THESEVS.

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen.

Von

Gottlob Benedict von Schirach.

Erſter Theil.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1777.

Univ. Bibl.
München

An den

Kaiserlich-Königlichen

Herrn Staatsrath,

Ritter des Ordens

des h. Stephan,

Freyherrn von Gebler

in Wien.

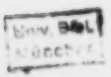

Ein Denkmal nach griechiſcher Sitte und Weiſe wünſchte ich längſt Ihnen, Verehrer! für mich, und im Namen aller derjenigen vielen zu errichten, die mit mir gemeinſchaftlich in Ihnen den Schriftſteller bewundern, und den Mann verehren. Aber Sie haben mit den groſſen Männern der Welt auch dieſes gemein, daß Sie fremder Denkmäler nicht bedürfen: Ihre eigne Muſe hat Ihnen ſolche errichtet, die bleibender und ehrenvoller als Lobſprüche ſind. Die Erhabenheit

der Gesinnungen, zu welcher uns das Gemälde Hohenburgs erhebt, die rührenden Empfindungen des heissesten griechischen Mitleids, zu welchen uns Amalia hinreißt, versichern dem Schöpfer dieser Meisterstücke den Rang in der Reihe der unsterblichen dieser Welt. Wollte ich hier Sie ins Gesicht loben, so würde ich noch manche Seite von den Verdiensten eines Geblers, sowohl im theatralischen und litterarischen, als auch in andern Fächern, füllen können: aber ich will, obgleich von lebhaften Empfindungen durchdrungen, nicht zu Ihnen von Ihnen Selbst, sondern von meinem Plutarche reden.

Ich versprach dem Publicum, bey der Ankündigung meiner Uebersetzung der Biogra-

graphien des Plutarchs, jeden Theil mit einer kurzen Abhandlung, die alte Geschichte betreffend, zu begleiten. Ich kann hier beym ersten Theile dieses Versprechen nicht besser erfüllen, als wenn ich einige Anmerkungen über den Plutarch selbst, und die Schreibart der alten Geschichtschreiber überhaupt mittheile.

Die Geschichte wurde von Griechenland, jener fruchtbaren Mutter so vieler Weisheitsvollen Kinder, geboren. Das wenige und unzuverläßige, was uns noch von den Aegyptischen, Phönicischen, und andern orientalischen Geschichtschreibern, bekannt ist, reicht nicht zu, um uns einen vollkommnen Begrif dieser ältesten Geschichtschreiberey zu bilden. Es sind ehrwürdige Ruinen,

einzelne Säulen, und Stücke, aus denen man die Bauart der Gebäude nicht beurtheilen kann. So viel läßt sich, durch Vergleichung, und Urtheil, bestimmen, daß die Griechen erst den guten Geschmack in die Geschichte einführten, daß sie, so wie andre Künste, auch die Geschichte zu demjenigen ausbildeten, was man mit Recht unter dem Namen derselben versteht. Sie sichteten das Chaos der Erzehlungen, trachteten die Körner von der Spreu zu scheiden, sie wollten nicht bloß vergnügen, sie wollten unterrichten, und nur den Unterricht angenehm machen. Sie studirten die Zeitrechnung, um Wahrheit zu finden, sie verwarfen die Allegorie, welches die älteste Art der Geschichte war, bekannten, daß sie Fabeln mittheilten, wenn sie nicht

anders

anders konnten, bezeichneten das ungewisse als ungewiß, und indem sie Nachrichten abschrieben, dachten sie selbst, und indem sie unterrichteten, machten sie die Menschen vergnügter, und weiser, und besser.

Dieß ist Geschichte. So wurde sie von den Griechen geboren: so erlangte sie jene verdienten Lobsprüche der besten und weisesten Menschen, daß sie die Führerin des Lebens, das Licht der Wahrheit, die Lehrmeisterin der praktischen Weisheit sey.

Bey dem Tempel Salomo's mußten viele Gattungen Arbeiter seyn. Er konnte ohne deren Beyhülfe nicht zu Stande kommen, so wenig als das grosse Gebäude der Geschichte der Menschheit. Auch die Geschichte kann ohne einzelne Compilationen nie

vollkommen werden. Und Sammler verdienen Achtung, Beyfall, und Belohnung. Durch ihre Beyhülfe wurden Plutarche.

Plutarch schrieb in einer Zeit, wo die Weisheit der hellen Römer und Griechen ihren Zenith erreicht hatte. Es war das Zeitalter, in welchem Minerva römisch gesinnt zu seyn nach und nach aufhörte. Sie gab, in der Folge, noch einmal, alle ihre Gunst, dem Kaiserlichen gekrönten Weltweisen, Marc-Aurel, und später noch, wie wohl nicht täglich, dessen Bruder, Julian. Wir müssen also den Plutarch als den Geschichtschreiber der reifern griechischen Weisheit betrachten.

Die Griechen und Römer hielten die Geschichte für einen Theil der schönen Wissen-

senschaften, aber freylich war damals die Geschichte noch nicht so weitläuftig, wie jetzt, ihr Studium erfoderte noch nicht die ganze Beschäftigung eines Mannes, und das Opfer eines ganzen Lebens. Jetzt erfodert die Geschichte und Statistik ihren eignen Mann, aber ich zweifle, daß ein solcher, auch mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, und mit ausgezeichnetem Genie, sich zu dem Range der unsterblichen Griechen und Römer erheben könne, ohne den Grazien vorher geopfert, ohne die schönen Wissenschaften sich bekannt gemacht zu haben.

Solch ein Mann war Plutarch. Seine, so genannten, moralischen Schriften zeigen uns ihn als einen Mann von der weitläuftigsten Belesenheit, von dem feinsten

sten Geschmacke, und von einem lebhaften, zuweilen zu gekünstelten, Witze. Seine historischen Schriften, die ich zu übersetzen die Ehre habe, enthalten eine Menge von Anführungen griechischer Dichter, und schöner Geister. Seine Geschichte ist gründlich, und doch schön, sein Vortrag angenehm, und doch geschichtsmäßig.

Wenn Sie, Verehrter! Biographien der ältesten Oesterreichischen Feldherrn und Staatsmänner schreiben wollten, wenn es Ihnen Ihre höheren Geschäfte erlaubten, so wären Sie Plutarch. Wenige andre können es seyn. Plutarch genoß die Gnade seines grossen Kaisers, des unsterblichen Trajans. Er war ein Jahr hindurch Consul zu Rom, er verband mit dem

dem feinsten Geschmacke, die Erfahrungen eines wirklichen Staatsmannes, und die Kenntnisse eines theoretischen Politikers. Er war zugleich Gelehrter, schöner Geist, und Staatsmann, er arbeitete in mehr als einem Fache, und er hatte zugleich einen hellen Kopf, und ein gutes Herz.

Aber die genauere Kritik erlaubt nicht, ihn blindlings zu verehren. Ich rede hier blos von dem **Geschichtschreiber Plutarch**, und seiner Schreibart; und ich muß Ihnen frey gestehen, daß ich einiges zu erinnern habe, so sehr es ihm vielleicht, im Ganzen, niemand gleich thun wird.

Er hatte, als er seine Biographien schrieb, eine Menge Quellen und Hülfsmittel. Diese Schriftsteller nutzte er sorgfältig, und

sehr

sehr oft gebrauchte er ihre eigne Worte. Er schrieb mit Beurtheilungskraft, und nahm die Maximen der Philosophen zu Hülfe. Auch diese webte er öfters seiner Geschichte wörtlich ein. Nothwendig mußte daher seine Schreibart ungleich, und derjenigen zweckmäßigen Ordnung beraubt werden, die bey einem zusammenhängenden Werke, ohne wesentlichen Schaden, nicht vernachläßigt werden kann, bey einzelnen Lebensbeschreibungen aber, wie die Plutarchischen sind, dem Werthe des Ganzen weniger Eintrag thun. Harmonie, Schönheit, und periodische Beredtsamkeit, die man von den alten Geschichtschreibern foderte, bey den Teutschen aber jetzt zuweilen für Fehler hält, fehlt dem Plutarche sehr oft, allein dafür ist sein Ausdruck immer

voller

voller Sinn, und Urtheilskraft. Er compilirt nicht, er wählt immer das Beste, aber indem er aus verschiedenen Schriftstellern wählt, wird seine Schreibart verschieden. Zuweilen sind seine Perioden so lang, daß der Uebersetzer sie trennen muß: zuweilen hintereinander weg so kurz, daß einige zusammen genommen werden müssen. Plutarch, der Geschichtschreiber, hat nicht Herodotische Delicatesse, und Xenophontische Süssigkeit; er hat starken Sinn, Gründlichkeit der Gedanken, Nachdruck der Worte, philosophischen Ernst.

Ich habe mich bemüht, ihn so zu übersetzen, daß sein Geist in meiner Uebersetzung leben möchte, und daß man im Lesen vergessen könnte, eine Uebersetzung zu lesen,

und

und dennoch, bey angestelltem Vergleiche mit dem Originale, keinen Zug desselben in der Copie vermißte. Sie, und das Publicum werden urtheilen, wie weit ich meinen Endzweck erreicht habe? Ich habe gesucht, alle meine Vorgänger in der Uebersetzungsarbeit der Biographien des Plutarchs zu übertreffen; ich konnte es, da ich alle ihre Arbeiten vor mir hatte, ohne deswegen mehr zu können, wie sie. Ich wünschte sehr, es geleistet zu haben. Da ich in der Ankündigung dieser meiner Uebersetzung der Biographien des Plutarchs schon alles gesagt habe, was hier sonst gesagt werden müßte, so beziehe ich mich um so vielmehr darauf, da schon verschiedenen in jener Ankündigung zu viel gesagt zu seyn schien. Nur muß ich noch erinnern, daß ich ausser

des

des Dacier, und den verschiednen lateinischen Uebersetzungen, die teutsche Uebersezzung des Herrn Kind nicht aus der Acht gelassen habe, und sie, wenn ich für mich übersetzt hatte, immer nachschlug. Oft hatten wir gleich gedacht, oft gab Herr Kind mir ein Wort an die Hand, das mir nicht beygefallen war, oft hatte er auch ganz falsch übersetzt. Ich würde dem Herrn Kind Unrecht thun, wenn ich ihm das Lob der Treue und des Fleisses streitig machen wollte, aber man darf nur zwey Seiten seiner, und meiner teutschen Uebersetzung des Plutarchs vergleichen, um selbst zu sehen, was ich geleistet habe.

Ich bin der neuesten Ausgabe der Werke des Plutarchs, die der um die grie-

chiſche Litteratur verdiente, ohne hinlängliche Belohnung geſtorbne, Reiske, veranſtaltet hat, gefolgt, doch ſo, daß ich ſtets die Engländiſche Ausgabe des Bryans zum Grunde hatte, und die Reiskiſchen Verbeſſerungen nicht anders annahm, als wenn es nothwendig ſchien, da ich es denn auch in den Noten bemerkte. Ich weiß wohl, wieviel man wider dieſe Ausgabe des ſeel. Reiske erinnern kann, wenn man Vollkommenheit verlangt, aber bis jetzt iſt ſie doch die vollkommenſte, denn ſie hat alles, was die andern haben, und mehr noch dazu.

Nur da, wo es unumgänglich nothwendig war, habe ich Anmerkungen dem Texte beygefügt. Ich habe in der Jugend meiner

meiner Schriftstellerey sehr gern recht viele Noten gemacht, und gern recht viel citirt. Unter dem Texte des Plutarchs hätte ich ganze Futtersäcke von gelehrten Citatis ausschütten können. Ich glaube aber, daß es nicht nützlich gewesen wäre, und was nicht nützlich ist, glaube ich, muß man nicht thun.

Ich wünsche, daß **Sie, Verehrungswürdiger!** und daß das Publicum diese meine Uebersetzung für nützlich, und für gut erkennen mögen. Ich werde alsdenn mit belebterem Muthe arbeiten, und mich freuen, wenn die grossen Männer Griechenlands und Roms auch teutsche Themistokles erwecken, deren Seelen die Trophäen

der Genien des Alterthums nicht schlafen lassen.

Leben Sie, mein theuerster Herr Baron! so wohl und glücklich, als es Ihr Werth verdient, und jeder rechtschafner Mann, der Ihren Geist und Ihr Herz kennt, mit mir, wünscht.

Nach-

Nachricht.

Ich hoffe, daß ich allen Gönnern und Freunden dieſes Werks, denen ich, und beſonders den wohlwollenden Collecteurs, den verbindlichſten Dank ſage, werde Gnüge geleiſtet haben. Die etwas verzögerte Erſcheinung dieſes erſten Theils hat der Ausarbeitung genutzt, hat ſie reifer gemacht. Künftighin ſoll aber, jede Leipziger Oſter- und Michaelis-Meſſe zuverläßig ein Theil erſcheinen; und der zweyte Theil wird die künftige Oſtermeſſe nicht verfehlen.

Die Billigkeit wird auch die Bogenzahl dieſes Theils nicht unzureichend finden. Auf einige Bogen mehr oder weniger kann es bey dieſem Werke niemals ankommen, da man vornehmlich nicht anders als die Lebensbeſchreibungen ganz laſſen, und nicht, wo man will, endigen kann. Dieſer erſte Theil enthält vierthalb Alphabeth nach der Ueberſetzung des Dacier, den ganzen erſten, und noch eine Lebensbeſchreibung des zweyten Theils, und eben ſo den erſten, und eine Lebensbeſchreibung des zweyten Theils der Ueberſetzung des Herrn Rinds. Bloß die Weitläuftigkeit gelehrter vieler Noten iſt vermieden worden, übrigens wird man nichts vermiſſen.

Da die andern Theile stärker noch, als dieser, werden dürften, so wird alsdenn sich der Vortheil der Subscription zeigen. Denn man wird alsdenn den andern Käufern die Theile nicht um gleichen Preis, wie den Subscribenten, lassen können. Doch bin ich auch jetzt noch erbötig, Subscriptionen bis zu Ende dieses Jahrs anzunehmen, und die Namen sollen dem zweyten Theile vorgedruckt werden.

Man kann sich, überhaupt, entweder unmittelbar an mich selbst, oder an Herrn **Böhme**, Buchhändler in **Leipzig**, wenden, welcher genaue Besorgung leisten wird.

Nur muß ich noch erinnern, daß ich, in Absicht **des Porto** und **der Fracht**, nichts weiter leisten kann, als was ich versprochen, nämlich die freye Lieferung der Exemplare an die Pränumeranten und Subscribenten, nach **Leipzig**, und denen **Helmstädt** näher ist, sollen die Exemplare von da aus zugesandt werden. Man wird so gerecht seyn, mich mit Unbilligkeit zu verschonen. Helmstädt den ersten October

1776.

Verzeichniß

der

Pränumerationen und Subscriptionen

nach Alphabethiſcher Ordnung.

Höchſte Herrſchaften.

Sr. Majeſtät, der König von Dännemark. 2 Exempl.

Ihro Majeſtät, die Königin Juliana Maria. 2 Exempl.

Sr. Königl. Hoheit, der Kronprinz von Dännemark. 2 Ex.

Sr. Königl. Hoheit, der Erbprinz Friedrich von Dännemark. 2 Ex.

Ihro Königl. Hoheit, die Erbprinzeßin Sophia Friederica. 2 Ex.

Verzeichniß

Ihro Königl. Hoheit, die regierende Herzogin von Braunſchweig und Lüneburg.

Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, Herzog Ferdinand von Braunſchweig und Lüneburg. 5 Ex.

Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, Prinz Friedrich Auguſt von Braunſchweig und Lüneburg.

Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, der regierende Fürſt von Anhalt Deſſau. 2 Ex.

Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, Prinz Franz Adolph von Anhalt Bernburg, Königl. Preußl. Generallieutenant, Ritter des ſchwarzen Adlerordens, Gouverneur und Oberſter des Regiments zu Halle.

Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, Prinz von Bevern, General und Gouverneur von Koppenhagen.

Anſpach.

der Pränumerationen und Subscriptionen.

Anſpach.

Herr Prof. und Rector Faber, Collecteur. Die Bibliothek des Hochfürſtl. Gymnaſiums. Hr. Hof- und Regierungsrath, und Aſſeſſor des Kayſerl. Landgerichts, Donner. Hr. Conrector Geßner. Hr. M. Köhler, Pfarrer zu Kolmsberg. Hr. Baron von Pömmer, Sr. Hochfürſtl. Durchl. zu Brandenburg ꝛc. Kammerherr. Hr. Hof- und Regierungsrath Roſe. Hr. Baron von Schlammersdorf, Sr. Hochfürſtl. Durchl. zu Brandenburg ꝛc. Kammerherr. Hr. Hofkammerrath Wenzel, erſter Pagenhofmeiſter und Bibliothekar. Hr. Baron von Wöllwarth, Sr. Hochfürſtl. Durchl. zu Brandenbung ꝛc. Kammerjunker, und Hof- und Regierungsrath.

Aſchersleben.

Hr. Major von Günther, beym v. Seelhorſtiſchen Cavallerie-Regiment. Die Leſegeſellſchaft daſelbſt.

Ballenſtädt.

Hr. Hauptmann von Graahof. Hr. Rath Meyer. Hofmeiſter Petri.

Bautzen.

Hr. Subrect. Faber, Coll. Hr. Acoluth, Domſtifts-Syndicus. Hr. Bernander, Oberamts-Advocat. Hr. Clausnitz, Kammersecret. und Sen. Hr. D. Compaß. Hr. Fiedler, Land-Syndicus. Hr. D. Hannmann. Hr.

Verzeichniß

Hering, Präter. Hr. M. Lange, Paſtor. Hr. Marche, Kaufmann. Hr. Mooſt, Candid. des Miniſt. Hr. M. Neſſler, Diakonus. Hr. Peſtri, Katechet. Hr. Petſchke, Vice-Kanzler. Hr. Präterius, Regiments-Quartiermeiſter. Hr. Prieber, O. A. Advoc. Hr. Rietſchier, O. A. Advoc. Hr. Rüde, Apotheker.

Berlin.

Hr. Geheimer Rath Hymmen, Coll. Hr. Geheim. Kriegsrath von Armin zu Cleve. Die Bibliothek der Freymäurerloge zu den drey Weltkugeln. Hr. Hof-Buchdrucker Decker 3 Exempl. Hr. Kammergerichtsrath Gauſe. Hr. Hauptmann von Marſchall v. Bülowſchen Regim. Hr. Lieutenant von Schierſtedt. Hr. General-Chirurgus Theden. Hr. Kammerrath und Canonicus beym Ober-Collegiatſtift unſ. l. Frauen zu Halberſtadt, Wöllner. Hr. Profeſſor Wegelin. Hr. Lieutenant von Zeuner.

Bockeleh im Hannöveriſchen.

Hr. Amtmann Reinbold.

Brandenburg.

Hr. Feldprediger Münnich und Hr. Rector Willenbücher, Coll. Hr. Premier-Lieutenant von Berg. Hr. Major von Brüſewitz. Hr. Superintendent Darnmann. Hr. Lieutenant von Mandelslob. Hr. Polizeydirector Necker. Hr. Mühlnm. Otto. Hr. Rathmann Reropp. Hr. Prediger Rudolph zu Crane. Hr. Inſpec-

tor

ctor und Ober-Domprediger Schein. Hr. General-Major von Schenkendorf. Hr. Seconde-Lieutenant von Schwickmann. Hr. Hauptmann von Schwerin. Hr. Subrector Zeisler.

Braunſchweig.

Hr. Hevſinger. Hr. Prof. Remer. Hr. Prof. Schmidt Phiſeldeck. Hr. M. Sörgel, Coll. Hr. Hofgerichts-Aſſeſſor Biel. Hr. Land-Rentmeiſter Bockelmann. Hr. Buchhalter Böhlke in Blankenburg. Hr. Bölſche auf dem Gymnaſ. Martin. Hr. Breymann, Proviſor an der Martini Kirche. Hr. Droſt von Haſſel. Hr. M. Helwing, Pagenhofmeiſter. Hr. Henſch, Portraitmahler. Hr. Herbath, auf dem Gymnaſ. Martin. Hr. Superintendent Horn, zu Wendenburg. Hr. Kloſterrath Hugo. Hr. Syndicus Hurlebuſch. Hr. Markſcheider Ilſe zu Hütteurode bey Blankenburg. Hr. Apotheker Krohn. Hr Secretair Mahner. Hr. Senator Neuhof. Hr Bergcommiſſair Noſe. Hr. Aug. Wilh. Schmidt, Herzogl. Braunſchw. Lüneb. Obriſtwachtmeiſter. Hr. Schumann. Die Waiſenhaus-Buchhandlung 10 Exempl.

Bremen.

Hr. Rath und Prof. Ellrichs, Coll. 3 Exempl. Hr. D. und Prof. Theol. Ellrichs 2 Exempl. Hr. Döſing, Prediger zu St. Pauli.

Breßlau.

Hr. Arndt, Königl. Oberproviantmeiſter in Schleſien. Hr. Beſſt, Inſpector beym Magdalenen-Realgymnaſio. Hr. Caſpary. Hr. Leo, K. Kriegs- und Domainen-Rath. Die Meyerſche Buchhandlung 3 Exempl. Hr. Schiller.

Büßow.

Hr. M. und Paſtor Müller, Coll. Frau Gräfin von Baſſewitz auf Dallwitz. Frau Kammerherrin von Behr auf Rüſtrow. Hr. von Halm. H. Hofrath Raetken. Hr. Prof. Müller in Greifswalde. Hr. Juſtizrath Tetze.

Bunzlau.

Hr. Lieutenant von Blankenburg, Coll. Die Regimentsbibliothek des v. Arnimſchen Cüraſſier Regiments. Hr. Lieutenant von Bickhahn, Heſſen. Reg. 2 Exempl. Hr. von Golz, von den Ingenieurs in Neiß. Hr. von Hohenberg, Rittmeiſter der Armee, und Poſtmeiſter zu Bunzlau. Hr. von Sembolo von den Ingenieurs zu Glatz. Hr. von Reſſlitz, Herzogl. Lobkowitziſcher Landeshauptmann zu Sagan. Hr. von Knobelsdorf auf Kunzendorf im Fürſtenthume Sagan. Hr. Baron von Keſſlewitz auf Oberſchirma. Hr. von Matſkow, Königl. Obriſtlieutenant zu Glatz. Hr. von Mützenfahl, Lieut. des Infanterie Regim. von Falkenhayn. Die Regimentsbibliothek des von Matſkeſchen Dragoner Regiments. Hr. von Neumann, Lieutenant zu N. N. Hr. von Pawlowitz, Lieutenant und Adjutant

ſtant des von Minlaſſchen Regiments 5 Exemplare. Hr. von Printwitz, Kriegsrath in Glatz. Hr. Baron von Purkammer, Königl. Capitain der Armee. Hr. Pohl, Steuer-Einnehmer in Sprottau. Hr. Baron von Reckenberg auf Schemberg in der Lauſitz. Hr. von Reibnitz, von den Ingenieurs zu Glatz. Hr. von Schwan, Lieutenant zu Glatz. Hr. von Seidl, Fähndrich des von Krokowſchen Regim. Hr. Baron von Wedemar Königl. Oberſter der Armee. Hr. von Wenning, Capitain zu Glatz. Hr. von Winskow, Capitain der Ingenieurs zu Glatz. Hr. Zimmermann, Hofprediger.

Coburg.

Hr. Prof. Beigleb 2 Exempl.

Cöthen.

Hr. Rector Strauß.

Clausthal.

Hr. Ramdohr, Conſ. Bibliothek der Schule daſelbſt. Hr. Bergſchreiber Heinemann. Hr. Superintendent Liebau.

Ellrich.

Hr. Kanzleydirector Glückingk 3 Exempl.

Erfurt.

Hr. Joh. Jac. Bouvin. Zwey Ungenannte.

Frank

Verzeichniß

Frankfurt am Mayn.

Hr. Hofrath Deiner 12 Exemplare. Die Fleiſcherſche Buchhandlung 2 Exempl.

Frankfurt an der Oder.

Hr. Rector Heynatz. 3 Ungenannte.

Glückſtadt.

Hr. Kammerjunker und Regierungs-Aſſeſſor von der Lühe 5 Exempl.

Göttingen.

Hr. Profeſſor Schloezer.

Gotha.

Hr. Archidiaconus Credner. Die Ettingerſche Buchhandlung 3 Exemplare.

Graudenz in Weſtpreuſſen.

Hr. Ernſt Franz von Bernard, Lieutenant und Adjutant bey dem Königl. Preußl. Regim. von Rohr.

Halberſtadt.

Hr. Canonicus Gleim 5 Exemplare.

Hall in Schwaben.

Hr. Raths-Conſulent D. Bonhöffer. Hr. Senator und Eginſtiftungspfleger Cloſter. Hr. Conrector Leutwein.

Halle

der Pränumerationen und Subſcriptionen.

Halle in Sachſen.

Hr. Prof. und Dr. König, Coll. Die Bibliothek des Rathsgymnaſiums. Hr. Baron von Biberan. Hr. Premierlieutenant und Generaladjutant von Bockum. Hr. Advocat Büttner. Hr. Prediger Garangon. Hr. Hofmeiſter Kraus. Hr. Krauſe aus Sachſen. Hr. Hauptmann von Langelair. Hr. Mylius aus Berlin. Hr. Diaconus Pockels. Hr. Schink aus Magdeburg. Hr. Baron von Schlaberndorf. Hr. Prof. Schütz. Hr. Major von Thadden. Hr. Dompredigter Wenzelmann. Hr. Major *du Voucher*.

Hamburg.

Hr. Rector Müller, Coll. Für ſich 4 Exempl. Hr. Paſtor Adler in Altona 2 Exempl. Hr. Senior Herrnſchmidt. Hr. D. Schütze. Hr. Herrmann Wahn. Hr. von Weyrach, Lieutenant bey dem von Anklamſchen Regimente, 4 Exemplare. Das Kayſerliche Addreß-Comtoir 6 Exemplare.

Hannover.

Hr. Director Schumann, Coll. 3 Exemplare. Hr. Abt zu Loccum.

Heilbronn.

Hr. Rector Schlegel, Coll. Hr. Raths-Conſulent Dr. Feyerabend. Hr. Baron von Helmſtädt, Churpfälziſcher Kammerherr. Hr. geheimer Rath Jäger. Hr. Subſtitut Kaller. Hr. Baron von Killinger, Churpfälziſcher Obriſtwacht-

wachtmeiſter. Hr. M. Orth, Prediger zu St. Nicolai.

Helmſtädt.

Hr. Hofrath Beireis. Hr. Prof. Crell. Hr. M. Henke. Hr. Lütſch. Hr. Poſtmeiſter Schneider, Coll. Fräulein von Schenk zu Wallbeck. Hr. Landdroſt von Alvensleben Hr. Joh. Aug. Ernſt von Alvensleben, auf Erxleben, Domherr am hohen Stifte zu Halberſtadt. Hr. Borchers aus Königslutter. Hr. Droſt Brauns zu Hötensleben. Hr. Brauns, d. R. B. Hr. Paſtor Breymann zu Gandersheim. Hr. Amtm. Breymann zu Harzburg. Hr. Amtmann Brinkmann zu Bartensleben. Hr. Brumleu, aus Magdeburg. Hr. Bruns d. R. B. Hr. Cordes, zu Dredersdorf. Hr. Burgemeiſter Dedekind. Hr. Cand. Drude zu Steterburg. Hr. Hofrath Eiſenhart. Hr. Juſtizamtmann Fahrenholz zu Hötensleben. Hr. Ober Inſpector Feuſch zu Salzliebenhalle. Hr. Johann Philipp von Guſtedt, Lieutenant beym K. Preußl. von Seelhorſtiſchen Regimente. Hr. Grotrian, d. G. G. C. Hr. Amtman Heimbach zu Emdorf. Hr. Candidat Höfler zu Braunſchweig. Hr. Jürgens, d. M. B. Hr. Hofrath Kellner zu Gandersheim. H. Kemnitz Cand. 2 Exempl. Hr. Hofrath Krazenſtein 5 Ex. Hr. Paſtor Leech zu Blankenburg. Hr. von Lützow aus Mecklenb. Hr. Panſe, d. G. G. B. Hr. Fr. Wilh. von Reden. Hr. Juſtizamtmann Rönecke zu Sommerſchenb. Hr. Kaufmann Salomo Sen. Hr. Schleemilch zu Br. Hr. Obriſter Baron von der Schulenburg, zu Bodendorf. Hr. Ernſt Philipp Baron von der Schulenburg. Hr. Sticker, B. R. B. Hr. Strube,

Strube V. R. V. Hr. von Unger V. R. V. Hr. Amtsrath Urſinus zu Ummendorf. Hr. Kammerrath und Vice-Berghauptmann von Veltheim auf Harbke. Hr. Georg. Friedr. Wilh. von Veltheim auf Bartensleben. Hr. von Veltheim zu Blankenburg. Hr. Superintendent Zwicke zu Königslutter. Ein Ungenannter zu Harbke, 2 Ungenannte zu Dredersdorf.

Hirſchberg.

Hr. Rector M. Bauer, Coll. Frau Gräfin von Frankenberg, geb. Gräfin von Sobeck, auf Warſchhau, Alt-Jäſchwitz ꝛc. Hr. Carl Abrah. Oswald von Czetteritz auf Schwarzwaldau. Hr. Chr. von Conteſſa. Hr. Carl. von Conteſſa. Hr. G. Emmler Sen. Hr. J. Korn. Franz. Hr. C. V. Glogner. Hr. J. G. Glogner. Hr. Fr. G. Glafey. Hr. E. L. Grauer, Burgem. in Schönau. Hr. Chr. Benj. Hänisch. Hr. Chr. G. Käller. Hr. Fr. Ludw. Keller, Kaufm. in Landshut. Hr. Chr. Lorenz. Hr. Candid. Matthesius. Hr. Müller. Hr. Imm. Gottl. Otto, Kaufmann zu Landshut. Hr. Director Päſch in Landshut. Hr. M. Schreibner, Paſtor in Friedeberg. Frau Commercien Räthin Thomann. Hr. Tietze, Iunior. Hr. Weißig.

Holtzminden.

Hr. Collab. Boecker, Coll. Hr. Superint. Decker zu Halle an der Weſer. Hr. J. Eberh. Floto, Kaufmann zu Dohnſen. Hr. Gerber, Königl. Großbrittann. Hauptmann. Hr. Prior Richter. Hr. Schatzeinnehmer Sölling. Hr. Amtmann Wackerhagen.

Verzeichniß

Jena.

Hr. M. Wiedeburg, Coll. Hr. G. Chr. Haberland aus Meiningen, d. G. G. Cand. Hr. Chr. H. Hager aus Sachſen, d. R. B. Hr. von Liebenroth aus Churſachſen, d. R. B. Hr. Loder, d. G. G. B. Hr. Mölrath aus Lübeck, d. G. G. B. Hr. C. C. Ribbentropp aus der Grafſchaft Lippe, d. R. B. Hr. L. Adr. Chriſt. Schirmer, aus dem Haunöv. d. A. B. Hr. Sonnenmeyer, d. R. B. Hr. von Spilker, d. R. B. Hr. W. A. Weidemann aus Naſſau Weilburg, d. R. B. Hr. Kammerrath Wiedeburg.

Koppenhagen.

Hr. Juſtizrath und Prof. Schlegel, Coll. Ihro Excellenz, die Frau Oberhofmeiſterin, Geheime Räthin von der Lühe. Hr. Lieutenant von Abrahamſen. Hr. Kammerjunker von Zeppinger. Sr. Excellenz, der Hr. Graf von Bernſtorf, Staatsminiſter. Hr. Hofmeiſter Berregaard. Hr. Capitain Berrſhough. Hr. Kammerjunker von Buchwald. Hr. Kammerjunker von Bülow. Sr. Excellenz, der Hr. General von Eickſtädt, Oberhofmeiſter des Kronprinzen, und Staatsminiſter. Hr. Kammerjunker von Gedde. Hr. Prof. Gmſ. Hr. Etatsrath Guldberg, Staats- und Cabinets-Secretair. Hr. Capitain von Grubbe. Hr. Kammerjunker Högh. Hr. Juſtizrath Jacobi. Hr. Lowſon. Hr. Kammerjunker von Lowzow. Sr. Excellenz, der Hr. geheime Conferenz-Rath von der Lühe. Hr. Kammerjunker von der Lühe. Sr. Excel-

Excellenz, Hr. Graf Moltke. Hr. Kammerherr und Obriſter von Moltke. Hr. Kammerjunker von Moltke. Drey Herren Grafen von Rantzow, davon die zwey ältern Kammerherren. Hr. Prof. Küsbrügh. Hr. Kammerherr von Schack. Hr. Kammerherr Scheel-Pleſſen. Hr. Kammerherr von Schilden. Zwey Hrn. Kammerherrn Baronen von Schimmelmann. Hr. Paſtor Schönheyder. Hr. Lieutenant von Schubart. Hr. Prof. Sporon, Informator des Kronprinzen. Sr. Excellenz, Hr. Geh. Rath Stampe. Hr. Kammerherr von Suhm. Hr. Kammerherr Graf Wedel von Wedelsborg. Hr. Kammerherr, Graf Wedel-Jarsberg.

Leipzig.

Hr. Hofrath Bel. Hr. M. Cäſar. Hr. Prof. Eck. Hr. Prof. Wenck.

Lemgo.

Hr. Secretair Benzler 4 Exempl. Hr. Klauſing, d. R. B. zu Jena.

Lübeck.

Hr. Paſtor Becker, Coll. Hr. C. von Brokes. Hr. P. P. Schröder. Hr. D. Sicrera.

Lüneburg.

Hr. Prof. Gebhardi, Coll. Die Dombibliothek zu Ratzeburg. Hr. Conrect. Kracko zu St. Michaelis. Hr. Rector M. Mirus. Hr. Conrect. Spindler zu St. Johannis.

Lucklum.

Hr. Land-Commendeur von Hardenberg, 2 Exempl. Hr. Paſtor Wolf.

Magdeburg.

Hr. Procurator Röttger, Coll. Hr. Candidat Bremer. Hr. Prorector Ferber. Hr. Rector Funk. Hr. Kammerſekretair Laue. Hr. Rector Otto. Hr. Sander. Hr Syndicus Schmidt. Hr. Conventual Schummel. Kloſterbergen bey Magdeburg. Hr. Hofmeiſter Henke, Coll. Hr. Erneſti, Lehrer am Pädagogium. Hr. Groſſe, Lehrer am Pädag. Hr. Paſtor und Rector Jonä. Hr. Procurator Lademann. Hr. Paſtor Reccard. Hr. Abt Reſewitz. Hr. Graf Carl Friedr. Gebh. von der Schulenburg. Hr. Woller, Lehrer am Pädagogium.

Mannheim.

Hr. Regierungsr. Medicus, Coll. Die Churfürſtl. Bibliothek. Sr. Excell. Hr. geh. Rath von Beer zu Zweybrücken. Sr. Excellenz Hr. Gen. und Gouverneur von Hohenhauſen. Hr. Hofrath Krämer. Hr. Rector Pfeiffer. Hr. Hofrath Schmidt von Lautern.

Mitau.

Hr. Prof. Tiling, Coll. Frau Profeſſorin Juliane Tiling, geb. von Wehrdt. Hr. von Bluhmen, Major in Rußiſch Kaiſerl. Dienſten, Erbherr auf Lindenberg in Liefland. Hr. Martini, Paſtor in Auz. Hr. Ernſt Johann von der Raab, genannt Thülen, Churpfälziſcher Kammerherr, 2 Exempl.

Exempl. Hr. Kammerherr von der Reck, Erbherr der Neunburg. Güter. B. G. S.

München.

Hr. Graf Alexander Savioli Corbelli.

Nürnberg.

Hr. D. und Syndicus Feuerlein, Coll. Hr. Johann Berner, Clericus, des Kaiſerl. Collegiatſtifts zu Bamberg Vicarius. Hr. Joh. Conr. Feuerlein, Rathsconſulent, Kaiſerl. Pfalzgraf, und der Univerſität Altdorf Pro Canzler. Hr. Hofrath J. Fr. von Hagen. Hr. Joh. Heinr. Hartlieb, Prediger bey St. Aegidien, Inſpect. Gymnaſ. Aegidiani et L. Orient. Prof. Publ. Hr. Joh. Albr. von Schmidt, auf Altenſtadt, I. V. D. Hr. Burch. Chriſtoph von Türk, Ihro Hochf. Durchl. der reg. Frau Markgräfin zu Anſpach Kammerherr.

Oldenburg, im Herzogth. Bremen.

Hr. Poſtſecret. Schwarting, Coll. Hr. D. von Halem, Aſſeſſor. Ein Ungenannter. Hr. Poſtſecretair Rothhauſen zu Aurich, 2 Exempl.

Im Osnabrückiſchen.

Hr. D. und Advoc. Koch zu Quackenbrück. Hr. Amts- und Gerichtsactuarius Warnecke zu Melle.

Paderborn.

Hr. B. Cramer, Hochfürſtl. Hofapotheker. Hr. B. Glesecker, Hochf. Schatzeinnehmer.

Verzeichniß

Potsdam.

Hr. von Winancko, Premierlieut. beym Reg. des Kronprinzen, Coll. Hr. geh. Cabinetsrath Beier. Hr. von Briest auf Neuhausen. Hr. Kriegsrath Deutsch. Hr. Banquier Ephraim zu Berlin. Hr. Fuchs, Pagenhofmeister. Hr. Baron von Goltz, Hauptmann bey der Suite des Königs. Hr. Buchhalter Gardemi zu Berlin. Hr. Buchhalter Hiller zu Berlin. Hr. von Kalkstein, Lieut. beym ersten Bataillon Garde. Hr. von Knoblauch, Lieut. beym ersten B. G. Hr. von Maltitz, Lieut. beym ersten B. G. Hr. von Mengden, Obristlieut. und Commandeur der Garde du Corps. Hr. von Münchow, Lieut. beym ersten B. G. Hr. von Tschirsky, Lieut. beym ersten B. G.

Quedlinburg.

Hr. Oberprediger Rambach, Coll. Hr. Prediger Neubauer zu Wetzeleben. Hr. Hofprediger Paldanus zu Rieder. Hr. Advoc. Schenken.

Rostock.

Hr. Prof. Lasius, Coll. Hr. D. Behm. Hr. Koppe, B. R. B. Hr. M. Pries, Rector zu Gülstrow. Noch 6 Ungenannte.

Soest.

Hr. M. Lehmus, Rector des das. Archigymnas. Coll. Hr. Pastor Kellerhaus. Hr. M. u. Rect. Tonne zu Lippstadt.

Stade.

Hr. Generalsuperint. Pratje. Hr. Consistorialr. und Superint. Schlichthorst. Hr. Kaufmann Schulenburg.

Stadt-

Stadtoldendorf.

Hr. Thiele, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Forst-Commissair.

Tübingen.

Hr. Syndicus Gaum. Hr. Superint. Roos von Lustnau. Hr. D. und Prof. Schott.

Ulm.

Hr. Rathsconsul. D. Prieser, Coll. Frau D. und Rathsconsul. Prieser, geb. Busch. Hr. von Amman, Stadtgerichts Beysitzer in Augspurg. Hr. Bachmaier, d. G. G. Cand. Hr. E. E. von Besserer, des Raths in Ulm. Hr. M. Busch, Superint. und Stadtpfarrer zu Blaubeuren. Hr. Cappol. Gerichts Procurator. Hr. Härlin, D. und Rathsconsul. Hr. Holzbeu, Gerichts Procurator. Hr. Honold, Stud. Phil. aus Stengen. Hr. Kammerer, Stud. Phil. Hr. Klett, Rechnungs-Registrator. Hr. M. Köhler, Pfarrer zu Ennabeuren. Hr. List, Schönfärber. Hr. M. Müller, d. G. G. Cand. Hr. Mündler, Steueramts-Actuarius. Hr. Prieser, Kornschreiberey-Adjunct zu Geißlingen. Hr. Sautter, Handelsmann. Hr. von Schad, des Raths zu Ulm. Hr. M. Schwabart. Hr. Stengel, Rechnungs-Probator zu Blaubeuren. Hr. Paul von Stetten, jun. Oberrichter in Augspurg. Hr. Stüber, Stud. Phil. Hr. von Sulzer, des Raths und Baumeister in Augspurg. Hr. Villforth, D. Med. und Stadt-Physicus. Hr. Villforth, Canzley Adjunct. Hr. Wächter, Stud. Phil. aus Stuttgard. Hr. Wagner, Oberamtsschreiber zu Geißlingin. Hr. Wiedmann, Substitut zu Blaubeuren. Hr. Wolbach,

Steuer-

Steuer Adjunct. Hr. M. Ziller, Pfarrer in Seiſſen.

Wittenberg.

Hr. Prof. Boden. Coll. Hr. Prof. Ebert. Hr. M. Spigner in Krebig. Hr. Cand. Schmidt.

Wolfenbüttel.

Hr. Conrect. Leiſte, Coll. Frau Aſſeſſorin von Gue. Hr. Hofrath von Bülow. Hr. Cantor Stegmann. Hr. Advoc. Wäterling, 2 Exempl.

Wolfsburg.

Ihro Hochgräfl. Gnaden, Anna Maria Gräfin von der Schulenburg. Hr. Secretair Kaufmann.

Zelle.

Hr. Hofmeiſter Trott, Coll. Hr. Echte. Hr. Prediger Herbig. Hr. Prediger Krohne.

Zürich.

Hr. Caſp. Füeßli, jun. Coll. Hr. Bürkli, Buchdrucker. Eine Geſellſchaft. Hr. Hauptmann Gottinger. Hr. Landamtmann Heer in Glaris. Hr. Felix Herder, d. G. W. Hr. Heinr. Hirzel. Hr. Kaiſer, aus Frankf. Hr. Keller, Chirurgus. Hr. Körner, Stud. Hr. Joh. Nägeli. Hr. Prof. Nüſchler. Die Herren Brüder Scheuchzer, 2 Exempl. Hr. Prof. Tobler. Hr. Truchſſer, d. G. W. Hr. Antiſtes Rudolph Ulrich. Hr. Pfarrer Joh. H. Ulrich. Hr. Pfarrer Werdmüller. Hr. Wirz, d. G. W.

Biographien
des
Plutarchs.

Theſeus.

So wie die Geographen diejenigen Gegenden, welche ihnen unbekannt ſind, an den Ecken ihrer Charten zu verſtecken pflegen, und ſie als trockne und wilde Sandhügel, oder als unwegſame Sümpfe, oder als Scytiſches Gebürge* oder als ein Eismeer bezeichnen: ſo möchte ich itzt, mein lieber Soßius Senecion,** da ich in

* In den älteſten Editionen ſteht σκυθικὸν ὄρος, dafür Heinrich Stephan κρύος, für dieſe Stelle ſehr unſchicklich, angenommen hat. Ihm ſind viele gefolgt; auch Xylander, bey dem noch unſchicklicher im Texte σκυθικὸν κρύος, und in der Ueberſetzung Scythica iuga ſteht. Reiske hat mit Recht ſich für ὄρος erklärt. Die Alten nannten die fernen Länder, die ſie nicht kannten, alle Scythien, daher ſo viele Verwirrung und Dunkelheit der alten Geſchichte entſtanden iſt.

** Soßius Senecion lebte am Ende des erſten und

Verfertigung der Parallelen von Lebensbeschreibungen die Zeit durchgegangen bin, zu welcher eine wahrscheinliche und pragmatische Geschichte hindurch dringen kann, auf gleiche Weise sagen: was über diese Zeit hinausgeht, ist abentheuerlich und fabelhaft, das Gebieth der Dichter und Mythologen, hat weder Glaubwürdigkeit noch Gewißheit. Da ich aber schon die Geschichte des Gesetzgebers Lycurgs und des Königs Numa herausgegeben habe, so scheint es mir nicht unschicklich, bis auf den Romulus hinaufzugehen, dessen Zeit ich in meiner Geschichte so nahe gekommen bin. Aber, indem ich nachdenke, um mit dem Aeschylus zu reden: wer kann diesem Mann entgegen treten? wer ist ihm gleich? wer ihm entgegen zu stellen? * so scheint mir der Stifter des schönen

und Anfang des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt, unter den Kaisern Nerva und Trajan, war viermal Consul, ein Freund des Plutarchs, und durch seine Ermahnung und Anrathung eine vorzügliche Ursache, daß Plutarch diese Lebensbeschreibungen der Griechen und Römer verfertigte.

* Diese Worte sind zwey Stellen aus der Tragödie des

schönen und weltberühmten Athens die Parallele zum Vater des unüberwindlichen und herrlichen Roms zu seyn. Möchte nur itzt das Fabelhafte durch unsre Beurtheilungskraft gesichtet werden, und die Gestalt der Geschichte annehmen! In den Stellen aber, welche durchaus der Glaubwürdigkeit unfähig sind, und keine Verbindung mit der Wahrscheinlichkeit annehmen, rechnen wir auf billige Leser, die die uralte Geschichte günstig aufnehmen.

Theseus hat mit dem Romulus gewiß viele Aehnlichkeiten. Beyde waren von unächter und dunkler Geburt, und hatten die Ehre, für Göttersöhne gehalten zu werden. Beyde waren Krieger, wie wir alle es wissen; und mit der Kraft verbanden sie Verstand. Sie stifteten die weltberühm-

des Aeschylus, welche den Namen führt: Die sieben wider Theben. Freylich werden beym Aeschylus diese Stellen in einem ganz andern Sinne genommen als beym Plutarch; aber dieser Schriftsteller ist so sehr in die Anführung griechischer Scribenten, besonders der Dichter, verliebt, daß er allenthalben Verse und Citationen zur Verschönerung seines Vortrags herholt.

berühmtesten Städte: der eine erbaute Rom: der andre machte Athen zur Stadt. Beyde raubten Frauenzimmer. Keiner entgieng dem innerlichen Mißvergnügen und dem Nationalhasse: sondern beyde, als sie starben, hatten ihre Mitbürger sich gehäßig gemacht, wenn man auch nur das annehmen will, was am wenigsten der Unwahrscheinlichkeit unterworfen ist.

Theseus stammt von väterlicher Seite vom Erechtheus;* von mütterlicher Seite vom Pelops her. Dieser Pelops war so wohl durch seinen Reichthum als durch die Menge seiner Kinder der mächtigste König im Peloponneß; indem er viele seiner

* Erechtheus lebte um die Zeit des Moses, und seine Vorgänger bekamen wegen ihres unbekannten Ursprungs den Namen αὐτόχθονες, Erdgebohrne, von der Erde Selbstgebohrne. Die Athenienser machten sich eine grosse Ehre daraus, daß sie von keiner andern Nation abstammten, und ihre Weiber trugen zum Zeichen dieser Ehre eine Kopfzierrath in Form der Heuschrecken. Diese Note könnte sehr lang und sehr gelehrt werden, wenn man in den Noten zum Plutarch in dieser Gestalt erscheinen wollte.

ſeiner Töchter mit Fürſten vermählte, und viele Söhne zu Fürſten verſchiedener Staaten einſetzte. Pittheus, einer von ihnen, war der Großvater des Theſeus von mütterlicher Seite her. Er erbaute die mittelmäßige Stadt Trözene, ſtand aber als ein gelehrter und weiſer Mann im höchſten Rufe. Die Weisheit der damaligen Zeiten beſtand gröſtentheils in ſolchen moraliſchen Sprüchen, dergleichen man beym Heſiodus, beſonders in ſeinem Lehrgedichte, welches den Titel führt: Tage und Werke, antrift. Folgende Sentenz ſoll vom Pittheus herkommen. *

Den Lohn, den du beſtimmt, gieb dem Gedungnen richtig.

Ariſtoteles beſtätigt dieſe Meynung, und Euripides macht den Ruhm des Pittheus glänzend, wenn er den Hippolytus den Schüler des unſträflichen Pittheus nennt.

Als Aegeus ſich vom Apoll zu Delphos Kinder erbat, ſoll ihm die Prieſterin Pythia das be-

* M. S. Opera et dies 1 B. V. 368. Dacier überſetzt falſch und citirt falſch. Rind überſetzt anders, aber ebenfals, ſo wie öfters, unrichtig.

ſuſne Orakel zur Antwort gegeben haben, daß er kein Frauenzimmer eher berühren ſolle, bis er nach Athen gekommen ſeyn würde. Da ihm aber der Ausdruck des Orakels nicht deutlich genug zu ſeyn ſchien, ſo begab er ſich nach Trözene zum Pittheus, um ſich die Worte des Gottes erklären zu laſſen, welche eigentlich ſo lauteten: löſe nicht eher, vortreflichſter deines Volks, den Schuh an deinem Fuſſe, bis du nach Athen gekommen biſt.

Es iſt unbekannt, aus welcher Abſicht Pittheus den Aegeus überredet oder verführt hat, mit ſeiner Tochter, der Aethra, Liebe zu pflegen. Aegeus, da er muthmaßte, daß Aethra ſchwanger ſey, ließ ihr ſeinen Degen und ſeine Schuhe zurück, verbarg ſie unter einem groſſen holen Steine, und zeigte es ihr allein an, mit dem Auftrage, wenn ſie mit einem Sohne niederkäme, und er ſo alt und ſtark geworden ſeyn würde, daß er den Stein wegheben könnte, ſo ſollte ſie ihn mit dieſen Sachen, ganz insgeheim, ohne daß jemand etwas davon erführe, zu ihm ſchicken; denn er furchte ſich für den Söhnen des Pallas, deren funfzig waren, und die ihn nicht nur verachteten, weil er keine Kinder hatte, ſondern ihm ſelbſt nach dem Leben trachteten.

Aethra

Aethra gebahr einen Sohn, und nannte ihn Theſeus wegen der unter dem Steine hingelegten Zeichen: [a] andre behaupten, er habe dieſen Namen erſt nachher zu Athen erhalten, da ihn Aegeus als ſeinen Sohn annahm. Pittheus erzog ihn wohl, und gab ihm einen Lehrmeiſter, Namens Komidas, welchem die Athenienſer noch bis itzt allemal den Tag vor dem Feſte des Theſeus einen Widder opfern, wodurch ſie mit Recht der Erinnerung desjenigen, der die Seele Theſeus bildete, mehr Ehre erzeigen, als dem Silanion, und Parrhaſius, welche das Gemälde und die Statüe des Theſeus gebildet haben.

Nach der Gewohnheit, die damals herrſchte, daß die Jünglinge, wenn ſie majorenn wurden, ihre erſten Haare dem Gott Apoll zu Delphos darbrachten, gieng auch Theſeus nach Delphos, und ein gewiſſer Ort ſoll noch bis itzt den Namen Theſea von ihm führen. Er ſchnitt ſich aber nur die vordern Haupthaare ab, wie Homer von

[a] Ἐπωνύμος kommt her von τίθεσθαι ponere, ſezzen, hinlegen, daher die Anſpielung auf die hingelegten Zeichen unter dem Steine. Aber τίθεσθαι. wird auch von der Adoption, der Annehmung an Kindes ſtatt, gebraucht.

den Abanten bemerkt, * und diese Art der Tonsur hat auch von ihm den Namen der Theseischen erhalten. Die Abanten waren die ersten, welche sich auf diese Weise die Haare abschnitten, nicht, weil sie es von den Arabern lernten, wie einige glauben, noch auch aus Nachahmung der Mysier, sondern weil es kriegrische Leute waren, die besonders gern mit dem Degen in der Faust fochten. Dieß bestätigt Archilaus in folgenden Versen:

Hier werden nicht Bogen gespannt, nicht häufige Schleudern geschwungen
Wenn Mars die Krieger aufs Feld zum traurigen Werke versammelt:
Die ruhmvollen Kämpfer Euböens beginnen mit blinkenden Schwerdtern
Den wütenden Streit, geübt die Schwerdter künstlich zu führen.

Sie scheren sich also die Haare ab, damit sie nicht von den Feinden dabey ergriffen werden konnten. Aus eben dem Grunde soll Alexander befohlen haben, daß sich die Macedonier die Bärte abschören, weil diese in den Gefechten so leicht angefaßt werden könnten.

Aethra

* Im 2. B der Ilias V. 537. u. f.

Aethra hielt das wahre Geſchlecht des Theſeus lange verborgen, und Pittheus ließ ausbreiten, daß er ein Sohn des Neptuns ſey: denn die Trözenier verehren den Neptum vorzüglich als ihren Schutzgott, opfern ihm die Erſtlinge der Früchte, und haben ſeinen Dreyzack auf ihren Münzen. Da Theſeus heran gewachſen war, und bey der Stärke ſeines Körpers Muth, Verſtand und Klugheit zeigte, ſo führte ihn Aethra zu dem Steine, erzehlte ihm die wahren Umſtände ſeiner Geburt, und befahl ihm, die väterlichen Denkzeichen unter dem Steine wegzunehmen, und nach Athen zu ſchiffen. Er wälzte den Stein mit leichter Mühe weg, aber nach Athen zu Schiffe zu gehen weigerte er ſich, ſo ſehr ihm auch Großvater und Mutter wegen der Sicherheit dieſes Weges baten. Denn es war gefährlich, zu Lande nach Athen zu reiſen, da alles voller Straſſenräuber war. Damals lebten Leute, welche muthig, ſchnell und von ungeheurer Stärke des Körpers waren, dieſe Eigenſchaften aber zu nichts Guten anwendeten, ſondern zur Ungerechtigkeit, Grauſamkeit und Gewaltthätigkeit, ſo daß ſie alles überwältigten, was ihnen in die Hände fiel. Sie glaubten, Beſcheidenheit, Gerechtigkeit und Menſchenliebe nür-

würden bloß aus Zaghaftigkeit ausgeübt, und ſchickten ſich nicht für diejenigen, die mehr vermöchten. Von dieſen Menſchen hatte Herkules auf ſeinen Zügen viele umgebracht und vertrieben: die andern hatten ſich während ſeiner Gegenwart verkrochen, und man fürchtete ſich nicht für ſie, da ſie gedemüthigt waren. Als aber Herkules den unglücklichen Zufall hatte, den Iphitus zu erſchlagen, und nach Lydien gieng, um eine Zeitlang bey der Omphale als Sklave zu dienen, welche Strafe er ſich ſelbſt auferlegt hatte, ſo hatte Lydien zwar dieſe Ruhe und Sicherheit, aber in Griechenland brachen die Gewaltthätigkeiten wieder hervor, und nahmen, da ſie niemand unterdrückte oder ihnen Einhalt that, überhand. Daher war eine Reiſe zu Lande aus dem Peloponnes nach Athen mit Lebensgefahr verbunden. Pittheus beſchrieb den Theſeus dieſe Straſſenräuber und Mörder, und wie ſie mit den Reiſenden umzugehen pflegten, um ihn zu bewegen, daß er die Reiſe zu Schiffe machen möchte. Aber ihm hatte ſchon längſt insgeheim der Ruhm von der Tapferkeit des Herkules entzündet, welchen er ſehr hoch ſchätzte, und von dem er ſich immer mit dem größten Vergnügen hatte erzehlen laſſen, beſonders

ſonders von ſolchen Perſonen, die den Herkules ſelbſt geſehen, und bey ſeinen Reden und Handlungen gegenwärtig geweſen waren. Itzt aber zeigte es ſich völlig, daß es ihm ſo gienge, wie lange Zeit nach ihm dem Themiſtokles, welcher ſagte, daß ihn die Trophäen des Miltiades nicht ſchlafen lieſſen. Er war von der Tapferkeit des Herkules ſo entzückt, daß ihm des Nachts von deſſen Thaten träumte, und am Tage die Eiferſucht trieb, auf gleiche Thaten zu denken.

Die Verwandſchaft, welche er mit dem Herkules hatte, kam dazu; denn Aethra war des Pittheus Tochter, und Alkmene der Lyſidice: dieſe aber und Pittheus waren Geſchwiſter, und Kinder der Hippodamia und des Periops. Er hielt es alſo für etwas ſchimpfliches und unerlaubtes, daß jener allenthalben die Räuber aufgeſucht, und Land und Meer von ihnen gereinigt hätte, er hingegen die Kämpfe vermeiden wollte, die ſich ihm darböten; daß er denjenigen, den man für ſeinen Vater ausgäbe, unwürdig wäre, wenn er gleichſam über das Meer flöhen, und ſeinem rechten Vater die Kennzeichen, die Schuhe und das Schwerdt, ohne Blut bringen, und nicht gleich durch groſſe Thaten den Charakter ſeiner edlen

Ge-

Geburt zeigen wollte. Mit ſolchen Geſinnungen trat er ſeine Reiſe an, entſchloſſen, niemanden zu beleidigen, aber jede Beleidigung zu rächen.

Zuerſt gerieth er in der Gegend von Epidaurus mit dem Periphetes in Kampf, welcher ihn angrif und anhalten wollte. Er war mit einer Keule bewafnet, und hieß daher der Keulenträger, (Korynetes.) Theſeus brachte ihn um, und freute ſich beſonders über die Keule, welche er zu ſeinen Waffen gebrauchte, und ſich ihrer immer bediente, ſo wie Herkules der Löwenhaut. Dieſer zeigte durch ſeine Hülle, was für ein groſſes Thier er überwältiget hätte: Theſeus hingegen, daß die Keule von ihm überwunden, bey ihm aber unüberwindlich ſey. Auf dem Iſthmus brachte er den Sinnis, den man den Fichtenbeuger * nannte,

* πιτυοκαμπτην. Sinnis hatte die Gewohnheit, diejenigen, die in ſeine Hände fielen, ſo umzubringen, daß er zwey Fichten zur Erde niederbeugte, und an dem Gipfel der einen Fichte den Arm des Unglücklichen, an den Gipfel der andern den Fuß anband, und dann beyde Fichten in die Höhe wieder fahren ließ, wodurch der Menſch mitten von einander gerißen wurde.

nannte, auf eben die Art um, wie dieſer viele umgebracht hatte, ohne es gewohnt zu ſeyn, oder darauf nachzuſinnen, und bewieß, daß Geſchicklichkeit jede Kunſt und Uebung übertrift.

Sinnis hatte eine ſchöne und wohlgewachſene Tochter, mit Namen Perigune. Sie war nach ihres Vaters Ermordung entflohen. Theſeus ſuchte ſie allenthalben. Sie hatte ſich an einem Orte, wo viel Schilf und wilder Spargel ſtand, verſteckt, und flehte auf eine naive Art dieſe Geſträuche, als wenn ſie es verſtänden, mit Betheurungen an, wenn ſie ſie verbergen und erretten wollten, ſie nie zu verderben noch zu verbrennen. Hier rief ſie Theſeus an, und verſprach, ſie nicht zu beleidigen, und ſie aufs beſte zu verpflegen. Sie kam hervor, und zeugte mit dem Theſeus den Melanippus. Er gab ſie nachher dem Deioneus, einem Sohne des Eurytus, Beherrſchers von Oechalia. Melanippus, des Theſeus Sohn, erzeugte den Joxus, welcher in Verbindung mit dem Orxytus Karien durch eine Colonie bevölkerte. Von ihm ſtammen die Joxiden ab, welche die mütterliche

de. S. Apollodor B. 3. S. 238. und Diodors von Sicilien B. 4. S. 262.

che Gewohnheit beybehalten haben, weder Schilf noch wilden Spargel zu verbrennen, sondern es als heilig zu verehren.

Bey Krommyon hielt sich ein wildes Schwein auf, welches Phaä genannt wurde, und grausam und gefährlich zu bezwingen war. Dieses Thier tödtete Theseus, und verrichtete dieses als ein Nebenwerk auf seiner Reise, damit es nicht schiene, als wenn er nur immer gezwungen kämpfte, sondern zeigte, daß rechtschafne Männer mit den Böswichtern nur vertheidigungsweise streiten müßten, grosse wilde Thiere aber auch mit Gefahr selbst angreifen. Einige erzählen, Phaä sey eine geile und mörderische Strassenräuberin gewesen, die zu Krommyon gewohnt, wegen ihres schändlichen Lebens eine Sau genannt worden, und von Theseus umgebracht worden sey.

Bey der Stadt Megara tödtete er den Skiron, und stürzte ihn von einem Felsen herab. Dieser hatte, der gemeinen Sage zu Folge, die Vorbeyreisenden ausgeplündert. Andre erzehlen, er habe mit der übertriebendsten Frechheit den Vorbeygehenden seine Füsse vorgehalten, und sie gezwungen, sie zu waschen, und in dieser Stellung sie ins Meer gestossen. Allein die Geschichtschreiber

von

von Megara behaupten, wider die allgemeine Tradition, und ſo, daß ſie, wie Simonides ſich ausdrückt, wider eine lange Zeit ſtreiten, Skiron ſey weder ein Räuber noch ein gewaltthätiger Mann geweſen, ſondern vielmehr ein Rächer der Straſſenräuber, und der rechtſchafnen Männer Beſchützer und Freund. Aeacus, ſagen ſie, wird für den heiligſten aller Griechen gehalten, und Kychreus aus Salamin wird zu Athen göttlich verehrt, die Tugend des Peleus und Telamons iſt allgemein bekannt. Nun aber ſey Skiron der Schwiegerſohn des Kychreus, und der Schwiegervater des Aeacus geweſen, der Großvater des Peleus und Telamons, welche beyde von der Endeis, der Tochter des Skirons und der Charille geboren worden: wie unwahrſcheinlich ſey es alſo, daß die beſten Männer mit den böſeſten in Verwandſchaft getreten wären, und das, was das beſte und werthefte iſt, ihnen gegeben und von ihnen angenommen haben ſollten! Auch habe Theſeus nicht, da er das erſte mal nach Athen gereiſt ſey, den Skiron getödtet, ſondern erſt nachher, da er den Megarenſern die Stadt Eleuſis weggenommen, und den Diokles, welcher daſelbſt Regent

war, vertrieben. So widerſprechen ſich hierinnen die Nachrichten.

Auf dem Wege durch das Eleuſiniſche Gebiet tödtete er den Kerkyon, aus Arkadien, in einem Zweykampfe: nicht weit davon, zu Hermione, den Damaſtes Prokruſtes, indem er ihn zwang, ſich eben ſo in ſein Bette zu fügen, wie er es mit den Fremden gemacht hatte. * Durch ſolche Thaten ahmte er dem Herkules nach: denn dieſer behandelte diejenigen, die ihm angriffen, auf eben die Art, wie ſie mit ihm hätten umgehen wollen. So hatte er den Buſiris gepfeffert, den Antäus im Ringen niedergemacht, den Cygnus im Zweykampfe überwunden, dem Termerus den Kopf entzwey geſtoſſen, weil dieſer auf die entgegen kom-

* Damaſtes Prokruſtes zu Kerpballium in Attika hatte zwey Betten von unterſchiedener Länge. In das eine ſehr lange legte er die kurzen Perſonen, und ſchlug und dehnte ſie ſo lang, als das Bette war, aus, daher er den Namen Prokruſtes bekam. In das kurze Bette legte er aber die langen Perſonen, und hackte ihnen ſo viel ab, als ſie für das Bette zu lang waren. Hyginus Fab. 38. Diodor. Libr. IV. p. 262.

kommenden mit ſeinem Kopfe loßzurennen, und ſie ſo umzubringen gewohnt geweſen war, daher das Sprichwort kommt: ein termeriſches Uebel. Auf gleiche Art ſtrafte Theſeus die Böſewichter, die von ihm eben die Gewaltthätigkeit leiden mußten, welche ſie andern angethan hatten, und itzt ihr Unrecht durch eine gerechte Strafe büßten.

Als er in die Gegend des Fluſſes Kephiſus kam, nahmen ihn hier zuerſt die Phytaliden freundlich auf, und da er, nach Gewohnheit der damaligen Zeiten, wegen ſeiner Ermordungen gereinigt ſeyn wollte, ſo opferten ſie die gehörigen Sühnopfer für ihn, und bewirtheten ihn gaſtfreundſchaftlich, welches ihm auf ſeiner ganzen Reiſe noch nicht wiederfahren war. Am 8. Auguſt ſoll er zu Athen angekommen ſeyn. Er fand in der Stadt alles voller Verwirrung und Streitigkeit, und den Aegeus ſelbſt in häuslichen üblen Umſtänden. Medea, von Korinth entflohen, hielt ſich itzt bey ihm auf, und hatte verſprochen, ihn durch Arzneymittel noch fähig zum Kinderzeugen zu machen. Als ſie des Theſeus Ankunft erfuhr, von welcher Aegeus noch nichts wußte, ſo überredete ſie den wegen des Aufruhrs ohnehin furchtſamen

samen Alten, daß er den fremden Jüngling bey einem Gastmale mit Gift aus dem Wege räumen möchte. Theseus, der zur Tafel geladen war, wollte nicht gleich anfänglich sagen, wer er wäre, sondern dem Aegeus selbst Gelegenheit geben, ihn zu erkennen. Bey der Tafel zog er daher, um das ihm vorgelegte Fleisch zu zerschneiden, das Messer aus, welches bey seinem Degen stekte. * Sogleich wurde Aegeus den Degen gewahr, warf den Giftbecher weg, erkannte und umarmte seinen Sohn. Er ruft die Bürger von Athen zusammen, stellt ihnen seinen Sohn dar: dieser wird, wegen seiner Tapferkeit, mit allgemeiner Freude angenommen. Der Ort, wo der Giftbecher verschüttet worden ist, soll derjenige seyn, der heut

* Es ist, wie Dacier schon bemerkt hat, eine uralte Gewohnheit gewesen, neben den Degen noch ein grosses Messer stecken zu haben, wie eine Stelle des Herodots und des Homers beweiset. Iliad. Rhapsod. 3. vers. 271. seq. Reiske erklärt hier unnöthiger weise die Stelle weitläuftig. Aegeus habe wollen vorschneiden, und sich vielleicht wegen seines zu stumpfen Messers beklagt, Theseus habe ihm seines angeboten u. s. w.

heut zu Tage noch in dem Delphinium mit Schranken umfaßt ist: dort wohnte auch Aegeus und die Statüe des Mercurs, die an der Morgenseite des Tempels steht, nennt man itzt noch die Statüe beym Aegeus-Thore.

Die Söhne des Pallas hatten sich schon lange her Hofnung gemacht, das Reich zu beherrschen, wenn Aegeus ohne Kinder stürbe. Itzt, da Theseus zum Nachfolger erklärt war, bezeugten sie ihren Unwillen öffentlich, daß nicht allein Aegeus, ein unächter Sohn des Pandions, und der mit Erechtheus Nachkommen gar nicht verwandt wäre, das Reich beherrschte, sondern daß nun auch Theseus, wiederum ein Ankömmling und Fremder, die Regierung erlangen sollte, und ergriffen die Waffen. Sie theilten sich in zwey Haufen: der eine rückte unter Anführung des Vaters öffentlich von Sphetta her auf die Stadt Athen loß: der andre verbarg sich zu Gargetto in einem Hinterhalte, und so wollten sie die Feinde von zwey Seiten angreifen. Sie hatten einen Herold, einen Agnusier, mit Namen Leos: dieser verrieth dem Theseus die Anschläge der Pallantiden. Theseus überfiel schnell den Trupp, der im Hinterhalte stand, und vernichtete ihn: die Parthey, die

bey dem Pallas selbst war, zerstreute sich auf diese Nachricht sogleich. Daher soll es kommen, daß aus der Curie der Pallenäer Niemand in die Curie der Agnusier * hinein heyrathet, und daß sie die gewöhnliche Anrede an die Versammlung des Volks, Akuete Leos; höre Volk! nicht gebrauchen, denn sie hassen das Wort Leos, als den Namen des Verräthers.

Theseus suchte sich bald thätig zu zeigen, und die Verehrung des Volks zu erwerben. Er gieng auf den Marathonischen wilden Stier los, welcher im Attischen Gebiete grossen Schaden that. Er fieng ihn lebendig, führte ihn durch die Stadt, und opferte ihn hernach dem Delphinischen Apoll. Das Mährchen aber von der Hekale und ihrer freundschaftlichen Bewirthung des Theseus scheint doch nicht gänzlich erdichtet zu seyn. Denn die Einwohner der in der Nähe liegenden Oerter opferten in einer feyerlichen Zusammenkunft dem Jupiter Hekalus, und verehrten die Hekale, unter dem liebkosenden Namen Hekalene, weil sie den

Theseus

* Die Einwohner von Attica waren in gewisse Curien oder Gemeinheiten, δημες, abgetheilt, nach welchen auch die öffentlichen Angelegenheiten gewissermassen abgehandelt wurden.

Theſeus noch in ſeiner Jugend freundlich bewirthet, und nach Art der alten Mütter mit liebkoſenden Diminutiven geſchmeichelt hatte. Sie hatte dem Jupiter, als Theſeus in einem Kampf gieng, ein Opfer angelobt, wenn er glücklich wieder zurück käme, war aber vor ſeiner Rückkunft geſtorben, und erhielt für ihre Freundſchaft, auf Anordnung des Theſeus, die izt genannte Dankerkenntlichkeit des Feſtes, wie Philochorus erzehlt.

Kurze Zeit darauf kamen die Abgeordneten aus Creta, um zum dritten male den Tribut abzuhohlen. Nachdem nämlich Androgeos meuchelmörderiſcher weiſe in Attika umgebracht worden war, hatte ſein Vater Minos in einem beſchwerlichen Kriege den Athenienſern viel Schaden gethan, und die Götter ſelbſt hatten das Land geſtraft: Hunger und Krankheiten verwüſteten es, und ſo gar Flüſſe vertrockneten. Dem Orakel des Apollo gemäß, wodurch ihnen die Aufhörung des göttlichen Zorns und ihrer Plagen verkündigt war, wenn ſie ſich mit dem Minos ausſöhnen würden, ſchickten ſie Geſandten an denſelben, und erlangten unter der Bedingung Friede, daß ſie ihm alle neun Jahre ſieben Jünglinge und eben ſo viele

Mädchen als einen Tribut sendeten. Hierinnen kommen die meisten Schriftsteller mit einander überein. Allein, den Fabeln und den Trauerspielen zu Folge, sollen diese Knaben, wenn sie nach Creta gekommen, von dem Minotaurus in dem Labyrinthe umgebracht worden seyn, oder sie mußten in den Irrgängen des Labyrinths, aus welchem sie keinen Ausgang fanden, endlich umkommen. Euripides beschreibt den Minotaurus als eine Mißgeburt, der halb die Gestalt eines Ochsen, und halb die Gestalt eines Menschen gehabt hätte.

Philochorus erzehlt, daß dieses die Cretenser nicht zugeben, sondern behaupten, das Labyrinth sey nichts anders als ein Gefängniß gewesen, in welchem den Gefangenen nichts weiter Böses widerfahren sey, als daß sie daraus nicht hätten entfliehen können. Minos, sagen sie, stellte seinem Sohne zum Andenken Kampfspiele an, in welchem diese im Labyrinthe so lange aufbewahrten Kinder den Ueberwindern zum Preise gegeben wurden. In den erstern dieser Spiele erhielt der Liebling und Feldherr Taurus den Preis, ein von Natur harter und strenger Mann, welcher auch die Athenienſischen Knaben stolz und grausam behan-

handelte. Auch Aristoteles giebt in seinem Buche von der Republik der Bottiäer deutlich genug zu erkennen, wie er nicht glaube, daß diese Kinder von Minos umgebracht worden, sondern Lebenslang in der Sklaverey der Cretenser geblieben wären. Als die Cretenser einsmals, wegen eines alten Gelübdes, ihre erstgebornen Söhne nach Delphos geschickt, so wären mit ihnen zugleich Nachkömmlinge von solchen Athenienſischen Sklaven dahin gewandert. Diese hätten sich dort nicht erhalten können, sie wären nach Italien übergeschift, und hätten in Japygien * gewohnt, von da wären sie wieder nach Thracien gekommen, wo sie den Namen der Bottiäer erhalten; daher die Mädchen der Bottiäer bey einem gewissen Opferfeste zu singen pflegten: wir wollen nach Athen.

Es ist gefährlich, sich den Haß einer Stadt zuzuziehen, welche gute Redner und Dichter hat. Minos hat einen üblen Ruf erhalten, und wird stets auf den Athenienſischen Theatern verlästert. Es hilft ihm nichts, daß ihn Hesiodus als einen sehr würdigen König schildert, und Homer den

* Der unterste Theil von Neapel gegen Griechenland zu, itzt Puglia.

Liebling Jupiters nennt: die Tragischen Dichter haben mehr gegolten, und ihm von der Bühne her den Nachruhm eines harten und gewaltsamen Mannes zu wege gebracht; ob er gleich König war, und ein Gesetzgeber gewesen seyn soll, dessen Gesetze selbst der Richter der Unterwelt, Rhadamant, beobachtet.

Da itzt der Termin des dritten Tributs da war, und die Väter, welche junge Kinder hatten, sie mußten loosen lassen, so fiengen die Atheniensischen Bürger von neuen an zu murren und sich öffentlich zu beschweren, daß Aegeus, der an allen Schuld wäre, dennoch selbst keinen Theil der Strafe trüge, sondern, nachdem er einem unächten und fremden Sohne die Herrschaft übertragen, sich nicht um die kinderlosen und ihrer rechtmäßigen Kinder beraubten Unterthanen bekümmere. Dieß verdroß den Theseus: er wollte Gerechtigkeit zeigen: er wollte an dem Schicksale der Stadt Theil nehmen: er kam von selbst, und bot sich, ohne zu loosen, an. Jedermann bewunderte seine Denkungsart, jedermann prieß seine Volksliebe. Nur Aegeus verschwendete Bitten und Flehen an ihm: er fand ihn unbeweglich, und ließ die andern Kinder loosen. Hellanikus

erzehlt,

erzehlt, Athen habe nicht die Söhne und Mädchen nach dem Looſe weggeſandt, ſondern Minos ſey ſelbſt gekommen, und habe ſich die Kinder ausgeleſen, und den Theſeus vor allen andern ausgewählt. Es ſey feſtgeſetzt geweſen, daß die Athenienſer das Schif dazu hergeben mußten, auf welchem die Jünglinge, ohne Waffen, abgeſendet wurden, und, daß nach dem Tode des Minotaurus dieſe Strafe ein Ende haben ſollte; eher aber wäre keine Hofnung zur Befreyung davon. Daher hatte das Schif, als ein dem Unglücke beſtimmtes, ſchwarze Segel. Itzt machte Theſeus ſeinem Vater durch die Verſprechung Muth, daß er dem Minotaurus umbringen würde, und der Vater gab daher dem Steuermann ein zweytes weiſſes Segel, welches er, wenn er mit dem Theſeus glücklich zurück käme, aufſpannen ſollte, im Gegentheile ſollte er, zum Zeichen des Unglücks, das ſchwarze wehen laſſen. Simonides behauptet, das Segel, welches Aegeus gegeben, ſey nicht weiß, ſondern ſcharlach roth geweſen. Eben dieſem Simonides zu Folge war Amarſyas das Phereklus der Steuermann dieſes Schiffes. Philochorus hingegen behauptet, Theſeus habe von Skiros den Nauſitheus aus Salamis zu ſeinem

Steuer-

Steuermanne bekommen, und den Phäax auf dem Vordertheile des Schiffes gehabt; die Athenienser hätten damals noch nicht die Schiffahrt getrieben, Skiros habe den Steuermann gegeben, weil Menestheus, einer seiner Enkel, mit unter den weggesendeten Kindern gewesen sey. Zum Beweise führt er auch die Denkmäler an, welche Theseus dem Nausitheus und Phäax bey dem Tempel des Skiros hatte errichten lassen, und das Fest Kybernesia, welches zu ihrem Andenken, nach seiner Meynung, gefeyert würde.

Nachdem gelooset worden war, führte Theseus diejenigen, welche das Loos getroffen hatte, vom Rathhause in den Tempel des Delphinischen Apollo, und weihte hier dem Gotte das Opfer der Flehenden, * welches ein Zweig von einem heiligen Oelbaume, mit weisser Wolle umwunden, war. Nach vollendetem Gebete gieng er am 6. May zu Schiffe, an welchem Tage noch itzt die Aeltern ihre Töchter in den Tempel des Delphinischen Apollo zur Verehrung des Gottes schicken. Man erzehlt, Apollo zu Delphos habe ihm dieß Orakel gegeben: er solle die Venus zu seiner Führerin annehmen, und sie um die Begleitung auf seiner Reise

* ἱκετηρία.

Reiſe bitten. Er opferte ihr am Ufer des Meers eine Ziege; die Ziege verwandelte ſich in einen Bock, und davon hat die Göttin auch den Beynamen Epitragia bekommen.

So ſchifte Theſeus nach Creta ab. Hier wurde er, wie ſo viele Geſchichtſchreiber und Dichter erzehlen, von der Ariadne geliebt, erhielt von ihr den berühmten Faden, * lernte, wie man aus den Irrgängen des Labyrinths kommen konnte, tödtete den Minotaurus, und ſegelte mit der Ariadne und den griechiſchen Jünglingen davon. Pherekydes erzehlt, Theſeus hätte die Boden der Cretenſiſchen Schiffe durchgebauen, um nicht verfolgt werden zu können. Demon berichtet, Taurus, der Feldherr des Minos, hätte ſich mit dem Theſeus im Hafen, als er hätte abſegeln wollen, in ein Gefecht eingelaſſen, und das Leben verlohren. Nach dem Philochorus, hielt Minos Kampfſpiele, und Taurus, von dem jedermann glaubte, daß er wiederum alle überwinden würde, wurde von allen beneidet. Schon war ſeine Gewalt durch ſeine Sitten ſehr beſchwerlich geworden, und man hatte ihn ſo gar in Verdacht, daß er mit der Kö-

nigin

* Mit welchem er ſich aus den Irrgängen des Labyrinths wieder herausfand.

nigin Pasiphae unerlaubten Umgang hätte. Itzt bot Theseus ihm einen Kampf an, und Minos verstattete es.

In Creta ist es gebräuchlich, daß auch Frauenzimmer bey dergleichen Kampfspielen Zuschauerinnen sind. Ariadne, welche gegenwärtig war, wurde vom Theseus, so bald sie ihn sah, eingenommen, und bewunderte die Tapferkeit, mit welcher er alle besiegte. Selbst Minos freute sich, daß auch Taurus im Kampfe überwunden, und sein Stolz gedemüthigt war: er gab dem Theseus die mitgebrachten Kinder zurück, und erließ der Stadt Athen den Tribut.

Eine ganz besondre und weitschweifige Erzehlung liefert Klidemus von diesen Begebenheiten. Er holt sehr weit aus. Es war, erzehlt er, ein allgemeines Verbot in Griechenland, daß kein Schif, welches aus irgend einem Hafen ausliefe, mehr als fünf Mann führen sollte; sondern Jason allein sollte mit seinem Schiffe Argus das Meer von den Seeräubern reinigen. Da aber Dädalus zur See nach Athen entfloh, so verfolgte ihn Minos, wider das Verbot, mit langen Schiffen. Er wurde durch einen Sturm nach Sicilien verschlagen, wo er starb. Sein Sohn,

Dem

Deukalion, ſetzte die Feindſeligkeit gegen die Athenienſer fort, und forderte durch Geſandten die Auslieferung des Dädalus, mit der Bedrohung, daß er ſonſt die Knaben umbringen würde, die Minos zu Geiſſeln bekommen hatte. Theſeus antwortete mit Gelindigkeit, und wendete nur ein, daß Dädalus ſein Vetter wäre, da ſeine Mutter Merope eine Tochter des Erechtheus geweſen ſey: indeſſen ließ er Schiffe bauen, theils bey dem Schloſſe der Thymätaden, an einem entfernten Orte, theils zu Trözene, unter der Aufſicht des Pittheus, damit die Anſtalten verborgen blieben. So bald dieſe fertig waren, ſegelte er ab, und brauchte den Dädalus und einige Flüchtlinge aus Creta zu Wegweiſern. Er überraſchte die Cretenſer, welche ſeine Schiffe für freundſchaftlich hielten, bemächtigte ſich des Hafens, ſtieg ans Land, und gieng auf Knoſſus los. Am Eingange des Labyrinths ſchlug er mit dem Deukalion, und tödtete ihn und ſeine Leibwache. Ariadne kam zur Regierung: ſie machte mit dem Theſeus Friede, gab die Geiſſeln zurück, und errichtete zwiſchen den Athenienſern und Cretenſern ein Bündniß, mit dem Schwure, daß ſie nie wieder Krieg anfangen wollten.

Es giebt noch eine Menge Erzehlungen von dieſen Begebenheiten und der Ariadne, die alle ungewiß ſind. Einige erzehlen, ſie habe ſich erhenkt, da ſie Theſeus verlaſſen habe; andre, ſie ſey von den Schiffern auf die Inſel Naxos gebracht worden, und habe da den Onarus, den Prieſter des Bacchus, geheyrathet. Theſeus habe ſie verlaſſen, weil er in eine andre wäre verliebt worden.

Mächtige Liebe trieb ihn zur Panopeide Aegle.

Dieſer Vers ſoll, nach dem Hereas von Megara, im Heſiodus geſtanden haben, und vom Piſiſtratus ausgeſtrichen ſeyn, welcher im Gegentheile, um den Athenienſern zu ſchmeicheln, im elften Buche der Odyſſee, folgenden Vers eingerückt habe:

Theſeus, Pirithous, der Götter herrliche Kinder. *

Andern

* Odyſſ. Libr. XI. verſ. 630. Es iſt hier vom Aufenthalte des Ulyſſes unter den Todten die Rede, wo Ulyſſes auch den Theſeus unter andern

Andern Erzählungen zu Folge hat Theſeus mit der Ariadne den Oenopion und Staphylus erzeugt, welcher Meynung auch der Dichter Jon aus Chios iſt, der zum Ruhme ſeiner Vaterſtadt anführt, daß ſie vom Oenopion, dem Sohne des Theſeus, erbaut ſey. Die berufnen Geſchichten der Mythologen von dieſen Begebenheiten ſind allgemein bekannt genug.

Ganz beſondre Nachrichten davon berichtet der Geſchichtſchreiber Päon, aus Amathuſien. Theſeus, ſagt er, wurde durch einen Sturm nach Cypern verſchlagen, und ſetzte die Ariadne, welche ſchwanger war, und ſich wegen der Seeungemächlichkeiten ſehr übel befand, ganz allein ans Land. Er eilte fort, um ſeinem Schiffe zu Hülfe zu kommen, und wurde wieder vom Lande in die See getrieben. Die Weiber der daſigen Gegend nahmen

dem herrlichen Helden ſieht. Vom Piſiſtratus, welcher die Oberherrſchaft von Athen an ſich riß aber gut regierte, und einer der erſten, wo nicht der erſte, Kunſtrichter war, und die Gedichte des Homers in Ordnung gebracht haben ſoll, wird im Leben des Solons noch viel vorkommen.

nahmen Ariadnen auf, tröſteten ſie in der Traurigkeit über ihre Einſamkeit, und brachten ihr untergeſchobne Briefe, von denen ſie vorgaben, daß ſie Theſeus geſchrieben hätte. Sie ſtanden ihr bey ihren Geburtsſchmerzen beſtens bey, und begruben ſie, da ſie in den Wehen geſtorben war. Theſeus, da er zurück kam, betrübte ſich darüber, gab dieſen Weibern Geld, und verordnete der Ariadne zu Ehren die Feyer eines Feſtes. Er errichtete ihr auch zwey kleine Bildſäulen, eine von Silber, die andre von Erzt. Das Feſt wurde am zweyten September gefeyert, und an demſelben mußte ein Knabe ſich in ein Bette legen, und die Stimme und Bewegungen einer in Kreiſen liegenden Frauen nachahmen. Die Amathuſier nennen den Hayn, in welchen ſie ihr Bild noch zeigen, den Hayn der Venus Ariadne.

Einige Schriftſteller von Naxos haben noch eine andre Erzehlung: ſie behaupten, daß es zwey Minos und zwey Ariadnen gegeben habe, davon die eine auf Naxos ſich mit dem Bacchus vermählt, und den Staphylus geboren habe; die jüngere Ariadne ſey vom Theſeus entführt, und verlaſſen worden: ſie ſey mit ihrer Amme, der Korkyne, deren Grab man noch zeige, nach Naxos

gekom-

gekommen, und ſey nach ihrem Tode ebenfals, doch nicht auf die Art, wie die ältere Ariadne, verehrt worden. Denn das Feſt der ältern Ariadne wäre mit Luſtigkeit und Spielen zugebracht worden, bey dem Feſte der jüngern aber habe Klagen und Trauren geherrſcht.

Von Kreta ſegelte Theſeus nach Delos, brachte da dem Apollo die gelobten Opfer, und weihte ihm die Venusſäule, die er von der Ariadne erhalten hatte. * Hier tanzte er mit ſeinen Jünglingen einen Tanz, der noch itzt zu Delos Mode ſeyn ſoll, eine Nachahmung der Irrgänge des Labyrinths, da nach einer gewiſſen Melodie in einem Kreiſe herum, und wieder zurück getanzt wird. Dem Diſikarch zu Folge wird dieſer Tanz von den Deliern der Kranichtanz genannt. Theſeus

* Dieſe Venusſäule oder Venusbild war von Holz, und hatte keine Füſſe, ſondern ging unten viereckigt zu. Pauſanias gedenkt ihrer in ſeiner Reiſebeſchreibung, und beſchreibt ſie als klein, und von der Länge der Zeit an einem Arme beſchädigt, und als eines der erſten Werke des Dädalus, denn in der Folge machte Dädalus Bildſeulen, mit Füſſen, dergleichen man vor ihm nicht hatte.

ſeus tanzte ihn um den Altar herum, welcher Ke-
raton hieß, oder der Hornaltar, und aus lauter
linken Hörnern aufgebaut war. * Er ſoll auch
die Kampfſpiele zu Delos eingeführt, und den Sie-
gern zuerſt Palmzweige zum Preiſe gegeben haben.

Als ſie ſich Attica näherten, vergaß Theſeus
und ſein Steuermann, für Freude, das weiſſe Se-
gel aufzuſpannen, welches für den Aegeus das
Zeichen ihrer Errettung ſeyn ſollte. Aegeus ge-
rieth darüber in Verzweiflung, und ſtürzte ſich
von einem Felſen zu Tode. So bald Theſeus in
den Hafen Phalerus eingelaufen war, opferte er
ihr

* Dieſen Altar hatte Apollo ſelbſt erbaut, und er
wurde unter die 7 Wunderwerke der Welt ge-
rechnet. Plutarch erzehlt an einem andern Or-
te, daß Apollo dieſen Altar von lauter rechten
Bockshörnern erbaut, und widerſpricht ſich alſo
ſelbſt. Es wird aber nicht viel darauf ankom-
men, ob der Altar aus rechten oder linken Bocks-
hörnern bekanden habe. Der Tanz ſelbſt be-
ſtand in Wendungen um den Altar herum, und
wiederum linker Hand zurück; daher die Wör-
ter, Strophe und Antiſtrophe. S. Pollux.
Ono. Libr. IV. Cap. 14. und Lucians Abhand-
lung von Tanzen.

dis Opfer, die er vor ſeiner Abfahrt den Göttern angelobt hatte, und ſchickte einen Herold in die Stadt, ſeine glückliche Ankunft zu melden. Dieſer traf faſt alles in Trauer und Thränen über den Tod des Königs an: viele aber auch gerieth, wer leicht zu erachten, in Freude über die Errettung der Jünglinge auf dem Schiffe, und wollten dem Herolde Kränze aufſetzen. Er nahm die Kränze, ſteckte ſie auf ſeinen Heroldſtab, und eilte wieder in den Hafen, wo Theſeus ſein Opfer noch nicht vollendet hatte. Er blieb daher vor dem Tempel draußen ſtehen, um nicht die heilige Ceremonie zu ſtören. Nach vollendetem Opfer machte er des Aegeus Tod bekannt. Man eilte mit Geſchrey und Larmen in die Stadt. Daher die Gewohnheit noch itzt an dem Feſte, welches Oſchophoria heißt, kommen ſoll, daß nicht der Herold, ſondern ſein Stab bekränzt, und während dem Opfer geſungen wird: Eleleu, iu, iu: wovon das erſtere der Ausruf der eilfertigen Krieger iſt, die einander Muth machen, eher heran, die Lob- und Siegeslieder anſtimmen, * das andre drückt Schrecken und Beſtürzung aus.

* In beſſern unſer allen hat Aeyeus das Stadt

Nachdem er seinen Vater begraben hatte, brachte er, noch an eben dem Tage, an welchem er in Athen angekommen war, dem Apollo das gelobte Opfer. Es war der siebente des Monaths November. An dem Feste, welches zu diesem Andenken gefeyert wird, sollen auch deßwegen allerley Hülsenfrüchte gekocht werden, weil Theseus mit seinen glücklich zurück gekommenen Leuten alle von der Reise übrig gebliebnen Speisen zusammen in einem Topfe kochen und in Gesellschaft essen ließ. Auch trägt man einen mit Wolle umwundnen Oelzweig herum, welcher Iresione heißt, so wie der zuvor beschriebne, Hiketeria, und man behängt

übersetzt, welchem ich gefolgt bin, ohne seiner Weitschweifigkeit zu folgen. — dont la premiere est le cri et la voix dont usent ordinairement ceux, qui se donnent courage l'un à l'autre, pour se hater, ou bien est le refrain d'un chant de triomphe. Die andern haben alle zu sehr den Buchstaben angehangen, und die Sache nicht ausgedrückt; ἐπευφημοῦντας hier bloß durch eilfertige auszudrücken, wie die mehresten lateinischen Uebersetzer und Dacier thun, giebt einen falschen Sinn.

behängt ihn mit den Erſtlingen von allerhand Früchten, zum Zeichen, daß die unfruchtbaren Zeiten aufgehört haben, und ſingt dabey:

Trag Ireſione Feigen und friſches Brodt,
Honig, Salböl und neuen Wein,
Der den Schlummer der Freude giebt. *

Einige behaupten zwar, daß dieſer Geſang auf die Heraklideu gemacht ſey, zum Andenken, wie

* Dieſe drey Verſe haben beym Clemens von Alexandrien, Euſtathius, Suidas, dem Scholiaſten des Ariſtophanes, dem Phavorinus, und in dem Etymologico Magno, ſehr verſchiedene Leſearten. Ich folge der Leſeart des ſel. Reiske, welcher ſehr richtig bemerkt, daß Φαγειν hier den Imperativum ausdrücke, wie ſehr gewöhnlich iſt. In dem letzten Verſe aber kann ich Reiſken nicht beypflichten; er verſteht und überſetzt ihn auf eine ſo rauhe Art, daß, wenn man auch, mit Dacier, den Charakter jener alten Zeit, und eine Satire nach alter Art darinnen ſuchen will, dennoch dieſer Freudengeſang immer etwas unſchickliches hat. Kind läßt den Oelzweig, Ireſione, ſelbſt, betrunken werden und einſchlafen. Er hat unter den lateiniſchen Ueberſetzern Vorgänger.

sie von den Athenienſern ernährt worden wären: die mehrſten aber pflichten der vorigen Meynung bey.

Das Schif, auf welchem Theſeus mit ſeinen Begleitern nach Creta geſchift, und glücklich zurück gekommen war, hatte dreyßig Ruder, und wurde von den Athenienſern bis auf die Zeiten des Demetrius Phalereus zum Andenken erhalten, indem man das veraltete Holz wegnahm, und dafür neues und feſtes einzog. Es gab nachher ſo gar den Philoſophen zu ihren Streitfragen über die Veränderung der Dinge im Wachsthume ein Beyſpiel ab, und einige behaupten, es wäre eben daſſelbe, und andre, es wäre ein andres Schif.

Auf des Theſeus Anordnung wird auch das Feſt, welches Oſchophoria heißt, gefeyert. Denn er ſoll bey ſeiner Schiffahrt nach Creta nicht alle Mädchen, die das Loos getroffen hatte, mitgenommen, ſondern zwey von ſeinen vertrauten Jünglingen, als Mädchen verkleidet, darunter gehabt haben. Er wählte dazu ſolche, die zärtlich und weiblich von Anſehen, aber männlich und tapfer von Geiſt waren. Er ließ ſie warme Bäder brauchen, ſich in Schatten aufhalten, und ihre Haut und ihre Haare durch Salben fein und glatt machen.

machen. Sie ſchmückten ſich wie Mädchen, ſie lernten deren Stimme, Gang und Anſtand, ſo, daß ſie von jedermann für Mädchen gehalten werden mußten. Bey dem feyerlichen Einzuge nach ſeiner Rückkunft waren dieſe Jünglinge eben ſo gekleidet wie die, welche an dieſem Feſttage die Weinreben trugen. Dieſes Feſt, an welchem Weinreben herum getragen werden, ſoll, der Sage nach, dem Bacchus und der Ariadne zu Ehren gefeyert werden: wahrſcheinlicher iſt es, daß es deswegen geſchieht, weil um die Zeit der Rückkunft des Theſeus die Weinleſe war. Bey dieſem Feſte werden gewiſſe Frauensperſonen, welche Dipnophoren (Speiſeträgerinnen) heiſſen, gebraucht, die an dem Opfer Antheil nehmen, und die Mütter jener durchs Loos nach Creta geſendeten Kinder verſtellen; welche ihren Kindern bey der Abreiſe Speiſen und Lebensmittel brachten. Es werden an dieſem Feſte dabey allerley Mährchen erzehlt, weil jene Mütter dergleichen ihren Kindern vor der Abreiſe erzehlten, um ihnen Muth zu machen. Alles dieſes berichtet unter andern auch der Geſchichtſchreiber Demon. Es wurde auch dem Theſeus ein Tempel auf einem geweihten Stück Lande errichtet, und er verordnete, daß die-

jenigen Familien, welche zu dem Tribut nach Creta beytragen mußten, die Kosten zu den Opfern hergaben: zu seinen Opferpriestern nahm er die Phytaliden an, um sie wegen ihrer ehmaligen Gastfreundschaft gegen sich zu belohnen.

Ein grosses und bewundernswürdiges Werk unternahm er gleich nach des Aegens Tode. Er brachte die Einwohner des Athenienſischen Gebiets in eine Stadt zusammen, vereinigte sie zu einem Staate, da sie vorher zerstreut gewohnt, und zu öffentlichen Berathschlagungen schwer zusammen zu rufen gewesen waren: oft hatten sie selbst unter einander Streitigkeiten und kleine Privatkriege geführt. Er gieng selbst von Ort zu Ort, und beredete die Familien dazu: die gemeinen und armen Leute nahmen seinen Vorschlag bald an: die mächtigen gewann er dadurch, daß er ihnen versprach, ihre Staatsverfassung sollte ohne einem Könige seyn, und demokratisch eingerichtet werden, er wolle bloß der Anführer im Kriege, und der Beschützer der Gesetze seyn, übrigens solle unter allen eine vollkommne Gleichheit herrschen. Diejenigen, welche durch diese Vorstellungen noch nicht überredet wurden, fürchten sich für seine grosse Macht und Tapferkeit, und

wollten

wollten lieber freywillig nachgeben, als ſich dazu zwingen laſſen.

Hierauf ließ er alle öffentlichen Häuſer und Rathhäuſer einreiſſen, hob alle Regierungen auf, und errichtete ein allgemeines Prytaneum und Rathhaus, wo itzt derjenige Theil der Stadt liegt, welcher Aſty heißt, nannte die geſammte Stadt Athen, und ſtiftete ein allgemeines Feſt, Panathenäa. * Er feyerte auch zum Andenken der allgemeinen

* Ich folge in dieſer Stelle der Lesart, welche Reiske in ſeinen Anmerkungen beſtätigt, und Dacier hatte dieſe Stelle eben ſo verſtanden und überſetzt. Die andern insgeſammt ſetzen nach dem Worte ἔδοσαν ein Komma, und verbinden das folgende, allein die griechiſche Conſtruction im Texte iſt alsdenn, wenigſtens ſehr gezwungen, wo nicht ganz falſch. Man hat ſich durch das Wort Aſty, Stadt, verführen laſſen. Aber Athen führte ſchon vor dem Theſeus den Namen Aſty, ſo wie auch den Namen Athen. Theſeus nannte aber die geſammte Stadt, d. i. die alte und auch die neue, die durch das Herziehen der Einwohner vom Lande entſtand, Athen; wie der Name des Feſtes Panathenäa

auch

meinen Vereinigung, das Fest, welches daher den Namen Metoekia bekam, und welches noch itzt, am sechszehnten August, von den Athenienfern gefeyert wird.

Theseus hielt sein Versprechen, legte die Königswürde nieder, und richtete die neue Regierung ein. Er machte mit Verehrung der Götter den Anfang: er ließ den Gott Apollo zu Delphos um ein Orakel für die neue Stadt bitten, und erhielt folgende Antwort:

Aegeus Sohn, Theseus, von Pitthens Tochter geborner!
Deine Stadt bestimmt der göttliche Vater zur Wohnung
Und zum Schicksal vieler Städte: sey unverzagt, muthig.
Ueber dem Meere wirst du schwimmen, ein Schlauch der nie sinket.

Eben

auch anzeigt. Asty aber hieß ein besondrer Theil der Stadt, wo das Prytaneum stand, etwa so wie in London ein besondrer Theil der Stadt Citty heißt. Indessen wurde aber auch das Wort Asty von ganz Athen überhaupt im weitläuftigern und gemeinen Verstande gebraucht.

Eben dieses Orakel soll in den nachherigen Zeiten auch die Sibylle der Stadt Athen gegeben haben.

Untergetaucht wie ein Schlauch wirst du, doch kannst du nicht sinken.

Um die Stadt noch mehr zu bevölkern, bot er allen Menschen gleiche Freyheiten an, und ließ sie durch den allgemeinen Ausruf, kommt hierher alle Völker! einladen, in der Absicht, Athen zum Sammelplatz eines allgemeinen Staates zu machen. Gleichwol sorgte er dafür, daß sein demokratischer Staat durch den Zulauf einer so vermischten Menge nicht in Unordnung und Verwirrung kam, und theilte das ganze Volk in Patricier, Ackersleute und Handwerker ein. Die Patricier hatten die Aufsicht über die Angelegenheiten der Religion, sie wählten die Obrigkeiten, sie sorgten für die Aufrechthaltung der Gesetze, und alles, was den Gottesdienst und die Auslegung der Orakel und heilige Dinge betraf. Uebrigens machte er sie den andern Bürgern dadurch gleichsam gleich, daß die Patricier nur an Ehre, die Ackersleute hingegen wegen ihrer Nutbarkeit, und die Handwerker, in Ansehung ihrer Menge, den Vorzug zu haben scheinen sollten. Daß er der allererste

erste gewesen, wie Aristoteles behauptet, welcher aus Liebe zu seinem Volke die Monarchie abgeschaft, scheint auch Homer zu bezeugen, da er, in dem Verzeichnisse der griechischen Schiffe, in der Iliade, die Athenienser allein ein freyes Volk nennet.

Theseus ließ auch Münzen schlagen, auf welche ein Ochse geprägt war, entweder wegen des Marathonischen Ochsens oder wegen des Feldherrn Taurus, oder auch, um sein Volk zum Ackerbau aufzumuntern; davon sollen auch die Münzbenennungen, Hekatonboeon und Dekaboeon * herkommen.

Die Vereinigung des Megarischen Gebietes mit dem Athenienſischen war die Ursache, daß er auf dem Isthmus die berühmte Säule errichten ließ, auf welcher er mit folgenden zweyen Versen die

* Dekaboeon bedeutet zehn mit dem Bilde eines Ochsen geprägte Münzen: Hekatonboeon hundert solche Münzen. Die einzeln vom Theseus geschlagenen Münzen betrugen 2 Drachmen, d. i. 13 und einen halben Kreuzer; ein Dekaboeon also etwa 3 Thaler; ein Hekatonboeon 30 Thaler.

die Grenze bezeichnet hatte. Auf der Seite gegen Morgen ſtand:

Dieß iſt Peloponnes, und nicht Jonien.

Auf der Abendſeite aber:

Dieß iſt Jonien, und nicht Peloponnes.

Aus Nacheiferung des Herkules ſtellte er auch zuerſt die Iſthmiſchen Kampfſpiele an, damit ſo, wie jenem zum Andenken, die Griechen die dem Zevs geheiligten Olympiſchen Spiele hielten, auch ihm zum Andenken dem Neptun Spiele gefeyert würden. Denn die ſchon vorher auf dem Iſthmus dem Melikertes zu Ehren angeordneten nächtlichen Spiele, waren vielmehr ein Feſt der Ceres, als ein Schauſpiel, und eine feyerliche Verſammlung. Einige behaupten, die Iſthmiſchen Spiele wären zum Andenken des Skiron angeordnet worden, und Theſeus hätte dadurch den Mord des Skiron, als eines Anverwandten, verſöhnen wollen; denn Skiron ſey ein Sohn des Kanethus, und der Henioche, einer Tochter des Pittheus, geweſen. Andre erzehlen, nicht dem Skiron, ſondern dem Sinnis zum Andenken hätte Theſeus dieſe feſtlichen Kampfſpiele angeordnet. Er machte mit den Korinthiern aus, daß die Athe-

nienſer,

nienser, wenn sie zu den Isthmischen Spielen kämen, den ersten Platz haben sollten, und zwar in einem so grossen Umfange, als das ausgespannte Segel des Schifs Theoris Platz bedecken würde, wie Hellanikus und Andron von Halikarnaß berichten.

Dem Philochorus und einigen andern zu Folge, segelte er mit dem Herkules in das Euxinische Meer, um mit den Amazonen Krieg zu führen, und erhielt zur Belohnung seiner Tapferkeit die Antiope. Die mehrsten Geschichtschreiber hingegen, welche mehr Glauben verdienen, unter welchen auch Pherekydes, Hellanikus und Herodor sind, erzehlen, daß Theseus erst nach dem Herkules, mit einer eignen Flotte abgeschift sey, und die Amazone gefangen hinweg geführt habe, denn man erzehlt von keinem andern, der ihn zu diesem Zuge begleitet hat, daß er eine Amazone gefangen bekommen hätte. Nach dem Bion wurde Antiope mit List entführt. Denn die Amazonen sollen von Natur den Mannspersonen geneigt, und bey der Ankunft des Theseus in ihr Land nicht geflohen seyn, sondern ihm vielmehr Geschenke geschickt haben; er habe diejenigen, welche die Geschenke brachten, gebeten, in das Schif zu steigen, und da

sie

ſie es gethan, ſey er davon geſegelt. Ein gewiſſer Menekrates, welcher eine Geſchichte der Stadt Nicäa in Bithynien geſchrieben, berichtet, daß Theſeus, nachdem er ſchon die Antiope beſeſſen, eine Zeitlang ſich in ihrer Gegend aufgehalten habe. Drey Jünglinge und Brüder aus Athen, Euneus, Thoas und Soloon wären bey ihm geweſen, der letztere hätte ſich in die Antiope verliebt, es ſeinen Brüdern verheelet, aber einem von ſeinen Freunden vertraut, welcher mit der Antiope davon geſprochen, und eine ſehr widrige Antwort erhalten hätte. Doch habe die Schöne aus Klugheit und Großmuth dem Theſeus nichts davon geſagt. Soloon habe ſich aus verliebter Verzweiflung ins Meer geſtürzt, Theſeus hingegen, da er die Urſache und Leiden des Jünglings erfahren, ungemein darüber betrübt. Hierbey habe er ſich, in ſeiner Betrübniß, an ein gewiſſes Orakel des Apollo erinnert. Pythia hatte ihm nämlich zu Delphos befohlen, wenn er an einem fremden Orte ſehr betrübt werden würde, daſelbſt eine Stadt zu bauen, und einige von ſeiner Begleitung zu Regenten zurück zu laſſen. Er habe der von ihm daſelbſt erbauten Stadt den Namen, nach dem Apollo, Pythopolis gegeben, den dabey

fliessenden Fluß aber, dem Jünglinge zu Ehren, Soloon genannt, und die Brüder desselben, nebst dem Hermus, einem Patricier von Athen, als Regenten zurück gelassen, nach welchem die Einwohner dieser Stadt dieselbe Hermuoekian, Hermushaus, genannt hätten, sie sprächen aber unrecht die zweyte Silbe lang aus, und gäben dadurch dem Gotte Mercur die Ehre, die dem Helden Hermus gehörte. *

Diese Umstände gaben den Grund zu dem Amazonenkriege, welcher kein geringer leichter Weiberkrieg gewesen ist. Denn sie würden ihr Lager nicht in der Stadt haben aufschlagen können, noch bey den Plätzen Pnyx und Museum ein Gefecht gehalten haben, wenn sie nicht das Land eingenommen, und tapfer in die Stadt gerückt wären. Daß sie aber, wie Hellanikus erzehlt, über die gefrorne cimmerische Meerenge hergekommen seyn sollen, ist schwer zu glauben. Hingegen, daß sie in der Stadt selbst sich gelagert haben, beweisen noch itzt die Namen gewisser Oerter, und die Grabmäler der gebliebnen.

Anfang

* Die Pythopolitaner sprächen unrecht ἑρμοῦ οἶκον, das Haus des Mercurs, an statt ἕρμου οἶκον das Haus des Hermus.

Anfänglich hatten beyde Heere lange gezäudert, ehe sie den Angrif thaten. Endlich grif Theseus an, nachdem er, einem gewissen Orakel zu Folge, vorher der Furcht geopfert hatte. Die Schlacht fiel im Monathe October vor, an eben dem Tage, an welchem die Athenienser das Fest Boedromia feyern. Klidemus, welcher die allergenaueste Nachricht von dieser Schlacht geben will, erzehlt, der linke Flügel der Amazonen hätte sich bis an den Ort hin erstreckt, der itzt Amazoneum heißt, der rechte Flügel von der Seite von Chrysa her bis an den Ort, der Pnyx heißt; und die Athenienser hätten diesen rechten Flügel der Amazonen von Museum her angegriffen, die Erschlagnen lägen in den Gräbern bey der Strasse, die zu dem Thore bey Chalkedons Tempel, welches itzt das Piräische Thor heißt, hinführt. Durch dieses Thor sind die Athenienser bis an den Tempel der Furien von den weiblichen Helden getrieben worden. Aber sie fielen von den Oertern Palladium, Andettus und Lyceum her, diesen rechten Flügel der Amazonen von neuen an, und trieben sie, mit vielem Verluste, bis in ihr Lager zurück.

Im vierten Monathe soll, durch Vermittelung der Hippolyta, ein Waffenstillstand seyn geschlos-

sen worden, denn Klidemus nennt die Geliebte des Theseus Hippolyta, und nicht Antiope. Andere erzehlen, dieses Mädchen wäre an der Seite Theseus fechtend von der Molpadia mit einem Pfeile erschossen worden, und die Säule, die bey dem Tempel der Olympischen Erde * steht, sey ihr zu Ehren errichtet worden. Es ist nicht zu verwundern, daß von so alten Begebenheiten die Geschichtsnachrichten so ungewiß sind.

Einige erzehlen, daß die verwundeten Amazonen von der Antiope insgeheim nach Chalcis gesandt, und wohl verpflegt worden wären, und verschiedene wären an dem Orte, der itzt Amazoneum heißt, begraben worden. Daß aber dieser Krieg durch einem gewissen Friedensvergleich geendigt worden, beweist so wohl der Name des Platzes bey dem Tempel des Theseus, welcher Horkomosium (Eydvergleichsstätte) genennet wird, als auch das Fest, welches in den ältern Zeiten, kurz vor dem Feste des Theseus, den Amazonen zu Ehren gefeyert wurde. Auch die Megaräer zeigen in bey ihnen den Amazonen errichtetes Denkmal, gerade

* Die Olympische Erde ist so viel als die himmlische Erde, welcher dieser Tempel gewidmet war.

gerade über vom Markte, wenn man vom Rhomboides auf den Ort hingehen will, welcher Rhus heißt. Es ſollen auch einige in der Gegend bey Chäronea geblieben, und bey dem Bache begraben worden ſeyn, welcher ehedem Thermodon hieß, itzt Hämon genannt wird, wovon in dem Leben des Demoſthenes Erwähnung geſchieht. Wahrſcheinlicher Weiſe ſind die Amazonen auch nicht ohne Verluſt durch Theſſalien gekommen; denn man zeiget noch Gräber von ihnen bey Skotuſſa und bey Kynoskephalä.

Das iſt das merkwürdigſte von dieſem Amazonenkriege. Denn das iſt offenbar eine Erdichtung, was der Verfaſſer der Theſeis erzählt, daß nämlich die Amazonen einen Aufſtand erregt, indem Antiope dem Theſeus, weil er die Phädra geheyrathet, nach dem Leben getrachtet, die Amazonen mit ihr zugleich Rache geſucht, und Herkules ſie alle umgebracht habe. Nach dem Tode der Antiope vermählte ſich Theſeus mit der Phädra, und hatte von der Antiope den Hippolytus, oder wie ihn Pindar nennt, Demophoon. Was aber das Unglück betrift, welches er mit dieſem ſeinem Sohne und ſeiner Gemahlin Phädra gehabt haben ſoll, ſo muß man, weil die Geſchichtſchreiber den

Trauerspieldichtern nicht widersprechen, alles so annehmen, wie es die Dichter erzehlen. *

Das gemeine Gerücht erzehlt noch von verschiednen andern Heyrathen des Theseus, die man nicht auf die Bühne gebracht hat, und welche einen eben so unanständigen Anfang als schlechtes Ende gehabt haben. So soll er eine gewisse Anaxo aus Troezene entführt, und nach den Ermordungen des Sinnis und Kerkyons deren beyde Töchter mit Gewalt zu seinem Willen gezwungen ** ingleichen auch die Periböa, des Ajax Mutter, und eine gewisse Phereböa, und des Iphikles Toch-

* Die Trauerspiele des Euripides und des Racine, welche die Geschichte der Phädra und des Hippolytus, welcher von seiner Stiefmutter so äusserst geliebt wurde, enthalten, sind zu bekannt, um hier erzählt zu werden. S. auch den Pausanias in der Beschreibung von Corinth S. 186.

** Von der Tochter des Sinnis, welchen Theseus umbrachte, hat Plutarch schon oben erzehlt, und zwar so, daß gar keine Gewaltthätigkeit des Theseus statt fand, indem das Mädchen aus freyen Willen aus dem Schilfe hervor kam, und sich dem Theseus in die Arme warf.

Tochter, Jope, geheyrathet haben. Auch beschuldigt man ihn, daß er die Ariadne, aus Liebe zur Aegle, des Panopeus Tochter, auf eine unedle Art verstossen habe, wovon schon vorher gedacht worden ist. Vor allen andern aber soll der Raub der Helena, wie bald weiter erzehlt werden wird, die Ursache zu einem grossen Kriege in Attika, und der Grund seiner Flucht und seines Verderbens gewesen seyn.

Es war die Gewohnheit der damahligen Zeiten, daß die Helden sich in Gefechten hervorthaten. Herodor bemerkt, daß Theseus an keinem andern von dergleichen Heldengefechten Antheil genommen, als bey der Schlacht zwischen den Lapithen und Centauren. Hingegen erzehlen andre Geschichtschreiber, daß er bey der Schiffahrt des Jason nach Kolchis, um das goldene Vließ zu erobern, gewesen, daß er mit dem Meleager den Kaledonischen Eber besieget, daher das Sprüchwort gekommen wäre, **Nichts ohne Theseus**; und daß er viele herrliche Kämpfe ohne Beyhülfe gehalten, und dadurch den Namen des zweyten Herkules bekommen habe. Er war es auch, welcher es mit dem Adrast ausmachte, daß die Begrabungen der bey Kadmea gebliebenen verstattet

wurden, nicht wie Euripides in seinem Trauerspiele gedichtet hat, durch einen Sieg über die Thebaner, sondern durch einen errichteten Waffenstillstand. Dieß erzehlen die meisten Geschichtschreiber, und Philochorus setzt noch hinzu, daß dieß der erste Waffenstillstand gewesen sey, der wegen Begrabung der Todten sey geschlossen worden. Daß aber Herkules der erste gewesen sey, welcher seinen Feinden ihre Todten wieder gab, ist schon aus dem Leben des Herkules bekannt. * Es werden auch noch die Gräber der gemeinen Soldaten zu Eleuthera, und der Anführer ihre bey Eleusis gezeigt, welche Grabstädten Theseus dem Adrast verwilligt hatte. Indessen widersprechen sich das Trauerspiel des Euripides, welches den Nahmen, die Flehenden, ** führt, und das Trauerspiel des Aeschylus, die Eleusinier, in welchen letztern Theseus

* Es folgt daraus nicht, daß Plutarch auch eine Lebensbeschreibung des Herkules verfertigt habe, sondern er bezieht sich überhaupt nur auf das Leben des Herkules, wie Reiske schon sehr wohl erinnert hat.

** ἱκέτιδες. Supplices.

ſeus eben das von ſich ſelbſt erzehlt, was wir hier erzehlt haben. *

Was die Freundſchaft, welche Theſeus mit dem Pirithous errichtete, betrift, ſo ſoll ſie auf folgende Weiſe entſtanden ſeyn. Theſeus ſtand wegen ſeiner Stärke und Tapferkeit in groſſen Rufe. Pirithous wollte ſie gern ſelbſt durch eine Probe kennen lernen, und trieb des Theſeus Ochſen aus Marathon weg. Als er hörte, daß ihn Theſeus mit gewafneten Leuten verfolgte, kehrte er zurück, und gieng ihm entgegen. Indem einer den andern erblickt, bewundert jeder des andern Geſtalt, und erſtaunt über die Kühnheit. Das Gefechte wird nicht angefangen. Pirithous reicht dem Theſeus zuerſt ſeine Hand, und verlangt, daß dieſer ſelbſt Richter über den Ochſenraub ſeyn ſoll; er verſpricht, ſich jeder Strafe zu unterwerfen. Theſeus erläßt alle Strafe, und fordert den Pirithous zur Freundſchaft und Streithülfe auf. Dieſe Freundſchaft wurde feyerlich beſchworen.

Nach einiger Zeit heyrathete Pirithous die Deidamea, und bat den Theſeus, mit ihm das Land

* Ich folge der Lesart eines alten Auslegers, τὰ αὐτὰ λεγων. In den meiſten Editionen, ſelbſt der Reiskiſchen, ſteht ταῦτα λεγων.

zu besehen, und mit den Lapithen Bekanntschaft zu machen. Bey einem Gastmale waren auch die Centauren zugegen. Diese wurden frech, und vergiengen sich, da sie vom Weine erhizt wurden, auch an den Frauen, worüber die Lapithen zur Rache eilten, und einige von den Centauren todt schlugen, die andern in einem ordentlichen Gefechte überwanden, und zum Lande hinaus trieben, wobey Theseus ihnen tapfer beystand.

Herodort erzehlt die Sache auf andre Art, und behauptet, der Krieg sey schon angegangen gewesen, als Theseus den Lapithen zu Hülfe gekommen wäre. Hier habe er den Herkules zum erstenmale gesehen, welcher sich, nach seinen vollendeten Zügen und Arbeiten, ruhig zu Trachinia aufgehalten habe. Die Zusammenkunft dieser beyden Helden soll voller Ehrenbezeugungen und beyderseitigen Freundschaftserwiederungen gewesen seyn. Allein diejenigen verdienen wohl mehr Glauben, welche erzehlen, daß beyde einander öfters gesprochen haben, und daß Herkules durch des Theseus Vermittelung in die Mysterien der Ceres eingeweihet worden sey, vorher aber, wegen einiger unbedachtsamen Handlungen, sich haben reinigen müssen.

Schon

Schon war Theſeus fünfzig Jahr alt, wie Hellanikus erzehlt, als er die Helena, die noch nicht mannbar war, entführte. Daher auch verſchiedene, um ſein gröſtes Verbrechen zu entſchuldigen, behaupten, er ſelbſt habe die Helena nicht entführt, ſondern ſie von dem Idas und Lynx, die ſie geraubt hätten, in Verwahrung bekommen, und ſie ihren beyden Brüdern, dem Caſtor und Pollux, auf ihr Anſuchen, nicht wieder gegeben: oder Tyndareus ſelbſt habe ihm die Helena, aus Beſorgniß für den Enarsphorus, des Hippokoons Sohne, welcher ſie noch als Kind hätte entführen wollen, in Verwahrung gegeben. Das wahrſcheinlichſte, und wofür die meiſten Zeugniſſe ſtimmen, iſt folgendes.

Theſeus und Pirithous giengen beyde nach Sparta, raubten die junge Helena, welche eben in dem Tempel der Diana Orthia tanzte, und entflohen mit ihr. Da diejenigen, welche ihnen nachgeſchickt wurden, nicht weiter als bis Tegea ſie verfolgten, ſo kamen ſie bald in Sicherheit, giengen durch Peleponnes, und machten mit einander aus, daß das Loos den Beſitz der Helena entſcheiden ſollte, daß aber der eine dem andern auch zu einer Frau ſollte behülflich ſeyn.

Das

Das Loos theilte dem Theſeus die Helena zu. Er brachte ſie nach Aphidnä, weil ſie noch nicht mannbar war, übergab ſie der Sorgfalt ſeiner Mutter und der Verwahrung ſeines Freundes, Aphidnus, und befahl, alles geheim zu halten. Er ſelbſt aber ging mit dem Pirithous, um ihm den verſprochnen Dienſt zu leiſten, nach Epirus, die Tochter des Aidoneus, eines Königs der Moloſſer, entführen zu helfen. Dieſer König hatte ſeiner Gemahlin den Namen Perſephone, ſeiner Tochter den Namen Kore, und ſeinem Hunde den Namen Cerberus gegeben. Mit dieſem Hunde mußten derjenigen kämpfen, welche ſeine Tochter heyrathen wollten, und er verſprach ſie dem Sieger zur Frau. Da er aber hörte, das Pirithous nicht als ein Freyer ſeiner Tochter, ſondern ſie zu entführen gekommen wäre, ließ er ihn gefangen nehmen, und von dem Hunde tödten, den Theſeus aber ins Gefängniß werfen.

Indeſſen ſtieg zu Athen, wie man erzählt, Meneſtheus, ein Sohn des Peteus, ein Enkel des Orneus, und ein Urenkel des Erechtheus, zuerſt an, ſich bey dem Volke beliebt zu machen, und ſich Gunſt zu erwerben. Die Vornehmern wiegelte er deſto leichter auf, da ſie ſchon längſt auf den

Theſeus

Theſeus unwillig warum, und glaubten, er habe die Herrſchaft der Patricier in den Gemeinheiten ihnen dadurch genommen, daß er ſie alle in eine Stadt zuſammengebracht habe, und ſich ihrer nun als Knechte bediene. Das gemeine Volk brachte er dadurch auf, daß er ihnen ſagte, wie ſie nur einen Schatten der Freyheit hätten, in der That aber ihres Vaterlandes und ihrer Religionsgebräuche beraubt wären, und anſtatt vieler guten und einheimiſchen Könige einem einzigen Herrſcher, der noch dazu ein Fremdling ſey, gehorchen müßten.

Indem Meneſthens dieſes unternahm, gab der Krieg, der durch den Einfall des Caſtor und Pollux in das Attiſche Gebiet, entſtand, der Empörung ein ſtarkes Gewicht. Einige erzählen, ſie wären auf des Meneſthens Anſtiften gekommen. Anfänglich übten ſie keine Gewaltthätigkeiten aus, ſondern verlangten bloß ihre Schweſter, die Helena, wieder. Da man ihnen aber zu Athen antwortete, daß man ſie weder hätte, noch wüßte, wo ſie wäre, ſo fingen Caſtor und Pollux den Krieg an. Ein gewiſſer Akademus, der es auf irgend eine Art erfahren hatte, verrieth ihnen endlich den verborgenen Aufenthalt der Helena zu Aphidnä.

Er

Er erhielt nicht allein so lange er lebte vom Castor und Pollux sehr grosse Ehrenbezeugungen, sondern, wenn die Lacedämonier, bey ihren nachherigen öftern Einfällen ins Attische Gebieth, auch alles verwüsteten, so schonten sie doch immer den von Akademus her genannten Platz Akademia. Allein Dikäarch erzehlt, daß zwey Arkadier, Echedemus und Marathus, in der Begleitung des Castor und Pollux bey diesem Kriege gewesen wären; von dem einen hätte der Platz, der itzt Akademia heißt, den Namen Echedemia anfänglich erhalten, von dem andern, welcher, einem gewissen Orakel zu Folge, sich freywillig vor der Schlacht aufgeopfert, hätte der Marathonische Gau den Namen bekommen.

Castor und Pollux giengen nach Aphidnä, und nahmen den Ort mit Sturm ein. Hier soll Alykus, des Skiron Sohn, welcher auf der Seite des Castor und Pollux fochte, geblieben seyn, und von ihm ein gewisser Platz des Megarischen Ganes, wo er begraben, Alykon genannt worden seyn. Hereas meldet, Alykus sey selbst vom Theseus, bey Aphidnä, erschlagen worden, und beruft sich auf diese zwey Verse:

Alykus fochte im wohlgebauten Aphidnä, der schönen
Helena wegen, ihn ſchlug des Theſeus mächtige Rechte.

Es iſt aber höchſt unwahrſcheinlich, daß Theſeus ſelbſt zugegen geweſen, als ſeine Mutter gefangen, und Aphidnä eingenommen worden.

Nach der Eroberung von Aphidnä war alles zu Athen in Furcht. Aber Meneſthens brachte die Einwohner dahin, daß ſie den Caſtor und Pollux freundſchaftlich in die Stadt lieſſen, als ſolche, die nur mit dem Theſeus, welcher Gewaltthätigkeit begangen, Krieg führten, gegen die andern Menſchen aber Beſchützer und Wohlthäter wären. Ihr Betragen beſtätigte es. Denn ſie verlangten, da alles in ihrer Gewalt war, nichts weiter, als daß ſie in die Myſterien der Ceres eingeweiht würden, weil ſie eben ſo nahe als Herkules mit der Stadt Athen verwandt wären. Man verwilligte es ihnen, nachdem ſie Aphidnus adoptirt hatte, wie vordem Pylius den Herkules. Sie erhielten göttergleiche Ehre: man gab ihnen den Ehrennamen Anakes (Könige,) entweder wegen des getroffenen Waffenſtillſtandes, oder wegen

der Sorgfalt, mit welcher ſie jedermann für Beleidigung ſchützten, obgleich ein ſtarkes Heer in der Stadt lag. Denn man ſagt im Griechiſchen ἀνακὸς ἔχειν (ſich königlich betragen) von denen Perſonen, welche etwas in ihrer Beſchützung erhalten, und daher nennt man wahrſcheinlicher Weiſe die Könige ἄνακας. Einige behaupten, Caſtor und Pollux hätten deswegen dieſen Namen bekommen, weil ſie unter die Sterne verſetzt wären. Denn die Athenienſer ſagen an ſtatt ἄνω, hinauf, ἀνάκας, und an ſtatt ἄνωθεν, von oben herab, ſagen ſie ἀνάκαθεν.

Aethra, des Theſeus Mutter, ſoll, einigen Nachrichten zu Folge, als eine Gefangne nach Lacedämon gebracht worden, und von da mit Helenen nach Troja gekommen ſeyn. Man beruft ſich auf den Vers des Homers: *

Klymene mit den ſchönen Augen und Aethra Pittheis.

Andere halten dieſen Vers für untergeſchoben, und verwerfen die ganze Geſchichte, welche vom Musäus ** erzehlt wird, welchen Laodice im geheimen

* Iliad libr. 3. verſ. 145.

** Ich leſe Μουσαῖος anſtatt der gewöhnlichen Lesart

heimen Umgange mit dem Demophoon zu Troja geboren, und Aethra auferzogen haben ſoll. Eine ganz beſondre und von den andern verſchiedne Nachricht von der Aethra liefert Iſter im dreyzehnten Buch der Attiſchen Geſchichte. Er erzehlt, daß nach den Behauptungen einiger Schriftſteller, Alexander, der in Theſſalien Paris hieß, in einem bey dem Fluſſe Sperchius vorgefallenem Treffen vom Achill und Patroklus wäre umgebracht worden, Hektor aber habe die Stadt Trözene eingenommen und geplündert, und die Aethra gefangen hinweg geführt. Allein dieß iſt ſehr ungereimt.

Aidoneus, der König der Moloſſer, kam, als Herkules eine Zeitlang ſich bey ihm aufhielt, in ſeinen Geſprächen von ungefähr auf den Theſeus und Pirithous, und erzehlte, in welcher Abſicht

art Μανίκν, wie Dacier, und beſonders Maziriac in ſeinen Anmerkungen über Ovids Briefe S. 127. erinnert haben. Auch ſoll, dieſem zu Folge, nicht Demophoon, ſondern Akamas, deſſen Bruder, der Vater des Munitus geweſen ſeyn.

ſicht ſie zu ihm gekommen wären, und wie ſie für ihre Frechheit wären beſtraft worden. Herkules bedauerte den ſo ſchimpflich umgekommenen, und den, der noch umkommen ſollte. Wegen des Pirithous hielt er nicht für gut, weiter Vorwürfe zu machen: aber um die Befreyung des Theſeus bat er, als um eine Gnade. Aidoneus geſtand die Bitte zu. So kam Theſeus los, und gieng nach Athen, wo ſeine Freunde noch nicht gänzlich überwältigt worden waren. Er weyhete alle Tempel, die ihm die Stadt vor dem zu Ehren errichtet hatte, vier ausgenommen, dem Herkules, und nannte ſie, an ſtatt Theſea, Herkulea, wie Philochorus erzehlt.

Da er aber ſo gleich wieder, nach voriger Art, herrſchen, und das Haupt der Regierung ſeyn wollte, ſo gerieth er in Unruhe und Empörungen. Er fand, daß diejenigen, welche ihn ſchon vorher gehaßt hatten, auch noch dazu die Furcht für ihn verloren hatten, und daß das Volk allerley Unordnung triebe, und, an ſtatt ſtillſchweigend zu gehorchen, mit Schmeicheleyen behandelt ſeyn wollte. Er verſuchte Gewalt zu gebrauchen: aber die Empörung des Volks unterdrückte ihn. Endlich, ganz hofnungslos, ſchickte er ſeine Söhne

zum

zum Elephenor, einem Sohne des Chalkodons, in Euböa, er ſelbſt aber gieng nach Gargettus, welcher Ort itzt Araterium heißt, verwünſchte dort feyerlich die Athenienſer, und ſchifte alsdenn nach Skyros; wo er viel Freunde zu finden glaubte, und auch auf dieſer Inſel väterliche Güter beſaß. Damals herrſchte Lykomedes über Skyros. Theſeus bat ſich ſeine Güter von ihm aus, auf welchen er wohnen wollte; einige melden, er habe vom Lykomedes Hülfe wider die Athenienſer geſucht. Lykomedes, entweder weil er ſich für einen ſo groſſen Helden fürchtete, oder weil er dem Menesthens einen Gefallen erzeigen wollte, führte ihn auf einen Felſen, von welchem er ihm ſeine Güter zeigen wollte, und ſtürzte ihn von da herab zu Tode. Einige erzehlen, Theſeus ſey von ſelbſt von dieſem Felſen herabgeſtürzt, da er, ſeiner Gewohnheit gemäß, nach Tiſche ſpazieren gegangen, und ſich an etwas geſtoſſen habe.

Gleich anfänglich bekümmerte ſich kein Menſch um ſeinen Tod. Menesthens regierte zu Athen, und des Theſeus Söhne führten bey dem Elephenor ein Privatleben, und begleiteten ihn in den Trojaniſchen Krieg. Da aber Menesthens in

diesem Kriege umkam, nahmen sie bey ihrer Rückkunft das Attische Reich wieder in Besitz. In der Folge der Zeit bewegten viele Ursachen die Athenienser, den Theseus als einen Halbgott zu verehren, besonders, da viele von denen, welche im Marathonischen Felde gegen die Meder fochten, die Gestalt des Theseus in Waffen vor sich her gegen die Feinde streitend wollten gesehen haben.

Nach dem Medischen Kriege, da Phädon Archon war,* befahl die Priesterin Pythia durch ein Orakel den Athenienfern, die Gebeine des Theseus zu sammeln, und sie in einem ehrenvollen Grabmale zu bewahren. Es war aber schwer, die Gebeine zu bekommen, und auch nur sein Grab zu finden, da die Einwohner von Skyros wilde, unumgängliche Barbaren waren. Aber Cimon, welcher diese Insel einnahm, wie in seinem Leben erzehlt worden ist, gab sich viel Mühe, des Theseus Grab zu finden, und da ein Adler, wie man erzehlt, auf einem gewissen Hügel mit seinem Schna-

* Der Regierung von Athen vorstand. Die Archontenschaft wurde nach des Königs Kodrus Tode errichtet, und dauerte in den spätern Zeiten nur ein Jahr.

Schnabel hackte, und mit den Krallen aufscharrte, so hielt er dieß für ein göttliches Geschick, und ließ aufgraben. Man fand den Sarg eines grossen Körpers; dabey lag ein eiserner Spieß und ein Schwerdt. Cimon brachte diese Reliquien zu Schiffe nach Athen, und die Einwohner empfiengen sie mit den freudigsten Feyerlichkeiten und Opfern, so, als wenn Theseus selbst wieder nach Athen zurück käme. Er liegt mitten in der Stadt, nahe bey dem itzigen Gymnasium. Dieser Ort ist eine Freystatt für die Sklaven und alle Elende, die für die Mächtigen Schutz suchen; Theseus stellt ihren Schutzgeist und Helfer vor, der das Gebet der Unterdrückten gnädig annimmt.

Das größte Fest zu Ehren des Theseus wird am achten November gefeyert, an welchem Tage er mit den Jünglingen aus Creta zurück gekommen ist. Aber auch jeder achte Tag der andern Monathe ist ihm geheiligt, entweder weil er am achten August das erste mal von Trözene zurück kam, wie Diodor Periegetes berichtet, oder weil diese Tageszahl sich für ihn, den vorgegebenen Sohn des Neptuns, am besten zu schicken schien: denn jeder achte Monathstag ist dem Neptun geweyht. Denn die Achte ist die erste Kubiczahl

von den gleichen Zahlen, und die erste gedoppelte Quadratzahl, und zeigt die Sicherheit und Unveränderlichkeit der Macht des Gottes Neptuns an, welchen wir Asphalios und Gäochus, Sicherheitsgott und Erdhalter nennen.

Romulus.

Von wem und aus welcher Urſache die Stadt Rom ihren groſſen und in der ganzen Welt berühmten Namen erhalten habe, darüber ſind die Geſchichtſchreiber nicht einig. Einige behaupten, die Pelasger hätten, nachdem ſie den gröſten Theil der Welt durchwandert, ſich dort niedergelaſſen, und die Stadt von ihrer kriegriſchen Stärke her ſo genannt. Andre erzehlen, nach der Eroberung von Troja wären einige Flüchtlinge zu Schiffe gegangen und von dem Winde an Tyrrhenien angetrieben worden, wo ſie bey der Tyber Anker geworfen. Ihre Frauen wären ſchon ganz abgemattet, und der Seereiſen überdrüßig, von einer unter ihnen, mit Namen Roma, welche eben ſo ſehr am Verſtande als am Geſchlechte einen beſondern Vorzug gehabt, bewogen worden, die Schiffe zu verbrennen. Anfänglich wären ihre Männer über dieſe That ſehr unwillig geworden, aus Noth hätten ſie ſich her-

nach Wohnplätze auf Pallantium * gemacht, und da ſie bald darauf über alle ihre Hofnung glücklich geweſen, theils wegen der Güte des Landes, theils wegen der nachbarlichen Freundſchaft der Neben-Einwohner, ſo hätten ſie der Roma viel Ehre erzeigt, und die Stadt auch nach ihr, als der Urheberin derſelben, genannt. Daher ſoll auch die Gewohnheit gekommen ſeyn, daß die Weiber ihre Männer und Anverwandten mit einem Kuſſe bewillkommen; weil nämlich jene Weiber, die die Schiffe verbrannten, mit Küſſen ihren Männern ſchmeichelten, und dadurch den Zorn zu beſänftigen und ihre Vergebung zu erbitten ſuchten.

Andere behaupten, Roma, die Tochter des Italus und der Lukaria, oder, wie andre wollen, die Tochter des Telephus, die Enkelin des Herkules, welche mit dem Aeneas, oder, andern zu Folge, mit dem Aſkan, des Aeneas Sohne, vermählt worden,

* Pallantium war eine Art von Flecken oder Dorf auf den nachher ſo genannten Palatiniſchen Berge, welches ſeinen Namen entweder von den ſo genannten Aborigenibus', oder von einer Colonie Arkadier, zum Andenken ihrer Vaterſtadt in Arkadien, erhalten hat.

worden, * habe der Stadt Rom ihren Namen gegeben. Noch andre behaupten, Romus, ** ein Sohn des Ulysses und der Circe, habe die Stadt erbauet. Wieder andre erzehlen, Romus, ein König der Lateiner, sey der Stifter der Stadt geworden, nachdem er die Tyrrhenier vertrieben hatte, die aus Thessalien nach Lydien, und aus Lydien nach Italien gekommen waren. Selbst diejenigen, die mit den stärksten Gründen den Romulus für den halten, der der Stadt seinen Namen gab, sind in Absicht seiner Herkunft nicht ei-

* Ich lese ὰι δ' Ἀσκανίου an statt ὰι δ' Ἀσκανίου, nach einer schon angezeigten glücklichen Conjectur. Denn anfänglich führt Plutarch die streitigen Meynungen an, wessen Tochter die Roma gewesen sey, die den Aeneas geheyrathet habe, nun fährt er fort auch die streitige Meynung auszuführen, daß sie, einigen zu Folge, nicht des Aeneas sondern des Askans Gemahlin gewesen sey. Diese Lesart macht den Sinn der Periode deutlich, und die Schreibart des Plutarchs ordentlich und genau.

** So muß an statt Romanus gelesen werden, wie schon Dacier hinlänglich gezeigt hat.

nerley Meynung. Einige geben ihn für den Sohn des Aeneas und der Dexithea, der Tochter des Phorbas, aus, und er soll als ein klein Kind mit seinem Bruder Remus nach Italien gekommen seyn. Die andern Fahrzeuge sollen, wegen des angelaufenen Stromes, untergegangen, dasjenige aber, in welchem diese beyden Kinder waren, an ein sanftes Ufer ganz gelinde angetrieben worden, und auf diese Art beyde, wider alles Vermuthen, erhalten worden seyn, daher der Ort den Namen Roma bekommen habe. Einige sagen, Roma, die Tochter jener Trojanerin, der Dexithea, die Gemahlin des Latinus, des Sohnes des Telemachs, sey die Mutter des Romulus gewesen: andere, die Aemilia, die Tochter des Aeneas und der Lavinia, habe ihn mit dem Mars erzeugt.

Es giebt auch eine ganz fabelhafte Erzehlung von seiner Geburt. Tarchetius, ein grausamer, ungerechter König der Albaner hatte eine göttliche Erscheinung. Es kam aus seinem Hausaltare ein männliches Glied hervor, und blieb viele Tage stehen. Die Tethys * in Tyrrhenien ertheilte

* Wahrscheinlich ist diese Lesart falsch. Es gab kein Orakel der Tethys: man muß Themis an

theilte darüber das Orakel, man ſollte ein Mädchen zu dieſer Erſcheinung hinzulaſſen, und dieſe würde einen Sohn gebähren, welcher an Ruhm, Tapferkeit und Glück es allen Menſchen zuvor thun würde. Tarchetius befahl einer ſeiner Töchter, dem Orakel gemäß, zu jener Erſcheinung ſich zu begeben: aber die königliche Tochter ſchickte, aus Geringſchätzung, eine Magd dahin. Da es Tarchetius erfuhr, ließ er, im höchſten Unwillen, beyde ins Gefängniß werfen, um ſie umzubringen. Allein die Göttin Veſta erſchien ihm im Traume, und verbot ihm die Ermordung. Nun befahl er den gefangenen Jungfrauen ein Gewebe zu wirken, nach deſſen Vollendung ſie verheyrathet werden ſollten. Was ſie aber den Tag über würkten, wurde, auf Befehl des Tarchetius, des Nachts

an ſtatt Tethys ſetzen. Es gab ein Orakel der Themis in Italien, welche eben die iſt, die die Römer Carmenta nannten, die Mutter Evanders. Da aber die ganze Erzehlung ſo fabelhaft iſt, ſo kann der Geſchichtſchreiber Promathion ſehr die Namen der Tethys und der Themis verwechſelt haben, ſo wie man auch in der Geſchichte der Albaner von keinem Könige, der Tarchetius geheiſſen, etwas weiß.

Nachts wieder aufgetrennt. Die Magd gebahr Zwillinge, welche Tarchetius einem gewiſſen Teratius gab, mit Befehl, ſie umzubringen. Dieſer ſetzte ſie nahe bey dem Tyberfluſſe weg. Da kam eine Wölfin herzugelaufen, welche ſie ſäugte, und allerley Vögel brachten ihnen Nahrung, und ſteckten ſie ihnen in den Mund, bis es ein Hirte mit Verwunderung wahrnahm, und es wagte, hinzugehen, und die Kinder erzog. Auf ſolche Art errettet und auferzogen, überfielen ſie den Tarchetius, und brachten ihn um. Dieß iſt die Erzehlung eines gewiſſen Promathions, welcher eine Italieniſche Geſchichte geſchrieben hat.

Diejenige Erzehlung, welche die mehrſte Glaubwürdigkeit und auch die meiſten Zeugniſſe hat, iſt, in Abſicht der vornehmſten Umſtände, zuerſt unter den Griechen vom Diokles aus Pepareth bekannt gemacht worden, und ihr iſt auch in den meiſten Stücken Fabius Pictor gefolgt. Es giebt auch hierinnen Widerſprüche, ich will aber alles in die Kürze faſſen.

Unter den Königen zu Alba, den Nachkommen des Aeneas, kam die Erbfolge auf zwey Brüder, Numitor und Amulius. Amulius theilte die ganze Verlaſſenſchaft in zwey Theile, davon der eine

das

das Reich, der andre das Geld und das aus Troja mitgebrachte Gold enthielt. Numitor wählte das Reich. Da aber Amulius durch das Geld mehr vermochte als Numitor selbst, so entriß er ihm mit leichter Mühe das Reich. Aber die Furcht, daß des Numitors Tochter Kinder bekommen möchte, bewog ihn, sie zur Priesterin der Vesta zu machen, in welcher Würde sie unverheyrathet und immer Jungfrau bleiben mußte. Einige nennen sie Ilia, andre Rhea, andre Silvia. Kurze Zeit darauf fand man, daß sie schwanger war, dem heiligen Gesetze der Vestalischen Jungfrauen zuwider. Die äusserste Strafe wurde ihr, auf Fürbitte der Königlichen Tochter, Antho, erlassen: aber sie wurde dennoch ins Gefängniß gesetzt, und niemand zu ihr gelassen, damit sie nicht, ohne daß es Amulius erführe, gebähren könnte. Sie gebahr zwey Knaben von vortreflicher Bildung und Gröſſe. Darüber wurde Amulius noch mehr in Furcht gesetzt, und befahl einem seiner Bedienten, sie bey Seite zu schaffen. Einige nennen diesen Bedienten Faustulus, andere nennen den so, der die Kinder nachher erzog. Der Bediente legte die Kinder in ein flaches Behältniß, und gieng an die Tyber, um sie da hinein

ein zu werfen. Er ſah, daß der Strom angeſchwollen war und ſich heftig ergoß, und traute ſich nicht, nahe zu gehen, ſondern ſetzte das Behältniß, worinnen die Kinder lagen, nahe ans Ufer, und gieng weg. Der überflieſſende Strom nahm das Behältniß mit ſich fort, und trieb es ganz ſanfte in eine bewachſne Gegend, die itzt Kermanum heißt, vormals aber wohl Germanum geheiſſen hat, weil die Lateiner die leiblichen Brüder Germanos nennen. *

Nahe dabey ſtand ein Feigenbaum, den man Rominalius nennt, entweder des Romulus wegen, wie viele behaupten, oder weil das Vieh in der Mittagshitze dort im Schatten liegt und wiederkäut, (ruminatur) oder wahrſcheinlicher Weiſe,

* Wenn die Lesart richtig iſt, wie man daran nicht zweifeln kann, ſo hat ſich Plutarch hier geirrt. der Name Germanus iſt viel ſpäter als hier angegeben wird. und der Buchſtabe K älter als G. Selbſt Plutarch bemerkt in ſeinen Quaeſtion. Roman. p. 49 c. daß ſich die Römer oder Lateiner erſt ſpät des Buchſtabens G bedient hätten (im Jahre nach Erbauung Roms 230.)

ſe, weil da die Kinder Romulus und Remus ſind geſäugt worden: denn die Alten nannten die Bruſt Ruma, und eine gewiſſe Göttin, die die Fürſorge für die Nahrung der kleinen Kinder hat, Rumilia, und opfern ihr nicht Wein, ſondern bloß Milch. Hieher nun ſoll eine Wölfin gekommen, und die da liegenden Kinder geſäugt haben, und ein Specht ſoll ihnen Nahrung gebracht und ſie bewacht haben. Der Specht, der ein dem Kriegsgotte Mars geheiligter Vogel iſt, wird von den Lateinern vorzüglich geehrt: daher die Mutter dieſer Kinder deſto eher Glauben fand, da ſie behauptete, daß ſie vom Mars ſey geſchwängert worden, obgleich verſchiedene ſagen, daß ſie dabey ſey betrogen worden, indem Amulius ſelbſt bewafnet zu ihr gekommen ſey, und ſie ihrer Jungfrauſchaft beraubt habe. Es kann auch, wie einige ſagen, der Name der Säugamme durch ſeine Zweydeutigkeit Gelegenheit zu den fabelhaften Erzehlungen gegeben haben. Denn Lupa heißt bey den Lateinern ſowohl eine Wölfin als eine Hure; und eine ſolche Perſon ſoll Acca Larentia, die Frau des Fauſtulus, der die Kinder erzog, geweſen ſeyn. Die Römer opfern ihr, und im Monathe April wird ihr zu Ehren ein Feſt gehalten,

an welchem der Prieſter des Mars ihr ein feyerliches Opfer darbringt.

Es wird auch noch eine andre Laurentia verehrt, wegen folgender Umſtände. Der Küſter bey dem Tempel des Herkules ſchlug dem Gotte vor, zum Zeitvertreibe Würfel zu ſpielen, mit dem Bedinge, daß, wenn er gewönne, er von dem Gotte ein gutes Geſchenk erhielte, wenn aber der Gott gewönne, ſo wollte er demſelben ein ſchönes Gaſtmahl anſtellen, und ein hübſches Mädchen ihm zum Schlafengehn verſchaffen. Er warf zuerſt für den Gott, hernach für ſich, und verſpielte. Seiner Verbindlichkeit gemäß, bereitete er dem Gotte ein Gaſtmahl, und miethete die ſchöne Laurentia, die damals noch nicht berüchtigt war, die mit dem Gotte im Tempel ſpeiſte, und nach dem Eſſen mit dem Gotte allein im Tempel blieb. Dem Gerüchte nach, lag der Gott würklich bey ihr, und befahl ihr, früh Morgens auf den Markt zu gehen, den erſten, der ihr begegnen würde, zu küſſen, und deſſen Liebe ſich zu erwerben. Es begegnete ihr ein Mann aus der Stadt, der ſchon bey Jahren aber reich war, und bisher ohne Weib und Kinder gelebt hatte, mit Namen Tarrhutius. Dieſer Mann heyrathete die Laurentia, und hinterließ

terließ ſie nach ſeinem Tode als die Erbin ſeines groſſen und ſchönen Vermögens, wovon ſie hernach das meiſte dem Volke vermachte. Das Gerücht ſagt, daß ſie, als ſie ſchon den Ruhm einer beſondern Götterfreundin gehabt, an eben dem Orte verſchwunden ſey, an welchem die erſtere Laurentia begraben liegt. Der Ort heißt itzt Velabrum, weil bey dem öftern Austreten des Tyberfluſſes die Fahrt auf den Kähnen nach dem Markte über dieſen Platz geht, denn dergleichen Fahrt heißt im lateiniſchen Velatura. * Andere behaupten, der Name ſey daher entſtanden, weil von dieſem Orte, Velabrum, an, der Weg über den Markt bis auf die groſſe Rennbahn bey feſtlichen Schauſpielen mit Segeltüchern belegt würde; und die Römer nennen ein Segeltuch Velum. **

Dieß

* Velatura von vehendo, quaſi *vehelatura*; Daher auch Velabrum, qſ. vehelabrum, wie Varro im 4. Buche de lingua latina anzeigt. Dieſe Fahrt geſchahe durch dazu beſtimmte Leute für einen gewiſſen Lohn.

** Dieſe Ausbreitung der Tücher über den Weg geſchah nur bey heiſſem Wetter zur Pracht. S. Plin. H. N. Libr. XIX. Cap. I.

Dieß ſind die Urſachen, warum die zweyte Lawrentia von den Römern verehret wird.

Fauſtulus, der Hirt des Amulius, zog die Kinder, den Romulus und Remus, ganz insgeheim auf, oder, wie andre mit mehr Wahrſcheinlichkeit erzehlen, mit Vorbewußt des Numitors, der auch den Ernährern der Kinder heimlich den nöthigen Unterhalt verſchafte, und die Kinder nach Gabii ſchickte, wo ſie die ihrem vornehmen Stande nöthigen Kenntniſſe erlernten. Sie ſollen die Namen Romulus und Remus daher bekommen haben, weil man ſie an einer Wölfin habe ſaugen geſehen. Ihr groſſer und ſchöner Wuchs und ihre edle Geſtalt zeigte ſchon in ihren frühen Jahren ihr Naturell an. Als ſie heranwuchſen, waren zwar beyde muthig und tapfer, bey den Gefahren beherzt, und überhaupt von unwandelbarer Kühnheit; Romulus aber ſchien doch ſeinen Bruder an Verſtand und Weltklugheit zu übertreffen, und zeigte immer in den Streitigkeiten, die mit den Nachbarn wegen der Viehweide und der Jagd entſtanden, eine hohe Idee von ſich ſelbſt, und daß er mehr zum Befehlen als zum Gehorchen geboren wäre. Beyde waren gegen ihres gleichen oder geringere ſehr freundlich, gegen die

königlichen Aufseher und Verwalter aber bewiesen sie sich stolz, und achteten weder Drohung noch Zorn. Ihre Beschäftigung und Lebensart war so, wie sie sich für freygeborne Menschen schickt: Unthätigkeit und Faulheit hielten sie für niederträchtig: Fechtübungen, Jagd, Wettlaufen war ihr Vergnügen: sie griffen die Straßenräuber an, sie nahmen die Diebe gefangen, sie halfen den Unterdrückten wider Gewaltthätigkeit. So gelangten sie zu einem weitausgebreiteten Ruhme.

Als zwischen den Hirten des Amulius und Numitors über Wegtreibung des Viehes einmal Streitigkeit entstand, so griffen sie die Hirten des Numitors an, und verjagten sie, und machten gute Beute. Der Unwille des Numitors darüber bekümmerte sie nicht. Sie brachten eine Menge von armen Leuten und von Knechten zusammen, und legten auf diese Art den Grund zu aufrührerischen Gedanken.

Romulus, welcher sehr den Opfern und Wahrsagungen ergeben war, hielt sich einstmals eben bey einem Opfer auf, als des Numitors Hirten auf den Remus stiessen, welcher wenig Begleitung bey sich hatte. Es entstand ein blutiger Streit, in welchem des Numitors Parthey siegte, und

den Remus gefangen bekam. Er wurde vor dem Numitor ſelbſt gebracht und verklagt, aber Numitor, der ſich für ſeinen harten Bruder fürchtete, beſtrafte ihn nicht ſelbſt, ſondern gieng zu ſeinem Bruder hin, und bat um Gerechtigkeit, da er, als der Bruder des Königs, von Leuten, die unter des Königs Befehlen ſtünden, beleidigt worden wäre. Da die Einwohner von Alba das Verfahren gegen den Numitor öffentlich für ungerecht erklärten, und darüber unruhig wurden, ſo übergab Amulius dem Numitor den Remus, um ihn ſelbſt nach Gefallen zu beſtrafen.

Wie Numitor zu Hauſe den Remus betrachtet, geräth er über die Geſtalt des Jünglings, die an Stärke und Größe ſo vorzüglich war, in Verwunderung. Er findet in ſeinem Geſichte etwas Edles, und den Blick einer unerſchrockenen Seele, die ſich bey den gegenwärtigen Umſtänden nicht fürchtete. Er hört ihn Sachen erzählen, die mit der äuſſern Geſtalt ſehr übereinkamen, und beſonders, was er ſchon für Thaten, wahrſcheinlicher Weiſe unter der Hülfe eines Gottes, ausgeübet habe. Er geräth durch ein ſcharfſinniges Nachdenken auf die Vermuthung deſſen, was wirklich wahr war, und fragt ihn in einem freundlichen

dem Gespräche mit Sanftmuth, wer er eigentlich wäre, und was er von seiner Geburt wüßte?

Romul antwortete mit Dreuhigkeit: „Ich will dir nichts verhelen: denn du scheinst Königlicher zu denken, als Amulius. Du hörst erst und untersuchst, ehe du strafst, aber jener verurtheilt unverhörter Sache. Derher wissen wir nur, daß wir der Bedienten des Königs, des Amulius und der Laurentia, Kinder sind. Wir sind Zwillinge. Nachdem wir aber bey die angeklagt und verleumdet worden sind, so hören wir wunderbare Sachen von uns selbst. Ob sie wahr sind, wird bey der gegenwärtigen Gefahr sich zeigen. Man sagt, unsre Geburt sey zu Geheimniß, unsre Ernährung und so gar unsre Säugung soll sehr seltsam gewesen seyn. Vögel und Thiere, denen wir ausgesetzt waren, sollen uns ernährt, eine Wölfin gesäugt, und ein Specht gefüttert haben, indem wir in einem flachen Behältniße an die Ufer gelegt waren. Dieses Behältniß soll noch bis itzt aufbewahret da seyn, und mit eisernen Platten umfaßt seyn, mit einer darauf schon fast erloschenen Inschrift, um vielleicht unsern Eltern nach unserm Tode zu einer ewigen Erinnerung zu dienen.„

Dieſe Erzehlung und die Vergleichung derſelben mit dem Alter, das man aus dem Geſichte muthmaſſen konnte, gab dem Numitor eine angenehme Hofnung. Er dachte auf Mittel, wie er heimlich zu ſeiner Tochter kommen, und mit ihr über dieſe Dinge ſprechen könnte. Sie wurde noch immer ſcharf bewacht.

Indeſſen hörte Fauſtulus, daß Remus gefangen, und dem Numitor übergeben ſey. Er bat den Romulus, ſeinem Bruder zu helfen, und entdeckte ihm die Umſtände ſeiner Geburt aufrichtig, von welcher er vorher nur immer ſo viel auf eine dunkle Art angedeutet hatte, als nöthig geweſen war, die beyden Brüder in einem edlen Gefühle von ſich ſelbſt zu erhalten. Er ſelbſt aber eilte, voll Furcht wegen der gegenwärtigen Umſtände, mit dem flachen Behältniſſe der Kinder zum Numitor. Als er an das Thor kam, machte er ſich bey der königlichen Wache verdächtig, indem er auf ihre Fragen erſchrack, und man entdeckte das Gefäß unter ſeinem Rocke. Es war eben unter dem Wachſoldaten einer dabey, welcher mit zu der Ausſetzung befehligt worden, und dabey geweſen war. Dieſer erkannte das Gefäß an der Geſtalt, und der Inſchrift, gerieth auf Verdacht, und entdeckte

deckte die Sache dem Könige. Fauſtulus kam in Unterſuchung. Er blieb bey ſeinen groſſen Gefahren nicht ganz ſtandhaft, doch wurde er auch nicht völlig überwältigt. Er geſtand, daß die Kinder noch lebten, aber weit von Alba entfernt das Vieh hüteten. Er habe das Gefäß zur Ilia tragen wollen, welche ſo oft gewünſcht, daſſelbe zu ſehen, um ſich wegen ihrer Kinder zu tröſten.

Amulius betrug ſich dabey, wie gewöhnlich diejenigen thun, die in der Beſtürzung mit Furcht und Zorn handeln. Er ſchickte einen Mann, der ſonſt rechtſchaffen, aber des Numitor Freund war, eiligſt zu demſelben, um ihn auszuforſchen, ob er einige Nachricht von der Erhaltung der Kinder bekommen hätte. Als dieſer Mann ankam, fand er eben den Remus in den zärtlichſten Umarmungen des Numitors. Er ſtärkte beyde in ihren Hofnungen, und ermunterte ſie, ſchleunig etwas zu unternehmen. Er verband ſich mit ihnen und half ihnen; und es war würklich nicht mehr Zeit zu zaudern, wenn ſie auch gewollt hätten. Romulus war ſchon nahe bey der Stadt, und es waren ſchon viele Einwohner aus Haß und Furcht gegen den Amulius zu ihm herausgegangen. Er brachte auch ſelbſt eine gute Anzahl Volks mit,

welches er in Centurien abgetheilt hatte. Jede hatte ihren Anführer, der eine erhohne Stange, an welcher ein Bündel Gras und Sträucher angeheftet war, trug. Die Lateiner nennen dergleichen Bündel Manipulos. Daher kommt der noch itzt gewöhnliche Name der Manipularen beym Kriegsvolke.

Remus brachte innerhalb der Stadt sich eine Parthey zuwege, indem zu gleicher Zeit Romulus die Stadt von aussen angrif, und der König that für Verwirrung und Angst nichts, und konnte auch kein Rettungsmittel finden. Er wurde gefangen genommen und umgebracht. So erzehlen Fabius und Diokles von Peparеth, (der zuerst eine Nachricht von der Erbauung Roms schrint geschrieben zu haben,) in den meisten Stükken diese Geschichte, welche verschiedenen andern zu fabelhaft und theatralisch vorkommt: man darf aber nicht daran zweifeln, wenn man bedenkt, was für Dinge das Glück bewirken kann, und wenn man auf der Römer Thaten sieht, und ihre so grosse Macht betrachtet, welche ohne einer Art von göttlicher Fügung und ohne etwas grossem und wunderbaren nicht so hoch würde gestiegen seyn.

Nach-

Nachdem Amulius ermordet, und die Ruhe wieder hergeſtellt war, wollten Romulus und Remus zu Alba nicht wohnen, ohne zu herrſchen, und wollten auch da nicht herrſchen, ſo lange ihr Großvater lebte. Sie übergaben alſo demſelben die Regierung, und ihrer Mutter die gebührende Ehre, entſchloſſen ſich aber, für ſich allein eine Stadt an dem Orte zu erbauen, wo ſie waren zuerſt ernährt worden. Dieß iſt die beſte unter allen Urſachen, die man anzugeben pflegt. Es war aber vielleicht auch nöthig, weil ſie, da ſich ſo viele ſchlechte Leute und Flüchtlinge bey ihnen verſammelt hatten, entweder, wenn dieſe ſich zerſtreuten, ihren ganzen Herrſchaftsplan aufgeben, oder mit dieſen Leuten zuſammen wohnen mußten. Und wie ſehr die Einwohner von Alba dieſen aufrühreriſchen Haufen verachteten, und ſich mit ihnen durchaus nicht vereinigen noch ſie in ihre Bürgerſchaft aufnehmen wollten, zeigte ſich bey dem Raube der Mädchen, welcher gar nicht aus wilder Frechheit ſondern aus Nothwendigkeit geſchah, weil ſie ſonſt keine Weiber bekommen konnten. Denn ſie erzeugten ihren geraubten Weibern die äuſſerſte Ehre.

Sobald nur der erste Grund zur neuen Stadt gelegt war, errichteten sie eine heilige Freystätte für alle Flüchtlinge, welche sie den Freyplatz des Gottes Asyläus nannten. Hier nahmen sie jeden auf, und gaben weder den Herren ihre Knechte wieder, noch die Schuldner den Gläubigern, noch den Obrigkeiten die Mörder. Sie behaupteten, daß sie, einem Orakel zu Folge, für jedermann eine Freystätte errichtet hätten. Auf diese Art wurde die Stadt geschwind bevölkert: die Anzahl der ersten Häuser der Stadt belief sich aber, wie einige erzehlen, nicht über tausend. Doch davon nachher.

Da die Menge sich versammelt hatte, um eine Stadt für sich zu bauen, so entstand gleich ein Streit über den Ort. Romulus erbaute das so genannte viereckigte Rom auf dem Palatinischen Berge, und wollte, daß dieses die ordentliche Stadt seyn sollte: Remus hingegen hatte einen sichern Platz auf dem Aventinischen Berge erwählt, welcher von ihm den Namen *Remonium* bekam, und itzt *Rignarium* genannt wird. * Man beschloß, den Streit

* Davisius in seinen Noten zu des Cicero Büchern de diuinat. behauptet, man müsse *Remorium* lesen.

Streit durch eine Vorbedeutung der Vögel auszumachen, und beyde ſetzten ſich an entfernte Orte, da denn dem Remus ſechs, dem Romulus aber zwölf Geyer ſollen erſchienen ſeyn. Einige behaupten, Remus habe die Geyer würklich geſehn, Romulus aber es nur vorgegeben, und da Remus zu ihm gekommen ſey, ſo wären dem Romulus erſt die zwölf Geyer erſchienen, daher die Römer noch bis itzt die Geyer für die vorzüglichſten unter den Vögeln halten, wenn ſie Vögelvorbedeutungen anſtellen. Herodor von Pontus erzehlt, auch Herkules habe ſich beſonders gefreuet, wenn er bey irgend einer ſeiner Unternehmungen einen Geyer erblickt hätte. Denn er iſt das unſchädlichſte Thier, und thut weder der Saat noch den Pflanzen, noch dem Vieh Schaden. Er nähret ſich bloß von todten Körpern, tödtet aber und beſchädigt nichts Lebendiges, auch frißt er, wegen des verwandten Geſchlechts, keine todte Vögel,

da

keſen. Dacier fand in einem Mſct. Remoriæ. S. auch den Feſtus unter dem Worte Remurinus. Es war kein Ort in Rom, der Rignarium hieß, wohl aber einer der Remoriam hieß, und das Wort Rignarium im Texte des Plutarchs iſt ohnfehlbar verſtümmelt.

da hingegen die Adler, die Nachteulen und Habichte auch Vögel ihres Geschlechts anfallen und umbringen, und, wie Aeschylus sagt, kein Vogel, der andre frißt, rein ist. Die andern Vögel fliegen, so zu sagen, immer vor unsern Augen herum; aber ein Geyer ist eine seltne Erscheinung, und junge Geyer sieht man fast gar nicht. Daher einige die sonderbare Muthmassung gebabt haben, daß sie selten und zu keiner gewissen Zeit aus fremden Ländern in das unsrige kämen, dergleichen nun die Wahrsager für etwas halten, das nicht natürlicher Weise und von sich selbst, sondern durch die Schickung eines Gottes erschiene.

Da Remus den Betrug merkte, den ihm Romulus spielte, wurde er aufgebracht, und da Romulus einen Graben machen ließ, mit welchem er die Mauer umschliessen wollte, so spottete er theils über das Werk, theils legte er allerley Hindernisse in den Weg. Endlich sprang er gar spottweise über den Graben hinweg, und wurde dabey entweder vom Romulus selbst, oder, wie andre sagen, von dessen Freunde, Celer, todt geschlagen. Dabey kamen Faustulus und Plistinus um, welcher ein Bruder des Faustulus gewesen, und den Romulus soll haben mit erziehen helfen. Celer ent-

entwich nach Hetrurien. Von ihm her nennen die Römer die ſchnellen und geſchwinden, Celeres; und Quintus Metellus bekam in der Folge den Beynamen Celer, weil man die Geſchwindigkeit bewunderte, mit welcher er in wenigen Tagen ſeinem verſtorbenen Vater zu Ehren ein Fechterſchauſpiel anzuſtellen wußte.

Romulus ließ den Remus und ſeine Pflegeltern zu Remonia begraben, und fuhr in der Erbauung der Stadt fort. Er ließ aus Hetrurien einige kommen, welche die heiligen Ceremonien, die bey einer Einweihung gebräuchlich waren, lehren mußten. Um den Platz, der itzt Comitium heißt, wurde rings um ein Graben gezogen, und in denſelben die Erſtlinge von allem, was nach dem Geſetze als gut, * nach der Natur als nothwendig zum

* Es war alſo ein Unterſchied zwiſchen den durch das Geſetz erlaubten und unerlaubten Speiſen, von welchen beyden die natürlich nothwendigen z. E. Brodt, wieder verſchieden waren. Es war bey den alten noch uncultivirten Nationen nothwendig, einen Unterſchied zwiſchen erlaubten und unerlaubten Speiſen zu machen, um die Geſundheit zu erhalten. Faſt alle weiſe Anführer und Geſetzgeber thaten dieſes.

zum Unterhalte gehört, hereingelegt, und ein jeder warf eine Handvoll Erde aus dem Orte, wo er hergekommen war, herein, und vermischte es unter einander. Man nannte diesen Graben mit dem Namen des Weltgebäudes, Mundus. Hierauf zog man, wie aus einem Mittelpunkte, eine runde Linie um die Stadt. Der Erbauer selbst band an einen Pflug ein eisernes Pflugschar, spannte einen Ochsen und eine Kuh daran, und zog um die gezeichnete Linie eine tiefe Furche. * Die andern folgten ihm nach, und warfen die auf die Seite fallende Erde inwendig über die Linie her, so daß nichts ausserhalb der Linie liegen blieb. Auf solche Art wurde die Mauer abgezeichnet, und der Raum dabey Pomœrium genannt, d. i. was hinter der Mauer liegt. Wo ein Thor seyn sollte, da nahmen sie das Pflugschar ab, und richteten den Pflug in die Höhe, und liessen also einen Zwischenraum. Deswegen wird die ganze Mauer für heilig gehalten, aber nicht die Thore. Denn wenn man die Thore für heilig halten wollte, so würde es manchen wider das Gewissen seyn, die unreinen und doch nothwendigen Sachen dadurch aus- und einzuführen.

Daß

* Vergl. Ovid. Fast. Libr. IV. vers. 825. u. ff.

Daß dieſer erſter Grund der Erbauung Roms am 21. April gelegt ſey, darüber ſind alle einſtimmig, und dieſen Tag feyern auch die Römer als das Geburtsfeſt ihrer Stadt. Im Anfange opferten ſie nichts Lebendiges, ſondern glaubten, das Geburtsfeſt ihres Vaterlandes müſſe rein und ohne Blutvergieſſen begangen werden. Sie hatten aber auch ſchon vor Erbauung Roms an eben dieſem Tage ein Hirtenfeſt, welches Palilia hieß.* Anitzt haben die Römiſchen Monathe mit den Griechiſchen keine Uebereinſtimmung, aber man behauptet, daß der Tag, an dem Romulus ſeine Stadt erbauet, gerade der dreyßigſte des Griechiſchen Monaths Elaphebolica geweſen ſeyn ſoll, und an eben dieſem Tage, im dritten Jahre der ſechſten Olympiade, ſoll eine Sonnenfinſterniß geweſen ſeyn,** welche

* S. die Beſchreibung dieſes Feſtes beym Ovid im IV. B. Faſtor. und beym Propert. Libr. IV. Eleg. 1. et 4.

** Die ältern Ausleger und Ueberſetzer haben die Worte des Textes σύνοδον ἐκλειπτικὴν σελήνης πρὸς ἥλιον für die Beſchreibung einer Mondfinſterniß gehalten, und alſo überſetzt, aber Dacier hat

welche auch der Tejiſche Dichter Antimachus bemerkt hat. Aber zu den Zeiten des Varro, welcher eine vorzügliche Kenntniß der Römiſchen Geſchichte hatte, lebte ein gewiſſer Tarrhutius, ein Philoſoph und Mathematiker, welcher auch das Nativitätſtellen bloß aus Wiſſensbegierde trieb, und darinnen einen Ruf erlangt hatte. Dieſem gab Varro auf, den Tag und die Stunde der Geburt des Romulus aus den Thaten und Begebenheiten deſſelben nach der Weiſe zu finden, nach welcher geometriſche Aufgaben aufgelöſt würden; denn es müßte einerley Kunſt ſeyn, aus der Geburtsſtunde eines Menſchen die Begebenheiten deſſelben vorherzuſagen, oder aus deſſen Lebensbegebenheiten ſeine Geburtszeit herauszubringen. Tarrhutius unternahm es. Er verglich die Begebenheiten und Thaten dieſes Mannes mit der Länge ſeines Lebens und der Art ſeines Todes, und verſicherte zuverſichtlich, die Empfängniß des Romulus fiele in das erſte Jahr der zweyten Olympiade, auf den drey und zwanzigſten Tag des Aegyptiſchen Monachs Choeack, in die dritte Stunde, als eben eine totale Sonnenfinſterniß geweſen ſey:

hat hinlänglich bewieſen, daß es eine Sonnenfinſterniß geweſen ſeyn muß.

ſey: die Geburt des Romulus fiele auf den ein und zwanzigſten Tag des Monaths Thoth, um Sonnenaufgang: der Anfang der Erbauung Roms ſey am neunten Tage des Monaths Pharmuthi geſchehen, zwiſchen der zweyten und dritten Stunde. * Da man glaubt, daß das Schickſal der Städte, ſo wie der Menſchen, eine gewiſſe Beſtimmung habe, welche aus der Vergleichung der Zeit des Urſprungs mit der Conſtellation erſehen werden könne; ſo werden vielleicht dieſe Erzehlungen nicht ſo ſehr fremd und überflüßig ſcheinen, als vielmehr durch das Seltſame die Leſer unterhalten.

Nach Erbauung der Stadt theilte Romulus die junge Mannſchaft in gewiſſe Kriegshaufen ein, deren jeder dreytauſend Fußgänger und dreyhundert

* Es iſt zu bemerken, daß dieſe Nativitätſtellung der Stadt Rom und des Romulus genau mit der wirklichen Zeit der Erbauung Roms, der Geburt des Romulus u. ſ. w. übereinkomme, ſo fabelhaft auch die Sache ſelbſt iſt. Der Aegyptiſche Monath Choeak war unſer December, Theth unſer September, Pharmuthi der April.

hundert Reuter hatte, und den Namen Legion bekam, weil es die Auswahl der ſtreitbaren Mannſchaft war. Die andere Mannſchaft machte die Bürgerſchaft aus, und bekam den Namen Populus. Hundert von den Vornehmſten machte Romulus zu Rathsherrn, nannte ſie Patricier, und ihre ganze Geſellſchaft hieß Senatus; denn das Wort Senatus zeigt eine Geſellſchaft von Alten an. Der Name der Patricier ſoll aber, einigen zu Folge, daher kommen, weil ſie alle eheliche Kinder haben mußten, oder vielmehr, weil ſie ihre Väter mit Ehren angeben konnten, welches nicht viele von den erſten Einwohnern Roms thun konnten. Oder der Name kommt auch vom Worte Patrocinium ſelbſt her, denn ſo heißt der Beyſtand, und das Wort ſoll, nach einiger Meynung, ſeinen Urſprung von einem gewiſſen Manne, Patron, her haben, welcher mit dem Evander nach Italien kam, und der Schwächern ihr Schutz und Helfer war. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß Romulus dieſen Namen ſelbſt erfunden, und die Vornehmſten und Angeſehenſten ſo genannt habe, indem er ſie ermahnt, daß ſie mit väterlicher Achtſamkeit und Fürſorge der Geringern Beſtes zu beobachten hätten, und zugleich den andern zeig-

te

te, daß ſie ſich weder fürchten noch den Vornehmern ihre Ehre beneiden dürften, ſondern ſie als ihre Väter betrachten, und ſo ſie nennen und achten ſollen. Denn noch bis itzt nennen die Auswärtigen die Römiſchen Senatoren **Fürſten**, * aber die Römer ſelbſt nennen ſie nur Patres conſcriptos; **Väter und Beyſitzer**; Namen, welche viel Ehre und Würde haben, aber dem Neide nicht ſo ſehr unterworfen ſind. Im Anfange hieſſen ſie nur Patres, Väter; als in der Folge aber ihre Anzahl vermehrt wurde, hieſſen ſie Patres conſcripti: ** durch ſolch eine ehrenvolle Benennung alſo wurde der Rath zu Rom von der Bürgerſchaft unterſchieden.

Ein andrer Unterſchied zwiſchen den Vornehmen und Geringen beſtand darinnen, daß jene **Patronen**, Beyſtände, dieſe aber **Clienten**, Schutzgenoſſene, hieſſen. Durch dieſes Verhältniß entſtand eine bewundernswürdige wechſelſeitige Nei-

* ἡγεμόνας.

** Eigentlich Patres et conſcripti: das letztere Wort conſcripti bezeichnet die neuern hinzugekommenen Senatoren, daher man es durchaus nicht **Verſammelte Väter** überſetzen darf.

gung zwiſchen beyden, und der Grund verſchiedener Pflichten. Die Patronen waren gegen ihre Clienten die Ausleger der Geſetze, und ihre Advocaten vor den Gerichten; ſie waren in allen Dingen ihre Rathgeber und Fürſorger: die Clienten erzeigten ihren Patronen nicht bloß Ehre, ſondern halfen auch ihnen, wenn ſie nicht vermögend waren, ihre Töchter auszuſtatten, und ihre Schulden zu bezahlen. Weder irgend ein Geſetz noch eine Obrigkeit durfte den Clienten nöthigen wider den Patron, noch dieſen, wider jenen, einen Zeugen abzugeben. In den folgenden Zeiten blieben die andern Verbindlichkeiten, aber daß die Vornehmern von den Geringern Geld annehmen ſollten, hielt man für unanſtändig und ſchimpflich. So viel hiervon.

Im vierten Monathe nach der Erbauung der Stadt geſchahe, nach der Erzehlung des Fabius, der Weiberraub. Einige berichten, Romulus habe ſelbſt zuerſt gegen die Sabiner Feindſeligkeiten angefangen, weil er von Natur kriegeriſch geſinnt und durch einige Orakel überzeugt worden ſey, daß Rom durch Kriege glücklich und mächtig werden ſolle. Er habe auch nicht viele, ſondern nur dreyßig Jungfrauen geraubt, mehr des Krieges

als der Verheyrathungen wegen. Allein dieß iſt nicht wahrſcheinlich. Sondern, da Romulus ſahe, daß die Stadt zwar ſehr geſchwind mit Einwohnern war erfüllt worden, die wenigſten aber Weiber hatten, und die meiſten ein Zuſammenfluß von armen und ſchlechten Leuten waren, welche jedermann verachtete, und die auch nicht lange beyſammen bleiben würden: ſo gerieth er auf die Hofnung, daß das Unrecht, was er den Sabinern zufügen würde, der Anfang einer Verbindung und Freundſchaft mit dieſem Volke ſeyn würde, wenn die geraubten Weiber nur erſt beſänftigt wären. Er führte alſo ſein Werk auf folgende Art aus.

Zuerſt ließ er das Gerücht ausſtreuen, er hätte den Altar eines Gottes unter der Erde vergraben gefunden. Den Gott nannte man Conſus, entweder weil er der Gott des Rathgebens ſeyn ſollte, denn Conſilium heißt noch itzt bey den Römern der Rath, ſo wie die Vorſteher der Rathsverſammlung Conſules, d. i. Rathgeber, oder weil der Neptunus Equeſtris dadurch ausgedrückt werden ſollte; denn der Altar, der auf dem groſſen Rennplatze ſteht, iſt die ganze Zeit über bedeckt, auſſer bey den Circenſiſchen Spielen, da er auf-

gedeckt wird. Und man behauptet, daß der Altar dieſes Gottes mit Recht immer verborgen ſey, weil die Rathſchläge verſchwiegen und verborgen gehalten werden müßten. Wegen der Entdekkung dieſes Altars nun ſtellte er ein herrliches Opfer auf demſelben an, und ladete allgemein zu einem groſſen Wettkampfe und zu Schauſpielen ein. Es erſchienen ſehr viele Menſchen. Romulus ſelbſt nahm, in einem Purpurmantel gekleidet, mit den Vornehmſten den Vorſitz. Das Zeichen zum Angrif auf die Weiber war, wenn er aufſtehen, den Mantel zuſammen falten und wieder umnehmen würde. Viele hatten ſich mit Degen verſehen, und gaben genau auf ihn Acht. So bald das Zeichen gegeben wurde, zogen ſie ihre Degen, ſtürzten auf die Sabinermädchen, und raubten ſie. Die Sabinermänner entflohen, und wurden nicht verfolgt. Es ſollen, nach einiger Bericht, nur dreyßig Mädchen geraubt worden ſeyn, und davon die Curien oder Gemeinheiten zu Rom ihre Namen bekommen haben: Valerius Antias giebt fünf hundert und ſieben und zwanzig an: Juba aber ſechs hundert und drey und achtzig.

Die

Die vornehmſte Entſchuldigung für den Romulus war, daß keine Ehefrau, auſſer der einzigen Herſilia, und auch dieſe noch aus Unwiſſenheit, geraubt worden war, und daß dieſe Gewaltthätigkeit überhaupt weder aus Frechheit noch aus Bosheit unternommen worden war, ſondern in der Abſicht, beyde Völker durch die genaueſte Verbindung zu vereinigen. Die Herſilia heyrathete Hoſtilius, einer von den vornehmſten Römern. Einige erzehlen, Romulus habe ſie ſelbſt geheyrathet, und mit ihr Kinder gezeugt, eine Tochter, der Erſtgeburt nach, Prima, genannt, und einen einzigen Sohn, welcher den Namen Aollius, von dem Zuſammenlaufe der Bürger, den er veranlaßt hatte, erhielt. In der Folge nannte man ihn Abillius. Dieſes iſt die Nachricht des Zenodot von Trözene, die aber vielen Widerſpruch findet.

Unter den geraubten Mädchen ſoll eines von beſondrer Schönheit geweſen ſeyn, welches einige gemeine Menſchen wegführten. Einige von den Vornehmern kommen ihnen entgegen, und wollen ſie ihnen wegnehmen, die Führer aber ſchreyen, ſie brächten das Mädchen zum Talaßius. Dieſer Mann war zwar nicht von altem Geſchlecht, aber von gutem Rufe und Anſehn. So bald man

den Namen Talaßius hörte, wünſchte man Glück und klatſchte in die Hände; einige giengen aus Freundſchaft für den Talaßius mit, und rieſen ſeinen Namen mit Freudengeſchrey aus. Daher ſoll es kommen, daß die Römer noch bis itzt bey ihren Hochzeiten den Talaßius beſingen, ſo wie die Griechen den Hymenäus. Denn Talaßius ſoll mit ſeiner Frau eine ſehr glückliche Ehe geführt haben. Hingegen Sextus Sylla, aus Carthago gebürtig, ein Mann, den Muſen und Grazien liebten, hat mir geſagt, daß Romulus dieſes Wort zum Zeichen des Angriffs gemacht hätte, und, weil alle, welche Mädchen entführten, den NamenTalaßius ausgerufen, ſo wäre dieſe Gewohnheit bey den Hochzeiten eingeführt worden. Die mehrſten aber behaupten, unter welchen auch Juba iſt, daß dieſes Wort eine Ermunterung zum Hausfleiß und zur Talaſia, d. i. Wollſpinnen, ſey: weil damals die griechiſchen Wörter noch nicht durch Italieniſche verderbt waren. Wenn dieſes wahr iſt, und die Römer damals das Wort Talaſia ſo wie die Griechen gebrauchten, ſo könnte man einen wahrſcheinlichern Grund angeben. Denn als die Sabiner, nach geendigtem Kriege mit den Römern Friede ſchloſſen, ſo wurde, in Abſicht der

Weiber,

Weiber, ausgemacht, daß ſie zu keiner andern Arbeit als zum Wollſpinnen von ihren Männern ſollten beſtimmt werden. Nun blieb in der Folge bey den Hochzeiten die Mode, daß die, welche die Braut ausſtatteten, oder zur Hochzeit führten, oder überhaupt gegenwärtig waren, * das Wort Talaßius aus Scherz ausriefen, zum Beweiſe, daß die künftige Frau zu keiner andern Arbeit als zum Wollſpinnen verbunden ſey. So iſt auch dieſe Gewohnheit geblieben, daß die Braut ſelbſt nicht über die Schwelle ins Haus ſchreitet, ſondern hereingetragen wird, weil die geraubten Jungfrauen auch in die Häuſer mit Gewalt getragen worden. Einige ſagen, daß daher auch die Haare der Braut mit der Spitze eines Spieſſes pflegen von einander getheilt zu werden, weil es eine ſymboliſche Erinnerung der erſten Hochzeiten ſeyn ſollte, welche mit Streit und Krieg angefangen worden; worüber wir weitläuftig in unſrer Schrift, die den Titel führt, Römiſche Fragen, gehandelt haben.

* Die Braut wurde des Abends nach der Wohnung des Bräutigams geführt, und von Mädchen mit einem Spinnrocken, Spindel und Garn begleitet.

ben. Dieser itzt beschriebene Weiberraub geschah am achtzehnten Tage des Monaths Sextilis, welcher itzt Augustus heißt, an welchem die Römer das Fest Consualia feyern.

Die Sabiner waren ein grosses und kriegerisches Volk, und wohnten in Städten ohne Mauern, indem sie vorgaben, daß sie, als eine Colonie der Lacedämonier, eine Tapferkeit ohne alle Furcht besitzen müßten. Da sie aber itzt durch grosse Pfänder verpflichtet waren, indem sie sich wegen ihrer Töchter fürchteten, schickten sie Gesandten an den Romulus mit billigen und sehr gemäßigten Bedingungen. Sie verlangten ihre Mädchen wieder zurück, und wegen der geschehnen Gewaltthätigkeit Genugthuung, dann wollten sie unter beyden Völkern gesetzmäßige und gehörige Freundschaft halten. Romulus aber wollte die Mädchen nicht wieder zurückgeben, sondern verlangte, daß die Sabiner diese Verbindungen genehm halten möchten. Die andern Sabinischen Völker brachten mit Rathschlagen und Zurüsten lange Zeit zu. Akron aber, der König der Cäninenser, ein muthiger und kriegerischer Mann, welcher schon längst die ersten Unternehmungen des Romulus beneidete, und den geschehnen Weiber-

raub

raub für gleich fürchterlich für alle Völker und für strafwürdig hielt, brach zuerst zum Krieg auf.

Er gieng mit einem starken Heere auf den Romulus los: Romulus eben so auf ihn. Als sie einander im Gesichte standen, und einander persönlich betrachtet hatten, foderten sie sich zu einem Zweykampf heraus, wobey beyde Heere ruhig seyn sollten. Romulus that ein Gelübde, daß er, wenn er Sieger würde, selbst die Waffen des Königs dem Jupiter zum Dankgeschenke in seinem Tempel darbringen wollte. Er überwand den Akron, tödtete ihn, schlug sein Kriegsheer, nahm die Stadt ein. Diejenigen, die in der Stadt zurückgeblieben waren, beleidigte er nicht, aber sie mußten ihre Häuser niederreissen und nach Rom ziehen, wo sie gleiche Rechte mit den schon vorhandnen Bürgern bekamen. Nichts hat mehr zur Vergrösserung Roms beygetragen, als die Gewohnheit, allemal die überwundnen Völker mit der Stadt zu vereinigen.

Romulus, um sein Gelübde dem Jupiter angenehm zu machen, und seinen Bürgern ein grosses Schauspiel zu geben, ließ eine hohe Eiche, welche im Lager stand, abhauen, und sie zu einer Art von Siegeszeichen zurecht machen, und hieng die

Waffen

Waffen des Feindes der Reihe nach darein. Er ſelbſt legte ſein Purpurkleid an, ſetzte einen Lorbeerkranz auf ſein herunterhängendes Haar, und trug das Siegeszeichen aufrecht an der rechten Schulter vor ſeiner Armee her, welche bewaffnet ihm nachfolgte, und ein von ihm ſelbſt angeſtimmtes Triumphlied nachſang. Die Bürgerſchaft empfieng ihn mit Bewunderung und Freudiocken. Die Feyerlichkeit dieſes Triumphes iſt der Grund der nachher ſo gewöhnlichen Triumphe zu Rom geworden. Das Siegeszeichen wurde das heilige Geſchenk des Jupiters Feretrius genannt. Denn ferire heißt bey den Römern ſchlagen, und Romulus hatte die Götter angefleht, daß er ſeinen Feind ſchlagen möchte. Varro berichtet, daß dieſe Beute ſpolia opima genannt worden ſey, erſte Beute, weil die Römer den Reichthum auch opem nennen. Mir ſcheint der Name wahrſcheinlicher von der That ſelbſt herzukommen, denn opus heißt das Werk, die That; und nur demjenigen Feldherrn, welcher den feindlichen Feldherrn mit eigener Hand tödtet, iſt es erlaubt, die ſo genannten ſpolia opima zu weihen. Dieſe Ehre iſt nur drey Römiſchen Feldherrn widerfahren: dem Romulus, der den König der Cäninenſer,

nemlich, Akron, getödtet; dem Cornelius Coſſus, der den Heerführer der Tyrrhener, Tolumnius, umgebracht; und dem Claudius Marcellus, welcher den König der Gallier, Britomartus* tödtete. Coſſus und Marcellus fuhren auf einem Wagen mit vier Pferden und trugen die Siegeszeichen nicht zuerſt; ** daß aber Romulus ſich ſchon eines Wagens dabey bedient habe, erzehlt Dionyſius von Halikarnaß ohne Grund. *** Denn

* Er wird auch Virdomarus genannt.

** Die Verſetzung des ſ. Autors, welcher die particulam negativam ſo in den Text ſetzt, iſt wohl unſtreitig richtig. Marcellus trug wörtlich nicht die Siegeszeichen, er ſaß auf dem Triumphwagen.

*** Coſſus hat nicht triumphiren können, weil er nur Tribunus militum war, und der Triumph nur für den Feldherrn gehörte. Aber Coſſus ging hinter den Pferden ſeines Generals Romulus her, und gab durch ſeine ſpolia opima die Augen aller Zuſchauer nur mehr auf ſich als der General lenkt. Vermuthlich bemerkt Plutarch auch nichts an, und drückt ſich nur nicht deutlich genug aus. Daß Romulus auf

es iſt aus der Geſchichte bekannt, daß zuerſt unter den Königen Tarquin, des Demaratus Sohn, die Triumphe zu dieſer Hoheit und Pracht erhoben. Einige wollen zwar behaupten, daß Publicola den erſten Triumph auf einem Wagen gehalten. Die Triumphſtatüen des Romulus, welche man noch zu Rom ſieht, ſtellen ihn alle zu Fuſſe vor.

Nach der Eroberung der Stadt der Cäcinenſer beſchäftigten die andern Sabiniſchen Völker ſich noch immer mit Zurüſtungen, und nur die Einwohner von Fidenä, Cruſtumerium und Antemna brachen auf die Römer los. Auch dieſe wurden geſchlagen, und mußten es geſchehen laſſen, daß Romulus ihre Städte einnahm, ihre Ländereyen vertheilte, und ſie ſelbſt nach Rom ſchleppte. Romulus theilte zwar der andern ihre Ländereyen unter ſeine Bürger aus, was aber den Eltern der geraubten Jungfrauen gehörte, blieb denſelben eigen.

Ueber dieſes alles entrüſtet, fiengen endlich die andern Sabiniſchen Völkerſchaften den Krieg wieder

auf einem Wagen mit weiſſen Pferden triumphirt habe, erzehlen mehrere, z. B. Propert. Libr. IV. Eleg. 1.

der Rom an, und erwählten den Tatius zu ihrem Feldherrn. Der Angrif auf die Stadt war ſchwer, denn es war eine Schanze an dem Orte, wo itzt das Capitolium ſteht, und eine Beſatzung darinnen, welche Tarpejus commandirte, und nicht die Tarpeja, wie einige ſagen, die den Romulus für einfältig halten müſſen. Aber die Tochter des Commendanten, Tarpeja, verrieth den Sabinern die Stadt, aus Begierde nach den goldenen Armbändern, welche ſie die Sabiner tragen ſahe, und verlangte daher zur Vergeltung ihrer Verrätherey das, was die Sabiner an ihren linken Armen trügen. Tatius verſprachs, und ſie machte des Nachts ein Thor auf und ließ die Feinde herein. Aber Antigonus iſts nicht allein, welcher den Grundſatz hatte, die Verräther zu lieben, nach der Verrätherey ſie aber zu haſſen, noch auch Cäſar, welcher vom Thracier Rhymitalkes ſagte, daß er die Verrätherey liebe, aber den Verräther haſſe, ſondern alle, die ſolche Böſewichter brauchen, haben einerley Geſinnung gegen ſie, ſo wie man den Gift und die Galle von einigen Thieren braucht. So lange man ihren Beyſtand braucht, ſchmeichelt man ihnen, wenn man ſie genuzt hat, verabſcheut man ihre Bosheit.

heit. Eben so war Tatius gegen die Tarpeja gesinnt. Er befahl, daß die Sabiner, ihres Versprechens eingedenk, alles das ihr nicht mißgönnen sollten, was sie an ihren linken Armen trügen. Er zog zuerst sein Armband ab, und warf es mit dem Schilde zugleich auf sie. Alle thaten dasselbe, und so wurde sie mit Gold und Schilden bedeckt und von der Last erdrückt. Auch Tarpejus wurde vom Romulus der Verrätherey beschuldigt und gefangen genommen, wie Sulpitius Galba, nach dem Zeugnisse des Juba, erzehlt.

Einige andere Nachrichten von der Tarpeja sind ganz falsch, als daß sie, wie Antigonus will, die Tochter des Sabinischen Feldherrn Tatius gewesen, vom Romulus mit Gewalt zu seiner Lust gebraucht sey, und hierauf die Verrätherey begangen, vom Vater aber selbst so gestraft worden sey. Der Dichter Simulus aber ist ganz abgeschmackt, wenn er glaubt, daß Tarpeja das Capitolium nicht den Sabinern sondern den Celten verrathen habe, weil sie sich in deren König verliebt hätte. Er sagt: „Nahe beym Capitole wohnte Tarpeja, und wurde Roms Verrätherin: aus Liebe zum König der Celten, aus Hofnung ihn zu besitzen, gab sie des Vaterlandes Wohnungen

gen Preis.„ Und kurz darauf von ihrem Tode: „Sie beſtatteten die Bojer und die vielen Völker der Celten nicht zur Erde, bey dem Strome Po. Sie warfen die Waffen von ihren Händen auf das arme Mädchen, und gaben ſo ihrem Morde Schmuck.„

Uebrigens wurde dieſer Berg von der Tarpeja, die dort begraben wurde, der Tarpejiſche Berg genannt, bis der König Tarquin dieſen Ort dem Jupiter heiligte, bey welcher Gelegenheit ihre Gebeine weggebracht und ihr Name vergeſſen wurde, auſſer, daß der Fels an dem Capitole noch der Tarpejiſche heißt, und von demſelben werden die Miſſethäter herabgeſtürzt.

Da die Sabiner das Schloß inne hatten, ſo foderte ſie Romulus in größter Entrüſtung zu einer Schlacht heraus. Tatius war deſto muthiger dabey, da er, wenn er auch überwunden wurde, die Schanze zu ſeiner Schutzwehre hatte. Denn der in der Mitte liegende Platz, wo ſie ſich ſchlagen wollten, war mit vielen Hügeln umgeben, und ſchien ein ſcharfes und ſchweres Treffen für beyde Theile, wegen der Unbequemlichkeit des Fliehens und Nachjagens in der Enge, zu machen. Dazu kam, daß wenig Tage vorher der

Tyberfluß ausgetreten, und auf der Ebene, wo itzt der Markt iſt, ein tiefer und verborgener Sumpf dadurch entſtanden war, welcher nicht bemerkt werden konnte, und dabey grundlos war. Auf dieſen Sumpf rückten die Sabiner aus Unwiſſenheit, und wurden durch einen Glücksfall gerettet. Curtius, ein vornehmer und eben ſo berühmter als verſtändiger Mann, ritt auf ſeinem Pferde allen andern zuvor. Sein Pferd fiel in den Sumpf, und er ſuchte eine Zeitlang vergebens es mit Schlägen und Schreyen herauszubringen: da dieß aber unmöglich war, ließ er das Pferd, und rettete ſich. Der Ort heißt noch itzt der Curtiuſiſche Sumpf. Die Sabiner vermieden nun dieſe Gefahr, und lieferten eine heftige Schlacht, die aber nicht entſcheidend war, obgleich viele blieben, unter denen auch Hoſtilius war, der Gemahl der Herſilia, und, nach einigen Berichten, der Großvater desjenigen Hoſtilius, welcher auf dem Numa in der Regierung folgte. Ob nun gleich, wie leicht zu erachten, in kurzer Zeit viele Scharmützel vorfielen, ſo gedenkt die Geſchichte doch nur der letzten Schlacht. In derſelben wurde Romulus von einem Steine am Kopfe verwundet, ſo daß er beynahe ganz niedergeſunken wäre,

wäre, und vom Gefechte gegen die Feinde ablaſſen mußte: die Römer wichen hierauf zurück, und flohen bis aufs Palatium. Indeſſen erholte ſich Romulus von dem Schlage wieder, lief den Fliehenden entgegen, und ermunterte ſie mit heftigem Geſchrey zu ſtehen und zu fechten. Die Flüchtigen verſammelten ſich um ihn herum, aber niemand wagte es, dem Feinde entgegen zu gehn. Da breitete Romulus ſeine Hände gen Himmel aus und flehte den Jupiter an, ſein Volk im Stehen zu erhalten, den Untergang abzuwenden, und der Römer Schickſal aufzurichten. Durch dieſes Gebet geriethen viele in Schaam für den König, und die Flüchtigen bekamen auf einmal Muth. So blieben ſie zuerſt an dem Orte ſtehen, wo itzt der Tempel des Jupiter Stator ſteht, welches ſo viel heißt, als Jupiter Aufhalter. Hier griffen ſie von neuen an, und trieben die Sabiner bis an den Ort, wo die Königliche Burg ſteht, welche Regia heißt, und bis an den Tempel der Veſta.

Da bereiteten ſie ſich eben zur neuen Schlacht, als eine ſchreckliche und unbeſchreibliche Erſcheinung ſie zurückhielt. Die geraubten Sabinerinnen kamen von allen Orten her mit Geſchrey und Heulen herbeygelaufen, drangen mitten durch

die Bewafneten und Todten durch, als wenn ſie begeiſtert wären, ſtellten ſich zwiſchen ihren Männern und Vätern hin: einige trugen kleine Kinder auf den Armen, andere hielten ihre herunter hängenden Haare vors Geſicht, alle rieſen mit den zärtlichſten Namen bald die Sabiner, bald die Römer an: beyde Theile wurden gerührt, und lieſſen in ihrer Mitte Platz für die Weiber. Itzt erſcholl ein allgemeines Heulen von allen Seiten, und Wehklagen, ſo wohl bey dem Anblick als noch mehr bey den Reden der Weiber, die mit Zank und Wuth anfiengen, und mit Bitten und Flehen endigten.

„Was haben wir, ſagten ſie, Böſes und Schändliches begangen, daß wir ſchon ſo viel gelitten haben und noch mehr Unglück leiden ſollen? Wir ſind von unſern Männern gewaltſam und unrechtmäßiger Weiſe geraubt worden: da wir geraubt waren, bekümmerten ſich Brüder und Väter und Anverwandte ſo lange Zeit nicht um uns, bis wir nun, mit unſern Feinden durch die gröſten Verbindlichkeiten verbunden, für die, die uns ungerecht wegnahmen, die zärtlichſte Beſorgniß haben müſſen, wenn ſie fechten, und ſie beweinen, wenn ſie ſterben. Denn ihr ſeyd nicht gekommen, um

unſre

unſre Unſchuld an unſern Räubern zu rächen, ſondern itzt wollt ihr den Männern ihre Weiber nehmen, und den Kindern ihre Mütter; eure itzige Hülfe iſt für uns Unglückliche ärger als eure vorige Vernachläßigung und Verrätherey. Jene raubten uns aus Liebe: ihr tödtet aus Mitleiden. Denn wenn ihr einer andern Urſache wegen fechtetet, ſo ſolltet ihr unſer wegen Friede machen, die ihr durch uns Schwiegerväter, Großväter und Anverwandte geworden ſeyd: führt ihr aber unſerwegen Krieg, ſo führet uns und eure Schwiegerſöhne und Kinder hinweg, und gebt uns unſre Eltern und Anverwandten wieder, und trennt nicht die Kinder und Männer von einander, wir flehen euch darum an, laßt uns nicht zum zweyten male gefangen werden.„

So, und ſo weitläuftig ſprach Herſilia: die andern Weiber baten: es wurde ein Waffenſtillſtand beſchloſſen, und die Feldherren traten in Unterredung. Indeſſen bringen die Weiber ihre Männer zu ihren Brüdern hin, ſie zeigen ihnen ihre Kinder, ſie bringen den Nothleidenden Eſſen und Trinken, ſie laſſen die Verwundeten nach Hauſe tragen, und verpflegen ſie. Hier zu Hauſe zeigen ſie, wie viel ſie Herrſchaft haben, wie ſehr die

Männer ſie achteten, und wie viel Wohlwollen und Liebe ſie ihnen erzeigten. Nun wurde Friede geſchloſſen, mit der Bedingung, daß alle Weiber, welche wollten, bey ihren Männern bleiben konnten, aber, wie wir ſchon oben bemerkt haben, von aller Arbeit und allem Dienſte frey, das Wollſpinnen ausgenommen. Die Stadt ſollte beyden Völkern, den Römern und Sabinern, eine gemeinſchaftliche Wohnung ſeyn: ſie ſelbſt ſollte Rom, nach dem Romulus, heiſſen, aber alle Römer Quiriten, nach dem Vaterlande des Tatius: beyde ſollten gemeinſchaftlich Regenten und Feldherrn ſeyn. Der Ort, wo dieſer Vergleich geſchloſſen, hat noch bis itzt den Namen Comitium, von dem Wort comire, welches zuſammengehen heiſſet.

Die Stadt wurde auf ſolche Art noch einmal ſo groß: von den Sabinern kamen noch hundert neue Patricier hinzu: die Legionen wurden bis auf ſechs tauſend Fußgänger und ſechs hundert Reuter verſtärkt. Man machte drey Tribus oder Zünfte: die eine bekam den Namen Rhamnenſer, von dem Romulus, die andre Tatienſer, von dem Tatius, die dritte hieß die Lucernenſer, wegen des Waldes, (Wald heißt im lateiniſchen lucus) in welchen

welchen wegen der geheiligten Freyheit, die jedermann darinnen gegeben war, viele geflohen waren, die itzt das Bürgerrecht genoſſen. Daß aber ſo viele Zünfte oder Tribus geweſen, beweiſt der Name ſelbſt; denn noch itzt heiſſen die Zünfte Tribus, und die Zunftmeiſter Tribuni. Jede Tribus hatte zehn Curien, welche, einigen Nachrichten zu Folge, nach jenen Sabiniſchen Weibern genannt wurden; aber dieß iſt falſch: denn viele haben den Namen von ihren Gegenden bekommen: ob gleich ſonſt manches den Frauen zu Ehren eingeführt worden, dergleichen folgendes iſt: Man muß ihnen auf der Straſſe ausweichen: man muß in Gegenwart einer Frau ſich jedes obſcönen Wortes enthalten: man darf ihr nicht entblößt ſich zeigen, ohne in die Verurtheilung des Halsgerichts zu fallen: ihre Kinder dürfen die ſo genannte Bulla tragen, einen Halsſchmuck, mit Purpur verbrämt, der von der Figur einer Waſſerblaſe den Namen erhalten hat. *

* Bulla war eine eingedruckte Kugel, in der Breite gemeiniglich etwa drey Zoll, und in der Dicke nicht über einen Zoll, von gediegenem Golde, inwendig hohl. Dieſen Schmuck trugen die jun-

Die beyden Könige hielten ihre Rathsverſammlungen nicht ſo gleich gemeinſchaftlich mit einander, ſondern jeder vorher insbeſondre mit ſeinen hundert Patriciern, hernach traten ſie erſt zuſammen in gemeinſchaftliche Berathſchlagung. Tatius wohnte, wo itzt der Tempel der Moneta * iſt, Romulus bey den ſo genannten Stuffen des ſchönen Ufers, bey dem Wege vom Palatiniſchen Berge auf die groſſe Rennbahn. Hier ſoll auch jener heilige Cornelbaum geſtanden haben, von dem man das Mährchen erzehlt, daß Romulus einſtmals, um ſich zu üben, eine Lanze vom Aventiniſchen Berge geworfen, deren Schaft vom Cornelbaum war, die Spitze ſey ſo tief in die Erde gefahren, daß, aller Verſuche ohnerachtet, ſie niemand

jungen freyen Römer, nach dem Beyſpiel der Tyrrhenier, bis in das ſiebenzehnte Jahr an einem Schnürchen um den Hals auf der Bruſt. Allein dieſe Mode war doch nicht ſo gewöhnlich, wie ſie Plutarch hier macht; und eigentlich trugen ſie, wenigſtens in den erſten Zeiten Roms, nur die Triumphirenden. S. Valer. Maxim. Libr. III. c. 2. Flor. L. 2. c. 6.

* Ein Beynahme der Juno. Juno die Erinnerinn.

mand wieder herausziehen konte; das Holz wuchs in den fetten Boden ein, trieb Aeſte, und wurde ein hoher Cornelbaum. Die Nachkommen des Romulus bewahrten und verehrten dieſen Baum als das gröſte Heiligthum und umgaben ihn mit einer Mauer. Wenn es jemanden im Vorbeygehen ſchien, als wenn der Baum nicht grün genug wäre, ſondern verdorren wollte, ſo rief er allen, die er gewahr wurde, heftig zu, und dieſe ſchrien nach Waſſer, als wenn ſie eine Feuersbrunſt löſchen wollten: man lief von allen Orten herbey, und trug Eimer voll Waſſer an den Baum. Als aber Cajus Cäſar die Stuffen ausbeſſern ließ, und die Arbeitsleute nahe um den Baum herum gruben, ſo ſollen ſie unvorſichtiger Weiſe die Wurzeln verletzt haben, daß der Baum verdorrt iſt.

Die Monathe nahmen die Sabiner von den Römern an, und das Merkwürdige davon ſoll in dem Leben des Numa erzehlt werden. Romulus aber nahm der Sabiner Schilde an, und veränderte ſeine und ſeiner Römer Waffen, die bisher Argoliſche Schilde getragen hatten. Die Feſte und Opfer nahmen ſie gemeinſchaftlich mit einander an: die vorigen Feſte beyder Völker wurden beybehalten, und andre neue noch eingeführt, der-

gleichen das Fest Matronalia ist, zum Andenken der Weiber, die den Krieg endigten, und das Fest Carmentalia. Die Carmenta wird von einigen für eine Parce gehalten, die die Aufsicht über die Geburt der Menschen hat, und daher besonders von Müttern verehrt wird. Andre machen sie zur Frau des Evanders aus Arkadien, welche eine Wahrsagerin und vom Apollo begeistert gewesen sey, und die ihre Orakel immer in Versen gesagt, daher sie den Namen Carmenta bekommen, weil Carmina im Lateinischen Gedichte heissen: ihr eigentlicher Name war Nicostrata, wie allgemein behauptet wird. Einige erklären den Namen Carmenta, wahrscheinlicher, durch eine, die am Verstande Mangel hat, wegen ihres unsinnigen Betragens in den Stunden der Begeisterung; denn Mangel haben nennen sie carere, und den Verstand mentem.

Von dem Feste Palilia ist schon vorher geredet worden. Die Lupercalia hingegen scheinen, der Zeit nach, ein Reinigungsfest zu seyn; denn sie werden an den Feyertagen des Monaths Februars, welches so viel als Reinigungsmonath * heißt, began-

* Februare hieß in der alten Sabinischen Sprache

begangen: der Feſttag ſelbſt hieß vor Zeiten dies februata. Das griechiſche Wort dieſes Feſtes heißt Lykäa, und bedeutet ein Wolfsfeſt, und ſcheint aus den älteſten Zeiten von den Arkadiern, die mit dem Evander nach Italien gekommen, herzurühren. Dieß iſt die gemeinſte Sage. Es kann aber auch der Name von einer Wölfin herkommen: denn man ſieht, daß die Prieſter bey dieſem Feſte, welche Luperci heiſſen, ihre Proceſſion bey dem Orte anfangen, wo Romulus ſoll ſeyn weggeſetzt worden. Die Gebräuche aber, welche bey dieſem Feſte gewöhnlich ſind, machen es ſehr ſchwer, den Grund davon zu finden. Denn ſie ſchlachten Ziegen, hernach bringen ſie zwey Knaben von vornehmen Stande herbey: einige fahren dieſen Knaben mit dem blutigen Schlachtmeſſer über die Stirne: andre wiſchen ſie ſogleich mit einem Stückchen Wolle, die in Milch eingetaucht iſt, wieder ab. Die Knaben müſſen lachen, ſo bald ſie abgewiſcht ſind. Hierauf zerſchneiden ſie die Felle von den Ziegen in Riemen, und laufen nackend, mit einem Schurze bedeckt, herum,

die verſöhnen, reinigen: Februa alles was zur Reinigung bey den Opfern gebraucht wurde.

herum, und ſchlagen mit den Riemen jeden, der ihnen entgegen kommt. Die erwachſenen Frauenzimmer laſſen ſich gern ſchlagen, weil ſie glauben, daß dieſes zur Fruchtbarkeit und Schwangerſchaft ſehr nützlich iſt.

Etwas dieſem Feſte ganz eignes iſt es, daß die Luperci einen Hund ſchlachten. Butas giebt in ſeinen Elegien über Römiſche Begebenheiten fabelhafte Urſachen an. Er ſagt, Romulus, als er den Amulius ermordet hatte, ſey voller Freuden an den Ort hingelaufen, wo ihn in ſeiner Kindheit die Wölfin geſäugt hatte: das Feſt ſey eine Vorſtellung dieſes Laufens, die vornehmen Knaben liefen und ſchlügen „jede, die ihnen entgegen kommen, wie vormals mit Schwerdtern Romulus und Remus von Alba her laufend.„ Das blutige Schlachtmeſſer, welches an ihre Stirne gebracht würde, zeige die Gefahr ihrer Ermordung an, das Abwiſchen mit Milch ſey eine Erinnerung an ihre Nahrung in der Kindheit. Cajus Acilius erzehlt, noch vor Erbauung Roms ſey dem Romulus und Remus ihr Vieh weggekommen: ſie hätten dem Faunus ein Opfer angelobt, und wären nackend gelaufen, ihr Vieh zu ſuchen, damit ſie vom Schweiſſe nicht behindert würden,

und

und deßwegen liefen auch die Luperci nackend herum. Den Hund könnte man als ein Reinigungsopfer anſehen, wenn anders dieſes Feſt ein Reinigungsfeſt iſt: denn die Griechen tragen in ihren Reinigungsfeſten junge Hunde heraus, und bedienen ſich öfterer der ſo genannten Hundeopfer. Wenn aber dieſes Feſt zum Andenken der Wölfin, die den Romulus errettet und ernährt hat, gefeyert wird, ſo opfert man nicht ohne Grund einen Hund, weil die Hunde der Wölfe Feinde ſind, wenn nicht etwa gar dieſes Thier ſo geſtraft wird, weil es die herumlaufenden Luperci anfällt.

Man erzehlt auch, daß Romulus ſchon das Heiligthum des Feuers und jene heiligen Jungfrauen, welche **Veſtalen** heiſſen, und ein beſtändiges Feuer in dem Tempel der Veſta unterhalten müſſen, angeordnet habe. Einige ſchreiben dieſe Einrichtung dem Numa zu. Ueberhaupt aber ſoll Romulus ſehr religiös geweſen ſeyn, auch die Wahrſagerkunſt getrieben, und dazu den ſo genannten **Lituus** gebraucht haben. Es iſt ein krummgebogner Stab, mit welchem diejenigen, die den Flug der Vögel beobachten, die Gegenden am Himmel bezeichnen. Dieſer Stab wurde in dem Palatium aufbewahrt, und gieng, als die

Gal-

Gallier die Stadt einnahmen, verloren. Da hernach die Gallier weggeſchlagen waren, fand man ihn in tiefer Aſche unter einer Menge andrer verbrannten Sachen ganz unverſehrt.

Romulus gab verſchiedene Geſetze, unter denen dasjenige hart iſt, welches der Frau nicht erlaubt, den Mann zu verlaſſen, aber dem Manne, die Frau zu verſtoſſen, wenn ſie eine Giftmiſcherin iſt, oder die Schlüſſel veruntraut, * oder Kinder verwechſelt, oder Ehebruch treibt. Wenn ſich aber jemand aus andern Urſachen von ſeiner Frau ſcheidet, ſo ſoll ein Theil ſeines Vermögens der Frau

* Die Schlüſſel waren bey den Römern ſo ſehr unter der Herrſchaft des Mannes, daß eine Frau nicht einmal ungeſtraft Wein trinken konnte. Uebrigens bin ich der Lesart gefolgt, welche in den meiſten Handſchriften ſteht, und welche auch Stephanus wider den Xylander, der παίδων an ſtatt κλειδῶν lieſt, behauptet hat. Xylanders Lesart, welcher Kind in ſeiner Ueberſetzung folgt, iſt ſchon deswegen verwerflich geweſen, weil einerley Sache zweymal vorkäme, Kinder mit andern zeugen und Ehebruch treiben. Dacier überſetzt ebenfalls, auf eine andre Art, falſch.

Frau zufallen, und ein Theil der Göttin Ceres gegeben werden, er ſelbſt aber den unterirdiſchen Göttern ein Sühnopfer darbringen. Sonderbar iſt es, daß keine Strafe auf den Vatermord geſetzt iſt, und daß jeder Mord ein Vatermord, (parricidium,) genannt wird, als wenn der Mord das abſcheulichſte, der Vatermord aber unmöglich wäre. Und lange Zeit hin ſchien dieſes Verbrechen mit Recht nicht vermuthet worden zu ſeyn: denn beynahe ſechs hundert Jahre hindurch begieng niemand zu Rom dieſes Verbrechen. Der erſte Vatermörder war Lucius Oſtius, nach Endigung des Hannibaliſchen Krieges. So viel ſey hiervon genug.

Im fünften Jahre der Regierung des Tatius begegneten einige Bediente und Anverwandten deſſelben den Geſandten der Laurentiner, welche nach Rom giengen, und wollten Straſſenräuberey an ihnen ausüben: es entſtand ein Gefecht: die Geſandten wurden getödtet. Dieſe ſchreckliche Unthat wollte Romulus ſo gleich an den Verbrechern beſtrafen. Tatius verſchob die Sache, und war darwider: dieß wurde der einzige öffentliche Grund einer Uneinigkeit zwiſchen beyden Königen, welche bisher in der größten Eintracht und

Ver-

Verträglichkeit die Regierung gemeinſchaftlich geführt hatten.

Die Anverwandten der Ermordeten, da ſie vom Tatius keine Genugthuung erhielten, überfielen den Tatius, als er zu Lavinium mit dem Romulus einem Opfer beywohnte, und tödteten ihn: den Romulus begleiteten ſie als einen gerechten Herrn mit Frohlocken zurück. Dieſer ließ den Körper des Tatius anſtändig zur Erde beſtatten: er liegt bey dem ſo genannten Armilustrium, auf dem Aventiniſchen Berge. An die Beſtrafung des Mordes wurde nicht gedacht. Einige Schriftſteller berichten, die Laurentiner hätten aus Furcht die Mörder des Tatius ausgeliefert, ſie wären aber vom Romulus wieder losgelaſſen worden, weil Mord durch Mord beſtraft werden ſey. Daher der Verdacht entſtand, daß es ihm nicht unangenehm geweſen ſey, von ſeinem Mitregenten befreyt zu werden. Gleichwol zeigte ſich weder irgend eine öffentliche Unruhe, noch ein Aufruhr der Sabiner, denn einige liebten ihn würklich, andre furchten ſich für ſeine Gewalt, und andre glaubten, daß irgend eine göttliche Fügung dabey im Werke geweſen ſey. Nicht aber bloß die Unterthanen verehrten den Romulus,

lus, ſondern auch die Auswärtigen fiengen an, ihn zu bewundern. Die Lateiner, ein altes Volk, lieſſen ihm durch eine Geſandſchaft Freundſchaft und Bündniß antragen. Fidenä, eine Stadt, die nahe bey Rom lag, nahm er ein; wie einige erzehlen, auf die Art, daß er Reuter voranſchickte, die unvermuthet die Angel der Thore abhieben, und er gleich darauf ſelbſt die Stadt überraſchte. Andere berichten, die Einwohner von Fidenä hätten zuerſt Feindſeligkeiten angefangen und viel Beute weggetrieben, und die Gegend und Vorſtädte von Rom beunruhigt: Romulus habe ſie in einen Hinterhalt gelockt, und viele getödtet, und ſodann die Stadt eingenommen. Aber er zerſtörte die Stadt nicht, ſondern machte ſie zu einer Pflanzſtadt von Rom, und ſchickte zwey tauſend fünf hundert Colonisten dahin, am dreyzehnten April.

Bald darauf kam eine Peſt, an welcher die Menſchen, ohne krank zu ſeyn, ſchnell dahin ſtarben, ſie grif auch das Vieh an, und die Felder wurden unfruchtbar. Es regnete auch Blut in der Stadt, und dieſe vielen Uebel verbreiteten eine abergläubiſche Furcht. Da die Einwohner von Laurentum von eben dieſen Plagen heimgeſucht wurden, ſo glaubte jedermann, beyde Städte würden wegen

des Mordes der Gesandten und des Tatius von einer göttlichen Rache verfolgt. Würklich hörten auch die Uebel auf, nachdem die Mörder ausgeliefert und bestraft worden waren; und Romulus reinigte die beyden Städte durch gewisse Reinigungsopfer, dergleichen noch itzt bey dem Ferentinischen Thore gehalten werden.

Während der Pest fielen die Camerier ins Römische Gebiet, und durchstreiften die ganze Gegend, indem eben wegen der Pest es unmöglich war, ihnen Widerstand zu thun. Aber gleich hernach gieng Romulus auf sie los, überwand sie in einer Schlacht, und tödtete sechstausend Mann. Er nahm die Stadt ein, versetzte die Hälfte von den übrig gebliebenen nach Rom, und schickte noch einmal so viel Einwohner, als er zu Cameria ließ, von Rom dahin. (am ersten August) So viel Bürger hatte er schon übrig, da Rom noch nicht völlig sechszehn Jahr gestanden hatte. Unter anderer Beute führte er auch einen vierspännigen Wagen von Erzt aus Cameria hinweg, welchen er in dem Tempel des Vulkans aufstellte, und seine Bildsäule, die von der Göttin das Siegs gekrönt wird, darauf setzen ließ.

Da die Römiſche Macht auf ſolche Art ſich immer vergröſſerte, gaben die ſchwächern Nachbarn nach, zufrieden, wenn ſie nur in Ruhe gelaſſen wurden, aber die Mächtigern trieb vermehrte Furcht und Neid, ſich der anwachſenden Macht der Römer entgegen zu ſtellen, und ſie zu vermindern. Unter den Tyrrheniern waren die Vejenter, die ein weitläuftiges Gebiet und eine groſſe Stadt bewohnten, die erſten, welche Krieg anfiengen. Sie foderten die Stadt Fidenä als ihnen zugehörig wieder. Dieſe Foderung war nicht allein ungerecht ſondern auch lächerlich. Sie waren der Stadt, da ſie ſich in Gefahr befand, und Krieg führte, nicht zu Hülfe gekommen, ſie hatten ihre Einwohner umkommen laſſen, nun foderten ſie die Häuſer und das Land wieder, da es in fremden Händen war.

Romulus gab ihnen auf ihre Foderung bloß eine ſpöttiſche Antwort. Sie theilten ihr Kriegsheer in zwey Haufen: mit dem einen griffen ſie den Trupp der Römer an, der bey Fidenä ſtand, mit dem andern giengen ſie auf den Romulus ſelbſt los. Bey Fidenä ſiegten ſie, und tödteten auf zwey tauſend Römer; vom Romulus ſelbſt aber wurden ſie geſchlagen, und verloren über

acht tauſend Mann. Es erfolgte bey Fidenä eine zweyte Schlacht, in welcher Romulus ſelbſt das meiſte zum Siege beytrug, denn er ſoll, nach einſtimmigen Berichten, an Kunſt und Tapferkeit ſich äuſſerſt hervorgethan, und Tapferkeit und Behendigkeit auf eine ganz übermenſchliche Art gezeigt haben. Uebertrieben aber und ganz unglaublich iſt es, wenn einige erzehlen, daß vierzehn tauſend Feinde gebliben, und über die Hälfte davon Romulus mit eigner Hand umgebracht habe. Eben ſo prahleriſch erzehlen die Meſſenier vom Ariſtomenes, daß er dreymal hundert Cyclopen gehalten wegen eben ſo viel getödteter Landsmannen.

Romulus verfolgte die Flüchtigen nicht, ſondern rückte ſelbſt auf die Stadt an. Die Veyenter, durch ſolche Unglücksfälle kleinmüthig, baten um Friede, und ſchloſſen mit den Römern auf hundert Jahre ein Freundſchaftsbündnis. Sie muſten ein Stück Land hergeben, welches den Namen Septempagium, d. i. ſieben Gaue, erhielt, und die Salzquellen an der Tyber, und funfzig von ihren Vornehmſten zu Geiſeln. Romulus hielt auch ihretwegen am funfzehnten October einen Triumph. Unter andern Gefangnen führte

te er auch den Feldherrn der Reuter mit auf, einen alten Mann, der aber für ſeine Jahre zu wenig Klugheit und Erfahrung geprigt zu haben ſchien. Daher kommt die Gewohnheit, daß die Römer noch itzt bey der Feyer eines Siegesfeſts einen alten Mann, in einem mit Purpur verbrämten Rocke und mit dem Halsſchmucke der vornehmen Kinder, der Bulla, geziert, über den Markt auf das Capitolium führen, und ein Herold ruft dabey aus: Sandes Venales! wer will Sardinier kaufen? Denn die Tyrrhenier werden für Abkömmlinge der Sardinier gehalten, und die Stadt Veji gehört zu Tyrrhenien.

Dieß war der letzte Krieg, den Romulus führte. Das gewöhnliche Schickſal der meiſten, die durch groſſe und ungewöhnliche Glücksfälle zur Macht und Höhe hinaufſteigen, traf auch ihn. Er wurde verwegen, nahm eine ſtolzere Denkungsart an, und verwandelte die bisherrſchende Freyheit in eine verhaßte Monarchie, die zuerſt durch die Kleidung, die er annahm, Verdruß erweckte, denn er bekleidete ſich einer Purpurrocke und einer langen mit Purpur verbrämten Mantels: wenn er Recht ſprach, ſaß er auf einem erhabenen Throne. Um ihn herum waren beſtändig einige

von den jungen Leuten, die wegen der Geſchwindigkeit ihres Dienſtes den Namen celeres hatten. Vor ihm her giengen Diener, die mit Stöcken das Volk abhielten, und mit Riemen umgürtet waren, um diejenigen gleich zu binden, die er wollte ins Gefängniß werfen laſſen. Die Lateiner nannten binden ehedem ligare, itzt alligare, daher die Stadtknechte Lictores heißen, und ihre Stöcke bacula, weil ſie vormals die Stöcke gebrauchten. Wahrſcheinlicher Weiſe aber heiſſen ſie Lictores, durch ein eingeſchobenes c, und hieſſen anfänglich Litores, ſo wie im Griechiſchen Liturgi, oder obrigkeitliche Diener bey dem Volke, denn Leiton nennen die Griechen noch heutiges Tages das Volk, und die gemeine Menge Laon.

Nach dem Tode des Großvaters Numitors hätte Romulus zur Regierung in Alba gelangen können: aber er machte die Bürger frey, um ſich beliebt zu machen, und ſetzte nur jährlich den Albanern einen Stadthalter. Dadurch eben gab er zuerſt den Mächtigen in Rom Gelegenheit, nach einer freyen Regierung, ohne König, zu ſtreben, in welcher ſie theils Herrſcher, theils Unterthanen wären. Denn die Patricier hatten an der Regierung keinen Antheil mehr, ſondern behielten

bloß

bloß ihren Namen und äuſſerliche Ehre. Sie verſammelten ſich in dem Rathe mehr aus Gewohnheit als um ihre Meynungen zu ſagen: ſie hörten bloß zu, ſo bald ihnen Romulus befahl, ſtille zu ſchweigen, und ihr Vorzug vor dem Volke beſtand darinnen, daß ſie im Rathe zuerſt hörten, was Romulus gethan hatte. *

Dieß war noch wenig. Als er aber das von dem Vejenten eroberte Land nach eigner Willkühr unter die Soldaten vertheilte, und wider den Willen der Patricier den Vejentern ihre Geiſſeln wieder gab, ſo ſchien er den Senat ganz offenbar zu beſchimpfen; daher auch der Senat in groſſen Verdacht kam, als Romulus kurze Zeit darauf auf einmal verſchwand. Er verſchwand aus den Augen der Menſchen am ſiebenten Julius, welcher Monath damals Quintilis hieß.

Auſſer der Zeit, die wir beſtimmt haben, kann man von dem Tode des Romulus nichts Zuver-

* Ich folge derjenigen Lesart, die in der Reiskiſchen Edition theils in den Text genommen, theils in den Noten bewieſen worden. — προτερος το πεπραγμενον ἑκεινω πυθεσθαι τ. π. π. s. Die andern Lesarten und darnach gemachten Ueberſetzungen ſind alle unerträglich.

läßiges sagen. An diesem siebenten Julius werden zu Rom viele Gebräuche beobachtet, welche auf seinen Tod Beziehung haben. Man darf sich aber über diese Ungewißheit nicht wundern, da man so gar von dem Tode des Scipio Africanus, welcher zu Hause nach der Mahlzeit todt gefunden wurde, nichts Zuverläßiges weiß, indem einige behaupten, daß er eines natürlichen Todes gestorben sey, da er schon immer sey kränklich gewesen, andre, daß er sich selbst mit Gift vergeben habe, und andre, daß seine Feinde ihn des Nachts überfallen und mit Gift vergeben haben. Und Scipio wurde nach seinem Tode öffentlich ausgesetzt, und alle, die seinen Körper sahen, fanden Merkmale eines gewaltsamen Todes an ihm: Romulus kam unversehends weg, und man fand nicht einmal einen Theil seines Körpers wieder, noch ein Ueberbleibsel seiner Kleidung.

Verschiedene muthmassen, daß ihn die Senatoren in dem Tempel des Vulcans überfallen, und getödtet, seinen Körper zerstückt, und theilweise eingesteckt und herausgetragen haben. Nach anderer Meynung aber ist Romulus weder in dem Tempel des Vulcans, noch in Gegenwart der Senatoren verschwunden, sondern ausserhalb der

Stadt,

Stadt, als er bey dem so genannten Ziegensumpfe eine Versammlung des Volks hielt. Es wären dabey wunderbare und unerhörte Begebenheiten in der Luft und unglaubliche Zufälle erschienen. Es soll die Sonne seyn verfinstert worden, es soll die Nacht drauf unruhig und stürmisch gewesen seyn, ein starkes Donnerwetter und ein grausamer Sturm gewütet haben. Bey diesen Erscheinungen soll sich das Volk verlaufen haben, die Vornehmen aber beysammen geblieben seyn. Da der Sturm nachgelassen und es wieder heiter geworden, kamen, der Sage nach, viele wieder zusammen, und jedermann fragte und verlangte nach den König. Hier liessen die Patricier das Volk nicht länger in Unruhe, sondern ermahnten dasselbe, den Romulus als einen Gott zu verehren, der unter die Götter aufgenommen worden, und aus einem guten Könige nun ein gnädiger Gott geworden sey. Viele glaubten es, giengen voll freudiger Hofnung nach Hause, und beteten den neuen Gott an. Einige aber zogen dennoch die Sache auf eine bittre und heftige Art in Zweifel, und machten die Patricier in grosse Besorgniß, indem sie ausbreiteten, daß die Patricier dem Volke lächerliche Dinge überreden

wollten, und den Romulus ſelbſt umgebracht hätten.

In dieſer Verwirrung erſchien auf dem Markte ein Patricier von vornehmen Geſchlechte und unbeſcholtenen Sitten, ein Freund des Romulus, der mit ihm aus Alba nach Rom gezogen war, Julius Proclus. Dieſer verſicherte mit den gröſten Schwüren, die Hände auf Heiligthümer gelegt, folgendes: „Ich ſah auf dem Wege nach Rom den Romulus mir erſcheinen, gröſſer und ſchöner als er jemals ausgeſehn, mit feuerflammenden glänzenden Waffen geſchmückt. Ich erſchrack über den Anblick, und ſprach zu ihm: was iſt dir wiederfahren, o König, oder aus welchem Grunde läſſeſt du uns in ſo ungerechtem und übelm Verdachte, und die ganze verwaiſte Stadt in der heftigſten Trauer? Er antwortete: Es hat den Göttern gefallen, mein Proclus, daß ich, nachdem ich ſo lange Zeit mich unter den Menſchen aufgehalten, und die von mir erbaute Stadt zur Hofnung der gröſten Ehre und Herrſchaft erhoben habe, wieder den Himmel bewohnen ſoll, aus dem ich herab gekommen war. Lebe wohl, und ſage den Römern, ſie würden durch Ausübung der Tugend und Tapferkeit zu dem höchſten Gipfel der menſch-

menſchlichen Macht gelangen. Ich aber will euer gnädiger Gott Quirinus ſeyn.„

Dieſe Rede ſchien den Römern wegen der Art, mit welche ſie geſagt wurde, und wegen des Eydſchwurs, glaubwürdig. Es ergrif ſie ein Enthuſiasmus, der eine Art von göttlicher Begeiſterung zu ſeyn ſchien. Niemand widerſprach: alle verlaſſen Verdacht und Beſchuldigung, ſie beteten den Quirinus an, ſie erkannten ihn für ihren Gott. Die Griechen haben ähnliche Mährchen vom Ariſteas aus Proconneſos, und vom Kleomedes aus Aſtypaläa. Ariſteas ſoll in einer Walkmühle geſtorben, und ſein Körper ſeinen Freunden, die ihn wegbringen wollten, verſchwunden ſeyn: in dem Augenblick ſollen Reiſende gekommen ſeyn, und verſichert haben, daß ihnen Ariſteas begegnet, und nach Kroton zu gegangen ſey. Kleomedes war, der Sage nach, von übernatürlicher Größe und Stärke des Körpers, aber wie vom Unſinn begeiſtert, und begieng viele Gewaltthätigkeiten. Endlich ſchlug er in einer groſſen Kinderſchule mit der Hand an die Säule, die das Dach unterſtützte, und brach ſie mitten entzwey, ſo daß das Dach einfiel. Die Kinder wurden erſchlagen: man verfolgte ihn: er verkroch ſich in einen groſſen Kaſten,

Kasten, und hielt die Decke inwendig so fest zu, daß eine Menge Leute mit vereinten Kräften sie nicht aufreissen konnten. Endlich wurde der Kasten aufgehauen: aber man fand ihn weder lebendig noch todt darinnen. Man wurde darüber bestürzt, und schickte Gesandte nach Delphos, denen Pythia zur Antwort gab: Kleomedes von Astypaläa ist der letzte unter den Helden. Auch der Körper der Alkmene soll, als man ihn eben zum Begräbniß tragen wollte, unsichtbar geworden seyn, und auf ihrem Bette ein Stein gelegen haben. Dergleichen Mährchen werden mehrere erzehlt, welche das, was von Natur sterblich ist, vergöttern. Der Tugend die Göttlichkeit gänzlich absprechen, wäre ungerecht und schändlich, aber den Himmel mit der Erde vermengen, ist thöricht. Man muß den Fabeln nicht folgen, wenn man Gewißheit hat, denn, wie Pindar sagt, die Körper aller Menschen werden von dem übermächtigen Tode hinweggeführt, aber es bleibt ein ewig lebendes Etwas übrig. * Denn dieß ist allein

von

* σῶμα μὲν πάντων ἔπεται θανάτῳ περιθανεῖ, ζωὸν δ' ἔτι λείπεται αἰῶνος ἀίδιον. Erstlich finden sich diese Verse nicht in allen den Gedich-

von Gott, und geht wieder dahin, woher es gekommen iſt, nicht mit dem Körper zugleich, ſondern vom Körper gänzlich geſchieden und abgeſondert, völlig rein, unkörperlich und heilig. Denn die Seele iſt, nach dem Heraklitus, der trockne und beſſre Theil, und fliegt aus dem Körper wie der Blitz aus der Wolke. So lange ſie aber noch mit dem Körper vermiſcht und davon umfüllt iſt, gleicht ſie einer ſchweren und neblichten Ausdünſtung, die ſich ſchwer entflammt, und ſchwer erhebt. Man muß alſo auch die Körper der guten Menſchen nicht wider die Natur in den Himmel ſchicken.

Gedichten, die vom Pindar bis auf unſre Zeiten gekommen ſind. Aber es iſt viel von Pindars Werken, z. B. alle ſeine Dithyramben, verloren gegangen. Zweytens habe ich εἴδωλον durch Etwas überſetzt, weil ich, mit allem Nachſinnen, kein Wort in unſrer Sprache finden kann, welches das Griechiſche erſchöpft. Bild iſt hier, in dieſer Stelle, ſo viel als nichts, und falſch. Umbra der Lateiner iſt das rechte Wort, aber Schatten geht im Deutſchen durchaus nicht an. Das Schattenbild, das Lufebild würde ſtatt finden, wenn es hier, an dieſem Orte, nicht zweydeutig wäre.

ſchicken. Aber es ſcheint der Natur und der göttlichen Gerechtigkeit nicht zuwider zu ſeyn, daß die tugendhaften Seelen der Menſchen aus Menſchen Halbgötter, aus Halbgötter Dämone, (Geiſter mit Macht auf die Menſchen) aus Dämonen, wenn ſie endlich, ſo wie bey den Einweyhungen, völlig gereinigt und geheiligt ſind, alle Leidenſchaften und alles Sterbliche abgelegt haben, wirklich nicht durch das Geſetz einer Stadt, und ſelbſt der Vernunft gemäß, unter die Götter aufgenommen werden, und ſo die ſchönſte und ſeligſte Vollendung erlangen.

Der Zuname **Quirinus**, welchen Romulus erhielt, iſt, nach einigen, ſo viel als der Kriegsgott **Mars** ſelbſt, andere leiten ihn davon her, daß die Bürger von Rom überhaupt Quiriten hieſſen: andere glauben, er komme daher, daß die Alten das Eiſen an der Lanze **Quiris**, und das Bild, das neben der Lanze geſtellt iſt, die Quiritiſche **Juno** genannt haben: die in der königlichen Burg ſtehende Lanze ſey Mars genannt worden, und mit einer Lanze wären auch diejenigen belohnt worden, welche ſich im Kriege hervorgethan hätten, alſo ſey Romulus als ein Mars, als ein kriegeriſcher Gott, **Quirinus** genannt worden. Der

Tem-

Tempel, der ihm geweiht iſt, ſteht auf dem nach ihm genannten Quirinaliſchen Berge.

Der Tag, an welchem Romulus wegkam, wird die Volksflucht genannt, und nonae capratinae, weil man da aus der Stadt hinaus in den Ziegenſumpf geht, und dort opfert, denn die Ziege heißt im Lateiniſchen capra. Wenn ſie zum Opfer herausgehn, ſo rufen ſie viele von denen in ihrem Lande gewöhnliche Namen aus, z. E. Marcus, Lucius, Cajus,* um dadurch die ehemalige Flucht vorzuſtellen, und wie ſie einander mit Furcht und Schrecken zugerufen haben. Einige zwar halten dieſes für keine Vorſtellung der Furcht, ſondern der Schnelligkeit und des Eifers, und bringen folgende Geſchichte dabey als die Urſache an.

Als die Gallier Rom einnahmen, und darauf bald vom Camillus vertrieben wurden, aber die Römer ſich doch, wegen der Entkräftung, nicht ſogleich wieder erholen konnten, ſo ergriffen viele Lateiniſche Völkerſchaften, unter der Anführung des

* S. die Noten in der Reiskiſchen und Bryzniſchen Ausgabe, wenn meine Ueberſetzung in dieſer Stelle von allen andern abzugehen ſcheint.

des Livius Posthumius die Waffen wider sie. Dieser lagerte sich mit seiner Armee nicht weit von Rom, und schickte einen Herold mit dem Antrage ab: die Lateiner wollten gern die schon ganz vergessene alte Freundschaft und Verwandschaft wieder erneuern, und sie durch neue Verheyrathungen zwischen beyden Völkern versichern. Wenn nun die Römer eine gute Anzahl Jungfern und Wittwen zu ihnen schicken wollten, so sollte Friede und Freundschaft unter beyden Völkern seyn, wie ehmals aus gleicher Ursache zwischen ihnen und den Sabinern gestiftet worden wäre. Auf diesen Antrag wurden die Römer für den Krieg furchtsam, und doch hielten sie die Auslieferung der Frauenzimmer für nichts geringers als eine Gefangenschaft. Indem sie in der größten Ungewißheit schweben, kommt eine Magd, Philotis, oder wie andre wollen, Tutola, genannt, und giebt den Rath, keines von beyden zu thun, sondern sich einer List zu bedienen, und zugleich den Krieg und die Auslieferung zu vermeiden. Sie wollte, daß man sie selbst und andre artige und wohlgekleidete Mägde als freye Bürgerstöchter zu den Feinden schickte. Dann wollte sie des Nachts mit einer Fackel ein

Zeichen

Zeichen geben und die Römer ſollten alsdenn die Feinde überfallen, und ſie im Schlafe überwältigen. Dieſes wurde bewerkſtelliget, die Lateiner lieſſen ſich hintergehen: Philotis hielt auf einem wilden Feigenbaume eine Fackel in die Höhe, und machte hinterwärts Decken und Vorhänge davor, daß der Schein nicht von den Feinden, ſondern nur von den Römern konnte geſehen werden. Sobald die Römer das Licht ſahen, thaten ſie einen Ausfall aus der Stadt, und rieſen, um die Eilfertigkeit zu beſchleunigen, einander bey den Thoren oft zu. Sie überfielen die Feinde unvermuthet, und ſchlugen ſie. Sie feyerten darüber ein Siegesfeſt, und dieſes ſind die nonae caprotinae, welche den Namen vom Feigenbaume, im Lateiniſchen caprificus, führen. Die Weiber werden auſſerhalb der Stadt unter dem Schatten eines Feigenbaums bewirthet. Die Mägde aber laufen haufenweiſe herum und ſpielen mit einander, und ſchlagen und werfen ſich mit Steinen, um diejenigen vorzuſtellen, welche damals den Römern halfen und mit ihnen ſtritten. Dieſe Erzehlung aber wird von wenigen Geſchichtſchreibern angenommen. Es ſcheint auch die Ceremonie, daß ſie bey Tage die Namen ausrufen, und

zum Ziegensumpfe zum Opfern gehn, sich besser zur ersten Begebenheit zu schicken; wenn nicht etwa beyde Begebenheiten, zu verschiedenen Zeiten, an einem Tage sich zugetragen haben. Romulus soll vier und funfzig Jahr alt gewesen seyn, und sieben und dreyßig Jahr regiert gehabt haben, als er den Augen der Menschen entrissen wurde.

Vergleichung des Theſeus mit dem Romulus.

Dieſes ſind nun die merkwürdigſten Begebenheiten, welche vom Theſeus und Romulus auf die Nachwelt gekommen. Jener ſcheint aus eigner Wahl, ohne genöthigt zu ſeyn, nach groſſen Dingen geſtrebt zu haben, da er hätte zu Trözene, in einer nicht unbedeutenden Herrſchaft, ruhig regieren können: dieſer aber wurde durch die Nothwendigkeit zu groſſen Thaten getrieben, um der bevorſtehenden Sklaverey und Strafe zu entgehen, er wurde, nach dem Ausdrucke des Plato, von der Furcht tapfer gemacht. Ferner iſt es eine groſſe That des Romulus, daß er einen Tyrannen zu Alba tödtete: aber Theſeus tödtete den Skiron, Sinnis, Prokruſtes und Korynetes, gleichſam wie in Nebengeſchäften und Vorſpielen gröſſerer Kämpfe. Durch die Beſtrafung und Ermordung dieſer Menſchen befreyte er Griechenland von grauſamen Tyrannen, ehe noch die, die er er-

rettet hatte, wußten, wer er wäre. Theseus konnte seine Reise sicher zur See machen, ohne den Gefahren der Räuber ausgesetzt zu seyn: Romulus konnte, so lange Amulius lebte, nicht sicher seyn. Ein Beweis davon ist, daß Theseus, ohne selbst beleidigt zu seyn, andern zum Besten böse Menschen umbrachte: die beyden Römer aber achteten es nicht, daß andern Unrecht geschahe, so lange sie nur vom Tyrannen unbeleidigt blieben. Und wenn es etwas Grosses ist, daß Romulus in der Schlacht mit den Sabinern verwundet wurde, den Akron besiegte, und mit eigner Hand eine Menge von Feinden umbrachte, so kann man damit das Treffen mit den Centauren und mit den Amazonen vergleichen.

Aber kaum kann man die Kühnheit, die Großmuth, die Liebe für den Staat und die Begierde nach Ruhm und Tugend genug erheben, wenn man betrachtet, daß Theseus wegen des cretischen Tributs so viel wagte, da er sich darstellte, entweder eine Speise des wilden Thieres, oder ein Schlachtopfer bey dem Grabe des Androgeos zu werden, oder, welches noch das geringste war, bey stolzen und grausamen Menschen eine niederträchtige und schwere Sklaverey zu dienen, und

frey

freywillig mit den Mädchen und jungen Knaben zu Schiffe gieng.

Die Philoſophen ſcheinen mir nicht unrichtig die Liebe als ein Mittel der Götter zur Beſorgung und Erhaltung der Jugend beſchrieben zu haben. Denn die Liebe der Ariadne zu dem Theſeus war gewiß ein Werk Gottes, und ein Mittel, den Mann zu erretten; und man darf ſie auch nicht deßwegen beſchuldigen, daß ſie in den Theſeus verliebt wurde: man muß ſich vielmehr wundern, daß es nicht alle Mädchen geworden ſind. Wenn ſie aber ganz allein in dieſe Leidenſchaft gerieth, ſo glaube ich mit Recht zu behaupten, daß ſie, als eine, die das gute, und anſtändige, und das vortrefliche liebte, auch gewiß der Liebe des Gottes Bacchus würdig war.

Beyde, Romulus und Theſeus, waren groſſe Politiker, keiner aber konnte die königliche Hoheit bis ans Ende behaupten, ſondern beyde veränderten ſich, der eine in einen Freund des Volks, der andre in einen Tyrannen, und fielen, aus ganz verſchiednen Leidenſchaften, in einerley Fehler. Denn der Regent muß vor allen andern ſeine Hoheit erhalten, welches eben ſo wohl dadurch geſchieht, daß er das unbillige vermeidet, als daß

er das, was billig ist, erhält. Wenn er zu sehr nachläßt, oder die Sachen überspannt, bleibt er nicht König noch Regent, sondern er wird entweder der Diener des Volks, oder ein Despot, und so zieht er sich entweder Verachtung oder Haß zu. Doch ist jenes mehr das Zeichen eines sanften und menschenfreundlichen Charakters, dieses ein Beweis der Eigenliebe und Grausamkeit.

Wenn Unglücksfälle nicht gänzlich dem Schicksale zuzuschreiben sind, sondern man dabey auch auf die Verschiedenheit der Sitten und Leidenschaften zu sehen hat, so wird wohl niemand den Romulus wegen seiner unvernünftigen Erbitterung gegen seinen Bruder, noch den Theseus wegen seines unbesonnenen Zorns gegen seinen Sohn, unschuldig halten. Aber die Ursache des Zorns entschuldigt denjenigen am meisten, der durch einen wichtigen Grund, wie gleichsam durch einen schweren Schlag, hingerissen wurde. Romulus gerieth bey der Berathschlagung und Untersuchung über das gemeine Beste in Streit, und wer könnte glauben, daß er so schnell, auf einmal so heftig entrüstet worden sey? Den Theseus aber brachte gegen seinen Sohn die Liebe auf, wovon wenig

Men-

Menſchen in der Welt ſind frey geblieben, und die Eiferſucht, und die Verläumdung ſeiner Gemahlin. Was das meiſte aber iſt, ſo artete des Romulus Zorn gleich in That aus, und hatte eine traurige Wirkung: der Zorn des Theſeus aber kam nicht weiter als zu Worten, zu Vorwürfen, und dem Alter gewöhnlichen Verwünſchungen; das übrige Unglück, welches den Jüngling traf, ſchien bloß vom Schickſale her zu kommen. Unter ſolchen Umſtänden alſo wird wohl Theſeus die meiſten Stimmen auf ſeiner Seite haben.

Aber bey Jenem iſt es etwas Groſſes, daß er zu ſeinen Unternehmungen einen ſo geringen Anfang hatte: denn er und ſein Bruder hieſſen Sklaven und Söhne der Hirten, und, ehe ſie noch frey wurden, hätten ſie beynahe alle Lateiner frey gemacht. Sie erhielten zu einer Zeit die ſchönſten Namen, Sieger der Feinde, Erhalter ihrer Anverwandten, Könige von Völkerſchaften, Erbauer von Städten, aber nicht Anbauer, wie Theſeus war, der aus vielen eine einzige Stadt zuſammenſetzte, und viele Oerter, die ihre Namen von Königen und Helden herführten, vernichtete. In der Folge that dieſes Romulus auch, und zwang

die Feinde, ihre Wohnungen zu verheeren und zu verlaſſen, und mit den Ueberwindern in Gemeinſchaft zu wohnen. Im Anfange aber verlegte er keine Stadt und vergrößerte keine, ſondern erſchuf ſie aus nichts, und erwarb ſich ſelbſt Land, Vaterland, Königreich, Geſchlecht, Verheyrathungen ſeiner Unterthanen, Anverwandten. Er brachte niemanden um, er machte niemanden unglücklich; er machte diejenigen glücklich, welche ohne Haus und Hof waren, und zu einem Volke gerechnet, und Bürger ſeyn wollten. Er tödtete nicht Mörder und Räuber, ſondern ganze Völkerſchaften überwand er im Kriege, und ihre Städte zerſtörte er, und ihre Könige und Fürſten führte er im Triumphe auf.

Die Ermordung des Remus iſt, in Abſicht des Thäters, noch ungewiß, und die mehrſten Schriftſteller geben die Schuld andern Perſonen. Aber ohne Widerſpruch iſt es, daß Romulus ſeine Mutter von ihrer Gefahr errettete, und ſeinen Großvater aus einer unrühmlichen und ſchimpflichen Knechtſchaft auf den Thron des Aeneas ſetzte. Und wie viele Wohlthaten erzeigte er ihm freywillig; beleidiget hat er ihn auch nicht einmal wider ſeinen Willen. Hingegen die Vergeſſenheit und

Nach-

Nachläßigkeit des Theſeus in Abſicht des Befehls von dem bey der Rückkunft zu veränderndem Segel kann, meines Erachtens, kaum durch eine weitläuftige Vertheidigung, und vor den gelindeſten Richtern, von der Beſchuldigung des Vatermords befreyt werden. Dieſes ſah auch jener Athenienſer wohl ein, und, weil es ſo ſchwer war, dem Theſeus zu vertheidigen, ſo erdichtete er, daß Aegeus, als das Schif angekommen, ſehr eilfertig nach der Burg zugelaufen, um das Schif zu ſehen, und angeſtoſſen, und herabgefallen ſey, gleichſam als wenn er ohne Begleiter geweſen ſey, oder, indem er ans Meer hineilte, keine Bedienten um ihn herum geweſen wären.

Was die Entführung der Frauenzimmer betrift, ſo kann Theſeus mit gar keinem wohlanſtändigen Vorwande entſchuldigt werden; zumal deswegen, weil er es öfters that; denn er raubte die Ariadne, die Antiope, und die Anaxo von Trözene, und vorzüglich die Helene, da er ſchon ſehr alt und ſie noch nicht mannbar, ſondern ein Kind und unerwachſen war, und er auch, in dieſem Alter, alle rechtmäßige Heyrathen hätte vermeiden müſſen. Dann auch wegen der Urſache. Die von ihm entführten Töchter der Trözenier, Lacedämo-

Lämonier und Amazonen waren zum Kinderzeugen nicht mehr geſchickt, als die Enkelinnen des Erechtheus und Cecrops zu Athen. Aber eben dieſes erweckt den Verdacht, daß ſeine Entführungen nur aus Frechheit und Wolluſt geſchahen. Romulus hingegen raubte zwar beynahe achthundert Frauenzimmer, aber er behielt, wie man ſagt, nur die einzige Herſilia für ſich, die übrigen alle vertheilte er unter die vornehmſten Bürger. Und die nachherige Hochachtung, Liebe und Gerechtigkeit, die den Weibern erzeigt wurde, machte jene erſte Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit zum ſchönſten und kräftigſten Mittel der Verbindung. Denn er vermiſchte und verknüpfte auf ſolche Art zwey Völker, und erbfnete dadurch die Quelle einer wechſelſeitigen Freundſchaft und einer vermehrten Macht. Von der Achtung und Liebe und Beſtändigkeit, die er durch dieſe Heyrathen ſtiftete, giebt ſelbſt die Zeit Zeugniß. Denn in zwey hundert und dreyßig Jahren unterſtand ſich kein Mann ſeine Frau, noch eine Frau ihren Mann zu verlaſſen; ſondern, ſo wie die neugierigſten unter den Griechen den erſten Vatermörder und Muttermörder angeben können, wiſſen es auch die Römer, daß Carvilius Spurius ſich zuerſt

erſt von ſeiner Frau wegen Unfruchtbarkeit ſcheiden laſſen. Auſſer der Zeit geben auch die Folgen dem Sabiniſchen Weiberraube gutes Zeugniß. Denn beyde Könige hatten, wegen dieſer Verheyrathungen, die Regierung, und beyde Völker das Bürgerrecht, gemein. Von den Vermählungen des Theſeus aber erhielten die Athenienſer keine Freundſchaft und Verbindung, wohl aber Feindſchaft und Krieg, und Niederlagen der Bürger. Endlich gieng darüber gar Aphidnä verloren: und kaum erhielten es die Athenienſer von dem Mitleide der Feinde, die ſie ſiehend wie Götter verehrten, daß ſie nicht eben das Schickſal erlitten, welches nachher die Trojaner wegen des Paris erfuhren. Die Mutter des Theſeus kam zwar nicht in Lebensgefahr, ſondern erfuhr das Schickſal der Hekuba, da ſie von ihrem Sohne verlaſſen war; wenn anders nicht das, was man von ihrer Gefangenſchaft erzehlt, erdichtet iſt, wie denn zu wünſchen iſt, daß dieſes und manches andere vom Theſeus nicht wahr ſeyn möchte.

Endlich findet ſich auch in Abſicht des höhern Verhängniſſes zwiſchen beyden Helden viel Unterſchied. Die Erhaltung des Romulus zeigte eine beſondre Gnade der Götter, aber das Ver-

hl,

sei, welchen dem Tiresias gegeben wurde, daß er sich der ausländischen Weiber enthalten sollte, scheint anzuzeigen, daß die Geburt des Theseus wider den Willen der Götter geschehen sey.

Lykurg.

Lykurg.

Man kann von dem Geſetzgeber Lykurg überhaupt nichts zuverläßiges ſagen, da ſeine Herkunft, Reiſen und Tod, auch ſo gar ſeine Verbindung mit der Geſetzgebung und Regierungsform ſehr verſchieden erzählt wird; am wenigſten iſt man in der Beſtimmung der Zeit einig, zu welcher er ſoll gelebt haben. Einige erzehlen, daß er zu gleicher Zeit mit dem Iphitus gelebt, und mit demſelben den Waffenſtillſtand angeordnet habe, welcher während den Olympiſchen Spielen gehalten wird, * welcher Meynung auch der Philoſoph Ariſto-

* Es war bey den Griechen die Gewohnheit, während Feyer der groſſen Spiele Griechenlands, der Olympiſchen, Pythiſchen, Iſthmiſchen und Nemeiſchen Spiele, wenn Krieg geführet wurde, Waffenſtillſtand zu halten. Wenn Lykurg zu des Iphitus Zeiten lebte, ſo lebte er ungefähr 800 Jahr vor Chriſti Geburt. Lykurgus

Ariſtoteles zugethan iſt, und zum Beweiſe die Wurfſcheibe anführt, die man noch zu Olympia antrift, auf welcher der Name des Lykurgs eingegraben ſteht. Diejenigen hingegen, welche die Jahre nach der Regierungsfolge der Spartaniſchen Könige rechnen, als Erathoſthenes, und Apollodor, machen ihn um viele Jahre älter, als den Anfang der Olympiaden. Timäus muthmaßet, daß, da zwey Lykurgs zu Sparta, zu verſchiednen Zeiten gelebt hätten, man dem einen, wegen ſeines Rufs, auch die Thaten des andern zugeſchrieben habe, und daß der eine, ältere, nicht lange nach dem Homer gelebt, auch, einigen Berichten nach, ihn ſelbſt geſehen habe. Xenophon macht ihn ſehr alt, wenn er ſagt, daß er um die Zeiten der Herakliden gelebt habe. * Denn, obgleich

gens findet man ſehr viel von der Zeit, wenn Lykurg gelebt hat, Libr. I. Stromat. Clement. Alexandr.

* In Libr. de Lacedaemoniorum republica. Aus dieſer Schrift des Xenophons hat Plutarch vieles in dieſer Lebensbeſchreibung genommen, und die Vergleichung beyder Schriftſteller würde eine ſehr angenehme Beſchäftigung ſeyn.

gleich auch die letzten Könige zu Sparta aus dem Geſchlechte der Herakliden waren, ſo ſcheint er doch die allererſten, die gleich nach dem Herkules lebten, anzudeuten. So ungewiß nun aber auch die Geſchichte des Lykurgs iſt, wollen wir einen Verſuch machen, ſein Leben zu beſchreiben, und denjenigen Erzehlungen folgen, die den wenigſten Widerſpruch, oder die bewährteſten Zeugen haben.

Der Dichter Simonides giebt nicht den Eunomus, ſondern den Prytanis als den Vater des Lykurgs an: die meiſten aber beſtimmen die Geſchlechtsfolge des Lykurgs und Eunomus auf andre Art, und erzehlen, daß Patrokles, ein Sohn des Ariſtodems den Sous, Sous den Eurition, dieſer den Prytanis, Prytanis den Eunomus, und Eunomus mit ſeiner erſten Gemahlin den Polydektes, mit der zweyten aber, der Dianaſſe, den Lykurg gezeugt habe; aber nach dem Eutychis das * war Lykurg der ſechſte vom Patrokles, und der elfte vom Herkules.

Unter

* Ohnerachtet der Anmerkung des Bryanus kann ich mich nicht entſchließen, ἐκατονχίδαν an ſtatt Εὐτυχίδαν zu leſen. Die particula δὲ dünkt mir hier auch nothwendig.

Unter den Vorfahren des Lykurgs hatte Sous die mehrste Hochschätzung, unter dessen Anführung die Lacedämonier die Heloten sich unterwarfen, und ein gutes Stück Landes den Arkadiern wegnahmen, und ihren Grenzen zufügten. Man erzehlt vom Sous, daß er einstmals an einem unbequemen Orte, wo er Mangel am Wasser gelitten, von den Klitoriern eingeschlossen wurde, und ihnen versprochen habe, das eroberte Land wieder abzutreten, wenn er und alle seine Soldaten aus dem nahe dabey befindlichen Brunnen getrunken hätten. Dieß wird von beyden Seiten angenommen, und mit einem Eyde beschworen. Sous ruft hierauf seine Soldaten zusammen, und verspricht demjenigen, der nicht trinken würde, das Königreich abzutreten. Aber keiner konnte sich mäßigen, alle tranken: Sous stieg zuletzt herab, besprengte sich nur mit dem Wasser, und gieng in Gegenwart der Feinde wieder von dem Brunnen hinweg: nun wollte er ihnen das Land nicht abtreten, weil sie nicht alle getrunken hätten. Ob ihn gleich die Spartaner deswegen bewunderten, so nannten sie seine Nachkommen doch nicht nach ihn, sondern nach seinem Sohne Eurition, Eurisioniden, weil dieser König zuerst von der despotischen

ſchen Gewalt etwas fahren ließ, und die Gunſt des Volkes ſich zu erwerben ſuchte. Aus dieſer Verminderung der königlichen Macht aber entſtand zu Sparta lange Zeit fort Geſetzloſigkeit und Verwirrung, indem das Volk immer frecher wurde, und die nachfolgenden Könige entweder durch Strenge ſich bey der Menge verhaßt machten, oder, um die Gunſt derſelben zu erhalten, und aus Schwäche, noch immer mehr von ihrer königlichen Hoheit nachlaſſen mußten. Dergleichen Frechheit verurſachte auch den Tod des Vaters des Lykurgs: denn, indem er eine Schlägerey ſtillen wollte, wurde er mit einem Küchenmeſſer erſtochen, und ſein älterer Sohn Polydektes folgte ihm in der Regierung nach.

Nach dem bald darauf erfolgten Tode des Polydektes hätte, nach aller Vermuthen, Lykurg König werden ſollen. Er übernahm auch die Regierung, ehe die Schwangerſchaft der hinterlaſſenen Wittwe ſeines Bruders bekannt wurde. Sobald er aber dieſes erfuhr, erklärte er, daß das Königreich, wenn die Königin einen Prinzen zur Welt brächte, demſelben gehörte, und er führte indeſſen die Regierung nur als Vormund. Die Lacedämonier nennen einen Vormund minderjähriger

Könige Prokles. Die Königin ließ dem Lykurg insgeheim melden, sie wolle ihr Kind umbringen, wenn er als König zu Sparta sie zur Gemahlin nehmen wolle. Aber Lykurg verabscheute diese Schändlichkeit. Gleichwol verwarf er ihren Vorschlag nicht, sondern nahm ihn vielmehr mit einer verstellten Billigung an, und wollte nur nicht zugeben, daß sie durch Arzeneymittel die Frucht abtriebe, weil das ihrem Körper selbst schädlich seyn und sie in Gefahr bringen könnte; er aber selbst wolle schon dafür sorgen, daß das Kind gleich nach der Geburt umgebracht würde. So schmeichelte er ihr bis zur Geburt. Da er Nachricht bekam, daß sie eben niederkommen würde, schickte er einige zu ihr, welche bey der Geburt gegenwärtig seyn, und genaue Achtung geben mußten, und befahl ihnen, wenn das Kind ein Mädchen wäre, es den Frauenzimmern zu übergeben, wäre es aber ein Sohn, denselben so gleich zu ihm zu bringen, er möchte auch seyn wo er wollte. Er speiste eben mit den vornehmsten Spartanern, als die Königin von einem Prinzen entbunden wurde. Seine Bedienten brachten das Kind zu ihm. Er nahm es auf die Arme, und sagte zu den Anwesenden: Spartaner, es ist euch ein König ge-

boren

boren worden. Er legte das Kind auf den Königsstuhl, und gab ihm den Namen Charilaus, weil alle voller Freude darüber waren, und seine Großmuth und Gerechtigkeit rühmten. Er hatte überhaupt acht Monathe regiert.

Es waren noch mehrere Ursachen, welche ihm die Hochschätzung seiner Bürger zuwege gebracht hatten, und weit mehrere gehorchten ihm aus freyem Willen, weil er ein tugendhafter Mann war, als aus Nothwendigkeit, weil er königlicher Vormund und Regent war. Es fehlte aber auch nicht am Neide und an Widersetzlichkeit, indem er noch in seinen jungen Jahren sich so hervorthat; * besonders thaten dieses die Anverwandten

* ἦν δὲ τε καὶ τὸ φθονεῖν, καὶ πρὸς τὴν ἀλκὴν εὐ ἔστι νέῳ πυρώμενον ἐνίστασθαι. Ueber diese wörtlich, in Absicht des Sinnes, schwere Stelle haben die Ueberer nichts gesagt. Bloß Reiske schlägt vor ἴόντι, eunti, an statt ὄντι, welches mir aber nicht Sinnes genug. Die Uebersetzer helfen sich alle so gut sie können. Dacier läßt das Wort νέῳ in seiner Uebersetzung stillschweigend weg. Lapus und Zinck ziehen die Worte auf den jungen Charilaus:

ten und Freunde der Mutter des Königs, welche sich von ihm verachtet fand. Ihr Bruder Leonidas sagte sogar, unter heftigen Beschimpfungen des Lykurgs, ihm ins Gesicht, er wisse wohl, daß er König werden würde, durch welche Verläumdung er ihn im voraus verdächtig machen wollte, wenn allenfalls der junge König stürbe, als wenn es durch geheime Anstalten geschehen wäre. Gleiche Gerüchte streute die Mutter des Königs aus. Der Verdruß darüber und die Furcht für unvermuthete Zufälle brachte ihn auf den Gedanken, durch eine Reise allem Verdachte zu entgehen, und so lange fremde Länder zu besuchen, bis sein Neffe einen Thronfolger gezeugt hätte.

Er verließ also Sparta, und kam zuerst nach Creta, wo er die dort eingeführten Gesetze und die Regierungsform studirte, den Umgang der berühm-

„man widersetzte sich ihm bey zunehmenden Jahren des jungen Prinzen;„ allein die griechische Construction läßt dieses gewiß nicht zu. Cruserius und Amyot haben ungefähr so, wie ich, übersetzt. Und das ὄντι νέῳ ist in Absicht des Lykurgs nicht unschicklich; Lykurg war allerdings noch nicht alt, da er Regent war, und sich so viel Ansehn erwarb.

rühmtesten Männer genoß, einige ihrer Gesetze billigte und annahm, um sie zu Sparta für sein Vaterland zu nutzen, andre aber verwarf. Einen von ihren weisen und staatsklugen Männern, Thales, brachte er durch seine freundschaftliche Bitten dahin, daß er sich nach Sparta begab. Man hielt ihn für einen lyrischen Dichter, und unter diesem Scheine zeigte er sich als einen der besten Gesetzgeber. Seine Gedichte munterten zum Gehorsam und zur Eintracht auf, und ergötzten zugleich durch ihren dichterischen Reitz, und den metrischen Wohlklang. Die sie anhörten wurden unvermerkt sanfter und milder gesinnt, und es entstand ein Eifer zur Tugend aus den bisher ausgebreiteten mißgünstigen üblen Gesinnungen. Auf diese Art bahnte Thales dem Lykurg den Weg, den Spartanern eine bessre Cultur zu geben.

Von Creta schifte Lykurg nach Asien, um, wie erzehlt wird, mit der mäßigen und strengen Lebensart der Cretenser die Jonische Pracht und Ueppigkeit zu vergleichen, so wie ein Arzt gesunde Körper mit siechen und kranken vergleicht, und, um den Unterschied der Sitten und der verschiednen öffentlichen Einrichtungen kennen zu lernen. Hier soll er zuerst die Gedichte des Homers, die

bey den Nachkommen des Kleophylus aufbewahrt wurden, zu Geſicht bekommen haben, und da er fand, daß in denſelben mit der Ergötzung und der angenehmen Unterhaltung auch viele wichtige, politiſche und moraliſche Lehren vermiſcht waren, ſo ſchrieb er ſie mit vielem Fleiſſe ab, um ſie mit nach Sparta zurück zu nehmen. Es hatte ſich zwar ſchon ein gewiſſer dunkler Ruhm dieſer Gedichte bey den Griechen verbreitet, aber nur wenige beſaſſen einzelne Stücke davon,* indem dieſe ganzen Gedichte ſich auf mancherley Art zerſtreut hatten. Lykurg war der erſte, welcher ſie zuſammen allgemein bekannt machte. Die Aegypter geben vor, daß Lykurg auch bey ihnen geweſen ſey, und beſonders den Unterſchied zwiſchen dem kriegriſchen und den andern Ständen bewundert, * dieſe Einrichtung zu Sparta eingeführt, und indem er die Handwerker und Künſtler davon abſonderte, einen wirklich artigen und reinen Staat aufgerichtet habe. Wirklich ſtimmen auch einige griechiſche Scribenten

* Die Aegypter theilten ihre Nation in fünf Klaſſen, nach dem Diodor von Sicilien, (Libr. I. p. 66. ſeq.) in Prieſter, Soldaten, Ackerleute, Hirten und Künſtler. Andere geben ſieben dergleichen Klaſſen an.

ten dieſen Nachrichten der Aegypter bey. Daß Lykurg aber auch Africa und Spanien durchreiſet, und in Indien mit den Gymnoſophiſten Umgang gepflogen, findet man bey keinem andern Schriftſteller, als bey dem Ariſtokrates, des Hipparchus Sohn, aus Sparta.

Die Lacedämonier vermißten den Lykurg, da er weg war, und riefen ihn öfters zurück. Ihre Könige hatten bloß Namen und Ehre, ſonſt aber nichts von den Bürgern unterſchiedenes: im Lykurg hingegen war Genie zum Herrſchen, und ein Geiſt, der die Menſchen zu allem hinzog. Aber auch ſelbſt die Könige wünſchten die Rückkunft dieſes Mannes, und hofften, wenn er zugegen wäre, nicht mehr ſo ſehr dem Uebermuthe des Pöbels ausgeſetzt zu ſeyn.

Da er nun bey ſeiner Rückkunft ſein Vaterland in ſolchen Geſinnungen fand, ſo unternahm er es ſogleich, die bisherige Verfaſſung abzuändern, und die Regierungsform abzuſchaffen, weil ein groſſer Theil ſeiner Geſetze weder möglich noch nützlich war, wenn er nicht, ſo wie bey einem verdorbnen und mit mancherley Krankheiten behafteten Körper die üble Miſchung der Säfte durch allerhand reinigende Arzeneymittel weggeſchaft und

verändert wird, eine ganz neue Lebensart bey seinen Mitbürgern einführte.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, reisete er zuerst nach Delphos, opferte dort dem Apollo, und fragte ihn um Rath, und brachte jenes berühmte Orakel von da mit zurück, in welchem ihn Pythia einen Götterfreund nannte, und der mehr ein Gott als ein Mensch sey. Als er den Gott um die Billigung seiner Staatseinrichtung anflehte, billigte Apoll dieselbe, und erklärte, daß seine Staatsverfassung die vortreflichste unter allen seyn würde. Voll Zuversicht darüber suchte er die Vornehmsten sich geneigt zu machen, und ermunterte sie, sich mit ihm zu einem Zwecke zu vereinigen. Zuerst berathschlagte er insgeheim mit seinen Freunden, und darauf zog er nach und nach mehrere zur Theilnehmung seines Vorhabens.

Da der gehörige Zeitpunkt da war, ließ er dreyßig der vornehmsten früh morgens bewafnet auf den Markt gehn, um denen, die sich etwa widersetzen wollten, Furcht und Schrecken einzujagen. Hermippus hat die Namen von zwanzig den vorzüglichsten Männern angegeben: denjenigen aber, der an allen den Unternehmungen des Lykurgs den meisten Antheil nahm, und bey seiner

ner Gesetzgebung vorzüglich mit wirkte, nennen die Geschichtschreiber Arthmiadas. Gleich bey dem Anfange des Tumults gerieth der König Charilaus in Furcht, daß diese ganze Sache auf ihn gerichtet seyn möchte, und entfloh in den Tempel der Minerva, welcher Chalkiockos hieß. Nachdem er aber von der Sache unterrichtet, und eine eydliche Versicherung gegeben wurde, so gieng er mit hervor, und half das Vorhaben ausführen. Er hatte einen so sanften Charakter, daß Archelaus, sein Mitkönig, zu denen, die diesen jungen König lobten, gesagt haben soll: „Wie sollte Charilaus nicht ein guter Fürst seyn, da er auch gegen die Bösen nicht einmal hart seyn kann?„

Das erste und wichtigste unter den neuen Einrichtungen des Lykurgs war die Errichtung eines Senats, welcher, nach dem Urtheile des Plato, da er mit der zu sehr erhobnen Macht der Könige vermischt, und mit derselben in gleiche Gewalt gesetzt sey, zur größten Wohlfahrt und Erhaltung der Regierung gereichte. Denn der Staat schwankte und neigte sich bald zu einer königlichen Tyranney, bald zu einer Herrschaft des Volks, und nun wurde gleichsam wie ein Gegengewicht die Macht des Senats in die Mitte gesetzt, und

erhielt die ſicherſte Ordnung und Verfaſſung. Die acht und zwanzig Senatoren traten beſtändig auf die Seite der Könige, wenn die Gewalt des Volks zu groß werden wollte, und unterſtützten beſtändig das Volk, wenn eine königliche Tyranney zu befürchten war. Denn ſo viel Senatoren ſollen, dem Ariſtoteles zu Folge, ſeyn geſetzt worden, weil von den dreyßigen, die es anfänglich mit dem Lykurg hielten, zwey, aus Furcht, wieder zurück getreten ſind. Sphärus aber meldet, daß gleich im Anfange nur acht und zwanzig an dem Vorhaben des Lykurgs Theil genommen. Vielleicht hat auch die Vollkommenheit der Zahl dieſes verurſacht, welche entſteht, wenn die ſieben mit der viere multiplicirt wird, weil die erſte Zahl nach der ſechſe allen ihren Theilen gleich, und eine vollkommne Zahl iſt. Mir aber dünkt, daß wohl deßwegen ſo viele Senatoren geſetzt worden ſind, damit die ganze Verſammlung dreyßig ausmachte, wenn die zwey Könige zu den Senatoren hinzukämen.

Lykurg beiferte ſich ſo ſehr für dieſen Senatoriſchen Stand, daß er darüber ein Orakel des Gottes zu Delphos einholte, welches Rhetra genannt wurde. Das Orakel war dieß: „Wenn

du

du dem Zevs Syllanius und der Minerva Syllania einen Tempel erbaut, die Zünfte gezünft, und dreyßig Rathpflegende, Fürſten und zwey Erzfürſten zuſammen, geſtiftet haſt, ſo halte von Tagen zu Tagen zwiſchen Babyka und Knakion Verſammlungen: du trägſt vor, oder hebſt die Verſammlung auf, aber des Volkes Bewilligung iſt geltend Geſetz.„ * Babyka und Knakion heiſſen itzt

* Ich habe, ſo viel möglich war, die dunkle, abſichtlich ſchwere Sprache der Pythia zu treffen geſucht. Das Orakel iſt, in Abſicht der Worte, ſo altunverſtändlich, daß ſelbſt Plutarch die Worte zu erklären für nöthig fand, welche Stelle ich in der Ueberſetzung um ſo mehr weggelaſſen habe, da die deutſche Ueberſetzung ſelbſt dieſe Erklarung ſchon enthält. Meine Ueberſetzung zu rechtfertigen würde zu weitläuftig ſeyn, und für den groſſten Theil der Leſer unnütz. Ich bemerke nur ſo viel, daß ich der Lesart gefolgt bin, welche Xylander von einem Anonymus anführt. ἀλλὰ σὺ Διὸς ἔχεαι καὶ πρόπας, an ſtatt γαμεῖται πρόπολε ἦ μὴν καὶ πρόπας, welches letztere ich eben ſo aufrichtig, wie Xylander, geſtehe, nicht zu verſtehen.

Amyot

itzt Oenous, obgleich Aristoteles sagt, Knakion sey ein Fluß, und Babyka eine Brücke gewesen. Zwischen diesen Oertern hielten die Lacedämonier ihre Rathsversammlungen, wo weder bedeckte Gänge noch irgend andre Wohnungen waren. Denn Lykurg glaubte, daß dergleichen Dinge auf die Abfassung guter Rathschläge keinen Einfluß hätten, vielmehr schadeten, und die Vorstellungen der Versammelten eitel und zerstreut machten, indem sie auf Statüen und Inschriften, auf Vorsäle von Theatern, und auf schöne Plafons ihre Aufmerksamkeit wendeten. Wenn die Versammlung beysammen war, so war es niemanden erlaubt, einen Vortrag zu thun, sondern die Menge hatte bloß das Recht, die Vorschläge der Senatoren und beyder Könige anzunehmen oder zu verwerfen.

Als in der Folge der Zeit das Volk die Decrete durch Zusätze und Weglassungen veränderte und verfälschte, so fügten die beyden Könige, Polydor und Theopompus, noch dieß zu dem Orakel, Rhetra

Amyot hat beynahe, so wie ich, übersetzt: die andern Uebersetzer haben sich, so gut sie gekonnt, geholfen, keiner die Stelle verstanden, und keiner es gestanden.

Rhetra genannt, hinzu: „Wenn das Volk unrecht wählt, ſo ſollen Könige und Senat abweichen: das iſt, ſie ſollen es nicht gut heiſſen, ſondern die Verſammlung ganz auflöſen, weil der Rathſchluß wider das Beſte verändert und verfälſcht worden.„ Sie brachten auch die ganze Stadt zu dem Glauben, daß der Gott Apoll dieſes ſelbſt befohlen hätte, wie der Dichter Tyrtäus dieſes bemerkt: „Die den Phöbus hörten, brachten von ihm die göttliche heilige Satzung zurück. Herrſchen ſollen im Rathe die Göttervereh.ten Könige, denen das theure Sparta zur Sorge vertraut iſt, dann die Rathpflegenden Alten, und dann die Männer vom Volke, die den guten Geſetzen beyſtimmen ſollen.„

Lykurg brachte auf ſolche Art die Staatsverwaltung in eine glückliche Miſchung. Aber ſeine Nachfolger fanden, daß die Gewalt der wenigen Senatoren doch zu groß und ausſchweifend frech war, und legten ihnen daher, wie Plato ſagt, gleichſam einen Zaum an, durch die neu errichtete Gewalt der Ephoren, oder Aufſeher. Der erſte Ephorus, mit Namen Elatus, wurde ungefähr hundert und dreyßig Jahr nach dem Lykurg, unter der Regierung des Königs Theopompus erwählt.

wählt. Die Gemahlin des Königs soll ihm darüber Vorwürfe gemacht haben, weil er eine weit geringere königliche Macht seinen Prinzen hinterliesse, als er erhalten hätte. Vielmehr, sagte er, eine desto grössere, je dauerhafter sie seyn wird. Und in der That entgiengen die Könige dadurch, daß sie von ihrer Gewalt nachliessen, dem Hasse und den Gefahren jener Schicksale, welche die Könige der Meßiner und Argiver erfuhren, die nichts nachgeben, noch ihre Gewalt zum Besten des Volks einschränken wollten.

Wie groß die Weisheit und Vorsicht des Lykurgs gewesen sey, sieht man am deutlichsten ein, wenn man die Empörungen und üblen Staatsverwaltungen der Messenier und Argiver, zweyer benachbarten und verwandten Völker, betrachtet. Diese hatten anfänglich völlige Gleichheit mit Sparta, und in der Austheilung der Aecker schienen sie noch mehr bekommen zu haben, aber ihre Glückseligkeit dauerte nicht lange. Der Stolz ihrer Könige und der Ungehorsam des Volks wirkten Zerrüttungen, die zum Beweise dienen, daß derjenige, der die Staatsverfassung zu Sparta anordnete, ein göttliches Geschenk gewesen war. Doch davon noch hernach.

Das

Das zweyte, und ein kühnes, Gesetz war die Austheilung der Aecker. Es war unter den Einwohnern eine grosse Ungleichheit, die Anzahl der Unbegüterten und Armen vergrösserte sich stets, der Reichthum floß in wenigen Familien zusammen: daraus entstand Stolz, Neid, Ungerechtigkeit und Ueppigkeit. Um diese und die noch grössern eingewurzelten Uebel des Staats, um den Reichthum und die Armuth zu verdammen, beredete er seine Bürger, daß das ganze Land aufs neue eingetheilt wurde, und alle mit einander in Gemeinschaft und Gleichheit lebten. Der Vorzug gebührte allein der Tugend, und kein andrer Unterschied noch Ungleichheit fand unter ihnen statt, als der, den die Schande des Bösen und die Ehre des Guten machte.

Dieses zu bewerkstelligen, theilte er das übrige lakonische Gebieth, die Aecker, die zur Stadt Sparta gehörten, ausgenommen, in dreyßig tausend Theile, und gab sie denen, die ausser der Stadt Sparta wohnten: die Aecker bey der Stadt theilte er in neun tausend Theile, und gab sie den Einwohnern der Stadt. Einige zwar melden, Lykurg hätte nur sechs tausend Theile gemacht, und hernach erst Polydor drey tausend hinzugefügt:

fügt: andre, Polydor habe die Hälfte von diesen neun tausend, und Lykurg die erstere Hälfte gemacht. Der Antheil eines jeden war so groß, daß er einem Manne siebenzig Scheffel Gerste, einer Frau zwölfe, und von andern flüßigen Früchten einen gleichmäßigen Ertrag einbrachte. Man glaubte, daß so viel zu ihrer Unterhaltung und Gesundheit hinreichend wäre, und daß sie mehr nicht brauchten. Man erzehlt, daß Lykurg nachher, von einer Reise zurück gekommen, währender Erndte durch die Felder gegangen, und, indem er lauter gleiche Haufen gesehen, mit Lächeln zu den Anwesenden gesagt habe: ganz Lakonien scheint neuerlich unter viele Brüder vertheilt zu seyn.

Indem er auch die beweglichen Güter eintheilen wollte, damit er völlig alle Ungleichheit und Abweichung aufhöbe, so wurde er gewahr, daß man über eine offenbare Entreissung der Güter sehr unzufrieden seyn würde: er wählte also einen andern Weg, und suchte die Habsucht in ihnen zu unterdrücken. Anfänglich setzte er alle goldne und silberne Münze aus ihrem Werthe, und befahl, bloß eiserne Münzen zu gebrauchen: Er gab ferner einem Stücke Eisen von grossem Gewichte und Umfange einen geringen Werth, so daß

daß man, um zehn Pfund im Hauſe zu behalten, einen gewiſſen Platz brauchte, und um es wegzubringen, einen zweyſpännigen Wagen haben mußte. Da dieſe Münze gangbar wurde, verloren ſich eine Menge von Ungerechtigkeiten zu Sparta. Denn wer ſollte ſtehlen, wer ſich beſtechen laſſen, wer betrügen oder rauben, da er es weder verbergen konnte, noch der Beſitz glücklicher machte, noch auch ein Nutzen dabey war, wenn man es zerſtückte? Denn Lykurg ließ das Eiſen glühend in Eßig löſchen und härten, und nahm ihm dadurch allen andern Gebrauch und Verarbeitung.

Bald darauf verbannte er die unnützen und überflüßigen Künſtler, die auch ohnehin, ohne verbannt zu werden, mit der abgeſchafften Münze zugleich ſich hätten wegbegeben müſſen, da der Verkauf ihrer Arbeiten wegfiel: denn die eiſerne Münze konnte nicht in die andern griechiſchen Staaten gebracht werden, wo ſie verachtet war, und nichts galt. Es war deswegen auch zu Sparta kein Handel mit auswärtigen Waaren oder Galanterien: es kam kein Kauffartheyſchiff in die Spartaniſchen Häfen; kein Sophiſt ließ ſich bey ihnen ſehen, kein herumziehender Wahrſager, kein Mädchenwirth, kein Goldſchmidt; denn ſie hatten

kein Geld. Da auf dieſe Art niemand war, der den Luxus unterhielt oder unterſtützte, ſo hörte er im kurzen von ſich ſelbſt auf. Diejenigen, die viel beſaſſen, hatten dadurch nichts mehr, weil ſie keine Gelegenheit hatten, ihren Reichthum zu zeigen, ſondern ihn zu Hauſe ohne Nutzen mußten liegen laſſen. Daher auch der tägliche und nothwendige Hausrath, Betten, Stühle, Tiſche, bey ihnen am allerbeſten verfertiget wurde, und der Lacedämoniſche Arzt, (Kothon) wie Kritias bemerkt, wegen ſeines Gebrauchs in den Feldzügen in groſſem Anſehen ſtand. Denn das Waſſer, welches man alsdenn nothwendig trinken mußte, wurde durch die Farbe dieſes irdenen Gefäſſes vor den Augen verdeckt, und das unreine hieng ſich inwendig und an den Rändern an, ſo daß das reine nur in den Mund kam. Auch davon war der Geſetzgeber die Urſache: denn da die Künſtler von den unnöthigen Werken abgezogen wurden, ſo ſuchten ſie ihre Geſchicklichkeit in den brauchbaren Sachen zu zeigen.

Um noch mehr den Luxus und die Begierde nach Reichthum zu verhindern, ordnete er eine dritte und vortrefliche Einrichtung an, die gemeinſchaftliche Speiſung; ſo daß ſie zum Mittagsmahle zuſammen

ſammen kommen, und eine vorgeſchriebene Koſt eſſen mußten, zu Hauſe aber auf prächtigen Polſtern und Tiſchen zu eſſen nicht erlaubt war, noch auch von Gaſtwirthen und Köchen ſich Gerichte machen zu laſſen, damit ſie nicht, wie gefräßige Thiere, ſich in der Stille mäſten, und Sitten und Körper zugleich verderben möchten, zu jeder Ausſchweifung und Völlerey ſich neigen könnten, und dann langen Schlaf, warme Bäder, viel Ruhe, und alſo auf gewiſſe Art tägliche Arzeney bedürften. Schon dieß war etwas groſſes: noch mehr aber war es, daß Lykurg den Reichthum nicht beneidenswerth machte, wie Theophraſt ſagt, ſondern durch die gemeinſchaftliche und mäßige Speiſung den Reichthum vielmehr zur Armuth machte. Denn einen groſſen Hausrath konnte man weder nützen noch genieſſen, noch andern zeigen, indem Arme und Reiche zu einerley Speiſung giengen. Das berühmte Sprüchwort, daß der Reichthum blind ſey, und wie ein Gemählde todt und unbeweglich liege, gilt alſo von allen Städten unter der Sonne, nicht nur allein von Sparta. Denn es durfte niemand zu Hauſe vorher eſſen, und geſättigt zur allgemeinen Tafel kommen, ſondern die andern merkten genau, wenn jemand nicht mit

ihnen aß und trank, und beſchimpfte ihn als einen unmäßigen Menſchen, der zu weichlich ſey, um die gemeinſchaftlichen Speiſen zu genieſſen.

Daher ſollen auch die begüterten Perſonen am meiſten über dieſe Anordnung wider den Lykurg aufgebracht worden ſeyn, ſich verſammelt, und ihren Unwillen mannichfaltig bezeigt haben. Endlich warf einer Menge mit Steinen nach ihm, und er mußte vom Markte wegfliehen: indem er noch den andern glücklich entkam, und in einen Tempel fliehen wollte, verfolgte ihn ein junger Menſch, mit Namen Alkander, der ſonſt nicht böswillig, aber von einem hitzigen und jungen Temperamente war; dieſer ſchlug ihn, da er ſich eben umkehrte, mit einem Stocke ein Auge aus. Lykurg wurde durch die Wunde nicht verzagt, ſondern kehrte ſich zu den gegen ihn ſtehenden Bürgern, und zeigte ihnen ſein verlornes Auge und ſein blutiges Geſicht. Hier überfiel diejenigen, die ihn ſahen, ſo viel Scham und Mitleiden, daß ſie den Alkander ihm gänzlich übergaben, und ihn, voll Unwillen, bis in ſein Haus begleiteten. Lykurg ließ ſie mit Ehrerbietung wieder von ſich; den Alkander behielt er bey ſich, ohne ihm jedoch in Wor-

ten

ten oder thätlich etwas böſes zu thun: nur muſte er ihm, an ſtatt ſeiner Diener, die er wegſchickte, aufwarten.

Dieſer Jüngling, der von Natur gut geſinnt war, befolgte alle Befehle mit gelaſſener Stille, und da er ſtets um den Lykurg war, und mit ihm lebte, ſo lernte er die Sanftmuth und die groſſe Seele dieſes Mannes, ſeine ſtrenge Lebensart und unermüdete Arbeitſamkeit, kennen: er wurde von Hochachtung gegen dieſen Mann eingenommen, und erzehlte ſeinen Anverwandten und Freunden, wie Lykurg weder hart noch eigenſinnig, ſondern der mildeſte und ſanfteſte Mann von der Welt wäre. Durch eine ſolche Strafe nun wurde Alexander aus einem hitzigen und eigenſinnigen Jünglinge der beſcheidenſte und tugendhafteſte Mann. Zum Andenken dieſes Zufalls bauete Lykurg der Minerva einen Tempel, und gab ihr den Zunamen Optiletis, denn die Dorier, die zu Sparta wohnten, nennen die Augen Optilen. Einige, unter denen Dioſkorides iſt, welcher über die Staatsverfaſſung von Lacedämon geſchrieben, erzehlen, daß Lykurg zwar am Auge verwundet worden, aber nicht das Auge eingebüſt habe, und der Tempel ſey auch der Göttin zum Danke für die

Geneſung errichtet worden. Indeſſen kam nach dieſem Vorfalle es gänzlich ab, in die öffentlichen Verſammlungen zu Sparta mit einem Stocke zu gehen.

Die Cretenſer nennen die gemeinſchaftlichen Gaſtmale Andria, die Lacedämonier aber Phiditia, entweder, weil ſich bey denſelben Wohlwollen und Freundſchaft (Philia) bildet, und man an ſtatt des l das d ins Wort nahm, oder weil man ſich bey denſelben an Mäßigkeit und Sparſamkeit (Phido) gewöhnte. Es kann aber auch ſeyn, daß, wie einige ſagen, der erſte Buchſtabe hinzugeſetzt worden iſt, und ſie von dem Eſſen (Diaeta) Edita genannt worden ſind. Es ſetzten ſich gewöhnlicher Weiſe ihrer funfzehn zuſammen, doch zuweilen ein paar mehr oder weniger. Jeder gab monathlich einen Scheffel Mehl, acht Maas Wein, fünf Pfund Käſe, drittehalb Pfund Feigen, und überdieß noch etwas weniges Geld zur Zukoſt. Uebrigens ſchickte der, der geopfert oder gejagt hatte, etwas davon zum Geſchenke in dieſes öffentliche Gaſthaus: denn wer opferte oder jagte, durfte zu Hauſe eſſen, die andern aber mußten alle gegenwärtig ſeyn.

Dieſe

Dieſe Art zu ſpeiſen wurde lange Zeit genau beobachtet. So gar, als einmal der König Agis von einem Kriege zurück kam, in welchem er die Athenienſer beſiegt hatte, und bey ſeiner Gemahlin ſpeiſen, und ſeinen Theil holen laſſen wollte, ſchickten ihm denſelben die Polemarchen nicht nur nicht, ſondern, da er auch am folgenden Tage aus Verdruß das Opfer, welches er ſchuldig war, nicht dargebracht hatte, legten ſie ihm überdieß noch eine Strafe auf. Zu dieſer gemeinſchaftlichen Speiſung wurden auch die Knaben zugelaſſen, um hier eine Schule der Mäßigung zu haben, und politiſche Diſcurſe zu hören. Hier ſahen ſie vorzügliche Lehrer, hier lernten ſie ohne Grobheit zu ſcherzen, und den Scherz von andern zu vertragen. Denn man hielt es gar ſehr für eine lakoniſche Eigenſchaft, witzigen Spott zu treiben. Doch war es dem, der es gar nicht vertragen konnte, erlaubt, ſich den Scherz zu verbitten, und dann mußte der andre aufhören. Der älteſte wies allen Hereintretenden die Thüre, und ſagte dabey: Von allem, was hier geredt wird, gehe nichts über die Schwelle hinaus.

Wer an eine Tafel kommen wollte, mußte, wie man erzehlt, auf folgende Art dazu aufgenommen

werden. Ein jeder von den Zuſammenſpeiſenden nahm ein Stückchen Brodt in die Hand, und warf es ſtillſchweigend in ein Gefäß, welches ein Aufwärter auf dem Kopfe herumtrug: wer mit der Aufnahme zufrieden war, warf es bloß herein, wer ſeine Einwilligung nicht geben wollte, drückte es vorher ſcharf in der Hand zuſammen. Ein ſo zuſammen gedrücktes Stückchen Brodt hatte die Wirkung eines verwerfenden Urtheilsſteins, und wenn nur ein einziges ſolches Stückchen gefunden wurde, ſo nahm man den Competenten nicht an, weil ſie alle mit Vergnügen beyſammen ſitzen wollten. Wer auf dieſe Art verworfen worden war, von dem ſagte man, er wäre kaddiert worden, weil das Gefäß, in welches ſie die Stückchen Brodt warfen, Kaddos hieß.

Unter ihren Gerichten hatte die ſo genannte ſchwarze Suppe einen großen Ruhm: die alten begehrten ſogar nicht einmal Fleiſch, ſondern überlieſſen es den jungen Leuten, und aſſen dieſe Suppe. Es ſoll ſich ein König aus Pontus, dieſer Suppe wegen, einen lacedämoniſchen Koch verſchaft haben, da er ſie aber gekoſtet, darüber ſehr zornig geworden ſeyn. Aber der Koch antwortete ihm: Es finden nur diejenigen den Geſchmack

an

an dieſer Suppe, die ſich in dem Fluſſe Eurotas gebadet haben. * Sie tranken bey ihrem Tiſche mäßig, und giengen ohne Fackel nach Hauſe. Denn ſie durften überhaupt weder dieſen noch einen andern Weg mit Lichte gehen, damit ſie ſich gewöhnten, in der finſtern Nacht ohne Furcht und Schrecken zu gehen. — Dieß war denn nun alſo die Anordnung der öffentlichen Speiſung zu Sparta.

Aufgeſchriebene Geſetze gab Lykurg nicht, vielmehr verbot er dergleichen durch eine ſo genannte Rhetra oder Satzung. Er glaubte, daß das vorzüglichſte und wichtigſte, was zur Glückſeligkeit der Stadt und zur Tugend erfodert würde, durch die Erziehung in das Naturell ſeiner Bürger eingeprägt werden, und unwandelbar bleiben würde, da es vom freyen Willen herkäme, einem ſe-

* Eine Anekdote aus dem 4. B. des Athenäus iſt hier der Erzehlung werth. Ein Syberite ſpeiſte mit den Spartanern, und nach der Mahlzeit ſagte er zu ihnen: Daß ſie die allertapferſten wären, weil man ſich lieber den Tod zehn tauſend mal wünſchen müßte, als ihre elende ſchwarze Suppe zu eſſen.

ſteren Bande, als der Zwang, und daß die Erzie-
hung eines jeglichen die Stelle des Geſetzgebers
vertreten würde. Was aber die kleinern und
Commercienſachen betrift, die ſich beſtändig nach
den Umſtänden verändern, ſo ſchien es beſſer zu
ſeyn, ſie nicht durch geſchriebne und unwandelba-
re Geſetze einzuſchränken, ſondern den Zeitumſtän-
den die Abänderungen darinnen zu überlaſſen, die
die verſtändigen Männer ſchon prüfen würden.
Ueberhaupt bezog ſich die ganze Geſetzgebung des
Lykurgs auf die Erziehung.

Eine gewiſſe Satzung alſo verbot, wie ſchon
bemerkt worden, die geſchriebnen Geſetze. Eine
andre war wider den Luxus gerichtet, und ver-
ordnete, daß jedes Haus ein Dach haben ſollte,
welches mit der Art zubereitet, und Thüren, wel-
che mit der Säge, ohne irgend einem andern
Werkzeuge, verfertiget wären. Was Epamino-
das nachher von ſeiner Tafel ſagte: eine ſolche
Tafel nähme keine Verätherey an: das dachte
vorher ſchon Lykurg, und wußte, daß ein ſolches
Haus den Luxus und die Schwelgerey nicht an-
nähme. Denn niemand iſt ſo unerfahren und un-
verſtändig, daß er in ein ſchlechtes und gemeines
Haus Betten mit ſilbernen Füßen bringen ſollte,

pur-

purpurne Polſter; goldene Becher und anderes dazu gehöriges herrliches Hausgeräthe; ſondern nothwendig muß ſich das Bette zum Hauſe, die Kleider zum Bette, und zu den Kleidern alle übrigen Meubles ſchicken. Und von dieſer Gewohnheit kam die Frage des ältern Leotychides, als er einſtmals zu Korinth ſpeiſete, und gewahr wurde, daß das Zimmer prächtig eingerichtet und getäfelt war. Er fragte ſeinen Wirth: ob das Holz bey ihnen viereckigt wüchſe?

Man führt noch eine dritte Satzung des Lykurgs an, welche verbietet, beſtändig mit einerley Feinden Krieg zu führen, damit ſie nicht durch öftere Vertheidigung des Krieges gewohnt ſelbſt kriegriſch würden. Daher man in der Folge den König Ageſilaus tadelte, daß er durch öftere Einfälle in Böotien die Thebaner zu ſtreitbaren Gegnern der Lacedämonier machte. Eben deswegen ſoll Antalkidas zu dieſem Ageſilaus, als er ihn verwundet ſahe, geſagt haben: Du bekommſt von den Thebanern ein groſſes Lohngeld dafür, daß du ſie wider ihren Willen, ſo unwiſſend ſie waren, fechten gelehret haſt. — Dergleichen Satzungen nannte Lykurg Rhetras, als wenn es Oraſel des Gottes Apollo wären.

Da er die Erziehung für das wichtigste und schönste Werk eines Gesetzgebers hielt, so gieng er dabey ganz auf das erste zurück, und verwandte auf die Ehen und Erzeugung der Kinder besondre Sorgfalt. Aristoteles irrt, wenn er sagt,* daß Lykurg zwar versucht habe, auch den Weibern Cultur zu geben, aber davon abgelassen habe, weil er ihr ausschweifendes Naturell und die Herrschaft, die sie behaupteten, nicht habe bändigen können, indem die Männer oft im Kriege waren, und unterdessen nothwendig den Weibern die Herrschaft zu Hause lassen mußten, daher sie sie auch auf eine übertriebene Art ehrten, und Gebieterinnen** nannten. Lykurg vergaß die Sorgfalt für diese Personen nicht.

Die Körper der Jungfrauen härtete er durch Laufen und Ringen, durch das Werfen der Wurfscheibe und der Pfeile ab, damit ihre Leibesfrucht, wenn sie schwanger wären, in ihren starken Körpern auch stark würden und besser gedeyheten, sie selbst aber die Schwangerschaft standhaft überstünden, und die Geburtsschmerzen leicht und gut aushalten könnten. Er verbannte also alle Zärtlichkeit,

* Politic. Libr. II. c. 7.

** δεσποίνας.

lichkeit, eingezogenes Leben und Weichlichkeit, und gewöhnte die Mädchen, so wie die Knaben, öffentlich nackend zu gehen, und so, bey gewissen Feyerlichkeiten, in Gegenwart der jungen Mannspersonen, zu tanzen und zu singen. Sie spotteten dabey zuweilen über diejenigen, die Fehler begangen hatten, und sangen Loblieder auf die verdienten Männer, wodurch sie in den Jünglingen Ehrgeitz und Tugendeifer erweckten. Denn wer wegen seiner Tugenden von diesen Mädchen gerühmt worden war, hatte Ursache auf diese Ehre stolz zu seyn. Ihre beissenden und witzigen Spöttereyen aber waren eben so wirksam als ernsthafte Verweise, weil bey dergleichen Schauspielen mit den übrigen Bürgern zugleich auch die Könige und Senatoren zugegen waren. Das Nackendgehen der Jungfrauen aber hatte nichts Schändliches, indem sie beständig die Schamhaftigkeit begleitete, und alle Wollust verbannt war. Vielmehr brachte es ihnen einen Geschmack der Simplicität und eine Sorgfalt für den äusserlichen Anstand bey: das weibliche Geschlecht gewöhnte sich zur männlichen Tapferkeit, da es gleichen Anspruch auf die Ehre machen konnte. Daher konnten sich auch die Spartanerinnen so rühmen,

wie

wie Gorgo, die Gemahlin des Leonidas, gethan haben soll, da ein ausländisches Frauenzimmer zu ihr sagte: Ihr Lacedämonerinnen seyd die einzigen Frauen, die über ihre Männer herrschen. — Wir sind auch die einzigen, antwortete sie, welche Männer zur Welt bringen.

Dergleichen Einrichtungen des Lykurgs waren auch Anreitzungen zum Heyrathen: diese Erscheinungen der Mädchen, ihre Entblössungen, ihre Kämpfe im Angesichte der Jünglinge, reitzten diese nicht auf eine geometrische Art, wie Plato sagt, * sondern durch den Zwang der Liebe, zur Ehe. Es wurde überdieß für eine Schande gerechnet, unverheyrathet zu bleiben. Dergleichen Personen durften bey den Kämpfen der nackenden Frauenzimmer nicht zugegen seyn: sie mußten im Winter, auf Befehl des Senats, nackend in einem

* Plato versteht im 5. Buche von seiner Republik unter der geometrischen Nothwendigkeit das, was so gewiß geschehen muß, als etwas in der Geometrie bewiesen wird, Zwang der Gesetze, und setzt derselben die Nothwendigkeit der Reize der Liebe entgegen. Die Stelle beym Plato ist artig und witzig, aber zu lang, um in dieser Anmerkung übersetzt zu werden.

nem Kreiſe um den Markt herum gehen, und dabey ein auf ſie ſelbſt verfertigtes Lied abſingen, in welchem ſie bekannten, daß ſie eine gerechte Strafe litten, weil ſie den Geſetzen zuwider lebten. Sie erhielten auch nicht diejenigen Ehrenbezeugungen, welche die jungen Perſonen den Alten zu erzeigen pflegten. Daher tadelte niemand das, was ein gewiſſer junger Menſch dem Derkyllidas vorwarf, ſo berühmt auch dieſer Feldherr war. Er ſtand, da dieſer Feldherr in ſeine Geſellſchaft kam, von ſeinem Stuhle nicht auf, und ſagte: Du hatt keinen erzeugt, der mir einmal dergleichen Ehre erweiſen könne.

Sie verheyratheten ſich ſo, daß ſie ſich Mädchen raubten, aber keine kleinen unmannbaren, ſondern erwachſene zur Ehe geſchickte. Die ſo genannte Kuplerin nahm ſie zu ſich, ſchor ihr ganzes Haar auf dem Kopfe glatt ab, zog ihr einen männlichen Rock und Schuhe an, legte ſie ſo in ein Bette, und ließ ſie im finſtern allein. Nun kam der Bräutigam, aber weder betrunken noch durch Wolluſt entkräftet, ſondern ſo, wie er eben *

von

* Ich leſe mit dem Bryanus ὥσπερ ἄρτι δεδειπνηκώς. In den Editionen ſteht ὥσπερ καὶ δεδει-

von der gemeinschaftlichen Speisung zurückkam: dieser löſete ihr den Gürtel, hob ſie auf, und trug ſie in das Brautbette. Nachdem er nicht lange Zeit bey ihr verweilet, gieng er wieder mit Anſtand hinweg, und ſchlief, wie er ſonſt gewohnt war, in Geſellſchaft der Mannsperſonen. Die andere Zeit machte er es eben ſo, war am Tage mit ſeines gleichen in Geſellſchaft, und ſchlief des Nachts bey ihnen, zu ſeiner Braut gieng er in der Stille, verſtohlner Weiſe, und furchtſam, daß es jemand im Hauſe gewahr werden möchte. Aber ſeine Braut ſelbſt verſchafte ihm mit aller Liſt Gelegenheit, daß ſie in der Stille zuſammen kommen konnten. Dieſes gieng eine lange Zeit ſo fort, ſo daß einigen ſo gar Kinder geboren wurden, ehe ſie ihre Frau bey Tage geſehen hatten. Dieſe Zuſammenkünfte waren nicht allein Uebungen der Mäßigung und Keuſchheit, ſondern machte ſie auch zum Kinderzeugen geſchickter, und, daß ihre Liebe immer neu, und ihre Vereinigung immer friſch war, ſie ſelbſt aber nicht durch öftere Liebespflegungen geſättigt und entkräftet wurden, und

διαπυνθανώμενος, welches hier keinen ſo guten Sinn giebt, wie man leicht einſehen wird.

und immer Funken der Liebe, und des Verlangens nach einander, zurück blieben.

So ſehr nun Lykurg Schaam und Ordnung in die Verheyrathungen zu bringen ſuchte, ſo ſehr ſtrebte er auch die eitle und weibiſche Eiferſucht zu verbannen. Er hielt es für gut, daß keine Frechheit und Unordnung die Ehen ſtörte, daß aber den würdigen Bürgern die Gemeinſchaft der Weiber und der Kindererziehung erlaubt wäre. Er lachte über diejenigen, die, um ſo etwas ganz allein zu haben, Mord und Todſchlag begiengen. Es war alſo einem alten Manne, der eine junge Frau hatte, erlaubt, daß er einen jungen braven Menſchen, dem er gewogen war, zu ſeiner Frau führte, und wenn ſie mit einem wohlgeſtalten Kinde niederkam, das Kind für ſein eignes erkennen konnte. Eben ſo war es einem braven Manne erlaubt, wenn er ſich in die Frau eines andern, die fruchtbar und wohlgeſittet war, verliebte, daß er den Ehemann erſuchte, bey ſeiner Frau ſchlafen zu dürfen, als einer, der in einen fruchtbaren Acker pflanzen, und Kinder zeugen wollte, die recht gut und mit den vorhergebornen Kindern gleich und in Verwandſchaft ſeyn würden. Denn erſtlich glaubte Lykurg, daß die Kinder nicht den Vä-

tern, sondern dem Staate gehörten. Daher wollte er, daß seine Bürger nicht aufs Gerathewohl, von jedem ohne Unterschied, sondern von den besten Männern gezeugt würden. Hernach glaubte er auch, daß in andern diese Sachen betreffenden Gesetzen viel ungereimtes und dummes sich fände, da man Hündinnen und Stuten zu den besten Hunden und Pferden schickte, und durch Bitten oder Geld von den Besitzern dieses zu erlangen suchte, und doch die Weiber eingeschlossen hielte, und mit ihnen allein Kinder zeugen wollte, wenn man auch keinen grossen Geist habe, oder alt, oder kränklich sey; als wenn die von schlechten Eltern erzeugte Kinder nicht, selbst am meisten für ihre Eltern, schlecht und böse würden, und hingegen sehr gut, wenn sie auf solche Art erzeugt würden.

Diese aber so sehr der Natur und Politik gemässe Einrichtung des Lykurgs war von derjenigen weiblichen Ausschweifung, welche in der Folge der Zeit zu Sparta eingerissen seyn soll, so sehr entfernt, daß man den Ehebruch bey ihnen für völlig unglaublich hielt. Man erzehlt eine gewisse Antwort, welche Geradas, ein Spartaner der ältesten Zeiten, einem Fremden gegeben haben soll,

ſoll, als dieſer ihn fragte, was die Ehebrecher für eine Strafe zu Sparta leiden müßten? — Fremdling, antwortete der Spartaner, bey uns giebts keine Ehebrecher. Jener erwiederte darauf: Wenn aber nun einer wäre? — So muß er zur Strafe, ſagte Geradas, einen Ochſen geben, der ſo groß iſt, daß er mit ſeinem Kopfe über den Berg Taygetus reicht, und ſo aus dem Eurotas ſaufen kann. Da jener darüber in Verwunderung gerieth, und antwortete: wie iſts möglich, daß ein Ochſe ſo groß ſeyn kann? ſo lachte Geradas — wie iſts möglich, ſprach er, daß zu Lacedämon ein Ehebrecher ſeyn kann? — Dieß war alſo nun die Geſchichte der Spartaniſchen Heyrathungen und Ehen.

Das geborne Kind zu erziehen hatte der Vater nicht Macht, ſondern er mußte es gleich nach der Geburt an einen gewiſſen Ort hinbringen, welcher Leſche hieß, wo die verſammelten Aelteſten der Zünfte das Kind beſichtigten. War es ſtark und wohl gebildet, ſo befahlen ſie, daß es auferzogen werden ſollte, und wieſen demſelben eines von den neun tauſend Looſen bey Sparta an: war es aber ſchwach und ungeſtaltet, ſo wurde es bey dem Berge Taygetus in ein tiefes Loch geworfen,

welches Apothetä hieß, als wenn ein Kind, das von Natur weder Stärke noch gute Bildung hat, nicht für sich selbst noch für den Staat nützlich leben könnte. Daher auch die gebornen Kinder nicht im Wasser, sondern im Weine gebadet wurden, um die erste Probe mit ihrer Leibesbeschaffenheit zu machen. Denn man sagt, daß durch dieses Weinbad die epileptischen und andern kränklichen Körper allmählig verzehrt werden, die gesunden aber eine stärkere und festere Leibesbeschaffenheit erhalten.

Eine besondre künstliche Sorgfalt bewiesen auch die Kinderwärterinnen: sie zogen die Kinder ohne Windel groß, und gaben dadurch ihren Gliedern und ganzem Wesen etwas freyes und ungezwungenes: die Kinder wurden schlechter Speisen und des Hungerns gewohnt, unerschrocken im Finstern, ohne Furcht in der Einsamkeit, frey vom Eigensinne und der Gewohnheit zu weinen. Daher sich auch Ausländer für ihre Kinder Spartanische Kinderwärterinnen anschaften, wie denn Amykla die Amme des Alcibiades von Athen eine Spartanerin gewesen seyn soll. Perikles aber verdarb diese gute Erziehung dadurch, daß er, wie

Plato

Plato ſagt, * den Zopyrus, einen Sklaven, der nichts beſſer als die übrigen Sklaven war, dem Alcibiades zum Hofmeiſter gab. Lykurg vertraute die Spartaniſchen Kinder keinem gekauften oder gedungnen Hofmeiſtern, noch war es jedem erlaubt, ſeinen Sohn, wie er wollte, zu erziehen und zu unterrichten, ſondern alle Knaben wurden, ſo bald ſie ſieben Jahr alt waren, in gewiſſe Klaſſen geordnet, in welchen ſie, auf einerley Art erzogen und ernährt, mit einander zugleich lernten und ſpielten. Jeder Klaſſe ward derjenige zum Vorſteher vorgeſetzt, der das beſte Genie, und im Kämpfen die meiſte Herzhaftigkeit zeigte. Nach dieſem mußten die andern ſich richten, und ſeinen Befehlen gehorchen, und ſeine Strafen annehmen. So wurde die Kinderzucht ein Studium des Gehorſams.

Bey ihren Spielen ſahen die Alten zu, und indem ſie unter ihnen oft ſelbſt Streit und Eiferſucht erregten, ſo bemerkten ſie ſorgfältig, wie geſchickt der Geiſt dieſes oder jenes zur Kühnheit,

* Die Stelle des Plato ſteht im erſten Geſpräche Alcibiades, wo Sokrates des Alcibiades Erziehung mit der Perſiſchen Prinzen ihrer vergleicht.

oder Herzhaftigkeit in Gefechten sey. Von den Wissenschaften lernten sie nur die allernothwendigsten: ihr meister Unterricht bestand darinnen, daß sie wohl gehorchen, Beschwerlichkeiten ertragen, und durch Tapferkeit siegen lernten. Daher sie bey zunehmendem Alter noch härter gehalten, bis auf die Haut abgeschoren wurden, und barfuß gehen, und nackend spielen mußten. Wenn sie zwölf Jahr alt waren, so trugen sie keinen Unterrock mehr, und bekamen jährlich nur ein Oberkleid. Ihre Körper waren schmutzig, denn sie waren weder des Badens noch der Salben gewohnt: nur wenige Tage im Jahre erlaubte man ihnen diese Zärtlichkeit. Sie schliefen Haufenweise beysammen auf Betten, die sie selbst aus dem Rohre im Flusse Enrotas machten, indem sie die Spitzen dieses Rohres mit den Händen, ohne Messer, abbrachen. Im Winter legten sie die so genannten Lykophonas unter,* weil man glaubte, daß dieß etwas wärmen hülfe.

Wenn

* Was λυκόφονες gewesen sind, ist so unbekannt, daß alle Lexicographen uns nur unbefriedigende Erklärungen, oder gar keine, geben. Hesychius, welcher es λυκόφωνον nennt, sagt, daß es ein Wort

Wenn ſie zu dieſem Alter gelangt waren, ſo bekamen die gutgearteſten Knaben Freunde, die ſie liebten, und mit ihnen umgiengen. Die Alten gaben nun deſto mehr auf ſie Achtung, beſuchten öfters ihre Fechtübungen, und hörten mit Aufmerkſamkeit zu, wenn ſie einander Spöttereyen ſagten, denn ſie hielten ſich alle insgeſammt auf gewiſſe Weiſe für die Väter, Lehrer und Aufſeher dieſer Knaben; daher es an jedem Orte, und bey jeder Gelegenheit niemals an einem fehlte, der, wenn es nöthig war, erinnerte oder ſtrafte. Ja, es wurde einer aus den redlichſten Männern zum Aufſeher dieſer Jugend (Pädonomus) beſtellt, welcher überdieß noch einer jeden Klaſſe allezeit den klügſten und beherzteſten der ſo genannten Irenen vorſetzte. Irenen hieſſen diejenigen, die ſchon

Wort der alten Meſſeniſchen Sprache geweſen ſey, und erklärt es durch ἐχινόπους, eine Art von Dornen oder Diſteln. Varinus hat ebenfals λυκόφανον, nicht λυκόφονες, und erklärt es auf gleiche Art mit dem Heſychius. Dacier überſetzt es la barbe de chardon, ohne eine Note dabey zu machen, Amyot aber hat das griechiſche Wort, ſo wie ich, in der Ueberſetzung beybehalten.

das zweyte Jahr nach ihrer Kindheit zurück gelegt hatten, und Mellirenen die ältesten unter den Kindern. Ein solcher Iren war zwanzig Jahr alt, hatte die Aufsicht über seine Untergebne in ihren Kämpfen, und gebrauchte sie zu Hause bey Tische als seine Aufwärter; den grössern befahl er, daß sie ihm Holz bringen mußten, die kleinern mußten Kraut bringen. Sie stahlen alles; einige stiegen in die Gärten, einige schlichen sich mit der größten List und Klugheit in den öffentlichen Speisesaal der Männer. Wer darüber ertappt wurde, bekam viele Hiebe mit der Peitsche, weil er so unklug und ungeschickt gestohlen hatte. Von Speisen stahlen sie auch, was sie nur konnten, und wußten die, die schliefen, oder nicht recht Achtung gaben, vortreflich zu betrügen. Wer in dergleichen Künsten ertappt wurde, bekam Schläge zur Strafe, und mußte hungern. Sie hatten immer eine sehr geringe Kost, damit sie durch den Mangel genöthigt werden sollten, auf Verwegenheit und List zu sinnen. Dieß war die Hauptursache, warum sie so wenig zu essen bekomen: eine Nebenursache war, daß sie desto mehr in die Höhe wachsen sollten. Denn der Körper wächst in die Höhe, wenn der Geist durch die Verdauung vie-

ler

ler Speisen nicht zu sehr beschwert, und gleichsam in die Breite und Tiefe gedrängt wird, sondern vielmehr durch die Leichtigkeit des Körpers, der ohne Hinderung wächst, in die Höhe sich schwingt. Eben dieses soll auch die Schönheit bewirken. Denn die schmächtigsten und schlanken fügen sich mehr zu der Beugung der Glieder, die schwerfälligen dicken aber werden von der Schwere zurück gehalten. Auf gleiche Weise bekommen die Kinder derjenigen Mütter, die sich in ihrer Schwangerschaft öfters reinigen, einen guten Wuchs und eine schöne Gestalt, weil die Materie, wegen der Leichtigkeit, besser kann gebildet werden. — Doch wir überlassen die Ursachen dieser Erscheinungen andern zu untersuchen.

Die Kinder zu Sparta stahlen mit so viel Geist, daß einmahl einer, der einen jungen Fuchs gestohlen, und ihn in seinem Mantel versteckt hatte, sich von dem Thiere, das ihn in den Leib biß, und mit seinen Krallen zerfraßte, lieber tödten ließ, als sich entdeckte. Und dergleichen ist bey ihnen noch itzt lebenden jungen Leuten nichts unglaubliches, von denen wir viele bey dem Altare der Diana Orthia zu Tode gegeißelt gesehen haben.

Ein ſo genannter Jren oder junger Aufſeher befahl bey Tiſche dem einen Knaben zu ſingen, einem andern legte er eine Frage vor, auf die eine kluge Antwort gehörte, z. E. wer der beſte unter den Bürgern wäre? oder, wie ſchön oder gut ihm dieſe und jene That zu ſeyn ſchiene? Dadurch wurden ſie gewohnt, das Schöne kennen zu lernen, und von früher Jugend an ſich um die Geſchäfte ihrer Mitbürger zu bekümmern. Denn wenn der, den man fragte, auf die Fragen, z. E. wer ein guter oder böſer Bürger wäre? in der Antwort nicht fortkommen konnte, ſo hielt man dieß für ein Zeichen eines trägen und ſchlechten Geiſtes. Die Antwort mußte aber auch mit Gründen und kurz ausgedrückten Beweiſen unterſtützt werden. Wer ſchlecht geantwortet hatte, wurde ſo geſtraft, daß ihn der Jren in den Daumen biß. Sehr oft ſtrafte auch dieſer Jren in Gegenwart der Eltern und Vorſteher, und zeigte dadurch, wie wohl er ſeine Strafe einrichte. In der Strafe ſelbſt wurde er nicht geſtört, wenn aber die Knaben weggegangen waren, ſo mußte er Rechenſchaft geben, wenn er zu ſcharf oder zu gelinde geſtraft hatte. Die Liebhaber der Knaben nahmen an ihrer Schande und Ehre Antheil.

Ein-

Einmal ſoll ſo gar, als ein Knabe während dem Fechten ein obſcönes Wort geſagt hatte, der Liebhaber dieſes Knabens von den Senatoren ſeyn geſtraft worden. Ob nun gleich dieſe Liebe bey ihnen ſo ſehr gebilligt wurde, daß auch brave Weiber Jünglingen liebten, ſo fand doch keine Eiferſucht bey ihnen ſtatt. Vielmehr ſuchten die, die einen Jüngling zugleich liebten, unter einander Freundſchaft zu errichten, und bemühten ſich gemeinſchaftlich, daß ſie aus ihrem Lieblinge den vortreflichſten Menſchen machten.

Die Spartaniſchen Jünglinge wurden beſonders unterrichtet, beiſſenden und zugleich angenehmen Witz in ihren Reden, und die netteſte Kürze des Ausdrucks zu gebrauchen. Lykurg ließ alſo, wie ſchon geſagt, zwar eiſerne Münze von groſſem Gewichte ſehr wenig gelten, aber die wörtliche Münze, wenn ſie in wenigen und guten Ausdrücken einen groſſen und weitläuftigen Sinn enthielt, ſehr viel gelten, und gewöhnte die Knaben durch langes Stillſchweigen zu ſinnreichen und witzigen Antworten. Denn ſo wie die, die öfters der Weiber pflegen, am wenigſten Kinder zeugen, ſo reden die, die ſehr viel reden, gemeiniglich leeres Geſchwätz. — Da ſich einmal ein Athenienſer

nicuſer über die kurzen Degen der Lacedämonier luſtig machte, und ſagte, daß ſie leicht ein Taſchenſpieler auf dem Theater verſchlingen könnte, ſo antwortete König Agis: mit dieſen Degen können wir unſern Feinden am beiden nahe kommen. * Ich halte die lakoniſche Sprache, ſo kurz ſie auch iſt, für die verſtändigſte und nachdrucksvollſte. Und ſelbſt Lykurg ſcheint den kürzeſten ſinnreichſten Ausdruck in ſeiner Gewalt gehabt zu haben, wenn man nach den Reden urtheilen will, die die allgemeine Sage von ihm aufgezeichnet hat. Dergleichen iſt die Antwort, die er demjenigen gab, welcher von ihm begehrt hatte, daß er eine Demokratie errichten möchte, — errichte du nur zuerſt in deinem Hauſe eine Demokratie. Dahin gehört auch die Antwort, die er demjenigen gab, welcher ihn fragte: warum er ſo geringe und ſpottſame Opfer anzuordnen pflege? — Damit wir, ſagte er, es niemals unterlaſſen, den Göttern zu opfern. Eben ſo ſagte er in Anſehung der Künſte, daß er nur diejenigen ſeinen Bürgern erlaubte

* Noch witziger war die Vertheidigung, welche Antalkidas von ſeinen kurzen Spartaniſchen Degen machte: ſie ſtächen genug, ſagte er, wenn ihrem Feinden in der Nähe.

erlaubt habe, in welchen keine Flöte aufgehoben werden. * Man führt auch dergleichen witzige Antworten an, die er seinen Bürgern schriftlich gegeben haben soll. Sie fragten ihn z. E. wie sie am besten einen Einfall der Feinde abhalten würden? — Wenn ihr arm bleibt, und keiner mehr als der andre zu besitzen strebt. Ein andermal antwortete er ihnen über die Frage wegen der Mauren: Diejenige Stadt ist nicht ohne Mauren, die, ohne mit Ziegelsteinen umgeben zu

seyn,

* Eine Anspielung auf die kriegerische Gemüthsart in den Lakedämoniern, da dergleyn Zeichen andeuten sich überwunden sind, von der Seite des Weibes abhang. Wenn das Volk alle Finger, mit aufgehobenen Händen, in die Höhe streckte, so mußte der ein Zeichen am Leben lassen. Wenn die Zeichnung aber, mit aufgehobenen Händen, den Daumen in die Hand hineindrückten, so mußte der den Tod erdulden. Andere erklären die Worte der Lykurgs für eine Anspielung auf die Gewohnheit, daß zu allen die im Zweifel befangen die Hände ausstreckten, auch dadurch, als überwundene, um die Leben baten. Daher die Redensart, manus tollere, sich für überwunden erklären.

seyn, mit Männern umgeben ist. Jedoch ist es eben so schwer, die Glaubwürdigkeit dieser witzigen schriftlichen Antworten zu behaupten, als sie zu verneinen.

Daß aber die Lacedämonier die Weitläuftigkeit im Reden haßten, beweisen folgende witzige Ausdrücke. König Leonidas sagte zu jedermann, der von nützlichen Sachen am nicht gehörigen Orte sprach: Freund, du redest von einer guten Sache zu einer nicht guten Zeit. Charilaus, der Neffe des Lykurgs, wurde gefragt, warum Lykurg so wenig Gesetze gegeben hätte? Er antwortete: Die wenig reden, brauchen auch wenig Gesetze. Man tadelte den Sophisten Hekatäus, welcher in das öffentliche Speisehaus mitgenommen worden war, daß er gar nichts geredet hatte. Archidamas antwortete: Wer zu reden versteht, versteht auch, wenn es Zeit dazu ist.

Ich habe behauptet, daß es auch ihren bittern Reden nicht an Anmuth fehlte: hier sind einige Beyspiele. Demarat wurde von einem schlechten Menschen mit vielen Fragen angegriffen, und vielmal gefragt, wer der beste Spartaner wäre? — der dir am allerunähnlichsten ist, — antwortete er. Agis hörte die Eleer loben, daß

daß ſie die Olympiſchen Spiele ſo gut, und nach ſo gerechter Ordnung hielten. — Iſts ſo ein Wunder, ſagte er, daß die Eleer alle fünf Jahre einen Tag gerechte Ordnung halten? Ein Fremder wollte ſeine Liebe zu den Lacedämoniern beweiſen, und ſagte, daß ihn ſeine Landesleute einen Spartanerfreund nennten. Theopompus antwortete darauf: Es wäre recht ſchön, wenn ſie dich den Bürgerfreund nennten. Pliſtonax, des Pauſanias Sohn, ſagte zu einem Athenienſiſchen Redner, der die Lacedämonier ungelehrte Leute nannte: — Du haſt Recht, denn wir ſind die einzigen unter den Griechen, die nichts böſes von euch gelernt haben.

Archidamas wurde gefragt, wie ſtark die Spartaner wären? Es ſind ihrer ſo viel, war die Antwort, daß ſie alle böſe Menſchen vertragen können. Man kann auch aus ihren Scherzen die Gewohnheit beweiſen, daß ſie ſich immer kurz ausdrückten. Denn ſie gewöhnten ſich an, nicht unnöthiger Weiſe zu reden, noch andere Worte zu ſagen, als ſolche, die einen merkwürdigen Sinn enthielten. Es wurde einmal jemand ermuntert, einen Menſchen zu hören, der den Geſang der Nachtigallen nachahmte. Er gab zur Antwort:

Ich

Ich habe die Nachtigallen selbst gehört. Ein anderer las diese Inschrift: — Diese, die die Tyranney gelöscht, tödtete der eiserne Kriegsgott: sie starben vor den Thoren von Selinus. — Ganz recht, sagte er, daß diese Leute umgekommen sind, denn sie mußten die Tyranney nicht löschen, sondern verbrennen lassen. Ein Jüngling versprach dem andern, er wolle ihm einige Hähne geben, die im Kampfe wären getödtet worden. — Die will ich nicht, war die Antwort, gieb mir die, die im Kampfe gesiegt haben. Ein andrer sahe Leute, die sich in Sänften wegtragen liessen. Bewahre mich der Himmel, sagte er, daß ich so sitzen sollte, daß ich vor einen Alten nicht aufstehen könnte. Von der Art also waren ihre kurzen Ausdrücke, so daß man mit Recht sagte, das Wort Lakonizin hieße vielmehr ein Philosoph seyn, als ein Fechter seyn.

Der Unterricht der Lacedämonier in der Musik und Poesie war eben so sorgfältig, als der in Absicht der Nettigkeit und Reinigkeit der Prosa. Aber auch ihre Gesänge hatten einen gewissen Stachel, der Muth einflößte, und Enthusiasmus, und Thätigkeit. Der Ausdruck war simpel und männlich, der Inhalt edel und moralisch. Ihre

meisten

meiſten Geſänge waren Lobeserhebungen der Spartaner, die für Sparta geſtorben, und itzt in der Reihe der Seligen geprieſen wurden: oder Beſchimpfungen derjenigen, die im Streite gewichen waren, und nun ein elendes unglückliches Leben führten: oder Ermunterungen, und Ruhmſucht der Tapferkeit, nachdem ſie ſich für jedes Alter ſchickte; wovon es gut ſeyn wird, hier, zum Beyſpiel, eins anzuführen. An den Feſttagen erſchienen ſie, in drey Chören, nach dem Alter, eingetheilt. Das Chor der Alten fieng an zu ſingen:

In der Vorzeit waren wir tapfere Jünglinge.

Das Chor der Männer antwortete:

Wir ſinds itzt: mache, wer will, den Verſuch.

Das dritte Chor der Knaben ſang:

Wir ſinds künftig: gröſſer an Tapferkeit noch.

Ueberhaupt, wenn man die Spartaniſchen Lieder, davon noch verſchiedne bis auf unſre Zeiten gekommen ſind, und die in Muſik geſetzten Geſänge, die ſie beym Angriffe der Feinde nach der Feldflöte ſangen, betrachtet, ſo muß man geſtehen, daß Terpander und Pindar Muſik und Tapferkeit mit

einander verbanden. Denn jener ſagt von den Lacedämoniern:

Hier glänzt die Spitze des Schwertes, und die vergnügende Muſe,
Und der Gerechtigkeit weite Macht.

Und Pindar:

Hier glänzt der Weiſen Rath, und tapferer Jünglinge Degen,
Hier wechſeln Aetherkränze, und Muſen, und Fröhlichkeiten.

Beyde zeigen die Spartaner als Männer, die zugleich der Muſik und dem Kriege ergeben ſind. Denn

Schön die Cither zu ſpielen, reift hin zum Schwerdte, zum Kriege.

Und vor einem Treffen pflegte der König den Muſen zu opfern, um, wie es ſcheint, ſeine Soldaten an ihren Unterricht zu erinnern, und an die Urtheile, die von den Kriegern abgeſungen wurden, damit ſie die Gefahren nicht ſcheuten, und Thaten der Krieger thäten, die des Preiſes würdig wären.

Zuweilen erließ man auch den jungen Leuten die Härte, mit der ſie ſonſt behandelt wurden:

man wehrte ihnen nicht, ihre Haare ſchön aufzuputzen, und ſich an Zierathen der Waffen und Kleider zu ergötzen, wobey man ſie, wie übermüthige, und zum Streite wilde Pferde, mit Vergnügen ſahe. Sie lieſſen ſich zwar, ſo bald ſie aus dem Knabenalter heraus waren, die Haare wachſen, aber vorzüglich ſchmückten und ordneten ſie alsdenn ihr Haar, wenn ſie in groſſe Gefahr giengen, erinnerlich des Ausdrucks des Lykurgs, daß das Haar ſchöne Leute anſtändiger, und häßliche fürchterlicher mache.

In den Feldzügen war die Diſciplin nicht ſo ſtrenge, wie zu Hauſe, und die ganze übrige Lebensart nachläßiger, und nicht ſo vieler Verantwortung und Strafe unterworfen. Daher der Krieg dieſen einzigen Menſchen in der Welt eine Erholung von ihren ſtrengen kriegriſchen Uebungen war. Wenn die Feinde anrückten, und die Schlachtordnung geſtellt worden war, ſo opferte der König eine Ziege, und befahl, daß ſie ſich alle bekränzten, und die Flötenſpieler das Caſtoriſche Lied bliesen. Er ſelbſt fieng dieſes Angrifslied an. Es war ein ſchöner und ſchrecklicher Anblick. Die Soldaten rückten nach dem Tone der Flöten an, ſie zogen in feſtgeſchloſſener Reihe fort, und gien-

gen unerschrocken, ruhig und fröhlich, nach dem Klange der Musik, der Gefahr entgegen. Leute, die so ins Treffen geführt werden, müssen nothwendig weder Zaghaftigkeit noch Uebermuth haben, sie müssen einen standhaften Muth, mit Hofnung und Vertrauen, als wenn ein Gott sie begleitete, zeigen. Der König gieng voran, und hatte immer einen an der Seite, der in den Olympischen Spielen den Sieg erhalten hatte. Es soll einmal einem Spartaner viel Geld seyn geboten worden, daß er sich nicht bey den Olympischen Spielen in den Kampf mit einliesse, dieser es aber verworfen haben, und nachdem er seinen Gegner mit Mühe besiegt hatte, gefragt worden seyn: Was hast du nun, Spartaner, von deinem Siege? Er antwortete lächelnd: Dieses, daß ich an des Königs Seite mit den Feinden fechten werde. Wenn sie die Feinde geschlagen hatten, so verfolgten sie die Flüchtigen nicht weiter, als es zur Sicherheit des Sieges nöthig war, und giengen wieder zurück, weil sie es für unedel und der Griechischen Großmuth zuwider erachteten, diejenigen zu tödten, die sich für überwunden erkannt, und gewichen waren. Dieß war aber nicht allein edelmüthig, sondern auch nützlich. Denn da ihre Gegner wußten,

ten, daß ſie die, die ſich widerſetzten, tödteten, die Weichenden aber verſchonten, ſo hielten ſie es für klüger, zu fliehen, als ſich zu widerſetzen.

Lykurg ſoll ſelbſt, nach dem Zeugniſſe des Sophiſten Hippias, ein ſehr kriegriſcher Mann geweſen ſeyn, und vielen Feldzügen beygewohnt haben. Philoſtephanus ſchreibt auch dem Lykurg die Eintheilung der Reuter in Schwadronen zu. Eine ſolche Schwadron hieß Ulamos, und beſtand aus funfzig Reutern, die ins Gevierte geſtellt wurden. Hingegen Demetrius Phalereus behauptet, Lykurg habe an gar keiner kriegriſchen Handlung Antheil genommen, ſondern zu friedlichen Zeiten die Einrichtungen ſeines Staats angeordnet. Und die getroffne Einrichtung, daß allemal währenden Olympiſchen Spielen Waffenſtillſtand gehalten werden mußte, ſcheint einen ſanften und friedliebenden Mann anzuzeigen, obgleich einige, wie Hermippus erzehlt, vorgeben, Lykurg habe anfänglich an dieſer Anordnung des Iphitus nicht Theil genommen, ſondern, als er bloß den Olympiſchen Spielen zugeſehen, habe er eine Stimme, wie die Stimme eines Menſchen, hinter ſich gehört, welche ihm verwieſen habe, daß er ſeine Bürger nicht auch zur Theilnehmung dieſer Spie-

le anhielte: er habe sich umgedreht, und da er keinen Menschen erblickt, es für eine Götterstimme gehalten, und in Gemeinschaft mit dem Iphitus diese Olympischen Spiele angeordnet, welche durch seine Veranstaltungen noch besser eingerichtet und herrlicher geworden.

Die Jugend zur Sparta war ihrer genauen Zucht bis in ihr männliches Alter unterworfen. Keiner hatte Freyheit zu leben, wie er wollte: es war in der Stadt, wie in einem Lager, eine festgesetzte Disciplin und Einrichtung, sich um das gemeine Beste verdient zu machen, und jedermann glaubte, daß er nicht für sich selbst, sondern für das Vaterland geboren sey. Wenn die Jünglinge nichts anders zu thun hatten, so gaben sie auf die Knaben Achtung, und lehrten sie nützliche Sachen, oder sie lernten selbst etwas von den Alten. Denn eine von den vortreflichsten und wohlthätigsten Einrichtungen des Lykurgs war diese, daß seine Bürger gute Musse hatten, und Künste und Handwerker durchaus verboten waren. Sich mit Mühe und Geschäftigkeit Geld sammeln, belohnte die Mühe nicht, da das Geld unnütz und allgemein verachtet war. Die Heloten, eine Art von Sklaven, mußten das Feld bestellen, und die bestimmte

bestimmte Pacht dafür entrichten. Ein Spartaner befand sich zu Athen, als eben Gericht gehalten wurde: er erfuhr, daß jemand wegen Müssiggangs war bestraft worden, und sehr traurig, in Begleitung seiner Freunde, die ihn bedauerten, nach Hause gienge. Er bat die Umstehenden, ihm doch den Menschen zu weisen, welcher wegen seiner Freyheit bestraft worden sey. So sehr hielt man zu Sparta die Geschäftigkeit, Geld zu verdienen, und die Künste zu treiben, für unedel.

Die Processe hörten zu Sparta, wie leicht zu erachten, mit dem Reichthume zugleich auf: denn dort war weder Ueberfluß noch Mangel, sondern eine Gleichheit des Wohlstandes, und alles um wohlfeilen Preis zu erhalten. Wenn kein Krieg war, so beschäftigten sich die Spartaner mit Feyerlichkeiten, Tänzen, öffentlichen Gastmahlen, Jagden, und mit beständigem Zeitvertreibe in den Fechtschulen und Leschen.

Diejenigen, welche noch nicht dreyßig Jahr alt waren, giengen niemals auf den Markt, sondern liessen durch ihre Anverwandten und Freunde ihre Hausbedürfnisse besorgen. Den Alten aber gereichte es zur Schande, wenn sie sich oft in dergleichen Geschäften auf dem Markte sehen liessen,

und nicht den größten Theil des Tages in den Fechtschulen und den so genannten Leschen zubrachte. Hier kamen sie zusammen, um der vergnügtesten Ruhe mit einander zu genieſſen, ohne daran zu gedenken, wie sie sich Geld erwerben, oder Hausbedürfnisse anschaffen möchten. Ihre meiste Beschäftigung daselbst war, ruhmwürdige Thaten zu loben, und schlechte mit solcher lachenden Satire zu tadeln, daß dadurch Ermunterung und Besserung bewirkt wurde. Lykurg selbst war gar kein finstrer trockner Mann; er soll so gar, dem Sosibius zu Folge, dem Gotte des Lachens, eine kleine Bildsäule errichtet haben, und den Scherz, als eine Versüssung der Beschwerlichkeiten der strengen Lebensart, gelegentlich bey Gastmahlen und Zusammenkünften eingeführt haben.

Ueberhaupt gewöhnte er seine Bürger weder zu wissen noch daran zu gedenken, daß sie für sich selbst lebten, sondern daß sie, wie die Bienen, zu einer Gemeinschaft sich hielten, mit einander immer um ihren Anführer waren, sich selbst fast vergassen, und voll vom Enthusiasmus und Ehrbegierde ganz fürs Vaterland lebten. Dergleichen Gesinnungen zeigen auch verschiedne Ausdrücke von ihnen. Pädaret wurde wider seinen Gesuch

nicht

nicht in die Ordnung der Dreyhundertmänner aufgenommen: er gieng ganz heiter hinweg, und freute ſich, daß die Stadt drey hundert Männer hätte, die beſſer wären als er. Piſiſtratidas wurde nebſt andern zu den Generalen des Königs in Perſien geſchickt. Als er ankam, fragte man ihn: Ob er mit ſeiner Geſellſchaft in eignen oder in öffentlichen Angelegenheiten gekommen wäre? Er gab zur Antwort: Wenn wir unſern Endzweck erlangen, in öffentlichen, wenn wir ihn nicht erlangen, in eignen Angelegenheiten. Argileonis, die Mutter des Braſidas, fragte, als einige aus Amphipolis nach Lacedämon kamen, ob Braſidas ſo würdig, wie es einem Spartaner gebühre, geſtorben wäre? Sie rühmten ihn, und ſagten, daß Sparta keinen ſolchen Mann mehr hätte. O, ſagt das nicht, antwortete ſie, Braſidas war zwar brav und gut, aber Lacedämon hat viele, die noch beſſer ſind, als er.

Anfänglich ſetzte zwar Lykurg, wie ſchon erwehnt worden iſt, diejenigen zu Senatoren, welche zur Ausführung ſeines Vorhabens Beyſtand geleiſtet hatten. Hernach aber verordnete er, daß an die Stelle eines jeden geſtorbnen derjenige zum Senator ſollte gewählt werden, der für den

rechtschaffensten Mann erklärt worden, und über sechszig Jahr alt wäre. Dieß schien nun der eifrigste und höchste Wetteifer zu seyn, der unter Menschen seyn kann. Denn man wählte hier nicht von den schnellsten den schnellsten, oder von den stärksten den stärksten, sondern aus den besten und weisesten den besten und weisesten. Und dieser hatte nun zur Belohnung seines langen schönen Lebens alle Gewalt in der Republik, war Herr über Leben und Tod, über Ehre und Schande, und über alle wichtige Angelegenheiten.

Die Wahl geschah auf folgende Art. Wenn das Volk beysammen war, wurden auserlesene Männer in der Nähe in ein Haus verschlossen, so daß sie weder etwas sahen, noch gesehen werden konnten. Diese hörten bloß das Geschrey des versammelten Volkes, denn das Volk gab, wie in andern Dingen, so auch hier, seinen Beyfall durch Geschrey zu erkennen. Man führte diejenigen, die um die Senatorenwürde angehalten hatten, einzeln, und nach dem Looſe ganz stille durch das Volk hindurch. Die nun in der Nähe eingeschlossen waren, hatten Schreibtäfelchen, und bezeichneten bey jedem, wie stark geschrien worden war, ohne jedoch zu wissen, wem es galt, denn sie wußten

ten nur, daß es der erſte, zweyte, dritte, und ſo weiter, war, welcher durchgeführt wurde. Welchen das Volk nun mit dem größten Geſchreye begrüßt hatte, der wurde Senator. Er wurde bekränzt, und hielt eine Proceßion in den Tempeln herum. Es folgten ihm viele Jünglinge, die ſein Leben lobpreiſeten, und viele Frauenzimmer, die ſeine Tugend und ruhmwürdiges Leben in Liedern beſangen. Ein jeder ſeiner Anverwandten ſetzte ihm ein Gaſtmahl vor, und ſagte ihm dabey, daß die Stadt ihm zu Ehren dieſes Gaſtmahl anſtelle. Nach dieſem Umgange bey ſeinen Freunden gieng er ins öffentliche Speiſehaus, wo alles, wie gewöhnlich, zugieng, auſſer daß ihm eine doppelte Portion vorgelegt wurde, davon er eine aufhub, und nach geendigter Mahlzeit, derjenigen, unter denen vor der Thür verſammelten Frauenzimmern, die er am meiſten ehrte, dieſe Portion mit den Worten gab: Ich habe dieſes als ein Ehrengeſchenk bekommen. Darauf denn dieſes Frauenzimmer von den andern mit Ehrenbezeugungen nach Hauſe begleitet wurde.

Die Anſtalten des Lykurgs in Abſicht der Begräbniſſe waren ebenfals ſehr wohl eingerichtet.

Denn

Denn erstlich entfernte er allen Aberglauben davon: er verbot es nicht, die Todten in der Stadt zu begraben, und ihnen nahe bey den Tempeln Denkmahle zu errichten, weil die Jugend durch dergleichen Anblick sich gewöhnen sollte, sich nicht zu fürchten, und den Tod nicht zu scheuen, noch auch für Verunreinigung zu halten, die Todten zu berühren, und über ihre Gräber zu gehen. Ferner gebot er, daß man den Todten nichts mit ins Grab geben, sondern den Körper in ein rothes Tuch eingewickelt, und mit Oelblättern belegt, zur Erde bestatten sollte. Den Namen des verstorbenen auf das Grabmal zu setzen, war nicht erlaubt, ausser wenn er im Kriege geblieben, oder wenn es eine Priesterin gewesen war. Die Zeit der Trauer bestimmte er auf nicht länger als elf Tage, am zwölften mußte der Ceres geopfert werden, und die Trauer sich endigen.

Nichts wurde von ihm ohne Absicht vernachläßigt, sondern bey allen, auch unumgänglich nothwendigen, Sachen, brachte er eine Ermunterung zur Tugend und Abscheu für Laster an. Er erfüllte die Stadt mit guten Beyspielen, durch deren Anblick und beständige Gewohnheit die Bürger zum Guten geleitet und gebildet wurden.

Daher

Daher war es auch nicht einem jeden, wie er wollte, auſſer Landes zu reiſen erlaubt, damit nicht dadurch fremde Sitten, Nachahmungen übler Lebensart, und verſchiedne Staatsmaximen nach Sparta gebracht würden. Aber auch die Fremden, welche, ohne nützliche Abſichten, ſich zu Sparta einfanden, jagte er fort, nicht, wie Thucydides ſagt, deßwegen, daß ſie ſeine Staatsverfaſſung in fremden Ländern einführen, und neue Tugendregeln lernen möchten, ſondern vielmehr deßwegen, daß ſie ſeine Bürger Böſes lehren möchten. Denn mit fremden Perſonen ſchleichen ſich nothwendig auch fremde Diſcurſe ein, und dieſe neuen Diſcurſe enthalten neue Raiſonnements, woher dann viele Leidenſchaften und Begierden entſtehen, welche in der Harmonie eines Staatsſyſtems einen Mißklang machen. Er glaubte daher, daß man die Stadt für die Einführung böſer Sitten noch ſorgfältiger bewahren müſſe, als für die Einſchleichung kranker angeſteckter Perſonen.

In allen dieſen Einrichtungen des Lykurgs trift man keine Spuren der Ungerechtigkeit und des Geizes an, wie einige ſeine Geſetze beſchuldigen wollen, und ſie für vortreflich zur Tapferkeit, aber für unzulänglich zur Gerechtigkeit halten. Vielleicht

leicht hat die ſo genannte Kryptia (der Hinterhalt) wenn anders, wie Ariſtoteles ſagt, Lykurg der Urheber davon iſt, ſelbſt bey dem Plato dieſe Meynung von dem Geſetzgeber und ſeinen Geſetzen erregt. Dieſe Kryptia war folgender Art. Die Senatoren ſchickten zuweilen die klügſten und verwogenſten Jünglinge aufs Land, und gaben ihnen nichts weiter mit als einen Dolch, und die nothwendigſten Speiſemittel. Dieſe Jünglinge verſteckten ſich den Tag über einzeln in Schlupfwinkeln, und ruhten aus; des Nachts aber zogen ſie auf die Straſſen, und ſchlugen die Heloten todt, die in ihre Hände fielen. Oefters giengen ſie auch auf die Felder, und brachten die ſtärkſten und anſehnlichſten Heloten um. Eben ſo erzehlt Thucydides in ſeiner Geſchichte des Peloponneſiſchen Krieges, daß einmal eine auserleſene Menge Heloten wegen ihrer Tapferkeit die Freyheit erhielten, und deßwegen mit Kränzen geſchmückt eine Proceßion in den Spartaniſchen Tempeln hielten: bald darauf wären ſie alle verſchwunden, es wären ihrer mehr als zwey tauſend geweſen, und niemand hätte weder damals noch hernach ſagen können, auf welche Art dieſe Leute umgekommen wären. Ariſtoteles bemerkt, daß die

Epho-

Ephoren, gleich bey der Uebernehmung ihres Amtes, den Krieg wider die Heloten erklärt hätten, damit die Ermordungen dieſer Menſchen nicht unrechtmäßig zu ſeyn ſchienen. Die Lacedämonier führten ſich auch auf andre, mannichfaltige Art, gegen dieſe ihre unglückliche Sklaven hart und unbarmherzig auf. Sie zwangen ſie, ſich zu betrinken, alsdenn nahmen ſie ſie ins öffentliche Speiſehaus, und zeigten den jungen Leuten, wie ſchändlich die Trunkenheit ſey. Sie lieſſen ſie ſchändliche Lieder ſingen, und lächerliche Tänze tanzen, verboten ihnen aber ſolche Tänze, dergleichen die freygebornen hatten. Daher ſoll es gekommen ſeyn, daß in den folgenden Zeiten die bey dem Einfalle der Thebaner ins Lacedämoniſche Gebiet gefangnen Heloten, nicht die ihnen befohlnen Lobgeſänge auf die Spartaner, Terpander, Alkmann und Spendon, haben abſingen wollen, ſondern ſich damit entſchuldigt haben, daß ihnen dieſes ihre Herren verboten hätten. Man pflegte daher nicht unrichtig zu ſagen, daß zu Sparta die freyen Menſchen die allervollkommenſte Freyheit, die Sklaven aber die allerhöchſte Sklaverey hätten. Mich dünkt aber, daß die Spartaner erſt in den ſpätern Zeiten dieſe Grauſamkeit angenommen haben,

haben, besonders nach dem grossen Erdbeben, * worauf die Heloten mit den Messeniern sich wider die Lacedämonier verschworen, dem Lande vielen Schäden zufügten, und die Stadt selbst in grosse Gefahr brachten. Denn dem Lykurg selbst möchte ich so was abscheuliches, als die Kryptia war, nicht zuschreiben, wenn ich den Charakter dieses Mannes nach den Zügen der Sanftmuth und Gerechtigkeit, die er sonst zeigte, beurtheile, und selbst das Urtheil des Apollo von ihm bedenke.

Da seine vornehmsten Gesetze nun durch die allgemeine Ausübung eingeführt waren, seine Staatsverfassung genug befestiget, und sich selbst zu erhalten fähig war, so empfand er über die Schönheit und Vollkommenheit dieses völlig eingerichteten Systems jenes grosse Vergnügen, welches,

* Dieses grosse Erdbeben, wobey ganz Sparta bis auf fünf Häuser unterging, ereignete sich unter der Regierung des Archidamus, 467 Jahr vor Christi Geburt. Plutarch erwehnt es auch im Leben des Cimon und Diodor aus Sicilien, und beschreibt es im XI. Buche seiner Geschichte. Das vorher vom Plutarch aus dem Thucydides angeführte steht Libr. IV. p. 285. sq. Ed. Duker.

welches, wie es Plato ſchildert, Gott über die erſchaffne und in die erſte Bewegung geſetzte Welt genoß, und ſorgte nunmehr nur dafür, wie er, ſo weit es der menſchlichen Vorſicht möglich ſey, dieſe Staatseinrichtung dauernd, und auf alle folgende Zeiten unveränderlich erhalten möchte. Er berief eine Verſammlung aller Bürger: er erklärte ihnen, daß nun alles, was zur Glückſeligkeit und Tugend ihres Staats gehörte, hinlänglich gut eingerichtet ſey, aber das allervornehmſte und wichtigſte wolle er ihnen nicht eher eröfnen, bis er den Gott Apollo ſelbſt um Rath gefragt hätte. Sie müßten alſo nun über den errichteten Geſetzen halten, und nichts verändern noch abſchaffen, bis er ſelbſt von Delphos wieder zurück käme: nach ſeiner Rückkunft wolle er das, was ihm der Gott befehlen würde, ausführen. Da ihm alle dieſes verſprochen, und zu der Reiſe ſelbſt ermahnt hatten, ließ er ſich zuerſt von den Königen und Senatoren, und hernach vom ganzen Volke einen Eyd leiſten, daß ſie ſeine Staatseinrichtung in unveränderlicher Ausübung erhalten wollten, bis er wieder zurück käme.

Sobald er in Delphos angekommen war, opferte er dem Gotte Apollo, und fragte ihn, ob

ſeine Geſetze gut und hinlänglich zu Tugend und Glückſeligkeit von Sparta wären? Apollo antwortete, daß ſeine Geſetze gut wären, und die Stadt Sparta die ruhmvollſte bleiben würde, ſo lange ſie die Staatseinrichtung des Lykurgs erhalten würde. Dieſes Orakel ſendete er ſchriftlich nach Sparta. Er ſelbſt aber opferte dem Gotte zum zweyten male, nahm von ſeinen Freunden und ſeinem Sohne Abſchied, und beſchloß, ſeine Bürger ihres Eydes gar nicht zu entlaſſen, ſondern freywillig zu ſterben, da er in demjenigen Alter ſtand, in welchem man eben ſo gerne ſtirbt, als, wenn es die Umſtände wollen, noch länger lebt, und glaubte für ſeine Glückſeligkeit lange genug gelebt zu haben. Er tödtete ſich durch Enthaltung aller Speiſe, voll von den Gedanken, daß auch der Tod eines Staatsmannes dem Staate nützlich werden müſſe, und daß auch das Ende ſeines Lebens ſeinen Character und ſeine Thätigkeit zeigen müſſe. Für ſich ſelbſt betrachtete er den Tod, da er ſeine ſchönſten Endzwecke in der Welt erreicht, als die Vervollkommung ſeiner Glückſeligkeit, indem derſelbe der Hüter ſeiner gut eingerichteten Geſetze ſeyn würde, weil ſeine Bürger ihm geſchworen hatten, ſie unverletzt bis zu ſeiner

ſeiner Rückkunft zu erhalten. Und ſeine Meynung betrog ihn nicht. Sparta hatte fünf hundert Jahre hindurch unter allen Städten Griechenlands den größten Ruhm wegen der Geſetzeinrichtung, ſo lange dieſe Stadt, unter vierzehn Königen, bis auf den Agis, den Sohn des Archidamus, die Geſetze des Lykurgs ganz unverändert beybehielt: denn die Einſetzung der Ephoren war keine Abſchaffung der bürgerlichen Verfaſſung, ſondern vielmehr eine Beſtärkung derſelben, und befeſtigte, indem ſie zum Beſten des Volks eingerichtet zu ſeyn ſchien, vielmehr die Macht der Ariſtokratie.

Aber unter der Regierung des Königs Agis kam zuerſt durch den Lyſander Geld nach Sparta, und mit dem Gelde Habſucht, und Begierde nach Reichthum. Lyſander ſelbſt ließ ſich zwar vom Gelde nicht blenden, allein er erfüllte ſein Vaterland mit Liebe zum Reichthume, und zum Luxus, und veränderte, indem er eine Menge Gold und Silber aus dem Kriege mit nach Sparta brachte, die Geſetze des Lykurgs. So lange dieſe in Anſehn ſtanden, ſchien Sparta nicht ein Republikaniſcher Staat, ſondern das Haus eines weiſen und heiligen Mannes zu ſeyn. Und ſo wie Her-

kurs, nach der Erzählung der Dichter, mit seiner Löwenhaut und Keule bewaffnet, die Welt durchwanderte, und die ungerechten und boshaften Tyrannen strafte, so bereitete Sparta mit seiner Skytale,* und in einem schlechtern Mantel, seine Herrschaft über Griechenland aus, welcher sich freywillig unterwarf. Es stürzte die ungerechten und tyrannischen Herrschaften in den Griechischen Republiken, entschied Krieg und Frieden, stiftete Empörungen, und oft, ohne ein Schwerdt zu ziehen, sondern durch einen einzigen Abgesandten, dessen Befehlen sogleich alle gehorchten, wie Bienen, bey Erscheinung ihres Anführers zusammenfliegen, und sich in Ordnung stellen. So vieles

Ding

* Es wurden zwey gleich lange und dicke Stäbe genommen, und auf ihnenen Kerben, die herum gewunden wurden, die Buchstaben so geschrieben, daß der schreibende niemand lesen konnte, wenn der Kerben abgewunden war, als der, der den andern gleichen Stab hatte, um welchen er die Kerben wieder wickelte. Es hieß also schreiben ein Geheimniß. Diese Skytalen sind aus dem Cornelius Nepot, und dem Gellius L. XVII. c. 9. bekannt.

Glanz erhielt Sparta durch ſeine geraͤchte Geſetz-einrichtung.

Man muß ſich über diejenigen wundern, welche behaupten, die Lacedämonier hätten zwar verſtanden, beherrſcht zu werden, aber nicht, zu herrſchen. Und eben ſo wunderbar iſt das Urtheil, * welches man jener Antwort des Königs Theopompus beylegt, welchem geſagt wurde: Sparta wäre durch ſeine Könige glücklich, die wohl zu regieren verſtünden, worauf er zur Antwort gab: Vielmehr durch ſeine Bürger, die wohl zu gehorchen wüßten. Denn man gehorcht denjenigen nicht, die nicht zu regieren verſtehen: der Gehorſam der Unterthanen iſt eine Kunſt des Regierens, denn wer gut leitet, dem folgt man gern nach. Und ſo wie die Kunſt der Reutſchule darinnen beſteht, daß man ein Pferd zahm und folgſam macht, ſo iſt es das Werk der königlichen Weisheit, Gehorſam zu bewirken. Die Lacedämonier verſtanden ſich aber nicht allein Gehorſam, ſondern auch

* Ariſtot. hat es an den Text hineingeflickt, und es zu ſeinen Anmerkungen für nothwendig erklärt. Aber es iſt nicht allein nicht nothwendig, ſondern auch falſch, und wider den Sinn des Plutarchs.

eine Begierde bey andern, von ihnen beherrscht zu werden. Denn die andern Völker verlangten von ihnen weder Schiffe, noch Geld, noch Waffen, sondern bloß einen Spartanischen Feldherrn, und wenn sie ihn erhalten hatten, gehorchten sie ihm voll Ehrfurcht. So bewiesen sich die Sicilianer gegen den Gylippus, die Einwohner von Chalcis gegen den Brasidas, und alle Völker Asiens gegen den Lysander, Kallikratidas, und Agesilaus. Sie ehrten diese Männer als Schiedsrichter und Reformatoren der umliegenden Völker, und der Fürsten, die Stadt Sparta selbst aber als die Lehrmeisterin eines rühmlichen Lebens, und einer wohlgeordneten Staatsverfassung. Daher kam der beissende Scherz des Stratonikus, daß er befahl, die Athenienser sollten die Mysterien und feyerliche Processionen anordnen, die Eleer die Aufsicht bey den feyerlichen Spielen haben, weil sie das am besten verstünden, die Lacedämonier aber sie peitschen, wenn sie dabey Fehler begingen. Und dieß war nur Scherz. Als aber Antisthenes, ein Schüler des Sokrates, sahe, daß die Thebaner, nach dem Siege bey Leuktra, ganz übermüthig wurden, so sagte er: Daß unter den Thebanern und kleinen Knaben kein Unterschied wäre,

wäre, ſie freuten ſich, daß ſie ihren Präceptor geſchlagen hätten.

Die eigentliche Abſicht des Lykurgs war nicht, ſeine Stadt zur Herrſchaft über viele andre geſchickt zu machen, ſondern überzeugt, daß, ſo wie bey einem einzigen Menſchen, auch bey einer ganzen Stadt, die Glückſeligkeit aus der Tugend und Gleichheit der Geſinnungen entſtünde, richtete er alles nach dieſem Endzwecke ein, und ſuchte ſeine Bürger frey, genügſam, und ſtets mäßig zu erhalten. Dieſes legte ebenfalls Plato bey ſeiner Republik zum Grunde, und Diogenes, und Zeno, und alle, die mit Ruhm von der Staatsverfaſſung geſchrieben, aber nur Schriften und Reden hinterlaſſen haben. Hingegen Lykurg hinterließ nicht Schriften und Reden, ſondern einen wirklich eingerichteten unnachahmlichen Staat, und zeigte denen, die einen wirklichen Weiſen, ſo wie er geſchildert wird, für unmöglich in dieſer Welt halten, eine ganze Stadt von weiſen Leuten, und übertraf dadurch gewiß an Ehre alle diejenigen, die jemals in Griechenland ein Staatsſyſtem eingerichtet haben. Ariſtoteles ſagt mit Recht, daß Lykurg zu Lacedämon weniger Ehre genöße, als ihm gebühre, ob er gleich in groſſer Verehrung

gehalten wird, und ihm ein Tempel erbaut iſt, worinnen ihm jährlich, wie einem Gotte, ein Opfer gebracht wird. Man erzehlt, daß der Donner in ſein Grab geſchlagen, nachdem ſeine Gebeine nach Sparta gebracht worden waren. Dieſes iſt, den Euripides ausgenommen, welcher in Macedonien bey Arethuſa begraben worden, nicht leicht irgend einem andern berühmten Menſchen widerfahren, daher auch die Verehrer des Euripides einen groſſen Beweis für die Vortreflichkeit des Mannes ziehen, welcher nach ſeinem Tode einerley Ehre von den Göttern mit demjenigen erhalten, der der heiligſte, und ein Götterfreund war.

Einige behaupten, daß Lykurg zu Kyrha geſtorben ſey, Apollothemis aber, daß er zu Elis, wo er ſich hin begeben, ſein Leben geendigt habe, Timäus und Ariſtoxenus geben Creta als den Ort ſeines Todes an. Der letztere ſagt, daß ſein Grab von den Cretenſern bey der öffentlichen Heerſtraſſe zu Pergamia gewieſen werde. Er ſoll nur einen einzigen Sohn, Antiorus genannt, hinterlaſſen haben, und da dieſer ohne Kinder ſtarb, verloſch ſein Geſchlecht. Seine Anverwandten und Freunde ſtifteten ihm zu Ehren eine jährliche feſtliche Zuſammenkunft, welche lange Zeit hindurch

gedauert

gedauert hat, und nannten die Tage dieſes Feſtes Lykurgides. Ariſtokrates, der Sohn des Hipparchus, erzehlt, daß die Gaſtfreunde des Lykurgs in Creta, ſeiner Bitte zu Folge, ſeinen Leichnam verbrannt, und die Aſche aufs Meer geſtreut, um zu verhüten, daß nicht einmal ſeine Gebeine nach Lacedämon gebracht würden, und man dort alsdenn, als wenn er wieder zurück gekommen wäre, von dem Eydſchwure befreyt zu ſeyn glauben, und ſeine Staatsverfaſſung verändern möchte. — Dieß iſt es, was ich vom Lykurg habe erzehlen können.

Numa.

Die Zeit, zu welcher der König Numa gelebt, iſt eben ſo ungewiß, wie die des Lykurgs, obgleich einige Geſchlechtsregiſter von ihm genau verfaßt zu ſeyn ſcheinen. Aber ein gewiſſer Clodius behauptet in einem Buche, welches er den Zeiger der Zeiten nennt, daß alle dergleichen alte Acten bey der Zerſtörung der Stadt Rom durch die Celten wären verloren gegangen; die man aber itzt zeigte, wären untergeſchoben, um gewiſſen Römern zu ſchmeicheln, die gern ihr Geſchlecht zu den älteſten berühmteſten Häuſern, mit denen ſie gar nicht verwandt wären, hätten hinaufführen wollen. Der Sage nach iſt Numa ein Schüler des Pythagoras geweſen, aber andere behaupten, daß Numa gar kein griechiſch verſtanden, und ſich durch ſein eignes mächtiges Genie ſo ſehr vervollkommnet habe, oder von einem gewiſſen Barbaren, der noch beſſer als Pythagoras geweſen ſeyn ſoll, ſeinen königlichen Unterricht erhalten

ten habe. Andere geben an, daß Pythagoras ſpäter, und faſt fünf Menſchenalter nach dem Numa gelebt habe, * und daß ein anderer Pythagoras aus Sparta, welcher in der ſechszehnten Olympiade, in deren dritten Jahre Numa König geworden iſt, in den Olympiſchen Spielen den Preis erhielt, auf ſeiner Reiſe durch Italien mit dem Könige Numa bekannt geworden ſey, und ihm bey ſeiner Staatseinrichtung Beyſtand geleiſtet habe, daher auch durch dieſes Pythagoras Rathgeben verſchiedene Spartaniſche Gebräuche bey den Römern eingeführet worden. Uebrigens war Numa von Geburt ein Sabiner, die Sabiner aber behaup-

* Dieß iſt durch das Zeugniß der glaubwürdigſten Scribenten wohl ganz ſicher, und Pythagoras hat erſt, faſt zwey hundert Jahr, nach dem Numa gelebt; wie Xylander in ſeinen Anmerkungen zum Plutarch, und noch weitläuftiger Kualdus Animadverſione IV. in Plutarch. pag. 747. ſequ. Ed. Reisk. Tom. I. bewieſen haben. Indeſſen haben auch verſchiedene Römer die Meynung angenommen, daß Pythagoras den Numa unterrichtet, z. E. Ovid. Libr. III. ex Ponto Eleg. 3. cf. Plin. H. N. Libr. XIII. cap. 13.

behaupteten, daß sie von den Spartanern abstammten. Es würde schwer seyn, die Zeit genau zu bestimmen, besonders wenn man sie nach den Olympischen Siegern rechnen wollte, denn erst in spätern Zeiten machte, wie man sagt, Hippias, ein Eleer, ein Verzeichniß dieser Sieger, welches aber mit keinen glaubwürdigen Zeugnissen versehen ist. Wir wollen das denkwürdigste, was uns vom Numa bekannt geworden ist, erzehlen, und einen gehörigen Eingang voraussetzen.

Es war im sieben und dreyßigsten Jahre der Erbauung Roms und der Regierung des Romulus, als dieser König am siebenten Julius, welcher Tag itzt den Namen Nonae Capratinae führt, vor der Stadt, bey dem so genannten Ziegensumpfe, ein öffentliches Opfer hielt, wobey der Senat und größte Theil des Volks gegenwärtig war. Die Luft veränderte sich plötzlich, es entstand aus einer Wolke ein heftiger Sturmwind mit Donnern vermischt, die ganze Versammlung lief mit Bestürzung davon, und zerstreute sich. Hier kam auf einmal Romulus weg, und man konnte ihn nirgends, weder todt noch lebendig, finden. Es fiel ein grosser Verdacht auf die Patricier. Unter

ter dem Volke breitete ſich das Gerücht aus, daß ſie ſchon längſt der königlichen Regierung überdrüßig geweſen wären, und den König umgebracht hätten, um die höchſte Gewalt an ſich zu reiſſen; und Romulus gieng wirklich ſtreng und deſpotiſch mit ihnen um. Aber dieſen Verdacht beſänftigten die Patricier dadurch, daß ſie den Romulus der göttlichen Ehre würdig erklärten, als einen, der nicht geſtorben, ſondern in einen beſſern Zuſtand ſey erhoben worden. Ein Mann von groſſem Anſehen, Proclus, betheuerte mit einem Eydſchwure, daß er den Romulus in ſeinen Waffen gen Himmel fahren geſehen habe, und eine Stimme gehört, welche befohlen habe, ihn Quirinus zu nennen.

Nun entſtand in Rom eine neue Verwirrung, und ein Aufruhr über die Wahl eines künftigen Königs. Die in der Stadt Rom aufgenommenen Sabiner hatten ſich mit den ältern Bürgern noch nicht genug vereinigt: das Volk war voller Unruhe: die beyderſeitigen Patricier waren voller Argwohn und Mißtrauen gegen einander. Daß wiederum ein König gewählt werden ſollte, wollte jedermann: man ſtritt ſich aber nicht allein über die Perſon, die König werden ſollte, ſondern auch, ob man von den Sabinern oder Rö-

mern

mern einen König wählen müßte. Diejenigen, die mit dem Romulus die Stadt erbauet hatten, hielten es für unerträglich, daß die Sabiner, die ſie in ihre Stadt und ihr Land aufgenommen hatten, itzt die Herrſchaft über ſie bekommen ſollten. Die Sabiner hatten den billigen Grund für ſich, weil ſie nach dem Tode des Tatius, ihres Königs, nicht dem Romulus den Gehorſam aufgeſagt, ſonſ ihn allein hätten herrſchen laſſen, ſo foderten ſie, daß nun auch einer aus ihrem Volke zur Herrſchaft erhoben würde. Sie wären von keiner geringern Herkunft, als die Römer, von denen ſie aufgenommen worden, und eben durch ihre hinzugekommene Menge hätten ſie der Stadt ihre innere Stärke und ihr äuſſerliches Anſehn verſchaft. Dieſe Gedanken verurſachten lauter Uneinigkeit.

Damit nun nicht bey dieſem ſchwankenden Zuſtande des Staats aus der Uneinigkeit eine allgemeine Verwirrung entſtehen möchte, ſo wurden die Patricier, deren damals hundert und funfzig waren, mit einander eins, daß ein jeder von ihnen, nach der Reihe, die königlichen Ehrenzeichen annehmen, und ſechs Stunden des Tages, ſechs Stunden des Nachts die oberſte Gewalt in allen Sachen der Religion und des Staats haben

ben ſollte. * Dieſe Eintheilung der Zeit ſchien den Patriciern für beyde Partheyen eine gute Gleich-

* Ich folge der Lesart des Salmaſius, welcher κυρίνῳ wegſtreicht. Die Emendation des Auratus κύριον ὄντα pro κυρίνῳ dünkt mir ganz wider die Schreibart des Plutarchs zu ſeyn, und iſt dazu eine unnöthige Erklärung des vorhergehenden: ich wundere mich, daß ſie Amyot, Dacier und Mexiriac angenommen haben. Lapus, welchem Hr. Kind gewiſſermaſſen folgt, ſetzt zu κυρίνῳ noch hinzu καὶ Τατίῳ, und Bryanus pflichtet dieſer Lesart bey, ohne gehörige Beweiſe anzuführen; Denn was er von dem nachfolgenden Worte ἑκατέρου ſagt, beweiſt nichts, und ἑκατερου kann nicht wohl auf den Romulus und Tatius gezogen werden. Kind überſetzt — „daß von ihnen einer nach den andern unterdeſſen, und zwar ſechs Stunden des Nachts an ſtatt des Romulus, und ſechs Stunden des Tages an ſtatt des Tatius — — — König ſeyn ſollte.„ Die Widerſprüche des Dionyſius von Halikarnaß, und des Livius mit dieſer Erzehlung des Plutarchs gehören hieher nicht zur Unterſuchung.

Gleichheit zu haben, und bey dem Volke verhinderte eine ſolche Wechſelregierung den Unwillen des Neides, indem man ſahe, daß an eben dem Tage, und in eben der Nacht, da einer König geworden war, er auch wieder Privatmann wurde. Dieſe Art von einer Zwiſchenregierung nennen die Römer Interregnum.

So ſehr aber auch dieſe Regierung mit Staatsklugheit und Mäßigung eingerichtet zu ſeyn ſchien, ſo entgieng ſie doch nicht dem Murren und dem Verdachte des Volks, daß die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte in die Gewalt weniger kommen, dieſe den Staat nach ihrer Willkühr regieren, und niemals einen König annehmen möchten. Darüber wurden denn nun endlich beyde Partheyen auf den einſtimmigen Gedanken gebracht, daß das eine Volk aus dem andern einen König erwählen ſollte, denn ſo würde, wie man glaubte, der gegenwärtige Streit gehoben werden, der erwählte König würde beyden Völkern gleich günſtig ſeyn, der einen Parthey aus Dankbarkeit für ihre Wahl, der andern aus Pflicht der Verwandſchaft. Die Sabiner lieſſen nun zuerſt den Römern die Wahl, und die Römer wollten auch wirklich lieber einen Sabiner wählen, als ſich

von

von den Sabinern einen Römer vorſchreiben laſſen.

Nach gehöriger Berathſchlagung fiel die Wahl auf den Numa Pompilius, einen Sabiner, der zwar nicht mit den andern Sabinern ſich zu Rom niedergelaſſen hatte, deſſen vortrefliche Eigenſchaften aber ſo allgemein bekannt waren, daß die Sabiner ihn noch lieber zum Könige annahmen, als ſelbſt die Römer, die ihn gewählt hatten. Nachdem die Wahl in allgemeiner Verſammlung beſtätigt worden war, wurden die Vornehmſten der beyden Völkerſchaften als Abgeſandte an den neuen König geſchickt, und er zur Annahme der Regierung eingeladen.

Numa war der jüngſte von vier Söhnen eines angeſehenen Mannes, mit Namen Pomponius, aus der berühmten Sabiniſchen Stadt Cures, nach welcher die Römer mit den hinzugekommenen Sabinern ſich Quiriten nannten. Er war durch eine ſonderbare Fügung an eben dem Tage geboren, an welchem Romulus den Anfang der Erbauung Roms machte, nämlich am ein und zwanzigſten April. Er cultivirte ſein von Natur zu jeder Tugend geneigtes Gemüth durch Lernen, Duldſamkeit, und Studium der Weisheit. Nicht bloß die

schändlichen Leidenschaften der Seele, sondern auch die bey den Barbaren geachtete Gewaltthätigkeit und Habsucht vermied er, und hielt es für wahre Tapferkeit, wenn man die Begierden durch die Vernunft besiegt. Daher verbannte er aus seinem Hause alle Pracht und allen Luxus. Gegen jeden von seinen Bürgern und den Fremden bezeigte er sich als einen untadelhaften Richter und Rathgeber. Seine Muße widmete er nicht der Weichlichkeit noch der Gewinnsucht, sondern der Verehrung der Götter, und der Nachforschung ihrer Natur und Macht durch die Hülfe der Vernunft. Durch dieses sein Betragen kam er in einen solchen erhabnen Ruhm, daß Tatius, der Mitkönig des Romulus, ihn zu seinem Schwiegersohn wählte, und ihm seine einzige Tochter Tatia zur Gemahlin gab. Numa wurde über diese Vermählung nicht stolz, und zog auch nicht zu seinem Schwiegervater nach Rom, sondern blieb, um seinen alten Vater zu verpflegen, in der Stadt der Sabiner, und auch seine Gemahlin Tatia zog die Ruhe eines Privatmannes dem Glanze und der Ehre vor, die sie bey ihrem Vater zu Rom genießen konnte. Sie starb im dreyzehnten Jahre ihrer Ehe.

Hierauf

Hierauf entsagte Numa gröſtentheils dem Stadtleben, und hielt sich meistens auf dem Lande auf. Er hatte die Gewohnheit, häufig in den Haynen der Götter, auf den geheiligten Wiesen, und in entfernten, einsamen Oerkern sich aufzuhalten. Dieß war der vornehmste Grund zu jenem Gerüchte von seinem Umgange mit einer Göttin, und man breitete aus, daß er nicht aus Betrübniß, noch aus Verwirrung seines Geistes sich von der menschlichen Gesellschaft entfernt hätte, sondern einen erhabnen Umgang, und die Liebe einer Göttin genöſſe, und durch die Liebe und die Gesellschaft der Göttin Ægeria zu einem Glükke erhoben sey, das ihn fähig mache, göttliche Dinge zu wissen. Man siehet aber leicht ein, daß diese Meynung viel Aehnlichkeit mit den alten Mährchen hat, welche die Phrygier vom Attes, die Bithynier vom Herodotus, und die Arkadier von dem Endymion, und vielen andern erzehlen, die man für besonders glückliche Menschen und für Götterfreunde hielt.

Es ist zwar der Vernunft gemäß, daß Gott, der weder die Pferde, noch die Vögel, sondern die Menschen liebt, gern den vorzüglich guten Menschen gegenwärtig ist, und den Umgang mit einem

heiligen weisen Manne nicht verachtet; daß aber Gott, oder ein Geist, mit der äusserlichen menschlichen Gestalt Umgang pflegen, und sie lieb gewinnen sollte, ist schwer zu glauben. Ob gleich die Aegyptier einen nicht ganz unwahrscheinlichen Unterschied machen, und behaupten, es sey nicht unmöglich, daß der Geist Gottes ein Weib schwängern könne, aber gegen eine Mannsperson könne Gott keine körperliche Liebe haben, so scheinen sie doch nicht dabey zu bedenken, daß ein jedes Wesen demjenigen seine Natur mittheilt, mit dem es sich vermischet. Man darf also nichts weiter annehmen, als eine Freundschaft der Götter gegen die Menschen, welche man Liebe nennt, und welche eine Bestrebung nach Moralität und jeder Tugend erzeugt. Auf solche Art irren diejenigen nicht, welche erzehlen, daß Phorbas, und Hyacinth, und Admet, und vorzüglich Hippolytus von Sicyon, vom Apoll geliebt worden sind, von welchem letztern so gar Pythia, so oft er von Sicyon nach Cirrha geschift, wie begeistert vom Apoll, der sich über die Ankunft des Hippolytus freute, jenen Vers hergesagt haben soll:

Itzt geht Hippolytus der Liebling wieder aufs Meer hin.

Eben

Eben ſo ſagt man, daß Pan den Pindar wegen ſeiner vortreflichen Gedichte geliebt habe, und daß Archilochus und Heſiodus nach ihrem Tode von Gott beſondre Ehre erhalten. Den Sophokles ſoll Aeſkulap beſucht haben, und davon ſollen noch bis itzt einige Zeichen aufbewahrt worden ſeyn; nach ſeinem Tode ſoll ein andrer Gott ſein Begräbniß beſorgt haben. Wenn dergleichen den Dichtern wiederfuhr, darf man denn zweifeln, daß Gott den Zaleukus, Minos, Zoroaſter, den Numa, und den Lykurg, welche Königreiche regierten, und Staatsverfaſſungen gründeten und verbeſſerten, auf ähnliche Art eines Umgangs gewürdiget habe? Iſt es nicht vielmehr wahrſcheinlich, daß die Götter einen wirklich vertrauten Umgang mit dieſen Männern gehabt haben, um ſie das Beſte zu lehren, und zu ermuntern, mit den Dichtern aber und den Leyerſängern, wenn es ja geſchehen iſt, nur zum Scherz ſich abgegeben haben? Iſt jemand andrer Meynung, je nun, ſo iſt der Weg für ihn breit, wie Bakchylides ſagt. — Aber auch eine gewiſſe andre Meynung, die man vom Lykurg, Numa, und andern dergleichen Männern hat, iſt ſo übel nicht, daß ſie nämlich, da ſie eine ungezähmte und ſchwer zu beherrſchende

Menge zu behandeln hatten, und groſſe Veränderungen durch ganz neue Geſetze in der Staatsverfaſſung machen wollten, ein göttliches Anſehn ihren Geſetzen durch Erdichtungen zu verſchaffen ſuchten, die ſelbſt denjenigen, gegen welche ſie ſie gebrauchten, höchſtnützlich waren.

Numa war ſchon vierzig Jahr alt, als die Geſandten von Rom ankamen, und ihn erſuchten, die Königliche Würde anzunehmen. Proclus und Veleſus führten das Wort, von welchen beyden eben das Volk vorher einen zum König hatte erwählen wollen: die Römer waren dem Proclus, die Sabiner dem Veleſus zugethan geweſen. Ihre Rede beſtand aus wenigen Worten, weil ſie glaubten, der Antrag ſelbſt werde dem Numa angenehm genug ſeyn. Aber es war nicht ſo leicht, wie man geglaubt hatte, ſondern koſtete viele Mühe und Zureden, einen Mann, welcher bisher in Ruhe und Frieden gelebt, zu bewegen, daß er die Regierung einer Stadt übernahm, die kriegriſch gegründet war, und im Kriege ihren Wachsthum erhalten hatte. — Numa antwortete den Geſandten in Gegenwart ſeines Vaters und eines Anverwandten, mit Namen Marcius: „Jede Veränderung des menſchlichen Lebens iſt gefähr-

gefährlich. Wer aber auch ſo viel hat, als er braucht, und nicht Urſache hat, über ſein Schickſal zu klagen, den kann nichts als Unbeſonnenheit bewegen, ſeine Umſtände zu verlaſſen, welche wenigſtens wegen ihrer Sicherheit, wenn ſie auch keinen andern Vortheil hätten, dem ungewiſſen vorzuziehen ſind. Zwar das Schickſal der Herrſchaft zu Rom iſt ſo ungewiß nicht, wenn man nach den Begebenheiten des Romulus urtheilen will, welcher ſelbſt in den üblen Ruf kam, daß er ſeinem Mitregenten, dem Tatius, nach dem Leben geſtanden, und den Senat in gleichen Verdacht brachte, daß er von demſelben ſey umgebracht worden. Und Romulus wird auch als ein Götterſohn geprieſen, und ſoll auf eine göttliche wunderbare Art erhalten und erzogen worden ſeyn. Ich aber bin von ſterblichen Eltern geboren, und von Menſchen, die ihr alle kennt, erzogen und unterrichtet worden. Diejenigen Eigenſchaften aber, welche man an mir rühmt, eine groſſe Liebe zur Ruhe und zur ſtillen Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften, ſchicken ſich nicht für einen, der regieren ſoll; und dieſe Neigung zur Ruhe und zu unkriegeriſchen Geſchäften, und zu ſolchen Menſchen, welche bloß nur die

Götter zu ehren, und für sich vergnügt zu seyn, sich versammeln, übrigens aber für sich allein ihren Feldbau, und ihre Viehzucht besorgen, ist mir angeboren, und sehr stark. Euch aber, ihr Römer, hat Romulus viele Kriege, die er vielleicht zu unbedachtsam anfieng, zu führen hinterlassen, und dazu ist eurer Stadt ein junger und muthiger König nöthig. Euer Volk ist durch die Gewohnheit, und das gute Glück unternehmend geworden, und es ist bekannt, daß es seine Grenzen zu erweitern, und über andre zu herrschen strebt. Derjenige würde also nur verachtet werden, welcher eine Stadt, die mehr einen Feldherrn als einen König braucht, leben wollte, wie sie die Götter verehren, Gerechtigkeit beobachten, und Krieg und Gewaltthätigkeit verabscheuen müsse.„

Mit solchen Gründen schlug Numa die angebotene Regierung aus, und die abgesandten Römer bemühten sich mit allen möglichen Vorstellungen und Bitten, daß er sie nicht möchte in neue Unruhe und einen bürgerlichen Krieg gerathen lassen, da niemand ausser ihm wäre, über den beyde Partheyen einstimmig werden könnten. Aber, da sich diese Abgeordnete weggegeben hatten,

ten, kam auch sein Vater und Marcius zu ihm, und lagen ihm insbesondre an, daß er dieses grosse und göttliche Geschenk annehmen möchte. „Wenn du auch selbst, sagten sie, wegen deiner Gnügsamkeit den Reichthum nicht brauchst, und auch nicht nach der Ehre der Herrschaft und eines Fürstenstandes begierig bist, weil du die bessere Ehre der Tugend genieſſest, so bedenke wenigstens, daß die Regierung ein Gottesdienst ist, und daß es Gott ist, welcher deine grosse Rechtschaffenheit nicht will unnütz und vergeblich in dir liegen lassen. Scheue dich also nicht für die Regierung, welche für einen verständigen Mann eine Laufbahn grosser und schöner Thaten ist, in welcher man den Göttern auf das herrlichste dienen, und die Unterthanen, die sich geschwind und gern nach ihren Fürsten bilden, zur Religion leiten kann. Eben diese Unterthanen liebten auch den Tatius, der als ein Ausländer zu ihnen kam, und das Andenken des Romulus haben sie durch Götterehre verewigt. Wer weiß, ob nicht auch das siegende Volk des Krieges überdrüßig wird, und da es nun genug Triumphe und Beute hat, einen sanften Regenten, der als ein Freund der Gerechtigkeit gute Gesetze im Frieden giebt, verlangt? Wenn

die Römer aber schlechterdings von einer unmäßigen Begierde zum Kriege getrieben werden, ist es nicht besser, daß du ihren Sturm anders wohin wendest, indem du die Zügel des Volks in deinen Händen hast, und deinem Vaterlande, und der ganzen Völkerschaft der Sabiner Wohlwollen und Freundschaft mit einer anwachsenden und schon mächtig gewordnen Stadt zuwege bringst?„

Zu diesen Vorstellungen kamen, wie man erzehlt, glückliche Vorbedeutungen, und der Eifer im Bitten seiner Mitbürger, welche, sobald sie von der Gesandschaft der Römer Nachricht erhielten, ihm zusetzten, nach Rom zu gehen, und die Regierung zur bessern Vereinigung der beyden Völkerschaften zu übernehmen.

Numa gab allen diesen Umständen nach, opferte den Göttern, gieng nach Rom. Der Senat und das Volk gieng ihm entgegen, voll äusserster Begierde, seinen Fürsten zu sehen, die Frauenzimmer empfiengen ihn mit frohlockendem Zurufe, in den Tempeln wurden festliche Opfer gehalten, alles war von Freude erfüllt: es schien als wenn die Stadt nicht einen König, sondern ein Königreich erhielte. Als der Zug auf den Markt gekommen war, ließ Spurius Vettius, welcher in diesen Stun-

Stunden die Regierung hatte, das verſammelte Volk die Wahl anſtellen, und alle Stimmen fielen auf den Numa. Als man ihm die königlichen Ehrenzeichen übergab, befahl er, daß man ſie noch zurückbehalten ſollte, bis ihm auch die Götter die Regierung in den Tempeln übergeben hätten. Er gieng in Begleitung der Prieſter und Augurен aufs Capitolium, welches damals noch der Tarpejiſche Hügel hieß. Hier ſtellte ihn der oberſte Augur gegen den Mittag zu, verhüllte ihm das Geſicht, * trat hinter ihn, und betete, indem er die rechte Hand auf das Haupt des Numa legte, und gab mit rings herum ſchauenden Augen auf die von den Göttern durch Vögel, oder andre Zeichen, zu erfolgende Erſcheinungen Achtung. Indeſſen herrſch-

* Livius erzehlt im 18. Cap. des 1. Buchs, daß der Augur nicht das Geſicht des Numa, ſondern ſein eignes verhüllt habe, und im 7. Cap. des 10. B. kommt eine gleiche Stelle vor. Einige haben den Livius, andere den Plutarch durch muthmaßliche Lesarten verbeſſern wollen, aber vergeblich. Ueberhaupt wird wohl auf den Umſtand ſehr wenig ankommen, ob Numa oder der Augur ſein Geſicht verhüllt gehabt habe.

herrſchte bey der auf dem Markte verſammelten groſſen Menge Volks eine unglaubliche Stille. Man erwartete ängſtlich den Ausgang, bis ſich die glücklichen Vögel ſehen lieſſen. Hierauf zog Numa das königliche Kleid an, und ſtieg vom Berge zum Volke herab. Frohe Zuruffungen und Glückwünſche empfiengen ihn als den frömmſten, von den Göttern geliebten, König.

Sobald Numa die Regierung angetreten hatte, ſchaffte er das Corps der dreyhundert Soldaten ab, welche Romulus zu ſeiner Leibwache angenommen, und *Celeres*, von ihrer Geſchwindigkeit ſo, genannt hatte, weil er gegen diejenigen, die ſich ihm anvertraut hatten, nicht mißtrauiſch, noch über ſolche, die kein Zutrauen zu ihm haben konnten, König ſeyn wollte. Er ſetzte zu den beyden Prieſtern des Jupiters und des Mars noch den dritten ein, den Prieſter des Romulus, und gab ihm den Namen Flamen Quirinalis. Die Römer nannten aber auch ſchon in den ältern Zeiten dieſe Prieſter von gewiſſen Hüten, welche ſie trugen, Flamines, oder Pilamines, denn damals wurden noch mehrere griechiſche Wörter, als itzt, in die lateiniſche Sprache gemiſcht. So ſind die Mantel, welche die Könige tragen, *Lena*,

nach der Meynung des Juba, nichts anders als die griechiſchen χλαῖνα, und der Knabe, welcher in dem Tempel des Jupiters dient, heißt Camillus, wie einige Griechen den Mercur, als den Diener des Jupiters, auch καμιλλον nennen.

Nachdem Numa durch dieſe Einrichtungen ſich die Gunſt und Liebe des Volks erworben hatte, bemühte er ſich, ſeine Unterthanen, die ſo hart, wie Eiſen, und kriegriſch waren, ſanfter und gerechter zu machen. Was Plato einen tobenden Staat nennt, das war damals Rom. Vom Anfange an gleich bildete ſich die Stadt aus dem Zuſammenfluſſe von kühnen und kriegriſchen Leuten, die die Verwegenheit und Wildheit von allen Orten her zuſammen getrieben hatte, und erhielt ſich durch viele Feldzüge, und immer fortgeſetzte Kriege, und verſtärkte dadurch ihre Macht: ſie ſchien wie Pfähle, die durch öfteres Schlagen in der Erde deſto mehr befeſtigt werden, durch Gefahren neue Kräfte zu gewinnen. Ein ſo unruhiges und wildes Volk zu bändigen und zum Frieden geneigt zu machen, war kein leichtes Geſchäft. Numa nahm die Religion zu Hülfe: er ordnete eine Menge von Feſttagen, öffentlichen Proceſſionen und Tänzen an, bey denen er ſelbſt immer zu-

gegen war, und welche einen ehrwürdigen Anstand mit Lust und Ergötzlichkeit verbanden: dadurch gewann er und milderte zugleich den wilden kriegrischen Geist. Zuweilen setzte er sie auch wegen des Zorns der Götter in Furcht, und verkündigte ihnen Erscheinungen der Geister, die er gehabt, und ungnädige Götterstimmen, die er gehört hatte, und so machte er ihre Gesinnungen durch Religionsfurcht demüthig und gehorsam. Dieß hat vornehmlich das Gerüchte veranlaßt, daß Numa diese Weisheit und kluges Betragen vom Pythagoras gelernt habe. Denn so wie dieser bey der Philosophie, hielt Numa bey der Politik, den nähern Umgang mit den Göttern für das wichtigste. Er soll auch, aus einerley Grunde mit dem Pythagoras, eine gewisse äusserliche Feyerlichkeit und den Schein der Heiligkeit angenommen haben. Vom Pythagoras erzehlt man, daß er einen Adler so zahm gemacht, daß er ihn mit gewissen Worten in seinem Fluge aufhalten, oder zu sich herab rufen konnte; daß er bey den Olympischen Spielen seine Hüfte, die von Gold gewesen wäre, der ganzen Versammlung gezeigt habe, und noch eine Menge solcher wunderbaren Handlungen und Künste. Daher sagte Timon,

der

der Phliaſier, von ihm: „Pythagoras, um Ruhm ſich zu erwerben, bedient ſich vieler Künſte, und verführt die Menſchen durch ſeine blendende Reden.„ Numa nahm, zu einer ähnlichen Verführung, die Liebe einer Göttin zu Hülfe, oder einer Bergnymphe, und gab einen geheimen Umgang mit ihr, ſo wie auch öftere Unterredungen mit den Muſen, vor. Die meiſten ſeiner Weiſſagungen ſchrieb er den Eingebungen der Muſen zu, beſonders befahl er den Römern, eine Muſe, die er Taciram, das iſt, die ſtille oder taube, nannte, vor allen andern zu verehren. Dieſe Verordnung ſcheint eine Erinnerung und Hochſchätzung des Pythagoriſchen Stillſchweigens zu ſeyn.

Uebrigens ſind auch ſeine Verordnungen wegen der Bildſäulen den Lehrſätzen des Pythagoras ſehr ähnlich. Denn dieſer hielt das erſte Grundweſen aller Dinge für nicht ſinnlich, noch leidenſchaftlich, noch ſichtbar, noch vergänglich, und für ganz unbegreiflich, und Numa verbot den Römern, Gott die Geſtalt eines Menſchen oder Thieres beyzulegen. Auch war in den erſten Zeiten bey den Römern weder eine Statüe, noch ein Bild eines Gottes zu ſehen, ſondern in den erſten hundert und ſiebenzig Jahren bauten ſie bloß Tempel

und

und heilige Cellen, und machten durchaus gar keine bildliche Vorstellung von den Göttern, weil sie es für unerlaubt hielten, das erhabne mit dem niedrigen zu vergleichen, und man sich Gott nur in Gedanken vorstellen könne. Auch die Opfer des Numa hatten mit den Pythagorischen viel Aehnlichkeit. Man opferte ohne Blut, und meistens mit Mehl, Wein, und den gemeinsten Sachen.

Auſſer diesen angeführten bringen andre noch weit entferntere Gründe an, um den Umgang des Pythagoras mit dem Numa zu beweisen. Dahin gehört, daß die Römer dem Pythagoras das Bürgerrecht sollen ertheilt haben, nach dem Zeugnisse des Epicharmus, des Verfassers verschiedener Komödien, eines alten Pythagoräers, in seiner Schrift an den Antenor. Ferner, daß Numa einen von seinen vier Söhnen, nach dem Sohne des Pythagoras, Mamercus genannt habe, von welchem das Geschlecht der Aemilier, das zu den Patriciern gehörte, seinen Namen herführen soll, indem ihm Numa, wegen seiner angenehmen gefälligen Sprache, diesen Zunamen gegeben. Ich selbst habe von vielen zu Rom gehört, daß die Römer, auf den Befehl eines Orakels, daß sie dem verständigsten und dem tapfersten

sten der Griechen Statüen errichten sollten, zwey eherne Statüen auf dem Markte, eine dem Alcibiades, die andre dem Pythagoras, errichtet haben. Aber alles dieses ist so vielen Widersprüchen unterworfen, daß es eine kindische Rechthaberey anzeigen würde, wenn man es entweder weitläuftig widerlegen oder für glaubwürdig achten wollte.

Man schreibt auch dem Numa die Einsetzung der Erzpriester, welche die Römer Pontifices nennen, zu, und er selbst soll einer der ersten von ihnen gewesen seyn. Nach einigen sind sie deßwegen Pontifices genannt worden, weil sie Diener der Götter wären, die über alles mächtig und herrschend sind; denn mächtig heißt bey den Römern potens. Andern zu Folge haben sie diesen Namen von dem was möglich ist, bekommen, und der Stifter habe ihnen befohlen, die Opferdienste, die ihnen möglich wären, zu verrichten, wenn aber eine wichtigere Verhinderung sie abhielte, sollte es ihnen nicht zum Nachtheil gereichen. Die mehrsten nehmen die, nach meinem Urtheile, lächerlichste Ableitung an, daß sie den Namen Pontifices von den auf der Brücke gewöhnlichen Opfern, die man für die ältesten und heiligsten gehalten hätte, bekommen haben, denn

die Lateiner nennen eine Brücke pontem; und es sey diesen Priestern die Erhaltung dieser Brücke, so wie der ältesten und heiligsten Religionsgebräuche, aufgetragen gewesen; weil es die Römer für unerlaubt und sündlich gehalten hätten, diese hölzerne Brücke eingehen zu lassen: sie soll, einem Orakel gemäß, ganz ohne Eisen, mit hölzernen Nägeln zusammen gefügt worden seyn. Die steinerne Brücke wurde lange Zeit hernach, unter der Quästur des Aemilius, erbauet. Es soll auch diese hölzerne Brücke nicht ganz vom Numa vollendet worden seyn, sondern erst vom Ancus Martius, seiner Tochter Sohne. Der erste dieser Priester (Pontifex maximus) ist gleichsam der Prophet und Seher, hat die Aufsicht über den ganzen Gottesdienst, er sorgt nicht allein für die öffentliche Ausübung der Religion, sondern giebt auch auf die Privatopfer Acht, und verhütet die Verletzung der heiligen Gebräuche, und lehrt, auf welche Art man die Götter versöhnen oder ihnen danken müsse. Er war auch der Vorsteher der heiligen Jungfrauen, welche Vestalen hiessen.

Auch die Weihe dieser Vestalischen Jungfrauen und überhaupt die Anordnung der Verehrung des ewigen Feuers, welches diese Jungfrauen unterhalten

halten müſſen, ſchreibt man dem Numa zu. Entweder wollte er das heilige und unverweßliche Weſen des Feuers reinen und unbefleckten Körpern zur Aufſicht übergeben, oder er fand zwiſchen der Unfruchtbarkeit dieſes Elements und der Jungferſchaft eine Aehnlichkeit. In Griechenland, wo auch dergleichen heiliges Feuer erhalten wird, als z. E. zu Delphos und zu Athen, haben nicht Jungfrauen, ſondern Wittwen, die nicht mehr heyrathen wollen, die Aufſicht darüber. Wenn dieſes heilige Feuer ja ausgeht, wie einmal zu Athen unter dem Tyrannen Ariſtion die heilige Lampe verlöſcht ſeyn ſoll, und zu Delphos, als der Tempel von den Perſern verbrannt wurde, und zu Rom im Mithridatiſchen und bürgerlichen Kriege das Feuer mit dem Altare zugleich verſchwand, ſo muß, wie man ſagt, kein neues Feuer von einem andern angezündet, ſondern ein ganz neues und reines von den Sonnenſtrahlen aufgefangen werden. Sie fangen es aber meiſtentheils mit gewiſſen Werkzeugen * auf, welche von den Seiten her auf Art eines gradewinklichten und gleichſchenklichten Triangels ausgehölt werden,

* κυλφεῖος, eine Art von metallenem Brennſpiegeln.

und worauf alle Linien von der Peripherie auf den Mittelpunct zusammen gehen. Wenn diese gegen die Sonne gehalten werden, so daß die von allen Seiten drauf fallende Strahlen sich gegen den Mittelpunct sammeln, und zusammentreffen, und die verdünnte Luft theilen, so zünden sie die hingelegten leichten und trocknen Sachen geschwind an, indem die Strahlen durch die Zurückprallung die Natur und Wirkung des Feuers annehmen. Einige behaupten, die Vestalischen Jungfrauen hätten sonst nichts als die Erhaltung dieses heiligen Feuers zu besorgen, andere aber, daß auch gewisse Heiligthümer, die niemand sehen dürfte, von ihnen aufbewahrt würden, wovon, so viel zu erfahren und zu sagen erlaubt ist, in dem Leben des Camillus Nachricht gegeben wird.

Anfänglich soll Numa die Gegania und Verenia, hernach die Canuleja und Tarpeja zu Vestalischen Jungfrauen eingeweiht, in der Folge aber Servius diese Anzahl noch mit zwoen vermehrt haben, bey welcher es auch bis itzt geblieben ist. Diese Jungfrauen mußten, nach dem Gesetze des Königs, eine dreyßigjährige Keuschheit beobachten: in den ersten zehn Jahren werden sie in ihrem Dienste unterrichtet, in den folgenden zehn

Jahren

Jahren verrichten ſie den Dienſt, und in dem letzten Zehntheile unterrichten ſie andre. Nach Verlauf dieſer Zeit iſt es einer jeden erlaubt, wenn ſie will, dieſen Dienſt zu verlaſſen, und ſich zu verheyrathen, oder eine andre Lebensart zu erwählen. Es ſollen ſich wenige dieſer Freyheit bedient haben, und wenn ſie es thaten, nicht glücklich geweſen ſeyn, ſondern in Reue und Kummer ihr übriges Leben zugebracht haben, wodurch denn andre in Furcht gerathen ſind, und in ihr ſpäteſtes Alter bis an den Tod ihre Jungfrauenſchaft erhalten haben.

Numa ertheilte ihnen viele Vorzüge. Es iſt ihnen erlaubt, noch bey Lebzeiten ihres Vaters ein Teſtament zu machen, und ihr Vermögen ohne Vormund zu verwalten, wie itzt diejenigen Frauen, welche drey Kinder haben. Wenn ſie ausgehn, treten die Gerichtsdiener vor ihnen her. Wenn ſie einem, der zum Tode geführt wird, von ungefähr begegnen, ſo wird dem verurtheilten das Leben geſchenkt: doch muß die Jungfrau ſchwören, daß ſie ihm von ungefähr und nicht aus Abſicht entgegen gekommen ſey. Wer ſich unter ihren Tragſeſſel ſetzt, wenn ſie ſich tragen laſſen, wird hingerichtet. Ihre Strafe bey mindern Ver-

gehungen beſteht darinnen, daß ſie von dem oberſten Pontifex mit Ruthen gepeitſcht werden, zuweilen nackend in einem dunklen Orte, hinter einem vorgezogenen Vorhange. Wenn aber eine ſolche Veſtalin ihre Jungfrauſchaft verliert, ſo wird ſie bey dem ſo genannten Colliniſchen Thore lebendig begraben. Bey dieſem Thore, noch innerhalb der Stadt, iſt ein breiter Hügel, wo alsdenn eine mittelmäßige Höhle gegraben wird, welche aufwärts Stuffen hat. In dieſer Höhle ſteht ein bereitetes Bette, eine brennende Lampe, und etwas weniges von Lebensmitteln, als Brodt, Waſſer, ein Krug voll Milch, Oel, gleichſam als wenn ſie es für eine Verſündigung hielten, denjenigen Körper durch Hunger ſelbſt umzubringen, welcher dem größten Religionsdienſte gewidmet war. *

Die

* Heinrich Stephan, welcher dieſe Stelle mit Recht für ſehr ſchwer zu überſetzen hält, wegen der mancherley Bedeutung des Wortes ἀφοσιῶσθαι, und der Partikel μη, die gleich drauf folgt, bringt dreyerley Ueberſetzungen in Vorſchlag, und bringt drauf noch eine Emendation und zwey Ueberſetzungen vor. Die Ueberſetzer in verſchiedenen Sprachen ſind ſchuld über

Die verurtheilte wird in eine Sänfte geſetzt, welche auswärts ganz verdeckt, und mit Riemen umbunden iſt, damit man ihr Geſchrey nicht hören ſoll. So wird ſie über den Markt getragen. Alle, die ihr begegnen, gehen ganz ſtille vorbey, und folgen ihr dann nach, ohne ein Wort zu ſprechen, und mit der tiefſten Traurigkeit. Man kann kein ſchrecklicheres Schauſpiel ſehen, und niemals iſt die Stadt in tieferer Trauer, als an einem ſolchen Tage. Wenn die Sänfte an gehörigem Orte angekommen iſt, ſo nehmen ihr die Gerichtsdiener ihre Feſſeln ab, und der oberſte Pontifex verrichtet einige Gebete, die man nicht hören kann, mit gen Himmel gehobnen Händen. Hierauf hebt er die ganz verhüllte Verbrecherin aus der Sänfte, und ſtellt ſie auf die Leiter, auf welcher ſie in die Höhle herunter ſteigen muß. Nun

über dieſe Stelle hinweg gegangen. Ich habe, nach genauerer Ueberlegung, diejenige Ueberſetzung gewählt, die eben erwähnter Stephan, nicht in ſeiner Anmerkung, ſondern in ſeinem Theſauro Gr. Ling. angenommen hat; aber ſeine Anmerkung zum Plutarch beſtätigt meine Ueberſetzung in Abſicht der Conſtruction.

wendet er ſein Geſicht mit den andern Prieſtern von ihr ab, die Leiter wird hinweg genommen, und die Höhle wird mit Erde oben zu gemacht, bis der Ort mit dem übrigen Hügel gleich hoch iſt. So werden die Veſtalinnen geſtraft, welche die heilige Jungfrauſchaft verlieren.

Man erzehlt, daß Numa um das heilige Feuer herum den runden Tempel der Veſta gebaut, zur Bewachung dieſes Feuers: nicht um die Geſtalt der Erde, welches die Veſta ſey, ſondern um das ganze Weltgebäude vorzuſtellen, in deſſen Mitte die Pythagoräer das Feuer ſetzen, und daſſelbe **Veſta** oder **Monade** nennen. Denn ſie halten die Erde nicht für unbeweglich, noch, daß ſie in der Mitte des Weltſyſtems ſich befinde, ſondern ſich um das Feuer herum drehe, und weder der vornehmſte noch der erſte Theil des Weltſyſtems ſey. Eben ſo ſoll Plato auch in ſeinem Alter der Meynung geweſen ſeyn, daß die Erde nicht in der Mitte ſey, ſondern dieſer mittlere und vornehmſte Platz einem weit beſſern Weltkörper zukomme.

Zu dem Amte der Pontifices gehörte auch, diejenigen, die es bedurften, in den Gebräuchen bey den Begräbniſſen zu unterrichten. Numa verordne-

ordnete, nichts dabey für unrein zu halten, sondern die unterirdischen Götter, nach befohlner Weise, zu verehren, als solche, die den besten Theil von uns zu sich nähmen. Eine vorzügliche Verehrung erhielt die Göttin Libitina, die Vorsteherin der heiligen Gebräuche bey den Begräbnissen, und welches entweder die Proserpina, oder, nach dem Urtheile der weisesten Römer, die Venus ist, weil sie, nicht unwahrscheinlich, die Geburt und den Tod der Macht einer und eben derselben Göttin zuschreiben. Die Zeit der Trauer wurde nach dem verschiednen Alter bestimmt: ein Kind, welches noch nicht drey Jahr alt war, durfte gar nicht betrauert werden, ein älteres wurde so viele Monathe betrauert, als es Jahre alt geworden war, bis zum zehnten Jahre: länger durfte über keinen Menschen getrauert werden, sondern zehn Monathe war die längste Zeit der Trauer, und so lange mußten auch die Weiber der verstorbenen im Wittwenstande bleiben. Wenn eine Witwe früher heyrathete, mußte sie eine trächtige Kuh opfern.

Numa stiftete noch viele andre Priesterschaften, von denen ich nur der Salischen Priester und der Fecialen gedenken will, die seine Religionsgesin-

nung anzeigen. Die Fecialen, welche gewiſſermaſſen die Hüter des Friedens waren, haben, wie mich dünkt, ihren Namen von ihren Verrichtungen erhalten, denn ſie bemühten ſich, die Streitigkeiten in der Güte zu ſchlichten, und lieſſen nicht eher die Waffen ergreifen, bis alle Hofnung zur Genugthuung verloren war. Die Griechen nennen auch das einen Frieden, wenn die ſtreitenden Partheyen ihre Zwiſtigkeiten, ohne Gewalt, durch gütliche Unterhandlung, endigen. Die Fecialen der Römer aber giengen oft ſelbſt zu den Feinden, und ſuchten ſie zu friedlichen Geſinnungen zu bereden. Wenn man ihnen kein Gehör gab, ſo riefen ſie die Götter zu Zeugen, und verwünſchten ſich ſelbſt und ihr Vaterland, wenn ſie nicht um gerechter Urſachen willen den Krieg anfiengen, und ſo kündigten ſie den Krieg an. Wenn ſie den Krieg nicht zugeben wollten, oder nicht billigten, war es weder dem Feldherrn noch dem Römiſchen Könige erlaubt, die Waffen zu ergreifen. Von dieſen Prieſtern mußte der Anfang des Krieges gemacht werden, um rechtmäßig zu ſeyn, und alsdenn wurde erſt über die Maaßregeln, wie der Krieg zu führen ſey, berathſchlagt. Man erzehlt, daß jenes von den Celten der Stadt zugefügtes

Un-

Unglück daher gekommen ſey, weil man dieſe heiligen Gebräuche unterlaſſen. Die Barbaren belagerten Cluſium. Fabius Ambuſtus wurde als Geſandter zu ihrer Armee geſchickt, um die Aufhebung der Belagerung zu bewirken. Man gab ihm keine günſtige Antwort; er glaubte, ſeine Geſandſchaft hätte nun ein Ende, er ergrif aus unbeſonnener Hitze die Waffen für die Cluſiner, und foderte den tapferſten der Barbaren zum Zweykampfe heraus. Er war zwar glücklich, überwand ſeinen Gegner, und zog ihn aus; aber ſo bald die Celten gewahr wurden, daß er der abgeſandte Römer war, ſchickten ſie einen Herold nach Rom, welcher den Fabius anklagen mußte, daß er wider Treu und Glauben, und ohne ihnen den Krieg anzukündigen, die Waffen wider ſie ergriffen habe. Die Fecialen riethen dem Senate, den Fabius an die Celten auszuliefern, aber dieſer entwich unter das Volk, und entkam durch die Gunſt der ihm gewogenen Menge der Strafe. Bald darauf kamen die Celten vor Rom, und zerſtörten, das Capitolium ausgenommen, die ganze Stadt, wie in dem Leben des Camillus umſtändlicher erzehlt wird.

Die

Die Salischen Priester soll Numa bey folgender Gelegenheit eingesetzt haben. Im achten Jahre seiner Regierung verwüstete eine Pest ganz Italien, und Rom. Indem jedermann darüber in Angst gerieth, soll, wie man erzehlt, ein eherner Schild vom Himmel herab dem Numa in die Hände gefallen seyn. Hiervon erzehlte König Numa viel wunderbares, welches er alles von der Egeria und den Musen gehört zu haben vorgab: dieser Schild wäre zur Wohlfahrt der Stadt herabgekommen, man müßte ihn heilig bewahren, und elf andre verfertigen, welche ihm an Figur, Gröſse, und ganzem äusserlichen Ansehn gleich wären, damit kein Dieb wegen der Aehnlichkeit dieser Schilde so leicht jenen vom Himmel gefallenen stehlen könne: man müsse ferner den Musen denjenigen Platz und die umliegenden Wiesen weihen, wo diese Göttinnen den meisten Umgang mit ihm hätten, ingleichen müsse man diejenige Quelle, die diese Wiesen bewässere, den Vestalischen Jungfrauen widmen, daß sie daraus täglich das Wasser schöpften, mit welchem sie den Tempel besprengten und reinigten. Dieses soll dadurch seine Bestätigung erhalten haben, daß die Pest bald darauf aufgehört habe.

Numa zeigte dieſen Schild den Künſtlern, und befahl ihnen, in Nachahmung gleicher Schilde mit einander zu wetteifern. Keiner wollte es wagen, als Veturius Mamurius, einer der geſchickteſten Künſtler, welcher das Original ſo ſehr erreichte, und alle Schilde einander ſo gleich machte, daß ſelbſt Numa ſie nicht von einander unterſcheiden konnte. Die Aufſicht dieſer Schilde übergab er nun den Saliſchen Prieſtern. Sie erhielten den Namen Salier, nicht, wie einige erdichten, von einem Samothracier, oder Mantineer, welcher Salius geheiſſen, ſondern vielmehr von ihrem feyerlichen Tanze, der eine Art von Springen iſt, welchen ſie tanzen, wenn ſie, im Monathe Merz, die Proceßion mit den Schilden durch die Stadt halten, bey welcher Gelegenheit ſie kurze purpurne Röcke tragen, mit breiten eiſernen Gürteln ſich umgürten, eiſerne Helme auf den Köpfen haben, und kleine Dolche, mit welchen ſie auf die Schilde ſchlagen. Uebrigens beſteht ihr Tanz in einer ſehr ſchnellen Bewegung der Füſſe: ſie drehen ſich mit Anſtande in Kreiſen herum, mit mannigfaltigen Bewegungen und Beugungen, in denen zugleich Stärke und Leichtigkeit iſt, nach einem ſchnellen und lebhaften Tacte.

Die

Die Schilde heiſſen Ancilia von ihrer Geſtalt her. Denn ſie ſind nicht cirkelrund, und haben auch keine ſolche Peripherie wie die griechiſchen Schilde, ſondern einen krummen Ausſchnitt, deſſen Spitzen gegen einander gebogen, und gegen den Mittelpunct zu gehen, und eine ſolche krumme Figur machen, welche die Griechen ankylon nennen. Oder, dem Juba zu Folge, welcher dieſes Wort durchaus aus dem Griechiſchen herleiten will, haben die Ancilien ihren Namen von dem griechiſchen Worte Ankon, welches einen Ellbogen bedeutet, an welchem ſie getragen werden. Es kann auch die Benennung daher kommen, weil eines dieſer Schilden von oben herab, ἀνέκαθεν, gekommen iſt, oder von der Heilung der Kranken bey der Peſt, ἄκεσις, oder von der Befreyung von der Trockenheit, ἀυχμὴ, oder von der Vertreibung des allgemeinen Uebels, ἀνάσχεσις, um welcher Urſache willen Caſtor und Pollux von den Athenienſern den Ehrennamen ἀνακες erhielten, wenn ja der Name aus der Griechiſchen Sprache hergeleitet werden ſoll. Mamurius erhielt, wie man ſagt, zur Belohnung der Kunſt, mit welcher er die Schilde verfertigt hatte, die Ehre, daß die Salier ſeiner in dem Geſange,

ge, welchen ſie bey ihrem Waffentanze ſingen, erwähnen. Einige hingegen behaupten, daß die Worte **Veturius Mamurius**, welche in ihrem Liede vorkommen, nichts anders bedeuteten, als veterem memoriam, ein altes Andenken.

Nachdem Numa dieſe Prieſterſchaften geſtiftet hatte, bauete er ſich nahe bey dem Tempel der Veſta das königliche Schloß, welches **Regia** hieß. Hier wohnte er die meiſte Zeit, entweder opfernd, oder die Prieſter unterrichtend, oder doch, im Eifer für die Religion, mit ihnen im Umgange. Er hatte noch ein ander Haus auf dem Quirinaliſchen Hügel, von dem man itzt noch die Stelle zeigt.

Bey den öffentlichen Proceßionen, und überhaupt bey allen Religionsfeyerlichkeiten, giengen die Herolde voraus durch die Stadt, und geboten Stille, und Enthaltung der Arbeit. Denn, ſo wie die Pythagoräer nicht zugeben, daß jemand im Vorbeygehn die Götter anbete, ſondern wollen, daß man gleich beym Ausgehn darauf denken, und ſich vorbereiten ſoll, ſo wollte auch Numa, daß ſeine Bürger in keiner Zerſtreuung und nur nachläßig den Gottesdienſt ſehen oder hören ſollten, ſondern alsdenn von allen Geſchäften frey,

frey, alle ihre Gedanken auf die Religion, als die wichtigste Verrichtung, wenden sollten. Es durfte auch bey dergleichen gottesdienstlichem Gepränge kein Geräusch, kein Schreyen und Lermen, und kein Ton der Handarbeit oder Künstlergewerbe auf den Strassen gehört werden. Hiervon sind itzt noch einige Spuren übrig. Wenn z. B. der Consul den Flug der Vögel beobachtet, oder Opfer darbringt, so wird gerufen, hoc age, d. i. gieb Achtung, wodurch die Anwesenden zur Aufmerksamkeit ermahnt werden.

Man findet auch in andern Verordnungen des Numa eine gewisse Uebereinstimmung mit Pythagorischen Lehrsätzen. Diese verboten z. B. sich auf einen Scheffel zu setzen: mit dem Degen ins Feuer zu schlagen: auf der Reise, wenn man sie angefangen hat, nicht wieder umzukehren: den obern Göttern ungleiche, den untern Göttern gleiche Opfer zu bringen: und den wahren Sinn dieser Lehrsätze hielten sie vor der Menge geheim. Auf gleiche Weise haben einige Befehle des Numa einen verborgenen Sinn: z. E. den Göttern keinen Wein von unbeschnittnen Weinstöcken zu opfern: niemals ohne Mehl zu opfern: sich umzudrehen, wenn man die Götter anbeten will, und

sich

ſich niederzuſetzen, wenn man ſein Gebet verrichtet hat. Die zwey erſten Befehle ſcheinen den Ackerbau, als eine Art des Gottesdienſtes, zu empfehlen. Das Herumdrehen beym Beten aber ſoll eine Nachahmung des Umdrehens der Welt in ihrem Laufe ſeyn. Noch wahrſcheinlicher iſt es, daß, weil die Tempel gegen Morgen ſtehen, und alſo derjenige, welcher hereintritt, um zu beten, mit dem Rücken gegen den Orient ſteht, er ſich da herumwenden, und vor den Göttern ſich ſtellen muß, und nach vollendetem Gebete durch die fernere Umwendung einen Kreis macht. Vielleicht ſoll dieſe Veränderung der Stellung gar etwas ähnliches mit den Aegyptiſchen Rädern* bedeuten, und die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Schickſale anzeigen, und uns lehren, mit allem dem zufrieden zu ſeyn, was Gott in unſerm Leben ver-

* Die Aegyptiſchen Prieſter ſollen denen, die in die Tempel kamen, um zu beten, ein Rad vorgeſtellt haben, welches ſie drehten, und Blumen. Durch das Rad wollten ſie ſie an die Unbeſtändigkeit des menſchlichen Lebens erinnern, und durch die Blumen an die Kürze des Lebens, das, wie Blumen, hinfällig iſt.

verändert. Das Niedersetzen nach verrichtetem Gebete aber soll eine gute Vorbedeutung von der Erhörung des Gebets, und von der Dauer des gewährten Guten seyn. Einige legen auch dieses Niedersetzen für eine Anzeige der Abtheilung der Geschäfte aus: die Betenden haben ihre vorigen Geschäfte geendigt, und setzen sich itzt vor den Göttern nieder, um nun durch deren Hülfe von neuen ihre Geschäfte anzufangen. Man kann dieses mit dem vorhin gesagten verbinden. Der Gesetzgeber wollte uns gewöhnen, unsre Gebete zu Gott nicht mitten unter unsern Beschäftigungen, und in unachtsamer Eilfertigkeit zu verrichten, sondern wenn wir Zeit und Ruhe hätten.

Durch eine solche Einrichtung der Götterverehrung machte Numa seine Bürger so folgsam, und seine Gewalt so ansehnlich, daß man alles von ihm annahm, wenn es auch ein abgeschmacktes Mährchen war, und von allem, was er wollte, nichts für unglaublich, oder ungereimt hielt. Man erzehlt, daß er einmal eine Menge von seinen Bürgern zu Gaste bat, und ihnen schlechte Gefässe und sehr geringe gemeine Speisen vorsetzte. Als man eben anfängt zu speisen, sagt er, daß die Göttin, mit welcher er einen vertrauten Umgang pflege,

zu

zu ihm komme, und sogleich zeigte er sein ganzes Haus voll kostbarer Trinkgeschirre, und die Tische mit vielerley Speisen, und herrlichem Reichthume besetzt.

Die Erzehlung von seiner Unterredung mit dem Jupiter übertrift alles andre abgeschmackte. Zwey Dämone, oder Untergötter, Picus und Faunus, sollen öfters auf den Aventinischen Berg gekommen seyn, der noch nicht ein Theil der Stadt, auch nicht bewohnt, sondern mit guten Brunnen und schattigten Haynen versehen war. Man könnte diese Dämonen mit den Satyren und Titanen vergleichen, aber wegen der Kraft ihrer Arzneyen und ihrer Zauberkünste sollen sie viel Aehnlichkeit in ihren Wirkungen mit den von den Griechen so genannten Idäern Daktylern gehabt haben, und ganz Italien durchgezogen seyn. Diese nahm nun Numa gefangen, indem er Honig und Wein in den Brunnen goß, aus welchem sie zu trinken gewohnt waren. Da sie gefangen waren, nahmen sie vielerley Gestalten an, und verwandelten sich in allerhand schreckliche Erscheinungen: als sie aber gewahr wurden, daß sie sich von ihren starken und unauflöslichen Banden nicht befreyen konnten, so weissagten sie nicht allein verschiedne

zukünftige Dinge, ſondern lehrten auch das Opfer wider den Donner, welches noch itzt beobachtet wird, und aus Zwiebeln, Haaren, und Sardellen beſteht.

Einigen zu Folge haben nicht dieſe Untergötter das Opfer wider den Donner ſelbſt gelehrt, ſondern nur durch ihre magiſche Künſte den Jupiter auf die Erde herabgebracht. Jupiter wurde auf den Numa erzürnt, und befahl, daß das Opfer wider den Donner aus Köpfen beſtehen ſolle. Numa antwortete, aus Zwiebelköpfen? Jupiter gab darauf zur Antwort, aus Menſchenköpfen. Um dieſen grauſamen Befehl zu unterbrechen, fiel Numa dem Jupiter in die Rede, nicht aus Menſchenhaaren? Jupiter antwortete darauf, aus lebendigen — — — Sardellen ſetzt Numa geſchwind hinzu, ehe Jupiter ausreden kann. Und dieſe künſtliche Antworten ſind ihm, wie er ſelbſt geſagt hat, von der Egeria eingegeben worden. Indeſſen ſoll doch Jupiter wieder verſöhnt ſich entfernt haben, und daher iſt der Ort Ilicium genannt, und das Opfer auf erzehlte Art geſtiftet worden. Dergleichen fabelhafte und lächerliche Erzehlungen zeigen die Geſinnungen der damaligen Menſchen in Abſicht der Religion an, und die Macht der Gewohn-

Gewohnheit. Numa selbst soll ein so groſses Vertrauen auf seinen Gottesdienst gesetzt haben, daſs er einmal auf die erhaltene Nachricht, daſs Feinde im Anzuge wären, mit Lächeln antwortete: ich aber opfere.

Auch der Treue und dem Terminus soll Numa zuerst einen Tempel erbaut, und den Schwur bey der Treue, dessen man sich itzt noch bedient, für den allergröſsten erklärt haben. Terminus aber ist der Gott der Grenzen, und es werden ihm sowohl öffentliche als Privatopfer auf den Grenzen der Aecker gebracht, anitzt von Thieren, in den alten Zeiten aber nur Opfer ohne Blut, weil Numa sehr weislich glaubte, dieſer Gott der Grenzen, der der Hüter des Friedens und der Gerechtigkeit wäre, müſste vom Blute rein seyn. Numa scheint überhaupt die Grenzen seines Staats bestimmt zu haben, denn Romulus wollte nicht durch Abzeichnung dessen, was ihm gehörte, das anzeigen, was andern war genommen worden; und die Bestimmung der Grenzen ist, wenn sie erhalten wird, ein Band der Gerechtigkeit, und wenn sie verändert wird, ein Beweis der Ungerechtigkeit.

Anfänglich war das Gebiet der Stadt Rom nicht groſs, aber Romulus erwarb sich viel mit

dem Degen in der Hand, und dieſes Gebiet theilte nun Numa unter die armen Bürger aus, wodurch er den Mangel von der Nothwendigkeit, Unrecht zu thun, befreyte, und das Volk zur Cultur des Ackers, der nun mit ihnen zugleich cultivirt wurde, ermunterte. Denn keine Lebensart bewirkt eine ſo ſtarke und geſchwinde Neigung zum Frieden als das Landleben, bey welchem ein kriegriſcher Muth zur Vertheidigung des Eigenthums immer da bleibt, und die Neigung zur Ungerechtigkeit und Habſucht unterdrückt wird. Daher gab Numa den Landbau, als einen Liebestrank zum Frieden, ſeinen Bürgern ein, und achtete ihn, weil er die Sitten verbeſſerte, mehr als jede andre Kunſt, die Reichthum erwirbt. Er theilte ſein Land in gewiſſe Diſtricte, welche er Pagos, Gaue, nannte, und ſetzte über jeden einen Vogt und Aufſeher. Er ſelbſt beſuchte ſie zuweilen, und ſchloß von den Arbeiten auf die Sitten der Einwohner, erhob einige zu Ehren und Anſehn, tadelte andere, die nachläßig und träg waren, und ſuchte ſie durch Strafen zu beſſern.

Vor allen andern Einrichtungen, die er machte, wird die Eintheilung des Volks nach ſeinen Künſten am meiſten bewundert. Die Stadt beſtand,

ſtand, wie ſchon geſagt worden iſt, aus zweyerley Völkern, oder ſie trennte ſich vielmehr von einander, und ſchien gar nicht zu einem Volke ſich verbinden zu wollen: es ſchien unmöglich, die Fremdheit und den Unterſchied zwiſchen den Sabinern und Römern zu vertilgen, unaufhörliche Streitigkeiten und Zwietracht dieſer beyden Theile dauerten fort. Numa kam dabey auf die Gedanken, daß, ſo wie man ganz heterogene und harte Körper zerſchlagen, und ſie ſo einzeln mit einander vermiſchen könnte, die dann wegen ihrer kleinen Beſtandtheile ſich mit einander verbanden, er auch die ganze Menge erſt in gewiſſe mehrere Theile vertheilen, und daraus ſie in gewiſſe andre Unterſchiede bringen müſſe, wodurch jener erſtere groſſe Unterſchied ganz vernichtet würde, und ſich in ganz andere kleinere zerſtreute. Er theilte alſo die Bürgerſchaft nach den Künſten ein, in Muſiker, Goldſchmiede, Zimmerleute, Färber, Schuſter, Gerber, Schmiede und Töpfer. Die übrigen Künſte brachte er in eine einzige Zunft. Jeder Kunſt ſetzte er gewiſſe Regeln der Verbindung, und gewiſſe ihnen beſonders ſchickliche Arten des Gottesdienſtes feſt. Dadurch hob er zuerſt in der Stadt Rom die Benennungen der

Sabiner und Römer auf, und den Namen der Bürger des Tatius, und der Bürger des Romulus. Auf diese Art wurde zuerst eine Vereinigung und Verbindung aller Bürger mit einander zuwege gebracht.

Unter den andern Staatsverordnungen des Numa wird auch die Veränderung des Gesetzes gerühmt, welches den Vätern erlaubte, daß sie ihre Kinder verkaufen konnten, wenn sie nicht verheyrathet waren, und zwar unter der Bedingung der Billigung der Heyrath vom Vater. Denn er hielt es für etwas hartes, daß eine Frau, die einen freyen Mann geheyrathet hatte, auf einmal die Frau eines Sklaven seyn sollte.

Er hatte auch einige, obgleich nicht vollkommne, Kenntnisse von der Astronomie. Unter der Regierung des Romulus waren die Monathe unordentlich und unrichtig: einige bestanden aus weniger als zwanzig Tagen, andere aus fünf und dreyßig und noch mehrern Tagen. Auf die Veränderungen der Sonne und des Mondes gaben sie nicht Achtung, sondern sie sahen nur darauf, daß das Jahr aus dreyhundert und sechzig Tagen bestand. Numa rechnete aus, daß der Unterschied dieser Ungleichheit elf Tage betrüge, weil

das

das Mondenjahr dreyhundert und vier und funfzig Tage, das Sonnenjahr aber dreyhundert und fünf und sechzig Tage hat: er verdoppelte diese elf Tage, und schaltete einen Monath von zwey und zwanzig Tagen, alle zwey Jahr, nach dem Februar ein, welchen Monath die Römer Mercedinus nannten. Aber dieses Hülfsmittel wider die Anomalie war noch nicht hinreichend, und es war in der Folge ein noch grösseres nöthig. Numa veränderte auch die Ordnung der Monathe, den Monath Merz, welcher der erste war, machte er zum dritten Monath, und den Jänner, der unter dem Romulus der elfte gewesen war, zum ersten, und den Februar, welcher bis dahin der zwölfte und letzte gewesen war, zum zweyten. Einige behaupten, daß Numa diese zwey Monathe, den Jänner und Februar zu den vorigen hinzugethan, und daß das Jahr anfänglich nur aus zehn Monathen bestanden habe, so wie es bey einigen barbarischen Völkern aus dreyen, unter den Griechen bey den Arkadiern aus vieren, und bey den Akarnanen aus sechs Monathen besteht. Die Aegyptier sollen das Jahr anfänglich nur zu einen Monath, in der Folge zu vieren gerechnet haben; daher kommt es, daß sie sich einbilden, ob

ſie gleich ein neues Land bewohnen, das allerälteſte Volk zu ſeyn, und in ihren Annalen eine unendliche Menge von Jahren rechnen, weil ſie die Monathe für Jahre annehmen.

Ein Beweis, daß die ältern Römer das Jahr zu zehn, und nicht zu zwölf Monathen gerechnet haben, iſt der noch itzt übliche Name des letzten Monaths December, welches ſo viel heißt, als der zehnte Monath. Daß der Merz der erſte war, zeigt die Ordnung der andern Monathe, denn der fünfte nach ihm wurde Quintilis, der ſechſte Sextilis genannt, und ſo die übrigen weiter. Nachdem der Jänner und Februar vor den Merz geſetzt worden war, ſo nannte man zwar den vorigen Monath Quintilis noch ſo fort, aber man rechnete ihn für den ſiebenten. Uebrigens iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Romulus den erſten Monath dem Mars gewidmet, und Martius genannt habe, der zweyte aber ſeinen Namen April von der Aphrodite, oder Venus bekommen, welcher Göttin Feſt in dieſem Monathe gefeyert wird, an deſſen erſtem Tage auch die Frauenzimmer ſich mit Myrten bekränzen, und baden. Einige wollen nicht zugeben, daß der April nach der Venus genennt ſey, ſondern, wie der bloſſe Name anzeige,

von aperire, öfnen, weil in dieſem Monathe der Frühling auf blüht, und ſich die Knoſpen der Bäume und Gewächſe öfnen und entwickeln. Der drauf folgende Monath heißt von der Maja her, Máy, und iſt auch dem Mercur gewidmet; der Junius hat ſeinen Namen von der Juno; andere zwar behaupten, dieſe beyden Monathe hätten ihre Namen von den ältern und jüngern Römern, denn die ältern heiſſen maiores, und die jüngern juniores. Von den übrigen Monathen wird ein jeder nach der Reihe, wie er gezehlt wird, genannt, der fünfte Quintilis, der ſechſte Sextilis, der ſiebente September, der achte October, der neunte November, und der zehnte December. In den ſpätern Zeiten hat der fünfte Monath Quintilis, vom Julius Cäſar her, dem Sieger des Pompejus, den Namen Julius, und der Sextilis von dem zweyten Kaiſer, der Auguſtus genannt wurde, den Namen Auguſtus erhalten. Die zwey drauf folgenden Monathe benennte zwar Domitian mit ſeinem Namen, aber dieſe Namen dauerten nur kurze Zeit, und nach der Ermordung des Kayſers wurden die vorigen Namen, September und October, wieder gebraucht. Die beyden letztern Monathe haben allein ihre Namen, ſo wie ſie ihnen

nach

nach der ersten Ordnung gegeben worden sind, stets behalten. Von den beyden von Numa hinzugefügten oder eingeschobnen Monathen bedeutet der Februar einen Reinigungsmonath, und das Wort februare, reinigen, zeigt es auch an. In diesem Monathe wird für die Verstorbnen geopfert, und das Fest Lupercalia gefeyert, welches mit der Reinigung viel ähnliches hat. Der erste Monath Jänner hat seinen Namen vom Janus. Es scheint, daß Numa deßwegen den Merz, der seinen Namen vom Mars her hatte, von seiner ersten Stelle im Jahre versetzt, um allenthalben die friedlichen Künste der kriegrischen Macht vorzuziehen. Denn Janus war in den allerältesten Zeiten entweder ein Gott, oder ein König, der die friedlichen Künste trieb, und die wilde, rauhe Lebensart der damaligen Zeiten gesitteter machte, daher wird er auch mit zwey Gesichtern gemahlt, weil er der vorigen Lebensart eine neue veränderte Gestalt gab.

Zu Rom ist diesem Janus ein Tempel gewidmet, mit zwey Thüren, welche die Thüren des Krieges heissen; denn dieser Tempel steht offen, wenn Krieg geführt wird, und wird verschlossen, wenn Friede ist, welches sehr selten geschehen ist,

weil

weil das Römiſche Reich, wegen der Weitläuftigkeit ſeines Gebiets, immer mit den angrenzenden barbariſchen Völkern in Krieg verwickelt iſt. Doch iſt dieſer Janustempel, unter der Regierung des Kaiſers Auguſtus, nach der Ueberwindung des Antonius, zugeſchloſſen worden, und nicht lange vorher einmal, unter dem Conſulate des Marcus Atilius, und Titus Manlius, aber nur auf kurze Zeit, denn es entſtand bald ein Krieg, da er denn wieder eröfnet wurde. Aber unter der Regierung des Numa ſtand er auch nicht einen einzigen Tag, offen, ſondern war drey und vierzig Jahre hindurch beſtändig verſchloſſen. So ſehr wurde allenthalben und auf alle Art der Krieg vermieden.

Und nicht allein das Römiſche Volk wurde durch die Gerechtigkeit und Friedfertigkeit ſeines Königs milder und ſanfter, ſondern auch die umliegenden Städte, gleichſam als wenn eine reine und heitre Luft zu ihnen von Rom aus gekommen wäre, fiengen an, ihre Geſinnungen zu ändern, und eine Begierde nach Gerechtigkeit und Frieden zu ſchöpfen, das Land zu bauen, die Kinder ruhig zu erziehen, und der Religion ſich zu ergeben. Es waren durch ganz Italien häufige Feyertage, Freudenfeſte, Gaſtmahle, und freundſchaftliche

liche Zuſammenkünfte, indem gleichſam aus der Quelle der Weisheit des Numa edle und gerechte Geſinnungen ſich in alle Gemüther ergoſſen, und die Ruhe, die um ihn herum war, ſich allgemein ausbreitete. Selbſt die ſonſtigen Hyperbeln der Dichter ſind nicht hinreichend, den damaligen Zuſtand zu ſchildern, wenn ſie ſagen: „Der Spinnen Gewebe ſind im Schilde und Harniſche, und der Roſt verzehrt die Lanzen und Schwerdter; man hört nicht mehr den Ton der Kriegspoſaunen, und der ſüſſe Schlaf wird nicht den Augenliedern geraubt. „ *

Unter der ganzen Regierung des Numa war kein Krieg, kein Aufruhr, keine Neuerungsſucht im Staatsſyſteme. Niemand haßte oder beneidete ihn, oder ſtellte ihm nach, oder ſtiftete Empörungen. Eine gewiſſe Furcht für den Göttern, von denen man glaubte, daß ſie den Numa in beſondern Schutze hätten, oder die Verehrung ſeiner Tugend, oder auch ein höheres Schickſal, erhielt, während ſeiner Regierung, die Menſchen in einer

* Eine Stelle des Dichters Bakchilides, welche Stobäus in ſeiner bekannten Sammlung, im Capitel vom Frieden, in ihrem ganzen Zuſammenhange, noch weitläuftiger anführt.

einer reinen Entfernung von Bosheiten. Dieß gab Beweis und Beyſpiel von jener Meynung des Plato, die dieſer in den folgenden Zeiten von einem Staatsſyſteme äuſſerte, daß die einzige Erlöſung der Menſchen von ihren Uebeln die wäre, daß durch ein höheres Geſchick die königliche Gewalt an einen Philoſophen käme, welcher die Tugend mächtiger und glücklicher als das Laſter machte. * Denn der Weiſe iſt nicht allein für ſich ſelbſt glücklich, ſondern auch diejenigen werden glücklich, welche ſeine weiſen Lehren aus ſeinem Munde hören. Alsdenn iſt gegen die Menge kein Zwang, und keine Drohung nöthig. Die Unterthanen ſehen in dem Leben ihres Regenten die Tugend in einem hellen und glänzenden Beyſpiele, ſie folgen der Weisheit freywillig, ſie bilden ſich durch Wohlwollen und Eintracht unter einander, durch Gerechtigkeit und Mäßigung, zu einem ſtraſloſen und glücklichen Leben, welches der ſchönſte Endzweck eines jeden Staatsſyſtems iſt. ** Und derjenige iſt der würdigſte König, wel-

* Dieſe Stelle ſteht im VI. Buche der Republik des Plato. Man vergl. Cicer. ad Qu. Fratr. Libr. I. Ep. I.

** ἐν ᾧ τὸ πάλλιστον ἁπάσης βοηθείας τέλος ἐστι. Man

welcher dieſes Leben und dieſe Situation ſeiner Unterthanen bewirken kann. Numa ſcheint dieſes ganz vorzüglich eingeſehn zu haben.

Wegen ſeiner Kinder und Gemahlinnen widerſprechen ſich die Geſchichtſchreiber. Denn einige erzehlen, er habe keine andre Eheverbindung, als die mit der Tatia, geſchloſſen, auch keinen Sohn, ſondern nur eine einzige Tochter, Pompilia, gezeugt. Andere melden, er habe, auſſer dieſer Tochter, noch vier Söhne gehabt, Pompo, Pinus, Calpus, Mamercus; deren jeder ein berühmtes Geſchlecht geſtiftet hätte: von dem Pompo ſollen die Pomponier abſtammen, vom Pinus die Pinarier, vom Calpus die Calpurnier, und vom Mamercus die Mamercier, welche auch Reges, d. i. Könige, genannt

Man ſieht leicht ein, daß das Wort βοηθεία hier eine verfälſchte Lesart iſt, die keinen Sinn giebt. Aber weder die Verbeſſerung des Salvinius, welcher βασιλείας lieſt, und welchem Dacier beyſtimmt, noch die Conjectur des Bryanus, πολιτικῆς βοηθείας, thut hier Gnüge. Ich leſe πολιτείας an ſtatt βοηθείας. Wie leicht war hier der Irrthum der Abſchreiber! und wie wahrſcheinlich und ſchicklich für den Sinn der ganzen Stelle iſt dieſe Lesart.

genannt würden. Wieder andere Geſchichtſchreiber beſchuldigen jene, daß ſie aus Schmeicheley gegen die Familien, deren Abſtammung von Numa her geleitet hätten: Pompilia ſey keine Tochter der Tatia, ſondern der Lucretia, der zweyten Gemahlin des Numa, die er geheyrathet, da er ſchon König geweſen wäre. Aber darinnen ſtimmen alle mit einander überein, daß die Pompilia den Marcius geheyrathet habe. Dieſer Marcius war ein Sohn desjenigen Marcius, der den Numa zur Annehmung der Regierung ermunterte. Er war mit dem Numa nach Rom gezogen, und aus Hochachtung in den Senat aufgenommen worden. Nach dem Tode des Numa bewarb er ſich mit dem Hoſtilius zugleich um die königliche Würde, und da ihm dieſer vorgezogen wurde, brachte er ſich ſelbſt ums Leben. Sein Sohn Marcius, welcher mit der Pompilia vermählt war, blieb zu Rom, und zeugte den Ancus Marcius, welcher nach dem Tullus Hoſtilius König wurde. Dieſer ſoll bey dem Tode des Numa erſt fünf Jahr alt geweſen ſeyn. Numa ſtarb nicht ſchnell und plötzlich, ſondern wurde, wie Piſo erzehlt, nach und nach von den Entkräftungen des Alters verzehrt: er hatte nicht viel über achtzig Jahre gelebt.

Sein Leben wurde noch durch sein Begräbniß verherrlicht. Die benachbarten Völkerschaften, welche mit den Römern im Bunde, oder Freundschaft lebten, kamen zu seinem Leichenbegängnisse nach Rom, und brachten im Namen ihrer Städte Kränze und Schmuck. Die Patricier trugen das Leichenbette, auf dem er lag, die Priester begleiteten ihn: das Volk, mit Weibern und Kindern, folgte klagend und heulend nach, nicht als wenn es dem Begräbnisse eines alten Königs nachfolgte, sondern als wenn ein jedes von ihnen einen der liebsten Freunde in der Blüthe seines Alters verloren hätte. Man verbrannte, dem Rufe nach, seinen Körper nicht, weil er es verboten hatte, sondern verfertigte zwey steinerne Särge, in deren einen sein Körper gelegt wurde, in den andern die heiligen Bücher, welche er selbst, wie die griechischen Gesetzgeber ihre Tafeln, geschrieben hatte, und beyde Särge wurden auf dem Janiculus eingegraben. Er hatte noch bey seinen Lebzeiten die Priester in allem, was er aufgeschrieben hatte, unterrichtet, und ihnen von allem den Sinn und die äussere Uebung bekannt gemacht: er wollte also, daß diese heiligen Bücher mit seinem Körper sollten begraben werden,

den, weil es unſchicklich ſey, Geheimniſſe in todten Buchſtaben aufzubewahren. Aus eben dieſem Grunde ſollen auch die Pythagoräer ihre Lehrſätze nicht aufgeſchrieben, ſondern den würdigen davon mündlichen Unterricht ertheilt, und ſie ihrem Gedächtniſſe eingeprägt haben. Einmal, wie ſie erzehlen, offenbarten ſie einem unwürdigen die in der Geometrie ſo genannten verwickelten und geheimen Methoden und Auflöſungen, ihre Gottheit deutete ihnen darauf an, daß ſie die begangne Geſetzwidrigkeit und Entheiligung mit einem groſſen und gemeinſchaftlichen Uebel beſtrafen würde. Daher man denen leicht verzeihen kann, welche, bey ſo mancherley Aehnlichkeiten, den Umgang des Numa mit dem Pythagoras behaupten.

Valerius Antias meldet, es wären zwölf Bücher, die den Gottesdienſt lehrten, und zwölf andre griechiſche philoſophiſche Bücher in den ſteinernen Sarg gelegt worden. Ungefähr vier Jahrhunderte hernach, unter den Conſuln Publius Cornelius und Marcus Bäbius, höhlte ein heftiger Regen das Grab aus, und der Strom riß die beyden Särge heraus; die Deckel waren abgefallen, und der eine Sarg war ganz leer, ob-

ne den geringſten Reliquien des Körpers des Numa, in dem andern Sarge fand man die Schriften. Der Prätor Petilius las ſie durch, bezeigte aber im Senate mit einem Eydſchwure, daß er es für etwas unerlaubtes und ungerechtes hielte, dieſe Schriften öffentlich bekannt zu machen: ſie wurden aufs Comitium getragen, und dort verbrannt.

So folgt den gerechten und guten Männern in der Welt immer noch ein gröſſeres Lob nach ihrem Tode, indem der Neid ſie nicht lange überlebt, zuweilen noch vor ihnen ſtirbt. Den Ruhm des Numa machten die Schickſale der nachfolgenden Könige noch glänzender. Von den fünf nachfolgenden Königen wurde der letzte aus dem Reiche gejagt, und ſtarb im Elende. Alle vier übrigen ſtarben eines gewaltſamen Todes: drey von ihnen wurden hinterliſtig umgebracht: der nächſte Nachfolger des Numa, Tullus Hoſtilius, verachtete deſſen beſte Einrichtungen, beſonders aber die Sorgfalt wegen der Religion, und ſpottete über ihn als den Stifter der Faulheit und eines weibiſchen Weſens: er führte ſeine Unterthanen zum Kriege an. Aber er beharrte nicht in ſeiner Wildheit, ſondern änderte,

bey

bey einer ſchweren und mannichfaltigen Krankheit, ſeine Geſinnung, und fiel darüber in einen Aberglauben, die von des Numa frommer Tugend weit abwich: er brachte auch andre zu dieſen Aberglauben, und wurde, wie man erzehlt, vom Donner erſchlagen.

Vergleichung des Lykurgs mit dem Numa.

Da wir nun das Leben des Numa und des Lykurgs beschrieben haben, so dürfen wir nicht, so schwer es auch ist, unterlassen, den Unterschied zwischen diesen beyden zu zeigen. Ihre Aehnlichkeit ist aus ihrer Biographie bekannt geworden, die Weisheit dieser beyden Männer, ihre Religionsgesinnung, ihre Politik, ihre Klugheit beym Unterrichte, und wie beyde den Ursprung ihrer Gesetzgebung von den Göttern herleiteten. Von dem aber, was jeder eigenthümliches ruhmwürdiges hat, ist das erste, beym Numa die Erlangung, beym Lykurg die Uebergabe der Regierung. Jener erlangte die Regierung, ohne darauf zu denken: dieser gab sie weg, da er sie hatte. Den einen riefen als einen Privatmann und Fremden fremde Bürger zur Herrschaft über sie: der andre wurde freywillig aus einem Könige ein Privatmann. Es ist schön, ein Königreich sich durch Gerech-

Gerechtigkeit erwerben; schöner noch ists, die Gerechtigkeit einem Königreiche vorziehen. Den einen machte seine Tugend so berühmt, daß er des Königreichs würdig geachtet wurde, den andern so großmüthig, daß er ein Königreich verachtete.

Ferner, so wie die Musiker mit den Saiten einer Leyer verfahren, spannte Lykurg die weichlichen und schlaf gewordnen Spartaner mehr an: Numa ließ bey den heftigen und zu scharf gespannten Römern etwas nach. Aber Lykurg fand bey seiner Arbeit mehr Schwierigkeit. Denn er redte seinen Bürgern nicht zu, den Harnisch auszuziehen, und die Degen wegzulegen, sondern sie sollten Gold und Silber wegwerfen, und ihre herrlichen Tische und Hausgeräthe abschaffen. Er lehrte sie nicht, den Krieg zu verlassen, und Festtage und Opfer zu feyern, sondern ihre Gastmahle und Trinkgesellschaften aufzuheben, und in den Waffen und Fechtschulen sich zu üben und abzuhärten. Daher konnte der eine durch Zureden alles mit Wohlwollen und Liebe ausrichten: der andre aber lief in Gefahr, wurde verwundet, und kam mit Mühe davon.

Der Charakter des Numa war sanft und menschenfreundlich, er milderte die wilden und hitzi-

gen Sitten ſeiner Bürger, und bildete ſie zur Neigung zum Frieden, und zur Gerechtigkeit. Wenn wir hingegen das harte und ungerechte Verfahren gegen die Heloten mit in die Reihe der Staatsverordnungen des Lykurgs ſetzen ſollen, ſo müſſen wir den Numa für einen weit mehr griechiſch geſinnten Geſetzgeber halten, da er auch ſo gar den Sklaven einen gewiſſen Geſchmack der Ehre ließ, und verordnete, daß ſie an dem Feſte Saturnalia mit ihren Herren zugleich an einem Tiſche eſſen ſollten. Und auch die Verordnung ſchreibt man dem Numa zu, daß diejenigen, die bey der Einſammlung der Früchte des Feldes mit hälfen, einen Theil davon genieſſen ſollen. Verſchiedene halten dieſes für eine Erinnerung der Gleichheit, die unter der Regierung des Saturnus herrſchte, da es weder Knechte noch Herren gab, ſondern alle für gleich, und für Anverwandte gehalten wurden.

Ueberhaupt ſcheinen beyde ihre Unterthanen zur Genügſamkeit und Mäßigkeit geführt zu haben: aber unter den andern Tugenden ſah Lykurg mehr auf Tapferkeit, und Numa mehr auf Gerechtigkeit, wenn nicht etwa die Verſchiedenheit des Charakters ihrer Bürger, und der Natur ihres

res Staatsſyſtems dieſe Verſchiedenheit der Einrichtung nöthig machte. Denn Numa vermied den Krieg nicht aus Furchtſamkeit, ſondern um nicht ungerecht zu ſeyn: und Lykurg machte ſeine Bürger nicht kriegriſch, um ungerecht zu ſeyn, ſondern um ſich kein Unrecht anthun zu laſſen. Beyde wurden genöthigt, groſſe Veränderungen zu machen, und bey ihren Bürgern theils das wegzunehmen, was zu viel war, theils das hinzu zu thun, was zu wenig da war. In Abſicht der Verſchiedenheit aber der Staatsverfaſſung war die des Numa gänzlich dem Volke günſtig, und machte aus Goldſchmieden, Muſikern und Schuſtern ein mannichfaltiges zuſammen vermiſchtes Volk. Die Staatsverfaſſung des Lykurgs war ſtrenger, und ariſtokratiſch, und verwieß die Künſte und Handwerker in die Hände der Knechte, und Fremden; den freyen Bürgern gab Lykurg Spieß und Schild in die Hände, machte ſie zu Künſtlern im Kriege und zu Dienern des Mars, und ſie durften ſonſt nichts wiſſen noch lernen, als ihren Befehlshabern zu gehorchen, und ihre Feinde zu überwinden. Den Freyen war es nicht erlaubt, ein Gewerbe zu treiben, um recht vollkommen frey zu ſeyn; aber den Knechten und Heloten war

die Erwerbung des Vermögens, ſo wie die Beſorgung der Speiſen und der Dienſt bey Tiſche, übergeben. Numa machte keinen ſolchen Unterſchied, ſondern er zog die Krieger von der Habſucht zurück, und erlaubte ihnen ſich auf andre Art Geld zu erwerben. Er hob auch die Ungleichheit nicht auf, ſondern ließ den Reichthum, ſo ſehr es ſeyn konnte, ſich vermehren, und achtete auf eine einſchleichende und wachſende Armuth nicht. Er hätte doch gleich im Anfange, da noch kein groſſer und vielfacher Unterſchied unter ſeinen Bürgern war, und ſie mit einander noch in einer nähern Verbindung ſtanden, dem Geitze, ſo wie Lykurg, Grenzen ſetzen ſollen, und dadurch den Schaden dieſer Leidenſchaft verhütet, die in der Folge ſehr groß, und der Grund zu vielen und ſchrecklichen Uebeln wurde. Was die gleiche Eintheilung des Landes betrift, ſo gereicht weder ihre Einrichtung dem Lykurg, noch ihre Unterlaſſung dem Numa, zum Nachtheil. Denn bey dem erſtern machte dieſe gleiche Eintheilung der Aecker den Grund und die Stütze der Staatsverfaſſung aus: den andern bewog nichts, die erſte kürzlich geſchehene Eintheilung umzuſtoſſen, und eine neue zu machen, da die gemachte, wie leicht zu erachten, in ihrer Ordnung blieb.

In

In Absicht der Ehen, und einer gemeinschaftlichen Kinderzeugung, suchten beyde mit politischer Klugheit die Eifersucht zu verbannen, aber nicht auf einerley Art. Ein Römischer Ehemann, der Kinder genug hatte, überließ einem andern, der keine Kinder hatte, und ihn bat, seine Frau, und es blieb ihm frey, sie hernach wieder zu sich zu nehmen, oder sich von ihr scheiden zu lassen. Ein Lacedämonischer Ehemann hingegen überließ zwar einem andern, auf dessen Bitten, seine Frau, aber sie blieb in seinem Hause wohnen, und die vorher geschlossene Ehe wurde nicht aufgehoben. Und viele, wie schon erzehlt worden ist, baten diejenigen, von welchen sie wohlgebildete und gute Kinder zu erhalten hofften, in ihre Häuser zu ihren Frauen. Was war also für ein Unterschied unter diesen beyden Gewohnheiten? dieser, daß zu Lacedämon eine zu starke Gleichgültigkeit gegen die Weiber war, die sonst durch Eifersucht so viele beunruhigen, und das Leben verbittern: zu Rom aber eine gewisse schamhafte Sittsamkeit sich über die Ehen und über die offenbar sehr schwer zu ertragende Gemeinschaft der Weiber deckte. Ueberdem schränkte Numa die Erziehung der Jungfrauen sehr zur weiblichen Schamhaftigkeit und

zum

zum Anſtande ein. Hingegen die Einrichtung, die Lykurg machte, war ſo frey und ausſchweifend, daß ſie dem Spotte der Dichter ausgeſetzt wurde, welche, wie z. E. Ibykus, die Spartaniſchen Jungfrauen Φαινομηρίδας, d. i. die ihre Schenkel ſehen laſſen, nannten: man gab ihnen auch den Namen der Mänaerſchenkigen, wie ſie auch Euripides beſchreibt, als ſolche, „die mit Jünglingen die Häuſer verderben, und in nackten Hüften und offnen Röcken einhergehen.“ * Und wirklich waren auch die Enden der Jungferröcke zu Sparta nicht zuſammen genäht, ſondern ſie ſchlugen ſich im Gehen auf, und entblößten die Schenkel. Sophokles zeigt dieſes ſehr deutlich an, wenn er ſagt: „Die bublerische Hermione geht in einem kurzen Rocke einher, der ſich um ihre Schenkel entfaltet.“ ** Daher ſollen ſie auch

* Andromach. verſ. 597. 598. Gleich vorher heißt es: ἡ δ' ἀν. ἀ βλαστὸς τις, Σαφῶς γένους Σπαρτιάτιδων πέφυ. „Ein Spartaniſches Mädchen kann nicht keuſch ſeyn, wenn es auch wollte.“

** Dieſe Stelle findet ſich nicht in den bis auf unſre Zeiten gekommenen Trauerſpielen des So-

phok-

auch ganz frech, und zuerſt gegen ihre Männer gebieteriſch geworden ſeyn, und nicht nur zu Hauſe die Herrſchaft an ſich geriſſen, ſondern auch in den öffentlichen und wichtigſten Angelegenheiten mit vieler Freyheit ihre Meynungen und Rathſchläge mitgetheilt haben.

Numa erhielt den Frauen das Anſehn und die Ehre bey ihren Männern, welche ſie noch vom Romulus her, zur Vergütung der Entführung, genoſſen: aber er prägte ihnen Sittſamkeit ein, zog ſie von der Einmiſchung in fremde Sachen ab, gewöhnte ſie zur Mäßigkeit, zum Schweigen, verbot ihnen den Wein, und auch, wo es nöthig wäre, nicht ohne ihren Männern zu urtheilen. Man erzählt ſo gar, daß, als einſtmals eine Frau ihrem Streithandel auf dem Markte ſelbſt vertheidigte, der Senat die Götter befragte, was das wohl für eine Vorbedeutung für die Stadt Rom ſeyn könnte?

ſpielen, und ſcheint auch hier beym Plutarch nicht ganz richtig zu ſeyn. Von den vorgeſchlagenen Lesarten mag ich nicht, eine anzunehmen, aber das Wort ἐσχύσε erklärte ich ſo wie Reiske, der ſchon verſchiedene Ueberſetzer zu Vorgängern hat, ἐ νέου ἐγχεῖτο. incipiens prurire quaſi, et acriuare libidine.

te? Und von Folgsamkeit und Sanftmuth ist das Andenken an böse Weiber ein Zeugniß. Denn so wie bey den Griechen die Geschichtschreiber diejenigen bemerkt haben, die zuerst Bürgerblut vergossen, oder mit ihren Brüdern Krieg geführt, oder Vater, oder Mutter umgebracht haben, so haben die Römer bemerkt, daß Spurius Carvilius der erste gewesen, der sich von seiner Frau geschieden hat, da dieses seit der Erbauung Roms, in zwey hundert und dreyßig Jahren, nicht geschehen war: daß die Frau des Pinarius, Thalâa, die erste gewesen, die mit ihrer Schwiegermutter, Gegania, unter der Regierung des Tarquinius Superbus, Streitigkeit gehabt. So weise und wohlgeordnet hatte der Gesetzgeber die Einrichtungen ihrer Ehen gemacht.

Die Verheyrathungen der Jungfrauen waren mit ihrer Erziehung übereinstimmend. Lykurg ließ sie verheyrathen, sobald sie mannbar waren, und Lust zur Ehe hatten, damit ihre Verbindung, nach dem Triebe der Natur, vielmehr der Anfang des Vergnügens und der Liebe, als der Furcht und des Hasses wäre, wenn man sie zur Ehe zwänge, und damit auch ihre Körper stark genug wären, glücklich zu gebähren, weil die Absicht ihrer

Ehen

Ehen doch nur das Kinderzeugen war. Die Römer hingegen verheyratheten ihre Töchter, wenn ſie zwölf Jahr alt, oder auch noch jünger waren, um auf dieſe Weiſe Körper und Sitten deſto reiner und unbefleckter dem Manne zu übergeben. Jene Gewohnheit iſt alſo mehr der Natur gemäß, um Kinder zu zeugen, dieſe mehr der Moralität, um gemeinſchaftlich zu leben. Aber im Betracht der Aufſicht über die Kinder, ihren gemeinſchaftlichen Unterricht und Umgang, bey Tiſche, in den Schulen, und der Einrichtung ihrer Ergötzlichkeiten, beweiſet freylich Lykurg, daß Numa nicht viel beſſer als ein mittelmäßiger Geſetzgeber geweſen. Numa überließ dem Willen, und dem Nutzen der Väter, was ſie aus ihren Söhnen machen wollten, einen Ackersmann, oder Zimmermann, oder Schmidt, oder Muſikanten, als wenn ſie nicht gleich vom Anfange zu einem gewiſſen Endzwecke geführt, und ihre Gemüthsart dazu gehörig gebildet werden müßte, ſondern als wenn ſie wie Schiffer, deren jeder aus einer andern Urſache ins Schif ſteigt, erſt in der Gefahr, aus Furcht ihr Eigenthum zu verlieren, zum gemeinen Beſten etwas beytragen ſollten, übrigens jeder für ſich ſelbſt nur zu ſorgen hätte. Und

viele

viele Gesetzgeber sind deßwegen nicht tadelswerth, weil sie aus Unwissenheit, oder Unvermögen fehlten: aber ein weiser Mann, der die Regierung eines Volkes übernahm, welches erst neuerlich entstanden, und ihm in nichts widerspenstig war, wofür hätte dieser gleich anfänglich mehr Sorge tragen müssen, als für die Erziehung der Kinder, und die Bildung der Jugend, damit nicht aus der Verschiedenheit der Sitten Unruhen entständen, sondern alle gleich von Kindheit an zu einem gemeinschaftlichen Zwecke der Tugend mit einander geführt und gebildet würden? Eben dieses nutzte dem Lykurg, unter andern Vortheilen, zur Erhaltung seiner Gesetze. Denn die Furcht wegen des Eydschwurs würde eine schwache Verbindlichkeit gewesen seyn, wenn nicht durch die Erziehung und den Unterricht den Kindern seine Gesetze in ihr Gemüth geprägt, und die Liebe zu seiner Staatsverfassung mit ihrer Nahrung ihnen eingeflößt worden wäre, so daß länger als fünf hundert Jahre die Grundverfassung und das vorzüglichste seiner Gesetzgebung, wie eine starke und gute Farbe, in den Seelen der Spartaner blieb.

Der

Der Endzweck, welchen Numa bey seiner Staatseinrichtung hatte, daß Friede und Eintracht zu Rom herrschen sollte, gieng bald verloren. Nach seinem Tode öfneten die Römer die Thüren des Janustempels, welchen er stets zugeschlossen gehalten hatte, gleichsam als wenn er den Krieg darinnen eingesperrt hätte, und erfüllten Italien mit Blut und Leichen. So bestand eine schöne und gerechte Staatseinrichtung auch nicht einmal eine kurze Zeit, weil ihr das Band eines Staats, die Kinderzucht, mangelte. Wie? — kann man mir antworten — ist Rom durch seine kriegrischen Geschäfte nicht immer zu gröſſrer Macht gelangt? Diese Frage bedarf eine weitläuftige Antwort, bey Menschen, welche die Glückseligkeit mehr in Reichthum, Luxus, und Herrschaft, als in Sicherheit, Ruhe, und gerechte Genügsamkeit sezzen. Auch dieß gereicht zum Vorzuge des Lykurgs, daß die Römer, nachdem sie von dem Systeme des Numa abgegangen, zu einer solchen Höhe gestiegen sind; so bald hingegen die Lacedämonier die Verordnungen des Lykurgs vernachläßigten, aus einem mächtigen Volke ein schwaches wurden, die Herrschaft in Griechenland verloren, und in Gefahr des Unterganges ihres Staats

geriethen. Aber Numa hat hingegen wiederum diesen grossen und ausserordentlichen Vorzug, daß er als ein Fremder nach Rom gerufen wurde, alle seine Veränderungen mit Beyfall ausführte, über eine Stadt, die noch nicht selbst zusammen einig war, ohne Waffen oder Gewalt nöthig zu haben, herrschte, da Lykurg die Vornehmen zu Hülfe wieder das Volk nehmen mußte, und durch Weisheit und Gerechtigkeit alle Bürger zu einer glücklichen Harmonie verband.

Solon.

Solon.

Didymus, der Grammatiker, führt in der Abhandlung von den Geſetzen des Solons, welche er wider den Aſklepiades herausgab, eine Stelle an, in welcher ein gewiſſer Philokles den Euphorion als den Vater des Solons angiebt, welches der Meynung aller andern entgegen iſt, die des Solons Erwähnung thun. Denn alle nennen einſtimmig den Vater des Solons Exekeſtides, einen Mann von mittelmäßigem Vermögen und Anſehn, aber von vornehmer Herkunft; denn er ſtammte vom Kodrus ab. Seine Mutter war, dem Heraklides aus Pontus zu Folge, mit der Mutter des Piſiſtratus Geſchwiſterkind. So wohl die Anverwandſchaft als das Genie und die Schönheit des Piſiſtratus machten, daß anfänglich Solon ſehr viele Freundſchaft gegen ihn hatte, und, wie einige behaupten, ihn heftig liebte. Daher es auch in den folgenden Zeiten wahrſcheinlicher Weiſe kam, daß, bey der unter ihnen

entſtandnen Uneinigkeit wegen der Staatsverfaſſung, ihre Feindſchaft in keine Härte und Bitterkeit ausartete, ſondern die Pflicht jener Freundſchaft in ihren Herzen blieb, und die Erinnerung an die vorigen Vergnügungen noch glimmende Funken jenes hellen Feuers erhielt. Wie ſchwach aber Solon gegen die Schönheit geweſen, und wie wenig geſchickt mit der Liebe als ein guter Fechter in der Nähe zu kämpfen, erhellet ſo wohl aus ſeinen Gedichten, als auch aus dem Geſetze, durch welches er den Sklaven verbietet, ſich zu ſalben, oder Zärtlichkeit gegen die Knaben zu beweiſen, indem er die Liebe für etwas gutes und anſtändiges hielt, und gleichſam die würdigen dazu ermunterte, und die unwürdigen davon ausſchloß. Auch Piſiſtratus ſoll den Charmus geliebt, und eine Statüe des Cupido in der Akademie zu Athen haben errichten laſſen, wo diejenigen, welche mit der heiligen Fackel herumlaufen, ſie anzuzünden pflegen.

Solons Vater ſoll ſein Vermögen, wie Hermippus erzehlt, durch Freygebigkeit und Wohlthun ſehr geſchwächt haben. Es fanden ſich Freunde, welche dem Solon beyſtehen wollten, aber er hielt es für ſchimpflich, von andern etwas anzunehmen,

da er aus einem Hauſe abſtammte, welches gewohnt war, andern zu geben. Er ergrif, da er noch ganz jung war, die Kaufmannſchaft. Einige glauben, er habe, mehr um ſich Erfahrungen zu ſammeln, und fremde Länder zu ſehen, als um Geld zu erwerben, ſeine Reiſen unternommen. Denn er war ein erklärter Liebhaber der Weisheit, ſo daß er noch in ſeinem Alter ſagte, ich lerne, indem ich alt werde, täglich noch mehr. Den Reichthum ſchätzte er nicht ſehr hoch, ſondern ſagte: „Nicht allein iſt reich, der viel Gold hat und viel Silber, und viele fruchtbare Aecker, und viele Pferde und viel anderes Vieh: auch der iſts, der nicht Schmerzen fühlt am Leibe, an Seiten und Füſſen, und wenn er Kinder und ein Weib hat, bey dem ſich Schönheit mit Jugend vereint.„ Und an einem andern Orte ſeiner Gedichte ſagt er:

Gern beſäß ich Güter, doch Ungerechtigkeit haß ich,
Strafe verfolgt den Mann, der Güter durch Unrecht aufhäuft.

Und nichts hindert auch den redlichen und den klugen Mann, die eifrige Sorge für überflüßige Güter zu vermeiden, und den Gebrauch der nothwendigen und nützlichen nicht zu verachten. In

den damaligen Zeiten war auch, wie Hesiodus sagt, * Handarbeit kein Schimpf, und Künstlergewerbe keine Erniedrigung. Die Handelschaft aber stand in Hochachtung, weil sie fremde Waaren zuführte, die Freundschaft auswärtiger Könige erwarb, und durch Erfahrung mannichfaltige Kenntnisse verbreitete. Einige Handelsleute wurden auch Stifter von grossen Städten, wie z. E. Protus, welcher Maßilia ** erbaute, und von den Celten an der Rhone mit vieler Freundschaft aufgenommen wurde. So trieb auch Thales, wie man erzehlt, und Hippokrates, der Mathematiker, die Kaufmannschaft, und Plato soll den Unterhalt bey seiner Reise sich durch den Verkauf eines gewissen Oels in Aegypten verschaft haben.

Man hat angemerkt, daß die kaufmännische Lebensart bey dem Solon die Ursache gewesen sey, daß er den Aufwand und ein weichliches Leben geliebt,

* Oper. et Dies. Libr. I. vers. 309.

** Marseille. Die Nachrichten von der Stiftung der Stadt Marseille findet man in vielen alten Schriftstellern, beym Strabo im 4. Buch seiner Erdbeschreibung sehr weitläuftig, beym Justinus im 3. Cap. des 43. B. beym Isokrates in Archidamo etc.

geliebt, und in seinen Gedichten die Wollust mit mehr Freyheit geschildert hat, als es sich für einen Philosophen schickt. Die Lebensart eines Kaufmanns, die oft mit vielen und grossen Gefahren verknüpft ist, erfodert wiederum einige Ergötzlichkeiten und Erholungen. Daß sich aber Solon mehr unter die Armen gerechnet als unter die Reichen, scheinen diese Verse von ihm anzuzeigen:

Viele Böse sind reich, und viele der Redlichsten darben,
Aber ich tausche nicht Gold für götterähnliche Tugend,
Diese dauert, und Geld entweichet von Menschen zu Menschen.

Anfänglich hat er die Poesie, wie es scheint, nicht als einen Gegenstand seines Studiums, sondern als einen angenehmen Zeitvertreib, und eine Uebung in müßigen Stunden getrieben. In den spätern Zeiten wandte er sie zur Ausbreitung philosophischer und politischer Maximen an, nicht bloß um angenehm zu unterhalten, und seine Lehren dem Gedächtniß einzuprägen, sondern auch um seine Handlungen zu rechtfertigen, und zuweilen um die Athenienser zu ermuntern, zu warnen, zu strafen. Einige sagen, daß er den Versuch

gemacht habe, ſeine Geſetze in Verſen abzufaſſen, und führen dieſen Anfang davon an:

Beten laßt uns zuerſt zum Zevs Saturnius, Herrſcher,
Ruhm und dauerndes Glück der heiligen Satzung zu geben.

Vorzüglich beſchäftigte er ſich mit demjenigen Theil der Moralphiloſophie, welcher die Politik enthält, wie damals die mehrſten Philoſophen zu thun pflegten. In der Phyſik war er aber noch ſehr unwiſſend und alten Lehren ergeben, wie man daraus erſiehet, wenn er ſagt: „Aus den Wolken entſtehen Schnee und Hagel, und aus dem glänzenden Blitze der Donner, von den Winden die Unruhe des Meers, und wenn kein Wind es bewegt, kann nichts gerechter ſeyn, als das Meer.„ Ueberhaupt ſcheint der einzige Thales mit ſeiner Kenntniß die Grenzen der damals üblichen theoretiſchen Philoſophie überſchritten zu haben; die andern Philoſophen erhielten den Namen der Weiſen, bloß wegen ihrer Stärke in der Staatsklugheit.

Dieſe Weiſen Griechenlandes ſollen einmal zu Delphos beyſammen geweſen ſeyn, und nachher wieder zu Korinth, wo Periander ihre Zuſammenkunft

kunſt veranſtaltet, und ein Gaſtmahl angerichtet hat. Die mehrſte Ehre und Hochachtung erwarb ihnen der Zufall mit dem Dreyfuß, er wurde einem nach dem andern vorgeſtellt, und aus einer rühmlichen Beſcheidenheit wollte ihn immer einer dem andern überlaſſen. Der Zufall iſt dieſer. Als die Einwohner der Inſel Cous einſtmals das Netz zum Fiſchen ausgeworfen hatten, ſo kauften einige Fremde aus Miletus den Zug, von dem man noch nicht wußte, was es ſeyn würde. In dem herausgezogenen Netze fand man einen goldnen Dreyfuß, den Helena bey ihrer Schiffahrt von Troja, indem ſie ſich eines alten Orakels erinnerte, dahin geworfen haben ſoll. Es entſtand nun zwiſchen den Fiſchern und den fremden Kaufleuten eine Streitigkeit, deren ſich die Städte ſelbſt nachher annahmen, ſo daß daraus ein Krieg entſtand, bey welchem endlich die Prieſterin Pythia zu Delphos die Entſcheidung gab, der Dreyfuß ſollte dem Weiſeſten gegeben werden. Man ſchickte ihn zuerſt zum Thales nach Milet, und die Einwohner von Cous verwilligten einem einzigen Manne dasjenige, worüber ſie mit der ganzen Nation der Mileſier Krieg geführt hatten. Aber Thales ſagte, Bias ſ[illegible] weiſer als er, und der

Dreyfuß wanderte nun zum Bias. Dieser schickte ihn wieder zu einem andern, den er für weiser als sich selbst erklärte. Und so wurde der Dreyfuß herum geschickt, bis er zum zweyten male zum Thales kam. Zuletzt wurde er aus Miletus nach Theben gebracht, und dem Ismenischen Apollo gewidmet.

Theophrastus erzehlt, dieser Dreyfuß sey zuerst zu dem Bias nach Priene, und von ihm nach Miletus zum Thales geschickt worden: er sey hierauf zu allen Weisen nach einander, und wieder zum Bias gekommen, zuletzt habe man ihn nach Delphos gesandt. Diese Erzehlungen werden allgemein angenommen, ausser, daß einige an statt des Dreyfusses eine vom Krösus geschickte Schale, andere einen Becher nennen, welchen Bathykles hinterlassen habe.

Von einer besondern Zusammenkunft des Solons mit dem Anacharsis und dem Thales erzehlt man folgendes. Anacharsis kam nach Athen, klopfte an des Solons Haus an, und sagte, er sey ein Fremder, der mit ihm Freundschaft und das Gastrecht aufrichten wollte. Solon antwortete, es sey besser, Freundschaft zu Hause aufzurichten. — Nun du kannst also, sagte Anacharsis,

am beſten, da du zu Hauſe biſt, mit mir Freundſchaft errichten. — Voll Verwunderung über den guten Verſtand des Fremdlings, nahm ihn Solon freundlich auf, und behielt ihn eine Zeitlang bey ſich, da er ſchon öffentliche Geſchäfte verwaltete, und ſeine Geſetze einrichtete. Anacharſis lachte, als er die Bemühung des Solons gewahr wurde, durch geſchriebne Geſetze die Ungerechtigkeit und die Habſucht ſeiner Bürger zu vertreiben, welche den Spinnweben ähnlich wären, und das ſchwache und kleine, was ſich in ihnen fienge, feſt hielten, von den ſtarken und reichen aber zerriſſen würden. Solon ſoll darauf geantwortet haben: Die Menſchen hielten die Bündniſſe, wenn es keinem von beyden Theilen nützlich wäre, ſie zu brechen, und er wolle ſeine Geſetze ſo zuträglich für ſeine Bürger machen, daß es für jeden beſſer ſeyn ſolle, ſie zu halten, als zu übertreten. Aber die Folge der Zeit beſtätigte mehr die Muthmaſſung des Anacharſis als die Hofnung des Solons. Eben dieſer Anacharſis ſoll bey einer Verſammlung des Volks geſagt haben: Er wundre ſich, daß in Griechenland die Gelehrten die Reden hielten, und die Ungelehrten die Urtheile ſprächen.

Als Solon zum Thales nach Milet kam, so wunderte er sich, daß Thales sich nicht verheyrathete und Kinder zeuge. Thales sagte zwar damals nichts darauf, aber stellte einige Tage hernach einen Fremden an, daß er sagen mußte, er wäre nur vor zehn Tagen von Athen gekommen. Da sich Solon erkundigt, ob er etwas neues aus Athen mitbrächte, antwortet der Fremde, wie er unterrichtet war, nichts weiter neues, als daß ein junger Mensch begraben wurde, bey dessen Leichenbegängnisse die ganze Stadt zugegen war; denn es soll, wie man sagte, der Sohn eines sehr angesehnen und wegen seiner Tugend berühmten Mannes seyn, der aber anitzt nicht zu Athen, sondern schon lange auf Reisen sey. — Wie unglücklich ist dieser Vater! sagt Solon, aber wie nannten sie ihn? — Ich habe den Namen vergessen, antwortet der Fremde, aber man rühmte seine Weisheit und Gerechtigkeit gar sehr. Bey jeder Antwort gerieth Solon immer in mehr Furcht, und zuletzt wurde er so bestürzt, daß er selbst den Fremden auf den Namen brachte, und ihn fragte, ob nicht der Vater des Verstorbnen Solon geheissen? — Ja, antwortete der Fremde; Solon schlug sich an seinen Kopf, und ließ seine

Be-

Betrübniß auf alle Art ſehen. Hier ergrif ihn Thales, und ſagte mit lachendem Munde: Eben das hat mich vom Heyrathen und Kinderzeugen abgehalten, was auch itzt deine ganze Standhaftigkeit erſchüttert: wegen der Nachricht gieb dich nur zufrieden, denn ſie iſt erdichtet. Dieſes erzehlt, dem Hermippus zu Folge, derjenige Patäkus, welcher ſich rühmte, daß er die Seele des Aeſopus hätte.

Aber der wäre ein unvernünftiger und ſchlechter Menſch, welcher aus Furcht ſie einmal zu verlieren ſich gute Sachen nicht anſchaffen wollte; ſo dürfte man ſich auch nicht Vermögen, Ehre und Weisheit zu erwerben ſuchen, weil man befürchten muß, ſie wieder zu verlieren: denn auch die Tugend, das größte und angenehmſte Gut, kann, wie man weiß, durch Krankheit und Gift verdorben werden. Und Thales konnte doch nicht, ob er gleich unverheyrathet blieb, ohne Furcht ſeyn, wenn er nicht ganz ohne Freunde, Anverwandten und Vaterland ſeyn wollte; er nahm ja auch, wie man ſagt, ſeiner Schweſter Sohn, den Kybiſthus, an Kindesſtatt an. Unſere Seele hat einen Trieb zur Liebe, der ihr ſo eigenthümlich iſt, wie das Empfinden, Denken und Erinnern, und dieſer

dieser wendet sich auf etwas fremdes, wenn man nichts eignes hat. So schleichen sich in ein Haus, oder Gut, wo keine Erben sind, fremde oder uneheliche Kinder, oder Bediente, durch schmeichelhaftes Betragen ein, erlangen Gunst und Liebe, und verursachen dadurch eine Sorge und Bekümmerniß für sich. Man sieht oft, daß diejenigen, die in ihren Reden sich als sehr unempfindlich gegen das Heyrathen beweisen, vor Schmerz vergehen wollen, und niedrige Klagen führen, wenn die Kinder ihrer Knechte oder Concubinen krank werden, oder sterben. Einige bezeigen sich auch, wenn ihre Hunde oder Pferde sterben, auf eine unanständige Art höchst traurig; dahingegen andere beym Verluste wohlgerathener Kinder sich zu fassen wissen, keine unanständige Traurigkeit blikken lassen, und sich ihre übrige Lebenszeit hindurch weise betragen. Denn Schwachheit und nicht Wohlwollen ist es, welche bey denen Menschen eine übermäßige Traurigkeit und Furcht bewirkt, welche nicht mit Vernunft sich dem Schicksale zu unterwerfen wissen, und die erlangten gegenwärtigen Güter nicht genieſſen, weil die Furcht, sie vielleicht künftig einmal zu verlieren, ihnen beständige Unruhe und Angst erweckt. Man muß nicht

durch

durch die Armuth sich wider den Verlust des Reichthums schützen, noch durch Mangel an Freundschaft wider den Verlust der Freunde, noch durch die Enthaltung von Kinderzeugen wider den Tod der Kinder, sondern durch die Vernunft wider alles. Doch hiervon habe ich an diesem Orte schon mehr als zu viel gesagt.

Als die Athenienser in einem langen und beschwerlichen Kriege mit den Megarensern wegen der Insel Salamis ganz entkräftet wurden, so gaben sie ein Gesetz, durch welches bey Lebensstrafe verboten ward, weder schriftlich, noch mündlich, einen Vortrag zur Eroberung der Insel Salamis zu thun. Solon konnte diesen der Stadt Athen zugefügten Schimpf nicht ertragen: er sahe, daß viele junge Athenienser eine Gelegenheit zum Kriege erwarteten, aber, wegen des Verbots, es nicht wagten, daran öffentlich zu gedenken. Er stellte sich also wahnwitzig, und breitete den Ruf, daß er unsinnig geworden wäre, aus seinem Hause durch die ganze Stadt aus. Indessen verfertigte er insgeheim elegische Gedichte, und lernte sie auswendig. Hierauf sprang er mit einem kleinen Hute auf dem Kopfe, unvermuthet auf den Markt: es versammelte sich eine Men-

ge

ge Volks um ihn herum, er bestieg den Rednerstuhl, und sagte seine Elegie her, welche diesen Anfang hatte:

Von Salamin komm ich, von der wünschenswürdigen Insel,
Bringe schönen Gesang, euch auf dem Markte zu singen.

Dieses Gedicht hatte den Titel Salamis, und bestand aus hundert sehr artigen Versen. Als es Solon hergesagt hatte, fiengen einige seiner Freunde an, ihn zu loben, am meisten aber ermunterte und ermahnte Pisistratus die Bürger, dem vorgesagten Gedichte Folge zu leisten: man hob das Verbot auf, fieng den Krieg von neuen an, und machte den Solon zum Feldherrn.

Die gemeinste Erzehlung von diesem Kriege ist diese. Solon segelte mit dem Pisistratus an das Atheniensische Vorgebürge Kolias, wo er eben alles Frauenzimmer bey dem gewöhnlichen jährlichen Opfer der Ceres antraf. Er schickte nun einen treuen Mann nach Salamis, der sich für einen Ueberläufer ausgab, und die Megarenser ermunterte, daß sie, wenn sie die vornehmsten Atheniensischen Frauenzimmer gefangen nehmen wollten, mit ihm geschwind nach Kolias überschiffen möchten.

möchten. Die Megarenſer lieſſen ſich überreden, und ſchickten einige Mannſchaft auf einem Schiffe ab. Solon, ſo bald er das Schif von der Inſel abgehen ſah, befahl den Weibern, ſich hinweg zu begeben, und einige unbärtige Jünglinge mußten die weiblichen Kleider, Kopfbinden, und Schuhe anziehen, kleine Degen unter ihrem Anzuge verſtecken, und am Ufer des Meers ſpielen und tanzen, bis die Feinde ans Land geſtiegen waren, und die Athenienſer das Schif wegnehmen konnten. Alles gieng glücklich von ſtatten: die Megarenſer wurden durch den Anblick betrogen, landeten, ſprangen auf die vermeynten Frauenzimmer, und geriethen in ein Gefecht, ſo daß keiner von ihnen entkam, ſondern alle umgebracht wurden: die Athenienſer ſchifften indeſſen auf die Inſel los, und nahmen ſie in kurzer Zeit ein.

Andere erzehlen die Einnehmung der Inſel Salamis nicht auf dieſe Art. Nach ihrem Berichte hat zuerſt Apollo zu Delphos dem Solon dieß Orakel gegeben: „Bringe den größten eingebornen Helden der Inſel Opfer, welche der Aeſopiſche Meerbuſen deckt, wo ſie gegen Weſten zu begraben liegen.„ Solon ſchifte bey Nacht in die Inſel hinüber, und brachte dort den Helden Periphe-

mus und Kichreus Opfer. Hierauf warb er zu Athen fünf hundert Freywillige, denen durch ein öffentliches Decret verſprochen wurde, daß ſie, wenn ſie die Inſel einnähmen, an der Regierung der Inſel Antheil haben ſollten. Er ſchifte mit vielen Fiſcherkähnen, und einem einzigen groſſen Schiffe von dreyßig Rudern ab, und landete in Salamis auf einem Vorgebürge, Euböa gegen über. Da die Megarenſer von dieſem Vorfalle durch das Gerücht Nachricht erhielten, die aber nicht ſicher genug war, ſo ergriffen ſie in groſſer Beſtürzung die Waffen, und ſchickten zugleich ein Schif aus, die Feinde zu beobachten. Solon nahm das Schif weg, da es ſich ihm näherte, und die Megarenſer gefangen. Er ließ eine ausgeſuchte Mannſchaft von den Athenienſern in das Schif ſteigen, und befahl ihnen an die Stadt heran zu ſchiffen, aber ſich ſo viel als möglich verborgen zu halten. Indeſſen gieng er mit den übrigen Athenienſern auf die Megarenſer los, und lieferte ihnen ein Treffen zu Lande. Währendem Treffen kamen die aus dem Schiffe hervor, und nahmen die Stadt ein. — Dieſer Erzehlung giebt die nachher eingeführte Ceremonie Zeugniß. Denn jährlich an einem gewiſſen Tage gieng ein

Ath-

Athenienſiſches Schif erſtlich ganz ſtille bis an die Inſel, hierauf landete die Mannſchaft mit Schreyen und Lermen, und ein bewafneter Mann lief mit Geſchrey auf diejenigen los, welche vom Lande her auf das Sſiradiſche Vorgebürge zu giengen. Nahe dabey ſteht ein vom Solon erbauter Tempel des Mars. Denn er war der Sieger der Megarenſer. Alle, die in dem Treffen nicht geblieben waren, ließ er in Frieden abziehen.

Aber die Megarenſer lieſſen ſich dadurch nicht abſchrecken, und führten mit den Athenienſern den Krieg mit abwechſelndem Glücke fort. Man nahm endlich die Lacedämonier zu Mittlern und Schiedsrichtern an. Viele behaupten, dem Solon habe das Anſehn des Homers geholfen: denn er habe aus dem Verzeichniſſe der Griechiſchen Schiffe beym Homer, vor dem Gerichte, einen untergeſchobnen Vers angeführt, nachdem er nämlich geſagt hatte: „Ajax aus Salamin führte zwölf Schiffe,„ ſo habe er hinzugeſetzt, „und ſtellte ſie dahin, wo die Flotte der Athenienſer ſtand.„ *

* Der erſte Vers ſteht in dem ſo genannten Catalogo nauium, Iliad. Libr. II. Der zweyte iſt

Allein die Athenienſer halten dieſes ſelbſt für eine Fabel, und ſagen, Solon habe den Nichtern bewieſen, daß Philäus und Euryſakes, die Söhne des Ajax, von den Athenienſern das Bürgerrecht erhalten, und ihnen dieſe Inſel abgetreten hätten, der eine von ihnen zu Brauron im Attiſchen Gebiete, der andere zu Milete ſich wohnhaft niedergelaſſen, und daß die Philaidiſche Klaſſe, aus welcher Piſiſtratus geweſen, von dem Philäus ihren Namen erhalten habe. Um noch mehr die Megarenſer zu überführen, habe Solon einen Beweis von der Art der Begräbniſſe hergenommen, welche in Salamis ſo wie bey den Athenienſern, nicht aber wie bey den Megarenſern, gehalten würden. Denn die Megarenſer legten ihre Todten mit dem Geſichte gegen Morgen, die Athenienſer aber gegen Abend. Dawider aber behauptet Hereas, ein Megarenſer, daß ſeine Landsleute ebenfalls ihre Todten mit dem Geſicht gegen Abend legten, und überdem noch, würde bey den Athenienſern für jeden Todten ein beſonders Grab gemacht, da hinge-

iſt nicht im Homer zu finden, ſondern vom Solon, dieſer Tradition zu Folge, erdichtet worden. Conf. Ariſtot. Rhetor. Libr. I. cap. 15.

hingegen die Megarenſer drey und vier Körper in ein Grab legten. Es ſollen aber dem Solon auch einige Orakel der Prieſterin zu Delphos zu ſtatten gekommen ſeyn, in welchen Apollo Salamis zu Joniens gerechnet hat. Die Schiedsrichter in dieſer Streitſache waren fünf Lacedämonier, Kritolaidas, Anemphartus, Hypſichidas, Anaxilas, und Klearmoark.

Durch dieſe Begebenheit ſchon hatte ſich Solon einen groſſen Ruhm erworben: noch mehr aber wurde er von den Griechen bewundert und geprieſen, da er für den Tempel zu Delphos ſprach, und ermunterte, ihm zu Hülfe zu kommen, und des Gottes Apollo wegen die Frechheit der Kyrrhäer an dem Orakel zu ſtrafen. Durch ſeine Ermunterung wurde der hohe Rath des geſammten Griechenlandes, die ſo genannten Amphiktyonen, bewogen, den Krieg zu beſchlieſſen, wie ſo wohl verſchiedene andere, als auch Ariſtoteles in ſeiner Schrift von den Pythiſchen Siegern erzehlt. Er wurde aber nicht in dieſem Kriege zum Feldherrn ernannt, wie Cranthes von Samos, nach dem Berichte des Hermippus, erzehlt. Denn der Redner Aeſchines ſagt nichts davon, und in den Delphiſchen Geſchichtbüchern wird Alkmäon,

nicht Solon, als der Feldherr der Athenienser angegeben.

Schon seit langer Zeit hatte der Kylonische Aufruhr die Stadt Athen in Verwirrung gebracht, nachdem der Archon Megakles die Mitverschwornen des Kylons, welche sich in dem Tempel der Minerva in den Schutz der Göttin begeben hatten, dazu beredet hatte, daß sie sich vor das Gericht stellten, und zwar so, daß sie einen Faden an das Bild der Göttin banden, und mit demselben in der Hand aus dem Tempel vors Gericht gehen wollten. Da sie bey dem Tempel der Furien vorbeygiengen, riß der Faden entzwey, und nun ließ sie Megakles und seine Mitregenten in Verhaft nehmen, weil die Göttin ihnen ihren Schuß versagt hätte. Die man noch auſſer dem Tempel antraf, wurden gesteinigt, die zu den Altären ihre Zuflucht genommen hatten, wurden erstochen, und nur diejenigen wurden verschont, welche bey ihren Weibern Schutz erfleht hatten; aber man haßte sie, und nannte sie Verfluchte.

Die von der Kylonischen Parthey übrig geblieben waren, verstärkten sich, und waren im beständigen Aufruhre wider die Parthey des Megakles. Als die Verwirrung aufs höchste gestiegen war,

und

und das Volk sich in Partheyen rottirte, trat Solon, der schon in grossem Ansehn stand, zwischen die Partheyen, und bat, nebst den vornehmsten Athenienſern, die so genannten Verfluchten, und bewog sie, daß sie ihre Sache von drey hundert der Vornehmsten untersuchen und entscheiden lieſſen. Sie wurden auf die Anklage des Myrons von Phlyia verdammt: die noch lebenden mußten das Land meiden, die Körper der Todten wurden ausgegraben und über die Grenze geworfen.

Während dieſer Unruhen griffen die Megarenſer die Athenienſer an, und nahmen ihnen Nisäa und auch Salamis wieder weg. Es kam eine Furcht dazu, die aus Aberglauben entstand, und aus verſchiedenen vorgegebnen Erſcheinungen.

Die Wahrſager deuteten aus den Opfern an, daß wegen gewiſſer Verbrechen und Sünden eine Verſöhnung der Götter nöthig ſey. Man ließ den Epimenides von Phäſtus aus Creta kommen, welchen einige, die den Periander nicht mit rechnen, für einen der ſieben Weiſen Griechenlandes halten. Er ſtand in dem Rufe, ein beſondrer Geliebter der Götter zu ſeyn, und eine geheime durch Begeiſterung eingegebne Weisheit zu beſiz-

zen; deßwegen nannte man ihn auch den Sohn der Nymphe Balte, und den neuen Cureten. Er kam, errichtete mit dem Solon Freundſchaft, und bahnte ihm den Weg zu ſeiner Geſetzgebung. Denn er ordnete einen wohlfeilern Gottesdienſt an, eine mäßigere Trauer, und gewiſſe Opfer, die gleich bey den Begräbniſſen gehalten werden mußten: er ſchafte die harten und barbariſchen Gewohnheiten ab, denen die Weiber ſo ſehr ergeben waren. Das vornehmſte war, daß er durch heilige Reinigungen, und Sühnopfer und errichtete Götterbilder die Stadt wieder reinigte, und ſie zur Gerechtigkeit und Eintracht geneigt machte.

Man erzehlt von ihm, daß er bey Beſichtigung des Hafens von Munichia, nachdem er ihn eine lange Zeit betrachtet, zu den Umſtehenden geſagt haben ſoll: „Wie blind iſt der Menſch in Abſicht der Zukunft! Die Athenienſer würden dieſen Hafen mit ihren Zähnen zerſtören, wenn ſie vorher wüßten, was für Uebel er der Stadt zuwege bringen wird.„ Aus einer ähnlichen Vorherſehung ſoll

* Die Erfüllung dieſer Weiſſagung geſchah 270 Jahr hernach: Antipater zwang die Athenienſer eine Beſatzung in den Hafen zu Munichia

ſoll Thales befohlen haben, daß man ihn an einem gewiſſen ſchlechten und ungeachteten Orte des Mileſiſchen Gebiets begraben ſolle, weil dieſer Ort künftig der Markt der Mileſier ſeyn werde. Epimenides wurde zu Athen ſehr verehrt; man bot ihm viel Geld und groſſe Ehrenbezeigungen an, aber er nahm nichts, als einen Zweig von dem heiligen Oelbaume der Minerva mit in ſein Vaterland zurück.

Kaum war die Kyloniſche Unruhe geſtillt, und die Verdammten vertrieben, ſo geriethen die Athenienſer wiederum in die alte Verwirrung über die Verwaltung der Regierung, und die Stadt theilte ſich in eben ſo viele Partheyen, als verſchiedne Theile ihres Gebiets waren. Die Diakrier verlangten eine Demokratie, die Pedier eine Ariſtokratie, und die Paraler eine mittlere und vermiſchte Regierung, und dieſe hinderten die beyden erſten Partheyen, durchzudringen. Indeſſen ſtieg die Erbitterung der Armen gegen die Reichen wegen der zu groſſen Ungleichheit aufs höchſte, und

nichts einzunehmen. Wenigſtens ſollte und mußte dieß die Erfüllung der Weiſſagung des Epimenides ſeyn, wenn dieſer weiſe Mann nicht geirrt haben ſollte.

die Stadt befand ſich in einer allgemeinen Gefahr. Die Herrſchaft eines Einzigen ſchien das Rettungsmittel allein zur Bewirkung der Ruhe zu ſeyn. Das gemeine Volk war von den Schulden, die es gegen die Reichen hatte, unterdrückt. Einige mußten den Reichen das Feld bauen, und gaben ihnen den ſechſten Theil ab, daher ſie Sechstener, und Tagelöhner genannt wurden: andere mußten ſich ſelbſt für ihre Schuld hingeben, und wurden Leibeigene ihrer Gläubiger, die ſie entweder zu ihrem eignen Dienſte brauchten, oder auswärts verkauften. Viele ſahen ſich genöthigt, ihre eigne Kinder zu verkaufen, denn dergleichen verbot kein Geſetz; oder wegen der Härte ihrer Gläubiger die Stadt zu verlaſſen. Aber der gröſte und ſtärkſte Theil verband ſich mit einander, und ermunterte ſich, ſolche Schickſale nicht zu leiden, ſondern ſich einen Anführer zu wählen, auf den man ſich verlaſſen könnte, diejenigen, die alles zur beſtimmten Zeit nicht herausgeben würden, zu verjagen, hernach das Land aufs neue zu theilen, und eine ganz neue Regierungsform zu ſtiften.

Die verſtändigſten Athenienſer ſahen ein, daß Solon am wenigſten an den beyderſeitigen Vergehun-

gehungen Antheil hatte, und weder die Ungerechtigkeiten der Reichen ſich zu Schulden kommen laſſen, noch von der Noth der Armen gedrückt würde: ſie baten ihn, der gemeinen Sache zu Hülfe zu kommen, und die Zerrüttung zu ſtillen. Phanias aus Lesbos erzehlt, Solon hätte beyde Theile, zum Beſten der Stadt, betrogen, er hätte insgeheim den Armen die Austheilung der Aecker, und den Reichen die Beſtätigung ihrer Contracte verſprochen. Allein Solon ſagt ſelbſt, er habe anfänglich Bedenken getragen, die Staatseinrichtung zu übernehmen, weil er ſich für den Geiz der einen Parthey, und für die Frechheit der andern gefürchtet habe. Philembrotus meldet, er ſey zugleich zum Archon, und Schiedsrichter, und Geſetzgeber ernannt worden. Beyde Partheyen nahmen ihn gern an, die Reichen als einen wohlbegüterten, die Armen als einen rechtſchaffenen Mann. Es war auch ein gewiſſer Ausdruck von ihm ſchon vorher allgemein bekannt geworden, Gleichheit verurſache keinen Krieg: dieſe Maxime gefiel den Begüterten und den Unbegüterten, indem jene hofften, die Gleichheit würde nach der Würde und dem Verdienſt, dieſe aber, ſie würde nach der Maſſe und der Zahl eingerichtet werden.

Beyde

Beyde Partheyen machten sich grosse Hofnungen. Die Vornehmsten ermahnten den Solon, eine Alleinherrschaft zu übernehmen, und riethen ihm, unter ihrem Beystande, die Regierung der Stadt mit Kühnheit zu übernehmen, da er schon so mächtig geworden sey. Auch viele Bürger vom mittlern Stande hielten die ganze Umänderung der Stadt bloß durch Reden und Gesetze für zu schwer und mühsam, und waren nicht abgeneigt, dem gerechtesten und weisesten Bürger die Herrschaft ganz zu übergeben. Einige erzehlen, daß auch die Pythia zu Delphos dem Solon folgendes Orakel gegeben:

Setz in die Mitte des Schifs dich, und nimm das Ruder mit Kühnheit,
Viele Athener werden dem Sinn deiner Winke gehorchen.

Am meisten waren seine Anverwandten unzufrieden, daß er die Monarchie schon des Namens wegen haßte, als wenn sie durch die Tugend ihres Regenten nicht bald ein glückliches Reich werden könnte; wie ehedem Euböa durch den Tynnondas, und damals noch Mitylene durch den Pittakus, die beyde zu Alleinherrschern waren erwählt worden. Aber alles dieses bewog den Solon nicht, seinen

seinem Vorsatz zu ändern; er sagte zu seinen Freunden: Die Monarchie sey ein schöner Wohnplatz, aber er habe keinen Ausgang. An den Phokus schrieb er in einem seiner Gedichte: „Ich habe mein Vaterland geschont, und die Herrschaft und unumschränkte Gewalt nicht angenommen, ich habe meinen Ruhm nicht beflecken wollen: es gereuet mich nicht, denn mich dünkt, ich habe auf diese Art über alle am schönsten gesiegt.„ Man sieht daraus, daß Solon, noch vor seiner Gesetzgebung in grossem Rufe gestanden. Die Spöttereyen aber, die viele wegen seiner Verachtung der Alleinherrschaft auf ihn sagten, beschreibt er selbst auf folgende Art: „Solon hat keinen tiefen Verstand, und nicht viel Klugheit, Gott gab ihm Güter, und er nahm sie nicht an. Er fieng einen grossen Zug, aber er zog das Netz nicht; es mangelte ihm Muth und Einsicht. Er wünschte, wenn er den herrlichsten Schatz gewönne, und nur einen Tag lang Monarch von Athen wäre, daß er gegeisselt würde, und sein Geschlecht untergienge.„ So fährt er den Pöbel von ihm selbst redend ein.

Ob er gleich die unumschränkte Gewalt nicht angenommen hatte, so betrug er sich doch bey der ober-

oberſten Verwaltung der Regierung weder zu gelinde, noch zu weichlich: er ließ ſich von den Mächtigen nicht leiten, er machte die Geſetze nicht nach dem Wunſche derer, die ihn erwählt hatten. Wo er ſchon etwas gutes fand, da verbeſſerte er nichts, und machte kein neues Geſetz, damit nicht die Stadt, wenn er ihre Verfaſſung gänzlich umgöſſe, zu ſchwach würde, ſich zu einer vollkommnen Harmonie zu bilden. Wovon er aber glaubte, daß er ſeine Bürger entweder dazu gutwillig leiten, oder auch mit einigem Zwange daran gewöhnen würde, das ordnete er an, und ſagte ſelbſt, er müſſe Macht und Billigkeit verbinden. Als er daher einmal gefragt wurde, ob er den Athenienſern die allerbeſten Geſetze gegeben hätte? antwortete er: Die beſten, die ſie anzunehmen fähig waren.

Was den Vorwurf betrift, den die Neuern den Athenienſern machen, daß ſie verhaßte Dinge mit ſchmeichelhaften und angenehmen Namen bedekken, und die Huren Freundinnen, die Abgaben Beyträge, die Beſatzungen Stadtwachen, die Gefängniſſe Gemächer nennen, ſo ſcheinen dieſe Namen allerdings Erfindungen der Weisheit des Solons zu ſeyn, denn er nannte auch die Erlaſſung aller

Schul-

Schulden die Erleichterung.* Denn ſein erſtes Geſetz war, alle gegenwärtige Schulden ſollten erlaſſen ſeyn, und künftig ſolle niemand einem andern etwas auf ſeinen Leib leihen. Einige zwar, unter denen Androtion iſt, geben vor, Solon habe nicht durch eine Erlaſſung der Schulden, ſondern durch Verringerung der Zinſen der Armuth geholfen, die auch damit, und mit der zugleich damit verbundnen Vergröſſerung der Maſſe, und Erhöhung des Werthes des Geldes ſehr zufrieden geweſen ſey, und dieſer menſchenfreundlichen Einrichtung den Namen der Erleichterung gegeben habe. Solon ſetzte den Werth einer Mina, die vorher drey und ſiebenzig Drachmen gegolten hatte, auf hundert Drachmen.** Da man auf dieſe Weiſe zwar der Summe nach eben das, dem Werthe nach aber weniger bezahlte, ſo geſchahe den Schuldnern, die viel zu bezahlen hatten, ein Vortheil, und die Gläubiger hatten dabey keinen Schaden. Aber die meiſten erzehlen, daß durch die

* σεισάχθεια.

** Eine Drachme war ungefähr drey Groſchen. Alſo galt eine Mina zuvor ohngefähr neun Thaler, und wurde vom Solon auf zwölf Thaler zwölf Groſchen erhöht.

die so genannte Erleichterung auf einmal alle Schulden wären aufgehoben worden, und damit stimmen auch die Gedichte des Solons überein. Denn er rühmt sich in einigen Stellen, daß er von vielen verpfändeten Aeckern die Grenzsteine weggenommen, und das Land, welches Sklavendienste that, frey gemacht habe: daß er verschiedne wegen Schulden verkaufte Bürger, die zum Theil in fremden Ländern, wo sie waren, die Attische Sprache vergessen hatten, aus der Fremde zurück gebracht, und andere, die im Attischen Gebiete in der Sklaverey dienten, frey gemacht habe.

Bey diesem Geschäfte aber widerfuhr ihm ein höchstverdrießlicher Streich. Da er eben mit der Abschaffung der Schulden umgieng, und auf einen guten Vortrag der Sache, und einen geschickten Anfang sann, sagte er seinen vertrautesten Freunden, dem Konon, Klinias, und Hipponikus, daß er mit den Aeckern keine Veränderung in Absicht einer neuen Eintheilung machen, sondern nur alle Schulden aufheben würde. Diese machten sich die Entdeckung geschwind zu Nutze, borgten viel Geld von den Reichen, und kauften sich eine Menge Aecker. Da die Verordnung des

Solons

Solons erſchien, ſo behielten ſie ihre Beſitzungen, und durften das geborgte Geld nicht wieder bezahlen. Solon gerieth dadurch in viele Verläumdung, und in Verdacht, daß er nicht wie die andern Begüterten Schaden litte, ſondern ſeinen Freunden noch dazu geholfen habe, andern Schaden zuzufügen. Doch unterdrückte er dieſen Verdacht gar bald, da er der erſte war, der, dem neuen Geſetze zu Folge, fünf Talente, denn ſo viel hatte er Schulden ausſtehen, erließ: einige, unter denen Polyzelus aus Rhodus iſt, nennen funfzehn Talente. * Seine Freunde aber wurden beſtändig Betrüger genannt.

Solon hatte ſich bey keiner Parthey Zufriedenheit erworben: die Reichen waren mißvergnügt, daß alle Schulden aufgehoben wurden, die Armen waren es noch mehr, weil nicht, wie ſie gehoft hatten, eine neue gleiche Vertheilung der Aecker, nach dem Beyſpiele des Lykurgs, und gleiche Glücksumſtände zu Stande gebracht worden waren. Aber Lykurg war der elfte vom Herkules her, und hatte verſchiedene Jahre zu Lacedämon als König geherrſcht, hatte ein groſſes Anſehn, vie-

* Funfzehn tauſend Thaler. Diogenes Laertius giebt ſieben Talente an.

le Freunde, viele Gewalt, welches er alles zur Errichtung seines Staatssystems brauchte, und setzte es doch auch mehr mit Gewalt als mit Zureden durch, wobey er auch ein Auge verlohr, daß zur größten Wohlfahrt und Eintracht der Stadt, keiner seiner Bürger weder reich noch arm war. Solon hingegen konnte in seinem Staatssysteme nicht so weit gehen, da er ein Privatmann aus mittlerm Stande war. Doch that er alles was möglich war, indem er sich auf nichts weiter als seine Klugheit, und das Zutrauen seiner Bürger zu ihm verlassen konnte.

Daß er wirklich wider den Wunsch und die Erwartung der mehresten gehandelt hatte, sagt er selbst mit diesen Worten: „Ehemals rauschte mein Lob von allen Seiten her, itzt ist man erbittert, itzt schielen alle mit feindlichen Blicken auf mich.„ Und wenn auch ein anderer diese Gewalt hätte, „er würde nicht, sagt er, das Volk zur friedlichen Ruhe besänftigen, bis er ihm selbst das Mark ausgesogen hätte.„ * Indessen wurden seine

* Wörtlich heißt es, „bis er ihm das Fette der Milch wegaenommen hätte,„ welches eben so ein griechisches Sprüchwort war, als das teutsche, einem das Mark aussaugen.

seine Bürger doch bald den Vortheil der Gesetzgebung des Solons gewahr, sie vergassen ihre Privatklagen, und entschlossen sich zu einem gemeinschaftlichen Opfer, welches sie das Opfer der Erleichterung nannten. Sie ernannten den Solon zum Reformator des Staats und zum Gesetzgeber. Sie überliessen seiner Einrichtung alles, ohne Ausnahme, obrigkeitliche Stellen, Volksversammlungen, Rathsversammlungen, alle Justizeinrichtungen: er hatte die Freyheit, das Vermögen der Stände des Staats, die Anzahl der Personen, die Zeit ihrer Zusammenkünfte, zu bestimmen, er konnte die bisher üblichen Gesetze und Einrichtungen, nach seinem Gutbefinden, abschaffen oder bestätigen.

Den Anfang machte er mit Abschaffung der Gesetze des Drako, von denen er, wegen ihrer Härte, und der Grösse der Strafen, keines beybehielt, als das, welches den Mord betraf. Denn fast auf alle Vergehungen war die Todesstrafe gesetzt, so daß auch der Müßiggang mit dem Tode bestraft wurde, wie auch der Diebstahl des Krauts und des Obsts, und also diese geringere Verbrechen gleiche Strafe mit dem Kirchenraube und Morde hatten. Demades hat deßwegen in den

folgenden Zeiten ſehr wohl geſagt: Drako habe ſeine Geſetze nicht mit Dinte, ſondern mit Blut geſchrieben. Drako ſelbſt aber ſoll auf die Frage, warum er auf die mehrſten Verbrechen die Todesſtrafe geſetzt habe? geantwortet haben: „Er hielte dieſe Strafe für gerecht bey den kleinſten Verbrechen, für die gröſſern Verbrechen wiſſe er aber keine gröſſere Strafe.„

Ferner machte Solon die Einrichtung, daß alle obrigkeitlichen Aemter, ſo wie bisher, den begüterten Perſonen zu Theil werden ſollten, und doch nicht, wie bisher, das Volk gänzlich von allen Aemtern ausgeſchloſſen würde. Er unternahm zu dem Ende eine allgemeine Schatzung. Diejenigen, welche jährlich fünf hundert Maas Einkommen von trocknen und flüßigen Sachen hatten, machten die erſte Klaſſe aus, und hieſſen Pentakoſiomedimni, d. i. fünf hundert Maas vermögende. In der zweyten Klaſſe waren diejenigen, die ein Pferd halten konnten, oder drey hundert Maas Einkommen hatten, und dieſe hieſſen Hippadateluntes, Ritter. In der dritten Klaſſe waren die, wo zwey zuſammen dreyhundert Maas Einkommen hatten, und dieſe wurden Zevgitä, die Zweygeſpannten, genannt. Die übrigen alle

hieſſen

hieſſen Thetes, Tagelöhner, welche zu keinem obrigkeitlichen Amte gelaſſen wurden, ſondern bloß dadurch an der Staatsverwaltung Antheil nahmen, daß ſie mit bey den Verſammlungen des Volks, und den Gerichten erſcheinen, und ihre Stimme geben durften. Dieß ſchien anfänglich etwas ſehr geringes zu ſeyn, aber in der Folge wurde es von groſſer Wichtigkeit, denn faſt alle Streitigkeiten wurden vor den Richterſtuhl des Volks gebracht. Solon hatte in allen den Sachen, die er der Entſcheidung der obrigkeitlichen Perſonen übergeben hatte, den Partheyen die Appellation an das Gericht des Volks verſtattet. Auch dadurch, daß er ſeine Geſetze dunkel abfaßte, und viele Zweydeutigkeiten ließ, ſoll er die Gewalt der Richterſtühle vergröſſert haben. Denn da man die ſtreitigen Puncte nicht durch die Geſetze entſcheiden konnte, ſo hatte man immer die Richter nöthig, denen man das, worüber man ſtreitig war, vorlegte, und welche gewiſſermaſſen die Herren der Geſetze waren. Solon ſelbſt deutet auf die gleiche Eintheilung der Gerechtigkeit in folgenden Worten: „Dem Volke gab ich ſo viele Gewalt, als ihm nöthig war, und verminderte nicht, und vergröſſerte nicht deſſen Ehre. Denen aber,

die durch Macht und Reichthum Ehre genieſſen, vergönnte ich auch nicht, alles für erlaubt zu halten. Ich gab beyden Theilen ein ſtarkes Schild, welches verhindert, daß keiner den andern durch Unrecht beſiegt.„

Um noch mehr das Unvermögen der niedern Menge zu unterſtützen, gab er Erlaubniß, daß ein jeder die Beleidigung, die einem andern angethan war, vors Gericht bringen konnte. Wenn jemand einen ſchlug, oder beſchädigte, und Gewalt anthat, ſo war es jedem, wer nur wollte, erlaubt, denjenigen, der beleidiget hatte, gerichtlich anzuklagen. Auf dieſe Art wollte der Geſetzgeber ſeine Bürger gewöhnen, daß ſie, als Theile eines zuſammenhängenden Ganzen, an allen Empfindungen und Schmerzen unter einander Theil nähmen. Man erzehlt von ihm eine Rede, welche ſich auf dieſes Geſetz bezieht. Er wurde befragt, in welcher Stadt man am beſten wohnte? — In derjenigen, gab er zur Antwort, in welcher ſowohl die, die beleidigt worden ſind, als die, die es nicht ſind, die Ungerechten verklagen und zur Strafe ziehen können.

Nachdem er den Senat auf dem Areopagus, (dem Hügel des Mars) aus den jährlich von ihrem

rem Amte abgehenden Archonten, oder Regenten, errichtet hatte, von welchem Senate er ſelbſt ein Mitglied war, weil er Archon geweſen; und gewahr wurde, daß das Volk durch die Erlaſſung der Schulden frech und ſtolz blieb: ſo ſtiftete er noch einen zweyten Senat, wozu er aus einer jeden der vier Zünfte hundert Mann erwählte. Dieſer Senat hatte das Geſchäft, ſich vorher über die Sachen zu berathſchlagen, die dem Volke ſollten vorgetragen werden, und nichts ohne vorhergegangener Ueberlegung dem Volke vortragen zu laſſen. Den erſtern Areopagitiſchen Senat aber ſetzte er zum oberſten Aufſeher und Beſchützer der Geſetze. Auf dieſe Art, glaubte er, würde die Republik, an dieſen zwey Senaten, gleichſam an Ankern liegen, weniger hin und her ſchwanken, und das Volk ruhig bleiben.

Die mehrſten Schriftſteller behaupten, daß Solon, wie ſchon geſagt worden iſt, den Areopagitiſchen Senat geſtiftet hat, und dieſes ſcheint dadurch beſtätigt zu werden, daß Drako an keinem Orte der Areopagiten erwehnt, ſondern ſo oft er von Criminalgerichten redet, immer die Epheten nennt. Aber das achte Geſetz auf der dreyzehnten Tafel des Solons enthält dieſe Wor-

te: „Alle diejenigen, die vor der Regentschaft des Solons für unehrlich erklärt worden sind, sollen wieder ehrlich seyn, diejenigen ausgenommen, welche von den Areopagiten, oder Epheten, oder von den Königen im Prytaneum, wegen Mordes, oder Anschläge zur Erlangung der Alleinherrschaft verdammt worden, und noch, zu der Zeit, da dieses Gesetz erscheint, entflohen sind.„ Dieses zeigt im Gegentheile an, daß schon vor der Regentschaft und Gesetzgebung des Solons der Areopagitische Senat da gewesen sey. Denn was wären das für Leute gewesen, die vor des Solons Zeiten im Areopagus verurtheilt worden sind, wenn Solon zuerst dem Areopagitischen Senate die Gerichtsbarkeit aufgetragen hat? wenn nicht etwa eine Unrichtigkeit sich in die angeführte Stelle eingeschlichen hat, oder etwas ausgelassen ist, daß z. E. diejenigen, die solche Verbrechen begangen, welche die Areopagiten, oder Epheten, oder Prytanen nunmehr zu richten haben, nachdem dieses Gesetz erschienen, unehrlich bleiben, die andern aber alle wieder ehrlich werden sollen. Ich überlasse hier einem jeden selbst zu urtheilen.

Unter den andern Gesetzen des Solons ist dieses ein besonderes und paradoxes, welches denjenigen

nigen für unehrlich erklärt, der bey einem Aufruhre keine Parthey nimmt. Es scheint, er habe dadurch andeuten wollen, daß man gegen das allgemeine Beste nicht ohne Leidenschaft und Empfindung seyn müsse, wenn man in Absicht seiner Privatangelegenheiten sicher sey, und daß man nicht in der Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen das Vaterland einen Ruhm suchen müsse: vielmehr wollte er, daß man sogleich die beste und gerechteste Parthey ergreifen, an ihrer Gefahr Antheil nehmen, ihr Hülfe leisten, und nicht so ganz ruhig erwarten sollte, wer Sieger seyn würde.

Sonderbar und lächerlich scheint auch das Gesetz zu seyn, welches einer Frau, die eine starke Mitgabe bekommen hat, die Erlaubniß giebt, wenn ihr rechtmäßiger Ehemann unfähig sey, die eheliche Pflicht zu leisten, bey dem nächsten Anverwandten ihres Mannes zu schlafen. Verschiedene halten dieses für ein gutes Gesetz wider diejenigen, die unfähig zum Ehestande sind, und doch, bloß des Geldes wegen, reiche Weiber heyrathen, und durch das Gesetz der Natur Gewalt anthun. Denn wenn sie sehen, daß reiche Frauen bey einem andern schlafen, so werden sie entweder

das Heyrathen unterlassen, oder durch die Schande für ihre Geldbegierde und Frechheit gestraft werden. Wohl eingerichtet ist es, daß sich die Frau nicht jedermann, sondern einem von den nächsten Anverwandten des Mannes, den sie sich wählt, ergeben darf, damit die Kinder Anverwandte und zur Familie gehörige sind. Eben so wohl eingerichtet war es, daß die Braut mit ihrem Bräutigam eingeschlossen wurde, und mit ihm einen Quittenapfel essen mußte, und daß der Mann wenigstens dreymal des Monaths seiner Frau, wenn sie reich war, beywohnen mußte. Denn wenn auch nicht Kinder gezeugt wurden, so war dieses doch eine Ehrenbezeigung und eine Freundschaft gegen sein keusches Weib, welche viele sonst leicht von beyden Seiten zu erwartende Verdrießlichkeiten entfernen, und eine gänzliche Trennung hindern konnte.

Bey allen denen Heyrathen, wo die Braut nicht die einzige Erbin der Eltern war, hob Solon die Mitgabe auf, und setzte fest, daß die Braut nichts weiter als drey Kleider und einen geringen Hausrath zu dem Manne bringen sollte. Denn er wollte nicht, daß die Heyrath eine Art von Verdienst, oder eine Kaufmannssache seyn sollte, sor-

ſondern daß ſich Mann und Frau aus Wohlwollen und Liebe, um Kinder zu zeugen, verbänden. So ſoll auch Dionyſius, als ihn ſeine Mutter bat, daß ſie einen gewiſſen Bürger heyrathen dürfte, geantwortet haben: „Die Geſetze der Republik habe er zwar als Monarch aufgehoben, aber den Geſetzen der Natur Gewalt anzuthun, und auſſer den Jahren Ehen zu ſtiften, ſey er nicht mächtig genug.„ — Man müßte in keinen Städten dergleichen Heyrathen, die auſſer den Jahren, und ohne Liebe geſchloſſen werden, zulaſſen, denn es findet bey ihnen weder die eheliche Pflicht, noch der Endzweck der Ehen ſtatt. Und ein ſorgſamer Regent oder Geſetzgeber müßte jedem alten Manne, der ein junges Mädchen heyrathen wollte, das zurufen, was dem Philoktetes geſagt werden iſt: — „Armer Mann, du ſchickſt dich gar ſchön zum Heyrathen!„ Einen Jüngling, den man in dem Hauſe einer alten Frau, durch den Umgang mit einander, ſo fett, wie Rebhüner, angetroffen hätte, müßte man zu einem Mädchen bringen, das einen Mann brauchte. So viel hiervon genug.

Dasjenige Geſetz des Solons wird gerühmt, welches verbietet, von den Todten böſes zu reden. Denn es iſt eine fromme Pflicht, die

ven

von uns hinlänglich gezogenen für geheiligt zu halten, und die Gerechtigkeit verlangt, diejenigen unangetastet zu lassen, die nicht mehr sind; auch die Politik gebietet, die Feindschaft nicht ewig fortzusetzen. Er untersagte auch, von einem noch lebenden in den Tempeln, an Gerichtsplätzen, in den Rathhäusern, und bey öffentlichen Schauspielen übels zu reden, bey Strafe von drey Drachmen an den Beleidigten, und zwey andern an die öffentliche Kasse zu bezahlen. Denn es ist ungesittet und frech, den Zorn an keinem Orte bezähmen zu können, ihn aber stets zu unterdrücken, ist schwer, und manchen unmöglich: ein Gesetz aber muß nach der Möglichkeit eingerichtet seyn, wenn man wenige mit Nutzen, und nicht viele ohne Nutzen, strafen will.

Das Gesetz wegen der Testamente hat ihm ebenfalls Ruhm erworben. Vorher waren sie gar nicht erlaubt, sondern das Haus und das Vermögen des Verstorbenen mußten bey seiner Familie bleiben. Er gab die Erlaubniß, das Vermögen, wenn keine Kinder da waren, nach Gefallen zu vermachen, denn er schätzte Freundschaft höher als Anverwandschaft, und Liebe höher als Zwang: und dadurch machte er erst die Begüterten zu wirk-

wirklichen Herren ihres Vermögens. Doch waren die Vermächtniſſe nicht ohne alle Einſchränkungen erlaubt, ſondern nur alsdann, wenn ſie nicht durch Krankheit, Gift, Bezauberung, oder irgend einen Zwang, oder durch blinde Ueberredung der Frau waren bewirket worden. Denn er hielt mit allem Rechte die blinde Ueberredung für einerley mit dem Zwange, den Betrug mit der Gewaltthätigkeit, und die Weiblichkeit mit dem Schwerze, weil ſie alle auf gleiche Art den Verſtand des Menſchen verwirren können.

Er gab auch ein Geſetz, welches das Ausgehen der Weiber, die Trauer, und die Feyer der Feſte betraf, um alle Unordnung und Verſchwendung zu verbannen. Wenn ſie ausgingen, durften ſie nicht mehr als drey Kleider mitnehmen, nicht mehr als für einen Obolus Speiſe und Trank, und keinen Korb, der größer als eine Elle war: des Nachts durften ſie nicht anders als auf einem Wagen reiſen, mit einer Fackel voran. Solon verbot auch das Zerkratzen der Wangen und die Klagliedher bey den Begräbniſſen, und das Heulen in der Begleitung fremder Leichenbegängniſſe. Er verbot, bey den Begräbniſſen einen Schuh zu opfern, den Todten mehr als drey Kleider mit ins Grab

zu

zu geben, auſſer den Leichenbegängniſſen zu fremden Gräbern zu gehen; welches auch gröſtentheils nach unſern Geſetzen verboten iſt, nur noch mit dem Zuſatze, daß diejenigen, welche wider dieſes Verbot handeln, von den Aufſehern der weiblichen Sitten, als ſolche, die von unmännlichen, weibiſchen Schwachheiten in der Liebe zu ihrer Familie hingeriſſen ſind, beſtraft werden.

Da er die Stadt mit einer Menge Menſchen angefüllt ſahe, die von allen Orten her, wegen der gegebnen Freyheiten, in das attiſche Gebiet ſich begaben, und doch der gröſte Theil des Landes unfruchtbar war, die Handelsleute zur See aber denenjenigen nichts zu geben pflegten, die ihnen keine andre Waaren dagegen geben konnten, ſo führte er die Bürger zu den Künſten an. Er gab ein Geſetz, daß der Sohn nicht verpflichtet ſeyn ſollte, ſeinen Vater zu ernähren, wenn er ihm keine Kunſt hätte lernen laſſen. Lykurg, der in einer Stadt wohnte, wo ſich keine Fremde aufhielten, und deſſen Land, nach dem Euripides, für noch zweymal ſo viel Einwohner, als es hatte, hinlänglich war, und, was das meiſte war, eine groſſe Menge Heloten um die Stadt herum hatte, welche nicht rathſam war müßig gehen zu laſſen,

ſen, ſondern die beſtändig durch Arbeit und Beſchwerlichkeiten im Zaume erhalten werden mußten, der that wohl, daß er ſeine Bürger von beſchwerlichen Arbeiten und Handwerken befreyete, und ſie die einzige Kunſt der Waffen lernen und üben ließ. Solon hingegen, welcher die Geſetze mehr nach den Umſtänden, als die Umſtände nach den Geſetzen einrichten mußte, und einſah, daß das Land kaum den Ackersleuten hinreichenden Unterhalt geben konnte, ein müßiges Volk aber noch dazu zu ernähren ganz unvermögend ſey, gab den Künſten eine gewiſſe Würde, und ordnete an, daß der Areopagitiſche Senat Achtung geben, woher ein jeder ſeinen Unterhalt hätte, und die Müſſiggänger zur Strafe ziehen ſollte. Härter noch ſcheint das Geſetz zu ſeyn, welches Heraklides aus Pontus anführt, daß diejenigen, welche von Beyſchläferinnen geboren worden, nicht verbunden ſeyn ſollen, ihre Väter zu ernähren. Denn wer bey den Heyrathen, urtheilte Solon, den Anſtand verletzt, der heyrathet offenbar nicht, um Kinder zu zeugen, ſondern um die Wolluſt zu pflegen: dadurch wird er genug belohnt, und hat kein Recht ſich über die auf ſolche Art erzeugten Kinder zu beſchweren, da ihnen ſelbſt die Geburt zur Schande gereicht.

Die

Die ungereimteſten Geſetze des Solons ſind diejenigen, die er in Abſicht der Frauenzimmer gegeben. Er erlaubte einem jeden, einen Ehebrecher, den er antraf, zu tödten; wenn aber jemand eine Frau eines freygebornen Mannes entführte, und ſie mißbrauchte, ſo gab er hundert Drachmen zur Strafe, derjenige aber, der ein Frauenzimmer dazu verführte, zwanzig Drachmen, die Huren ausgenommen, welche öffentlich verkauft werden, und öffentlich zu jedem gehen, der ſie bezahlt. Er verbot ferner, die Töchter und Schweſtern zu verkaufen, auſſer wenn ſie noch als Jungfern im geheimen Umgange mit einem Manne angetroffen worden. Iſt es nicht ungereimt, einerley Sache einmal auf eine harte und unbarmherzige Art zu ſtrafen, und dann wieder nur gelind und gleichſam zum Scherze durch eine geringe Geldbuſſe zu beſtrafen? wenn nicht wegen der damaligen Seltenheit des Geldes zu Athen die Schwierigkeit es anzuſchaffen die Geldſtrafen ſchwer gemacht hat. Denn bey der damaligen Beſtimmung des Werths der Opfer rechnete Solon ein Schaaf und einen Scheffel für eine Drachme: * dem Sieger in den Iſthmiſchen Spielen verordnete er hundert, dem Sieger

* 3 gute Groſchen.

Sieger in den Olympiſchen Spielen fünf hundert Drachmen zu geben. Wer einen Wolf lieferte, bekam fünf Drachmen, für eine Wölfin wurde nur eine Drachme gegeben, und nach dem Demetrius Phalereus waren fünf Drachmen der Preis für einen Ochſen, und für eine Drachme bekam man ein Schaaf. Die Preiſe der ausgewählten Opfer auf der ſechszehnten Tafel der Geſetze des Solons ſind freylich viel gröſſer, aber gleichwohl gegen den Preis der Sachen zu unſern Zeiten ſehr geringe.

Die Athenienſer haben von den älteſten Zeiten her die Wolfsjagd getrieben, weil ihr Land mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geſchickt iſt. Einige behaupten auch, daß ihre Zünfte nicht von den Söhnen des Jons, ſondern von den verſchiedenen Lebensarten, in welche ſie ſich vertheilt, die erſten Namen erhalten haben. So hätten die Soldaten Hoplitä, die Handwerker Ergades, von den zwey übrigen Klaſſen die Ackersleute Teleontes, und die den Hirtenſtand trieben, Aegikores geheiſſen. Weil auch das Land weder durch Flüſſe, noch Teiche, noch reiche Brunnenquellen allenthalben hinreichendes Waſſer gab, ſondern ſich die mehrſten gegrabner Brunnen bedienten,

ſo befahl Solon durch ein Geſetz, daß ein Brunnen zum gemeinſchaftlichen Gebrauch innerhalb dem Raume einer Rennbahn, welcher vier Stadien ausmacht, * beſtimmt ſeyn, in einer weitern Entfernung davon aber eignes Waſſer geſucht werden ſolle. Hätten ſie zehn Klafter tief gegraben, und kein Waſſer gefunden, ſo ſollte es ihnen erlaubt ſeyn, aus dem nächſten Brunnen täglich zweymal einen Eimer voll, der ſechs Maas hielte, zu holen. Denn er glaubte, man müſſe zwar dem Mangel abhelfen, aber nicht die Faulheit begünſtigen. Er ordnete ſo gar mit geſchickter Erfahrung die Art, wie gepflanzt werden ſollte. Bey dem gewöhnlichen Pflanzen auf dem Felde mußten immer fünf Fuß Platz dazwiſchen gelaſſen werden, bey den Feigenbäumen und Oelbäumen aber neun Fuß: denn dieſe Bäume breiten ſich mit ihren Wurzeln weiter aus, und ihre Nachbarſchaft iſt manchen Pflanzen ſchädlich, weil ſie ihnen die Nahrung rauben, und eine Feuchtigkeit ausdünſten, die nicht alle Bäume vertragen können. Die Gruben und Graben mußten von dem fremden Gebiete ſo weit entfernt ſeyn, als ſie tief waren. Wer Bienenſtöcke ſetzen wollte, mußte zwiſchen

* Fünf hundert Schritte.

zwiſchen ihnen und denen, die ſchon ein andrer geſetzt hatte, einen Raum von dreyhundert Fuß laſſen.

Von den Producten des Landes erlaubte er bloß den Verkauf des Oels an Fremde, und verbot jede andre Ausfuhr. Das Geſetz deßwegen, welches auf der erſten Tafel ſteht, verordnet, daß der Archon diejenigen, welche darwider handeln, verfluchen, oder ſelbſt hundert Drachmen in die öffentliche Kaſſe zahlen ſoll. Man kann alſo wohl denjenigen nicht die Glaubwürdigkeit abſprechen, welche erzehlen, daß in den alten Zeiten auch die Ausfuhr der Feigen verboten geweſen, und derjenige, der die angab, die ſie ausgefahren hatten, Sykophant genannt worden ſey.

Er gab auch eine Verordnung in Abſicht des von den Thieren zugefügten Schadens: dem zufolge ein Hund, der einen Menſchen gebiſſen hatte, demſelben an einer Kette, vier Ellen lang, übergeben werden mußte. Dieſe Verordnung war wegen der Sicherheit ſehr gut.

Hingegen das Geſetz, die Erlangung des Bürgerrechts betreffend, hat Bedenklichkeit. Es iſt in demſelben verboten, andern das Bürgerrecht zu ertheilen, als ſolchen Perſonen, die auf immer

aus ihrem Vaterlande flüchtig geworden ſind, oder die mit ihrer ganzen Familie nach Athen ziehen, um da eine Kunſt zu treiben. Dieſes verordnete Solon, aber, wie man behauptet, nicht deßwegen, um alle Fremde abzuhalten, ſondern ſie vielmehr zu einer beſtändigen Theilnehmung an dem Bürgerrechte nach Athen einzuladen. Zugleich urtheilte er, daß beyde genannte Gattungen von neuen Bürgern treu ſeyn würden, diejenigen aus Nothwendigkeit, die ihr Vaterland hätten verlaſſen müſſen, und die aus feſtem Entſchluſſe, die freywillig mit ihrer Familie es verlaſſen hätten.

Ein ſonderbares Geſetz des Solons iſt dasjenige, welches er in Abſicht der öffentlichen Gaſtmale gab, die er Paraſitia nannte. * Er verbot, daß eben dieſelbe Perſon oft dabey ſeyn ſollte, wenn aber einer gebeten war, und nicht kam, ſo wurde er

* Solon verordnete, daß jede Zunft monathlich ein Opfer halten ſollte, welches mit einem öffentlichen Gaſtmale begleitet würde, bey welchem die, die zu dieſer Zunft gehörten, der Reihe nach, zugegen ſeyn ſollten. Die dazu eingeladen waren, und nicht kamen, wurden angeklagt, und mußten ſich rechtfertigen, oder Strafe geben.

er gestraft, indem man jenes für Gierigkeit, dieses für Verachtung der gemeinschaftlichen Gesellschaft hielt.

Alle diese Gesetze sollten hundert Jahre gelten. Sie waren auf hölzerne Tafeln geschrieben, die in länglichen viereckigten Kasten lagen, in denen sie umgewendet werden konnten. Man hat noch einige Ueberbleibsel davon im Prytaneum bis auf unsre Zeiten aufbehalten. Sie wurden, wie Aristoteles sagt, Kyrbes genannt, und Kratinus, ein komischer Schriftsteller, führt sie irgendwo mit diesen Worten an: „Bey Solons und des Drako Tafeln, bey welchen man itzt Gerste röstet!„ Einige behaupten, daß nur diejenigen Tafeln, auf welchen die Gesetze wegen des Gottesdienstes und der Opfer geschrieben waren, Kyrbes sind genannt worden, die andern aber den Namen Axones geführt hätten. Der ganze Senat schwur, daß er die Gesetze des Solons halten wollte: insbesondre mußte ein jeder von den Thesmotheten * auf

* Von den neun Archonten oder Regenten zu Athen waren sechse bestimmt, auf die Beobachtung der Gesetze zu sehen: diese hiessen Thesmotheten. Sie erklärten, bey vorkommenden

dem Markte bey dem Steine ſich eydlich verbinden, daß er, wenn er dieſe Geſetze überträte, eine goldne Bildſäule, ſo ſchwer wie er ſelbſt, nach Delphos ſenden wollte.

Da Solon die Unrichtigkeit der Monathe bemerkte, und daß der Lauf des Mondes weder mit dem Untergange noch Aufgange der Sonne genau übereinſtimmte, ſondern ſehr oft an einem Tage der Mond die Sonne erreichte, und ſie vorbeylief, ſo ließ er dieſes den alten und neuen Mond nennen, und rechnete den Theil des Tages vor der Zuſammenkunft des Mondes und der Sonne zu dem Ende des vergangenen Monaths, den andern Theil aber zu dem Anfange des neuen Monaths. Denn er ſcheint zuerſt den Sinn der Worte beym Homer: „Ein Monath fieng ſich an, da noch der vorige dauerte,„ [o] recht verſtanden zu haben. Den folgenden Tag nannte er den Neumond. Von dem zwanzigſten Tage an, ſetzte er nichts zu, ſondern nahm weg, und rechnete ſo, indem er immer auf

Zweifeln, die Geſetze, und beſtraften die Uebertreter.

[o] τὸ μὲν Φθίνοντος μηνὸς, τὸ δ' ἰσταμένου. Odyſſ. Libr. XIV. verſ. 162.

auf die Erſcheinung des Mondes Achtung gab, bis auf den dreyßigſten Tag.

Da die Geſetze eingeführt waren, kamen täglich welche zum Solon, und lobten ihn entweder, oder machten ihm Vorwürfe, oder verlangten, daß er etwas zu den Geſetzen hinzufügen oder wegnehmen ſollte: noch mehrere kamen, und erſuchten ihn, dieß oder jenes in ſeinen Geſetzen zu erklären, und ihnen den Sinn deutlicher zu machen. Den Bitten Gehör zu geben, war unklug gehandelt, und ſie alle abzuweiſen, brachte Neid zuwege. Um alſo alle dieſe Ungemächlichkeiten zu vermeiden, und dem Mißfallen und den Beſchwerden zu entgehen, (denn, wie er ſelbſt ſagte, in wichtigen Sachen iſts ſchwer, allen zu gefallen) gab er vor, daß er Handlung zur See treiben wollte, und ſchifte von Athen ab, nachdem er von der Stadt ſich hatte die Erlaubniß geben laſſen, zehn Jahr lang weg bleiben zu dürfen. Er hofte, daß während dieſer Zeit die Bürger zu Athen ſich an ſeine Geſetze gewöhnen würden.

Zuerſt ſchifte er nach Egypten, und hielt ſich einige Zeit auf, wie er ſelbſt ſagt: „Am Ausfluſſe des Nils, an der Küſte bey Kanobis.„ Hier unterhielt er ſich einige Zeit in philoſophiſchen Sa-

chen mit dem Psenophis von Heliopolis, und dem Sonchis von Sais, den gelehrtesten der damaligen Priester, von denen er auch, wie Plato sagt, die Erzehlung von der Atlantischen Insel hörte,* die er seinem Vaterlande in griechischen Versen bekannt machen wollte. Von da schifte er nach Cypern, und wurde dort von einem der Könige der Insel, Philocyprus, ausnehmend geliebt. Dieser beherrschte eine mittelmäßige Stadt, welche Demophoon des Theseus Sohn, erbaut hatte, am Flusse Klarius, in einer zwar sichern, aber rauhen und unfruchtbaren Gegend. Da eine schöne Gegend daran angrenzte, so beredte Solon den König, dort eine Stadt anzulegen, und sie angenehmer und grösser zu bauen. Er selbst war

* Plato gedenkt dieser Erzehlung von der Atlantischen Insel im Timäus, und im Critias. Die Atlantische Insel war, wie erzehlt wird, eine Insel auf dem Ocean, grösser als Asien und als Africa, und sie gieng in einem Tage und einer Nacht unter. Wenn man verschiedne andre Erzehlungen, z. E. aus dem Diodor von Sicilien, damit vergleicht, so bleibt wohl wenig Zweifel, daß diese grosse Atlantische Insel America sey.

war bey dem Baue gegenwärtig, und sorgte mit dafür, daß die Stadt sowohl alle Bequemlichkeit als auch Sicherheit hatte. Es zogen nun eine Menge von neuen Unterthanen zu dem Philocyprus: die andern Könige geriethen in Eifersucht. Diese neue Stadt wurde dem Solon zu Ehren Soli genannt, die vorige alte hieß Aepea. Solon erwehnt selbst diese erbaute Stadt in einer seiner Elegien an den Philocyprus: „Bewohne als herrschender König lange Zeit Soli, und nach dir dein Geschlecht. Mich aber bringe wohlbehalten auf einem schnellen Schiffe die gekrönte Venus nach Hause, und gönne mir wegen Erbauung der Stadt Gunst und angenehme Ehre, und glückliche Rückkehr ins Vaterland.„

Was des Solons Unterredung mit dem Krösus betrift, so wollen sie einige durch die Chronologie als erdichtet beweisen. Ich aber kann eine so berühmte und durch so viele Zeugen bestätigte Erzehlung, und welche, was das wichtigste ist, mit dem Charakter des Solons und seiner grossen Seele und Weisheit so sehr übereinstimmt, gar nicht wegen gewisser, so genannter, Zeitrechnungen verwerfen, die selbst von so vielen tausend Verbesserern noch bis itzt nicht haben können von Wi-

derſprüchen befreyt werden. Solon alſo kam, auf Einladung des Krösus, nach Sardes. Es gieng ihm ſo, wie einem Manne, der immer auf dem feſten Lande gelebt, und auf einmal aufs Meer ſchiffet. Dieſer hält einen Fluß nach dem andern, den er anſichtig wird, für das Meer ſelbſt: und Solon, da er an den Hof des Königs kam, und bey ſo vielen königlichen Bedienten, die alle herrlich gekleidet waren, durch geführt wurde, die ſelbſt mit einer Menge von Bedienten und Trabanten umgeben waren, hielt einen nach den andern für den Krösus, bis er endlich zu ihm ſelbſt gebracht wurde. Dieſer hatte alles an ſich, was nur an Edelgeſteinen, an vielfarbigen und künſtlich goldgeſtickten Kleidern, Schmuck, Ueberfluß und beneidenswürdige Pracht anzeigen konnte — ein mannigfaltiges und glänzendes Schauſpiel! Als Solon, der gegen ihn über geſtellt wurde, ganz gleichgültig blieb, und nichts bey einem ſolchen Anblicke ſagte, wie Krösus erwartet hatte, ſondern ganz offenbar ſchien die Verſtändigſten bemerken zu laſſen, daß er eine ſolche Eitelkeit und einen ſolchen Glanz in kleinen Dingen nicht achtete; ſo befahl Krösus, daß man ihm die Schatzkammern öfnen, und alle Pracht und Koſtbarkeiten

ten zeigen ſollte. Das war unnöthig, denn Solon konnte den Krösus durch ſeinen eignen Charakter genug kennen lernen. Nachdem er nun alle Koſtbarkeiten beſehen hatte, ſo fragte ihn Krösus, ob er einen glücklichern Menſchen als ihn geſehen hätte? Solon antwortete, er hätte einen geſehen, und das wäre ſein Mitbürger Tellus. Er erzehlte darauf, daß Tellus ein rechtſchafner Mann geweſen, wohlgeartete Kinder hinterlaſſen, und ohne in ſeinem Leben Mangel zu leiden, mit Ehren als ein rechtſchafner Mann fürs Vaterland geſtorben wäre.

Nun hielt ihn Krösus ſchon für einen übel erzognen und einfältigen Mann, weil er die Glückſeligkeit nicht nach der Menge von Silber und Gold ſchätzte, ſondern das Leben und den Tod eines geringen Privatmannes höher achtete, als ein Königreich und ſo viel Reichthümer. Gleichwol fragte er ihn zum zweyten male, ob er auſſer dem Tellus noch einen Menſchen wüßte, der glücklicher ſey als er? — Er wiſſe, ſagte Solon, den Kleobis und Biton zu nennen, und erzehlte darauf von ihnen, daß dieſe zwey Brüder ſich ſelbſt, und ihre Mutter zärtlich geliebt, und ihre Mutter, da die Ochſen nicht zu gehöriger Zeit erſchienen

nen wären, selbst in dem Wagen an den Tempel der Juno gefahren hätten, worüber die Mutter sehr erfreut, und von allen Zuschauern glücklich gepriesen worden wäre; hierauf hätten beyde geopfert, und gespeist, und wären am folgenden Tage nicht wieder aufgestanden, sondern auf eine so grosse Ehre zu einem schmerzlosen und sanften Tode gelangt.

Und uns, fragte ihn darauf Krösus voller Zorn, zählst du gar nicht in die Reihe der glücklichen Menschen? Itzt antwortete Solon, der weder den König weiter erbittern, noch ihm schmeicheln wollte: „König der Lydier! Gott hat den Griechen mittelmäßige Glücksgüter gegeben, aber eine gewisse freymüthige und gemeine Weisheit, die nicht königlich ist, nicht glänzend, die von unserm mittelmäßigen Zustande herkommt, die da einsieht, daß das menschliche Leben beständig mancherley Zufällen unterworfen ist, und daher keinen Stolz über gegenwärtige Glücksgüter zuläßt, die auch die Glückseligkeit eines Mannes, welche durch die Zeit verändert werden kann, nicht bewundert. Denn die ungewisse Zukunft hat für jeden Menschen mannichfaltige Schicksale: wem aber Gott seine Glückseligkeit bis ans Ende erhält, den neu-

nen

nen wir glücklich. Aber einen Mann glücklich nennen, der noch lebt, und allen Gefahren des Lebens ausgesetzt iſt, heißt eben ſo unſicher und ohne Grund loben, als einen Fechter noch während dem Fechten als Sieger preiſen.„ Nach dieſer Rede begab ſich Solon hinweg, und hatte den Krösus zwar mißvergnügt, aber nicht klug gemacht.

Eben befand ſich auch zu Sardes der Fabeldichter Aeſop, welchen Krösus zu ſich eingeladen hatte, und ſehr hoch ſchätzte. Dieſer bedauerte den Solon, weil er gar keine Gnadenbezeigung vom Könige erhalten hatte, und ſagte zu ihm: Solon! mit Königen muß man entweder gar nicht oder angenehm reden. — Nein, ſagte Solon, entweder gar nicht, oder die Wahrheit. — Damals wurde alſo Solon vom Krösus verachtet.

Als in den folgenden Zeiten Krösus vom Cyrus in jener groſſen Schlacht überwunden, ſeine Stadt eingenommen, er ſelbſt gefangen genommen wurde, und in Gegenwart aller Perſer und des Cyrus verbrannt werden ſollte, ſo ſchrie er, da er auf dem Scheiterhaufen gebunden war, ſo ſtark er konnte, dreymal: O! Solon, Solon, Solon! Cyrus darüber in Verwunderung geſetzt, ließ den Krösus fragen, was dieſer Solon für ein Menſch

oder

oder Gott wäre, den er allein beym äuſſersten Schicksale anriefe? Krösus erzehlte hierauf ohne Verstellung: „Solon war einer der griechischen Weisen, den ich zu mir kommen ließ, nicht von ihm Weisheit zu hören, oder meine Kenntnisse zu vermehren, sondern daß er meine Glückseligkeit sehen, und als ein Zeuge derselben weggehen sollte, deren Verlust mir itzt schmerzlicher ist, als ihre Erwerbung mir angenehm war. Denn das Vergnügen bey ihrem Genusse bestand nur in Gedanken und in der Einbildung, aber ihr Verlust bringt mich in wirkliches Leiden und schreckliches Elend. Und das sahe jener weise Mann aus meinen damaligen Umständen vorher, und sagte, man müßte das Ende des Lebens erwarten, und nicht auf unsichre Einbildungen stolz seyn.„ Wie Cyrus alles dieses hörte, welcher weiser als Krösus war, und die Lehren des Solons durch das gegenwärtige Beyspiel bestätigt sahe, so ließ er den Krösus nicht allein los, sondern erzeigte ihm auch, so lange er lebte, viele Gnade. Solon hatte den Ruhm, daß er durch seine weise Lehren einen König vom Tode errettet, und den andern weiser gemacht hatte.

Die

Die Stadt Athen wurde währender Abwesenheit des Solons in lauter Partheyen zertheilt. Lykurg führte die Zunft der Pedier an, Megakles, des Alkmäons Sohn, die Paraler, und Pisistratus die Diakrier, unter denen sich die meisten Tagelöhner befanden, die auf die Reichen am stärksten erbittert waren. Man gehorchte zwar noch zu Athen den Gesetzen des Solons, aber man erwartete eine Veränderung, und jedermann sehnte sich nach einer Revolution, bey welcher sie nicht nur ihren gegenwärtigen Zustand zu erhalten, sondern auch zu verbessern hofften, und ihre Gegenpartheyen ganz unterdrücken wollten.

Bey diesen Umständen kam Solon wieder nach Athen zurück. Jedermann erzeigte ihm Ehre und Hochachtung. Aber öffentliche Reden zu halten und etwas zu unternehmen hatte er wegen seines Alters weder Muth noch Kraft. Er unterredete sich nur insbesondre mit den Anführern der verschiednen Partheyen, und suchte die Einigkeit wieder herzustellen, wobey Pisistratus am willigsten zu seyn schien. Dieser Mann hatte in seinen Reden etwas gefälliges und freundliches, erwieß den Armen viel Mildthätigkeit, und schien in der Feindschaft sehr gemäßigt und gelinde zu seyn.

Er

Er wußte sich so zu verstellen, daß er das mehr, als andre, zu besitzen schien, was seinem Charakter ganz entgegen war, Bescheidenheit, Liebe zur Ordnung, und besonders zur Gleichheit: er schien ein Feind aller Revolutionen zu seyn. Dadurch betrog er die Menge. Aber Solon entdeckte bald seinen Charakter, und sahe seine List zuerst ein. Gleichwol haßte er ihn nicht, sondern suchte ihn durch Ermahnungen zu lenken. Er sagte ihm und andern, daß, wenn man ihm die Begierde, der erste zu seyn, und die Alleinherrschaft zu haben, entreissen könnte, kein tugendhafterer und besserer Bürger, als er, seyn würde.

Um diese Zeit fieng Thespis an Schauspiele aufzuführen, welche wegen ihrer Neuheit, da hierinnen noch niemand sich hervorgethan hatte, eine grosse Menge Liebhaber fanden. Solon, der gern etwas neues hörte und lernte, und besonders in seinem Alter sich der Musse, dem Scherze, und auch so gar den Gastmalen und der Musik überließ, sahe dem Thespis zu, der, nach dem alten Gebrauche, selbst mit spielte. Nach geendigtem Schauspiele fragte Solon den Thespis: ob er sich denn nicht schäme, vor einer so grossen Menge Zuschauer solche Unwahrheiten vorzustellen? Da ihm

Thes-

Thespis drauf antwortete: „es sey nichts übels, dergleichen Dinge zum Scherze zu sagen und vorzustellen:„ so stieß Solon mit seinem Stocke heftig auf die Erde, und sagte: „Bald werden wir den Scherz, den wir so sehr loben und schätzen, auch bey den Verträgen und öffentlichen Geschäften finden.„

Einige Zeit darauf kam Pisistratus, der sich selbst verwundet hatte, auf einem Wagen auf den Markt gefahren, und brachte das Volk in Erbitterung, indem er vorgab, daß er, des gemeinen Bestens wegen, von Feinden verfolgt, und so verwundet worden wäre. Eine grosse Menge Anwesende geriethen in Unwillen, und schrien Rache für ihn. Hier trat Solon unter die Umstehenden vor den Pisistratus, und sagte: „Sohn des Hippokrates, du stellst den Homerischen Ulysses nicht recht vor: denn jener betrog seine Feinde, indem er sich selbst verwundete: du aber thust dieses um deine Mitbürger zu hintergehen.„ Aber das Volk bezeigte sogleich seine Bereitwilligkeit, den Pisistratus zu beschützen, und hielt darüber eine Versammlung. Ariston that den Vorschlag, dem Pisistratus funfzig Mann zur Leibwache zuzugeben: nur Solon widersprach ihm, und sag-

te vieles, was auf folgende Art in seinen Gedichten ausgedrückt ist: „Ihr sehet nur auf die Reden des schmeichelnden Mannes, nicht auf seine Thaten. Ihr alle gehet den Fußstapfen eines Fuchses nach, und euer ganzer Verstand ist verblendet.„

Indessen, da er gewahr wurde, daß die Armen mit Gewalt und Tumult das Begehren des Pisistratus erfüllen wollten, und die Reichen aus Furcht davon giengen, so gieng er selbst mit diesen Worten fort: „Er sey weiser als jene, und beherzter als diese, denn jene sähen nicht ein, was Pisistratus vor habe, und diese sähen es ein, und widersetzten sich der Tyranney aus Furcht nicht.„ Das Volk billigte den Vorschlag des Aristons, und ließ sich auf keine genaue Bestimmung der Leibwache ein, sondern gab zu, daß Pisistratus sich so viele Soldaten zur Leibwache hielt, als ihm beliebte, bis er das Schloß inne hatte.

Bey den darauf in der Stadt entstandenen Unruhen entfloh sogleich Megakles mit den übrigen Alkmäoniden. Aber Solon, so alt er auch war, und so verlassen von aller Hülfe, gieng doch auf den Markt, und hielt eine Rede an die Bürger, in welcher er theils ihrer Unbesonnenheit und Feig-

heit

heit Vorwürfe machte, theils ſie aber von neuem ermunterte ihre Freyheit nicht fahren zu laſſen. Hierbey machte er die nachher ſo berühmt gewordene Vorſtellung, wie es ihnen leichter geweſen wäre, die Tyranney in ihrer Geburt zu erſticken, itzt aber ein ruhmvolleres und gröſſeres Werk ſey, die ſchon errichtete Tyranney zu ſtürzen und zu vertilgen. Aber die Furcht verhinderte jedermann, ihm beyzuſtehen. Er gieng nach Hauſe, nahm ſeine Waffen, und legte ſie vor die Thüre auf die Gaſſe, mit dieſen Worten: „Nun hab' ich, ſo viel ich vermogt, zum Beſten des Vaterlandes und der Geſetze gethan.„ Hierauf verhielt er ſich ganz ruhig, und ob ihm gleich ſeine Freunde zur Flucht riethen, folgte er ihnen doch nicht, ſondern verfertigte vielmehr Strafgedichte auf die Athenienſer. Z. E. „Wenn ihr harte Schickſale leidet, ſo iſts die Schuld eures verkehrten Sinnes. Rechnet dem Zorne der Götter von allem dieſen nichts zu. Ihr ſelbſt, ihr brachtet die Tyranney empor, da ihr ihr Schutzwehr gabet. So traget denn nun der ſchweren Knechtſchaft Joſſel.„

Viele ſeiner Freunde erinnerten ihn bey ſolchem Betragen, daß ihn der Tyrann tödten könnte, und

fragten ihn, worauf er ſich denn verlieſſe, indem er ſtets erbte und ſchriebe? Ich verlaſſe mich, ſagte er, auf mein Alter. Und Piſiſtratus ſchätzte den Solon, da er ſich ſchon der höchſten Gewalt bemächtigt hatte, immerfort, erwieß ihm viele Ehrenbezeugungen, ließ ihn zuweilen zu ſich kommen, machte ihn zu ſeinem Rathgeber, und erhielt öfters die Billigung und das Lob des Solons. Denn er behielt die meiſten Geſetze des Solons bey, richtete ſich ſelbſt darnach, und befahl ſeinen Freunden, es ebenfalls zu thun. Er ſtellte ſich ſogar, als er wegen eines Mordes war angeklagt worden, vor das Gericht auf dem Areopagus, ob er gleich ſchon die höchſte Gewalt beſaß, und wollte ſich geſetzmäßig vertheidigen: aber der Kläger erſchien nicht. Doch gab er auch einige neue Geſetze, davon eines befahl, diejenigen auf öffentliche Koſten zu ernähren, welche im Kriege Krüppel geworden wären. Nach dem Heraklius aber hat Piſiſtratus hierinnen nur einen Vorſchlag des Solons, welchen dieſer wegen des im Kriege verunglückten Theſippus vormals gethan hatte, befolgt. Dem Theophraſt zu Folge hat Solon auch nicht das Geſetz wider den Müſſiggang gegeben, ſondern Piſiſtratus, und dadurch

hat

den Ackerbau beglaubigen, und die Stadt zur innern Ruhe leiten wollen.

Solon hatte, wie schon gemeldet worden, ein groſſes Werk angefangen, welches die Geſchichte der Atlantiſchen Inſel enthalten ſollte, ſo wie er ſie von den Weiſen zu Saïs gehöret hatte, und die ſich ſehr gut auf die Athenienſer ſchickte. Dieſes Werk ließ er, nicht wegen Geſchäfte, wie Plato ſagt, ſondern vielmehr aus Mattigkeit des Alters liegen, weil ihn die Gröſſe des Werks abſchreckte. Denn den Ueberfluß ſeiner Muſe zeigen dieſe Ausdrücke von ihm an:

Ich altere, und lerne ſtets noch mehr.

Ingleichen:

Experne Kenntn, Dachut, und die vergnügenden Muſen
Oeden Geſchäfte mir, und Wonne dem alternden Leben.

Die unvollendete Atlantiſche Geſchichte des Solons iſt gleichſam ein verlaſſner angelegter Grund in einer ſchönen Gegend geweſen, welchen Plato, dem er aus einer Art von Verwandtſchaft gehörte, weiter aufzubauen und auszuzieren ſich beſtrebte. Er ſetzte groſſe Eingänge, Mauren

und Vorhöfe zum Anfange des Gebäudes, dergleichen Kostbarkeiten noch keine Rede, noch Fabel, noch Gedicht gehabt hatte. * Aber er fieng zu spät an, und endigte daher eher sein Leben als das Werk. Je mehr uns aber das, was noch davon vorhanden ist, ergötzet, desto mehr muß man das, was zurück geblieben ist, mit bedauern. Plato's Weisheit ließ unter so vielen schönen Werken die einzige Atlantische Geschichte unvollkommen, so wie die Stadt Athen den Tempel des Olympischen Jupiters. **

Solon lebte, nach dem Heraklides aus Pontus, noch lange Zeit, nachdem Pisistratus die höchste Gewalt an sich gerissen hatte, dem Phanias aus Eresus aber zu Folge, nicht völlig zwey Jahre mehr. Denn Pisistratus fieng an die oberste Herrschaft auszuüben unter dem Komias, und Solon starb unter dem Hegestrat, welcher gleich auf dem Komias in der Archontenschaft folgte, wie

* S. den Timäus des Plato und die schon in einer der vorigen Stellen wegen dieser Atlantischen Geschichte gemachte Anmerkung.

** S. Plin. Histor. Natur. Libr. XXXVI. cap. 6.

wie Phanias anzeigt. Daß aber Solons Aſche auf der Inſel Salamis ſoll ſeyn zerſtreut worden, iſt eine ungereimte Fabel, und verdient keinen Glauben, ob ſie gleich ſowohl andre glaubwürdige Männer, als ſelbſt der Philoſoph Ariſtoteles erzehlen.

Publicola.

Mit einem so grossen Manne, wie Solon gewesen, vergleichen wir den Publicola, welchen Nahmen ihm das Römische Volk aus Ehrenbezeugung gegeben, denn vorher hieß er Publius Valerius. Man hält ihn für einen Abkömmling jenes alten Valerius, der die vornehmste Ursache gewesen, daß die Römer und Sabiner, die ganz feindlich gegen einander gesinnt gewesen, sich zu einer Völkerschaft vereinigt haben. Dieser Mann beredte die Könige, daß sie einander sprachen, und sich mit einander versöhnten. Und mit diesem Valerius ist nun derjenige, dessen Leben wir beschreiben, verwandt. Er war schon, indem noch Könige Rom regierten, wegen seiner Beredtsamkeit und wegen seines Reichthums berühmt. Da er seine Beredtsamkeit immer mit Rechtschaffenheit und Freymüthigkeit zum Besten der Gerechtigkeit brauchte, und mit seinem Reichthume immer den dürftigen freygebig und mensch-

ſchenfreundlich beyſtand, ſo glaubte gleich jeder-
mann, wenn eine Demokratie entſtehen ſollte, wür-
de er der erſte im Staate ſeyn.

Da Tarquinius Superbus weder die königliche Gewalt auf eine rechtmäßige ſondern vielmehr ſchändliche und ungerechte Art an ſich geriſſen hatte, noch dieſelbe mit Würde verwaltete, ſondern Tyranney und Grauſamkeit beſtändig ausübte, ſo war das Volk ſchon längſt ſchwürig, und haßte den Tyrannen. Aber das Unglück der Lucretia, die ſich ſelbſt wegen der ihr angethanen Nothzüchtigung umbrachte, gab den Anlaß zur völligen Empörung. Lucius Brutus, welcher eine Revolution im Sinne hatte, gieng zuerſt zum Valerius, und vertrieb mit ſeiner Hülfe, da er ihn gleich bereitwillig fand, die Könige von der Regierung. So lange es ſchien, daß das Volk an ſtatt des Königs einen einzigen Anführer erwählen würde, blieb Valerius ganz ruhig, da dem Brutus, als dem Urheber der Revolution, die Regierung ganz vorzüglich zukam. Weil aber das Volk auch ſogar den Namen der Monarchie haßte, eine getheilte Herrſchaft bequemer zu ertragen hoffte, und zwey Regenten verlangte, ſo glaubte Valerius, er würde gewiß mit dem Brutus zu-

gleich zum Conſul erwählt werden. Dieſe Hoffnung betrog ihn. Es wurde, wider den Willen des Brutus, zum zweyten Conſul, an ſtatt des Valerius, der Gemahl der Lucretia, Tarquinius Collatinus, geſetzt, der doch keinen Vorzug vor dem Valerius hatte. Aber die Häupter des Aufruhrs wollten, aus Furcht vor den Königen, die noch auswärts viele Hülfe in Bewegung ſetzten, und die Stadt innerlich zu beſänftigen ſuchten, ein Oberhaupt wählen, welches der heftigſte Feind von ihnen, und gänzlich gegen ſie unverſöhnlich wäre.

Valerius, unwillig, daß man ihm nicht zutraute, er werde alles mögliche fürs Vaterland thun, weil ihm für ſeine Perſon von dem Tyrannen kein Unrecht geſchehen war, blieb aus den Verſammlungen des Senats weg, nahm keine Rechtsgeſchäfte auf dem Markte mehr an, und entſagte gänzlich allem Antheile an der öffentlichen Staatsverwaltung. Viele geriethen dadurch in Beſorgniß, er möchte ſich aus Rache mit dem Könige verbinden, und die neue Regierung, und den noch wankenden Staat ſtürzen. Da Brutus auch noch einige andre in Verdacht hatte, ſo nahm er ſich vor, den Senat durch einen feyerlichen Eyd verbindlich

bindlich zu machen, wozu er einen besondern Tag bestimmte. Izt kam Valerius voller Freude auf den Markt, und schwur zuerst, daß er dem Tarquinius nicht nachgeben, sondern aus allen Kräften die Freyheit vertheidigen wollte, wodurch er dem Senate gresses Vergnügen verursachte, und sich das Zutrauen der Consuln erwarb. Sein Betragen bestätigte bald darauf seinen Schwur. Es kamen Gesandte vom Tarquinius an, mit Briefen, die durch ihre schmeichelnde und gelinde Ausdrücke das Volk einnehmen konnten, und Vorschläge enthielten, nach welchen der König seinen Stolz fahren ließ, und bloß Billigkeit verlangte. Die Consuln waren der Meynung, man müsse die Gesandten dem Volke vorstellen: aber Valerius war dagegen, und wollte nicht zugeben, daß den Armen, die den Krieg für eine grössere Beschwerde, als die Tyranney hielten, Gelegenheit gegeben würde, auf Neuerungen zu denken.

Hierauf kamen andre Abgesandte, welche erklärten, daß Tarquinius sich des Königreichs begeben, und auch Friede machen wollte, wenn man ihm nur sein Geld, und ihm und seinen Freunden ihr Vermögen wiedergeben wollte, damit sie, bey ihrer Entweichung aus dem Reiche, davon leben thun-

könnten. Viele wurden bewegt, und besonders sprach Collatinus stark für diesen Antrag. Aber Brutus, ein unbeweglicher und hitziger Mann, lief auf den Markt, nannte seinen Mitconsul einen Verräther, der Krieg und Tyranney unterstützen wollte, da es schlechterdings unerträglich sey, Geld zur Flucht zuzugestehen. Da sich das Volk versammelt hatte, hielt zuerst ein gemeiner Mann aus dem Volke, Cajus Minucius, eine Rede, und ermahnte den Brutus und die Römer, dafür zu sorgen, daß sie sich vielmehr selbst mit Gelde zum Kriege wider den Tyrannen, als diesen zum Kriege wider sie selbst, unterstützen möchten. Indessen beschlossen die Römer dennoch, da ihnen die Freyheit, um welcher willen sie Krieg geführt hatten, zugestanden wäre, den Frieden des Geldes wegen nicht auszuschlagen, sondern das Geld mit dem Tyrannen zugleich wegzuschaffen.

Aber Vermögen und Geld war die geringste Absicht des Tarquinius gewesen: die Foderung seines Vermögens sollte Anlaß geben, die Gesinnungen des Volks auszuforschen, und eine Verrätherey anzustiften. Diese bewirkten auch die Gesandten, indem sie zu Rom, unter dem Vorwande, blieben, daß sie theils die Güter verkaufen,

fen, theils ſie in Verwahrung bringen, theils auch wegſenden müßten. Sie brachten zwey der angeſehnſten Häuſer auf ihre Seite, das Aquiliſche, aus welchem drey im Senate ſaſſen, und das Vitelliſche, worinnen zween Senatoren waren. Dieſe alle waren, von ihren Müttern her, des Conſuls Collatins Anverwandte. Die Vitellier waren auch mit dem Brutus verwandt; denn Brutus hatte ihre Schweſter geheyrathet, und mit ihr viele Kinder gezeugt. Zwey von dieſen Söhnen des Brutus, die ſchon erwachſen waren, brachten die Vitellier auf ihre Seite, und bewogen ſie, an der Verrätherey mit Antheil zu nehmen, ſich mit dem groſſen Hauſe der Tarquinier zu verbinden, in Hofnung, ſelbſt einmal zur Regierung zu gelangen, und ſich von der Unſinnigkeit und Strenge ihres Vaters zu befreyen. Denn man belegte die Unerbittlichkeit des Brutus gegen die ſtrafbaren mit dem Namen der Strenge; und den Zunahmen des unſinnigen gab man ihm immerfort, weil er zur Sicherheit für den Tyrannen, ſich vormals eine lange Zeit unſinnig geſtellt hatte.

Die Söhne des Brutus wurden alſo verführt, und hielten eine Zuſammenkunft mit den Aquiliern, um einen groſſen und ſchrecklichen Eyd zu

ſchwö-

schwören, wobey das Blut eines ermordeten Menschen getrunken, und sein Eingeweide angerührt werden mußte. Die Zusammenkunft geschah in dem Hause der Aquilier, welches, wie es zu diesem Geschäfte nothwendig seyn mußte, abgelegen und dunkel war. Sie bemerkten daher nicht einen Sklaven, mit Namen Vindicius, welcher sich darinnen versteckt hatte, nicht aus geheimer Nachstellung, noch wegen Vorbewußt dessen, was geschehen sollte, sondern der eben darinnen war, da sie ankamen, und sich furchte sehen zu lassen, und hinter einen Kasten gekrochen war. Hier sahe und hörte er alles, was vorgieng, und beschlossen wurde. Die Versammelten beschlossen, die Consuln umzubringen: sie übergaben den Abgesandten Briefe an den Tarquinius, die sich darauf bezogen; denn diese Abgesandten wohnten in dem Hause der Aquilier, und waren bey der Zusammenverschwörung zugegen.

Wie die Versammlung aus einander gegangen war, schlich sich Vindicius davon. Er war sehr zweifelhaft, was er thun sollte. Er hielt es für etwas schreckliches, wie es wirklich war, die Söhne des Brutus bey ihrem eignen Vater, oder bey ihrem Vetter, dem Collatinus, wegen eines so groß-

groſſen Verbrechens zu verklagen: und doch wußte er keinen andern unter den Römern, dem er dieſe Geheimniſſe hätte anvertrauen können. Und eher wäre er fähig geweſen, alles zu thun, als die Sache ganz zu verſchweigen. Von ſeinem Gewiſſen getrieben, gieng er endlich zum Valerius, wozu ihm die bekannte Herablaſſung und Menſchenfreundlichkeit dieſes Mannes bewog; welcher jedem einen freyen Zutritt verſtattete, für jedermann ſein Haus offen hielt, und das Geſpräch und Anliegen der geringſten Menſchen anhörte.

Vindicius offenbarte ihm alles, in Gegenwart ſeines Bruders Marcus, und ſeiner Frau. Valerius, voll von Furcht und Entſetzen darüber, ließ den Menſchen nicht wieder weggehen, ſondern verſchloß ihn in eine Kammer, und ſtellte indeſſen ſeine Frau zur Wächterin an die Thüre. Seinem Bruder befahl er, das königliche Schloß zu umringen, und, wo möglich, die Briefſchaften zu nehmen, und die Sklaven zu bewachen. Er ſelbſt begab ſich mit den vielen Clienten und Freunden, die immer um ihn herum waren, und mit einer Anzahl Sklaven in das Haus der Aquilier, die er aber nicht zu Hauſe fand. Er drang durch die auf-

aufgebrochenen Thüren herein, und fand die Briefschaften in dem Zimmer der Gesandten. Indem er damit beschäftigt war, kamen die Aquilier herbeygelaufen, widersetzten sich an der Thüre, und wollten ihm die Briefschaften wieder abnehmen. Er aber vertheidigte sich mit seiner Begleitung, warf nebst ihnen die Kleider über den Kopf, und so drang er mit Mühe und Gewalt durch enge Gassen bis auf den Markt. Ein gleicher Auftritt erfolgte bey dem königlichen Schlosse, wo Marcus sich ebenfalls verschiedener Briefe bemächtigte, die in kleinen Fächern getragen wurden, und so viel als er königlicher Diener habhaft werden konnte, mit sich auf den Markt schleppte.

Nachdem die Consuln den Auflauf des Volks gestillt hatten, so kam Vindicius, auf Befehl des Valerius, aus dem Hause heraus, und klagte die Schuldigen an. Man erbfnete die Briefe, und die Beklagten konnten nichts dagegen vorbringen. Die meisten schlugen die Augen nieder, und schwiegen, wenige, die dem Brutus einen Gefallen erzeigen wollten, schlugen die Landesverweisung vor. Collatinus gab den Beklagten durch seine Thränen, Valerius durch sein Stillschweigen, einige Hofnung. Aber Brutus redte jeden von seinen beyden

beyden Söhnen mit Namen an: „Nun Titus, nun Tiberius, warum vertheidigt ihr euch nicht wider die Anklage?„ Als sie auf dreymaliges Fragen nichts antworteten, so wandte er sich zu den Gerichtsdienern, und sagte: „Das übrige ist nun euer Werk.„ Sogleich ergriffen die Gerichtsdiener die Jünglinge, rissen ihnen die Kleider vom Leibe, banden ihnen die Hände auf dem Rücken, und geisselten sie. Den andern war dieses Schauspiel so unerträglich, daß sie nicht zusehen konnten; aber Brutus wandte, wie man erzählt, weder die Augen weg, noch ließ er auf seinem zornigen wilden Gesichte Züge des Mitleids blicken, sondern sahe vielmehr mit einer geringen Miene der Bestrafung seiner Söhne zu, bis sie auf den Boden geworfen, und ihr Kopf mit einem Beile abgeschlagen wurde. Hierauf übergab er die übrigen Missethäter dem andern Consul, und gieng weg. — Eine That, die entweder nicht genug gelobt oder genug getadelt werden kann. Denn entweder hatte die Erhabenheit seiner Tugend seine Seele ganz unempfindlich gemacht, oder die Grösse des Schmerzens ihn bis zur Fühllosigkeit betäubt. Keines von beyden ist etwas gewöhnliches oder menschliches, sondern jenes

göttlich und dieses viehisch. Es ist aber der Billigkeit gemäß, das Urtheil zur Ehre dieses Mannes zu fällen, und nicht aus Schwäche im Urtheilen der Tugend nachtheilig zu werden. Denn die Römer halten die Erbauung der Stadt durch den Romulus für kein so grosses Werk, als die Einrichtung der Staatsverfassung durch den Brutus.

Als Brutus vom Markte weggegangen war, herrschte eine lange Zeit Entsetzen und stilles Erstaunen bey allen, über dieses Betragen. Die Aquilier gewannen bey der Weichlichkeit und dem Zaudern des Collatinus wieder Muth, und wagten es, um eine Frist zu ihrer Vertheidigung, und sogar um die Auslieferung des Vindicius, welcher ihr Sklave war, anzuhalten. Collatinus wollte ihnen dieses gestatten, und die Versammlung aus einander gehen lassen, aber Valerius gab es nicht zu, daß ihm der Sklave, der in der Menge des um ihn herumstehenden Volks stand, genommen würde, und das Volk aus einander gienge, und die Verräther frey ließe. Er grif zuletzt selbst die Aquilier an, ließ den Brutus zu Hülfe rufen, und schrie: Collatinus thäte etwas unerträgliches, daß er seinen Mitconsul hätte helfen nöthigen, seine eigne Kinder umzubringen, und

nun

nun dem Geſchrey der Weiber die Verräther und Feinde des Vaterlandes frey geben wollte. Der Conſul wurde darüber aufgebracht, und befahl, den Vindicius wegzuführen: die Gerichtsdiener ſtieſſen die umſtehenden weg, griffen ſchon den Sklaven an, und ſchlugen diejenigen, die ſich widerſetzen wollten: aber die Freunde des Valerius traten hervor, und wehrten ſich. Das Volk machte ein tumultuariſches Geſchrey und rief den Brutus wieder auf den Markt.

Sobald dieſer wieder zurück gekommen war, und das Volk zum Stillſchweigen gebracht hatte, ſagte er: „Ueber ſeine eigne Söhne hätte er ſelbſt Richter ſeyn können, über die andern Miſſethäter ſollten die Bürger, als freye Leute, ihre Stimmen geben, es rede, fuhr er fort, wer da will, und ſuche die Neigung des Volks.„ Aber es waren keine Reden mehr nöthig, ſondern bey der Stimmenſammlung wurden ſie alle verdammt, und enthauptet.

Collatinus war ſchon, wegen ſeiner Verwandſchaft mit der königlichen Familie, in einigem Verdachte, und ſelbſt ſein Geſchlechtsname war dem Volke, welches den Namen Tarquin verabſcheute, verhaßt. Bey dieſen Umſtänden hatte er

sich vollends eine allgemeine Feindschaft zugezogen, er legte freywillig sein Consulat nieder, und entwich aus der Stadt. Man hielt eine neue Wahl, und Valerius wurde, zur Dankbarkeit für den geleisteten Dienst, auf eine feyerliche Art zum Consul erwählt. Er glaubte, Vindicius müsse auch einen Antheil an der Dankbarkeit des Volks haben, und schlug vor, ihn zum ersten freygelassenen Bürger zu Rom zu machen, und ihm eine Stimme, in welcher Curie er wolle, zu verstatten. Den übrigen Freygelassenen hat erst lange Zeit nachher Appius, um sich bey dem Volke beliebt zu machen, dieses Recht zuwege gebracht. Eine ganz vollkommne Freylassung der Sklaven wird noch bis itzt, von diesem Vindicius her, Vindicta genannt.

Nach dieser Begebenheit wurde das königliche Vermögen den Römischen Bürgern Preis gegeben, und der königliche Pallast und Hof niedergerissen. Der beste Theil desjenigen Platzes, welcher itzt Campus Martius heißt, gehörte auch dem Tarquinius, und wurde nun dem Gotte Mars geweiht. Es war eben die Zeit der Erndte, und die Garben lagen noch auf dem Felde: man hielt es nicht für erlaubt, das Getraide zu dreschen und

zu

zu nutzen, weil es geweiht war, das Volk trug also die Garben in den Fluß; eben so hieben sie die Bäume ab, und warfen sie in den Fluß, und überliessen dem Gotte einen leeren und unfruchtbaren Platz.

Da nun vieles von diesen Dingen auf einmal in den Fluß geworfen wurde, und sich drengte, so führte es der Strom nicht weiter als an den Ort, wo der erste Haufen sich verstopft hatte, und stehn geblieben war; hier verwickelte und verband es sich mit dem schon vorhandnen Haufen, und bekam durch den Strom selbst eine Festigkeit und vermehrte Grösse; denn dieser führte eine Menge Schlamm herbey, welcher Nahrung gab, und alles noch fester verband. Die anschlagenden Wellen des Flusses erschütterten den Grund nicht, sondern trieben vielmehr nach und nach alles noch genauer zusammen. Die Grösse und Festigkeit machte, daß sich noch immer mehr damit verband, und es ein Platz wurde, der sehr vieles aufnahm, was den Strom herabgeführt wurde. Dieß ist nun itzt eine heilige Insel an der Stadt, welche Tempel und Alleen hat, und von den Römern die Insel zwischen zwo Brücken genennt wird. * Ei-

* Liuius Libr. II. c. 5. Valer. M. Libr. I. cap.

nige behaupten, daß sich dieses nicht dazumal zugetragen habe, da das Tarquinische Feld sey eingeweiht worden, sondern lange Zeit hernach, da Tarquinia, eine Vestalische Jungfrau, ein andres angrenzendes Feld geschenkt habe: man erzeigte ihr dafür besondre Ehre, unter andern, daß sie allein unter den Frauenzimmern das Recht hatte, ein Zeugniß ablegen zu können; der Erlaubniß aber, welche man ihr ertheilte, heyrathen zu dürfen, bediente sie sich nicht.

Tarquinius, welcher durch Verrätherey das Reich wieder zu erhalten nun alle Hofnung verlohren hatte, fand bey den Tyrrheniern eine günstige Aufnahme. Sie waren so bereitwillig zu seiner Hülfe, daß sie ihn mit einer starken Anzahl Truppen zurückführten. Die Consuln führten die Römer wider sie ins Feld, und stellten sie auf zween heiligen Plätzen in Schlachtordnung, davon der

cap. de miraculis. Plin. Libr. XXIX. cap. 1. Die beyden Brücken, wovon die Insel den *Namen haben soll*, davon aber Livius und andre Schriftsteller nichts erwähnen, sind ohnstreitig pons Fabricius von der einen, und pons Cestius von der andern Seite gewesen.

der eine der Arsische * Wald, der andre die Aesuvische Wiese hieß. Gleich beym Anfange des Treffens sprengten Aruns, der Sohn des Tarquinius, und Brutus, der Consul, zu Pferde auf einander los, nicht von ungefähr, sondern aus ergrimmtem Zorne, indem der eine sich an den Tyrannen und Feind des Vaterlandes, der andre die Verjagung seines Vaters und seiner Familie rächen wollte. Sie fochten mehr mit Hitze als mit Geschicklichkeit, vergassen sich selbst, und beyde blieben todt auf dem Platze. Ein so schrecklicher Vorkampf hatte einen gleich heftigen Fortgang der Schlacht: beyde Theile stritten mit einander mit gleichem Muthe und Verluste, bis sie endlich ein Wetter trennte. Valerius war in grosser Bestürzung, er wußte den Ausgang der Schlacht noch nicht, er sah, daß seine Truppen theils über die Menge ihrer Todten niedergeschlagen waren, theils wegen des grossen Verlusts der Feinde wieder Hofnung schöpften. Der gleich grosse Verlust von beyden Seiten machte die Schlacht unentscheidend. Ein jeder Theil, der seinen Ver-

* An statt ἄρσον ἄλσος muß man mit einem Anonymo Ἄρσιον ἄλσος lesen. Vergl. Liv. Libr. II. cap. 7.

luſt genau betrachtete, mußte ſich, im Vergleiche mit dem Feinde, eher für überwunden als für den Sieger halten.

Als bey der einbrechenden Nacht eine Stille, wie ſie auf eine ſolche Schlacht erfolgen mußte, in beyden Lagern herrſchte, ſo ſoll, wie man erzehlt, ſich der Wald bewegt haben, und eine ſtarke Stimme aus demſelben erſchollen ſeyn, daß ein Mann mehr von der Seite der Tyrrhenier, als von der Seite der Römer geblieben ſey. Das mag nun wohl eine göttliche Stimme geweſen ſeyn; denn ſogleich entſtand unter den Römern ein groſſes muthiges Geſchrey, und die Tyrrhenier geriethen in Furcht und Beſtürzung, verlieſſen das Lager, zerſtreuten ſich. Die Römer fielen auf die zurückgebliebnen ein, nahmen beynahe fünf tauſend gefangen, und plünderten das Lager. Man zählte die Todten, es waren elf tauſend drey hundert von den Feinden geblieben, und einer weniger von den Römern.

Dieſe Schlacht erfolgte am letzten Februar. Valerius hielt deswegen einen Triumph, und er war der erſte Conſul, der dieſen Einzug auf einen vierſpännigen Wagen hielt. Es war ein glänzendes, herrliches Schauſpiel, und erweckte gar nicht,

nicht, wie einige meynen, Unwillen oder Neid. Denn man würde ſonſt nicht ſo lange Zeit fort darnach geſtrebt, und eine ſo groſſe Ehre darinnen geſucht haben. Auch war dem Volke das Leichenbegängniß ſehr angenehm, welches Valerius ſeinem todten Mitconſul zu Ehren hielt. Er hielt ſo gar eine Trauerrede auf ihn, welche bey den Römern ſo viel Beyfall fand, daß von der Zeit an allen ausgezeichneten und groſſen Männern dergleichen Lobreden von den geſchickteſten Rednern bey ihrer Beerdigung gehalten wurden. Man ſagt, daß dieſe Trauerrede älter iſt, als die bey den Griechen gewöhnlichen Trauerreden, wenn nicht Solon ſchon, wie der Rhetor Anaximenes erzehlt, ſie eingeführt hat.

Dem allen ohnerachtet bekam das Volk einen Haß und Widerwillen gegen den Valerius, weil Brutus, den man für den Vater der Freyheit hielt, nicht hatte allein herrſchen wollen, ſondern zweymal nach einander einen Mitconſul angenommen hatte; dieſer aber, wie man ausbreitete, alles ſich ſelbſt zueignen, und nicht Erbe des Conſulats des Brutus, welches ihm doch nicht einmal gehörte, ſondern der Tyranney des Tarquinius ſeyn wollte. Was half es, daß er den Brutus

zwar durch Worte lobte, in der That aber ganz den Tarquinius nachahmte, indem er sich allein die Fasces und Beile vortragen ließ, wenn er aus seinem Hause herausgieng, welches noch gröſſer war als der königliche Pallaſt selbſt, den er hatte niederreiſſen lassen? Valerius hatte wirklich auf der Höhe des palatiniſchen Berges, welche den Namen Velia führte, einen herrlichen Pallaſt, gegen den Markt zu, von welchem herab man alles überſehen konnte, zu welchem der Eingang ſchwer war, ſo, daß, wenn Valerius heraus kam, er aus einer höhern Gegend der Welt herabzukommen ſchien, und ſein Zug eine königliche Pracht zeigte.

Wie gut es für diejenigen iſt, welche am Ruder des Staats ſitzen, wenn ſie, an ſtatt der Schmeicheley, vielmehr der Freymüthigkeit geneigtes Gehör geben, bewieß hierbey das Beyſpiel des Valerius. Wie er von ſeinen Freunden hörte, daß das Volk mit ihm ſo unzufrieden wäre, wurde er darüber nicht unwillig. Aber er ließ geſchwind in der Nacht eine Menge Zimmerleute kommen, ſeinen Pallaſt niederreiſſen, und alles der Erde gleich machen. Als die Römer den Tag darauf dieſes ſahen, und ſich haufenweiſe bey dem

dem niedergeriſſenen Hauſe verſammelten, bewunderten ſie die Großmuth des Mannes, bedauerten aber dabey, daß ein ſo ſchönes und groſſes Haus, auf eine ungerechte Art, durch den Neid, ſo wie oft die Menſchen, geſtürzt worden wäre, und daß der Regent, ohne ein eigen Haus zu haben, bey andern wohnen müßte. Valerius wohnte ſo lange bey ſeinen Freunden, bis ihm das Volk auf einem andern Platze ein Haus aufbauen ließ, welches nicht ſo prächtig als das erſte war, an dem Orte, wo itzt ein Tempel ſteht, welcher Vicus publicus heißt.

Um aber nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch die Regierung von einem fürchterlichen Anblicke zu befreyen, und beliebt bey dem Volke zu machen, ſo ließ er nicht nur die Beile bey den Faſces weg, ſondern die Faſces ſelbſt, ſo oft er in die Verſammlung des Volks kam, vor dem Volke neigen, um dadurch anzuzeigen, daß die Regierung in der Gewalt des Volks ſey. Und dieſen Gebrauch beobachten die Conſuln bis itzt noch. Auf ſolche Art hintergieng er das Volk, und machte ſich ſelbſt nicht, wie man glaubte, geringer, ſondern verhinderte nur durch dieſe ſeine Mäßigung den Neid. Im Grunde erweiterte er ſeine Gewalt eben ſo

ſehr,

ſehr, als er ſeine Herrſchaft einzuſchränken ſchien, indem das Volk ihm mit Vergnügen gehorchte, und alles von ihm annahm. Es gab ihm den Zunamen Publicola, d. i. ein Volksverehrer, und dieſer Name iſt nachher mehr gebräuchlich geworden, als ſein voriger Name, daher wir ihn auch in dem fernern Theile dieſer Lebensbeſchreibung gebrauchen werden.

Zur Bewerbung um das Miteonſulat ertheilte er jedermann die Erlaubniß. Aber ehe ihm noch ſein Miteonſul geſetzt wurde, nutzte er ſeine Alleinherrſchaft zu den beſten und wichtigſten Dingen, weil er in Abſicht der Zukunft in Beſorgniß ſeyn mußte, daß Neid oder Unruhigkeit ihm in vielen Sachen hinderlich ſeyn könnte. Zuerſt vermehrte er die Anzahl der Senatoren, deren wenige waren, weil viele unter der Regierung des Tarquinius, und viele auch in der letztern Schlacht umgekommen waren. Er ſtellt hundert und vier und ſechzig neue Perſonen in den Senat auf, genannt haben. Hierauf verfaßte er einige Geſetze, unter welchen derjenige beſonders das Volk mächtig machte, welches den Beklagten die Appellation von den Conſuln an das Volk verſtattete. Ein anderes Geſetz legte auf denjenigen die

Todes-

Todesſtrafe, welcher ein öffentliches Amt wider den Willen des Volks annähme. Auch ein anderes Geſetz gereichte zum Beſten der Armen, und befreyete die Bürger vom Zolle, wodurch die Liebe zu Handwerken, und Gewerbe, allgemein aufgemuntert wurde. Auch das Geſetz wider den Ungehorſam gegen die Cenſurn ſchien mehr zum Vortheil des Volks, und mehr demſelben als den Vornehmen zum Beſten eingerichtet zu ſeyn: denn die Strafe des Ungehorſams beſtand in fünf Ochſen und zwey Schafen, und der Werth eines Schafes war zehn, der eines Ochſen hundert Obolen. Damals war nämlich unter den Römern noch nicht viel Geld, ſondern ihr Reichthum beſtand in Schäfereyen und andern Viehſtande. Daher kommt es, daß das Vermögen, vom Viehe her, noch bis itzt Peculium genannt wird, und auf den älteſten Münzen wurde ein Ochſe, oder ein Schaf, oder ein Schwein geprägt. Eben daher kam es, daß ſie auch ihre Kinder Suillios, Bubulcos, und Caprarios, und Porcios nannten, denn caprae heißen Ziegen, und porci Schweine.

So gnädig hierinnen der Geſetzgeber dem Volke und ſo gelind er war, ſo ſehr erhöhete er, bey aller

aller Gelindigkeit, verschiedne Strafen. Denn er gab ein Gesetz, vermöge welches es erlaubt war, ohne Anklage denjenigen umzubringen, der nach einer Alleinherrschaft strebte, und der Mörder sollte von aller Beschuldigung eines Mordes frey seyn, wenn er das Verbrechen des Ermordeten beweisen könnte. Denn weil es nicht möglich ist, daß solche grosse Unternehmungen für jedermann verborgen bleiben können, aber gleichwol möglich, daß der Verbrecher mit seiner Macht der Strafe zuvorkomme, so erlaubte er einem jeden, dem gerechten Urtheile, wenn er dazu fähig wäre, zuvorzukommen.

Auch das Gesetz wegen der Quästoren oder Rentmeister erwarb ihm viel Ruhm. Da es nothwendig war, daß die Bürger von ihrem Vermögen zum Kriege Beyträge leisteten, so wollte er weder selbst an der Verwaltung derselben Antheil nehmen, noch seine Freunde daran Antheil nehmen lassen, auch überhaupt nicht die öffentlichen Gelder in ein Privathaus bringen lassen. Er machte also den Tempel des Saturnus zur öffentlichen Rentkammer, worzu er bis itzt noch gebraucht wird, und das Volk mußte zween Quästoren aus den Jünglingen Roms erwählen. Die

ersten,

erſten, die erwählt wurden, waren Publius Veturius und Marcus Minutius. Sie brachten viel Geld auf. Es wurden hundert und dreyßig tauſend Menſchen geſchätzt, wobey die Wayſen und Wittwen von Abgaben frey waren.

Nachdem dieſe Einrichtungen gemacht waren, nahm Publicola den Lucretius, den Vater der Lucretia, zum Mitconſul an, und überließ ihm, weil er älter war, den Rang und die Faſces, welches Vorrecht bis itzt noch dem älteſten Conſul überlaſſen bleibt. Weil aber Lucretius wenige Tage nach erlangter Würde ſtarb, ſo wurde eine neue Wahl angeſtellt, und Marcus Horatius zum Mitconſul erwählt, welcher die übrige Zeit des Jahrs hindurch mit dem Publicola zugleich die Regierung führte.

Tarquinius überzog die Römer von Hetrurien her mit einem neuen Kriege; hierbey ſoll ein groſſes Wunder ſich zugetragen haben. Es hatte Tarquinius, noch während ſeiner Regierung, den Tempel des Capitoliniſchen Jupiters beynahe vollendet, und wollte, entweder auf Befehl eines Orakels, oder aus eigenem Antriebe, einen irrdenen Wagen auf den Gipfel deſſelben ſetzen laſſen, welches Werk er einigen Hetruriſchen Künſtlera

lern zu Veji in die Arbeit gegeben hatte. Indeſſen wurde er aus ſeinem Reiche getrieben. Als die Hetruriſchen Künſtler den geformten Wagen in den Ofen brachten, ſo geſchahe hier gar nicht, was ſonſt geſchieht, wenn Thon ins Feuer kommt, daß er dichter geworden, und zuſammen gebacken wäre, ſondern er dehnte ſich vielmehr aus, und bekam, nebſt der Feſtigkeit und Härte, eine ſolche Gröſſe, daß man die Decke und Seiten des Ofens wegreiſſen mußte, und ihn doch, mit Mühe, kaum herausbringen konnte. Dieß hielten die Wahrſager für ein himmliſches Zeichen der Macht und Glückſeligkeit für die Beſitzer des Wagens, und wollten den Römern auf ihr Anſuchen den Wagen nicht geben, ſondern ſagten, daß der Wagen dem Tarquinius gehöre, und nicht denen, die den Tarquinius verjagt hätten.

Einige Tage darauf wurde bey den Vejern ein Pferderennen mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gehalten. Der ſchon gekrönte Sieger kam mit ſeinem Wagen aus der Rennbahn heraus, und die Pferde wurden, ohne irgend einer merklichen Urſache, ſcheu, und liefen mit der gröſten Schnelligkeit, entweder von ungefähr oder aus höherer Fügung, mit dem Sieger auf die Stadt Rom zu. Der-

Vergeblich hielt er die Zügel an, und ſuchte die Pferde auf alle Art zurückzuhalten, er wurde bis ans Capitolium fortgeriſſen, und dort bey dem Thore, welches itzt das Ratumeniſche heißt, abgeworfen. * Die Vejier, darüber in Bewunderung und Beſtürzung gebracht, erlaubten den Künſtlern den Wagen den Römern verabfolgen zu laſſen.

Tarquinius, des Demaratus Sohn, hatte im Kriege wider die Sabiner das Gelübde gethan, den Tempel des Capitoliniſchen Jupiters zu bauen: ſein Sohn, oder Enkel, der Tarquinius Superbus, baute dieſen gelobten Tempel, konnte ihn aber nicht einweihn, weil er noch nicht völlig zu Stande war, da er aus dem Reiche getrieben wurde. Als er gehörig ausgebaut und ausgeziert war, ſo ſuchte Publicola eine beſondre Ehre darinnen, daß er ihn einweihete. Aber die vielen Neider, welche er unter den Vornehmſten hatte, mißgönnten ihm die andern Ehrenbezeugungen, welche er als Geſetzgeber und als Feldherr, nach Verdienſt, erhalten hatte, nicht ſo ſehr, als dieſe Ehre, von welcher ſie glaubten, daß ſie ihm nicht zukäme,

* S. von dieſer Wundergeſchichte den Plin. Hiſt. Nat. Libr. VIII. c. 42.

und ermunterten den Horatius, ſich die Einweihung des Tempels zu verſchaffen. Indem Publicola einen nothwendigen Feldzug zu thun hatte, ſo wurde beſchloſſen, daß Horatius die Einweihung des Tempels verrichten ſollte, und aufs Capitolium geführt, gleichſam als wenn ſie die Sache in Gegenwart des Publicola durchzuſetzen ſich nicht getraut hätten. Einige melden, die Conſuln hätten geloſet, und den Publicola hätte der Feldzug, den andern die Einweihung getroffen. Aus den Umſtänden bey der Einweihung läßt ſich vieles muthmaſſen. Der dazu beſtimmte Tag war der dreyzehnte September, welcher auf dem Vollmond desjenigen Monaths fiel, den die Griechen Metagitnion nennen. Nachdem ſich das ganze Volk auf dem Capitolium verſammlet hatte, verrichtete Horatius, nach gebotner feyerlicher Stille, ſowohl die übrigen Gebräuche, als auch den, daß er die Thüren berührte. Schon fieng er an die bey der Einweihung gewöhnliche Formel herzuſagen, als der Bruder des Publicola, Marcus, der ſchon lange bey der Thüre geſtanden, und die Zeit in Acht genommen hatte, ihm zurief: „Conſul, dein Sohn iſt im Lager an einer Krankheit geſtorben.„ Dieß beſtürzte alle An-

Umwesenden, aber Horatius blieb ungerührt, und sagte bloß: Begrabet den Todten, wohin ihr wollt, ich nehme itzt keine Trauer an. Hierauf vollendete er die Einweihung. Aber die gegebene Nachricht war nur vom Marcus erdichtet, um den Horatius von der Einweihung abzuhalten. Und die Standhaftigkeit des Horatius verdient Bewunderung, er mag nun entweder den Betrug sehr schnell gemerkt, oder die Nachricht wirklich geglaubt haben, ohne bewegt zu werden.

Das Schicksal dieses ersten also eingeweihten Tempels war eben so, wie das bey der Einweihung des zweyten. Denn dieser erste Capitolinische Tempel, welchen, wie gesagt, Tarquinius erbaute, und Horatius einweihte, wurde in den bürgerlichen Kriegen verbrandt. Sylla erbaute einen andern, aber starb vor der Einweihung, welche Catulus verrichtete. Dieser zweyte Tempel wurde wieder bey der Empörung gegen den Vitellius zerstört, und Vespasian, der in vielen Dingen so glücklich war, hatte auch dieses Glück, daß er den dritten Tempel von neuen aufführen und vollenden konnte, und dessen kurz darauf erfolgte Einäscherung nicht erlebte, weit glücklicher als Sylla, der die Einweihung seines Tempels

nicht erlebte. Denn gleich nach des Veſpaſians Tode gieng das Capitolium im Feuer auf. Domitian hat den Tempel zum vierten male aufgebaut und eingeweiht.

Tarquinius ſoll auf den Grundbau des Tempels vierzig tauſend Mark Silbers verwandt haben. * Bey dem gegenwärtig noch ſtehenden Tempel aber würde das Vermögen des allerreichſten Privatmannes zu Rom nicht hingereicht haben, um bloß die Vergoldung zu beſtreiten, welche ſich auf mehr als zwölf tauſend Talente beläuft. ** Die Säulen ſind von Pentelischen Marmor, *** nach

* Ich überſetze λίτραν ἀργυρίου durch Mark Silbers, wie Dacier, dem auch Herr Kind gefolgt iſt, welcher aber gleich drauf unrichtig überſetzt, indem er das Vermögen der reichſten Privatperſonen zuſammen nimmt, da Plutarch nur von dem Vermögen einer der reichſten Privatperſonen zu Rom redet. Eine Litra hielt hundert Drachmen. Die angegebne Summe des Plutarchs beträgt etwan 500,000 Thaler. S. den Liv. Libr. I. c. 55.

** Zwölf Millionen Thaler.

*** An dem Pentelischen Berge in Attica waren herr-

nach dem ſchönſten Verhältniſſe der Dicke zur Höhe gehauen, denn wir haben ſie ſelbſt zu Athen geſehen: zu Rom wurden ſie von neuen zugehauen und polirt, wodurch ſie aber nicht ſo viel Pracht erhalten, als ſie Symmetrie verloren haben, denn die Dünne hat ihnen die Schönheit geraubt. Wenn man aber die Pracht des Capitols bewundert hat, und darauf in dem Pallaſte des Domitian nur eine einzige Gallerie, oder den groſſen Saal, oder das Badehaus, oder das Gebäude für die Maitreſſen betrachtet, ſo muß man, gleichwie Epicharmus zum Verſchwender ſagt: „Du biſt kein Menſchenfreund, du liegſt an der Leidenſchaft krank, du kannſt nicht leben, ohne zu geben;„ auf gleiche Art vom Domitian ſagen: „er war weder religiös noch ehrgeitzig, er hatte die Leidenſchaft des Bauens, er konnte nicht leben, ohne zu bauen, und er verlangte, wie Midas, daß alles Gold und Marmor ſeyn ſollte.„ Doch genug von dieſer Sache.

Tarquinius entfloh nach jener groſſen Schlacht, in welcher er auch ſeinen Sohn durch den Zweykampf mit dem Brutus verlohren hatte, nach Cluſium,

herrliche Steinbrüche. S. Cic. Epiſt. ad Attic. Libr. I. Ep. 5.

ſium, zum Clara Porſenna, der der mächtigſte der Italieniſchen Könige, und der großmüthigſte, und braveſte Herr war. Dieſer gab den Bitten des Tarquinius Gehör, und verſprach ihm Hülfe zu leiſten. Er ſchickte zuerſt Geſandten nach Rom, und verlangte, den Tarquinius wieder aufzunehmen. Nach erfolgter abſchläglicher Antwort kündigte er den Römern den Krieg an, und beſtimmte die Zeit und den Ort ſeines Angrifs. Er erſchien mit einem groſſen Kriegsheere. Publicola wurde abweſend zum zweyten male zum Conſul, und mit ihm Titus Lucretius erwählt. Bey ſeiner Rückkunft nach Rom wollte er zeigen, daß er den Porſenna am Muthe überträfe, und erbaute die Stadt Sigliuria, indem Porſenna ſchon in der Nähe war. Er befeſtigte die Stadt mit vielen Unkoſten, und ſchickte ſieben hundert Einwohner dahin, mit einer Art von Verachtung des bevorſtehenden Krieges. Porſenna grif die Stadt mit einem hitzigen Sturme an, vertrieb die Beſatzung, und die Feinde wären beynahe mit den Flüchtlingen zugleich in die Stadt Rom eingedrungen. Publicola aber kam ihnen noch vor den Thoren entgegen, und ſchlug ſich mit ihnen bey der Tyber, und hielt die Macht der Feinde ab, bis er

mit

mit vielen Wunden bedeckt niederſank, und aus dem Gefechte getragen wurde. Sein Mitconſul Lucretius hatte eben das Schickſal: die Römer verlohren den Muth, ſie flohen, und eilten, ihr Leben zu retten, in die Stadt. Die Feinde wollten durch die hölzerne Brücke in die Stadt dringen, und Rom war in Gefahr, durch Sturm eingenommen zu werden.

Hier widerſetzten ſich den Feinden zuerſt Horatius Cocles, und zwey der vornehmſten Männer, Hermenius und Lucretius, und hielten ſie von der Brücke ab. Horatius Cocles führte ſeinen Zunamen, weil er ein Auge im Kriege verloren hatte. Einiger Meynung nach, hat ſeine platt eingedruckte Naſe, wegen welcher man ſeine beyden Augen nicht recht unterſcheiden konnte, indem auch die Augenbraunen ganz zuſammen giengen, Gelegenheit gegeben, daß ihn das Volk Cyklops nannte, woraus in der verderbten Ausſprache nachher Cocles geworden iſt. Dieſer Mann ſtellte ſich vor die Brücke, und hielt die Feinde ab, bis die Brücke abgehauen war. Hierauf warf er ſich mit ſeinen Waffen in die Tyber, und ſchwamm bis an das jenſeitige Ufer, wobey er mit einem Hetruriſchen Wurfſpieſſe in die Lenden verwundet wur-

de. Publicola, voll von Verwunderung über dieſe Tapferkeit, brachte es dahin, daß ein jeder Römer dem Horatius ſo viel ſchenkte, als zum Unterhalte eines Tages nöthig war, und ihm noch ſo viel Land gegeben wurde, als er in einem Tage umpflügen konnte. Ueberdem wurde ſeine Bildſäule von Erzt in dem Tempel des Vulkans aufgeſtellt. Dieſe Ehrenbezeugungen vergüteten ihm das Hinken, welches er von ſeiner Wunde her behielt.

Zu Rom entſtand bey der fortgeſetzten Belagerung der Stadt durch den Porſenna eine Theurung, und eine andre Tyrrheniſche Armee fiel noch dazu ins Römiſche Gebiet, und verwüſtete es. Publicola, der zum drittenmale Conſul war, hielt für rathſam, gegen den Porſenna ſelbſt die Stadt nur durch eine ſtille Wachſamkeit zu beſchützen: gegen das andre Tyrrheniſche Kriegsheer aber zog er unvermerkt aus, ſchlug es, und tödtete auf fünf tauſend Feinde.

Die bey dieſen Umſtänden ausgeführte That des Mucius wird von vielen Schriftſtellern auf ganz verſchiedne Art erzehlt; * ich will ſie hier ſo

* Ich habe in den von mir herausgegebnen Hiſtoris

ſo erzehlen, wie ſie am allgemeinſten geglaubt wird. Mucius war ein Mann von vorzüglichen politiſchen und kriegriſchen Eigenſchaften. Er nahm ſich vor, den Porſenna durch Hinterliſt umzubringen, er gieng in Tyrrheniſcher Kleidung ins feindliche Lager, er redte die Tyrrheniſche Sprache. Als er an den Thron des Königs gekommen war, den König ſelbſt nicht genau kannte, und ſich ſcheute zu fragen, welches der König wäre, ſo ermordete er mit dem Degen denjenigen, welchen er unter den beyſammenſitzenden für den König hielt. Man ergrif ihn, und wollte ihn verhören. Indeſſen hielt er ſeine rechte Hand über ein Gefäß mit brennenden Kohlen, welches man dem Porſenna, der eben opfern wollte, gebracht hatte, und verbrannte ſeine Hand, und ſah zugleich den Porſenna mit ſtarrem wildem Blicke an. Dieſer

ſtoriſchen Zweifeln und Beobachtungen (Halle, bey Curt, 1766.) ſowohl dieſe That des Mucius Scävola, als auch die des Horatius Cocles, und die vom Plutarch noch in der Folge erzehlte heroiſche Begebenheit mit dem Mädchen Cloelia kritiſch beleuchtet, und die Schriftſteller verglichen, worauf ich hier zu verweiſen mir die Freyheit nehme.

darüber in Verwunderung geſetzt, ließ ihn los, und gab ihm vom Throne herab ſelbſt ſeinen Degen wieder. Mucius nahm ihn mit ſeiner linken Hand an, und davon ſoll er den Namen Scävola bekommen haben, welches einen, der links iſt, bedeutet. Er ſagte hierauf, er hätte die Furcht vor den Porſenna überwunden gehabt, aber die Großmuth des Porſenna habe nun ihn überwunden, und er wolle nunmehr freywillig entdecken, was er durch keinen Zwang würde geſtanden haben. „Es gehen dreyhundert Römer, ſagte er zum Porſenna, in deinem Lager herum, die einerley Abſicht mit mir haben, und nur auf Gelegenheit lauern. Ich bin durchs Loos beſtimmt worden, den erſten Verſuch zu machen, und es freuet mich, daß ich durch das Glück gehindert worden bin, einen ſo vortreflichen Mann umzubringen, der mehr verdiente ein Freund, als ein Feind der Römer zu ſeyn.„ — Porſenna glaubte dieſe Erzehlung, und wurde zum Frieden geneigter, nicht ſowohl, wie mich dünkt, aus Furcht vor den drey hundert Meuchelmördern, ſondern vielmehr aus Bewundrung und Hochachtung der groſſen Eigenſchaften der Römer. Dieſer Mann wird von allen einſtimmig Mucius und Scävola genannt,

nur

nur Athenodorus Sandon ſagt in ſeiner Schrift an die Octavia, des Auguſtus Schweſter, daß er auch Poſthumus geheiſſen habe.

Selbſt Publicola hielt den Porſenna nicht ſowohl für einen heftigen Feind der Römer, als vielmehr für einen Mann, der würdig wäre, ein Freund und Bundesgenoſſe der Römer zu ſeyn. Er war es zufrieden, daß Porſenna zwiſchen dem Tarquinius und den Römern der Richter ſeyn ſollte, und berief ſich voll Zuverſicht darauf, daß er beweiſen wollte, Tarquinius ſey der böſeſte Menſch, und mit Recht aus dem Reiche vertrieben worden. Tarquinius antwortete auf die Vorwürfe des Publicola ſehr hitzig, und wollte keinen Richter über ſich erkennen, am wenigſten den Porſenna, wenn dieſer ſein Bündniß mit ihm aufhäbe. Darüber wurde Porſenna mißvergnügt, und ſein Urtheil fiel wider den Tarquinius aus, um ſo viel mehr, da ſein eigner Sohn, Aruns, für die Römer eifrige Fürbitten einlegte. Er hob den Krieg auf, doch mit der Bedingung, daß die Römer das Stück Land wiedergeben mußten, welches ſie ehemals den Tyrrheniern abgenommen hatten, und die Gefangnen und Ueberläufer von beyden Seiten ausgeliefert wurden. Hierauf gaben die

Römer

Römer zehn junge vornehme Patricier, und eben ſo viele Jungfrauen zu Geiſſeln, unter welchen auch Valeria, des Publicola Tochter, war.

Indem Porſenna nun alle feindliche Anſtalten, wegen der gegebnen Verſicherung, aufgehoben hatte, ſo giengen die Römiſchen Jungfrauen, ſich zu baden, an das Ufer, an den Ort, wo daſſelbe durch ſeine Krümmung einen halben Mond bildet, und der Strom ganz ruhig war. Da ſie keine Wachen gewahr wurden, noch Leute vorbeygehen, noch auf dem Fluſſe ſchiffen ſahen, ſo bekamen ſie den Einfall, da, wo der Strom am tiefſten war, überzuſchwimmen. Verſchiedene erzehlen, daß eine von dieſen Jungfrauen, mit Namen Cloelia, zuerſt zu Pferde durch den Fluß geſetzt, und die andern, ihr ſchwimmend nachzufolgen, beredet habe. Sie kamen glücklich an, und zum Publicola, der aber ihre Kühnheit weder bewunderte noch billigte, ſondern unzufrieden darüber war, weil er gegen den Porſenna untreu zu ſeyn ſcheinen, und dieſe jungfräuliche Verwegenheit für einen Bruch des Bundes von Seiten der Römer angeſehen werden konnte. Er ſchickte ſie alſo wieder zum Porſenna zurück.

Tarquinius, der dieſes erfuhr, verſteckte eine gute Anzahl Soldaten an dem diſſeitigen Ufer, und überfiel mit dieſer Mannſchaft die Begleitung der Jungfrauen, indem ſie über den Fluß ſetzten. Aber die Römer wehrten ſich tapfer, und des Publicola Tochter, Valeria, drang mit dreyen Sklaven durch die Feinde, und rettete ſich. Die andern Jungfrauen waren noch in Gefahr, bis Aruns, der Sohn des Porſenna, auf die erhaltne Nachricht zu Hülfe eilte, die Feinde ſchlug, und die Römer errettete. Als dieſe Jungfrauen dem Porſenna vorgeſtellt wurden, ſo fragte er, welche von ihnen die Urheberin und Anführerin der kühnen That geweſen ſey? Da ihm die Cloelia genannt wurde, ſahe er ſie mit einem gnädigen und lächelnden Blicke an, ließ eines von den königlichen Pferden, wohlgeſchmückt, herbeyführen, und beſchenkte damit das Mädchen. Dieß nehmen diejenigen, welche behaupten, daß Cloelia allein zu Pferde durch den Fluß geſetzt ſey, zum Hauptbeweiſe an. Die der andern Meynung zugethan ſind, ſagen dagegen, daß dieß Geſchenk des Tyrrheniſchen Königs nur überhaupt eine Belohnung der männlichen Tapferkeit geweſen ſey. Die Statüe der Cloelia zu Pferde ſteht gerade entgegen,

wenn

wenn man auf dem heiligen Wege nach dem palatiniſchen Berge gehet, wie wohl einige ſagen, daß dieſe Statüe nicht die Cloelia ſondern die Valeria vorſtelle.

Als Porſenna den Frieden mit den Römern geſchloſſen hatte, bewies er ihnen auf vielerley Art ſeine Großmuth, und befahl ſo gar den Tyrrheniern, bloß ihre Waffen mit weg zu nehmen, alles übrige aber, von Lebensmitteln und Reichthümern, wovon das Lager voll war, zurückzulaſſen, und ſchenkte dieſes alles den Römern. Daher iſt der noch itzt übliche Gebrauch gekommen, daß bey einer Auction von öffentlichen Gütern zuerſt die Güter des Porſenna ausgerufen werden, zur immerwährenden Dankbarkeit gegen dieſen Fürſten. Man errichtete ihm auch eine Statüe auf dem Platze bey dem Rathhauſe, welche aber mit ſehr altmodiger Simplicität gearbeitet iſt.

Einige Zeit darauf fielen die Sabiner ins Römiſche Gebiet. Zu Conſuln wurden Marcus Valerius, der Bruder des Publicola, und Poſthumus Tubertus erwählt. Sie thaten alles, was wichtig war, nach dem Rathe, und unter den Augen des Publicola. Marcus gewann zwey groſſe Schlachten; in der zweyten tödtete er dreyzehn

tauſend

tausend Feinde, ohne einen einzigen Römer zu verlieren. Dafür belohnte man ihn ausser dem Triumphe mit einem Hause, welches ihm auf öffentliche Kosten auf dem palatinischen Berge erbaut wurde; und da in den damaligen Zeiten die Thüren in das Haus hineinwärts giengen, so machte man bey diesem einzigen Hause die Thüre des Vorhofs so, daß sie herauswärts gieng, durch welche Ehrenbezeugung man anzeigen wollte, daß er sich stets der öffentlichen Geschäfte annähme. Die Griechen sollen in den ältesten Zeiten lauter solche Thüren gehabt haben, wie ihre Comödien anzeigen, in welchen die, die herausgehn wollen, inwendig an ihre Thüren klopfen, und ein Geräusch machen, damit die auf der Strasse stehenden oder vorbeygehenden es gewahr werden, und nicht von den aufgemachten, auf die Gasse hinausgehenden, Thüren gestossen werden.

Im folgenden Jahre wurde Publicola zum viertenmale Consul. Man vermuthete einen Krieg mit den Sabinern, die sich mit den Lateinern verbunden hatten. Zugleich kam eine sonderbare abergläubische Furcht über die Stadt, weil alle damals schwangern Weiber zu frühzeitig niederkamen, und keine vollkommne Geburten zur Welt brach-

brachten. Daher denn Publicola, nach Vorschrift der Sibyllinischen Bücher, den Pluto durch Opfer versöhnte, und auf Befehl eines Orakels einige öffentliche Spiele erneuerte. Dadurch brachte er der Stadt wieder Vertrauen auf die Götter, und Muth bey, und konnte nun auch wider die Furcht wegen der Feinde, Anstalten treffen. Die Anstalten und Zurüstungen der Feinde schienen sehr groß zu seyn.

Es war unter den Sabinern ein Mann, mit Namen Appius Clausus, der sehr reich, und von einer besondern Stärke des Körpers war, und dem überdem noch der Ruhm seiner vortreflichen Eigenschaften und seiner grossen Beredtsamkeit den Vorzug vor allen gab. Aber auch er konnte dem Schicksale aller grossen Männer nicht entgehen: er wurde beneidet. Und weil er vom Kriege gegen die Römer abrieth, so gab er seinen Feinden Anlaß, ihn zu beschuldigen, daß er die Macht der Römer durch die Knechtschaft seines Vaterlandes vergrössern wollte. Da er merkte, daß diese Beschuldigungen von dem Volke mit Beyfall aufgenommen wurden, und er sich schon diejenigen, die den Krieg wünschten, zu Feinden gemacht hatte, so fürchtete er, vor ein Gericht gefodert zu werden,

den, nahm die Macht ſeiner Freunde und Anverwandten zu ſeinem Schutze, und ſtiftete einen Aufruhr an. Dadurch wurde nun der Krieg der Sabiner wider die Römer verhindert. Publicola, der ſich Mühe gab, von allen immer genaue Nachricht einzuziehen, und die Bewegungen unter den Sabinern zu vergröſſern, ließ dem Clauſus durch geſchickte Menſchen ſagen, „daß er als ein rechtſchaffner und gerechter Mann ſeinen Mitbürgern kein Uebel zufügen mögte, wenn er auch gleich beleidigt worden wäre; wenn er aber durch Entfernung von ſeinen Feinden ſein Glück ſuchen, und nach Rom ziehen wollte, ſo ſollte er ſowohl von der ganzen Republik als von ihm insbeſondre ſo aufgenommen werden, wie es den vortreflichen Eigenſchaften des Clauſus und der Hoheit der Römer gemäß wäre.„ Clauſus hielt nach langer Ueberlegung dieſes unter ſeinen Umſtänden für das Beſte: er berathſchlagte mit ſeinen Freunden darüber, dieſe brachten eine Menge von andern zu gleichem Entſchluſſe. Fünf tauſend Familien mit Weibern und Kindern, welches eben diejenigen waren, die dem Frieden und einem ſtillen Leben am meiſten unter allen Sabinern ergeben waren, zogen mit dem Clauſus nach Rom.

Publicola kannte sie wohl, und nahm sie mit aller Freundlichkeit und Bereitwilligkeit auf. Diese Familien wurden sogleich unter die römischen Bürger aufgenommen, und jede bekam am Flusse Anio zwey Acker Feld; Clausus selbst bekam fünf und zwanzig Acker Feld, und wurde in den Senat aufgenommen. Er nutzte diesen Anfang seiner Theilnehmung an den öffentlichen Geschäften mit Klugheit, gelangte in der Folge der Zeit bis zu der höchsten Würde des Consulats, und zu einer grossen Gewalt. Er stiftete das Geschlecht der Claudier zu Rom, dessen Ansehn keinem von den Vornehmsten etwas nachgab.

Obgleich die Völkerschaft der Sabiner durch die Auswanderung dieser Familien zur Ruhe kam, so liessen doch diejenigen, welche die Gunst des Volks suchten, nicht die Ruhe obwalten, sondern waren unwillig, daß man sich an den Römern nicht rächen wollte, weil Clausus dasjenige, was er durch seine Gegenwart nicht hatte bewerkstelligen können, nunmehro als ein Flüchtling und Feind bewirken würde, nämlich Frieden mit den Römern. Sie brachten es also dahin, daß die Sabiner mit einer grossen Armee aufbrachen. Sie bezogen ein Lager bey Fidenä, und stellten einen Hin-

Hinterhalt von zwey tauſend Mann vor Rom in verdeckten hohlen Wegen: mit Anbruch des folgenden Tages wollten ſie mit wenig Reutern auf Beute ausgehn; dieſe bekamen Befehl, wenn ſie nahe an die Stadt gekommen wären, zurück zu fliehen, bis ſie die Feinde in den Hinterhalt gelockt hätten. Aber Publicola erfuhr dieſes noch an demſelbigen Tage durch Ueberläufer: er machte geſchwind gegen alles gehörige Anſtalten, und theilte ſein Heer. Poſthumius Balbus, ſein Schwiegerſohn, gieng mit drey tauſend Mann, Abends, aus der Stadt, und beſetzte die Anhöhen, unter welchen der Sabiner Hinterhalt lag, und beobachtete die Feinde. Sein Mitconſul, Lucretius, rückte mit der leichteſten entſchloſſenſten Mannſchaft heraus, und ſollte die Reuterey, welche auf Beute ausgehen würde, angreifen. Er ſelbſt mit einem andern Corps ſuchte die Feinde zu umzingeln. Zum Glücke fiel ein dicker Nebel; Poſthumius grif mit Anbruche des Tages den feindlichen Hinterhalt von den Anhöhen herab an, Lucretius ließ zu gleicher Zeit ſeine Truppen die vorrückende Reuterey anfallen, und Publicola ſtürmte das feindliche Lager. Die Sabiner wurden auf allen Seiten mit groſſem Verluſte geſchlagen. Diejenigen, welche flohen, ohne ſich zu

wehren, wurden von den Römern niedergehauen, ihre Hoffnung selbst wurde ihr Verderben. Denn weil immer eine Parthey sich auf die andre verließ, so dachten sie auf keine feste Stellung und Schlacht: einige liefen aus den Verschanzungen nach dem Hinterhalte hin, und viele stohen aus dem Hinterhalte zum Lager, so kamen die Flüchtlinge einander entgegen, und sahen, daß diejenigen selbst Hülfe brauchten, bey denen sie Hülfe suchen wollten. Die Nähe der Stadt Fidenä war noch die Ursache, daß nicht das ganze Heer der Sabiner verloren gieng, sondern sich ein Theil rettete, besonders diejenigen, die aus dem Lager, als es eingenommen wurde, entstohen. Was aber, was sich nicht in die Stadt Fidenä rettete, kam um, oder wurde gefangen genommen.

Diesen herrlichen Sieg hielten die Römer, die sonst gewohnt waren, alle große Begebenheiten irgend einer Gottheit zuzuschreiben, hier für das Werk ihres Feldherrn. Das erste, was nach der Schlacht allgemein gesagt wurde, war, daß Publicola die Feinde, gleichsam als Lahme und Blinde, und beynahe als Gebundne seinen Soldaten überliefert hätte, so, daß diese bloß die Degen hätten ziehen dürfen. Die Todten und die Gefangnen bereicherten das Volk.

Kurze

Kurze Zeit darauf, als Publicola den Triumph wegen dieſer Siege gehalten, und die Regierung ſeinen beyden Nachfolgern in der Conſulatswürde übergeben hatte, ſtarb er auf eine ſolche Art, wie es nur die rechtſchaffenſten und vortrefflichſten Männer können. Die Republik, als wenn ſie in ſeinem Leben ihn nicht mäßig genug hätte belohnen können, ſondern allen Dank ihm noch ſchuldig wäre, ließ ſeinen Körper auf öffentliche Koſten begraben, und jeder gab anderthalb Pfennige dazu. Die Weiber beſchloſſen unter ſich, dieſem Manne zu Ehren, ein ganzes Jahr hindurch zu trauren. Er wurde, nach einem Schluſſe des Volks, innerhalb der Stadt begraben, bey der ſo genannten Veliä, und dieſer Ort ſeiner Familie zum Erbbegräbniſſe gegeben. Jetzt wird niemand aus ſeiner Familie mehr dort begraben, ſondern der Todte wird dahin getragen und niedergeſetzt, hierauf hält jemand eine angezündete Fackel unter dem Todten, nimmt ſie aber gleich wieder weg, um anzuzeigen, daß man zwar das Recht habe, den Todten hier zu begraben, dieſe Ehre aber nicht gebrauchen wolle, worauf der Todte wieder fort getragen wird.

Vergleichung des Solons mit dem Publicola.

Die Vergleichung dieſer beyden Männer hat etwas ganz eignes, welches ſich bey keiner andrer von unſern Lebensbeſchreibungen findet; der eine war nämlich des andern Nachahmer, und der andre des einen Lobredner. Denn man betrachte, ob das, was Solon zu dem Krösus von der Glückſeligkeit ſagte, ſich nicht beſſer auf den Publicola ſchicke, als auf den Tellus. Man findet ſelbſt in den Gedichten des Solons, den Tellus nicht als einen edelmüthigen Mann ſchildert, ob ihn gleich Solon, wegen ſeines ehrenvollen Todes, ſeiner guten Eigenſchaften, und ſeiner Kinder, für den glückſeligſten erklärt, noch machten ihn ſeine Kinder, oder irgend ein obrigkeitliches Amt berühmt. Hingegen Publicola erhielt in ſeinem Leben durch ſeine Eigenſchaften die erſte Stelle der Macht und der Ehre, und nach ſeinem Tode ſetzen noch bis auf dieſe Zeiten, nach ſechs hundert

Jahren

Jahren, die vornehmſten Geſchlechter, die Publicoler, die Meſſaler, die Valerier, ſeinen Adel, in der Abſtammung von ihm, fort. Und Tellus ſtarb zwar als ein braver Mann in der Schlachtordnung wider den Feind fechtend: hingegen Publicola tödtete die Feinde, welches ein beſſer Glück iſt, als getödtet zu werden, und ſahe ſein Vaterland durch ſeine Herrſchaft und Aufführung im Kriege ſiegreich, and durch ſeine Triumphe und Ehrenbezeigungen erlangte er ein ſolches Ende des Lebens, welches Solon ſo wünſchenswürdig und ſo glückſelig prieß. Auch jener Wunſch des Solons, welchen er in ſeiner Widerlegung des Mimnermus, vom menſchlichen Leben äuſſert: „Mein Tod ſey einſt nicht unbeweint, er ſey von meinen Freunden mit Trauern und Klagen geehrt!„ macht den Publicola zu einen glücklichen Mann: denn er wurde nach ſeinem Tode nicht allein von ſeinen Freunden und Anverwandten, ſondern von der ganzen Stadt, von vielen tauſenden, mit Thränen, und Bedaurung, und Wehmuth geehrt. Die Römiſchen Weiber betrauerten ihn, als wenn ſie einen Sohn, Bruder, oder allgemeinen Vater verloren hätten.

Solon ſagt: „Reichthümer zu haben iſt wünſchenswerth, aber mit Ungerechtigkeit muß man ſie nicht haben wollen, denn die Strafe folgt nach.„ Publicola wurde nicht allein ohne Unrecht reich, ſondern er wandte auch ſein Vermögen gut an, indem er den dürftigen wohlthat. Wenn alſo Solon der weiſeſte Mann war, ſo war Publicola der glückſeligſte. Denn die Güter, welcher jener ſich, als die größten und beſten, wünſchte, erlangte Publicola, und genoß ſie bis an ſein Ende.

Alſo hat Solon dem Publicola Ehre erzeigt, und dieſer wieder dem Solon, indem er das ſchönſte Beyſpiel einer wohl eingerichteten demokratiſchen Republik gab, der Regierung ihren Stolz nahm, ſie gelinde und angenehm machte, und viele Geſetze des Solons einführte. Denn er gab dem Volke die Gewalt, die obrigkeitlichen Perſonen zu erwählen, und den Beklagten die Erlaubniß, an das Volk, ſo wie Solon an die Richter des Volks, zu appelliren. Er errichtete zwar keinen neuen Senat, wie Solon gethan hatte, aber er vermehrte den, den er vorfand, und machte ihn beynahe doppelt ſo ſtark.

Die Errichtung der Quäſtoren oder Rentmeiſter hatte zur Urſache, daß der Regent, wenn er gut geſinnt wäre, nicht durch Geldſachen in wichtigern Geſchäften geſtört würde, und wenn er übel dächte, nicht mehrere Gelegenheiten zur Ungerechtigkeit hätte, wenn er zugleich die Regierung und das Geld zu verwalten hätte.

Der Haß gegen die Tyranney war bey dem Publicola ſtärker als bey dem Solon. Dieſer legt dem, der nach der Tyranney ſtrebt, alsdenn erſt Strafe auf, wenn er überführt iſt, jener aber giebt Erlaubniß, einen ſolchen umzubringen, ehe die Sache vors Gericht gebracht wird. Solon hat ſich mit Recht gerühmt, daß er die unumſchränkte Herrſchaft, die ſich ihm darbot, und die die Bürger willig würden angenommen haben, ausgeſchlagen hat: aber Publicola hat nicht weniger Ruhm, daß er die unumſchränkte Herrſchaft, die er bekam, dem Volke günſtiger gemacht, und nicht alles das zu ſeinem Vortheile gebrauchte, was ihm frey ſtand. Zwar ſah dieſes Solon ſchon früher ein, indem er ſagte: „Das Volk gehorcht ſeinen Regenten am leichteſten, wenn es weder zu hart gehalten, noch zu ſehr frey gelaſſen wird.„

Ganz allein dem Solon eigen iſt die Erlaſſung der Schulden, wodurch er die Freyheit der Bürger am meiſten ſicherte. Denn die Geſetze, welche eine Gleichheit einführen, haben keinen Nutzen, wenn die Schulden den Armen ihre Freyheit nehmen, und dieſe eben da, wo ſie ihre Freyheit am meiſten zu gebrauchen ſcheinen, am allerweiſten als Sklaven der Reichen ſcheinen, in den Gerichten, in Regierungsſachen, bey öffentlichen Reden. Das größte dabey iſt, daß, da ſonſt bey Erlaſſung der Schulden ein Aufruhr entſteht, Solon ſich derſelben, als eines zwar gefährlichen, doch ſtarken Mittels bediente, da es eben die rechte Zeit dazu war, den vorhandenen Aufruhr dadurch ſtillte, und durch ſein Anſehn und ſeine Talente die Schande und Verläumdung, welche ſolche Anſtalten zu begleiten pflegt, beſiegte.

In Abſicht der ganzen Staatsverwaltung, hatte Solon gleich im Anfange mehr Glanz, als Publicola. Denn er war der erſte im Staate, und folgte keinem nach, und verrichtete durch ſich ſelbſt, ohne fremde Hülfe, die wichtigſten und vielfältigſten Angelegenheiten des Staats. Publicola hatte zuletzt die größte Glückſeligkeit. Solon ſah ſelbſt noch ſeine Staatseinrichtung aufgehoben:

haben: die Einrichtungen des Publicola wurden bis zu den bürgerlichen Kriegen in ihrem Werthe erhalten. Jener hatte kaum seine Geſetze gegeben, als er ſie, auf ihren hölzernen Tafeln, ohne Hülfe verließ, und aus Athen ſich weg begab: dieſer blieb zu Rom, herrſchte, verwaltete ſelbſt die eingeführte Regierung, und ſetzte ſie in vollkommne Sicherheit. Jener, als er ſahe, daß Piſiſtratus die Alleinherrſchaft an ſich reiſſen wollte, ſuchte ihm Widerſtand zu leiſten, aber ſeine Bemühung war vergeblich, und die unumſchränkte Herrſchaft nahm überhand: dieſer aber zerſtörte eine königliche Herrſchaft, die ſeit vielen Jahren mächtig geworden war, und hatte hierinnen zwar einerley Muth und Abſicht mit dem Solon, aber weit mehr Glück und vollführende Kraft.

Was die kriegriſchen Geſchäfte betrift, ſo ſchreibt Daimachus von Platäa nicht einmal die Einnahme der Inſel Salamis, die wir an ſeinem Orte erzehlt haben, dem Solon zu. Publicola hingegen kämpfte in den wichtigſten Gefechten, und führte an, und ſiegte.

In bürgerlichen Geſchäften betrug ſich Solon einmal auf eine ſpielende Art, und nahm das Anſehen eines Unſinnigen an, da er die Rede wegen der

der Insel Salamis hielt: aber Publicola stellte sich von selbst der größten Gefahr entgegen, stellte sich wider den Tarquinius, entdeckte die Verrätherey. Eben er wurde die Ursache, daß die Verräther nicht frey gelassen, sondern bestraft wurden, und trieb nicht allein die Tyrannen in Person aus der Stadt, sondern vernichtete auch alle ihre Hofnungen. So groß er sich aber auch in solchen Dingen zeigte, welche Streitkraft, Muth, und Widerstand erforderten, so zeigte er sich doch noch größer, als eine unkriegerische Sanftmuth, und eine den Umständen nachgebende gelinde Ueberredung nöthig war, indem er den Porsenna, einen kriegerischen und fürchterlichen Feind, so geschickt zur Freundschaft zu lenken wußte.

Man kann mir einwenden, daß Solon den Athenienſern die Insel Salamis, die sie verloren hatten, erobert, Publicola hingegen ein Stück Land wieder zurück gegeben habe, welches die Römer vormals eingenommen hatten. Man muß aber die Handlungen der Menschen nach den Umständen der Zeit betrachten. Ein Staatsmann muß in jedem Umstande ein andrer Mann seyn, und jede Sache auf die Art, wie sie am leichtesten ausgeführt werden kann, angreifen, oft durch den Ver-

Verluſt eines Theils das Ganze erhalten, und kleinere Sachen hingeben, um gröſſere zu erhalten. Nach ſolchen Grundſätzen gab Publicola ein Stück fremdes Land wieder zurück, und ſicherte dadurch den Beſitz des eignen Landes, und erwarb denen, die kaum mehr ihre Stadt vertheidigen konnten, das Lager der Belagerer. Und indem er den Feind zu ſeinen Schiedsrichter machte, gewann er den Streit, und noch ſo viel dazu, als man gern hingegeben hätte, um den Streit zu gewinnen. Denn das Zutrauen, welches der Regent dem Porſenna zu der Tapferkeit und Rechtſchaffenheit aller Römer beybrachte, bewog dieſen König, den Krieg aufzuheben, und die Hülfsmittel des Krieges den Römern zu ſchenken.

Themiſtokles.

Themiſtokles war von zu geringer Geburt, als daß er daher hätte Anſpruch auf groſſe Ehre machen können. Sein Vater Nikokles war ein gemeiner Bürger zu Athen, aus dem Orte Phrear, aus dem Stamme der Leontiden. Seine Mutter war, jener Denkſchrift zu Folge, eine Ausländerin: „Ich bin ein Thraciſches Weib, Abrotonon, aber ich gebahr den Griechen den groſſen Themiſtokles.„ Phanias hingegen ſagt, daß die Mutter des Themiſtokles nicht aus Thracien, ſondern aus Karien gebürtig geweſen, und daß ſie nicht Abrotonon, ſondern Euterpe geheiſſen habe. Neanthes giebt die Stadt Halikarnaß in Thracien als ihre Geburtsſtadt an. Dergleichen halbe Bürger, die nicht von väterlicher und mütterlicher Seite Athenienſer waren, beſuchten die Schule zu Kynoſarges, welche auſſerhalb der Stadt lag, und dem Herkules gewidmet war, welcher ebenfalls nur ein Halbgott, wegen ſeiner menſchlichen Mutter,

ter, war. Themiſtokles beredete einige Jünglinge von Adel, daß ſie mit ihm zu Kynoſarges Fechtübungen hielte, wodurch er auf eine liſtige Art den Unterſchied zwiſchen den ächten und unächten Athenienſern ſo gut aufgehoben zu haben. Daß er zu dem Athenienſiſchen Geſchlechte der Lykomeden gehörte, iſt gewiß; denn er baute, wie Simonides erzehlt, zu Phlyä die Kapelle, welche dem Lykomediſchen Geſchlechte gehörte, und von den Barbaren war verbrannt worden, wieder auf, und ſchmückte ſie mit Gemählden.

Schon als Knabe bewies Themiſtokles, den einſtimmigen Zeugniſſen der Schriftſteller nach, ſehr viel feurigen Muth, einen guten Verſtand, und einen Trieb zu groſſen Dingen, und zu Staatsgeſchäften. In ſeinen Freyſtunden pflegte er weder zu ſpielen, noch müßig zu gehen, wie die andern Knaben, ſondern man fand ihn entweder auf Reden ſtudieren, oder ſie an ſich ſelbſt halten. Dieſe Reden beſtanden aus Anklagen oder Vertheidigungen ſeiner Mitſchüler. Daher ſagte ſein Lehrmeiſter öfters zu ihm: Knabe, aus dir wird nichts geringes, ſondern entweder ein recht ſehr guter, oder recht ſehr böſer Mann. Den Unterricht in der Sittenlehre und in den Wiſſenſchaften,

ten, die bloß zum Vergnügen und zur Artigkeit abzwecken, hörte er träge und nachläßig an, hingegen that er mehr, als man von ſeinem Alter fodern konnte, wenn Sachen gelehrt wurden, die die Klugheit und Staatskunſt betrafen, und ſchien hierinnen alles von ſeinem glücklichen Genie zu hoffen. Deßwegen er auch einſtmals, da er von denen, die in den ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſten ihn übertrafen, verſpottet wurde, ſich auf eine etwas ſtolze Art zu vertheidigen genöthigt wurde: „Ich verſtehe zwar nicht, ſagte er, die Leyer zu ſpielen, und die Harfe zu ſchlagen, aber ich verſtehe eine kleine und unberühmte Stadt groß und berühmt zu machen.„

Teſſimbrotus erzehlt, daß Themiſtokles den Anäxagoras und den Naturlehrer Meliſſus zu Lehrmeiſtern gehabt habe, allein das läßt die Zeitrechnung nicht zu. Denn Meliſſus vertheidigte die Stadt Samos wider den Perikles, der ſie belagerte, und der ſpäter als Themiſtokles gelebt hat, und ein Zeitgenoſſe des Anäxagoras war. Man kann eher denenjenigen beyſtimmen, welche den Themiſtokles für einen Schüler des Mneſiphilus, eines Phrearriers, halten, welcher weder ein Redner, noch naturkundiger Philoſoph war, ſondern die

die ſo genannte Weisheit, das heißt die praktiſche Klugheit, und Staatskunſt, trieb, und dadurch gleichſam eine von Solon errichtete Secte fortſetzte. In der Folge miſchten dieſe Lehrer ſpitzfindige Streitkünſte darein, und giengen von der praktiſchen Klugheit zur eitlen Redübung über, wodurch ſie den Namen der Sophiſten erhielten. Dieſen Muſiphilus zog Themiſtokles noch zu Rathe, da er ſchon Staatsgeſchäfte verwaltete.

In der Hitze der erſten jugendlichen Jahre begieng er manche Fehler, und war ſich ſehr ungleich, indem er ſich gänzlich ſeinem Naturell überließ, welches, ohne Nachſinnen und gehörige Kenntniß, ihn bald zu dieſem, bald zu jenem Betragen hin trieb, und öfters zu nichts gutem; wie er in der Folge ſelbſt bekannte, da er ſagte, daß die unbändigſten Füllen die beſten Pferde würden, wenn ſie auf gehörige Art abgerichtet und zugeritten würden.

Verſchiedene Erzehlungen, die einige verbreitet haben, daß ihn ſein Vater enterbet, daß ſich ſeine Mutter, aus Verzweiflung über die Schande ihres Sohns, ſelbſt ums Leben gebracht habe, ſcheinen bloſſe Erdichtungen zu ſeyn. Im Gegentheile erzehlen andre, daß ihn ſein Vater von der

Begierde, ſich den Staatsgeſchäften zu widmen, hätte abzuhalten geſucht, und ihm deswegen einige alte zertrümmerte, am Strande liegende Schiffe gewieſen hätte, mit der Vorſtellung, daß es denjenigen, die ſich dem Beſten des Volkes widmeten, eben ſo gienge, wenn man ſie nicht mehr brauchte.

Themiſtokles ſcheint ſehr frühzeitig zu Staatsgeſchäften gebraucht worden zu ſeyn, und eine heftige Ruhmbegierde gezeigt zu haben. Gleich anfangs ſuchte er ſich allen hervorzudrängen, und zog ſich dadurch den Haß der Mächtigſten und Vornehmſten in Athen, beſonders des Ariſtides, des Sohns des Lyſimachus zu', welcher ſein beſtändiger Gegner blieb. Zwar erzehlt man, daß die Feindſchaft mit dieſem letztern eine bloß jugendliche Urſache gehabt habe, indem beyde, wie der Philoſoph Ariſton ſagt, den ſchönen Steſilens aus Tejos liebten. Aus dieſer Eiferſucht entſtand die nachher fortdauernde öffentliche Feindſchaft in Staatsangelegenheiten, und ſie wurde durch die Ungleichheit ihrer Lebensart und ihres Charakters vermehrt. Denn Ariſtides hatte einen ſanften, redlichen Charakter, und ſahe bey Staatsverwaltung weder auf Gunſt noch Ruhm, ſondern

immer

immer auf das beſte, ſicherſte und gerechteſte. Themiſtokles hingegen ſtiftete immer Unruhen im Volke, und ſuchte groſſe Revolutionen zu erregen, daher Ariſtides genöthigt wurde, dem Fortgange der Abſichten des Themiſtokles zu widerſtehen.

Dieſer hatte eine ſo unmäßige Ruhmſucht, und einen ſo heftig nach groſſen Thaten ſtrebenden Ehrgeitz, daß er, noch als Jüngling, nach dem in den Marathoniſchen Feldern über die Barbaren erhaltenen Siege, da man den Feldherrn Miltiades mit allgemeinem Lobe erhob, meiſtentheils tiefſinnig vor ſich herumgieng, des Nachts nicht ſchlief, alle gewöhnliche Geſellſchaften und Luſtbarkeiten vermied, und zu denen, die ſich darüber verwunderten, ſagte, daß die Trophäen des Miltiades ihn nicht ſchlafen lieſſen. Die mehrſten hielten die Niederlage der Barbaren bey Marathon für das Ende des Krieges, aber Themiſtokles, der beſſer in die Zukunft ſahe, hielt ſie für den Anfang noch gröſſerer Kriege, und machte dazu ſich, und die Stadt, zum Beſten von ganz Griechenland, geſchickt und vorbereitet.

Sein erſtes Werk war, daß er es ganz allein wagte, dem Volke in einer Verſammlung vorzutragen, die öffentlichen Einkünfte aus dem Lau-

reotiſchen Silberbergwerke, welche die Athenienſer unter ſich zu theilen pflegten, nicht ferner zu theilen, ſondern von dieſem Gelde Schiffe zum Kriege wider die Aegineten auszurüſten, welcher damals mit vieler Hitze geführt wurde, indem die Aegineten durch die Menge ihrer Schiffe das Meer beherrſchten. Themiſtokles beredte ſeine Mitbürger deſto leichter dazu, da er dabey an den Darius und die Perſer nicht dachte, die weit entfernt waren, und deren Rückkunft man faſt gar nicht befürchtete, ſondern ſich des Haſſes und der Eiferſucht ſeiner Mitbürger wider die Aegineten bediente, um zur rechten Zeit Kriegszurüſtungen wider die Perſer zu machen. Man rüſtete von dem Gelde hundert Kriegsſchiffe aus, die hernach auch wider den Xerxes dienten. Von dieſer Zeit an leitete Themiſtokles die Athenienſer nach und nach zum Seeweſen, und bewieß ihnen, daß ſie durch ihre Landmacht nicht einmal ihren Nachbarn gewachſen wären, durch die Macht ihrer Schiffe aber nicht allein die Barbaren abhalten, ſondern auch die Oberherrſchaft von Griechenland erhalten könnten, und dadurch machte er, wie Plato ſagt, aus Landſoldaten gute Matroſen und Seeleute. Zwar zog er ſich dabey Verläumdung zu,

man

man ſagte, er habe den Bürgern Schild und Lanze genommen, und Athenienſer auf die Ruderbänke gebracht. Gleichwol brachte er die Sache zu Stande, obgleich Miltiades ſelbſt widerſprach, wie Teſimbrotus erzehlt.

Ob er durch dieſe Anſtalten die Ordnung und Unſchuld des Staats verderbt habe, mögen die Philoſophen unterſuchen. Daß aber die ganze Errettung Griechenlands damals vom Meere herkam, und jene erbauten Kriegsſchiffe die zerſtörte Stadt Athen wieder hergeſtellt haben, beweiſen alle Umſtände, und Xerxes ſelbſt. Denn dieſer entfloh nach der verlornen Seeſchlacht, da doch ſeine Landtruppen noch völlig im Wohlſtande waren, als wenn er nunmehr den Griechen nicht mehr gewachſen wäre. Und den Mardonius ließ er, mehr um die Verfolgung der Griechen zu verhüten, als um ſie unters Joch zu bringen, zurück.

Eine große Begierde Geld zu gewinnen ſchreiben verſchiedne Geſchichtſchreiber dem Themiſtokles zu, und er hatte dieſes auch wegen ſeiner Freygebigkeit nöthig; denn er ſtellte herrliche Opfer an, und zeigte in Bewirthung ſeiner fremden Gäſte viel Pracht. Andre geben ihm einen niedrigen Geitz und Kargheit Schuld, ſo, daß er auch

die ihm zugeſchickten Victualien verkauft habe. Einſtmals verlangte er von dem Pferdehändler Philides ein Füllen zum Geſchenke, und da er es nicht erhielt, drohete er ihm, daß er ſein Haus bald zu einem hölzernen Pferde machen wollte, wodurch er ihm zu verſtehen gab, daß er wider dieſen Menſchen Anklagen ſeiner eignen Freunde, und Proceſſe mit ſeinen Anverwandten zuwege bringen würde.

An Ehrgeitz übertraf er jedermann. Noch als ein unbedeutender Jüngling ließ er den Epikles aus Hermione, einen berühmten Harfenſchläger, den die Athenienſer ſehr hoch ſchätzten, in ſeinem Hauſe ſeine Kunſt zeigen, indem er ſich eine Ehre daraus machte, daß viele Perſonen ſein Haus beſuchten. In den Olympiſchen Spielen wetteiferte er mit dem Cimon in der Pracht ſeiner Tafel, ſeiner Zelte, und anderer Koſtbarkeiten ſeiner Geräthſchaften. Dieß mißfiel den Griechen. Denn man glaubte, daß man dergleichen Pracht einem Jünglinge von ſo vornehmen Geſchlechte, wie Cimon war, wohl geſtatten könne, aber Themiſtokles, als Jüngling von geringer Geburt, dadurch nur einen über ſeinen Stand erhobnen Stolz zeige. Er that es auch bey der Pracht in der Aufführung

eines

eines Schauſpiels, wozu er die Koſten gab, allen andern zuvor, die auf gleiche Art mit ihm wetteiferten, und ließ zum Zeichen dieſes ſeines Vorzugs eine Tafel mit folgender Inſchrift aufſtellen: Themiſtokles, der Phrearier, gab dieſes Schauſpiel, Phrynichus war Dichter, und Adimantus Archon.

Die Gunſt des Volks wußte er ſich geſchickt zu erwerben, er nannte alle Bürger bey ihrem Namen, er bezeigte ſich bey ihren Streitigkeiten immer als einen Richter von Zuverläßigkeit. So ſagte er einmal zum Simonides aus Chios, da dieſer ihn um etwas unbilliges bat, während ſeines Stadtrichteramts: Du würdeſt ein ſchlechter Dichter ſeyn, wenn du das Sylbenmaas verfehlteſt, und ich würde ein ſchlechter Stadtrichter ſeyn, wenn ich wider die Geſetze fehlte. Ein andermal ſpottete er über den Simonides, und ſagte: Er handle unklug, daß er auf die Korinthier Satyren machte, die eine mächtige Stadt bewohnten, und ſich ſelbſt abmahlen lieſſe, da er doch ſo häßlich wäre. Durch ſeine immer vermehrte Gunſt beym Volke brachte er es endlich ſo ſehr in Bewegung, daß Ariſtides aus der Stadt vertrieben wurde.

Als der König der Perſer ſchon auf dem Marſche nach Griechenland war, und die Athenienſer wegen der Wahl eines Feldherrn Berathſchlagungen hielten, ſo entſagten die andern alle, aus Furcht für die groſſe Gefahr, freywillig dieſer Stelle: der einzige Epikydes, des Ephemides Sohn, ein Mann, der ſich durch ſeine Beredtſamkeit die Liebe des Volks erworben, aber eine feige Seele hatte, und einen groſſen Geldgeiz beſaß. Dieſer hielt um die Feldherrnſtelle an, und es ſchien, als wenn er durch die meiſten Stimmen ſeine Hofnung würde erfüllt ſehen. Themiſtokles, welcher befürchtete, daß dieſer alles verderben würde, wenn er die Befehlshaberſchaft der Armee erhielte, kaufte dem Epikydes mit Gelde ſeinen Ehrgeiz ab.

Man rühmte auch ſein Verfahren gegen den Dollmetſcher der Geſandten, welche der König von Perſien abſchickte, um Erde und Waſſer zu fodern, * welchen er gefangen nehmen, und nach einem Urtheile des Volks tödten ließ, weil er ſich unterſtanden hatte, die Befehle des Barbaren in griechiſcher Sprache vorzutragen. Auch das Verfahren des Themiſtokles gegen den Arthmius Zo-

litès

* d. i. die völlige Unterwerfung und Uebergabe aller Beſitzungen zu Waſſer und zu Lande.

lites wird gerühmt, da er ſo durch ſeine Beredtſamkeit dahin brachte, daß derſelbe mit ſeinen Kindern und ſeinem ganzen Geſchlechte unehrlich gemacht wurde, weil er Perſiſches Geld nach Griechenland gebracht hatte. Den größten Ruhm verdiente er dadurch, daß er die innerlichen griechiſchen Kriege ſtillte, die Städte unter einander ausſöhnte, und ſie bewog, wegen des allgemeinen Krieges ihre beſondere Mißhelligkeiten bey Seite zu ſetzen, in welchem Geſchäfte ihm Chileus, ein Arkadier, vorzüglich ſoll beygeſtanden haben.

Nach erlangter Feldherrnſtelle ſuchte er ſogleich ſeine Bürger zu bewegen, daß ſie die Stadt verlaſſen, ſich zu Schiffe begeben, und weit vor Griechenland dem Feinde auf dem Meere ſich entgegen ſtellen mögten. Er fand aber vielen Widerſpruch, und zog daher mit einem guten Heere, in Verbindung mit den Lacedämoniern, nach Tempe in Theſſalien, um dieſes Land zu decken, denn man wußte noch nicht, daß die Einwohner die Perſiſche Parthey ergriffen hätten. Die Armee aber zog ſich bald, unverrichteter Sache, zurück, und hierauf verbanden ſich die Theſſalier mit dem Könige von Perſien, und alle Provinzen bis an

Böotien. Jetzt hörten die Athenienſer den Vorſchlag des Themiſtokles, den Krieg zur See zu führen, geneigter an, und ſchickten ihn mit der Flotte nach Artemiſium, um die Meerenge zu vertheidigen. Hier verlangten die übrigen Griechen alle, daß dem Eurybiades und den Lacedämoniern die Oberbefehlshaberſchaft aufgetragen würde, die Athenienſer aber weigerten ſich, unter andern zu ſtehen, weil ſie mehr Schiffe hätten, als die übrigen zuſammen. Themiſtokles, der die Gefahr aus dieſer Streitigkeit einſah, überließ nicht allein ſelbſt die oberſte Gewalt dem Eurybiades, ſondern beſänftigte auch die Athenienſer, mit der Vorſtellung, daß, wenn ſie ſich nur in dieſem Kriege tapfer verhielten, die Griechen in Zukunft freywillig ihre Oberherrſchaft erkennen würden. Dadurch wurde er nun der Urheber der Errettung von Griechenland, und der Anführer der Athenienſer zur doppelten Ehre, die Feinde durch Tapferkeit, und ihre Bundesgenoſſen durch Nachgeben überwunden zu haben.

Als die feindliche Flotte vor Apheta * erſchien, gerieth Eurybiades bey dem Anblicke der Menge der

* Eine Stadt mit einem Hafen in der Theſſaliſchen

der Schiffe in Furcht, zumal da er hörte, daß noch zwey hundert andre Schiffe um die Inſel Sikathus herumſchifften, und wollte ſich eiligſt näher nach der Mitte von Griechenland, gegen Peloponnes zu zurückziehen, um die Landarmee zur Unterſtützung der Flotte zu haben, indem er die Seemacht des Perſiſchen Königs für unüberwindlich hielt. Die Euböer befürchteten, auf dieſe Art von den Griechen ganz verlaſſen zu werden, und ſchickten den Pelagon mit vielem Gelde zur geheimen Unterredung mit dem Themiſtokles ab. Dieſer nahm das Geld an, wie Herodotus* erzehlt, und gab es dem Eurybiades. Ein gewiſſer Architeles, ein Athenienſer, Befehlshaber über das ſo genannte heilige Schif, war ihm beſonders entgegen, und wollte davon ſegeln, weil er kein Geld mehr zur Beſoldung des Schifvolks hatte. Themiſtokles aber brachte die Athenienſer ſo ſehr wider denſelben auf, daß ſie einen Aufſtand machten, und ihm ſein Anerbieten wegplünderten. Wie Architeles darüber in äuſſerſten Unmuth gerieth, ſchickte ihm Themiſtokles eine Kiſte mit

ſchen Provinz Pelargikus am pagaſiſchen Meerbuſen.

* Init. Uraniae, ſ. Libr. VIII.

mit Brodt und Fleiſch ꝛc, in welche er unten ein Talent Silbers gelegt hatte, und ließ ihm dabey ſagen, er möchte itzt eſſen und trinken, und am folgenden Tage dem Schiffsvolke den Sold auszahlen, im Gegentheile würde er ihn bey den Athenienſern als einen Verräther anklagen, der von den Feinden beſtochen wäre. Dieſe Nachricht erzehlt Phanias aus Lesbos.

Die kleinern Seegefechte welche mit den feindlichen Schiffen in der Meerenge gehalten wurden, entſchieden zwar in Abſicht des Glücks der Waffen nichts, aber ſie halfen den Griechen dadurch viel, daß dieſe unter den Gefahren in dem Letzten einſahen, wie wenig fürchterlich die Menge der Schiffe, und deren Pracht, und deren glänzende Klagyen, und Geſchrey und Streitgeſänge für Soldaten ſind, welche es wagen, ſich ſelber und Gefecht einzulaſſen, und den Degen zu führen wiſſen; daß man dergleichen Dinge verachten müſſe, den Feinden auf den Leib gehen, und ſich mit ihnen perſönlich meſſen müſſe. Dieß ſchien mit Pindar auch gut eingeſehen zu haben, wenn er von dieſen Gefechten bey Artemiſium ſagt: *

„Hier

* Dieſe Stelle iſt aus einem Gedichte Pindars genom-

„Hier legten die Kinder Athens den glänzenden Grund ihrer Freyheit „

Denn der Anfang des Elegie iſt, muthig ſeyn.

Artemiſium iſt ein Vorgebürge in Euböa über Hiſtiäa, nach Norden zu gelegen. Gegen über liegt die Stadt Olizon, welche zu dem Gebiete des Philoktets gehörte. Es ſteht ein kleiner Tempel in der Stadt, welcher der morgenländiſchen Diana geweihet iſt, um welchen herum viele Säulen und Säulen von weißem Marmor ſtehen. Dieſer Marmor ſieht gelblicht weiß aus, und riecht, wenn er gerieben wird, wie Saffran. Auf einer von dieſen Säulen ſtehen folgende Verſe:

Männer mediſcher Volks aus Asien gezogen die tapfere
Kinder Athens mit Muth in dieſer Meerenge ſechtend.
Heute der Perſer und Meder morden, dann, gefangen.
Dich Säulen ſetzen Dianen zum Dank die Sieger.

Man

genommen, welches nicht mehr vorhanden iſt. cf. Plutarch. Op. Moral. p. 977. Ed. Wechel.

Man zeigt auch an dem Ufer eine Gegend längſt dem Ufer hin, welche Aſche und ſchwärzlichen Staub auswirft, der wie verbrannte Materie ausſieht, und man glaubt, daß hier die Todten und die Schiffe der Perſer verbrannt worden ſind.

Man erfuhr bald darauf zu Artemiſium die Niederlage des Leonidas zu Thermophylä, und daß ſich Xerxes des Eingangs zu Lande bemächtigt hatte, worauf man ſich nach Griechenland zurückzog, wobey die Athenienſer voller Muth wegen ihrer bewieſenen Tapferkeit den Nachtrupp ausmachten. Themiſtokles ſchifte bey den Oertern hin, wo die Feinde nothwendig landen mußten, und ließ auf errichtete Steine, die er theils ſelbſt von ohngefähr antraf, theils an den Oertern aufſtellen ließ, wo die Feinde einlaufen und Waſſer einnehmen konnten, die Worte deutlich eingraben: „Jonier geht, wenn's euch möglich iſt, zu uns über, die wir eure Väter ſind, und für euer aller Freyheit fechten, wo dieß nicht möglich iſt, ſo bringt den Barbaren in den Schlachten Schaden bey, und bringt ſie in Unordnung.„ Dadurch hofte er, die Jonier entweder zum Abfall von den Perſern zu bewegen, oder ſie in Verwirrung zu bringen, und den Feinden verdächtig zu machen.

Xerxes

Xerxes zog durch Doris durch, und fiel in Phocis ein. Er zerſtörte alle Städte in dem Gebiete der Phocenſer. Die Griechen vertheidigten dieſe Gegenden nicht, obgleich die Athenienſer Vorſtellungen machten, daß man den Feinden nach Böotien entgegen gehen, und Attica decken möchte, da ſie ſelbſt zur See bis nach Artemiſium den Perſern entgegen geſchift wären. Man befolgte aber ihre Bitten nicht, zog nach Peloponnes zurück, ſuchte dort die ganze Macht Griechenlands auf der Landenge zu verſammeln, und wollte mit einer Mauer von einem Meere bis zum andern ſich beſchützen. Die Athenienſer, die ſich auf ſolche Art verlaſſen ſahen, wurden zugleich erbittert und muthlos. Sie unterſtanden ſich nicht, wider ein ſo unzählbares Heer zu fechten. Das einzige noch übrige Hülfsmittel war, die Stadt Athen zu verlaſſen, und ſich zu Schiffe zu begeben, welches vielen ſehr unangenehm war, welche ſo, mit Verlaſſung der Tempel ihrer Götter, und der Denkmäler ihrer Väter, keinen Sieg verlangten, und keine Errettung ſahen.

Themiſtokles, nunmehr ganz verzweifelnd, daß er durch menſchliche Klugheit das Volk zu dem vorgeſchlagenen Entſchluſſe bewegen würde, nahm,

wie

wie man auf dem Theater eine Maſchine zu Hülfe nimmt, itzt ſeine Zuflucht zu höhern Vorbedeutungen und zu Orakeln. Als eine Vorbedeutung legte er es aus, daß in denſelbigen Tagen die Schlange aus dem Tempel der Minerva wegkam: die Prieſter hatten gefunden, daß die ihr täglich gewöhnlichermaſſen vorgeſetzten Erſtlinge unberührt geblieben waren, und verkündigten dieſes dem Volke. Themiſtokles ſagte, die Urſache wäre, weil die Göttin Minerva ſelbſt die Stadt verlaſſen hätte, und ihnen den Weg aufs Meer hätte zeigen wollen. Das Orakel des Apollo aber, welches befahl, ſich mit hölzernen Mauern zu vertheidigen, erklärte er ſo, daß durch die hölzernen Mauern nichts anders als Schiffe angedeutet würden. Daher nennt auch, ſagte er, Apollo Salamis eine göttliche Inſel, nicht eine ſchlechte, unglückliche, weil ſie durch das Glück der griechiſchen Waffen einen groſſen Ruhm erlangen wird. Durch ſolche Mittel behielt ſeine Meynung die Oberhand, und es wurde der Schluß abgefaßt: Man übergäbe die Stadt Athen der Schutzgöttin Minerva, alle junge Mannſchaft ſollte zu Schiffe gehen, die Kinder und Weiber und Sklaven ſolle eine jeder, ſo gut er könne, in Sicherheit bringen.

Nach

Nach erfolgter Beſtätigung dieſes Schluſſes brachten die meiſten Athenienſer ihre Eltern und Weiber nach Troezene, wo ſie ſehr freundſchaftlich aufgenommen wurden. Die Troezener verordneten auf den Vorſchlag des Nikagoras, dieſen Athenienſern ihren Unterhalt auf gemeine Koſten zu reichen, jeden täglich zwey Obeln zu geben, * das Schulgeld für die Kinder zu bezahlen, und dieſen zu erlauben, ſich, wo ſie wollten, Früchte her zu holen.

Ariſtoteles erzehlt, daß zu Athen in der gemeinen Rentkammer kein Geld vorräthig geweſen, und daher der Senat des Areopagus einem jeden Soldaten acht Drachmen ** gereicht habe, wodurch denn die Bemannung der Schiffe vollkommen bewerkſtelligt wurde. Aber Klidemus ſagt, daß auch dieſes vom Themiſtokles durch eine Liſt zu Stande gebracht worden ſey. Themiſtokles, ſagt er, gab vor, als die Athenienſer nach dem Hafen Piräus hinabgegangen waren, und das Schild

* Der Obolus war nach einiger Rechnung 1, nach andrer ihrer 10 Pfennige.

** Eine Drachme zu 3 guten Groſchen gerechnet, die Summe einen Thaler.

Schild an der Statüe der Minerva vermißt wurde, daß er bey genauem Nachſuchen, unter den andern Geräthſchaften, eine Menge Geld gefunden hätte; er ließ es den Soldaten vor die Augen legen, und unter ſie austheilen, wodurch ſie überflüßigen Unterhalt bekamen.

Die ganze Stadt gieng nun zu Schiffe, ein Schauſpiel, das theils Mitleiden, theils Verwunderung über die Herzhaftigkeit erweckte, mit welcher dieſe Leute ihre Eltern an einen andern Ort hingebracht hatten, ohne durch das Klagen und Heulen, und die Umarmungen ihrer Eltern und Weiber, niedergeſchlagen zu werden, und nun auf die Inſel Salamis zu ſchiffen, indeſſen eine Menge alter Bürger mit Bedauern zurückgelaſſen werden mußten. Ein Schauſpiel von beſonderer Empfindung machten die zahmen, in den Häuſern erzogenen Thiere, welche mit Bellen und Heulen ihren Herren, die ſich einſchifften, bis an die Schiffe nachliefen. Unter andern bemerkte man den Hund des Xantippus, des Vaters des Perikles, der durchaus ſeinen Herrn nicht verlaſſen wollte, ſondern ins Meer ſprang, und dem Schiffe nachſchwamm bis nach Salamis, wo er aus Ohnmacht ſogleich ſtarb. Man zeigt noch itzt ein Denkmal

zu

an dieſem Ufer, das Kynoſſema (Hundsgrab) heißt, welches das Grabmal dieſes Hundes ſeyn ſoll.

Das alles waren groſſe Thaten des Themiſtokles, und ſein Betragen gegen den Ariſtides war es nicht weniger. Er merkte, daß die Griechen eine Sehnſucht nach dem Ariſtides hatten, und befürchteten, derſelbe möchte, aus Rachſucht, die Parthey des Königs von Perſien ergreifen, denn er war, kurz vor dem Kriege, auf Anſtiften des Themiſtokles verwieſen worden. Themiſtokles brachte es dahin, daß ein Decret gegeben wurde, es ſtehe allen denenjenigen, die nur auf eine gewiſſe Zeit verwieſen worden, frey, zurückzukommen, und, gleich allen andern Bürgern, wörtlich und thätlich für das Beſte Griechenlands zu ſorgen.

Eurybiades, welcher, wegen des Anſehns der Lacedämonier, die Oberherrſchaft über die vereinigte Flotte hatte, zeigte Zeigherzigkeit bey anſcheinender Gefahr, wollte zurückſegeln, und ſich an die Erdenge zurückziehn, wo ſich die Peloponneſiſche Landarmee zuſammengezogen hatte. Themiſtokles widerſetzte ſich dieſem Vorhaben, und ſoll dabey verſchiedne denkwürdige Reden gehalten haben. Als Eurybiades zu ihm ſagte: Themiſto-

kles in den Wettſpielen ſchlägt man diejenigen, die zu früh aufſtehen; ſo antwortete Themiſtokles: Ja, aber man krönt die nicht, die zurückbleiben. Jener hob darauf den Stock in die Höhe, als wollte er den Themiſtokles ſchlagen. Dieſer aber ſagte: Schlage, aber höre. In Verwunderung über dieſe Gelaſſenheit geſetzt, gab er dem Themiſtokles Erlaubniß, ſeine Vorſtellungen zu machen, und folgte denſelben ſo gar. Als jemand ſagte: wer ſelbſt keine Stadt mehr hätte, wäre ein ſchlechter Rathgeber, wenn er die, die noch ein Vaterland hätten, bereden wollte, daſſelbe zu verlaſſen; ſo wendete ſich Themiſtokles zu ihm, und ſagte: Wir haben zwar, elender Menſch, unſre Häuſer und Mauern verlaſſen, weil wir, dieſer lebloſer Dinge wegen, keine Sklaven ſeyn wollten. Aber dieſe unſre zwey hundert Schiffe ſind unſre Stadt, welches die größte Stadt in ganz Griechenland iſt, und euch, wenn ihr es wollt, zu eurer Errettung Hülfe leiſten wird. Wenn ihr uns aber zum zweyten male verrätheriſcher weiſe verlaſſet, ſo können vielleicht die Griechen bald hören, daß die Athenienſer eine freye Stadt und ein Land bekommen, das beſſer iſt, als das, was ſie verlaſſen haben. Dieſe Rede des Themiſtokles

brachte

brachte dem Eurybiades Argwohn bey, als wenn vielleicht die Athenienſer gar davon ſegeln könnten. Da auch ein gewiſſer Eretrier es verſuchen wollte, etwas wider den Themiſtokles vorzubringen, ſo ſagte ihm dieſer: Wollt ihr auch vom Kriege ſprechen, ihr, die ihr, wie die Schwerdtfiſche, zwar ein Schwerdt, aber kein Herz habt?

Nach dem Berichte einiger Schriftſteller erſchien, als Themiſtokles eben dieſe Reden von dem Verdecke ſeines Schiffes hielt, eine Nachteule, welche rechter Hand gegen die Schiffe flog, und ſich auf den Maſtbaum ſetzte. Dadurch wurde man vorzüglich bewogen, ſeinen Rathſchlägen zu folgen, und ſich zu einer Seeſchlacht zu rüſten. Da aber die feindliche Flotte an der Küſte von Attica an den Hafen Phalerus hinſchifte, das ganze Ufer bedeckte, und der Perſiſche König ſelbſt mit der Landmacht gegen das Ufer zu zog, ſo, daß die vereinigte Land- und Seemacht vor den Augen der Griechen ſtand, ſo vergaſſen dieſe ſogleich die Vorſtellungen des Themiſtokles, die Peloponneſer wollten wieder nach der Landenge zurück, und droheten jedem, der etwas anders rathen würde. Man beſchloß in der Nacht zurück zu ſegeln, und beorderte die Steuerleute zur Abfahrt.

Themiſtokles gerieth in den größten Unmuth, daß die Griechen den Vortheil, den ihnen die Gegend, und die engen Päſſe gaben, aus der Acht laſſen, und ſich in die Städte zerſtreuen wollten. Er dachte auf einen Einfall, erfand ihn, und führte ihn durch den Sikinus aus, einen Perſer von Geburt, der ehmals im Kriege war gefangen worden, und dem Themiſtokles ſehr ergeben war, deſſen Kinder er ſelbſt unterrichtet hatte. Dieſen ſchickte er insgeheim zum Perſiſchen Könige, und ließ demſelben ſagen, „er, Themiſtokles, der Athenienſer Feldherr, ſey dem Könige Xerxes ergeben, und melde ihm zuerſt, daß die Griechen die Flucht ergreifen wollten, aber er riethe ihm, ſie nicht entfliehen zu laſſen, ſondern bey dem gegenwärtigen Zeitpuncte ihrer Beſtürzung, da ſie ohne Landtruppen wären, ſie anzugreifen, und ihre Seemacht gänzlich zu vernichten.„

Xerxes, der dieſes als den Rath eines wohlwollenden Freundes annahm, freuete ſich darüber, und gab ſogleich den Schifscapitainen Befehl, die andern Schiffe in der Stille mit gehöriger Mannſchaft zu beſetzen, mit zwey hundert Schiffen aber ringsherum allen Ausgang zu verſperren, und die Inſeln zu umgeben, damit keiner von den Feinden entfliehen könnte.

Indem dieſes vorgieng, merkte zuerſt Ariſtides, der Sohn des Lyſimachus, etwas davon. Er gieng zum Themiſtokles, deſſen Freund er gar nicht war, der die Urſache ſeiner ehemaligen Verweiſung geweſen iſt, wie oben erzehlt worden, und benachrichtigte ihn, daß ſie von den Perſern eingeſchloſſen wären. Themiſtokles, der über den Beſuch dieſes Helden ſehr erfreut wurde, und deſſen Rechtſchaffenheit vollkommen kannte, entdeckte ihm ſein ganzes Geſchäft mit dem Sikinus, und ermahnte ihn, die Griechen, bey denen er gröſſeres Vertrauen hätte, zu bereden, und ihnen Muth zu machen, daß ſie in dieſer Meerenge eine Seeſchlacht wagten. Ariſtides lobte die Klugheit des Themiſtokles, gieng zu den Anführern der Truppen, und den Schifscapitainen, und ermahnte ſie zur Schlacht. Sie wollten noch nicht glauben, daß ſie eingeſchloſſen wären, bis ein aus Tenedos entlaufnes Schif, unter dem Capitaine Panätius, ihnen die Beſtätigung brachte, daß ſie von den Perſern eingeſchloſſen wären. Itzt entſchloſſen ſich die Griechen, aus Noth und aus Erbitterung, zu der Gefahr einer Seeſchlacht.

Xerxes ſtellte ſich, mit Anbruch des Tages, auf einer Anhöhe über den Tempel des Herkules, an

einem Orte, wo das Meer zwiſchen der Inſel Salamis und Attica am ſchmälſten iſt, woher er ſeine ganze Flotte und ihre Schlachtordnung überſehen konnte. Dieß iſt der Bericht des Phanodemus. Nach dem Berichte des Akeſtodorus aber ſetzte ſich Xerxes, an der Grenze von Megara, bey den ſo genannten Hörnern, auf einen goldnen Thron, und ſtellte eine Menge von Secretairen um ſich herum, welche alles, was bey der Schlacht vorgehen würde, aufſchreiben ſollten.

Indem noch Themiſtokles, vor dem Anfange der Schlacht, auf dem Admiralſchiffe opferte, wurden ihm drey Gefangne gebracht, von ſchöner Geſtalt und mit goldnen Kleidern herrlich geſchmückt. Man gab ſie für die Söhne des Autarkts, und der Sandauke, einer Schweſter des Königs der Perſer, aus. Der Seher Euphrantides bemerkte, indem er ſie anſah, daß eine groſſe und helle Flamme bey den Opfern in die Höhe fuhr, und zu gleicher Zeit einer zur rechten Seite nießte. Er ergrif den Themiſtokles bey der Hand, und rieth ihm, dieſe Jünglinge, mit heiligen Gebeten, als Erſtlinge, dem Bacchus Omeſtus zu opfern, worauf gewiß Glück und Sieg auf der Seite der Griechen ſeyn würde.

Themi-

Themiſtokles erſchrack über ein ſo entſetzliches Orakel. Das gemeine Volk aber, welches in wichtigen Dingen und groſſen Gefahren gewohnt iſt, mehr in ſeltſamen als vernünftigen Sachen ſeine Hofnung zu ſuchen, rief mit allgemeiner Stimme den angezeigten Gott an, führte die Gefangnen zum Altare, und zwang den Themiſtokles, nach dem Befehle des Sehers, das Opfer zu vollenden. Dieſe Begebenheit erzehlt Phanias aus Lesbos, ein in der Philoſophie und Geſchichte guter Gelehrter.

Von der Stärke der barbariſchen Flotte redet der Dichter Aeſchylus, als ein zuverläßiger Augenzeuge, in ſeinem Trauerſpiele die Perſerinnen.* „Xerxes hatte eine Flotte, ich ſah ſie ſelbſt, von tauſend Schiffen, und zwey hundert und ſieben ſchnellere Schiffe folgten nach: dieß war ihre Zahl.„ Die Athenienſiſche Flotte beſtand aus hundert und achtzig Schiffen, jedes hatte achtzehn Mann Soldaten, die vom Verdecke fochten: darunter waren immer vier Schützen, und die übrigen ſchwer bewafnet.

Themiſtokles wählte nicht nur den gelegenſten Ort zum Treffen, ſondern auch die beſte Zeit dazu.

* Verſ. 341. ſequ.

Er grif die feindlichen Schiffe nicht eher an, als um die Zeit, da sich gemeiniglich auf der hohen See Sturmwinde erhoben, und die Wellen nach der Meerenge hin trieben. Dieses that den griechischen niedrigen und flachen Schiffen keinen Schaden, aber den Persischen, deren Hintertheile und Verdecke sehr hoch, und wegen ihrer Last schwer zu bewegen waren: sie dreheten sich um, und kamen mit den Seiten an die Griechen, welche sie sogleich heftig anfielen, und bloß auf den Themistokles hinsahen, als welcher am besten wüßte, was zu thun sey. Der Admiral des Xerxes, Ariamenes, ein tapfrer Mann, wendete sich mit seinem grossen Schiffe auf den Themistokles selbst, und wehrte sich mit Pfeilen und Wurfspiessen wie von einer Mauer herab. Er war der beste und gerechteste unter den Brüdern des Königs. Aminias, ein Dekelier, und Sosikles, ein Pedier, die auf einem Schiffe waren, wendeten sich gegen ihn, und da die auf einander stossenden Schiffe mit ihren eisenbeschlagnen Schnäbeln sich an einander hiengen, so sprang Ariamenes in ihr Schif, wurde aber von ihnen mit Spiessen ins Meer gestossen. Sein Körper wurde von der Artemisia, die ihn unter den übrigen Schifstrümmern erkannte, zum Xerxes gebracht.

Indem diese Schlacht gehalten wurde, sahe man, wie erzehlt wird, gegen Eleusis zu, ein grosses Licht schimmern, und hörte auf dem thriasischen Gefilde bis ans Meer hin ein Geschrey und Lermen, gleichsam als wenn eine grosse Menge Menschen das Fest des Bacchus feyerten. Es schien zugleich, als wenn von diesem lermenden Haufen nach und nach eine Wolke sich erhübe, und wieder sich senkte, und gegen die Schiffe zu zöge. Andere sahen Erscheinungen von bewafneten Männern, welche von Aegina her ihre Hände gegen die griechischen Schiffe ausstreckten, welche man für die Aeakiden * hielt, weil man dieselben vor der Schlacht um Hülfe angerufen hatte.

Der erste, der sich eines feindlichen Schiffes bemächtigte, war Lykomedes, ein Athenienſischer Schifshauptmann: er hieb die Zierrathen des Schiffes ab, und weihete sie dem Apollo Lorbeerträger. Die andern, welche den feindlichen Schiffen, die in der Meerenge nur immer theilweise fechten konnten, an der Anzahl gleich waren, setzten die Schlacht bis gegen Abend fort, und erhielten, wie Simonides sagt, durch die allgemeine Tapfer-

* Nachkommen des heiligen Aeakus, denen man vorher in Aegina geopfert hatte.

Tapferkeit und Muth der Soldaten, und durch die Klugheit und Gegenwart des Geistes des Themistokles, einen so grossen und ruhmvollen Sieg, dergleichen weder die Griechen noch Barbaren jemals zur See erfochten haben.

Nach dieser Seeschlacht suchte Xerxes, welcher wider sein Unglück wütend wurde, durch aufgeworfene Dämme im Meere seine Landmacht nach Salamis überzubringen, und den Griechen den Durchweg zu versperren. Themistokles forschte indessen den Aristides aus, und gab den Rath, nach dem Hellespont zu schiffen, und die vom Xerxes erbaute Brücke abzubrechen. Auf diese Weise werden wir, sagte er, Asien in Europa gefangen nehmen. Aber Aristides mißbilligte diesen Rathschlag, und sagte: Bisher haben wir mit einem weichlichen Barbaren gefochten; wenn wir ihn aber in Griechenland einschliessen, und einen Herrn von einer solchen grossen Macht zur äussersten Noth treiben, so wird er nicht mehr unter einem goldnen Schirme sitzend der Schlacht ruhig zusehen, sondern das höchste wagen, bey allen Gefahren gegenwärtig seyn, die bisherige Nachläßigkeit verbessern, und sich, wenn alles auf dem Spiele steht, klüger betragen. Wir dürfen daher

nicht,

nicht, mein lieber Themiſtokles, die Brücke abbrechen, ſondern ſollten vielmehr, wenn es ſeyn könnte, noch eine andre dazu bauen, um dieſen Feind deſto ſchneller aus Europa zu treiben. Themiſtokles antwortete darauf: Wenn dieſes das beſte iſt, ſo müſſen wir uns alle dahin bemühn, daß er ſobald als möglich Griechenland verlaſſe.

Nachdem dieſer Rathſchlag angenommen worden, ſchickt Themiſtokles einen von des Königs Verſchnittenen, der ſich unter den Gefangnen befand, mit Namen Arnakes, an den König, und läßt ihm ſagen, „die Griechen hätten, nachdem ſie zur See geſiegt, beſchloſſen, nach dem Helleſpont zu ſchiffen, und die dortige Brücke abzureiſſen. Themiſtokles lieſſe dem Könige, aus Liebe für ihn, rathen, nach ſeinem Meere zu eilen, und über zu ſetzen, indeſſen wolle er die Bundesgenoſſen durch allerhand Verzögerungen von der Verfolgung des Königs abhalten.„ Der König gerieth über dieſe Nachricht in Beſtürzung, und beſchleunigte ſeinen Rückzug. Die Klugheit des Themiſtokles und Ariſtides wurde nachher noch mehr bewieſen, als die Griechen bey Platäa mit der getheilten Macht des Xerxes, unter der Anführung des Mardonius, jene ſo höchſtgefährliche Schlacht hielten.

Unter

Unter den Städten trug, nach dem Berichte des Herodotus, Aegina, und unter allen Griechen Themiſtokles, obgleich mit Widerwillen vieler Neider, den Preis davon. Denn, nachdem ſich die Flotte nach der Landenge zurück gezogen hatte, ſo mußten alle Schifshauptleute durch Zettel, die ſie auf den Altar legten, erklären, wer ſich am meiſten hervorgethan hätte: jeder hatte ſich ſelbſt als den erſten, den Themiſtokles aber als den zweyten nach ſich, angegeben. Es führten ihn auch die Lacedämonier nach Sparta, und gaben dem Eurybiades den Preis der Tapferkeit, und ihm den Preis der Weisheit, nämlich einen Kranz von Oelzweigen, ſie ſchenkten ihm auch den ſchönſten Wagen, den man in der Stadt hatte, und lieſſen ihn durch drey hundert Jünglinge bis an die Grenze begleiten.

Bey den darauf angeſtellten olympiſchen Spielen erweckte Themiſtokles, ſobald er in die Schranken trat, ſo ſehr die allgemeine Aufmerkſamkeit, daß die Anweſenden die Kämpfer vergaſſen, und den ganzen Tag ihre Augen nur immer auf ihn richteten, und ihn den Fremden mit Bewundrung und Frohlocken zeigten. Er ſelbſt wurde dadurch ſo ſehr gerührt, daß er es ſeinen Freunden geſtand,

und ſagte: Er genöſſe jetzt die Früchte ſeiner Bemühungen für Griechenland.

Er war von Natur ſehr ehrgeitzig, wenn man nach den Anecdoten, die von ihm erzehlt werden, urtheilen will. Als er von der Stadt Athen zum Admiral erwählt worden war, ſo that er nichts, weder von ſeinen Privatgeſchäften noch öffentlichen Angelegenheiten einzeln ab, ſondern verſchob alles, was vorfiel, auf denjenigen Tag, da er abſegeln ſollte, damit er, wenn er viele Geſchäfte zugleich verwaltete, und eine Menge von Menſchen abfertigte, ſich als einen groſſen Mann, und der viel vermöchte, zeigen könnte.

Als er einsmals die ans Ufer geworfnen todten Körper betrachtete, und an einigen goldne Armbänder und Halsketten gewahr wurde, gieng er vorbey, zeigte ſie aber dem ihm nachfolgenden Freunde, mit den Worten: Nimm das für dich, denn du biſt nicht Themiſtokles. Zu einem gewiſſen ſchönen Jünglinge, mit Namen Antiphates, der ſich gegen ihn vormals ſehr ſtolz bewieſen hatte, nachher aber ihn, wegen des erlangten Ruhms, verehrte, ſagte er: Jüngling, wir ſind beyde zugleich, aber ſpät, klug geworden.

Er beſchwerte ſich, daß die Athenienſer ihn nicht genug ehrten und bewunderten, ſondern ſich ſo betrügen, wie die, welche während einem Ungewitter, um der Gefahr zu entgehen, unter einen Ahornbaum liefen, wenn aber das Wetter heiter geworden wäre, die Blätter und Aeſte abriſſen. Einen gewiſſen Seriphier, welcher zu ihm ſagte, daß er nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch die Stadt Athen ſeine Ehre erlangt habe, gab er zur Antwort: Du haſt Recht: aber weder ich würde als ein Seriphier, noch du als ein Athenienſer ſeyn berühmt geworden.

Als ein andrer General, welcher glaubte, der Stadt nützliche Dienſte geleiſtet zu haben, ſie gegen ihn rühmte, und ſeine Thaten mit des Themiſtokles ſeinen verglich, erzehlte er demſelben folgende Fabel: Der Werkeltag nach dem Feſttage ſtritt ſich mit dem Feſttage, und beſchwerte ſich, daß er voller Mühe und Arbeit ſey, da hingegen alle Menſchen das, was er zubereitet habe, an den Feſttagen genöſſen, und ruhig lebten. Der Feſttag antwortete ihm: Du haſt Recht; aber wenn ich nicht wäre, wärſt du auch nicht. — Und, ſetzte Themiſtokles hinzu, wenn ich vormals nicht geweſen wäre, wo wären ihr jetzo?

Zu ſeinem Sohne, welche ſeine Mutter, und durch dieſe ihn ſelbſt regierte, ſagte er im Scherze: Du vermagſt mehr, als alle Griechen, denn die Athenienſer beherrſchen die Griechen, ich die Athenienſer, deine Mutter mich, und du deine Mutter.

Themiſtokles ſuchte in allen Sachen ein beſonderer Mann zu ſeyn, daher er auch, als er ein Landgut verkaufte, dabey ausrufen ließ, es hätte einen guten Nachbar. Unter den beyden Männern, die um ſeine Tochter anhielten, zog er den ehrlichen Mann dem reichen vor, und ſagte: er ſuche mehr einen Mann, der Geld brauche, als Geld, das einen Mann brauche. — Einen ſolchen Charakter ungefähr zeigte er in ſeinem Witze.

Nach verrichteten kriegriſchen Thaten bemühte er ſich, die Stadt Athen wieder aufzubauen, und mit einer Mauer zu umgeben. Er bewog entweder, wie Theompus erzehlt, die Ephoren zu Sparta durch Geld, daß ſie nicht entgegen waren, oder er hintergieng ſie auf folgende Art. Er gieng nach Sparta als Geſandter, weil ſich die Spartaner darüber beſchwerten, daß, zu Folge der Klage des Stadtrichters zu Argina, der ausdrücklich

deswegen nach Sparta gekommen war, die Athenienſer ihre Stadt befeſtigten. Er läugnete es, und ſchlug vor, einige Lacedämonier nach Athen zu ſenden, um ſelbſt Augenzeugen zu ſeyn. Durch dieſen Verzug verſchafte er den Athenienſern Zeit, die Mauer zu vollenden, und gab zugleich Gelegenheit, daß die abgeſandten Spartaner als Geiſeln, ſtatt ſeiner, zu Athen behalten werden konnten. So geſchahe es auch. Denn die Lacedämonier, als ſie die Sache erfuhren, ſchickten ihn, obwohl mit verſtecktem Unwillen, wieder zurück.

Hierauf befeſtigte er den Hafen Piräus, da er deſſen gute Lage genau kennen gelernt hatte, und gewöhnte die Stadt Athen überhaupt mehr zum Seeweſen, wodurch er gewiſſermaſſen dem Syſtem der alten Könige zu Athen entgegen handelte. Denn dieſe, wie man erzehlt, hielten ihre Unterthanen vom Seeweſen ab, und ſuchten ſie mehr zum Landbau zu gewöhnen, und breiteten deswegen die Fabel von der Minerva aus, welche mit dem Neptun um das Attiſche Gebiet ſich geſtritten, und es, nachdem ſie den Richtern den Oelzweig gezeigt, gewonnen habe. Themiſtokles hat aber nicht, wie der Komödienſchreiber Ariſtides ſagt, die Stadt Athen mit dem Hafen Piräus

neu

vermengt, * ſondern nur die Stadt mit dem Hafen, und das feſte Land mit dem Meere verbunden. Dadurch wurde die Gewalt des Volks über den Adel vermehrt, und dieſes kühn gemacht, indem die mehreſte Macht in die Hände der Schiffer, Steuerleute und Schiffsherolde kam. Daher auch die ſo genannten dreyßig Tyrannen ** den Richterſtuhl, welcher auf dem Orte Pnyx gegen das Meer zu geſtellt ſtand, umgekehrt, und gegen das feſte Land zu gewendet haben, weil ſie glaubten, daß die Herrſchaft zur See der Grund der Demokratie, die Regierung des Adels aber dem Ackerbaue günſtig ſey.

Themiſtokles dachte auf eine noch gröſſere Unternehmung, um die Seemacht der Athenienſer zu erheben. Da nach der Flucht des Xerxes die griechiſche Flotte nach Pagaſä geſegelt war, und dort überwinterte, ſo ſtellte er den Athenienſern in einer

* Ariſtoph. Equit. verſ. 810.

** Dieſe waren die durch den Lyſander, am Ende des Peloponneſiſchen Krieges (Olympiad. XCIV. a. c. N. 402.) nach der Eroberung Athens, daſelbſt geſetzten Spartaniſchen Oberaufſeher, welche die Geſetze von Sparta zu Athen einführen, und ſie aufrecht erhalten mußten.

ner öffentlichen Rede vor, er habe etwas erfun-
den, welches ihnen viele Vortheile und viel Glück
verſchaffen würde, das aber nicht öffentlich dem
ganzen Volke entdeckt werden könne. Man be-
fahl, er ſolle es dem Ariſtides allein ſagen, und
wenn dieſer die Sache billigen würde, ſie ausfüh-
ren. Themiſtokles entdeckte dem Ariſtides, daß
er in willens habe, die ganze griechiſche Flotte zu
verbrennen. Ariſtides trat hierauf vor das Volk,
und ſagte: Es kann nichts nützlicher, und nichts
ungerechter ſeyn, als das, was Themiſtokles un-
ternehmen will. Auf dieſe Erklärung des Ariſti-
des befahlen die Athenienſer dem Themiſtokles, die
Sache zu unterlaſſen.

In der groſſen Verſammlung der Amphikty-
onen, oder der halbjährigen allgemeinen Zuſam-
menkunft der Räthe Griechenlandes, brachten die
Lacedämonier in Vorſchlag, daß alle diejenigen
Städte, welche ſich nicht in den Bund wider den
Perſiſchen König begeben hätten, aus dieſem Ra-
the der Amphiktyonen ausgeſchloſſen ſeyn ſollten.
Themiſtokles befürchtete, daß, wenn die Theſſa-
lier, Argiver und Thebaner aus dieſem Rathe aus-
geſchloſſen würden, die Lacedämonier alle andere
überſtimmen möchten, er ſprach alſo für die Colon-

ier,

te, und bewegte die Athenienſer, die Perſiſche Flot-
ten Macht, ihre Geſinnung zu ändern. Er prie-
te, daß nur ein und dreyßig Städte an dem Krie-
ge wider den Xerxes, und die ſehr klein wären,
Antheil genommen hätten. Es würde alſo ſehr
unbillich ſeyn, wenn das übrige Griechenland von
dem groſſen Rathe der Griechen ausgeſchloſſen
würde, und die oberſte Gewalt nur bey zwey oder
dreyen gröſſern Städten ſtünde. Dadurch zog
er ſich nun beſonders den Haß der Lacedämonier
zu. Dieſe, um ſich an ihn zu rächen, ſuchten den
Cimon empor zu heben, und ſetzten ihn zu einem
Gegner des Themiſtocles in allen Staatsge-
ſchäften.

Themiſtocles zog ſich auch den Haß der Bun-
desgenoſſen zu, da er an den Inſeln Geld erpreſ-
te, und Geld von ihnen erpreſſte. Es erzählt auch
Herodotus, daß er von den Cycladiſchen Inſ-
ſeln Geld verlangt, und dabey geſagt habe: Ich
komme und bringe zwey Göttinnen mit, die Gewalt
und die Gewalt. Die Einwohner ſollen ihm
geantwortet haben: Wir haben auch zwey groſ-
ſe Göttinnen bey uns, die Armuth und die Dürf-
tigkeit, und beyde verbieten uns, dir Geld zu ge-
ben. Timokreon, ein Dichter aus Rhodus, machte

in einem ſeiner Gedichte eine heftige Satire auf den Themiſtokles, daß er die andern vertriebnen zwar für Geld wieder ins Vaterland zurück kommen lieſſe, ihn aber, einen alten Freund, des Geldes wegen, verlieſſe. Es drückt ſich auf folgende Art aus. „Es erhebe, wer will, den Pauſanias, den Leotychides, und den Xanthipp, ich preiſe allein den Ariſtides, den gerechteſten Mann der heiligen Stadt Athen. Denn den Themiſtokles haßt Latona als einen Verräther, Ungerechten, und Lügner, er brachte, durch niedrigen Gewinn bewogen, ſeinen Gaſtfreund Timokreon nicht wieder ins Vaterland Jalyſus zurück. Er nahm drey Talente, und ſegelte ſo in ſein Verderben hin, mit Geld erfüllt rief er dieſe ungerechter Weiſe zurück, verfolgte andre, und brachte andre um. Dann hielt er, lächerlich, auf der Landenge öffentliche Gaſtmale, und gab in Menge friſches Fleiſch. Alle, die davon genoſſen, wünſchten den Themiſtokles vor Ende des Jahrs den Tod.„

Eben dieſer Timokreon beſchimpfte den Themiſtokles auf eine noch viel frechere und muthwilligere Art, da derſelbe aus ſeinem Vaterlande entflohen und verdammt worden war, und verfertigte auf ihn jenes Gedicht, davon der Anfang iſt:

„Laß

„Laß, Muſe, den Ruf dieſes Geſanges zu allen Griechen erſchallen, wie Recht es erfodert.„

Timokreon ſoll, weil er es mit den Perſern gehalten, ſelbſt durch Beyſtimmung des Themiſtokles, aus ſeinem Vaterlande vertrieben worden ſeyn. Wie nun Themiſtokles ebenfalls wegen eines Verſtändniſſes mit den Perſern, ins Exil gehen mußte, ſo ſagte Timokreon von ihm: „Nicht Timokreon allein machte geheimen Bund mit den Medern. Er war nicht allein Böſewicht, es waren es noch andere; es waren noch mehrere Füchſe.„

Indeſſen brachte der Neid ſeine Mitbürger ſchon ſo weit, daß ſie die Verläumdungen wider den Themiſtokles willig anhörten. Er wurde dadurch genöthigt, ſich durch öftere Anführung ſeiner Verdienſte in den öffentlichen Verſammlungen, noch verhaßter zu machen. Und zu denen, die es übel aufnahmen, ſagte er: Seyd ihrs etwan überdrüßig, öfters von einem Manne Gutes zu genieſſen?

Beſonders erregte er den Unwillen des Volks, da er der Diana einen Tempel baute, und ihr den Namen Ariſtobule (beſte Rathgeberin) beylegte, um anzudeuten, daß er der Stadt Athen und den

Griechen die beſten Rathſchläge gegeben habe. Er baute dieſen Tempel nahe an ſeinem Hauſe, in dem Quartiere der Stadt, welches Melite hieß, wohin jetzt die Körper der gerichteten, und die Kleider und Stricke derer, die ſich erhenkt, oder ſonſt umgebracht haben, gebracht werden. Es iſt noch in dieſem Tempel der Ariſtobule eine kleine Statüe des Themiſtokles vorhanden, in welcher man die heroiſche Phyſionomie ſeiner groſſen Seele erkennt.

Er zog ſich dadurch die Verbannung auf zehn Jahr, oder den ſo genannten Oroſtrakismus zu, wodurch die Athenienſer ſeine Macht und Anſehn ſchwächen wollten, nach der Gewohnheit, die ſie gegen alle diejenigen beobachteten, deren Macht ihnen zu groß, und für das Gleichgewicht der Demokratie zu gefährlich ſchien. Denn dieſer ſo genannte Oroſtrakismus war eigentlich keine Strafe, ſondern eine Art von Troſt und Beſänftigung des Neides, der an der Demüthigung der Hohen ſich ergötzte, und ſeinen Unwillen durch dieſe Rache ausließ. *

Indem

* Bey dem Oſtrakismus, oder der Verbannung durch die meiſten Stimmen des Volks auf zehn Jahre,

Indem ſich Themiſtokles, in ſeiner Verweiſung, zu Argos aufhielt, gab der Vorfall mit dem Pauſanias Gelegenheit, daß ſeine Feinde auch ihn der Verrätherey beſchuldigten. Leobotes, der Sohn des Alkmäons, von Agraule, klagte ihn öffentlich als einen Verräther an, und die Lacedämonier verbanden ihre Anklage mit dieſer. Pauſanias hatte, im Anfange ſeiner entworfnen Verrätherey, dem Themiſtokles nichts davon geſagt, ob er gleich ſein Freund war. Da er aber merkte, daß Themiſtokles über ſeine Verweiſung ſehr entrüſtet war, ſo wagte er es, ihn zur Theilnehmung an ſeinem Vorhaben aufzufodern. Er zeigte ihm die Briefe des Königs von Perſien, und reizte ihn zur Rache wider die Griechen als ungerechte und undankbare Leute. Ob er nun gleich den Antrag des Pauſanias ausſchlug, und alle Theilnehmung verbat, ſo entdeckte er die Sache doch niemanden, und glaubte, Pauſanias würde entweder die Anſchlä-

Jahre, wurden dem Vertriebnen ſeine Güter gelaſſen, und er hatte zehn Jahre lang Zeit, darüber Verfügungen zu machen. Der Verbannte konnte auch vor Ende der zehn Jahre durch ein öffentliches Decret wieder zurück berufen werden.

ge fahren laſſen, oder ſie würden von ſelbſt, da ſie ſo ungereimt ſonderbar, und ohne alle Klugheit angelegt waren, entdeckt werden.

Als Pauſanias bald hernach umgebracht worden war, fand man einige Briefe und Schriften, die ſich darauf bezogen, und den Themiſtokles in Verdacht brachten. Die Lacedämonier ſchrien wider ihn, und diejenigen von ſeinen Mitbürgern, welche der Neid am meiſten trieb, klagten ihn an. Er konnte ſich, in ſeiner Abweſenheit, wider die gemachten Beſchuldigungen nicht anders als ſchriftlich vertheidigen. Er ſtellte ſeinen Mitbürgern vor, wie er immer zu herrſchen geſucht habe, andern zu dienen aber wider ſein Naturell und Neigung geweſen ſey, und er den Barbaren und Feinden ſich und ſein Vaterland niemals verrathen könne. Dem ohnerachtet wurde das Volk zu Athen von den Anklägern des Themiſtokles eingenommen: man ſchickte Leute ab, welche ihn gefangen nehmen, und zum Gericht nach Griechenland abführen ſollten.

Themiſtokles erfuhr dieſes noch zur rechten Zeit: er entwich nach Korcyra, * welche Inſel ihm für geneſſene Wohlthaten Dankbarkeit ſchuldig war. Denn

* Jetzt Corfu.

Denn er war der Richter in den Streitigkeiten derſelben mit den Korinthern geweſen, und hatte ſo entſchieden, daß die Korinther den Kerkyräern zwanzig Talente geben mußten, und Leukas, welches von beyden Völkern war angebaut worden, beyden gemeinſchaftlich gehören ſollte. Von da floh er nach Epirus. Da er auch hier von den Athenienſern und Lacedämoniern verfolgt wurde, überließ er ſich der ungewiſſen Hofnung, und floh zum Admet, dem Könige der Moloſſer. Dieſer Fürſt hatte in einer gewiſſen Sache von den Athenienſern abſchlägliche Antwort bekommen, da Themiſtokles noch mit am Ruder der Regierung ſaß, welcher ihm auch verächtlich begegnet war, daher er gegen den Themiſtokles einen beſtändigen Haß behielt, und wahrſcheinlicher weiſe denſelben, wenn er ihn in ſeine Gewalt bekäme, beſtrafen mußte. Aber Themiſtokles, der ſich bey ſeiner damaligen Flucht mehr für den neuen Haß ſeiner Mitbürger, als für die alte Rache des Königs fürchtete, überließ ſich ihr. Er flehte den König Admet auf eine ganz beſondre und ungewöhnliche Art um Schutz an. Er nahm den jungen königlichen Prinzen, und ſtellte ſich mit demſelben an den Hausaltar, welche Art des Flehens die Moloſſer

für

für die heiligſte, und für die einzige achten, die nicht verworfen werden darf. Einige melden, die Gemahlin des Königs Phythia hätte ihm dieſe Art zu bitten anrathen laſſen, und hätte den Prinzen ſelbſt an dem Altare neben ihm hingeſtellt: andere berichten, daß Admet ſelbſt ihm dieſe Art zu bitten vorgeſchlagen habe, damit er durch eine heilige Nothwendigkeit gehindert würde, ihn ſeinen Verfolgern auszuliefern.

Epikrates aus Acharnanien ſchickte die Frau und Kinder des Themiſtokles heimlich aus Athen ihm zu, weswegen er aber nachher vom Cimon zum Tode verdammt worden, wie Teſimbrotus erzehlt. Aber eben dieſer Geſchichtſchreiber muß dieſes entweder vergeſſen haben, oder er ſtellt den Themiſtokles ſo vor, daß er ſeine Umſtände vergaß; denn er meldet, daß Themiſtokles nach Sicilien gegangen ſey, und bey dem Könige Hiero um ſeine Prinzeßin angehalten, mit dem Verſprechen, daß er ihm ganz Griechenland unterwürfig machen wolle. Hiero habe den Antrag ausgeſchlagen, und Themiſtokles ſey nach Aſien geſchiffet.

Allein dieſes iſt nicht glaublich. Theophraſtus erzehlt in ſeiner Abhandlung von der königlichen

lichen Herrſchaft, Themiſtokles habe, als König Hiero Pferde zum Wettrennen zu den olympiſchen Spielen geſchickt, und ein koſtbar geſchmücktes Zelt aufrichten laſſen, den Griechen vorgeſtellt, man müſſe das Zelt des Tyrannen niederreiſſen, und ſeine Pferde nicht auf die Laufbahn laſſen. Thucydides berichtet, Themiſtokles ſey auf dem andern Meere zu Pydne zu Schiffe gegangen: niemand habe ihn von den Schifsleuten gekannt, bis das Schif, worauf er war, durch Sturm nach Naxos getrieben worden, welches eben damals von den Athenienſern belagert geweſen. Hier habe er ſich dem Schifsherrn und Steuermanne aus Furcht entdeckt, und theils durch Bitten, theils durch Drohen, daß er ſie bey den Athenienſern fälſchlich angeben wolle, als wenn ſie ihn wohl gekannt, und für Geld aufgenommen hätten, ſie genöthigt, bey Naxos vorbey, und nach Aſien zu ſegeln.

Von ſeinem Vermögen wurde ſehr viel durch ſeine Freunde heimlich weggebracht, und nach Aſien geſchickt: das von ihm öffentlich bekannte und eingezogene Vermögen betrug, nach dem Theopompus, hundert Talente, * nach dem Theophraſtus

* Einmal hundert tauſend Thaler.

stus aber nur achtzig. Er hatte nicht drey Talente werth im Vermögen gehabt, ehe er ein öffentliches Amt bekleidete.

Als er nach Kuma gekommen war, erhielt er Nachricht, daß viele, besonders aber Ergoteles und Pythodorus, ihm auf dem Meere auflauerten, um ihn gefangen zu nehmen; denn er war für geldgierige Leute eine reiche Beute, weil der König von Persien zwey hundert Talente auf seinen Kopf gesetzt hatte. Er floh nach Aegä, einem äolischen Städtchen, von niemanden gekannt, als von seinem Wirthe Nikogenes, dem reichsten Manne in ganz Aeolien, und der mit dem Grossen am Persischen Hofe viel Bekanntschaft hatte. Bey diesem Manne hielt er sich einige Tage verborgen auf. Bey einem Gastmale nach einem Opfer gerieth der Hofmeister der Kinder des Nikogenes, Olbius, in heilige Entzückung, und sagte diese Worte: Höre die Stimme der Nacht und ihren Rath, und traue ihm Glück zu. In der Nacht darauf sahe Themistokles im Traume einen Drachen sich um seinen Leib schlingen, bis an den Hals hin sich winden, und indem er an den Kopf kam, sich in einen Adler verwandeln, und mit erhobnen Flügeln ihn einen weiten Weg hintragen,

bis

bis er ihn auf einen, ſogleich erſcheinenden, goldnen Heroldsſtab ſicher hinſtellte, und von der entſetzlichſten Angſt und Beſtürzung befreyte.

Nunmehr ſchickte ihn Nikogenes auf eine liſtige Art fort. Die barbariſchen Völker, vorzüglich die Perſer, ſind gegen die Frauenzimmer auf eine rauhe und unhöfliche Art eiferſüchtig. Es werden nicht nur ihre Weiber, ſondern auch ihre Sklavinnen und Buhlerinnen ſo genau bewacht, daß ſie von keinem Fremden geſehen werden können, ſondern im Hauſe verſchloſſen wohnen müſſen, und auf Reiſen werden ſie in einem von allen Seiten her zugemachten Wagen gefahren. Auf einem ſo eingerichteten Wagen wurde Themiſtokles fortgebracht: die ihn begleiteten, ſagten zu jedermann, ſie führten ein griechiſches Mädchen aus Jonien zu einem Manne am königlichen Hofe.

Thucydides, und Charon aus Lampſakus, erzehlen, daß Themiſtokles erſt nach dem Tode des Xerxes zu deſſen Nachfolger und Sohn, Artaxerxes gekommen. Ephorus hingegen, Dinon, Klitarch, Heraklides, und viele andre ſagen, es ſey ſelbſt Xerxes geweſen, zu dem er gekommen. Des Thucydides Nachricht ſtimmt mehr mit der Chronologie überein, ob man ſich gleich auf die bekannten

kannten Zeitrechnungen nicht allemal genau verlassen kann.

Themistokles, in der grossen Gefahr, in der er sich am Persischen Hofe befand, wendete sich zuerst an den General Artabanus. „Ich bin, sagte er, ein Grieche, ich wünsche mit dem Könige wegen höchstwichtiger Dinge, die ihn sehr nahe angehn, zu sprechen.„ Jener antwortete: „Fremdling, die Sitten der Menschen sind sehr verschieden, einer beobachtet dieses, der andere jenes, und jeder bleibt gern immer bey der Sitte seines Vaterlandes. Man sagt, daß ihr Griechen ganz besonders die Freyheit und Gleichheit schätzet: bey uns aber ist unter vielen schönen Gesetzen auch dieses eines der schönsten, dem Könige ausgezeichnete Ehrerbietung zu bezeigen, und durch Niederfallen vor ihm das Bild des alles erhaltenden Gottes zu verehren. Wenn du dich nun nach unsrer Sitte richten, und vor dem Könige niederfallen willst, so kannst du den König sehen und sprechen: im Gegentheile kannst du nur durch Mittelspersonen mit ihm unterhandeln. Denn es ist hier eingeführter Gebrauch, daß der König keinen Menschen anhört, der nicht vor ihm niederfällt.„

Themi-

Themiſtokles antwortete darauf: „Ich komme, um des Königs Ruhm und Macht zu vergröſſern, und werde alſo eure Sitte beobachten, weil es der Gott, der die Perſer ſo erhaben gemacht hat, befiehlt, und durch mich ſollen noch mehrere den König anbeten. Dieß macht daher gar kein Hinderniß, dem Könige ſelbſt meine Vorträge zu thun.„ — Und für wen unter den Griechen ſoll ich denn dich, ſagte Artabanus, bey dem Könige angeben? Denn du ſcheinſt mir kein gemeiner griechiſcher Privatmann zu ſeyn. — „Das ſoll niemand eher wiſſen, als der König,„ ſagte Themiſtokles. — So erzehlt Phaniäs die Sache. Hingegen Eratoſthenes, in ſeiner Abhandlung vom Reichthume, bemerkt noch auſſerdem, daß Themiſtokles durch des Generals Gemahlin, die aus Eretrien gebürtig geweſen, die Unterredung und den Zutritt zu demſelben erlangt habe.

Als er vor den König geführt wurde, und die Ehrenbezeugung des Niederfallens beobachtet hatte, ſtand er ſtillſchweigend. Der König befahl dem Dollmetſcher, ihn zu fragen, wer er wäre? — „Ich bin, ſagte er, erhabner König, Themiſtokles, der Athenienſer, den Griechen, die mich verfolgen,

entflohen, ein Mann, der den Perſern viel Uebels gethan, aber doch mehr Gutes, da ich die Verfolgung der Griechen verhindert habe, nachdem ich mein Vaterland in Sicherheit geſtellt, und Gelegenheit bekommen hätte, auch euch zu dienen. Bey meinen gegenwärtigen Umſtänden iſt mir alles erlaubt: ich komme in der Abſicht, Verzeihung von einem erzürnten Könige, und Gnade von einem verſöhnten Herrn, zu ſuchen. Betrachte meine Feinde ſelbſt als Zeugen, daß ich den Perſern Dienſte geleiſtet, und nütze mein Unglück mehr, deine Gnade zu zeigen, als deinen Zorn zu ſtillen. Du erhältſt in mir einen fußfällig bittenden, du tödteſt in mir einen Feind der Griechen.„

Dieſer Rede fügte Themiſtokles die Erzehlung von der Erſcheinung bey, die er in des Nikogenes Hauſe gehabt hatte, und von dem Orakel des Jupiters zu Dodona, welches ihm befohlen, ſich zu demjenigen zu begeben, der einen gleichen Namen mit dem Gotte hätte; er wäre daher zu dem Könige der Perſer gekommen, weil dieſer eben ſo, wie Jupiter, der groſſe König, genannt würde.

Damals

Damals antwortete der König auf diesen Vortrag nichts, ob er gleich den Verstand und die Kühnheit des Mannes bewunderte, aber gegen seine Vertrauten erklärte er, daß er die Erscheinung des Themistokles an seinem Hofe für ein grosses Glück hielte, und er bat seinen Gott Arimanius, seinen Feinden immer solche Gedanken einzugeben, daß sie ihre tapfersten Männer verjagten, bey einem Opfer, welches er den Göttern darbrachte, worauf ein Gastmahl erfolgte. Er soll sogar des Nachts im Schlafe dreymal freudig gerufen haben: Ich habe den Athenienser Themistokles.

Am folgenden Tage ließ er seine Hofstadt zusammenkommen, und den Themistokles wieder vor sich führen. Dieser hatte keine gute Hofnung, da er sah, daß die Thürsteher, wie sie seinen Namen hörten, sehr bitter gegen ihn thaten, und auf ihn schimpften. Noch dazu kam, daß der General Rhoxanes, als Themistokles bey ihm vorbey gegen den auf dem Throne sitzenden König zu gieng, und die andern alle schwiegen, mit einem stillen Seufzer sagte: Du falsche griechische

Schlange, der Schutzgeist des Königs hat dich hieher gebracht.

Als aber Themistokles dem Könige unter die Augen trat, und auf die Knie niederfiel, redte ihn der König ganz gnädig an, und sagte: Ich bin dir nun zweyhundert Talente schuldig geworden. Denn da du dich selbst überliefert hast, so ists billig, daß du den auf dich gesetzten Preis erhältst. Er versprach ihm noch mehr, ermunterte ihn, und befahl, freymüthig von den griechischen Angelegenheiten zu reden. Themistokles aber antwortete: „Die Rede eines Menschen ist gestickten Tapeten gleich, wenn diese aus einander gelegt werden, so zeigen sich die Bilder, wenn sie aber zusammen gewickelt sind, so sieht man die Bilder nicht deutlich. Ich brauche also einige Zeit zu meinem Vortrage.„ Der König fand an dieser Vergleichung Geschmack, und gestand ihm, auf sein Begehren, ein Jahr Zeit zu. Er lernte innerhalb dieses Zeitraums die Persische Sprache, und hatte bey dem Könige Zutritt ohne Mittelspersonen.

Diejenigen, die nicht am Hofe waren, glaubten, er unterredete sich über griechische Angele-

gen-

genheiten. Die Grossen am Hofe aber kamen auf den Argwohn, weil sich in dieser Zeit viele Veränderungen am Hofe und mit den Günstlingen des Königs zutrugen, daß er sich auch die Freyheit nähme, von ihnen mit dem Könige zu sprechen. Denn er genoß so viele Ehre, wie noch keinem Fremden war erzeigt worden. Er wurde zu den königlichen Tafeln gezogen, er nahm an den innern Hofergötzungen Antheil, er hatte sogar einen freyen Zutritt zu des Königs Mutter, und wurde auch, auf Befehl des Königs, in den magischen Wissenschaften unterrichtet.

Während dieses Aufenthalts am Hofe erhielt ein Spartaner, Demaratus, die Gunst des Königs, daß dieser ihm befahl, sich eine Gnade auszubitten. Demaratus bat sich aus, mit dem königlichen Kopfschmucke auf dem Haupte durch Sardis einen Aufzug halten zu dürfen. Des Königs Vetter Mithropaustus ergrif den Demaratus bey der Hand, und sagte zu ihm: Dieser königliche Kopfschmuck hätte alsdenn kein Gehirn zu bedecken, und du würdest doch nicht Jupiter seyn, wenn du auch den Donnerkeil hättest. Der König warf, wegen dieser Bitte, eine heftige Un-

gnade auf den Demaratus, und nur die Bitten des Themiſtokles waren es, welche ihn wieder verſöhnten.

Themiſtokles genoß überhaupt ſo viel Gnade am Perſiſchen Hofe, daß die nachfolgenden Könige, als ſie mit den griechiſchen Angelegenheiten in mehrere Verbindung kamen, wenn ſie einen Griechen gern in ihre Dienſte haben wollten, ihm verſprachen, er ſolle noch mehr als Themiſtokles von ihnen erhalten. Themiſtokles ſelbſt aber ſoll, indem er in ſeinem groſſen Anſehn ſtand, und von allen ſo verehrt wurde, einſtmals bey der Tafel, die aufs prächtigſte zubereitet war, zu ſeinen Kindern geſagt haben: Kinder, wir wären unglücklich geweſen, wenn wir nicht unglücklich geweſen wären.

Es wurden ihm, nach dem Berichte der meiſten Schriftſteller, drey Städte gegeben, welche ihm Brodt, Wein, und Lebensmittel liefern mußten, nämlich Magneſia, Lampſakus, und Myus. Neanthes, aus Kyzikene, und Phanias ſetzen noch zwey andre Städte, Perkote und

Pa-

Palaiſkepſis hinzu, welche ihm ſein übriges Hausgeräthe liefern mußten.

Als er aber hernach, griechiſcher Angelegenheiten wegen, in die Provinzen am Meere reiſte, ſo trachtete ihm der Perſiſche Statthalter von Oberphrygien, Epixyes, nach dem Leben, und hatte einige Piſiden beſtellt, welche ihn zu Leontokephalon, wenn er dort Nachtlager halten würde, umbringen ſollten. Es ſoll aber dem Themiſtokles, als er Mittagsruhe gehalten, die Mutter der Götter im Traume erſchienen ſeyn, und zu ihm geſagt haben: Vermeide Leontokephalon, (Löwenhaupt) daß du nicht einem Löwen in die Hände fällſt. Ich aber verlange dafür deine Tochter Mneſiptoleme zur Prieſterin.

Themiſtokles, voll Beſtürzung darüber, dankte der Göttin, verließ die Straſſe nach Leontokephalon, und übernachtete auf einem Umwege an einem andern Orte. Eines von ſeinen Laſtthieren, welche die Geräthſchaften zu ſeinem Zelte trugen, war in den Fluß gefallen, und die Bedienten des Themiſtokles breiteten des Nachts die naſſen Teppiche aus, um ſie zu trocknen. Die Piſiden, welche dieſe Sachen beym Monden-

ſcheine nicht genau kannten, glaubten, daß da das Zelt des Themiſtokles wäre, und ſie ihn darinnen würden ſchlafend antreffen. Sie lieſen mit gezognen Degen drauf zu, fielen aber den wachenden Dienern in die Hände, und wurden gefangen. Themiſtokles, der auf dieſe Art der Gefahr entgangen war, erbaute der ihm erſchienenen Göttin Dindymene einen Tempel zu Magneſia, und machte ſeine Tochter Mneſiptolema zur Prieſterin darinnen.

Als er nach Sardis kam, und zum Vergnügen die Tempel mit ihren Zierrathen und Geſchenken beſahe, fand er in dem Tempel der Mutter der Götter die aus Erzt gegoſſene zwey Ellen hohe jungfräuliche Statüe, die den Namen der Waſſerträgerin führte, welche er ſelbſt, da er zu Athen die Oberaufſicht über das Waſſer gehabt hatte, von den Strafgeldern derjenigen, die Waſſer geſtohlen oder weggeleitet, hatte verfertigen laſſen. Entweder aus Mißvergnügen, dieſes Bild in den Händen der Feinde Griechenlands zu ſehen, oder um den Athenienſern zu zeigen, wie viel Macht und Anſehn er bey dem Könige hatte, trug er dem Statthalter von Lydien vor,

vor, ob er dieſe Statüe nicht dürfe nach Athen ſenden? Aber der Statthalter nahm dieſes ſehr übel auf, und drohete, es dem Könige zu melden, ſo daß Themiſtokles, aus Furcht, ſeine Zuflucht zu des Statthalters Buhlerinnen nahm, und ſie mit Geld gewann, deſſen Zorn zu beſänftigen. Er wurde nun in allem vorſichtiger, und hütete ſich für den Neid der Barbaren.

Themiſtokles zog nicht in Aſien herum, wie Theopompus erzehlt, ſondern er hatte ſeinen Aufenthalt zu Magneſia, wo er die groſſen Geſchenke des Königs, und gleiche Ehre mit den vornehmſten Perſern, lange Zeit ruhig genoß; indem der König, wegen Beſchäftigung in den obern Provinzen, nicht eben an die griechiſchen Angelegenheiten denken konnte. Als aber die Athenienſer den abgefallenen Aegyptern zu Hülfe kamen, die griechiſchen Schiffe bis Cypern und Cilicien hin ſegelten, und Cimon die Herrſchaft zur See an ſich riß, ſo befahl ihm der König, den Griechen entgegen zu gehen, und ihre anwachſende Macht zu ſchwächen. Die Kriegsvölker ſetzten ſich ſchon in Bewegung, die Generale giengen zur Armee ab, und die königlichen Boten

brachten dem Themiſtokles zu Magneſia Befehl, wider die Griechen zu Felde zu gehn, und ſeine Verſprechungen nun zu erfüllen.

Entweder wurde er von keiner Rachſucht mehr wider ſeine Mitbürger getrieben, oder die kriegriſche Ehre und Macht hatte für ihn nichts reizendes mehr, oder er glaubte auch vielleicht, daß ſeine Unternehmung nicht glücklich ablaufen möchte, da die Griechen damals ſehr groſſe Generale hatten, und Cimon in den griechiſchen Kriegen auſſerordentlich glücklich war, am meiſten mochte ihn wohl die Schaam wegen ſeines ehemaligen Unglücks und ſeiner Siege rühren: er beſchloß, ſeinem Leben das anſtändigſte und beſte Ende zu geben. Er hielt ein Opfer, wozu er ſeine Freunde verſammelt hatte, und trank entweder, wie die mehrſten Nachrichten ſagen, das Blut des geopferten Ochſen, oder nahm ſchnellwirkendes Gift, wie einige Scribenten erzehlen. So ſtarb er zu Magneſia, in einem Alter von fünf und ſechzig Jahren, davon er die mehrſten in hohen Ehrenämtern zugebracht hatte. Man erzehlt, daß, als der König von Perſien die Art und Urſache ſeines Todes erfahren, er dieſen Mann noch

noch mehr bewundert, und gegen ſeine Freunde und Anverwandten immer eine gnädige Zuneigung behalten habe.

Themiſtokles hinterließ von der Archippe, der Tochter des Lyſanders, aus Alopeke, drey Söhne, den Archeptolis, Poliukt, und Kleophant, deſſen Plato, als eines guten Reiters, der aber ſonſt ein unnützer Menſch geweſen, erwähnt. Von den übrigen Söhnen ſtarb Nikles in ſeiner Jugend von einem Pferdebiſſe, den Diokles aber nahm der Großvater Lyſander an Kindes ſtatt an. Er hatte viele Töchter, davon Mneſiptolema, von der zweyten Frau, ihrem Stiefbruder, Archeptolis, der nicht von einer Mutter mit ihr war, heyrathete. Die Italia heyrathete den Panthides aus Chios, die Sybaris den Athenienſer Nikomedes, die Nikomache den Phraſikles, des Themiſtokles Bruders Sohn, welcher erſt nach des Themiſtokles Tode nach Magneſia ſchifte, und ſie von ihren Brüdern erhielt, und auch die Aſia, die jüngſte von allen Kindern, erzog.

Die Magneſier errichteten dem Themiſtokles ein prächtiges Denkmal auf dem Markte. Die

Nach-

Nachricht aber, welche Andocides, in der Schrift an ſeine Freunde, von ſeinem Geheimen erzählt, daß die Athenienſer dieſelben weggeſchafft und zerſtreut hätten, verdient keinen Glauben; er ſucht durch dieſe Unwahrheit nur den Adel wieder das Volk zu erbittern. Plutarch nimmt in der Geſchichte ſo gar, wie in der Troglodis, eine Maſchine zu Hülfe, und ſtellt einen gewiſſen Nikles und Dionyſius, als Söhne des Themiſtokles, redend ein, um die Gemüther der Leſer zum Mitleiden zu bewegen. Solche Erdichtung ſieht jeder bald ein. Diodorus, der Geograph, erzählt, in ſeinem Buche von Denkmälern, mehr muthmaßlich als mit Gewißheit, daß bey dem Hafen Piräe vom Vorgebürge Alkimä her, gleichſam ein Arm hervorragt, der ſich einwärts beuge, da, wo die Meerſtille ſey, und die darauf befindliche Erhöhung, in Geſtalt eines Altars, ſey das Grabmal des Themiſtokles. Er glaubt auch, Plato, der Verfaſſer verſchiedener Komödien, beſtätigt ſeine Muthmaßung durch dieſe Stelle: „Dem Grabmal ſteht an einem ſchönen Orte, die Kaufleute begrüßen es von allen Seiten, wenn ſie hinſchiffen, und wenn ſie herſchiff

ſchiffen, und auch die Sargſichte muß da ſeyn.„

Die Nachkommen des Themiſtokles erhielten bis auf dieſe Zeiten noch zu Magneſia gewiſſe Ehrenbezeigungen, welche auch der Athenienſer Themiſtokles, mein Freund, den ich deren Philoſophen Ammonius kennen lernte, genoß hat.

Ende des erſten Theils.

CAMILLVS.

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen.

Von

Gottlob Benedict von Schirach.

Zweyter Theil.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1777.

Ad
Bibl.
Acad.
Lund.

An den

Königlich-Dänischen

Geheimen Staats- und Cabinetssecretair

Herrn

Olaus von Guldberg

in Koppenhagen.

Die frohen Empfindungen, welche mit der Hochachtung für groſſe Verdienſte und der Dankbarkeit für gütiges Wohlwollen vergeſellſchaftet ſind, machen es mir jetzt zum angenehmſten Geſchäfte, Ihnen, Verehrteſter! hier öffentlich einen Beweis meiner mannichfaltigen lebhaften Verehrung darzulegen. Ich weiß, daß es Ihnen angenehm ſeyn wird, den Plutarch Ihnen gewidmet zu ſehn, denn ich weiß, mit welcher zärtlichen Neigung Sie dem Studium der Römiſchen und Griechiſchen Weisheit, und beſonders der Geſchichte dieſer berühmten Völker zugethan ſind. Ich würde mir dieſe Freyheit mit vollkommner Zuverſicht haben nehmen können, wenn ich auch nicht das Glück näher

rer und groſſer Verbindlichkeiten gegen Sie hätte, und dadurch mich zur dankvollſten Verehrung verpflichtet fände. Aber Plutarch ſelbſt iſt es, der meinem Opfer einen wahren Werth beylegt.

Athen und Rom erſcheinen in dieſem zweyten Theile der Plutarchiſchen Biographien in ganz verſchiedenem Zuſtande. Jene berühmten Griechen ſind unter dem Perikles zur höchſten Stufe des Glanzes und der Macht geſtiegen, und der Nachfolger und Schüler des Perikles ſieht ſchon ſein Vaterland ins äuſſerſte Verderben verſenkt. Athen, dieſe erlauchte Stadt, verliert auf einmal alles. Sie, die der Million der Perſiſchen Kriegsmacht Widerſtand geleiſtet hatte, iſt eine Sklavin einer benachbarten geringen Republik. Rom hingegen kämpft mit den ſiegenden Galliern, und wird errettet, wird von den Carthaginienſern überwunden, und beſiegt ſie dennoch völlig. Die Griechen fallen ſchnell von ihrer Höhe herab; die Römer arbeiten ſich durchs Gedränge empor. Erlauben Sie mir, einige zerſtreute Anmerkungen über dieſe ältere Geſchichte zu machen.

Dieſe

Dieſe ältere Geſchichte ſelbſt iſt weder ſo ganz ungewiß, wie ſie ein ſcharfſinniger Franzoſe darſtellt, *) der viel beweiſt, aber noch mehr muthmaßt, noch auch ſo ſehr durch unumſchränkte Zuverläßigkeit über allen Zweifel erhoben, wie ſo viele übertriebene Liebhaber des Alterthums uns gern überreden möchten. Ich habe in einer beſondern Schrift vor elf Jahren **) den Mangel der Glaubwürdigkeit verſchiedener Erzehlungen des Livius und des Dio Caßius dargethan. Meine Zweifel bey manchen Begebenheiten ſind ſeitdem vermehrt worden, es ſind neue hinzugekommen, und wenn die Begebenheiten ſelbſt auch auſſer Zweifel geſetzt ſind, ſo muß man doch noch oft die Umſtände dabey bezweifeln.

Nur ein einziges Beyſpiel. Sie werden mit mir glauben, daß die Art, wie die Römer und das Capitolium von den Galliern, nach Zerſtörung der Stadt, errettet worden, völlig ungewiß ſey, wenn Sie die

*) Diſſertation ſur l'incertitude des cinq prem. Siecl. de l'Hiſtoire Rom.

**) Hiſtoriſche Zweifel und Beobachtungen. Halle, 1766.

Erzehlungen unſers Plutarchs in der Biographie des Camillus mit dem erſten und zweyten Buche des Polybius, und dem Livius *) und dem Dionyß von Halicarnaß, und einer Stelle des Suetonius **) vergleichen, wenn man auch nicht ſo weit gehn, wie Rualdi, ***) und den Putarch eines Fehlers beſchuldigen will, da er gewiß nach ſeiner beſten Kenntniß erzehlte.

Wenn Livius ſelbſt geſteht, daß er Wahrheit nicht finden könne, und ſchlechterdings alle Mühe verloren ſey, ****) daß alſo der Sage nach erzehlt werden müſſe, was dürfen wir weiteres Zeugniß? Wenn ſelbſt Plutarch, im Theſeus, ſagt, daß ſich der Leſer an das Wahrſcheinliche halten müſſe, weil man zur Wahrheit nicht hindurch dringen könne, was iſts nöthig, zu beweiſen, der Glaube an alle Geſchichte des

*) Libr. V. cap. 49. ſeq.

**) In Vit. Tiber. cap. 3.

***) Joan. Rualdi Animaduerſ. in Plutarch. XI. Ed. Reisk. Plut. Tom. I. pag. 177. ſeq.

****) Cura non deeſſet, ſi qua via ad verum inquirentem duceret. Libr. VII. cap. 6.

des Alterthums ſey Schwachſinn, oder Pedanterie!

Nicht daß ich einen allgemeinen Pyrrhonismus des Alterthums begünſtigen, oder anpreiſen wollte. Nein! dazu kennen Sie mich, hoff' ich, zu gut; ſondern ich wünſchte nur, daß man in der alten Geſchichte mehr als zu geſchehen pflegt, jene Regel des alten griechiſchen Weiſen, der richtig urtheilte, mehr gebrauchte — ἀπιστεῖν γάρ ἄρθρον τῶν σοφῶν.

Glauben Sie nicht Selbſt, daß die Römiſche Geſchichte in verſchiedenen Stücken ungewiß ſey, wenn Sie zu erwägen belieben, was mit den Annalen der Oberprieſter (Pontificum) geſchah? Oeffentliche Tafeln, nach unſrer Art Zeitungen, welche vom Senate ausgegeben, auf dem Markte (in albo) aufgehangen wurden, um dem Volke Muth zu machen, oder den Unmuth niederzuſchlagen, oder das Große größer, das Schöne ſchöner darzuſtellen, welche nachher in dem Gewahrſam der Oberprieſter ein Archiv des Staats wurden, und dem Livius und andern erhabenen Geſchichtſchreibern den gründlichſten diploma-

tiſchen Stoff ihrer Geſchichte liefern muſten, dieſe Urkunden — dieſe einzigen der Römer — können ſie uns über allen Zweifel hinwegſetzen? Urtheilen Sie Selbſt, Sie großer Kenner der alten Geſchichte, der Sie Selbſt in dieſem Fache gedacht, gearbeitet und mit allgemeiner Bewunderung geſchrieben haben! —

Selbſt unſer Plutarch ſagt im Leben des Fabius, in dieſem, Ihnen, Verehrungswürdigſter! gewidmetem Theile, daß der Senat bis auf die Schlacht bey Cannä dem Volke die erlittenen Uebel und die Umſtände dabey immer verſchwiegen haben, und dann erſt, bey dem unverſchweiglichgroßem Unglücke, habe völlige Entdeckung machen müſſen. So iſts. Und da es ſo iſt, werden Sie, Theuerſter! nicht mit mir einig ſeyn? —

Nicht werd' ich deswegen an den Begebenheiten überhaupt zweifeln. Dieſe in Zweifel ziehen, hieße die Frechheit bis zur Verunehrung der würdigſten Männer treiben; allein die Umſtände einzelner Begebenheiten, und beſonders viele ſo beſchriene Thaten der Römer bedürfen einer noch genauern

nauern hiſtoriſchen Kritik, als man bisher für nöthig gehalten hat. — Man vergrößerte die Zahl der Feinde, um die Siege herrlicher zu machen. Man nannte ein ganzes Volk überwunden, wenn man nur einen Theil deſſelben geſchlagen hatte. *) Man verſchönerte durch Zuſätze die Thaten der großen Krieger, die Thaten des Curtius, Mutius Scävola, Horatius Cocles, Camillus. Eine Kritik der Römiſchen Geſchichte wäre ein koſtbares Werk, aber im Ganzen ein unausführbares.

Sicherer iſt die Geſchichte der Griechen. Da iſt nicht ein einziges Volk, das allein Thaten aufzeichnet; da iſt kein Rom, das uns das unglückliche Carthago ſchildern kan, wie es ihm gut dünkt, ſollt's auch mit bedauernswürdiger Verletzung der Wahrheit ſeyn. Da dürfen die Athenienſer nicht von den Lacedämoniern reden, wie die Römer von den Carthaginienſern. Eiferſucht bewährt die Wahrheit, und Gleichgewicht der Macht hindert Verunglimpfung. Gleichwohl wird oft eine prächtige Trophäe ein trü-

*) Liv. Libr. III. cap. 9. 10. Conf. Libr. VI. cap. 12.

trügerisches Zeichen, der Nationalstolz vergrößert die Begebenheit, die Cabale gegen einen großen Mann verringert eine andre, und indem das Glück zu sehr erhoben wird, wird das Unglück bey anderer Gelegenheit, wenn das Volk sich verloren glaubt, zu übertrieben geschildert. Ich müßte die Grenzen einer Zuschrift zu sehr überschreiten, wenn ich Ihnen davon umständlichere Beweise darlegen, und die Schriftsteller zu meinen Zeugen aufrufen wollte. Ich kan mich hier sicher vorläufig auf die Lectüre des Plutarchs selbst beziehen.

Jede alte Geschichte von jedem Volke hat ihre bewundernswürdige Aehnlichkeit mit der alten Geschichte der Griechen und Römer. Jupiter und Odin, oder Wodan, Theseus, der die herumschweifenden Griechen, und Heinrich der erste, der die wildschwärmenden Teutschen in Städte zusammen vereinigt, *) und die Götter und Helden der Nordmänner in Parallele der Götter und Helden der Süd- und Ostmänner würden einem unbefangnem Geschichtsfor-

*) Sigebert. Gembl. ad an. 922. Wittich. L. II. Annal. pag. 643.

forſcher eine herrliche gleichartige Materie werden, würden eine allgemeine alte Religions- und Menſchengeſchichte darſtellen. Möchte ich einmal Zeit, Anlaß, Kräfte und Trieb zum Verſuche eines ſolchen Werks, welches eine philoſophiſche Geſchichte der Menſchheit werden könnte, haben. Aber wie viel von allen dem müſte ich haben, um Ihres Beyfalls werth zu ſeyn! Kaum wage ichs zu hoffen.

Stoff zu einer andern weitläuftigen Betrachtung gewährt der Umſturz der blühenden Athenienſiſchen Republik, der ſich bey Lebzeiten des Alcibiades, deſſen Leben dieſes Buch enthält, ereignete. Man kan darthun, daß die innerliche Staatsverfaſſung der Republik ſelbſt die Urſache ihres Unglücks war. Eine Völkerſchaft in beſtändiger Gährung untereinander, immer in Furcht vor großen Geiſtern, daß ſie zu groß werden möchten, immer vom Neide beunruhigt, immer in gegenſeitiger Betriebſamkeit der Vornehmen und des Volks wider einander; dieſe konnte in ſolcher Verfaſſung nicht lange glücklich bleiben. Der Mann, der für das Beſte des Staats das

Meiſte

Meiſte redte und that, der groſse Wohlthaten gab, muſste befürchten, blos eben deswegen aus der Stadt verwieſen zu werden. Ich kenne kein Geſetz und keine Gewohnheit bey irgend einer Nation, die dem Staate ſchädlicher ſeyn könnte, als der Oſtrakismus der Athenienſer war. Nichts kan ſeltſamer ſeyn, als einen groſsen Mann blos deswegen, weil eine Menge Menſchen ſein Anſehn für zu groſs halten, auf zehn Jahre zu verweiſen, dieſe Verweiſung ſelbſt für keine beſchimpfende Strafe zu halten, und ſich oft der mächtigſten Hülfe des Staats zu berauben, ohne dem verwieſenen Manne ein Verbrechen zuzuſchreiben. Diejenigen, welche den Oſtrakismus für eine politiſche Stütze der Freyheit des Volks halten, beſitzen nur eine flache Kenntniſs der Athenienſiſchen Staatsverfaſſung. Piſiſtratus und Perikles, welche den Oſtrakismus mit eigentlichſtem Rechte verdient hätten, blieben davon frey, aber der rechtſchaffene Ariſtides, dem es nicht eingefallen war, eine Herrſchaft wie Piſiſtratus und Perikles an ſich zu reiſſen, wurde verwieſen.

Athen war nur immer in denen Zeitpunkten glücklich, mächtig und groß, in welchen Einer die vornehmſte Gewalt im Staate behauptete, und durch Liſt oder Macht das Volk regierte. Die Niederlage der ganzen Seemacht bey Argospotamos würde entweder nicht vorgefallen, oder nicht von ſo großen Folgen für den Staat geweſen ſeyn, wenn Alcibiades, anſtatt der drey andern, Befehlshaber der Flotte geweſen wäre.

Man kan von den meiſten Republiken, man kan von Rom ſelbſt eine ähnliche Bemerkung machen. Wenn der Römiſche Staat zu wanken ſchien, mußte ihn die unumſchränkte Dictatur wieder befeſtigen. Die größten Eroberungen geſchahen von Feldherren, die alles zu Rom vermochten, und als dieſer Staat in ſeiner ſchönſten Blüthe ſtand, waren Sulla, Pompejus, Cäſar, die Herrſcher dieſes Staats. Ich kann dieſe fruchtbare Materie hier nicht weiter ausführen.

Verzeihen Sie, Höchſtgeſchätzteſter! daß ich ſchon ſo lange Sie von wichtigern Geſchäften abgehalten habe. Ich

werde zeitlebens den erhabnen Ruhm mit der lebhaftesten Freude betrachten, den sich Gulbergs Verdienste erworben, und ich achte es für ein Glück, daß ich einer Ihrer ersten Verehrer seyn kann.

Nachricht.

Ich habe, auſſer dem ſchuldigſten Danke für verſchiedne öffentliche gütige Urtheile über den erſten Theil dieſer meiner teutſchen Ueberſetzung der Biographien des Plutarchs, um ſo weniger dem Publicum zu ſagen, da ich mich bemüht habe, die Fortſetzung dieſer Arbeit immer mehr, nach angefangner Art, des Beyfalls der Kenner werth zu machen.

Es iſt übrigens ſchon bekannt, daß Herr Decker, Königlicher Hofbuchdrucker in Berlin, den ganzen Verlag dieſes Werkes übernommen hat, daß zwar alle Bedingungen der Pränumerationen und Subſcriptionen bleiben, aber ſich jeder Liebhaber nunmehr an Hrn. Decker zu wenden hat, und ich weder mit Pränumerationen, noch Subſcriptionen, noch dem Verkaufe dieſes Werks etwas zu thun habe.

Man hoft, daß auch die Anzahl der Bogen dieſes zweyten Theils nicht die Zufriedenheit ſtören wird, da man nicht anders, als immer mit dem Ende einer Lebensbeſchreibung ſchließen kan, und der dritte Theil zuverläßig mehrere Bogen enthalten wird, als dieſer zweyte und der erſte. Dieſer dritter Theil erſcheint unausbleiblich in künftiger Michaelismeſſe.

Die Verſchönerungen, welche Herr Decker dem Werke durch Kupfer und Vignetten giebt, werden, bey unverändertem Preiſe, die Zufriedenheit und den Beyfall der Liebhaber vermehren. Bey dieſem zweyten Theile werden zugleich die Kupfer zum erſten, der Kopf des Theſeus,

ſeus, und eine allegoriſche Vignette, vom Hrn. Decker, unentgeldlich, mitgeliefert.

Noch ſind folgende nachgekommene Subſkriptionen zu bemerken:

Frau Profeſſorin Gmelin, zu Blaubeuren.
Herr M. Bockshammer, Pfarrer zu Buttenhauſen.
Herr Cramer, d. R. C. zu Königslutter.
Herr J. C. Maſt, zu Wolfenbüttel.
Herr von Münch, in Augsburg.
Herr von Schad, Oberamtmann in Langenau.
Herr Schell, im Kloſter zu Blaubeuren.
Herr Sparkuhle, zu Wolfenbüttel.
Herr M. Walz, Pfarrer zu Weiler-Steißlingen.
Herr M. Weißmann, Pfarrer zu Mehrſtetten.
Herr H. W. B. Weitenkampf, zu Wolfenbüttel.
Herr B. G. L. von der Wenſe, zu Wolfenbüttel.

Biographien
des
Plutarchs.

Camillus.

Das beſonderſte und ſeltſamſte unter den vielen und groſſen Begebenheiten, die man vom Furius Camillus erzehlt, iſt wohl dieß, daß er als Feldherr viele und merkwürdige Schlachten gewonnen, fünfmal zum Dictator erwählt worden, viermal einen Triumph gehalten, den Namen des zweyten Stifters von Rom bekommen, und doch niemals Conſul geweſen iſt. Daran war der damalige Zuſtand des Staats Schuld. Das Volk wollte wegen ſeiner Streitigkeiten mit dem Senate keine Conſuln erwählen laſſen, es übertrug den Oberſten in der Armee die höchſte Gewalt, deren Herrſchaft, ob ſie gleich alle Macht der Conſuln hatten, wegen ihrer Anzahl, weniger beſchwerlich ſchien. Denn es war ein Troſt für diejenigen, welche die Herrſchaft weniger Perſonen nicht ertragen konnten, daß nicht zween, ſondern ſechs Männer die Regierung führten. Camillus hatte ſich in dieſer

Zeit durch ſeine Thaten die größte Achtung erworben, aber er wollte doch nicht wider Willen des Volks Conſul werden, obgleich während dieſer Zeit vielmals Wahltage (Comitia) zur Ernennung der Conſuln gehalten wurden. * In den mancherley andern Aemtern, die er verwaltete, bezeigte er ſich immer ſo, daß, wenn er ein Amt allein verwaltete, die Herrſchaft mehrern gemein zu ſeyn ſchien, und wenn er mehr Gehülfen hatte, die Ehre ihm allein blieb. Jenes verurſachte ſeine Beſcheidenheit, wodurch er ſeine Gewalt dem Neide entzog; dieſes war die Wirkung ſeiner Klugheit, in der er es ehrerbietig allen zuvorthat.

Damals ſtand das Geſchlecht der Fabier noch in keinem Anſehen. Er erhob es durch ſich ſelbſt zuerſt zum Glanze, da er in der großen Schlacht gegen die Aequer und Veijer ſich unter dem Diktator Poſthumius Tubertus ſo ſehr auszeichnete. Er

* Die oberſte Herrſchaft der drey, vier, oder ſechs Obriſten der Armee an ſtatt der zwey Conſuln dauerte 71 Jahr: die erſten Tribuni militum conſulari potestate wurden A. V. C. 309 erwählt, und im Jahre 377 wurden wieder Conſuln ernennt.

Er rüſtet der Armee voran, und ob er gleich in die Höhle verwundet wurde, ließ er nicht nach, ſondern zog den Pfeil aus der Wunde, ſchoß mit der rechten der Feinde, und trieb ſie in die Flucht. Er erhielt hierauf unter andern Belohnungen auch die Würde des Cenſors, ein Amt, welches zur damaligen Zeit viel Anſehen hatte.

Man rühmt von ihm eine ſchöne Verfügung, die er als Cenſor machte, daß er nämlich die Unvermögenden theils durch Vorſchüſſen, theils durch gelaubte Summen bewog, ſich mit den Römern zu verheyrathen, denn ob wegen der bisherigen Kriege ſehr viele gab. Die Nothwendigkeit bewog ihn auch, den Weibern Abgaben aufzulegen, da ſie bisher von allen Abgaben frey geweſen waren. Die beſtändigen Kriege waren die Urſache, welche große Summen erforderten: beſonders koſtete die Belagerung der Stadt Veji ſehr viel. * Dieſe Hauptſtadt von Hetrurien

* ἐ βάρος πολιορκίας· εἶναι ἅπαν Ὑπερεσχυρὸν καλόν· Denen Einwohner von einigen Römern genommen worden. Ich habe die Conſtruction im Texte ohne ungeſchickt, weil es den Zuſammenhang der Stelle nicht hin-

war der Stadt Rom an Waffen und der Menge der Soldaten gewachsen. Stolz auf ihren Reichthum, Ueppigkeit, und Pracht, führte sie mit den Römern um den Vorzug und die Herrschaft Kriege, und lieferte viele merkwürdige Schlachten. Um diese Zeit aber ließ sie ihren Ehrgeiz fahren, welchen viele Niederlagen gedemüthigt hatten. Ihre Einwohner befestigten die Stadt mit einer breiten und festen Mauer, füllten sie mit Waffen, Proviante und Kriegsvorrathe, und hielten so mit Muthe eine Belagerung aus, welche langwierig war, und den Belagerern viele Mühe und Beschwerlichkeit machte. Denn sie, die gewohnt waren, nur im Sommer im Felde zu stehen, und im Winter sich nach Hause zu begeben, wurden jetzt zum ersten male von ihren Obersten genöthigt, ein festes Lager zu errichten, und im Winter, so wie im Sommer, im feindlichen Lande stehen zu bleiben.

Es hatte diese Belagerung nun beynahe schon sieben Jahre gedauert: man beschuldigte die Generale,

als befördert, und unnütz ist. Die verschiednen Lesearten dazu genommen, dünkt mir dieser Zwischensatz in Absicht seiner Aechtheit zweifelhaft zu seyn.

nerale, daß sie die Belagerung zu nachläßig trieben, man rief sie zurück, und wählte andre Befehlshaber. Camillus war einer von ihnen: er war jetzt das zweyte mal Oberster bey der Armee. Aber er wurde doch nicht zu dieser Belagerung gebraucht, denn das Loos bestimmte ihn zum Feldzuge wider die Falisker und Capenaten, welche währender Beschäftigung der Römer mit den Vejentern öfters ins Römische Gebiet einfielen, und den ganzen Hetruriſchen Krieg hindurch Unruhe machten. Sie wurden vom Camillus zurückgetrieben, und mußten mit vielem Verluste sich hinter ihren Mauern verbergen.

Mitten unter der Heftigkeit der Belagerung trug sich jene Begebenheit mit der Albaniſchen See zu, welche unter die unglaublichſten Wunder gehört, und da man keinen natürlichen Grund angeben konnte, eine große Furcht erweckte. Der Sommer gieng zu Ende, und war weder regnerisch, noch durch starke Südwinde schädlich geweſen. Die Sümpfe, Flüſſe und Quellen, deren es in Italien viele giebt, waren theils völlig ausgetrocknet, theils hielten sie nur noch wenig Waſſer; die Flüſſe, welche gewöhnlicher maſſen im Sommer niedrig sind, waren faſt eingetrocknet.

Nur die Albanische See, welche ihre eigne Quellen, und keinen Abfluß hat, und mit starken Bergen umgeben iſt, wuchs ſo ſtark an, ohne daß man eine andre als übernatürliche Urſache angeben konnte, daß ſie, ohne Sturm und Wellenſchläge, bis an die Spitze der Berge ſich erhob. Anfänglich bemerkten dieſes nur die Viehhirten und Schäfer: als aber das Waſſer den Damm durchbrach, welcher, gleich einer Erdzunge, die niedre Gegend vor der Ueberſchwemmung ſicherte, und der Strom mit Gewalt über die Felder und Wieſen ſich gegen das Meer zu ergoß, ſo wurden dadurch nicht allein die Römer beſtürzt, ſondern auch alle Einwohner Italiens hielten es für ein groſſes Wunderzeichen.

Im Lager vor Veji ſprach man ſo viel von dieſer Begebenheit, daß auch die Belagerten bald davon unterrichtet wurden. Da gewöhnlich bey einer Belagerung, welche lange dauert, die Feinde mit einander in Bekanntſchaft und Geſpräch gerathen, ſo geſchah es auch hier, daß ein Römer mit einem von den Feinden, den man für einen in alten Traditionen erfahrnen und in der Wahrſagerkunſt ziemlich geſchickten Mann hielt, in Bekanntſchaft und Unterredung kam. Wie der Römer

mer gewahr wurde, daß dieſer Mann bey der Nachricht von der Erzieſſung der Albaniſchen See ſehr vergnügt wurde, und über die Belagerung ſpottete, ſo ſagte er, dieß ſey nicht das einzige Wunderzeichen, welches gegenwärtig den Römern begegne, ſondern es hätten ſich noch andere und unglaublichere Wunder ereignet; er wolle ſie ihm entdecken, damit er vielleicht bey dieſen allgemeinen Uebeln ſein eignes Beſte beobachten könne. Der Vejier wird aufmerkſam, läßt ſich mit ihm in ein Geſpräch ein, und hofft, einige Geheimniſſe zu erfahren. Indem währendem Geſpräche der Römer den Vejier weit genug von dem Stadtthore entfernt hat, ergreift er ihn, da er ſtärker war, hebt ihn in die Höhe, und indeß einige aus dem Lager zu Hülfe laufen, bemächtigt er ſich ſeiner gänzlich, und führt ihn zu den Generalen. In dieſer Bedrängniß wurde der Vejier überzeugt, daß das Schickſal unvermeidlich ſey, und entdeckte einige geheime Orakel ſeines Vaterlandes, z. E. die Stadt Veji würde nicht eher erobert werden können, bis die Feinde die Albaniſche See, wenn ſie ſich ergoſſen hätte, von ihrem Laufe zurück gezogen, und ihren Strom nach dem Meere verhindert hätten.

Die Nachricht davon ſetzte den Senat zu Rom in Verlegenheit: er hielt für das beſte, durch Abgeſandte den Gott zu Delphos um Rath zu fragen. Man ſchickte drey groſſe und angeſehene Männer ab, Licinius Coſſus, Valerius Potius, und Fabius Ambuſtus. Sie brachten nach vollendeter glücklicher Reiſe und erhaltner Antwort vom Apollo noch einige andre Orakel mit, welche ſich auf die Vernachläßigung einiger alten Gebräuche bey dem ſo genannten lateiniſchen Feſte bezogen. Es wurde ihnen befohlen, das Gewäſſer der Albaniſchen See, ſo viel es geſchehen könnte, von dem Meere zurück in das alte Ufer zu leiten, oder wenn dieſes nicht möglich wäre, es durch Kanäle und Graben aufs Feld zu leiten, und auszutrocknen. Auf dieſe Nachricht befolgten die Prieſter die Befehle wegen der Opferfeſte, das Volk aber beſtrebte ſich, das Gewäſſer wegzuleiten.

Im zehnten Jahre der Belagerung hob der Senat alle andre obrigkeitliche Aemter auf, und machte den Camillus zum Dictator. Er erwählte ſich den Cornelius Scipio zum Generale der Reuterey. Er that das Gelübde, daß er, wenn er den Krieg glücklich endigte, den Göttern zu

Ehren

Ehren groſſe Schauſpiele anſtellen, und derjenigen Göttin, welche die Römer Mutter Matuta* nennen, einen Tempel erbauen wolle. Nach den Gebräuchen, die bey ihren Opferfeſte vorgehn, zu urtheilen, iſt dieſes die Göttin, welche bey den Griechen Leukothea heiſt. Denn ſie führen eine Magd in das Innerſte des Tempels, geben ihr darauf Ohrfeigen, und treiben ſie wieder aus dem Tempel heraus: ſie tragen die Kinder ihrer Brüder ſtatt ihrer eignen in ihren Armen, und bey dem Opfer ſtellen ſie die Begebenheiten der Säugammen des Bacchus, und die Leiden der Ino wegen ihrer Nebenbuhlerin vor.

Nach verrichtetem Gelübde zog Camillus gegen die Faliſker, und Kapenaten, ihre Bundesgenoſſen zu Felde, und ſchlug ſie in einer groſſen Schlacht. Hierauf wandte er ſich zur Belagerung der Stadt Veji. Er ſahe ein, daß ein Sturm ſchwer und gefährlich ſeyn würde, und legte

* Bekannter iſt ſie unter dem Namen der Göttin Ino. Die vom Plutarch angeführten Gebräuche beziehen ſich gröſtentheils auf die Fabel, daß ſie aus Eiferſucht über ihre Magd, Antiphera, als ihre Nebenbuhlerin, raſend geworden ſey.

legte daher Minen an, da das Erdreich um die Stadt herum ſich zum Untergraben ſchickte, und die unterirrdiſchen Gänge tief, und vor den Feinden verſteckt, geführt werden konnten. Da dieß nach Wunſche vollendet war, ſo unternahm er einen Sturm, um die Feinde auf die Mauern zu locken. Indeſſen gieng eine Anzahl ſeiner Soldaten durch die unterirrdiſchen Gänge bis an das Schloß, wo der Tempel der Juno ſtand, welcher der gröſte in der Stadt und in beſondrer Verehrung war. Eben ſoll damals der Fürſt der Hetrurier geopfert, und der Wahrſager, der die Eingeweide des Opferthiers beſehen, mit ſtarker Stimme ausgerufen haben: Gott würde denjenigen den Sieg geben, welche dieſe Opfer vollenden würden. * Die Römer hören in den

um-

* Xylander und ihm nachfolgend Dacier glauben, Plutarch habe den Livius, der dieſe Geſchichte erzehlt, (Libr. V. cap. 21.) nicht recht verſtanden, und die Worte qui hoſtiae exta proſecuiſſet, ſo genommen, als wenn da ſtünde — proſecutus eſſet: daher ſey das Wort καταλαβόντι, gekommen; aber καταλαβεῖν τοῖς ἱεροῖς heißt ſo viel als ſacra peragere.

unterminirten Gängen dieſe Wahrſagung, durchſtoſſen ſchnell den Boden, ſpringen mit Geſchrey und Geräuſche ihrer Waffen hervor, die Feinde entfliehen voll Beſtürzung, ſie nehmen die Eingeweide des Opferthiers, und tragen ſie zum Camillus. Aber man ſieht leicht, wie ſehr dieſe Erzehlung einer Fabel ähnlich iſt.

Die Stadt wurde mit Sturm erobert. Die Römer machten eine unermeßliche Beute: Camillus, welcher vom Schloſſe herab der Plünderung zuſah, ſtand anfänglich voller Thränen da, und als die Umſtehenden ihm dazu Glück wünſchten, hob er die Hände zu den Göttern empor, und betete folgendermaſſen: „Groſſer Zevs, und alle ihr Götter, die ihr die guten und böſen Thaten beobachtet, ihr ſelbſt wiſſet, daß wir Römer nicht auf eine ungerechte Art, ſondern durch die Nothwendigkeit gedrungen, gegen dieſe Stadt der feindſeligen und ungerechten Menſchen ins Feld ge-

agere, und Plutarch hat den Livius gewiß nicht falſch verſtanden: er hat ihm gar nicht nach geſchrieben, ihn gar nicht zu ſeiner Quelle gehabt: er folgt immer lieber griechiſchen Scribenten, als den Römiſchen, und dem Livius am allerwenigſten.

gezogen ſind. Soll uns ja aber eine ſtrafende Rache wegen dieſes gegenwärtigen groſſen Glücks treffen, ſo flehe ich, ſchont Stadt und Römiſches Heer, laßt mich die Strafe, ſo gemildert ſie ſeyn kann, treffen.„ Indem er nach dieſem Gebete, der Gewohnheit der Römer zu Folge, ſich rechter Hand herumdrehn wollte, fiel er. Die Anweſenden erſchracken darüber, er aber ſtand vom Falle wieder auf, und ſagte: „es ſey ihm nach ſeinem Wunſche, bey dem größten Glücke, ein kleiner Unfall widerfahren.„

Nach der Zerſtörung der Stadt befahl er, die Statüe der Juno, ſeinem Gelübde gemäß, nach Rom bringen zu laſſen. Als die Baumeiſter deßwegen zuſammen gekommen waren, ſo opferte er, und flehte die Göttin an, die Neigung der Römer gnädig anzunehmen, und wohlwollend eine Mitgenoßin derjenigen Götter zu ſeyn, die in Rom wohnten. Man erzehlt, daß die Bildſäule laut geantwortet habe, ſie wolle, und genehmige es. Livius berichtet, * Camillus habe die

* Livius berichtet (Libr. V. cap. 22.) die Sache etwas anders, als Plutarch hier von ihm behauptet, z. E. daß der Juno Statüe das velle deut-

die Bildſäule der Göttin berühret, und ſie gebeten, einige von den Beyſtehenden aber hätten geantwortet: die Göttin willige ihm ſein Begehren, und folge ihm gern. Diejenigen, die die Wahrheit dieſes Wunders behaupten, haben das groſſe Glück der Stadt Rom zu ihrem ſtärkſten Beweis, welche von ihrem geringen und verachteten Anfange zu ihrer groſſen Hoheit und Macht, nicht ohne den Beyſtand einer Gottheit, der durch viele und groſſe Zeichen bewieſen wurde, hätte empor ſteigen können.

Man erzehlt noch verſchiedne andre dergleichen Wunderzeichen: die Bildſäulen der Götter ſollen, nach den Berichten älterer Geſchichtſchreiber, öfters geſchwitzt, öfters geſeufzt, ſich umgewandt, und mit dem Kopfe genickt haben. Wir haben ſelbſt von noch lebenden Perſonen dergleichen wundervolle Erzehlungen gehört, die man nicht ſogleich verwerfen darf. Es iſt gefährlich, ſolche Dinge zu leicht zu glauben, oder zu ſtark in Zweifel zu ziehen. Denn die menſchliche Schwachheit

deutlich ausgeſprochen; ein Beweis, daß, wie ich vorher bemerkte, Plutarch den Livius nicht zu ſeinem Führer nimmt, und ſehr wenig nachgeleſen hat.

heit hat keine beſtimmte Einſchränkung und Richtigkeit der Urtheilskraft: bald wird ſie in eine Art von dummen Aberglauben, * bald aber zu einer übertriebnen Verachtung göttlicher Dinge hingeriſſen. Das beſte iſt, behutſam ſeyn, und das übertriebne vermeiden.

Camillus, entweder durch die groſſe That, daß er eine Stadt, die zehn Jahre hindurch belagert worden war, und mit Rom um die Herrſchaft geſtritten, erobert hatte, oder durch die Lobſprüche zum Stolz verleitet, nahm eine Geſinnung an, die den Sitten und der Staatsverfaſſung von Rom entgegen war. Auch hielt er einen ſehr ſtolzen Triumph, und fuhr auf einem mit vier weiſſen Pferden beſpannten Wagen durch die Stadt, welches kein Feldherr weder vor noch nach ihm gethan hat, denn die Römer halten einen ſolchen Triumphwagen für heilig, und glauben, daß er nur dem Könige und Vater der Götter zukomme. Er zog ſich dadurch den Haß der Bürger zu, welche eines ſolchen Stolzes nicht gewohnt waren:

* τύφον. M. ſ. die Reiskiſche Erklärung dieſes Wortes in ſeiner Ausgabe d. Plut. Tom. I. pag. 141.

waren. Ein zweyter Grund kam dazu, da er ſich dem Vorſchlage, die Einwohner der Stadt Rom zu theilen, widerſetzte. Die Zunftmeiſter des Volks nämlich thaten den Vorſchlag, ſowohl den Senat als das Volk in zwey Theile zu theilen, davon der eine Theil zu Rom bleiben, der andre aber, den das Loos träfe, in die eroberte Stadt Veji ziehen ſollte, wodurch ſie begüterter werden, und durch dieſe zwey groſſe und ſchöne Städte ihr Land und ihre Güter beſſer beſchützen könnten. Das Volk, welches ſich ſehr vermehret hatte, und reich geworden war, nahm dieſen Vorſchlag mit Freuden an, und verlangte in den öffentlichen Verſammlungen mit Tumult die Beſtätigung deſſelben. Aber der Senat und die vornehmſten Männer Roms hielten dieſen Vorſchlag nicht ſowohl für eine Theilung der Stadt Rom, ſondern vielmehr für eine Vernichtung derſelben. Sie wurden dadurch beunruhigt, und baten den Camillus um Beyſtand. Dieſer, weil er ſich vor Streit bey der Stimmenſammlung darüber fürchtete, ſuchte dem Volke immer allerhand andre Beſchäftigungen zu geben, und verhinderte dadurch den Vortrag der Sache: machte ſich aber bey dem Volke verhaßt. Der offenbarſte und gröſte Haß wider ihn ent-

ſtand wegen des zehnten Theils der Beute, und der Anlaß dazu war nicht ungegründet, wenn auch nicht völlig gerecht.

Er hatte, als er zur Belagerung der Stadt Veji abgieng, das Gelübde gethan, wenn er die Stadt eroberte, dem Gotte Apollo den zehnten Theil der Beute zu heiligen. Bey der Einnahme und Plünderung der Stadt wollte er entweder die Römiſchen Bürger nicht mißvergnügt machen, oder er vergaß bey den damaligen Umſtänden ſein Gelübde: er überließ ihnen die Beute. Als er aber einige Zeit darauf die Dictatur niederlegte, trug er die Sache dem Senate vor: auch kündigten die Wahrſager den Zorn der Götter an, welchen ſie bey den Opfern erkannt, und welcher eine Verſöhnung erfodre.

Der Senat gab ein Decret heraus, daß zwar die Beute getheilt bleiben ſollte, wie es wohl nicht anders möglich war, daß aber alle, die daran Antheil hätten, den zehnten Theil mit geleiſteter eidlicher Verſicherung wieder hergeben ſollten. Es wurden verſchiedne Zwangsmittel gebraucht, um die Soldaten, welche arm waren, jezt, nach ausgeſtandnen Kriegesbeſchwerlichkeiten, zu nöthigen, einen Theil von dem, was ſie erwor-

erworben, und auch wohl ſchon verzehrt hatten, wieder herauszugeben. Camillus, der durch ihren Unwillen beunruhigt wurde, gab in Ermangelung eines guten Grundes den ungereimteſten von ſeinem Verfahren an: er geſtand, er habe ſein Gelübde vergeſſen. Dadurch wurden ſie noch unwilliger, indem er vormals den zehnten Theil des feindlichen Vermögens gelobt hätte, und nun den zehnten Theil von dem neuerworbnen Vermögen der Römiſchen Bürger nähme.

Nachdem durch die einzeln dargebrachten Theile die ganze Summe beyſammen war, ſo beſchloß man, einen goldnen Becher verfertigen zu laſſen, und ihn nach Delphos zu ſenden. Aber das Gold war in der Stadt Rom ſehr rar, die obrigkeitlichen Perſonen wußten nicht, wo ſie es herbekommen ſollten, bis die Frauenzimmer unter ſich ſelbſt den Entſchluß faßten, daß jede ihren goldnen Schmuck dazu hergeben ſollte. Dieß betrug nach dem Gewichte acht Talente Gold. *

* Wie ſchon Dacier bemerkt, machte damals ein Talent Gold ſo viel als zehn Talente Silber, alſo zehntauſend Thaler; und die 8 Talente, der ganze damalige Schmuck der Römiſchen Damen, betrug demnach 80,000 Thaler.

Der Senat, um dafür eine gebührende Ehre zu erzeigen, erlaubte durch ein Geſetz, den Frauenzimmern, nach ihrem Tode, ſo wie den Männern, Lobreden zu halten. Denn bis auf dieſe Zeit war es nicht Sitte, den Frauenzimmern nach ihrem Tode öffentliche Lobreden zu halten.

Es wurden drey der vornehmſten Römer zu Abgeſandten erwählt, und in einem groſſen, gut bemannten, und herrlich ausgeſchmücktem Schiffe mit dieſem Geſchenke nach Delphos geſchickt. Aber die Meeresſtille war ihnen eben ſo ſehr als ein Sturm zuwider, ſo, daß ſie der Gefahr umzukommen nur auf eine unvermuthete Art entgiengen. * Es machten nämlich einige Schiffe der Liparenſer bey den aroliſchen Inſeln auf ſie Jagd, und hielten ſie für Seeräuber. Durch Bitten und Flehn bewegten ſie zwar die Liparenſer, daß ſie ihnen keine Gewalt anthaten, aber das Schif nahmen ſie doch weg, führten es in ihren Hafen, erklärten es für ein ſeeräuberiſch Schif,

* Alle bisherigen Ueberſetzer haben dieſe Stelle, aus Unwiſſenheit eines griechiſchen Idiotismus, falſch verſtanden und überſetzt, wie Reiske gezeigt hat; Ed. Plut. in Animaduerſ. pag. 841. welchem ich gefolgt bin.

Schif, und boten Güter und Mannſchaft zum Verkaufe feil. Kaum wurden ſie durch die Menſchenliebe und das Anſehn ihres Anführers, Timeſitheus, bewogen, die Römer los zu laſſen, von dem die Römer auch mit ſeinen eignen Schiffen begleitet wurden. Er war ſogar bey der Uebergabe des Geſchenks gegenwärtig. Er erhielt zu Rom dafür die gebührenden Ehrenbezeigungen.

Da die Zunftmeiſter des Volks den Vorſchlag, nach Veji zu ziehen, von neuen vorbrachten, ſo gab der zu gelegener Zeit entſtehende Krieg mit den Faliſkern den Patriciern die Gewalt, nach ihrem Wunſche die Comitia zu halten. Sie erwählten den Camillus mit fünf andern zum Oberſten der Armee, weil die Umſtände einen Feldherrn erforderten, der Anſehn und Ruhm mit Erfahrung verband. Camillus brach, nach der Einwilligung des Volks, mit ſeinem Heere in der Faliſker Gebiet ein, und belagerte die Stadt Phalerii, welche ſtark befeſtigt und mit allen Kriegsbedürfniſſen verſehen war. Die Eroberung war zwar weder leicht noch bald zu vollenden, aber er wollte auch überdieß die Römiſchen Bürger dadurch beſchäftigen und abhalten, daß ſie nicht aus Langerweile in der Stadt unruhige

Bewegungen machten. Dieses Mittel gebrauchte man beständig wie ein Arzneymittel, um die unruhigen Bewegungen der Bürgerschaft auf auswärtige Oerter hin zu lenken.

Die Falisker, auf ihre starke Festungswerke sich verlassend, verachteten die Belagerung so sehr, daß sie, die Wachen auf den Mauern ausgenommen, unbewafnet in der Stadt herum giengen, ihre Kinder ruhig in die Schule geben, und sie unter der Aufsicht ihres Lehrmeisters um die Mauern herumspatzieren, und ihre Uebungen machen liessen. Denn die Phalerier hatten, wie die Griechen, einen allgemeinen Stadtlehrer, um dadurch ihre Kinder von Jugend auf zum gemeinsamen freundschaftlichen Umgange zu gewöhnen. Dieser Lehrmeister suchte durch diese Kinder die Stadt zu verrathen: er führte sie anfänglich alle Tage nahe an den Mauern spatzieren, und wenn sie ihre Uebungen vollendet hatten, wieder zurück. Hierauf führte er sie immer weiter, so, daß sie ganz sicher wurden, als wenn alles ohne Gefahr wäre. Endlich gieng er mit ihnen insgesammt zu den Römischen Vorposten über, lieferte sie ihnen, und verlangte zum Camillus geführt zu werden.

Als

Als er vor dem Camillus geſtellt wurde, ſagte er: „Ich bin der Lehrmeiſter aus der Stadt, ich ziehe deine Gnade meiner Pflicht vor, ich überliefere dir in dieſen Kindern hier die Stadt.„

Camillus hielt bey Anhörung dieſes Vortrags die Sache für abſcheulich. Er ſagte zu den Umſtehenden: „Der Krieg iſt ein Uebel, und mit vielen Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten verbunden, aber auch im Kriege giebts für rechtſchaffne Männer gewiſſe Geſetze. Man muß den Sieg nicht auf ſolche Art zu erlangen ſuchen, daß man aus ſchändlichen und ungerechten Handlungen Vortheile ziehe. Ein Feldherr muß den Krieg durch eigne Tapferkeit, nicht durch fremde Bosheit führen.„ Er befahl hierauf den Gerichtsdienern, dem Menſchen die Kleider vom Leibe zu reiſſen, die Hände auf den Rücken zu binden, und den Kindern Stöcke und Geiſſeln zu geben, daß ſie den Verräther damit vor ſich in die Stadt hinein peitſchen ſollten.

Schon hatten die Phalerier die Verrätherey ihres Stadtlehrers erfahren. Die Stadt gerieth, wie leicht zu erachten, über einen ſolchen Unfall in Jammer und Klagen; die vornehmſten Männer und Weiber liefen, wie unſinnig, an die

Mauern und Thore, als eben die Kinder ihren Lehrmeiſter nackend und gebunden mit Schlägen vor ſich her wieder zurücktrieben, und den Camillus als ihren Erretter, und Gott, und Vater, ausriefen. Bewundrung und Liebe für den Camillus nahm jetzt nicht allein die Aeltern dieſer Kinder, ſondern alle Bürger ein, da ſie dieſes Schauſpiel ſahen. Sie liefen zuſammen, um eine Berathſchlagung zu halten: ſie ſchickten Abgeordnete an ihn, und übergaben ſich mit ihrer Stadt.

Camillus ſchickte die Abgeordneten nach Rom. Dieſe ſagten, als ſie vor den Senat geführet wurden: „Die Römer haben dadurch, daß ſie die Gerechtigkeit höher achteten als den Sieg, uns bewogen, lieber beſiegt als frey zu ſeyn, wir halten uns für nicht ſo ſehr von der Macht überwältigt, als wir geſtehen, von eurer Großmuth überwunden zu ſeyn.„ Der Senat bevollmächtigte hierauf den Camillus, die Friedensunterhandlungen zu ſchlieſſen, und dieſer nahm von den Phaleriern Contribution, und verließ ſie, nachdem er mit allen Faliſkern ein Bündniß gemacht hatte.

Aber die Soldaten, welche auf die Plünderung der Stadt Phalerii gehofft hatten, und nun mit leeren Händen nach Rom kamen, beſchwerten

ſich

ſich bey den andern Bürgern über den Camillus, als über einen Mann, der das Volk haſſe, und den Armen ihre Vortheile mißgönne. Als bald hernach auch die Zunftmeiſter wieder den Vorſchlag, wegen Wegziehung eines Theils der Einwohner von Rom nach Veji, vorbrachten, und das Volk darüber zur Stimmenſammlung beriefen, und Camillus dabey keine Feindſchaft achtete, und keine Freymüthigkeit ſcheute, ſo erſchien er als einer, der vor allen andern die Gewalt des Volks niederdrückte; der Vorſchlag wurde zwar ungern verworfen, aber das Volk wurde wider ihn ſehr aufgebracht. Dieß gieng ſo weit, daß es ſeinen Haß nicht einmal aus Mitleid fahren ließ, da er um eben dieſe Zeit durch den Tod ſeines zweyten Sohns, den er durch Krankheit verlor, ſehr niedergeſchlagen, und als ein empfindungsvoller, zärtlicher Mann, ſo betrübt war, daß er auch an dem Tage, da er vor Gericht gefodert wurde, nicht erſchien, ſondern für Traurigkeit in dem Zimmer der Frauen blieb.

Sein Ankläger war Lucius Apulejus: er beſchuldigte ihn eines Unterſchleifs bey der Hetruriſchen Beute: man wollte auch einige eherne Thüren von dieſer Beute in ſeinem Hauſe geſehen

haben. Das Volk war gegen ihn erbittert, und es war leicht einzusehn, daß es ihn unter jedem Vorwande verdammen würde. Er ließ also seine Freunde, und die, welche neben und unter ihm im Kriege gedient, deren eine gute Anzahl war, zu sich kommen, und bat sie, nicht zuzugeben, daß er auf eine so ungerechte Weise unter so schimpflichen Beschuldigungen verdammt, und seinen Feinden zum Spotte würde. Seine Freunde antworteten darauf, nach Berathschlagungen und Ueberlegungen: sie glaubten nicht, daß sie in Absicht des Urtheils selbst ihm würden helfen können, aber sie wollten die Strafe, zu der er verdammt werden würde, mit bezahlen helfen. Dieß schien ihm unerträglich: er beschloß in der Hitze, freywillig die Stadt zu verlassen, und in der Verweisung zu leben.

Er gieng, nachdem er seine Gemahlin und seinen Sohn umarmt, aus seinem Hause stillschweigend bis ans Thor. Hier blieb er stehen, wandte sich um, und betete zu den Göttern, indem er die Hände gegen das Capitolium ausstreckte, daß, wenn er unschuldig durch Bosheit und Neid des Volks vertrieben würde, den Römern es bald gereuen möge, und alle Menschen erkennen möchten,

ten, daß die Römer den Camillus nöthig hätten, und nach seiner Hülfe sich sehnten.

Er gieng also, nachdem er, wie Achilles, seine Mitbürger verwünscht hatte, in eine freywillige Verweisung. * Er mußte, unverhörter Sache, eine Geldstrafe von funzehntausend As erlegen, welche, nach Silbermünze zu rechnen, tausend fünf hundert Drachmen betragen: denn nach zehn As rechnete man die Silbermünze, und zehn solche kupferne As machten einen so genannten Denarius aus. **

Es

* Vier Jahre nach Einnahme der Stadt Phaleri im ersten Jahre der 98 Olymp. im J. nach Erb. R. 365.

** Es ist offenbar, daß die gewöhnliche Lesart des Textes falsch, und von Abschreibern verdorben worden. Dacier hat flüchtig und falsch übersetzt. Hr. Kind folgt der Verbesserung des Scaliger und Ruald, welche durch die Lesart eines Codicis in der Reiskischen Ausgabe bestätigt wird, und welcher ich auch, mit geringer Abweichung vom Hr. Kind, gefolgt bin. Die Verbesserung des sel. Reiske in Annot. pag. 342. dünkt mir zu gewagt, zu weitläuf-

ig

Es giebt keinen Römer, der nicht überzeugt wäre, daß die Verwünschungen des Camillus bald in Erfüllung gegangen wären, und daß das ihm angethane Unrecht auf eine Art gerächt worden sey, welche ihm zwar nicht angenehm, sondern vielmehr schmerzhaft, aber für seine Ehre von ausgebreitetem Rufe gewesen. Ein so grosser Zorn der Götter kam über Rom, und so viel Furcht und Gefahr und Schande brachte dieser Zeitpunkt über die Stadt! entweder weil es Schicksal war, oder weil es das Geschäft irgend eines Gottes ist, eine mit Undank belohnte Tugend nicht ungerochen zu lassen.

Für das erste Zeichen eines bevorstehenden grossen Unglücks hielt man den Tod des Censors Julius; denn die Römer betrachten das Amt eines Censors als ein sehr heiliges Amt. Ein anderes Zeichen hatte sich noch vor der Flucht des Camillus ereignet. Ein Mann, der zwar weder von vornehmen Geschlechte war, noch im Senate saß, aber für einen braven ehrlichen Mann gehalten

tig für den Plutarchischen Text. Die Strafe des Camillus betrug nach unserm Gelde etwa 100 Rthaler. Sehr viel für die damalige Zeit.

halten wurde, Marcus Cedicius, erhielt den Obersten der Armee eine Sache, die Aufmerksamkeit verdiente. Er erzehlte, als er in der Nacht vorher auf dem sogenannten neuen Wege gegangen wäre, habe ihm jemand sehr laut zugerufen, er habe sich umgewandt und keinen Menschen erblickt, aber von einer Stimme, die stärker als eine menschliche gewesen sey, diese Worte gehört: „Geh, Marcus Cedicius, sage den Obersten morgen früh, sie sollten in kurzer Zeit die Gallier erwarten.„ Die Obersten lachten und spotteten über diese Erzehlung. Bald drauf erfolgte die Begebenheit mit dem Camillus.

Die Gallier, ein Volk der Celtischen Nation, sollen ihr Land, welches für ihre Menge nicht zum Unterhalte hinreichte, verlassen, und neue Wohnplätze gesucht haben. Es waren Schaaren vieler tausend junger streitbaren Männer, und der Weiber und Kinder noch mehr, davon ein Theil an den Küsten der Nordsee hin über die riphäischen Gebürge gegangen, und die äussersten Länder von Europa in Besitz genommen, ein ander Theil zwischen den Pyrenäen und Alpen sich niedergelassen, und in der Nähe der Semnonen und

Celto-

Celtorien lange Zeit gewohnt hat. * Als sie aber, lange Zeit hernach, den Wein kosteten, der zum erstenmale aus Italien zu ihnen gebracht wurde, so geriethen sie über dieses Getränke so sehr in Entzücken, daß sie die Neuheit dieses Vergnügens fast unsinnig machte: sie ergriffen die Waffen, zogen mit ihren Aeltern nach den Alpen zu, und suchten das Land, welches eine so schöne Frucht hervorbrächte, und hielten alle andre Länder dagegen für wild und unfruchtbar.

Derjenige, welcher ihnen zuerst diesen Wein bekannt machte, und sie auch zum Einfalle in Ita-

* Diese Beschreibung der Wanderung der Celten ist freylich ziemlich schwankend und unzulänglich, sich einen deutlichen Begrif zu machen. Aber die Griechen und Römer bekümmerten sich um die fremden Nationen, die sie Barbaren nannten, sehr wenig, und kennen daher ihre Geschichte nicht. Der Name der Celtorien, κελτοριαν, ist ganz unbekannt, und vielleicht ein Fehler der Abschreiber. Die Senonen waren selbst auch Celten, ein früher angekommener Stamm, als der, von deren Wanderung Plutarch hier redet. Vergl. Liuii Hist. Libr. 5. cap. 34. sequ.

Italien reizte, soll Arons, ein Hetrurier, gewesen seyn, ein Mann von gutem Stande, und keinem üblen Charakter, der aber durch einen gewissen Zufall verleitet wurde. Er war Vormund eines jungen Menschen, Namens Lucumo, welcher sowohl wegen seines Reichthums als wegen seiner schönen Gestalt von jedermann geehrt und geliebt wurde. Dieser genoß von Jugend auf der Kost des Arons in dessen Hause, und wollte, als er schon mündig geworden war, das Haus des Arons nicht verlassen, indem er vorgab, ohne dessen Umgange nicht leben zu können. Er hatte aber schon lange mit der Frau des Arons insgeheim einen unerlaubten Umgang gepflogen. Ihre Leidenschaft gieng endlich gegen einander so weit, daß sie ihre Begierden weder mäßigen noch länger verbergen konnten, und der junge Mensch unternahm so gar, die Frau öffentlich zu entführen. Arons verklagte ihn; allein die Menge der Freunde und das aufgewandte Geld des Lucumo brachten es dahin, daß dem Arons nicht Gerechtigkeit wiederfuhr. Er verließ sein Vaterland, und begab sich zu den Galliern, von denen er gehört hatte, und leitete sie zu ihrem Einfalle in Italien.

Sie

Sie eroberten sehr bald das ganze Gebiet, welches ehedem die Hetrurier inne hatten, und sich von den Alpen an beyde Meere erstreckte, wie noch der Name dieser Meere beweist; denn das nordliche Meer wird von der Hetrurischen Stadt Adria her das Adriatische Meer genannt, und das gegen Mittag das Hetrurische Meer. Dieses ganze Land ist voller Bäume, hat schöne Viehweiden, und wird von vielen Flüssen durchströmt. Es lagen achtzehn schöne und grosse Städte darinnen, welche durch Industrie und Handel reich, und durch Pracht glänzend waren. Die Gallier nahmen sie, nach Vertreibung der Hetrurier, in Besitz. Diese Begebenheiten hatten sich lange vor den Zeiten des Camillus zugetragen.

Damals belagerten die Gallier die Hetrurische Stadt Clusium. Die Clusiner nahmen ihre Zuflucht zu den Römern, und baten sie um Gesandten, und Vorstellungen an die Barbaren. Die Römer schickten drey angesehene Männer aus dem Geschlechte der Fabier, welche grosse Ehrenstellen zu Rom bekleideten. Sie wurden von den Galliern, wegen des Ruhms der Stadt Rom, freundlich aufgenommen, die Belagerung wurde eingestellt, und eine Unterredung gepflogen. Auf

die

die Frage, durch welche Beleidigung die Gallier bewogen worden wären, gegen die Clusiner zu Felde zu ziehen, antwortete der Gallische König Brennus mit Lächeln: „Die Clusiner thun uns Unrecht, daß sie, da sie nur wenig Land bauen können, doch so viel besitzen, und uns fremden, zahlreichen, und bedürftigen Leuten nichts davon abgeben wollen. Auf solche Art thaten euch Römern vordem die Albaner, Fidenaten, und Ardeaten Unrecht, und jetzt noch die Veyer, Capenaten, und viele von den Falisken und Volskern. Wider diese Völker führt ihr Krieg, wenn sie euch nichts von ihren Gütern mittheilen; führt sie in die Sklaverey, plündert sie, und zerstört ihre Städte. Und ihr thut daran nichts ungerechtes, sondern folgt dem ältesten Gesetze, welches von Gott anfängt und sich bis auf die Thiere erstreckt, und dem Stärkern die Güter des Schwächern zueignet. Denn auch die Thiere haben den Naturtrieb, daß die Stärkern mehr haben sollen als die Schwächern. Unterlasset also, die Clusiner bey ihrer Belagerung zu bemitleiden, damit ihr nicht die Gallier lehrt, auch mitleidig und freundschaftlich gegen diejenigen zu werden, denen ihr Unrecht gethan habt.„

Aus diesen Reden sahen die Römer ein, daß Brennus an keinen Frieden denke. Sie begaben sich in die Stadt Clusium zurück, sprachen den Einwohnern Muth ein, und reitzten sie zu einem Ausfalle wider die Barbaren in ihrer Begleitung, um entweder die Tapferkeit der Barbaren kennen zu lernen, oder ihre eigne zu zeigen. Bey dem Ausfalle aus Clusium und dem Gefechte an der Mauer sprengte einer von den Fabiern, Quintus Ambustus, einem grossen und schönen Gallier entgegen, welcher den andern weit voran geritten war, und wurde anfänglich in der Heftigkeit des Kampfes, und weil die glänzenden Waffen das Gesicht blendeten, nicht erkannt. Als er aber, nach erlangtem Siege, den Gallier niederwarf, und ihn ausplünderte, erkannte ihn Brennus, der die Götter zu Zeugen rief, daß dieser Mensch wider die allgemeinen, und bey allen Menschen heilig gehaltenen Rechte, sich nicht als einen Gesandten, sondern als einen Feind betragen. Er hob sogleich die Feindseligkeiten gegen Clusium auf, und führte seine Armee auf Rom zu. Damit es aber nicht schiene, als wenn er die zugefügte Beleidigung gern gesehn hätte, um einen Vorwand zum Kriege mit den

Römer

Römern zu haben, so foderte er durch Gesandte zu Rom die Auslieferung des Mannes, um ihn zu bestrafen. Indessen rückte er langsam fort.

In der zu Rom darüber gehaltenen Versammlung des Senats bezeugten sehr viele ihren Unwillen über die Fabier. Selbst die Priester, welche Fecialen heißen, hielten es für ein Verbrechen wider die Religion, und riethen, daß der Senat das begangne Unrecht den Urheber büssen lassen, und dadurch die andern davon befreyen sollte. Diese Fecialen setzte Numa Pompilius ein, der sanfteste und gerechteste der Könige Roms, um Hüter des Friedens zu seyn, und über die Ursachen zu erkennen und zu entscheiden, welche mit Recht einen Krieg erfodern. Der Senat trug die Sache dem Volke vor: die Priester klagten ebenfals den Fabius an, aber der Pöbel verspottete mit Frechheit die heiligen Gesetze, und ernannte sogar den Fabius mit seinen Brüdern zu Obersten.

Die Nachricht davon brachte die Gallier so sehr auf, daß sie ihren Marsch beschleunigten. Ihre große Anzahl, ihre glänzenden Waffen, ihre Tapferkeit und ihre Erbitterung, setzten die Völkerschaften, durch deren Gebiete sie zogen, in

solche Bestürzung, daß sie Städte und Land für verloren hielten. Die Gallier aber fügten, wider alle Vermuthung, ihnen keinen Schaden zu, nahmen auch nichts von ihren Aeckern, sondern zogen nahe bey ihren Städten vorbey, und liessen ausrufen, sie zögen auf Rom zu, und führten bloß wider die Römer Krieg, und hielten die andern Völkerschaften für ihre Freunde.

Indem die Barbaren mit solchem Eifer anrückten, führten ihnen die Obersten die Römische Armee entgegen, welche der Anzahl nach ihnen gewachsen war, denn sie bestand aus mehr als vierzigtausend Fußvölkern, aber die meisten waren ungeübt, und führten zum erstenmale die Waffen. Man vernachläßigte dabey auch gänzlich die Religion, es wurde weder zum glücklichen Fortgange der Waffen geopfert, noch fragte man die Wahrsager, wie es sonst bey einer Gefahr und einem Kriege zu geschehen pflegte. Die Anzahl der Befehlshaber brachte dazu noch Verwirrung in alle Sachen. Und sonst hatten die Römer auch wohl bey geringern Kriegen oftmals unumschränkte Befehlshaber gewählt, welche sie Dictatorn nannten, indem sie wohl wußten, wie nützlich es bey gefährlichen Umständen sey, von einer

einer einzigen Stimme mit höchster Gewalt, die alle Macht besitzt, regiert zu werden. Nicht wenig Schaden brachte ihnen auch ihre Ungerechtigkeit gegen den Camillus, weil es dadurch gefährlich geworden war, ohne Gunst und Schmeicheley die Herrschaft zu führen.

Neunzig Stadien von Rom lagerte sich die Römische Armee bey dem Flusse Allia, nicht weit davon, wo er in die Tiber fällt. Hier stellten sich ihnen die Gallier entgegen, und schlugen sie, wegen erstandner Unordnung, auf eine schimpfliche Art in die Flucht. Der linke Flügel wurde sehr bald in den Fluß gejagt, und litte eine vollkommne Niederlage: der rechte hatte weniger Schaden, weil er so gewichen war, daß er sich aus der Ebene auf die Hügel gezogen hatte, und davon entkamen einige nach Rom. Die übrigen, die noch dem vom Würgen matten Feinde entronnen waren, flüchteten nach der Stadt Veji, und hielten schon Rom mit allen seinen Einwohnern für verloren.

Die Schlacht erfolgte währendem Vollmonde nach dem längsten Tage, * an eben dem Tage,

* Am 16. Julius. Vergl. Liv. Hist. Libr. V. c. 28 et 36. sequ.

an welchem vordem in der großen Niederlage gegen die Hetrurier dreyhundert aus dem Geschlechte der Fabier umgekommen waren. Es ist seitdem gebräuchlich geworden, diesen Tag, wegen der zweyten Niederlage, bis jetzt noch, von dem Flusse her, den allischen Tag zu nennen.

Wir haben an einem andern Orte* untersucht, ob man einige Tage für glücklich, andere für unglücklich halten solle, und ob Heraklitus mit Recht dem Hesiodus darüber den Vorwurf gemacht, daß er nicht gewußt, daß die natürliche Beschaffenheit eines Tages so gut wie des andern sey. Indessen wird es zu gegenwärtiger Stelle sich wohl schicken, einige Beyspiele anzuführen. So haben die Böotier am fünften Tage des Monats Hippodromius, oder August, den die Athenienser Hekatombäon nennen, zwey herrliche Siege erfochten, durch welche sie die griechische Freyheit behaupteten,

* In Quaestion. Rom. 25. Conf. Macrob. Saturnal. cap. 16. Hesiodus hat seinem Lehrgedichte, Opera et dies, ein besondres kleines Gedicht, in welchem er die guten und bösen Tage bezeichnet, angehängt. Die Schrift des Heraklitus, auf welche sich Plutarch bezieht, ist verloren gegangen.

ten, den einen bey Leuktra, und den andern bey Geräston, mehr als zweyhundert Jahre vorher,* da sie den Lattamyas und die Thessalier schlugen. Hingegen sind die Perser in demselben Monate mehrmals geschlagen worden, als am sechsten Tage dieses Monats von den Griechen bey Marathon, am dritten bey Platäa, und an eben dem Tage bey Mykale, am fünf und zwanzigsten bey Arbela. Die Athenienser gewannen in eben diesem Monate um die Zeit des Vollmonds, unter der Anführung des Chabrias das Seetreffen bey Naxos, und am zwanzigsten Tage desselbigen Monats die Schlacht bey Salamis, wie wir in der Schrift von den Tagen bemerkt haben. Der Monat Junius hat den Barbaren offenbar viel

* Plutarch hat sich hier sowohl in Absicht der Zeit als der Sache selbst geirrt. Die erwähnte Schlacht erfolgte kurze Zeit vor der bey Thermopylä, ohng fahr hundert Jahre vor der bey Leuktra, und nicht beym Vorgebürge Geräst, sondern bey Ceriſſus, einem Schlosse in Thessalien. Plutarch erzählt es selbst richtiger in lib. de Herod. malign. Opp. Moral. pag. 1592. M. s. auch die Reiskische Ausgabe des Plutarchs h. l. Tom. I. pag. 535.

Unglück gebracht: denn Alexander schlug in demselben die Feldherrn des Persischen Königs bey Granicus, und die Carthaginenser wurden am vier und zwanzigsten Tage dieses Monats bey Sicilien vom Timoleon geschlagen, an welchem Tage auch Troja, nach den Berichten des Ephorus, Kallisthenes, Damastes und Phylarchus, eingenommen worden ist. Hingegen ist der Monat September, den die Böotier Panemus nennen, den Griechen nicht günstig gewesen. Denn am siebenten Tage dieses Monats erlitten sie vom Antipater bey Kranon eine gänzliche Niederlage, und vorher waren sie, an demselbigen Tage, vom Philippus bey Chäronea geschlagen worden. Und an eben diesem Tage, in eben diesem Monate und Jahre, wurden die Völker, welche mit dem Archidamus nach Italien überschifften, daselbst von den Barbaren erschlagen. Die Carthaginenser bemerken besonders den zwey und zwanzigsten Tag dieses Monats als einen, welcher ihnen sehr viele und grosse Unglücksfälle gebracht hat. Es ist mir im Gegentheile auch nicht unbekannt, daß um eben die Zeit, da die Eleusinischen Mysterien gefeyert wurden, Theben vom Alexander zerstört worden, und, daß nachher die Athenienser am

zwanzig-

zwanzigſten des Monats October, an welchem ſie die feyerliche Proceßion des Bacchusfeſtes halten, haben müſſen Macedoniſche Beſatzung einnehmen. So iſt auch ein Tag den Römern glücklich und unglücklich geweſen: denn ſie verloren vorher an demſelbigen Tage unter der Anführung des Caepio in der Schlacht mit den Cimbern ihre Armee, an welchem ſie nachher durch den Lucullus die Armenier und den Tigranes beſiegten. Auch ſtarben der König Attalus und Pompejus der groſſe an ihren Geburtstagen.

Man könnte noch viele anführen, denen einerley Tage ſowohl Glück als Unglück gebracht haben. Aber die Römer halten dieſen einzigen Tag, an welchem die Niederlage beym Fluſſe Allia erfolgt iſt, für unglücklich, und fügen ihm die zwey folgenden Tage jedes Monats aus eben dieſem Grunde bey, da, wie gewöhnlich, Einfalt und Aberglaube ſich weiter ausbreitete. Wir haben von dieſer Materie weitläuftiger in den ſo genannten Römiſchen Fragen gehandelt.

Wenn die Gallier, gleich nach der unglücklichen Schlacht beym Fluſſe Allia, die Flüchtigen verfolgt hätten, ſo hätte ſie nichts verhindert, Rom ſogleich zu zerſtören, und alle in der Stadt zu-

rück gebliebne nieder zu machen. So groß war die Furcht, in welche die Flüchtlinge die Einwohner der Stadt versenkten, und so sehr waren diese voller Verwirrung und Unbesonnenheit. Aber die Barbaren glaubten selbst nicht, daß ihr Sieg so groß sey, und überliessen sich auch aus Freude dem Wohlleben, und theilten die grosse Beute, die sie in dem Lager machten, wodurch denn die Menge, die die Stadt verließ, Zeit zur Flucht bekam, und die zurück blieben, sich wieder fassen und neue Zurüstungen machen konnten. Diese verliessen die Stadt, und begaben sich aufs Capitolium, welches sie mit Waffen und Festungswerken versahen.

Vor allen andern wurden die Heiligthümer aufs Capitolium gebracht. Das heilige Feuer der Vesta aber mit den dazu gehörigen Heiligthümern nahmen die Vestalischen Jungfrauen, und begaben sich damit auf die Flucht. Einige behaupten, sie hätten sonst nichts in Verwahrung gehabt, als das heilige Feuer, dessen Verehrung, als des Ursprungs aller Dinge, der König Numa eingeführt habe. Denn das Feuer hat die schnellste Bewegung unter allen Dingen der Natur, und jede Zeugung ist eine Art von Bewegung, oder

geschieht

geschieht doch mit Bewegung. Alle andern Theile der Materie liegen, wenn die Wärme fehlt, unwirksam und wie todt, sie verlangen die Kraft des Feuers gleichsam als ihre Seele; wenn diese dazu kommt, so fangen sie an, entweder zu wirken, oder fremde Wirkungen anzunehmen. Daher soll Numa, ein forschbegieriger Mann, und von dem man wegen seiner Weisheit sagte, daß er mit den Musen Umgang habe, das Feuer geheiligt und aufzubewahren befohlen haben, als das Bild der alles belebenden ewigen Macht. Andere behaupten, daß das heilige Feuer als ein Merkmungszeichen vor den geheiligten Oertern brenne, daß aber doch in dem Innersten des Tempels Heiligthümer verborgen würden, welche niemand, ausser den so genannten Vestalischen Jungfrauen, sehen dürfe. Auch ist es eine gemeine Sage, daß das Trojanische Palladium, welches Aeneas nach Italien mitgebracht, daselbst verwahrt würde. Einige erzehlen auch, daß Dardanus, als er Troja erbaut, die Heiligthümer aus Samothracien dahin gebracht, und für sie gewisse heilige Ceremonien angeordnet, und daß Aeneas sie, bey der Eroberung von Troja, entwandt, und wohlbewahrt nach Italien bey seiner

ner Niederlassung daselbst gebracht habe. Andere, welche davon besondre Geheimnisse wissen wollen, sagen, es lägen daselbst zwey nicht grosse Fässer, davon eines offen und leer, das andre voll und versiegelt wäre, beyde aber dürften von niemanden sonst als den heiligen Jungfrauen gesehen werden. Andere behaupten, daß dieses unwahr sey, und sagen, daß damals die heiligen Jungfrauen die meisten Heiligthümer in zwey Fässer gelegt, und unter dem Tempel des Quirinus vergraben hätten, und daß daher noch jetzo der Ort den Namen von diesen Fässern habe. *

Die heiligen Jungfrauen flüchteten mit den vorzüglichsten Heiligthümern an den Fluß herab. Auf dem Wege begegnete ihnen unter den andern Flüchtlingen Lucius Albinus, ein Mann von gemeinem Stande, welcher seine Frau und Kinder mit den nothwendigsten Bedürfnissen auf einem Wagen führte. Wie dieser sah, daß die heiligen Jungfrauen die Heiligthümer in ihren Busen trugen, und ganz ohne Begleitung und ermattet waren, so warf er sogleich seine Güter mit seiner Frau und Kindern vom Wagen, und gab ihnen denselben, daß sie darauf in eine der griechi-

* Er hieß Doliola.

griechiſchen Städte flüchten konnten. Dieſe Ehrfurcht des Albinus für die Religion, die ſich bey ſo bedrängten Umſtänden ſo glänzend zeigte, ſchien mir hier eines Andenkens nicht unwürdig zu ſeyn.

Die Prieſter der andern Götter, und die Alten, welche ſchon Conſuln geweſen waren, und Triumphe gehalten hatten, konnten ſich nicht entſchlieſſen, die Stadt zu verlaſſen. Sie zogen ihre feyerlichen beſten Kleider an, und beteten zu den Göttern, ſo wie ihnen der Oberprieſter Fabius vorbetete, ſie weyheten ſie ſelbſt zum Opfer fürs Vaterland, ſie ſetzten ſich geſchmückt auf elfenbeinernen Stühlen auf den Markt, und erwarteten ihr Schickſal.

Am dritten Tage nach der Schlacht erſchien Brennus mit ſeiner Armee vor der Stadt. Er fand die Thore offen, die Mauern ohne Soldaten: anfänglich erweckte ihm dieß Furcht vor einen Hinterhalt oder Kriegsliſt, weil er nicht glaubte, daß die Römer ſo gänzlich in Verzweiflung gerathen wären. Da er aber ſichre Nachricht bekam, zog er durch das Colliniſche Thor in die Stadt, und nahm Rom ein, welches von ſeiner Erbauung an etwas über dreyhundert und

ſechzig

sechzig Jahre gestanden hatte; wenn man der Genauigkeit der Chronologie jener Zeiten trauen kann, da sogar von neuern Zeiten die Verwirrung derselben verschiednen Zweifeln unterworfen ist.

Es scheint von diesem Unglücksfalle und der Einnahme Roms sogleich ein dunkles Gerücht nach Griechenland gekommen zu seyn. Denn Heraklides aus Pontus, der nicht lange nach dieser Zeit gelebt hat, sagt in seinem Buche von der Seele, es habe vom Abend her ein Gerücht sich ausgebreitet, daß eine Armee, die aus dem fernen Lande der Hyperboräer gekommen, die griechische Stadt Rom am grossen Meere erobert habe. Ich wundre mich nicht, daß Heraklides, der so viele Fabeln und Erdichtungen vorbringt, die wahre Nachricht von der Einnahme Roms durch die Hyperboräer und das grosse Meer verschönert hat. Der Philosoph Aristoteles hatte, wie offenbar erhellt, von der Einnahme der Stadt durch die Celten Nachricht erhalten: er nennt aber ihren Erretter Lucius, da es doch nicht Lucius sondern **Marcus Camillus** gewesen. Allein es ist bloß dem Gerüchte nachgesagt.

Brenn-

Brennus, sobald er sich der Stadt bemächtigt hatte, schloß das Capitolium ein, und gieng selbst mit einem Theile seines Volks auf den Markt. Er gerieth in Verwunderung, da er hier die alten Männer in ihrem Schmucke und ganz stillschweigend sitzen sah, die bey den ankommenden Feinden nicht aufstunden, und weder Miene noch Farbe veränderten, sondern unerschrocken und sorglos sich auf ihre Stöcke lehnten und einander ansahen, ohne ein Wort zu sprechen. Alle Gallier wurden über das ungewöhnliche Schauspiel erstaunt, und stunden lange Zeit an, ehe sie es wagten, näher zu gehn, und diese Leute nur anzurühren, die sie für höhere Wesen hielten. Einer von ihnen unternahm es, näher zum Papirius Manius zu gehen, berührte sanft sein Kinn, und streichelte seinen langen Bart. Aber Papirius schlug ihn stark mit dem Stocke auf den Kopf; worauf der Gallier sein Schwerdt zog, und ihn tödtete. Hierauf wurden auch die andern überfallen und umgebracht, und alles Lebendige, was ihnen begegnete, niedergemacht. Die Häuser wurden viele Tage hindurch ausgeplündert, darauf angesteckt und zerstört, aus Zorn gegen diejenigen, welche das Capitolium inne hatten, und sich

ſich nach geſchehener Aufforderung nicht hatten ergeben wollen, ſondern ſich von ihren Mauern herab tapfer vertheidigten, und viele verwundeten. Dieß war auch die Urſache, daß ſie die ganze Stadt zerſtörten, und alle Gefangenen, die in ihrer Gewalt waren, ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechts, umbrachten.

Die verzögerte Belagerung verurſachte bey den Galliern einen Mangel am Proviante. Sie theilten ſich daher: ein Corps blieb bey dem Könige zur Belagerung des Capitoliums, ein anderes zog in die umliegenden Gegenden auf Raub, und verwüſtete alle Dörfer. Sie zogen nicht zuſammen, ſondern in verſchiedenen Haufen an verſchiedene Oerter, weil ſie, ſtolz auf ihr Glück, ganz ſicher waren. Der ſtärkſte und wohlgeordnetſte Haufen gieng gegen die Stadt **Ardea** zu, wo ſich **Camillus** aufhielt, welcher dort, nach ſeiner Flucht aus Rom, ein ruhiges, geſchäftloſes Leben führte. Jetzt gerieth er auf Entwürfe und Hofnungen, nicht, wie er in der Stille den Feinden entfliehen, ſondern wie er ſie bey Gelegenheit angreifen könnte. Da er ſahe, daß die Ardeaten zwar ſtark genug waren, aber keinen Muth hatten, weil ihre Anführer weichlich und unerfahren waren,

waren, ſo redete er zuerſt den jungen Leuten zu, und ſagte ihnen, man müſſe das Unglück der Römer nicht der Tapferkeit der Gallier zuſchreiben, und die Niederlagen, die durch ſchlechte Maasregeln verurſacht worden wären, nicht für ein Werk der Feinde halten, die ihren Sieg ſich nicht ſelbſt erworben, ſondern durch den Zufall erhalten hätten: jetzt ſey es Ehre, auch mit Gefahr den Krieg auswärtiger barbariſcher Völker wegzutreiben, der ein Ende, wie das Feuer, nehmen würde, durch Vertilgung der überwundnen. Aber wenn ſie Muth und Entſchloſſenheit hätten, ſo wollte er ihnen einen Sieg ohne Gefahr zu gelegner Zeit verſchaffen. Da das junge Volk dieſen Vorſtellungen Beyfall gab, ſo gieng Camillus zu den obrigkeitlichen Perſonen der Ardeaten, und bereite ſie auch, ſeinen Vorſchlag anzunehmen. Er bewafnete nun alle junge Mannſchaft, aber behielt ſie innerhalb den Mauern der Stadt, damit die Feinde, die in der Nähe ſtanden, nichts davon erfähren.

Dieſe kamen nach der Plünderung der Landſchaft einſtmals mit vieler Beute beladen zurück, und lagerten ſich ohne alle Ordnung und Vorſicht. Sie hatten ſich betrunken, als ſie die

Nacht überfiel, alles war im Lager in tiefer Ruhe. Camillus erfuhr dieses durch seine Spionen. Er führte die Ardeaten in der Stille bis ans Lager. Um Mitternacht grif er den Wall an, mit grossem Geschreye, und von allen Orten her tönenden Kriegstrompeten, um die betrunknen Feinde zu erschrecken. Sie erwachten kaum durch den Tumult aus dem Schlafe; und nur wenige wurden durch die Furcht wieder nüchtern, stellten sich bewafnet zur Gegenwehr, und kamen fechtend um; die meisten wurden in der Besoffenheit und im Schlafe unbewafnet niedergemacht. Diejenigen, welche etwa noch in der Nacht vom Walle entrunnen waren, wurden von den ausgeschickten Reutern in den Feldern herumirrend umgebracht.

Der Ruf von dieser Begebenheit breitete sich bald in die umliegenden Städte aus, und bewog viele junge Leute, sich zum Camillus zu begeben; besonders kamen die nun herbey, welche aus der Schlacht bey Allia entflohen waren, und sich zu Veji aufhielten. Sie bedauerten sich jezt untereinander. Welch einen General, sagten sie, hat das Schicksal der Stadt Rom genommen, und Ardea mit den Siegen des Camillus beehrt,

indem

indem die Stadt, die einen so grossen Mann erzeugt und ernähret hat, verwüstet und vertilgt wird. Und wir, weil wir keinen General haben, bleiben in diesen fremden Mauern eingeschlossen sitzen, und werden an Italien zu Verräthern. Wohlan, last uns zu den Ardeatern schicken, und unsern General wieder von ihnen uns ausbitten, oder last uns unsre Waffen ergreifen, und selbst zu ihm gehn. Denn er ist nicht mehr ein Verwiesener, und wir sind nicht mehr Bürger, da wir kein Vaterland mehr haben, sondern dieses in der Gewalt der Feinde ist.

Nach diesem Entschlusse schickten sie zum Camillus und liessen ihn bitten ihr General zu werden. Er aber antwortete, daß er die Stelle nicht eher annehmen würde, bis die Römischen Bürger auf dem Capitolium ihre Wahl gesetzmäßig würden bestätigt haben: denn er erkenne in diesen die Erhalter des Vaterlandes: auf deren Befehl wolle er willig die Feldherrnstelle annehmen, ohne deren Willen aber sich in keine öffentliche Geschäfte mischen.

Man bewunderte die Bescheidenheit und Rechtschaffenheit des Camillus: aber man wußte kein Mittel, aufs Capitolium davon Nachricht zu brin-

gen, es schien unmöglich, daß jemand aufs Schloß kommen konnte, da die Feinde die Stadt inne hatten.

Ein gewisser junger Römer, Pontius Cominius, von Geburt aus mittlerm Stande, aber nach Ruhm und Ehre begierig, dieser übernahm die Gefahr freywillig. Er nahm zwar nichts schriftliches an die auf dem Capitolium mit, damit nicht, wenn er gefangen würde, die Feinde dadurch das Vorhaben des Camillus erführen. Er zog ein schlechtes Kleid an, und versteckte darunter Stücke von Korkbaumholze. Er kam bey Tage auf seinem Wege sicher fort, und gelangte in der Abenddämmerung bey der Stadt an. Weil er wegen der feindlichen Wachen nicht über die Tiberbrücke gehen konnte, so wickelte er sein kurzes und leichtes Kleid um den Kopf, und schwamm auf dem Korkholze über den Fluß an die Stadt heran. Er vermied, durch Beobachtung der Feuer und des Geräusches, die feindlichen Wachen, und gelangte an das Carmentalische Thor an, wo eine grosse Stille herrschte, wo der Hügel des Capitoliums am steilsten und mit einem grossen schrecken Felsen umgeben war. Hier stieg er in der Stille heran, und kam endlich

lich mit der größten Gefahr und Mühe an die Römischen Vorposten auf die Mauer. Er wurde, nachdem er sie begrüßt und seinen Namen angegeben hatte, zu den Anführern gebracht.

Der Senat versammelte sich. Pontius verkündigte den Mitgliedern den Sieg des Camillus, von dem sie noch nichts gehört hatten, und den Entschluß der bewafneten jungen Mannschaft. Er bat, dem Camillus die Feldherrnstelle zu bestätigen, weil alle Bürger, die sich ausser Rom befänden, niemanden anders als ihm gehorchen würden. Der Senat erklärte, nach gehaltner Berathschlagung, den Camillus zum Dictator, und schickte den Pontius auf dem Wege, wie er gekommen war, wieder fort, der auch eben so glücklich wieder durch kam, den Feinden entgieng, und den auswärts sich aufhaltenden Römern den Schluß des Senats überbrachte.

Sie empfingen den Camillus mit vieler Freude, und dieser Feldherr fand schon zwanzig tausend Mann in Waffen, brachte noch mehr Hülfstruppen zusammen, und machte Anstalt, den Feind anzugreifen. So wurde nun Camillus zum zweytenmale Dictator. Er begab sich nach Veji, wo er die Truppen versammelte und mit ihnen

den verstärkte, um auf die Feinde anrücken zu können.

Zu Rom kamen indessen einige Gallier von ohngefähr an den Ort, wo Pontius in der Nacht aufs Capitolium gestiegen war, und fanden da die Spuren von seinen Händen und Füssen, wo er sich angehalten oder hinaufgeklettert war, und an verschiednen Stellen zertretnes Gras und abgefallne Stückchen Erde. Sie benachrichtigten den König davon. Dieser besahe es, und sagte gleich anfänglich nichts: des Abends aber ließ er diejenigen von seinen Truppen zusammenkommen, die am behendesten von Körper und zu klettern gewohnt waren. Er sagte zu ihnen: „Die Feinde haben uns selbst einen unbekannten Weg zu sich gezeigt, der weder unwegsam noch unersteiglich ist. Es wäre eine Schande für uns, wenn wir nach einem so gut gemachten Anfange nicht zum Ende eilten, und einen Platz als unüberwindlich verlassen wollten, bey dem uns selbst die Feinde den Ort zeigen, wo er eingenommen werden kann. Denn da, wo einer hinansteigen konnte, ist es auch mehrern nach einander nicht zu schwer, die sich einander Hülfe leisten und beystehen können. Und ich will jeden, der den

Muth

Muth dazu haben wird, mit Ehre und Geschenken belohnen.„

Die Gallier versprachen auf diese Vorstellung des Königs ihre willigen Dienste. Um Mitternacht stiegen viele in größter Stille den Felsen heran, und hiengen sich an den steilsten und gefährlichsten Stellen an einander, die sie auch währendem Klettern viel leichter zu übersteigen fanden als sie geglaubt hatten. Die ersten waren schon auf den Gipfel, und stellten sich in Ordnung, um sich der Mauern zu bemächtigen, und die schlafenden Wachen zu überfallen. Sie wurden weder von Menschen noch Hunden bemerkt, nur von den heiligen Gänsen, welche in dem Tempel der Juno unterhalten wurden, und sonst immer reichlich gefüttert worden waren, jetzt aber, bey dem Mangel des kaum für die Besatzung hinreichenden Proviants, sparsamer bedacht wurden. Dieses Thier hat von Natur ein scharfes Gehör, und merkt das geringste Geräusche. Die Gänse auf dem Capitolium aber waren aus Hunger noch wachsamer und unruhiger, und bemerkten sehr bald die ankommenden Gallier, schrien und liefen flatternd zu den Römern, und weckten alles auf, indem nun schon die Feinde, da sie entdeckt

deckt waren, mit Geschrey und Ungestüm den Angrif thaten. Jeder ergrif in der Eile die ersten Waffen, die er in die Hände bekam, und stand dem andern bey. Der erste von allen war Manlius, ein Mann, der schon Consul gewesen, und einen starken Körper und einen muthigen Geist besaß, dieser begegnete zweyen Feinden, davon er dem einen, welcher eben mit seiner Streitaxt ausholte, mit dem Degen die rechte Hand abhieb, und dem andern sein Schild ins Gesicht stieß, und ihn den Felsen herabstürzte. Er stellte sich hierauf mit den andern, die zu ihm herbey liefen, auf die Mauer, und warf die andern Feinde, deren noch nicht viele oben standen, und die auch keinen starken Widerstand leisteten, ebenfalls herab.

Am folgenden Morgen stürzten die auf solche Art erretteten Römer den Officier, der über die Wache gesetzt war, den Felsen herab zu den Feinden, dem Manlius aber ertheilten sie eine Belohnung seines Sieges, die mehr Ehre als Nutzen für ihn war. Denn jeder brachte ihm so viel, als er den Tag über zu seinen Unterhalt bekam, nämlich ein halb Pfund Mehl, und ein Viertel einer griechischen Kotyle Wein.

Den

Den Galliern fieng nun an der Muth zu sinken. Es äuserte sich ein Mangel am Proviante, weil sie aus Furcht vor den Camillus nicht fouragiren konnten. Es riß auch eine Krankheit bey ihnen ein, die von der Menge der über einander geworfenen Todten, und aus dem Staube der Steinhaufen entstand. Die häufige Asche der Brandstätten verderbte durch ihre Trockenheit und Schärfe die Luft, welche durch Hitze und Wind den Körpern einen ungesunden Dunst eintrieb. Sehr viel trug auch die Veränderung des Klima und der Lebensart bey, indem sie aus einem schattigten und im Sommer durch kühle Oerter für die Sonne geschützten Lande in ein niedriges Land gekommen waren, welches gegen den Herbst ungesund war. Nicht weniger schadete die Langwierigkeit der Belagerung des Capitoliums, denn sie lagen nun schon den siebenten Monat davor. Das Sterben im Lager vermehrte sich daher so sehr, daß man auch, wegen der Menge, die Todten nicht mehr begraben konnte.

Die Umstände der Belagerten waren nicht besser. Der Hunger riß unter ihnen ein, und der Mangel von Nachricht, was Camillus mache, verursachte Muthlosigkeit. Es konnte niemand

zu ihnen gelangen, weil die Feinde alles sorgfältig besetzt hielten. Unter solchen beyderseitigen üblen Umständen fiengen die Vorposten zuerst an von Friedensbedingungen zu sprechen. Hierauf dachten auch die Vornehmsten daran, und der Oberste Sulpitius ließ sich mit dem Brennus in mündliche Unterhandlung ein. Man wurde einig, daß die Römer tausend Pfund Gold geben, und die Gallier, nach Empfang desselben, sogleich die Stadt und das Land verlassen sollten. Man beschwor den Vergleich. Das Gold wurde herbeygebracht. Aber die Gallier betrogen erst heimlich durch falsches Gewicht, dann offenbar, indem sie die eine Wagschale niederzogen, und dadurch den Ausschlag der Zunge der Wage verhinderten. Die Römer wurden darüber unwillig. Hingegen Brennus hohnlächelte, machte sein Schwerdt ab, und legte es mit dem Gurte noch zu dem Gewichte hinzu. Sulpitius fragte ihn: Was soll das bedeuten? — Was sonst, antwortete Brennus, als Schmerz für die Ueberwundnen? Man hat hernach ein Sprüchwort daraus gemacht. Einige Römer wurden dadurch so aufgebracht, daß sie verlangten, das Gold wieder mit ins Capitolium zu nehmen, und die Belagerung

lagerung ferner auszuhalten. Andere aber wollten, daß man einem so geringen Unrechte nachgäbe, weil es nichts schändliches sey, mehr zu geben, als man versprochen, und man überhaupt diesen Tribut nicht mit Ehre, sondern durch die üblen Umstände gezwungen, leistete.

Indem die Römer und Gallier sich darüber streiten, kommt Camillus vor seiner Armee her an die Thore der Stadt. Er erfährt, was vorgeht: er läßt die Truppen in guter Ordnung langsam fortrücken: er selbst eilt mit den Tapfersten zu den Römern. Diese weichen auf den Seiten aus, ihm Platz zu machen, und empfangen ihn als ihren unumschränkten Befehlshaber mit Ehrfurcht und Stillschweigen. Camillus nimmt das Gold aus der Wage weg, und giebts den beystehenden Gerichtsdienern; zu den Galliern aber sagt er, sie sollten Wage und Gewicht nehmen und weggehn, denn, setzte er hinzu, die Römer pflegen ihr Vaterland nicht mit Gold sondern mit Eisen zu erhalten.

Brennus wurde darüber aufgebracht, und beschwerte sich, daß man den beschwornen Frieden breche. Aber Camillus antwortete, daß der Friede nicht rechtmäßig, und ungültig sey, denn er

sey

sey damals schon zum Dictator gesetzt gewesen, und keiner habe also das Recht der Regierung gehabt, Brennus habe mit Personen einen Vergleich gemacht, die dazu nicht bevollmächtigt gewesen wären. Jetzt sollte er sagen, was die Gallier wollten, er, Camillus, komme als ein gesetzmäßiger Befehlshaber, denen Verzeihung zu ertheilen, die ihn darum bäten, und die Ungerechten, wenn sie nicht Reue bezeugten, zu bestrafen.

Hierüber gerieth Brennus in Wuth, und ließ die Waffen ergreifen. Das Gefecht fieng sogleich von beyden Seiten an. Beyde Partheyen trieben einander herum, und stritten in vermischter Unordnung, wie natürlich, da sie an den Häusern, in engen Strassen, und solchen Oertern fochten, wo sie sich nicht stellen konnten. Aber Brennus änderte bald seine Gedanken. Er führte die Gallier ohne grossem Verluste in ihr Lager zurück. Des Nachts darauf verließ er mit seinem Heere die Stadt, zog sich sechzig Stadien zurück, und lagerte sich an dem Gabinischen Wege. *

Mit

* Obgleich Livius Libr. V. cap. 49. sequ. mit dieser

Mit Anbruch des folgenden Tages erreichte schon Camillus mit seiner wohlbewafneten Armee die Gallier. Alle Römer waren voller Muth. Sie griffen die Feinde an, und schlugen sie in einer grossen hartnäckigten Schlacht mit vielem Verluste, und nahmen ihr Lager ein. Viele von den Flüchtlingen wurden sogleich im Nachjagen niedergemacht, die meisten aber, die sich zerstreut hatten, wurden von dem aus den umliegenden Flecken und Städten herbeylaufenden Volke umgebracht.

So wurde Rom auf eine sonderbare Art eingenommen, und auf eine noch sonderbarere Art errettet, nachdem es ganze sieben Monate in der Gewalt der Feinde gewesen war. Denn sie waren wenige Tage nach dem funfzehnten Julius in die

dieser Erzehlung des Plutarchs von der Errettung Roms durch den Camillus übereinkommt, und die Römischen Historiker auf gleiche Art erzehlen, so ist sie doch manchem Zweifel unterworfen, wie schon Rualdus Animaduerſ. ad Plut. XI. Edit. Reisk. T. I. p. 177. ſequ. zeigt. Ueber den Livius habe ich in meinen historischen Zweifeln und Beobachtungen (Halle 1766.) verschiedenes erinnert.

die Stadt eingerückt, und wurden gegen den dreyzehnten Februar wieder vertrieben.

Camillus hielt einen Triumph, wie ihm gebührte, er war der Erretter des verlornen Vaterlandes geworden, und brachte Rom nach Rom zurück. Denn die Einwohner der Stadt, die mit ihren Weibern und Kindern sie verlassen hatten, folgten seinem Triumphwagen nach. Und diejenigen, die auf dem Capitolium belagert worden, und beynahe vor Hunger umgekommen waren, giengen jenen entgegen, umarmten sich, und weinten vor Freude über diese unglaubliche Begebenheit. Die Priester und Tempelhüter brachten die Heiligthümer, die sie entweder bey ihrer Flucht in Rom vergraben, oder mit sich weggenommen hatten, wiederum gerettet hervor, und zeigten ihren Mitbürgern, die sie mit Freuden empfiengen, den erwünschtesten Anblick. Es schien, als wenn die Götter selbst wieder nach Rom zurück kamen.

Camillus opferte den Göttern, und reinigte die Stadt nach den Vorschriften der in diesen Gebräuchen erfahrnen Männer. Er stellte die ehemals vorhandnen Tempel wieder her, und errichtete einen neuen dem Gotte Ajus Locutius,

an

an eben dem Orte, wo jene nächtliche göttliche Stimme dem Marcus Cedicius die Ankunft der Gallier verkündigt hatte. Es war sehr schwer, die Stellen der eingeäscherten Tempel wieder zu finden, und der Eifer des Camillus und die Mühe der Priester konnten sie kaum entdecken.

Da man nun auch die Wiederaufbauung der gänzlich zerstörten Stadt vernehmen mußte, so gerieth das Volk bey dieser Arbeit auf eine Art von Muthlosigkeit und Trägheit, weil es an allen fehlte, und weil die Einwohner nach so vielen erlittenen Uebeln vielmehr eine Erholung und Ruhe nöthig zu haben schienen, als bey Armuth und geschwächten Körpern beschwerliche Arbeiten zu thun. Sie richteten ihre geheimen Wünsche also wieder auf die Stadt Veji, welche noch stand, und mit allen Bedürfnissen versehen war. Diejenigen, welche die Gunst des Volks suchten, nahmen daher Gelegenheit, das Volk aufzuwiegeln, und allerhand aufrührerische Reden wider den Camillus auszubreiten, er mißgönne ihnen aus Ehrgeitz und Ruhmsucht eine vollkommen erbaute Stadt, und nöthige sie, Ruinen wieder aufzubauen, und aus einem Aschenhaufen eine Stadt zu machen, damit er nicht nur den Namen eines

Feld-

Feldherrn und Herrschers von Rom, sondern auch den Namen des Erbauers von Rom, mit Verdrengung der Ehre des Romulus, führen möge.

Der Senat, der darüber einen Aufruhr befürchtete, ließ nicht zu, daß Camillus, so wie er wollte, vor Ablauf eines Jahres die Dictatur niederlegte, obgleich sonst kein Dictator länger als ein halbes Jahr sein Amt verwalten durfte. Die obrigkeitlichen Personen selbst suchten durch Schmeicheleyen und Vorstellungen das Volk zu besänftigen und zu ermuntern. Sie zeigten ihm die Denkmale und Gräber ihrer Väter, sie erinnerten es an die den Göttern geweihten Oerter, und Tempel, welche Romulus, Numa, und andere Könige ihm hinterlassen hatten. Vornehmlich wurde unter andern Heiligthümern der frische Kopf gezeigt, welchen man bey Grundlegung des Capitoliums gefunden hatte, und welcher andeuten sollte, daß dieser Ort das Haupt Italiens seyn solle, ingleichen das Feuer der Vesta, welches nach dem Kriege wieder von den heiligen Jungfrauen angezündet worden sey, und wieder verlöschen müßte, wenn die Stadt verlassen würde. Man stellte auch die daraus entstehende Schande vor, wenn diese Stadt von fremden Ankömmlingen

lingen ſollte bewohnt werden, oder wenn ſie ſo ganz verwildert zur wüſten Viehweide ſollte liegen bleiben.

Unter ſolchen Vorſtellungen, die man theils einzelnen Perſonen, theils auch dem Volke öffentlich machte, wurde der Senat auch ſehr gerührt, wenn das Volk über die gegenwärtige Unmöglichkeit klagte, und bat, daß man es als arme, nackende, aus einem Schifbruche errettete Perſonen nicht zwingen möchte, die Ruinen einer gänzlich zerſtörten Stadt wieder aufzubauen, da eine andere ſchon fertig ſtünde.

Camillus entſchloß ſich daher, den Senat in einer Verſammlung darüber um Rath zu fragen. Er hielt ſelbſt eine weitläuftige Rede, worinnen er für das Beſte des Vaterlandes Sorge zu tragen ermunterte, und nach ihm hielt jeder, wer da wollte, eine Rede. Hierauf bat er den Lucius Lucretius, welcher immer ſeine Stimme zuerſt zu geben pflegte, ſein Gutachten zu ſagen, welchem die andern in ihrer Ordnung nachfolgen ſollten. Lucretius wollte, bey erfolgter Stille, eben anfangen zu reden, als von ohngefähr der Hauptmann, der denſelben Tag die Wache hatte, ſie vorbeyführte, und dem, der die erſte Fahne führte, laut

zurief, er ſolle da, wo er wäre, ſtille ſtehen, und die Fahne aufſtellen, denn es ſey am allerbeſten, an dieſem Orte zu bleiben. Dieſe Worte, die in eben der Zeit, da Lucretius wegen des künftigen Schickſals beſorgt und ungewiß war, gehört wurden, bewogen ihn, zu beten, und zu ſagen, er trete mit ſeiner Meynung der eben gehörten von einer Gottheit geſchickten Stimme bey. Alle übrigen folgten einſtimmig dieſer Meynung. Auch das Volk änderte auf eine wunderbare Art ſeine Geſinnung: einer ermunterte den andern, und viele fiengen an zu arbeiten, ohne eine Eintheilung und Ordnung zu erwarten, ſondern wie jeder einen leeren Platz für ſich bequem fand, und ihn anbauen konnte. Daher ſie auch, aus Eifer und Eilfertigkeit, unordentlich und ſchlecht abgetheilte Gaſſen und Häuſer aufbauten; denn innerhalb einem Jahre war, wie man erzehlt, die Stadt wieder mit Mauern und Privathäuſern neuerbaut.

Diejenigen, welche vom Camillus zur Wiederaufſuchung und Abmeſſung der heiligen Oerter befehligt waren, weil alles in den Ruinen verſchüttet lag, kamen, da ſie um das Palatium herumwaren, an die Kapelle des Mars, und fanden ſie,

ſie, wie alles andre, ganz von den Feinden verbrannt und zerſtört. Indem ſie den Platz reinigten, trafen ſie tief unter der Aſche verſteckt den Wahrſagerſtab des Romulus an, welcher an dem einen Ende krumm gebogen iſt, und Lituus genannt wird. Die Wahrſager brauchen dergleichen zur Bezeichnung der Gegenden des Himmels, wenn ſie den Vögelflug beobachten, und Romulus hatte denſelben als ein ſehr erfahrner Wahrſager gebraucht. Als Romulus aus den Augen der Menſchen verſchwand, hoben die Prieſter dieſen Stab, wie irgend ein andres Heiligthum, ſorgfältig auf. Da man ihn nun, bey dem Verluſte aller andern Sachen, ſo ganz unverſehrt wiederfand, ſo erweckte dieß die freudigſten Hofnungen, daß durch dieſes Zeichen die ewige Wohlfahrt Roms verſichert werde.

Noch dauerte dieſe Beſchäftigung mit der Wiedererbauung der Stadt, als die Römer mit einem neuen Kriege angegriffen wurden. Die Aequer, Volsker und Lateiner fielen in ihr Land, und die Hetrurier belagerten zu gleicher Zeit Sutrium, eine mit den Römern verbündete Stadt. Die Generale, welche wider den Feind geſchickt worden, und ſich auf dem Berge Martius gelagert

hatten, wurden von den Lateinern umzingelt, und kamen in Gefahr, die ganze Armee zu verlieren; sie schickten nach Rom, und verlangten Hülfe. Hier wurde Camillus zum drittenmale Dictator.

Von diesem Kriege hat man zweyerley Erzehlungen: ich will die fabelhafte zuerst anführen. Die Lateiner, entweder bloß zum Scheine, oder aus wahrer Absicht, ihr Volk aufs neue mit den Römern zu verbinden, verlangten durch eine Gesandtschaft von den Römern deren Töchter zu ihren Weibern. Die Römer geriethen in Verlegenheit. Für einen Krieg fürchteten sie sich, weil sie sich noch nicht in Ordnung gebracht und erholt hatten, und die Uebergabe ihrer Töchter hielten sie für eine Geisselschaft, der man nur den anständigen Namen der Ehe gäbe.

Hier rieth eine Magd, mit Namen Tutola, oder wie sie andre nennen, Philotis, dem Senate, man solle sie mit andern jungen und schönen Mägden wie freygeborne Bräute schmücken, und so zu den Feinden senden, für das übrige wolle sie sorgen. Der Senat nahm den Vorschlag an: er las so viele Dienstmägde aus, als Tutola für nöthig hielt, schmückte sie mit Kleidern und Golde, und schickte sie so zu den Lateinern, die nicht weit von

der

der Stadt ihr Lager hatten. In der Nacht darauf nahmen die andern alle den Feinden ihre Degen weg, Tutola oder Philotis aber stieg auf einen hohen wilden Feigenbaum, hieng hinter sich ihr Kleid um den Baum, und gegen Rom zu hielt sie eine leuchtende Fackel in die Höhe, welches das Zeichen war, das sie dem Senate gegeben, wovon sonst niemand etwas wußte. Es war daher der Auszug der Soldaten aus dem Thore, den die Officiere in aller Eile veranstalteten, sehr verwirrt, einer rief den andern, und kaum konnten sie in Schlachtordnung gestellt werden. Sie stürmten den Wall, indem die Feinde, die sie nicht erwartet hatten, noch schliefen, eroberten ihr Lager, und machten die meisten nieder. Dieß geschah am siebenten des Julius, den man damals Quintilis nannte. Das an diesem Tage gewöhnliche Fest soll zum Andenken dieser That gefeyert werden. Sie laufen alsdenn unter einander zum Thore heraus, und rufen viele gebräuchliche und gemeine Namen, als Cajus, Marcius, Lucius und dergleichen, wodurch das damals so eilfertige Rufen vorgestellt werden soll. Hierauf gehen die Dienstmägde herrlich geschmückt um die Stadt, und scherzen spottend mit allen,

die ihnen begegnen: sie halten auch eine Art von Gefechte mit einander, um anzuzeigen, daß sie an dem damaligen Gefechte mit den Latinern Antheil gehabt haben. Sie setzen sich darauf unter schattigten Zweigen von Feigenbäumen, und werden daselbst gespeiset. Dieser Tag führt den Namen Nonae Capratinae, wie man sagt, von dem wilden Feigenbaume her, auf welchem Tutola die brennende Fackel zeigte: denn ein wilder Feigenbaum heißt Caprificus.

Andere behaupten, daß das meiste, was bey diesem Feste vorgeht, sich auf des Romulus Verschwindung beziehe, welcher an eben diesem Tage vor dem Thore aus den Augen der Menschen hinwegkam, bey einem eben entstandnen Sturmwinde und Nebel, oder wie andre wollen, während einer Sonnenfinsterniß. Davon führe der Tag den Namen Nonae Capratinae, denn die Ziege heißt capra, und Romulus verschwand beym Ziegensumpfe, wo er eben eine Versammlung des Volks hielt, wie wir in dem Leben des Romulus erzehlt haben. *

Die

* S. S. 143 u. ff. 1. Th. dieser Uebersetzung, wo auch die ganze Geschichte mit der Tutola schon erzehlt steht.

Die andre Erzehlung, welcher die meiſten Schriftſteller Glauben beymeſſen, iſt folgende: Als Camillus zum drittenmale Dictator war, und die Nachricht erhielt, daß die Armee der Römiſchen Generale von den Lateinern und Volskern eingeſchloſſen würde, ſo ſahe er ſich genöthigt, ſowohl die noch ganz junge Mannſchaft, als auch die alten Männer zu bewafnen. Er nahm einen weiten Umweg um den Berg Martius, hintergieng die Feinde, und ſchlug ſein Lager hinter ihrem Rücken auf. Er machte ſeine Ankunft durch eine Menge von Wachfeuern bekannt. Die eingeſchloßnen Römer bekamen dadurch Muth, und unternahmen es, den Feind anzugreifen. Die Lateiner und Volsker zogen ſich in ihre Verſchanzung zurück, da ſie nun von zweyen Seiten Feinde um ſich hatten, und umzäunten und befeſtigten mit vielen Palliſaden ihr Lager allenthalben. In dieſer Stellung wollten ſie eine neue Armee von Hauſe erwarten, und hofften auch auf den Beyſtand der Hetrurier.

Camillus, der dieſes gewahr wurde, und befürchten mußte, eben ſo von den Feinden eingeſchloſſen zu werden, wie er ſie eingeſchloſſen hatte, eilte zuvor zu kommen. Er ſahe, daß die

feindliche Verschanzung aus Holz bestand, und daß mit dem Aufgange der Sonne ein starker Wind von den Bergen her wehete. Er ließ also viele Holzhaufen aufrichten, und führte seine Armee mit Anbruch des Tages aus: ein Theil mußte auf der einen Seite die Feinde mit Pfeilen angreifen, und ein großes Geschrey erheben. Er selbst führte diejenigen an, die die Holzhaufen anstecken sollten, und erwartete die Stunde, da der Wind am meisten auf den feindlichen Wall hinwehete. Die Schlacht fieng mit dem Aufgange der Sonne an, es erhob sich ein starker Wind, Camillus gab das Zeichen zum Angriffe, und ließ eine Menge Feuerbrände auf den Wall werfen. Die Flamme nahm bald überhand, da sie in den kreuzweise zusammengefügten Pallisaden Nahrung antraf, und breitete sich ringsherum aus, indem die Lateiner nichts hatten, wodurch sie das Feuer abhalten oder löschen konnten. Da schon ihr ganzes Lager im Feuer stand, stellten sie sich in einem engen Orte in Schlachtordnung, und thaten, von der Noth gedrungen, einen Ausfall auf die vor dem Walle in Ordnung gestellten bewafneten Römer. Nur wenige von ihnen entkamen, und die, welche im Lager zurückgeblie-

geblieben waren, wurden von dem Feuer verzehrt, bis die Römer es selbst auslöschten, um die Beute zu erhalten.

Nach diesem Siege ließ Camillus seinen Sohn Lucius im Lager, die Gefangenen und die Beute zu bewachen, er selbst aber rückte mit dem übrigen Theile der Armee in des Feindes Land. Er nahm die Stadt der Aequer ein, er zwang die Volsker, sich zu ergeben, er eilte darauf nach Sutrium, um den von den Hetruriern belagerten Einwohnern dieser Stadt, deren Schicksal er noch nicht erfahren hatte, in ihrer äussersten Gefahr zu Hülfe zu kommen. Allein diese hatten schon ihre Stadt den Feinden übergeben müssen: sie hatten alles verloren, und bloß ihre Kleider behalten, sie begegneten dem Camillus auf seinem Wege zu ihnen, mit ihren Weibern und Kindern, und beweinten ihr Schicksal.

Camillus wurde durch diesen Anblick gerühret, und da er sahe, daß die Römer, die die Sutrier umarmten und um Hülfe baten, auch vor Wehmuth und Zorn über dieses Schicksal weinten, so beschloß er, die Rache nicht aufzuschieben, sondern noch an demselben Tage nach Sutrium zu ziehen, da es noch dazu leicht zu erachten war,

daß die Feinde, nach der Einnahme einer so begüterten reichen Stadt, in der nun kein Feind mehr war, und ausser der auch keiner erwartet wurde, völlig sorglos, und ohne Vorsicht seyn würden. Seine Vermuthung betrog ihn nicht. Er kam nicht nur, ohne bemerkt zu werden, durch das ganze Gebiet, sondern auch so an die Thore, und erstieg die Mauern, denn sie wurden von niemanden bewacht: die Feinde lagen in den Häusern bey Weine und Gastereyen zerstreut. Als sie es gewahr wurden, daß die Römer die Stadt inne hatten, waren sie schon so voll und besoffen, daß sehr viele nicht einmal an die Flucht dachten, sondern auf eine schändliche Art in den Häusern entweder sich umbringen liessen, oder sich auf Gnade und Ungnade ergaben. So wurde die Stadt Sutrium zweymal an einem Tage eingenommen: diejenigen, die sie erobert hatten, verloren sie, und die sie verloren hatten, bekamen sie durch den Camillus wieder.

Der Triumph, den er dieser Siege wegen hielt, hatte nicht geringern Glanz und Ruhm, als die beyden vorigen. Denn die größten Neider seiner Verdienste, welche fast alle grosse Thaten von ihm mehr dem Glückszufalle als seiner Tapferkeit

keit zuſchreiben wollten, ſahen ſich jetzt gezwungen, die Ehre dieſer Thaten der Klugheit und Thätigkeit des Helden zuzueignen.

Unter ſeinen Gegnern und Neidern war Marcus Manlius der vornehmſte, eben derjenige, welcher zuerſt die Gallier von der Mauer des Capitolinus bey ihrem nächtlichen Ueberfalle herabgeſtürzt hatte, daher er auch den Zunamen Capitolinus erhalten. Er wollte der vorzüglichſte der ganzen Stadt ſeyn, und da er den Camillus auf keine gute Art an Ehre übertreffen konnte, ſo ſtrebte er auf die gewöhnliche und gemeine Art die unumſchränkte Oberherrſchaft an ſich zu reiſſen. Er ſuchte den Beyfall des Pöbels, beſonders derjenigen, die groſſe Schulden hatten, einige vertheidigte er vor Gerichte wider ihre Gläubiger, andre riß er mit Gewalt aus den Händen der Gerechtigkeit. Dadurch bekam er eine Menge von dürftigen Leuten zu ſeinem Anhange, welche durch ihre Frechheiten und Unruhen bey öffentlichen Verſammlungen auf dem Markte den Vornehmen anfiengen Furcht zu erwecken.

Man wählte dieſerwegen einen Dictator, den Quintus Capitolinus, welcher den Manlius in Verhaft nehmen ließ. Der Pöbel zog über dieſen

ſen Verfall Trauerkleider an, welches nur bey den größten öffentlichen Unglücksfällen zu geſchehen pflegte. Der Senat befürchtete einen Aufruhr, und ließ den Manlius wieder los. Dieſer aber wurde nach erhaltner Freyheit nichts beſſer, ſondern wiegelte durch immer größre Frechheit das Volk in der Stadt auf.

Man wählte den Camillus von neuen zum Oberſten bey der Armee. Manlius wurde vor Gerichte verklagt; allein den Anklägern ſchadete der Anblick des Capitoliums. Denn man konnte vom Markte an den Ort ſehen, wo Manlius in der Nacht gegen die Gallier gefochten, und ſie herabgeſtürzt hatte. Und er ſelbſt bewegte durch ſeine dahin ausgeſtreckten Hände und durch ſeine Erinnerung mit Thränen an jenes Gefecht alles zum Mitleiden, ſo daß die Richter ſelbſt zweifelhaft wurden, und ihr Urtheil öfters aufſchoben, weil ſie weder ſo ganz offenbare Frevelthaten unbeſtraft laſſen wollten, noch ſich, im Anblicke des Ortes, wo er die Heldenthat verrichtet, der Schärfe der Geſetze zu bedienen, entſchließen konnten. Camillus verlegte bewegen das Gericht auſſerhalb der Stadt in den Petiliniſchen Wald. Hier, wo man das Capitolium

nicht

nicht sehen konnte, brachte der Kläger von neuem seine Klage vor: die Richter vergassen die Erinnerung an jene That, und geriethen in einen gerechten Zorn über die begangnen Verbrechen. Manlius wurde zum Tode verdammt, auf das Capitolium geführt, und von Felsen herabgestürzt. So wurde einerley Ort zum Denkmale seiner glücklichsten Thaten und seines größten Unglücks. Die Römer rissen sein Haus nieder, bauten auf der Stelle einen Tempel der Göttin Moneta, und setzten durch ein Verbot fest, daß keiner von den Patriciern auf dem Schlosse wohnen sollte.

Als Camillus zum sechsten male die Stelle eines Obersten bey der Armee erhalten sollte, verbat er es, theils wegen seines hohen Alters, theils weil er bey seiner großen Ehre, und so vielen glücklichen Thaten sich für den Neid und den Wechsel des Glücks fürchtete. Die offenbarste Entschuldigung war die Schwächlichkeit seines Körpers, denn er war um eben diese Zeit krank. Allein das Volk wollte es nicht zugeben, daß er die Herrschaft ausschlüge, sondern schrie, man verlange nicht, daß er als Reuter oder Soldat in den Gefechten Dienste thue, sondern bloß, daß

er

er ihnen Rath gäbe, und sie anführe. Er mußte also das Commando der Armee wieder übernehmen, und mit einem der andern Obersten, dem Lucius Furius, sogleich gegen die Feinde zu Felde gehen.

Dieses waren damals die Präneſtiner und Volsker, welche mit einer starken Macht das Land der Römischen Bundsgenossen verwüsteten. Camillus rückte auf sie los, und schlug sein Lager neben dem Feinde auf, in der Absicht, den Krieg in die Länge zu ziehen, damit, wenn es zur Schlacht käme, er mit stärkern Kräften fechten könnte. Allein sein Nebenoberster Lucius verlangte aus Ruhmsucht mit Ungestüm ein Treffen, und reitzte auch die andern Officiere dazu, daher Camillus, damit es nicht schiene, als wenn er aus einer Art von Neide den jungen Männern die Gelegenheit des Sieges und der Ehre entzöge, das Heer zur Schlacht zu stellen, wiewohl ungern, erlaubte, er selbst aber blieb, wegen seiner Schwächlichkeit, mit weniger Mannschaft im Lager zurück. Lucius, der sich unvorsichtig bey der Schlacht betrug, war unglücklich. Wie Camillus hörte, daß die Römer die Flucht nähmen, konnte er sich nicht halten, sondern sprang aus dem Bette, und

rückte

rückte mit seiner Begleitung an die Eingänge des Lagers, wo er durch die fliehenden Römer hindurch auf die verfolgenden Feinde drang. Da kehrten denn die Fliehenden sogleich wieder um, und folgten ihm nach, und diejenigen, die von auswärts her nach dem Lager zu flüchteten, stellten sich vor ihm wieder in Ordnung, und ermunterten einander, ihren Feldherrn nicht zu verlassen. So wurden denn dießmal die Feinde noch von weitern Andringen abgehalten.

Am folgenden Tage führte Camillus seine Armee selbst wider die Feinde an, lieferte ihnen eine Schlacht, und schlug sie aufs Haupt. Er drang mit den Flüchtigen zugleich in ihre Verschanzung, nahm sie ein, und machte den größten Theil der Truppen nieder. Er erfuhr bald darauf, daß die Hetrurier die Stadt Satrium eingenommen, und die Einwohner niedergehauen hätten, welche alle Römer waren. Er schickte also nur die schweren Truppen seines Heeres nach Rom zurück, er selbst aber gieng mit der jungen und leichtesten Mannschaft gegen die Hetrurier, die die Stadt inne hatten. Er schlug sie, tödtete einen Theil von ihnen, und trieb die andern zur Stadt heraus.

Seine

Seine Rückkunft mit vieler Beute nach Rom zeigte, daß diejenigen sehr klug gewesen waren, welche sich von der Schwachheit und dem Alter eines Feldherrn, der Erfahrung und Herzhaftigkeit besaß, nicht hatten furchtsam machen lassen, und ihn, ohnerachtet seiner Krankheit und Abneigung, lieber zum Befehlshaber erwählt hatten, als die jungen Männer, die mit Eifer diese Stelle gesucht hatten. Deswegen trugen ihm auch die Römer, auf die Nachricht, daß die Tusculaner abgefallen wären, den Feldzug wider sie auf, wobey er einen von den fünf andern Obersten der Armee an seine Seite nehmen sollte. Alle wünschten und verlangten diese Ehre; er nahm aber, mit Vorbeygehung der übrigen, den Lucius Furius, wider aller Vermuthung, mit, welcher wider den Rath den Camillus, aus allzugrossem Eifer jene Schlacht, in der er unglücklich gewesen war, gehalten hatte. Es schien, als wenn er deswegen diesen Mann den andern vorzöge, um jenen Fehler zu verdecken, und die Schande von ihm abzuwenden.

Die Tusculaner suchten ihr Vergehen auf eine listige Art zu verbessern, als Camillus gegen sie anrückte. Sie schickten alle Ackersleute und Hirten

ten aufs Feld, wie mitten im Frieden, sie lieſſen ihre Thore offen, und ſchickten ihre Kinder, wie ſorglos, in die Schule. Die Handwerksleute unter den Bürgern ſaſſen in ihren Werkſtätten bey der Arbeit, die andern waren in ihren ordentlichen Kleidern auf dem Markte, die Rathsperſonen giengen herum, und beſtellten für die Römer Quartiere, als wenn ſie nichts übles befürchteten, noch ſich dergleichen bewußt wären.

Dieſe Vorkehrungen benahmen zwar nicht dem Camillus den Verdacht wegen ihrer Verrätherey, aber erweckten doch Mitleiden bey der Reue über ihr Verbrechen. Er befahl, daß ſie durch Abgeordnete den Senat um Verzeihung bitten ſollten. Er bat ſelbſt für ſie mit, und brachte es dahin, daß die Stadt die Befreyung von der Strafe, und das Römiſche Bürgerrecht erhielt. Dieſes waren die vorzüglichſten Thaten des Camillus in ſeiner zum ſechſtenmale bekleideten Feldoberſtenſtelle.

Einige Zeit hernach erregte Licinius Stolo einen groſſen Aufruhr zu Rom. Das Volk ſuchte durch eine Empörung wider den Senat es mit Gewalt durchzuſetzen, daß von den zweyen Conſuln der eine aus dem Volke gewählt würde, und

nicht beyde Patricier seyn sollten. Es wurden Zunftmeister des Volks erwählt, aber die Wahl der Consuln konnte wegen der rebellischen Menge nicht zu Stande kommen. Da die Unruhe, indem keine Oberhäupter waren, gröſſer zu werden anfieng, so wurde Camillus, wider Willen des Volks, zum viertenmale zum Dictator vom Senate erwählt. Er selbst nahm diese Würde ungern an, denn er wollte sich nicht denen Leuten widersetzen, die wegen so vieler und wichtiger Kriegsunternehmungen ihm frey sagen konnten, daß er mit ihnen im Felde weit gröſſre Dinge ausgerichtet habe, als mit den Patriciern in Civilgeschäften. Und er wußte auch wohl, daß er selbst vom Senate aus Neid zu dieser Stelle erwählt worden war, damit er entweder, wenn er glücklich wäre, das Volk ganz unterdrückte, oder, wenn er unglücklich wäre, selbst unterdrückt würde. Gleichwohl suchte er die damaligen Uebel abzuwenden, und setzte auf eben den Tag, an welchem die Zunftmeister das Gesetz wegen der Wahl der Consuln dem Volke vortragen wollten, die Musterung des Kriegsheers an, berief das Volk vom Markte auf das Marsfeld, und drohete denjenigen mit harten Strafen, welche nicht Gehor-

sam

ſam leiſten würden. Aber die Zunftmeiſter erwiederten dieſe Drohungen mit andern, und ſchwuren, ihn um funzigtauſend Drachmen zu ſtrafen, wenn er nicht aufhörte das Volk zu hindern, daß es über das Geſetz ſeine Stimmen gäbe. Entweder fürchtete er ſich nun vor einer zweyten Verweiſung und Strafe, die ihm für ſein hohes Alter und viele herrliche Thaten ſchimpflich ſchien, oder er hielt ſich für unvermögend, die unbezwingliche Gewalt des Volks zu überwinden: er gieng an demſelben Tage nach Hauſe. Am folgenden Tage legte er, unter dem Vorwande der Schwächlichkeit, die Dictatur nieder.

Der Senat erwählte einen andern Dictator. Dieſer erklärte den Stolo, den Urheber der Rebellion, zu ſeinem Generale der Reuterey, und ließ es geſchehen, daß ein Geſetz gemacht wurde, welches den Patriciern ſehr zuwider war, nach welchem niemand mehr als fünfhundert Hufen Land beſitzen ſollte. Anfänglich war Stolo ſehr ſtolz darauf, daß die Mehrheit der Stimmen dieſen Vorſchlag, den er gethan, genehmigt hatten, aber bald hernach wurde er verklagt, daß er ſelbſt mehr Land beſaß, als er andern verſtattet, und nach ſeinem eignen Geſetze beſtraft.

Noch war die Streitigkeit wegen der Wahl der Conſuln übrig, welche der Grund und die ſchlimmſte Sache bey der Empörung war, die auch dem Senate bey ſeinem Zwiſte mit dem Volke die mehrſte Unruhe verurſachte, als ſichre Nachrichten ankamen, daß die Gallier aufs neue vom Adriatiſchen Meere her mit einem Heere von vielen tauſenden gegen Rom in Anzuge wären. Mit dem Gerüchte zugleich erſchienen ſchon die Folgen des Krieges, die Gegenden wurden verwüſtet, und diejenigen, die nicht hatten nach Rom fliehen können, zerſtreuten ſich auf den Gebürgen. Die Furcht darüber ſtillte die Rebellion. Der Adel vereinigte ſich mit den Bürgern, der Senat mit dem Volke: alle wählten den Camillus zum fünften male zum Dictator. Er war ſchon ſehr alt, und es fehlte ihm wenig zu achtzig Jahren. Aber in Betracht der dringenden gefährlichen Umſtände dachte er weder an eine Strafe, wie vordem, noch an irgend einen Vorwand, ſondern übernahm ſogleich die Oberbefehlshaberſchaft, und ließ die Truppen zuſammenkommen. Da er bemerkt hatte, daß die größte Stärke der Barbaren in ihren Schwerdtern beſtünde, welche ſie auf eine wilde Art, ohne

alle

alle Kunſt, ſo führten, daß ſie den Kopf oder die Schulter ſpalteten, ſo ließ er ſeinen meiſten Soldaten eiſerne Helme machen, welche auswärts glatt waren, daß die Schwerdter daran entweder zerbrächen oder abſprängen: eben deswegen ließ er auch ihre Schilde mit eiſernen Blechen überziehen, weil das Holz gegen die Hiebe nicht gut aushielt. Er lehrte auch ſelbſt ſeine Soldaten, wie ſie mit langen Spieſſen die Schwerdter der Feinde abhalten und die Hiebe auffangen ſollten.

Wie die Gallier nahe an dem Fluſſe Anio ſich mit einer ſchweren und reichen Beute gelagert hatten, ſo führte Camillus ſeine Truppen ihnen entgegen, und nahm ſein Lager auf einem ſich allmählig erhebenden Hügel, der viele eingeſchloſſene Thäler hatte. Dadurch wurde der größte Theil ſeiner Armee verſteckt, und der, den man ſahe, ſchien ſich aus Furcht auf die Anhöhe gezogen zu haben. Um die Gallier in dieſer Meynung zu beſtärken, ſo verwehrte er es ihnen nicht, als ſie die Gegenden unter ihm verwüſteten, ſondern hielt ſich in ſeiner Verſchanzung ſtille, bis er gewahr wurde, daß ein Corps der Feinde, um zu fouragiren, ſich entfernt hatte, und die andern

Truppen im Lager den ganzen Tag sich mit Essen und Trinken überladen hatten. Da schickte er noch in der Nacht die leichten Truppen voran, um die Barbaren zu verhindern, daß sie sich nicht in Schlachtordnung stellen könnten, und sobald sie sich zeigten, sie in Verwirrung zu bringen. Er selbst zog bey Anbruch des Tages mit den schwer bewafneten Truppen in die Ebene vor den Feind, und stellte sie in weit grössrer Anzahl, und mit weit kühnerm Muthe, als die Feinde geglaubt hatten, in Schlachtordnung.

Das erste, was den Galliern den Muth benahm, war, daß sie glaubten, es sey ihnen unanständig, zuerst angegriffen zu werden. Dazu kam, daß die leichten Truppen sie anfielen, ehe sie sich nach ihrer gewöhnlichen Art in Ordnung stellen konnten, und durch beständiges Scharmuzieren sie nöthigten, aufs ungefähr ohne alle Ordnung sich ins Treffen einzulassen. Camillus erschien mit den schwerbewafneten Truppen indessen. Die Gallier eilten mit ihren Schwerdtern entgegen, denen aber die Römer ihre lange Spiesse vorhielten, und mit dem eisernen Theile derselben die Hiebe auffiengen, so daß die Gallischen weichen und dünngeschmiedeten Klingen sich umbengten

beugten oder schadhaft wurden. So durchstachen auch die Römer mit ihren langen Spiessen die Gallischen Schilde, oder stiessen sie dadurch desto stärker. Die Gallier warfen deswegen ihre eigne Waffen weg, und suchten die Spiesse mit den Händen den Römern zu entreissen. Wie die Römer aber die Feinde ohne Waffen sahen, so griffen sie zu ihren Schwertern, und hieben sehr viele von den vordersten nieder, die andern entflohen auf die Ebene allenthalben hin; denn die Hügel und Anhöhen hatte Camillus schon vorher besetzen lassen, und da sie aus Uebermuth ihr Lager gar nicht befestigt hatten, so wußten sie, wie leicht man es würde einnehmen können.

Diese Schlacht soll dreyzehn Jahre nach der Einnahme der Stadt Rom vorgefallen seyn. Die Römer sollen dadurch ihren Muth gegen die Gallier bestärkt haben, vor welchen sie sich sonst sehr fürchteten, weil sie glaubten, daß die Gallier das erste mal mehr durch Krankheiten und ungewöhnliche Zufälle, als durch die Macht der Waffen wären besiegt worden. Und diese Furcht war so stark, daß durch ein Gesetz die Priester von allen Kriegsdiensten frey erklärt wurden, ausser wenn gegen die Gallier Krieg geführt würde.

Dieß war die letzte der kriegrischen Thaten des Camillus: denn die Einnahme der Stadt Veliträ verrichtete er in diesem Feldzuge als eine Nebensache, indem die Stadt sich ohne Schwerdtstreich ergab. Aber der größte und schwerste politische Streit war noch übrig, den er wider das Volk führen mußte. Dieses war durch den Sieg frecher geworden, und verlangte, wider den bisher gesetzlichen Gebrauch, daß einer von den Consuln aus dem Volke genommen werden sollte. Der Senat, der sehr dagegen arbeitete, ließ nicht zu, daß Camillus seine Dictatur niederlegte, weil er durch dieses Mannes grosses und mächtiges Ansehn am besten die Herrschaft der Vornehmen behaupten zu können glaubte.

Aber als einstmals Camillus auf dem Markte Gerichtstag hielt, so schickten die Zunftmeister des Volks einen ihrer Gerichtsdiener an ihn, und liessen ihm befehlen, demselben zu folgen. Der Gerichtsdiener legte schon Hand an, ihn wegzuführen. Es entstand ein Geschrey und Tumult auf dem Markte, dergleichen man noch nie gehört hatte. Die um den Camillus herum standen, trieben den Gerichtsdiener weg, das Volk unten an der Gerichtsstätte schrie mit grossem Lermen,

Lermen, er ſolle den Camillus herabziehen. Camillus, der darüber in die gröſte Verlegenheit kam, legte dennoch ſeine Würde nicht ab, ſondern begab ſich mit den Senatoren auf das Rathhaus. Ehe er da eintrat, wandte er ſich gegen das Capitolium, und flehte die Götter an, der gegenwärtigen Gefahr das beſte Ende zu verleihen. Er that auch das Gelübde, nach glücklich geſtilltem Aufruhre der Göttin **Eintracht** (Concordia) einen Tempel zu erbauen.

In der Verſammlung des Senats ſtritt man wegen der gegenſeitigen Meynungen hart mit einander. Dennoch behielt die gelindere Meynung, die dem Volke nachgab, die Oberhand, und man verſtattete, daß einer von den beyden Conſuln aus dem Volke ſollte gewählt werden. Da der Dictator dieſe Entſchlieſſung des Senats dem Volke verkündigte, ſo entſtand, wie leicht zu erachten, eine groſſe Freude, die Unzufriedenheit gegen den Senat wurde aufgehoben, das Volk begleitete den Camillus mit Freudengeſchrey und Händeklatſchen nach Hauſe.

Den Tag darauf wurde in einer allgemeinen Verſammlung beſchloſſen, der Göttin Eintracht, dem Gelübde des Camillus gemäß, einen Tempel

an einem Orte zu errichten, den man zugleich auf dem Markte und auf dem Versammlungsplatze des Volks sehen könnte, zum Andenken der Begebenheit. Man setzte auch zu dem sogenannten lateinischen Feste einen Feyertag hinzu, so daß es nun aus vier Feyertagen bestand, und alle Römer mußten sich sogleich bekränzen und Opfer bringen. In dem vom Camillus gehaltenen Wahltage der Consuln wurde Marcus Aemilius aus den Patriciern, und, das erstemal aus dem Volke, der andre Consul Lucius Sextius erwählt.

Dieß war die letzte der Thaten des Camillus. In dem darauf folgenden Jahre entstand zu Rom eine Pest, an welcher eine unzählige Menge Volks und die meisten der Senatoren starben. Auch Camillus starb. Sein Alter und sein glorreiches Leben hatten ihn mehr als irgend einen andern Menschen zum Tode reif gemacht, aber die Römer bedauerten seinen Verlust stärker als alle andre, welche um dieselbige Zeit von der Pest hingerissen wurden.

Perikles.

Cäſar ſahe zu Rom einige reiche Fremdlinge, welche junge Hunde und Affen am Buſen trugen und liebkoſeten. Gebähren denn die Weiber bey dieſen Leuten keine Kinder? fragte er, und gab dadurch denjenigen eine erhabene Lehre, welche den Trieb der Neigung und Liebe, den man den Menſchen ſchuldig iſt, auf die Thiere verwenden.

Unſere Seele hat von Natur einen Trieb immer etwas zu ſehen und zu hören, und diejenigen ſind daher mit Recht zu tadeln, welche dieſen Trieb auf Dinge anwenden, welche nicht werth ſind, von uns geſehen und gehört zu werden, und darüber das angenehme und nützliche vernachläſſigen. * Unſere Sinne verhalten ſich zwar bey dem

* In den gemeinen Ausgaben lieſt man nach den Worten ἄρ᾽ ἔν, εἶπεν noch dieſe Worte, κυνῶν τε καὶ πιθήκων ἔκγονα — Φιλομαθὲς κ.τ.λ. welche

dem Eindrucke jeder Erscheinungen leidend, und sehen und empfinden also alle Gegenstände, sie mögen nützlich oder unnützlich seyn. Aber jedermann kann, wenn er will, seinen Verstand gebrauchen, und seine Aufmerksamkeit nach Gefallen anwenden oder abwenden. Daher muß man nach dem Besten streben, nicht bloß um es zu betrachten, sondern auch um es mit Nutzen zu betrachten. Und wie dem Auge diejenige Farbe nützlich ist, die durch ihre Lebhaftigkeit und Anmuth das Gesicht zugleich ermuntert und stärkt, so muß man seine Gedanken auf solche Erscheinungen lenken, welche mit dem angenehmen zugleich uns zum eignen Nutzen antreiben. Dieß ist die Wirkung der Thaten der Tugend: sie erregen durch ihre Darstellung eine Nacheiferung, und einen lebhaften Hang zur Nachahmung.

In andern Dingen folgt nicht gleich auf die Bewundrung eines Werks der Trieb eben das zu thun. Oft erfolgt das Gegentheil, wir bewundern

welche offenbar eine Varietät der Lesart νυνὶ τέκνα καὶ πιδήκων, die einige Zeilen vorher stehen, sind, auch den Zusammenhang mehr hindern als befördern, und daher mit Recht in der Reiskischen Ausgabe weggeblieben sind.

dern das Werk und verachten den Meister. So achten wir die künstlichen Salben und den Purpur sehr hoch, die Färber und Salbenkrämer aber achten wir als Handwerker für geringe Leute. Daher sagte Antisthenes von einem geschickten Flötenspieler, Ismenias, nicht übel: „Es muß doch ein schlechter Mensch seyn, denn sonst wäre er kein so geschickter Flötenspieler.„ — Und Philippus sagte zu seinem Prinzen, als er bey einem Gastmale sehr gut und kunstmäßig sang: „Schämst du dich nicht so schön zu singen? Es ist genug, wenn sich ein König abmüßigt, den Sängern zuzuhören; und er ehrt die Musen schon genug, wenn er denen, die in dergleichen Künsten wetteifern, seine Gegenwart gönnt.„

Wer sich aber mit niedrigen Künsten beschäftigt, macht die auf unnütze Werke angewandte Arbeit zum Zeugen seiner Sorglosigkeit in edlern Beschäftigungen. Kein Jüngling von edler Geburt hat, wenn er die Statüe des Jupiters zu Pisa * sah, Begierde bekommen, ein Phidias zu werden;

* Welche Stadt nachher den Namen Olympia bekam. Der Olympische Jupiter vom Phidias ist als das höchste Meisterstück der Bildhauerkunst bekannt.

werden; oder ein Polyklet zu werden, wenn er die Juno zu Argos sah, oder ein Anakreon, Philemon, Archilochus zu werden, wenn er sich an den Meisterstücken dieser Dichter ergötzte. Denn es ist nicht nöthig, wenn man an einem Werke Vergnügen findet, dem Meister nachzuahmen. Daher die Betrachtung solcher Dinge wenig Nutzen bringt, bey welchen kein Trieb zur Nachahmung entsteht, und keine Art von Erhebung der Seele, denen, die sich darinnen hervorgethan haben, ähnlich zu werden.

Die Tugend hingegen wirkt durch ihre Handlungen so auf uns, daß wir, indem wir die Werke bewundern, den Meistern nacheifern. Wir schätzen bey den Gütern des Glücks ihren Besitz und ihren Gebrauch, bey der Tugend ihre Handlungen, und wir wollen jene von andern erhalten, diese aber andre von uns erhalten lassen. Denn das Edle reißt uns durch seine Thaten zu sich, erweckt [illegible] und bildet den Betrachtenden nicht durch Nachahmung, sondern indem es durch die Darstellung seines Werks Eifer einflößt.

Aus diesem Grunde haben wir uns auch entschlossen, unsre Lebensbeschreibungen fortzusetzen, und

und dieſes zehnte Buch verfertigt, welches das Leben des Perikles und des Fabius Maximus, der den Krieg gegen den Annibal geführt, enthält, zweyer Männer, die ſowohl in andern vortreflichen Eigenſchaften einander ähnlich waren, als auch beſonders in der Sanftmuth, Gerechtigkeit, und der Gabe, die Unbilligkeit des Volks und ihrer Gehülfen bey den oberſten Stellen zu ertragen, die auch beyde ihrem Vaterlande ſehr nützlich wurden. Ob wir hierbey unſrer Pflicht Gnüge geleiſtet haben, kann man aus unſern Biographien ſelbſt beurtheilen.

Perikles war aus dem Stamme Akamas, und aus der Eholargenſiſchen Gemeinde, und ſtammte von väterlicher und mütterlicher Seite aus den vornehmſten Geſchlechtern her. Xanthippus, welcher bey Mykale die Feldherrn des Königs von Perſien ſchlug, heyrathete die Agariſte, die Enkelin des Kliſthenes, welcher die Piſiſtratiden vertrieb, die unumſchränkte Herrſchaft mit Muth aufhob, und Geſetze und eine Staatseinrichtung einführte, welche zur Einigkeit und allgemeinen Wohlfahrt vortreflich abgefaßt war. Dieſer Agariſte träumte, ſie gebähre einen Löwen, und wenige Tage darauf kam ſie mit dem Perikles nieder,

nieder, welcher zwar sonst einen wohlgestalten Körper, aber einen sehr langen und unförmlichen Kopf hatte: daher auch fast alle seine Bildnisse, um den Fehler zu verdecken, mit einem Helme umgeben sind. Die attischen Dichter nannten ihn einen Meerzwiebelkopf. Von den komischen Dichtern sagt Cratinus in seinem Lustspiele Chirones: „Der alte Saturn zeugte mit der Zwietracht den größten Tyrannen, den die Götter Kephalegeret nennen:„ * Und in dem Stücke Nemesis: „Komm Jupiter, du Gastrechtsgott, du glückseliger Großkopf „ ** Telekldes sagt: „Perikles läse zuweilen von vielen Geschäften zerstreut mit schwerem Kopfe in der Stadt, zuweilen

* Eine Anspielung auf den Homerischen Beynamen des Jupiters κεφαλληγερέτα, Volksammler; κεφαλληγερέτα heißt: der die Köpfe sammelt, und soll andeuten, des Perikles Kopf sey aus mehr als einem Kopfe zusammengesetzt.

** μακαρε. Eine ziemlich schale Zweydeutigkeit! μακαρίτης heißt glückselig, hier aber soll es auch auf des Perikles großen Kopf gehen, und zusammengesetzt scheinen, aus μα. einer Vergrößerungspartikel, und καρα. der Kopf.

weilen errege er aus ſeinem Kopfe, worinnen eilf Perſonen Raum hätten, einen groſſen Tumult. In dem Luſtſpiele Demi fragt Eupolis nach jedem von den aus dem Orkus herausſteigenden Aufrührern des Volks, und als zuletzt auch Perikles genannt wird, ſagt er: Du führeſt alſo auch das Haupt der untern Ungeheuer herauf.

Die mehrſten Nachrichten ſagen, Damon, von deſſen Namen man die erſte Sylbe kurz ausſprechen müſſe, habe den Perikles in der Muſik unterrichtet. Ariſtoteles aber erzehlt, er habe die Muſik von dem Pythoklides gelernt. Damon war ein ſtarker Philoſoph, und ſcheint unter dem Namen eines Muſikus ſeine Weisheit vor dem Volke verborgen gehalten zu haben. Er unterrichtete den Perikles in der Staatskunſt, und war bey dieſem Staatsmanne das, was der Salber und Fechtmeiſter bey einem öffentlichen Kämpfer iſt. Aber Damon blieb unter der Decke der Leyer nicht verborgen, ſondern wurde als ein unruhiger Kopf und Freund der Tyranney verwieſen, und gab den komiſchen Dichtern Materie zum Spotte. Der komiſche Dichter Plato führt einen auf, der den Damon fragt: „Sage mir

doch zuerst, ich bitte dich, bist du nicht der Chiron[a] des Perikles gewesen, und hast ihn erzogen?„

Perikles genoß auch den Unterricht des Zeno, des Eleaten, welcher, wie Parmenides, die Naturlehre trieb, und sich eine besondre Fertigkeit erworben hatte, andre zu widerlegen, und durch Einwürfe sie in die Enge zu treiben, wovon Timon, der Phliasier, folgende Ausdrücke hat: „Mächtig ist die untrügliche Stärke des Zeno, er rede mit welcher der beyden Zungen er wolle, er siegt in aller Wissenschaft.„

Der vornehmste Freund des Perikles aber war Anaxagoras aus Klazomene, welcher ihm auch besonders den Stolz und den hohen Sinn, sich das Volk ergeben zu machen, beybrachte, und überhaupt sein ganzes Betragen zu einer majestätischen Würde erhob. Dieser Anaxagoras hatte den Beynamen Nus, Verstand, bekommen, entweder

[a] Chiron, ein Centaure, war ein berühmter Hofmeister vieler Helden seiner Zeit, aber er erzog auch den Aktäon, der von seinen eignen Hunden zerrissen wurde, worauf wohl der komische Dichter angespielt, und dadurch auf die Rache des Volks gegen den Perikles gezielt hat.

weder weil man seine groſſen und hellen Einsichten in die Naturlehre bewunderte, oder deswegen, weil er der erſte war, der die Schöpfung und Einrichtung der Natur nicht dem blinden Zufalle, oder dem Verhängniſſe, ſondern einem verſtändigen reinen Geiſte zuſchrieb, der aus den vermiſchten mannichfaltigen Theilen des Ganzen, die gleichartigen Theile geſondert hätte.

Dieſen Mann bewunderte Perikles ganz ungemein. Er lernte von ihm die Lehre von den Erſcheinungen am Himmel und in der Natur, und bekam eine hohe Denkungsart. Er hatte nicht nur eine erhabene, von aller pöbelhaften und argliſtigen Schwatzhaftigkeit, freye Beredtſamkeit, ſondern es erweckten auch ſeine zum Lachen unbewegliche Miene, ſein beſcheidner Gang, ſeine Sittſamkeit in der Kleidung und den redneriſchen Bewegungen, die durch keinen heftigen Affect geſtört wurde, die angenehme ſanfte Stimme, und andre dergleichen Vorzüge, ein bewundrungsvolles Erſtaunen.

Er wurde einſtmals von einem frechen niederträchtigen Menſchen den ganzen Tag hindurch mit Schimpfreden überhäuft, und ertrug es ſtillſchweigend, indem er eben auf dem Markte noth-

wendige Geschäfte hatte. Als er gegen Abend ganz gelassen nach Hause gieng, folgte ihm der Mensch nach, und schüttete alle nur mögliche Lästerungen wider ihn aus. Perikles befahl, indem er in sein Haus trat, einem seiner Bedienten, weil es schon finster geworden war, diesem Menschen nach Hause zu leuchten. Der Dichter Jon sagt, Perikles sey im Umgange stolz und anmassend gewesen, und hätte in seinen Pralereyen viel Verachtung gegen andre bezeigt: er lobt dagegen des Cimons seine Artigkeit und Höflichkeit im Umgange. Aber was geht uns Jon an, welcher bey der Tugend so wie beym Schauspiele verlangt, daß sie etwas satirisches habe? Zeno ermahnte diejenigen, welche die edle Erhabenheit des Perikles Hochmuth und Eigendünkel nannten, sie sollten auch einen solchen Eigendünkel zeigen, weil durch die Annehmung desselben unvermerkt ein Eifer nach edlen Thaten und eine Beliebtschaft mit denselben bewirkt werde.

Dieß war nicht der einzige Nutzen, den Perikles aus dem Umgange mit dem Anaxagoras zog. Er wurde auch dadurch über den Aberglauben erhoben, welchen die Furcht des Lufterscheinungen in denjenigen wirkt, die die Ursachen davon nicht wissen,

wiſſen, und den göttlichen Dingen aus Unverſtand zittern und beſtürzt werden. Davon befreyt die Naturlehre, ſie bewirket, an ſtatt eines furchtſamen ängſtlichen Aberglaubens, eine ſichere mit guten Hofnungen verbundne Ehrfurcht gegen die Götter.

Dem Perikles wurde, wie man erzählt, einsmals von ſeinem Landgute der Kopf eines Widders mit einem einzigen Horne gebracht. Als der Wahrſager Lampo dieſes aus der Mitte der Stirne hervorgewachſene harte und ſtarke Horn beſahe, ſo ſagte er, es werde von den damals mächtigen zweyen Partheyen, des Thukydides und Perikles, der, jetzt eine die Oberherrſchaft erhalten, zu welchen dieſes Wunderzeichen gebracht ſey. Allein Anaxagoras ließ den Schädel zerhauen, und zeigte, daß das Gehirn die Hirnſchale nicht völlig ausgefüllt und wie ein Ey geformt, ſondern aus der ganzen Schale an denjenigen Ort ſich hingeſenkt habe, wo die Wurzel des Horns entſtanden war. Damals bewunderten den Anaxagoras alle Anweſende, bald hernach aber, da Thukydides verbannt wurde, und die Verwaltung aller Geſchäfte des Staats in des Perikles Händen war, wurde der Wahrſager Lam-

po bewundert. Nach meiner Meynung hatte sowohl der Naturlehrer als der Wahrsager Recht: der eine wußte den Grund, der andre die Bestimmung der Sache geschickt anzugeben. Die Pflicht des einen war, zu untersuchen, woher die Sache käme, die Pflicht des andern, vorherzusagen, weswegen die Sache geschehen sey, und was sie anzeige. Wer aber behauptet, daß durch die Erfindung der Ursache die Vorbedeutung aufgehoben sey, der bedenkt nicht, daß er mit Aufhebung der göttlichen Andeutungen auch die aufhebe, die durch die Kunst geschehen, dergleichen das anzeigende Zusammenschlagen der Wurfscheiben, die Laternen, die Sonnenuhren sind, davon jedes seine Ursache und Zubereitung hat, und doch etwas anzeigt. Allein dieß gehört für eine andre Schrift als die gegenwärtige.

In seiner Jugend hatte Perikles Furchtsamkeit vor dem Volke. Denn er schien dem Pisistratus, der die Oberherrschaft an sich gerissen hatte, ähnlich zu sehen. Durch seine angenehme Stimme und schnelle fertige Beredtsamkeit wurde diese Aehnlichkeit vermehrt, welche die alten Athenienser in Erstaunen setzte. Da er überdem reich, von vornehmer Geburt war, und mächtige

Freunde

Freunde hatte, so fürchtete er sich vor einer Verweisung, und mischte sich in keine Staatssachen, aber im Kriege zeigte er sich als einen herzhaften braven Mann. Als aber Aristides gestorben, Themistokles verbannt, und Cimon wegen seiner Feldzüge die meiste Zeit ausserhalb Griechenlands war, so widmete er sich dem Volke, und wählte also, wider seinen Charakter, der gar nicht dem Volke günstig war, die Parthey der Armen, deren es viele gab, wider die Parthey der Reichen, deren wenige waren. Und es scheint, daß er auch, um den Verdacht zu vermeiden, als wenn er nach der Oberherrschaft strebe, und weil er sahe, daß Cimon, der die Parthey der Vornehmen hielt, von denselben sehr begünstigt wurde, die Parthey des Volks ergrif, wodurch er sich Sicherheit und Schutz wider den Cimon verschafte.

Sogleich sahe man auch seine ganze Lebensart verändert. Man sahe ihn keinen andern Weg in der Stadt gehn, als den auf den Markt und das Rathhaus. Er kam zu keinen Gastereyen und allen dergleichen Ergötzlichkeiten und Gesellschaften mehr. Die ganze langs Zeit hindurch, in welcher er sich dem Staate widmete, kam er zu keinem von seinen Freunden zu Gaste, ausser

auf die Hochzeit seines Vetters Eurypolemus, wo er doch nicht länger blieb, als bis das Trinken nach Tische angieng. Denn lustige Ergötzlichkeiten sind dem Stolze gefährlich, und es ist schwer, in muntern Gesellschaften eine würdige Erhabenheit zu behaupten. Obgleich bey der wahren Tugend das am meisten glänzt, was sich am meisten zeigt, und bey edeldenkenden Männern nichts so sehr, denen, die sie wenig kennen, bewundernswürdig ist, als ihre tägliche Lebensart ihren Vertrauten wird. Aber Perikles vermied auch, beständig unter dem Volke zu seyn, und dadurch demselben gewöhnlich zu werden, er kam nur nach gewissen Zwischenzeiten in die Versammlung. Auch hielt er nicht bey jedem Vorfalle Reden, noch trat er stets in die Gesellschaft des Volks, sondern sparte sich, wie Kritolaus sagt, gleich dem salaminischen Schiffe, zu den wichtigsten Angelegenheiten auf, die andern Geschäfte ließ er durch Redner, welche ihm ergeben und seine Freunde waren, betreiben. Einer von diesen soll Ephialtes gewesen seyn, welcher die Gewalt des Areopagitischen Senats unterdrückte, und, nach des Plato Ausdrucke, den stärksten Wein der Freyheit dem Volke reichlich einschenkte,

ſchenkte, davon es, ſagen die komiſchen Dichter, wie ein Pferd unbändig wurde, Euböa biß, und auf die Inſeln ſprang.

Perikles, welcher die Beredtſamkeit zum Werkzeuge für den Plan ſeines Lebens und ſeines hohen Geiſtes vervollkommnete, bediente ſich öfters der Hülfe des Anaxagoras, und gab ſeinen Reden durch ſeine phyſiſchen Kenntniſſe gleichſam ein neues Colorit. Indem er die durch die Phyſik erlangten hohen Einſichten und wirkſamen Kräfte mit ſeinem vortreflichen Genie verband, wie der göttliche Plato ſagt, und das Nützliche davon in die Kunſt zu reden übertrug, ſo that er es allen weit zuvor. Daher er auch den Zunamen, der Olympier, erhielt, obgleich einige glauben, er habe dieſen Namen wegen der herrlichen Gebäude bekommen, mit denen er die Stadt ſchmückte, andere, er habe ihn wegen der Gewalt bekommen, die er in Kriegsgeſchäften und der Staatsverwaltung ſich erworben hatte. Man kann annehmen, daß alles dieſes zuſammengenommen ihm jenen ehrenvollen Beynamen zuwege brachte.

Die Komödien der damaligen Zeit, welche viele bittre und lächerliche Satyren auf ihn enthielten, ſind ein Beweis, daß er wegen ſeiner Beredt-

samkeit diesen Namen erhielt; sie sagen, er habe in seinen Reden an das Volk gedonnert und geblitzt, und er trage einen schrecklichen Donnerkeil auf seiner Zunge. * Man erzehlt auch einen gewissen witzigen Einfall des Thucydides, des Sohns des Milesias, über die hinreissende Beredtsamkeit des Perikles. Dieser Thucydides, einer von den vorzüglichsten Männern, und ein fast beständiger Gegner des Perikles in den politischen Angelegenheiten, wurde vom Könige der Lacedämonier, Archidamus, gefragt, ob er oder Perikles besser ringen könne? — Wenn ich ihn auch zu Boden werfe, antwortete er, so siegt er doch, denn er sagt, er sey nicht zu Boden geworfen, und überredet es auch allen Zuschauern.

Nichts desto weniger war Perikles bey seinen Reden sehr besorgt, so, daß er, wenn er auf den Rednerstuhl gieng, die Götter bat, daß ihm auch nicht wider Willen irgend ein Wort entfahren möchte, das sich zu seiner Absicht nicht schicke.

Schrift-

* S. Cic. Orator. c. 4. c. 9. und meine Anmerk. darüber in meiner Ausgabe des Orat. Cic. (Halae 1766.) Aristophan. Acharn. vers. 529 sequ. auf welche Stelle des Aristophanes sich ohnstreitig hier Plutarch bezieht.

Schriftliches hat er von ſich nichts hinterlaſſen, auſſer den öffentlichen Decreten. Man weiß auch nur ſehr wenige Einfälle von ihm. Z. B. er ſoll einſtmals das Urtheil gefällt haben: Man müſſe die Inſel Aegina dem Hafen Piräus als eine Augenſchuppe abreiſſen. Ingleichen: er ſähe ſchon den Krieg aus Peloponnes auf Athen herziehen. Zum Sophokles ſagte er, als dieſer mit ihm zugleich auf eine Unternehmung zu Schiffe gieng, und einen ſchönen Knaben lobte: Sophokles, ein Feldherr muß nicht allein reine Hände, ſondern auch reine Augen haben. Steſimbrotus erzehlt, daß er in ſeiner öffentlichen Trauerrede auf die in Samos gebliebenen Athenienſer, ſie unſterblich, wie die Götter, genannt, und hinzugeſetzt habe: Denn die Götter ſehen wir nicht, aber aus den Ehrenbezeigungen, die ihnen wiederfahren, und aus den Wohlthaten, die ſie uns erzeigen, ſchlieſſen wir, daß ſie unſterblich ſind; und eben ſo iſts mit denjenigen beſchaffen, die fürs Vaterland ſterben.

Thucydides beſchreibt die Staatsverwaltung des Perikles als eine Ariſtokratiſche, die nur den Namen einer Democratiſchen geführt habe, und wobey die Gewalt eigentlich in den Händen eines

eines einzigen Mannes gewesen sey. Viele andre hingegen erzehlen, daß das Volk zuerst durch den Perikles Ländereyen, Geld aus der öffentlichen Kasse der Schauspielhäuser, und Lohn für geleistete Dienste erhalten habe, wodurch es üble Sitten angenommen, und an statt der vorigen Mäßigkeit und Thätigkeit sich zur Pracht und Uebertretung der Gesetze gewöhnt habe. Aus den Begebenheiten selbst kann man den Grund dieser Veränderung erkennen.

Anfänglich stellte sich Perikles, wie schon bemerkt worden ist, dem Ansehn des Cimons entgegen, und bewarb sich um die Gunst des Volks. Aber er wurde durch den Reichthum und das Vermögen des Cimons übertroffen, welcher viel auf die Armen verwendete, täglich die dürftigen Athenienser speisete, die Alten kleidete, und auf seinen Landgütern sogar die Zäune wegreissen ließ, damit, wer nur wollte, frey Früchte holen konnte. Da Perikles deswegen nur die mindre Gunst des Volks erhalten konnte, so fiel er, auf Anrathen des Demonides von Oeon, wie Aristoteles berichtet, auf die Mittheilung der öffentlichen Gelder. Durch diese Mittheilung von dem, was vom Theater und den Gerichten einkam, und durch

andre

andre Belohnungen und Geschenke gewann er sehr bald den Pöbel, und bediente sich desselben wider den Areopagitischen Senat, in welchem er keine Stelle hatte, weil ihn das Loos weder zu einen Archonten, noch Vorsteher der Gesetze, noch Aufseher der Feyerlichkeiten, noch auch zum Stadtrichter gemacht hatte. Diese obrigkeitlichen Aemter wurden von alten Zeiten her durch das Loos besetzt, und die sich darinnen wohl verhalten hatten, wurden in den Areopagitischen Senat aufgenommen. Perikles, der immer mehr und mehr Ansehn beym Volke bekam, unterdrückte die Macht dieses Senats durch seine Parthey so sehr, daß demselben durch den Ephialtes die meisten richterlichen Urtheilssprüche entzogen wurden, und Cimon sogar, als ein Freund der Lacedämonier und Feind des Volks, aus der Stadt verbannt wurde, er, der von dem vornehmsten Geschlechte war, den größten Reichthum besaß, die schönsten Siege wider die Feinde erfochten hatte, die Stadt Athen mit Geld und vieler Beute erfüllt hatte, wie das Leben dieses Helden umständlicher beweiset. So stark war die Gewalt des Perikles bey dem Volke.

Die-

Diejenige Art von Verbannung, welche den Cimon traf, und Ostrakismus hieß, bestimmte den Verbannten nur zehn Jahre Entfernung, nach deren Verlauf er wiederkommen konnte. Als die Hälfte dieser Zeit bey dem Cimon verflossen war, fielen die Lacedämonier* mit einer starken Armee in die Tanagraische Landschaft, und die Athenienser stellten ihnen sogleich eine Armee entgegen. Hier kam Cimon aus seiner Verbannung zurück, und stellte sich bewafnet zu den Soldaten seines Stammes, um sich werkthätig von der Beschuldigung, als wenn er es mit den Lacedämoniern hielte, zu befreyen, indem er mit den Athenienfern wider sie die Waffen führte. Aber die Freunde des Perikles verbanden sich mit einander, und jagten ihn als einen Verbannten fort. Aus diesem Grunde scheint auch Perikles in der Schlacht mit den Lacedämoniern ausserordentliche Tapferkeit bewiesen, und, ohne sich zu schonen, es allen zuvorgethan zu haben. Es kamen auch in diesem Gefechte alle Freunde des Cimons um, welche Perikles ebenfalls einer Neigung für die Lacedämonier beschuldigte.

Allein

* Sie fochten sehr tapfer, um sich von der Beschul-

Allein die Athenienser empfanden eine lebhafte Reue über ihr Verfahren gegen den Cimon, und ein Verlangen nach ihm, als sie an den Grenzen von Attica waren geschlagen worden, und auf den künftigen Frühling einen harten Feldzug befürchteten. Wie Perikles diese Neigung gewahr wurde, säumte er nicht, sich dem Volke gefällig zu machen, sondern fertigte selbst ein Decret aus, wodurch er den Cimon zurück berief. Dieser machte bey seiner Rückkunft zwischen beyden Staaten Friede: denn die Lacedämonier waren ihm eben so sehr gewogen, als sie den Perikles und die andern Günstlinge des Volks haßten.

Einige erzehlen, Perikles habe nicht eher das Zurückberufungsschreiben an den Cimon ausgefertigt, bis Elpinike, die Schwester des Cimons, zwischen diesen beyden Männern einen geheimen Vertrag zu Stande gebracht hätte, welchem zu Folge Cimon versprochen, mit zweyhundert Schiffen abzusegeln, und in den Ländern des Königs von Persien Krieg zu führen, dem Perikles aber die

schuldigung des Perikles zu befreyen, und giengen so zu sagen in ihren Tod. Ihre Anzahl belief sich auf hundert, wie in Cimons Leben umständlich erzehlt wird.

die Herrschaft in der Stadt zu lassen. Es scheint auch, daß Elpinike schon vorher dem Perikles günstigere Gesinnungen gegen den Cimon beygebracht habe, als dieser auf Leib und Leben angeklagt wurde. Denn Perikles war einer von denen vom Volke aufgestellten Anklägern. Als Elpinike zu ihm kam, und für ihren Bruder Vorstellungen that, lächelte er, und sagte: **Elpinike, du bist schon zu alt, um so wichtige Geschäfte zu treiben.** Indessen stand Perikles vor Gerichte, um doch der Schuldigkeit eines Anklägers Gnüge zu thun, nur einmal zur Anklage auf, und brachte ganz leichte Beschuldigungen wider den Cimon vor, worauf er gleich wieder weg gieng. — Wie kann man nun dem Idomeneus Glauben beymessen, welcher den Perikles beschuldigt, daß er den Ephialtes, seinen Freund, und gemeinschaftlichen Gehülfen in der Staatsverwaltung, aus Eifersucht und Neid über sein Ansehn beym Volke, heimlich umgebracht habe? Ich weiß nicht, woher er diese Beschuldigung genommen, womit er einen Mann befleckt, der zwar nicht ganz ohne Tadel war, aber eine erhabne Denkungsart und einen ehrliebenden Geist besaß, in welchem keine so grausame und thierische Leidenschaft erzeugt

wird.

wird. Ephialtes war den Vornehmen, die nach der Regierung strebten, furchtbar, und in Anklagen und Verfolgen der Feinde des Volks unerbittlich: seine Feinde stellten ihm also nach, und liessen ihn, wie Aristoteles erzehlt, durch den tanagraischen Aristodikus heimlich umbringen.

Cimon starb auf dem Feldzuge in Cypern. Der Adel, welcher den Perikles sich über alle erheben sahe, und gern wollte, daß doch jemand wäre, der sich ihm entgegen stellte, und seine Gewalt in der Stadt schwächte, damit er nicht gar Monarch im Staate würde, setzten ihm den Thucydides aus Alopeke entgegen, einen klugen Mann, und Anverwandten des Cimons. Er war zwar kein so grosser Officier wie Cimon, aber in der Politik und der Kunst mit dem Volke umzugehn weit geschickter: er blieb beständig in der Stadt, und widersetzte sich dem Perikles in Reden an das Volk, und brachte den Staat sehr bald ins Gleichgewicht. Er gab nicht zu, daß der Adel mit dem Volke vermischt wurde, wie bis dahin geschehen war, da das gemeine Volk alles Ansehn des Standes verdunkelt hatte. Er sonderte die beyden Stände ab, und vereinigte beyder Gewalt in eins, so daß sie einander gleichsam die Wage hielten.

Denn anfänglich war ihr Abſtand ſo wie etwa ein Riß im Eiſen, und zeigte nur den Unterſchied zwiſchen dem Stande der Edlen und des Volks an. Aber die Streitigkeiten und der Ehrgeiz dieſer beyden Männer machte den Riß weit tiefer, und verurſachte, daß man den einen Stand das Volk, den andern die Edlen nannte. Daher ließ damals Perikles ganz vorzüglich dem Volke die Zügel ſchieſſen, und richtete die Staatsverwaltung nach deſſen Gunſt ein, gab bald ein öffentliches Schauſpiel, bald eine andre Feyerlichkeit, und unterhielt die Stadt mit ausgeſuchten Ergötzlichkeiten.

Jedes Jahr ließ er ſechzig Kriegsſchiffe abſegeln, auf denen ſich viele aus dem Volke einſchifften, die acht Monate Sold bekamen, und ſo das Seeweſen lernten, und ſich darinnen übten. Auſſerdem ſchickte er tauſend Coloniſten nach Cherſones, fünfhundert nach Naxos, halb ſo viele nach Andros und tauſend nach Thracien, die ſich bey den Biſalten anbauen ſollten. Noch andre Coloniſten giengen nach Italien, wo die Stadt Sybaris wieder erbaut wurde, welche ſie Thurium nannten. Alles dieſes bewirkte Perikles, um die

Stadt

Stadt Athen von dem müßigen und aus Mangel an Beschäftigung unruhigen Volke zu befreyen, die Bedürfnisse der Armen zu stillen, und den Bundsgenossen gleichsam eine Besatzung neben an zu bauen, die sie in Furcht hielte, und den Abfall verhinderte.

Was aber den Athenienſern das größte Vergnügen und der Stadt die größte Zierde machte, die Auswärtigen aber in Erſtaunen ſetzte, und allein ſchon ein Beweis von der damaligen, nicht mit Unrecht ſo geprieſenen, Macht und Glückſeligkeit Griechenlands iſt, war die Erbauung öffentlicher Gebäude. Und eben dieſes beneideten die Feinde des Perikles unter ſeinen Veranſtaltungen am meiſten, und läſterten darüber in den Verſammlungen des Volks: — „Es ſey der Ehre und dem guten Rufe des Athenienſiſchen Volks nachtheilig, daß es die gemeinen Gelder aus Delos zu ſich genommen habe, und Perikles die ſchicklichſte Entſchuldigung gegen die unzufriednen Bundesgenoſſen wegen dieſes nach Delos gebrachten gemeinſchaftlichen Geldes, daß es nämlich aus Furcht vor den Perſern an einen ſichern Ort in Verwahrung gebracht worden, vernichtet habe. Es ſcheine, daß man gegen Griechenland

höchstungerecht und tyrannisch verfahre, da es sehen müsse, daß die Athenienser die Summen, die gemeinschaftlich zum äussersten Bedürfnisse des Krieges zusammengebracht worden wären, dazu anwendeten, daß sie ihre Stadt damit vergolden und schmückten, wie ein freches Weib, das sich mit kostbaren Steinen behänge, und Statüen und Tempel erbauten, die tausend Talente kosteten.„

Perikles machte dem Volke Gegenvorstellungen. — „Wir sind nicht schuldig, sagte er, den Bundsgenossen von ihrem Gelde Rechnung abzulegen, weil wir sie wider die Feinde schützen, und sie uns kein Pferd, kein Schif, und keinen Mann sondern blos Geld dazu geben, welches nicht mehr denen gehört, die es gegeben haben, sondern denen, die es empfangen, wenn sie die dafür versprochnen Dienste leisten. Da unsre Stadt nun mit allen Kriegsbedürfnissen versehen ist, so müssen wir den Ueberfluß auf solche Dinge verwenden, von deren Ausführung wir ewigen Ruhm haben, und welche, selbst indem sie bearbeitet werden, guten Unterhalt verbreiten, weil dazu allerhand Handwerker und Künstler erfodert werden, wodurch die Künste empor gebracht und die müssigen

sigen Hände gebraucht werden, fast die ganze Stadt eine Art von Besoldung erhält, und sich also durch sich selbst schmückt und ernährt. Denn diejenigen, welche Alter und Kräfte dazu haben, bekommen ihren Unterhalt für Kriegsdienste aus der öffentlichen Kasse. Damit aber das dazu unbrauchbare gemeine Handwerksvolk auch etwas erhalte, und dabey nicht ohne Beschäftigung sey, so nahm ich mir vor, jene grossen Gebäude und Werke, welche viel Zeit und vielerley Künste erfodern, durch das Volk selbst aufführen zu lassen, um sowohl den See- und Landsoldaten, als auch den Inwohnern der Stadt Gelegenheit zu verschaffen, daß sie von den öffentlichen Geldern Nutzen ziehen, und sich etwas verdienen könnten. Man braucht Materialien, Steine, Erzt, Elfenbein, Gold, Ebenholz, Cypressen, man braucht zu deren Bearbeitung Künstler, Zimmerleute, Bildhauer, Giesser, Steinschneider, Färber, Goldschläger, Elfenbeinschneider, Mahler, Sticker, Drechsler; ferner andre Leute, die die Materialien herbeyschaffen und herführen, als Kaufleute, Schiffer; zu Lande haben die, die Wagen verfertigen, die Pferde halten, die Fuhrleute, Seiler, Steinbrecher, die Leder verarbeiten, die auf den

Straſſen oder in den Metallgruben Dienſte thun, ihren Nutzen davon. Jeder Künſtler hat, ſo wie ein Officier, ſeine Leute unter ſich, nämlich das Tagelöhner-Volk, welches Handlanger-Dienſte thut. Auf dieſe Art erhält, ſo zu ſagen, jedes Alter, und jeder Stand ſeinen vollkommnen Unterhalt durch dieſe Dienſte.„

Bey dieſen mit einer ſtolzen Gröſſe und unnachahmlichen Pracht und Schönheit ſich erhebenden Werken, bey denen die Künſtler wetteiferten, die Kunſt durch die Schönheit der Kunſt zu übertreffen, war die Geſchwindigkeit, mit der ſie aufgeführt wurden, das bewundernswürdigſte. Denn alle dieſe Werke, deren jedes kaum in vielen Regierungen und Menſchenaltern aufgeführt werden zu können ſchien, wurden insgeſammt in den erſten Zeiten einer einzigen Regierung vollendet; obgleich eben damals Zeuxis dem Mahler Agatarchus, der ſeine Geſchwindigkeit und Fertigkeit im Mahlen rühmte, zur Antwort gab: Er rühme ſich ſeiner Langſamkeit im Mahlen. Denn eine ſchnelle Fertigkeit in Arbeiten von Kunſtwerken giebt ihnen nicht eine bleibende Dauer, noch eine ſorgfältig ausgearbeitete Schönheit; die auf

Bearbeitung verwandte Zeit verſchaft Stärke

zur

zur Erhaltung. Um so viel mehr verdienen die Werke des Perikles Bewundrung, da sie in kurzer Zeit auf eine lange Dauer vollendet wurden. Denn der Schönheit nach war damals schon jedes alt, ihre Anmuth aber macht, daß sie jetzt noch frisch und neu sind. Es glänzt an ihnen eine gewisse Neuheit, welche den schönen Anblick, von der Zeit unversehrt, erhält, gleichsam als wenn ein muntrer nie alternder Geist in ihnen lebte.

Phidias hatte die Oberaufsicht über alle Werke, obgleich grosse Baumeister und Künstler mit dazu gebraucht wurden. So erbaueten Kallikrates und Iktinus den hundert Fuß langen Tempel der Minerva, welcher den Namen Parthenion bekam. Die Kapelle zu Eleusis fieng Koroebus an zu bauen, er setzte die untere Säulenordnung, und verband sie mit den Säulenknöpfen, aber er starb darüber, und Metagenes aus Xypetus stellte den Mauerkranz mit der obern Säulenordnung auf; das Gewölbe, wodurch das Licht in den Tempel fällt, führte Xenokles von Cholarge auf. Die lange Mauer, von deren Erbauung Sokrates den Perikles selbst reden gehört hat, übernahm Kallikrates, aber sie wurde langsam aufgeführt, daher

Kratinus darüber spottete: „Lange schon, sagt er, führt Perikles jenes Werk mit den Worten auf, in der That aber regt sichs noch nicht.„

Das Odeum, oder das Theater für die Sänger und Dichter, welches inwendig viele Säulen und Sitze hat, und dessen Giebel immer schmäler und endlich spitzig zuläuft, ist eben falls auf des Perikles Veranstaltung, und, wie man sagt, nach dem Modelle des Gezelts des Königs von Persien erbaut. Kratinus spottet in seinem Lustspiele, die Thracierinnen, auch darüber. — „Der Meerzwiebelkopf Zevs Perikles tritt da einher, und hat das Odeum auf seiner Scheitel, froh, daß er der Verbannung entgangen ist.„ Durch des Perikles Bemühung wurde auch damals zuerst durch eine Verordnung festgesetzt, daß an dem Feste Panathenäa Singespiele gehalten werden sollten. Er wurde selbst zum Oberaufseher dabey gesetzt, und gab die Regeln, nach welchen auf der Flöte und Cither gespielt und gesungen werden mußte. Diese musikalischen Spiele wurden nicht allein an diesem Feste, sondern in der Folge auch zu andrer Zeit in dem Odeum gehalten. — Die Vorhöfe am Schlosse zu Athen wurden innerhalb funf Jahren von dem Baumeister Mnesikles zu Stande gebracht.

Ein

Ein wunderbarer Zufall, der sich bey diesem Baue ereignete, gab einen Beweis, daß die Göttin Minerva ihn nicht mißbilligte, sondern ihn auch in der That mit ihrem Beystande begünstigte. Der arbeitsamste und eifrigste Künstler fiel so gefährlich herab, daß die Aerzte ihn aufgaben. Perikles, der darüber unruhig wurde, hatte im Traume eine Erscheinung der Göttin Minerva, die ihm ein Hülfsmittel verordnete, welches er so glücklich gebrauchte, daß er den Mann sehr bald und leicht wieder herstellte. Wegen dieser Begebenheit setzte er auch der Minerva Hygiea eine eherne Statüe auf dem Schlosse bey einem Altare, der schon vorher, wie man sagt, da gestanden haben soll. Phidias verfertigte das goldne Bild der Göttin, und an dem Piedestal sieht des Künstlers Name eingegraben. Dieser Mann hatte fast alles unter seiner Aufsicht, und war, wie wir schon bemerkt haben, der Oberaufseher aller Künstler, wegen seiner Freundschaft mit dem Perikles. Dem Künstler wurde dadurch Neid, und dem Perikles Verläumdung zugezogen: man sagte, Phidias führe dem Perikles das Frauenzimmer zu, welches seine Arbeiten zu besehen käme. Die Komödienschriftsteller ergriffen dieses

Gerücht, und breiteten wider den Perikles viele unanständige Sachen aus, wobey sie die Frau des Menippus verleumdeten, eines guten Freundes des Perikles, der sein Nebengeneral war. Eben so beschuldigten sie den Pyrilampes, den Vertrauten des Perikles, daß er von den schönen Vögeln, die er aufzöge, die Pfauen heimlich denjenigen Frauen zuschickte, mit welchen Perikles unerlaubten Umgang pflegte. Und wer sollte sich wundern, daß solche privilegirte Spötter dem Neide des Pöbels, wie einem bösen Dämon, Lästerungen wider die vornehmsten Personen widmen, da es sogar Stesimbrotus, der Thasier, wagte, ein abscheuliches, obgleich erdichtetes, Verbrechen dem Perikles mit der Frau seines eignen Sohnes Schuld zu geben. Daher wird es der Geschichte so schwer, die Wahrheit allenthalben ausfindig zu machen, wenn den Nachkommen die Kenntniß der Begebenheiten der vergangnen Zeiten so verdunkelt wird, und die zu eben den Zeiten lebenden Schriftsteller, theils aus Haß und Neid, theils aus Gunst und Schmeicheley, die Wahrheit unterdrücken und entstellen.

Die Redner, welche Anhänger des Thucydides waren, schrieen wider den Perikles, er verschwen-

de

de die öffentlichen Gelder, und wende die Einkünfte des Staats unrecht an. Er fragte also das Volk in einer Versammlung: Ob ihnen die Ausgaben zu viel dünkten? Da das Volk antwortete, es sey sehr viel; so erwiederte er darauf: Nun so soll alles auf meine Kosten, und nicht auf die eurigen gehen: aber ich will auf alle Werke meinen eignen Namen setzen lassen. Sobald Perikles dieses gesagt hatte, schrie das Volk, entweder aus Bewunderung seiner Großmuth, oder aus Eifersucht über die Ehre dieser Werke, er solle das Geld zu den Ausgaben aus dem öffentlichen Schatze nehmen, und keine Kosten sparen. Endlich gerieth er mit dem Thucydides in eine öffentliche Klage, so daß entweder er oder Thucydides auf zehn Jahre verbannt werden sollte: aber er trieb den Thucydides aus der Stadt, und zerstörte gänzlich die ihm widrige Parthey.

Als nun die Streitigkeiten völlig aufgehört hatten, und die Stadt zu einer ruhigen Einigkeit gekommen war, machte er Athen, und alles, was Athen angieng, von sich gänzlich abhängig, die öffentlichen Einkünfte, die Armeen, die Schiffe, die Inseln, die Seeangelegenheiten, die große

Macht

Macht und Gewalt, welche der Athenienſiſche Staat über die Griechen und ſelbſt über die Barbaren hatte, die ihm unterwürfigen Völker und Bündniſſe mit Königen und Fürſten ſicherte, alles war vom Perikles abhängig. Aber nun war er auch nicht mehr der vorige, nicht mehr ſo gefällig gegen das Volk, er gab nicht mehr dem Verlangen der Menge, ſo leicht wie ſonſt, da er ſich gleichſam nach dem Wehen der Luft richtete, nach. Im Gegentheile ſtrebte er jene gelinde und dem Volke zu nachſichtige Regierung, die eine zu ſanfte weichliche Harmonie war, in eine ariſtokratiſche und königliche abzuändern. Er ſelbſt zeigte ſich immer der allgemeinen Wohlfahrt rechtſchaffen und untadelhaft ergeben, und brachte das Volk zu vielen Sachen durch ſeine Vorſtellungen gutwillig; aber zuweilen mußte er es auch mit Widerwillen zu nützlichen Dingen zwingen, ſo wie ein Arzt bey einer mannichfaltigen und langwierigen Krankheit, zuweilen wohl angenehme Arzneyen, zuweilen aber auch bittre und ſcharfe gebraucht.

Er verſtand allein die Kunſt, die mancherley Leidenſchaften des Volks, das eine ſo groſſe Gewalt hatte, immer geſchickt zu behandeln: er bediente

diente ſich daben vorzüglich der Furcht und der Hofnung, wie zweyer Steuerruder, wodurch er entweder den Uebermuth des Volks niederdrückte, oder die Zaghaftigkeit ermunterte und erhob. Er bewies, daß, wie Plato ſagt, die Beredſamkeit die Herrſcherin der Seelen ſey, und ihre gröſte Kunſt, die Neigungen und Leidenſchaften der Menſchen, welche gleichſam die Saiten der Seele ſind, und eine ſehr künſtliche Rührung erfodern, geſchickt zu behandeln. Allein die Urſache davon war nicht blos ſeine Beredſamkeit, ſondern, wie Thucydides bemerkt, ſein ehrenvolles und alles meines Zutrauen erweckendes Leben, da man ſahe, daß er unbeſtechlich und über Bereicherungsſucht erhaben war. Er, der eine groſſe Stadt zur gröſten und reichſten machte, und an Macht und Anſehn es vielen Königen und Tyrannen zuvorthat, deren einige ihre Herrſchaft auf ihre Kinder brachten; dieſer Mann hinterließ nicht um eine Drachme mehr Vermögen, als er von ſeinem Vater geerbt hatte.

Thucydides ſchildert ſeine Regierungsgewalt umſtändlich; die Komödienſchreiber aber zeichnen boshafte Züge davon. Sie nennen ſie Freunde die neuen Peiſiſtratiden, und befehlen ihm,

ihm, die Tyranney abzuschwören, da er eine der Demokratie gar nicht proportionirte und allzu starke Gewalt besäße. Telekides sagt, die Athenienser hätten ihm die Einkünfte der Städte übergeben, und die Städte selbst, mit ihnen nach Willkühr zu verfahren, Mauern aufzubauen, und sie wieder nieder zu reissen; Bündnisse, Macht und Gewalt, Friede, Reichthum und Glückseligkeit, hiengen von ihm ab. Und dieses dauerte nicht etwa nur eine kurze Zeit, und so lange die neue Staatsverwaltung in ihrer ersten angenehmen Blüthe war, sondern vierzig Jahre hindurch: unter den Ephialten, Leokraten, Myronides, Cimonen, Tolmiden und Thucydiden blieb er immer der erste in der Republik. Noch nach der Verbannung des Thucydides blieb er es funfzehn Jahre, aber, ob er gleich das einzige unter allen andern jährlich abwechselnden Aemtern besaß, so war er doch stets von Geitz und Geldsucht frey.

Indessen vernachläßigte er auch nicht sein Vermögen, sondern führte über seinen vom Vater ererbten rechtmäßigen Reichthum eine solche Verwaltung ein, welche ihm die leichteste und genauste schien, und wodurch sein Vermögen nicht verringert, er aber bey seinen vielen andern Geschäf-

ten

ten nicht so sehr gestört würde. Er verkaufte seine jährlichen Früchte alle auf einmal, und dann ließ er das nothwendige wieder einzeln vom Markte kaufen, was seine Haushaltung erfoderte. Daher hielt er auch seine Kinder und Gemahlinnen so wenig kostbar, daß sie sich über diese auf jeden Tag so genau abgemessene Wirthschaft beklagten, wobey nichts, wie in andern vornehmen und reichen Häusern, übrig blieb, sondern alle Ausgaben und alle Kleinigkeiten zugezählt und zugemessen waren. Der Verwalter dieser genauen Haushaltung war sein Diener Evangelus, der entweder von Natur sich dazu schickte, oder vom Perikles zur Oekonomie war abgerichtet worden.

Alles dieses war das Werk der Philosophie des Anaxagoras, welcher selbst aus einer Art von enthusiastischer Großmuth sein Haus verlassen hatte, und seine Aecker unbearbeitet und wüste liegen ließ. Aber mich dünkt, es ist zwischen dem Leben eines Philosophen und eines Staatsmannes ein Unterschied. Jener richtet seine von äuserlichen Umständen freye Gedanken auf die Betrachtung edler erhabner Gegenstände; dieser aber muß seine guten Eigenschaften den menschlichen Bedürf-

Bedürfnissen widmen, und der Reichthum ist ihm nicht allein nothwendig, sondern er gereicht ihm auch zur Ehre; wie denn selbst Perikles von seinem Vermögen vielen Armen Gutes gethan hat. Und vom Anaxagoras erzehlt man, daß er in seinem Alter von allen verlassen gelegen habe, und sich schon entschlossen gehabt habe, zu verhungern. Wie aber Perikles, der wegen seiner vielen Geschäfte an den Anaxagoras nicht denken konnte, diese Nachricht von ihm hörte, lief er gleich, ganz erschrocken, zu ihm hin, und bat ihn äuserst, sich zu erhalten, indem er nicht sowohl ihn als sich selbst bedauerte, wenn er einen so vortreflichen Rathgeber bey seiner Staatsverwaltung verlieren sollte. Anaxagoras deckte darauf sein verhülltes Gesicht auf, und sagte: **Perikles, wer eine Leuchte braucht, der giest Oel drauf.**

Schon fiengen die Lacedämonier an, über den Wachsthum des Athenienſischen Staats eifersüchtig zu werden, als Perikles den Geist seiner Mitbürger noch mehr erhob, und ihnen grosse Aussichten verschafte, indem er eine öffentliche Einladung im Namen des attischen Staats an alle Griechen in Europa und Asien ausfertigte, wodurch sie ersucht wurden, aus allen grossen und

kleinen

kleinen Städten, und wo sich Griechen aufhalten möchten, öffentliche Abgeordnete nach Athen zu einer allgemeinen Versammlung zu senden, in welcher man über die Wiederherstellung der von den Feinden zerstörten griechischen Tempel, über die Opfer, die man den Göttern für die Erhaltung Griechenlands angelobt, und noch nicht dargebracht hätte, über die Sicherheit der Schiffahrt, und über einen allgemeinen Frieden Berathschlagung pflegen wollte. Es wurden dieser Absicht wegen zwanzig Männer, die über funfzig Jahr alt waren, versendet. Fünfe von ihnen ladeten die Jonier und Dorier in Asien, und die Einwohner der Inseln bis nach Lesbos und Rhodus ein, fünf andre die Völker am Hellespont und in Thracien bis nach Byzanz, und wieder fünf andre giengen zu den Einwohnern von Böotien, Phocis, und Peloponnes, von daher sie durch Lokris in das angrenzende feste Land bis nach Akarnanien und Ambracien reiseten. Die übrigen giengen durch Euböa zu den Oetäern, an den Maleischen Meerbusen, zu den Phtioten, Achäern, und Thessaliern. Sie ermahnten alle diese Völker, nach Athen zu kommen, und an den Berathschlagungen Antheil zu nehmen, welche man

wegen des allgemeinen Friedens und der Angelegenheiten Griechenlandes anstellen wollte. Es kam nichts zu Stande, und die Städte schickten keine Abgeordnete, weil die Lacedämonier, wie man sagt, entgegen waren, und auch zuerst in Peloponnes dieser Vorschlag verworfen wurde. Ich habe dieses nur erzehlt, um dadurch den hohen Geist und die weitsehenden Absichten des Perikles anzuzeigen.

Im Kriege erwarb er sich vornehmlich den Ruhm der Behutsamkeit. Er ließ sich nicht gern in eine Schlacht ein, wobey viel Unsicherheit und Gefahr war, und hielt diejenigen Feldherrn nicht für nachahmungswürdig, welche mit Wagen ein glänzendes Glück erhalten hatten, und darüber als grosse Männer bewundert wurden. Er sagte immer zu seinen Mitbürgern: „So viel auf ihn ankäme, sollten sie stets unsterblich bleiben.„ Als Tolmides, des Tolmäus Sohn, voll Zuversicht wegen seines vorigen Glücks, und des im Kriege sich erworbenen vorzüglichen Ruhms, zu einer ungelegnen Zeit einen Einfall nach Böotien unternehmen wollte, und ausser der übrigen Mannschaft tausend der tapfersten und ruhmbegierigsten Jünglinge beredet hatte, als Freywillige

ge

ge dem Feldzuge beyzuwohnen, so suchte er durch eine öffentliche Rede ihn davon abzuhalten, und sagte dabey jene berühmten Worte: **Wenn Tolmides dem Perikles nicht folgen will, so wird er doch wohl thun, wenn er die Zeit, die weiseste Rathgeberin, erwartet.** Man rühmte ihn damals wegen dieses Ausdrucks nur wenig, aber einige Tage drauf, als Nachricht ankam, daß Tolmides in einer Schlacht bey Koronea geschlagen, selbst auf dem Platze geblieben, und eine grosse Anzahl tapferer Bürger dabey getödtet sey, so erlangte Perikles, als ein weiser und patriotischer Mann, wegen seiner Rede grossen Ruhm und Liebe des Volks.

Von seinen Feldzügen wurde der nach Chersonnes am meisten geschätzt, welcher den daselbst wohnenden Griechen sehr vortheilhaft war. Denn er verstärkte nicht nur die Städte durch tausend zu ihnen geführte Athenienſische Colonisten mit neuer Macht, sondern er führte auch zur Beschützung des Isthmus von einem Meere zum andern Verschanzungen auf, und hielt durch die lange Mauer die Einfälle der um Chersonnes herum wohnenden Thracier ab. Er setzte einem beſchwerlichen und beschwerlichen Kriege ein Ende, wor-

durch dieses Land immer war beunruhigt worden, welches barbarische Völker zu Nachbarn hatte, und mit einheimischen und neben an wohnenden Räubern erfüllt war.

Bey Auswärtigen erlangte er durch jene Schiffahrt grossen Ruhm, da er mit hundert Schiffen von der Megarischen Stadt Pegä aus den Peloponnes umschifte. Er verwüstete nicht bloß die Städte an der Seeküste, wie Tolmides vordem gethan hatte, sondern wagte sich auch tiefer ins Land hinein, und trieb mit seinen ausgeschifften Soldaten verschiedene feindliche Partheyen hinter ihre Mauern, wo sie mit Furcht seinen Angrif erwarteten. Bey Nemea, wo sich die Sikyonier ihm entgegen stellten, und ein Treffen lieferten, jagte er sie in die Flucht, und errichtete eine Trophäe. Von Achaja aus, welche Landschaft mit den Athenienſern im Bündnisse stand, gieng er wieder mit seiner Mannschaft zu Schiffe, segelte an das gegen über gelegne feste Land, fuhr am Flusse Achelous herunter, landete wieder in Akarnanien, und durchstreifte das Land; er trieb hierauf die Oeneaden hinter ihre Mauern, plünderte und verwüstete ihr Land, und gieng nach diesen Unternehmungen nach Athen zurück, mit dem

Ruhme

Ruhme eines für die Feinde fürchterlichen, für seine Mitbürger aber behutsamen und thätigen Feldherrn. Denn seine Truppen hatten keinen, auch nicht einmal durch einen Zufall verursachten, Schaden erlitten.

Er that auch mit einer grossen herrlich ausgerüsteten Flotte einen Zug nach Pontus, und gewährte den Griechischen Städten alle ihre Bitten, und viele Gefälligkeiten. Den angrenzenden barbarischen Völkern hingegen, und ihren Königen und Fürsten zeigte er die grosse Macht der Athenienser, ihre Furchtlosigkeit und Kühnheit, mit welcher sie allenthalben hinschifften, und die Oberherrschaft auf dem Meere behaupteten. Den Sinopensern ließ er unter den Befehlen des Lamachus dreyzehn Schiffe nebst Soldaten wider den Tyrannen Timesileus. Da dieser mit seinen Anhängern vertrieben war, verfertigte er eine öffentliche Erlaubniß, daß sechshundert freywillige Athenienser nach Sinope schiffen, und sich die Häuser und Aecker zueignen sollten, welche die Anhänger des Tyrannen besessen hatten, und also eine neue Colonie unter den Sinopensern gründen konnten.

In andern Sachen folgte er nicht den Einfällen der Athenienser, und ihrem Uebermuthe, der wegen ihrer Macht und grossen Glücks sie auf die Gedanken brachte, Aegypten zu erobern, und die Persischen Länder an der See anzugreifen. Viele waren auch schon von jener unglücklichen Begierde nach Sicilien eingenommen, welche nachher die Anhänger des Alcibiades wieder erweckten. Einige träumten gar von der Einnahme Hetruriens und Karthagos, und stärkten ihre Hofnungen mit der Macht ihrer damaligen Staatsverfassung, und dem glücklichen Laufe aller ihrer Unternehmungen.

Aber Perikles hielt dergleichen Ausschweifungen zurück, und unterdrückte die weitläuftigen Entwürfe. Er wendete den größten Theil der damaligen Macht zur Befestigung und Versicherung der schon vorhandnen Besitzungen an, und hielt es schon für ein grosses Geschäft, die Lacedämonier in Schranken zu halten, gegen die er am feindseligsten gesinnt war, wie er auf vielfache Art und besonders in dem so genannten heiligen Kriege zeigte. Nämlich die Lacedämonier waren mit Truppen nach Delphos gegangen, und hatten den Tempel, den die Phocenser besassen, den

den Delphern eingeräumt: kaum waren sie weg, als Perikles mit Truppen dahin kam, und den Tempel wieder den Phocensern übergab. Und als die Lacedämonier das Vorrecht, welches sie von den Delphern erhalten hatten, das Orakel immer zuerst fragen zu dürfen, auf die Stirne des am grossen Altare stehenden ehernen Wolfes eingegraben hatten, so nahm er dieses Vorrecht für die Athenienser, und ließ es auf der rechten Seite eben dieses Wolfes eingraben.

Wie weise Perikles daran handelte, daß er die Macht der Athenienser in Griechenland behielt, bewiesen die folgenden Begebenheiten. Denn erstlich fielen die Euböer ab, wider welche er einen Feldzug unternehmen mußte. Bald darauf erhielt man Nachricht, daß die Megarenser die Waffen ergriffen, [o] und daß eine feindliche Armee unter der Anführung des Lacedämonischen Königs Plistonax an den Attischen Grenzen stünde. Perikles wandte sich also sogleich aus Euböa gegen das feindliche Heer in Attica. Er wagte

[o] ἐκπεπολεμωμένει; in den andern, ausser der Reiskischen, Editionen steht ἐκπεπολεμημενοι, welches ganz falsch ist.

es zwar nicht, mit so zahlreichen und tapfern Feinden sich in ein Treffen einzulassen, aber da er bemerkte, daß der noch sehr junge König Pleistonax vorzüglich den Rathschlägen des Kleandrides folgte, welchen auch die Ephoren als einen Rathgeber dem Könige, wegen seines Alters, an die Seite gesetzt hatten, so suchte er diesen insgeheim zu bestechen: er hatte ihn in kurzer Zeit durch Geld gewonnen, und beredet, die Peloponnesische Armee aus Attica abzuführen. Als die Armee das Attische Gebiet verlassen hatte, und in die umliegenden Städte aus einander gegangen war, so wurden die Lacedämonier darüber so aufgebracht, daß sie ihrem Könige eine so starke Geldstrafe auflegten, daß er sie nicht bezahlen konnte, und daher selbst Lacedämon verließ, den Kleandrides aber, welcher entwichen war, verdammten sie zum Tode. Dieß war der Vater des Gylippus, der die Athenienser in Sicilien schlug. Es scheint aber, als wenn die Geldgierde bey ihm eine angeborne Krankheit gewesen wäre, denn er wurde, wegen eben solcher schändlichen Verbrechen verdammt, Sparta zu verlassen; wovon in dem Leben des Lysanders umständlichere Nachricht gegeben worden.

In

In der Rechnung dieses Krieges setzte Perikles eine Ausgabe von zehn Talenten unter der Aufschrift, für nothwendigen Aufwand, an, und das Volk ließ es gelten, ohne eine Erinnerung wegen dieser unbestimmten Ausgabe zu machen, oder darnach zu fragen. Einige, unter denen auch Theophrastus, der Philosoph, ist, erzehlen, daß Perikles jährlich zehn Talente nach Sparta geschickt habe, wodurch er die Vornehmsten gewonnen, und den Krieg von Attica abgehalten habe, nicht um den Frieden zu erkaufen, sondern die Zeit, in welcher er ungestört zu einem desto lebhaftern Kriege Zurüstungen machte.

Bald nach dem Abzuge der Lacedämonischen Armee aus Attica zog er gegen die abgefallenen Völker zu Felde. Er gieng mit funfzig Schiffen und fünftausend Mann nach Euböa über, und brachte die dasigen Städte zum Gehorsam. Aus Chalcis vertrieb er die so genannten Hippoboten, welches die reichsten und vornehmsten Einwohner waren; die Histiäer verjagte er insgesammt aus dem Lande, und schickte dafür Athenienſische Colonisten dahin: welche Härte daher kam, weil die Histiäer ein Athenienſisches Schif weggenommen und alle Mannschaft darauf umgebracht hatten.

Nach der Rückkunft des Perikles wurde zwischen den Athenienſern und Lacedämoniern ein Waffenſtillſtand auf dreyßig Jahre geſchloſſen; worauf Perikles den Krieg wider Samos unternahm, unter der Urſache, daß die Samier nicht dem Antrage der Athenienſer gemäß den Krieg mit den Mileſiern aufgehoben hätten. Allein, da er dieſen Krieg wahrſcheinlicher weiſe der Aſpaſia zu gefallen unternahm, ſo iſt hier der gelegenſte Ort, zu zeigen, wie viel Kunſt und Gewalt über die Menſchen dieſes Frauenzimmer gehabt hat, welches nicht nur die erſten Männer des Staats regierte, ſondern auch den Philoſophen ſo viel Materie zum rühmlichen Andenken von ſich gab.

Sie war, nach einſtimmigen Berichten, von Geburt eine Mileſierin, eine Tochter des Axiochus. Sie ſoll eine gewiſſe Thargelia, eine der alten Jonierinnen, nachzuahmen, und die Gunſt der mächtigſten Menſchen ſich eigen zu machen, geſtrebt haben. Die Thargelia war von ſchöner Geſtalt, ſehr angenehm, und dabey klug, ſie hielt mit vielen Griechen vertraulichen Umgang, und brachte allen ihren Liebhabern eine Neigung für den König in Perſien bey, wodurch ſie, da es die vor-

vornehmſten und angeſehenſten Männer waren, die erſten guten Geſinnungen gegen die Perſer ausbreitete. Aſpaſia hingegen wurde, wie man erzehlt, vom Perikles als ein ſtaatskluges und weiſes Frauenzimmer verehrt. Auch Sokrates gieng zuweilen mit ſeinen Freunden zu ihr, und die Männer, die ſie beſuchten, brachten auch ihre Frauen mit, um ihre weiſen Geſpräche zu hören, ob ſie gleich kein anſtändiges und rühmliches Gewerbe trieb, ſondern junge buhleriſche Mädchen unterhielt. Aeſchines erzehlt, daß Lyſikles, ein Schaafhändler, der nach dem Tode des Perikles mit der Aſpaſia in Umgang kam, aus einem von Natur ungeſchickten und niederträchtigen Menſchen, einer der vornehmſten unter den Athenienſern geworden ſey. In des Plato Geſpräche, Menexenus, findet man, obgleich der Anfang ſcherzhaft iſt, ſo viel ſichre Nachricht von ihr, daß ſie in dem Rufe ſtand, wegen der Kunſt ihrer Beredtſamkeit von vielen Athenienſern beſucht zu werden.

Aber die Liebe des Perikles gegen die Aſpaſia ſcheint doch eine wärmere Zuneigung geweſen zu ſeyn. Denn er hatte eine Anverwandtin zur Frau, die vorher den Hypponikus gehabt hatte, und die

Mutter

Mutter des reichen Kallias war. Perikles zeugte mit ihr den Xanthippus und Paralus, aber ihre Ehe war nicht vergnügt, und er überließ sie, mit ihrem Willen, einem andern, und heyrathete die Aspasia, die er zärtlich liebte. Denn er soll niemals ausgegangen, oder wieder zurückgekommen seyn, ohne sie umarmt und geküßt zu haben. In den Komödien nannte man sie die neue Omphale, und Dejanira, und auch Juno. Kratinus scheute sich nicht, sie offenbar eine Bublerin zu nennen: — „Sie gebar, sagt er an einem Orte, die Juno Aspasia, die unkeusche, unverschämte Bublerin.„ — Man sagte auch, das Perikles einen natürlichen Sohn von ihr habe, deßwegen Eupolis in seiner Komödie **Demi**, ihn also redend eingeführt: — „Lebt denn mein Bastart noch?„ — und Myronides antwortet ihm: „Der wäre schon längst ein Mann geworden, wenn er sich nicht vor der Schande der Buhlschaft fürchtete.„ —

Der Ruf der Aspasia soll so ausgebreitet und groß geworden seyn, daß Cyrus, welcher mit dem Könige von Persien um den Thron Krieg führte, diejenige unter seinen Beyschläferinnen, die er am liebsten hatte, und welche Milto hieß, Aspa-

sia

sia nannte. Sie war aus Phocis gebürtig, eine Tochter des Hermotimus, und wurde nach der Schlacht, in welcher Cyrus blieb, zum Persischen Könige gebracht, bey dem sie sehr viel gegolten hat. — Diese Nachrichten fielen mir, bey Verfertigung dieser Lebensbeschreibung, ein, und ich hielt es für ungerecht, sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Man giebt vor, daß Perikles den Krieg wider die Samier wegen der Milesier auf Bitte der Aspasia beschlossen habe. Diese beyden Völkerschaften führten wegen der Stadt Priene mit einander Krieg. Die Samier behielten die Oberhand, und wollten den Athenienſern nicht Folge leisten, welche ihnen befahlen, die Waffen niederzulegen, und ihre Streitigkeit mit den Milesiern durch die Athenienſer gerichtlich entscheiden zu lassen. Perikles segelte daher nach Samos, und hob die dasige aristokratische Regierung auf, er nahm funfzig der Vornehmsten, und eben so viele Kinder zu Geisseln, und schickte sie nach Lemnos. Einige erzehlen, jeder von den Geisseln habe ihm ein Talent für sich, und diejenigen, welche keine demokratische Regierung hätten haben wollen, noch vielmehr angeboten: auch soll der Perser

Pis-

Pissathnes, welcher den Samiern wohlwollte, ihm tausend Goldstücke geschickt, und für die Stadt eine Fürbitte eingelegt haben. Aber Perikles nahm von allem dem nichts an, sondern blieb bey seinem Entschlusse gegen die Samier, und kehrte nach der Errichtung einer demokratischen Regierung zu Samos, nach Athen zurück.

Die Samier empörten sich bald darauf wieder, nachdem Pissuthnes den Geisseln ihre Freyheit verschaft hatte, und rüsteten sich zum Kriege. Perikles schifte zum zweyten male wider sie ab: sie erwarteten ihn bewafnet und unerschrocken, in der Absicht, ihm das Meer streitig zu machen. Es erfolgte bey der Insel Tragiä eine harte Schlacht, in welcher Perikles mit vier und vierzig Schiffen über die feindlichen siebzig Schiffe, davon zwanzig Kriegsschiffe waren, einen herrlichen Sieg davon trug.

Er verfolgte seinen Sieg, machte sich im Nachjagen der Feinde Meister vom Hafen, und belagerte die Stadt. Die Samier wagten dennoch in einem kühnen Ausfalle ein Treffen unter ihren Mauern. Es kam darauf noch eine andre grössere Flotte von Athen, und die Samier wurden völlig eingeschlossen, worauf Perikles mit sechzig

Kriegs-

Kriegsschiffen weiter in die See gieng, entweder, den Nachrichten der meisten Schriftsteller zufolge, den Phönicischen Schiffen, die den Samiern zu Hülfe kommen wollten, entgegen zu gehn, und sich mit ihnen in der Ferne zu schlagen, oder, wie Stesimbrotus sagt, Cypern anzugreifen, welches jedoch nicht wahrscheinlich ist. Er mag aber was er wolle für eine Absicht gehabt haben, so begieng er einen Fehler. Denn als er weggesegelt war, beredte Melissus, ein Sohn des Ithagenes, ein Philosoph, der damals Feldherr der Samier war, sie zu einem Angriffe der Athenienser, weil er entweder die geringe Anzahl der Schiffe oder die Unerfahrenheit der Generale verachtete. Die Samier schlugen die Athenienser, nahmen viele gefangen, verdarben viele Schiffe, und nutzten ihre Freyheit zur See so gut, daß sie sich weit mehr Kriegsbedürfnisse anschafften, als sie vorher gehabt hatten. Aristoteles sagt, daß Perikles selbst vorher schon vom Melissus in einem Seetreffen sey geschlagen worden.

Die Samier übten an den gefangenen Athenienfern das Vergeltungsrecht aus, und beschimpften sie durch eine in ihre Stirne eingebrannte Nachteule, denn die Athenienser hatten

den

den gefangenen Samiern eine Σαμαινα eingebrannt. Σαμαινα war ein Schif, deſſen Vordertheil niedrig, das Mittel aber breiter war, ſo daß es leichter und behender auf der hohen See gebraucht werden konnte. Es hatte ſeinen Namen von Samos bekommen, weil dort zuerſt dergleichen Schiffe von dem Tyrannen Polykrates waren erbaut worden. Auf dieſe Brandmale ſoll ſich der Vers des Ariſtophanes beziehen: O wie iſt das Samiſche Volk ſo zeichnungsreich! *

Sobald Perikles die Niederlage ſeiner Flotte erfuhr, eilte er ihr zu Hülfe. Er überwand den ihm entgegengeſtellten Meliſſus, und zog, nach der Flucht der Feinde, eine Schanze um die Stadt, denn er wollte lieber langſam und mit einem gröſſern Aufwande als mit Gefahr und Wunden ſeiner Mitbürger ſiegen, und die Stadt erobern. Da aber die Athenienſer über dieſes Zaudern unwillig wurden, und ihr Muth zu einem Angriffe ſchwer konnte zurück gehalten werden, ſo theilte er ſein ganzes Heer in acht Haufen, und ließ ſie loſen.

* Ein Wortſpiel. πολυγραμματος heißt einer, der viel Wiſſenſchaft hat, ſehr gelehrt iſt, und auch einer, der mit vielen Zeichen oder Buchſtaben bezeichnet iſt.

loſen. Derjenige Hauſe, welcher eine weiſſe Bohne bekam, konnte feyern und luſtig ſeyn, indem die andern die Kriegsdienſte verrichteten. Daher ſoll es kommen, daß von dieſer weiſſen Bohne her ein Feſttag, den man luſtig zubringt, ein weiſſer Tag genannt wird.

Ephorus erzehlt, daß Perikles bey dieſer Belagerung gewiſſe Maſchinen gebraucht habe, deren neue Erfindung er bewundert, und den Werkmeiſter derſelben, Artemon, bey ſich gehabt habe, welcher lahm geweſen, und ſich zu den Werken der Belagerung in einer Sänfte habe müſſen tragen laſſen, deswegen er auch Periphoretus ſey genannt worden. Aber Heraklides aus Pontus widerlegt dieſes mit einigen Verſen des Anakreons, in welchen Artemon Periphoretus vorkommt, der alſo lange Zeit vor dem Samiſchen Kriege und dieſen Begebenheiten muß gelebt haben. Anakreon beſchreibt dieſen Artemon als einen weichlichen Mann, der furchtſam und erſchrocken geweſen, die mehrſte Zeit zu Hauſe zugebracht, und einen ehernen Schild von zwey Sklaven ſich über dem Kopfe habe halten laſſen, damit ihm nichts auf den Kopf fallen möchte; wenn er aber ausgehen müſſen, ſo habe er ſich in

einer hängenden Sänfte tragen lassen, und daher den Beynamen Periphoretus bekommen.

Im neunten Monate der Belagerung ergaben sich die Samier. Perikles ließ ihre Stadtmauren niederreissen, nahm ihnen ihre Schiffe, und foderte eine starke Contribution von ihnen, davon sie sogleich einen Theil bezahlten, das übrige auf einen gewissen Termin zu zahlen versprachen, und dafür Geissein gaben. Duris, ein Samischer Schriftsteller, beschreibt noch viele Grausamkeiten, die die Athenienser und Perikles sollen begangen haben, davon aber weder Thucydides, noch Ephorus, noch Aristoteles etwas erwähnt. Es scheint nicht wahr zu seyn, wenn er erzehlt, daß Perikles die Schiffshauptleute und Matrosen der Samier auf dem Marktplatz der Milesier hätte bringen, sie dort zehn Tage lang auf Bretter binden, und unter diesen Martern ihnen endlich mit hölzernen Werkzeugen die Köpfe abschlagen, und ihre Körper unbegraben liegen lassen. Allein Duris, welcher auch da, wo er kein Interesse hat, seine Erzehlung über die Grenzen der Wahrheit hinweg zu führen pflegt, scheint hier besonders das Unglück seines Vaterlandes zur Beschuldigung der Athenienser vergrössert zu haben.

Wie

Wie Perikles nach der Eroberung von Samos wieder nach Athen zurück gekommen war, ließ er den in diesem Kriege gebliebenen ein herrliches Leichenbegängniß halten, und wurde bey der von ihm selbst auf sie gehaltenen gewöhnlichen Trauerrede unsemein bewundert. Die Frauenzimmer empfiengen ihn, als er vom Rednerstuhle herabstieg, und bekiengen ihn, wie einen siegenden Wettkämpfer, mit Kränzen und Bändern. Aber Elpinice trat ganz nahe zu ihm und sagte: „Perikles, ist das wohl der Bewunderung und Kränze werth, daß du uns so vizle tapfre Männer verloren hast, und nicht in einem Kriege wider die Phönicier und Meder, wie mein Bruder Cimon gethan hat, sondern in der Zerstörung einer Stadt, die mit uns im Bündnisse und Verwandtschaft war.„ Perikles hörte ihr ganz gelassen lächelnd zu, und antwortete ihr bloß mit jener Stelle des Archilochus. „Du bist zu alt um dich zu schmücken.„ —

Jon erzehlt, Perikles habe sich auf die Ueberwindung der Samier ausserordentlich viel eingebildet, und sie mit der Eroberung von Troja verglichen, Agamemnon habe in zehn Jahren eine barbarische Stadt erobert, er aber in neun Mo-

naten das vornehmste und mächtigste Volk unter den Jeniern bezwungen. Indessen rühmte er sich nicht mit Unrecht, denn der Samische Krieg war wirklich zweifelhaft und gefährlich, wenn anderes, wie Thucydides sagt, wenig daran gefehlt hat, daß Samos den Athenienſern die Herrſchaft zur See entriſſen hätte.

Schon war der Peloponneſiſche Krieg zu erwarten, als Perikles das Athenienſiſche Volk überredete, den Korcyräern, welche mit Korinth Krieg führten, Hülfe zu ſchicken, um ſich dadurch dieſe zur See mächtige Inſel, bey dem mit den Peloponneſiern bevorſtehenden Kriege, ergeben zu machen. Das Volk beſchloß, dieſe Hülfe zu ſchicken, und Perikles ſendete den Lacedämonier, den Sohn des Cimons, blos mit zehn Schiffen, gleichſam zum Spotte ab. Das Haus des Cimons ſtand mit den Lacedämoniern in groſſer Freundſchaft, die Pflicht bey der Verſendung des Lacedämonius war daher, ihn, wenn er auf ſeiner Unternehmung nichts groſſes und merkwürdiges ausführete, einer Neigung für das Intereſſe der Lacedämonier zu beſchuldigen; deswegen auch bekam er ſo wenig Schiffe mit, und wurde wider ſeinen Willen verſendet. Ueberhaupt

haupt war Perikles den Athenern des Cimons beständig ungünstig gesinnt, als welche auch nicht einmal eingeständig, sondern fremde Namen hatten, denn der eine hieß Lacedämonius, der andre Thessalus, und der dritte Eleus, und sie waren insgesammt von einer arkadischen Frau geboren.

Da Perikles wegen dieser zehn Schiffe viel Verweise hören mußte, daß er denen, die Beystand hätten haben sollen, zu wenig gesandt, den Feinden aber einen Vorwand der Beschuldigung gegeben, so schickte er noch mehr andre Schiffe nach Korcyra ab, welche aber ankamen, da das Treffen schon vorbey war. Die Korinther beschwerten sich wegen der den Korcyräern geleisteten Hülfe über die Athenienser bey den Lacedämoniern; die Megarenser verbanden mit dieser Beschwerde eine andre, daß sie nämlich von allen Handelsplätzen und Häfen, wo die Athenienser nur etwas zu befehlen hätten, wider die allgemeinen Gerechtsame, und unter den Griechen errichteten Verträge, ausgeschlossen und abgehalten würden. Die Aegineten, welche auch glaubten von den Athenienſern unrecht behandelt und beeinträchtigt zu werden, brachten ihre Beschwerden in Lacedämon heimlich an, weil sie frey-

ne öffentliche Klage wider die Athenienser wagten.

Ueberdieses beschleunigte die Belagerung der Stadt Potidäa den Krieg, welche zwar eine Korinthische Colonie, aber den Athenienſern unterwürfig, und von ihnen abgefallen war. Indeſſen, da Lacedämoniſche Gesandten nach Athen kamen, und der Spartaniſche König Archidamus viele Beſchwerden beyzulegen und die misvergnügten Bundesgenoſſen zu Frieden zu ſtellen ſuchte, ſo würde doch wohl nicht wegen der andern Urſachen der Krieg entſtanden ſeyn, wenn die Athenienſer das Decret wider die Megarenſer hätten aufheben und ſich mit ihnen verſöhnen wollen. Weil Perikles ſich dagegen am meiſten ſetzte, und das Volk zur Fortſetzung der Feindſeligkeit gegen Megara bewog, ſo hielt man ihn für die einzige Urſache dieſes Krieges.

Man erzehlt, als die Lacedämoniſchen Geſandten dieſerwegen nach Athen gekommen, und Perikles vorgeſtellt habe, es ſey durch ein Geſetz verboten, eine Tafel mit einem öffentlichen Decrete wieder wegzunehmen, ſo habe Polyarces, einer von den Geſandten, geantwortet: Gut, ſo nimm die Tafel nicht weg, ſondern kehre nur die Tafel

um

um: das verbietet doch kein Gesetz. Diese witzige Antwort gefiel zwar, aber Perikles gab deswegen nicht nach.

Es scheint auch, daß Perikles gegen die Megarenser einen Privathaß gehabt hat. Zur allgemeinen öffentlichen Anklage aber wider sie gab er an, daß sie das der Eleusinischen Ceres gewidmete Feld eingenommen hätten, und brachte es bey dem Volke zu Athen dahin, daß ein Herold an sie geschickt wurde, der auch nach Lacedämon gehn und dort über sie Beschwerde führen sollte. Die Anklage des Perikles war billig und ganz gelinde. Als aber der weggesandte Herold, Anthemokritus, umkam, und wie man glaubte, auf Veranstaltung der Megarenser, so brachte Charinus ein Decret wider sie zu Stande, daß zwischen beyden Städten eine unversöhnliche Feindschaft seyn solle, und daß jeder Megarenser, der das Attische Gebiet betreten würde, getödtet werden sollte: die Athenienſischen Feldherrn sollten zu ihrem gewöhnlichen Eydschwure noch den hinzuthun, daß sie jährlich zweymal in das Megarenſische Gebiet einfallen wollten, und Anthemokritus solle bey dem thriäſischen Thore, welches jetzo Dipylon heißt, begraben werden.

Die Megarenser leugneten, daß sie an des Anthemokritus Ermordung Schuld wären, und beschuldigten deswegen vielmehr den Perikles, und die Aspasia, wobey sie jene so bekannte und berühmte Stelle aus des Aristophanes Lustspiele, die Acharnenser, * anführten: — „Trunkne Jünglinge giengen nach Megara, und raubten da die berüchtigte Buhlerin Simätha: Die Megarenser, dadurch aufgebracht, raubten dafür der Aspasia zwey Buhlerinnen.„ —

Es ist schwer, den wahren Grund dieser Umstände anzugeben; daß aber das Decret wider die Megarenser nicht aufgehoben worden, davon geben alle den Perikles als die Ursache an. Allein verschiedene behaupten, er habe aus edlem Stolze und Vorsicht fürs gemeine Beste sich dagegen gesetzt, indem er den Antrag der Lacedämonier für einen Versuch, ob Athen nachgeben würde, und das Nachgeben der Athenienser für ein Bekenntniß ihrer Schwäche gehalten habe; andere, er habe aus Eigensinne und Ehrgeize, die Athenische Macht zu zeigen, die Lacedämonische Zumuthung mit Verachtung verworfen.

Die

* Act. II. Scen. 5. Vergl. Gell. N. A. Libr. VI. c. 10.

Die schlechteste Ursache unter allen, die aber die meisten angeben, soll diese gewesen seyn. Der Bildhauer Phidias verfertigte die Statüe der Minerva, wie schon gemeldet worden. Als der Freund des Perikles, der am meisten bey ihm galt, hatte er eben deswegen heftige Neider, welche an ihm bey dem Volke einen Versuch machen wollten, wie es wohl eine Anklage des Perikles selbst aufnehmen würde. Sie überredeten einen gewissen Meno, einen Mitarbeiter des Phidias, daß er sich als ein Schutzflehender auf dem Markte hinsetzte, um sicher eine Anzeige und Anklage wider den Phidias vortragen zu können. Das Volk nahm den Menschen in Schutz: es wurde eine gerichtliche Untersuchung angestellt, aber der angegebene Diebstahl des Phidias wurde nicht dargethan. Denn Phidias hatte gleich anfänglich, nach dem Rathe des Perikles, das Gold an der Statüe der Minerva so gearbeitet und angebracht, daß es gänzlich wieder konnte abgenommen und abgewogen werden, welches auch Perikles die Ankläger damals thun hieß. Aber der Neid über den erlangten Ruhm drückte den Phidias, und vorzüglich deswegen, weil er in der auf dem Schilde der Minerva abgebildeten Amazo-

nen Schlacht sein eignes Bild, in der Gestalt eines alten Kahlkopfs, der mit beyden Händen einen Stein empor hielt, und auch das herrlich getroffene Bild des Perikles, der mit einer Amazone stritt, angebracht hatte. Die Stellung der Hand des Perikles, so wie sie die Lanze vor das Gesicht hielt, war so künstlich gemacht, daß sie die von beyden Seiten hervorscheinende Aehnlichkeit zu verdecken schien. Phidias wurde ins Gefängniß gebracht, wo er an einer Krankheit starb, oder, wie einige melden, am Gifte, welches ihm seine Feinde, um den Perikles verläumden zu können, beybrachten. Der Ankläger Menon erhielt, auf dem Vortrage des Glyko, die Freyheit von allen öffentlichen Abgaben von dem Volke, und wurde noch besonders dem Schutze der Stadtrichter anbefohlen.

Um eben diese Zeit wurde Aspasia von dem Komödienschreiber Hermippus angeklagt, daß sie die öffentliche Religion beleidigte, und auch diejenigen freygebornen Frauenzimmer zu sich nehme, die mit dem Perikles verbotne Liebe pflegten. Und Diopithes brachte auch ein öffentliches Decret zu Stande, in welchem befohlen wurde, alle die anzugeben, welche die Religion lästerten, oder

von

von den Erscheinungen am Himmel Unterricht gäben, wodurch Perikles wegen des Anaxagoras in Verdacht gebracht werden sollte. Da das Volk dieses billigte, und den Verleumdungen geneigtes Gehör gab, so wurde durch des Drakontides Verwaltung ein Decret vom Volke bestätigt, daß Perikles die Rechnungen der von ihm ausgegebnen Gelder den Prytanen übergeben sollte, und daß diese Rechnungen von bestimmten Richtern durch Urtheile am Altare in der Stadt sollten untersucht werden. Anyto ließ zwar dieses letztere aus dem Decrete weg, aber er verordnete darinnen, daß dieses Gericht von tausend fünfhundert Richtern sollte gehalten werden, und daß jedermann bey diesem Gerichte alle Anklagen wegen Diebstahls, Bestechungen, oder andern Unrechts, anbringen könnte.

Die Aspasia errettete Perikles von der Verdammung, wie Aeschines meldet, mit vielen Thränen und Bitten bey den Richtern. Für den Anaxagoras aber war er so besorgt, daß er ihn selbst aus der Stadt weg brachte. Weil er aber doch durch den Phidias das Volk unzufrieden gemacht hatte, und sich für gerichtliche Untersuchungen fürchtete, so entzündete er den schon unter der

Asche

Asche glimmenden Krieg, in der Hofnung, die Beschuldigungen zu zerstreuen, und den Neid zu demüthigen, weil Athen bey so wichtigen Angelegenheiten und Gefahren sich keinem andern als ihm, wegen seines Ansehns und seiner Macht, überließ. So werden die Ursachen angegeben, warum er nicht zugelassen, daß das Athenienssische Volk den Lacedämoniern ihr Begehren erfüllt habe: aber das wahre bey diesen Umständen ist nicht gewiß zu bestimmen.

Die Lacedämonier, welche einsahen, daß die Athenienser, wenn Perikles unterdrückt wäre, sich viel billiger würden finden lassen, liessen sie ersuchen, ihre Stadt von den unheiligen Menschen zu reinigen, die noch mit der Versündigung gegen die Götter bey dem Kylonischen Aufruhre befleckt wären, welche Beschuldigung eben den Perikles von seiner Mutter her traf, wie Thucydides erzehlt. * Allein dieser Versuch der Lacedämonischen

* Die Mutter des Perikles stammte vom Megakles ab, welcher sich an den in den Schutz der Minerva begebenen Mitverschwornen des Kylons vergangen hatte, wovon schon Plutarch in Solons Leben erzehlt hat. S. 1. Th. d. Uebers. S. 326. und ff.

schen Gesandten wirkte das Gegentheil. Anstatt daß Perikles dadurch hätte sollen in Verdacht und Verleumdung gerathen, bekam er nur desto mehr Zutrauen und Ansehn bey seinen Mitbürgern, als einer, den die Feinde am meisten haßten und fürchteten. Daher er auch, ehe noch Archidamus mit der Peloponnesischen Armee in Attica einfiel, sich öffentlich gegen das Volk erklärte, daß, wenn Archidamus der andern Besitzungen verwüsten, und die seinigen etwa, wegen des unter ihnen errichteten Gastrechts, oder um dadurch den Feinden Anlaß zur Verleumdung zu geben, verschonen würde, er alsdenn der Stadt seine Aecker und Besitzungen schenken wollte.

Die Lacedämonier brachen mit einem starken Heere und ihren Bundesgenossen unter Anführung ihres Königs Archidamus in Attica ein. Sie verwüsteten das Land, und rückten bis nach Acharná, wo sie ein Lager bezogen, in der Meynung, daß die Athenienser dieses nicht leiden, sondern aus Wuth und Ehrgeiz sie angreifen würden. Aber Perikles hielt es für zu gefährlich, mit sechzigtausend gut bewafneten Peloponnesiern und Böotiern, denn so stark war die erste Armee, die den Einfall that, eine Schlacht, mit Gefahr

der

der Stadt Athen selbst, zu wagen. Er bemühte sich, diejenigen, welche aus Unwillen über die Begebenheiten eine Schlacht verlangten, zu besänftigen, indem er ihnen vorstellte, daß abgehauene Bäume bald wieder aufwüchsen, getödtete Menschen aber nicht sobald wieder zu ersetzen wären. Er ließ auch das Volk keine öffentliche Versammlung halten, weil er sich fürchtete, wider seinen Entschluß zur Schlacht genöthigt zu werden. So wie ein Schifshauptmann in der See, bey entstandnem Sturme, nachdem er alle gehörige Werkzeuge herbeygeschaft, und alles angeordnet hat, sich seiner Kunst bedient, und die Thränen und Bitten der zitternden und furchtsamen Schifsleute nicht achtet, so bediente sich Perikles, nachdem er die Thore der Stadt verschlossen, und allenthalben die gehörigen Wachen zur Sicherheit angeordnet hatte, seines eignen Verstandes, ohne das Schreyen und Murren der Bürger zu achten, ob ihm gleich viele von seinen Freunden mit Bitten anlagen, und viele von seinen Feinden sich über ihn beschwerten und ihm droheten. Viele sangen auf ihn Pasquille ab, und spotteten über ihn, als einen furchtsamen Feldherrn, der die Republik den Feinden Preis gäbe. Dieses that auch

Kleon,

Kleon, der ſchon damals durch den Haß wider den Perikles ſich den Weg zur Gunſt des Volks zu bahnen ſuchte, wie dieſe Verſe des Hermippus bezeugen. — „Du König der Waldteufel, warum willſt du denn nicht die Lanze tragen, ſondern führſt nur immer herrliche Reden vom Kriege, und verſprichſt den Geiſt des Teles zu zeigen? Aber wenn du die ſcharfe Spitze eines kleinen Degens gezuckt ſiehſt, ſo zitterſt und zagſt du, ſo ſehr dich auch der beiſſende Kleon angreift.„ *

Aber Perikles wurde durch alle dergleichen Dinge nicht irre gemacht, ſondern ertrug den Schimpf und den Haß mit ſtiller Gelaſſenheit, und ſchickte eine Flotte von hundert Schiffen nach Peloponnes: er ſelbſt aber blieb in der Stadt, und erhielt ſie ſo lange unter der Herrſchaft, bis die Peloponneſier abgezogen waren. Um ſich die Gunſt des Volks zu erwerben, welches immer noch über den Krieg unzufrieden war, ließ er zuweilen Geld austheilen, und gab den Athenienſern

* Ich folge in dieſer dunkeln und verderbten Stelle der Lesart des Dacier: κἀγχειρίδια δ' ἀκονῆς σκληρᾶς Παραδιγνομένης βρίχεως, κοπίδος.

sern auch neue Besitzungen: denn er verjagte alle Aegineten und theilte die Insel durchs Loos unter die Bürger von Athen. Die Zufälle, welche die Feinde erlitten, gaben auch einigen Trost. Denn die nach Peloponnes geschickte Flotte landete an den Küsten, und verwüstete viele Aecker, Flecken, und kleine Städte. Perikles selbst unternahm einen Einfall ins Megarensische Gebiet, und verheerte es gänzlich.

Es war höchst wahrscheinlich, daß die Lacedämonier, die zwar den Athenienſern vielen Schaden zufügten, aber auch wieder vielen Verlust zur See erlitten, den Krieg nicht so lange würden fortgesetzt haben, sondern, wie auch Perikles anfänglich versicherte, desselben bald würden müde geworden seyn, wenn nicht ein höheres Verhängniß die menschlichen Muthmassungen zunichte gemacht hätte. Denn es entstand eine verderbliche Pest, welche die junge und starke Mannschaft hinriß. Die Athenienſer wurden dabey nicht allein an ihrem Körper, sondern auch an ihrem Gemüthe krank, und ihre Erbitterung gegen den Perikles gieng so weit, daß sie, wie unsinnig gewordne Kranke ihren Arzt oder Vater, ihn öffentlich anzugreifen wagten. Sie wurden von seinen

Feinden

Feinden überredet, die Peſt käme von der Menge des Landvolks her, welches ſich jetzt in der Stadt zuſammen gehäuft hätte, und in der Sommerhitze unter einander in engen dumpfigten Gebäuden ſäſſe, und eine müßige träge Lebensart führen müßte, da es vorher in der reinen Luft munter geweſen wäre. Daran ſey Perikles Schuld, der in dieſem Kriege das Volk vom Lande in die Stadt zuſammen gezogen hätte, und nun alle dieſe vielen Menſchen zu nichts brauchte, ſondern ſie wie das Vieh eingeſchloſſen hielte, und ſich einander anſtecken lieſſe, ohne ihnen eine Veränderung oder Erfriſchung zu gewähren.

Dieſem Uebel abzuhelfen, und dem Feinde Schaden zu thun, ſchifte er auf hundert und funfzig Schiffen eine ſtarke Anzahl Fußvolk und Reuterey ein, und wollte ſelbſt mit ihnen abſegeln, wodurch die Athenienſer groſſe Hofnung bekamen, und die Feinde vor einer ſo groſſen Macht in nicht geringe Furcht geriethen. Aber, da ſchon die Mannſchaft in den Schiffen war, und Perikles in ſein Schif ſtieg, ereignete ſich eine Sonnenfinſterniß, wobey es ſo ſehr dunkel wurde, daß alle, wie vor einem Wunderzeichen, erſchracken. Als Perikles gewahr wurde, daß der Steuermann

darüber so furchtsam und ängstlich that, hielt er ihm seinen Mantel vors Gesicht, bedeckte ihn damit und fragte: **Hältst du dieß für ein Unglück oder für ein Zeichen eines Unglücks?** Da der Steuermann mit Nein antwortete, so fuhr Perikles fort: **Was ist denn nun für ein Unterschied, als daß etwas grössres, als mein Mantel ist, die Finsterniß verursacht?** — Dergleichen Sachen werden in den Schulen der Philosophen erklärt.

Perikles verrichtete auf dieser Schiffahrt nichts, was seiner Zurüstung würdig gewesen wäre. Er belagerte die heilige Stadt Epidaurus, und hatte Hofnung, sie zu erobern, aber die Pest vereitelte seine Hofnung; denn sie grif nicht allein seine Truppen an, sondern auch alle, die sich ihnen nur einigermassen näherten. Nun wurden die Athenienser sehr unwillig über ihn. Er suchte sie zu trösten und zu besänftigen, allein er konnte ihre Wuth nicht stillen. Sie wurden nicht eher ruhig, bis sie zu einer Stimmensammlung über ihn geschritten waren, durch welche sie ihm seine Feldherrnstelle nahmen, und eine Geldstrafe auferlegten. Die die geringste Summe angeben, sagen, es wären ihm funfzehn Talente Strafe zuerkannt worden; die am meisten angeben, sagen funf-

funfzig Talente. Sein Ankläger bey dem Gerichte über ihn war, dem Idomeneus zufolge, Kleon, nach dem Theophrastus, Simmias, und, nach dem Heraklides aus Pontus, Lakratidas.

Die öffentliche Ruhe erlangte nun Perikles sehr bald; das Volk hatte, wie die Biene den Stachel, mit dem Stiche zugleich die Wuth fahren lassen. Aber seine häuslichen Umstände waren schlecht beschaffen, denn er hatte viele Anverwandten durch die Pest verloren, und war mit andern schon längst in Streitigkeiten. Xanthippus, der älteste seiner ehelichen Söhne, der von Natur verschwendrisch war, und dazu noch eine prachtliebende Gemahlin geheyrathet hatte, die Tochter des Isanders, und Enkelin des Epilykus, war über die genaue Oeconomie seines Vaters sehr unzufrieden, der ihm nur in kleinen Summen nach und nach Geld gab. Er borgte also bey einem Freunde Geld auf seines Vaters Namen. Da dieser es wiederforderte, so verklagte Perikles diesen Gläubiger vor Gericht. Darüber wurde der junge Xanthipp so aufgebracht, daß er seinen Vater verlästerte, und anfänglich seine Beschäftigungen zu Hause, und Unterredungen mit den Sophisten lächerlich machte.

Denn er erzehlte, als der Athlethe Epitimius aus Pharsalien aus Versehen in dem Wettspiele ein Pferd mit einem Wurfspiesse getroffen und getödtet hätte, so hätte sein Vater und Protagoras einen ganzen Tag damit zugebracht, daß sie untersucht hätten, ob der Wurfspieß, oder der, der ihn regiert, oder die, die das Wettspiel angeordnet, für die Ursache des Zufalls, im eigentlichsten Sinne, müßten gehalten werden. Ferner soll Xanthippus, nach dem Berichte des Stesimbrotus, auch seinen Vater bey dem Pöbel wegen eines Verdachts mit seiner Gemahlin verleumdet, und überhaupt eine unversöhnliche Feindschaft gegen seinen Vater bis an seinen Tod behalten haben. Xanthippus starb auch an der Pest. Perikles verlor um eben diese Zeit auch seine Schwester, und die mehrsten und zu seinen Staatsgeschäften nützlichsten Anverwandten und Freunde. Dennoch wurde er nicht muthlos, und verlor bey diesen Unglücksfällen nicht seine erhabne Denkungsart, und die Hoheit seiner Seele. Man sah ihn weder weinen, noch bey den Gräbern seiner Anverwandten eine zärtliche Traurigkeit zeigen, bis er endlich auch den noch übrigen seiner ehelichen Söhne, den Paralus, verlohr. Dieses machte

ihn

ihn niedergeschlagen, so sehr er sich auch bestrebte, die Standhaftigkeit seines Charakters und die Grösse seiner Seele zu behaupten. Als er seinem todten Sohne den Kranz aufsetzte, wurde er bey diesem Anblicke vom Schmerze überwunden; er brach in Klagen aus, und vergoß häufige Thränen, dergleichen er bisher niemals in seinem ganzen Leben gethan hatte.

Athen hatte indessen andre Feldherrn und Redner gebraucht, und eingesehn, daß niemand so viele Stärke und Würde zur Behauptung einer so grossen Herrschaft besäße, als er. Es entstand ein Verlangen nach dem Perikles, man berief ihn wieder auf den Rednerstuhl und zur Feldherrnstelle: aber er blieb, vom Schmerze niedergeschlagen, in seinem Hause, bis ihn Alcibiades und andre Freunde bewegten, wieder öffentlich zu erscheinen. Das Volk entschuldigte sich wegen der vorigen Undankbarkeit gegen ihn, und Perikles übernahm wieder die öffentlichen Geschäfte.

Er wurde zum Stadtrichter erwählt, und schlug vor, das Gesetz wegen der unehelichen Kinder, welches er selbst ehedem eingeführt hatte, abzuschaffen, damit sein Name und sein Geschlecht nicht gänzlich ohne Nachfolger bleiben müßte.

Mit diesem Gesetze hatte es folgende Beschaffenheit:

Perikles brachte, als sein Ansehn in der Republik aufs höchste gestiegen war, und er, wie schon gesagt, noch eheliche Kinder hatte, ein Gesetz zu Stande, daß nur diejenigen Athenienſische Bürger seyn sollten, deren Vater und Mutter Athenienser gewesen wären. Als hernach der König von Aegypten dem Athenienſischen Volke vierzigtausend Scheffel Korn schenkte, und es nur unter die Bürger sollte vertheilt werden, so entstanden, wegen jenes Gesetzes, eine Menge von gerichtlichen Untersuchungen wider die Unehelichen, welche bisher waren übersehen worden, viele wurden auch durch Chicanen verleumdet. Beynahe fünftausend wurden überführt, und als Sklaven verkauft: die Anzahl derjenigen, welche ihr Bürgerrecht in Athen behaupteten, war vierzehntausend und vierzig. Ob es gleich etwas sonderbares war, daß ein Gesetz, das wider so viele für gültig war erkannt worden, von eben demjenigen, der es gegeben, wieder sollte aufgehoben werden, so bewegte doch das häusliche Unglück des Perikles, welches seinen Stolz und hohen Sinn genug gestraft zu haben schien, die

Athe-

Athenienser zum Mitleiden. Sie glaubten, da er vom höhern Verhängnisse litte, so bedürfe er der menschlichen Nachsicht, sie gestatteten, daß er seinen unehelichen Sohn in die Matricul der Athenienſischen Bürger, unter seinen eignen Namen, einzeichnen konnte. Dieß ist der, welcher in der Folge die Lacedämonier in einem Seetreffen schlug, und mit andern Generalen vom Athenienſischen Volke zum Tode verdammt wurde.

Perikles scheint auch damals von der Pest mit angegriffen worden zu seyn, ob es gleich keine so hinreissende Krankheit wie bey andern war, sondern vielmehr eine langsame und unter verschiedenen Abwechslungen abmattende Auszehrung, die auch seinen Geist schwächte. Denn so erzehlt Theophrast in seiner Moral, wo er untersucht, ob der Charakter sich durch das Glück verändre, oder durch körperliche Leiden von der Tugend abweichen könne, daß Perikles, als er in seiner Krankheit von einem seiner Freunde sey besucht worden, demselben ein von Weibern ihm an den Hals gehenktes Arzneymittel gezeigt habe, um anzuzeigen, wie übel er sich befände, da er diese Thorheit mit sich vornehmen liesse.

Da er seinem Ende nahe war, kamen die vornehmsten Athenienser, und seine überbliebnen Freunde zu ihm, und fiengen, indem sie um sein Bette herumsassen, ein Gespräch über die Grösse seiner Tugend und seiner gehabten Herrschaft an, und rechneten seine Thaten, und die Menge seiner Trophäen her, denn er hatte als siegender Feldherr neun Trophäen errichtet. Sie glaubten während dieser Unterredung, daß er das alles nicht hörte, und schon Verstand und Sinnen verloren hätte. Aber er hatte alles genau bemerkt, und unterbrach sie mit diesen Worten: „Ich wundre mich, daß ihr bloß alles das erwähnt und rühmt, woran das Glück mit mir zugleich Theil hat, und was schon viele Feldherrn genossen haben; das schönste und gröste aber erwähnt ihr nicht, daß meinetwegen kein Athenienser ein schwarzes Kleid hat anziehn dürfen „

Dieser grosse Mann ist daher nicht allein wegen seiner Gelassenheit und Sanftmuth, welche er bey so mancherley Geschäften und den härtesten Verfolgungen beständig behauptete, sondern auch wegen seiner edlen Denkungsart bewundrungswürdig, da er es für das schönste und rühm-

rühmlichſte in ſeinem Leben hielt, daß er nichts von ſeiner groſſen Gewalt zur Befriedigung des Neides oder Zorns angewandt hatte, noch gegen irgend einen ſeiner Feinde unverſöhnlich geweſen war. Und ſein ſanfter Charakter, und bey der höchſten Gewalt reines, unbeflecktes Leben, ſchien allein noch jenen Zunamen des Stolzes und der Frechheit, den Zunamen des Olympiers, den er bekam, vom Neide zu befreyen, und ſogar zu einem würdigen Namen zu machen, da wir die Götter, die wir eben ſo nennen, bey der höchſten Regierung aller Dinge für die Urſache des Guten halten, aber für keine Urſachen des Böſen. Nicht, wie die Dichter, welche uns durch ungereimte Vorſtellungen irre machen, und ſich doch ſelbſt durch ihre eigne Gedichte widerlegen, indem ſie die Wohnung der Götter als einen ſichern und unbeweglichen Sitz ſchildern, den weder Winde noch Wolken beunruhigen, der von einer ſanften Luft, und einem beſtändig reinem Lichte, ohne Abwechslung, erheitert iſt, wie der Aufenthalt für das Selige und Unſterbliche ſeyn muß; und gleichwol die Götter ſelbſt ſo beſchreiben, daß ſie voller Unruhe, Streitigkeiten, Zorn, und ſolcher Leidenſchaften ſind,

die nicht einmal verſtändigen Menſchen anſtändig ſind.' Doch dieſes gehört in eine andre Schrift, als die gegenwärtige iſt.

Die Umſtände nach dem Tode des Perikles machten ſeinen Verluſt den Athenienſern ſehr bald empfindlich, und die Sehnſucht nach ihm merkbar. Diejenigen, welchen bey ſeinem Leben ſein Anſehn als eine Verdunklung ihrer ſelbſt unerträglich geſchienen hatte, und, da er hinweg war, andre Redner und Anführer brauchten, geſtanden ein, daß niemand beym Stolze mehr Mäßigung, und bey der Sanftmuth mehr Würde gezeigt hätte. Jene ſo beneidete Gewalt des Perikles, die man vordem eine Monarchie und Tyranney genannt hatte, wurde nun als eine für den Staat wohlthätige Vormauer betrachtet. Eine ſo groſſe Verderbniß und ſo manigfaltige Bosheiten zeigten ſich nun in dem Staate, welche Perikles durch Schwächung und Unterdrückung nicht hatte aufkommen laſſen, und verhindert hatte, daß ſie nicht durch gewonnene Gewalt ein unheilbares Uebel wurken.

Fabius

Fabius Maximus.

Nach dieſer Beſchreibung der merkwürdigſten Begebenheiten des Perikles, ſo viel davon bis auf unſre Zeiten gekommen iſt, wollen wir zur Geſchichte des Fabius übergehen.

Herkules ſoll mit einer Nymphe, oder mit einer inländiſchen Frau, am Tiberfluſſe, den Fabius, den Stifter des zahlreichen und zu Rom ſehr berühmten Geſchlechts der Fabier, gezeugt haben. Nach einiger Erzehlungen haben die erſten von dieſer Familie von ihrer Beſchäftigung her, das Wild in Gruben zu fangen, den Namen Fodier bekommen; denn die Gruben heiſſen bis jetzt noch im Lateiniſchen foſſae, und fodere graben: in den folgenden Zeiten ſollen ſie, mit Veränderung zweyer Buchſtaben, Fabier ſeyn genannt worden.

Dieſes Haus hat viele groſſe Männer hervorgebracht, unter denen Rullus der gröſte war, der daher auch den Zunamen Maximus von den Römern

nern bekam, und von diesem stammte derjenige Fabius Maximus, dessen Leben wir beschreiben, im vierten Grade ab. Er hatte auch einen Zunamen von seinem Körper her bekommen: er wurde wegen einer kleinen Warze auf der Lippe Verrucosus genannt; und wegen seines sanften und trägen Naturells in seiner Jugend nannte man ihn ovicula, Schäfchen. Sein stilles Wesen, sein fast beständiges Schweigen, seine Schüchternheit bey Lustbarkeiten mit andern Kindern, und sein zum Lernen schwerer Kopf, hatten, nebst der bedächtlichen Langsamkeit gegen seine Spielgesellen, den denen, die ihn nur obenhin betrachteten, die Muthmassung erweckt, daß er einfältig und blödsinnig wäre. Wenige erkannten in ihm die verborgene Standhaftigkeit, seinen hohen Geist, und sein Löwenherz.

Sobald er in der folgenden Zeit durch öffentliche Geschäfte erweckt wurde, bewieß er, daß das, was viele für Trägheit hielten, unbewegliche Gelassenheit, und das, was man Blödsinn nannte, behutsame Bedächtigkeit war. Seine Art, durch nichts zur Hitze und Schnelligkeit bewegt zu werden, wurde nunmehr eine in allen Dingen unveränderliche Standhaftigkeit. Indem

dem er die Geiſſe der Staatsverwaltung, und die Menge der römiſchen Kriege betrachtete, hier er die angebornen Waffen ſeines Körpers zum Krieger, und ſeine Beredtſamkeit, das Werkzeug der Regierung des Volks, bildete er ſo, wie ſie ſich zu ſeinem Charakter am beſten ſchickte. Sie war ohne Putz, ohne jene leere auf den öffentlichen Rednerbühnen gewöhnliche Grazie, ſie hatte aber einen ganz eignen Geiſt, und einen gründlichen, mit Sentiments erfüllten Nachdruck, weswegen auch ſeine Reden mit des Thucydides ſeinen verglichen wurden. Man hat noch eine Rede von ihm, welche er öffentlich auf den Tod ſeines Sohns, der ſchon Conſul geweſen war, gehalten hat.

In dem erſten ſeiner fünf Conſulate, die er bekleidet hat, hielt er einen Triumph über die Ligurier. Er hatte ſie in einer Schlacht überwunden, viele getödtet, und ſie in die Alpen zurückgetrieben; ſie hörten von dieſer Zeit an auf, die angrenzenden Gegenden von Italien anzugreifen und zu verwüſten.

Einige Zeit hernach fiel Annibal in Italien ein, gewann die erſte Schlacht am Fluſſe Trebia,*

ing

* Vergl. Liv. Libr. XXI. cap. 52. ſeqq.

zog durch Hetrurien, welches er ganz verheerte, und erregte eine schreckliche Bestürzung und Furcht in Rom. Es ereigneten sich einige theils bey den Römern gewöhnliche Wunderzeichen mit Donnern und Blitzen, theils einige ganz ungewöhnliche und sonderbare. Man erzehlte, daß viele Schilde Blut geschwitzt hätten, und daß bey Antium einige blutige Aehren geerndtet worden, daß aus der Luft feurige und glühende Steine herabgefallen, daß der Himmel über Phalerii zerrissen geschienen hätte, und daß viel Zettel heruntergefallen und herumgestreut worden wären, auf deren einem die Worte gestanden hätten: Mars schwingt sein Schwerdt.

Den Consul Cajus Flaminius betäubte nichts von allen diesen Dingen. Er war von Natur muthig und ehrgeitzig, und durch grosse Glücksfälle, die er vorher wider Vermuthen gehabt hatte, stolz gemacht. Er hatte, da er schon vom Senate zurückberufen war, mit Widerspruch seines Nebengenerals, eine Schlacht mit den Galliern gewagt, und sie geschlagen.

Aber auch Fabius wurde durch diese Wunderzeichen, die so viele in Bestürzung versetzten, nicht gerührt; er hielt sie für ungereimt. Da er die

geringe

geringe Anzahl der Carthaginenſiſchen Armee, und ihren Mangel am Gelde erfuhr, ſo gab er den Römern den Rath, ſie ſollten den Krieg in die Länge ſpielen, und nicht mit einem Generale ſich in ein Treffen einlaſſen, der eine eben dazu durch viele Gefechte abgerichtete Armee unter ſeinen Befehlen hätte: ſie ſollten vielmehr ihren Bundsgenoſſen Hülfe ſenden, die Städte im Gehorſam erhalten, die Armee des Annibals aber, wie eine Flamme, die nur eine ſchwache Nahrung hätte, ſich ſelbſt verzehren laſſen.

Aber Flaminius wurde durch dieſe Vorſtellungen nicht gewonnen: er ſagte, er würde nicht zugeben, daß der Krieg ſich der Stadt Rom nähert, und er wolle nicht, wie ehedem Camillus, in der Stadt für die Stadt fechten. Er gab dem Oberſten Befehl, die Armee ins Feld rücken zu laſſen. Indem er ſelbſt auf ſein Pferd ſteigen wollte, wurde daſſelbe, ohne eine anzugebende Urſache, ſcheu, und warf ihn ab. Gleichwol änderte er ſeinen Entſchluß nicht, ſondern gieng, wie er ſich gleich anfänglich vorgenommen hatte, dem Annibal entgegen, und lieferte ihm am Thraſimeniſchen See, in Hetrurien, eine Schlacht.

Indem

Indem die Truppen mit einander zu schlagen anfiengen, entstand ein so grosses Erdbeben, daß verschiedne Städte verschüttet, viele Flüsse aus ihren Ufern gerissen wurden, und viele Berge von einander bersteten. Und doch bemerkten die fechtenden Truppen nichts von diesem erschrecklichen Erdbeben. Flaminius, der viel Tapferkeit und Herzhaftigkeit in dieser Schlacht bewies, blieb selbst, und mit ihm die tapfersten Männer. Die Römer wurden mit grossem Verluste geschlagen, auf funfzehntausend wurden niedergehauen, und eben so viele gefangen. Annibal ließ den Körper des Flaminius unter den gebliebenen suchen, um ihn wegen seiner Tapferkeit mit Ehrenbezeigungen zu begraben, allein man konnte ihn nicht finden, und wußte nicht, wo er hin gekommen war.

Von der beym Flusse Trebia erlittenen Niederlage hatte weder der Feldherr in seinem Berichte, noch der deswegen nach Rom geschickte Bote aufrichtige Nachricht ertheilt: man gab vor, der Sieg sey unentschieden und zweifelhaft gewesen. Aber nach der erhaltenen Nachricht von dieser Schlacht, berief der Prätor Pomponius das Volk zusammen, und sagte, ohne Umschweife, gerade heraus:

heraus: Römer, wir sind in einer grossen Schlacht geschlagen: unsere Armee ist verloren, und der Consul Flaminius umgekommen. Helft nun für eure Errettung und Sicherheit Rathschläge geben.

Dieser Vortrag beunruhigte, wie ein Sturmwind das Meer, die versammelte Menge Volks und die ganze Stadt: man konnte bey so grosser Bestürzung sich weder fassen noch Maasregeln angeben. Alle aber kamen auf den einstimmigen Entschluß, die gegenwärtigen Umstände erfoderten eine uneingeschränkte Oberherrschaft, welche sie Dictatur nennen, und man müsse einen Mann dazu erwählen, der diese Würde mit Unerschrockenheit und Tapferkeit verwaltete, ein solcher Mann sey der einzige Fabius Maximus, dessen Denkungsart und würdiger Charakter der so grossen Gewalt angemessen, und dessen Alter so beschaffen sey, daß die Stärke des Körpers mit der Klugheit des Geistes, und Muth mit Verstand sich verbunden fände.

Diesem Entschlusse zufolge wurde Fabius zum Dictator erwählt. Er bestellte den Lucius Minutius zum General über die Reuterey. Er war der erste Dictator, der sich vom Senate ausbat,

im Kriege sich eines Pferdes bedienen zu dürfen. Denn dieses war durch ein ausdrückliches altes Gesetz verboten, entweder weil man glaubte, die gröste Stärke der Armee bestehe in dem Fußvolke, und der Dictator müsse daher bey demselben bleiben, und es nie verlassen, oder weil dieses Amt eine so grosse und in allem übrigen unumschränkte Gewalt enthielte, so sollte der Dictator wenigstens in diesem einzigen Stücke zu erkennen geben, daß er das Volk nöthig hätte. Fabius, um gleich anfänglich die Gröse und Hoheit seiner Gewalt zu zeigen, und die Bürger unterwürfiger und ergebner zu machen, ließ sich von vier und zwanzig Lictoren die Faſces vortragen; und als der eine Consul ihm entgegen kam, schickte er einen Lictor an ihn, mit Befehl, seine Lictoren abzudanken, und, mit Ablegung der Zeichen der Herrschaft, als ein Privatmann ihm entgegen zu kommen.

Hierauf machte er mit Beobachtung der Religionsgebräuche den schönsten Anfang seines Feldzugs, und lehrte das Volk, wie die Truppen wegen der vom vorigen Feldherrn bewiesenen Geringschätzung und Vernachläßigung der Religion, und nicht wegen Zaghaftigkeit der Soldaten, wä-

ren

ren geſchlagen werden. Er vermahnte die Bürger, ſich nicht vor den Feinden zu fürchten, ſondern ſtärkte die Tapferkeit durch Religion, und benahm durch die Hofnung auf die Hülfe der Götter die Furcht vor den Feinden.

Es wurden auch damals die heiligen geheimen und den Römern oft nützlichen ſo genannten Sibylliniſchen Bücher zu Rathe gezogen, und es ſollen einige Orakel darinnen ſich auf die damaligen Zufälle und Umſtände bezogen haben; aber es durfte von dem, was man daraus erfuhr, nichts bekannt gemacht werden. Es that auch der Dictator in einer öffentlichen Verſammlung des Volks das Gelübde, daß alle Frucht des Frühlings, welche die Ziegen, Schweine, Schafe, Kühe, auf den Bergen, Feldern, Wieſen, und an den Flüſſen von Italien, in dem damaligen Jahre tragen würden, den Göttern ſollte geopfert werden; imgleichen, daß er auf groſſe anzuſtellende Spiele dreyhundert und drey und dreyßig Seſtertia, dreyhundert und drey und dreyßig Denarien, und ein Drittel eines Denars verwenden wolle. Dieſe Summe beträgt nach griechiſchem Gelde drey und achtzig tauſend fünfhundert und drey

und achtzig Drachmen und zwey Obeln. * Es ist schwer, den Grund der so genauen Abtheilung dieser Summe anzugeben, wenn man nicht etwa dabey die Kraft der dritten Zahl annehmen will, welche von Natur eine vollkommne Zahl ist, die erste der ungleichen, der Anfang der Vielheit, und welche die ersten Unterschiede, und die Elemente aller Zahlen in sich schließt und verbindet.

Fabius hatte also die Gedanken des Volks auf die Götter gewendet, und dadurch freudigere Hofnungen auf die künftigen Vorfälle erweckt. Er selbst setzte alle Hofnungen des Sieges auf sich selbst, überzeugt, daß die Gottheit nur der Klugheit und der Tapferkeit Glück verleihe. Er rückte gegen den Annibal ins Feld, nicht in der Absicht, mit ihm zu schlagen, sondern dessen Macht durch die Zeit, dessen Geldmangel durch seinen Vorrath, und die verringerte Anzahl der Feinde, durch die Menge der Römischen Soldaten, nach und nach zu vernichten. Daher lagerte er sich immer auf bergigten Gegenden, um vor der feindlichen Reuterey sicher zu seyn. Wenn Annibal seine

* Fast 1044 Thaler. Livius geht im 10. Cap des 22. B. in der Bestimmung dieser Summe vom Plutarch ab.

seine Armee ruhig stehen ließ, blieb er auch stille stehen; wenn jener sich in Bewegung setzte, zog er auf Anhöhen ihm an der Seite nach, und erschien nur zuweilen im Angesichte der Feinde, doch in solcher Entfernung, daß er nicht wider Willen zu einer Schlacht genöthigt werden konnte. Gleichwol erregte er durch sein Zaudern bey den Feinden die Furcht, er laure nur auf eine gute Gelegenheit zum Treffen.

Da er aber auf solche Art eine lange Zeit hinbrachte, wurde er von allen verachtet; selbst im Lager sprach man schlecht von ihm: auch die Feinde hielten ihn für einen furchtsamen und schlechten General. Der einzige Annibal sah seine Weisheit, und die Methode, wie er den Krieg zu führen beschlossen hatte, ein, und sann auf Mittel und Wege, wie er diesen General durch List oder Gewalt zu einer Schlacht bringen möchte. Er glaubte, daß sonst das Glück der Carthaginenser verloren sey, weil sie die Waffen, mit denen sie den Römern überlegen waren, nicht brauchen konnten, ihre Mannschaft und ihr Geld aber, worinnen die Römer sie übertrafen, unnützer Weise verzehrten. Er wandte also alle Kriegslisten, und die künstlichsten Ränke an, und suchte,

wie ein geschickter Fechter, einen Streich anzubringen. Bald drang er auf ihn los, bald beunruhigte er ihn, bald zog er an andre Oerter, um den Fabius von den zu seiner Sicherheit genommenen Maasregeln abzuziehen.

Aber dieser blieb bey seinem Entschlusse, von dessen Nutzen er überzeugt war, standhaft und unveränderlich. Inzwischen machte ihm sein General Minutius viel Beschwerlichkeit, welcher aus blinder Zuversicht zur Unzeit schlagen wollte, und die Soldaten selbst verführte, und sie mit einer rasenden Schlachtbegierde und leeren Hofnungen erfüllte. Sie verachteten und verspotteten den Fabius, und nannten ihn den Pädagogen * des Annibals, den Minutius hingegen hielten sie für einen grossen Mann, und Roms würdigsten General.

Dieses vermehrte den Stolz und die Kühnheit des Minutius. Er spottete über die immer auf den Anhöhen und Bergen genommenen Lager. „Der Dictator, sagte er, giebt uns immer einen schönen

* Im alten Sinne, da die Pädagogen Diener waren, und ihre Eleven von vornehmern Stande allenthalben hin begleiten, und ihnen nachfolgen mußten.

schönen Schauplatz, von welchem wir sehen können, wie Italien verwüstet wird, und in Flammen steht.„ Er fragte die Freunde des Fabius, ob denn dieser Feldherr auf der Erde alles für verloren hielte, und seine Armee in den Himmel zu erheben gedächte, oder ob er in Wolken und Nebel verhüllt den Feinden entgehen wollte? Die Freunde des Fabius benachrichtigten ihn von diesen Reden, und ermahnten ihn, auch mit Gefahr sich von diesen unrühmlichen Vorwürfen zu befreyen. Aber Fabius antwortete darauf: „Ich würde feigherziger seyn, als ich jetzt nur scheine, wenn ich aus Furcht vor dergleichen Spott und Schmähungen meinen gefaßten Vorsatz fahren liesse. Die Furcht fürs Vaterland ist keine unrühmliche Furcht: aber die Bestürzung über Meynungen der Menschen, und deren Verläumdungen und Schmähungen würde einen Mann verrathen, der einer so grossen Herrschaft nicht würdig, sondern ein Sklave derjenigen wäre, die er beherrschen, und wenn sie üble Rathschläge fassen, im Zaume halten soll.„

Bald darauf begieng Annibal einen Fehler. Er wollte seine Armee weiter von des Fabius seiner wegführen, und sich in einer Gegend lagern, wo

er Proviant bekommen könnte. Er befahl daher seinen Wegweisern, gleich nach dem Abendessen ihn in die Gegend von Casinum zu führen. Diese verstunden ihn wegen seiner barbarischen Aussprache nicht recht, und führten sein Heer an die Grenzen von Campanien, in die Stadt Casilinum, durch welche der Fluß Lothronus, oder wie ihn auch die Römer nennen, Vulturnus, fließt. Diese Gegend ist gröstentheils mit Bergen umgeben, und ein Thal erstreckt sich bis ans Meer, welches von dem überströmenden Flusse Sümpfe und tiefe Sandhaufen hat, und von einem ungestümen Gestade, wo man nicht anlanden kann, eingeschlossen wird.

Wie Annibal da hinein gezogen war, gieng Fabius, dem die Wege dieser Gegend bekannt waren, um ihn herum, und besetzte den Ausgang dieses Thals mit viertausend Mann: die übrige Armee stellte er auf die herumliegende Anhöhen, und die leichtbewafneten Truppen mußten den Hinterhaufen der Feinde angreifen, wodurch ihre ganze Armee in Unordnung kam, und auf achthundert Mann getödtet wurden.

Annibal, der den Fehler der Lage, und die Gefahr einsah, suchte sein Heer aus dieser Gegend heraus-

herauszuziehn. Er ließ die Wegweiser kreuzigen. Aber die Römer anzugreifen, und sich mit Gewalt durchzuschlagen, wagte er nicht, weil alle Anhöhen besetzt waren. Seine Truppen waren voller Angst und Unmuth, und hielten sich für so umringt, daß sie ohne Hofnung verloren wären. Hier ersann Annibal eine List, die Römer zu betrügen. Er ließ ungefähr zweytausend weggenommene Ochsen zusammenbringen, und jedem eine Fackel oder dürre Reiserbündel auf die Hörner binden, und des Nachts, auf ein gegebnes Zeichen, die brennbare Materien anzünden, und so die Ochsen auf die Anhöhen, in die engen Päße, und auf die feindlichen Wachen zu jagen. Indem dieses zubereitet wurde, wie er es befohlen hatte, zog er mit seiner Armee, in der Dunkelheit, stille fort. Die Ochsen liefen, so lange das Feuer klein war, und die Reiser brannten, so wie sie getrieben wurden, ruhig nach den Anhöhen. Die Hirten und Schäfer auf den Gebürgen sahen mit Verwundrung die Flammen auf den Hörnern, welches den Schein gab, als wenn eine Armee in Schlachtordnung mit vielen Fackeln anrückte. Als aber die Hörner der Ochsen bis auf die Wurzeln abgebrannt waren, und das Fleisch

anfieng zu brennen, ſo trieb ſie der Schmerz unter einander, und ſie zündeten ſich, da ſie die Köpfe um ſich herumſchlugen, einander ſelbſt an, ſie blieben nicht mehr in Ordnung und auf dem Wege, ſondern rannten vor Schmerz und Wuth auf die Berge, und zündeten, da ſie vom Kopfe bis auf den Schwanz brannten, vieles Gebüſche an, durch welches ſie liefen. Für die Römer, die die Anhöhen beſetzt hatten, war dieſes ein ſchreckliches Schauſpiel: denn die Flammen ſchienen Fackeln zu ſeyn, welche herzulaufende Menſchen trügen. Sie geriethen in Unruhe und Furcht, in der Meynung, daß die Feinde von allen Orten her auf ſie anrückten, und ſie ganz einſchlieſſen wollten. Daher getrauten ſie ſich nicht, ihre Poſten zu behaupten, ſondern liefen in das groſſe Lager, und verlieſſen ihre Stationen. Darauf rückten die leichten Truppen des Annibals an, und nahmen die Anhöhen ein: das übrige Heer zog mit ſeiner vielen und reichen Beute ruhig nach.

Fabius wurde zwar noch in derſelben Nacht die Kriegsliſt gewahr: denn es fielen ihm etliche herumſchweifende Ochſen in die Hände: allein er furchte ſich bey der Nacht vor einem Hinterhalte, und ließ daher ſeine Truppen im Lager unter den Waffen

Waffen bleiben. Am Tage drauf verfolgte er den Nachtrupp der Feinde, wobey in den engen Päſſen häufige Scharmützel vorfielen, und eine groſſe Verwirrung entſtand, bis Annibal von ſeinem Vordertrupp die leichten Spaniſchen Truppen, die auf die Berge zu ſteigen geübt waren, hervorrücken ließ. Dieſe fielen auf die ſchwer bewafneten Römer ein, richteten eine ziemliche Niederlage unter ihnen an, und trieben den Fabius zurück.

Nun wurde er noch mehr getadelt und verachtet. Er hatte in kriegriſcher Kühnheit dem Annibal den Vorzug gelaſſen, und durch Klugheit und Einſicht ihn überwinden wollen: jetzt war er auch darinnen vom Annibal übertroffen, und mit Liſt hintergangen worden. Annibal, der noch mehr den Unwillen der Römer gegen ihn erregen wollte, ließ, als er an des Fabius Landgüter kam, alles andre herum verwüſten und verbrennen, aber dieſe Güter genau verſchonen, und ſtellte ſogar eine Wache dahin, damit dort kein Schaden geſchähe, und nichts weggenommen würde.

Als dieſe Nachricht nach Rom kam, wurde Fabius noch mehr geläſtert. Die Zunftmeiſter fien-

gen

gen an, wider ihn beym Volke ein Geſchrey zu erheben. Am meiſten redte und hetzte ein gewiſſer Metilius auf, welcher zwar keine Feindſchaft wider den Fabius hatte, aber als ein Verwandter des Minutius, des Generals über die Reuterey, die Läſterungen des Fabius für Ehre und Ruhm des Minutius hielt. Und Fabius brachte auch durch den mit dem Annibal geſchloſſenen Vertrag, wegen der Auswechslung der Gefangnen den Senat, der dieſen Vertrag mißbilligte, wider ſich auf. Denn es war ausgemacht worden, daß Mann gegen Mann ausgewechſelt werden ſollte, und für jeden auf der andern Seite mehrern ſollten zweyhundert und funfzig Drachmen bezahlt werden. Bey der Auswechslung fanden ſich zweyhundert und vierzig Römer mehr als Charthaginenſer gefangen. Der Senat zu Rom wollte das Geld zur Ranzion nicht ſchicken, und war unzufrieden, daß Fabius weder auf eine anſtändige, noch für die Republik nützliche Art Menſchen aus der Gefangenſchaft befreyt hätte, die aus Feigheit in die Hände der Feinde gerathen wären.

Fabius, wie er davon Nachricht bekam, ertrug den Unwillen ſeiner Mitbürger mit Gelaſſenheit. Da er aber kein Geld hatte, und doch weder dem

Anni-

Annibal sein Wort brechen, noch die Römischen Soldaten dem Feinde lassen wollte, so schickte er seinen Sohn nach Rom, mit Befehl, seine Güter zu verkaufen, und das Geld dafür sogleich zu ihm ins Lager zu bringen. Der junge Mann verkaufte die Güter gar bald, und brachte das Geld ins Lager, worauf Fabius die Ranzion dem Annibal schickte, und seine Gefangnen erhielt. Viele wollten ihm nachher das Geld wieder geben, aber er nahm es von keinem an, sondern schenkte es allen.

Einige Zeit darauf beriefen die Priester den Fabius nach Rom zu gewissen Opfern. Er übergab dem Minutius den Oberbefehl bey der Armee, und verbot ihm nicht allein als Dictator, sondern ermahnte und bat ihn auch, sich mit dem Feinde in kein Gefechte einzulassen. Aber dieser achtete darauf nicht, sondern fieng sogleich an, den Feind zu beunruhigen. Als er einstmals erfuhr, daß Annibal einen grossen Theil seiner Armee zum Fouragiren ausgeschickt hatte, so grif er den zurückgebliebenen Theil an, und trieb ihn in seine Verschanzung mit vielem Verluste. Man befürchtete im Carthaginensischen Lager einen Angrif auf das Lager selbst; allein, da Annibal sei-

ne Truppen wieder ins Lager zusammen zog, so zog sich Minutius in guter Ordnung zurück. Dieser Vorfall erfüllte ihn mit unendlichem Stolze, und die Soldaten mit grosser Kühnheit.

Der Ruf vergrösserte diese Begebenheit zu Rom. Fabius aber sagte, wie er davon hörte: — „Er fürchte sich vor dem Glücke des Minutius „ Hingegen das Volk lief voller Muth und Freude auf dem Markte zusammen, der Zunftmeister Metilius hielt eine öffentliche Rede, in welcher er den Minutius lobpreisete, den Fabius aber der Feigherzigkeit, eines unmännlichen Betragens, und sogar der Verrätherey gegen das Vaterland beschuldigte. Er fügte Vorwürfe gegen Männer vom ersten Range und Ansehn in Rom hinzu: — „Sie hätten den Krieg gleich im Anfange nach Italien gezogen, um das Volk sich unterwürfig zu machen, und daher sogleich die Stadt Rom der unumschränkten Herrschaft eines Einzigen übergeben, welcher nun zaudere, und dem Annibal festen Sitz in Italien und Zeit liesse, zur Behauptung Italiens neue Truppen aus Africa kommen zu lassen. „

Fabius erschien auf diese Rede, und vertheidigte sich nicht gegen diesen Zunftmeister, sondern sagte:

sagte: „Die Opfer und die heiligen Gebräuche sollten so geschwind als möglich vollendet werden, damit er zur Armee abgehen könne, um den Minutius zu bestrafen, daß er sich wider das Verbot mit den Feinden in ein Gefecht eingelassen hätte.„ — Es entstand darüber ein grosser Tumult unter dem Volke: man glaubte, dem Minutius drohe Gefahr; denn ein Dictator hat das Recht, auch ohne gehaltnes Gericht ins Gefängniß führen und tödten zu lassen: und man vermuthete, der endlich einmal erregte Zorn des sonst so sanftmüthigen Fabius werde hart und unerbittlich seyn. Einige in der Menge schwiegen aus Furcht. Aber Metilius verließ sich auf die Sicherheit seines Amtes: denn das Amt eines Zunftmeisters oder Vorstehers des Volks behält seine Gewalt unverändert, wenn auch ein Dictator erwählt wird, obgleich alsdenn alle andre Gewalt der obrigkeitlichen Aemter aufhört. Er bat das Volk inständigst, den Minutius nicht Preis zu geben, und das an ihm geschehen zu lassen, was Manlius Torquatus gegen seinen Sohn gethan, dem er, weil er sich tapfer gehalten und gesiegt hatte, den Kopf hatte abschlagen lassen. Er schlug vor, dem Fabius die Oberherrschaft zu nehmen, und sie dem-

demjenigen aufzutragen, der ſein Vaterland erretten wollte und könnte.

Das Volk wurde durch dieſe Vorſtellungen ſehr erbittert: gleichwol wagte es nicht, den Fabius, ſo ſehr es ihn auch geringſchätzte, zur Niederlegung ſeiner Dictatur zu zwingen. Es wurde der Entſchluß gefaßt, daß Minutius bey der Armee gleiche Gewalt mit dem Dictator haben, und den Krieg eben ſo uneingeſchränkt, wie dieſer, führen ſollte. Eine Sache, die vorher noch niemals in Rom geſchehen war, bald hernach aber zum zweytenmale geſchahe, da die Schlacht bey Cannä war verloren worden. Denn da wurde Marcus Junius Dictator bey der Armee, und Fabius Buteo Dictator in der Stadt, weil man wieder den Senat beſetzen wollte, da ſo viele Senatoren in der Schlacht geblieben waren. Aber dieſer Dictator dankte noch an eben dem Tage, an welchem er durch die Einſetzung neuer Mitglieder den Senat ergänzt hatte, ſeine Lictoren ab, entfernte ſich von ſeinem Gefolge, und gieng in die Mitte des Volks, wo er, auf dem Markte, als ein Privatmann ſeine eignen Geſchäfte beſorgte.

Man

Man glaubte, Fabius werde durch die Erhebung des Minutius zu gleicher Herrschaft mit ihm, gedemüthigt und niedergeschlagen werden: aber man kannte den Mann nicht recht. Er hielt den Unverstand der Römer nicht für ein Unglück für sich. Er dachte wie der weise Diogenes, welcher jemanden, der ihm sagte: **Diese Leute verspotten dich**, zur Antwort gab: **Aber ich werde nicht verspottet**; weil er glaubte, daß nur diejenigen wirklich verspottet werden, welche dadurch gerührt und beunruhigt werden. Fabius ertrug die Begebenheit, die ihm wiederfuhr, ungerührt, und gelassen, und gab einen Beweis für die Philosophen, welche behaupten, daß ein weiser und rechtschaffener Mann weder verspottet noch verunehrt werden könne. Nur gieng ihm, wegen des gemeinen Bestens, die Unverständigkeit des Volks nahe, welches dem unsinnigen kriegrischen Ehrgeitze eines Mannes freyen Lauf ließ.

Aus Besorgniß, daß Minutius aus Eitelkeit und Stolz schwindlich werden, und ehe er ankäme, etwas unglückliches unternehmen möchte, begab sich Fabius, ohne es jemanden wissen zu lassen, aus Rom weg. Als er im Lager angekommen war, fand er den Minutius

nicht mehr erträglich, ſondern ſo übermüthig, daß er wechſelsweiſe mit ihm das oberſte Commando der Armee haben wollte. Das gab er nicht zu, aber er theilte die Truppen mit ihm, weil es rathſamer ſchien, daß Minutius die Hälfte der Armee, als wechſelsweiſe die ganze Armee commandirte. Er nahm alſo die erſte und vierte Legion für ſich, die zweyte und dritte gab er ihm, und ſo wurden auch die Hülfstruppen abgetheilt. Wie Minutius aber darüber prahlte, daß ſeinetwegen die höchſte uneingeſchränkte Oberherrſchaft vermindert und erniedrigt werden wäre, ſo gab ihm Fabius eine Erinnerung: — „Wenn du verſtändig biſt, ſo wirſt du einſehn, daß du nicht mit dem Fabius, ſondern mit dem Annibal zu ſtreiten haſt. Wenn du aber mit deinem Nebengeneral einen Wettſtreit haben willſt, ſo muſt du dich bemühen, daß derjenige, welcher gehet und vorgezogen iſt, nicht die Errettung und Beſchützung ſeiner Mitbürger weniger zu beobachten ſcheine, als derjenige, welcher nachgeſetzt und vermehrt worden iſt.„ Minutius hielt das für Ironie eines alten Mannes. Er ſonderte ſeine ihm zugeordneten Truppen ab, und lagerte ſich an einem andern Orte für ſich. Annibal wußte alles

was

was vorgieng, und ſuchte aus allem Vortheil zu ziehen.

Zwiſchen des Minutius und des Annibal Lager ſtand ein Hügel, der nicht ſchwer einzunehmen war, und der zur Beſchützung des Lagers und einer guten Stellung dienen konnte. Die Gegend da herum ſchien von weiten gleich und eben zu ſeyn, hatte aber einige kleine Gruben und Hölen. Annibal, der dieſen Hügel leicht in der Stille hätte einnehmen können, wollte es nicht thun, ſondern ließ ihn, daß er eine Gelegenheit zur Schlacht geben möchte, unbeſetzt. Sobald er aber gewahr wurde, daß ſich Fabius und Minutius von einander abgeſondert hatten, ſtellte er des Nachts in die Gruben und Hölen einige Mannſchaft, und mit Anbruch des Tages ſchickte er einen kleinen Trupp, welcher im Angeſichte der Römer den Hügel einnehmen ſollte, in der Abſicht, den Minutius dahin zu locken. Seine Abſicht erfolgte. Minutius ſchickte anfänglich die leichten Truppen, hierauf die Reuterey, zuletzt, da er ſahe, daß Annibal friſche Völker auf den Hügel zu Hülfe ſchickte, rückte er mit ſeinem ganzen Heere in Schlachtordnung dahin, grif die Feinde, die den Hügel beſetzt hatten, an, und lie-

ferte ein scharfes Treffen, in welchem der Sieg unentschieden blieb, bis Annibal den Minutius in die Falle gelockt hatte, dessen Völker sich im Rücken entblößt hatten. Jetzt gab Annibal das Zeichen zum allgemeinen Angriffe, welcher von vielen Orten zugleich mit solcher Hitze erfolgte, daß die hintersten Glieder der Römer niedergehauen wurden, und eine unbeschreibliche Unordnung und Schrecken unter die Römer kam. Minutius verlor selbst dabey seinen kühnen Muth, und wandte sich bald an den, bald an jenen Obersten in dem Heere, aber keiner wagte es, Stand zu halten, alle begaben sich auf eine sehr verderbliche Flucht, denn die schon siegenden Numidier liefen um den Wahlplatz herum, und tödteten die zerstreuten Römer.

Fabius wußte die Gefahr gar wohl, in der sich die so übel empfangenen Truppen befanden, und hatte wahrscheinlicher weise ihre Niederlage vorher vermuthet, und daher seine Völker beständig unter den Waffen stehen lassen. Er erfuhr was vorgieng auch nicht durch Boten, sondern sahe es von einer Warte auf dem Berge herab. Wie er gewahr wurde, daß die Armee verirrt und in Unordnung gebracht war, und schon das Geschrey der

der furchtsamen flehenden ihm zu Füssen drang, schlug er an seine Seite, und sagte mit einem tiefen Seufzer zu den Umstehenden: „Ihr Götter, wie hat Minutius eher als ich vermuthet habe, und er selbst gewüst hat, sein Verderben beschleuniget.„ Er liess hierauf in aller Eile die Fahnen vor das Heer bringen, und gab seinen Völkern Befehl, ihm zu folgen, und rief ihnen zu: „Laßt uns, Freunde, dem Marcus Minutius zu Hülfe eilen: er ist ein braver Mann, der sein Vaterland liebt. Wenn er aus zu grosser Begierde, die Feinde zu vertreiben, einen Fehler begangen hat, so wollen wir zu einer andern Zeit daran denken.„

Gleich mit dem ersten Angriffe auf dem Felde schlug und zerstreute Fabius die da herumschweifenden Numidier. Darauf wandte er sich gegen die Feinde, die den Römern in den Rücken gefallen waren, und liess alles, was sich entgegen stellte, niederhauen: die andern, um nicht eben so, wie vorher die Römer, eingeschlossen zu werden, wichen zurück, und flohen. Wie Hannibal sahe, daß sich die Sache so veränderte, und daß Fabius mit einer Stärke, die sein Alter übertraf, durch die fechtenden Scharen hindurch zum Minutius auf den Hügel hin drang, hielt er mit dem Tref-

fen ein, ließ zum Abzuge blaſen, und führte die Carthaginenſer in ſein Lager zurück, und die Römer giengen ebenfals gern in ihre Verſchanzung zurück. Annibal ſoll im Rückzuge zu ſeinen Freunden vom Fabius im Scherze geſagt haben: — „Habe ichs euch nicht oft vorher geſagt, daß die Wolke, die ſich da auf den Bergen niedergelaſſen hatte, einmal einen groſſen Sturm und Regen ausgieſſen werde?„

Fabius ließ nach der Schlacht die getödteten Feinde plündern, und ſagte auf dem Rückwege nach dem Lager nicht ein einziges ſtolzes oder bittres Wort wider ſeinen Nebengeneral. Minutius hingegen hielt an ſein verſammeltes Heer folgende Rede: — „Kameraden, in wichtigen Dingen gar nichts zu verſehen, das geht über die menſchlichen Kräfte. Aber nach einem begangnen Fehler, denſelben zur Lehre auf die Zukunft zu machen, iſt die Pflicht eines braven und verſtändigen Mannes. Ich bekenne, daß ich mich über das Glück im Kleinen beklagen, im Groſſen aber es rühmen muß. Denn was ich in ſo langer Zeit nicht gewußt habe, das haben mich wenige Stunden gelehrt: ich habe eingeſehn, daß ich nicht fähig bin, über andre den Befehl zu führen, ſondern

dern selbst einen Anführer nöthig habe, und daß ich mit demjenigen nicht um den Vorrang streiten muß, unter welchem zu stehn mir Ehre bringt. Der Dictator soll künftig in allem euer oberster Anführer seyn, aber jetzt will ichs noch einmal seyn, um ihm Dank abzustatten, und um der erste zu seyn, der sich ihm gehorsam und seinen Befehlen unterwürfig darstellt.„

Nach dieser Rede befahl er die Adler vorzutragen, ließ alle Truppen ihm folgen, und führte sie in das Lager des Fabius. Er zog gerade auf das Zelt des Feldherrn zu, worüber alles in Erstaunen und Verwundrung kam. Als Fabius heraustrat, legte Minutius die Fahnen ihm zu Füssen, und nannte ihn mit lauter Stimme seinen Vater: seine Soldaten nannten die Soldaten des Fabius ihre Patronen, ein Name, welchen die Freygelassenen ihren Herrn zu geben pflegen. Nach erfolgter Stille hielt Minutius folgende Rede: — „Dictator, du hast an dem heutigen Tage zwey Siege gewonnen, den einen gegen die Feinde durch Tapferkeit, den andern gegen deinen Nebengeneral durch Klugheit und Güte. Durch den einen Sieg hast du uns vom Verderben errettet, durch den andern hast du uns gelehrt,

daß es eben so schön und heilsam für uns ist, von dir überwunden zu seyn, als es uns schädlich ist, vom Annibal überwunden zu seyn. Ich nenne dich daher meinen gütigen Vater, weil ich keine ehrenvollere Benennung weiß, und ich von dir eine grössre Wohlthat als von meinem leiblichen Vater erhalten habe. Denn von dem bin ich nur allein geboren worden, von dir aber bin ich mit so vielen zugleich erhalten worden.„ Indem er dieses sagte, umarmte er den Fabius und küßte ihn. Eben das thaten die andern Soldaten, sie umarmten und küßten einander: das ganze Lager war voller Fröhlichkeit und Freudenthränen.

Fabius legte bald darauf seine Dictatur nieder, und es wurden wiederum Consuln erwählt. Die erstern befolgten den Kriegsplan, den Fabius gemacht hatte, vermieden eine ordentliche Schlacht gegen den Annibal, schickten den Bundesgenossen Hülfe, und verhinderten den Abfall derselben. Wie aber Terentius Varro Consul wurde, ein Mann von dunkler Geburt, und durch seine Frechheit und Schmeicheley gegen das Volk berüchtigt, so sahe man bald ein, daß dieser aus Unerfahrenheit und Kühnheit alles aufs Spiel setzen würde. Er schrie in den Versammlungen des Volks: —

„Der

„Der Krieg würde ſo lange dauern, als Rom Fabier zu Generalen haben würde, er ſelbſt aber wolle an dem Tage, da er die Feinde ſehen würde, ſie auch ſchlagen.„

Unter ſolchen Reden brachte er eine ſo ſtarke Armee zuſammen, dergleichen die Römer noch niemals gegen irgend einen Feind gebraucht hatten. Es kamen acht und achtzigtauſend Mann zuſammen. Fabius und die andern Römer von Einſicht geriethen darüber in Furcht, weil ſie keine Wiederherſtellung für das Glück des Staats mehr hoffen konnten, wenn dieſe ſo zahlreiche junge Mannſchaft ſollte verloren gehn. Daher wandte ſich Fabius an den andern Conſul, den Paulus Aemilius, der ſchon viel Kriegserfahrung beſaß, aber dem Volke nicht angenehm war, und ſich auch ſcheute, weil er ehedem vom Volke zu einer Geldſtrafe war verdammt worden; dieſen ermahnte und ermunterte er, der Raſerey des Varro ſich zu widerſetzen. Er ſtellte ihm vor, daß er mehr wider den Terentius Varro, als wider den Annibal fürs Vaterland zu ſtreiten habe, denn Varro werde eilen eine Schlacht zu liefern, und die Stärke des Annibals verkennen, dieſer aber werde gar wohl die Schwäche des Varro

kennen. „Mir, mein lieber Paulus, fuhr Fabius fort, sollte man billig mehr Glauben beymessen, als dem Terentius, wenn von Annibals Kriege die Rede ist, und ich behaupte, daß, wenn sich niemand mit ihm in diesem Jahre in eine Schlacht einläßt, er entweder verloren ist, wenn er in Italien bleibt, oder davon fliehen muß. Denn selbst jetzt, da er gesiegt zu haben, und die Oberhand zu behaupten scheint, ist niemand von seinen Freunden in Italien auf seine Seite getreten, und von dem mitgebrachten Heere hat er nicht den dritten Theil mehr übrig.„ — Darauf soll Paulus Aemilius geantwortet haben: „Für mich, mein lieber Fabius, ist es, in Betracht meiner Umstände, besser, durch die Schwerdter der Feinde, als noch einmal durch die Stimmen der Mitbürger zu fallen. Da nun unser Staat in die Lage gekommen ist, so will ich mich bestreben, daß ich vielmehr von dir, als von allen denen, die mich zum Gegentheile zwingen, für einen guten General gehalten werde.„ Mit diesem gefaßten Vorsatze gieng Paulus Aemilius zur Armee ab.

Terentius Varro drang ihm die Einrichtung ab, daß sie einen Tag um den andern das oberste

Com-

Commando führen wollten. Er lagerte ſich dem Annibal gegen über, an dem Fluſſe Aufidus, bey Cannä. Gleich mit Anbruch des folgenden Tages gab er das Zeichen zum Angriffe, welches ein vor dem Zelte des Feldherrn ausgebreiteter Purpurteppich iſt.

Die Carthaginenſer wurden anfänglich beſtürzt, da ſie die Kühnheit dieſes Feldherrn und die Stärke der Armee erblickten, welche mehr als noch einmal ſo ſtark, wie ſie, war. Annibal, nachdem er Befehl gegeben hatte, die Waffen zu ergreifen, ritt mit wenigen auf einen kleinen Hügel, und beobachtete da die Römer, die ſich ſchon in Schlachtordnung geſtellt hatten. Einer von ſeinen vornehmſten Begleitern, mit Namen Giskon ſagte: Er verwundere ſich über die Menge der Feinde. Annibal antwortete ihm mit ſtarker Miene: Du wirſt etwas nicht, was noch bewundrungswürdiger iſt, als dieß. Giskon fragte, was das wäre? — Daß niemand ſagte Annibal, unter allen den Leuten Giskon heißt. Dieſer beiſſende Scherz erregte durch ſeine Ueberraſchung ein allgemeines Gelächter. Er wurde bey der Rückkehr vom Hügel allen erzehlt, die Annibals Begleitern entgegen kamen, und das Lachen

darüber verbreitete sich so sehr, daß die bey Annibal waren, sich gar nicht wieder fassen konnten. Die Carthaginenser bekamen, da sie dieses sahen, wieder Muth, und glaubten, dieses Gelächter käme von der Verachtung der Menge und der Stärke der Römer her, und ihr Feldherr scherze über die Gefahr.

In der Schlacht selbst gebrauchte Annibal Kriegslisten. Erstlich erwählte er eine solche Stellung, daß er den Wind im Rücken hatte, welcher damals wie ein heftiger Sturmwind sich erhob, und von den weiten sandigten Ebenen einen starken Staub zusammen wehte, den er über die Carthaginenser hinweg, den Römern ins Gesicht führte, die sich deswegen umwenden mußten, und in Unordnung geriethen.

Eine zweyte Kriegslist war seine Schlachtordnung. Seine tapfersten und besten Soldaten stellte er auf die beyden Flügel, in die Mitte aber die schlechtesten Truppen, und dieses Mittel stand den beyden Flügeln weit voran. Er gab dabey den Officiers Befehl, wenn die Römer das Mittel der Schlachtordnung würden zurückgetrieben haben, und indem sie es weiter verfolgten, eine Einbeugung in der Carthaginensischen Schlachtord-

ordnung entſtehen würde, und die beyden Flügel vorſtänden, ſo ſollten ſie von beyden Flügeln eilfertig ſich vorwärts herumwenden, die Feinde überflügeln, und von hinten zu einſchlieſſen. Dieſes ſcheint auch am meiſten die nachherige groſſe Niederlage verurſacht zu haben. Denn als das Mittel der Carthaginenſiſchen Schlachtordnung zurückwich, und die verfolgenden Römer ſich nachzog, ſo veränderte die Schlachtordnung des Annibal ihre Stellung, und nahm die Geſtalt eines halben Mondes an. Die Officiers der auserleſenen Truppen lieſſen dieſe theils rechts, theils links vorwärts ſich wenden, und fielen dadurch den Römern in die Flanke und in den Rükken, ſo, daß faſt alle, die ſich vor dieſer Umzinglung nicht gerettet hatten, von den Feinden niedergemacht wurden.

Es ſoll dabey auch den Römiſchen Rittern ein ſonderbarer Vorfall begegnet ſeyn. Paulus Aemilius wurde von ſeinem Pferde, welches wahrſcheinlicher weiſe verwundet worden war, abgeworfen. Die bey ihm befindlichen Ritter ſtiegen von ihren Pferden, um dem Conſul zu Fuſſe Beyſtand zu leiſten. Wie das die andern Ritter ſahen, ſo hielten ſie es für ein Zeichen einer allgemeinen

meinen gegebnen Order, sprangen alle von ihren Pferden, und fochten mit den Feinden zu Fusse. Annibal, da er dieß bemerkte, sagte: **Das ist mir lieber, als wenn man sie mir gebunden übergäbe.** Diesen Vorfall erzehlen nebst andern die Verfasser der ausführlichern Geschichten.

Einer der beyden Consuln, Terentius Varro, entfloh mit sehr wenigen zu Pferde nach Venusia. Aber Paulus Aemilius wurde währender hitziger und verwirrter Flucht mit so vielen Pfeilen verwundet, daß er am ganzen Körper voller Wunden und über das grosse Unglück der Römer in tiefster Betrübniß, sich auf einen Stein niedersetzte, und da den Tod von den Händen der Feinde erwartete. Sein Kopf und Gesicht war mit so vielem Blute besprützt, daß ihn fast niemand kannte, und selbst seine Freunde und Diener, ohne ihn zu kennen, vorbey giengen. Der einzige Cornelius Lentulus, ein junger Mann aus Patricischem Geschlechte, sah und erkannte ihn. Er sprang vom Pferde, führte es zu ihm, und bat ihn, sich desselben zu bedienen, und sich für seine Mitbürger zu erhalten, die jetzt mehr als jemals einen guten Anführer nöthig hätten. Aber Aemilius verweigerte diese Bitte, und nöthigte den

edlen

edlen Jüngling, wieder auf ſein Pferd zu ſteigen, welches dieſer mit Thränen that. Er richtete ſich hernach auf, drückte dem Lentulus die Hand, und ſagte zu ihm: — „Melde dem Fabius Maximus, und ſey ſelbſt Zeuge davon, daß ich ſeine Rathſchläge bis ans Ende befolgt habe, und nichts von dem, was ich ihm verſprochen, unterlaſſen habe, aber daß ich zuerſt vom Varro, und dann vom Annibal überwunden worden bin.„ Nachdem Paulus Aemilius mit dieſem Auftrage den Lentulus weggeſchickt hatte, warf er ſich ſelbſt unter die Todten hin, wo er ſtarb. Es ſollen in dieſer Schlacht funfzigtauſend Römer geblieben und vier tauſend gefangen worden ſeyn: nach der Schlacht ſollen noch in den beyden Lägern der Conſuln auf zehntauſend in die Kriegsgefangenſchaft gerathen ſeyn.

Nach dieſem groſſen Siege wurde Annibal von ſeinen Freunden ermahnt, ſeinem Glücke zu folgen, und im Nachjagen der Feinde mit den Flüchtigen zugleich in Rom einzudringen. In fünf Tagen nach dieſer Schlacht könne er, ſagte man, auf dem Capitolium ſpeiſen. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, was für ein Gedanke ihn von dieſem Vorſatze abhielt. Sein Zaudern und ſeine Bedenk-

denklichkeit darüber scheint das Werk eines ihm widerstreitenden Geistes oder Gottes zu seyn. Daher auch Barkas, ein Carthaginenser, im Unwillen zu ihm sagte: „Du verstehst zwar zu siegen, aber nicht den Sieg zu nutzen.„

Aber dieser Sieg hatte des Annibals Umstände ausserordentlich glücklich verändert. Vor dieser Schlacht hatte er keine Stadt, keinen Handelsplatz, keinen Hafen in Italien in seiner Bothmäßigkeit, er konnte kaum mit Mühe seinen Truppen und durch Plündern den nothwendigen Unterhalt verschaffen. Er hatte keine sichre Unterstützung zum Bestande des Krieges: er schweifte mit seiner Armee wie mit einer grossen Räuberbande herum, und zog von einem Orte zum andern. Nach der Schlacht machte er sich fast ganz Italien unterwürfig: denn die meisten und größten Völkerschaften ergaben sich ihm freywillig, und Capua, die größte und vorzüglichste Stadt nach Rom, trat auf seine Parthey.

Man sah nunmehro bey dem so grossen Unglücke nicht allein die Treue der Freunde, wie Euripides sagt, sondern auch die Weisheit des Feldherrn ein. Denn was man vorher Feigherzigkeit und Schläfrigkeit des Fabius genannt hatte, das

das schien nach dieser Schlacht nicht bloß eine menschliche Klugheit, sondern ein übernatürlicher göttlicher Verstand zu seyn, der das zukünftige Schicksal so weit vorher gesehn habe, welches jetzt noch, da man es erlitten, unglaublich scheine. Daher nun auch Rom alle seine noch übrige Hofnungen auf den Fabius Maximus setzte, und zu der Weisheit dieses Mannes, wie zu einem Tempel und Altare, seine Zuflucht nahm. Und sie war auch die erste und vornehmste Ursache, daß die Stadt Rom erhalten, und nicht, wie im Gallischen Kriege, zerstört wurde. Denn er, welcher in den Zeiten, wo man keine Gefahr zu sehen glaubte, feig und mißtrauisch sich bezeigte, zeigte sich nun, da alles niedergeschlagen und voll unermeßlicher Betrübniß in eine unthätige Verwirrung versunken war, allein in der Stadt in einer ruhigen Stellung, und einer gesetzten Miene, und flößte mit freundlichen Ermunterungen Muth ein. Er vertrieb das weibliche Geheul, und die Haufen, die an öffentlichen Orten zum gemeinschaftlichen Klagen zusammen kamen. Er beredte auch den Senat, daß er eine Versammlung hielt, und ermunterte die obrigkeitlichen

Personen, welche alle auf ihn als ihren Schutz und ihren Beystand sahen.

Er stellte Soldaten an die Thore, diejenigen, welche entlaufen und die Stadt verlassen wollten, zurückzuhalten. Er bestimmte Zeit und Ort zur Trauer, durch eine Verordnung, daß jedermann dreyßig Tage in seinem Hause trauern konnte, nach dieser Zeit aber alle Trauer aufhören und die Stadt gereinigt werden sollte. Da das Fest der Ceres in eben diesen Tagen einfiel, so hielt man für rathsamer, die Opfer und den feyerlichen Aufzug dabey ganz auszusetzen, als das grosse Unglück der Stadt durch die geringe Anzahl und Betrübniß der dabey erscheinenden Bürger noch augenscheinlicher zu machen. Denn den Göttern sey die Feyer fröhlicher Menschen nur angenehm. Alles, was auch nur die Wahrsager zur Versöhnung der Götter, oder Abwendung unglücklicher Vorbedeutungen zu thun riethen, das wurde gethan. Pieter, ein Anverwandter des Fabius, wurde nach Delphos geschickt, dort ein Orakel zu holen. Von zweyen Vestalischen Jungfrauen, die der Hurerey überführt wurden, ließ man die eine, dem Gebrauche gemäß, lebendig begraben, die andre hatte sich selbst umgebracht.

Eine

Eine besondre Verwundrung verdient die Großmuth der Römer gegen den Consul Terentius Varro. Er kam von seiner Flucht, wie einer, der auf das schändlichste und unglücklichste sich betragen hatte, sehr niedergeschlagen und demüthig zurück. Es bewillkommete ihn aber der ganze Senat und das Volk vor dem Thore. Die ersten aus dem Senate, unter denen auch Fabius war, rühmten ihn, daß er, nach einer so grossen Niederlage, die Stadt Rom nicht für verloren gehalten hätte, sondern sich jetzt wieder an die Spitze des Staats stelle, die öffentlichen Angelegenheiten übernähme, und die Gesetze und die Bürger zu erhalten suche.

Als auch die Nachricht zu Rom einlief, daß sich Annibal nach der Schlacht auf die andre Seite Italiens gewandt habe, so schöpfte man neuen Muth. Man schickte neue Obersten und neue Feldherren wider ihn ab, unter denen Fabius Maximus, und Claudius Marcellus die vornehmsten waren, zwey Männer, die sich durch entgegengesetzte Charaktere gleich grosse Verehrung erwarben. Marcellus hatte, wie in seiner Lebensbeschreibung gezeigt worden ist, eine lebhafte, sich auszeichnende Thätigkeit, eine tapfre Faust und

den Geiſt jener Helden, welche Homer kampfliebende, ſtreitbare * nennt. Er bewies ſich in den vorfallenden Gefahren eben ſo kühn, als der kühne Annibal, und ließ ſich mit ihm in die erſten beſten Gefechte ein. Fabius hingegen blieb bey ſeinen erſtern Grundſätzen, und hoffte immerfort, wenn niemand mit dem Annibal ſich in eine Schlacht einlieſſe, noch ihm dazu Gelegenheit gäbe, ſo würde er in dieſem Kriege ſich ſelbſt ſchwächen, und ſeine Macht aufreiben, ſo wie Fechter, wenn ſie ihre Kraft überſpannen, und beſtändig anſtrengen, am geſchwindſten ihre Stärke verlieren. Daher pflegten auch die Römer, wie Poſidonius erzehlt, den Fabius ihren Schild, und den Marcellus ihr Schwerdt zu nennen, und die durch des Fabius Behutſamkeit gemäßigte Hitze des Marcellus wurde ihre Errettung. Annibal, der dieſem oft wie einem reiſſenden Fluſſe entgegen gieng, mußte ihm weichen, und ſchwächte ſeine Macht: von dem andern Feldherrn wurde er, wie von einem Fluſſe, der ſtille fließt, und allmählig das Ufer wegſpült, unvermerkt geſchwächt. Zuletzt

* Φιλοπτολέμους, ἀγερώχους; Beynamen Homeriſcher Helden, die in der Iliade öfters vorkommen.

letzt kam er in ſolche Verlegenheit, daß er ſich ſcheute, mit dem Marcellus zu fechten, und vor dem Fabius ſich fürchtete, der nicht mit ihm fochte.

Mit dieſen beyden Feldherrn hatte Annibal es die meiſte Zeit dieſes Krieges hindurch zu thun, denn ſie wurden faſt immer zu Prätoren, oder Proconſuln, oder Conſuln erwählt, und führten das Heer an, und jeder von ihnen iſt fünfmal Conſul geweſen. Aber Marcellus kam doch in ſeinem fünften Conſulate durch eine Kriegsliſt des Annibals, in die er gerieth, ums Leben. Fabius hingegen ließ ſich durch allerley öftere Ränke und Verſuche nicht hintergehen, auſſer daß er ein einzigmal beynahe wäre angeführt worden.

Annibal ſchickte ihm erdichtete Briefe im Namen der vornehmſten von Megapont, welche ihm meldeten, daß ſie die Stadt ihm übergeben wollten, wenn er mit ſeinen Truppen dahin käme, und diejenigen, die die Sache ausführen ſollten, erwarteten ſeine Ankunft. Dieſe Briefe bewogen ihn, daß er ſich entſchloß, mit einem Theile ſeiner Armee in der Nacht dahin abzugehn. Da ihn aber die Wahrſager nichts gutes aus den mit den Vögeln angeſtellten Vorbedeutungen prophezeyeten, ſo änderte er ſeinen Vorſatz, und bald drauf

erfuhr er auch, daß dieſe Briefe vom Annibal waren untergeſchoben worden, und er bey der Stadt in einem Hinterhalte auf ihn gelauert habe. Man kann dieſe Bewahrung wohl der Gnade der Götter zuſchreiben.

Fabius hielt für gut, den Abfall der Städte in Italien und die Bewegungen der Bundesgenoſſen durch eine ſanfte gelinde Begegnung zu hintertreiben, und nicht jeden Verdacht zu unterſuchen, noch mit den verdächtigen hart zu verfahren. Man erzehlt, als er einſtmals erfahren habe, daß ein Marſe, der ſich durch Tapferkeit und Abkunft unter den Truppen der Bundesgenoſſen auszeichnete, zu einigen im Lager vom Uebergehen zum Feinde geredet habe, ſo ſey er nicht gegen dieſen Menſchen erzürnt worden, ſondern habe zu ihm geſagt: — „Er geſtehe, daß man ihn nicht nach Würden belohnt hätte, aber ſeine Officiers wären daran Schuld, welche mehr nach Gunſt als nach Verdienſt die Ehrenſtellen ertheilten. Künftighin würde er aber ſelbſt Schuld ſeyn, wenn er nicht, wenn er etwas begehre, ihm, dem Fabius, davon Nachricht gäbe.„ Er ſchenkte ihm hierauf ein abgerichtetes Streitpferd, und noch andre Sachen, wodurch der Marſe der treuſte

ste und willigste Soldat wurde. Fabius hielt es für unschicklich, daß man Pferde und Jagdhunde durch Mühe, Angewöhnung, und Pflege mehr als durch Schläge abrichte, und ihre thierische Wildheit und Widerspenstigkeit vertriebe, hingegen, wenn man Menschen zu regieren habe, nicht vielmehr durch Freundlichkeit und Gelindigkeit, sie zu bessern suche, sondern sich oft härter betrüge, als die Gärtner, die die wilden Feigen- Birn- und Oelbäume durch das Einpfropfen zu guten fruchttragenden Bäumen machten.

Die Officiers berichteten einstmals dem Fabius, daß ein gewisser Lucaner oft ausser dem Lager herumstreife, und seinen Posten verlasse. Er fragte, wie der Mensch sich sonst in andern Dingen betrüge? Sie bezeugten alle, daß er einer der tapfersten Soldaten sey, und erzehlten einige verzügliche Proben seiner Herzhaftigkeit. Fabius forschte der Ursache seiner öftern Abwesenheit nach, und erfuhr, daß er in ein Mädchen verliebt war, und um dieses zu besuchen, mit vieler Gefahr fast täglich einen weiten Weg aus dem Lager gieng. Er schickte einige Soldaten ab, welche das Mädchen aufheben mußten, verbarg es in seinem Gezelte, und ließ darauf den Lucaner zu sich

kommen. — „Es ist mir wohl bekannt, sagte er, daß du wider das Römische Kriegsrecht oft die Nacht ausserhalb dem Lager zubringst; ich weiß aber auch, daß du sonst ein braver Soldat warst. Es soll dir dein Verbrechen in Betracht deines sonstigen guten Betragens vergeben seyn: aber aufs künftige will ich dich von jemanden bewachen lassen.„ Der Lucaner wurde bestürzt, Fabius aber ließ das Mädchen hervortreten, und übergab es ihm mit diesen Worten: — ‚Diese hier sagt für dich gut, daß du im Lager bleiben wirst. Du aber mußt nun in der That beweisen, daß du aus keiner schändlichen Ursache deinen Posten verlassen, und nur die Liebe zum Vorwande gebraucht hast.„

Die Stadt Tarent, welche durch Verrätherey in die Gewalt der Feinde gekommen war, nahm Fabius auf folgende Art wieder ein. Es war bey seiner Armee ein junger Mann aus Tarent, welcher von seiner Schwester zu Tarent sehr zärtlich geliebt wurde. In diese hatte sich ein gewisser Brutier, einer von denen, die die Besatzung der Stadt commandirten, verliebt. Dieß gab dem Tarentiner Hofnung, einen guten Anschlag auszuführen. Er gieng, mit Vorbewußt des Fabius,

bius, in die Stadt, und als ein Ueberläufer, zu seiner Schwester. Die ersten Tage vergiengen, ohne daß seine Schwester, welche glaubte, daß ihr Bruder nichts von ihrer Liebe wüßte, den Brutier zu sich kommen ließ. Darauf sagte der junge Mann zu seiner Schwester: — „Im Römischen Lager gieng ein starkes Gerücht, daß du mit einem der größten und vornehmsten Männer in Vertraulichkeit ständest. Wer ist er? Wenn er, so wie man sagt, ein Mann von Ansehn und gutem Rufe ist, so kömmt jetzt wenig drauf an, von welcher Nation er sey, da der Krieg allen Unterschied aufhebt. Im Nothfalle ist nichts schändlich, und es ist vielmehr ein Glück, wenn man zur Zeit, da das Recht nicht gilt, bey dem, der Gewalt hat, Freundschaft acquirirt. „ — Auf diese Vorstellung ließ das Mädchen den Brutier zu sich kommen, welcher mit dem Bruder Bekanntschaft machte. Dieser begünstigte die Leidenschaft des Liebhabers, und da er seine Schwester demselben geneigter und willfähriger machte, so erwarb er sich eine solche Treue der Verbindlichkeit, daß er ohne viele Mühe diesen verliebten Menschen durch die Hofnung grosser Geschenke, welche ihm Fabius machen würde, auf die Seite der Rö-

mer, und zu einer gedungenen Verrätherey brachte.

So erzehlen die meisten Schriftsteller die Sache: einige hingegen geben das Frauenzimmer, von welchem der Brutier verführet wurde, für keine Tarentinerin, sondern für eine geborne Brutierin aus: sie wäre, sagen sie, des Fabius Beyschläferin gewesen, und wie sie erfahren hätte, daß ihr Landsmann und Bekannter, Officier der Brutier wäre, so habe sie dem Fabius davon gesagt, und, durch eine Unterredung mit dem Brutier an den Mauern, denselben gewonnen.

Indem dieses verzieng, suchte Fabius den Annibal mit List von Tarent wegzulocken. Er ließ daher den in Rhegium liegenden Truppen befehlen, ins Gebiet der Brutier einzufallen, und Caulon zu bestürmen. Es waren achttausend Mann, meistentheils Ueberläufer, und solche, welche Marcellus aus Sicilien, als schlechte, ehrlose Leute, dahin geschickt hatte, deren Verlust der Stadt Rom wenig Kummer machen konnte. Fabius hoffte durch diese dem Annibal gleichsam vorgelegte Lockspeise, ihn von Tarent wegzuziehen; welches auch erfolgte. Denn Annibal zog mit seiner ganzen Macht sogleich diesen Truppen nach.

Die

Die Belagerung von Tarent, welche Fabius indeſſen angefangen, hatte ſchon ſechs Tage gedauert, als der junge Tarentiner, der nebſt ſeiner Schweſter mit dem Brutier alles verabredet hatte, des Nachts zu dem Fabius kam, und ihm den genau beſichtigten Ort zeigte, an welchem der Brutier ſeinen Poſten haben, die Stadt übergeben und die Römer einnehmen wollte. Aber Fabius vollzog nicht bloß durch Verrätherey ſein Vorhaben, ſondern gieng zwar ſelbſt mit einigen in der Stille an den bezeichneten Ort, ließ aber die übrige Armee die Stadt von der See- und Landſeite her mit groſſem Geſchrey und Lermen ſtürmen. Die meiſten von den Tarentinern liefen dahin, um die Römer von den Mauern wegzutreiben, indeſſen gab der Brutier dem Fabius das beſtimmte Zeichen, welcher die Stadt mit Leitern erſtieg und einnahm.

Hierbey ſcheint Fabius vom Ehrgeize hingeriſſen worden zu ſeyn. Denn er ließ die vornehmſten Brutier umbringen, damit es nicht bekannt würde, daß er die Stadt durch Verrätherey erobert hätte. Allein dieſe Hofnung ſchlug fehl, und er bekam noch dazu den Vorwurf eines ungetreuen und grauſamen Mannes. Es kamen

auch

auch viele Tarentiner um, und dreyßigtauſend wurden als Sklaven verkauft. Die Stadt wurde von den Römiſchen Soldaten geplündert; in die gemeine Kaſſe kamen von der Beute dreytauſend Talente. * Man erzehlt, daß bey dem Wegnehmen aller Sachen der Schreiber des Fabius ihn gefragt, was denn mit den Götern zu Tarent geſchehen ſolle? unter welchen Namen er die Gemählde und Statüen der Götter verſtand. Fabius habe ihm geantwortet: Wir wollen den Tarentinern ihre erzürnten Götter laſſen. Er ließ blos die erloſchene Statüe des Herkules zu Tarent wegbringen, und ſie im Capitolium nebſt ſeiner daſelbſt ſtehenden Statüe zu Pferde ſtellen. Hierdurch zeigte er, daß er in dergleichen Dingen weit weniger verſtand als Marcellus, und daß jener durch ſeine Sanftmuth und Menſchenfreundlichkeit weit mehr Bewunderung als er verdiente, wie in dem Leben des Marcellus umſtändlicher bemerkt worden iſt.

Annibal war auf ſchnellen Rückmärſchen nur noch vierzig Stadien von Tarent entfernt, als es erobert wurde. Er ſoll bey dieſer Gelegenheit äſſent-

* Auf 5 Millionen Thaler nach unſerm Gelde. S. Liv. Libr. XXVII. cap. 16.

a

öffentlich geſagt haben: „So haben denn die Römer nun auch einen Annibal? und wir haben Tarent auf eben die Art verloren, wie wir es eingenommen hatten. In Privatunterredungen ſoll er auch damals zuerſt das Urtheil von ſich haben hören laſſen: — „Er habe es ſchon längſt für ſchwer gehalten, Italien mit der Macht, die er hätte, zu bekämpfen, nun halte er es gar für unmöglich.„

Fabius hielt nach der Einnahme von Tarent einen zweyten Triumph, der glänzender als der erſte war. Er hatte wie ein geſchickter Fechter mit dem Annibal gefochten, und deſſen Unternehmungen wie Kneten und Handgriffe, die nicht mehr ſtark genug waren, verdorben. Ein Theil der Truppen Annibals war durch Reichthum und Schwelgerey weichlich geworden, der andre war durch die häufigen Scharmützel abgemattet und geſchwächt.

Als Annibal Tarent einbekommen hatte, war ein gewiſſer Marcus Livius Commendant der Stadt geweſen. Er hatte ſich mit ſeiner Beſatzung auf's Schloß gezogen, und daſſelbe ſo lange beherzt vertheidigt, bis die Römer die Stadt wieder einnahmen. Dieſer war über die Ehrenbe-

zeigun-

zeigungen, welche Fabius erhielt, unzufrieden, und wurde vom Neide und Ehrsucht so sehr getrieben, daß er in der Versammlung des Senats sagte: „Er selbst und nicht Fabius sey die Ursache, daß Tarent wieder eingenommen worden wäre.„ — Fabius aber antwortete ihm lächelnd: **Du hast recht; denn wenn du die Stadt nicht verloren hättest, so hätte ich sie nicht wieder einnehmen können.„**

Unter den vielen glänzenden Ehrenbezeigungen, welche die Römer dem Fabius ertheilten, war auch die, daß sie seinen Sohn Fabius zum Consul erwählten. Als dieser junge Mann nach übernommener Regierung eben mit einigen Kriegsanstalten beschäftigt war, so wollte sein Vater, entweder aus Alter und Schwachheit, oder um seinen Sohn in Versuchung zu führen, durch die Schaar der Umstehenden zu ihm hin reiten, aber der junge Consul gab dieß nicht zu, sondern schickte einen Licter an ihn, sobald er ihn von weiten gewahr wurde, und ließ seinem Vater befehlen, abzusteigen, und zu Fusse zu erscheinen, wenn er etwas mit dem Consul zu sprechen hätte. Die Umstehenden waren mit diesem Befehle unzufrieden, und sahen stillschweigend den alten Fabius,

als wenn ihn nicht würdig genug begegnet wor-
den wäre, an. Aber der alte Mann sprang ge-
schwind vom Pferde, eilte zu seinem Sohne, um-
armte und küßte ihn: — „Du hast recht ge-
than, mein Sohn, sagte er zu ihm, und denkst wie
sichs gehört, da du zu erkennen giebst, über was
für Menschen du herrschest, und wie groß deine
Herrschaft sey. Auf solche Art haben auch wir
und unsre Vorfahren Roms Macht erhoben, da
wir immer die Ehre des Vaterlandes der Ehre
unsrer Aeltern und Kinder vorzogen.„

Es soll auch wirklich der Urgroßvater des Fa-
bius, welcher in größter Ehre und Ansehn zu Rom
stand, fünfmal Consul gewesen, und wegen der
wichtigsten Kriege herrliche Triumphe gehalten
hat, seinen Sohn, der Consul war, als Unterge-
neral in den Krieg begleitet haben, und demselben,
als er auf einem vierspännigen Triumphwagen
durch die Stadt seinen Aufzug hielt, unter den
übrigen Begleitern zu Pferde nachgefolgt seyn,
voller Freuden, daß er, als Herr seines Sohns,
und selbst durch die Benennung der Römer, der
größte unter ihnen, * den Gesetzen und der Re-
gierung

* Maximus; welchen Zunamen er wegen seiner
groſsn

gierung seine Unterwürfigkeit bezeigen könne. Doch dieß war nur etwas geringes von denen Eigenschaften, wodurch sich jener Fabius bewundernswürdig machte.

Derjenige Fabius, dessen Leben wir beschreiben, hatte das Unglück, seinen Sohn durch den Tod zu verlieren, und er ertrug diesen Zufall, als weiser Mann und zärtlicher Vater, mit Gelassenheit. Er hielt die Lobrede, welche bey den Begräbnissen angesehener Männer von deren Verwandten pflegte gehalten zu werden, selbst auf seinen Sohn, auf dem Marktplatze, und gab sie hernach in Abschriften öffentlich heraus.

Indessen hatte Cornelius Scipio, welcher nach Spanien war gesandt worden, die Carthaginenser nach vielen Siegen aus Spanien vertrieben, viele Völkerschaften und grosse Städte der Herrschaft der Römer unterworfen, und viele herrliche Thaten verrichtet. Er erhielt bey seiner Rückkunft zu Rom so viele Gunst und Ehre, wie kein andrer General. Er wurde zum Consul gewählt. Weil er wußte, daß das Volk etwas grosses von ihm

grossen Verdienste, besonders um die innere Ruhe des Staats, erhalten, wovon auch schon Plutarch vorher Erwähnung gethan.

ihm verlangte und erwartete, und ſich in Italien mit dem Annibal herumzuſchlagen, ihm etwas gewöhnliches altes zu ſeyn ſchien, ſo kam er auf den Gedanken, ſelbſt gegen Carthago und Africa eine Armee zu ſenden, und dieſe Länder zu verwüſten, um den Krieg aus Italien dahin zu ziehen. Er ſetzte alle ſeine Kräfte in Bewegung, um das Volk zu dieſem Entſchluſſe zu bringen. Fabius hingegen machte dem Volke darüber allerhand furchtſame Gedanken, als würde es von einem unbedachtſamen jungen Manne zur äuſerſten und gröſten Gefahr verleitet: er ſparte weder Worte noch Kunſtgriffe, um die Bürger zu Rom von dieſem Vorhaben abwendig zu machen. Bey dem Senate behielt er die Oberhand, aber bey dem Volke kam er in Verdacht, daß er aus Neid über das Glück des Scipio demſelben ſich widerſetze, und daß er befürchte, wenn dieſer etwas groſſes und herrliches ausführte, und den Krieg entweder gänzlich endigte, oder doch aus Italien wegzöge, ſo möchte er für einen trägen und unthätigen General gehalten werden, da er in ſo langer Zeit ihn nicht geendigt hätte.

Es ſcheint, daß Fabius im Anfange wirklich aus groſſer Behutſamkeit und Vorſicht dem Vor-

ſchlage des Scipio ſich widerſetzt habe, weil er ihn für gar zu gefährlich gehalten, hernach aber aus einem gewiſſen Ehrgeize und aus Eiferſucht die Vergröſſerung des Scipio eifriger zu hindern geſucht habe. Denn er redte auch dem Craſſus, dem Nebenconſul des Scipio, zu, daß er dem Scipio nicht ſollte die Anführung der Armee laſſen, und ihm nicht nachgeben, ſondern, wenn er es für gut hielte, ſelbſt nach Africa überſchiffen ſollte. Auch verhinderte er es, daß zu dieſem Unternehmen kein Geld gegeben wurde. Scipio war genöthigt, ſich ſelbſt Geld zu verſchaffen, und brachte es von den Hetruriſchen Städten zuſammen, welche es ihm aus Privatfreundſchaft vorſtreckten. Craſſus aber, der von Natur weder ehrgeizig noch hitzig war, und den auch ſein Amt, weil er Oberprieſter war, in Italien zu bleiben verband, verhielt ſich ganz ſtille.

Fabius war auch auf eine andre Art dem Scipio hinderlich. Er brachte es dahin, daß die jungen Römer, welche den Feldzug unter dem Scipio mitmachen wollten, es nicht thun durften. Er ſchrie in allen Verſammlungen des Senats und des Volks, Scipio liefe nicht allein ſelbſt vor den Annibal, ſondern er wolle auch die noch übri-

ge Macht Italiens daraus entführen, er hintergehe die jungen Leute durch eitle Hofnungen, und bereede sie, ihre Aeltern, Frauen, und die Stadt Rom zu verlassen, vor deren Thoren ein mächtiger, unüberwindlicher Feind stehe.

Durch solche Reden brachte er den Römern so viel Furcht bey, daß sie beschlossen, es solle Scipio nur die Truppen, die in Sicilien ständen, und von der Armee, die unter ihm in Spanien gedient, nur dreyhundert auserlesene, auf deren Treue er sich verliesse, zu seiner Unternehmung mitnehmen. In allen diesen Dingen scheint Fabius seine politischen Maasregeln seinem Charakter gemäß, der sehr furchtsam war, genommen zu haben.

Sobald Scipio nach Afrika übergeschift war, kamen Nachrichten nach Rom, daß er bewunderungswürdige und wichtige Thaten verrichtet habe. Diese Nachrichten wurden bald darauf durch eine Menge von überschickter Beute bestätigt. Scipio hatte einen Numidischen König gefangen bekommen, zwey Läger zu einer Zeit erobert und verbrannt, und dabey eine Menge Ammunition und Pferde verdorben. Die Carthaginenser beriefen den Annibal aus Italien zu sich,

und lieſſen ihn bitten, ſeine eitlen Hofnungen auf Italien aufzugeben, und ihnen zu Hülfe zu eilen. Jedermann zu Rom ſprach vom Scipio und ſeinen glorreichen Thaten. Nur Fabius ſchlug vor, dem Scipio einen andern Nachfolger zu ſenden, wozu er keinen andern Grund anzugeben wußte, als die bekannte Sentenz: es ſey gefährlich, ſo wichtige Dinge dem Glücke eines einzigen Menſchen anzuvertrauen, weil ſchwerlich ein Menſch immerfort glücklich wäre.

Dadurch aber brachte er faſt alles wider ſich auf. Man hielt ihn für einen grämlichen neidiſchen Mann, oder für einen aus Alter verzagten furchtſamen, der gar zu ſehr für den Annibal zittre. Und er konnte auch wirklich nicht einmal da, als ſchon Annibal aus Italien mit ſeiner Armee weggeſegelt war, ſeinen Mitbürgern ihre Freude und Hofnungen unbeunruhigt laſſen. Er ſagte, daß nunmehr erſt der Staat recht unſicher wäre, und der äuſerſten Gefahr entgegen liefe; denn Annibal ſey in Africa vor den Mauern von Carthago, ein noch weit fürchterlicher Feind als vorher, und er würde dem Scipio Truppen entgegen ſtellen, die noch von dem Blute vieler Feldherrn

herrn, Dictatoren, und Consuln, warm wären. Durch solche Reden beunruhigte er von neuen das Volk, welches sich fürchtete, daß die Gefahr jetzt Rom näher gekommen wäre, indem der Krieg nach Africa gezogen war.

Aber nicht lange drauf besiegte Scipio den Annibal in einer gewaltigen Schlacht, und schlug ihn aufs Haupt, drückte den Stolz des gedemüthigten Carthago nieder, erfüllte Rom mit einer Freude, die alle Hofnung überstieg, und befestigte den Staat, den ein starker Sturm erschüttert hatte.

Fabius Maximus erlebte das Ende dieses Krieges nicht, erfuhr nicht, daß Annibal überwunden war, und sah das grosse gegründete Glück seines Vaterlandes nicht: denn er starb an einer Krankheit um eben die Zeit, da Annibal aus Italien wegzog. Epaminoudas wurde von den Thebanen wegen der Armuth, in der er starb, auf öffentliche Kosten begraben, denn man soll nach seinem Tode bey ihm nichts als einen kupfernen Obolus gefunden haben: diz Römer liessen zwar den Fabius nicht auf öffentliche Kosten begraben, aber jeder gab zu seinem Leichenbe-

gängniſſe ſeine kleinſte Münze, nicht ſowohl ſeiner Armuth beyzuſtehen, ſondern ihn als den Vater des Römiſchen Volks zu begraben. So war denn ſein Tod eben ſo ehrenvoll wie ſein Leben.

Vergleichung des Perikles mit dem Fabius Maximus.

Dieß war die bloſſe Geſchichte des Lebens dieſer beyden Männer. Beyde haben groſſe und vortrefliche Muſter der Staatskunſt und der Kriegswiſſenſchaft hinterlaſſen. Wir wollen jezt in der Vergleichung dieſer Männer von ihren kriegriſchen Eigenſchaften zuerſt reden. Perikles verrichtete ſeine herrlichen Thaten unter einem Volke, welches damals durch ſich ſelbſt groß, und zu einer blühenden Macht emporgeſtiegen war; es ſcheint von dem Glücke und der Stärke des Staats ſelbſt ſicher geſtellt und erhalten worden zu ſeyn. Fabius nahm ſich des Römiſchen Volks in ſeinen ſchlechteſten und unglücklichſten Zeiten an, er erhielt dem Staate nicht die Sicherheit ſeiner Glückſeligkeit, ſondern verſetzte ihn aus ſchlechten Umſtänden in beſſre. Als Perikles die Staatsverwaltung übernahm, ſo hatten ihm die Heldenthaten des Cimons, die Siege des

Myronides und Leokrates, und die vielen grossen Thaten des Tolmides mehr Gelegenheit gegeben, Athen durch Festtage und öffentliche Feyerlichkeiten zu verherrlichen, als durch die Waffen zu erhalten und zu beschützen. Fabius zu Rom sahe Flucht und Niederlagen vor sich, eine Menge getödteter Feldherrn und Obersten, die Seen, die Felder, die Gebüsche mit todten Römern bedeckt, die Flüsse bis ans Meer hin mit Blute gefärbt fliessen, er nahm sich des Staats mit einer Stärke und Standhaftigkeit an, und ließ ihn nicht, da er von Fehlern andrer Männer erschüttert worden war, gänzlich zu Grunde gehn.

Im Gegentheile scheint es nicht so schwer zu seyn, eine durch Unglücksfälle gedemüthigte Stadt zu regieren, die aus Noth weisen Rathschlägen folgsam wird, als ein durch Glück stolzes und freches Volk im Zügel zu halten, welches am meisten das Geschäft des Perikles bey den Athenienfern scheint gewesen zu seyn. Aber die Gröfse und Menge der Unglücksfälle, die die Römer damals betroffen hatten, zeigt uns denjenigen, der dadurch nicht in Verwirrung kam, und seine Maasregeln nicht änderte, als einen standhaften und grossen Mann.

Der

Der Einnahme von Samos durch den Perikles kann man die Eroberung von Tarent entgegen ſetzen, ſo wie der Inſel Euböa die Städte in Campanien, denn die Stadt Capua nahm nicht Fabius, ſondern die beyden Conſuln Fulvius und Appius ein. Eine ordentliche Schlacht hat Fabius nicht gewonnen, auſſer dem Treffen, weswegen er den erſten Triumph hielt. Perikles hingegen hat neun Siege über die Feinde zur See und zu Lande erfochten. Aber man weiß auch keine ſolche That vom Perikles zu erzehlen, wie Fabius verrichtete, da er den Minutius dem Annibal entriß, und die ganze Armee der Römer errettete; eine herrliche That, an welcher Tapferkeit, Großmuth, und Güte gleichen Antheil hatten. Hinwiederum aber weiß man auch keinen ſolchen Fehler vom Perikles, dergleichen Fabius begieng, da ihn Annibal durch die Liſt mit den Ochſen betrog: Fabius hatte den Feind, der ſich von ungefähr in die engen Päſſe gezogen hatte, in ſeiner Gewalt, er ließ ihn des Nachts in der Stille entgehen, und da er ihn den Tag darauf angrif, durch ſeine Verzögerung ſich zuvorkommen, und von dem ſogar beſiegen, den er ſchon eingeſchloſſen hatte.

Wenn ein vollkommner Feldherr nicht allein in den gegenwärtigen Umſtänden ſich weiſe betragen, ſondern auch in die Zukunft vorausſehen muß, ſo hat Perikles den Ausgang des Krieges richtig vorhergeſehn, und den Athenienſern vorher verkündigt: ſie verloren ihre Macht, weil ſie ſich in gar zu viele Dinge miſchten. Hingegen die Römer ſchickten wider den Rath des Fabius den Scipio nach Africa, und waren, nicht durchs ungefähre Glück, ſondern durch die Klugheit und Tapferkeit ihres Feldherrn glücklich, und Sieger am Ende des Krieges. Bey jenem bezeugten die Unglücksfälle des Vaterlandes, daß er die Zukunft weiſe vorhergeſehn, bey dieſem bewieſen die ſchönſten Siege, daß er ſich gänzlich gelrrt hatte. Der Fehler eines Feldherrn iſt eben ſo groß, wenn er aus Zweifelmuth eine gute Gelegenheit zum glücklichen Vorfalle nicht nützt, als wenn er aus Unvorſichtigkeit in ein Unglück fällt. Denn einerley Urſache, Mangel an Erfahrung, erzeugt Kühnheit, und entreißt Herzhaftigkeit. So viel von den kriegriſchen Thaten dieſer beyden Männer.

In Abſicht der Staatsverwaltung iſt der Peloponneſiſche Krieg ein groſſer Vorwurf vor den Perikles, denn er ſoll ihn dadurch, daß er es hinderte,

derte, den Lacedämonischen Foderungen nachzugeben, verursacht haben. Aber mich dünkt, daß auch Fabius Maximus den Carthaginensern in nichts würde nachgegeben, sondern mit Edelmuth alle Gefahr für die Herrschaft Roms würde übernommen haben. Die Güte und Sanftmuth des Fabius aber, die er gegen den Minutius bewies, beschämt den unruhigen Geist des Perikles, welchen er wider den Cimon und Thucydides zeigte, zwey vortrefliche der aristokratischen Regierung ergebne Männer, welche durch ihn aus Athen verwiesen wurden.

Perikles hatte mehr Gewalt im Staate als Fabius. Daher er es auch nicht zuließ, daß irgend ein Feldherr üble Maasregeln fassen, und Athen ins Unglück bringen konnte: der einzige Tolmides, der seine Absichten wider seinen Willen durchsetzte, wurde von den Böotiern geschlagen. Die andern alle richteten sich, wegen seiner grossen Gewalt, beständig nach seinen Rathschlägen. Fabius hingegen, der behutsam war, und Fehler vermied, hatte nicht so viel Gewalt, daß er andre von ihren Maasregeln abhalten konnte. Und die Römer würden nicht so viele Unglücksfälle erlitten haben, wenn Fabius

eben

eben so viel bey ihnen gegolten hätte, als Perikles zu Athen.

Beyde bewiesen in Absicht des Geldes eine edle Großmuth. Der eine nahm die Geschenke nicht an, die ihm angeboten wurden: der andre machte den dürftigen Geschenke; er lösete die Kriegsgefangnen mit seinem eignen Gelde aus. Aber bey dem Fabius war die Summe nicht groß, und betrug etwa sechs Talente. * Hingegen ist es nicht leicht zu bestimmen, wie viele unermeßliche Geschenke Perikles bey seiner so grossen Macht von Bundesgenossen und Königen hätte bekommen können, wenn er sich nicht ganz davon frey und unbestechlich erhalten hätte.

Was die heiligen Werke, Tempel und Gebäude betrift, mit welchen Perikles Athen schmückte,

* Entweder ist die Lesart falsch, oder Plutarch hat sich geirrt. Die Summe betrug, selbst nach der obigen Angabe des Plutarchs, da 240 Römische Kriegsgefangene auszulösen waren, und für jeden 250 Denarii gegeben werden mußten, gerade zehn Talente.

te, ſo verdient alles, was Rom vor den Zeiten der Kaiſer ſchönes hatte, mit jenen in keine Vergleichung geſtellt zu werden, welche durch Kunſt und Pracht einen hohen unvergleichbaren Vorzug haben.

Alcibiades.

Der Stifter des Geschlechts des Alcibiades war Eurysaces, der Sohn des Ajax: von der Seite seiner Mutter Dinomache, einer Tochter des Megakles, war er ein Abkömmling vom Alkmäon. Sein Vater Klinias hatte in der Schlacht bey Artemisium mit einem auf eigne Kosten erbauten Schiffe sich sehr ruhmwürdig verhalten, und war in dem Treffen mit den Böotiern bey Koronea geblieben. Die Söhne des Xanthippus, Perikles und Ariphron, Anverwandte des Alcibiades, wurden seine Vormünder. Man sagt mit Recht, daß das Wohlwollen und die Freundschaft des Sokrates gegen den Alcibiades nicht wenig zu seinen Ruhm beygetragen, denn vom Nicias, Demosthenes, Lamachus, Phormio, Thrasybulus, Theramenes, welche zu seiner Zeit die berühmtesten Männer waren, sind nicht einmal die Namen ihrer Mütter auf die Nachwelt gekommen, vom Alcibiades ist aber auch sogar seine

ſeine Amme bekannt, welche eine Lacedämonierin war, Namens Amykla, und ſein Hofmeiſter Zopyrus; jene erwähnt Antiſthenes, und dieſen Plato.

Von der Schönheit des Alcibiades iſt es hinreichend zu bemerken, daß ſie ihn als Kind, Jüngling, und Mann, nach dem verſchiedenen Alter, immer liebenswürdig und angenehm erhielt. Denn was Euripides ſagt, daß bey ſchönen Menſchen auch der Herbſt ſchön ſey, trift nicht allgemein ein; Alcibiades bewies dieſes aber durch den Wuchs und die ſchöne Bildung ſeines Körpers. Auch ſein Liſpeln ſoll ihm wohl gelaſſen, und ſeiner Ausſprache eine ſchmeichelnde Grazie gegeben haben. Ariſtophanes erwähnt dieſes Liſpeln des Alcibiades in der Stelle, wo er den Theorus verſpottet.* — Darauf ſagt Alcibiades zu

* Im Anfange der Komödie, die Weſpen. Den anſpielenden Witz dieſer Stelle zu verſtehen, muß man auf die Buchſtaben Acht haben. Alcibiades konnte das R nicht gut ausſprechen: er nennt alſo den Theorus, Theolus, ferner ſagt er im Griechiſchen, welches im Teutſchen unausdrückbar iſt, Theorus habe den Kopf einer

zu mir lispelnd: Siehst du den Theolus; er hat einen Rabenkopf. Alcibiades sagt ganz recht, indem er lispelt. — Auf gleiche Art spottet Archippus über den Sohn des Alcibiades: — „Er tritt weichlich einher, mit nachschleppendem Mantel, und um seinem Vater ganz ähnlich zu scheinen, beugt er den Hals ein und lispelt.„ —

Der Charakter des Alcibiades hatte in der Folge der Zeiten, unter seinen grossen Thaten und mancherley Glücksveränderungen, auch viele Abwechslungen und Veränderungen. Er besaß von Natur viele und starke Leidenschaften, aber der Ehrgeiz war die vornehmste: er wollte in allem immer der erste seyn, wie schon aus einigen Anekdoten von seiner Jugend erhellet. Als er einstemals im Ringen überwunden wurde, so biß er, um nicht niedergeworfen zu werden, seinem Gegner in die Hand. Und als ihn dieser los ließ, und sagte: Du beißest ja wie ein Weib, so antwortete er: Nicht doch, sondern wie ein Löwe. Noch in seiner frühen Jugend spielte er einstmals in einer

nes κόλακος. Schmeichlers, indem er sagen will, er habe den Kopf eines Raben, κόρακος; durch Verwechslung des ρ und λ.

einer engen Straſſe mit andern Kindern Würfel. Als der Wurf an ihn kam, fuhr eben ein beladener Wagen heran: er befahl anfänglich dem Fuhrmanne, zu halten, da der grobe Mann aber nicht gehorchen wollte, ſondern weiter fort fuhr, ſo daß auch die andern Kinder davon liefen, ſo warf ſich Alcibiades vor den Wagen mit ausgeſtrecktem Leibe auf die Erde, und ſagte zum Bauer, wenn er Herz hätte, ſo möchte er nun zufahren. Der Mann wurde darüber beſtürzt, und zog den Wagen zurück; alle Zuſchauer erſchracken, und liefen mit Geſchrey zu ihm hin.

Wie Alcibiades anfieng die Schulen zu beſuchen, ſo war er gegen alle ſeine Lehrmeiſter ſehr folgſam, nur die Flöte wollte er nicht ſpielen lernen, weil er es für etwas unedles und unanſtändiges hielt. „Denn wenn man auf der Leyer oder Harfe ſpielt, ſagt er, ſo wird weder die Geſtalt noch Geberde, die einem freygebornen Menſchen anſtändig iſt, verdorben, wenn man aber auf der Flöte bläſt, ſo wird man ſo entſtellt, daß auch die Bekannten kaum das Geſicht erkennen können; ferner hindert die Leyer nicht, daß man, indem man ſie ſpielt, auch zugleich ſprechen oder ſingen kann, aber die Flöte benimmt die Stimme

und den Sprachgebrauch. Wir wollen also die Kinder der Thebaner auf der Flöte blasen lassen, welche nicht reden können. Wir Athenienser aber haben, wie uns die Alten sagen, die Minerva und den Apollo zu Schutzgöttern, von denen die Göttin die Flöte weggeworfen, und der Gott den Flötenspieler hat schinden lassen.„ Durch solche scherzende und ernsthafte Reden hielt Alcibiades sich und andre Kinder von dieser Kunst ab. Denn es kam bald unter die andern Kinder, daß Alcibiades mit Recht die Flötenspielerkunst verachte, und die, die sie lernten, verspotte. Es wurde daher auch das Flötenspielen gänzlich aus der Reihe der freyen Künste gesetzt und verworfen.

In der Schmähschrift des Antiphon auf den Alcibiades wird erzehlt, daß er als Knabe einstmals aus seinem Hause weg, und zu einem seiner Liebhaber, dem Demokrates, gelaufen sey. Ariphron habe ihn wollen öffentlich ausrufen lassen, aber Perikles habe es nicht zugegeben, und gesagt: Wenn er todt ist, so erfährt man es durch das Ausrufen nur einen Tag früher, lebt er aber, so wird diese Schande sein ganzes Leben hindurch ihm schädlich seyn. Eben diesem Antiphon zufolge soll Alcibiades auch einen von seinen Begleitern

gleitern auf dem Zechboden des Sibyrtius mit seinem Stocke todtgeschlagen haben. Aber derjenige, der nach eignem Geständnisse offenbar aus Feindschaft geschrieben hat, verdient mit solchen Beschuldigungen keinen Glauben.

Alcibiades sahe sich von einer Menge auch der vornehmsten Männer umgeben, von denen die meisten offenbar durch die Schönheit seiner Bildung zur Achtung gegen ihn bewogen wurden, aber die Liebe des Sokrates gegen ihn war ein Beweis von einem guten tugendhaften Naturell des jungen Menschen. Sokrates sahe diese edlen Züge in seiner Bildung hervorglänzen, aber sein Reichthum, sein vornehmer Stand, und die Schaar der ihn umgebenden Schmeichler von Athenienſern, Bundesverwandten und Fremden, machte ihm Besorgniß. Er bemühete sich daher den Folgen davon vorzubeugen, und Achtung zu geben, daß er nicht, wie eine junge Pflanze seine Frucht noch in der Blüthe erstikke.

Keinen Menschen hat wohl das Schikſal so sehr mit den so genannten äusern Glücksgütern gleichsam umzäunt, daß die Philosophie mit ihren freyen und anziehenden Lehren schwerlich zu ihm dringen konnte, als den Alcibiades, welcher

gleich von Kindheit auf verzärtelt, und durch ſeine ihn umgebende Schmeichler von dem, der ihn ermahnen und bilden wollte, abgehalten wurde. Gleichwol lehrte ihn ſein vortreflicher Genie den Sokrates kennen, und er hielt ſich zu ihm mit Verlaſſung ſeiner reichen und vornehmen Liebhaber. Er machte ihn ſehr bald zu ſeinem vertrauten Freunde, und ließ ſich von dem Manne unterrichten, der nicht ein unanſtändiges Vergnügen, oder Küſſe, oder andre Gunſtbezeugungen von ihm begehrte, ſondern die Flecken ſeiner Seele ihm zeigte, und ſeinen eitlen unverſtändigen Stolz beugte, ſo daß Alcibiades, wie ein bezwungener Habn, die Flügel ſinken ließ. Und er hielt auch wirklich den Unterricht des Sokrates für eine Wohlthat der Götter zum Beſten der Jugend. Er ſchämte ſich über ſich ſelbſt, bewunderte den Sokrates, ſchätzte ſein Wohlwollen, und verehrte ſeine Tugend, und dadurch wurde eine Art von Liebe, oder wie Plato ſagt, eine wechſelſeitige Liebe erzeugt. Jedermann verwunderte ſich, daß man den Alcibiades mit dem Sokrates ſpeiſen, Fechtübungen anſtellen, und im Kriege ein gemeinſchaftliches Zelt haben ſah, indeß er ſich gegen die andern Liebhaber hart und ſtolz betrug, und ſogar

ſogar einigen auf eine freche Art begegnete; wie z. E. dem Anytus, dem Sohne des Anthemions.

Dieſer Mann, welcher auch einer von den Liebhabern des Alcibiades war, gab einigen Fremden ein Gaſtmahl, zu welchem er auch den Alcibiades einladete. Alcibiades ſchlug es ab, begab ſich zu Hauſe mit ſeinen Freunden, und beſuchte darauf den Anytus. Er trat an die Thüre des Speiſezimmers, und da er die Tiſche mit goldnen und ſilbernen Bechern beſetzt ſah, ſo befahl er den ihn begleitenden Sklaven, die Hälfte davon wegzunehmen, und in ſein Haus zu tragen. Er wollte es auch nicht einmal in das Zimmer hereintreten, ſondern ging gleich wieder weg. Die Gäſte, die dieſes ſehr übel nahmen, ſagten, Alcibiades hat ſich gegen den Anytus ſehr übermüthig und frech betragen. Aber Anytus antwortete: Es iſt noch ſehr billig und freundſchaftlich, daß er von dem, was ihm erlaubt war alles wegzunehmen, noch einen Theil gelaſſen hat.

Eben ſo ging er mit ſeinen übrigen Liebhabern um, einen einzigen ausgenommen, welcher auf der Jagde nach Athen gegangen war. Dieſer Mann, der nicht viel beſaß, verkaufte alles, was er hatte, und brachte die Summe davon, welche

etwan hundert Statern betrug, dem Alcibiades, und bat ihn, das Geſchenk anzunehmen. Alcibiades lachte, freute ſich aber darüber, und bat ihn zum Eſſen. Bey dem aufs beſte zugerichtetem Gaſtmale gab er dem Manne ſein Geld wieder, und befahl ihm, am folgenden Tage bey der Verpachtung der öffentlichen Zölle diejenigen, die da bieten würden, zu überbieten, und die Pacht zu übernehmen. Der Mann verbat es, ihm das zuzumuthen, weil die Pachtung ſich auf viele Talente belaufen würde. Aber Alcibiades drohete ihm zu prügeln, wenn er es nicht thun würde: er hatte gegen die Pächter einen Privathaß.

Der neue Einwohner von Athen kam des Morgens früh auf den Markt, und ſetzte zu dem gethanen Gebote noch ein Talent hinzu. Die Pächter ſahen ſich einander an, und ſagten voller Unwillen, er ſolle einen Bürgen für ſich ſchaffen; ſie glaubten nicht, daß er einen finden würde. Schon trat der Mann ganz beſtürzt zurück, als Alcibiades, der von ferne ſtand, den Archonten zurief: Schreibt meinen Namen auf; es iſt mein Freund, ich verbürge mich für ihn. Die Pächter wurden darüber in Verwirrung gebracht. Es war gewöhnlich, bey Uebernahme der neuen Pach-

Pachtung die alte zu bezahlen: ſie wußten nicht, wie ſie ſich bey dieſen Umſtänden helfen ſollten. Sie baten den Mann, für ein Geſchenk von ſeinem Gebote abzugehen. Aber Alcibiades gab dieß nicht eher zu, bis ſie ihm ein Talent gegeben hatten, worauf er ihn von ſeinem Gebote abgehen ließ. Er hatte ihm alſo ſein Vermögen verbeſſert.

Obgleich Sokrates bey ſeiner Liebe gegen den Alcibiades viele und groſſe Gegner hatte, ſo behielt er doch das Herz des Alcibiades in ſeiner Gewalt, welcher wegen ſeines edlen Charakters durch die Vorſtellungen des Sokrates gerührt, und oft äuſerſt und bis zu Thränen bewegt wurde. Zuweilen überließ er ſich doch den Schmeichlern, die ihm Vergnügungen verſchafften, und entwiſchte dem Sokrates, der ihn aber wieder als einem Flüchtlinge nachgieng. Und Alcibiades hatte auch wirklich nur für den Sokrates allein Ehrfurcht und Scheu, und verachtete alle andre. Kleanthes aber ſagte von ihm: „Er faſſe ſeinen Geliebten nur bey den Ohren, und lieſſe die übrigen Liebhaber des Alcibiades ihn an andern Orten faſſen.„ Alcibiades war wirklich der Wolluſt ergeben, wie man aus dem, was Thucydides

von ſeiner unordentlichen Lebensart ſagt, leicht ſchlieſſen kann. Aber ſeine Verführer machten beſonders ſeinen Ehrgeiz und ſeine Ruhmbegierde rege, trieben ihn noch vor der Zeit zur Unternehmung groſſer Dinge, und beredeten ihn, daß er, ſobald er nur Staatsgeſchäfte treiben würde, nicht allein alle Feldherrn und Anführer des Volks verdunkeln, ſondern auch das Anſehn und die Macht des Perikles übertreffen würde. Sokrates aber, ſobald er ihn wieder zu ſich bekam, drückte durch ſeine Vorſtellungen die Eitelkeit und den Stolz, von dem er erfüllt war, nieder, und machte ihn beſcheidner und demüthig, indem er ihm zeigte, wie viel ihm noch mangle, um ein vollkommner Mann zu werden, ſo wie ohngefähr das Eiſen, welches im Feuer weich geworden, in der Kälte wieder härter wird, und ſich zuſammenzieht.

Als er die Kinderjahre verlaſſen hatte, kam er einmal zu einem Sprachlehrer, und begehrte von ihm einen Theil vom Homer. Der Sprachlehrer ſagte, er hätte nicht den Homer. Alcibiades gab ihm eine Ohrfeige und gieng fort. Ein andrer Sprachlehrer ſagte, er hätte den Homer nicht nur, ſondern er hätte ihn auch verbeſſert. Und

warum

warum biſt denn du nur ein Sprachlehrer, antwortete er, da du den Homer verbeſſern kannſt, warum giebſt du nicht höhern Unterricht?

Als er einmal den Perikles ſprechen wollte, und vor der Thüre ihm geſagt wurde, Perikles habe nicht Zeit, weil er mit Verfertigung der Rechnung, die er den Athenienſern ablegen müßte, beſchäftigt wäre, ſo gieng er mit dieſen Worten fort: Wäre es nicht beſſer, wenn er ſich mit den Gedanken beſchäftigte wie er den Athenienſern gar nicht Rechnung ablegen dürfte.

Noch in ſeiner Jugend wohnte er dem Feldzuge wider Potidäa bey, und war immer in einem Zelte mit dem Sokrates und in den Gefechten neben ihm. Es fiel ein hartes Treffen vor, in welchem ſich beyde ſehr hervorthaten. Alcibiades wurde verwundet, und fiel, Sokrates ſtellte ſich vor ihm, beſchützte ihn, und errettete ihn mit ſeinen Waffen vor aller Angeſichte. Es gebührte alſo von Rechtswegen dem Sokrates die Belohnung. Als aber die Generale geneigt zu ſeyn ſchienen, dem Alcibiades, wegen ſeines hohen Standes, die Gefälligkeit einer Ehrenbezeigung ihm zu ertheilen, ſo war Sokrates der erſte, der es bezeugte, daß Alcibiades dieſe Ehre verdiene,

und er verlangte, daß Alcibiades den Siegerkranz und das Geschenk der Rüstung erhielte, wodurch er seine Ruhmbegierde zu schönen Thaten ermuntern wollte. Als einige Zeit drauf bey der Niederlage der Athenienser bey Delium Alcibiades zu Pferde den Sokrates zu Fusse mit einigen andern fliehen sah, so wich er nicht von seiner Seite, sondern beschützte ihn wider die nachfolgenden Feinde, deren er viele tödtete.

Einstmals gab er dem Hipponikus, dem Vater des Kallias, einem Manne, der wegen seines vornehmen Geschlechts und wegen seines Reichthums in grossem Ansehn stand, und viel vermochte, eine Ohrfeige, nicht etwa aus Zorn, oder in Hitze eines Zanks, sondern aus Scherz, weil er mit seinen Freunden darüber gewettet hatte. Aber diese Frechheit wurde in der ganzen Stadt bekannt, und verursachte ihm den Unwillen aller Menschen. Alcibiades gieng daher mit Anbruch des folgenden Tages vor das Haus des Hipponikus, klopfte an die Thüre, und da man ihn eingelassen hatte, zog er sich aus, und übergab sich dem Hipponikus, um für seine Frechheit gegeisselt und bestraft zu werden: aber Hipponikus ertheilte ihm Vergebung: einige Zeit drauf gab er

ihm

ihm sogar seine Tochter Hipparete zur Gemahlin. Einige sagen zwar, daß nicht Hipponikus, sondern dessen Sohn Kallias, die Hipparete ihm mit zehn Talenten Aussteuer zur Gemahlin gegeben habe; in der Folge habe er bey der ersten Niederkunft seiner Gemahlin wiederum zehn Talente erpreßt, unter der Angabe, daß ihm dieses so versprochen worden, wenn ein Sohn in der Ehe gezeugt würde. Kallias, der sich vor Nachstellungen fürchtete, vermachte öffentlich sein Vermögen und sein Haus dem Athenienſiſchen Volke, im Falle er, ohne Erben zu hinterlaſſen, ſterben ſollte.

Hipparete, ein tugendhaftes Frauenzimmer, welches ihren Mann liebte, wurde durch das Betragen dieſes ihres Mannes, der mit Athenienſiſchen und ausländiſchen Mädchen buhlte, ſo ſehr beleidigt, daß ſie ſein Haus verließ, und zu ihrem Bruder floh. Alcibiades ſchien ſich darum wenig zu bekümmern. Sie mußte aber, nach den Geſetzen, die Urkunde der Eheſcheidung ſelbſt eigenhändig bey dem Archon niederlegen. Wie ſie nun, dieſem Gebrauche gemäß, ſelbſt öffentlich erſchien, ſo kam Alcibiades auch dazu, ergriff ſie, und trug ſie über den Markt wieder nach Hauſe. Niemand unterſtand ſich, ſich zu widerſetzen, oder

oder ihm seine Frau zu entreissen. Sie blieb hernach bis auf ihren Tod bey ihm, welcher nicht lange drauf erfolgte, als Alcibiades nach Ephesus abgesegelt war. Die Gewaltthätigkeit des Alcibiades schien doch nicht widergesetzlich, oder menschenfeindlich zu seyn: denn der Gebrauch selbst, daß die Frau, die ihren Mann verlassen hat, auf öffentlichem Platze erscheinen muß, scheint deswegen eingeführt zu seyn, daß der Mann Gelegenheit bekomme, mit ihr zu sprechen, und sie wieder zu sich zu nehmen.

Alcibiades hatte einen schönen und grossen Hund, welcher ihm siebzig Minen kostete. * Diesem Hunde schnitt er den Schwanz ab, der sehr schön war. Seine Freunde tadelten ihm darüber, und sagten, daß dieses Hundes wegen alle Leute von ihm sprächen, und auf ihn schmählten. Alcibiades lachte, und sagte: So geschieht denn das, was ich gewollt habe. Ich wollte, daß die Athenienser davon reden sollten, damit sie nicht etwas ärgers von mir sprächen.

Den

* Auf eine Mine giengen 100 Drachmen, und siebzig Minen betragen nach unserm Gelde 575 Thaler.

Den Eingang zu Staatsgeschäften machte er sich, wie man erzehlt, durch eine Geldaustheilung, zu welcher er, ohne vorherige Absicht, durch einen Zufall kam. Er wurde einstmals gewahr, als er über den Markt gieng, daß das Volk unruhig war. Er fragte nach der Ursache: man sagte ihm, es sey eine öffentliche Geldaustheilung: er gieng unter das Volk, und theilte auch Geld aus. Bey dem Freudengeschrey des Volks darüber vergaß er aus Vergnügen eine Wachtel, die er unter dem Mantel hatte, und die ihm vor Schrecken entflog. Das Volk erhob ein noch gröſſres Geschrey, und lief herum, die Wachtel wieder zu fangen, es fieng sie endlich ein gewisser Antiochus, ein Steuermann, und gab sie dem Alcibiades wieder, welcher ihm dafür sehr geneigt wurde.

Alcibiades hatte viele Wege zu öffentlichen Aemtern zu gelangen: sein vornehmes Geschlecht, sein Reichthum, seine Tapferkeit im Kriege, die Menge seiner Freunde und Anverwandten, eröfneten ihm die Zugänge dazu: aber er wollte durch nichts als durch das Wohlgefallen seiner Beredtsamkeit die Gunst des Volkes sich erwerben. Und daß er wirklich ein vortreflicher Redner war, bezeugen nicht nur die Verfasser der Komödien, sondern

dern der größte der Redner selbst in seiner Rede wider den Midias, wo er den Alcibiades den beredtesten Mann unter allen andern seiner Zeit nennt. Wenn wir dem Theophrast, einem Philosophen von der weitläuftigsten Kenntniß, Glauben beymessen wollen, so war Alcibiades in der Erfindung der Beweise seines Vortrags ganz besonders stark. Da er aber nicht allein auf das sahe, was er vortragen wollte, sondern auch, wie er alles recht geschickt ausdrücken möchte; so hielt er öfters, wenn ihm die Ausdrücke nicht beyfielen, mitten im Reden inne, und schwieg eine Zeitlang, um sich zu besinnen.

Die Menge der Pferde und Wagen, die er hielt, machten ihm grossen Ruhm. Keine andre Privatperson, und auch kein König schickte, so wie er allein, sieben Wagen zu den Olympischen Spielen. Da er auch in diesen Spielen den ersten, zweyten, und vierten Preis, wie Thucydides sagt, oder, dem Euripides zufolge, den dritten erlangte, so übertraf er durch seinen Ruhm allen Ehrgeiz dieser Art. Euripides sagt davon in einem Gedichte: — „Dir will ich singen, Sohn des Klinias, schön ists, im Wettspiele den Preis erhalten, doch schöner noch ists, was keiner der Grie-

Griechen vordem erhielt, mit seinem Wagen drey Preise und ohne Mühe zu erhalten, zweymal bekränzt, zweymal vom Herold ausgerufen zu werden.„

Der Glanz des Alcibiades bey diesen Wettspielen wurde durch die Ehrenbezeigung einiger Städte erhöhet. Die Ephesier errichteten ihm ein prächtig ausgeschmücktes Zelt; die Stadt Chios gab ihm das Futter für seine Pferde, und eine Menge Opfervieh, die Lesbier schenkten ihm den Wein und was er zu seiner Tafel brauchte, an welcher er viele Gäste hatte. Inzwischen gab eine Verleumdung, oder eine Bosheit, die er bey Erlangung dieser Ehrenbezeigung begangen hatte, auch viele üble Nachrede. Man erzehlte nämlich, daß Diomedes, ein Athenienser von gutem Rufe und Freund des Alcibiades, welcher sehr wünschte, in den Olympischen Spielen den Preis zu erhalten, und erfahren hatte, daß die Argiver einen gemeinen Wagen hätten, den Alcibiades gebeten habe, weil dieser zu Argos in grossem Ansehn gestanden, und viele Freunde gehabt, für ihn diesen Wagen zu kaufen. Alcibiades hatte den Wagen gekauft, aber für sich behalten, und den Diomedes vergeblich deswegen sich beklagen, und

Göt-

Götter und Menschen zu Zeugen anrufen lassen. Es scheint auch deswegen ein Rechtshandel entstanden zu seyn, denn Isokrates hat eine Rede von dem Wagen für den jungen Alcibiades geschrieben hinterlassen, in welcher aber der Kläger nicht Diomedes, sondern Tisias genannt wird.

Sobald Alcibiades anfieng die Staatsgeschäfte zu betreiben, drückte er, ob er gleich noch jung war, die andern Anführer des Volks gleich nieder: aber an dem Phäax, dem Sohne des Erasistratus, und dem Nikias, dem Sohne des Nikratus, bekam er zwey Gegner. Der eine war schon ein alter Mann, und hatte den Ruhm, daß er der beste Feldherr wäre. Phäax fieng, wie Alcibiades, erst an, sich hervorzuthun, und hatte berühmte Vorfahren, allein im übrigen war er, so wie in der Beredtsamkeit, weit unter dem Alcibiades. Er war geschickter in Privatgesprächen zu unterhalten, und zu überreden, als öffentlich vor dem Volke eine Rede wider jemanden zu halten. Er konnte, wie Eupolis sagt, gut schwatzen aber nicht gut reden. Man hat auch eine Rede vom Phäax wider den Alcibiades, in welcher unter andern steht, daß Alcibiades sich derjenigen goldnen und silbernen Geräthschaften, welche zu öf-

fent-

sentlichen Processionen bestimmt wären, zu seinem täglichen Gebrauche bediene.

Es lebte damals zu Athen ein gewisser Hyperbolus aus Peritheede, dessen auch Thucydides als eines schlechten Menschen erwähnt, welcher auch von den comischen Dichtern auf öffentlichem Schauplatze fast beständig zum Gegenstande des Spottes gemacht wurde. Er war gegen üble Nachrede gleichgültig und unempfindlich, und schätzte die Ehre für etwas geringes, welche Eigenschaft einige edle Kühnheit und Großmuth nennen, die aber Unverschämtheit und Unsinn ist.

Hyperbolus hatte bey keinem Menschen Gunst, aber das Volk brauchte ihn öfters, wenn es Männer von hoher Würde beschimpfen oder chicanren wollte. Dieser Mensch redte damals dem Volke zu, an einen Ostracismus zu denken, welches eine Art von Verbannung war, wodurch man die mächtigsten und angesehensten Männer demüthigte, indem man sie aus der Stadt entfernte, mehr um den Neid als die Furcht vor der Macht eines Mannes zu stillen.

Es war offenbar, daß einer von den dreyen, entweder Alcibiades, oder Nicias, oder Phäax, den Ostracismus erhalten mußten. Über Alcibiades

verband sich mit dem Nicias, brachte die Partheyen selbst wider den Hyperbolus auf, und wendete den Ostracismus auf ihn, oder wie andre sagen, so war es Phäax, mit welchem sich Alcibiades freundschaftlich vereinigte, und durch dessen Hülfe er den Hyperbolus aus der Stadt trieb, der sich nichts weniger als dieß vermuthete. Denn kein so unangesehener Mensch wie er fiel in diese Strafe, die nur für Männer von hoher Ehre bestimmt war, daher auch der Komödienschreiber Plato des Hyperbolus mit diesen Worten gedenkt: — „Zwar litt er was sein Leben verdiente, aber doch war die schlechte Person der Strafe nicht werth, nicht für solche wurde der Ostracismus erfunden.„ Ich habe von dieser Sache an andern Orten mehr gesagt.

Aber den Alcibiades verdroß es doch, daß Nicias von Feinden bewundert, und von den Athenienern verehrt wurde. Alcibiades hielt mit den Lacedämoniern das Gastrecht, und hatte sich ihrer bey Pylos gemachten Kriegsgefangnen sorgfältig angenommen. Gleichwol bezeigten sie dem Nicias weit mehr Ehre, durch dessen Vermittlung sie den Frieden erhalten, und ihre Gefangnen zurück bekommen hatten. Und alle Griechen sag-

ten

ten öffentlich, Perikles habe den Krieg angefangen, und Nicias ihn geendigt, viele nannten auch diesen Frieden den Frieden des Nicias. Der darüber neidische Alcibiades sann auf Mittel, einen Friedensbruch zu veranlassen.

Er erfuhr, daß die Argiver aus Haß und Furcht vor den Lacedämoniern gern mit ihnen brechen wollten. Er machte daher den Argivern zu einem Bündnisse mit den Athenienſern heimlich Hofnung, er schickte Abgeordnete an sie, und ermunterte die Vorsteher dieser Völkerschaft, sich nicht zu fürchten, und den Lacedämoniern nicht nachzugeben, sondern sich an die Athenienſer zu wenden, welche, wenn sie nur noch kurze Zeit warteten, den Frieden bereuen, und ihn brechen würden.

Indessen machten die Lacedämonier mit den Böotiern Bündniß, und gaben das Schloß Panaktos nicht in demjenigen Stande, wie es versprochen worden war, sondern zerstört den Athenienſern wieder, die darüber aufgebracht, und vom Alcibiades noch mehr erbittert wurden. Dieser erregte auch den Unwillen des Volks gegen den Nicias, und verklagte ihn ziemlich wahrscheinlich, daß er als Feldherr die zu Sphakteria zurückge-

lassenen Lacedämonischen Soldaten nicht hätte gefangen nehmen wollen, und da sie von andern zu Kriegsgefangnen gemacht worden wären, wieder zurückgegeben hätte, um den Lacedämoniern eine Gefälligkeit zu erweisen: ferner, daß er die Lacedämonier, deren Freund er wäre, nicht von dem Bündnisse mit den Böotiern und Korinthiern abgehalten hätte, die Athenienser hingegen verhindere, mit den Griechen, die sich dazu anböten, Freundschaft und Bündniß zu errichten, wenn nicht die Lacedämonier ihre Einwilligung gegeben hätten.

Nicias kam dadurch in üblen Verdacht. Aber zum Glücke für ihn kamen Gesandten von Lacedämon an, welche billige Vorschläge brachten, und auf alle Art zu einem gütlichen Vergleiche bevollmächtigt waren. Der Senat nahm sie freundlich auf, und veranstaltete eine Versammlung des Volks auf den folgenden Tag. Alcibiades, der sich dafür fürchtete, suchte es dahin zu bringen, daß die Gesandten mit ihm in Unterredung treten möchten. Als sie zu ihm kamen, sagte er: — „Was fangt ihr an, Spartaner? wisset ihr denn nicht, daß der Senat jederzeit sich gegen alle Anträge billig und geneigt finden läßt,

daß

daß aber das Volk frech iſt, und nach groſſen Dingen ſtrebt? wenn ihr ſagt, ihr wäret mit gänzlicher Vollmacht verſehen, ſo wird das Volk an euch freche Foderungen thun. Laßt dieſe Thorheit fahren, wenn ihr von den Athenienſern billige Vorſchläge haben wollt, und redet von den Vergleichspunkten ſo, als wenn ihr nicht gänzliche Vollmacht hättet: ich will, zum Vortheil der Athenienſer, euch beyſtehen.„ Er verpflichtete ſich darauf gegen die Geſandten eidlich, und brachte ſie völlig vom Nicias ab. Sie trauten ihm vollkommen, und bewunderten an ihm die Geſchicklichkeit und die Einſicht eines groſſen Mannes.

Am folgenden Tage traten die Geſandten vor das verſammelte Volk. Alcibiades fragte ſie freundlich über die Punkte des Vergleichs: ſie antworteten aber, daß ſie nicht hinlängliche Vollmacht hätten. Sogleich fuhr Alcibiades mit groſſem Geſchrey ſie an, nicht als wenn er, ſondern als wenn ſie treulos wären, nannte ſie ungetreue und veränderliche Leute, und warf ihnen vor, daß ſie, weder gute Vorſchläge zu thun, noch zu Stande zu bringen, gekommen wären. Der Senat wurde darüber unwillig, daß Volk

bittert, und Nicias, der von der Betrügerey des Alcibiades nichts wußte, äuſerſt beſtürzt und niedergeſchlagen.

Die Lacedämoniſchen Abgeſandten kehrten unverrichteter Sache zurück. Alcibiades wurde zum Feldherrn erwählt. Er brachte ein Bündniß der Argiver, Mantineer und Eleer mit den Athenienſern zu Stande. Niemand konnte die Art loben, mit welcher Alcibiades ſich betragen hatte: aber er verrichtete etwas groſſes, da er beynahe ganz Peloponnes auf ſeine Seite brachte, und in jenem Schlachttage bey Mantinea ſo viele Feinde den Lacedämoniern entgegen ſtellte, und den Krieg und die Gefahr ſo weit von Athen weg brachte, daß der Sieg den Lacedämoniern nicht viel helfen konnte, der Verluſt einer Schlacht aber die Stadt Lacedämon ſelbſt der äuſerſten Gefahr ausſetzte.

Gleich nach der Schlacht bey Mantinea bemüheten ſich die vornehmſten tauſend Männer zu Argos die Demokratie abzuſchaffen, und die Stadt den Lacedämoniern unterwürfig zu machen: es geſchah durch Hülfe der Lacedämonier, die dahin kamen. Da aber hernach das Volk die Waffen ergrif, und wieder die Oberhand behielt, ſo gieng Alcibiades nach Argos, und beſtätigte dem Volke

te seine Herrschaft, und beredte dasselbe, durch die Aufführung einer langen Mauer bis ans Meer hin ihre Stadt von der Athenienſischen Macht näher abhängig zu machen. Er ließ von Athen Zimmerleute und Maurer kommen, und bewerkſtelligte die Sache mit Eifer, wodurch er ſowohl ſich als der Stadt Athen viel Liebe und neuen Zuwachs der Macht verſchafte. Eben ſo beredte er die Einwohner von Paträ, daß ſie gleichfalls ihre Stadt mit einer langen Mauer bis ans Meer hin umgaben. Einer wollte die Einwohner zu Paträ warnen, und ſagte: Die Athenienſer werden euch verſchlingen. — „Vielleicht, antwortete Alcibiades, aber nach und nach, und ſie werden bey den Füſſen anfangen: die Lacedämonier hingegen würden beym Kopfe anfangen, und euch ſogleich verſchlingen.„

Er ermahnte die Athenienſer öfters, ſie ſollten ſich Erdreich zu erwerben ſuchen, und den Schwur, den ſie als Jünglinge im Tempel der Agraule ablegen mußten, durch thätliche Beeiferung halten. Die Athenienſiſchen Jünglinge mußten ſchwören, daß ſie das für die Attiſchen Grenzen halten wollten, wo Getraide, Wein, und Oel er-

zeugt würde, wodurch sie erinnert werden sollten, fruchtbares Land sich zu erwerben. *

Unter solchen Staatsgeschäften und Reden, und mitten unter den Beweisen seiner Einsicht und Geschicklichkeit, zeigte er im Gegentheile viel Schwelgerey in seiner Lebensart, und viel Unartigkeit im Trinken und in Liebeshändeln. Er kleidete sich weichlich, gieng in langen nachschleppenden Purpurmanteln auf öffentlichem Markte einher, trieb eine sehr stolze Pracht, ließ sogar, um sanfter zu schlafen, die Wände seiner Schiffe durchbohren, daß seine Betten nicht auf Brettern lagen, sondern in Riemen hiengen. Er hatte ein goldnes Schild, und auf demselben nichts von den gewöhnlichen Sinnbildern seiner Vorfahren, sondern den Amor mit einem Donnerkeile in der Hand, gestochen. Die

* Der Schwur der Athenienſischen Jünglinge, wenn ſie in die Bürgermatricul eingezeichnet wurden, findet ſich wörtlich beym Pollux im 9. Cap. des 8. Buchs. Aber es ſteht nichts von dem darinnen, was Plutarch hier anführet, und es ſcheint überhaupt, daß Plutarch ſich hier verſehen, und in dieſer ganzen, ohne Zuſammenhang angeführten, Stelle einen Schriftſteller ausgeſchrieben hat, der irrig erzehlte.

Die Männer vom erſten Range zu Athen bemerkten das alles mit Unwillen und Abſcheu, und befürchteten, daß ſeine Verachtung der Sitten und Geſetze in eine Anmaſſung der höchſten Gewalt ausarten möchte. Das Verhalten des Volks aber gegen ihn hat Ariſtophanes nicht übel ausgedrückt, wenn er ſagt: — „Er verlangt nach ihm, aber es haßt ihn, und gleichwol will es ihn haben.„ — An einem andern Orte * ſpielt dieſer Dichter auf ihn an: — „Man muß keinen Löwen in der Stadt aufziehen, wer einen Löwen aufzieht, der muß ſeine Sitten ſich gefallen laſſen.„ —

Die Geſchenke des Alcibiades an das Volk, die prächtigen Schauſpiele, die er auf ſeine Koſten aufführen ließ, ſeine Freygebigkeit gegen die Stadt, welche alles in ſeiner Art übertraf, der Ruhm ſeiner Vorältern, die Stärke ſeiner Beredtſamkeit, die Schönheit ſeiner Geſtalt, die mit Tapferkeit und Erfahrung in Kriegsgeſchäften verbunden war; dieſe Eigenſchaften machten, daß die Athenienſer alles andre an ihm überſahen, oder mit Nachſicht ertrugen, und ſeinen Fehlern immer die gelinden Namen der Jugendſtreiche,

* Ariſtoph. Ran. vers. 1041.

oder gut gemeinter Lustigkeit beylegten. Dergleichen war z. E. da er den Mahler Agatharchus mit Gewalt in seinem Hause behielt, bis er das Haus ausgemahlt hatte, und darauf mit Geschenken wieder weggehen ließ: da er dem Taureas, weil er ein Schauspiel auf eigne Kosten gab, worinnen er den Alcibiades übertreffen wollte, eine Ohrfeige gab: da er aus den Gefangnen von der Insel Melos ein Frauenzimmer zu seiner Beyschläferin auslas, und einen Knaben mit ihr erzeugte, den er auch erziehen ließ. Dieses letztere nannte man Menschenliebe. Nur das nahm man ihm übel, daß er durch seine Beystimmung an dem Entschlusse Schuld war, daß alle junge Melier niedergemacht wurden. Ingleichen wurden die ältern Männer unwillig, und hielten es für unerlaubt, und nur einem Tyrannen anständig, daß der Mahler Aristophon die Bablschwester Nemea in der Umarmung des Alcibiades abgemahlt hatte, obgleich eine Menge Volks hinlief, und das Gemählde mit Vergnügen betrachtete. Archestratus scheint nicht unrecht gesagt zu haben, daß Griechenland zwey Alcibiades nicht ertragen würde.

Timon,

Timon, mit dem Zunamen der Menſchenfeind, begegnete einſtmals dem Alcibiades, als dieſer aus einer Verſammlung des Volks kam, in welcher er einen gewiſſen Verſah glücklich ausgeführt hatte, und von einer groſſen Menge mit Gepränge nach Hauſe begleitet wurde; an ſtatt, wie Timon ſonſt gegen andre Menſchen pflegte, dem Alcibiades auszuweichen, gieng er auf ihn zu, faßte ihn bey der Hand, und ſagte: Du thuſt recht, junger Menſch, daß du dich empor ſchwingſt: Du wirſt dich zum Unglücke für dieſe alle erheben. Einige von den Begleitern des Alcibiades lachten, andre ſchimpften, einige wurden auch durch dieſe Rede des Timons beunruhigt. Das Urtheil, welches man vom Alcibiades fällte, war wegen ſeines ſo ſehr veränderlichen Charakters ſehr verſchieden.

Noch als Perikles lebte, hatten die Athenienſer groſſe Begierde nach dem Beſitze von Sicilien gehabt. Nach deſſen Tode fiengen ſie an die Sache auszuführen, und ſchickten unter dem Scheine des Bündniſſes immer ſogenannte Hülfstruppen zu denjenigen, die von den Syrakuſanern gedrückt wurden, und thaten dadurch die erſten Schritte zu einem gröſſern Kriege. Alcibiades ent-

entflammte ihre Begierde vollkommen, und beredte sie, nicht mit einzelnen Mannschaften, und nach und nach, sondern mit einer starken Flotte einen Versuch zu machen, die Insel zu erobern. Er machte dem Volke große Hoffnungen, indem er selbst noch nach höhern Dingen strebte, denn er hielt die Unternehmung auf Sicilien nicht wie die andern für das Ende des Krieges, sondern für den Anfang eines größern Krieges, auf welchem er große Aussichten für sich hatte.

Nicias suchte diese Sache bey dem Volke zu hintertreiben, indem er denselben die Schwierigkeit der Eroberung von Syrakus vorstellte. Alcibiades aber träumte schon von Carthago und Africa, nach deren Einnahme er auf Italien und Peloponnes Entwürfe machte, und Sicilien beynahe nur für das Magazin zum Kriege hielt. Die jungen Athenienser gewann er bald durch große Hoffnungen, mit welchen er ihren Muth erhob, und diese hörten mit Vergnügen die Alten vom Kriege erzehlen, so daß viele in den Fechtschulen oder Spatziergängen zusammen saßen, und die Figur von Africa und Carthago verzeichneten. Aber der Tödtenseher Sokrates und der Astrologe Meton behaupteten, daß Athen nichts gutes von dieser

ſer Unternehmung zu beſeelen hätte. Vielleicht hat jener es ſein Schutzgeiſt vorher verkündigt. Meton aber fürchtete ſich entweder aus kluger Vorherſehung vor den künftigen Begebenheiten, oder er gebrauchte eine Art von Wahrſagerkunſt. Er ſtellte ſich nachtwächtig, ergrif eine brennende Fackel, und wollte ſein Haus anſtecken. Einige erzählen, Meton habe, ohne einen Wahnwitz anzunehmen, des Nachts ſein Haus in Brand geſteckt, und habe des Morgens darauf das Volk ſehr feyerlich angeflehet, wegen dieſes Unglücks ſeinen Sohn nicht zu dieſem Feldzuge zu nöthigen, er habe auch durch dieſen Streich die Erfüllung ſeiner Bitte erhalten.

Nicias wurde wider ſeinen Willen zum Feldherrn erwählt, welche Stelle er, beſonders da Alcibiades ſein Nebengeneral wurde, zu vermeiden ſuchte. Aber die Athenienſer hofften einen deſto glücklichern Fortgang ihrer Waffen, da ſie den Alcibiades nicht allein abſchickten, ſondern mit ſeiner Kühnheit die Vorſichtigkeit des Nicias verbänden; denn der dritte Feldherr, Lamachus, war, ohnerachtet ſeines Alters, eben ſo hitzig und verwegen im Kriege wie Alcibiades.

Als wegen der Anzahl der Truppen und der Kriegsanstalten Berathschlagungen gehalten wurden, machte Nicias einen neuen Versuch, die Athenienser von diesem Kriege abzuhalten. Aber Alcibiades behielt mit seinen Gegenvorstellungen die Oberhand. Der Redner Demostratus that darauf den Vorschlag, den Feldherren vollkommne Gewalt in Absicht der Kriegsanstalten und des ganzen Krieges zu geben, welches auch geschah.

Da alles zum Absegeln fertig war, ereignete sich unter andern schlimmen Vorbedeutungen auch dieß, daß eben in die Tage der Abfahrt das Fest des Adonis einfiel, an welchem die Weiber allenthalben Bilder todter Personen aufzustellen, und mit Klagen und Trauergesängen ein Leichenbegängniß vorzustellen pflegen.

Es ereignete sich auch der Zufall, daß in einer Nacht allen Statüen des Mercurs die Köpfe abgeschlagen waren, welches viele, die sonst dergleichen Dinge verachten, bestürzt machte. Man streute aber das Gerücht aus, daß die Korinthier dieß gethan hätten, um dadurch, als durch eine üble Vorbedeutung, die Athenienser vom Kriege gegen die Syrakusaner, welches Colonisten der Ko-

Korinthier waren, abzuhalten. Aber dieſes Gerücht befriedigte das Volk eben ſo wenig, als eine andre Angabe, daß dieſes ſo genannte Zeichen nichts zu bedeuten habe, ſondern einer von denjenigen Streichen wäre, die freche Jünglinge in der Betrunkenheit aus Muthwillen auszuüben pflegten. Man gerieth vielmehr darüber in Unwillen und Furcht, man glaubte, daß es von einer Zuſammenverſchwörung ſolcher Leute herrühre, die etwas groſſes ausführen wollten, man unterſuchte jeden Verdacht aufs genaueſte: der Senat und das Volk kamen in wenig Tagen deswegen ſehr oft in gemeinſchaftliche Verſammlung.

Indeſſen brachte der Redner Androkles einige Sklaven und einige zu Athen wohnhafte Fremde vor, welche angaben, daß Alcibiades mit einigen Fremden ſonſt andre Statüen verſtümmelt, und auch die heiligen Myſterien beym Weine ſpielend nachgeäffet habe. Sie ſagten aus, daß ein gewiſſer Theodorus dabey den Herold, Polytion den Fackelträger, Alcibiades ſelbſt den Oberprieſter, und die andern dabey gegenwärtigen Freunde die eingeweihten vorgeſtellt hätten, oder Myſten genennt worden wären. Dieſes alles iſt in der Klagſchrift aufgezeichnet, in welcher Theſſalus,

red

der Sohn des Cimons, den Alcibiades als einen Religionsverächter anklagt.

Das Volk wurde darüber gegen den Alcibiades ganz äuſerſt erbittert, und da Androkles, einer der heftigſten Feinde des Alcibiades, daſſelbe noch mehr aufbrachte, ſo wurde Alcibiades mit ſeinen Freunden darüber anfänglich ſehr beunruhigt. Allein, da man gewahr wurde, daß alle Seeleute, die mit nach Sicilien ſchiffen ſollten, ihm geneigt wären, ſo wie auch die Landſoldaten, und daß die tauſend Argiver und Mantineer offenbar erklärten, daß ſie bloß des Alcibiades wegen dieſen langen Feldzug über die See unternommen hätten, und ſobald man ihn beleidigte, ſich wegbegeben würden, ſo bekam er wiederum Muth, und ſuchte ſich dieſe Umſtände zu ſeiner Vertheidigung zu nutze zu machen. Seine Feinde verloren darüber den Muth, und befürchteten, daß das Volk gegen ihn, weil es ihn nöthig hätte, zu gelind verfahren möchte.

Sie gebrauchten deswegen gegen ihn dieſen Kunſtgrif, daß diejenigen Redner, welche nicht Feinde des Alcibiades zu ſeyn ſchienen, im Grunde ihn aber eben ſo ſehr haßten als ſeine erklärten Feinde, dem Volke Vorſtellungen thaten. —

„Es

„Es ſchickt ſich nicht, ſagten ſie, daß ein mit ſo groſſer Macht verſehener Feldherr, eben da ſeine Armee und die Truppen der Bundesgenoſſen verſammelt ſind, zwiſchen Richtern ſitzen, und ſeine Zeit verlieren ſoll. Man laſſe ihn glücklich abſegeln, und nach geendigtem Feldzuge kann er wiederkommen, und ſich geſetzmäßig vertheidigen.„ —

Alcibiades ſahe die böſe Abſicht bey dieſem vorgeſchlagenen Aufſchube ein. Er ſtellte dem Volke vor, daß es etwas hartes ſeyn würde, wenn man ihn als Feldherrn über eine ſo groſſe Kriegsmacht, ohne die wider ihn angebrachten Klagen und Beſchuldigungen zu entſcheiden, wegzehen lieſſe; er müſſe entweder zum Tode verdammt werden, wenn er ſich wider die angebrachten Klagen nicht vertheidigen könnte, oder, wenn er ſeine Unſchuld dargethan, ohne Furcht vor ſeinen Verläumdern gegen die Feinde zu Felde gehn. Allein er richtete nichts aus, ſondern bekam Befehl abzuſegeln.

Er gieng mit den beyden andern Feldherrn ab. Seine Macht beſtand aus ungefähr hundert und vierzig Kriegsſchiffen, fünftauſend ein hundert ſchwer bewafneten Soldaten, tauſend dreyhun-

dert Schützen, Schleuderern, und leichtbewafneten Truppen, und hinlänglichen Kriegsbedürfnissen. Er landete in Italien, und hielt zu Rhegium einen Kriegsrath über den Plan der Unternehmung. Nicias war seiner Meynung entgegen, Lamachus aber stimmte den Alcibiades bey. Er schifte nach Sicilien ab, und machte sich Catana unterwürfig, aber weiter konnte er nichts unternehmen, weil er sogleich nach Athen zurückberufen wurde, um sich vors Gericht wegen der wider ihn angebrachten Klagen zu stellen.

Anfänglich waren nur, wie schon gemeldet worden, einige Beschuldigungen wider den Alcibiades von Sklaven und Fremdlingen angebracht worden, welche einen schwachen Verdacht erregten. In seiner Abwesenheit aber erregten seine Feinde eine schärfere Untersuchung, und verbanden die Anklage wegen der verunehrten Säulen des Merkurs mit der wegen der Beschimpfung der heiligen Mysterien, und gaben vor, daß beyde Frevelthaten von einer Gesellschaft herrührten, die sich zu Neuerungen in der Republik verschworen hätte. Nun wurden alle, die nur auf irgend eine Art beschuldigt waren, unverhörter Sache in Verhaft genommen, und man bereuete es, daß man den

den Alcibiades nicht gleich anfänglich vor Gericht gestellt, und über so schwere Beschuldigungen ein Urtheil gefällt hätte. Wer nur Freund, Anverwandter, oder Bekannter des Alcibiades war, erfuhr die Wuth des Volks. Seine Ankläger sind vom Thucydides nicht namentlich angegeben, aber andre Schriftsteller nennen sie Diokides und Teuker, wie z. E. der Komödienschreiber Phrynichus in dieser Stelle: — „Nimm dich in Acht, lieber Merkur, daß du nicht fällst, und Schaden nimmst, und dadurch einem zweyten Diokides Gelegenheit zu böser Verläumdung giebst.„ Merkur antwortete: „Ich werde mich in Acht nehmen: und ich will nicht den boshaften Fremdling Teuker mehr Geld für angebrachte Klage verdienen lassen.„

Die Ankläger des Alcibiades konnten gleichwol nichts von ihren Beschuldigungen sicher beweisen. Einer von ihnen, der gefragt wurde, wie er denn die Säulenstürmer so genau hätte erkennen können, vergieng sich so sehr, daß er sagte, er hätte sie beym Mondenscheine erkannt, und damals war doch eben Neumond gewesen. Dieß erregte zwar den Unwillen der verständigen, aber der Pöbel wurde deswegen nicht gelinder, nahm

alle Beschuldigungen an, und fuhr mit seiner Wuth fort, und ließ alle, die angegeben wurden, ins Gefängniß bringen.

Unter den Gefangenen, welche man verurtheilen wollte, befand sich auch der Redner Andocides, welchen der Geschichtschreiber Hellanikus für einen Nachkommen des Ulysses ausgiebt. Man hielt ihn für einen Feind des Volks, und der Aristokratie ergeben. Der größte Verdacht, daß er an der Säulenstürmerey Antheil gehabt habe, kam daher, daß eine grosse schöne Statüe des Merkurs, welche nahe an seinem Hause stand, und von dem Aegeischen Stamme war errichtet worden, mit wenigen andern war unbeschädigt geblieben: daher sie auch den allgemeinen Namen der Statüe des Andocides bekommen hat, obgleich die Inschrift darwider zeugt.

Ein gewisser Timäus, der nicht so viel Ansehn hatte, als Andocides, aber viel Verstand und Kühnheit, und der auch deswegen im Gefängnisse lag, weil er der Säulenstürmerey mit beschuldigt war, machte in dem Gefängnisse mit dem Andocides Bekanntschaft und Freundschaft. Dieser redte dem Andocides zu, daß er sich mit noch einigen andern als den Urheber der Freveltat ange

angeben sollte, weil durch ein öffentliches Edict des Volks demjenigen, der sich selbst angeben würde, Befreyung von der Strafe versprochen worden war. Die Untersuchung, sagte er, sey für alle mit einander gefährlich, und selbst den vornehmsten fürchterlich; es sey daher rathsamer, daß er durch eine Lüge sein Leben erhalte, als daß er wegen gleicher Beschuldigungen einen schimpflichen Tod leide; und fürs gemeine Beste sey es vortheilhaft, einige wenige unschuldiger weise umkommen zu lassen, um dadurch viele vortrefliche Männer der Wuth des Pöbels zu entreissen.

Andocides gab diesen Vorstellungen des Timäus Gehör. Er gab sich und einige andre an, und erlangte die öffentlich versprochne Verzeihung. Diejenigen, die er angegeben hatte, wurden alle umgebracht, ausser den entwichnen, und um die Sache desto glaubwürdiger zu machen, gab Andocides auch einige von seinen Sklaven an.

Aber das Volk ließ darauf seine Erbitterung noch nicht fahren, sondern richtete seine von der Säulenstürmerey nun abgewandte Wuth gänzlich auf den Alcibiades. Es wurde das Salaminische Schif zu seiner Abholung abgesandt, aber dabey, nicht ohne Vorsicht, befohlen, daß man

ihn nicht mit Gewalt zwingen, noch Leid zufügen, sondern durch gelinde Vorstellungen ihn bewegen sollte, sich zu Athen vors Gericht zu stellen, und das Volk zu besänftigen. Denn man befürchtete Unruhe bey der Armee in einem feindlichen Lande, und einen Aufruhr, welchen auch Alcibiades, wenn er gewollt, leicht hätte erregen können. Es waren auch die Truppen nach seiner Abreise ganz muthlos, und vermutheten, daß der Krieg nunmehr vom Nicias saumselig und langwierig würde geführt werden, da derjenige fehlte, der zu thätigem Eifer anzuspornen pflegte. Lamachus besaß zwar viel kriegrischen Muth, aber er hatte wegen seiner Armuth nicht Ansehn genug.

Gleich bey seiner Abreise brachte er die Athenienser um Meßina; denn er hatte einige gewonnen, welche ihm die Stadt durch Verrätherey hatten übergeben wollen, diese gab er bey denjenigen in Meßina an, die es mit den Syrakusanern hielten, und hintertrieb dadurch die ganze Sache.

Als er bey Thurium gelandet hatte, verbarg er sich, und entkam allen Nachsuchungen. Einer, der ihn erkannte, sagte zu ihm: „Alcibiades, traust du denn deinem Vaterlande nicht?„ —

„sonst

„sonst in allem, antwortete er, aber wenn es mein Leben betrift, auch nicht meiner Mutter, denn sie könnte, bey der Sammlung der Stimmen, aus Irrthum an statt des weissen Steins einen schwarzen ergreifen.„

Einige Zeit darauf erhielt er Nachricht, daß ihn die Athenienser zum Tode verdammt hätten. Er sagte: Ich will ihnen zeigen, daß ich lebe. Die Anklage wider ihn findet man folgendermassen aufgezeichnet: — „Thessalus, des Cimons Sohn, aus Lacias, klagt den Alcibiades, des Klinias Sohn, den Skamboniden, an, daß er die Göttinnen Ceres und Proserpina beleidigt hat, indem er die heiligen Mysterien vorgestellt, und sie in seinem eignen Hause nachgeahmt hat, in der heiligen Kleidung des Oberpriesters sich gezeigt, und diesen Namen sich geben lassen, den Polytion zum Fackelträger, den Theodorus, aus Rhegea, zum Herolde, und seine andern Freunde zu eingeweihten, oder Unterpriestern gemacht, und dadurch die heiligen Gebräuche der Eumolpiden, Herolde, und Priester zu Eleusis beschimpft hat. Auf diese Anklage verdammten ihn die Athenienser, weil er an den Terminen des Gerichts nicht erschienen war, und sich vertheidigt hatte, zogen

seine Güter ein, und befahlen, daß alle Priester und Priesterinnen über ihn den Bannfluch aussprechen sollten. Die einzige Priesterin Theano, des Meno Tochter, aus Agraule, widersetzte sich diesem Befehle und sagte: — „Ich bin eine Priesterin zu segnen und nicht zu fluchen.„

Alcibiades hielt sich in Argos auf, als dieses Urtheil wider ihn gefällt wurde, denn er war von Thurium gleich nach Peloponnes geflüchtet. Da er sich vor seinen Feinden fürchtete, und aller Hofnung, in sein Vaterland zurück zu kehren, entsagte, so schickte er nach Sparta, und bat um Schutz, und versicherte, daß er den Spartanern weit wichtigere Dienste leisten wollte, als er vorher, da er ihr Feind gewesen, ihnen Schaden zugefügt hätte.

Die Spartaner versprachen ihm Schutz und nahmen ihn auf. Er bewies sich auch gleich eifrig. Das erste was er that, war, daß er die Lacedämonier, welche zögerten und Bedenklichkeiten hatten, den Syrakusanern Hülfe zu schicken, ermunterte, daß sie ihren Feldherrn Gylippus nach Sicilien sendeten, und die Macht der Athenienser daselbst schwächten. Zweytens brachte er es dahin, daß selbst von Peloponnes aus gegen das Atti-

Attische Gebiet Krieg geführt wurde. Drittens, welches das wichtigste war, beredte er die Lacedämonier, Decelia zu befestigen, wodurch den Athenensern der gröste Verdruß und Schaden zugefügt wurde.

Alcibiades erwarb sich nicht allein durch seine Betriebsamkeit in Staatssachen zu Lacedämon Ehre, sondern auch durch seine Privateinrichtung Bewundrung. Er gewann die Liebe des gemeinen Volks, und bezauberte es gleichsam, da er die Spartanische Lebensart annahm. Man konnte es kaum glauben, wenn man sah, daß er sich bis auf die Haut schor, im kalten Wasser badete, und den Lacedämonischen groben Brey mit der schwarzen Suppe aß, daß dieser Mann jemals in seinem Hause einen Koch gehabt, oder einen Milesischen Rock angerührt habe. Er besaß unter vielen andern grossen Eigenschaften auch besonders die Kunst, die Menschen für sich einzunehmen, und ihrer ganzen Einrichtung und Lebensart sich gleich zu stellen, und sich schneller als ein Chamäleon zu verändern; ausser daß dieses Thier, wie man erzehlt, in die einzige weisse Farbe sich nicht verwandeln kann. Alcibiades aber konnte, so wie er sich unter Guten oder Bösen

befand, alles nachahmen, sich in alles schicken. In Sparta war er arbeitsam, mäßig, ernsthaft: in Jonien wollüstig, den Vergnügungen, der Gemächlichkeit ergeben: in Thracien liebte er den Trunk und das Reiten: bey dem Persischen Landvogte Tissaphernes übertraf er an Pracht und Verschwendung allen Persischen Staat.

Es war ihm aber nicht so sehr leicht, sich aus einem Charakter immer in den andern zu verwandeln, und er nahm den fremden Charakter auch im Grunde nicht an, sondern, weil er durch sein eignes Naturell diejenigen, mit denen er umgieng, hätte beleidigen können, so verbarg und verkleidete er sich nur in eine ähnliche Gestalt und äuserliches Ansehn. Daher konnte man von ihm, als er in Lacedämon war, was das äuserliche betraf, das Sprüchwort brauchen: Das ist nicht der Sohn des Achilles, sondern er selbst: man konnte sagen: Er ist kein Fremder, sondern ein Zögling des Lykurgs. Aber seinen wahren Gesinnungen und Handlungen nach blieb er, wie Helena, immer das vorige Weib. Denn Timäa, die Gemahlin des Königs Agis, wurde von ihm, als ihr Gemahl im Kriege abwesend war, so sehr verführt, daß sie einen Sohn von ihm bekam, und die

die That gar nicht leugnete. Sie nannte diesen Sohn zwar öffentlich Leotychides, gegen ihre Freundinnen und Bedienten aber nannte sie ihn Alcibiades: so sehr liebte sie den Alcibiades. Dieser aber war so frech, daß er sagte, er hätte dieß weder um den Agis zu beleidigen, noch aus Wollust gethan, sondern damit seine Nachkommen über die Lacedämonier herrschen möchten.

Agis bekam von allem diesem vielfache Nachricht, und die Zeit bestätigte die Sache, da er sich erinnerte, daß er bey einem entstandnen Erdbeben aus Schrecken das Zimmer seiner Gemahlin verlassen, und in zehn Monaten nicht bey ihr gewesen war, nach welcher Zeit Leotychides geboren worden war, den er also nicht für seinen Sohn erkannte. Aus dieser Ursache wurde hernach Leotychides auch von der Nachfolge in der Regierung ausgeschlossen.

Die Athenienser waren in Sicilien unglücklich gewesen, und die Chier, Lesbier, und Cyzicener liessen durch Abgeordnete zu Sparta erklären, daß sie der Athenienser Parthey verlassen wollten. Die Böotier unterhandelten für die Lesbier, Pharnabazus für die Cyzicener, aber auf Anrathen des Alcibiades beschloß man, zuerst den Chiern Bey-

Beystand zu leisten. Alcibiades, der selbst zu dieser Unternehmung mitgieng, machte beynahe ganz Jonien von den Athenienſern abwendig, und fügte ihnen, da er immer an der Seite der Lacedämoniſchen Feldherrn war, vielfachen Schaden zu.

Aber Agis, der ſchon wegen der Verführung ſeiner Gemahlin dem Alcibiades feind war, wurde durch die Ehre, die dieſer Mann ſich erwarb, noch mehr erbittert; denn man ſagte allgemein, daß das Glück der Lacedämonier durch den Alcibiades, der faſt an allem Antheil habe, verurſacht würde. Die mächtigſten und ehrgeizigſten unter den Lacedämoniern beneideten ihn längſt. Sie brachten es endlich dahin, daß die Regierung zu Sparta nach Jonien heimlichen Befehl ſandte, den Alcibiades umzubringen. Aber er erfuhr es durch geheime Nachrichten, und hütete ſich, ob er gleich noch an allem Antheil nahm, in die Hände ſeiner Feinde zu fallen.

Indeſſen begab er ſich doch, der Sicherheit wegen, in den Schutz des Königlichen Perſiſchen Landvogts Tiſſaphernes. Er wurde an deſſen Hofe ſehr bald die erſte und wichtigſte Perſon. Denn Tiſſaphernes, der ſelbſt ein liſtiger und falſcher

scher Mann war, und boshafte Rathschläge liebte, bewunderte die so vielfache und grosse Verschlagenheit und Klugheit des Alcibiades. Und im täglichen Umgange und dem Vergnügen der Gesellschaft konnte Alcibiades jeden Charakter, jede Art von Menschen angenehm unterhalten, und für sich einnehmen. Selbst diejenigen, die ihn haßten und beneideten, empfanden in seinem Umgange die angenehmste Unterhaltung. Daher auch Tissaphernes, ein sonst grausamer Mann, und der die Griechen unter allen Persern am meisten haßte, so sehr von den Schmeicheleyen des Alcibiades eingenommen wurde, daß er demselben sogar gegenseitige Schmeicheleyen machte. So gab er den schönsten seiner Lustgärten, der mit Quellen, blumichten Wiesen, Lusthäusern und Lauben, und mit königlicher Pracht ausgeschmückt war, den Namen Alcibiades, und diesen Namen hat der Lustgarten nachher beständig behalten.

Alcibiades, der nun die Parthey der Spartaner als ungetreuer Leute verlassen hatte, und sich vor den Agis fürchtete, suchte ihnen durch allerhand verdächtige Vorstellungen bey dem Tissaphernes zu schaden. Er gab den Rath, den Lacedämoniern nicht so eifrig beyzustehen, noch die Athe-

Athenienſer gänzlich zu unterdrücken, ſondern durch ſparſamere Hülfsleiſtungen an die eine Völkerſchaft, beyde allmählig zu ſchwächen, und durch wechſelſeitige Abmattungen ſie der Herrſchaft des Perſiſchen Königs leichter zu unterwerfen. Sein Rath wurde angenommen: er wurde öffentlich geliebt und bewundert. Beyde kriegführende Partheyen der Griechen richteten nun ihr Augenmerk auf den Alcibiades, und die Athenienſer bereueten bey lauter üblen Vorfällen ihr Urtheil gegen ihn. Er ſelbſt aber war über das Unglück der Athenienſer mißvergnügt, und fürchte ſich, daß bey dem gänzlichen Ruine von Athen er auch der Macht der ihm gehäßigen Lacedämonier möchte aufgeopfert werden.

Das vornehmſte Glück der Athenienſer beruhete damals auf den Ausgang der Unternehmung nach Samos, wohin ſie ihre Seemacht geſchickt hatten, theils ihre Beſitzungen zu behaupten, theils die abgefallenen Städte ſich zu unterwerfen. Sie waren jetzt ihren Feinden zur See noch ſo ziemlich gewachſen: aber ſie fürchteten ſich vor dem Tiſſaphernes, der, wie man ſagte, hundert und funfzig Schiffe aus Phönicien erwartete, nach deren Vereinigung mit der Lacedämoniſchen

ſchen Flotte für Athen gar keine Hofnung zur Erretung mehr war. Alcibiades, der dieſes wußte, ſchickte zu den vornehmſten der Athenienſer, die in Samos waren, eine geheime Botſchaft, und machte ihnen Hofnung zu der Freundſchaft des Tiſſaphernes, mit der Erklärung, daß er dieſes Anerbieten nicht aus Gunſt gegen das Athenienſiſche Volk, dem er nicht traucte, ſondern aus Neigung gegen den Adel zu Athen thäte, wenn dieſer es wagen wollte, mit edler Tapferkeit dem Volke ſeine Gewalt zu entreiſſen, und durch ſich ſelbſt das allgemeine Wohl und den Staat erhalten wollte.

Die andern alle waren dem Vorſchlage des Alcibiades ſehr geneigt bis auf den einzigen Phrynichus aus Dirades, welcher Verdacht ſchöpfte, und glaubte, wie ſich auch wirklich die Sache verhielt, daß dem Alcibiades wenig dran gelegen wäre, ob Athen durch eine Ariſtokratie oder Demokratie regiert würde, er ſuche nur überhaupt die Rückkehr in ſein Vaterland, und durch die vorgegebne Verachtung des Volks den Adel zu gewinnen, und ſich ergeben zu machen. Aber ſeine Meinung wurde von den andern niedergeſchlagen, und er war nun ein offenbarer Feind des Alcibiades geworden.

Er

Er meldete nunmehr dem Astyochus, dem Admirale der feindlichen Lacedämonischen Flotte, insgeheim die ganze Sache, und rieth ihm, sich in Acht zu nehmen, und den Alcibiades, der es mit beyden Partheyen hielte, in Verhaft zu nehmen. Hier kam aber unversehens ein Verräther zum andern. Denn Astyochus, der gänzlich sich der Gunst des Tissaphernes geweiht hatte, und wohl wußte, in welchem Ansehn beym Tissaphernes Alcibiades stand, entdeckte die Nachricht des Phrynichus dem Alcibiades selbst. Alcibiades schickte sogleich Leute nach Samos, welche den Phrynichus verklagen mußten. Phrynichus, der bey dem Unwillen und allgemeinem Aufstande wider sich gar keine andre Rettung bey den gegenwärtigen Umständen sahe, versuchte ein Uebel durch ein gröſseres Uebel zu mildern. Er schickte sogleich zum Astyochus, und beschwerte sich zwar wegen der Angabe wider ihn, aber versprach auch zugleich, die ganze Flotte und Armee der Athenienser an ihn zu verrathen. Aber auch diese Verrätherey des Phrynichus schadete den Athenienſern nichts, denn Astyochus verrieth ihn wieder, und entdeckte seinen ganzen Anschlag dem Alcibiades. Jedoch vermuthete dieſes Phrynichus

chus vorher, und erwartete eine neue Anklage des Alcibiades. Er ſuchte alſo zuvorzukommen, und ſagte den Athenienſern vorher, daß ſie von der feindlichen Flotte würden angegriffen werden, ſie möchten ihre Schiffe beſetzt halten, und ihr Lager befeſtigen. Während dieſer Anſtalten der Athenienſer kamen Briefe vom Alcibiades an, in welchen er ihnen rieth, den Phrynichus zu beobachten, welcher ihre Flotte an die Feinde verrathen wollte. Sie glaubten es aber nicht, ſondern vermutheten, daß Alcibiades, der der Feinde Anſtalten und Abſichten wohl wüßte, ſich dieſer Gelegenheit zur Verleumdung des Phrynichus bediene. Sie irrten ſich. Als aber hernach Phrynichus von einem der wachthabenden Soldaten, Hermon, auf öffentlichem Markte mit einem Dolche erſtochen wurde, ſo erkannten, nach darüber angeſtelltem Gerichte, die Athenienſer die Verrätherey des Phrynichus, fanden ihn ſchuldig, und beſchenkten den Hermon und ſeine Mitgenoſſen mit Ehrenkränzen.

Die Freunde des Alcibiades in Samos ſetzten ihre Meynung durch, und ſchickten den Piſander nach Athen, um eine Staatsrevolution zu bewirken. Er ſollte den Adel ermuntern, die Regie-

rung zu übernehmen, und die Gewalt des Volks zu ſtürzen, wobey ihnen Alcibiades den Beyſtand und die Freundſchaft des Tiſſaphernes verſpräche. Dieß war nur ein Vorwand und eine Idee von denjenigen, die die Ariſtokratie errichten wollten.

Nachdem aber die ſogenannten fünftauſend Männer, deren eigentlich nur vierhundert waren, ſich die Regierung angemaſſet hatten, ſo dachten ſie nicht im geringſten an den Alcibiades, und führten den Krieg nachläßig, theils weil ſie dem Volke, das dieſer Revolution noch nicht gewohnt war, nicht trauten, theils weil ſie glaubten, daß die Lacedämonier, die ſtets der Ariſtokratie geneigt waren, ihnen gelinde Friedensbedingungen geben würden.

Das Volk zu Athen bezeigte ſich aus Furcht ruhig; denn es wurden viele Perſonen, die ſich den vierhundert Männern widerſetzt hatten, umgebracht. Als aber die in Samos davon Nachricht bekamen, ſo ſchifften ſie ſogleich voller Muth nach dem Piräeus ab. Sie riefen den Alcibiades wieder in ſein Vaterland zurück. Sie erwählten ihn zum Feldherrn. Sie trugen ihm auf, an ihrer Spitze die Herrſchaft des Adels zu vernich-

ten.

ten. Hier betrug er ſich nun nicht ſo, wie ſich ein andrer würde betragen haben, der durch die Gunſt des Volks ſo ſehr erhoben worden wäre. Er glaubte, er müſſe nicht ſogleich in allem nachgeben, und denjenigen blindlings folgen, welche ihn aus einem herumirrenden Flüchtlinge zum Admirale ihrer ganzen Seemacht, und Feldherrn ihrer Armee gemacht hatten. Er that, was ein groſſer Mann, der der Regierung vorſteht, zu thun pflegt, er widerſtand ſeinen Mitbürgern, wenn ſie ſich vom Zorne hinreiſſen lieſſen, er hinderte ſie, Fehler zu begehen, und erhielt offenbar den Athenienſiſchen Staat. Denn wenn damals die ganze Athenienſiſche Flotte nach Athen zurückgeſchift wäre, ſo hätten die Feinde, ohne Mühe, ganz Jonien, den Helleſpont, und die Inſeln einnehmen können, indem die Athenienſer unter ſich ſelbſt einen innerlichen Krieg geführet, und die feindlichen Waffen ſelbſt nach Athen gezogen hätten. Alcibiades war der einzige, oder doch wenigſtens der vornehmſte, der dieſes hinderte. Er wandte Zuredungen, Bitten, Vorſtellungen, und Strafen dabey an. Thraſybulus aus Stiria half ihm dabey, indem er ihn allenthalben hin begleitete, und dem Volke mit ſeiner ſtarken Stimme,

die die stärkste unter allen Athenienſern geweſen ſeyn ſoll, zurief.

Einer der wichtigſten Dienſte für den Staat war es auch, daß Alcibiades sein Verſprechen wegen der Phönicischen Schiffe, die die Lacedämonier von dem Perſiſchen Könige erwarteten, erfüllte, daß dieſe entweder ſich mit den Athenienſern vereinigen, oder doch wenigſtens nicht die Lacedämonier unterſtützen ſollten. Er ſegelte ihnen geſchwind entgegen, und Tiſſaphernes ließ dieſe Schiffe, die ſchon bis nach Aſpend gekommen waren, nicht zu der Flotte der Lacedämonier, die er in ihrer Hofnung betrog, hinſchiffen. Alcibiades wurde von beyden kriegführenden Partheyen für die Urſache dieſes Zurückbleibens der Schiffe gehalten, beſonders glaubten die Lacedämonier, er habe dem Tiſſaphernes den Rath gegeben, vorzuſchieben, daß ſich die Griechen unter einander ſelbſt ins Verderben ſtürzten. Denn es war erfunden, daß diejenige Parthey, mit welcher ſich jene Schiffe vereinigt hätten, der andern über zu Seemacht wurde zu Grunde gerichtet haben.

Bald darauf wurde die Herrſchaft der Vierhundert Männer zu Athen aufgehoben, indem die Freunde des Alcibiades ſich eifrig der Parthey des

des Volks annahmen. Die Einwohner zu Athen wünschten nunmehr den Alcibiades bey sich zu sehen, und beriefen ihn zurück. Er glaubte aber, er müsse nicht mit leeren Händen, und ohne etwas verrichtet zu haben, als wenn er durch das Mitleiden und die Gnade des Volks zurückkehre, sondern mit neuem Ruhme zu Athen erscheinen. Er ging deswegen mit einigen Schiffen von Samos ab, und kreuzte bey den beyden Inseln Kos und Knidus. Da er hier aber Nachricht bekam, daß der Spartanische Admiral Mindarus mit der ganzen Flotte nach dem Hellespont hinsegelte, und die Athenienſische Flotte ihm nachfolgte, so eilte er, den Anführern derſelben Beyſtand zu leisten. Und er kam zum guten Glücke mit seinen achtzehn Schiffen eher zu der Zeit an, da beyde Flotten bey Abydos einander angegriffen hatten, und eine Seeſchlacht lieferten. Beyde Flotten fochten auf der einen Seite, und wurden auf der andern beſiegt. Das Gefecht dauerte mit lebhafter Hitze schon bis an den Abend hin.

Die Annäherung des Alcibiades brachte bey beyden Partheyen eine widrige Wirkung hervor: die Feinde verdoppelten ihren Muth, die Athenienſer geriethen in Unordnung. Aber Alcibia-

des ließ geschwind auf dem Admiralschiffe die Athenienſiſche Flagge aufſtecken, um anzuzeigen, daß freundliche Schiffe zu Hülfe kämen, und ſtürmte auf die Peloponneſier, die ſchon den Sieg in Händen hatten, und die Athenienſer verfolgten, los. Er ſchlug ſie in die Flucht, trieb ſie ans Land, verdarb im Nachfolgen eine Menge von ihren Schiffen, und tödtete viele, die ſich beym Ausſteigen mit Schwimmen retten wollten, obgleich Pharnabazus ihnen zu Lande zu Hülfe kam, und an der Küſte mit ſeiner Armee die Landung deckte. Die Athenienſer hatten dreyßig feindliche Schiffe weggenommen, und die übrigen weggenommenen wieder erobert, und errichteten über dieſen Sieg eine Trophäe.

Dieſes glänzende Glück erweckte bey dem Alcibiades die Ehrbegierde, ſich ſogleich dem Tiſſaphernes in ſeiner Pracht zu zeigen. Er nahm eine Menge öffentliche und Privatgeſchenke mit, und begab ſich mit einem herrlichen Gefolge zu ihm. Aber ſeine Erwartung wurde ſehr betrogen. Tiſſaphernes, der ſchon längſt bey den Lacedämoniern in dem Verdacht der Verrätherey war, und ſich fürchtete, aufs neue bey ſeinem Könige verklagt zu werden, ergrif die Gelegenheit

der

der Ankunft des Alcibiades, um sich durch Ungerechtigkeit von jenem Verdachte zu befreyen, er nahm den Alcibiades gefangen, und schickte ihn nach Sardis in Verhaft.

Alcibiades entkam nach dreyßig Tagen seinen Wächtern, und floh auf einem ungefähr erhaltenen Pferde nach Klazomene. Um sich an dem Tissaphernes zu rächen, breitete er die Nachricht aus, daß ihn Tissaphernes selbst losgelassen hätte. Er selbst begab sich zu Schiffe, und kam in das Athenienſische Lager. Da er hier erfuhr, daß Mindarus und Pharnabazus beysammen in Kyzikus waren, so stellte er den Soldaten vor, wie nöthig es wäre, daß sie nicht allein zur See, sondern auch zu Lande siegten, und eroberten, weil es ihnen sonst, wenn sie nicht allenthalben siegten, an Gelde und Unterhalte fehlen würde.

Er bemannete die Schiffe, und segelte nach Prokonesus zu. Die kleinern Schiffe mußten sich in die Mitte stellen, und es zu verhindern suchen, daß den Feinden seine Ankunft nicht bekannt würde. Es fiel eben ein starker Regen mit einem Donnerwetter, wobey es so finster wurde, daß seine ganzen Anstalten nicht konnten gesehen werden, und er nicht allein die Feinde sondern die

Athenienſer ſelbſt hintergieng, die wider Vermuthen ſich einſchiffen mußten. Da es wieder helle geworden war, ſahe man die Peloponneſiſche Flotte im Angeſichte, die vor dem Hafen von Kyzikus vor Anker lag. Alcibiades beſorgte, daß die Feinde, wenn ſie die Anzahl ſeiner Schiffe gewahr würden, ans Land fliehen möchten, und befahl daher den Schifshauptleuten, ihm ſtille hinten nachzuſegeln: er ſelbſt aber erſchien nur mit vierzig Schiffen, und bot den Feinden ein Treffen an. Dieſe lieſſen ſich hintergehen, und fiengen, aus Geringſchätzung dieſer Anzahl Schiffe, mit denen ſie allein zu thun zu haben glaubten, das Gefecht an. Als aber währendem Treffen die übrigen Schiffe dazu erſchienen, ſo ergriffen ſie mit Beſtürzung die Flucht. Alcibiades verfolgte ſie mit zwanzig ſeiner beſten Schiffe bis ans Land, ſtieg aus, jagte den aus den Schiffen entflohenen nach, und tödtete eine Menge von ihnen. Mindarus und Pharnabazus, welche zu Hülfe eilten, wurden zurückgetrieben, Mindarus, der ſich herzhaft wehrte, blieb auf dem Platze, Pharnabazus nahm die Flucht.

Die Athenienſer bekamen viele Beute, und alle feindliche Schiffe geriethen in ihre Gewalt. Sie erober-

eroberten Kyzikus, welches Pharnabazus, nach der Niederlage der Peloponneſier, verlaſſen hatte, und ſie behaupteten nicht allein ihre Herrſchaft auf dem Helleſpont, ſondern vertrieben auch die Lacedämonier von dem ganzen Meere. Man fieng auch einen Brief auf, in welchem die vorgefallene Niederlage den Vorſtehern der Regierung zu Sparta im Lakoniſchen Stile berichtet wurde: — „Unſer Glück iſt hin: Mindarus getödtet: die Soldaten hungern: wir wiſſen nicht, was wir thun ſollen.„

Die Truppen unter dem Alcibiades wurden ſo ſehr vom Stolze eingenommen, daß ſie als ſiegreiche Soldaten mit den andern, die öfters geſchlagen worden waren, nicht zuſammen dienen wollten. Denn kurz zuvor war Thraſyllus bey Epheſus geſchlagen worden, und die Epheſier hatten zur Schande der Athenienſer eine Trophäe von Erzt aufrichten laſſen. Dieß warfen die Soldaten unter dem Alcibiades denen, die unter dem Thraſyllus gedient hatten, vor, lobten ſich und ihren Feldherrn dagegen, und wollten mit jenen zugleich im Lager weder ſich üben laſſen, noch Dienſte thun. Als ſie aber vom Pharnabazus, der ein groſſes Heer von Reuterey und Fußvolk

bey ſich hatte, in der Gegend von Abydos angegriffen wurden, und ihnen Alcibiades mit dem Thraſyllus zugleich zu Hülfe kam, die Feinde ſchlug, und bis in die Nacht verfolgte, ſo vereinigten ſich beyderley Truppen wieder, und kehrten mit gemeinſchaftlicher Freude und Luſtigkeit ins Lager zurück.

Den Tag darauf errichtete Alcibiades eine Trophäe, und verwüſtete des Pharnabazus Provinz, ohne Widerſtand zu haben, doch ließ er alle gefangnen Prieſter und Prieſterinnen ohne Ranzion los. Hierauf gieng Alcibiades zur Belagerung der Stadt Chalkedon ab, welche von den Athenienſern abgefallen war, und Lacedämoniſche Beſatzung eingenommen hatte. Da er aber erfuhr, daß die Chalkedonier alle Güter ihrer Provinz zu den Bithyniern, ihren Bundesgenoſſen, geſchafft hätten, ſo zog er mit ſeiner Armee an die Bithyniſche Grenze, und foderte durch einen Herold dieſe Güter zurück. Die Bithynier geriethen in Furcht, gaben das verlangte zurück, und errichteten einen Freundſchafts-Tractat.

Die Stadt Chalkedon war von einem Meere bis zum andern befeſtigt, und Pharnabazus rückte zu ihrem Entſatze herbey; zugleich that der Lacedämo-

dämonische Befehlshaber in der Stadt, Hippokrates, mit seinen Truppen einen Ausfall auf die Athenienser. Alcibiades, der mit beyden zu fechten hatte, stellte sich so, daß er den Pharnabazus zu einer schimpflichen Flucht nöthigte, und den Hippokrates tödtete er mit einer Menge von seinen Truppen.

Nach diesem Siege schifte er nach dem Hellespont, um Contributionen zusammen zu treiben. Er nahm auf dieser Expedition die Stadt Selybria ein, wobey er in unvermuthete Gefahr gerieth. Diejenigen, die ihm die Stadt verrathen wollten, hatten ihm versprochen, um Mitternacht mit einer Fackel ein Zeichen zu geben, aber sie wurden genöthigt, es früher zu thun, weil sie sich vor einen der Mitverschwornen fürchteten, der plötzlich seine Gesinnung geändert hatte. Da nun Alcibiades noch nicht seine Soldaten in gehöriger Bereitschaft hatte, als das Zeichen mit der Fackel gegeben wurde, so nahm er nur ungefähr dreyßig Mann, die gleich bey ihm waren, mit, und eilte nach der Mauer, indem die andern Truppen ihm schleunig nachfolgen sollten. Das Thor wird eröfnet, zu seinen dreyßig Mann stossen noch zwanzig Bogenschützen, er dringt in die

Stadt,

Stadt, aber sogleich sieht er auch, daß die feindlichen Soldaten auf ihn anrücken. Er sieht, wenn er hier fechten will, keine Errettung für sich, und doch hindert ihn sein Ehrgeitz zu fliehen, da er bis an diesem Tage in allen kriegrischen Unternehmungen unbesiegt geblieben war. Er entschließt sich daher, durch einen Trompeter Stillschweigen verkündigen zu lassen, und einer der bey ihm stehenden muß ausrufen: **Die Athenienser führen nicht wider die Selybrianer die Waffen.** * Dieser Ausruf machte, daß viele weniger Lust zum Fechten bezeugten, weil sie glaubten, daß schon die ganze feindliche Armee in der Stadt wäre, die meisten aber wurden dadurch zur Hofnung eines Vergleichs mit den Athenienfern gebracht. Indem nun von beyden Seiten Unterhandlungen gepflogen wurden, kam des Alcibiades ganze Armee an. Er wurde bald gewahr, daß die Selybrianer zum Frieden geneigt wären, und

* Ich lese hier mit Bryan Σηλυβριανοῖς Ἀθηναίοις ἐγ. ὁ. μ. τ. an statt der gewöhnlichen Lesart Σηλυβριανὸς Ἀθηναίοις κ. τ. λ. welche letztere Lesart den ganzen Zusammenhang dunkel und kaum verständlich macht.

und befürchtete nur, daß seine Thraciſchen Soldaten die Stadt plündern möchten, deren eine groſſe Anzahl war, die alle aus Neigung gegen den Alcibiades dieſem Feldzuge beywohnten, und ſich immer tapfer verhielten. Er ſchickte daher alle dieſe Völker aus der Stadt, und that den Selybrianern, auf ihre Bitte, keinen Schaden weiter, als daß er Contribution ſich geben ließ, und eine Beſatzung in die Stadt legte, worauf er ſie ſogleich wieder verließ.

Indeſſen hatten die Athenienſiſchen Generale, welche Chalkedon belagerten, mit dem Pharnabazus einen Vergleich gemacht, daß ſie gegen eine gewiſſe Summe Geldes, die ſie erhielten, die Provinz des Pharnabazus nicht weiter beunruhigen wollten, daß aber die Chalkedonier ſich wieder den Athenienſern unterwerfen ſollten; Pharnabazus wolle auch den Geſandten der Athenienſer ein ſichres Geleite zum Perſiſchen Könige geben.

Pharnabazus verlangte bey der Rückkunft des Alcibiades, daß dieſer Feldherr auch den Vergleich beſchwören ſollte, aber Alcibiades wollte es nicht eher thun, bis Pharnabazus zugleich mit ſchwur. Nach geleiſtetem Eide, und berichtigtem Vertrage gieng Alcibiades auf die Byzantiner los, welche

von

von den Athenienſern abgefallen waren. Er belagerte Byzanz. Anaxilaus, Lykurg, und verſchiedne andre verſprachen ihm die Stadt zu überliefern, wenn er ihr keinen Schaden zufügen wollte. Er ließ darauf das Gerücht verbreiten, daß er wegen eines in Jonien entſtandnen Aufruhrs dahin ſich begeben müſſe, und ſegelte auch wirklich mit allen Schiffen ab, kehrte aber des Nachts zurück, und rückte in aller Stille an die Stadtmauern. Indeſſen griffen die Schiffe den Hafen mit groſſem Geſchreye und Lermen an, und ſetzten durch dieſe Ueberraſchung die Byzantiner in Beſtürzung, da hingegen diejenigen, welche der Athenienſiſchen Parthey ergeben waren, deſto ſichrer, indem alles dem Hafen zu Hülfe eilte, den Alcibiades in die Stadt laſſen konnten.

Gleichwol gieng es nicht ohne Gefechte ab. Denn die Peloponneſer, Böotier, und Megarenſer, welche in Byzanz waren, ſchlugen den Sturm auf dem Hafen ab, und trieben die Athenienſer auf ihre Schiffe zurück, und da ſie erfuhren, daß die Athenienſiſchen Truppen ſchon in der Stadt wären, griffen ſie auch dieſe an. In dieſem harten Gefechte ſiegten dennoch Alcibiades, der den rechten Flügel, und Theramenes, der den linken anführ-

anführte, und bekamen von den noch überblichnen Feinden auf dreyhundert gefangen. Nach erfochtenem Siege wurde kein Byzantiner getödtet oder vertrieben, denn mit dieser Bedingung war die Stadt überliefert worden, und jeder behielt das seinige.

Daher auch Anaxilaus, da er der Verrätherey zu Lacedämon beschuldigt wurde, in seiner Vertheidung bewies, daß er nichts schändliches gethan habe. „Ich bin, sagte er, kein Lacedämonier, sondern ein Byzantiner: ich sah, nicht daß Sparta, sondern daß Byzanz in Gefahr war. Die Stadt war belagert, alle Zufuhr abgeschnitten, den noch übrigen Vorrath in der Stadt verzehrten die Peloponnesier und Böotier, indeß die Byzantiner mit ihren Weibern und Kindern Hunger litten. Ich verrieth die Stadt nicht an die Feinde, sondern errettete sie vom Kriege und Elend. Ich that, was die redlichsten der Lacedämonier zu thun pflegten, die schlechterdings nur das für gut und gerecht halten, was zum Besten des Vaterlandes gereicht.„ — Diese Vertheidigung gefiel den Lacedämoniern so sehr, daß sie alle die los liessen, die der Verrätherey beschuldigt waren.

Alcibiades sehnte sich nunmehr seine Vaterstadt wieder zu sehen, und besonders wünschte er, sich nun seinen Mitbürgern als einen so vielfachen Sieger zu zeigen. Er kam mit der Athenienſischen Flotte an, bey der alle Schiffe mit vielen Schilden und andrer Beute ringsherum ausgeſchmückt waren: hinten nach folgten die weggenommenen Schiffe, und die Zierrathen der von ihm eroberten und verderbten Schiffe, deren in allen über zweyhundert waren. Duris, aus Samos, der sich für einen Nachkommen des Alcibiades ausgiebt, setzt noch hinzu, daß Chrysogonus, der vorher in den Pythischen Spielen den Preis erhalten, mit seiner Flöte den Tact angegeben habe, wie die Schiffe haben segeln und rudern müſſen, daß Kallipides, der Schauspieler, im prächtigſten theatralischen Anzuge den Herold dabey vorgestellt, und daß das Admiralſchif mit purpurnen Seegeln geſchmückt in den Hafen eingelaufen ſey. Aber weder Theopompus, noch Ephorus, noch Xenophon erzehlen dieſe Umſtände, und es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß Alcibiades, der aus der Verweiſung und nach vielen erlittenen Unfällen jetzt zurück kam, ſich gegen die Athenienſer in einem ſo übermüthigen Aufzuge, als wenn

er

er von einem lustigen Gastmale zurückkäme, gezeigt hat. Er schiffte vielmehr noch ganz furchtsam in den Hafen ein, und wollte auch nicht eher aus seinem Schiffe steigen, bis er vom Borde her seinen Vetter Eurypolemus und viele von seinen Verwandten und Freunden sahe, welche ihn mit Freude empfiengen, und auszusteigen baten.

Als er ausgestiegen war, schien es, als wenn die entgegen kommenden Menschen gar keinen andern General als ihn sähen: sie liefen auf ihn zu, empfiengen ihn mit einem Freudengeschrey, und begleiteten ihn: die nahe bey ihm waren, warfen ihm Kränze zu, die weiter entfernten sahen ganz allein auf ihn, und die Alten zeigten ihn den Kindern. Es wurden auch bey dieser Freude viele Thränen vergossen, und man erinnerte sich bey dem gegenwärtigen Glücke der vorigen Unglücksfälle. „Sicilien, sagte man, würde uns nicht entgangen und unsre andern Hofnungen würden nicht so getäuscht worden seyn, wenn wir den Alcibiades damals an der Spitze der Armee und des Staats gelassen hätten.' Er kam wieder dazu,' als wir beynahe ganz aus dem Meere vertrieben waren, zu Lande kaum unsre Vorstädte mehr besassen, und Athen selbst sich durch in-

nerliche Zwistigkeiten zerrüttete; er stellte unsern Staat aus seinen elenden Trümmern wieder her, verschafte uns nicht allein wieder die Herrschaft auf dem Meere, sondern machte unsre Truppen auch zu Lande allenthalben zu Siegern über die Feinde.„

Das Decret wegen seiner Rückkunft war schon vorher öffentlich ausgefertigt, und vom Kritias, dem Sohne des Kalläschrus, aufgesetzt, welcher in seinen Gedichten es erwähnt, und den Alcibiades an diese Wohlthat erinnert. — „Das Urtheil, das dich zurief, das gab ich in allem, ich schriebs, ich führte das Werk aus. Meine Zunge drückte das Siegel der Bestätigung drauf.„

Es wurde eine Versammlung des Volks gehalten, in welcher Alcibiades erschien, und seine ausgestandnen Drangsale mit Thränen beklagte, doch machte er dem Volke nur schwache und gelinde Vorwürfe, und schrieb sein ganzes böses Schicksal vielmehr dem Verhängnisse und einem feindseligen Dämon zu. Er breitete sich darauf in seiner Rede über die kriegrischen Entwürfe der Feinde aus, und flößte seinen Mitbürgern neuen Muth und Zuversicht ein. Er wurde darauf mit einer goldenen Krone bekränzt, man trug ihm den Ober-

Oberbefehl über die Athenienſiſche Macht zur See und zu Lande auf, ſeine Güter wurden ihm durch ein Staatsdecret wieder zurückgegeben, und die Eumolpiden und Herolde mußten die ehemals auf Befehl des Volks wider ihn ausgeſprochnen Flüche aufheben. Bey dieſer Ceremonie ſagte der Oberprieſter Theodorus: **Ich habe ihn nicht verflucht, wenn er der Stadt Athen kein Unrecht gethan hat.**

Bey allem dieſen glänzenden Glücke des Alcibiades beunruhigte doch einige ſeiner Freunde der Tag ſeiner Rückkunft: denn er ſchifte an eben dem Tage in den Hafen ein, an welchem das Feſt Plynteria gefeyert wurde. Die Prieſter, welche Praxiergiden heiſſen, feyern dieſes Feſt am fünf und zwanzigſten Junius. Sie nehmen alsdenn dem Bilde der Göttin Minerva allen Schmuck ab, und bedecken es; daher die Athenienſer dieſen Tag unter ihre unglücklichſten rechnen. Es ſchien als wenn die Göttin Minerva den Alcibiades nicht gern und gnädig anſähne, ſondern mit bedecktem Antlitze ihn gleichſam wegwieſe.

Indeſſen gieng doch dem Alcibiades alles nach Wunſche. Es wurden hundert Schiffe ausgerüſtet und bemannet, und ſie ſollten eben abſegeln,

als Alcibiades von einer gewissen edlen Ehrbegierde sich verleiten ließ, bis zum Feste der heiligen Mysterien zu warten.

Seitdem Dekelia von den Lacedämoniern war befestigt worden, und der Weg nach Eleusis in feindlicher Gewalt war, hatte der festliche Aufzug dahin, den man zur See anstellte, keine vorige Pracht mehr, und man hatte aus Noth die festlichen Opfer und Tänze, und was sonst die Priester, wenn sie den Bacchus herabführten, vorzunehmen pflegten, aus Noth unterlassen. Alcibiades hielt es für eine ruhmvolle Ehrerbietung gegen die Götter, und für eine Ehre bey den Menschen, wenn er diesem Feste seinen gewöhnlichen Glanz wiedergäbe, den feyerlichen Aufzug zu Lande anstellen liesse, und ihn mit seinen Truppen wider die Feinde beschützte. Er wollte auch gern dadurch den Agis, wenn dieser ihn ruhig ziehen liesse, demüthigen, oder eine heilige und den Göttern angenehme Schlacht für einen der größten Religionsgebräuche im Angesichte seines Vaterlandes liefern, und alle seine Mitbürger zu Zeugen seiner Tapferkeit haben.

In dieser Absicht benachrichtigte er die Eumolpiden und Herolde davon, stellte einige Wachen

auf

auf die Anhöhen, und schickte mit Anbruch des Tages einige Völker voraus. Er nahm die Priester, die sogenannten Mysten und Mystagogen an seine Seite, und führte sie, unter der Bedeckung der Soldaten, in feyerlicher Stille und Pracht nach Eleusis zu. Ein herrliches der Götter würdiges Schauspiel! Alcibiades, der diesen kriegrischen Pomp führte, wurde von denen, die ihn nicht beneideten, ein kriegrischer Oberpriester genannt. Von den Feinden unterstand sich niemand, diesen Zug anzugreifen, und er kehrte unbeunruhigt wieder nach Athen zurück.

Dieser Vorgang machte den Alcibiades noch stolzer, und seine Truppen muthiger, welche glaubten, daß sie unter diesem Feldherrn unüberwindlich wären. Er machte sich aber auch das arme und geringe Volk so zugethan, daß es mit bewundernswürdiger Neigung von ihm unumschränkt beherrscht seyn wollte, und einige sogar zu ihm giengen, und ihn ermunterten, er möchte nun, da er über den Neid erhoben wäre, sich auch über die öffentlichen Verordnungen und Gesetze hinwegsetzen, die Schwätzer, welche die Stadt nur ins Unglück brächten, niederdrücken, und die öffentlichen Geschäfte nach Gutdünken verwalten,

ohne sich vor seinen Feinden zu fürchten. Wie weit seine eigne Gedanken in Absicht einer unumschränkten Herrschaft gegangen sind, ist unbekannt: aber die vornehmsten Athenienser geriethen in Furcht, und gaben alles, was er verlangte, zu, und setzten ihm auch diejenigen zu Nebengeneralen, die er wünschte, um nur seine Abfahrt zu beschleunigen.

Er schifte endlich mit seiner Flotte von hundert Schiffen ab, und landete in Andros. Er schlug zwar die Truppen dieser Insel, und die Lacedämonier, die bey ihnen waren, allein die Stadt konnte er doch nicht einnehmen. Dieß gab seinen Feinden die erste Gelegenheit zu öffentlichen Anklagen wider ihn. Denn wenn irgend jemanden sein eigner Ruhm gestürzt hat, so ist dieß gewiß dem Alcibiades wiederfahren. Sein Ruhm war so groß, und man traute ihm, wegen seines bisherigen Glücks, so viel Tapferkeit und Klugheit zu, daß, wenn ihm irgend etwas mißgerieth, man gleich auf ihn den Verdacht eines mangelnden Eifers warf, weil man glaubte, ihm müsse alles glücken, was er nur mit Eifer unternähme. Die Athenienser hatten sich Hofnung gemacht, bald Nachricht von der Eroberung von Chios und

ganz

ganz Jonien zu hören. Sie waren alſo ſehr unzufrieden, da ſie hörten, daß nicht alles ſo geſchwind, wie ſie gewollt, gegangen wäre, ohne zu bedenken, daß es ihren Truppen am Gelde fehlte, die mit Feinden Krieg führten, deren König ein groſſer Schatzmeiſter war, und daß Alcibiades oft genöthigt war, mit einem Theile der Flotte wegzuſegeln, um Geld und Unterhalt der Soldaten zuſammen zu treiben.

Dieß eben gab zu einer neuen Anklage Anlaß. Lyſander, der Admiral der Lacedämoniſchen Flotte, gab wegen der Hülfsgelder, die er vom Cyrus erhielt, jeden Matroſen täglich vier Obeln Sold, an ſtatt der gewöhnlichen drey, da hingegen Alcibiades kaum drey Obeln geben konnte. Dieſer ſchifte daher nach Karien, um dort Geld einzutreiben, und übergab die Aufſicht der Flotte dem Antiochus, der zwar ein guter Steuermann, aber übrigens ein kühner unverſtändiger Mann war. * Er gab ihm zwar den Befehl, ſich durchaus mit den Feinden in keine Schlacht

* Es war eben der, der ehemals, wie Plutarch vorher erzehlt hat, dem Alcibiades die entflogene Wachtel wiederbrachte, und von der Zeit an ſeine ganz beſondre Gunſt genoß.

einzulaſſen, auch wenn ſie ihn dazu reizten: aber Antiochus verachtete dieſen Befehl ſo ſehr, daß er mit ſeinem eignen und noch einem andern Schiffe nach Epheſus abſegelte, und, indem er bey den Feinden vorbeyſchifte, auf alle mögliche Art durch Worte und Handlungen ſie beſchimpfte und erbitterte. Lyſander verfolgte ihn anfänglich nur mit wenigen Schiffen; da aber die Athenienſiſche Flotte ihm zu Hülfe kam, grif er ihn mit ſeiner ganzen Seemacht an, ſchlug die Athenienſer, tödtete den Antiochus, eroberte eine Menge von Schiffen, und errichtete eine Trophäe. Sobald Alcibiades davon Nachricht erhielt, kam er zurück, gieng mit ſeiner ganzen Flotte nach Samos, und bot dem Lyſander ein neues Treffen an. Aber dieſer war mit ſeinem erhaltenen Siege zufrieden, und bewegte ſich nicht.

Unter den Feinden des Alcibiades bey der Armee war beſonders Thraſybulus, Thraſons Sohn, ihm gehäßig. Dieſer gieng nach Athen, den Alcibiades zu verklagen. Er erbitterte das Volk durch ſeine Vorſtellungen. — „Alcibiades, ſagte er, hat den Staat ins Unglück geſtürzt, und eine Menge Schiffe verloren, da er ſeine Herrſchaft unbeſonnen führt, und das Commando der Trup-

Truppen solchen Leuten anvertraut, die durch Trunk und Matrosenscherze sich seine höchste Gunst erwerben. Er schift indessen sicher herum, und bereichert sich, und vergnügt sich mit dem Trunke und Abydenischen und Jonischen Bublerinnen, während daß die Feinde sich seinen Truppen entgegen stellen.„

Man machte dem Alcibiades auch darüber Vorwürfe, daß er in Thracien bey Bisanthe ein festes Schloß gebaut hätte, um dahin seine Zuflucht zu nehmen, wenn er in seinem Vaterlande nicht länger leben könnte, oder wollte. Diese Beschuldigungen fanden bey den Athenienserm Beyfall, sie erwählten an seiner Statt andre Feldherren, und bezeigten ihr Mißvergnügen und ihren Unwillen gegen ihn.

Wie Alcibiades davon Nachricht bekam, fürchtete er sich vor den Folgen, und verließ die Armee gänzlich. Er warb fremde Truppen für sich an, und führte mit den Thracischen Völkern, die ohne König waren, Kriege, in welchen Feldzügen er ungemein viel Beute und Reichthum sich erwarb, und zugleich den angrenzenden Griechen Sicherheit wider diese wilden Völker verschafte.

Indessen hatten sich die Athenienſiſchen Feldherrn Tydeus, Menander und Adimant, mit der ganzen Seemacht, die damals die Athenienſer hatten, beym Aegospotamos geſtellt. Sie pflegten täglich, früh morgens, auf den Lyſander, der bey Lampſakus vor Anker lag, loszugehen, und ihm ein Treffen anzubieten, und hernach wieder zurück zu kehren, und den ganzen Tag, aus Geringſchätzung der Feinde, in nachläßiger Unordnung zuzubringen. Alcibiades, der ſich in der Nähe befand, beobachtete es, und ritt zu den Feldherren hin. Er ſtellte ihnen vor, daß ſie eine unbequeme Station gewählt hätten, wo ſie weder einen Hafen noch eine Stadt in der Nähe hätten, ſondern weit her von Seſtus ihren Unterhalt holen müßten, und daß ſie zu ſorglos wären, wenn ſie ſo die Truppen auf dem Lande herumſtreifen, und wohin ſie wollten, ſich zerſtreuen lieſſen, indem eine feindliche Flotte vor ihnen läge, die gewohnt wäre, auf den Befehl ihres Feldherrn ſogleich alles zu unternehmen.

Die Athenienſiſchen Feldherren verachteten dieſe Vorſtellungen des Alcibiades und auch den Rath, den er gab, mit der Flotte nach Seſtus zu gehen. Tydeus befahl ihm ſogar mit Frechheit, ſich

sich wegzubegeben, indem nicht er, sondern andre Leute Feldherren wären. Alcibiades gieng mit dem Verdachte weg, daß eine Verrätherey dabey im Spiele wäre. Zu seinen Freunden, die ihn begleiteten, als er das Lager verließ, sagte er: — „Wenn mir die Feldherren nicht so verächtlich begegnet hätten, so hätte ich in wenigen Tagen die Lacedämonier nöthigen wollen, entweder wider ihren Willen ein Treffen zu liefern, oder ihre Schiffe zu verlassen.„ — Einigen schien dieses Pralerey zu seyn, andre hielten es für wahrscheinlich, wenn er nämlich aus Thracien seine vielen Bogenschützen und Reiter herübergebracht, und das Lager der Feinde angegriffen hätte.

Der Erfolg zeigte sehr bald, daß Alcibiades die Fehler der Athenienſischen Feldherrn wohl eingesehn hatte. Lysander überfiel sie plötzlich: nur acht Schiffe mit dem Kanon entkamen durch die Flucht, die andern insgesammt, fast zweyhundert an der Zahl, geriethen den Feinden in die Hände, und dreytausend wurden gefangen, welche Lysander alle tödten ließ.

Kurze Zeit darauf eroberte Lysander Athen, verbrannte alle Athenienſische Schiffe, und zerstörte

störte die lange Mauer, mit welcher die Stadt befestigt war.

Alcibiades, der sich vor den Lacedämoniern fürchtete, die nunmehr auf dem festen Lande und zur See die Herrschaft hatten, begab sich nach Bithynien. Er nahm einen grossen Reichthum mit dahin, ob er gleich noch mehr in dem Schlosse ließ, wo er sich bisher aufgehalten hatte. Aber in Bithynien verlor er wieder sehr viel von seinem Vermögen durch die Streifereyen der da herum wohnenden Thracier. Er entschloß sich daher, zum Persischen Könige Artaxerxes zu gehen, bey welchem er, nach näherer Bekanntschaft, nicht geringer geachtet zu werden glaubte, als vordem Themistokles, zumal da er einen bessern Grund seiner Erscheinung, als jener, vor sich hätte. Denn er wollte nicht wider sein Vaterland, wie Themistokles, sondern für dasselbe wider die Feinde Dienste leisten, und dazu den König um Hülfe bitten. Da er glaubte, daß ihm Pharnabazus das sicherste Geleite zum Könige geben könnte, so begab er sich zu ihm nach Phrygien, und lebte bey ihm in wechselseitiger grosser Achtung.

Die

Die Athenienser ertrugen den Verluſt ihrer vormaligen Herrſchaft mit gröſtem Schmerze. Da ihnen hernach Lyſander durch die ſogenannten dreyßig Tyrannen oder Vorſteher der Stadt ganz ihre Freyheit raubte, ſo ſahen ſie nun erſt, bey dem Umſturze ihres Staats, die Mittel ein, deren ſie ſich nicht bedient hatten, da ſie den Staat noch hätten retten können, und gedachten mit Jammer an ihre Fehler und Thorheiten, unter denen ihnen die zweyte Feindſeligkeit wider den Alcibiades die gröſte zu ſeyn ſchien. Denn ſie hatten ihn abgeſetzt, ohne ein andres Verſehen von ihm erdulden zu müſſen, als den Verdruß, daß einer ſeiner Unterbefehlshaber auf eine ſchlechte Art einige Schiffe verloren hatte, und dafür hatten ſie die Stadt des beſten und tapferſten Feldherrn beraubt.

Dennoch faßten ſie bey den damaligen Umſtänden eine ſchwache Hofnung, daß, ſo lange Alcibiades lebte, noch nicht alles für ſie verloren wäre. Denn er hatte ſchon bey ſeiner erſten Flucht nicht ruhig und ohne Thätigkeit für Athen leben können, und ſchien jetzt, wenn es nur ſeine Umſtände erlaubten, gewiß nicht der ſtolzen und ſchimpflichen Herrſchaft der Lacedämonier über Athen gelaſſen

lassen zusehen zu wollen. Es war desto natürlicher, daß das Volk dergleichen angenehme Träume hatte, da sogar die dreyßig Lacedämonischen Vorsteher zu Athen den Alcibiades beobachteten, und allen seinen Handlungen und Absichten nachforschten.

Endlich stellte Kritias dem Lysander vor, daß, so lange das Volk zu Athen seine Gewalt behielte, die Lacedämonier nicht sicher über Griechenland herrschen könnten, und wenn sich auch die Athenienser jetzt ruhig gegen die neue Regierung verhielten, so würde doch Alcibiades, so lange er lebte, sie immer wider diese Regierungsform aufwiegeln. Gleichwol wurde Lysander dadurch zu nichts bewogen, bis von der Regierung zu Sparta geheime Briefe mit dem Befehl ankamen, den Alcibiades aus dem Wege zu räumen, weil man sich entweder zu Lacedämon vor dem unternehmenden Geiste und der Verschlagenheit des Alcibiades fürchtete, oder dem Agis einen Gefallen thun wollte. Hierauf schickte Lysander an den Pharnabazus den Auftrag, die Sache auszuführen, und dieser übertrug sie seinem Bruder Magäus, und seinem Vetter Susamithres.

Alci-

Alcibiades hielt sich damals mit seiner Buhlerin Timandra in einem Flecken in Phrygien auf. Er hatte um diese Zeit folgenden Traum. Es deuchte ihm, daß er die Kleider seiner Buhlerin an hätte, und diese ihn in ihren Armen hielte, und sein Gesicht, wie eines Frauenzimmers ihres, putzte, und schminkte. Andre erzehlen, es habe ihm geträumt, daß Magäus ihm den Kopf abschlüge, und sein Körper verbrannt würde. Diesen Traum soll er kurz vor seinem Tode gehabt haben.

Die ausgeschickten Mörder wagten es nicht, in sein Haus zu gehen, sondern umringten es, und steckten es in Brand. Wie Alcibiades es gewahr wurde, so nahm er seine meisten Kleidungsstücke und Teppiche und Geräthe, und warf es ins Feuer. Er wickelte darauf seine linke Hand in seinen Mantel, und gieng, mit dem Degen in der rechten, noch unbeschädigt durch das Feuer hindurch, ehe seine Kleider anstengen zu brennen. Bey seiner Erscheinung zerstreuten sich sogleich die Barbaren: niemand hielt ihn auf, oder grif ihn an, aber sie schossen von weiten mit Pfeilen und Wurfspiessen auf ihn, und brachten ihn auf diese Art um.

So-

Sobald die Mörder weg waren, wickelte Timandra den todten Körper in ihre Kleider, und begrub ihn so prächtig und ehrenvoll, als es ihre Umstände erlaubten. Die berühmte Korinthierin, Lais, soll die Tochter dieser Timandra gewesen, und zu Hykkara, einer kleinen Stadt in Sicilien, zur Sklavin gemacht worden seyn.

Einige Geschichtschreiber, welche übrigens die Ermordung des Alcibiades auf gleiche Art erzehlen, behaupten, daß weder Pharnabazus, noch Lysander, noch die Lacedämonier daran Schuld gewesen sind, sondern die Brüder eines vornehmen Frauenzimmers, welches Alcibiades verführt und bey sich behalten habe, über welchen Schimpf die Brüder so erbittert worden, daß sie des Nachts das Haus angesteckt, in welchem sich Alcibiades aufgehalten, und ihn, als er durchs Feuer sprang, auf vorerwähnte Art erschossen haben.

Coriolanus.

Das Patriciſche Geſchlecht der Marcier zu Rom hat viele berühmte Männer hervorgebracht, unter welchen auch Ancus Marcius, der Enkel des Numa, war, welcher nach dem Tullus Hoſtilius König wurde. Publius und Quintus Marcius legten zu Rom die größte und ſchönſte Waſſerleitung an, und Cenſorinus hatte die Ehre, daß ihn das Römiſche Volk zweymal zum Cenſor erwählte, hernach brachte er es durch ſeine Vorſtellung beym Volke dahin, daß durch ein Geſetz verordnet wurde, niemanden zweymal dieſes Amt zu geben.

Cajus Marcius, deſſen Leben wir beſchreiben, verlor ſeinen Vater frühzeitig, und wurde von der verwittweten Mutter erzogen. Er wurde ein Beweis, daß der Wayſenſtand, der ſonſt manche Uebel hat, dennoch kein Hinderniß ſey, ein thätiger und vorzüglicher Mann zu werden, und daß er nur ſchlechten Seelen ein Vorwand zur Beſchwer-

de über eine verderbliche Versäumniß sey. Aber er bewies auch zugleich, daß ein vortreffliches und gutes Genie, wenn ihm die Cultur fehlt, so wie ein fruchtbarer Acker, der nicht gehörig gebaut wird, viel Gutes und Böses unter einander hervorbringe. Denn seine feste Standhaftigkeit in allen seinen Gesinnungen bewirkte zwar in ihm grosse und thätige Triebe zu vortreflichen Thaten, aber seine heftige Leidenschaften und sein starker Ehrgeitz machten ihn zu einem unangenehmen und beschwerlichen Gesellschafter der andern Menschen. Man bewunderte seine Unempfindlichkeit gegen die Wollust, die Arbeit, und den Reichthum, man nannte es Mäßigkeit, Gerechtigkeit, männliche Stärke, und zugleich beschwerte man sich über ihn, daß er in politischen Verhandlungen unerträglich und gebietrisch sey. Unter allen Gaben der gütigen Musen ist dieß gewiß die größte, daß die Menschen durch Wissenschaften und Cultur ihr Genie verfeinern, und mit Verstande allenthalben das Uebertriebene vermeiden, und die Mittelstrasse beobachten können. In den damaligen Zeiten schätzte man zu Rom unter allen Tugenden Tapferkeit und kriegrischen Muth am höchsten, wie auch der Name bezeugt, den

man

man der Tugend überhaupt von der Tapferkeit her gab, indem virtus, welches eigentlich Tapferkeit heißt, der Tugend im allgemeinen Sinne beygelegt wurde.

Marcius, der gegen das kriegrische vor allen andern Neigung hatte, nahm gleich von Jugend auf die Waffen in die Hand. Ueberzeugt, daß die künstlichen Waffen denjenigen wenig helfen, die nicht ihre angeborne Waffen durch Uebung vervollkommnen, brachte er es durch alle Arten von kriegrischen Leibesübungen so weit, daß er sowohl schnell laufen als auch im Kämpfen seinen Gegner mit solcher Stärke fassen konnte, daß dieser sich nicht konnte von ihm losmachen. Diejenigen, welche ihm den Vorzug an Muth und Tapferkeit lassen mußten, schrieben diesen Sieg seiner unermüdeten und unbezwinglichen körperlichen Stärke zu.

Er war noch sehr jung, als er den ersten Feldzug that, da der aus Rom vertriebne König Tarquinius, nach vielem Verluste und Niederlagen, gleichsam den letzten Wurf im Spiele that, und mit den meisten Lateinischen und vielen andern Italienischen Völkerschaften auf Rom losgieng. Diese Völkerschaften leisteten ihm nicht sowohl

aus Neigung für ihn Hülfe, sondern vielmehr aus Eifersucht und Furcht wegen der anwachsenden Macht der Römer, die sie schwächen wollten. In der dabey vorgefallenen Schlacht, in welcher der Sieg lange zweifelhaft blieb, bezeigte sich der junge Marcius im Angesichte des Dictators sehr tapfer, und stellte sich einem Römer zu Hülfe, der in der Nähe von ihm niedergeschlagen war, beschützte ihn, und tödtete den auf ihn losgehenden Feind.

Nach erhaltenem Siege beschenkte der Dictator den Jüngling vor allen andern mit einem Eichenkranze, eine Belohnung, die gesetzmäßig demjenigen ertheilt wird, der einen Mitbürger das Leben erhalten hat; entweder weil man die Eicheln, der Arkadier wegen, die Gott Apollo zu Delphos mit dem Zunamen der Eichelesser beehrte, hochschätzte, oder weil man auch im Kriege allenthalben leicht Eichen findet, oder weil man glaubte, daß sich der Eichenkranz zur Belohnung für die Errettung eines Bürgers sehr gut schickte, da die Eiche dem Städtebeschützer Jupiter geheiligt ist. Die Eiche trägt unter den wilden Bäumen die meiste Frucht, und hat unter den andern Bäumen die meiste Härte. Ehedem war auch

die

die Eichel eine Speiſe, und ein aus ihr zubereiteter Meth ein Trank. Sie verſchafte auch durch den von ihr gemachten Vogelleim, womit man viele Thiere fieng, den Menſchen Speiſe.

Man erzehlt, daß in jener Schlacht mit den Lateinern Caſtor und Pollux erſchienen ſind, und gleich nach der Schlacht auf dem Markte an dem Brunnen, wo jetzt ihr Tempel ſteht, ſich haben auf ſchäumenden Pferden ſehen laſſen, und den erhaltenen Sieg verkündigt haben. Daher iſt auch der funfzehnte Julius, der Tag dieſes Sieges, dem Caſtor und Pollux gewidmet.

Bey jungen Leuten, die nur einen leichtſinnigen Ehrgeiz beſitzen, wird die Begierde und der Durſt nach Ehre bald geſtillt, wenn ſie frühzeitig zu Anſehn gelangen, aber ſtarke ehrgeizige Geſinnungen werden durch Ehrenbezeigungen noch vermehrt und angeflammt, und wie vom Winde zu dem was ihnen glänzend dünkt getrieben. Denn ſie betrachten die Ehrenbezeigungen nicht als eine Belohnung, die ſie empfangen, ſondern als ein Unterpfand, das ſie geben, und ſchämen ſich, ihren Ruhm zu verlaſſen, und ihn nicht durch ihre Thaten zu übertreffen. So war Marcius geſinnt; er ſchien auf ſeine eigne Tapferkeit ei-

ſerſüchtig zu ſeyn, er wollte immer neue Thaten verrichten, er bewies eine kriegriſche Vorzüglichkeit nach der andern, er brachte einen feindlichen Raub nach dem andern: die Feldherren, unter denen er diente, wetteiferten mit einander, wer ihm die meiſte Ehre anthun, und das beſte Lob geben könnte. Aus den damaligen vielen Feldzügen und Schlachten der Römer kam Marcius niemals ohne einen Ehrenkranz, oder einen Preis erhalten zu haben zurück. Und wenn bey andern die Ehre der Endzweck ihrer Tapferkeit war, ſo war bey ihm der Endzweck der Ehre die Freude ſeiner Mutter. Seine Mutter ſeine Lobſprüche anhören zu laſſen, vor ihr mit einem Ehrenkranze zu erſcheinen, und ſie, indem ſie Freudenthränen vergeß, zu umarmen, dieß hielt er für das ſeligſte und ehrenvolleſte Vergnügen. Eben ſolche Geſinnungen ſoll Epaminondas zu erkennen gegeben, und es für ſein größtes Glück gehalten haben, daß ſein Vater und ſeine Mutter ſeinen Sieg bey Leuktra erlebten. Dieſer genoß das Vergnügen, die Freude und das Frohlocken ſeiner beyden Eltern zu ſehen: Marcius glaubte, er ſey ſeiner Mutter auch die dem Vater gebührende Dankerkenntlichkeit ſchuldig, und überſchüttete

tete die Volumnia mit Freude und Ehre. Auch heyrathete er nach ihren Willen, und wohnte, da er schon Kinder hatte, in einem Hause mit ihr.

Seine Tapferkeit hatte ihm schon viel Ansehn und Gewalt in der Stadt erworben, als der Senat, der die Parthey der Reichen hielt, mit dem Volke, welches von den Wucherern, die Geld auf Zinsen liehen, viel Ungerechtigkeit zu erdulden glaubte, in öffentlichen Zwist kam. Denen, die mittelmäßiges Vermögen besaßen, wurde das, was sie noch hatten, durch Auspfändungen und öffentlichen Verkauf ihrer Güter genommen. Die ganz Armen wurden ins Gefängniß geschleppt, und ihre Körper gefesselt, an denen sie noch die Narben von den Wunden trugen, die sie in den Kriegen fürs Vaterland empfangen hatten, deren letzter der Krieg wider die Sabiner gewesen war, bey welcher Gelegenheit noch die Reichen versprochen hatten, gelinder mit ihnen umzugehn, und der Dictator Manius Valerius über ein deswegen ausgestelltes Senatsdecret die Gewähr geleistet hatte. Aber nach diesem durch ihre Tapferkeit glücklich geendigtem Kriege und der Besiegung der Feinde hatten die Wucherer nicht die geringste Gelindigkeit bewiesen; und

der Senat erinnerte sich seines Versprechens nicht, sondern ließ die Schuldner von neuen wieder auspfänden, und ins Gefängniß setzen. Dadurch entstanden nun gefährliche Tumulte und Unruhen in der Stadt. Den Feinden der Römer blieb diese Unruhe des Volks nicht unbekannt: sie fielen ins Römische Gebiet, und verwüsteten alles mit Feuer und Schwerdt. Die Consuln riefen die junge Mannschaft vergeblich zu den Waffen: Niemand gehorchte. Der Senat gerieth darüber selbst mit einander in Uneinigkeit. Einige meynten, man müsse den Armen helfen, und die Strenge der Schuldgesetze mildern; andre waren gegenseitiger Meynung, unter welchen sich auch Marcius befand, welcher glaubte, daß es nicht sowohl aufs Geld angesehen sey, sondern daß der freche und widerspenstige Pöbel einen Versuch und Anfang mache, die Gesetze ganz abzuändern, und daß der Senat, wenn er weise seyn wolle, dieß Unternehmen ganz unterdrücken müsse.

Der Senat kam in kurzer Zeit sehr oft zusammen, aber konnte zu keinem Entschlusse kommen. Da traten plötzlich die Armen zusammen, ermunterten einander, und verliessen die Stadt. Sie

zogen

zogen auf den jetzt so genannten heiligen Berg, und lagerten sich bey dem Flusse Anio. Sie verübten keine Gewaltthätigkeit, begiengen keine aufrührerische Ausschweifungen, sondern schrien nur, daß sie schon längst von den Reichen zur Stadt heraus verwiesen worden wären, und Wasser, Luft, und eine Grabstätte würden sie in ganz Italien finden, mehr hätten sie auch zu Rom nicht gehabt, und sich noch für die Wohlfahrt der Reichen im Kriege müssen verwunden und tödten lassen.

Der Senat gerieth darüber in Furcht, und schickte von den ältesten Senatoren diejenigen an sie ab, welche die gelindesten Gesinnungen hatten, und am meisten dem Volke geneigt waren. Der Anführer der Abgeordneten war Menenius Agrippa. Dieser bat das Volk mit vielen Vorstellungen und freymüthiger Vertheidigung des Senats, und brachte zuletzt jene berühmte Fabel vor: — „Die Glieder des menschlichen Körpers empörten sich einstmals alle wider den Magen, und beschwerten sich über ihn, daß er allein, ohne etwas beyzutragen, mitten im Körper, müßig läge, die andern aber alle, um seine Begierden zu stillen, viel Mühe und Arbeit haben müßten.

Der Magen aber lachte über ihre Einfalt, daß sie nicht wüßten, daß er zwar alle Nahrung in sich aufnähme, aber sie wieder weiter gäbe, und allen andern Gliedern mittheilte. Eben so, sagte er, lieben Mitbürger, verhält sich der Senat gegen euch. Denn seine nach den jedesmaligen Umständen schicklich genommenen Entschlüsse und Unternehmungen besorgen und vertheilen das Wohl und den Nutzen von euch allen.„

Dadurch wurden sie besänftigt, aber sie erlangten und erhielten vom Senate, daß fünf Männer erwählt wurden, welche sich ihrer Bedürfnisse annehmen sollten, und den Namen der Tribunen oder Vorsteher des Volks bekamen. Die ersten, die sie zu dieser Stelle erwählten, waren die Anführer der Empörung gewesen, Junius Brutus, und Sicinius Bellutus. Sobald die Stadt wieder einig war, stellte sich das Volk mit den Waffen ein, und war bereit, den Befehlen der Consuln gemäß in den Krieg zu ziehen.

Marcius, ob er gleich sehr unzufrieden war, daß das Volk die Oberhand behalten hatte, und die Herrschaft des Adels so geschwächt wurde, und auch sah, daß viele andre Patricier mit ihm gleicher Gesinnung hatten, ermunterte sie dennoch,

in

in der Vertheidigung des Vaterlandes dem Volke nichts nachzugeben, und zu zeigen, daß es mehr die Tapferkeit als der Reichthum sey, worinnen die Patricier vor dem Volke den Vorzug hätten.

In der Völkerschaft der Volsker, wider welche damals Krieg geführt wurde, war die Stadt der Coriolaner die vorzüglichste. Wie der Consul Cominius diese Stadt belagerte, so eilten die übrigen Volsker, voller Furcht vor dem Schicksale dieser Stadt, derselben zu Hülfe, um bey der Stadt ein Treffen zu liefern, und die Römer von zweyen Seiten anzugreifen. Cominius theilte also seine Armee, er selbst gieng den von andern Orten herziehenden Volskern entgegen, und den Titus Lartius, einen der vornehmsten Römer, ließ er mit dem übrigen Heere die Belagerung fortsetzen. Die Coriolaner schätzten die vor ihrer Stadt zurückgebliebnen Römer zu geringe, um nicht einen Ausfall zu thun. Sie schlugen die Römer im ersten Angriffe, und verfolgten sie bis in ihr verschanztes Lager. Hier aber gieng Marcius mit weniger Mannschaft auf sie los, schlug diejenigen zurück, die ihm am nächsten kamen, stellte sich den andern andringenden entgegen,

gen, und schrie den Römern zu, die Schlacht wieder von neuen anzufangen. Er war hier, wie Cato will, daß ein Krieger seyn soll, nicht allein mit seiner Faust, und seinem Schwerdte, sondern auch mit seiner Stimme und seinem Anblicke den Feinden fürchterlich und schrecklich. Da sich wiederum sehr viele um ihn herum zusammen stellten, so wichen die Feinde endlich aus Furcht zurück. Aber er war damit nicht zufrieden, sondern verfolgte die zerstreut fliehenden bis an die Thore der Stadt. Ob er gleich sahe, daß hier die Römer aufhörten den Feind zu verfolgen, weil die Belagerten von der Mauer viele Pfeile abschossen, und es keinem einfiel, mit den Flüchtigen zugleich in die Stadt einzudringen, welche mit bewafneten Truppen erfüllt war, so unternahm er es doch, und ermahnte die andern dazu, und schrie, das Glück hätte den Römern mehr als den Feinden die Stadt eröfnet. Nur wenige folgten ihm, mit denen er durch die Feinde in die Thore und Stadt drang, indem es anfänglich niemand wagte, sich zur Wehre zu stellen. Als man hernach gewahr wurde, daß überhaupt nur wenig Römer in der Stadt waren, und man einander zu Hülfe kam, und den Marcius angrif,

so

so soll er in der Mitte seiner Begleiter und der Feinde ganz unglaubliche Heldenthaten verrichtet, und mit der Stärke seiner Faust, der Behendigkeit seiner Füsse, und mit dem kühnsten Muthe alle besiegt haben, gegen die er sich gewandt hat, und einen Theil in die entlegenster Gegenden der Stadt, den andern zur Niederlegung der Waffen getrieben, und dadurch dem Lartius die Sicherheit des Eingangs seiner unter ihm von aussen anrückenden Truppen verschaft haben.

Da sich nach Einnahme der Stadt die meisten Truppen mit Beute machen und Plündern beschäftigten, gerieth Marcius darüber in Unwillen, und rief ihnen zu, es sey schändlich, jetzt, da vielleicht der Consul mit seinen unterhabenden Truppen den Feinden ein Treffen lieferte, herum zu laufen und Beute zu machen, und unter dem Vorwande sich zu bereichern die Gefahr zu scheuen. Er nahm die wenigen Freywilligen, die sich dazu anboten, und gieng mit ihnen auf den Weg hin, den, wie er glaubte, das Römische Heer genommen hatte. Unterwegens ermahnte er seine ihn begleitenden Soldaten öfters, den Muth nicht sinken zu lassen, und oft auch betete er zu den Göttern, daß sie ihn noch zu rechter Zeit der

Schlacht

Schlacht ankommen lassen möchten, um an dem Treffen und den Gefahren seiner Mitbürger Theil zu nehmen.

Es war damals bey den Römern gewöhnlich, daß sie, wenn sie sich in Schlachtordnung stellen wollten, ihre Schilde nahmen, und sich rüsteten, ihr Testament mündlich machten, und in Gegenwart dreyer oder vier Zeugen ihre Erben ernannten. Marcius kam eben an, als die Römischen Soldaten damit beschäftigt waren, und den Feinden im Angesichte standen. Anfänglich beunruhigte seine Erscheinung verschiedne, weil er mit Blut und Schweiß bedeckt, und nur mit wenigen ankam. Aber er lief bald freudig auf den Consul zu, ergrif seine Hand, und benachrichtigte ihn von der Eroberung der Stadt. Cominius umarmte und küßte ihn. Ein Theil der Truppen hörte die glückliche Begebenheit erzehlen, der andre vermuthete sie, alles verlangte mit Geschrey gegen den Feind ins Treffen geführt zu werden. Marcius aber erkundigte sich noch vorher bey den Cominius, wie die Schlachtordnung der Feinde eingerichtet wäre, und wo ihre besten Truppen stünden. Da dieser ihm sagte, er vermuthete, da die in der Mitte gestellten Truppen die Antia-

ten

ten wären, die tapfersten und muthigsten unter allen; so sagte Marcius: „Thue mir den Gefallen, und stelle mich diesen Männern entgegen.„ Der Consul bewunderte seinen Muth, und erfüllte seine Bitte.

Sobald die Lanzen auf einander angelegt waren, sprengte Marcius hervor. Die voranstehenden Volsker konnten seinen Angrif nicht aushalten, der Theil der Schlachtordnung, auf welchen er stieß, stürzte aus einander. Darauf wandten sich die Feinde von beyden Seiten und umringten ihn, so daß selbst der Consul aus Besorgniß für ihn seine besten Leute ihm zu Hülfe schickte. Das Gefecht um den Marcius herum wurde sehr hart, in kurzer Zeit lagen eine Menge Todten um ihn herum, die Römer überwältigten die Feinde, und schlugen sie in die Flucht, baten aber den Marcius, als sie sie verfolgten, daß er wegen der Ermattung von seinen Wunden und dem Kampfe ins Lager zurückkehren möchte. Aber Marcius antwortete: Ein Sieger muß nicht müde seyn, und half mit die flüchtigen Feinde verfolgen. Auch der andre Theil der feindlichen Armee wurde überwunden, viele wurden getödtet, und viele gefangen.

Als am folgenden Tage Marcius in der Versammlung der Truppen vor dem Consul erschien, und der Consul das errichtete Gerüste bestiegen hatte, so wandte er sich, nach dem den Göttern vor so grosse Glücksbegebenheiten bezeigtem Danke, an den Marcius. Er rühmte zuerst dessen bewundernswürdige Tapferkeit, von welcher er theils selbst ein Zuschauer gewesen war, theils vom Lartius Nachricht bekommen hatte. Hierauf befahl er ihm, von der vielen Beute am Gelde, Pferden, und Gefangnen den zehnten Theil sich auszulesen, ehe man eine Theilung vornehmen wollte. Ausserdem beschenkte er ihn, zu einem Preise für seine Tapferkeit, mit einem vollkommen ausgeschmücktem Pferde.

Die Römer billigten die Ehrenbezeigungen des Consuls, aber Marcius trat hervor und sagte: — „Ich freue mich über das Lob des Consuls, und nehme das Pferd an, das andre aber halte ich für einen Sold, und für keine Ehrenbezeigung, nehme es nicht an, und will mit dem, was ein jeder bekommt, zufrieden seyn. Ich bitte aber, eine einzige besondre Gnade mir zu verstatten. Ich hatte unter den Volskern einen braven und guten Mann zum Freunde, mit dem ich das Gastrecht hielt.

hielt. Dieſer iſt jetzt gefangen, und aus einem reichen und glücklichen Manne ein Sklave geworden. Ich will vergnügt ſeyn, wenn ich von den vielen Uebeln, die ihn jetzt treffen, ihm eines abwenden kann, die Verkaufung von ihm zum Sklaven.„

Dieſe Rede des Marcius wurde mit einem Freudengeſchrey aufgenommen; es bewunderten noch mehrere die Großmuth des Mannes, mit welcher er den Reichthum verachtete, als die Tapferkeit, mit der er die Feinde beſiegt hatte. Selbſt diejenigen, welche über die ihm erzeigte vorzügliche Ehre eiferſüchtig waren, glaubten, er ſey nun deßwegen, weil er das angebotne nicht angenommen hatte, noch gröſſrer Belohnungen würdig, und ſie ſchätzten die Großmuth, mit welcher er ſolche Geſchenke verachtete, höher als die Tapferkeit, durch welche er ſie verdient hatte: Denn es iſt rühmlicher, das Geld als die Waffen gut zu gebrauchen, und mehr Ehre bringt es, Geld nicht zu begehren als es zu gebrauchen.

Sobald der Lerm des Freudengeſchreyes aufgehört hatte, hielt Cominius folgende Anrede an die Soldaten: — „Cameraden, ihr werdet den Marcius nicht zwingen können, die Geſchenke an-

nehmen, die er durchaus nicht annehmen will. Laßt uns ihm das geben, was er nicht verbitten kann, laßt uns ihm den Zunamen Coriolanus beylegen, wenn ihm nicht schon seine Heldenthat diesen Namen gegeben hat.„ Auf diese Art bekam Marcius seinen dritten Namen, Coriolanus, und daraus kann man sehen, daß Cajus sein eigentlicher Name, Marcius sein zweyter Geschlechtsname, und Coriolanus ein Zuname war, dergleichen wegen einer That, einer glücklichen Begebenheit, der Gestalt, oder einer andern Eigenschaft wegen pflegte gegeben zu werden. So haben die Griechen von Thaten her die Zunamen Soter (Erretter) und Kallinikus (Siegrisch,) von der Gestalt her Physkon (Dickbauch) und Grypus (Habichtsnase) gegeben; tugendhafte Eigenschaften gaben Gelegenheit zu den Namen Evergetes (Wohlthäter) Philadelphus (Schwesterfreund;) glückliche Begebenheiten zu den Namen Eudämon (Glücklich,) welchen unter andern der zweyte von den Batten führte. Einigen Königen sind auch schimpfliche Zunamen gegeben worden, z. B. dem Antigonus der Name Doson, (Versprecher) einem Ptolemäus, der Name Ka-

myrus

myrus * (Schwäzer.) Die Römer haben dieſe Art der Zunamen noch häufiger gebraucht. So nannten ſie einen von den Metellen **Diadematus** (den mit der Kopfbinde) weil er, wegen eines Geſchwüres, lange Zeit mit einer Binde um den Kopf hatte erſcheinen müſſen. Einen andern Metellus nannten ſie **Celer** (den Geſchwinden) weil ſie die Geſchwindigkeit bewunderten, mit welcher er, wenige Tage nach dem Tode ſeines Vaters, die Feyerlichkeiten des Leichenbegängniſſes mit den Fechterſpielen zu Stande gebracht hatte. Einigen geben ſie noch bis jetzt von einem Umſtande ihrer Geburt Zunamen. Einen in der Abweſenheit des Vaters gebornen nennen ſie **Proculus**, einen nach des Vaters Tode gebornen **Poſthumus**. Wenn einer von den beyden Zwillingen am Leben bleibt, ſo nennen ſie ihn **Vopiſcus**. Auch von körperlichen Eigenſchaften her geben ſie die Namen **Sylla**, **Niger**, **Rufus**, **Cäcus**, **Claudius**, wodurch ſie die rühmliche Gewohnheit einführen

* Drey Bodl. Codd. leſen λάθυρον ſtatt λάμυρον: welche Lesart wahrſcheinlicher iſt als die gewöhnliche. Der Aegyptiſche König Ptolemäus Lathyrus iſt bekannt. Conf. Bryan. ad h. l.

wollen, weder die Blindheit noch irgend einen körperlichen Fehler für eine Schande zu halten, sondern sich damit, wie mit seinem eignen Namen, nennen zu lassen. Allein diese Untersuchung gehört für eine andre Art von Schrift als die gegenwärtige ist.

Nach geendigtem Kriege erregten die Anführer des Volks abermals eine Empörung, ohne irgend eine neue Ursache, oder eine gerechte Beschuldigung zu haben. Sie brauchten die Uebel, die auf ihre ehemalige Unordnung und Zwistigkeit nothwendiger weise folgten, zum Vorwande wider die Patricier. Denn sie hatten das mehrste Land unbesäet und unbearbeitet liegen lassen; und der Krieg hatte verhindert, daß keine starke Zufuhr gewesen war. Es entstand also eine grosse Theurung. Die Anführer des Volks wurden kaum gewahr, daß entweder auf dem Markte kein Getraide war, oder, wenn es da war, das Volk nicht Geld genug zum kaufen hatte, als sie allerhand schmähsüchtige Reden wider die Reichen verbrachten, und sie beschuldigten, daß sie aus Rache gegen das Volk die Theurung einführten.

Indessen kamen Abgeordnete von Veliträ nach Rom, welche ihre Stadt den Römern übergaben,

und ſie erſuchten, neue Coloniſten dahin zu ſchik-
ken; denn eine dort entſtandne Peſt hatte eine
ſolche Verwüſtung unter den Menſchen angerich-
tet, daß kaum der zehnte Theil der Einwohner
war übrig geblieben. Dieſer Zufall zu Veliträ
ſchien den klügſten unter den Römern ſehr zur ge-
legnen Zeit zu kommen. Sie hofften dadurch die
Theurung zu mildern, und zugleich den Aufruhr
zu zerſtreuen, wenn ſie die Stadt von dem wildeſten
und am meiſten durch die Vorſteher aufgebrach-
ten Theile des Volks, wie gleichſam einen Körper
von dem Uebermaſſe der böſeſten Säfte, reinig-
ten. Die Conſuln ernannten alſo dergleichen
Leute zur Verſendung in die neue Colonie, und
boten den andern Theil des Volks zum Kriege
wider die Volsker auf, um auf ſolche Art den in-
nerlichen Unruhen ein Ende zu machen, indem
man hoffte, daß im gemeinſchaftlichen Kriege und
im Lager die Reichen mit den Armen und die Pa-
tricier mit dem Volke freundlicher umgehen, und
ſich mit einander ausſöhnen würden.

Aber die Vorſteher des Volks Sicinius und
Brutus widerſetzten ſich, und ſchrien, man gäbe
der allergrauſamſten Sache nur den gelinden Na-
men einer Verſendung zur neuen Colonie, man

treibe die armen Leute in den Abgrund des Verderbens, indem man sie in eine Stadt schicke, die von der Pest angesteckt, und voller Todten wäre, wo sie unter einem fremden und erzürnten Schutzgotte wohnen sollten; und damit noch nicht zufrieden, daß ein Theil des Volks durch Hunger, der andre durch die Pest umkäme, wolle man noch von freyen Stücken einen Krieg anfangen, daß der Stadt, weil sie nicht in der Sklaverey der Reichen seyn wolle, kein Uebel fehlen möge.

Das Volk, durch solche Vorstellungen eingenommen, stellte sich weder bey dem Consul zu Kriegsdiensten ein, noch wollte es von der neuen Colonie etwas hören. Der Senat wurde bestürzt; aber Marcius, der schon mit stolzen Gesinnungen erfüllt war, und eine ausgezeichnete Hochachtung der Patricier genoß, widersetzte sich ganz offenbar den Vorstehern des Volks. Man schickte die neue Colonie ab, und zwang die, welche das Loos getroffen hatte, durch Bedrohung grosser Strafen, nach Veliträ zu gehen. Aber zum Kriege konnte man das Volk durchaus nicht bringen. Marcius gieng nur mit seinen Clienten und einigen Freywilligen ab, und durchstreifte das Gebiet der Antiaten. Er fand hier viel

Lebens-

Lebensmittel und viele Beute an Vieh und Menschen, von welchem allen er nichts für sich behielt, aber den Schwarm seiner Kriegsvölker bereichert nach Rom zurückbrachte. Die andern, welchen es gereuete, daß sie den Feldzug nicht mitgemacht hatten, beneideten die reich zurückgekommenen Soldaten, und haßten den Marcius, dessen Ansehn und wider das Volk heranwachsende Macht ihnen beschwerlich war.

Kurze Zeit darauf bewarb sich Marcius um das Consulat. Die meisten gaben nach, und das Volk schämte sich, daß ein Mann von so vorzüglicher Geburt und so grossen Eigenschaften jetzt, nach so wichtigen dem Senate erwiesenen Diensten, ohne Ehrenbelohnung bleiben sollte. Es war damals gewöhnlich, daß diejenigen, welche sich um das Consulat bewarben, auf dem Markte erschienen, die Bürger um ihre Stimmen baten, und ihre Hände mit Freundlichkeit drückten; sie trugen alsdenn nur den Oberrock, ohne Unterkleid, entweder um sich in dieser Gestalt desto demüthiger zu zeigen, oder wenn sie fürs Vaterland gefochten und Wunden empfangen hatten, die Narben als die Merkmale ihrer Tapferkeit zeigen zu können; denn der Verdacht von Bestechungen

oder Geschenken war gar nicht Ursache, daß diese die Stimmen des Volks suchende Männer ohne Unterkleid und Gürtel erscheinen mußten. Spät und lange Zeit hernach erst schlich sich die Erkaufung der Stimmen ein, und da mischte sich auch Geld in die öffentliche Gerichte. Darauf fand die Bestechung auch im Lager und im Kriege Eingang, verwandelte die Republik in Monarchie, und machte die Waffen zu Sklaven des Geldes. Jener Römer sagte sehr wohl: Der hat zuerst das Römische Volk um die Freyheit gebracht, der ihm zuerst öffentliche Gastmale und Geschenke gab. Es scheint, daß dieses Uebel sich zu Rom ganz in der Stille und nur nach und nach eingeschlichen hat, und sobald nicht öffentlich bekannt geworden ist. Man weiß nicht, wer in Rom der erste war, der das Volk oder die Richter bestochen hat. Zu Athen soll zuerst Anytus, des Athemions Sohn, seine Richter bestochen haben, da er am Ende des Peloponnesischen Krieges angeklagt worden, daß er Pylos verrathen habe, zu welcher Zeit noch auf dem Römischen Markte das goldne unverdorbne Zeitalter blühte.

Marcius zeigte seine vielen Wundmäler, die er in vielen Schlachten, in denen er während der

Zeit

Zeit seiner siebzehnjährigen Kriegsdienste sich hervorgethan, erhalten hatte. Die wählenden Bürger versprachen ihm unter einander aus Ehrerbietung für seine Tapferkeit ihre Stimmen. Als er aber am Wahltage in grossem Pompe unter der Begleitung des Senats auf dem Markte erschien, und alle Patricier sich um ihn versammelten, mit einem Eifer, den sie noch vor niemanden bezeigt hatten, so verlor das Volk sogleich alle Gunst für ihn, und verwandelte sie in Haß und Neid. Zu diesen Leidenschaften kam noch die Furcht hinzu, daß, wenn ein Mann, der so sehr der Aristokratie ergeben war, und so viel Ansehn unter den Patriciern hatte, das Consulat erhielte, er das Volk leicht um seine Freyheit bringen könnte. Diese Gesinnungen machten, daß das Volk den Marcius übergieng, und zwey andre zu Consuln erwählte.

Der Senat empfand darüber sehr viel Verdruß, und glaubte, er sey mehr als Marcius selbst beschimpft. Aber auch Marcius konnte diesen Zufall nicht mit Gelassenheit ertragen, denn er pflegte immer dem zornigen und heftigen Theile der Seele zu folgen, und hielt diese Leidenschaften für hohen Geist: er hatte keine durch Erzie-

bung und Klugheit mit Sanftmuth vermischte Standhaftigkeit, worinnen der größte Theil der Staatskunst besteht: er wußte nicht, daß der Eigensinn, der, wie Plato sagt, der Begleiter der Einsamkeit ist, am allermeisten von dem muß vermieden werden, der sich öffentlichen Geschäften widmen, und mit einer Menge Menschen zu thun haben will, und daß ein solcher die von einigen so sehr verlachte Duldung üben müsse.

Marcius Coriolanus war immer gerade zu und wahrhaft. Er glaubte, es sey der Tapferkeit eigen, in allem schlechterdings durchzudringen, und nicht aus Schwachheit oder Weichlichkeit seinen Zorn, wie ein Geschwür aus dem kranken und leidenden Theile der Seele, wegzuschaffen. Er gieng voller Verdruß und Erbitterung gegen das Volk nach Hause. Die jungen Patricier, die am meisten auf ihren Adel stolz waren, und gegen ihn immer eine eifrige Ehrerbietung bewiesen hatten, hiengen ihm jetzt, zum Unglücke, noch mehr an, und reitzten durch ihren Unwillen und Theilnehmung an seinem Verdrusse seinen Zorn noch mehr. Denn er war im Kriege gleichsam ihr Anführer und freundschaftlicher Lehrmeister gewesen, und hatte unter ihnen einen Wetteifer

ser nach kriegrischen Verzügen ohne Neid unterhalten.

Inzwischen kam viel Getraide in Rom an, welches theils in Italien aufgekauft, theils von dem Könige Gelon zu Syrakus dem Römischen Volke geschenkt worden war. Viele schmeichelten sich mit der guten Hofnung, daß dadurch zugleich der Mangel und die Unruhe in der Stadt gestillt werden würden. Der Senat versammelte sich, und das zusammengelaufene Volk erwartete vor dem Rathhause das Ende des Entschlusses, und hofte, theils das Getraide um einen wohlfeilen Preiß zu erhalten, theils das geschenkte umsonst ausgetheilt zu bekommen; denn man hatte einige an den Senat mit dieser Bitte abgeordnet.

Aber Marcius hielt wider diejenigen, die für das Volk günstig gesinnt waren, eine harte Rede. Er nannte sie Anführer des Pöbels und Verräther der Aristokratie. „Ihr säet, sagte er, selbst den Saamen der Frechheit und des Stolzes unter dem Volke aus, und ernährt wider euch selbst diese Uebel. Es wäre gut, wenn man gleich in ihrer Entstehung nicht nachsichtig gegen sie wäre, und nicht das Volk in seiner schon so grossen Gewalt bestärkte, welches schon so fürchterlich ist,

und alles nach seinem Willen haben will, zu nichts mehr, was ihm mißfällig ist, gezwungen werden kann, den Consuln den Gehorsam versagt, keine Herrschaft mehr erkennt, und seine eignen Aufwiegler zu seiner Obrigkeit erwählt. Diejenigen, welche die Verschenkung und Vertheilung des Getraides unter das Volk beschliessen, wie es diejenigen Griechischen Republiken thun, wo das Volk die höchste Gewalt hat, stürzen den Staat gänzlich ins Verderben, und befördern die Widerspenstigkeit des Volks. Werden die Aufrührer nicht sagen, daß sie dadurch eine Belohnung für die Kriegsdienste, denen sie sich entzogen haben, für den Aufruhr, in welchem sie die Stadt verliessen, und für die Verleumdungen, die sie wider den Senat ausgeschüttet haben, erhalten? Sie werden glauben, daß wir aus Furcht ihnen nachgeben, daß wir ihnen durch die Schenkung des Getraides schmeicheln wollen, ihre Widerspenstigkeit und Unruhe wird nie aufhören. Es wäre also ein Unsinn, ihnen zu willfahren. Wenn wir klug sind, werden wir Mittel ergreifen, die Gewalt der Tribunen oder Vorsteher des Volks, wodurch die Macht der Consuln zerstört wird, aufzuheben, da die Stadt dadurch so sehr

in

in Zwiespalt gekommen ist, daß sie nicht mehr, wie vorhin, eine einzige, sondern getrennt ist, und dadurch die Wiederherstellung der Harmonie und Vertilgung unsrer Uebel und innerlichen Unruhen verhindert wird.„

Durch diese und viele andre solche Vorstellungen brachte er bey den jungen Römern und fast bey allen Reichen gleiche heftige Gesinnungen hervor, und sie schrien, daß er der einzige Mann in der Stadt wäre, der Standhaftigkeit und Abneigung gegen Schmeicheley besässe. Einige der ältern Senatoren, die die Folge vorhersahen, waren andrer Meynung. Aber es kam nichts gutes zu Stande. Denn wie die Tribunen, die gegenwärtig waren, bemerkten, daß Marcius mit seiner Meynung die Oberhand behalten möchte, so liefen sie mit Geschrey unter das Volk, und ermahnten es, sich zusammen zu stellen, und ihnen Beystand zu leisten. Wie das tumultuarisch sich versammelnde Volk die Reden hörte, die Marcius gehalten hatte, so fehlte nicht viel, daß es nicht in der Hitze das Rathhaus gestürmt hätte. Aber die Tribunen klagten den Marcius öffentlich an, und liessen ihn vor das Gericht des Volks fodern. Er trieb die an ihn gesandten Gerichtsdiener schimpf-

schimpflich fort: da giengen die Tribunen mit den Aedilen selbst hin, um ihn mit Gewalt wegzuführen. Schon legten sie Hand an ihn, als die Patricier sich ihm zu Hülfe stellten, und die Tribunen und Aedilen mit Schlägen wegtrieben. Der einbrechende Abend machte damals der Verwirrung ein Ende.

Mit dem Anfange des folgenden Tages lief das erbitterte Volk von allen Orten her auf den Markt zusammen. Die Consuln befürchteten das größte Unglück für die Stadt, und hielten eine Senatsversammlung, in welcher sie befahlen, Maasregeln zu nehmen, daß man den Pöbel durch sanftes Zureden und gelinde Decrete besänftigen, und wieder zur Ruhe bringen möchte, da es jetzt die Zeit sey, wo die Klugheit wollte, daß man nicht für Ehre und Ansehn streiten müsse, sondern die unsichern und gefährlichen Umstände eine sanfte und freundliche Politik erforderten. Die meisten Senatoren stimmten dieser Meynung bey, worauf die Consuln zu dem Volke herausgiengen, und dasselbe, so viel möglich war, zu besänftigen suchten, die dem Senate gemachten Vorwürfe auf eine gelinde Art widerlegten, und Verweise und Ermahnungen mit

Mäßi-

Mäßigung beyfügten, in Ansehung der Lebensmittel und des Getraides aber erklärten, daß sie mit dem Volke einig werden wollten.

Der meiste Theil des Volks gab nach, und bezeigte durch sein anständiges und bescheidnes Zuhören, daß es sich die Anträge gefallen liesse. Auch die Tribunen standen auf, und sagten, daß das Volk in allen billigen Dingen bey der Mäßigung des Senats geneigt sich bezeigen würde, aber Marcius müßte sich vertheidigen, ob er nicht zur Abänderung der gegenwärtigen Staatsverfassung und Unterdrückung des Volks den Senat ermuntert, da er vors Gericht des Volks gefodert, sich ungehorsam bezeigt, zuletzt die Aedilen öffentlich beschimpft und geschlagen, und soviel in seiner Macht gestanden, einen innerlichen Krieg zu erregen, und die Waffen der Bürger gegen einander zu wenden, gestrebt hätte? Sie sagten dieß in der Absicht, um entweder den Marcius zu demüthigen, daß er ganz wider seinen Charakter dem Volke schmeicheln sollte, oder um bey dem Volke, wenn er seiner Störrigkeit gemäß sich bezeigte, einen unversöhnlichen Haß gegen ihn zu erregen; welches leztere sie desto eher vermutheten, da sie seinen steifen Sinn kannten.

Mar-

Marcius Coriolanus trat auf, sich zu vertheidigen: das Volk hörte ihm ruhig zu. Da er aber gegen diese Leute, die eine Art von Abbitte von ihn erwarteten, sich einer verhaßten Freymüthigkeit bediente, und mehr selbst das Volk anklagte als sich vertheidigte, auch durch den Ton seiner Stimme und seiner Mienen eine Unerschrokkenheit zeigte, die nahe an Verachtung grenzte, so wurde das Volk erbittert, und zeigte offenbar Verdruß und Unwillen über seine Rede. Der kühnste unter den Tribunen, Sicinius, unterredete sich mit den andern Tribunen kurze Zeit, und machte darauf dem Volke bekannt, daß die Tribunen des Volks den Marcius zum Tode verdammt hätten: diesemnach befahl er den Aedilen, ihn auf den Tarpejischen Felsen zu führen, und da herabzustürzen. Die Aedilen griffen ihn schon an. Aber selbst vielen vom Volke schien dieses Verfahren zu hart und grausam zu seyn, und die Patricier, voll Entsetzen und Mitleiden, stürzten zu ihm hin, ihm beyzustehen: sie stiessen diejenigen weg, die ihn greifen wollten, und nahmen ihn in ihre Mitte, einige baten das Volk mit ausgestreckten Händen um Mitleid, weil man keine Stimme und kein Wort bey der grossen Verwir-

rung

rung und dem Tumulte vernehmen konnte. Endlich stellten selbst die Freunde und Anverwandten der Tribunen vor, daß man den Marcius nicht ohne Ermordung vieler Patricier abführen und bestrafen könne, und gaben den Rath, diese ungewöhnliche und grausame Strafe zu lindern, und den Marcius nicht unverhörter Sache mit Gewaltthätigkeit zu tödten, sondern die Stimmen des Volks über sein Urtheil zu sammeln.

Darauf fragte Sicinius die Patricier: „Was soll das bedeuten, daß ihr den Marcius dem Volke, das ihn bestrafen will, entreisset?„ — Die Patricier antworteten: „Was soll das von euch bedeuten, und was denkt ihr, daß ihr einen der angesehensten Römer ohne Untersuchung zu einer so grausamen und gesetzwidrigen Strafe verdammt?„ — „Gut, sagte Sicinius, ihr sollt dem Volke diesen Vorwurf einer aufrührerischen Uneinigkeit nicht machen. Es gesteht euch das zu, was ihr verlangt, Marcius soll ordentlich gerichtet werden. Dir aber Marcius befehlen wir, am dritten Markttage vor dem Volke zu erscheinen, und dich vor deinen Mitbürgern, die ihr Urtheil über dich fällen werden, zu vertheidigen.„

Die Patricier waren für dieſesmal mit dem Ausgange der Sache zufrieden, und giengen mit dem Marcius vergnügt nach Hauſe. In der Zwiſchenzeit bis zum dritten Markttage, denn die Römer haben jeden neunten Tag einen Marktag, welchen ſie Nundinas nennen, bekamen die Patricier wegen eines Krieges gegen die Antiaten Hofnung, die ganze Sache zu hintertreiben. Sie glaubten, daß der Krieg von langer Dauer ſeyn, und das Volk indeſſen ſeinen Haß mildern, oder ihn in den kriegriſchen Beſchäftigungen ganz ablegen, und biegſamer werden würde. Aber der Krieg gegen die Antiaten war bald vorbey. Die Patricier kamen öfters zuſammen, und hielten voller Furcht Berathſchlagungen, wie ſie den Marcius nicht verlaſſen, und doch den Tribunen keine Gelegenheit zu einer neuen Empörung des Volks geben möchten.

Appius Claudius, den man beſchuldigte, daß er einer der heftigſten Feinde des Volks wäre, behauptete, das Volk würde alle Gewalt des Senats aufheben, und die ganze Staatsverfaſſung umſtürzen, wenn man zugeben wollte, daß es über die Patricier gerichtliche Urtheile fällen könnte.

Die

Die älteſten Senatoren, und die dem Volke günſtiger waren, behaupteten das Gegentheil, und glaubten, das Volk würde bey dieſem ihm zugeſtandnen Rechte ſich nicht hart oder ſtrenge, ſondern ſanft und milde bezeigen. Denn es verachte nicht den Senat, ſondern halte ſich von dem Senate für verachtet, und die Erlaubniß des Gerichts würde ihm ein ſo ehrenvoller Troſt ſeyn, daß es mit der Urtheilsſtimme zugleich ſeinen Haß ablegen würde.

Marcius, welcher einſah, daß der Senat aus Liebe gegen ihn, und aus Furcht vor dem Volke, in zweifelhafter Ungewißheit ſchwebte, fragte die Tribunen, weſſen Verbrechens ſie ihn beſchuldigten, und worüber eigentlich ſie eine Unterſuchung wider ihn anſtellen wollten? Da ſie ihm darauf antworteten, daß ſein Verbrechen darinnen beſtünde, daß er nach der unumſchränkten Oberherrſchaft geſtrebt hätte, und ſie würden zeigen, daß er ſich zum Tyrannen habe aufwerfen wollen, ſo ſagte er, er wolle ſogleich vor das Volk treten, und ſich vertheidigen, er ſcheue dabey keine Art der Unterſuchung, und wenn er dieſes Verbrechens überführt würde, keine Art der Strafe; nur, ſetzte er hinzu, müßt ihr dieſe Anklage

vorbringen, und dem Senate keine Unwahrheit sagen. Sie versprachen es, und das Gericht wurde nun gehalten.

Als aber das Volk sich versammelt hatte, so setzten es die Tribunen mit Gewalt durch, daß die Stimmen nicht nach den Centurien sondern nach den Tribus gegeben werden sollten, wodurch der arme, aufrührerische und allen Anstand verachtende Pöbel mehr Stimmen bekam, als die reichen, vornehmen, und dem Kriegsdienste gewidmeten Römer. * Und die Beschuldigung wegen der gesuchten unumschränkten Gewalt, die nicht bewiesen werden konnte, liessen sie bald fahren, und

* Für diejenigen, welche mit der Römischen Staats- und Gerichtsverfassung nicht bekannt sind, ist es hier hinlänglich zu bemerken, daß die Römischen Bürger in Ansehung ihres Vermögens in 6 Klassen und 193 Centurien eingetheilt waren, und daß die Klasse der Reichsten, oder die erste, allein hundert Centurien hatte, die andern nur 93. Aber das Römische Volk war auch, nach den Distrikten, wo es wohnte, in 21, nachher 35 Tribus eingetheilt, und da waren reiche und arme untereinander, und der armen immer natürlicher weise mehr.

und brachten wieder diejenige Rede vor, welche Marcius vordem im Senate gehalten, als er den wohlfeilen Preiß des Getraides zu verhindern gesucht, und den Rath gegeben hatte, die Stellen der Tribunen des Volks abzuschaffen. Eine neue Beschuldigung, die sie wider ihn vorbrachten, war die Vertheilung der Beute von dem Feldzuge wider die Antiaten, welche er nicht öffentlich, sondern nur denen ausgetheilt hatte, die mit ihm diesen Feldzug gemacht hatten. Ueber diese Anklage soll Marcius am meisten erschrokken seyn, denn er hatte sie nicht erwartet, und konnte sich auch in der Geschwindigkeit nicht zur Befriedigung des Volks vertheidigen, vielmehr brachte er durch des Lob derjenigen, die mit ihm diesen Feldzug gemacht hatten, die andre weit grössre Anzahl, die nicht mit gezogen war, sehr auf. Da endlich die Stimmen wider ihn nach den Tribus gesammelt wurden, so waren dreye mehr, welche ihn verdammten. Die ihm zuerkannte Strafe war eine ewige Verweisung.

Nach verkündigtem Urtheile gieng das Volk mit grösserer Freude und stolzerem Muthe aus einander, als wenn es eine Schlacht wider die Feinde gewonnen hätte. Der Senat hingegen war trau-

rig und niedergeschlagen. Es gereuete ihm, daß er nicht eher alles gewagt, und das äuserste erwartet hatte, ehe er zugegeben, daß das Volk sich eine so freche Gewalt anmaßte. Man brauchte damals, um den Unterschied des Standes zu bemerken, weder auf die Kleider noch andre Kennzeichen zu sehen, sondern es war sicher allemal einer, der sich freuete, einer aus dem Volke, und der, der traurig war, ein Patricier.

Nur Marcius selbst blieb unerschüttert, und ließ keine Betrübniß blicken: seine Stellung, sein Gang, seine Miene blieb sich gleich; er schien unter allen ihn umgebenden Traurigen der einzige zu seyn, der nichts empfände. Dieß war nicht die Wirkung der Klugheit und Gelassenheit oder der Fassung bey gegenwärtigem Schicksale: es war Heftigkeit und Stärke des Zorns, welches Unwissende für keine Betrübniß halten. Denn wenn die Betrübniß sich in eine Art von entflammter Wuth verwandelt, so entfernt sie Niedergeschlagenheit und Ruhe, der erzürnte wird thätig, und geräth gleichsam in ein bitziges Fieber, die Seele ist in einer Art von Aufwallung, Ausdehnung und Schwulst.

Das

Das Betragen des Marcius zeigte auch bald diese Leidenschaften. Er gieng nach Hause, nahm von seiner Mutter und seiner Frau, welche heulten und schrien, Abschied, ermahnte sie, mit Gelassenheit dieß Schicksal zu ertragen, und gieng, unter Begleitung aller Patricier, nach dem Thore. Er bat um nichts, nahm auch von niemanden etwas an, und verließ Rom nur mit drey oder vier Clienten.

Er hielt sich noch einige Tage auf seinen Gütern auf, wo er auf verschiedne Einfälle kam, wie sie ihm sein Zorn eingab, die aber nichts gutes und nützliches, sondern Rache gegen die Römer zur Absicht hatten, und er beschloß, gegen sie einen beschwerlichen nachbarlichen Krieg zu erregen. Er nahm sich vor, zuerst einen Versuch bey den Volskern zu machen, deren kriegrische Mannschaft und Reichthum ihm bekannt war, und er glaubte, daß sie durch die bisher erlittenen Niederlagen nicht so viel an Stärke verloren, als an Eifersucht und Rachbegierde gegen die Römer zugenommen hätten.

Es lebte damals in der Stadt Antium ein Mann, der wegen seines Reichthumes, seiner Tapferkeit und seines berühmten Geschlechts bey

allen Volskern im königlichen Ansehn stand; er hieß Tullus Amfidius. Marcius wußte, daß er von diesem Manne mehr als irgend ein andrer Römer gehaßt wurde, denn sie hatten einander in den Schlachten öfters mit Drohungen im Wetteifer der Tapferkeit herausgefodert, wie es junge von Eifersucht und Ehrgeitz getriebne Krieger zu thun pflegen, und dadurch zu der öffentlichen Feindschaft noch eine besondre Feindschaft wider einander hinzugefügt. Aber Marcius kannte auch die Großmuth des Tullus, und wußte, daß er mehr als irgend ein Volsker wünschte, von den Römern Gelegenheit zu bekommen, sich an ihnen zu rächen. Er bestätigte nun jenen Gedanken eines gewissen Dichters: — Schwer ists wider den Zorn zu kämpfen; denn er vollendet was er will, und wär's um den Preiß des Lebens. Er verkleidete sich so, daß er glaubte nicht erkannt zu werden, und schlich sich, wie Ulysses, in die Stadt feindlicher Männer ein.

Es war Abend, und unter den vielen, die ihm begegneten, erkannte ihn keiner. Er gieng in das Haus des Tullus, und setzte sich sogleich mit verhülltem Gesichte an den Hausaltar, und blieb so ganz stille sitzen. Die Leute im Hause verwun-

wunderten sich darüber, aber wagten es nicht, ihn aufstehen zu heissen, denn seine ganze Stellung und sein Schweigen hatte etwas ehrwürdiges: sie benachrichtigten den Tullus, der eben zu Tische saß, von dieser seltsamen Begebenheit.

Tullus stand sogleich auf, gieng zu ihm hin, und fragte, wer er wäre, und was er begehrte? Marcius enthüllte sich darauf, und sagte, nach einigem Stillschweigen: — „Wenn du mich noch nicht kennst, Tullus, und deinen eignen Augen nicht traust, so muß ich mich selbst angeben. Ich bin Cajus Marcius, der dir und den Volskern viel Schaden gethan hat, wie selbst der Zuname **Coriolanus**, den ich erhalten habe, mich nicht leugnen läßt. Ich habe für alle meine Bemühungen und ausgestandne Gefahren keine andre Belohnung von den Römern, als diesen Zunamen, das Denkmal meiner Feindschaft gegen euch, erhalten. Und dieses einzige auch haben sie mir gelassen: das andre alles insgesammt hat mir der Neid und die Frechheit des Pöbels, und die Zaghaftigkeit und Verrätherey der Consuln und Patricier entrissen. Ich komme als ein Verwiesener, und nehme zu deinem Hausaltare meine Zuflucht, nicht um Sicherheit

für mein Leben zu suchen, denn wie hätte ich hieher kommen dürfen, wenn ich mich zu sterben fürchtete? sondern ich will mich an denen rächen, die mich verwiesen haben, und räche mich an ihnen schon dadurch, daß ich mich in deine Gewalt übergebe. Wenn du, edler Tullus, deine Feinde angreifen willst, so gebrauche meinen Zufall, und mache mein Unglück zum allgemeinen Glücke der Volsker. Ich werde desto besser für euch streiten, als ich ehemals wider euch stritt, je besser diejenigen, die die Umstände der Feinde wissen, Krieg führen können, als diejenigen, die sie nicht wissen. Wenn du mir dieses verweigerst, so verlange ich nicht weiter zu leben, und es schickt sich alsdenn auch nicht für dich, das Leben desjenigen zu erhalten, der längst euer Feind und Gegner war, und jetzt ganz unnütz ist.„

Tullus hörte das alles mit vielem Vergnügen, ergrif seine Hand, und sagte: „Stehe auf, Marcius, und sey getrost. Du kommst wie ein grosses Glück zu uns, da du dich selbst uns übergiebst. Erwarte noch viel Grosses von den Volskern.„ Er bewirthete ihn darauf aufs freundlichste. In den folgenden Tagen berath-

rathschlageten sie sich mit einander wegen des Krieges.

Rom wurde indessen durch das Misvergnügen der Patricier gegen das Volk, wozu die Verdammung des Marcius eine neue Ursache geworden war, beunruhiget. Es erregten auch viele Wunderzeichen, welche die Wahrsager, Priester, und gemeine Leute verkündigten, Aufmerksamkeit. Eins davon war folgendes. Aitus Latinus, ein Mann von keinem grossen Ansehn, der eine ruhige ordentliche Lebensart führte, und von dem Verdachte des Aberglaubens und aller Prahlerey frey war, diesem erschien Jupiter im Traume, und befahl ihm, dem Senate zu sagen: Man hätte ihm bey der letzten öffentlichen Procession einen üblen Vorsänger geschickt, der ihm mißfällig wäre. Latinus achtete anfänglich auf diese Erscheinung nicht, als er sie aber zum zweyten und drittenmale gehabt, und vernachläßigt hatte, so starb ihm ein sehr gutes Kind, und sein Körper verlor alle Kräfte, als wenn er gelähmt wäre. Er ließ sich also in einer Sänfte aufs Rathhaus bringen, und offenbarte seine Erscheinung. Man erzehlt, daß er nach dieser gethanenen Anzeige gemerkt, daß sein Körper wie-

der

der stärker werde, und vom Rathhause zu Fusse nach Hause gegangen sey.

Die Senatoren geriethen darüber in Verwunderung, und stellten eine vielfache Untersuchung an. Die Sache war diese. Es hatte ein gewisser Mann einen seiner Sklaven den andern Sklaven übergeben, und befohlen, ihn über den Markt zu führen, und zu Tode zu geisseln. Indem sie dieses thaten, und den Menschen peitschten, und dieser für Schmerz allerhand Wendungen und unanständige Bewegungen machte, kam eben der feyerliche Aufzug hinter der. Viele von den Begleitern dieses Aufzugs waren über diesen traurigen Anblick und die unschicklichen Wendungen des Menschen entrüstet worden, aber niemand hatte die Sache bestraft, sondern man hatte bloß Flüche und Verwünschungen wider den Mann ausgeschüttet, der seinen Sklaven hatte so hart strafen lassen. Damals gieng man zu Rom mit den Sklaven sehr gelind um, und brauchte gegen sie, weil man selbst mit Handarbeit that, und die Knechte immer bey sich hatte, viele Mäßigung. Eine grosse Strafe vor das Verbrechen eines Sklaven war, daß er das Holz am Wagen, worauf die Deichsel ruht, auf seine Schul-

Schultern nehmen, und so in der Nachbarschaft herumgehen mußte. Wer diese Strafe erlitten, und so von den Nachbarn und Hausgenossen gesehen worden war, wurde für treulos gehalten. Er bekam den Namen Furcifer, weil Furca bey den Römern eine Gabel und eine Gabyn bedeutet.

Nach langem Nachdenken, auf die geschehene Anzeige des Latinus, wer wohl bey jenem Aufzuge der Idle und dem Jupiter mißfällige Vortänzer möchte gewesen seyn, erinnerten sich einige, wegen des ungewöhnlichen bey jener Strafe, des Sklaven, der über den Markt hinweg gegeißelt und umgebracht worden war. Die Priester stimmten der Muthmaßung bey. Der Herr des Sklaven wurde bestraft, und der dem Jupiter gewidmete feyerliche Aufzug wurde nebst den Schauspielen wieder von neuen gehalten. Numa hat daher unter andern weisen gottesdienstlichen Verordnungen auch sehr wohl diese gemacht, um die Ehrerbietung gegen die Götter zu beobachten, daß, wenn die obrigkeitlichen Personen oder Priester eine gottesdienstliche Handlung vornehmen, ein Herold vorangehe, und mit starker Stimme ruft, hoc age, gebt Achtung. Dadurch

durch wird befohlen, auf die heilige Handlung Aufmerksamkeit zu wenden, und sie durch kein andres Geschäft zu stören, weil er wußte, daß die meisten menschlichen Dinge auf eine gewisse Art mit Zwang und Gewalt zu Stande gebracht werden.

Die Römer pflegten die Opfer, feyerlichen Aufzüge und Schauspiele öfters, und nicht allemal aus einem so wichtigen Grunde, sondern auch wegen geringerer Ursachen wieder von neuen zu halten. Sie thaten es sogar, wenn eines von den Pferden, die den Wagen mit den Heiligthümern zogen, matt wurde, oder der Fuhrmann den Zügel mit der linken Hand ergriffen hatte. In den spätern Zeiten haben sie ein Opfer dreyssigmal wiederholt, weil sie immer glaubten, daß dabey ein Versehen, oder ein Fehler vorgefallen wäre. So groß war der Römer Genauigkeit bey ihren gottesdienstlichen Handlungen.

Marcius Coriolanus und Tullus hielten zu Antium geheime Berathschlagungen mit den Anführern der Volsker, und ermunterten sie, einen Krieg gegen die Römer anzufangen, indem sie noch in innerlicher Uneinigkeit wider einander wären. Sie hatten aber dabey Bedenken, weil die

die Volsker mit den Römern auf zwey Jahre Waffenstillstand und Freundschaft errichtet hatten. Aber die Römer gaben selbst Anlaß zum Kriege, da sie bey öffentlichen feyerlichen Spielen, entweder wegen eines Verdachts, oder wegen einer falschen Angabe hatten ausrufen lassen, daß sich alle Volsker vor Untergang der Sonnen aus der Stadt hinwegbegeben sollten. Einige schrieben dieß einer List des Marcius selbst zu, welcher den Consuln zu Rom hätte fälschlich hinterbringen lassen, daß die Volsker die Römer währenden Schauspielen überfallen, und die Stadt Rom in Brand stecken wollten.

Der öffentliche Befehl, die Stadt zu verlassen, erregte einen noch stärkern Haß der Volsker gegen die Römer. Tullus vergrösserte die Sache noch mehr, und beredte seine erbitterte Völkerschaft endlich, daß sie eine Gesandschaft nach Rom abgehen, und das Land, und die Städte wiederfodern ließ, welche die Römer den Volskern im Kriege weggenommen hatten.

Die Römer antworteten den Abgeordneten der Volsker voll Unwillens über ihren Vortrag: „Die Volsker würden zwar zuerst die Waffen ergreifen, aber die Römer sie zuletzt niederlegen.„

Hier-

Hierauf rief Tullus eine allgemeine Versammlung seiner Völkerschaft zusammen, in welcher der Krieg beschlossen wurde, und er den Rath gab, den Marcius kommen zu lassen, seine vorigen verursachten Uebel zu vergessen, und zu glauben, daß er als Mitgenosse der Volsker in ihren Kriegen ihnen mehr Vortheile verschaffen würde, als er, da er wider sie gefochten, ihnen Schaden zugefügt hätte.

Marcius wurde vor die Versammlung gerufen. Er hielt eine Rede, nach welcher man ihn für einen eben so grossen Redner als Helden hielt, und für einen Mann, der an Kühnheit und Klugheit alle andre überträfe. Er wurde nebst dem Tullus zum unumschränkten Feldherrn gemacht. Da er besorgte, daß die Zeit, in welcher die Volsker ihre Kriegszurüstungen machen mußten, etwas lange dauern, und ihm die gute Gelegenheit, etwas auszuführen, rauben möchte, so ließ er die Obrigkeiten und Vornehmsten in den Städten dergleichen Zurüstungen besorgen, er selbst aber gieng mit den muthigsten Freywilligen ohne Musterung zu Felde, und fiel ins Römische Gebiet ein. Niemand hatte diesen Einfall vermuthet. Er machte eine so grosse Beute,

daß

daß sie die Volsker kaum fortbringen, und im Lager verzehren konnten. Aber die Beute und die Verwüstung des Römischen Gebiets waren die geringsten Vortheile, welche er durch diesen Einfall suchte. Er wollte die Patricier bey dem Volke in Verdacht bringen. Denn indem er alles verwüsten und verderben ließ, schonte er die Landgüter der Patricier aufs genaueste, und ließ von denselben nichts wegnehmen, und keinen Schaden verursachen. Darüber entstanden zwischen den Patriciern und dem Volke noch mehr gegenseitige Beschwerden und Unruhen. Jene beschwerten sich über das Volk, daß es einen so viel vermögenden Mann unrechtmäßiger weise vertrieben hätte: das Volk beschuldigte die Patricier, daß sie aus Rachsucht den Marcius zu Feindseligkeiten eingeladen hätten, und, indem andre vom Kriege beschädigt würden, ruhige Zuschauer wären, und selbst den auswärtigen Krieg zum Beschützer ihres Reichthums und ihrer Güter hätten. Marcius aber, der durch diese Streiferey den Volskern ein grosses Zutrauen zu sich, und eine Geringschätzung der Römer beygebracht hatte, führte, nach erreichter Absicht, seine Truppen sicher wieder zurück.

Bald darauf war mit vielem Eifer die ganze, zahlreiche Kriegsmacht der Volsker zusammen gekommen. Man beschloß, einen Theil zur Sicherheit in den Städten zurück zu lassen, und mit dem andern gegen die Römer zu Felde zu gehen. Marcius überließ dem Tullus die Wahl, welches von den beyden Kriegsheeren er unter seinen Befehl nehmen wollte. Tullus erklärte, daß Marcius, der es ihm an Tapferkeit völlig gleich thäte, aber in allen Gefechten immer mehr Glück als er gehabt hätte, das Commando der Truppen, die ins Feld zögen, übernehmen sollte, er selbst wolle die Besatzungen in den Städten commandiren, und für die Zufuhre der Kriegsbedürfnisse zu dem im Felde stehenden Heere sorgen.

Marcius, der dadurch noch mehr Ansehn bekam, rückte zuerst vor Circäum, eine Pflanzstadt der Römer, die sich ihm freywillig ergab, und keinen Schaden litt. Darauf verwüstete er das Gebiet der Lateiner, wo er hoffte, daß sich die Römer mit ihm in eine Schlacht einlassen würden, weil die Lateiner ihre Bundesgenossen waren, und von ihnen zu wiederholten malen Hülfe begehrten. Aber das Volk war unwillig zum Kriege, und die Consuln hatten nur noch kurze Zeit zu regie-

regieren, und wollten in dieser Zeit nichts gefährliches unternehmen: sie schickten die Abgeordneten ohne Hülfe fort. Nun rückte Marcius vor die Städte selbst, und nahm Tolerium, Labicum, * Pedum, und Bola mit Sturme ein, und weil sie sich hartnäckig widersetzt hatten, wurden die Städte geplündert, und die Menschen zu Sklaven gemacht. Für diejenigen Städte, welche sich ihm unterworfen hatten, bewies er viel Vorsorge, und damit sie nicht auch wider seinen Willen Schaden litten, schlug er seine Lager in Entfernung von ihnen auf, und vermied ihr Gebiet zu betreten.

Er nahm hierauf Bovillä ein, welche Stadt nicht weiter als hundert Stadien von Rom liegt, wo er sehr reiche Beute machte, und beynahe alle junge Mannschaft niederhauen ließ. Nun wollten auch diejenigen Volsker, welche in die Städte zur Besatzung verlegt waren, nicht mehr zurück bleiben; sie liefen mit ihren Waffen zum Marcius, und erklärten, daß sie ihn für ihren einzigen Feldherrn und Befehlshaber erkennten. Der

* Vergl. Liv. Libr. II. c. 36. und Xyl. Anmerk. zu d. St.

Name des Marcius Coriolanus wurde jetzt durch ganz Italien groß; man bewunderte diejenige Tapferkeit, welche durch die Versetzung eines einzigen Mannes eine so ausserordentlich grosse Veränderung bewirkt hätte.

Zu Rom herrschte die gröste Unruhe: das Volk wollte nicht fechten, täglich verband sich ein Theil wider den andern, und führten empörerische Reden, bis die Nachricht einlief, daß Lavinium von den Feinden belagert würde. In dieser Stadt wurden die ältesten Heiligthümer der Römer verwahrt, und es war ihr Stammort, denn es war die erste Stadt, die Aeneas in Italien erbaut hatte. Jetzt veränderte das Volk auf eine wunderbare Art plötzlich seine Gesinnung, und die Patricier änderten die ihrige im Gegentheile ganz seltsam. Das Volk verlangte, daß man das Verdammungsurtheil wider den Marcius aufheben, und ihn nach Rom zurück berufen sollte. Der Senat aber verwarf nach gepflogner Berathschlagung den Vorschlag des Volks, und hintertrieb die Ausführung, entweder aus festgefaßter Eifersucht, dem Volke in allem, was es begehrte, entgegen zu seyn, oder weil er nicht wollte, daß Marcius der Gnade des Volks seine Zu-

rück-

rückberufung ſollte zu danken haben, oder der Senat war ſelbſt ſchon gegen ihn aufgebracht worden, weil er ſich allgemein feindſelig bezeigte, da ihm doch nicht allgemein Unrecht geſchehen war, und er eine Feindſchaft gegen das Vaterland bewies, in welchem doch der vornehmſte und beſte Theil ihn bedauert hatte, und mit ihm zugleich beleidigt worden war. Der dem Volke verkündigte Schluß des Senats ſetzte das Volk auſſer Stand, darüber Stimmen zu ſammeln, weil es ohne vorhergegangnen Schluß des Senats nicht geſchehen konnte.

Marcius wurde durch die davon erhaltne Nachricht noch mehr erbittert. Er hob die Belagerung von Lavinium auf, und rückte in vollem Zorne auf Rom an. Er nahm ſein Lager bey dem ſo genanten cluiliſchen Graben, vierzig Stadien von der Stadt. Seine fürchterliche Erſcheinung ſetzte alles in Beſtürzung, machte aber auch, daß nun die Uneinigkeit aufhörte. Denn es unterſtand ſich nun niemand, kein Conſul, kein Senator dem Volke in Anſehung der Zurückberufung des Marcius zu widerſprechen. Sie ſahen die Weiber in der Stadt hin und her laufen, die Alten in den Tempeln fußfällig mit Thränen

beten, und alles niedergeschlagen, und unfähig gute Rathschläge zu fassen. Sie sahen ein, daß das Volk sehr wohl gethan, daß es an eine Aussöhnung mit dem Marcius gedacht, der Senat aber ein Versehen begangen, da er eben zu der Zeit, die eine Vergessenheit des Hasses gegen ihn nothwendig gemacht hätte, Haß und Rache gegen ihn hätte anfangen wollen.

Es wurde nun allgemein beschlossen, Gesandten an den Marcius abgehen zu lassen, welche ihn einladen sollten, in sein Vaterland zurückzukehren, und bitten, den Krieg zu endigen. Die vom Senate abgeschickten waren Anverwandte des Marcius, sie hofften gleich bey ihrer Ankunft von einem Manne, der ihr Anverwandter und Freund war, freundlich aufgenommen zu werden. Aber dergleichen erfolgte nicht: sie wurden mitten durchs feindliche Lager zu ihm geführt. Er empfieng sie sitzend mit einem unerträglichen Stolze und mit Härte. Die vornehmsten Volsker waren um ihn herum. Er befahl ihnen, zu sagen, was sie vorzubringen hätten. Sie hielten eine bescheidne und den Umständen angemessene freundliche Rede. Er beantwortete sie in Ansetzung dessen, was ihn selbst angieng, mit Bitterkeit

keit und Heftigkeit; in Betracht der Angelegenheiten der Volsker antwortete er als Feldherr: „Die Römer sollten das Land und die Städte, die sie den Volskern im Kriege weggenommen, wiedergeben, und mit ihnen ein Bündniß eben so mit dem Bürgerrechte errichten, wie die Lateiner hätten; auf keine andre als diese gerechte und billige Bedingung würde man einen dauerhaften Frieden schliessen.„ Er gab ihnen darüber dreyßig Tage Bedenkzeit, und nachdem die Gesandten weg waren, verließ er sogleich das Römische Gebiet.

Dieß gab nun denjenigen unter den Volskern, welche schon längst sein grosses Ansehn mit Verdruß und Neid betrachtet hatten, den ersten Anlaß zur Beschuldigung wider ihn. Einer davon war selbst Tullus, der zwar durch nichts vom Marcius persönlich beleidigt worden war, aber die menschliche Schwachheit des Neides empfand. Er nahm mit Misvergnügen wahr, daß sein Ruhm ganz verdunkelt und er von den Volskern gering geschätzt wurde, daß der einzige Marcius ihnen alles war, und sie glaubten, die andern Anführer müßten mit so viel Ehre und Macht, als er ihnen mittheilte, zufrieden seyn. Daher brei-

teten ſich die erſten Beſchuldigungen wider ihn in der Stille aus. Verſchiedne Volsker verbanden ſich aus Mißvergnügen über ihn mit einander, und nannten ſeinen Rückzug aus dem Römiſchen Gebiete eine Verrätherey, nicht zwar, daß er Städte und Waffen den Feinden überliefert, ſondern die Zeit vernachläßigt hätte, durch die man dieſe Dinge ebenfalls erhalten und verlieren könne, indem er dreyßig Tage Zeit den Römern gelaſſen hätte, als wenn nicht in noch kürzerer Zeit auch wohl gröſſere Veränderungen ſich zutragen könnten.

Indeſſen brachte Marcius dieſe Zeit nicht unthätig zu. Er grif die Länder der Bundesgenoſſen der Römer an, verwüſtete ſie, und eroberte ſieben groſſe und volkreiche Städte. Die Römer wagten es nicht, ihren Bundesgenoſſen zu Hülfe zu kommen: ihre Seelen waren mit einer Art von Trägheit erfüllt, ſie bezeigten ſich in dieſem Kriege wie Menſchen, deren Glieder ganz erſchlaft, und die im Schlaf verſunken ſind.

Da die Friſt der dreyßig Tage vorbey war, erſchien Marcius wieder mit ſeiner ganzen Macht. Die Römer ſchickten abermals Abgeordnete an ihn, welche ihn bitten ſollten, ſeinen

Zorn

Zorn fahren zu lassen, die Volsker aus dem Römischen Gebiete abzuführen, und Vorschläge zu thun, die er für beyde Völkerschaften am zuträglichsten hielte. Sie mußten hinzufügen, daß die Römer aus Furcht nichts nachgeben würden, wenn er aber glaubte, daß die Volsker etwas, das der Billigkeit gemäß wäre, erhalten müßten, so würde man ihnen das alles alsdenn zugestehen, wenn sie die Waffen niederlegen wollten. Marcius sagte darauf, daß er ihnen jetzt nicht als Feldherr der Volsker Antwort geben, sondern noch als Römischer Bürger sie vermahnen wolle, sich gegen seine gerechte Forderungen bescheidner zu betragen, und ihnen drey Tagen mit der Bestätigung der von ihm vorgeschlagnen Bedingungen wieder zu kommen; im andern Falle sollte es ihnen nicht erlaubt seyn, mit vergeblichen Vorschlägen wieder im Lager zu erscheinen.

Der Senat zu Rom, als er diese Nachricht von den zurückkommenden Gesandten hörte, nahm bey dem grossen Sturme, der den Staat traf, zu dem äussersten Mittel seine Zuflucht. Alle Priester in der Stadt, alle Diener bey heiligen Gebräuchen, die Hüter der Heiligthümer, und die Wahrsager aus dem Vogelfluge, welcher eine

von alten Zeiten her eingeführte Wahrsagerkunst war, alle diese wurden befehligt, in dem feyerlichen Anzuge, den sie bey ihren gottesdienstlichen Handlungen gebrauchten, zu dem Marcius zu gehen, und ihn zu bitten, daß er den Krieg aufheben, und mit seinen Mitbürgern wegen der Angelegenheiten der Volsker gütliche Unterhandlung pflegen möchte.

Marcius Coriolanus ließ zwar diese Leute ins Lager kommen, aber er verwilligte ihnen nichts, und bezeigte sich auch weder in Reden noch im ganzen Betragen gelinder als vorher. Er erklärte: „Daß die Römer auf die schon vorher angegebnen Bedingungen Friede machen oder Krieg führen müßten.„

Nach der Rückkunft der Priester beschloß man, die Stadt herzhaft zu vertheidigen, und die angreifenden Feinde zurückzutreiben, wobey man die größte Hofnung auf die Zeit und die ungefahren Glücksfälle setzte; denn vor sich selbst wußte man kein ander Rettungsmittel zu finden; alles war in der Stadt voller Verwirrung, Angst, und übler Ahndung, bis sich endlich etwas ereignete, dergleichen Homer öfters anführt, ob ihm gleich die meisten dabey den Glauben versa-

gen.

gen. Wenn er von groſſen und wunderbaren Begebenheiten erzehlt, ſo ſagt er: Ihm gabs die Göttin Minerva ein, — an einem andern Orte: — Einer der Unſterblichen wandte die Gedanken, und gab dem Sinne des Volks ein — und wiederum: — That er aus eignem Sinn' es, oder gebot es ein Gott ihm? — Man tadelte den Homer, daß er durch dergleichen unglaubliche Fabeln von unmöglichen Dingen den freyen Willen der Menſchen aufhebe. Aber Homer thut das nicht, ſondern ſchreibt das, was wahrſcheinlich und natürlicher weiſe Wirkung der Vernunft iſt, unſern eignen Kräften zu. Er ſagt gar oft: — Ich berathſchlagte mit meinem groſsmüthigen Geiſte, — und im Anfange der Ilias: Er ſprachs. Den Peliden ergrif der Schmerz, er dachte unter der rauhen Bruſt zweyerley Vorſatz; und an einem andern Orte: — Aber ſie beredte den weiſen Bellerophon nicht, der nur dem Guten folgte —

Hingegen bey unglaublichen und ungewöhnlichen Begebenheiten, welche einen gewiſſen auſſerordentlichen Trieb der Begeiſterung erfodern, ſtellt er zwar nicht Gott ſo vor, daß er den freyen Willen aufhebt, aber daß er ihn in Bewegung ſetzt,

setzt, und zwar den Trieb selbst nicht wirkt, aber doch Vorstellungen der Seele, die zu dem Triebe leiten. Dadurch macht er die Handlung nicht nothwendig, sondern giebt nur dem freyen Willen den Anfang zur Handlung, und erweckt Muth und Hoffnung. Denn man muß entweder annehmen, daß Gott sich um den Grund und den Anfang unsrer Handlungen gar nicht bekümmere, oder er muß auf eine besondre Art den Menschen beystehen, und mit ihnen wirken. Denn er führt nicht unsern Körper, oder unsre Hände und Füsse zu den nothwendigen Bewegungen, sondern er erweckt den Vorsatz und den thätigen Willen in unsrer Seele durch gewisse Vorstellungen, oder Gedanken, oder wendet uns im Gegentheile davon ab, und hält uns zurück.

Zu Rom beteten damals die Frauenzimmer in verschiednen Tempeln zu den Göttern; die meisten und vornehmsten aber fleheten am Altare des Jupiters auf dem Capitolium. Unter diesen war auch Valeria, die Schwester des Publicola, der den Römern so viele und wichtige Dienste in Staats- und Kriegssachen erwiesen hatte. Publicola selbst war schon vorher gestorben, wie wir in seiner Lebensbeschreibung gemeldet haben.

Vale-

Valeria, die den Ruhm ihrer Familie durch ihr Betragen behauptete, ſtand zu Rom in groſſem Anſehn. Dieſe empfand nun plötzlich einen ſolchen Trieb, von welchem ich eben geredet habe, und gerieth, nicht ohne göttliche Wirkung, auf einen Gedanken, der dem Staate ſehr nützlich wurde. Sie ſtand auf, redte den andern Frauenzimmern um ſich herum zu, eben das zu thun, und gieng mit ihnen zu der Volumnia, der Mutter des Marcius Coriolanus.

Sie fand, wie ſie ankam, die Volumnia bey ihrer Schwiegertochter ſitzend, und die Kinder des Marcius auf ihrem Schooſſe. Sie ſtellte ſich mit ihren Begleiterinnen um die Volumnia herum, und hielt dieſe Anrede: — „Volumnia und Vergilia, wir Weiber kommen zu euch Weibern, nicht auf Befehl des Senats, oder der Conſuln, ſondern Gott ſcheint ſich über unſer Flehen erbarmt zu haben, und hat in uns den Trieb erweckt, uns zu euch zu wenden, und euch um unſrer und der andern Römiſchen Bürger Errettung zu bitten, welche euch einen glänzendern Ruhm erwerben wird, als den die Töchter der Sabiner erhalten haben, da ſie den Krieg zwiſchen Vätern und Männern in Friede verwandelten,

ten, und Freundschaft unter ihnen stifteten. Kommt, und geht mit uns zum Marcius Coriolanus. Fleht ihn mit uns zugleich an, und gebt dem Vaterlande das wahre und gerechte Zeugniß, daß es bey den vielen Uebeln, die es von ihm erlitten, euch nichts zu Leide gethan, noch irgend einen rachgierigen Entschluß wider euch gefaßt hat, sondern euch ihm vielmehr wiedergiebt, wenn es auch keine billige Friedensbedingungen von ihm erlangen sollte.„

Die übrigen Frauen begleiteten diese Rede der Valeria mit Geschrey, und Volumnia antwortete: „Auch wir, meine Lieben, nehmen an dem allgemeinen Unglücke Antheil, und leiden noch dazu den eignen Schmerz, daß wir die Ehre und Tugend des Marcius verloren haben, und ihn in der Mitte bewaffneter Feinde mehr bewacht, als errettet sehen müssen. Aber das größte Unglück für uns ist, daß die Macht des Vaterlandes so sehr herabgesunken ist, daß es seine Hofnung auf uns richten muß. Ich weiß nicht, ob er für uns einige Achtung bezeigen wird, da er sie nicht gegen das Vaterland bezeigt, welches er doch sonst immer höher als Mutter, Frau, und Kinder geschätzt hat. Allein gebraucht unsre Hülfe, wie

es

es euch gut dünkt, und führet uns zu ihm hin; wir können, wenn wir nichts anders können, im Flehen fürs Vaterland sterben.„

Hierauf gieng Volumnia und Vergilia mit den Kindern des Marcius und den andern Frauen in das Lager der Volsker.

Ihr Anblick erweckte Mitleiden, und Ehrfurcht und Stillschweigen bey den Feinden. Marcius saß auf einem erhöheten Sitze in der Mitte der feindlichen Obersten. Als er die Weiber ankommen sah, wurde er bestürzt, doch beschloß er, indem er seine eigne Frau, die den andern vorangieng, erkannte, bey seinem vorigen unbeweglichem und unerbittlichem Sinne zu beharren. Aber er konnte der Leidenschaft nicht widerstehen. Der Anblick machte ihn so verwirrt, daß er sie nicht sitzend erwarten konnte, sondern von seinem Stuhle herabstieg und ihnen entgegen eilte. Er küßte zuerst seine Mutter eine lange Zeit, alsdenn seine Frau und Kinder, seine Zärtlichkeit brach in Thränen aus, und er ließ sich von dieser Leidenschaft, wie von einem Strome, hinreissen.

Nachdem er seiner Zärtlichkeit Genüge gethan hatte, und merkte, daß die Volumnia, seine Mutter, anfangen wollte zu reden, stellte er die vornehm-

nehmſten Volsker um ſich herum. Volumnia hielt folgende Rede: — „Du ſiehſt, mein Sohn, wenn wir dir es auch nicht ſelbſt ſagen, in unſrer Kleidung und unſrer elenden Geſtalt die Kennzeichen des Zuſtandes, in den uns deine Entweichung verſetzt hat. Bedenke, daß wir die unglücklichſten aller Weiber geworden ſind, da uns das Schickſal den angenehmſten Anblick zu dem ſchrecklichſten gemacht hat, da ich meinen Sohn, und dieſe ihren Mann die Vaterſtadt belagern ſehen. Und ſelbſt das, was bey allen andern Unglücksfällen ein Troſt iſt, das Flehen zu den Göttern, iſt für uns Beſorgniß geworden. Denn wir können nicht zugleich um Sieg für das Vaterland und für deine Erhaltung bitten, unſer Gebet ſchließt Dinge in ſich, mit denen uns nur unſre Feinde fluchen können. Denn deine Frau und Kinder müſſen entweder des Vaterlandes oder deiner beraubt ſeyn. Ich für mich werde es nicht erwarten, daß das Glück noch bey meinem Leben dieſen Krieg entſcheide. Denn wenn ich es nicht von dir erlangen kann, daß du dieſe Uebel und Uneinigkeit durch Freundſchaft und Friede endigſt, und mehr ein Wohlthäter beyder Völkerſchaften, als ein Verwüſter der einen wirſt,

ſo

so bedenke es, und mache dich darauf gefaßt, daß du deine Vaterstadt nicht eher wirst angreifen können, bis du über deine todte Mutter hinwegegangen bist. Denn es schickt sich nicht, daß ich jenen Tag erlebe, an welchem entweder das Vaterland über meinen Sohn, oder mein Sohn über das Vaterland einen Triumph hält. Wenn ich dich bäte, dein Vaterland mit dem Verderben der Volsker zu erhalten, so würde dieß freylich eine schwere Bedenklichkeit für dich seyn. Denn wenn es schändlich ist, seine Mitbürger ins Verderben zu stürzen, so ists auch ungerecht, diejenigen zu verrathen, die sich auf unsre Treue verlassen. Aber wir bitten dich nur um die Beendigung der Uebel, welches beyden Völkerschaften gleich nützlich, und den Volskern sehr rühmlich ist, da sie uns bey ihrer gegenwärtigen Uebermacht das größte Gut zu geben scheinen werden, und ein nichts geringeres dagegen erhalten, als Friede und Freundschaft. Du wirst die vorzüglichste Ursache davon seyn, wenn es aber nicht geschieht, ganz allein die Schuld davon bey beyden Völkerschaften tragen. Denn bey dem ungewissen Schicksale des Krieges ist das doch gewiß, daß du, wenn du siegest, ein Zerstö-

rer des Vaterlandes seyn wirst, wenn du aber besiegt wirst, wird man dich für einen Mann halten, der aus Zorn seine Wohlthäter und Freunde ins grösste Unglück gebracht hat.„

Diese Rede der Volumnia wurde vom Marcius nicht beantwortet. Sie fieng, als sie lange stille gestanden hatte, von neuen an: „Warum schweigst du, mein Sohn? Ist es anständig, dem Zorne und der Rache alles aufzuopfern? Ist es unanständig, einer flehenden Mutter solche Bitten, wie die meinigen sind, zuzugestehen? Oder schickt es sich für einen grossen Mann, ein erlittenes Unrecht nicht zu vergessen, und ist es etwa nicht die Pflicht eines grossen und guten Mannes, die Wohlthaten, welche Kinder von Eltern empfangen, im ehrerbietigen Andenken zu erhalten? Und niemanden kommt diese Dankerkenntlichkeit mehr zu, als dir, der du die dir bewiesene Undankbarkeit so bitter verfolgst. An deinem Vaterlande hast du schon grosse Rache genommen, deiner Mutter aber hast du noch keine Dankerkenntlichkeit erwiesen, und es wäre die zärtlichste Dankerkenntlichkeit, wenn du mit freyem Willen mir meine so billige, so gerechte Bitte gewährtest. Und wenn ich dich nicht erbitten kann,

kann, was soll ich mich bedenken, die letzte Hoffnung zu wagen?„

Bey diesen Worten fiel sie mit der Frau und den Kindern des Marcius ihm zu Füssen. Er fuhr mit einem Gehören auf: — „Mutter, was thust du gegen mich! richtete sie auf, und drückte ihre Hand: — „Du hast, sagte er, einen für das Vaterland glücklichen, für mich aber unglücklichen Sieg gewonnen. Von dir allein überwunden ziehe ich ab. Er hielt darauf mit seiner Mutter und Frau noch eine kurze Privatunterredung, und schickte sie, nach wiederholten Bitten von ihnen, nach Rom zurück. In der folgenden Nacht führte er die Volsker zurück, welche über dieses Verfahren nicht alle einerley Urtheil fällten. Einige tadelten den Feldherrn und sein Betragen, andre, die mehr zum Frieden geneigt waren, keines von beyden. Verschiedene waren zwar über sein Verfahren mißvergnügt, aber meynten, daß Marcius nicht strafbar sey, sondern Verzeihung verdiene, da er durch einen so grossen Drang sich hätte rühren lassen. Indessen widersetzte sich niemand, sondern alle folgten ihm, mit gröſſrer Hochachtung für seine kindliche Zärtlichkeit, als für seine Gewalt.

Das Römiſche Volk zeigte erſt nach Endigung dieſes Kriegs, in welcher Furcht und Gefahr es während dem Kriege geſchwebt hatte. Denn ſobald die Wachen auf der Mauer die Volsker abziehen ſahen, wurden alle Tempel erhöret, und man opferte, und ſetzte ſich Kränze auf, wie nach einem erhaltenen Siege. Beſonders zeigte ſich die Freude der Stadt öffentlich durch die Dankerkenntlichkeit und Ehre, welche der Senat und das ganze Volk den Frauen bewies, die man als die Urheberinnen der Errettung des Staats anſah. Der Senat ließ ihnen erklären, daß die Cenſain ihnen, was für einen Beweis der Hochachtung und Dankerkenntlichkeit ſie auch fodern wollten, zugeſtehen würden. Sie verlangten weiter nichts, als daß der Glückgöttin der Weiber ein Tempel ſollte erbaut werden, wozu ſie ſelbſt die Koſten beytragen wollten, die Einrichtung aber des gehörigen Gottesdienſtes der öffentlichen Anordnung der Stadt überließen.

Der Senat ertheilte dieſem Edelmuthe der Frauen Lobſprüche, und ließ den Tempel und die Statüe der Göttin auf öffentliche Koſten verfertigen. Aber die Frauen brachten nichts deſtoweniger Geld von ſich zuſammen, und ließen eine zwey-

zweyte Statüe verfertigen, von welcher die Römer erzehlen, daß sie bey der Aufstellung im Tempel diese Worte habe hören lassen: „Ihr Weiber habt mich mit einer gefälligen Ehrsucht gewehrt.„

Man erzehlt, daß diese Stimme sich habe zweymal hören lassen, und will uns etwas ungereimtes, unglaubliches bereden. Daß man Statüen hat schwitzen, Thränen vergiessen gesehen, einige blutige Tropfen an ihnen bemerkt hat, ist nichts unmögliches: denn Holz und Steine nehmen oft eine Art von Nest und Feuchtigkeit an, und geben oft von selbst verschiedne Farben, oder bekommen Flecken, und es hindert uns nichts zu glauben, daß zuweilen dadurch Gott etwas anzeige. Es ist auch möglich, daß dergleichen Statüen einen Schall von sich geben, der dem Heulen oder Seufzen ähnlich ist, wenn sie bersten, oder ihre Theile inwendig mit Gewalt aus einander reissen. Aber daß etwas lebloses eine artikulirte Stimme und eine deutliche vernehmliche Rede haben könne, ist schlechterdings nicht möglich, da die Seele und selbst Gott ohne körperliche, zur Rede geschickte Organe, nicht sprechen kann. Wenn aber die Geschichte durch viele und

glaubwürdige Zeugnisse uns dergleichen für wahr zu halten zu nöthigen scheint, so muß man annehmen, daß auf die Einbildungskraft der Seele etwas, das jener Empfindung ähnlich sey, wirke, so wie es im Schlafe uns vorkommt, daß wir etwas hören oder sehen. Diejenigen hingegen, welche aus einem heftigen Religionseifer dergleichen Dinge weder verwerfen noch bezweifeln können, gründen sich auf die wundervolle unsre Vorstellungen übersteigende Macht Gottes. Und da er auf keine Art dem menschlichen Wesen ähnlich ist, weder in Absicht seiner Natur, noch seiner Wirksamkeit, noch seiner Macht, so dürfen wir es auch nicht für unmöglich halten, wenn er etwas uns unmögliches, und unbegreifliches thut. Er, der in allen von uns verschieden ist, muß in seinen Wirkungen am meisten uns unähnlich und verschieden seyn. Allein die meisten göttlichen Dinge werden, wie Heraklitus sagt, wegen unsers Unglaubens nicht von uns erkannt.

Sobald Marcius von seinem Feldzuge nach Antium zurückgekommen war, suchte Tullus, der ihn haßte und fürchtete, ihn aus dem Wege zu räumen, weil er glaubte, daß, wenn er diese jetzige Gelegenheit nicht nützte, er keine andre bekommen

men mochte. Er wiegelte daher viele wider ihn auf, und verlangte, daß er seine Befehlshaberstelle niederlegen, und den Volkern von seinem Betragen Rechenschaft geben sollte. Marcius, der sich fürchtete, wieder in den Privatstand zu treten, indem Tullus als Feldherr die höchste Gewalt bey seiner Völkerschaft hatte, erklärte, daß er seine Stelle niederlegen wolle, wenn es ihm die ganze Völkerschaft befehlen würde, denn von dieser hätte er seine Stelle erhalten; aber Rechenschaft von seinem Betragen wollte er auch den Antiaten jetzt sogleich geben, wenn sie es verlangten.

Es wurde eine Versammlung gehalten. Die dazu bestellten Redner erbitterten das Volk wider den Marcius. Als er aber aufstand sich zu vertheidigen, hörte aus Ehrfurcht für ihn der grosse Tumult auf, und er konnte mit Sicherheit reden. Die rechtschaffensten unter den Antiaten und die am meisten den Frieden billigten, bezeugten öffentlich, daß sie seine Vertheidigung geneigt anhören, und ihm beym Gerichte Gerechtigkeit wiederfahren lassen würden. Tullus fürchtete sich vor der Rechtfertigung des Marcius, denn er war ein sehr guter Redner, und seine ersten gros-

sen Thaten hatten ihn mehr Gunst erworben, als sein letzteres Versehen Beschuldigung. Und seine Beschuldigung selbst war im Grunde ein Beweis seiner Verdienste: denn die Volsker hätten sich nicht beschweren können, daß nicht Rom ihnen unterwürfig gemacht worden wäre, wenn sie nicht Marcius bis zur Einnahme der Stadt Rom gebracht hätte. Man wollte also nicht erst warten, was das versammelte Volk thun würde. Die verwegensten fiengen an zu schreyen, man müsse ihn nicht hören, noch zugeben, daß ein Verräther die Volsker beherrsche, und seine Befehlshaberstelle nicht niederlegen wolle. Es fiel ein Haufe über ihn her, und schlug ihn todt, da keiner aus der Versammlung ihm beystand.

Es zeigte sich bald darauf, daß die meisten an dieser That keinen Gefallen hatten. Das Volk lief häufig aus den Städten zur Bestattung seines Körpers herbey, welche mit Ehrenbezeigungen geschah, und sein Grab wurde, wie das Grab eines Helden und Feldherrn, mit Waffen und Beute geschmückt.

Die Römer liessen nach der erhaltenen Nachricht von seinem Tode weder ein Zeichen der Hochachtung noch des Hasses gegen ihn sehen. Doch erlaub-

erlaubten ſie dem Frauenzimmer, zehn Monate um ihn zu trauern, ſo wie um einen Vater, Sohn oder Bruder pflegte getrauert zu werden. Dieß war die längſte Trauerzeit, die Numa Pompilius beſtimmt hatte, wie wir in ſeiner Lebensbeſchreibung erzehlt haben.

Die Umſtände der Volsker wurden bald darauf ſo, daß ſie den Marcius ſehr vermißten. Denn erſtlich kamen ſie mit den Aequern, ihren Freunden und Bundesgenoſſen, wegen der Wahl eines Feldherrn, in einen ſo blutigen Streit, daß viele verwundet und getödtet wurden. Hernach wurden ſie von den Römern in einem Treffen geſchlagen, in welchem Tullus mit ihrer beſten Mannſchaft umkam: ſie mußten ſich die ſchimpflichſten Bedingungen des Friedens gefallen laſſen, den Römern unterwürfig werden, und ihren Befehlen zu gehorchen verſprechen.

Vergleichung des Alcibiades mit dem Coriolanus.

Aus den jetzt erzehlten merkwürdigsten Thaten dieser beyden Männer wird man leicht einsehen, daß in Absicht des kriegrischen Ruhms auf keiner Seite eben ein grosser Ausschlag ist. Als Soldaten haben beyde ihre kriegrische Kühnheit und Tapferkeit durch viele Thaten bewiesen: als Feldherren haben sie vielfältig Kriegswissenschaft und Klugheit gezeigt, wenn man nicht etwa deswegen den Alcibiades für einen vollkommnern Feldherrn halten will, weil er nicht allein zu Lande, sondern auch zur See in vielen Schlachten beständig Sieger und glücklich war. Beyde haben das gemein, daß ihr Vaterland glücklich war, so lange sie in demselben lebten, und Anführer waren, und hingegen durch ihre Entfernung grossen Schaden litt.

Das allzuschmeichelhafte Betragen des Alcibiades gegen das Volk in seiner Staatsverwaltung, wo-

wodurch man Ordnung und Anstand verletzt sah, wurde von den klügsten Athenienſern verabſcheut: hingegen haßte das Römiſche Volk das ganz ungefällige, ſtolze, und der Herrſchaft der Patricier günſtige Betragen des Marcius Coriolanus. Keines von beyden verdient Lob. Doch verdient derjenige, der ſich dem Volke gefällig bezeigt, geringere Beſchuldigung, als ſolche Menſchen, welche, um nicht das Laſter zu haben, als wenn ſie dem Volke ſchmeichelten, es unterdrücken. Es iſt ſchändlich, dem Volke zu ſchmeicheln, um dadurch ſich in die Höhe zu ſchwingen; aber ſich durch Furcht und Unterdrückung Gewalt zu erwerben, iſt nicht allein ſchändlich, ſondern auch grauſam.

Der aufrichtige und ſtrenge Charakter des Marcius iſt eben ſo deutlich in ſeinem Leben zu ſehen, als das liſtige und falſche Betragen des Alcibiades in den Staatsgeſchäften. Am meiſten tadelt man an dem letztern die boshafte Liſt, mit welcher er die Lacedämoniſchen Geſandten hinterging, und, wie Thucydides ſagt, den Frieden brach. Aber eben dieſe Staatsliſt machte, ob ſie gleich Athen in einen neuen Krieg verwickelte, die Athenienſer auch durch das Bündniß mit den Mantineern und Argivern, welches Alcibiades zu Stande brachte, mächtiger und furchtbarer. Aber auch Marcius hat, wie Dionyſius erzehlt, durch eine Liſt die Römer und Volsker mit einander in Krieg verwickelt, da er die Volsker, welche zu dem öffentlichen Schauſpiele nach Rom gegangen waren, fälſchlich wegen eines Anſchlags auf die Römer, angeben ließ. Aber der Bewegungsgrund macht die That noch ſchlimmer. Denn er that es nicht aus Ehrgeiz, oder aus einem politiſchen Ver-

Wetteifer, wie Alcibiades, sondern um seinem Zorne Gnüge zu thun, von dem, wie Dionysius sagt, niemand Dank bekommt, und beunruhigte einen grossen Theil Italiens, und opferte viele unschuldige Städte der Rachgier gegen sein Vaterland auf.

Alcibiades machte ebenfalls seinen Zorn zur Ursache vieler Unglücksfälle seiner Mitbürger, aber sobald er sah, daß ihnen ihr Verfahren gegen ihn gereuete, wurde er ihnen geneigt. Und als er zum zweytenmale von ihnen war beleidigt worden, fand er an den Fehlern der Feldherren kein Vergnügen, und blieb bey ihren schlechten und gefährlichen Maasregeln nicht gleichgültig, sondern that eben das, was Aristides gegen den Themistokles mit so vielem Ruhme that; er begab sich zu den damaligen Feldherren, die nicht seine Freunde waren, und warnete sie, und rieth ihnen, was sie thun sollten. Marcius hingegen bewies seinen Zorn gegen die ganze Stadt, da ihn doch nicht die ganze Stadt beleidigt hatte, sondern vielmehr der beste und angesehenste Theil derselben mit ihm zugleich Unrecht erlitten, und an seinem Schmerze Antheil genommen hatte. Und da er hernach durch so viele Gesandschaften und Bitten, welche ein einziges Unrecht wieder versöhnen sollten, sich nicht bewegen noch erbitten ließ, so zeigte er deutlich, daß er, nicht um die Rückkehr in sein Vaterland sich zu verschaffen, sondern um sein Vaterland ins Verderben zu stürzen, einen schweren Krieg, wobey kein Friede zu hoffen, erregt hätte.

Darinnen aber, wird man sagen, sind diese beyden Männer einander unähnlich, daß Alcibiades

aus

aus Furcht und Haß gegen die Spartaner, welche ihm nachstellten, zu den Athenienſern wieder übergieng: Marcius hingegen die Volsker, welche ſich billig gegen ihn bezeigten, ohne Schande nicht verlaſſen konnte. Denn ſie machten ihn zu ihrem Feldherrn, und vertrauten ihm ihre ganze Kriegsmacht; Alcibiades aber wurde von den Lacedämoniern mehr gemißbraucht als gebraucht, er mußte in ihrer Stadt herumirren, in ihrem Lager in Gefahr ſchweben, bis er ſich endlich dem Tiſſaphernes übergab, wenn er nicht etwan aus Verlangen in ſein Vaterland zurückzukehren, denſelben zu gewinnen ſuchte, um zu verhindern, daß Athen nicht gänzlich ins Verderben geſtürzt würde.

Alcibiades ließ ſich, wie man erzehlt, öfters durch Geſchenke beſtechen, und wendete das erworbene Geld übel zur Pracht und Wolluſt an. Marcius ließ ſich nicht bewegen, auch nur das anzunehmen, was ihm ſeine eigne Feldherren zur Ehrenbelohnung geben wollten. Daher haßte ihn auch das Volk bey den wegen der Schulden entſtandnen Streitigkeiten deſto mehr, weil er nicht aus Gewinnſucht, ſondern aus Stolz und Härte gegen die Armen ſo grauſam zu ſeyn ſchien.

Antipater ſagt in einem Briefe über den Tod des Philoſophen Ariſtoteles: Bey ſeinen übrigen Eigenſchaften hatte er auch die Gabe, ſich beliebt zu machen. Der Mangel dieſer Gabe machte, daß die vortreflichſten Thaten und Eigenſchaften des Marcius ſelbſt denjenigen unangenehm waren, die davon den Nutzen hatten, weil ſie ſeinen Stolz und Eigenſinn, den Begleiter der Einſamkeit, wie Plato ſagt, nicht ertragen konnten. Beym Alcibiades hingegen, welcher ſich in alle, mit denen

er

er umgieng, zu schicken wußte, ist es kein Wunder, daß er bey der Ehre, die ihm seine glücklichen Thaten erwarben, auch Liebe und Hochachtung genoß, daß sogar einige seiner Fehler zuweilen für Annehmlichkeiten gehalten wurden. Daher kam es auch, daß er, da er seiner Vaterstadt schon vielen Schaden zugefügt hatte, zum Feldherrn mit unumschränkter Gewalt erwählt wurde, Marcius im Gegentheile, da er sich schon sehr tapfer und verdienstvoll bewiesen hatte, das Consulat, um welches er sich bewarb, nicht erhielt. Jenen konnten seine Mitbürger nicht hassen, auch wenn er sie beleidigt hatte, diesen konnten die Römer nicht lieben, auch wenn sie ihn bewunderten.

Marcius that nicht allein als Feldherr seinem Vaterlande Dienste, sondern den Feinden wider das Vaterland: Alcibiades erzeigte als Soldat und als Feldherr den Athenienſern viele Dienste. Auch besiegte er seine Feinde, wenn er gegenwärtig war, nach Wunsche, und die Beschuldigungen wider ihn hatten nur alsdenn, wenn er abwesend war, Erfolg. Marcius wurde gegenwärtig von den Römern verurtheilt, und in der Versammlung der Volsker, obgleich auf eine ungerechte und boshafte Art, umgebracht. Er hatte aber selbst den Vorwand zur Entschuldigung dieser That gegeben, da er den öffentlich angebotenen Frieden nicht annahm, und sich durch eine Privatbitte von Frauen hatte bereden lassen, und die beste Gelegenheit, die Römer zu besiegen, verabsäumt hatte, ohne Frieden zwischen den Volskern und Römern zu machen. Er mußte, wenn er Gerechtigkeit gegen die Volsker beobachten wollte, mit ihrer Einwilligung, da sie ihr ganzes Vertrauen auf

ihn

ihn gesetzt hatten, sich zurückziehen. Wenn er aber die Vortheile der Volsker nicht achtete, sondern bloß, um seinem Zorne Gnüge zu thun, den Krieg erregt hatte, und nach Befriedigung seines Zorns ihn endigen wollte, so war es nicht der Ehre gemäß, das Vaterland der Mutter wegen zu schonen, sondern er mußte die Mutter mit dem Vaterlande zugleich schonen, denn seine Mutter und seine Frau waren ein Theil der Vaterstadt, die er belagerte. Denn daß er sich gegen die öffentlichen Bitten der Abgesandten, und gegen das Flehen der Priester so hart bewies, und hernach der Mutter den Abzug seiner Völker zugestand, war keine Ehre für die Mutter, sondern Schande für das Vaterland, welches, als wenn es keine Erhaltung durch sich selbst verdient hätte, durch die Vorbitte einer Frau, und durch das Mitleiden gegen diese Frau errettet wurde.

Dieses war eine verhaßte, grausame, und beyden Theilen gewiß nicht angenehme Gnade, denn er gieng zurück, ohne von den Feinden darum gebeten, noch von den Freunden deswegen gebilligt zu seyn. Der Grund von diesem allen war sein unbiegsamer, stolzer und eigensinniger Charakter, welcher an sich schon verhaßt ist, aber, wenn der Ehrgeiz dazu kommt, unerträglich wird. Denn dergleichen Menschen bezeigen sich gegen das Volk nicht gefällig, gleichsam als wenn ihnen an der Ehre nichts gelegen wäre, und werden unwillig, wenn sie sie nicht erhalten. Zwar bezeigten sich auch Metellus, Aristides und Epaminondas der Schmeicheley gegen das Volk, und der Gunstbewerbung bey demselben abgeneigt, aber sie verachteten auch wirklich alles das, was ihnen das

Volk

Volk geben oder nehmen konnte, und wenn sie öfters verwiesen, abgesetzt oder verurtheilt wurden, so erzürnten sie sich nicht über die Ungerechtigkeiten ihrer Mitbürger, sondern liebten sie wieder, wenn sie ihr Unrecht bereueten, und versöhnten sich wieder, wenn sie gebeten wurden. Wer dem Volke nicht schmeicheln kann, muß auch an dem Volke keine Rache nehmen; der Unwille über eine gesuchte und nicht erlangte Ehre entspringt aus einer heftigen Ehrbegierde.

Alcibiades verbarg seine Freude über die erhaltenen Ehrenbezeigungen eben so wenig als seinen Schmerz über Geringschätzung, und er suchte deswegen sich seinen Mitbürgern angenehm und gefällig zu machen. Hingegen ließ es der Stolz dem Marcius nicht zu, derjenigen Gunst zu suchen, die ihm Ehre ertheilen und ihn erheben konnten, aber sein Ehrgeitz machte ihn unwillig und erzürnt, wenn er übergangen war. Und dieß war an ihm tadelhaft. Das andre alles war glänzend. Seine Mäßigkeit und seine Uneigennützigkeit macht ihn würdig, den vortreflichsten und unbescholtensten Griechen an die Seite gesetzt zu werden, nicht dem Alcibiades, der darinnen viel Frechheit und Geringschätzung der Ehre bewies.

Ende des zweyten Theils.

MARCELLVS.

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen.

Von

Gottlob Benedict von Schirach.

Dritter Theil.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1777.

Bibl.
Clerid.
Land.

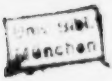
Univ. Bibl.
München

Der

Frau

Gräfin von Bassewitz,

auf Dallwitz im Mecklenburgschen,

Hochgebohrnen Gnaden.

Univ. Bibl.
München

Wenn ich die Gaben des Geistes des Plutarchs besäße, so würde ich, statt dieser Zueignungs-Schrift, eine Lobschrift von **Ihnen, Gnädige Gräfin**, diesem Theile der von mir übersetzten Plutarchischen Biographien vorsetzen. Aber durch das Gefühl meines Unvermögens eingeschränkt, kann ich **Ihnen** nur dies geringe Opfer meiner unendlichen Verehrung darbringen, und überzeugt, daß **Sie** es gnädig aufnehmen wer-

den, **Ihnen** diesen Theil meiner Ueberse-
tzung mit froher Zuversicht widmen.

Die meisten jener berühmten Frauen des Alterthums, denen Plutarch die noch jetzt vorhandenen Denkmäler in seinen Schriften errichtet hat, verdienen mit **Ihnen** eben so wenig in Vergleichung zu kommen, als Plutarch mit den meisten neuern Geschichtschreibern. Eigenschaften welche den Adel des Geistes über den Adel der Geburt erheben, der hellste und zugleich feinste Verstand, genährt durch Lectüre, bereichert durch die mannichfaltigsten Kenntnisse, und eine Güte des Herzens, die durch Weisheit gelenkt, und durch Thätigkeit über eine Menge von Menschen, die ihre Wohlthäterin segnen, ausgebreitet wird. — An wie wenigen in der Welt kann man diese Eigenschaften bewundern, so wie sie an **Ihnen** von allen denen, die das Glück haben **Sie** zu

ken-

kennen, bewundert werden. Und käme es auf Beweise von Denkwürdigkeiten dieser hohen Tugenden an, wie viele könnte ein Plutarch von **Ihnen** erzählen, wie glänzend würde das Verdienst in der Stille, und die Thätigkeit ohne Geräusch, erscheinen! Allein **Ihrem** edlem Herzen werden die fortdauernden Empfindungen der innigsten Verehrung so vieler bis in die fernsten Zeiten die würdigsten Lobredner seyn.

Seelen die groß denken, sind freylich über das Lob, das so oft nicht der Preis der Tugend als des Glücks oder gar niedriger Umstände ist, erhaben, und ihr Werth wird dadurch nicht erhöht, aber der andern Menschen wegen ists nöthig, daß Verdienste und Vorzüge des Geistes und Herzens gepriesen werden. Erhabne Muster reizen zur Nachahmung, und Bewunderung erhebt die Seele, dehnt sie

gleichsam aus, und macht sie geschickter zu allen guten und ruhmwürdigen Unternehmungen. Wer nicht ganz stumpf oder verderbt ist, muß durch das Lob und die Kenntniß schöner, großer vorzüglicher Eigenschaften, selbst edler und besser werden. — So betrachtete Plutarch die Vortreflichkeiten großer Männer in der Geschichte wie in einem Spiegel, und suchte sich ihnen gleich zu bilden. O welch Vergnügen, ruft er aus, könnte größer seyn! welches zur Verbesserung unsers Charakters wirksamer! *)

Griechenlands Weise verstanden den Vortheil, den sie daher zur Bildung der Jugend, zur Erzeugung großer Männer, zum Wetteifer in der Laufbahn der Verdienste ums Vaterland, ziehen konnten. Die Geschichte ihrer berühmten Männer wurde

*) Im Anfange der Biogr. des Aemilius Paulus S. 75. dieses dritten Theils.

wurde der Jugend von frühen Jahren an eingeprägt, und schon in den Schulen erzehlte man den Lehrlingen einzelne merkwürdige Reden, Thaten, Sentiments, die griechischen Sinn und Geist bilden konnten. Man hat, vor großem Eifer in der griechischen Gelehrsamkeit, nicht dran gedacht, diesen Gebrauch auch in unsern Schulen einzuführen, und ein so wirksames Mittel zur Bildung junger Gemüther anzuwenden, man hat vielmehr da am meisten die Geschichte vernachläßigt, wo sie am meisten Nutzen bringen konnte. Aber der Scharfsicht eines erhabnen Ministers entgieng diese Bemerkung nicht, er zeigte wie wichtig das Studium der Geschichte zur Erhebung des Geistes, zur Ermunterung der Ehrbegierde, zur Bildung der Tugend, und des Patriotismus sey,*)

*) Sur le Patriotisme considéré comme Objet d'Education dans les Etats Monarchiques. Discours — par Ch. Abr. Baron de Zedlitz, Ministre d'Etat du

und ſo werden unter ſeiner Regierung die rühmwürdigen Männer der vorigen Zeiten ähnliche für die Zukunft erzeugen.

Man kann indeſſen nicht leugnen, daß die Geſchichte der Griechen zu dieſem Endzwecke viel geſchickter war, als es die unſrige iſt. Die Materialien der Geſchichte ſind nicht dran Schuld, ſondern die Bearbeitung dieſer Materialien. Es fehlt den neuern Zeiten nicht an großen ruhmvollen Beyſpielen, es fehlt ihnen an Männern die dieſe Beyſpiele zur Bewunderung und Nachahmung bekannter machen. Die griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber machten es ſich zur beſondern Pflicht, einzelne Thaten, Reden, Anekdoten, ihrer

du Roi de Pruſſe. à Berlin, 1776. pag. 45. „Le devoir de l'inſtituteur c'eſt d'inſpirer & d'entretenir le ſentiment de l'honneur. Il montrera dans l'hiſtoire à ſes éleves les grands exploits de leurs ayeux & les animera à ſuivre leurs exemples; il les inſtruira de l'hiſtoire de leur patrie & leur en rendra chers les interets.

der berühmten Männer aufzuzeichnen und ſie der Vaterlandsgeſchichte einzuverleiben. Wie voll iſt Livius von ſolchen einzelnen Denkwürdigkeiten! Plutarch hat das Leben des Cato mit dergleichen Denkſprüchen faſt ganz angefüllt. Aber viele unſrer gelehrten Hiſtoriker würden glauben, daß ſi. ſich herabwürdigten, wenn ſie dergleichen in ihre Geſchichten aufnähmen. Wie viele herrliche Denkſprüche, wie viele einzelne große Thaten unſrer Zeiten gehn verloren, die in Griechenland und Rom der Erinnrung und Bewundrung der Nachkommenſchaft wären geweiht worden!

Eben deswegen hat die alte Geſchichte noch ſo viel Reitz, und findet immer noch eher Liebhaber als die neuere. Man hat die neuere Geſchichte faſt blos zu einer Beſchäftigung der Gelehrten gemacht, und wenig ſich darum bekümmert, daß ſie ganz eigentlich die Schule der Politik und Moral

ſeyn

ſetzen ſoll. Man hat nicht bedacht, daß Regeln und Lehren ſich auf keine leichtere Art und nie feſter einprägen laſſen, als durch die Einbildungskraft, die durch gute Erzehlungen erweckt wird, und wobey die Empfindung Intereſſe nimmt. Man hat die neuere Geſchichte unerträglich gemacht, — und ihr die Liebe der Nationen entzogen.

Ich darf nicht fürchten, Sie, Gnädige Gräfin, mit fremden Dingen zu beläſtigen, indem ich dieſe Gedanken niederſchreibe. Ihr ſcharfſinniges Urtheil über einige hiſtoriſche Gegenſtände iſt mir Bürge für Dero Herablaſſung auf meine Betrachtungen, und ich finde nur für nöthig, zu erklären, daß ich dabey eigentlich auf die teutſche Geſchichte Rückſicht genommen. Die Franzöſiſche iſt ziemlich verſchieden: — auch können viele in Teutſchland die franzöſiſche Geſchichte faſt auswendig, die von der teutſchen ſo viel als nichts

nichts wiſſen — und ich mag nicht behaupten, daß es ihre eigne Schuld ſey. —

Kritiſche, bis auf Kleinigkeiten hinabſteigende, gründliche Unterſuchungen in den hiſtoriſchen Fächern, welche widerlegen, berichtigen, neue Data liefern, und ganze Geſchichtsbücher von dieſer Art ſind ſchätzbar, und machen ihren Verfaſſern eben ſo viel Ehre, als ſie der Wiſſenſchaft Aufklärung geben: aber ſoll denn dies die einzige Geſchichtsbearbeitung ſeyn? ſoll es keine andre geben? Glücklich, wer ſo wie Herr Schloezer, für den Gelehrten Nordiſche tiefe Unterſuchungen, und für den bildenden Unterricht der Jugend kleine Weltgeſchichten, abfaſſen kann! Oder wie Herr Tozen für den Mann von Kritik und den Mann von Geſchmack zugleich arbeitet! Aber wie viel iſt in dem Felde der teutſchen Geſchichte für diejenigen noch Arbeit übrig, die ſie zur praktiſchen

Politik,

Politik, und zur Schule der Moral anwenden wollen: und wie ausgebreitet nützlich würden diese Arbeiten seyn!

Die neuern Zeiten stehen in Absicht großer merkwürdiger Personen den alten griechischen und römischen Epochen so wenig nach, daß sie sie vielmehr in einigen Stücken übertreffen. Selbst die neuesten Jahrhunderte prangen mit mehrern und merkwürdigern Frauen, als die alte Geschichte aufweisen kann. Fast bey allen großen und wichtigen Begebenheiten hatten große weibliche Genien Einfluß, und oft regierten sie Kriege und Staaten.

Wie vielen Einfluß hatte nicht die Gemahlin des großen Iwan Wassiljewitsch, die griechische Prinzeßin Sophia, bey den wichtigen Unternehmungen dieses Wiederherstellers des Rußischen Ruhms! Durch ihre Ermunterungen, Bemühungen,

gen, Anschläge, wurde es ihm leichter der Stifter des neuern Rußischen Reichs zu werden.

Daß Portugall ein unabhängiges Königreich ist, hat es der Gemahlin eines Fürsten zu danken. Nur durch seine Gemahlin wurde der furchtsame muthlose Johannes IV. bewogen die königliche Krone zu ergreifen. Er war unschlüßig, wollte nicht; sie drang in ihn, und so wurde Portugall frey.

Die Gelegenheit zum dreyßigjährigen Kriege gab die Churfürstin von der Pfalz. Alle Vorstellungen und Bemühungen hatten den Churfürsten nicht bewegen können, die angetragene böhmische Krone anzunehmen. Seine Gemahlin brachte ihn zum Entschluß das Feuer eines langen dreyßigjährigen Krieges zu entzünden, und während dem Kriege war sie so thätig, daß

der unglückliche Friedrich V. durch sie manchen Beystand, und unter andern Freunden die lebhafteste unüberwindlichste Freundschaft des Braunschweigischen Herzogs Christian erhielt. *)

Die Nachrichten des Grafen von Harrach zeigen deutlich, wie viel Einfluß die schmeichelnde Marquisin von Harcourt und die vielvermögende Gräfin von Perlepsch bey der Veranstaltung des weltberufnen Testaments Carls II. hatten, und wie viel diese Frauen mitwirkten die Ursache des Spanischen Succeßionskrieges zu Stande zu bringen.

Der Spanische Succeßionskrieg wurde, Oesterreich ausgenommen, fast ganz von Frauen regiert. Die Prinzeßin Ursini war am Hofe zu Madrit so mächtig, daß

*) Memoires sur la Mort de la Princesse Louise Juliane El. Palatine, (par Fred. Spanheim) à Leyden 1645

daß selbst der Herzog von Orleans, um ihrentwillen die wichtigsten Unternehmungen aufgeben mußte, Armee und Reich verließ, und selbst zu Versailles wegen Staatsverbrechen angeklagt wurde. Sie regierte den Hof, die Großen, die Anführer der Heere. Sie hinderte eine zeitlang den Utrechtischen Frieden, weil ihre besondere Foderungen nicht erfüllt werden konnten, und sie würde, gegen alle Gegner, gegen alle Cardinäle und Staatsmänner die Oberherrschaft behauptet haben, wenn nicht eine andre Prinzeßin, die bestimmte Gemahlin des Königs Philipp V. sie eigenmächtig entfernt hätte. Und eben diese Elisabeth von Parma war nachher die Ursache und Stifterin der Europäischen Unruhen, bis sie die Endzwecke die sie sich für ihre Prinzen entworfen, erreicht hatte.

Die berühmte Maintenon war, obgleich auf eine andre Art, eben das zu

Versailles, was Ursini zu Madrit war. Ihre Geschichte ist bekannt, aber weniger bekannt ist es, daß Ludwig, mit dem Beynamen des Große, keine andre Maasregeln seiner Minister gelten ließ, als die, welche Maintenon billigte, und daß er meistens vorher sich von ihr sagen ließ, was geschehen sollte.

Sara Marlborough saß am Ruder der Gegenparthey in diesem Kriege. Diese beständige Freundin der Königin Anna war zu London um desto mächtiger, da sie durch ihren Gemahl, ihren Schwiegersohn, und den Schwiegervater einer ihrer Töchter die Armee, das Cabinet, die Schatzkammer, das Parlament beherrschte. So lange sie herrschte war kein Friede zu erhalten; und diese mächtige Frau konnte auch von keinem Manne gestürzt werden. Die Frau von Masham war es, die bey einer sehr geringen Gelegenheit,

heit, der Macht der erhabnen Herzogin ein Ende setzte.

Welche häufige Beyspiele von großen männlichen und weiblichen Genien liefert uns nicht die Geschichte, und verbirgt sie gleichsam unter dem Schwalle der mannichfaltigen Begebenheiten! Wie weit mehr sorgten Griechen und Römer dafür, daß solche Beyspiele Nachahmung erweckten! In großen Tugenden stecken electrische Funken, die sich mittheilen, und gutgeartete Seelen in Bewegung setzen.

Der berühmte Französische Redner Herr Thomas hat einen guten Beytrag zur Kenntniß vieler großen Frauen geliefert, *) aber der Redner hat dem Geschichtschreiber nur vorgearbeitet. Ein

*) Essai sur le caractere les mœurs & l'esprit des Femmes, dans les differens Siecles, par M. Thomas, de l'Académie Françoise, à Amsterdam 1772.

teutscher Gelehrter hat schätzbare Sammlungen über diesen Gegenstand und, mit großer Belesenheit eine Menge Materialien, herausgegeben, *) welche aber in der kritischen Gestalt, die er ihnen gegeben, nur den Gelehrten von Profeßion brauchbar sind.

Man hat eine Menge von Lobschriften auf das schöne Geschlecht. Das sechszehnte Jahrhundert war besonders daran fruchtbar. Man nahm, um Beweise zu haben, auch die Geschichte zu Hülfe. Cornelius Agrippa gab so gar 1509 eine Schrift heraus, in welcher er in dreyßig Kapiteln durch theologische, physische, historische, moralische und cabbalistische Beweise, darthat, daß das schöne Geschlecht in allem den Vorzug vor dem männlichen ver-

*) Gottfried Schütze, Doctors und Professors in Hamburg, Lobschrift auf die Weiber der alten deutschen und nordischen Völker. Neue Ausgabe Hamburg 1776.

verdiene. — Unter allen den Lobschriften findet sich keine einzige, die den Endzweck der griechischen Geschichtschreiber, und des Plutarchs hat, zu bilden, und zu bessern. Die meisten Schriftsteller wollen immer zeigen, daß sie recht viel wissen; und wenige zeigen, daß sie wissen, was nützlich ist.

Ich bin durch große Beweise von der Theilnehmung überzeugt, die **Sie, gnädige Gräfin,** an der Bildung der Jugend, und an der Ausbreitung aller dazu dienlichen Mitteln, sich eigen machen. Ich bin überzeugt, daß die Anwendung der Geschichte, nach griechischer Art, zur Verschönerung der Gesinnungen, zur Bildung der Tugenden, und zur Cultur, besonders der feinern, der dem Dienste des Staats im vorzüglichsten Sinne gewidmeten Jünglinge, gewiß einer **Ihrer** patriotischen Wünsche ist. Mit vollem Vertrauen

trauen konnte ich daher in dieser Zuschrift an Sie meine Gedanken über diese Materie mittheilen.

Nehmen Sie, gnädige Gräfin, dieses öffentliche Opfer meiner unterthänigen Ehrfurcht mit der Ihnen gewöhnlichen großmüthigen Güte auf, und würdigen mich fernerhin, so wie bisher, der erhabnen Wohlthat Ihres gnädigen Wohlwollens.

Biographien
des
Plutarchs.

Timoleon.

Der Zuſtand der Syrakuſaner vor der Abfahrt des Timoleon nach Sicilien war dieſer. Nachdem Dion, der den Tyrannen Dionyſius vertrieben hatte, bald darauf meuchelmörderiſch war umgebracht worden, ſo geriethen diejenigen, welche dem Dion in der Befreyung der Syrakuſaner hatten beygeſtanden, mit einander in Uneinigkeit. Die Stadt Syrakus bekam hinter einander einen Tyrannen nach dem andern, und wurde durch die Menge der Unglücksfälle faſt eine Einöde. Das übrige Sicilien war theils ſchon durch die Kriege ſeiner Bewohner und Städte völlig beraubt, theils waren die Städte in der Gewalt von mancherley vermiſchten fremden Soldaten, die in keinem Solde ſtunden, und die Revolutionen der Oberherrſchaft gern ſahen.

Dionyſius brachte im zehnten Jahre nach ſeiner Vertreibung ein Heer von fremden Truppen zuſammen, vertrieb das damalige Oberhaupt der

Syrakusaner, den Nysäus, * ergrif wiederum die Oberherrschaft, und machte sich aufs neue zum unumschränkten Herrscher. Es war sonderbar, daß ihm ehedem eine geringe Macht ein Reich, das damals eines der größten war, entrissen hatte; jetzt wars noch sonderbarer, daß er aus einem armen Flüchtlinge der Beherrscher derer, die ihn vertrieben hatte, wurde.

Die Syrakusaner, die in der Stadt blieben, gehorchten den Befehlen ihres Herrschers, der sonst schon grausam gewesen war, aber durch seine Unglücksfälle seinen Charakter noch mehr verhärtet hatte. Die edelsten und vornehmsten hingegen wandten sich an den Ikétes, den Fürsten der Leontiner, übergaben sich ihm, und erwählten ihn zu ihrem Feldherrn. Er war nichts besser als die offenbar so genannten Tyrannen, aber sie hatten keine andre Zuflucht, und sie vertrauten sich

* Einige Mſct. lesen Νυσαῖον; einige Erklärer und Uebersetzer glauben, dieser Name habe nicht Nysäus, sondern Nypsius geheissen, und berufen sich auf den Diodor von Sicilien; aber ohne Grund. S. auch Corn. Nepot. Vit. Dion. cap. I.

ſich ihm, weil er ein Syrakuſaner von Geburt, und dem Dionyſius an Macht gewachſen war.

Indeſſen kam eine groſſe Carthaginenſiſche Flotte nach Sicilien, und ſuchte bey den damaligen Umſtänden ſich des Landes zu bemächtigen. Die Sicilianer, voll Furcht darüber, beſchloſſen eine Geſandſchaft nach Griechenland zu ſchicken, und die Korinther um Hülfe zu bitten, auf welche ſie nicht allein wegen der Verwandſchaft, ſondern auch wegen ſchon mehrmals geleiſteten Beyſtandes ihre Hofnung ſetzten, zumal da man wußte, daß dieſe Stadt beſtändig eine Freundin der Freyheit und eine Haſſerin der Tyrannen geweſen war, und viele ſchwere Kriege, nicht aus Herrſchſucht oder Geiz, ſondern blos für die Freyheit Griechenlandes geführt hatte.

Iketes, welcher die Uebernehmung der Feldherrnſtelle zum Grunde ſeiner eigenen Herrſchaft über die Syrakuſaner und nicht zum Mittel ihrer Freyheit machen wollte, hatte ſchon mit den Carthaginenſern geheime Unterhandlung gepflogen: öffentlich aber billigte er den Entſchluß der Syrakuſaner, und ſchickte ſelbſt mit Geſandten nach Peloponnes. Sein Wunſch war nicht, daß von daher Hülfe kommen ſollte, ſondern, wenn,

aller Wahrscheinlichkeit nach, die Korinther, wegen der Unruhen und Beschäftigungen in Griechenland, ihre Hülfe versagten, desto leichter seine Unterhandlungen mit den Carthaginensern zu vollbringen, und sich ihrer als Hülfsgenossen und Mitkämpfer wider die Syrakusaner, oder den Dionysius, zu bedienen. Die Sache wurde bald darauf bekannt.

Aber die Korinther, welche immer gewohnt waren, sich ihrer Pflanzörter und besonders der Stadt Syrakus anzunehmen, und damals eben ohne Beunruhigung von Griechischen Angelegenheiten im Frieden lebten, beschlossen den Syrakusanern eiligst Hülfe zu senden. Indem man einen Feldherrn sucht, und die Archonten diejenigen vorschlagen, welche am meisten nach Ehre streben, so steht ein Mann aus der versammelten Menge auf, und nennt den Timoleon, des Timodemus Sohn. Dieser hatte sich schon längst von den Staatsgeschäften entfernt, und weder Hofnung noch Lust mehr dazu gehabt: es schien ein Gott dem Manne den gethanen Vorschlag eingegeben zu haben; denn so sehr die Gunst des Glückes gleich bey der Wahl des Timoleons sich zeigte, so sehr begleitete auch der glücklichste Erfolg

folg seine Unternehmungen, und verherrlichte die Tapferkeit dieses Helden.

Timoleon war der Sohn angesehner korinthischer Aeltern, des Timodemus und der Demariste, ein Freund des Vaterlandes und von sehr sanftem Charakter, aber ein heftiger Feind der Bösen und der Tyrannen. Er hatte in den Kriegen seinen Charakter zu einer so guten Mäßigung gebildet, daß er als Jüngling Klugheit, und als alter Mann lebhafte Tapferkeit zeigte. Er hatte einen ältern Bruder, Namens Timophanes, der ihm in nichts ähnlich, sondern frech war, und von niederträchtigen Fremden und fremden Kriegsmännern, die immer um ihn waren, zur Herrschsucht war verführt worden. Er schien in den Feldzügen lebhaften Muth, und Verachtung der Gefahren gezeigt zu haben: dieß brachte ihm die Gunst seiner Mitbürger zuwege, welche ihm als einem kriegrischen und thätigen Manne die ansehnlichsten Geschäfte auftrugen. Und Timokron selbst trug dazu viel bey: er verbarg die Fehler seines Bruders entweder völlig, oder verringerte sie, er prieß die guten Eigenschaften desselben, und rühmte sie an.

In der Schlacht der Korinther wider die Argiver und Kleonäer, in welcher Timoleon unter dem Fußvolke Dienste that, und Timophanes die Reuterey befehligte, gerieth dieser in grosse Gefahr. Sein Pferd wurde verwundet, und warf ihn ab, und mitten unter die Feinde; seine Leute bey ihm zerstreuten sich sogleich voller Furcht, die wenigen, die zurück blieben, konnten der Menge der Feinde nicht Widerstand thun. Timoleon, sobald er diesen Zufall gewahr wurde, lief eilig zu Hülfe, hielt sein Schild über seinen daniederliegenden Bruder, und, indem er die häufigen Wurfspiesse und Hiebe der Feinde mit seinem Körper und seinen Waffen aufhielt, trieb er mit genauer Noth die Feinde ab, und errettete seinen Bruder.

Einige Zeit darauf beschlossen die Korinther aus Furcht, daß ihre eigne Bundesgenossen nicht, wie schon ehedem geschehen war, sich der Stadt bemächtigen möchten, * vierhundert ausländische Soldaten in Sold zu nehmen, und setzten den Timophanes zum Obersten darüber. Dieser aber vergaß bald Schuldigkeit und Rechtschaffenheit, und gebrauchte alle Mittel, sich die Stadt selbst

* Diodor. Sicul. Libr. XIV. p. 307.

selbst unterwürfig zu machen; er ließ viele der vornehmsten Bürger unschuldiger weise hinrichten, und ward selbst unbeschränkter Oberherr. Timoleon sah dieses mit Verdruß: er hielt die Ungerechtigkeit des Bruders für ein Unglück für sich: er versuchte ihm darüber Vorstellungen zu thun, er ermahnte ihn seine rasende unglückliche Herrschsucht zu unterdrücken, und seine Fehltritte gegen seine Mitbürger auf irgend eine Art wieder gut zu machen. Timophanes verwarf und verachtete alle Vorstellungen.

Wenige Tage drauf gieng Timoleon wieder zu seinem Bruder, in Begleitung eines seiner Anverwandten, des Aeschylus, des Bruders der Gemahlin des Timophanes, und eines seiner Freunde, der ein Wahrsager war, welchen Theopompus Satyrus, Ephorus aber und Timäus Orthagoras nennen. Diese drey Männer traten um ihn herum, und flehten ihn an, daß er doch endlich nun einmal der Vernunft Gehör geben, und sein Betragen ändern möchte. Da Timophanes aber anfänglich sie verlachte, und hernach in Zorn und Unwillen ausbrach, so trat Timoleon ein wenig zurück, verhüllte sein Gesicht, und blieb weinend so stehen: die zwey andern zogen

ihre Degen, und brachten den Timophanes auf der Stelle um.

Sobald die That bekannt wurde, rühmten die vornehmſten Korinther den Haß des Timoleons gegen die Tyranney und ſeine groſſe Seele, wodurch er als ein ſonſt ſanfter und ſeine Anverwandten liebender Mann bewogen worden war, das Vaterland der Anverwandtſchaft, und Tugend und Gerechtigkeit dem Nutzen vorzuziehen, ſeinen Bruder im Kampfe fürs Vaterland errettet, und in der Bedrängung und Unterdrückung deſſelben getödtet hatte. Aber es fanden ſich doch einige, welche unter einer Demokratie nicht leben konnten, und die gewohnt waren, auf unumſchränkte Herrſcher ihre Augen zu richten. Dieſe ſtellten ſich zwar, als wenn ſie über die Ermordung des Tyran...a vergnügt wären, aber ſie beſchuldigten den Timoleon, daß er eine ungerechte und abſcheuliche That begangen hätte, und ſetzten ihn dadurch in Bekümmerniß. Dazu kam, daß er erfuhr, daß ſeine Mutter höchſt aufgebracht wäre, und ihn mit den härteſten und ſchrecklichſten Verwünſchungen verfluchte. Er gieng ſelbſt zu ihr, um ſie zu beſänftigen, aber ſie erlaubte ihm nicht einmal, ſie zu ſehen, ſondern verſchloß ihre Wohnung.

nung. Darüber wurde er denn vollends ſo traurig und verwirrt, daß er ſich durch Hunger umzubringen beſchloß. Die heftigſten Bitten und Bemühungen ſeiner Freunde, die ſich ſeiner dabey annahmen, brachten ihn endlich zum Entſchluſſe, ſein Leben in einer abgeſonderten Einſamkeit zuzubringen. Er entſagte allen öffentlichen Geſchäften, und kam die erſte Zeit nicht einmal in die Stadt, ſondern irrte ſchwermüthig in den einſamſten Gegenden herum.

So leicht werden die Urtheile von unſern eignen Handlungen, wenn ſie nicht von der geſunden Vernunft und der Philoſophie begründet und geſichert ſind, durch zufälliges Lob oder Tadel wankend gemacht, und wir von unſern Vernunftſchlüſſen abgewandt! Unſere Handlungen müſſen nicht allein gut und gerecht ſeyn, ſondern es muß auch das Urtheil, weswegen wir ſie thun, feſt und unwandelbar ſeyn, damit wir aus Ueberzeugung handeln. Wir müſſen nicht den gierigen Thieren gleich ſeyn, die mit heiſſer Begierde ſchnell auf die Menge von Speiſen fallen, und wenn ſie ſich geſättigt haben, ſogleich darüber ſich übel befinden. Wir müſſen nicht nach vollendeten Thaten aus Schwachheit unmuthig werden,

den, wenn ſich die ſchöne Idee, die wir davon hatten, vermindert. Neue macht auch eine löbliche That zu einer ſchändlichen: aber ein Vorſatz, der aus Kenntniß und Ueberlegung entſpringt, bleibt unwandelbar, wenn auch die That mißlingt. Daher ſagte Phocion, der Athenienſer, nachdem er den Unternehmungen des Leoſthenes entgegen geweſen war, und dieſe glücklich ausſchlugen, und er die Athenienſer über den erhaltnen Sieg Freudenfeſte anſtellen und vergnügt ſahe: Ich wollte zwar daß ich das nicht gethan hätte, aber ich bleibe doch noch immer bey meiner vorigen Meynung.

Noch ſtärker bewies dieſes Ariſtides, der Lokrenſer, einer von den Freunden des Plato. Als der ältere Dionyſius eine von ſeinen Töchtern zur Gemahlin begehrte, ſo antwortete er: er wolle ſeine Tochter lieber todt, als mit einem Tyrannen vermählt ſehen. Bald darauf ließ Dionyſius die Kinder des Ariſtides umbringen, und fragte ihn ſpöttiſch: Ob er noch der vorigen Meynung wegen der Verheyrathung ſeiner Töchter wäre? Ariſtides antwortete: Das geſchehene ſchmerzt mich, aber meine Meynung gereut mich

mich nicht. Dieß zeigt eine noch größere und vollkommnere Tugend an.

Aber die Empfindung des Timoleons über seine That, sie mag nun Mitleid über den getödteten Bruder oder Ehrfurcht für die Mutter gewesen seyn, machte ihn so niedergeschlagen und unruhig, daß er fast zwanzig Jahre hindurch kein wichtiges noch öffentliches Geschäft übernahm, * bis er zum Anführer der Truppen nach Syrakus vorgeschlagen wurde.

Das Volk nahm den Vorschlag willig an, und bestätigte ihn. Hierbey stand Telellides auf, ein Mann, der damals durch Ansehn und Macht einer

* Diodorus aus Sicilien geht im XVI. Buche seiner Geschichte cap. 66. von den hier erzählten Umständen sehr ab, und erzählt, daß noch die Criminaluntersuchung über den Brudermord des Timoleons nicht zu Ende gewesen wäre, als die Gesandten von Syrakus angekommen wären. Corn. in Vit. Timol. kommt mit dem Plutarch im ganzen mehr überein. Wer Lust hat, die verschiedenen Nachrichten der Schriftsteller vom Timoleon zusammen zu lesen, der sehe Bayle's Dictionaire Art. Timoleon. Tom. IV. pag. 369. sq.

mer der Vornehmsten zu Korinth war, und ermahnte den Timoleon, sich in dieser Unternehmung als einen edelmüthigen und braven Mann zu zeigen. — „Wenn du, setzte er hinzu, dich gut verhalten wirst, so werden wir dich für einen Tyrannenmörder, im Gegentheile für einen Brudermörder halten.

Indem Timoleon sich zur Abfahrt rüstete, und die Truppen versammelte, kamen Briefe vom Iketes an die Korinther, welche seine veränderte Gesinnung, und dadurch seine Verrätherey anzeigten. Er hatte sich, sobald die Gesandten abgegangen waren, offenbar auf die Seite der Carthagineser gewandt, und mit ihnen Rathschläge gepflogen, nach Vertreibung des Dionysius aus Syrakus selbst die Oberherrschaft zu behaupten. Aus Furcht, daß ihm der Korinthische Feldherr mit seinen Truppen zuvorkommen, und seine Anschläge vereiteln möchte, schrieb er nun den Korinthern, es wäre nicht nöthig, daß sie sich so viele Mühe und Kosten verursachten, um sich den Gefahren in Sicilien auszusetzen, weil besonders die Carthagineser dieses nicht zugeben, sondern mit vielen Schiffen der Korinthischen Flotte auflauren würden; er habe aus Noth, bey der Ver-

zögs

zögerung der Hülfe aus Korinth, mit den Carthaginenſern ein Bündniß wider den Tyrannen geſchloſſen. Nach Verleſung dieſer Briefe wurden alle, wenn ſonſt auch noch jemand bey dem vorhabenden Feldzuge gleichgültig geweſen wäre, gegen den Ikotes einmüthig aufgebracht. Man ſchafte dem Timoleon alles benöthigte bereitwillig an, man beſchleunigte die Rüſtung zu ſeiner Abfahrt.

Als ſchon die Schiffe ſegelfertig, und die Soldaten mit allem Nöthigen verſehen waren, ſo träumte den Prieſterinnen der Proſerpina, ſie ſähen die Göttinnen Ceres und Proſerpina ſich zu einer Reiſe bereiten, und hörten ſie ſagen, ſie wollten mit dem Timoleon nach Sicilien ſegeln. Dieſer Urſache wegen rüſteten die Korinther auch ein heiliges Schif aus, und nannten es nach dem Namen der beyden Göttinnen. Timoleon begab ſich ſelbſt nach Delphos, um dem Gotte zu opfern. Indem er in den Tempel herabſtieg, ereignete ſich ein Wunder. Es fiel nämlich von den in dem Tempel aufgehangenen Geſchenken eine Kopfbinde, in welche Kränze und Siegeszeichen gewirkt waren, auf den Kopf des Timoleons herab, ſo, daß es ſchien, als wenn er vom Gott

Apollo

Apollo selbst bekränzt zu seinem Feldzuge gesandt würde.

Timoleon gieng mit sieben Korinthischen und zwey Korcyräischen Schiffen ab, zu denen noch ein zehntes Schif aus Leukadien stieß. Er trat bey Nacht und bey gutem Winde seine Fahrt an; es schien als wenn sich der Himmel schnell zertheilte, und über dem Schiffe ein grosses helles Feuer ausgösse, aus welchem eine Fackel, gleich derjenigen, die bey den Mysterien der Ceres der Procession vorgetragen werden, sich erhob, einerley Lauf mit dem Schiffe nahm, und an dem Orte in Italien, wo die Steuerleute ihre Landung bestimmt hatten, sich niederließ. Die Wahrsager zeigten an, daß diese Erscheinung die Träume der Priesterinnen bestätigte, und daß die Göttinnen, welche den Feldzug begleiteten, diesen Schein vom Himmel gezeigt hätten; Sicilien sey der Proserpina geheiligt, denn als sie, wie die Mythologie erzehlt, dort vom Pluto geraubt worden, sey ihr diese Insel zum Hochzeitsgeschenke gegeben.

Diese göttliche Gunstbezeugungen machten der Flotte Muth, sie eilte über das Meer zu kommen, und gelangte bald in Italien an. Aber die

die Nachrichten, welche man von Sicilien erhielt, erweckten bey dem Timoleon viel Unruhe, und bey den Soldaten Zaghaftigkeit. Iketes hatte den Dionysius in einem Treffen geschlagen, den größten Theil von Syrakus eingenommen, und den Dionysius selbst auf das Schloß, und denjenigen Theil der Stadt, welcher die Insel hieß, getrieben, wo er ihn belagerte. Den Carthaginensern hatte er Order gegeben zu verhindern, daß Timoleon nicht in Sicilien landete, damit er nach Zurücktreibung der Korinther die Insel ruhig mit ihnen theilen könnte. Sie schickten zwanzig Schiffe nach Rhegium, auf welchen sich auch Gesandten des Iketes an den Timoleon befanden, deren Anträge den Thaten des Iketes gleich waren, denn sie enthielten höfliche Beschönigungen boshafter Absichten. Sie trugen dem Timoleon vor, daß er selbst, wenn er wollte, zum Iketes kommen, und an dessen glücklichen Thaten Theil nehmen möchte, die Schiffe und Soldaten aber möchte er nach Korinth zurück schicken, da der Krieg nun beynahe geendigt wäre, die Carthaginenser auch die Landung verwehren, und Gewalt gegen Gewalt gebrauchen würden.

Als die Korinther zu Rhegium landeten, trafen sie diese Gesandten schon an, und sie sahen die Carthaginensischen Schiffe nicht weit davon vor Anker liegen. Diese stolze Begegnung erbitterte alle wider den Iketes, und vermehrte die Besorgniß für die Sicilianer, die man nun offenbar verlassen, und als eine Beute der Verrätherey für den Iketes und der Ungerechtigkeit für die Carthaginenser betrachtete. Denn man hielt es für unmöglich, die vor Anker liegende Flotte der Barbaren, die noch einmal so stark als die Korinthische war, und die Armee derselben in Sicilien, die sich mit dem Iketes verbunden hatte, welchem man nur zu Hülfe kommen wollte, zu überwinden.

Timoleon hielt mit den Gesandten des Iketes und den Häuptern der Carthaginenser eine Unterredung. Er sagte: „Er wolle ihren Vorstellungen Gehör geben, denn was könnte er ausrichten, wenn er sich weigere? aber er wolle ihren Vortrag in Gegenwart der Einwohner von Rhegium, welches eine griechische und beyden Theilen freundlich gesinnte Stadt sey, hören, und nach darauf ertheilter Antwort zurücksegeln. Dieses sey ihm zu seiner Sicherheit erforderlich, und

sie

ſie würden auch einen deſto feſtern Vergleich wegen der Syrakuſaner ſchlieſſen können, wenn das Volk zu Rhegium Zeuge des Vertrags wäre.„ — Er that aber dieſen Vorſchlag, um die Feinde durch eine ſchnelle heimliche Landung zu hintergehen. Die Vorſteher des Volks zu Rhegium halfen ihm ſeine Liſt ausführen, denn ſie wünſchten, daß Sicilien in Korinthiſche Herrſchaft käme, und fürchteten ſich vor der Nachbarſchaft der Barbaren. Sie hielten alſo eine Verſammlung des Volks, und ſchloſſen die Thore zu, unter der vorgegebenen Abſicht, daß die Bürger beyſammen bleiben, und nicht auswärtige Geſchäfte vornehmen möchten. Als ſie in die Verſammlung kamen, hielten ſie weitläuftige Reden, und einer gab immer dem andern Gelegenheit, die Materie fortzuſetzen, aus keinem andern Grunde, als die Zeit hinzubringen, und die Carthaginenſer ohne Verdacht in dieſer Verſammlung aufzuhalten, bis die Korinthiſchen Schiffe abgeſegelt wären. Und Timoleon zeigte ſich ſelbſt gegenwärtig, und ließ vermuthen, daß er auch bald auftreten und eine Rede halten würde.

Sobald er aber insgeheim Nachricht bekam, daß die andern Schiffe abgesegelt wären, und nur noch das Schif, in welchem er abgehen sollte, auf ihn wartete, schlich er sich unter dem Volke weg, indem die Abeginer, die um den Rednerstuhl herumstanden, ihn verbargen. Er eilte ans Meer, und schifte schnell ab. Er landete in Sicilien bey der Stadt Tauromenium, wo ihn Andromachus, der damals die Stadt als Oberherr beherrschte, und die Korinther längst zu Hülfe eingeladen hatte, bereitwillig aufnahm. Dieser Andromachus war der Vater des Geschichtschreibers Timäus, und einer der mächtigsten Herren in Sicilien, er regierte auch seine Stadt nach den Gesetzen und gerecht, und zeigte sich als einen offenbaren Feind der Tyrannen. Er gab daher zu, daß Timoleon seine Stadt zum Waffenplatze machte, und ermunterte selbst seine Bürger, den Korinthern beyzustehn, und in Verbindung mit ihnen Sicilien in Freyheit zu setzen.

Aber die Carthagimenser zu Abegium wurden, als Timoleon abgeschift war, und die Versammlung aus einander gieng, über diesen Betrug sehr aufgebracht. Sie gaben aber nur den Abeginern Gelegenheit zum Spotte über sie. Man

fragte

fragte sie, ob ihnen, da sie Phoenicier wären, nicht eine listige That gefiele? Sie schickten einen Gesandten mit einem Schiffe nach Tauromenium ab, welcher dem Andromachus weitläuftige Vorstellungen that. Er drohte ihm auch auf eine barbarische Art, wenn er die Korinther nicht sogleich aus seiner Stadt wegschaffen würde. Zuletzt reckte er seine Hand in die Höhe, und ließ sie umgekehrt wieder nieder sinken, und drohte, daß es seiner Stadt so ergehen würde. Andromachus aber lachte darüber, und statt aller Antwort hielt er ebenfalls seine Hand in die Höhe, und drohte ihm, indem er die Hand wieder herabfallen ließ, wenn er nicht wollte, daß es seinem Schiffe so ergehen sollte, so möchte er gleich absegeln.

Iketes hingegen gerieth über die Nachricht von der Landung des Timoleons in solche Furcht, daß er viele Carthaginensische Schiffe an sich zog. Jetzt gaben die Syrakusaner alle Hofnung zu ihrer Errettung auf, da sie sahen, daß die Carthaginenser ihren Hafen, Iketes die Stadt, und Dionysius das Schloß inne hatten, Timoleon aber nur gleichsam einen kleinen Zipfel an den Grenzen von Sicilien, die kleine Stadt Tauromenium

Tomoleon lässt seinen Bruder ermorden

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen

von

Gottlob Benedict von Schirach.

Dritter Theil.

Marcellus.

Wien und Prag
bey Franz Haas
1796.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Der

Frau

Gräfin von Bassewitz,

auf Dallwitz im Mecklenburgschen,

Hochgebohrnen Gnaden.

Univ. Bibl.
München

Wenn ich die Gaben des Geiſtes des Plutarchs beſäße, ſo würde ich, ſtatt dieſer Zueignungsſchrift, eine Lobſchrift von Ihnen, Gnädige Gräfin, dieſem Theile der von mir überſetzten Plutarchiſchen Biographien vorſetzen. Aber durch das Gefühl meines Unvermögens eingeſchränkt, kann ich Ihnen nur dies geringe Opfer meiner unendlichen Verehrung darbringen, und überzeugt, daß Sie es gnädig aufnehmen werden, Ihnen dieſen Theil meiner Ueberſetzung mit froher Zuverſicht widmen.

Die meiſten jener berühmten Frauen des Alterthums, denen Plutarch die noch jetzt vorhandenen Denkmäler in ſeinen Schriften errichtet hat, verdienen mit Ihnen eben ſo wenig in Vergleichung zu kommen, als Plutarch mit den meiſten neuern Geſchichtſchreibern. Eigenſchaften, welche den Adel des Geiſtes über den Adel der Geburt erheben, der hellſte und zugleich feinſte Verſtand, genährt durch Lectüre, bereichert durch die mannichfaltigſten Kenntniſſe,

und eine Güte des Herzens, die durch Weisheit gelenkt, und durch Thätigkeit über eine Menge von Menschen, die ihre Wohlthäterin segnen, ausgebreitet wird. — An wie wenigen in der Welt kann man diese Eigenschaften bewundern, so wie sie an Ihnen von allen denen, die das Glück haben Sie zu kennen, bewundert werden. Und käme es auf Beweise von Denkwürdigkeiten dieser hohen Tugenden an, wie viele könnte ein Plutarch von Ihnen erzehlen, wie glänzend würde das Verdienst in der Stille, und die Thätigkeit ohne Geräusch, erscheinen! Allein Ihrem edlem Herzen werden die fortdauernden Empfindungen der innigsten Verehrung so vieler bis in die fernsten Zeiten die würdigsten Lobredner seyn.

Seelen die groß denken, sind freylich über das Lob, das so oft nicht der Preis der Tugend als des Glücks oder gar niedriger Umstände ist, erhaben, und ihr Werth wird dadurch nicht erhöht, aber der andern Menschen wegen ists nöthig, daß Verdienste und Vorzüge des Geistes und Herzens gepriesen werden. Erhabne Muster reizen zur Nachahmung, und Bewunderung erhebt die Seele, dehnt sie gleichsam aus, und macht sie geschickter zu allen guten und ruhmwürdigen Unternehmungen. Wer nicht ganz stumpf oder verderbt ist, muß durch das Lob und die Kenntniß schöner, großer, vorzüglicher Eigenschaften, selbst edler und besser werden. — So betrachtete Plutarch die Vortreflichkeiten großer Männer in der Geschichte wie in einem Spiegel, und suchte sich ihnen gleich zu bilden. O welch Vergnügen, ruft er aus, könn-

te größer seyn! welches zur Verbesserung unsers Charakters wirksamer! *)

Griechenlands Weise verstanden den Vortheil, den sie daher zur Bildung der Jugend, zur Erzeugung großer Männer, zum Wetteifer in der Laufbahn der Verdienste ums Vaterland, ziehen konnten. Die Geschichte ihrer berühmten Männer wurde der Jugend von frühen Jahren an eingeprägt, und schon in den Schulen erzehlte man den Lehrlingen einzelne merkwürdige Reden, Thaten, Sentiments, die griechischen Sinn und Geist bilden konnten. Man hat, vor großem Eifer in der griechischen Gelehrsamkeit, nicht dran gedacht, diesen Gebrauch auch in unsern Schulen einzuführen, und ein so wirksames Mittel zur Bildung junger Gemüther anzuwenden, man hat vielmehr da am meisten die Geschichte vernachläßigt, wo sie am meisten Nutzen bringen konnte. Aber der Scharfsicht eines erhabnen Ministers entgieng diese Bemerkung nicht, er zeigte wie wichtig das Studium der Geschichte zur Erhebung des Geistes, zur Ermunterung der Ehrbegierde, zur Bildung der Tugend, und des Patriotismus sey, **) und so werden un-

*) Im Anfange der Biogr. des Aemilius Paulus S. 75. dieses dritten Theils.

**) Sur le Patriotisme considéré comme Objet d'Education dans les Etats Monarchiques. Discours — par Ch. Abr. Baron de Zedlitz, Ministre d'Etat du Roi de Prusse. à Berlin, 1776. pag. 45. „Le devoir de l'instituteur c'est d'inspirer & d'entretenir le sentiment de l'honneur. Il montrera dans l'histoire à ses éleves les grands exploits de leur ayeux & les animera à suivre leurs exemples; il les instruira de l'histoire de leur patrie & leur en rendra chers les interets.

ter seiner Regierung die ruhmwürdigen Männer der vorigen Zeiten ähnliche für die Zukunft erzeugen.

Man kann indessen nicht leugnen, daß die Geschichte der Griechen zu diesem Endzwecke viel geschickter war, als es die unsrige ist. Die Materialien der Geschichte sind nicht dran Schuld, sondern die Bearbeitung dieser Materialien. Es fehlt den neuern Zeiten nicht an großen ruhmvollen Beyspielen, es fehlt ihnen an Männern die diese Beyspiele zur Bewunderung und Nachahmung bekannter machen. Die griechischen und römischen Geschichtschreiber machten es sich zur besondern Pflicht, einzelne Thaten, Reden und Anekdoten ihrer berühmten Männer aufzuzeichnen, und sie der Vaterlandsgeschichte einzuverleiben. Wie voll ist Livius von solchen einzelnen Denkwürdigkeiten! Plutarch hat das Leben des Cato mit dergleichen Denksprüchen fast ganz angefüllt. Aber viele unsrer gelehrten Historiker würden glauben, daß sie sich herabwürdigten, wenn sie dergleichen in ihre Geschichten aufnehmen. Wie viele herrliche Denksprüche, wie viele einzelne große Thaten unsrer Zeiten gehn verloren, die in Griechenland und Rom der Erinnerung und Bewunderung der Nachkommenschaft wären geweiht worden!

Eben deswegen hat die alte Geschichte noch so viel Reiz, und findet immer noch eher Liebhaber als die neuere. Man hat die neuere Geschichte fast bloß zu einer Beschäftigung der Gelehrten gemacht, und wenig sich darum bekümmert, daß sie ganz eigentlich die Schule

der Politik und Moral seyn soll. Man hat nicht bedacht, daß Regeln und Lehren sich auf keine leichtere Art und nie fester einprägen lassen, als durch die Einbildungskraft, die durch gute Erzehlungen erweckt wird, und wobey die Empfindung Interesse nimmt. Man hat die neuere Geschichte unfruchtbar gemacht, — und ihr die Liebe der Nation entzogen.

Ich darf nicht fürchten, Sie, Gnädige Gräfin, mit fremden Dingen zu belästigen, indem ich diese Gedanken niederschreibe. Ihr schriftliches Urtheil über einige historische Gegenstände ist mir Bürge für Dero Herablassung auf meine Betrachtungen, und ich finde nur für nöthig, zu erklären, daß ich dabey eigentlich auf die teutsche Geschichte Rücksicht genommen. Die Französische ist ziemlich verschieden: — auch könnten viele in Teutschland die französische Geschichte fast auswendig, die von der teutschen so viel als nichts wissen — und ich mag nicht behaupten, daß es ihre eigne Schuld sey. —

Kritische, bis auf Kleinigkeiten hinabsteigende, gründliche Untersuchungen in den historischen Fächern, welche widerlegen, berichtigen, neue Data liefern, und ganze Geschichtsbücher von dieser Art sind schätzbar, und machen ihren Verfassern eben so viel Ehre, als sie der Wissenschaft Aufklärung geben: aber soll denn dies die einzige Geschichtsbearbeitung seyn? soll es keine andre geben? Glücklich, wer so wie Herr Schloezer, für den Gelehrten Nordische tiefe Untersuchungen, und für den bildenden Unterricht der Jugend kleine Weltgeschichten,

in seiner Gewalt hatte, und mit einer geringen Hofnung und schwachem Heere, welches nur aus tausend Mann bestand, kaum so viel Unterhalt, als er nöthig hatte, sich zu verschaffen fähig war. Und noch dazu trauten die Sicilischen Städte dem Timoleon nicht, denn sie waren durch ihre Unglücksfälle, und besonders durch die Untreue des Kallippus und Pharax, gegen alle Anführer von Kriegsheeren erbittert worden. Kallippus, ein Athenienser, und Pharax, ein Lacedämonier, hatten beyde vorgegeben, daß sie zu Hülfe kämen, die Städte in Freyheit zu setzen, und die Tyrannen zu vertreiben, und hatten sich doch so bezeigt, daß die Sicilianer die Uebel der Tyranney noch für gülden, und diejenigen für glücklicher hielten, die der Knechtschaft unterworfen worden waren, als die durch sie ihre Freyheit erhalten hatten.

Sie glaubten daher, daß der Korinthische Feldherr nicht besser als jene seyn würde, und daß er ebenfalls mit betrügerischen Versprechungen und guten Hofnungen sie anreitzen wollte, unter menschenfreundlichen Versicherungen sich einem neuen Beherrscher zu unterwerfen. Sie liessen sich also aus Mißtrauen durch die Korinthischen Er-

abfassen kann! Oder wie Herr Tozen für den Mann von Kritik und den Mann von Geschmack zugleich arbeitet! Aber wie viel ist in dem Felde der teutschen Geschichte für diejenigen noch Arbeit übrig, die sie zur praktischen Politik, und zur Schule der Moral anwenden wollen; und wie ausgebreitet nüzlich würden diese Arbeiten seyn!

Die neuern Zeiten stehen in Absicht großer merkwürdiger Personen den alten griechischen und römischen Epochen so wenig nach, daß sie sie vielmehr in einigen Stücken übertreffen. Selbst die neuesten Jahrhunderte prangen mit mehrern und merkwürdigern Frauen; als die alte Geschichte aufweisen kann. Fast bey allen großen und wichtigen Begebenheiten hatten große weibliche Genien Einfluß, und oft regierten sie Kriege und Staaten.

Wie vielen Einfluß hatte nicht die Gemahlin des großen Iwan Wassiljewitsch, die griechische Prinzeßin Sophia, bey den wichtigen Unternehmungen dieses Wiederherstellers des Rußischen Ruhms! Durch ihre Ermunterungen, Bemühungen, Anschläge, wurde es ihm leichter der Stifter des neuern Rußischen Reichs zu werden.

Daß Portugall ein unabhängiges Königreich ist, hat es der Gemahlin eines Fürsten zu danken. Nur durch seine Gemahlin wurde der furchtsame muthlose Johannes IV. bewogen die königliche Krone zu ergreifen. Er war unschlüßig, wollte nicht; sie drang in ihn, und so wurde Portugall frey.

Die Gelegenheit zum dreyßigjährigen

Kriege gab die Churfürſtin von der Pfalz. Alle Vorſtellungen und Bemühungen hatten den Churfürſten nicht bewegen können, die angetragene böhmiſche Krone anzunehmen. Seine Gemahlin brachte ihn zum Entſchluſſe das Feuer eines langen dreyßigjährigen Krieges zu entzünden, und währendem Kriege war ſie ſo thätig, daß der unglückliche Friedrich V. durch ſie manchen Beyſtand, und unter andern Freunden die lebhafteſte unüberwindlichſte Freundſchaft des Braunſchweigiſchen Herzogs Chriſtian erhielt. *)

Die Nachrichten des Grafen von Harrach zeigen deutlich, wie viel Einfluß die ſchmeichelnde Marquiſin von Harcourt und die vielvermögende Gräfin von Perlepſch bey der Veranſtaltung des weltberufnen Teſtaments Carls II. hatten, und wie viel dieſe Frauen mitwirkten die Urſache des Spaniſchen Succeßionskrieges zu Stande zu bringen.

Der Spaniſche Succeßionskrieg wurde, Oeſterreich ausgenommen, faſt ganz von Frauen regiert. Die Prinzeßin Urſini war am Hofe zu Madrit ſo mächtig, daß ſelbſt der Herzog von Orleans, um ihrentwillen die wichtigſten Unternehmungen aufgeben mußte, Armee und Reich verließ, und ſelbſt zu Verſailles wegen Staatsverbrechen angeklagt wurde. Sie regierte den Hof, die Großen, die Anführer der Heere. Sie hinderte eine zeitlang den Utrechtiſchen Frieden, weil ihre beſondere Foderun-

*) Mémoires ſur la Mort de la Princeſſe Loniſe Juliane El. Palatine, (par Fred. Spanheim) à Leyden 1645.

gen nicht erfüllt werden konnten, und sie würde, gegen alle Gegner, gegen alle Cardinale und Staatsmänner die Oberherrschaft behauptet haben, wenn nicht eine andre Prinzeßin, die bestimmte Gemahlin des Königs Philipp V. sie eigenmächtig entfernt hätte. Und eben diese Elisabeth von Parma war nachher die Ursache und Stifterin der Europäischen Unruhen, bis sie die Endzwecke, die sie sich für ihre Prinzen entworfen, erreicht hatte.

Die berühmte Maintenon war, obgleich auf eine andre Art, eben das zu Versailles, was Ursini zu Madrit war. Ihre Geschichte ist bekannt, aber weniger bekannt ist es, daß Ludwig, mit dem Beynamen des Großen, keine andre Maasregeln seiner Minister gelten ließ, als die, welche Maintenon billigte, und daß er meistens vorher sich von ihr sagen ließ, was geschehen sollte.

Sara Marlborough saß am Ruder der Gegenparthey in diesem Kriege. Diese begünstigte Freundin der Königin Anna war zu London um desto mächtiger, da sie durch ihren Gemahl, ihren Schwiegersohn, und den Schwiegervater einer ihrer Töchter, die Armee, das Cabinet, die Schatzkammer und das Parlament beherrschte. So lange sie herrschte war kein Friede zu erhalten; und diese mächtige Frau konnte auch von keinem Manne gestürzt werden. Die Frau von Masham war es, die bey einer sehr geringen Gelegenheit, der Macht der erhabnen Herzogin ein Ende setzte.

Welche häufige Beyspiele von großen männlichen und weiblichen Genien liefert uns

nicht die Geſchichte, und verbirgt ſie gleichſam unter dem Schwalle der mannichfaltigen Begebenheiten! Wie weit mehr ſorgten Griechen und Römer dafür, daß ſolche Beyſpiele Nachahmung erweckten! In großen Tugenden ſtecken electriſche Funken, die ſich mittheilen, und gutgeartete Seelen in Bewegung ſetzen.

Der berühmte Franzöſiſche Redner Herr Thomas hat einen guten Beytrag zur Kenntniß vieler großen Frauen geliefert, *) aber der Redner hat dem Geſchichtſchreiber nur vorgearbeitet. Ein teutſcher Gelehrter hat ſchäzbare Sammlungen über dieſen Gegenſtand, und mit großer Beleſenheit eine Menge Materialien, herausgegeben, **) welche aber in der kritiſchen Geſtalt, die er ihnen gegeben, nur den Gelehrten von Profeßion brauchbar ſind.

Man hat eine Menge von Lobſchriften auf das ſchöne Geſchlecht. Das ſechszehnte Jahrhundert war beſonders daran fruchtbar. Man nahm, um Beweiſe zu haben, auch die Geſchichte zu Hülfe. Cornelius Agrippa gab ſo gar 1509 eine Schrift heraus, in welcher er in dreyßig Kapiteln durch theologiſche, phyſiſche, hiſtoriſche, moraliſche und cabbaliſtiſche Beweiſe, darthat, daß das ſchöne Geſchlecht in allem den Vorzug vor dem männlichen verdiene. — Unter allen den Lobſchriften findet

*) Eſſai ſur le caracteres les moeurs & l'eſprit des Femmes, dans les differens Siecles, par M. Thomas, de l'Académie Françoiſe, à Amſterdam 1772.

**) Gottfried Schütze, Doctors und Profeſſors im Hamburg, Lobſchrift auf die Weiber der alten deutſchen und nordiſchen Völker. Neue Ausgabe. Hamburg 1776.

sich keine einzige, die den Endzweck der griechischen Geschichtschreiber, und des Plutarchs hat, zu bilden, und zu bessern. Die meisten Schriftsteller wollen immer zeigen, daß sie recht viel wissen; und wenige zeigen, daß sie wissen, was nützlich ist.

Ich bin durch große Beweise von der Theilnehmung überzeugt, die Sie, gnädige Gräfin, an der Bildung der Jugend, und an der Ausbreitung aller dazu dienlichen Mitteln, sich eigen machen. Ich bin überzeugt, daß die Anwendung der Geschichte, nach griechischer Art, zur Verschönerung der Gesinnungen, zur Bildung der Tugenden, und zur Cultur, besonders der feinern, der dem Dienste des Staats im vorzüglichsten Sinne gewidmeten Jünglinge, gewiß einer Ihrer patriotischen Wünsche ist. Mit vollem Vertrauen konnte ich daher in dieser Zuschrift an Sie meine Gedanken über diese Materie mittheilen.

Nehmen Sie, gnädige Gräfin, dieses öffentliche Opfer meiner unterthänigen Ehrfurcht mit der Ihnen gewöhnlichen großmüthigen Güte auf, und würdigen mich fernerhin, so wie bisher, der erhabnen Wohlthat Ihres gnädigen Wohlwollens.

Timoleon.

Der Zuſtand der Syrakuſaner vor der Abfahrt des Timoleon nach Sicilien war dieſer. Nachdem Dion, der den Tyrannen Dionyſius vertrieben hatte, bald darauf meuchelmörderiſch war umgebracht worden, ſo geriethen diejenigen, welche dem Dion in der Befreyung der Syrakuſaner hatten beygeſtanden, mit einander in Uneinigkeit. Die Stadt Syrakus bekam hinter einander einen Tyrannen nach dem andern, und wurde durch die Menge der Unglücksfälle faſt eine Einöde. Das übrige Sicilien war theils ſchon durch die Kriege ſeiner Bewohner und Städte völlig beraubt, theils waren die Städte in der Gewalt von mancherley vermiſchten fremden Soldaten, die in keinem Solde ſtunden, und die Revolutionen der Oberherrſchaft gern ſahen.

Dionyſius brachte im zehnten Jahre nach ſeiner Vertreibung ein Heer von fremden Truppen zuſammen, vertrieb das damalige Oberhaupt der Syrakuſaner, den Nyſäus, *) ergrif wiederum die Oberherrſchaft, und machte ſich aufs neue zum unumſchränkten Herrſcher. Es war ſonderbar, daß ihm

*) Einige Mſcr. leſen Νάσσυον; einige Erklärer und Ueberſetzer glauben, dieſer Name habe nicht Nyſäus, ſondern Nyſſius geheiſſen, und berufen ſich auf den Diodor von Sicilien; aber ohne Grund. S. auch Corn. Nepot. Vit. Dion. cap. I.

ehedem eine geringe Macht ein Reich, das damals eines der größten war, entrissen hatte; jetzt wars noch sonderbarer, daß er aus einem armen Flüchtlinge der Beherrscher derer, die ihn vertrieben hatte, wurde.

Die Syrakusaner, die in der Stadt blieben, gehorchten den Befehlen ihres Herrschers, der sonst schon grausam gewesen war, aber durch seine Unglücksfälle seinen Charakter noch mehr verhärtet hatte. Die edelsten und vornehmsten hingegen wandten sich an den Iketes, den Fürsten der Leontiner, übergaben sich ihm, und erwählten ihm zu ihrem Feldherrn. Er war nichts besser als die offenbar so genannten Tyrannen, aber sie hatten keine andre Zuflucht, und sie vertrauten sich ihm, weil er ein Syrakusaner von Geburt, und dem Dionysius an Macht gewachsen war.

Indessen kam eine grosse Carthaginensische Flotte nach Sicilien, und suchte bey den damaligen Umständen sich des Landes zu bemächtigen. Die Sicilianer, voll Furcht darüber, beschlossen eine Gesandtschaft nach Griechenland zu schicken, und die Korinther um Hülfe zu bitten, auf welche sie nicht allein wegen der Verwandtschaft, sondern auch wegen schon mehrmals geleisteten Beystandes ihre Hoffnung setzten, zumal da man wußte, daß diese Stadt beständig eine Freundin der Freyheit und eine Hasserin der Tyrannen gewesen war, und viele schwere Kriege, nicht aus Herrschsucht oder Geiz, sondern bloß für die Freyheit Griechenlandes geführt hatte.

Iketes, welcher die Uebernehmung der Feldherrnstelle zum Grunde seiner eigenen Herrschaft über

die Syrakuſaner und nicht zum Mittel ihrer Freyheit machen wollte, hatte ſchon mit den Carthaginenſern geheime Unterhandlung gepflogen: öffentlich aber billigte er den Entſchluß der Syrakuſaner, und ſchickte ſelbſt mit Geſandten nach Peloponnes. Sein Wunſch war nicht, daß von daher Hülfe kommen ſollte, ſondern, wenn, aller Wahrſcheinlichkeit nach, die Korinther, wegen der Unruhen und Beſchäftigungen in Griechenland, ihre Hülfe verſagten, deſto leichter ſeine Unterhandlungen mit den Carthaginenſern zu vollbringen, und ſich ihrer als Hülfsgenoſſen und Mitkämpfer wider die Syrakuſaner, oder den Dionyſius, zu bedienen. Die Sache wurde bald darauf bekannt.

Aber die Korinther, welche immer gewohnt waren, ſich ihrer Pflanzörter und beſonders der Stadt Syrakus anzunehmen, und damals eben ohne Beunruhigung von Griechiſchen Angelegenheiten im Frieden lebten, beſchloſſen den Syrakuſanern eiligſt Hülfe zu ſenden. Indem man einen Feldherrn ſucht, und die Archonten diejenigen vorſchlagen, welche am meiſten nach Ehre ſtreben, ſo ſteht ein Mann aus der verſammelten Menge auf, und nennt den Timoleon, des Timodemus Sohn. Dieſer hatte ſich ſchon längſt von den Staatsgeſchäften entfernt, und weder Hoffnung noch Luſt mehr dazu gehabt: es ſchien ein Gott dem Manne den gethanen Vorſchlag eingegeben zu haben; denn ſo ſehr die Gunſt des Glückes gleich bey der Wahl des Timoleons ſich zeigte, ſo ſehr begleitete auch der glücklichſte Erfolg ſeine Unternehmungen, und verherrlichte die Tapferkeit dieſes Helden.

Timoleon war der Sohn angesehner korinthischer Aeltern, des Timodemus und der Demariste, ein Freund des Vaterlandes und von sehr sanftem Charakter, aber ein heftiger Feind der Bösen und der Tyrannen. Er hatte in den Kriegen seinen Charakter zu einer so guten Mäßigung gebildet, daß er als Jüngling Klugheit, und als alter Mann lebhafte Tapferkeit zeigte. Er hatte einen ältern Bruder, Namens Timophanes, der ihm in nichts ähnlich, sondern frech war, und von niederträchtigen Freunden und fremden Kriegsmännern, die immer um ihn waren, zur Herrschsucht war verführet worden. Er schien in den Feldzügen lebhaften Muth, und Verachtung der Gefahren gezeigt zu haben: dieß brachte ihm die Gunst seiner Mitbürger zuwege, welche ihm als einem kriegrischen und thätigen Manne die ansehnlichsten Geschäfte auftrugen. Und Timoleon selbst trug dazu viel bey: er verbarg die Fehler seines Bruders entweder völlig, oder verringerte sie, er pries die guten Eigenschaften desselben, und rühmte sie an.

In der Schlacht der Korinther wider die Argiver und Kleonäer, in welcher Timoleon unter dem Fußvolke Dienste that, und Timophanes die Reiterey befehligte, gerieth dieser in grosse Gefahr. Sein Pferd wurde verwundet, und warf ihn ab, und mitten unter die Feinde; seine Leute bey ihm zerstreuten sich sogleich voller Furcht, die wenigen, die zurück blieben, konnten der Menge der Feinde nicht Widerstand thun. Timoleon, sobald er diesen Zufall gewahr wurde, lief eilig zu Hülfe, hielt sein Schild über seinen daniederliegenden Bruder, und,

indem er die häufigen Wurfſpieſſe und Hiebe der Feinde mit ſeinem Körper und ſeinen Waffen aufhielt, trieb er mit genauer Noth die Feinde ab, und errettete ſeinen Bruder.

Einige Zeit darauf beſchloſſen die Korinther aus Furcht, daß ihre eigne Bundesgenoſſen nicht, wie ſchon ehedem geſchehen war, ſich der Stadt bemächtigen möchten, *) vierhundert ausländiſche Soldaten in Sold zu nehmen, und ſetzten den Timophanes zum Oberſten darüber. Dieſer aber vergaß bald Schuldigkeit und Rechtſchaffenheit, und gebrauchte alle Mittel, ſich die Stadt ſelbſt unterwürfig zu machen; er ließ viele der vornehmſten Bürger unſchuldiger weiſe hinrichten, und ward ſelbſt unbeſchränkter Oberherr. Timoleon ſah dieſes mit Verdruß: er hielt die Ungerechtigkeit des Bruders für ein Unglück für ſich: er verſuchte ihm darüber Vorſtellungen zu thun, er ermahnte ihn ſeine raſende unglückliche Herrſchſucht zu unterdrücken, und ſeine Fehltritte gegen ſeine Mitbürger auf irgend eine Art wieder gut zu machen. Timophanes verwarf und verachtete alle Vorſtellungen.

Wenige Tage drauf gieng Timoleon wieder zu ſeinem Bruder, in Begleitung eines ſeiner Anverwandten, des Aeſchylus, des Bruders der Gemahlin des Timophanes, und eines ſeiner Freunde, der ein Wahrſager war, welchen Theopompus Satyrus, Ephorus aber und Timäus Orthagoras nennen. Dieſe drey Männer traten um ihn herum, und flehten ihn an, daß er doch endlich nun einmal der Ver-

*) Diodor. Sicul. Libr. XIV. p. 30.

unterungen zu nichts bewegen. Bloß die Einwohner von Adranum, einer kleinen Stadt, die dem in ganz Sicilien vorzüglich verehrtem Gott Adranus gewidmet war, wurden unter einander uneins, indem ein Theil den Iketes und die Carthaginenser, der andre den Timoleon zu Hülfe rief.

Es geschah von ohngefähr, daß beyde, indem sie herbey eilten, zu gleicher Zeit ankamen. Iketes hatte fünftausend Mann bey sich, das ganze Heer des Timoleons aber bestand aus nicht mehr als zwölfhundert Mann, mit welchen er aus Tauromenium auf Adranum, das dreyhundert und vierzig Stadien entfernt war, los gieng. Am ersten Tage lagerte sich Timoleon nach einem kurzen Marsche. Am zweyten setzte er seinen Zug eifrig durch beschwerliche Gegenden fort, und erfuhr, als es schon gegen Abend war, daß Iketes an die Stadt angerückt sey, und sein Lager nahe an derselben aufgeschlagen habe. Die Anführer der Vortruppen liessen sie hier Halte machen, damit sie essen und ausruhen, und hernach desto tapfrer sich bezeigen möchten. Aber Timoleon kam herbey, und bat sie, das nicht zu thun, sondern eilends fort zu marschiren, und die Feinde

sanft Gehör geben, und sein Betragen ändern möchte. Da Timophanes aber anfänglich sie verlachte, und hernach in Zorn und Unwillen ausbrach, so trat Timoleon ein wenig zurück, verhüllte sein Gesicht, und blieb weinend so stehen: die zwey andern zogen ihre Degen, und brachten den Timophanes auf der Stelle um.

Sobald die That bekannt wurde, rühmten die vornehmsten Korinther den Haß des Timoleons gegen die Tyranney und seine große Seele, wodurch er als ein sonst sanfter und seine Anverwandten liebender Mann bewogen worden war, das Vaterland der Anverwandtschaft, und Tugend und Gerechtigkeit dem Nutzen vorzuziehen, seinen Bruder im Kampfe fürs Vaterland errettet, und in der Bedrängung und Unterdrückung desselben geeifert hatte. Aber es fanden sich doch einige, welche unter einer Demokratie nicht leben konnten, und die gewohnt waren, auf unumschränkte Herrscher ihre Augen zu richten. Diese stellten sich zwar, als wenn sie über die Ermordung des Tyrannen vergnügt wären, aber sie beschuldigten den Timoleon, daß er eine ungerechte und abscheuliche That begangen hätte, und setzten ihn dadurch in Bekümmernis. Dazu kam, daß er erfuhr, daß seine Mutter höchst aufgebracht wäre, und ihm mit den härtesten und schrecklichsten Verwünschungen verfluchte. Er gieng selbst zu ihr, um sie zu besänftigen, aber sie erlaubte ihm nicht einmal, sie zu sehen, sondern verschloß ihre Wohnung. Darüber wurde er denn vollends so traurig und verwirrt, daß er sich durch Hunger umzubringen beschloß. Die heftigsten Bitten und Bemühun-

gen ſeiner Freunde, die ſich ſeiner dabey annahmen, brachten ihn endlich zum Entſchluſſe, ſein Leben in einer abgeſonderten Einſamkeit zuzubringen. Er entſagte allen öffentlichen Geſchäften, und kam die erſte Zeit nicht einmal in die Stadt, ſondern irrte ſchwermüthig in den einſamſten Gegenden herum.

So leicht werden die Urtheile von unſern eigenen Handlungen, wenn ſie nicht von der geſunden Vernunft und der Philoſophie begründet und geſichert ſind, durch zufälliges Lob oder Tadel wankend gemacht, und wie von unſern Vernunftſchlüſſen abgewandt! Unſere Handlungen müſſen nicht allein gut und gerecht ſeyn, ſondern es muß auch das Urtheil, weswegen wir ſie thun, feſt und unwandelbar ſeyn, damit wir aus Ueberzeugung handeln. Wir müſſen nicht den gierigen Thieren gleich ſeyn, die mit heißer Begierde ſchnell auf die Menge von Speiſen fallen, und wenn ſie ſich geſättigt haben, ſogleich darüber ſich übel befinden. Wir müſſen nicht nach vollendeten Thaten aus Schwachheit unmuthig werden, wenn ſich die ſchöne Idee, die wir davon hatten, vermindert. Reue macht auch eine löbliche That zu einer ſchändlichen: aber ein Vorſatz, der aus Kenntniß und Ueberlegung entſpringt, bleibt unwandelbar, wenn auch die That mißlingt. Daher ſagte Phocion, der Athenienſer, nachdem er den Unternehmungen des Leoſthenes entgegen geweſen war, und dieſe glücklich ausſchlugen, und er die Athenienſer über den erhaltnen Sieg Freudenfeſte anſtellen und vergnügt ſahe: Ich wollte zwar, daß ich das ſelbſt gethan hätte, aber ich bleibe doch noch immer bey meiner vorigen Meynung.

Nach Plutarch beweist dieses Beyspiel, der Syrakuser, einer von den Freunden des Plato, als der ältere Dionysius eine von seinen Töchtern zur Gemahlin begehrte, so antwortete er: er wolle seine Tochter lieber todt, als mit einem Tyrannen vermählt sehen. Bald darauf ließ Dionysius die Kinder des Philistides umbringen, und fragte ihn höhnisch: Ob er noch der vorigen Meynung wegen der Verheirathung seiner Töchter wäre? Philistides antwortete: Das geschehene schmerzt mich, aber meine Meynung gereut mich nicht. Dieß zeigt eine noch größere und vollkommenere Tugend an.

Aber die Empfindung des Timoleons über seine That, sie mag nun Mitleid über den getödteten Bruder oder Ehrfurcht für die Mutter gewesen seyn, machte ihn so niedergeschlagen und unruhig, daß er fast zwanzig Jahre hindurch kein wichtiges noch öffentliches Geschäft übernahm, *) bis er zum Anführer der Truppen nach Syrakus vorgeschlagen wurde.

Das Volk nahm den Vorschlag willig an, und bestätigte ihn. Hierbey stand Timoleon auf, um

*) Diodorus aus Sicilien geht im XVI. Buche seiner Geschichte cap. 65. von den hier erzählten Umständen sehr ab, und erzählt, daß noch die Criminaluntersuchung über den Brudermord des Timoleons nicht zu Ende geweſen wäre, als die Gesandten von Syrakus angekommen wären. Cuper. in Vit. Timol. stimmt mit dem Plutarch im ganzen mehr überein. Wer Lust hat, die verschiedenen Nachrichten der Schriftsteller vom Timoleon zusammen zu lesen, der sehe Bayle's Dictionnaire Art. Timoleon. Tom. IV. pag. 369. sq.

Mann, der damals durch Ansehn und Macht einer der Vornehmsten zu Korinth war, und ermahnte den Timoleon, sich in dieser Unternehmung als einen edelmüthigen und braven Mann zu zeigen. — „Wenn du, setzte er hinzu, dich gut verhalten wirst, so werden wir dich für einen Tyrannenmörder, im Gegentheile für einen Brudermörder halten.

Indem Timoleon sich zur Abfahrt rüstete, und die Truppen versammelte, kamen Briefe vom Iketes an die Korinther, welche seine veränderte Gesinnung, und dadurch seine Verrätherey anzeigten. Er hatte sich, sobald die Gesandten abgegangen waren, offenbar auf die Seite der Carthaginenser gewandt, und mit ihnen Rathschläge gefaßt, nach Vertreibung des Dionysius aus Syrakus selbst die Oberherrschaft zu behaupten. Aus Furcht, daß ihm der Korinthische Feldherr mit seinen Truppen zuvorkommen, und seine Anschläge vereiteln möchte, schrieb er nun den Korinthern, es wäre nicht nöthig, daß sie sich so viele Mühe und Kosten verursachten, um sich den Gefahren in Sicilien auszusetzen, weil besonders die Carthaginenser dieses nicht zugeben, sondern mit vielen Schifen der Korinthischen Flotte aufpassen würden; er habe aus Noth, bey der Verzögerung der Hülfe aus Korinth, mit den Carthaginensern ein Bündniß wider den Tyrannen geschlossen. Nach Verlesung dieser Briefe wurden alle, wenn sonst auch noch jemand bey dem vorhabenden Feldzuge gleichgültig gewesen wäre, gegen den Iketes emmüthig aufgebracht. Man schafte dem Timoleon alles benöthigte bereitwillig an, man beschleunigte die Rüstung zu seiner Abfahrt.

Als schon die Schife segelfertig, und die Soldaten mit allem Nöthigen versehen waren, so träumte den Priesterinen der Proserpina, sie sähen die Göttinen Ceres und Proserpina sich zu einer Reise bereiten, und hörten sie sagen, sie wollten mit dem Timoleon nach Sicilien segeln. Dieser Ursache wegen rüsteten die Korinther auch ein heiliges Schif aus, und nannten es nach dem Namen der beyden Göttinen. Timoleon begab sich selbst nach Delphos, um dem Gotte zu opfern. Indem er in den Tempel herabstieg, ereignete sich ein Wunder. Es fiel nämlich von den in dem Tempel aufgehangenen Geschenken eine Kopfbinde, in welche Kränze und Siegeszeichen gewirkt waren, auf den Kopf des Timoleons herab, so, daß es schien, als wenn er vom Gott Apollo selbst bekränzt zu seinem Feldzuge gesandt würde.

Timoleon gieng mit sieben Korinthischen und zwey Korcyräischen Schifen ab, zu denen noch ein zehntes Schif aus Leukadien stieß. Er trat bey Nacht und bey gutem Winde seine Fahrt an; es schien als wenn sich der Himmel schnell zertheilte, und über dem Schife ein grosses helles Feuer ausgösse, aus welchem eine Fackel, gleich derjenigen, die bey den Mysterien der Ceres der Procession vorgetragen werden, sich erhob, einerley Lauf mit dem Schife nahm, und an dem Orte in Italien, wo die Steuerleute ihre Landung bestimmt hatten, sich niederließ. Die Wahrsager zeigten an, daß diese Erscheinung die Träume der Priesterinen bestätigte, und daß die Göttinen, welche den Feldzug begleiteten, diesen Schein vom Himmel gezeigt hätten;

Sicilien ſey der Proſerpina geheiligt, denn als ſie, wie die Mythologie erzehlt, dort vom Pluto geraubt worden, ſey ihr dieſe Inſel zum Hochzeitsgeſchenke gegeben.

Dieſe göttliche Gunſtbezeugungen machten der Flotte Muth, ſie eilte über das Meer zu kommen, und gelangte bald in Italien an. Aber die Nachrichten, welche man von Sicilien erhielt, erweckten bey dem Timoleon viel Unruhe, und bey den Soldaten Zaghaftigkeit. Iketes hatte den Dionyſius in einem Treffen geſchlagen, den gröſten Theil von Syrakus eingenommen, und den Dionyſius ſelbſt auf das Schloß, und denjenigen Theil der Stadt, welcher die Inſel hieß, getrieben, wo er ihn belagerte. Den Carthaginenſern hatte er Order gegeben zu verhindern, daß Timoleon nicht in Sicilien landete, damit er nach Zurücktreibung der Korinther die Inſel ruhig mit ihnen theilen könnte. Sie ſchickten zwanzig Schife nach Rhegium, auf welchen ſich auch Geſandten des Iketes an den Timoleon befanden, deren Anträge den Thaten des Iketes gleich waren, denn ſie enthielten höfliche Beſchönigungen boshafter Abſichten. Sie trugen dem Timoleon vor, daß er ſelbſt, wenn er wollte, zum Iketes kommen, und an deſſen glücklichen Thaten Theil nehmen möchte, die Schife und Soldaten aber möchte er nach Korinth zurück ſchicken, da der Krieg nun beynahe geendigt wäre, die Carthaginenſer auch die Landung verwehren, und Gewalt gegen Gewalt gebrauchen würden.

Als die Korinther zu Rhegium landeten, trafen ſie dieſe Geſandten ſchon an, und ſie ſahen die

Carthaginenſiſchen Schife nicht weit davon vor Anker liegen. Dieſe ſtolze Begegnung erbitterte alle wider den Iketes, und vermehrte die Beſorgniß für die Sicilianer, die man nun offenbar verlaſſen, und als eine Beute der Verrätherey für den Iketes und der Ungerechtigkeit für die Carthaginenſer betrachtete. Denn man hielt es für unmöglich, die vor Anker liegende Flotte der Barbaren, die noch einmal ſo ſtark als die Korinthiſche war, und die Armee derſelben in Sicilien, die ſich mit dem Iketes verbunden hatte, welchem man nur zu Hülfe kommen wollte, zu überwinden.

Timoleon hielt mit den Geſandten des Iketes und den Häuptern der Carthaginenſer eine Unterredung. Er ſagte: „Er wolle ihren Vorſtellungen Gehör geben, denn was könnte er ausrichten, wenn er ſich weigere? aber er wolle ihren Vortrag in Gegenwart der Einwohner von Rhegium, welches eine griechiſche und beyden Theilen freundlich geſinnte Stadt ſey, hören, und nach darauf ertheilter Antwort zurückſegeln. Dieſes ſey ihm zu ſeiner Sicherheit erforderlich, und ſie würden auch einen deſto feſtern Vergleich wegen der Syrakuſaner ſchlieſſen können, wenn das Volk zu Rhegium Zeuge des Vertrags wäre.“ — Er that aber dieſen Verſchlag, um die Feinde durch eine ſchnelle heimliche Landung zu hintergehen. Die Vorſteher des Volks zu Rhegium halfen ihm ſeine Liſt ausführen, denn ſie wünſchten, daß Sicilien in Korinthiſche Herrſchaft käme, und fürchteten ſich vor der Nachbarſchaft der Barbaren. Sie hielten alſo eine Verſammlung des Volks, und ſchloſſen die Thore zu, unter der vor-

gegebenen Abſicht, daß die Bürger beyſammen blei-
ben, und nicht auswärtige Geſchäfte vornehmen
möchten. Als ſie in die Verſammlung kamen, hiel-
ten ſie weitläuftige Reden, und einer gab immer
dem andern Gelegenheit, die Materie fortzuſetzen,
aus keinem andern Grunde, als die Zeit hinzubrin-
gen, und die Carthaginenſer ohne Verdacht in dieſer
Verſammlung aufzuhalten, bis die Korinthiſchen
Schife abgeſegelt wären. Und Timoleon zeigte ſich
ſelbſt gegenwärtig, und ließ vermuthen, daß er
auch bald auftreten und eine Rede halten würde.

Sobald er aber insgeheim Nachricht bekam,
daß die andern Schife abgeſegelt wären, und nur
noch das Schif, in welchem er abgehen ſollte, auf
ihn wartete, ſchlich er ſich unter dem Volke weg,
indem die Rhegier, die um den Rednerſtuhl herum-
ſtanden, ihn verbargen. Er eilte ans Meer, und
ſchifte ſchnell ab. Er landete in Sicilien bey der
Stadt Tauromenium, wo ihn Andromachus, der
damals die Stadt als Oberherr beherrſchte, und die
Korinther längſt zu Hülfe eingeladen hatte, bereit-
willig aufnahm. Dieſer Andromachus war der Va-
ter des Geſchichtſchreibers Timäus, und einer der
mächtigſten Herren in Sicilien, er regierte auch ſei-
ne Stadt nach den Geſetzen und gerecht, und zeigte
ſich als einen offenbaren Feind der Tyrannen. Er
gab daher zu, daß Timoleon ſeine Stadt zum Waf-
fenplatze machte, und ermunterte ſelbſt ſeine Bür-
ger, den Korinthern beyzuſtehn, und in Verbindung
mit ihnen Sicilien in Freyheit zu ſetzen.

Aber die Carthaginenſer zu Rhegium wurden,
als Timoleon abgeſchift war, und die Verſammlung

aus einander gieng, über diesen Betrug sehr aufgebracht. Sie gaben aber nur den Abgiern Gelegenheit zum Spotte über sie. Man fragte sie, ob ihnen, da sie Phönizier wären, nicht eine listige That gefiele? Sie schickten einen Gesandten mit einem Schiffe nach Tauromenium ab, welcher dem Andromachus weitläuftige Vorstellungen that. Er drohte ihm auch auf eine barbarische Art, wenn er die Korinther nicht sogleich aus seiner Stadt wegschaffen würde. Zuletzt streckte er seine Hand in die Höhe, und ließ sie umgekehrt wieder nieder sinken, und drohte, daß es seiner Stadt so ergehen würde. Andromachus aber lachte darüber, und statt aller Antwort hielt er ebenfalls seine Hand in die Höhe, und drohte ihm, indem er die Hand wieder herabfallen ließ, wenn er nicht wollte, daß es seinem Schiffe so ergehen sollte, so möchte er gleich absegeln.

Iketes hingegen gerieth über die Nachricht von der Landung des Timoleons in solche Furcht, daß er viele Carthaginensische Schiffe an sich zog. Jetzt gaben die Syrakusaner alle Hoffnung zu ihrer Errettung auf, da sie sahen, daß die Carthaginenser ihren Hafen, Iketes die Stadt, und Dionysius das Schloß inne hatten. Timoleon aber nur gleichsam einen kleinen Zipfel an den Grenzen von Sicilien, die kleine Stadt Tauromenium in seiner Gewalt hatte, und mit einer geringen Hoffnung und schwachem Heere, welches nur aus tausend Mann bestand, kaum so viel Unterhalt, als er nöthig hatte, sich zu verschaffen fähig war. Und noch dazu trauten die Sicilischen Städte dem Timoleon nicht, denn sie waren durch ihre Unglücksfälle, und beson-

ders durch die Untreue des Kallippus und Pharax, gegen alle Anführer von Kriegsheeren erbittert worden. Kallippus, ein Athenienſer, und Pharax, ein Lacedämonier, hatten beyde vorgegeben, daß ſie zu Hülfe kämen, die Städte in Freyheit zu ſetzen, und die Tyrannen zu vertreiben, und hatten ſich doch ſo bezeigt, daß die Sicilianer die Uebel der Tyranney noch für gelinden, und diejenigen für glücklicher hielten, die der Knechtſchaft unterworfen worden waren, als die durch ſie ihre Freyheit erhalten hatten.

Sie glaubten daher, daß der Korinthiſche Feldherr nicht beſſer als jene ſeyn würde, und daß er ebenfalls mit betrügeriſchen Verſprechungen und guten Hoffnungen ſie anreitzen wollte, unter menſchenfreundlichen Verſicherungen ſich einem neuen Beherrſcher zu unterwerfen. Sie lieſſen ſich alſo aus Mißtrauen durch die Korinthiſchen Ermunterungen zu nichts bewegen. Bloß die Einwohner von Adranum, einer kleinen Stadt, die dem in ganz Sicilien vorzüglich verehrtem Gott, Adranus gewidmet war, wurden unter einander uneins, indem ein Theil den Iketes und die Carthaginenſer, der andre den Timoleon zu Hülfe rief.

Es geſchah von ohngefähr, daß beyde, indem ſie herbey eilten, zu gleicher Zeit ankamen. Iketes hatte fünftauſend Mann bey ſich, das ganze Heer des Timoleons aber beſtand aus nicht mehr als zwölfhundert Mann, mit welchen er aus Tauromenium auf Adranum, das dreyhundert und vierzig Stadien entfernt war, los gieng. Am erſten Tage lagerte ſich Timoleon nach einem kurzen Marſche. Am zweyten ſetzte er ſeinen Zug eifrig durch be-

unvermuthet zu überfallen, da sie wahrscheinlich jetzt vom Marsche ausruhen, und mit Zelter aufschlagen und Essen beschäftigt seyn würden. Er ergrif, indem er dieß sagte, seinen Schild, und stellte sich an die Spitze des Haufens, mit einem Muthe, als wenn er sie zu einem gewissen Siege führte. Die Mannschaft folgte ihm muthig nach. Der Feind war weniger als dreyßig Stadien entfernt; dieser Weg wurde bald zurückgelegt, und der Feind überfallen; er floh in voller Verwirrung, sobald der Angrif geschah. Es wurden daher auch nicht vielmehr als dreyhundert getödtet, aber zweymal so viel gefangen, und das Lager erbeutet.

Die Einwohner zu Adranum öfneten dem Timoleon die Thore, ergaben sich seinen Befehlen, und erzehlten mit Schaudern und Verwundrung, es hätten sich eben beym Anfange des Gefechts die Thüren des Tempels von freyen Stücken eröfnet, die Lanze an der Statüe ihres Gottes Adranus hätte sich bewegt, und sein Gesicht stark geschwitzt.

Diese Zeichen haben wahrscheinlicher weise nicht bloß den damaligen Sieg des Timoleons angezeigt, sondern auch die nachherigen glücklichen Begebenheiten, von denen dieses Gefecht nur

schwerliche Gegenden fort, und erfuhr, als es schon gegen Abend war, daß Iketes an die Stadt angerückt sey, und sein Lager nahe an derselben aufgeschlagen habe. Die Anführer der Vortruppen liessen sie hier Halte machen, damit sie essen und ausruhen, und hernach desto tapfrer sich bezeigen möchten. Aber Timoleon kam herbey, und bat sie, das nicht zu thun, sondern eilends fort zu marschiren, und die Feinde unvermuthet zu überfallen, da sie wahrscheinlich jetzt vom Marsche ausruhen, und mit Zelter aufschlagen und Essen beschäftigt seyn würden. Er ergrif, indem er dieß sagte, seinen Schild, und stellte sich an die Spitze des Haufens, mit einem Muthe, als wenn er sie zu einem gewissen Siege führte. Die Mannschaft folgte ihm muthig nach. Der Feind war weniger als dreyßig Stadien entfernt; dieser Weg wurde bald zurückgelegt, und der Feind überfallen; er floh in voller Verwirrung, sobald der Angrif geschah. Es wurden daher auch nicht vielmehr als dreyhundert getödtet, aber zweymal so viel gefangen, und das Lager erbeutet.

Die Einwohner zu Adranum öfneten dem Timoleon die Thore, ergaben sich seinen Befehlen, und erzehlten mit Schaudern und Verwundrung, es hätten sich eben beym Anfange des Gefechts die Thüren des Tempels von freyen Stücken eröfnet, die Lanze an der Statüe ihres Gottes Adranus hätte sich bewegt, und sein Gesicht stark geschwitzt.

Diese Zeichen haben wahrscheinlicher weise nicht bloß den damaligen Sieg des Timoleons angezeigt, sondern auch die nachherigen glücklichen Begebenheiten, von denen dieses Gefecht nur ein guter Anfang

fang war. Denn gleich darauf ergriffen verſchiedene Städte die Parthey des Timoleons, und ſchickten Abgeordnete an ihn; und der Beherrſcher der Stadt Catana, Mamercus, ein kriegriſcher und reicher Herr, machte mit ihm Bündniß. Das wichtigſte aber war, daß Dionyſius ſelbſt, der nun ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte, und ſich nicht lange mehr halten konnte, aus Verachtung des Iketes, der ſich ſo ſchändlich hatte beſiegen laſſen, und aus Hochachtung gegen Timoleon, zu ihm ſchickte, und ſich und ſein Schloß ihm übergab.

Dieſes unvermuthete Glück nahm Timoleon mit Freuden an, und ſchickte zwey Korinther, Euklides und Telemachus, in das Schloß, denen vierhundert Soldaten, nicht öffentlich und auf einmal, welches wegen der Feinde im Hafen nicht möglich war, ſondern nach und nach in der Stille in das Schloß nachfolgten. Dieſe Mannſchaft beſetzte das Schloß, und bekam alle Kriegsbedürfniſſe und allen Vorrath des Tyrannen im Schloſſe in ihre Gewalt. Man fand darinnen eine Menge Pferde, Pfeile, und allerhand Kriegsgeräthſchaften, ſiebzigtauſend Rüſtungen, die von alten Zeiten her aufbewahrt waren, welches alles Dionyſius nebſt den zweytauſend Soldaten, die er bey ſich hatte, dem Timoleon übergab. Dionyſius ſelbſt entwich mit ſeinem Gelde und einigen wenigen Freunden, ohne daß es Iketes gewahr wurde, in das Lager des Timoleons.

Hier erſchien er zum erſtenmale als ein Privatmann in einer ſchlechten Geſtalt. Er wurde mit einem einzigen Schiffe und wenigem Gelde nach Korinth geſandt. Er war in einem glänzenden Für-

sienstande geboren und erzogen, und hatte sein schönes Reich zehn Jahre lang, ehe er vom Dion vertrieben wurde, und hernach wieder zwölf Jahr, obgleich unter kriegrischen Unruhen, beherrscht. Die Grausamkeiten, die er begangen hatte, wurden von denen übertroffen, die er leiden mußte. Er mußte sehen, daß seine erwachsenen Söhne umgebracht, seine Töchter geschändet, seine Schwester, die zugleich seine Frau war, nach den abscheulichsten erlittenen Beschimpfungen, nebst ihren Kindern getödtet, und ins Meer geworfen wurde, welches alles im Leben des Dions umständlicher erzehlt wird.

Als Dionysius nach Korinth gekommen war, so trieb die Neugierde alle Menschen ihn zu sehen und zu sprechen. Einige freueten sich über sein Schicksal, und kamen in der gehäßigen Gesinnung zu ihm, einen vom Schicksale gestürzten Mann noch mehr zu demüthigen: andre hatten Mitleiden mit ihm, und betrachteten in seinem Glückswechsel die grosse Macht der höhern und unbekannten Ursachen, die die Schicksale der schwachen Sterblichen auf eine offenbare Art dewirken. Und gewiß zeigte damals weder die Natur noch die Kunst eine solche Wirkung ihrer Macht, als das Glück an diesem Manne, der kurz zuvor Fürst von Sicilien gewesen war, und jetzt zu Korinth sich in den Garküchen sehen ließ, oder bey einem Salbenkrämer saß, oder bey den Weinschenken die Neigen austrank, oder sich mit Frauenzimmern abgab, die ihre Gestalt feil boten, oder Sängerinen und Komödiantinen im Singen unterrichtete, und mit ihnen über den Wohlklang in theatralischen Gesängen stritt. Viele glaubten, Dio-

nyſius thäte dergleichen aus angeborner Dummheit und niederträchtiger Unverſchämtheit: andere vermutheten, er verſtellte ſich, und nähme bey ſeiner Langeweile eine ſolche Abgeſchmacktheit an, um mehr die Verachtung als das Mißtrauen der Korinther auf ſich zu ziehen, damit er nicht in den Verdacht geriethe, als wenn er den Wechſel ſeines Schickſals nicht ertragen könnte, und nach höhern Abſichten ſtrebte.

Einige von ihm noch jetzt bekannte witzige Reden ſcheinen anzuzeigen, daß er ſein Schickſal auf eine nicht unedle Art ertrug. Als er ſich z. E. in Leukas aufhielt, einer Stadt, die ebenfalls, wie Syrakus, eine Korinthiſche Colonie war, ſo ſagte er: Es gienge ihm wie den Kindern, die ein Verſehen begangen hätten: denn ſo wie dieſe bey ihren Geſchwiſtern luſtig wären, die Aeltern aber ſcheuten und flöhen, ſo ſcheute er ſich vor der Mutterſtadt, und wäre bey den Einwohnern in Leukas luſtig.

Ein andermal ſpottete ein Fremder auf eine grobe Art über den Umgang, den er, noch als Fürſt, mit den Philoſophen gehabt hatte, und fragte ihn endlich: Was ihm denn nun des Plato Weisheit geholfen hätte? — Glaubſt du denn, antwortete er, daß mir des Plato Weisheit nichts geholfen hat, da ich mein Schickſal ſo ertragen kann? Zu den Muſikus Ariſtoxenus und einigen andern, welche ihn fragten, was denn die Urſache ſeiner Ungnade gegen den Plato geweſen wäre? ſagte er: Unter allen den Uebeln, welche einen Tyranen umgeben, iſt keines ſo groß, als daß niemand der ſogenannten Freun-

de mit ihm freymüthig spricht; und durch solche Leute kam ich um das Wohlwollen des Plato.

Einer von denen, die sich für witzige Köpfe ausgaben, schüttelte, als er zum Dionysius kam, um über ihn zu spotten, sein Kleid aus, nach der Art, wie es gewöhnlich war, wenn man vor einen Tyrannen gelassen werden wollte *). Aber Dionysius vergalt ihm seinen Spott, und sagte: Er solle sein Kleid lieber alsdenn ausschütteln, wenn er wegginge, damit man sähe, daß er nichts mitgenommen hätte.

Philippus, der Macedonische König, brachte einmal beym Trunke das Gespräch mit einer spöttischen Art auf die Lieder und Tragödien, welche der ältere Dionysius hinterlassen hatte, und stellte sich, als wenn er gar nicht begreifen könnte, wenn dieser Fürst zu dergleichen Geschäften Zeit gehabt hätte. Dionysius antwortete ihm sehr artig: Es geschah immer in derjenigen Zeit, welche du, und ich, und alle, die wir uns für glücklich halten, beym Trinken zubringen.

Den Plato sahe Dionysius zu Korinth nicht mehr, denn er war schon gestorben; aber den Diogenes aus Sinope öfters. Als dieser Philosoph ihm zum erstenmale begegnete, sagte er zu ihm: Dionysius, du hast ein Schicksal, das deiner unwürdig ist. Dionysius blieb stehen, und sagte:

*) Alle, die vor einen Despoten gelassen werden wollten, mußten deswegen vorher ihre Kleider ausschütteln, damit man sähe, daß sie keinen Dolch oder ander Gewehr darunter verborgen hätten.

Du thuſt wohl, Diogenes, daß du über mein Mißgeſchick Mitleiden haſt. — Wie? antwortete Diogenes, glaubſt du, daß ich dich bedaure? ich bin darüber unwillig, daß du hier mit uns in Luſt und Freude lebſt, da du, als ein Sklave, ſo wie dein Vater, hätteſt ſollen in dem Fürſtenſtande alt werden und darinnen ſterben. — Wenn ich dieſe Rede des Diogenes mit den Klagen vergleiche, womit Philiſtus die Töchter des Leptines bedauert, daß ſie aus dem herrlichen Glückſtande der Königlichen Würde in einen ſo niedrigen Stand wären verſetzt worden; ſo ſcheinen es mir Klagen eines Weibes über den Verluſt ihres Schmucks und ihrer Kleider zu ſeyn. — Dieſe hier vom Dionyſius erzehlten Umſtände ſchienen mir in dieſer Lebensbeſchreibung keinen unſchicklichen Platz zu haben, da ſie den Leſern, die nicht eilfertig ſind, und Muſſe haben, eine angenehme Unterhaltung geben.

So ſeltſam als das Mißgeſchick des Dionyſius war, ſo wunderbar war das Glück des Timoleons. Er hatte funfzig Tage nach ſeiner Ankunft in Sicilien das Schloß zu Syrakus in ſeine Gewalt bekommen, und den Dionyſius nach Peloponnes geſchickt. Die Korinther, dadurch aufgemuntert, ſandten ihm noch zweytauſend Mann Fußvolk und zweyhundert Reuter nach. Wie aber dieſe Truppen bis nach Thurii gekommen waren, ſo mußten ſie Stillſtand machen, weil die Carthaginenſer mit ihren vielen Schifen das Meer beherrſchten, und den Uebergang nach Sicilien verwehrten. Sie nutzten aber ihre Muſſe da zu einer vortrefflichen Sache. Die Thurier, welche mit den Brutiern eben Krieg

führten, übergaben diesen Korinthischen Truppen ihre Stadt indessen zur Bewahrung, und diese bewahrten auch die Stadt so treu und rechtschaffen, als wenn es ihr Vaterland gewesen wäre.

Iketes belagerte indessen das Schloß zu Syrakus, und schnitt den Korinthern, die darinnen lagen, die Zufuhr ab. Er schickte auch zwey fremde Soldaten nach Adranum, welche den Timoleon umbringen sollten. Dieser tapfre Mann hatte ohnehin niemals eine Leibwache bey sich, und damals lebte er unter den Einwohnern zu Adranum voll Zuversicht auf den Gott dieser Stadt ganz sicher und ohne Furcht. Die abgeschickten Meuchelmörder erfuhren von ungefähr, daß Timoleon opfern würde. Sie giengen in den Tempel mit Dolchen unter den Kleidern, mischten sich unter das Volk, welches um den Altar herum stand, und drangen immer näher heran. Indem sie sich eben das Zeichen zum Morde unter einander geben, haut einer der Umstehenden den einen dieser Mörder mit dem Schwerdte über den Kopf, daß er danieder sinkt. Und zugleich entflieht derjenige, der diese That begangen hatte, und der Hülfsgenosse des erschlagnen Mörders. Jener flieht mit dem Schwerdte in der Hand auf einen hohen Felsen herauf. Der andre umfaßt den Altar, bittet den Timoleon um Sicherheit, und verspricht alles zu entdecken. Timoleon verspricht ihm Sicherheit, und er bekennt, daß er mit dem getödteten abgeschickt worden sey, ihn zu ermorden.

Indessen bringen einige jenen auf den Felsen geflüchteten wieder herbey, welcher immerfort schreyt,

daß er nichts Böſes begangen, ſondern mit Recht den Menſchen im Tempel getödtet hätte, weil er ehemals ſeinen Vater in Leontium umgebracht habe: verſchiedne von den Anweſenden bezeugen, daß er die Wahrheit ſage. Man bewunderte die ſonderbare Fügung des Glücks, welches eines durch das andre bewirkt, und die weit von einander entfernten und verſchiedenſten Dinge, die nichts mit einander gemein haben, zuſammen verbindet, und ſie immer unter einander zu Endzwecken und Urſachen macht.

Der Mann, der den Meuchelmörder getödtet hatte, erhielt von den Korinthern eine Belohnung von zehn Minen *), weil er gleichſam dem Schutzgotte des Timoleons ſeine Rache gelehen, und ſeiner ſchon ſo lange dauerden Empfindung nicht eher einen Ausbruch gegeben, bis er, durchs gute Glück, ſeine Privatrache mit der Erretung des Timoleons verband. Der Glücksfall, welcher dieſen General erhalten hatte, erweckte bey den Korinthern neue Zuverſicht auf ihn für die Zukunft, ſie betrachteten ihn als einen heiligen Mann, der unter beſonderm Schutze Gottes als ein Rächer Siciliens gekommen ſey, ſie ehrten ihn und bewachten ihn ſorgfältig.

Als Iketes ſahe, daß ihm ſein Anſchlag mißlungen war, und daß viele Sicilianer zu der Parthey des Timoleons übergiengen, ſo tadelte er ſich ſelbſt, daß er die ſo groſſe Kriegsmacht der Carthaginenſer, die zu ſeinem Dienſte bereit ſtand, gleich-

*) Wenn man die Mine, nach gewöhnlicher Art, zu 13 Thalern 12 Groſchen rechnet, ſo beträgt das Geſchenk 125 Thaler. Eine für die damaligen Zeiten groſſe Summe!

sam aus Scheu nur einzeln gebraucht, und wie verstohlner weise Hülfstruppen davon genommen hatte. Er rief nun den Carthaginensischen Feldherrn Magon mit seiner ganzen Flotte zu Hülfe. Dieser segelte mit seiner fürchterlichen Macht von hundert und funfzig Schifen in den Hafen ein, setzte eine Armee von sechzigtausend Mann ans Land, und schlug sein Lager selbst in der Stadt Syrakus auf. Jetzt glaubte schon jedermann, daß die alte Prophezeyung von der Einnahme Sicilens durch Barbaren in Erfüllung gienge. Bisher war es noch niemals den Charthaginensern geglückt, so viele Kriege sie auch in Sicilien geführt hatten, Syrakus einzunehmen. Jetzt, da Iketes sie aufnahm, und ihnen die Stadt übergab, war sie offenbar das Lager der Barbaren geworden.

Die Korinther, welche das Schloß inne hatten, befanden sich in bedrängten und gefährlichen Umständen. Sie litten schon Mangel am Proviante, weil die Feinde den Hafen besetzt hielten: sie mußten beständig auf den Mauern mit den Feinden kämpfen, und unter sich die Vertheidigung des Schlosses gegen alle so mannichfaltige Angriffe und alle Belagerungskünste der Feinde theilen. Indessen schickte ihnen Timoleon einige Hülfe und Proviant aus Catana auf kleinen Fischerkähnen und Booten, die sich bey entstandnem Sturme, indem die feindlichen Schife wegen des Ungestüm des Meers weit von einander standen, durchschleichen mußten. Wie Magon und Iketes dieses gewahr wurden, so beschlossen sie, Catana einzunehmen, welches den Belagerten Lebensmittel zugeführt hatte. Sie giengen

mit ihrer beſten Mannſchaft von Syrakus dahin ab. Aber der Korinthiſche Befehlshaber in dem Schloſſe, Neon, wurde kaum gewahr, daß die zurückgebliebenen Feinde ſicher und nicht auf ihrer Hut waren, ſo überfiel er ſie plötzlich in ihrer Zerſtreuung. Er tödtete eine Menge, die andre verjagte er, und machte ſich von demjenigen Theile der Stadt Syrakus Meiſter, welcher Achradine hieß, und die feſteſte und unüberwindlichſte unter den verſchiednen Städten war, aus welchen Syrakus beſtand. Er fand hier eine Menge Proviant und Geld, und zog ſich daher nicht wieder aufs Schloß zurücke, ſondern behauptete die eingenommene Stadt Achradine, befeſtigte ſie noch mehr, und verband dieſe Feſtungswerke mit dem Schloſſe.

Magon und Iketes waren ſchon nahe bey der Stadt Catana, als ein Reuter von Syrakus ihnen die Einnahme von Achradine berichtete. Sie giengen voll Beſtürzung eilfertig wieder zurück: ſie hatten nun weder die Stadt eingenommen, die ſie einnehmen wollten, noch die behalten, die ſie inne gehabt hatten.

Bey den bisherigen Begebenheiten iſt es ungewiß, ob Klugheit und Tapferkeit, oder das Glück mehr Antheil daran haben: aber die nachfolgenden Vortheile ſcheinen gänzlich durch das Glück bewirkt zu ſeyn. Die Korinthiſchen Truppen, welche zur Verſtärkung des Timoleons abgeſchickt waren, und zu Thurii hatten müſſen ſtehen bleiben, weil die Carthaginenſiſche Flotte unter dem Annon ihnen aufpaßte, und auch das Meer lange Zeit hindurch ſtürmiſch geweſen war, dieſe entſchloſſen ſich endlich, ihren

nur ein guter Anfang war. Denn gleich darauf ergriffen verſchiedne Städte die Parthey des Timoleons, und ſchickten Abgeordnete an ihn; und der Beherrſcher der Stadt Catana, Mamercus, ein kriegriſcher und reicher Herr, machte mit ihm Bündniß. Das wichtigſte aber war, daß Dionyſius ſelbſt, der nun ſchon alle Hofnung aufgegeben hatte, und ſich nicht lange mehr halten konnte, aus Verachtung des Iketes, der ſich ſo ſchändlich hatte beſiegen laſſen, und aus Hochachtung gegen Timoleon, zu ihm ſchickte, und ſich und ſein Schloß ihm übergab.

Dieſes unvermuthete Glück nahm Timoleon mit Freuden an, und ſchickte zwey Korinther, Euklides und Telemachus, in das Schloß, denen vierhundert Soldaten, nicht öffentlich und auf einmal, welches wegen der Feinde im Hafen nicht möglich war, ſondern nach und nach in der Stille in das Schloß nachfolgten. Dieſe Mannſchaft beſetzte das Schloß, und bekam alle Kriegsbedürfniſſe und allen Vorrath des Tyrannen im Schloſſe in ihre Gewalt. Man fand darinnen eine Menge Pferde, Pfeile, und allerhand Kriegsgeräthſchaften, ſiebzigtauſend Rüſtungen, die von alten Zeiten her aufbewahrt waren, welches alles

Weg zu Lande durch das Gebiet der Brutier fortzusetzen. Sie kamen theils mit Güte theils mit Gewalt, durch das Land der Barbaren und in Rhegium an, indem das Meer noch immer stürmisch war.

Aber der Admiral der Carthaginensischen Flotte glaubte, daß er die Korinther vergeblich erwarte, und sie sich nicht in die See wagen würden. Er bildete sich also ein, er könnte einen andern recht klugen und listigen Streich ausführen. Seine Matrosen mußten sich bekränzen, und die Schife mit Griechischen und Phönicischen Schildern ausschmücken, und so segelte er nach Syrakus. Hier ließ er, als er bey dem Schlosse vorbeyfuhr, unter grossem Jubelgeschrey und Frohlocken ausrufen, daß er die Korinther auf der See angetroffen, angegriffen und gänzlich geschlagen hätte. Dadurch glaubte er nun die Belagerten im Schlosse muthlos zu machen.

Indem Annon diese seltsame possenhafte Betrügerey spielte, waren die Korinther durch das Gebiet der Brutier zu Rhegium angekommen, und wurden gewahr, daß keine feindliche Flotte mehr auf sie lauerte, und der Sturm sich unvermuthet gelegt hatte. Sie ergriffen also die Gelegenheit dieser sichern und leichten Ueberfahrt, setzten sich in alle die Fischerkähne und Boote, die da waren, und schifften so sicher und bey einer so grossen Meersstille nach Sicilien über, daß sogar ihre Pferde neben den Booten beyher schwommen, und mit den Zügeln nachgezogen wurden.

Sie vereinigten sich sogleich nach ihrer Landung mit dem Heere des Timoleons, welcher sich nun der Stadt Meßina bemächtigte, und darauf in

Schlachtordnung auf Syrakus losgieng, wobey er sich mehr auf sein gut Glück als auf seine Macht verließ, denn sein Heer bestand nur aus viertausend Mann.

Die Nachricht von seiner Ankunft machte den Magon bestürzt und furchtsam, und dazu kam der Argwohn einer Verrätherey, wozu folgendes Gelegenheit gab. Es giebt um Syrakus viele Sümpfe, welche von den Quellen und Seen, und von den ins Meer fliessenden Strömen viel trinkbares Wasser bekommen, und worinnen sich eine Menge Aale aufhalten, die von jedem, der Lust hatte, häufig gefangen wurden. Hier kamen die Miethsoldaten von beyden Heeren, wenn die Waffen ruhten, und sie Musse hatten, beym Aalfange zusammen. Es waren lauter Griechen, die keine Ursache zur Privatfeindschaft wider einander trieb, und wenn sie in den Gefechten tapfer gestritten hatten, in den Zwischenzeiten des Stillstandes mit einander sich freundlich unterredeten, und bey dem gemeinschaftlichen Fischfange die guten Eigenschaften des Meers und die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegenden bewunderten. Bey solcher Gelegenheit sagte einmal ein Korinthischer Soldat zu den Griechischen Soldaten, die bey den Carthaginensern dienten: „Wie könnt ihr doch, da ihr geborne Griechen seyd, den Barbaren behülflich seyn, eine so grosse und so prächtige Stadt sich unterwürfig zu machen, und die grausamen und blutdurstigen Carthagineuser zu euren Nachbarn haben wollen, da ihr vielmehr wünschen solltet, daß noch mehrere Sicilien eine Vormauer von Griechenland seyn könnten? Oder glaubt ihr, daß sie von

den Säulen des Hertules und von dem Atlantischen Meere her mit einer so grossen Armee hieher gekommen seyn, um die Herrschaft des Iketes zu vertheidigen? Und wenn dieser Mann eine fürstliche Klugheit besässe, und nicht seine eigne Landesleute vertrieben, und die Feinde in sein Vaterland eingeführt hätte, so würde er selbst von den Korinthern und dem Timoleon die ihm gebührende Ehre und Herrschaft erlangt haben."

Diese Reden wurden von den Miethsoldaten im ganzen Carthaginensischen Lager ausgestreut, und erregten bey dem Magon einen Argwohn von Verrätherey. Er hatte auch schon lange einen Vorwand, den Iketes zu verlassen, gewünscht. Daher waren alle Bitten des Iketes, daß er bey ihm bleiben möchte, und alle Vorstellungen, daß ihre Macht der Korinthischen so sehr überlegen wäre, vergeblich: Magon wollte lieber der Tapferkeit und dem Glücke Timoleons weichen, als ihn durch seine Kriegsmacht überwältigen: er segelte ohne Verzug nach Afrika zurück, und ließ sich, wider alle menschliche Vermuthung, Sicilien aus den Händen entgehen.

Den Tag drauf erschien Timoleon mit seinen Truppen, und wollte die Feinde angreifen. Er fand die Hafen leer, und erfuhr die Entweichung des Magon; über dessen Feigherzigkeit die Korinthischen Soldaten so spotteten, daß sie in der Stadt herumliefen, und schrien, sie wollten demjenigen eine Belohnung geben, der ihnen anzeigen würde, warum die Carthaginensische Flotte vor ihnen geflohen wäre.

Aber Iketes hatte noch Luſt zu fechten, und wollte die Stadt nicht verlieren, er behauptete diejenigen feſten und ſchwer einzunehmenden Plätze, die er inne hatte. Timoleon theilte ſeine Armee zum Angriffe: er ſelbſt wollte die feſteſte Seite beym Fluſſe Anapus beſtürmen: indeſſen ſollte Iſias, ein Korinther, mit einem andern Haufen von Achradine her die Feinde angreifen, und der dritte Haufe ſollte unter den Befehlen des Dinarchus und Demaretus, welche beyde die neuen Hülfstruppen von Korinth zugeführt hatten, auf Epipolä einbrechen. Da der Angrif auf dieſe Art von allen Seiten geſchah, ſo wurden die Truppen des Iketes bald in die Flucht geſchlagen.

Daß die Stadt im Sturme *) ſobald, bey der Flucht der Feinde, erobert wurde, muß man allerdings der Tapferkeit der Korinthiſchen Soldaten, und der Klugheit des Feldherrn zuſchreiben; daß aber dabey kein Korinthiſcher Soldat getödtet, und nicht einmal verwundet worden, kann nur allein dem beſondern Glücke des Timoleons zugeſchrieben werden. Dieſes ſcheint ſelbſt die Tapferkeit dieſes Helden übertroffen zu haben, damit die Nachwelt mehr das Glück des Timoleons als ſeine groſſen Eigenſchaften bewundern möchte. Der Ruf dieſer Be-

*) Die Worte des Textes κατ' ἄκρας geben keinen Sinn, und haben die Ueberſetzer zu falſchen Verdolmetſchungen verleitet. Ich leſe κατὰ κράτος, ein Ausdruck, der dem Plutarch ſehr gewöhnlich iſt, und wie leicht daraus von den Abſchreibern κατ' ἄκρας konnte gemacht werden, brauche ich den Kritikverſtändigen nicht zu beweiſen.

gebenheiten breitete sich nicht allein sogleich durch ganz Sicilien und Italien aus, sondern ganz Griechenland sprach auch in wenigen Tagen drauf von diesem grossen Glücksfalle. Und zu Korinth, wo man noch zweifelhaft war, ob die neue abgeschickte Verstärkung in Sicilien angekommen wäre, erfuhr man zu gleicher Zeit die Nachricht von der Ankunft und dem Siege der Truppen. So sehr gieng alles nach Wunsche, und so sehr hatte das Glück diese schönen Thaten durch die Geschwindigkeit verherrlicht.

Als Timoleon die Stadt und das Schloß im Besitze hatte, so machte ers nicht wie Dion, welcher das Schloß wegen der schönen und herrlichen Bauart verschonte, und sich dadurch erst Verläumdung, und hernach seinen Untergang zuzog. Er ließ vielmehr öffentlich ausrufen, es möchten sich die Syrakusaner mit Eisen und andern Werkzeugen versehen einfinden, und das Schloß des Tyrannen zerstören helfen. Es lief von allen Orten her Volk zusammen. Man betrachtete dieses Aufgebot des Timoleons und den Tag der Zerstörung des Schlosses als den sichersten Anfang der Freyheit. Nicht allein das Schloß, sondern alle Palläste und Denkmäler der Tyrannen wurden eingerissen und zerstört. Timoleon, um sich den Syrakusanern noch gefälliger zu machen, ließ an eben diesen Plätzen Gerichtshäuser erbauen, und erhob dadurch die Urtheile des Volks über die Alleinherrschaft.

Aber es fehlte der Stadt Syrakus an Einwohnern: viele waren in den innerlichen Kriegen und Unruhen umgekommen, viele auch wegen der

Tyrannen weggeflüchtet: der Marktplatz zu Syrakus war, da ihn faſt niemand mehr betreten hatte mit ſo vielen und hohen Graſe bewachſen, daß die Pferde darauf weiden, und die Pferdeknechte ſich im Graſe verſtecken konnten. Die andern Städte in Sicilien, ſehr wenige ausgenommen, waren mit Hirſchen und wilden Schweinen angefüllt, ſo daß man hier in den Vorſtädten und bey den Mauren Jagden anſtellte. Diejenigen, welche ſich bisher in feſten Oertern und Schlöſſern aufgehalten hatten, weigerten ſich nach Syrakus zurückzukommen, weil ſie den Marktplatz, Rathhaus und Gerichtsſtühle, wo ſich die meiſten zu Tyrannen aufgeworfen hatten, mit Haß und Abſcheu betrachteten. Timoleon und die Syrakuſaner beſchloſſen daher, die Korinther ſchriftlich zu erſuchen, daß ſie ihnen aus Griechenland neue Colonien ſchicken möchten, denn das Land hätte ſonſt müſſen wüſte liegen, und man vermuthete auch einen ſtarken Krieg aus Afrika, nachdem man erfahren, daß die Carthaginenſer, voll Unwillen über das Betragen des Magon, ihn, da er ſich ſelbſt umgebracht hatte, noch ans Kreuz hatten ſchlagen laſſen, und eine große Kriegsmacht verſammelten, um künftigen Sommer wieder nach Sicilien zu kommen.

Mit dieſen Briefen des Timoleons giengen zugleich Geſandte von Syrakus nach Korinth ab, und baten, daß ſich die Korinther ihrer Stadt annehmen, und durch Ueberſendung neuer Colonien zum zweytenmale die Stifter von Syrakus werden möchten. Die Korinther ergriffen nicht, wie ſie wohl konnten, dieſe Gelegenheit, ihre Herrſchaft zu er-

meistern, und sich die Stadt unterwürfig zu machen. Sie schickten Abgeordnete zu den feyerlichen Spielen in Griechenland, und in andre grosse und volkreiche Zusammenkünfte der Griechen, und liessen öffentlich ausrufen, daß die Korinther, nach Vertilgung der Tyrannen zu Syrakus, und Wiederbevölkerung der Städten, alle Syrakusaner und Einwohner von Sicilien, die Lust hätten nach Syrakus zurückzukehren, einladen liessen, das Land unter sich zu theilen, und daselbst in vollkommener Freyheit, nach ihren eigenen Gesetzen, zu leben. Darauf schickten sie auch nach Asien und in die Inseln Abgeordnete, wohin sich, dem Gerüchte nach, die meisten Flüchtlinge geflüchtet hatten, und liessen ihnen befehlen, nach Korinth zu kommen, um unter Aufsicherung von Korinthischen Officiren und mit Korinthischen Schiffen nach Syrakus zurückzukehren. Dieses großmüthige Anerbieten erwarb der Stadt Korinth den herrlichsten und würdigsten Ruhm; sie hatte Sicilien von der Tyranney befreyt, sie hatte es aus der Gewalt der Carthagineser errettet, und nun gab sie das Land seinen Besitzern wieder.

Aber die Anzahl derer, die sich zu Korinth einfanden, um nach Sicilien zurückzukehren, war nicht groß, sie hatten daher, daß sie aus Korinth und den andern griechischen Staaten noch mehr Colonisten mitnehmen liessen, und wie ihrer über zehntausend beysammen waren, so schifften sie nach Syrakus ab. Hier hatten sich schon aus Sicilien und aus Italien viele Schaaren beym Timoleon eingefunden, so, daß alle zusammen, wie Athanis erzehlt, sechzigtausend Mann ausmachten. Timoleon theilte

te

te das Land unter ihnen aus, und die Häuser verkaufte er für tausend Talente. c) Den vorigen Bürgern von Syrakus gab er die Freyheit, ihre Häuser wieder an sich zu kaufen, zugleich bemühte er sich durch allerhand Mittel dem ganz armen Volke Geld zu verschaffen, welches so dürftig war, daß es weder sich Lebensmittel zu verschaffen, noch einen Krieg auszuhalten fähig war. Es wurden daher auch sogar die Statüen verkauft: man hielt über jede eine Art von Gericht, zog sie, wie lebendige Menschen, zur Rechenschaft, verklagte und verurtheilte sie. Es sollen dabey alle Statüen seyn verdammt worden, die einzige, die dem Gelon zu Ehren errichtet war, ausgenommen, welche die Syrakusaner aus Hochachtung für ihn wegen des Sieges, den dieser König bey Himera über die Carthaginenser erfochten hatte, erhalten haben.

Nachdem die Stadt Syrakus auf diese Art wieder von neuen hergestellt, und durch die von allen Orten herbeykommenden neuen Bürger wieder bevölkert worden war, so nahm sich Timoleon vor, auch die übrigen Städte in Freyheit zu setzen, und alle despotische Herrschaften gänzlich aus Sicilien zu vertilgen. Er zog daher mit seinen Truppen in die verschiednen Gebiete der Insel: er zwang den Iketes, dem Bündnisse mit den Carthaginensern zu entsagen, und zu versprechen, daß er seine Schlösser niederreissen und als ein Privatmann in Leontium leben wollte. Den Leptines, welcher Apollonien und viele kleine Städte beherrschte, brachte er

c) Ohngefähr eine Million Thaler.

so ins Gedränge, daß er sich freywillig ergab, er schenkte ihm das Leben, und schickte ihn nach Korinth, denn er hielt es für einen ruhmvollen Glanz für die Hauptstadt, daß daselbst die aus Sicilien vertriebnen Tyrannen in ihrem erniedrigten Stande vor den Augen von ganz Griechenland lebten.

Hierauf gieng er selbst nach Syrakus zurück, um die Regierungsverfassung der Republik zu Syrakus anordnen zu helfen, und mit dem Kephalus und Dionysius, die von Korinth zur Einrichtung der Gesetze dahin gekommen waren, Berathschlagungen zum Besten des neu errichteten Staats zu halten. Damit aber seine Miethvölker zu thun hätten, und auch in dem Kriege etwas gewinnen möchten, ließ er sie unter Anführung des Dinarchus und Demaretus in die Provinz von Sicilien einfallen, welche den Carthaginensern gehörte. Sie nahmen den Barbaren viele Städte weg, und bereicherten sich nicht nur selbst, sondern schaften auch so viel Geld herbey, daß man Vorrath zu einem Kriege mit den Carthaginensern hatte.

Indessen landeten die Carthaginenser auf dem Vorgebürge Lilybäum mit einer Kriegsmacht von siebenzigtausend Mann. Sie hatten zweyhundert Kriegsschife, tausend andere Schife, eine solche Menge von Kriegsgeräthschaften, Streitwagen, Proviant und allen Kriegsbedürfnissen bey sich, daß es schien, als wenn sie nun nicht mehr mit einzelnen Partheyen Krieg führen, sondern alle Griechen auf einmal aus ganz Sicilien jagen wollten. Denn diese Kriegsmacht wäre hinlänglich gewesen, die Sicilianer sich unterwürfig zu machen, wenn sie auch nicht

durch die innerlichen Unruhen ſo geſchwächt, und in ſo üble Umſtände wären verſetzt worden. Die Nachricht von der Verwüſtung ihres Gebiets brachte dieſe Feinde ſo ſehr auf, daß ſie ihre beyden Feldherren Asdrubal und Amilcar ſogleich wider die Korinther führten.

Sobald die Syrakuſaner von dieſem Einbruche der Carthaginenſer benachrichtigt wurden, geriethen ſie wegen der Stärke dieſer Kriegsmacht in ſolche Beſtürzung, daß von den vielen Tauſenden, die ſich da befanden, kaum dreytauſend die Waffen ergriffen, und mit dem Timoleon dem Feinde entgegen giengen. Die Miethsvölker beliefen ſich auch nur auf viertauſend Mann, und von dieſen liefen noch unterwegens auf tauſend aus Furcht davon, und glaubten, Timoleon müſſe vor Alter unſinnig geworden ſeyn, daß er einer Armee von ſiebzigtauſend Mann mit fünftauſend Mann Fußvölkern und tauſend Reutern entgegen gienge, und acht Tagereiſen von Syrakus ſich entfernte, wodurch er auſſer Stand geſetzt würde, ſeine Erſchlagnen zu begraben, und ſeine Flüchtlinge in einen ſichern Ort hin zu retten. Aber Timoleon war noch froh, daß dieſe feigherzigen Soldaten vor der Schlacht ihre Verrätherey zu erkennen gegeben, und ſich davon gemacht hatten: er ſprach den andern Truppen Muth ein, und beſchleunigte ſeinen Marſch nach dem Fluſſe Krimeſus, wo er gehört hatte, daß die Armee der Carthaginenſer ſtände.

Indem er mit ſeinem Heere einen Hügel heraufzog, von dem man die feindliche Armee überſehen konnte, kamen ihm Mauleſel entgegen, die mit

Dionysius nebst den zweytausend Soldaten, die er bey sich hatte, dem Timoleon übergab. Dionysius selbst entwich mit seinem Gelde und einigen wenigen Freunden, ohne daß es Iketes gewahr wurde, in das Lager des Timoleons.

Hier erschien er zum erstenmale als ein Privatmann in einer schlechten Gestalt. Er wurde mit einem einzigen Schiffe und wenigem Gelde nach Korinth gesandt. Er war in einem glänzenden Fürstenstande geboren und erzogen, und hatte sein schönes Reich zehn Jahre lang, ehe er vom Dion vertrieben wurde, und hernach wieder zwölf Jahr, obgleich unter kriegrischen Unruhen, beherrscht. Die Grausamkeiten, die er begangen hatte, wurden von denen übertroffen, die er leiden mußte. Er mußte sehen, daß seine erwachsenen Söhne umgebracht, seine Töchter geschändet, seine Schwester, die zugleich seine Frau war, nach den abscheulichsten erlittenen Beschimpfungen, nebst ihren Kindern getödtet, und ins Meer geworfen wurde, welches alles im Leben des Dions umständlicher erzehlt wird.

Als Dionysius nach Korinth gekommen war, so trieb die Neugierde alle Menschen ihn zu sehen und zu sprechen. Einige freueten sich über sein

Schick-

Epheu beladen waren. Den Soldaten fiel dabey ein, daß dieses ein böses Zeichen wäre, weil man die Gräber der Todten mit Epheu zierte, und es daher zum Sprüchworte geworden war, von einem ohne Hoffnung liegenden Kranken zu sagen: Er braucht nichts mehr als Epheu. Aber Timoleon, der seine Truppen von diesem Aberglauben und Muthlosigkeit abbringen wollte, ließ sie Halte machen, machte ihnen Vorstellungen, wie sie sich zu den Umständen schicken, und erweckte von neuen ihren Muth, da er ihnen sagte, daß ihnen die Kränze noch vor dem Siege gebracht würden, und von freyen Stücken in ihre Hände kämen. Er bezog sich auf die Gewohnheit, die damals die Korinther hatten, denjenigen, die in den Isthmischen Spielen den Preis erhielten, mit Epheu zu bekränzen, welcher von ältesten Zeiten her von ihnen für heilig gehalten wurde. Denn damals war noch nicht, wie anjetzt, der Fichtenkranz bey den Isthmischen, und nur bey den Nemeischen Spielen der Epheukranz eingeführt. Nach der Anrede an seine Truppen nahm Timoleon selbst zuerst Epheu, und bekränzte sich damit, welchem Beyspiele die Officiers und alle Soldaten folgten. Zugleich zeigten die Wahrsager den Truppen zwey Adler in der Luft, davon der eine eine zerrissene Schlange in seinen Klauen hielt, der andre mit starkem und munterm Geschreye vorbeyflog, worauf das ganze Heer die Götter um Hülfe und Beystand anflehte.

Es war die Zeit im Monate Junius gegen den längsten Tag. Es erhob sich über den Fluß ein so starker Nebel, daß die ganze Ebene mit Dunkel-

heit bedeckt wurde, und man von den Feinden nichts sehen konnte: man hörte nur ein undeutliches vermischtes Geräusch den Hügel heran tönen, welches die grosse feindliche Armee anzeigte. Als das Korinthische Heer aber den Hügel erstiegen, und sich gelagert hatte, um auszuruhen, und die höher steigende Sonne die Dünste an sich zog, so sammelte sich der Nebel in der Höhe, und verdunkelte die Spitzen des Berges, die untere Gegend wurde aber wieder helle. Da sahe man den Fluß Krimesus und das Heer der Feinde, welches den Uebergang über den Fluß anfieng. Voran waren die fürchterlich gerüsteten Streitwagen, hierauf folgten zehntausend Mann Fußvolk, welche weisse Schilde trugen, und wegen ihrer glänzenden Rüstungen, und der geschlossenen Ordnung ihres Zuges, von den Korinthern für lauter geborne Carthaginenser gehalten wurden. Zuletzt folgten eine Menge ausländische Truppen, welche unordentlich und mit Ungestüm zogen.

Timoleon bemerkte, daß der Fluß ihm die Feinde so überlieferte, daß er mit so vielen, als er wollte, sich auf einmal einlassen könnte: er zeigte seinen Soldaten, wie der Strom das feindliche Heer trennte, und der eine Theil schon über den Fluß gegangen wäre, der andre es noch erst thun wollte. Er befahl daher dem Demaretus, daß er mit der Reuteren die Carthaginenser angreifen, und sie in Unordnung bringen sollte, ehe sie sich noch gestellt hätten. Er selbst gieng in die Ebene herab, und stellte die beyden Flügel so, daß er unter die gebornen Sicilianer die ausländischen Miethsoldaten vermischte: in die Mitte, wo er selbst commandirte, nahm

er die Syrakuſaner, und die tapferſten Miethvölker. Nach geſtellter Schlachtordnung blieb er noch eine Weile ſtille ſtehen, um zu ſehen, was ſeine Reuterey ausrichten würde.

Er bemerkte, daß dieſe wegen der Streitwagen, die vor der feindlichen Armee herfuhren, mit den Carthaginenſern nicht handgemein werden konnte, ſondern, um nicht in Unordnung zu gerathen, öftere Wendungen machen mußte, und nur im Umwenden Angriffe thun konnte. Er ergrif daher ſein Schild, ſtellte ſich an die Spitze der Fußvölker, und rief ihnen zu, daß ſie getroſt und muthig folgen ſollten. Seine Stimme ſchien dabey ganz ungewöhnlich ſtark und übermenſchlich zu ſeyn, entweder weil er ſie aus Eifer zum Gefechte ſo ſehr anſtrengte, oder weil eine Gottheit, wie damals die meiſten glaubten, ſeine Stimme ſtärkte. Seine Truppen antworteten ihm mit einem Feldgeſchrey, und verlangten ſogleich wider den Feind angeführet zu werden. Er gab hierauf der Reuterey ein Zeichen, daß ſie ſich von den Streitwagen ſeitwärts abwenden und dem Feinde in die Flanke fallen ſollte; die Trompeter bliesen zum Angrif, und das Gefecht gieng an.

Den erſten Anfall hielten die Carthaginenſer tapfer aus: ihre eiſernen Panzer und ehernen Helme ſchwächten die Wirkung der Lanzen. Man grif darauf zu den Schwerdtern, wobey die Geſchicklichkeit eben ſo viel als die Stärke ausrichten konnte. In dem Augenblicke fieng es an erſchrecklich von den Bergen herab zu donnern und zu blitzen, und der Nebel, der ſich an die Spitzen der Berge gezogen hatte, kam in einem Sturme und Hagelwetter auf

das Schlachtfeld herab. Zum Glücke kam das Wetter den Griechen in den Rücken, und den Carthaginenſern ins Geſicht, welche vor den Hagelſchlägen und den heftigen Blitzen nicht die Augen aufthun konnten. Die Unordnung riß um ſo mehr, beſonders bey den neuen Soldaten, ein, da man wegen der ſchrecklichen Donnerſchläge und wegen des Getöſes der von den Schloſſen getroffnen Schilder und Waffen die Befehle der Feldherrn gar nicht vernehmen konnte. Zudem waren die Carthaginenſer ſo ſchwer bewafnet, daß ſie mit ihren Rüſtungen im Kothe nicht fortkommen konnten, und in ihren langen Röcken ſammelte ſich ſo viel Waſſer, daß ſie dadurch im Gefechte verhindert, und von den Griechen leicht niedergeworfen wurden, aber mit ihren ſchweren Waffen ſich nicht wieder aus dem Kothe heraushelfen konnten. Und der Fluß Krimeſus ſchwoll von den Regengüſſen an, und trat, währenden Uebergange der Feinde aus. Das umliegende Feld, in welchem Vertiefungen und Gruben waren, wurde ganz überſchwemmt, und die Carthaginenſer geriethen darinnen in die gröſte Gefahr.

Noch währenden Wetter ſchlugen die Griechen die Vortruppen der Feinde, welche aus vierhundert Mann beſtanden, worauf das ganze Heer die Flucht ergrif. Viele wurden auf dem Felde niedergemacht, viele erſoffen, indem ſie auf die losdrängten, die noch eben über den Fluß ſetzten, und viele, die ſich auf die Hügel retten wollten, wurden von den leichten Truppen niedergehauen. Unter den zehntauſend in dieſer Schlacht gebliebenen Feinden ſollen dreytauſend Carthaginenſer geweſen ſeyn. Die Stadt

Carthago gerieth dadurch in groſſe Trauer, denn die umgekommenen gehörten zu den edelſten, reichſten und angeſehnſten Männern dieſer Stadt, und vorher waren noch niemals in einer Schlacht ſo viele gebohrne Carthaginenſer umgekommen, weil man meiſtentheils andre Afrikaner, Spanier und Numidier zum Kriege gebraucht, und die Niederlagen mit fremden Truppen erlitten hatte.

Die Griechen erſahen aus der Beute den vornehmen Stand der Erſchlagnen, denn ſie gewannen eine ſolche Menge Gold und Silber, daß ſie das Erzt und Eiſen gar nicht achteten. Sie ſetzten über den Fluß, und eroberten das ganze feindliche Lager, worinnen ſie eine groſſe Menge Vieh und zweyhundert Wagen erbeuteten, auch noch viele Gefangene machten, deren ganze Anzahl, obgleich ſehr viele von ihnen von den Soldaten waren niedergemacht worden, ſich auf fünftauſend belief. Das Zelt des Timoleons zeigte den ſchönſten und prächtigſten Anblick, es war mit der treflichſten Beute von allerhand Art ausgeſchmückt, und mit tauſend ſchön und künſtlich gearbeiteten Harniſchen umgeben. Wegen der geringen Anzahl der Sieger, die eine ſo groſſe Beute zu machen hatten, konnte auch erſt am dritten Tage nach der Schlacht das Siegeszeichen errichtet werden.

Timoleon ſchickte mit der Nachricht von dem Siege zugleich die ſchönſten von den eroberten Waffen nach Korinth, um auf ſein Vaterland die Bewundrung aller Menſchen zu ziehen, in deſſen Hauptſtadt allein unter allen übrigen griechiſchen Städten die vornehmſten Tempel nicht mit griechiſcher Ben-

te und geheiligten traurigen Denkmälern von getödteten Anverwandten und Landsleuten, sondern mit der Beute der Barbaren geschmückt waren, und durch die dabey befindlichen rühmlichen Inschriften nicht allein die Tapferkeit sondern auch die Gerechtigkeit der Sieger anzeigten, und ein dauernder Beweis waren, daß die Korinther und ihr Feldherr Timoleon die griechischen Colonien in Sicilien von der Knechtschaft der Carthaginenser befreyt, und den Göttern dafür diese Merkmale ihrer Dankbarkeit gewidmet hatten.

Bald nach dem erhaltnen Siege ließ Timoleon nur die Miethvölker in dem Gebiete der Carthaginenser stehen, und dieses verwüsten, er selbst aber gieng nach Syrakus zurück. Hier verwies er die tausend Mann Miethsoldaten, welche ihn vor der Schlacht verlassen hatten, aus Sicilien, sie mußten noch vor Untergang der Sonne aus Syrakus weichen. Sie schifften nach Italien über, und wurden da von den Brutiern, wider die gegebenen Versprechungen, ermordet, wodurch sie von Gott, wegen ihrer an Timoleon begangenen Verrätherey, gestraft wurden.

Mamercus, der Tyrann von Catana, und Ikets, schlossen indessen, entweder aus Eifersucht über das Glück des Timoleons, oder aus Furcht vor ihm, weil sie ihm keine Freundschaft gegen die Tyrannen zutrauten, mit den Carthaginensern ein Bündniß, und stellten ihnen vor, daß sie eine neue Armee und einen Feldherrn nach Sicilien schicken müßten, wenn sie nicht gänzlich daraus vertrieben seyn wollten. Diese liessen den Giskon von Carthago mit siebzig

Schifen abſegeln, worauf auch griechiſche Miethvölker waren, dergleichen die Carthaginenſer jetzt zum erſtenmale gebrauchten, weil ſie nunmehr die griechiſchen Soldaten für die tapferſten und unüberwindlichſten hielten.

Die Carthaginenſiſche Armee grif Meſſina mit vereinten Kräften an, und erſchlug die vierhundert Mann Miethvölker, die Timoleon dahin geſandt hatte. Sie rückte darauf ins Carthaginenſiſche Gebiet, und überfiel und tödtete bey Hierä *) das Corps Truppen, welches dort unter dem Commando des Euthymus aus Leukadien ſtand. Und auch bey dieſem Verluſte bewunderte man das Glück des Timoleons. Denn die erſchlagnen Soldaten waren eben diejenigen, welche unter dem Philodemus aus Phocis und dem Onomarchus die Stadt Delphos eingenommen, und den Tempel daſelbſt geplündert hatten. Sie waren, von jedermann gehaßt, und als eine verfluchte Rotte verabſcheut, in Peloponnes herumgeirrt, und vom Timoleon, aus Mangel anderer Soldaten, in Sold genommen worden. In Sicilien hatten ſie immer geſiegt, wenn ſie unter der Anführung des Timoleons gefochten hatten. Als

*) Lübin und Dacier haben an ſtatt der gewöhnlichen Leſart περὶ ἱερας vorgeſchlagen zu leſen περὶ ἱερᾶς, weil kein Ort in Sicilien Hiera hieß, wohl aber ein Schloß Hierä, wie Stephan. Byzant. angiebt, welcher Muthmaſſung ich um ſo viel lieber folge, da es ganz wider den Zuſammenhang in der Erzehlung iſt, hieher die Inſel Hiera, mit Herrn Kind, zu ſetzen. Reiske hat bey dieſer Stelle, wie faſt bey allen wichtigen Kritikſtellen, nichts geſagt.

ſie nach den gröſten und wichtigſten Schlachten vom Timoleon andern Städten zu Hülfe geſchickt wurden, kamen ſie alle, zwar nicht auf einmal, aber nach und nach um, und es ſchien, als wenn die Strafgerechtigkeit ihre Rache an ihnen mit Abſicht bis nach dem Glücke des Timoleons aufgehoben hätte, damit nicht die unſchuldigen mit den ſchuldigen zugleich geſtraft würden. So ungemein fügte es ſich, daß man die Gunſt der Götter gegen den Timoleon eben ſowohl, wenn er Verluſt litte, als wenn er Siege erfochte, bewunderte.

Inzwiſchen waren doch die Syrakuſaner über den Schimpf, den ihnen die Tyrannen zufügten, ſehr mißvergnügt. Denn der Tyrann Mamercus, der ſich viel darauf einbildete, daß er Verſe und Tragödien machte, prahlte mit ſeinem über die Miethsvölker erhaltenen Siege ſo ſehr, daß er die eroberten Schilde in den Tempeln mit folgender Aufſchrift aufhängen ließ: Dieſe von Purpurfarbe, Gold und Elfenbein glänzenden Schilde haben wir mit ſchlechten Schilden erobert.

Timoleon lag während dieſer Umſtände vor Kalauria, welches den Iketes auch ſo kühn machte, daß er einen Einfall ins Syrakuſaniſche Gebiet that, viele Beute machte, und auf dem Rückwege ſogar bey Kalauria vorbey zog, weil er das geringe Heer des Timoleons nicht achtete. Timoleon ließ ihn vorbeyziehen, gieng ihm aber mit ſeiner Reuterey und den leichten Truppen ſogleich nach. Iketes, wie er dieß gewahr wurde, gieng über den Fluß Damyrias, um da dem Timoleon den Uebergang ſtreitig zu machen, welches er deſto eher hoffte, da das ho-

he Ufer an beyden Seiten des Fluſſes den Uebergang sehr erſchwerte. Und eine neue Verhinderung des Gefechts entſtand durch den wunderbaren Wetteifer der Hauptleute des Timoleons, von denen keiner der letzte im Angriffe ſeyn wollte, aber jeder der erſte. Sie drängten ſich einander zum Uebergange in ſolcher Unordnung zuvor, daß Timoleon beſchloß, ihren Rangſtreit durchs Loos zu entſcheiden. Er nahm dazu von jedem ſeinen Ring, und nachdem er ſie in ſeinem Rocke unter einander geſchüttelt hatte, ſo traf ſichs, daß in dem erſten Ringe, der herausgezogen wurde, ein Siegeszeichen geſtochen war. Wie das die jungen muthigen Krieger gewahr wurden, erhuben ſie ein Freudengeſchrey, warteten ihre Looſe nicht ab, ſtürmten in ſchleuniger Hitze, ſo wie jeder zuvorkommen konnte, über den Fluß, und griffen den Feind an. Dieſer aber erwartete den ſtürmiſchen Angrif nicht, und entfloh mit weggeworfnen Waffen, mit einem Verluſte von tauſend Mann.

Bald darauf belagerte Timoleon die Stadt Leontium ſelbſt, und bekam den Iketes nebſt ſeinem Sohne, Eupolemus, und ſeinem Generale über die Reuterey, Euthymus, gefangen: welche alle von ihren eignen Soldaten gebunden überliefert wurden. Iketes und ſein Sohn wurden als Tyrannen mit der Todesſtrafe belegt. Euthymus, ein ſonſt tapfrer und kühner General, wurde deswegen nicht am Leben geſchont, weil er kurze Zeit vorher ſich einer Beſchimpfung der Korinther ſchuldig gemacht hatte. Er ſoll nämlich in einer bey Gelegenheit des Ammarſches der Korinther zu Leontium gehaltenen Rede ſich ſo ausgedrückt haben: Es ſey

nichts schreckliches oder fürchterliches, daß die Korinthiſchen Weiber aus ihren Wohnungen hervorgekommen wären. *) So leicht können oft böſe Reden mehr als feindſelige Thaten Haß erwecken, und es iſt oft ſchwerer, den Schimpf als den Schaden zu ertragen. Thätliche Angriffe ſind im Kriege den Feinden durch die Nothwendigkeit erlaubt, aber wörtliche Beleidigungen ſind das Uebermaaß des Haſſes oder der Bosheit.

Nach der Rückkunft des Timoleons zu Syrakus verdammten die Syrakuſaner in einer öffentlichen Verſammlung die Weiber und Töchter des Iketes zum Tode, und lieſſen ſie hinrichten. Dieſes ſcheint das grauſamſte Verfahren des Timoleons geweſen zu ſeyn, denn, wenn er es nicht zugegeben hätte, ſo wären dieſe Weiber wohl nicht umgebracht worden. Vielleicht aber nahm er ſich ihrer deswegen nicht an, um ſie der Rache der Syrakuſaner, wegen der an dem Dion, der den Dionyſius vertrieben hatte, begangnen Grauſamkeit Preis zu geben. Denn Iketes hatte, wie in dem Leben des Dions erzehlt wird, deſſen Gemahlin, Arete, ſeine Schweſter, Ariſtomache, und ſeinen noch unerwachſenen Sohn lebendig erſäufen laſſen.

Nach Ueberwindung des Iketes zog Timoleon auch gegen den Mamercus in Catana. Er traf ihn bey dem Fluſſe Alabus in Schlachtordnung an, jagte ihn in die Flucht, und tödtete über zweytauſend Feinde, unter welchen eine groſſe Menge Cartha-

*) Eine Anſpielung auf einen Vers der Medea beym Euripides. Med. vers. 214.

Schicksal, und kamen in der gehäßigen Gesinnung zu ihm, einen vom Schicksale gestürzten Mann noch mehr zu demüthigen: andre hatten Mitleiden mit ihm, und betrachteten in seinem Glückswechsel die grosse Macht der höhern und unbekannten Ursachen, die die Schicksale der schwachen Sterblichen auf eine offenbare Art bewirken. Und gewiß zeigte damals weder die Natur noch die Kunst eine solche Wirkung ihrer Macht, als das Glück an diesem Manne, der kurz zuvor Fürst von Sicilien gewesen war, und jetzt zu Korinth sich in den Garküchen sehen ließ, oder bey einem Salbenkrämer saß, oder bey den Weinschenken die Neigen austrank, oder sich mit Frauenzimmern abgab, die ihre Gestalt feil boten, oder Sängerinnen und Komödiantinnen im Singen unterrichtete, und mit ihnen über den Wohlklang in theatralischen Gesängen stritt. Viele glaubten, Dionysius thäte dergleichen aus angeborner Dummheit und niederträchtiger Unverschämtheit: andere vermutheten, er verstellte sich, und nähme bey seiner Langeweile eine solche Abgeschmacktheit an, um mehr die Verachtung als das Mißtrauen der Korinther auf sich zu ziehen, damit er nicht in den Verdacht geriethe, als

wenn

ginenſiſcher Hülfstruppen war, die Giskon dem Mamerkus zugeſchickt hatte.

Hierauf trugen die Carthaginenſer Friedensvorſchläge an, und Timoleon machte auf folgende Bedingungen Friede, daß die Carthaginenſer das Land innerhalb des Fluſſes Lycus behalten, allen denjenigen, welche aus ihrem Gebiete nach Syrakus ziehen wollten, freyen Abzug mit ihrem Vermögen und ihren Familien verſtatten, und allen Bündniſſen mit den Tyrannen in Sicilien entſagen ſollten. Mamercus gerieth darüber in Verzweiflung, und ſchifte nach Italien, um die Lukaner zum Kriege wider den Timoleon und die Syrakuſaner zu bewegen. Aber ſobald ſeine Begleiter aus Italien nach Sicilien zurückgekommen waren, überlieferten ſie dem Timoleon die Stadt Catana. Mamercus ſah ſich nun genöthigt, nach Meßina, zum Hippo, dem Tyrannen dieſer Stadt, zu flüchten.

Timoleon belagerte Meßina zu Waſſer und zu Lande, und Hippo, der auf einem Schife zu entfliehen ſuchte, wurde gefangen genommen. Die Meßiner, welche ihn in ihre Gewalt bekamen, geiſſelten ihn auf dem öffentlichen Theater zu Tode, und lieſſen ihre Kinder aus der Schule kommen, um der Beſtrafung des Tyrannen, als einem lehrreichen Beyſpiele, zuzuſehen.

Mamercus ergab ſich dem Timoleon mit der Bedingung, daß er ſich vor einem öffentlichen Gerichte zu Syrakus vertheidigen dürfte, und Timoleon nicht ſein Ankläger wäre. Er wurde nach Syrakus geführt, wo er vor einer Verſammlung des Volks eine Vertheidigungsrede zu halten verſuchte,

die er ſchon vor langer Zeit verfertigt hatte. Wie er aber ſahe, daß ſich ein Tumult erhob, und das Volk unverſöhnlich war, warf er ſeinen Mantel ab, lief mitten durch die Verſammlung, und rannte mit ſeinem Kopfe an eine Bank, um ſich den Kopf zu zerſtoſſen; aber er erlangte dieſe Todesart nicht, ſondern wurde lebendig weggeführt, und wie die Straſſenräuber hingerichtet.

So vertilgte Timoleon die Tyrannen, und endigte die innerlichen Kriege Siciliens. Und dieſe ganze bey ſeiner Ankunft durch ihre Unglücksfälle verwilderte, und von ihren eignen Einwohnern gehaßte Inſel machte er zu einem ſo cultivirten und angenehmen Wohnplatze, daß Fremde hinſchifften, um ſich da niederzulaſſen, da vorher ihre eigne Einwohner ihr entflohen waren. So wurden Agrigent und Gela, zwey groſſe Städte, welche die Carthagineníer, nach dem Attiſchen Kriege, *) gänzlich zerſtört hatten, wieder von neuen bevölkert und angebaut. Nach Agrigent führten Megellus und Pheriſtus aus Elea, nach Gela aber Gorgos aus Keos die alten Bürger, die ſich auf ihren Schifen verſammelt hatten, wieder zurück. Die Sorgfalt, mit welcher Timoleon ihnen nach einem ſo groſſen Kriege Sicherheit und Ruhe, und alles, was ſie nöthig hatten, zu verſchaffen ſuchte, machte, daß er als der Stifter der Städte geliebt wurde. Und die Hochachtung aller Einwohner der Inſel war ſo groß ge-

*) Nämlich der Expedition des Alcibiades auf Sicilien, währendem Peloponneſiſchen Kriege, wovon im Leben des Alcibiades mehrere Nachricht gegeben iſt.

gen ihn, daß man keine Friedensbedingungen, keine Gesetzgebung, keine Eintheilung der Ländereyen, und keine Einrichtung einer Staatsverfassung für gut genug hielt, wenn nicht sein Beyfall, wie die glückliche Hand eines Baumeisters bey einem grossen Werke, daran Antheil nahm, welches man als eine den Göttern selbst angenehme Zierde betrachtete.

Griechenland hatte damals viele grosse Männer, welche die herrlichsten Thaten verrichteten, einen Timotheus, Agesilaus, Pelopidas, und den vom Timoleon am meisten nachgeahmten Epaminondas; aber aller dieser Helden Ruhm war mit Gewaltthätigkeit und Mühe vermischt, und einige ihrer Thaten wurden vom Tadel und von der Reue begleitet; hingegen von den Thaten des Timoleons giebts keine einzige, wenn man die gegen seinen Bruder ausnimmt, bey welcher man nicht, wie Timäus sagt, mit dem Sophokles ausrufen könnte: Ihr Götter! welche Venus, oder welcher Liebesgott hat dieses Werk vollenden helfen! Denn so wie die Gedichte des Antimachus, und die Gemählde des Dionysius, (welches beyde Kolophonier waren) zwar viel Geist und Kraft haben, aber Kunst und Mühe verrathen, hingegen die Gemählde des Nikomachus, und die Gedichte des Homers bey aller ihrer Kraft und Grazie leicht und ohne Mühe verfertigt zu seyn scheinen: so scheinen, bey einer unpartheyischen Vergleichung, die Thaten des Timoleons gegen die so beschwerlichen und gefahrvollen Feldzüge des Epaminondas und Agesilaus zwar nicht das Werk des blossen Glückes, aber der glücklichsten Tapferkeit zu seyn.

Und Timoleon schrieb auch selbst alle seine Siege dem Glücke zu. Wenn er an seine Freunde nach Hause schrieb, oder zu Syrakus eine Rede hielt, pflegte er öfters zu sagen: Er danke der Gottheit, welche Sicilien hätte erretten, und seinen Namen bey diesem Werke mit hätte wollen nennen lassen. Er errichtete auch der Glücksgöttin unter dem Namen Avtomatia, einen Tempel in seinem Hause, opferte ihr, und widmete dem heiligen Schutzgeiste sein ganzes Haus. Er bewohnte ein Haus, welches ihm die Syrakusaner nebst einem sehr schönen und vortreflichen Landgute zur Belohnung seiner Verdienste geschenkt hatten, in welchem er die mehrste Zeit mit seiner Frau und seinen Kindern, die er zu sich hatte kommen lassen, zubrachte. Denn er gieng nicht wieder nach Korinth zurück, mischte sich in keine der damaligen griechischen Unruhen, und wollte sich nicht dem Neide seiner Landsleute aussetzen, in welchen die meisten Feldherrn durch ihre unersättliche Ehrbegierde und Herrschsucht gerathen. Er genoß die Früchte seiner Thaten zu Syrakus ruhig, unter denen das vornehmste Vergnügen war, daß er so viele Städte, und so viele tausend Menschen durch sich glücklich gemacht sah.

Weil aber, wie Simonides sagte, jede Lerche ihren Federbusch, und jeder Freystaat seinen Aufwiegler haben muß, so griffen auch zwey öffentliche Redner zu Syrakus, Laphystius und Demänetus, den Timoleon an. Jener verklagte ihn wegen einer gewissen Sache, und verlangte, daß er einen Bürgen stellen sollte. Die Bürger wurden darüber so unwillig, daß sie einen Tumult erregten, dessen

fernere Folgen selbst Timoleon verhinderte, indem er auftrat, und sagte: ich habe so manche Beschwerlichkeit und Gefahr freywillig ausgestanden, damit jedermann zu Syrakus Gesetze und Freyheit gebrauchen könnte. Demänetus klagte den Timolon in einer öffentlichen Versammlung wegen vieler Dinge bey seinen Feldzügen an. Dieser aber antwortete darauf nichts weiter, als daß er sagte: Ich danke den Göttern, daß sie meine Bitte erfüllt haben, und mich die Syrakusaner in Freyheit gesetzt sehen lassen.

Timoleon hatte, ohne Widerspruch, die größten und schönsten Thaten, unter allen Griechen seiner Zeit, ausgeführt, und er war der einzige, der in denjenigen Dingen sich Ruhm erwarb, worzu die Redner in den feyerlichsten Zusammenkünften der Griechen ihre Nation beständig aufmuntern. Und von den Uebeln, welche Alt-Griechenland damals betrafen, erhielt ihn sein Glück, das ihn nach Sicilien gebracht hatte, unbefleckt und frey. Er hatte den Barbaren und Tyrannen seine Klugheit und Tapferkeit, und den Griechen und Freunden seine Gerechtigkeit und Großmuth gezeigt: er hatte seine meisten Trophäen ohne die Trauer und die Thränen seiner Mitbürger errichtet: er hatte, in noch nicht völlig acht Jahren, Sicilien von allen innerlichen Unruhen und Uebeln befreyt, und dieses Land seinen Einwohnern wieder übergeben.

In seinem Alter schwächte sich sein Gesicht, und er wurde endlich ganz blind, woran weder er selbst noch das Glück Schuld war, sondern es war dieser Zufall vielmehr eine Art von Erbkrankheit, welche sich auch bey ihm mit dem Alter einfand,

denn es ſollen verſchiedne von ſeinen Anverwandten in ihrem Alter das Geſicht verloren haben. Athanis erzehlt, daß er ſchon währendem Feldzuge wider den Hippo und Mamercus in dem Lager vor Mylä ein ſo ſchwaches Geſicht gehabt habe, daß man bemerkte, er würde blind werden, er habe aber dennoch die Belagerung eifrig fortgeſetzt, bis er die Tyrannen in ſeine Gewalt bekommen. Als er nach Syrakus von dieſer Expedition zurückgekommen ſey, habe er ſeine oberſte Herrſchaft niedergelegt, und die Syrakuſaner um ſeine Entlaſſung gebeten, weil nunmehr alles zu einem erwünſchten Ende gekommen ſey. So wenig man ſich über die Gelaſſenheit zu verwundern hat, mit welcher Timoleon ſeine Blindheit ertrug, ſo ſehr muß man die Hochachtung und Dankerkenntlichkeit der Syrakuſaner gegen ihn rühmen. Sie beſuchten ihn in ſeiner Blindheit häufig, ſie führten die durchreiſenden Fremden in ſein Haus, und auf ſein Landgut, damit ſie den Wohlthäter Siciliens kennen lernen möchten; ſie waren ſtolz auf die Ehre, daß dieſer Held ſein Leben bey ihnen zubringen wollte, der eine durch ſeine Siege ſich bereitete glänzende Rückkehr nach Griechenland nicht achtete. Unter den vielen und groſſen Beweiſen der Hochachtung gegen ihn war die öffentliche Verordnung der Syrakuſaner nicht die geringſte, daß ſie in einem jeden Kriege gegen Ausländer einen Korinthiſchen Feldherrn zu ihrem Anführer erwählen wollten.

Ein beſonders ſchönes Schauſpiel gab die Hochachtung, die man ihm bey öffentlichen Verſammlungen des Volks erwies. Geringe Gegenſtände und

ſcheiden ſie vor ſich ſelbſt, aber zu wichtigen Angelegenheiten beriefen ſie ihn. Sie lieſſen ihn alsdenn auf einem zweyſpännigen Wagen über den Markt bis auf den Schauplatz fahren, wo ſie ihre Zuſammenkunft hielten. Wenn er erſchien, ſo begrüßte ihn die Verſammlung mit einhelliger Stimme, und wenn er ſich dagegen bedankt hatte, ſo mußte man einige Zeit dem Frohlocken und den Lobſprüchen des Volks laſſen, ehe man ihm die Sache vortragen konnte, worüber er ſeine Meynung ſagen ſollte. Nach geſchehener Beſtätigung ſeiner Meynung führten ihn ſeine Bedienten wieder von dem Schauplatze weg, und das Volk begleitete ihn mit Freudengeſchrey nach Hauſe: dann wurden erſt die andern öffentlichen Sachen berichtigt.

In einem ſo ehrenvollen und mit allgemeinen Wohlwollen geſchmückten Alter ſtarb Timoleon an einer leichten Krankheit, die durch das hohe Alter tödtlich wurde. Die Syrakuſaner brachten einige Tage damit zu, daß ſie Anſtalten zu ſeinem Leichenbegängniſſe machten, und die benachbarten Städte und Fremden dazu einladeten. Sie machten dabey einen glänzenden Aufwand: Jünglinge, die durchs Loos dazu erwählt waren, trugen ſeine herrlich geſchmückte Bahre über das zerſtörte Tyrannenſchloß der Dionyſier: viele tauſend Männer und Weiber begleiteten ſie mit Kränzen und in feſtlichen Kleidern: es war der Anblick eines groſſen Feſtes. Und die Klagen und Thränen, die ſich unter die Lobeserhebungen des Verſtorbnen miſchten, zeigten, daß da keine bloſſe Ehrenbezeigung oder ein verordnetes öffentliches Leichenbegängniß angeſtellt würde, ſon-

dern daß eine gerechte Sehnsucht und wahre wohlwollende Dankbarkeit den Verstorbnen begleitete. Endlich, als die Bahre auf den Scheiterhaufen war gesetzt worden, las der Herold Demetrius, der die stärkste Stimme hatte, folgendes öffentliches Dekret ab: — „Das Syrakusanische Volk verwendet zwar nur auf das Leichenbegängniß des Timoleons, des Sohns des Timodemus aus Korinth, zweyhundert Minen *), verordnet aber, daß auf immer zu seinen Ehren jährlich Singespiele, Wettrennen und Kampfgefechte gehalten werden sollen, weil er die Tyrannen vertilgt, die Barbaren besiegt, die größten zerstörten Städte wieder aufgebaut, und den Sicilianern die Freyheit wieder gegeben hat.“

Sie begruben ihn auf den Marktplatz, und errichteten ihm ein Denkmal, um welches in der Folge Spaziergänge und eine Palästra gebaut wurde, die den Namen Timoleonteum bekam, und worinnen die Jugend in den ritterlichen Uebungen unterrichtet wurde. Sie behielten auch die Einrichtung der Civilverfassung und die Gesetze bey, welche Timoleon angeordnet hatte, und waren eine lange Zeit hindurch dabey glücklich.

*) 15000 Rthlr.

Aemilius Paulus.

Da ich es zuerst unternahm Biographien zu schreiben, geschah es auf anderer Ermunterung; jetzt setze ich diese Arbeit aus eigener Lust fort, indem ich die Vortrefflichkeiten der beschriebenen grossen Männer in der Geschichte so wie in einem Spiegel betrachte, und mich ihnen gleich zu bilden suche. Und es ist so viel, als wenn man einen fortgesetzten vertrauten Umgang mit diesen Männern unterhielte, wenn man sie aus der Geschichte gleichsam bey sich aufnimmt, bemerkt, wie groß, wie vortrefflich jeder gewesen, und die merkwürdigsten und schönsten ihrer Thaten auszeichnet. O! welches Vergnügen könnte größer seyn! welches zur Verbesserung unsers Charakters wirksamer!

Zwar behauptet Demokritus, man müsse wünschen, daß aus der uns umgebenden Luft glückliche und nützliche Bilder *) und nicht unglückliche und

*) Demokritus aus Abdera behauptete, daß gewisse uns umschwebende Luftbilder, εἴδωλα, imagines, (Cic. ad Attic. Libr. II. Ep. 3. et ad Divers. Libr. XV. epist. 16.) uns zu erscheinen, und auf eine geistige Art das Denken und Handeln zu veranlassen, auch wohl künftige Dinge zu verkündigen pflegten. S. A. Gell. V. c. XVI. Gassend. de phil. Epic. Part. II. Sect. I. c. XI. Weitläuftige Nachricht von diesem System giebt Brucker in der Philos. Hister. 1 Th. 1. B. 11. K.

ſchätzliche uns erſchienen, aber durch dieſe thörichte Behauptung hat er eine Menge abergläubiſche Meynungen in die Philoſophie gebracht. Wir hingegen halten uns durch die genauere Bekanntſchaft mit der Geſchichte und deren Lectüre, erhalten in unſrer Seele die Erinnerung an die beſten und vortreflichſten Menſchen, und entfernen alles laſterhafte und Niederträchtige, was ſich durch den nothwendigen Umgang mit andern Menſchen etwa uns nähert, durch die Lenkung unſrer Gedanken auf eine ruhige gute Betrachtung der ſchönſten Beyſpiele der Menſchen. Von dieſem liefern wir dir hier das Leben des Timoleons aus Korinth, und des Aemilius Paulus, zweyer Männer, die nicht allein gleiche Abſichten, ſondern auch gleiches Glück bey ihren Unternehmungen hatten, und die es zweifelhaft machen, ob ihre groſſe Thaten mehr durchs günſtige Geſchick oder durch ihre Klugheit ſind verherrlicht worden.

Die mehrſten Geſchichtſchreiber ſind darinnen einig, daß das Geſchlecht der Aemilier zu Rom zu den älteſten Patriciſchen Geſchlechtern gehört habe: daß aber der Stammvater dieſes Geſchlechtes, der demſelben auch den Namen gegeben, Mamercus, der Sohn des Philoſophen Pythagoras geweſen, der wegen ſeiner angenehmen Beredſamkeit den Zunamen Aemilius erhalten, erzehlen nur diejenigen, welche den König Numa für einen Schüler des Pythagoras halten.

Die meiſten aus dieſem Geſchlechte, die ſich einen groſſen Ruhm erworben haben, waren bey der Tapferkeit, wodurch ſie ſich hervorzuthun ſuchten,

wenn er den Wechsel seines Schicksals nicht ertragen könnte, und nach höhern Absichten strebte.

Einige von ihm noch jetzt bekannte witzige Reden scheinen anzuzeigen, daß er sein Schicksal auf eine nicht unedle Art ertrug. Als er sich z. E. in Leukas aufhielt, einer Stadt, die ebenfalls, wie Syrakus, eine Korinthische Colonie war, so sagte er: Es gienge ihm wie den Kindern, die ein Versehen begangen hätten: denn so wie diese bey ihren Geschwistern lustig wären, die Aeltern aber scheuten und flichten, so scheute er sich vor der Mutterstadt, und wäre bey den Einwohnern in Leukas lustig.

Ein andermal spottete ein Fremder auf eine grobe Art über den Umgang, den er, noch als Fürst, mit den Philosophen gehabt hatte, und fragte ihn endlich: Was ihm denn nun des Plato Weisheit geholfen hätte? — Glaubst du denn, antwortete er, daß mir des Plato Weisheit nichts geholfen hat, da ich mein Schicksal so ertragen kann? Zu den Musikus Aristoxenus und einigen andern, welche ihn fragten, was denn die Ursache seiner Ungnade gegen den Plato gewesen wäre? sagte er: Unter allen den Uebeln, welche einen Tyrannen umgeben, ist keines so groß, als

daß

glücklich. Der einzige Lucius Aemilius Paulus war in der Schlacht bey Cannä unglücklich, und bewies doch auch dabey Klugheit und Tapferkeit. Denn er nahm an der Schlacht, von der er seinen Nebengenerał durch seine Vorstellungen abhalten konnte, nur gezwungen Theil, aber keinen an der Flucht, hinderte, nachdem dieser, der das Gefecht angefangen hatte, es verließ, blieb er auf dem Kampfplatze und focht fechtend. Dessen Tochter Aemilia heirathete den grossen Scipio, und der Lucius Aemilius Paulus, dessen Leben wir beschreiben, war sein Sohn.

Dieser erwarb sich männliches Lob zu einer Zeit, welche durch die größten und erhabensten Männer Roms verherrlicht wurde. Aber er betrat nicht denjenigen Weg zur Ehre, den damals die vornehmsten Römischen Jünglinge erwählten. Er suchte nicht durch öffentliche gerichtliche Reden Ruhm, und er vermied jene Liebkosungen und Schmeicheleyen gegen das Volk gänzlich, durch welche die meisten mit eifriger Dienstgefälligkeit sich die Gunst des Volks zugezogen. Er besaß zu beyden Künsten Geschicklichkeit genug, aber er hielt die Ehre, die durch Tapferkeit, Gerechtigkeit und Treue erworben wird, für größer, als jene beyde, und that es hierinnen sehr gütig den andern jungen Römern zuvor.

Die erste Magistrats-Würde, um die er sich bewarb, war die Aedilität, und er wurde zuerst andern Competenten, die alle nachher bis zum Consulat gestiegen seyn sollen, vorgezogen.

In der Folge wurde er zu einem Augur erwählt. Dieses sind diejenigen Priester, welche zu Rom die

Aufsicht über die Wahrsagungen von den Vögeln und Himmelserscheinungen haben. Er beobachtete dabey die von Alters her eingeführten Gebräuche so genau, und studirte das bey diesem Religionsinstitute ehedem übliche so sehr, daß diese Priesterschaft, bey welcher man sonst nur der Ehre wegen eine Stelle suchte, eine von den höchsten Wissenschaften wurde, und den Satz der Philosophen bestätigte, daß die Religion die Wissenschaft der Verehrung Gottes sey.

Alles, was dieses Amt betraf, verrichtete er mit solchen Eifer und solcher Thätigkeit, daß er bey seinen Amtsgeschäften sich von allen andern Zerstreuungen entfernte, und weder etwas von dem Ueblichen dabey unterließ, noch etwas Neues einführte, aber mit seinen Mitpriestern sich häufig, auch über Kleinigkeiten, unterredete, und behauptete, daß ohnerachtet der Meynung von der Güte der Götter, und ihrer Verzeihung der Fehler, dennoch eine Nachläßigkeit in dem Religionsdienste dem Staate schädlich wäre. Denn niemand, sagte er, setzt den Staat gleich auf einmal durch ein grosses Vergehn in Gefahr, aber die nachläßig in Kleinigkeiten sind, auch die genaue Sorgfalt bey wichtigen Dingen.

Eine gleiche Aufmerksamkeit und Sorgfalt bewieß er in Absicht der Militairdisciplin und der da eingeführten Ordnung. Er bewarb sich nicht durch Schmeicheleyen und gefällige Nachsicht gegen die ihm Untergebenen um die Gunst des gemeinen Volks, wie damals die meisten thaten, die auf diese Art durch ihr erstes Kommando ein zweytes zu verdienen suchten, sondern hielt, gleichsam als wenn er

hierbey eine andere heilige Prieſterſchaft zu verwalten hätte, genau über die Kriegsgeſetze, war gegen die Ungehorſamen oder Nachläßigen ſehr ſcharf, ſtellte die gute Ordnung in ſeinem Vaterlande wieder her, und hielt es für wichtiger, ſeine Mitbürger zu disciplinieren, als die Feinde zu beſiegen.

Es dauerte noch der Krieg gegen Antiochus den groſſen, wider welchen die Römer ihre gröſten Generale geſchickt hatten, als ein andrer Krieg im Occidente entſtand, weil alles in Spanien in Empörung ausbrach. Aemilius wurde dahin geſchickt, und bekam das Vorrecht, daß er an ſtatt der ſechs Faſces, welche ihm als Prätor zukamen, ſich zwölf Faſces dürfte vortragen laſſen, wodurch ſeine Feldherrnſtelle Conſulariſche Würde erhielt. Er ſchlug die Feinde in zweyen Schlachten mit einem Verluſte von dreyßigtauſend Mann. Und dieſe Vortheile ſchienen die Wirkung ſeiner Klugheit zu ſeyn, weil er einen für ſich bequemen Ort zum Schlachtfelde gewählt, und bey dem Uebergange der Feinde über einen Fluß ſeinen Soldaten den Sieg leicht gemacht hatte. Zweyhundert und funfzig Städte, die ſich ihm freywillig ergaben, kamen unter die Römiſche Herrſchaft. Nach wiederhergeſtelltem Frieden und beruhigter Provinz kehrte er nach Rom zurück, ohne in dieſem Kriege um eine Drachme reicher geworden zu ſeyn, wie er denn überhaupt ſo wenig für die Vermehrung ſeines Vermögens beſorgt, und dabey ſo freygebig war, und ſo glänzend lebte, daß von ſeinem nicht groſſen Vermögen nach ſeinem Tode kaum ſo viel übrig blieb, daß es zur Bezahlung desjenigen, was ſeiner Gemahlin gehörte, zureichte.

Er hatte sich mit Papiria, einer Tochter des Maso, welcher Consul gewesen war, verheirathet, sich aber von ihr, nachdem er lange Zeit mit ihr gelebt, und verschiedene Kinder von ihr hatte, scheiden lassen. Sie hatte ihm den berühmten Scipio und Fabius Aemilianus *) geboren. Die Ursache dieser Ehescheidung finde ich nirgends angegeben, aber das mag wohl ein sehr wahrer Ausdruck seyn, was jener Römer, der sich von seiner Frau geschieden hatte, seinen Freunden, die ihn darüber tadelten, zur Antwort gab: — Ist deine Frau nicht keusch, ist sie nicht schön? ist sie nicht fruchtbar? sagten sie. Er zeigte ihnen seinen Schuh, und sagte: Ist er nicht schön? ist er nicht neu? Und doch weiß niemand von euch, wo er mich drückt? Es sind freylich zuweilen grosse und öffentlich bekannte Verbrechen die Ursache der Ehetrennungen: aber oft entstehen auch aus einer gewissen Widrigkeit und Ungleichheit der Charaktere kleinere häufige Zwistigkeiten, die eine unüberwindliche Abneigung mit einander zu leben, bewirken.

Aemilius nahm, nach der Ehescheidung von der Papiria, eine andere Gemahlin, mit welcher er zwey Söhne zeugte, die er in seinem Hause behielt: die Söhne der ersten Ehe brachte er in die gröſten und angesehensten Familien: den ältesten nahm Fabius Maximus, der fünfmal Consul gewesen war,

*) Plutarch nennt sie der Adoption nach; der eine wurde vom Scipio, der andre vom Fabius Maximus, dessen Biographie im vorigen Theile steht, adoptirt, wie bald darauf Plutarch selbst erzählt.

den jüngern der Sohn des Scipio Afrikanus, der auch sein Vetter war, an Kindes Statt an. Von seinen Töchtern heirathete die eine den Sohn des Cato, die andere den Aelius Tubero, einen vortreflichen Mann, der unter allen Römern am meisten der Armuth Ehre machte: denn sechzehn Aelier, die alle zu einem Geschlechte gehörten, bewohnten zusammen ein kleines Haus, hatten mit ihren Frauen und vielen Kindern einen einzigen gemeinschaftlichen Feuerheerd, und ein einziges Landgut reichte zu aller ihren Unterhalt hin. Die Tochter des Aemilius Paulus, eines Mannes, der zweymal Consul gewesen war, und zweymal einen Triumph gehalten hatte, die sich unter dieser Anzahl befand, schämte sich der Armuth ihres Mannes, so wenig, daß sie vielmehr die Großmuth, um welcher willen er so arm war, verehrte. In den jetzigen Zeiten leben Brüder und Unverwandte, wenn ihre Güter nicht durch die Lage, Flüsse und Mauern, oder grosse Zwischenplätze von einander abgesondert sind, in beständigen Streitigkeiten. Die Geschichte stellt denen, die sich bessern wollen, solche Beyspiele zur Betrachtung und Nachahmung vor.

Als Aemilius Consul geworden war, führte er wider die an den Alpen wohnenden Ligurier, welche von andern Ligustiner genennt werden, Krieg. Dieses Volk war tapfer und kriegrisch, und hatte von den Römern selbst, durch Gelegenheit der Nachbarschaft, die Kriegskunst gelernt; es wohnte an den äußersten Grenzen von Italien unter den Alpen und an denjenigen Alpengebürgen, welche sich bis an das Tyrrhenische Meer erstrecken, und Afrika gegen über

liegen. Es hatte sich mit den Galliern und den an der Seeküste wohnenden Spaniern vermischt, trieb damals mit seinen Schifen Seeräuberey, und nahm und verderbte die Kauffartheyschife bis an die Säulen des Herkules hin.

Diese Nation stellte dem Aemilius eine Armee von vierzigtausend Mann entgegen: er hatte in allem nicht mehr als achttausend Mann bey sich, und grif dennoch den fünfmal stärkern Feind an, und schlug ihn, und jagte ihn hinter seine Mauern, worauf er sehr gelinde Friedensvorschläge that; denn die Römer wollten nicht gerne die ganze Ligurische Nation ausrotten, weil sie sie als einen Zaun oder Vormauer gegen die Gallier, die beständig gegen Italien Bewegungen machten, betrachteten. Die Ligurier nahmen die Vorschläge des Aemilius an, und übergaben ihm ihre Städte und Schife. Er fügte auch den Städten keinen Schaden weiter zu, als daß er ihre Mauern niederreissen ließ, aber die Schife nahm er ihnen alle weg, und ließ ihnen kein einziges, welches mehr als drey Ruderbänke hatte: er befreyte auch alle Gefangene, die sie zu Lande und auf dem Meere gemacht hatten, unter denen sich viele Fremde und auch viele Römer befanden. Durch diese Thaten machte er sein erstes Consulat berühmt.

In der Folge suchte er öfters wieder Consul zu werden, und bewarb sich auch einige mal um diese Stelle, aber er wurde immer übergangen, worauf er in Ruhe lebte, und sich theils mit Abwartung seines Augurdienstes, theils mit dem Unterrichte seiner Kinder beschäftigte, die er in den vaterländischen Wissenschaften auf die Art, wie er selbst war erzo-

gen worden, unterrichtete, die Griechischen Künste und Wissenschaften aber sie mit vorzüglichem Eifer lernen ließ. Denn seine Söhne waren nicht allein mit Sprachlehrern, Philosophen, und Rhetoren, sondern auch mit Bildhauern, Mahlern, Jägern, und Aufsehern über Pferde und Hunde umgeben. Und er selbst war, aus Liebe gegen seine Kinder, worinnen er es allen Römern zuvorthat, bey ihren Studien und Uebungen, wenn ihn nicht öffentliche Geschäfte abhielten, immer zugegen.

Unter den öffentlichen Angelegenheiten zog damals der Krieg gegen den Macedonischen König Perseus die mehreste Aufmerksamkeit auf sich. Man beschuldigte die Römischen Generale, daß sie aus Ungeschicklichkeit und Nachläßigkeit den Krieg auf eine so schlechte und schimpfliche Art führten, daß sie selbst mehr Schaden erlitten, als sie dem Feinde zufügten. Die Römer hatten eben den Antiochus den Großen aus ganz Asien und über den Berg Taurus nach Syrien getrieben, und ihn so eingeschlossen, daß er zufrieden seyn mußte, den Frieden mit funfzehntausend Talenten *) erkaufen zu können. Kurze Zeit vorher noch hatten sie den König Philippus in Thessalien gedemüthigt, und die Griechen von der Herrschaft der Macedonier befreyt. Selbst Annibal, dem kein König an Macht und Kriegerlist gleich kam,

*) Diese 15 Millionen Thaler wurden jedoch nicht auf einmal, sondern nach gewissen Terminen bezahlt, und ihre Bezahlung drückte noch lange die Nachfolger Antiochus des Großen, die nicht wieder zu Kräften kommen konnten. Livius giebt Lib. 38. cap. 37. nur 12000 Talente an.

war überwunden worden. Unerträglich schien es ihnen daher, daß sie mit dem Perseus, als wenn er den Römern gewachsen wäre, eine so lange Zeit mit gleichem Glücke Krieg führen sollten, da er doch den Krieg nur von den Resten der geschwächten Macht seines Vaters führte. Sie wußten aber nicht, daß Philippus nach seinen Niederlagen die Macedonische Macht sehr verstärkt und verbessert hatte, welches ich nach den Umständen kürzlich erzehlen will.

Antigonus, der mächtigste unter Alexanders Feldherren und Nachfolgern, der auf sich und sein Geschlecht die Königliche Würde brachte, hatte einen Sohn, Nämens Demetrius, dessen Sohn Antigonus Gonatas, und der Enkel Demetrius hieß. Dieser Demetrius regierte nicht lange, und hinterließ einen unmündigen Prinzen mit Namen Philippus. Die Vornehmsten in Macedonien befürchteten innerliche Unruhen, und riefen daher den Antigonus, den Vetter des verstorbenen Demetrius, zu sich, welcher die Mutter des jungen Philippus heirathete, und anfänglich dessen Vormund und Feldherr war, nachher aber von den Macedoniern, die in ihm einen gütigen und auf das gemeine Beste aufmerksamen Beherrscher erkannten, zum König erwählt wurde. Er bekam den Beynamen Doson, weil er immer viel versprach, und wenig hielt.

Nach ihm bestieg Philippus den Thron, der in seiner Jugend sich einen vor allen Königen vorzüglichen Ruhm, und die Meynung erwarb, daß er Macedonien zu seinem vorigen Ansehn wieder erheben, und allein fähig seyn würde, die Macht der Römer, die sich schon allenthalben hin ausbreitete, einzu-

schränken. Aber nach der grossen Niederlage bey Skotusa, wo ihn Titus Flaminius besiegte, wurde er so furchtsam, daß er sich gänzlich den Römern übergab, und zufrieden war, daß er mit einer mäßigen Geldstrafe davon kam. Allein in der Folge war er darüber sehr mißvergnügt, und glaubte, daß es sich nur für einen Gefangnen, der zufrieden seyn müßte, wenn er Unterhalt bekäme, nicht aber für einen klugen und muthigen König schickte, von der Gnade der Römer abzuhangen, und dachte aufs neue auf Krieg, zu welchem er sich auf eine geheime und listige Art rüstete. Er ließ die Städte, welche an den Strassen und am Meere lagen, schwach besetzen, und gleichsam wüste liegen, um die Aufmerksamkeit der Römer nicht zu reizen, und sammelte in den obern Provinzen eine grosse Kriegsmacht zusammen. Er füllte die innern Plätze, Schlösser und Städte seines Reichs mit vielen Waffen, Proviant und Soldaten an: er bereitete sich zum Kriege, aber hielt alles wie gleichsam verschlossen und verborgen. Er hatte einen Vorrath von Waffen beysammen, der für dreyßigtausend Mann hinreichte; in den Städten lagen in den Magazinen acht Millionen Scheffel Getraide, und der Vorrath von Gelde war so groß, daß er damit zehntausend Mann Miethstruppen zehn Jahre besolden konnte. Allein, ehe er sein grosses Vorhaben ausführen konnte, starb er vor Gram und Verdruß, da er inne wurde, daß er durch die Verläumdungen seines bösen Prinzen, des Perseus, seinen bessern Prinzen, Demetrius, unschuldiger weise hatte hinrichten lassen. Perseus, der ihm in der Regierung folgte, erbte mit dem Reiche zu-

gleich

gleich den Haß gegen die Römer, aber war unfähig, ihn auszuführen, denn er hatte einen niederträchtigen schlechten Charakter, bey welchem unter mancherley üblen Leidenschaften der Geiz die herrschende war. Er soll auch nicht einmal ein ächter Prinz, sondern der Sohn einer Argolischen Schneiderin; Gnathänia genannt, gewesen, und von der Gemahlin des Philippus heimlich untergeschoben worden seyn. Eben deswegen scheint er den Demetrius aus dem Wege geräumt zu haben, aus Furcht, es möchte, wenn das Königliche Haus einen ächten Erben hätte, endlich einmal seine unächte Geburt entdeckt werden.

Aber ohnerachtet seiner schlechten und niederträchtigen Eigenschaften war er doch durch die Stärke seines Reichs im Stande, den Krieg lange Zeit hindurch auszuhalten. Er schlug sogar die Römischen Consuln mit ihren Armeen und grossen Flotten, und machte verschiedne Gefangene. So schlug er den Publius Licinius, der in Macedonien einfiel, in einem Gefechte der Reuterey, tödtete zweytausend fünfhundert tapfre Soldaten, und bekam sechshundert gefangen. Er überfiel die Römische Flotte, welche bey Oreum lag, unvermuthet, bemächtigte sich zwanzig Schife mit ihren Ladungen, versenkte die andern, die mit Getraide beladen waren, und eroberte auch vier Kriegsschife. Er schlug in einer andern Schlacht den Feldherrn Hostilius, als dieser bey Elimia in Macedonien eindringen wollte, bot ihm eine zweyte Schlacht an, da er heimlich durch Thessalien anrücken wollte, und trieb ihn in Furcht. Er unternahm gleichsam als eine Nebenbeschäftigung in

daß niemand der sogenannten Freunde mit ihm freymüthig spricht; und durch solche Leute kam ich um das Wohlwollen des Plato.

Einer von denen, die sich für witzige Köpfe ausgaben, schüttelte, als er zum Dionysius kam, um über ihn zu spotten, sein Kleid aus, nach der Art, wie es gewöhnlich war, wenn man vor einen Tyrannen gelassen werden wollte. * Aber Dionysius vergalt ihn seinen Spott, und sagte: Er solle sein Kleid lieber alsdenn ausschütteln, wenn er weggienge, damit man sähe, daß er nichts mitgenommen hätte.

Philippus, der Macedonische König, brachte einmal beym Trunke das Gespräch mit einer spöttischen Art auf die Lieder und Tragödien, welche der ältere Dionysius hinterlassen hatte, und stellte sich, als wenn er gar nicht begreifen könnte, wenn dieser Fürst zu dergleichen Geschäften Zeit gehabt hätte. Dionysius antwortete ihm sehr artig: Es geschah immer in derjenigen Zeit, welche

* Alle, die vor einen Despoten gelassen werden wollten, mußten deswegen vorher ihre Kleider ausschütteln, damit man sahe, daß sie keinen Dolch oder ander Gewehr darunter verborgen hatten.

dem Kriege gegen die Römer, die er nicht zu achten schien, einen Feldzug wider die Dardauer, tödtete zehntausend Feinde, und führte viel Beute weg. Auch wiegelte er die Gallier auf, welche an der Donau wohnen, und Basarnen heissen, ein kriegerisches und besonders zu Pferde sehr geschicktes Volk, und zugleich ermunterte er die Illyrier durch ihren König Gentius, mit an dem Kriege gegen die Römer Theil zu nehmen, so daß auch ein Gerücht lief, daß diese Barbaren in Macedonischen Sold treten, und durch das untere Gallien bey dem Adriatischen Meere in Italien einfallen würden.

Diese Nachrichten bewegten die Römer, bey der Wahl eines Feldherrn nicht auf Gunst und Versprechungen der Competenten zu sehen, sondern einen Mann zu erwählen, der Klugheit besässe, und grosse Dinge auszuführen verstände. Ein solcher war Aemilius Paulus: er war zwar schon fast sechszig Jahr alt, aber noch bey muntrer Gesundheit und von einer Menge Anverwandten, jungen Söhnen, und mächtigen Freunden umgeben, welche alle ihm zuredeten, der Stimme des Volks, das ihn zum Consulate berief, zu folgen. Anfänglich bezeigte er sich stolz gegen das Volk, und wieß alle Ehrenbezeigungen und allen Eifer desselben für sich mit der Aeusserung ab, daß er diese Würde nicht nöthig hätte. Da aber darauf das Volk sich täglich vor seinem Hause versammelte, und mit Geschrey und Ungestüm verlangte, daß er sich auf dem Markte unter denen, die um das Consulat sich bewarben, einfinden sollte, so gab er endlich nach. Sobald er auf dem Markte unter den Competenten

des Conſulats erſchien, war es gar nicht als wenn er ein Competent wäre, ſondern als wenn er Sieg und Kriegsglück mit ſich brächte: er wurde mit hoffnungsvollem Eifer aufgenommen, und zum zweytenmale zum Conſul erwählt.

Man ließ auch nicht einmal, wie ſonſt gewöhnlich war, die Conſuln um die Provinzen loſen, ſondern übertrug dem Aemilius Paulus ſogleich die Führung des Macedoniſchen Krieges. Man erzolt, als er vom ganzen verſammelten Volke einmüthig zum Feldherrn wider den Perſeus ernannt, und in einem feyerlichen Gefolge nach Hauſe begleitet worden ſey, ſo habe er ſeine Tochter Tertia, die noch ſehr jung geweſen, weinend angetroffen, und als er ſie gefragt, weswegen ſie ſo betrübt wäre, habe ſie unter Umarmungen und Küſſen zu ihm geſagt: Weißt du denn nicht, Vater, daß unſer Perſeus geſtorben iſt? wodurch ſie den Hund im Hauſe, der dieſen Namen hatte, meynte. Aemilius ſoll geantwortet haben: Glück zu, liebe Tochter, ich nehme die Vorbedeutung an. Cicero führt dieſen Umſtand in ſeiner Schrift von Vorherbedeutungen an.

Es war gewöhnlich, daß die neuernannten Conſuln, zur Dankerkenntlichkeit gegen das Volk, eine öffentliche Rede an daſſelbe hielten. Aemilius drückte ſich vor der Verſammlung des Volks auf folgende Art aus: „Mein erſtes Conſulat erhielt ich, weil ich dieſe Würde ſuchte; mein zweytes erhalte ich, weil ihr einen General ſucht: ich weiß euch alſo deswegen keinen Dank. Und wenn ihr glaubt, daß ein andrer die Kriegsangelegenheiten beſſer als ich verwalten wird, ſo will ich von meinem Amte

sogleich wieder abgehen. Wenn ihr aber auf mich Zutrauen gesetzt habt, so müßt ihr euch nicht mit ins Feldherrnamt mischen wollen, und darüber keine Raisonnements führen, sondern in der Stille die Kriegsbedürfnisse herbeyschaffen. Denn wenn ihr den Generalen Befehle geben wollt, so werden wir in unsern Kriegen noch immer lächerlicher werden, als wir schon jetzt sind."

Diese Rede erwarb ihm die Ehrfurcht der Römischen Bürger, und Hoffnung auf ihn für die Zukunft. Jedermann freute sich, daß man, mit Vorbeygehung der Schmeichler, nun einen General gewählt hatte, der Klugheit und Freymüthigkeit besaß. So sehr ließ sich das Römische Volk von Tugend und Würde beherrschen, wenn es darauf ankam, selbst über andre zu herrschen, und die Größe Roms zu erhalten.

Daß Aemilius Paulus bey seiner Abreise zur Armee eine gute Seefahrt gehabt, und zu Lande bald und sicher ins Lager gekommen ist, schreibe ich seinem guten Glücke zu. Was aber seine Kriegsverrichtungen selbst betrift, so muß ich gestehen, wenn ich seine kühne Herzhaftigkeit, seine kluge Ueberlegung, die eifrige Hülfe seiner Freunde, seine zuversichtliche Entschlossenheit und sichere Maasregeln in den Gefahren betrachte, daß ich keine hervorstechende und grosse Begebenheit finden kann, die dem so gerühmten Glücke dieses Mannes, wie wohl bey andern Feldherrn geschehen, zuzueignen wäre. Man müßte denn den Geldgeiz des Perseus für das gute Glück bey den Unternehmungen des Aemilius halten wollen, wodurch freylich Perseus,

aus Furcht der Kosten, die auf die grossen und herrlichen Kriegsanstalten gesetzte Hoffnung der Macedonier vernichtete.

Die Bastarnen schickten den Perseus, auf sein Bitten, zehntausend Mann Reuter, nebst zehntausend Mann zu Fuß, die ebenfalls auch zu Pferde dienen konnten. Es waren alles Leute, die für fremden Sold dienten, die weder vom Ackerbaue, noch Schiffahrt, noch Viehzucht etwas verstunden, die bloß das Kriegshandwerk trieben, und sich mit Schlagen und Fechten beschäftigten. Sie vereinigten sich in der Provinz Medika mit dem Heere des Perseus. Die hohe Statur dieser Leute, ihre bewundernswürdige Geschicklichkeit in den Waffenübungen, und ihre großsprecherischen Drohungen gegen die Feinde, flößten den Macedoniern Muth und die Hoffnung ein, daß die Römer schon durch den Anblick und die ungewöhnlichen schrecklichen Manoevres dieser Leute in Furcht gesetzt werden, und ihre Angriffe nicht aushalten würden.

Mitten unter solchen Aussichten und Hoffnungen wurde Perseus, als jeder Oberster dieser fremden Truppen tausend Goldstücke für sich verlangte, über diese Summe wie schwindlich und unsinnig, und schickte aus niederträchtigem Geize diese Hülfstruppen wieder fort, gleichsam als wenn er sein Geld für die Römer aufsparen, nicht aber mit ihnen Krieg führen wollte, und er seinen Feinden einmal eine genaue Rechnung der auf den Krieg verwandten Kosten würde geben müssen, obgleich diese Feinde durch ihr Beyspiel ihm das Gegentheil lehrten, da sie, ausser dem andern Kriegsvorrathe,

hunderttausend Mann zusammenbrachten, die auf alle Fälle bereit stunden. Perseus, der wider eine so grosse Kriegsmacht, bey der so viel Aufwand gemacht wurde, Krieg führte, zählte und versiegelte sein Geld, und fürchtete sich es anzugreifen, als wenn es fremden Leuten gehörte. Und dieß that derjenige, der nicht etwa ein geiziger Lydier und Phönicier, sondern, seinem Vorgeben nach, ein Nachkomme des Alexanders und Philippus, und ein Nachahmer ihrer Tugenden war, welche große Könige ihre weitläuftigen Eroberungen mit dem Grundsatze gemacht hatten, daß man durchs Geld den Sieg kaufen müsse, nicht aber durch den Sieg Geld. Es war auch ein gemeines Sprichwort, daß nicht Philippus, sondern des Philippus Geld die griechischen Städte erobert habe. Und als Alexander auf dem Feldzuge nach Indien sich befand, und gewahr wurde, daß die Persische reiche Beute seinen Macedoniern auf dem Marsche beschwerlich und hinderlich war, verbrannte er selbst zuerst seine königliche Packwagen, und bewog die Soldaten, eben das zu thun, und durch die Entledigung dieses Gepäckes sich leichter zum Kriege zu machen. Perseus hingegen häufte das Gold, das ihm, seinen Kindern, und seinem Reiche gehörte, auf, und wollte sich nicht durch einen geringen Theil davon retten, sondern lieber als ein reicher Gefangener mit seinem vielen Gelde den Römern zeigen, wie viel er für sie aufgespart habe.

Und er hintergieng nicht allein diese Gallier, und schickte sie weg, sondern bewegte auch den Fürsten der Illyrier, Gentius, durch Versprechung von

dreyhundert Talenten, an dem Kriege wider die Römer Theil zu nehmen, zählte auch den Gesandten dieses Fürsten das Geld auf, und ließ sie es selbst versiegeln. Sobald aber Gentius, dadurch sicher gemacht, sich auf eine so abscheuliche Art an den Römern vergieng, daß er ihre Gesandten gefangen nahm, und in Fesseln legte, meynte Perseus, daß er nun nicht mehr nöthig hätte, den Gentius durch sein Geld mit den Römern in Krieg zu verwickeln, da er sich selbst durch sein so arges Vergehen der Römer unversöhnlichste Feindschaft und Krieg zugezogen hätte, und betrog den unglücklichen Fürsten um das versprochne Geld, welcher vom Perseus verlassen, kurze Zeit darauf von dem Römischen Feldherrn Lucius Anicius, der mit einer Armee wider ihn abgeschickt worden war, aus seiner Residenz, wie aus einem Neste, mit Gemahlin und Kindern weggeführt wurde.

Aemilius, der gegen einen solchen Feind zu Felde zog, verachtete ihn selbst zwar, aber bewunderte doch seine Kriegsmacht und Zurüstungen. Perseus hatte sich mit einer Armee von viertausend Mann Reuterey und beynahe vierzigtausend Fußvolk am Meere unter dem Berge Olympus in einer Gegend gelagert, der fast gar nicht beyzukommen war, und die allenthalben theils durch den Berg, theils durch Schanzen und Pallisaden geschützt wurde, und glaubte hier durch die Länge der Zeit und die grossen Kosten den Consul zu ermüden.

Aemilius war noch mit dem Nachdenken über die Mittel, wie man am besten einen Angrif versuchen könnte, beschäftigt, als seine Truppen, die

von vorigen Feldzügen her der Frechheit gewohnt waren, über den Verzug unwillig wurden, und von vielen Dingen sprachen, die nicht auszuführen waren. Er verwies ihnen ihre Unart, gebot ihnen, sich um Sachen, die sie nicht verstünden, nicht zu bekümmern, sondern nur für ihren Körper, und für ihre Waffen zu sorgen, damit alles im guten Stande wäre, und sie auf römische Art fechten könnten, wenn es ihnen der Feldherr befehlen würde. Er verordnete zugleich, daß die nächtlichen Schildwachen keine Lanze bey sich haben sollten, damit sie, weil sie sich nun gegen einen feindlichen Angrif nicht vertheidigen konnten, desto besser den Schlaf vermeiden, und Achtung geben möchten.

Am meisten waren die Truppen über den Mangel am Wasser unzufrieden: denn es war nur weniges und noch dazu schlechtes Wasser in den Quellen am Meere zu finden. Aemilius schloß aus der Menge der grünen Bäume, welche auf der Höhe des Berges Olympus standen, daß unten in der Tiefe sich müßten Quellen finden lassen. Er ließ Quellen und Brunnen graben, welche bald mit gutem Wasser angefüllt wurden, das durch den Zug des gedrängten Erdreichs gegen den leeren Raum hin sich sammelte.

Einige behaupten, es gäbe keinen Vorrath von Wasser an den Orten, wo Quellen sind, verborgen, und ihr Ausfluß sey keine Eröffnung und Hervordringung des Wassers, sondern vielmehr eine Erzeugung und Sammlung desselben, indem eine gewisse Materie da zu Wasser werde; es werde aber der feuchte Dunst durch eine dichte Zusammenrin-

nung zu Wasser, wenn er in der Tiefe zusammengepreßt flüßig werde. So wie die Brüste der Weiber nicht mit schon bereiteter Milch gefüllte Behältnisse sind, sondern in sich selbst die Nahrung erst verwandeln, und Milch bereiten, indem sie säugen: so hätten auch die frischen und feuchten Oerter in der Erde nicht das Wasser in sich verborgen, noch solche Hölen, die aus ihrem bereitliegenden Vorrathe so viele Bäche und grosse Flüsse hergeben könnten, sondern sie drängten die Luft und die Dünste so dichte zusammen, daß sie sie in Wasser verwandelten. Daher quölle aus den aufgegrabenen Oertern, wie aus den Brüsten der Weiber, wenn sie säugen, das Wasser durch die Pressung hervor, indem die Dünste flüßig werden, und die nicht aufgegrabnen Oerter zeugten kein Wasser, weil ihnen der Druck fehlte, der den Fluß der Feuchtigkeit bewirkt. Aber diejenigen, die diese Meynung behaupten, haben ihren Gegnern Anlaß gegeben, ihnen einzuwenden, daß also auch die lebendigen Geschöpfe kein Blut hätten, sondern dieses erst bey einer Verwundung erzeugt würde, indem ein gewisses geistiges Wesen, oder das Fleisch durch Verwandlung flüßig würde. Sie werden aber auch durch die Flüsse widerlegt, welche die Bergleute und andre, die in die Erde hineingraben, oft in der Tiefe antreffen, und welche häufiges Wasser auf einmal hervorströmen lassen, und es nicht allmählig sammeln, wie es geschehen müßte, wenn das Wasser aus dem Drucke in der Bewegung des Erdreichs erzeugt würde. Und oft springt auch ein grosser Strom Wasser hervor,

wenn in einen Fels gehauen wird, und läßt darauf wieder nach. So viel hiervon. —

Aemilius hielt sich einige Tage hindurch dem Perseus gegen über so stille, wie es bey zwey grossen so nahe stehenden Lagern noch niemals geschehen seyn soll. Er erfuhr indessen unter seinen sorgfältigen Nachforschungen, daß noch ein einziger Zugang zum feindlichen Lager unbesetzt gelassen war, welcher durch Perrhäbia nach Pythium und Petra führte. Er setzte mehr Hoffnung darauf, daß dieser Weg nicht besetzt war, als er sich vor den Schwierigkeiten, durch diese Defileen durchzukommen, weswegen sie eben nicht besetzt waren, fürchtete. Er hielt einen Kriegsrath. Unter den Anwesenden erbot sich zuerst Nasica, mit dem Zunamen Scipio, der Schwiegersohn des Scipio Afrikanus, der in der Folge in dem Römischen Senate viel vermochte, der Anführer der Truppen zu seyn, die den Umweg machen sollten. Nach ihm that Fabius Maximus, der älteste Sohn des Aemilius, der noch sehr jung war, eben diese muthige Erklärung.

Aemilius gab ihnen mit Vergnügen über ihren bezeigten Muth eine Parthey Truppen zur Ausführung ihres Vorhabens; nicht eine so grosse Anzahl, wie Polybius erzehlt; sondern wie Nasica selbst in einem von dieser Expedition an einen gewissen König geschriebenen Briefe angiebt, *) so bestand sein Korps aus dreytausend Mann Italienischen Hülfs-

*) Sowohl die Stelle des Polybius, welche Plutarch in dieser Erzehlung anführt, als auch der Brief des Nasica sind verloren gegangen.

truppen, und aus fünftausend Mann vom linken Flügel, zu welchen noch hundert und zwanzig Reuter, und zweyhundert Mann von dem vom Harpalus überschickten Thraciern und Kretern kamen.

Mit diesem Korps gieng Nasica nach dem Meere zu, lagerte sich bey der Stadt Heraklenm, und stellte sich, als wenn er zu Schiffe gehen, und das feindliche Lager einschliessen wollte. Nachdem die Truppen zu Abend gegessen hatten, und es schon finster war, entdeckte er den Officiers seine wahre Absicht, marschirte des Nachts vom Meere weg, und rückte bis vor Pythium, wo er seine Völker ausruhen liess. Hier soll die Höhe des Olympus über zehn Stadien betragen, wie Xenageras, der sie ausgemessen, durch folgende Inschrift bezeugt: — „Die Höhe des Olympus bey Pythium, wo Apollo Pythius angebetet wird, hat die perpendiculair gemessene Höhe von zehn Stadien und sechs und neunzig Fuß. Xenageras, des Cumelus Sohn, hat diese Höhe genau ausgemessen. Du, grosser Gott Apollo, gieb Segen.“ — Die Feldmesser wollen zwar behaupten, daß weder die Höhe der Berge, noch die Tiefe des Meers mehr als zehn Stadien betrüge, aber Xenageras scheint die Höhe des Olympus sehr genau und mit geometrischen Instrumenten aufgenommen zu haben.

Nasica blieb an diesem Orte über Nacht. Perseus, der den Aemilius sich ganz stille verhalten sahe, und an das, was vorgieng, gar nicht dachte, wurde durch einen Ueberläufer, der aus Kreta gebürtig, und unterwegens davon gelaufen war, von dem Umwege, den das Römische Korps machte,

che du, und ich, und alle, die wir uns für glücklich halten, beym Trinken zubringen.

Den Plato sahe Dionysius zu Korinth nicht mehr, denn er war schon gestorben; aber den Diogenes aus Sinope öfters. Als dieser Philosoph ihm zum erstenmale begegnete, sagte er zu ihm: Dionysius, du hast ein Schicksal, das deiner unwürdig ist. Dionysius blieb stehen, und sagte: Du thust wohl, Diogenes, daß du über mein Mißgeschick Mitleiden hast. — Wie? antwortete Diogenes, glaubst du, daß ich dich bedaure: ich bin darüber unwillig, daß du hier mit uns in Lust und Freude lebst, da du, als ein Sklave, so wie dein Vater, hättest sollen in dem Fürstenstande alt werden und darinnen sterben. — Wenn ich diese Rede des Diogenes mit den Klagen vergleiche, womit Philistus die Töchter des Leptines bedauert, daß sie aus dem herrlichen Glückstande der Königlichen Würde in einen so niedrigen Stand wären versetzt worden; so scheinen es mir Klagen eines Weibes über den Verlust ihres Schmucks und ihrer Kleider zu seyn. — Diese hier vom Dionysius erzehlten Umstände schienen mir in dieser Lebensbeschreibung keinen unschicklichen Platz zu haben, da sie

den

benachrichtigt. Er gerieth zwar darüber in Unruhe, doch machte er mit seinem Lager keine Bewegung, und schickte nur den Milo mit zehntausend Mann Miethstruppen und zweytausend Macedoniern ab, die Anhöhen schleunig zu besetzen. Polybius erzehlt, daß diese Mannschaft von den Römern im Schlafe überfallen worden, aber Nasica berichtet in seinem angeführten Briefe, daß auf diesen Anhöhen ein sehr scharfes Gefecht vorgefallen sey; er selbst habe einen thracischen Soldaten von den Miethstruppen, der auf ihn zugelaufen sey, mit der Lanze durch die Brust niedergestossen, er habe die Feinde besiegt, und Milo sey auf eine schimpfliche Art, im bloßen Rocke, ohne Waffen, entflohen, worauf er mit Sicherheit den Feind verfolgt, und mit seinen Truppen in die Gegend eingedrungen sey.

Dieser Vorfall nöthigte den Perseus, daß er schleunig sein Lager abbrach, zurückgieng, und voller Furcht seine Hoffnungen fahren ließ. Indessen war es nun nothwendig, daß er entweder bey Pydna stehen blieb, und eine Schlacht wagte, oder seine Truppen in die Städte verlegte, und so den Krieg erwartete, welcher doch nun in seinem Lande nicht ohne viel Blutvergiessen geendigt werden konnte.

Durch die Vorstellungen seiner Freunde, daß seine Armee so zahlreich sey, und daß seine Truppen für ihre Frauen und Kinder mit dem lebhaftesten Muthe fechten würden, wenn sie ihren König an ihrer Spitze und an den Gefahren Theil nehmen sehen würden, bekam Perseus neuen Muth, ließ ein Lager aufschlagen, und bereitete sich zu einer

Schlacht. Er besahe die Gegend, und theilte den Officiers ihre Orders aus, als wenn er die Römer sogleich bey ihrem Anzuge angreifen wollte. Der Platz war auch für die Phalanx, die eine ebene Gegend haben muste, sehr bequem, und die herum an einander liegenden Hügel gaben den leichten Truppen Gelegenheit, durch Zurückziehn und Wendungen immer ihre Angriffe zu wiederholen. Vor der Mitte der Macedonischen Truppen waren die beyden Flüsse Aeson und Leukus, die zwar damals gegen das Ende des Sommers nicht tief waren, aber doch den Uebergang der Römer erschweren konnten.

Aemilius, der sich indessen wieder mit dem Nasica vereinigt hatte, gieng in Schlachtordnung auf den Feind los. Er erstaunte, wie er die Menge und die Stellung desselben gewahr wurde: er liess Halte machen, und überlegte, was zu thun sey. Die jungen Officiers, die für Begierde zu schlagen brannten, liefen zu ihm, und baten, das Treffen nicht aufzuschieben, und besonders that dieses Nasica, welcher durch den Sieg bey dem Berge Olympus seinen Muth erhoben hatte. Allein Aemilius antwortete ihm lächelnd: Ja, wenn ich so alt wäre wie du; aber die vielen Siege, welche mich die Fehler der Ueberwundnen gelehrt haben, verbieten mir, mit Truppen, die eben erst vom Marsche kommen, einen Feind anzugreifen, der in guter gestellter Schlachtordnung steht.

Er liess hierauf die vordersten, dem Feinde im Gesichte stehenden Truppen, zum Scheine in eine Schlachtordnung abtheilen, die Hintertruppen aber

mußten sich umkehren, und ein verschanztes erstürmten. Indem nun diejenigen, die zunächst den letzten stunden, immerfort nach und nach sich zurükwandten, so hintergieng er durch diese Mündungen, mit welchen er das Schlachtfeld verließ, die Feinde, und brachte endlich sein ganzes Heer hinter die Verschanzungen.

Als es Nacht wurde, und die Truppen nach dem Essen sich zur Ruhe begeben wollten, verdunkelte sich plötzlich der volle Mond, und bekam, nach verlornem Lichte, mancherley Farben, bis er endlich ganz verschwand. Die Römer machten, nach ihrer Gewohnheit, mit allerhand metallenen Werkzeugen eine Getöse, um das Mondlicht wieder zurükzurufen, und hielten eine Menge angezündeter Kerzen und Fakeln gen Himmel. Die Macedonier hingegen, die dergleichen nicht thaten, geriethen in Furcht und Schrecken, und es breitete sich in der Stille durch das Lager ein Gerücht aus, daß diese Mondfinsterniß des Königs Untergang bedeute.

Aemilius war nicht so ganz unwissend in der Kenntniß von dem Laufe des Mondes, durch welchen der Mond zu gewissen Zeiten in den Schatten der Erde tritt, und sich verbirgt, bis er aus diesem verdunkelnden Schatten wieder hervorkommt, und von der Sonne wieder erleuchtet wird. Allein aus Religions-gesinnung, die sehr stark bey ihm war, und aus Neigung zum Opfern und Wahrsagen, ließ er, sobald er den Mond wieder scheinen sah, demselben elf junge Rinder opfern. Am folgenden Tage ließ er dem Herkules zwanzig Ochsen nach einander opfern, weil man bey keinem Opfer glük-

liche Zeichen fand, bis endlich beym ein und zwanzigsten Opfer ein solches Zeichen sich fand, welches den Römern den Sieg vorher bedeutete, wenn sie sich nur vertheidigen, nicht aber angreifen würden. Darauf that Aemilius das Gelübde, dem Gotte Herkules hundert Ochsen zu opfern, und ein heiliges Wettspiel ihm zu Ehren zu halten, und befahl seinen Officiers, die Truppen in Schlachtordnung zu stellen. Er erwartete aber die Zeit erst, da sich die Sonne gegen Abend neigte, damit sie nicht seinen Truppen währendem Fechten ins Gesicht scheinen möchte, und blieb so lange in seinem Zelte sitzen, welches gegen die Ebene und das feindliche Lager zu offen war.

Gegen Abend gieng der Angriff von feindlicher Seite selbst, durch einen Ausfall des Aemilius, an, da die Römer ein Pferd ohne Zaum gegen die Feinde treiben mußten, und dadurch, daß sie es wiederholen wollten, Gelegenheit zum Treffen gaben. Andre erzehlen, die Thracischen Truppen hätten unter ihrem Anführer Alexander die Römischen Pferde, die Futter gebracht, angefallen, wider diese hätten sieben hundert Ligurier einen hitzigen Angriff gethan, da man nun von beyden Seiten freie Mannschaften verstärkt hätte, so wäre das Treffen endlich allgemein geworden. Aemilius, der, wie ein Steuermann auf dem Meere, aus dem Anzeichen und den Bewegungen der Truppen die Gründe des bevorstehenden Treffens vorhersah, gieng aus seinem Zelte hervor, durch die Reihen seiner Soldaten hindurch, und ermunterte ihren Muth. Nasica eilt zu den Vortruppen, die mit einander

schwarmeten, und gab Richtung, bis die ganze feindliche Armee zum Angriffe fertig war.

Im Vordertreffen standen die Thracier, Leute, deren Anblick schon Schrecken erregen mußte, groß von Statur, mit weißen glänzenden Schilden, und mit eisernen Stiefeln bewaffnet, in schwarzer Kleidung, und mit schweren eisernen von der rechten Schulter weit gestreckten Lanzen. An die Thracier schlossen sich die Miethstruppen, die verschiedentlich bewaffnet waren, und die Päonier bey sich hatten. Das dritte Treffen machten die auserlesensten Macedonier, junge, muntre Leute, die mit übergoldeten Waffen und neuen Purpurröcken den Römern entgegen blitzten. Wie diese sich in Ordnung gestellt hatten, brachen die Schaaren der Chalkaspiden aus dem Lager auf; ihre ehernen funkelnden Waffen erfüllten die Ebene mit Glanz, und von ihrem Feldgeschrey erdröhnten die Berge. Die Feinde rückten mit solcher Kühnheit und Geschwindigkeit an, daß die ersten Treffen nur zwey Stadien vom Römischen Lager niederfielen.

Sobald die Schlacht angieng, zeigte sich Aemilius seinen Truppen. Er bemerkte, daß die Macedonier, die im zweyten Treffen standen, schon mit der Spitze ihrer Lanzen die Schilde der Römer durchstossen hatten, und sie dadurch abnöthigten, ihre Schwerdter zu gebrauchen. Zugleich nahmen auch die übrigen Macedonischen Truppen ihre kleinen Schilder von der Schulter, stuzten auf einmal ihre Lanzen herab, und hielten sie in geschlossener Ordnung den Römern vor, die dadurch von allen Anstalten abgehalten wurden. Die Stärke dieser an einan-

einander geſchloſſenen Reihe der vorgeſtreckten Lanzen ſetzte den Aemilius ſelbſt in Furcht und Beſtürzung, denn ein ſolch fürchterliches Schauſpiel hatte er noch niemals geſehen, und er erinnerte ſich in den folgenden Zeiten noch oft dieſes Anblicks und ſeiner dabey gehabten Furcht. Gleichwohl zeigte er ſeinen Truppen währendem Gefechte einen heitern muntern Blick, und ritt unter ihnen ohne Helm und Panzer herum.

Der Macedoniſche König hingegen begab ſich, wie Polybius erzehlt, gleich im Anfange der Schlacht, voll Furcht, in die Stadt Pydna, unter dem Vorwande, dem Herkules zu opfern. Aber dieſer Gott nimmt furchtſame Opfer von furchtſamen Menſchen nicht gnädig an, und erhört nicht unbillige Gebete. Und unbillig iſt es, daß der treffen ſoll, der nicht wirft, und der ſiegen ſoll, der nicht in der Schlacht zugegen bleibt, und daß überhaupt der feige Mann ſeinen Wunſch erreichen, und der Böſe glücklich ſeyn ſoll. Aber des Aemilius Gebet erhörte dieſer Gott, denn er betete, mit der Lanze in der Hand, um Stärke und Sieg, und rufte fechtend den Gott zum Helfer.

Ein gewiſſer Poſidonius, der eine Geſchichte des Perſeus in vielen Büchern geſchrieben, und vorgiebt, daß er ſelbſt bey dieſem Feldzuge gegenwärtig geweſen, erzehlt, daß Perſeus weder aus Furcht, noch unter dem Vorwande eines Opfers die Schlacht verlaſſen, ſondern, ob er gleich am Tage vor der Schlacht von ſeinem Pferde am Beine ſey beſchädigt worden, habe er dennoch, dieſer Beſchwerlichkeit, und des Bittens ſeiner Freunde ungeach-

tet, ſich ſein Reitpferd bringen laſſen, und ſey, ungepanzert, während den Treffen, an der Spitze ſeiner Macedoniſchen Phalanx geweſen. Unter der Menge Pfeile, die um ihn herumgeflogen, habe ihn ein ganz eiſerner Wurfſpieß getroffen, der doch nicht mit der Spitze, ſondern in die Quere an ſeiner linken Seite durchgefahren ſey, und in der Gewalt des Flugs den Rock zerriſſen, und ſein Fleiſch ſo geſtreift habe, daß der Fleck davon noch lange Zeit geblieben ſey. So erzehlte Poſidonius zur Vertheidigung des Perſens.

Da die Römer auf keine Art in die Macedoniſche Phalanx einbrechen konnten, ſo warf Salius, der Anführer der Peligner, die Fahne ſeiner Völker mitten unter die Feinde. Die Peligner ſtürzten ſogleich auf den Ort, wo die Fahne hingeworfen war, hin, denn es iſt bey den Italieniſchen Völkern eine Schande, die Fahne im Stiche zu laſſen. Es erfolgte ein hitziges mörderiſches Gefechte. Die Römer ſuchten die Lanzen der Feinde mit dem Degen wegzuſchlagen, und mit den Schildern wegzuſtoſſen, ſie griffen ſie auch an, um ſie aus den Händen zu winden. Die Macedonier hielten ihre vorgeſtreckten Lanzen mit beyden Händen deſto feſter, drengten die einbrechenden Römer weg, und durchſtieſſen mit einer unaufhaltbaren Gewalt die Schilder und Harniſche der Peligner und Marruciner, und warfen die todten Körper derſelben über ihren Kopf hinweg, welche mit einer unvernünftigen wilden Hitze den feindlichen Stöſſen und dem offenbaren Tode entgegen ſtürmten.

Die Niederlage dieser Vordertruppen verursachte, daß auch das Glied hinter denselben zurückwich. Es war zwar keine Flucht, aber doch ein Rückzug bis an den Berg Olokrum hin. Aemilius zerriß, wie Posidonius erzehlt, als er dieses bemerkte, vor Bestürzung seine Kleider. Diese beyden Glieder waren zurückgetrieben, und die andern Römischen Truppen wichen ebenfalls der Macedonischen Phalanx aus, welcher Haufen unangreifbar war, indem er durch seine dicht an einander allenthalben hin vorgestreckten Lanzen gleichsam einen eisernen Wall um sich hatte. Indessen verhinderte doch das unebene Terrain und die Länge der Reihe dieses Haufens die feste Aneinanderschliessung der Lanzen, und verursachte nach und nach viele Lücken und Oefnungen, wie es bey einem so grossen Heere, und bey so mannigfaltigen Angriffen, da die Truppen an einem Orte zurückgedrängt wurden, an einem andern eine Strecke vorwärts rückten, nothwendiger weise geschehen mußte. Sobald Aemilius dieses bemerkte, theilte er seine Truppen in verschiedene Haufen, und befahl ihnen in die Oefnungen und Lücken der feindlichen Reihe einzudringen, aber keinen allgemeinen Angrif zu thun, sondern an mehrern Orten viele Gefechte auf einmal anzufangen.

Wie dieser Ordre gemäß die Römischen Truppen in die Reihen der Feinde einbrachen, und sie theils in der Seite, theils durch geschickte Wendungen in den Rücken angriffen, so verlor sogleich die fürchterliche Phalanx ihre Stärke und Ordnung, und trennte sich. Nun fochten einzelne Schaaren gegen einander. Die Macedonier konnten mit ihren

kleinen Degen die starken und langen Schilder der Römer nicht durchdringen, aber ihre leichten Schilder konnten die Hiebe der schweren durchdringenden Römischen Schwerdter nicht aufhalten, und sie mußten die Flucht ergreifen.

Das Gefecht war unter diesem Theile der Armeen sehr heftig gewesen; und hierbey hatte Marcus, des Cato Sohn, der Schwiegersohn des Aemilius, der sich sehr tapfer verhielt, seinen Degen verloren. Dieser junge Mann, der die beste Erziehung genossen hatte, war seinem grossen Vater Proben einer grossen Tugend schuldig, und glaubte, daß er nicht länger leben müsse, wenn er seinen Degen den Feinden zur Beute liesse. Er mischte sich daher in das stärkste Gefecht, in der Hofnung, einen Freund zu erblicken, dem er sein Unglück entdecken, und der ihm Hülfe leisten könnte. Es versammelten sich eine Menge braver Soldaten um ihn herum, drangen unter seiner Anführung hervor, und stürmten auf die Feinde los. Sie trieben sie unter einem hitzigen und blutigen Gefechte vom Platze, und suchten alsdenn auf dem freyen leeren Felde den verlornen Degen. Sie fanden ihn mit Mühe unter einer Menge von Waffen und todten Körpern verborgen, und geriethen darüber in solche Freude, daß sie mit einem Jubelgeschrey auf die Parthey Feinde, die noch Stand hielten, los giengen; und so wurden auch noch die dreytausend Mann auserlesene Truppen, die in geschlossner Ordnung sich wehrten, alle niedergehauen. Von den andern Flüchtigen wurden so viele getödtet, daß das Schlachtfeld und die Berge mit Todten bedeckt waren, und der Fluß Leukus

noch am folgenden Tage, als die Römer darüber giengen, mit Blute vermischt war. Man giebt den Verlust der Macedonier in dieser Schlacht auf mehr als fünf und zwanzigtausend Mann Todte an. Von den Römern blieben, nach der Erzehlung des Posidonius, hundert, nach dem Berichte des Nasica aber achtzig Mann.

Diese harte Schlacht war sehr schnell entschieden worden, denn sie fieng gegen drey Uhr Nachmittags an, und um vier Uhr war der Sieg schon auf der Seite der Römer. Der übrige Theil des Tages wurde zur Verfolgung der Feinde angewandt, die auf hundert und zwanzig Stadien weit verfolgt wurden. Die Sieger kamen von dem Nachjagen sehr spät bey Nachtzeit erst zurück, und wurden von den ihnen mit Fackeln entgegen kommenden Knechten unter einem Freudengeschrey in ihre Zelter geführt, die mit Lampen erleuchtet, und mit Kränzen von Epheu und Lorbeer geschmückt waren.

Unter diesen Freudensbezeigungen war der Feldherr allein traurig, denn es fehlte von seinen beyden Söhnen, die in dieser Schlacht mit gefochten hatten, der jüngste, den er am meisten liebte, und der an allen guten Eigenschaften seine Brüder übertraf. Weil er, bey seiner Jugend, sehr hitzig und ruhmbegierig war, so glaubte Aemilius, daß er aus Mangel der Erfahrung unter die Feinde gerathen, und ganz gewiß umgekommen wäre. Die Truppen nahmen an dem Schmerze und der Unruhe ihres Feldherrn so grossen Antheil, daß sie, sobald sie davon Nachricht bekamen, von ihrem Essen aufstanden, und mit Fackeln herumliefen, und den Ver-

den Lesern, die nicht eilfertig sind, und Muße haben, eine angenehme Unterhaltung geben.

So seltsam als das Mißgeschick des Dionysius war, so wunderbar war das Glück des Timoleons. Er hatte funfzig Tage nach seiner Ankunft in Sicilien das Schloß zu Syrakus in seine Gewalt bekommen, und den Dionysius nach Peloponnes geschickt. Die Korinther, dadurch aufgemuntert, sandten ihm noch zweytausend Mann Fußvolks, und zweyhundert Reuter nach. Wie aber diese Truppen bis nach Thurii gekommen waren, so mußten sie Stillstand machen, weil die Carthaginenser mit ihren vielen Schiffen das Meer beherrschten, und den Uebergang nach Sicilien verwehrten. Sie nutzten aber ihre Muße da zu einer vortreflichen Sache. Die Thurier, welche mit den Brutiern eben Krieg führten, übergaben diesen Korinthischen Truppen ihre Stadt indessen zur Bewahrung, und diese bewahrten auch die Stadt so treu und rechtschaffen, als wenn es ihr Vaterland gewesen wäre.

Iketes belagerte indessen das Schloß zu Syrakus, und schnitt den Korinthern, die darinnen lagen, die Zufuhr ab. Er schickte auch zwey fremde Soldaten nach Adranum, welche den Timoleon

mißten suchten. Viele begaben sich vor das Zelt des Aemilius hin, viele suchten seinen Sohn vor dem Lager unter den ersten Todten. Das ganze Heer war niedergeschlagen, und das ganze Schlachtfeld ertönte von dem Geschreye derer, die den Scipio riefen. Denn er wurde von jedermann als ein Jüngling geliebt, der mehr als alle seine Brüder durch seine schönen Eigenschaften einen künftigen grossen Feldherrn und Staatsmann versprach.

Ganz spät, da man ihn schon für verloren hielt, kam er, über und über mit frischem Blute besprützt, in Begleitung zweyer oder dreyer Freunde ins Lager zurück, wie ein junger muthiger Löwe, und hatte sich aus Freude über den Sieg in der Verfolgung der Feinde nicht mäßigen können. Dieß ist eben der Scipio, der Carthago und Numantia zerstört hat, und an Ruhm und erhabnen Eigenschaften der erste der Römer seiner Zeiten wurde. Damals ließ also das Glück die Freude des Aemilius über seinen Sieg ganz rein, und verschob seine Mißgunst auf eine andre Zeit.

Perseus floh von Pydna nach Pella. Seine Reuterey hatte in der Schlacht fast gar keinen Verlust gehabt. Sie wurde auch von den Fußvölkern, als diese sie wieder eingeholt hatten, mit Vorwürfen der Feigherzigkeit und der Verrätherey überhäuft, viele geschlagen, und von den Pferden herabgerissen, so daß Perseus, der eine Rebellion befürchtete, seitwärts weg ritte, seinen Königlichen Rock, um nicht erkannt zu werden, auszog, und vor sich niederlegte, und sein Diadem in seinen Händen hielt. Er stieg vom Pferde, zog es sich nach, und unterredete sich

im Gehen mit einigen, die ihn begleiteten. Aber der eine stellte sich, als wenn er seinen Schuh zubinden müßte, der andre, als wenn er sein Pferd tränken müßte, ein andrer that, als wenn er durstig wäre, und trinken müßte, und so liefen nach und nach alle seine Begleiter davon, mehr aus Furcht vor seiner Rachsucht, als vor den Feinden. Denn er war über seine Unglücksfälle ganz verwirrt worden, und wollte gern die Ursache seiner Niederlage von sich auf alle andre schieben.

Als er des Nachts nach Pella gekommen war, und seine beyden Schatzmeister Eukus und Eudäus zu ihm kamen, und ihm theils wegen einiger Dinge Vorwürfe machten, theils in ihren Rathschlägen zur Unzeit sehr freymüthig waren, so stieß er in der Wuth beyde mit seinem Degen nieder. Nun blieb niemand mehr bey ihm, als Evander aus Kreta, Archedamus aus Aetolien, und Neon aus Böotien. Von seinen Truppen begleiteten ihn nur noch die Kreter, nicht, weil sie ihm besonders ergeben waren, sondern sie wurden durch sein Geld, wie die Bienen durch Honig, gelockt. Denn er hatte eine grosse Menge Geld bey sich, und gab auch den Kretern, Becher, Trinkgeschirre, und andre goldne und silberne Geräthschaften preiß, welche sie plünderten, und deren Werth sich auf funfzig Talente belief.

Als er von Amphipolis, wo er sich zuerst aufgehalten hatte, nach Galepsus kam, so ließ seine Furcht etwas nach, und er gerieth wieder auf seine alte ihm so eigene Leidenschaft, den niedrigsten Geiz. Er beklagte sich gegen seine Freunde, daß er einige goldene Kostbarkeiten Alexanders des Grossen aus Verse-

ben den Kretern preiß gegeben hätte, und bat diejenigen, die sie hatten, sogar mit Thränen, sie gegen Bezahlung im Gelde ihm wieder zu überlassen. Die ihn genau kannten, wußten wohl, daß er mit den Kretern auf kretische Art umgehen wollte, die ihm aber trauten, und die Sachen wieder gaben, wurden betrogen. Denn er gab ihnen kein Geld dafür, und gewann auf diese Art von den ihm ergebensten Leuten dreyßig Talente, welche bald in die Hände der Feinde fallen sollten. Er schifte mit seinem Gelde nach Samothrace, und nahm seine Zuflucht in dem Tempel des Castor und Pollux.

Die Macedonier, welche immer ihren Königen sehr treu gewesen seyn sollen, aber jetzt gleichsam ihre Grundsäule zerbrochen, und alles dadurch über den Haufen geworfen sahen, ergaben sich dem Aemilius, und machten ihn in zween Tagen zum Herrn von ganz Macedonien. Dieß scheint das Urtheil derjenigen zu bestätigen, welche diese grosse Thaten des Aemilius dem Glücke zuschreiben. Es trug sich auch bey dem Opfer, welches er zu Amphipolis anstellte, ein glücklicher Zufall zu. Denn indem eben geopfert wurde, schlug der Blitz in den Altar, und verbrannte und vollendete also selbst das Opfer.

Aber das, was ein öffentliches Gerücht zu Rom für ihn that, ist noch merkwürdiger, als die andern Gunstbezeigungen des höhern Glücks. Denn am vierten Tage nach dem Siege über den Perseus bey Pydna, als zu Rom, bey einer Menge von Zuschauern, ein öffentliches Pferderennen gehalten wurde, breitete sich auf einmal in der ersten Abtheilung des Schauplatzes das Gerücht aus, daß Aemilius

den Perseus in einer groſſen Schlacht überwunden, und ganz Macedonien erobert habe. Dieſes Gerücht kam bald auch unter das Volk, und die Freude darüber äuſſerte ſich mit lautem Frohlocken den ganzen Tag hindurch in der Stadt. Da man aber hernach den Grund dieſes Gerüchts gar nicht ausfindig machen konnte, und alles ungewiß blieb, ſo verlor es ſich wieder, bis wenige Tage darauf ſichere Nachricht ankam, und man ſich über das vorgängige Gerücht, welches durch Unwahrheit Wahrheit ausgebreitet hatte, verwundern muſte.

Auf ähnliche Art ſoll auch von der Schlacht der Italieniſchen Völker an dem Fluſſe Sagra *) noch an dem Tage der Schlacht das Gerücht nach Peloponnes gekommen ſeyn, und eben ſo ſoll man zu Mykale den Sieg der Griechen über die Perſer bey Platäa an eben dem Tage, da er erhalten worden, erfahren haben. Nach dem Siege, den die Römer über den Tarquin und die mit ihm verbundnen Lateiner erhielten, erſchienen kurz darauf zu Rom zwey ſchöne groſſe Männer, welche den Göttern Caſtor und Pollux ähnlich ſahen, und verkündigten den eben erhaltenen Sieg. Der erſte, der ſie auf dem Markte vor dem Brunnen antraf, wo ſie ihre ganz mit Schweiß bedeckten Pferde abkühlten verwunderte ſich über die Nachricht, die ſie ſagten. Sie lächelten ihn an, und berührten mit ihren Händen ſeinen Bart, welcher auf einmal roth wurde, da er vorher ſchwarz

*) Ein groſſes Heer von Crotona, einer Stadt im untern Italien, wurde hier von den weit ſchwächern Lokrern geſchlagen. S. Iuſtin. L. XX. cap. 3.

gewesen war, wodurch ihre Nachricht Glauben, und der Mann den Zunamen Aenobarbus (Rothbart), erhielt.

Dieses alles wird durch das, was sich zu unsrer Zeit zugetragen, glaubwürdiger. Als sich Antonius wider den Domitian empörte, und man einen grossen Krieg von Deutschland her erwartete, und Rom in Bestürzung war, so entstand plötzlich unter dem Volke und in der ganzen Stadt ein Gerücht, ohne daß man den Urheber angeben konnte, daß Antonius geschlagen, er selbst getödtet, und sein ganzes Korps vertilgt sey. Dieses Gerücht wurde für so glaubwürdig gehalten, daß viele obrigkeitliche Personen deswegen Dankopfer anstellten. Wie man aber nach dem Urheber forschte, und ihn nicht ausfindig machen konnte, sondern es immer einer von den andern gehört hatte, bis sich der Grund davon in der Menge des gemeinen Volks, wie in einem unergründlichen Meere, verlor, und man keine Gewißheit davon bekam, so verschwand das Gerücht endlich wieder ganz aus der Stadt. Domitian gieng selbst zu Felde, und war schon unterwegens, als er von dem gewonnenen Siege schriftlichen Bericht empfieng. Das Gerücht von diesem Siege zu Rom, und der Sieg selbst war an einem Tage gewesen, in einer Entfernung der Oerter von zwanzigtausend Stadien. Dieser Zufall ist allen unsern Zeitgenossen bekannt.

Cnejus Oktavius, der Admiral der Flotte, die den Aemilius begleitet hatte, *) segelte nach Sa-

*) Er war damals Prätor, und stand mit seiner Flotte unter den Befehlen des Aemilius Pau-

mothrace, und verſchonte zwar den Perſeus ſelbſt aus Ehrfurcht gegen die Götter, in deren Tempel er Zuflucht geſucht hatte, aber traf ſolche Anſtalten, daß Perſeus nicht entfliehen konnte. Gleichwohl unterhandelte dieſer heimlich mit einem gewiſſen Kreter, Oroandes, der ein Jagdſchif hatte, daß er ihn mit ſeinem Gelde aufnehmen möchte. Oroandes betrug ſich auf gut kretiſch, und ſuchte den Perſeus zu betrügen. Er nahm ſpät Abends das Geld in ſein Schif, den Perſeus ſelbſt aber beſtellte er mit ſeinen Kindern und der nöthigen Begleitung um Mitternacht an den Demetriußiſchen Hafen, ſegelte aber ſchon einige Stunden vorher mit dem Gelde des Perſeus davon.

Dieſer bedrängte Fürſt ließ ſich mit ſeiner Gemahlin und Kindern, die dergleichen Beſchwerlichkeiten und Herumirren nicht gewohnt waren, durch eine enge Oefnung an der Mauer herab. Er irrte am Ufer herum, bis ihm jemand erzehlte, daß er den Oroandes ſchon auf dem Meere habe fortſegeln geſehn. Nun brach er in jammervolle Klagen aus. Es wurde ſchon Tag. Alle Hoffnung war verloren. Er ſchlich mit ſeiner Gemahlin wieder an die Mauer zurück, und ob er gleich erkannt wurde, kam er doch den Römern zuvor. Seine Kinder hatte er dem Jon übergeben, den er ſonſt immer ſehr lieb gehabt hatte. Jon wurde an ihm zum Verräther, und überlieferte ſeine Kinder den Römern, wodurch er den Perſeus ſelbſt nöthigte, ſo wie ein Thier, dem ſei-

lus. Die gewöhnliche Leſeart συνάρχων iſt falſch, und ναυαρχῶν, wie auch in der Reiskiſchen Ausgabe ſteht, die rechte.

ne Jungen geraubt sind, selbst in die Hände läuft, sich denen zu ergeben, in deren Gewalt schon seine Kinder waren.

Er wollte sich dem Nasika, gegen den er das meiste Zutrauen hatte, ergeben; da dieser aber nicht gegenwärtig war, sah er sich genöthigt, unter vielen Thränen über sein Mißgeschick, sich den Cnejus Oktavius zu überliefern. Und hierbey zeigte er eine noch viel unedlere Gesinnung als sein Geldgeitz war, eine niedrige Liebe zum Leben, wodurch er sich auch des Mitleids, des einzigen, das sonst noch immer den unglücklichen vom Schicksal nicht geraubt werden kann, unwürdig machte.

Er bat, daß man ihm zum Aemilius führen möchte. Dieser Feldherr gieng ihm als einem grossen vom Schicksale gestürzten Fürsten mit seinen Freunden entgegen, und konnte sich dabey der Thränen nicht enthalten. Aber Perseus zeigte ein schändliches Schauspiel. Er fiel auf die Erde nieder, umfaßte die Knie des Aemilius, und brachte so niederträchtige Klagen und Bitten vor, daß Aemilius ihn nicht weiter anhören mochte, sondern mit einem mißvergnügten und unwilligen Blicke zu ihm sagte: — „Warum, Unglücklicher, raubst du dir selbst die einzige Beschuldigung, die du noch gegen dein Schicksal vorbringen könntest, und zeigst durch solch ein niederträchtiges Betragen, daß du deines Unglücks werth bist, und nicht erst jetzt, sondern längst schon den Schutz des Glückes nicht verdientest? Warum beschimpfest du meinen Sieg, und machst meine Ueberwindung von dir gering, da du dich als einen so unedlen und so unwürdigen Gegner der Römer zeigst?

Ein erhabener Sinn erwirbt auch Unglücklichen Ehrfurcht bey den Feinden, aber Zaghaftigkeit wird auch bey den glücklichsten Personen von den Römern verachtet.“

Gleichwol reichte ihm Aemilius seine Hand, richtete ihn auf, und übergab ihm dem Tubero. Hierauf versammelte er seine Söhne, Schwiegersöhne, und die jungen Officiers in sein Zelt, und fieng, nach einem langen Stillschweigen, worüber sich alle verwunderten, an, von dem Schicksale und von den Begebenheiten der Menschen zu reden. — „Darf wohl einer bey einem gegenwärtigen grossen Glücke, nach der Ueberwindung eines Volks, einer Stadt, oder eines Königreichs stolz und übermüthig werden, wenn er bedenkt, daß er ein Mensch ist? Oder lehrt ihn vielmehr nicht der Wechsel des Glücks, der ihm, dem Sieger, ein Beyspiel der gemeinschaftlichen menschlichen Schwachheit vorlegt, wie wenig sicher und beständig alles in der Welt ist? Denn wenn können Menschen ganz sicher seyn, da der Sieg über andre am meisten nöthigt, die Veränderlichkeit des Glücks zu fürchten, und die Betrachtung des wandelbaren, bald diesen, bald jenen begünstigenden, Schicksals selbst dem frohen Ueberwinder Unmuth erweckt? Ihr seht die Nachkommenschaft des grossen Alexanders, der sich bis zur weitläuftigsten Herrschaft erhob, und die höchste Macht besaß, durch das Schicksal einer Stunde unter unsre Füsse getreten, und eine königliche Familie, die vorher noch mit so viel tausend Soldaten zu Fuß und zu Pferde umgeben und beschützt war, aus den Händen der Feinde ihre tägliche Speisung und Trän-

kung empfangen. Glaubt ihr wohl nun, daß eure glücklichen Umstände auf immer hin durch das Schicksal gesichert sind? Verliert, ihr jungen Leute, nicht dabey den eitlen Stolz und Uebermuth bey diesem Siege? Lernt ihr nicht dabey in tiefer Bescheidenheit erwarten, ob das Schicksal euch wegen eures gegenwärtigen Glücks etwa künftig demüthigen möchte?" *) — Nach noch mehrern dergleichen Vorstellungen entließ Aemilius diese jungen Römer, deren Ruhmredigkeit und Stolz durch diese scharfe Rede, wie durch einen Zaum, war gebändigt worden.

Er ließ nunmehr seine Truppen sich in ruhigen Quartieren erholen, und reisete nach Griechenland, wo er das Merkwürdigste besahe, und ein Vergnügen genoß, das seiner Menschenliebe viel Ehre machte. Er richtete die Völker, zu denen er kam, wieder auf, verbesserte ihre Staatsverfassungen, und theilte viele Geschenke, theils an Proviante, theils an Oele aus, denn es hatte sich in den königlichen macedonischen Magazinen ein grosser Vorrath davon gefunden, daß es mehr an Leuten fehlte, die dergleichen verlangten und brauchten, als daß man hätte die Menge verzehren können.

*) Die Griechen und Römer glaubten unter den vielen Dämonen, oder Geistern, die auf die Schicksale der Menschen Einfluß hätten, auch ein gewisses höheres Wesen, Νεμεσις genannt, welche Göttin auf ein zu grosses Glück eines Menschen immer eine Art von Unfall oder Demüthigung kommen liesse, und überhaupt unter die Freude des menschlichen Lebens Schmerz mische. Oft wird auch diese Wirkung der Göttin νεμεσις genannt, wie hier, und diese Gottheit selbst heißt Dämon.

Zu Delphos ſahe Aemilius eine groſſe viereckigte aus weiſſen Marmor zubereitete Säule, auf welche des Perſeus Bildniß von Golde hatte ſollen geſetzt werden; er befahl, daß man nun ſein Bildniß darauf ſetzen ſollte, denn Ueberwundne, ſagte er, müſſen ihren Siegern Platz machen. In Olympia ſoll er jenes ſo berühmte Urtheil über die vom Phidias verfertigte Statüe des Jupiters gefällt haben: Phidias habe ganz den Jupiter des Homers dargeſtellt.

Als die erwarteten zehn Commiſſarien von Rom angekommen waren, ſo gab er den Macedoniern ihr Land und ihre Städte wieder, und ſie erhielten die Freyheit, ganz nach ihren eignen Geſetzen zu leben, mußten aber den Römern jährlich hundert Talente geben, da ſie vorher mehr als zweymal ſo viel ihren Königen hatten entrichten müſſen.

Er ſtellte feyerliche Dankopfer an, wobey mancherley Schauſpiele und Gaſtmale gehalten wurden. Die Koſten dazu konnte er leicht aus dem königlichen Schatze beſtreiten, aber die Ordnung dabey, die Pracht, der Geſchmack in der Einrichtung, und der von ihm gegen jedermann nach ſeinem Stande mit Freundlichkeit beobachtete Anſtand zeigte ſo viel Genauigkeit und Sorgfalt, daß ſich die Griechen über die auch bis auf die Luſtbarkeiten ſich erſtreckende Aufmerkſamkeit eines ſo groſſen Mannes, der nach ſo wichtigen Thaten auch in Kleinigkeiten das Schickliche genau beſorgte, nicht genug verwundern konnten. Und dem Aemilius war es keine geringe Freude, daß unter der Menge von ſo herrlichen Zubereitungen er ſelbſt dennoch für die Ver-

moleon umbringen sollten. Dieser tapfre Mann hatte ohnehin niemals eine Leibwache bey sich, und damals lebte er unter den Einwohnern zu Adranum voll Zuversicht auf den Gott dieser Stadt ganz sicher und ohne Furcht. Die abgeschickten Meuchelmörder erfuhren von ungefähr, daß Timoleon opfern würde. Sie giengen in den Tempel mit Dolchen unter den Kleidern, mischten sich unter das Volk, welches um den Altar herum stand, und drangen immer näher heran. Indem sie sich eben das Zeichen zum Morde unter einander geben, haut einer der Umstehenden den einen dieser Mörder mit dem Schwerdte über den Kopf, daß er danieder sinkt. Und zugleich entflieht derjenige, der diese That begangen hatte, und der Hülfsgenosse des erschlagnen Mörders. Jener flieht mit dem Schwerdte in der Hand auf einen hohen Felsen herauf. Der andre umfaßt den Altar, bittet den Timoleon um Sicherheit, und verspricht alles zu entdecken. Timoleon verspricht ihm Sicherheit, und er bekennt, daß er mit dem getödteten abgeschickt worden sey, ihn zu ermorden.

Indessen bringen einige jenen auf den Felsen geflüchteten wieder herbey, welcher immerfort schreyt,

sammlung der angenehmste Gegenstand blieb. Zu denen, die seine Sorgfalt bewunderten, sagte er: Eben derjenige Geist, der eine Schlachtordnung einrichtet, kann auch ein Gastmahl anordnen, jene muß er seinen Feinden fürchterlich, dieses seinen Gästen angenehm zu machen wissen.

Nicht weniger Bewundrung zog seine uneigennützige Großmuth auf sich, da er den grossen königlichen Schatz des gesammelten Goldes und Silbers nicht einmal ansehen wollte, sondern ihn der Verwahrung der Rentmeister des Staats übergab. Seinen Söhnen erlaubte er bloß die königliche Bibliothek für sich zu nehmen, weil sie grosse Liebhaber der Gelehrsamkeit waren. Bey der Austheilung öffentlicher Belohnungen gab er dem Aelius Tubero, seinem Schwiegersohne, nichts weiter als eine Schaale, die fünf Pfund schwer war. Dieß ist der Tubero, von dem wir eben erzehlt haben, daß er mit sechszehn Anverwandten ein Haus bewohnte, und sich und sie insgesammt mit dem Ertrage eines kleinen Gutes erhielt. Die Schaale soll das erste Silber gewesen seyn, welches in das Haus der Aelier, und doch nur als eine Ehrenbelohnung der Tapferkeit, kam, vorher sollen sie so wenig als ihre Frauen weder nach Gold noch Silber ein Verlangen gehabt haben.

Nachdem er alle nöthigen Einrichtungen in Griechenland getroffen, so verließ er dieß Land und die Macedonier mit Ermahnungen, daß sie der ihnen von den Römern geschenkten Freyheit eingedenk seyn, und sie durch gute Gesetze und Einigkeit unter einander aufrecht erhalten möchten, und schifte nach

Epi-

Epirus, welches Land er, einem Schlusse des Senats zu Rom zufolge, plündern, und mit der Beute die Truppen, die unter ihm den Feldzug gegen den Perseus gemacht hatten, belohnen sollte. Damit er die Städte plötzlich und unvermuthet überfallen könnte, so ließ er aus einer jeden Stadt die zehn vornehmsten Männer zu sich fodern, und befahl ihnen, alles in den Häusern und Tempeln vorhandne Gold und Silber an einem festgesetzten Tage zu ihm zu bringen. Zugleich aber gab er einem jeden eine Wache mit einem Hauptmanne, unter dem Vorwande, daß diese das Gold mit suchen und in Empfang nehmen sollten. An einem bestimmten Tage aber brachen auf einmal alle Römer in die Städte in zertheilten Partheyen ein, und plünderten sie. In einer einzigen Stunde wurden siebzig Städte verwüstet, und hundert und funfzigtausend Menschen zu Sklaven gemacht. Und von dieser allgemeinen Verwüstung und Plünderung kamen bey der Austheilung auf jeden Soldaten doch nicht mehr als elf Drachmen. Jedermann schauderte über eine solche Endigung des Macedonischen Krieges, wobey wegen einer so geringen Beute für jeden Soldaten eine ganze Völkerschaft war verheert worden. *) Aemilius hatte dieses Geschäft auf Befehl des Senats unzern ausgeführt, denn er besaß einen sanften und menschenfreundlichen Charakter.

Hierauf begab er sich nach Oricum, und schifte von da mit seinen Truppen nach Italien über.

*) Die Bewohner von Epirus waren den Römern untreu geworden, und hatten mit dem Perseus ein Bündniß errichtet S. Liv. Libr. 45. cap. 35.

Er segelte in die Tiber auf dem königlichen Schife, welches sechzehn Reihen Ruderbänke hatte, und mit vielen erbeuteten Waffen und purpurnen Tapeten geschmückt war. Eine Menge Volks, welches sich versammelt hatte, und das langsam fahrende Schif am Ufer begleitete, ließ die Römer das Schauspiel eines feverlichen Triumphzuges schon vorher gemessen. *) Aber die Soldaten, welche ihre Augen auf die königlichen Schätze gerichtet, und ihre Hofnung nicht erfüllt gesehen hatten, waren darüber heimlich so erbittert und wider den Aemilius aufgebracht, daß sie ihn öffentlich einer despotischen Strenge beschuldigten, und nichts durch Eifer für ihn dazu beytrugen, daß er die Ehre eines Triumphs erhalten möchte.

Servius Galba, ein Feind des Aemilius, und einer von seinen Obersten, wurde dadurch so kühn gemacht, daß er öffentlich behauptete, man müsse dem Aemilius keinen Triumph zustehen. Er gab den gemeinen Soldaten eine Menge Verläumdungen wider den Feldherrn ein, erhitzte ihren Unwillen noch mehr, und ersuchte die Tribunen des Volks, ihm einen besondern Tag zu seiner Anklage wider den Aemilius einzuräumen, weil die noch übrigen vier Stun-

*) Ich folge in dieser Stelle, die in einigen Editionen Lücken hat, der Lesearт des Bryan, die sich auf ein Mscr. gründet, das schon Dacier genutzt hat. ὡς καὶ παρεγγυῶντας ἕκαστον καθάπερ εἰς τινα θεατρικὴν ἤδη πομπὴς προπαραλύειν τὰς Ρωμαίων. — Reiske hat eben so abdrucken lassen, in den Noten aber Tom. II. p. 924. nichts weiter gesagt, als daß die Stelle lacunös und nicht glücklich genug ergänzt sey.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLUTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001086

den dieſes Tages zu ſeiner Anklage nicht hinreichend wären. Aber die Tribunen befahlen ihm, was er vorzubringen hätte, ſogleich zu ſagen, worauf er eine lange Rede hielt, die voller Verläumdungen war, und die übrige Zeit des Tages wegnahm. Die Tribunen lieſſen, wie es anfieng dunkel zu werden, die Verſammlung aus einander gehen: die Soldaten aber, die nun noch verwegner wurden, liefen haufenweiſe zum Galba. Mit Anbruch des Morgens rotteten ſie ſich wieder zuſammen, und beſetzten das Capitolium, wo die Tribunen wieder eine Verſammlung des Volks halten wollten.

Indeſſen wurden doch früh morgens die Stimmen wegen des zu haltenden Triumphs geſammelt. Aber gleich die erſte Tribus war mit ihren Stimmen wider den Aemilius, und verſagte ihm den Triumph, welches ſich unter dem übrigen Volke und den Senatoren ausbreitete. Das gemeine Volk war über dieſem dem Aemilius bewieſenen Schimpfe aufgebracht, und äuſſerte ſeinen Unwillen mit Geſchrey, ohne doch ſonſt etwas zu thun. Die vornehmſten Senatoren riefen auch dem Volke zu, das Betragen gegen den Aemilius ſey höchſt unbillig, hierauf ermahnten ſie ſich unter einander, der verwegenen Frechheit der Soldaten Einhalt zu thun, welche zu aller Art von Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit ſchreiten würden, wenn man ſich nicht widerſetzte, und ſie dem Aemilius Paulus die Ehre des Triumphs entreiſſen könnten. Die Senatoren drängten ſich daher zuſammen durch das Volk durch, ſtiegen auf das Capitolium, und verlangten von den Tribunen, mit der Stimmenſammlung ſo lange

inne zu halten, bis sie der Versammlung gewisse Verträge eröfnet hätten.

Man ließ das Stimmensammeln aufhören, und es erfolgte eine Stille. Da trat Marcus Servilius auf, ein Mann, der schon Consul gewesen war, und drey und zwanzig Feinde mit eigner Hand umgebracht hatte, und hielt folgende Anrede: — „Jetzt erkenne ich erst vorzüglich, welch ein grosser Feldherr Aemilius Paulus ist, da ich sehe, mit was für ungehorsamen und empörerischen Truppen er so schöne und grosse Thaten auszuführen fähig gewesen ist. Ich verwundre mich aber über das Römische Volk, daß es sich bey dem vormaligen Triumphe des Aemilius Paulus wegen des Sieges über die Jäyrier und Ligurier so freudig bezeigt hat, und jetzt neidisch darüber ist, daß der gefangene Macedonische König und der Ruhm des Philippus und Alexanders von den Römern im Triumphe aufgeführt werden soll. Und wie seltsam ist es, daß ihr bey dem ehemals von diesem Siege in der Stadt ausgebreitetem ungewissen Gerüchte den Göttern opfertet, und wünschtet, daß ihr bald die Erfüllung dieses Gerüchts sehen möchtet; und da nun der Feldherr mit dem Siege selbst ankommt, die Götter der Ehre, und euch selbst der Freude darüber berauben wollt, gleichsam als wenn ihr euch fürchtetet, diesen herrlichen Sieg selbst anzuschauen, oder den König Perseus schonen wolltet? ob es gleich noch rühmlicher wäre, aus Mitleid gegen den gefangenen König, und nicht aus Mißgunst gegen den Feldherrn den Triumph zu verwehren. Allein ihr laßt die Bosheit ihre Gewalt so weit treiben, daß ein Mensch,

der keine Wunde aufweisen kann, der in der Zärtlichkeit erzogen, von weisser glatter Haut glänzt, zu euch, die ihr durch so viele Wunden die guten und schlechten Eigenschaften der Generale habt beurtheilen gelernt, von Feldherrngeschäften und vom Triumphe reden darf." —

Bey diesen Worten machte Servilius seinen Rock auf, und zeigte auf seiner Brust eine unglaubliche Menge Wundmäler, darauf drehte er sich um, und entblößte einige Theile des Körpers, die man sonst eben nicht mit Wohlstande einer Versammlung Volks zeigen kann, kehrte sich zum Galba, und sagte: — „Du lachst wohl darüber, ich aber mache mir gegen meine Mitbürger eine Ehre aus, denn eben für sie empfieng ich diese Wunden, da ich Tag und Nacht zu Pferde saß. Wohlan! laß nun die Stimmen sammeln, ich aber will herabsteigen, allenthalben hingehen, und die Bösen und Undankbaren bemerken, die lieber im Kriege zum Unwillen gereizt als gehörig angeführt seyn wollen." — Durch diese Reden wurden die Soldaten so niedergeschlagen und gelenkt, daß alle Tribus dem Aemilius Paulus den Triumph zugestanden.

Der Triumph soll auf folgende Art gehalten worden seyn. Das Volk hatte auf den öffentlichen Schauplätzen, die die Römer Circos nennen, auf dem Marktplatze und auf den andern Strassen der Stadt, wo man den Zug sehen konnte, Schaugerüste aufgebaut. Alle Zuschauer hatten festliche Kleider angezogen: alle Tempel waren geöffnet, und mit Kränzen und dem Wohlgeruche des angezündeten Weyhrauchs erfüllt: eine Menge von Ge-

richtsdienern und Marktmeistern hielten die Strassen des Zuges von dem unordentlich herumlaufenden Volke frey. Der ganze Triumpheaufzug war in drey Tage eingetheilt. Der erste Tag war kaum zu dem Zuge hinreichend, der in Gemählden, Schilderenen und grossen Statüen bestand, welche auf zweyhundert und funfzig Wagen durch die Stadt gefahren wurden. Am zweyten Tage wurden die schönsten und kostbarsten Waffen, die von dem frischgeputzten Metalle glänzten, auf vielen Wagen durch die Stadt gefahren. Diese Waffen waren sehr künstlich, so wie sie sich zusammen schickten, über einander gelegt, und doch so, daß es das Ansehn hatte, als wenn sie ohne Ordnung unter einander geworfen wären. Die Helme lagen über den Schildern, die Harnische über den Streitstiefeln: die kretischen kleinen Schilde, die thracischen Tartschen, und die Köcher lagen mit den Pferdezäumen untereinander, und die blossen Degen und Lanzen, die dazwischen gesteckt waren, ragten hervor. Alle die Waffen lagen so geschickt und leicht über einander, daß sie währendem Fahren an einander stiessen, und ein so erschreckliches Getöse machten, daß man sogar diese den besiegten Feinden abgenommene Waffen nicht ohne Furcht anblicken konnte. Hinter diesen mit den Waffen beladenen Wagen folgten dreytausend Männer, welche das gemünzte Silber in siebenhundert und funfzig Behältnissen trugen, wovon jedes Behältniß drey Talente enthielt, und von vier Männern getragen wurde. *) Hierauf folgten

*) Das Talent nach gewöhnlicher Art zu 1000 Rthlr. gerechnet, waren in jedem Behältnisse

viele andre, welche die erbeuteten silbernen Becher, Hörner, *) Schaalen, und andre Tischgeschirre trugen, die insgesammt geschmückt zur Schau gezeigt wurden, und sowohl der Gröſſe als der vortrefflichen Arbeit wegen sehr kostbar waren.

Am dritten Tage erschienen schon ganz früh die Trompeter auf den Strassen. Sie bliesen nicht das bey Festtagen und feyerlichen Processionen gewöhnliche Stück, sondern die Melodie des Römischen Streitgesanges. Hinter ihnen folgten bey dem Zuge selbst hundert und zwanzig fette Ochsen mit vergoldeten Hörnern, und mit Bändern und Kränzen geschmückt. Die Jünglinge, die sie bis zum Altare hin führten, hatten schön gestickte Schürzen vor, und kleine Knaben trugen neben ihnen goldne und silberne Opfergefäſſe.

Hierauf kamen diejenigen, die das gemünzte Gold trugen: es waren sieben und siebzig Behältnisse, und in jedem, wie bey dem gemünzten Silber, drey Talente. **) Hinter diesem Golde wurde die geheiligte Opferschale getragen, welche Aemi-

dreytausend Thaler, und die ganze Summe dieſes Silbergeldes betrug 2,250,000 Thaler.

*) Eine damals gewöhnliche Art von Trinkgeschirren, in Gestalt eines Horns. cf. Xylander ad h. l. et Eustath. in princip. Iliad. XIII.

**) Das Verhältniß des Goldes zu den Silber war bey den Römern wie 1 zu 10. Dieſes nach den angegebenen Talenten gerechnet, betrug die Summe des erbeuteten Goldes, welches Plutarch hier angiebt, 2310 Silbertalente, oder 2,301,000 Thaler; und alles erbeutete Geld in Geld und Silber 4,560,000 Thaler.

lus aus zehn Talenten Gold hatte machen und mit Edelsteinen besetzen lassen. Darauf wurden die königlichen Trinkgeschirre der Antigonen, der Seleuciden, und die der berühmt: Künstler Therikles verfertigt hatte, zur öffentlichen Schau getragen; dann die goldnen Trinkgeschirre des Perseus selbst. Darauf folgte der Wagen des Perseus, auf welchem seine Waffen und sein königliches Diadem lag.

In einem kleinen Zwischenraume dahinter wurden die gefangenen Kinder des Perseus geführt, ihre Lehrer und Bedienten giengen neben ihnen, weinten, und baten mit aufgehobenen Händen die Zuschauer um Mitleiden, und hießen die königlichen Kinder eben so flehen und jammern. Es waren zwey Prinzen und eine Prinzessin, die wegen ihres zarten Alters die Größe ihres Unglücks nicht verstanden, und deren Unempfindlichkeit dabey desto mehr Mitleid erregte. Die Römer hefteten auch so sehr auf diese unglücklichen Kinder, voll Mitleids, welches verschiedene mit Thränen bezeugten, ihre Augen, daß sie beynahe den ihnen nachfolgenden Perseus übersehen hätten, denn jedermann mischte unter seine Freude über dieses Schauspiel Betrübniß, bis diese Kinder vorbey waren.

Nach diesen Kindern und deren Bedienten folgte nun Perseus selbst in einem Trauerkleide, und in Macedonischen Stiefeln. Er betrug sich wie einer, der durch die Größe seines Unglücks an seinem Verstande Schaden gelitten hat, und vor allen erzittert. Ihm folgte die Schaar seiner Freunde und Vertrauten, die vor Schmerz ihre Augen niederschlugen, und durch ihre immer nach dem Perseus hin gerich-

ſchreyt, daß er nichts Böſes begangen, ſondern mit Recht den Menſchen im Tempel getödtet hätte, weil er ehemals ſeinen Vater in Leontium umgebracht habe: verſchiedne von den Anweſenden bezeugen, daß er die Wahrheit ſage. Man bewunderte die ſonderbare Fügung des Glücks, welches eines durch das andre bewirkt, und die weit von einander entfernten und verſchiedenſten Dinge, die nichts mit einander gemein haben, zuſammen verbindet, und ſie immer unter einander zu Endzwecken und Urſachen macht.

Der Mann, der den Meuchelmörder getödtet hatte, erhielt von den Korinthern eine Belohnung von zehn Minen, * weil er gleichſam dem Schutzgotte des Timoleons ſeine Rache geliehen, und ſeiner ſchon ſo lange dauernden Empfindung nicht eher einen Ausbruch gegeben, bis er, durchs gute Glück, ſeine Privatrache mit der Errettung des Timoleons verband. Der Glücksfall, welcher dieſen General erhalten hatte, erweckte bey den

* Wenn man die Mine, nach gewöhnlicher Art, zu 12 Thalern 12 Groſchen rechnet, ſo beträgt das Geſchenk 125 Thaler. Eine für die damaligen Zeiten groſſe Summe!

tete thränenvolle Blicke bey den Zuschauern den Gedanken erregten, daß sie nur sein Schicksal bejammerten, und das ihrige dagegen geringe achteten.

Perseus hatte vorher zum Aemilius geschickt, und ihn bitten lassen, daß er ihn doch nicht im öffentlichen Triumphe aufführen möchte. Aemilius, der des Perseus Feigherzigkeit und niedrige Liebe zum Leben wahrscheinlicher weise verspotten wollte, ließ ihm zur Antwort sagen: Das kam ja vorher auf ihn selbst an, und kommt jetzt noch auf ihn an. Wodurch er ihm zu verstehen gab, daß er ja den Tod dieser Schande vorziehn könnte, aber der furchtsame König scheute den Tod, und ließ sich durch vergebliche Hoffnungen schmeicheln, wodurch er ein Theil der Beute des Aemilius wurde.

Hinter dem Perseus wurden die vierhundert goldene Kronen getragen, welche die Städte als Geschenke für den Sieger dem Aemilius durch Abgeordnete übersandt hatten.

Darauf folgte Aemilius selbst auf einem prächtig geschmückten Triumphwagen, ein Mann, der auch ohne diese Pracht der Bewunderung der Zuschauer würdig war. Er war in einen goldgestickten Purperrock gekleidet, und hielt in der rechten Hand einen Lorbeerzweig. Die ganze Armee trug auch Lorbeerzweige, und folgte dem Wagen des Feldherrn nach ihrer Ordnung; sie sang theils die bey dergleichen Fällen gewöhnlichen Römischen mit Satiren vermischten Lieder, theils die auf den Aemilius verfertigten Lobgesänge.

Dieser von allen bewunderte und von keinem einzigen rechtschafnen Römer beneidte Feldherr mußte

dennoch die Macht derjenigen Gottheit erfahren, deren Geschäft es ist, das ausserordentliche und grosse Glück zu mindern, und das menschliche Leben so zu mischen, daß es niemals ganz von allen Unfällen frey bleibt, sondern, wie Homer sagt *), diejenigen für die glücklichsten zu achten sind, welche den Wechsel des Glücks auf gleiche Art erfahren haben.

Er hatte vier Söhne, davon zwey, Scipio und Fabius, wie schon erzehlt worden, durch Adoption in andre Familien kamen: die zwey jüngsten, die von seiner zweyten Gemahlin waren, erzog er in seinem Hause. Von diesen starb der eine, der vierzehn Jahr alt war, fünf Tage vor dem Triumphe, und der andre, der zwölf Jahr alt war, drey Tage nach dem Triumphe. Jedermann nahm an dem Schmerze des Aemilius über diese Unfälle Antheil, und beklagte die Härte des Schicksals, welches auf eine so grausame Art in dieses Haus, das voller Freude, Feyerlichkeiten und Opferfesten war, die Trauer brachte, und Thränen und Seufzer unter die Triumphgesänge mischte.

Aber Aemilius, welcher mit Recht glaubte, daß man Standhaftigkeit und Muth nicht bloß gegen feindliche Waffen und Lanzen, sondern auch gegen die Anfalle des Schicksals brauchen müsse, betrug sich bey der gegenwärtigen Mischung von Glück und Unglück so weise, daß er die üblen Begebenheiten durch die guten, und seine häuslichen Umstände durch die öffentlichen bedeckte, und die Würde und

*) Iliad. Libr. XXIV. vers. 525. sequ.

den Glanz des Triumphs nicht verringerte. Denn sobald er seinen ersten bestorbenen Sohn, wie gesagt, begraben hatte, hielt er den Triumph. Und als der zweyte nach dem Triumphe starb, hielt er vor einer Versammlung des Römischen Volks eine Rede, gleichsam als wenn er keinen Trost bedürfte, sondern seine Mitbürger trösten müßte, welche an seinen Unfällen grossen Antheil genommen hatten. —

„Ich habe niemals, sagte er, mich vor Begebenheiten, die von Menschen herkommen, gefürchtet, wohl aber, was die mannichfaltigen und ungewissen Fügungen höherer Wesen betrift, vor den Wechsel des Glücks, und besonders bey dem nun geendigten Kriege, da das Glück mich wie ein guter Wind begünstigte, und ich deswegen immer einen Sturm und Veränderung erwartete. Denn ich kam in einem Tage von Brundusium über das Jonische Meer nach Corcyra, und am fünften Tage drauf opferte ich schon dem Gotte Apollo zu Delphos. Von da gelangte ich auch wieder nach fünf Tagen bey der Römischen Armee in Macedonien an, und nach gebräuchlicher Musterung und Reinigungsopfer vollendete ich schon am funfzehnten Tage nach angefangenen Kriegsgeschäften den Krieg auf die allerglücklichste Art. Diese Gunst des Schicksals bey meinen Verrichtungen machte mich immer noch mißtrauisch, und da ich in Absicht der Feinde nun weiter nicht Gefahr zu befürchten hatte, sondern ganz sicher war, so vermuthete ich, daß auf der Rückreise zur See sich noch der Dämon des Glücks ändern möchte, wenn ich eine so grosse siegreiche

Armee, so viele Beute, und die königlichen Gefangenen nach Rom führte. Aber ich kam auch glücklich bey euch an, und sahe in der ganzen Stadt Frohlocken, Freudesbezeugungen und Opferfeste, und noch blieb ich immer auf das Glück mißtrauisch, weil ich wußte, daß es den Sterblichen kein grosses Gut rein, und ohne Einmischung eines widrigen Dämons schenkt. Und mein Geist, immer vor einem künftigen Zufalle, der der Stadt begegnen könnte, bekümmert, wurde auch nicht eher ruhig, bis mich ein so grosses häusliches Unglück traf, daß ich die besten Söhne, die ich allein als meine Erben betrachten konnte, hinter einander in den feyerlichsten Tagen meines Lebens durch den Tod verlor. Nunmehr bin ich in Absicht der wichtigsten Zufälle ohne Gefahr, und glaube zuversichtlich: daß euer öffentliches Glück unverletzt und beständig bleiben wird. Denn der feindselige Dämon hat durch die mir zugefügten Unglücksfälle seine Rache wegen des grossen Glückes in Macedonien hinreichend ausgeübt, da er den Sieger zu einem nicht geringen Beyspiele der menschlichen Schwachheit gemacht hat, als den Besiegten, ausser das Perseus, obgleich überwunden, doch noch seine Kinder hat, hingegen sein Ueberwinder, Aemilius, die seinigen nicht mehr hat." Dieß ist der Inhalt jener erhabenen und merkwürdigen Rede, welche Aemilius in der Versammlung des Römischen Volks nach seiner unverstellten wahren Gesinnung gehalten haben soll.

So sehr er aber auch über das Unglück des Perseus Mitleiden empfand, und es zu erleichtern suchte, konnte er doch nichts weiter ausrichten, als

daß Perseus aus dem so genannten Carcer, oder öffentlichem Gefängnisse, in einen bequemern Ort gebracht wurde, und gelindere Begegnung erhielt. Hier soll er sich, wie die meisten erzehlen, zu Tode gehungert haben. Einige behaupten, daß er auf eine ganz sonderbare und seltsame Art sein Leben verloren habe. Die Soldaten, welche die Wache bey ihm hatten, sollen nämlich von ihm durch etwas seyn beleidigt und aufgebracht worden, und deswegen, da sie auf keine andre Art ihre Rache an ihn auslassen konnten, ihn am Schlafe verhindert, und durch alle mögliche Kunstgriffe ihn immer beunruhigt, und wachend erhalten haben, bis er endlich aus Ermattung gestorben sey. Zwey von seinen Kindern starben auch, der übrig gebliebne Alexander soll ein geschickter Drechsler und Werkmeister in kleiner erhobener Arbeit gewesen seyn, auch die Römische Sprache so gut erlernt haben, daß ihn die obrigkeitlichen Senatoren zu einen Schreiber brauchten, welchen Dienst er geschickt und wohl besorgt haben soll.

Die glücklichen Thaten des Aemilius in Macedonien brachten noch dem Römischen Volke den wichtigen angenehmen Vortheil zuwege, daß wegen des grossen von ihm in den öffentlichen Schatz gebrachten Geldvorraths die Römischen Bürger von den Staatsabgaben befreyt wurden, welches bis auf die Zeiten der beyden Consuln Hirtius und Pansa, da Antonius und Cäsar Octavianus den ersten Krieg mit einander führten, fortgedauert hat.

Etwas besonders und vortrefliches an dem Aemilius war auch dieß, daß er, ohnerachter des aus-

gezeichneten Eifers und der Ehrenbezeigungen des Volks gegen ihn, dennoch der Parthey der Patricier ergeben blieb, und aus Gunst für das Volk nichts sprach noch unternahm, sondern vielmehr in allen öffentlichen Geschäften es immer mit den vornehmsten Senatoren hielt. Dieses warf auch in den folgenden Zeiten Appius dem Scipio Africanus vor. Beyde Männer standen in dem größten Ansehn, und hielten um das Censoramt an. Appius hatte den Senat und die Patricier auf seiner Seite, denn die Familie der Appier hatte stets die Parthey der Patricier gehalten. Scipio hingegen, der durch sich selbst groß war, suchte immer die Gunst und den Eifer des Volks für sich zu erhalten, und kam damals auch in Begleitung schlechter und zum Theil in der Sklaverey gebornter Leute auf den Markt, welche unruhige Köpfe waren, und mit Geschrey und Schmeicheln alles durchzusetzen suchten. Wie Appius dieß bemerkte, schrie er: „O Paulus Aemilius, seufze in deinem Grabe, da jetzt der Herold Aemilius, und der zanksüchtige Licinius deinen Sohn zum Censoramte hinführen.“ *)

Scipio erwarb sich dadurch die Gunst des Volks, daß er die Vortheile desselben immer zu vermehren suchte. Aemilius Paulus aber wurde von dem Volke, ob er gleich die Parthey der Pa-

*) Von diesem Umstande sowohl als dem merkwürdigen Leben dieses jüngern Scipio Africanus, des Sohns des Aemilius Paulus, überhaupt, enthält weitläuftigere Nachrichten vita Scipionis Africani Aemiliani a Carolo Sigonio, insert. Edit. Aurelii Victoris Armenianae. pag. 613. sequ.

tricier hielt, eben ſo ſehr geliebt als diejenigen, welche dem Volke am meiſten zu ſchmeicheln ſuchten. Es bewies dieſes auſſer andern Ehrenbezeigungen auch dadurch, daß es ihm das Cenſoramt ertheilte, ein ehrwürdiges und wichtiges Amt. Denn ein Römiſcher Cenſor galt nicht nur in andern Sachen viel, ſondern hatte auch die Aufſicht über die Sitten der Römer. Er konnte einen Senator, wenn er eine unanſtändige Lebensart führte, aus dem Senate ſtoſſen, und einen würdigern Mann an ſeine Stelle ſetzen, er konnte die Ehre eines Ritters, wenn er ſich ſchlecht aufführte, durch Wegnehmung ſeines Pferdes herabwürdigen; und die Zählung der Römiſchen Bürger nebſt der Einrichtung der Vermögenſteuer gehörte ebenfalls zu dem Amte der Cenſoren.

Unter der Cenſur des Aemilius Paulus wurden zu Rom dreymal hundert und ſieben und dreyßigtauſend vierhundert und zwey und funfzig Römiſche Bürger gezehlt. Er gab dem Marcus Aemilius Lepidus den Vorſitz im Senate, der ſchon viermal dieſe oberſte Stelle erhalten hatte, und warf drey nicht eben angeſehene Senatoren aus dem Senate, und bey der Muſterung der Ritter zeigte er mit ſeinem Collegen, dem Marcus Philippus, ebenfalls eine groſſe Mäſigung.

Während dieſem Cenſoramte bekam Aemilius, nachdem er aber ſchon die mehrſten und wichtigſten Geſchäfte beſorgt hatte, eine Krankheit, die anfänglich gefährlich, hernach zwar ohne Gefahr, aber beſchwerlich und hartnäckig war. Er ſchifte, auf Anrathen der Aerzte, nach Velia, einer Stadt in

Italien, und hielt sich in der dabey am Meere liegenden ruhigen Gegend eine Zeitlang auf. Die Römer hatten indessen eine so grosse Sehnsucht nach ihn, daß sie auch ihr Verlangen ihn bald wieder zu sehen, auf den öffentlichen Schauplätzen durch laute Wünsche nach seiner Rückkehr bezeigten. Er kam zu einem Opfer, wobey seine Gegenwart nöthig war, nach Rom zurück, und glaubte sich hinlänglich erholt zu haben. Er verrichtete mit den andern Priestern das Opfer, von einer Menge Volks, die ihre Freude lebhaft zu erkennen gaben, umringt. Den Tag darauf brachte er wegen seiner Genesung den Göttern ein eignes Opfer dar. Als er davon nach Hause gekommen war, und sich schlafen gelegt hatte, verlor er, ohne diese Veränderung zu empfinden, seine Sinnen, und am dritten Tage darauf starb er, im Ueberflusse alles desjenigen, was die Menschen zur Glückseligkeit rechnen.

Er wurde mit einer Pracht zur Erde bestattet, die Bewunderung erregte. Der Eifer der Römischen Bürger ehrte die Vollkommenheiten dieses grossen Mannes durch ein herrliches Leichenbegängniß. Es war nicht Gold, nicht Elfenbein, und eine kostbare Zubereitung, die diese Pracht verursachte, es war das Wohlwollen, die Hochachtung, und die Liebe, welche nicht allein seine Mitbürger, sondern auch seine Feinde bezeigten. Denn von den damals zu Rom sich aufhaltenden Spaniern, Liguriern, und Macedoniern trugen die jüngsten und stärksten seinen Sarg, und die Aeltesten folgten nach, und nannten den Aemilius den Wohlthäter und Erhalter ihres Vaterlandes. Er hatte nicht

nur

nur zu der Zeit, da er sie besiegte, sich gelind und menschenfreundlich gegen sie bewiesen, sondern auch hernach beständig ihr Bestes so zärtlich besorgt, als wenn es seine Angehörigen gewesen wären.

Sein ganzes hinterlassenes Vermögen, welches seine beyden Söhne erbten, betrug kaum dreymal hundert und siebzigtausend Drachmen oder Denarien *), aber der jüngere Sohn Scipio überließ dem ältern die ganze Erbschaft, weil er in die reiche Familie des Scipio Afrikanus war adoptirt worden. — Dieß ist es, was ich aus den Nachrichten von dem Leben und dem Charakter des Aemilius Paulus habe mittheilen können.

*) 46250 Thaler, die Drachme zu 3 ggr. gerechnet. Dieß widerspricht dennoch der Bemerkung, die Plutarch in der Mitte dieser Lebensbeschreibung machte, daß nämlich das Vermögen des Aemilius Paulus kaum hinreichend gewesen sey, die Foderungen seiner Gemahlin zu befriedigen. Aber diese letztere genau bestimmte Angabe scheint die richtigste zu seyn. Ich habe schon in der Vorrede zum 1. Th. erinnert, daß Plutarch die Nachrichten aus mehrern Schriftstellern, so wie er sie findet, oft mit ihren eigenen Worten aufzeichnet, und daher ist ohnstreitig auch dieser Wiederspruch entstanden.

Vergleichung des Timoleons mit dem Aemilius Paulus.

Aus der jetzt erzehlten Geschichte dieser beyden Männer wird man einsehen, daß bey einer Vergleichung zwischen ihnen sich wenig Unterschied und Unähnlichkeit findet. Beyde führten wider grosse Feinde Krieg, der eine wider die Macedonier, der andre wider die Carthaginenser: beyde erlangten gleich ruhmvolle Siege. Der eine eroberte Macedonien, und machte der vom Antigonus abstammenden königlichen Herrschaft bey dem siebenten Könige ein Ende: der andre hob alle despotische Herrschaft in Sicilien auf, und setzte diese Insel in Freyheit. Wenn man nicht etwa einwenden will, daß Aemilius es mit dem mächtigen Perseus, der schon die Römer besiegt hatte, und Timoleon mit dem schon ganz geschwächten und verzweifelnden Dionysius zu thun hatte. Allein man kann dagegen einwenden, daß Timoleon viele Fürsten, und die grosse Macht der Carthaginenser mit schlechten Truppen besiegte, und an statt solcher erfahrnen und wohl disciplinirten Truppen, wie Aemilius hatte, mit Miethsvölkern und unordentlichen Soldaten, die nur aus Lust dienten, Krieg führen mußten. Und wenn mit nicht gleichen Truppen gleiche Siege erfochten werden, so ist der Ruhm davon dem Feldherrn allein zuzuschreiben.

Beyde zeigten sich in ihren grossen Geschäften als gerechte und uneigennützige Männer: Aemilius

den Korinthern neue Zuversicht auf ihn für die Zukunft, sie betrachteten ihn als einen heiligen Mann, der unter besonderm Schutze Gottes als ein Rächer Siciliens gekommen sey, sie ehrten ihn und bewachten ihn sorgfältig.

Als Ikétes sahe, daß ihm sein Anschlag mißlungen war, und daß viele Sicilianer zu der Parthey des Timoleons übergiengen, so tadelte er sich selbst, daß er die so grosse Kriegsmacht der Carthaginenser, die zu seinem Dienste bereit stand, gleichsam aus Scheu nur einzeln gebraucht, und wie verstohlner weise Hülfstruppen davon genommen hatte. Er rief nun den Carthaginensischen Feldherrn Magon mit seiner ganzen Flotte zu Hülfe. Dieser segelte mit seiner fürchterlichen Macht von hundert und funfzig Schiffen in den Hafen ein, setzte eine Armee von sechzigtausend Mann ans Land, und schlug sein Lager selbst in der Stadt Syrakus auf. Jetzt glaubte schon jedermann, daß die alte Prophezeyung von der Einnahme Siciliens durch Barbaren in Erfüllung gienge. Bisher war es noch niemals den Carthaginensern geglückt, so viele Kriege sie auch in Sicilien geführt hatten, Syrakus einzunehmen. Jetzt, da Ikétes sie aufnahm, und ihnen die Stadt

über-

ſcheint durch die Geſetze und Sitten ſeines Vaterlandes ſich ſo gebildet zu haben: Timoleon erſchuf dieſe Tugenden in ſich ſelbſt; wie man daraus urtheilen kann, daß die Römer in jenen Zeiten insgeſammt ſtreng auf ihre eingeführte Ordnung und Gebräuche hielten, und gegen ihre Geſetze und Mitbürger Ehrfurcht hatten, hingegen damals kein griechiſcher Feldherr oder Officier war, der nicht, ſobald er nach Sicilien gekommen, verderbt worden wäre, den Dio ausgenommen, und doch ſoll auch Dio, wie viele vorgeben, nach einer Alleinherrſchaft geſtrebt, und von einem lacedämoniſchen Königreiche geträumt haben. Timäus erzehlt, daß die Syrakuſaner auch den Gylippus wegen ſeiner unerſättlichen Geldgierde ſchimpflich wieder weggeſchickt hätten. Wie viele Ungerechtigkeiten und Betrügereyen Pharax, ein Spartaner, und Kallippus, ein Athenienſer, in der Hoffnung, Sicilien beherrſchen zu können, begangen haben, davon ſind eine Menge Nachrichten vorhanden. Und was für Männer waren denn dieß, oder was für eine groſſe Macht hatten ſie ſich erworben, daß ſie ſich dergleichen Hoffnungen machen konnten? Der eine war ein Anhänger des ſchon aus Syrakus vertriebenen Dionyſius, und Kallippus war einer von den Anführern der fremden Hülfstruppen des Dio. Timoleon hingegen war als oberſter Feldherr den Syrakuſanern auf ihr Verlangen zugeſchickt, und ſuchte keine Gewalt, ſondern bekam ſie aufgetragen, und machte das Ende der tyranniſchen Fürſten zum Ende dieſer ſeiner ihm gegebenen Gewalt.

Beym Aemilius ist auch dieses bewundernswerth, daß er durch die Ueberwindung eines so grossen Königreichs sein Vermögen um keine Drachme grösser gemacht, und das erbeutete Geld nicht anrührte, noch ansah, ob er gleich andern davon viele Geschenke machte. Ich führe das nicht an, um den Timoleon zu tadeln, daß er ein schönes Haus und Landgut von den Syrakusanern annahm, denn dergleichen anzunehmen ist nichts schändliches, ob es gleich rühmlicher ist, es nicht anzunehmen, und es ist ein Ueberfluß von Tugend, wenn man zeigt, daß man auch dasjenige nicht nöthig hat, was uns erlaubt ist zu nehmen. So wie derjenige Körper, der Hitze und Frost vertragen kann, weit stärker ist, als der, der nur eins von beyden ertragen kann, so hat auch diejenige Seele die gröste Stärke und Munterkeit, welche weder durch das Glück zum Uebermuthe, noch durch unglückliche Zufälle zum Kleinmuthe bewegt wird. Daher scheint Aemilius vollkommener gewesen zu seyn, da er bey dem traurigen Zufalle, dem Verluste seiner beyden Söhne, sich eben so groß und ehrwürdig bewies, als bey seinen größten Glücksbegebenheiten. Timoleon hingegen konnte, nach der Heldenthat gegen seinen Bruder, nicht durch die Vernunft seine Traurigkeit unterdrücken, und wagte es nicht in zwanzig Jahren, durch Reue und Schmerz gedemüthigt, auf dem öffentlichen Markte zu erscheinen. Man muß sich hüten etwas schlechtes zu thun, aber sich für jede Art der Verunehrung fürchten, zeigt zwar einen guten ehrlichen Charakter an, dem aber Grösse der Seele fehlt.

Pelopidas.

Der ältere Cato ſagte zu denen, die einen Menſchen von einem ganz unbeſonnenen kriegriſchen Muthe lobten: Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen der wahren Tapferkeit und der Geringſchätzung des Lebens. Er urtheilte ganz recht. So hatte z. B. König Antigonus einen ſehr verwegenen Soldaten, der aber einen ſchlechten und ungeſunden Körper hatte: der König fragte den Soldaten, warum er ſo blaß ausſähe, und erhielt die Antwort, daß es von einer geheimen Krankheit herkäme. Der König hatte die Sorgfalt für ihn, daß er ſeinen Aerzten befahl, ſich alle mögliche Mühe zu geben, daß dieſer Menſch, wenn ihm noch geholfen werden könnte, wieder hergeſtellt würde. Der tapfre Soldat wurde wieder geſund, aber er war nun nicht mehr der vorige verwegne und keine Gefahr ſcheuende Mann. Antigonus verwunderte ſich über dieſe Veränderung, und machte dem Soldaten darüber Vorwürfe. Aber dieſer entdeckte durch ſeine freymüthige Antwort die Urſache: — „König, ſagte er, du haſt ſelbſt meine Kühnheit verringert, da du mich von dem Uebel befreyt haſt, weswegen ich mein Leben gering ſchätzte.“

Dieſes mochte vermuthlich auch jener Sybarit meynen, der von den Spartanern ſagte: „Daß ſie deswegen den Tod im Kriege ſo gering achteten, weil ſie von ihrer ſtrengen und beſchwerlichen Le-

bensart befreyt zu seyn wünschten.“ Und den durch Zärtlichkeit und Wollust entnervten Sybariten mußte es allerdings so vorkommen, als wenn diejenigen, die aus Begierde nach einem edlen Ruhme den Tod nicht scheuten, das Leben verachteten. Aber bey den Lacedämoniern war bloß die Tugend die Ursache, daß sie gern lebten, oder gern starben, wie diese Verse bezeugen:

Diese starben nicht Tod, nicht Leben, für Ehre achtend,
Sondern Tod und Leben mit Ehre bekrönt zu haben.

Wer den Tod flieht, und das Leben ohne Verletzung der Ehre wünscht, verdient keinen Tadel, und derjenige kein Lob, der aus Geringschätzung des Lebens den Tod sucht. Daher führt Homer seine muthigsten und streitbarsten Helden immer wohl bewafnet in die Gefechte; und die griechischen Gesetzgeber bestrafen nicht den, der seinen Degen oder seine Lanze, sondern der seinen Schild wegwirft, zum Beweise, daß ein jeder, besonders aber der Vorsteher einer Stadt und der Feldherr mehr dahin sehen müssen, nicht durch einen Angrif unglücklich zu werden, als den Feind anzugreifen.

Wenn, nach des Iphikrates Ausdrucke, bey einer Armee die leichten Truppen die Hände, die Reuterey die Füsse, das ordentliche Fußvolk die Brust und den Leib, und der Feldherr den Kopf des ganzen Corps vorstellt, so setzt er durch eine unbedachtsame Kühnheit nicht allein sich selbst, sondern alle zugleich in Gefahr, weil deren Glück von ihm abhängt. Und eben das gilt vom Gegentheile. Da-

her sagte Kallikratides, ein sonst grosser Mann, nicht sehr weislich zu dem Opferprieſter, der ihn bat, sich in Acht zu nehmen, weil die Opfer keine gute Zeichen in Absicht seines Lebens gaben: — „Das Wohl von Sparta beruht nicht auf einen einzigen Mann.“ — Denn als ein Soldat, der sich auf der See befand, oder fechte, war er nur ein einziger Mann, aber als Feldherr vereinigte er die Macht aller Truppen in sich, und so war derjenige nicht ein Einziger Mann, mit dem zugleich so vieles verloren gieng. Richtiger sagte der alte König Antigonus, vor dem Seetreffen bey Andros, zu einem, der von der weit gröſsern Anzahl der feindlichen Schife sprach: — Aber für wie viel Schife rechnest du mich? wodurch er den Werth des Feldherrn erhob, der wirklich auch groß ist, wenn der Feldherr Erfahrung mit Tapferkeit verbindet, wobey das erste ist, denjenigen zu erhalten, durch welchen alles übrige erhalten wird. So sagte Timotheus ebenfalls sehr gut, da Chares den Athenienſern einige Wunden an seinem Körper und seinen durchstochenen Schild zeigte: — „Ich schämte mich nicht wenig, da in der Belagerung von Samos ein Pfeil nahe bey mir niederfiel, weil ich dadurch mit einer unüberlegten Kühnheit mich mehr in Gefahr begeben hatte, als sich für den Feldherrn einer so grossen Kriegsmacht schickte.“ — Wenn dadurch, daß sich der Feldherr in Gefahr begiebt, etwas entscheidendes für das Glück der Waffen gewonnen wird, so muß er freylich weder Hände noch Körper schonen, und auf die nicht achten, welche behaupten, daß ein Feldherr nur vor Alter, oder wenigstens im Alter sterben müsse:

wenn aber durch das Glück des Feldherrn nur ein geringer Vortheil erlangt wird, durch den Schaden aber, den er nimmt, alles verloren geht, so wird niemand verlangen, daß der Feldherr sich wie ein gemeiner Soldat in Gefahr begeben soll.

Diese Gedanken schienen mir ein guter Eingang zu den Lebensbeschreibungen des Pelopidas und Marcellus zu seyn, zweyer grossen Männer, die auf eine sonderbare Art umkamen. Sie waren beyde tapfre Soldaten, sie erwarben beyde, als Feldherren, ihrem Vaterlande die herrlichsten Siege über die furchtbarsten Feinde, der eine schlug den bisher unüberwindlichen Annibal zuerst in die Flucht, der andre besiegte die Lacedämonier, die zu Wasser und zu Lande die Oberhand hatten, beyde schonten sich selbst nicht, und beyde verloren ihr Leben auf eine unbedachtsame Art zu einer Zeit, da man die Erhaltung und Anführung solcher tapfrer Männer am meisten nöthig hatte. Daher haben wir auch die Lebensbeschreibungen dieser beyden Männer, die so viele Aehnlichkeit hatten, mit einander hier in Parallele gestellt.

Pelopidas, des Hippoklus Sohn, stammte, wie Epaminondas, aus einem berühmten Geschlechte zu Theben her, wurde im grossen Reichthume erzogen, und erbte noch in seiner Jugend ein prächtiges Haus, aber bemühte sich durch seinen Reichthum würdigen Leuten Hülfe zu leisten, damit er sich als einen wahren Herrn seines Reichthums, und nicht als einen Sklaven desselben beweisen möchte. Die mehrsten Reichen gebrauchen, wie Aristoteles sagt, entweder ihr Vermögen gar nicht aus Geitz, oder mißbrauchen es aus Ueppigkeit, und so sind sie beständig

Sklaven, entweder von der Wolluſt, oder von der Geldſorge. Die andern Freunde alle, denen die Freygebigkeit und Großmuth des Pelopidas Beyſtand leiſtete, erkannten ſeine Wohlthaten mit Danke, aber der einzige Epaminondas konnte unter allen ſeinen Freunden nicht dahin gebracht werden, daß er an ſeinem Reichthume hätte Antheil genommen. Pelopidas ſuchte daher an der Armuth des Epaminondas Antheil zu nehmen, kleidete ſich eben ſo ſchlecht, hielt einen eben ſo ſparſamen Tiſch, war eben ſo arbeitſam, und im Felde eben ſo unverſtellt ehrlich, er war ein Mann, wie der Kapaneus, den Euripides ſchildert, *) der viel zu leben hatte, aber auf ſeinen Reichthum nicht ſtolz war; er hielt es ſich für eine Schande, wenn er auf ſeinen Körper mehr als der ärmſte Thebaner verwandte.

Epaminondas aber hatte die Armuth geerbt, ſich an dieſelbe gewöhnt, und er machte ſie dadurch noch leichter, daß er ſich ganz der Philoſophie ergab, und von Jugend auf zu einem eheloſen Leben entſchloß. Hingegen Pelopidas hatte eine vornehme Gemahlin, zeugte auch Kinder, und dachte doch nicht im geringſten daran, ſein Vermögen zu vermehren, ſondern verringerte es vielmehr in den Dienſten die er dem Staate beſtändig leiſtete. Als ihm ſeine Freunde deswegen Vorwürfe machten, und ihm ſagten, er verabſäume eine nothwendige Sache, die Sorgfalt für ſein Vermögen, ſo antwortete er ihnen: Freylich für den Nikomedus da eine nothwendige Sache, und wies dabey auf einen lahmen blinden Mann.

*) Euripid. Supplic. verſ. 861. ſequ.

Beyde Helden hatten von Jugend auf gleiche Neigung zu allen Arten von Tugenden, auſſer daß Pelopidas mehr den Leibesübungen und Epaminondas mehr dem Studiren ergeben war. Der eine brachte ſeine müßigen Stunden in der Palaſtrá und auf Jagden zu, der andre in den Hörſälen der Philoſophen und mit eignem Nachdenken. Aber unter allen ruhmvollen Eigenſchaften dieſer beyden Helden müſſen Kenner doch der Liebe und Freundſchaft, die zwiſchen beyden in ſo vielen Feldzügen und mit einander geführten Staatsgeſchäften immer bis ans Ende unverbrüchlich blieb, den Vorzug zugeſtehen. Denn wenn man die Staatsgeſchäfte des Ariſtides, des Themiſtokles, des Cimons, des Perikles, des Nicias und Alcibiades betrachtet, und gewahr wird, wie dieſe insgeſammt voller Streitigkeit, Neid und Eiferſucht verwaltet worden ſind, und dagegen die wechſelſeitige Hochachtung und Freundſchaft des Pelopidas und Epaminondas bemerkt, ſo kann man dieſe letztern allein mit Recht Amtsgehülfen nennen, und nicht jene, die immer mehr wider einander ſelbſt als wider die Feinde kämpften. Der Grund ihrer Freundſchaft war die Tugend, die ſie ſo bildete, daß ſie in ihren Geſchäften nicht nach Ehre und Reichthum ſtrebten, welche immer von einem beſchwerlichen ſtreitſüchtigen Neide begleitet werden, ſondern von einer göttlichen Liebe durchdrungen gemeinſchaftlich ſtrebten, ihr Vaterland zu einem hohen Glanze und zu einer mächtigen Gröſſe zu erheben, und jeder den glücklichen Erfolg des andern in dieſem Plane für ſeinen eignen hielt.

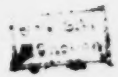

Die meisten glauben, daß diese starke Freundschaft ihren Anfang in der Schlacht bey Mantinea genommen, in welcher beyde unter den Hülfstruppen waren, die Theben den Lacedämoniern, ihren damaligen Freunden, schickte. *) Sie dienten unter den Fußvölkern, und fochten gegen die Arkadier, und als der linke Flügel der Lacedämonier, auf dem sie standen, die Flucht ergriff, so widerstanden sie mit zusammen gestellten Schildern den andringenden Feinden. Pelopidas, der sieben Wunden empfieng, stürzte auf den Haufen der erschlagenen Freunde und Feinde. Epaminondas stellte sich, ob er ihn gleich für todt hielt, vor seinen Körper und Waffen, und fochte ganz allein wider einen ganzen Haufen, fest entschlossen, eher zu sterben, als den Pelopidas da liegen zu lassen. Aber er wurde selbst mit einer Lanze in die Brust, und mit einem Degen in den Arm verwundet, und würde schwerlich davon gekommen seyn, wenn ihm nicht von andern Flügel der Spartanische König Agesipolis **) zu Hülfe gekommen wäre, und ihn nebst dem Pelopidas, wider alle Hoffnung, errettet hätte.

*) Man sieht leicht ein, daß dieses nicht die berühmte Schlacht bey Mantinea ist, in welcher Epaminondas als Sieger blieb, sondern eine weit frühere, deren auch im Leben des Alcibiades Erwähnung geschehen.

**) Wenn nicht die Abschreiber geirrt haben, so hat sich Plutarch hier im Namen geirrt. Dieser Lacedämonische König hieß nicht Agesipolis, sondern Agis, wie selbst aus der Biographie des Alcibiades und aus andern Schriftstellern deutlich erhellet.

Bald darauf stellten sich zwar noch immer die Spartaner als Freunde und Bundesgenossen der Thebaner, in der That aber geriethen sie über den Muth und die anwachsende Macht der Stadt Theben in Eifersucht, und besonders waren sie gegen die Parthey des Ismenias und Androklides, zu welcher auch Pelopidas gehörte, die die öffentliche Freyheit und die demokratische Staatsverfassung zu behaupten suchte, sehr feindselig gesinnt. Archias, Leontides, und Philippus, Männer von großem Reichthume, einem kühnen Ehrgeize, und der Aristokratie ergeben, suchten den Spartanischen General Phoebidas, da er mit einem Heere durch das Thebanische Gebiet zog, zu bereden, daß er sich unversehends der Burg Kadmea bemächtigen, ihre Feinde verjagen, und durch Einrichtung einer aristokratischen Regierung die Stadt Theben den Lacedämoniern ergebener machen sollte. Er folgte diesen Vorstellungen, überfiel unversehends die Theban[illegible], die eben das Fest der Ceres feyerten, bemächtigte sich der Burg, und nahm den Ismenias gefangen, der nach Lacedämon abgeführt und bald hernach hingebracht wurde. Pelopidas, Pherenikus, und Androklides, die mit vielen andern die Flucht ergriffen hatten, wurden öffentlich mit der Verweisung bestraft; Epaminondas blieb aber sicher in Theben, weil man ihn nicht achtete, wegen seines Studirens für unthätig, und wegen seiner Armuth für unvermögend hielt, etwas auszuführen.

Die Lacedämonier nahmen zwar dem Phoebidas seine Feldherrnstelle, und legten ihm eine Strafe

Adrigad, war ſie offenbar das Lager der Barbaren geworden.

Die Korinther, welche das Schloß inne hatten, befanden ſich in bedrängten und gefährlichen Umſtänden. Sie litten ſchon Mangel am Proviante, weil die Feinde den Hafen beſetzt hielten: ſie muſten beſtändig auf den Mauern mit den Feinden kämpfen, und unter ſich die Vertheidigung des Schloſſes gegen alle ſo mannichfaltige Angriffe und alle Belagerungskünſte der Feinde theilen. Indeſſen ſchickte ihnen Timoleon einige Hülfe und Proviant aus Catana auf kleinen Fiſcherkähnen und Booten, die ſich bey entſtandnem Sturme, indem die feindlichen Schiffe wegen des Ungeſtüm des Meers weit von einander ſtanden, durchſchleichen mußten. Wie Magon und Iketes dieſes gewahr wurden, ſo beſchloſſen ſie, Catana einzunehmen, welches den Belagerten Lebensmittel zugeführt hatte. Sie giengen mit ihrer beſten Mannſchaft von Syrakus dahin ab. Aber der Korinthiſche Befehlshaber in dem Schloſſe, Neon, wurde kaum gewahr, daß die zurückgebliebenen Feinde ſicher und nicht auf ihrer Hut wären, ſo überfiel er ſie plötzlich in ihrer Zerſtreuung. Er tödtete eine Menge, die andere ver-

von hunderttausend Drachmen auf, *) aber die Burg Kadmea behielten sie nichts desto weniger besetzt. Alle andre Griechen verwunderten sich über das ungereimte Betragen, daß man die That gebilligt, und den Urheber der That bestraft hatte. So verloren die Thebaner ihre alte Staatsverfassung der Freyheit, und geriethen unter die Herrschaft des Archias und Leontides, ohne eine Befreyung von dieser Tyranney hoffen zu können, welche von der Macht der Spartanischen Waffen beschützt wurde, und nicht eher vertilgt werden konnte, bis die Spartaner selbst ihre Oberherrschaft in Griechenland zu Wasser und zu Lande verloren.

Leontides erfuhr, daß die Thebanischen Flüchtlinge sich zu Athen aufhielten, und von dem Volke viele Liebe, und von den Vornehmen grosse Hochachtung genössen. Er suchte sie nun heimlich aus dem Wege zu räumen, und schickte unbekannte Meuchelmörder ab, welche auch den Androklides umbrachten, bey den andern aber ihre Absicht verfehlten. Indessen verlangten die Lacedämonier von den Athenienſern durch übersandte Memoriale, daß sie diese Flüchtlinge nicht bey sich behalten, noch unterstützen, sondern fortschaffen sollten, weil sie von den Bundesgenossen für gemeinschaftliche Feinde wären erklärt worden. Aber die Athenienſer, bey denen die Menschenliebe zum Nationalcharakter gehörte, und die überdem noch den Thebanern dafür Dank

*) 12500 Rthlr. Diese Strafe wurde ihm aber hernach, auf Vorstellung des Königs Agesilaus, erlassen.

daß er bey den Vorſtehern der Stadt, dem Archias und Philippus, geheimer Schreiber wurde. Indeſſen hatte Epaminondas ſchon längſt die jungen Leute mit friſchem Muthe erfüllt. Er ermunterte ſie öfters, in den Fechtſchulen mit den Lacedämoniern zu fechten, und zu ringen, und, wenn ſie ſich denn wegen des erhaltenen Sieges rühmten, ſo ſagte er, ſie ſollten ſich vielmehr ſchämen, daß ſie ſo feige wären, unter der Knechtſchaft ſolcher Leute zu ſtehen, denen ſie an Stärke ſo überlegen wären.

Die Flüchtlinge beſtimmten einen Tag zur Ausführung des Vorhabens, und beſchloſſen, daß Pherenikus mit der übrigen Menge in Theſpiä warten, und nur etliche von den Jüngſten es verſuchen ſollten, ſich heimlich in die Stadt zu ſchleichen, welchen die übrigen alle die Verſicherung gaben, daß ſie, im Falle ihnen etwas Unglückliches begegnete, mit der größten Sorgfalt ſich ihrer Kinder, Aeltern, und Angehörigen annehmen wollten. Der erſte, der ſich zu dieſer Unternehmung entſchloß, war Pelopidas, und ſeinem Beyſpiele folgten Melon, Damokleides, und Theopompus, und andre, alle aus den vornehmſten Häuſern, und ſie hatten ſchon immer unter einander die treueſte Freundſchaft gehalten, und um den Vorzug der Ehre und Tapferkeit mit einander gewetteifert. Es waren ihrer in allen zwölfe: ſie nahmen von ihren zurückbleibenden Freunden Abſchied, ſchickten einen Boten an den Charon voraus, und giengen in kurzen Ricken nach Theben zu; um nicht unterwegens Argwohn zu erwecken, hatten ſie eine Menge Jagdhunde und Netze

bey ſich, damit man ſie für Leute, die auf der Jagd wären, halten möchte.

Als der abgeſchickte Bote beym Charen ankam, und ihm die Nachricht von den ſich ſchon unterwegs befindenden jungen Leuten brachte, ſo blieb dieſer brave Mann bey der herannahenden Gefahr ſtandhaft bey ſeiner Geſinnung, und erlaubte ſein Haus zum Sammelplatze, aber ein gewiſſer Hippokömides, ein Mann von gutem Charakter, und der auch ſein Vaterland liebte, und gegen dieſe Flüchtlinge viel Freundſchaft, aber nicht ſo viel Herz hatte, als dieſe gefährlichen Umſtände erforderten, wurde bey der nunmehrigen Herannäherung des groſſen Zeitpunkts wie ſchwindlich. Er bedachte, daß man, um die groſſe Macht der Lacedämonier nur einigermaſſen zu verringen, und ihre in Athen aufgerichtete Herrſchaft zu zerſtören, ſich dieß auf die Hülfe armer verwieſener Flüchtlinge verlaſſen könne. Er gieng in der Stille nach Hauſe, und gab einem ſeiner Vertrauten den Auftrag, dem Melon und Peloxidas entgegen zu eilen, und ihnen zu ſagen, daß ſie zur Ausführung ihres Vorhabens eine gelegenere Zeit erwarten, und wieder nach Athen zurückkehren möchten.

Chlidon, ſo hieß derjenige, der dieſes melden ſollte, gieng eilfertig nach Hauſe. Wie er ſein Pferd ſatteln wollte, ſo war der Zügel nicht da, und ſeine Frau, die ihn ſchaffen ſollte, ſagte, daß er an einen von ſeinen Freunden verliehen ſey. Darüber entſtand eine Zänkerey, und ſeine Frau fluchte, und wünſchte ihm und dem, der ihn abſchicken wollte, alles Unglück auf den Hals. Indeſſen war durch

dieſe

dieſe Zänkerey ſchon viel Zeit vergangen, und Chlidon nahm auch den ganzen Vorfall für eine böſe Vorbedeutung an, und unterließ ſeine Reiſe gänzlich. So wenig fehlte, daß nicht die größten Heldenthaten gleich im Anfange verhindert worden wären.

Pelopidas und ſeine Gefährten kamen, wie Bauern gekleidet, zu verſchiedenen Thoren, noch bey Tage in die Stadt. Weil eben der Wind ſtark wehte, und es ſchneyete, ſo waren die meiſten Leute in ihren Häuſern, und ſie blieben unerkannt. Diejenigen aber, die auf das, was man erwartete, Achtung geben ſollten, empfiengen die Ankommenden, und führten ſie in das Haus des Charons, wo ſich nach und nach acht und vierzig Perſonen verſammelten.

Mit den Tyrannen gieng indeſſen folgendes vor. Philidas, ihr geheimer Schreiber, der, wie geſagt, mit in den Anſchlag verwickelt war, half den angekommenen Flüchtlingen ihr Vorhaben ausführen. Er hatte ſchon lange vorher die Tyrannen auf dieſen Tag zu einem Gaſtmahle eingeladen, wobey ſie unter andern Vergnügungen auch ſchöne Weiber haben ſollten, und er richtete alles ſo ein, daß er ſeine Gäſte ganz von Wein und Wolluſt hingeriſſen den Verſchwornen überliefern konnte. Sie waren ſchon ziemlich berauſcht, als ſie eine zwar wahre aber doch ganz ungewiſſe Nachricht empfiengen, daß ſich die vertriebenen Flüchtlinge heimlich in der Stadt aufhielten. Obgleich Philidas immer die Unterredung auf andre Dinge zu bringen ſuchte, ſo ſchickte doch Archias einen von ſeinen Bedienten zu

den Charon, und ließ ihm befehlen, sogleich zu ihm zu kommen.

Es war schon Abend, und Pelopidas mit seinen Verschwornen waren eben im Begriffe, sich zu panzern und ihre Degen zu ergreifen, als plötzlich an die Thüre geklopft wurde. Es lief jemand heraus, und brachte ganz bestürzt die Nachricht zurück, daß die Vorsteher der Stadt ihren Diener hergeschickt hätten, und den Charon zu sich fodern liessen. Alle glaubten nunmehr, daß ihr Vorhaben verrathen wäre, und sie insgesammt umkommen würden, ohne etwas, das ihrer Tapferkeit würdig wäre, gethan zu haben. Indessen hielt man doch für rathsam, daß Charon dem Befehle gehorchte, und sich unerschrocken den Vorstehern der Stadt stellte. Er war sonst ein tapfrer, in den gröβten Gefahren herzhafter Mann, aber jetzt wurde er wegen der Verschwornen bestürzt, und glaubte, daß auf ihn selbst ein Verdacht der Verrätherey fallen könnte, wenn so viele und grosse Mitbürger ihr Leben verlieren sollten. Wie er daher weggehen wollte, holte er aus dem Zimmer seiner Gemahlin seinen Sohn, der noch sehr jung war, aber an Stärke und Schönheit alle von seinem Alter übertraf, und übergab ihn dem Pelopidas als Geissel, mit den Worten, daß, wenn man sehen würde, daß er sie betrogen oder verrathen hätte, so sollten sie mit diesem seinem Sohne als einem Feinde umgehen, und sein Leben nicht schonen.

Viele von den Anwesenden vergossen über diese Heftigkeit und Groβmuth des Charons Thränen, alle aber waren unwillig, daß er irgend einen von

ihnen für so niederträchtig und durch die bevorstehende Gefahr so feig geworden halten konnte, daß er den geringsten Verdacht oder nur Beschuldigung auf ihn hätte: sie baten ihn, seinen Sohn nicht bey ihnen zu lassen, sondern der Gefahr zu entreissen, damit er jetzt, aus der Gewalt der Tyrannen befreyt, dereinst ein Rächer seines Vaterlandes und seiner Freunde werden könne. Aber Charon gab dieses nicht zu, und sagte: „Welch Leben kann besser, und welche Erhaltung schöner seyn, als der Tod, wenn er ihn hier mit seinem Vater und so vielen Freunden zugleich auf eine Art leidet, die ihm keine Schande machen kann!“ Er betete darauf zu den Göttern, und ermunterte beym Abschiede nochmals die Verschwornen, herzhaft zu seyn. Er selbst aber bemühte sich eine solche Fassung anzunehmen, daß er nicht etwa durch seine Gesichtszüge oder seine Stimme einen Verdacht erregen möchte.

Archias und Philidas *) kamen zu dem Charon vor die Thüre heraus, wie er sich einfand, und sagten zu ihm: „Wir hören, Charon, daß einige angekommen sind, die sich in der Stadt heimlich aufhalten, und daß einige Bürger mit ihnen im geheimen Verständnisse sind?“ — Charon wurde an-

*) In der Abhandlung über den Genius des Sokrates, in welcher Plutarch eben diese Geschichte sehr weitläuftig und schön erzehlt, wird an statt des Philidas Philippus, der zweyte Polemarch, an dieser Stelle der Erzehlung, genannt, aber ich kann doch nicht mit dem Xylander glauben, daß man aus jener Abhandlung diese Stelle verbessern müsse, sondern Philidas scheint hier der rechte Name zu seyn.

fänglich bestürzt, fragte aber sogleich: „Und was sollen denn das für Leute seyn, die angekommen sind, und bey wem sollen sie sich denn verborgen halten?“ — Wie er merkte, daß Archias nichts gewisses wußte, und daß niemand von denen, die um die Sache wußten, sie verrathen hatte, so sagte er: „Wenn euch nur nicht ein leeres Gerücht in Unruhe gesetzt hat; indessen will ich doch selbst der Sache nachforschen, denn man muß nichts so schlechterdings verwerfen.“ Philidas, der mit zugegen war, lobte den Eifer des Charon, und führte den Archias wieder ins Zimmer zurück, wo er ihn noch mehr berauschte, und mit der Hoffnung der bald ankommenden Frauenzimmer aufhielt.

Charon fand, wie er wieder nach Hause kam, die Verschwornen bereit, nicht sowohl aus Hoffnung des Sieges oder der Erhaltung ihres Lebens zu fechten, sondern um auf eine ruhmvolle Art mit Ermordung vieler ihrer Freunde zu sterben. Er entdeckte nur dem Pelopidas die wahren Umstände, gegen die andern gab er vor, daß Archias mit ihm von ganz andern Sachen gesprochen habe.

Kaum war das erste Ungewitter vorüber, als das Schicksal ein neues über die Verschwornen brachte. Archias, der Oberpriester zu Athen, schickte an den Tyrannen Archias zu Theben, seinem Freunde einen Boten mit einem Briefe, in welchem nicht ein blosser unsicherer Verdacht, sondern eine deutliche Nachricht von allen Umständen der Verschwörung enthalten war, wie man nachher gewahr geworden ist. Wie der Bote ankam, so war Archias schon betrunken; der Bote sagte: „Der mich zu dir

geſchickt hat, läßt dir ſagen, du ſollteſt den Brief ſogleich leſen, denn er enthielte einige wichtige Dinge.“ Archias antwortete lächelnd: „Nun, wichtige Dinge müſſen bis morgen aufgeſchoben werden.“ Er legte den empfangenen Brief unter das Küſſen ſeines Sophas, und ſetzte das vom Philidas angefangene Geſpräch fort. Man hat die Antwort des Archias zu einem Sprichworte gemacht, das bis jetzt noch unter den Griechen gewöhnlich iſt.

Die Verſchwornen theilten ſich, da der rechte Zeitpunkt zur Ausführung ihres Vorhabens erſchien, in zween Haufen. Der eine Haufen gieng mit dem Pelopidas und Damoklides auf den Leontides und Hypates, die nahe bey einander wohnten, los. Charon und Melon giengen mit dem andern Haufen gegen den Archias und Philippus ab, und hatten über ihre Harniſche Weiberkleider angezogen, und um ihr Geſicht zu verbergen, ſich mit dichten Kränzen von Tannen und Fichten behangen, daher ſie auch die Tyrannen, ſobald ſie ſie ſahen, für die längſt erwarteten Frauenzimmer hielten. Sobald aber die Verſchwornen ſich in dem Speiſezimmer etwas umgeſehen hatten, um die Anweſenden gehörig zu unterſcheiden, ſo zogen ſie ihre Degen, ſtürzten über die Tiſche auf den Archias und Philippus los, und gaben nun zu erkennen, was für Leute ſie waren. Philidas konnte nur einige von ſeinen Gäſten beruhigen, daß ſie ſich dabey ſtille verhielten, die andern, die ſich nebſt den beyden Stadtvorſtehern wehren wollten, wurden ohne viele Mühe, da ſie ſo beſoffen waren, insgeſammt ungebracht.

Pelopidas hatte mit seinem Haufen ein schwereres Geschäft, denn sie hatten es mit dem nüchternen und herzhaften Leontides zu thun. Sie fanden sein Haus verschlossen und ihn schon schlafen: sie klopften lange Zeit an die Hausthüre, ohne gehört zu werden, bis endlich ein Knecht kam, und den Riegel wegschob, worauf sie sogleich hereindrangen, den Knecht auf die Seite schafften, und auf das Schlafzimmer hinstürmten. Leontides vermuthete aus dem Geschreye und Laufen was vorgieng, stand auf und ergrief seinen Degen; er vergaß aber die Laternen auszulöschen, da denn die Verschwornen im Finstern einander nicht hätten erkennen, und über einander selbst herfallen können: aber bey dem vielem Lichte wurde er deutlich erkannt. Er begegnete den Verschwornen an der Thüre seines Zimmers, und stieß den ersten, der hereintrat, den Kephisodorus, nieder, worauf er mit dem Pelopidas fochte. Die enge Thüre und der im Wege liegend todte Kephisodorus machten den Kampf hart und beschwerlich, aber endlich siegte Pelopidas, und machte den Leontides nieder. Er ging darauf sogleich mit seinen Haufen zum Hypates. Die Verschwornen brachen auf eben die Art in sein Haus, wie beym Leontides geschehen war. Hypates, der bald merkte was vorgieng, wollte zu einem Nachbar flüchten, wurde aber verfolgt und umgebracht.

Darauf vereinigten sich die beyden Haufen der Verschwornen wieder, und liessen nicht nur die in Attica zurückgebliebenen Flüchtlinge aus Theben zu Hülfe rufen, sondern boten auch die Bürger in Theben zur Behauptung ihrer Freyheit auf.

jagte er, und machte ſich von demjenigen Theile der Stadt Syrakus Meiſter, welcher Achradina hieß, und die feſteſte und unüberwindlichſte unter den verſchiedenen Städten war, aus welchen Syrakus beſtand. Er fand hier eine Menge Proviant und Geld, und zog ſich daher nicht wieder aufs Schloß zurücke, ſondern behauptete die eingenommene Stadt Achradine, befeſtigte ſie noch mehr, und verband dieſe Feſtungswerke mit dem Schloſſe.

Magon und Iketes waren ſchon nahe bey der Stadt Catana, als ein Reuter von Syrakus ihnen die Einnahme von Achradine berichtete. Sie giengen voll Beſtürzung eilfertig wieder zurück: ſie hatten nun weder die Stadt eingenommen, die ſie einnehmen wollten, noch die behalten, die ſie inne gehabt hatten.

Bey den bisherigen Begebenheiten iſt es ungewiß, ob Klugheit und Tapferkeit, oder das Glück mehr Antheil daran haben: aber die nachfolgenden Vortheile ſcheinen gänzlich durch das Glück bewirkt zu ſeyn. Die Korinthiſchen Truppen, welche zur Verſtärkung des Timoleons abgeſchickt waren, und zu Thurii hatten müſſen ſtehen bleiben, weil die Carthaginenſiſche Flotte un-

ter

Sie bewafneten alle, die sich zu ihnen geselleten, und nahmen deswegen die in den öffentlichen Hallen aufgehangenen und erbeuteten Waffen weg, und erbrachen und plünderten die Werkstätte der Waffenschmiede. Indessen kamen ihnen auch Epaminondas und Gorgidas zu Hülfe, und brachten Waffen und eine gute Anzahl von alten und jungen Leuten mit. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung, allenthalben wurde Tumult, in den Häusern wurden Lichter angezündet, und auf den Strassen lief alles unter einander herum. Aber das Volk stellte sich noch in keine Ordnung, es erwartete voll Bestürzung über die vorgefallenen Begebenheiten, davon es noch nichts sicheres wußte, den Tag. Man glaubte daher, daß die Lacedämonischen Befehlshaber einen grossen Fehler begangen hätten, daß sie nicht sogleich auf die rottirten Haufen losgegangen wären, denn die Besatzung belief sich auf funfzehnhundert Mann, und es waren noch viele aus der Stadt zu den Lacedämonischen Soldaten auf die Burg geflüchtet; aber die Fackeln, das Geschrey, und der grosse Tumult in der Stadt hatte die Lacedämonier so furchtsam gemacht, daß sie sich auf ihrer Burg ganz stille verhielten.

Mit Anbruch des Tages kamen die in Attica zurückgebliebenen Flüchtlinge bewafnet in Theben an. Das Volk wurde zu einer Versammlung berufen: Epaminondas und Gorgidas führten den Pelopidas mit seinen Verschwornen vor das Volk, sie waren mit Priestern umgeben, die Kränze in den Händen hielten, und das Volk ermahnten, der Freyheit ihrer Götter und ihres Vaterlandes zu Hül-

se zu kommen. Das versammelte Volk stand bey dem Anblike der Priester mit einem Freudengeschrey auf, und empfieng den Pelopidas und seine Gehülfen als Erretter und Wohlthäter des Vaterlandes.

Darauf wurden Pelopidas und Charon und Melon zu Böotarchen (Regierern von Böotien) erwählt, und Pelopidas belagerte sogleich die Burg Kadmea, und wagte vielerley Angriffe, weil er gern die Lacedämonier aus der Burg vertreiben wollte, ehe ihnen aus Sparta Truppen zu Hülfe geschickt würden. Und kaum hatte er seinen Endzweck erreicht, und den Spartanischen Truppen einen freyen Abzug verstattet, als diesen schon im Magarensischen Gebiete Kleombrotus mit einem starken Heere im Anzuge auf Theben entgegen kam. Die Spartaner verdammten auch von ihren drey Befehlshabern, die auf der Burg von Theben gewesen waren, den Hermippidas und Arkissus zum Tode, und den dritten, Dysarides, zu einer so grossen Geldstrafe, daß er, weil er sie nicht erlegen konnte, aus Peloponnes entwich. Die andern Griechen aber nannten diese Heldenthat des Pelopidas eine Schwester der Heldenthat des Thrasibulus, weil bey beyden Unternehmungen gleich tapfre Männer, gleiche Gefahr, gleicher Streit, und auch gleiche Gunst des Glücks gewesen waren. Und man wird nicht leicht ein ähnliches Beyspiel aufweisen können, daß so wenige über eine so grosse Anzahl, und so unvermögende über so mächtige Feinde den Sieg davon getragen, und ihrem Vaterlande die größten

Vortheile erworben haben. Noch herrlicher wurde die That durch die darauf folgende Revolution in ganz Griechenland. Denn der groſſe Krieg, der die Hoheit der Spartaner erniedrigte, und ihrer Herrſchaft zu Waſſer und zu Lande ein Ende machte, wurde in jener Nacht erzeugt, in welcher Pelopidas — nicht eine Beſatzung, eine Stadt, ein Schloß in ſeine Gewalt bekam, ſondern — mit elf Perſonen in ein Haus nach Theben kam, und, um mit einer Metapher die Wahrheit zu ſagen, die für unauflöslich und unzerbrechlich gehaltenen Feſſeln der Lacedämoniſchen Herrſchaft auflöſete und zerbrach.

Die Lacedämonier rückten mit einer ſtarken Armee in Böotien ein. Die Athenienſer geriethen in ſolche Furcht, daß ſie den Thebanern alle Hülfe verſagten, und alle diejenigen, die die Parthey der Böotier hielten, vor Gericht zogen, tödteten, verjagten, mit Geldſtrafe belegten. Jetzt ſchien es um die Thebaner ſchlimm zu ſtehen, niemand wollte ihnen Beyſtand leiſten. Da fielen Pelopidas und Gorgidas, die damals die Regierung von Böotien führten, auf eine Liſt, um die Athenienſer und Lacedämonier mit einander in einen Krieg zu verwickeln. Ein Spartaniſcher Oberſter, Sphodrias, ein Mann, der ſich im Kriege ſchon guten Ruhm erworben hatte, aber leichtſinnig und voller unbeſonener Ehrbegierde und windigen Hoffnungen war, ſtand mit einem Corps bey Theſpien, um die Thebaner, welche Lacedämoniſche Parthey ergreifen wollten, in Schutz zu nehmen. Zu dieſen ſchickte Pelopidas einen Kaufmann, der ſein Freund war,

mit Gelde, und ließ ihm allerhand Vorstellungen thun, welche mehr als das Geld selbst wirkten. Der Kaufmann schlug dem Sphodrias vor, er solle etwas wichtiges unternehmen, und den Hafen Piräeus, indem die Athenienser ganz sicher wären, unvermuthet überfallen und einnehmen, den Lacedämoniern könne nichts angenehmer seyn, als auf diese Weise Athen wieder in ihre Gewalt zu bekommen, und die Thebaner, welche gegen die Athenienser aufgebracht wären, und sie für Verräther hielten, würden ihnen keinen Beystand leisten.

Sphodrias ließ sich bereden. Er fiel in der Nacht in das Athenienſische Gebiet ein, und rückte bis nach Eleusis; hier verloren seine Truppen allen Muth, da sie sahen, daß sie entdeckt waren, und er hatte nun den Lacedämoniern einen schweren Krieg zugezogen. Er gieng nach Thespien wieder zurück. Die Athenienser waren nun sehr bereit, mit den Thebanern in ein Bündniß zu treten, sie machten sich Meister von der See an den Küsten, und zogen alle die griechischen Völkerschaften, welche zu einem Abfalle von den Lacedämoniern geneigt waren, an sich. Indessen griffen die Thebaner für sich die Lacedämonier an verschiedenen Orten an, und hielten mit ihnen viele kleine Gefechte, die zwar nichts entschieden, aber den Thebanern Erfahrung im Kriege verschaften, ihre Körper abhärteten, ihnen Muth einflößten, und sie mit kriegerischen Gesinnungen und Thaten bekannter machten. Daher soll auch Antalkides, ein Spartaner, zu dem aus Böotien verwundet zurückkommenden König Ageſilaus gesagt haben: „Du hast ein schönes Lehrgeld

von den Thebanern dafür bekommen, daß du sie wider ihren Willen das Kriegshandwerk gelehrt hast.“

Aber die Wahrheit zu sagen war nicht Ageſilaus der Lehrmeiſter der Thebaner, ſondern ihre eigenen Generale, welche ſie bey guten Gelegenheiten wie Jagdhunde gegen die Feinde anführten, und wenn ſie etwas vom Siege und Muthe erhalten hatten, wiederum ſicher zurückführten, wobey dem Pelopidas die mehrſte Ehre gebührt; denn von der Zeit an, da er zum Anführer im Kriege erwählt worden war, bekam er jedes Jahr eines von den wichtigſten Aemtern, und führte bis an ſein Ende die mehrſte Zeit die Regierung von Böotien, oder war doch wenigſtens Oberſter der heiligen Schaar. Und nunmehr wurden die Lacedämonier bey Platäa, und hernach bey Theſpien in die Flucht geſchlagen, in welchem letztern Treffen auch Phoebidas, der die Burg Kadmea eingenommen hatte, blieb. In dem Gefechte bey Tanagra, wo die Lacedämonier ebenfalls geſchlagen wurden, tödtete Pelopidas ſelbſt den Lacedämoniſchen Harmoſten Panthoides.

Alle dieſe Gefechte gaben zwar den Siegern Muth und Herzhaftigkeit, aber ſie demüthigten doch noch nicht die Beſiegten, denn es waren keine ordentliche und regelmäßige Schlachten, ſondern nur glückliche Scharmützel, in denen die Thebaner ſich entweder mit Vortheil wieder zurückzogen, oder dem Feinde nachzogen, und ihn angriffen und verfolgten. Allein die Aktion bey Tegyra war gewiſſermaſſen ſchon ein Vorſpiel der Leuktriſchen Schlacht, und brachte dem Pelopidas die gröſte Ehre, denn ſein Nebengeneral konnte ihm die Ehre des Sieges nicht

ſtreitig machen, und die Feinde ihre Niederlage nicht verbergen.

Nämlich Pelopidas ſann auf Mittel und Gelegenheit, ſich an der Stadt Orchomen, welche Spartaniſche Parthey ergriffen, und zu ihrer Sicherheit zwo Morá, oder Regimenter, eingenommen hatte, zu rächen. Er hörte einſt, daß die Beſatzung eine Streiferey nach Lokris unternommen hätte; er hofte Orchomen, indem es von den Soldaten entblößt wäre, einzunehmen; er gieng mit der heiligen Schaar und einer kleinen Anzahl Reuterey auf die Stadt los. Wie er aber herankam, fand er, daß aus Sparta eine neue Beſatzung in die Stadt eingerückt war, und führte alſo ſeine Truppen durch Tegyra wieder zurück, welches der einzige Weg war, den er mit ſeinen Truppen um den Berg herum nehmen konnte, weil der Fluß Melas, der gleich von ſeinem Urſprunge an ſich in Sümpfe und ſchifbare Seen ausbreitet, die ganze Gegend da herum unwegſam gemacht hatte.

Unweit dieſer Seen ſteht der Tempel des Tegyräiſchen Apollo, und da war ein Orakel, das erſt vor kurzer Zeit aufgehört, und bis auf den Perſiſchen Krieg, unter der Oberprieſterſchaft des Echekrates, in groſſem Anſehn geſtanden hat. Hier ſoll, der Mythologie zufolge, Apollo ſelbſt geboren ſeyn. Der nahe dabey liegende Berg, wo ſich die Ausgüſſe des Fluſſes Melas endigen, heißt Delos. Hinter dem Tempel ſind zwey Brunnen, die eine groſſe Menge friſches und ſüſſes Waſſer enthalten, davon heißt der eine Phönix, Palmbaum, der andre Eläa, Oelbaum, und dieſem zufolge hat Latona den Apol-

le nicht zwiſchen zwey Bäumen, ſondern zwiſchen zwey Brunnen geboren. Der nahe Berg Ptoon hat davon ſeinen Namen, daß Latona hier bey dem Anblicke eines wilden Schweins erſchrocken ſeyn ſoll, und was vom Pytho und Tityus erzehlt wird, beſtärkt das Vorgeben, daß an dieſem Orte der Gott Apollo geboren ſey. Ich übergehe die andern Zeichen, die man davon anzuführen pflegt, denn der uralten Sage nach iſt Apollo nicht einer von denen Göttern, die als Menſchen geboren, durch eine Verwandlung unter die Zahl der unſterblichen Götter ſind aufgenommen worden, wie Herkules und Bacchus, die durch ihre Vortreflichkeiten dahin gelangten, das Sterbliche mit dem Ewigen zu verwechſeln, ſondern Apollo iſt einer von den ewigen unerſchaffnen Göttern, wenn man den Erzehlungen der älteſten und weiſeſten Menſchen in dergleichen Dingen glauben kann.

Nach dieſem jetzt beſchriebenen Tegyra kamen die von Orchomen zurückkehrenden Thebaner um eben die Zeit an, da die Lacedämonier auch von Lokris zurück kamen, und beyde feindliche Corps ſtieſſen auf einander. Als die Feinde aus den Defileen heraus den Thebanern ins Geſicht rückten, ſo lief jemand zum Pelopidas hin, und ſagte: „Wir ſind den Feinden in die Hände gefallen.“ Pelopidas antwortete: Warum nicht lieber ſie uns? Er ließ ſogleich die Reuterey von hinten hervorrücken, um den Feind anzugreiffen, und ſeine Fußvölker, die aus dreyhundert Mann beſtanden, ſtellte er dichte zuſammen, in der Hoffnung, mit einem herzhaften

Anfalle sich durch den weit stärkern Feind durchzuschlagen.

Die Lacedämonier waren zwey Mora, oder Regimenter, stark. Nach dem Ephorus bestand eine Mora aus fünfhundert Mann, nach dem Kallisthenes aus siebenhundert Mann, und einige, unter denen Polybius ist, machen sie neunhundert Mann stark. Die beyden Anführer der Lacedämonier, Gorgoleon und Theopompus, fielen die Thebaner so heftig an, daß, da der Angriff am hitzigsten an dem Orte war, wo die Anführer stunden, beyde Lacedämonische Anführer, die auf den Pelopidas getroffen hatten, zu Boden fielen. Diejenigen, die um sie herum stunden, wurden ebenfalls niedergemacht, die Lacedämonischen Truppen geriethen in Furcht, und wichen auf beyden Seiten den Thebanern aus, so, daß diese mitten durch sie durchziehen konnten. Aber Pelopidas führte von dem Platze: den man ihm gelassen hatte, *) seine Truppen gegen die beysammenstehenden Feinde, und richtete eine solche Niederlage unter ihnen an, daß sie in voller Unordnung die Flucht ergriffen. Er verfolgte sie aber nicht weit, weil er sich vor der frischen Besatzung, die in Orchomen eingerückt war, in Acht nehmen mußte. Er

*) ἐκεῖ δὲ τὴν δεδομένην ὁ Πελοπίδας ἀγαγόντο πρὸς τοὺς συνεστῶτας. Man darf weder, wie Bryan, diese Stelle für verderbt halten, und ohne Sinn; noch wie Dacier lesen, τὴν δεδομένην χαίρειν ἐάσας, oder ἐασας, ohne χαίρειν, sondern bey δεδομένην nur verstehen κατὰ τὴν δεδομένην ὁδὸν l. χωραν, wie ich in der Uebersetzung gethan, so ist alles richtig, und die Stelle, wie Stevhan recht urtheilte, ganz gemüin und leicht.

hatte indessen doch einen vollkommenen Sieg erhalten, die ganze feindliche Armee über den Haufen geworfen, und sich über ihre Niederlage einen Weg gebahnt; er kehrte nach einem errichteten Siegeszeichen vergnügt nach Theben zurück.

Die Lacedämonier waren in allen bisherigen so vielen griechischen und auswärtigen Kriegen noch niemals geschlagen worden, wenn sie stärker als die Feinde oder auch nur ihnen gleich gewesen waren. Daher war auch ihr Muth so sehr gewachsen, daß sie bloß durch ihren Ruhm die Feinde schrecken konnten, und diese es niemals wagten, sich mit nur gleicher Macht mit ihnen ins Gefecht einzulassen. Diese Aktion zeigte den Griechen zuerst, daß nicht allein am Flusse Eurotas, oder in der Gegend zwischen Babyka und Knakion tapfre Krieger geboren würden, sondern alle diejenigen ihren Feinden furchtbar wären, bey denen die Jugend sich vor der Schande schämte, mit kühnem Muthe Ehre suchte, und mehr den Tadel als die Gefahr scheute.

Was die so genannte heilige Schaar der Thebaner betrift, so hat sie Gorgidas zuerst von dreyhundert auserlesenen Leuten errichtet; die Stadt gab ihnen den Unterhalt und das Schloß Kadmea ein, wo sie ihre Quartiere hatten, und Waffenübungen hielten, sie wurde die Stadtschaar genannt, denn damals hiessen die Schlösser gemeiniglich auch Städte. Verschiedene Schriftsteller erzehlen, daß diese Schaar aus lauter Liebhabern und Lieblingen bestanden habe, und man erwähnt dabey einen Scherz des Pammenes, der gesagt haben soll, daß der Nestor beym Homer die Taktik nicht recht verstanden

habe, da er die Regel gegeben, die griechischen Völker nach ihren Stämmen und Curien in Schlachtordnung zu stellen, *) weil man vielmehr die Liebhaber neben ihre Lieblinge stellen müsse, denn ein Stamm und eine Curie pflegten für einander in Gefahren nicht eben grosse Sorgfalt zu haben, da hingegen das Band der Liebe unauflöslich und unzerreißbar sey, und die Liebhaber und Lieblinge aus Scheu für einander in den Gefahren mit einander aushielten.

Und dieß darf nicht wunderbar scheinen, da sich sogar Liebhaber für ihre abwesende Lieblinge mehr als wenn sie gegenwärtig wären, scheuen, wie jener, der niederlag, und vom Feinde umgebracht werden sollte, diesen Feind sehr bat, daß er ihn doch den Degen durch die Brust stossen möchte, damit nicht, setzte er hinzu, mein Liebling sich schämen müsse, wenn er mich hier todt findet, und ich meine Wunde auf dem Rücken empfangen habe. So soll auch Jolaus, der Liebling des Herkules, an dessen Kämpfen immer Antheil genommen, und seine Seite gedeckt haben. Und Aristoteles erzehlt, daß noch zu seiner Zeit Liebhaber und Lieblinge auf dem Grabe des Jolaus einander ihre Treue geschworen haben. Es ist wahrscheinlich, daß die heilige Schaar in dem Sinne ihren Namen erhalten hat, in welchem Plato einen Liebhaber einen begeisterten Freund nennt.

Diese heilige Schaar soll bis auf die Schlacht bey Chäronea unüberwindlich geblieben seyn. Als Phi-

*) ὡς φρήτρη φρήτρηφιν ἀρήγῃ, φῦλα δὲ φύλοις. Iliad. Libr. II. vers. 360.

vor dem Annon ihnen aufpaßte, und auch das Meer lange Zeit hindurch ſtürmiſch geweſen war, dieſe entſchloſſen ſich endlich, ihren Weg zu Lande durch das Gebiet der Brutier fortzuſetzen. Sie kamen theils mit Güte, theils mit Gewalt, durch das Land der Barbaren und in Rhegium an, indem das Meer noch immer ſtürmiſch war.

Aber der Admiral der Carthaginenſiſchen Flotte glaubte, daß er die Korinther vergeblich erwarte, und ſie ſich nicht in die See wagen würden. Er bildete ſich alſo ein, er könnte einen andern recht klugen und liſtigen Streich ausführen. Seine Matroſen mußten ſich bekränzen, und die Schiffe mit Griechiſchen und Phöniciſchen Schildern ausſchmücken, und ſo ſegelte er nach Syrakus. Hier ließ er, als er bey dem Schloſſe vorbeyfuhr, unter groſſem Jubelgeſchrey und Frohlocken ausrufen, daß er die Korinther auf der See angetroffen, angegriffen und gänzlich geſchlagen hätte. Dadurch glaubte er nun die Belagerten im Schloſſe muthlos zu machen.

Indem Annon dieſe ſittſame poſſenhafte Betrügerey ſpielte, waren die Korinther durch das Gebiet der Brutier zu Rhegium angekommen, und wurden gewahr, daß keine feindliche Flotte

Philippus nach der Schlacht die Todten auf der Wahlstatt besahe, und an den Platz hin kam, wo diese dreyhundert Mann mit ihren Waffen über einander, so wie sie niedergestochen waren, lagen, so verwunderte er sich über den Anblick, und auf die Nachricht, daß dieses die Schaar der Liebhaber und Lieblinge wäre, sagte er mit thränenden Augen: Die treffe alles Unglück, die solche Männer in Verdacht einer schändlichen Liebe haben.

Und wirklich ist auch diese Art von Liebhabern in Theben nicht durch die schändliche Leidenschaft des Lajus verursacht, sondern durch Gesetzgeber eingeführt worden, welche, um die wilde unbesonnene Hitze der Jugend gleich von den frühesten Jahren an zu mäßigen, nicht allein bey fast allen ernsthaften und lustigen Beschäftigungen den Gebrauch der Flöte einführten, und dadurch der Kunst auf diesem Instrumente einen Vorzug und Ehre verschaften, sondern auch das Angenehme der Liebe in die Uebungsplätze der Jugend brachten, um die Sitten der Jugend sanfter zu machen. Und deswegen haben sie auch mit Recht die Göttin Harmonie, welche für eine Tochter des Mars und der Venus gehalten wird, zur Schutzgöttin ihrer Stadt angenommen, damit die strengen kriegrischen Neigungen durch die Verbindung mit Liebe und Anmuth die schönste einträchtige Staatsverfassung bewirken möchten.

Gorgidas hatte diese heilige Schaar immer in den vordersten Reihen der Schlachtordnung vertheilt, und sie durch das erste Glied der Fußvölker hin an die Spitze gestellt, aber dadurch die Tapferkeit dieser Männer nicht merkbar genug gemacht, und ih-

re Stärke nicht genug gebraucht, weil sie von einander getrennt und meistens mit schlechtern Truppen vermischt waren. Allein Pelopidas trennte sie nicht mehr von einander, nachdem sie sich bey Tegyra so ausnehmend tapfer verhalten hatten, sondern gebrauchte sie als ein ganzes Corps, und stellte sie in den Gefechten an die gefährlichsten Oerter. Denn so wie Pferde, wenn sie neben einander gespannt sind stärker laufen, als wenn sie allein getrieben werden, nicht etwa, weil sie mit einander im Laufen die Luft eher zertheilen, sondern weil sie ein wechselseitiger Wetteifer antreibt; so glaubte Pelopidas, daß tapfre Männer, wenn sie unter einander in Wetteifer zu herzhaften Thaten gebracht werden, die allernützlichsten Dienste leisten könnten.

Die Lacedämonier machten mit allen übrigen griechischen Völkern Friede, und führten bloß wider die Thebaner Krieg. Ihr König Kleombrotus zog mit zehntausend Mann Fußvolk und tausend Mann Reuterey zu Felde. Jetzt stritten die Thebaner nicht mehr wie vorher um ihre Freyheit, sondern sie waren offenbar mit einer völligen Verwüstung bedroht. Böotien gerieth in eine Furcht, dergleichen es noch nie gehabt hatte. Als Pelopidas beym Abmarsche von seiner Gemahlin Abschied nahm, so bat sie ihn mit Thränen, für seine Erhaltung zu sorgen. Er antwortete aber: „Das muß man den gemeinen Soldaten sagen, die Generale aber müssen für die Erhaltung der andern sorgen.“

Als er ins Lager kam, waren die Böotarchen mit einander wegen der zu ergreiffenden Maasregeln nicht einig. Er fiel zuerst der Meynung des

Epaminondas bey, daß man eine Schlacht wagen müſſe. Er war zwar damals kein Böotarch, ſondern nur Anführer der heiligen Schaar, aber ſtand in demjenigen Anſehn, welches einem Manne gebührte, der ſo viel zur Freyheit ſeines Vaterlandes beygetragen hatte.

Man beſchloß, eine Schlacht zu liefern, und lagerte ſich den Lacedämoniern gegen über bey Leuktra. Hier hatte Pelopidas einen Traum, der ihn ſehr beunruhigte. Auf dem Leuktriſchen Felde ſtehen die Grabmäler der Töchter des Skedaſus, welche Leuktriden von dem Orte her genennt werden, denn hier wurden ſie begraben, nachdem ſie von Spartaniſchen Gäſten waren genothzüchtiget worden, und ſich darauf ſelbſt umgebracht hatten. Ihr Vater, der wegen dieſer entſetzlichen und ſtrafbaren That zu Lacedämon vergeblich Beſtrafung geſucht hatte, belegte die Spartaner mit den gröſten Flüchen, und brachte ſich ſelbſt auf den Grabmälern ſeiner Töchter um. Es hatten ſeitdem immer Orakel und Weiſſagungen den Spartanern vorhergeſagt, ſie ſollten ſich vor der Leuktriſchen Rache in Acht nehmen, aber die mehrſten verſtanden das nicht, oder waren wegen des Orts zweifelhaft, weil auch ein Lacedämoniſches Städtchen am Meere, und auch ein Ort bey Megalopolis in Arkadien, eben dieſen Namen führte, und der Vorfall mit dem Skedaſus und ſeinen Töchtern hatte ſich ſehr lange Zeit vor der Schlacht bey Leuktra zugetragen.

Dem Pelopidas träumte im Lager, daß die Töchter des Skedaſus um ihre Gräber herum heulten, und die Lacedämonier verfluchten, und Skeda-

sus selbst ihm befähle, seinen Töchtern eine rothe Jungfrau zu opfern, wenn er den Sieg über die Feinde erhalten wollte. Dieß schien ihm ein so grausamer und ungerechter Befehl zu seyn, daß er den Wahrsagern und Generalen bey der Armee davon Nachricht gab. Verschiedene meynten, daß er den Befehl nicht vernachläßigen, sondern Folge leisten müßte, und führten aus den ältern Zeiten das Beyspiel des Menekeus, Kreons Sohn, und die Makaria, des Herkules Tochter, an, und aus den neuern Zeiten den Philosophen Pherekydes, den die Lacedämonier umgebracht hatten, und dessen Haut, einem Orakel zufolge, die Könige zu Sparta aufbewahrten, ingleichen den Leonidas, der einem Orakel gemäß, sich gewissermassen für Griechenland aufgeopfert hatte, ferner beriefen sie sich auf den Themistokles, der dem Bacchus Omestes vor der Schlacht bey Salamis einige Gefangene geopfert hatte, und auf die nach dergleichen Opfern erhaltenen Siege. Dabey führten sie im Gegentheile den Agesilaus an, welcher, wie Agamemnon, an eben dem Orte, und gegen eben die Feinde, zu Aulis einen Traum gehabt hätte, in welchem ihm Diana befohlen, ihr seine Tochter zu opfern, und da er aus Zärtlichkeit nicht gehorsam gewesen wäre, einen schlechten und unrühmlichen Feldzug gehabt hätte.

Andere aber waren der gegenseitigen Meynung, und behaupteten, daß keinem der vollkommnern und über uns erhabnen Wesen ein so barbarisches und ungerechtes Opfer angenehm seyn könne. Denn es herrschten nicht jene Typhonen und Giganten über uns, sondern der Vater der Götter und Menschen,

und es ſey unvernünftig zu glauben, daß die Dämonen ſich an dem Morde und Blute der Menſchen ergötzen, gäbe es aber dergleichen Geiſter, ſo müſſe man ſie, als unmächtige Weſen, nicht achten, weil ſolche ungereimte und grauſame Begierden nur in ſchwachen und verderbten Seelen ſeyn könnten.

Indem ſich noch die Vornehmſten bey der Armee darüber berathſchlagten, und Pelopidas in dem größten Zweifel war, kam eine Stutte von der Heerde durch die Truppen durchgelaufen, und blieb vor der berathſchlagenden Verſammlung ſtehen. Die andern bewunderten die rothen Mähnen, die Munterkeit, und das ſtarke Wiehern dieſes Thiers. Aber der Wahrſager Theokritus ſchrie, ſobald er es gewahr wurde, dem Pelopidas zu: „Da kommt dein Opfer, glücklicher Mann, laßt uns keine andere Jungfrau weiter erwarten, nimm die, die dir Gott ſelbſt ſchenkt.“ Die Stutte wurde darauf zu den Gräbern der Leuktriſchen Jungfrauen geführt, und da voller Freuden mit Kränzen behängt, und unter den gehörigen Gebeten geopfert. Man machte im ganzen Lager den Traum des Pelopidas und die Urſache dieſes Opfers bekannt.

In der Schlacht ſelbſt ſtellte Epaminondas ſeine Truppen in ſchiefer Ordnung, damit der rechte Flügel der Spartaner ſich von ihren griechiſchen Bundesgenoſſen auf dem andern Flügel weit entfernen müßte, und er alſo auf den Kleombrotus, der auf den rechten Flügel ſtand, mit aller Macht losdringen, und ihn überwältigen könnte. Die Feinde merkten das, und fiengen an, auch ihre Schlachtordnung zu verändern, und ihren rechten Flügel zu

verlängern, um mit ihrer überlegenen Anzahl den Epaminondas zu überflügeln. Hier rückte aber Pelopidas sogleich mit seinen dreyhundert Mann in aller Eile auf die Feinde an, und kam ihnen zuvor, ehe Kleombrotus weder seinen Flügel gehörig ausdehnen, noch ihn wieder ordentlich zusammenziehen und stellen konnte, worüber die Lacedämonier in Unordnung geriethen, und noch unter einander liefen, als sie angegriffen wurden. Sie waren grosse Meister in Kriegskünsten, und zu nichts so sehr abgerichtet, als in Ordnung zu bleiben, wenn ihre Schlachtordnung sich trennte, wobey sie sich selbst immer so gut, wie ihre Offiziers hätten thun können, zu stellen wußten, und an den Orten, wo Gefahr war, in geschlossener Reihe fochten. Damals aber wurde alle ihre Kunst und ihr Muth verwirrt, indem Epaminondas mit seinem Flügel auf sie allein einbrach, und ihre Bundesgenossen von ihnen trennte, und Pelopidas mit unglaublicher Geschwindigkeit und Kühnheit sie angriff. Sie flohen und erlitten eine Niederlage, dergleichen sie noch niemals gehabt hatten. Pelopidas, der nur Anführer eines kleinen Trupps gewesen war, erlangte durch diesen grossen Sieg beynahe eben so vielen Ruhm, als Epaminondas, der Böotarch, und kommandirender Feldherr gewesen war.

Pelopidas, der darauf mit dem Epaminondas zugleich Böotarch geworden war, rückte mit demselben in Peloponnes ein. Beyde Feldherren brachten eine Menge von Völkerschaften auf ihre Parthey, und machten Elis, Argos, ganz Arkadien, und selbst in Lakonien viele Städte von den Lacedämoniern ab-

wendig. Dieß geſchah um die Zeit des kürzeſten Tages, und es waren nur noch wenige Tage in dieſem letzten Monate übrig, nach welchen, beym Anfange des erſten Monats, die Böotarchen ihre Gewalt den Lebensſtrafe niederlegen mußten. Die andern Böotarchen, welche ſich vor dieſem Geſetze fürchteten, und auch den Winter ſcheuten, verlangten, daß man mit der Armee nach Hauſe eilen ſollte. Aber Pelopidas war der erſte, der der Meynung des Epaminondas beyfiel, die Armee ermunterte, ſie auf Sparta ſelbſt zuführte, und über den Eurotas gieng. Er nahm in Geſellſchaft mit dem Epaminondas eine Menge Spartaniſche Städte ein, und verwüſtete das Land bis ans Meer hin: ihre Armee war ſchon ſiebzigtauſend Mann ſtark, von denen die eigentlichen Thebaner noch nicht den zwölften Theil ausmachten; denn der Ruhm dieſer Feldherren machte, daß eine Menge Bundesgenoſſen, ohne eine öffentliche Entſchlieſſung oder Dekret ihrer Völkerſchaften zu erwarten, ihnen allenthalben folgte, wohin ſie ſie führten. Es ſcheint, daß das erſte und heiligſte Geſetz der Natur demjenigen, der Hülfe braucht, den Mann zum Beherrſcher giebt, der ihm Hülfe geben kann. So pflegen die Matroſen bey heitern Himmel oder am ſichern Ufer oft ihren Steuermännern mit vieler Frechheit zu begegnen, ſobald aber Sturm und Gefahr da iſt, ihre Augen auf ſie zu richten, und ihre Hoffnung auf ſie zu ſetzen. Und ſo ſtritten ſich die Argiver, Eleer, und Arkadier in den öffentlichen Zuſammenkünften der Griechen mit den Thebanern um den Vorrang, aber in den Gefahren und Schlachten folgten ſie den

Thebanischen Feldherren freywillig. Epaminondas und Pelopidas machten auf diesem Feldzuge ganz Arkadien zu einem zusammenhängenden Staate, nahmen das Messenische Gebiet den Spartanern wieder weg, riefen die alten Messenier zurück, und gaben ihnen ihr Land wieder, welche die Stadt Ithome aufs neue anbauten. Auf dem Rückzuge schlugen sie bey Kenchreä die Athenienser, die ihnen in den engen Pässen den Weg versperren wollten.

Jedermann bewunderte die Tapferkeit und das Glück der beyden Feldherren bey diesen grossen Begebenheiten. Aber der innerliche politische Neid wuchs mit dem Ruhme dieser Männer, und machte, daß man sie zu Theben auf keine würdige und gute Art empfieng. Sie wurden beyde bey ihrer Rückkunft aufs Leben angeklagt, weil sie wider das Gesetz, welches den Böotarchen befiehlt, mit dem Anfange des ersten Monats, der bey den Thebanern Bukation heißt, ihr Amt niederzulegen, dasselbe ganzer vier Monate länger behalten hatten, in welcher Zeit sie eben so grosse Dinge in Messenien, Arkadien, und Lakonien, ausgeführt hatten.

Pelopidas wurde zuerst vors Gericht gefodert, und gerieth daher in desto grössere Gefahr, aber beyde wurden losgesprochen. Epaminondas erzog die hinterlistigen Versuche ihn zu stürzen mit Gelassenheit, weil er die Duldung der politischen Beleidigungen für eine der gröbsten Eigenschaften eines erhaben denkenden Mannes hielt: aber Pelopidas, der von Natur hitziger war, und von seinen Freunden noch mehr zur Rache ermuntert wurde, ergriff zur Ausführung seiner Rache folgende Gelegenheit.

Der Redner Meneklidas war einer von denen, die mit dem Pelopidas und Melon sich bey der Revolution zu Theben in des Charons Hause versammelt hatten, weil er aber hernach nicht gleiches Ansehen mit dem Pelopidas bey den Thebanern genoß, so suchte er die Gabe seiner Beredtsamkeit, seinem bösen tückischen Charakter gemäß, zu Verläumdungen und Anklagen der angesehensten Männer zu nutzen. Er ruhete auch nicht, da jenes Capitalgericht vorbey war, bis er es dahin brachte, daß Epaminondas das Amt eines Böotarchen verlor, und war ihm immer in allen politischen Sachen entgegen. Den Pelopidas aber bey dem Volke zu verläumden, war er nicht vermögend: er versuchte es daher, ihn mit dem Charon zu veruneinigen. Neidische Menschen finden immer darinnen einen eitlen Trost, wenn sie denjenigen, mit denen sie sich nicht in Vergleich stellen können, andre als solche entgegen stellen können, die jene noch übertreffen. So rühmte Meneklidas immer vor dem Volke den Charon, und seine Feldzüge und Siege, und versuchte es sogar durchzusetzen, daß das Gefechte der Thebanischen Reuterey bey Platäa, in welchen Charon, vor der Leuktrischen Schlacht, über die Lacedämonier einige Vortheile erhalten hatte, durch ein Gemählde verewigt würde.

Androkydes, aus Kyzikene, hatte von der Stadt Theben den Auftrag bekommen, eine andere Schlacht abzumahlen, und arbeitete zu Theben daran; nach der Revolution und bey dem darauf erfolgten Kriege aber hatten die Thebaner dieß Gemählde, das beynahe fertig war, behalten. Dieß Gemählde sollte

nun, nach des Meneklidas Vorschlage, der Ehre des Charons gewidmet, und Charons Name darauf gesetzet werden, wodurch er den Ruhm des Epaminondas und Pelopidas zu verdunkeln hoffte. Es war aber eine geschmackte Ehrbegierde, daß von so vielen und grossen Schlachten nur der einzige Sieg sollte beehrt werden, durch welchem nichts weiter ausgerichtet worden, als daß ein unbekannter Spartaner Gerandas mit vierzig Soldaten geblieben war.

Pelopidas wendete also dagegen ein, daß der Vorschlag des Meneklidas wider die Thebanischen Gesetze sey, welche nicht verstatteten, die Ehre eines Sieges einem Manne insbesondere, sondern allen Bürgern zuzuschreiben. Er rühmte zwar durch seinen ganzen Vortrag hindurch den Charon, allein den Meneklidas stellte er als einen verläumderischen, boshaften Mann vor, und fragte die Thebaner: Ob sie denn selbst nichts Rühmliches gethan hätten? Darauf wurde Meneklidas zu einer so grossen Geldstrafe verdammt, daß er sie nicht bezahlen konnte, und deswegen in der Folge allerhand Versuche machte, die Staatsverfassung zu verändern. — Dergleichen Dinge geben Stoff zur Betrachtung über das menschliche Leben. —

Um diese Zeit führte der Tyrann von Pherä, Alexander, theils mit verschiedenen Thessalischen Völkerschaften öffentlich Krieg, theils suchte er mit List die übrigen alle unter sein Joch zu bringen. Diese Thessalischen Völkerschaften schickten Gesandte nach Theben, und liessen um Hülfstruppen und einen Feldherrn bitten. Epaminondas hatte in Peloponnes Beschäftigungen; und da, wo er sich be-

meiſt auf ſie lauerte, und der Sturm ſich unterdeſſen gelegt hatte. Sie ergriffen alſo die Gelegenheit dieſer ſichern und leichten Ueberfahrt, ſetzten ſich in alle die Fiſcherkähne und Boote, die da waren, und ſchifften ſo ſicher und bey einer ſo groſſen Meerſtille nach Sicilien über, daß ſogar ihre Pferde neben den Booten beyher ſchwommen, und mit den Zügeln nachgezogen wurden.

Sie vereinigten ſich ſogleich nach ihrer Landung mit dem Heere des Timoleons, welcher ſich nun der Stadt Meſſina bemächtigte, und darauf in Schlachtordnung auf Syrakus losgieng, wobey er ſich mehr auf ſein gut Glück als auf ſeine Macht verließ, denn ſein Heer beſtand nur aus viertauſend Mann.

Die Nachricht von ſeiner Ankunft machte den Magon beſtürzt und furchtſam, und dazu kam der Argwohn einer Verrätherey, worin ſeligenden Gelegenheit gab. Es giebt um Syrakus viele Sümpfe, welche von den Quellen und Seen, und von den ins Meer fließenden Strömen viel trinkbares Waſſer bekommen, und worinnen ſich eine Menge Aale aufhalten, die von jedem, der Luſt hatte, häufig gefangen wurden. Hier lauren die

Wirth.

fand, kein andrer Feldherr neben ihn nöthig war, und Pelopidas seine Kriegswissenschaft nicht müßig lassen wollte, so erbot er sich, den Feldzug in Thessalien zu übernehmen. Er gieng mit einem Corps Truppen dahin ab, und nahm sehr bald Lariſſa ein, worauf Alexander selbst zu ihm kam, und um Friede bat. Pelopidas suchte aus diesem Tyrannen einen guten und gerechten Beherrscher Thessaliens zu machen, allein die unerträgliche Wildheit dieses Mannes und die vielen Beschwerden über seine Grausamkeit, Stolz und Geitz, erbitterten den Pelopidas, daß er den Alexander harte Vorwürfe machte, worüber dieser mit seinen Trabanten die Flucht ergrif. Aber Pelopidas setzte die Thessalier vor dem Tyrannen in Sicherheit, und stiftete unter ihnen selbst Einigkeit, worauf er nach Macedonien abgieng, in welchem Lande Ptolemäus mit dem Könige Alexander Krieg führte. *) Beyde Fürsten hatten ihn zu ihren Schiedsrichter unter sich eingeladen. Er vertrug sie auch beyde, rief die entwichnen Einwohner wieder zurück, und nahm den Philippus, den Bruder des Königs, nebst dreyßig andern Jünglingen aus den vornehmsten Geschlechtern als Geissel mit sich nach Theben, zum augenscheinlichen Beweise, wie hoch das Ansehen der Thebaner durch den Ruhm

*) Dieser Ptolemäus, mit dem Zunamen Aloritès, war ein natürlicher Bruder des Macedonischen Königs Alexander, ein Sohn des Ammyntas, der ausser diesem unehelichen Sohne Ptolemäus, und den rechtmäßigen Prinzen Alexander, noch zwey rechte Prinzen, Perdikkas und Philippus, den Vater Alexanders des Grossen, hinterließ.

ihrer Kriegsmacht und das Zutrauen auf ihre Gerechtigkeit gestiegen sey. Dieß ist eben der Philippus, der nachher mit den Griechen um ihre Freyheit Krieg führte. Er hielt sich damals als ein junger Prinz bey dem Pammenes auf, und scheint sich nach dem Beyspiele des Epaminondas gebildet zu haben, von dem er auch vermuthlich die Kriegskunst erlernt hat, die jedoch die geringste Vortrefflichkeit in dem Charakter des Epaminondas war: aber die Gerechtigkeit, Sanftmuth und Großmuth, wodurch dieser Feldherr ein wirklich grosser Mann wurde, besaß Philippus weder von Natur, noch erlangte er sie durch Nachahmung.

Die Thessalier brachten bald wieder neue Klagen über Alexandern, den Tyrann von Pherä an. Er hatte ihre Städte aufs neue beunruhigt. Pelopidas gieng mit dem Ismenias als Gesandter dahin ab, und nahm keine Truppen mit, weil er keinen Krieg vermuthete; er sah sich daher genöthigt, bey den vorfallenden Gelegenheiten die Thessalier selbst zu brauchen.

Indessen waren neue Unruhen in Macedonien entstanden: Ptolemäus hatte den König Alexander umgebracht, und sich des Reichs bemächtigt. Die Freunde des ermordeten Königs riefen den Pelopidas zu Hülfe. Da er sich der Sache annehmen wollte, und keine eigne Truppen hatte, so mußte er Miethsvölker anwerben, mit denen er auch eilends auf den Ptolemäus losgieng. Wie er aber ganz nahe bey ihm stand, so gewann Ptolemäus diese Miethsvölker mit Geld, daß sie den Pelopidas verliessen, gleichwol begab er sich, aus Ehrfurcht für

dessen Ruhm und Verdienste, zu ihm, als einem, dem er Ergebenheit schuldig wäre, umarmte ihn, bat ihn um Friede, und versprach, das Königreich Macedonien den Brüdern des getödteten Königs aufzubewahren, und alle Freunde und Feinde der Thebaner auch für seine Freunde und Feinde zu halten. Er gab seinen Sohn Philoxenus und funfzig von seinen Freunden zu Geisseln, welche Pelopidas nach Theben schickte.

Inzwischen war dieser Feldherr noch immer über die Verrätherey der Miethsvölker erbittert, und da er Nachricht erhielt, daß sie ihr meistes Vermögen nebst ihren Weibern und Kindern nach Pharsalus gebracht hätten, so nahm er sich vor, sich ihrer Weiber, Kinder, und ihres Vermögens zu bemächtigen, und dadurch Rache zu nehmen. Er gieng mit einigen Thessaliern nach Pharsalus ab, war aber kaum angekommen, als der Tyrann Alexander mit einem Kriegsheere auch da erschien. Pelopidas glaubte, er wäre gekommen, um sich bey ihm zu rechtfertigen, und begab sich mit dem Ismenias zu ihm: er wußte zwar, daß er es mit einem Meuchelmörder und niederträchtigen Menschen zu thun hatte, aber er glaubte, daß er wegen der Stadt Theben und sein eignes Ansehen nichts zu befürchten hätte. Allein Alexander ließ ihn und den Ismenias, die ohne Begleitung und Waffen zu ihm gekommen waren, gefangen nehmen, und besetzte Pharsalus. Diese That setzte selbst alle seine Unterthanen in Furcht und Schrecken, man glaubte, er würde nach einer solchen Ungerechtigkeit und Verwegenheit keinen Menschen mehr schonen, und sich

gegen alles, was ihm in die Hände fiele, wie ein verzweifelter Mensch betragen.

Die Thebaner schickten auf die davon erhaltene Nachricht sogleich voller Unwillen eine Armee wider den Alexander, und setzten darüber nicht den Epaminondas, gegen den sie damals eben widrig gesinnt waren, sondern einige andre zu Feldherren. Der Tyrann ließ indessen den Pelopidas nach Pherä abführen, und anfänglich jedermann zu ihm ins Gefängniß gehen, weil er glaubte, daß er durch sein gegenwärtiges Schicksal genug elend und gedemüthigt sey. Aber Pelopidas ermunterte alle Pheräer, die über ihr Unglück klagten, getrost zu seyn, weil der Tyrann nun bald seine Strafe bekommen würde: dem Alexander selbst aber ließ er sagen: „Es sey thöricht von ihm, daß er seine arme und unschuldige Unterthanen täglich so martre und tödte, und ihn, den Pelopidas, verschone, da er doch sich am allermeisten rächen werde, wenn er wieder frey seyn würde." Der Tyrann verwunderte sich über den Muth und die Unerschrockenheit des Pelopidas. — Warum, sagte er, eilt denn Pelopidas so zum Tode? — Dieser erfuhr die Antwort wieder, und ließ dagegen sagen: — „Damit der Tyrann desto eher umkäme, und mehr als jetzt noch, von den Göttern gehaßt würde." Darauf gab Alexander Befehl, niemanden mehr zum Pelopidas zu lassen.

Thebe, die Gemahlin Alexanders, eine Tochter des Jasons, hatte selbst von den Wächtern so viel von dem Muthe und der Unerschrockenheit des Pelopidas gehört, daß sie ein Verlangen bekam, den Mann selbst zu sehen und zu sprechen. Sie

wurde, als ein Frauenzimmer, nicht gleich beym erſten Beſuche die Erhabenheit ſeines Geiſtes gewahr, allein der Anblick des Mannes mit ſeinem geſchornen Haupte und in ſeiner elenden Kleidung und Wartung bewegte ſie zu Thränen, denn ſie empfand, welch ein trauriges unwürdiges Schickſal er erlitte. Pelopidas, der ſie das erſtemal nicht kannte, verwunderte ſich darüber. Als man ihm aber ſagte, wer dieſe Frau wäre, ſo redete er ſie mit dem Namen ihres Vaters Jaſon an, von dem er ein genauer Freund geweſen war. Thebe ſagte: Ich bedaure deine Gemahlin. — Und ich bedaure dich, da du deine Freyheit haſt, und doch beym Alexander aushältſt, — ſagte Pelopidas. Dieſe Worte rührten die Gemahlin des Tyrannen, da ſie ſchon längſt ſeine Grauſamkeit und Laſter verabſcheute, und er, auſſer andern Ausſchweifungen, auch ihren jüngſten Bruder zur Unzucht mißbrauchte. Sie beſuchte den Pelopidas öfters, ſprach von ihrem Schickſale frey mit ihm, und wurde mit Haß und Abſcheu gegen den Tyrannen erfüllt.

Die Thebaniſchen Feldherren, welche mit einem Heere in Theſſalien eingefallen waren, richteten, entweder aus Unerfahrenheit oder aus Mißgeſchick, nichts aus, und mußten ſich auf eine ſchimpfliche Art zurückziehn. Die Stadt Theben legte jeden von ihnen eine Strafe von tauſend Drachmen auf, und ſchickte den Epaminondas mit einem neuen Heere nach Theſſalien. Sogleich entſtand unter den Theſſaliern eine groſſe Bewegung, ſie machten ſich von dieſem ruhmvollen Feldherrn die beſten Hoffnungen, und es fehlte ein einziger kleiner Schlag, um

den Tyrannen ganzlich zu stürzen. Seine Offiziers und Freunde waren voller Furcht, seine Unterthanen zum Abfalle geneigt, und man freute sich, daß man nun bald den Tyrannen würde gestraft sehen.

Allein Epaminondas zog die Erhaltung des Pelopidas seinen eignen Ruhme vor. Aus Besorgniß, daß Alexander, wenn seine Umstände aufs äusserste kämen, sich in der Verzweiflung, wie ein wildes Thier, möchte an den Pelopidas vergreiffen, führte er den Krieg nur langsam, und brachte es durch sein Zaudern und Herumziehen und andre Anstalten dahin, daß der Tyrann zwar nicht seine Frechheit fahren ließ, aber doch in seiner Wuth nicht noch erbitterter wurde. Man hatte von seiner Grausamkeit und Ungerechtigkeit gegen die rechtschaffensten Männer die schrecklichsten Beyspiele. Er hatte verschiedene lebendig begraben, andre in die Häute von wilden Schweinen und Bären einnähen lassen, und dann seine Jagdhunde auf sie gehetzt, oder sie selbst zur Lust todtgeschossen. Er hatte die Einwohner von Melibda und Skotusa, zweyer Städte, die mit ihm in Bündniß standen, versammeln, von seinen Trabanten umringen, und ohne Unterschied niederhauen lassen. Die Lanze, mit welcher er seinen Vetter, den Polyphron, umgebracht hatte, behieng er mit Kränzen, und widmete sie unter dem Namen Tychon als ein Heiligthum den Göttern. Einstmals wohnte er der Aufführung der Trojanerinen des Euripides bey, und gieng schnell vom Theater weg, ließ aber den Schauspielern sagen, sie sollten nichts befürchten, und getrost fort spielen, denn er wäre nicht aus Verachtung gegen sie weggegangen, sondern

dern aus Schaam vor ſeinen Unterthanen, damit ſie ihn, der niemals mit ſeinen ermordeten Unterthanen Mitleiden gehabt hätte, nicht möchten über das Schickſal der Hekuba und Andromacha weinen ſehen.

Der Ruhm, das Anſehn, und das hohe Betragen des Epaminondas machten dieſen Wüterich ſo beſtürzt, daß er, wie ein überwundener Hahn, die Flügel ſinken ließ. Er ſchickte eilends zum Epaminondas, und ſuchte ſich zu rechtfertigen. Der Thebaniſche Held fand es nicht für gut, zwiſchen Theben und einem ſolchen Menſchen einen Frieden und ein Bündniß zu errichten; er ſetzte ihm nur den Termin eines Waffenſtillſtands von dreyßig Tagen, bekam den Pelopidas und Iſmenias ausgeliefert, und zog darauf aus Theſſalien wieder weg.

Die Thebaner hatten erfahren, daß die Lacedämonier und Athenienſer Geſandten an den König von Perſien geſchickt hatten, um ein Bündniß mit ihm zu ſchlieſſen. Sie ſchickten alſo auch den Pelopidas nach Perſien, welcher, wegen ſeines groſſen Rufs, der tauglichſte Mann zu dieſem Geſchäft war. In allen Perſiſchen Provinzen, durch welche er reiſete, war ſein Name berühmt; die Nachrichten von den glorreichen Schlachten gegen die Lacedämonier hatten ſich in Aſien nicht nach und nach verbreitet, ſondern die Leuktriſche Schlacht war ſogleich der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs geworden, und darauf hatte immer ein Sieg der Thebaner nach dem andern ihren Ruhm vermehrt, und bis in die entfernteſten Provinzen verbreitet. Pelopidas zog auch bald bey ſeiner Ankunft am Perſiſchen Hofe die Bewundrung aller Satrapen, Generale und Hofleute

auf sich. Man sagte: Dieß ist der Mann, der den Lacedämoniern die Herrschaft zu Wasser und zu Lande entrissen, und diese Nation, die kurz vorher noch mit dem grossen Persischen Könige um Susa und Ekbatana stritt, hinter den Berg Taygetus und den Fluß Eurotas eingeschränkt hat.

König Artaxerxes selbst empfand über die Ankunft des Pelopidas ein Vergnügen. Er bewies ihm vorzügliche Ehre, denn er wünschte immer von den größten Männern sich bewundert und verehrt zu sehen. Als er aber bey gegebener Audienz ihn auch reden hörte, und gewahr wurde, daß sein Ausdruck stärker als der Athenienſische, und ungekünstelter als der Lacedämonische war, so schätzte er ihn noch höher, und erzeigte ihm öffentlich so viele königliche Gnade, daß die andern Gesandten einen grossen Vorzug vor sich an ihn bemerken mußten, obgleich unter allen Griechen der Lacedämonier Antalcides die allervorzüglichste Ehre in Persien genossen zu haben scheint, als welchem sogar der König den Kranz, den er bey einem Gastmahle auf dem Kopfe gehabt hatte, in Salben eingetaucht, überschickte. So grosse Vertraulichkeit hatte der König gegen den Pelopidas zwar nicht, aber er beehrte ihn mit den herrlichsten und kostbarsten Geschenken, die nur jemals Gesandten pflegten gegeben zu werden, und gestand ihm alles das zu, was er verlangte, daß die Griechen ihre Freyheit erhalten, Messene wieder bewohnt, und die Thebaner beständige Freunde des Königs von Persien seyn sollten.

Pelopidas reisete nach diesen erhaltenen Versicherungen wieder ab, und nahm von den ihm ange-

botenen Geſchenken keine andre als ſolche an, die ein Zeichen der königlichen Gnade und Hochachtung waren, welches nachher den Geſandten der andern Griechiſchen Städte zu groſſen Vorwürfen gereichte. Die Athenienſer ſtraften ſogar den Timagoras wegen der ſo vielen genommenen Geſchenke mit Rechte am Leben; denn er hatte nicht allein viel Gold und Silber angenommen, ſondern auch ein prächtiges Bette mit einigen Bettedienern, als wenn die Griechen dergleichen nicht verſtünden;*) auſſerdem achtzig Kühe mit Hirten, unter dem Vorwande, daß er wegen einer Unpäßlichkeit die Milchkur brauchen müſſe, und er hatte ſich auch mit einer Sänfte bis ans Meer tragen, und den König die Träger mit vier Talenten belohnen laſſen.

Dennoch ſcheint es nicht, daß die Athenienſer bloß dieſer Geſchenke wegen auf den Timagoras ſo erbittert worden; denn als Epikrates, mit dem Zunamen Langbart,**) öffentlich geſtand, daß er vom

L 2

*) Eylander führt bey dieſer Stelle aus dem Athenäus an, daß das koſtbare Bette des Timagoras ſilberne Fußgeſtelle gehabt, und der König Artaxerxes dem Timagoras einen Bettediener, das Bette zurechte zu machen, mit dieſen ausdrücklichen Worten dazu geſchenkt: weil die Griechen das nicht verſtünden.

**) In allen Editionen des Plutarchs ſteht Ἐπικράτης τῦ σκιυοφόρυ, Palmerius ſchlägt aus dem Harpokration in voc. Ἐπικράτης vor, τῦ σακκοφόρυ, und Mauſſacus beſtättigt in ſeinen Anmerkungen über den Harpokration S. 162 dieſe Lesart weitläuftig. Dacier vertheidigt die gewöhnliche, aber nicht hinlänglich. Wenn man

Persischen Könige Geschenke angenommen habe, und den Vorschlag that, man sollte, an statt der neun Archonten, die man jährlich wählte, lieber alle Jahre neun Gesandten von den gemeinsten und ärmsten Bürgern zu dem Könige in Persien schicken, damit die Leute in Athen reich würden, so lachten die Athenienser bloß darüber. Aber in Absicht des Timagoras waren sie vornemlich darüber so unwillig, daß die Thebaner alles, was sie gesucht, von dem Könige in Persien erhalten hatten, wobey sie nicht bedachten, daß bey einem Könige, der vorzügliche Kriegsmänner immer mit einer besondern Hochachtung beehrte, der berühmte Held Pelopidas mehr gelten mußte, als ihre geschwätzigen Redner. Die so glücklich vollendete Gesandtschaft dieses Mannes, durch welche er die Wiederaufbauung von Messene, und die Freyheit von ganz Griechenland ausgewirkt hatte, vermehrte das Wohlwollen ungemein, in welchem er schon stand.

Der Tyrann zu Pherä, Alexander, war indessen wieder zu seinen vorigen Grausamkeiten zurückgekehrt. Er hatte verschiedene Thessalische Städte eingenommen, und in alle Phtiotische, Achajische und Magnesische Städte Besatzung gelegt. Sobald

den Aristophanes nachliest in Concion. f. Ἐκκλησιαζούσαις Act. I. Scen. 2. und den Scholiasten dabey, der diesen Epikrates als einen von den damals häufigen Rednern in den Versammlungen des Volks beschreibt, so kann man wohl nicht zweifeln, daß σαλακωνιστὴς die rechte Lesart sey. Meteke hat auch über diese kritische Stelle, so wie über die meisten, nichts gesagt.

Miethsoldaten von beyden Heeren, wenn die Waffen ruhten, und sie Musse hatten, beym Aalfange zusammen. Es waren lauter Griechen, die keine Ursache zur Privatfeindschaft wider einander trieb, und wenn sie in den Gefechten tapfer gestritten hatten, in den Zwischenzeiten des Stillstandes mit einander sich freundlich unterredeten, und bey dem gemeinschaftlichen Fischfange die guten Eigenschaften des Meers und die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegenden bewunderten. Bey solcher Gelegenheit sagte einmal ein Korinthischer Soldat zu den Griechischen Soldaten, die bey den Carthaginensern dienten: „Wie könnt ihr doch, da ihr geborne Griechen seyd, den Barbaren behülflich seyn, eine so grosse und so prächtige Stadt sich unterwürfig zu machen, und die grausamen und blutdurstigen Carthaginenser zu euren Nachbarn haben wollen, da ihr vielmehr wünschen solltet, daß noch mehrere Sicilien eine Vormauer von Griechenland seyn könnten? Oder glaubt ihr, daß sie von den Säulen des Herkules und von dem Atlantischen Meere her mit einer so grossen Armee hieher gekommen seyn, um die Herrschaft des Iketes zu vertheidigen? Und wenn dieser Mann eine fürstliche Klugheit besäs-

dieſe Völkerſchaften von der Rückkunft des Pelopidas aus Perſien Nachricht bekommen hatten, baten ſie durch Abgeordnete zu Theben um Hülfstruppen und um dieſen Feldherrn. Die Thebaner erfüllten ganz bereitwillig ihr Verlangen. Schon war alles fertig, und Pelopidas im Begriffe abzugehen, als eine ſo ſtarke Sonnenfinſterniß ſich ereignete, daß es am hellen Tage in Theben ganz dunkel wurde. Pelopidas, der gewahr wurde, daß jedermann über dieſe Erſcheinung in Schrecken gerieth, und den Muth verlor, wollte die ſiebentauſend Mann, die mit ihm ſollten, nicht zwingen, ſich in Gefahr zu begeben, ſondern überließ ſich ganz den Theſſaliern ſelbſt, und gieng nur mit dreyhundert freywilligen Reutern und Miethsvölkern ab. Die Wahrſager widerriethen ihm ſein Vorhaben, und auch die übrigen Bürger waren damit unzufrieden; man glaubte, dieſe Erſcheinung am Himmel ſey für einen ſo groſſen Mann ein unglückliches Zeichen. Er aber war theils wegen der vormaligen erlittenen Beleidigungen gegen den Alexander zu ſehr aufgebracht, theils hoffte er auch in Rückſicht der mit der Thebe, der Gemahlin des Tyrannen, gepflogenen Unterredungen, in deſſen Hauſe ſchon alles in innerlicher Gährung zu finden, am meiſten reitzte ihn der Ruhm ſeiner Unternehmung, und der Ehrgeitz, der ihn antrieb, zu eben der Zeit, in welcher die Lacedämonier den Tyrannen in Sicilien, Dionyſius, Feldherren und Staatsmänner zuſchickten, und die Athenienſer vom Alexander ſich Geld geben lieſſen, und ihm als einen Wohlthäter eine Statüe errichteten, allen Griechen zu zeigen, daß die Thebaner allein

für die Unterdrückten die Waffen führten, und die unrechtmäßigen und gewaltthätigen Herrschaften vertilgten.

Sobald er in Pharsalus seine Truppen versammelt hatte, gieng er auf den Alexander los. Da dieser erfuhr, daß Pelopidas ein so schwaches Heer hatte, und seine Infanterie mehr denn zweymal so stark war, als die Thessalische, so rückte er ihm bis an den Tempel der Themis entgegen. Bey dieser Gelegenheit sagte jemand zum Pelopidas. „Der Tyrann habe ein sehr grosses Heer" — „desto besser, sagte Pelopidas, so werden wir desto mehrere überwinden."

Beyde Partheyen suchten die um Kynoskephalä herumliegenden steilen und hohen Hügel mit ihren Fußvölkern zu besetzen, zugleich ließ auch Pelopidas seine Reuterey, die zahlreich und gut war, die feindliche Reuterey angreifen: sie schlug dieselbe und verfolgte sie in der Ebene herum. Aber mit den Fußvölkern hatte Alexander die Hügel eher gewonnen als die Thessalier ankommen konnten, welche er bey ihrem Andringen auf die Höhen mit Heftigkeit angrif, und die vordersten niederhauen ließ, so daß die andern nichts ausrichten konnten. Sobald Pelopidas dieses gewahr wurde, gab er der Reuterey Befehl, zurückzukommen, und in die feindliche Schlachtordnung einzuhauen. Er selbst aber ergrif sein Schild, eilte durch die hintersten Glieder zu den vordersten an den Platz hin, wo man um die Hügel fochte, und flößte seinen Truppen wiederum so viel Muth und Herz ein, daß die Feinde glaubten, es rückten ganz neue frie

ſche Völker gegen ſie an. Sie ſchlugen demnoch zwey oder drey Angriffe ab, bis ſie durch die unüberwindliche Herzhaftigkeit der Theſſalier zum Weichen gebracht wurden, beſonders da ſie ſahen, daß die Reuterey des Pelopidas von der Verfolgung ihrer Reuterey zurück und auf ſie los kam.

Pelopidas, der von den Hügeln herab die feindliche Armee beobachtete, ſahe, daß ſie zwar noch nicht völlig in die Flucht gebracht, aber voller Verwirrung und Unordnung war. Er ſahe ſich um, wo Alexander ſeyn möchte, und wurde gewahr, daß er auf den rechten Flügel ſeine Miethstruppen ermunterte und in Ordnung zu bringen ſuchte. Dieſer Anblick brachte ihn in eine Wuth, die ihn der Vernunft beraubte: er vergaß in der Hitze ſein Feldherrnamt, ſein Leben, und alles, ſprang vor allen ſeinen Truppen weit voraus, und foderte den Tyrannen mit Geſchrey zu einem Zweykampfe heraus. Dieſer aber nahm die Ausforderung nicht an, ſondern floh zurück, und verſteckte ſich hinter ſeinen Trabanten. Die vorderſten der Miethſoldaten, welche auf den Pelopidas einfielen, wurden von ihm theils getödtet, theils verwundet, aber die Menge der andern, welche von ferne mit ihren Spieſſen auf ihn einſtachen, verwundeten ihn tödtlich. Indeſſen kamen die Theſſalier in voller Eile und Beſtürzung von den Hügeln herab ihm zu Hülfe, aber er war ſchon todt niedergeſunken. Die Reuterey kam auch herangeſprengt, und brach in die feindliche Schlachtordnung ein. Die Feinde wurden geſchlagen, weit verfolgt, und das Schlachtfeld mit mehr als dreytauſend Todten bedeckt.

Daß die Thebaner, welche bey dieser Schlacht gegenwärtig waren, über den Tod des Pelopidas sich sehr betrübten, und ihn als ihren Vater, Erretter, und theuersten ruhmvollsten Lehrmeister betrauerten, ist nicht zu verwundern. Aber die Thessalier und die andern Bundesgenossen übertrafen durch ihre zum Ruhme dieses Helden öffentlich herausgegebenen Dekrete alle der menschlichen Tapferkeit gebührende Ehrenbezeigungen, und ihre Dankbarkeit äusserte sich durch ihre Betrübniß bey seinem Falle auf die lebhafteste Art. Man erzehlt, daß alle diejenigen, welche bey der Schlacht zugegen gewesen, sobald sie seinen Tod erfahren, weder ihre Harnische abgelegt, noch ihre Pferde abgesattelt, noch ihre Wunden verbunden, sondern mit ihren Waffen eilends zu seinen Körper gelaufen sind, und, gleichsam als wenn er noch Empfindung hätte, die feindliche Beute rings um ihn herum gelegt haben. Sie beschworen nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Pferde: viele zündeten in ihren Zeltern kein Licht an, und nahmen keine Speise zu sich. Im ganzen Lager herrschte eine solche Stille und Traurigkeit, als wenn sie nicht einen so grossen und glorreichen Sieg erhalten hätten, sondern vom dem Tyrannen besiegt, und in die Sklaverey gestürzt worden wären.

Sobald die Nachricht von seinem Tode in die Städte kam, giengen die obrigkeitlichen Personen in Begleitung von Jünglingen, Kindern und Priestern, mit Siegeszeichen, Kränzen und goldenen Rüstungen ab, um seinen Körper abzuholen. Zugleich begaben sich die ältesten von diesen Thessa-

liern nach Theben, und baten um die Erlaubniß, den Pelopidas bey sich begraben zu dürfen. Der Redner dieser Gesandschaft drückte sich auf folgende Art aus: „Freunde und Bundesgenossen, wir bitten euch um eine Gnade, welche uns bey unserm grossen Unglücke Ehre und Trost seyn wird. Wir können den Pelopidas nicht lebendig zu euch zurück begleiten, noch so, daß er es empfände, ihm die verdiente Ehre erzeigen, aber wenn ihr uns die Erlaubniß gebt, nur seinen todten Körper zu berühren, und ihn mit den verdienten Ehrenbezeigungen zu begraben, so werdet ihr sehen, daß wir den Verlust des Pelopidas für ein gröſseres Unglück für die Thessalier als für die Thebaner halten. Ihr habt blos einen grossen General, wir aber unsern Feldherrn und die Freyheit dazu verloren. Denn wie dürfen wir es wagen, uns von euch wieder einen Feldherrn auszubitten, da wir euch den Pelopidas nicht wieder zurückgeben?“ Die Thebaner verstatteten den Thessaliern ihr Begehren.

Man kann sagen, daß kein glänzenderes Leichenbegängniß als des Pelopidas seines je gewesen sey, wenn man den Glanz nicht nach Elfenbein, Gold und Purpur schätzt, wie Philistus thut, der das Leichenbegängniß des Dionysius so sehr bewundert, und es als einen theatralischen Ausgang des Schauspiels der despotischen Regierung darstellt. Alexander der Große ließ bey dem Tode des Hephästions nicht allein die Pferde und Maulesel bescheren, sondern auch die Spitzen von den Stadtmauern abnehmen, damit auch die Städte zu trauern schienen, wenn sie anstatt ihrer vorigen erhab-

nern Gestalt gleichsam geschoren und gebeugt sich darstellten. Dieß waren Befehle von Despoten, die mit vielem Zwange ausgeführt wurden, mit Neid über diejenigen, die dadurch geehrt, und mit Haß derjenigen, die dazu genöthigt wurden: es waren keine Beweise einer allgemeinen Dankbarkeit und Hochachtung, sondern einer barbarischen Pracht und Verschwendung, und eines Stolzes, welcher seine Schätze auf eitle und unbeneidenswerthe Dinge verwendete. Pelopidas hingegen, ein Mann ohne Rang, der in einem fremden Lande starb, ohne Frau, Kinder oder Anverwandte bey sich zu haben, der ohne Zwang oder Bitte von irgend jemanden, von so vielen Völkerschaften und Städten mit einem allgemeinen Wetteifer auf das ehrenvolleste begraben wurde, scheint in der That den glückseligsten Ausgang aus diesem Leben gehabt zu haben. Denn der Tod ist, wie Aesopus sagt, für Männer, die glücklich sterben, kein Unglück, sondern ein glücklicher Zufall, welcher sie an einen sichern Ort bringt, und für allem Wechsel des Schicksals in Ruhe setzt. Noch schöner sagt ein Lacedämonier zum Diagoras, der selbst in den Olympischen Spielen den Preis erhalten hatte, und es erlebte, daß ihn auch seine Söhne und seiner Söhne und Töchter Kinder erhielten: — Stirb, Diagoras, denn du wirst doch nicht in die Wohnung der Götter steigen. — Und ich bin überzeugt, daß man alle Olympische und Pythische erhaltene Preise zusammen genommen, nicht mit einem von den erhaltenen Siegen des Pelopidas in Vergleichung stellen könne, dergleichen er viele gewonnen, der den größten Theil seines Le-

dens in dem gröſten Ruhme und den wichtigſten Ehrenſtellen zugebracht, und zuletzt, als er zum dreyzehnten male Böotarch war, in dem herrlichſten Kampfe wider einen Tyrannen, für Theſſaliens Freyheit ſtarb.

Sein Tod brachte den Bundesgenoſſen groſſe Betrübniß, aber noch gröſsre Vortheile. Denn die Thebaner verzögerten nicht, den Tod des Pelopidas zu rächen, und ſchickten ſogleich ein Heer von ſiebentauſend Mann Fußvolk und ſiebenhundert Reutern, unter Anführung des Malkitas und Diogiton wider den Alexander zu Felde. Dieſer Tyrann war ſchon ſo geſchwächt und gedrängt, daß er ſich genöthigt ſah, die den Theſſaliern weggenommene Städte ihnen wieder zu geben, den Magneſiern, Phtioten und Achäern ihre Freyheit zu laſſen, und endlich zu verſprechen, daß er allen Befehlen und Verordnungen der Thebaner Gehorſam leiſten wolle. Mit dieſer Rache waren die Thebaner zufrieden.

Ich will hier noch beyfügen, wie Alexander wegen des Pelopidas von den Göttern iſt geſtraft worden. Thebe, die Gemahlin des Tyrannen, hatte, wie ſchon geſagt worden, von dem Pelopidas gelernt, ſich nicht vor der äuſſerlichen Macht und Hoheit zu fürchten, die mit bewafneten Flüchtlingen beſchützt war. Sie fürchtete die Untreue, und haßte die Grauſamkeit ihres Mannes. Sie entſchloß ſich alſo mit ihren drey Brüdern, Tiſiphonus, Pytholaus und Lykophron, eine Verſchwörung wider das Leben des Tyrannen zu machen, welche ſie auf folgende Art ausführte. Der ganze Pallaſt war mit Wächtern, auch die Nacht über, beſetzt:

sein Schlafzimmer war in der Höhe, und vor demselben lag ein Hund, vor dem sich ausser dem Alexander und seiner Gemahlin, und dem, der ihn fütterte, jedermann fürchten mußte.

Als Thebe den Zeitpunkt zur Ermordung des Tyrannen sich ausersehen hatte, so versteckte sie den Tage noch, ihre Brüder in einem nahen Hause. Abends gieng sie, wie gewöhnlich, allein zum Alexander in sein Schlafzimmer; sie fand ihn schon schlafend: sie gieng bald darauf wieder heraus, und befahl dem Knechte vor der Thüre den Hund wegzuführen, weil Alexander recht ruhig schlafen wolle. Sie belegte auch die Treppen mit Wolle, damit, wenn ihre Brüder heraufstiegen, kein Geräusch entstünde. Hierauf führte sie ihre Brüder, die Degen bey sich hatten, bis vor die Thüre des Schlafzimmers, gieng aber noch einmal herein, und nahm das Schwerdt weg, welches über den Kopf ihres Gemahls hieng, zum Zeichen, daß er ruhig schliefe. Aber die Jünglinge geriethen auf einmal ins Schrecken, und zauderten, so, daß sie voll Unwillen ihnen drohen mußte, sie wolle den Alexander aufwecken, und ihm alles entdecken. Dadurch brachte sie denn ihre Brüder in Schaam und Furcht, führte sie in das Schlafzimmer, stellte sie vors Bette, und holte ein Licht. Der eine ergrief nun den Tyrannen beym Kopfe, der andre bey den Füssen, und der dritte ermordete ihn. Die Geschwindigkeit seines Todes scheint eine zu gelinde Strafe für diesen Tyrannen gewesen zu seyn: aber der Umstand, daß er der erste unter den Tyrannen gewesen ist, der durch seine eigne Gemahlin umkam, und die Be-

ſchimpfungen, welche ſeinem Körper nach ſeinem Tode widerfuhren, da ihn die Pheräer ſogar mit Füſſen traten, machten ſeine Beſtrafungen ſeinen Ungerechtigkeiten angemeſſener.

Marcellus.

Marcus Claudius, des Marcus Sohn, welcher fünfmal Conſul zu Rom war, ſoll der erſte von ſeinem Geſchlechte geweſen ſeyn, der den Zunamen Marcellus, d. i. der martialiſche, oder kriegriſche, führte *). Er war ein Kriegsmann von Erfahrung, hatte einen ſtarken Körper, eine tapfre Fauſt, und eine natürliche Neigung zum Kriege. So ſehr er ſich aber im Felde wild und muthig bewies, ſo beſcheiden und menſchenfreundlich war er ſonſt, und liebte die griechiſchen Künſte und Wiſſenſchaften ſehr, ob er gleich nur diejenigen, die ſich darinnen hervorthaten, verehren und bewundern, ſelbſt aber wegen ſeiner vielen andern Beſchäftigungen ſeine Wißbegierde in dieſen Wiſſenſchaften nicht ſtillen konnte. Denn wenn, wie Homer ſagt **), Gott einige Menſchen dazu beſtimmt hat, daß ſie von Jugend

*) Nach dem Livius hat nicht dieſer zuerſt, ſondern ein andrer ſchon vor ihm den Zunamen Marcellus, in der Familie der Claudier, geführt. S. Liv. Libr. VII. cap. 18.

**) Iliad. Libr. XIV. verſ. 86. ſeqq.

auf bis ins Alter schwere Kriege führen sollen, so war dieß gewiß die Bestimmung der vornehmsten Römer der damaligen Zeiten. Diejenigen, welche in ihrer Jugend mit den Charthaginensern um Sicilien gefochten, mußten in ihrem reifern Alter mit den Galliern um Italien, und in ihren spätern Jahren wieder mit den Carthaginensern unter dem Annibal fechten, und sie hatten nicht, wie gemeine Soldaten, wegen ihres Alters endlich Ruhe, sondern mußten, wegen ihres vornehmen Standes und bewiesenen Tapferkeit, die Armeen wider die Feinde anführen.

Marcellus hatte in allen Arten von Gefechten viel Uebung und Geschicklichkeit, aber in den Zweykämpfen übertraf er sich selbst. Er schlug keine Aufforderung ab, und überwand alle, die ihn herausgefodert hatten. In Sicilien hatte er seinen Bruder Otacilius aus der äußersten Gefahr errettet, da er mit seinem Schilde ihn bedeckt, und die andringenden Feinde getödtet hatte, weswegen er auch noch in früher Jugend von den Feldherren mit Kränzen und Ehrenbelohnungen beschenkt wurde. Er erwarb sich in der Folge noch immer mehr Ruhm, und wurde zu einem Aedil von der ersten Ordnung, und von den Augurn, d. i. denjenigen Priestern, die die Aufsicht über die Wahrsagungen von der Beobachtung der Vögel her haben, zu einem Augur erwählt.

Als Aedil wurde er genöthigt eine rechtliche Klage zu führen. Sein Sohn, der einerley Namen mit ihm hatte, zog durch seine Schönheit, Keuschheit, und wohlgesittetes Wesen die Augen der

se, und nicht seine eigne Landesleute vertrieben, und die Feinde in sein Vaterland eingeführt hätte, so würde er selbst von den Korinthern und dem Timoleon die ihm gebührende Ehre und Herrschaft erlangt haben.„

Diese Reden wurden von den Miethsoldaten im ganzen Carthaginensischen Lager ausgestreut, und erregten bey dem Magon einen Argwohn von Verrätherey. Er hatte auch schon lange einen Vorwand, den Iketes zu verlassen, gewünscht. Daher waren alle Bitten des Iketes, daß er bey ihm bleiben möchte, und alle Vorstellungen, daß ihre Macht der Korinthischen so sehr überlegen wäre, vergeblich: Magon wollte lieber der Tapferkeit und dem Glücke Timoleons weichen, als ihn durch seine Kriegsmacht überwältigen: er segelte ohne Verzug nach Africa zurück, und ließ sich, wider alle menschliche Vermuthung, Sicilien aus den Händen entgehen.

Den Tag drauf erschien Timoleon mit seinen Truppen, und wollte die Feinde angreifen. Er fand die Hafen leer, und erfuhr die Entweichung des Magon; über dessen Feigherzigkeit die Korinthischen Soldaten so spotteten, daß sie in der Stadt herumliefen, und schrien, sie wollten demjenigen

Römer auf sich. Capitolinus, der mit dem Marcellus zugleich Aedil war, ein wollüstiger und kühner Mann, verliebte sich in den jungen Marcellus, und sprach mit ihm von seiner Leidenschaft: der junge Mensch wies zuerst den Antrag für sich allein ab, wie er aber von neuen deswegen beunruhigt wurde, entdeckte er die Sache seinem Vater, der darüber so aufgebracht wurde, daß er den Capitolinus beym Senate verklagte. Capitolinus wollte sich durch allerhand Ausflüchte helfen, und suchte den Schutz der Tribunen, da diese ihm aber ihren Schutz versagten, so läugnete er die ganze Sache. Weil kein Zeuge dabey zugegen gewesen war, so beschloß der Senat, den jungen Marcellus selbst kommen zu lassen. Die Schaamröthe dieses Jünglings, seine Thränen, und sein mit der Schaam vermischter heftiger Zorn bewogen den Senat, ohne weitere Beweise zu verlangen, den Capitolinus zu einer Geldstrafe zu verdammen, von welcher Summe Marcellus silberne Opfergefäße machen ließ, und sie den Göttern heiligte.

Nach geendigtem Carthagienensischen Kriege, welcher über ein und zwanzig Jahr gedauert hatte, entstand schon wieder ein neuer Krieg der Gallier gegen die Römer. Die Insubrier, welche in Italien an den Alpen wohnten, ein celtisches Volk, das vor sich selbst schon mächtig war, riefen noch fremde Völker zu Hülfe, und nahmen diejenigen Gallier, die Gesaten *) hießen, weil sie für Geld

*) Γεσσάται. So nennt sie Plutarch hier und mehrmalen. Polybius nennt sie γαισάτους und

in fremde Dienste gingen, in ihren Sold. Es war ein bewundernswürdiges Glück für Rom, daß der celtische Krieg nicht mit dem Carthaginensischen zugleich geführet wurde, und die Gallier dabey müßig und ruhige Zuschauer abgaben, und dann erst die Römer, da sie Sieger und ohne andre kriegrische Beschäftigungen waren, angriffen. Indessen erregte der Gallische Krieg doch allenthalben große Furcht, theils wegen der nahen Nachbarschaft der Feinde, theils wegen des alten Ruhms der Gallier, vor denen sich die Römer am allermeisten zu fürchten schienen, weil sie seit der Zerstörung ihrer Stadt durch die Gallier ein Gesetz gemacht hatten, daß alle Priester von Kriegsdiensten frey seyn sollten, ausser wenn wieder mit den Gallern Krieg geführt würde.

Die Römer gaben auch ihre Furcht bey diesem Kriege durch die grossen Zurüstungen, die sie machten, und durch neue Umstalten bey ihren Opfern zu erkennen. So viele tausend Truppen, wie damals, hatten sie vorher niemals gehabt, und sollen sie auch niemals nachher gehabt haben. Auch hatten sie niemals bey ihren Opfern die barbarischen Gewohnheiten der andern wilden Völker angenommen, sondern meistentheils nach Art der Griechen einen mildern menschlichen Gottesdienst eingeführet; aber beym Anfange dieses Gallischen Krieges hielten sie sich für genöthigt, gewissen Weissagungen der Sibyllinischen Bücher gemäß, einen griechischen Mann

und

Livien folgt Lylander nebst einigen andern Uebersetzern, und nennt sie Gallier.

und eine griechische Frau, und ebenfalls einen gallischen Mann und eine gallische Frau auf den so genannten Ochsenmarkte lebendig zu begraben, denen sie noch bis jetzt, im Monate November, einige geheime und unbekannte Opfer bringen.

In den ersten Gefechten dieses Krieges hatten die Römer bald Sieg, bald Verlust, und es fiel nichts entscheidendes vor. Die beyden Consuln, Flaminius und Furius, giengen hierauf mit grossen Heeren wider die Insubrier zu Felde. Aber man wollte bald hernach gesehen haben, daß der Fluß, der durch das Picenische Gebiete fließt, mit Blute vermischt gewesen wäre; bey der Stadt Ariminium hatte man es drey Monden gesehen: die Priester, welche bey der Wahl der Consuln die Vögel zu beobachten haben, versicherten, daß die Wahl der Consuln fehlerhaft, und mit unglücklichen Zeichen der Vögel geschehen wäre. Der Senat schicke sogleich Befehle an die Armee, daß die Consuln ihr Amt niederlegen, nichts als Consuln wider den Feind unternehmen, und nach Rom zurückeilen sollten. Aber Flaminius eröfnete die erhaltenen Briefe nicht eher, bis er den Feinden eine Schlacht geliefert, sie geschlagen, und einen Einfall in ihr eigenes Land gethan hatte.

Er kam mit vieler Beute nach Rom zurück, allein das Volk gieng ihm nicht, wie sonst gebräuchlich war, entgegen, weil er den Befehlen, die ihn zurückgerufen, nicht Gehorsam geleistet, sondern sie so frech verachtet hatte, und es fehlte nicht viel, daß man ihm auch den Triumph versagt hätte. Sobald er aber den Triumph gehalten hatte, mußte

er, nebst seinem Collegen, das Consulat und alle öffentliche Aemter niederlegen. So sehr unterwarfen die Römer alles ihrer Religion, und übersahen auch nicht bey den glücklichsten Begebenheiten die Vernachläßigung ihrer Religionsgebräuche, denn sie glaubten, daß es mehr zur Wohlfahrt ihrer Stadt gereiche, wenn ihre Obrigkeiten die Götter verehrten, als wenn sie die Feinde schlügen.

So hatte einmal der Consul Tiberius Sempronius, ein Mann, den die Römer wegen seiner Tapferkeit und Rechtschaffenheit vorzüglich liebten, den Scipio Nasica, und Cajus Marcius zu seinen Nachfolgern ernannt. Die beyden Consuln waren schon in ihre Provinzen mit ihren Truppen abgegangen, als er über gewisse heilige Bücher kam, und darinnen fand, daß er bey der Ernennung der Consuln etwas versehen hatte. Es war nämlich in diesen Büchern folgendes verordnet: „Wenn ein Consul ausserhalb der Stadt in einem gemietheten Hause oder Hütte auf die Wahrzeichen der Vögel Achtung giebt, und durch irgend eine Ursache genöthigt wird, in die Stadt zurückzukehren, ehe er sichere Wahrzeichen bekommen hat, so soll er das vorher gemiethete Haus nicht mehr dazu brauchen, sondern ein andres miethen, und darinnen von neuen die Auspicien anstellen.“ Dieß war dem Tiberius unbekannt gewesen, und er hatte sich bey Ernennung der vorher genannten Consuln zweymal eines Hauses bedienet. Sobald er aber seinen Fehler gewahr wurde, trug er die Sache dem Senate vor, welcher auch ein so kleines Versehen nicht gering schätzte, sondern den Consuln davon Nachricht gab, die sogleich nach Rom

zurück kamen, und ihr Amt niederlegten. — Und selbst in den Zeiten des gallischen Krieges trug es sich zu, daß zwey angesehene Priester ihres Amtes entsetzt wurden, Cornelius Cethegus, weil er die Eingeweide des Opferthiers, wider die eingeführte Ordnung, gezeigt hatte, und Quintus Sulpitius, weil ihm währendem Opferdienste der Federbusch von seinem Hute, den die so genannten Flamines tragen, vom Kopfe gefallen war. So setzten auch die Römer den Diktator Minutius nebst dem Cajus Flaminius, den jener zu seinen General über die Reuterey erwählt hatte, ab, weil eben währender Erwählung eine Spitzmaus geschrien hatte. Und bey aller dieser sorgfältigen Beobachtung von Kleinigkeiten geriethen die Römer doch auf keinen Aberglauben, weil sie die eingeführten Religionsgebräuche weder überschritten noch auch im geringsten veränderten.

Nachdem Flaminius nebst seinem Collegen vorgedachtermassen das Consulat niedergelegt hatte, so wurde Marcellus durch die so genannten Interreges oder Zwischenkönige zum Consul erwählt. Er ernannte den Cnejus Cornelius zu seinem Nebenconsul. Man erzehlt, daß die Gallier viele Friedensvorschläge gethan, und der Senat zum Frieden geneigt gewesen sey, aber Marcellus das Römische Volk zur Fortsetzung des Krieges aufgemuntert habe, es sey dennoch ein Friede geschlossen worden, aber die Gessaten hätten ihn gebrochen, und die Insubrier mit zugleich aufgewiegelt. Die Gessaten sollen dreyßigtausend Mann stark, mit einer noch weit grössern Anzahl Insubrier, voller Kühnheit, Acerra, eine Stadt zwischen dem Po und den Alpen,

bestürmt haben, und von da aus that Viridomar,*) der König der Gessaten, mit zehntausend Mann einen Einfall in die Gegend am Po, und verwüstete sie gänzlich.

Marcellus ließ auf die davon erhaltene Nachricht seinen Nebenconsul mit den Fußvölkern, den schwerbewaffneten, und dem dritten Theile der Reuterey bey Acerra stehen, er selbst aber eilte mit der übrigen Reuterey und sechshundert Mann von der leichten Infanterie, ohne Tag oder Nacht zu rasten, den Viridomar zu überfallen. Er traf ihn mit seinen zehntausend Mann bey einem gallischen Flecken, Clastidium, welches kurze Zeit vorher unter Römische Bothmäßigkeit gekommen war. Er konnte seine Truppen nicht einmal rasten, oder sich erholen lassen. Die Feinde hatten von seiner Ankunft Nachricht bekommen, und verachteten die geringe Anzahl seiner Fußvölker, die er bey sich hatte: vor der Reuterey aber fürchteten sich die Gallier überhaupt nicht, denn sie waren die geschicktesten Reuter, und übertrafen in dieser Kunst alle andre Truppen, und damals war noch dazu ihre Reuterey stärker, als des Marcellus seine. Sie sprengten daher unter Anführung ihres Königs sogleich mit starker Gewalt und heftigen Drohungen auf den Marcellus ein, um ihn über den Haufen zu werfen. Dieser Feldherr dehnte deswegen, um nicht von dem weit stärkern Fein-

*) Βιριδόμαρος ist wohl ein Fehler der Abschreiber des Plutarchs, und die Lesart des Anon. beym Bryan, Βιριδόμαρος, die wahre. Viridomarus wird dieser König vom Livius, Florus, Eutropius, und andern Geschichtschreibern dieses Krieges genennt.

de umringt zu werden, die Flügel seiner Reuterey weiter aus, und stellte sie ganz dünne, bis er dem Feinde nahe gekommen war.

Hier trug es sich zu, als er eben den Angrif anordnete, daß sein Pferd durch das Geschrey der Feinde schüchtern wurde, und ihn mit Gewalt zurückführte. Er befürchtete, die Römer möchten das für ein unglückliches Zeichen erklären, und darüber bestürzt werden, zog also sein Pferd geschwind mit dem Zügel wieder linker Hand herum, und dem Feinde gerade entgegen, und betete dabey die Sonne an, als wenn dieser Ursache wegen und nicht durch einen Zufall sich sein Perd umgedreht hätte, denn die Römer haben die Gewohnheit, indem sie beten, sich umzudrehen. Und da eben die Schlacht angieng, that er ein Gelübde, dem Jupiter Feretrius die schönsten feindlichen Waffen, die er erbeuten würde, zu weihen.

Indessen bemerkte der König der Gallier den Marcellus, und schloß aus den Ehrenzeichen, die er trug, daß er der Feldherr seyn müßte. Sogleich sprengte er mit seinen Truppen voran, und foderte mit geschwungener Lanze und grossen Geschrey den Marcellus zum Zweykampfe heraus. Dieser König der Gallier war gröſſer als alle seine Soldaten, und blitzte mit seiner Rüstung von Gold und Silber und mancherley Farben herrlich hervor. Marcellus bemerkte, daß dieses in der ganzen feindlichen Armee die schönsten Waffen waren, und daß also sein voriges Gelübde auf diese Waffen gienze: er sprengte auf den König an, und brachte ihn mit der Lanze durch den Harnisch einen harten Stoß bey, der durch die Gewalt des Pferdes im vollen Rennen so

ſtark wurde, daß der König vom Pferde fiel, und mit zwey oder drey Stichen vom Marcellus getödtet wurde. Darauf ſprang Marcellus vom Pferde, faßte die Waffen des getödteten Königs mit beyden Händen an, und betete folgendermaſſen gen Himmel: — „O, der du auf die groſſen Thaten der Feldherren und Anführer in den Gefechten ſiehſt, Jupiter Feretrius, ich rufe dich zum Zeugen, daß ich der dritte Römer bin, der als Feldherr einen Feldherrn, und als Anführer einen König, mit eigener Hand getödtet hat, und daß ich dir die erſte und ſchönſte Beute, die Waffen dieſes erſchlagenen Mannes, widme. Gieb uns ein gleiches Glück zum fernern Fortgange der Schlacht.“

Darauf wurde die Römiſche Reuterey mit der feindlichen, die ſich auch durch ihre Fußvölker verſtärkt hatte, handgemein. Die Römer gewannen einen ſonderbaren und in ſeiner Art ganz eigenen Sieg: denn weder vorher, noch nachmals hatte ſo wenige Reuterey über eine ſo groſſe Anzahl Reuterey und Fußvolk zugleich geſiegt. Die meiſten Feinde wurden niedergehauen, und ihre Waffen und ganze Bagage erbeutet.

Marcellus gieng nach dieſem Siege wieder zu ſeinem Nebenconſul zurück, welcher vor Mayland mit den Gallitern nicht ſo glücklich den Krieg führte. Denn Mayland, die gröſte und volkreichſte Stadt der Gallier dieſſeits der Alpen, die ſie für ihre Hauptſtadt hielten, wurde von ihnen ſo tapfer beſchützt, daß Cornelius von der Uebermacht der Feinde faſt ſelbſt wie belagert war. Als aber Marcellus mit ſeinen Truppen wieder zu ihm ſtieß, und die Gefa-

ten nach erhaltner Nachricht von ihrer Niederlage und dem Tode ihres Königs sich hinwegbegaben, so wurde Manland erobert. Die Gallier mußten auch ihre übrigen Städte in dieser Gegend nebst allen ihren Gütern der Herrschaft der Römer übergeben. Und auf diese Bedingungen erhielten sie einen erträglichen Frieden.

Der Senat zu Rom gestand dem Marcellus allein einen Triumph zu, welcher sich auch durch die Menge und Kostbarkeit der Beute, und durch die ungeheure Grösse der gefangenen Gallier vor vielen andern auszeichnete: das angenehmste und neueste Schauspiel dabey aber war Marcellus selbst, der die Rüstung des feindlichen Königs dem Gotte Jupiter zum Opfer hinbrachte, und einen grossen Eichenstamm zu einem Siegeszeichen hatte zurecht machen, und an denselben die Stücke der Beute einzeln und mit künstlicher Ordnung anhängen lassen. Sobald der feyerliche Zug seinen Anfang nahm, bestieg Marcellus den vierspännigen Triumphswagen, und zog im herrlichsten Pompe durch die Stadt. Die Truppen folgten ihm mit den schönsten Waffen geschmückt, und sangen Siegeslieder und Lobgesänge auf den Jupiter und den Feldherrn. So fuhr Marcellus nach dem Tempel des Jupiter Feretrius, und weihete da dem Gotte seine Beute.

Er war der dritte und bis auf unsre Zeit der letzte unter den Römern, der eine solche Königsbeute darbringen konnte. Der erste war Romulus, der den König der Cäninenser, der zweyte, Cornelius Cossus, der den Volumnius, den Heerführer der Tyrrhenier, und der dritte nun Marcellus, der den

gallischen König, Viridomar, getödtet hatte. *) Nach dem Marcellus hat keiner mehr dieses Glück gehabt. Der Gott, dem eine solche Beute geopfert wird, heißt Jupiter Feretrius, und soll, nach einiger Meynung, seinen Namen von dem griechischen Worte φερετρον, dem Gerüste, worauf man die Siegeszeichen trug, bekommen haben, denn damals war noch die lateinische Sprache mit vielen griechischen Wörtern vermischt. Nach andrer Meynung ist Feretrius ein Zuname des donnernden Jupiters, denn ferire heißt schlagen. Und wieder andre behaupten, daß dieser Name von dem Schlagen im Kriege herkommt. Denn noch jetzt pflegen die Römer in Schlachten einander häufig zuzurufen feri, schlag zu. Die Beute überhaupt wird von den Römern spolia genannt, aber dergleichen Beute, von der wir eben jetzt geredet haben, hat den eigenen Namen spolia opima. Man erzehlt, daß Numa Pompilius in seinen Lehrbüchern diese spolia opima in die ersten, zweyten und dritten eingetheilt, und verordnet habe, daß die ersten dem Jupiter Feretrius, die zweyten dem Mars, die dritten dem Quirinus gewidmet werden sollten, und daß derjenige, der die ersten gewönne, dreyhundert, der die zweyten gewönne, zweyhundert, und der die dritten, hundert As zur Belohnung haben sollte. Darinnen stimmen alle Nachrichten überein, daß nur diejenige Beute spolia opima genennt wird, die bey einer ordentlichen Schlacht ein Römischer Feldherr dem feindlichen Feldherrn zuerst abnimmt. So viel mag von dieser Sache genug seyn.

*) Vergl. den 1. Band dieser Uebersetzung der Biograph. des Plutarchs, S. 83 und 84.

jenigen eine Belohnung geben, der ihnen anzeigen würde, warum die Carthaginenſiſche Flotte vor ihnen geflohen wäre.

Aber Iketes hatte noch Luſt zu fechten, und wollte die Stadt nicht verlieren, er behauptete diejenigen feſten und ſchwer einzunehmenden Plätze, die er inne hatte. Timoleon theilte ſeine Armee zum Angriffe: er ſelbſt wollte die feſteſte Seite beym Fluſſe Anapus beſtürmen: indeſſen ſollte Iſias, ein Korinther, mit einem andern Haufen von Achradine her die Feinde angreifen, und der dritte Haufe ſollte unter den Befehlen des Dinarchus und Demaretus, welche beyde die neuen Hülfstruppen von Korinth zugeführt hatten, auf Epipolä eindrechen. Da der Angrif auf dieſe Art von allen Seiten geſchah, ſo wurden die Truppen des Iketes bald in die Flucht geſchlagen.

Daß die Stadt im Sturme * ſobald, bey der Flucht der Feinde, erobert wurde, muß man al-

* Die Worte des Textes κατ' ἄκρας geben keinen Sinn, und haben die Ueberſetzer zu falſchen Verdolmetſchungen verleitet. Ich leſe κατὰ κράτος, ein Ausdruck, der dem Plutarch ſehr gewöhn-

Die Römer waren über diesen Sieg und die Endigung des gallischen Krieges so vergnügt, daß sie dem Gotte Apollo zu Delphos von der Beute ein goldnes Trinkgeschirr zur Bezeigung ihrer Dankbarkeit überschickten, und sowohl den Städten, die mit ihnen im Bunde standen, als auch dem Könige Hiero zu Syrakus, ihrem Freunde und Bundesgenossen, einen grossen Theil der Beute schenkten.

Bey dem nachherigen Einfalle Annibals in Italien *) wurde Marcellus mit einer Flotte nach Sicilien gesandt. Da die grosse Niederlage bey Cannä vorgefallen war, und so viele tausend Römer in dieser Schlacht umkamen, und die wenigen, die noch entkommen waren, sich nach Canusium gerettet hatten, so vermuthete jedermann, daß Annibal sogleich auf Rom losgehen würde, weil er die gröste Macht der Römer vertilgt hatte. Hier schickte Marcellus von seiner Flotte zuerst wieder nach Rom eine Besatzung von funfzehnhundert Mann, und dann gieng er auf erhaltenen Befehl vom Senate selbst nach Canusium, übernahm die da versammelten Truppen, führte sie aus ihren Verschanzungen heraus, und deckte die Gegend da herum vor der feindlichen Verwüstung.

Die vornehmsten und erfahrensten Römischen Feldherren waren in den bisherigen Schlachten umgekommen. Fabius Maximus war der einzige, wel-

*) Vier Jahre nach Endigung des gallischen Krieges. Zur Erläuterung der folgenden Geschichte in dieser Lebensbeschreibung gehört das Leben des Fabius Maximus, welches im 2ten Theile dieser Uebersetzung S. 172 u. ff. beschrieben steht.

cher noch allgemeines Zutrauen und Einsicht besaß, aber seine allzugenaue vorsichtige Bedachtsamkeit, für allen Schaden sich zu hüten, machte, daß man ihn für zu schläfrig und unthätig etwas zu unternehmen hielt. Man glaubte, daß man ihn zwar dazu brauchen könnte, sich in Sicherheit zu stellen, allein nicht, um den feindlichen Feldherrn wegzutreiben. Man nahm daher die Zuflucht mit zum Marcellus. Die kühne Thätigkeit dieses Generals wurde durch die Bedachtsamkeit und Vorsicht des Fabius gemildert, und auf eine glückliche Art wurden beyde Eigenschaften vereinigt. Es wurden daher auch bald beyde Männer zugleich zu Consuln erwählt, bald der eine als Consul, der andre als Proconsul gegen den Feind geschickt. Posidonius erzehlt, daß die Römer den Fabius ihren Schild, und den Marcellus ihr Schwerdt genannt, und Annibal selbst sagte: *) „Er fürchte sich vor dem Fabius wie vor seinem Lehrmeister, und vor dem Marcellus wie vor seinem Gegner, jener verhindere ihn, den Römern Schaden zu thun, und dieser thäte ihm selbst Schaden.

Die Soldaten des Annibals waren durch die erhaltenen Siege so keck und frech geworden, daß sie auf dem Lande herum allerhand Streifereyen unternahmen. Marcellus bändigte zuerst diesen Muth,

*) Hier ist ein übler Druckfehler in der Reiskischen Ausgabe vorgefallen. Nach den Worten ὁ δὲ Ποσειδώνιος φησὶ fehlt der ganze Satz τὸν μὲν Φάβιον ἄγκυραν καλεῖσθαι, τὸν δὲ Μάρκελλον ξίφος, αὐτὸς δὲ ὁ Ἀννίβας ἔλεγεν τ. μ. Φ. κ. λ.

hieb viele von ihnen nieder, und schwächte die Macht der Feinde. Er gieng auch den Städten Neapolis und Nola zu Hülfe, und bestärkte die Treue der Neapolitaner gegen die Römer, zu welcher sie schon von selbst geneigt waren. Zu Nola aber fand er eine Empörung, und der Rath konnte das Volk, das dem Annibal geneigt war, nicht bändigen. Es war daselbst ein Mann von vornehmer Geburt und einer ausgezeichneten Tapferkeit, mit Namen Bantius. Dieser hatte sich in der Schlacht bey Cannä ganz vortreflich gehalten, und viele Carthaginenser umgebracht, zuletzt war er ganz voller Wunden unter den Todten liegen geblieben. Annibal, der ihn da fand, bewunderte seine Tapferkeit, und ließ ihn nicht allein ohne Ranzion los, sondern beschenkte ihn noch dazu, und errichtete mit ihm Freundschaft und Gastrecht. Bantius, um diese Güte zu erwiedern, war einer der eifrigsten Anhänger des Annibals, und bewegte durch sein Ansehen das Volk zum Abfalle von den Römern.

Marcellus hielt es für ungerecht, einen Mann von so erhabner Denkungsart, und der an den größten Gefahren der Römer Theil genommen hatte, umzubringen. Da er von Natur menschenfreundlich gesinnt und sehr geschickt war, im Umgange die Menschen zu gewinnen, so fragte er den Bantius, als ihn dieser einmal besuchte, wer er wäre? ob er es gleich längst wußte, um nur dadurch Gelegenheit zu weitern Gesprächs zu bekommen. Als ihm Bantius antwortete, er sey Lucius Bantius, so bezeigte Marcellus darüber seine Verwunderung und Freude. Du bist also der Bantius, sagte er, von

dem man in Rom so viel spricht, daß er sich so sehr tapfer zu Cannä gehalten, und der allein den Feldherrn Paulus Aemilius nicht verlassen, sich vor ihm gestellt, und die meisten auf ihn geschossenen Pfeile aufgefangen hat? Bantius versicherte, daß er derjenige wäre, und zeigte einige seiner Wunden, worauf Marcellus fortfuhr: Und du bist nicht sogleich zu uns gekommen, da du solche Merkmale deiner Freundschaft gegen uns hast? Oder glaubst du, daß wir so ungerecht sind, unsern Freunden nicht Dankbarkeit zu bezeugen, da wir sogar die Tapferkeit bey den Feinden hochschätzen? Nach diesem freundlichen Gespräche umarmte er ihn, und beschenkte ihn mit einem guten Pferde, und fünfhundert Drachmen Silbers.

Von diesem Augenblicke an wurde Bantius der getreueste Freund und Anhänger des Marcellus, und entdeckte ihm mit der eifrigsten Ergebenheit alle die die Parthey des Annibals hielten. Es waren ihrer eine grosse Menge, und sie hatten den Anschlag gemacht, das Gepäcke der Römer zu plündern, wenn diese gegen die Feinde ausmarschiren würden. Marcellus, der dieses erfahren hatte, stellte seine Truppen in der Stadt in Schlachtordnung, und sein Gepäcke an die Thore, und ließ den Einwohnern von Nola öffentlich verbieten, sich den Mauern zu nähern. Da also keine bewafnete Leute zu sehen waren, so rückte Annibal ohne genaue Ordnung an, und hofte in der Stadt alles in innerlicher Verwirrung zu finden. Sogleich ließ Marcellus das nächste Thor öffnen, gieng den Feinden mit seiner besten Reuterey entgegen, und grif sie an. Bald dar-

auf rückte das Fußvolk aus einem andern Thore mit ſtarkem Feldgeſchrey gegen den Annibal an. Dieſer theilte ſeine Truppen gegen beyde Partheyen, aber in dem Augenblicke wurde das dritte Thor geöffnet, und die übrigen Römiſchen Truppen fielen von daher den Feind an, welcher durch dieſe unerwartete Angriffe von allen Seiten her in Beſtürzung gerieth, und ſich gegen diejenigen, mit denen er ſchon handgemein war, ſchlecht wehrte, indem die andern Römiſchen Partheyen andrangen.

Und hier wich denn nun Annibal zum erſtenmale den Römern, und wurde mit groſſem Verluſte in ſein Lager zurückgetrieben. Es ſollen dabey über fünftauſend Feinde, und nicht mehr als fünfhundert Römer geblieben ſeyn. Livius *) will zwar nicht glauben, daß die Niederlage ſo groß geweſen, und ſo viele Feinde geblieben ſeyn; aber er ſagt doch, daß Marcellus dadurch einen groſſen Ruhm, und die Römer nach ihren Niederlagen durch dieſen Sieg zuerſt wieder einen guten Muth erhalten, und geglaubt haben, der Feind ſey doch nun nicht ganz unüberwindlich, ſondern könne auch geſchlagen werden.

Das Römiſche Volk rief daher, da eben einer von den beyden Conſuln umgekommen war, den Marcellus nach Rom zurück, um die Stelle des getödteten Conſuls zu erhalten, und ſchob auch die Wahl

*) Libr. XXIII. cap. 16. Livius ſagt in dieſer Stelle, er getraue ſich nicht zu behaupten, daß, wie einige erzehlten, 2300 Feinde und nur ein Römer geblieben wäre, aber der Vorfall ſey ſehr wichtig geweſen, weil er die Römer mit Muth belebt hätte.

wider den Willen des Senats auf, bis Marcellus aus dem Lager angekommen war, da er denn mit allgemeinen Stimmen zum Consul erwählt wurde. Weil es aber währender Wahl gedonnert hatte, und die Priester dieses für ein unglückliches Zeichen erklärten, ob sie sich gleich nicht getrauten, dem Volke öffentlich zu widerstreiten, so legte Marcellus sein Consulat selbst nieder. Doch entzog er sich nicht den Kriegsdiensten, sondern gieng als Proconsul, wozu man ihn erklärte, wieder ins Lager nach Nola ab, wo er die Anhänger des Annibals züchtigte.

Annibal eilte der Stadt Nola zu Hülfe, und bot dem Marcellus eine ordentliche Schlacht an, auf welche sich aber Marcellus nicht einließ. Da aber bald darauf der größte Theil der Carthaginensischen Armee aufs Fouragiren weggeschickt war, und man keine Schlacht vermuthete, so überfiel Marcellus die zurückgebliebenen. Er hatte seinen Fußvölkern solche lange Spiesse gegeben, dergleichen man nur in Seegefechten brauchte, und sie unterrichtet, damit von weiten auf die Carthaginenser loszustossen, welche überhaupt nicht gewohnt waren, mit Spiessen zu fechten, sondern sich nur kurzer Degen bedienten. Und dieß war wohl die Ursache, daß das ganze Heer der Carthaginenser, als es angegriffen wurde, sich auf die Flucht begab, und fünftausend Mann verlor. Die Römer tödteten bey diesem Siege auch vier Elephanten, und bekamen zwey lebendig gefangen. Das wichtigste war, daß am dritten Tage nach dieser Schlacht über dreyhundert Spanische und Numidische Reuter zu den Römern übergiengen, welches dem Annibal noch niemals begeg-

net war, der die mehrste Zeit hindurch seine aus so mannigfaltigen und vielerley barbarischen Völkerschaften bestehende Armee bey guter Eintracht erhalten hatte. Jene Ueberläufer blieben dem Marcellus und den nachfolgenden Feldherren beständig getreu.

Marcellus wurde zum drittenmale Consul, und gieng nach Sicilien. Die grossen Siege des Annibals in diesem Kriege hatten den Carthaginensern aufs neue Muth gemacht, sich dieser Insel wieder zu bemächtigen, besonders da zu Syrakus, nach der Ermordung des Tyrannen Hieronymus, grosse Verwirrung herrschte. Die Römer hatten deswegen auch schon vorher Truppen nach Sicilien, unter dem Commando des Appius, geschickt.

Sobald Marcellus das Commando der Armee übernommen hatte, fanden sich eine Menge Römer bey ihm ein, und baten fußfällig, sich ihrer anzunehmen. Ihr Schicksal war dieses. In der Schlacht bey Cannä waren eine so grosse Menge Römer theils geflohen, theils gefangen worden, daß es schien, als wenn nicht einmal Leute genug da wären, die Mauern von Rom zu beschützen. Gleichwol behaupteten die Römer noch so viel Standhaftigkeit und Stolz, daß sie die ihnen vom Annibal für ein geringes Lösegeld angebotenen Kriegsgefangenen nicht auslösen wollten, sondern beschlossen, es geschehen zu lassen, daß sie entweder umgebracht, oder ausserhalb Italien verkauft würden. Von denen, die entflohen waren, schickten sie eine grosse Menge nach Sicilien, mit dem ausdrücklichen Befehle, so lange der Krieg mit dem Annibal dauern würde, nicht

wieder nach Italien zu kommen. Diese versammelten sich nun, da Marcellus nach Sicilien gekommen war, haufenweise bey ihm, und baten ihn fußfällig, und mit Geschrey und Thränen, daß er sie wieder mit Ehren unter seine Kriegsvölker aufnehmen möchte, und versprachen, werkthätig zu zeigen, daß ihre Flucht bey Cannä mehr einem unglücklichen Schicksale als ihrer Feigherzigkeit zuzuschreiben sey. Marcellus, durch ihr Schicksal gerührt, bat den Senat zu Rom um Erlaubniß, mit diesen Leuten sein Heer recrutiren zu dürfen. Der Senat zu Rom antwortete nach langer Ueberlegung: „Die Römer brauchten zur Beschützung ihres Staats keine feige Menschen, wenn aber Marcellus sie brauchen wollte, so könnte er es zwar thun, doch sollte er keinem von diesen Leuten Ehrenkränze oder andere Belohnungen, die nur für tapfre Soldaten gehörten, ertheilen.“ Marcellus war über dieses Dekret mißvergnügt, und beklagte sich auch nach seiner Rückkunft aus Sicilien bey dem Senate darüber, daß man ihm für seine so vielen und wichtigen Dienste nicht einmal die Erlaubniß zugestanden hätte, das unglückliche Schicksal so vieler Römer zu verbessern.

Das erste Geschäft des Marcellus in Sicilien war, daß er auf den Hippokrates, den Feldherrn der Syrakusaner, losgieng, welcher, um den Carthaginensern einen Gefallen zu erzeigen, und sich die Herrschaft von Syrakus zu erwerben, die Römer bey Leontium angegriffen, und eine grosse Niederlage unter ihnen angerichtet hatte. Marcellus nahm Leontium mit Sturm ein, und that den Einwohnern zwar keinen Schaden, aber alle Ueberläufer,

die

die er in seine Gewalt bekam, ließ er zu Tode geiſſeln. Hippokrates ſchickte zuerſt eine Nachricht nach Syrakus, daß Marcellus alle Einwohner von Leontium umgebracht hätte, darauf überfiel er ſelbſt die Stadt in ihrer Verwirrung, und machte ſich Meiſter davon. Marcellus gieng nun mit ſeiner ganzen Armee auf Syrakus los, und ſchickte, als er ſich vor der Stadt gelagert hatte, Abgeordnete hinein, welche die wahren Umſtände von dem Betragen gegen die Leontiner erzehlen mußten, aber ſie richteten mit allen ihren Vorſtellungen nichts aus, weil Hippokrates ſich den ſtärkſten Anhang in der Stadt gemacht hatte. Marcellus fieng alſo an, Syrakus zu Waſſer und zu Lande zu belagern.

Appius führte die Landarmee an, und Marcellus ſelbſt ſechzig Kriegsſchife, die mit allen Arten von Waffen erfüllt waren. Er hatte auf acht an einander gebundenen Schifen eine beſondere groſſe Kriegsmaſchine, womit er an die Mauer anrückte. Er verließ ſich auf ſeine zahlreiche Flotte, auf ſeine vielen Kriegszurüſtungen, und auf den im Kriege ſchon erlangten Ruhm. Alles dieß aber war nichts gegen den Archimedes und den Kriegsmaſchinen dieſes Mannes. Und Archimedes hatte ſie nicht einmal als etwas wichtiges, ſondern als ſpielende Nebenbeſchäftigungen in der Geometrie verfertiget. Der König Hiero hatte ihn vormals gebeten, und beredt, etwas von dem Abſtrakten in ſeiner Kunſt auf das Körperliche anzuwenden, und ſeine tiefen Betrachtungen zum Gebrauche gemeinnüziger zu machen.

Dieſe ſo beliebte und mechaniſche Kunſt hatten zuerſt Eudoxus und Architas getrieben, ſie hatten

bloß, um die Geometrie angenehmer zu machen, ihre Aufgaben, deren Beweise nicht sogleich eingesehn und begriffen werden konnten, durch sinnliche und mechanische Beyspiele aufgelöset. So lösten sie die Aufgabe von zwey mittlern Proportionallinien, als den Grund zu vielen andern Auflösungen, auf eine mechanische Art auf, und brauchten dazu gewisse von krummen Linien und Kegelschnitten hergenommene Mesolabia. Aber Plato war damit unzufrieden, und machte ihnen Vorwürfe, daß sie dadurch das Vorzügliche der Geometrie entehrten, wenn diese Wissenschaft von unkörperlichen und abstrakten Dingen zu sinnlichen Dingen übergehen, und wiederum Körper brauchen sollte, die nur für gemeine und grobe Handwerker gehörten. Durch diese Gedanken wurde die Mechanik wieder von der Geometrie abgesondert, lange Zeit von der eigentlich so genannten Philosophie verachtet, und bloß für eine Kunst der Kriegsleute gehalten.

Einsmals schrieb Archimedes an den König Hiero, dessen Verwandter und Freund er war, daß jede gegebene Last durch eine dagegen gegebene Kraft könnte bewegt werden, und bestärkte, wie man sagt, seinen Satz so sehr, daß er auch behauptete, er könnte diese Erde, wenn er eine andre hätte, auf der er stehen könnte, in Bewegung setzen. Hiero verwunderte sich darüber, und bat den Archimedes, sein Vorgeben zu bewerkstelligen, und zu zeigen, daß eine grosse Last durch eine kleine Kraft bewegt werden konnte. Darauf kaufte Archimedes eines von den königlichen Lastschiffen, welches nur mit vieler Mühe und durch viele Menschen ans Land gezogen

lerdings der Tapferkeit der Korinthiſchen Soldaten, und der Klugheit des Feldherrn zuſchreiben; daß aber dabey kein Korinthiſcher Soldat getödtet, und nicht einmal verwundet worden, kann nur allein dem beſondern Glücke des Timoleons zugeſchrieben werden. Dieſes ſcheint ſelbſt die Tapferkeit dieſes Helden übertroffen zu haben, damit die Nachwelt mehr das Glück des Timoleons als ſeine groſſen Eigenſchaften bewundern möchte. Der Ruf dieſer Begebenheiten breitete ſich nicht allein ſogleich durch ganz Sicilien und Italien aus, ſondern ganz Griechenland ſprach auch in wenigen Tagen drauf von dieſem groſſen Glückszufalle. Und zu Korinth, wo man noch zweifelhaft war, ob die neue abgeſchickte Verſtärkung in Sicilien angekommen wäre, erfuhr man zu gleicher Zeit die Nachricht von der Ankunft und dem Siege der Truppen. So ſehr gieng alles nach Wunſche, und ſo ſehr hatte das Glück dieſe ſchönen Thaten durch die Geſchwindigkeit verherrlicht.

Als

gewöhnlich iſt, und wie leicht daraus von den Abſchreibern κατ' ἄκρας konnte gemacht werden, brauche ich den Kritikverſtändigen nicht zu beweiſen.

werden konnte, ließ es mit einer Menge Menſchen und der gewöhnlichen Frucht beladen, ſetzte ſich in einer Entfernung davon nieder, und zog es, indem er, ohne Mühe, nur das eine Ende einer mit vielen Seilen und Kloben verſehenen Maſchine bewegte, ganz leicht und ſo gut heran, als wenn das Schif auf dem Meere ſegelte. Der König, der darüber erſtaunte, und die groſſe Wirkung dieſer Kunſt einſah, bat den Archimedes, daß er ihm verſchiedene Maſchinen zur Vertheidigung und zum Angriffe für alle Arten von Belagerungen verfertigen möchte, der König ſelbſt brauchte ſie nicht, weil er den gröſten Theil ſeines Lebens in Ruhe und Frieden zubrachte, allein jetzt bey der Belagerung nutzten dieſe Kriegsmaſchinen, und ihr Erfinder, Archimedes, den Syrakuſanern ungemein.

Die Römer griffen Syrakus von zwey Seiten an, und die Syrakuſaner wurden ganz beſtürzt und muthlos, weil ſie einer ſo ſtarken Macht nicht widerſtehen zu können glaubten. Da ließ nun Archimedes mit ſeinen Maſchinen auf einmal den Römiſchen Landtruppen eine Menge von verſchiedenen Pfeilen und groſſen Steinen entgegen ſchieſſen, welche mit einem unglaublichen Geräuſche und ſolcher Schnelle auf die Römer herabflogen, daß ganze Haufen von dieſer unwiderſtehlichen Gewalt niedergeriſſen, und die geordneten Reihen in Verwirrung gebracht wurden. Auf die Schife wurden von den Mauern herab zugeſpitzte Balken mit eiſernen Hacken geſchleudert, welche theils durch den heftigen Stoß die Schife verſenkten, theils mit ihren eiſernen Hacken, die man Kranichsſchnäbel nannte, die Vor-

dertheile der Schife so in die Höhe zogen, daß die Hintertheile ins Meer sich senken mußten, oder, indem sie durch die Maschinen herumgeschwenkt wurden, die Schife an die Felsen und Klippen unter den Mauern trieben, wo sie mit dem Verluste der Mannschaft scheiterten. Man sah sehr oft das schreckliche Schauspiel, daß ein Schif über das Meer in die Höhe getrieben, in der Luft herumgeschwenkt, die Leute darauf weggeschleudert wurden, und alsdenn das leere Schif an die Mauer anfuhr oder versenkt wurde.

Die grosse Belagerungsmaschine, welche Marcellus auf den an einander gebundenen Schifen hatte, und welche, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem musikalischen Instrumente gleiches Namens, Sambuca genannt wurde, näherte sich kaum der Mauer, als hinter einander drey grosse Steine, deren jeder auf zehn Centner schwer war *) angeflogen kamen und mit einer solchen Gewalt und Krachen auf die Basis der Maschine fielen, daß ihre Fugen aus einander giengen, und die zusammen gebundenen Schife sich von einander trennten. Marcellus gerieth darüber so in Verlegenheit, daß er der Flotte be-

*) Der griechische Centner, welcher τάλαντον hieß, war eben so verschieden, als der Centner zu unsern Zeiten in den verschiedenen Ländern. Man weiß nicht, was für Centner Plutarch hier meynt, ob attische, euböische, sicilianische u. s. w. Der Sicilianische Centner soll nach einigen 25 Pfund, nach andern nur 10 Pfund gewesen seyn. Dacier meynt der geringste griechische Centner sey von 125 Pfund gewesen.

fahl, eilends zurück zu segeln, und seine Landtruppen mußten sich ebenfalls zurückziehn.

Man hielt einen Kriegsrath, und beschloß, des Nachts noch einen Versuch zu machen, ob man sich nicht der Mauer nähern könnte, denn man glaubte, das Geschütz des Archimedes würde wegen der Stärke seines Triebwerks nur in die Ferne, und wenn die Römer an der Mauer wären, über sie hinweg gehen, in der Nähe aber ganz fruchtlos seyn. Aber Archimedes hatte sich darauf längst gefaßt gemacht, und Maschinen für jede Entfernung verfertigt, so daß in dieser Nähe kürzere Pfeile desto häufiger abgeschossen wurden: und hinter den vielen Schießlöchern *) in der Mauer waren die so genannten Scorpionen angebracht, die in die Nähe schossen, und von den Feinden nicht gesehen werden konnten.

Wie also die Römer sich den Mauern näherten, und verborgen zu seyn glaubten, wurden sie wieder mit einer Menge von Pfeilen und allerhand Geschütz empfangen: es wurden grosse Steine gerade auf ihre Köpfe herabgeworfen, und ein Hagel von Wurfspiessen flog von allen Orten der Mauer auf sie los. Sie mußten zurükweichen. Als sie sich aber etwas entfernt hatten, so wurde wieder das grosse Geschütz gegen sie abgeschossen, und eine grosse Niederlage unter ihnen angerichtet, auch viele Schife zertrümmert, ohne daß sie den Feinden den geringsten Schaden thun konnten: denn Archimedes hatte seine meisten Maschinen hinter die Mauer gestellt. Es schien, als wenn

*) τετρήτας. In allen Ausgaben steht τετυπώτας, ohne Sinn in dieser Stelle.

die Römer mit Göttern kämpften, sie wurden von Oertern her, die sie nicht sehen konnten, mit unbeschreiblichen Schaden überschüttet.

Marcellus, der diesen Gefahren noch entkommen war, spottete über seine Kriegsbaumeister. „Werden wir nun bald aufhören, sagte er, gegen den Geometer dort in der Stadt, den Briareus, zu fechten, der mit unsern Schifen, wie mit Bechern, aus der See schöpft, und unsre Sambuca mit schimpflichen Ohrfeigen aus der Gesellschaft stößt *), der die hunderthändigen Riesen in der Mythologie noch übertrift, und so eine abscheuliche Menge Geschüz uns mit einem Wurfe entgegen wirft?“ Und in der That stellten die übrigen Syrakusaner nur den Leib von den Kriegsrüstungen des Archimedes vor. Er war die Seele, die alles in Bewegung sezte und ordnete; die andern Syrakusanischen Kriegsrüstungen blieben ungebraucht liegen, man hatte nichts als die seinigen bloß nöthig, um die Stadt zu vertheidigen und zu beschüzen.

*) Ich folge in dieser verderbten Stelle der ohnstreitig wahren Lesart, welche Bryan, einem Mst. das schon Dacier anführt, und dem Polybius zufolge, aus welchem Plutarch diesen Scherz des Marcellus genommen, in einer Note angeben. ὃς ταῖς μὲν ναυσὶν ἡμῶν ναυμαχοῦντα τῇ θαλάττῃ, τὸν δὲ σαμβύκην ὥσπερ αἰσχύνης ἐκβάλλει. Uebrigens ist der Scherz eine Anspielung auf die Gastmale der Alten, bey denen man die Musikanten, wenn sie nicht gefielen, mit Prügeln wegjagte, und da Sambuca zugleich diese Kriegsmaschine und ein musikalisches Instrument hieß, wird der Scherz passend.

Marcellus ſah, daß die Römer endlich ſo furchtſam wurden, daß ſie, wenn ſie nur ein Seil oder einen Balken auf der Mauer erblickten, ſogleich glaubten, daß Archimedes eine neue Kriegsmaſchine auf ſie richtete, und ſchrien und flohen. Er beſchloß alſo, keine Angriffe weiter zu wagen, ſondern die Stadt nur einzuſchlieſſen, und das Glück der Belagerung der Zeit zu überlaſſen.

Archimedes hatte bey ſeinem Reichthume von Erfindungen einen ſo erhabnen Geiſt und ſo groſſe Geſinnungen, daß er von dieſen Künſten, die ihm den Ruhm eines übermenſchlichen und göttlichen Verſtandes erwarben, nichts ſchriftliches hinterlaſſen wollte. Er hielt die praktiſche Mechanik und überhaupt jede Kunſt, die man der Nothwendigkeit wegen treibe, für niedrig und handwerksmäßig: ſein Ehrgeiz gieng nur auf ſolche Wiſſenſchaften, in denen das Gute und Schöne einen innern Werth für ſich ſelbſt hat, ohne der Nothwendigkeit zu dienen, die mit keiner andern Wiſſenſchaft verglichen werden können, und bey welchen die behandelten Dinge mit den Beweiſen in Abſicht der Vortreflichkeit gleichſam wetteifern, weil die Sachen an ſich ſo erhaben und ſchön, und die Beweiſe ſo gründlich und wichtig ſind. Und man wird auch in der Geometrie keine der ſchweren Aufgaben ſo ſimpel und leicht erklärt finden, als Archimedes that; welches einige dem hellen Verſtande dieſes Mannes, andere ſeinem unermüdeten Fleiſſe zuſchreiben, wodurch ihm alles möglich und leicht geworden. Denn wenn man den Beweis zu einem geometriſchen Satze nicht von ſich ſelbſt herausbringen kann, und ihn beym Archi-

meter nachsicht, so ist er so leicht, daß man glauben muß, man hätte ihn von sich selbst finden müssen: auf eine so simple und kurze Art führt Archimedes seine Theorie.

Man darf daher wohl nicht schlechterdings alles verwerfen, was von ihm erzählt wird, z. E. daß er, wie von einer vertrauten Sirene bezaubert, oft Essen und Trinken, und die Wartung seines Körpers vergessen, daß man ihn oft zum Salben und Baden zwingen müssen, daß er dabey in der Asche auf dem Heerde geometrische Figuren gezeichnet, und beym Salben auf seinen Körper mathematische Linien gezogen, weil er wirklich von dem Vergnügen seiner Wissenschaft ganz eingenommen, und wie von den Musen begeistert gewesen. Es soll auch dieser grosse Erfinder seine Freunde und Anverwandten gebeten haben, daß sie nach seinem Tode auf sein Grabmal eine Sphäre mit einem Cylinder, und darunter das Verhältniß der Fläche zu dem körperlichen Inhalte setzen sollten. Und dieser grosse Mann war es, der sich und die Stadt Syrakus, so weit es auf ihn ankam, unüberwindlich machte.

Indem sich nun die Belagerung von Syrakus verzog, nahm Marcellus Megara ein, eine der ältesten Städte in Sicilien: er eroberte auch das Lager des Hippokrates bey Akrilla, überfiel die Feinde, da sie eben mit der Verschanzung des Lagers beschäftigt waren, und tödtete über acht tausend Mann. Er zog darauf durch einen grossen Theil von Sicilien, machte viele Städte von dem Bündnisse mit den Carthagiensern abwendig, und schlug in allen Gefechten alles, was sich ihm widersetzte.

In der Folge der Zeit bekam er einen gewiſſen Spartaner, Damippus, der von Syrakus hatte abſegeln wollen, gefangen. Die Syrakuſaner wollten dieſen Mann wieder ranzioniren, und es wurden deswegen mit dem Marcellus, der wieder bey Syrakus angekommen war, verſchiedene Unterredungen gehalten. Bey dieſer Gelegenheit bemerkte Marcellus einen Thurm, der ſchlecht bewacht war, und eine gute Anzahl Soldaten einnehmen und verbergen konnte, und von welchem es möglich war, die Mauer zu erſteigen. Er beobachtete bey den öftern Unterredungen in der Nähe dieſes Thurms die Höhe deſſelben genau, darauf ließ er Sturmleitern machen, und wartete die Gelegenheit des Feſtes ab, welches die Syrakuſaner der Diana zu Ehren feyerten, wobey ſie ſich der Luſt und dem Weine ergaben. Er war ſo glücklich, nicht allein unbemerkt den Thurm einzunehmen, ſondern auch die Mauer ringsherum mit ſeinen Soldaten noch vor Tages Anbruch zu beſetzen, worauf er die Thore von Hexapylon aufhauen ließ.

Sobald die Syrakuſaner anfiengen in Bewegung zu kommen, ließ er auf einmal allenthalben mit Trompeten blaſſen, wodurch die Feinde auf die Vermuthung kamen, daß ſchon alle Theile der Stadt eingenommen wären, und voller Beſtürzung flohen; aber der feſteſte, größte und ſchönſte Theil der Stadt, Achradine, war noch nicht in der Gewalt der Römer, weil ihn eine Mauer von der äuſſern Stadt, davon ein Theil Neuſtadt hieß, der andre Tyche, abſonderte.

Marcellus rückte mit Anbruch des Tages durch Hexapylon in die Neustadt, und empfieng hier schon von seinen Officiern die Glückwünsche zu dieser Eroberung. Er selbst aber soll, indem er von der Höhe herab diese grosse und schöne Stadt betrachtete, die nun im kurzen ihre Gestalt so verändern und von den Soldaten verwüstet werden sollte, ihr Schicksal mit Thränen bedauert haben. Denn es wagte kein Officier, sich den Soldaten zu wiedersetzen, die, um sich durch den Raub zu bereichern, die Plünderung verlangten, viele wollten sogar die Stadt in Brand stecken, und der Erde gleich machen. Dieß gab Marcellus nicht zu, und nur von den Umständen gezwungen, erlaubte er die Plünderung der Häuser, und die Wegnehmung der Sklaven, verbot aber, sich an den freyen Bürgern zu vergreifen, und von den Syrakusanern irgend jemanden zu tödten, oder zu schänden, oder zu Sklaven zu machen.

Bey aller dieser Mäßigung mußte Syrakus doch ein trauriges Schicksal erfahren, und der Gedanke darüber erweckte bey dem Marcellus ein so grosses Mitleiden, daß der Schmerz die lebhafte Freude der Eroberung verdrang; denn alle so mannichfaltige und prachtvolle Glückseligkeit dieser Stadt sollte nun in wenigen Stunden verschwinden. Man erzehlt, daß bey der Plünderung von Syrakus nicht weniger Reichthümer erbeutet worden sind, als bey der nachmaligen Plünderung von Carthago: denn die Römer bekamen bald darauf auch den übrigen Theil der Stadt ein, und plünderten alles, den königlichen Schatz ausgenommen, welcher in die öffentliche Casse genommen wurde.

Am meiſten bedauerte Marcellus das Schickſal des Archimedes. Er war eben, als Syrakus erſtiegen wurde, mit mathematiſchen Zeichnungen in ſeinem Zimmer beſchäftigt, und darinnen mit ſeinen Gedanken ſo ſehr vertieft, daß er die ſtürmende Eroberung der Stadt durch die Römer gar nicht merkte. Auf einmal ſtand ein Römiſcher Soldat in ſeinem Zimmer, und befahl ihm, ſogleich mit ihm zum Marcellus zu gehen. Archimedes wollte es nicht eher thun, bis er ſeine Aufgabe aufgelöſet, und den Beweis dazu vollendet hätte. Darüber wurde der Soldat ſo böſe, daß er ſeinen Degen zog, und den Archimedes niederſtieß. Einige erzehlen, der Römiſche Soldat habe den Archimedes ſogleich mit ſeinem Degen umbringen wollen, dieſer aber habe ihn gebeten, nur noch eine kurze Zeit zu warten, daß er ſeinen Satz nicht unvollendet und unerwieſen hinterlaſſen müßte; der Soldat aber habe wenig darauf geachtet, und ihn umgebracht. Einer dritten Erzehlung zufolge, begegneten ihm, als er eben einige mathematiſche Inſtrumente, Sonnenuhren, Sphären und Triangel zur Beobachtung der Sonne zum Marcellus trug, einige Soldaten, welche glaubten, daß er in dem Käſtchen Gold trüge, und ermordeten ihn. So viel iſt gewiß, daß Marcellus das Schickſal des Archimedes ſehr bedauerte; den Soldaten, der ihn ermordet hatte, als einen Böſewicht verabſcheute, und allen Anverwandten des Archimedes, die er auffinden konnte, viele Ehre erwies.

Bis dahin ſtanden die Römer bey den auswärtigen Völkern nur in dem Rufe, daß ſie tapfre,

erfahrne, und furchtbare Krieger wären, aber von Sanftmuth, Menschenliebe, und überhaupt den politischen Tugenden hatten sie noch keine Beyspiele gegeben; Marcellus wurde damals der erste Römer, der da zeigte, daß die Römer auch in der Gerechtigkeit die Griechen übertrafen. Er begegnete allen, die zu ihm kamen, und so vielen Städten und Menschen in Sicilien so freundlich und wohlthätig, daß das härtere Schicksal, welches den Städten Enna, Megara und Syrakus widerfuhr, mehr ihre eigene Schuld als der Römer ihre war. Ich will von vielen nur ein Beyspiel anführen.

In Sicilien liegt eine Stadt, Engyien genannt, die nicht groß, aber sehr alt, und wegen der Erscheinung der Göttinen, die den Namen Mütter führen, berühmt ist. Den Tempel daselbst sollen die Kretenser erbaut haben, und man zeigt einige Lanzen und eherne Helme, die mit den Namen des Merions und Ulysses, als welche sie dem Tempel geweiht, bezeichnet sind. Diese Stadt ward der Parthey der Carthaginenser eifrig ergeben, den Nicias ausgenommen, einer der ersten Männer in der Stadt. Dieser suchte seine Mitbürger zu bewegen, daß sie die Parthey der Römer ergreifen möchten, und sprach in öffentlichen Versammlungen darüber mit sehr vieler Freyheit, so daß er auch die carthaginensisch Gesinnten mit den heftigsten Vorwürfen angrif, welche denn, weil sie sich vor seiner Gewalt und seinem Ansehn fürchteten, den Anschlag machten, ihn zu fangen, und den Carthaginensern auszuliefern. Nicas wurde gewahr, daß man auf ihn lauerte, und fieng an, öffentlich allerhand ungebühr-

Als Timoleon die Stadt und das Schloß im Beſitz hatte, ſo machte ers nicht wie Dion, welcher das Schloß wegen der ſchönen und herrlichen Bauart verſchonte, und ſich dadurch erſt Verläumdung, und hernach ſeinen Untergang zuzog. Er ließ vielmehr öffentlich ausrufen, es möchten ſich die Syrakuſaner mit Eiſen und andern Werkzeugen verſehen einfinden, und das Schloß des Tyrannen zerſtören helfen. Es lief von allen Orten her Volk zuſammen. Man betrachtete dieſes Aufgeboth des Timoleons und den Tag der Zerſtörung des Schloſſes als den ſichersten Anfang der Freyheit. Nicht allein das Schloß, ſondern alle Palläſte und Denkmäler der Tyrannen wurden eingeriſſen und zerſtört. Timoleon, um ſich den Syrakuſanern noch gefälliger zu machen, ließ an eben dieſen Plätzen Gerichtshäuſer erbauen, und erhob dadurch die Urtheile des Volks über die Alleinherrſchaft.

Aber es fehlte der Stadt Syrakus an Einwohnern: viele waren in den innerlichen Kriegen und Unruhen umgekommen, viele auch wegen der Tyrannen weggeflüchtet: der Marktplatz zu Syrakus war, da ihn faſt niemand mehr betreten hatte, mit ſo vielen und hohen Graſe bewachſen,

daß

liche Reden wider die Göttinnen und deren Verehrung und Erscheinung, die er als unglaublich verlachte, zu führen, worüber sich seine Feinde freuten, weil er dadurch die beste Ursache selbst gab, ihren Anschlag auszuführen.

Es war schon alles dazu vorbereitet, ihn in der öffentlichen Versammlung, die eben gehalten wurde, zu greifen. Nicias trat auf, und that verschiedene Vorschläge an das Volk, fiel aber mitten in seiner Rede plötzlich auf die Erde nieder, und nachdem er ein wenig so gelegen, und jedermann darüber in Bestürzung und stille war, so erhob er sich wieder, drehete sich herum, und fieng an mit einer zitternden und schweren Stimme zu reden, die er allmählig mehr anstrengte, und als er bemerkte, daß die ganze Versammlung voll Schaudern und ganz stille war, so warf er seinen Mantel weg, zerriß sein Unterkleid, lief halb nackend über den Schauplatz davon, und schrie, daß ihn die Göttinnen Mütter peinigten. Niemand wagte es, aus Aberglauben, ihn anzurühren, oder aufzuhalten. Er kam, da ihm jedermann auswich, zum Thore heraus, und hörte sogleich auf, irgend ein Wort zu sagen, oder eine Bewegung zu machen, die einen Besessenen oder Verrückten angezeigt hätte.

Seine Frau, welche an dieser List mit Antheil hatte, nahm ihre Kinder, und warf sich anfänglich vor dem Tempel der Göttinnen fußfällig nieder, hierauf gab sie vor, ihren Mann in der Irre aufzusuchen, und kam, ohne daß es ihr jemand wehrte, sicher zur Stadt heraus. So kamen beyde glücklich errettet beym Marcellus zu Syrakus an. Mar-

cellus gieng nach Engyion, nahm die Stadt ein, und ließ die Einwohner, wegen ihrer grossen Frechheit und Vergehungen an den Römern, alle in Ketten und Banden legen. Aber Nicias, der bey ihm war, ergrif weinend seine Hand, und that endlich fußfällig eine Fürbitte, zuerst für seine Feinde, hernach für alle übrige Mitbürger, wodurch Marcellus so sehr gerührt wurde, daß er alle wieder los gab, und der Stadt keinen Schaden zufügte, dem Nicias gab er viel Land und eine Menge Geschenke.—Diese Umstände erzehlt der Philosoph Posidonius.

Marcellus wurde nach Rom zurückberufen, um in dem Kriege, der in Italien selbst geführt wurde, gebraucht zu werden. Er nahm die besten und meisten Kostbarkeiten mit, die er zu Syrakus erbeutet hatte, um dadurch seinen Triumph glänzender zu machen, und der Stadt Rom einen neuen Schmuck zu verschaffen. Denn bisher hatte Rom dergleichen herrliche und überflüßige Kostbarkeiten weder gehabt noch gekannt, und es war noch nichts darinnen von den angenehmen zierlichen Dingen, die in der Folge so hoch geschätzt wurden. Rom war mit feindlichen Waffen und andrer blutiger Beute erfüllt, und sein Schmuck bestand in Denkmälern von Triumphen und Siegeszeichen, welches kein heitrer und für weichliche Zuschauer ein fürchterlicher Anblik war. Man konnte damals Rom, mit Pindars Worten, den Tempel des kriegliebenden Mars nennen, so wie Epaminondas die Felder von Böotien des Mars Orchester nannte, und Xenophon die Stadt Ephesus die Werkstatt des Krieges. Daher erwarb sich Marcellus durch diese in die Stadt gebrachten Kostbarkeiten,

die durch ihre griechiſche Grazie und geſchmackvolle Mannigfaltigkeiten den angenehmſten Anblick verſchafften, bey dem Römiſchen Volke groſſen Ruhm; Fabius Maximus aber, der nichts dergleichen aus dem eroberten Tarent mitbrachte, ſondern nur Geld und wirkliche Reichthümer, den Beyfall der ältern Römer. Fabius hatte mit jenen berühmten Worten befohlen, die Statüen zu Tarent zu laſſen: Wir wollen den Tarentinern ihre erzürnten Götter laſſen. Viele machten auch dem Marcellus Vorwürfe, und ſagten, er habe theils der Stadt Rom Neid und Haß dadurch zugezogen, weil es ſchiene, als wenn man in derſelben nicht nur Menſchen, ſondern auch Götter gefangen im Triumphe aufführte, theils eine Nation, die nur zum Kriege und Ackerbau gewöhnt geweſen, und von Ueppigkeit und Trägheit nichts gewußt, die, wie Herkules bey Euripides, eitler Dinge unerfahren, nur zu groſſen Dingen geſchickt geweſen, zu einer müßigen Geſchwätzigkeit verführt, und Gelegenheit gegeben, daß die Römer von Kunſtſachen und Fehlern und Vollkommenheiten der Artiſten zu urtheilen, und einen groſſen Theil des Tages damit zuzubringen, angefangen hätten. Er aber rühmte ſich auch ſogar gegen die Griechen damit, daß er die Römer die ſchönen und bewundernswürdigen Kunſtwerke Griechenlands, die ſie gar nicht gekannt, ſchätzen und bewundern gelehrt hätte.

Die Feinde des Marcellus ſuchten ſeinen Triumph zu verhindern, weil der Krieg in Sicilien noch nicht geendigt wäre, und ſein erſter Triumph ſchon ſo viel Neid erweckt hätte *). Er gab in ſo fern

*) Im Texte ſteht ὁ πρῶτος θρίαμβος; aber Mar-

nach, daß er den groſſen und vollkommenen Triumph auf dem Albaniſchen Berge, und nur den kleinern in der Stadt hielt, welchen die Griechen Evan, und die Römer Ovatio nennen. Bey dieſem kleinern Triumphe fährt der Sieger nicht auf einem mit vier Pferden beſpannten Wagen, und hat weder einen Lorbeerkranz auf dem Kopfe, noch blaſende Trompeter zur Seite gehend, ſondern er geht zu Fuſſe, wird von vielen Flötenſpielern begleitet, und trägt nur einen Myrtenkranz, ſo, daß dieſes Schauſpiel mehr unkriegeriſch und angenehm als fürchterlich iſt. Und dieſes ſcheint mir der ſtärkſte Beweis zu ſeyn, daß in den alten Zeiten der Unterſchied des Triumphs nicht nach der Wichtigkeit des Krieges, ſondern nach der Art, wie er geendigt, beſtimmt worden ſey. Denn diejenigen, welche durch Waffen und Gefechte die Feinde beſiegten, ſcheinen nur den martialiſchen und fürchterlichen

cellus hatte nur erſt einmal wegen des Sieges über die Gallier, und der Ueberwindung des Viridomars, ihres Königs, triumphirt. Xylander hat deswegen ſo überſetzt, als wenn im Texte der zweyte Triumph ſtünde. Dacier fand in einem Mſcr. ὁ πρῶτος Θρίαμβος, und überſetzte ſo. Bryan fand eben dieſe Leſart in einem andern cod. behielt aber doch, wie Reiske, die alte Leſart bey, weil Plutarch auch in der Vergleichung des Marcellus mit dem Pelopidas drey Triumphe erwähnt. Allein dieß iſt nicht hinreichend, hier dem Marcellus einen zweyten Triumph zuzueignen, von dem weder Plutarch ſelbſt in dieſer Lebensbeſchreibung, noch Livius, noch Polybius und andere Schriftſteller etwas erwähnen, und der auch der Geſchichte nach gar nicht wahrſcheinlich iſt.

Triumph gehalten zu haben, bey welchen, wie bey den Musterungen der Armee gewöhnlich war, die Waffen und Soldaten sich mit Lorbeerzweigen schmückten: diejenigen hingegen, welche nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch gütliche Unterhandlungen und die Kunst ihrer Beredtsamkeit den Krieg rühmlich endigten, erhielten, nach den Gesetzen, die Ehre dieses unkriegerischen und freudigen Aufzuges. Und die Flöte singt Friedenslieder: die Myrte aber ist der Venus heilig, die unter allen Gottheiten Gewaltthätigkeit und Krieg am meisten haßt.

Der kleinere Triumph, Ovatio, hat seinen Namen nicht von den Ausrufungen dabey, Evan, Evoe, wie die meisten glauben, denn dergleichen Ausrufungen und Singen sind auch bey dem grössern Triumphe gewöhnlich, sondern die Griechen haben diese Benennung fälschlich auf ihre Gebräuche gezogen, und geglaubt, daß ein Theil der Ehre des Triumphs auch dem Bacchus geheiligt wäre, welchen sie Evios und Thriambos nennen. Der Grund der Benennung ist eigentlich dieser. Bey dem grossen Triumphe pflegt der Feldherr einen Ochsen, bey dem kleinen aber nur ein Schaaf zu opfern. Ein Schaaf heißt bey den Römern Ovis, und davon kommt Ovatio, der Name des kleinen Triumphs, her. Es ist hiebey wohl werth, zu bemerken, daß der Spartanische Gesetzgeber die Opfer in dergleichen Fällen auf eine den Sitten der Römer ganz entgegengesetzte Art bestimmt hat. In Sparta opfert der Feldherr, der sein Amt niederlegt, wenn er den Krieg durch List oder Ueberredung geendigt hat,

einen Ochsen, und wenn er ihn durch Gewalt der Waffen geendigt hat, einen Hahn. So kriegrisch auch die Spartaner waren, hielten sie es doch für etwas grösseres und dem menschlichen Geiste anständigers, durch Klugheit und Beredtsamkeit, als mit Tapferkeit und Gewalt, zu siegen. Ich überlasse andern die Betrachtung darüber.

Marcellus war zum viertenmale Consul, als seine Feinde die Syrakusaner beredten, ihn beym Senate zu Rom anzuklagen, daß er mit ihnen zu hart und wider das mit den Römern errichtete Bündniß verfahren sey. Es traf sich, daß Marcellus eben auf dem Capitolium war, und ein Opfer verrichtete, als die Syrakusanischen Abgeordnete dem versammelten Römischen Senate sich zu Füssen warfen, und um Erlaubniß baten, ihre Beschwerde vorbringen zu dürfen. Der andere Consul war unwillig, daß man diese Klage in Abwesenheit des Marcellus vorbringen wollte, und wies die Kläger ab. Aber Marcellus, der davon Nachricht erhalten hatte, kam eilfertig wieder zurück, setzte sich anfänglich auf den Sitz des Consuls, und that einige andre Geschäfte als Consul ab, darauf verließ er diesen Stuhl, trat, als Privatmann, an den Ort hin, wo die Beklagten zu stehen pflegten, und erwartete die Anklagen der Syrakusaner.

Diese wurden über die Würde und die zuversichtliche Miene des Marcellus gewaltig bestürzt, sein in den Waffen unwiderstehliger und kaum zu ertragender Blick dünkte ihnen jetzt im Purpur noch fürchterlicher zu seyn. Aber die Neider des Marcellus ermunterten sie wieder, ihre Klage anzubrin-

gen, welches sie mit vielen Jammern und untermischten Entschuldigungen thaten. Das hauptsächlichste bestand darinnen, „daß sie als Freunde und Bundesgenossen der Römer mehr erlitten hätten als viele andre Feinde der Römer von andern Feldherren.“ Marcellus antwortete darauf, „daß für den vielfachen Schaden, den sie den Römern zugefügt hätten, ihnen nichts anders widerfahren sey, als was gegen eine Stadt, die mit stürmender Hand erobert werden müßte, zu verhindern unmöglich wäre. Sie selbst aber wären Ursache, daß ihre Stadt mit Sturm eingenommen wäre, denn sie hätten so vielen Aufforderungen von ihm kein Gehör gegeben; und sie wären nicht von Tyrannen gezwungen worden, wider die Römer Krieg zu führen, sondern hätten sich selbst Tyrannen gewählt, um den Krieg zu führen.“

Nach geendigter Klage und Verantwortung, und nachdem die Syrakusanischen Abgeordnete, wie gewöhnlich, ihren Abtritt genommen, gieng Marcellus mit ihnen heraus, und trug dem andern Consul auf, die Stimmen zu sammeln. Er blieb vor der Thüre der Rathsstube stehen, und erwartete da mit einem gelassenen und gesetzten Wesen, ohne Furcht wegen der Anklage, und ohne Zorn gegen die Syrakusaner, die Entscheidung der Sache.

Das Urtheil des Senats sprach den Marcellus frey. Die Syrakusanischen Abgeordnete fielen ihm zu Füssen, und baten mit Thränen, seinen Zorn nur an ihnen auszulassen, und den übrigen Einwohnern von Syrakus zu verzeihen, welche sich seiner Wohlthaten mit Dankbarkeit erinnerten. Marcellus wurde dadurch so gerührt, daß er diesen Abgeord-

ueten Vergebung ertheilte, und den Einwohnern von Syrakus beſtändig Gutes zu erweiſen ſich bemühte: der Senat beſtätigte auch die Freyheit, und die Regierungsform, die ihnen Marcellus gegeben, und verſprach ihnen die Sicherheit der ihnen übrig gebliebenen Güter *). Zur Dankbarkeit gaben ſie unter andern dem Marcellus erwieſenen Ehrenbezeigungen eine Verordnung, daß, ſo oft Marcellus oder einer ſeiner Nachkommen nach Syrakus kommen würden, die Syrakuſaner mit Kränzen auf dem Kopfe den Göttern opfern ſollten **).

Nach Berichtigung dieſer Syrakuſaniſchen Sache gieng Marcellus gegen den Annibal zu Felde. Faſt alle bisherigen Conſuln und Feldherren hatten gegen dieſen Feind nach der Schlacht bey Cannä die

*) Man muß ſich wundern, daß Plutarch nicht noch eine andre Großmuth des Marcellus gegen die Syrakuſaner angeführt hat. Das Loos hatte ihm als Conſul Sicilien zur Provinz gegeben, er überließ dieſe Provinz dem andern Conſul Lävinus, um die Syrakuſaner nicht in Furcht zu ſetzen. S. Liv. Lib. XXVI. cap. 29. Ueberhaupt muß man, wenn man die Geſchichte des Marcellus und ſeiner Zeiten umſtändlicher kennen lernen will, das VII. und VIII. Buch des Polybius, und das XXV. XXVI. XXVII. Buch des Livius nachleſen, obgleich Livius beſonders in vielen Umſtänden von der Plutarchiſchen Erzehlung abweicht, daher es unerträglich ſeltſam iſt, daß manche behauptet haben, Plutarch ſey in ſeinen Erzehlungen dem Livius gefolgt, von dem er, ob er ihn gleich zuweilen anführt, faſt immer abweicht, und anders erzehlt.

**) S. Cic. Orat. in Verrem. II. cap. 21.

einzige Kriegsliſt gebraucht, ſich in kein Treffen mit ihm einzulaſſen, weil es keiner gewagt hatte, ſich ihm entgegen zu ſtellen, und mit ihm zu fechten. Marcellus ſchlug einen andern Weg ein. Er glaubte, wenn man den Annibal durch die Länge der Zeit ſich ſelbſt aufreiben laſſen wollte, ſo würde man eher Italien von ihm entkräften laſſen, und Fabius Maximus, der nur immer auf Sicherheit ſähe, würde die Uebel des Vaterlandes ſchlecht theilen, der Krieg könnte länger dauern als Roms geſchwächte Kräfte, und Fabius ſey einer von den feigen furchtſamen Aerzten, welche glaubten, die Krankheit müſſe alsdenn von ſelbſt aufhören, wenn ſie ihre Kraft verloren hätte.

Er nahm zuerſt die groſſen Sammitiſchen Städte ein, welche die Parthey der Carthaginenſer ergriffen hatten, wobey er groſſe von dem Feinde errichtete Magazine, Geldvorrath, und die vom Annibal zurückgelaſſenen Beſatzungen, die in allen auf dreytauſend Mann betrugen, in ſeine Gewalt bekam. Als bald darauf der Proconſul Cnejus Fulvius in Apulien nebſt elf Oberſten und dem größten Theile ſeiner Truppen vom Annibal erſchlagen worden war, ſo ſchrieb er Troſtbriefe nach Rom, und ermunterte ſeine Mitbürger, getroſten Muth zu faſſen, weil er ſelbſt nun auf den Annibal losgehen, und ihm die Freude über dieſen Sieg ſchon verderben wolle. Aber dieſes Schreiben verringerte, als es im Senate verleſen wurde, wie Livius erzählt *), gar nicht die Betrübniß, ſondern vermehrte die Furcht, denn

*) Libr. XXVII. cap. 2.

die Gefahr der Römer war nun um desto gröſſer, je gröſſer Marcellus als Fulvius war.

Marcellus that, wie er geſchrieben, zog ſogleich dem Annibal nach, und brach in Lucanien ein. Er traf den Feind bey der Stadt Numiſtron, wo er ſich auf ſteilen Hügeln poſtirt hatte: Marcellus lagerte ſich in der Ebene. Den Tag nach ſeiner Ankunft bot er dem Annibal ein Treffen an, welcher auch von den Hügeln herab kam, und ſich mit ihm in eine Schlacht einließ, die zwar ſehr heftig und hart, aber nicht entſcheidend war, man hatte von drey Uhr bis es finſter wurde, gefochten, die Nacht hatte die Armeen getrennt.

Mit Anbruch des folgenden Tages führte Marcellus ſeine Armee dem Feinde wieder entgegen, ſtellte ſie auf dem Wahlplatze mitten unter den Todten in Schlachtordnung, und bot dem Annibal ein neues Treffen an, das den Sieg entſcheiden ſollte. Aber Annibal zog ſich zurück, da denn Marcellus die todten Feinde auf dem Schlachtfelde des vorigen Tages plündern, und die gebliebenen Römer begraben ließ. Darauf zog er dem Annibal weiter nach, entgieng allen Schlingen, die Annibal ihm legte, ſiegte in den vielen dabey vorfallenden Scharmützeln, erwarb ſich allgemeine Bewunderung. Daher beſchloß auch der Senat, da die Zeit zur Wahl neuer Conſuln erſchien, lieber den andern Conſul dazu aus Sicilien zurückzuberufen, als den Marcellus, der den Annibal immerfort ſo ſcharf zuſetzte. Der aus Sicilien angekommene Conſul bekam von Senate den Auftrag, den Quintus Fulvius zum Dictator zu ernennen. Denn ein Dictator wurde we-

daß die Pferde darauf weiden, und die Pferdeknechte sich im Grase verstecken konnten. Die andern Städte in Sicilien, sehr wenige ausgenommen, waren mit Hirschen und wilden Schweinen angefüllt, so daß man öfters in den Vorstädten und bey den Mauern Jagden anstellte. Diejenigen, welche sich bisher in festen Oertern und Schlössern aufgehalten hatten, weigerten sich nach Syrakus zurückzukommen, weil sie den Marktplatz, Rathhaus und Gerichtsstühle, wo sich die meisten zu Tyrannen aufgeworfen hatten, mit Haß und Abscheu betrachteten. Timoleon und die Syrakusaner beschlossen daher, die Korinther schriftlich zu ersuchen, daß sie ihnen aus Griechenland neue Colonisten schicken möchten, denn das Land hätte sonst müssen wüste liegen, und man vermuthete auch einen starken Krieg aus Africa, nachdem man erfahren, daß die Carthaginenser, voll Unwillen über das Betragen des Magon, ihn, da er sich selbst umgebracht hatte, noch ans Kreuz hatten schlagen lassen, und eine grosse Kriegsmacht versammelten, um künftigen Sommer wieder nach Sicilien zu kommen.

Mit diesen Briefen des Timoleons giengen zugleich Gesandten von Syrakus nach Korinth ab, und

der vom Volke noch vom Senate erwählt, sondern einer der beyden Consuln oder ein General erklärte in einer öffentlichen Versammlung des Volkes wen er wollte zum Dictator. Und davon soll der Name Dictator seinen Ursprung haben, denn dicere heißt bey den Römern ernennen. Andre behaupten, der Dictator führe deswegen diesen Namen, weil er nicht nach den Stimmen des Senats und Volks, sondern nach seiner eigenen Willkühr Befehle gäbe, denn die obrigkeitlichen Befehle und Verordnungen, welche die Griechen Diatagmata nennen, heissen bey den Römern Edicta.

Der Consul Lävinus wollte bey seiner Ankunft aus Sicilien zu Rom nicht den, den ihm der Senat vorschlug, sondern einen andern zum Dictator ernennen, und segelte, weil er sich nicht wollte zwingen lassen, des Nachts wieder nach Sicilien zurück. Darauf ernannte das Volk den Quintus Fulvius zum Dictator, und der Senat schrieb an den Marcellus, die Wahl des Volks zu bestättigen, welches dieser auch that, und selbst zum Proconsul auf das folgende Jahr ernannt wurde.

Er entwarf mit dem Fabius Maximus einen Plan, daß dieser Tarent belagern, und er selbst, Marcellus, den Annibal durch geschickte Märsche verhindern sollte, der belagerten Stadt zu Hülfe zu kommen. Er zog also nach Canusium, und erschien dem Annibal, der immer sein Lager veränderte, und eine Schlacht vermied, beständig zur Seite. Endlich kam es durch Scharmützel bey der Befestigung eines Lagers zu einer Action, die aber durch die einbrechende Nacht geendigt wurde. Den Tag

darauf erschien Marcellus wieder in völliger Schlachtordnung, so daß Annibal darüber selbst beunruhigt wurde, seine Truppen versammelte, und sie bat, wegen der vorigen Siege doch auch noch in dieser Schlacht auszuhalten. „Denn ihr sehet" sagte er, „daß wir nach allen unsern Siegen nicht einmal Athem holen und ausruhen können, wenn wir uns diesen Menschen nicht vom Halse schaffen." In dem darauf erfolgten Treffen wurde Marcellus geschlagen, woran ein unzeitiges Manöver von ihm Schuld gewesen zu seyn scheint; denn er befahl, als der rechte Flügel etwas ins Gedränge kam, daß eine Legion voranrücken sollte; diese Bewegung aber brachte seine Truppen in Unordnung, und verschafte den Feinden den Sieg, der den Römern zweytausend siebenhundert Mann kostete.

Sobald Marcellus ins Lager zurückgekommen war, ließ er seine Truppen zusammenkommen, und sagte: „Ich sehe zwar Römische Waffen und Körper, aber keinen einzigen Römer." Die Soldaten baten ihm um Verzeihung. „Ich werde" antwortete er, „den Ueberwundenen nicht eher verzeihen, bis sie Ueberwinder sind. Morgen wollen wir wieder schlagen, damit unsre Mitbürger eher unsern Sieg als unsre Flucht erfahren." Darauf gab er Befehl, daß diejenigen Compagnien, die die Flucht ergriffen hätten, anstatt des Weitzen Gerste bekommen sollten. Alle wurden durch dieses Betragen des Marcellus gegen sie gerührt, und selbst diejenigen, die in der Schlacht verwundet waren, schmerzten die Vorwürfe des Marcellus mehr als ihre Wunden.

Mit Anbruch des folgenden Tages wurde der Purpurrock, als das gewöhnliche Zeichen zur Schlacht, vor dem Zelte des Feldherrn ausgehangen. Die Compagnien, die beschimpft worden waren, verlangten, daß sie an die Spitze gestellt würden. Als Annibal von dem Anmarsche des Marcellus benachrichtiget wurde, rief er aus: Beym Herkules, was soll man mit diesem Manne anfangen, der weder Glück noch Unglück ertragen kann! Dieß ist der einzige Mann, der siegend keine Ruhe läßt, und überwunden keine haben will. Gegen den werden wir unaufhörlich fechten müssen, denn, wenn er siegt, so treibt ihn der Muth, und wenn er besiegt wird, die Schaam zu neuen Kühnheiten.

Darauf lieferten die Heere einander wieder ein Treffen, worinnen das Glück auf beyden Seiten gleich war, bis Annibal die Elephanten vorführen, und den Römern entgegen treiben ließ. Dieß verursachte anfänglich eine grosse Bestürzung und Unordnung, aber ein Oberster, mit Namen Flavius, ergrif eine Fahne, gieng auf die Elephanten los, und stieß mit der Spitze der Fahne einen Elephanten in den Leib, der sogleich umwandte, auf den hinter ihm stehenden stürzte, und dadurch diese Thiere alle in Unordnung brachte. Sobald dieses Marcellus merkte, ließ er die Reuterey an dem Orte, wo die Verwirrung war, einhauen, um die Feinde über den Haufen zu werfen. Die Reuterey that auch so brav, daß die Feinde die Flucht ergriffen, und bis in ihr Lager hinein mit vielem Blutvergiessen verfolgt wurden, wobey die getödteten und auf die Carthaginenser fallenden Elephanten den mehr-

sten Verlust verursachten. Es sollen in diesem Treffen über acht tausend Carthaginenser geblieben seyn. Die Römer hatten dreytausend Todte, aber es waren wenige Soldaten von ihnen ohne Wunden davon gekommen. Annibal bekam dadurch Gelegenheit, des Nachts in der Stille sein Lager abzubrechen, und weit vom Marcellus weg zu ziehen, welcher ihn wegen seiner vielen Verwundeten nicht verfolgen konnte, sondern selbst nach Campanien marschirte, wo er den Sommer über zu Sinuessa liegen blieb, um seine Truppen ausruhen zu lassen.

Annibal, der sich nun vom Marcellus losgemacht hatte, ließ seine gleichsam wieder freye Armee alles rings um sich herum in Italien in Feuer und Verwüstung setzen. Dieß gab zu vielen Verläumdungen des Marcellus in Rom Anlaß. Seine Feinde bewogen den Tribun des Volks, Publicius Bibulus, einen beredten und geschickten Mann, daß er öfters in den Versammlungen des Volks über den Marcellus Klage führte, und den Vorschlag that, ihm das Commando der Armee zu nehmen, und einem andern Feldherrn aufzutragen. Er sagte unter andern einmal: Marcellus hat sich ein klein wenig im Kriege geübt, und hat sich nun aus der Fechtschule in die warmen Bäder begeben, um da seinen Körper zu pflegen.

Sobald Marcellus diese Bewegungen gegen sich erfuhr, überließ er den ältesten Generalen das Commando der Armee, und begab sich selbst nach Rom, um sich gegen die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen zu rechtfertigen. Er fand schon eine durch jene Verläumdungen wider ihn völlig eingeleitete

Klage. An dem dazu bestimmten Termine versammelte sich das Volk auf dem Flaminischen Rennplatze, und Bibulus brachte seine Klage vor. Marcellus vertheidigte sich selbst auf eine sehr kurze und simple Art. Aber die vornehmsten Römer sprachen mit vieler Freymüthigkeit zum Vortheil und Lobe des Marcellus, und ermahnten die versammelte Menge, sich nicht durch ein Verdammungsurtheil des Marcellus und Beschuldigung der Feigherzigkeit als schlechtere Richter, wie Annibal selbst, gegen ihn zu zeigen, da Marcellus der einzige Feldherr wäre, vor dem Annibal flöhe, und mit dem er eben so sehr eine Schlacht zu vermeiden suchte, als er sie mit den andern Feldherrn zu halten wünschte. Die Vorstellungen wirkten so viel, daß der Ankläger in seiner Hoffnung gänzlich betrogen, und Marcellus nicht allein freygesprochen, sondern auch zum fünftenmale zum Consul erwählt wurde.

Nach übernommenen Consulate gieng er zuerst nach Hetrurien, und stillte da die grosse Bewegung, die man zum Abfalle von den Römern machte, und gewann wiederum die Neigung der Städte. Darauf wollte er den Tempel einweihen, den er von der Sicilianischen Beute der Ehre und Tugend erbaut hatte, wurde aber von den Priestern daran verhindert, welche behaupteten, daß in einem Tempel nicht zwey Götter seyn könnten. Er ließ noch einen zweyten Tempel an den ersten anbauen, mit vieler Mißmüthigkeit über die ihm gemachte Hinderniß, welche er für eine üble Vorbedeutung hielt. Es beunruhigten ihn auch andre Zeichen. In einige Tempel hatte der Blitz geschlagen, an dem Gelde im Tempel

Jupiters hatten Mäuse genagt, man erzehlte, daß ein Ochse wie ein Mensch geredt hätte, daß ein Kind mit einem Elephantenkopfe geboren wäre, und die deswegen zur Abwendung des Zorns der Götter dargebrachten Opfer keine glückliche Zeichen gehabt hätten. Durch solche Dinge hielten die Wahrsager den Marcellus, der vor Eifer zum Kriege brannte, in Rom auf. Denn niemals hat wohl jemand eine so brennende Begierde nach etwas gehabt, als Marcellus nach einer Schlacht mit dem Annibal. Davon träumte er des Nachts, davon sprach er beständig mit seinen Generalen und Freunden, dieß war sein einziges Gebet zu den Göttern. Ich glaube, er würde, wenn auch eine Mauer oder ein Wall beyde Armeen getrennt hätte, dem Annibal ein Treffen angeboten haben. Und wenn er nicht schon mit so vieler Ehre überhäuft gewesen wäre, und so viele Beweise gegeben hätte, daß er es an reifer Erfahrung und Klugheit jedem andern Feldherrn gleich thäte, so würde man vermuthen können, daß sein Ehrgeitz in eine für sein Alter zu jugendliche Leidenschaft ausgeartet wäre; denn er war schon über sechzig Jahr alt, da er zum fünftenmale Consul wurde.

Endlich waren die Versöhnungsopfer nach den Vorschriften der Wahrsager geschehen, und Marcellus gieng mit seinem Nebenconsul zu Felde. Er lagerte sich zwischen den Städten Bantia und Venusia, und reitzte den Annibal auf alle mögliche Art zu einer Schlacht, allein dieser Feldherr ließ sich darauf nicht ein. Wie er aber erfuhr, daß die Römischen Consuln ein Korps gegen die epizephyrischen Lokrier abschicken würden, so über-

fiel er aus einem Hinterhalte dieſe Truppen bey dem Berge Petelia, und tödtete zweytauſend fünfhundert Mann. Dieſer Zufall entflammte die Begierde des Marcellus nach einer Schlacht noch mehr, und er rückte dem Annibal näher entgegen.

Zwiſchen den beyderſeitigen Lagern ſtand ein Hügel, der ein ſichrer Poſten zu ſeyn ſchien: er war mit allerhand Gebüſche bewachſen, und hatte auf beyden Seiten viele Höhlen und herabflieſſende Bäche. Die Römer wunderten ſich, daß Annibal, der zuerſt bey dieſem bequemen Platze angelangt war, ihn nicht beſetzt, und ſeinen Feinden überlaſſen hatte. Aber Annibal hatte dieſen Ort zwar ganz bequem zu einem Lager, aber noch bequemer zu einer Falle für die Römer gefunden. Um ihn dazu zu nutzen, hatte er das Gehölze und die Höhlen mit Schützen und Lanzen bewafneten Soldaten angefüllt, und ſicher gehofft, daß dieſer ſo gut gelegene Platz die Römer an ſich locken würde. Seine Hoffnung betrog ihn auch nicht. Denn man wurde kaum dieſen Hügel gewahr, als ſogleich alles in der Römiſchen Armee von Beſetzung dieſes Hügels ſprach, und behauptete, daß man einen groſſen Vortheil über die Feinde gewinnen würde, wenn man ſich da lagerte oder wenigſtens Verſchanzungen machte.

Marcellus entſchloß ſich, mit einiger Reuterey den Hügel zu rekognoſziren. Er ließ aber doch vorher ein Opfer anſtellen. Der Wahrſager brachte ihm die Nachricht, daß die Leber in dem Opferviehe nicht ganz wäre. Es wurde ein zweytes Opfer geſchlachtet, bey welchem man eine übernatürlich groſſe Leber fand, und alle andre Anzeichen ganz ungewöhn-

lich gut waren, ſo daß die Furcht wegen des erſtern Opfers vertrieben zu ſeyn ſchien. Aber die Wahrſager meynten, daß man darüber nur deſto unruhiger ſeyn müſſe, denn wenn auf ſo ſehr ſchlechte Anzeichen gleich ſo auſſerordentlich glückliche folgten, ſo wäre dieſe wunderbare Abwechslung allemal verdächtig.

Allein das Schickſal kann, wie Pindar ſagt, durch kein Feuer und keine eherne Mauer aufgehalten werden. — Marcellus gieng mit ſeinem Nebenconſul, Criſpinus, und ſeinem Sohne, der Oberſter war, zur Beſichtigung des Hügels ab. Er nahm zu ſeiner Bedeckung nicht mehr als zweyhundert und zwanzig Reuter mit, unter denen kein Römer war, der meiſte Theil beſtand aus Hetruriern, und nur vierzig Fregellaner waren dabey, die dem Marcellus immer Proben von ihrer Tapferkeit und Treue gegeben hatten.

Annibal hatte eben auf dem Hügel in dem dichten Gebüſche eine Schildwache geſtellt, die das ganze Römiſche Lager überſehen, und von den Römern nicht geſehen werden konnte. Dieſe gab ſogleich von der Annäherung der Römer Nachricht. Die in dem Hinterhalte geſtellten Carthaginenſer lieſſen den Marcellus erſt ganz nahe kommen, und brachen dann auf einmal von allen Seiten hervor, und umringten den Marcellus. Sie fochten mit Wurfſpieſſen, Pfeilen und Lanzen, jagten den Flüchtigen nach, und lieſſen ſich mit denen ins Handgemenge ein, die ſich wiederſetzten, welches die einzigen Fregellaner waren, denn die Hetrurier waren gleich im Anfange des Gefechts geflohen. Die Fregellaner ſtellten ſich

alſo allein um die Conſuln herum, und vertheidigten ſie ſo lange, bis der von zwey Wurfſpießen getroffene Conſul Criſpinus die Flucht ergrif, und Marcellus mit einer dritten Lanze durch die Seite geſtochen, niederſank. Darauf flohen die noch übrig gebliebenen Fregellaner auch davon, und riſſen den Sohn des Marcellus, der auch verwundet war, noch mit ſich fort, und brachten ihn ins Lager. Es waren in dieſem Gefechte nicht über vierzig Mann geblieben, aber fünf Lictoren, und achtzehn Ritter gefangen worden, und der Conſul Criſpinus ſtarb wenige Tage darauf an ſeinen Wunden. Noch niemals war den Römern ein ſolches Unglück begegnet, denn noch niemals waren in einem Gefechte alle beyde Conſuln geblieben.

Annibal bekümmerte ſich anfänglich um die Todten gar nicht. Wie er aber erfuhr, daß Marcellus ſich unter den Todten befände, begab er ſich ſelbſt auf den Kampfplatz hin. Er betrachtete eine lange Weile den ſtarken Körper des Marcellus und ſeine Geſtalt, ohne ein einziges ſtolzes Wort hören zu laſſen, oder Freude zu bezeigen, wie wohl mancher zu thun pflegt, wenn er einen gefährlichen und furchtbaren Feind zu ſeinen Füßen liegen ſieht. Annibal verwunderte ſich nur über die ſonderbare Art, wie Marcellus umgekommen war, zog ihm den Ring vom Finger, und ließ ſeinen Körper mit anſtändigen Ehrenbezeigungen verbrennen: ſeine Aſche ließ er in einer ſilbernen mit einer goldnen Krone geſchmückten Urne ſammeln, und überſchickte ſie ſeinem Sohne. Diejenigen aber, die ſie überbringen ſollten, begegneten unterwegens einigen Numidiern,

welche ihnen die Urne entreiſſen wollten; darüber kam es zum Handgemenge, wobey die Aſche verſchüttet wurde. Numidal brach über die Nachricht davon in die Worte aus: Wie unmöglich iſt es, etwas wider der Götter Willen zu thun! Er beſtrafte die Numidier, bekümmerte ſich aber weiter nicht um die Sammlung und Ueberſendung der Aſche. Es ſchien ein beſonderes Verhängniß zu ſeyn, daß Marcellus auf eine ſo ungewöhnliche Art umkommen, und ungegraben bleiben ſollte. So erzehlen Cornelius Nepos und Valerius Maximus die Sache; aber Livius und Cäſar Auguſtus erzehlen, daß die Urne dem Sohne des Marcellus überbracht, und mit vieler Pracht beygeſetzt worden ſey.

Marcellus hatte ſich, auſſer den Denkmälern zu Rom, noch andre in auswärtigen Ländern geſtiftet: er hatte zu Catana in Sicilien eine Fechtſchule erbauen laſſen, und verſchiedene zu Syrakus erbeutete Statüen und Gemählde in Samothrace den Göttern, welche Kabiren heiſſen, und zu Lindus dem Tempel der Minerva geſchenkt. Am letztern Orte ſtand, wie Poſidonius erzehlt, die Statüe des Marcellus ſelbſt mit folgender Inſchrift: „Dieß iſt der groſſe Mann von Rom, der Stern ſeines Vaterlandes: Marcellus aus dem erlauchten Geſchlechte der Claudier; er verherrlichte ſiebenmal die Conſularwürde durch groſſe Thaten im Kriege, und beſiegte ſechzehn eine Menge Feinde.“ In dieſer Aufſchrift werden die zwey Proconſulate, die er führte, zu ſeinen ſieben Conſulaten mit gerechnet.

Das Geſchlecht des Marcellus dauerte mit vielem Glanze bis auf den Marcellus, dem Vetter des

Kai-

und baten, daß ſich die Korinther ihrer Stadt annehmen, und durch Ueberſendung neuer Colonisten zum zweytenmale die Stifter von Syrakus werden möchten. Die Korinther ergriffen nicht, wie ſie wohl konnten, dieſe Gelegenheit, ihre Herrſchaft zu erweitern, und ſich die Stadt unterwürfig zu machen. Sie ſchickten Abgeordnete zu den feyerlichen Spielen in Griechenland, und in andre groſſe und volkreiche Zuſammenkünfte der Griechen, und lieſſen öffentlich ausrufen, daß die Korinther, nach Vertilgung der Tyranney zu Syrakus, und Vertreibung des Tyrannen, alle Syrakuſaner und Einwohner von Sicilien, die Luſt hätten nach Syrakus zurückzukehren, einladen lieſſen, das Land wieder unter ſich zu theilen, und daſelbſt in vollkommner Freyheit, nach ihren eignen Geſetzen, zu leben. Darauf ſchickten ſie auch nach Aſien und in die Inſeln Abgeordnete, wohin ſich, dem Gerüchte nach, die meiſten Flüchtlinge zerſtreut hatten, und lieſſen ihnen befehlen, nach Korinth zu kommen, um unter Anführung von Korinthiſchen Officiern und mit Korinthiſchen Schiffen nach Syrakus zurückzukehren. Dieſes großmüthige Betragen erwarb der Stadt Korinth den herrlichſten und würdigſten

Ruhm;

Kaisers Augustus, welcher der Oktavia, der Schwester des Kaisers, und des Cajus Marcellus Sohn war, und als Aedil kurz nach der Vermählung mit der Tochter des Kaisers starb. Seine Mutter Oktavia errichtete zu seinem Andenken eine Bibliothek, und der Kaiser ließ ein Theater bauen, und gab demselben den Namen des Marcellus.

Vergleichung des Pelopidas mit dem Marcellus.

Dieß sind die merkwürdigsten Lebensumstände des Marcellus und Pelopidas, deren Geist und Charakter so viel Aehnlichkeit hat, daß man sie mit einem Paare ganz gleicher Fechter vergleichen könnte, die beyde gleich tapfer, gleich thätig, hitzig, und von hoher Denkungsart waren, aber sich dadurch von einander unterschieden, daß Marcellus in vielen von ihm überwundenen Städten viel Blut vergossen, Epaminondas und Pelopidas hingegen keinen von ihnen besiegten Feind umgebracht, und keine Städte in Sklaverey gestürzt haben, und man glaubt sogar, daß die Thebaner gegen die Ochomenier nicht würden so hart verfahren seyn, wenn diese beyden Feldherren zugegen gewesen wären.

Unter den grossen Thaten des Marcellus verdient sein Sieg über die Gallier, da er eine so grosse Menge Reuterey und Fußvolk mit einer geringen Anzahl blosser Reuterey schlug, und den feindlichen

König mit eigner Hand umbrachte, die größte Bewunderung, und man wird nicht leicht in der Geschichte ein ähnliches Beyspiel von einem Feldherrn aufzuweisen haben. Pelopidas, der eben diesen Ruhm suchte, wurde, anstatt den Tyrannen zu tödten, selbst umgebracht. Man kann hingegen jenem Siege des Marcellus die glänzenden und wichtigen Siege des Pelopidas bey Leuktra und Tegyra entgegen stellen. Und beym Marcellus finden wir kein solches mit geheimer List ausgeführtes Unternehmen, wie die Rückkunft des Pelopidas aus seinem Exil und die Ermordung der Tyrannen zu Theben ist, welche That gewiß unter allen, die je mit Verschwiegenheit und List sind ausgeführt worden, den Vorzug verdient.

Annibal war ein gefährlicher, furchtbarer Feind vor die Römer: die Lacedämonier waren es vor die Thebaner. Daß diese vom Pelopidas bey Tegyra und Leuktra geschlagen worden, ist sicher: aber dem Polybius zufolge ist Annibal vom Marcellus nicht ein einziges mal geschlagen worden, sondern bis auf die Schlacht mit dem Scipio unüberwindlich geblieben, wiewohl wir dem Livius, Cäsar, Nepos, und unter den griechischen Geschichtschreibern dem Könige Juba, mehr Glauben beymessen, welche alle erzehlen, daß Annibal einigemale von Marcellus sey geschlagen worden, obgleich diese Siege von keinen wichtigen Folgen waren, und es schien, als ob der Carthaginenser sich nur so gestellt hätte, als sey er geschlagen. Indessen verdient es wahre Bewunderung, daß die Römer durch den Marcellus, nach so vielen Niederlagen ihrer Armeen, und den Verlust so

vieler Feldherren, und einer gänzlichen Verwirrung ihrer Staats, zuerſt wieder Muth erhalten haben, ſich dem Annibal entgegen zu ſtellen. Marcellus war der einzige Mann, der die ſeit langer Zeit furchtſamen und niedergeſchlagenen Römiſchen Truppen wiederum muthig machte, und ihnen einen ſolchen Eifer zu fechten einflößte, daß ſie den Feinden den Sieg entweder ſehr ſchwer, oder gar zweifelhaft machten; er lehrte dieſe Soldaten, die bisher ſich ſchon für glücklich geachtet hatten, wenn ſie ſich durch die Flucht vor dem Annibal retten konnten, ſich zu ſchämen, wenn ſie mit Verluſt geflohen waren, jeden Schritt dem Feinde ſtreitig zu machen, und unzufrieden zu ſeyn, wenn ſie nicht ſiegten.

Pelopidas verlor keine Schlacht, in der er ſelbſt Anführer war: Marcellus gewann die meiſten unter allen Römiſchen Feldherren ſeiner Zeit, und es ſcheint, daß der, der ſo ſchwer zu beſiegen war, mit dem, der niemals beſiegt wurde, wegen ſeiner andern groſſen Thaten gar wohl in Parallele ſtehen könne. Marcellus eroberte Syrakus; und Pelopidas mußte von Sparta ſich zurückziehn: aber ich halte es für ein gröſſeres Werk, der erſte zu ſeyn, der mit einer ſiegenden Armee über den Eurotas geht, und ſich Sparta nähert, als Städten einzunehmen, wenn man nicht dagegen einwenden will, daß dieſer Marſch, ſo wie der Sieg bey Leuktra, mehr das Werk des Epaminondas als des Pelopidas geweſen, Marcellus aber die Ehre ſeiner Unternehmungen mit keinem theilen dürfen. Denn er eroberte als alleiniger Feldherr Syrakus, und ſchlug ohne einen Nebengeneral zu haben, die Gallier. Und

dem Annibal stellte er sich, ohne Beyhülfe, indem alles ihm abrieth, entgegen, gab dem Kriege ein ander Ansehen, und wurde der erste Anführer zum muthigen Widerstande.

Die Art, wie beyde Feldherrn sich den Tod zugezogen, kann ich nicht rühmen, sondern muß vielmehr Bedaurung und Mißvergnügen über das Sonderbare bey ihrem Falle äussern; dagegen bewundere ich, daß Annibal in so vielen Schlachten, bey deren Erzehlung man schon ermüdet, nicht ein einzigmal verwundet worden ist. Ich lobe mir den Chrysantes, von dem Xenophon in der Cyropädie *) erzehlt, daß er, als er eben mit seinem Schwerdte ausgeholt, einen Feind niederzusäbeln, und zum Abzuge blasen hört, von dem Streiche abläßt, und in ruhiger Ordnung sich zurückbegiebt. Indessen entschuldigen den Pelopidas die Umstände der Schlacht, wodurch seine Hitze zur Rache auf keine unedle Art angeflammt wurde. Denn schön ists, wie Euripides sagt, **) wenn der Feldherr siegend sein Leben erhält, aber gebeut es das Schicksal, so stirbt er, das Leben mit Tapferkeit endend. Auf diese Art wird der Tod kein Leiden, sondern eine Handlung. Und da zu der Hitze des Pelopidas noch die Absicht zu siegen, die ohne dem Tode des Tyrannen nicht erhalten werden konnte, hinzukam, so kann man nicht sagen, daß er von einer unvernünftigen Heftigkeit sich hat hinreissen lassen, denn es findet sich nicht

*) Libr. IV. init.

**) In einem verlornen Stücke. Barnesius hat diese hier angeführte Stelle unter den Fragmenten des Euripides mit abdrucken lassen.

so leicht eine so herrliche Gelegenheit, die Tapferkeit zu zeigen. Marcellus hingegen stürzte sich, ohne dringende Nothwendigkeit, und ohne von jener Hitze getrieben zu werden, die in gefährlichen Umständen oft die Vernunft entreißt, in die Gefahr, und sein Fall war nicht der Fall eines Feldherrn, sondern eines Vorläufers oder Kundschafters. Er gab fünf Consulate, zwey Triumphe, die Ehre seiner Beute, und seiner wegen besiegter Könige errichtete Trophäen, einigen Carthaginensischen Miethssoldaten, Spaniern und Numidiern Preis, welche selbst mit ihrem Glücke müssen unzufrieden gewesen seyn, da sie den vornehmsten, tapfersten, und ruhmvollsten der Römer mitten unter einem zum Rekognosciren ausgesandten Trupp Fregellaner umgebracht hatten.

Man glaube nicht, daß ich hier Beschuldigungen dieser beyden Feldherrn vorbringen wollte: es sind nur freymüthige Anmerkungen über ihre Tapferkeit, der sie ihre andern grossen Eigenschaften aufgeopfert, und weswegen sie ihr Leben so wenig geschont haben, daß sie mehr für sich selbst als für ihr Vaterland und ihre Freunde gestorben sind.

Pelopidas wurde von den Bundesgenossen, für die er sein Leben aufgeopfert hatte, begraben: Marcellus wurde von den Feinden begraben, die ihn umgebracht hatten. Jenes ist ein beneidenswürdiges Glück, aber wenn Feinde die Tapferkeit ehren, die ihnen geschadet hat, so ist es etwas Erhabners, als wenn Freunde das ihnen bewiesene Wohlwollen wieder vergelten, denn da wird bloß die Tapferkeit, und hier der Nutzen der Tapferkeit verehrt.

Aristides.

Aristides, des Lysimachus Sohn, war aus dem Stamme Antiochus, und aus der Gemeinde Alopeke gebürtig. Wegen seines Vermögens sind die Nachrichten verschieden: einigen zufolge lebte er in grosser Armuth, und hinterließ zwey Töchter, die wegen ihrer Armuth lange Zeit unverheirathet blieben. Aber dieser von vielen behaupteten Nachricht widerspricht Demetrius Phalereus in seinem Buche, das den Titel Sokrates führt. Er sagt, er kenne selbst ein Landgut im Phalereischen Distrikte, daß das Landgut des Aristides hieße, auf welchem auch Aristides begraben liege. Und er führt noch andere Beweise von seinem guten Vermögen an, nämlich die Würde eines Archons, von dem das Jahr benannt wurde, welche Würde Aristides durch das Loos bekam, zu welchem aber keine andere als die aus den vornehmsten Geschlechtern waren, und Pentakosiomedimni hießen, d. i. fünfhundert Maas jährlicher Einkünfte hatten, *) zugelassen wurden; ferner den Ostracismus, welche nicht beschimpfende Verweisung aus der Stadt auf zehn Jahre keinem armen Manne, sondern nur denen aus den größten

*) Von dieser der Römischen etwas ähnlichen Athenienſischen Anordnung S. das Leben des Solons, (der diese Staatsordnung machte) im 1. Theile d. Ueberſ. S. 267. ff.

Häusern, die sich durch ihr Ansehen Neid zugezogen hatten, widerfuhr; endlich die Dreyfüsse in dem Tempel des Bacchus, welche Aristides zum Denkmale des bey dem von ihm angestellten Schauspiele erhaltnen Preises in den Tempel geschenkt haben soll, und welche noch heutiges Tages gezeigt werden, und diese Inschrift haben: Der Stamm Antiochus erhielt den Preis, Aristides gab die Kosten, und machte die Einrichtung, Archestratus hatte die Aufsicht.

Inzwischen ist dieser letztere Beweis, der der stärkste zu seyn scheint, gerade der schwächste. Denn auch Epaminondas, von dem jedermann weiß, daß er in Armuth geboren, und beständig in Armuth gelebt hat, und der Philosoph Plato haben kostbare Schauspiele gegeben, jener mit einem Trupp Flötenspielern, dieser mit einem Chor tanzender Knaben, aber Plato bekam vom Dio zu Syrakus und Epaminondas vom Pelopidas das Geld dazu. Denn auch die rechtschaffensten Männer widerstreiten nicht immer den Geschenken ihrer Freunde: sie halten es für unedel und niedrig, Geschenke aus Geitz anzunehmen, um sie hinzulegen, aber sie verwerfen sie nicht, wenn Ruhm und eine uneigennützige Ehre damit verbunden ist.

In Absicht des Dreyfusses zeigt Panätius, daß sich Demetrius durch die Gleichheit des Namens hat verführen lassen; denn vom Anfange des Persischen Krieges bis zum Ende des Peloponnesischen findet man nur zwey Aristiden in den öffentlichen Verzeichnissen, die bey den von ihnen angestellten Schauspielen den Preis erhalten hätten: davon aber sey keiner dieser Aristides, des Lysimachus Sohn,

sondern einer des Xenophilus Sohn, und der andere habe viel später gelebt, wie man aus der veränderten Orthographie, die erst nach dem Euklides aufkam, und aus dem Namen Archestratus sehen könne, da die ganze Zeit des Persischen Krieges hindurch kein einziger Aufseher der Schauspiele Archestratus, während dem Peloponnesischen Kriege aber viele Schauspielaufseher so geheißen haben. Aber des Panätius Einwürfe könnten vielleicht noch einer genauen Untersuchung bedürfen.

Was aber den Ostracismus betrift, so war ein jeder demselben ausgesetzt, der sich entweder durch sein vornehmes Geschlecht, oder durch seinen erlangten Ruhm, oder durch seine Beredtsamkeit über den gemeinen Stand erhoben hatte, daher wurde auch Damon, der Lehrmeister des Perikles, weil er an Verstande die andern Bürger übertraf, aus Athen verbannt.

Idomeneus erzehlt, daß Aristides nicht durch das Loos, sondern durch die Wahl des Athenienſischen Volks die Archontenschaft erhalten. Wenn er, wie selbst Demetrius Phalereus angiebt, diese Würde nach der Schlacht bey Platäa erhalten hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß man ihn wegen des bey diesem Siege erlangten Ruhms und wegen seiner grossen Verdienste einer Ehre würdig geachtet hat, zu welcher sonst andere durch ihren Reichthum gelangten. Und Demetrius bemüht sich nicht allein den Aristides, sondern auch den Sokrates als gar nicht arme Leute darzustellen, als wenn die Armuth ein grosses Uebel wäre. Vom Sokrates behauptet er, daß er nicht nur ein eigen Haus, sondern auch

ein Capital von siebzig Minen*) auf Interessen beym Krito stehen gehabt habe.

Aristides war ein Freund vom Klisthenes, welcher nach Vertreibung der Tyrannen die vorige Regierungsform von Athen wieder hergestellt hatte;**) aber er bewunderte unter allen Staatsmännern den Lacedämonischen Gesetzgeber Lykurg am meisten. Er war der aristokratischen Regierungsform sehr ergeben, und hatte dabey den Themistokles, des Neokles Sohn, welcher es immer mit dem Volke hielt, zu seinem beständigen Gegner. Einige erzehlen, daß Aristides und Themistokles mit einander erzogen worden, und von ihrer frühesten Jugend an beständig in allen ernsthaften Beschäftigungen und Lustbarkeiten, auch bey Spielen, sich nicht mit einander haben vertragen können. Man entdeckte dabey sehr bald ihre verschiedenen Charaktere. Der eine war behend, unternehmend, listig, und that alles mit einer schnellen Leichtigkeit: der andere war gesetzt, von standhaftem Wesen, auf eine strenge Art gerecht, und konnte Lügen, Leichtsinn und List auch nicht einmal beym Spielen leiden.

Ariste aus Chios erzehlt, daß die Feindschaft dieser beyden Männer ihren Ursprung in einer Lie-

*) 875 Rthlr. Die Athenienſischen Interessen, welche monatlich abgetragen werden mußten, betrugen 5 bis 8 pro Cent.

**) Er hatte drey und zwanzig Jahr vor der Marathonischen Schlacht den Sohn des Pisistratus, Hippias, verjagt, und sich auch gegen den Isageras behauptet, die Athenienser in zehn Stämme abgetheilt, und die Freyheit ihres Staats von neuen gegründet.

desgeschichte habe, und nachher so groß geworden sey. Nämlich Stesileos, aus Keos gebürtig, ein Jüngling von ausnehmend vortreflicher Gestalt und Schönheit, sey von beyden sehr stark geliebt worden, und ihre darüber entstandene Eifersucht habe sich auch nicht verloren, da schon die Schönheit des Jünglings verbey gewesen wäre, und ihre Feindschaft habe fortgedauert, da schon beyde sich gänzlich den Staatsgeschäften gewidmet hätten.

Themistokles suchte sich einen großen Anhang zu machen, und verschafte sich dadurch Schutz und kein geringes Ansehen, so daß er auch einem, der zu ihm sagte, er würde den Athenienssischen Staat recht gut regieren, wenn er nur unpartheyischer und gegen alle gleich gesinnt seyn wollte, zur Antwort gab: Ich mag nicht auf einem solchen Richterstuhle sitzen, wo meine Freunde vor denen, die mich nichts angehen, nichts voraus haben sollen. Aristides hingegen gieng in der Staatskunst seinen Weg vor sich allein. Er wollte eben so wenig wegen Freunde ungerecht seyn, als ihnen durch nicht erzeigte Gefälligkeiten unangenehm werden, zumal da er sahe, daß der Einfluß der Freundschaften so viele zu Ungerechtigkeiten verleitete. Er vermied dergleichen Anhang, und glaubte, ein rechtschaffener Bürger des Staats brauche sich auf nichts weiter als auf seine rechtschaffenen Handlungen und Reden zu verlassen.

Allein, da Themistokles viel sonderbare Dinge unternahm, und ihm schlechterdings alles, was er in Staatsgeschäften vorbrachte, hintertrieb, so fand er sich gewissermassen genöthigt, theils um sich zu

Ruhm; sie hatte Sicilien von der Tyranney befreyt, sie hatte es aus der Gewalt der Carthagienser errettet, und nun gab sie das Land seinen Besitzern wieder.

Aber die Anzahl derer, die sich zu Korinth einfanden, um nach Sicilien zurückzukehren, war nicht groß, sie baten daher, daß sie aus Korinth und den andern griechischen Staaten noch mehr Colonisten mitnehmen dürften, und wie ihrer über zehntausend beysammen waren, so schifften sie nach Syrakus ab. Hier hatten sich schon aus Sicilien und aus Italien viele Schaaren beym Timoleon eingefunden, so, daß alle zusammen, wie Athanis erzehlt, sechszigtausend Mann ausmachten. Timoleon theilte das Land unter ihnen aus, und die Häuser verkaufte er für tausend Talente. * Den vorigen Bürgern von Syrakus gab er die Freyheit, ihre Häuser wieder an sich zu kaufen, zugleich bemühte er sich durch allerhand Mittel dem ganz armen Volke Geld zu verschaffen, welches so dürftig war, daß es weder sich Lebensmittel zu verschaffen, noch einen Krieg auszuhalten fähig war. Es wurden daher auch sogar die Statüen verkauft: man hielt über jede eine

* Ohngefähr eine Million Thaler.

vertheidigen, theils um des Themistokles Ansehen, das täglich durch die Gunst des Volks sich vermehrte, zu dämpfen, auch allen Unternehmungen des Themistokles sich zu widersetzen. Er hielt nunmehr für besser, einige Vortheile des Athenienſischen Volks zu verabsäumen, als den Themistokles so weit kommen zu lassen, daß er alles, was er wollte, durchsetzte, und die Oberhand im Staate hätte. Endlich kam es so weit, daß er auch in den nützlichsten Vorschlägen dem Themistokles Widerstand that, daher er auch einstmals, da er eine gute Sache von ihm hintertrieben, beym Weggehen aus der Versammlung sagte: Die Athenienſer werden nicht eher glücklich seyn, bis sie den Themistokles und mich ins ewige Staatsgefängniß *) geworfen haben.

Ein andermal that er einen Vorschlag, und setzte ihn, ohnerachtet vieler Widersprüche und Streitigkeiten darüber, durch; als aber der vorsitzende Senator das Volk darüber wollte die Stimmen sammeln lassen, stand er von seinem Vorschlage ab, weil er aus den dawider gehaltenen Reden bemerkt hatte, daß die Sache nicht nützlich seyn würde. Oefters ließ er auch seine Vorschläge durch andere vortragen, damit nicht Themistokles durch seine Eifersucht gegen ihn das Beste des Staats hindern möchte.

Am meisten war die Gleichmuth zu bewundern, mit welcher er sich bey den Staatsgeschäften so gewöhnlichen Veränderungen betrug. Ehrenbezeigungen machten ihn eben so wenig stolz als widrige Be-

*) βάραθρον. So hieß das Criminalgefängniß der Athenienſer, in welchem die Verbrecher umgebracht wurden.

gegnungen niedergeschlagen oder unruhig: er glaubte, man müsse dem Vaterlande dienen, ohne Ehre und Belohnungen zu verlangen. Daher kam es, daß, als einstmals auf dem Athenienſischen Theater das Schauſpiel des Aeſchylus, Sieben wider Theben, aufgeführt wurde, bey dem folgenden Lobe auf den Amphiaraus:

Gerecht zu ſeyn und nicht zu ſcheinen ſtrebt der Mann,
In tiefen Grunde liegt ſein edler Sinn,
Und theure Weisheit keimt daraus hervor:

alle Zuſchauer ihre Blicke auf den Ariſtides wandten, und ihn als denjenigen betrachteten, dem der Lobſpruch einer ſolchen Tugend allein zukäme.

Er war aber nicht allein fähig der Freundſchaft und Gunſt, ſondern auch dem Zorne und der Feindſchaft zu widerſtehen, wenn es darauf ankam, gerecht zu ſeyn. Als er einſtmals einen ſeiner Feinde vor Gericht anklagte, und die Richter, nach geſchehener Anklage, den Beklagten nicht anhören, ſondern ſogleich zur Stimmenſammlung ſchreiten wollten, ſo ſprang er auf, und bat mit dem Beklagten zugleich, daß ſie ihm Recht widerfahren laſſen und anhören möchten. Ein andermal richtete er über eine Klage zwiſchen zwey Bürgern, und der eine ſagte, ſein Gegner habe auch den Ariſtides ſtark beleidigt. Aber Ariſtides antwortete: Sage mir, lieber Freund, nur das, womit er dich beleidigt hat, denn jetzt bin ich dein und nicht mein Richter. Wie er Aufſeher der öffentlichen Einkünfte des Staats wurde, ſo zeigte er, wie viel Geld die andern Staats-

Rentmeister untergeschlagen hätten, und besonders Themistokles:

Denn dieser kluge Mann war seiner Hand nicht mächtig.

Aber Themistokles machte sich, um Rache zu nehmen, einen großen Anhang wider den Aristides, und klagte ihn bey Ablegung der Rechnung an, daß er auch öffentliche Gelder entwandt hätte, und brachte es, wie Idomeneus erzehlt, dahin, daß das Urtheil wider den Aristides ausfiel. Allein die Vornehmsten und Rechtschaffensten in Athen mißbilligten dieses so sehr, daß ihm die zuerkannte Strafe erlassen, und er sogar wieder auf das folgende Jahr zum Staats-Rentmeister erwählt wurde. Nunmehr stellte er sich, als wenn ihm seine vorige Strenge gereuete, bewies sich in allem viel nachsichtiger, und machte sich dadurch bey denen gefällig, welche nun, ohne genaue und scharfe Untersuchungen befürchten zu dürfen, sich aus der öffentlichen Staatskammer bereichern konnten. Sie lobten den Aristides aufs höchste, und bemüheten sich äußerst, das Volk zu bewegen, daß es ihn wieder aufs neue zum Rentmeister erwählen möchte. Als aber eben die Wahl vorgenommen werden sollte, machte Aristides seinen Mitbürgern Vorwürfe. — „Da ich, sagte er, eure Staatseinkünfte getreu und gut verwaltet hatte, wurde ich von euch beschimpft, jetzt, da ich die öffentliche Kammer habe bestehlen lassen, werde ich als der beste Bürger verehrt. Ich schäme mich über die Ehre, die ihr mir jetzt erweiset, mehr als über das Urtheil, das ihr vordem über mich fälltet. Ich bedaure euch, daß es unter euch mehr Ehre bringt,

Bösewichtern gefällig zu seyn, als das Beste des Staats zu besorgen." Darauf entdeckte er die Diebereyen, die an den öffentlichen Geldern waren begangen worden, machte diejenigen, die vorher so sehr zu seinem Lobe geschrien, und ihm das beste Zeugniß gegeben hatten, ganz stille, und erwarb sich bey den Rechtschaffenen den Ruhm des gerechten redlichen Mannes.

Als der Persische König Darius den Datis mit einer Flotte abgeschickt hatte, unter dem Vorwande, die Athenienser wegen der Verwüstung der Stadt Sardis zu bestrafen, der wahren Absicht nach aber Griechenland unter die Persische Bothmäßigkeit zu bringen, so wählten die Athenienser zu dem bevorstehenden Kriege, indem Datis bey Marathon gelandet hatte, und das ganze Land da herum verwüstete, zehn Generale, unter denen Miltiades das größte Ansehen, Aristides aber nächst ihm den größten Ruhm und das meiste Ansehen hatte. Und er gab auch der Meinung des Miltiades, daß man eine Schlacht wagen müßte, durch seinen Beytritt das größte Gewicht.

Es war ausgemacht, daß der Oberbefehl unter den zehn Athenensischen Generalen täglich abwechseln sollte. Als aber die Reihe an den Aristides kam, so überließ er dem Miltiades den Oberbefehl, und zeigte dadurch seinen Nebengeneralen, daß es keine Schande, sondern Ehre, und den Vortheilen des Staats nützlich sey, wenn man Männern von Verstande Gehorsam leiste, und unter ihnen stehe. Er unterdrückte auf diese Art auch alle Eifersucht, und bewog die andern Generale, nur immer der einzi-

gen besten Meinung sich zu unterwerfen, und die Gewalt des Miltiades durch ein ununterbrochenes Commando zu bestärken: sie überließen ihm alle den beständigen Oberbefehl, und hoben die tägliche Abwechslung darinnen auf.

In der Marathonischen Schlacht kam das Centrum des Athenienſischen Heeres am meisten ins Gedränge, und die Feinde kämpften lange Zeit mit den beyden Stämmen Leos und Antiochus, wobey sich besonders Themistokles und Aristides, die neben einander standen, weil jener aus dem Stamme Leo, und dieser aus Antiochus war, vorzüglich tapfer verhielten. Als nach erhaltenem Siege die Feinde sich wieder zu Schiffe begeben hatten, und man gewahr wurde, daß sie nicht nach den Inseln zurück schiften, sondern, von Wind und Wasser getrieben, gerade nach Attica zufuhren, so befürchtete man, daß Athen selbst, das jetzt nicht gehörige Besatzung hatte, möchte von den Feinden eingenommen werden, und neun Stämme marschirten daher wieder in aller Eile nach Athen zurück, wo sie auch noch an demselben Tage eintrafen. Aristides aber blieb mit seinem Stamme zu Marathon, um die Gefangenen und die Beute zu bewachen.

Auch hier übertraf er die Hoffnung, die man sich von ihm gemacht hatte. Er berührte nicht das Gold und Silber, die kostbaren Kleider, und alle die mannichfaltigen in den Zelten und auf den weggenommenen Schiffen vorhandenen Schätze, ließ auch andere nichts davon anrühren, und es geschah ohne sein Wissen, daß sich einige bey dieser Gelegenheit bereicherten. Unter diesen war ein gewisser Kallias,

der das Amt eines Fackelträgers bey den heiligen Ceremonien besaß. Ihm fiel ein Perser in die Hände, den er wegen seines lang herunterhängenden Haares und seiner Kopfbinde für einen König hielt. Der Perser ergrif seine Hand, fiel vor ihm nieder, und führte ihn zu einen Brunnen, wo eine Menge Gold versteckt war. Kallias bezeigte sich hier als den grausamsten und ungerechtesten Mann von der Welt, nahm das Gold weg, und brachte den Perser um, damit er die Sache nicht verrathen könnte. Daher soll es kommen, daß die alten komischen Dichter von Athen alle die zum Geschlechte des Kallias gehören, in einem spöttischen Bezuge auf diese Geschichte, Lakkopluten, Brunnenreiche, nennen.

Aristides erhielt bald nach dem Marathonischen Siege die Athenienſische Archontenſchaft, nach welcher das Jahr genannt wird. Demetrius Phalereus sagt zwar, daß Aristides erst kurz vor seinem Tode, nach der Schlacht bey Platäa, zu dieser Würde gelangt sey. Aber in allen Verzeichnissen der Archonten findet sich der Name Aristides nicht nach den Xanthippides, unter welchem Mardonius bey Platäa geschlagen wurde, sondern gleich nach dem Phaenippus, unter dessen Regierung die Marathonische Schlacht gewonnen wurde.

Unter allen Tugenden des Aristides wurde keine so sehr bemerkt als die Gerechtigkeit, weil keine von so fortdauerndem allgemeinen Nutzen war. Daher bekam auch dieser arme gemeine Bürger den königlichen und göttlichen Zunamen des Gerechten; einen Zunamen, um welchen sich kein König und kein Tyrann beeiferte, welche sich lieber Städteeroberer,

Blitze,

Blitze, Sieger, einige auch Adler und Habichte nennen ließen, und mehr den Ruhm der Gewalt und Macht als die Ehre der Tugend achteten. Obgleich unter den dreyen Eigenſchaften, durch welche die Götter, denen doch die Fürſten ſo gern ähnlich ſeyn wollen, ſich von den Menſchen unterſcheiden, nämlich der Unſterblichkeit, der Macht und der Tugend, die Tugend das Erhabenſte und Göttlichſte iſt, denn auch der leere Raum und die Elemente ſind unverweslich, und Gewalt haben auch Erdbeben, Blitze, Sturmwinde, Waſſerfluthen, aber der Gerechtigkeit ſind die Götter bloß dadurch fähig, daß ſie den höchſten Verſtand haben. Und wegen dieſer drey Eigenſchaften der Götter haben auch die Menſchen gegen ſie eine dreyfache Empfindung, Bewunderung, Furcht, Verehrung. Wir bewundern die Götter und preiſen ſie glücklich wegen ihrer Unſterblichkeit, wir fürchten uns vor ihnen wegen ihrer Macht, und wir verehren und lieben ſie wegen ihrer Gerechtigkeit. Gleichwohl wünſchen wir uns nur Unſterblichkeit, deren unſre Natur nicht fähig iſt, und Macht, die meiſtens vom Ungefähre abhängig iſt; aber die Tugend, die einzige göttliche Eigenſchaft, die wir zu erlangen fähig ſind, ſetzen wir hinten an, und bedenken dabey nicht, daß auch ein Leben mit groſſer Macht, Glück und Herrſchaft, nur durch Gerechtigkeit göttlich, durch Ungerechtigkeit hingegen viehiſch wird.

Ariſtides hatte das Schickſal, daß eben derjenige Zuname, den ihm die Hochachtung gegeben hatte, in der Folge den Neid erweckte, weil beſonders Themiſtokles allenthalben ausbreiten ließ, Ariſtides habe dadurch, daß er der allgemeine Richter

sey, alle Gerichte aufgehoben, und unvermerkt sich eine monarchische Herrschaft, ohne dem äußerlichen Ansehen davon, erworben. Das Athenienſische Volk war ohnehin schon durch seine Siege so hochmüthig geworden, daß es sich in seinen Gedanken über die größten Männer hinweg setzte, und jeden haßte, der sich durch Ruhm und Ehre auszeichnete. Mit solchen Gesinnungen liefen die Athenienſischen Bürger von allen Orten her in Athen zusammen, und verwiesen durch eine Stimmensammlung den Aristides auf zehn Jahr aus Athen. Zum Vorwande ihres Neides brauchten sie das Vorgeben der Furcht vor einer monarchischen Herrschaft.

Diese Art von Verweisung, welche Ostracismus hieß, war keine Strafe eines Verbrechens, sondern man gab ihr den gelinden Namen einer Demüthigung und Züchtigung eines zu sehr erhobenen, dem Staate beschwerlichen Ansehens. Sie war ein sanfter Trost des Neides, der sein Mißvergnügen zu keiner harten Rache, sondern nur zu einer zehnjährigen Entfernung von der Stadt ausließ. Und diese Art von Verbannung hörte ganz auf, da man anfieng sie gegen einige niedrige und schlechte Menschen zu gebrauchen: der letzte, der durch den Ostracismus bestraft wurde, hieß Hyperbolus, und die Ursache dazu war diese. Alcibiades und Nicias, die beyde das größte Ansehen zu Athen hatten, waren einander entgegen. Das Athenienſische Volk wollte endlich zum Ostracismus schreiten, und einen von beyden mußte diese Strafe treffen. Da verglichen sie sich geschwind mit einander, vereinigten ihren Anhang zusammen, und brachten es dadurch dahin, daß

Hyperbolus verwieſen wurde *). Von der Zeit an hielt das Volk dieſe Art von Verbannung für beſchimpft und verunehrt, und hob ſie gänzlich auf.

Es pflegte bey dem Oſtracismus ſo zuzugehen. Jeder Athenienſiſcher Bürger ſchrieb auf eine Scherbe (ὄστρακον) den Namen desjenigen, den er verwieſen haben wollte, und legte ihn auf einen dazu beſtimmten Ort auf dem Markte, der ringsherum mit Schranken umgeben war. Die Archonten zehlten zuerſt die Scherben, die da lagen: wenn ihrer weniger als ſechstauſend waren, ſo fand die Verweiſung nicht ſtatt. Darauf legten ſie die Scherben, die einerley Namen hatten, zuſammen, und derjenige, mit deſſen Namen die meiſten Scherben bezeichnet waren, wurde auf zehn Jahr aus Athen verwieſen, behielt aber den Genuß ſeines ganzen Vermögens.

Man erzehlt, als die Verweiſung des Ariſtides vor geweſen ſey, wäre ein Bauer, der weder leſen noch ſchreiben gekonnt, dem Ariſtides begegnet, den er nicht gekannt, und habe ihn gebeten, auf eine Scherbe, die er ihm dargereicht, den Namen Ariſtides zu ſchreiben. Ariſtides habe den Bauer gefragt, ob ihm denn Ariſtides was zu Leide gethan habe? — Nichts in der Welt, ſagte der Bauer, ich kenne auch den Mann gar nicht, aber ich kanns nicht leiden, daß ihn jedermann den Gerechten nennt. Ariſtides ſchrieb darauf, ohne ein Wort weiter zu ſagen, ſeinen Namen auf die Scherbe, und gab ſie dem Bauer. Als er die Stadt verließ, betete er mit gegen Himmel gehobenen Händen, ganz anders als

*) S. den 1. Th. dieſer Biogr. des Plutarchs S. 235. u. ff.

der beleidigte Achill in der Ilias — möchte doch niemals eine Zeit kommen, da sich die Athenienser des Aristides erinnern müßten.

Im dritten Jahre seiner Verbannung rückte Xerxes durch Thessalien und Böotien ins Athenienſische Gebiet. Da wurde durch ein Edikt allen Verwiesenen die Rückkehr in ihr Vaterland verſtattet. Man hatte ſich am meiſten gefürchtet, daß Ariſtides ſich zu den Feinden ſchlagen, und viele andere auf die Parthey des Perſiſchen Königs ziehen möchte, aber man hatte von dieſem Manne ſehr falſch geurtheilt, der ſchon, noch vor der Erſcheinung des Edikts, die Griechen zur Vertheidigung ihrer Freyheit ermuntert hatte. Als er nach Athen zurück gekommen war, bewies er ſich als den treuſten Rathgeber und Hülfsgenoſſen des Themiſtokles, welcher unumſchränkter Feldherr geworden war, und trug zur Vermehrung des Ruhms ſeines ärgſten Feindes, weil es die Wohlfahrt des Vaterlandes erforderte, ungemein viel bey.

Als Eurybiades die Inſel Salamis verlaſſen wollte, und die feindlichen Schife des Nachts den Weg verſperrt, und die Inſeln ringsherum eingeſchloſſen hatten, ſo wagte es Ariſtides, auch in der Nacht, von Aegina mit gröſter Gefahr durch die feindlichen Schife durchzuſchifen, kam vor das Zelt des Themiſtokles, und rief ihn heraus, um ihn allein zu ſprechen: — „Laß uns, Themiſtokles, ſprach er, klug ſeyn, und unſre nichtige und kindiſche Feindſchaft jetzt bey Seite ſetzen, und vielmehr in einem edlen und nützlichen Wetteifer mit einander Griechenland zu erhalten ſuchen, du als oberſter Befehlshaber, und ich als dein Freund und Rathgeber. Ich halte deinen Vorſchlag, den ich erfahren habe, ſo-

eine Art von Gericht, zog sie, wie lebendige Menschen, zur Rechenschaft, verklagte und verurtheilte sie. Es sollen dabey alle Statüen seyn verdammt worden, die einzige, die dem Gelon zu Ehren errichtet war, ausgenommen, welche die Syrakusaner aus Hochachtung für ihn wegen des Sieges, den dieser König bey Himera über die Carthaginenser erfochten hatte, erhalten haben.

Nachdem die Stadt Syrakus auf diese Art wieder von neuen hergestellt, und durch die von allen Orten herbeykommenden neuen Bürger wieder bevölkert worden war, so nahm sich Timoleon vor, auch die übrigen Städte in Freyheit zu sezzen, und alle despotische Herrschaften gänzlich aus Sicilien zu vertilgen. Er zog daher mit seinen Truppen in die verschiednen Gebiete der Insel: er zwang den Hketes, dem Bündnisse mit den Carthaginensern zu entsagen, und zu versprechen, daß er seine Schlösser niederreissen und als ein Privatmann in Leontium leben wollte. Den Leptines, welcher Apollonien und viele kleine Städte beherrschte, brachte er so ins Gedränge, daß er sich freywillig ergab, er schenkte ihm das Leben, und schickte ihn nach Korinth, denn er hielt es für einen ruhmvollen Glanz für die Hauptstadt,

bald als möglich in dieſer Meerenge ein Seetreffen zu liefern, für den allerbeſten. Und es ſcheint, daß bey der Widerſetzung deiner Bundesgenoſſen dagegen, die Feinde ſelbſt dein Vorhaben bewerkſtelligen helfen: denn das Meer iſt ringsherum mit feindlichen Schifen angefüllt, ſo daß auch diejenigen, die keine Luſt dazu haben, ſich durch die Nothwendigkeit gezwungen ſehen, brave Leute zu ſeyn, und zu fechten; denn alle Wege zur Flucht ſind abgeſchnitten."

Themiſtokles antwortete dem Ariſtides: „Ich hoffe nicht, Ariſtides, daß du mich durch deine Großmuth übertreffen ſollſt; ich werde mich bemühen, da du den Anfang zu einem ſo edlen Wetteifer gemacht haſt, durch thätige Beweiſe der Freundſchaft dir zuvor zu kommen." Darauf entdeckte er ihm den Entwurf, den er gemacht hatte, den Perſiſchen König in die Falle zu locken, und bat ihn, den Eurybiades, bey dem Ariſtides viel vermochte, zu einer Schlacht zu bereden, und ihm vorzuſtellen, daß es unmöglich ſey, ohne eine Seeſchlacht ſich zu retten. Als daher in dem gehaltenen Kriegsrathe Kleokritus aus Korinth gegen den Vorſchlag des Themiſtokles Einwendungen machte, und ſich auf den Ariſtides berief, der gewiß auch nicht der Meinung des Themiſtokles ſey, weil er ganz ſtille ſchwiege, ſo antwortete Ariſtides darauf, „er würde nicht ſtille geſchwiegen haben, wenn er die Meinung des Themiſtokles nicht billigte, und er ſchwiege nicht aus Liebe zu dem Manne, ſondern aus Beyfall für ſeinen Vorſchlag." Die Griechiſchen Generale beſchloſſen alſo eine Schlacht zu liefern.

Indeſſen hatte Ariſtides bemerkt, daß die kleine

Inſel Pſyttalia, in der Meerenge vor Salamis, mit feindlichen Truppen ganz angefüllt war. Er ſetzte ſich mit den tapferſten und bereitwilligſten Soldaten in kleinen Schifen nach der Inſel über, griff die feindlichen Truppen an, und tödtete alle bis auf einige der Vornehmſten, die er zu Gefangenen machte. Unter dieſen befanden ſich auch die drey Söhne der Schweſter des Perſiſchen Königs, Sandauce, welche ſogleich zum Themiſtokles geſchickt wurden, und einem Orakel zufolge, auf Anrathen des Wahrſagers Euphrantides, dem Bacchus Omeſtus ſollen ſeyn geopfert worden.

Ariſtides beſetzte dieſes Inſelchen allenthalben mit Soldaten, und traf ſolche Anſtalten, daß alle Feinde, die dahin verſchlagen wurden, nicht entkommen konnten, und alle griechiſchen Schife, die da ankamen, ſicher waren. Es ſcheint, daß ſich in dieſer Gegend die Schife am meiſten gedrängt haben, und daß auch in der nachherigen Schlacht dort das heftigſte Gefecht geweſen ſey; denn das Siegeszeichen wurde auf dieſer Inſel errichtet.

Nach der gewonnenen Schlacht entdeckte Themiſtokles dem Ariſtides ein neues Vorhaben, um ſeine Meynung darüber zu hören. „Unſer erhaltener Sieg, ſagte er, iſt ein ſchönes Werk, aber es iſt ein noch ſchöneres für uns übrig, wir müſſen in aller Eile nach den Helleſpont ſchifen, dort die Brücken abwerfen, und Aſien in Europa gefangen nehmen.“ Ariſtides ſchrie dagegen, Themiſtokles möchte ja dieſen Anſchlag fahren laſſen, und ſich alle mögliche Mühe geben, den Perſiſchen König ſobald als möglich aus Griechenland wegzuſchaffen,

damit er nicht durch die Nothwendigkeit, wenn er nicht emſtiren könnte, mit ſeiner ſo groſſen Macht zu einer tapfern Gegenwehr getrieben würde. Dieſe Vorſtellung fand beym Themiſtokles ſo viel Eingang, daß er einen Verſchnittenen unter den Gefangenen, mit Namen Arnaces, zum Perſiſchen König ſchickte, und ihm insgeheim melden ließ, daß die Griechen mit aller Gewalt nach den Helleſpont ſchiffen, und dort die Brücken abreiſſen wollten, er habe aus Sorgfalt für das Leben des Königs ſie noch bisher zurückgehalten. Xerxes erſchrack über dieſe Nachricht ſo ſehr, daß er ſogleich nach dem Helleſpont zu marſchirte, ließ aber den Mardonius mit dreymalhundert tauſend Mann der beſten Truppen in Griechenland.

Mardonius war mit dieſer Macht noch ſehr furchtbar, und verließ ſich auch ſo ſehr darauf, daß er den Griechen drohte, und an ſie ſchrieb: „Ihr habt mit euren Schiffen Truppen überwunden, die nur zu Lande zu fechten verſtehen, aber die Ruder nicht führen können. Jetzt giebt uns Theſſalien und Böotien ein weites Feld, auf welchem die tapfre Landtruppen mit einander fechten können.“ An die Athenienſer ſchickte er ein beſonders Schreiben, und trug ihnen im Namen des Königs an, daß der König ihre Stadt wieder aufbauen laſſen wollte, ihnen auch viele Reichthümer und die Oberherrſchaft von Griechenland verſchaffen wollte, wenn ſie von dem Kriege gegen ihn abſtünden.

Die Lacedämonier ſchickten, voll Furcht über die von dieſen Vorſchlägen erhaltene Nachricht, Geſandte zu den Athenienſern, und ließen ſie bitten, ihre

Kinder und Weiber nach Sparta zu ſchicken, und den Unterhalt für ihre alten Leute auch nur von den Lacedämoniern zu nehmen, denn das Athenienſiſche Volk befand ſich in groſſer Dürftigkeit, weil die Perſer ihre Stadt und ihr Land gänzlich verwüſtet hatten. Man gab, nachdem der Vertrag der Geſandten war angehört worden, den Lacedämoniern folgende, im Namen des ganzen Staats ausgefertigte ſchriftliche Antwort, welche Ariſtides aufgeſetzt hatte, und die Bewunderung verdient. — „Die Athenienſer verzeihen es den Perſern, wenn ſie glauben, daß ſie alles mit Geld kaufen können, weil ſie nichts koſtbarers kennen: aber den Lacedämoniern begegnen ſie ihr Mißfallen, daß ſie bloß auf den gegenwärtigen Mangel und Dürftigkeit der Athenienſer ſehen, und ohne ihrer Tapferkeit und Ruhmbegierde ſich zu erinnern, ihnen zumuthen, für ihre Ernährung Griechenlands Freyheit zu verfechten.“

Nachdem Ariſtides dieſe ſchriftliche Erklärung ausgefertigt hatte, ließ er die Geſandten in die öffentliche Verſammlung kommen, und ſagte ihnen, ſie möchten den Lacedämoniern melden, daß weder auf der Erde noch unter der Erde ſo viel Gold zu finden ſey, daß dafür die Athenienſer die Freyheit Griechenlands verkaufen würden. Den Abgeordneten des Mardonius aber prägte Ariſtides die Sonne mit dieſen Worten: „So lange dieſe auf ihrem Wege fortlaufen wird, werden auch die Athenienſer mit den Perſern wegen ihres verwüſteten Landes und entheiligten und zerſtörten Tempel Krieg führen.“ Zugleich brachte er es dahin, daß beſchloſſen wurde, die Prieſter ſollten alle diejenigen verfluchen, wel-

che ſich mit den Perſern in Unterhandlungen einlaſſen, oder den gemeinen Bund der Griechen verlaſſen würden.

Als Mardonius zum zweytenmale in Attica einbrach, ſo begaben ſich die Athenienſer wieder nach Salamis, und Ariſtides gieng als Geſandter nach Lacedämon, um ſich über der Lacedämonier Zaudern und Nachläſſigkeit zu beſchweren, mit welcher ſie nun Athen abermals den Perſern Preis gegeben hätten, und zugleich dringende Vorſtellungen zu thun, daß ſie dem, was noch von Griechenland erhalten werden könnte, zu Hülfe kommen möchten. Die Ephoren zu Lacedämon ſchienen darauf ſo wenig zu achten, daß ſie den Tag, da ihnen dieſer Vortrag gemacht wurde, mit Spielen und Luſtbarkeiten zubrachten, denn es wurde eben das Feſt Hyacynthia gefeyert; aber in der Nacht darauf ſchickten ſie, ohne daß es die Athenienſer wußten, ein auserleſenes Heer Spartaner von fünftauſend Mann ab, davon jeder ſieben Heloten bey ſich hatte. Als Ariſtides am folgenden Tage ſeine Vorſtellungen wiederholte, ſo antworteten ſie ihm, er müſſe träumen, und nicht wiſſen was er rede, denn die Spartaniſchen Hülfstruppen wären ſchon bey Oreſteum angelangt, und im vollen Anmarſche gegen die Fremden (ſo nannten ſie die Perſer). Ariſtides ſagte, jetzt wäre es nicht Zeit zu ſcherzen, und man müſſe jetzt nicht die Freunde, ſondern die Feinde hintergehn. Dieſe Umſtände erzehlt Idomeneus. Aber in dem Dekrete, welches ſelbſt Ariſtides ausgefertigt hat, ſteht er nicht als Geſandter genannt, ſondern Cimon, Xanthippus, und Myrondes.

Ariſtides wurde zum unumſchränkten Befehlsha-
ber der Athenienſiſchen Truppen ernannt, und gieng
mit achttauſend Mann nach Platäa, wo Pauſanias,
der das Oberkommando der ganzen griechiſchen Ar-
mee hatte, mit ſeinen Spartanern zu ihm ſtieß,
und die Truppen der übrigen griechiſchen Völker
ſich auch insgeſammt einfanden. Die Feinde hatten
ihr Lager an dem Ufer des Fluſſes Aſopus aufge-
ſchlagen, welches ſo groß war, daß man es nicht
überſehen konnte; um den Platz, wo ihr Gepäcke
und ihre Koſtbarkeiten ſtanden, war eine viereckigte
Mauer gezogen, davon jede Seite zehn Stadien
lang war.

Tiſamenes, aus Elea, weiſſagte dem Pauſa-
nias und den Griechen überhaupt den Sieg unter
der Bedingung, daß ſie ſich bloß wehrten, und nicht
angriffen. Ariſtides ſchickte nach Delphos, und er-
hielt vom Apollo die Antwort: „Die Athenienſer
werden die Feinde überwinden, wenn ſie dem Jupi-
ter, der Juno auf Cithäron, dem Pan, und den
ſphragitiſchen Nymphen Gelübde thun, den Heroen,
Androkrates, Leukon, Piſander, Damokrates, Hy-
pſion, Aktäon und Polyidus Opfer bringen, und in
ihrem eignen Lande, auf den eleuſiniſchen Feldern
der Ceres und Proſerpina, ſich mit dem Feinde ſchla-
gen.“ Dieſes Orakel beunruhigte den Ariſtides ſehr,
denn die Heroen, denen er opfern ſollte, waren die
alten Vorfahren der Platäer, und die Grotte der
ſphragitiſchen Nymphen war auf einer Spitze des
Berges Cithäron, dem Orte gegen über, wo die
Sonne im Sommer untergieng, wo auch vormals
ein Orakel geweſen war, von dem viele Einwohner

der dasigen Gegend begeistert geworden seyn sollen, die Nympholepten, Nymphenbegeisterte, genannt wurden; aber die Felder der eleusinischen Ceres, die in Attica lagen, und der Umstand im Orakel, daß die Schlacht sollte im eignen Gebiete der Athenienser gewonnen werden, schienen anzudeuten, daß der Krieg sich wieder nach Attica ziehen sollte.

Indessen hatte der General der Platäer, Arimnestus, einen Traum, in welchen ihm Jupiter der Erhalter erschien, und ihn fragte: Was sind die Griechen in Willens zu thun? — Wir werden, antwortete Arimnestus, morgen mit der Armee nach Eleusis aufbrechen, und dort, einem Orakel zufolge, den Feinden eine Schlacht liefern. Jupiter antwortete: Ihr irrt euch gänzlich, der vom Orakel bestimmte Ort ist in der Gegend von Platäa, und wenn ihr ihn suchet, so werdet ihr ihn finden. Da diese Erscheinung dem Arimnestus so deutlich vorgekommen war, so ließ er, sobald er aufgestanden war, die erfahrensten und ältesten Platäer zu sich kommen, und erfuhr, da er sich mit ihnen über den Traum unterredete, daß bey der Stadt Hysia, am Berge Cythäron, ein alter Tempel stände, welcher der Tempel der eleusinischen Ceres und der Proserpina genannt würde.

Darauf gieng Arimnestus sogleich zum Aristides, und beyde besahen den angezeigten Ort. Sie fanden den Platz sehr bequem, das Fußvolk darauf zu stellen, um nicht von der überlegenen feindlichen Reuterey zu viel zu leiden, weil der untre Theil des Berges Cithäron, der sich bis an den Tempel erstreckte, die Bewegungen der Reuterey hindern

würde; sie fanden auch nahe daben den Tempel des Androkrates, mit dichten schattigten Bäumen umgeben. Und damit kein Wort des Orakels die Hoffnung zum Siege ungewiß machte, so hoben die Plataer, auf den Vorschlag des Arimnestus, die bisherigen Grenzen ihres Gebiets gegen Attica auf, und schenkten diese Gegend den Athenienſern, weil die Athenienſer nach dem Orakel in ihrem eignen Lande die Freyheit Griechenlands gegen die Perſer verfechten ſollten. Dieſe Großmuth der Plataer wurde ſo berühmt, daß in den folgenden Zeiten Alexander, als er ſchon Herr von Aſien war, die Stadt Platäa mit einer Mauer umgeben, und bey den Olympiſchen Spielen durch einen Herold ausrufen ließ: „Der König Alexander vergilt den Plataern dadurch ihre ehemalige Entſchloſſenheit und Großmuth, mit welcher ſie in dem Perſiſchen Kriege den Athenienſern ein Stück von ihrem Lande geſchenkt, und ſich ſo herzhaft betragen haben.“

Es entſtand unter den Athenienſern und Tegeaten ein Streit in Abſicht der Schlachtordnung, indem dieſe verlangten, ſo wie die Lacedämonier immer auf den rechten Flügel ſtünden, auf den linken Flügel geſtellt zu werden, wobey ſie mit dem Lobe ihrer Vorfahren häufig prahlten. Die Athenienſer waren darüber ſehr unwillig, allein Ariſtides that deswegen Vorſtellungen: — „Die gegenwärtigen Umſtände, ſagte er, erlauben es nicht, daß wir uns mit den Tegeaten, in einen Streit über den Vorzug des Anſehns und der Tapferkeit einlaſſen, aber euch Spartanern und übrigen Griechen ſagen wir, daß der Platz, wo man ſteht, weder Tapferkeit

giebt noch wegnimmmt. Wir Athenienſer werden ſuchen, dem Platze, den ihr uns in der Schlachtordnung anweiſet, Ehre zu machen, und ihn behaupten, und unſern vorigen erhaltnen Siegen keinen Schimpf machen. Wir ſind nicht hieher gekommen, um uns mit unſern Bundesgenoſſen zu ſtreiten, ſondern mit den Feinden zu fechten. Wir wollen unſre Vorältern nicht rühmen, wir wollen uns ſelbſt vor den Augen von ganz Griechenland als tapfre Männer zeigen, und die bevorſtehende Schlacht ſoll jeder Stadt, jedem Officier, und jedem Soldaten ſeinen Rang unter den Griechen beſtimmen.“ Auf dieſe Rede entſchieden die verſammelten Generale zum Vortheile der Athenienſer, und geſtanden ihnen den Platz auf dem linken Flügel zu.

Indem Griechenland ſo über den Ausgang dieſes Krieges in Ungewißheit ſchwebte, und es beſonders um Athen ſehr mißlich ſtand, traten verſchiedene Männer aus den angeſehenſten und reichſten Häuſern zuſammen, die im Kriege arm geworden waren, und mit ihrem Reichthume zugleich ihre Gewalt und ihr Anſehn in Athen verloren hatten, und andre in dem Beſitze des Anſehns und der Ehre ſahen, und hielten heimlich in einem Hauſe zu Platäa Zuſammenkünfte, in denen ſie ſich verſchworen, die ganze Regierungsform zu Athen umzuſtürzen, und wenn ihnen dieſes nicht gelingen ſollte, das äuſſerſte zu wagen, und Athen den Perſern zu verrathen. Dieſe Zuſammenverſchwörung, die ſich in der Armee ausbreitete, und immer gröſſer wurde, entdeckte Ariſtides, aber die damaligen Umſtände, und die Ungewißheit, ob ſich die Unterſuchung

nicht auf eine gar zu grosse Menge erstrecken würde, bewogen ihn, die Gerechtigkeit dem allgemeinen Besten hintanzusetzen, und diese Sache weder gänzlich zu vernachläßigen, noch völlig zu entdecken. Er ließ von der ganzen Rotte nur acht Personen in Verhaft nehmen, von denen die beyden Rädelsführer, denen der Prozeß zuerst gemacht wurde, Aeschines, ein Lampreuser, und Agesias, ein Acharnenser, sich durch die Flucht retteten, worauf er die andern auch los ließ, damit diejenigen, welche glauben konnten, daß sie noch nicht angegeben wären, Gelegenheit bekämen, ihr Verbrechen zu bereuen, wobey er öffentlich sagte: „Das Schlachtfeld sollte ihr Richtplatz seyn, und sie könnten sich dort mit allen denen, die im Verdachte wären, durch Beobachtung ihrer Pflichten gegen das Vaterland rechtfertigen.“

Darauf machte Mardonius mit seiner Reuterey, womit er den Griechen überlegen war, verschiedene Versuche, und ließ die griechische Armee beständig beunruhigen, welche jedoch am Fuße des Berges Eithäron in einer steinigten Gegend sicher stand, ausser den Megarensern, die, dreytausend Mann stark, von der Persischen Reuterey auf allen Seiten angegriffen wurden, und viel litten; sie ließen deswegen auch den Pausanias um eilfertige Hülfe bitten, weil sie die grosse Macht der feindlichen Reuterey nicht aushalten könnten. Indem Pausanias diese Nachricht bekam, sahe er auch schon das ganze Lager der Megarenser mit der Menge der fliegenden Pfeile und Wurfspieße ganz verdunkelt, und die Truppen ganz in die Enge getrieben: gleichwohl

stadt, daß daselbst die aus Sicilien vertriebnen Tyrannen in ihrem erniedrigten Stande vor den Augen von ganz Griechenland lebten.

Hierauf gieng er selbst nach Syrakus zurück, um die Regierungsverfassung der Republik zu Syrakus anordnen zu helfen, und mit dem Kephalus und Dionysius, die von Korinth zur Einrichtung der Gesetze dahin gekommen waren, Berathschlagungen zum Besten des neu errichteten Staats zu halten. Damit aber seine Miethvölker zu thun hätten, und auch in dem Kriege etwas gewinnen möchten, ließ er sie unter Anführung des Dinarchus und Demaretus in die Provinz von Sicilien einfallen, welche den Carthaginensern gehörte. Sie nahmen den Barbaren viele Städte weg, und bereicherten sich nicht nur selbst, sondern schafften auch so viel Geld herbey, daß man Vorrath zu einem Kriege mit den Carthaginensern hatte.

Indessen landeten die Carthaginenser auf dem Vorgebürge Lilybäum mit einer Kriegsmacht von siebzigtausend Mann. Sie hatten zweyhundert Kriegsschiffe, tausend andere Schiffe, eine solche Menge von Kriegsgeräthschaften, Streitwagen, Proviant und allen Kriegsbedürfnissen bey sich, daß

war er nicht vermögend, mit seinen eignen Spartanern, die alle zu schwer gerüstet waren, sie wider die Reuterey zu beschützen. Er mußte also die andern Generale und Officiers der Griechen, die bey ihm waren, zu einem Hülfseifer zu bewegen suchen, und fragte, ob welche unter ihnen Herz und Ehrbegierde genug hätten, freywillig den Megarensern zu Hülfe zu eilen? Die andern machten Schwierigkeiten: Aristides aber übernahm es mit Athenienſern zu thun, und schickte den herzhaftesten seiner Officiere, Olympiodorus, mit dreyhundert auserlesenen Soldaten, und einigen Schützen, den Megarensern zu Hülfe.

Diese Mannschaft eilte so schnell als möglich an den bestimmten Ort. Sobald Masistius, der General der feindlichen Reuterey, ein Mann von ausserordentlicher Stärke, Gröſſe und Schönheit, dieſes bemerkte, wandte er mit seiner Reuterey um, und sprengte auf die anrückenden Athenienſer los, welche ihn herzhaft empfiengen. Es entstand ein so heftiges Gefecht, als wenn das Glück der Heere darauf beruhte. Das Pferd des Masistius wurde verwundet, und warf ihn ab, und er konnte wegen seiner schweren Rüstung weder aufstehn noch sich bewegen; aber die Athenienſer konnten ihm auch nicht, so sehr sie über ihn herfielen, und auf ihn zu hieben, eine Wunde beybringen, weil nicht allein sein Kopf und seine Brust, sondern sein ganzer Körper allenthalben mit Gold, Erzt und Eiſen bepanzert war, bis ihn endlich ein Soldat mit der Spitze seines Wurfſpieſſes durch die Oeffnung des Helms über dem Auge durchſtieß, worauf die Perſer mit Hinterlaſ-

sung des Körpers des Masistius die Flucht ergrif-
fen. Die Griechen merkten die Wichtigkeit ihres
Sieges, den sie wegen der geringen Anzahl der Ge-
bliebenen für unbedeutend hielten, erst aus der
Trauer der Feinde; denn diese beschoren, wegen des
Verlusts des Masistius, nicht allein sich selbst, son-
dern auch die Pferde und Maulesel, und erfüllten
das ganze Lager mit Heulen und Klagen, weil sie
an den Masistius den tapfersten und vornehmsten
General nach dem Mardonius verloren hatten.

Nach diesem Gefechte mit der Reuterey verhiel-
ten sich beyde Heere eine lange Zeit stille: denn die
Wahrsager hatten sowohl den Persern als den Grie-
chen prophezeyt, daß sie siegen würden, wenn sie
sich nur wehrten, und geschlagen werden würden,
wenn sie den Angrif thäten. Als aber endlich Mar-
donius nur noch auf wenige Tage mit Lebensmit-
teln versehen war, und die Armee der Griechen täg-
lich durch neuen Zulauf verstärkt wurde, so beschloß
er, nicht länger zu warten, gieng mit Tages An-
bruch über den Asopus, und suchte die Griechen un-
vermuthet zu überfallen, gab auch schon seinen Of-
ficiers den Abend vorher die gehörigen Ordres.

Gegen Mitternacht kam ein Mann in der Stil-
le vors griechische Lager geritten, und sagte zu den
Schildwachen, sie möchten den Aristides zu ihm her-
ausrufen, weil er ihn sprechen müßte. Als Aristi-
des erschien, sagte der unbekannte Mann zu ihm:
„Ich bin Alexander, der Macedonische König, und
habe mich, aus Wohlwollen gegen euch, durch die
grösten Gefahren hieher begeben, damit ihr nicht
durch einen Ueberfall der Feinde in Bestürzung ge-
ra-

rathen, und weniger tapfer kämpfen möchtet. Morgen wird euch Mardonius angreifen, nicht, weil er sich eine zuverläßige Hoffnung zum Siege macht, sondern weil er Mangel an Lebensmitteln hat; seine Wahrsager rathen ihm auf alle Weise von einer Schlacht ab, und seine Truppen sind muthlos und bestürzt; aber die Noth zwingt ihn, lieber sein Glück zu versuchen, als durch längeres Harren den äussersten Mangel zu erwarten." Alexander bat darauf den Aristides, diese Entdeckung nicht aus der Acht zu lassen, aber sie niemanden mitzutheilen, allein Aristides wandte dagegen ein, daß es nicht gut dem Pausanias, als dem obersten Feldherrn, könnte verborgen bleiben, doch solle es ausser diesem vor der Schlacht niemand weiter erfahren, wenn aber die Griechen den Sieg davon trügen, so solle dieser Eifer und dieses Wohlwollen des Königs keinem Menschen unbekannt bleiben. Darauf begab sich der Macedonische König wieder zurück, und Aristides in das Zelt des Pausanias, dem er die Nachricht entdeckte. Pausanias ließ sogleich die andern Generale zusammenkommen, und befahl ihnen, alle ihre Völker im fertigen Stande zu einer Schlacht zu halten.

Hiebey soll, wie Herodotus erzehlt, Pausanias dem Aristides den Vorschlag gethan haben, sich mit seinen Athenienſern auf den rechten Flügel zu stellen, um die Perſer gegen sich über zu haben, weil die Athenienſer gegen die Perſer am beſten fechten würden, da sie schon dieſe Feinde gewohnt wären, und wegen ihrer vorigen Siege den größten Muth haben würden, er selbſt wolle sich mit seinen Spartanern auf den linken Flügel stellen, wo die Grie-

chen, die es mit den Persern hielten, stehen wür-
den. Die andern Athenienſischen Generale hielten
dieſen Vorſchlag des Pauſanias für eine ſtolze Ver-
wegenheit, da man die übrige Schlachtordnung ſo
wie ſie wäre laſſen, und nur ſie bald da bald dorthin
ſtellen, und wie die Heloten, dem härteſten Streite
ausſetzen wollte. Aber Ariſtides ſtellte ihnen vor,
daß ſie einen groſſen Fehler begehen würden, wenn
ſie, nach jenem Streite mit den Tegeaten wegen des
linken Flügels, in welchem ſie den ehrenvollen Vor-
zug, auf dieſen Flügel geſtellt zu werden, erhalten
hätten, nunmehr, da ihnen die Lacedämonier frey-
willig den rechten Flügel, und gleichſam die oberſte
Stelle überlieſſen, dieſe Ehre nicht annehmen, und
es auch für keinen Vortheil achten wollten, daß ſie
nicht wider ihre Landesleute und Verwandte, ſon-
dern wider die Perſer, ihre natürlichen Feinde, fech-
ten ſollten.

Nach dieſer Vorſtellung verwechſelten die Athe-
nienſer ſehr bereitwillig mit den Lacedämoniern den
Flügel, und riefen durch das Heer hindurch einan-
der zu, und ermunterten einander. Die Feinde,
ſagten ſie, haben noch keine andre Waffen, und
nicht mehr Herz als die bey Marathon. Sie ha-
ben noch eben die Bogen, eben ſo bunte Kleider, und
ſo viel Gold über weiche Körper und feige Seelen.
Und wir haben auch noch unſre vorigen Waffen, und
ſtarke Körper, und wegen unſrer vorigen Siege noch
mehr Muth. Wir fechten auch jetzt nicht allein,
wie vormals bey Marathon, für unſer Vaterland
und Athen, ſondern auch für die Ehre unſrer Siege
bey Marathon und Salamis, und müſſen zeigen,

daß dieſe Siege kein Werk des Miltiades und des Glücks, ſondern der Athenienſer geweſen ſind. Unter ſolchen Ermunterungen verwechſelten die Athenienſer voll muthiger Eile den Flügel.

Die Thebaner hatten durch Ueberläufer dieſe Veränderung der Schlachtordnung erfahren, und gaben dem Mardonius davon Nachricht. Sogleich ließ dieſer Feldherr, entweder aus Furcht vor den Athenienſern, oder aus Eifer mit den Lacedämoniern zu fechten, auch ſeine Schlachtordnung verändern, und ſtellte die Perſer auf ſeinen rechten Flügel, und die griechiſchen Hülfstruppen mußten ſich auf den andern Flügel, den Athenienſern gegen über, ſtellen. Als Pauſanias die Veränderung gewahr wurde, zog er mit ſeinen Spartanern wieder auf den rechten Flügel, und Mardonius ſtellte darauf wiederum die Perſer, wie es anfänglich geweſen war, auf ſeinen linken Flügel, den Lacedämoniern gegen über. Mit dieſen Manövern brachte man den ganzen Tag hin, ohne ſonſt etwas zu unternehmen.

Die Griechen hielten einen Kriegsrath, und beſchloſſen, ſich etwas weiter zurückzuziehn, um einen Platz zu haben, wo gutes Waſſer wäre, weil die feindliche Reuterey die Bäche in der Nähe ihres Lagers verdorben und verunreinigt hatte. Als aber die Armee des Nachts aufbrach, um das abgeſteckte neue Lager zu beziehen, ſo wollten die Soldaten den Offiziers nicht recht folgen, ſondern zertheilten ſich, ſobald ſie aus ihren alten Verſchanzungen heraus waren, viele liefen grade nach der Stadt Platäa zu, es entſtand eine groſſe Unordnung, einige ſchlugen da, die andern dort ihre Zelter auf; und

die Lacedämonier wurden fast ganz allein wider ihren Willen zurückgelassen, woran Amompharetus, ein kühner, herzhafter Mann, der schon längst zu schlagen gewünscht hatte, Schuld war. Er hatte sich immer über das bisherige Zaudern beschwert, und jetzt nannte er die Veränderung des Lagers eine vollkommene Flucht und Untreue, und sagte: „Er wolle seinen Platz nicht verlassen, und da mit seinem Haufen den Angrif des Mardonius erwarten.“ Pausanias suchte ihn dadurch zu beruhigen, daß er ihm vorstellte, diese Veränderung des Lagers sey auf Gutachten des versammelten Kriegsraths geschehen, aber Amompharetus hob einen grossen Stein auf, und warf ihn mit diesen Worten vor den Füssen des Pausanias nieder: „Hiermit gebe ich meine Stimme zur Schlacht, und bekümmere mich nicht darum, was andre feige Leute beschliessen.“ Pausanias gerieth darüber in Verlegenheit, und ließ die Athenienser, die schon fortmarschirten, bitten, sie möchten doch auf ihn warten, und führte seine Truppen nach Platäa zu, um den Amompharetus zur Nachfolge zu bewegen.

Indessen brach der Tag an, und Mardonius, dem die Veränderung des griechischen Lagers nicht unbekannt geblieben war, rückte in völliger Schlachtordnung auf die Lacedämonier an: seine Truppen machten ein grosses Geschrey und Lermen, und glaubten, sie würden nicht sowohl ein Gefecht halten, als vielmehr nur die flüchtigen Griechen niederhauen dürfen, welches auch beynahe geschehen wäre. Denn Pausanias, der, sobald er den Anmarsch der Feinde sahe, mit seinen Truppen stille stehen blieb, und

Befehl gab, daß sich die ganze Armee in Schlachtordnung stellen sollte, vergaß, entweder noch aus Zorn über den Amompharetus, oder aus Bestürzung über die schnelle Anrückung der Feinde, das Zeichen zur allgemeinen Schlacht zu geben. Daher die Griechen, als das Gefecht schon angieng, weder fertig genug, noch geschlossen, sondern einzeln und zerstreut sich zur Gegenwehr setzten.

Das vor einer Schlacht gewöhnliche Opfer gab keine gute Anzeichen, daher befahl Pausanias den Lacedämoniern, ihre Schilde vor ihre Füsse zu stellen, und sich gegen den Feind ruhig zu verhalten, bis er ihnen das Zeichen geben würde. Er ließ eben das zweyte Opfer schlachten, als die feindliche Reuterey schon den Angrif that, und auch schon die Pfeile einige Lacedämonier tödteten, unter welchen Kallikrates sich befand, der schönste und gröste Mann in der ganzen griechischen Armee, der von einem Pfeile tödlich verwundet wurde, und kurz vor seinem Tode sagte: „Ich beklage mich nicht, daß ich sterbe, denn ich kam hieher, um für Griechenland zu sterben, sondern daß ich sterben muß ohne meinen Degen gezogen zu haben.“

Der Stand der Lacedämonier war hart, und ihre Geduld bewundernswürdig, da sie so, ohne sich zu wehren, von dem Feinde angegriffen, und in ihren Reihen niedergeschossen wurden, und ruhig die Zeit erwarteten, wenn Gott und ihr Feldherr ihnen befehlen würden, sich zur Gegenwehr zu stellen. Man erzehlt auch, daß Pausanias, der etwas entfernt vom Lager opferte und betete, von einigen Lydiern angefallen worden sey, die sein Opfergeräthe hätten

plündern wollen, er habe sie aber nebst denen, die bey ihm standen, mit Prügeln und Geisseln, weil keine andre Waffen bey der Hand gewesen wären, fort gejagt; und zum Andenken dieses Fortjagens soll der lydische Aufzug zu Sparta und das dabey gewöhnliche Herumjagen der Knaben um den Altar eingeführt worden seyn.

Pausanias gerieth über die unglücklichen Anzeichen der Opfer, indem immer ein Opfer nach dem andern geschlachtet wurde, in grosse Bekümmerniß, wandte sich mit weinenden Augen gegen den Tempel der Juno, und betete mit gen Himmel gehobenen Händen zur Juno auf Cithäron, und den andern Schutzgöttern von Platäa: „Ist es denn durchs Verhängniß bestimmt, daß die Griechen nicht siegen sollen, so verleihet, daß sie sich herzhaft wehren, und den Feinden zeigen, daß sie mit tapfern Männern, die der Schlachten gewohnt sind, fechten.“ Indem Pausanias noch also betete, erschienen glückliche Zeichen der Opfer, und die Wahrsager prophezeyeten Sieg.

Darauf gab Pausanias der ganzen Armee Befehl, sich mit dem Feinde einzulassen; und das ganze griechische Heer zeigte sich nun auf einmal, wie ein ergrimmtes Thier, das mit aller Gewalt angreift. Die Perser wurden nun gewahr, daß sie es mit Feinden zu thun hätten, die sich bis aufs äußerste wehren würden; sie bedeckten sich daher mit ihren Schilden, und schossen auf die Lacedämonier Pfeile ab. Diese hingegen rückten mit dicht an einander geschlossenen Schilden an die Feinde an, stiessen mit einem stürmenden Anfalle die Schilde der Perser weg, und stachen sie mit ihren Lanzen ins

Gesicht und in die Brust. Es kamen viele Perser dabey um, aber sie wehrten sich auch muthig, viele ergriffen mit bloßen Händen die Lanzen, und zerbrachen sie, sie griffen hierauf zu den Degen, gebrauchten dabey ihre Streitäxte und Säbel, stellten sich mit ihren Schilden wieder zusammen, und thaten einen muthigen langen Widerstand.

Die Athenienser, welche bisher ruhig auf den Angrif der Lacedämonier gewartet hatten, eilten, sobald sie das Schlachtgetümmel hörten, und vom Pausanias Nachricht bekamen, daß die Schlacht angegangen sey, den Lacedämoniern zu Hülfe. Indem sie aber durch die Ebene auf den bestimmten Ort zu marschirten, wurden sie von den griechischen Bundesgenossen der Perser angegriffen. Sogleich als Aristides dieses sahe, lief er seinen Soldaten voran, und schrie, und beschwor diese Griechen bey allen griechischen Göttern, sie nicht aufzuhalten, da sie im Begriffe wären, denen zu Hülfe zu eilen, die für Griechenlands Wohl in Gefahr wären. Aber dieß war vergeblich: die Griechen fiengen eine ordentliche Schlacht an, und Aristides mußte von seinem Vorhaben, den Lacedämoniern zu Hülfe zu kommen, abstehen, und sich gegen diese Griechen wenden, die auf funfzigtausend Mann stark waren. Der gröste Theil von ihnen wich zwar bald zurück, weil indessen auch die Perser sich zurückzogen, aber das Gefecht dauerte doch noch gegen die Thebaner fort, welche den hartnäckigsten Widerstand thaten, weil die vornehmsten und angesehensten unter ihnen der Persischen Parthey ergeben waren, und das Volk

nicht nach seiner Meynung, sondern nach den Befehlen seiner Obern geleitet wurde.

Die Schlacht war also gewissermassen doppelt, und die Lacedämonier schlugen zuerst die Perser in die Flucht, nachdem Mardonius von einem Spartaner Arimnestus durch einen Stein, den er ihm an den Kopf geworfen hatte, war getödtet worden; so wie es das Orakel des Amphiaraus angedeutet hatte. Mardonius hatte nämlich einen Lydier zu diesem Orakel, und einen Karier nach dem Orakel des Trophonius geschickt. Der Karier hatte in seiner eignen Sprache von dem Propheten Antwort bekommen. Als der Lydier aber in dem Tempel des Amphiaraus eingeschlummert war, hatte ihm geträumt, *) daß der Priester dieses Gottes ihn hiesse weggehen, und da er nicht fort wollte, ihm einen grossen Stein an den Kopf würfe, und er davon stürbe. So wird wenigstens die Sache erzehlt.

Die Lacedämonier trieben die fliehenden Perser in ihr Lager, und hinter die hölzerne Mauer, wo ihr Gepäcke stand. Und bald darauf schlugen auch die Athenienser die Thebaner in die Flucht, von denen dreyhundert der Vornehmsten in dieser Schlacht blieben. Aristides erhielt, eben als er den Sieg auf seiner Seite hatte, Nachricht, daß das Persische Heer hinter die Mauer getrieben, und da eingeschlos-

*) Das Orakel des Amphiaraus wurde nämlich auf solche Art ertheilt, daß die Fragenden auf der Haut ihres geopferten Widders in dem Tempel schlafen mußten, und was ihnen alsdenn träumte, war die Antwort und Weissagung des Gottes.

daß es ſchien, als wenn ſie nun nicht mehr mit einzelnen Partheyen Krieg führen, ſondern alle Griechen auf einmal aus ganz Sicilien jagen wollten. Denn dieſe Kriegsmacht wäre hinlänglich geweſen, die Sicilianer ſich unterwürfig zu machen, wenn ſie auch nicht durch die innerlichen Unruhen ſo geſchwächt, und in ſo üble Umſtände wären verſetzt worden. Die Nachricht von der Verwüſtung ihres Gebiets brachte dieſe Feinde ſo ſehr auf, daß ſie ihre beyden Feldherren Asdrubal und Amilcar ſogleich wider die Korinther führten.

Sobald die Syrakuſaner von dieſem Einbruche der Carthaginenſer benachrichtigt wurden, geriethen ſie wegen der Stärke dieſer Kriegsmacht in ſolche Beſtürzung, daß von den vielen Tauſenden, die ſich da befanden, kaum dreytauſend die Waffen ergriffen, und mit dem Timoleon dem Feinde entgegen giengen. Die Miethsvölker beliefen ſich auch nur auf viertauſend Mann, und von dieſen liefen noch unterwegens auf tauſend aus Furcht davon, und glaubten, Timoleon müſſe vor Alter unſinnig geworden ſeyn, daß er einer Armee von ſiebzigtauſend Mann mit fünftauſend Mann Fußvölkern und tauſend Reutern entgegen gienge, und acht Tagereiſen von Syrakus ſich entfern-

sen wäre. Er verfolgte daher die geschlagenen Griechen nicht weit, sondern eilte auf das Persische Lager zu, und half den Lacedämoniern, welche in Belagerungen und Stürmen nicht wohl erfahren waren, das feindliche Lager erobern. Es wurde hier unter den Persern ein entsetzliches Blutbad angerichtet, denn von den dreymal hunderttausend Mann sollen nicht mehr als vierzigtausend mit den Artabaz entkommen seyn. Von denen, die für Griechenlands Freyheit fochten, sollen in allem tausend dreyhundert und sechzig geblieben seyn, und unter ihnen zwey und funfzig Athenienser, alle, wie Klidemus erzehlt, aus dem Stamme Ajax, der sich am tapfersten gehalten, und deswegen auch den sphragitischen Nymphen das von dem Orakel befohlne Opfer, auf allgemeine Kosten, gebracht hat. Die Lacedämonier hatten nur ein und neunzig Mann, und die Tegeaten sechzehn verloren. *) Herodotes giebt auf eine seltsame Art vor, daß nur diese Völkerschaften allein, und keine andre von den Griechen zum Treffen gekommen wären, denn nicht nur die Anzahl der Gebliebenen, sondern auch die errichteten Denkmäler zeigen an, daß an diesem Siege alle griechischen Truppen Theil gehabt haben, und wenn nur jene drey Städte zum Gefechte gekommen wären, und die andern Truppen dabey gar nichts gethan

*) Das wären denn nun 159 Mann, wo kommen die vielen übrigen zu der Zahl der 1360 Gebliebenen her? Ueberhaupt scheint diese Angabe des Plutarchs nicht die richtigste zu seyn; und Diodor giebt im XI. B. die Anzahl der in dieser grossen Schlacht gebliebenen Griechen wahrscheinlicher auf 10,000 Mann an.

hätten, so würde auf dem wegen dieses Sieges errichteten Altare nicht folgende Inschrift gesetzt worden seyn: Diesen Altar erbauten die Griechen, da sie in harter Schlacht mit kühner Tapferkeit die Perser besiegten, und weiheten ihn, ein Denkmal aller freyen Griechen, Jupiter dem Befreyer.*)

Diese Schlacht erfolgte, nach der Athenienſischen Rechnung, am vierten Tage des Monats Boedromion, welcher bey den Böotiern der vier und zwanzigste Tag des Monats Panemus ist,**) an welchem Tage noch bis jetzt eine Zusammenkunft der Griechen pflegt gehalten zu werden, und die Plataer wegen dieses Sieges Jupiter dem Befreyer Opfer bringen. Ueber die Verschiedenheit der Zeitrechnung darf man sich desto weniger verwundern, da selbst jetzt noch, bey der weit grössern Genauigkeit in der Astronomie, die verschiedenen Völker ihre Monate auf verschiedene Art anfangen und endigen.

Beynahe wären gleich nach diesem Siege alle Vortheile Griechenlands verloren gegangen, und die Griechen gegen einander selbst ins Gefecht gerathen, weil die Athenienser den Spartanern durchaus nicht den Vorzug bey diesem Siege, und die Errichtung eines Trophäums gestatten wollten, wenn nicht Aristides seine Nebengenerale, und besonders den Leokrates und Myronides, durch viele Bitten

*) Plutarch oder seine Abschreiber haben hier in dieser Inschrift einen Vers ausgelassen, der vom Plutarch selbst an einem andern Orte, wo er auch diese Sache erzehlt, angeführt wird. Conf. Plut. Opp. Mor. de Herod. Malign. Tom. II. p. 1603. ed. Frcf.

**) Am 19. September.

und Vorſtellungen dahin vermocht hätte, daß man die Entſcheidung dieſes Streits den Griechen insgeſammt überlaſſen ſollte.

In der darüber angeſtellten Verſammlung gab Theagiton aus Megara den Rath, man müſſe, um nicht Gelegenheit zu einem bürgerlichen Kriege zu geben, weder Athen noch Lacedämon, ſondern einer andern Stadt den erſten Preis dieſes Sieges zuerkennen. Darauf ſtand Kleokritus aus Korinth auf; man glaubte, er würde den Preis für die Korinther verlangen, deren Stadt nächſt Sparta und Athen für die vornehmſte in Griechenland gehalten wurde. Aber er ſprach in einer Rede, die allgemeinen Beyfall und Bewunderung erhielt, zum Vortheil der Plataer, und gab den Rath, dieſer Völkerſchaft den erſten Preis zuzuerkennen, wodurch die Eiferſucht getilgt, und weder Athen noch Lacedämon unwillig werden könnte. Ariſtides gab zuerſt dieſem Vorſchlage für ſeine Athenienſer Beyfall, und darauf that Pauſanias für die Lacedämonier eben dieſes. Dem zufolge erhielten die Plataer achtzig Talente von der Beute zum voraus, wovon ſie der Minerva einen Tempel erbauten, ihre Statüe darinnen aufſetzten, und den Tempel mit vielen Gemählden ausſchmückten, die noch bis jetzt in ihrer völligen Schönheit erhalten worden ſind. Die Lacedämonier und die Athenienſer errichteten, jede vor ſich beſonders, Trophäen. Wegen des zu haltenden Opferfeſtes ließ man den Gott Apollo zu Delphos befragen, welcher zur Antwort gab: Es ſollte Jupiter dem Befreyer ein Tempel erbaut, aber nicht eher geopfert werden, bis alles Feuer in den Tempeln der daſigen Gegend, wel-

ches von den Persern entheiligt worden, ausgelöscht, und wieder reines heiliges Feuer von dem gemeinen Heerde Griechenlands zu Delphos angezündet worden wäre.

Darauf giengen die griechischen Generale herum, und liessen alles Feuer auslöschen. Ein Plataer, mit Namen Euchidas, übernahm es, das heilige Feuer von Delphos am allergeschwindesten zu holen. Er eilte nach Delphos, reinigte und besprengte sich nach gewöhnlicher Weise, bekränzte sich mit einem Lorbeerzweige, nahm das heilige Feuer vom Altare, und rennte nach Platäa zurück, wo er vor Untergang der Sonne wieder ankam: er war tausend Stadien *) in einem Tage gelaufen. Sobald er angekommen, seine Mitbürger gegrüßt, und das Feuer überreicht hatte, fiel er nieder, und starb bald darauf. Die Plataer begruben ihn in den Tempel der Diana Euklea, und setzten ihm diese Grabschrift: Euchidas, der nach Delphos in einem Tage hin und zurück lief. Diese Göttinn Euklea wird von den meisten für die Diana gehalten, und so genannt, einige aber sagen, sie sey eine Tochter des Herkules und der Myrto, welche eine Tochter des Menötius, und eine Schwester des Patroklus gewesen, sie sey als Jungfer gestorben, und von den Böotiern und Lokrensern göttlich verehrt worden; man findet ihre Altäre und Statüen auf allen Marktplätzen, und die jungen Eheleute bringen ihr vor der Hochzeit Opfer.

Es wurde in der Folge der Zeit eine allgemeine Versammlung der Griechen gehalten, in welcher Aristides den Vorschlag that, daß alle Jahr Abgeordne-

*) Ungefähr 20 deutsche Meilen.

te von Griechenland nach Platäa kommen, Opfer anſtellen, und alle fünf Jahre zum Andenken der Befreyung Griechenlands öffentliche Spiele daſelbſt gehalten werden ſollten: ingleichen ſollten zum beſtändigen Schutze und Kriege wider die Perſer ſtets von Griechenland zehntauſend Mann Fußvolk, tauſend Mann Reuterey und hundert Schife unterhalten werden, die Platäer aber davon frey, und zum Gottesdienſt und Opfer für ganz Griechenland eingeweiht ſeyn. Dieſer Vorſchlag wurde allgemein beſtätigt.

Die Platäer übernahmen darauf, den bey Platäa gebliebenen und begrabenen Griechen jährlich ein Leichenbegängniß zu feyern, welches ſie noch heutiges Tages auf folgende Art halten. Am ſechzehnten Tage des Monats Mämakterien, welcher bey den Böotiern der Monat Alalkomenius iſt, *) halten ſie einen feyerlichen Aufzug, bey welchem mit Anbruch des Tages ein Trompeter voraus geht, und wie zur Schlacht bläſt. Ihm folgen Wagen, die mit Myrtenzweigen und Kränzen beladen ſind, und dahinter wird ein ſchwarzer Ochſe geführt. Darauf kommen Jünglinge, die in groſſen Gefäſſen Wein und Milch zum Trankopfer, und Oel und Salben in Schalen tragen. Die Jünglinge müſſen alle Söhne freyer Bürger ſeyn, und kein Bedienter oder Sklav darf das geringſte bey dieſem Opferfeſte verrichten, weil es zum Andenken derjenigen gefeyert wird, die für Griechenlands Freyheit ſtarben. Dann pflegt derjenige, der die Regierung von Platäa führt, und der ſonſt niemals weder Eiſen anrühren, noch ein

*) Am 1. December.

anderes als weisses Kleid tragen darf, in einem rothen Rocke und mit dem Degen an der Seite, von dem Orte, wo die öffentlichen Schriften der Stadt verwahrt werden, einen Wasserkrug zu holen, mit welchem er durch die ganze Stadt bis an die Gräber geht, wo er aus einem Brunnen Wasser schöpft, die Grabsäulen damit abwäscht, und darauf salbt. Nach dieser Ceremonie opfert er den schwarzen Ochsen auf einem Scheiterhaufen dem Jupiter und dem unterirrdischen Mercurius, und ladet die für Griechenland gestorbenen zu diesem Gastmale und Opfer ein: darauf gießt er einen Becher voll Wein auf die Erde aus, und sagt dazu: „Dieß Trankopfer bring ich den Männern dar, die für die Freyheit Griechenlands gestorben sind.“ Alle diese Gebräuche werden noch bis jetzt von den Platäern beobachtet.

Als die Athenienser wieder nach Athen gekommen waren, so strebte das Volk nach einem vollkommenen Antheile an der Regierung. Aristides, welcher der Meinung war, daß man theils das Volk wegen der bewiesenen Tapferkeit achten müsse, theils es mit Gewalt nicht würde zwingen können, weil es die Waffen in Händen hatte, und auf seine Siege stolz war, brachte es dahin, daß durch ein öffentliches Dekret allen Bürgern von Athen erlaubt wurde, an der Regierung und deren Aemtern Antheil zu nehmen, und daß künftig auch die Archonten aus dem ganzen Athenienſischen Volke, ohne auf die patriciſchen Geſchlechter zu ſehen, ſollten gewählt werden.

Themiſtokles trug einſtmals in einer Verſammlung des Volks vor, daß er etwas ausfindig gemacht

habe, welches, wenn es ausgeführt würde, der Stadt Athen ſehr vortheilhaft ſeyn würde, aber es müßte geheim gehalten werden. Die Verſammlung befahl ihm, ſeinen Vorſchlag dem Ariſtides zu entdecken, und deſſen Meinung darüber zu vernehmen. Er entdeckte dem Ariſtides, ſein Anſchlag ſey, die vereinigte griechiſche Flotte in Brand zu ſtecken; dadurch würden die Athenienſer die Oberhand zur See über alle, und die Oberherrſchaft über ganz Griechenland erhalten können. Ariſtides gieng wieder in die Verſammlung zurück, und ſagte: Der Vorſchlag des Themiſtokles iſt ſo beſchaffen, daß nichts vortheilhafter, aber auch nichts ungerechter ſeyn kann. Wie die Athenienſer dieß hörten, ſo befahlen ſie dem Themiſtokles, ſeinen Anſchlag fahren zu laſſen. So ſehr liebte das Athenienſiſche Volk die Gerechtigkeit, und ein ſo rechtſchaffner zuverläßiger Rathgeber war Ariſtides.

Er wurde mit dem Cimon zur Fortſetzung des Krieges gegen die Perſer abgeſchickt. Wie er hier das harte und ſtolze Betragen des Pauſanias und der andern Spartaniſchen Generale gegen die übrigen griechiſchen Bundesgenoſſen bemerkte, ſo bezeigte er ſich um deſto gelinder und menſchenfreundlicher, und bewog auch den Cimon, daß dieſer ſich im Felde herablaſſender und regulairer bezeigte, wodurch er unvermerkt den Lacedämoniern das Uebergewicht in den griechiſchen Angelegenheiten, ohne Waffen, Soldaten und Schiffe, bloß durch politiſche Klugheit, entzog: denn die griechiſchen Völkerſchaften wurden durch die Gerechtigkeit des Ariſtides, und die Freundlichkeit des Cimons den Athenienſern mehr

mehr ergehen, als durch den Geiz und die Härte des Pausanias den Spartanern. Pausanias sprach mit den Anführern der verschiedenen griechischen Bundesgenossen immer in einem gebieterischen rauhen Tone, und die gemeinen Soldaten strafte er mit Prügeln ab, oder ließ sie auch wohl mit einem eisernen Joker auf ihren Schultern den ganzen Tag stehen. Sie durften auch nicht eher die Steine zu ihrem Nachtlager, oder Wasser aus den Bächen holen, bis die Spartaner sich damit schon versehen hatten, und die Knechte der Spartaner trieben sie, wenn sie es thun wollten, mit Peitschen weg. Aristides versuchte es, dem Pausanias darüber Vorstellungen zu thun, aber dieser runzelte dabey die Stirne, und sagte, „er hätte jetzt nicht Zeit, dergleichen Beschwerden anzuhören.“

Die dadurch aufgebrachten Schiffscapitaine und andere Officiers der griechischen Bundesgenossen, besonders die Chier, Samier und Lesbier, baten den Aristides, daß er den Oberbefehl annehmen, und die andern Bundesgenossen auf seine Seite zu bringen suchen möchte, welche längst schon gewünscht hätten, sich von den Spartanern ganz zu trennen, und unter die Aufsicht der Athenienser zu treten. Aber Aristides antwortete ihnen, „er sähe gar wohl ein, daß sie zu diesem Vorsatze gezwungen wären, und daß er gerecht sey, aber wenn man ihnen trauen sollte, so müßten sie etwas unternehmen, wodurch ihre untergebenen Truppen gehindert würden, wiederum von der Athenienschen Parthey abzufallen.“

Darauf verschworen sich Uliades aus Samos, und Antagoras aus Chios, und überfielen den Byzanz

ganz das Schif des Pausanias, der voraus gesegelt war. Pausanias sprang anfänglich auf, und drohte ihnen im Zorne, er wolle ihnen bald zeigen, daß sie nicht sein Schif, sondern ihr Vaterland selbst überfallen hätten. Aber sie antworteten ihm, er möchte gehen, und damit zufrieden seyn, daß das Glück vor ihm bey Platäa gefochten hätte, denn dieß sey noch die einzige Ursache, weswegen sich die Griechen scheueten, gerechte Rache an ihm zu nehmen. Endlich trennten sich die griechischen Bundesgenossen gänzlich von den Spartanern, und gaben sich unter das Commando der Athenienser. Dabey aber war das Betragen der Spartaner zu bewundern. Wie sie sahen, daß ihre Generale ihre Oberherrschaft mißbrauchten, so entsagten sie der Oberherrschaft freywillig, und riefen ihre Feldherren zurück: sie wollten lieber, daß ihre Mitbürger sich bescheiden, und den griechischen Gewohnheiten gemäß betrügen, als daß sie sich der Oberherrschaft über ganz Griechenland anmaßten.

Die Griechen waren gewohnt gewesen, nach der Einrichtung der Lacedämonier, deren Oberbefehl sie anerkannt hatten, gewisse Beyträge zum Persischen Kriege zu liefern. Jetzt, da sie wünschten, daß jeder Stadt ihr Beytrag nach Billigkeit möchte bestimmt werden, baten sie sich von den Athenienern den Aristides zur Besorgung dieses Geschäfts aus, und trugen ihm auf, die Einkünfte der Städte nachzusehen, und nach deren Zustand und dem Vermögen der Städte die verschiedenen Beysteuern zu bestimmen. Aristides, der nun eine so grosse Gewalt hatte, und gewissermassen ganz allein die Oberaufsicht über alle

Staaten Griechenlands führte, gieng als ein armer Mann zu diesem Geschäfte in so viele reiche griechische Städte, und kam noch ärmer zurück. Er hatte die Beysteuer nicht allein uneigennützig und gerecht, sondern auch freundschaftlich und gefällig eingerichtet. Die Athenienſischen Bundesgenossen rühmten die Periode der Kriegssteuer unter dem Aristides, so wie die Alten ungefähr die goldenen Zeiten des Saturns rühmten, und nannten sie die glückliche Zeit Griechenlands, besonders da sie in der Folge zweymal und endlich gar dreymal so viel geben mußten. Die Summe der Kriegssteuer, welche Aristides bestimmte, war in allen vierhundert und sechzig Talente. [c]) Perikles erhöhete sie fast um den dritten Theil. Thucydides sagt, daß die Athenienser im Anfange des Peloponneſischen Krieges sechshundert Talente von den Bundesgenossen empfangen haben. [cc]) Nach dem Tode des Perikles erhöheten die Demagogen des Athenienſischen Volks diese Summe nach und nach bis auf tausend dreyhundert Talente, [ccc]) nicht sowohl weil der Krieg wegen seiner langen Dauer und Glücksabwechslungen so grosse Kosten erforderte, sondern weil das Volk durch sie dahin gebracht wurde, daß es einen Theil von dieser Summe unter sich vertheilte, oder auf Schau-

[c]) 460,000 Rthlr.

[cc]) 600,000 Rthlr.

[ccc]) 1 Million 300,000 Rthlr. Man kann daher auf den Reichthum der kleinen griechischen Republiken schlieſſen, wenn man erwägt, daß diese Summe nach jetziger Zeit gegen 4 Millionen beträgt.

te, wodurch er ausser Stand gesetzt würde, seine Erschlagnen zu begraben, und seine Flüchtlinge in einen sichern Ort hin zu retten. Aber Timoleon war noch froh, daß diese feigherzigen Soldaten vor der Schlacht ihre Verrätherey zu erkennen gegeben, und sich davon gemacht hatten: er sprach den andern Truppen Muth ein, und beschleunigte seinen Marsch nach dem Flusse Krimesus, wo er gehört hatte, daß die Armee der Carthaginenser stände.

Indem er mit seinem Heere einen Hügel heraufzog, von dem man die feindliche Armee übersehen konnte, kamen ihm Maulesel entgegen, die mit Epheu beladen waren. Den Soldaten fiel dabey ein, daß dieses ein böses Zeichen wäre, weil man die Gräber der Todten mit Epheu zierte, und es daher zum Sprüchworte geworden war, von einem ohne Hofnung liegenden Kranken zu sagen: **Er braucht nichts mehr als Epheu.** Aber Timoleon, der seine Truppen von diesem Aberglauben und Muthlosigkeit abbringen wollte, ließ sie Halte machen, machte ihnen Vorstellungen, wie sie sich zu den Umständen schicken, und erweckte von neuen ihren Muth, da er ihnen sagte, daß ihnen die Kränze noch vor dem Siege gebracht wür-

spiele, Statüen und Erbauung der Tempel verwandte.

Aristides erwarb sich durch seine Sparsamkeit bey der Einrichtung der gemeinen Kriegssteuer Bewunderung und Lob, aber Themistokles spottete darüber und sagte: Das wäre kein Lob für einen Menschen, sondern für einen Geldkasten und Sparbüchse. Er wollte sich vermuthlich dadurch wegen eines ehemahligen freymüthigen Scherzes des Aristides rächen, welcher auf den Ausdruck des Themistokles, die gröste Eigenschaft eines Feldherrn sey diese, daß er das Vorhaben der Feinde vorher merke, zur Antwort gegeben hatte: Das ist eine nothwendige Eigenschaft, Themistokles, aber eine sehr schöne Eigenschaft eines Feldherrn ists, wenn er seiner Hände mächtig ist.

Aristides ließ die griechischen Völkerschaften das Bündniß beschwören, und beschwor es selbst im Namen der Athenienser, wobey er, indem er die Verwünschungen hersagte, glühende Stücke Eisen ins Meer warf. In der Folge sahen sich die Athenienser genöthigt, ihre Oberherrschaft etwas strenger zu gebrauchen, und Aristides erbot sich, den Meineid über sich zu nehmen, wenn das allgemeine Beste dergleichen erforderte. Ueberhaupt soll er, wie Theophrast sagt, in seinen eigenen Angelegenheiten und gegen seine Mitbürger auf eine strenge Art gerecht gewesen seyn, in den öffentlichen Staatsangelegenheiten aber vieles nach dem Bedürfnisse und den Umständen des Vaterlandes gethan und geglaubt haben, daß diese Angelegenheiten oft Ungerechtigkeiten nothwendig machten. So soll er, als man den gemei-

nen griechischen Schatz von Delos hat nach Athen bringen wollen, und die Samier sich dawider gesetzt haben, weil es wider die Artikel des errichteten Bündnisses sey, gesagt haben: „es sey zwar nicht recht, aber dem allgemeinen Besten nützlich.“

Dieser Mann, der sein Vaterland zu einer so grossen Herrschaft erhob, blieb gleichwohl immer arm, und glaubte, daß ihm seine Armuth eben so viel Ehre brächte, als seine erhaltnen Siege; wie auch folgender Vorfall beweiset. Kallias, der Fackelträger bey den heiligen Gebräuchen, ein Vetter des Aristides, wurde aufs Leben angeklagt. Nachdem seine Gegner ihre Klage gehörig angebracht hatten, so wandten sie sich in einer Digression an die Richter, und sagten: „Ihr kennt den Aristides, des Lysimachus Sohn, den ganz Griechenland verehrt. Wie glaubt ihr wohl, daß es mit seinen häuslichen Angelegenheiten stehen mag, da er in einem so alten abgetragenen Mantel an öffentlichen Orten erscheint? Ist es nicht wahrscheinlich, daß derjenige, der öffentlich friert, auch zu Hause Hunger und Mangel leidet? Und Kallias, sein Vetter, der reichste Mann in dieser Stadt, läßt ihn mit Frau und Kindern in seiner Dürftigkeit sitzen, da er doch das Ansehen dieses Mannes und seine Dienstleistungen oft genug genutzt hat.“ Weil Kallias gewahr wurde, daß die Richter durch diese Vorstellung besonders aufgebracht wurden, so rief er den Aristides, und bat ihn, vor den Richtern das Zeugniß abzulegen, daß er ihm öfters viel angeboten, und gebeten hätte, es anzunehmen. Aber Aristides wollte dieses nicht thun, sondern sagte: „Es schicke sich für

ihn mehr, auf ſeine Armuth, als für den Kallias, auf ſeinen Reichthum, ſtolz zu ſeyn. Es gäbe viele Menſchen, die Reichthümer gut oder ſchlecht gebrauchten; aber man fände nicht leicht einen, der Armuth großmüthig ertrüge, denn wer ungern arm wäre, ſchäme ſich, es zu ſeyn.“ Keiner von den Zuhörern war da, der nicht bey dieſer Erklärung des Ariſtides lieber mit ihm arm, als mit dem Kallias hätte reich ſeyn wollen. Dieſe Anekdote erzehlt Aeſchines, der Schüler des Sokrates.

Plato hält unter den vielen groſſen und berühmten Athenienſern den Ariſtides für den merkwürdigſten; denn Themiſtokles, ſagt er, Cimon, und Perikles haben Athen mit ſchönen Spaziergängen, Reichthümern und eitlem Prunke angefüllt, Ariſtides aber hatte bey den Staatsangelegenheiten die Tugend zum Endzwecke. — Auch gegen den Themiſtokles gab Ariſtides groſſe Beweiſe der edelmüthigſten Denkungsart. Er hatte dieſen Mann in allen ſeinen Geſchäften zum Feinde gehabt, und war durch ſeine Veranſtaltung verwieſen worden; gleichwohl ergrif er die nachherige gute Gelegenheit ſich zu rächen nicht, da Themiſtokles öffentlich angeklagt wurde, ſondern war der einzige, der bey den Anklagen und Verfolgungen des Alkmäons, Cimons, und vieler andern, nichts wider den Themiſtokles unternahm, oder redte, und er freute ſich über deſſen Unglück eben ſo wenig, als er vorher ſein Glück beneidet hatte.

Verſchiedene Schriftſteller melden, daß Ariſtides in Pontus, wohin er ſich öffentlicher Geſchäfte wegen begeben hatte, geſtorben ſey, andre aber be-

haupten, er habe zu Athen in einem guten Alter, und von allen Athenienſern geliebt und verehrt, ſein Leben beſchloſſen. Krateros, aus Macedonien, erzehlt folgende beſondre Umſtände von dem Ende dieſes Mannes. Nach der Verweiſung des Themiſtokles, ſagt er, wurde das Athenienſiſche Volk ganz übermüthig, und es fanden ſich eine Menge Ehrgeizige, welche die beſten und angeſehenſten Männer verfolgten, und bey dem wegen ſeines Glücks und ſeiner Gewalt frechem Volke verhaßt machten. Dieß Schickſal traf unter andern auch den Ariſtides, welchen Dieyhantes aus Amphitrope anklagte, daß er bey der Einrichtung der gemeinen Kriegsſteuer ſich habe beſtechen laſſen, und von den Joniern Geld angenommen habe. Er wurde zu einer Geldſtrafe von funfzig Minen *) verurtheilt, und da er nicht vermögend war, dieſe Summe zu bezahlen, ſchifte er nach Jonien, wo er hernach ſtarb. Aber Krateros führt bey dieſer Erzehlung kein Zeugniß eines Schriftſtellers an, noch die eigentliche Anklage, noch das Verdammungsurtheil, dergleichen er ſonſt immer pflegt anzuführen. Und kein einziger von allen Geſchichtſchreibern erwähnt dieſes Urtheil wider den Ariſtides, da ſie doch die Vergehungen des Athenienſiſchen Volks gegen ihre Feldherren und groſſe Männer, und die Verweiſung des Themiſtokles, die Gefangenſchaft des Miltiades, die dem Perikles zuerkannte Geldſtrafe, und den Tod des Pachet, der ſich ſelbſt vor dem Richterſtuhl umbrachte, als er verdammt wurde, und alle dergleichen Dinge, auch

*) 625 Rthlr.

selbst die Verweisung des Aristides, mit weitläuftiger Beschreibung der Umstände erzehlen.

Es wird sogar das Grabmal des Aristides in Phalereus gezeigt, welches ihm die Stadt Athen errichten lassen, weil sein hinterlassenes Vermögen nicht so viel betrug, als die Kosten seines Begräbnisses erfoderten. Und seine Töchter sollen, wie einige Schriftsteller erzehlen, auf öffentliche Kosten ausgestattet, und jeder dreyhundert Drachmen zur Aussteuer bestimmt worden seyn. Auch seinem Sohne Lysimachus soll das Athenienſische Volk hundert Minen Silber, und Aecker, die eben so viel werth gewesen, geschenkt, und überdieß noch auf jeden Tag vier Drachmen ausgesetzt haben, welche Wohlthaten Alcibiades den Kindern des Aristides soll verschaft haben. Kallisthenes erzehlt, daß auch der hinterlassenen Tochter des Lysimachus, Polykrite, so viel als den Siegern in den olympischen Spielen, zum Unterhalte bestimmt worden sey. Demetrius Phalereus, Hieronymus aus Rhodus, Aristoxenus der Musikus, und Aristoteles erzehlen, (wenn anders die Abhandlung vom Adel den Aristoteles wirklich zum Verfasser hat) daß der weise Sokrates die Enkelin des Aristides, Myrto, die Wittwe gewesen und in den dürftigsten Umständen sich befunden, geheirathet habe, ob er gleich schon mit einer andern Frau vermählt gewesen sey. Allein diese alle werden vom Panetius in seinem Leben des Sokrates hinlänglich widerlegt.

Demetrius Phalereus sagt in seinem Buche, welches den Titel Sokrates führt: er erinnere sich eines Enkels des Aristides, mit Namen Lysimachus,

welcher wegen äusserster Dürftigkeit bey dem Orte Jaccheum aus einer Tafel den Leuten Träume ausgelegt, und sich so ernährt habe. Er, Demetrius, habe der Mutter und Schwester dieses Menschen bey dem Athenienſischen Volke ein tägliches Almosen von drey Obolen *) ausgewirkt, und da er selbst nachher Aufseher der öffentlichen Verordnungen gewesen, habe er jeder von diesen beyden Frauenzimmer täglich eine Drachme **) ausgesetzt. Man darf sich nicht wundern, daß die Athenienser für ihre Bürger so gesorgt haben, da sie auch auf erhaltne Nachricht, daß eine Enklin des Aristogitons auf der Insel Lemnos in schlechten Umständen lebte, und wegen ihrer Armuth keinen Mann bekommen könnte, sie nach Athen kommen liessen, mit einem Manne von vornehmen Stande verheiratheten, und ihr ein Landgut in Potamus zur Aussteuer gaben. Und noch bis jetzt giebt diese Stadt viele Proben von einer solchen großmüthigen Freygebigkeit, welche Bewundrung und Nacheiferung verdient.

*) 2 ggr.

**) 3 ggr.

Marcus Cato.

Marcus Cato soll von Tusculum gebürtig gewesen seyn, und vorher, ehe er sich den Kriegsdiensten und Staatsgeschäften widmete, auf seinen Gütern, im Lande der Sabiner gelebt haben. Ob man gleich seine Vorfahren für ganz unbekannte Leute hielt, so rühmte er doch selbst seinen Vater als einen braven Mann und guten Soldaten, und von seinem Urgroßvater sagte er, daß derselbe öfters Preise der Tapferkeit erhalten, und fünf Pferde in Gefechten verloren hätte, die ihm wegen seiner Tapferkeit aus der öffentlichen Rentekammer wären bezahlt worden.

Die Römer pflegten diejenigen, deren Vorfahren keine obrigkeitliche Aemter verwaltet hatten, und die sich selbst erst anfiengen bekannt zu machen, neue Leute (novos homines) zu nennen. So wurde auch Cato genannt: er aber sagte, er sey zwar in Absicht der öffentlichen Ehrenstellen von einer neuen Familie, aber in Absicht ruhmwürdiger Thaten und Eigenschaften von einem alten Geschlechte.

Anfänglich hieß sein dritter Name *) nicht Cato, sondern Priscus; er bekam den Namen Cato wegen seiner Klugheit, den catus heißt bey den Römern klug. Er hatte einen rothen Kopf, und grün-

*) Er hieß eigentlich Marcus Porcius Priscus, und in der Folge verwechselte er den Namen Priscus mit dem Namen Cato.

lichte Augen, daher jemand in einem beissenden Epigram von ihm sagte: „Den grünaugichten bissigen Rothkopf wird nicht einmal Proserpina nach seinem Tode ins Höllenreich aufnehmen wollen.“ Er hatte einen dauerhaften gesunden Körper, welchen seine Arbeitsamkeit, mässige Lebensart, und der Kriegsdienst, in welchem er sich von Jugend auf befunden, hart und stark gemacht hatte. Aber er übte sich auch in der Beredsamkeit als einer nicht nur angenehmen Eigenschaft, sondern auch einem nothwendigen Werkzeuge für einen Mann, der sich hervorthun und thätig leben will: daher gieng er in die Flecken, und Städtchen, und stand allen denen, die es verlangten, vor Gerichte bey, wodurch er anfänglich ein guter Advocat, in der Folge aber ein geschickter Redner wurde.

Von dieser Zeit an entdeckten diejenigen, welche mit ihm umgiengen, immer mehr eine gewisse strenge Denkungsart in seinem Charakter, und einen Geist, der zu wichtigen Geschäften und zur Regierung des Staats geschaffen zu seyn schien. Er enthielt sich alles Gewinnstes bey den Rechtshändeln, und liess auch deutlich merken, daß er den dabey erlangten Ruhm nicht groß genug für sich hielt: er suchte vielmehr im Kriege, in Schlachten gegen die Feinde, seinen Ruhm, und hatte auch schon in seiner Jugend den Leib voller Wunden. Er sagt selbst, daß er in seinem siebzehnten Jahre den ersten Feldzug gethan, als Annibal mitten unter Siegen Italien verwüstete. Er zeigte im Kriege eine tapfre Faust, Füsse, die nicht von der Stelle wichen, und einen Blick, der Furcht erweckte: auch

gebrauchte er öfters eine schröckliche Stimme mit Drohungen gegen den Feind, und behauptete, daß diese Dinge sehr oft mehr als der Degen die Feinde erschreckten. Auf den Märschen trug er seine Waffen immer selbst, und ein Knecht, der ihm nachfolgte, trug bloß seine Lebensmittel. Er soll gegen seinen Knecht niemals unwillig geworden seyn, was er ihm auch vor Speisen vorgesetzt hat, und ihm auch öfters bey seinen Verrichtungen und der Zubereitung der Kost geholfen haben. Im Felde trank er beständig Wasser, bey einem heftigen Durste Essig, und nur, wenn er eine Schwächlichkeit bemerkte, wenig Wein.

Nahe an seinem Landgute lag das Haus, das vordem der berühmte Manius Curius, der drey Triumphe gehalten, bewohnt hatte. Da gieng Cato oft hin, betrachtete das kleine Gütchen, das schlechte Haus, und erfüllte seine Seele mit Gedanken an diesen grossen Römer, der die furchtbarsten Feinde überwunden, den König Pyrrhus aus Italien getrieben, und nach drey gehaltenen Triumphen diese Aecker selbst gebaut, und diese Hütte bewohnt hatte. „Hier saß der grosse Manu, dachte er bey sich selbst, und kochte hier am Heerde Rüben, als die Gesandten der Samniter zu ihm kamen, und ihm eine grosse Menge Geld anboten. Er aber nahms nicht an, und sagte: „Wer mit solcher Kost zufrieden ist, braucht kein Gold; es ist besser, Leute zu überwinden, die Gold haben, als selbst Gold haben.“ Mit solchen Gedanken gieng er wieder nach seinem Hause zurück, besahe sein Gut, seine Knechte, sein Hauswesen, strengte sich

noch mehr zur Arbeitsamkeit an, und führte eine genaue Wirthschaft ein.

Er war noch sehr jung, als er unter dem Fabius Maximus dem Feldzuge beywohnte, in welchem dieser Tarent einnahm. Hier hatte er einen Pythagoräer zum Wirthe, mit Namen Nearchus, von dem er sich bemühte die Pythagorische Philosophie zu erlernen. Er hörte hier die Lehren, die auch Plato giebt, „daß die Wollust die größte Verführung zum Bösen, und der Körper das erste Uebel der Seele sey, daß man sie aber durch die Vernunft davon immer freyer und reiner machen, und von den körperlichen Leidenschaften abziehen und entfernen könne," wodurch er noch mehr Neigung zur Sparsamkeit und Mäßigung bekam. Uebrigens soll er die griechischen Wissenschaften erst spät gelernt, und im hohen Alter erst griechische Bücher gelesen haben, wobey er seine Beredtsamkeit zum Theil aus dem Thucydides, größtentheils aber aus dem Demosthenes vervollkommnete. Seine Schriften sind mit griechischen Grundsätzen und Geschichten angefüllt, und in seinen Einfällen und Sentenzen findet man vieles wörtlich aus griechischen Schriftstellern übersetzt.

Es lebte damals zu Rom ein Mann von einem der vornehmsten Römischen Geschlechter und von grossem Ansehn, Valerius Flaccus, welcher eben so viel Einsicht hatte, aufkeimende Genien zu entdecken, als Güte des Herzens sie zu nähren, und auf die Laufbahn des Ruhms zu führen. Dieser hatte ein Landgut in der Nachbarschaft von des Cato seinem. Er erfuhr von dem Gesinde des Cato die Arbeitsamkeit und Lebensart dieses Man-

würden, und von freyen Stücken in ihre Hände kämen. Er bezog ſich auf die Gewohnheit, die damals die Korinther hatten, derjenigen, die in den Iſthmiſchen Spielen den Preis erhielten, mit Epheu zu bekränzen, welcher von älteſten Zeiten her von ihnen für heilig gehalten wurde. Denn damals war noch nicht, wie anjetzt, der Fichtenkranz bey den Iſthmiſchen, und nur bey den Nemeiſchen Spielen der Epheukranz eingeführt. Nach der Anrede an ſeine Truppen nahm Timoleon ſelbſt zuerſt Epheu, und bekränzte ſich damit, welchem Beyſpiele die Officiers und alle Soldaten folgten. Zugleich zeigten die Wahrſager den Truppen zwey Adler in der Luft, davon der eine eine zerriſſene Schlange in ſeinen Klauen hielt, der andre mit ſtarkem und muntern Geſchreye vorbeyflog, worauf das ganze Heer die Götter um Hülfe und Beyſtand anflehte.

Es war die Zeit im Monate Junius gegen den längſten Tag. Es erhob ſich über den Fluß ein ſo ſtarker Nebel, daß die ganze Ebene mit Dunkelheit bedeckt wurde, und man von den Feinden nichts ſehen konnte: man hörte nur ein undeutliches vermiſchtes Geräuſch den Hügel heran thun, welches die groſſe feindliche Armee anzeigte.

nes: er hörte mit Bewunderung, daß Cato des Morgens auf den Markt gienge, und den Partheyen vor Gericht, wenn ſie es verlangten, beyſtünde, hernach ſich auf ſeine Aecker begäbe, und im Winter in einer Jacke wie die Sklaven trügen, im Sommer aber ohne Rock mit ſeinen Knechten arbeitete, ſich mit ihnen nach der Arbeit an einen Tiſch ſetzte, und einerley Koſt und Wein mit ihnen eſſe und trinke: man erzehlte ihm auch viel von ſeiner Billigkeit und Mäſſigkeit, und führte einige von ſeinen moraliſchen Sentenzen an. Valerius Flaccus ließ den Cato zu Gaſte bitten, und bemerkte von der Zeit an, im weitern Umgange, immer mehr ſeinen guten feinen Charakter. Er glaubte, er ſey eine Pflanze, die mehr Cultur und einen beſſern Boden verdiente: er ermunterte ihn, ſich nach Rom zu begeben, und Antheil an den öffentlichen Staatsgeſchäften zu nehmen.

Cato erwarb ſich zu Rom ſehr bald theils ſelbſt durch ſeine Reden bey Rechtshändlen Bewundrer und Freunde, theils vermehrte ihm Valerius ſeine Ehre und ſein Anſehn. Er wurde zuerſt Oberſter bey der Armee, und hernach Quäſtor. In der Folge brachte er ſich ſo ſehr empor, daß er ſelbſt mit dem Valerius zugleich um die wichtigſten Aemter ſich bewarb, und mit demſelben zugleich Conſul, hernach Cenſor wurde.

Unter den ältern Römern ergab ſich Cato beſonders dem Fabius Maximus, der damals im höchſten Ruhm und Anſehn ſtand, und nahm deſſelben Geſinnungen und Lebensart zu ſeinem Muſter. Deswegen trug er auch kein Bedenken, den groſſen Sci-

pio, der damals noch jung war, aber dem Ansehn des Fabius als seines geheimen Neiders sich entgegen zu setzen strebte, Widerstand zu leisten. Er wurde mit dem Scipio als Quästor zu dem Feldzuge nach Afrika geschickt, und widersetzte sich demselben, als dieser nach seiner Gewohnheit viel Aufwand machte, und den Soldaten häufig Geld austheilen ließ, mit vieler Freymüthigkeit. „Es sind, sagte er zu ihm, dabey nicht bloß die Kosten zu bedenken, sondern daß dadurch die alte Mäßigkeit der Soldaten, wenn sie so durch Ueberfluß zur Wollust und Ueppigkeit geleitet werden, ganz verdorben wird.“ Aber Scipio antwortete: „Ich habe einen so genauen Quästor nicht nöthig, ich will den Krieg mit aufgespannten vollen Segeln führen, und ich bin mehr von meinen Thaten als von den Unkosten der Republik Rechenschaft zu geben schuldig.“

Darauf begab sich Cato aus Sicilien nach Rom, und schrie mit dem Fabius im Senate wider den Scipio, daß er ungeheure Summen Geldes verschwendete, kindische Ergötzlichkeiten in den Fechtschulen und auf den Schauplätzen anstellte, und sich mehr wie einen Aufseher der Lustbarkeiten, als wie einen Feldherrn betrüge. Er brachte es auch so weit, daß Tribunen nach Sicilien zu dem Scipio geschickt wurden, welche ihn, wenn die Beschwerden gegründet wären, nach Rom abholen sollten. Aber sie sahen, daß Scipio vortreffliche Kriegsanstalten gemacht hatte, welche den Sieg zu versprechen schienen, und daß die gefällige Freygebigkeit, mit welcher er sich nebst seinen Freunden, wenn er Muße hatte, ergötzte, ihn nicht von der Sorgfalt

für seine grossen Angelegenheiten abhielten. Scipio segelte zum Kriege nach Afrika.

Cato vermehrte zu Rom sein Ansehn durch seine Beredtsamkeit ungemein: man nannte ihn den römischen Demosthenes. Aber seine Lebensart erwarb ihm noch mehr Ruhm. Denn die Stärke in der Beredtsamkeit, war damals ein allgemeiner Gegenstand des Eifers der römischen Jugend: aber es war eine Seltenheit, einen Mann zu sehen, der sich noch nach alter Art der Arbeit selbst unterzog, simple Mahlzeiten nur mit kalten Speisen hielt, mit einem schlechten Kleide und gemeinem Hause zufrieden war, und es für besser hielt, überflüssige Dinge nicht nöthig zu haben, als sie zu besitzen. Der Römische Staat konnte wegen seiner Grösse seine Reinigkeit der Sitten nicht erhalten, sondern nahm mit der Herrschaft über so viele Länder und Menschen die verschiednen Sitten und Lebensarten an, mit denen er in Verhältnisse kam, und die zu Beyspielen gereichten. Man bewunderte daher den Cato mit Recht, da man sahe, daß andre durch Wollüste geschwächt, und durch Arbeit gleich ermattet wurden, er aber durch keines von beyden seine Kräfte verlor, und nicht nur in seiner Jugend, da ihn der Ehrgeitz trieb, sondern auch im hohen Alter, da er schon Consul gewesen war, und einen Triumph gehalten hatte, wie ein Fechter, der schon den Preis errungen hat, immerfort bey seiner strengen Lebensart, und sich ganz gleich blieb. Er sagt selbst in seinen Schriften, daß er niemals ein Kleid getragen, welches ihm mehr als hundert Drachmen *) gekо-

*) 12 Rthlr. 12 ggr.

ſtet, daß er auch als Prätor und Conſul mit ſeinen Knechten einerley Wein getrunken, und daß er zum Eſſen niemals mehr als für dreyßig Seſtertien *) vom Markte einkaufen laſſen, und dieſes bloß des Vaterlandes wegen, damit ſein Körper Kräfte zum Kriege behielte. Er habe eine geſtickte Babyloniſche Madraze geerbt, und ſie gleich wieder verkauft, er habe keinen von ſeinen Meyerhöfen weiſſen oder übermahlen laſſen, er habe niemals einen Sklaven gekauft, der mehr als tauſend und fünfhundert Drachmen **) gekoſtet, weil er keine zärtliche und ſchöne, ſondern arbeitſame und ſtarke Leute zur Beſorgung ſeiner Pferde und ſeiner Viehzucht nöthig gehabt hätte; und wenn dieſe Leute alt geworden wären, ſo hätte er für gut gehalten, ſie zu verkaufen, um ſie nicht unnützer weiſe zu ernähren. Ueberhaupt hielt er nichts für wohlfeil, was überflüſſig war, und hätte es für zu theuer gehalten, wenn er es auch hätte für einen Pfennig bekommen können. Er ſchätzte auch Aecker und Wieſen viel höher, als ſchöne geputzte Gärten.

Verſchiedne hielten dieſes für eine niedrige Kargheit, andre glaubten, er ſchränkte ſich deswegen ſo ſehr ein, um durch ſein Beyſpiel einen Eindruck auf andre zu machen, und ſie zur weiſen Sparſamkeit zu reitzen. Was aber ſeine Gewohnheit in Abſicht der

*) 23 ggr.

**) 187 Rthl. 4 ggr. Die Sklaven waren alſo damals viel theurer als jetzt, da man zu Angola und überhaupt in Afrika einen Sklaven für 80, bis höchſtens 100 Rthlr. zu kaufen pflegt.

der Sklaven betrifft, sie nämlich als Lastthiere zu gebrauchen, und wenn sie alt wurden, zu verstossen und zu verkaufen, so kann ich das nicht anders als für eine unedle Gesinnung eines Menschen halten, der da glaubt, daß er mit andern Menschen bloß seines eigenen Nutzens wegen im Verhältnisse steht. Und die Gütigkeit ist noch von einem weitern Umfange als die Gerechtigkeit. Pflicht und Gerechtigkeit können wir nur gegen andre Menschen beweisen: aber Güte und Wohlthätigkeit kann sich auch bis auf unvernünftige Thiere erstrecken; milde, sanfte Gesinnung ist ein reicher, überfliessender Quell. Ein gutgesinnter Mann ernährt auch alte, unbrauchbare Pferde und Hunde. Die Athenienser liessen die Mauleſel, die sie zum Baue des Tempels Hekatompedon gebraucht hatten, frey und ledig auf die Weide laufen, und einen von diesen Mauleseln auf gemeine Kosten bis an seinen Tod füttern, welcher von selbst wieder zur Arbeit zurückgekehrt war, und den andern Thieren, die beladene Wagen auf das Schloß zogen, vorangelaufen war, und sie gleichsam ermuntert hatte. Die Pferde des Cimons, mit welchen er in den Olympischen Spielen dreymal den Preis erhalten hatte, wurden neben seiner Grabstätte begraben, so wie viele andre ihre Hunde, die sie immer um sich gehabt hatten, begraben liessen, z. B. jener Xanthippus, der seinen Hund, welcher, als er mit dem Athenienſischen Volke, das die Stadt beym Einbruche der Perſer verließ, nach Salamis überschifte, neben seinem Schife herschwamm, auf dem Vorgebirge an dem Orte begraben ließ, der noch jetzt Kynossema, Hundsgrab, heißt. Man

muß mit den lebendigen Geschöpfen nicht wie mit Schuhen und andern Hausgeräthe umgehen, welches man wegwirft, wenn es unbrauchbar geworden ist, sondern sich zur Güte und Milde gegen sie gewöhnen, wenn es auch aus keiner andern Ursache geschähe, als sich in menschenfreundlichen Gesinnungen zu üben. Ich für meine Person würde nicht einmal einen Ochsen, der mir gearbeitet hätte, wegen des Alters verkaufen, vielweniger einen Menschen, der in meinem Dienste alt geworden wäre, von seiner Nahrung und aus dem ihm gewohnten Hause, wie aus seinem Vaterlande, um eines kleinen Gewinnstes willen verjagen, zumal da er dem Käufer eben so wenig nützen würde als dem Verkäufer.

Cato suchte eine Art von Ruhm im Gegentheile, und sagt selbst, er habe das Pferd, dessen er sich in seinen Feldzügen in Spanien als Consul bedient, dort zurückgelassen, um nicht dem Staate das Fahrgeld dafür anrechnen zu dürfen. Man mag selbst urtheilen, ob dieses von einer hohen Denkungsart oder von einem niedrigen Geitze zeige.

In Absicht seiner übrigen Mäßigung verdiente Cato allerdings Bewunderung. Er nahm als Feldherr für sich und sein Gefolge nicht mehr als monatlich drey attische Scheffel Waitzen, und täglich für sein Zugvieh nicht völlig drey halbe Scheffel Gerste. Als Staathalter von Sardinien zeigte er eine Sparsamkeit, die gegen die vorigen Staathalter einen unglaublichen Unterschied machte. Diese waren gewohnt gewesen, auf öffentliche Kosten viele Zelter, Betten, Kleidungsstücke, ein zahlreiches Gefolge,

koſtbare Tafeln und andern Aufwand zu unterhalten, wodurch die Einwohner ſehr bedrückt wurden. Cato verurſachte nicht die geringſten öffentlichen Unkoſten. Er reiſete in den Städten zu Fuſſe herum, und hatte einen einzigen Diener zur Begleitung, welcher ihm ſein Kleid und ein Gefäß zum Opfern nachtrug. So ſimpel und gütig er ſich aber hierinnen gegen ſeine Untergebenen bewies, ſo viel Ernſt und Gravität zeigte er in ſeinen Amtsgeſchäften. In der Verwaltung der Gerechtigkeit war er unerbittlich, und in ſeinen Verordnungen ſtreng: niemals war den Sardiniern die Herrſchaft der Römer ſo liebreich und zugleich ſo furchtbar vorgekommen.

Eben ſo war auch ſeine Art ſich auszudrücken beſchaffen: zugleich gefällig und ernſthaft, angenehm und erſchreckend, ſcherzhaft und finſter, witzig und gründlich. Er war ſo, wie Sokrates vom Plato geſchildert wird, welcher erzehlt, daß Sokrates dem äuſſerlichen Anſehn nach ein uncultivirter ſpöttiſcher Mann zu ſeyn geſchienen habe, und dennoch voller ernſthafter Weisheit geweſen ſey, wodurch er ſeine Zuhörer bis zum Weinen rühren, und ihre ganze Denkungsart ändern können. Daher weiß ich nicht, wie einige den Ausdruck des Cato mit des Lyſias ſeinem haben in Vergleichung ſtellen können, obgleich das Urtheil darüber denen zukommt, die mehr von der Römiſchen Schreibart, als ich, verſtehen. Ich will dafür hier einige von ſeinen denkwürdigen Reden anführen, denn meiner Meynung nach kann man den Charakter eines Menſchen beſſer aus ſeinen Reden und aus ſeiner Schreibart als aus ſeiner Phyſiognomie (wie einige behaupten) erkennen.

Als er einstmals das Römische Volk von seiner zur Unzeit vorgebrachten Forderung, daß eine Menge Korn ausgetheilt werden sollte, abbringen wollte, so fieng er seine Rede mit diesen Worten an: „Ich halte es, meine lieben Mitbürger, für schwer, an den Bauch, der keine Ohren hat, eine Rede zu halten.“ Als er sich über die Ueppigkeit der Römer beschwerte, sagte er: Eine Stadt, in welcher ein Fisch theurer bezahlt wird als ein Ochse, kann schwerlich ihren Wohlstand erhalten. Ein andermal sagte er: Ihr Römer machts wie die Schaafe: so wie kein Schaaf für sich allein folgt, aber alle in einer Heerde zusammen ihrem Führer folgen, so folgt ihr in euren Versammlungen solchen Leuten, die ihr in euren Privatangelegenheiten nicht möchtet zu Rathgebern haben.

Als er einstmals von der Herrschaft der Weiber sprach, sagte er: Alle Männer herrschen über ihre Frauen, wir herrschen über alle Männer, und unsre Frauen über uns. Aber dieser Witz ist dem Themistokles abgeborgt, welcher seiner Frau, die viele Anschläge ihres Sohnes bey ihm durchzusetzen suchte, die Antwort gab: Frau, die Athenienser herrschen über die Griechen, ich über die Athenienser, du über mich, und unser Sohn über dich. Der unverständige junge Mensch mag also seine Gewalt ja mäßigen, durch welche er mehr als alle Griechen vermag.

Er pflegte auch zu sagen, das Römische Volk bestimme nicht nur den Preis des Purpurs, sondern auch der Künste und Wissenschaften: denn wie die Färber denjenigen Purpur am meisten färbten,

der die mehrſten Liebhaber fände, ſo lernten die jungen Leute diejenigen Wiſſenſchaften und Künſte mit dem gröſten Eifer, denen das Volk das mehrſte Lob ertheilte.

In ſeinen Ermahnungen an die Römer drückte er ſich öfters ſo aus: Wenn ihr durch Tugend und Mäßigung ſo groß geworden ſeyd, ſo verändert euch nicht zu eurem Nachtheile: wenn ihr aber durch Bosheit und Unmäßigkeit eine ſo groſſe Macht erlangt habt, ſo verändert euch zu eurem Vortheile, denn ihr ſeyd alsdenn durch ſolche Künſte ſchon groß genug geworden.

Von denen, die ſich oft eifrig um das Conſulat bewarben, ſagte er, ſie wären gleichſam Leute, die den Weg nicht wüßten, und ſich beſtrebten, die Gerichtsdiener zu Führern zu bekommen, damit ſie ſich nicht verirrten. Er war auch mit ſeinen Mitbürgern nicht zufrieden, wenn ſie einerley Perſon öfters zum Conſulate erwählten. Es ſcheint, ſagte er, daß ihr entweder das Conſulat nicht für wichtig haltet, oder wenige Perſonen für wichtig genug zum Conſulate.

Von einem ſeiner Feinde, der ſchlecht lebte, ſagte er: Seine Mutter hält es mehr für einen Fluch als für einen Wunſch, wenn man ihr wünſchet, daß ſie ihren Sohn dem Staate hinterlaſſen mögte.

Er zeigte einſtmals auf einen Menſchen, der ſeine vom Vater hinterlaſſenen Güter, welche am Meere lagen, hatte verkaufen müſſen, und ſtellte ſich, als wenn er ihn bewunderte. Der Mann, ſagte er, vermag mehr als das Meer, was dieſes kaum

hätte verſchlingen können, hat er ſehr leicht verſchluckt.

Als der König Eumenes nach Rom kam, und der Senat ihn mit vieler Pracht empfieng, und die vornehmſten Römer in Ehrenbezeigungen gegen dieſen Fürſten wetteiferten, ſo bezeigte Cato offenbar eine Abneigung gegen ihn, und hütete ſich vor ſeiner Geſellſchaft. Man ſtellte ihm vor, daß dieſer König ſehr gütig, und ein Freund der Römer wäre. — Mags ſeyn, ſagte er, aber ein König iſt von Natur ein Thier, das gerne Menſchenfleiſch frißt. Und keiner der allerberühmteſten Könige verdient mit dem Epaminondas, dem Perikles, dem Themiſtokles, dem Manius Curius, dem Amilcar, mit dem Zunamen Barcas, in Vergleichung geſtellt zu werden.

Er ſagte zuweilen: Meine Feinde haſſen mich, weil ich noch in der Nacht aufſtehe, und mit Verabſäumung meiner eignen Angelegenheiten mich dem Beſten des Staats widme. Ich will aber lieber Gutes thun, ohne Dank dafür zu haben, als Böſes, ohne Strafe zu bekommen. Und ich verzeihe den Fehlern der andern weit mehr als den meinigen.

Als die Römer einſtmals drey Geſandte nach Bithynien ſchickten, davon der eine ein Podagriſt war, der andre vom Trepaniren einen hohlen Kopf hatte, und der dritte für einen Narren gehalten wurde, ſpottete Cato darüber mit dieſen Worten: Die Römer haben eine Geſandtſchaft abgeſchickt, die weder Füſſe, noch Kopf, noch Herz hat.

Als Scipio, aus Liebe für den Polybius, den Cato gebeten hatte, ſich vor die vertriebenen Achäer zu verwenden, und darüber im Senate ein weitläu-

Als das Korinthische Heer aber den Hügel erstiegen, und sich gelagert hatte, um auszuruhen, und die höher steigende Sonne die Dünste an sich zog, so sammelte sich der Nebel in der Höhe, und verdunkelte die Spitzen des Berges, die untere Gegend wurde aber wieder helle. Da sahe man den Fluß Krimesus und das Heer der Feinde, welches den Uebergang über den Fluß anfieng. Voran waren die fürchterlich gerüsteten Streitwagen, hierauf folgten zehntausend Mann Fußvolk, welche weisse Schilde trugen, und wegen ihrer glänzenden Rüstungen, und der geschlossenen Ordnung ihres Zuges, von den Korinthern für lauter geborne Carthaginenser gehalten wurden. Zuletzt folgten eine Menge ausländische Truppen, welche unordentlich und mit Ungestüm zogen.

Timoleon bemerkte, daß der Fluß ihm die Feinde so überlieferte, daß er mit so vielen, als er wollte, sich auf einmal einlassen könnte: er zeigte seinen Soldaten, wie der Strom das feindliche Heer trennte, und der eine Theil schon über den Fluß gegangen wäre, der andre es noch erst thun wollte. Er befahl daher dem Demaretus, daß er mit der Reuterey die Carthaginenser angreifen, und sie in Unordnung bringen sollte, ehe sie

sich

ſiger Wortwechſel entſtand, da einige dieſen Männern die Rückkehr wieder zugeſtanden wiſſen wollten, andre ſich dagegen ſetzten, ſo ſtand Cato auf, und ſagte: Wir ſitzen hier den ganzen Tag, und zanken uns darüber, ob einige alte Griechen von den Todtengräbern in Achaja oder von unſern hier ſollen begraben werden. Es wurde darauf dieſen Männern die Rückkehr verſtattet. Wenige Tage darauf ſuchte Polybius es auch vom Senate zu erlangen, daß dieſe Vertriebenen ihre vorigen Ehrenſtellen in Achaja wieder erhalten möchten. Er fragte aber vorher den Cato um ſeine Meynung darüber, welcher ihm lächelnd zur Antwort gab: Du machſt es nicht wie Ulyſſes, und willſt wieder in die Höhle der Cyklopen gehn, um deinen dort vergeſſenen Gürtel und Hut zu holen.

Cato pflegte zu ſagen: Kluge Leute hätten von Narren immer mehr Vortheil, als die Narren von klugen Leuten, denn kluge Leute hüteten ſich vor den Fehlern der Narren, aber die Narren ahmten den Geſchicklichkeiten der Klugen nicht nach. Er ſagte, er möchte lieber junge Leute leiden, die roth würden, als ſolche, die blaß würden, und, — er brauche keine ſolche Soldaten, die auf dem Marſche die Hände, und in den Schlachten die Füße bewegten, und die ſtärker ſchnaufen als ſtreiten könnten.

Einſtmals ſpottete er über einen dicken Mann. Wie kann ein ſolcher Körper, ſagte er, dem Staate nützlich ſeyn, der von der Gurgel bis zum Beine ganz vom Bauche eingenommen iſt? Als ein Mann, der dem Vergnügen ſehr ergeben war, ſeine Freundſchaft ſuchte, drückte er ſich darüber ſo aus: Ich

kann mit einem Menſchen nicht Umgang haben, deſſen Gaumen mehr Empfindung hat als ſein Herz.

Die Seele eines Verliebten, ſagte er, pflegt in einem andern Körper zu wohnen. — Nur drey Dinge gereuten ihm in ſeinem ganzen Leben, erſtlich, daß er ſeiner Frau ein Geheimniß anvertraut, zweytens, daß er an einige Orte zur See gereiſet wäre, wohin er hätte zu Lande kommen können, und drittens, daß er einen Tag unbeſchäftigt zugebracht hätte.

Zu einem alten böſen Manne ſagte er: Füge doch zu den vielen Uebeln, die das Alter ohnehin an ſich hat, nicht noch das Uebel der Bosheit hinzu. Zu einem Tribun des Volks, der für einen Ungerechtigkeit gehalten wurde, und ein nachtheiliges Geſetz in Vorſchlag brachte, und es mit Gewalt durchſetzen wollte, ſagte er: Jüngling, ich weiß nicht, ob es gefährlicher iſt, deinen Trank zu trinken, oder deinen Vorſchlag zu genehmigen. Einſtmals wies er einen frechen und laſterhaften Menſchen, der auf ihn lästerte, mit dieſen Worten ab: Ich habe einen ungleichen Gegner an dir, denn du ſprichſt gern Böſes, und hörſt dergleichen von dir mit Leichtſinn an; ich aber ſpreche nicht gern Böſes, und bin nicht gewohnt, es von mir zu hören. — Von dieſer Art waren die Scherze und witzigen Einfälle des Cato.

Er wurde mit dem Valerius Flaccus, ſeinem guten Freunde, zugleich Conſul: und bekam das von den Römern ſo genannte diſſeitige Spanien zu ſeiner Provinz. Er unterwarf hier verſchiedene Völkerſchaften theils mit Gewalt der Waffen, theils durch gütliche Unterhandlungen der Herrſchaft der Rö-

mer, bekam aber auch ein groſſes Heer Barbaren zu ſeinen Gegnern, und gerieth in Gefahr, auf eine ſchimpfliche Art überwältigt zu werden. Er ſuchte daher den Beyſtand der benachbarten Celtiberen, welche aber zweyhundert Talente*) Subſidiengelder verlangten. Jedermann hielt es für etwas unausſtehliges, daß die Römer Barbaren ſollten Hülfsgelder bezahlen. Aber Cato ſagte: Ich finde darinnen nichts ſchimpfliches, denn wenn wir ſiegen, bezahlen wir die Hülfsgelder von der feindlichen Beute, und wenn wir geſchlagen werden, ſo werden weder Mahner noch Bezahler ſeyn.

Cato ſchlug in dem darauf vorfallenden Treffen die Feinde aufs Haupt, und alles, was er unternahm, gelang ihm. Polybius erzehlt, daß die Mauren aller diſſeits des Fluſſes Bätis gelegenen Städte, deren eine groſſe Anzahl, und die alle voller Soldaten geweſen, auf Befehl des Cato in einem Tage wären zerſtört worden. Cato ſelbſt ſagte, er habe mehr Städte in Spanien eingenommen, als er Tage in dieſer Provinz zugebracht habe; und das war keine Prahlerey, denn er hatte wirklich vierhundert Städte eingenommen.

Unter ſeinen Soldaten, die ſich in dieſem Feldzuge ſchon ſehr bereichert hatten, ließ er jedem Manne ein Pfund Silber austheilen, und ſagte dabey, es ſey beſſer, daß viele Römer Silber, als daß nur wenige Gold mit nach Hauſe brächten. Er ſelbſt aber verſichert, von der ganzen Beute nichts für ſich behalten zu haben, als was er gegeſſen und getrunken habe. Ich

*) 200,000 Rthlr.

table diejenigen nicht, sagte er, welche sich auf diese Art Ruhm zu schaffen suchten, aber ich will lieber mit den Tapfersten um die Tapferkeit, als mit den Reichsten um den Reichthum, und mit dem Geldgierigen um die Geldgierde wetteifern. Und er hielt sich nicht allein selbst von aller Beute rein, sondern er befahl eben dieses auch seinen fünf Sklaven, die er mit nach Spanien zu diesem Feldzuge genommen hatte. Einer von ihnen, mit Namen Paccus, hatte drey gefangene Knaben gekauft, fürchtete sich aber vor dem Cato, der es erfahren hatte, so sehr, daß er ihm nicht wieder vors Gesicht kommen wollte, und sich erhieng. Cato verkaufte die Knaben wieder, und legte das Geld dafür in die öffentliche Kasse.

Indem aber Cato noch in Spanien war, brachte es der grosse Scipio, sein Feind, der gern sein Glück aufhalten, und selbst den Krieg in Spanien führen wollte, dahin, daß er zum Nachfolger des Cato in der Provinz Spanien erwählt wurde. Er eilte so schnell als möglich dahin, um des Cato Herrschaft zu beendigen. Dieser aber gieng ihm mit fünf Cohorten Fußvölker, und fünfhundert Mann Reuterey entgegen, und besiegte unterwegens die Lacetaner, wobey er sechshundert Ueberläufer gefangen bekam, welche er alle hinrichten ließ. Dem Scipio, der darüber sehr unzufrieden war, antwortete er auf eine spöttische Art: So wird Rom erst groß werden, wenn die grossen Männer von vornehmer Geburt denen von dunkler Geburt nicht den Preis der Tapferkeit lassen wollen, und die vom niedrigen Stande, wie ich bin, mit den Männern von Ruhm und Adel in der Tapferkeit wetteifern.

Indeſſen befahl doch der Senat zu Rom durch ein Dekret, daß alle Verordnungen des Cato in Spanien unverändert und gültig bleiben ſollten, wodurch der Regierung des Cato in Spanien weniger Ehre genommen war, als des Scipio ſeiner, der nun ohne beſondere Merkwürdigkeit ſeine Zeit in Spanien zubringen mußte.

Cato hielt zu Rom einen Triumph, und unterſchied ſich nach demſelben gar ſehr von denjenigen, welche nicht wegen der Tapferkeit ſelbſt, ſondern wegen der Ehre dabey tapfer ſind, und wenn ſie die höchſten Ehrenſtufen erlangt haben, und Conſuln geweſen ſind, und einen Triumph gehalten haben, die übrige Zeit ihres Lebens in Ruhe und Vergnügen zubringen, und ſich um das Beſte des Staats nicht mehr bekümmern. Er ließ im Eifer fürs gemeine Beſte nicht nach, und ſtrebte, gleich denen, die erſt anfangen ſich dem Dienſte des Staats zu widmen, und nach Ruhm und Ehre durſten, ſich wieder von neuen hervorzuthun. Er bewies ſich für ſeine Freunde und Mitbürger theils vor Gerichten geſchäftig, theils diente er im Felde.

Er wohnte als Legat dem Feldzuge bey, welchen der Conſul Tiberius Sempronius nach Thracien und an der Donau unternahm. Er gieng auch als Oberſter unter dem Manius Acilius wider Antiochus den Groſſen nach Griechenland zu Felde; welcher König ſich den Römern furchtbarer machte als irgend ein andrer Feind, auſſer dem Annibal. Er hatte beynahe den ganzen Theil von Aſien, den Seleukus Nikator beſeſſen, eingenommen, und viele kriegriſche Völkerſchaften unter ſeine Bothmäßigkeit

gebracht. Darauf trieb ihn sein Ehrgeiz zum Kriege gegen die Römer, die er gleichsam noch als die einzigen würdigen Gegner von sich betrachtete. Um einen scheinbaren Vorwand zu haben, gab er vor, er wolle die Griechen in Freyheit setzen, die doch dieses gar nicht nöthig hatten, weil sie eben erst waren durch die Römer von der Oberherrschaft des Macedonischen Königs Philippus befreyt, und in den Genuß ihrer eigenen Rechte und Unabhängigkeit gesetzt worden.

Antiochus rückte mit einem grossen Heere in Griechenland ein, welches sogleich in Bewegung und Unruhe kam, und von seinen Demagogen durch die grossen Versprechungen des Königs verführt wurde. Manius suchte durch Gesandten die Städte in ihrer Treue zu erhalten, und die meisten, welche von der Parthey der Römer abfallen wollten, gewann Titus Flamininus wieder, ohne Gewalt zu gebrauchen, und beruhigte sie, wie in seinem Leben soll erzehlt werden. Cato beruhigte die Korinther, Paträer, Aegäer, und hielt sich die meiste Zeit zu Athen auf. Er soll auch daselbst eine Rede in griechischer Sprache an das Athenienßische Volk gehalten, und unter andern gesagt haben, daß er aus Hochachtung gegen die alten Athenienser, und aus Begierde, eine so grosse und schöne Stadt zu sehen, mit vielem Vergnügen sich nach Athen begeben habe. Aber diese Nachricht ist falsch. Cato unterredete sich mit den Athenienßern durch einen Dolmetscher, ob er gleich im Stande gewesen seyn mag mit ihnen griechisch zu sprechen, allein er blieb bey der hergebrachten Gewohnheit, und spottete sogar über diejenigen, wel-

che für alles Griechiſche eingenommen wären, wie er denn vom Poſtumius Albinus, welcher eine Geſchichte in griechiſcher Sprache geſchrieben, und deswegen um Verzeihung gebeten hatte, ſagte: man hätte ihm allerdeum wohl müſſen verzeihen, wenn er durch einen Befehl der Amphiktyonen wäre genöthigt worden, dieß Werk zu ſchreiben. Indeſſen ſollen die Athenienſer die Kürze und Stärke ſeines Ausdrucks bewundert haben, denn er ſagte das immer mit wenigen Worten, was der Dolmetſcher viel weitläuftiger ausdrücken mußte: ſie hatten daher geſagt, ſie glaubten, die Worte der Griechen kämen von den Lippen, und der Römer ihre aus dem Herzen.

Antiochus hatte mit ſeinen Truppen die engen Päſſe bey Thermopylä beſetzt, und da er dieſe von Natur feſten Oerter noch mehr durch Mauern und Verſchanzungen befeſtigt hatte, ſo glaubte er, ganz ſicher gegen alle Anfälle zu ſeyn. Die Römer lieſen auch alle Hoffnung fahren, ihn von vorne angreifen zu können. Aber Cato beſann ſich, daß hier die Perſiſche Armee die Lacedämonier umringt und eingeſchloſſen hätte. Er gieng daher des Nachts mit einigen Truppen ab, um einen Umweg zu ſuchen. Als er aber eben dieſe Höhen erreicht hatte, verlor ſein Wegweiſer, welcher ein Gefangener war, den Weg, und er irrte mit ſeinen Soldaten in unwegſamen ſteilen Gegenden herum, ſo daß jedermann furchtſam und muthlos wurde. Cato, der die Gefahr einſahe, befahl den Soldaten insgeſammt, ganz ſtille zurückzubleiben, und gieng ſelbſt, bloß in Begleitung des Lucius Manlius, der ſehr gut klettern konnte, in ſtockfinſter Nacht, mit großer Gefahr

und Mühe immer weiter fort, und kroch zwiſchen wilden Oelbäumen und Felſen, in der größten Ungewißheit, ohne etwas zu ſehen, bis er auf einen Fußſteig kam, von dem er glaubte, daß er herab ins feindliche Lager führe. Er ſtockte auf einigen Höhen, die über den Berg Kallidromus hervorragten, Zeichen, die man von ferne ſehen konnte, gieng zu ſeinen Truppen wieder zurück, und führte ſie auf die Zeichen zu, und kam auch glücklich auf den bemerkten Fußſteig. Indem ſie aber ein wenig weiter fortrückten, hörte der Weg auf, und verlor ſich in einem tiefen Abgrunde, wodurch die Truppen wieder furchtſam und zaghaft wurden, ohne zu wiſſen, daß ſie den Feinden ſo nahe ſtünden.

Als der Tag angebrochen war, wollte ein Soldat ein Geräuſch gehört, und auch den griechiſchen Wall und eine Vorwache unten am Berge bemerkt haben. Cato ließ alſo die Truppen ruhig bleiben, und rief bloß die Firmianer zu ſich, deren Treue und Bereitwilligkeit er immer erfahren hatte. Er ſagte, als ſie ſich haufenweiſe um ihn herumgeſtellt hatten: Es iſt nöthig, daß wir einen feindlichen Soldaten gefangen bekommen, um von ihm zu erfahren, was das hier für Vorwachen und wie ſtark ſie ſind, und wie die feindliche Verfaſſung, Schlachtordnung und Anſtalten, mit denen ſie uns empfangen werden, beſchaffen ſind. Hierbey kommts nur auf Geſchwindigkeit und Muth an, worauf ſich auch unbewaffnete Löwen verlaſſen, wenn ſie auf feige Thiere losgehen.

Sobald die Firmianer dieſes gehört hatten, lieſen ſie ſogleich den Berg hinab auf die Vorwachen

los, und überfielen sie so unerwartet, daß diese voller Schrecken sich zerstreuten: einer wurde mit seiner Rüstung aufgefangen, und dem Cato überliefert. Von diesem erfuhr er, daß das grosse Heer des Königs in den engen Pässen stünde, und die Anhöhen nur mit sechshundert auserlesenen Aetoliern besetzt wären. Voll Zuversicht, diese geringe Mannschaft zu schlagen, ließ er seine Truppen sogleich unter Trompetenschalle und Feldgeschrey anrücken, und zog selbst zuerst den Degen. Wie die Feinde sahen, daß sie von den Höhen herab angegriffen wurden, flohen sie, ohne Widerstand zu thun, ins grosse Lager, und erfüllten alles mit Furcht und Schrecken.

Indessen grif auch Manius unten an den Bergen die feindlichen Verschanzungen an, und stürmte die engen Pässe mit seiner ganzen Macht, wobey Antiochus selbst mit einem Steine so hart in den Mund getroffen wurde, daß ihm die Zähne ausgeschlagen waren, und er vor grossem Schmerze mit seinem Pferde umwandte, und das Gefecht verließ. Darauf blieb kein Theil seiner Armee mehr stehen, obgleich die Flucht wegen der unwegsamen Defileen und irre führenden Wegen sehr gefährlich war, und die, die fehl traten, in tiefe Sümpfe oder auf spitzige Felsen fielen, welches um so eher geschahe, weil sich alle Truppen durch die engen Pässe durchdrängten, und indem sie dem Römischen Schwerdte zu entfliehen suchten, sich im Gedränge selbst tödteten.

Cato, der sich gern selbst lobte, und den Vorwurf einer offenbaren Ruhmredigkeit, welche zuweilen die Nachfolgerin grosser Thaten ist, nicht ver-

mied, pflegte besonders diese That immer sehr zu erheben. Er sagte: Diejenigen, welche ihn damals hätten auf die Feinde einhauen, und sie verfolgen gesehen, hätten gestehen müssen, daß Cato dem Römischen Volke nicht so viele Verbindlichkeit schuldig wäre, als das Römische Volk ihm: und Manius, der Consul, hätte noch ganz warm von der Hitze des Streits ihn sogleich nach dem Siege, da er selbst auch noch ganz erhitzt gewesen sey, umarmt, und eine lange Weile hindurch geküßt, und voller Freude geschrien, daß weder er selbst noch das ganze Römische Volk dem Cato diese grossen Verdienste genug vergelten könnten.

Gleich nach der Schlacht wurde Cato nach Rom geschickt, um die Nachricht dieses Sieges selbst zu überbringen. Er kam glücklich zur See nach Brundusium, von da in einem Tage nach Tarent, und am fünften Tage zu Rom an, wo er der erste war, der die Nachricht von dem Siege meldete, und dadurch die ganze Stadt mit Freude erfüllte. Es wurden Dankfeste gehalten, und das Römische Volk glaubte nunmehr, daß es vermögend sey, die ganze Welt und alle Meere seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Dieß sind die merkwürdigsten kriegrischen Thaten des Cato. In Absicht seiner Beschäftigungen in Civilsachen bemerkt man an ihm einen grossen Eifer, die Vergehungen der andern Bürger zur Strafe zu ziehen, und überhaupt Leute anzuklagen. Er klagte viele selbst vor Gerichte an, er war denen behülflich, die andere anklagten, und er hetzte sogar verschiedene auf, wie er denn den Petillius dazu bewog,

ſich noch geſtellt hätten. Er ſelbſt gieng in die Ebene herab, und ſtellte die beyden Flügel ſo, daß er unter die gebornen Sicilianer die ausländiſchen Miethſoldaten vermiſchte: in die Mitte, wo er ſelbſt commandirte, nahm er die Syrakuſaner, und die tapferſten Miethvölker. Nach geſtellter Schlachtordnung blieb er noch eine Weile ſtille ſtehen, um zu ſehen, was ſeine Reuterey ausrichten würde.

Er bemerkte, daß dieſe wegen der Streitwagen, die vor der feindlichen Armee herfuhren, mit den Carthaginenſern nicht handgemein werden konnte, ſondern, um nicht in Unordnung zu gerathen, öftere Wendungen machen mußte, und nur im Umwenden Angriffe thun konnte. Er ergrif daher ſein Schild, ſtellte ſich an die Spitze der Fußvölker, und rief ihnen zu, daß ſie getroſt und muthig folgen ſollten. Seine Stimme ſchien dabey ganz ungewöhnlich ſtark und übermenſchlich zu ſeyn, entweder weil er ſie aus Eifer zum Gefechte ſo ſehr anſtrengte, oder weil eine Gottheit, wie damals die meiſten glaubten, ſeine Stimme ſtärkte. Seine Truppen antworteten ihm mit einem Feldgeſchrey, und verlangten ſogleich wider den Feind angeführt zu werden. Er gab hierauf der

wog, daß er den groſſen Scipio bey dem Volke anklagte. Aber dieſe Klage ließ er nachher fahren, da er ſahe, daß er kein Todesurtheil wider den Scipio zuwege bringen konnte, und dieſer Held von vornehmem Geſchlechte und eben ſo groſſer Denkungsart die Verläumdungen unter ſeine Füſſe trat. Indeſſen ſuchte er ſich doch an deſſen Bruder, dem Lucius Scipio zu rächen, und brachte es in Verbindung mit andern Anklägern dahin, daß dieſer Scipio zu einer groſſen Geldſtrafe verdammt wurde, welche er nicht vermögend war zu bezahlen, und deswegen Gefahr lief, ins Gefängniß geworfen zu werden, wenn er nicht noch durch die Hülfe der Tribunen, an die er ſich wandte, wäre gerettet worden. So ſoll auch Cato einen jungen Menſchen, der einem Feinde ſeines verſtorbenen Vaters das Urtheil der Infamie zugezogen hatte, und dem Cato auf dem Markte begegnete, mit dieſen Worten umarmt haben: Solche Todtenopfer muß man ſeinen Aeltern bringen: man muß ihnen anſtatt der Schaafe und Böcke die Thränen und Verdammungsurtheile ihrer Feinde opfern.

Aber er blieb auch ſelbſt nicht unverletzt, ſondern ſo oft er ſeinen Feinden nur Gelegenheit gab, zogen ſie ihn vors Gericht, vor welchem er beynahe funfzigmal, *) und das letztemal, als er ſchon ſechs und achtzig Jahr alt war, ſich hat vertheidigen müſſen, bey welcher Gelegenheit er die bekannten Worte geſagt haben ſoll: Wie ſchwer iſts, gegen ſolche Menſchen ſich zu vertheidigen, mit denen man nicht ge-

*) Nach dem ältern Plinius Libr. VII. c. 27. vier und vierzigmal.

lebt hat! Aber er hörte auch in seinem Alter nicht auf, andere anzuklagen, und verklagte vier Jahre hernach, im neunzigsten Jahre seines Alters, den Servilius Galba; denn er lebte, wie Nestor, drey Menschenalter hindurch, und immer in Beschäftigungen. Er widersetzte sich, wie wir schon bemerkt haben, beständig dem großen Scipio in den Staatsangelegenheiten, und trieb diese Feindschaft gegen den jüngern Scipio fort, welcher ein adoptirter Enkel des großen Scipio, und ein Sohn des Aemilius Paulus, des Ueberwinders des Macedonischen Königs Perseus, war.

Zehn Jahre nach seinem Consulate hielt Cato um das Amt eines Censors an. Dieses Amt war der Gipfel der Ehrenämter zu Rom, und gewissermassen die allervollkommenste Herrschaft im Staate. Es war damit ausser vieler andern Gewalt auch die Aufsicht über das Betragen und die Sitten der Römer verbunden. Denn sie meinten, daß weder Verheirathung, noch Kinderzeugen, noch Lebensart, noch Gastmale, ohne Aufsicht bleiben, und jedes Wohlgefallen und Willkühr überlassen seyn dürfte: sie glaubten, daß man aus diesen Dingen weit mehr als aus den öffentlichen und bürgerlichen Handlungen den Charakter eines Menschen erkennen könne. Sie setzten daher jährlich zwey Aufseher und Richter, einen aus den patricischen Geschlechtern, den andern aus dem Volke, welche Sorgfalt tragen mußten, daß niemand in Wollüsten ausschweifen, und von der in Rom gebräuchlichen Lebensart abgehen durfte. Diese Männer nannten sie Censoren. Sie hatten so viel Gewalt, daß je einem Ritter sein

Pferd, als das Zeichen ſeines Standes, nehmen, und einen Senator, wenn er unordentlich lebte, aus dem Senate ſtoſſen konnten. Sie hatten auch die Aufſicht über die Schätzung des Vermögens der Römiſchen Bürger, und richteten darnach die Claſſen und Rangordnung der Römiſchen Bürger ein. Es war auch noch viele andre Gewalt mit dieſem Amte verbunden.

Die vornehmſten und angeſehenſten Männer im Senate zu Rom waren dem Cato, als er ſich zu dieſem Amte meldete, entgegen. Die Patricier aus den edelſten Geſchlechtern waren darüber eiferſüchtig, und glaubten, aller Vorzug des Adels gienge verloren, wenn Männer von ſo ganz dunklem Urſprunge zur gröſten Gewalt und Ehre ſtiegen, andere hingegen, welche ſich ihrer ſchlechten Aufführung und Uebertretung der hergebrachten Gewohnheiten bewußt waren, furchten ſich vor der Strenge dieſes Mannes, der bey ſeiner Gewalt gewiß hart und unerbittlich ſeyn würde. Daher vereinigten ſie ſich mit einander, und ſtellten ſieben andere Männer auf, die mit dem Cato zugleich ſich um das Cenſoramt bewarben. Dieſe ſchmeichelten dem Volke mit lauter angenehmen Hoffnungen, und betrugen ſich ſo, als wenn eine gelinde und den Neigungen der Römer nachſehende Cenſur nöthig wäre. Cato hingegen ließ von ſeiner ſtrengen Denkungsart nicht ab, ſondern drohte vielmehr den böſen Bürgern in ſeinen Reden öffentlich, und ſchrie, die Stadt Rom habe eine groſſe Reformation nöthig, und das Volk müſſe, wenn es klug wäre, vor ſeine Uebel keinen gelinden, ſondern einen recht ſcharfen Arzt wählen, und ſolch ein

Mann sey er, und einer von den Patriciern, Valerius Flaccus, mit diesem zugleich könne er das verdienstliche Werk thun, die Ueppigkeit und Weichlichkeit in der Stadt Rom, wie Herkules jene vielköpfigte Schlange, zu tödten und zu verbrennen, die andern Competenten um dieses Amt suchten alle durch unrechtmäßige Mittel es zu erlangen, weil sie sich vor die fürchteten, die diese Würde gut verwalten möchten.

Das römische Volk dachte groß, und war grosser Führer würdig. Es fürchte sich vor der hohen Strenge des Cato nicht, übergieng seine Mitbewerber, die Schmeicheleyen sagten, und von denen es schien, daß sie ihr Amt nach Gunst verwalten würden, und erwählten den Cato nebst dem Valerius Flaccus zu Censoren. Cato hatte nicht sowohl um das Censoramt gebeten, als vielmehr es schon vorher durch gebieterische Strafreden ausgeübt.

Er machte seinen Freund und Amtsgenossen Valerius Flaccus zum Ersten im Senate. *) Unter vielen andern, die er aus dem Senate stieß, war auch Lucius Quintius Flamininus, der sieben Jahr vorher Consul gewesen war, und, welches noch mehr zu seinem Ansehen beytrug, den Titus Flamininus,

*) Die Censoren hatten nämlich das Recht, neue Personen in den Senat aufzunehmen, und diejenigen, die sie dieser Ehre für unwürdig hielten, aus der Rolle der Senatoren auszustreichen. Derjenige, den sie in ihrer Senatorenrolle oder Liste oben an gesetzt hatten, hieß princeps Senatus, und hatte zwar nicht den Vorsitz, der den Consuln zukam, aber doch die vorzüglichste Ehre.

den Ueberwinder des Königs Philippus, zum Bruder hatte. Die Urſache ſeiner Verſtoſſung aus dem Senate war folgende:

Lucius Flamminus liebte einen gewiſſen jungen Menſchen ſo ſehr, daß er ihn immer bey ſich hatte, und allenthalben, auch als Feldherr im Kriege, ihm ſo viel Ehre und Gewalt ließ, wie keiner ſeiner vornehmſten Begleiter und Freunde genoß. Wie Flamininus als Proconſul ſich in der Provinz befand, ſo ſagte dieſer junge Menſch einſtmals, der, wie gewöhnlich, mit bey einer Gaſterey zugegen war, unter andern Schmeicheleyen zum Flamininus, der beym Weine leicht eingenommen werden konnte: „Ich liebe dich ſo ſehr, daß ich dir hieher nachgeeilt bin, obgleich zu Rom ein Fechterkampf gehalten wurde, dergleichen ich noch niemals geſehen, und ich ſchon längſt gewünſcht habe, einen Menſchen umbringen zu ſehen.“ Flamininus, der dieſe Schmeicheley erwiedern wollte, antwortete: — „Dieſes Wunſches wegen brauchſt du nicht unruhig zu ſeyn, ich will ihn dir bald erfüllen.“ Er ließ darauf einen zum Tode verurtheilten Menſchen und einen Gerichtsdiener mit einem Beile ins Zimmer kommen, fragte ſeinen Liebling nochmals, ob er Luſt hätte dieſen Menſchen umbringen zu ſehen, und da dieſer es bejahete, ſo ließ er dieſem Menſchen den Kopf abſchlagen. So erzehlen die meiſten die Sache, und Cicero läßt ſie auch eben ſo den Cato ſelbſt in ſeiner Abhandlung vom Alter erzehlen. Aber Livius ſagt, dieſer Menſch wäre ein Gallier geweſen, der zu den Römern übergelaufen wäre, und nicht der Gerichtsdiener, ſondern Flamininus ſelbſt hätte ihn getödtet,

und Cato hätte diese Umstände in seiner Rede selbst erzehlt. *).

Der Bruder des aus dem Senate gestossenen Lucius Flamininus nahm diesen Schimpf so übel, daß er sich an das Volk wandte, und foderte, Cato sollte die Ursache davon angeben. Cato erzehlte also den Vorfall bey jenem Gastmale in der Provinz, aber Lucius Flamininus läugnete die Sache, worauf ihn Cato zum Eidschwure trieb, welchen aber Lucius nicht leisten wollte, daher das Volk glaubte, er sey mit Recht gestraft worden. Als er aber bey einem Schauspiele, einige Zeit darauf, auf das Theater kam, bey dem Platze, wo die gewesenen Consuln sitzen, vorbey gieng, und sich sehr weit davon niedersetzte, so hatte das Volk so viel Mitleiden mit ihm, daß es ihn mit Geschrey nöthigte, seinen vorigen Platz wieder in Besitz zu nehmen, und dadurch das Geschehene so gut es konnte, wieder gut machte.

Cato stieß auch einen andern Mann, Manilius, der die gröβte Hoffnung zum nächsten Consulate hatte, aus dem Senate, und zwar aus der Ursache, daß er seine Frau am Tage, in Gegenwart seiner Tochter, geküßt hatte. Cato selbst sagte, daß er seine Frau nicht anders als bey grossen Donnerwettern umarmt hätte, und setzte scherzend hinzu, er sey alsdenn immer erst recht glücklich, wenn Jupiter donnere.

Einen besondern Haß zog sich auch Cato dadurch zu, daß er dem Lucius Scipio, dem Bruder des grossen Scipio, einem Manne, der schon einen Triumph gehalten hatte, sein ritterliches Pferd nahm,

*) Liv. Libr. XXXIX. cap. 42.

denn jedermann sah ein, daß er dieses nur deswegen that, um durch diesen Schimpf seiner Feindschaft gegen den grossen Scipio ein Opfer zu bringen. Die meisten Römer aber beleidigte er durch die Einschränkung der Pracht, welche er, da sie schon den größten Theil der Stadt wie eine Krankheit angesteckt und verdorben hatte, nicht geradezu aufheben konnte, und daher einen Umweg nahm. Er bestimmte durch ein Edict den Werth der Kleidung, der Wagen, des weiblichen Schmucks, und des andern kostbaren Hausgeräths, wenn irgend ein Stück davon mehr als tausend fünfhundert Drachmen kostete, *) zehnmal so hoch als sie werth waren, und die Besitzer davon mußten um so viel mehr nach dieser Schätzung öffentliche Abgaben erlegen, denn sie mußten von tausend As drey As jährliche Steuer geben, wodurch sie, wenn sie sähen, daß die ökonomischen Sparsamern, die einerley Vermögen mit ihnen hätten, weniger Steuern erlegten, zur Entsagung ihrer Verschwendung und Pracht sollten bewogen werden. Aber dadurch machte er sich sowohl diejenigen zu Feinden, welche fortfuhren, ihre Pracht mit dieser hohen Abgabe zu verzollen, als auch diejenigen, welche dieser Abgabe wegen ihre Pracht einstellten. Denn viele meinen, man nimmt ihnen ihren Reichthum, wenn man ihnen verwehrt, ihren Reichthum zu zeigen, welchen man nur in überflüßigen Dingen zeigen könne. Deswegen wunderte sich der Philosoph Ariston, wie man diejenigen, die überflüßige Dinge besäßen, für glücklicher halten könne, als die,

*) Ueber 197 Rthlr.

welche an allen nothwendigen und nützlichen Dingen keinen Mangel hätten. Als Skopas, der Thessalier, von einem seiner Freunde um etwas, das demselben gar nicht nöthig war, gebeten wurde, und dieser Freund selbst sagte, daß er ihm um etwas bäte, das eben nicht so sehr nöthig und nützlich wäre, so sagte Skopas: Eben deswegen bin ich reich und glücklich, weil ich unnöthige und überflüßige Dinge besitze — So ist die Begierde nach Reichthum keine von Natur angeborne Neigung, sondern sie wird uns durch den gemeinen unvernünftigen Wahn beygebracht.

Cato achtete auf die Beschwerden über sich so wenig, daß er dadurch nur noch strenger wurde. Er ließ die Wasserleitungen zerhauen, durch welche die Römer aus den öffentlichen Canälen das Wasser in ihre Häuser und Gärten leiteten, er ließ die Gebäude niederreissen, die zu weit auf die Strassen herausgebaut waren, er setzte die Taxe ab, für welche die öffentlichen Arbeiten pflegten verdungen zu werden, und erhöhte die Zollverpachtungen aufs äusserste. Dieses alles zog ihm vielen Haß zu. Titus Flamininus verband sich mit andern wider ihn, und brachte es dahin, daß seine Bauverpachtungen der öffentlichen und heiligen Gebäude, als dem Staate nachtheilig, vom Senate für ungültig erklärt und aufgehoben wurden, und die kühnsten unter den Tribunen verklagten ihn beym Volke, welches ihn mit einer Geldstrafe von zwey Talenten belegte. Er fand auch vielen Widerstand, als er die Basilica auf dem Markte hinter dem Rathhause auf öffentliche Kosten bauen ließ, und ihr den Namen Basilica Porcia gab.

Indeſſen ſcheint das Volk mit ſeiner Verwaltung der Cenſur ſehr zufrieden geweſen zu ſeyn. Denn es ließ ihm in den Tempel der Hygäa eine Ehrenſäule errichten, und in der Inſchrift nicht ſeiner Feldzüge oder ſeines Triumphs Erwähnung thun, ſondern der Inhalt war ohngefähr dieſer, daß Cato als Cenſor den Römiſchen zu ſeiner Verderbniß ſich neigenden Staat durch weiſe gute Verordnungen und eingeführte Gebräuche wieder verbeſſert und aufgerichtet habe.

Ehe ihm dieſe Ehre wiederfuhr, ſpottete er immer über diejenigen, die ſich darauf etwas einbildeten, und ſagte: Sie wüßten nicht, daß ſie ſich bloß der Werke der Metallarbeiter und Mahler rühmten, von ihm aber die römiſchen Bürger die ſchönſten Bildniſſe in ihrem Herzen hätten. Und da einige ihm ihre Verwunderung darüber zu erkennen gaben, daß ſo vielen unberühmten Männern Ehrenſäulen geſetzt würden, und ihm doch keine, antwortete er: „Ich will lieber, daß man fragt, warum mir keine Ehrenſäule geſetzt worden, als warum mir eine geſetzt worden ſey?“ Er wollte überhaupt nicht, daß ſich irgend ein guter Römer ſollte loben laſſen, wenn es nicht zum Nutzen des Staats geſchähe, und gleichwohl lobte er ſich ſelbſt immer am allermeiſten, und pflegte von denen, welche wegen Vergehungen angeklagt wurden, zu ſagen: Sie verdienen Nachſicht, denn es ſind keine Catonen.“ Diejenigen, welche ihn in einigen Stücken nachahmen wollten, und ihn nicht erreichen konnten, pflegte er verfehlte Catonen *) zu nennen. — „Der

*) ἁπλιστρὸς Κατωνας. Siniſtros Catones.

Senat, sagte er zuweilen, sieht in gefährlichen Umständen auf mich, wie man bey einem Sturme auf der See auf den Steuermann sieht, und schiebt öfters, wenn ich nicht zugegen bin, die wichtigsten Sachen auf." Das letztere bestätigten die Zeugnisse mehrerer Personen, den sein strenger Lebenswandel, seine Beredtsamkeit und sein Alter gaben ihm zu Rom ein sehr grosses Ansehn.

Cato war auch ein guter Vater, ein liebreicher Ehemann, und ein so aufmerksamer Hausvater, daß er die Aufsicht auf die Hauswirthschaft für nichts geringes, und für kein blosses Nebengeschäft hielt; daher ich auch hiervon einige Umstände, die zu seinem Lobe gereichen, anführen will. Seine Gemahlin war von vornehmer Geburt, aber nicht reich: er glaubte, beyde, sowohl die reichen als die vornehmen Frauenzimmer, besäßen einen gewissen Stolz, aber die, welche von edler Geburt wären, hätten doch mehr Schaam gegen alles Unanständige, und wären daher ihren Männern in guten Sachen gehorsamer. Wer seine Frau und seine Kinder schlüge, vergriffe sich, nach seiner Meinung, an den heiligsten Sachen, und er hielt es für einen grössern Ruhm, ein guter Ehemann als ein grosser Senator zu seyn. Daher bewunderte er auch an den alten Sokrates nichts so sehr als seine Gelindigkeit und Sanftmuth gegen sein böses Weib und seine ungerathene Kinder.

Nach der Niederkunft seiner Gemahlin ließ er sich durch kein noch so nothwendiges Geschäft, wenn es nicht eine öffentliche Staatsangelegenheit war, davon abhalten, beym Baden und Einwikeln sei-

Reuterey ein Zeichen, daß sie sich von den Streitwagen seitwärts abwenden und dem Feinde in die Flanke fallen sollte; die Trompeter bliesen zum Angrif, und das Gefecht gieng an.

Den ersten Anfall hielten die Carthaginenser tapfer aus: ihre eisernen Panzer und ehernen Helme schwächten die Wirkung der Lanzen. Man griff darauf zu den Schwerdtern, wobey die Geschicklichkeit eben so viel als die Stärke ausrichten konnte. In dem Augenblicke fieng es an erschrecklich von den Bergen herab zu donnern und zu blitzen, und der Nebel, der sich an die Spitzen der Berge gezogen hatte, kam in einem Sturme und Hagelwetter auf das Schlachtfeld herab. Zum Glücke kam das Wetter den Griechen in den Rücken, und den Carthaginensern ins Gesicht, welche vor den Hagelschlägen und den heftigen Blitzen nicht die Augen aufthun konnten. Die Unordnung riß um so mehr, besonders bey den neuen Soldaten, ein, da man wegen der schrecklichen Donnerschläge und wegen des Getöses der von den Schlossen getroffnen Schilder und Waffen die Befehle der Feldherrn gar nicht vernehmen konnte. Zudem waren die Carthaginenser so schwer bewafnet, daß sie mit ihren Rüstungen

im

nes Kindes zugegen zu seyn. Seine Gemahlin stillte ihr Kind selbst, und zuweilen reichte sie auch den Kindern ihrer Knechte ihre Brust, um durch diese mitgetheilte Nahrung ihren Liebe gegen ihren Sohn einzuflössen. Sobald sein Sohn anfieng verständig zu werden, unterrichtete er ihn selbst, ob er gleich einen sehr geschickten Sklaven, mit Namen Chilo, hatte, welcher viele andre Kinder unterrichtete. Er wollte nicht, wie er selbst sagte, daß sein Sohn von einem Knechte sollte beschimpft, oder beym Ohre gezupft werden, wenn er nicht fleißig wäre, und er wollte auch nicht eine solche Unterweisung einem Knechte zu danken haben. Cato war bey seinem Sohne selbst Sprachlehrer, Rechtslehrer, und Fechtmeister: er lehrte ihn selbst den Wurfspieß werfen, fechten, reiten, ringen, auch Hitze und Kälte zu ertragen, und durch die reissendsten Ströme zu schwimmen. Er schrieb, wie er selbst sagt, mit eigner Hand verschiedne Historien mit grossen Buchstaben ab, damit sein Sohn auch schon zu Hause Gelegenheit hätte, sich zu seinem Vortheile mit den alten Geschichten und Gebräuchen seines Vaterlandes bekannt zu machen. In Gegenwart seines Sohns mußten eben so sehr, als wenn Vestalische Jungfrauen zugegen gewesen wären, alle anstößige und unanständige Reden vermieden werden. Er badete sich niemals mit seinem Sohne zugleich, obgleich auch damals zu Rom dieses nicht gewöhnlich war, und sich auch Schwiegersöhne schämten, mit ihren Schwiegervätern zugleich zu baden, und sich in ihrer Gegenwart zu entblössen, welches die Römer erst nachher von den Griechen

lernten, ſo wie ſie hinzogen den Griechen das Beyſpiel gaben, ſich auch mit Frauenzimmern zu baden.

So ſehr ſich aber auch Cato bemühte, ſeinen Sohn vollkommen auszubilden, und ſo bereitwillig, folgſam und von gutem Kopfe auch ſein Sohn war, ſo weichlich war doch ſein Körper, die Beſchwerden harter Arbeiten zu ertragen, daher der alte Cato auch von ſeiner ſtrengen Diſciplin nachlaſſen mußte. Dem ohnerachtet zeigte ſich der junge Cato im Kriege als einen braven Mann, und that ſich unter den Paulus Aemilius in der Schlacht gegen den Perſeus auf eine beſondere Art hervor.

Er verlor in dieſer Schlacht ſeinen Degen, welcher ihm aus der Hand, die vom Schweiſſe naß war, geſchlagen wurde. Ganz beſtürzt darüber, läuft er zu einigen von ſeinen Freunden, geht mit ihnen aufs neue unter die Feinde, ficht ſo herzhaft mit ihnen, daß er ſie endlich vom Platze wegtreibt, und findet unter einem Haufen von todten Freunden und Feinden und Waffen mit Mühe ſeinen Degen wieder. Dieſe kühne That des jungen Menſchen wurde vom Feldherrn Paulus Aemilius ſehr bewundert. Es iſt noch jetzt ein Brief des alten Cato an ſeinen Sohn vorhanden, in dem er dieſen Ehrgeiz und Eifer ſeines Sohnes für ſeinen Degen ſehr lobt. Dieſer jüngere Cato heirathete in der Folge die Tochter des Aemilius Paulus, Tertia, die Schweſter des jüngern Scipio, und er hatte es ſowohl ſeinem eigenen als auch beſonders dem Ruhme ſeines Vaters zu danken, daß er in ein ſo vornehmes Geſchlecht aufgenommen wurde. Die Sorgfalt des

Cato für die Erziehung ſeines Sohnes hatte alſo einen guten Erfolg.

Cato pflegte ſich viele Sklaven von den Kriegsgefangenen zu kaufen, und am meiſten ſo junge, die er, wie junge Pferde und Hunde, noch aufziehen und nach ſeinem Wohlgefallen abrichten konnte. Keiner von dieſen Sklaven gieng in ein andres Haus, wenn nicht Cato ſelbſt, oder ſeine Gemahlin ihn hingeſchickt hatte, und wenn ſie gefragt wurden, was Cato machte? ſo antworteten ſie immer, ſie wüßten es nicht. Sie mußten zu Hauſe unaufhörlich entweder arbeiten, oder ſchlafen, und Cato ſah es gern, wenn ſeine Sklaven gut ſchliefen, denn er glaubte, daß diejenigen, die ordentlich ſchliefen, dadurch mehr Kräfte bekämen, tüchtig zu arbeiten, als die ſich durch Wachen abmatteten. Weil ſeiner Meynung nach, die gröſte Bosheiten der Sklaven von dem unterdrückten Liebestriebe herkommen könnten, ſo erlaubte er ſeinen Sklaven, gegen ein gewiſſes beſtimmtes Geld, bey ſeinen Mägden zu ſchlafen, ſie durften aber alsdenn mit keiner andern Weibsperſon zu thun haben.

Anfänglich, da Cato noch arm war, und Kriegsdienſte that, ſchalt er ſeine Sklaven niemals wegen der vorgeſetzten Koſt, wenn ſie auch noch ſo ſchlecht war, und er hielt es vielmehr für etwas Unanſtändiges, ſich wegen des Bauchs mit den Knechten zu zanken. Nachher, da er zu gutem Vermögen kam, pflegte er, wenn er ſeinen Freunden und Amtsgenoſſen ein Gaſtmahl gab, gleich nach Tiſche die Sklaven, die etwas in der Küche oder der Zubereitung verſehen hatten, mit einer Ruthe ab-

zustrafen. Er suchte immer Uneinigkeit unter seinen Sklaven zu unterhalten, weil ihre Eintracht ihm schädlich seyn könnte. Wenn ein Sklav ein Verbrechen begangen hatte, das den Tod verdiente, so untersuchte er die Sache in Gegenwart aller übrigen Sklaven, und wenn er verurtheilt wurde, das Leben zu verlieren, so vollzog er die Strafe vor ihren Augen.

Als er anfieng mit Eifer auf Gewinnst und Vermehrung seines Reichthums sich zu legen, so hielt er den Ackerbau mehr für angenehm als einträglich. Er suchte sein Geld sicher in Ansehung des ununterbrochenen Nutzens anzulegen, und kaufte sich deswegen Seen, warme Bäder, Plätze, die zur Gerberey und andern Manufacturen geschickt waren, und Güter, die viel Weide und Holzungen hatten; aus denen er jährlich grosse Einkünfte zog, und die, wie er sagte, „selbst vor den Wetterschaden des Jupiters sicher waren.“

Er trieb auch jenen Wucher zur See, dadurch er sich so viele üble Urtheile zuzog. Er lieh nämlich Geld, und die Leute, denen er es lieh, mußten in Verbindung mit andern, an der Zahl funfzig, eben so viele Schife ausrüsten, wovon ihm nur immer ein Theil gehörte, auf den Quintion, sein Freygelaßener, Achtung geben mußte, der mit diesen Leuten in Gesellschaft handelte, und mit schifte. Auf diese Art wagte Cato nur immer einen geringen Theil, und hatte dagegen sehr grossen Gewinnst zu hoffen. Er streckte auch seinen Dienstboten Geld vor, wenn sie es verlangten, die denn dafür Kinder kauften, und wenn sie, auf Kosten des Cato,

ein Jahr lang waren unterrichtet worden, ſie wieder mit Gewinnſt verkauften. Cato kaufte ſie ihnen auch oft ſelbſt ab, und gab ſo viel dafür, als irgend ein andrer Käufer geboten hatte.

Seinen Sohn gewöhnte er zu eben ſo genauer Wirthſchaft, und ſagte: „Eine Wittwe kann wohl etwa ihr Vermögen verringern müſſen, aber ein Mann muß das nie thun.“ Noch ſtärker war der Ausdruck des Cato, daß „derjenige ein bewunderungswürdiger und göttlicher Mann ſey, der ſich die Ehre erwürbe, in ſeinen Nachkommen mehr zu hinterlaſſen, als er von den Ahnen geerbt hätte.“

Cato war ſchon alt, als die beyden Philoſophen, Karneades, der Akademiker, und Diogenes, der Stoiker, als Geſandte von Athen nach Rom kamen, und den Senat baten, den Athenienſern die Strafe von fünfhundert Thaler zu erlaſſen, zu welcher ſie, wegen der Oropier, von den Sicyoniern waren verurtheilt worden *). Alle jungen Liebhaber der Wiſſenſchaften zu Rom ſuchten den Umgang dieſer Männer, und hörten ihnen mit Bewunderung zu. Beſonders zog die reitzende Beredtſamkeit des Karneades, die eben ſo groß wie ſein Ruhm war, ihm einen ſo ſtarken Zulauf und Beyfall zu, daß Rom von ſeinem Lobe, wie von einem Winde,

*) Die Athenienſer hatten die Stadt Oropus geplündert. Die Oropier wendeten ſich endlich an die Römer, welche die Unterſuchung und Beurtheilung der Sache den Sicyoniern auftrugen, und dieſe verurtheilten die Athenienſer zu einer Erſetzung des Schadens und Strafe von 500 Talenten. Davon ſuchten ſich nun die Athenienſer durch dieſe Geſandtſchaft zu befreyen.

erfüllt wurde. Allenthalben ſprach man davon, daß ein Grieche, ein Mann von einem Genie bis zum Erſtaunen, alles zu gewinnen und einzunehmen wüßte, und der Römiſchen Jugend eine ſo ſtarke Liebe zu den Wiſſenſchaften beygebracht hätte, daß ſie alle ihre andre Ergötzlichkeiten und Beſchäftigungen verglöße, und ſich mit Enthuſiaſmus der Philoſophie widmete.

Den andern Römern gefiel das: ſie ſahen mit Vergnügen, daß ihre Kinder die griechiſchen Wiſſenſchaften lernten, und mit Männern von ſo groſſem Ruhme im Umgang kamen. Aber Cato war gleich anfänglich unzufrieden, als die griechiſche Philoſophie in die Stadt Rom ſich einſchlich, und beſürchtete, daß die jungen Römer ſich dieſem Studium mit zu groſſem Eifer ergeben, und mehr in der Philoſophie als in Thätigkeit und Kriegsdienſten ihre Ehre ſuchen möchten. Wie aber der Ruhm dieſer griechiſchen Philoſophen in der Stadt immer zunahm, und ein vornehmer Senator, Cajus Acilius, ſogar ihre erſten Reden im Senate, nach dazu erhaltner Erlaubniß, ſelbſt verdolmetſchte, ſo beſchloß Cato, alles zu verſuchen, um dieſe Philoſophen mit gutem Anſtande aus der Stadt zu ſchaffen. Er beſchwerte ſich alſo im Senate gegen die Cenſoren, daß die griechiſchen Geſandten ſo lange Zeit in Rom bleiben möchten, ohne etwas auszurichten, da es doch Männer ſeyn ſollten, die allen alles, was ſie nur wollten, überreden könnten: man müſſe, ſagte er, ſobald als möglich einen Entſchluß faſſen, und die Geſandten abfertigen, damit ſie wieder in ihre Schulen zurückkehren, und die jun-

gen

griechiſchen Kinder unterrichten könnten, die Römiſche Jugend aber ihren gewöhnlichen Unterricht genieſſen, und wie vorher, ihren Vorgeſetzten folgen könnte.

Cato that dieſes nicht, wie einige glauben, aus Haß gegen den Karneades, ſondern weil er überhaupt der Philoſophie nicht günſtig war, und alle griechiſche Wiſſenſchaften und Künſte mit einer Art von Stolz verachtete. Sagte er doch ſogar vom Sokrates, „er ſey ein Schwätzer geweſen, und habe mit Gewalt, ſo gut er gekonnt, geſucht, ſich zum Tyrannen ſeines Vaterlandes aufzuwerfen, indem er die eingeführten Gebräuche verworfen, und ſeine Mitbürger zu Grundſätzen, die den Geſetzen ganz entgegen geweſen, verführt habe.“ Er ſpottete auch über den langwierigen Unterricht des Iſokrates, und ſagte: „ſeine Schüler würden bey ihm ſo alt, daß ſie ihre erlernte Beredtſamkeit erſt im Reiche der Todten ausüben, und dort ihre Reden halten könnten.“ Als er ſeinen Sohn einſtmals von den griechiſchen Wiſſenſchaften abrathen wollte, gebrauchte er einen für ſein Alter zu heftigen Ausdruck, und ſagte, gleichſam prophezeyend: „die Römer werden ihren Wohlſtand verlieren, wenn ſie ſich den griechiſchen Wiſſenſchaften ergeben werden.“ Aber die Zeit hat bewieſen, daß ſeine unglückliche Prophezeyung ſehr falſch geweſen, denn eben als die Römer die griechiſchen Wiſſenſchaften und Künſte ganz beſonders trieben, ſtieg der Wohlſtand ihres Staats aufs höchſte.

Cato war nicht allein gegen die griechiſchen Philoſophen ſo feindſelig geſinnt, ſondern hielt auch die griechiſchen Aerzte, die ſich zu Rom aufhielten,

für verdächtig. Er hatte von der Antwort gehört, welche Hippokrates dem Persischen Könige, der ihn mit Versprechung vieler Talente in sein Reich berief, hatte geben lassen: — „Er könne nicht Barbaren, die der Griechen Feinde wären, Dienste leisten.“ — Cato sagte: dieß wäre ein Eidschwur, den alle griechische Aerzte unter sich eingeführt hätten, und rieth daher seinem Sohne, sich vor allen griechischen Aerzten zu hüten. Er hatte ein medicinisches Buch, nach dessen Vorschrift er alle, die in seinem Hause krank wurden, kurirte. Seiner Diätetik zufolge ließ er nicht fasten, sondern die Kranken mußten Kräuter, Enten, Tauben, oder Hasen essen, denn diese Speisen, sagte er, wären leicht, und den Kranken zuträglich, ausser daß sie den Schlaf störten, wenn man zu viel davon äße. Er behauptete, daß er mit dieser Diät und seinen Mitteln sich selbst und alle die Seinigen gesund erhalten hätte.

Indessen scheint es doch nicht, daß er die Schicksale der Krankheiten in seinem Hause hat verhindern können, denn er verlor seine Frau und seinen Sohn durch den Tod. Er selbst aber hatte einen sehr gesunden und robusten Körper, der viel vertragen konnte, wie er denn noch im Alter sehr oft bey seiner Frau schlief, und hernach, ohnerachtet seines Alters, zum zweytenmale eine junge Frau heirathete.

Nachdem seine erste Frau gestorben war, vermählte er seinen Sohn mit der Tochter des Aemilius Paulus, der Schwester des jüngern Scipio, er selbst aber blieb Wittwer, und hielt, mit einer Magd, die heimlich zu ihm kam, vertrauten Umgang. In einem kleinen Hause, worinnen eine

junge Frau war, wurde so etwas bald bemerkt. Wie dieſe Magd einſtmals auf eine freche Art bey dem Zimmer des jüngern Cato vorbeylief, ſagte dieſer zwar nichts, ſah ſie aber mit einem ernſthaften Blicke an, und kehrte ihr den Rücken zu. Der alte Cato erfuhrs, und konnte leicht begreifen, daß ſeine Aufführung den jungen Eheleuten ſehr mißfällig ſeyn müßte. Er gieng daher, ohne ihnen den geringſten Vorwurf zu machen, mit ſeinen Freunden, wie er ſonſt gewohnt war, auf den Markt, und rief ſeinen ehemahligen Schreiber, Salonius, der ſich eben auch auf dem Markte befand, und unter ſein Gefolge miſchte, zu ſich, und fragte ihn, ob er ſeine Tochter ſchon verheirathet hätte? Wie Salonius antwortete, daß er dieſes nie würde thun, ohne ihn vorher um Rath zu fragen, ſo ſagte Cato darauf: „Ich habe einen guten Schwiegerſohn für dich gefunden, wenn nicht etwa das Alter Schwierigkeit macht. Er iſt ſonſt ein untadelhafter Mann, aber ſehr alt.“ Salonius erwiederte: „Ich überlaſſe die ganze Sache deiner Vorſorge, und werde meine Tochter, die deine Clientin iſt, und deines Beyſtandes nöthig hat, demjenigen geben, den du für ſie beſtimmt haſt.“ Cato antwortete ſogleich: „Ich bins ſelbſt, der deine Tochter zur Frau begehrt.“ Salonius erſchrack, natürlicher weiſe, anfänglich über dieſen Antrag; denn es war ihm nie eingefallen, daß Cato ſich wieder verheirathen würde, oder daß ſeine Tochter mit einem Manne, der Conſul geweſen, und einen Triumph gehalten hatte, könnte vermählt werden. Da er aber ſahe, daß Cato auf

seinem Antrage ernstlich bestand, so nahm er ihn mit Freuden an, und die Ehestiftung wurde sogleich auf dem Markte bestätigt.

Indem zu dieser Hochzeit Anstalt gemacht wurde, gieng der Sohn des Cato mit einigen Anverwandten zu seinem Vater, und fragte ihn, ob er eine Beschwerde gegen ihn hätte, oder durch etwas beleidigt worden wäre, daß er ihm eine Stiefmutter geben wollte? Der alte Cato schrie ihm zu: „Sey zufrieden, mein Sohn, ich habe nicht die geringste Klage über dich, aber ich will gern mehr solche Söhne, und gute Bürger, wie du bist, dem Staate hinterlassen.“ Aber eben diese Semenz soll schon Pisistratus, der Regent von Athen, zu seinen erwachsenen Söhnen gesagt haben, als er sich zum zweytenmale mit der Timonassa, aus Argos, verheirathete, mit welcher er den Jophon und Thessalus soll erzeugt haben.

Cato bekam von seiner zweyten Gemahlin einen Sohn, den er nach seinem mütterlichen Großvater Salonius nannte. Sein älterer Sohn starb als Prätor. Cato gedenkt seiner in seinen Schriften oft als eines rechtschaffenen Mannes. Er trug diesen Verlust mit philosophischer Gelassenheit, und ließ sich dadurch nicht abhalten, der Republik eben so eifrig, wie vorher, Dienste zu leisten. Denn er entzog sich auch nicht im Alter, wie Lucius Lucullus und Metellus Pius, den Staatsgeschäften, und hielt die Arbeit in diesem Fache für einen nothwendigen Dienst; auch machte er es nicht, wie Scipio Afrikanus, welcher wegen des heftigen Neides über seinen erlangten Ruhm endlich dem Römischen Vol-

im Kothe nicht fortkommen konnten, und in ihren langen Röcken sammelte sich so viel Wasser, daß sie dadurch im Gefechte verhindert, und von den Griechen leicht niedergeworfen wurden, aber mit ihren schweren Waffen sich nicht wieder aus dem Kothe heraushelfen konnten. Und der Fluß Krimesus schwoll von den Regengüssen an, und trat, währendem Uebergange der Feinde aus. Das umliegende Feld, in welchem Vertiefungen und Gruben waren, wurde ganz überschwemmt, und die Carthaginenser geriethen darinnen in die größte Gefahr.

Noch währenden Wetter schlugen die Griechen die Vortruppen der Feinde, welche aus vierhundert Mann bestanden, worauf das ganze Heer die Flucht ergrif. Viele wurden auf dem Felde niedergemacht, viele ersoffen, indem sie auf die losdrängten, die noch eben über den Fluß setzten, und viele, die sich auf die Hügel retten wollten, wurden von den leichten Truppen niedergehauen. Unter den zehntausend in dieser Schlacht gebliebenen Feinden sollen dreytausend Carthaginenser gewesen seyn. Die Stadt Carthago gerieth dadurch in grosse Trauer, denn die umgekommenen gehörten zu den edelsten, reichsten und angesehn-

le ſich entzog, und die übrige Zeit ſeines Lebens in Ruhe zubrachte: ſondern, ſo wie ein Schmeichler zum Dionyſius ſagte, die unumſchränkte Herrſchaft ſey die ſchönſte Zierde bey einem Leichenbegängniſſe, ſo hielt Cato die Arbeit in Staatsgeſchäften für die ſchönſte Zierde des Alters, und wenn er Muße hatte, und ſich ergötzen wollte, ſo ſchrieb er Bücher, oder beſchäftigte ſich mit dem Ackerbaue. Er hat vielerley Reden und Geſchichten geſchrieben.

In ſeiner Jugend trieb er den Ackerbau, um ſich was zu erwerben, und er ſagt ſelbſt, daß er nur durch zwey Mittel ſein Vermögen vermehrt habe, durch den Ackerbau, und durch die Sparſamkeit. Im Alter aber hielt er ſich auf ſeinen Gütern nur zum Vergnügen auf, und um die Arbeiten zu beſehen. Er hat ein Buch von der Landwirthſchaft geſchrieben, in welchem er auch ſogar lehrt, wie man Kuchen backen, und das Obſt gut erhalten ſoll: er ſuchte in allen Dingen eine vorzügliche, und ihm nur eigne Kenntniß zu zeigen.

Wenn er ſich auf ſeinem Landgute aufhielt, ſo hielt er eine gute Tafel. Er bat öfters die benachbarten Freunde zu Gaſte, und war mit ihnen recht luſtig. Seine Unterhaltung war nicht nur Männern von gleichem Alter mit ihm, ſondern auch jungen Leuten angenehm, weil er eine groſſe Erfahrung beſaß, und viel Merkwürdiges theils ſelbſt geſehen, theils gehört hatte. Er hielt die Gaſtmahle für die beſten Gelegenheiten, Freundſchaft zu ſtiften, und führte dabey ein, daß man über Tiſche nur guter und rechtſchaffener Männer mit Lobe erwähnte, die böſen und ſchändlichen Menſchen aber gar nicht in

Erinnerung brachte, und an sie nicht im geringsten denken darfte.

Die letzte politische Beschäftigung des Cato soll die Zerstörung von Carthago gewesen seyn. Die Sache selbst führte der jüngere Scipio aus, aber Cato war es, auf dessen Gutachten und Anschlägen der Krieg wider Carthago von neuen unternommen wurde. Die Gelegenheit dazu war diese. Cato wurde als Gesandter nach Afrika geschickt, um den Grund des Krieges zu untersuchen, den die Carthaginenser wider Massanissa, den König von Numidien, führten. Dieser König war vom Anfange her ein Freund der Römer gewesen, und die Carthaginenser standen auch, seit der grossen Niederlage, die ihnen Scipio beygebracht, mit dem Verluste eines Theiles ihrer Länder, und unter einem schweren Tribute, mit den Römern im Bündnisse.

Cato fand, als er nach Carthago kam, diese Stadt gar nicht in so schlechten Umständen, und so gedemüthigt, wie die Römer glaubten: sie hatte eine grosse Anzahl junger Mannschaft, noch viele Reichthümer, und einen mannichfaltigen grossen Kriegsvorrath, auf welchen sie grosse Hofnungen zu setzen schienen. Er glaubte daher, es wären die Umstände nicht so beschaffen, daß die Römer die Händel zwischen den Carthaginensern und den König Massanissa schlichten möchten, sondern sie müßten vielmehr eine Stadt ganz unterdrücken, welche eine eingewurzelte grosse Feindschaft wider Rom hatte, und die bey dem unglaublichen Wachsthume, zu welchem sie sich schon wieder empor geholfen hatte, leicht ein-

mal die Römer wieder in ſolche Gefahr, wie ehedem, bringen könnte.

Er kehrte alſo bald nach Rom zurück, und ſtattete dem Senate einen ſolchen Bericht ab, als wenn das Unglück und die Niederlagen der Carthaginenſer nur ihre Unklugheit, nicht aber ihre Macht geſchwächt hätten, und die Römer in Gefahr wären, künftig gegen ſie einmal, nicht als entkräftete, ſondern weit erfahrnere Feinde Krieg führen zu müſſen. Der Krieg gegen den Numidiſchen König ſey nur eine vorläufige Uebung, in der ſie ſich zum Kriege gegen die Römer vorbereiteten, und die Friedenstraktaten mit den Römern müßten ihnen nur den Vorwand zum Aufſchub eines Krieges geben, bis der gelegene Zeitpunkt dazu erſchiene.

Nach Endigung dieſes Berichts ſoll Cato einige afrikaniſche Feigen aus ſeinem Kleide haben fallen laſſen, und da man die Gröſſe und Schönheit dieſer Feigen bewundert, geſagt haben, das Land, das ſolche Früchte trägt, iſt nur drey Tagereiſen zur See von Rom entfernt. Noch ſtärker gab er ſeine Meynung dadurch zu erkennen, daß er, ſo oft er ſein Gutachten über eine Sache im Senate ſagte, immer hinzuſetzte: — Uebrigens bin ich der Meynung, daß man Carthago zerſtören müſſe. Aber Publius Scipio, mit dem Zunamen Naſica, ſagte im Gegentheile allemal, wenn er ſein Gutachten über etwas gegeben hatte, — übrigens bin ich der Meynung, daß Carthago bleiben muß. *) Es ſcheint,

*) Die Senatoren nämlich, welche nicht Senatores pedarii waren, d. h. welche ihr Gutachten über die von den Conſuln vorgetragenen Sachen

daß Scipio dabey auf die Frechheit des Volks Rücksicht nahm, welches schon damals anfieng, aus Stolz über das bisherige Glück sich sehr zu vergehen, gegen den Senat sich widerspenstig zu bezeigen, und den ganzen Staat hätte können zu Grunde richten, wenn es mit der Macht, die es besaß, einen Aufstand versucht hätte. Er wollte daher die Furcht vor Carthago gleichsam zu einem Zügel der Frechheit des Volks gebraucht wissen, und war der Meynung, daß die Carthaginenser zu schwach wären, um jemals die Römer zu überwinden, und doch stark genug, um nicht verachtet zu werden.

Cato hingegen hielt es für etwas gefährliches, daß man Carthago, eine Stadt, die immer groß gewesen, und jetzt durch ihre Niederlagen nur noch klüger geworden wäre, dem Römischen so ausschweifenden und wegen seiner Macht so vielfältig irrenden Volke gleichsam sollte über dem Haupte schweben lassen, und daß man nicht vielmehr den Gegenstand der auswärtigen Furcht des Römischen Reichs vertilgte, worauf man zur Ausrottung der innern Uebel schreiten könnte. — Auf solche Art soll Cato den dritten und letzten Krieg wider Carthago bewirkt haben. Er starb im Anfange dieses Krieges, weissagte aber gleichsam noch vorher, wer den Krieg endigen würde. Dieses war damals noch ein

geben durften, hatten das Recht, wenn sie ihre Meynung über die vorgetragene Sache gesagt hatten, auch noch wegen irgend einer andern Sache Erinnerung zu thun; allein es kam doch dabey immer auf die Consuln an, ob sie darüber wollten votiren lassen, oder die Sache mit Stillschweigen übergehen.

Jüngling, und Oberſter bey der Armee, Scipio Aemilianus, hatte aber ſchon viele Proben von Klugheit und Tapferkeit gegeben. Cato ſoll, wie die Nachrichten von den herrlichen Thaten dieſes Scipio nach Rom gekommen, geſagt haben: — Nur dieſer iſt weiſe, die andern ſind Schatten. *) Scipio erfüllte auch bald dieſe Prophezeyung durch groſſe Thaten.

Cato hinterließ einen Sohn von ſeiner zweyten Gemahlin, den er, wie ſchon erwähnt worden, Salonius genannt hatte, und einen Enkel von ſeinem vor ihm verſtorbenen Sohne. Salonius ſtarb als Prätor, und hinterließ einen Sohn, Marcus, der nachher Conſul wurde, und der Groſsvater des philoſophiſchen Cato war, eines Römers, der durch Tugend und Ruhm einer der gröſsten Männer ſeines Zeitalters war. **)

*) Homer. Odyſſ. Libr. X. verſ. 149.

**) Dieß iſt der ſo genannte Uticenſiſche Cato, von dem Plutarch ebenfalls eine Biographie verfertigt hat, die am gehörigen Orte folgen wird. Von dem Geſchlechte des Cato ſteht eine umſtändliche Nachricht beym Gell. Lib. XIII. cap. 19.

Vergleichung des Aristides mit dem Marcus Cato.

Wenn man die merkwürdigsten Thaten und Begebenheiten des Aristides und des Cato, die wir eben beschrieben haben, überdenkt, so wird das Leben des einen mit dem Leben des andern überhaupt verglichen keinen in die Augen fallenden Unterschied zeigen: ihre vielen und grossen Aehnlichkeiten verdunkeln die Verschiedenheit beyder Männer. Betrachtet man aber ihr Leben gleichsam stückweise, so wie man Gedichte und Gemählde beurtheilt, so findet man zwar, daß beyde auf gleiche Art, ohne die sonst gewöhnlichen Anleitungen, bloß durch ihre grossen Eigenschaften sich zu den höchsten Ehrenstellen und Ruhm emporgeschwungen haben; aber Aristides machte sein Glück zu einer Zeit, da die Athenienser noch nicht mächtig und ihre Demagogen und Regenten noch in mäßigen und ziemlich gleichen Umständen waren, denn die in der Klasse der Reichsten, welche Pentakosiomedimni hiessen, hatten an jährlichen Einkünften nicht mehr als fünfhundert Schessel, die Ritter dreyhundert, und die dritte und letzte Klasse, welche Zevziten hiessen, zweyhundert: Cato hingegen begab sich aus einem kleinen Städtchen und vom Landleben nach Rom, wie auf ein weites Meer. Die Regierung dieses Staats wurde nicht mehr von Curiern, Fabriciern und Hostiliern verwaltet, man holte nicht mehr arme Männer vom

Landbaue und vom Pflüge auf die Römiſchen Gerichtsſtühle, und wählte dergleichen Männer nicht zu Führern und Regenten; man war gewohnt auf vornehme und reiche Geſchlechter, auf Geſchenke und Schmeicheleyen zu ſehen, und der Stolz des mächtigen Römiſchen Volks begegnete denen mit Uebermuth, die ſich um obrigkeitliche Aemter bewarben. Auch hatte Cato keinen ſolchen Gegner, wie Ariſtides am Themiſtokles, der weder von hoher Geburt noch groſſem Vermögen war, und nicht mehr als fünf oder drey Talente gehabt haben ſoll, als er anfieng, ſich dem Dienſte des Staats zu widmen: Cato mußte mit Scipio dem Afrikaner, dem Servilius Galba, dem Quintus Flamininus wetteifern, ohne ein andres Hülfsmittel zu haben als die Sprache der Freymüthigkeit für das, was ihm recht dünkte.

Ferner war Ariſtides bey Marathon und bey Platäa nur einer von zehn Generalen: Cato aber wurde zum zweyten Conſul erwählt, ob ſich gleich viele um dieſes Amt beworben hatten, und wurde als zweyter ernannter Cenſor ſieben Mitbewerbern von den berühmteſten und vornehmſten Geſchlechtern vorgezogen. Auch war Ariſtides bey keinem von den erhaltnen Siegen der Anführer und der Erſte, ſondern Miltiades war es bey Marathon, Themiſtokles bey Salamis, und den ſchönen Sieg bey Platäa gewann, wie Herodotus erzehlt, Pauſanias. Und ſelbſt die zweyte Ehre bey dieſen Siegen machten dem Ariſtides Sophanes, Aminias, Kallimachus und Kynagirus ſtreitig, welche ſich in dieſen Schlachten ganz auſſerordentlich hervorgethan hatten. Cato war nicht nur als Conſul im Spaniſchen Kriege

der Erste, und siegte durch eigne Maaßregeln und eigne Anführung, sondern auch, da er als Oberster bey Thermopylä einen Consul über sich hatte, machte er sich doch den Ruhm des erfochtenen Sieges eigen, indem er den Römischen Truppen den Weg zum Antiochus eröffnete, und diesen König, der nur vorwärts sahe, im Rücken angrif. Dieser Sieg, welcher Asien aus Griechenland trieb, und dem Scipio selbst nach Asien Bahn machte, war offenbar ein Werk des Cato.

Im Kriege waren beyde Männer unüberwindlich. In Civilgeschäften war Aristides unglücklich, er wurde von der Parthey, die Themistokles wider ihn zusammengebracht hatte, aus Athen verwiesen. Cato hatte fast alle die größten und mächtigsten Männer in Rom zu Feinden, und kämpfte, wie ein Fechter, bis in sein hohes Alter, und erhielt sich. Er wurde vielmals öffentlich angeklagt, und half sich immer durch, er klagte viele andre an, und siegte über sie. Und seine Schutzwehre war sein Leben, sein Hülfsmittel seine Zunge, welcher man es auch mit mehrerem Grunde als einem guten Glücke oder einem Schutzgeiste zuzuschreiben hat, daß er kein widriges Schicksal erlitt. Eben dieses gute Hülfsmittel rühmte Antipater vom Philosophen Aristoteles, und rechnete es ihm als etwas grosses an, daß er bey seinen andern Eigenschaften auch die Gabe der Beredtsamkeit besessen hatte.

Jedermann weiß, daß die Staatskunst die vorzüglichste Wissenschaft ist, die ein Mensch besitzen kann, und nach dem Urtheile der meisten ist die Haushaltungskunst kein geringer Theil davon. Denn ein Staat ist eine zusammen verbundene Summe von

Häusern, und die öffentliche Wohlfahrt wird durch das Betragen der einzelnen Bürger befestigt. Lykurg selbst, der alles Gold und Silber aus Sparta verbannte, und Münze von solchem Eisen einführte, das durchs Feuer zu jedem andern Gebrauche verdorben war, machte gleichwol seine Bürger gar nicht von der Haushaltungskunst abwendig, sondern vertrieb nur die Ueppigkeit des Reichthums, die ein verderbliches Uebel wird, und sorgte mehr als irgend ein andrer Gesetzgeber dafür, daß jedermann am Nützlichen und Nothwendigen keinen Mangel litt, und furchte sich bey der Einrichtung seines gemeinen Wesens mehr für den ganz dürftigen und armen Bürger als für den übermüthigen reichen.

Cato scheint ein eben so guter Vorsteher seines Hauses, als Mitregent des Staats gewesen zu seyn. Er vermehrte sein eignes Vermögen, und war zugleich für andere der Lehrmeister der Oekonomie und des Ackerbaues, wovon er viele nützliche Regeln sammelte, und in seinem Buche von der Landwirthschaft bekannt machte. Aristides aber zog durch seine Armuth sogar der Gerechtigkeit den Vorwurf zu, daß sie Familien gering und arm mache, und allen andern, nur dem nicht, der sie besitze, vortheilhaft sey. Hesiodus ermahnt uns dafür sehr eifrig, zugleich haushälterisch und gerecht zu seyn, und beschreibt den Müßiggang als den Anfang der Ungerechtigkeit. Sehr geschickt ist auch die Stelle Homers, *)

*) Odyss. Libr. XIV. vers. 223. seqq. Die Worte des Ulysses beym Homer werden hier vom Plutarch mit Gewalt zum Beweise seines Sa-

Feind der Arbeit und Sorge für Haus und zärtliche Kinder
Liebt' ich nur rüstige Schiffe, und Pfeil und Bogen und Kriege,

zum Beweise, daß diejenigen, die ihre Hauswirthschaft vernachläßigen, durch Ungerechtigkeiten sich Vermögen und Einkünfte zu erwerben pflegen. Denn es ist nicht mit der Gerechtigkeit, wie mit dem Oele, von dem die Aerzte sagen, daß es den auswärtigen Theilen des Körpers heilsam, den innerlichen aber schädlich sey: ein gerechter Mann ist den andern Menschen zwar nützlich, aber er sorgt auch für seine innern Hausangelegenheiten. Es scheint, daß die Staatskunst des Aristides in diesem Stücke fehlerhaft gewesen sey, da er, wie die meisten erzehlen, nicht einmal dafür gesorgt, daß seine Töchter eine Ausstattung hatten, und so viel da war, als zu seinem Begräbnisse erfodert wurde. Deswegen gab das Haus des Cato auch bis ins vierte Geschlecht dem Römischen Staate Feldherrn und Consuln, und seine Enkel und Urenkel gelangten zu den höchsten Ehrenstellen. Hingegen das Geschlecht des Aristides, eines Mannes, der zu den vornehmsten in Griechenland gehörte, wurde durch die äusserste Dürftigkeit gezwungen, theils zum niedrigsten Erwerbe von Traumdeuten seine Zuflucht zu nehmen, theils von der öffentlichen Kasse Allmosen anzunehmen, und keiner von diesem Geschlechte konnte an etwas grosses denken, und sich so zeigen, wie es der Abkunft vom Aristides gemäß gewesen wäre.

zes herbeygezogen. Eigentlich im Zusammenhange haben sie einen ganz andern Sinn.

sten Männern dieser Stadt, und vorher waren noch niemals in einer Schlacht so viele gebohrne Carthaginenser umgekommen, weil man meistentheils andre Africaner, Spanier und Numidier zum Kriege gebraucht, und die Niederlagen mit fremden Truppen erlitten hatte.

Die Griechen ersahen aus der Beute den vornehmen Stand der Erschlagnen, denn sie gewannen eine solche Menge Gold und Silber, daß sie das Erzt und Eisen gar nicht achteten. Sie setzten über den Fluß, und eroberten das ganze feindliche Lager, worinnen sie eine grosse Menge Vieh und zweyhundert Wagen erbeuteten, auch noch viele Gefangene machten, deren ganze Anzahl, obgleich sehr viele von ihnen von den Soldaten waren niedergemacht worden, sich auf fünftausend belief. Das Zelt des Timoleons zeigte den schönsten und prächtigsten Anblick, es war mit der treflichsten Beute von allerhand Art ausgeschmückt, und mit tausend schön und künstlich gearbeiteten Harnischen umgeben. Wegen der geringen Anzahl der Sieger, die eine so grosse Beute zu machen hatten, konnte auch erst am dritten Tage nach der Schlacht das Siegeszeichen errichtet werden.

Timo-

Zwar läßt sich verschiedenes einwenden. Denn die Armuth ist an sich selbst keine Schande, sondern nur erst alsdenn, wenn sie ein Beweis von Nachläßigkeit, Unmäßigkeit, Pracht und Unverstand ist. Wenn ein weiser Mann, der die Arbeit liebt, und gerecht und tapfer ist, bey Verdiensten um den Staat arm ist, so zeigt das einen großmüthigen erhabnen Geist an. Denn wer für Kleinigkeiten sehr bekümmert ist, schickt sich nicht zur Besorgniß grosser Geschäfte, und wer selbst viel bedarf, kann nicht vielen Nothdürftigen helfen. Nicht der Reichthum, sondern die Genügsamkeit schaft bey der Staatsverwaltung Vortheil, und eben deswegen, daß man für sich überflüßige Dinge entbehren kann, wird man von der Sorgfalt für die öffentlichen Angelegenheiten am wenigsten abgehalten. Ganz nichtsbedürftig ist nur Gott, und wer also am allerwenigsten bedarf, ist Gott am ähnlichsten. So wie ein gesunder starker Körper nicht vielerley Kleidung und Nahrung nöthig hat, so bedarf auch das menschliche Leben und ein gut eingerichtetes Haus nur wenig. Man muß aber sein Bedürfniß nach seinem Vermögen abmessen, und wer viel sammelt und wenig gebraucht, ist kein gnügsamer Mann, sondern, wenn er sich viel anschaft, ohne eine Begierde nach dem Genusse zu haben, ein eitler Thor, wenn er aber wirklich Begierde nach dem Genusse hat, und aus Geitz sich den Genuß versagt, ein elender Mensch.

Ich möchte aber wohl den Cato selbst fragen, warum er, wenn der Reichthum des Genusses wegen da ist, sich damit gerühmt hat, daß er sich so viel Vermögen erworben, und mit so wenigen zufrie-

den gewesen? Wenn es etwas ruhmwürdiges ist, wie es wirklich ist, mit gemeinem Brote und solchem Weine, wie die Arbeiter und Knechte trinken, zufrieden zu seyn, und keines Purpurs, und keines schönen Hauses zu bedürfen, so haben Aristides, Epaminondas, Manius Curius, und Cajus Fabricius recht daran gethan, daß sie den Besitz derjenigen Dinge nicht achteten, deren Genuß sie verwarfen. Ein Mann, dessen angenehmste Speise Rüben waren, die er selbst gekocht hatte, und dessen Frau selbst das Brot backte, hatte nicht nöthig, vom Gelde zu sprechen, und sich um die Mittel zu bekümmern, wodurch man geschwind reich werden könnte.

Es ist eine grosse Eigenschaft, mit wenigen vergnügt, und dadurch von aller Begierde und Sorge fürs überflüßige befreyt zu seyn. Daher soll auch Aristides bey dem Gerichte über den Kallias gesagt haben, daß sich nur diejenigen der Armuth schämten, die ungern arm wären, diejenigen aber, die wie er, gern arm wären, sich aus der Armuth eine Ehre machten. Und es wäre lächerlich, wenn man glauben wollte, daß Aristides wegen Unthätigkeit arm gewesen sey; er konnte, ohne Schande zu befürchten, wenn er einen einzigen von den reichen gefangenen Persern geplündert, oder ein einziges Zelt beraubt hätte, sich leicht zum reichen Manne machen. — So viel hiervon.

Was die Feldzüge des Cato betrift, so trugen diese zur Grösse von Rom nichts wichtiges bey; Aristides hingegen hatte an den herrlichsten und wichtigsten Siegen der Griechen Antheil, an den Schlachten

ten bey Marathon, Salamis, Platäa. Und Antiochus ist eben so wenig werth mit dem Xerxes in Vergleichung gestellt zu werden, als die vom Cato in den Spanischen Städten niedergerissenen Mauren mit den vielen tausenden Persern, die zur See und zu Lande getödtet wurden. Aristides ließ bey diesen Siegen keinen Griechen den Vorzug der Tapferkeit, aber er ließ den Ruhm und die Belohnungen wie auch den Reichthum davon denenjenigen, die darnach so begierig waren, weil er mit ihnen in diesen Dingen nicht gleich dachte.

Ich will den Cato darüber nicht tadeln, daß er sich selbst immer lobte, und allen andern vorzog, ob er gleich selbst in einer seiner Reden es für ungereimt erklärt, wenn man sich selbst lobt oder tadelt; allein derjenige scheint mir ein vollkommner Mann zu seyn, der nicht einmal nöthig hat, daß ihn andre loben. Die Bescheidenheit ist für einen Staatsmann kein geringer Vortheil, da hingegen der Ehrgeitz Haß und Neid erweckt, von welcher Leidenschaft der eine ganz frey, der andre aber ganz eingenommen war.

Aristides, der dem Themistokles die größten Thaten ausführen half, und gleichsam sein Beschützer im Kriege war, stellte die Wohlfahrt von Athen wieder her. Cato hingegen, der dem grossen Scipio immer Widerstand that, hätte beynahe den Feldzug dieses Helden gegen Carthago, in welchem der unüberwindliche Annibal überwunden wurde, hintertrieben. Endlich brachte er es durch seine fortgesetzten verläumdrischen Anschläge dahin, daß dieser grosse Held die Stadt Rom verließ, und gegen des-

sen Bruder brachte er das schimpfliche Urtheil zuwege, daß er öffentliche Gelder untergeschlagen habe.

Cato erhob immer die Tugenden der Mäßigkeit und Keuschheit, mit den größten Lobsprüchen, und Aristides erhielt diese Tugenden bis ans Ende rein und unbefleckt, aber Cato selbst zog sich durch seine zweyte Heirath, die so sehr unter seinem Stande, und seinem Alter nicht angemessen war, einen grossen Tadel zu. Es gereichte gar nicht zu seinem Ruhme, daß er in einem so hohen Alter seinem schon erwachsenen Sohne und seiner Schwiegertochter eine Stiefmutter ins Haus brachte, die die Tochter seines ehemaligen Knechts und nachherigen Taglöhners war. Er mochte dieses aus Wollust oder aus Zorn, um sich an seinem Sohne wegen seiner Buhldirne zu rächen, gethan haben, so machte ihm doch immer sowohl die Sache selbst als der Vorwand dazu Schande. Und die Antwort, die er seinem Sohne auf die deswegen gethane Vorstellung gab, hatte mehr spöttisches als wahres. Denn wenn er wirklich noch mehr solche gute Söhne hätte zeugen wollen, so hätte er gleich anfangs darauf denken und sich standesmäßig verheirathen müssen, nicht aber warten, bis sein buhlerischer Umgang mit einem gemeinen Weibe wäre entdeckt worden, und nachher sich nicht einen solchen Schwiegervater wählen sollen, den er leicht bereden konnte diese ungleiche Heirath einzugehn, dessen Verwandtschaft ihm aber keine Ehre machte.

Philopömen.

Kaſſander, einer der angeſehenſten Einwohner in Mantinea, und aus einem der vornehmſten Geſchlechter, wurde durch ſein Schickſal genöthigt, ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen. Er begab ſich nach Megalopolis. Hier genoß er die vollkommenſte Freundſchaft von einem Manne, Namens Krauſis, der wegen aller groſſen Eigenſchaften berühmt, gegen ihn aber beſonders gütig geſinnt war. Nach dem Tode dieſes Mannes erzog Kaſſander, zur Vergeltung der gegen ihn bewieſenen Freygebigkeit, den vaterloſen Sohn des Krauſis, Philopömen, der von frühеſter Jugend an in ſeinem Naturelle etwas edles und erhabnes zeigte, ſo wie ungefähr Phönix den Achilles erzog.

Bey zunehmenden Jahren des Philopömen ſorgten zwey Megalopolitaner, Ekdemus und Demophanes, für ſeine Erziehung und Unterricht. Dieſe beyden Männer waren Schüler des Arkeſilaus, des Akademiſchen Philoſophen, und ſie wandten die Philoſophie vor allen andern zur praktiſchen Klugheit und zur Staatskunſt an. Sie bewogen diejenigen, die den Ariſtodemus umbrachten, heimlich zu dieſer That, und befreyten ihr Vaterland von der Tyranney: ſie halfen dem Aratus den ſicyoniſchen Tyrannen Nikokles vertreiben: ſie ſchifften auf der Kyrenäer Bitten nach Kyrene, und brachten dieſen zerrütteten Staat durch gute Geſetze und Anordnungen wieder in einen ruhigen Wohlſtand.

Zu den rühmlichſten Unternehmungen dieſer Männer gehört die Unterweiſung, die ſie dem Philopömen ertheilten, durch welche ſie ihn zum allgemeinen Beſchützer und Wohlthäter Griechenlands bildeten. Griechenland liebte ihn als ſeinen ſpätgebornen Sohn, den es noch in ſeinem hohen Alter, mit den Eigenſchaften jener alten groſſen Helden begabt, gezeugt hatte, und vermehrte durch den Ruhm dieſes Mannes ſeine eigene Macht. Und ein Römer, der den Philopömen loben wollte, nannte ihn den letzten Griechen, als wenn Griechenland keinen groſſen Mann nach ihm mehr, der Griechenlands würdig geweſen, hervorgebracht hätte.

Philopömen war nicht ſo häßlich geſtaltet, wie einige meinen, denn man ſieht noch jetzt ſein Bildniß zu Delphos, welches dort aufbewahret wird. Daß ihn aber einſtmals eine Frau zu Megara, bey der er eingekehrt, verkannt hat, kam von ſeiner ſchlechten Kleidung und Gutwilligkeit her. Dieſe Frau gerieth in groſſe Unruhe, als ſie die Nachricht erhielt, daß der Achäiſche General bey ihr einkehren würde. Ihr Mann war eben nicht zu Hauſe. Sie richtete das Eſſen zu, als Philopömen ankam, in einem ſchlechten Kleide. Sie hielt ihn deswegen vor einen vorausgeſchickten Diener, und bat ihn, ihr mit bey der Zubereitung zu helfen. Philopömen warf ſeinen Oberrock ab, und fieng an Holz zu ſpalten. Der Mann vom Hauſe kam ſo eben zurück, und ſagte voller Verwundrung: Was ſoll das bedeuten, Philopömen? — Was ſonſt, ſagte Philopömen, als daß ich wegen meines ſchlechten Anzugs geſtraft werde? — Titus Flaminius ſpottete einſtmals über ſeine magere Ge-

ſtalt, und ſagte: Du haſt ſchöne Hände und Schenkel, Philopömen, aber keinen Bauch; wiewohl dieſer Spott ſich vielmehr auf den Zuſtand ſeines Kriegsheers bezog, denn Philopömen hatte gute Truppen, ſowohl Fußvolk als Reuterey, aber oft nicht Geld zur Unterhaltung der Truppen. Dieſe Denkwürdigkeiten vom Philopömen pflegen in den Schulen erzehlt zu werden. *)

Philopömen beſaß einen Ehrgeiz, der von Heftigkeit und Zorn nicht ganz frey war. Er wollte ein Nachahmer des Epaminondas ſeyn, und that es dieſem groſſen Manne an Thätigkeit, kluger Einſicht und Unempfindlichkeit gegen das Geld gleich, aber ſeine Heftigkeit hinderte ihn in den Civilhändeln die Sanftmuth, und das geſetzte menſchenfreundliche Weſen des Epaminondas zu zeigen. Er beſaß mehr die Eigenſchaften eines Soldaten als die eines Staatsmannes. Gleich von Jugend auf liebte er den Krieg, und lernte fechten und reiten, und alle Kriegswiſſenſchaften mit groſſer Begierde. Da man aber auch glaubte, daß er zum Kämpfen und Ringen ſich gut ſchickte, und ihn ſeine Freunde und Vormünder ermunterten, auch dieſe Künſte zu erler-

*) Man pflegte in den griechiſchen Schulen von den berühmteſten gröſten Männern Griechenlands denkwürdige Dinge oder witzige Reden der Jugend zu erzehlen, theils um ihnen dadurch die vaterländiſche Geſchichte einzuprägen, theils um ihren Verſtand zu ſchärfen und zu nähren, auch ihr Herz durch gute moraliſche Sentenzen zu bilden. In den höhern Schulen pflegte man über dergleichen Sentenzen Diſputirübungen anzuſtellen.

nen, ſo frazte er ſie, ob die Uebung in dieſen Künſten nicht dem Kriegshandwerke ſchädlich wäre? Sie antworteten ihm ſo wie es ſich wirklich verhielt, daß nämlich der Körper und die Lebensart eines Athleten von dem Körper und der Lebensart eines Soldaten in vielen Dingen, beſonders in der Diät und den Uebungen verſchieden ſeyn müſſe, weil ein Athlete durch langes Schlafen und vieles Eſſen, und durch regelmäßig abgetheilte Bewegung und Ruhe ſeine körperliche Geſtalt verbeſſern und gut erhalten müſſe, da ſie leicht durch den geringſten Zufall oder Abweichung von der Gewohnheit ſich verändern könne, ein Soldat hingegen ſich zu allen Veränderungen und Abwechslungen gewöhnen, und beſonders Hunger und Durſt und Nachtwachen ertragen lernen müſſe. Wie Philopömen dieſes hörte, ſo vermied und verachtete er alle Athletenkünſte, und verſpottete ſie auch nachher, da er Feldherr geworden war, auf alle mögliche Weiſe, als ſolche Künſte, die die tauglichſten Körper ganz zum Kriegshandwerke und Fechten verdürben.

Sobald er keine Lehrer und Hofmeiſter mehr hatte, begab er ſich unter die Truppen der Stadt Megalopolis, und pflegte immer bey den verſchiedenen Streifereyen ins Lacedämoniſche Gebiet der erſte beym Aufzuge und der letzte beym Rückzuge zu ſeyn. Bey müßigen Zeiten übte er ſeinen Körper entweder durch die Jagd oder durch den Ackerbau, um ihn zugleich behend und ſtark zu machen. Er pflegte täglich nach dem Eſſen auf ſein ſchönes Landgut zu gehen, welches er zwanzig Stadien von der Stadt weit hatte, ſchlief auf eben ſo ſchlechter

Seren, wie seine Arbeiter, stand sehr früh wieder auf, und half seinen Weingärtnern und Ackersleuten so lange arbeiten, bis er sich wieder in die Stadt begab, um die öffentlichen Stadtgeschäfte vor seine Freunde, oder vor den Gerichtsstühlen zu betreiben. Das Geld, was er in seinen Feldzügen sich erwarb, verwandte er auf Pferde, Waffen, oder Loskaufung der Gefangenen, sein Vermögen aber suchte er bloß durch den Ackerbau, als dem gerechtesten Erwerbungsmittel, zu vermehren, und dieß betrachtete er als ein wichtiges Geschäft, weil er der Meinung war, wer sich fremder Güter enthalten solle, müsse selbst eignes Vermögen haben.

Er hörte und las nur solche Reden und Schriften der Philosophen, durch welche er glaubte, daß die Tapferkeit befördert würde. Aus den Homerischen Gedichten machte er sich besonders die Stellen bekannt, welche Ideen der Tapferkeit erwecken und befeuern konnten. Unter allen Schriften aber studirte er die Taktik des Evangelus am meisten, und die Historien vom Alexander, weil er glaubte, man müsse das, was man liest, auch auszuüben suchen, wenn man nicht bloß auf Zeitvertreib und eine müßige Schwatzhaftigkeit sehen wolle. Er begnügte sich auch nicht mit der Theorie der Taktik und den Zeichnungen davon, sondern machte an verschiedenen Oertern Versuche damit, und studirte sie praktisch. Er betrachtete auf Reisen entweder vor sich oder mit seinen Freunden die Lagen der Gegenden, die Thäler und Anhöhen, und wie da, oder an Flüssen, an Gräben, in Defileen, ein Heer gut gestellt, und in geschickte Bewegungen gesetzt werden könnte. Er

ſcheint eine faſt übertriebene Neigung zur Kriegswiſſenſchaft gehabt zu haben, wie er denn auch den Krieg für die mannichfaltigſte Beſchäftigung zu allen Tugenden, und diejenigen, welche nichts damit zu thun hatten, für unthätige Menſchen hielt.

Er war ſchon dreyßig Jahre alt, als der Lacedämoniſche König Kleomenes die Stadt Megalopolis bey Nachtzeit überfiel, und nachdem er ſich der Wachen bemächtigt, bis in die Stadt auf den Marktplatz drang. Philopömen leiſtete ſeinen Mitbürgern den eifrigſten Beyſtand, konnte aber doch nicht, ſo beherzt er auch fochte, die Feinde aus der Stadt treiben: er brachte aber ſeine Mitbürger ſicher zur Stadt heraus, indem er ſich denen, die ſie verfolgen wollten, entgegen ſtellte, die Truppen des Kleomenes auf ſich zog, und ſich, als der letzte, unter fortdauerndem Gefechte, kaum noch erretten konnte, da er ſein Pferd verlieren, und verwundet worden war.

Die Einwohner von Megalopolis flüchteten nach Meſſene, wo ſie eine Verſchaft vom Kleomenes erhielten, welcher ihnen ihre Stadt mit allen ihren Vermögen und Gütern wieder zu geben verſprach. Sie waren geneigt, dieſen Antrag anzunehmen, und wieder zurückzukehren, allein Philopömen ſtellte ihnen vor, daß Kleomenes ihnen die Stadt als eigen doch nicht wieder geben würde, und daß er die Einwohner nur ſuche in die Stadt zu ziehen, um ſie deſto ſicherer behaupten zu können, denn er könne die leeren Häuſer, wenn ſie niemand bewohnte, doch nicht auf immer im Beſitze behalten. Dadurch brachte er es dahin, daß die Bürger von Megalopolis nicht

Timoleon schickte mit der Nachricht von dem Siege zugleich die schönsten von den eroberten Waffen nach Korinth, um auf sein Vaterland die Bewundrung aller Menschen zu ziehen, in dessen Hauptstadt allein unter allen übrigen griechischen Städten die vornehmsten Tempel nicht mit griechischer Beute und geheiligten traurigen Denkmälern von getödteten Anverwandten und Landsleuten, sondern mit der Beute der Barbaren geschmückt waren, und durch die dabey befindlichen rühmlichen Inschriften nicht allein die Tapferkeit sondern auch die Gerechtigkeit der Sieger anzeigten, und ein dauernder Beweis waren, daß die Korinther und ihr Feldherr Timoleon die griechischen Colonien in Sicilien von der Knechtschaft der Carthaginenser befreyt, und den Göttern dafür diese Merkmale ihrer Dankbarkeit gewidmet hatten.

Bald nach dem erhaltnen Siege ließ Timoleon nur die Miethvölker in dem Gebiete der Carthaginenser stehen, und dieses verwüsten, er selbst aber gieng nach Syrakus zurück. Hier verwies er die tausend Mann Miethsoldaten, welche ihn vor der Schlacht verlassen hatten, aus Sicilien, sie mußten noch vor Untergang der Sonne aus

wieder zurückkehren wollten, aber es gab auch dadurch dem Kleomenes einen Vorwand, die Stadt zu plündern, gröſtentheils zu zerſtören, und mit einer groſſen Beute davon zu ziehen.

Der König Antigonus nahm ſich darauf der Megalopolitaner an, und zog in Verbindung mit den Achäern gegen den König Kleomenes zu Felde. Dieſer hatte die Anhöhen und Päſſe bey Sellaſia beſetzt. Antigonus ſtellte ſein Heer in Schlachtordnung, um den Feind anzugreifen. Philopömen befand ſich nebſt ſeinen Mitbürgern unter der Reuterey, und neben ihm ſtanden die Illyrier, die ſehr zahlreich und kriegeriſch waren, und die Schlachtordnung ſchloſſen. Sie hatten Befehl, ſich ruhig zu verhalten, bis auf dem andern Flügel der Purpurrock des Königs auf einem Spieſſe gezeigt würde, als das Zeichen zur Schlacht. Aber die Anführer der Illyrier wollten einen Verſuch machen, die Lacedämonier anzugreifen, indeſſen die Achäer, ihrer Order gemäß, ruhig in ihrer Stellung blieben. Euklidas, der Bruder des Kleomenes, wurde die Lücke gewahr, die durch die Bewegung der Illyrier in der gegenſeitigen Armee entſtand, und ſchickte geſchwind ſeine leichten Truppen ab, den Illyriern in den Rücken zu fallen, und die von der Reuterey entfernten Truppen zu trennen. Indem dieſes vorgieng, und die Illyrier in Unordnung gebracht wurden, nahm Philopömen wahr, daß man dadurch eine gute Gelegenheit bekommen hatte, die leichten Truppen des Euklidas ohne viele Mühe anzugreifen. Er trug dieſen Vorſchlag den königlichen Officiers vor, welche ihn aber verwarfen, und ihn für unſinnig hielten, weil er nun gar

nicht Ansehen und Credit genug hatte, um ein so wichtiges Kriegsmanöver, worauf so viel von dem Ausgange der Schlacht beruhete, annehmlich zu machen. Er ermunterte also seine Megalopolitaner, und that mit ihnen den Angrif. Er brachte die leichten feindlichen Truppen in Verwirrung, und jagte sie endlich mit grossem Verluste in die Flucht. Um den königlichen Truppen noch mehr Muth zu machen, daß sie den Feinden, die in voller Unordnung waren, nacheilen sollten, sprang er vom Pferde, und setzte den Flüchtigen, ohnerachtet seiner schweren Rüstung, zu Fusse durch unebene, sumpfigte und morastige Plätze nach, und fochte mit einem unüberwindlichen Muthe, so beschwerlich der Streit für ihn war, bis er mit einem Wurfspiesse durch beyde Hüften getroffen wurde. Die Wunde war zwar nicht tödtlich, aber schmerzhaft, weil der Wurfspieß durch beyde Hüften gefahren war, und Philopömen wurde dadurch, als wenn er mit Fesseln gebunden wäre, von dem Gefechte abgehalten. Er wollte darüber ganz verzweifeln, besonders da der lederne Handgrif am Wurfspiesse, der in der Wunde steckte, das Herausziehen schwer und höchst schmerzhaft machte, und sich niemand von denen, die bey ihm waren, getrauete, ihn anzurühren. Indessen wurde die Schlacht immer hitziger, und Philopömen strengte sich vor Eifer zu fechten so sehr zum gehen an, daß unter dieser heftigen Bewegung seiner Beine der Wurfspieß in der Mitte entzwey brach, und er die zwey Theile davon an den beyden Enden der Hüfte herausziehen lassen konnte. Sogleich ergrif er wieder den Degen, und drang durch die Reihen der Truppen bis

vorn vor den Feind, und ermunterte durch das Beyspiel seiner Tapferkeit die andern Truppen zum neuen Muthe.

Nach erhaltenem Siege fragte Antigonus seine Macedonier, um sie zu prüfen, warum die Reuterey, ohne seinem Befehle, sich in Bewegung gesetzt habe? Sie entschuldigten sich, daß sie wider ihren Willen durch einen jungen Megalopolitaner, der den Angrif gethan, wären gezwungen worden, sich mit den Feinden einzulassen, worauf Antigonus mit Lachen antwortete: Dieser junge Megalopolitaner hat einen Streich eines grossen Feldherrn ausgeführt.

Dadurch erlangte nun Philopömen mit Recht einen grossen Ruhm. Antigonus selbst suchte ihn in seine Dienste zu bekommen, und trug ihm die Stelle eines Generals mit einem grossen Gehalte an, welche Ehre aber Philopömen verbat, weil er selbst wußte, wie wenig er dazu geschaffen war, unter andrer Befehlen zu stehen. Um aber nicht müßig zu seyn, schifte er nach Kreta, wo er sich noch mehr im Kriegswesen üben wollte. Hier blieb er eine ziemliche Zeit, und lernte von Männern, welche tapfer waren, und alle Künste des Krieges versuchten, und dabey eine genaue strenge Lebensart führten, noch viel, und kam mit solchem Ruhme wieder in sein Vaterland zurück, daß ihn die Achäer sogleich zum General ihrer Reuterey ernannten. Die Ritter dieser Völkerschaften gebrauchten damals nur kleine schlechte Pferde, so wie sie sie, wenn ein Feldzug angieng, gleich bekommen konnten, in vielen Feldzügen erschienen sie selbst nicht einmal, sondern schickten andere an ihre Stelle, und überhaupt fehlte es

ihnen an Erfahrung und Tapferkeit. Die bisherigen Generale hatten dabey immer Nachsicht gebraucht, weil die Ritterschaft bey den Achäern viel vermochte, und das Recht der Belohnungen und Strafen gröstentheils bey ihnen stand. Philopömen sah diesen Fehlern nicht weiter nach. Er gieng in den Städten herum, machte in jedem jungen Ritter die Ehrbegierde rege, strafte, wo die Strafe nothwendig war, und stellte ritterliche Uebungen, Aufzüge und Fechtspiele auf solche Art an, daß dabey die Ritter eine grosse Menge Zuschauer hatten, und dadurch in kurzer Zeit nicht nur eine bewundernswürdige Stärke und Herzhaftigkeit bekamen, sondern auch das wichtigste Stück der Taktik, die Behendigkeit und Schnelligkeit in Bewegungen lernten. Sie wurden gewohnt in ganzen Haufen und einzeln sich geschickt zu bewegen, auf alle Seiten sich zu wenden, und alle Kriegsmanöver mit solcher Fertigkeit zu machen, daß es schien, als wenn dieses Corps ein ganzer Körper wäre, der alle verschiedene Bewegungen und Wendungen nach seinem eigenen Willen machte.

Bey der darauf erfolgten harten Schlacht am Flusse Larissus zwischen den Achäern, Aetoliern und Eleern, sprengte der General der Eleischen Reuterey Damophantus den andern Truppen voran, und auf den Philopömen los. Philopömen empfieng den Angrif mit Standhaftigkeit, kam mit seinem Spiesse dem Demophantus zuvor, und stieß ihn damit vom Pferde herab. Sobald dieser General geblieben war, ergriffen die Feinde die Flucht. Philopömen hatte sich durch diese That grosse Ehre erworben. Man hielt ihn für einen Mann, der an

Tapferkeit keinem Jünglinge, und am Verstande keinem Alten etwas nachgäbe, und der zugleich ein braver Soldat und ein groſser General zu seyn verstünde.

Aratus hatte zuerst den Achäischen Bund aus seiner Niedrigkeit und Verachtung zum Ansehen und zu einer gewissen Würde erhoben, und eine wirklich griechische sanfte Regierungsverfassung eingeführt. Griechenland war damals den Flüssen ähnlich, in welchen anfänglich wenige kleine Steine und andere Körper sich festsetzen, und nachher immer mehrere hinzukommen, und sich anhängen, bis sie endlich nach und nach einen festen dichten Damm ausmachen. Es war wegen der verschiedenen einzelnen Städte, die für sich allein bestanden, schwach und leicht zu zerstören. Die Achäer waren die ersten, die in ein Bündniß zusammen traten, und nach und nach die herumliegenden Städte theils durch geleistete Hülfe und Befreyung von Tyrannen, theils durch die Regeln der Staatskunst, die zur Eintracht führen, mit sich verbanden, und den Endzweck hatten, ganz Peloponnes zu einem einzigen mächtigen Staatskörper zu machen. Aber dennoch mußten sie, so lange Aratus lebte, gröſstentheils noch der Macht der Macedonischen Waffen sich unterwürfig sehen, und sich nach dem Willen des Ptolemäus, hernach des Antigonus, und dann des Philippus richten, welche sich in alle griechische Angelegenheiten mischten. Als aber Philopömen einer der vornehmsten Befehlshaber bey dem Achäischen Bunde wurde, so hörten die Achäer auf, sich fremde Anführer aufdringen zu lassen, und waren selbst den mächtigsten Gegnern ge-

wachſen. Aratus, der in Kriegsſachen etwas träge geweſen zu ſeyn ſcheint, hatte ſeine meiſten Geſchäfte durch Unterhandlungen, Güte und Mitwirkung der Macedoniſchen Könige, zu Stande gebracht. Philopömen hingegen, der ein braver Soldat, und im Kriege weſen thätig war, und der gleich in den erſten Schlachten das Glück und den Sieg auf ſeiner Seite gehabt hatte, erhob mit der Macht der Achäer zugleich ihren Muth, und ſie wurden gewohnt, unter ſeiner Anführung zu ſiegen, und in den meiſten Schlachten glücklich zu ſeyn.

Das erſte Geſchäft des Philopömen war, daß er die Fehler der Taktik und der Waffen bey den Achäern abänderte. Sie bedienten ſich leichter Schilde, welche zu kurz und ſchmal waren, den Leib zu bedecken, und ihre Spieße waren auch zu kurz, und konnten wegen ihrer Leichtigkeit zwar geſchickt in einer gewiſſen Entfernung gebraucht werden, wenn es aber zum Handgemenge kam, ſo richteten ſie nichts damit aus. Eine rund geſtellte Schlachtordnung war bey ihnen gar nicht gewöhnlich; ſie ſtellten ſich immer in eine viereckigte Ordnung, und da ſie dabey weder, nach Macedoniſcher Art, ihre Spieße vorhielten, noch ihre Schilde dicht an einander hielten, ſo konnten ſie leicht ins Gedränge kommen, und getrennt werden. Philopömen machte die Abänderung, daß ſie anſtatt der kleinern gröſſre Macedoniſche Spieſſe und Schilde nahmen, ſich mit Helmen, Harniſchen und Stiefeln bewafneten, und anſtatt des leichten flüchtigen Scharmuzirens ſich gewöhnten Stand zu halten, und in Ordnung zu fechten, wobey er, während Waffenübungen der jungen Mannſchaft,

ihr Zuverſicht und Muth einflößte, ſich für unüberwindlich zu halten.

Zugleich ſuchte er den Hang der jungen Achäer zur Ueppigkeit und Pracht auf eine gute Seite zu lenken, denn gänzlich ihn zu tilgen war bey der allgemein eingeriſſenen Eitelkeit ſeiner Mitbürger nicht möglich, welche in koſtbaren Kleidern, herrlichen Purpurdecken, und prächtigen Mahlzeiten einander den Vorzug ſtreitig zu machen ſuchten. Philopömen wandte die Begierde nach Putz von den unnöthigen Dingen auf beſſere und nützlichere: er brachte es bald dahin, daß jedermann den täglichen Aufwand auf ſeinen Körper einſchränkte, um dagegen mit dem Schmucke prächtiger Rüſtungen und kriegriſcher Werkzeuge zu glänzen. Nun ſah man in den Werkſtätten nichts als Becher und Tiſchgeſchirre umſchmelzen, Harniſche vergolden, Schilde und Pferdezäune verſilbern. Die öffentlichen Plätze waren voller Pferde, die von jungen Leuten zugeritten wurden, und voller muntern Soldaten, die ſich in den Waffen übten. Die Frauenzimmer beſchäftigten ſich damit, daß ſie Helme und Federbüſche färbten, und Reitröcke und Kriegskleider ſtickten. Der Anblick ſolcher Dinge ſtärkte den Muth der jungen Achäer, machte ſie kühn, die Gefahren verachten, und kriegriſch. Denn die Pracht erzeugt zwar ſonſt in andern Dingen Ueppigkeit und Weichlichkeit, ſo wie auch die äußern Sinne durch öfters Berühren und Kitzeln ſtumpf werden, aber wenn die Pracht auf ſolche Dinge angewandt wird, wie Philopömen that, ſo ſtärkt und erhöht ſie den Muth. Und wie Achilles beym Homer, da er die ihm vorgelegten neuen Waf-

fen betrachtet, durch den Anblick derſelben zu ihren Gebrauch und zur kriegriſchen Thätigkeit befeuert wird, ſo ermunterte Philopömen ſeine kriegriſch geſchmückte Jugend zur Waffenübung, und ſie lernte mit feuriger Ehrbegierde die Manöver des Philopömen. Seine Schlachtordnung, die ſo dicht und geſchloſſen war, daß ſie vor dem Feinde undurchdringlich zu ſeyn ſchien, gefiel bis zur Bewundrung, und die Waffen wurden auch dadurch leicht und bequem, weil man ſie wegen ihres Glanzes und ihrer Schönheit gern trug, und jedermann wurde vom Muthe belebt, mit ſolchen Waffen bald einmal gegen Feinde zu fechten.

Die Achäer führten damals mit Machanidas, dem Tyrannen der Lacedämonier, Krieg, welcher mit der großen Macht, die er hatte, ganz Peloponnes ſich zu unterwerfen ſuchte. Sobald die Nachricht einlief, daß Machanides in das Gebiet von Mantinea eingefallen war, rückte Philopömen mit ſeiner Armee ihm entgegen. Beyde gegenſeitige Heere ſtellten ſich nicht weit von der Stadt Mantinea in Schlachtordnung, und hatten beyde auſſer vielen fremden Hülfstruppen faſt die ganze Macht ihrer Länder bey ſich.

Machanidas war gleich im Anfange der Schlacht ſo glücklich, die Hülfsvölker der Achäer nebſt den Tarentinern und Bogenſchützen, die vor den Achäern voran geſtellt waren, in die Flucht zu treiben. Aber anſtatt ſich darauf gegen die Achäer ſelbſt zu wenden, und in ihre Phalanx einzubrechen, gieng er in der Verfolgung der geſchlagenen Truppen bey den Achäern vorbey, die in ihrer Ordnung Stand hielten.

ten. Philopömen ſtellte ſich bey dem gleich im Anfange der Schlacht ſo unglücklichen Vorfalle, wobey alles verloren zu ſeyn ſchien, als wenn die Sache unbedeutend und keine Gefahr dabey wäre. Wie er aber gewahr wurde, daß die Feinde den Fehler begiengen, und im Nachjagen ſich von ihrem Hauptkorps trennten, und einen leeren Platz zum Angriffe lieſſen, ſo gieng er denen nicht nach, welche ſeine geſchlagenen Vordertruppen verfolgten, ſondern wartete bis ſie vorbey waren, und ſich ſchon in einer ſtarken Entfernung befanden; darauf grif er den entblößten Flügel der Lacedämonier auf der Flanke an, wo man gar keinen Angrif vermuthet hatte, und auch der König abweſend war. Die Lacedämonier, die ſchon den Sieg in Händen zu haben geglaubt hatten, erlitten durch dieſen Angrif eine groſſe Niederlage, denn es ſollen über viertauſend Mann von ihnen geblieben ſeyn. Philopömen wandte ſich nach dieſem Siege gegen den Machanidas ſelbſt, der mit ſeinen Hülfstruppen vom Verfolgen zurückkam. Sie kamen einander ſo nahe, daß ſie nur ein breiter und tiefer Graben trennte, über den beyde zu ſetzen ſuchten, der eine um zu entfliehen, der andre um dieß zu verwehren. Es ſchien nicht als wenn zwey Feldherren auf einander losgiengen, ſondern als wenn ein wildes Thier ſich gezwungen vertheidigte, und Philopömen als Jäger es drängte. Indeſſen ſuchte das Pferd des Machanidas, welches ſtark, muthig, und auf beyden Seiten von den Spornen blutig war, mit Gewalt über den Graben zu ſetzen, und fiel mit der Bruſt in den Graben, wollte aber mit den Vorderfüſſen ſich wieder herausarbeiten.

Da kamen ſogleich Simmias und Polyänus, welche in den Gefechten immer um den Philopömen herum waren, und hielten beyde zugleich ihre geſenkten Spieſſe vor. Aber Philopömen ſprengte ihnen noch zuvor gerade auf den Machanidas los, und da er ſahe, daß das Pferd des Machanidas mit ſeinem vorgeſtreckten Kopfe ihn bedeckte, ſo lenkte er das ſeinige etwas auf die Seite, und ſtieß mit ſeinem Spieſſe den Machanidas nieder. In dieſer Stellung wurde auch ſeine eherne Statüe abgebildet, welche die Achäer ihm zu Delphos errichten lieſſen, denn ſie bewunderten dieſe That und dieſen Feldzug unter allen am meiſten.

Nicht lange nach dem Siege bey Mantinea wurde Philopömen zum zweytenmale zum General der Achäer erwählt, und erſchien bey der Feyer der Nemeiſchen Spiele vor den Augen der verſammelten Griechen mit ſeiner ſo herrlich geſchmückten griechiſchen Ritterſchaft. Er zeigte dabey die kriegriſchen Manöver, welche dieſe Mannſchaft von ihm gelernt, und welche ſie mit groſſer Fertigkeit und Munterkeit machte. Als er ſich hernach auf den Schauplatz der Sänger und Harfeniſten begab, von dieſen Jünglingen begleitet, die alle in ihren Soldatenkleidern und purpurnen Weſten, von gleichem Alter, und gleich geſunden ſtarken Körpern, voll Lebhaftigkeit und Muth wegen ihrer erfochtnen Siege, und voll Ehrerbietung gegen ihren Anführer, erſchienen, ſo traf es ſich, daß eben der Sänger Pylades die Worte aus dem Stücke des Timotheus, welches den Titel hat, die Perſer, zu ſingen anfieng: — „Ich gebe Griechenlands Söhnen den herrlichen Schmuck

Syrakus weichen. Sie schifften nach Italien über, und wurden da von den Brutiern, wider die gegebenen Versprechungen, ermordet, wodurch sie von Gott, wegen ihrer an Timoleon begangenen Verrätherey, gestraft wurden.

Mamercus, der Tyrann von Catana, und Hicetes, schlossen indessen, entweder aus Eifersucht über das Glück des Timoleons, oder aus Furcht vor ihm, weil sie ihm keine Freundschaft gegen die Tyrannen zutrauten, mit den Carthaginensern ein Bündniß, und stellten ihnen vor, daß sie eine neue Armee und einen Feldherrn nach Sicilien schicken müßten, wenn sie nicht gänzlich daraus vertrieben seyn wollten. Diese liessen den Giskon von Carthago mit siebzig Schiffen absegeln, worauf auch griechische Miethvölker waren, dergleichen die Carthaginenser jetzt zum erstenmale gebrauchten, weil sie nunmehr die griechischen Soldaten für die tapfersten und unüberwindlichsten hielten.

Die Carthaginensische Armee griff Meßina mit vereinten Kräften an, und erschlug die vierhundert Mann Miethvölker, die Timoleon dahin gesandt hatte. Sie rückte darauf ins Carthaginensische Gebiet, und überfiel und tödtete bey Hie-

der Freyheit" — und indem er mit seiner vortreflichen Stimme die ganze Würde dieser Worte ausdrückte, so richteten alle Zuhörer auf dem ganzen Schauplatze ihre Augen auf den Philopömen, und erhoben ein frohes Händeklatschen. Die Griechen fiengen damals an Hoffnung zu schöpfen, daß die alte Hoheit Griechenlands wieder hergestellt werden könnte, und ihr Muth dabey grenzte an eine völlige Zuversicht.

Allein, so wie junge Pferde, wenn sie merken, daß sie ihre gewohnten Reuter nicht haben, ausgeartet wild werden, so verlor die junge Mannschaft der Achäer ihren kriegrischen Muth, wenn sie ein andrer General kommandirte, und sehnte sich nach Philopömen. Sobald die Soldaten nur ihn sahen, bekamen sie neuen thätigen Muth, und unternahmen alles mit Zuversicht, denn sie wußten, daß die Feinde nur den einzigen Philopömen anzusehen sich nicht getrauten, und bloß durch seinen Namen und Ruhm schon in Schrecken gesetzt wurden, wie verschiedene Begebenheiten bewiesen.

So glaubte der Macedonische König Philippus, daß die Achäer sich bald wieder vor ihm beugen würden, wenn er nur den Philopömen weggeschaft hätte, und schickte deswegen Meuchelmörder nach Argos, die ihn aus dem Wege räumen sollten. Aber die Sache wurde entdeckt, und zog dem Philippus den heftigsten Haß der Griechen zu. Die Böotier belagerten Megara, und hofften die Stadt bald zu erobern, sie hatten schon die Sturmleitern an die Mauern gelegt, und bloß das fälschlich ausgebreitete Gerücht, daß Philopömen den Belagerten zu

Hülfe eile, und in der Nähe sey, machte sie so muthlos, daß sie, mit Zurücklassung der Sturmleitern, die Flucht ergriffen. Nabis, welcher sich nach dem Tode des Machanidas die Oberherrschaft von Lacedämon angemaßt hatte, nahm Messene durch einen Ueberfall ein. Philopömen war damals eben Privatmann, und verwaltete gar kein öffentliches Amt. Er suchte den damaligen General der Achäer Lysippus zu bereden, daß er den Messeniern zu Hülfe gehen möchte, welcher sich aber unter dem Vorwande nicht dazu verstehen wollte, weil die Stadt doch einmal verloren, und schon in der Gewalt der Feinde wäre. Er entschloß sich also selbst Hülfe zu leisten, und gieng mit freywilligen Bürgern ab, welche ohne einen obrigkeitlichen Befehl oder Wahl zu erwarten, ihm nach der Regel der Natur, als dem besten Anführer zu diesem Zuge folgten. Als er in der Nähe von Messene anlangte, und Nabis davon benachrichtigt wurde, so hielt dieser nicht Stand, ob er gleich innerhalb den Mauern der Stadt sich gelagert hatte, sondern zog aus den jenseitigen Thoren mit seinen Truppen aus der Stadt ab, und hielt sich noch für glücklich, daß er davon kommen konnte. Er entfloh, und Messene wurde wieder frey.

Alles was Philopömen bisher gethan hatte, erwarb ihm allgemeines Lob. Aber seine zweyte Reise nach Kreta, die auf Bitten der Gortynier, welche damals Krieg führten, und ihm die Feldherrnstelle antrugen, unternahm, zog ihm viele üble Urtheile zu. Man sagte, er habe sein Vaterland zu der Zeit, da er mit dem Nabis Krieg führen mußte, entweder aus Furcht für dasselbe zu fechten,

oder doch aus einer unzeitigen Ehrbegierde, ſich bey fremden Völkern Ruhm zu erwerben, verlaſſen. Und die Megalopolitaner kamen wirklich in dem damaligen Kriege ſo ſehr ins Gedränge, daß ſie ſich in ihre Stadt einſchloſſen, und ihre Gaſſen beſäeten, weil alle ihre Felder verwüſtet waren, und das Lager der Feinde faſt in ihren eignen Thoren hatten. Daher Philopömen durch ſeinen Krieg auf der Inſel Kreta allerdings ſeinen Feinden zu dem Vorwurfe wider ſich Anlaß geben mußte, daß er vor dem Kriege im Vaterlande geflohen ſey.

Einige hingegen, die den Philopömen vertheidigten, wendeten dagegen ein, daß, da die Achäer ſich andre Generale erwählt hätten, und Philopömen ein Privatmann wäre, er ſeine Muße gut anwende, daß er die von den Gortyniern ihm angetragene Feldherrnſtelle übernommen habe. Denn er konnte nicht müßig ſeyn, und wollte das Kriegshandwerk, ſo wie etwa andre Handwerker, beſtändig treiben, wie auch ſein Ausdruck wegen des Königs Ptolemäus zu erkennen gab. Als einige dieſen König rühmten, daß er täglich ſeine Truppen übe, und ſelbſt ſeinen Körper zu den Beſchwerlichkeiten des Krieges gewöhne, ſo antwortete er: Wer wird einen König rühmen, der in einem ſolchen Alter noch lernt, und nicht vielmehr das Gelernte ſchon der Welt zeigt?

Die Megalopolitaner waren über die Entfernung des Philopömens ſo aufgebracht, daß ſie ihm das Bürgerrecht nehmen wollten, aber die Achäer gaben dieſes nicht zu, und ſchickten den Ariſtänetus zum Befehlshaber nach Megalopolis, welcher, ob

er gleich in den Staatsgeschäften immer ein Gegner des Philopömens gewesen war, dennoch das Urtheil wider ihn nicht zur Ausführung kommen ließ. Von dieser Zeit an wurde Philopömen von seinen Mitbürgern verachtet, und machte dafür eine Menge von den umliegenden Flecken von Megalopolis abwendig, indem er sie aufhetzte, zu behaupten, daß sie in den vorigen Zeiten nicht wären der Stadt Megalopolis zinsbar oder je unterwürfig gewesen; er stand diesen Oertern auch nachher öffentlich vor Gericht bey, und brachte es bey den Achäern dahin, daß sie ganz von Megalopolis abkamen. Doch geschah dieses erst in den folgenden Zeiten.

In Kreta führte Philopömen, als Anführer der Gortynier, den Krieg nicht auf die edle und öffentliche Art, wie es in Peloponnes und Arkadien gebräuchlich war, sondern nahm ganz die kretische Manier an, und gebrauchte alle bey diesen Völkern gewöhnliche Kunstgriffe, Ränke, Ueberfälle, und listige Nachstellungen, so geschickt, daß sie bald merkten, sie wären gegen einen wirklich erfahrnen General mit allen ihren Ränken nur unverständige Kinder.

Mit Ruhm und Bewundrung wegen seiner in Kreta ausgeführten Thaten überhäuft kehrte er nach Peloponnes zurück, wo er bey seiner Ankunft den König Philippus vom Titus Flamininus besiegt antraf, und den Nabis von den Achäern und Römern zugleich mit Krieg überzogen. Er wurde sogleich zum Feldherrn wider den Nabis ernannt, hatte aber durch eine unglückliche Seeschlacht eben das Schicksal, welches den Epaminondas traf, daß

er durch dieſen Verluſt einen groſſen Theil ſeines vorigen Ruhms verlor. Allein Epaminondas hatte, wie man erzehlt, nicht gewollt, daß ſeine Mitbürger die Vortheile des Meers genieſſen ſollten, damit ſie nicht unvermerkt, nach des Plato Ausdruck, aus tapfern Soldaten Schifsvolk würden, und ſich verſchlimmerten, und war daher mit Fleiß von den aſiatiſchen Küſten und Inſeln, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurück gekehrt. Philopömen hingegen glaubte, ſeine Erfahrung im Kriege auf dem Lande wäre ihm zureichend auch auf der See zu ſiegen, und erfuhr mit ſeinem Schaden, wie viel die Erfahrung zur Tapferkeit beytrage, und welchen mächtigen Einfluß die Uebung zum Glücke in allen Dingen habe. Denn er wurde nicht allein wegen Mangel an Erfahrung in einem Seetreffen geſchlagen, ſondern er bemannete auch ein altes Schif, das vierzig Jahr ſchon gedient hatte, ſo ſtark, daß es die Laſt nicht tragen konnte, und die Soldaten darinnen in Lebensgefahr geriethen. Er ſah auch, daß ihn die Feinde verachteten, und ſich ſo betrugen, als wenn er ganz aus der See entwichen wäre. Sie belagerten aus Uebermuth die Stadt Gythium. Er ſchifte daher auf ſie los, da ſie wegen des erhaltnen Sieges nicht auf ihrer Hut und ſicher waren, ſetzte des Nachts ſeine Soldaten ans Land, ließ Feuer unter die feindlichen Zelter werfen, und ſteckte ihr Lager in Brand, wobey ſie viel Volk verloren.

Nabis zeigte ſich wenige Tage darauf, als Philopömen eben durch enge Wege marſchirte, auf einmal wieder, und jagte den Achäern dadurch eine

solche Furcht ein, daß sie sich für verloren hielten, weil sie kein Mittel sahen, sich aus diesen gefährlichen Oertern, die die Feinde umgeben hatten, herauszuziehen. Philopömen blieb eine Weile stille stehen, und nahm die Lage der Gegend in Augenschein, und zeigte darauf, daß die Taktik eines der vorzüglichsten Stücke der Kriegskunst sey. Er machte mit seinen Truppen Wendungen, wie sie die Umstände erfoderten, brachte sie ohne Unordnung aus ihrer Verlegenheit, und gieng alsdenn auf die Feinde los, welche gänzlich geschlagen wurden. Weil er gewahr wurde, daß sie nicht nach der Stadt zu zogen, sondern sich in der Gegend herum, die büschigt und bergigt und wegen sümpfigter Oerter für die Reuterey zu unwegsam war, einzeln zerstreuten, so ließ er sie nicht weit verfolgen, und lagerte sich noch bey hellem Tage. Aber die Vermuthung, daß sie, so zerstreut wie sie waren, sich in der Dunkelheit der Nacht in die Stadt zu begeben suchen würden, brachte ihn auf den Gedanken, einen Theil seiner Armee bey den Sümpfen und Hügeln an der Stadt in Hinterhalt zu stellen, und auf diese Art wurden die meisten Truppen des Nabis niedergemacht: denn weil sie nicht haufenweise zogen, sondern einzeln flüchtig ankamen, fielen sie den Achäern leicht in die Hände, und wurden wie Vögel gefangen.

Die mannichfaltigen Ehrenbezeigungen, welche wegen solcher ruhmvollen Thaten den Philopömen auf den griechischen Theatern wiederfuhren, erweckten in den ehrgeitzigen Titus Flamininus eine geheime Eifersucht. Er glaubte, daß er als ein Römischer Consul mehr Bewundrung von den Achäern

verdiene, als ein Mann aus Arkadien, den er durch seine erzeigten Wohlthaten auch weit überträfe, da er durch einen einzigen öffentlichen Ausruf ganz Griechenland frey gemacht, und der Herrschaft des Königs Philippus und der Macedonier entrissen hätte. Er machte mit dem Nabis Frieden, der hernach von Aetolischen Meuchelmördern umgebracht wurde.

Philopömen ergriff diesen gelegenen Zeitpunkt, überfiel Lacedämon mit einer Anzahl Truppen, und brachte es theils durch Ueberredung, theils durch Gewalt dahin, daß diese Stadt sich mit den Achäern vereinigte. Dieser wichtige Streich, wodurch er einen so großen und mächtigen Staat auf die Parthey der Achäer gebracht hatte, erhob seinen Ruhm bis zum höchsten Ansehn, denn es war nichts geringes, daß Sparta ein Theil von Achaja geworden war.

Er gewann auch die Gunst der vornehmsten Lacedämonier so sehr, daß sie hofften, in ihm den Beschützer ihrer Freyheit gefunden zu haben. Sie brachten daher ein Dekret zu Stande, daß ihm alles Geld, was aus dem verkauften Hause und Vermögen des Nabis war gelöst worden, welches hundert und zwanzig Talente betrug, *) zum Geschenke sollte gegeben werden, und überschickten ihm diese Summe durch eine besondere Gesandtschaft. Hierbey aber zeigte Philopömen in der That, daß er nicht nur ein uneigennütziger großer Mann zu seyn scheinen wollte, sondern es wirklich war. Anfänglich wagte es nicht einmal einer von diesen Lacedämoniern, einem so hochgeachteten Manne, wie er war, etwas von ei-

*) 120,000 Rthl.

nem Geldgeschenke zu sagen, sondern sie wandten sich an seinen Freund zu Sparta, den Timolaus. Und als hernach selbst Timolaus nach Megalopolis kam, und bey der Tafel und im Umgange das erhobene zurückhaltende Wesen des Philopömens, seine Sparsamkeit im Essen und Trinken, und seinen Charakter näher kennen lernte, der ihm zur Ueberredung ganz unzugänglich, und durch Geld ungewinnbar zu seyn schien, so that er vom Geschenke gar keine Erwähnung, gab eine andere Ursache seiner Reise an, und gieng, ohne etwas gesagt zu haben, wieder fort. Er kam zum zweytenmale, und es gieng ihm eben so. Bey einer dritten Reise endlich entdeckte er dem Philopömen, sobald er angekommen war, den Antrag der Stadt Lacedämon. Philopömen hörte ihn mit Vergnügen an, reisete aber selbst nach Lacedämon, und erklärte sich folgenderweise: — „Er riethe den Spartanern, nicht ihre Freunde und rechtschafne Männer zu bestechen, deren Hülfe und Tapferkeit sie umsonst genießen könnten, sondern vielmehr die bösen Bürger, die in den Versammlungen der Stadt Unruhe stifteten, zu gewinnen, und zu erkaufen, damit ihnen durch Geschenke der Mund gestopft würde, und sie nicht weiter beschwerlich fielen. Es sey besser, den Feinden als den Freunden die Freymüthigkeit zu benehmen.“ So sehr war Philopömen über alle Gewinnsucht erhaben.

Der Feldherr der Achäer, Diophanes, hatte Nachricht bekommen, daß die Lacedämonier mit neuen Entwürfen und Anschlägen umgiengen, und nahm sich vor, sie dafür zu züchtigen, da indessen die Lacedämonier ganz Peloponnes wieder zum Kriege auf-

betzten. Philopömen ſuchte den Diophanes zu beſänftigen, und vom Ausbruche ſeines Unwillens abzuhalten. Er ſtellte ihm vor, daß bey dem gegenwärtigen Zeitpunkte, da der König Antiochus und die Römer in Griechenland mit ſo groſſen Heeren herumzögen, ein griechiſcher Feldherr dahin ſeine Gedanken richten, und innerliche Unruhen nicht erregen, ſondern vielmehr einigen Fehlern nachſehen müſſe. Aber Diophanes gab dieſen Vorſtellungen kein Gehör, brach mit dem Römiſchen Feldherrn Titus Flaminius ins Lacedämoniſche Gebiet ein, und gieng gerade auf Sparta los. Darüber wurde Philopömen ſo aufgebracht, daß er etwas unternahm, was weder rechtmäßig noch eigentlich auch der Billigkeit gemäß, aber von vieler Wichtigkeit war, und einen ſehr kühnen Muth zeigte. Er warf ſich ſelbſt in Sparta, und verwehrte, ob er gleich nur ein Privatmann war, dem Feldherrn der Achäer und dem Römiſchen Conſul den Einzug, tilgte die Unruhen in der Stadt, und brachte es ſo weit, daß die Lacedämonier wieder in das allgemeine Bündniß, wie vorher, traten, und ſich mit den Achäern vereinigten.

Einige Zeit darauf, da Philopömen wiederum Feldherr war, wurde er durch irgend etwas über die Lacedämonier mißvergnügt. Er führte deswegen diejenigen, die vertrieben worden waren, wieder nach Sparta zurück, ließ achtzig Spartaner, wie Polybius erzehlt, oder dem Ariſtokrates zufolge, dreyhundert und funfzig hinrichten, die Mauern der Stadt niederreiſſen, und gab einen groſſen Theil des Lacedämoniſchen Gebiets den Megalopolitanern ein. Er trieb auch alle diejenigen wieder fort, wel-

che unter den vorigen Tyrannen das Bürgerrecht zu Sparta erlangt hatten, und schickte sie nach Achaja. dreytausend ausgenommen, welche er, weil sie sich seinen Befehlen widersetzt, und Lacedämon nicht hatten verlassen wollen, zu Sklaven verkaufte, und zu ihrer Verspottung aus dem für sie gelöseten Gelde zu Megalopolis einen öffentlichen bedeckten Gang bauen ließ. Um seine Rachsucht gegen die Lacedämonier völlig zu befriedigen, und ihre Züchtigung bis aufs äusserste zu treiben, that er in Absicht ihrer Regierungsverfassung etwas sehr hartes und ungerechtes. Er hob die ganze Staatseinrichtung des Lykurgs völlig auf, und zwang die Lacedämonier, ihre Kinder und Jünglinge nicht nach ihrer hergebrachten Gewohnheit, sondern nach Art der Achäer zu erziehen, weil sie bey Lykurgs Gesetzen niemals ihren Stolz würden mäßigen lernen. So grosse Unglücksfälle der Lacedämonier, die sogar gleichsam die Nerven ihres Staats mußten von Philopömen zerschneiden lassen, demüthigten und erniedrigten sie gänzlich, bis sie in der Folge der Zeit es durch Bitten bey den Römern erlangten, daß sie die Achäischen Gebräuche abschaffen, und ihre alten Einrichtungen wieder herstellen konnten, da sie denn, so gut es nach so vielen erlittenen Unglücksfällen möglich war, ihren Staat wieder zu verbessern suchten.

Während dem Kriege, den die Römer in Griechenland wider der König Antiochus führten, hatte Philopömen kein öffentliches Amt. Er war sehr mißvergnügt, daß er nicht Achäischer Feldherr war, da er sahe, daß Antiochus in Chalcis die Zeit mäßig zubrachte, und sehr zur Unzeit sich mit einem jungen

tä * das Corps Truppen, welches dort unter dem Commando des Euthymus aus Leukadien ſtand. Und auch bey dieſem Verluſte bewunderte man das Glück des Timoleons. Denn die erſchlagnen Soldaten waren eben diejenigen, welche unter dem Philodemus aus Phokis und dem Onomarchus die Stadt Delphos eingenommen, und den Tempel daſelbſt geplündert hatten. Sie waren, von jedermann gehaßt, und als eine verfluchte Rotte verabſcheut, in Peloponnes herumgeirrt, und vom Timoleon, aus Mangel anderer Soldaten, in Sold genommen worden. In Sicilien hatten ſie immer geſiegt, wenn ſie unter der Anführung des Timoleons gefochten hatten. Als ſie nach den größten und wichtigſten Schlachten

* Lübin und Dacier haben an ſtatt der gewöhnlichen Lesart περὶ ἱερὰς vorgeſchlagen zu leſen περὶ Ἱέρας, weil kein Ort in Sicilien Hiera hieß, wohl aber ein Schloß Ἱερά, wie Stephan. Byzant. angiebt, welcher Muthmaſſung ich um ſo viel lieber folge, da es ganz wider den Zuſammenhang in der Erzehlung iſt, hieher die Inſel Hiera, mit Herrn Kind, zu ſetzen. Reiske hat bey dieſer Stelle, wie faſt bey allen wichtigen Kritikſtellen, nichts geſagt.

Frauenzimmer und Liebeshändeln beſchäftigte, indeſſen ſeine Syrer, ohne Ordnung und Anführer, in den Städten herumſchweiften, und üppig lebten. Er ſagte, er mißgönne den Römern den Sieg, den ſie über den Antiochus erhalten hätten, und wenn er Feldherr wäre, ſo hätte er alle dieſe Syrer in den Hurenhäuſern niedergemetzelt.

Nach dem Siege über den König Antiochus miſchten ſich die Römer immer mehr in die griechiſchen Angelegenheiten, und ſchränkten die Achäer, deren Demagogen ſie ſich ergeben machten, durch ihre Macht ein. Die römiſche Macht breitete ſich über alles mit einem beſondern Glücke aus, und das Ende war nahe, zu welchem endlich das Schickſal Griechenland bringen ſollte. Philopömen verhielt ſich dabey wie ein guter Steuermann, der auf Wind und Wellen Achtung giebt. Er richtete ſich nach den Umſtänden der Zeit, bald gab er nach, bald widerſetzte er ſich, bald ſuchte er diejenigen, die durch Beredtſamkeit und Thätigkeit am meiſten vermochten, zur Beſchützung der Freyheit zu bewegen. Als aber Ariſtänetus von Megalopolis, ein Mann, der bey den Achäern in groſſem Anſehn ſtand, den Römern beſtändig ſchmeichelte, und einſtmals in einer Verſammlung die Meynung äuſſerte, daß die Achäer den Römern ſich nicht widerſetzen und nicht undankbar ſeyn ſollten, ſo hörte dieſes Philopömen anfänglich mit ſtillſchweigendem Unwillen an, brach aber doch zuletzt aus Zorn in dieſe Worte aus: Warum eilſt du ſo ſehr, Griechenlands Verhängniß zu ſehn?

Als Manius Acilius, der Römische Consul, der den Antiochus überwunden hatte, von den Achäern verlangte, daß sie den Lacedämonischen Exulanten wiederum die Rückkehr in ihr Vaterland verstatten sollten, und Titus Flamininus mit dem Manius zugleich diese Sache betrieb, so suchte Philopömen es auf alle Art zu hindern, nicht sowohl aus Haß gegen die Exulanten, sondern weil er wollte, daß sie ihre Rückkehr ihm und den Achäern, nicht aber der Gnade des Titus Flamininus und der Römer zu danken haben sollten. Und als er das folgende Jahr darauf Feldherr der Achäer war, so ließ er diese Vertriebenen wieder nach Lacedämon zurückkehren. So widersetzlich bezeigte sich sein hoher Sinn gegen alles was Gewalt hieß.

Er war schon siebzig Jahr alt, als er zum achtenmale zum Feldherrn der Achäer erwählt wurde, und er bestritt sowohl dieses Amt ohne kriegrische Beschwerlichkeit zu führen, als auch den übrigen Theil seines Lebens in Ruhe zuzubringen. Denn so wie die Krankheiten mit den verlornen Kräften des Körpers abzunehmen pflegen, so hörte mit der verminderten Macht der griechischen Staaten auch ihre Streitsucht auf. Allein das Verhängniß warf ihn, wie einen glücklichen Athleten in der Laufbahn, noch am Ziele seines Lebens zu Boden.

Er soll bey einer versammelten Gesellschaft, in der irgend jemand als ein vortreflicher Kriegsmann gelobt wurde, gesagt haben: Wie kann so ein Mann Lob verdienen, der sich lebendig von den Feinden gefangen nehmen ließ? Und wenige Tage darauf ereignete sich der Verfall, daß Dinokrates, ein Messe-

nier, ein Mann, der eine Privatfeindſchaft gegen den Philopömen hatte, und wegen ſeiner Tapferkeit und ſeines ſchlechten Lebens von jedermann gehaſſt wurde, die Stadt Meſſene von dem Bündniſſe mit den Achäern abwendig machte, und auch den Anſchlag faßte, des Fleckens Kolonis ſich zu bemächtigen. Philopömen lag eben zu Argos am Fieber krank, eilte aber, ſobald er davon Nachricht bekam, in einem Tage nach Megalopolis, und machte einen Weg von mehr als vierhundert Stadien. Von da gieng er eben ſo eilfertig mit den Rittern, welches die vornehmſten Bürger und lauter junge Leute waren, die ſich aus Liebe gegen den Philopömen und aus Eifer als Freywillige angegeben hatten, auf Meſſene los.

Er ſtieß unterwegens mit ſeinen Rittern bey dem Hügel Evan auf den Dinokrates, und trieb ihn in die Flucht. Allein die fünfhundert Mann zu Pferde, welche die Grenze vom Meſſeniſchen Gebiete beſetzt hielten, kamen dem Dinokrates eilends zu Hülfe, und die Flüchtigen, wie ſie dieſe Hülfe ankommen ſahen, ſetzten ſich wieder auf den Hügeln, daher Philopömen, um nicht umringt zu werden, und um ſeine Ritter zu ſchonen, ſich durch beſchwerliche Wege zurückzog. Er war der letzte bey dieſem Rückzuge, und hielte öfters wieder zurück gegen die Feinde, die er dadurch ganz auf ſich zog, ob ſie es gleich nicht wagten, ihn anzugreifen, ſondern nur mit großem Geſchrey ſich in einer gewiſſen Entfernung mit ihm herumjagten. Weil er aber wegen ſeiner jungen Ritter, die er alle einzeln in Sicherheit

ſchte, ehmals wieder gegen die Feinde anſprengte, *) ſo beſand er ſich unvermerkt auf einmal ganz allein mitten unter den Feinden. Zwar wagte es keiner, ſich mit ihm ins Gefechte einzulaſſen, aber ſie trieben ihn von ferne her an ſelſigte und ſtrauchigte Oerter, wo er das Pferd vergebens anſprengte, und nicht fortkommen konnte. Er wäre, ohnerachtet ſeines Alters, wegen ſeiner beſtändigen Uebung, noch behend genug geweſen ſich zu retten, allein ſeine damalige Krankheit und die beſchwerlichen Reiſen hatten ihn ſo entkräftet, daß er ſich für Mattigkeit nicht bewegen konnte. Sein Pferd that einen Fehltritt, und warf ihn ab, und er that einen ſo harten Fall, daß er vor heftigen Schmerzen am Kopfe eine lange Zeit ſprachlos lag. Die Feinde hielten ihn für todt, und fingen an ſeinen Körper umzukehren, und ihn zu plündern. Wie er aber ſeinen Kopf wieder in die Höhe richtete, und ſie anſah, ſo fielen ſie haufenweiſe über ihn her, banden ihm die Hände auf den Rücken, und führten ihn ſo gebunden fort, wobey ſie ihn mit Schimpf und Läſterungen überhäuften, einen Mann, der es ſich nicht im Traume hätte vorſtellen können, daß ihm ſo etwas vom Dinokrates widerfahren könnte.

Die Einwohner von Meſſene geriethen über die Nachricht von dieſem Vorfalle in eine lebhafte Freude, und verſammelten ſich haufenweiſe bey den Thoren. Wie ſie aber den gebundenen Philopömen vorbey führen ſahen, der ein Schickſal erlitt, das ſeines

*) Ἐπεφώνησε δὲ πολλάκις ὁ ὄχλος. In allen Ausgaben ſteht die ſonderbare Lesart Ἀπεφώνησε.

nes Ruhms und seiner vorigen Thaten und Siege so unwürdig war, so hatten die mehrsten Mitleiden mit ihm, vergessen Thränen, und bejammerten die menschliche Hoheit als etwas unsicheres und unbeständiges.

Die mehrsten zu Messene hatten sehr bald den menschenfreundlichen Gedanken, man müsse sich der vorigen Verdienste Philopömens um die Stadt erinnern, da er den Tyrannen Nabis vertrieben, und Messene in Freyheit gesetzt. Einige andre aber, die dem Dinokrates schmeicheln wollten, gaben den Rath, den Philopömen zu martern und umzubringen, da er ohnehin ein harter und unversöhnlicher Feind sey, und Dinokrates alles von ihm befürchten müßte, wenn er nach dem erlittenen Schimpfe wieder aus der Gefangenschaft befreyt würde. Indessen wurde Philopömen in das Gefängniß gebracht, welches Thesaurus hies, und ein unterirdisches Loch war, wo weder Luft noch Licht hineinkommen konnte, und das auch keine Thüren hatte, sondern mit einem davorgewälzten grossen Steine verrammelt und mit Soldaten bewacht wurde.

Als die Achäischen Ritter von ihrer Flucht sich wieder zusammengefunden hatten, und den Philopömen vermißten, so glaubten sie, er wäre umgekommen, machten erst eine Zeitlang Halte, und riefen nach ihm allenthalben hin, darauf beklagten sie untereinander, daß sie sich auf eine so ungerechte und schändliche Art errettet hätten, da sie ihrem Feldherrn, der sein Leben für sie aufgeopfert, den Feinden überlassen hätten. Sie erfuhren auf ihrem fernern Marsche unter vielen Nachforschungen seine Ge-

fangenschaft, und brachten die Nachricht davon in die Achäischen Städte. Diese achteten den Verlust für so wichtig, daß sie durch eine Gesandtschaft den Philopömen von den Messeniern zurückfoderten, und sich indessen selbst zum Kriege rüsteten.

Dinokrates hingegen, welcher sich am meisten davor fürchtete, daß eine Verzögerung dem Philopömen das Leben retten möchte, und der auch allen Anstalten der Achäer zuvorkommen wollte, schickte bey einbrechender Nacht, als das versammelte Volk zu Messene auseinander gegangen war, einen Gerichtsdiener ins Gefängniß, der dem Philopömen einen Giftbecher überbringen, und nicht eher weggehn sollte, bis er ihn ausgetrunken hätte. Philopömen lag eben in seinem Mantel eingehüllt, ohne vor Schmerz und Unruhe schlafen zu können. Wie er das Licht und den mit einem Giftbecher hereintretenden Mann erblickte, richtete er sich, so gut es seine Schwachheit zuließ, mit vieler Mühe auf. Indem er den Giftbecher ergrif, fragte er nur noch, ob man von seinen Rittern, und besonders dem Lykortas, nichts wüßte? Da ihm der Gerichtsdiener antwortete, daß sehr viele davon gekommen wären, so neigte sich Philopömen mit dem Kopfe gegen ihn, sah ihn freundlich an, und sagte: Gut, daß wir doch also nicht insgesammt unglücklich gewesen sind. Darauf trank er, ohne weiter ein Wort zu sagen, den Giftbecher aus, und legte sich wieder nieder. Das Gift wirkte wegen seiner Schwachheit so schnell, daß er bald darauf verschied.

Alle achäischen Städte wurden über die Nachricht von seinem Tode in eine gemeinschaftliche Be-

trübniß verſetzt. Die junge Mannſchaft und die vornehmſten Rathsherrn giengen nach Megalopolis, und erwählten, um ihre Rache nicht aufzuſchieben, den Lykortas zu ihrem Anführer, fielen in das Gebiet der Meſſenier ein, und verwüſteten es gänzlich, bis ſich die Meſſenier entſchloſſen, ihnen ihre Stadt zu öffnen. Dinokrates kam ſeiner Beſtrafung dadurch zuvor, daß er ſich ſelbſt umbrachte, und dieſem Beyſpiele folgten diejenigen, welche an der Hinrichtung des Philopömens Antheil hatten, diejenigen aber, welche gewollt hatten, daß man den Philopömen martern ſollte, ließ Lykortas zu Tode prügeln.

Die Achäiſche Mannſchaft verbrannte den Körper des Philopömens zu Meſſene, und begab ſich mit ſeinem Aſchenkruge in einer Ordnung zurück, die zugleich einen Triumph und ein Leichenbegängniß vorſtellte. Man ſahe die Leute in Siegeskränzen weinen, man ſahe dabey gebundene Feinde führen, und einen Aſchenkrug, den man vor Kränzen und Bändern, mit denen er behangen war, kaum ſehen konnte. Der Aſchenkrug wurde vom Polybius, dem Sohne des Achäiſchen Feldherrn, getragen, und die vornehmſten Achäer giengen ihm zur Seite. Die Soldaten, die weder ſo betrübt waren, wie es dieſer Trauerfall erfoderte, noch ſo freudig, wie es der Sieg verdiente, folgten in blutiger Rüſtung, auf geſchmückten Pferden nach. Aus den Städten und Flecken, durch welche der Zug gieng, kamen viele dem Körper entgegen, und empfiengen ihn, gleichſam als wenn Philopömen von einem Feldzuge zurückkäme, berührten den Aſchenkrug, und zogen mit nach Megalopolis. Die Greiſe, Weiber und Kinder miſchten ſich unter das Gefolge, und

das ganze Heer gieng mit lautem Geschrey nach der Stadt zu, welche den Verlust eines Mannes beklagte, mit dem sie zugleich ihren bisherigen Vorzug unter den Achäischen Städten verloren hatte. Er wurde, wie er es verdiente, prächtig begraben, und bey seinem Grabmale wurden die Messenischen Kriegsgefangenen gesteinigt. Viele Achäische Städte errichteten ihm Statüen, und widmeten seinem Andenken Ehrenbezeugungen.

In den folgenden Zeiten, als Griechenland das Unglück hatte, daß Korinth zerstört wurde, versuchte ein gewisser Römer alle Ehrendenkmähler des Philopömens niederreissen zu lassen, unter dem Vorgeben, daß er Zeitlebens ein Feind der Römer gewesen, und ihnen vielen Schaden zugefügt hätte. Bey den deswegen gehaltnen Reden aber vertheidigte Polybius den Philopömen gegen seinen Verläumder, und weder Mummius noch die Römischen Gesandten gaben es zu, daß die Ehre eines so berühmten Mannes vertilgt würde, ob er sich gleich dem Titus Flamininus und dem Manius Acilius sehr häufig widersetzt hatte. Sie zogen mit Recht das Verdienst dem Vortheile, und die Rechtschaffenheit dem Nutzen vor, und glaubten, daß diejenigen, die Wohlthaten empfangen hätten, ihren Wohlthätern dankerkenntlich seyn müßten, edeldenkende Männer aber denen, die sich edel betragen hätten, jederzeit Hochachtung schuldig wären.

Titus Quintius Flamininus.

Wir vergleichen mit dem Philopömen den Titus Quintius Flamininus. Seine Geſtalt kann man noch an der ihm errichteten ehernen Statüe mit griechiſcher Inſchrift erkennen, welche bey dem groſſen carthaginenſiſchen Apollo, dem Circus gegen über ſtehet. Was ſeinen Charakter betrifft, ſo war er ſehr hitzig, und leicht zu erzürnen, aber auch leicht wieder zu verſöhnen. Beym Strafen bewieß er viel Mäßigung, und ſeine Wohlthaten machte er immer ganz vollkommen. Er bezeigte ſich ſtets gegen diejenigen, denen er Gutes gethan hatte, ſo, als wenn ſie ihm Gutes gethan hätten, und bemühte ſich durch fortgeſetztes Wohlwollen und Bereitwilligkeit zu dienen, ſie als das theuerſte, was er hatte, immer verbindlich zu erhalten. Er war ſehr ehrgeitzig und ruhmbegierig, und wollte die wichtigſten und herrlichſten Thaten immer ſelbſt verrichten. Er ſuchte mehr die Freundſchaft ſolcher Perſonen, die ſeiner Hülfe bedürftig waren, als derjenigen, die ihm helfen konnten, und betrachtete jene als Gelegenheiten, ſeine groſſen Eigenſchaften zu zeigen, dieſe als Nebenbuhler ſeines Ruhms.

Er lernte zeitig die Kriegskunſt in jenen kriegriſchen Zeiten, in welchen Rom gegen groſſe Feinde zu fechten hatte, und die jungen Römer von den früheſten Jahren an in Feldzügen ſich zu künftigen Feldherren bildeten. Er war anfänglich im Kriege

mit dem Annibal, unter dem Conſul Marcellus, Oberſter; und als dieſer in einem feindlichen Hinterhalt fiel, und umkam, ſo wurde er Statthalter über das Tarentiniſche Gebiet, und die Stadt Tarent, die die Römer wieder erobert hatten. Er bewies ſich hier eben ſo gerecht, als er im Kriege tapfer geweſen war, und erhielt deswegen die Aufſicht über die neue Coloniſten, die zur Bevölkerung der Städte Narnia und Coſſa abgeſchickt wurden.

Dadurch gerieth er auf den groſſen Gedanken, daß er durch Hülfe des Einfluſſes, den dieſe neuen Coloniſten auf die Wahl eines Conſuls hatten, ſich um das Conſulat bewarb, ohne die Aemter des Tribunats, der Prätur, und der Aedilität gehabt zu haben, welche einer, der Conſul werden wollte, der Ordnung gemäß, vorher mußte verwaltet haben. Daher widerſetzten ſich auch die Tribunen, Fulvius und Manius, und ſtellten vor, es ſey etwas ſehr ſonderbares, daß ein junger Mann, der noch nicht in die erſten Heiligthümer und Geheimniſſe des Staats eingeweiht ſey, ſich wider die Geſetze zur höchſten Würde erheben wollte. Der Senat überließ die Entſcheidung dem Volke, und dieſes ernannte nebſt dem Sextus Aelius den Flamininus zum Conſul, ob er gleich noch nicht dreyßig Jahr alt war.

Er bekam durchs Loos die Führung des Krieges gegen den Macedoniſchen König Philippus, zum Glücke für die Römer, denn die Umſtände in Griechenland und die Einwohner dieſes Landes erfoderten einen Feldherrn, der nicht durch kriegriſche Gewalt, ſondern durch überredende Güte die Her-

ten vom Timoleon andern Städten zu Hülfe geschickt wurden, kamen sie alle, zwar nicht auf einmal, aber nach und nach um, und es schien, als wenn die Strafgerechtigkeit ihre Rache an ihnen mit Absicht bis nach dem Glücke des Timoleons aufgehoben hätte, damit nicht die unschuldigen mit den schuldigen zugleich gestraft würden. So ungemein fügte es sich, daß man die Gunst der Götter gegen den Timoleon eben sowohl, wenn er Verlust litte, als wenn er Siege erfochte, bewunderte.

Inzwischen waren doch die Syrakusaner über den Schimpf, den ihnen die Tyrannen zufügten, sehr mißvergnügt. Denn der Tyrann Mamercus, der sich viel darauf einbildete, daß er Verse und Tragödien machte, prahlte mit seinem über die Miethvölker erhaltenen Siege so sehr, daß er die eroberten Schilde in den Tempeln mit folgender Aufschrift aufhängen ließ: Diese von Purpurfarbe, Gold und Elfenbein glänzenden Schilde haben wir mit schlechten Schilden erobert.

Timoleon lag während dieser Umstände vor Kalauria, welches den Iketes auch so kühn machte, daß er einen Einfall ins Syrakusanische Gebiet that, viele Beute machte, und auf dem Rückwege

zen gewinnen konnte. Macedonien gab dem Könige Philippus zum Kriege was er nöthig hatte, und Griechenland leistete ihm, bey verlängertem Kriege, Beystand, und diente ihm zur Zuflucht, und zum Waffenplatze. Wenn die griechischen Staaten nicht vom Philippus abwendig gemacht wurden, so konnte eine gewonnene Schlacht dem Kriege noch keinen Ausschlag geben. Die Griechen waren damals mit den Römern noch nicht sehr bekannt, und fiengen erst an, mit ihnen in Verhältniß zu kommen: sie würden eine ihnen gewohnte Herrschaft mit einer unbekannten fremden nicht vertauscht haben, wenn der römische Feldherr nicht ein gütiger Mann gewesen wäre, und nicht mehr durch die Mittel der Beredtsamkeit als durch kriegerische Mittel, und durch gefälliges Betragen und genaue Beobachtung der Gerechtigkeit sich Liebe erworben hätte, wie seine fernere Geschichte zeigen wird.

Die beyden vorigen Feldherren im Macedonischen Kriege, Sulpicius, und Publius Villius, hatten immer erst spät im Jahre Macedonien angegriffen, und den Krieg langsam geführt, und wegen einzelner Pässe, fester Oerter, und Abschneidung der Zufuhre, sich mit dem Philippus herumgeschlagen; sie hatten das Jahr ihres Consulats zu Rom mit Ceremonien und Civilangelegenheiten zugebracht, und darauf erst den Feldzug nach Macedonien unternommen, um noch das folgende Jahr hernach die höchste Würde als Feldherren zu behalten, die sie vorher als Consul gehabt haben. Flamininus nahm andre Regeln. Er beeiferte sich, sein Consulat durch Führung des Kriegs thätig zu machen, und ließ sich

nicht zu Rom von dem Range und der Ehre zurückhalten. Er bat sichs vom Senate aus, daß sein Bruder Lucius Flamininus als Admiral ihn in den Krieg begleitete, und nahm von den Soldaten, die unter dem Scipio in Spanien gegen den Asdrubal, und in Afrika gegen den Annibal gefochten hatten, die jüngsten und munterſten, an der Zahl dreytausend mit, welche seiner Arme die meiste Stärke gaben. Er fand bey seiner Ankunft den Publius Villius, dem Könige Philippus, der alle Päſſe an dem Flusse Apsus besetzt hielt, gegen über gelagert, ohne daß er wegen der unwegsamen Gegend hätte weiter vorrücken können.

Sobald Flamininus die Armee übernommen, und den Publius Villius zurückgeschickt hatte, besichtigte er die umliegenden Oerter. Sie waren eben so wie das Theſſaliſche Tempe von der Natur befeſtigt, aber ohne dem Schmucke jener schönen Bäume, grünnen Gebüſche, und angenehmen Lauben und Wieſen. Der Fluß Apsus fällt von groſſen und hohen Gebirgen, die an ein weites tiefes Thal grenzen, herab, und ist wegen seiner Schnelligkeit, und sonst übrigens dem Peneus ähnlich; er flieſt unten am Fusse des Gebirges vorbey, und läßt an seinem Ufer nur einen schmalen und abhängigen Fußsteig, über den eine Armee überhaupt nicht leicht, und wenn er beſetzt ist, ganz und gar nicht fortkommen kann. Einige gaben dem Flamininus den Rath, durch Daſſaretien bey der Stadt Lynkus vorbey einen Umweg zu nehmen, der leicht und bequem sey. Er befürchtete aber, er möchte sich dadurch zu weit vom Meere entfernen, und in

schlechte unfruchtbare Gegenden kommen, und alsdenn aus Mangel an Lebensmitteln, da Philippus eine Schlacht immer zu vermeiden suchte, sich genöthigt sehen, wie der vorige Feldherr, wieder gegen das Meer zurückzuziehn, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Er entschloß sich daher, mit Gewalt einen Weg durch die Gebirge zu öffnen.

Die Truppen des Philippus, welche die Berge besetzt hielten, überschütteten die anruckenden Römer von allen Seiten her mit Pfeilen und Wurfspiessen, und es vielen verschiedene Scharmützel vor, in denen auf beyden Seiten einige blieben, ohne daß man noch absehen konnte, was für einen Ausgang die Sache nehmen würde. Indessen kamen einige Hirten der dasigen Gegend zu den Römern, und versprachen ihnen, einen Weg zu zeigen, den die Feinde nicht besetzt hätten, und auf welchem sie die Armee wenigstens binnen drey Tagen über das Gebirge führen wollten. Sie nahmen zum Gewährsmann ihrer Treue und Redlichkeit den Charops an, des Machatas Sohn, einen der vornehmsten Epiroten, welcher, aus Furcht vor dem Philippus, ein geheimer Freund der Römer war.

Flamininus traute diesem Charops, und schickte einen Obersten mit viertausend Mann zu Fuß und dreyhundert zu Pferde ab, die die Hirten, die man gebunden hatte, den angezeigten Weg führen sollten. Am Tage ruhten sie aus, und versteckten sich in Höhlen und Gebüschen, des Nachts aber marschirten sie beym Mondscheine, denn es war eben Vollmond. Flamininus verhielt sich, nach Absendung dieses Corps, mit seiner Armee die folgenden

Tage ruhig, auſſer daß er durch kleine Scharmützel die Feinde an andre Oerter zu ziehen ſuchte. Aber an dem Tage, an welchem die abgeſchickte Mannſchaft auf der Höhe der Gebirge ſeyn ſollte, ſetzte er gleich mit Anbruch des Tages ſeine ganze Armee in Bewegung. Er theilte ſie in drey Haufen. Er ſelbſt rückte mit einem Theile an den engen Weg am Ufer des Fluſſes, wo die Macedonier ihn anfielen, und ihm den Uebergang zu verwehren ſuchten. Indeſſen drangen auch die beyden Haufen von zwey verſchiedenen Seiten an, und beeiferten ſich mit kühnem Muthe, die Anhöhen zu erſteigen. Mit Aufgang der Sonne wurde man in der Ferne einen ſchwachen Rauch gewahr, der ſo wie etwa die Nebel auf den Spitzen der Berge in die Höhe ſtieg. Die Feinde konnten dieſes nicht bemerken, weil der Rauch hinter ihren Rücken von dem abgeſchickten Römiſchen Corps, das ſchon die Berge oben beſetzt hatte, gemacht wurde. Noch konnten die Römiſchen Truppen unter dem Flamininus nichts gewiſſes ſchlieſſen, ſie fochten mit Hoffnung, daß ihr Wunſch in Abſicht des abgeſchickten Korps eintreffen würde. Als aber der Rauch ſtärker wurde, und dunkel und dicht in die Höhe ſtieg, ſo merkten ſie deutlich, daß es ein Zeichen ihrer Mannſchaft auf dem Gebirge ſeyn müßte. Sie griffen alſo unter einem ſtarken Geſchrey mit verdoppelten Muthe die Feinde an, und trieben ſie an die unwegſamſten Oerter hin. Zugleich grif mit ſtarkem Feldgeſchrey die Römiſche Mannſchaft, die hinterwärts die Berge beſetzt hatte, die Feinde im Rücken an.

Sie ergriffen bey dem doppelten Angriffe sogleich die Flucht, verloren aber doch nicht mehr als zweytausend Mann, weil die beschwerliche Gegend die Römer an der Verfolgung verhinderte. Die siegenden Römer erbeuteten viele Reichthümer, Zelter, und Sklaven, und bemächtigten sich der engen Pässe. Sie beobachteten auf ihrem Marsche durch Epirus eine so schöne Ordnung und Mannszucht, daß sie, ohnerachtet sie von ihren Schifen und vom Meere weit entfernt waren, und ihre gewöhnliche Kornaustheilung nicht erhalten, auch nicht hinlänglich kaufen konnten, dennoch in diesem Lande, welches an allem Ueberfluß hatte, nichts wegnahmen, und es ganz unbeschädigt liessen. Denn Flamininus hatte erfahren, daß Philippus, der gleich einem Flüchtlinge durch Thessalien zog, die Einwohner aus den Städten auf die Berge getrieben, die Städte in Brand gesteckt, und alle Güter, die wegen der Menge oder wegen der Schwere von den Einwohnern nicht hatten fortgebracht werden können, seine Soldaten hatte plündern lassen, und also gewissermassen das Land den Römern überlassen. Er machte sich daher eine Ehre daraus, daß er seinen Soldaten befahl, dieses Land als ihr eignes, das ihnen der Feind überlassen, zu schonen.

Die Römer empfanden bald den Nutzen, den ihnen ihre gute Ordnung zuwege brachte. Die Städte in Thessalien ergaben sich ihnen, sobald sie heranrückten, und die Griechen bey Thermopylä verlangten eifrigst eine Römische Besatzung. Die Achäer entsagten dem Bündnisse mit dem Philippus, und entschlossen sich mit den Römern zugleich wider

ihn Krieg zu führen. Die Opuntier wollten sich sogar den Aetoliern, welche doch damals den Römern eifrigen Beystand leisteten, nicht vertrauen, als diese in ihre Stadt Opus eine Besatzung legen wollten, sondern sie baten den Flamininus, ihre Stadt zu besetzen, und übergaben sich ihm.

Man erzählt, daß Pyrrhus, als er das erstemal von einer Warte herab die Römische Armee in ihrer Ordnung vorbey ziehen sahe, gesagt hatte: „Dieses barbarische Heer hat gar keine barbarische Kriegsordnung.“ Eben so mußten alle Griechen urtheilen, die zum erstenmale den Flamininus mit seinen Truppen marschiren sahen. Sie hatten von den Macedoniern gehört, daß ein Feldherr mit einer barbarischen Armee angezogen käme, der alles mit Feuer und Schwerdt verwüstete, und alle Menschen in die Sklaverey schleppte. Als sie nun den Flamininus sahen, einen jungen Mann, der ihnen so menschenfreundlich begegnete, die griechische Sprache verstand, und nur die wahre Ehre liebte; so wurden sie von Erstaunen und Liebe gegen ihn eingenommen, und breiteten in den griechischen Städten seinen Ruhm so sehr aus, daß jedermann mit Neigung für ihn erfüllt wurde, und ihn als den Wiederhersteller der Freyheit betrachtete. Da nachher Flamininus mit dem Könige Philippus, der sich zum Frieden geneigt bezeigte, eine Zusammenkunft hielt, und ihm unter der Bedingung den Frieden zugestehen wollte, wenn er die Griechen in unabhängiger Freyheit ließe, und seine Besatzung aus ihren Städten wegnähme, Philippus aber diese Bedingung nicht annehmen wollte, so wurden selbst

diejenigen, die es mit dem Philippus hielten, überzeugt, daß die Römer nicht mit den Griechen, sondern für die Griechen gegen die Macedonier Krieg führten.

Flamininus gewann die meisten griechischen Städte ohne Unruhe, und machte sie sich ergeben. Er rückte darauf nach Böotien, ohne Feindseligkeiten auszuüben. Die Vornehmsten von Theben, welche Stadt wegen des Brachyllelis der Parthey des Macedonischen Königs zugethan war, kamen ihm entgegen, um sich seiner Freundschaft zu empfehlen, weil sie gern beyde kriegführende Partheyen gegen sich geneigt haben wollten. Flamininus empfieng sie mit der gütigsten Freundschaft, und zog langsam weiter, und hielt indessen die Gesandten durch Fragen, Erzehlen und allerhand Gespräche so lange auf, bis sich seine Truppen erholt hatten. Alsdenn zog er mit den Gesandten, die es weder gern sahen, noch es zu verweigern sich getraueten, zugleich in die Stadt Theben, mit einer ziemlich starken Mannschaft ein.

Er ließ eine Versammlung anstellen, und suchte die Thebaner durch eine Rede zu bewegen, die Parthey der Römer zu ergreifen, gleichsam als wenn er nicht schon die Stadt in seiner Gewalt gehabt hätte. Der König Attalus unterstützte den Vortrag des Flamininus durch eine eigne Rede, und ermahnte die Thebaner, das Bündniß der Römer anzunehmen. Er grif sich aus Eifer für den Flamininus bey dieser Rede mehr an, als es sein Alter verstattete, und wurde währender Rede entweder von einem Schwindel oder von einem Schlagflusse

überfallen, so daß er plötzlich ohne Empfindung niedersank, und nicht lange darauf in Asien, wohin er sich hatte zu Schife bringen lassen, starb. Die Böotier nahmen Römische Parthey.

Philippus schickte Gesandten nach Rom, und Flamininus nahm daher Anlaß, auch einige Abgeordnete nach Rom zu senden, durch welche er den Senat bitten ließ, ihn die Befehlshaberschaft über die Armee noch ferner zu lassen, wenn der Krieg fortgesetzt werden sollte, oder im Falle eines Friedens, ihn den Frieden schliessen zu lassen. Sein Ehrgeitz machte, daß er befürchtete, sein Ruhm würde verdunkelt werden, wenn ein andrer Feldherr an seine Stelle käme. Seine Freunde zu Rom brachten es auch dahin, daß Philippus die Foderungen, die er in Absicht des Friedens that, nicht erhielt, und dem Flamininus die Fortsetzung des Krieges gelassen wurde.

Sobald Flamininus das Dekret darüber von Rom erhalten hatte, zog er sogleich voller neuen Hoffnungen nach Thessalien gegen den Philippus zu Felde. Sein Heer bestand aus sechs und zwanzigtausend Mann, unter denen sich sechstausend Aetolier zu Fuß, und vierhundert zu Pferde befanden. Die Armee des Königs Philippus war eben so stark. Beyde Heere trafen einander zu Skotusa, wo man Anstalten zu einer Schlacht machte. Die Anführer und die Soldaten wurden nicht, wie es natürlich gewesen wäre, da sie einander zu Gesicht bekamen, bestürzt: beyde feindliche Heere wurden von Ehrbegierde und Eifer angefüllt. Die Römer wollten die Macedonier überwinden, deren Ruhm durch Ale-

xanders Siege so groß geworden war. Die Macedonier hielten die Römer noch für tapfrer als die Perser, und hofften durch deren Ueberwindung den Philippus noch glorreicher zu machen, als Alexander gewesen war.

Flamininus ermunterte seine Truppen, sich als brave tapfre Männer zu zeigen, da sie sich in Griechenland auf dem schönsten Schauplatze befänden, und gegen die tapfersten Feinde Roms zu fechten hätten. Philippus hielt ebenfalls, wie er gewohnt war, eine Ermunterungsrede an seine Soldaten, allein es traf sich, daß er entweder aus Uebereilung oder aus Unwissenheit auf einen Hügel vor seinem Lager trat, worauf eine Grabstätte war, und da man dieses für eine üble Vorbedeutung hielt, und den Muth verlor, so vermied er an diesem Tage eine Schlacht.

Die Nacht darauf war feucht und regnerisch, und frühmorgens verbreitete sich ein Nebel, der das ganze Feld verdunkelte, und von den Gebirgen herab sich so dicht zwischen beyde Läger zog, daß man auch bey Anbruch des Tages nichts erkennen konnte. Von beyden Heeren wurden einzelne Haufen abgeschickt, um zu recognoseiren, und sich in Hinterhalt zu stellen, welche sehr bald auf einander stiessen, und bey Kynoskephalä hangemein wurden, welcher Ort seinen Namen von der Aehnlichkeit der Gestalt wegen der vielen parallelstehenden spitzigen Hügeln bekommen hat *).

Das Gefechte zwischen diesen Haufen war in

*) Vergl. Liv. libr. XXXIII. cap. 1. sequ.

den unwegsamen Gegenden abwechselnd, und bald hatte diese, bald jene Parthey die Oberhand. Indessen schickten beyde Heere ihren Truppen, wenn sie ins Gedränge kamen, immerfort Verstärkungen, und da sich der Himmel aufklärte, und man sehen konnte was vorgieng, so rückten beyde Armeen gegen einander zum Treffen an. Philippus, welcher den rechten Flügel commandirte, und von Anhöhen herab mit seiner Phalanx eindrang, siegte über die Römer, welche den Anfall der Macedonier mit ihren dicht an einander gehaltenen Schilden und vorgestreckten Lanzen nicht aushalten konnten. Allein der linke Flügel der Macedonier konnte sich wegen der unebnen Gegend zwischen den Hügeln nicht dicht genug an einander halten, und wich daher aus einander. Flamininus verließ daher, sobald er dieß merkte, seinen Flügel, der schon geschlagen war, und eilte auf den linken Flügel, und grif da die Macedonier lebhaft an, welche durch die ungleiche Gegend verhindert wurden, sich in eine dichtgeschlossene Phalanx zu stellen, und ihre Ordnung zu beobachten, in welcher ihre meiste Stärke bestand, denn wenn sie Mann gegen Mann streiten mußten, so verhinderte sie immer ihre schwere Rüstung, in dergleichen Gefechten etwas auszurichten. Die Phalanx war gleichsam ein unüberwindliches Thier, so lange sie einen einzigen Körper ausmachte, und mit zusammengehaltenen Schilden und vorgestreckten Lanzen in dichter unveränderter Schlachtordnung blieb; wenn sie aber getrennt wurde, so verlor mit der vereinigten Stärke zugleich jeder Soldat seine eigne, weil er so schwer bewaffnet war, daß er sich

nicht

wegt sogar bey Kalauria vorbey zog, weil er das geringe Heer des Timoleons nicht achtete. Timoleon ließ ihn vorbeyziehen, gieng ihm aber mit seiner Reuterey und den leichten Truppen sogleich nach. Ifikrates, wie er dieß gewahr wurde, gieng über den Fluß Damyrias, um da dem Timoleon den Uebergang streitig zu machen, welches er desto eher hoffte, da das hohe Ufer an beyden Seiten des Flusses den Uebergang sehr erschwerte. Und eine neue Verhinderung des Gefechts entstand durch den wunderbaren Wetteifer der Hauptleute des Timoleons, von denen keiner der letzte im Angriffe seyn wollte, aber jeder der erste. Sie drängten sich einander zum Uebergange in solcher Unordnung zuvor, daß Timoleon beschloß, ihren Rangstreit durchs Loos zu entscheiden. Er nahm dazu von jedem seinen Ring, und nachdem er sie in seinem Rocke unter einander geschüttelt hatte, so traf sichs, daß in dem ersten Ringe, der herausgezogen wurde, ein Siegeszeichen gestochen war. Wie das die jungen muthigen Krieger gewahr wurden, erhuben sie ein Freudengeschrey, warteten ihrer Loose nicht ab, stürmten in schleuniger Hitze, so wie jeder zuvorkommen konnte, über den Fluß, und griffen

den

nicht gut bewegen konnte, und mehr durch die Stärke der mit einander verbundenen Theile als durch sich selbst auszurichten vermochte.

Der linke Flügel der Macedonier wurde geschlagen, und ein Theil der siegenden Römer verfolgte die Flüchtigen, ein andrer Theil aber fiel dem rechten Flügel der Macedonier, der siegreich fechte, in die Flanke, und dadurch wurde auch dieser in Unordnung und zur Flucht gebracht. Achttausend Macedonier blieben auf dem Platze, und fünftausend wurden gefangen genommen. Man gab sogar den Aetoliern Schuld, daß sie den Philippus hätten entrinnen lassen, weil sie, indem noch die Römer die Feinde verfolgten, sich zur Plünderung des macedonischen Lagers gewandt, und alles so rein weggenommen hatten, daß die Römer, da sie dahin zurückkamen, keine Beute mehr für sich fanden.

Dieß gab die erste Gelegenheit zu Streitigkeiten und Vorwürfen unter den Römern und Aetoliern. Flamininus wurde aber immer mehr über die Aetolier mißvergnügt, da sie sich selbst die Ehre des Sieges zuschrieben, und diesen Ruf in Griechenland ausbreiteten, daher sie auch von den Dichtern, die diesen Vorfall besangen, und von denen, die davon sprachen, immer das erste Lob erhielten. Unter andern wurde besonders dieses Epigramm berühmt: — „Hier siehst du, Wandrer, die Grabstädte von drey Myriaden Thessaliern, die ohne Trauer und Leichenschmuck begraben wurden. Sie fielen bezwungen vom Heldenmuthe der Aetolier, und der Römer, die vom weiten Italien Flamininus herführte. Groß ist der Fall Emathiens! Phi-

lippus mit dem kühnen Geiste floh schneller als ein Hirsch davon.“ — Der Verfasser dieses Epigramms, Alkäus, hat, um den Philippus zu verspotten, die Anzahl der Gebliebenen fälschlich vergrössert; aber Flamininus war darüber fast mehr als Philippus aufgebracht, da man es allenthalben im Munde führte. Er setzte deswegen, um sich durch einen Gegenspott an den Alkäus zu rächen, dem Epigramme diese zwey Zeilen hinzu: — „Und der entblätterte dürre Stamm auf diesem Hügel hier ist zum Kreuze für den Alkäus errichtet.“

Der Ehrgeitz des Flamininus in Absicht der Griechen machte ihm dergleichen Dinge äusserst empfindlich, und er vollführte deswegen seine noch übrigen Geschäfte allein, ohne sich um die Aetolier zu bekümmern. Diese wurden darüber mißvergnügt; und als Flamininus den Friedensvorschlägen, die ihm Philippus durch Gesandte thun ließ, Gehör gab, so liefen sie in den griechischen Städten herum, und schrieen, man verkaufe dem Philippus den Frieden, da man doch den Krieg gänzlich endigen, und die Herrschaft zerstören könne, welcher zuerst Griechenland hätte unterwürfig werden müssen.

Indem die Aetolier durch solche ausgestreute Reden die Bundesgenossen in Unruhe setzten, kam Philippus selbst nach Griechenland, um den Frieden zu schliessen, und hob allen Verdacht wider sich auf. Er überließ der Billigkeit des Flamininus und der Römer die Friedensbedingungen. Und Flamininus machte auf diese Art mit ihm Friede, daß er sein Königreich Macedonien wiederbekam, aber Griechenland in unabhängiger Freyheit lassen, und tau-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001087

send Talente an die Römer zahlen mußte. Er mußte ferner seine Schife, bis auf zehn, die er behalten durfte, den Römern überliefern, und den einen seiner beyden Prinzen, Demetrius, als Geissel nach Rom schicken.

Flamininus betrug sich bey Schliessung dieses Friedens nach den damaligen Zeitumständen, und sahe mit auf die Zukunft. Denn der afrikanische Annibal, der Erzfeind der Römer, war aus seinem Vaterlande geflohen, und ermunterte auf alle Art den König Antiochus, zu dem er sich begab, sein bisheriges Glück weiter zu treiben. Dieser König hatte schon so wichtige Dinge ausgeführt, daß er sich den Beynamen des Grossen erworben hatte, seine Absicht gieng nun auf eine allgemeine Herrschaft, und vorzüglich den Römern Einhalt zu thun. Wenn Flamininus dieses nicht mit kluger Vorsicht in Betracht gezogen, und den Frieden mit dem Philippus nicht geschlossen hätte, so hätte der Philippische Krieg mit dem Kriege wider den Antiochus zugleich in Griechenland geführt werden müssen, diese beyden Könige, welche die gröβten und mächtigsten der damaligen Zeit waren, hätten aus gleichen Ursachen sich mit einander gegen die Römer verbunden, und Rom hätte einen eben so schweren und gefährlichen Krieg bekommen, als der wider den Annibal gewesen war. Flamininus trennte beyde Kriege zur rechten Zeit durch den Frieden, und hob den einen Krieg auf, ehe der andre angieng, wodurch er dem Philippus seine letzte Hoffnung, und dem Antiochus seine erste verdarb.

allgemeinen Stillschweigens gegeben worden war, folgendes aus: — „Der Senat zu Rom, und Titus Quintius Flamininus, welche den König Philippus und die Macedonier überwunden haben, erklären die Korinthier, Lokrenser, Phocenser, Euböer, Achäer, Phthioten, Magnesier, Thessalier, Pherrhaibier, für frey, und sie sollen das Recht haben, nach ihren eignen Gesetzen und Gewohnheiten zu leben, ohne fremde Besatzung zu haben, ohne Tribut zu geben.“

Anfänglich wurde dieser Ausruf nicht von allen, und nicht deutlich genug verstanden. Es entstand eine unruhige Bewegung auf dem Schauplatze, man verwunderte sich darüber, man fragte was es gäbe, man wollte, daß der Ausruf noch einmal geschehen sollte. So bald es also wieder etwas stille geworden war, wiederholte der Herold den Ausruf mit angestrengter Stimme so laut, daß ihn jedermann verstehen konnte. Da erhob sich ein unglaublich grosses Freudengeschrey, das bis ans Meer hin schalte. Alle Zuschauer sprangen von ihren Sitzen auf, ohne sich um die Fechter auf dem Theater zu bekümmern, und eilten auf den Flamininus zu, um ihn zu umarmen, und als den Beschützer und Erretter Griechenlands zu preisen. Und hier ereignete sich das, was öfters von der starken Wirkung eines grossen Schalls ist gesagt worden. Es flogen eben währendem Freudengeschrey Raben über den Schauplatz, und fielen todt zur Erde nieder, weil die Luft durch den heftigen Schall zertheilt wurde. Denn ein starker heftiger Schall zerreißt die Luft, daß die fliegenden Vögel sich in dem gleichsam lee-

ren Raume nicht erhalten können, sondern herunterfallen müssen, wenn man nicht etwa behaupten will, daß sie vielmehr durch den Schlag, wie mit einem Pfeile, getödtet werden. Es kann auch seyn, daß in der Luft so ein Wirbel, wie auf dem Meere, entsteht, und wiederum mit einem heftigen Stosse zusammendringt.

Wenn sich Flamininus nicht gleich beym Beschlusse des Schauspiels aus Vorsicht wegbegeben hätte, um dem Zulaufe der grossen Menge Menschen auszuweichen, so wäre er in Gefahr gewesen, von dem Gedränge des auf ihn von allen Seiten hinzustürzenden Volks erdrückt zu werden. Es lief daher die ganze Menge Volks vor sein Zelt, und hörte mit Frohlocken und Freudengeschrey erst in der Nacht auf. Auf dem Rückwege umarmten und küßten sich alle Freunde und Bürger, die einander begegneten und einander kannten, und stellten Lustbarkeiten und Freudenmale an. Hierbey stellten sie über die Schicksale Griechenlands allerhand Betrachtungen an. — „Griechenland, sagten sie unter einander, hat so viele Kriege für die Freyheit geführt, und doch keine sichere und angenehmere Freyheit erhalten als diejenige nun ist, welche Fremde erfochten haben, und welche Griechenland fast gar kein Blut und keine Thräne kostet, da es sonst für dieses herrliche Kleinod so viel Blut vergossen hat. Tapferkeit und Klugheit sind Eigenschaften, die man selten findet, aber noch seltner ist die Gerechtigkeit. Agesilaus, Lysander, Nicias, Alcibiades verstanden den Krieg klug zu führen, und zu Wasser und zu Lande zu siegen, aber ihre Siege zur Wohlthätigkeit

gegen andre und zur Gelegenheit eines Edelmuths zu nutzen, verstanden sie nicht. Wenn man die Siege bey Marathon, Salamis, Platäa, Thermopylä, und die grossen Thaten Cimons am Eurymedon und in Cypern ausnimmt, so hat Griechenland in allen übrigen Schlachten wider sich selbst gefochten, und seine Knechtschaft befördert. Und alle Siegeszeichen hat es zu seinem eignen Unglücke, und zu seiner eignen Schande errichtet, indem es durch den Ehrgeiz und die Bosheit seiner Anführer unterdrückt wurde. Ein fremdes Volk, das gleichsam nur noch einige kleine Funken und übergebliebene Theilchen seines alten uns anverwandten Ursprungs zu haben scheint, von dem es ein Wunder gewesen wäre, wenn es Griechenland nur mit gutem Rathe Beystand geleistet hätte, dieses erlöst Griechenland mit gröster Gefahr und Mühe von der Herrschaft seiner harten Gebieter und Tyrannen, und setzt es in Freyheit." Solche Betrachtungen machten die Griechen über ihr Schicksal.

Der Erfolg stimmte mit dem Ausrufe des Herolds überein. Flamininus schickte den Lentulus nach Asien, um die Bargylier in Freyheit zu setzen, und den Titillius *) nach Thracien, um die dortigen Städte und Inseln von den Besatzungen des Königs Philipus zu befreyen. Publius Villius segelte zum Antiochus, um wegen der Freyheit der griechischen Städte, die unter diesem Könige standen, zu unterhandeln. Flamininus selbst begab sich nach Chalcis,

*) Er hieß L. Stertinius, und Titillius ist ein Fehler der Abschreiber des Plutarchs.

und schifte von da nach Magnesia, zog die Römischen Besatzungen aus diesen Städten, und gab den Völkerschaften ihre völlige Freyheit.

Er wurde bald darauf zum Agonotheten oder Oberaufseher über die nemeischen Spiele zu Argos erwählt, wobey er die besten Einrichtungen traf, und nochmals den Griechen ihre Freyheit durch einen Herold verkündigen ließ. Er besuchte darauf verschiedene Städte, stiftete unter ihnen Freundschaft und Einigkeit, machte allerhand gute Einrichtungen, legte die innerlichen Unruhen bey, brachte die Vertriebenen wieder zurück, und freute sich über die Wiederherstellung der guten Ordnung und Eintracht unter den Griechen eben so sehr als über seinen macedonischen Sieg. Die Griechen hielten unter den vielen Wohlthaten, die sie vom Flaminius empfiengen, die Erlangung ihrer Freyheit noch für die kleinste.

Der Redner Lykurg befreyte einsmals den Philosophen Xenokrates aus den Händen der Zollbedienten, die ihn wegen rückständiger Abgaben ins Gefängniß führen wollten, und verklagte sie noch dazu wegen dieser Gewaltthätigkeit vor Gerichte. Xenokrates begegnete einige Zeit hernach den Kindern des Lykurgs, und sagte zu ihnen: „Kinder, ich vergelte eurem Vater die mir erwiesene Wohlthat sehr reichlich durch das große Lob, welches ihm alle Menschen wegen dieser Wohlthat ertheilen.“ Flaminius und die Römer erhielten zur Vergeltung ihrer den Griechen erwiesenen Wohlthaten nicht allein allgemeines Lob, sondern auch Zutrauen, und ein so ausgebreitetes Ansehn, wie sie wirklich verdienten. Die auswärtigen Völkerschaften empfien-

gen nicht nur die Römischen Feldherrn mit Vergnügen, sondern sie riefen sie auch freywillig zu sich, ergaben sich ihrem Schutze. Und nicht nur Völkerschaften und Städte, sondern auch Könige, wenn sie von andern Königen bedrückt wurden, nahmen ihre Zuflucht zu den Römern, und so wurde in kurzer Zeit, wahrscheinlich unter dem Schutze einer Gottheit, die ganze Welt ihnen unterthan.

Flamininus machte sich aus der Befreyung Griechenlands die größte Ehre. Er ließ auf sein Schild und die andern silbernen Schilde, welche er dem Tempel zu Delphos schenkte, diese Inschrift setzen: — „Euch, Tyndariden, Söhnen des Zevs, erlauchten Herrschern von Sparta, die schnelle Pferde ergötzen, widmet dieß Geschenk einer der Nachkommen des Aeneas, Titus Flamininus, der Griechenlands Söhnen die Freyheit gab.“ — Dem Gott Apollo widmete er eine goldene Krone mit dieser Inschrift: „Sohn der Latona, deine ambrosische Locken zu zieren widmete dir diese goldglänzende Krone der grosse Anführer der Nachkommen des Aeneas. Gieb, weitherrschender Gott, dem vortreflichen Titus Flaminius seiner Tapferkeit würdigen Ruhm.“

Die Stadt Korinth hat also zweymal die Ehre gehabt, daß in ihren Mauern den Griechen die Freyheit verkündigt wurde. Das erstemal that es Flamininus, das zweytemal zu unsern Zeiten Nero, als ebenfalls die Isthmischen Spiele gefeyert wurden. Jener erklärte die Griechen durch einen Herold, wie wir erzehlt haben, für frey, Nero aber that dieses selbst durch eine öffentliche Rede auf dem Markte zu Korinth.

den Feind an. Dieſer aber erwartete den Gürgentiniſchen Angrif nicht, und entlief mit weggeworfenen Waffen, mit einem Verluſte von tauſend Mann.

Bald drauf belagerte Timoleon die Stadt Leontium ſelbſt, und bekam den Ziſtes nebſt ſeinem Sohne Leptines, und ſeinem Generale über die Reuterey Euthymus gefangen: welche alle von ihren eigenen Soldaten gebunden überliefert wurden. Ziſtes und ſein Sohn wurden als Tyrannen mit der Todesſtrafe belegt. Euthymus, ein ſonſt tapfrer und kühner General, wurde deswegen nicht am Leben geſtrafet, weil er kurze Zeit vorher ſich einer Beſchimpfung der Koriather ſchuldig gemacht hatte. Er hat nämlich in einer bey Gelegenheit des Zuzuges der Korinther zu Leontium gehaltenen Rede ſich ſo ausgedrückt haben: Er ſey weder [illegible] oder Fuchsmäuſen, daß die Korinthiſchen Weiber aus ihren Wohnungen herausgekommen wären. * So leicht können oft bloß Reden mehr als feindſelige Thaten Haß erwecken, und es iſt oft ſchwerer, den Schimpf als den Schaden zu extra-

* Eine Anſpielung auf einen Vers der Meden beym Euripides, Med. vers. 214.

Flamininus führte hernach mit Nabis, dem grausamsten und ungerechtesten Tyrannen zu Lacedämon, einen gerechten rühmlichen Krieg, aber er hintergieng dabey zuletzt die Hoffnungen der Griechen, da er den Tyrannen nicht ganz unterdrückte, wie er leicht hätte thun können, sondern mit ihm einen Frieden schloß, und Sparta unverdienterweise in der Sklaverey ließ. Entweder befürchtete er, daß, wenn sich der Krieg in die Länge zöge, ein andrer Feldherr von Rom an seine Stelle geschickt werden möchte, der seinen Ruhm verringerte, oder er that es aus Neid und Mißgunst über die Ehre, welche dem Philopömen wiederfuhr. Dieser grosse ruhmvolle Mann unter den Griechen hatte, ausser andern wichtigen Thaten, auch in dem Kriege wider Nabis sich durch Kühnheit und Klugheit auf eine bewundernswürdige Art hervorgethan; er genoß von den Achäern gleiche Ehre mit dem Flamininus, und wurde auf den öffentlichen Schauplätzen besonders geehrt. Flamininus war mißvergnügt, daß ein Arkadier, der in kleinen Kriegen an den Grenzen Anführer gewesen war, mit einem Römischen Consul, der für ganz Griechenland gefochten hatte, gleiche Ehre genieſſen sollte. Wegen des mit dem Tyrannen Nabis geschlossenen Friedens entschuldigte er sich mit dem Grunde, daß er deswegen Friede gemacht, weil mit dem Tyrannen zugleich viele andre Spartaner hätten müssen unglücklich werden.

Unter allen den Ehrenbezeigungen, welche ihm die Achäer ertheilten, schien doch nichts seinen Wohlthaten gegen Griechenland angemessener zu seyn als folgendes Geschenk, welches ihm ganz vorzüglich an-

genehm war. Es befanden sich von den vielen im Kriege wider Annibal gefangenen Römern, die zu Sklaven verkauft und allenthalben hin zerstreut waren, zwölfhundert in Griechenland, deren Schicksal zwar immer traurig, aber damals besonders rührend war; da sie als Sklaven die in Griechenland siegenden Römer sahen, und einige unter diesen Truppen Söhne, Brüder, und Anverwandte hatten. Flamininus hatte mit ihren Zustande Mitleiden, wollte sie aber nicht ihren Herren wegnehmen. Die Achäer kauften diese Leute, jeden um fünf Minen *) los, und machten mit dieser ganzen Anzahl dem Flamininus, als er eben absegeln wollte, ein Geschenk, welcher über diese seinen vielen Verdiensten und einen so grossen Manne und Bürgerfreunde so würdige Verehrung höchstvergnügt absegelte. Und eben diese Leute waren hernach die ruhmvollste Pracht seines Triumphs. Sie hatten sich alle, wie bey Sklaven, wenn sie die Freyheit erhalten, gewöhnlich ist, die Haare abschneiden lassen, und folgten so, mit Hüten auf dem Kopfe, dem Flamininus bey seinem Triumphe nach.

Die viele Beute verherrlichte seinen Triumph noch mehr. Man sahe unter dem Pompe seines Aufzugs eine grosse Menge griechischer Helme, Macedonische Schilde und Spiesse, und so viel Gold und Silber, daß es, nach dem Berichte des Itanus, drentausend siebenhundert und dreyzehn Pfund Gold, drey und vierzigtausend zweyhundert und siebzig Pfund Silber, und vierzehntausend fünfhundert und vier-

*) 62 Rthl. 12 ggr.

zehn Goldstücke, Philippeer genannt, ausmachte. Ausserdem mußte Philippus noch tausend Talente zahlen, welche Summe jedoch in der Folge die Römer gröstentheils auf des Flamininus Vorstellungen dem Philippus erliessen; sie nahmen ihn sogar zu ihrem Bundesgenossen an, und schickten ihm seinen Prinzen, der Geissel zu Rom war, wieder zurück.

Einige Zeit darauf segelte Antiochus mit einer starken Flotte und Armee nach Griechenland, und machte die griechischen Städte den Römern abspenstig und unruhig. Die Aetolier, welche schon seit verschiedener Zeit gegen die Römer feindselig gesinnt waren, standen ihm bey, und gaben ihm den Rath, in Ermangelung einer anständigen Ursache zum Kriege, den Vorwand zu gebrauchen, daß er die Griechen in Freyheit setzen wollte, ob sie gleich schon frey waren, und sein nichtiger Vorwand seinem Kriege nur einen schönen Namen gab. Die Römer, welchen diese neuen griechischen Unruhen und der grosse Ruf von der Macht des Antiochus viele Besorgniß machte, schickten den Consul Manius Acilius zur Führung des Krieges nach Griechenland, und gaben ihm den Flamininus zur Hülfe, weil sie sich von seinem Ansehn und seiner Liebe bey den Griechen viel versprachen. Er bestärkte auch wirklich gleich bey seiner Ankunft viele Griechen in der Treue gegen die Römer, und viele, die ihre Gesinnungen zu ändern anfiengen, brachte er wieder zurück, und flößte ihnen, gleichsam wie ein Arzt den Kranken, noch zur rechten Zeit die Neigung gegen sich als ein Hülfsmittel ein. Nur wenige waren es, die er nicht gewinnen konnte, die schon vorher von den Aetoliern

ganz eingenommen und verführt waren, und, ob er gleich dadurch gegen die Aetolier sehr aufgebracht wurde, so beschützte er sie dennoch nach dem über den Antiochus erfochtenem Siege.

Denn nachdem der König Antiochus bey Thermopylä geschlagen, und nach Asien geflohen war, so gieng der Consul Manius Acilius auf einen Theil der Städte der Aetolier los, und einen andern Theil ließ er den Macedonischen König Philippus angreifen. Dieser züchtigte auf der einen Seite die Doloper und Magnesier, und auf der andern die Athamanen und Aparantier, und der Römische Consul hatte indessen Heraklea zerstört, und belagerte Naupaktum, welches die Aetolier inne hatten. Flamininus, der Griechenlands Schicksal bedauerte, schifte von Peloponnes zum Consul, und machte ihm Vorwürfe, daß er die schönsten Früchte seines herrlichen Sieges über den König Antiochus den König Philippus genieſſen lieſſe, und aus Erbitterung vor einer einzigen Stadt stehen bliebe, indessen die Macedonier sich viele Völker und Länder unterwürfig machten. Es fügte sich dabey, daß Flamininus von den Belagerten auf der Mauer erblickt wurde: sie streckten sogleich ihre Hände gegen ihn aus, und fleheten ihn um Hülfe an. Er drehte sich um, ohne ein Wort zu sagen, und gieng mit weinenden Augen weg. Er redete hernach dem Consul Manius Acilius so lange zu, bis er seinen Unwillen besänftigt, und den Aetoliern einen Waffenstillstand und eine Frist ausgewirkt hatte, binnen welcher sie durch Abgesandte zu Rom um erträgliche Friedensbedingungen bitten sollten.

Die mehrste Mühe kosteten ihm die Vorbitten, welche er bey dem Consul für die Chalcidenser einlegte. Der Consul war wider diese Stadt besonders deswegen erbittert, weil Antiochus hier, schon währendem Kriege, als ein alter Mann sich in ein junges Mädchen, sehr zur Unzeit, verliebt, und mit derselben ein prächtiges Beylager gefeyert hatte. Dieses Mädchen, welches die schönste Person der damaligen Zeit gewesen seyn soll, war eine Tochter des Kleoptolemus, und wurde die Ursache, daß die Einwohner von Chalcis dem Könige äusserst ergeben waren, und ihre Stadt ihm zum Waffenplatze eingeräumt hatten. Der König war auch nach seiner Niederlage sogleich nach Chalcis geflohen, und war von da mit seinem Mädchen und Schätzen und Freunden nach Asien übergeschift. Der Consul Manius Acilius gieng sogleich voller Erbitterung auf Chalcis los, und Flamininus, der sich in seinem Gefolge befand, gab sich alle mögliche Mühe, seinen Zorn zu besänftigen, und erreichte auch endlich durch fortgesetztes Bitten und Vorstellungen bey dem Consul selbst und den vornehmsten Römern in der Armee seinen Endzweck.

Die auf solche Art durch den Flamininus errettten Chalcidenser widmeten ihm zur Dankbarkeit die schönsten und grösten ihrer öffentlichen Gebäude, wie man aus den noch jetzt vorhandenen Inschriften sehen kann. — Die Stadt widmete diese Fechtschule dem Flamininus und dem Herkules. — Auf einem andern Gebäude steht diese Inschrift: — Die Stadt widmete dieses Delphinium dem Flamininus und dem Apollo. Und bis heutiges Tages wird noch

zu Chalcis ein Priester des Flamininus erwählt, und ihm geopfert, und ein Lobgesang dabey gesungen, von dem ich, weil ich ihn seiner Länge wegen nicht ganz hersetzen mag, nur das Ende anführen will. — „Wir ehren die Treue der Römer, sie rein zu bewahren geloben wir eidlich. Besingt Musen, den grossen Zevs, und Rom und Flamininus, und die Treue der Römer. Jo, Preis dir, Erretter Flamininus!

Sein gutes Herz erwarb ihm bey den Griechen überhaupt viele Ehrenbezeigungen, wie er verdiente, und jene grosse Hochachtung, die die Ehrenbezeigungen erst zu das wirklich macht, was sie seyn sollen. Denn, wenn er auch, entweder weil es die Umstände der Sachen erfoderten, oder aus Ehrgeiz, mit einigen, als dem Philopömen und dem damaligen General der Achäer, Diophanes, in Streit gerieth, so war er dabey weder erbittert, noch ließ er seinen Zorn in Thätigkeiten ausbrechen, sondern er ließ es bey einer politischen Freyheit in Reden bewenden. Erbittert war er gegen niemanden, aber hitzig und leicht aufzubringen, sonst war er im Umgange der angenehmste Mann, und wußte sehr geschickt und vortreflich zu unterhalten.

Als die Achäer sich die Insel Zakynth anmassen wollten, so stellte er ihnen vor, daß sie, wenn sie ihren Kopf zu weit von Peloponnes herausstreckten, in solche Gefahr kommen könnten, wie die Schnecken, wenn sie zuweit aus ihren Häusern herausgehen. Als er das erstemal mit dem Könige Philippus wegen der Friedensunterhandlungen zusammen kam, und dieser ihn fragte, warum er mit so vieler Begleitung

angekommen wäre, da er, der König, ganz allein gekommen wäre? so antwortete Flamininus: Du hast dich selbst deines Gefolges beraubt, da du deine Freunde und Verwandten umgebracht hast. — Dinokrates aus Messene war nach Rom gekommen, um es dahin zu bringen, daß Messene aus dem Achäischen Bündnisse treten könnte. Er bat den Flamininus, ihm in dieser Sache behülflich zu seyn, und hatte eben den Tag vorher bey einem Gastmale sich betrunken, und in Weiberkleidern getanzt. Flamininus antwortete ihm, er wolle die Sache überlegen, aber er wundre sich, wie er bey so wichtig unternommenen Geschäften sich betrinken, und tanzen und singen könne?

Als die Gesandten des Königs Antiochus den Achäern die grosse Anzahl der königlichen Truppen hererzählten, und eine Menge Namen nannten, so sagte Flamininus darauf: — „Ich speiste einstmals bey einem Freunde, und machte ihm Vorwürfe, daß er mir so viele Gerichte vorgesetzt hätte, und wunderte mich, woher er so vielerley Speisen hätte zusammenbekommen können. Mein Freund antwortete mir: Es ist alles Schweinefleisch, und nur auf so mancherley Art zugerichtet. Verwundert euch also nur nicht über des Antiochus grosse Kriegsmacht, wenn ihr von Lanzenbrechern, Schützen und allerhand Arten Fußvolk hört. Es sind alles Syrer, und nur verschieden bewaffnet.

Nach dem Kriege mit dem Antiochus und seinen in Griechenland vollendeten Verrichtungen wurde Flamininus zum Censor erwählt, welches Amt das wichtigste, und gewissermassen die höchste Würde im Staate ist; mit ihm zugleich war der Sohn desjenigen

gen Marcellus, der fünfmal Consul gewesen war, Censor. Diese beyden Censoren stiessen nur vier Senatoren, die nicht sehr angesehen waren, aus dem Senate: sie ertheilten aber allen, die von freyen Aeltern waren geboren worden, das Römische Bürgerrecht, wozu sie von dem Tribune, Terentius Culeo, gezwungen wurden, welcher den Patriciern zum Verdrusse diesen Vorschlag bey dem Volke gethan, und ihn durchgesetzt hatte.

Die beyden berühmtesten Männer der damaligen Zeit zu Rom, Scipio Afrikanus und Marcus Cato waren gegen einander widrig gesinnt. Flamininus ertheilte als Censor dem Scipio den ersten Rang im Senate: mit dem Cato kam er aus folgender Ursache in Feindschaft. Er hatte einen Bruder, Titus Lucius Flamininus, der ihm überhaupt sehr unähnlich war, und besonders, mit Verachtung alles Anstandes, in den niedrigsten Arten der Wollust ausschweifte. Dieser sein Bruder liebte einen jungen Menschen so sehr, daß er ihn immer, auch als Feldherr bey der Armee, und als Proconsul in der Provinz um sich hatte. Der junge Mensch wollte einstmals bey einer Gasterey dem Lucius Flamininus schmeicheln, und sagte, er hätte ihn so sehr lieb, daß er um seinetwillen Rom verlassen hätte, da eben ein Fechterkampf hätte sollen gehalten werden, und er doch noch nie einen Menschen hätte umbringen sehen, er hätte aber das Vergnügen des Lucius Flamininus dem seinigen vorgezogen. Lucius, der von dieser Schmeicheley ergötzt wurde, sagte zu ihm: „Du hast nichts verloren: ich will deinen Wunsch schon stillen.“ Er befahl sogleich, daß einer von den

zum Tode verurtheilten aus dem Gefängniſſe ſollte geholt werden, und ließ einen Gerichtsdiener kommen, der den Menſchen in dem Gaſtzimmer enthaupten mußte. Valerius Antias erzehlt, daß Lucius Flamininus nicht gegen einen Liebling, ſondern gegen eine Buhlerin ſich ſo gefällig erwieſen habe. Nach dem Livius *) hat Cato in der deswegen gehaltenen Rede erzehlt, daß Lucius Flamininus einen Gallier, der mit Frau und Kindern zu ihm ſeine Zuflucht genommen, und den er auch zur Tafel gezogen, mit eigener Hand umgebracht habe, um ſeinem Lieblinge einen Gefallen zu thun. Es ſcheint aber doch, daß Cato dieſen Umſtand hinzugeſetzt, um ſeine Anklage deſto nachdrücklicher zu machen. Denn daß der Getödtete kein Ueberläufer, ſondern ein Gefangener und zum Tode Verurtheilter geweſen, beſtätigen viele andere Schriftſteller, und der Redner Cicero läßt in ſeiner Schrift vom Alter den Cato ſelbſt dieſes ſo erzehlen.

Aus dieſem Grunde nun ſtieß Cato, da er als Cenſor die gewöhnliche Reviſion über den Senat hielt, den Lucius Flamininus aus dem Senate, und beſchimpfte dadurch nicht allein ihn, einen Mann, der ſchon die Würde eines Conſuls verwaltet hatte, ſondern auch deſſen Bruder, den Titus Flamininus. Beyde begaben ſich daher in demüthiger Stellung und mit thränenden Augen vor die Verſammlung des Volks, und baten, dem Cato zu befehlen, daß er die Urſache angeben ſollte, warum er ein ſo be-

*) Libr. XXXIX. cap. 42. Vergl. das Leben des Cato S. 309. u. ff. in dieſem 3. Theile der B. des Pl.

rühmtes Haus, als der Flamininer ihres war, mit so groſſem Schimpfe belegt hätte? Die Bitte war billig. Cato trat auch ohne Verzug mit seinem Nebencenſor auf, und fragte den Titus Flamininus: ob er wohl wüßte, was bey jener Gaſterey seines Bruders vorgefallen sey? Da dieſer verſicherte, daß er nichts davon wüßte, ſo erzehlte Cato die ganze Sache, und verlangte, daß Lucius Flamininus es mit einem Eidſchwure darthun ſollte, wenn ſich nicht alles ſo verhielte. Da Lucius darauf ſchwieg, ſo hielt das Volk den ihm angethanen Schimpf für gerecht und billig, und begleitete den Cato auf eine ehrenvolle Art nach Hauſe.

Titus Flamininus, der über das Schickſal ſeines Bruders ſehr mißvergnügt war, verband ſich mit denenjenigen, die ſchon längſt den Cato haßten, und brachte es im Senate dahin, daß alle Verpachtungen der Zölle und alle Verdingungen des gemeinen Bauweſens, die Cato geſchloſſen hatte, für ungültig erklärt und aufgehoben wurden. Er bewirkte es auch, daß Cato wegen vieler Dinge, und oft hart, angeklagt wurde, und ich weiß nicht, ob er daran gut und recht gethan, daß er gegen einen gerechten Cenſor und guten Bürger wegen eines unwürdigen Anverwandten, der eine gerechte Strafe erlitt, einen ſo heftigen Haß hatte.

Als aber einſtmals das Römiſche Volk bey einem öffentlichen Schauſpiele den Lucius Flamininus nicht auf dem Platze, wo die Senatoren zu ſitzen pflegten, ſondern auf einem der unterſten Plätze ganz erniedrigt und demüthig ſitzen ſahe, ſo hatte es Mitleiden mit ihm, und konnte den Anblick nicht aus-

ertragen. Thätliche Angriffe sind im Kriege den Feinden durch die Nothwendigkeit erlaubt, aber wörtliche Beleidigungen sind das Uebermaaß des Hasses oder der Bosheit.

Nach der Rückkunft des Timoleons zu Syrakus verdammten die Syrakusaner in einer öffentlichen Versammlung die Weiber und Töchter des Iketes zum Tode, und liessen sie hinrichten. Dieses scheint das grausamste Verfahren des Timoleons gewesen zu seyn, denn, wenn er es nicht zugegeben hätte, so wären diese Weiber wohl nicht umgebracht worden. Vielleicht aber nahm er sich ihrer deswegen nicht an, um sie der Rache der Syrakusaner, wegen der an dem Dion, der den Dionysius vertrieben hatte, begangnen Grausamkeit Preiß zu geben. Denn Iketes hatte, wie in dem Leben des Dions erzehlt wird, dessen Gemahlin, Arete, seine Schwester, Aristomache, und seinen noch unerwachsenen Sohn lebendig ersäufen lassen.

Nach Ueberwindung des Iketes zog Timoleon auch gegen den Mamercus in Catana. Er traf ihn bey dem Flusse Alabus in Schlachtordnung an, jagte ihn in die Flucht, und tödtete über zweytausend Feinde, unter welchen eine grosse Menge

Car-

ſtehen: es befahl ihm mit groſſem Geſchrey an ſeinen vorigen Platz zu treten, wo ihn die conſularischen Senatoren wieder unter ihrer Ordnung ſeine Stelle einräumten.

So lange der Ehrgeitz des Titus Flamininus in den vorhererzehlten Kriegen Nahrung hatte, behauptete er ſeinen Ruhm. Als er aber von den verwalteten Aemtern abgieng, und älter wurde, beſchuldigte man ihn, daß er in dem übrigen Theile ſeines Lebens, wo er ohne öffentliche Geſchäfte war, eine übertriebene Ruhmbegierde geäuſſert habe: und dabey mit einer Art von jugendlicher Leidenſchaft ſich nicht habe mäßigen können. Ein ſolcher unmäßiger Ehrgeitz ſcheint auch der Grund ſeines Verfahrens gegen den Annibal geweſen zu ſeyn, worüber ſehr viele unzufrieden waren.

Annibal war aus Carthago entflohen, und hatte ſich bey dem Könige Antiochus aufgehalten, bis dieſer nach der in Phrygien verlornen Schlacht mit den Römern Friede gemacht hatte. Er war nach langen Herumſchweifen endlich nach Bithynien zum Könige Pruſias gekommen, an deſſen Hofe er ſeinen Aufenthalt nahm. Man wuſte das zu Rom ſehr wohl, aber jedermann hielt ihn wegen ſeines Unvermögens und Alters für unfähig, Aufmerkſamkeit zu erwecken, und betrachtete ihn als einen vom Schickſale geſtürzten Mann. Flamininus aber, der wegen andrer Geſchäfte vom Senate an den König Pruſias abgeſchickt wurde, mißgönnte dem Annibal, den er dort ſahe, das Leben, und ließ, ohnerachtet vieler Bemühungen und Bitten des Königs Pruſias, für einen

Mann, der seinen Schutz gesucht hatte, und sein Freund war, nicht ab, dessen Tod zu verlangen.

Man hatte ein altes Orakel von Annibals Tode, welches so lautete: — „Annibals Körper deckt einst Libyssens Erde." — Annibal selbst verstand darunter Libyen, oder Afrika, und glaubte, er würde in diesem Lande sterben, und zu Carthago begraben werden. Aber es lag in Bithynien in einer sandigten Gegend am Meere ein kleiner Flecken, welcher Libyssa hieß, und da hielt sich damals eben Annibal auf.

Er hatte immer schon gegen den feigen und weichlichen Prusias Mißtrauen gehabt, und aus Furcht vor den Römern aus seiner Wohnung unter der Erde sieben geheime Gänge machen lassen, die alle an verschiedene Oerter giengen, und in einer weiten Entfernung einen verborgenen Ausgang hatten. Als er nun von dem Befehle des Flamininus, ihn gefangen zu nehmen, benachrichtigt wurde, so wollte er durch diese unterirrdische Gänge entfliehen, stieß aber zum Unglücke auf die königliche Wache, und entschloß sich daher freywillig zu sterben. Einige erzehlen, er habe seinen Mantel um den Hals gebunden, und seinem Knechte befohlen, sich mit dem Knie auf seine Hüfte zu stämmen, und ihn so lange zu würgen, bis er erstickt wäre. Andere sagen, er habe wie Themistokles und Midas Ochsenblut getrunken, und sich auf diese Art getödtet. Livius aber erzehlt, er habe Gift genommen, welches er immer bey sich getragen, und dabey gesagt: — „Laßt uns endlich einmal die Römer von ihrer grossen Furcht befreyen, da es ihnen zu lange und zu beschwerlich wird, den

Tod eines von ihnen verhaßten alten Mannes zu erwarten. Flamininus wird dadurch keinen beneidenswürdigen Sieg erhalten, und eine That verrichtet haben, die seiner Vorfahren unwürdig ist, welche den Pyrrhus, ihren Feind und Sieger, warnen liessen, da er sollte vergiftet werden." — Auf solche Art soll Annibal gestorben seyn.

Es waren viele im Senate zu Rom, auf die davon erhaltne Nachricht, mit dem Flamininus unzufrieden, und glaubten, er habe zu viel gethan, und sey mit dem Annibal zu grausam umgegangen, dem er, wie einem vor Alter schon der Federn beraubten zahmen Vogel, nicht die Fütterung gegönnt, und getödtet habe, da ihn doch nichts dazu genöthigt, und er bloß durch den Tod dieses grossen Mannes seinen Namen habe verherrlichen wollen. Sie bewunderten dagegen die Großmuth des Scipio Afrikanus destomehr, welcher den damals noch unüberwindlichen und fürchterlichen Annibal in Afrika überwunden, und ihn doch weder vertrieben, noch seine Auslieferung von den Carthaginensern verlangt hatte, sondern vielmehr noch vor der Schlacht bey einer Zusammenkunft ihn umarmt, und nach dem Siege beym Friedensschlusse dem Unglücke dieses Helden nicht die geringste Beleidigung hinzugefügt hatte.

Man erzehlt, daß Scipio nachher noch einmal den Annibal zu Ephesus angetroffen, und ihm bey einem Spaziergange den Vorrang, den sich Annibal angemaßt, willig gelassen, und neben ihm unten an gegangen sey. Die Rede kam auf die größten Feldherren. Annibal hielt den Alexander für den ersten, den Pyrrhus für den zweyten, und sich selbst für

den dritten groſſen Feldherrn: worauf Scipio mit einem ſanften Lächeln ihn fragte: Für wen würdeſt du dich denn alſo halten, wenn ich dich nicht überwunden hätte? Annibal antwortete: So würde ich mich nicht für den dritten, ſondern für den erſten Feldherrn gehalten haben.

Jemehr man die Großmuth des Scipio bewunderte, deſto mehr tadelte man den Flamininus, daß er ſich gleichſam an einem fremden Todten vergriffen hatte. Indeſſen gab es doch einige, welche den Flamininus vertheidigten, und behaupteten, Annibal ſey, ſo lange er gelebt, ein Feuer geweſen, das nur hätte dürfen angeblaſen werden; denn weder die Geſundheit ſeines Körpers, noch ſein Arm ſey den Römern furchtbar geweſen, ſondern ſein hoher Verſtand und ſeine Kriegserfahrung mit dem bittern Haſſe gegen die Römer verbunden, welches alles durch das Alter nicht geſchwächt oder vernichtet werde. Das Glück aber bliebe ſich nicht immer gleich, es ändere ſich zuweilen, und reize diejenigen, die aus Haß Krieg führen, oft durch Hoffnungen zu neuen Unternehmungen.

Einige nachfolgende Begebenheiten rechtfertigten den Flamininus noch mehr. Ariſtonicus, eines Harfenſpielers Sohn, der bloß des Eumenes Ruf zu ſeiner Unterſtützung hatte, verbreitete durch ganz Aſien Empörungen und kriegriſche Unruhen. Mithridates, der vom Sylla und vom Fimbria aufs Haupt geſchlagen war, bot, nach dem Verluſte ſeiner Armeen und Generale, von neuem dem Lucullus zu Waſſer und zu Lande die Spitze. Und Annibal war noch nicht ſo ſehr gedemüthigt als Cajus Marius,

er hatte einen König zum Freunde, Unterſtützung, viele Vertraute, und die Aufſicht über die königlichen Schife, Pferde und Soldaten. Marius war ſo gedemüthigt, daß die Römer ihn verſpotteten, und er in Afrika herumlaufen und betteln mußte; und kurz darauf wurden die Römer in Rom ſelbſt von ihm hingerichtet und gegeiſſelt, und mußten ihn fußfällig um Gnade bitten. Alſo iſt nichts was klein oder groß iſt, auch für die Zukunft ſo, und es giebt nur ein Ende der Veränderungen, das Ende des Daſeyns. Deswegen behaupten auch einige, daß Flamininus dieß nicht vor ſich ſelbſt, ſondern auf Befehl des Senats gethan, und das er mit dem Lucius Scipio aus keiner andern Urſache, als des Annibals Tod zu bewirken, zum König Pruſias geſchickt worden ſey.

Ich finde keine Nachricht von irgend einer weitern merkwürdigen Verrichtung des Flamininus, weder im Kriege noch in Staatsgeſchäften, und es iſt daher Zeit, daß ich mich zur Vergleichung wende.

Vergleichung des Philopömens mit dem Flamininus.

Wenn man die Gröſſe der Wohlthaten betrachtet, die Flamininus den Griechen erzeigt hat, ſo kann weder Philopömen noch können ſonſt viele gröſſere Männer mit ihm in Vergleichung geſtellt werden. Philopömen führte wider Griechen für Griechen Krieg, Flamininus, der kein Grieche war, für Griechenlands Vortheile. Und zu der Zeit, da Philopömen ſein Vaterland wider die Feinde nicht beſchützen konnte, und nach Kreta ſich begab, überwand Flamininus mitten in Griechenland den König Philippus, und ſetzte viele Städte und Völkerſchaften in Freyheit. Bemerkt man den Verluſt bey ihren Schlachten, ſo wird man gewahr, daß Philopömen als General der Achäer mehr Griechen, als Flamininus, der den Griechen Beyſtand leiſtete, Macedonier getödtet hat.

Die Fehler des einen kamen von ſeiner Ehrbegierde her, die Fehler des andern von ſeiner Streitſucht. Der eine war leicht zu erzürnen, der andre nicht leicht zu verſöhnen. Flamininus ließ dem Philippus ſeine Krone und ſein Reich, und ertheilte den Aetoliern Verzeihung; Philopömen brachte aus Rachſucht einige umliegende Flecken von ſeinem Vaterlande ab, die demſelben vorher waren zinsbar geweſen. Jener hörte nicht auf denjenigen Wohlthaten zu erzeigen, denen er einmal Gutes gethan hatte: du-

ser war fähig aus Rachsucht alle seine vorigen Wohlthaten zu vertilgen. Er war anfänglich der Wohlthäter der Lacedämonier, und nachher riß er ihre Stadtmauern nieder, verwüstete ihr Land, und warf ihre ganze Staatsverfassung um. Es scheint sogar, daß er sein Leben dem Zorne und der Streitsucht aufgeopfert habe, da er zur Unzeit und schneller, als es nöthig war, auf Messene losgieng, und nicht, wie Flamininus, im Kriege alles mit Ueberlegung und Vorsicht that.

Hingegen hatte sich Philopömen auch durch seine vielen Feldzüge und Siege eine gröſsere Erfahrung erworben als Flamininus. Denn dieser machte den Krieg gegen den König Philippus durch zwey Schlachten aus, jener gewann unzählige Schlachten, und ließ das Glück seiner Kriegskunst den Vorzug nicht streitig machen. Ueberdem siegte Flamininus mit der Römischen Kriegsmacht, die damals in den besten Umständen war. Philopömen erwarb sich Ruhm mit der schon gesunkenen Macht der Griechen: seine Siege waren sein eigenes Werk, Flamininus mußte seine Ehre mit andern theilen. Der eine führte gute Truppen an, der andre machte die Truppen, die er anführte, erst gut. Und eben daß Philopömen gegen die Griechen fechten mußte, war kein Glück für ihn, und machte nur, daß seine Tapferkeit desto gröſser seyn mußte; seine Feinde hatten alles mit ihm gleich, er konnte sie nur durch überwiegende Tapferkeit besiegen. Er führte mit den im Kriege geübtesten Völkern unter den Griechen, den Kretensern und Lacedämoniern Krieg, er überwand jene als die allerlistigsten mit List, und diese als die allertapfersten mit

Tapferkeit. Flamininus fand alles zu seinem Siege in Bereitschaft, und gebrauchte diejenigen Waffen und diejenige Kriegsordnung, die schon da war. Philopömen hingegen veränderte die Kriegsordnung, und erfand neue Hülfsmittel. Philopömen erschuf sich also seine Siege. Flamininus gebrauchte nur die dazu schon vorhandenen Mittel.

Philopömen verrichtete auch viele grosse Thaten mit eigner Hand, dergleichen Flamininus nicht that, daß daher auch ein gewisser Aetolier, Archedemus, zu seiner Verunglimpfung sagte, daß er mit blossem Degen mitten unter die Feinde, unter die dichtgeschlossene Reihe der Macedonier gerennt sey, indem Flamininus nichts weiter gethan, als mit gen Himmel gehobenen Händen gebetet habe.

Flamininus verrichtete alle seine herrlichen Thaten als Feldherr oder als Gesandter. Philopömen führte auf gleiche Art grosse Dinge aus, und war gleich thätig, er mochte Privatmann oder Feldherr der Achäer seyn. Als Feldherr trieb er den Nabis aus Messene, und setzte die Messenier in Freyheit, als Privatmann verwehrte er dem Achäischen Generale Diophanes, und dem Flaminius selbst, den Eingang in Sparta, und errettete die Lacedämonier. Er war so sehr zum Anführer gebohren, daß er nicht nur nach den Gesetzen, sondern über die Gesetze selbst herrschte, wenn es das gemeine Beste erfoderte. Er hatte nicht nöthig, von seinen Mitbürgern erst zum Anführer erwählt zu werden, er wurde es von selbst, wenn es die Umstände erfoderten, denn er hielt denjenigen, der die andern am Verstande

übertraf, mehr für einen Feldherrn als denjenigen, den man erwählt hatte.

Edelmüthig war die Güte und Menschenfreundlichkeit des Flamininus gegen die Griechen: noch edelmüthiger war die Freyheitsliebe und Standhaftigkeit des Philopömens gegen die Römer. Denn es ist leichter, den Bittenden Gnade zu erzeigen, als die Mächtigern durch Widerstand zu beleidigen. — Da bey einer genauern Untersuchung der Unterschied zwischen diesen beyden Männern schwer zu bestimmen ist, so mag der Leser urtheilen, ob ich Recht habe, wenn ich dem Griechen den Vorzug in Absicht der Kriegskunst und der Eigenschaften eines Feldherrn, dem Römer in Absicht der Gerechtigkeit und des gütigen Charakters, zugestehe.

Ende des dritten Theils.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Cajus Fabricius kostet lachelnd zum
Pyrrhus [illegible] Elphant wird mit
heiterer Verwunderung betrachtet.

Carthaginensischer Hülfstruppen war, die Gis-
lon dem Mamerkus zugeschickt hatte.

Hierauf trugen die Carthaginenser Friedens-
vorschläge an, und Timoleon machte auf folgen-
de Bedingungen Friede, daß die Carthaginenser
das Land innerhalb des Flusses Lycus behalten,
allen denjenigen, welche aus ihrem Gebiete nach
Syrakus ziehen wollten, freyen Abzug mit ihrem
Vermögen und ihren Familien verstatten, und
allen Bündnissen mit den Tyrannen in Sicilien
entsagen sollten. Mamercus gerieth darüber in
Verzweiflung, und schifte nach Italien, um die
Lukaner zum Kriege wider den Timoleon und
die Syrakusaner zu bewegen. Aber sobald seine
Begleiter aus Italien nach Sicilien zurückgekom-
men waren, überlieferten sie dem Timoleon die
Stadt Catana. Mamercus sah sich nun genö-
thigt, nach Meßina, zum Hippo, dem Tyrannen
dieser Stadt, zu flüchten.

Timoleon belagerte Meßina zu Wasser und zu
Lande, und Hippo, der auf einem Schiffe zu ent-
fliehen suchte, wurde gefangen genommen. Die
Meßiner, welche ihn in ihre Gewalt bekamen,
geißelten ihn auf dem öffentlichen Theater zu To-
de, und ließen ihre Kinder aus der Schule kom-
men,

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen

Von

Gottlob Benedict von Schirach

Vierter Theil

Wien und Prag
bey Franz Haas 1790.

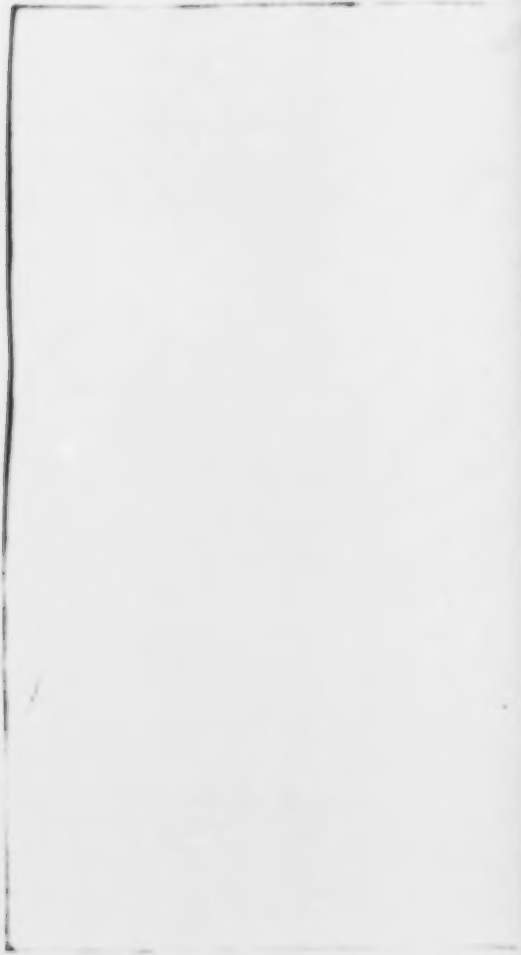

Dem

Königl. Dänischen

Herrn Konferenzrath

und

Kammerherrn

von Suhm

in Koppenhagen.

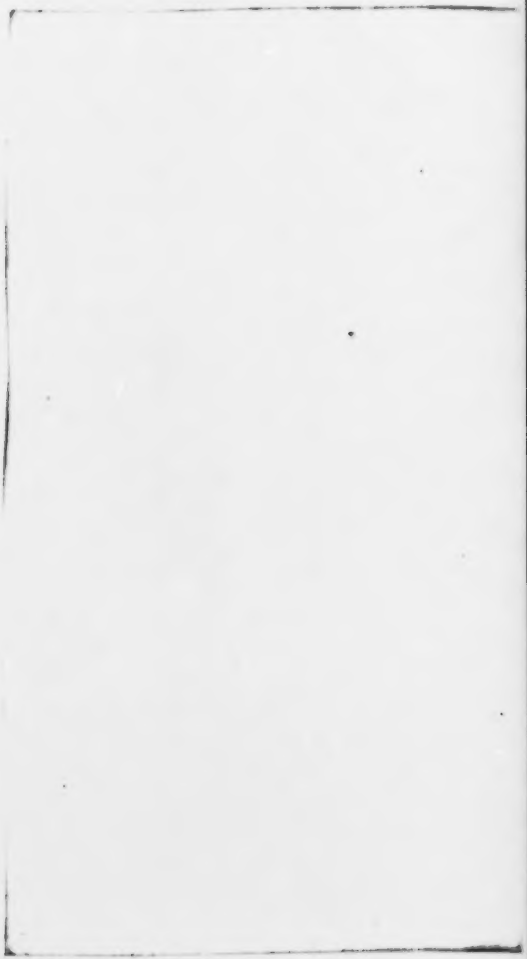

Mit der vollkommenſten Zuverſicht widme ich Ihnen dieſen vierten Theil der von mir überſezten Biographien des Plutarchs. Sie ſind längſt mit Ihrem alten griechiſchen Bruder zu bekannt, als daß Sie ungern in Geſellſchaft mit ihm im Publicum erſcheinen ſollten. Ihre hiſtoriſchen Schriften ſind ſo unſterblich als die ſeinigen. Er klärte wie Sie, die Geſchichte der ältern Zeiten auf, er unterſuchte, wie Sie, die Denkwürdigkeiten ſeiner und der römiſchen Nation, aber er würde von Ihnen genauere Kritik gelernt haben, wenn er Sie hätte leſen können.

Alsdenn würde er uns von den Cimbrern, deren Krieg und Beſiegung er im Leben des Marius, in dieſem Theile, erzehlt, zuverläßigere und genauere Nachricht ertheilt haben, als

er gethan hat, und die neuern Geschichtschreiber würden nicht über diese ältesten Bewohner Ihres Vaterlandes in solcher Ungewißheit sich befinden, und so viele verschiedene Nachforschungen vergeblich angestellt, und so manche unbefriedigende Meynungen vorgebracht haben.

Aus dem, was Plutarch im Leben des Marius anführt *), erhellt, daß die Römer selbst zu der Zeit, als sie mit den Cimbrern Krieg führten, nicht wußten, was es für Nationen waren, und nur aus der Größe ihrer Körper und ihren himmelblauen Augen muthmaßten, daß es germanische Völkerschaften wären. Daß es ihnen nicht schwer gewesen wäre, von diesen Völkerschaften nähere Erkundigung einzuziehn, als es uns jezt möglich ist, sieht man leicht ein. Gleichwohl wissen wir mehr von den Cimbrern, als selbst die gleichzeitigen Römer von ihnen wußten. Die Griechen und Römer bekümmerten sich um die auswärtige Geographie und Geschichte nicht viel besser, als die wilden Esquimaux in Nordamerika. Sie theilten die Welt in Griechen oder Römer und Barbaren, wie diese in Immit und Kablunat ein. Wenn ihnen eine genauere Abtheilug nothwendig war, so mußten die allgemeinen Namen der Aethiopier gegen Süden, der Indier

*) S. 82. in diesem Theile d. Uebers.

gegen Morgen, der Scythen oder Hyperboreer gegen Mitternacht, und der Celten gegen Abend, aushelfen. Man nahm auch zu den Namen der Celtoscythen seine Zuflucht, wenn die andern Benennungen nicht zureichen wollten. Diese Unwissenheit, die aus Verachtung fremder uncultivirter Nationen entsprang, machte es den Geschichtschreibern der Folgezeit unmöglich, zu einer sichern Kenntniß zu gelangen, und da sie selbst die ausländische Geschichte für keinen würdigen Gegenstand einer genauern Forschungsbegierde hielten, so konnten ihre Nachrichten nicht anders als mangelhaft, ungewiß, unzureichend seyn.

Ein gelehrter Mann hat vor einigen Jahren alle Nachrichten, die man auf Denkmälern und bey den alten griechischen und römischen Geschichtschreibern von dem cimbrischen Kriege findet, mit ungemeinem Fleiße, und kritischer Ordnung gesammelt, und aus den Stellen der Autoren selbst eine Geschichte dieses Krieges zusammen gesetzt *). Und eben daraus ersieht man die Widersprüche und Ungewißheit der Geschichtschreiber so sehr, daß alle Bemühungen, zu sichern richtigen Nachrichten zu gelangen, vergeblich seyn würden. Nur einzelne Beobachtungen lassen sich machen.

*) Bellum Cimbricum, descripsit Joannes Muller, Græc. Litt. Scaphusii Professor. Turici 1777.

Tacitus, der zweyhundert Jahre nach dem cimbrischen Kriege lebte, wußte so wenig, als die Römer seiner Zeit überhaupt, etwas weder von der cimbrischen noch von dem westlichen und nördlichen Theile der scandinavischen Halbinsel, und Strabo, der hundert Jahre früher lebte, bekennt, daß man zu seiner Zeit schlechterdings nichts von den Ländern an der Nordseite der Elbe wußte, welches letztere auch von Tacitus Zeiten gilt *).

Die Züge der Cimbrer aus Jütland und Schleswig geschahen, wie auch Plutarch im Leben des Marius erzehlt, welcher die besten Nachrichten von ihnen überhaupt liefert, allmählig, und in einer langen Folgezeit, so, daß sie ungeheure Striche Länder durchwanderten, und auf diesen Zügen andre Nationen mit sich nahmen. Diese verbundenen mehreren Nationen führten die allgemeinen Namen der Cimbrer und Teutonen, so wie die Menge barbarischer Nationen, mit denen Marcus Aurelius Krieg führte, Marcomannen hießen, obgleich viele Völkerschaften beysammen waren; Nam omnis barbaria movit bellum, sagt Eutropius **), und nennt Quaden, Vandalen,

*) S. H. Schönings alte nordische Geographie nach dem Tacitus in H. Schlözers allgemeiner nordischer Geschichte S. 146.

**) Libr. VIII. cap. 6.

Sarmaten, und Sveven, als Mitgenossen des Kriegs. Außer den Teutonen und Ambronen waren auch Helvetier bey den Cimbrern, die mit den Römern Krieg führten *). Da sie jährlich im Frühlinge neue Expeditionen unternahmen, und immer weiter fortrückten, ein Theil bis nach Asien hinstreifte, ein Theil bis nach Spanien drang, in diesen großen Zügen oft eine Menge zurückließen, wenn sie einen fernern neuen Zug antraten **), davon besondere Völkerschaften und Namen entstanden, und sie daher Celten oder Gallier ***), in der Vermischung mit den Griechen Gallogräci, und bey verschiedenen griechischen Schriftstellern Cimmerier hießen ****), so war es schon den spätern Geschichtschreibern der Griechen und Römer, und also auch dem Plutarch sehr schwer, zuverläßige sichere Geschichte von ihnen zu geben.

Da überhaupt bey den Wanderungen und Zügen der alten nordischen Völker niemals die ganze Nation auszog, sondern immer ein Theil zurückblieb, und die Cimbrer bemerktermassen

*) Malleri Bell. Cimbr. pag. 14 & 23.

**) Von einer solchen Niederlassung am Rheine S. J. Caesar. Commeot. de B. G. L. 2. c. 29.

***) Sallust. Jugurth. cap. 114.

****) Malleri Bell. Cimbr. p. 8. Einige Schriftsteller nennen sie schlechthin Germanier. Mehr Widersprüche der Autoren S. eod. libr. laud. pag. 10.

jedes Frühjahr neue Züge unternahmen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch von denen in verschiedenen Distrikten zurückgebliebenen Haufen von Cimbrern, welche von den Griechen und Römern Celten genannt wurden, und ihren Namen durch ihre Waffen verbreiteten, Anlaß gegeben worden, daß der Name der Celten und des Landes davon so sehr weitläuftig gebraucht, und ein so ungeheurer Strich Landes dadurch bezeichnet wurde; wodurch Pelloutier bewogen wurde, den Wahn, daß alle Europäer Celten wären, mit Verschwendung so vieler Gelehrsamkeit so weitläuftig zu behaupten. Meine Muthmaßung wird durch die bekannten weiten Züge der Cimbrer oder Celten, die auch Plutarch im Leben des Marius erwähnt, und durch verschiedene Stellen der alten Autoren bestätigt.

Julius Cäsar giebt drey verschiedene Völker in Gallien an: Belgen, Aquitanier, und Gallier *). Herr Schlözer zeigt, daß die Belgen des Cäsars die Kymren sind **), und hält sie für die Urbewohner des westlichen Ufers des Rheins; ob sie Geschlechtsverwandte der Cimbrer des Marius sind, will er nicht entscheiden. Ich gestehe, daß ich diese Kymren am Rhein für

*) de Bell. Gall. L. I. c. 1.
**) Allgem. Nordische Geschichte S. 343.

mes, um der Bestrafung des Tyrannen, als einem lehrreichen Beyspiele, zuzusehen.

Mamercus ergab sich dem Timoleon mit der Bedingung, daß er sich vor einem öffentlichen Gerichte zu Syrakus vertheidigen dürfte, und Timoleon nicht sein Ankläger wäre. Er wurde nach Syrakus geführt, wo er vor einer Versammlung des Volks eine Vertheidigungsrede zu halten versuchte, die er schon vor langer Zeit verfertigt hatte. Wie er aber sahe, daß sich ein Tumult erhob, und das Volk unversöhnlich war, warf er seinen Mantel ab, lief mitten durch die Versammlung, und rannte mit seinem Kopfe an eine Bank, um sich den Kopf zu zerstossen; aber er erlangte diese Todesart nicht, sondern wurde lebendig weggeführt, und wie die Strassenräuber hingerichtet.

So vertilgte Timoleon die Tyrannen, und endigte die innerlichen Kriege Siciliens. Und diese ganze bey seiner Ankunft durch ihre Unglücksfälle verwilderte, und von ihren eignen Einwohnern gebaßte Insel machte er zu einem so cultivirten und angenehmen Wohnplatze, daß Fremde hinschifften, um sich da niederzulassen, da vorher ihre eigne Einwohner ihr entflohen waren. So wurden Agrigent und Gela, zwey grosse Städte,

einen Theil derjenigen Cimbrischen Nation hal-
te, die Marius schlug. Aus dem Tacitus *)
ist klar, daß sie einen Zug über den Rhein nach
Gallien vornahmen, und aus dem Julius Cä-
sar **), daß eine Völkerschaft daselbst von
den Cimbrern und Teutonen abstammte, welche
ihr Gepäcke an den Ufern des Rheins, ihren
Troß, und 600 Mann zur Vertheidigung da
ließen. Auf ähnliche Art haben sich muthmaß-
lich die Cimbrer oder Kymren an mehrern Or-
ten niedergelassen. Wem kommt es besser zu,
als Ihnen, über diese Muthmaßung zu ent-
scheiden?

Indem die Wanderungsbegierde, die häu-
figen Ueberschwemmungen, die bessern Länder,
die man antraf, und der kriegrische Geist der
Eroberungssucht, immerfort die Einwohner der
Cimbrischen Halbinsel aus ihrem Lande heraus-
zogen, und dieses Land endlich seiner Bewoh-
ner gänzlich beraubt wurde, so ließen sich diese
Kymren oder Cimbrer an andern Orten nieder.
Denn wer will glauben, daß sie völlig vertilgt
wurden, und nirgends eine Niederlassung be-
haupteten? Es zogen mehrere Schaaren den
Ausgewanderten nach, und so zerstreute und
vertheilte sich diese Nation, und bekam andre

*) de Morib. German. cap. 37.
**) Comment. de B. G. L. 2. cap. 29.

Besitzungen, von denen wir freylich, wegen der spätern, die andre Völkerschaften verschlingenden, großen Völkerwanderung, keine hinlängliche Nachricht haben.

Noch ist, der gemeinen Meynung nach, eine kleine Völkerschaft von den alten Cimbrern, und zwar von denjenigen, die unter dem Könige Bojorix nach Italien zogen, und gegen den Marius fochten, übrig. Dieß sind die 13 und 7 Commünen der Veronesischen und Vicentinischen Cimbrer, von welchen ein Veronesischer Geistlicher, Marco Pezzo, eine Abhandlung geschrieben, die Herr Büsching in einer teutschen Uebersezung mitgetheilt hat *). Herr Büsching hält dieses Volk nicht für Cimbrer, sondern für Teutsche, weil ihre Sprache mit unserm jezigen Teutsch viel übereinstimmender als mit der Sprache der alten Cimbrer sey. Herr Fulda hält diese sogenannte Cimbrer ebenfals für Teutsche **), und in des Herrn Büschings wöchentlichen Nachrichten ***) wird durch einige Stücke in ihrer Sprache diese Meynung bestärkt.

Indessen bleiben immer noch einige Zwei-

*) Im Magazin für die neue Historie und Geographie, VI. Th. S. 51. u. ff.
**) In H. Büschings Magaz. Th. VIII. S. 499.
***) v. J. 1777. St. 39. u. 41. S. 319. u. ff. 329. u. ff.

sel übrig. Es haben sich in die Sprache der Vicentinischen und Veronesischen Teutschen, wie auch Herr Fulda bemerkt, eine Menge fremde Wörter, und eine ebenfalls große Menge offenbar neuer hochteutscher Wörter eingeschlichen, und dazu kommt, daß diejenigen, die uns davon Nachricht gegeben, und Wörter und ein paar Aufsätze geliefert, diese Sprache durch ihre italienische Schreibart noch mehr von ihrer wesentlichen Natur zurückgebracht haben. Ich zweifle, daß man aus den paar Proben die man von dieser Sprache hat, einen sichern Schluß auf die Urbeschaffenheit dieser Sprache machen kann. Daß sie, so wie jezt uns bekannt gemacht worden, nicht die alte cimbrische Sprache ist, siehet man wohl, wie viel aber davon die eigentliche Ursprache sey, aus der man genetische Erklärung der Völkerschaft folgern könnte, läßt sich, bey der augenscheinlichen Verderbung der Wörter durch die Schreibart, nicht genau bestimmen.

Unter den Beweisen die Pezzo anführt, daß diese italienischen Völkerschaften cimbrischen Ursprungs sind, finden sich freylich manche, die auf seichten Gründen beruhen. Aber alle zusammen sind nicht so leicht zu widerlegen. Die Tradition, die unter diesen Veronesern selbst allgemein herrscht, daß sie cimbrischen Ursprungs sind, und der Mangel an hinlang-

lichen Beweisen für die gegenseitige Meynung, machen es immer zweifelhaft, oder doch ungewiß, ob dieses Vicentinische und Veronesische Völkchen teutschen oder cimbrischen Ursprungs sey. Ich überlaße es andern, und besonders Ihrem Urtheile, welche Meynung die größte und beste Wahrscheinlichkeit habe.

Der eben angeführte Pezzo glaubt *), Plutarch habe im Leben des Marius den Ort, wo die Schlacht zwischen den Cimbrern und Römern vorgefallen sey, falsch angegeben **), oder es habe sich eine falsche Leseart in den Text geschlichen. Die Schlacht sey nicht bey Vercelli, sondern bey Verona vorgefallen. Die Gründe, die er vorbringt, verdienen Aufmerksamkeit. Er beruft sich auf die besten Veronesischen Geschichtschreiber, auf die Umstände, die nicht wohl zulassen, daß Marius nach Vercelli gezogen und da geschlagen habe, und auf das Zeugniß des Florus, welcher erzehle, der Sieg sey in patentissimo, quem vocant Raudium, campo erfochten worden, welches heutiges Tages Raldone heißt, und wegen alter Grabmäler berühmt ist, oder nach Panvinius Meynung sey es Claudium; jezt Cavri, gewesen. Die andern vorgebrachten Gründe sind schwächer.

*) H. Büschings Mag. ang. Th. S. 57.
**) S. 105. dies. Th. d. Uebers.

Was die Stelle des Florus betrift, so ist die Leseart zweifelhaft, da anstatt Raudium auch Kaudium oder Caudium gelesen wird. Aber Vellejus, welchen Pezzo nicht anführt, macht die Leseart beym Florus, Raudium zuverläßiger. Er sagt von dieser Schlacht *): Quinto (consolatu) citra Alpes in campis, quibus nomen erat Raudiis ipse (Marius) Consul & Proconsul Q. Lutatius Catulus fortunatissimo decertavere prœlio. Livius nennt den Ort, wo die Schlacht vorgefallen, gar nicht; und die Ebene bey Vercelli wird, außer dem Plutarch von keinem einzigen andern Geschichtschreiber genannt; daher es wahrscheinlich wird, daß entweder Plutarch oder seine Abschreiber sich in Absicht des Namens Vercelli geirrt, oder auch Plutarch einem ältern Geschichtschreiber, der die falsche Nachricht hatte, gefolgt ist.

Daß nicht das ganze Volk der Teutonen und Cimbrer, nach den beyden Schlachten, die sie gegen den Marius verloren, vertilgt worden, sondern noch eine Anzahl davon geflüchtet sey, ist nicht allein an sich selbst schon wahrscheinlich, sondern erhellet auch aus den alten Geschichtschreibern. Der König Teutoboch wurde auf der Flucht gefangen. Marius kam mit seinem Flügel nicht zum Schlagen,

*) Hist. Rom. Libr. II. cap. 12.

weil er den Feind, bey dem entsetzlichen Staube, verfehlte. Er nahm an dem Siege Antheil, den Catullus erfochten, und trug die meiste Ehre davon. Die Zahl der gebliebenen Feinde wird von den Schriftstellern sehr verschiedentlich angegeben. Livius giebt 140,000 an, Vellejus 100,000, Florus 160,000, Plutarch 120,000.

Man muß an die Gewohnheit der Römer, die Vortheile ihrer Siege, und deren Folgen oft bis ins unglaubliche zu übertreiben, sich erinnern, wenn man liest, daß Marius die ganze Nation der Cimbrer vertilgt habe. Die Stellen des Valerius Maximus *) und des Seneca **) sind Witz und nicht Geschichtserzehlung. Sie beweisen nichts. Richtiger sagt Cicero, Marius habe die großen Heere der Cimbrer (die er Gallier nennt) zurückgeschlagen ***).

Unter den absichtlich übertriebenen Nach-

*) Diis immortalibus indignum ratis, ab uno eius nationis interfici Marium, quam totam deleverat. Libr. II. c. 10.

**) Quid Cimbrorum Teutonorumque tot millia superfusa Alpibus ita sustulit, ut tantæ cladis notitiam ad suos non nuntius, sed fama pertulerit, nisi quod erat illis ira pro virtute. De Ira Libr. I. cap. 11.

***) De provinc. consul. c. 13. influentes in Italima Gallorum copias repressit.

richten der Römer von ihren Siegen iſt gewiß eine der vorzüglichſten diejenige, die Plutarch im Leben des Sylla, in dieſem Theile meiner Ueberſetzung anführt. Er meldet, Sylla ſelbſt erzehle in ſeinen Nachrichten, daß er in der großen Schlacht gegen die Feldherren des Mithridates bey Orchomen nicht mehr als zwölf Mann verloren habe. Die Feinde waren 120,000 Mann ſtark, und nur 10,000 von dieſer Menge kamen nach der Schlacht in Chalcis an. Der Verluſt der Feinde beſtand alſo in 110,000 Mann, und der Verluſt der Römer in 12 Mann. Man muß geſtehen, daß dieſe Schlacht nie in der Welt ihres gleichen gehabt, und daß Sylla mit ſeinen Römern ein Wunder that, zumal da es in dieſer Schlacht, wie Sylla ſelbſt erzehlt, ſehr hizig zugieng.

Dergleichen unglaubliche Nachrichten waren auch bey andern Völkern nicht ungewöhnlich, ob gleich hierinnen die Römer alle andre übertrafen. Der Hang zum Außerordentlichen und Wunderbaren hat überhaupt ſo viele falſche Nachrichten in die alte Geſchichte gebracht, daß nur Männer wie Sie, mit immer glücklichem Erfolge, die alten Sagen und Nachrichten ſichten, und den Goldſtaub im Sande finden können.

Ich habe in der alten Nordischen Geschichte zu viel von Ihnen gelernt, als daß ich mich über Ihren Ruhm und Ihr Verdienst in den Fächern der Geschichte ausbreiten dürfte. Der lehrende verlangt nicht das Lob desjenigen, den er belehrt hat. Aber die stärkste und lebhafteste Hochachtung, so wie man sie den größten Männern, die die Geschichte bearbeiteten, schuldig ist, sey Ihnen, Verehrungswürdiger, gewidmet.

Pirr-

Pyrrhus.

Der erste König der Thesproter und Molosser soll Phaeton gewesen, und nach der grossen Ueberschwemmung mit dem Pelasgus nach Epirus gekommen seyn. Einige hingegen erzehlen, daß Deukalion und Pyrrha den Tempel zu Dodona erbaut, und sich in Molossis niedergelassen haben. In der Folge der Zeit führte Neoptolemus, der Sohn des Achilles, eine Colonie dahin, behauptete das Land, und hinterließ es seinen Nachkommen, welche Pyrrhiden genannt wurden, weil er selbst als ein Kind war Pyrrhus genannt worden, und auch einem seiner rechtmäßigen Prinzen, den er mit der Lanasse, einer Tochter des Kleodes, Enkelin des Hyllus, gezeugt, diesen Namen gegeben hatte. Von dieser Zeit an wurde Achilles in Epirus göttlich verehrt, und hieß in der Sprache des Landes Aspetus.

Die nachfolgenden Könige arteten in eine Barbarey aus, und die Geschichte ihres Reichs und ihrer Thaten ist voller Dunkelheit bis auf den Tarrhytas, der zuerst seine Unterthanen durch Einführung der griechischen Sitten und Wissenschaften und guter Gesetze polizirt und dadurch einen grossen Ruhm sich erworben haben soll. Tharrhytas zeugte den Alketas, Alketas den Arybas, Arybas mit der Troas den Aeakides. Dieser vermählte sich mit Phthia, einer Tochter des Thessaliers Menon, der in dem lamiakischen Kriege sich berühmt machte, und unter den Bundesgenossen nächst dem Leosthenes das höchste Ansehen

hatte. Mit dieser Phthia erzeugte Aeakides zwey Töchter, Deidamia und Troas, und einen Sohn, Pyrrhus.

Die Molosser vertrieben in einer Empörung den Aeakides, setzten die Nachkommen des Neoptolemus wieder auf den Thron, und brachten die Freunde des Aeakides um. Den Pyrrhus, der noch ein Kind war, entrissen Androklides und Angelus den Nachstellungen der Feinde, und entflohen mit ihm. Sie nahmen einige Knechte und Weiber, die den kleinen Prinzen stillen mußten, mit. Dieses machte ihre Flucht beschwerlich und langsam, daher sie auch von den Feinden eingeholt wurden. Sie übergaben sogleich das Kind dem Androklion, Hippias und Neander, drey starken treuen Jünglingen, und befahlen ihnen, so schnell sie könnten, zu eilen, daß sie nach Megara in Macedonien kämen. Sie selbst aber hielten die nachkommenden Feinde theils mit Bitten, theils mit Gewalt bis an den Abend auf, und eilten, sobald sie sich mit genauer Noth der Feinde erwehrt hatten, denen nach, die den jungen Pyrrhus trugen. Schon waren sie nach Untergang der Sonne der Erfüllung ihrer Hoffnung ganz nahe, als sie plötzlich wieder verschwand. Sie kamen an einen Fluß bey der Stadt, der so schnell und reissend floß, daß sie es vergeblich versuchten, darüber zu kommen, er war von Regen angeschwollen und im heftigsten Erguße, die Finsterniß machte alles noch schrecklicher. Sie verzweifelten nun, daß es möglich wäre, den jungen Prinzen mit seinen Ammen über den Fluß zu bringen. Indessen wurden sie gewahr, daß Leute jenseits des Flusses standen, sie schrien ihnen zu,

welche die Carthaginenser, nach dem Attischen Kriege, * gänzlich zerstört hatten, wieder von neuen bevölkert und angebaut. Nach Agrigent führten Megellus und Pheristus aus Elea, nach Gela aber Gorgos aus Keos die alten Bürger, die sich auf ihren Schiffen versammelt hatten, wieder zurück. Die Sorgfalt, mit welcher Timoleon ihnen nach einem so grossen Kriege Sicherheit und Ruhe, und alles, was sie nöthig hatten, zu verschaffen suchte, machte, daß er als der Stifter der Städte geliebt wurde. Und die Hochachtung aller Einwohner der Insel war so groß gegen ihn, daß man keine Friedensbedingungen, keine Gesetzgebung, keine Eintheilung der Ländereyen, und keine Einrichtung einer Staatsverfassung für gut genug hielt, wenn nicht sein Beyfall, wie die glückliche Hand eines Baumeisters bey einem grossen Werke, daran Antheil nahm, welches man als eine den Göttern selbst angenehme Zierde betrachtete.

Grie-

* Nämlich der Expedition des Alcibiades auf Sicilien, während dem Peloponnesischen Kriege, wovon im Leben des Alcibiades mehrere Nachricht gegeben ist.

und fleheten sie an, ihnen herüber zu helfen, und zeigten den jungen Pyrrhus. Aber jene konnten wegen des heftigen Rauschen des Stroms nichts davon hören, so lange und so stark sie auch schrien. Endlich gerieth jemand auf den Einfall, daß er auf einer abgeschälten Eichenrinde mit dem Stachel einer Schnalle ihr Bedürfniß und das Schicksal des Kindes schrieb: er band die beschriebene Rinde um einen Stein, um ihr im Wurfe Gewicht zu geben, und warf sie so an das jenseitige Ufer. Einige erzehlen, die Rinde sey an einen Wurfspieß gesteckt herüber geworfen worden. Wie die auf dem andern Ufer die Nachricht gelesen, und die Nothwendigkeit der schleunigen Hülfe eingesehen hatten, so hieben sie Bäume um, und banden sie in eine Art von Kahn zusammen, in welchen sie zuerst den jungen Pyrrhus, und nach und nach die andern herüber brachten. Es fügte sich glücklicher Weise, daß der erste, der ankam, und den jungen Pyrrhus überbrachte, Achilles hieß.

Auf diese Art errettet, und der Verfolgung entgangen, begaben sie sich nach Illyrien zum Könige Glaukias. Sie trafen ihn im Zimmer bey seiner Gemahlin an: sie legten das Kind auf die Erde nieder, und fleheten um Schutz. Glaukias, der sich vor den Kassander, den Feind des Aeakides, fürchtete, schwieg eine lange Zeit stille, und war unschlüssig. Während dieser Zeit kroch der kleine Pyrrhus von freyen Stücken zu dem Glaukias hin, faßte mit den Händen an dessen Rock, und richtete sich an dessen Knien in die Höhe. Dieser Anblick, der einen fußfällig Bittenden und Weinenden darstellte, erweckte erstlich

Lachen und hernach Mitleiden. Einige Schriftsteller melden, Pyrrhus sey nicht zum Glaukias, sondern zum Altare der Hausgötter gekrochen, habe diesen berührt, und sich so aufgerichtet, wobey dem Glaukias etwas Göttliches zu seyn geschienen habe. Daher er auch sogleich den jungen Pyrrhus seiner Gemahlin übergab, und befahl, daß er mit seinen Prinzen erzogen werden sollte. Als kurze Zeit darauf seine Feinde verlangten, daß er ausgeliefert würde, und Kassander auch zweyhundert Talente dafür bot, so beschützte und erhielt ihn Glaukias, und wie er zwölf Jahr alt war, führte er ihn mit einem Heere wieder nach Epirus zurück, und setzte ihn in sein väterliches Reich ein.

Pyrrhus hatte in seinen Gesichtszügen etwas königliches, das aber mehr schrecklich als erhaben war. Er hatte in dem obern Kinnbacken anstatt der Reihe Zähne einen zusammengewachsenen Knochen, an dem, wo sonst die Zähne von einander abstehen, kleine eingekerbte Striche waren. Er stand in dem Rufe, daß er den Miljsüchtigen helfen könnte. Er pflegte bey dieser Cur einen weißen Hahn zu opfern, die Kranken mußten sich auf den Rücken legen, und er trat leise mit seinem rechten Fuße auf ihre Milz. Ein jeder, wenn er auch noch so arm oder gering war, erhielt von ihm, wenn er ihn bat, diese Heilung, und zur Belohnung nahm Pyrrhus nichts weiter als den weißen Hahn, den er geopfert hatte, und der ihm das angenehmste Geschenk dafür war. Man erzehlt auch, daß die große Zehe an seinem rechten Fuße eine übernatürliche Kraft gehabt habe, und man soll sie sogar, als nach seinem Tode sein

Körper verbrannt wurde, ganz unversehrt vom Feuer gefunden haben, wovon nachher noch gedacht werden wird. *)

Als Pyrrhus siebzehn Jahr alt war, und glaubte, daß seine Herrschaft genug befestigt wäre, so verreisete er, um der Hochzeitfeyer eines von den Prinzen des Glaukias, mit denen er war erzogen worden, beyzuwohnen. Die Molosser empörten sich in seiner Abwesenheit von neuen, verjagten seine Anhänger, plünderten seine Schätze, und übertrugen dem Neoptolemus die Regierung. Pyrrhus, der nun sein Reich verloren hatte, und von allen verlassen war, begab sich zum Demetrius, dem Sohne des Antigonus, dem Gemahl seiner Schwester Deidamia, welche in ihrer Jugend dem Alexander, dem Sohne der Roxane versprochen gewesen war, als dieser aber umkam, in ihrem reifern Alter den Demetrius geheirathet hatte.

In der nachherigen großen Schlacht bey Ipsus, welche alle Könige der Reiche Alexanders einander lieferten, fochte Pyrrhus auf der Seite des Demetrius, schlug, wo er war, die Feinde weg, und erwarb sich einen unter allen vorzüglichen Ruhm der Tapferkeit. Er verließ den geschlagenen Demetrius nicht, sondern erhielt die Städte in Griechenland, die ihm Demetrius anvertraut hatte, im Gehorsam. Als nachher Demetrius mit dem Ptolemäus Frieden schloß, gieng er nach Aegypten als Geissel.

Hier machte er sich beym Könige Ptolemäus

*) Aber Plutarch hat vergessen, nachher daran zu gedenken. Siehe von dieser Wunderzehe Plin. H. N. Libr. VII. cap. 2.

durch seine Tapferkeit und Stetigkeit bey Jagden und andern ritterlichen Uebungen beliebt; besonders aber suchte er die Gunst der Berenice zu erlangen, da er gewahr wurde, daß sie unter allen Frauen des Ptolemäus im größten Ansehen stand, und sie auch alle an Klugheit und andern weiblichen Vollkommenheiten übertraf. Da er die Fähigkeit besaß, den Vornehmern, wenn es sein Vortheil war, zu schmeicheln, so wie er die Geringen verachtete, und sich übrigens in seiner Lebensart klug und bescheiden betrug, so erhielt er vor vielen andern jungen Fürsten den Vorzug, daß er die Antigone zur Gemahlin bekam, die Tochter der Berenice, die sie vor der Vermählung mit dem Ptolemäus mit Philippus erzeugt hatte.

Nach dieser Vermählung kam er in noch größeres Ansehen, und da er dazu die Unterstützung seiner Gemahlin Antigone hatte, brachte er es dahin, daß er mit Geld und Truppen wieder nach Epirus in sein väterliches Reich geschickt wurde. Sehr viele, die den Neoptolemus wegen seiner strengen und gewaltthätigen Regierung haßten, nahmen ihn bereitwillig auf. Weil er aber doch besorgte, daß Neoptolemus seine Zuflucht zu einem andern Könige nehmen möchte, so errichtete er mit ihm einen freundschaftlichen Vertrag über eine gemeinschaftliche Regierung.

Allein in der Folge fanden sich Leute, die diese beyden Könige gegen einander mißvergnügt machten, und wechselseitigen Verdacht erweckten. Die vornehmste Ursache der Feindschaft des Pyrrhus wider den Neoptolemus soll auf folgende Art entstanden

seyn. Die Könige pflegten zu Passaron, einem Orte in Molossis, dem Kriegsgotte (Διὸς Ἀτίου) ein Opfer zu bringen, und dabey eidlich zu versprechen, daß sie gesetzmäßig regieren wollten, dagegen die Epiroten den Eid der Treue wiederholen mußten. Dieses geschah von beyden Königen in Person, welche mit ihren Freunden beysammen waren, und viele wechselseitige Geschenke einander machten. Gelon, ein treuer Anhänger des Neoptolemus, empfieng den Pyrrhus mit vieler Höflichkeit, und schenkte ihm zwey Züge Pflugochsen. Myrtillus, der Mundschenke des Pyrrhus, bat sich diese vom Pyrrhus aus, welcher sie aber nicht ihm, sondern einem andern schenkte, worüber Myrtillus sich so unzufrieden bezeigte, daß es auch Gelon merkte. Gelon bat darauf den Myrtillus zum Essen, wobey er, wie einige erzehlen, ihn sogar, weil er schön war, in der Trunkenheit zur Unzucht gebraucht haben soll, und trug ihn unter verschiedenen Zusodungen an, die Parthey des Neoptolemus zu ergreifen, und den Pyrrhus mit Gift zu vergeben. Myrtillus nahm die Versuchung mit einem verstellten Beyfalle an, billigte sie zum Schein, und entdeckte alles dem Pyrrhus. Dieser befahl, daß er den obersten Mundschenken Alexikrates mit in den Anschlag ziehen und dem Gelon dazu empfehlen sollte, denn er wollte gern mehrere Zeugen dieses Verbrechens haben.

Auf diese Art wurde Gelon und Neoptolemus selbst hintergangen, welcher in der gewissen Zuversicht, daß der Anschlag seinen guten Fortgang habe, sich für Freude nicht zu halten wußte, und ihn seinen Freunden entdeckte. Auch sprach er, als er einst-

mals bey seiner Schwester zu Gaste war, in der Unbesonnenheit davon, und glaubte, daß es keine fremde Person hörte: es war auch sonst niemand zugegen als Phänarete, die Frau des Samo, des Aufsehers über die Heerden des Neoptolemus. Diese lag auf einem Ruhebette gegen die Wand zu, und schien zu schlafen; sie hörte aber unbemerkter Weise alles, ging am folgenden Tage zur Antigone, der Gemahlin des Pyrrhus, und entdeckte alles, was Neoptolemus zu seiner Schwester gesagt hatte. Pyrrhus verhielt sich bey diesen erhaltenen Nachrichten ganz stille, bat aber bey einem Opfer den Neoptolemus zu Gaste, und tödtete ihn. Er wußte, daß die vornehmsten Epiroten ihm ergeben waren, und sie hatten ihn schon längst ermahnt, sich vom Neoptolemus zu befreyen, nicht mit einem kleinen Theile des Reichs sich zu begnügen, seinem Genie zu folgen, und große Dinge zu unternehmen; und der dazu gekommene Anschlag des Neoptolemus wurde ein neuer Bewegungsgrund ihm zuvorzukommen und anzubringen.

Seine dankbare Erkenntlichkeit gegen Berenice und Ptolomäus bezeigte er dadurch, daß er den von der Antigone ihm gebornen Sohn Ptolemäus nannte, und einer Stadt, die er auf der Halbinsel von Epirus erbaute, den Namen der Berenice gab.

Nachdem er allein König war, entwarf er viele große Absichten, wobey er seine Hoffnung zuerst auf das, was in der Nähe von ihm war, richtete, und er fand auch auf folgende Art Gelegenheit, sich in die macedonischen Unruhen zu mischen. Der älteste von Kassanders Prinzen, Antipater, hatte sei-

ne Mutter Theſſalonice umgebracht, und ſeinen Bruder Alexander verjagt. Dieſer ſuchte beym Demetrius und auch beym Pyrrhus Hülfe. Demetrius wurde durch anderweitige Angelegenheiten davon abgehalten. Pyrrhus kam zu Hülfe, aber verlangte zur Belohnung die Stadt Nymphäa, die Küſte von Macedonien, und die von Macedonien erworbenen Provinzen Umbracien, Marmarien und Amphilochien. Da der junge Prinz ihm die Forderung zugeſtand, ſo beſetzte er dieſe Länder für ſich, das übrige, welches er dem Antipater entriſſen hatte, gab er dem Alexander.

Der König Lyſimachus, der dem Antipater gern beyſtehen wollte, aber durch andere Beſchäftigungen daran verhindert wurde, und der die groſſe Ergebenheit des Pyrrhus gegen den Ptolemäus, den er nichts abzuſchlagen pflegte, kannte, ſchickte einen falſchen Brief an dem Pyrrhus unter dem Namen des Ptolemäus, welcher ihn erſuchte, gegen dreyhundert Talente, die ihm Antipater zahlen ſollte, vom Kriege abzuſtehen. Aber Pyrrhus wurde gleich bey Eröfnung des Briefes den Betrug des Lyſimachus gewahr. Denn anſtatt der gewöhnlichen Ueberſchrift: Der Vater entbeut ſeinem Sohne ſeinen Gruß: ſtand da: Der König Ptolemäus entbeut dem Könige Pyrrhus ſeinen Gruß. Er beſchwerte ſich anfänglich heftig über den Lyſimachus, gieng aber dennoch hernach einen Frieden ein, zu deſſen eidlicher Verſicherung eine Zuſammenkunft angeſtellt wurde. Weil aber der Opfer-Stier, da er nebſt dem Widder und Bocke zum Opfer geführt wurde, vom freyen Stücken ſtand, ſo widerrieth Theodorus, der Wahrſager

des Pyrrhus, obgleich die andern über den Vorfall nur lachten, demſelben den Frieden zu beſchwören, weil es eine Vorbedeutung ſey, daß einer von den dreyen Königen ſterben würde, daher auch Pyrrhus den Frieden nicht beſchwor.

Indeſſen hatte Alexander ſchon ſeine Herrſchaft völlig befeſtigt, als Demetrius ankam, und ihm offenbar unnöthiger Weiſe ſeinen Beyſtand aufdringen wollte, wodurch er in Beſorgniß gerieth. Sie waren wenige Tage beyſammen geweſen, als aus wechſelſeitigem Mißtrauen jeder dem andern nach dem Leben trachtete. Demetrius ergrif die Gelegenheit, kam dem Alexander zuvor, brachte ihn um, und ließ ſich zum Könige von Macedonien ausrufen.

Schon längſt hatte Demetrius gegen den Pyrrhus, auch wegen verſchiedener Streifereyen nach Theſſalien, Beſchwerden, und die den Fürſten natürliche Krankheit der Habſucht hatte ihre beyderſeitige Nachbarſchaft, beſonders nach dem Tode der Deidamia, zum Anlaſſe von Furcht und Mißtrauen gemacht. Jetzt beſaſſen Beyde Provinzen von Macedonien, ihre Abſichten giengen auf einerley Gegenſtände, und ihre Uneinigkeit bekam daher mehreren Anlaß zum Ausbruche. Demetrius ließ nach Ueberwindung der Aetolier den Pantauchus mit einem ſtarken Heere in Aetolien zurück, und zog ſelbſt gegen den Pyrrhus zu Felde: Pyrrhus gieng auf die erhaltene Nachricht davon ihm entgegen. Aber beyde verfehlten einander auf ihrem Marſche. Demetrius fiel in Epirus ein, und verwüſtete das Land. Pyrrhus traf auf dem Pantauchus, und lieferte ihm ein Treffen. Es war, beſonders in Abſicht der Feldherren, eine ſchreckliche

und groſse Schlacht. Denn Pantauchus, der ſowohl an Tapferkeit als körperlicher Stärke den Vorzug vor allen Generalen des Demetrius behauptete, und dabey viel Muth und Kühnheit hatte, foderte den Pyrrhus zu einem Zweykampfe heraus. Pyrrhus, der keinem Könige an Stärke und Ruhm etwas nachgab, und ſich den Ruhm des Achilles mehr durch Tapferkeit als durch die Abkunft von ihm eigen machen wollte, gieng durch die vorderſte Reihe der Fechtenden auf den Pantauchus los. Anfänglich fochten ſie mit ihren Lanzen, nachher griffen ſie zum Degen, und beyde führten ihn mit vieler Geſchicklichkeit und Stärke. Pyrrhus bekam eine Wunde, brachte aber ſeinem Gegner zwey Wunden, eine in die Hüfte, die andere am Halſe bey, und legte ihn dadurch zu Boden, brachte ihn aber nicht um, weil der Verwundete von ſeinen Freunden weggeriſſen wurde. Die Epiroten aber wurden durch den Sieg ihres Königs, deſſen Tapferkeit ſie bewunderten, ſo muthig, daß ſie mit Gewalt in die Phalanx der Macedonier einbrachen, ſie ſchlugen, und in der Verfolgung der Feinde eine groſse Menge tödteten, und fünftauſend Kriegsgefangene machten.

Dieſe Schlacht erfüllte die Macedonier nicht ſo ſehr mit Erbitterung und Haß gegen den Pyrrhus wegen des erlittenen Verluſts, als vielmehr mit Hochſchätzung und Bewunderung ſeiner Tapferkeit, von der ſie bey dem Kampfe Augenzeugen geweſen waren, und die ſie nun rühmten. Sie glaubten, in Pyrrhus das äuſſerliche Anſehn, die Schnelligkeit und Thätigkeit des groſſen Alexanders wieder geſehn zu haben, und einen Schattenriß und Abbil-

lichkeit jenes gewaltsamen und durchdringenden Ungestüms in den Gefechten. Die andern Könige schienen ihnen nur durch ihren Purpur, Leibwache, und Nicken mit dem Halse, Pyrrhus allein durch die Macht seiner Waffen und Hände den großen Alexander darzustellen.

Von der grossen Kenntniß und den Einsichten des Pyrrhus in die Kriegskunst und Taktik sind diejenigen Schriften, welche er davon hinterlassen, die besten Beweise. Man erzehlt auch, daß Antigonus, als er gefragt wurde, wer der gröste General sey? geantwortet habe: Pyrrhus, wenn er wird alt seyn. Antigonus redete nur von den Generalen seiner Zeit. Aber Annibal urtheilte in den nachherigen Zeiten, daß unter allen erfahrnen und geschickten Feldherren überhaupt Pyrrhus der erste, Scipio der zweyte, und er selbst der dritte sey, wie ich in dem Leben des Scipio bemerkt habe.

Es scheint, daß Pyrrhus einzig und allein dem Studium der Kriegswissenschaft sich ergeben, welche er für die wahre königliche Wissenschaft hielt, da er hingegen die andern als Possen verachtete. Er soll daher, als er einmal bey einem Gastmahle gefragt wurde, ob er den Python oder den Kaphisias für einen gröstern Flötenspieler halte? geantwortet haben: Er hielte den General Polysperchon für den gröstern, um anzuzeigen, daß es sich für einen König schicke, nur diese Kriegskunst allein zu verstehen.

Gegen seine Bedienten und Freunde war er sehr gnädig, und nicht zum Zorn geneigt, aber eifrig und bereit, erwiesene Dienste zu vergelten. Des-

Griechenland hatte damals viele groſſe Männer, welche die herrlichſten Thaten verrichteten, einen Timotheus, Ageſilaus, Pelopidas, und den vom Timoleon am meiſten nachgeahmten Epaminondas; aber aller dieſer Helden Ruhm war mit Gewaltthätigkeit und Mühe vermiſcht, und einige ihrer Thaten wurden vom Tadel und von der Reue begleitet; hingegen von den Thaten des Timoleons giebts keine einzige, wenn man die gegen ſeinen Bruder ausnimmt, bey welcher man nicht, wie Timäus ſagt, mit dem Sophokles ausrufen könnte: Ihr Götter! welche Venus, oder welcher Liebesgott hat dieſes Werk vollenden helfen! Denn ſo wie die Gedichte des Antimachus, und die Gemählde des Dionyſius, (welches beyde Kolophonier waren) zwar viel Geiſt und Kraft haben, aber Kunſt und Mühe verrathen, hingegen die Gemählde des Nikomachus, und die Gedichte des Homers bey aller ihrer Kraft und Grazie leicht und ohne Mühe verfertigt zu ſeyn ſcheinen: ſo ſcheinen, bey einer unpartheyiſchen Vergleichung, die Thaten des Timoleons gegen die ſo beſchwerlichen und gefahrvollen Feldzuge des Epaminondas und Ageſilaus zwar nicht das Werk des bloſſen Glückes, aber der glücklichſten Tapferkeit zu ſeyn.

wegen beklagte er den Tod des Aeropus ungemein. „Er hat zwar nur, sagte Pyrrhus, das gemeinschaftliche Schicksal der Menschen erlitten, aber ich bin über mich unzufrieden, daß ich durch meine Verzögerung ihm die mir erwiesenen Dienste nicht habe vergelten können. Denn Schulden kann man auch den Erben der Gläubiger wiederbezahlen, aber ein rechtschaffner und gerechter Mann ist mißvergnügt, wenn er erzeigte Gefälligkeiten nicht demjenigen selbst, von dem er sie erhalten, wieder vergelten kann."

Als ihm seine Freunde riethen, einen Menschen in Ambracien, der von ihm allerley Lästerungen ausbreitete, aus dem Lande zu jagen, antwortete er: „Er mag dort bleiben, und uns da lieber unter wenigen, als wenn er in der Welt herum läuft, bey allen Menschen verläumden."

Als einige in der Trunkenheit auf ihn gelästert hatten, und davon überführt wurden, so fragte er sie, ob sie das wirklich gesagt hätten? Einer von diesen jungen Menschen antwortete: „Ja König, und wir würden noch mehr gesagt haben, wenn wir noch mehr Wein gehabt hätten." Pyrrhus lachte, und ließ sie ohne Strafe weggehn.

Nach dem Tode der Antigone nahm er viele Gemahlinnen, um dadurch seine Staatsangelegenheiten zu befördern, und seine Macht zu vermehren. Er heirathete die Tochter Autoleons, des Königs von Päonien, die Bircenna, des Illyrischen Königs Bardyllis Tochter, und die Lanasse, die Tochter des Agathokles zu Syrakus, welche ihm die Insel Korcyra, die Agathokles eingenommen hatte,

zum Brautschatze brachte. Antigone gebahr ihm den Ptolemäus, Lanasse den Alexander, Bircenna den Helenus, seinen jüngsten Sohn. Sie waren alle kriegrische tapfre Prinzen, die von Kindheit an zum Kriegshandwerk auferzogen wurden. Man erzehlt, daß einer seiner Söhne, noch als ein Kind, ihn gefragt, welchem von seinen Söhnen er sein Reich hinterlassen wollte? und Pyrrhus habe geantwortet: „Demjenigen, der von euch den schärfsten Degen haben wird.“ Diese Erklärung hat mit jener tragischen Verwünschung viel ähnliches, daß sich die Brüder mit scharfen Schwerdtern in die Erbschaft theilen sollen *). So ungefällig und wild macht das System der Vergrösserungssucht.

Pyrrhus gieng nach dem gegen den Pantauchus erfochtenem Siege voll Freude über den erworbenen glänzenden Ruhm nach Epirus zurück. Die Epiroten gaben ihm den Zunamen Adler. — „Durch euch, sagte er, bin ichs: denn wie sollte ich nicht auf euren Waffen, wie auf Flügeln, mich in die Höhe schwingen?“

Bald hernach lief die Nachricht ein, daß Demetrius gefährlich krank wäre, worauf Pyrrhus sogleich in Macedonien einbrach, um das Land zu plündern, und eine gute Beute zu machen. Er eroberte aber beynahe das ganze Königreich ohne Schwerdtschlag, und drang, da sich viele bey ihm einfanden, und Dienste nahmen, bis nach Edessa, ohne Widerstand zu finden. Diese Gefahr machte,

*) Eine Verwünschung des Oedipus; der vom Plutarch angeführte Vers steht beym Euripides in Phoenill. vers. 67.

daß Demetrius sich über seine Kräfte angrif, und da seine Freunde und Generale in kurzer Zeit eine Menge Volks zusammen brachten, so rückte er mit Muth und Stärke auf den Pyrrhus los. Pyrrhus, der nur gekommen war, um Beute zu machen, erwartete ihn nicht, sondern zog sich zurück, wobey er durch die Anfälle der Macedonier unterwegens einen Theil seiner Truppen verlor.

Inzwischen war Demetrius doch, ob er gleich den Pyrrhus so leicht und schnell aus Macedonien vertrieben hatte, nicht ohne Besorgniß. Er war in Willens, jetzt grosse Unternehmungen zu wagen, er wollte mit einem Heere von hunderttausend Mann und fünfhundert Schifen sein väterliches Reich wieder erobern. Er hatte daher jetzt weder Zeit noch Lust, den Krieg mit dem Pyrrhus fortzusetzen, und seinen Macedoniern einen erzürnten und gefährlichen Nachbar zu hinterlassen, und schloß mit ihm einen Frieden, um auf die andern Könige seine Kriegsmacht zu wenden.

Allein sowohl dieser Friedensschluß als die grossen Zurüstungen des Demetrius entdeckten den Königen seine Absicht völlig, und sie schickten an den Pyrrhus Briefe, in denen sie ihm ihre Verwunderung bezeigten, daß er die gegenwärtige gute Gelegenheit, Macedonien dem Könige Demetrius, indem er mit vielen andern Dingen beschäftigt, und in Verwirrung wäre, nicht entreissen, sondern ruhig erwarten wollte, bis Demetrius selbst bey gelegener Zeit ihn nöthigen würde, selbst in Molossis für die Tempel und Gräber seiner Vorfahren zu fechten: und zumal, da ihm Demetrius die Insel Korcyra

nebst seiner Gemahlin genommen habe. Denn die Gemahlin des Pyrrhus, Lanasse, hatte, aus Verdruß, daß er den ausländischen Weibern mehr Gunst als ihr erzeigte, sich nach Korcyra begeben, und da sie gern wieder einen König heirathen wollte, sich dem Demetrius angetragen, von dem sie wußte, daß er am meisten unter allen Königen der Liebe gegen das Frauenzimmer ergeben war. Demetrius war auch wirklich nach Korcyra gesegelt, hatte sich mit der Lanasse vermählt, und auf der Insel eine Besatzung zurückgelassen.

Während diesen Vorstellungen der Könige beym Pyrrhus hatten sie sich auch selbst schon gegen den Demetrius, der noch immer zauderte und Zurüstungen machte, in Bewegung gesetzt. Ptolomäus segelte mit einer starken Flotte nach Griechenland, und brachte die griechischen Städte auf seine Parthey. Lysimachus fiel aus Thracien in das obere Macedonien ein, und verwüstete es. Pyrrhus rückte zu gleicher Zeit auf Berrhäa an, in der Vermuthung, die auch eintraf, daß Demetrius dem Lysimachus entgegen gehn, und das untere Macedonien leer lassen würde. In der Nacht vor dem Anfange des Feldzuges hatte Pyrrhus einen Traum, in welchem ihm der grosse Alexander erschien. Es war als wenn ihm Alexander zu sich riefe, und er ihn auf dem Bette fände, und von ihm unter vieler Freundschaft und Güte die Versicherung erhielte, daß er ihm eifrig beystehen wollte. Pyrrhus unterstand sich darauf zu antworten: „Wie bist du vermögend, da du krank zu Bette liegst, mir beyzustehen?“ Alexander antwortete: „Durch meinen Namen;“ und

dar-

darauf bestieg Alexander ein nisäisches Pferd, und ritt voran. Diese Erscheinung im Traume machte dem Pyrrhus Muth.

Er marschirte in aller Eile durch die dazwischen liegenden Länder, nahm Berhöa ein, und bezog bey der Stadt mit dem größten Theile seines Heers ein Lager, indessen seine Generale die andern Gegenden ihm unterwarfen. Demetrius hingegen kehrte, auf die davon erhaltene Nachricht, von seinem Marsche gegen den Lysimachus um so mehr zurück, da er gewahr wurde, daß die Macedonier in seinem Heere aufrührerische Gesinnungen hatten, und besorgen mußte, daß sie, wenn er weiter fortrückte, und sich dem Könige Lysimachus, der ein gebornr Macedonier war, und im grossen Rufe stand, näherte, zu demselben übergehen möchten, da hingegen Pyrrhus ein Ausländer war, und von den Macedoniern gehaßt wurde. Er zog auf Berhöa an, und lagerte sich dem Pyrrhus gegen über. Es kamen viele aus der Stadt Berhöa in sein Lager, und rühmten den Pyrrhus als einen Prinzen, der im Gefechte tapfer und überwindlich, gegen die Ueberwundenen aber sanft und menschenfreundlich sey. Verschiedene wurden selbst vom Pyrrhus dahin geschickt, welche sich für Macedonier ausgaben, und den Soldaten des Demetrius vorstellten, daß nun der Zeitpunkt gekommen sey, da sie sich von der harten Herrschaft des Demetrius befreyen und in dem Pyrrhus einen König finden könnten, der herablassend, gütig und ein Soldatenfreund sey.

Durch dergleichen Vorstellungen wurden die mehrsten Soldaten des Demetrius von der Begierde

gereitzt, den Pyrrhus selbst zu Gesichte zu bekommen. Er hatte eben seinen Helm abgenommen, setzte ihn aber, wie er dieses erfuhr, wieder auf, und wurde an seinem vorzüglichen Federbusche, und an den Bockshörnern, die an der Spitze seines Helms hiengen, erkannt. Darauf liefen viele Macedonier zu ihm über, und verlangten von ihm, als ihrem Könige, die Losung, viele andre bekränzten sich mit Eichenzweigen, weil sie sahen, daß die Soldaten des Pyrrhus solche Eichenkränze trugen. Einige unterstanden sich sogar, dem Demetrius ins Gesicht zu sagen, er würde wohl thun, wenn er dem Pyrrhus wiche, und die Regierung niederlegte. Da Demetrius sahe, daß seine Truppen in einer Bewegung waren, die mit diesen Reden übereinkam, so gerieth er in eine solche Furcht, daß er in einem schlechten Mantel und mit einem Sommerhut *) bedeckt heimlich das Lager verließ. Pyrrhus nahm sogleich das Lager ohne Schwerdtstreich ein, und ließ sich zum Könige von Macedonien ausrufen.

Inzwischen kam auch Lysimachus an, und verlangte, weil die Ueberwindung des Demetrius ein mit ihm gemeinschaftliches Werk gewesen sey, daß Macedonien unter sie beyde getheilt würde. Da Pyrrhus sich der Treue der Macedonier noch nicht genug versichert hatte, und ihnen nicht völlig trauen

*) κανσία. Eine Art von macedonischen Sommerhute, der sowohl wider die Sonnenhitze schützte, als auch die Stelle eines Helms vertreten konnte, wie Eustathius und Suidas ihn beschreiben. Alexander pflegte ihn gewöhnlich zu tragen. Conf. H. Stephan. Thes. Gr. L. Tom. II. p. m. 176.

konnte, so nahm er den Vorschlag des Lysimachus an, und beyde Könige theilten das Land und die Städte mit einander. Dieß war nur ein Hülfsmittel des damaligen Zeitpunkts, welches den schnellen Ausbruch eines Krieges verhinderte. Kurze Zeit darauf wurden beyde Könige gewahr, daß diese Theilung nicht das Ende ihrer Feindschaft, sondern der Anfang vieler gegenseitigen Beschwerden und Mißhelligkeiten gewesen war. Und wie ist es auch möglich, daß Menschen, deren Habsucht weder das Meer, noch die Gebirge, noch unbewohnte Wüsten Grenzen setzen können, deren Begierde nicht durch die natürlichen Grenzen, die Europa von Asien scheiden, beschränkt werden kann, als Nachbaren, deren Gebiet zusammenstößt, einander nicht beleidigen, und mit dem, was sie haben, zufrieden seyn sollten? Sie müssen vielmehr, da ihnen Neid und List angeboren sind, beständig Krieg führen, und sie gebrauchen die Wörter, Krieg und Frieden, nur wie Münzen, wie es der jedesmalige Vortheil, nicht wie es die Gerechtigkeit erfodert. Und es ist auch besser, wenn sie offenbar mit einander Krieg führen, als wenn sie der müßig ausruhenden Ungerechtigkeit den Namen der Gerechtigkeit und Freundschaft beylegen. Pyrrhus ist davon ein Beyspiel.

Er grif aufs neue den Demetrius an, und bemühete sich, die Macht dieses Königs, der sich gleichsam von einer schweren Krankheit erholte, zu schwächen. Er leistete den Griechen wider ihn Beystand. Bey dieser Gelegenheit kam er nach Athen, und sagte, als man ihn auf das Schloß gelassen, wo er der Minerva opferte, beym Heruntergehen vom

Schlosse: „Er wäre zwar den Athenienſern für die Gefälligkeit und das Zutrauen, daß ſie ihn dahin gelaſſen, ſehr verbunden, wenn ſie aber klug wären, ſo würden ſie keinem Könige ihre Thore öffnen, und ihn in die Stadt laſſen.“ Er ſchloß hernach auch mit dem Demetrius einen Frieden, aber kurze Zeit darauf, da Demetrius nach Aſien übergegangen war, ließ er ſich aufs neue vom Lyſimachus bereden, Theſſalien zum Abfalle zu bewegen, und grif auch die Beſatzungen des Demetrius in den griechiſchen Städten an, weil er glaubte, er könnte die Macedonier beſſer im Gehorſam erhalten, wenn ſie Krieg führten, als wenn ſie müßig wären; die Haupturſache war aber, weil er ſelbſt nicht lange ruhen konnte.

Lyſimachus hingegen überwand den Demetrius in Syrien, und gieng darauf, da er nun Ruhe und Sicherheit hatte, auf den Pyrrhus los, welcher ſich bey Edeſſa gelagert hatte. Er ſchnitt dem Pyrrhus alle Zufuhre ab, und ſetzte ihn in groſſen Mangel. Zugleich brachte er die vornehmſten Macedonier theils durch ſchriftliche, theils durch mündliche Vorſtellungen auf ſeine Seite, beſonders durch die Anmerkung, wie unanſtändig es ihnen ſey, daß ſie einen Fremdling, deſſen Vorfahren immer den Macedoniern unterwürfig geweſen wären, zu ihrem Beherrſcher erwählt, und dagegen die Freunde und Vertrauten des groſſen Alexanders aus Macedonien getrieben hätten. Die Menge der Macedonier, die dadurch gewonnen wurden, ſetzte den Pyrrhus in Furcht. Er entwich mit ſeinen Epiroten und ſeinen Hülfstruppen, und verlor Macedonien auf eben die Art, wie er es erhalten hatte. Die Könige haben

nicht Urſache, den Pöbel zu tadeln, daß er, wenn es ihm Vortheil bringt, ſo veränderlich iſt, denn der Pöbel ahmt ihnen nur nach, und ſie ſind für ihm die Lehrmeiſter der Untreue und Verrätherey, und glauben ſelbſt, daß derjenige am meiſten Vortheile gewinnt, der am wenigſten die Gerechtigkeit beobachtet.

Pyrrhus konnte nun, da er aus dem verlornen Macedonien wieder nach Epirus zurück kam, ſein väterliches Reich ohne Unruhe in Friede und Sicherheit regieren: allein er hielt ein Leben, in welchem er niemanden angrif, und von niemanden angegriffen wurde, für unausſtehlich: er konnte, wie Achilles, nicht die Ruhe leiden, ſondern ſein Herz ſchlug ihn für Unruhe, wie jenem, wenn er unbeſchäftigt war, und er ſehnte ſich nach Krieg und Kriegergetümmel. Er bekam auch, ſein Verlangen nach neuen Unternehmungen zu ſtillen, folgende Gelegenheit.

Die Tarentiner führten mit den Römern Krieg, und waren eben ſo wenig fähig, ihn forzuſetzen, als Friede zu ſuchen, weil ſie von verwegenen und ſchlechten Demagogen regiert wurden. Sie faßten alſo den Entſchluß, dem Pyrrhus zu ſich zu rufen, und ihm die Feldherrnſtelle anzutragen, da er unter allen Königen damals die mehrſte Ruhe genoß, und den Ruf des größten Feldherrn hatte. Die alten und verſtändigen Bürger zu Tarent, die ſich dieſem Entſchluſſe entgegen ſetzten, wurden durch das Geſchrey und Lermen der andern, die kriegriſch geſinnt waren, überſtimmt, und kamen nicht mehr in die öffentlichen Verſammlungen. Aber Meton, ein Mann

von einem sanften Charakter, begab sich an dem Tage, da der Entschluß öffentlich bestätigt werden sollte, und das Volk schon zusammen kam, mit einem dürren Kranze auf dem Kopfe und einer kleinen Fackel in der Hand, unter Begleitung einer vorantretenden Flötenspielerin in die Versammlung. So wie es bey einer demokratischen Volksversammlung, wo keine Ordnung herrscht, zugeht, so gieng es auch hier zu. Einige klatschten ihm Beyfall zu, andre lachten über ihn, niemand störte ihn, man befahl sogar, daß die Flötenspielerin spielen, und Meton hervortreten und singen sollte. Es schien auch, als wenn er dieses thun wollte, sobald aber alles stille geworden war, sagte er: — „Ihr thut recht, ihr Tarentiner, daß ihr jedem, der da will, noch spielen und sich lustig machen laßt, so lange uns diese Freyheit noch erlaubt ist. Wenn ihr klug seyd, so werdet ihr diese Freyheit noch länger genieſſen: wenn ihr aber den Pyrrhus in eure Stadt ruft, so werdet ihr ganz andre Dinge thun und ganz andre Lebensart führen müſſen."

Diese Rede machte bey vielen Tarentinern Eindruck, und es lief auch ein Gemurmel durch die Versammlung, daß Meton ganz recht gesprochen hätte. Aber diejenigen, welche sich fürchteten, daß sie bey einem Frieden den Römern möchten ausgeliefert werden, machten dem Volke darüber Vorwürfe, daß es eine so freche Verspottung von sich so gelaſſen ertrüge, und stieſen zusammen den Meton aus der Versammlung. Darauf wurde der Entschluß von dem versammelten Volke öffentlich genehmigt, und eine Gesandtschaft nach Epirus ge-

Und Timoleon schrieb auch selbst alle seine Siege dem Glücke zu. Wenn er an seine Freunde nach Hause schrieb, oder zu Syrakus eine Rede hielt, pflegte er öfters zu sagen: Er danke der Gottheit welche Sicilien hätte erretten, und seinen Namen bey diesem Werke mit hätte wollen nennen lassen. Er errichtete auch der Glücksgöttin unter dem Namen Automatia, einen Tempel in seinem Hause, opferte ihr, und widmete dem heiligen Schutzgeiste sein ganzes Haus. Er bewohnte ein Haus, welches ihm die Syrakusaner nebst einem sehr schönen und vortreflichen Landgute zur Belohnung seiner Verdienste geschenkt hatten, in welchem er die mehrste Zeit mit seiner Frau und seinen Kindern, die er zu sich hatte kommen lassen, zubrachte. Denn er gieng nicht wieder nach Korinth zurück, mischte sich in keine der damaligen griechischen Unruhen, und wollte sich nicht dem Neide seiner Landsleute aussetzen, in welchen die meisten Feldherrn durch ihre unersättliche Ehrbegierde und Herrschsucht gerathen. Er genoß die Früchte seiner Thaten zu Syrakus ruhig, unter denen das vornehmste Vergnügen war, daß er so viele Städte, und so viele tausend Menschen durch sich glücklich gemacht sah.

Weil

ſchickt, welche dem Pyrrhus nicht allein von Tarent ſondern auch andern italieniſchen Völkerſchaften Geſchenke überbrachte, und ihm den Antrag mit den Ausdrücken that, daß ſie einen klugen und berühmten Feldherrn brauchten, und daß ſie mit den Lucanern, Meſſapiern und Samnitern eine groſſe Kriegsmacht beyſammen hätten, welche aus zwanzigtauſend Mann zu Pferde und dreymal hundert und funfzigtauſend Mann zu Fuß beſtände. Dieſe Erklärung erhob nicht nur die Hoffnungen des Pyrrhus, ſondern machte auch die Epiroten nach dieſem Feldzuge eifrig und begierig.

Es befand ſich an dem Hofe des Pyrrhus ein Theſſalier, Kineas, ein Mann von groſſem Verſtande, der den berühmten Redner Demoſthenes gehört hatte, und in dem man unter allen damaligen Rednern am meiſten die demoſthenische Stärke der Beredtſamkeit wie in einem Bilde wieder zu finden glaubte. Er war vom Pyrrhus an viele Städte geſchickt worden, und hatte den Ausdruck des Euripides, daß die Beredtſamkeit alles erobern, und thun kann was gezückte Schwerdter thun, beſtätigt. Pyrrhus ſelbſt ſagte, die Beredtſamkeit des Kineas habe ihm mehr Städte als ſeine eigene Waffen gewonnen, und er ehrte dieſen Mann mit beſtändiger Hochachtung, und brauchte ihn vorzüglich in ſeinen wichtigſten Angelegenheiten.

Als dieſer Mann den Eifer des Pyrrhus zu dem italieniſchen Feldzuge merkte, ſo ergrif er die erſte Gelegenheit, da der König unbeſchäftigt war, ſich mit ihm darüber in ein Geſpräch einzulaſſen. — „Die Römer, ſagte er, ſollen ſehr kriegriſch ſeyn

und viele streitbare Völkerschaften beherrschen; wenn uns aber auch Gott den Sieg wider sie verleiht, was für Nutzen werden wir daraus ziehen?" — Du fragst, antwortete Pyrrhus, etwas, das deutlich genug ist. Wenn wir die Römer besiegt haben, so wird keine Stadt der fremden und der griechischen Völkerschaften in Italien unsrer Macht Einhalt thun können, wir werden sehr bald ganz Italien erobern, dessen Grösse, Stärke und Macht eher irgend einem andern als dir unbekannt seyn sollte." Kineas schwieg ein paar Augenblicke. — „Und wenn wir Italien eingenommen haben, fuhr er darauf fort, was werden wir alsdenn thun?" — Pyrrhus sah die Absicht des Kineas noch nicht ein. — Sicilien, sagte er, daß so nahe an Italien liegt, diese glückliche und volkreiche Insel wird uns die Hände bieten, und wir werden sie leicht erobern, denn mein lieber Kineas, dort ist jetzt alles in Aufruhr, nachdem Agathokles gestorben, die Städte sind in einer Anarchie, und werden von heftigen Demagogen beunruhigt. — Das läßt sich hören, sagte Kineas, aber wird die Eroberung von Sicilien das Ende unsers Feldzugs seyn? — Wenn uns Gott Glück und Sieg verleiht, sagte Pyrrhus, so ist das alles nur ein Vorspiel von grössern Unternehmungen. Denn wer könnte sich des so nahe liegenden Carthago und Afrika enthalten, welches Agathokles, der nur eine geheime Expedition mit wenigen Schiffen von Syrakus aus dahin unternahm, beynahe eingenommen hätte? Und wenn wir alle diese Eroberungen gemacht haben, wer wird alsdenn von unsern Feinden, die uns jetzt mit stolzen Ungerechtigkeiten be-

handeln, uns sich widersetzen können? Wer kann das sagen? — Kein Mensch, sagte Kineas, denn es ist deutlich, daß eine so große Macht stark genug seyn wird, Macedonien wieder zu erobern, und Griechenland zu beherrschen. Aber wenn wir das alles werden ausgeführt haben, was werden wir alsdenn thun? — Pyrrhus lachte. O! mein lieber Kineas, denn wollen wir in guter Ruhe leben, täglich schmausen, und mit einander fröhlich und lustig seyn. Als Kineas den Pyrrhus so weit gebracht hatte, sagte er: — Aber was hindert uns denn, das jetzo gleich zu thun, und mit einander fröhlich und lustig zu leben, da wir das ohne Mühe thun können, wozu wir erst durch vieles Blutvergiessen, Beschwerden und Gefahren, und durch viel erlittene und vielen andern zugefügte Uebel gelangen werden? Diese Erinnerung des Kineas aber machte den Pyrrhus vielmehr verdrüßlich als daß sie hätte seine Absichten ändern sollen, denn ob er gleich einsah, was für eine Glückseligkeit er verließ, so konnte er doch die reizenden Hoffnungen, die er hatte, nicht fahren lassen.

Er schickte den Kineas mit dreytausend Mann nach Tarent voraus. Auf die vielen ihm von Tarent zugeschickten Transportschiffe und andre Fahrzeuge ließ er zwanzig Elephanten, dreytausend Reuter, zwanzigtausend Mann Fußvolk, zweytausend Schützen, fünfhundert Schleuderer, bringen, und mit dieser gerüsteten Macht gieng er selbst unter Segel.

Er wurde auf dem jonischen Meere von einem zur damaligen Jahrszeit ungewöhnlichem Nordwin-

de ergriffen, welcher so gewaltig war, daß nur er durch die Geschicklichkeit und den Eifer seiner Schifer und Steuerleute davon kam, und mit vieler Mühe und Gefahr an der Küste von Italien landete. *) seine andern Schife aber wurden zerstreuet, einige von Italien in das sicilianische oder afrikanische Meer verschlagen, andre, die bey dem Vorgebirge von Japygien nicht herumkommen konnten, von der Nacht übereilt, von den stürmischen Wellen an Untiefen und Klippen geworfen, und zu Grunde gerichtet. Das einzige königliche Schif widerstand durch seine Grösse und Stärke dem Sturme und den anschlagenden Wellen, und erhielt sich, bis vom Lande her ein Wind entstand, der dem Schife entgegen wehte, wobey es Gefahr lief, von der Gewalt der Wellen zertrümmert zu werden: das allerfürchterlichste aber war, wenn man sich wiederum dem wüthenden Meere und dem Sturmwinde, der sich immer veränderte, hätte überlassen wollen. Unter diesen Umständen sprang Pyrrhus selbst ins Meer, sogleich folgten ihm eine Menge Trabanten und Freunde, voll Eifers, ihm zu helfen, allein die Dunkelheit der

*) Wenn man den Zusammenhang dieser Erzehlung von dem grossen Sturme und der Errettung des Pyrrhus genau betrachtet, und sieht, daß Plutarch zuerst den Pyrrhus davon kommen und anlanden, hernach ihn ins Meer springen und so sich retten läßt, so wird es wahrscheinlich, daß Plutarch hier zweyen verschiedenen Schriftstellern gefolgt ist, und sie abgeschrieben hat. Eine Bemerkung, die man an verschiedenen Stellen der Biographien des Plutarchs machen kann, und welche durch die oft verschiedene Schreibart des Plutarchs bestätigt wird.

Nacht und die Gewalt der tobenden anſchlagenden Wellen machte die Hülfe ſehr ſchwer, ſo daß er kaum mit Anbruch des Tages, als ſich der Wind etwas legte, das Land erreichen konnte. Sein Körper war völlig ermattet, aber der Muth und die Stärke ſeines Geiſtes war durch dieſes Unglück nicht entkräftet worden. Die Meſſapier, an deren Küſte er war geworfen worden, liefen ſogleich zuſammen, und leiſteten ihm allen möglichen Beyſtand, brachten auch einigen noch erretteten Schifen Hülfe, auf welchen ſich einige wenige Reuter, beynahe zweytauſend Mann Fußvolk, und zwey Elephanten befanden.

Mit dieſer Mannſchaft zog Pyrrhus nach Tarent, und Kineas kam, auf erhaltene Nachricht davon, mit ſeinen Truppen ihm entgegen. Er unternahm bey ſeiner Ankunft zu Tarent nichts, was gewaltthätig ſcheinen oder den Tarentinern zuwider ſeyn konnte, bis er erfuhr, daß ſeine Schife gerettet, und der gröſte Theil ſeines Heers zu ihm geſtoſſen war. Alsdann aber ließ er ſein Mißfallen blicken, da er gewahr wurde, daß die Tarentiner nicht ohne Strenge und Zwang ſich ſelbſt würden erretten, noch ihren Bundesgenoſſen beyſtehen können, weil ſie ihn allein für ſich fechten lieſſen, und in ihren Häuſern und Bädern ſich geſellſchaftlich beluſtigten. Er ſchloß ihre öffentlichen Plätze und Spaziergänge zu, in denen ſie die öffentlichen Angelegenheiten beurtheilten, und mit Worten Krieg führten: er unterſagte ihnen ihre Trinkgelage, Gaſtereyen und unzeitige Luſtbarkeiten. Er befahl, daß ſie die Waffen ergreifen ſollten, und bezeigte ſich bey der Werbung der neuen Soldaten unerbitt-

lich und strenge. Daher viele die Stadt verliessen, weil sie nicht gewohnt waren, Gehorsam zu leisten, und es für Sklaverey hielten, wenn sie nicht nach ihrem Vergnügen leben konnten.

Indessen lief Nachricht ein, daß der römische Consul Lävinus mit einer starken Armee gegen den Pyrrhus im Marsche wäre, und schon Lucanien verwüstete. Pyrrhus hatte noch nicht die Truppen der Bundesgenossen bey sich, weil er es aber für schimpflich hielt, zu warten, bis der Feind näher käme, so zog er mit dem Heere, das er bey sich hatte, ihm entgegen, schickte aber einen Herold an die Römer voraus, und ließ sie fragen, ob sie vor Anfange des Kriegs mit den italienischen Völkerschaften einen Vergleich versuchen, und ihn zum Schiedsrichter annehmen wollten? Lävinus antwortete: „Die Römer würden weder den Pyrrhus zum Schiedsrichter annehmen noch sich vor ihn als Feind fürchten."

Darauf rückte Pyrrhus weiter fort, und lagerte sich in der Ebene zwischen den beyden Städten Pandosia und Heraklea. Hier erfuhr er, daß die Römer in der Nähe ständen, und jenseits des Flusses Siris ihr Lager hätten. Er ritt an den Fluß, um ihr Lager zu recognosciren, und bewunderte ihre Stellung, Schildwachen, und kriegerische Ordnung, und die ganze Einrichtung ihres Lagers so sehr, daß er zum Mezakles, einem seiner Vertrauten, der ihm am nächsten stand, sagte: Diese Kriegsordnung der Barbaren ist gar nicht barbarisch, wir wollen sehen, wie sie sich verhalten werden. Er beschloß auch deswegen, um vorsichtig zu seyn, die

Hülfstruppen zu erwarten; um aber die Römer abzuhalten, daß sie es nicht versuchen möchten, vorher über den Fluß zu gehen, stellte er eine Vorpost von einiger Mannschaft an das Ufer.

Die Römer hingegen, welche ihn angreifen wollten, ehe seine Hülfstruppen zu ihm stießen, versuchten über den Fluß zu gehen: die Fußvölker giengen durch die seichten Oerter, und die Reuterey setzte an verschiedenen Orten durch den Fluß. Die griechische Vorpost fürchtete sich, umringt zu werden, und ergrif die Flucht. Pyrrhus gerieth über diese Nachricht in Bestürzung, befahl den Officieren seiner Fußvölker, sie eilends unter die Waffen zu stellen, und eilte selbst mit seiner Reuterey, die aus dreytausend Mann bestand, dem Feinde entgegen, in der Hoffnung, die Römer noch währendem Uebergange, ehe sie sich in Ordnung gestellt, anzugreifen. Allein er erblickte schon eine Menge Schilde diesseits des Flusses, und die Reuterey zog in vollkommner Ordnung auf ihn los. Er grif sie nun zuerst an. Seine prächtig glänzende Rüstung zeichnete ihn vor allen andern aus, und man sahe, daß seine persönliche Tapferkeit dem von ihm ausgebreiteten Ruhme gleich war. Er war, ohne seine Person zu schonen, im härtesten Kampfe gegenwärtig, fechte herzhaft gegen alle Angriffe, und behielt beständig eine solche Gegenwart des Geistes, als wenn er, ausserhalb dem Kampfe, alles übersähe: *) er gab die

*) ὥσπερ ἔξωθεν ὁρῶν. Eine glückliche Emendation des sel. Reiske. v. Tom. II. opp. Plutarchi ed. Reisk. in Annot. pag. 961. Sie ist auch in der Reiskischen Ausgabe in den Text

genauesten Befehle, eilte bald dahin, bald dorthin, und leistete denen Hülfe, die ins Gedränge kamen. Dabey bemerkte Leonnatus, ein Macedonier, daß ein Römer den Pyrrhus genau beobachtete, immer um ihn herum ritt, und allerhand Bewegungen gegen ihn machte. Er sagte es dem Pyrrhus. — Bemerkst du wohl, König, jenen Barbar, der auf dem schwarzen Pferde mit weissen Füssen reitet? es scheint, als wenn er etwas grosses und gefährliches in willens hat, denn er sieht immer auf dich, trachtet dir mit Wuth und Eifer nach, und scheint sich um die andern nicht zu bekümmern. Nimm dich vor diesen Mann in Acht. — Pyrrhus aber antwortete darauf: — Es ist zwar unmöglich, seinem Schicksale zu entgehen; allein weder dieser noch irgend ein andrer Italiener wird ungestraft seine Hand an mich legen. — Indem sie noch so sprachen, lenkte der Italiener sein Pferd, und sprengte mit angelegter Lanze auf den Pyrrhus los, und verwundete auch mit seiner Lanze des Königs Pferd. Leonnatus hingegen durchstach sogleich das Pferd des Italieners. Beyde Pferde fielen nieder. Pyrrhus wurde von seinen nebenstehenden Freunden weggerissen, und der Italiener, der sich herzhaft wehrte, umgebracht. Er hieß Oplacus, war ein Ferentiner, und Hauptmann.

genommen. Die sonst gewöhnliche Lesart ἀσπ. ἐπ. ἐν προῶν giebt keinen richtigen Sinn, und ist schon vom Bryanus als fehlerhaft angegeben worden, welcher vorschlägt, ἀσπιδ. ἐπ. ἐπὶ τοῦ προῶν zu lesen, allein mit schlechtem Beyfallsgrunde.

Dieser Vorfall lehrte den Pyrrhus, vorsichtiger zu seyn. Seine Reuterey fieng an zu weichen: er gab Befehl, daß die Fußvölker anrücken sollten. Er vertauschte seine Kleidung und seine Waffen mit Megakles, einem seiner Vertrauten, und führte unter dieser Verkleidung seine Truppen zum Angriffe. Der Ausgang der Schlacht war auf beyden Seiten eine lange Zeit zweifelhaft: die Truppen griffen siebenmal an, und wurden siebenmal zurückgeschlagen. Die Vertauschung der Waffen rettete dem Könige Pyrrhus zwar noch zu rechter Zeit das Leben, aber sie hätte beynahe ihm auch alle Tapferkeit verdorben, und den Sieg entrissen. Denn es fielen eine Menge Feinde den Megakles an, und der erste, der ihn traf und zu Boden streckte, mit Namen Dexeus, nahm dem Erschlagenen den Helm und den Rock ab, ritt damit zum Consul Lävinus, zeigte seine Beute öffentlich, und schrie, er hätte den König Pyrrhus getödtet. Lävinus ließ diese Beute durch die Glieder seiner Soldaten tragen, welche ein grosses Freudengeschrey erhoben, und die griechischen Soldaten des Pyrrhus wurden dadurch bestürzt und muthlos, bis Pyrrhus es gewahr wurde, da er sich denn gleich seinen Truppen mit bloßem Gesichte zeigte, ihnen die Hand reichte, und indem er sie aufs neue ermunterte, durch seine Stimme sich zu erkennen gab.

Endlich überwältigten die losgelassenen Elephanten das römische Heer. Denn die Pferde wurden, noch ehe die Elephanten ganz nahe kamen, scheu, und warfen ihre Reuter ab, worauf Pyrrhus die thessalische Reuterey in die in Unordnung gebrachten Rö-

mer einhauen ließ, und sie mit vielem Verluste in die Flucht schlug. Dionysius erzehlt, daß beynahe funfzehntausend Mann auf römischer Seite, und von der Armee des Pyrrhus dreyzehntausend Mann in dieser Schlacht geblieben: Hieronymus aber giebt nur siebentausend Todte auf der Römer Seite, und auf der Seite des Pyrrhus nicht völlig viertausend Mann an. Unter denen, die Pyrrhus verloren hatte, befanden sich seine vornehmsten Officiere und Vertraute, die er immer am meisten gebraucht, und auf die er sich vollkommen verlassen hatte.

Er nahm das von den Römern verlassene Lager ein, brachte verschiedene Städte der römischen Bundesgenossen auf seine Seite, und rückte unter Verwüstung eines grossen Strickes Landes bis auf dreyhundert Stadien von Rom an. Inzwischen kamen noch der Schlacht auch viele Lucaner und Samniter zu ihm, denen er ihr Ausbleiben zwar verwies, aber doch dabey auch seine Freude und seinen Stolz merken ließ, daß er mit seinen und den tarentinischen Truppen allein ein so grosses römisches Heer überwunden hatte.

Die Römer nahmen dem Lävinus nicht die Feldherrnstelle, obgleich Cajus Fabricius gesagt haben soll, die Epireten hätten nicht die Römer, sondern Pyrrhus den Lävinus besiegt, der Verlust sey nämlich nicht den Soldaten, sondern dem Generale zuzuschreiben. Sie machten die Legionen wieder vollzählig, warben neue Truppen an, und setzten durch die unfruchtsamen stolzen Urtheile von diesem Kriege den Pyrrhus in Erstaunen.

Pyr-

Weil aber, wie Simonides ſagt, jede Lerche ihren Federbuſch, und jeder Freyſtaat ſeinen Aufwiegler haben muß, ſo griffen auch zwey öffentliche Redner zu Syrakus, Laphyſtius und Demänetus, den Timoleon an. Jener verklagte ihn wegen einer gewiſſen Sache, und verlangte, daß er einen Bürgen ſtellen ſollte. Die Bürger wurden darüber ſo unwillig, daß ſie einen Tumult erregten, deſſen fernere Folgen ſelbſt Timoleon verhinderte, indem er auftrat, und ſagte: ich habe ſo manche Beſchwerlichkeit und Gefahr freywillig ausgeſtanden, damit jedermann zu Syrakus Geſetze und Freyheit gebrauchen könnte. Demänetus klagte den Timoleon in einer öffentlichen Verſammlung wegen vieler Dinge bey ſeinen Feldzügen an. Dieſer aber antwortete darauf nichts weiter, als daß er ſagte: Ich danke den Göttern, daß ſie meine Bitte erfüllt haben, und mich die Syrakuſaner in Freyheit geſetzt ſehen laſſen.

Timoleon hatte, ohne Widerſpruch, die größten und ſchönſten Thaten, unter allen Griechen ſeiner Zeit, ausgeführt, und er war der einzige, der in denjenigen Dingen ſich Ruhm erwarb, worzu die Redner in den feyerlichſten Zuſam-

Pyrrhus entſchloß ſich, einen Verſuch zu machen, ob er mit dieſen kriegriſchen Leuten einen Vergleich ſchließen könnte. Er ſah ein, daß es kein geringes Werk wäre, die Stadt Rom ſelbſt einzunehmen, und vollkommener Ueberwinder zu werden, und daß er dieſes mit der Kriegsmacht, welche er hatte, nicht ausführen könnte, daß es ihm aber die größte Ehre machen würde, wenn er nach einem ſo ruhmvollen Siege einen freundſchaftlichen Vertrag zu Stande brächte. Kineas gieng alſo als Abgeſandter nach Rom. Er unterredete ſich mit den Vornehmſten des Staats. Er brachte ihren Weibern und Kindern Geſchenke im Namen des Königs; aber niemand nahm ſeine Geſchenke an, ſondern alle entwerteten ihm, daß ſie auch für ihre Perſon dem Könige zu allen Gefälligkeiten bereit ſeyn würden, wenn ein beſtändiger Friede würde zu Stande gekommen ſeyn.

Kineas that dem römiſchen Senate viele billige und vortheilhafte Vorſchläge, die aber alle verworfen wurden, ohnerachtet ihnen Pyrrhus anbieten ließ, die in der Schlacht gemachten Kriegsgefangenen ohne Löſegeld wieder zu geben, und ihnen Italien erobern zu helfen, wofür er nichts als ihre Freundſchaft und die Sicherheit der Tarentiner verlangte. Inzwiſchen waren doch auch viele zum Frieden geneigt, welche die groſſe Niederlage in Erwägung zogen, und eine weit gröſſere noch befürchteten, da Pyrrhus durch die auf ſeine Seite tretenden italieniſchen Völkerſchaften ſeine Kriegsmacht anſehnlich verſtärkte. Allein Appius Claudius, ein angeſehener Mann, der aber wegen Alters und Blindheit ſich den Staatsgeſchäften entzogen, und in Ruhe lebte, konnte bey den

Nachricht von der Unterhandlung mit dem Könige, und bey dem verbreiteten Gerüchte, daß der Senat einen Friedensvertrag eingehen würde, sich nicht halten. Er ließ sich von seinen Bedienten in einer Sänfte über den Markt aufs Rathhaus tragen. Hier wurde er an der Thüre von seinen Söhnen und Schwiegersöhnen empfangen, und in die Versammlung geführt. Der Senat schwieg, wie er ankam, mit einer ehrerbietigen Stille.

Appius Claudius hielt folgende Rede: „Bisher habe ich den Verlust meiner Augen für ein Unglück gehalten, nun halte ich es für ein Unglück, daß ich nicht auch noch dazu taub bin, sondern eure schändlichen Rathschläge und Entschliessungen hören muß, welche den Ruhm der Stadt Rom vernichten. Was ist jetzt eures in der ganzen Welt berühmtes Urtheil, daß Alexander der Grosse nicht die Ehre des Unüberwindlichen würde behauptet haben, wenn er nach Italien gekommen wäre, und gegen uns in unsrer Jugend, oder gegen unsre Väter in ihrem blühenden Alter gefochten hätte, und daß er durch seine Flucht oder seinen Tod die Ehre Roms verherrlicht haben würde? Zeigt ihr nicht jetzt, daß dieses eitle Großsprecherey gewesen sey? Da ihr euch vor den Chaoniern und Molossern fürchtet, die immer eine Beute der Macedonier gewesen sind, und vor dem Pyrrhus zittert, der nur immer die Gunst eines von den Waffenträgern des Alexanders durch Schmeicheleyen zu besitzen gestrebt hat? Und jetzt irrt er in Italien herum, nicht sowohl um den griechischen Colonien Hülfe zu leisten, als vielmehr vor den Feinden in seiner Nachbarschaft zu fliehen, und er verspricht

euch die Oberherrschaft von Italien mit einer Macht erwerben zu helfen, mit der er nicht einmal fähig war, einen kleinen Theil von Macedonien zu behaupten. Glaubt daher nur nicht, daß ihr ihn los seyn werdet, wenn ihr mit ihm Friede macht, sondern er wird euch alsdenn den Krieg jener Völker zuziehen, die euch als leicht bezwingbar verachten werden, wenn Pyrrhus ungestraft seine Frechheit begangen, und für die den Römern angethane Beschimpfung noch dazu die Tarentiner und Samniter zur Belohnung erhält."

Diese Rede des Appius erweckte eine allgemeine Begierde zur Fortsetzung des Krieges. Kineas wurde mit dieser Antwort zurückgeschickt: „Pyrrhus müsse sich erst aus Italien zurückziehen, ehe würde man von ihm keine Vorschläge zum Frieden und Bündnisse annehmen; so lange er die Waffen führte, würden die Römer den Krieg mit allen Kräften fortsetzen, und wenn er noch zehn tausend Läviner in die Flucht schlüge."

Man erzehlt, daß Kineas, während dieser Unterhandlung, es sich zum besondern Geschäfte gemacht habe, die Lebensart der Römer, von der er ein Augenzeuge war, und ihre innere Staatsverfassung durch öftere Unterredungen mit den vornehmsten Männern genau kennen zu lernen, und daß er unter andern dem Pyrrhus gesagt: Der Senat zu Rom schiene eine Versammlung vieler Könige zu seyn, und in Absicht des Volks fürchte er, daß Pyrrhus gegen eine lernäische Schlange fechten würde; denn der Consul habe schon wieder noch einmal so viel Truppen beysammen, als er vor der Schlacht

gehabt, und die Anzahl der Römer, die die Waffen tragen konnten, sey so groß, daß noch viele solche Heere aufgestellt werden könnten.

Hierauf schickten die Römer wegen Auslösung der Kriegsgefangenen an den Pyrrhus Gesandte, unter denen Cajus Fabricius war, von welchem Kineas dem Pyrrhus gesagt hatte, daß er als ein rechtschaffener und kriegrischer Mann, der aber sehr arm wäre, bey den Römern in grosser Hochachtung stünde. Gegen diesen Mann bezeigte Pyrrhus viel Privatfreundschaft, und bat ihn, ein Geschenk am Golde anzunehmen, wofür er keine niederträchtige Gefälligkeit verlangte, sondern es bloß als ein Merkmal der Freundschaft und des Gastrechts betrachtet wissen wollte. Fabricius schlug das Geschenk aus. Pyrrhus drang denselben Tag nicht weiter in ihm, nahm sich aber vor, am folgenden Tage ihn durch einen Elephanten, dergleichen Thiere Fabricius noch niemals gesehen hatte, zu erschrecken. Er ließ seinen größten Elephanten, während einer Unterredung mit dem Fabricius, hinter ihm stellen, und einen Vorhang vorziehen. Auf ein gegebenes Zeichen wurde der Vorhang weggezogen, und der Elephant kam mit schrecklichem Gebrülle hervor, und streckte seinen Rüssel über des Fabricius Kopf aus. Dieser aber drehete sich ganz gelassen um, und sagte lächelnd zum Pyrrhus: Der Elephant rührt mich heute so wenig als gestern das Geld.

Beym Abendessen wurde unter verschiedenen andern Gesprächen auch viel von Griechenland und den griechischen Philosophen geredet, wobey Kineas von ungefähr auf die Sätze des Epikurs und seiner Schü-

ler von den Göttern, der Politik, dem höchsten Gute, kam, und erzehlte, daß die Epikuräer das höchste Gut in das Vergnügen setzten, die Aemter bey der Staatsverwaltung vermieden, weil sie sie für eine Störung der wahren Glückseligkeit hielten, und der Meynung wären, daß die Götter weder zornig noch gütig, und um die Menschen unbekümmert, ein unbeschäftigtes von allen Vergnügungen überfliessendes Leben führten. Kineas hatte noch nicht ausgeredet, als Fabricius ausrief: Beym Herkules, wenn doch Pyrrhus und die Samniter diese Sätze annähmen, so lange sie mit uns Krieg führen.

Pyrrhus, der den Verstand und den Charakter des Fabricius bewunderte, wünschte immer mehr, anstatt des Krieges mit den Römern Friede und Bündniß zu haben. Er besprach sich auch mit ihm insbesondere, ob er nach errichtetem Frieden ihn begleiten und bey ihm leben wollte, und versprach ihm bey sich die Stelle seines ersten Feldherrn und Vertrauten. Fabricius aber soll ganz gesetzt ihm geantwortet haben: Das würde dir, König, selbst schädlich seyn, denn diejenigen, die dich anjetzt verehren und bewundern, würden, wenn sie mich genauer kennen lernten, lieber mich als dich zu ihrem Könige haben wollen. — Solch ein Mann war Fabricius!

Pyrrhus wurde durch die Antwort des Fabricius weder aufgebracht, noch, so wie wohl andre Monarchen, beleidiget: er erzehlte vielmehr des Fabricius hohe Gedanken seinen Freunden, und überließ ihm allein die römischen Kriegsgefangenen, mit der Bedingung, daß, wenn der Senat keinen Frieden eingehen wollte, sie, nach der Besuchung ihrer Freunde,

und der Feyer des Saturnalienfestes sich wieder einstellen sollten. Sie wurden auch nach dem Feste wieder zurück geschickt, und der Senat setzte die Todesstrafe darauf, wenn jemand von ihnen zurückbliebe.

Als darauf Fabricius Consul geworden war, kam ein Mann ins Lager, und brachte ihm einen Brief, den der Leibarzt des Königs Pyrrhus geschrieben hatte, in welchem er versprach, wenn er eine gute Belohnung erhielte, den Pyrrhus zu vergiften, und auf diese Art den Krieg ohne Gefahr zu endigen. Fabricius aber verabscheuete die Bosheit dieses Mannes, und meldete, mit Einwilligung seines Nebenconsuls, eilfertig dem Pyrrhus die Sache, und warnte ihn, sich vor den Nachstellungen zu hüten. Der Brief war in folgenden Ausdrücken abgefaßt. „Cajus Fabricius und Quintus Aemilius, die römischen Consuln, entbieten dem Könige Pyrrhus ihren Gruß. — Es scheint, daß du weder deine Feinde noch deine Freunde recht kennest. Du wirst, wenn du den an uns geschickten Brief gelesen hast, einsehen, daß du mit rechtschaffenen Männern Krieg führst, und dich schändlichen Männern anvertrauest. Wir zeigen dir dieses nicht an, um dir eine Gefälligkeit zu erzeigen, sondern deswegen, daß uns dein Tod nicht eine Verläumdung zuziehe, und es nicht scheine, als wenn wir den Krieg mit verrätherischer List hätten geendigt, den wir durch Tapferkeit nicht hätten endigen können." —

Nachdem Pyrrhus die Briefe gelesen, die Verrätherey entdeckt, und seinen Arzt bestraft hatte, schickte er zur Vergeltung dem Fabricius die röm-

ſchen Kriegsgefangenen ohne Ranzion zurück, und ließ den Kineas von neuem Friedensunterhandlungen pflegen. Allein die Römer wollten die Kriegsgefangenen nicht umſonſt, weder als eine Gunſt von einem Feinde, noch als eine Belohnung, daß ſie nicht ungerecht geweſen wären, annehmen, und ließen dagegen eben ſo viele Kriegsgefangene der Tarentiner und Samniter los. Von Friedensvorſchlägen wollten ſie aber gar nichts eher hören, bis Pyrrhus die Waffen niedergelegt, und mit ſeinem Heere auf eben den Schifen, auf welchen er nach Italien gekommen, wieder Italien verlaſſen hätte, und nach Epirus zurück geſegelt wäre.

Pyrrhus, der nun ſahe, daß er bey gegenwärtigen Umſtänden noch eine Schlacht wagen müſſe, gieng mit ſeinem geſammten Heere den Römern bis nach Aſculum entgegen, wo es zu einem Treffen kam. Er wurde in ein Terrain gedrängt, wo er wegen der theils morastigen, theils unebnen Gegend weder ſeine Reuterey brauchen, noch die Elephanten zum Angriffe bringen konnte: er ſetzte daher unter vielem Blutvergieſſen bis in die Nacht das Gefechte fort, ohne daß der Sieg entſchieden war. Am folgenden Tage aber ſuchte er auf einer ebenen Gegend die Schlacht wieder zu erneuern, und dabey die gerüſteten Elephanten gegen die Feinde zu gebrauchen. Er beſetzte vorher die unebenen Plätze, ſtellte viele Schleuderer und Schützen zwiſchen die Elephanten, und grif darauf mit aller ſeiner Kriegsmacht in dicht geſchloſſener Ordnung die Römer an. Dieſe konnten nun die Wendungen und Manövres im Zurückziehen und Angriffe nicht ſo machen, wie am vorigen Tage,

und mußten im freyen Felde, dem Feinde gerade im Gesichte, fechten. Sie bemüheten sich, das feindliche Fußvolk über den Haufen zu werfen, ehe die Elephanten anstürmten: sie fochten in einem mördrischen Kampfe mit ihren Schwerdtern gegen die macedonischen Lanzen, ohne ihr Leben zu schonen, indem sie um sich herum ihre Freunde fallen und verwundet sahen, und unter dem gröβten Verluste standhaft blieben. Endlich wurden sie, nach langem Kampfe, und wie man erzehlt, da wo Pyrrhus selbst fochte, zuerst zum Weichen gebracht. Das mehrste dabey that die Gewalt und Wuth der Elephanten, gegen welche die Römer nicht ihre Tapferkeit gebrauchen konnten, und gegen die sie glaubten, so wie gegen den Sturm der Wellen, oder einem reissenden Erdbeben weichen zu müssen, da sie umsonst hätten ihr Leben verlieren, und ohne etwas auszurichten, das äusserste ausstehen müssen. Sie flohen in ihr nicht weit vom Schlachtfelde entferntes Lager.

Hieronymus sagt, es wären auf der Seite der Römer sechstausend Mann, und auf der Seite des Pyrrhus, nach seiner eigenen Angabe in seinen königlichen Denkschriften, dreytausend fünfhundert und fünf Mann geblieben. Dionysius hingegen erzehlt, daß weder zwey Schlachten bey Asculum vorgefallen, noch der Sieg auf der Seite des Pyrrhus entscheidend gewesen sey: es sey nur Eine Schlacht vorgefallen, die bis zum Untergange der Sonne gedauert habe, und durch die Verwundung des Pyrrhus mit einem Wurfspiesse am Arme, wobey die Samniter in sein Gepäcke gefallen, und es geplündert hätten, geendigt worden; es wären auf beyden Seiten über

funfzehntausend Mann geblieben, und beyde Heere hätten sich also von einander weggezogen.

Nach der Schlacht soll Pyrrhus zu einem, der ihm zu seinem Siege Glück wünschte, gesagt haben: Wenn wir noch eine solche Schlacht gegen die Römer gewinnen, so sind wir gänzlich verloren. Denn er hatte den gröſten Theil der Truppen, die er mit nach Italien gebracht hatte, und fast alle seine Vertrauten und Officiere verloren, neue konnte er nicht wieder kommen lassen, und bey seinen Bundesgenossen in Italien bemerkte er auch eine grosse Saumseligkeit, dahingegen die Römer ihr Heer, wie aus einer immer flieſſenden Quelle, sehr geschwind wieder überflüſſig ergänzt, und durch ihre Niederlagen den Muth so wenig verloren hatten, daß sie vielmehr durch die Erbitterung ihre Kräfte und ihren Ehrgeitz zur Fortsetzung des Krieges verstärkten.

Unter diesen bedenklichen Umständen wurde er wieder auf neue eitle Hoffnungen gelenkt, und er bekam Aussichten auf Unternehmungen, über welche er keinen Entschluß sogleich fassen konnte. Es kamen zu gleicher Zeit Abgeordnete aus Sicilien, welche ihm die Städte Agrigent, Syrakus und Leontium anboten, und ihn ersuchten, die Carthaginenser vertreiben zu helfen, und Sicilien von der Herrschaft der Tyrannen zu befreyen, und Nachrichten aus Griechenland, daß Ptolemäus Ceraunus in einer Schlacht mit den Galliern geblieben, und sein ganzes Heer zerstreut sey, und daß es nun der allergelegenste Zeitpunkt sey, nach Macedonien zu gehen, welches einen König brauche.

Pyrrhus war mit dem Glücke unzufrieden, daß es ihm zu einer Zeit zwey Gelegenheiten zu grossen Unternehmungen darbot, und er war lange Zeit unschlüßig was er thun sollte, da er einsah, daß er eins von beyden mußte fahren lassen. Endlich entschloß er sich, nach Sicilien zu gehen, weil er glaubte, daß dort grössere Dinge auszuführen wären, da Afrika so nahe lag. Er schickte, nach seiner Gewohnheit, den Kineas sogleich voraus, der mit den Städten vorläufig unterhandeln mußte. Inzwischen legte er in Tarent eine Besatzung, worüber die Tarentiner sehr unzufrieden waren, und verlangten, daß er die Bedingungen entweder erfüllen, unter welchen sie ihn zu sich berufen hatten, und den Krieg gegen die Römer mit ihnen fortsetzen, oder wenn er ihr Land verliesse, auch ihnen ihre Stadt in demjenigen Zustande wieder einräumen sollte, in welchem sie ihm war übergeben worden, allein er antwortete ihnen darauf nichts befriedigendes, sondern verwies sie zur Ruhe, und befahl ihnen, eine gelegnere Zeit zu erwarten, worauf er unter Segel gieng.

Er fand bey seiner Ankunft in Sicilien seine Hoffnungen vollkommen erfüllt. Die Städte ergaben sich ihm mit vieler Bereitwilligkeit. Wo Gewalt und Waffen nöthig waren, konnte ihm nichts Widerstand leisten. Mit dreyßigtausend Mann zu Fuß, zweytausend fünfhundert Mann zu Pferde, und zweyhundert Schifen, mit denen er angekommen war, vertrieb er die Carthaginenser, und unterwarf sich die Landschaften, die sie inne hatten. Den festesten Platz, worinnen sie eine starke Besatzung hatten, Eryx, beschloß er mit Gewalt zu erobern. Als alles zum

menkünften der Griechen ihre Nation beständig aufmuntern. Und von den Uebeln, welche Alt-Griechenland damals betrafen, erhielt ihn sein Glück, das ihn nach Sicilien gebracht hatte, unbefleckt und frey. Er hatte den Barbaren und Tyrannen seine Klugheit und Tapferkeit, und den Griechen und Freunden seine Gerechtigkeit und Großmuth gezeigt: er hatte seine meisten Trophäen ohne die Trauer und die Thränen seiner Mitbürger errichtet: er hatte, in noch nicht völlig acht Jahren, Sicilien von allen innerlichen Unruhen und Uebeln befreyt, und dieses Land seinen Einwohnern wieder übergeben.

In seinem Alter schwächte sich sein Gesicht, und er wurde endlich ganz blind, woran weder er selbst noch das Glück Schuld war, sondern es war dieser Zufall vielmehr eine Art von Erbkrankheit, welche sich auch bey ihm mit dem Alter einfand, denn es sollen verschiedne von seinen Anverwandten in ihrem Alter das Gesicht verloren haben. Athanis erzehlt, daß er schon während dem Feldzuge wider den Hippo und Mamercus in dem Lager vor Myllä ein so schwaches Gesicht gehabt habe, daß man bemerkt, er würde blind werden, er habe aber dennoch die Belage-

rung

Sturme fertig war, zog er sich seine ganze Rüstung an, und that öffentlich das Gelübde, dem Herkules zu Ehren ein herrliches Opferfest und Schauspiel zu halten, wenn er sich den Griechen in Sicilien als einen solchen Fechter zeigen könnte, der seiner Abkunft von Achilles und der Macht, die er besässe, würdig sey. Darauf gab er das Zeichen, zum Sturme zu blasen. Die Feinde wurden mit Pfeilen zurückgetrieben, die Sturmleitern angelegt. Pyrrhus war der erste auf der Mauer. Er wehrte herzhaft die Menge ab, die sich ihm entgegen stellte, warf auf allen Seiten Feinde die Mauer herab, brachte viele mit eigener Hand um, und häufte um sich herum eine Schaar von Todten auf, wobey er selbst keine Wunde bekam, denn sein fürchterlicher Anblick schreckte schon alle Feinde ab, und er zeigte bey dieser Gelegenheit durch sein Beyspiel die Wahrheit des homerischen Ausdrucks, daß unter allen Eigenschaften die Tapferkeit allein fähig sey, die Menschen öfters in enthusiastisch wüthende Anfälle zu setzen. Nach der Eroberung der Stadt hielt er dem Herkules zu Ehren ein prächtiges Opferfest mit mancherley öffentlichen Schauspielen.

Um Meßina herum wohnte ein ausländisches Volk, welches den Namen der Mamertiner führte, sehr zahlreich und kriegrisch war, weswegen es auch in der lateinischen Sprache die Martialer genannt wurde, und welches die Griechen vielfältig beunruhigte, auch einige von ihnen sich zinsbar gemacht hatte. Pyrrhus ließ diejenigen, die den Tribut abholen wollten, greifen und hinrichten, die Mamerti-

ner ſelbſt aber ſchlug er in einem Treffen, und zerſtörte viele von ihren feſten Oertern.

Die Carthaginenſer thaten dem Pyrrhus Friedensvorſchläge, und bothen ihm eine Summe Gelo und Schife zu ſeiner Rückfahrt an; allein ſeine Ausſichten giengen zu weit, als daß er dieſe Vorſchläge hätte annehmen ſollen: er gab ihnen daher zur Antwort, daß er nur auf dieſe einzige Bedingung mit ihnen Friede machen würde, wenn ſie ganz Sicilien räumten, und das afrikaniſche Meer zur Grenze gegen die Griechen ſetzten. Er wollte, durch ſein Glück und die günſtigen Umſtände muthig gemacht, nunmehr die Entwürfe ſeiner Hoffnungen ausführen, um deren willen er nach Sicilien übergeſchift hatte, unter welchen die Eroberung von Afrika das erſte geweſen war. Er hatte auch viele Schife, aber es fehlte ihm an Matroſen: er preßte daher Matroſen mit vieler Strenge und Unbilligkeit gegen die Sicilianiſchen Städte, die er überhaupt deſpotiſch behandelte, und mit Gewaltthätigkeit und Heftigkeit beſtrafte, wenn ſie ſeinen Befehlen nicht Folge leiſteten. Im Anfange hatte er ſich ganz anders bezeigt, und durch Gelindigkeit, Güte und Vertraulichkeit ſich die Liebe der Sicilianer erworben. Zuletzt aber wurde er aus einem Freunde des Volks ein Tyrann, und zog ſich durch ſeine Härte den Vorwurf der Undankbarkeit und Untreue zu. Indeſſen mußten die Sicilianer, ſo unwillig ſie auch waren, wegen der dringenden Umſtände dieß alles ertragen. Als er ſich aber gegen den Thönon und Soſiſtratus, welche beyde Oberhäupter der Stadt Syrakus ihn zuerſt nach Sicilien gerufen, und bey ſeiner

Ankunft ihm sogleich die Stadt übergeben, und das meiste unter den Sicilianern für ihn ausgerichtet hatten, so ungerecht bezeigte, und aus Verdacht gegen sie, sie weder bey sich haben, noch in Syrakus lassen wollte, so daß Sosistratus aus Furcht heimlich entfloh, Thönen aber als ein Anhänger desselben angeklagt und getödtet wurde; so gieng, nicht nach und nach, sondern auf einmal sein ganzes Glück verloren. Die sicilianischen Städte geriethen in den heftigsten Haß gegen den Pyrrhus, und ergriffen theils die Parthey der Carthaginenser, theils vereinigten sie sich mit den Mamertinern.

Indem auf diese Art alles von ihm abfiel, sich wieder ihn empörte, und in Bündniß gegen ihn trat, erhielt er Briefe von den Samnitern und Tarentinern, welche ihm meldeten, daß sie aus ihren Landschaften vertrieben, und nicht mehr im Stande wären, sich in ihren Städten länger zu halten, und den Krieg gegen die Römer fortzusetzen, daher sie seine Hülfe nöthig hätten. Dieß gab ihm zu seiner Flucht aus Sicilien einen guten Vorwand, daß es nicht schien, als wenn er aus Verzweiflung, ferner in Sicilien etwas auszurichten, davon gesegelt wäre. In der That aber konnte er sich nicht länger in Sicilien behaupten, wo er sich wie auf einem vom Sturm ergriffenen Schife befand, und nur sicher davon zu kommen suchte. Er eilte also nach Italien über. Als er sich schon auf dem Meere befand, sah er, wie man erzehlt, noch einmal nach Sicilien zurück, und sagte zu seinen anwesenden Freunden: Was für einen Kampfplatz überlassen wir den Carthagi-

nensern und Römern! Seine Vermuthung traf auch einige Zeit hernach richtig ein.

Die feindlichen Völker hatten sich bey seiner Abfahrt mit einander wider ihn verbunden; und er verlor in einem Seetreffen mit den Carthaginensern sehr viele von seinen Schifen, so daß er nur mit einem Theile derselben in Italien anlangte. Zehntausend Mamertiner waren schon vor ihm nach Italien übergegangen, welche sich zwar nicht unterstanden, ihn im freyen Felde anzugreifen, aber durch häufige Anfälle in den engen Wegen sein Heer beunruhigten und viel Schaden zufügten. Es kamen dabey zwey Elephanten und viele von seinem Hinterzuge um. Pyrrhus kam daher selbst seinen Truppen im Hinterhaufen von dem Vorderzuge her zu Hülfe, und fochte gegen diese geübten und kriegrischen Feinde mit grosser Tapferkeit. Er wurde aber mit einem Schwerdte am Kopfe verwundet, und da er sich deswegen eine Zeitlang dem Kampfe entziehen mußte, bekamen die Feinde neuen Muth. Einer von ihnen, der sich durch seinen Körper und seine Rüstung vorzüglich unterschied, rannte den andern zuvor, und rief mit einer frechen drohenden Stimme, den Pyrrhus, wenn er noch leben sollte, zu einem Zweykampfe heraus. Pyrrhus gerieth dadurch in einen solchen Grimm, daß er sich nicht halten ließ, sondern, von seiner Leibwache begleitet, zurückeilte, und über und über mit Blute bespritzt, mit einem schrecklichen Blicke voll Wuth auf den, der ihn herausgefodert hatte, zudrang. Er kam ihm zuvor, und hieb ihn mit einem solchen Schwerdtschlage durch den Kopf, der theils wegen der Stärke seiner Faust,

theils wegen der Güte des Stahls den Barbaren ganz von einander ſpaltete, ſo daß die beyden getrennten Theile des Körpers auf beyden Seiten niederfielen. Dieſer Vorfall hielt die Feinde, die den Pyrrhus nun für mehr als einen Menſchen hielten, von weitern Angriffen ab, und der Zug des Pyrrhus wurde nachher ungeſtört bis nach Tarent fortgeſetzt. Er brachte zwanzigtauſend Mann Fußvolk und dreytauſend Mann Reuterey mit, zu welchem Heere die beſten Truppen der Tarentiner ſtießen, worauf er ſogleich gegen die Römer, die in dem Lande der Samniter ihr Lager aufgeſchlagen hatten, losgieng.

Die Samniter waren in ſchlechte Umſtände gerathen, und die vielen Siege, welche die Römer über ſie erhalten hatten, machten ſie nun ganz niedergeſchlagen: ſie waren auch gegen den Pyrrhus ſehr aufgebracht, weil er nach Sicilien geſegelt war, und ſie verlaſſen hatte, daher fanden ſich wenige von ihnen bey dem Pyrrhus ein. Er theilte indeſſen die Völker, die er hatte, in zwey Haufen, davon er den einen nach Lucanien ſchickte, um dort den einen Conſul abzuhalten, daß er nicht dem andern zu Hülfe käme. Mit dem andern Theile ſeines Heers zog er ſelbſt gegen den Manius Curius, welcher ſich bey der Stadt Benevent in ein ſicheres Lager gezogen hatte, und aus Lucanien Verſtärkung erwartete, und auch wegen der Warnungen der Wahrſager und Opferprieſter ſich ruhig verhielt.

Pyrrhus eilte dieſes Heer anzugreifen, ehe das in Lucanien ihm zu Hülfe käme. Er gieng mit ſeinen beſten Truppen und den ſtreitbarſten Elephanten darauf los, und rückten des Nachts gegen das Lager an. Weil er aber durch einen Umweg in dich-

ten Wäldern marschirte, so giengen endlich die Fackeln aus, und seine Truppen verirrten sich auf dem Wege. Als es Tag wurde, und sie von den Bergen herab näher an den Feind zogen, wurden sie bald entdeckt, und es entstand eine grosse Bewegung in dem römischen Lager. Weil die Opferpriester dem Consul Manius Curius gute Vorbedeutungen anzeigten, und die Umstände auch zu einer Vertheidigung nöthigten, so rückte der Consul mit einigen Truppen aus dem Lager, und grif das Vordertreffen des Pyrrhus an. Er schlug es, und brachte ein solches Schrecken unter die Feinde, daß eine ziemliche Anzahl auf dem Platze blieb, und auch einige Elephanten den Siegern in die Hände fielen. Dieser Sieg machte den Manius Curius so muthig, daß er mit allen seinen Truppen ins freye Feld rückte, und eine förmliche Schlacht lieferte. Auf dem einen Flügel schlugen die Römer die Feinde in die Flucht, auf den andern aber wurden sie von den Elephanten überwältigt, und bis ins Lager getrieben. Da ließ sogleich der Consul die Truppen, die zur Beschützung des Lagers auf den Wällen standen, herausrücken, und einen neuen Angrif thun. Diese warfen von den Anhöhen, von welchen sie herunterzogen, so eine Menge Pfeile unter die Elephanten, daß diese Thiere sich umwenden mußten, und sie stürmten auf ihrer rückseitigen Flucht unter ihre eigne Truppen, und brachten dieselben in Verwirrung und Unordnung, wodurch der Sieg der Römer vollkommen gemacht, und ihre Herrschaft in Italien befestigt wurde. Denn sie bekamen durch diesen Sieg neuen Muth und neue Macht, und ihre dabey bewie-

wiesene Tapferkeit hatte ihnen den Ruf erworben, daß sie unüberwindlich wären. Sie machten sich auch bald darauf von Italien, und einige Zeit hernach von Sicilien Meister.

So verlor Pyrrhus alle seine Hoffnungen auf Italien und Sicilien, und hatte durch einen sechsjährigen Krieg in diesen Ländern seine Macht vergeblich geschwächt: aber seiner Niederlage ohnerachtet behielt er einen unüberwindlichen Muth. Er hatte, nach dem allgemeinen Urtheile, unter allen Königen seiner Zeit die größte Kriegserfahrung, die mehrste persönliche Tapferkeit, und den unternehmendsten Geist, aber was er durch herrliche Thaten sich erwarb, verlor er wieder durch eitle Entwürfe, und aus Begierde nach dem, was er nicht hatte, war er nicht im Stande das zu nutzen und zu erhalten was er hatte. Deswegen verglich ihn Antigonus mit einem Bretspieler, der viele glückliche Würfe thäte, aber die Steine nicht zu setzen wüßte.

Pyrrhus brachte achttausend Mann Fußvolk und fünfhundert Mann zu Pferde wieder mit sich nach Epirus zurück. Aber da er kein Geld zur Unterhaltung der Truppen hatte, suchte er Gelegenheit zu einem neuen Kriege. Er unternahm in Begleitung einer Menge Gallier, die sich bey ihm eingefunden hatten, einen Einfall nach Macedonien, wo Antigonus, des Demetrius Sohn, regierte, und wollte bloß plündern und Beute machen. Da er aber viele Städte in seine Gewalt bekam, und zweytausend Soldaten zu ihm übergiengen, entwarf er Anschläge zu größern Aussichten, und gieng auf den König Antigonus selbst los. Er grif ihn in engen Wegen an.

und brachte sein ganzes Heer in Unordnung. Die Gallier, welche den Hintertrupp des Antigonus ausmachten, und zahlreich waren, thaten einen lebhaften Widerstand, worüber es zu einer heftigen Action kam, in welcher die meisten Gallier niedergehauen, und die Führer der Elephanten so umringt wurden, daß sie sich mit den Elephanten an den Pyrrhus ergeben mußten. Dieser wollte den erlangten Sieg mehr nach dem Glücke, das sich ihm darbot, als nach reifer Ueberlegung nutzen, und rückte auf die macedonische Phalanx an. Alle Soldaten waren wegen der Niederlage ihres Hinterhaufens voller Bestürzung und Furcht, und deswegen wollten sie sich in kein Gefecht mit dem Pyrrhus einlassen. Da ritt er vor, streckte seine Hand gegen sie aus, und rief alle Officiere und Obersten bey ihren Namen, worüber denn das ganze Fußvolk den Antigonus verließ, und zum Pyrrhus übergieng. Antigonus entfloh; er behielt nur noch einige Städte an der Küste im Besitze.

Pyrrhus hielt bey diesem ausserordentlichen Glücksfalle den Sieg, den er über die Gallier erfochten hatte, für die herrlichste aller seiner Thaten, und widmete den schönsten und prächtigsten Theil der erlangten Beute der itonischen Minerva mit folgender Inschrift: — „Diese den kühnen Galliern abgenommene Schilde weihte der Molosser König Pyrrhus zum Geschenke der itonischen Minerva: er hatte das ganze Heer des Antigonus überwunden. Kein Wunder, da noch jetzt wie vormals kriegrische Aeakiden leben.“ —

Nach der Schlacht brachte Pyrrhus sogleich die

macedonischen Städte unter seine Bothmäßigkeit. Zu Aegäa bewies er sich nicht allein gegen die Einwohner sehr hart, sondern ließ auch eine Besatzung von den Galliern, die bey seinem Heere waren, in der Stadt, welche mit der ihnen eignen unersättlichen Raubbegierde sogar die dort befindlichen königlichen Gräber aufgruben, sie plünderten, und die Gebeine der Könige mit beschimpfender Frechheit zerstreuten. Pyrrhus schien diesen Frevel gar nicht zu achten, entweder weil er eben damals zu sehr mit andern Dingen beschäftigt war, oder weil er sich fürchtete, diese Barbaren zu bestrafen, er zog sich aber dadurch üble Urtheile der Macedonier zu. Er hatte jedoch noch nicht einmal seine Herrschaft in Macedonien befestigt und eingerichtet, als er schon wieder seine Gedanken auf anderweitige grosse Anschläge richtete, ob er gleich schon den Antigonus verspottete, und ihn einen Unverschämten nannte, daß er noch den königlichen Purpurrock und nicht ein schlechtes Privatkleid trüge.

Er gab den Anträgen des Kleonymus, der zu ihm kam, und ihn nach Lacedämon einladete, sogleich Gehör. Dieser Kleonymus stammte vom königlichen Geschlechte her, weil man ihn aber für einen gewaltthätigen herrschsüchtigen Mann hielt, hatte er alle Liebe und alles Zutrauen verloren, und Areus war König zu Lacedämon geworden. Zu diesen allgemeinen und alten Beschwerden kam noch, daß seine schöne Frau Chelidonis, die aus königlichem Geblüte und des Leotichidas Tochter war, und die er schon als ein alter Mann geheirathet hatte, in den Akrotatus, den Sohn des Königs Areus,

heftig verliebt war, und ihrem Ehemanne, dem Kleonymus, viel Schande und Verdruß machte, denn jedermann in Sparta wußte, daß ihn seine Frau verachtete. Diese häuslichen und öffentlichen Verdrüßlichkeiten trieben endlich sein Mißvergnügen und seine Rachbegierde so weit, daß er den Spartanern die Kriegsmacht des Pyrrhus zuzog, die damals aus fünf und zwanzigtausend Mann zu Fusse, zweytausend Mann zu Pferde, und vier und zwanzig Elephanten bestand.

Diese grosse Kriegsmacht deutete sogleich an, daß Pyrrhus nicht Sparta dem Kleonymus, sondern sich den Peloponnes unterwürfig machen wollte. Indessen leugnete er dieses sowohl gegen andre als gegen die lacedämonischen Gesandten selbst, welche ihn zu Megalopolis sprachen. Er erklärte, daß er bloß in der Absicht käme, um die Städte in Freyheit zu setzen, die sich Antigonus unterwürfig gemacht habe, und auch wohl seine jüngern Prinzen nach Sparta zu bringen, um sie dort auf lacedämonische Art erziehen zu lassen, wodurch sie sich einen Vorzug vor allen andern Königen erwerben würden. Unter diesem Vorgeben, welches er auf seinem Wege gegen jedermann behauptete, rückte er ins lacedämonische Gebiet. Sobald er es aber berührt hatte, ließ er rauben und plündern. Auf die Vorstellungen der Gesandten, daß es ganz wider seine Erklärungen wäre, sich so feindselig zu bezeigen, antwortete er: — Es ist ja bekannt, daß ihr Spartaner andern auch nicht vorhersagt, was ihr thun wollt. Einer von den Gesandten antwortete ihm darauf, im lakonischen Dialekte: Wenn du ein Gott bist, so wirst du uns kein

rung eifrig fortgesetzt, bis er die Tyrannen in seine Gewalt bekommen. Als er nach Syrakus von dieser Expedition zurückgekommen sey, habe er seine oberste Herrschaft niedergelegt, und die Syrakusaner um seine Entlassung gebeten, weil nunmehr alles zu einem erwünschten Ende gekommen sey. So wenig man sich über die Gelassenheit zu verwundern hat, mit welcher Timoleon seine Blindheit ertrug, so sehr muß man die Hochachtung und Dankerkenntlichkeit der Syrakusaner gegen ihn rühmen. Sie besuchten ihn in seiner Blindheit häufig, sie führten die durchreisenden Fremden in sein Haus, und auf sein Landgut, damit sie den Wohlthäter Siciliens kennen lernen möchten; sie waren stolz auf die Ehre, daß dieser Held sein Leben bey ihnen zubringen wollte, der eine durch seine Siege sich bereitete glänzende Rückkehr nach Griechenland nicht achtete. Unter den vielen und grossen Beweisen der Hochachtung gegen ihn war die öffentliche Verordnung der Syrakusaner nicht die geringste, daß sie in einem jeden Kriege gegen Ausländer einen Korinthischen Feldherrn zu ihrem Anführer erwählen wollten.

Unglück zufügen, denn wir haben dich nicht beleidigt. Wenn du aber ein Mensch bist, so wird noch einer seyn, der stärker ist als du.

Er rückte hierauf vor Lacedämon selbst. Kleonymus wollte, daß er es sogleich bestürmen sollte. Aber Pyrrhus besorgte, wie man erzehlt, daß seine Soldaten, wenn sie des Nachts die Stadt einnähmen, sie plündern möchten, und schob den Sturm bis auf den folgenden Tag auf.

In Lacedämon befanden sich bey dem so plötzlichen Ueberfalle wenige Truppen, und alles war in schlechter Kriegsverfassung; der König Areus selbst war nicht gegenwärtig, sondern nach Kreta den Gortyniern zu Hülfe gegangen. Aber eben die Verachtung, mit welcher Pyrrhus die so schlecht beschützte Stadt behandelte, errettete sie. Pyrrhus brachte die Nacht ruhig im Lager zu: die Anverwandten und Hausgenossen des Kleonymus putzten indessen schon dessen Haus auf, und machten alles zu einem Gastmahle bereit, als wenn Pyrrhus des Nachts noch in diesem Hause speisen würde.

Die Lacedämonier hielten die Nacht über noch Berathschlagungen. Sie wollten ihre Weiber nach Kreta schicken, aber diese widersetzten sich dem Vorschlage. Eine gewisse Archidamia kam sogar mit einem Degen in der Hand in die Versammlung des Senats, und machte den Männern im Namen der Weiber Vorwürfe, daß sie verlangten, die Weiber sollten leben, wenn Sparta verloren gienge. Hierauf wurde beschlossen, dem feindlichen Lager gegenüber einen Graben aufzuwerfen, und die beyden Enden desselben mit Wagen zu verrammeln, die bis an

die Mitte der Räder tief in die Erde gegraben wären, damit durch diese Befestigung die Elephanten abgehalten würden. Sobald diese Arbeit angefangen wurde, kamen den ältern dabey beschäftigten Männern Weiber und Mädchen theils in aufgeschürzten Röcken, theils in blossen Unterröcken zu Hülfe, und nahmen an der Arbeit Theil. Sie befohlen sogar den Soldaten, die fechten sollten, auszuruhen, und übernahmen es, den dritten Theil des Grabens allein fertig zu machen, welcher nach der Angabe des Polyarchus sechs Ellen breit, vier Ellen tief, und achthundert Fuß lang war, *) dem Hieronymus zufolge aber kleiner gewesen ist. Als der Tag anbrach, und der Feind anfieng sich zu bewegen, holten sie der jungen Mannschaft die Waffen, und übergaben ihnen die Vertheidigung des Grabens mit der Vorstellung, wie süß es sey, vor den Augen des Vaterlandes zu siegen, und wie rühmlich, als würdige Spartaner zu fallen, und dann in den Armen der Mütter und Weiber zu sterben. Chelidonis blieb allein, und hatte sich einen Strick um den Hals gebunden, um sich zu erhenken, damit sie nicht, wenn die Stadt erobert würde, dem Kleonymus in die Hände fiele.

Pyrrhus rückte an der Spitze seines Fußvolks mit aller Macht gegen die Menge der spartanischen ihm entgegen gestellten Schilde, und gegen den Graben an, über welchen er nicht kommen konnte, da zumal der lokre Boden seine Soldaten keinen festen Tritt thun ließ. Sein Prinz Ptolemäus ging mit

*) τὸ δὲ μῆκος ὀκτὼ πηχῶν. longa octo ingera. Xylander.

zweytausend Galliern und einem Trupp Chamier an den Graben herunter, und versuchte bey den eingerammelten Wagen überzugehen. Sie waren aber so tief und dicht neben einander in die Erde gegraben, daß sie sowohl den Ptolemäus vom Uebergange als die Lacedämonier vom Angriffe auf ihn abhielten. Die Gallier fiengen indessen an, die Räder von den Wagen abzuziehen, und die Wagen in den Fluß zu werfen. Bey dieser Gefahr lief der junge Akrotatus zurück, durch die Stadt mit dreyhundert Mann, und kam dem Ptolemäus in den Rücken, von dem er wegen der hohlen Wege nicht eher entdeckt wurde, bis er schon die hintersten Soldaten angegriffen hatte. Ptolemäus war nun gezwungen, sich umzuwenden, und gegen den Akrotatus zu fechten, wobey seine Leute einander selbst drängten, und viele in den Graben oder unter die Wagen fielen, bis endlich die Spartaner unter vielem Blutvergiessen mit Mühe zurückgeschlagen wurden. Die ältern Spartaner und die Weiber waren von der Tapferkeit des Akrotatus Zuschauer gewesen. Als er wieder durch die Stadt an seinen vorigen Posten marschirte, über und über mit Blute bespritzt, und wegen seines Siegs voll neuen Muths und Lebhaftigkeit, schien er den lacedämonischen Frauen schöner und grösser als vordem zu seyn, und sie beneideten der Chelidonis einen solchen Liebhaber. Einige ältere Spartaner aber liefen ihm nach, und schrien ihm zu: Lauf, Akrotatus, umarme deine Chelidonis, und zeuge tapfre Söhne für Sparta.

An dem Orte, wo Pyrrhus selbst commandierte, war die Schlacht am heftigsten. Die Spartaner tha-

ten Wunder der Tapferkeit, besonders zeichnete sich Phyllius unter allen aus. Er that den tapfersten Widerstand, und tödtete die meisten Feinde. Als er wegen seiner vielen Wunden sich ganz entkräftet fühlte, übergab er einem von denen, die neben ihm standen, seinen Platz, und fiel mitten unter die fechtenden Spartaner nieder, damit er auch nicht nach seinem Tode in die Gewalt der Feinde käme.

Die Nacht trennte endlich die Fechtenden. Pyrrhus hatte in derselben folgenden Traum. Es schien ihm, als wenn er Lacedämon mit Donnerkeilen beschösse, die Stadt in Brand geriethe, und er sich darüber freute. Er wachte vor Freude darüber auf, und gab seinen Officieren Befehl, die Soldaten zum wiederholten Angriffe bereit zu machen, seinen Vertrauten aber erzehlte er seinen Traum, welchen er für eine Vorbedeutung hielt, daß er die Stadt mit Sturme einnehmen würde. Die andern gaben ihm mit Verwunderung Beyfall, nur dem einzigen Lysimachus gefiel dieser Traum nicht. Er sagte, er befürchtete, weil die vom Donner getroffenen Oerter nicht betreten werden dürften, daß dadurch angedeutet würde, Pyrrhus werde die Stadt nicht betreten. Pyrrhus aber antwortete: Dergleichen Auflegungen wären nur Ueberredungen für den Pöbel, und lauter Ungewißheit, jetzt müsse man die Waffen zur Hand nehmen, und die Gesinnung haben: — Der Vorbedeutungen beste ist, für den Pyrrhus zu fechten *).

*) Eine Anspielung auf den homerischen Vers. Iliad. XII. vers. 243.

εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

Der Vorbedeutungen beste ist, fürs Vaterland fechten.

Mit Anbruch des Tages führte Pyrrhus sein Heer zu einem neuen Angriffe. Die Lacedämonier wehrten sich mit einer Tapferkeit und einem Eifer, der ihre Kräfte zu übersteigen schien. Die Weiber kamen zur Hülfe. Einige reichten den Soldaten Pfeile, andre brachten den ermatteten Speise und Trank, und nahmen sich der Verwundeten an. Die Macedonier arbeiteten an der Ausfüllung des Grabens und trugen Holz und allerhand andre Sachen zusammen, mit welchen sie die Waffen und Todten, die im Graben lagen, bedeckten. Indem die Lacedämonier dieses zu verhindern suchten, war Pyrrhus bey den Wagen über den Graben gedrungen, und man sah ihn schon grade auf die Stadt zu reiten. Diejenigen, welche auf dieser Seite ihren Posten hatten, erhoben darüber ein grosses Geschrey, die Weiber heulten, und liefen hin und her. Pyrrhus drang indessen immer weiter vorwärts, und trieb alles, was sich widersetzte, weg. Indessen wurde das Pferd des Pyrrhus von einem kretischen Pfeile in den Bauch getroffen, und warf in der Todesangst den Pyrrhus an einen schlüpfrigen und abschüssigen Ort ab. Während dem Getümmel, das dabey das Gefolge des Pyrrhus um ihn herum hatte, liefen die Spartaner herbey, und trieben mit einem Hagel von Pfeilen alle Macedonier wieder zurück. Darauf liess Pyrrhus das Gefechte endigen, in der Hoffnung, daß die Lacedämonier von selbst nachgeben würden, da fast alle verwundet und viele geblieben waren.

Aber das gute Glück der Stadt, welches entweder die Tapferkeit der Spartaner genug gepriesen hatte, oder seine Macht in den gefährlichsten Um-

ſtänden zeigen wollte, führte den faſt hoffnungslo-
ſen Spartanern den Aminias zu, einen Phocenſer,
und General des Antigonus, welcher von Korinth
her mit einigen fremden Truppen zu Hülfe kam.
Und kaum war dieſer in die Stadt gezogen, als der
König Areus ſelbſt aus Kreta mit zweytauſend Mann
anlangte. Darauf begaben ſich die Weiber ſogleich
wieder in ihre Häuſer zurück, und überlieſſen den
Krieg den angekommenen Truppen, welche auch die
Poſten der alten Männer einnahmen, die bisher aus
Noth hatten mit die Waffen führen müſſen.

Der Muth und der Ehrgeitz des Pyrrhus wur-
de durch die ankommenden friſchen Truppen noch
mehr erweckt. Er ſuchte ſich mit Gewalt der Stadt
zu bemächtigen. Allein er richtete nichts aus, ſon-
dern mußte ſich mit vielem Verluſte zurückziehn. Er
verwüſtete die umliegende Gegend. Seine Abſicht
war, die Winterquartiere im lacedämoniſchen Ge-
biete zu nehmen, aber ſein Schickſal war ihm un-
vermeidlich.

In Argos waren zwiſchen dem Ariſteas und
Ariſtippus Feindſeligkeiten entſtanden. Es ſchien als
wenn Ariſtippus den Beyſtand des Königs Antigo-
nus erhalten würde: Ariſteas wollte ihm alſo zuvor-
kommen, und rief den Pyrrhus nach Argos. Dieſer
war ſchon gewohnt von einer Hoffnung auf die an-
dre zu fallen, ſeine glücklichen Begebenheiten zu
Gelegenheiten neuer Unternehmungen zu machen,
wegen erhaltenen Verluſts wieder an andern Erho-
lung zu ſuchen, und weder durch Niederlagen noch
Siege ſeiner Geſchäftigkeit ſich und andre zu beun-
ruhigen ein Ziel ſetzen zu laſſen. Er marſchirte ſo-

gleich nach Argos zu. Der lacedämonische König Areus stellte ihm viele Truppen im Hinterhalte, welche an den beschwerlichsten Wegen Posten faßten, und seinen Hinterzug anfielen, und viele Gallier und Molosser niederhieben. Es war auch dem Pyrrhus von einem Wahrsager, der in einem Opferviehe keine ganze Leber gefunden hatte, prophezeyt worden, daß er einen seiner nächsten Anverwandten verlieren würde. Aber die tumultuarischen Umstände bey dem Angriffe der Feinde verhinderten ihn daran zu gedenken. Er gab Befehl, daß sein Prinz Ptolemäus mit einiger Mannschaft dem Hinterzuge zu Hülfe eilen sollte, indessen er selbst eilte, sein Heer aus den engen Wegen herauszuführen. Ptolemäus gerieth in ein scharfes Gefecht. Die auserlesensten Spartaner griffen unter Anführung des Evalkus seine Truppen mit Heftigkeit an: währendem Gefechte lief ein Kretenser, aus Aptera gebürtig, mit Namen Orösus, ein tüchtiger Fechter, und der schnell laufen konnte, von der Seite auf den jungen Prinzen los, der muthig kämpfte, und stürzte ihn mit einem Stoße zu Boden. Der Tod des Prinzen verursachte die Flucht seiner Truppen. Die Lacedämonier verfolgten die Flüchtigen, und kamen im Nachjagen von ihrem Heere weit ab und unversehends ins freye Feld. Pyrrhus, der schon den Tod seines Prinzen erfahren hatte, und seinen Verlust sehr bedauerte, ließ seine molossische Reuterey auf diese Lacedämonier anrücken. Er ritt voran, und erfüllte alles mit lacedämonischen Blute: so tapfer und schrecklich er sich auch in allen andern Schlachten bewiesen hatte, so sehr schien er durch Kühnheit und Gewalt in

dieſem Gefechte alles, was man ſonſt von ihm geſehen hatte, zu übertreffen. Als er auf dem Evalkus ſelbſt mit ſeinem Pferde losſprengte, ſo wich dieſer auf die Seite, und hätte beynahe mit ſeinem Schwerdte dem Pyrrhus die Hand, mit der er den Zügel hielt, abgehauen, traf aber doch nur den Zügel, den er entzwey hieb. Pyrrhus durchſtieß ihn darauf ſogleich mit ſeiner Lanze, ſprang hierauf vom Pferde, und fochte gegen die Spartaner, die um den Evalkus herum ſtritten, zu Fuſſe, von denen er eine groſſe Anzahl tödtete. Die Spartaner hatten am Ende ihres Krieges gegen den Pyrrhus, in dieſem Gefechte noch, durch die Ehrbegierde ihrer Anführer einen groſſen Verluſt erlitten.

Pyrrhus hatte in dieſem Gefechte ſeinem Sohne gleichſam ein Todtenopfer gebracht, und einen Fechterkampf zum Leichenbegängniſſe gehalten, und dabey durch ſeine Wuth gegen die Feinde ſeine Betrübniß einigermaſſen geſtillt. Er rückte weiter auf Argos an. Weil er aber erfuhr, daß König Antigonus ſchon die Höhen an der Ebene der Stadt in Beſitz genommen hätte, ſo ſchlug er bey Nauplia ſein Lager auf. Den Tag darauf ſchickte er einen Herold an den Antigonus ab, nannte ihn einen Räuber, und verlangte, daß er von ſeinen Anhöhen in die Ebene hinabkommen, und um das Königreich Macedonien mit ihm fechten ſollte. Antigonus aber ließ ihm zur Antwort ſagen: „er pflege bey ſeinen Feldzügen ſowohl die Waffen als auch die Umſtände zu nutzen, dem Pyrrhus aber ſtänden viele Wege zum Tode offen, wenn er keine Luſt hätte, länger zu leben.“

Die Einwohner von Argos schickten an beyde Könige Abgeordnete, und liessen sie bitten, sich von ihren Grenzen zu entfernen, und nicht Gelegenheit zu geben, daß einer von beyden sich der Stadt bemächtigte, die gern gegen beyde Könige Freundschaft halten wollte. Antigonus gab diesem Gesuche Gehör, und seinen Prinzen den Argivern zur Geißel. Pyrrhus gab zwar auch den Argivern die Versicherung, daß er abziehen wollte, aber kein Unterpfand seiner Treue, daher man Verdacht auf ihn warf.

Indessen ereigneten sich zwey grosse Vorbedeutungen für den Pyrrhus. Bey einem im Lager des Pyrrhus gehaltenem Opfer streckten sich die Zungen der geopferten Ochsen, obgleich die Köpfe von den Körpern getrennt besonders lagen, von selbst heraus, und leckten das geronnene Blut auf. Und in der Stadt Argos lief die Priesterin des lycäischen Apollo mit Geschrey umher, und rief, sie sähe die Stadt voller Blut und Todten, und ein Adler käme zum Kampfe und verschwände nachher.

Pyrrhus rückte in einer sehr dunkeln Nacht an die Mauern von Argos. Er fand das Thor, welches Diamperes heißt, vom Aristeus seinen Truppen geöfnet, und die Argiver wurden nicht eher gewahr, daß er ihre Stadt inne hatte, bis seine Gallier den Markt besetzt hatten. Weil aber das Thor zu klein war, um die Elephanten durchzubringen, und ihre Thürme vor dem Thore abgenommen, und wenn sie herein waren, wieder aufgesetzt werden mußten, welches viel Lärmen und Verzug machte, so sammelten sich indessen die Argiver, die den feindlichen Ueberfall gewahr wurden, und besetzten das

Schloß Argos und die festesten Plätze, und liessen durch abgeschickte Boten den Antigonus um Hülfe bitten. Dieser rückte auch sogleich an die Stadt heran, und stellte einen Theil seiner Truppen im Hinterhalt, einen Theil ließ er unter den Befehlen seines Prinzen und seiner Generale in die Stadt zu Hülfe marschiren. Zugleich kam auch der König Areus mit tausend Kretensern und den leichten Truppen aus Sparta an, und griff in Vereinigung mit jenen die Gallier des Pyrrhus an, welche in eine grosse Verwirrung geriethen. Pyrrhus selbst drang von Kylarabis *) her in die Stadt mit einem lauten Feldgeschrey, welchem seine Gallier mit einem solchen Geschrey wieder antworteten, welches ihm nicht freyen Kriegermuth, sondern Verwirrung und Noth seiner Truppen anzudeuten schien. Er beschleunigte daher seinen Marsch, und drengte seine Reuter, die wegen der vielen Kanäle und Löcher in der Stadt nicht gut fortkommen konnten, mit Gewalt vor sich her. Die Dunkelheit der Nacht machte allgemeine Verwirrung; man konnte vor dem Getümmel der Waffen und dem Lärmen nicht die Stimmen erkennen, die Soldaten verirrten sich in der Finsterniß in den engen Gassen, die Befehle der Officiere konnten nicht gehört werden, alles schrie und lärmte unter einander: beyde Theile konnten also nichts ausrichten, und erwarteten den Tag.

Als bey Anbruch des Tages Pyrrhus gewahr wurde, daß das Schloß Argos ganz mit bewafneten Feinden erfüllt war, erschrack er, und sein Schrecken wurde vermehrt, da er auf dem Markte der

*) Ein Fechterplatz, nicht völlig dreyhundert Schritte von der Stadt Argos.

Ein besonders schönes Schauspiel gab die Hochachtung, die man ihm bey öffentlichen Versammlungen des Volks erwies. Geringe Gegenstände entschieden sie vor sich selbst, aber zu wichtigen Angelegenheiten beriefen sie ihn. Sie liessen ihn alsdenn auf einem zweyspännigen Wagen über den Markt bis auf den Schauplatz fahren, wo sie ihre Zusammenkunft hielten. Wenn er erschien, so begrüßte ihn die Versammlung mit einhelliger Stimme, und wenn er sich dagegen bedankt hatte, so mußte man einige Zeit dem Frohlocken und den Lobsprüchen des Volks lassen, ehe man ihm die Sache vortragen konnte, worüber er seine Meynung sagen sollte. Nach geschehener Bestätigung seiner Meynung führten ihn seine Bedienten wieder von dem Schauplatze weg, und das Volk begleitete ihn mit Freudengeschrey nach Hause; dann wurden erst die andern öffentlichen Sachen berichtigt.

In einem so ehrenvollen und mit allgemeinem Wohlwollen geschmückten Alter starb Timoleon an einer leichten Krankheit, die durch das hohe Alter tödtlich wurde. Die Syrakusaner brachten einige Tage damit zu, daß sie Anstalten zu seinem Leichenbegängnisse machten, und die be-

nach-

Stadt unter andern Statüen einen Wolf und einen Stier von Erz erblickte, die mit einander streitend vorgestellt waren, weil er sich eines Orakels von alten Zeiten her erinnerte, welches ihm geweissagt hatte, daß er alsdenn sterben würde, wenn er einen Wolf mit einem Stier würde haben streiten sehen.

Dieses eherne Bild war, der Erzehlung der Argiver nach, zum Andenken einer alten Begebenheit errichtet. Als Danaus nämlich durch die thyreatische Gegend bey Pyramia vorbey nach Argos zog, sahe er einen Wolf mit einem Stier streiten. Daraus nahm er zu einer Vordeutung an, als wenn der Wolf, der, so wie er, aus einer fremden Gegend kam, für ihn stritte, und wartete den Ausgang des Kampfes ab. Der Wolf überwand den Stier, und Danaus rückte nach einem Gebete zum lycäischen Apollo auf Argos an, und war auch glücklich, da Gelanor, der damalige König der Argiver, in einem Aufruhre vertrieben wurde. Zum Andenken der Sache wurden jene Statüen errichtet.

Durch den Anblick dieser Statüe und den geringen Erfolg seines Anschlags wurde Pyrrhus so muthlos, daß er beschloß, sich zurück zu ziehen. Weil er aber besorgte, daß er durch die engen Thore nicht gut würde durchkommen können, schickte er an seinen Sohn Helenus, der mit dem größten Theile des Heers draußen vor der Stadt geblieben war, den Befehl, ein Stück der Mauer niederzureissen, und den ausmarschirenden Truppen zu Hülfe zu kommen, wenn sie vom Feinde beunruhigt würden. Der Bothe aber brachte in der Eil und Verwirrung, in der alles war, einen falschen Befehl. Der Prinz drang mit den noch übrigen Elephanten und den besten Trup-

pen in das Stadtthor hinein, um seinem Vater zu Hülfe zu kommen, der schon auf dem Rückzuge war. Er hatte, so lange ihm der Marktplatz Raum zum Gefechte gegeben hatte, die angreifenden Feinde tapfer zurück geschlagen; als er aber vom Markte auf die enge Gasse kam, die zum Thore führt, stieß er auf seine ihm zu Hülfe entgegen rückende Völker: er schrie ihnen zu, sie sollten sich zurückziehen, aber theils konnten sie vor dem Getümmel den Befehl nicht verstehen, theils wurden sie, wenn sie sich auch gern hätten zurückziehen wollen, von den andern hinter ihnen, die mit Gewalt ins Thor wollten, immer weiter gedrängt. Und dazu lag noch der größte Elephant des Pyrrhus, welcher unter dem Thore umgefallen war, quer im Wege, und schrie gewaltig, und hinderte die Zurückeilenden weiter fortzukommen. Und ein anderer Elephant von denen, die schon in der Stadt waren, welcher Nikon hieß, suchte seinen Führer, der wegen seiner vielen Wunden herabgefallen war, stürzte denen entgegen, die sich zurückzogen, und warf Freunde und Feinde unter einander nieder, bis er seinen Führer, der todt war, wieder fand, den er mit seinen Rüssel aufhob, zwischen beyde Zähne faßte, und ganz rasend wieder umkehrte, und alles, was ihm entgegen kam, zu Boden warf. Unter einem so vielfachen Drange wurden die Truppen des Pyrrhus dergestalt zusammen gepreßt, daß keiner seiner selbst mächtig war, sondern alles war wie ein zusammen geklammerter Körper, und versuchte mit gesammten Kräften durch verschiedene Wendungen auf beyden Seiten sich zu helfen. Aber sie konnten den Feinden wenig Schaden zufü-

gen,

gen, da ſie unaufhörlich von hinten zu angegriffen wurden, und verwundeten und tödteten ſich ſelbſt untereinander, weil ſie die einmal gezogenen Schwerdter und angelegten Lanzen nicht wieder an ſich ziehen konnten, ſondern damit diejenigen trafen, die auf ſie los gedrängt wurden, und ſo brachten ſie ſich untereinander ſelbſt um.

Pyrrhus nahm in dieſem entſetzlichen Sturme, in dem er ſich befand, die Binde an ſeinem Helme, die ihn kenntlich machte, ab, und gab ſie einem ſeiner Vertrauten; darauf ſprengte er mit ſeinem Pferde, auf welches er ſich verlaſſen konnte, auf die Feinde, die ſein Heer verfolgten. Hier bekam er von einem Lanzenſtoße durch den Harniſch eine kleine nicht gefährliche Wunde, wandte ſich aber ſogleich gegen denjenigen, der ſie ihm beygebracht hatte. Es war ein Argiver von niedriger Herkunft, der Sohn einer alten armen Mutter. Dieſe ſah eben damals, ſo wie die andern Frauen, von ihrem Dache dem Gefechte zu, und kam durch die Gefahr, in welcher ſie ihren Sohn erblickte, da Pyrrhus gegen ihn andrang, in eine ſo heftige Angſt, daß ſie einen Ziegelſtein mit beyden Händen ergrif, und auf den Pyrrhus herab warf, welcher ihn am Kopfe traf, und das Genicke entzwey brach, ſo daß ihm gleich das Geſicht vergieng, und der Zügel aus der Hand fiel. Er ſank bey dem Denkmale des Likymnius zu Boden, und wurde von niemanden erkannt.

Allein Zopyrus, einer von den Soldaten des Antigonus, und zwey oder drey andere, die ihn kannten, liefen herzu, und ſchleppten ihn auf einen Hof, als er eben anfieng ſich wieder vom Schlage zu er-

holen. Zopyrus zog sein illyrisches Schwerdt, um ihn den Kopf abzuhauen, wurde aber durch den schrecklichen Blick, den Pyrrhus auf ihn warf, so furchtsam gemacht, daß er mit den Händen zitterte, und vor Angst und Verwirrung den Hals nicht traf, sondern den Mund und das Kinn, und also langsam und mit Mühe den Kopf abhieb.

Indessen war dieser Zufall allgemeiner bekannt worden, und Alkyoneus kam herbeygeeilt, den Kopf des Pyrrhus zu besehen. Er nahm ihn, und ritt damit zu seinem Vater, und warf ihn zu dessen Füssen, der eben bey seinen Vertrauten saß. Antigonus aber entsetzte sich über diesen Anblick so sehr, daß er seinen Prinzen mit dem Stocke von sich wegjagte, und ihn einen Bösewicht und Barbaren nannte. Er hielt sich selbst seinen Rock vors Gesichte, und vergoß Thränen, in Erinnerung an seinen Großvater Antigonus und seinen Vater Demetrius, die in seinem eigenen Geschlechte Beyspiele von der Wandelbarkeit des Glücks gewesen waren. Er ließ den Kopf und den Körper des Pyrrhus mit anständiger Feyerlichkeit verbrennen.

Alkyoneus traf den Prinzen des Pyrrhus, Helenus, in einer armseligen Gestalt und schlechtem Kleide an, er begegnete ihm mit vieler Güte, und führte ihn zu seinen Vater Antigonus, welcher zum Alkyoneus sagte: „So machst du es zwar besser, mein Sohn, als vorher, aber doch noch nicht ganz recht, da du ihm dieses schlechte Kleid nicht ausgezogen hast, welches uns, die wir seine Sieger sind, mehr als ihn beschimpft.“ Er bewies sich gegen den Helenus freundschaftlich, ließ ihn anständig

kleiden, und ſchickte ihn nach Epirus zurück. Auch bezeigte er ſich gegen die Vertrauten des Pyrrhus großmüthig, da er Herr des Lagers und der ganzen Kriegsmacht geworden war.

Cajus Marius.

Wir können den dritten Namen des Cajus Marius nicht angeben, ſo wie man ihn auch vom Quintus Sertorius, der Spanien eine Zeitlang behauptete, und vom Lucius Mummius, der Korinth eroberte, nicht weiß. Denn der Zuname Achaicus wurde dem letztern wegen ſeiner Thaten, ſo wie dem Scipio der Zuname Afrikanus und dem Metellus der Name Macedonicus gegeben. Dadurch glaubt Poſidonius diejenigen am meiſten zu widerlegen, welche den dritten Namen der Römer für den eigentlichen Hauptnamen halten, z. E. Camillus, Marcellus, Cato, weil alsdenn diejenigen keinen eigentlichen Namen haben würden, die nur zwey Namen geführt haben. Aber Poſidonius bedenkt dabey nicht, daß nach ſeinem Grunde die Weiber keinen eigentlichen Namen gehabt hätten, denn den erſten Namen, den Poſidonius für den eigentlichen Namen der Römer hält, führt kein Frauenzimmer, der andre iſt der Geſchlechtsname, z. E. die Pompejer, Mallier, Cornelier, wie man auch die Herakliden, die Pelopiden ſagt, und der dritte iſt der Zuname, welcher

wegen Charakterzüge, oder Thaten, oder von der körperlichen Gestalt, oder Leibesfehlern her pflegt gegeben zu werden, z. E. Makrinus, Torquatus, Sylla, wie bey den Griechen Mnemon, Grypus, Kallinikus. Die Verschiedenheit und Abänderungen der Gewohnheiten giebt indessen zu vielen Behauptungen in dieser Materie Gelegenheit *).

Die steinerne Statüe des Marius zu Ravenna in Gallien, die wir selbst gesehen haben, stellt seine Bildung so vor, daß man die bittere Strenge und Härte seines Charakters, die ihm zugeschrieben wird, daran erkennen kann. Er war von Natur wild und kriegrisch, und da er auch durch die Erziehung mehr zu militärischen als politischen Diensten des Staats war vorbereitet worden, so konnte er bey den obrigkeitlichen Aemtern, die er nachher bekleidete, seine Heftigkeit nicht in Schranken halten. Er soll auch die griechischen Wissenschaften nicht gelernt, und bey keiner ernsthaften Sache die griechische Sprache gebraucht haben: er hielt es für lächerlich, solche Wissenschaften zu lernen, deren Lehrmeister andern

*) Ruald hat in seinen Anmerkungen über den Plutarch Animadverf. XV. p. 897. fq. Tom. II. ed. Reisk. sich des Posidonius wider den Plutarch angenommen, und behauptet, Plutarch habe die Zeiten des Posidonius nicht von den seinigen unterschieden. Allein Plutarch führt ja deutlich die Verschiedenheit der Gewohnheiten und ihre Abänderungen an. Wer viel über diese Materie von den römischen Namen zu lesen Lust hat, lese Robortelli libell. de Romanorum nominibus, et Annot. Lib. I. cap. 24. et 31. et Sigonium in Emendatt. Libr. II. cap. 8. 14. 23. ii. Angel. Politian. Miscell. cap. 31. etc.

unterwürfig wären. Als er nach ſeinem zweyten Triumphe bey der Einweihung eines Tempels griechiſche Spiele halten ließ, war er kaum auf den Schauplatz gekommen, und hatte ſich kaum niedergeſetzt, als er ſich ſchon wieder weg begab. — Plato pflegte zum Xenokrates, einem Philoſophen von mürriſchen unpolirten Weſen, öfters zu ſagen: „Lieber Xenokrates, opfre den Grazien.“ Wenn jemand den Marius hätte bereden können, den griechiſchen Muſen und Grazien zu opfern, ſo würde er nicht nach ſeinen ſo rühmlichen Feldzügen und geführten Staatsämtern ein ſo unanſtändiges Ende genommen, noch ſich durch ſeine Heftigkeit, unzeitige Herrſchſucht, und unerſättliche Geldgierde einem mit Grauſamkeit und unruhigen Auftritten erfülltem Alter ausgeſetzt haben. Man wird dieſes bald aus der Erzehlung ſeiner Begebenheiten ſehen können.

Marius war von ganz unbekannten und armen Aeltern geboren, die ſich durch Händearbeit ernährten. Sein Vater hatte einerley Namen mit ihm, ſeine Mutter hieß Fulcinia. Er kam ſpät nach Rom, und wurde alſo mit dem Stadtleben ſpät bekannt. Vorher lebte er in dem Flecken Cirracaten im arpiniſchen Diſtrikte, wo er von den feinen und artigen Sitten der Stadt entfernt, eine bäuriſche doch mäſſige und der Gewohnheit der alten Römer ähnliche Lebensart führte.

Seinen erſten Feldzug that er wider die Spanier unter dem Befehle des Scipio Afrikanus, als dieſer die Stadt Numantia belagerte. Seine vor den andern jungen Römern vorzügliche Tapferkeit wurde dem Feldherrn bald bekannt, beſonders da er

die veränderte Kriegszucht, welche Scipio unter dem damals durch Ueppigkeit und Pracht verderbten Soldaten einführte, am bereitwilligsten befolgte. Er soll auch einmal vor den Augen des Feldherrn einen Feind überwunden haben.

Durch sein Wohlverhalten erwarb er sich die Achtung des Feldherrn. Als einmal nach der Tafel das Gespräch auf die grossen Generale fiel, und einer von den Anwesenden entweder aus wirklichem Zweifel oder aus Schmeicheley den Scipio fragte: was für einen ihm ähnlichen General und Anführer die Römer nach ihm wohl haben würden? so soll Scipio dem jungen Marius, der neben ihm saß, sanft auf die Schulter geklopft und gesagt haben: „Vielleicht dieser hier.“ So vorzüglich war das Genie des Jünglings, daß aus ihm schon der künftige grosse Mann hervorleuchtete, und so scharfsichtig der Geist des Scipio, daß er in dem ersten Anfange die künftige Grösse vorhersah.

Marius wurde durch dieses Urtheil des Scipio, wie man erzehlt, gleichsam wie durch ein göttliches Orakel zu weitern Hoffnungen aufgemuntert. Er widmete sich zum Dienste des Staats, und gelangte durch die Empfehlungen und Betriebsamkeit des Cäcilius Metellus, in dessen Gunst er vorlängst von seinem Vater her stand, zu dem Amte eines Tribunen des Volks. Während seiner Verwaltung dieses Amts brachte er ein Gesetz wegen der Stimmensammlung zu Stande, welches den bisherigen mächtigen Einfluß der Patricier in die Gerichtsurtheile verminderte. Der Consul Cotta widersetzte sich dieser Sache, und bewog den Senat, sich ebenfalls zu

widersetzen, und den Marius darüber zur Rechenschaft zu fodern. Marius erschien, als darüber ein Dekret des Senats war abgefaßt worden, vor dem Senate, ganz ohne die Schüchternheit eines jungen Mannes, welcher, ohne etwas wichtiges verrichtet zu haben, so eben erst ein öffentliches Amt in der Republik erhalten hatte, er zeigte vielmehr schon eben den Stolz, zu den ihn seine nachherigen Thaten berechtigten, und drohete dem Consul Cotta mit dem Gefängnisse, wenn er das Dekret des Senats nicht aufhübe. Der Consul wandte sich darauf an den Cäcilius Metellus, und fragte ihn um seine Meynung. Metellus stand auf und unterstützte den Consul. Marius holte sogleich den Lictor in das Senatorenzimmer, und befahl, selbst den Metellus ins Gefängniß zu führen. Dieser rief die andern Tribunen zu Hülfe, allein sie nahmen sich seiner nicht an, und der Senat war also genöthigt, sein Dekret aufzuheben.

Marius gieng mit stolzer Zufriedenheit vor die Versammlung des Volks, und ließ sein Gesetz bestätigen. Man sah, daß er ein Mann war, der sich durch Furcht nicht schrecken und durch Ehrerbietung von nichts abwendig machen ließ, der im Stande war, dem Senate die Spitze zu bieten, und die Vortheile des Volks und dessen Gunst suchte. Allein er widerlegte diese Meynung von sich bald durch einen andern politischen Streich. Er widersetzte sich nämlich dem Volke, welches nach einem gewissen gethanenen Vorschlage eine Menge Getraides umsonst ausgetheilt haben wollte, mit aller Stärke, und behielt auch die Oberhand. Er hatte sich nun

ſowohl beym Senate als beym Volke gleiche Ehre erworben, als ein Mann, der keiner Parthey zum Schaden der Republik ergeben wäre.

Nach zurückgelegtem Tribunate bewarb er ſich um das Amt eines Aedils der erſten Gattung. Denn es giebt zwey Arten der Aedilen; diejenigen, welche das Recht haben, auf Stühlen mit ausgelegten gebogenen Füſſen bey der Verwaltung ihres Amts zu ſitzen, heiſſen die curuliſchen Aedilen, die andern vom niedern Range heiſſen Aedilen des Volks. Nach der Erwählung der Ober-Aedilen werden allemal ſogleich darauf die gemeinen Aedilen gewählt. Marius, der gewahr wurde, daß er kein Aedilis curulis werden würde, änderte geſchwind ſein Anſuchen, und bewarb ſich um das Amt eines gemeinen Aedils; aber er erlangte auch dieſes nicht, weil man ſein Geſuch für die Wirkung einer eigenſinnigen Frechheit hielt. So waren ihm an einem Tage zwey Geſuche zugleich abgeſchlagen worden, welches vor ihm noch niemanden widerfahren war; allein dieſes ſchlug ſeinen Muth zu künftigen Ausſichten nicht im geringſten nieder.

Er bewarb ſich einige Zeit darauf um das Amt eines Prätors, und wäre beynahe wieder durchgefallen: er war der letzte von den Prätoren, die man damals erwählte, und wurde noch dazu angeklagt, daß er durch unrechte Mittel dazu gelangt ſey. Beſonders warf man auf den Sklaven des Caſſius Sabacon Verdacht, den man innerhalb den Schranken, wo die Wahlzettel niedergelegt wurden, erblickt hatte, und Sabacon war der vertrauteſte Freund des Marius. Als aber Sabacon deswegen vor dem

nachbarten Städte und Fremde dazu einluden. Sie machten dabey einen glänzenden Aufwand: Jünglinge, die durchs Loos dazu erwählt waren, trugen seine herrlich geschmückte Bahre über das zerstörte Tyrannenschloß der Dionysier: viele tausend Männer und Weiber begleiteten sie mit Kränzen und in festlichen Kleidern: es war der Anblick eines grossen Festes. Und die Klagen und Thränen, die sich unter die Lobeserhebungen des Verstorbnen mischten, zeigten, daß da keine blosse Ehrenbezeigung oder ein verordnetes öffentliches Leichenbegängniß angestellt würde, sondern daß eine gerechte Sehnsucht und wahre wohlwollende Dankbarkeit den Verstorbnen begleitete. Endlich, als die Bahre auf den Scheiterhaufen war gesetzt worden, las der Herold Demetrius, der die stärkste Stimme hatte, folgendes öffentliches Decret ab: — „Das Syrakusanische Volk verwendet zwar nur auf das Leichenbegängniß des Timoleons, des Sohns des Timodemus aus Korinth, zweyhundert Minen,* verordnet aber, daß auf immer zu seinen Ehren jährlich Singespiele, Wettrennen und Kampfgefechte gehalten werden sollen, weil er

* 25000 Rthlr.

Gerichte erſchien, ſo entſchuldigte er ſich damit, daß ihm bey der groſſen Hitze gedurſtet, und ſein Sklave ihm in einem Becher friſches Waſſer in die Schranken gebracht, nachdem er getrunken aber gleich wieder weggegangen ſey. Sabacon wurde aber gleichwohl von den nachherigen Cenſoren aus dem Senate geſtoſſen, und man glaubte, er hat dieſen Schimpf entweder durch ſeine falſche Ausſage oder doch durch Unenthaltſamkeit vollkommen verdient. Es mußte auch wegen eben dieſer Sache Cajus Herennius ſich vors Gericht ſtellen, welcher aber dagegen einwandte, daß es wider die hergebrachte Gewohnheit liefe, wider ſeinen Clienten zu zeugen, und die Geſetze ſelbſt ſprächen die Patronen von dergleichen Zeugnißablegungen wider ihre Clienten frey, die Aeltern des Marius aber und Marius anfänglich ſelbſt wären Schutzgenoſſene der Herenniſchen Familie geweſen, welche Entſchuldigung die Richter gelten lieſſen *). Aber Marius ſelbſt widerſprach

*) Dieſes, dem Urſprunge und der Abſicht nach, weiſes und glückliches Verhältniß der Vornehmen und Geringen in der römiſchen Republik gegen einander, und die urſprünglichſten Geſetze für die Patronen und Clienten erklärt ſelbſt Plutarch im Leben des Romulus Th. 1. dieſer Ueberſetzung S. 76. u. ff. Weitläuftig handelt davon H. von Beaufort in der Römiſchen Republik 2. Th. 2. Buch. 3. Kap. S. 55. u. ff. Das griechiſche Wort πατρων, welches Xylander und Bryanus im Texte für falſch hielten und verbeſſern wollten, iſt das eigentliche in dieſer Sache gebräuchliche Wort, anſtatt πολ ζιν, Πατρωνευειν. S. Reisk. Animad. ad Plutarch. T. II. p. 965.

dem Herennius, und behauptete, daß er von der Zeit an, da er zu einem obrigkeitlichen Amte gelangt wäre, unter keiner Clientel mehr gestanden hätte, welches nicht ganz richtig war, weil nicht ein jedes obrigkeitliche Amt, sondern nur ein solches, dem nach den Gesetzen ein Sessel mit gebogenen Füssen (Sella curulis) zukam, das Patronat gegen den Clienten und seine Familie aufhob. Die ersten Tage bey der über ihn angestellten Untersuchung sah es mit dem Marius übel aus, und seine Richter waren strenge, allein am letzten Tage wurde er wider Vermuthen durch die Gleichheit der Stimmen losgesprochen.

Er verwaltete das Amt der Prätur mit mittelmäßigem Lobe, und bekam darauf das jenseitige Spanien zur Provinz, welches Land er von den Räubern gereinigt und gesitteter gemacht haben soll, da es bis dahin ganz verwildert, und von den Einwohnern, die Rauben und Plündern für nichts schändliches hielten, unsicher gemacht wurde.

Nach seiner Rückkunft nahm er wieder an Staatsgeschäften Antheil. Es fehlte ihm zwar an Reichthum und an der Gabe der Beredtsamkeit, durch welche Mittel sich damals diejenigen, die das meiste Ansehn behaupteten, Anhang unter dem Volke verschafften. Allein sein lebhafter Geist, seine unermüdete Thätigkeit und seine populäre Lebensart erwarben ihm die Gunst der Bürger, und eine Hochachtung, die ihn empor brachte, so daß er auch zu einer vornehmen Heirath gelangte, und die Julia bekam, welche aus der Familie der Cäsaren, und die Tante des Julius Cäsar war, der nachher

der gröſte aller Römer wurde, und ſeinem Verwandten Marius auch nachahmte, wie in dem Leben des Cäſars erzehlt wird.

Man giebt dem Marius das Lob der Mäſigung und der Standhaftigkeit, wovon eine chirurgiſche Operation, die er an ſich vornehmen ließ, ein Beweis iſt. Er hatte an beyden Beinen viele ſogenannte Oberbeine, und wollte ſich von dieſer Unbequemlichkeit durch einen Wundarzt befreyen laſſen. Er reichte den einen Fuß, ohne ſich anbinden zu laſſen, dem Wundarzte, und ſtand die gröſten Schmerzen beym Schneiden, ohne zu ſeufzen, und ohne Bewegung und Veränderung der Miene, mit ſtiller Standhaftigkeit aus. Als aber der Wundarzt an dem zweyten Fuß kam, ließ er nichts weiter vornehmen, und ſagte: „Ich ſehe, daß der Vortheil der Schmerzen nicht werth iſt.“

Bey dem Kriege wider den König Jugurtha nahm der Conſul Cäcilius Metellus, der wider den Jugurtha nach Afrika geſchickt wurde, den Marius als ſeinen Legaten, oder Untergeneral, mit ſich dahin. Hier fieng er an auf groſſe und glänzende Unternehmungen zu denken. Weit entfernt zu Vergröſſerung des Ruhms des Metellus etwas beyzutragen, wie die andern Legaten zu thun pflegten, glaubte er, nicht vom Metellus zum Legaten gemacht, ſondern von dem Glücke zur gelegenſten Zeit auf einen Schauplatz groſſer Thaten geführt worden zu ſeyn. Er bewies die vollkommenſte Tapferkeit. Er unterzog ſich den gröſten Beſchwerlichkeiten, er übernahm die härteſten Gefahren, und hielt auch die nicht geringen Dienſte ſeiner unwerth. Durch die vor-

zügliche Klugheit und Vorsichtigkeit, mit welcher er diejenigen übertraf, die ihm gleich waren, und durch die Frugalität und Geduld, mit welcher er es den gemeinen Soldaten gleich that, erwarb er sich allgemeines Wohlwollen. Denn so wie jedermann bey Beschwerlichkeiten einen Trost darinnen findet, wenn andre freywillig daran Theil nehmen, wodurch gleichsam der Zwang wegfällt, so ist besonders einem römischen Soldaten nichts angenehmer, als wenn er sieht, daß der General einerley Brot mit ihm ißt, oder auf einer schlechten Streu liegt, oder bey Verfertigung eines Grabens oder Walles mit Hand ans Werk legt. Der Soldat schätzt die Generale, welche ihm Geld und Ehre mittheilen, nicht so hoch als diejenigen, welche an seinen Gefahren und Beschwerlichkeiten Theil nehmen, und liebt die, welche ihm arbeiten helfen, weit mehr, als die, welche ihm erlauben müßig zu gehen. Durch alle dergleichen Gefälligkeiten erwarb sich Marius die Liebe der Soldaten, und sein Ruhm breitete sich schnell in ganz Afrika und auch in Rom aus, da die Soldaten aus dem Lager ihren Freunden zu Rom dieses meldeten, und versicherten, der Krieg gegen den Jugurtha würde auf keine andre Weise geendigt werden können, als wenn man den Cajus Marius zum Consul erwählte.

Metellus konnte seine Unzufriedenheit darüber nicht verbergen. Am meisten aber machte ihn die Begebenheit mit dem Turpilius mißvergnügt. Dieser Mann war schon von seinen Aeltern her ein Gastfreund des Metellus, und machte damals als Feldzeugmeister den Feldzug mit. Er war zum Com-

mendanten von Vacca bestellt, einer ansehnlichen Stadt, und gerieth durch die Gelindigkeit und Nachsicht gegen die Einwohner, denen er zu viel traute, unversehends in die Gewalt der Feinde, indem die Bürger dem Jugurtha die Thore öffneten. Sie brachten es bey dem Sieger dahin, daß dem Turpilius nichts zu Leide geschah, und er wieder die Freyheit erhielt. Dieß eben zog ihm den Verdacht einer Verätherey zu. Marius, der mit im Kriegsgerichte über den Turpilius saß, und dessen bitterer Feind war, brachte die andern Richter so sehr wider ihn auf, daß Metellus wider seinen Willen genöthigt wurde, ihn zum Tode zu verdammen. Bald darauf wurde die Unschuld des Turpilius offenbar. Jedermann nahm an dem Schmerze, den Metellus darüber empfand, Antheil: nur Marius freuete sich darüber, und machte sich eine Ehre daraus, zu gestehen, daß die Sache sein Werk gewesen wäre, er scheute sich auch nicht, öffentlich zu sagen: er habe auf dem Metellus den Geist der Rache wegen des an seinem Gastfreunde begangenen Mordes gebracht.

Darauf kam es mit ihrer Feindschaft zum öffentlichen Ausbruche. Man erzehlt, daß Metellus einstmals zum Marius im Spotte gesagt habe: „Du willst uns also verlassen, vortreflicher Mann, und nach Hause segeln, um das Consulat zu erhalten? wärest du nicht zufrieden, wenn du mit diesem meinem Sohne hier zugleich dereinst Consul würdest?“ — Der Sohn des Metellus war damals noch sehr jung. Nach vielen Verzögerungen ertheilte endlich Metellus dem Marius, der auf seine Abreise drang, den gesuchten Abschied, da nur noch zehn Tage bis zur

Wahl der Consuln fehlten. Marius legte den langen Weg vom Lager bis ans Meer nach Utica in zweyen Tagen und einer Nacht zurück. Er opferte vor seiner Abfahrt zu Utica, und der Wahrsager soll ihm dabey verkündigt haben, daß ihm ein unglaublich grosses Glück, welches alle seine Hoffnung übertreffe, vorbedeutet würde. Dadurch aufgemuntert segelte er ab, und gelangte nach vier Tagen über das Meer in Italien an. Das Volk hatte seine Ankunft mit Sehnsucht erwartet. Er wurde von einem Tribun des Volks auf den Wahlplatz geführt, und bewarb sich mit vielen Beschuldigungen des Metellus, und dem Versprechen, daß er entweder den Jugurtha tödten oder lebendig gefangen nehmen wollte, um das Consulat.

Er wurde mit vielem Ruhme zum Consul erwählt, und stellte sogleich Werbungen an, welche wider die Gesetze und bisherige Gewohnheiten waren, da er eine Menge Arme und Sklaven zu Soldaten machte. Denn die vorigen Feldherren hatten dergleichen Leute nicht unter die Legionen genommen, sondern die Waffen, als eine Art von Ehre, nur denen gegeben, die ihr Stand und Vermögen dazu würdig machte, und die ihr Vermögen gleichsam zum Unterpfande ihrer Treue machten. Mehr aber noch als dieses machten den Marius die stolzen und frechen Reden, womit er die vornehmsten Römer beleidigte, verhaßt, denn er sagte öffentlich, daß er das Consulat als eine Beute betrachtete, die er der Weichlichkeit der Vornehmen und Reichen abgenommen, und er rühme sich nicht fremder Denkmäler und der Ahnen der Vorfahren, sondern seiner eige-

nen Wunden. Er tadelte auch öfters die beyden Consuln L. Calpurnius Bestia, und Spurius Posthumius, welche in Afrika nicht glücklich gewesen waren, als Leute, die zwar von einer vornehmen Familie, aber zum Kriege ungeschickt wären, und aus Mangel an Kenntniß Fehler begangen hätten; dabey fragte er die zuhörende Menge, ob sie nicht glaubten, daß selbst die Vorfahren dieser Männer lieber solche Nachkommen, wie er wäre, würden haben wollen, da sie selbst auch nicht durch eine vornehme Geburt, sondern durch Tapferkeit und herrliche Thaten sich zu ihrem Ansehen erhoben hätten? Dergleichen Reden führte er aber nicht aus bloßer eitler Prahlerey, und in der Absicht, um nur den vornehmen Römern wehe zu thun, sondern das Volk selbst freute sich, wenn der Senat beschimpft wurde, und beurtheilte die Größe des Geistes immer nach der Prahlerey der Worte, daher ermunterte es den Marius auch, die würdigen Männer nicht zu scheuen, und dadurch die Gunst der Menge sich mehr zu versichern.

Der vom Neide überwundene Metellus war sehr mißvergnügt, daß jetzt, da er den Krieg so weit zu Ende gebracht hatte, nichts mehr übrig war, als sich der Person des Jugurtha zu bemächtigen, Marius nach Afrika kam, um den Preis des Sieges und den Triumph zu erhalten, ein Mann, der sich doch nur durch Undankbarkeit gegen ihn empor geschwungen hatte. Er konnte sich nicht überwinden, den Marius zu sprechen, sondern begab sich von der Armee weg, und ließ dieselbe vom Rutilius, einem seiner Legaten, dem Marius übergeben.

Allein die Strafgerechtigkeit vergaß den Marius doch nicht am Ende dieſes Krieges; denn Sylla entriß ihm die größte Ehre des Sieges, ſo wie er ſie dem Metellus entriſſen hatte, welches ich hier kürzlich erzehlen will, weil es ausführlicher im Leben des Sylla erzehlt wird.

Bocchus, der König von Obermauritanien, des Jugurtha Schwiegervater, hatte demſelben in ſeinem Kriege nicht viel beygeſtanden, weil er ſich über die Untreue des Jugurtha beſchwerte, und auch für die Vermehrung von deſſen Macht ſich fürchtete. Als aber Jugurtha entfliehen mußte, und in ſeinem Herumirren endlich ſeine letzte Hoffnung auf den Bocchus zu ſetzen gezwungen wurde, ſo nahm ihn dieſer mehr aus Schaam bey ſeinem Flehen als aus wahrer Liebe auf. Er unterhandelte auch zu ſeinem Beſten heimlich mit dem Marius, und meldete ihm, daß er den Jugurtha nicht ausliefern, ſondern ſich ſeiner Sache annehmen würde: insgeheim aber faßte er den Anſchlag, ihn zu verrathen, und ließ den Lucius Sylla zu ſich kommen, der damals des Marius Reutmeiſter war, und ihm in dieſem Kriege einige Gefälligkeiten erzeigt hatte. Als Sylla getraut hatte und angekommen war, ſo änderte der Barbar ſeine Geſinnung, und fing an ſein Verbrechen zu bereuen. Er konnte viele Tage nicht mit ſich ſelbſt einig werden, ob er den Jugurtha ausliefern oder vielmehr ſelbſt den Sylla in Verhaft behalten ſollte. Endlich vollführte er den erſtern Vorſatz der Verrätherey, und lieferte den Jugurtha dem Sylla lebendig in die Hände.

Und dieß war der erſte Saame jener unverſöhnlichen

lichen und groſſen Feindſchaft zwiſchen dem Marius und Sylla, die in der Folge faſt ganz Rom ins Verderben ſtürzte. Denn viele, die den Marius beneideten, gaben die Gefangennehmung des Jugurtha für ein Werk des Sylla aus; und Sylla ſelbſt hat ſich einen Siegelring machen, auf welchem die Uebergabe des Jugurtha durch den Bocchus an ihn geſtochen war, und dieſen Ring trug und gebrauchte er beſtändig. Dadurch erbitterte er den Marius, deſſen Ehrgeiz und Eiferſucht niemanden an ſeinem Ruhme weder Theil nehmen laſſen. Die Freunde des Marius aber erhitzten den Sylla noch mehr, und ſtörten ihm die erſten und wichtigſten Vortheile des Krieges dem Metellus, die letztern aber und die Endigung des Krieges dem Sylla zu, damit das Volk auf deren ſollte, den Marius zu bewundern und ihm anzuhängen.

Allein die Gefahr, welche vom Abend her Italien bedrohete, zerſtreute ſehr bald den Neid und alle gehäſſigen Wirkungen der Reden, die wider den Marius geführt wurden. Man befand ſich in der Nothwendigkeit geſetzt, einen groſſen General zu ſuchen, durch den man, wie durch die Hülfe eines Steuermanns, dem Sturme eines groſſen Krieges entkommen könnte; und niemand aus den vornehmen und reichen Familien bewarb ſich um das Conſulat, daher Marius in ſeiner Abweſenheit wieder zum Conſul ernannt wurde.

Kaum war die Nachricht von der Gefangennehmung des Jugurtha zu Rom angelangt, als ſich das Gerücht von den anringenden Teutonen und Cimbern ausbreitete, deren Stärke und Anzahl anfing-

lich bis zum unglaublichen vergrössert zu seyn schien, bis man einsah, daß das Gerücht die Anzahl dieser Heere noch geringer gemacht hatte, als sie wirklich waren. Denn das gerüstete Kriegsheer derselben allein bestand aus dreymal hundert tausend Mann, und es folgten ihnen eine noch weit grössere Anzahl Weiber und Kinder nach. Sie foderten so viel Land, als zum Unterhalte dieser Menge nöthig war, und Städte, in denen sie wohnen könnten, so wie sie gehört hatten, daß vormals die Celten den besten Theil von Italien eingenommen und die Hetrurier daraus vertrieben hatten.

Da diese Völker mit andern in keiner Gemeinschaft gestanden hatten, und aus entfernten Ländern herkamen, so wußte man nicht, was für Nationen es waren, noch aus welchen Ländern her sie jetzt wie eine Wolke über Gallien und Italien hereinstürzten. Man muthmaßte wegen der Gröſſe ihrer Körper und ihrer himmelblauen Augen, und weil die Germanier die Räuber Cimbrer zu nennen pflegen, daß es germanische Völkerschaften wären, die an der Nordsee gewohnt hätten. *).

Andre behaupten, das Land der Celten sey so groß und weitläuftig, daß es sich von dem Nordmeere gegen den Orient zu bis an die mäotische See erstrecke, und an das pontische Scythien grenze,

*) Man weiß jetzt genauer, daß diese Völkerschaften aus der Cimbrischen Halbinsel, dem jetzigen Jütland und Schleswig, in Gesellschaft der Teutonen diesen grossen Heerszug durch Gallien nach Italien gemacht haben. Von diesem Kriege handelt ausführlich Joh. Milleri Bellum Cimbricum. Schafhusae 1772. 8vo.

die Tyrannen vertilgt, die Barbaren besiegt, die größten verstörten Städte wieder aufgebaut, und den Sicilianern die Freyheit wieder gegeben hat.„

Sie begruben ihn auf den Marktplatz, und errichteten ihm ein Denkmal, um welches in der Folge Spaziergänge und eine Palästra gebaut wurde, die den Namen Timoleonteum bekam, und worinnen die Jugend in den ritterlichen Uebungen unterrichtet wurde. Sie behielten auch die Einrichtung der Civilverfassung und die Gesetze bey, welche Timoleon angeordnet hatte, und waren eine lange Zeit hindurch dabey glücklich.

und von da aus wären dieſe Völker in Verbindung mit einander, nicht mit einem Aufbruche, noch in Zügen hintereinander, ſondern alle Jahre im Frühlinge immer weiter vorwärts gerückt, und wären ſo mit den Waffen in der Hand viele Jahre hindurch in dem feſten Lande von Europa fortgezogen; daher auch, ohnerachtet der mancherley Namen ihrer verſchiedenen Völkerſchaften, der allgemeine Name der Celtoſcythen ihren Heeren gegeben worden ſey.

Andere hingegen melden, daß diejenigen Cimmerier, die zuerſt den Griechen bekannt wurden, kein groſſer Theil dieſes ganzen Volkes geweſen, ſondern entweder entflohen, oder in einer Empörung von den Scythen verdrängt wurden, und von dem mäotiſchen See her unter Anführung des Lygdamis nach Aſien übergegangen ſind. Der gröſte und ſtreitbarſte Theil aber von ihnen bewohne am Nordmeere ein Land, welches wegen der dichten groſſen Wälder, die ſich bis an den hercyniſchen Wald erſtrecken, durch die die Strahlen der Sonne nicht dringen könnten, ganz finſter ſey, und in einem Klima, wo, wie es ſcheint, die Polhöhe wegen der ſchiefen Lage der Parallelkreiſe ſo groß iſt, daß in ihrem Lande der Pol faſt im Zenith ſteht, und die Tage und Nächte eine ſo gleiche Länge und Kürze haben, daß ſie die Zeit des Jahrs in zwey Theile, Tag und Nacht, abtheilen, daher auch Homer ſeine Dichtung von dem Orte der Hölle genommen habe. Von daher nun wären dieſe Barbaren, die man anfänglich Cimmerier, hernach aber, nicht ihrer räuberiſchen Sitten wegen, Cimber genannt hätte, nach Italien gezogen.

Dieſe Erzehlung ſcheint jedoch mehr Muthmaſſung als zuverläßige Geſchichte zu ſeyn. Daß aber die Menge dieſes Volks nicht geringer, ſondern eher gröſſer geweſen ſey, als ich ſie angegeben habe, beſtätigen ſehr viele Geſchichtſchreiber. Ihre Kühnheit und Tapferkeit war unwiderſtehlich, in den Schlachten riß ihre kriegeriſche Fauſt wie ein ſchnelles gewaltſames Feuer alles nieder. Niemand war fähig, ihrem Zuge Einhalt zu thun: alle, die ſie anfielen, trieben ſie wie eine Beute vor ſich her. Schon waren viele und groſſe römiſche Heere und Generale, die in dem jenſeits der Alpen liegenden Gallien ſtanden, ſchändlich geſchlagen worden, und eben dieſe unglücklichen Gefechte zogen den Angrif dieſer Völker nach Rom zu. Denn die Siege, die ſie erhalten, und die groſſe Beute, die ſie gemacht hatten, brachten ſie zu dem Entſchluſſe, in keinem Lande ſich eher niederzulaſſen, bis ſie Rom zerſtört und Italien geplündert hätten.

Auf dieſe von vielen Orten her erhaltene Nachrichten riefen die Römer den Marius aus Afrika zum Feldzuge wider dieſe Heere. Sie wählten ihn zum zweytenmale in ſeiner Abweſenheit zum Conſul, ob es gleich wider die Geſetze war, jemanden in der Abweſenheit und vor der beſtimmten Zwiſchenzeit eines Conſulats vom andern zum Conſul zu ernennen: denn das Volk verdrang alle, die ſich widerſetzten, und meinte, es ſey dieß nicht das erſtemal, daß das Geſetz dem öffentlichen Nutzen weichen müßte, und der gegenwärtige Fall ſey nichts geringer als derjenige, da man den Scipio wider die Geſetze zum Conſul ernannt hätte, nicht wie jetzt aus Furcht der Zer-

ſtörung Roms, ſondern aus Begierde, Carthago zu zerſtören. Dieſe Meinung behielt die Oberhand.

Marius kam mit der Armee aus Afrika zurück, und übernahm das Conſulat am erſten Jenner, mit welchem Tage die Römer ihr Jahr anfangen. Er hielt auch an eben dem Tage ſeinen Triumph. Der dabey aufgeführte gefangene Jugurtha war für die Römer ein Schauſpiel von unglaublichen Vergnügen, denn niemand hatte geglaubt, daß, ſo lange er noch lebte, die Feinde in Afrika würden überwunden werden, ſo ſehr hatte er gewußt, alle Umſtände des Schickſals zu ſeinem Vortheil zu nutzen, und Liſt und Muth untereinander zu verbinden. Er ſoll, als er im Triumphe aufgeführt worden, wahnwitzig geworden ſeyn, und da er nachher ins Gefängniß geworfen wurde, und einige ihm mit Gewalt den Reck abzogen, andre die goldne Ohrringe aus ſeinen Ohren riſſen, und dabey das Ohrläppchen mit abriſſen, und darauf nackend in das tiefe Loch warfen, wurde er ganz verwirrt, doch ſagte er dabey noch mit bitterm Hohne: Herkules! wie kalt iſt eure Badſtube! Er bekam hier den verdienten Lohn für ſeine Verbrechen, nachdem er ſechs Tage mit dem Hunger gerungen, und bis auf die letzte Stunde ſich noch mit der Hoffnung geſchmeichelt hatte, daß man ihm das Leben ſchenken würde.

Bey dem Triumphe ſind, wie man erzehlt, dreytauſend und ſieben Pfund Gold, fünftauſend ſiebenhundert und ſieben und ſiebzig Pfund ungemünztes Silber, ſiebzehntauſend und acht und zwanzig gemünzte Drachmen vorgetragen worden. Nach dem Triumphe hielt Marius eine Verſammlung des Se-

nats auf dem Capitolium, wobey er, entweder aus Unwiſſenheit, oder aus grobem Stolze über ſein Glück, im Triumphkleide erſchien. Sobald er aber merkte, daß der Senat dieſes ſehr übel nahm, gieng er fort, und kam in ſeinem Purpurbeſetzten Rocke wieder in die Verſammlung zurück.

Auf dem Marſche gegen die Cimber härtete er die Truppen noch unterwegens ab. Er ſtellte mit ihnen allerhand Uebungen im Laufen an, er machte lange Märſche, er zwang ſie, ſelbſt ihre Bagage zu tragen, ihr Eſſen ſich ſelbſt zuzubereiten, daher das Sprüchwort kam, daß man arbeitſame und willigfolgſame Soldaten Marianiſche Mauleſel nannte, obgleich andere dieſes Sprüchwort auf andere Art ableiten. Scipio ſoll nämlich bey der Belagerung von Numantia die Waffen, Pferde, Mauleſel und Wagen ſeiner Soldaten beſehen haben, um zu ſehen, ob alles im guten Stande ſey, und da habe Marius ein Pferd von vortreflichem Anſehen, das er ſelbſt ſo gut erhalten, und einen Mauleſel, der alle andere an Geſtalt, Abrichtung und Stärke übertreffen, vorgeführt. Der Feldherr habe ſich über des Marius Thiere ſo gefreut, daß er öfters davon geſprochen, und daher ſey es gekommen, daß man einen unermüdet arbeitſamen Mann im ſpottenden Lobe einen Marianiſchen Mauleſel nenne.

Marius hatte bey ſeinem Feldzuge gegen die Cimbern ein beſonders Glück. Dieſe Barbaren wandten ſich gleichſam wie eine Fluth, die zurücktritt, vorerſt nach Spanien, und überſchwemmten dieß Land. Dadurch bekam er Zeit, theils die Körper ſeiner Soldaten abzuhärten, theils ihren Muth zu ſtärken,

und beſonders, welches das wichtigſte war, ſie mit ſeinem Charakter bekannt zu machen. Denn ſein mürriſches Weſen und ſeine Strenge im Strafen, die ihnen anfänglich ſchwer fiel, ſchien ihnen in der Folge, da ſie ſich angewöhnt hatten, keine Fehler zu begehen, und folglam zu ſeyn, nicht allein gerecht, ſondern auch nützlich. Und ſeine Heftigkeit, ſchreckliche Stimme und fürchterliche Blicke wurden ihnen ſo gewohnt, daß ſie ſie nicht für fürchterlich für ſich, ſondern für ſchrecklich gegen die Feinde hielten.

Beſonders gefiel den Soldaten ſeine Unpartheylichkeit bey den Gerichten, wovon man folgendes Beyſpiel anführt. Cajus Lufius, ſein Vetter, der als Oberſter dem Feldzuge beywohnte, und übrigens kein ſchlechter Mann war, auſſer daß er ſchöne Jünglinge liebte, warf auf einen jungen Menſchen, mit Namen Trebonius, der unter ihm ſtand, eine unerlaubte Liebe, allein ſeine Verſuchungen, den jungen Menſchen zu verführen, waren alle vergeblich. Endlich ließ er einmal des Nachts den Trebonius durch ſeinen Bedienten zu ſich rufen, und dieſer, der dem Befehle nicht ungehorſam ſeyn durfte, erſchien auch. Als er aber ins Zelt geführet wurde, und Lufius ihm Gewalt anthun wollte, ſo zog er den Degen, und ſtieß ihn nieder. Dieſe Begebenheit ereignete ſich, da Marius eben nicht im Lager war. — Nach ſeiner Rückkunft ſtellte er über den Trebonius ein Kriegsgericht an. Dieſer wurde von vielen angeklagt, und von niemanden vertheidigt: er erzehlte darauf ſelbſt mit vieler Freymüthigkeit den ganzen Vorfall, und ſtellte Zeugen auf, daß er vielen Verſuchungen des Lufius widerſtanden, und durch

eine Menge von Versprechungen sich nicht hätte verführen lassen. Marius bewunderte den jungen Menschen, und setzte ihm selbst den Kranz für das Verdienst, welcher den Römern, die sich wohl verhalten hatten, pflegte gegeben zu werden, mit eigner Hand auf, als eine Belohnung für das schöne Beyspiel der Tugend, das Trebonius zu einer Zeit, wo gute Beyspiele nöthig waren, gegeben hatte. Die Nachricht, die davon nach Rom kam, trug nicht wenig dazu bey, daß Marius zum drittenmale auf das folgende Jahr zum Consul erwählt wurde, zumal da man die Rückkunft der Barbaren mit dem Anfange des Frühlings wieder vermuthete, und die Soldaten, wie es schien, unter keinem andern Anführer gegen diese Feinde fechten wollten. Aber sie kamen nicht so schnell, wie man vermuthet hatte, und so gieng wiederum die Zeit des dritten Consulats des Marius vorbey.

Da die Zeit der Wahl der Consuln herankam, und sein Nebenconsul gestorben war, so überließ er die Armee dem Manius Aquilius, und begab sich selbst nach Rom. Es hielten eine Menge angesehener Römer um das Consulat an, aber Lucius Saturninus, der unter allen Tribunen den meisten Anhang unter dem Volke hatte, und vom Marius gewonnen worden war, stellte in einer Versammlung vor, daß man den Marius wieder zum Consul erwählen müßte. Dieser stellte sich, als wenn er das Consulat weder begehrte noch annehmen wollte, so daß ihn Saturninus beschuldigte, er würde ein Verräther des Vaterlandes seyn, wenn er sich weigern wollte, bey einer so grossen Gefahr des Staats die Armee zu commandiren. Man sahe offenbar, daß

Saturninus und Marius ein abgeredtes Spiel trieben; allein man sah auch ein, daß die gegenwärtigen Umstände die Fähigkeiten und das Glück des Marius nöthig hatten, und machte ihn daher zum viertenmale zum Consul, der andre Consul wurde Catulus Lutatius, ein Mann, der von den Patriciern sehr hochgeschätzt wurde, und dem Volke nicht unangenehm war.

Marius gieng auf die erhaltene Nachricht, daß sich die Feinde näherten, eilfertig über die Alpen, und nahm ein festes Lager an der Rhone. Er verschaffte sich einen Ueberfluß an allen Lebensmitteln, damit er nicht aus Mangel derselben zu einer Schlacht, ehe er es für rathsam hielt, gezwungen würde. Er erleichterte auch die der Armee nöthige Zufuhr, die vorher sehr beschwerlich und kostbar vom Meere her gewesen war, denn bisher waren die Mündungen der Rhone durch die Fluth des Meers ganz verschlemmt gewesen, und machten den Proviantschifen die Einfuhr schwer und gefährlich. Er ließ durch seine Truppen, die damals sonst nichts zu thun hatten, einen grossen Kanal bis an ein bequemes Ufer graben, und einen Theil des Flusses in den Kanal leiten, der so tief war, daß er grosse Schife tragen konnte, und einen vor Wind und Wellen sichern Ausfluß ins Meer hatte. Dieser Kanal führt noch bis jetzt den Namen von ihm.

Das Heer der Barbaren theilte sich in zwey Kolonen. Die Cimbrer sollten oben durch Noricum auf den Catulus losgehen, und dort durchzubrechen suchen: die Teutonen und Ambronen sollten durch Ligurien am Meere auf den Marius anrücken. Die

Cimbrer verweilten eine Zeitlang. Die Teutonen und Ambronen aber zogen sogleich durch die zwischen liegenden Gegenden auf den Marius los, und erschienen in einer unzähligen Menge. Ihr schrecklicher Anblick, ihr Geschrey und Tumult war ohne seines gleichen. Sie nahmen eine weitläuftige Gegend zu ihrem Lager ein, und boten dem Marius ein Treffen an.

Dieser ließ sich durch nichts irre machen. Er hielt seine Truppen im Lager inne, und verwies es allen heftig, die zu viel Verwegenheit zeigten, oder von der Hitze sich zum Gefechte wollten verleiten lassen, und nannte sie Verräther des Vaterlandes; denn jetzt, sagte er, sey es nicht Zeit, nach Triumph und Siegeszeichen zu streben, und den Ehrgeitz zu befriedigen, sondern man müsse darauf sehen, daß man diese gr[illegible] fürchterliche Wolke des Krieges aus einander [illegible], und Italien errette.

Solche Vorstellungen brauchte er besonders bey seinen Obersten und Officieren. Die gemeinen Soldaten aber ließ er nach und nach auf den Wall treten, und die Feinde in genauen Augenschein nehmen, wodurch er sie angewöhnte, sich vor der Gestalt der Feinde, deren gräßlichem wilden Geschreye, ihrer Art Waffen und Manövers nicht zu fürchten, und durch die Länge der Zeit damit so bekannt zu werden, daß ihnen das, was so fürchterlich schien, nicht ungewöhnlich mehr vorkam. Denn er glaubte, daß die Neuheit viele Dinge schrecklicher vorstellte als sie wirklich wären, und daß die Gewohnheit auch bey fürchterlichen Dingen das Entsetzen davor wegnähme. Der tägliche Anblick der Feinde minderte

nicht nur die Furcht der Römer, sondern die Drohungen und unerträgliche Prahlereyen erhitzten und entzündeten auch den Muth, da die Barbaren alles ringsherum plünderten und verwüsteten, und auch mit vieler Frechheit öfters den Wall bestürmten. Der Unwille der römischen Soldaten brach sogar in öffentliches Murren gegen den Marius aus. „Zu welcher unmännlichen Feigheit verdammt uns Marius, sagten sie, und hält uns von einer Schlacht ab, und wie Weiber eingeschlossen und mit Thorhütern bewacht. Laßt uns wie freye Leute handeln, und den Marius fragen, ob er andre Soldaten zum Fechten für die Freyheit erwarte, und uns nur dazu brauchen will, daß wir, wenn es nöthig ist, Kanäle graben, Koth wegschaffen und Flüsse ableiten sollen? Denn dazu scheint er uns nur abgehärtet und arbeitsam gemacht zu haben, und das sollen vielleicht die grossen Thaten seines Consulats seyn, welche er seinen Mitbürgern zeigen, und nach deren Verrichtung er wieder nach Rom zurückgehen will. Oder machen ihm die Schicksale des Carbo und Cäpio Furcht, die von den Feinden überwunden wurden, denen aber viel zum Ruhme und Tapferkeit eines Marius fehlte, und die auch weit schlechtere Truppen hatten? Und es ist rühmlicher, so wie jene Truppen etwas zu unternehmen, wenn wir auch einen Verlust leiden sollten, als müßige Zuschauer von den Verwüstungen abzugeben, die die Feinde in den Ländern unsrer Bundesgenossen anrichten."

Marius freute sich über diesen Muth seiner Truppen, und besänftigte sie durch die Vorstellung,

daß er in ihre Tapferkeit kein Mißtrauen setzte, sondern gewissen Orakeln zufolge, Zeit und Ort zum Siege erwartete. Er hatte ein syrisches Weib, mit Namen Martha, bey sich, die für eine Wahrsagerin gehalten wurde, und der er so viel Ehre erzeigte, daß er sie in einer Sänfte tragen ließ, und seine Opfer nach ihrem Befehle einrichtete. Sie war vom Senate zu Rom, dem sie wegen dieses Kriegs hatte die künftigen Begebenheiten weissagen wollen, abgewiesen worden. Als sie sich hernach an die Weiber gewandt, und einige Proben ihrer Wahrsagerkunst abgelegt, besonders der Frau des Marius, zu deren Füssen sie auf dem Schauplatze saß, von ungefähr vorhergesagt hatte, wer von den beyden Fechtern, die eben auf dem Schauplatze fochten, den Sieg erhalten würde, so erwarb sie sich bey derselben so viel Hochachtung, daß sie sie zu ihrem Manne dem Marius schickte. Sie ließ sich, wie schon gedacht, meistentheils in einer Sänfte tragen, und bey den Opfern erschien sie in einem zugehäckelten starkgefärbten Purpurkleide, mit einer Lanze in der Hand, die mit Bändern und Kränzen umwunden war.

Dieses Schauspiel machte viele zweifelhaft, ob *Marius wirklich von dieser Frau eingenommen sey*, oder ob er sich nur so stellte, und sie brauche, um die andern zu hintergehen. Wunderbar ist indessen dasjenige, was Alexander von Mynda von zwey Geyern erzehlt. Es erschienen nämlich immer, ehe Marius einen Sieg gewann, zwey Geyer bey dem Heere, welche auch demselben nachfolgten, und an den ehernen Halsbändern kenntlich waren, die die

Aemilius Paulus.

Da ich es zuerst unternahm Biographien zu schreiben, geschah es auf anderer Ermunterung; jetzt setze ich diese Arbeit aus eigner Lust fort, indem ich die Vortreflichkeiten der beschriebenen grossen Männer in der Geschichte so wie in einem Spiegel betrachte, und mich ihnen gleich zu bilden suche. Und es ist so viel, als wenn man einen fortgesetzten vertrauten Umgang mit diesen Männern unterhielte, wenn man sie aus der Geschichte gleichsam bey sich aufnimmt, bemerkt, wie groß, wie vortreflich jeder gewesen, und die merkwürdigsten und schönsten ihrer Thaten auszeichnet. O! welches Vergnügen könnte grösser seyn! welches zur Verbesserung unsers Charakters wirksamer!

Zwar behauptet Demokritus, man müsse wünschen, daß aus der uns umgebenden Luft glückliche und nützliche Bilder * und nicht unglückliche

und

* Demokritus aus Abdera behauptete, daß gewisse uns

Soldaten ihnen, da sie sie aufgefangen, umgebunden hatten, und sie nachher wieder hatten fliegen lassen. Sie pflegten die Soldaten, als wenn sie sie kennten, durch allerhand Schmeicheleyen gleichsam zu grüssen, und die Truppen waren allemal froh, wenn sie diese Geyer auf ihrem Ausmarsche sahen, und hielten es für eine Vordedeutung, daß sie glücklich seyn würden.

Es ereigneten sich damals auch viele andere Wunderzeichen von gemeiner Art, ausser demjenigen, was aus Ameria und Tudertum, zweyen italienischen Städten, gemeldet wurde. Dort hatte man des Nachts am Himmel eine Menge feurige Spiesse und Schilder gesehen, die anfänglich von einander getrennt, hernach auf einander eingefahren waren, und das ganze Ansehen und die Bewegungen gehabt hatten, als wenn Soldaten gegen einander fechten, endlich war der eine Haufen gewichen, und der andere nachgezogen, bis sie endlich gegen die Abendgegend zu verschwanden. Um eben diese Zeit ungefähr kam Batabaces, der Priester der Cybele, nach Rom, und verkündigte, daß die Göttin aus dem Innersten ihres Tempels ihn angeredet, und gesagt habe, die Römer würden einen grossen herrlichen Sieg erhalten. Der Senat nahm diese Weissagung an, und ließ der Göttin wegen des verkündigten Sieges einen Tempel erbauen. Als Batabaces aber vor die Versammlung des Volks kam, und auch hier den Sieg verkündigen wollte, widersetzte sich der Tribun, Aulus Pompejus, nannte den Batabaces einen betrügerischen Landläufer, und trieb ihn mit Schimpf aus der Versammlung. Aber eben dieser Umstand mach-

te, daß man hernach diesem Manne noch mehr trau⸗te. Denn sobald Aulus Pompejus nach der Ver⸗sammlung nach Hause kam, wurde er von einem so heftigen Fieber überfallen, daß er noch vor dem siebenten Tage daran starb, wovon sich das Gerücht allgemein ausbreitete.

Die Teutonen wagten, bey der Stille, in der sich Marius verhielt, öftere Anfälle auf das Lager, wurden aber allemal mit einer Menge Pfeilen von den Wällen herab empfangen, und verloren dabey verschiedene Soldaten. Sie faßten daher den Ent⸗schluß, weiter fortzurücken, und hofften, daß sie si⸗cher über die Alpen kommen würden. Sie zogen bey dem römischen Lager vorbey, und da konnte man aus der Länge ihres Zuges, und der Zeit, die er dauerte, recht ihre unzählige Menge gewahr wer⸗den, denn der Zug soll sechs Tage lang bey dem La⸗ger des Marius vorbey gedauert haben. Sie mar⸗schirten ganz nahe bey dem Lager vorbey, und frag⸗ten die römischen Soldaten mit Hohngelächter: Ob sie was an ihre Weiber zu bestellen hätten? denn sie würden bald bey ihnen seyn.

Marius wartete bis die Feinde ganz vorbey waren und weiter fortrückten, darauf zog er ihnen langsam nach, schlug sein Lager immer in der Nä⸗he von ihnen auf, wählte dazu aber immer sichere Oerter, und ließ es beständig gut befestigen, damit er vor einen nächtlichen Ueberfall sicher seyn konnte. So zogen die beyden Heere bis nach der Stadt Aix, von daher noch ein kurzer Weg bis an die Alpen war. Marius machte nun Anstalten zu einer Schlacht. Er wählte zu seinem Lager einen zwar sichern festen

Ort, wo aber Mangel am Waſſer war, wodurch er, wie man erzehlt, ſeine Truppen noch mehr zur Schlacht erhitzen wollte. Verſchiedenen, die über den Mangel an Waſſer klagten, und ſich über Durſt beſchwerten, zeigte er den Fluß, der bey dem Lager der Feinde nahe vorbeyfloß, und ſagte: Dort wird Waſſer für Blut verkauft. — Warum aber, antworteten einige, führſt du uns nicht ſogleich gegen die Feinde, da noch Blut in unſern Adern fließt? Marius antwortete darauf ganz gelaſſen: Wir müſſen vorerſt unſer Lager befeſtigen.

Die Soldaten lieſſen ſich, ſo unwillig ſie waren, dadurch beruhigen. Aber die Knechte und der Troß der Armee, die weder für ſich ſelbſt noch für ihr Vieh Waſſer hatten, liefen haufenweiſe an den Fluß mit Waſſerkrügen, und Beilen, und Degen und Lanzen, um mit Gewalt der Waffen ſich Waſſer zu holen. Anfänglich widerſetzten ſich ihnen nur wenige Feinde, denn die vornehmſten von den Barbaren hatten ſich eben gebadet und ſaſſen bey Tiſche, oder badeten ſich eben in den warmen Quellen, die hier häufig flieſſen: einige von ihnen, die in dieſer angenehmen Gegend luſtwandelten, und ihre Reize beſahen, wurden von den Römern niedergemacht. Bey dem darüber erhobenen Geſchreye liefen mehrere zuſammen, und nun konnte Marius auch die Soldaten, die wegen des Schickſals ihrer Knechte beſorgt wurden, nicht mehr zurückhalten, beſonders da ſich auch der ſtreitbarſte Haufe der Feinde, die Ambronen, die allein über dreyßigtauſend Mann ſtark waren, und vormals ſchon die Römer unter dem Manlius und Cäpio geſchlagen hatten, in Bewegung ſetzten. Dieſe Truppen, die

ſich wohl geſättigt, und durch den Wein noch mehr Muth und Feuer bekommen hatten, rückten nicht etwa in einem unordentlichen und unſinnigen Sturme, mit einem wilden Feldgeſchrey an, ſondern ſchlugen nach einer Art von Tacte auf ihre Waffen, und riefen alle zugleich mit kriegriſcher Stimme ihren Namen, Ambronen, Ambronen, um entweder einander dadurch ſelbſt Muth zuzurufen, oder um die Römer durch ihren Namen in Schrecken zu ſetzen.

Die erſten von den italieniſchen Truppen, die auf ſie andrangen, waren die Ligurier. Wie dieſe das Feldgeſchrey der Feinde hörten, und verſtunden, riefen ſie ihnen ebenfalls Ambronen, Ambronen, entgegen, denn dieſes war ſelbſt ihr eigener urſprünglicher Name, wovon ſie ihre ganze Nation her nannten. Es erhob ſich von beyden Seiten ein heftiges gegenſeitiges Geſchrey, ehe man handgemein wurde, und die beyderſeitigen Anführer lieſſen es öfters wiederholen, wodurch, da jeder Theil den andern durchaus überſchreyen wollte, der Muth zum Fechten noch mehr erhitzt wurde. Der Fluß trennte die Heere. Sobald aber die Ambronen anfiengen über den Fluß zu gehen, fielen die Ligurier ſogleich die vorderſten an, und die Schlacht nahm ihren Anfang. Die Römer kamen von den Anhöhen herab den Liguriern zu Hülfe, überwältigten die Feinde, und ſchlugen ſie in die Flucht. Der gröſte Theil von den Barbaren kam im Gedränge bey dem Fluſſe um, welcher ganz mit Blut und todten Körpern angefüllt wurde. Diejenigen, welche ſchon über den Fluß gegangen waren, und es nicht hatten wagen können, zurück zu marſchiren, wurden ebenfalls von den Römern theils nie-

niedergehauen, theils bis an das feindliche Lager und die Wagenburg getrieben. Hier kamen ihnen die Weiber mit Schwerdtern und Aexten entgegen gerennt, erhoben mit Zähneknirschen ein entsetzliches Geschrey, und trieben die Fliehenden und Nachjagenden zurück, diese als Feinde, jene als Verräther: sie mischten sich unter die Fechtenden, rissen mit blossen Händen den Römern ihre Schilde weg, griffen an ihre Schwerdter, und liessen sich mit einem Muthe, der bis zum Tode unüberwindlich war, verwunden und niederhauen. Auf solche Weise soll das Gefecht am Flusse durch den Zufall und nicht mit Absicht des Feldherrn erfolgt seyn.

Die Römer zogen sich, nachdem sie den Feinden diese grosse Niederlage beygebracht hatten, bey einbrechender Nacht wieder in ihr Lager zurück. Allein die Truppen stimmten nicht, wie bey dem guten Glücke, das sie erhalten hatten, zu erwarten gewesen wäre, Siegeslieder an, noch wurden Trinkgesellschaften, Gastereyen, oder Lustbarkeittn angestellt, man wagte es nicht einmal, den Schlaf, die süsseste Erholung für Soldaten, die glücklich gefochten haben, zu geniessen. Man brachte die Nacht im römischen Lager voller Unruhe und Furcht zu: denn das Lager war noch nicht gehörig verschanzt und befestigt, noch viele tausend Feinde waren unüberwunden, und diese erhoben mit denen aus der Schlacht entkommenen Ambronen in der Nacht ein entsetzliches Geschrey, welches nicht menschlichen Jammern und Klagen ähnlich, sondern ein mit Drohungen und Heulen vermischtes viehisches Gebrülle und Blöcken war, und von der entsetzlichen Menge her,

die so schrie, in dem Flusse und den umliegenden Bergen gräßlich wiederschallte. Das ganze Lager der Römer war von diesem schaudrichten Getöse erfüllt, die Soldaten fürchteten sich, und dem Marius selbst war Angst, daß ein unordentliches verwirrtes Treffen noch in der Nacht erfolgen möchte.

Allein die Barbaren versuchten weder in der Nacht, noch am folgenden Tage einen neuen Angrif, sondern rüsteten sich nur in ihrem Lager zu einer neuen Schlacht. Indessen schickte Marius den Claudius Marcellus mit dreytausend Mann Fußvolk auf die Anhöhen, die über dem Lager der Feinde lagen, und dichte Gebüsche und Höhlen hatten, mit dem Befehle, sich dort im Hinterhalt zu stellen, und bey erfolgender Schlacht dem Feinde im Rücken zu fallen. Er ließ darauf seine Truppen in Ruhe essen, und zeitig sich schlafen legen. Mit Anbruch des folgenden Tages rückte er in Schlachtordnung mit ihnen vor das Lager, und schickte die Reuterey in die Ebene voraus.

Sobald die Teutonen dieses gewahr wurden, konnten sie es nicht erwarten, bis die Römer ganz in die Ebene ihnen näher gerückt waren, sondern rüsteten sich mit eilfertigem Grimme, und stürmten auf den Hügel an, bey welchem die Römer standen. Marius ließ seinen Truppen allenthalben durch die Officiere Befehl geben, so lange stille zu stehen, und sich ruhig zu verhalten, bis sie die Feinde erreichen könnten, alsdenn sollten sie Wurfspiesse auf sie werfen, und darauf zum Degen greifen, und mit ihren Schilden auf sie losdringen, denn die abhängige unsichere Gegend würde die Feinde hindern, daß sie ih-

ren Hieben kein Gewicht, und ihren Schilden keinen Nachdruck geben könnten, und sie würden auf den ungleichen schlüpfrigen Boden keinen sichern Tritt thun, und wanken. Diesen seinen Truppen gegebenen Befehl führte er selbst mit zuerst aus, denn er hatte seinen Körper so gut wie jeder Soldat geübt, und an Muth und Herzhaftigkeit übertraf er jedermann.

Die Barbaren wurden bey ihrem Angriffe von den Römern, die von oben herab auf sie stürmten, zurückgestürzt, und kamen ins Gedränge. Sie zogen sich allmählig in die Ebene herab, und schon stellten sich dort die ersten Reihen wieder in Ordnung, als sich von hinten her ein grosses Geschrey und Tumult erhob. Denn Marcellus hatte die Zeit nicht versäumt, sondern sobald das Feldgeschrey an die Berge herauf erschallt war, brach er mit seinen Truppen auf, stürmte mit Hitze und Geschrey die Berge herab, und fiel den Barbaren in den Rücken. Die hintersten, welche niedergehauen wurden, brachten die andern in Unordnung, in kurzer Zeit war das ganze Heer voller Verwirrung. Die Feinde hielten den doppelten Angrif von hinten und vorne nicht lange aus, sondern trennten sich, und ergriffen die Flucht.

Die Römer verfolgten sie, und über hunderttausend Barbaren wurden entweder getödtet oder gefangen. Man beschloß, alle Zelter, Wagen, Gelder, und alles von der Beute, was nicht schon untergeschlagen war, dem Marius allein zu lassen. So herrlich dieses Geschenk war, so gering schien es dennoch, als Vergeltung für die Dienste betrachtet, die Marius bey dieser grossen Kriegsgefahr geleistet hatte.

Einige Geſchichtſchreiber gehen ſowohl wegen des Geſchenks der Beute als wegen der Anzahl der Gebliebenen von dieſen Nachrichten ab, melden aber, daß die Maſſilienſer mit den Knochen der Getödteten ihre Weinberge umzäunt, und der Erdboden von den verfaulten Körpern und darauf folgenden vielen Winterregen ſo fett und fruchtbar geworden ſey, daß er das darauf folgende Jahr einen Ueberfluß von allen Früchten hervorgebracht, und die Meynung des Archilochus beſtätigt habe, nach welcher durch dergleichen der Boden ſehr fett und ergiebig wird. Man behauptet auch mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß auf groſſe Schlachten häufige Regen erfolgen, weil entweder irgend ein Gott die Erde durch reine himmliſche Waſſer reiniget und abſpület, oder weil vom Blute und verfaulten Körpern ſchwere feuchte Dünſte in die Höhe ſteigen, welche die Luft verdicken, die ſich ſo leicht bey der geringſten Urſache ſtark zu verändern pflegt.

Marius ließ nach der Schlacht das beſte und ſchönſte von den feindlichen Waffen und der ganzen Beute, was zum Schmucke bey ſeinem künftigen Triumphsaufzuge in Rom dienen konnte, ausleſen; alles übrige wurde auf einen Scheiterhaufen geworfen, und als ein herrliches Opfer verbrannt. Die ganze Armee ſtand bewafnet und mit Kränzen geſchmückt um den Scheiterhaufen herum. Marius ſelbſt war nach römiſchen Gebrauch umgürtet, und mit einem Purpurrocke bekleidet. Er hielt eine brennende Fackel mit beyden Händen gen Himmel, und eben als er damit den Scheiterhaufen anzünden wollte, kamen einige ſeiner Freunde in vollem Galoppe auf

ihn zu geritten, worüber jedermann ſtill und voller Erwartung wurde. Sie ſprangen, wie ſie ihm nahe waren, von den Pferden, umarmten ihn und meldeten, daß er zum fünften male zum Conſul erwählt ſey, wovon ſie ihm die Nachricht durch Briefe aus Rom überreichten. Die Freude des Siegesfeſtes wurde durch dieſe Begebenheit ſehr vergröſſert. Die Armee erhub ein Jubelgeſchrey, und bezeigte durch Händeklatſchen und kriegriſches Lärmen ihre Freude. Die Officiere bekränzten den Marius von neuen mit Lorbeeren, und ſo zündete er den Scheiterhaufen an und vollendete das Opfer.

Allein das Schickſal, oder die mißgünſtige Göttin Nemeſis, oder die durch die Natur nothwendige Verbindung der Dinge, welche bey groſſen Glücksbegebenheiten die Freude der Menſchen nie ganz unvermiſcht rein ſeyn läßt, ſondern durch vermiſchtes Böſes und Gutes das menſchliche Leben veränderlich macht, ſchickte dem Marius wenige Tage darauf die Nachricht von der Niederlage, die ſein Nebenconſul Catulus erlitten hatte, und brachte über Rom gleichſam bey ſtillem und heitern Wetter ein neues fürchterliches Ungewitter. Catulus hatte ſich nicht getraut, den Cimbern, gegen welche er geſtellt war, den Uebergang über die Alpen ſtreitig zu machen, weil er beſorgte, er möchte genöthigt werden, ſein Heer zu ſehr zu vertheilen, und ſich dadurch zu ſchwächen. Er war nach Italien gezogen, hatte ſich hinter die Etſch gelagert, und an den Fluß auf beyden Seiten groſſe Schanzen aufwerfen laſſen, um den Barbaren den Uebergang zu verwehren. Er hatte auch eine Brücke über den Fluß ſchlagen laſſen, um diejeni-

gen, welche jenseits standen, zu unterstützen, wenn etwa die Feinde durch die engen Wege die Schanzen zu überwältigen suchen sollten.

Die Barbaren aber zeigten so viel Geringschätzung der Römer und Verwegenheit, daß sie, mehr um ihre Stärke und Kühnheit zu zeigen, als daß sie es nöthig gehabt hätten, ganz nackend im Schnee liefen, und über das Eis und durch den tiefsten Schnee auf die Spitzen der Berge stiegen, und dann auf ihren breiten untergelegten Schilden von den Gipfeln der steilsten Felsen herabfuhren. Als sie sich darauf näher gelagert, und den Fluß besichtigt hatten, fiengen sie an, wie die Riesen, die herumliegenden Hügel niederzureissen, und ausgerissene Bäume, und Stücke von Felsen und Erde in den Fluß zu werfen, um seinen Lauf zu unterbrechen. Zugleich wälzten sie grosse Lasten an die Pfeiler, die die Brücke hielten, welche durch die Fluth getrieben mit heftigen Stössen die Brücke erschütterten. Die römischen Soldaten geriethen dadurch in so grosse Furcht, daß die meisten das grosse Lager verliessen und davon liefen.

Hier zeigte sich Catulus als einen rechtschaffenen und vollkommnen Feldherrn, der seine eigne Ehre der Ehre seiner Mitbürger nachsetzt. Da es ihm nicht möglich war, die Truppen zum stehen zu bringen, die alle voller Furcht zurückwichen, befahl er den Adler, als die Hauptfahne, zu den Fliehenden hinzutragen, und er selbst lief zu den vordersten Flüchtigen, und führte sie auf ihrem Rückzuge an, damit die Schande auf ihn allein und nicht auf das Vaterland fiele, und es scheinen möchte, als wenn

und schädliche uns erschienen, aber durch diese thörichte Behauptung hat er eine Menge abergläubischer Meynungen in die Philosophie gebracht. Wir hingegen bilden uns durch die genauere Bekanntschaft mit der Geschichte und deren Lectüre, erhalten in unsrer Seele die Erinnerung an die besten und vortreflichsten Menschen, und entfernen alles Lasterhafte und Niederträchtige, was sich durch den nothwendigen Umgang mit andern Menschen etwan uns nähert, durch die Lenkung unsrer Gedanken auf eine ruhige gute Betrachtung der schönsten Beyspiele der Menschen. Von diesem liefern wir dir hier das Leben des Timoleons aus Korinth, und des Aemilius Paulus, zweyer Männer, die nicht allein gleiche

uns umschwebende Luftbilder, εἴδωλα, imagines, (Cic. ad Attic. Libr. II. Ep. 3. et ad Diverſ. Libr. XV. epiſt. 16.) uns zu erscheinen, und auf eine geistige Art das Denken und Handeln zu verursachen, auch wohl künftige Dinge zu verkündigen pflegten. S. A. Gell. V. c. XVI. Gaſſend. de phil. Epic. Part. II. Sect. I. c. XI. Weitläuftige Nachricht von diesem System giebt Brucker in der Philoſ. Hiſtor. 2. Th. 2. B. 11. K.

ſeine Soldaten nicht davon lieſen, ſondern auf Befehl ihres Feldherrn unter ſeiner Anführung ſich zurückzögen.

Die Barbaren nahmen die Schanzen jenſeits des Fluſſes ein, und lieſſen die Römer, die darinnen ſtanden, aus Hochachtung gegen die Tapferkeit, mit welcher ſie auf eine würdige Art das Vaterland vertheidigt hatten, frey abziehn. Sie beſchworen den Vergleich bey einem ehernen Ochſen, welchen man hernach bey der Schlacht erbeutet, und als die Erſtlinge des Sieges in des Catulus Hauſe aufbehalten haben ſoll. Die ganze umliegende Gegend aber, welche man verlaſſen hatte, wurde von den Barbaren überſchwemmt und verwüſtet.

Marius wurde dieſer Umſtände wegen nach Rom zurückberufen. Er ſchlug wider alles Vermuthen den Triumph aus, den ihm der Senat beſtimmt hatte, entweder weil er ſeine zurückgelaſſenen Truppen, die ihm den Sieg hatten erfechten helfen, des Antheils an dieſer Ehre nicht berauben wollte, oder weil er dem Volke bey den damaligen Gefahren Muth machen, und gleichſam die Ehre ſeines erfochtenen Sieges zum Unterpfande des künftigen Glücks von Rom ſetzen, und ſie durch einen zweyten Sieg noch mehr verherrlichen wollte.

Sobald er in der Verſammlung des Volks eine den Umſtänden gemäſſe Rede gehalten hatte, gieng er in das Lager des Catulus ab, welchem er neuen Muth zuſprach, und lieſs auch ſeine Truppen aus Gallien kommen. Als ſich beyde Heere vereinigt hatten, gieng er über den Po, um die Feinde von dem dieſſeitigen Italien abzuhalten. Dieſe aber gaben

ver, daß ſie die Teutonen erwarteten, und ſich über deren Verzug verwunderten, weswegen ſie auch eine Schlacht vermieden; entweder weil ſie die Niederlage der Teutonen wirklich nicht wußten, oder das Anſehen haben wollten, daß ſie die Sache für unglaublich hielten. Sie begegneten denjenigen, die ihnen dergleichen Nachricht brachten, mit äußerſter Härte, und verlangten auch durch Abgeſandte von dem Marius für ſich und ihre Brüder ſo viel Land und Städte als ſie nöthig hätten. Marius fragte die Abgeſandten, was ſie denn für Brüder anwüten? und da ſie darauf die Teutonen nannten, ſo lachten alle Anweſende. Marius aber antwortete ihnen ſpottend: Seyd wegen eurer Brüder nur unbeſorgt, denn dieſe haben von uns ſchon ihr Land bekommen, das ſie ſtets behalten werden. Die Abgeſandten verſtanden den Spott, und ſchimpften mit der beygefügten Drohung, daß die Cimbrer ſich ſogleich, und die Teutonen, ſobald ſie angekommen wären, dafür rächen würden. — „Sie ſind ſchon da, ſagte Marius, und es wäre wohl nicht anſtändig, daß ihr weggienget, ohne ſie begrüßt zu haben. Darauf ließ er ſogleich die gebundenen Könige der Teutonen, die auf ihrer Flucht in den Alpen von den Sequanern waren gefangen worden, vorführen.

Auf die davon erhaltene Nachricht rückten die Cimbrer ſogleich gegen den Marius an, welcher ganz ruhig in ſeinem Lager blieb. Man erzählt, daß Marius zu der damaligen Schlacht zuerſt mit den römiſchen Wurfſpießen eine Veränderung gemacht habe. Denn der hölzerne Schaft der Spieße war bisher mit zwey eiſernen Nägeln an die Spitze von Eiſen befe-

ſigt, Marius ließ den einen eiſernen Nagel wie er war, anſtatt des andern aber ließ er einen hölzernen Nagel einſchlagen, der leicht zu zerbrechen war, damit der Wurfſpieß, wenn er auf das Schild fiel, nicht gerade bliebe, ſondern ſich, indem der hölzerne Nagel zerbräche, die eiſerne Spitze umbeugen, und ſo ſtecken bleiben möchte.

Der König der Cimbrer, Boiorix, kam von wenigen begleitet an das römiſche Lager herangeritten, und forderte den Marius zu einer Schlacht heraus, in welcher er an einem beſtimmten Tage und Orte mit ihm um das Land fechten wollte. Marius gab zur Antwort: „Die Römer wären nicht gewohnt, ihre Feinde zu Rathgebern bey den Schlachten, die ſie lieferten, zu machen, indeſſen wolle er den Cimbern ihr Geſuch erfüllen.“ Er beſtimmte den dritten Tag zur Schlacht, und die Ebene bey Vercell zum Wahlplatze, welche für die römiſche Reuterey bequem und weit genug zur Ausbreitung der Heere war.

Beyde Heere rückten zur beſtimmten Zeit gegen einander an. Der Nachricht des Sylla zufolge, welcher dieſer Schlacht ſelbſt beygewohnt hat, commandirte Catulus den Mittelpunkt der Schlachtordnung, der aus zwanzigtauſend dreyhundert Mann beſtand, und Marius ſtellte ſeine Truppen, welche zwey und dreyßigtauſend Mann ausmachten, auf die Flügel, in der Hoffnung, wie man erzählt, daß er die Feinde vorzüglich mit den Flügeln angreifen, und auf dieſe Art die Ehre des Sieges ſeinen Truppen beſonders eigen machen könnte, wenn Catulus etwa nicht zum Zeichen käme, wie es zu geſchehen

pflegt, wenn die Fronte sehr weit ausgedehnt ist, und indem die Flügel vorrücken, der Mittelpunct etwas zurücksteht; Catulus soll auch dieses nachher zu seiner Vertheidigung angeführt, und sich über die boshafte List des Marius sehr beschwert haben.

Die Cimbrer zogen mit ihrem Fußvolke in guter Ordnung aus ihrem Lager heraus, in einem Viereke, das gleiche Seiten und gleiche Höhe hatte: jede Seite war dreyßig Stadien lang. Die Reuterey war fünfzehntausend Mann stark, und prächtig gerüstet. Sie trug Helme, die die Gestalt von den Rachen fürchterlicher Thiere und allerhand andere schreckliche Gestalten hatten, auf welchen fliegende Federbüsche weheten, und sie noch größer machten, als sie wirklich waren. Sie glänzte in eisernen Harnischen und weissen Schilden: jeder Reuter hatte einen doppelten Wurfspieß, und zum Gefechte in der Nähe ein schweres grosses Schwerdt.

Sie rückten nicht gerade zu auf die Römer an, sondern wandten sich rechter Hand, und suchten durch diese allmählige Wendung die römischen Truppen in die Mitte zwischen sich und ihr Fußvolk, das auf der linken Seite stand, zu bringen. Die römischen Feldherren merkten die List, konnten aber die Soldaten nicht halten, welche auf das Geschrey eines unter ihnen, daß die Feinde die Flucht nähmen, mit Gewalt losstürmten, um die Feinde zu verfolgen. Indessen zogen die Fußvölker der Barbaren, wie ein von Wind und Wellen getriebenes Meer, heran. Marius wusch seine Hände, hob sie gen Himmel, und that das Gelübde, den Göttern eine Hekatombe zu opfern. Catulus gelobte ebenfalls mit himmel-

angeſtreckten Händen der Glücksgöttin dieſes Tages einen Tempel zu weihen. Man erzehlt, daß Marius nach vollendetem Opfer und beſichtigtem Eingeweide mit lauter Stimme gerufen habe: Der Sieg iſt mein.

Sylla bemerkt, daß nach wirklich erfolgtem Angriffe Marius die Wirkung einer göttlichen Strafe empfunden habe. Er habe nämlich bey dem entſetzlichen Staube, der beyde Heere bedeckte, im erſten Anrücken auf die Feinde ſie verfehlt, ſey bey ihnen vorbeygezogen, und lange Zeit auf der Ebene herumgeſchweift, da indeſſen die Feinde auf dem Catulus getroffen wären, der alſo mit ſeinen Truppen, bey welchen ſich Sylla ſelbſt befunden, zum eigentlichen Treffen gekommen ſey.

Ein groſſer Vortheil für die Römer bey dieſem Treffen war die Hitze, und der Umſtand, daß die Sonne den Cimbern ins Geſicht ſchien. Dieſe Völker, welche in ſchattigten und kalten Ländern gewohnt hatten, wie oben bemerkt worden, konnten die Kälte ſehr gut, aber nicht die Hitze vertragen. Sie keuchten und ſchwitzten am ganzen Leibe, und hielten ihre Schilde wegen der Hitze vor die Geſichter, denn die Schlacht erfolgte kurz nach dem längſten Tage, drey Tage vor dem Auguſtmonat, welcher damals noch Sextilis hieß. Auch half dieß viel, den Muth der Römer zu ſtärken, daß der Staub die Feinde bedeckte, und ſie alſo ihre groſſe Menge nicht ſahen, ſondern jeder nur ſich mit denen beſchäftigte, auf die er ſtieß, und bey dem Gefechte nicht durch den Anblick der groſſen Menge erſchreckt wurde. Die Römer hatten auch ihre Körper ſo ſehr geübt und abgehärtet, daß, nach dem rühmlichen Zeugniſſe,

welches Catulus selbst seinen Truppen gab, man keinen unter ihnen, der grossen Hitze und des stürmischen Angrifs ohnerachtet, hatte schwitzen oder keuchen gesehen.

Der gröste und streitbarste Theil der Feinde wurde auf dem Platze getödtet, denn die vorderste Reihe hatte sich, um nicht aus der Ordnung getrennt zu werden, durch lange Ketten, die an die Degengehenke angeheftet waren, zusammen gebunden. Als die Römer die Flüchtigen bis in ihr Lager verfolgten, bekamen sie ein trauriges Schauspiel zu sehen. Die Weiber der Barbaren standen in schwarzen Kleidern auf den Wagen, und brachten selbst die zurückkommenden Flüchtigen, ihre Männer, ihre Brüder, ihre Väter um, ihre kleinen Kinder erwürgten sie mit eigenen Händen, sie selbst liefen unter die Räder der Wagen und die Füsse ihrer Thiere, und tödteten sich selbst; eine soll an einer Deichsel gehangen, und ihre Kinder an beyden Beinen mit Stricken angehenkt gehabt haben. Die Männer sollen sich, aus Mangel an Bäumen, an die Hörner oder Beine der Ochsen mit dem Halse gebunden, hernach die Ochsen mit einem Stachel gestochen haben, und so von den wüthend gewordenen Ochsen fortgeschleppt und zertreten worden seyn. Ohnerachtet dieser vielfältigen Ermordungen sollen doch über sechzigtausend gefangen, und noch einmal so viel in der Schlacht geblieben seyn.

Die Soldaten des Marius plünderten die Geräthschaften der Feinde: die andre Beute aber, und die Fahnen und Trompeten sollen in des Catulus Lager gebracht worden seyn, welches hernach Catulus

als den gröſten Beweis anführte, daß die Ehre des Sieges eigentlich ihm zukäme. Die Truppen geriethen ſelbſt darüber mit einander in Streit, und nahmen die eben anweſenden Geſandten von Parma zu Schiedsrichtern. Die Soldaten des Catulus führten ſie auf das Schlachtfeld, und zeigten ihnen, daß die meiſten Todten mit ihren Spieſſen waren durchgeſtochen worden, denn die Spieſſe waren dadurch zu erkennen, daß Catulus auf den hölzernen Schaft hatte ſeinen Namen eindrennen laſſen.

Dem allen ohnerachtet hielt man doch den Sieg für das Werk des Marius, theils wegen des erſtern über die Teutonen erhaltenen Sieges, theils weil er als Conſul, da Catulus nur Proconſul geweſen war, das Obercommando gehabt hatte. Das römiſche Volk nannte ihn ſogar den dritten Stifter von Rom, und glaubte, daß die Gefahr, die er vertrieben, nicht geringer geweſen wäre, als die ehemalige Eroberung Roms durch die Celten. Alle Bürger in Rom feyerten mit Weibern und Kindern Feſte, und weiheten dabey nächſt den Göttern dem Marius Libationen. Das Volk verlangte auch, daß er allein zwey Triumphe wegen der beyden Siege über die Teutonen und Cimbern halten ſollte, welches er jedoch nicht that, ſondern mit dem Catulus zugleich einen Triumph hielt, um dadurch ſeine Mäßigung bey ſeinem groſſen Glücke zu zeigen, wiewohl er ſich auch vor den Soldaten des Catulus fürchten mußte, welche nicht zugeben wollten, daß er triumphirte, wenn Catulus dieſer Ehre beraubt ſeyn ſollte.

Marius war nun fünfmal Conſul geweſen, und bewarb ſich doch um das ſechſte Conſulat mit einem

Eifer, wie nicht leicht jemand beym ersten Consulate that. Er schmeichelte dem Volke, und strebte nach dessen Gunst auf eine Art, die nicht allein der Hoheit und Würde des Consulats, welches er noch verwaltete, sondern seiner eigenen Gemüthsart zuwider war, und wollte gern für einen sanften und populären Mann gehalten seyn, welches doch nicht im geringsten sein Charakter war. Er besaß vielmehr einen solchen Ehrgeiz, daß er in Staatsgeschäften und bey Unruhen unter dem Volke bey der geringsten Verletzung seines Ruhms den Muth verlor: seine Unerschrockenheit und Standhaftigkeit, die er in den Schlachten hatte, verließ ihn, wenn er in die Versammlung des Volks kam, und nur das geringste Lob und der geringste Tadel konnte ihm alle Gegenwart des Geistes rauben. Gleichwohl erzehlt man, daß er tausend Camerinern, die sich im Kriege sehr tapfer gehalten, auf einmal das römische Bürgerrecht ertheilt, und da dieses als widergesetzlich von einigen getadelt werden, ihnen muthig geantwortet: Er habe wegen des Tumults der Waffen die Gesetze nicht gehört. Aber er erschrack und fürchtete sich wirklich, besonders bey dem Lermen des Volks in den Versammlungen. Daher er zwar im Kriege, wo man seiner nöthig hatte, seine Würde und Macht behauptete, aber bey den Staatsgeschäften andern weichen mußte, weswegen er denn zur Liebe und Gunst des Volks seine Zuflucht nahm, und weil er nicht der beste seyn konnte, der größte seyn wollte.

Er beleidigte alle Patricier, besonders aber den Metellus, vor welchem er sich fürchtete, weil er gegen ihn so undankbar gewesen war, und dieser Mann

aus eigenthümlicher Rechtschaffenheit ein Feind aller derjenigen war, die das Volk durch schlechte Künste zu hintergehen, und durch Schmeicheleyen zu gewinnen suchten. Marius machte einen Anschlag, diesen würdigen Mann aus der Stadt zu treiben. Zu dem Ende verband er sich mit dem Glaucias und Saturninus, welche freche Menschen den ärmsten und unruhigen Pöbel auf ihrer Seite hatten. Diese mußten den Vorschlag dem Volke vortragen, in dessen Versammlung sich auch aufgewiegelte Soldaten einfanden, und so wurde der Anschlag durchgesetzt, und Metellus mußte die Stadt meiden.

Rutilius, ein sonst glaubwürdiger und aufrichtiger Geschichtschreiber, der aber einen Privathaß gegen den Marius hat, erzehlt, daß Marius durch vieles Geld, welches er unter die nahlenden Tribunen vertheilt, sein sechstes Consulat erkauft, und eben dadurch es dahin gebracht, daß Metellus sein Gesuch darum verfehlt habe, und dagegen Valerius Flaccus, der mehr sein Diener als sein Nebencensul gewesen, zum zweyten Consul ernannt worden sey. Das römische Volk hatte vor ihm noch niemanden, als dem Valerius Corvinus, so viel Consulate gegeben, und bey diesem war doch von seinem ersten bis letzten Consulate eine Zeit von fünf und vierzig Jahren verstrichen, Marius hingegen hatte nach seinem ersten Consulate die fünf andern mit einem ununterbrochenen Glücke erhalten.

In seinem sechsten Consulate zog er sich besonders grossen Haß zu, da er sich vieler Verbrechen des Saturninus schuldig machte, unter welchen auch die Ermordung des Nonius war, der mit dem Sa-

turninus zugleich sich um das Amt eines Tribuns bewarb, und von demselben umgebracht wurde. Saturninus brachte hernach als Tribun das Gesetz wegen Vertheilung der Aecker unter das Volk in Vorschlag, welchem diese Worte beygefügt waren: „Der Senat sollte in der Versammlung des Volks durch einen Eyd sich verbindlich machen, daß er alles, was das Volk beschliessen würde, ohne Einwendung bestätigen wollte.“ Marius stellte sich im Senate, als wenn er diesen Artikel des vorgeschlagenen Gesetzes mißbillige, und sagte dagegen: „Weder er noch irgend ein andrer kluger Mann würde diesen Eydschwur ablegen, denn wenn dieses Gesetz nicht auch an sich selbst schädlich wäre, so wäre es doch schimpflich, daß der Senat Gesetze aus Zwang und nicht freywillig und mit Ueberlegung bestätigen sollte.“ Allein er dachte nicht so wie er redte, sondern wollte vielmehr dem Metellus eine Schlinge legen, aus der er sich nicht wickeln könnte, denn er selbst hielt Lügen für eine grosse Eigenschaft und für Staatsklugheit, und dachte gar nicht daran, das zu halten, was er öffentlich im Senate erklärt hatte. Weil er aber wußte, daß Metellus ein standhafter Mann war, der, nach dem Pindar, die Wahrheit für den Grund grosser Tugenden hielt, so wollte er ihn durch seine Weigerung im Senate erst einnehmen, und wenn er hernach den Eyd durchaus nicht leisten würde, ihm den heftigsten Haß des Volks zuziehen, welches auch erfolgte. Denn auf die Erklärung des Metellus, daß er den Eyd nicht leisten würde, gieng der Senat aus einander.

Wenige

gleiche Abſichten, ſondern auch gleiches Glück bey ihren Unternehmungen hatten, und die es zweifelhaft machen, ob ihre groſſe Thaten mehr durchs günſtige Geſchick oder durch ihre Klugheit ſind verherrlicht worden.

Die mehrſten Geſchichtſchreiber ſind darinnen einig, daß das Geſchlecht der Aemilier zu Rom zu den älteſten Patriciſchen Geſchlechtern gehört habe: daß aber der Stammvater dieſes Geſchlechtes, der demſelben auch den Namen gegeben, Mamercus, der Sohn des Philoſophen Pythagoras geweſen, der wegen ſeiner angenehmen Beredtſamkeit den Zunamen Aemilius erhalten, erzehlen nur diejenigen, welche den König Numa für einen Schüler des Pythagoras halten.

Die meiſten aus dieſem Geſchlechte, die ſich einen groſſen Ruhm erworben haben, waren bey der Tapferkeit, wodurch ſie ſich hervorzuthun ſuchten, glücklich. Der einzige Lucius Aemilius Paulus war in der Schlacht bey Cannä unglücklich, und bewies doch auch dabey Klugheit und Tapferkeit. Denn er nahm an der Schlacht, von der er ſeinen Nebengeneral durch keine Vorſtellungen abhalten konnte, nur gezwungen Antheil, aber an der Flucht keinen Antheil, ſondern, nachdem

Wenige Tage darauf berief Saturninus die Senatoren vor eine Versammlung des Volks, und nöthigte sie, den Eyd zu leisten. Als Marius auftrat, wurde alles stille, und alles richtete die Augen auf ihn. Er aber ließ jene freymüthige Erklärung, die er im Senate gethan hatte, fahren, und sagte: „Er maßte sich nicht so viel Stolz an, daß er von einer so wichtigen Sache sein Urtheil vorher sogleich hätte fällen können, er wolle jetzt den Eyd ablegen und dem Gesetze gehorchen, wenn es ein Gesetz wäre.“ Den letztern Ausdruck setzte er aus Klugheit hinzu, um dadurch gleichsam seine Schande zu bedecken. Das Volk freute sich ungemein, da Marius den Eyd ablegte, und klatschte und rief ihm Beyfall zu: die edlen Römer aber wurden über diese Veränderlichkeit des Marius niedergeschlagen und zugleich erbittert. Sie legten indessen alle nach der Reihe, aus Furcht vor dem Volke, den Eyd ab, bis auf den Metellus. Dieser blieb seinem Entschlusse standhaft ergeben, so sehr auch seine Freunde mit Bitten in ihm drangen, daß er schwören, und sich nicht den harten Strafen aussetzen möchte, welche Saturninus darauf gesetzt hatte, wenn jemand diesen Eyd nicht leisten wollte. Allein nichts konnte ihn zur Veränderung seiner Gesinnung bewegen: er war bereit, lieber etwas hartes zu leiden, als etwas schimpfliches zu thun, und verließ den Marktplatz ohne zu schwören. Er sagte dabey zu seinen Freunden, die um ihn herumstanden: „Es ist schändlich, schlecht zu handeln, und etwas sehr gemeines, ohne Gefahr Gutes zu thun; aber mit Gefahr edel handeln, ist nur dem Rechtschaffenen eigen.“

Saturninus brachte darauf ein Dekret des Volkszu Stande, in welchem den Consuln befohlen wurde, den Metellus mit der Landesverweisung und Achtserklärung zu bestrafen. Der niedrigste Pöbel war sogar bereit, den Metellus umzubringen, worüber die Redlichgesinnten zusammenliefen, und den Metellus beschützen wollten, allein er gab nicht zu, daß seinetwegen ein Aufruhr entstehen sollte, sondern verließ die Stadt Rom mit dieser weisen Gesinnung: „Es wird entweder besser in Rom, und dann wird das Volk sein Vergehen bereuen, und mich wiederzurückberufen, oder die Umstände bleiben wie sie sind, und dann ist es am besten, wenn ich davon entfernt bin.“ Mit wie vielem Wohlwollen und Ehre seine Entweichung begleitet wurde, und wie er sich zu Rhodus der Philosophie widmete, wird am füglichsten in seiner Lebensbeschreibung erzehlt werden können.

Marius war nun genöthigt, für diesen Dienst, den ihm Saturninus geleistet, allen seinen Frechheiten und Gewaltthätigkeiten, in denen er immer weiter gieng, nachzusehen, wodurch er, wider sein Vermuthen, ein grosses Unglück bewirkte. Denn Saturninus bestrebte sich nun, durch Gewalt der Waffen und durch Ermordungen den Weg zur Oberherrschaft in Rom zu bahnen, und die ganze bisherige Staatsverfassung aufzuheben. Marius, der sich vor den Patriciern scheute, und doch die Gunst des gemeinen Volks suchte, begieng zuletzt einen niederträchtigen betrügrischen Streich. Es kamen die vornehmsten Patricier des Nachts zu ihm, und drangen darauf, daß er gegen den Saturninus die

schärfften Maaßregeln nehmen sollte: er aber ließ den Saturninus, der auch zu ihm kam, durch eine andre Thüre in sein Haus. Beyde Partheyen wußten nichts davon, daß sie so nahe beysammen waren. Marius gab bey beyden vor, daß er den Durchfall hätte, und unter dem Vorwande lief er von dem einen zu den andern, und hetzte beyde Partheyen noch mehr gegen einander auf.

Allein der Senat und der Ritterstand verbanden sich mit einander, und nöthigten den Marius, den Markt mit Soldaten zu besetzen, und den Saturninus und Glaucias anzugreifen. Sie entflohen auf das Capitolium, wurden aber durch Mangel am Wasser, weil man die Wasserröhren, die dahin giengen zerhauen ließ, genöthigt, sich zu ergeben. Sie riefen den Marius zu sich, und übergaben sich ihm auf die ihnen öffentlich versprochene Sicherheit. Er that auch alles mögliche, um sie zu retten, aber vergeblich: sie wurden auf dem Wege nach dem Markte von dem Volke niedergemacht *).

Marius hatte sich den Haß der Vornehmen und des Volks so sehr zugezogen, daß er es nicht wagte, da die Zeit der Censorwahl kam, um dieses Amt sich zu bewerben, sondern ließ aus Furcht, daß er sich vergeblich darum bemühen würde, andere, denen eine geringere Würde, als Marius bekleidete, weit weniger Anspruch darauf gab, zu diesem Amte erwählen; zum Vorwande sagte er, daß er des-

*) Mehrere Umstände von der Geschichte des schändlichen und tollkühnen Saturninus findet man beym Florus Libr III. c. 16. Valer Maxim. Libr. VIII. cap. 1. Cicer. pro Rabir. cap. 24.

wegen das Censoramt nicht gesucht habe, um nicht durch eine scharfe Untersuchung der Aufführung und Sitten seiner Mitbürger sich einen grossen Haß zuzuziehen.

Er setzte sich auch mit vergeblicher Mühe durch Reden und andre Maaßregeln dem Vorschlage entgegen, welcher dem Volke vorgetragen wurde, den Metellus wieder in das Vaterland zurück zu berufen. Er mußte aufhören sich zu widersetzen. Das Volk nahm den Metellus mit vieler Bereitwilligkeit wieder an. Doch konnte er sich nicht überwinden, die Rückkunft des Metellus in Rom mit anzusehen. Er schifte nach Kappadocien und Galatien, unter dem Vorwande, daß er der Cybele das Opfer bringen wollte, welches er ihr vormals angelobt hätte, aber er hatte noch eine besondre Absicht bey dieser Reise, die dem Volke verborgen blieb. Weil er zu den Geschäften in Friedenszeiten und zur politischen Klugheit ungeschickt war, sein Glück bloß im Kriege gemacht, und nach demselben sein Ansehen und seinen Ruhm bey seiner ruhigen Muße hatte fallen sehen, so suchte er Gelegenheit zu neuen kriegrischen Thaten. Er hoffte die Könige in Asien zur Unruhe zu reitzen, und den Mithridates, von dem man einen Krieg besorgte, aufzuhetzen, nachher zum Feldherrn wider ihn erwählt zu werden, und die Stadt Rom mit neuen Triumphen, und sein Haus mit pontischer Beute und königlichen Reichthümern anzufüllen. Daher er auch dem Mithridates, der ihm viele Höflichkeit und Ehre erzeigte, mit Uebermuth begegnete, und unter andern zu ihm sagte: „Entweder suche mächtiger zu werden als die Römer sind,

oder vollführe ihre Befehle ohne Widerrede.“ Mithridates erſtaunte darüber, er hatte ſchon oft die römiſche Sprache gehört, aber jetzt hörte er zum erſtenmale die römiſche Dreiſtigkeit.

Nach ſeiner Rückkunft zu Rom baute er ſich ein Haus nahe am Markte, um, wie er ſelbſt ſagte, denenjenigen, die ihm aufwarten wollten, keinen beſchwerlichen langen Weg zu machen, oder vielmehr in der Hoffnung, daß er nun deſto mehr Aufwartung bekommen würde. Allein dieſe Hoffnung ſchlug fehl. Denn da er es andern an der Gefälligkeit im Umgange und in den Künſten der Politik nicht gleich thun konnte, ſo betrachtete man ihn bloß als ein Werkzeug des Krieges, und achtete ihn in Friedenszeiten nicht.

Indeſſen beruhigte er ſich noch, wenn er ſahe, daß andre ihm vorgezogen wurden: allein über den Sylla empfand er bittern Verdruß, da dieſer durch den Haß, in welchem Marius bey den Patriciern ſtand, ſein Anſehn vergrößerte, und ſich durch ſeine Feindſchaft gegen den Marius den Weg zu Ehrenſtellen bahnte. Da auch nachher der numidiſche König Bocchus für einen Bundesgenoſſen der Römer erklärt wurde, und einige Siegeszeichen im Capitolium, und neben ihnen zwanzig goldne Bilder, die die Uebergabe des Jugurtha an den Sylla vorſtellten, aufrichten ließ, ſo brach die Eiferſucht und der Zorn des Marius über den Sylla völlig aus, welcher ſich den Sieg über den Jugurtha ganz zuzueignen ſchien. Marius machte Anſtalten, dieſe Bilder niederzureiſſen, und Sylla ſetzte ſich mit Gewalt dagegen. Nur der damals ſo ſchnell mit den

Bundesgenossen ausgebrochene Krieg war Ursache, daß darüber kein öffentlicher Aufruhr entstand. Denn die zahlreichsten und streitbarsten Völkerschaften Italiens traten wider die Römer in die Waffen, und es fehlte wenig, daß sie nicht Roms Herrschaft zu Grunde gerichtet hätten, da sie nicht allein so gute und geübte Soldaten wie die Römer, sondern auch Feldherren hatten, die es an Herzhaftigkeit und Erfahrung den römischen gleich thaten.

In diesem Kriege, der mit vielem Glückswechsel geführt wurde, verminderte Sylla eben so sehr den Ruhm des Marius, als er sein Ansehn und seinen Ruhm vergrösserte. Marius schien nunmehr in seinen Unternehmungen ganz träge und in allem zu langsam zu seyn, weil entweder sein Alter (denn er war schon im sechs und sechzigsten Jahre) die lebhafte Thätigkeit seiner Jugend getilgt hatte, oder weil er wegen der Kränklichkeit, wie er selbst gestand, seinen Körper kaum bewegen konnte, und nur, um den Vorwurf zu vermeiden, über sein Vermögen die Stelle eines Feldherrn übernommen hatte. Indessen gewann er auch in diesem Kriege ein wichtiges Treffen, in welchem sechstausend Feinde blieben, und gab ihnen niemals Gelegenheit, ihm einen Verlust beyzubringen. Er ließ sich sogar einmal von den Feinden einschliessen, und durch keine Hohnneckereyen und Affoderungen zu einer Schlacht bewegen. Man erzehlt, daß Silo Popedius, der vornehmste und mächtigste der feindlichen Generale, zu ihm gesagt: „Wenn du ein grosser General bist, Marius, so komm aus deinem Lager, und wage ein Treffen mit uns;“ und Marius habe ihm geantwor-

tet: „Wenn du ein groſſer General biſt, ſo zwing mich dazu, daß ich dir ein Treffen liefern muß.“ Als zu einer andern Zeit die Feinde eine gute Gelegenheit zu einer Schlacht gegeben, die römiſchen Soldaten aber aus Furcht ſich zurückgezogen, und in ihr Lager geeilt hatten, ließ er die Truppen zuſammen kommen, und ſagte zu ihnen: „Ich weiß nicht, ob ich euch oder die Feinde für feiger halten ſoll, da ſie nicht euren Rücken, und ihr nicht ihren Nacken habt ſehen können.“ Endlich legte er die Feldherrnſtelle aus Unvermögen wegen ſeiner körperlichen Schwächlichkeit nieder.

Nach der Ueberwindung der italieniſchen Völkerſchaften ſtrebten ſehr viele durch die Demagogen des Volks zur Feldherrnſtelle in dem Kriege wider den König Mithridates zu gelangen. Und da brachte wider alles Vermuthen der Tribun Sulpitius den alten Marius in Vorſchlag, und ernannte ihn zum Proconſul und Feldherrn gegen den Mithridates. Aber das Volk theilte ſich in zwey Partheyen, die eine beſtimmte den Marius, die andre den Sylla zum Feldherrn. Die Parthey des Sylla ſpottete nur über den Marius, ſie ſagte, er möchte ſich nach Bajä in die warmen Bäder begeben und dort ſich curiren laſſen, da er, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, durch ſein Alter und ſeine Schwächlichkeit unvermögend geworden wäre. Marius hatte in der daſigen Gegend bey Miſen ein herrliches Haus, wo mehr Pracht und eine weichlichere Ueppigkeit herrſchte, als es ſich für einen Mann ſchickte, der ſo viele Feldzüge gemacht und ſo kriegeriſche Thaten verrichtet hatte. Dieſes Haus hat hernach die Cornelia, wie man ſagt,

um fünf und siebzigtausend Denarien gekauft, und nicht lange darauf hat Lucius Lucullus dafür fünfmal hunderttausend und zweyhundert gegeben *). So schnell stieg der Preis der Pracht, und so sehr nahm die Ueppigkeit der Römer zu.

Marius bemühte sich mit einem übertriebenen fast kindischen Ehrgeitze sein Alter und seine Schwächlichkeit zu verläugnen, gieng täglich auf das Marsfeld, nahm an den Uebungen der jungen Römer Antheil, und wollte bey diesen Uebungen zeigen, daß sein Körper noch geschickt zu den Waffen und zum Reuten sey, so sehr er auch wegen der Dicke und des Alters schwerfällig war. Einigen gefiel dieses, sie giengen hin, und sahen seinen Ehrgeitz und seine Uebungen mit Vergnügen an. Die edlen Römer aber betrachteten es mit Mitleiden, daß er als ein Mann, der von der niedrigsten Armuth zu grossem Reichthume, und vom geringsten Stande zum größten Ansehn gelangt war, sich durch unerbittlichen Geitz und Ehrsucht beherrschen ließ, seinem Glücke keine Grenzen setzte, und nicht zufrie-

*) μυριάδων πεντήκοντα καὶ διακοσίων. Wenn man διακοσίων zu μυριάδων zieht, so ist die Summe zwey Millionen und fünfmal hunderttausend Denarien, welches unglaublich ist. Aber auch so, wie ich es genommen, beträgt die erstere Summe 9375 Reichsthaler, und die andere 62525 Rthlr. es wäre denn, daß Plutarch hier nach römischen Sestertien rechnete, und nicht nach Drachmen oder Denarien, allein er pflegt immer nach Drachmen zu rechnen, und müßte hier etwa einen römischen Schriftsteller vor Augen gehabt haben.

den, ſeine erworbenen Güter in Ruhe zu genieſſen, ſich ſo betrug, als wenn er an allem Mangel litte, und nach ſo vielen Triumphen und Ehre in ſeinem hohen Alter nach Cappadocien und an das ſchwarze Meer hin ſich begeben wollte, um mit dem Archelaus und Neoptolemus, den Feldherren des Mithridates, zu fechten. Die Art, mit welcher ſich Marius deswegen zu verfertigen ſuchte, war ganz lächerlich, denn er gab vor, er wollte gern ſeinen Sohn unter eigner Anführung in der Kriegskunſt üben.

Dieſe Umſtände zerrütteten die ſchon ſeit langer Zeit an innerlichen Gebrechen kranke Republik Rom. Marius fand an dem verwegenen Sulpitius ein Werkzeug, das fähig war, das allgemeine Verderben zu bewirken. Dieſer Mann ahmte den Saturninus nach, und bewunderte alle Handlungen deſſelben, und tadelte nur an ihm, daß er noch zu langſam, und zu wenig verwegen geweſen wäre. Er, um nicht ſo langſam zu ſeyn, hatte beſtändig ſechshundert Ritter bey ſich, welche gleichſam ſeine Leibwache waren, und die er den Gegenſenat nannte. Er überfiel mit dieſer gewaffneten Schaar die beyden Conſuln, als ſie eben eine Verſammlung des Volks hielten, und da der eine vom Markte entfloh, ließ er deſſen Sohn gefangen nehmen und umbringen. Der andre Conſul, Sylla, wurde bis an des Marius Haus verfolgt, in welches er, wider alles Vermuthen, hereinlief, indeſſen diejenigen, die ihn verfolgten, in der Eile vorbeyliefen. Er ſoll, wie einige erzehlen, von dem Marius ſelbſt zur Hinterthüre herausgelaſſen, und ſo zu den Sol-

daten ins Lager entkommen seyn. Aber Sylla selbst erzehlt in seinen Nachrichten, er sey nicht in das Haus des Marius geflüchtet, sondern mit Gewalt hereingeschleppt, und da vom Sulpitius, der ihn mit gezückten Schwerdtern hätte umringen lassen, gezwungen worden, diejenigen Vorschläge gut zu heissen, die ihm Sulpitius gethan, worauf er wieder auf den Markt gegangen, und die vorigen Unterhandlungen aufgehoben hätte.

Nach diesem Vorfalle hatte nun Sulpitius in Rom die Oberhand, und ließ den Marius zum Feldherrn wider den Mithridates erwählen. Marius bereitete sich schon zum Abmarsche, und schickte zwey Obersten ins Lager, denen Sylla die Armee übergeben sollte. Aber Sylla hatte schon die Armee, welche aus dreyßigtausend Mann zu Fusse und fünftausend zu Pferde bestand, auf seine Seite gebracht, und rückte damit auf die Stadt Rom an. Die vom Marius abgeschickten Obersten wurden von den Soldaten niedergehauen. Marius ließ dagegen in Rom viele Freunde des Sylla umbringen, und versprach allen Sklaven die Freyheit, die die Waffen für ihn ergreifen würden, allein es fanden sich nur drey bey ihm ein. Er konnte daher dem Sylla, als dieser in Rom eindrang, nur geringen Widerstand thun, und wurde bald überwältigt, worauf er die Flucht ergrif, und seine Anhänger wurden, da er erst weg war, bald zerstreut.

Er begab sich in der Dunkelheit der Nacht auf einen seiner Meyerhöfe, welcher Salonium hieß, und schickte seinen Sohn auf das Gut des Mucius, des Schwiegervaters des jungen Marius, welches nicht

dem dieſer, der das Gefecht angefangen hatte, es verließ, blieb er auf dem Kampfplatze und ſtarb fechtend. Deſſen Tochter Aemilia heyrathete den groſſen Scipio, und der Lucius Aemilius Paulus, deſſen Leben wir beſchreiben, war ſein Sohn.

Dieſer erreichte ſein männliches Alter zu einer Zeit, welche durch die gröſten und erhabenſten Männer Roms verherrlicht wurde. Aber er betrat nicht denjenigen Weg zur Ehre, den damals die vornehmſten Römiſchen Jünglinge erwählten. Er ſuchte nicht durch öffentliche gerichtliche Reden Ruhm, und er vermied jene Liebkoſungen und Schmeicheleyen gegen das Volk gänzlich, durch welche die meiſten mit eifriger Dienſtgefliſſenheit ſich die Gunſt des Volks zuzogen. Er beſaß zu beyden Künſten Geſchicklichkeit genug, aber er hielt die Ehre, die durch Tapferkeit, Gerechtigkeit, und Treue erzeugt wird, für gröſſer, als jene beyde, und that es hierinnen ſehr zeitig den andern jungen Römern zuvor.

Die erſte Magiſtrats-Würde, um die er ſich bewarb, war die Aedilität, und er wurde zwölf andern Competenten, die alle nachher bis zum Conſulat geſtiegen ſeyn ſollen, vorgezogen.

In

weit davon lag, um das auf die Reise benöthigte zu holen. Er erwartete aber nicht die Rückkunft seines Sohnes, sondern eilte nach Ostia, wo einer seiner Freunde, Numerius, ein Schif für ihn bereit gehalten hatte, und segelte auf demselben mit seinem Stiefsohne Granius ab. Sein Sohn hielt sich auf dem Gute des Mucius mit den Zubereitungen zur Reise so lange auf, daß darüber der Tag anbrach, und er den Feinden nicht entweichen konnte. Es kamen feindliche Reuter an, in der Vermuthung, den alten Marius dort zu treffen. Zum Glücke sah sie der Verwalter des Meyerhofs ankommen, und versteckte den jungen Marius auf einen Wagen, den er mit Bohnen beladen hatte, spannte darauf Ochsen vor den Wagen, und fuhr den feindlichen Reutern gerade entgegen, und so in die Stadt Rom herein. Auf diese Art kam der junge Marius in dem Hause seiner Gemahlin an, gieng aber des Nachts wieder, nachdem er sich mit dem nothwendigsten versorgt hatte, ans Meer, und segelte mit einem Schife ab, das nach Afrika gieng.

Der alte Marius, welcher an der Küste von Italien mit einem glücklichen Winde segelte, furchte sich vor einem gewissen Geminius in Tarracina, der sein Feind war und starken Anhang hatte, er verbot daher seinen Schifern, sich der Stadt Tarracina zu nähern. Indem sich diese bemüheten, seinem Verlangen Genüge zu leisten, erhob sich ein heftiger Wind vom Meere her, und schlug so grosse Wellen, daß das Schif den Sturm nicht auszuhalten schien, dazu befand sich Marius krank, weil er die See nicht vertragen konnte: sie konnten also kaum mit Mühe,

da der Sturm immer stärker wurde, und ihnen die Lebensmittel mangelten, das Circeische Ufer erreichen. Hier stiegen sie ans Land, und irrten ohne einem bestimmten Endzweck herum, wie es bey grossen Gefahren zu geschehen pflegt, wenn man dem gegenwärtigen Unglücke als dem ärgsten Schicksale zu entgehen trachtet, und doch seine Hoffnung auf nichts gewisses setzen kann. Das Land war ihnen eben so gefährlich als das Meer, es war für sie schrecklich, Menschen anzutreffen, und eben so schrecklich, keine anzutreffen, weil sie an allem Mangel litten. Endlich trafen sie spät Abends einige Hirten an, die ihnen zwar nichts geben konnten, doch aber dem Marius, den sie kannten, riethen, sich eilfertig zu entfernen, weil sie kurz vorher hatten viele Reuter herumreiten sehen, die ihn allenthalben aufsuchten. Er war nun in der äußersten Noth, zumal da seine Begleiter sich vor Hunger nicht mehr zu helfen wußten. Er wich vom Wege ab, und versteckte sich in einem dichten Busche, wo er die Nacht sehr übel zubrachte.

Am folgenden Tage gieng er vom Hunger gezwungen, und um sich zu retten, so lange er noch einige Kräfte hatte, an das Ufer, tröstete seine Begleiter, und bat sie, nicht die letzte Hoffnung fahren zu lassen, welche er immer noch wegen gewisser alter Prophezeyungen hätte. Er erzehlte ihnen, daß er noch in seiner frühesten Jugend, als er sich auf dem Lande befunden, mit seinem Rocke ein herabfallendes Adlernest aufgefangen hätte, in welchem sieben junge Adler gewesen, seine Aeltern, denen dieses wunderbar vorgekommen wäre, hätten die

Wahrſager darüber befragt, und zur Antwort erhalten, daß er einer der berühmteſten Menſchen werden und ſiebenmal die höchſte Würde und Gewalt durch das Schickſal erhalten würde. Einige Schriftſteller behaupten, daß ſich dieſe Begebenheit wirklich zugetragen hätte, andere hingegen glauben, daß er dergleichen nur ſeinen Begleitern auf der Flucht zum Troſte vorgeſagt habe, dieſe hätten die Sache geglaubt, und ſo wäre die ganz fabelhafte Geſchichte nachher ſchriftlich aufbewahrt worden, denn der Adler zeuge nicht mehr als zwey Junge, und Muſäus ure, wenn er ſage, daß der Adler drey Eyer lege, zwey davon ausbrüte, und nur einen Jungen erziehe. So viel iſt gewiß, daß Marius auf der Flucht und in ſeiner äuſſerſten Bedrängniß öfters geſagt hat, er werde zu dem ſiebenten Conſulate gelangen.

Marius war mit ſeinen Begleitern etwa noch zwanzig Stadien von der Stadt Minturna entfernt, als ſie von weiten einen Schwarm Reuter auf ſich zukommen ſahen, und zum Glücke wurden ſie auch gewahr, daß eben zwey Laſtſchiffe abſegelten. Sie liefen alſo, ſo viel nur jeder laufen konnte und Kräfte hatte, auf das Meer zu, warfen ſich herein, und hiengen ſich an die Schife an. Granius kam in dem einen Schife glücklich in die gegen über gelegene Inſel Aenaria an. Marius, der wegen ſeines dicken Körper ſich nicht gut helfen konnte, wurde von zweyen Sklaven mit groſſer Mühe über dem Meere gehalten und in das andere Schif geſetzt, als eben die Reuter am Ufer ankamen, und den Schifern zuriefen, ſie ſollten entweder ans Land wieder fahren, oder den Marius auswerfen, worauf ſie ſegeln kun-

ten, wohin sie wollten. Marius fiel den Herren des Schiffs zu Füssen, und bat sie mit Thränen, sich seiner zu erbarmen: sie blieben lange unschlüssig, endlich antworteten sie doch den Reutern, daß sie den Marius nicht verrathen würden. Die Reuter waren eben mit Drohungen weggeritten, als sie ihren Sinn änderten. Sie schifften ans Land, warfen bey dem Ausflusse des Liris, wo er viele Sümpfe bildet, die Anker, und baten den Marius, daß er aussteigen, Speise zu sich nehmen, und seinem abgematteten Körper einige Erholung geben möchte, bis sie wieder guten Wind bekämen, welches, wie sie vorgaben, zu einer gewöhnlichen Stunde zu geschehen pflege, da sich der Wind auf dem Meere lege, und von den Sümpfen her hinlänglicher Wind käme. Marius ließ sich dazu bereden, gieng an das Land und legte sich ins Gras, ohne im geringsten an das zu gedenken, was ihm bevorstand. Die Schiffer stiegen sogleich wieder in ihre Schiffe, und segelten davon: sie hielten es für schändlich, den Marius zu verrathen, und für gefährlich, ihn zu erretten.

So war Marius nun von allen verlassen. Er lag eine Zeitlang sprachlos am Ufer. Mit Mühe raffte er sich endlich auf, und gieng, so gut er konnte, durch unwegsame Oerter, tiefe Sümpfe, und Graben voll Wasser und Koth weiter fort, bis er an die Hütte eines alten Mannes kam, der an diesen Graben zu arbeiten pflegte. Er fiel ihm zu Füssen, und bat ihn, einen Mann zu erretten, und Hülfe zu leisten, der ihm, wenn er der gegenwärtigen Gefahr entgienge, über alle Erwartung belohnen wür-

de. Der Alte, der ihn entweder von voriger Zeit her kannte, oder aus seinem Ansehen vermuthete, daß er ein vornehmer Mann seyn möchte, antwortete ihm: „Wenn er bloß der Ruhe bedürfe, so könne er in seine Hütte kommen, wenn er aber etwa vor Feinden flöhe, so wolle er ihn an einem Orte verbergen, wo er ganz sicher seyn sollte.“ Marius bat ihn um das letztere. Er führte ihn in einen Sumpf, wo er in ein Loch neben dem Flusse herabkriechen mußte, und bedeckte ihn mit vielem Schilfe und leichtem Gesträuche.

Kurze Zeit darauf hörte er einen Tumult und ein Geschrey von der Hütte her. Geminius hatte aus Tarracina viele Leute ausgeschickt, die ihn aufsuchen sollten, von welchen einige von ungefähr an diese Hütte gekommen waren, und den alten Mann durch ihr Lärmen und Schreyen, daß er einen öffentlichen Feind der Römer aufgenommen und versteckt hätte, ganz furchtsam gemacht hatten. Marius, der bey dem näher kommenden Geschreye aus seinem Loche hervorgeluckt hatte, zog sich seine Kleider aus, und stieg in einen Sumpf herab, der voller schlammichten Wassers war. Aber auch hier entwich er den Feinden nicht; er wurde so nackend und voller Koth, wie er war, herausgezogen, und nach Minturna geführt, wo man ihn dem Rathe übergab. Denn man hatte von Rom in alle Städte Befehl geschickt, den Marius zu verfolgen, und wenn man ihn wo anträfe, zu tödten.

Der Rath zu Minturna stellte demnach Berathschlagungen an, was er thun sollte, und ließ indessen den Marius in das Haus der Fannia zur Ver-

wahrung bringen, welche Frau dem Marius wegen einer alten Sache feind zu seyn schien. Denn sie hatte nach der Ehescheidung von ihrem Manne Annius ihr Eingebrachtes, welches sehr ansehnlich war, zurückverlangt, der Mann aber hatte sie des Ehebruchs beschuldigt, und die Sache gelangte bis zum Ausspruche des Marius, der zum sechstenmale Consul war. Weil die Fannia schon vorher als eine unzüchtige Frau bekannt gewesen war, und ihr Mann, ob er es gleich gemußt, sie geheirathet, und lange Zeit mit ihr gelebt hatte, so entschied Marius so, daß keine Parthey damit zufrieden war. Der Mann mußte der Frau ihr Eingebrachtes wieder herausgeben, und die Frau wurde ihrer schlechten Aufführung wegen zu einer Geldstrafe von vier Pfunden verurtheilt. *) Aber Fannia zeigte gegen den Marius nicht die Leidenschaft eines beleidigten Weibes, sondern, weit entfernt sich zu rächen, tröstete sie ihn, sobald sie ihn sahe, und pflegte ihn, so gut es die Umstände erlaubten. Er bezeigte ihr dagegen seine Dankbarkeit, und versicherte sie, daß er wegen einer gewissen guten Vorbedeutung noch immer getrosten Muths sey. Die gute Vorbedeutung bestand darinnen. Als Marius in das Haus der Fannia geführt, und

*) χαλκους τεσσαρας. Dacier und Kind übersetzen vier Drachmen oder Denarien. Allein theils scheint diese Summe zu gering zu seyn, theils würde sie Plutarch nicht so ausgedrückt haben, wenn er Denarien oder Drachmen gemeint hätte. Ich wähle daher den Ausdruck vier Pfund, quatuor aeris: vielleicht sind darunter große Sestertien zu verstehen.

und eben das Thor geöffnet wurde, kam ein Esel da heraus, und lief nach dem Brunnen hin, der in der Nähe war, um zu saufen. Dieses Thier sah den Marius munter an, blieb vor ihm etwas stehen, und sprang darauf mit einem lauten Geschrey muthig bey ihm vorbey. Darauf schien nun Marius, wie er sagte, daß ein höherer Geist ihm seine Errettung nicht vom Lande, sondern vom Meere her angedeutet habe: denn der Esel sey durch kein dürres Futter durstig geworden, sondern von selbst nach dem Wasser gelaufen. Nach solchem Gesichte mit der Zuversicht legte er sich schlafen, und befahl ihr das Haus zu verschliessen.

Indessen hatte der Rath zu Minturna den Entschluß gefaßt, ohne weitern Verzug den Marius umbringen zu lassen. Aber Niemand von den Bürgern wollte die That übernehmen, bis endlich ein Reuter, der entweder ein Gallier oder Cimbrer war, denn er wird bald für diesen, bald für jenen ausgegeben, sich dazu fand, und mit einem bloßen Schwerdte zum Marius gieng. Das Zimmer, worinnen Marius lag, war dunkel, und es kam dem Soldaten vor, als wenn eine große Flamme aus den Augen des Marius führe, und ihm eine Stimme aus der Dunkelheit zurufe: Du unterstehst dich, den Cajus Marius umzubringen? Der Barbar warf sein Schwerdt weg, lief zum Hause heraus, und sagte: Ich kann den Cajus Marius nicht umbringen.

Diese Begebenheit setzte jedermann in Verwunderung. Man bedauerte darauf das Schicksal des Marius, detestirte den gefaßten Entschluß, und machte sich sogar Vorwürfe, daß man gegen den Ersten

Italiens undankbar und ungerecht geweſen, da es ſchon etwas hartes ſey, wenn man ihm keine Hülfe leiſtete. Er gehe hin, ſagten die Minturner, wohin er fliehen will, und ertrage ſein Schickſal anderswo. Wir wollen die Götter um Verzeihung bitten, daß wir ihn dürftig und nackend aus unſrer Stadt ſchaffen müſſen. Mit dieſen Geſinnungen liefen die Minturner haufenweiſe zu ihm, und führten ihn an das Meer. Indem ſie aber unter einander beſchäftigt waren, ihn mit den nöthigſten Sachen zu verſehen, vergieng eine geraume Zeit. Und der mariciſche heilige Buſch, welcher ſo verehrt wurde, daß nichts, was in denſelben herein gekommen war, wieder heraus durfte, und welcher auf dem Wege zur See lag, machte einen neuen Verzug, weil man um dieſen Buſch herumgehen mußte. Allein es rief ein alter Mann unter den Begleitern des Marius: Kein Weg iſt verboten, auf welchem man den Marius erretten kann, und nahm zuerſt ein Stück von den Sachen, die man dem Marius auf das Schif mitgeben wollte, und trug es durch den Buſch durch. Die andern folgten darauf muthig nach. Ein gewiſſer Beläus verſchafte dem Marius auch ein Schif, welcher in der Folge aus Dankbarkeit gegen die Minturner dieſe Begebenheit abmahlen, und das Gemählde in einen Tempel zu Minturna aufhängen ließ.

Er fuhr mit günſtigem Winde ab, und kam zum guten Glücke auf der Inſel Aenaria an, wo er den Granius und ſeine anderen Freunde antraf, mit welchen er ſodann nach Afrika abſegelte. Der Mangel an friſchen Waſſer aber nöthigte ſie, in Sicilen bey der Stadt Eryx zu landen. Der dortige römiſche

Quäſtor hätte beynahe den Marius gefangen bekommen, er ließ ſechzehn von ſeinen Leuten, die Waſſer holen wollten, niederhauen. Marius gieng alſo geſchwind wieder unter Segel, und kam auf der Inſel Meninx an, wo er die erſte Nachricht bekam, daß ſich ſein Sohn mit dem Cethegus gerettet, und auf dem Wege wäre, den König der Numidier, Hiempſal, um Hülfe zu bitten. Dadurch bekam er ſo viel Muth, daß er es wagte, von dieſer Inſel nach Carthago überzuſchifen. In Afrika war damals Sextilius römiſcher Prätor, den Marius weder jemals begünſtiget noch beleidiget hatte, er hoffte daher aus Mitleiden von ihm unterſtützt zu werden. Er war aber kaum mit wenigen ans Land geſtiegen, als ihm ein Gerichtsdiener mit dem Befehle entgegen kam: „Marius, der Prätor Sextilius verbietet dir, Afrika zu betreten, widrigenfalls wird er, dem Decrete des Senats gemäß, dich als einen Feind der Römer behandeln.“

Dieſer Befehl machte, daß Marius vor Traurigkeit und Schwermuth keine Worte finden konnte, ſondern eine lange Zeit ſtillſchweigend den Gerichtsdiener mit ſtarren Blicken anſah. Der Gerichtsdiener fragte ihn endlich, was er denn dem Prätor für eine Antwort bringen ſollte? Marius antwortete mit einem tiefen Seufzer: Sag ihm, du hätteſt den Cajus Marius als einen Flüchtling auf den Ruinen von Carthago ſitzen geſehen; wodurch er den Glückswechſel jener Stadt und den ſeinigen in einer ſchicklichen Vergleichung vorſtellte.

Inzwiſchen war Hiempſal, der König in Numidien, immer noch unentſchloſſen. Ob er gleich dem

jungen Marius und seiner Begleitung viel Achtung erwies, so hielt er ihn doch, wenn er abreisen wollte, immer unter allerhand Vorwande auf, daher man vermuthen mußte, daß er keine gute Absicht bey dieser Verzögerung hätte. Allein eine zufällige Begebenheit diente dem jungen Marius zur Errettung. Er sah sehr wohl aus, und rührte daher durch sein unwürdiges Schicksal eine von des Königs Beyschläferinen. Dieses Mitleid war bey ihr der Anfang und hernach der Vorwand der Liebe zu dem jungen Römer. Anfänglich gab er ihrer Neigung kein Gehör. Wie er aber einen andern Weg zu seiner Errettung vor sich sahe, und merkte, daß ihre Liebe mehr ernsthafte Neigung als wollüstige Leidenschaft war, so erfüllte er ihre Wünsche, und entkam durch ihre Hülfe glücklich mit seinen Freunden.

Er entfloh zu seinem Vater, und begab sich mit ihm gegen das Meer zu. Unterwegens sahen sie zwey Skorpionen mit einander streiten, welches der alte Marius für ein böses Zeichen hielt. Deswegen setzten sie sich sogleich in ein Fischerboot, und schifften nach Cercina, einer nicht weit vom festen Lande abgelegenen Insel. Sie waren auch kaum auf der See, als sie königliche abgeschickte Reuter erblickten, die sie an dem Orte, wo sie abgefahren waren, aufsuchten. Marius war also einer der größten Gefahren entronnen.

Sylla führte indessen in Böotien mit den Feldherren des Mithridates Krieg. Aber die römischen Consuln geriethen mit einander selbst in solche Streitigkeiten, daß sie endlich zu den Waffen griffen, und einander eine Schlacht lieferten, in welcher Oc-

In der Folge wurde er zu einem Augur erwählt. Dieſes ſind diejenigen Prieſter, welche zu Rom die Aufſicht über die Wahrſagungen von den Vögeln und Himmelserſcheinungen haben. Er beobachtete dabey die von Alters her eingeführten Gebräuche ſo genau, und ſtudirte das bey dieſem Religionsinſtitute ehedem übliche ſo ſehr, daß dieſe Prieſterſchaft, bey welcher man ſonſt nur der Ehre wegen eine Stelle ſuchte, eine von den höchſten Wiſſenſchaften wurde, und den Satz der Philoſophen beſtätigte, daß die Religion die Wiſſenſchaft der Verehrung Gottes ſey.

Alles, was dieſes Amt betraf, verrichtete er mit ſolchem Eifer und ſolcher Thätigkeit, daß er bey ſeinen Amtsgeſchäften ſich von allen andern Zerſtreuungen entfernte, und weder etwas von dem Ueblichen dabey unterließ, noch etwas Neues einführte, aber mit ſeinen Mitprieſtern ſich häufig, auch über Kleinigkeiten, unterredete, und behauptete, daß ohnerachtet der Meynung von der Güte der Götter, und ihrer Verzeihung der Fehler, dennoch eine Nachläßigkeit in dem Religionsdienſte dem Staate ſchädlich wäre. Denn niemand, ſagte er, ſetzt den Staat gleich auf einmal durch ein groſſes Vergehn in Gefahr, aber die

tavius siegte, und den Cinna, der Versuche gemacht hatte, eine tyrannische Herrschaft einzuführen, aus der Stadt jagte. Er machte an des Cinna Stelle den Cornelius Merula zum Consul. Cinna sammelte hingegen in Italien eine Armee, und gieng auf die beyden Consuln los.

Sobald Marius von diesen Umständen Nachricht erhielt, entschloß er sich eilfertig nach Italien überzuschifen. Er nahm aus Afrika einige maurische Reuter, und einige von den Italienern, die in Afrika waren, mit; die ganze Anzahl, mit welcher er abschifte, bestand aus nicht mehr als tausend Mann. Er lief in den hetrurischen Hafen Telamon ein. Gleich nach seiner Ankunft in Italien ließ er allen Sklaven, die bey ihm Dienste nehmen würden, die Freyheit versprechen. Und auch die freyen Landleute und Hirten der dasigen Gegend wurden durch den Ruhm des Marius gereizt, sich zu ihm zu begeben, von welchen er die tauglichsten in seine Dienste nahm. Auf solche Art bekam er in wenigen Tagen ein starkes Heer zusammen, und bemannte vierzig Schiffe. Da er wußte, daß Octavius die Parthey der Edlen hielt, und die Gerechtigkeit und die Gesetze beschützen wollte, Cinna hingegen dem Sylla verdächtig war, und wider die Staatsverfassung Roms Krieg führte, so entschloß er sich, mit seinem Corps die Parthey des Cinna zu ergreifen. Er schickte daher Abgeordnete an ihn, und ließ ihm melden, daß er ihm als einem Consul gehorchen würde, und seine Befehle erwartete. Cinna, der den Antrag sehr gern annahm, ernannte ihn zum Proconsul, und schickte ihm die Ehrenzeichen dieser Würde zu, welche Ma-

rius jedoch nicht annehmen wollte, weil er vergaß, daß ſie ſich zu ſeinen gegenwärtigen Glücksumſtänden nicht ſchickten. Er trug auch nur ein ſchlechtes Kleid, und den Bart ſo lang, als er ſeit ſeiner Flucht aus Rom gewachſen war: er wollte in ſeinem hohen Alter von ſiebzig Jahren, und mit ſeinem langſamen Gange den er annahm, gern mitleidswürdig ſcheinen; allein aus ſeiner Demuth blickte ſeine natürliche Miene, die mehr fürchterlich als mitleidswürdig war, hervor, und ſeine ſcheinbare Erniedrigung zeigte nicht ſowohl ein demüthiges als vielmehr ein durch den Glückswechſel wild gewordenes Gemüth an.

Sobald er den Cinna geſprochen und an die Truppen eine Rede gehalten, fieng er ſogleich ſeine Unternehmungen an, und gab den Sachen bald eine andere Geſtalt. Er ſchnitt zuerſt mit ſeinen Schiffen der Stadt Rom die Zufuhre ab, plünderte die Kaufleute, und nahm ihnen alles weg, was ſie zu Markte bringen wollten. Darauf bemächtigte er ſich der Städte, die am Meere lagen. Er bekam auch Oſtia durch Verrätherey ein, welche Stadt er ausplündern und eine Menge Menſchen hinrichten ließ. Er ließ darauf eine Brücke über die Tiber ſchlagen, und ſchnitt ſeinen Feinden gänzlich alle Zufuhre vom Meere her ab.

Endlich rückte er mit ſeinen Truppen vor die Stadt Rom, und bemächtigte ſich des Berges Janiculus, weil Octavius nicht ſowohl aus Unerfahrenheit als vielmehr aus gar zu ſtrenger Beobachtung der geſetzmäßigen Ordnung, zum Nachtheil des gemeinen Beſtens die dienlichſten Mittel nicht brauchte. Denn er wollte auch nicht, wie man ihm rieth, die

Sklaven bewafnen und ihnen die Freyheit ſchenken: Ich werde, ſagte er, den Sklaven nicht die Rechte unſers Vaterlandes geben, da ich, um die Geſetze aufrecht zu erhalten, dem Marius das Vaterland verbieten muß.

Die Soldaten verlieſſen deswegen den Octavius, und wandten ſich an den jungen Metellus, den Sohn desjenigen Metellus, welcher durch den Marius war aus Rom vertrieben worden, und gegen den Jugurtha in Afrika Krieg geführt hatte. Sie baten ihn, da er während dieſer Unruhen nach Rom gekommen war, und ſie ihn für einen beſſern General als den Octavius hielten, daß er ihr Anführer werden und die Stadt erretten möchte, denn ſie würden unter der Anführung eines ſo erfahrnen und thätigen Generals gewiß gut fechten, und die Feinde überwinden. Metellus aber bezeugte über ihren Antrag ſeinen Unwillen, und befahl ihnen, ſich zum Conſul zu begeben, und ihm zu gehorchen, darüber liefen ſie gar zu den Feinden über, und Metellus, der die Stadt für verloren hielt, machte ſich auch davon.

Octavius ließ ſich durch einige Chaldäer, Wahrſager und Ausleger der ſibyllinischen Bücher bereden, in Rom zu bleiben, weil man ihm prophezeyet hatte, es würde alles gut werden. Dieſer ſonſt brave Mann, der beſonders die Würde des Conſulats ohne Schmeicheley und nach den hergebrachten Gewohnheiten und Geſetzen, wie nach unveränderlichen Vorſchriften, zu erhalten ſuchte, hatte die Schwachheit, daß er ſich mehr nach dem Rathe der Wahrſager und Zeichendeuter als nach den Vorſchlägen der Männer,

die die Politik und Kriegskunst verstanden, richtete. Er wurde also, ehe noch Marius in die Stadt kam, von den vorausgeschickten Soldaten von dem consularischen Stuhle herabgerissen und umgebracht. Man soll noch nach seinem Tode in seinem Busen eine chaldäische Tafel von seiner Nativität gefunden haben. Sonderbar ists, daß die zwey berühmtesten Anführer der Römer, Octavius und Marius, beyde der Wahrsagerkunst so sehr ergeben waren, und der eine dadurch seine Errettung, der andre sein Verderben beförderte.

Unter solchen verwirrten Umständen ließ der Rath durch Abgeordnete den Cinna und Marius ersuchen, in die Stadt zu kommen, und nur die Bürger zu schonen. Cinna empfieng die Abgeordneten, als Consul, auf dem consularischen Ehrensessel sitzend, und ertheilte ihnen eine höfliche geneigte Antwort. Marius stand neben diesem Sessel, und sagte nichts, seine zornigen Mienen aber und starren Blicke gaben zu erkennen, daß er die Stadt bald mit Blut erfüllen würde.

Nach dieser Audienz giengen die Abgeordneten nebst dem Cinna in die Stadt, welcher sich von einer Leibwache begleiten ließ. Marius aber blieb am Thore stehen, und sagte mit einer boshaften Spötterey: „Er sey durch ein öffentliches Decret aus seinem Vaterlande vertrieben, wenn man seine Gegenwart wieder nöthig habe, so müsse man jenes Decret durch ein andres eben so gesetzmäßiges aufheben:“ als wenn er ein so grosser Beobachter der Gesetze gewesen wäre, oder in eine Stadt gehen wollte, die ihre Freyheit hätte.

Es wurde indeſſen doch das Volk auf dem Markt gerufen, aber ehe noch drey oder vier Tribus ihre Stimme gegeben hatten, vergaß Marius ſein Vorgeben, und die Rechtfertigung wegen ſeines Exils, und kam in Begleitung eines Schwarms von Trabanten, die er aus zuſammengelaufenen Sklaven unter den Namen der Bardiäer zu ſeiner Leibwache gemacht hatte, in die Stadt. Dieſe Truppen brachten theils auf ſeinen Befehl, theils auf ſeinen bloſſen Wink eine Menge Menſchen um. Sogar ein Senator, der ſchon Prätor geweſen war, Ancharius, wurde bloß deswegen vor den Augen des Marius niedergehauen, weil er vom Marius auf ſeine Anrede keine Antwort bekommen hatte. Darauf wurden alle diejenigen in den Straſſen, die den Marius grüßten, und von ihm nicht wieder gegrüßt wurden, wie nach einem abgeredten Zeichen zum Morde, umgebracht, ſo daß ſelbſt des Marius Freunde voller Furcht und Zittern waren, wenn ſie ſich ihm näherten.

Cinna wurde endlich nach vielen Ermordungen mit Blute geſättigt, und hörte auf zu tödten. Aber die Wuth des Marius wurde täglich ſtärker und blutdürſtiger, und er ließ alle verfolgen, auf die er nur den geringſten Verdacht hatte. Alle Straſſen, alle Städte waren mit dieſen würgenden Soldaten angefüllt, die alle diejenigen verfolgten und aufſuchten, welche ſich verborgen hatten. Auch die Treue des Gaſtrechts und der Freundſchaft gab wider dieſe Schickſale keine Sicherheit, es waren wenige, die dieſen Mördern nicht diejenigen verriethen, welche zu ihnen ihre Zuflucht genommen hatten. Um deſto-

mehr verdient die Treue der Sklaven des Cornutus bewundert zu werden, welche ihren Herrn zu Hause versteckten, und einen todten Mann von gemeinem Stande aufhenkten, ihm einen goldnen Ring anstecketen, und so, als wenn es Cornutus gewesen wäre, den Soldaten des Marius zeigten, und darauf mit aller Feyerlichkeit begruben. Niemand wurde diese ihre List gewahr, und sie brachten den Cornutus sicher nach Gallien.

Der Redner Marcus Antonius, welcher zu einem rechtschaffenen Freunde seine Zuflucht genommen hatte, war nicht so glücklich. Dieser arme gemeine Bürger wollte gern den Antonius, einen der vornehmsten Männer in Rom, gut bewirthen, und ließ daher seinen Knecht von einem Weinschenken in der Nähe Wein holen. Der Knecht kostete den Wein mit Aufmerksamkeit, und foderte darauf bessern Wein. Der Weinschenke fragte ihn deswegen: „was denn in seinem Hause vorgienge, daß er nicht den jungen wohlfeilen Wein, wie sonst, sondern bessern und theuern haben wollte?“ Und der einfältige Knecht antwortete im treuherzigen Zutrauen der Bekanntschaft, „sein Herr bewirthe den Marcus Antonius, der sich bey ihm verborgen aufhalte.“ Kaum war der Knecht fort, als der niederträchtige schändliche Weinhändler zum Marius gieng, der schon bey der Tafel saß, und ihm entdeckte, daß er ihm den Antonius überliefern wollte. Marius schrie, wie man erzehlt, vor Freude über diese Nachricht, und klatschte in die Hände, er ließ sich kaum von seinen Freunden abhalten, selbst in das Haus zu gehen, wo Antonius war. Er schickte

den Annius mit einigen Soldaten ab, und befahl ihnen, sogleich den Kopf des Antonius ihm zu überbringen.

Annius blieb, wie sie an das Haus gekommen waren, vor der Thüre stehen, und schickte die Soldaten die Treppe in das Zimmer herauf, wo Antonius war. Aber keiner wollte es unternehmen ihn zu tödten, sondern einer schob immer dem andern das Geschäft zu, denn die hinreissende Beredtsamkeit dieses Mannes war so bezaubernd, daß gleich beym Anfange seiner Rede, und seiner Bitte, ihm das Leben zu lassen, niemand es wagte, ihn anzurühren, oder nur ins Gesicht zu sehen, alle schlugen die Augen nieder und weinten. Dem Annius dauerte indessen die Zeit zu lange, er gieng selbst herauf, und sahe, daß Antonius durch seine Reden die Soldaten bestürzt und weichherzig machte. Er lief also selbst herzu, schalt die Soldaten, und hieb dem Antonius den Kopf ab.

Catulus Lutatius, eben derjenige, der, wie wir oben erzehlt haben, mit dem Marius ehedem zugleich Consul gewesen war, und mit ihm wegen des Sieges über die Cimbern einen Triumph gehalten hatte, schloß sich in sein Zimmer ein, und erstickte sich im Kohlendampfe, da er erfahren hatte, daß alle Fürbitten für ihn vergeblich gewesen, und Marius bey allen Vorstellungen nichts weiter geantwortet hatte, als: „Er muß sterben!“

Die Körper der Ermordeten wurden auf die Strassen geworfen und zertreten: der Anblick dieser Scenen machte so viel Schaudern und Angst, daß dadurch das Mitleid verdrungen wurde. Am mei-

sten aber plagte die Frechheit der sogenannten Barbier das römische Volk. Diese schändlichen Buben brachten die Männer in ihren Häusern um, und nothzüchtigten alsdenn ihre Töchter und Weiber. Ihr Rauben und Morden wurde so entsetzlich, daß sich endlich Cinna und Sertorius entschlossen, sie in ihrem Lager des Nachts im Schlafe zu überfallen, und alle insgesammt niederhauen liessen.

Während diesen Umständen liefen, gleichsam als wenn sich der Wind bey einem Ungewitter umsetzt, von allen Orten her Nachrichten ein, daß Sylla den Mythridatischen Krieg geendigt, die weggenommenen Provinzen wieder erobert hätte, und mit einer grossen Kriegsmacht auf Rom zu segelte. Dieß machte einen kurzen Stillestand und eine Pause in den unbeschreiblichen Uebeln, die die Stadt Rom betrafen, weil Marius und Cinna dem Kriege wider sich selbst entgegen sahen. Marius wurde unter diesen Umständen zum siebentenmale zum Consul ernannt. Er ließ eben am neuen Jahrstage, da er als Consul vor dem Volke erschien, einen gewissen Sextus Lucinus vom tarpejischen Felsen herabstürzen, welches man für eine grosse Vorbedeutung der Unglücksfälle hielt, die nachher ihn selbst und die Stadt Rom betrafen.

Er war inzwischen durch die ausgestandenen Beschwerlichkeiten so abgemattet, und sein Geist durch die vielen drückenden Besorgnisse so erschöpft, daß er noch mit zitternder Angst an die ausgestandenen Uebel dachte, und nicht fähig war, sich gegen einen neuen Krieg und neue fürchterliche Gefechte in Verfassung zu setzen. Er wußte, daß er nun nicht mit

einem Octavius und Merula, und einem Haufen schlechtes zusammengelaufenen Volks, sondern mit jenem Sylla zu kämpfen hatte, der ihn schon einmal aus Rom gejagt, und jetzt den König Mithridates bis ans schwarze Meer hin getrieben hatte. Diese Gedanken und die Erinnerung an sein voriges langes Herumirren und Flüchten, und die Gefahren, die ihn zu Wasser und zu Lande verfolgt hatten, welche ihm immer vor Augen schwebten, versetzen ihn in eine schreckliche Unruhe, die ihn auch des Nachts nicht schlafen ließ, und mit fürchterlichen Gesichtern und Träumen marterte, und immer kam es ihm vor, als wenn ihm jemand zuriefe: „Das Lager des Löwen ist schröcklich, auch wenn er entfernt ist.“ Am meisten aber fürchtete er sich vor der Schlaflosigkeit und der nächtlichen marternden Unruhe, und, um diese zu vertreiben, ergab er sich der Schwelgerey und dem Trunke, welches seinem hohen Alter sehr schädlich war.

Endlich setzte ihn ein Bothe, der ihm vom Meere her eine Nachricht brachte, in neue Furcht: und die Angst wegen seines künftigen Schicksals, und Verdruß und Kummer über das Gegenwärtige, griffen ihn so an, daß er bey einem geringen Zufalle an Seitenstechen starb, wie Posidonius erzehlt, der den Marius selbst, da er schon krank war, wegen gesandtschaftlicher Verrichtungen gesprochen hat.

Ein ander Geschichtschreiber aber, Cajus Piso, erzehlt, daß Marius nach Tische mit seinen Freunden spazieren gegangen, und mit ihnen sich von der Geschichte seines Lebens von den ersten Jahren an unterhalten, und alle seine Begebenheiten und Glücks-

wechsel erzehlt, und zuletzt hinzugefügt habe: „Ein kluger Mann traut nun dem Glücke nicht weiter.“ Darauf habe er von allen Anwesenden Abschied genommen, und sey nach einem siebentägigen Krankenlager gestorben.

In seiner Krankheit offenbarte sich, wie einige erzehlen, sein Ehrgeitz vollkommen, und gieng sogar in Raserey über, so daß er in der Phantasie, als Feldherr im Kriege gegen den Mithridates, solche Geberden und Bewegungen des Körpers machte, wie er in den Schlachten gewohnt war, und dabey häufig schrie und jauchzte. Eine so heftige Begierde nach der Feldherrnstelle in diesem Kriege hatte sein Ehrgeitz und seine Eifersucht in ihm erweckt. Deswegen beklagte er noch in seinem ein und siebzigsten Jahre sein Schicksal, daß er sterben müsse, ehe er diesen Wunsch erfüllt habe, da er doch der erste unter allen Römern war, welcher das Consulat siebenmal erhalten, und sich Reichthümer erworben hatte, die für viele Könige hinreichend gewesen wären.

Plato dankte, wie er starb, seinem Schutzgeiste und dem Schicksale, daß er erstlich als ein Mensch, zweytens als ein Grieche, und nicht als ein Barbar oder unvernünftiges Thier, und endlich, daß er zu den Zeiten des Sokrates geboren sey. Eben so rechnete Antipater von Tarsus kurz vor seinem Ende alle genossene Glückseligkeiten seines Lebens her, und vergaß dabey nicht einmal seine glückliche Seereise nach Athen, erkennte jedes Geschenk des gütigen Schicksals mit gerührtem Danke, und bewahrte das Andenken davon bis ans Ende in seinem Gedächtnisse, der sichersten Schatzkammer genossener Glück-

die nachläßig in Kleinigkeiten sind, auch die genaue Sorgfalt bey wichtigen Dingen.

Eine gleiche Aufmerksamkeit und Sorgfalt bewieß er in Absicht der Militairdisciplin und der da eingeführten Ordnung. Er bewarb sich nicht durch Schmeicheleyen und gefällige Nachsicht gegen die ihm Untergebenen um die Gunst des gemeinen Volks, wie damals die meisten thaten, die auf diese Art durch ihr erstes Commando ein zweytes zu verdienen suchten, sondern hielt, gleichsam als wenn er hierbey eine andere heilige Priesterschaft zu verwalten hätte, genau über die Kriegsgesetze, war gegen die Ungehorsamen oder Nachläßigen sehr scharf, stellte die gute Ordnung in seinem Vaterlande wieder her, und hielt es für wichtiger, seine Mitbürger zu disciplíniren, als die Feinde zu besiegen.

Es dauerte noch der Krieg gegen Antiochus den grossen, wider welchen die Römer ihre größten Generale geschickt hatten, als ein andrer Krieg im Occidente entstand, weil alles in Spanien in Empörung ausbrach. Aemilius wurde dahin geschickt, und bekam das Vorrecht, daß er an statt der sechs Fasces, welche ihm als Prätor zukamen, sich zwölf Fasces durfte vortragen lassen, wodurch

seine

ſeligkeiten. Unnachdenkenden und undankbaren Menſchen aber entfließt alles mit der Zeit des Genuſſes, daher bewahren ſie nichts auf, ſind immer leer an Glückſeligkeiten, und voll Hoffnungen, ſehen immer nach der Zukunft, und vernachläßigen das Gegenwärtige, da ihnen doch das Glück das Zukünftige hindern, das Genoſſene aber nicht nehmen kann. Gleichwohl ſtoſſen ſie das Gute, was ihnen das Glück giebt, als etwas Fremdes weg, und machen ſich ſüſſe Träume von dem künftigen Ungewiſſen. Dieſer Gemüthszuſtand iſt ganz natürlich, weil ſie ſich äuſſerliche Güter erwerben und ſammeln, ehe ſie durch Bildung ihres Verſtandes ſich einen gewiſſen Grund, auf welchen dieſe Güter bewahrt und erhalten werden können, gelegt haben, und daher die Unerſättlichkeit ihrer Begierden nicht ſtillen können.

Marius ſtarb am ſiebzehnten Tage ſeines ſiebenten Conſulats, und ſein Tod erfüllte anfänglich Rom mit Freude und der Hoffnung, daß man nunmehr von einer harten Tyranney befreyt ſey, aber in wenigen Tagen ſahe man, daß man nur einen alten Tyrannen mit einem jungen muntern vertauſcht hatte. Denn ſein Sohn, der junge Marius, begieng die gröſten Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten, und ließ die vornehmſten und beſten Männer umbringen. Man hielt ihn anfänglich für einen kühnen und kriegriſchen Mann, und nannte ihn deswegen einen Sohn des Mars, allein, da ſeine Thaten bald dieſen Ruhm widerlegten, ſo nannte man ihn hernach den Venusſohn. Endlich wurde er in Präneſte vom Sylla belagert, und da die Stadt eingenommen wurde, und alle ſeine Bemühungen

sich zu retten vergeblich waren, brachte er sich selbst um.

Lysander.

Die Geschenke, welche die Akanthier dem delphischen Tempel gewidmet haben, führen die Ueberschrift: „Brasidas und die Akanthier von der Athenienſischen Beute.“ Daher halten viele die marmorne Statüe, welche an der Thüre des Tempels steht, für den Brasidas, da es doch Lysander ist, der noch nach alter Art langes Haar und einen langen Bart trug. Denn die Spartaner haben nicht, wie einige glauben, nach der Niederlage der Argiver, als diese sich in der Trauer darüber die Haare abschoren, aus gegenseitiger Freude über ihren Sieg sich die Haare lang wachsen lassen: eben so wenig haben sie nach der Ankunft der aus Korinth geflüchteten Bacchiaden, da diese zu Lacedämon mit ihren geschornen Köpfen so schlecht und häßlich aussehen, angefangen, in den langen Haaren eine Ehre zu suchen, sondern diese Mode kommt noch vom Lykurg her, welcher sie mit dem Ausdrucke einführte, „daß lange Haare schöne Leute noch schöner, und häßliche fürchterlich mache.“

Der Vater des Lysanders, Aristoklitus, soll zwar nicht aus königlichem Geschlechte, aber doch von den Herakliden abgestammt haben. Lysander

wurde

wurde in der Armuth erzogen. Er beobachtete mit vorzüglicher Folgſamkeit die eingeführten Gebräuche, war tapfer und keinen Leidenſchaften ergeben, auſſer derjenigen, die durch den Ruhm glücklicher ſchöner Thaten erzeugt wird, und es macht zu Sparta keinen Vorwurf, wenn die Jünglinge ſich von der Ruhmbegierde einnehmen laſſen. Man will vielmehr, daß die jungen Leute Empfindlichkeit für den Ruhm haben, über Verweiſe mißvergnügt, und über das Lob ſtolz ſeyn ſollen. Wer gegen dergleichen unempfindlich und gleichgültig iſt, wird als ein träger, groſſer Tugenden unfähiger Menſch verachtet.

Man darf daher die Ruhmbegierde und den Ehrgeiz des Lyſanders nicht als einen beſondern Zug ſeines Charakters tadeln, da ſie vielmehr von der lakoniſchen Erziehung herkam. Er hatte im Gegentheile die Gabe, die nicht ſpartaniſch war, den Groſſen zu ſchmeicheln, und den Stolz der Hohen, wenn es ſein Vortheil war, geſchickt zu ertragen, welches einige für einen vorzüglichen Theil der Staatsklugheit halten. Ariſtoteles ſchreibt den groſſen Genien, als dem Sokrates, Plato, Herkules, das melancholiſche Temperament zu, und bemerkt, daß auch Lyſander, zwar nicht gleich anfänglich, aber im Alter melancholiſch geworden ſey. Eine eigentliche Eigenſchaft des Charakters des Lyſanders zeigte die edle Art, mit welcher er ſeine Armuth ertrug, und ſich weder durch Habſucht beherrſchen, noch durch Geld verführen ließ, da er doch ſein Vaterland mit Reichthümern, und der Begierde darnach erfüllte, und die Hochachtung vertilgte, in welcher Sparta deswegen ſtand, daß es die Reich-

thümer nicht hochachtete. Er brachte eine Menge Gold und Silber aus dem atheniensischen Kriege nach Sparta, und behielt für sich nicht eine Drachme davon. Er nahm sogar die prächtigen Kleider, die ihm der Tyrann Dionysius für seine Töchter schickte, nicht an, „er befürchte, sagte er, daß seine Töchter darinnen vielmehr häßlich als schön aussehen möchten.“ Als er jedoch kurze Zeit darauf zu eben diesen Fürsten als Gesandter von Sparta kam, und ihm derselbe zwey Kleider mit der Bitte, sich eines davon für seine Tochter auszulesen, zusandte, so nahm er beyde, und sagte: „Meine Tochter mag sich selbst das beste davon auslesen.

Da sich der peloponnesische Krieg in die Länge zog; und die Athenienser nach der in Sicilien erlittenen Niederlage, wider die allgemeine Vermuthung, daß sie die Herrschaft auf dem Meere verlieren und bald gänzlich gedemüthigt seyn würden, durch den zurückberufenen Alcibiades, der an die Spitze des Staats gestellt wurde, und den Sachen bald eine andere Gestalt gab, sich wieder erholten, und den Spartanern wieder eine gleiche Seemacht entgegen stellten, so geriethen diese in neue Besorgnisse und in neuen Eifer zum Kriege, und übertrugen dem Lysander, weil sie einen geschickten Feldherrn und lebhaftere Zurüstungen nöthig hatten, das Commando über ihre Flotte. Er schifte nach Ephesus, und sahe, daß diese Stadt ihm und der Lacedämonischen Parthey sehr ergeben war, sich aber in schlechten Umständen befand, und Gefahr lief, durch die Annahme der Persischen Sitten, da sie so nahe an Lydien lag, und sich immer Persische Offi-

ciere und Bedienten da aufhielten, ganz verderbt und ausländisch zu werden. Er schlug deswegen sein Lager bey der Stadt auf, ließ Frachtschife von allen Orten in den dasigen Hafen kommen, ließ neue Schife erbauen, und erfüllte durch seine Anstalten ihren Hafen mit Kaufleuten, ihren Markt mit Manufacturisten, ihre Häuser und Fabriken mit Geld. Ephesus fieng von diesem Zeitpunkte an durch den Lysander sich Hoffnung zu derjenigen Pracht und Grösse zu machen, in welcher diese Stadt gegenwärtig blühet.

Auf die Nachricht, daß Cyrus, der Prinz des Persischen Königs, nach Sardis gekommen, begab sich Lysander selbst dahin, um mit ihm Unterhandlungen zu pflegen, und zugleich den Tissaphernes zu verklagen, welcher Befehl hatte, den Lacedämoniern Hülfe zu leisten, und ihnen die Athenienser aus dem Meere vertreiben zu helfen, aber vom Alcibiades gewonnen zu seyn schien, und durch seine schlechte sparsame Geldunterstützung die spartanische Seemacht in die gröste Verlegenheit brachte. Cyrus sah es gern, daß Tissaphernes, der ein schlechter Mann war, und gegen den er eine Privatfeindschaft hatte, in Beschuldigungen und übeln Ruf gerieth. Lysander gewann durch diesen Umstand und durch sein ganzes schmeichelhaftes Betragen gegen den Cyrus die Gunst dieses jungen Prinzen, und bestärkte ihn in den kriegrischen Gesinnungen gegen die Athenienser. Da er im Begriffe war, abzureisen, zog ihn Cyrus zur Tafel, bat ihn, seine Gefälligkeit anzunehmen, und sich irgend etwas auszubitten, worauf man ihm keine abschlägige Ant-

wort geben würde. Lysander antwortete: „Da du, Cyrus, so viel Bereitwilligkeit bezeigst, so bitte ich dich, den Sold der Matrosen mit einem Obel zu vermehren, so daß sie anstatt der bisherigen drey Obeln täglich vier Obeln bekommen.“ Cyrus freute sich über die Großmuth des Mannes, und schenkte ihm zehntausend Dariker, von welchem Gelde Lysander den Matrosen täglich einen Obel zulegte, und dadurch in kurzer Zeit die feindlichen Schife leer von Matrosen machte. Denn sie liefen häufig weg, und nahmen bey den Lacedämoniern Dienste, die mehr gaben, und die noch blieben, machten durch ihren Unwillen und aufrührerische Gesinnungen ihren Feldherren täglich viel Verdruß. Allein ohnerachtet der Entführung der Matrosen, und der Beschwerlichkeiten, die er der feindlichen Flotte zugefügt hatte, wagte Lysander doch nicht mit dem Alcibiades eine Schlacht, weil dieser kühne thätige Mann ihm noch an der Anzahl der Schife überlegen blieb, und sich durch sein bisheriges Glück, da er noch immer in allen Schlachten zu Wasser und zu Lande unüberwindlich gewesen war, furchtbar gemacht hatte.

Indessen schifte Alcibiades von Samos nach Phocäa, und übergab die Flotte dem Obersteuermann Antiochus. Dieser segelte aus vermegenem Uebermuthe, dem Lysander Trotz zu bieten, mit zwey Schifen auf den Hafen von Ephesus zu, und bey der lacedämonischen Flotte mit Hohngelächter und wildem Lärmen vorbey. Darüber gerieth Lysander in solchen Unwillen, daß er ihn anfänglich mit einigen Schifen verfolgte, wie er aber merkte, daß die andern Athenensischen Schife dem Antiochus zu Hülfe

kamen, die übrigen nachfolgen ließ, worüber es denn endlich zu einem Seetreffen kam, in welchem Lyſander den Sieg erhielt, funfzehn feindliche Schife wegnahm, und ein Siegeszeichen errichtete. Das Volk zu Athen wurde dadurch gegen den Alcibiades ſo aufgebracht, daß es ihm das Commando nahm. Alcibiades wurde auch von den Soldaten zu Samos ſo beſchimpft, und kam in ſolche Verachtung, daß er ſich von den Truppen weg nach Cherſoneſus begab. Dieſes Seetreffen, welches an ſich nicht ſo ſehr wichtig war, wurde durch das Schikſal des Alcibiades berühmt.

Lyſander ließ darauf diejenigen nach Epheſus kommen, deren Kühnheit und Stolz die andern Lacedämonier übertraf, und ſtreute den Saamen zu den nachherigen groſſen Neuerungen aus, durch welche die Herrſchaft der Zehnmänner errichtet wurde. Er ermunterte ſie, Geſellſchaften unter ſich aufzurichten, und in ihren Städten in Abſicht der Staatsgeſchäfte gute Maasregeln zu ergreifen, damit ſie, nach Ueberwindung der Athenienſer, die Mitherrſchaft des Volks aufheben, und ſich die Obergewalt in ihren Städten zueignen könnten. Von ſeiner Ergebenheit und Treue gegen ſie überzeugte er ſie thätlich, denn er beförderte alle diejenigen Lacedämonier, die ſeine Freundſchaft hatten, und auch ſolche Fremde zu den wichtigſten Stellen, und gab ihnen die vornehmſten Aemter und Dienſte, wodurch er ſich der Ungerechtigkeiten und der Habſucht dieſer Leute ſelbſt theilhaftig machte. Allein er erwarb ſich auch dadurch eine allgemeine Ergebenheit und Zuneigung, und man glaubte, wenn er die Obergewalt behielte,

so wäre nichts zu wichtig und zu groß, was man nicht ausführen könnte. Daher sahen die Truppen den Kallikratidas, welcher den Lysander in dem Commando über die Flotte ablöste, nicht gern ankommen, und sein Betragen als Admiral, welches etwas dorisches und simpelaufrichtiges hatte, mißfiel ihnen, ob er gleich nachher durch viele Proben bewies, daß er der tapferste und rechtschaffenste Mann war. Allein an den Kallikratidas bewunderten sie die Tapferkeit wie die Schönheit an der Statüe eines vergötterten Helden, und an dem Lysander liebten sie seinen Eifer und seine Freundschaft, die ihrem Eigennutze Vortheil brachte. Sie waren daher ganz betrübt, wie er absegelte, und begleiteten ihn mit Thränen.

Lysander hatte sie gegen den Kallikratidas noch abgeneigter gemacht, und auch das Geld, was noch von dem Geschenke des Cyrus zur Löhnung der Matrosen übrig war, nach Sardis zurück geschickt, mit dem Beyfügen, Kallikratidas möchte nun selbst darum bitten, und zusehen, wie er seine Soldaten und Matrosen unterhalten könnte. Beym Abschiede versicherte er dem Kallikratidas, daß er ihm eine Flotte übergäbe, welche die Herrschaft über das Meer hätte. Kallikratidas sagte darauf, um ihn von der Eitelkeit seiner Prahlerey zu überführen: „So segele doch mit der Flotte linker Hand bey Samos vorbey, nach Milet, und übergieb sie mir dort, denn wenn wir Meister auf dem Meere sind, so können wir ohne Furcht bey der feindlichen Flotte, die zu Samos liegt, vorbeyschiffen.“ Lysander antwortete: Ich bin nicht mehr Admiral, sondern du bist. Er gieng

nach Peloponnes zurück, und ließ den Kallikratidas in den mißlichsten Umständen. Denn dieser hatte von Sparta kein Geld mitgebracht, und konnte sich nicht überwinden, von den Städten, die sich schon in schlechten Umständen befanden, mit Gewalt Geld zu erpressen. Es war ihm nichts übrig, als vor den Thüren der Persischen Statthalter zu betteln, wie Lysander gethan hatte. Zu diesem Geschäfte aber schickte er sich als ein freymüthiger und groß denkender Mann am allerwenigsten; und er hielt eine Niederlage, die Griechen von Griechen erlitten, für anständiger, als vor den Thüren der Barbaren, die viel Geld und sonst nichts ehrwürdiges hätten, zu stehen und da zu betteln. Endlich nöthigte ihn doch der Mangel, sich nach Lydien zu begeben, wo er gleich nach seiner Ankunft in den Pallast des Cyrus gieng, und verlangte, man sollte dem Cyrus melden, der Admiral Kallikratidas wäre da und wollte ihn sprechen. Einer von den Thürhütern aber sagte zu ihm: Fremdling, Cyrus hat jetzt nicht Zeit dich zu sprechen, denn er ist in einer Trinkgesellschaft. Kallikratidas sagte darauf ganz naiv: Es hat nichts zu bedeuten, ich will hier stehen bleiben, und warten, bis er fertig ist mit Trinken. Er wurde darüber als ein Mann von schlechter Aufführung von den Barbaren ausgelacht, und begab sich hinweg. Als er zum zweytenmale kam, und wieder nicht vorgelassen wurde, nahm er es so übel, daß er nach Ephesus absegelte, und denen alles Unglück wünschte, die zuerst von den Barbaren solchen Muthwillen erduldet, und sie geübet hätten, auf ihr Geld so stolz zu thun. Er versicherte sogar die Anwesenden mit

einem Ende, daß er alles mögliche thun wolle, ſo bald er nach Sparta käme, die Griechen mit einander auszuſöhnen, damit ſie ſelbſt ſich den Barbaren furchtbar machten, und aufforderte, dieſe um Hülfe wider einander ſelbſt zu bitten. Aber Kallikratidas, deſſen Geſinnungen Lacedämons ſo würdig waren, der es an Gerechtigkeit, Großmuth und Tapferkeit den größten Männern Griechenlands gleich that, verlor kurze Zeit darauf in dem Treffen bey Arginuſen ſein Leben.

Bey den durch dieſe Niederlage verſchlimmerten Umſtänden baten die Bundesgenoſſen der Spartaner durch eine Geſandtſchaft ſich zu Sparta den Lyſander zum Admirale aus, mit der Verſicherung, daß ſie unter deſſen Anführung ſich des gemeinen Beſtens viel eifriger annehmen würden. Cyrus ließ ebenfalls darum erſuchen. Da es aber durch ein ausdrückliches Geſetz verboten war, jemanden zweymal die Admiralſtelle zu ertheilen, und die Lacedämonier doch ihren Bundesgenoſſen gefällig ſeyn wollten, ſo gaben ſie einem gewiſſen Arakus den Namen des Admirals, und ernannten den Lyſander zum Unteradmiral, der aber in der That die Obergewalt hatte.

Diejenigen, welche in den Städten an der Regierung ſaßen, und das meiſte Anſehen behaupteten, ſahen den Lyſander mit dem größten Vergnügen bey der Flotte ankommen. Sie hofften durch ihn ihre Macht noch mehr zu befeſtigen, und dem Volke allen Antheil an der Regierung zu entreißen. Diejenigen hingegen, welche an einem Feldherrn Aufrichtigkeit und edle Geſinnung hochſchätzten, hielten den Lyſander im Vergleiche mit dem Kallikratidas für e-

seine Feldherrnstelle Consularische Würde erhielt. Er schlug die Feinde in zweyen Schlachten mit einem Verluste von dreyßigtausend Mann. Und diese Vortheile schienen die Würkung seiner Klugheit zu seyn, weil er einen für sich bequemen Ort zum Schlachtfelde gewählt, und bey dem Uebergange der Feinde über einen Fluß seinen Soldaten den Sieg leicht gemacht hatte. Zweyhundert und funfzig Städte, die sich ihm freywillig ergaben, kamen unter die Römische Herrschaft. Nach wiederhergestelltem Frieden und beruhigter Provinz kehrte er nach Rom zurück, ohne in diesem Kriege um eine Drachme reicher geworden zu seyn, wie er denn überhaupt so wenig für die Vermehrung seines Vermögens besorgt, und dabey so freygebig war, und so glänzend lebte, daß von seinem nicht großen Vermögen nach seinem Tode kaum so viel übrig blieb, daß es zur Bezahlung desjenigen, was seiner Gemahlin gehörte, zureichte.

Er hatte sich mit Papiria, einer Tochter des Maso, welcher Consul gewesen war, verheyrathet, sich aber von ihr, nachdem er lange Zeit mit ihr gelebt, und verschiedene Kinder von ihr hatte, scheiden lassen. Sie hatte ihm den be-

ren ergiebigen Hülfsquellen, der durch allerhand Künſte den Umſtänden bey dem Kriege ein oft verändertes Anſehen gab, und die Gerechtigkeit nur allezeit ſuchte, wenn ſie ihm Nutzen brachte, im Gegentheile aber die Befolgung ſeiner Vortheile für räthlich, und die Aufrichtigkeit ihrer Natur nach für weiſer als die Falſchheit hielt, und den Werth derſelben nach den Vortheilen, die dadurch zu erhalten waren, beſtimmte. Er hielt diejenigen für Lächerlich, welche es für unanſtändig für die Nachkommen des Herkules hielten, ſich im Kriege der Liſt zu bedienen, und ſagte: Wo die Löwenhaut nicht hinreicht, da muß man den Fuchsbalg dazu anziehen.

Von ſolcher Art war ſein Betragen zu Milet. In dieſer Stadt hatten ſich ſeine Anhänger und Gutfreunde, denen er verſprochen hatte, die Mitherrſchaft des Volks aufzuheben, und ihre Gegner zu vertreiben, während ſeiner Abweſenheit von der Armee, in ihren Geſinnungen gelodert und mit ihren Freunden ſich vertragen. Lyſander ſtellte ſich beſtürzlich, als wenn ihm dieſes ſehr angenehm wäre, und er ihre Vorſichtigkeit beſtätigen wollte, insgeheim aber machte er ihnen heilige Vorwürfe, und ſuchte ſie den neuen wider das Volk aufzubringen. Als hierüber ein Aufruhr entſtand, ſo eilte er geſchwind der Stadt zu Hülfe, tödtete diejenigen, die er gerade antraf, ſehr, daß ſie Neuerungen anfangen wollten, und drohete ſogar ſie zu ſtrafen, aber ſprach gleich darauf den andern guten Muth zu, und verſicherte ſie, daß ſie nunmehr bey ſeiner Gegenwart nichts zu befürchten haben ſollten. Er that aber dieſes alles nur aus Verſtellung, damit die verwieſenen von der

Parthey des Volks nicht entfliehen, sondern in der Stadt bleiben möchten, und hingerichtet werden könnten, welches auch erfolgte, denn alle diejenigen, welche ihm getraut hatten, wurden niedergemetzelt. Damit kommt jene Erklärung überein, die Androkides vom Lysander anführt, und die desselben Leichtsinnigkeit in Eidschwüren anzeigt. Kinder muß man, sagte Lysander, mit Würfeln, und Männer mit Eidschwüren betrügen. Er ahmte dadurch sehr unrecht als ein General den Polykrates zu Samos, der ein Tyrann war, nach. Es war ganz wider die lakonische Denkungsart, und frevelhaft, sich gegen die Götter, wie gegen Feinde zu betragen, und ein Meineidiger giebt zu erkennen, daß er sich vor seinen Feind fürchtet und Gott verachtet.

Cyrus ließ den Lysander wieder zu sich nach Samos kommen, und überhäufte ihn mit Geschenken und Versprechungen. Er erklärte sich sogar mit einer übertriebenen Freygebigkeit, daß, wenn sein Vater ihm nichts mehr geben wollte, er mit seinem eignen Vermögen ihn unterstützen wollte, und wenn er selbst nichts mehr hätte, so wollte er seinen goldenen und silbernen Thron einschmelzen lassen. Als er sich wieder zu seinen Vater nach Medien begab, verordnete er sogar, daß Lysander die Einkünfte aus den Städten indessen heben sollte, und er übergab ihm auch seine Staathalterschaft. Beym Abschiede bat er den Lysander, sich nicht eher mit den Athenienſern in ein Seetreffen einzulassen, bis er wieder von seinem Vater zurückkäme, und ihm noch eine Menge Schife aus Phönicien und Cilicien mitbrächte.

Lysander, der nicht Schife genug hatte, um ein Seetreffen zu wagen, und doch zu viel, um mit ihnen ganz müßig zu liegen, segelte nach einigen Inseln, brachte sie unter seine Bothmäßigkeit, und durchstreifte Aegina und Salamis. Er landete darauf im attischen Gebiete, und besprach sich mit dem Agis, der aus Decelien sich zu ihm an die Küste begab. Er wollte den spartanischen Landtruppen, die sich in diese Gegend gezogen hatten, seine Seemacht zeigen, und daß er Meister vom Meere sey, und sicher, wohin er wollte, segeln könnte. Allein wie er merkte, daß die Athenienſische Flotte ihm nachsegelte, entfernte er sich, und eilte durch die Inseln nach Asien zurück.

Da er den Hellespont von den Feinden leer antraf, so machte er einen Versuch, Lampsakus von der See her zu belagern, indessen Thorax mit einem Corps Landtruppen bis an die Mauern rückte. Er war so glücklich, die Stadt im Sturme einzunehmen, und ließ sie von seinen Soldaten plündern.

Die Athenienſische Flotte, welche aus hundert und achtzig Kriegsschifen bestand, und schon bey Eleus im Chersones indessen angekommen war, gieng auf die Nachricht, daß Lampsakus verloren gegangen sey, sogleich nach Sestus ab. Hier versah sie sich mit Lebensmitteln, und segelte darauf nach Aegospotamos, wo sie sich der lacedämonischen Flotte, die noch bey Lampsakus lag, gegen über stellte. Sie hatte damals viele Admirale, unter welchen auch Philokles war, auf dessen Vorschlag das Athenienſische Volk den Befehl gegeben hatte, allen Kriegsgefangenen den Daumen an der rechten Hand abzu-

hauen, damit sie nicht die Lanze führen könnten, sondern nur rudern.

Beyde Flotten hielten sich den ersten Tag ruhig, und vermutheten, daß es am folgenden Tage zu einem Treffen kommen würde. Lysander, der ganz andere Absichten hatte, befahl seinen Matrosen und Steuerleuten, als wenn mit Anbruch des Tages eine Schlacht erfolgen würde, sich auf ihre Schife zu begeben, und in guter Ordnung und Stille die ferners Befehle zu erwarten. Eben so mußten seine Landtruppen sich in Schlachtordnung stellen, und am Ufer sich stille verhalten. Mit Aufgang der Sonne kam die Athenienſische Flotte auf die Lacedämoniſche losgesegelt, und bot ihr eine Schlacht an. Lysander aber ließ seine Schife, ob sie gleich schon in der Nacht waren gerüstet und bemannt worden, nicht entgegen segeln. Er schickte sogar einige leichte Schife an die vordersten, die etwas vorwärts gesegelt waren, mit dem Befehle, sich in ruhiger Ordnung zu halten, und keine Bewegung gegen den Feind zu machen. Die Athenienser zogen sich also wieder gegen Abend zurück, Lysander aber ließ seine Truppen nicht eher aus den Schifen steigen, bis er durch zwey oder drey Kriegsschife, die er auf Beobachtung ausgesandt hatte, die Nachricht empfieng, daß die Feinde wieder ans Land gestiegen wären. Eben so verhielt er sich am zweyten, dritten und vierten Tage, wodurch die Athenienser so kühn wurden, daß sie die Lacedämonier verachteten, und sie ganz in Furcht gesetzt zu haben glaubten.

Inzwischen kam Alcibiades, welcher sich auf sei-

nen Schlössern im Chersonesus aufhielt, ins Athenienſiſche Lager geritten, und machte den Feldherrn Vorwürfe, theils daß ſie an unbequemen und offnen Ufern eine ſo ſchlechte unſichere Stellung genommen hätten, theils daß ſie den Fehler begiengen, ihre Lebensmittel ſo weit von Seſtus herzuholen. Er ſtellte ihnen vor, daß ſie eilig müßten wieder nach dem Hafen von Seſtus ſchifen, und ſich in einiger Entfernung von den Feinden halten, weil dieſe durch den Oberbefehl eines Einzigen, unter welchen ſie ſtünden, und durch die genaue Mannszucht, mit der ſie gewohnt wären, ſehr geſchwind auf den erſten Wink alle Befehle auszuführen, ſie leicht angreifen könnten. Allein man gab den Vorſtellungen des Alcibiades kein Gehör, und Tydeus ſagte noch auf eine höhniſche Art zu ihm: Es haben hier andre Leute, und nicht du, zu befehlen. Alcibiades begab ſich aus dem Lager weg, und vermuthete, daß bey ſolchen Anſtalten eine Verrätherey verborgen ſeyn müſſe.

Als die Athenienſer am fünften Tage wiederum gegen die Lacedämonier angeſegelt waren, und, nach ihrer Gewohnheit, ganz ſicher und nachläſſig ſich zurückgezogen hatten, ſo befahl Lyſander den Capitainen der ausgeſandten Beobachtungsſchife, daß ſie, ſobald die Athenienſer ans Land geſtiegen wären, ſo ſchleunig als möglich zurückkehren, und mitten auf dem Wege an den Vordertheilen ihrer Schife ein ehernes Schild aufſtecken ſollten, welches das Zeichen zum Angriffe war. Er gab indeſſen ſelbſt allen Steuerleuten und Befehlshabern ſeiner Schife die Order, ihre Matroſen und Soldaten in vollkommener Bereitſchaft zum Treffen zu halten, und wenn das Zei-

chen gegeben würde, mit Eifer und Macht die Feinde anzugreifen.

Sobald man das Schild auf den Beobachtungsschife ausgesteckt sahe, und zugleich mit der Trompete auf dem Admiralschife das Zeichen zum Angriffe gegeben wurde, so segelte die Flotte auf die Athenienser los, und die Landtruppen eilten am Ufer gegen das Vorgebürge zu. Man kam, da die Ruderer sehr eifrig arbeiteten, in kurzer Zeit über die Meerenge, die daselbst nur funfzehn Stadien breit ist.

Konon, einer der Athenienschen Officiere, merkte zuerst vom Lande her, daß die feindliche Flotte anrückte. Er schrie sogleich den Truppen zu, daß sie die Schife besteigen sollten, und lief voller Bestürzung herum, und trieb theils durch Bitten und Zureden, theils durch Gewalt viele Soldaten noch auf die Schife. Allein seine Bemühungen waren ohne Nutzen, weil sich die Truppen, gleich nachdem sie aus den Schifen gestiegen waren, zerstreuet hatten, und in gröster Sicherheit weggelaufen waren, sich was zu holen, oder auf dem Lande herumschweiften, oder in den Zelten schliefen, oder sich das Essen zubereiteten, ohne mit ihren unerfahrnen Anführern im geringsten an das, was ihnen begegnen könnte, zu gedenken. Die Feinde überfielen sie also unvermuthet, und Konon segelte, als sie schon den Angrif mit Tumult und Geschrey anfiengen, noch mit acht Schifen davon, und entwich zum Evagoras nach Cypern. Die andern Schife wurden theils noch unbemannet von den Lacedämoniern weggenommen, theils eben, indem sie bestiegen wurden, in Grund gebohrt, die Soldaten, die unbewafnet und

zerstreut zu Hülfe eilten, wurden bey den Schifen, und die, welche zu Lande entflohen, von den gelanderten lacedämonischen Truppen getödtet. Lysander machte dreytausend Mann mit ihren Anführern zu Kriegsgefangenen, und eroberte die ganze Athenienfische Flotte bis auf das Schif Paralus, *) und die acht Schife, die mit dem Konon entflohen waren. Er plünderte das feindliche Lager, band die eroberten Schife an die seinigen an, und segelte so unter dem Schalle der Siegesmusik und der Freudengesänge nach Lampsakus zurück. Er hatte mit geringer Mühe den wichtigsten Sieg erhalten. In einer einzigen Stunde war durch die Klugheit und Geschicklichkeit eines einzigen Mannes ein Krieg geendigt worden, welcher sehr lange Zeit unter mannichfaltigen Abwechslungen, Siegen und Niederlagen unentschieden geblieben war, und mehr Feldherrn gekostet hatte, als alle vorigen Kriege Griechenlands zusammen genommen. Man hielt diesen Sieg für ein ausserordentliches Werk eines höhern Geistes.

Verschiedene Personen erzehlten, daß die Sterne des Castor und Pollux über dem Schife des Lysanders auf beyden Seiten des Steuerruders erschienen wären, sobald er aus dem Hafen auf die Feinde angerückt wäre. Andere melden, daß ein aus der Luft gefallener Stein diese Niederlage der Athenienser angedeutet habe; denn es soll, wie viele glauben, ein sehr grosser Stein bey Aegospotamos vom Him-

*) Ein Schif, das sehr geschwind segelte, und zu den öffentlichen Gesandtschaften, Ueberbringung von Nachrichten, und andern Staatsgeschäften gebraucht wurde. Conf. Suidas. l. h. v.

mel herabgefallen seyn, welcher auch noch heutiges Tages gezeigt, und von den Einwohnern in Chersonesus als etwas heiliges aufbewahrt wird. Anaxagoras soll es auch vorher geweissagt haben, *) daß von denen am Himmel angehefteten Körpern durch einen sich ereignenden Stoß oder Erschütterung einer sich losreissen und herabfallen würde. Denn er behauptete, daß kein Stern mehr an dem Orte stände, wo er anfänglich gewesen, und daß die Sterne, als steinigte und schwere Körper, durch die Zurückprallung der Strahlen des Aethers glänzten, und von irgend einer Gewalt in einem Kreise herumgedreht würden, wodurch es auch geschehen, daß sie gleich anfänglich bey der Absonderung der kalten und schweren Körper vom Ganzen nicht wären herabgefallen.

Eine wahrscheinlichere Meynung ist die, daß die schneuzenden Sterne weder Ausflüsse noch Klumpen des aetherischen Feuers, die nach ihrer Entzündung in der Luft auslöschen, noch eine Entzündung und Verlöschung einer Menge in die höhere Region getriebenen Lufttheile, sondern losgerissene und herabfallende himmlische Körper sind, welche bey einer Nachlassung der kreisförmigen Bewegung durch ihren Schwunz nicht auf die bewohnte Erde, sondern meistentheils in das grosse Weltmeer fallen, und daher verborgen bleiben.

Mit dem Anaxagoras stimmt indessen Damachus in

*) S. Plin. H. N. Libr. II. cap. 58. it. Diog. Laert. II. 10. et Not. Menagii. Vergl. mit dieser dunkeln Stelle des Plutarchs überhaupt Ejusd. Opp. Mor. p. 1636. ed. Franc.

in seinen Büchern von der Religion überein, welcher erzehlt, daß man fünf und siebzig Tage hintereinander, ehe der Stein herabgefallen, am Himmel einen ungemein grossen feurigen Körper, wie eine flammende Wolke, gesehen hätte, die unaufhörlich sich hin und her gedreht, und bey deren schwankender Bewegung feurige losgerissene Stücke herabgefallen wären, und so wie schneuzende Sterne geleuchtet hätten. Da der grosse Stein herabgefallen, und das erste Schrecken vorüber gewesen, so wären die Einwohner dahin zusammen gelaufen, hätten aber nicht die geringste Spur von Feuer gefunden, sondern einen Stein, der zwar ungemein groß, im Verhältnisse aber gegen jenen grossen Feuerklumpen noch sehr klein gewesen sey. Man sieht leicht, daß Damachus bey dieser Erzehlung nachsichtige Leser bedarf. Wenn seine Erzehlung hingegen wahr ist, so widerlegt er dadurch die Meynung völlig, daß durch einen heftigen Sturmwind ein Stück Felsen von der Spitze eines Berges sey losgerissen, in der Luft wie ein Kräusel herumgetrieben worden, und hernach, da der Wirbelwind nachgelassen, gesunken und herabgefallen sey. Wenn nicht etwa jene viele Tage hindurch bemerkte Himmelserscheinung wirklich ein Feuerkörper gewesen ist, und durch seine Ausbrennung und Verlöschung die Luft so verändert hat, daß dadurch heftige Stürme entstanden, durch welche auch jener Stein herabgeschleudert worden. Jedoch dergleichen muß in anderer Art Schriften genauer untersucht werden.

Lysander ließ über die dreytausend Mann Athenienser, die er gefangen bekommen, ein Kriegsge-

richt halten, in welchem sie zum Tode verurtheilt wurden. Darauf mußte der Athenienſiſche General Philokles zu ihm kommen, und er fragte denſelben: Zu was für einer Strafe er ſich ſelbſt verurtheilte, da er ſeinen Mitbürgern ſolche Anſchläge gegen die Griechen gegeben hätte? Philokles, der durch das Unglück ſeine Standhaftigkeit nicht verloren hatte, antwortete ihm: Klage mich nicht an, da hier kein Richter iſt, ſondern thue als Sieger das an mir, was du als Beſiegter hätteſt leiden müſſen. Er badete ſich darauf, und gieng in einem prächtigen Kriegsrocke, wie Theophraſt erzehlt, ſeinen gefangenen Mitbürgern auf den Richtplatz voran.

Lyſander gieng darauf mit ſeiner Flotte vor die Städte, und befahl allen Athenienſern, die er antraf, ſich nach Athen zu begeben, mit der Bedrohung, alle ohne Schonung umbringen zu laſſen, die er auſſerhalb der Stadt antreffen würde. Dadurch trieb er alle Athenienſer in die Stadt zuſammen, in der Abſicht, dadurch Mangel an Lebensmitteln und Hunger in Athen zu verurſachen, und ſich die Belagerung dieſer Stadt zu erleichtern. Er hob auch in allen dieſen Städten, vor welche er ſegelte, die demokratiſche Regierungsform auf, und errichtete eine andere von Zehnmännern, die er aus den geſchloſſenen Geſellſchaften ſeiner Anhänger in den verſchiedenen Städten auslas, und ſetzte über ſie einen Lacedämonier zum Oberaufſeher oder Harmoſtes. Er that dieſes bey ſeinem langſamen Herumſegeln auf gleiche Weiſe in allen Städten, ſie mochten Feinde oder Bundesgenoſſen der Lacedämonier ſeyn, wodurch er einigermaſſen für ſich ſelbſt die Oberherrſchaft von

rühmten Scipio und Fabius Aemilianus * geborca. Die Ursache dieser Ehescheidung finde ich nirgends angegeben, aber das mag wohl ein sehr wahrer Ausdruck seyn, was jener Römer, der sich von seiner Frau geschieden hatte, seinen Freunden, die ihn darüber tadelten, zur Antwort gab: — Ist deine Frau nicht keusch, ist sie nicht schön? ist sie nicht fruchtbar? sagten sie. Er zeigte ihnen seinen Schuh, und sagte: Ist er nicht schön? ist er nicht neu? Und doch weiß niemand von euch, wo er mich drücke? Es sind freylich zuweilen grosse und öffentlich bekannte Verbrechen die Ursache der Ehetrennungen: aber oft entstehen auch aus einer gewissen Widrigkeit und Ungleichheit der Charaktere kleinere häufige Zwistigkeiten, die eine unüberwindliche Abneigung mit einander zu leben bewirken.

Aemilius nahm, nach der Ehescheidung von der Papiria, eine andere Gemahlin, mit welcher er zwey Söhne zeugte, die er in seinem Hause behielt:

* Plutarch nennt sie der Adoption nach; der eine wurde vom Scipio, der andre vom Fabius Maximus, dessen Biographie im vorigen Theile stehe, adoptirt, wie bald darauf Plutarch selbst erzehlt.

ganz Griechenland vorbereitete. Denn er ertheilte diese obrigkeitlichen Stellen weder den Edlen noch den Reichen, sondern seinen Anhängern und Freunden, denen er die gröste Gewalt ertheilte, und das Recht der Belohnungen und Strafen. Bey vielen Blutgerichten war er selbst zugegen, und half die Gegner seiner Freunde vertreiben, wodurch er den Griechen kein gutes Beyspiel von der lacedämonischen Herrschaft gab. Es muß daher Theopompus, der Verfasser verschiedener Komödien, nicht gewußt haben, was er sagt, wenn er die Lacedämonier mit Gastwirthen vergleicht, und vorgiebt, daß sie zuerst die Griechen den süssen Trank der Freyheit hätten kosten lassen, und darauf ihnen Essig eingeschenkt hätten. Denn es war gleich anfänglich ein herber und bitterer Trank, daß Lysander die demokratischen Regierungen in den Städten aufhob, und die oberste Gewalt in die Hände weniger höchstverwegener und ehrgeitziger Männer gab.

Nachdem er einige Zeit mit diesen Anordnungen zugebracht hatte, ließ er nach Lacedämon melden, daß er mit einer Flotte von zweyhundert Schifen vor Athen gehen wollte, und vereinigte sich auch mit den beyden Königen Agis und Pausanias bey Attica, in der Hoffnung, sich bald der Stadt Athen zu bemächtigen. Allein die Athenienser vertheidigten sich so herzhaft, daß er sich entschloß, mit seiner Flotte wieder abzusegeln. Er gieng nach Asien zurück, und veränderte in den übrigen Städten auf gleiche Weise die Regierungsformen, setzte die Herrschaft der Zehnmänner ein, und tödtete und verjagte eine Menge Bürger. Aus Samos verjagte er alle Einwohner,

und gab die Stadt den ehemals vertriebenen in Besitz. Er nahm Sestus ein, welches die Athenienser inne hatten, und ließ die Sestier nicht in der Stadt bleiben, sondern gab ihre Häuser und die umliegende Gegend seinen Steuerleuten und Schifsofficianten ein, worüber die Lacedämonier ihr erstes Mißfallen bezeigten, und den Sestiern ihre Besitzungen wiedergaben. Jene andern Verfügungen des Lysanders aber sahen alle Griechen gern, besonders daß die Aegineten, Melier und Skionäer, die von den Athenienssern waren vertrieben worden, wieder in ihre Besitzungen eingesetzt wurden.

Indessen lief die Nachricht ein, daß die Stadt Athen grosse Hungersnoth litte. Lysander segelte sogleich wieder vor den Hafen Piräeus, und zwang dadurch die Athenienser, sich ihm auf Discretion zu ergeben. Einige Lacedämonier erzehlen, daß er den Ephoren zu Sparta davon mit diesen Worten Nachricht gegeben habe: Athen ist eingenommen: und die Ephoren hätten ihm geantwortet; Laß es bey der Einnahme bewenden. Allein diese Erzehlung ist nur zum Scheine erdichtet. Das eigentliche Decret der Ephoren lautete so: Die Regierung zu Lacedämon hat beschlossen, daß die Athenienser den Frieden auf folgende Bedingungen erhalten sollen. Sie sollen den Hafen Piräeus und ihre lange Stadtmauer niederreissen, alle andere Städte verlassen, und in ihrem eigenen Gebiete wohnhaft bleiben, das Erforderliche geben, ihre Vertriebenen wieder zurückberufen, und in Absicht der Anzahl der Schife, die ihnen zu halten erlaubt werden, den fernern Befehlen nachkommen.

Die Athenienſer unterwarfen ſich auf Zureden des Theramenes, Agnons Sohn, dieſem Decrete. Daher auch ein junger Demagoge, Kleomenes, den Theramenes gefragt haben ſoll, ob er es wage, ſo ganz das Gegentheil von dem zu thun, was Themiſtokles gethan habe, und die Mauern von Athen den Lacedämoniern zu übergeben, die Themiſtokles den Lacedämoniern zum Trotze erbaut hätte? Theramenes ſoll darauf geantwortet haben: Jüngling, ich thue nichts anders, als was Themiſtokles gethan hat. Denn dieſer hat die Mauern zur Erhaltung der Stadt erbaut, und wir reiſſen ſie jetzt zur Erhaltung der Stadt nieder. Wenn Mauern die Stadt glücklich machten, ſo würde Sparta ſehr übel daran ſeyn, welches gar keine Mauern hat.

Die Stadt Athen wurde nebſt allen Schifen, zwölfe ausgenommen, und ihren Mauern, dem Lyſander am ſechzehnten Tage des Monats May (Munychion) übergeben, an welchem Tage vormals die Athenienſer die Perſiſche Flotte des Xerxes bey Salamis geſchlagen hatten. Lyſander faßte ſogleich den Entſchluß, die Regierungsform zu verändern. Da ſich die Athenienſer dagegen mit allen Kräften widerſetzten, ſo ließ er endlich der Verſammlung des Volks durch Abgeordnete zu wiſſen thun: „Die Stadt hätte ſchon den Vergleich gebrochen, denn die Mauern ſtänden noch, da die Zeit doch ſchon vorbey wäre, in welcher ſie hätten ſollen niedergeriſſen werden; er würde alſo nun, da die Athenienſer die Bedingungen des Friedens nicht gehalten hätten, einen neuen Entſchluß gegen ſie faſſen.“ Einigen Nachrichten zufolge iſt auch wirklich in einer Verſammlung der Bundesge-

nossen der Vorschlag geschehen, die Athenienser zu Sklaven zu machen, und Erianth von Theben hat sogar vorgeschlagen, Athen ganz zu zerstören, und die Gegend darum zur Einöde zu machen. Allein bey dem darauf gehaltenen Gastmale der Generale soll ein gewisser Phocenser aus der Elektra des Euripides den Gesang gesungen haben, welcher sich mit diesen Worten anfängt: *) „Tochter Agamemnons, Elektra, ich komme in deine Bauerhütte," und dadurch alle zum Mitleiden über das Schicksal Athens bewogen haben, so daß sie es für etwas abscheuliches hielten, eine Stadt zu zerstören, die so viele berühmte und grosse Männer hervorgebracht hatte.

Die Athenienser unterwarfen sich allen vorgeschriebenen Bedingungen. Lysander ließ die Flötenspielerinen aus der Stadt zusammen kommen, nahm alle aus seinem Lager dazu, und unter dem Schalle dieser Musik wurden die Mauern von Athen niedergerissen, und die Schife verbrannt. Die Bundesgenossen hatten sich bekränzt, und feyerten den Tag mit Lustbarkeiten, als den Anfang ihrer Freyheit. Darauf veränderte Lysander sogleich die Regierungsform zu Athen, setzte in der Stadt dreyßig, und im Piräeus zehn Regenten ein, legte eine Besatzung ins Schloß, und machte den Kallibius, einen Spartaner, zum Harmostes, oder Oberaufseher. Eben dieser Kallibius wollte hernach einmal den Fechter Autolykus, von welchem Xenophon sein Gastmahl geschrieben hat, mit einem Stocke schlagen, Autolykus aber hob ihn bey den Schenkeln in die Höhe, und

*) Vers. 167. u. ff.

warf ihn zu Boden: worüber Lyſander keine Empfindlichkeit äußerte, ſondern vielmehr noch den Kallibius mit dem Ausdrucke tadelte, er verſtehe nicht freye Leute zu regieren. Allein die dreyßig Regenten lieſſen doch kurze Zeit darauf, um dem Kallibius einen Gefallen zu thun, den Autolykus umbringen.

Lyſander ſegelte nach verrichteten Geſchäften zu Athen nach Thracien. Alles übrige Geld, und alle die vielen Geſchenke und Kronen, mit welchen er, als der mächtigſte Mann, der gewiſſer maſſen Herr von Griechenland war, überhäuft wurde, ſchickte er durch den Gylippus, der in Sicilien Feldherr geweſen war, nach Lacedämon. Dieſer aber machte, wie man erzehlt, die Nähte unten an den Säcken auf, nahm aus jedem Sacke eine Menge Geld heraus, und nähte ihn dann wieder zu. Er wußte aber nicht, daß in jedem Sacke ein Zettel lag, auf welchem die Summe bemerkt war. Das entwandte Geld verſteckte er unter dem Dache ſeines Hauſes, die Säcke übergab er den Ephoren, und zeigte ihnen die Siegel, die oben an denſelben waren, unverſehrt. Die Ephoren wußten nicht, was ſie denken ſollten, da ſie die Säcke aufmachten, und beym Zählen die Summe des Geldes gar nicht mit den Zetteln übereinkam, bis der Knecht des Gylippus ihnen den Betrug auf eine aenigmatiſche Art eröfnete, und ſagte, im Ceramikus lägen viele Eulen, *) denn wahr-

*) Ceramikus hieß eine Vorſtadt in Athen, und auch ein Ziegeldach, daher das räthſelhafte, beſonders durch die Eulen, dergleichen es viele in Athen gab, und die auch auf den atheniſiſchen Münzen geprägt waren, doppelt wird.

scheinlicher Weise waren auf dem meisten Gelde, das Lysander überschickt hatte, weil es athenienſisch war, Eulen geprägt.

Gylippus hatte durch diesen schlechten und niederträchtigen Betrug den Ruhm seiner vorigen grossen und schönen Thaten so sehr befleckt, daß er freywillig Lacedämon verließ. Aber eben dieser Zufall setzte die verſtändigſten Lacedämonier vor der Gewalt des Geldes, das einen so grossen Mann verführt hatte, in Furcht, sie waren mit dem Lysander unzufrieden, und drangen mit Betheurungen in die Ephoren, daß ſie alles Gold und Silber, als eine Peſt für die Lacedämonier, wieder wegſchicken ſollten. Die Ephoren ſtellten darüber eine Berathſchlagung an. Skiraphidas, nach dem Theopompus, oder Phlogidas, nach dem Ephorus, faßte darüber ein Decret ab, daß man keine goldne und ſilberne Münzen in die Stadt Sparta bringen, ſondern ſich der bisher eingeführten bedienen ſollte. Dieſe waren von Eiſen, und das Eiſen vorher glüend in Eßig getaucht worden, damit es weder geſchmiedet, noch ſonſt etwa verarbeitet werden konnte. Und zugleich war es ſo ſchwer, daß es nicht gut fortgebracht werden konnte, und eine groſſe und ſchwere Menge hatte nur einen kleinen Werth. *) In den älteſten Zeiten ſcheint das Geld allenthalben ſo geweſen zu ſeyn, und man gebrauchte eiſerne oder eherne Bratſpieſſe anſtatt der Münze, davon noch die Benennung der Obeln und der Drachmen, von ſechs Obeln, (d. i.

*) Vergl. mit dieſer Stelle das Leben Lykurgs im 1. Th. dieſer Ueberſetzung S. 137. u. ff. ingl. S. 145.

so viel man mit der Hand umfassen kann,) herkommt.

Dem Decrete der Ephoren widersetzten sich des Lysanders Freunde, und suchten es dahin zu bringen, daß das Geld in der Stadt bleiben möchte. Man traf daher die Einrichtung, daß es zwar erlaubt seyn sollte, zum öffentlichen Gebrauche des Staats Geld in Sparta einzuführen, aber niemand sollte es, bey Todesstrafe, zu seinem Privatgebrauche aufheben dürfen. Gleichsam als wenn sich Lykurg vor dem Gelde, und nicht vielmehr vor der Begierde darnach gefürchtet hätte, welche dadurch, daß kein Privatmann Geld haben durfte, nicht so sehr getilgt, als vielmehr durch den Gebrauch, den der Staat davon machte, der ihm einen Werth gab, erweckt wurde. Denn was zum öffentlichen Gebrauche so hoch geachtet wurde, konnte nicht als etwas unnützes zum Privatgebrauche betrachtet werden, und niemand konnte das in seinem Hause für nichts werth achten, was im gemeinen Schatze so grossen Werth hatte. Ueberhaupt schleichen sich die öffentlichen Gewohnheiten und Einrichtungen geschwinder in die Privathäuser ein, als das Verderben und die Leidenschaften einzelner Personen eine ganze Stadt anstecken. Denn wenn sich das Ganze verschlimmert, verdirbt es die Theile mit, aber die Fehler und Laster der Theile können noch von andern bessern Theilen abgehalten werden. Man stellte zwar die Furcht und das Gesetz zum Wächter der Häuser, daß sich das Geld darein nicht schleichen sollte; allein man erhielt ihre Seelen nicht gleichgültig gegen das Geld, sondern erregte vielmehr in allen eine Begierde nach

Reichthum als nach einer hochgeachteten und schönen Sache, über welchen Fehler der Lacedämonier ich schon in einer andern Schrift meine Gedanken mitgetheilt habe.

Lysander ließ von der Beute von sich und allen seinen Seecapitainen eherne Statüen verfertigen, und widmete sie, nebst den aus Golde abgebildeten Sternen des Castor und Polux, dem Tempel zu Delphos. Diese Sterne sind vor der leuktrischen Schlacht wieder weggekommen. Unter dem Schatze des Brasidas und der Akanthier in diesem Tempel befindet sich auch ein aus Gold und Elfenbein verfertigtes Kriegsschif, zwo Ellen lang, welches Cyrus dem Lysander zum Geschenke nach seinem Siege übersandt hatte. Alexandrides von Delphos meldet, daß Lysander auch einen Schatz von einem Talent Silbers, zwey und funfzig Minen und elf Statern in dem Tempel niedergelegt habe, allein diese Nachricht widerspricht der allgemein bekannten Armuth dieses lacedämonischen Feldherrn.

Lysander nahm aber mit dem grossen Ansehn, das er damals besaß, dergleichen vorher noch kein Grieche gehabt hatte, einen Stolz und einen Uebermuth an, der seine Grösse und sein Ansehn noch überstieg. Denn er war der erste, dem, wie Duris erzehlt, die griechischen Städte Altäre, wie einem Gotte, errichteten, und Opfer darbrachten. Ihm wurden zuerst Lobgesänge gesungen, von deren einem folgender Anfang erwähnt wird: „Besingt den Feldherrn des herrlichen Griechenlands, der vom weitmächtigen Sparta herkam, Jo, Preis, Jubel!“ Die Samier beschlossen, das Junonische Fest Hera

künftig Lyſandria zu nennen. Er hatte einen Poeten *) Chörilus immer bey ſich, welcher ſeine Thaten durch Gedichte lobpreiſen mußte. Ueber einige Verſe, die ein gewiſſer Antilochus auf ihn gemacht hatte, freute er ſich ſo ſehr, daß er ihm einen Hut voll Geld gab. Zwey Dichter, Antimachus von Kolophon, und Niceratus von Heraklea, verfertigten beyde ein Gedicht auf ihn, unter dem Namen Lyſandria, und ſtritten um den Preis darüber. Er ertheilte den Preis und einen Ehrenkranz dem Niceratus, worüber Antimachus ſo unwillig wurde, daß er ſein Gedicht ganz unterdrückte. Plato, der damals noch jung war, und die Poeſie des Antimachus ſehr hoch ſchätzte, tröſtete den über ſeine Hintanſetzung betrübten Antimachus mit dieſen Worten: „die Unwiſſenheit ſey für die Unwiſſenden ein eben ſo groſſes Uebel als Blindheit für die Blinden.“ — Der Harfenſpieler Ariſtoneus, der ſchon ſechsmal in den pythiſchen Spielen den Preis erhalten hatte, erklärte öffentlich, aus Schmeicheley gegen den Lyſander, daß, wenn er wieder einmal den Preis erhalten ſollte, er ſich als einen Sklaven des Lyſanders dabey wollte ausrufen laſſen.

Seine Ruhmbegierde beleidigte nur die Vornehmen, und diejenigen, die ihm gleich waren, aber

*) Die gewöhnliche Leſeart ποδιτῶν findet zwar dadurch Unterſtützung, daß Chörilus wirklich ein Lacedämonier war, allein das Wort ποδιτῶν iſt dennoch alsdenn ziemlich unnütz, ich habe dagegen πολιτῶν, welches ſich in einigen Handſchriften findet, angenommen, da es einen ſchicklichern Sinn des Zuſammenhangs giebt.

jedermann hatte seinen Stolz und die Strenge, die er mit seinem Ehrgeize verband, und die durch seine Schmeichler genährt wurde. Er kannte in Belohnungen und Strafen keine Maasse: seine Freunde und Anhänger erhielten die unumschränkteste und gewaltsamste Herrschaft in den griechischen Städten, und seinen Zorn gegen diejenigen, die er haßte, stillte er durch nichts geringers als ihren Untergang, welchem sie auch nicht entgehen konnten. Auf diese Art verfuhr er auch nachher gegen diejenigen Milesier, welche die Parthey des Volk hielten, und die Häupter desselben waren. Damit sie nicht entfliehen möchten, und auch die, die sich noch verborgen hielten, hervorkämen, versicherte er durch einen Eydschwur, daß er ihnen nichts zu Leide thun wollte. Diese Leute trauten ihm, und kamen öffentlich zum Vorschein, worauf er sie der aristokratischen Parthey übergab, und auf achthundert Menschen umgebracht wurden *). Eben so wurden in andern Städten eine unzählige Menge Menschen, die der demokratischen Parthey ergeben waren, getödtet, wobey er nicht allein seinem Privathasse, sondern auch der mannichfaltigen Feindschaft und Habsucht seiner Freunde und Anhänger Opfer darbrachte. Daher wurde auch das Urtheil des Ety-

*) Dieses Verfahren des Lysanders hat Plutarch schon kurz vorher mit wenigen Worten erzehlt. Einer von den vielen augenscheinlichen Beweisen, daß Plutarch mehrere Schriftsteller ausschreibt, und nicht jederzeit genau auf den Zusammenhang und die chronologischen Umstände Achtung giebt.

hielt: die Söhne der erſten Ehe brachte er in die größten und angeſehenſten Familien: den älteſten nahm Fabius Maximus, der fünfmal Conſul geweſen war, den jüngern der Sohn des Scipio Africanus, der auch ſein Vetter war, an Kindes Statt an. Von ſeinen Töchtern heyrathete die eine den Sohn des Cato, die andere den Aelius Tubero, einen vortreflichen Mann, der unter allen Römern am meiſten der Armuth Ehre machte: denn ſechszehn Aelier, die alle zu einem Geſchlechte gehörten, bewohnten zuſammen ein kleines Haus, hatten mit ihren Frauen und vielen Kindern einen einzigen gemeinſchaftlichen Feuerheerd, und ein einziges Landgut reichte zu aller ihren Unterhalt hin. Die Tochter des Aemilius Paulus, eines Mannes, der zweymal Conſul geweſen war, und zweymal einen Triumph gehalten hatte, die ſich unter dieſer Anzahl befand, ſchämte ſich der Armuth ihres Mannes ſo wenig, daß ſie vielmehr die Großmuth, um welcher willen er ſo arm war, verehrte. In den jetzigen Zeiten leben Brüder und Anverwandte, wenn ihre Güter nicht durch die Lage, Flüſſe, und Mauern, oder groſſe Zwiſchenplätze von einander abgeſondert ſind, in beſtändigen Streitigkeiten.

lies, eines Lacedämoniers, berühmt, daß Griechenland nicht zwey Lyſander ertragen könnte. Eben dieſes Urtheil ſoll zwar auch Archſtratus vom Alcibiades gefällt haben, wie Theophraſt erzehlt, allein bey dieſem beleidigte nur Frechheit mit Schwelgerey und anmaſſendem Stolze verbunden, da hingegen bey Lyſander die groſſe Gewalt, die er hatte, durch ſeinen harten Charakter fürchterlich und unerträglich wurde.

Die Lacedämonier achteten wenig auf die Beſchuldigungen, die gegen den Lyſander angebracht wurden, bis Pharnabazus, der Perſiſche Staathalter, deſſen Provinz er geplündert hatte, durch Abgeordnete ihn in Sparta verklagen lies, worüber die Ephoren ſo aufgebracht wurden, daß ſie erſtlich einen von ſeinen Freunden und Generalen, Thorax, in deſſen Hauſe ſie Geld gefunden hatten, hinrichten lieſſen, und dann dem Lyſander ſelbſt eine Skytale zuſandten, durch welche ſie ihn nach Lacedämon zurückberiefen.

Mit der Skytale hat es folgende Bewandtniß. Wenn die Ephoren einen Feldherrn oder Admiral abſandten, ſo lieſſen ſie zwey runde Stöcke machen, die in der Länge und Dicke einander völlig gleich waren, ſo daß ſie an den Enden vollkommen auf einander paßten, den einen behielten ſie für ſich, den andern gaben ſie dem Feldherrn. Dieſe Stöcke nannten ſie Skytalen. Wenn ſie nun dem Feldherrn etwas geheimes und wichtiges zu wiſſen thun wollten, ſo wanden ſie um die bey ihnen vorhandene Skytale einen langen und ſchmalen Riemen von Pergamen genau an einander um den Stock herum.

Auf dieſen auf dem Stocke umwundenen Riemen ſchrieben ſie ihren Brief. Darauf ſchickten ſie den vom Stocke abgenommenen beſchriebenen Riemen ohne dem Stocke dem Feldherrn. Dieſer, um die von einander getrennten und zerſtückten Buchſtaben leſen zu können, wickelte den Riemen um die Skytale, die er bey ſich hatte, ſo, daß die zerſtückten Buchſtaben wieder genau, durch die an einander gefügten Enden der Breite des Riemes zuſammen kamen, und der Inhalt dergeſtalt geleſen werden konnte. Ein ſolcher Brief hieß eben ſo wie der Stock, Skytale, wie man etwa den gemeſſenen Dingen den Namen des Maaſſes zu geben pflegt.

Lyſander, der ſich damals im Helleſpont aufhielt, wurde über die ihm zugeſandte Skytale beſtürzt, und furchte ſich beſonders vor der Anklage des Pharnabazus. Er ſuchte daher durch eine Unterredung mit ihm ſich wieder die Freundſchaft dieſes Mannes zu erwerben. Er bat ihn bey dieſer Unterredung, einen andern Brief an die Regenten zu Lacedämon zu ſchreiben, und ſie darinnen zu verſichern, daß er keine Klage über ihn, (den Lyſander) habe, und von ihm keine Ungerechtigkeit begangen ſey. Er wußte aber nicht, daß, nach dem Sprüchworte, ein Kretenſer den andern betrog. Pharnabazus verſprach alles zu thun, und ſchrieb in des Lyſanders Gegenwart einen Brief, ſo wie er ihn haben wollte, insgeheim aber ſetzte er einen ganz andern auf: nachher verwechſelte er beym Zuſiegeln die beyden Briefe, die einander ganz ähnlich ſahen, und gab dem Lyſander den Brief, den er insgeheim geſchrieben hatte.

Lyſander begab ſich bey ſeiner Ankunft in Lacedämon, der Gewohnheit gemäß, in das Archäum, und überreichte den Ephoren den Brief des Pharnabazus, in der gewiſſeſten Hoffnung, daß dadurch die vornehmſten Beſchuldigungen, die man gegen ihn vorgebracht, widerlegt ſeyn würden, denn Pharnabazus ſtand zu Lacedämon in der größten Hochachtung, da er ſich im Kriege unter allen Staathaltern des Perſiſchen Königs am dienſtfertigſten bewieſen hatte. Die Ephoren zeigten den Brief, als ſie ihn geleſen hatten, dem Lyſander ſelbſt, der nun einſah, daß nicht Ulyſſes allein ein liſtiger Mann geweſen war, und ganz beſtürzt weggieng.

Einige Tage darauf ſtellte er den Ephoren vor, daß er nach dem Tempel des Jupiter Ammons reiſen müſſe, um dort die Opfer zu verrichten, die er vor ſeinen erfochtenen Siegen dem Gotte gelobt hätte. Einige Schriftſteller erzehlen, daß ihm wirklich bey der Belagerung der Stadt Aphytäum in Thracien Jupiter Ammon im Traume erſchienen ſey, daß er darauf, weil es der Gott befohlen, die Belagerung aufgehoben, und die Aphytäer befehligt habe, dem Jupiter Ammon ein Opfer zu bringen, ſich ſelbſt aber vorgenommen habe, ſobald als möglich nach Afrika zu reiſen, und dem Gotte zu opfern. Die gemeine Meynung aber iſt, daß er das Opfer, welches er dem Ammon bringen wollte, nur zum Vorwande genommen, und theils ſich vor der Strafe der Ephoren gefürchtet, theils das Joch des Gehorſams zu Hauſe nicht habe ertragen können, und daher den Entſchluß gefaßt habe, herumzuwandern, ſo wie ein Pferd, das von der Weide auf der freyen

Dieſe wieder an ſeine Krippe gebracht, und zur gewöhnlichen Arbeit angetrieben wird. Die Urſache dieſer ſeiner Reiſe, welche Ephorus angiebt, will ich in der Folge nachher anführen. Er erhielt endlich mit vieler Mühe von der Regierung die Erlaubniß zur Reiſe.

Die beyden Könige zu Lacedämon, welche über die Gewalt, die ſich Lyſander durch ſeine in den Städten errichteten Geſellſchaften, durch welche er ſich zum Oberherrſcher von ganz Griechenland gemacht hatte, unzufrieden waren, entſchloſſen ſich, während ſeiner Abweſenheit ſolche Maasregeln zu ergreifen, daß die Parthey des Volks mehr Antheil an den Regierungen der Städte bekommen möchte, und Lyſanders Freunde vertrieben würden. Daher entſtanden wieder neue groſſe Bewegungen, und einige Athenienſer bemächtigten ſich des Schloſſes Phyle, und vertrieben die dreyßig Regenten aus Athen.

Lyſander kam auf die davon erhaltenen Nachrichten in aller Eile wieder nach Sparta, und bereitete die Lacedämonier, die Herrſchaft der Vornehmen zu unterſtützen, und die Parthey des Volks zu unterdrücken. Sie ſchickten auch den dreyßig Regenten zu Athen hundert Talente zur Beſtreitung der Kriegskoſten, und den Lyſander zum Feldherrn. Allein die beyden Könige, welche die Macht des Lyſanders beneideten, und befürchteten, daß er wieder Athen einnehmen möchte, entſchloſſen ſich, daß einer von ihnen das Commando bey der Expedition übernehmen ſollte. Pauſanias übernahm es, und führte, dem Vorgeben nach, für die dreyßig Regenten

wider

wider die Parther der Volks Krieg, im Grunde aber ſuchte er bloß den Krieg zu endigen, damit nicht Lyſander durch ſeine Freunde wiederum die Obergewalt in Athen bekäme. Er erreichte ſeinen Endzweck auch ſehr leicht, ſtillte die Empörung, verglich die Athenienſer mit einander, und nahm dadurch dem Ehrgeize des Lyſanders die Gelegenheit ſich zu vergröſſern. Da aber bald darauf neue Unruhen in Athen entſtunden, ſo gab man dem Pauſanias Schuld, daß er dem durch die Oligarchie eingeſchränkten Volke zu ſehr habe den Zügel ſchieſſen laſſen, und die Frechheit deſſelben dadurch erweckt habe, hingegen wurde der Ruhm des Lyſanders vermehrt, als eines Mannes, der nicht nach Privatgunſt oder Praktiken, ſondern zum allgemeinen Beſten von Sparta ſeine Feldherrnſtelle eifrig verwaltet habe.

Lyſander zeigte in ſeinen Reden gegen alle, die ihn widerſprachen, Stolz und gebieteriſches Weſen. Als die Argiver in Grenzſtreitigkeiten mit den Lacedämoniern ihr Recht zu behaupten ſuchten, wies er ihnen ſeinen Degen mit den Worten: Wer dieſen hat, kann am beſten über Grenzſtreitigkeiten entſcheiden. Als ein gewiſſer Megarenſer in einer Verſammlung ſich ſehr freimüthig gegen ihn auslies, ſagte er zu ihm: Fremdling, deinen Worten fehlt eine feſte Stadt. Zu den Thebanern, die keine gewiſſe Parther im Kriege ergreifen wollten, ſagte er: Soll ich mit geraden oder gebrochnen Lanzen durch euer Gebiet ziehen? Als er Korinth belagerte, welches abgefallen war, und ſeine Truppen nicht Luſt bezeigten, die Stadt anzugreifen, ſo ſagte er zu ihnen, da eben ein Haſe über den Graben gelaufen

war: Schämt ihr euch nicht, euch vor solchen Feinden zu fürchten, die so faul sind, daß die Hasen auf ihren Mauern schlafen können?

Nach dem Tode des Königs Agis, welcher einen Bruder, Agesilaus, und einen angeblichen Prinzen, Leotychides, hinterließ, beredete Lysander den Agesilaus, der sein Liebling gewesen war, sich um die königliche Würde, als ein ächter Nachkomme des Herkules, zu bewerben: denn beym Leotychides war eine starke Vermuthung, daß er ein Sohn des Alcibiades wäre, welcher während seines Aufenthalts zu Sparta mit des Agis Gemahlin, Timäa, einen geheimen Umgang gepflogen hatte. Agis hatte auch, wie man erzehlt, aus der Zeit der Niederkunft seiner Gemahlin geschlossen, daß sie nicht von ihm schwanger wäre, und den Leotychides beständig verachtet, und deutlich zu erkennen gegeben, daß er ihn nicht für seinen Sohn hielte. Als er aber in seiner letzten Krankheit nach Heräa gebracht wurde, erklärte er, auf vieles Bitten des jungen Leotychides und seiner Freunde, denselben in Gegenwart vieler Personen, kurz vor seinem Tode, für seinen rechtmäßigen Sohn, und trug es allen Anwesenden auf, dieses gegen die Lacedämonier öffentlich zu bezeugen. Dieses Zeugniß kam dem Leotychides in Lacedämon wider seinen Nebenbuhler um die königliche Würde, den Agesilaus, welcher sonst durch vorzügliche Eigenschaften und das Ansehen des Lysanders unterstützt wurde, zu statten. Dazu schadete dem Agesilaus auch Diopithes, ein Mann, der im Rufe stand, daß er wahrsagen könnte, und der gegen den lahmen Agesilaus folgendes Orakel vorbrachte: — „Hüte dich,

stolzes Sparta, da du auf guten Füssen stehst, daß dir nicht eine lahme Regierung schade, denn unerwartete Drangsale werden dich treffen, und in verderbliche Wellen des Kriegssturms treiben."

Viele Spartaner richteten sich nach dieser Weissagung, und traten auf die Seite des Leotychides. Lysander aber behauptete, „daß Diopithes die Weissagung nicht recht verstehe, denn der Gott sey darüber nicht unwillig, wenn ein lahmer Prinz in Lacedämon König werde, sondern die Regierung sey alsdenn lahm, wenn unächte Prinzen den Thron der Herakliden bestiegen." Seine grosse Gewalt verschafte seiner Erklärung Beyfall, und so wurde Agesilaus König zu Lacedämon.

Er ermunterte den Agesilaus sogleich zu einem Feldzuge nach Asien, mit der Hoffnung, daß er die Perser besiegen und dadurch die Ehre des gröſten Feldherrn sich erwerben würde. Zugleich schrieb er an seine Freunde in Asien, daß sie sich den Agesilaus zum Feldherrn ausbitten sollten, worauf diese auch durch Abgeordnete zu Lacedämon darum bitten liessen, und die Ehre, die auf diese Art Agesilaus durch die Vermittelung des Lysanders erhielt, war nichts geringer als selbst die erlangte königliche Würde.

Ehrgeitzige Genien sind zwar zur Herrschaft geschickt, aber der Neid, den sie gegen den Ruhm derjenigen haben, die ihnen gleich sind, hindert sie oft ungemein an der Ausführung grosser Thaten. Denn sie machen oft diejenigen zu ihren Gegnern, die sie zu ihren Gehülfen haben sollten. Agesilaus machte den Lysander zu einen von den dreyßig Räthen, die er mitnahm, um sich vorzüglich seines Raths, als

des erſten ſeiner Freunde, zu bedienen. Als ſie aber nach Aſien gekommen waren, ſo wandten ſich nur wenige und ſelten an den Ageſilaus, mit dem ſie nicht bekannt waren, dahingegen die Wohnung des Lyſanders, den man von langen Zeiten her kannte, von Freunden, die ihm aufwarteten, und von den andern, die ſich vor ſeiner Macht fürchteten, häufig beſucht wurde. Es gieng hier faſt wie auf dem Schauplatze zu, wo oft derjenige, der die Rolle eines Bothen oder Knechts ſpielt, den größten Ruhm und Vorzug erhält, dahingegen derjenige Acteur, der Diadem und Scepter trägt, kaum angehört wird: ſo genoß dort der Rath des Königs die königliche Ehre, und dem Könige ſelbſt blieb nur der leere Name übrig. Es war alſo wohl nöthig, daß der unmäßige Ehrgeitz des Lyſanders eingeſchränkt, und er von dem erſten Platze auf den zweyten herabgeſetzt wurde, allein daß Ageſilaus einen um ihn ſo verdienten Mann ganz zurückſetzte, und aller Ehre beraubte, war ein unedler Fehler. Denn Ageſilaus gab ihm gar keine Gelegenheit mehr etwas auszuführen, und übertrug ihm kein Geſchäft mehr. Er hintertrieb auch alles, wovon er merkte, daß Lyſander dafür ſich intereſſirte, und ſchlug denenjenigen, für welche ſich Lyſander verwandte, alles ab, was er auch ſonſt den geringſten zugeſtand, wodurch er das Anſehen deſſelben gänzlich verminderte. Lyſander, der nun in allem ſeine Wünſche verfehlte, und einſah, daß ſeine Unterſtützung ſeinen Freunden nur ſchädlich war, hörte ganz auf, ſich für andere zu verwenden, und bat vielmehr ſeine Freunde, ihn um nichts mehr zu erſuchen, ſondern ſich an den König und diejenigen zu

wenden, durch deren Verehrung ſie ihre Endzwecke bey gegenwärtigen Umſtänden erhalten könnten. Dadurch wurden zwar die meiſten bewogen, ihn mit ihren Angelegenheiten nicht zu beunruhigen, allein ſie hörten deswegen nicht auf, ihn zu beſuchen, und ihn auf den öffentlichen Plätzen zu begleiten. Die Eiferſucht des Ageſilaus wurde dadurch noch mehr beleidigt, ſo daß er den gemeinen Soldaten wichtige Geſchäfte, und die Verwaltung der Regierungen in den Städten auftrug, und den Lyſander dagegen zum Aufſeher über das Fleiſch bey der Armee machte. Er ſpottete dabey über die Jonier: Sie mögen nun gehen, ſagte er, und meinem Fleiſchaufſeher ihre Aufwartung machen.

Lyſander entſchloß ſich, mit dem Ageſilaus ſelbſt darüber zu ſprechen. Ihre Unterredung war kurz und lakoniſch. — Du verſteheſt es recht gut, Ageſilaus, deine Freunde zu erniedrigen. — Wenn ſie gröſſer ſeyn wollen als ich, diejenigen hingegen, die mein Anſehen vergröſſern, müſſen billigerweiſe daran Antheil haben. — Vielleicht iſt dir mehr von mir geſagt worden, als ich gethan habe: ich bitte dich um dein ſelbſt, und um der Fremden willen, die ihre Augen auf uns richten, gieb mir irgend eine ſolche Stelle bey der Armee, in welcher du glaubſt, daß ich dir am wenigſten beſchwerlich und am meiſten nützlich ſeyn kann.

Ageſilaus ſchickte ihn darauf als ſeinen Unterbefehlshaber nach den Helleſpont, wo er ohnerachtet ſeines Unwillens gegen den Ageſilaus ſeinen Pflichten vollkommene Genüge leiſtete. Er beredete übri-

genes den Mithridates, *) einen tapfern Perſer, der einige Truppen commandirte, und mit dem Pharnabazus uneins geworden war, daß er abfiel, und die Parthey des Ageſilaus ergrif. Auſſer dieſem Geſchäfte that er nichts für den Ageſilaus, was zum Vortheile bey dem Kriege hätte gereichen können.

Einige Zeit darauf ſchifte er, ohne Ruhm ſich erworben zu haben, wieder nach Sparta zurück, und faßte, theils aus Erbitterung auf den Ageſilaus, theils aus vermehrten Haſſe gegen die Staatsverfaſſung von Lacedämon, den Entſchluß, ohne weitern Verzug, ſeinen ſchon längſt angelegten Plan auszuführen, und die Regierungsform zu Sparta gänzlich zu verändern.

Bey der Spartaniſchen Regierung war folgende Einrichtung. Von den Herakliden, die mit den Doriern nach Peloponnes zurückgekommen waren, ſtammten viele blühende Familien ab, allein es hatten von allen dieſen Geſchlechtern keine andre als die beyden Familien, welche Eurytioniden und Agiden hieſſen, auf die königliche Würde Anſpruch. Die andern insgeſammt hatten durch ihren Adel keinen Vorzug im Staate, ſondern konnten nur durch Verdienſte, wie die übrigen Einwohner, zu Ehrenſtellen gelangen. Aus einem ſolchen Geſchlechte war Lyſander. Wie er aber durch herrliche Thaten ſich berühmt gemacht und Anſehen und einen weitläuftigen Anhang ſich verſchaft hatte, empfand er darüber Mißvergnügen, daß er den Staat, deſſen Macht er ver-

*) Xenophon in ſeiner griechiſchen Geſchichte und Plutarch ſelbſt in ſeiner Biographie des Ageſilaus nennt ihn Spithridates.

Die Geſchichte ſtellt denen, die ſich beſſern wollen, ſolche Beyſpiele zur Betrachtung und Nachahmung vor.

Als Aemilius Conſul geworden war, führete er wider die an den Alpen wohnenden Ligurier, welche von andern Ligaſtiner genennt werden, Krieg. Dieſes Volk war tapfer und kriegriſch, und hatte von den Römern ſelbſt, durch Gelegenheit der Nachbarſchaft, die Kriegskunſt gelernt; es wohnte an den äuſerſten Grenzen von Italien unter den Alpen und an denjenigen Alpengebürgen, welche ſich bis an das Tyrrheniſche Meer erſtrecken, und Africa gegen über liegen. Es hatte ſich mit den Galliern und den an der Seeküſte wohnenden Spaniern vermiſcht, trieb damals mit ſeinen Schiffen Seeräuberey, und nahm und verderbte die Kauffartheyſchiffe bis an die Säulen des Herkules hin.

Dieſe Nation ſtellte dem Aemilius eine Armee von vierzigtauſend Mann entgegen: er hatte in allem nicht mehr als achttauſend Mann bey ſich, und grif dennoch den fünfmal ſtärkern Feind an, und ſchlug ihn, und jagte ihn hinter ſeine Mauern, worauf er ſehr gelinde Friedensvorſchläge that; denn die Römer wollten nicht gerne die ganze Li-

guri-

gröſſert hatte, von andern beherrſcht ſahe, die keinen höhern Adel als er ſelbſt hatten. Er faßte daher den Anſchlag, das Vorrecht der königlichen Würde den beyden Geſchlechtern zu nehmen, und allen Herakliden gemeinſchaftlichen Anſpruch darauf zu verſchaffen, oder, wie einige erzehlen, nicht nur den Herakliden, ſondern allen Spartanern überhaupt gleiches Recht auf die königliche Würde zu ertheilen, damit ſie nicht für diejenigen, die vom Herkules abſtammten, ſondern die ihm ähnlich wären, eine Belohnung ſeyn möchte, und dem Verdienſte ertheilt würde, durch welches Herkules ſelbſt ſich die Göttereehre erworben hatte. Er hoffte, daß alsdenn bey einer ſolchen Königswahl ihm kein Spartaner würde vorgezogen werden.

Anfänglich ſuchte er ſeine Mitbürger durch allerhand Vorſtellungen zu ſeiner Abſicht vorzubereiten, und lernte deswegen eine Rede auswendig, welche ihm Kleon von Halikarnaß zu dieſem Endzwecke aufgeſetzt hatte. Da er aber merkte, daß zu einer ſo ſonderbaren groſſen Revolution eine ſtärkere Hülfe nöthig ſey, ſo gebrauchte er dabey, wie in einem Schauſpiele, Maſchinen, und erſann Orakel und Weisſagungen, um ſeine Mitbürger zu gewinnen, weil ihm die Beredſamkeit Kleons nichts helfen konnte, wenn er die Spartaner nicht vorher durch eine religiöſe Furcht und durch Aberglauben auf ſeine Seite brachte, und zum Beyfalle bey ſeinen Vorſtellungen vorbereitete.

Nach der Erzehlung des Ephorus bemühete er ſich, die Prieſterin des Apollo zu Delphos, und durch den Pherekles den Prieſter zu Dodona zu beſtechen.

Wie dieses aber vergeblich war, gieng er nach Afrika, und bot den Priestern des Jupiter Ammon viel Geld, wenn sie ihn mit ihren Orakelsprüchen unterstützen wollten. Diese aber nahmen es so übel, daß sie dem Lysander deswegen zu Sparta durch Abgeordnete verklagen liessen. Er wurde gleichwohl vor Gerichte losgesprochen: die afrikanischen Abgeordneten sagten daher beym Abschiede: Wir werden besser richten, Spartaner, wenn ihr dereinst nach Afrika kommen, und bey uns wohnen werdet, als wenn einem alten Orakel zufolge die Lacedämonier sich einmal noch in Afrika würden niederlassen.

Man wird aus unsrer fernern Erzehlung, wobey wir dem Geschichtschreiber und Philosophen Ephorus folgen, einsehen, daß die ganze Anlage und Einrichtung der vom Lysander dabey entworfenen Betrügerey kein schlechter Plan gewesen, der aufs Gerathewohl entworfen wurde, sondern auf vielen unterlegten Anlagen beruhte, wie etwa bey einem mathematischen Problem durch schwere und weit gesuchte Vordersätze der Schluß gezogen wird.

Eine Frau in Pontus gab vor, daß sie vom Apollo schwanger wäre, und fand bey vielen Glauben, bey vielen, wie billig war, auch nicht. Sie kam mit einem Knaben nieder, und viele, auch vornehme Personen, übernahmen die Vorsorge für die Erziehung des Kindes, und gaben ihm aus einer unbekannten Ursache den Namen Silen. Dieß nahm Lysander zum Grunde seines Plans, das übrige ersann er selbst dazu, und gebrauchte dabey nicht wenige und nicht ungeschickte Nebenacteurs, welche den Ruf von der Geburt dieses Kindes glaubwürdig

zu machen ſuchten, und noch dazu ein Gerücht von Delphos her in Sparta ausbreiteten, daß die Prieſter zu Delphos einige alte Orakel in geheimen Büchern aufbewahrten, welche keinem andern Menſchen anzurühren oder zu leſen vergönnt ſeyn, als einem Sohne des Apollo, der nach langer Zeit einmal nach Delphos kommen, und denen, die dieſe Bücher in Verwahrung hätten, ſichre Kennzeichen von ſeiner Geburt geben, und ſodann die Bücher, in denen die Orakel aufgeſchrieben, erhalten würde.

Dieſen Vorbereitungen zufolge ſollte nun Silen ſich nach Delphos begeben, und als der Sohn des Apollo die heiligen Bücher fodern, die Prieſter, die mit in den Anſchlag verflochten waren, ſollten die Umſtände ſeiner Geburt genau unterſuchen, und endlich, überzeugt, daß er der ächte Sohn des Apollo wäre, ihm die heiligen Bücher zeigen: Silen ſollte alsdenn in Gegenwart vieler Menſchen, unter andern Weiſſagungen, auch diejenige herleſen, um welcher willen das ganze Spiel war erdichtet worden, welche die königliche Regierung zu Sparta betraf, und ſo lauten ſollte: „Es wird den Spartanern rühmlicher und zuträglicher ſeyn, wenn ſie aus ihren beſten Bürgern ihre Könige erwählen.“ Allein als Silen herangewachſen war, und ſeine Rolle nun ſpielen ſollte, konnte Lyſander die ganze Komödie nicht ſpielen, weil einer von den Acteurs, eben als man im Begriffe war die Sache auszuführen, aus Furchtſamkeit ſich dem ganzen Anſchlage entzog. Indeſſen wurde doch bey Lebzeiten des Lyſanders nichts davon öffentlich bekannt, ſondern erſt nach ſeinem Tode, denn Lyſander kam, noch vor

der Rückkunft des Agesilaus aus Asien, in dem Böotischen Kriege um, in welchen er gezogen wurde, oder in welchem er selbst Griechenland zog, weil einige ihm selbst, andre den Thebanern und ihm zugleich die Schuld dieses Krieges zuschreiben.

Einige beschuldigen die Thebaner, daß sie die Altäre und Opfer des Agesilaus in Aulis zerstört, und auf Anrathen des Androklides und Amphitheus, die von den Persern bestochen worden, ganz Griechenland gegen die Lacedämonier in die Waffen gebracht, und einen verwüstenden Einfall in das Phocensische Gebiet gethan hätten. Andere erzehlen, Lysander habe gegen die Thebaner einen Groll gehabt, weil sie unter allen Bundesgenossen die einzigen gewesen, welche den zehnten Theil von der Beute im Athenienſischen Kriege verlangt, und mißvergnügt gewesen wären, daß er alles Geld nach Sparta geschickt hätte; besonders aber soll er deswegen gegen sie aufgebracht gewesen seyn, daß sie den Athenienſern die erste Gelegenheit verschaft, sich von der Herrschaft der dreyßig so genannten Tyrannen, welche Lysander gesetzt hatte, zu befreyen.

Die Lacedämonier hatten, um die dreyßig Regenten mächtiger und furchtbarer zu machen, ein Edict gegeben, nach welchem „alle diejenigen, die aus Athen flüchteten, in Verhaft genommen werden, und diejenigen für Feinde erklärt seyn sollten, welche sich dagegen widersetzen würden.“ Die Thebaner hatten diesem Edicte andere entgegen gesetzt, welche ganz nach dem Geiste des Herkules und Bacchus abgefaßt waren. Diesen zufolge, „sollten je-

des Haus und jede Stadt in Böotien den hülfsbedürftigen Athenienſern offen ſtehen, wer einem flüchtigen Athenienſer, den man wegführen wollte, nicht zu Hülfe käme, ſollte um ein Talent geſtraft werden, wenn Waffen durch Böotien gegen die Tyrannen zu Athen geführt würden, ſollten alle Thebaner es ruhig geſchehen laſſen.“ Bey dieſen wahrhaftig griechiſchen und menſchenfreundlichen Edicten blieb es nicht, ſondern die Thebaner ſetzten durch Handlungen ihre Edicte in Werkthätigkeit. Thraſybulus zog mit ſeiner Mannſchaft aus Theben gegen Phyle, welches er einnahm, und war von den Thebanern heimlich mit Waffen, Geld und allen Kriegsbedürfniſſen verſehen worden. Dieſe Veranlaſſungen ergrif Lyſander zum Kriege gegen die Thebaner.

Seine harte Gemüthsart war durch die mit dem Alter zunehmende Melancholie ungemein vermehrt worden, und er drang daher ſo lange in die Ephoren zu Sparta, bis ſie ein Corps gegen die Thebaner ſandten, über welches er ſelbſt das Commando übernahm. Sie ſchickten den König Pauſanias mit einer Armee noch nach, welcher aber einen Umweg nahm, und über Cithäron in Böotien ſelbſt einfallen wollte. Lyſander gieng ihm durch Phocis mit einer ſtarken Mannſchaft entgegen. Er nahm die Stadt Orchomen ein, die ſich ihm freywillig ergab, und ließ Lebadia, welches er mit Gewalt eroberte, plündern.

Er bat darauf den Pauſanias ſchriftlich, daß er von Platäa nach Haliart rücken möchte, wo er ſelbſt mit Anbruche des folgenden Tages ſeyn, und ſich

an den Mauern der Stadt mit ihm vereinigen wollte. Der Bothe fiel aber einigen Spionen in die Hände, und der Brief gelangte an die Thebaner. Diese übergaben die Vertheidigung ihrer Stadt den ihnen zu Hülfe gekommenen Athenienſern, und rückten nach Mitternacht auf den Lyſander los, kamen auch vor ihm bey Haliart an, in welche Stadt ſie einen Theil ihres Heers ſchickten. Lyſander hatte ſich anfänglich vorgenommen, auf den Hügeln, wo er Poſto gefaßt, den Pauſanias zu erwarten, wie aber ſchon ein Theil des Tages verſtrichen war, und Pauſanias nicht ankam, rückte er mit den lacedämoniſchen Völkern und den Truppen der Bundesgenoſſen in Schlachtordnung gerade auf die Mauern der Stadt an. Das Heer der Thebaner, welches auſſerhalb der Stadt geblieben war, ließ die Stadt linker Hand liegen, und grif den feindlichen Hintertrupp bey dem Brunnen Kiſſuſa an.

Hier haben, der Mythologie nach, die Ammen des Bacchus ihn gleich nach ſeiner Geburt gebadet, weil aus dieſem Brunnen ein klares Waſſer fließt, das die Farbe des Weins hat, und ſehr ſüſſe ſchmeckt. Nicht weit davon wächſt kretiſches Rohr, welches man zum Schafte der Spieſſe braucht, wodurch die Haliarter beweiſen wollen, daß Rhadamanth daſelbſt gewohnt habe, deſſen Grab ſie auch zeigen, und Alea nennen. Nahe dabey iſt auch das Grabmahl der Alkmene, welche nach des Amphytrions Tode dem Rhadamanth geheirathet haben, und hier begraben liegen ſoll.

Das Corps der Thebaner, welches in der Stadt geblieben war, vereinigte ſich mit den Haliarten,

und wartete ſo lange ganz ruhig, bis Lyſander mit ſeinen Vortruppen an die Stadtmauern herankam. Darauf thaten ſie einen plötzlichen Ausfall, und tödteten ihn mit ſeinem Wahrſager und einigen wenigen andern, weil die meiſten Soldaten ſchnell zu ihrem Hauptheere zurückflohen. Die Thebaner verfolgten ſie aber weiter, und ſchlugen ſie bis an die Hügel heran in die Flucht, wobey tauſend Feinde, aber auch dreyhundert Thebaner blieben, weil ſie im Verfolgen der Feinde auf unebene und unbequeme Plätze gekommen waren. Eben dieſe Parthey Thebaner war es, welche man im Verdachte hatte, daß ſie es heimlich mit den Lacedämoniern hielten, und um ſich von dieſem Verdachte bey ihren Mitbürgern zu befreyen, hatten ſie ſich in dem Gefechte mit den Feinden ſo wenig geſchont, daß der größte Theil umkam.

Pauſanias erfuhr dieſe Niederlage als er eben auf dem Marſche von Platäa nach Theſpien war, und rückte ſogleich auf Haliart an, welcher Stadt Thraſybul mit den Athenienſern von Theben her zu Hülfe eilte. Die ältern Spartaner wurden unwillig, da Pauſanias einen Waffenſtillſtand machen wollte, um die Todten zu begraben; ſie betheuerten ihm mit Unwillen, daß ſie durch keinen Waffenſtillſtand den Körper des Lyſanders haben wollten, ſondern mit den Waffen darum kämpfen, und ihn entweder als Sieger begraben, oder wenn ſie überwunden würden, es ſich für eine Ehre achten wollten, mit ihrem Feldherrn da zu liegen. Weil aber Pauſanias einſah, daß er ſchwerlich die Thebaner, die ſchon geſiegt hatten, würde überwinden können, und der

Körper des Lysanders so nahe an den Mauern lag, daß er ihn auch, wenn er siegte, nicht wohl würde ohne einem Vergleiche erhalten können, so ließ er sich durch den Eifer der alten Spartaner von seinem Vorsatze nicht abbringen, sondern schickte einen Herold in die Stadt, und zog, nach getroffenem Vergleiche, wieder mit seinen Truppen von der Stadt weg. Sobald er über die böotische Grenze war, ließ er den Körper des Lysanders in dem Gebiete der Panopäer, welche Freunde und Bundesgenossen der Lacedämonier waren, begraben, wo noch jetzt sein Grabmahl auf dem Wege von Delphos nach Chäronea vorhanden ist.

Indem die Armee dort im Lager stand, erzehlte, wie einige Schriftsteller berichten, ein Phocenser einem andern Soldaten, der nicht mit bey jenem Gefechte gewesen war, die Umstände davon, und daß die Thebaner sie angefallen hätten, als eben Lysander schon über den Hoplites gewesen wäre. Ein Spartaner, und Freund des Lysanders, der dabey zuhörte, erstaunte darüber, und fragte, was denn Hoplites wäre, er kenne den Namen nicht, der andre antwortete, daß ein Fluß so hiesse, der nahe bey Haliart vorbeyfliesse, und da hätten eben die Feinde den Vordertrupp der Lacedämonier angegriffen. Wie dieß der Spartaner hörte, sagte er mit Thränen in den Augen: „Wie unvermeidlich ist doch dem Menschen sein Schicksal!“ Denn Lysander hatte vordem folgendes Orakel bekommen: „Hüte dich vor dem rauschenden Hoplites, und den Drachen, den Sohn der Erde, der listig von hinten zu kommt.“ Einige behaupten, daß der Ho-

plites nicht bey Haliart, ſondern bey Chäronea vorbeyflieſſe, und ſich nahe bey dieſer Stadt mit dem Fluſſe Phliar vereinige, welcher ehedem Hoplias geheiſſen, jetzt aber Iſomanthus heißt. Derjenige welcher den Lyſander tödtete, war ein Einwohner aus Haliart, mit Namen Neochorus, und hatte auf ſeinem Schilde einen Drachen abgezeichnet, worauf das Orakel gedeutet zu haben ſcheint.

Es ſollen auch die Thebaner zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges vom Iſmeniſchen Apollo ein Orakel erhalten haben, durch welches ihnen die Schlacht bey Delium, und die bey Haliart, die dreyßig Jahr nach jener erfolgte, geweiſſagt worden iſt. Das Orakel war dieſes Inhalts: „Hüte dich vor der Grenze des Wolfs, wenn du ihn mit Stangen jagſt, und vor den Orchaliſchen Hügel, den der Fuchs niemals verläßt.“ Die Grenze des Wolfs iſt der Platz bey Delium, wo Attica an Böotien grenzt, und der Orchaliſche Hügel, der jetzt ſogenannte Fuchshügel der am Ende der Stadt Haliart gegen den Helikon zu liegt.

Die Spartaner waren über die Art, wie Lyſander umgekommen, ſo mißvergnügt, daß ſie über den König Pauſanias eine criminelle Unterſuchung anſtellten, welcher der König zu entgehen ſuchte, und nach Tegea flüchtete, wo er in dem Tempel der Minerva ſtarb. Die Armuth des Lyſanders, welche ſich nach ſeinem Tode offenbarte, machte ſeine Tugend allgemein anerkannt, da er bey dem vielen Gelde, das er in ſeiner Gewalt hatte, und bey der groſſen Macht, und der Verehrung von Städten und Königen, die er genoß, ſein Haus nicht im gering-

sten bereichert hatte, wie Theopompus erzehlt, dem man allemal eher glauben kann, wenn er lobt, als wenn er tadelt, weil er immer lieber tadelt als lobt.

Einige Zeit nach dem Tode des Lysanders gieng Agesilaus, wie Ephorus erzehlt, in des Lysanders Haus, um, wegen einer Streitigkeit der Bundesgenossen, gewisse Schriften, die sich daselbst befanden, nachzusehen. Da fand er unter andern auch das Buch, in welchem die Rede wegen der Staatsveränderung stand, durch welche das Recht der königlichen Würde den Eurytionigen und Agiden genommen, und die Könige künftig aus den besten Spartanern erwählt werden sollten. Er wollte durchaus diese Rede öffentlich bekannt machen, um den Spartanern zu zeigen, was für ein übeldenkender Bürger Lysander insgeheim gewesen wäre, aber er wurde davon durch den Lakratidas, einen verständigen Mann, den ersten unter den Ephoren, durch die Vorstellung abgehalten, „daß man den Lysander nicht ausgraben, sondern die so beredt und listig abgefaßte Rede mit ihm begraben müsse.

Die Lacedämonier erwiesen dennoch dem Andenken des Lysanders viele Ehre. Sie bestraften auch die beyden Freyer seiner Töchter, welche dieselben, nach dem Tode Lysanders, da seine Armuth bekannt wurde, nicht heirathen wollten, weil sie bloß wegen des Reichthums den Lysander geachtet hatten, und die Freundschaft aufhoben, da seine Armuth eben erst vollkommen bewies, daß er ein gerechter uneigennütziger Mann gewesen war. Denn zu Sparta wurden diejenigen bestraft, welche entweder

gurische Nation entretten, weil sie sie als einen Zaun oder Vormauer gegen die Gallier, die beständig gegen Italien Bewegungen machten, betrachteten. Die Ligurier nahmen die Vorschläge des Aemilius an, und übergaben ihm ihre Städte und Schiffe. Er fügte auch den Städten keinen Schaden weiter zu, als daß er ihre Mauern niederreissen ließ, aber die Schiffe nahm er ihnen alle weg, und ließ ihnen kein einziges, welches mehr als drey Ruderbänke hatte: er befreyte auch alle Gefangene, die sie zu Lande und auf dem Meere gemacht hatten, unter denen sich viele Fremde und auch viele Römer befanden. Durch diese Thaten machte er sein erstes Consulat berühmt.

In der Folge suchte er öfters wieder Consul zu werden, und bewarb sich auch einige mal um diese Stelle, aber er wurde immer übergangen, worauf er in Ruhe lebte, und sich theils mit Abwartung seines Augurdienstes, theils mit dem Unterrichte seiner Kinder beschäftigte, die er in den vaterländischen Wissenschaften auf die Art, wie er selbst war erzogen worden, unterrichtete, die Griechischen Künste und Wissenschaften aber sie mit vorzüglichem Eifer lernen ließ. Denn

weder gar nicht, oder zu spät, oder schlecht heiratheten, und dieser Bestrafung wurden besonders diejenigen unterworfen, welche bey ihrer Verheirathung nicht auf Anverwandtschaft oder Tugend, sondern auf den Reichthum gesehen hatten. —

Dieß sind die Lebensumstände des Lysanders, so gut ich sie habe erzehlen können.

Sylla.

Lucius Cornelius Sylla stammte aus einem der edelsten patricischen Geschlechter her. Einer seiner Vorfahren, Ruffinus, soll Consul gewesen, aber mehr durch seine Beschimpfung als durch diese Ehre berühmt geworden seyn: denn er wurde aus dem Senate gestossen, weil man bey ihm über zehn Pfund Silbergeschirr gefunden hatte, welches damals durch Gesetze verboten war. Seine Nachkommen blieben in geringen Umständen, und Sylla selbst wurde bey mässigen Glücksgütern erzogen. Er wohnte in seiner Jugend für geringes Geld zur Miethe, welches ihm auch nachher vorgeworfen wurde, da er sich in seinem Glücke so sehr erhob, und einer der vorzüglichsten Männer sagte zu ihm, da er sich nach dem Afrikanischen Feldzuge sehr rühmte: „Wie kannst du ein rechtschaffener Mann seyn, da dir dein Vater nichts hinterlassen hat, und du doch ein so grosses Vermögen besitzest?“ Denn obgleich schon damals die Römer die reine

Aufrichtigkeit ihrer Sitten und Lebensart nicht mehr behaupteten, sondern sich vom Hange zur Schwelgerey und Pracht hinreissen liessen, so gereichte es doch zum Vorwurfe, wenn jemand entweder ein grosses Vermögen durchbrachte, oder bey armen Umständen sich bald bereicherte. Als Sylla in der Folge der Zeit schon die höchste Gewalt an sich gebracht hatte, und viele hinrichten ließ, so warf ihm noch ein Freygelassener, der vom tarpejischen Felsen herabgestürzt werden sollte, weil er einige in die Acht erklärte bey sich versteckt gehalten hatte, vor, daß er mit ihm lange Zeit in einem Hause zur Miethe gewohnt, und er für das obere Stockwerck zweytausend Sestertien, Sylla aber für das untere dreytausend Sestertien gegeben habe, so daß der Unterschied ihrer Glücksumstände etwa tausend Sestertien betragen habe, welche Summe zweyhundert und funfzig attische Drachmen ausmacht. *) — Diese Anecdoten werden von den erstern Glücksumständen des Sylla erzehlt.

Was seine Gestalt betrifft, die man noch aus seinen Statüen erkennen kann, so zeigten seine blauen wilden Augen eine gewisse bittere Heftigkeit an, und seine Gesichtsfarbe machte seine Physiognomie noch fürchterlicher. Denn er sah sehr weiß aus, und hatte dabey sehr viele Finnen, daher er auch den Zunamen Sylla bekommen haben soll, und ein athenienſischer Spötter nannte ihn eine mit Mehl bestreuete Brombeere.

*) 31 Rthlr. 6 ggr.

Es ist nicht unschicklich, dergleichen Dinge von einem Manne zu bemerken, der einen so natürlichen Hang zu Spöttereyen hatte, daß er in seiner Jugend, da er noch ohne Ansehn und Ruhm war, sich zu den Pantomimenspielern und Possenreissern hielt, und an ihren Ausschweifungen Antheil nahm, und nachher, da er sich der höchsten Gewalt bemächtigt hatte, aus den Schauplätzen und Comödiantenbuden täglich die verwegensten Possenspieler und Harlekins an seine Tafel kommen ließ, und mit ihnen in scurrilischen Einfällen wetteiferte, wobey er nicht allein wider den Anstand seines Alters und seiner hohen Würde handelte, sondern auch oft viele wichtige Angelegenheiten vernachläßigte. Denn bey der Tafel durfte niemand mit dem Sylla von etwas ernsthaften reden, sondern der Mann, der sonst immer so thätig und strenge war, schien sich ganz zu verändern, sobald er sich in die Gesellschaft zu Tische setzte, so daß er auch von den Comödianten und Tänzern gleichsam zahm gemacht wurde, und alsdenn zu allen Dingen zu bringen war.

Dieser schlechte Umgang scheint auch der Grund seiner nachherigen Krankheit und seines grossen Hanges zu Liebesausschweifungen und allen Arten von Wollust gewesen zu seyn, welcher ihn auch in seinem Alter nicht verließ, wie er denn auch auf solche Art den Comödianten Metrobius von Jugend auf beständig zu seinen Liebling behielt. Er hatte bey dieser Lebensart auch einen glücklichen Zufall. Er unterhielt nämlich mit einer gemeinen aber begüterten Buhlerin, Namens Nicopolis, einen verliebten Umgang, und nahm sie durch sein Betragen und das Gefällige

seiner Jugend so sehr ein, daß sie aus Liebe zu ihm ihr ganzes Vermögen ihm vermachte. Er beerbte auch seine Stiefmutter, die ihn wie ihren eigenen Sohn liebte, und gelangte auf solche Art zu einem mittelmäßigen Vermögen.

Er gieng als ernannter Quäſtor mit dem Marius, in deſſen erſtem Conſulate, nach Afrika in den Feldzug gegen den Jugurtha. Hier erwarb er ſich auf verſchiedene Art ein gutes Anſehn bey der Armee, beſonders aber nutzte er eine gute Gelegenheit, ſich die Freundſchaft des Numidiſchen Königs Bocchus zu verſchaffen, deſſen Geſandte vor Numidiſchen Räubern hatten flüchten müſſen, und die er mit vieler Höflichkeit aufnahm, und mit Geſchenken und einer ſichern Begleitung wieder zum König ſchickte.

Bocchus, der ſchon längſt den Jugurtha, ſeinen Schwiegerſohn, haßte und fürchtete, jetzt aber, da er nach ſeiner Niederlage ſeine Zuflucht zu ihm genommen hatte, ihn den Römern auszuliefern dachte, berief den Sylla in dieſer Abſicht zu ſich, weil er nicht gern ſelbſt den Jugurtha gefangen nehmen und ausliefern, ſondern dieſes durch den Sylla bewerkſtelligen wollte. Sylla bekam vom Marius einige Soldaten zu dieſem Geſchäfte zur Begleitung, und begab ſich auf dieſe Art in die größte Gefahr, da er ſich ſelbſt, um einen andern gefangen zu nehmen, der Gewalt eines Barbaren anvertraute, der gegen ſeinen nächſten Anverwandten untreu war. Bocchus, der nun den Sylla und den Jugurtha in ſeiner Gewalt hatte, und ſich in die Nothwendigkeit geſetzt befand, gegen einen von beyden verrätheriſch zu han-

deln, wankte anfänglich in seinem Entschlusse hin und her, führte aber endlich doch die zuerst beschlossene Verrätherey aus, und überlieferte den Jugurtha dem Sylla. Marius hielt zwar deswegen einen Triumph zu Rom, aber empfand heimlich über den Ruhm dieser glücklichen That, den der Neid gegen ihn dem Sylla zuschrieb, viel Mißvergnügen. Und Sylla selbst, der von Natur sehr prahlerisch war, und nun zuerst aus seiner unbekannten niedrigen Dunkelheit zu einigem Ruhme bey seinen Mitbürgern gelangte, und das Angenehme des Ruhms schmeckte, gieng in seinem Ehrgeitze so weit, daß er die Abbildung der Uebergabe des Jugurtha an sich auf einen Ring stechen ließ, und denselben beständig trug und damit siegelte.

Marius war zwar darüber mißvergnügt, hielt aber den Sylla selbst so wenig seiner Eifersucht würdig, daß er ihn immer noch bey seinen Feldzügen brauchte, in seinem zweyten Consulate als Legaten, und in dem dritten als Obersten, und führte viele glückliche Streiche durch ihn aus. Als Legat nahm Sylla den Feldherrn der Tektosagen, Kopillus, gefangen, als Oberster gewann er die grosse und zahlreiche Völkerschaft der Marsen, daß sie Freunde und Bundesgenossen der Römer wurden.

Von dieser Zeit an aber bemerkte Sylla, daß Marius feindlich gegen ihn gesinnt war, und ihn nicht mehr gern zu grossen Geschäften brauchte, sondern vielmehr seine Vergrösserung hinderte: daher wandte er sich an den Catulus, den zweyten Consul, der ein rechtschaffener Mann, im Kriege aber etwas träge war. Von diesem wurde er zu den vor-

nehmsten und wichtigsten Dingen gebraucht, wodurch er sein Ansehn und seinen Ruhm ungemein vergrößerte. Er überwand eine große Anzahl Barbaren in den Alpen: er übernahm, da Mangel an Proviant einriß, die Aufsicht über die Besorgung davon, und schafte einen solchen Vorrath herbey, daß die Truppen des Catulus Ueberfluß hatten, und den Soldaten des Marius noch davon mittheilen konnten, wodurch Marius besonders über den Sylla mißvergnügt geworden seyn soll. Einen so geringen und fast kindischen Ursprung hatte die Feindschaft dieser beyden Männer, die nachher durch Bürgerblut und die schrecklichsten Empörungen sich in Tyranney und einer gänzlichen Verwirrung des Staats endigte, und bewies, daß Euripides ein weiser Mann und Kenner der Staatsgebrechen war, da er so sehr für den Ehrgeiz als den verderblichsten und bösesten Dämon warnte. *)

Sylla glaubte, daß er sich im Kriege um Ruhm genug erworben habe, um auch auf Ehrenstellen im Staate Anspruch machen zu können, und suchte sogleich nach seiner Rückkunft aus dem Felde die Gunst des Volks, um die Prätorstelle zu erlangen: allein sein Gesuch schlug fehl, wovon er die Schuld dem gemeinen Haufen zuschreibt. Er erzehlt selbst, daß man gehofft habe, da man seine Freundschaft mit dem Numidischen Könige Bocchus gewußt, er würde, wenn er vorher, ehe er Prätor würde, das Amt eines Aedils erhielte, welche Magistratspersonen zugleich die Aufsicht über die öffentlichen Schauspiele

*) V. Euripid. Phoenill. vorl. 534. seqq.

hatten, herrliche Thiergefechte mit afrikaniſchen Thieren halten laſſen, und man habe daher andre Perſonen zu Prätoren erwählt, um ihn zu nöthigen, das Amt eines Aedils anzunehmen. Allein die Folge der Zeit beweiſt, daß er die wahre Urſache ſeines fehlgeſchlagenen Geſuchs nicht hat geſtehen wollen: denn er gelangte das Jahr darauf, theils durch Schmeicheleyen beym Volke, theils durch Beſtechungen, zur Prätorſtelle. Deswegen antwortete ihm auch Cäſar, dem er im Zorne als Prätor drohete, daß er die Gewalt ſeines Amts gegen ihn gebrauchen würde, mit lachendem Munde: Du nennſt es mit Recht dein Amt, weil du es die mit deinem Gelde erkauft haſt.

Nach der Prätur wurde Sylla nach Kappadocien geſchickt, dem öffentlichen Angeben zufolge, um den Ariobarzanes wieder in ſein Reich einzuſetzen, der eigentlichen Abſicht nach aber, um den Mithridates einzuſchränken, welcher weitläuftige Unternehmungen anfieng, und ſich eine Macht und ein Reich erobert hatte, das nicht geringer als ſein eigenes Erbreich war. Sylla brachte keine groſſe Anzahl Truppen nach Aſien, aber er wuſte ſich ſo geſchickt eine Menge eifriger Bundesgenoſſen zu verſchaffen, daß er eine groſſe Anzahl Kappadocier, und noch mehr Armenier, die dieſen zu Hülfe gekommen waren, mit groſſem Verluſte ſchlug, den Gordius vertrieb, und den Ariobarzanes wieder in ſein Königreich einſetzte. Als er mit ſeinem Heere am Euphrat ſtand, kam ein Parther, Orobaz, als Abgeſandter des Königs Arſaces an, da bisher die Römer mit den Parthern in keinem Verhältniſſe geſtanden hatten. Es ſcheint

ein groſſes Glück vor den Sylla geweſen zu ſeyn, daß er der erſte war, an den die Parther ſich wandten, um Freundſchaft und Bündniß mit den Römern zu errichten. Er ließ, wie man erzehlt, bey der Audienz, die er dem parthiſchen Geſandten gab, drey Stühle ſetzen, und ſetzte ſich ſelbſt auf den mittelſten, Orobaz ſaß auf der einen, und Ariobarzanes auf der andern Seite, weswegen der parthiſche König gegen den Orobaz ſo aufgebracht wurde, daß er ihn hinrichten ließ. Sylla wurde von einigen gelobt, daß er gegen die Barbaren ſich mit ſolcher Hoheit betragen, von andern getadelt, daß er zur Unzeit einen ſo anmaſſenden Stolz gezeigt hätte. Man erzehlt, daß dabey ein gewiſſer Chaldeenſer in dem Gefolge des Orobaz die Phyſiognomie des Sylla, die Wendungen ſeiner Gedanken beym Vortrage, und ſeine körperlichen Bewegungen zugleich genau betrachtet, und nach den Grundſätzen ſeiner Wahrſagerkunſt von ihm das Urtheil gefällt habe: „Sylla müſſe nothwendig einer der größten Menſchen werden, und er wundre ſich, daß er es nicht ſchon jetzt ſey.“ *)

Bey ſeiner Rückkunft zu Rom wurde er vom Cinna eines Landes, das mit den Römern in Freund-

*) Dieſe Wahrſagerkunſt möchte wohl die einzige wahrſcheinliche unter allen Phyſiognomiken ſeyn. Geſchreibildung mit dem Ausdrucke im Reden, den körperlichen Bewegungen und Mienen verglichen, und darüber nach Grundſätzen und Beobachtungen geurtheilt, verdient mehr Glauben und Beyfall als die Phyſiognomik d. hr. Lavater.

ſchaft und Vortheil hätte, viel Geld gegeben hätte. Dieſen Condottiere nahm in der Folge ſeine Dienſte zurück, und brachte ſie nicht zur öffentlichen Unterſuchung.

Seine Feindſchaft gegen den Marius bekam durch die Ankunft der numidiſchen Königs Bocchus einen heftigen Ausbruch. Dieſer König, der dem römiſchen Volke ſchmeicheln, und dem Sylla einen Gefallen thun wollte, ließ prächtig gearbeitete Trophäen ſchlagen, nebſt dem goldnen Bildniſſe der Jugurtha, ſo wie er von ihm dem Sylla war übergeben worden, in dem Capitolium aufſtellen, welcher Marius ſo aufgebracht wurde, daß er ſie mit Gewalt aus dem Capitolium wollte wegnehmen laſſen. Eine andre Parthey aber wollte die Ehre des Sylla mit Gewalt vertheidigen, und Rom wäre ſchon damals in einen bürgerlichen Aufruhr gerathen, wenn nicht der Krieg mit den Bundesgenoſſen, der ſchon lange unter der Aſche glimmte, ausgebrochen, und dadurch die Empörung erſtickt worden wäre.

In dieſem ſchweren und mit vielem Glückswechſel geführten Kriege, der den Römern vielen Schaden verurſachte, und ſie oft in große Gefahr ſetzte, verrichtete Marius nichts wichtiges, und bewies, daß zur Ausführung großer Dinge im Kriege die Lebhaftigkeit und Stärke der Jugend erfordert wurde. Sylla hingegen führte ſo viel wichtiges aus, und erwarb ſich durch ſeine glückliche Thaten einen ſolchen Ruhm, daß ihn ſeine Mitbürger einen großen, ſeine Freunde den glücklichen, und ſeine Feinde den glückſeligſten Feldherrn nannten. Er war auch über den Beynamen eines glücklichen Feldherrn nicht ſo em-

zufrieden wie Timotheus, des Konons Sohn, dessen Siege seine Feinde insgesammt dem Glücke zuschrieben, und ein Gemählde hatten verfertigen lassen, auf welchem Timotheus schlafend, und die Glücksgöttin mit einem Netze vorgestellt war, mit welchem sie die Städte für ihn fieng, worüber er sich sehr unwillig bezeigte, und seinen Feinden unartig begegnete, weil er glaubte, daß sie ihm dadurch alle Ehre seiner Siege raubten. Daher er auch einstmals, da er aus einem Feldzuge zurückkam, in der Versammlung des Volks sagte: Athenienser, hieran hat das Glück keinen Antheil. Allein das Glück soll sich, wie man erzehlt, in der Folge an den ehrgeitzigen Timotheus so gerochen haben, daß er nichts vorzügliches mehr verrichten konnte, sondern ihm alle Unternehmungen fehlschlugen, und er sich einen so grossen Haß des Volks zuzog, daß er endlich aus Athen vertrieben wurde. Sylla hingegen sah es ganz gerne, wenn man ihm eine besondre Gunst des Glücks zuschrieb, und erhob in dieser Absicht seine Thaten als Werke der Glücksgöttin noch mehr, weil er entweder damit desto mehr sich rühmen wollte, oder wirklich an die Macht dieser Göttin glaubte. Und er sagt selbst in seinen eignen Schriften, daß dasjenige, was er nach weiser Ueberlegung gethan, ihm immer fehlgeschlagen, dasjenige aber, was er wegen ereigneter Umstände ohne Ueberlegung gewagt habe, glücklich ausgefallen sey. Er pflegte auch zu sagen, daß er mehr zum Glücke als zum Kriege geboren sey, wodurch er also dem Glücke mehr als seiner eigenen Tapferkeit zuschrieb. Er hielt sich selbst für einen Günstling der Glücksgöttin, und gab sogar die

seine Söhne waren nicht allein mit Sprachlehrern, Philosophen, und Meistern, sondern auch mit Bildhauern, Mahlern, Jägern, und Aufsehern über Pferde und Hunde umgeben. Und er selbst war, aus Liebe gegen seine Kinder, vermögen er es allen Römern zuvorthat, bey ihren Studirten und Uebungen, wenn ihn nicht öffentliche Geschäfte abhielten, immer zugegen.

Unter den öffentlichen Angelegenheiten zog damals der Krieg gegen den Macedonischen König Perseus die mehrste Aufmerksamkeit auf sich. Man beschuldigte die Römischen Generale, daß sie aus Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit den Krieg auf eine so schlechte und schimpfliche Art führten, daß sie selbst mehr Schaden erlitten, als sie dem Feinde zufügten. Die Römer hatten eben den Antiochus den Großen aus ganz Asien und über den Berg Taurus nach Syrien getrieben, und ihn so eingeschlossen, daß er gebeten seyn mußte, den Frieden mit funfzehntausend Talenten * erkaufen zu können. Kurze Zeit vorher

noch

* Dieß 15 Millionen Thaler werden gleich nicht auf einmal, sondern nach gewissen Terminen bezahlt, und ihre Verpflegung drückte noch lan-

ge

gute Freundschaft mit dem Metellus, der mit ihm zugleich Consul wurde, und dessen Tochter er hernach heirathete, für ein göttliches Werk aus, weil er in seinem Consulate von denselben, als seinem Mitconsul, viel Verdruß erwartet hatte, und im Gegentheile an ihm einen gütigen sanften Mann gefunden hatte. Er warnt auch in seinen Nachrichten den Lucullus, dem er diese Schrift zugeschrieben, nichts für sicher und gewiß zu halten, als was ihm des Nachts die Götter befehlen würden.

Er erzehlt selbst, daß während seines Marsches zum Feldzuge gegen die Bundesgenossen die Erde bey Laverna sich aufgerissen, und eine Menge Feuer hervorgetrieben hätte, welches in einer grossen Flamme gegen Himmel gestiegen sey, und die Wahrsager hätten es so erklärt, daß ein tapferer und sehr schöner Mann die oberste Würde in Rom erhalten, und die Stadt von den gegenwärtigen Unruhen befreyen würde. Für diesen Mann giebt er sich selbst aus, denn sein goldgelbes Haar mache ihn gewiß zu einem schönen Manne, und er scheue sich nicht, nach so vielen grossen und glücklichen Thaten sich auch für einen tapfern Mann zu halten. — So viel von der Denkungsart des Sylla in Absicht der Götter. —

Was seinen übrigen Charakter betrift, so war er sehr veränderlich, und sich selbst sehr ungleich. Er raubte viel, verschenkte viel, erzeigte ohne Ursache Ehre, beschimpfte ohne Ursache, schmeichelte denjenigen, die er nöthig hatte, war übermüthig gegen diejenigen, die seiner nöthig hatten, und man wußte nicht, ob er von Natur stolz oder einschmeichelnd war. Eben so ungleich betrug er sich in der Absicht

Strafen. Bald strafte er wegen geringer Vergehungen auf eine grausame Art, bald sahe er den größten Verbrechen mit Gelindigkeit nach, bald ertheilte er den schrecklichsten Ungerechtigkeiten Verzeihung, bald ließ er kleine Vergehungen mit dem Tode und Einziehung aller Güter bestrafen. Man kann daraus etwa schliessen, daß er von Natur grausam und rachsüchtig gewesen, aber zuweilen seine Erbitterung wegen seines Nutzens gemäßigt habe.

In dem Kriege gegen die Bundesgenossen warfen seine Soldaten einen seiner Unterbefehlshaber, Albinus, der schon Prätor gewesen war, mit Prügeln und Steinen zu Tode, und er übersah dieses grosse Verbrechen, ohne es einmal zu untersuchen, und sagte noch dazu öffentlich auf eine prahlerische Art, seine Soldaten würden nun desto eifriger fechten müssen, damit sie ihr Verbrechen durch Tapferkeit wieder gut machten. Er achtete auch die Beschuldigungen wenig, die man gegen ihn vorbrachte; denn seine Absicht gieng nun schon dahin, den Marius zu stürzen, und da der Krieg gegen die Bundesgenossen zu Ende zu gehen schien, die Feldherrnstelle im Kriege gegen den Mithridates zu erhalten, daher er besonders die Armee, die unter seinem Commando stand, zu gewinnen suchte.

Nach seiner Rückkunft in Rom wurde er nebst dem Quintus Pompejus zum Consul ernannt, im funfzigsten Jahre seines Alters. Er schloß eine vornehme Heirath mit der Cäcilia, der Tochter des Oberpriesters Metellus, über welches Glück die ihm widrig gesinnte Parthey unter dem Pöbel verschiedene beissende Lieder machte, und viele von den Vor-

nehmen ihn beneideten. Man hielt, wie Titus Livius ſagt, denjenigen nicht einer ſolchen Gemahlin würdig, den man des Conſulats würdig gehalten hatte. Aber dieſe Metella war weder ſeine einzige noch ſeine erſte Frau. Er hatte in ſeiner Jugend ſich mit einer gewiſſen Ilia vermählt, von der er eine Tochter hatte, darauf mit einer Aelia, und dann wieder mit einer Coelia, von welcher er ſich unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit ſchied, ſie aber mit Ehrenbezeugungen und Geſchenken entließ. Da er aber wenige Tage darauf die Metella heirathete, ſo ſahe man wohl ein, daß er unter einem falſchen Vorgeben ſich von der Coelia geſchieden hatte. Gegen die Metella behielt er beſtändig die größte Hochachtung, daher auch das römiſche Volk ſie um ihre Fürbitte erſuchte, da es die vertriebenen Anhänger des Marius gern wieder zurückberufen wollte, welches Sylla durchaus nicht hatte zugeben wollen. Er verfuhr auch deswegen gegen die Athenienſer, da er ihre Stadt eroberte, ſo hart, weil ſie von der Mauer herab die Metella mit Spöttereyen beſchimpft hatten; doch dieſes ſoll erſt nachher erzehlt werden.

Sylla betrachtete das Conſulat wegen ſeiner höhern Ausſichten als etwas geringes, weil ſeine vornehmſten Bemühungen dahin giengen, daß er das Commando im Kriege gegen den Mithridates erhalten möchte. Hierbey ſtand ihm Marius im Wege, welcher aus einer unſinnigen Ruhmbegierde, einer Leidenſchaft, die mit dem Alter nicht abnimmt, ſelbſt darnach trachtete. Er hatte aus Alter und Unbehülflichkeit ſeines Körpers das Commando in dem nahen Kriege mit den Bundesgenoſſen niedergelegt,

und wollte nun entferntere Kriege jenſeits des Meers führen. Er machte ſich die Abweſenheit des Sylla zu nutze, welcher ins Lager gegangen war, um einige noch übrige Geſchäfte bey der Armee abzuthun, und bewirkte indeſſen jenen ſo verderblichen Aufruhr in Rom, der den Römern mehr ſchadete als alle andere Feinde zuſammen.

Dieſe ſchrecklichen Schickſale wurden durch einige höhere Vorbedeutungen angezeigt. Aus den Spieſſen, auf welchen die Zahnen getragen wurden, ſprang von freyen Stücken Feuer hervor, welches kaum gelöſcht werden konnte. Drey Raben fraſſen vor vieler Menſchen Augen ihre Jungen auf, und trugen die Ueberbleibſel davon wieder ins Neſt zurück. Die Mäuſe nagten an dem im Tempel niedergelegten Golde, die Tempelhüter fiengen eine davon in einer Mäuſefalle, ſie bekam in der Falle fünf Junge, und fraß drey davon auf. Das gröſte Wunderzeichen aber war dieſes, daß man bey wolkenloſen klaren Himmel aus der Luft den Schall einer Trompete höreten, der ſo ſtark und dabey ſo traurig klang, daß jedermann darüber in Erſtaunen und Schrecken gerieth. Die verſtändigſten hetruriſchen Wahrſager gaben die Erklärung, daß durch dieſe Erſcheinung ein neues Menſchengeſchlecht und eine Weltänderung angedeutet würde. Es giebt, ihrer Meynungen nach, in allem acht Menſchengeſchlechter, welche in ihrer ganzen Lebensart und ihren Sitten von einander verſchieden ſind. Jedem von dieſem Menſchengeſchlechte iſt eine gewiſſe Zeit der Dauer beſtimmt, welche ſich mit der Periode eines groſſen Jahrs ſchlieſt. Wenn dieſe zu Ende geht, und eine neue Periode

anbeben ſeh, ſo erſcheint immer am Himmel oder auf der Erde ein Wunderzeichen, woraus diejenigen, welche dergleichen Dinge verſtehen und darauf Achtung geben, ſogleich ſchlieſſen können, daß ein neues Menſchengeſchlecht von ganz verſchiedener Lebensart und andern Sitten gebohren ſey, für welche die Götter mehr oder weniger Vorſorge tragen als vor die vorigen. Sie behaupten ferner, daß bey einer ſolchen Abwechſelung des Menſchengeſchlechts unter andern groſſen Veränderungen auch die Wahrſagerkunſt entweder in gröſſere Hochachtung komme, weil die Propheten aus den ihnen von den Göttern gegebenen ſichern und deutlichen Zeichen mit Zuverläßigkeit weiſſagen könnten, oder auch bey einem andern Menſchengeſchlechte in Abnahme gerathe, weil alsdenn nur aus ſchlechten und dunkeln Zeichen die künftigen Begebenheiten nach eigenem Gutdünken müßten geweiſſagt werden. Dieſe Gedanken und Lehren äuſſerten damals die geſchickteſten hetruriſchen Wahrſager, von denen man glaubte, daß ſie mehr als die andern verſtünden. Als der Senat in dem Tempel der Bellona ſich verſammelt hatte, und wegen dieſer Wunderzeichen die Wahrſager befragte, kam ein Sperling vor aller Augen in den Tempel geflogen, und hielt eine Heuſchrecke im Schnabel, von welcher er ein Stück fallen ließ, und mit dem andern Stücke wieder davon flog. Die Zeichendeuter erklärten dieſes ſo, daß daraus ein tumultuariſcher Streit zwiſchen den Einwohnern auf dem Lande und denen in der Stadt zu befürchten ſey, weil dieſe durch ihre unruhige Schwatzhaftigkeit den Sperlingen, und jene durch ihren Aufenthalt auf dem Lande den Heuſchre-

cken, die sich auf dem Lande aufhielten, ähnlich wären.

Marius nahm den Tribun Sulpitius zu seinem Hülfsgenossen an, einen Menschen, der es in den ärgsten Bosheiten allen so sehr zuvorthat, daß man nicht fragen durfte, wenn er an Bosheit, sondern in welcher Art von Bosheit er sich selbst übertraf. Denn Grausamkeit, Verwegenheit, Habsucht waren in ihm vereinigt, und alle Arten von schändlichen Streichen und Verbrechen ihm eigen. Er verkaufte das römische Bürgerrecht den Freygelassenen und fremden Einwohnern zu Rom ganz öffentlich, und zählte das Geld, das er davor empfieng, ganz öffentlich auf einem Tische, der mitten auf dem Markte stund. Er hielt sich dreytausend Mann, die mit Schwerdtern bewafnet waren, zu seiner Bedeckung, und hatte immer eine Menge junge Ritter bey sich, die zu allen bereit waren, und die er den Gegensenat nannte. Er machte ein Gesetz, daß kein Senator über zweytausend Drachmen schuldig seyn sollte, *) und hinterließ doch selbst nach seinem Tode drey Millionen Drachmen Schulden. **)

Dieser Mann wurde vom Marius zur Verführung des Volks gebraucht. Er brachte alles in Verwirrung, und machte mit Gewalt der Waffen viele schädliche Gesetze, unter denen auch eines dem Marius die Feldherrnstelle im Kriege wider den Mithridates ertheilte. Die Consuln liessen deswegen einen Stillstand aller öffentlichen Geschäfte publiciren. Sul-

*) 250 Rthlr.

**) 375,000 Rthlr.

Sulpitius aber überfiel ſie, als ſie eine Verſammlung des Senats in dem Tempel des Caſtor und Pollux hielten, mit einem Haufen zuſammengelaufenen Volks, und brachte eine Menge Menſchen, und ſelbſt den Sohn des Conſuls Pompejus, auf öffentlichem Markte um, der Conſul rettete ſich noch mit der Flucht. Sylla, als der andre Conſul, wurde in das Haus des Marius getrieben, und dort gezwungen, daß er wieder auf öffentlichem Markte den publicirten Stillſtand der öffentlichen Geſchäfte aufheben mußte. Darauf ſetzte Sulpitius den Pompejus von dem Conſulate ab, dem Sylla aber nahm er doch das Conſulat nicht, ſondern nur die ertheilte Feldherrnſtelle wider den Mithridates, welche er dem Marius ertheilte. Es wurden ſogleich einige Oberſten nach Nola zur Armee abgeſchickt, die die Truppen übernehmen, und dem Marius übergeben ſollten.

Allein Sylla entfloh und kam eher als ſie im Lager an. Die Soldaten wurden über die Nachricht von der Begebenheit zu Rom ſo ergrimmt, daß ſie die abgeſchickten Oberſten zu Tode ſteinigten. Dagegen ließ Marius in Rom die Freunde des Sylla umbringen, und ihre Häuſer plündern. Es veränderten nun eine Menge Menſchen ihren Aufenthalt, viele flohen aus Rom ins Lager, viele aus dem Lager in die Stadt. Der Senat war ſeiner ſelbſt nicht mächtig, ſondern mußte den Befehlen des Marius und Sulpitius gehorchen. Er ſchickte auf erhaltene Nachricht, daß Sylla mit der Armee gegen Rom anrückte, zwey Prätoren, Brutus und Servilius, an ihn ab, mit dem Befehle, ſich der Stadt nicht weiter zu nähern. Die freye gebieteriſche Sprache,

die ſie gegen den Sylla führten, brachten die Soldaten ſo auf, daß ſie über ſie herfielen und ſie umbringen wollten. Sie zerbrachen ihnen ihre Faſces, riſſen ihnen ihre Purpurröcke vom Leibe, und ſchickten ſie mit den gröſten Beſchimpfungen nach Rom zurück. Hier kündigten ſie ſelbſt durch ihren traurigen Anblick und durch die erlittene ſchimpfliche Beraubung ihrer obrigkeitlichen Ehrenzeichen eine ſo heftige Empörung an, die nicht mehr abgewendet werden konnte.

Marius rüſtete ſich daher mit ſeiner Parthey zum Widerſtande. Sylla kam nebſt dem andern Conſul mit ſechs vollſtändigen Legionen von Nola gegen Rom an. Seine Truppen waren bereit, die Stadt ſogleich anzugreifen, er ſelbſt aber wankte in ſeinem Entſchluſſe, und furchte ſich vor der Gefahr dabey. Aber ſein Wahrſager, Poſtumius, der in dem Opfer, welches Sylla deswegen hielt, glückliche Vorbedeutungen fand, bat den Sylla mit ausgeſtreckten Händen, ſein Vorhaben auszuführen, und erbot ſich, ſo lange gebunden und gefangen zu ſeyn, bis er die Gegenparthey geſchlagen, und die härteſte Todesſtrafe auszuſtehen, wenn nicht alles ſehr bald einen glücklichen Ausgang gewänne. Es ſoll auch dem Sylla ſelbſt die Göttin, deren Dienſt die Römer von den Kappadociern erlernt hatten, und welche entweder die Luna oder Minerva, oder Bellona iſt, im Traume erſchienen ſeyn, und ihm einen Donnerkeil in die Hand gegeben haben, mit dem Befehle, ſeine Feinde, die ſie ihm alle nannte, damit niederzuſchlagen, und es kam ihm dabey vor, als wenn auch alle davon getroffen niederfielen und verſchwänden. Dieſe

Erſcheinung, die er den Tag darauf ſeinem Mitconſul erzehlte, machte ihm ſo viel Muth, daß er grade auf Rom anrückte.

Unterwegens kamen ihnen bey dem Flecken Pictä Abgeordnete aus der Stadt entgegen, welche ihn baten, Rom nicht ſogleich mit der Gewalt der Waffen anzugreifen, weil der Senat ſich entſchloſſen hätte, ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Er verſprach den Abgeordneten, ſich nicht der Stadt weiter zu nähern, ſondern da, wo er ſtand, ein Lager aufzuſchlagen, und befahl auch ſeinen Officieren, nach gewöhnlicher Art ein Lager abſtechen zu laſſen. Wie aber die Abgeordneten, die dieſem Verſprechen trauten, ſich wieder wegbegeben hatten, ſo ſchickte er ſogleich den Lucius Baſſillus und Cajus Mummius mit einem Corps Truppen voraus gegen Rom, welche das Thor und die Mauer am äſquiliniſchen Hügel einnehmen ſollten. Er ſelbſt folgte mit der Armee ſchleunig nach. Baſſillus eroberte zwar dieß Thor und drang in die Stadt ein, aber die Menge des Pöbels, die keine Waffen gleich hatte, ſtieg auf die Dächer, und warf ſo viele Steine und Ziegel auf ſeine Soldaten herab, daß ſie nicht weiter fortrücken konnten, und ſich wieder mußten an die Mauer zurückziehn. Unterdeſſen kam Sylla ſelbſt an. Er ſchrie ſeinen Truppen zu, da er ſahe was vorgieng, ſie ſollten die Häuſer in Brand ſtecken, gieng ſelbſt mit einer brennenden Fackel voran, und befahl ſeinen Schützen, angezündete Wurfſpieſſe auf die Dächer zu werfen. Die Leidenſchaft der Rache hatte ſich ſeiner ſo ſehr bemächtiget, daß er ohne Ueberlegung ſich ihr ganz überließ, dieß

auf seine Feinde sah, und an seine Freunde und Anverwandten gar nicht dachte, und ohne die geringste Schonung durch Flammen und Feuer, das die Unschuldigen mit den Schuldigen traf, in die Stadt Rom drang. Marius wurde durch die einbrechende Gewalt bis an den Tempel der Erde getrieben: er ließ durch einen öffentlichen Ausruf allen Sclaven die Freyheit versprechen, die für ihn die Waffen ergreifen würden, aber er wurde von der Macht der Feinde überwältigt, und entfloh aus der Stadt.

Sylla versammelte den Senat, und verdammte den Marius mit einigen wenigen von seinem Anhange zum Tode, unter welchen der Tribun Sulpitius war, welcher von einem ungetreuen Sclaven verrathen und umgebracht wurde. Sylla schenkte diesem Sclaven die Freyheit, ließ ihn aber in der Folge vom tarpejischen Felsen herabstürzen. Er setzte einen Preis auf des Marius Kopf, wobey er aber weder politisch noch dankbar handelte, da er kurze Zeit vorher in dem Hause des Marius, in dessen Gewalt gewesen war, und von ihm sicher war entlassen worden, da doch Marius, wenn er den Sylla dem Sulpitius Preis gegeben, durch des Sylla Tod die Oberherrschaft sich gesichert hätte. Allein er schonte ihn, und wenige Tage darauf, da er in dem nämlichen Verhältnisse gegen den Sylla war, erhielt er nicht gleiche Bezeugung. Sylla zog sich auch durch dieses Verfahren das geheime Mißvergnügen des Senats, und einen Unwillen des Volks zu, der durch öffentliche Thathandlungen bewiesen wurde. Denn er schlug dem Nonius, seiner Schwester Sohn, und

doch hatten sie den König Philippus in Thessalien gedemüthigt, und die Griechen von der Herrschaft der Macedonier befreyt. Selbst Annibal, dem kein König an Macht und Kriegerlist gleich kam, war überwunden worden. Unerträglich schien es ihnen daher, daß sie mit dem Perseus, als wenn er den Römern gewachsen wäre, eine so lange Zeit mit gleichem Glücke Krieg führen sollten, da er doch den Krieg nur von den Resten der geschwächten Macht seines Vaters führte. Sie wußten aber nicht, daß Philippus nach seinen Niederlagen die Macedonische Macht sehr verstärkt und verbessert hatte, welches ich nach den Umständen kürzlich erzehlen will.

Antigonus, der mächtigste unter Alexanders Feldherren und Nachfolgern, der auf sich und sein Geschlecht die Königliche Würde brachte, hatte einen Sohn, Namens Demetrius, dessen Sohn Antigonus Gonatas, und der Enkel Demetrius hieß. Dieser Demetrius regierte nicht lange, und hinterließ einen unmündigen Prinzen mit Namen

ge die Nachfolger Antiochus des Großen, die nicht wieder zu Kräften kommen konnten. Livius giebt Libr. 38. cap. 37. nur 12000 Talente an.

dem Servius, die er zu unterstützen suchte, die consularischen Aemter, um welche sie sich bewarben, auf eine schimpfliche Art ab, und ertheilte sie solchen Personen, deren Erhöhung, wie man glaubte, dem Sylla mißfällig war. Er stellte sich aber darüber vergnügt an, und gab vor, das römische Volk zeige nun, daß es durch ihn seine Freyheit wieder erhalten habe, und thun könne, was es wolle. Um den Haß des Volks zu besänftigen, ernannte er auch einen von der Gegenparthey, Lucius Cinna, zum Consul, nachdem er sich von demselben die höchsten eydlichen Versicherungen hatte geben lassen, daß er ihm in nichts entgegen seyn wollte. Cinna leistete auf dem Capitolium in Gegenwart vieler Menschen deswegen einen Eydschwur, wobey er einen Stein in der Hand hielt, und sich verwünschte, gleich dem Steine, den er aus der Hand herab auf die Erde warf, aus der Stadt geworfen zu werden, wenn er nicht gegen den Sylla Treue und Glauben hielte. Allein, sobald er das Consulat übernommen hatte, versuchte er die bisherigen Staatsverordnungen zu verändern, und brachte auch einen von den Tribunen, Namens Virginius, dahin, daß er gegen den Sylla eine öffentliche Klage anbrachte. Sylla aber gieng, ohne auf die Klage und das Gericht darüber zu achten, gegen den Mithridates zu Felde.

Man erzehlt, daß um eben die Zeit, da Sylla mit seiner Flotte von Italien absegelte, Mithridates, der sich damals in Pergamus aufhielt, verschiedene üble Vorbedeutungen gehabt habe, und unter andern die Siegesgöttin, welche mit einer Krone in einem Schauplatze durch Maschinen auf den

Mithridates von oben herabgelassen wurde, eben als sie mit der Krone sein Haupt berühren wollen, zerbrochen, und nebst der Krone in Stücken auf den Boden gefallen sey, worüber das im Schauplatze versammelte Volk erschrocken, und Mithridates selbst mißmüthig geworden sey, ob ihm gleich damals noch alles über seine Erwartung glücklich von statten gieng. Denn er hatte den Römern ihre asiatischen Provinzen und den Königen von Bithynien und Kappadocien ihre Länder entrissen, und hielt sich damals in Pergamus auf, wo er seinen Freunden Reichthümer, Ländereyen und Herrschaften austheilte. Von seinen beyden Söhnen regierte der eine in ungestörter Ruhe im Pontus und am Bosphorus, welches das Erbreich des Mithridates war, und sich bis an die Wüsteneyen am mäotischen See erstreckte. Der andre Prinz, Ariarathes, unterwarf sich an der Spitze einer grossen Armee Thracien und Macedonien. Die Feldherren des Mithridates eroberten mit besondern Corps andere Oerter, und der vornehmste von ihnen, Archelaus, behauptete mit seiner Flotte die Oberherrschaft auf dem Meere, und hatte die cykladischen und andere um das Vorgebürge Malea herumliegenden Inseln nebst Cubda erobert.

Archelaus hatte von Athen aus bis nach Thessalien alle Völkerschaften Griechenlands den Römern entzogen, und nur bey Chäronea einigen Verlust erlitten, wo sich ihm Brutius Sura, der Legat des macedonischen Staathalters Sentius, ein Mann von vorzüglicher Klugheit und Herzhaftigkeit entgegenstellte, und den reissenden Lauf seiner Eroberungen in Böotien aufhielt. Er schlug den Archelaus in dreyen Schlach-

ten bey Chäroneq, und trieb ihn wieder auf seine Schife zurück. Aber er mußte auf erhaltenen Befehl vom Lucius Lucullus die Fortsetzung des Krieges dem Sylla, dem sie vom römischen Senate aufgetragen war, zu überlassen, sich aus Böotien wieder zurück zum Sentius ziehen, eben da ihm alles nach Wunsch von statten gieng, und durch sein gutes Betragen Griechenland zu einem Bündnisse mit den Römern und Abfalle vom Mithridates geneigt war. Uebrigens waren dieß die vorzüglichsten Thaten, durch welche sich Brutius Sura berühmt machte.

Die andern griechischen Städte unterwarfen sich dem Sylla gleich bey seiner Ankunft in Griechenland durch Abgeordnete, und baten ihn um Besatzung: nur Athen wurde durch den Aristion, der die Oberherrschaft in der Stadt an sich gerissen hatte, gezwungen, der Parthey des Königs Mithridates ergeben zu bleiben. Sylla rückte mit seiner ganzen Kriegsmacht davor, schloß den Hafen Piräus ein, und brauchte alle nur mögliche Kriegsmaschinen, und versuchte alle mögliche Angriffe. Er hätte, wenn er nur einige Zeit hätte warten wollen, die obere Stadt ohne grosse Gefahr einbekommen, weil sie schon in die äusserste Hungersnoth gerathen war, allein er wollte gern wieder bald nach Rom, weil er dort Staatsrevolutionen besorgte, und er beschleunigte daher den Krieg mit den gröbsten Gefahren, vielen Gefechten, und ungeheuren Kosten. Er brauchte, ausser der andern Munition und Geräthschaften, bloß zu seinen Maschinen täglich zehntausend Maulesel, die beständig in Arbeit waren. Da viele von diesen Maschinen theils durch die Lasten, die sie

tragen mußten, theils durch das feindliche Feuer beschädiget oder zerbrochen wurden, so fehlte es endlich am Holze, und Sylla mußte daher die geheiligten Hayne angreifen: er ließ auch in der Vorstadt Akademia, wo sehr viele Bäume standen, und im Lyceum alle Bäume niederhauen. Um die grossen Summen herbeyzuschaffen, die zu diesem Kriege erfodert wurden, ließ er die in den griechischen Tempeln niedergelegten Schätze wegnehmen, und so wurden aus Epidaurus und Olympia die schönsten und kostbarsten Schätze zu ihm gebracht.

Er schrieb auch an die Amphiktyonen zu Delphos, daß er es für rathsam hielte, die dasigen Schätze des Apollo zu ihm zu senden, weil sie bey ihm sicher wären, und wenn er sie brauchen sollte, würde er ihren Werth vollkommen ersetzen. Er schickte in dieser Absicht einen seiner Freunde, Kaphis, einen Phocenser, dahin, welcher sich alles nach dem Gewichte abgewogen, sollte überliefern lassen. Kaphis machte sich Bedenken, wie er zu Delphos angekommen war, die heiligen Schätze anzugreifen, und bedauerte bey dem vielfältigen Bitten der Amphiktyonen mit Thränen, daß er dazu gezwungen sey. Da indessen einige vorgaben, daß sie den Apollo im innersten Tempel auf der Cither spielen hörten, so meldete dieses Kaphis sogleich dem Sylla, entweder weil er es wirklich glaubte, oder weil er dem Sylla eine abergläubische Furcht beybringen wollte. Allein Sylla spottete nur darüber, und schrieb dem Kaphis zurück, er wundre sich, daß Kaphis nicht so viel verstünde, daß das Spielen auf der Cither die Freude und nicht das Mißvergnügen des

Apollo anzeige, er ſolle alſo nur getroſt die Delphiſchen Schätze übernehmen, da der Gott ſie ihm ſelber mit Freuden gäbe. Die Schätze wurden insgeſammt heimlich dem Sylla überſchickt, ohne daß die Griechen ſie ſahen, das ſilberne Faß ausgenommen, welches noch von den Geſchenken der alten Könige übrig war. Weil dieſes wegen ſeiner Schwere und Gröſſe nicht fortgebracht werden konnte, mußten es die Amphiktyonen in Stücke ſchlagen.

Dieß Schickſal erinnerte ſie an den Titus Flaminius, Manius Aquilius und Aemilius Paulus, von denen der eine den Antiochus aus Griechenland getrieben, und die beyden andern die macedoniſchen Könige beſiegt hatten, die insgeſamt nicht nur die heiligen Oerter in Griechenland geſchont, ſondern ihnen noch dazu viel Ehrerbiethung erwieſen, und ſelbſt Geſchenke gegeben hatten. Allein dieſe Männer waren nach den Geſetzen zu Feldherren über Truppen geſetzt, welche gute Ordnung und genaue Disciplin zu halten gelernt hatten, und ſie ſelbſt waren ihrer Denkungsart nach Könige, und ihrem Aufwande nach gemeine Bürger, begnügten ſich mit den mäßigen ihnen beſtimmten Einkünften, und hielten es für ſchändlicher, ihren Soldaten zu ſchmeicheln, als ſich vor den Feinden zu fürchten. Die Feldherren hingegen zu des Sylla Zeiten, welche ihre Stellen nicht durch Verdienſt ſondern durch Gewalt erhielten, und die ihre Waffen mehr wider ſich ſelbſt als wider die Feinde brauchten, wurden gezwungen den Soldaten zu ſchmeicheln. Sie erkauften durch das, was ſie den Soldaten zu ihrer Verſchwendung gaben, die Dienſte derſelben, ohne zu

bedenken, daß sie dadurch ihr ganzes Vaterland feil machten, und Sklaven von schlechten Menschen wurden, um über bessere zu herrschen. Auf solche Art wurde Marius aus Rom getrieben, und wieder gegen den Sylla nach Rom zurückgebracht: auf solche Art wurde Octavius vom Cinna, und Flaccus vom Fimbria ermordet. Sylla hatte zu diesen Unordnungen die meiste Gelegenheit gegeben, da er die Soldaten der gegenseitigen Partheyen durch Bestechungen auf seine Seite gebracht, und gegen die unter seinem Commando bis zur Verschwendung freygebig gewesen war, wodurch er die andern Soldaten zur Verrätherey und die seinigen zur Ueppigkeit verführt hatte. Daher hatte er auch immer viel Geld nöthig, und besonders bey der Belagerung von Athen.

Er hatte eine heftige unaufhaltbare Begierde diese Stadt einzunehmen, entweder aus Ehrgeitz wider den Schatten des alten Ruhms dieser Stadt zu fechten, oder aus Rachsucht über die groben Verhöhnungen, mit welchen der Tyrann Arištion beständig von der Mauer herab ihn selbst, und seine Gemahlin Metella beschimpfte. Dieser Arištion, der gleichsam aus Frechheit und Grausamkeit zusammengesetzt war, vereinigte in sich, wie in einem Zusammenflusse, alle fehlerhaften Eigenschaften des Mithridates. Er versetzte die Stadt Athen, die sich aus so vielen Kriegen, so vielen Tyranneyen und Empörungen gerettet hatte, gleichsam in eine tödtliche Krankheit, in die äusserste Gefahr. Die Hungersnoth wurde so groß, daß ein Scheffel Korn tausend Drachmen galt, und die Einwohner das

um das Schloß herum wachsende Mutterkraut assen, und das Leder von ihren Schuhen und Schläuchen kochten, da indessen Aristion täglich im Ueberflusse von Essen und Trinken lebte, und über die Feinde mit komischer Lustbarkeit lachte und spottete. Er achtete nichts darauf, daß die heilige Lampe in dem Tempel der Minerva aus Mangel an Oel verlöschte. Der Oberpriesterin, die ihn um ein halbes Maaß Korn bat, schickte er dafür Pfeffer. Die Senatoren und Priester, die ihn fußfällig baten, sich der Stadt zu erbarmen, und mit dem Sylla zu capituliren, jagte er mit Pfeilen von sich weg. Endlich wurde er zwar mit Mühe dahin gebracht, daß er zwey oder drey von seinen Trinkbrüdern mit Vorschlägen an den Sylla sandte, allein an die eigentliche Errettung der Stadt wurde dabey nicht gedacht, sondern viele Prahlerey vom Theseus und Eumolpus an bis auf die Siege gegen die Perser vorgebracht, so daß Sylla zu den Abgesandten sagte: „Packt euch, ihr Narren, mit euren Reden nach Hause: ich bin nicht von den Römern nach Athen geschickt, um die Redekunst zu lernen, sondern um die Empörer zu bestrafen.“

Indessen sollen einige Soldaten des Sylla etliche alte Athenienser haben mit einander sprechen und auf den Tyrannen schimpfen hören, daß er den Ort bey Heptakalchos an der Mauer, wo ein feindlicher Angriff so leicht sey, und wo es den Feinden am ersten noch möglich sey die Stadt zu ersteigen, nicht besetzt habe. Die Soldaten benachrichtigten den Sylla von diesem Gespräche. Er hielt es sei-

rechtſchaffenſten Männer zur Verzweiflung. Allein die Fürbitten, welche theils Midias und Kalliphon, die von dem Tyrannen waren aus Athen vertrieben worden, fußfällig für die Erhaltung der Stadt thaten, und theils die damit verbundenen Fürbitten der römiſchen Senatoren, die ſich bey der Armee befanden, wirkten auf den Sylla ſo viel, daß er ſeine Rachſucht ſtillte, und, mit vielem Lobe der alten ehemaligen Athenienſer, ſich erklärte, er wolle viele um weniger willen, und die lebendigen wegen der verſtorbenen Athenienſer ſchonen. Er eroberte, wie er ſelbſt in ſeinen Nachrichten meldet, die Stadt Athen am erſten Merz, welcher Tag der erſte des Monats Antheſterion iſt, an welchem die Athenienſer mit vielen Ceremonien das Andenken jenes verderblichen Schadens begehen, der durch die groſſe Waſſerfluth zu eben der Jahrszeit angerichtet wurde.

Der Tyrann entfloh, da die Stadt erobert wurde, auf das Schloß, wovon Sylla dem Curio die Belagerung auftrug. Er hielt ſich eine gute Zeit, bis ihn der Mangel am Waſſer nöthigte, ſich zu ergeben. Die Griechen erklären ihren Verfall darüber durch die beſondere Begebenheit, daß an eben dem Tage, und in der nämlichen Stunde, da Curio den Tyrann in die Stadt gefangen führte, ſich der Himmel mit Wolken bezog, und ein ſtarker Regenguß das Schloß mit Waſſer erfüllte. Kurze Zeit darauf eroberte Sylla auch den Piräus, und richtete darinnen die meiſten und herrlichſten Werke zu Grunde, unter denen auch das von Philo angelegte bewundernswürdige Arſenal war.

Inzwiſchen rückte der General des Mithridates, Taxiles, aus Thracien und Macedonien mit einer Kriegsmacht an, welche aus hunderttauſend Mann zu Fuß, zehntauſend Mann zu Pferde, und neunzig Sichelwagen beſtand. Er rief den Archelaus zur Hülfe. Dieſer lag mit ſeiner Flotte noch bey Munichion, und wollte weder ſeine Stellung auf dem Meere verlaſſen, noch ſich mit den Römern ſchlagen, ſondern der Krieg in die Länge ziehen, und die Zufuhr abſchneiden. Sylla war aber dabey ſcharfſichtiger als er, und zog aus den unfruchtbaren Gegenden, die nicht einmal im Frieden zur Unterhaltung der Einwohner hinreichend waren, nach Böotien. Einige glaubten zwar, er habe einen Fehler begangen, daß er das unebene und für die Reuterey unbequeme Attica verlaſſen, und ſich in die weiten Ebenen Böotiens gezogen hätte, da er doch gewußt, daß die Stärke der Feinde in ihrer Reuterey und den Sichelwagen beſtünde. Aber er wurde durch Mangel und Hunger genöthigt, wie ſchon gedacht, dieſe Gegenden zu verlaſſen, und eine Schlacht auf alle Fälle zu wagen. Zudem war er noch wegen des Schickſals des Hortenſius, eines tapfern und geſchickten Officiers, beſorgt, welcher ihm mit einem Corps Truppen aus Theſſalien zu Hülfe kam, und dem die Feinde in den Defileen auflauerten. Dieſe Umſtände bewogen den Sylla nach Böotien zu gehen. Indeſſen hintergieng Raphia, ein Phocenſier, die Feinde, und führte den Hortenſius auf andern Wegen über den Parnaß nach Tithora, welches damals zwar noch keine ſo groſſe Stadt war wie jetzt, aber ein feſtes Schloß auf einem ſteilen Felſen, in welches ſchon

Philippus. Die Vornehmſten in Macedonien befürchteten innerliche Unruhen, und riefen daher den Antigonus, den Vetter des verſtorbenen Demetrius, zu ſich, welcher die Mutter des jungen Philippus heyrathete, und anfänglich deſſen Vormund und Feldherr war, nachher aber von den Macedoniern, die in ihm einen gütigen und auf das gemeine Beſte aufmerkſamen Beherrſcher erkannten, zum König erwählt wurde. Er bekam den Beynamen Doſon, weil er immer viel verſprach, und wenig hielt.

Nach ihm beſtieg Philippus den Thron, der in ſeiner Jugend ſich einen vor allen Königen vorzüglichen Ruhm, und die Meynung erwarb, daß er Macedonien zu ſeinem vorigen Anſehn wieder erheben, und allein fähig ſeyn würde, die Macht der Römer, die ſich ſchon allenthalben hin ausbreitete, einzuſchränken. Aber nach der groſſen Niederlage bey Skotuſa, wo ihn Titus Flaminius beſiegte, wurde er ſo furchtſam, daß er ſich gänzlich den Römern übergab, und zufrieden war, daß er mit einer mäßigen Geldſtrafe davon kam. Allein in der Folge war er darüber ſehr mißvergnügt, und glaubte, daß es ſich nur für einen Gefangnen, der zufrieden ſeyn müßte, wenn er Unterhalt

ehedem die Phocenser bey dem Einfalle des Xerxes geflüchtet, und da sich erhalten hatten. Hier lagerte sich Hortensius, trieb den Tag über die Feinde, die ihn angriffen, zurück, und marschirte des Nachts durch beschwerliche Wege nach Patronis, wo sich Sylla, der ihm entgegen gezogen war, mit ihm vereinigte.

Nach Vereinigung der Truppen besetzten sie eine Anhöhe mitten auf den elateischen Feldern, die fruchtbar und mit Bäumen besetzt war, an deren Fusse reichliches Wasser floß. Sylla rühmt die Lage und Beschaffenheit dieses Hügels, der den Namen Philobbot führt, in seinen Nachrichten ungemein. Er lagerte sich darauf, und zeigte dadurch den Feinden, die sein Lager übersehen konnten, seine Schwäche, denn er hatte nicht mehr als funfzehnhundert Mann Reuterey, und nicht völlig funfzehntausend Mann Fußvolk.

Die andern Generale drangen daher in den Archelaus, sich mit den Römern zu schlagen. Sie stellten ihre Armee in Schlachtordnung, und erfüllten die ganze Ebene mit ihren Wagen, Pferden und Waffen. Die Luft konnte kaum das Lärmen und Geschrey von so vielen Völkerschaften, die sich in Bewegung setzten, ertragen. Und die prächtigen und glänzenden Rüstungen thaten auch ihre Wirkung, und setzten die Römer in Schrecken; denn die mit Gold und Silber kostbar geschmückten Waffen, und die Farben der medischen und scythischen Röcke, die durch den Schein des Erzes und Eisens, der darauf fiel, noch heller glänzten, verursachten, wenn die Armee sich bewegte, einen blitzenden fürchterlichen Anblick. Die Römer blieben furchtsam hin

ter ihrem Walle, und Sylla war nicht vermögend, ihnen auf irgend eine Art ihre Furcht zu benehmen. Da er sie bey ihrer Bestürzung nicht mit Gewalt zum Fechten treiben wollte, so verbeut er sich ruhig, und setzte sich gegen den Frechheiten und Hohngeschrey der Barbaren auf.

Aber eben dieß gereichte ihm nachher zum größten Vortheile. Die Feinde vernachlässigten aus Verachtung der Römer die gute Ordnung in ihrem Lager, sie waren ohnehin, weil mehrere Generale commandirten, nicht zur Mannszucht gezwungen, und nur wenige blieben im Lager. Die meisten zerstreueten sich aus Begierde zu rauben und zu plündern viele Tagereisen von der Hauptarmee weg, bey welchen Umständen auch, ohne den Befehl eines Generals, Panope zerstört, und Lebadia nebst dem Orakeltempel ausgeplündert wurde.

Sylla, der über die Frechheit, mit welcher vor seinen Augen die Städte zerstört wurden, höchstmißvergnügt war, ließ seine Soldaten nicht länger müßig rasten, sondern zwang sie, den Fluß Kephisus anderswohin zu leiten, und Gräben zu machen, wobey er niemanden Ruhe ließ, und die Nachlässigen unerbittlich bestrafte. Seine Absicht ging dahin, daß die Truppen dieser Arbeit möchten überdrüßig und dadurch gezwungen werden, lieber zu fechten als zu graben. Er erreichte seinen Zweck. Am dritten Tage baten sie den Sylla, der ihre Arbeiten leitete, mit lautem Geschrey, er solle sie gegen die Feinde führen. Sylla antwortete ihnen, daß sie nicht Lust hätten zu fechten sondern nur keine Lust zu arbeiten, wenn sie aber im Ernst fechten wollten,

so

ſo ſollten ſie zu den Waffen greifen, und jenen Ort dort beſetzen. Er zeigte ihnen den Ort, wo vordem die Feſtung der Paraporamier geſtanden, jetzt aber nur, nach der Zerſtörung der Stadt, ein hoher feſtgter Hügel war, der von dem Berge Chaliza nur durch die Breite des Fluſſes Aſſus getrennt war, welcher unten am Fuſſe des Hügels in den Kephiſus fällt, und dadurch einen ſo reißenden Lauf bekommt, daß er die Höhe zu einem feſten Lagerplatze macht. Daher ſuchten auch die feindlichen Chalkaſpiden dieſe Höhe einzunehmen, und Sylla, der ihnen darinnen zuvorkommen wollte, erreichte durch die Geſchwindigkeit ſeiner Truppen ſeine Abſicht, und beſetzte den Ort.

Da Archelaus ſich von dieſem vortheilhaften Poſten vertrieben ſahe, rückte er gegen Chäronea zu. Die Chäroneer, welche ſich bey dem Sylla befanden, hatten ihn, ihre Stadt nicht den Feinden Preis zu geben, und er ſchickte einen Oberſten Gabinius mit einer Legion dahin ab, welcher auch die Chäroneer, die bey ihm waren. Sie eilten dem Gabinius zuvor zu kommen, aber der brave und eifrige Mann kam doch eher in Chäronea zur Errettung der Stadt an als ſie, die die Errettung nöthig hatten. Juba ſagt, daß nicht Gabinius, ſondern Orion den Chäroneern zu Hülfe geſchickt worden ſey. Auf dieſe Art wurde noch unſere Vaterſtadt von einer groſſen Gefahr befreyt.

Die Römer erhielten indeſſen von Lebadia und dem Orakel des Trophonius verſchiedene glückliche Weiſſagungen, die ihnen Siege verkündigten, wovon noch die Leute dieſer Gegend viel zu erzählen

wissen. Sylla selbst erzehlte im zehnten Buche seiner Nachrichten, daß ein angesehener römischer Kaufmann, der in Griechenland handelte, Quintius Titius, zu ihm gekommen, da er schon die Schlacht bey Chäronea gewonnen gehabt, und ihm verkündigt hätte, daß ihm das Orakel des Trophonius noch einen zweyten Sieg binnen kurzer Zeit bey eben dem Orte prophezeye. Ferner habe ihm einer seiner Soldaten, Namens Salvenius, von diesem Gotte eine Weissagung wegen des Ausgangs seiner Angelegenheiten in Italien verkündiget. Beyde hätten gleiche Umstände von diesem Orakel erzehlt, daß sie nämlich den Gott gesehen, der an Grösse und Schönheit dem olympischen Jupiter ähnlich gewesen.

Sylla gieng über den Assus bis an den Fuß des Berges Edylion, wo er sich dem Archelaus gegen über lagerte, der sich zwischen den Bergen Akontion und Edylion bey dem Orte Asia stark verschanzt hatte. Der Platz, wo er sein Lager gehabt, führt noch jetzt den Namen Archelaus von ihm. Sylla blieb nur einen Tag in seiner Stellung, und ließ alsdenn den Murena mit einer Legion und zwey Eskadronen im Lager, um die Feinde zu beunruhigen, er selbst aber gieng an den Fluß Kephisus, wo er ein Opfer brachte, und darauf nach Chäronea zog. Hier übernahm er wieder das da befindliche Corps Truppen, und recognoscirte einen gewissen Ort, den die Feinde vor seiner Ankunft besetzt hatten, der den Namen Thurion hat. Es ist der steile Gipfel eines spitzig zugehenden Berges, welcher Orthopagon heißt. Unten fließt der Bach Morion vorbey, und steht ein Tempel des Apollo Thurius, der von der Thure,

der Mutter des Chärons, des angeblichen Stifters von Chäronea, dieſen Zunamen führt. Einige erzehlen, daß hier dem Kadmus die Kuh, die Apollo Pythius ihm zur Wegweiſerin gegeben, erſchienen ſey, und der Ort davon den Namen habe, weil Thor in der phöniciſchen Sprache eine Kuh bedeute.

Der Oberſte, den Sylla in die Stadt Chäronea gelegt, kam mit ſeinen Truppen ihm, als er ſich der Stadt näherte, in voller Rüſtung entgegen, und überreichte ihm einen Lorbeerkranz. Indem Sylla noch ſeine Soldaten bewillkommete, und ſie ermunterte, ſich in der bevorſtehenden Schlacht tapfer zu halten, traten zwey Männer aus Chäronea, Homoloichus und Anaxidamus, zu ihm, und verſprachen, mit einer geringen Mannſchaft, die man ihnen geben ſollte, die Feinde von Turien zu vertreiben. Denn ſie wüßten, ſagten ſie, einen den Feinden unbekannten Fußſteig, der von dem Orte Petrochus her bey dem Muſentempel vorbey auf die höchſte Spitze von Thurion führte, wo ſie über den Köpfen der Feinde ſtehen, und ſie entweder mit Steinen todtwerfen, oder in die Ebene herabjagen könnten. Auf das gute Zeugniß des Gabinius von der Treue und Tapferkeit dieſer beyden Männer, ließ Sylla ſie den Verſuch machen. Er ſtellte indeſſen ſein Heer in Schlachtordnung, und die Reuterey an die beyde Flügel, wovon er ſelbſt den rechten commandirte, und den linken dem Murena übergab. Galba und Hortenſius, ſeine beyden Legaten, führten das Hintertreffen an, und ſtanden auf den Anhöhen, um zu verhüten, daß Sylla nicht konnte überflügelt werden, denn man hatte wahrgenom-

men, daß die Feinde ihre zahlreiche leichte Reuterey an die Flügel gestellt hatten, um mit diesen beheuden Truppen durch eine weitere Ausdehnung und Wendung den Römern in die Flanke zu fallen.

Indessen waren die Chäroneer, die den Hiereus zum Anführer bekommen hatten, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, auf Thurion herangekommen, und hatten die Feinde in solche Verwirrung gebracht, daß sie auf der übereilten Flucht, die sie ergriffen, meistens einander selbst tödteten, weil sie, ohne Stillstand zu machen, den Berg herabstürzten, und theils in ihre eigene Spiesse fielen, theils einander im Drängen selbst herabwarfen, indem die Römer von oben her in ihre Rücken hauten, so daß dreytausend Feinde bey Turion umkamen. Ein Theil der Flüchtigen wurde vom Murena, der schon in Schlachtordnung stand, von den andern abgeschnitten und getödtet, der andre drang mit solchem Ungestüm und Unordnung in seine eigene Truppen, die im Lager standen, daß sie größtentheils in Furcht und Verwirrung kamen, und die Generale hinderten, die Truppen zu formiren, welches ihnen den größten Schaden that.

Sylla führte sogleich seine Truppen in aller Eile auf die in Unordnung befindlichen Feinde an, und durch die Geschwindigkeit, mit welcher er den Zwischenraum zurücklegte, verhinderte er die Wirkung der Sichelwagen, welche erst durch einen langen Lauf Stärke gewinnen, indem sie im Fortrennen eine reissende Schnelligkeit bekommen, bey einem kurzen Laufe aber ohne große Wirkung sind, wie Pfeile, die von einer schlaffen Sehne loege-

drückt werden. Dieß war damals der Fall. Die anfänglich langsam gehenden, und ganz schwach die Römer angreifenden Wagen wurden von ihnen mit Lärmen und Gelächter weggetrieben, und sie verlangten spottweise, als wie auf den Schauplätzen der Rennspiele zu Rom, neue Rennwagen.

Darauf geriethen die beyderseitigen Fußvölker auf einander. Die Feinde suchten mit ihren vorgestreckten langen Lanzen in dicht geschlossener Reihe ihre Schlachtordnung zu behaupten: aber die Römer warfen zuerst Wurfspiesse auf sie, und zogen darauf die Schwerdter, mit welchen sie die Lanzen wegschlugen, und mit rauher Heftigkeit angriffen. Denn sie sahen, daß in der vordersten Reihe funfzehntausend Sklaven standen, welche die königlichen Generale in den griechischen Städten unter öffentlich versprochener Freyheit angeworben, und unter das Fußvolk in Dienste genommen hatten. Daher sagte auch ein römischer Hauptmann, so viel er wisse, hätten die Sklaven ja nur im Saturnalienfeste Freyheit. Diese Reihen Sklaven, die sehr hoch und dichte standen, hielten sich wider ihre Gewohnheit sehr tapfer, und wurden mit Mühe durch die Pfeile und Schleudersteine des zweyten römischen Treffens in Unordnung und zur Flucht gebracht.

Archelaus dehnte darauf seinen rechten Flügel aus, um die Römer zu überflügeln. Hortensius ließ seine beyden Eskadronen in aller Eile auf ihn losgehen, um ihn in der Flanke anzugreifen, da sich aber Archelaus schnell wandte, und mit seinen zweytausend Reutern den Hortensius angrif, so wurde dieser von der Menge in die Enge getrieben, und

zog sich wieder gegen die Berge, wodurch er sich allmählig von der Armee trennte, und von den Feinden umringt wurde. Sylla aber rückte sogleich, als er davon Nachricht bekam, von seinem rechten Flügel, der noch nicht zum Treffen gekommen war, ihm zu Hülfe. Archelaus, der aus dem vielen Staube vermuthete was vorgieng, wandte sich vom Hortensius weg gegen den rechten Flügel zu, den Sylla verlassen hatte, und den er also, da er ohne den Feldherrn war, leicht hoffte über den Haufen zu werfen.

Zugleich grif auch Taxilles mit den Chalkaspiden den Murena an, wobey von beyden Seiten ein so entsetzliches Geschrey erhoben wurde, daß die Gebürge ringsherum davon ertönten. Sylla war eine Zeitlang unschlüssig, auf welche Seite er sich wenden sollte, endlich entschloß er sich, wieder nach seinem Flügel sich zu begeben, und schickte dem Murena den Hortensius mit vier Eskadronen zu Hülfe, er selbst aber gieng mit der fünften zu seinem rechten Flügel, der schon dem Archelaus tapfern Widerstand leistete, durch seine Ankunft aber neue Kräfte bekam, und die Feinde völlig in die Flucht schlug. Die in Verwirrung flüchtenden Feinde wurden bis an den Fluß und an den Berg Akontion verfolgt.

Sylla vergaß dabey nicht die Gefahr, in der sich Murena befand. Er eilte ihm zu Hülfe zu kommen. Aber Murena hatte indessen auch schon gesiegt, und Sylla nahm nur an der Verfolgung der Feinde Antheil. Es wurden eine grosse Menge auf der Ebene getödtet, noch mehr wurden vor dem Lager, in welches sie fliehen wollten, niedergehauen. Nicht mehr

als zehntauſend Mann kamen von der ſo zahlreichen Armee in Chalcis an. Sylla hingegen vermißte, wie er ſelbſt erzehlt, bey ſeiner Armee nur vierzehn Mann, von denen noch gegen Abend ſich zwey wiederfanden.

Wegen dieſes unglaublich geringen Verluſts widmete er auch ſeine Trophäen dem Mars, der Siegesgöttin und der Venus, um anzuzeigen, daß er ſeinen Sieg eben ſo ſehr dem Glücke als der Klugheit und Tapferkeit zu verdanken habe. Ein Trophäum ließ er auf dem Schlachtfelde errichten, an dem Orte, wo zuerſt Archelaus gewichen war, und bis an den Fluß Molus ſich zurückgezogen hatte. Ein zweytes Trophäum wurde auf den Gipfel des Berges Thurion errichtet, wo die Feinde waren von hinten zu und an den Seiten angegriffen worden, und auf demſelben wurde in griechiſcher Sprache die Tapferkeit des Homoloichus und des Anaxidamus gerühmt. Das Siegesfeſt wegen dieſer Schlacht feyerte Sylla zu Theben, und zu den Luſtſpielen dabey ließ er einen Schauplatz bey dem Brunnen des Oedipus zurecht machen. zu Richtern bey Austheilung der Preiſe ließ er Griechen aus andern griechiſchen Städten kommen, weil er gegen die Thebaner einen unverſöhnlichen Haß hatte. Er nahm ihnen auch die Hälfte ihrer Ländereyen, und weihte ſie dem Apollo und Jupiter, von deren Einkünften die Götter diejenigen Gelder wieder bekommen ſollen, die er aus ihren Tempeln genommen hatte.

Bald darauf erfuhr Sylla, daß Flaccus von der Gegenparthey in Rom zum Conſul erwählt worden, und mit einer Armee über das joniſche Meer käme, dem Vorgeben nach gegen den Mithridates,

eigentlich aber gegen ihn zu Felde zu ziehn. Er rückte daher nach Theſſalien, um ihm entgegen zu gehen. Als er aber bey der Stadt Melitra angekommen war, liefen von allen Orten her Nachrichten ein, daß die Gegenden, die er verlaſſen, von einer eben ſo ſtarken königlichen Armee, als die vorige geweſen wäre, verwüſtet würden: Dorylaus war mit einer groſſen Flotte in Chalcis angekommen, und hatte achtzigtauſend Mann der beſten und geübteſten Soldaten von der Armee des Mithridates mitgebracht. Er war damit ſogleich nach Böotien marſchirt, und hatte dieſes Land eingenommen. Seine Abſicht war, den Sylla zu einer Schlacht zu bringen, zu welcher er groſſe Luſt hatte, ohne den Vorſtellungen, die Archelaus dagegen machte, Gehör zu geben, vielmehr breitete er von der vorigen Schlacht das Gerücht aus, daß ſo viele tauſende nicht ohne Verrätherey hätten umkommen können.

Sylla hingegen kehrte ſchnell wieder zurück, und zeigte dem Dorylaus auf vielfache Art, daß Archelaus ein einſichtsvoller Mann ſey, der die römiſche Tapferkeit kenne. Dorylaus wurde ſelbſt durch ein Scharmützel, welches bey Thilphoſion vorfiel, ſo umgeändert, daß er nun einer der erſten war, die es auf keine entſcheidende Schlacht wollten ankommen laſſen, ſondern durch die Koſten und die Zeit eines langwierigen Krieges den Sylla aufreiben wollten. Jedoch machte die bequeme Ebene bey Orchomen, wo beyde Heere gegen über ſich gelagert hatten, dem Archelaus einen neuen Muth, weil dieſe Gegend für ein Heer, das an Reuterey dem andern überlegen war, ſo viele Vortheile hatte. Unter allen

terhalt bekäme, nicht aber für einen klugen und muthigen König schickte, von der Gnade der Römer abzuhangen, und dachte aufs neue auf Krieg, zu welchem er sich auf eine geheime und listige Art rüstete. Er ließ die Städte, welche an den Strassen und am Meere lagen, schwach besetzen, und gleichsam wüste liegen, um die Aufmerksamkkit der Römer nicht zu reizen, und sammelte in den obern Provinzen eine grosse Kriegsmacht zusammen. Er füllte die innern Plätze, Schlösser und Städte seines Reichs mit vielen Waffen, Proviant und Soldaten an: er bereitete sich zum Kriege, aber hielt alles wie gleichsam verschlossen und verborgen. Er hatte einen Vorrath von Waffen beysammen, der für dreyßigtausend Mann hinreichte; in den Städten lagen in den Magazinen acht Millionen Scheffel Getraide, und der Vorrath von Gelde war so groß, daß er damit zehntausend Mann Miethstruppen zehn Jahre besolden konnte. Allein, ehe er sein grosses Vorhaben ausführen konnte, starb er vor Gram und Verdruß, da er inne wurde, daß er durch die Verleumdungen seines bösen Prinzen, des Perseus, seinen bessern Prinzen, Demetrius, unschuldiger weise hatte hinrichten lassen. Per-

Ebenen in Böotien iſt dieſe die gröſte und weiteſte, die an die Stadt Orchomen ſtöſt. Sie hat keine Bäume, und erſtreckt ſich bis an die Sümpfe, in welchen ſich der Fluß Melas verliert, der bey Orchomen entſpringt, und unter allen Flüſſen Griechenlands der einzige iſt, der gleich bey ſeinem Urſprunge Schife tragen kann. Er pflegt um die Zeit des längſten Tages herum, wie der Nil, anzuſchwellen, und hat auch Gewächſe, wie ſie der Nil hat, nur daß ſie keine Früchte tragen und nicht hoch wachſen. Er fließt nicht weit, ſondern der gröſte Theil dieſes Fluſſes verſchwindet ſehr bald in den Seen und Sümpfen, und nur ein kleiner Arm davon vereinigt ſich mit dem Kephiſſus an dem Orte, wo ſolches Rohr wächſt, aus dem man Flöten zu machen pflegt.

Nachdem die beyderſeitigen Heere ihr Lager gegen einander über genommen hatten, verhielt ſich Archelaus ganz ruhig, Sylla aber ließ von beyden Seiten Graben machen, damit er, wenn es möglich wäre, den Feinden die Vortheile der guten zur Reuterey bequemen Ebene nehmen, und ſie gegen die Sümpfe zu drängen könnte. Allein die Feinde wollten dieſes nicht zugeben, ſondern thaten einen ſo hitzigen harten Angrif, daß ſie nicht nur diejenigen, die an den Graben arbeiteten, ſondern auch die bewafneten Truppen, die zu ihrer Bedeckung da ſtanden, aus einander trieben, und ein groſſer Theil der Armee die Flucht nahm. Hier ſprang Sylla vom Pferde, ergrif eine Fahne, und drang mitten durch den blutigen Kampf gegen die Feinde, und ſchrie: Hier, Römer, iſt es rühmlich für mich, zu ſterben, ihr aber erinnert euch, wenn man euch künftig fra-

gen wird, wo ihr euern Feldherrn verrathen habt, daß es bey Orchomen geſchehen. Dieſe Anrede machte, daß die Soldaten ſich wieder gegen die Feinde wandten, und, da auch vom rechten Flügel zwey Eskadronen zu Hülfe kamen, ſo wurden die Feinde endlich zurückgeſchlagen. Sylla zog ſich etwas zurück, und ließ ſeine Truppen eſſen, worauf die Arbeit an den Graben von neuen vorgenommen wurde. Die Feinde rückten wieder aus, und griffen in beſſerer Ordnung an, als das erſtemal, in welchem Gefechte, Diogenes, der Stiefſohn des Archelaus, der ſich ſehr tapfer hielt, auf dem rechten Flügel ſein Leben verlor. Die feindlichen Schützen wurden durch die zu nahe andringenden Römer verhindert, ihre Bogen zu gebrauchen, ſie nahmen daher einen Haufen Pfeile zuſammen in die Hände, und ſchlugen damit, wie mit Degen, auf die Römer los. Endlich wurden ſie auch mit den übrigen Feinden in das Lager zurück getrieben, wo ſie wegen des erlittenen Verluſts und der vielen Verwundeten die Nacht ſehr übel zubrachten.

Den Tag darauf rückte Sylla wieder mit ſeiner Armee aus dem Lager, und ließ an den Graben fortarbeiten. Es waren eine Menge Feinde aus dem Lager gezogen, nicht in der Abſicht eine Schlacht zu liefern. *) Allein Sylla grif ſie an, und ſchlug ſie

*) Ich folge der gewöhnlichen Leſeart, ἐξελθόντας δὲ τὰς πύλας ἐκ ἀς ἐπὶ μάχην. συμβαλὼν πρέπεται, welche Reiske beybehalten und vertheidigt hat in Annot. pag. 895. Tom. III. und die auch der Zuſammenhang der Erzehlung zu erfodern ſcheint. Dacier hat in ſeiner Ueberſe-

ins Lager herein, in welches eine ſolche Verwirrung kam, daß Sylla es ſtürmte und eroberte. Das Morden war dabey ſo groß, daß die Sümpfe und Seen mit Blut und todten Körpern erfüllt wurden, und daß man noch heutiges Tages in dem Schlamme barbariſche Bogen, Helme, Stücke von eiſernen Panzern und Degen findet, da doch ſchon ſeit dieſer Schlacht beynahe zweyhundert Jahre verfloſſen ſind. — Dieß ſind die Umſtände, die man von den Schlachten bey Chäronea und Orchomen von den Schriftſtellern erzehlt findet.

Cinna und Carbo hatten indeſſen zu Rom gegen die vornehmſten Männer ſo groſſe Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten verübt, daß ſehr viele, um der Tyranney zu entfliehen, ſich in das Lager des Sylla, als in einen ſichern Hafen, begaben, und in kurzer Zeit war bey ihm gleichſam ein ganzer römiſcher Senat. Seine Gemahlin Metella hatte ſich kaum mit ihren Kindern heimlich aus Rom retten können und brachte ihm die Nachricht, daß ſein Haus und ſeine Landgüter von den Feinden in Brand geſteckt wären. Sie bat ihn, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Indem er noch unſchlüßig war, da er ſein bedrängtes Vaterland nicht ohne Hülfe laſſen wollte, und doch auch ein ſo groſſes Werk, wie der mithridatiſche Krieg war, nicht gern unvollendet laſſen wollte, kam ein deliſcher Kaufmann, Namens Arche-

tzung ὡς vor ἐς ἐπιμαχον weggenommen, und Herr Kind iſt ihm gefolgt, beyde ohne eine Autorität für dieſe Lesart anzuführen. Eher wollte ich noch mit Meſes du Soul πολλοις anſtatt παλλας leſen.

laus, zu ihm, und meldete ihm, daß der königliche Feldherr Archelaus sich Hoffnung mache, einen Frieden für seinen König zu Stande zu bringen, und deswegen mit dem Sylla eine geheime Unterredung zu halten wünsche. Sylla war über diesen Antrag so vergnügt, daß er selbst dem Feldherrn Archelaus entgegen eilte, um sich mit ihm zu unterreden. Beyde Feldherren sprachen einander bey Delium am Meere, wo der Tempel des Apollo steht.

Archelaus fieng zuerst an zu reden, und bat den Sylla, daß er Asien und Pontus verlassen und nach Rom segeln möchte, um dort den bürgerlichen Krieg zu endigen, er sollte dazu von seinem Könige so viel Geld, Schife und Truppen bekommen, als er nur haben wollte. Sylla antwortete darauf, Archelaus sollte den Mithridates verlassen, ihm die Flotte übergeben, und mit den Römern ein Bündniß machen, so sollte er an des Mithridates Stelle König werden. Da Archelaus seinen Abscheu vor einer solchen Verrätherey bezeugte, so sagte Sylla zu ihm: Du, der du ein Kappadocier, und Sklave, oder wenn du lieber willst, Freund eines barbarischen Königs bist, scheuest dich, um eines so grossen Glücks willen, etwas schändliches zu thun? und wagst es doch mir, der ich ein römischer Feldherr, und Sylla bin, Verrätherey zuzumuthen? als wenn du nicht derjenige Archelaus wärest, der bey Chäronea mit einer Handvoll Volks, die von hundert und zwanzig tausend Mann übrig blieb, davon floh, der sich zwey Tage lang in den Sümpfen bey Orchomen verbarg, und Böotien mit Todten bedeckt hinterließ? Archelaus wurde durch diese Rede so sehr bestürzt, daß er den

Sylla fußfällig bat, den Krieg zu endigen, und mit dem Mithridates Friede zu machen. Sylla gab den Bitten Gehör, machte aber folgende Friedensbedingungen: Mithridates ſollte Aſien und Paphlagonien ganz verlaſſen, Bithynien dem Nikomedes, Kappadocien dem Ariobarzanes wieder einräumen, den Römern zweytauſend Talente zahlen, *) und ihnen ſiebzig völlig ausgerüſtete Schife geben, dagegen wollte Sylla dem Mithridates Sicherheit für den Beſitz ſeines übrigen Reichs leiſten, und ihn zu einem römiſchen Bundesgenoſſen annehmen.

Nach dieſen vorgeſchlagenen Friedensbedingungen zog Sylla durch Theſſalien und Macedonien nach dem Helleſpont, und hatte den Archelaus beſtändig bey ſich, dem er viele Ehre erwies, auch, da er zu Lariſſa gefährlich krank wurde, dort blieb, und für ihn wie für einen ſeiner Generale Sorgfalt trug. Dieſes, und der Umſtand, daß Sylla die andern Freunde des Mithridates, die er in ſeiner Gefangenſchaft hatte, in Freyheit ſetzte, und den einzigen Ariſtion, den Tyrann zu Athen, der des Archelaus Feind war, mit Gifte hinrichten ließ, verurſachte das Gerücht, daß Sylla die Schlacht bey Chäronea nicht ohne Verrätherey gewonnen habe. Dieſes Gerücht wurde dadurch beſtätigt, daß Sylla dem Archelaus, einem Kappadocier, zehntauſend Morgen **)

*) Zwey Millionen Thaler.

**) Dieß ſcheint zu viel, um nicht einen Fehler im Text dabey zu vermuthen, wenn ſich nicht anders Plutarch ſelbſt verſehen hat. Daß πλεθρον beym Plutarch einen Morgen Landes bedeutet, iſt aus andern Stellen, und beſonders einer im Leben des Camillus, klar genug.

Landes in Euböa schenkte, und ihn für einen Freund und Bundesgenossen der Römer erklärte. Sylla widerlegt diesen Vorwurf selbst in seinen Nachrichten.

Mithridates ließ durch Abgesandte dem Sylla erklären, daß er mit den andern Friedensbedingungen zufrieden sey, ausser daß er Paphlagonien nicht verlieren, und nicht die verlangten Schife den Römern geben könnte. Sylla wurde darüber so aufgebracht, daß er im vollen Zorne antwortete: Was sagt ihr? Mithridates macht Anspruch auf Paphlagonien, und verweigert mir die verlangten Schife, er, der mir noch kniend danken sollte, wenn ich ihm seine rechte Hand liesse, mit welcher er so viele Römer umgebracht hat? Er wird bald eine andre Sprache führen, wenn ich nach Asien überschifen werde. Er mag jetzt immer in Pergamus sich über einen Krieg berathschlagen, den er nicht gesehen hat. Die Gesandten wurden so furchtsam, daß sie nichts darauf antworteten. Aber Archelaus ergrif den Sylla bey der Hand, und bat ihn so lange mit Thränen, bis er seinen Zorn besänftigt hatte. Er brachte es auch endlich dahin, daß ihn Sylla zum Mithridates selbst schickte, er versicherte dabey, daß er entweder einen Frieden, wie ihn Sylla wünsche, zu Stande bringen, oder sich selbst umbringen wolle.

Indem Archelaus sich zum Mithridates begab, fiel Sylla in Medica ein, verwüstete die Provinz, und gieng darauf wieder nach Macedonien zurück, wo er bey Philippi den Archelaus antraf, welcher ihm die Nachricht brachte, daß alles gut gienge, und Mithridates selbst eine Unterredung mit dem Sylla verlange. Daran war vorzüglich Fimbria

Schuld, welcher den Conſul von der Gegenparthey, den Flaccus, umgebracht, die Feldherren des Mithridates überwunden hatte, und nun auf den Mithridates ſelbſt losgieng. Aus Furcht davor entſchloß ſich Mithridates mit dem Sylla einen Frieden einzugehen.

Sie kamen beyde zu Dardanum, einer Stadt in Trojas, zuſammen. Mithridates hatte eine Flotte von zweyhundert Schifen, zwanzigtauſend Mann zu Fuſſe, ſechstauſend zu Pferde, und eine Menge Sichelwagen bey ſich, Sylla kam nur mit vier Cohorten (Bataillonen) Fußvolk, und zweyhundert Mann zu Pferde an. Als ihm Mithridates entgegen kam, und die Hand reichte, fragte ihn Sylla ſogleich, ob er auf die Bedingungen, die ihm Archelaus vorgeſchlagen, wollte Friede machen? Der König ſchwieg. Sylla fuhr fort: Ueberwundene müſſen eigentlich zuerſt reden, und für die Sieger iſt es genug, wenn ſie ſchweigen. Darauf fieng Mithridates eine lange Rechtfertigung an, und bemühte ſich die Schuld des Krieges theils auf die Götter, theils auf die Römer ſelbſt zu ſchieben; aber Sylla fiel ihm ins Wort: Ich habe es längſt von andern gehört, ſagte er, und ſehe es jetzt ſelbſt, daß Mithridates ein vortreflicher Redner iſt, da es ihm bey ſo ſchlechten und widerrechtlichen Handlungen, die er begangen, nicht an ſcheinbaren Gründen fehlt, ſich zu vertheidigen. Hierauf hielt er ihm mit bittern Vorwürfen alle ſeine Vergehungen gegen die Römer vor, und fragte ihn nochmals: ob er die Vorſchläge des Archelaus annehmen wolle? Mithridates entſchloß ſich endlich, alle Bedingungen einzugehen, worauf Sylla ihn um-

armte und küßte, und die beyden Könige Ariobarzanes und Nikomedes mit ihm aussöhnte.

Mithridates übergab also dem Sylla siebzig Schiffe, und fünfhundert Schützen, und segelte nach Pontus zurück. Sylla aber bemerkte, daß seine Truppen über diesen Frieden mißvergnügt waren, weil sie es für unbillig hielten, daß der ärgste Feind der Römer, der an einem Tage hatte hundert und funfzigtausend Römer hinrichten lassen, mit einer so reichen Beute aus Asien zurücksegelte, welches er vier Jahre hindurch verwüstet und geplündert hatte. Er rechtfertigte sich aber bey seinen Truppen damit, daß er nicht im Stande gewesen wäre, mit dem Mithridates und Fimbria zugleich, wenn sie sich vereinigt hätten, Krieg zu führen.

Er zog gegen den Fimbria, der bey Thyatira sich gelagert hatte, und verschanzte sich nahe gegen ihn über. Die Soldaten des Fimbria giengen unbewafnet in bloßen Röcken aus ihrem Lager in des Sylla seines, bewillkommneten ihre Landsleute, und halfen ihnen fleißig an den Wällen arbeiten. Diese schnelle Veränderung der Gesinnung seiner Truppen, und die Furcht vor den Sylla, den er für einen unversöhnlichen Feind hielt, brachten den Fimbria dahin, daß er sich selbst in seinem Lager umbrachte.

Sylla trieb von Asien überhaupt zwanzigtausend Talente *) Contribution ein, und nahm noch ausserdem die Einwohner sehr mit, da er den Soldaten, die er bey ihnen ins Quartier legte, alle Frechheit und

*) 20 Millionen Thaler.

und allen Uebermuth *) geſtattete. Jeder Wirth mußte auch dem Soldaten, der bey ihm in Quartier lag, täglich ſechzehn Drachmen, **) und ihm und ſeinen Freunden, ſo viel er deren mitbringen wollte, hinreichend zu eſſen geben. Ein Hauptmann mußte täglich funfzig Drachmen***) bekommen, und zwey Kleider, eines im Hauſe anzuziehen, und ein andres zum Ausgehen.

Er ſchifte mit ſeiner ganzen Flotte von Epheſus nach dem Piräeus ab, wo er am dritten Tage anlangte. Er ließ ſich in die Geheimniſſe der Ceres einweihn, und nahm die Bibliothek des Apellikо von Tejos zu ſich, in der ſich die meiſten Schriften des Ariſtoteles und Theophraſtus befanden, die damals noch nicht eben vielen bekannt waren. Sie wurden nach Rom gebracht, wo der Sprachlehrer Tyrannion vieles in dieſen Schriften verbeſſerte und berichtigte,****) wovon Andronicus aus Rhodus die Abſchriften erhielt, und ſie hernach mit den Ueberſchriften, die ſie jetzt noch haben, herausgab. Die ältern Peripatetiker ſcheinen zwar an ſich geſchickte und gelehrte Leute geweſen zu ſeyn, aber die Schriften des Ariſtoteles und Theophraſtus nicht genau gekannt zu haben, weil die Erbſchaft des Neleus von Skepſis, welcher dieſe Schriften vom Theophraſtus

*) τολυπρα, nach der Leſeart des Moſes du Soul. Die gemeine Leſeart iſt τολιορκία.

**) 2 Thaler.

***) Sechs Thaler 6 ggr.

****) ἐπιδιορθώσασθαι. Moſes du Soul. nicht ἐπανορθώσασθαι, wie die gemeine Leſeart hat.

geerbt hatte, in die Hände ſchlechter unwiſſender Leute gekommen war.

Sylla bekam während ſeines Aufenthalts zu Athen einen Zufall an den Füſſen, daß ſie ihm ſchmerzten, und immer einſchliefen, welches Strabo das ſtockende Podagra nennt. Er begab ſich deswegen in die warmen Bäder bey Aedepſus, wo er ſich erholte, und ſeine Zeit mit Pantomimenſpielern und dergleichen Künſtlern zubrachte. Als er da einsmals am Meere ſpazieren gieng, brachten ihm ein paar Fiſcher einige ſehr ſchöne Fiſche zum Geſchenk, worüber er ſich ſehr freute. Er fragte die Leute, wo ſie her wären? und da er hörte, ſie wären aus Aläa, ſagte er: Alſo lebt noch jemand von den Aläern? denn er hatte bey der Verfolgung der Feinde nach der Schlacht bey Orchomen die drey böotiſchen Städte, Anthedon, Larymna und Aläa, gänzlich zerſtört. Die Fiſcher erſchracken ſo ſehr darüber, daß ſie ganz verſtummten, aber Sylla ſagte lächelnd zu ihnen, ſie ſollten getroſt weggehen, da ſie mit ſo guten und nicht zu verachtenden Fürſprechern zu ihm gekommen wären. Die Aläer bekamen dadurch, wie man erzehlt, ſo guten Muth, daß ſie wieder in ihre Vaterſtadt zurückkehrten.

Sylla zog durch Theſſalien und Macedonien gegen das Meer zu, und machte ſich gefaßt, mit tauſend zweyhundert Schifen von Dyrrhachium nach Brunduſium überzuſegeln. Bey der Stadt Apollonia, die da in der Nähe liegt, iſt ein heiliger Platz, Nymphäum, neben welchem in grünen Thälern und

ſens, der ihm in der Regierung folgte, erbte mit dem Reiche zugleich den Haß gegen die Römer, aber war unfähig, ihn auszuführen, denn er hatte einen niederträchtigen ſchlechten Charakter, bey welchem unter mancherley üblen Leidenſchaften der Geiz die herrſchende war. Er ſoll auch nicht einmal ein ächter Prinz, ſondern der Sohn einer Argoliſchen Schneiderin, Gnathäna genannt, geweſen, und von der Gemahlin des Philippus heimlich untergeſchoben worden ſeyn. Eben deswegen ſcheint er den Demetrius aus dem Wege geräumt zu haben, aus Furcht, es möchte, wenn das Königliche Haus einen ächten Erben hätte, endlich einmal ſeine unächte Geburt entdeckt werden.

Aber ohnerachtet ſeiner ſchlechten und niederträchtigen Eigenſchaften war er doch durch die Stärke ſeines Reichs im Stande, den Krieg lange Zeit hindurch auszuhalten. Er ſchlug ſogar die Römiſchen Conſuln mit ihren Armeen und groſſen Flotten, und machte verſchiedne Gefangene. So ſchlug er den Publius Licinius, der in Macedonien einfiel, in einem Gefechte der Reuterey, tödtete zweytauſend fünfhundert tapfre Soldaten, und bekam ſechshundert gefangen. Er über-

Wieſen beſtändig Feuerquellen flieſſen. *) Hier fand man einen ſchlafenden Satyr, der eben ſo ausſah, wie die Bildhauer und Mahler die Waldgötter vorſtellen, und brachten ihn zum Sylla. Dieſer ließ ihn in verſchiedenen Sprachen befragen, wer er wäre? da er aber keine vernehmliche Stimme, ſondern mit Mühe endlich einen unarticulirten Ton, der dem Wiehern eines Pferdes und dem Möckern eines Bockes gleich war, aus ihm herausbrachte, ſo entſetzte er ſich vor ihm, und ließ das Ungeheuer wieder wegſchaffen.

Er beſorgte bey ſeiner Abfahrt nach Italien, daß ſeine Truppen, wenn ſie dahin kämen, ihn verlaſſen und ſich zerſtreuen möchten, daher ſie ſich gegen ihn eydlich verbanden, daß ſie bey ihm redlich aushalten, und in Italien keine Unordnung begehen wollten. Sie thaten noch mehr. Weil ſie ſahen, daß er viel Geld brauchte, ſo legten ſie nach ihrem Vermögen von ihrem Gelde zuſammen, und brachten es ihm zum Geſchenke. Allein er nahm dieſes Opfer nicht an, ſondern lobte ihren guten Willen, und ermunterte ſie, ſich brav zu halten.

Er fand, wie er ſelbſt in ſeinen Nachrichten ſagt, funfzehn feindliche Generale, die eine Kriegsmacht von vierhundert und funfzig Cohorten beyſammen hatten, ſich entgegen geſtellt. Aber er bekam

*) Nämlich unten an einem Felſen in dieſem Thale, welches voller harziger Materie ſeyn ſoll, wie Strabo bemerkt, der dieſen Ort umſtändlich beſchreibt Libr. VII. p. 316. wie auch Aelian. Var. Hiſtor. Lib. XIII. cap. 16. pag. 818. Ed. Perizon.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS

3-598-52216-9
FICHE 001088

auch die glücklichsten und sichersten Vorbedeutungen. Denn man fand in dem Opferthiere, welches er gleich nach seiner Landung zu Tarent opferte, die Leber wie einen Lorbeerkranz gestaltet mit zwey daran hängenden Bändern. Man sah auch kurz vor seiner Abfahrt über dem Berge Heyhäum in Campanien zwey Böcke mit einander kämpfen, und ein ordentlich Gefecht mit allen dabey gewöhnlichen Dingen halten. Das war aber wohl eine bloße Lufterscheinung, die sich allmählig in die Höhe erhob, hernach in der Luft ausbreitete, und zuletzt, wie dergleichen Luftbilder thun, wieder verschwand. An eben diesem Orte schlug kurze Zeit darauf Sylla den jungen Marius und den Consul Norbanus, die mit einer starken Armee gegen ihn angerückt waren, und zwar ehe er seine Truppen noch in Schlachtordnung gestellt hatte, welche einen solchen allgemeinen Eifer bewiesen, daß sie einen verwegenen hitzigen Angrif thaten, siebentausend Feinde tödteten, und den Consul Norbanus nach Capua trieben. Dieser erste Sieg war, wie Sylla selbst sagt, Ursache, daß sich seine Truppen nicht zerstreueten, sondern bey ihm aushielten, und die Feinde, die weit stärker waren, wie sie, geringschätzten. Er erzehlt auch, daß zu Silvium der Sklave eines gewissen Pontius zu ihm gekommen, sich für einen göttlichen Bothen ausgegeben, und ihn versichert habe, daß die Bellona ihm den besten Erfolg seiner Waffen und Sieg verkündigen liesse, wenn er aber nicht eilte, so würde das Capitolium in Brand gesteckt werden, welches auch an demselbigen Tage geschehen sey, da ihm dieser Mensch es vorher ver-

kündigt hätte. Es geschah dieses am sechsten Tage des Monats Quintilis, welcher jetzt Julius heißt.

Einer von den Generalen des Sylla, Marcus Lucullus, stieß bey Fidentia mit sechzehn Cohorten auf ein feindliches Heer, welches funfzig Cohorten stark war. Ob er sich gleich auf den Eifer seiner Truppen verließ, so hatte er doch Bedenken mit dem Feinde zu schlagen, weil sehr viele noch nicht gehörig bewaffnet waren. Indem er noch überlegt, was er thun soll, weht ein sanfter Wind von der nahe dabey gelegenen Wiese eine Menge Blumen auf seine Soldaten, welche auf ihren Schilden und Helmen liegen blieben, so daß es den Feinden scheint, als wenn sie sich mit Blumen geschmückt hätten. Sie werden dadurch muthig, greifen die Feinde an, schlagen sie, tödten über achtzehntausend Mann, und erobern das Lager. Dieser Lucullus war ein Bruder desjenigen, der nachher den Mithridates und Tigranes überwand.

Sylla, der sich noch immer mit vielen feindlichen Lagern und grossen Heeren allenthalben umgeben sah, verband mit der Macht, die er hatte, auch List, *) und trug dem einen Consul, dem Scipio, Friedensvorschläge an. Dieser ließ sich auch dazu geneigt finden. Es wurden verschiedene Zusammenkünfte und Unterredungen deswegen gehalten, aber Sylla fand immer Vorwand, die Endigung der Sache zu verzögern. Indessen verführten seine Soldaten, die im Betruge und Ränken so gut wie ihr Feld-

*) ἔπεττο τοὺς τε δυνάμει καὶ δι' ἀπάτης; nach der Reiskischen Lesart.

herr geübt waren, die Soldaten des Scipio. Sie giengen in das feindliche Lager, machten sich mit den Truppen bekannter, und machten sie theils gerade zu durch Geld, theils durch Versprechungen, oder Schmeicheleyen und Zureden vom Scipio abspänstig. Als endlich Sylla mit zwanzig Cohorten anrückte, so grüßten die beyderseitigen Truppen einander ganz freundschaftlich, Scipio wurde von allen verlassen, und in seinem Zelte gefangen genommen, aber wieder losgelassen. Sylla fieng also mit zwanzig Cohorten wie mit Lockvögeln vierzig feindliche Cohorten, und führte sie in sein Lager. Daher soll Carbo gesagt haben: Er habe mit einem Fuchse und einem Löwen zugleich, die beyde im Sylla steckten, Krieg zu führen, und er fürchte sich vor dem Fuchse mehr als vor dem Löwen.

Hierauf bot Marius, der eine Armee von fünf und achtzig Cohorten beysammen hatte, dem Sylla bey Signium eine Schlacht an. Sylla war auch sehr bereit, an demselbigen Tage ihm eine Schlacht zu liefern, weil er einen Traum gehabt hatte, in welchem es ihm vorgekommen, als wenn der alte Marius, der schon längst gestorben war, seinen Sohn, den jungen Marius, warnte, sich vor dem folgenden Tage zu hüten, der ihm ein grosses Unglück bringen könnte. Dieser Traum machte ihm Muth zu einer Schlacht, und er schickte daher dem Dolabella, der in einer weiten Entfernung von ihm ein Lager bezogen hatte, Befehl zu, sich mit ihm zu vereinigen. Die Feinde aber widersetzten sich dem Marsche, und hatten die Wege versperrt. Die Truppen des Sylla, die dem Dolabella entgegen zogen, muß-

ten währendem Marsche fechten, und wurden dadurch sehr abgemattet, da zumal noch ein starker Regen einfiel, der ihnen grosse Beschwerlichkeit verursachte. Die Officiere des Sylla baten ihn daher, die Schlacht aufzuschieben, und zeigten ihm, wie abgemattet die Soldaten waren, die sich, um etwas auszuruhen, auf ihre Schilde gelehnt hatten. Sehr ungern gab Sylla den Vorstellungen endlich Gehör, und befehl ein Lager abzustechen.

Indem seine Truppen aber eben anfiengen am Walle und Graben vor dem Lager zu arbeiten, stürmte Marius an der Spitze seiner Armee mit ungestümer Frechheit auf den Sylla los, und hoffte dessen Armee in der Unordnung und Verwirrung, in der sie waren, bald zu zerstreuen. Nun wurde das Traumgesicht, welches Sylla gehabt hatte, erfüllt. Seine Truppen geriethen in Wuth, liessen ihre Arbeit fahren, steckten ihre Spiesse auf den Wall, und griffen mit dem Degen in der Faust unter dem heftigsten Feldgeschrey die Feinde an, welche nicht lange Widerstand thaten, und mit vielem Verluste die Flucht nahmen. Marius floh nach Präneste, wo er schon die Thore verschlossen fand, und durch ein herabgelassenes Seil an der Mauer heraufgezogen wurde.

Einige Schriftsteller, unter andern Fenestella, erzehlen, Marius habe diese Schlacht gar nicht gesehen, sondern habe sich aus Ermüdung wegen der vielen Strapazen eben an einen schattigten Ort niedergelegt gehabt, und geschlafen, da das Zeichen zum Angrif gegeben worden, und sey nachher mit Mühe aufgeweckt worden, da sein Heer schon auf der Flucht gewesen wäre. In dieser Schlacht soll Sylla, wie

man erzehlt, nur drey und zwanzig Mann verloren, und von den Feinden zwanzigtausend getödtet, und achttausend gefangen bekommen haben. Gleiches Glück hatten die Feldherren des Sylla, Pompejus, Craſſus, Metellus, Servilius: ſie beſiegten alle mit geringem Verluſte die größten feindlichen Heere, ſo daß auch endlich Carbo, die vornehmſte Stütze der Gegenparthey, bey der Nacht ſeine Armee verließ, und nach Afrika übergieng.

Den letzten Kampf hatte Sylla noch mit dem Teleſinus, einem Samniter, der wie ein friſcher Fechter den ſchon lange kämpfenden Sylla angrif, und ihn vor den Thoren von Rom beynahe noch niedergeworfen hätte. Er hatte mit dem Lamponius, einem Lucaner, ein beträchtliches Heer zuſammengebracht, womit er eilte, den Marius, der zu Präneſte belagert wurde, zu entſetzen. Da er aber gewahr wurde, daß Sylla von vorne und Pompejus von hinten zu auf ihn losmarſchirten, und er alſo von beyden Seiten gedrängt war, ſo brach er, als ein geſchickter kluger General, mit der Armee des Nachts auf, und marſchirte gerade auf Rom zu. Er hätte die Stadt, die ohne Beſatzung war, beynahe eingenommen. Er blieb aber zehn Stadien von dem collinischen Thore die Nacht über vor der Stadt ſtehen, voll Eröffnung und Stolz, daß er ſo groſſe Feldherren hintergangen hatte.

Mit Anbruche des Tages rückten ihm eine Menge von den vornehmſten jungen Rittern in Rom entgegen, unter welchen auch Appius Claudius war, ein Mann von vornehmer Gebürt und vieler Herzhaftigkeit, welche insgeſammt niedergehauen wurden.

Die ganze Stadt wurde voller Tumult und Beſtürzung, die Weiber liefen durch die Gaſſen, und ſchrien, als wenn die Stadt ſchon mit Sturm eingenommen würde. Indeſſen kam Balbus zuerſt von der Armee des Sylla mit ſiebenhundert Reutern angeſprengt, und grif, nachdem die Pferde ſich nur etwas verſchnaubt hatten, die Feinde mit verhängten Zügel an. Währendem Scharmützel kam Sylla ſelbſt an, und ſtellte ſeine Vordertruppen, ſobald ſie ſich ein wenig erholt und gegeſſen hatten, in Schlachtordnung. Dolabella und Torquatus baten ihn ſehr, er möchte mit der Schlacht doch verziehen, und nicht mit ſeinem abgematteten Heere ſich in eine ſo groſſe Gefahr einlaſſen, denn er hätte jetzt nicht mit einem Carbo oder Marius, ſondern mit den Samnitern und Lucanern zu fechten, die der Römer heftige Feinde und ſehr kriegeriſch wären. Aber er verwarf alle Vorſtellungen, und befahl zum Angriffe zu blaſen, ob es gleich ſchon die zehnte Stunde des Tages war.

In dieſer Schlacht, die härter war als alle vorhergehenden, ſiegte der rechte Flügel, den Craſſus commandirte, aber der linke kam ſehr ins Gedränge. Sylla eilte ihm zu Hülfe, wurde aber an dem weiſſen, muthigen und ſchnellen Pferde, welches er ritte, erkannt, und zwey Feinde warfen Wurfſpieſſe nach ihm ab. Er ſelbſt wurde es nicht gewahr, aber ſein Reitknecht, der dem Pferde ſogleich einen Hieb mit der Peitſche gab, daß es einen Sprung that, und die Wurfſpieſſe dem Pferde durch den Schwanz und in die Erde fuhren. Man erzehlt, daß Sylla ein kleines goldenes Bild des Apollo von Delphos immer in den Schlachten in dem Buſen getragen, und in

dieſem Treffen es mit dieſen Worten geküßt habe: O Apollo Pythius, haſt du den glücklichen Cornelius Sylla, den du in ſo vielen Schlachten ſo berühmt und groß gemacht haſt, an die Thore ſeiner Vaterſtadt gebracht, damit er hier nebſt ſeinen Mitbürgern auf die ſchimpflichſte Art umkommen ſolle!

Nach dieſem Gebete wandte ſich Sylla wieder zu ſeinen Soldaten, und bat, und drohte, und that alles mögliche, ihren Muth zu ſtärken. Aber umſonſt. Der linke Flügel wurde endlich über den Haufen geworfen, und Sylla ſelbſt mit den Flüchtigen zurückgetrieben. Er floh mit einem groſſen Verluſte ſeiner Freunde und Vertrauten in ſein Lager. Es wurden auch viele aus Rom, die herausgekommen waren, um der Schlacht zuzuſehn, niedergehauen und zertreten. Man glaubte, daß nunmehr Rom verloren wäre, und Marius, der zu Präneſte belagert war, im kurzen würde befreyt ſeyn. Viele Flüchtige von der Armee des Sylla liefen in das Lager vor Präneſte, und riethen dem Lucretius Oſella, der die Belagerung commandirte, ſie ſchleunig aufzuheben, weil Sylla umgekommen, und Rom von den Feinden eingenommen ſey.

Es war ſchon ſpät in der Nacht, als Leute vom Craſſus im Lager des Sylla ankamen, und für ihn und ſeine Truppen Lebensmittel verlangten. Er hatte die Feinde geſchlagen, bis nach Antemna verfolgt, und dort ſich gelagert. Mit dieſer Nachricht erfuhr Sylla zugleich, daß der gröſte Theil der Feinde getödtet wäre. Er kam mit Anbruch des Tages ſelbſt nach Antemna. Dreytauſend Mann von den feindlichen Truppen lieſſen ihn um Pardon bitten.

und er verſprach ihnen denſelben mit der Bedingung, daß ſie auf dem Marſche zu ihm den Truppen ihrer eigenen Parthey Schaden zufügten. Sie trauten dem Verſprechen, griffen die andern von der Schlacht übrig gebliebenen Truppen an, und metzelten ſich untereinander ſelbſt nieder. Aber Sylla ließ ſowohl dieſe als die andern übrigen Truppen, deren Anzahl ſich auf ſechstauſend belief, auf der Rennbahn zu Rom einſchlieſſen, und ließ die Senatoren in den Tempel der Bellona zuſammenkommen. Indem er an die Verſammlung eine Rede hielt, hieben ſeine Soldaten befehlnermaſſen die ſechstauſend Gefangene insgeſammt nieder. Das Geſchrey ſo vieler tauſend Menſchen, die in einem ſo engen Platze niedergemetzelt wurden, drang in die Verſammlung der Senatoren, und erfüllte ſie mit Schrecken. Sylla aber fuhr mit der geſetzten Miene, mit der er angefangen hatte zu reden, unverändert fort, und ſagte den Senatoren, ſie möchten nur auf das Achtung geben, was er ſagte, und ſich um das, was drauſſen vorgienge, nicht bekümmern, denn es würden nur einige böſe Menſchen auf ſeinen Befehl gezüchtigt.

Nun konnte auch der dümmſte von den Römern einſehen, daß man nicht von der Tyranney befreyt worden war, ſondern nur einen Tyrannen mit dem andern verwechſelt hatte. Marius war von Natur ein harter Mann, und ſeine Gewalt hatte zuletzt ſeinen Charakter beſtärkt, aber nicht verändert. Sylla hingegen hatte im Anfange ſeines Glücks Mäßigung und Politik bewieſen, und die Meynung von ſich erweckt, daß er der Parthey der Patricier und

überfiel die Römiſche Flotte, welche bey Oreum lag, unvermuthet, bemächtigte ſich zwanzig Schiffe mit ihren Ladungen, verſenkte die andern, die mit Getraide beladen waren, und eroberte auch vier Kriegsſchiffe. Er ſchlug in einer andern Schlacht den Feldherrn Hoſtilius, als dieſer bey Elimia in Macedonien eindringen wollte, bot ihm eine zweyte Schlacht an, da er heimlich durch Theſſalien anrücken wollte, und trieb ihn in Furcht. Er unternahm gleichſam als eine Nebenbeſchäftigung in dem Kriege gegen die Römer, die er nicht zu achten ſchien, einen Feldzug wider die Dardaner, tödtete zehntauſend Feinde, und führte viel Beute weg. Auch wiegelte er die Gallier auf, welche an der Donau wohnen, und Baſtarnen heiſſen, ein kriegriſches und beſonders zu Pferde ſehr geſchicktes Volk, und zugleich ermunterte er die Illyrier durch ihren König Gentius, mit an dem Kriege gegen die Römer Theil zu nehmen, ſo daß auch ein Gerücht lief, daß dieſe Barbaren in Macedoniſchen Sold treten, und durch das untere Gallien bey dem Adriatiſchen Meere in Italien einfallen würden.

Dieſe Nachrichten bewegten die Römer, bey der Wahl eines Feldherrn nicht auf Gunſt und

Ver-

dem Besten des Volks ergeben sey: dazu war er von Jugend auf ein Liebhaber des Scherzens und so geneigt zum Mitleiden gewesen, daß er sehr leicht zum Weinen zu bewegen war, und zog hernach der höchsten Gewalt die Beschuldigung zu, daß sie den Charakter der Menschen zu verändern pflege, und sie frech, übermüthig und unmenschlich mache. Die Untersuchung darüber, ob das Glück wirklich den Charakter der Menschen verändere und entstelle, oder ob bey einer grossen Gewalt die versteckte Bosheit der Menschen sich nur mehr äussere und entdecke, gehört für eine besondere Abhandlung.

Sylla richtete darauf in der Stadt Rom ein grosses Blutbad an, und ließ eine unzählige Menge Menschen ohne Aufhören tödten. Viele wurden auch von den Freunden des Sylla aus Privathaß umgebracht, die niemals etwas mit dem Sylla zu thun gehabt hatten, welches er seinen Anhängern gern erlaubte. Daher wagte es der junge Metellus in einer Versammlung des Senats, den Sylla zu fragen, wenn endlich einmal das Morden ein Ende nehmen sollte, und was für Grenzen sich denn seine Rachbegierde gesetzt habe? Denn wir wollen nicht, fuhr er fort, für diejenigen bitten, die du umzubringen beschlossen hast, sondern nur aus der Ungewißheit kommen, wen du noch leben lassen willst. Sylla antwortete darauf, er wisse noch nicht, welchen er das Leben lassen wolle. — So zeige uns wenigstens diejenigen an, sagte Metellus, die du für strafwürdig hältst; welches Sylla zu thun versprach. Nach einigen Nachrichten hat das letztere nicht Metellus, sondern Alphidius, einer von den Schmeichlern des Sylla, zu ihm gesagt. Darauf erklärte

Sylla sogleich achtzig Personen in die Acht, ohne irgend jemanden von den obrigkeitlichen Personen im Senate darum zu befragen.

Jedermann war darüber unzufrieden. Sylla ließ noch einen Tag vorbeygehen, und erklärte darauf noch zweyhundert und zwanzig, und den folgenden Tag wieder eben so viele in die Acht. In der Rede, die er deswegen an das versammelte Volk hielt, sagte er, er hätte jetzt nur diejenigen verdammt, auf die er sich besonnen hätte, und künftig würde er auch noch diejenigen bestrafen, die ihm jetzt nicht eingefallen wären. Er erklärte auch alle in die Acht, welche einen geächteten aufnehmen und zu erretten suchen würden, wodurch er auf die Menschenliebe die Todesstrafe setzte, ohne Brüder, Kinder, Aeltern dabey auszunehmen. Wer einen Geächteten tödtete, bekam zwey Talente zur Belohnung, und wenn auch der Sklave seinen Herrn, oder der Sohn seinen Vater umbrachte. Das allerungerechteste aber war, daß er die Kinder und Enkel der Geächteten für ehrlos erklärte, und ihre Güter einzog.

Nicht allein in Rom, sondern in allen Städten Italiens wurden Leute in die Acht erklärt. Weder Tempel, noch gastfreundschaftliche, noch väterliche Häuser blieben vom Morde rein. Männer wurden in den Armen ihrer Frauen, Söhne in dem Schosse ihrer Mütter getödtet. Und die Anzahl derjenigen, die der Rachbegierde aufgeopfert wurden, war gegen die Menge derjenigen noch geringe, welche wegen ihres Vermögens hingerichtet wurden. Die Mörder sagten oft ungescheut, daß diesen sein grosses Haus, jenen sein schöner Garten, einen andern seine

herrliche Badezimmer umgebracht hätten. Quintus Aurelius, ein Mann, der sich gar nicht mit öffentlichen Geschäften abgab, und der daher glaubte, daß er an dem mannichfaltigen Unglücke nur so viel Antheil habe, als das Mitleiden mit den Unglücklichen erfodere, gieng auf den Markt, um die Namen der Geächteten zu lesen. Er fand seinen Namen selbst darunter. Ach, ich unglücklicher Mann, sagte er, mein Albanisches Landgut ist mein Ankläger. Er war nur etliche Schritte weiter gegangen, als er von einem Mörder niedergestochen wurde.

Indessen hatte sich Marius, da Präneste erobert wurde, selbst umgebracht. Sylla gieng nach Präneste, und ließ anfänglich gegen jeden einzelnen Bürger ein Blutgericht anstellen, hernach, unter dem Vorwande, daß dazu keine Zeit sey, alle Einwohner zusammentreiben, und alle insgesammt, deren Anzahl sich auf zwölftausend belief, niederhauen, den einzigen Mann ausgenommen, der mit dem Sylla das Gastrecht hielt. Allein dieser schlug die Gnade großmüthig aus, und sagte, er wollte dem Mörder seines Vaterlandes nicht sein Leben zu danken haben. Er lief mitten unter seine Mitbürger, und ließ sich wie die andern niederhauen.

Einer der seltsamsten Zufälle geschah mit dem Lucius Catilina. Dieser hatte, noch ehe der bürgerliche Krieg entschieden war, seinen Bruder umgebracht, und bat hernach den Sylla, seinen Bruder unter die Zahl der Geächteten zu setzen, als wenn er noch lebte. Sylla that es. Um sich dafür dankbar zu erweisen, tödtete Catilina einen gewissen Marcus Marius, der zur Gegenpartey gehörte, und brachte

deſſen Kopf dem Sylla, als er eben auf dem Markte ſich in der Verſammlung des Volks befand, darauf lief Catilina in den nahe dabey ſtehenden Tempel des Apollo, und wuſch ſich die Hände in dem heiligen Weihkeſſel ab.

Auſſer den Ermordungen war er auch in andern Dingen gegen die Römer ungerecht. Er erklärte ſich ſelbſt zum Dictator, welche Würde ſeit hundert und zwanzig Jahren in Rom nicht exiſtirt hatte. Er ließ eine öffentliche Acte des Volks und des Senats abfaſſen, in welcher ihm Sicherheit in Abſicht alles deſſen, was geſchehen war, und eine uneingeſchränkte Macht aufs künftige, am Leben zu ſtrafen, Güter zu confiſciren, Aecker auszutheilen, Städte anzulegen und zu zerſtören, Königreiche wem er wollte zu nehmen und zu geben, ertheilt wurde. Bey dem Verkaufe der confiſcirten Häuſer pflegte er auf dem Markte auf dem Richterſtuhle zu ſitzen, und betrug ſich dabey ſo frech und deſpotiſch, daß die Art, wie die Häuſer von ihm verſchenkt wurden, noch unerträglicher war, als die Confiſcation ſelbſt. Er überließ an ſchöne Weiber, Sänger, Comödianten und die abſcheulichſten Freygelaſſenen ganze Ländereyen und Einkünfte von Städten, einige Weiber zwang er auch, ſich mit dergleichen Leuten zu verheirathen. Um den Pompejus Magnus näher mit ſich zu verbinden, gab er ihm Befehl, ſich von ſeiner Gemahlin zu ſcheiden, und er mußte die Aemilia, die Tochter der Metella, der Gemahlin des Sylla, die ſie vom Scaurus hatte, und die ihrem Manne, dem Manius Glabrio genommen wurde, heirathen. Aemilia war vom Glabrio ſchwanger,

und ſtarb in dem Hauſe des Pompejus in Kindesnöthen. Als Lucretius Oſella, derjenige, der den Marius in Präneſte belagert hatte, ſich um das Conſulat bewarb, ſo verbot er es ihm zuerſt, und da dieſer dennoch ſich auf dem Markte, um dieſe Würde zu ſuchen, einfand, und von vielen unterſtützt wurde, ſchickte er einen von den Officieren, die er immer bey ſich hatte, und ließ den Oſella umbringen: er ſelbſt ſahe in dem Tempel des Caſtor und Pollux vom Tribunale herab dem Morde zu. Die Leute auf dem Markte nahmen den Officier gefangen, und führten ihn zum Sylla, er aber befahl, den Officier loszulaſſen, und ſich ruhig zu verhalten, weil der Mord auf ſeinen Befehl geſchehen ſey.

Der Triumph, den Sylla darauf hielt, war wegen der Koſtbarkeit und Seltenheit der königlichen Beute ungemein prächtig, und die Anzahl der vom Marius Vertriebenen, die ſich dabey einfanden, machte das Schauſpiel noch herrlicher. Viele der vornehmſten und berühmteſten Römer folgten mit Kränzen geſchmückt dem triumphirenden Sylla nach, und prieſen ihn als ihren Vater und Erretter, durch den ſie in ihr Vaterland zurückberufen waren, und ihre Weiber und Kinder wiederbekommen hatten. Nach vollzogenem Triumphe hielt er in der Verſammlung des Volks eine Rede, in welcher er ſeine Thaten rechtfertigte, und ſein Glück und ſeine Tapferkeit weitläuftig erzehlte. Zuletzt befahl er, daß man ihn künftig Felix, den Glücklichen, nennen ſollte. Er ſelbſt nannte ſich in ſeinen Briefen und Verordnungen an die Griechen Epaphroditus, Liebling der Venus. Man findet noch auf den Trophäen des Sylla

in

in meinem Vaterlande die Inſchrift: Lucius Cornelius Sylla Epaphroditus. Von den zwey Zwillingen, die ihm Metella gebahr, nannte er den Sohn Fauſtus, und die Tochter Fauſta, welches ſo viel als glücklich und von guter Vorbedeutung in der lateiniſchen Sprache heißt.

Sylla traute dem Glücke mehr als dem Fortgange ſeiner Thaten, und ſo ſehr, daß er nach ſo vielen Hinrichtungen, neuen Anordnungen, und einer ſo groſſen Staatsveränderung die Dictatur niederlegte, und dem Volke wiederum die freye Wahl der Conſuln ließ. Er ſelbſt erſchien auch dabey nicht öffentlich, ſondern als eine Privatperſon auf dem Markte, und ſetzte ſich allen Vergehungen ſeiner Feinde aus. Es wurde auch, ganz wider ſeinen Wunſch, Marcus Lepidus, ein kühner Mann und ſein Feind, nicht ſowohl um ſein ſelbſt willen, als weil das Volk dem Pompejus, der ſich für ihn intereßirte, gefällig ſeyn wollte, zum Conſul erwählt. Pompejus freute ſich über den glücklichen Ausgang ſeiner Bemühung, aber Sylla rief den Pompejus, da er ihn vom Markte weggehen ſahe, zu ſich, und ſagte zu ihm: Junger Mann, du haſt einen ſchönen Staatsſtreich gemacht, daß du nicht den Catulus, den beſten Mann von der Welt, ſondern den verwegenen Lepidus zum erſten Conſul haſt erwählen laſſen. Nimm dich ja gut in Acht, da du einen Gegner von dir ſelbſt mächtig gemacht haſt. Sylla hatte dieß aus einem prophetiſchen Geiſte geſagt, denn kurz darauf gieng Lepidus in ſeiner Frechheit ſo weit, daß er gegen den Pompejus die Waffen ergrif.

Sylla widmete den zehnten Theil seines ganzen Vermögens dem Herkules, und gab dem römischen Volke eine herrliche Gasterey, bey der sich so viel Ueberfluß befand, daß täglich eine Menge übrig gebliebener Speisen in die Tiber geworfen wurde, und man trank dabey vierzigjährigen und noch ältern Wein. Während dieser Lustbarkeit, die viele Tage dauerte, fiel Metella in eine Krankheit, woran sie starb. Weil die Priester dem Sylla wiederriethen, sich zu der Kranken zu begeben, und sein Haus durch keinen Todten verunreinigen lassen wollten, so scheidete er sich schriftlich von ihr, und ließ sie noch bey ihrem Leben in ein ander Haus bringen. Hierinnen richtete er sich nun aus Aberglauben nach den Gesetzen; aber das Gesetz, welches er selbst in Absicht der Leichenbegängnisse gegeben, und wodurch er den Aufwand dabey eingeschränkt hatte, übertrat er, und schonte bey dem Leichenbegängnisse der Metella keine Kosten. Eben so überschritt er die Verordnungen, welche er in Absicht der Sparsamkeit bey den Trauermahlen gegeben hatte, und suchte durch viele Gastereyen, bey denen es sehr verschwendrisch und ausschweifend zugieng, seine Traurigkeit zu vertreiben.

Einige Monate darauf wurde ein Fechterkampf gehalten. Damals waren noch nicht auf dem Theater die Plätze der Mannspersonen und Frauenzimmer von einander abgesondert, sondern sie saßen unter einander vermischt, und es trug sich zu, daß eine Frau von schöner Gestalt und vornehmen Geschlechte nahe bey ihm zu sitzen kam. Sie hieß Valerta, war eine Tochter des Messala, eine Schwester des Red-

ners Hortenſius, und hatte ſich kurz vorher von ihrem Manne geſchieden. Sie gieng hinterwärs um den Sylla herum, und zog mit leichter Berührung ein Fäſerchen aus ſeinem Rocke, worauf ſie ſich wieder an ihren Platz ſetzte. Sylla ſah ſie mit Verwunderung an. — Herr, ſagte ſie, ich thue dir nichts zu Leide, ich wollte nur ein klein wenig von deinem Glücke zu mir nehmen. Dieß war dem Sylla ſo angenehm zu hören, daß er ſich ſogleich dadurch gerührt bezeigte. Er ließ von ihrem Namen, Geſchlechte und Lebensart Erkundigung einziehen. Darauf folgten ſogleich wechſelſeitige Blicke, beyde ſahen einander zu öftern malen an, und lächelten einander zu. Kurze Zeit darauf war Eheverlöbniß und Hochzeit. Valeria verdient vielleicht noch eher Entſchuldigung. Sylla hingegen fieng ſeine Liebe, ob ſie gleich auf eine tugendhafte und vorzügliche Perſon gerichtet war, wenigſtens nicht auf eine anſtändige Art an, da er ſich von Blicken und Schmeicheleyen, wodurch die ſchändlichſten und unzüchtigſten Leidenſchaften pflegen erregt zu werden, hinreiſſen ließ.

Ohnerachtet er nun dieſe Gemahlin hatte, ſetzte er doch ſeinen Umgang mit Comödiantinen, Sängerinen und Gaukelſpielern fort, und brachte alle Tage mit ihnen in Trinkgelagen und Luſtbarkeiten zu. Diejenigen, die am meiſten bey ihm galten, waren der Comödiant Roſcius, der Archimime Sorix, und Metrobius, welcher auf dem Theater die Frauenzimmerrollen ſpielte, und, ſeines Alters ohnerachtet, noch immer offenbar vom Sylla geliebt wurde.

Durch dieſe Lebensart verſchlimmerte er ſeine Krankheit, die er von einer leichten Urſache bekommen hatte, und merkte lange Zeit nicht, daß er ein innerliches Geſchwür hatte, bis ſein Fleiſch anfieng zu faulen, und eine Menge Läuſe hervorkamen. Je mehr man ihrer Tag und Nacht ablas, deſtomehr kamen immer wieder neue hervor, und alle ſeine Kleider, ſein Bad, das Waſſer, worin er ſich wuſch, und ſogar ſeine Speiſen wurden davon erfüllt. Er pflegte ſich viele male des Tages zu baden und zu reinigen, aber ohne daß es was half, und die Fäulniß und die Menge der Würmer nahm immer mehr zu.

An eben dieſer Krankheit ſoll von den Alten Akaſtus, des Pelias Sohn, geſtorben ſeyn, und von den Neuern der Dichter Alkmann, und Pherekydes, der den Zunamen des Theologen bekam, und der Olynthier Kalliſthenes in ſeinem Gefängniſſe, ingleichen der Rechtsgelehrte Mucius. Und wenn man diejenigen mitrechnen will, die ſich zwar nicht berühmt gemacht haben, aber doch ſonſt bekannt ſind, ſo kann man den Flüchtling Eunous, der den Sklavenkrieg in Sicilien erregte, und in ſeiner Gefangenſchaft zu Rom an dieſer Krankheit ſtarb, hier mit erwähnen.

Sylla wußte ſeinen Tod nicht nur vorher, ſondern ſchrieb auf gewiſſe Art ſelbſt davon. Denn er endigte zwey Tage vor ſeinem Tode das zwey und zwanzigſte Buch ſeiner Nachrichten, und erzehlt darinnen, daß ihm Chaldäer vorhergeſagt hätten, er würde nach einem ruhmvollen Leben in der beſten Blühte ſeines Glücks ſterben. Er erzehlt auch, daß ihm ſein Sohn, der kurz vor der Metella geſtorben

war, im Traume, in einem ſchlechten Kleide erſchienen ſey, und zu ihm geſagt habe, er ſolle ſich nun um weiter nichts mehr bekümmern, ſondern mit ihm zu ſeiner Mutter Metella gehn, und mit derſelben ruhig und ohne Geſchäfte leben.

Inzwiſchen hörte er doch nicht gänzlich auf, an den Staatsangelegenheiten Antheil zu nehmen. Denn noch zehn Tage vor ſeinem Tode ſtillte er einen Aufruhr in Dicäarch, und gab der Stadt eine neue Einrichtung der Regierungsverfaſſung. Den Tag vor ſeinem Tode ließ er den Quäſtor Granius, auf erhaltene Nachricht, daß er dasjenige, was er dem Staate ſchuldig war, nicht bezahlen, ſondern auf des Sylla Tod warten wollte, in ſein Haus holen, und durch ſeine Sklaven erwürgen, wobey er ſo ſehr ſchrie und ſich bewegte, daß das Geſchwür aufgieng, und er eine Menge Blut auswarf, welches ihn ſo entkräftete, daß er die Nacht ſehr übel zubrachte, und am folgenden Morgen ſtarb. Er hinterließ zwey unmündige Kinder von der Metella, und Valeria kam nach ſeinem Tode noch mit einer Tochter nieder, welche den Namen Poſtuma erhielt, denn ſo pflegen die Römer die nach des Vaters Tode gebornen Kinder zu nennen.

Es liefen eine Menge Römer zum Lepidus, und vereinigten ſich, es zu verhindern, daß der Körper des Sylla kein ehrliches Begräbniß bekommen ſollte. Aber Pompejus hielt ſie theils durch Bitten und Schmeicheleyen, theils durch Drohungen zurück, ob er gleich ſelbſt mit dem Sylla unzufrieden war, weil er ihn in ſeinem Teſtamente ganz allein unter allen ſeinen Freunden übergangen hatte; er brachte den

Versprechungen der Competenten zu sehen, sondern einen Mann zu erwählen, der Klugheit besäße, und große Dinge auszuführen verstünde. Ein solcher war Aemilius Paulus: er war zwar schon fast sechszig Jahr alt, aber noch bey munterer Gesundheit und von einer Menge Anverwandten, jungen Söhnen, und mächtigen Freunden umgeben, welche alle ihm zuredeten, der Stimme des Volks, das ihn zum Consulate berief, zu folgen. Anfänglich bezeigte er sich stolz gegen das Volk, und wieß alle Ehrenbezeigungen und allen Eifer desselben für sich mit der Aeußerung ab, daß er diese Würde nicht nöthig hätte. Da aber darauf das Volk sich täglich vor seinem Hause versammelte, und mit Geschrey und Ungestüm verlangte, daß er sich auf dem Markte unter denen, die um das Consulat sich bewarben, einfinden sollte, so gab er endlich nach. Sobald er auf dem Markte unter den Competenten des Consulats erschien, war es gar nicht a[illegible] wenn er ein Competent wäre, sondern als wenn er Sieg und Kriegsglück mit sich brächte: er wurde mit hoffnungsvollem Eifer aufgenommen, und zum zweytenmale zum Consul erwählt.

Man

Körper nach Rom, und hielt ihm ein anständiges Leichenbegängniß. Es soll dabey von Frauenzimmern eine so grosse Menge Specereyen seyn zusammengebracht worden, daß, ausser denjenigen, die in zweyhundert und zehn Körben der Leiche hinten nach getragen wurden, das Bildniß des Sylla und des vorangehenden Lictors in Lebensgrösse aus Weyhrauch und Zimmet vorgestellt worden. Weil an dem Tage, da er zur Erde sollte bestattet werden, von früh an der Himmel mit Wolken überzogen war, und man einen Regen vermuthete, so wurde der Leichnam erst um die neunte Stunde des Tages ausgetragen. Es erhob sich aber ein starker Wind, da der Holzhaufen angesteckt wurde, und brachte ihn bald in volle Flammen, so daß der Körper bald verbrannt war. Und als eben der Holzhaufen abgebrannt war, und das Feuer anfieng zu verlöschen, kam ein starker Regen, der bis in die Nacht hin dauerte. So scheint sein Glück bis zuletzt bey ihm ausgehalten, und ihn selbst begraben zu haben. Sein Grabmal steht auf dem Marsfelde, und er selbst soll auf sich folgende Grabschrift verfertiget haben: Er übertraf seine Freunde, die ihm Gutes, und seine Feinde, die ihm Böses gethan hatten, durch Wiedervergeltung.

Vergleichung des Lyſanders mit dem Sylla.

Wir wenden uns zur Vergleichung des Lyſanders und des Sylla, deren Leben wir beſchrieben haben. Beyde haben dieſes mit einander gemein, daß ſie durch ſich ſelbſt ſich empor geſchwungen und groß gemacht haben. Dem Lyſander aber iſt dieſes eigen, daß er alle ſeine Ehrenſtellen durch die Wahl ſeiner gutdenkenden Mitbürger erhielt, und nichts wider deren Willen mit Gewalt an ſich riß, noch ſeine Macht mit Uebertretung der Geſetze vergröſſerte. Allein — Im Aufruhr gelangt auch der ärgſte zur Ehre. So war es in dem Zeitalter des Sylla zu Rom, wo bey dem Verderbniſſe des römiſchen Volks, und den Gebrechen der Staatsverwaltung, immer ein Tyrann nach dem andern aufſtand. Es war kein Wunder, daß Sylla die höchſte Gewalt behauptete, da Leute, wie Glaucias und Saturninus, die Metellen aus der Stadt jagten, die Söhne der Conſuln in öffentlicher Verſammlung ermordet, die Waffen ergriffen, die Soldaten mit Gold und Silber erkauft, Geſetze mit Feuer und Schwerdt eingeführt, und die ſich widerſetzten, überwältigt wurden. Ich tadle den nicht, der bey ſolchen Umſtänden die unumſchränkte Gewalt ſich zu verſchaffen wußte, aber ich kann denjenigen nicht für den beſten halten, der in einer ſo verderbten Stadt der erſte wird. Lyſander hingegen, der zu Sparta, bey der beſten und

klügsten Verwaltung der Gesetze, die Ausführung der wichtigsten Unternehmungen und die höchsten Befehlshaberstellen bey den Herren übertragen bekam, wurde dadurch für den besten unter den besten, und den ersten unter den ersten erklärt. Daher er auch seine Aemter öfters in die Hände seiner Mitbürger zurückgab, und sie von ihnen oft wieder erhielt. Denn der Vorzug, den ihm der Werth der Tugend gab, blieb ihm immer eigen. Sylla wurde nur einmal zum Feldherrn erwählt, und behielt die Stelle zehn Jahr hinter einander, und machte sich selbst bald zum Consul, bald zum Proconsul, bald zum Dictator, und blieb immer, mit den Waffen in der Hand, Tyrann.

Lysander versuchte auch, wie wir bemerkt haben, die Staatsverfassung zu Sparta zu verändern, aber auf eine gelindere und gesetzmäßigere Art als Sylla. Denn er gebrauchte dazu Ueberredung, und nicht Waffen, und riß nicht alles auf einmal nieder, wie Sylla, sondern wollte selbst eine bessere Einrichtung bey der Wahl der Könige einführen. Und es scheint der Natur derjenigen Republik, die es an Tugenden allen in Griechenland zuvorthat, nicht unangemessen zu seyn, daß sie den besten unter den besten zu ihrem Könige erwählte, und nicht auf hohe Geburt, sondern auf Tugend dabey sahe. Denn so wie der Jäger nicht ein Thier, das von einem Hunde geworfen ist, sondern einen wirklich brauchbaren Hund, und wer reiten will, nicht ein Thier, das von einem Pferde geworfen ist, (denn das könnte auch ein Maulesel seyn) sondern ein brauchbares Pferd sucht, so wird der Staatsmann

gänzlich irren, wenn er bey einem Regenten nur darauf sieht, von wem er geboren, und nicht was er selbst ist. Und die Spartaner nahmen selbst einigen ihrer Könige die Regierung, weil sie nicht königlich, sondern schlecht und untüchtig waren. Denn wenn das Laster auch bey hoher Geburt zur Schande gereicht, so ist die Tugend auch nicht der hohen Geburt wegen, sondern durch sich selbst Ehre.

Beyde übten Ungerechtigkeiten aus: der eine, um seiner Freunde willen, der andre sogar gegen seine Freunde. Denn vom Lysander ist es klar, daß er seine meisten Vergehungen seiner Freunde wegen begieng, und die meisten Mordthaten deswegen geschahen, daß diese zur unumschränkten Gewalt gelangen sollten. Sylla hingegen suchte aus Neid dem Pompejus das Commando der Armee, und dem Dolabella die Admiralstelle, die er doch selbst beyden gegeben, wieder zu nehmen, und ließ den Lucretius Ofella, der so grosse Verdienste um ihn hatte, als er sich um das Consulat bewarb, vor seinen Augen niederstechen, und setzte durch die Ermordungen seiner besten Freunde alle Menschen in Furcht und Schrecken.

Wenn wir auf die Wollust und Geldgierde sehen, so zeigt es sich noch mehr, daß der eine bloß herrschsüchtig, der andre tyrannisch dachte. Denn der eine bewies bey der grossen Macht, die er besaß, weder Unmäßigkeit noch Ausschweifung, und vermied völlig das bekannte Sprichwort: „Innerlich ein Löwe, äusserlich ein Fuchs;“ eine so mäss'ge, strenge und wirklich lakonische Lebensart führte er beständig. Sylla wurde weder in seiner Jugend

durch Armuth, noch in seinem Alter durch Schwachheit von der Unmäßigkeit abgehalten. Er gab seinen Mitbürgern Gesetze der Keuschheit und der ehelichen Sittlichkeit, und war doch selbst, wie Sallustius sagt, in allen Arten der Liebe ausschweifend.

Er machte durch seine Verschwendung den Staat so arm und entblößt vom Gelde, daß er den Städten, die mit den Römern im Bündnisse standen, die völlige Freyheit, nach eigenen Gesetzen sich zu regieren, für Geld verkaufte, ob er gleich täglich die Häuser und das Vermögen der begüterten Römer confiscirte und öffentlich verkaufte. Denn er setzte seiner verschwendrischen Freygebigkeit gegen seine Schmeichler keine Grenzen. Und wie konnte auch ein Mann bey seinen Trinkgelagen und Ergötzlichkeiten Regeln der Sparsamkeit beobachten, der einstmals in einer öffentlichen Versammlung des römischen Volks, da über ein sehr grosses confiscirtes Vermögen eine Auction gehalten wurde, dasselbe für ein geringes Gebot einem seiner Freunde zuzuschlagen befahl, und da nachher jemand noch mehr bot, und der Auctionator dieses grössere Gebot ausrief, sehr aufgebracht wurde, und dabey sagte: „Ihr lieben Leute, bezeugt euch sehr tyrannisch gegen mich, da ihr mich nicht meine Beute so wohlfeil wollt verkaufen lassen, wie mirs beliebt.“ Lysander hingegen schickte die ihm selbst gemachten Geschenke mit der andern Beute seinen Mitbürgern nach Sparta. Ich mag dieses nicht loben, weil er vielleicht durch die Einführung des Geldes nach Sparta mehr Schaden dem Staate verursachte, als Sylla durch Wegnahme der Reichthümer zu Rom, aber

ich führe es als einen Beweis an, wie gleichgültig Lyſander gegen den Reichthum war.

Jeder von dieſen beyden Männern wirkte auf beſondre Art auf ſein Vaterland. Sylla, der unmäſſig und verſchwendriſch war, machte ſeine Mitbürger frugaler. Lyſander, der ſich der wollüſtigern Leidenſchaften enthielt, erfüllte ſein Vaterland damit. Der eine fehlte alſo dadurch, daß er ſchlechter war als ſeine eigene Geſetze, und der andere dadurch, daß er ſeine Mitbürger ſchlechter machte als er ſelbſt war; denn er lehrte ſeinen Mitbürgern dasjenige nicht entbehren zu können, was er ſelbſt entbehren konnte. — Dieß ſind von ihren politiſchen Eigenſchaften meine Bemerkungen.

Was die Schlachten, kriegriſche Thaten, Menge der Siege, und groſſe Gefahren betrifft, ſo kann Lyſander mit dem Sylla nicht in Vergleichung kommen. Denn Lyſander gewann nur zwey Seeſchlachten, wozu ich noch die Eroberung Athens rechnen will, die zwar nicht ſehr wichtig aber doch ruhmvoll war. Die unglücklichen Vorfälle in Böotien und bey Haliart ſcheinen von einer Unbeſonnenheit hergekommen zu ſeyn, da er nicht ſo lange warten wollte, bis die groſſe königliche Armee von Platäa ihm zu Hülfe gekommen war, ſondern aus Wuth und Ehrgeitz zur Unzeit an die feindlichen Mauern anſtürmte, und daher von ſchlechten Truppen in einem Ausfalle auf eine ſchimpfliche Art getödtet wurde. Er ſtarb nicht wie Kleombrotus bey Leuktra, der ſich den eindringenden Feinden entgegen ſtellte, noch wie Cyrus und Epaminondas, die ihre weichenden Truppen zum Stehen brachten, und, indem ſie ihnen

den Sieg erwarben, als Könige und Feldherren auf dem Wahlplatze blieben. Lysander opferte sich wie ein gemeiner Soldat und Vorläufer ohne Ehre auf. Er bestättigte durch seinen Tod die Klugheit der alten Spartaner, welche sich immer vor Gefechten unter Mauern hüteten, weil da der größte Held von dem schlechtesten Kerl, und von einem Kinde oder Weibe erschlagen werden könnte, so wie Achill unter den Thoren von Troja vom Paris getödtet wurde.

Die Siege, die Sylla auch nur in förmlichen Schlachten gewonnen, und die tausende von Feinden, die er getödtet hat, sind nicht leicht zu zählen. Er nahm selbst Rom zweymal ein, und eroberte den Piräus nicht durch Hunger wie Lysander, sondern durch eine Menge harter Gefechte, wodurch er den Archelaus mit seiner Macht von dem festen Lande auf die Schife getrieben hatte. Auch waren die Gegner, die Lysander und die Sylla hatte, sehr verschieden. Denn ich halte es nur für ein scherzhaftes Spiel, des Alcibiades Steuermann Antiochus in einem Seetreffen zu schlagen, und den athenienſischen Demagogen Philokles zu hintergehen, — den unrühmlichen, der nur mit der Zunge fechte, — den Mithridates kaum mit seinem Reitknechte, und Marius mit seinem Gerichtsdiener würde verglichen haben. Dem Sylla hingegen stellten sich mächtige Herren, Consuln, Prätoren, Tribunen des römischen Volks, entgegen, und wer war, der andern nicht zu gedenken, fürchterlicher unter den Römern als Marius, mächtiger unter den Königen als Mithridates, und tapferer unter den Italienern

als Lamponias und Teleſinus? von denen Sylla den erſten aus Rom jagte, den zweyten ſich unterwürfig machte, und die letztern tödtete.

Das wichtigſte unter allen aber iſt, wie ich glaube, daß Lyſander durch den Beyſtand ſeines Vaterlandes alle ſeine Siege gewann, Sylla hingegen, als ein von der Parthey ſeiner Feinde aus dem Vaterlande vertriebener, zu eben der Zeit, da ſeine Gemahlin verjagt, ſein Haus niedergeriſſen, ſeine Freunde hingerichtet wurden, in Böotien gegen eine unzählbare Armee für ſein Vaterland fochte und ſiegte. Und unter dieſen Umſtänden in ſeinem Vaterlande bewies er ſich dennoch gegen Mithridates, der ihm Bündniß und Truppen gegen ſeine Feinde anbot, nicht im geringſten ſchwach oder nachgebend, ſondern würdigte ihn nicht einmal eher einer Unterredung und der rechten Hand, bis er die Verſicherung erhielt, daß Mithridates Aſien verlaſſen, Bithynien und Kappadocien ihren Königen wiedergeben, und den Römern die verlangen Schife überliefern wollte. Im ganzen Leben des Sylla war dieſes gewiß die ſchönſte und großmüthigſte That, da er das gemeinſchaftliche Beſte ſeines Vaterlandes ſeinem Privatintereſſe vorzog, und, wie edle Hunde, das, was er gefaßt hatte, nicht eher losließ, bis er es zu Boden geworfen, und ſein Gegner gänzlich ſich überwunden erkannt hatte, und alsdenn erſt ſeine eigene Vertheidigung gegen ſeine Privatfeinde unternahm.

Vorzüglich zeigt ihr Betragen gegen Athen den Unterſchied ihres beyderſeitigen Charakters an. Sylla eroberte Athen, da es zur Vertheidigung der

Macht und Herrſchaft des Mithridates wider ihn die Waffen führte, und ließ der Stadt alle ihre Freyheiten und Geſetze. Lyſander zerſtörte die e genthümliche Macht der Athenienſer, und hatte ſo wenig Mitleiden mit ihnen, daß er ihre demokratiſche Regierungeform ganz abſchaffte, und ſie der Herrſchaft der ungerechteſten und grauſamſten Tyrannen unterwarf.

Wir werden wohl nicht irren, wenn wir ſagen, Sylla habe mehrere Siege erfochten, und Lyſander weniger Fehler begangen, und dieſer habe in Abſicht der Uneigennützigkeit und Mäßigung, jener in Abſicht des kriegeriſchen Ruhms und der Tapferkeit den Vorzug.

Cimon.

Der Wahrſager Peripoltas, welcher den König Oxyeltas mit ſeiner Völkerſchaft aus Theſſalien nach Böotien führte, hinterließ eine Nachkommenſchaft, die lange Zeit im guten Anſehn ſtand, und meiſtens zu Chäronea wohnte, aus welcher Stadt die Barbaren zuerſt waren vertrieben worden. Die mehrſten von dieſem Geſchlechte waren kriegriſch und tapfer, und ſchonten ſich ſo wenig, daß ſie in den Kriegen gegen die Meder und Gauler umkamen. Es blieb noch eine vater- und mutterloſe Waiſe übrig, Namens Damon, welchem Knaben man auch den Zunamen Peripoltas gab. Dieſer zum

ge Mensch zeichnete sich durch eine besondere Schönheit und eine hohe Denkungsart aus, hatte aber nicht viel Kenntnisse, und rauhe Sitten. Ein Hauptmann einer römischen Cohorte, der zu Chäronea in Winterquartieren lag, verliebte sich in diesen Jüngling, der schon erwachsen war, und da er durch Geschenke und Zureden nichts bey ihm ausrichten konnte, gab er deutlich zu erkennen, daß er Gewalt brauchen würde, welches desto leichter möglich war, da unsre Vaterstadt sich damals in schlechten Umständen befand, und wegen ihres geringen Ansehens und Armuth nicht geachtet wurde. Damon, der sich theils vor Gewalt fürchtete, theils über die ihm geschehenen Zumuthungen sehr entrüstet war, machte einen Anschlag auf das Leben des römischen Officiers. Er zog nur wenige von den jungen Leuten, die im gleichen Alter mit ihm waren, in sein Complot, damit die Sache desto verschwiegener bliebe. Die ganze Zahl der Verschwornen bestand aus sechzehn Mann, welche sich in der Nacht ihr Gesicht mit Ruß beschwärzten, sich voll soffen, und dann mit Anbruch des Tages den Römer überfielen, der auf dem Markte opfern wollte. Sie brachten ihn nebst einigen von seinem Gefolge um, und entwichen darauf aus der Stadt. Bey dem darüber entstandenen Tumulte versammelte sich der Rath zu Chäronea, und verdammte die Mörder zum Tode, um durch dieses Urtheil ihre Stadt bey den Römern zu rechtfertigen. Als des Abends die Rathsherren, der dasigen Gewohnheit nach, mit einander speiseten, überfiel sie Damon mit seinen Leuten im Rathhau-

Man ließ auch nicht einmal, wie sonst gewöhnlich war, die Consuln um die Provinzen loosen, sondern übertrug dem Aemilius Paulus sogleich die Führung des Macedonischen Krieges. Man erzehlt, als er vom ganzen versammelten Volke einmüthig zum Feldherrn wider den Perseus ernannt, und in einem feyerlichen Gefolge nach Hause begleitet worden sey, so habe er seine Tochter Tertia, die noch sehr jung gewesen, weinend angetroffen, und als er sie gefragt, weswegen sie so betrübt wäre, habe sie unter Umarmungen und Küssen zu ihm gesagt: Weißt du denn nicht, Vater, daß unser Perseus gestorben ist? wodurch sie den Hund im Hause, der diesen Namen hatte, meynte. Aemilius soll geantwortet haben: Glück zu, liebe Tochter, ich nehme die Vorbedeutung an. Cicero führt diesen Umstand in seiner Schrift von Vorherbedeutungen an.

Es war gewöhnlich, daß die neuernannten Consuln, zur Dankerkenntlichkeit gegen das Volk, eine öffentliche Rede an dasselbe hielten. Aemilius drückte sich vor der Versammlung des Volks auf folgende Art aus: „Mein erstes Consulat erhielt ich, weil ich diese Würde suchte; mein zweytes erhalte ich, weil ihr einen General suchte: ich

ſe, brachte die Rathsherren alle um, und floh wieder zur Stadt heraus.

Einige Tage darauf zog Lucius Lucullus auf dem Marſche zu einer gewiſſen Expedition mit ſeiner Armee bey Chäronea vorbey. Er blieb wegen der eben erſt vorgegangenen Begebenheit einige Tage ſtehen, und ſtellte eine Unterſuchung an. Er fand, daß die Stadt keine Schuld, ſondern vielmehr ſelbſt noch darunter gelitten hatte, und ſetzte daher den Marſch mit der Armee weiter fort.

Damon verwüſtete und plünderte indeſſen die Gegend um Chäronea, und wurde deswegen durch Abgeordnete und verſchiedene zu ſeinem Vortheile abgefaßte Decrete wieder in die Stadt zurückgebracht. Er wurde zum Gymnaſiarchen erwählt, aber kurz darauf in der Badſtube, als er ſich ſalbte, umgebracht. Es erſchienen hernach lange Zeit fort an dieſem Orte Geſpenſter, und man hörte Seufzen und Jammern, wie unſre Väter erzählen, daher die Thüren der Badſtube zugemauert wurden. Und noch jetzt ſagen die Nachbaren dieſes Orts, daß ſie Geſpenſter ſehen, und klägliche Stimmen zuweilen hören. Es leben auch noch einige von der Nachkommenſchaft des Damon, die meiſtens in Phocis bey Stiris wohnen, und, nach dem aeoliſchen Dialecte, Asbolomeni genannt werden, weil Damon bey der Erwerbung des römiſchen Hauptmanns ſich mit Ruße, welches ſie Asbolum nennen, ſchwarz gemacht hatte.

Lange Zeit darauf gewannen die Orchomenier, die Nachbaren von Chäronea ſind, und mit dieſer Stadt in Streitigkeit geriethen, einen römiſchen

Cyko-

Sykophanten durch Geld, daß er die ganze Stadt Chäroneä, wie einen einzelnen Mann, wegen des vom Damon begangenen Mordes, in Rom anklagte. Die Sache wurde von dem römischen Prätor in Macedonien untersucht, weil damals die Römer noch keine Prätoren nach Griechenland schickten. Diejenigen, welche die Stadt Chäroneä vor dem Gerichte vertheidigten, beriefen sich auf das Zeugniß des Lucullus. Der Prätor schrieb deswegen an den Lucullus, welcher auch, der Wahrheit gemäß, der Stadt zum Besten berichtete, und mein Vaterland, welches nun vor Gerichte unschuldig erklärt wurde, von einer großen Gefahr errettete.

Die damahligen Einwohner von Chäroneä ließen aus Dankbarkeit ihrem Erretter Lucullus eine marmorne Statüe auf dem Markte neben der Statüe des Bacchus errichten. Wir glauben, daß sich diese Wohlthat auch bis auf uns, ob wir gleich viele Menschenalter später leben, erstreckte, und da wir eine Abbildung der Eigenschaften und des Charakters für schöner halten, als die Abbildung des Körpers, so wollen wir in diesem Werke von Parallelen der Biographien die Thaten dieses Mannes beschreiben *), und der Wahrheit dabey getreu blei-

*) Die Muthmaßung des Peyard, daß Plutarch mit dieser Biographie sein Werk von den Parallelen angefangen habe, ist sehr wahrscheinlich, wenigstens so viel gewiß, daß die mehresten Lebensbeschreibungen nach dieser verfertigt werden. Daß aber die Worte im Texte παραλλήλων βίων von einem Abschreiber, und nicht vom Verfasser herrühren, dünkt mir weniger wahrscheinlich.

ben. Denn die bloſſe Erinnerung ſeines Andenkens iſt zur Dankbarkeit hinreichend: eine falſche und erdichtete Erzehlung ſeines Lebens würde er ſelbſt für keine würdige Belohnung ſeines wahrhaften Zeugniſſes von Chäronea erkennen. Man verlangt von einem Mahler, der ſchöne Perſonen, die viel Reitz haben, abbildet, daß er die Flecken, die etwa das Original hat, nicht ganz weglaſſe, aber auch nicht zu genau ausdrücke, weil jenes das Gemählde unähnlich, dieſes aber es häßlich machen würde. Eben ſo muß man, da es ſchwer, ja wohl unmöglich iſt, das Leben eines Menſchen ganz untadelhaft und fehlerfrey darzuſtellen, bey guten Menſchen die Wahrheit, als die Aehnlichkeit vollkommen beobachten, aber die Fehler und Vergehungen, welche von einer Leidenſchaft, oder politiſchen Nothwendigkeit nach den Umſtänden, herkommen, und ſich in die Handlungen einſchleichen, mehr für Mängel der Tugend als Bosheiten des Laſters halten, und ſie nicht gar zu abſichtlich und weitläuftig in der Geſchichte erzehlen, ſondern eine gewiſſe Ehrfurcht für die menſchliche Natur haben, wenn ſie keine ganz vollkommene Schönheit, und keinen ganz tadelfreyen tugendhaften Charakter hervorbringt.

Nach meinem Urtheile läßt ſich Lucullus mit dem Cimon gut in Vergleichung ſtellen. Beyde waren kriegeriſch, und erfochten ruhmvolle Siege gegen Ausländer: in Staatsgeſchäften bezeigten ſich beyde gelind, und verſchafften ihrem Vaterlande bey innerlichen Uneinigkeiten wieder einige Ruhe. Alle beyde errichteten Trophäen, und gewannen die berühmteſten Siege. Denn vor dem Cimon war noch

niemand unter den Griechen, und vor dem Lucullus niemand unter den Römern so weit in feindliche Länder eingedrungen, wenn man den Herkules und Bacchus, die Züge des Perseus wider die Aethiopier, oder Meder und Armenier, und Jasons Zug ausnimmt, und von diesem die Geschichte aus so entfernten Zeiten bis auf uns glaubwürdig genug geblieben ist. Beyde hatten auch dieses mit einander gemein, daß sie den Krieg, den sie führten, nicht ganz zu Ende brachten, und jeder von ihnen den Feind zwar demüthigte, aber nicht stürzte. Besonders aber waren beyde in Absicht der gefälligsten Freygebigkeit und Gastfreundschaft, und ihrer prächtigen fast verschwenderischen Lebensart einander ähnlich; und wir übergehen hier vielleicht noch andere Aehnlichkeiten dieser beyden Männer, die man leicht in ihren Lebensbeschreibungen wird finden können.

Cimon war der Sohn des Miltiades, und seine Mutter Hegesipyle war von Geburt eine Thracierin, eine Tochter des Königs Olorus, wie aus den Gedichten, die Archelaus und Melanthius auf den Cimon gemacht haben, erhellet. Daher war der Geschichtschreiber Thucydides mit dem Cimon verwandt, dessen Vater Olorus seinen Namen von seinem Großvater hatte, und die Goldbergwerke in Thracien besaß. Er soll in Skaptehyle, einem Orte in Thracien, ermordet worden seyn, seine Asche wurde nach Attica gebracht, und sein Grabmahl steht auf dem Cimonischen Platze neben dem Grabe der Elpinice, Cimons Schwester. Thucydides aber war in Absicht der Gemeinde in Attica, zu der er gehörte, ein Alimusier, und Miltiades ein Lacïade.

Miltiades wurde zu einer Geldstrafe von funfzig Talenten verdammt, und weil er diese Summe nicht bezahlen konnte, ins Gefängniß gesetzt, in welchem er starb, und den Cimon, der noch sehr jung war, nebst seiner ebenfalls noch jungen und unverheiratheten Schwester hinterließ. Cimon stand in seiner Jugend anfänglich in keinem guten Rufe, und wurde für einen unordentlichen, dem Trunke ergebenen Menschen gehalten, der seinem Großvater Cimon ähnlich wäre, welchem man wegen seiner Dummheit den Zunamen Koalemus gegeben hatte. Stesimbrotus aus Thasus, ein Zeitgenosse des Cimons, erzehlt, daß derselbe weder Musik, noch eine andere von den in Griechenland damals gewöhnlichen freyen Künsten gelernt habe, und von der athenienſischen Artigkeit und beredtem Witze ganz entfernt gewesen, hingegen etwas so freymüthiges und offenherziges gehabt habe, daß man ihm vielmehr einen peloponnesischen als attischen Charakter zuschreiben müssen — schlichtaufrichtig, schmucklos, höchstbiederherzig — wie Herkules beym Euripides.

In seiner Jugend beschuldigte man ihn auch, daß er mit seiner Schwester Elpinice einen zu vertrauten Umgang hätte, welche sonst auch nicht sehr ordentlich gelebt, und mit dem Mahler Polygnotus verbotene Liebe getrieben haben soll. Deswegen hat auch, wie man erzehlt, Polygnotus, da er in dem bedeckten Gange Plesianaktion, welcher jetzt Poecile heißt, die Trojanerinen mahlte, die Laodice ganz nach der Elpinice gemahlt. Polygnotus war kein handwerksmäßiger Mahler, der für Geld arbeitete, er mahlte auch den bedeckten Gang nicht für Geld,

ſondern umſonſt, um ſeiner Vaterſtadt eine Ehre zu erzeigen, wie auſſer den damaligen Schriftſtellern auch der Dichter Melanthius durch folgende Ausdrücke bezeugt. — Auf ſeine Koſten ſchmückte er der Götter Tempel, und den cekropiſchen Markt, mit den erhabenen Heroen. —

Einige Geſchichtſchreiber melden, daß Cimon ſeine Schweſter Elpinice nicht heimlich geliebt, ſondern öffentlich zur Frau gehabt habe, weil ſich wegen ihrer Armuth kein anſtändiger Freyer gefunden. In der Folge aber gewann Kallias, einer von den reichen Athenienſern, Neigung zu ihr, und verſprach die Geldſtrafe ihres Vaters zu bezahlen, unter welcher Bedingung er auch des Cimons Einwilligung erhielt.

Cimon ſcheint überhaupt den Frauenzimmern ſehr geneigt geweſen zu ſeyn. Der Dichter Melanthius gedenkt in den ſcherzhaften Gedichten an den Cimon einer Aſterie von Salamis, ingleichen einer gewiſſen Muſtra, als ſehr von ihm verehrter Perſonen. Gewiß iſt es, daß er die Iſodice, eine Tochter des Eurypolemus, und Enkelin des Megakles, die ſeine rechtmäßige Gemahlin war, ſehr heftig geliebt, und über ihren Tod äuſſerſt betrübt geweſen, wie man aus den Elegien, in welchem er getröſtet wird, erſehen kann, deren Verfaſſer, nach der Meinung des Philoſophen Panätius, der ſich auf die Zeit bezieht, der Naturlehrer Archelaus geweſen iſt.

Die übrigen Eigenſchaften des Cimons waren alle vorzüglich und bewundernswürdig. Er gab weder dem Miltiades an Kühnheit noch dem Themiſtokles an Klugheit etwas nach, und war nach allgemei-

nem Urtheile gerechter als beyde. Und so sehr er es ihnen an kriegerischen Eigenschaften gleich that, so sehr übertraf er sie an politischer Weisheit, ob er gleich noch jung und unerfahren war. Als Themistokles bey dem Einfalle der Perser das athenienſische Volk zu bereden suchte, die Stadt und die Gegend herum zu verlassen, sich auf die Schife bey Salamis zu begeben, und eine Schlacht zur See zu wagen, und die meisten über diesen Entschluß bestürzt wurden, so erschien Cimon zuerst ganz muthig, gieng durch den Ceramikus mit seinen Freunden auf das Schloß, und widmete einen Zügel, den er in der Hand trug, der Göttin Minerva, um anzudeuten, daß Athen bey gegenwärtigen Umständen keine Reuterey mehr, sondern Seeleute brauche. Nachdem er den Zügel der Minerva gewidmet, nahm er eines von den in dem Tempel hangenden Schilden, bat die Göttin um Beyſtand, und gieng ans Meer, wodurch er zuerst sehr vielen Athenienſern Muth machte. Er war auch, wie der Dichter Jon sagt, von untadelhafter Bildung, von grosser Gestalt, und hatte krauſes, starkes und langes Haar.

In dem Seetreffen bey Salamis bewies er sich ausnehmend tapfer, und erwarb sich Ruhm und Hochachtung bey den Athenienſern: sie kamen haufenweiſe zu ihm, und ermunterten ihn, nach Handlungen zu trachten, die des väterlichen Sieges bey Marathon würdig wären. Als er anfieng, an Staatsgeschäften öffentlichen Antheil zu nehmen, sah es das athenienſiſche Volk mit grossem Vergnügen, und erhob ihn, weil es ohnehin des Themistokles überdrüßig war, und Cimons sanfteres Wesen und Aufrich-

tigkeit liebte, zu den wichtigsten Ehrenstellen in der Republik. Dabey unterstützte ihn auch Aristides, des Lysimachus Sohn, nicht wenig, der seinen ehrlichen Charakter kennen lernte, und ihn dem listigen verwegenen Themistokles entgegen stellte.

Nach der Entfernung der Perser aus Griechenland wurde er zum Admiral über die athenienſische Flotte ernannt. Die Athenienser hatten damals noch nicht die Oberherrſchaft auf dem Meere, ſondern ſtanden noch unter dem Pauſanias und den Lacedämoniern. Cimon zog zuerſt auf ſeine Mitbürger, die auf allen Zügen durch eine vorzügliche Ordnung und lebhaften Eifer ſich auszeichneten, die Bewunderung der andern Griechen. Da in der Folge Pauſanias auf Verrätherey dachte, mit den Feinden darüber unterhandelte, und mit dem perſiſchen Könige darüber Briefe wechſelte, gegen die griechiſchen Bundesgenoſſen aber ſich ſtrenge und gebietriſch betrug, und ſeine Gewalt mit einem thörichten Stolze unerträglich machte, ſo nahm ſich Cimon derjenigen, die Unrecht litten, mit vieler Menſchenliebe an, und verſchafte durch dieſes ſanfte Betragen unvermerkt, ohne Waffen, ſondern bloß Güte und Zureden zu gebrauchen, den Athenienſern den Oberbefehl über die griechiſchen Flotten. Denn die meiſten unter den griechiſchen Bundesgenoſſen begaben ſich unter ſeine und des Ariſtides Aufſicht, da ſie die Härte und den Uebermuth des Pauſanias nicht ertragen konnten. Cimon und Ariſtides nahmen die Bundesgenoſſen in ihren Schutz, und lieſſen zugleich den Ephoren in Sparta melden, wie ſehr es nöthig ſey, daß ſie den Pauſanias, der Sparta um die erlangte Ehre ge-

bracht, und die Griechen mißvergnügt und unruhig gemacht, zurückberiefen.

Zugleich ereignete sich folgende Begebenheit. Pausanias verliebte sich zu Byzanz in ein Mädchen von vornehmer Geburt, Namens Kleonice, und verlangte sie zum unehrbaren Umgange. Die Aeltern wurden durch Furcht und Schrecken gezwungen, ihre Tochter dem Pausanias zuzuschicken. Wie sie vor sein Schlafzimmer kam, bat sie das Licht wegzunehmen, weil sie in der Stille und im Finstern sich dem Pausanias nähern wollte, der schon schlief. Sie fiel aber im Finstern ins Zimmer, und stieß wider Willen die Lampe um. Pausanias, der über das Lärmen erschrack, und glaubte, daß er von einem Feinde überfallen würde, ergrif den bey ihm liegenden Degen, und stieß das Mädchen nieder, das hernach an der empfangenen Wunde starb. Diese getödtete Junzfer ließ ihm keine Ruhe, sondern erschien ihm des Nachts immer im Traume als ein Gespenst, und sazte immer voller Zorn zu ihm: Komm, eile vors Gericht, wo Frevel der Männer gestraft wird. —

Durch diesen Zufall wurden die griechischen Bundesgenossen noch mehr gegen ihn aufgebracht, und belagerten ihn unter Anführung des Cimons in Byzanz. Er entfloh aber, und eilte, weil er durch das Gespenst immerfort beunruhigt wurde, in den Tempel zu Heraklea, wo man die Seelen der Verstorbenen zu befragen pflegte. Hier ließ er den Geist der Kleonice beschwören, und bat sie, ihren Zorn fahren zu lassen. Sie erschien ihm, und sagte: — Du wirst bald zu Sparta von allen deinen Uebeln befreyt werden, wodurch sie seinen bevorstehenden

Tod ſcheint angedeutet zu haben. So wird die Sache von vielen erzehlt.

Cimon ſegelte mit den griechiſchen Bundesgenoſſen, die ſich unter ſeine Anführung begeben hatten, als oberſter Feldherr nach Thracien, weil er Nachricht erhalten, daß einige vornehme Perſer, die mit dem Könige ſelbſt verwandt waren, die Stadt Eion am Fluſſe Strymon eingenommen hatten, und die Griechen der daſigen Gegend ſehr beläſtigten. Er ſchlug die Perſer in einem Treffen, und ſchloß ſie in der Stadt ein. Darauf verjagte er die Thracier am Fluſſe Strymen, die den Feinden Lebensmittel zuführten, beſetzte die ganze Gegend, und trieb die Belagerten durch Hungersnoth ſo weit, daß Butes, der perſiſche General, aus Verzweiflung die Stadt in Brand ſteckte, und ſich mit allen ſeinen Freunden und Schätzen verbrannte. Cimon hatte alſo von der Eroberung der Stadt wenig Nutzen, weil das meiſte mit den Barbaren verbrannt war, er gab aber das Gebiet der Stadt, eine der ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden, den Athenienſern ein. Dieſe lieſſen ihm deswegen einige ſteinerne Hermesſäulen errichten, auf deren erſten folgendes ſtand:

Tapfer waren die Männer, die die Jugend der Meder bey Eion an Strymons Geſtade durch heftigen Hunger und die Gewalt des Mars vertilgten.

Auf der zweyten Säule ſtand: Zum Lohne der Verdienſte und groſſer erfochtener Vortheile widmeten die Athenienſer ihren Feldherren dieſe Säulen. Wer von den Nachkommen wird, wenn er ſie ſieht, nicht gern wollen für das gemeine Wohl des Vaterlandes ſterben?

ich weiß euch also deswegen keinen Dank. Und wenn ihr glaubt, daß ein andrer die Kriegsangelegenheiten beſſer als ich verwalten wird, ſo will ich von meinem Amte ſogleich wieder abgehen. Wenn ihr aber auf mich Zutrauen geſetzt habt, ſo müßt ihr euch nicht mit ins Feldherrnamt miſchen wollen, und darüber keine Raiſonnements führen, ſondern in der Stille die Kriegsbedürfniſſe herbeyſchaffen. Denn wenn ihr den Generalen Befehle geben wollt, ſo werden wir in unſern Kriegen noch immer lächerlicher werden, als wir ſchon jetzt ſind.„

Dieſe Rede erwarb ihm die Ehrfurcht der Römiſchen Bürger, und Hofnung auf ihn für die Zukunft. Jedermann freute ſich, daß man, mit Vorbeygehung der Schmeichler, nun einen General gewählt hatte, der Klugheit und Freymüthigkeit beſaß. So ſehr ließ ſich das Römiſche Volk von Tugend und Würde beherrſchen, wenn es darauf ankam, ſelbſt über andre zu herrſchen, und die Gröſſe Roms zu erhalten.

Daß Aemilius Paulus bey ſeiner Abreiſe zur Armee eine gute Seefahrt gehabt, und zu Lande bald und ſicher ins Lager gekommen iſt, ſchreibe ich ſeinem guten Glücke zu. Was aber ſeine

Kriegs-

Auf der dritten war dieſe Inſchrift: Einſt zog aus dieſer Stadt Meneſtheus mit den Atriden wider das herrliche Troja, und ſtellte, wie Homer erzehlt, unter den gerüſteten Griechen am beſten das Heer zur Schlacht. So blieb den Athenienſern ſtets der Ruhm, geſchickt den Krieg zu ordnen und zu führen.

Obgleich auf keiner von dieſen Inſchriften des Cimons Name vorkommt, ſo war doch dieſe die allergröſte Ehre, die er zu ſeiner Zeit erlangen konnte; denn weder Themiſtokles noch Miltiades gelangten dazu. Vielmehr ſtand Sophanes aus Dekelien in der Verſammlung des Volks auf, und redete wider den Miltiades, da dieſer zu ſeiner Belohnung einen Kranz von Oelzweigen verlangte, und gebrauchte dabey den nicht billigen, obgleich dem Volke ſehr angenehmen Ausdruck: „Wenn du, Miltiades, einmal ganz allein wider die Feinde fechten, und ſie ſo ſchlagen wirſt, ſo fodre ganz allein die Ehre davon für dich. Warum mochten wohl damals die Athenienſer dieſe That des Cimons ſo hoch ſchätzen? Vielleicht, weil ſie unter den bisherigen Feldherren nur zu ihrer eigenen Vertheidigung gegen die Feinde gefochten hatten, und unter dem Cimon den Feinden ſelbſt Schaden zufügen konnten, in deren eigenen Lande Krieg führten, ihnen ſelbſt Land wegnahmen, und Eion und Amphipolis zu athenienſiſchen Pflanzſtädten machten.

Die Athenienſer erhielten auch durch den Cimon auf folgende Art die Inſel Scyros. Die Doloper, welche dieſe Inſel bewohnten, vernachläſigten gänzlich den Ackerbau, und trieben ſchon ſeit langer Zeit

Seeräuberey. Endlich trieben sie es so weit, daß sie auch die Fremden, die in ihre Hafen kamen, und mit ihnen handelten, nicht mehr schonten, und einige thessalische Kaufleute, die in ihren Hafen Kretion eingelaufen waren, plünderten und in Verhaft setzten. Diese aber entkamen aus dem Gefängnisse, und brachten ihre Klage wider die Stadt bey den Amphictyonen an. Die Einwohner der Stadt wollten die ihnen zuerkannte Geldstrafe nicht bezahlen, sondern verlangten, daß man sich an die halten sollte, die die Kaufleute geplündert und die Beute behalten hätten. Darüber geriethen die Räuber in Furcht, und meldeten dem Cimon schriftlich, daß sie ihm die Stadt verrathen wollten, wenn er mit seiner Flotte hinkäme. Auf solche Art nahm Cimon die Insel ein, verjagte die Doloper, und machte das aegäische Meer wieder sicher.

Weil Cimon bey dieser Gelegenheit erfuhr, daß der alte athenienſische König Theseus, des Aegeus Sohn, der aus Athen nach Scyros geflohen, und dort von dem Könige Lykomedes, der sich vor ihm furchte, meuchelmörderisch umgebracht worden war, in Scyros begraben läge, so gab er sich viele Mühe, das Grab zu finden. Die Athenienser hatten durch ein Orakel den Befehl bekommen, des Theseus Asche nach Athen zu bringen, und ihn als einen Halbgott zu verehren. Aber man hatte bisher nicht gewußt, wo sein Grab wäre, und die Einwohner von Scyros hatten es weder anzeigen, noch auch suchen lassen wollen. Cimon fand endlich mit vieler eifriger Mühe die Grabstätte, nahm die Gebeine des Theseus auf sein eigen Schif, welches er prächtig aus-

ſchmücken ließ, und brachte ſie ſo, faſt vierhundert Jahre nach dem Tode des Theſeus, *) nach Athen.

Das atheniensiſche Volk bekam eben dadurch eine beſondere Liebe zu ihm, und ließ zum Andenken dieſer Begebenheit jenen ſo berühmten Wettſtreit der Trauerſpieldichter anſtellen, bey welchem Sophokles, der noch ſehr jung war, ſein erſtes Trauerſpiel aufführen ließ, und der Archon Apheptſion wegen des getheilten Beyfalls und der Partheyen der Zuſchauer ſich nicht getraute, die Richter zur Beſtimmung des Preiſes zu ernennen. Als aber Cimon mit ſeinen Generalen auf das Theater kam, und das gewöhnliche Opfer brachte, ließ er ſie nicht wieder weggehen, ſondern zwang ſie, den Richtereyd zu leiſten, und den Preis zu beſtimmen, zumal da jeder dieſer zehn Generale aus einer der zehn attiſchen Gemeinden war. Dieſer Wettſtreit erregte nun durch die hohe Würde der Richter noch mehr den Ehrgeiz. Sophokles erhielt den Preis, und Aeſchylus ſoll darüber ſo mißvergnügt geworden ſeyn, daß er kurze Zeit darauf aus Unwillen Athen verließ, und ſich nach Sicilien begab, wo er auch ſtarb, und zu Gela begraben wurde.

Jon erzehlt, daß er noch in ſeiner frühen Jugend, als er von Chios nach Athen gereiſet, um den Laomedon zu beſuchen, beym Cimon geſpeiſt, und Cimon nach dem Trankopfer auf Bitten ſeiner Freunde ſo ſchön geſungen habe, daß ihn alle, die zugegen, bewundert, und dabey die Anmerkung gemacht

*) Oder vielmehr faſt achthundert Jahr, wie Dacier mit mehr Wahrſcheinlichkeit anzieht.

haben, er ſey geſchickter als Themiſtokles, denn dieſer könne, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, weder ſingen noch ſpielen, ſondern nur eine Stadt groß und reich machen. Bey dieſer Gelegenheit, da natürlicher Weiſe das Geſpräch währendem Trunke auch auf die Thaten des Cimons kam, und dieſe ſehr geprieſen wurden, ſoll er ſelbſt eine Kriegsliſt von ſich erzehlt haben, die er für eine ſeiner klügſten Thaten gehalten.

Die griechiſchen Bundesgenoſſen verlangten nämlich, da ſie in Seſtus und Byzanz viele Kriegsgefangene gemacht hatten, eine Theilung. Cimon ſtellte auf die eine Seite die Gefangenen, auf die andere allen Schmuck und Kleider, die die Gefangenen gehabt hatten. Die Bundesgenoſſen beſchwerten ſich darüber, weil es eine ungleiche Theilung ſey. Cimon aber ſagte, er überlieſſe ihnen die Wahl, welchen von den beyden Theilen ſie nehmen wollten, und die Athenienſer würden mit demjenigen Theile, den ſie ihnen lieſſen, zufrieden ſeyn. Herophytus aus Samos rieth ihnen, den Schmuck der Perſer anſtatt der nackten Perſer zu nehmen, welches ſie auch thaten, und die Koſtbarkeiten nahmen, die Gefangenen aber den Athenienſern lieſſen. Man lachte damals den Cimon über dieſe Theilung aus, da die Bundesgenoſſen die goldenen Armbänder, Ketten, Halsſchmuck und herrlichen purpurnen Kleider, die Athenienſer hingegen die nackten Leute, die gar zu keiner Arbeit geſchickt waren, zum Antheil bekamen. Kurze Zeit darauf aber kamen die Freunde und Verwandten der Gefangenen aus Phrygien und Lydien, und kauften ſie alle mit groſſen Summen los. Ci-

men wurde durch die Menge dieſes Geldes in den Stand geſetzt, vier Monate hindurch ſeine ganze Flotte damit zu verſorgen, und noch über dieß viel Geld davon nach Athen zu ſchicken.

Cimon hatte ſich nun in ſeinen Kriegen ein groſſes Vermögen erworben, aber er wandte dasjenige, was er auf eine rühmliche Art von den Feinden gewonnen hatte, auf eine noch rühmlichere Art zum Beſten ſeiner Mitbürger an. Er ließ von ſeinen Aeckern die Zäune wegreiſſen, damit Einheimiſche und Fremde, die es bedurften, ſo viele Früchte, als ſie wollten, ohne Furcht nehmen könnten. Er hielt alle Abende eine Tafel für Dürftige bereit, die zwar nicht koſtbar beſetzt, aber mit hinlänglichen Speiſen für eine groſſe Menge verſehen war. Hier konnte, wer da wollte, von den armen Bürgern ſpeiſen, und ſich ohne Arbeit ernähren, und ſeine Zeit ganz den öffentlichen Angelegenheiten der Stadt widmen. Ariſtoteles ſagt zwar, daß es nicht allen Athenienſern, ſondern nur denen, die zur Gemeinde der Laciaden gehört, aus welcher er ſelbſt war, freygeſtanden hätte, das Abendbrodt bey ihm zu eſſen. Es begleiteten ihn immer zwey oder drey Jünglinge, die gute Mäntel anhatten, und die, wenn Cimon einem alten Bürger begegnete, der ſchlecht gekleidet war, ihre guten Mäntel mit ſeinem ſchlechten vertauſchten. Man fand dieſes Betragen ſehr edelmüthig. Eben dieſe Jünglinge trugen immer eine Menge Geld bey ſich, und wenn ſie Dürftige von vornehmen Stande auf dem Markte bemerkten, ſtellten ſie ſich zu ihnen hin, und drückten ihnen in der Stille Geld in die Hände.

Darauf bezieht sich Kratinus in seiner Comödie, die den Titel Archilochen hat, wenn er den Schreiber Metrobius so redend einführt: „Ich armer Schreiber Metrobius dachte auch mein Alter recht vergnügt beym Cimon, dem göttlichen, gastfreyen Manne, den besten und ersten aller Griechen zuzubringen; aber er starb eher als ich. Eben deswegen sagte auch Gorgias aus Leontium: Cimon erwarb sich Geld, um es zu nutzen, und nutzte es, um sich Ehre zu erwerben. Und Kritias, einer der dreyßig Lacedämonischen Regenten zu Athen, wünschte sich den Reichthum des Skopas, *) die Großmuth des Cimons, und die Siege des lacedämonischen Königs Agesilaus.

Der Spartaner Lichas machte sich, wie bekannt ist, durch nichts weiter, als bloß dadurch unter den Griechen berühmt, daß er die Fremden bey den Kampfspielen der lacedämonischen Jugend bewirthete. Cimons Freygebigkeit übertraf selbst die alte Gastfreyheit und Menschenliebe der Athenienser, die mit Recht darauf stolz sind, daß sie den Griechen das Säen, und allen Menschen, die es verlangten, Brunnen zu graben, und Feuer zu machen lehrten. Cimon machte sein Haus zu einem allgemeinen Unterhaltungshause seiner Mitbürger, und auf seinen Landgütern vergönnte er den Fremden sogar die Erstlinge der Früchte, und alles, was die Jahrszeit mit sich brachte, nach Belieben zu nehmen, wodurch er die unter dem Saturn, der Mythologie nach, gewesene und

*) Eines reichen Thessaliers, S. das Leben des Cato im 3. Th. dieser Biographien S. 312. u. f.

so berühmte Gemeinschaft der Güter auf gewisse Art wieder einführte.

Diejenigen, welche dieser Großmuth den Vorwurf machen, daß es Schmeicheley gegen das Volk, um dasselbe auf Cimons Seite zu bringen, gewesen sey, werden durch die Grundsätze des Cimons, der der aristokratischen und lacedämonischen Regierungsart sehr geneigt war, hinlänglich widerlegt. Cimon widersetzte sich vielmehr mit dem Aristides dem Themistokles, der die Gewalt des Volks über die gehörigen Grenzen erweitern wollte, und gerieth hernach mit dem Ephialtes in Zwistigkeit, der, um dem Volke sich gefällig zu machen, den Senat der Areopagiten aufheben wollte. Er enthielt sich auch von allen Bestechungen und Bereicherungen auf gemeine Kosten bey der Verwaltung der Staatsgeschäfte beständig frey, und nahm für alle seine Reden und Beschäftigungen keine Belohnung, ob er gleich sahe, daß sich alle andre, den Aristides und Ephialtes ausgenommen, auf Kosten der Republik bereicherten.

Ein Perser, Namens Rhoesakes, der von seinem Könige abgefallen, und mit vielem Geld nach Athen gekommen war, wurde von betrügerischen Advocaten chikanirt. Er nahm seine Zuflucht zum Cimon, und setzte in den Vorsal zwey Schaalen, davon die eine mit silbern Darikern, die andre mit Goldstücken angefüllt war. Cimon lächelte, wie er es gewahr wurde, und fragte den Fremdling: „Willst du den Cimon lieber zu deinem Freunde oder zu deinem Miethlinge haben?“ — „Zum Freunde,“ — antwortete jener. „Nun, so nimm das wieder mit, sagte Cimon, denn da ich dein Freund

gewor-

geworden bin, will ich mich deines Geldes bedienen, wenn ich es werde nöthig haben.“

Die griechischen Bundesgenossen wurden des Krieges gegen die Perser überdrüßig, und wollten, da die Feinde aus dem Lande getrieben waren, und sie nicht weiter beunruhigten, die Fortsetzung des Krieges also nicht nöthig war, auch ihn nicht weiter fort führen, sondern in Ruhe und Frieden den Ackerbau treiben: sie errichteten zwar noch immer die festgesetzte Kriegssteuer, aber sie lieferten nicht die bestimmte Anzahl von Leuten und Schifen. Die die andern athenienſischen Feldherren zwangen sie mit Gewalt dazu, und straften die Nachläßigen mit ziemlicher Strenge, wodurch sie die athenienſische Obergewalt bey den Bundesgenossen sehr verhaßt machten. Cimon hingegen schlug einen andern Weg ein. Er zwang keinen einzigen Griechen mit Gewalt, sondern nahm von allen, die nicht mit zu Felde ziehen wollten, Geld und leere Schife an, und ließ sie der Reitze der ruhigen Muße zu Hause genieſſen, und aus tapfern Soldaten durch Ueppigkeit und Unverstand feige Ackersleute und Kaufleute werden. Er brachte aber desto mehr Athenienſer auf die Schife, und machte sie in kurzer Zeit durch die Uebung im Kriege auf Kosten der Bundesgenossen durch derselben eigenes Geld zu ihren Herren. Denn da sie beständig zur See waren, die Waffen in den Händen hatten, und geübte tüchtige Soldaten wurden, gewöhnten sich die Bundesgenossen an, sich für sie zu fürchten, und ihnen zu schmeicheln, und wurden aus Bundesgenossen zinsbare Knechte von ihnen.

Selbst den Stolz des grossen persischen Königs demüthigte und erniedrigte niemand mehr als Cimon. Er ließ den Persern keine Ruhe, da sie Griechenland verlassen hatten, sondern folgte ihnen gleichsam auf dem Fusse nach, ohne daß sie sich erholen und wieder in Ordnung stellen konnten, er verwüstete und plünderte theils ihre Länder, theils machte er die Einwohner von den Persern abwendig, und zog sie auf die Parthey der Griechen. So machte er in Asien von Jonien bis Pamphilien alles von Persern leer.

Auf erhaltene Nachricht, daß eine grosse persische Flotte und eine starke Armee an der Küste von Pamphilien sich versammelt hätte, faßte er den Entschluß, die Feinde abzuhalten, daß sie sich nicht diesseits der chelidonischen Inseln sehen lassen dürften, und gieng von Knidos und Triopium mit einer Flotte von zweyhundert Schifen ab, welche vom Themistokles so erbaut worden waren, daß sie sich schnell und leicht wenden konnten. Cimon ließ sie breuer machen, und eine Leiter über das ganze Verdeck ziehen, damit destomehr Soldaten darauf erscheinen, und den Feinden einen desto fürchterlichen Anblick machen möchten.

Er segelte gegen die Stadt Phaselis, deren Einwohner zwar Griechen waren, aber weder die Flotte Cimons aufnehmen, noch von ihrem Könige abfallen wollten. Er verwüstete daher die umliegende Gegend, und rückte an die Stadtmauern. Aber die Chier, die sich mit bey der Flotte Cimons befanden, und schon seit langer Zeit Freunde der Phaseliten waren, besänftigten theils den Unwillen

des Cimons, theils warfen sie kleine Zettelchens, die sie an Pfeile gebunden hatten, über die Stadtmauern, und benachrichtigten die Phaselitten von den Umständen. Endlich brachten sie einen Vergleich zu Stande, nach welchem die Einwohner von Phaselis zehn Talente geben mußten, und sich mit Cimon zum Kriege gegen die Perser verbanden.

Ephorus berichtet, daß damals Tithraustes die königliche Flotte, und Pherendates die Armee zu Lande commandirt habe; Kalisthenes hingegen sagt, Ariomandus, des Gobrias Sohn, sey der Generalissimus der ganzen königlichen Kriegsmacht gewesen. Er lag mit seiner Flotte bey dem Flusse Eurymedon, und war nicht willens, sich mit den Griechen in eine Schlacht einzulassen, sondern erst die achtzig phönicische Schife, die von Cypern her ihm zu Hülfe kommen sollten, zu erwarten. Aber Cimon wollte den Feinden zuvorkommen, und segelte auf sie zu, um sie, wenn sie nicht Lust hätten zu schlagen, mit Gewalt zu einer Schlacht zu nöthigen, ehe sie die erwartete Verstärkung erhielten. Die Feinde zogen sich anfänglich, um nicht zu einer Schlacht genöthigt zu werden, aus der See in den Fluß selbst zurück. Wie sie aber von den Athenienſern angegriffen wurden, so segelten sie ihnen mit einer Flotte entgegen, die, nach dem Phanodemus, aus sechshundert Schifen, nach dem Ephorus aber aus dreyhundert und funfzig Schifen bestand. Allein sie thaten keinen Widerstand, der einer so grossen Seemacht würdig gewesen wäre, sondern zogen sich sehr bald gegen das Land zurück: die ersten entkamen und flohen zu der Landarmee, die in der Nähe stand, die

Kriegsverrichtungen selbst betrift, so muß ich gestehen, wenn ich seine kühne Herzhaftigkeit, seine kluge Ueberlegung, die eifrige Hülfe seiner Freunde, seine zuversichtliche Entschlossenheit und sichere Maasregeln in den Gefahren betrachte, daß ich keine hervorstechende und grosse Begebenheit finden kann, die dem so gerühmten Glücke dieses Mannes, wie wohl bey andern Feldherrn geschehen, zuzueignen wäre. Man müßte denn den Geldgeiz des Perseus für das gute Glück bey den Unternehmungen des Aemilius halten wollen, wodurch freylich Perseus, aus Furcht der Kosten, die auf die grossen und herrlichen Kriegsanstalten gesetzte Hofnung der Macedonier vernichtete.

Die Bastarnen schickten den Perseus, auf sein Bitten, zehntausend Mann Reuter, nebst zehntausend Mann zu Fuß, die ebenfalls auch zu Pferde dienen konnten. Es waren alles Leute, die für fremden Sold dienten, die weder vom Ackerbaue, noch Schiffahrt, noch Viehzucht etwas verstunden, die bloß das Kriegshandwerk trieben, und sich mit Schlagen und Fechten beschäftigten. Sie vereinigten sich in der Provinz Medika mit dem Heere des Perseus. Die hohe Statur dieser

andern fielen den Athenienſern in die Hände, und wurden gröſtentheils mit den Schifen zu Grunde gerichtet. Daß übrigens die Anzahl der feindlichen bewafneten Schife ſehr groß geweſen ſey, kann man daraus ſchlieſſen, daß die Athenienſer, ohnerachtet der vielen, die davon kamen, oder zertrümmert wurden, doch noch zweyhundert Schife eroberten.

Indeſſen war die feindliche Landarmee gegen das Meer zu angerückt. Cimon hielt es für etwas ſchweres, mit Gewalt eine Landung zu verſuchen, und die ſchon abgematteten Griechen den friſchen weit überlegenen Truppen der Feinde entgegen zu ſtellen. Da er jedoch ſahe, daß ſeine Truppen voll Muth und Lebhaftigkeit wegen des ſchon erhaltenen Sieges, und voll Begierde waren, den Feind auch zu Lande anzugreifen, ließ er ſie, ſo erhitzt wie ſie vom Seetreffen waren, ans Land ſteigen, und mit Ungeſtüm und einem heftigen Feldgeſchrey auf die Feinde losgehen. Dieſe hielten Stand, und fochten mit einer herzhaften Tapferkeit. Die Schlacht wurde ſehr hart, und es kamen die beſten und vornehmſten Athenienſer dabey um; endlich aber ſiegten dennoch die Griechen, ſchlugen die Feinde gänzlich in die Flucht, machten viele Gefangene, und eroberten auch das feindliche Lager, welches mit allen Arten von Reichthümern angefüllt war.

Cimon hatte, wie ein vortreflicher Fechter, an einem Tage in zwey Kämpfen geſiegt. Er hatte durch das Treffen zu Lande die Seeſchlacht bey Salamis, und durch das Treffen zur See den Sieg zu Lande bey Platäa übertroffen *), und wurde zu dieſen

*) Es iſt nicht nöthig, wenn man die Reiskeſche Interpunction annimmt, in dieſer etwas dun-

Siegen noch einen dritten Kampf dazu gewinnen. Er segelte den achtzig phönicischen Schifen, die nicht bey der Schlacht mit gewesen waren, und den erhaltenen Nachrichten zufolge, bey Hydrus *) liegen sollten, eilfertig entgegen. Die Capitaine dieser Schife hatten noch keine sichere Nachricht von dem, was mit der grossen persischen Flotte vorgefallen war, und schwebten noch in Ungewißheit und Furcht. Sie erschracken daher über den Angriff des Cimons desto mehr, und verloren alle ihre Schife und den gröſten Theil der Truppen.

Diese Vorfälle demüthigten den Stolz des persischen Königs so sehr, daß er darauf jenen Weltberühmten Frieden schloß, in welchem er versprechen mußte, seine Schife stets in einem Raume,

keln Stelle an eine Veränderung des Textes zu gedenken, oder Fehler der Abschreiber zu muthmassen. Plutarch will sagen, Cimon habe durch seinen doppelten Sieg die Seeschlacht bey Salamis übertroffen, weil dabey kein Sieg zu Lande war, und den Sieg zu Lande bey Platäa, weil dabey kein Sieg zur See war. Cimon gewann beyde Schlachten an einem Tage, und machte dadurch seinen Sieg vollkommener als jene waren.

*) Weil die alten Schriftsteller keines Orts erwähnen, der Hydrus geheissen, so will Lubinus dafür Syrde lesen, welches ein Ort in Cilicien am Meere war. Dacier sezt dafür Hydrussa, welches eine von den cykladischen Inseln gewesen seyn soll. Moses du Soul will gar Cypern anstatt Hydrus lesen. — Kann es denn nicht aber einen Ort Hydrus gegeben haben, obgleich die alten Schriftsteller ihn nicht erwähnen, und wir nichts davon wissen?

den ein Pferd auf einmal durchlaufen kann, das iſt auf dreyhundert Stadien, von dem griechiſchen Meere weit entfernt zu halten, und mit keinem Kriegsſchife innerhalb der kyaneiſchen und chelidoniſchen Inſeln zu erſcheinen. Kalliſthenes ſagt zwar, daß dieſes kein eigentlicher Friedensartikel geweſen ſey, daß aber die Perſer noch aus Furcht wegen der erlittenen groſſen Niederlage ſich ſtets in einer ſo groſſen Entfernung von Griechenland gehalten hätten, daß weder Perikles noch Ephialtes, da jener mit funfzig und dieſer nur mit dreyßig Schifen über die chelidoniſchen Inſeln hinausſegelten, ein einziges feindliches Schif angetroffen hätten. Allein man findet in den öffentlichen Acten des athenienſiſchen Volks, welche Kraterus geſammelt hat, eine Abſchrift von dieſem Frieden, in welcher dieſe Bedingung vorkommt. Die Athenienſer ſollen auch dieſer Urſache wegen dem Frieden einen Altar errichtet, und dem Kallias, der als Geſandter dieſen Frieden ſchloß, ganz vorzügliche Ehre erwieſen haben.

Das Geld, welches aus der verkauften Beute gelöſt wurde, betrug ſo groſſe Summen, daß das athenienſiſche Volk davon nicht allein viele andre öffentliche Koſten beſtreiten konnte, ſondern auch die Mauer am Schloſſe, die gegen Mittag ſieht, erbauen ließ. Cimon ſelbſt ſoll auch zu der langen Mauer, die den Namen Skele führt, und die erſt in den folgenden Zeiten völlig fertig wurde, den erſten Grund habe legen laſſen, und die Koſten dazu hergegeben, daß der ſumpfigte und moraſtige Boden, auf welchem die Mauer aufgeführt werden mußte, durch Kies und ſchwere Steine dicht und feſt ge-

macht wurde. Er war auch der erste, der Athen durch die, der Ergötzung der freygebornen Athenienser bestimmten, mediſchen bedeckten Gänge, an denen man nachher so grosses Vergnügen fand, verschönerte. Er ließ ferner den Marktplatz mit Aberndäumen bepflanzen, und machte die so genannte Akademie, welches ein dürrer schlechter Platz war, zu einem mit Springbrunnen versehenen Park, und ließ darinnen schattigte und angenehme Spaziergänge anlegen.

Diejenigen Perser, welche Chersones inne hatten, wollten es nicht verlassen, und riefen die Odrythracier zu Hülfe, ohne sich vor dem Cimon zu fürchten, der nur mit wenigen Schifen von Athen gegen sie abgesegelt war. Cimon griff sie an, nahm mit seinen vier Schifen ihre dreyzehn Schife weg, jagte die Perser davon, schlug die Thracier, und brachte ganz Chersones unter die Bothmäßigkeit der Athenienser. Darauf bekriegte er die Thasier, die von den Athenienſern abgefallen waren, nahm ihnen drey und dreyßig Schife weg, eroberte ihre Stadt, eignete die Goldbergwerke auf dem festen Lande der Thasier den Athenienſern zu, und nahm das ganze Gebiet ein, das den Thasiern gehörte.

Er hätte von da aus leicht in Macedonien einbrechen, und ein grosses Stück Land davon erobern können, welches er aber, wie es scheint, nicht thun wollte, daher er auch beschuldigt wurde, daß er vom macedonischen Könige Alexander sich habe bestechen lassen. Er vertheidigte sich vor dem Gerichte, welches dieserwegen gehalten wurde, in Gegenwart seiner Feinde mit diesen Ausdrücken: „Ich

halte weder mit den reichen Joniern noch den Thessaliern, wie viele thun, um Ehre und Reichthümer zu bekommen, das Gaſtrecht, ſondern mit den Macedoniern *), deren Sparſamkeit und Mäßigkeit ich hochſchätze und nachzuahmen ſuche, und ſie allen Reichthümern vorziehe; und ich freue mich darüber, daß ich die Stadt Athen mit feindlicher Beute bereichere.“ Theſſindetus, der auch dieſes Gerichts erwähnt, ſagt, daß Cimons Schweſter, Elpinice, zum Perikles gegangen, und für ihren Bruder gebeten habe, weil Perikles der heftigſte Ankläger des Cimons geweſen ſey. Perikles aber habe lächelnd zu ihr geſagt: „Elpinice, du biſt zu alt, um dich mit dergleichen Dingen abgeben zu können.“ Indeſſen habe er ſich doch in dem Gerichte ſehr gelind gegen den Cimon bewieſen, und ſey nur ein einzigmal eine Klage vorzubringen aufgeſtanden, um doch etwas dabey zu thun.

In dieſem Gerichte wurde Cimon völlig unſchuldig erklärt. Er behauptete aber, ſo lange er in Athen war, beſtändig die Oberhand über das Volk, und hielt es zurück, wenn es ſich gegen die Edlen aufzehnte, und ihnen alle Macht und Gewalt, die ſie in der Republik beſaſſen, rauben wollte

*) Einige Editoren und Ueberſetzer glauben, daß es Lacedämonier heißen muſſe, und wollen dieſe Leſeart in einigen Codicibus gefunden haben. Meinke hat ſie ſogar in den Text genommen, aber ich ſehe keinen hinlänglichen Grund zu dieſer ſtarken Veränderung des Textes, vielmehr ſcheint der Zuſammenhang des Textes in der Cimoniſchen Rede die Leſeart, Macedonier, zu verlangen.

te. Da er aber wieder zu einer neuen Expedition abgesegelt war, erhob sich das Volk von neuem, warf die bisherige Staatsverfassung, und die durch Gesetze bestätigte Ordnung über den Haufen, und nahm, unter Anführung des Ephialtes, dem Senate Areopagus die ganze Gerichtsbarkeit, wenige Fälle ausgenommen. Er unterwarf sich alle Gerichte, und machte die Regierungsform zu Athen vollkommen demokratisch. Perikles, der damals die meiste Gewalt besaß, hielt es mit der Parthey des Volk. Cimon wurde bey seiner Rückkunft sehr aufgebracht, daß die Würde des Senat so beschimpft worden war, und suchte wiederum die Gerichtsbarkeit an den Senat zu bringen, und die aristokratische Verfassung, die Kleisthenes errichtet hatte, wieder herzustellen, worüber seine Feinde ein grosses Geschrey erhoben, und mit vereinigten Bemühungen das Volk wider ihn erbitterten. Sie brachten auch dabey die ehemalige Beschuldigung wegen eines mit seiner Schwester gepflogenen verbotenen Umgangs wieder vor, und machten ihm den Vorwurf, daß er ganz lacedämonisch gesinnt sey. Darauf beziehe sich auch jene bekannte Stelle, in den Comödien des Eupolis vom Cimon: „Er war kein böser Mann eben, aber er liebte den Trunk und war nachlässig. Er schlief auch einsmal zu Lacedämon, und ließ indessen seine arme Schwester Elpinice allein.“ — Wenn Cimon als ein nachlässiger, dem Trunke ergebener Mann, so viele Städte erobert, und so viele Schlachten gewonnen hat, so ist gewiß, daß er, wenn er immer nüchtern und aufmerksam gewesen wär

re, alle Griechen, die je vor ihm und nach ihm gewesen sind, würde übertroffen haben.

Er war von Jugend auf ein grosser Freund der Lacedämonier: er gab auch dem einen von den beyden Zwillingen, die ihm geboren wurden, den Namen Lacedämonius, und dem andern Eleus. Sie sollen, wie Stesimbrotus sagt, Kinder der zweyten Gemahlin des Cimons, Kliteria, welches keine Athenienserin war, gewesen, und daher ihnen oft vom Perikles, ihr fremdes mütterliches Geschlecht vorgeworfen worden seyn. Diodorus Periegetes aber sagt, daß sowohl diese beyden, als auch der dritte Sohn des Cimons, Thessalus, Kinder der Isodice gewesen, die eine Tochter des Euryptolemus und Enkelin des Megakles war.

Cimon wurde auch durch die Lacedämonier vorzüglich empor gebracht, denn sie waren dem Themistokles in allem entgegen, und wünschten, daß der damals junge Cimon daß meiste Ansehen und die größte Gewalt zu Athen erlangen möchte. Und die Athenienser sahen es auch anfänglich ganz gerne, daß sie durch die Gunst der Lacedämonier gegen den Cimon verschiedene wichtige Vortheile gewannen, und besonders durch diese Begünstigung des Cimons ihre Macht vermehren, und die Oberherrschaft über die Bundesgenossen an sich bringen konnten. Denn die meisten griechischen Angelegenheiten giengen durch den Cimon, der sich gegen die Bundesgenossen sehr gelind, und gegen die Lacedämonier, sehr gefällig betrug. Da sie aber nachher mächtiger geworden waren, und Cimon ganz öffentlich dem Interesse der Lacedämonier sich erge-

den bezeigte, so wurden sie mißvergnügt. Er selbst erhob immer in allen Dingen Lacedämon gegen die Athenienser, und besonders soll er, wie Stesimbrotus sagt, wenn er seine Landesleute tadelte, sich des Ausdrucks bedient haben: „So betragen sich die Lacedämonier nicht," wodurch er sich den Neid und Haß seiner Mitbürger zuzog.

Die vornehmste Beschuldigung, die ihm am meisten schadete, kam von folgenden Umständen her. Im vierten Jahre der Regierung des spartanischen Königs Archidamus, des Zeuxidamus Sohn, wurde durch ein gewaltiges Erdbeben, dergleichen man sich von keiner vorigen Zeit her erinnerte, das lacedämonische Gebiet verwüstet. Die Erde berstete an vielen Orten von einander, und es fielen ganze hohe Hügel durch die Erschütterung vom Berge Taygetus herunter. Die ganze Stadt Sparta gieng bey diesem Erdbeben unter, es blieben nicht mehr als fünf Häuser stehen, die nicht verschüttet waren. Das Erdbeben ereignete sich eben als die lacedämonischen Jünglinge und Knaben ihre gewöhnlichen Uebungen in dem dazu bestimmten öffentlichen Gebäude hielten, und kurz vor dem Erdbeben kam ein Haase über den Platz gelaufen, welchen die Knaben, so nackt und gesalbt wie sie da waren, aus Spaß verfolgten, die ältern Jünglinge aber blieben in dem Hause, und wurden insgesammt von dem einstürzenden Gebäude erschlagen. Der Platz, wo diese jungen Lacedämonier begraben liegen, heißt noch jetzt, wegen des Erdbebens, Sisimathia.

Der König Archidamus behielt bey diesem schrecklichen Vorfalle so viel Weisheit und Gegenwart des

Geiſtes, daß er bey der gegenwärtigen Gefahr auch auf die künftige dachte, und lieſt, wie er ſahe, daß die Einwohner von Sparta in ihre Häuſer liefen, um ihre beſten Sachen zu retten, mit der Kriegstrompete das Zeichen geben, als wenn ein feindlicher Angrif geſchähe, damit die Spartaner eiligſt zu den Waffen greifen, und ſich verſammeln möchten. Dieſe Vorſicht rettete damals Sparta ganz allein vom Untergange. Denn die Heloten *) kamen vom Lande von allen Orten her zuſammen gelaufen, und wollten die noch übrig gebliebenen Lacedämonier vollends erſchlagen. Sie fanden ſie aber wider ihr Vermuthen gewafnet und in Schlachtordnung ſtehen, daher ſie in die andern Städte zurückgiengen, und einen offenbaren Krieg anfiengen, in welchem ſie von den benachbarten Völkerſchaften viele auf ihre Seite brachten, und zugleich griffen die Meſſenier die Spartaner an.

Bey ſo mißlichen Umſtänden ſchickten die Lacedämonier den Periklidas nach Athen, der um Hülfe bitten ſollte, und der, wie Ariſtophanes in einer ſeiner Comödien ſagt, **) im rothen Mantel ganz erblaßt ſich an die Altäre ſetzte, und um Truppen bat. Ephialtes ſucht es zu hindern, und ſtellte vor, daß man einer Stadt, die die Nebenbuhlerin Athens ſey, nicht Hülfe leiſten, und ſie wieder von neuen aufrichten müſſe, man ſolle vielmehr den ſpartani-

*) Lacedämoniſche Sklaven, die das Feld bauen und die eigentlichſten Arbeitsdienſte verrichten mußten. Von ihrem harten Schickſale kommt viel im Leben des Lykurgs im 1. Th. dieſer Biographien vor.

**) Lyſiſtr. verſ. 1140.

ſchen Stolz in ſeiner Unterdrückung und Demüthigung laſſen. Cimon hingegen, der, wie Kritias erzehlt, den Vortheil Lacedämons der Erhebung ſeines Vaterlandes vorzog, beredete das athenienſiſche Volk, und gieng mit einer ſtarken Mannſchaft ſelbſt den Lacedämoniern zu Hülfe. Jon führt die Rede umſtändlich an, durch welche Cimon die Athenienſer am meiſten bewegte, und in welcher er ſie ermahnte, Griechenland nicht lahm werden zu laſſen, und nicht eine Stadt zu verlaſſen, die mit ihnen an einem Joche zöge.

Als er mit ſeinen Hülfsvölkern auf dem Rückzuge nach Athen durch das korinthiſche Gebiet marſchirte, beſchwerte ſich Lachartus gegen ihn, daß er das Heer durch das korinthiſche Gebiet führe, ohne vorher Erlaubniß dazu gebeten zu haben, denn man pflege an eine fremde Thür anzuklopfen, und nicht eher hereinzutreten, bis es der Herr des Hauſes erlaube. Allein Cimon antwortete darauf: „Ihr Korinther habt auch nicht erſt an die Thüren der Kleonäer und Megarenſer angeklopft, ſondern ſie aufgebrochen, und mit Gewalt der Waffen eingedrungen, und habt verlangt, daß euch alles müſſe offen ſtehen, weil ihr ſtärker wäret.“ Auf eine ſo freye Art vertheidigte ſich Cimon gegen die Korinther, und zog mit ſeinen Truppen weiter fort.

Die Lacedämonier baten bald darauf die Athenienſer von neuen um Hülfe gegen die Meſſenier und Heloten, welche Ithome in Beſitz hatten. Sie erhielten auch wieder athenienſiſche Hülfstruppen, ſchickten ſie aber, aus Furcht vor ihrer Kühnheit und hohem Verdienſten, unter allen andern Bundes-

ser Leute, ihre bewundernswürdige Geschicklichkeit in den Waffenübungen, und ihre großsprecherischen Drohungen gegen die Feinde, flößten den Macedoniern Muth und die Hofnung ein, daß die Römer schon durch den Anblick und die ungewöhnlichen schrecklichen Manoevres dieser Leute in Furcht gesetzt werden, und ihre Angriffe nicht aushalten würden.

Mitten unter solchen Aussichten und Hofnungen wurde Perseus, als jeder Oberster dieser fremden Truppen tausend Goldstücke für sich verlangte, über diese Summe wie schwindlich und unsinnig, und schickte aus niederträchtigem Geize diese Hülfstruppen wieder fort, gleichsam als wenn er sein Geld für die Römer aufsparen, nicht aber mit ihnen Krieg führen wollte, und er seinen Feinden einmal eine genaue Rechnung der auf den Krieg verwandten Kosten würde geben müssen, obgleich diese Feinde durch ihr Beyspiel ihm das Gegentheil lehrten, da sie, ausser dem andern Kriegsvorrathe, hunderttausend Mann zusammenbrachten, die auf alle Fälle bereit stunden. Perseus, der wider eine so grosse Kriegsmacht, bey der so viel Aufwand gemacht wurde, Krieg führte, zählte und versiegelte sein Geld, und fürch-

tete

genossen allein wieder zurück, als Truppen, die lauter Neuerungen anfiengen. Darüber wurden die Athenienser so aufgebracht, daß sie gegen alle, die lacedämonisch gesinnt waren, ihren Haß öffentlich ausliessen, und den Cimon, unter einem geringen Vorwande, durch den Ostracismus auf zehn Jahr aus Athen verdammten, denn so lange dauerte die Verbannung dieser Art.

Während dieser Zeit trug es sich zu, daß die Athenienser selbst gegen die Lacedämonier zu Felde zogen, und ihnen entgegen marschirten, da sich diese, nachdem sie Delphos von den Phocensern befreyet, bey Tanagra gelagert hatten. Cimon erschien mit den Waffen in der Hand bey den Athenienſern, und stellte sich zum öneidischen Stamme, zu welchem er gehörte, voll Bereitwilligkeit, mit seinen Mitbürgern gegen die Lacedämonier zu fechten. Aber seine Feinde erhoben ein so grosses Geschrey wider ihn, und behaupteten, er wolle nur bey vorfallenden Treffen das atheniensische Kriegsheer in Unordnung bringen, und alsdenn die Lacedämonier nach Athen führen, daß der Rath der Fünfhundert in Furcht gerieth, und den Generalen Befehl zuschickte, den Cimon nicht bey der Armee zu dulden. Er mußte sich nun wegbegeben, bat aber den Euthippus, den Anaphlyſier, und seine andern Freunde, die am meisten in Verdacht ſtanden, daß sie lacedämonisch gesinnt wären, recht tapfer gegen die Feinde zu fechten, und sich durch ihre Thaten wegen der verläumdrischen Beschuldigungen bey ihren Mitbürgern zu rechtfertigen. Diese Athenienser stellten darauf Cimons ganze Rüſtung in die

Mitte ihrer Compagnie, und hielten sich insgesammt in der Schlacht so ausserordentlich tapfer, daß sie alle mit einander, an der Zahl hundert, auf dem Platze blieben, und ihren Mitbürgern ein Verlangen nach sich, und eine Reue über ihre ungerechten Beschuldigen hinterliessen. *)

Daher dauerte auch der Haß der Athenienser gegen den Cimon nicht lange mehr, und sie erinnerten sich theils seiner vorigen Verdienste, theils wurden sie auch von den Umständen gedrängt. Denn sie hatten in der Schlacht bey Tanagra eine grosse Niederlage erlitten, und befürchteten, daß mit Anfange des Frühlings eine peloponnesische Armee selbst in ihre Grenzen kommen möchte. Sie riefen daher den Cimon wieder aus seiner Verbannung zurück, und Perikles verfertigte selbst darüber das Staatsdecret. So sehr wurden damals die persönlichen Feindseligkeiten von dem Staatsinteresse besiegt, so mäßig war man im Zorne, und so leicht versöhnten sich Feinde, wenn es auf das gemeine Beste ankam. Der Ehrgeitz, der sonst über alle Leidenschaften herrscht, bequemte sich nach den Umständen des Vaterlandes.

Cimon brachte gleich nach seiner Zurückkunft einen Frieden zu Stande, und versöhnte die beyden Städte Athen und Lacedämon. Weil er aber nach geschlossenen Frieden gewahr wurde, daß die Athenienser nicht ruhig seyn konnten, sondern sich in kriegrischer Thätigkeit erhalten, und durch Feldzüge sich vergrössern wollten, so sann er auf Mittel, wie sie den Griechen nicht beschwerlich fallen, und nicht

*) Vergl. 2. Th. dieser Biographien.

durch das Herumſchwärmen ihrer vielen Schife bey den Inſeln und den peloponneſiſchen Küſten neue Gelegenheit zu innerlichen Kriegen geben, und Klagen der Bundesgenoſſen ihrer Stadt zuziehen möchten. Er unternahm mit zweyhundert Schiffen einen neuen Feldzug gegen Aegypten und Cypern. Er hoffte dadurch die Athenienſer immer mehr im Fechten gegen die Barbaren zu üben, und zugleich auf eine gerechte Art die Reichthümer der natürlichen Feinde Griechenlands nach Griechenland zu bringen.

Als ſchon alles in völliger Bereitſchaft dazu, und die Truppen ſchon bey den Schiffen verſammelt waren, hatte Cimon einen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn ein erboßter Hund ihn anbellte, und darauf mit einem Tone, der aus menſchlicher Sprache und Bellen zuſammengeſetzt war, zu ihm ſagte: Komm, denn du wirſt nun bald von mir und meinen Jungen ein Freund werden. Dieſe ſehr undeutliche Erſcheinung erklärte Aſtyphilus aus Poſidonien, ein Wahrſager und Cimons guter Freund, auf die Art, daß dem Cimon dadurch der Tod angedeutet würde. Denn er ſagte: Ein Hund, der einen Menſchen anbellt, iſt ſein Feind, einen Feind aber kann man nicht eher als wenn man ſtirbt ſich zum Freunde machen; der vermiſchte Ton des Hundes zeigt an, daß dieſer Feind ein Meder iſt, denn die Armee der Meder iſt mit Griechen und Barbaren vermiſcht. Auf dieſe Erſcheinung folgte noch eine andere Vorbedeutung, da Cimon den Bacchus opferte. Als nämlich der Prieſter das Opferthier geſchlachtet hatte, kamen eine Menge Ameiſen herbey, und truzen das ſchon geronnene Blut in klei-

nen

nen Stücken zum Cimon, und legten es ihm auf seine grosse Zehe. Cimon wurde es nicht eher gewahr, bis der Wahrsager eben zu ihm trat, und ihm andeutete, daß die Leber des Opferthiers ohne Kopf gewesen sey.

Gleichwohl gieng Cimon unter Segel, weil er keinen schicklichen Grund vorwenden konnte, diesen Feldzug von sich abzulehnen. Er schickte sechzig Schife von seiner Flotte nach Aegypten, und segelte mit den übrigen weiter fort. Er schlug eine königliche Flotte, die aus phönicischen und ciliciſchen Schifen bestand, in einem Seetreffen. Er nahm die Städte in Cypern ein. Er machte nun darauf Anstalten, in Aegypten einzudringen. Seine Absicht war nichts geringers, als das ganze Reich des persischen Königs zu stürzen, und sein Eifer wurde dadurch vergröſſert, daß er hörte, Themistokles, dessen Ansehn und Gewalt bey den Barbaren aufs höchste gestiegen, habe dem persischen Könige versprochen, die Armee im Kriege gegen die Griechen zu commandiren. Themistokles aber, der alle Hoffnung aufgab, in dem griechischen Kriege gegen das Glück und die Tapferkeit Cimons etwas auszurichten, brachte sich selbst ums Leben.

Cimon, der mit seiner Flotte bey Cypern lag, und Anstalten zu den gröſten Siegen machte, schickte einige Abgesandten in den Tempel des Jupiter Ammons, um von diesem Gotte ein geheimes Orakel zu holen, man hat aber niemals erfahren, was es eigentlich betroffen habe. Jupiter Ammon gab aber diesen Gesandten kein Orakel, sondern hieß sie, sobald sie angekommen waren, wieder fortgehen,

weil Cimon selbst schon bey ihm sey. Sie begaben sich daher wieder zu Schife, und erfuhren im griechischen Lager, welches damals an den Grenzen von Aegypten stand, daß Cimon gestorben wäre. Sie rechneten die Zeit nach dem Tage aus, da sie das Orakel erhalten hatten, und fanden, daß durch die Worte, Cimon sey schon bey den Göttern, sein Tod genau bestimmt worden war.

Er starb bey der Belagerung von Citium, den mehrsten Nachrichten zufolge, an einer Krankheit, wiewohl einige erzehlen, er sey an einer Wunde gestorben, die er in einem Gefechte bekommen. Er befahl bey seinem Tode seinen Officiern, daß sie eilfertig nach Athen zurücksegeln, und seinen Tod geheim halten sollten. Und es gieng so glücklich, daß weder die Feinde noch die Bundesgenossen des Cimons Tod erfuhren, und die Griechen, unter der Anführung des Cimons, der schon dreyßig Tage todt war, wie Phanodemus bemerkt, sicher zurück kamen.

Nach seinem Tode führte kein einziger griechischer Feldherr etwas grosses mehr gegen die Perser aus. Die Griechen liessen sich vielmehr durch ihre Demagogen und unruhige Köpfe wider einander selbst aufbringen, führten unter sich selbst Kriege, und niemand mehr war da, der sich ins Mittel schlug. Durch diese innerlichen Kriege bekam der persische König Gelegenheit sich wieder zu erholen, und die griechische Macht erlitt unbeschreiblichen Schaden. Lange Zeit darauf unternahm zwar Agesilaus einen Feldzug nach Asien, und demüthigte die persischen Feldherren an der Küste; allein er richtete

doch nichts groſſes und wichtiges aus, und wurde bald wieder durch die in Griechenland entſtandenen neuen Unruhen und Verwirrungen genöthiget zurückzukehren und perſiſche Zollbediente in den Städten zu laſſen, die mit ihm in Bündniſſe ſtanden, in denen ſich, ſo lange Cimon lebte, nicht einmahl ein perſiſcher Bothe oder Reuter bis auf vierhundert Stadien von der Seeküſte ab hatte dürfen ſehen laſſen.

Daß Cimons Aſche nach Attica gebracht worden, beweiſt ſeine Grabſtätte zu Athen, die noch jetzt Cimonia genannt wird. Die Einwohner von Citium verehren aber auch eine Grabſtätte Cimons, wie der Redner Nauſikrates ſagt, weil ihnen bey einer unfruchtbaren Zeit und Hungersnoth eine Gottheit ſoll befohlen haben, den Cimon nicht zu vergeſſen, ſondern ihn als ein höheres Weſen zu verehren. — So war der Charakter und das Leben des griechiſchen Feldherrn beſchaffen. —

Lucullus.

Der Großvater des Lucullus war Conſul geweſen, und ſein mütterlicher Oheim war Metellus, der den Zunamen Numidicus bekam. Sein Vater wurde durch ein Gericht beſtraft, weil er öffentliche Gelder veruntraut hatte, und ſeine Mutter Cäcilia ſtand in dem üblen Rufe, daß ſie ausſchweifend lebte. Das erſte, was Lucullus noch in ſeiner Jugend unternahm, ehe er ſich noch um ein öffentliches Amt

bewarb, und dem Dienſte des Staats widmete, war eine Anklage des Servilius Augur, welcher der Ankläger ſeines Vaters geweſen war, den er beſchuldigte, ſein Amt ungerecht verwaltet zu haben. Den Römern kam dieſes ſehr rühmlich vor, und jedermann ſprach von dieſem Proceſſe, und betrachtete ihn als etwas vortrefliches, das Lucullus gethan. Man hielt überhaupt in Rom öffentliche Anklagen, wenn auch keine wichtige Gründe dazu antrieben, für nichts unedles, ſondern ſah es vielmehr gern, daß die jungen Römer diejenigen, die Unrecht begiengen, ſo wie edle Hunde die wilden Thiere angriffen. *) Bey dem Proceſſe gegen den Servilius aber entſtand eine eifrige Partheylichkeit, daß es zu Thätlichkeiten kam, und verſchiedene verwundet und getödtet wurden, Servilius aber wurde unſchuldig erklärt.

Lucullus hatte ſich in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache ſo geübt, daß er beyde gut ſprechen konnte, deswegen ihm auch Sylla die Nachrichten von ſeinem Leben, die er ſelbſt verfaßt, zueignete, als dem geſchickteſten, dieſe Materialien beſſer zu ordnen, und eine Geſchichte daraus zu verfertigen. Er beſaß auch nicht bloß die ſchnelle nach der damaligen Zeit nothdürftige Beredtſamkeit, womit die andern Redner den Marktplatz, wie ein gewaltſamer Thunfiſch das Meer, in Unruhe brachten, auſſer den Grenzen des Marktplatzes aber unge-

*) Eine der wichtigſten Unterſtützungen der demokratiſchen Regierungsform, wie Montesquieu auch gezeigt hat, der mit Recht die Freyheit aller öffentlichen Anklagen für nothwendig bey einer ſolchen Staatsverfaſſung hält.

ſchickt, ſtumm, und wie todt waren, ſondern er hatte ſich auch von Jugend auf jene feine Beredtſamkeit erworben, die die ſo genannten ſchönen Wiſſenſchaften geben. In ſeinem ſpätern Alter wandte er ſeine Zeit und ſeinen ganzen Geiſt, müde der politiſchen Streitigkeiten, auf die theoretiſche Philoſophie, und brachte damit ſeine Muße in ruhiger Erholung hin, denn nach der Streitigkeit, die er mit dem Pompejus gehabt, unterdrückte er ſeinen Ehrgeiz völlig. Von ſeiner Gelehrſamkeit will ich, auſſer dem angeführten, nur noch folgendes bemerken. Er ſagte noch in ſeiner Jugend aus Scherz, der hernach Ernſt wurde, zum Advocaten Hortenſius, und den Geſchichtſchreiber Siſenna, er wolle den marſiſchen Krieg entweder in der griechiſchen oder lateiniſchen Sprache, wie es das Loos entſcheiden würde, beſchreiben. Das Loos ſcheint für die griechiſche Sprache entſchieden zu haben, denn man hat bis jetzt noch eine Geſchichte des marſiſchen Krieges in griechiſcher Sprache.

Er liebte ſeinen Bruder Marcus ungemein, und die Römer führen unter den vielen Beweiſen, die er davon gab, den erſten immer mit vorzüglichen Ruhm an. Er wollte nämlich, ob er gleich älter als ſein Bruder war, doch nicht allein vor ihm ein obrigkeitliches Amt annehmen, und wartete deswegen ſo lange, bis ſein Bruder das dazu geſetzmäßige Alter hatte. Das römiſche Volk wurde ihm dadurch ſo günſtig, daß es ihn in ſeiner Abweſenheit mit ſeinem Bruder zugleich zum Aedil erwählte.

Er gab im marſiſchen Kriege, ob er gleich noch jung war, viele Proben von Herzhaftigkeit und Verſtand. Sylla, der ſeine Beſtändigkeit und ſein ſanf-

tes Weſen ſchätzte, gab ſich beſonders viel Mühe, ihn auf ſeine Parthey zu bringen, und gebrauchte ihn gleich vom Anfange beſtändig zu den wichtigſten Geſchäften, dergleichen die Oberaufſicht über das Münzweſen war; denn unter ſeiner Veranſtaltung wurde das meiſte Geld, das man im mithridatiſchen Kriege brauchte, in Peloponnes geſchlagen, und auch nach ihm das luculliſche Geld genannt. Es blieb lange Zeit gangbar, weil die Soldaten, die es bekamen, es durch Anwendung zu ihren Bedürfniſſen in eine ſchnelle Circulation brachten.

Als nachher Sylla durch die Eroberung von Athen zwar Meiſter von Griechenland war, die Feinde aber durch ihre überlegene Seemacht ihm die Zufuhr vom Meere her abſchnitten, ſo ſchickte er den Lucullus mitten im Winter nach Afrika und Aegypten, um ihm Schife von daher zuzuführen. Er ſegelte mit drey griechiſchen Kaperſchifen und eben ſo vielen rhodiſchen zweyrudrigten Schifen in die weite See, auf welcher allenthalben eine Menge feindlicher Schife, die durch ihre Uebermacht dieſes Meer beherrſchten, herumſchwärmten: aber er kam doch glücklich nach Kreta, und brachte dieſe Inſel auf die Parthey der Römer.

Er ſegelte von da nach Cyrene, welches Land ſich damals wegen der häufigen Tyranneyen und innerlichen Kriege in Verwirrung befand. Er ſtellte die Ruhe und eine gute Staatsverfaſſung wieder darinnen her, und erinnerte dabey die Cyrenäer an die Antwort, die ihnen Plato gegeben hatte, da ſie ihn hatten erſuchen laſſen, ihnen Geſetze zu geben, und eine weiſe Regierungsform für ihren Staat zu

errichten — es iſt ſchwer, den ſo glücklichen Cyrenäern Geſetze zu geben — Denn kein Menſch iſt ſchwerer zu regieren, als der ganz Glückliche, ſo wie hingegen derjenige, den das Unglück gedemüthigt hat, leicht Befehle annimmt. Aus eben dieſem Grunde nahmen die Cyrenäer die Staatsgeſetze, die ihnen Lucullus gab, mit Bereitwilligkeit an.

Auf ſeiner Fahrt von da nach Aegypten wurde er von Seeräubern angefallen, und verlor die meiſten ſeiner Schife. Er ſelbſt rettete ſich noch, und erhielt bey ſeiner Ankunft in Alexandrien viele Ehrenbezeugungen. Die ganze Flotte kam ihm ſchön geſchmückt entgegen, ſo wie es nur bey der Ankunft des Königs zu geſchehen pflegte. Der junge König Ptolemäus empfieng ihn mit ungemeiner Höflichkeit, und gab ihm im königlichen Schloſſe Wohnung und Tafel, dergleichen vorher noch keinem fremden Generale wiederfahren war. Zum Unterhalte des Lucullus beſtimmte der König viermal ſo viel als ſonſt andre Feldherren bekamen. Aber Lucullus nahm nicht mehr an als er nöthig hatte, und verbat auch das ihm zugeſandte Geſchenk, welches auf achtzig Talente geſchätzt wurde. Er wollte auch nicht, wie man erzehlt, nach Memphis reiſen, und die dortigen oder andere berühmten Merkwürdigkeiten von Aegypten beſehen, „denn wer dergleichen Sachen beſehen will, ſagte er, muß mehr Muße und vergnügtere Umſtände haben als ich, der ich meinen Feldherrn im Lager unter den freyen Himmel, in der Nähe der feindlichen Schanzen gelaſſen habe.“

Ptolemäus lies ſich zwar auf das vorgeſchlagene Bündniß nicht ein, weil er fürchtete, dadurch in

teie ſich es anzugreifen, als wenn es fremden Leuten gehörte. Und dieß that derjenige, der nicht etwa ein geiziger Lydier und Phönicier, ſondern, ſeinem Vorgeben nach, ein Nachkomme des Alexanders und Philippus, und ein Nachahmer ihrer Tugenden war, welche große Könige ihre weitläuftigen Eroberungen mit dem Grundſatze gemacht hatten, daß man durchs Geld den Sieg kaufen müſſe, nicht aber durch den Sieg Geld. Es war auch ein gemeines Sprüchwort, daß nicht Philippus, ſondern des Philippus Geld die griechiſchen Städte erobert habe. Und als Alexander auf dem Feldzuge nach Indien ſich befand, und gewahr wurde, daß die Perſiſche reiche Beute ſeinen Macedoniern auf dem Marſche beſchwerlich und hinderlich war, verbrannte er ſelbſt zuerſt ſeine königliche Packwagen, und bewog die Soldaten, eben das zu thun, und durch die Entledigung dieſes Gepäckes ſich leichter zum Kriege zu machen. Perſeus hingegen häufte das Gold, das ihm, ſeinen Kindern, und ſeinem Reiche gehörte, auf, und wollte ſich nicht durch einen geringen Theil davon retten, ſondern lieber als ein reicher Gefangener mit ſeinem vielen Gel-

einen Krieg verwickelt zu werden, aber er ließ den Lucullus mit seinen Schifen bis nach Cypern begleiten, und erwies ihm beym Abschiede die gröſten Ehrenbezeigungen. Er schenkte ihm dabey einen in Gold gefaßten kostbaren Smaragd, welchen Lucullus anfänglich verbat, aber, da ihm der König zeigte, daß sein Bildniß darauf gestochen stünde, annahm, weil er befürchtete, man möchte ihm auf dem Meere nachstellen, wenn es schiene, als wenn er mit ganz widrigen Gesinnungen abgereiset wäre.

Er verschafte sich auf seiner Rükfahrt in den Seestädten, die mit den Seeräubern in keiner Verbindung standen, eine ziemliche Anzahl Schife, und segelte damit nach Cypern. Hier bekam er Nachricht, daß ihm eine feindliche Flotte hinter den Vorgebirgen auflauere. Er zog daher alle seine Schife ans Land, und schickte den Städten daherum Befehle, ihn den Winter über mit Lebensmitteln zu versorgen, als wenn er in willens wäre, den ganzen Winter da zu bleiben. Darauf gieng er mit dem ersten günstigen Winde schnell ab, schifte am Tage mit niedrigen halbaufgespannten, und des Nachts mit vollen Segeln, und kam auf solche Art glücklich in Rhodus an.

Die Rhodier verstärkten ihn mit einigen Schifen. Darauf bewegte er die Koer und Knidier, die Parthey des Königs Mithridates zu verlassen, und mit ihm gegen die Samier zu Felde zu ziehen. Er vertrieb auch die königlichen Truppen aus Chios, und setzte die Kolophonier, deren Tyrann Epigonus er gefangen bekam, in Freyheit.

Indessen hatte Mithridates schon Pergamus

verlaſſen müſſen, und war nach Pitane getrieben, wo er vom Fimbria zu Lande eingeſchloſſen und belagert wurde. Er richtete daher ſeine Hoffnung auf den Beyſtand vom Meere her, und ließ alle ſeine Flotten von allen Orten her zu ſich kommen, denn mit dem kühnen und ſiegreichen Fimbria zu Lande ein Treffen zu wagen, hatte er keine Luſt. Fimbria ſchickte, wie er das merkte, weil er ſelbſt keine Flotte hatte, zum Lucullus, und ließ ihn bitten, mit ſeiner Flotte ihm Beyſtand zu leiſten, und den feindlichſten und kriegriſchſten unter allen Königen gefangen nehmen zu helfen, damit nicht der herrlichſte Preis des Krieges, nach welchem die Römer in ſo vielen Gefechten und mit ſo groſſer Mühe getrachtet, Mithridates ſelbſt, der jetzt in ihre Hände, und gleichſam ins Netz gekommen, ihnen wieder entwiſchte. Wenn man ihn gefangen bekäme, würde niemand mehr Ehre davon haben, als derjenige, den ihm die Flucht verwehrt, und auf derſelben gefangen genommen hätte, und das glückliche Ende des Krieges würde eben ſowohl dem, der ihm das Meer verſperrt, als dem, der ihn vom Lande weggetrieben, zugeeignet werden; und die Römer würden die ſo berühmten Siege des Sylla bey Orchomen und Chäronea für nichts dagegen halten. — Dieſe Vorſtellungen waren ganz richtig. Es war gewiß, daß der Krieg geendigt, und die Römer von tauſend Uebeln befreyt waren, wenn Lucullus dem Vorſchlage des Fimbria Gehör gab, und da er ſich ſchon in der Nähe befand, mit ſeiner Flotte herbeygeilt wäre, und den Hafen geſperrt hätte. Aber Lucullus folgte dem Antrage des Fimbria nicht, weil er entweder

die Treue gegen den Sylla seinem eigenen und den allgemeinen Vortheilen vorzog, oder weil er den Fimbria als einen niederträchtigen Mann, der schon seinen Freund und Consul aus Herrschsucht ermordet hatte, verabscheute, oder weil er durch ein glückliches Geschick noch den Mithridates verschonen, und ihn zu seinem künftigen Gegner aufbehalten sollte. Er ließ es zu, daß Mithridates auf seiner Flotte entkommen und die Macht des Fimbria verlachen konnte.

Er schlug darauf die königliche Flotte, die bey Lektum, einem Vorgebirge an der Grenze von Troja, zum Vorschein kam, in die Flucht. Darauf gieng er auf dem Neoptolemus los, der mit einer noch gröſsern Flotte bey Tenedos lag. Er segelte mit einem rhodischen Schife voraus, dessen Hauptmann den Römern getreu, und in Seegefechten ungemein erfahren war. Neoptolemus schifte ihm entgegen, und befahl dem Steuermanne, grade auf das feindliche Schif zu stossen. Demagoras, der vor der Schwere und Gewalt des so stark mit Eisen beschlagenen königlichen Schifs in Besorgniß war, getraute sich nicht, mit dem Vordertheile seines Schifs dem königlichen entgegen zu stossen, sondern ließ es geschwind umwenden, und mit dem hintern Theile dem Feinde entgegen fahren. Da das Schif also auf der feindlichen Seite tief gieng, that ihm der angebrachte Stoß keinen Schaden, weil er den Theil traf, der unterm Wasser gieng. Inzwischen kamen auch die übrigen Schife herbey, worauf Lucullus sein Schif grade gegen den Feind wenden ließ, und unter vielen Beweisen der gröſsten Tapfer-

keit die Feinde ſchlug, und den Neoptolemus verfolgte. Von da ſchifte er zum Sylla, der eben bey Cherſones überſetzen wollte: er ſicherte ihm mit ſeiner Flotte die Ueberfahrt, und half die Armee überſetzen.

Nach bald darauf erfolgtem Frieden zwiſchen dem Sylla und Mithridates ſegelte dieſer über den Pontus Euxinus zurück, und Sylla belegte Aſien mit einer Strafe von zwanzigtauſend Talenten, welche Summe Lucullus eintreiben, und Geld daraus prägen laſſen mußte. Lucullus war bey der Strenge des Sylla ein Troſt für die aſiatiſchen Städte, da er ſich nicht allein uneigennützig und gerecht betrug, ſondern auch bey einem ſo beſchwerlichen und verhaßten Amte viele Gelindigkeit bezeigte.

Er wollte gern die Mitylener, die offenbar die Parthey des Marius wider den Sylla gehalten hatten, auf beſſere Gedanken bringen, und ihre Strafe mäßigen, allein er ſahe, daß ſie von dem Geiſte des Unſinns wie hingeriſſen waren, ſegelte daher auf ihre Schife los, ſchlug ſie, und ſchloß ihre Stadt ein. Währender Belagerung ſegelte er am hellen Tage von da weg nach Elea, kehrte aber unbemerkt wieder zurück, und ſtellte ſich bey der Stadt in einem Hinterhalte. Die Einwohner in Mitylene zogen in der größten Unordnung und voll Verwegenheit aus der Stadt, um das verlaſſene Lager der Römer zu plündern. Hier überfiel ſie Lucullus, nahm eine Menge gefangen, und tödtete fünfhundert, die Stand hielten, er bekam dabey ſechstauſend Sklaven in ſeine Gewalt, und eine unbeſchreibliche Beute.

Sein gutes Geſchick machte, daß er wegen ſei-

ner verzögerten Geschäfte in Asien an allen den vielen und mannichfaltigen Uebeln, womit Sylla und Marius Italien überhäuften, keinen Antheil nahm. Gleichwohl zog ihn Sylla allen seinen andern Freunden vor. Er widmete ihm, wie schon erwähnt worden, zum Beweis seiner Freundschaft, die Nachrichten, welche er von seiner Lebensgeschichte verfertigt hatte, und setzte ihn auch in seinem Testamente zum Vormunde seines Sohnes, mit Uebergehung des Pompejus: welches der erste Grund zu der nachherigen Eifersucht und Mißhelligkeit zwischen dem Pompejus und Lucullus, zweyen jungen und ehrgeizigen Männern, scheint gewesen zu seyn.

Bald nach dem Tode des Sylla, in der hundert und sechs und siebzigsten Olympiade, wurde Lucullus mit dem Marcus Cotta zum Consul erwählt. Es fiengen schon viele wieder an, einen neuen Krieg gegen den Mithridates zu verlangen, und Marcus Cotta behauptete ausdrücklich, der Krieg habe nur geruht, und sey nicht geendigt worden. Daher war Lucullus mißvergnügt, da er durchs Loos das diesseits der Alpen gelegene Gallien zur Provinz erhielt, wo er eben keine wichtige Dinge auszuführen Gelegenheit hatte. Besonders aber reizte Pompejus seine Eifersucht, welcher in Spanien durch seine Siege sich so grossen Ruhm erwarb, daß man vermuthen mußte, es würde niemand anders als er, wenn er den spanischen Krieg geendigt hätte, zum Feldherrn gegen den Mithridates erwählt werden. Da Pompejus um eben diese Zeit zu Rom neue Unterstützung an Gelde verlangte, und dabey meldete, er würde, wenn er das verlangte Geld

nicht erhielte, den Krieg gegen den Sertorius ganz aufgeben, Spanien verlassen, und seine Armee nach Italien führen, so bemühete sich Lucullus mit gröſtem Eifer, das verlangte Geld dem Pompejus zu übersenden, damit er, unter keinerley Vorwande, während seinem Consulate zurückkäme, weil er, wenn er mit einer so grossen Armee nach Rom gekommen wäre, alles seiner Gewalt würde unterworfen haben.

Damals behauptete Cethegus durch seine Schmeicheleyen gegen das Volk die gröſte Gewalt in Rom. Er war ein Feind des Lucullus, der sich ihm öffentlich widersetzte, und ihn wegen seines ausschweifenden, lüderlichen und schändlichen Lebens verabscheute. Ein ander Tribun des Volks, Lucius Quintius, mißbilligte die Staatseinrichtungen des Sylla so sehr, daß er sich vornahm, sie abzuschaffen, und auf diese Art den ganzen Staat wieder in Unordnung zu bringen. Aber Lucullus hielt ihn noch theils durch Privatunterredungen, theils durch öffentliche Vorstellungen davon ab, und verhinderte durch die Besänftigung des Ehrgeitzes dieses Mannes, auf eine weise und allgemeinnützliche Art, den Ursprung grosser Uebel, die daraus entstanden wären.

Inzwischen lief Nachricht ein, daß der Statthalter in Cilicien, Octavius, gestorben wäre. Es beeiferten sich viele, diese Provinz zu erhalten, und den Cethegus, der am meisten dabey thun konnte, durch Schmeicheleyen zu gewinnen. Lucullus machte sich zwar aus der Provinz Cilicien an sich selbst nicht viel, aber er glaubte, wenn er diese Provinz erhielte, die so nahe bey Kappadocien lag, so würde

doch niemand anders als er das Commando im Kriege gegen den Mithridates bekommen, und daher setzte er alle Künste in Bewegung, daß kein andrer als er die Statthalterschaft dieser Provinz erhielte. Er entschloß sich endlich zu einem Kunstgriffe, der weder edel noch lobwürdig, aber zu seinem Endzwecke vortheilhaft war, und wozu ihn die Umstände, ganz wider seinen Charakter, nöthigten. Es lebte damals in Rom eine gewisse Prächa, eine von den Weibspersonen, die wegen ihrer Schönheit und Galanterie in der ganzen Stadt berühmt waren, die aber eigentlich nichts besser als eine unverschämte Buhlerin war. Diese Person gebrauchte diejenigen, die mit ihr Umgang pflogen, auch dazu, daß sie ihren Freunden Dienste leisten, und sie zu Aemtern bey der Republik befördern mußten. Hierdurch erwarb sie sich zu der andern Gunst, die sie hatte, auch diejenige, daß sie für eine thätige Beschützerin ihrer Freunde gehalten wurde. Sie kam in grosses Ansehen. Als sie den Cethegus, der durch seine damalige grosse Gewalt die ganze Stadt regierte, für sich eingenommen, und seine Liebe erworben hatte, so bekam sie durch ihn die größte Macht in ganz Rom. Denn es geschah nichts im Staate, was Cethegus nicht wollte, und Cethegus that nichts, was Prächa nicht wollte.

Diese Person gewann nun auch Lucullus durch Geschenke und Schmeicheleyen, und man wurde bald gewahr, daß sie, deren Stolz und Frechheit den Lucullus für eine grosse Beute hielt, sich stark für ihn verwandte. Cethegus rühmte sogleich die Verdienste des Lucullus, und verschafte ihm auch die Provinz

Cilicien. Sobald er aber diese nur hatte, bekümmerte er sich weder um die Prächa noch den Cethegus: alle Glieder der Republik trugen ihm ohnedieß einmüthig das Commando im mithridatischen Kriege auf, und hielten ihn für den geschicktesten Mann, diesen Krieg zu Ende zu bringen. Pompejus war noch mit dem Kriege gegen den Sertorius beschäftigt, und Metellus hatte wegen seines Alters sich allen Kriegsdiensten entzogen, welches die einzigen waren, die mit Recht dem Lucullus die Feldherrnstelle hätten streitig machen können. Indessen brachte es doch auch der andere Consul, Cotta, durch vieles Bitten beym Senate dahin, daß er mit einer Flotte abgeschickt wurde, den Propontis zu besetzen, und Bithynien zu beschützen.

Lucullus gieng mit einer von ihm selbst in Italien angeworbenen Legion nach Asien, wo er die andern Truppen übernahm, die dort standen. Sie waren schon seit langer Zeit durch Ueppigkeit und Geldgierde verderbt, und besonders waren die sogenannten Zimbrianer gewohnt, ohne genaue Aufsicht zu seyn, und wollten keinen Befehlen gehorchen. Dieß waren diejenigen, welche mit dem Zimbria ihren Consul und Feldherrn Flaccus umgebracht, und hernach den Zimbria selbst an den Sylla verrathen hatten, freche, widerspenstige Menschen, die übrigens des Krieges gewohnt, und geübte, abgehärtete Soldaten waren. Aber Lucullus demüthigte in kurzer Zeit ihre Frechheit, und brachte sie zum Gehorsam zurück. Jetzt lernten sie zuerst eine rechtmäßige Herrschaft und einen wirklichen General kennen; bisher waren

für nur durch Sanftmuthigkeiten regiert, und jeder Muthwille ihnen verstattet werden.

Was den Zustand der Feinde betrift, so hatte Mithridates wieder, gleichsam wie ein prahlerischer und frecher Scythe, gegen die Römer mit einer Macht Krieg geführt, die bloß prächtig vom Ansehen, und blendend, aber ohne innere Stärke gewesen war; durch seine schimpfliche Niederlagen war er kluger geworden, und als er im Begriffe war, einen neuen Krieg gegen die Römer anzufangen, machte er bessere und wirksamere Zurüstungen. Er traute nicht mehr den mannichfaltigen Völkerschaften, aus denen sein Heer bestand, den barbarischen Drohworten in vielerley Sprachen, den vergoldeten und mit Edelsteinen besetzten Waffen, die er nunmehr nur für eine gute Beute der Sieger hielt, die keine Tapferkeit geben könnten. Er ließ daher römische Schwerdter und starke Schilde schmieden, er schaffte sich eine Reuterey an, die mehr gut exercirt als schön geschmückt war, er ließ sein Fußvolk, welches aus hundert und zwanzigtausend Mann bestand, nach römischer Art bewaffnen und üben, seine Reuterey bestand aus sechzehntausend Mann, und dabey hatte er noch hundert vierspännige Sichelwagen. Ferner rüstete er seine Schiffe nicht mehr mit vergoldeten Gemächern, und prächtigen Badstuben und Zimmern für sein Serail, sondern mit Waffen, Kriegsgeräthschaften und Gelde aus.

Mit einer solchen Kriegsmacht fiel er in Bithynien ein, wo sich ihm die meisten Städte freywillig ergaben. Und nicht allein diese Städte thaten das, sondern fast alle in ganz Asien, weil sie wieder die

alten

alten Uebel hatten erdulden müſſen, und von den römiſchen Zehndherren und Pächtern ſehr waren mitgenommen worden. Lucullus zog hernach dieſe Auflagen, die den Einwohnern ihr Vieh genommen hatten, auf Einen weg, anfänglich a er ſuchte er ſie nur durch Vorreiſe leichter zu machen, und bewürkte dadurch die Tilgerſchaften, die insgeſammt ſchon in Empörung geſtanden waren.

Cotta hielt die Zeit, in welcher ſich Lucullus mit dieſen Dingen beſchäftigte, für eine gelegene Zeit für ſich, dem Mithridates eine Schlacht zu liefern. Er eilte um ſo mehr dazu, da er Nachricht bekam, daß Lucullus ſchon mit der Armee in Phrygien ſtünde, und den Triumph, den er ſchon in Händen zu haben glaubte, ſich vom Lucullus nicht wollte entreiſſen laſſen. Allein er wurde faſt zu gleicher Zeit zu Waſſer und zu Lande geſchlagen, und verlor ſechzig Schiffe mit der ganzen Mannſchaft darauf, und vier tauſend Landtruppen: er wurde ſogar nach Chalcedon getrieben, und dort belagert, er mußte nun ſeine Hoffnung bloß auf die Hülfe des Lucullus ſetzen.

Lucullus bekam von vielen den Rath, den Cotta ſeinem eigenen Schickſale zu überlaſſen, und weiter in des Mithridates Länder einzurücken, die er von Truppen entblößt finden, und leicht erobern würde. Beſonders verlangten dieſes die gemeinen Soldaten, und waren ſehr mißvergnügt, daß Cotta durch ſeine Ungeſchicklichkeit nicht allein ſich ſelbſt und ſeine Leute zu Grunde gerichtet hätte, ſondern auch ſie nun mehr arbeiten müßte, ohne Gelahr Eroberungen zu machen. Lucullus aber ſagte ihnen in einer Verſammlung, er wolle lieber einen einzigen ſeiner

de den Römern zeigen, wie viel er für sie aufgespart habe.

Und er hintergieng nicht allein diese Gallier, und schickte sie weg, sondern bewegte auch den Fürsten der Illyrier, Gentius, durch Versprechung von dreyhundert Talenten, an dem Kriege wider die Römer Theil zu nehmen, zählte auch den Gesandten dieses Fürsten das Geld auf, und ließ sie es selbst versiegeln. Sobald aber Gentius, dadurch sicher gemacht, sich auf eine so abscheuliche Art an den Römern vergieng, daß er ihre Gesandten gefangen nahm, und in Fesseln legte, meynte Perseus, daß er nun nicht mehr nöthig hätte, den Gentius durch sein Geld mit den Römern in Krieg zu verwickeln, da er sich selbst durch sein so arges Vergehen der Römer unversöhnlichste Feindschaft und Krieg zugezogen hätte, und betrog den unglücklichen Fürsten um das versprochne Geld, welcher vom Perseus verlassen, kurze Zeit darauf von dem Römischen Feldherrn Lucius Anicius, der mit einer Armee wider ihn abgeschickt worden war, aus seiner Residenz, wie aus einem Neste, mit Gemahlin und Kindern weggeführt wurde.

Aemi-

aus der Gewalt der Feinde erretten, als alle Reichthümer der Feinde erobern. Zum Archelaus, der vordem die Armee des Mithridates in Böotien commandirt, nachher den König verlassen hatte, und sich nun bey der römischen Armee befand, sagte er, da dieser ihm versicherte, er würde ganz Pontus einnehmen, sobald er sich nur da sehen liesse, er sey nicht furchtsamer als die Jäger, und wolle also nicht bey dem Thiere vorbey, und in die leeren Löcher gehen.

Er rückte dem Mithridates mit seinem Heere, welches aus dreyßigtausend Mann zu Fuß, und zweytausend fünfhundert Mann Reuterey bestand, entgegen. Als er aber die Feinde ins Gesicht bekam, erstaunte er über ihre grosse Anzahl, und beschloß, keine Schlacht zu liefern, sondern den Krieg nur zu verzögern. Allein Marius, den Sertorius mit einer Armee dem Mithridates zu Hülfe geschickt hatte, rückte auf ihn zu, und bot ihm eine Schlacht an, daher er auch seine Truppen zu einem Treffen in Ordnung stellte. Beyde Heere waren eben im Begriffe einander anzugreifen, als plötzlich, ohne vorhergehende Veränderung am Himmel, die Luft sich zertheilte, und ein grosser feuriger Klumpen zwischen beyden Heeren niederfiel, der wie ein Faß gestaltet war, und von Farbe wie geschmolzenes Silber aussah. Diese Erscheinung, die sich in Phrygien bey Otryä ereignet haben soll, setzte beyde Heere in solches Schrecken, daß sie sich wieder von einander entfernten.

Lucullus war der Meinung, daß keine menschliche Anstalten und Schätze hinreichend seyn würden.

eine ſo unzählige Menge Menſchen, als Mithridates bey ſich hatte, im Angeſichte der Feinde lange hin mit Lebensmitteln zu verſehen. Er ließ einen von den Gefangenen zu ſich kommen, und fragte ihn, mit wie vielen er in ſeinem Zelte gegeſſen, und wie viel Proviant darinnen geweſen wäre? Er erkundigte ſich auf gleiche Art bey dem Zweyten und Dritten. Er machte darauf einen Ueberſchlag, wie wohl der vorhandene Vorrath zur Unterhaltung zureichen möchte, und ſchloß daraus, daß die Feinde binnen drey oder vier Tagen in Mangel gerathen müßten. Er nahm ſich daher um ſo mehr vor, die Zeit ohne Schlacht hinzubringen, und ließ eine groſſe Menge Proviant in ſein Lager bringen, damit er bey ſeinem Ueberfluſſe den Mangel der Feinde abwarten könnte.

Mithridates machte indeſſen Anſtalt, die Stadt Cyzikus zu belagern, welche in der Schlacht bey Chalcedon viel gelitten, und dreytauſend Mann nebſt zehn Schifen verloren hatte. Er ſuchte den Lucullus zu hintergehen, und brach mit dem Heere gleich nach dem Abendeſſen in der Dunkelheit einer finſtern Nacht auf, kam mit Anbruch des Tages vor der Stadt an, und lagerte ſich auf dem Berge Adraſtia. Lucullus, der ſehr froh war, daß er die Feinde nicht in einem unordentlichen nächtlichen Gefechte angegriffen hatte, zog ihnen nach, und ſtellte ſein Heer bey dem Flecken Thracea, an einem vortheilhaften Platze, der nahe an der Straſſe und an der Gegend lag, woher die Truppen des Mithridates ihre Zufuhre bekommen mußten. Er ſahe wohl ein, was der Erfolg davon ſeyn würde, und ließ daher die Trup-

ren, sobald sie das Lager bezogen und befestigt hatten, zusammen kommen, und rühmte sich gegen sie, daß er ihnen nun in wenig Tagen einen Sieg verschaffen würde, der ihnen kein Blut kosten sollte.

Indessen schloß Mithridates die Stadt Cyzikus mit zehn Lagern zu Lande ein, und ließ auch durch seine Flotte denjenigen Arm des Meers versperren, der die Stadt vom festen Lande trennte. Die Einwohner waren bey der Gefahr voller Muth, und entschlossen, aus Neigung für die Römer alle Schicksale zu ertragen. Nur waren sie unruhig, weil sie nicht wußten, wo Lucullus war, und gar keine Nachricht von ihm einziehen konnten. Zwar stand das Lager des Lucullus so, daß sie es sehen konnten, aber sie wurden von den Truppen des Mithridates betrogen, welche ihnen die auf den Anhöhen stehenden Römer mit diesen Worten zeigten: Seht ihr wohl dort die Truppen? Das ist das Heer der Armenier und Meder, welche Tigranes dem Mithridates zu Hülfe geschickt hat. Darüber wurden die Cyzicener so bestürzt, daß sie glaubten, bey der so grossen Menge Feinde, mit der sie umringt wären, hätten sie keine Hoffnung mehr zur Errettung, wenn ihnen auch Lucullus zu Hülfe käme.

Während dieser Bekümmerniß kam zuerst bey ihnen Demonax an, den Archelaus abgeschickt hatte, ihnen die Ankunft des Lucullus zu melden. Sie wollten ihm aber nicht glauben, und meinten, er sage es ihnen nur so vor, um sie bey ihrer gegenwärtigen Gefahr zu trösten. Darauf kam aber auch ein Kriegsgefangener an, der dem Feinde entlaufen war. Dieser fieng an laut zu lachen, da sie ihn fragten, wo Lucullus

ſtände, und glaubte anfänglich, ſie ſpotteten über ihn. Wie er aber ſahe, daß ſie ihn im Ernſte darum fragten, zeigte er ihnen mit der Hand das römiſche Lager, und ſtärkte dadurch ihren Muth. Lucullus ließ auch von den groſſen Fahrzeugen, die auf der daſkylitiſchen See ſich befanden, das gröſte ans Land ziehen, auf einen Wagen aus Meer fahren, und es mit ſo vielen Soldaten, als es faſſen konnte, bemannen. Dieſes Fahrzeug ſegelte des Nachts glücklich bey den Feinden vorbey, und die darauf befindliche Verſtärkung kam in die Stadt.

Es ſchien auch, als wenn die Gottheit ſelbſt die Tapferkeit der Cyzicener billigte, und ihren Muth ſtärken wollte. Unter den andern ſichern Vorbedeutungen war beſonders diejenige merkwürdig, die ſich an dem Feſte der Proſerpina zutrug. Man hatte keine ſchwarze Kuh, dergleichen man bey dem Opfer an dieſem Feſte zu gebrauchen pflegte, und deswegen eine von Mehl gebackene vor den Altar geſtellt. Diejenige ſchwarze Kuh, welche man zu dem Opfer beſtimmt hatte, befand ſich mit dem übrigen Viehe der Cyzicener jenſeits der Meerenge auf der Weide. An eben dem Tage, da ſie geopfert werden ſollte, ſonderte ſie ſich von der übrigen Heerde ab, und ſchwamm ganz allein nach der Stadt zu, und ſtellte ſich von ſelbſt zum Opfer dar.

Die Göttin Proſerpina erſchien auch dem öffentlichen Schullehrer der Stadt im Traume, und ſagte zu ihm: Ich will gegen den pontiſchen Trompetenblaſer den afrikaniſchen Flötenſpieler bringen, ſage du nur den Einwohnern, ſie ſollten getroſten Muths ſeyn. Man verwunderte ſich über dieſe Aus-

drücke, die so undeutlich waren. Mit Anbruch des Tages bewegte sich das Meer sehr heftig, und es entstand ein starker Sturmwind. Die königlichen Belagerungsmaschinen, die an der Mauer standen, bewundernswürdige Werke des Nikonidas aus Thessalien, zeigten durch ihr Knarren und Prasseln zuerst an, was bevorstand. Es erhub sich ein entsetzlicher Sturmwind, der in einer Viertelstunde sowohl die andern Kriegsmaschinen des Königs als auch den hölzernen Thurm über den Haufen warf, der hundert Ellen hoch war. Man erzehlt, daß auch zu gleicher Zeit vielen Einwohnern von Ilium Minerva ganz voller Schweiß und in einem an einem Ende zerrissenen Schleyer im Traume erschienen sey, und dabey gesagt habe, sie käme so eben von Cyzikus her, wo sie den Einwohnern Hülfe geleistet hätte. Die Ilier zeigten auch eine zum Andenken dieser Begebenheit errichtete und mit einer besondern Aufschrift versehene Säule.

Mithridates war inzwischen, so lange als ihm seine Generale den Mangel, der in seinem Lager eingerissen war, verbargen, sehr mißvergnügt, daß die Cyzicener die Belagerung so lange aushielten. Alleinsobald er die grosse Hungersnoth erfuhr, die die Truppen erlitten, und die sie sogar nöthigte, Menschenfleisch zu essen, verging ihm aller Stolz. Lucullus hatte auf keine pomphafte und prahlerische Art, sondern gleichsam wider den Bauch Krieg geführt, und alle mögliche Mittel gebraucht, den Feinden den Unterhalt abzuschneiden. Daher bediente sich Mithridates der Gelegenheit geschwind, da Lucullus eben ein Schloß belagern ließ, und schickte fast seine ganz-

ge Reuterey mit dem Zugviehe und den unbrauchbarsten Theil seiner Fußvölker nach Bithynien. Sobald Lucullus dieses erfuhr, kehrte er noch in der Nacht in sein Lager wieder zurück, und frühmorgens verfolgte er mit zehn Cohorten und seiner Reuterey, ohnerachtet des eingefallenen Schnees und stürmischen Wetters, und obgleich viele von seinen Soldaten die Kälte nicht aushielten und zurückbleiben mußten, die Feinde, welche er bey dem Flusse Rhyndacus einholte, und eine so grosse Niederlage unter ihnen anrichtete, daß sogar die Weiber aus Apollonia herzu gelaufen kamen, und die Bagage und die Gebiethen plündern halfen. Ausser den vielen Gebiethen wurden funfzehntausend Mann gefangen, und sechstausend Pferde und eine unzählige Menge Zugvieh erbeutet, und Lucullus zog bey seiner Rückkunft mit dieser ganzen Beute bey dem feindlichen Lager vorbey.

Ich wundre mich, daß Sallustius sagt, die Römer hätten bey dieser Gelegenheit zuerst Kamele zu sehen bekommen, als wenn diejenigen, die unter dem Scipio den Antiochus besiegt, und nicht lange vorher bey Orchomen und Chäronea den Archelaus geschlagen hatten, noch keine Kamele gekannt hätten.

Mithridates entschloß sich endlich, so eilfertig als möglich, zu entfliehen. Um inzwischen den Lucullus durch andre Beschäftigungen aufzuhalten, schickte er den Admiral Aristonicus ins griechische Meer: aber dieser gerieth, eben da er absegeln wollte, durch Verrätherey, mit seinen zehntausend Goldstücken, womit er einen Theil der römischen Armee hatte sollen zu bestechen suchen, in des Lucullus Hände. Darauf

entfloh Mithridates zur See, und ließe seine Generale die Armee zu Lande abführen. Diese überfiel Lucullus beym Flusse Granikus, bekam sehr viele gefangen, und tödtete auf zwanzig tausend Mann. Man rechnete, daß in diesem Feldzuge von wirklichen Truppen und dem Trosse der Armee, zusammen genommen, auf dreymalhunderttausend Mann umgekommen wären.

Lucullus kehrte nach Cyzikus zurück, wo er mit vieler Freude und grossen Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde. Er gieng darauf nach dem Hellespont, wo er eine Flotte zusammen brachte, und nach Troas überschiffte. Als er hier in dem Tempel der Venus schlief, erschien ihm die Göttin des Nachts im Traume, und es kam ihm vor, als wenn sie bey ihm stände, und zu ihm sagte: Was schläfst du, muthiger Löwe, da dir die Rehe so nahe sind? Er stand auf, ließ noch in der Nacht seine Freunde zu sich kommen, und erzehlte ihnen die gehabte Erscheinung. Indessen kamen Leute aus Ilium, und brachten die Nachricht, daß nahe beym achäischen Hafen dreyzehn königliche Kriegsschife erschienen wären, die nach Lemnos zu segelten. Obgleich schiffte er ihnen nach: tödtete den Anführer Isidorus, und bemächtigte sich ihrer. Er suchte die andern Befehlshaber mit ihren Schifen auf. Diese lagen eben vor Anker. Sie zogen bey dem geschehenen Angriffe alle ihre Schife ans Land, und fochten von den Verdecken herab so herzhaft, daß sie viele von des Lucullus Leuten tödteten, weil er nicht um sie herumsegeln, noch mit seinen auf der See schwankenden Schifen gegen die ihrigen, die sicher und fest am Lande stun-

den, viel ausrichten konnte. Er ließ endlich an dem Orte, wo man an die Insel kommen konnte, seine tapfersten Soldaten ans Land steigen, welche den Feinden in den Rücken fielen, und sie theils tödteten, theils nöthigten vom Lande in die Schife zu entfliehen, die Ankerseile abzuhauen, und auf dem Meere ihre Zuflucht zu suchen, da denn die Schife entweder selbst gegen einander stiessen, oder in den Angrif der Schife des Lucullus fielen. Es kamen sehr viele dabey um. Unter den Gefangenen befand sich auch Marius, der vom Sertorius dem Mithridates war zu Hülfe geschickt worden. Er war einäugig, und Lucullus hatte gleich beym ersten Angriffe seinen Truppen befehlen lassen, keinen einäugigen zu tödten, weil er zu einer schimpflichern Todesstrafe aufbehalten werden sollte.

Nach dieser Expedition wandte sich Lucullus zur Verfolgung des Mithridates selbst. Er hoffte ihn noch in Bithynien, unter der Beobachtung des Voconius, zu finden, welchen er zur Verfolgung des Mithridates zur See nach Nikomedia geschickt hatte. Allein Voconius war zu spät gekommen, weil er sich in Samothracien in Religionsgeheimnisse hatte einweihn und Feste anstellen lassen, die ihm die Zeit raubten. Mithridates aber, der geeilt hatte, mit seiner Flotte eher in Pontus anzukommen, als Lucullus zurückkehrte, war von einem gewaltigen Sturme überfallen worden, in welchem viele von seinen Schifen verschlagen, und andre zu Grunde gerichtet wurden. Das ganze Ufer war viele Tage mit den Trümmern der in den Wellen verunglückten Schife bedeckt. Mithridates selbst befand sich auf einem Lastschife, welches wegen seiner Grösse bey dem hefti-

gen Sturme und Wellenschlagen nicht konnte ans Land gebracht werden, und schon so viel Wasser geschöpft hatte, daß es ganz schwer wurde. Er bestieg daher ein Kaperschif, überließ sich den Seeräubern, und kam wider Vermuthen aus dieser grossen Gefahr glücklich zu Heraklea in Pontus an.

Die Ehrbegierde des Lucullus hingegen, die er gegen den römischen Senat bewies, gieng ihm ungestraft aus. Der römische Senat hatte nämlich dreytausend Talente für ihn zur Ausrüstung einer Flotte bestimmt, welche er aber nicht annahm, und noch in einem Schreiben an den Senat sich rühmte, daß er ohne so viele Kosten und Zurüstungen bloß mit den Schifen der Bundesgenossen den Mithridates vom Meere vertreiben wollte. Die Götter halfen ihm diesen Endzweck ausführen. Man behauptete, der Sturm, der die pontische Flotte zerstörte, sey von der Rache der Diana hergekommen, deren Tempel zu Priapus die Truppen des Mithridates geplündert, und ihr Bildniß weggenommen hatten.

Lucullus ließ sich durch die vielen Vorstellungen, die man ihm machte, den Krieg in die Länge zu ziehen, nicht abhalten, ohne Verzug durch Bithynien und Galatien in das Reich des Mithridates selbst einzudringen. Anfänglich fehlte es seinen Truppen an Lebensmitteln, und er mußte dreyßigtausend Galater der Armee nachfolgen lassen, davon jeder auf seinen Schultern einen Scheffel Korn trug. Wie er aber weiter fortgerückt war, und alles, wo er hin kam, eroberte, bekam er einen so allgemeinen Ueberfluß bey dem Heere, daß in seinem Lager ein Ochse nur eine Drachme, ein Sklave vier Drachmen kostete,

und ſeine Soldaten eine Menge Beute aus Geringſchätzung wegwarfen oder verderbten, denn bey dem allgemeinen Ueberfluſſe fanden ſich keine Käufer. Seine Truppen verwüſteten und durchſtreiften die ganze Gegend bis nach Themiſkyrä, und an den Fluß Thermoden. Sie beſchwerten ſich indeſſen darüber, daß er alle Städte mit Capitulation einnähme, und keine einzige mit Sturm, und ſie daher mit keiner Plünderung begünſtigte. Jetzt müſſen wir wieder, ſagten ſie, von der ſchönen und reichen Stadt Amiſus, die bey einer ernſthaften Belagerung nicht ſchwer zu erobern wäre, abziehen, und in die Wüſteneyen der Tibarener und Chaldäer marſchiren, um gegen den Mithridates zu fechten.

Lucullus vermuthete nicht, daß dieſer Unwille ſeiner Truppen bis zu einem ſo hohen Grade von Unſinn ſteigen würde, wie in der Folge geſchah, und achtete daher auf ihr Murren nicht. Er rechtfertigte ſich nur bey denjenigen, welche ihn beſchuldigten, daß er ſich zu lange bey unwichtigen Flecken und Städten aufhielte, und dem Mithridates Zeit lieſſe, ſich wieder zu verſtärken. „Eben das, ſagte er, will ich, und ich ſuche es durch mein Zaudern dahin zu bringen, daß Mithridates ſeine Kriegsmacht verſtärke, und ein Heer zuſammenbringe, das groß genug ſey, um gegen uns Stand zu halten, und nicht immer vor uns fliehe. Oder wiſſet ihr nicht, daß er eine unermeßliche weite Wüſte hinter ſich hat? Wie nahe iſt nicht der Berg Kaukaſus und viele andre hohe Gebirge in welchen tauſend Könige ſich vor einem Angriffe ſicher verbergen könnten! Von Kabira ſind nur wenige Tagreiſen bis nach Armenien, wo Tigranes, der König der Könige, eine ſo groſſe

Aemilius, der gegen einen ſolchen Feind zu Felde zog, verachtete ihn ſelbſt zwar, aber bewunderte doch ſeine Kriegsmacht und Zurüſtungen. Perſeus hatte ſich mit einer Armee von viertauſend Mann Reuterey und beynahe vierzigtauſend Fußvolk am Meere unter dem Berge Olympus in einer Gegend gelagert, der faſt gar nicht beyzukommen war, und die allenthalben theils durch den Berg, theils durch Schanzen und Palliſaden geſchützt wurde, und glaubte hier durch die Länge der Zeit und die groſſen Koſten den Conſul zu ermüden.

Aemilius war noch mit dem Nachdenken über die Mittel, wie man am beſten einen Angrif verſuchen könnte, beſchäftigt, als ſeine Truppen, die von vorigen Feldzügen her der Frechheit gewohnt waren, über den Verzug unwillig wurden, und von vielen Dingen ſprachen, die nicht auszuführen waren. Er verwies ihnen ihre Unart, gebot ihnen, ſich um Sachen, die ſie nicht verſtänden, nicht zu bekümmern, ſondern nur für ihren Körper, und für ihre Waffen zu ſorgen, damit alles im guten Stande wäre, und ſie auf römiſche Art fechten könnten, wenn es ihnen der Feldherr befehlen würde. Er verordnete zugleich,

Macht hat, daß er damit die Parther von Asien abhält, die Einwohner von ganzen griechischen Städten nach Medien schleppen läßt, Syrien und Palästina unter seine Herrschaft gebracht, und die Nachfolger des Königs Seleucus zu Grunde gerichtet, und ihre Töchter und Weiber mit sich gefangen weggeführt hat? Dieser mächtige König ist ein Bundesgenosse und der Schwiegersohn des Mithridates, und wird demselben, wenn er darum bittet, seine Hülfe nicht entziehen, sondern wider uns Krieg führen. Wenn wir so eilen, den Mithridates zu vertreiben, so werden wir in Gefahr gerathen, uns einen Krieg mit dem Tigranes zuzuziehen, welcher längst schon eine Ursache dazu sucht, und keine anständigere haben kann, als einem von uns bedrängten Könige, der sein Anverwandter ist, Hülfe zu leisten. Sollen wir dieses zu bewerkstelligen suchen, und den Mithridates lehren, mit welchem neuen Beystande er gegen uns Krieg führen muß? Sollen wir ihn wider seinen Willen nöthigen, seine Zuflucht beym Tigranes zu suchen, welches er bisher noch für schimpflich gehalten hat? Oder sollen wir ihm nicht vielmehr Zeit lassen, daß er sich mit Truppen aus seinen eigenen Ländern verstärke, und mit den Kolchern, Tibarenern, und Kappadociern, die wir schon öfters überwunden haben, als mit den Medern und Armeniern, gegen uns fechte?"

Diesen Gründen zufolge blieb Lucullus vor Amisus stehen, und ließ die Belagerung nur langsam fortsetzen. Nachdem aber der Winter vorbey war, überließ er dem Murena die Belagerung, und marschirte gegen den Mithridates. Dieser hatte sich den

Kabria gelagert, und entſchloſſen, den Römern Widerſtand zu thun. Er hatte eine Armee von vierzigtauſend Mann zu Fuß, und viertauſend Mann Reuterey, auf welche er ſich am meiſten verließ. Er gieng über den Fluß Lykus, und bot in der daſigen Ebene den Römern ein Treffen an. Es kam auch zu einem Gefechte zwiſchen der Reuterey, in welchem die Römer geſchlagen wurden. Es gerieth dabey Pomponius, ein angeſehener Mann, in die feindliche Gefangenſchaft, und wurde ſchwer verwundet zum Mithridates geführt. Der König fragte ihn, ob er ſein Freund werden wollte, wenn er ihn wieder heilen lieſſe? Pomponius antwortete: Sobald du mit den Römern Friede gemacht haſt; ſonſt bleibe ich dein Feind. Mithridates bewunderte die Denkungsart dieſes Mannes, und ließ ihm nichts zu leide thun.

Lucullus, der nicht gern auf der Ebene ſtehen bleiben wollte, weil ihm die Feinde an Reuterey überlegen waren, und doch auch Bedenken hatte, über das lange waldigte und unwegſame Gebirge zu marſchiren, hatte während dieſer Unruhe unvermuthet das Glück, daß einige gefangene Griechen, die in eine Höhle geflohen waren, zu ihm gebracht wurden, unter denen der älteſte, Artemidorus, dem Lucullus verſprach, ihn mit ſeinem Heere an einen ſichern Ort zu führen, wo ein Schloß wäre, das die Feſtung Kabira commandirte. Lucullus traute dieſem Manne, und brach mit dem Heere des Nachts auf, ließ aber in ſeinem Lager viele Wachtfeuer brennen. Er kam ſicher durch die Defilcen, und nahm den beſtimmten Ort ein, Frühmorgens ſtand er auf den

Anhöhen über den Feinden, und stellte seine Armee so, daß er ein bequemes Terrain zur Schlacht hatte, wenn es dazu kommen sollte, und doch auch nicht wider seinen Willen dazu gezwungen werden konnte.

Weder er noch Mithridates hatten sich vorgenommen ein Treffen zu liefern, als es sich zutrug, daß die königlichen Soldaten bey der Verfolgung eines Hirsches sich von den Ihrigen zu weit entfernten, und auf die römischen Soldaten stiessen, worüber es zu einem Gefechte kam, in welchem von beyden Seiten immer mehr Truppen zur Verstärkung anrückten. Endlich siegten die königlichen Truppen. Die Römer, welche die Flucht der Ihrigen vom Walle herabsahen, wurden so unruhig darüber, daß sie zum Lucullus liefen, und verlangten, er solle sie gegen die Feinde führen, und eine förmliche Schlacht liefern. Er aber, der ihnen nur zeigen wollte, wie viel bey einem gefährlichen Gefechte auf die Gegenwart des Feldherrn ankäme, befahl ihnen sich ruhig zu verhalten, gieng aber selbst auf den Kampfplatz, und befahl den erstern gleich von den Flüchtigen, die ihm begegneten, Stand zu halten, und mit ihm wieder gegen die Feinde loszugehen. Sie waren sogleich willig, und da sich die andern Flüchtigen an sie schlossen, und von neuen die Feinde angriffen, so schlugen sie sie mit geringer Schwierigkeit in die Flucht; und verfolgten sie bis in ihr Lager. Gleichwohl bestrafte Lucullus, wie er in sein Lager zurückgekommen war, diejenigen, die geflohen waren, den Gesetzen gemäß, auf eine schimpfliche Art, und sie mußten in blossen Unterröcken ohne Gürtel vor den

Augen der ganzen Armee einen Graben zwölf Fuß tief graben.

In dem Lager des Mithridates befand ſich ein Fürſt der Dardanier, einer derjenigen Völkerſchaften, die an der maötiſchen See wohnen, mit Namen Olthacus, ein Mann, der ſich durch alle Arten der Tapferkeit und Kühnheit im Kriege hervorthat, und Verſtand genug hatte, die wichtigſten Dinge auszuführen, dabey gefällig im Umgange und einnehmend war. Er hatte mit den andern Fürſten ſeiner Nation beſtändigen Streit und Eiferſucht wegen des Vorzugs, und verſprach daher, um ſich einen beſondern Vorzug zu erwerben, etwas groſſes auszuführen, und den Lucullus umzubringen. Der König rühmte ſeinen Eifer, und um der Sache einen Vorwand zu geben, that er ihm, wie abgeredet worden, zum Schein einige öffentliche Beſchimpfungen an. Olthacus begab ſich nun zum Lucullus, welcher ihn mit Bereitwilligkeit annahm, da im römiſchen Lager ſehr viel rühmliches von ihm war geſprochen worden. Er gewann auch bald nach einigen angeſtellten Proben den Verſtand und die Geſchäftigkeit dieſes Fürſten ſo lieb, daß er ihn an ſeine Tafel nahm, und zu den Berathſchlagungen mit zuzog. Wie aber der dardaniſche Fürſt ſeine Zeit erſehn hatte, ſein Vorhaben auszuführen, ließ er ſein Pferd durch ſeine Knechte vors Lager führen, und er ſelbſt gieng um die Mittagszeit, da die Soldaten ſchliefen und ausruhten, auf das Zelt des Feldherrn zu, und glaubte, daß es ihm niemand wehren würde, hereinzugehen, da er bekannt war, und vorgab, daß er etwas wichtiges mit dem Feldherrn

zu sprechen hätte. Und er wäre auch sicher durchgekommen, wenn nicht der Schlaf, der so viele Feldherren ums Leben gebracht hat, dem Lucullus das Leben errettet hätte. Denn, weil Lucullus schlief, so sagte Menedemus, einer von seinen Kammerdienern, der bey der Thüre stand, zum Olthacus, er käme jetzt nicht zu gelegener Zeit, da sich Lucullus eben zur Ruhe gelegt, um sich von seinen langen Nachtwachen und vielen Strapazen etwas zu erholen. Da sich aber Olthacus nicht wollte abweisen lassen, sondern mit Gewalt in das Zelt herein wollte, weil er etwas sehr wichtiges zu sprechen hätte, so stieß ihn endlich Menedemus mit beyden Händen weg, und sagte dabey voll Unwillens, es kann nichts wichtiger seyn als die Gesundheit des Lucullus. Olthacus wurde darüber furchtsam, gieng zum römischen Lager heraus, und ritt wieder in das Lager des Mithridates, ohne sein Vorhaben ausgeführt zu haben. So sehr können die Umstände bey den Geschäften, so wie bey den Arzeneyen, eine heilende oder eine errettende Wirkung hervorbringen.

Kurze Zeit darauf wurde Sornatius mit zehn Cohorten zum Fouragiren ausgeschickt, und vom Menander, einem Generale des Mithridates, dabey angegriffen. Es kam zu einem scharfen Gefechte, in welchem die Feinde mit grossem Verluste geschlagen wurden. Gleichwohl verabsäumte Mithridates die Gelegenheit nicht, als wieder Adrianus mit einer Anzahl Truppen, noch mehr Proviant herbeyzuschaffen, abgeschickt wurde, und ließ ihn durch den Menechemus und Myro mit einer starken Mannschaft von Reuterey und Fußvolk angreifen. Aber

alle

alle dieſe Truppen wurden, bis auf zwey Mann, von den Römern niedergehauen. Mithridates ſuchte zwar den Verluſt zu verbergen, und gab ihn für geringe aus, und für einen durch die Ungeſchicklichkeit der Generale verurſachten Zufall. Allein Adrianus zog bey dem feindlichen Lager im ſiegreichen Stolze mit einer groſſen Menge Wagen voll Proviant und Beute vorbey, worüber Mithridates ſelbſt mißmüthig wurde, und ſeine Soldaten in Furcht und Schrecken geriethen.

Man beſchloß, nicht länger da ſtehen zu bleiben. Als aber die vornehmſten Officiere ihr Gepäcke in der Stille fortſchickten, und den gemeinen Soldaten es verwehrten, ſo wurden ſie bey den Ausgängen gedrängt und angegriffen, ihr Gepäcke geplündert, und ſie ſelbſt niedergehauen, bey welcher Gelegenheit auch der General Dorylaus, der nichts weiter als ſeinen Purpurmantel bey ſich hatte, bloß deswegen umgebracht, und der Opferprieſter Hermäus unter den Thoren des Lagers zertreten wurde. Mithridates wurde von allen ſo verlaſſen, daß nicht einmal ein Diener oder Reitknecht bey ihm blieb, der ihm ein Pferd gebracht hätte: er entfloh daher mitten unter den gemeinen Soldaten zum Lager heraus, bis ihn ganz ſpät ein Verſchnittener, Ptolomäus, unter dem Haufen der Flüchtigen erblickte, und von ſeinem Pferde herabſprang, und es dem Könige gab. Schon waren die Römer die ihn verfolgten, ganz nahe, und am Mangel der Eilfertigkeit laz es nicht, daß ſie ihn nicht fienzen, ſondern die Begierde nach Raub und ein niederträchtiger Geldgeiz entriß den Römern die in ſo vie-

len Schlachten mit so grossen Gefahren gesuchte Beute, und raubte dem Lucullus den größten Preis des Sieges. Eben wollten sie das Pferd, worauf der König sich gesetzt hatte, greifen, als einer von den Mauleseln, die das Gold trugen, entweder von Ungefähr oder auf Befehl des Königs zwischen ihm und den ihn verfolgten Römern getrieben wurde, welchen die Römer sogleich plünderten, und indem sie sich um das Gold selbst unter einander herumschlugen, zurückblieben. Und Lucullus hatte von der Geldgierde seiner Truppen nicht allein diesen, sondern noch einen andern Schaden. Er hatte befohlen, daß man den geheimen Sekretair des Königs, Kallistratus, zu ihm bringen sollte, die Soldaten aber, die ihn führten, wurden gewahr, daß er fünfhundert Goldstücke bey sich hatte, und schlugen ihn todt. Lucullus gab demnoch diesen seinen raubgierigen Truppen das feindliche Lager preis.

Er eroberte Kabira, und fand sowohl hier als in den meisten Schlössern, die er einnahm, viele Schätze, und auch Gefängnisse, in denen viele Griechen, auch viele Anverwandte den Königs, gefangen saßen, die sich längst schon für so gut als todt gehalten, und die jetzt für die Wohlthat des Lucullus nicht bloß ihre Errettung, sondern gleichsam Auferweckung und ein zweytes neues Leben erhielten. Unter andern wurde die Schwester des Mithridates, Nyssa, auf eine für sie so vortheilhafte Art gefangen. Die andern Schwestern und Frauen des Königs, die zu Phernacia entfernet von der Gefahr und sicher, gefangen saßen, wurden vom verschnittenen Bacchides, den der König auf seiner

Flucht, ſie zu tödten, dahin abgeſchickt hatte, auf eine elende Art umgebracht. Es waren, unter vielen andern, zwey Schweſtern des Königs, Roxane und Statira, die noch unvermählt und vierzig Jahr alt waren, und zwey königliche Gemahlinnen aus Jonien, Berenice aus Chios, und Menime aus Milet.

Dieſe Menime ſtand bey den Griechen in groſſem Rufe. Sie hatte allen Verſuchen des Königs, der ihr auch funfzehntauſend Goldſtücke überſandt hatte, herzhaft widerſtanden, bis er ſie zu ſeiner rechtmäſſigen Gemahlin und Königin erklärt, und ihr das Diadem zugeſandt hatte. Sie bezeigte ſich aber die ganze Zeit nachher ſehr traurig, und beweinte ihre ſchöne Geſtalt, die ihr anſtatt eines Mannes einen Deſpoten, und anſtatt einer ehelichen Wohnung ein von Barbaren beſetztes Gefängniß zuwege gebracht hatte. Sie hatte, weit entfernt von Griechenland, die gehofften Güter nur wie im Traume genoſſen, und dafür die wahren Güter entbehren müſſen. Als Bacchides zu ihr kam, und ihr befahl, ſich diejenige Todesart, die ſie für die leichteſte und unempfindlichſte hielt, zu wählen, riß ſie ihr Diadem vom Kopfe, band ſichs um den Hals, und hieng ſich daran auf. Es riß aber entzwey. „Verfluchte Binde, ſagte ſie, ſo biſt du mir auch dazu nicht einmal nutze!“ Sie warf darauf die Binde weg, ſpie ſie an, und reichte ihren Hals dem Bacchides dar. Berenice erwählte ſich den Giftbecher, und gab ihrer Mutter, die zugegen war, und ſie darum bat, auch von dem Gifte. Es wirkte zwar auf den ſchwächlichen Körper der Mutter, aber der

Berenice, die nicht genug davon getrunken hatte, that es nicht die gehörige Wirkung, und sie quälte sich lange, bis Bacchides ihr zu Hülfe eilte, und sie erstickte. Von den beyden unvermählten Schwestern des Königs soll die eine, Roxane, unter vielen Verwünschungen ihres Bruders den Giftbecher ausgetrunken, die Statira hingegen nichts beleidigendes oder unanständiges gesagt, sondern vielmehr ihren Bruder gelobt haben, daß er bey der Gefahr, die ihm selbst bevorstände, doch auch noch an sie gedacht, und dafür gesorgt hätte, daß sie als freye Menschen und ohne Beschimpfung sterben könnten. — Die Nachrichten von diesen Ermordungen giengen dem Lucullus, der von Natur sanft und menschenfreundlich war, sehr nahe.

Als er dem Mithridates bis nach Talauren nachgefolgt war, erfuhr er an diesem Orte, daß Mithridates seine Zuflucht zum Tigranes genommen, und schon vor vier Tagen in Armenien angekommen sey. Er zog also wieder zurück, unterwarf sich die Chaldäer und Tibarener, nahm klein Armenien ein, und eroberte viele Städte und Schlösser. Appius wurde zum König Tigranes geschickt, und mußte um die Auslieferung des Mithridates Ansuchung thun. Lucullus selbst aber gieng in das Lager vor Amisus, welche Stadt noch immer belagert wurde, woran der General Kallimachus Schuld war, der als ein geschickter und listiger Officier durch alle Arten von Kriegsmaschinen und alle bey Belagerungen nur mögliche Kunstgriffe, den Römern ungemeinen Schaden zufügte, wofür er auch in der Folge seine Strafe erhielt. Vom Lucullus

aber wurde alle seine List hintergangen, denn dieser ließ in eben der Stunde des Tages, da es sonst gewöhnlich war, die Truppen ausziehen und ausruhen zu lassen, plötzlich Sturm laufen. Es wurde ein kleiner Theil der Mauer eingenommen. Kallimachus verließ die Stadt und steckte sie in Brand, entweder weil er den Römern die Beute nicht gönnte, oder um dadurch seine Flucht zu erleichtern. Denn es bekümmerte sich auch wirklich niemand um die Feinde, die zu Schife entflohen, sondern sobald die Flamme die Stadt ergriffen hatte, fiengen die römischen Soldaten an zu plündern, und Lucullus, der mit der zu Grunde gehenden Stadt Mitleiden hatte, kam von aussen zu Hülfe, um das Feuer zu löschen, und ermahnte auch seine Truppen dazu. Allein niemand gehorchte ihm. Seine Soldaten verlangten die Plünderung, und schlugen so lange mit Geschrey auf ihre Waffen, bis er sich genöthigt sahe, die Plünderung zu erlauben, um die Stadt nur von der völligen Einäscherung zu befreyen. Allein die Soldaten beförderten sie vielmehr: weil sie alles mit brennenden Fackeln durchsuchten, und allenthalben Feuer hinbrachten, so zündeten sie selbst die meisten Häuser an. Lucullus, der am folgenden Tage in die Stadt kam, vergoß Thränen über das Schicksal der Stadt, und sagte zu seinen Freunden: „Ich habe schon oft den Sylla für glücklich gepriesen, aber heute muß ich das Glück dieses Mannes besonders bewundern, der Athen, da er es wollte, erhalten konnte. Mir aber, der ich dem Sylla gern nachahmen will, zieht ein feindseliger Dämon den Ruf des Mummius zu."

daß die nächtlichen Schildwachen keine Lanze bey sich haben sollten, damit sie, weil sie sich nun gegen einen feindlichen Angrif nicht vertheidigen konnten, desto besser den Schlaf vermeiden, und Achtung geben möchten.

Am meisten waren die Truppen über den Mangel am Wasser unzufrieden: denn es war nur weniges und noch dazu schlechtes Wasser in den Quellen am Meere zu finden. Aemilius schloß aus der Menge der grünen Bäume, welche auf der Höhe des Berges Olympus standen, daß unten in der Tiefe sich müßten Quellen finden lassen. Er ließ Quellen und Brunnen graben, welche bald mit gutem Wasser angefüllt wurden, das durch den Zug des gedrängten Erdreichs gegen den leeren Raum hin sich sammelte.

Einige behaupten, es gäbe keinen Vorrath von Wasser an den Orten, wo Quellen sind, verborgen, und ihr Ausfluß sey keine Eröfnung und Hervorbringung des Wassers, sondern vielmehr eine Erzeugung und Sammlung desselben, indem eine gewisse Materie da zu Wasser werde; es werde aber der feuchte Dunst durch eine dichte Zusammenrinnung zu Wasser, wenn er in der Tiefe zusammengepreßt flüßig werde. So wie die

Er ſuchte jedoch, ſo viel es die Umſtände noch erlaubten, der Stadt zu helfen. Und durch eine Art von höherer Schickung fiel auch eben, als die Stadt erobert wurde, ein ſtarker Regen, der das Feuer wieder löſchte. Die meiſten der abgebrannten Häuſer ließ er noch während ſeiner Gegenwart wieder aufbauen. Er ließ die geflüchteten Einwohner von Amiſus wieder zurückkommen, er gab auch andern Griechen, die ſich da anbauen wollten, dazu Erlaubniß, und gab ihnen hundert und zwanzig Stadien Land. Die Stadt war von den Athenienſern in derjenigen Zeit, da ihre Macht am gröſſeſten war, und ſie die Herrſchaft über das Meer behaupteten, angebaut worden. Daher auch viele, die vormals der Tyranney des Ariſtion hatten entgehen wollen, von Athen ſich dahin begeben, und das Bürgerrecht erhalten hatten. Sie waren den einheimiſchen Uebeln zu Athen entflohen, und mußten nun am fremden Unglücke Theil nehmen. So viel deren noch bey der Eroberung der Stadt errettet geblieben waren, ließ Lucullus anſtändig kleiden, und ſchickte ſie mit einem Geſchenke von zweyhundert Drachmen für jeden nach Hauſe.

Bey dieſer Gelegenheit wurde auch der Sprachlehrer Tyrannion gefangen genommen. Murena bat ſich ihn vom Lucullus aus, und da er ihn bekam, machte er ihn auf eine unedle Art zum Freygelaſſenen. Lucullus ſah es ungern, daß ein Mann, der ſich durch ſeine Gelehrſamkeit berühmt gemacht hatte, erſt ein Sklave werden ſollte, um hernach die Freyheit zu bekommen. Dieß war vielmehr eine Beraubung der Freyheit, die er ſchon hatte, als

ein Geſchenk der Freyheit. Aber das war nicht der einzige Fall, da Murena zeigte, daß ihm der Edelmuth eines würdigen Generals fehlte.

Lucullus gieng darauf in die Städte in Aſien, um daſelbſt, während der Ruhe von kriegriſchen Geſchäften, wiederum Gerechtigkeit und Ordnung herzuſtellen, welche in dieſer römiſchen Provinz lange Zeit hergefehlt hatten, die unbeſchreibliche und unglaubliche Uebel erdulden mußte. Die römiſchen Zolldienten und Wucherer hatten die Einwohner dieſes Landes in die elendeſten Umſtände und Sklaverey gebracht, ſo daß die Privatleute gezwungen geweſen waren, ihre ſchönſten Söhne, und unverheirratheten Töchter, und die Städte und Flecken, die Geſchenke in ihren Tempeln, ihre Gemählde, und heiligen Statüen zu verkaufen, und zuletzt mußten ſie ſelbſt Leibeigene ihrer Gläubiger werden. Die Uebel, die ſie vorher erdulden mußten, waren noch weit ärger. Sie wurden gefoltert, gefeſſelt, ins Gefängniß geworfen, mußten im Sommer in der größten Sonnenhitze, im Winter im Kothe oder auf Eis ſtehen, ſo daß die Sklaverey ſelbſt ihnen eine Ruhe und Erleichterung zu ſeyn ſchien.

Lucullus, der die aſiatiſchen Städte in ſolcher Bedrängniß fand, befreyte diejenigen, die ſolche Ungerechtigkeiten leiden mußten, in kurzer Zeit von allen Uebeln. Erſtlich gab er eine Verordnung, daß nicht mehr als ein Procent Zinſen monatlich genommen werden durfte. Zweytens erklärte er alle Zinſen für unzültig, die das Capital überſtiegen. Die dritte und wichtigſte Verordnung war, daß der

Gläubiger nicht mehr als den vierten Theil von den Einkünften ſeines Schuldners bekommen durfte. Auf ſolche Weiſe wurden binnen weniger als vier Jahren alle Schulden bezahlt, und die Güter wurden ihren Beſitzern wieder ſchuldenfrey übergeben.

Die gemeinen Schulden der aſiatiſchen Städte kamen noch von jenen zwanzigtauſend Talenten her, die ſie dem Sylla als eine Contribution hatten bezahlen müſſen. Sie hatten ihren Gläubigern ſchon zweymal ſo viel gegeben, und dieſe hatten durch übermäſſige Zinſen die Schuld ſchon bis auf hundert und zwanzigtauſend Talente heraufgebracht. Sie ſchrien zu Rom wider den Lucullus, als wenn ſie das gröſte Unrecht litten, und gewannen einige Redner, die wider ihn auftreten muſten, die theils durch das Anſehn der reichen Gläubiger, theils durch diejenigen, die denſelben ſelbſt ſchuldig waren, angeſtiftet wurden. Allein Lucullus wurde nicht nur von denen Völkerſchaften, denen er ſo groſſe Wohlthaten erzeigt hatte, hochgeſchätzt, ſondern auch die andern Provinzen rühmten ſeinen Edelmuth, und prieſen diejenigen glücklich, die einen ſolchen Statthalter hatten.

Appius Claudius, der zum Tigranes geſchickt war, ein Bruder der Gemahlin des Lucullus, wurde anfänglich von den königlichen Wegweiſern durch einen weiten Umweg unnöthiger Weiſe durch die obern Provinzen geführet, bis ihm ein Freygelaſſener aus Syrien den geraden Weg zeigte, worauf er den langen betrügriſchen Umweg verlieſs, die barbariſchen Wegweiſer wegſchickte, und in wenigen Tagen auch über den Euphrat, und nach Antiochien, mit dem

Zunamen Daphne, kam. Hier erhielt er Befehl, den Tigranes zu erwarten, welcher eben in Phönicien einige Städte eroberte. Appius gewann verſchiedene Fürſten, die gegen den Armenier nur eine verſtellte Unterwürfigkeit beobachteten, unter welchen auch der König von Gordyene, Zarbienus, war. Verſchiedenen Städten, die mit geheim Geſandtſchaften an ihn ſchickten, verſprach er den Beyſtand des Lucullus, und rieth ihnen, ſich vorjetzt nur noch ruhig zu verhalten. Denn die Herrſchaft der Armenier war den Griechen unerträglich, und wurde beſonders durch den theatraliſchen und ſtolzen Pomp Liſts, mit welchem ſich der König bey ſeinem groſſen Glücke betrug, und durch ſeine hochmüthige Denkungsart, nach welcher er glaubte, daß alles, was die Menſchen bedachten und wünſchen, nicht nur ihm gehörte, ſondern auch nur ſeinetwegen da ſey.

Tigranes hatte mit geringer Macht und ſchwachen Hoffnungen ſeine Regierung angetreten, nachher ſich viele Völkerſchaften unterworfen, die Macht der Parther, wie vor ihm niemand hatte thun können, gedemüthiget, und Meſopotamien mit vielen Griechen bevölkert, die er theils aus Cilicien, theils aus Kappadocien weggeführt hatte. Er hatte auch die arabiſchen Scenites aus ihren Wohnungen in die Nähe von ſich verſetzt, um durch ſie den Handel in ſeinem Lande mehr empor zu bringen. Viele Könige dienten ihm zur Aufwartung, und viere davon waren immer bey ihm, und ſtellten ſeine Diener oder Trabanten vor: wenn er ritt, muſten ſie in Unterröcken neben der zu Fuſſe gehen, wenn er auf ſeinem Throne ſaß, und Gehör gab, ſtanden ſie mit in einu

ander geſchlagenen Händen um ihn herum, welche Stellung das augenſcheinlichſte Bekenntniß ihrer Knechtſchaft ſeyn, und anzeigen ſollte, daß ſie ihre Freyheit ihm übergeben, und bereit wären, ihren Körper ihrem Gebieter zu allem, was ſie leiden ſollten, darzureichen.

Appius wurde bey dieſem tragiſchen Schauſpiele weder beſtürzt noch furchtſam, als er beym Könige Gehör hatte. Er ſagte vielmehr geradezu, er käme, den Mithridates abzuholen, der zu dem Triumphe des Lucullus gehörte, oder widrigenfalls dem Tigranes den Krieg zu erklären. So ſehr ſich auch bey dieſem Antrage Tigranes zwang, eine heitre Miene und ein verſtelltes Lächeln anzunehmen, ſo konnten doch alle Anweſende leicht merken, daß die Freymüthigkeit dieſes jungen Römers ihn aus ſeiner Faſſung gebracht hatte; denn dieß war das erſtemal, daß er ſeit fünf und zwanzig Jahren, ſo lange er regiert, oder vielmehr tyranniſirt hatte, die Sprache der Freyheit hörte. Er antwortete dem Appius: Ich werde den Mithridates nicht ausliefern, und wenn die Römer mit mir Krieg anfangen, mich vertheidigen. Er war auch gegen den Lucullus aufgebracht, daß er ihm in ſeinem Schreiben bloß den Titel eines Königs, nicht aber den Titel, König der Könige, gegeben hatte, und er gab ihm daher auch in ſeiner Antwort nicht den Titel Imperator. Er ſchickte indeſſen dem Appius Claudius herrliche Geſchenke, und da ſie dieſer verbat, noch mehrere dazu. Appius nahm davon nichts weiter als eine Schale, damit es nicht ſchiene, als wenn er alle Geſchenke

aus feindseligen Gesinnungen verwürfe, und begab sich in aller Eile wieder zu seinem Feldherrn zurück.

Tigranes hatte vorher den Mithridates, so nahe er ihm auch verwandt war, weder sehen noch sprechen wollen, da er ein so großes Königreich verloren hatte. Er ließ ihn auf eine schimpfliche und stolze Art, weit von seinem Hofe entfernt, in einer sumpfigten und ungesunden Gegend mit einer Wache bewahren. Jetzt aber ließ er ihn mit vieler Höflichkeit und Ehrenbezeigungen an seinen Hof kommen. Beyde Könige hielten geheime Unterredungen, und stillten die Mißhelligkeiten, die sie mit einander gehabt hatten, durch die Bestrafung ihrer Minister, auf die sie alle Schuld davon schoben. Einer davon war Metrodorus aus Skepsis, ein Mann von einer angenehmen Beredsamkeit, und sehr gelehrt, der die Gnade des Mithridates in einem so hohen Grade genossen hatte, daß man ihn den Vater des Königs zu nennen pflegte. Er war von dem Mithridates an den Tigranes geschickt worden, um ihn um Hülfe wider die Römer zu bitten. Tigranes hatte ihn gefragt: Was giebst du, Metrodorus, mir dabey für einen Rath? Metrodorus, der entweder auf den Vortheil des Tigranes sahe, oder die Errettung des Mithridates nicht wünschte, antwortete: Als der Gesandte des Mithridates rathe ich dir, ihm Beystand zu leisten; als dein Rathgeber aber rathe ich dir nicht dazu. Tigranes hatte das dem Mithridates erzehlt, ihm aber dabey verboten, sich an dem Metrodorus zu rächen. Aber Mithridates ließ ihn doch gleich darauf umbringen, und Tigranes bereuete seine Unvorsichtigkeit, ob er gleich nicht eigentlich

an dem Unglücke des Mannes Schuld war, ſondern nur den Ausbruch des Haſſes, welchen Mithridates ſchon längſt gegen ihn gehabt, beſchleunigt hatte. Denn Mithridates war ſchon längſt dem Metrodorus gram geweſen, wie man aus ſeinen geheimen Schriften, die nachher in fremde Hände geriethen, erſahe, in welchen unter andern aufgezeichnet war, daß Metrodorus ſollte umgebracht werden. Tigranes ließ ihn prächtig begraben, und ſchonte keine Koſten bey dem Begräbniſſe eines Mannes, den er in ſeinem Leben verrathen hatte.

Um eben dieſe Zeit kam auch der Redner Amphikrates beym Tigranes um, wenn es ſich anders ſchickt hier dieſes Mannes, wegen ſeiner Vaterſtadt Athen, Erwähnung zu thun. Er war nach Seleucien am Tigris entflohen, und da ihn die Einwohner dieſer Stadt baten, bey ihnen eine Schule anzulegen, verweigerte er den Antrag mit dem praleriſchen Ausdrucke: Ein Delphin habe in einer Schüſſel keinen Raum. Er begab ſich an den Hof der Kleopatra, der Gemahlin des Tigranes, die die Tochter des Mithridates war, wo er bald in Verdacht gerieth, und ihm aller Umgang mit den Griechen unterſagt wurde, weswegen er ſich zu Tode hungerte. Kleopatra ließ ihn mit vieler Pracht bey Sapha, einem Orte der dortigen Gegend, begraben.

Lucullus gab indeſſen in Aſien eine Menge guter Geſetze, und ließ die daſigen Städte die Früchte des Friedens genieſſen. Er ſtellte auch allerhand Luſtbarkeiten und Freudenfeſte an, und gewann und ergötzte die Einwohner der aſiatiſchen Städte während ſeines Aufenthalts zu Epheſus durch allerhand

feyerliche Aufzüge, Siegesfeste, Kampf- und Schauspiele. Die Städte feyerten dafür ihm zu Ehren Feste, die sie die Lucullischen Feste nannten, und bewiesen ihm auf alle Art eine wahre Liebe, die noch angenehmer ist, als bloße Ehrenbezeigungen.

Sobald Appius zurückkam, und man sahe, daß der Krieg gegen den Tigranes nothwendig war, gieng Lucullus ohne Verzug wieder nach Pontus. Er belagerte sogleich Sinope, oder vielmehr die königlichgesinnten Cilicier, die Sinope in Besitz hatten. Sie brachten eine Menge der Einwohner um, steckten die Stadt in Brand, und flohen des Nachts davon. Lucullus zog in die Stadt ein, ließ die zurückgebliebenen achttausend Cilicier alle niedermetzeln, und gab den andern ihre Güter und Sachen wieder. Er war für die Wohlfahrt der Stadt, besonders wegen einer gewissen Erscheinung besorgt, da ihm im Traume jemand erschienen war, und zu ihm gesagt hatte: Gehe etwas weiter fort, Lucullus, weil Autolykus kommt, und dich sprechen will. Er konnte, wie er aufwachte, gar nicht ausfindig machen, was diese Erscheinung zu bedeuten habe. Als er aber den Tag darauf die Stadt einnahm, und die Cilicier verfolgte, sahe er am Ufer eine Bildsäule liegen, die die Cilicier bey der Eilfertigkeit ihrer Flucht nicht hatten mit zu Schife wegbringen können. Es war eines der schönsten Meisterstücke des Stenis, und einer von den Anwesenden erkannte, daß es die Bildsäule des Autolykus, des Erbauers von Sinope, wäre. Dieser Autolykus soll einer mit von denjenigen gewesen seyn, die den Herkules auf seinem Feldzuge aus Thessalien gegen

die Amazonen begleiteten. Er war ein Sohn des Deimachus. Als er mit dem Demeleen und Phlegias zurücksegelte, litt er Schifbruch, und wurde nach Ebersenes, an einen Ort, der Pedalien heißt, getrieben. Er rettete sich mit seinen Freunden und Soldaten nach Sinope, und vertrieb die Syrer aus dieser Stadt. Diese Syrer, die bisher die Stadt inne gehabt hatten, stammten, wie man erzehlt, vom Syrus, dem Sohne des Apollo, her, den Apollo mit der Sinope, einer Tochter des Asopis, erzeugt hatte. Lucullus erinnerte sich bey diesen Nachrichten und der Bildsäule des Autolykus an die Ermahnung, die ihm Sylla in seinen Nachrichten von seinem Leben gegeben, daß er nichts für sicherer und glaubwürdiger halten sollte, als was ihm im Traume angedeutet würde.

Er erhielt indessen Nachricht, daß Mithridates und Tigranes mit ihren Heeren nach Lykaonien und Cilicien marschirten, um ihm in der Besitznehmung der asiatischen Provinzen zuvorzukommen. Er bezeigte dabey seine Verwunderung, daß der König von Armenien, wenn er einmal entschlossen gewesen wäre, mit den Römern Krieg zu führen, nicht die Zeit genutzt, da noch Mithridates seine Macht beysammen gehabt hätte, und nicht seine Kriegsmacht mit der annoch starken des Mithridates verbunden, sondern erst zugelassen hätte, daß dieser geschlagen und gänzlich geschwächt worden wäre, und nun mit so geringen Hoffnungen einen Krieg anfienge, und die Parther derjenigen ergriffe, die sich nicht wieder erholen könnten.

Inzwiſchen ſchickte Machares, des Mithridates Sohn, der das Land am Boſphorus beherrſchte, dem Lucullus eine Krone zum Geſchenke, die man tauſend Goldſtücke werth ſchätzte, und bat, ihn für einen Freund und Bundesgenoſſen der Römer zu erkennen. Lucullus glaubte, daß nunmehr der erſte Krieg zu Ende wäre, ließ den Sornatius mit ſechstauſend Mann in Pontus zur Beſetzung des Landes, und g'eng ſelbſt mit einer Armee, die nur aus zwölftauſend Mann Fußvolk, und noch nicht völlig dreytauſend Mann Reuterey beſtand, zum zweyten Krieg gegen den Tigranes ab. Es ſchien, als wenn er einen zu kühnen und unüberlegten Entſchluß gefaßt habe, da er mit ſo wenig Truppen gegen ſo kriegriſche Völker, die beſonders eine zahlreiche Reuterey hatten, und in ein weitläuftiges Land, wo tiefe Flüſſe und ſtark beſchneyte Gebirge waren, zu Felde ziehen wollte. Daher auch ſeine Truppen, die ohnehin keine gute Mannszucht beobachteten, ihm mit Widerwillen folgten, und keine Luſt zum Fechten hatten. Und in Rom erhoben die Redner in der Verſammlung des Volks ihre Stimme wider ihn, und behaupteten, Lucullus fienge einen Krieg nach den andern an, ohne daß es nöthig wäre, bloß damit er beſtändig Feldherr bleiben, die Waffen nicht niederlegen, und nicht aufhören dürfe, auf gemeine Gefahr ſich Reichthümer aufzuhäufen. Sie erlangten auch in der Folge der Zeit die Abſicht, die ſie dabey gegen den Lucullus hatten.

Lucullus beſchleunigte inzwiſchen ſeinen Marſch nach dem Euphrat. Wie er ankam, fand er, daß der Strom durch die vielen Regengüſſe angeſchwol-

die Brüste der Weiber nicht mit schon bereiteter Milch gefüllte Behältnisse sind, sondern in sich selbst die Nahrung erst verwandeln, und Milch bereiten, indem sie säugen: so hätten auch die frischen und feuchten Oerter in der Erde nicht das Wasser in sich verborgen, noch solche Hölen, die aus ihrem bereitliegenden Vorrathe so viele Bäche und grosse Flüsse hergeben könnten, sondern sie drengten die Luft und die Dünste so dichte zusammen, daß sie sie in Wasser verwandelten. Daher quölle aus den aufgegrabenen Oertern, wie aus den Brüsten der Weiber, wenn sie säugen, das Wasser durch die Pressung hervor, indem die Dünste flüßig werden, und die nicht aufgegrabnen Oerter zeugten kein Wasser, weil ihnen der Druck fehlte, der den Fluß der Feuchtigkeit bewirkt. Aber diejenigen, die diese Meynung behaupten, haben ihren Gegnern Anlaß gegeben, ihnen einzuwenden, daß also auch die lebendigen Geschöpfe kein Blut hätten, sondern dieses erst bey einer Verwundung erzeugt würde, indem ein gewisses geistiges Wesen, oder das Fleisch durch Verwandlung flüßig würde. Sie werden aber auch durch die Flüsse widerlegt, welche die Bergleute und andre, die in die Erde hineingraben, oft in der

und ungeſtüm war, worüber er ſehr mißvergnügt wurde, weil er befürchtete, daß er viel Zeit zur Zuſammenbringung und Zubereitung von Fahrzeugen zum Uebergange brauchen, und lange aufgehalten werden würde. Allein gegen Abend ſchon ließ die Heftigkeit des Stroms nach, und in der Nacht fiel die Fluth ſo ſtark, daß der Strom wieder in ſeinen ordentlichen Ufern floß. Da auch die Leute der daſigen Gegend zugleich kleine Inſelchen im Fluſſe entſtehen ſahen, um welche der Strom ganz ſanft floß, welches eine ſehr ſeltene Erſcheinung war, ſo beteten ſie den Lucullus als ein höheres Weſen an, gegen welches der Fluß ſeinen Ungeſtüm ablegte und ſich gehorſam bezeigte, um ihm einen leichten und geſchwinden Uebergang zu gewähren.

Lucullus nutzte dieſen Zeitpunkt, und gieng mit ſeinen Truppen über den Fluß. Gleich beym Uebergange hatte er eine gute Vorbedeutung. Es gehen immer an dem jenſeitigen Ufer eine Menge Kühe auf der Weide, die der perſiſchen Diana gewidmet ſind, als welche Göttin von den Einwohnern der daſigen Gegend am höchſten verehrt wird. Dieſe Kühe werden bloß zu den Opfern gebraucht, und laufen ſonſt ganz frey auf der Ebene herum, ſind aber mit dem Zeichen der Göttin, nämlich einer Fackel, bezeichnet. Da ſie ſo wild herumlaufen, koſtet es immer viele Mühe, eine davon zu fangen, wenn man ſie zu einem Opfer braucht. Von dieſen Kühen lief eine, da eben die Truppen über den Euphrat gegangen waren, an einen Felſen, der der Diana gewidmet iſt, und blieb dabey mit ſo niedergeſenktem Kopfe ſtehen, als wenn ſie mit einem

Stricke

Stricke zur Erde gezogen würde, und ſtellte ſich alſo dem Lucullus von ſelbſt zum Opfer dar. Er opferte auch dem Euphrat wegen des glücklichen Uebergangs einen Stier.

Dieſen erſten Tag blieb er mit der Armee da ſtehen. Vom folgenden Tage an aber zog er in ununterbrochenen Märſchen durch die Landſchaft Sophene und immer weiter fort. Er that den Inwohnern, die ſich ihm willig ergaben, und ſeine Truppen gern aufnahmen, nicht den geringſten Schaden. Und wie auch ſeine Soldaten ein Schloß, in welchem ſie groſſe Reichthümer zu finden hofften, mit Sturm erobern wollten, wies er ſie ab. Dort jenes Schloß, ſagte er, und zeigte ihnen dabey von weiten den Berg Taurus, müſſen wir erobern, dieſe Schlöſſer hier bleiben alle den Siegern eigen. Er zog mit ſtarken Märſchen gegen den Tigris zu, und drang, nachdem er über dieſen Fluß gegangen war, in Armenien ein.

Tigranes hatte dem erſten, der ihm von dem Marſche des Lucullus nach Armenien Nachricht gegeben, zur Belohnung den Kopf abſchlagen laſſen. Daher wagte es niemand mehr, ihm etwas davon zu ſagen. Er blieb alſo ganz ruhig, und wußte von nichts, da ſchon das Kriegsfeuer in ſeinen Grenzen brannte. Er hörte dafür Schmeicheleyen — Lucullus müſſe ein groſſer General ſeyn, wenn er ſich getraute, den Tigranes in Ephesus zu erwarten, und nicht die Flucht ergriffe, und ganz Aſien verlieſſe, ſobald er das ſo unzählbare Heer zu Geſichte bekäme. — Gemeine Geiſter werden durch groſſes Glück eben ſo leicht ihrer Vernunft beraubt, als ſchwache Körper,

die nicht viel Wein vertragen können, von vielem Trinken.

Mithrobarzanes wagte es zuerst unter den Günstlingen des Königs, ihm die Wahrheit zu melden. Aber auch er bekam für seine Freymüthigkeit keinen guten Lohn. Denn er erhielt sogleich Befehl, mit dreytausend Mann Reuterey und einer grossen Anzahl Fußvolk auf den Lucullus loszugehen, und ihn selbst lebendig zu überbringen, die andern Römer aber alle zu zertreten.

Von der Armee des Lucullus war nur erst ein Theil ins Lager gerückt, und der andere war noch auf dem Marsche. Lucullus besorgte daher, da ihm die Kundschafter die Nachricht brachten, daß der Feind anrücke, er möchte angegriffen werden, ehe seine Armee beysammen und in Schlachtordnung gestellt wäre. Er blieb daher selbst im Lager, und suchte es zu Stande zu bringen, schickte aber den Sextilius, seinen Legaten, mit tausend sechshundert Mann Reuterey und fast eben so vielem Fußvolke dem Feinde entgegen, mit dem Befehle, in der Nähe des Feindes stehen zu bleiben, und so lange zu warten, bis er erführe, daß die ganze römische Armee im Lager stünde. So sehr aber auch Sextilius sich darnach richten wollte, so wenig konnte er es, da ihn Mithrobarzanes mit vieler Verwegenheit angrif und zum Treffen nöthigte. In diesem Treffen blieb Mithrobarzanes selbst, und es kamen wenige von den in die Flucht geschlagenen Feinden mit dem Leben davon.

Tigranes verließ darauf Tigranocerta, eine grosse Stadt, die er selbst erbaut hatte, und entwich

auf das Gebirge Taurus, wo er von allen Orten her Truppen an ſich zog. Lucullus, der ihm keine Zeit zu Zurüſtungen laſſen wollte, ſchickte den Murena ab, der die Truppen, die zum Tigranes marſchiren wollten, theils beunruhigte, theils abſchnitt, und auf einer andern Seite den Sextilius, der ein groſſes Corps Araber, welches ſich mit dem Könige vereinigen wollte, davon abhielt, ſie, eben als ſie ihr Lager bezogen, angrif, und die meiſten davon niederhauen ließ. Murena folgte dem Tigranes nach, und grif ihn zu rechter Zeit an, da er mit ſeinem langen Heerszuge durch ein enges unebenes Thal marſchirte. Tigranes entfloh, und verlor alle ſeine Bagage, es wurden eine groſſe Menge Feinde getödtet, und noch mehrere gefangen genommen.

Bey dem ſo glücklichen Fortgange der römiſchen Waffen brach Lucullus gegen Tigranocerta auf, und belagerte die Stadt. Es wohnten darinnen viele Griechen, die Tigranes aus Cilicien dahin geführt hatte, ingleichen viele Barbaren, die einerley Schickſal mit dieſen Griechen gehabt hatten, Adiabener, Aſſyrer, Gordyener und Kappadocier, deren Städte zerſtört, und ſie ſelbſt gezwungen worden waren, ſich in der neuen Stadt Tigranocerta niederzulaſſen. Die Stadt war mit Reichthümern und heiligen Schätzen erfüllt, weil ſich Privatmänner und Fürſten mit dem Könige um die Wette bemüht hatten, die Stadt zu verſchönern und zu bereichern. Daher ſetzte Lucullus ihr heftig zu, und glaubte, Tigranes würde das nicht ſo geruhig zugeben, ſondern, auch wider ſeinen Vorſatz, von den Gebirgen herabkom-

men, um die Stadt zu entſetzen, und in der Hitze ſich in eine Schlacht einlaſſen. Er urtheilte richtig.

So ſehr auch Mithridates dem Tigranes durch viele abgeſchickte Botben und Briefe widerrieth, ſich in eine Schlacht einzulaſſen, ſondern vielmehr den Rath gab, mit ſeiner Reuterey dem Feinde die Zufuhr abzuſchneiden, und ſo ſehr auch Taxiles, der vom Mithridates in das Lager des Tigranes war geſchickt worden, ihn bat, ſich in Acht zu nehmen, und zurück zu ziehen, weil die Römer nicht leicht könnten überwunden werden; ſo wenig nutzte das. Anfänglich zwar nahm Tigranes den gegebenen Rath geneigt an, inzwiſchen aber kamen alle ſeine Heere zuſammen, die Armenier und Gordyener, die Könige der Meder und Adiabener, die ihre ganze Kriegsmacht ihm zuführten, viele Schaaren Araber kamen vom Meere bey Babylon zu ihm, viele Albaner vom kaſpiſchen Meere, mit ihren Nachbaren, den Iberen, eine groſſe Menge von den Völkern am Fluſſe Araxes, die ohne Könige lebten. Alle dieſe Schaaren, die theils die Freundſchaft gegen den Tigranes, theils Geſchenke dazu bewogen hatten, vereinigten ſich mit ihm. Nunmehr hörte man bey den königlichen Gaſtereyen und Berathſchlagungen von nichts als prahleriſchen Hoffnungen und barbariſchen Drohworten. Taxiles gerieth in Gefahr ſeinen Kopf zu verlieren, weil er eine Schlacht widerrieth, und dem Mithridates gab man Schuld, daß er bloß deswegen, weil er dem Tigranes den groſſen Sieg nicht gönnte, eine Schlacht zu hintertreiben ſuchte. Deswegen wartete auch nicht Tigranes, bis ſich Mithridates mit ihm vereinigt hätte, damit er nicht an der groſſen

Ehre des Sieges Theil nehmen möchte, und marschirte mit seinem Heere eilfertig fort, nur bezeigte er seine Unzufriedenheit, daß er gegen den einzigen Lucullus, und nicht gegen alle römische Generale zusammen fechten könnte.

Sogar abgeschmackt war auch seine hohe Idee nicht, da er so viele Völkerschaften und Könige und gerüstete Heere und so viele tausend Reuter um sich herum sahe. Seine Kriegsmacht bestand aus zwanzigtausend Schützen und Schleuderern, fünf und funfzigtausend Mann zu Pferde, von denen, wie Lucullus in seinem Berichte an den römischen Senat meldet, siebzehntausend ganz geharnischt waren, ferner aus hundert und funfzigtausend Mann zu Fuß, die theils in gewisse Trupps, theils in Phalangen eingetheilt waren, und dazu kamen fünf und dreyßigtausend Mann, die die Wege bessern, Brücken schlagen, Flüsse reinigen, Wälder niederhauen, und andre geringe Dienste beym Heere verrichten mußten. Diese letztere Mannschaft stand in den Gefechten hinter der Armee, und machte dadurch ihren Anblick zahlreicher und stärker. Als Tigranes vom Berge Taurus herab gegen Tigranocerta über, welches die Römer belagerten, angekommen war, und sich auf einer Anhöhe gelagert hatte, so machte auch der Anblick des grossen Heeres die Feinde in der Stadt so frech, daß sie ein frohlockendes Geschrey und Lärmen erhoben, und den Römern von den Mauern herab die armenischen Schaaren unter vielen Drohungen zeigten.

In dem Kriegsrathe, den Lucullus wegen der bevorstehenden Schlacht hielt, waren einige der

Meynung, man müsse die Belagerung aufheben, und den Tigranes angreifen, andre behaupteten, man dürfe nicht eine solche Menge Feinde im Rücken lassen, und die Belagerung aufheben. Lucullus glaubte, daß keine von diesen Partheyen weder ganz Recht noch ganz Unrecht habe. Er theilte seine Armee. Sechstausend Mann Fußvolk blieben unter dem Commando des Murena zur Belagerung zurück, und er selbst gieng mit vier und zwanzig Cohorten, die nicht mehr als zehntausend Mann Fußvolk ausmachten, und seiner ganzen Reuterey nebst tausend Schleuderern und Bogenschützen gegen den Tigranes. Er nahm sein Lager an einem Flusse, auf einer grossen Ebene.

Dem Tigranes kam diese römische Armee sehr klein vor, und sie gab daher seinen Schmeichlern zu lustigen Unterhaltungen Anlaß. Einige spotteten darüber, andere loseten schon im Scherz über die künftige Beute. Jeder von den Generalen und Königen bat den Tigranes, ihm allein die Besiegung zu überlassen, und nur einen ruhigen Zuschauer dabey abzugeben. Tigranes, der selbst auch dabey witzig und scherzhaft seyn wollte, sagte jenes bekannte Sprüchwort: Wenn es Römische Gesandten seyn sollten, so wären ihrer zu viel, und wenn es Soldaten seyn sollten, so wären ihrer etwas zu wenig. Mit dergleichen Spöttereyen und Scherzen brachten sie die ganze Zeit zu.

Lucullus führte mit Anbruch des folgenden Tages seine Armee aus dem Lager gegen den Feind an. Dieser stand jenseits des Flusses an der Morgenseite. Weil aber der Fluß an der Abendseite eine

Krümmung macht und man da den leichtesten Uebergang hat, so führte er seine Truppen in aller Eile dahin. Tigranes hielt diese Wendung der Römer für Flucht, rief den Taxiles, und sagte mit vollem Lachen zu ihm: Siehst du wohl, wie die unüberwindlichen Römischen Krieger davon fliehen. Aber Taxiles antwortete: Ich wünsche es dir König, daß durch die Fügung deines Schutzgeistes dir ein Wunder widerfahren mag. Aber diese Leute pflegen nicht, wenn sie marschiren, ihre besten Röcke anzuziehn, noch die Schilde und Helme so geputzt und bloß zu tragen, wie sie jetzt thun, noch so die ledernen Decken von ihren Waffen zu ziehen. Diesen prächtigen Anblick machen sie nur, wenn sie fechten und ihre Feinde angreifen wollen. Indem noch Taxilus so sprach, erblickte man schon die erste Adlerfahne, mit der Lucullus anrückte, und die andern Cohorten folgten ihm in gehöriger Ordnung über den Fluß nach. Jetzt erwachte noch kaum Tigranes, wie aus einer Trunkenheit, und schrie zwey bis dreymal: Was, diese Leute wollen auf uns zu? Er ließ seine Armee in der größten Verwirrung in Schlachtordnung stellen, er selbst commandirte den Mittelpunkt des Treffens, den linken Flügel übergab er dem Könige der Adiabener, und den rechten dem Könige der Meder, an dessen Spitze der größte Theil der geharnischten Reuterey gestellt wurde.

Lucullus wurde, als er eben über den Fluß gehen wollte, von einigen Officieren gewarnt, sich vor den heutigen Tag in Acht zu nehmen, weil es einer von den unglücklichen, bey den Römern so genannten schwarzen Tagen wäre, an eben dem Ta-

ge wäre nähmlich die Armee des Cäpio von den Cimbern vertilgt worden. Lucullus aber gab ihnen jene berühmte Antwort: „Und ich will dieſen Tag zu einen glücklichen Tag für die Römer machen.“ Es war der ſechſte October.

Unter dieſen Verſicherungen und Ermahnungen muthig zu ſeyn, ſetzte Lucullus über den Fluß, und ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Truppen, die er gegen den Feind führte. Er hatte einen ſtählernen ſchuppichten Harniſch, der ſehr glänzte, und eine Mondirung, die mit Franzen beſetzt war. Er zog ſogleich ſein Schwerdt, und zeigte dadurch ſeinen Truppen an, daß ſie ohne Verzug müßten mit dem Degen angreifen, damit ſie durch die Schnelligkeit ihres Angriffs den Feinden den Platz abgewönnen, auf den ſie ihre Pfeile, deren ſie gewohnt waren, brauchen konnten.

Weil er gewahr wurde, daß die feindliche geharniſchte Reuterey, von der man am meiſten Rühmens gemacht hatte, hinter einen Hügel ſtand, deſſen Anhöhe eine breite Ebene hatte, zu der man auf einem ebenen Wege von fünfhundert Schritten ohne groſſe Schwierigkeit kommen konnte, ſo gab er der thraciſchen und galatiſchen Reuterey Befehl, daß ſie den feindlichen geharniſchten Reutern in die Flanke fallen, und mit ihren Degen die Lanzen wegſchlagen ſollte. Denn die Stärke dieſer Leute beſtand bloß in ihren Lanzen, auſſer dieſen Gebrauch waren ſie ganz unnütz, weil ſie in ihren ſchweren und ſtarren Rüſtungen gleichſam wie eingeſchloſſen waren.

Lucullus führte selbst die zwey Cohorten an, die diese Anhöhe ersteigen sollte, und seine Soldaten folgten ihm desto herzhafter nach, da er selbst an ihrer Spitze zu Fusse voranstieg, und die Gefahr mit ihnen theilte. Sobald er die Anhöhe gewonnen hatte, zeigte er sich auf einem erhabenen Orte, und schrie mit starker Stimme: „Wir haben gesiegt, Kameraden, wir haben gesiegt!“ Und sogleich ließ er auch seine Truppen die geharnischten Reuter angreifen, wobey er ihnen befahl, nicht ihre Wurfspiesse zu gebrauchen, sondern mit dem Degen in der Faust die Feinde anzugreifen, und sie in ihre Waden und Schenkel zu hauen, wo sie ungeharnischt waren.

Allein ein solches Gefecht war nicht einmal nöthig. Denn diese Reuter hielten nicht Stand, sondern flohen sogleich mit grossem Geschreye auf eine schimpfliche Art davon, und stürzten sich mit ihren schweren Pferden in die Infanterie herein, ehe diese noch zum Treffen gekommen war. Und auf solche Art wurden, noch ehe ein einziger verwundet, oder ein Tropfen Blut vergossen war, viele tausende von Feinden in die Flucht getrieben. Desto gröſſer war aber das Blutbad, welches darauf unter den flüchtigen Feinden, oder die vielmehr nur fliehen wollten, angerichtet wurde. Denn sie verhinderten durch die dichten Reihen ihrer Schlachtordnung, die so vielfach hinter einander stunden, sich selbst auf ihrer Flucht.

Tigranes floh gleich im Anfange der Schlacht mit wenigen davon, und gab sein königliches Diadem, welches er sich vom Kopfe rieß, mit weinen-

Tiefe antreffen, und welche häufiges Waſſer auf einmal hervorſtrömen laſſen, und es nicht allmählig ſammeln, wie es geſchehen müßte, wenn das Waſſer aus dem Drucke in der Bewegung des Erdreichs erzeugt würde. Und oft ſpringt auch ein groſſer Strom Waſſers hervor, wenn in einen Fels gebauen wird, und läßt darauf wieder nach. So viel hiervon. —

Aemilius hielt ſich einige Tage hindurch dem Perſeus gegen über ſo ſtille, wie es bey zwey groſſen ſo nahe ſtehenden Lagern noch niemals geſchehen ſeyn ſoll. Er erfuhr indeſſen unter ſeinen ſorgfältigen Nachforſchungen, daß noch ein einziger Zugang zum feindlichen Lager unbeſetzt gelaſſen war, welcher durch Perrhäbia nach Pythium und Petra führte. Er ſetzte mehr Hofnung darauf, daß dieſer Weg nicht beſetzt war, als er ſich vor den Schwierigkeiten, durch dieſe Defileen durchzukommen, weswegen ſie eben nicht beſetzt waren, fürchtete. Er hielt einen Kriegsrath. Unter den Anweſenden erbot ſich zuerſt Naſica, mit dem Zunamen Scipio, der Schwiegerſohn des Scipio Africanus, der in der Folge in dem Römiſchen Senate viel vermochte, der Anführer der Truppen zu ſeyn, die den Umweg machen

den Augen seinem Sohne, den er in gleicher Gefahr mit sich erblickte. Er rieth ihm, so gut er könnte, sich auf einem andern Wege zu retten. Der junge Prinz, der sich nicht getraute, das Diadem umzubinden, gab es einem seiner getreuesten Diener in Verwahrung. Dieser wurde gefangen und zum Lucullus gebracht, der nun also mit den andern vielen Gefangenen auch das königliche Diadem des Tigranes in seine Hände bekam. Es sollen in dieser Schlacht über hunderttausend Mann von dem feindlichen Fußvolke umgekommen, und von der Reuterey nur wenige entronnen, von den Römern aber nur hundert verwundet, und fünfe geblieben seyn.

Der Philosoph Antiochus erwähnt in seiner Schrift von den Göttern diese Schlacht mit dem Ausdrucke, daß die Sonne ihres gleichen niemals gesehen habe. Strabo, ein andrer Philosoph, sagt in seinen historischen Denkschriften, die Römer hätten sich selbst darüber geschämt, und einander ausgelacht, daß sie gegen solche Sklaven hätten die Waffen führen müssen. Livius bemerkt, daß die Römer niemals eine Schlacht geliefert, in welcher ihnen die Feinde so sehr an Anzahl überlegen gewesen wären. Denn die Ueberwundenen waren noch mehr als zwanzigmal stärker als die Ueberwinder.

Die geschicktesten römischen Generale, die die mehrste Kriegserfahrung hatten, rühmten den Lucullus besonders deswegen, daß er zwey der vornehmsten und mächtigsten Könige, durch zwey einander entgegengesetzte Mittel, der Langsamkeit und der Geschwindigkeit, überwunden hatte. Den Mi-

thridates, der seine Macht sehr verstärkt hatte besiegte er durch Zaudern und Langsamkeit: den Tigranes durch Geschwindigkeit. Er hatte, wie wenige Generale der damaligen Zeit, das Zaudern für sich sehr wirksam, und die schnelle Kühnheit sicher für sich zu machen gewußt.

Mithridates war nur in langsamen Märschen dem Tigranes zu Hülfe gezogen, weil er vermuthete, daß es bey der dem Lucullus gewöhnlichen Behutsamkeit und Langsamkeit, mit welcher er Krieg zu führen pflegte, nicht sobald zu einer Schlacht kommen würde. Die erste Vermuthung von einer vorgefallenen unglücklichen Schlacht schöpfte er aus dem erschrockenen Wesen und der Furchtsamkeit, mit welcher einige wenige Armenier, die ihm unterwegens begegneten, vorbeyliefen. Bald darauf erfuhr er von den vielen Geplünderten und Verwundeten, die zu seinem Heere kamen, die grosse Niederlage, die Tigranes erlitten. Er suchte ihn mit vieler Sorgfalt auf, und fand ihn endlich von allen verlassen, in kläglichen Umständen. Er enthielt sich aller unangenehmen Vorwürfe darüber, stieg vom Pferde, beweinte ihr gemeinschaftliches unglückliches Schicksal, gab ihm sein eigenes königliches Gefolge zur Begleitung, und sprach ihm neuen Muth zu. Beyde Könige suchten wieder neue Armeen aufzubringen.

In der Stadt Tigranocerta war indessen ein Aufruhr zwischen den Griechen und Ausländern entstanden, und die Griechen hatten die Stadt dem Lucullus übergeben, sobald er nur den ersten Angriff gethan hatte. Die Schätze der Stadt behielt er für

ſich, die Stadt ſelbſt aber gab er ſeinen Truppen zur Plünderung Preis, in der ſie auſſer andern Reichthümern achttauſend Talente gemünztes Geld fanden. Auſſerdem bekam noch jeder Soldat bey der Theilung der Beute achthundert Drachmen. Es wurden auch viele Schauſpieler und andre in den Bacchusfeſten auftretende Künſtler mit gefangen genommen, welche Tigranes von allen Orten her hatte laſſen zuſammen kommen, um bey der Einweihung des neuen Theaters, das er ſelbſt hatte bauen laſſen, gebraucht zu werden, welche Leute nachher Lucullus bey ſeinen Siegesfeſten und Schauſpielen brauchte. Die Griechen ſchickte er in ihr Vaterland zurück, und gab ihnen noch Reisegeld, ſo wie auch den andern Ausländern, die ebenfalls waren gezwungen worden, ſich in Tigranocerta niederzulaſſen. Auf ſolche Art trug es ſich zu, daß durch die Zerſtörung einer Stadt viele andre wieder bevölkert wurden, die ihre vorigen Bürger wieder bekamen, und dieſe Städte verehrten nun den Lucullus als ihren Wohlthäter und neuen Stifter.

Er hatte auch in allen ſeinen andern Unternehmungen einen glücklichen Fortgang, ſo wie es der Mann verdiente, der begieriger nach dem Ruhme der Gerechtigkeit und Menſchenliebe war, als nach dem kriegriſchen Ruhme erfochtener Siege. Und an den Siegen nahmen auch ſowohl die Soldaten als das Glück den gröſten Antheil: der Edelmuth aber, mit welchen damals Lucullus die Barbaren ohne Waffen ſich ergeben machte, war ein Beweis einer ſanften Seele, die ſich nach Grundſätzen gebildet hatte.

Durch ſolche Eigenſchaften wurden die arabiſchen Könige bewogen, zu ihm zu kommen, und ſich mit allen ihren Gütern ihm zu übergeben: eben dieſes that die Nation der Sophener. Die Gordyener waren ſo für ihn eingenommen, daß ſie ihre Städte verlaſſen, und ihm mit ihren Weibern und Kindern allenthalben, wohin er ſie führen würde, folgen wollten, wovon folgendes die Urſache war. Zarbienus, der König der Gordyener, hatte, wie ſchon erzehlt worden, durch den Appius heimlich mit dem Lucullus wegen eines Bündniſſes unterhandelt, da ihm die Tyranney des Tigranes zu beſchwerlich fiel. Er wurde aber verrathen, und mit ſeiner Gemahlin und Kindern umgebracht, ehe die Römer noch in Armenien eindrangen. Dieſer Umſtände eingedenk ließ Lucullus, als er durch das Gebiet der Gordyener zog, dem Zarbienus ein prächtiges Leichenbegängniß halten. Er ließ den Holzhaufen mit vielen goldgewirkten Kleidern und andern vom Tigranes erbeuteten Koſtbarkeiten ausſchmücken, zündete ihn ſelbſt an, brachte ihn mit den Freunden und Dienern des Zarbienus das Todtenopfer, und gab ihm den Namen eines Freundes und Bundesgenoſſen der Römer. Er ließ ihm auch mit vielen Koſten ein Denkmal errichten. Man fand in dem Pallaſte des Zarbienus viel Gold und Silber, und dreymalhunderttauſend Scheffel Getraide, welches den Truppen ſehr zu ſtatten kam, und man muſte zu Rom den Lucullus bewundern, daß er, ohne eine einzige Drachme aus der öffentlichen Schatzkammer zu nehmen, den Krieg auf Koſten der Feinde führte.

Inzwiſchen kam eine Geſandtſchaft vom Könige der Parther bey ihm an, welcher ihm ein Freundſchaftsbündniß antragen ließ. Lucullus, dem dieſes angenehm war, ſchickte wieder an den parthiſchen König Geſandten. Dieſe aber erfuhren, daß der König noch unentſchlüßig war, zu welcher Parthey er ſich ſchlagen ſollte, und insgeheim auch dem Tigranes ein Bündniß unter der Bedingung angeboten hatte, daß ihm Meſopotamien abgetreten würde. Auf die davon erhaltene Nachricht entſchloß ſich Lucullus, den Tigranes und Mithridates, welches ſchon geſchwächte Gegner waren, vorbeyzugehen, und auf die Macht der Parther loszugehen. Denn er machte ſich eine ungemeine Ehre daraus, wenn er, wie ein guter Kämpfer, in einem Kriege drey Könige hinter einander zu Boden werfen, und der unüberwindliche Sieger der drey größten Fürſten unter der Sonne werden könnte.

Er ſchickte dem Sornatius der in Pontus ſtand, Befehl zu, daß er mit ſeinen Truppen zu ihm ſtoſſen ſollte, weil er aus Gordyene gegen die Parther zu Felde gehen wollte. Aber dieſe Truppen, die ſchon vorher mit Widerwillen und Schwierigkeit dienten, gaben nunmehr ihre Frechheit offenbar zu erkennen, und ließen ſich auf keine Weiſe weder bereden noch zwingen, den Marſch anzutreten, ſondern betheuerten vielmehr mit Ungeſtüm, daß ſie auch nicht einmal länger in Pontus bleiben, ſondern ſich nach Hauſe begeben wollten. Die Nachricht von dieſer Widerſpenſtigkeit verführte auch die Truppen, die unter dem eigenen Commando des Lucullus ſtanden, und auch ſchon ſo reich und ſchwel-

gerisch geworden waren, daß ſie ungern Kriegsdienſte thaten, und die Ruhe begehrten. Sie lobten die Frechheit der Soldaten in Pontus, und nannten ſie öffentlich brave Männer, denen man nachahmen müſſe; denn ſie hätten ſchon ſo viel Dienſte gethan, daß man ihnen den Abſchied geben und die Ruhe gönnen dürfte.

Dieſe und noch viel ärgere Reden der Soldaten brachten den Lucullus dahin, daß er den Feldzug gegen die Parther aufgab, und noch mitten im Sommer gegen den Tigranes aufbrach. Er gieng über den Taurus, und wurde mit Mißvergnügen gewahr, daß die Felder erſt anfiengen grün zu werden, denn in der daſigen Gegend wird wegen der kalten Luft alles ſehr ſpät reif. Er zog indeſſen in die Ebene herab, und nachdem er die Armenier, die es gewagt hatten, ihn anzugreifen, zwey- oder dreymal geſchlagen hatte, plünderte er ohne Schwierigkeit die umliegenden Dörfer aus, und da er auch allen Proviant wegnahm, den Tigranes für ſein Heer hatte zuſammenbringen laſſen, ſo brachte er es bald ſo weit, daß die Feinde nur den Mangel empfanden, den er für ſich befürchtet hatte.

Er bot den Feinden verſchiedenemal eine Schlacht an, ließ Schanzen um ihr Lager herum aufwerfen, und verheerte vor ihren Augen die umliegende Gegend, ohne daß ſie, weil ſie ſchon ſo vielmal waren geſchlagen worden, die geringſte Bewegung machten. Er rückte daher vor Artarata, der Reſidenz des Königs Tigranes, wo deſſen Gemalinnen und Kinder ſich aufhielten, und vermuthete, daß Tigranes doch dieſe Stadt nicht würde belagern laſſen,

ohne ein Treffen zu wagen. Dieſe Stadt ſoll ihre Erbauung dem carthaginenſiſchen Hannibal zu danken haben. Er flüchtete, wie man erzählt, nachdem die Römer den Antiochus beſiegt hatten, zum armeniſchen Könige Artaxes, um den er ſich durch allerhand nützliche Anſchläge verdient machte, und entwarf auch unter andern, da er dieſe fruchtbare und angenehme Gegend ganz vernachläßigt und unangebaut fand, eine Zeichnung zu einer da anzulegenden Stadt, und ermunterte den König, dem er die Gegend zeigte, da eine Stadt erbauen zu laſſen. Artaxes nahm dieſen Vorſchlag mit Vergnügen an, und trug dem Annibal die Aufſicht darüber auf, welcher eine ſehr groſſe prächtige Stadt erbauen ließ, die der König nach ſeinem Namen Artaxata nannte, und zur Hauptſtadt von Armenien machte.

Tigranes, der es nicht zugeben wollte, daß Lucullus ſeine Hauptſtadt belagerte, rückte ohne Verzug mit ſeiner ganzen Macht ihm entgegen, und lagerte ſich am vierten Tage den Römern gegen über, jenſeits des Fluſſes Arſanias, ſo daß die Römer von Artaxata her über den Fluß gehen mußten, wenn ſie ihn angreifen wollten. Lucullus opferte, nach einem angeſtellten Opfer, als wenn er ſchon den Sieg in Händen hätte, ſein Heer über den Fluß. Er ſtellte zwölf Cohorten voran, und die andern dahinter, damit er nicht von den Feinden überflügelt werden konnte; denn die feindliche Reuterey, die ſich ihm entgegen ſtellte, war ſehr zahlreich und auserleſen, und an der Spitze derſelben waren die mediſchen Bogenſchützen zu Pferde, und die übri-

ſchen

ſchen Lanzenführer, auf welche ſich Tigranes, als die ſtreitbarſten Truppen, am meiſten verließ. Aber ſie thaten keinen groſſen Widerſtand. Anfänglich hielten ſie ſich eine Weile mit der römiſchen Reuterey ein, ſobald aber das Fußvolk ſie angrif, nahmen ſie auf allen Seiten die Flucht.

Die römiſche Reuterey, die ſie verfolgte, zerſtreute ſich im Nachjagen, worauf ſogleich die andere Reuterey des Tigranes gegen die Römer anrückte, und durch ihre gute Rüſtung und Menge den Lucullus in Furcht ſetzte. Er ließ geſchwind ſeine Reuterey von der Verfolgung der Flüchtigen zurückkommen, und ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Truppen, mit welchen er auf die Satrapen und vornehmſten Officiere, die um den Tigranes herumſtanden, losging, und ihnen ein ſolches Schrecken einjagte, daß ſie, ohne an Gegenwehr zu denken, davon floben. Unter den dreyen Königen, die ſich bey dieſer Schlacht befanden, ſoll der pontiſche König Mithridates auf die ſchimpflichſte Art entflohen ſeyn, und nicht einmal das Feldgeſchrey der Römer abgewartet haben.

Die geſchlagenen Feinde wurden ſehr weit und die ganze Nacht hindurch verfolgt, ſo daß die Römer von Niedermachen, Gefangennehmen und Beute machen ganz ermattet zurückkamen. Man bemerkt, daß in der erſtern Schlacht mehr Feinde überhaupt, und in der letztern mehr groſſe Officiere und hohe königliche Bediente getödtet und gefangen worden.

Lucullus bekam durch dieſen Sieg neuen Muth, und faßte den Entſchluß, in die obern Provinzen zu marſchiren, und die königliche Macht näher über

den Haufen zu werfen. Aber es fiel unvermuthet schon im ersten Herbste ein sehr rauhes Wetter ein, es schneyte und fror schon, und die Pferde konnten wegen der starken Kälte weder das Wasser in den Flüssen saufen, noch darüber gehen, weil das Eis brach und die spitzigen Ecken die Adern an den Füssen der Pferde zerrissen. Die Soldaten starrten in den Defileen der gebüschigten und waldigten Gegend vor herabfallenden Schnee und vor Kälte, und die Nächte mußten sie auf nassen Plätzen zubringen. Kaum waren sie auch, einige Tage nach der Schlacht, auf diesem üblen Marsche gewesen, als sie schon ihre Beschwerden äußerten. Zuerst liessen sie den Lucullus durch ihre Obersten bitten, darauf rotteten sie sich auf eine tumultuarische Art zusammen, und erhoben des Nachts in ihren Zeltern ein solch Geschrey und Lärmen, wie es das Zeichen einer empörten Armee zu seyn pflegt. Lucullus verschwendete alle Arten von Bitten und Vorstellungen, er bat sie, nur so lange sich zu gedulden, bis sie das armenische Carthago eingenommen, und das Werk des Annibals, des ärgsten Feindes der Römer, zerstört hätten. Allein alles war vergeblich. Er führte sein Heer durch einen andern Weg über den Berg Taurus, und nach Mygdonien, einer fruchtbarern und mildern Provinz, in welcher eine grosse und volkreiche Stadt lag, die die Barbaren Nisibis, die Griechen aber das mygdonische Antiochien nannten. In dieser Stadt commandirte dem Titel nach der Bruder des Tigranes, Guras, in der That aber jener in Belagerungskünsten so erfahrner und geschickter Officier, Kallimachus, der in Amisus dem Lucullus so viel zu thun

gemacht hatte. Lucullus grif die Stadt, ſobald er angerückt war, mit aller möglichen Art von Kunſt und Tapferkeit an, und eroberte ſie auch in kurzer Zeit. Gegen den Gurgs, der ſich ihm freywillig ergab, bewies er viel Gelindigkeit, den Kallimachus aber ließ er nicht einmal vor ſich, ob er gleich groſſe geheime Schätze zu entdecken verſprach, er ließ ihn in Ketten legen, um Strafe dafür zu leiden, daß er die Stadt Amiſus in Brand geſteckt, und dem Lucullus die Gelegenheit benommen hatte, ſich durch Großmuth gegen die Griechen Ruhm zu erwerben.

Bis auf dieſen Zeitpunct war Lucullus auf allen ſeinen Feldzügen vom Glücke begleitet worden, aber nunmehr war es, als wenn ſich der Wind verändert hätte. Sein Glück verließ ihn, er fand allenthalben Widerſtand, und alles war ihm entgegen. Er zeigte ſich zwar immer noch als einen tapfern, ſtandhaften und braven General, aber alles, was er unternahm, brachte ihm nunmehr weder Ehre noch Beyfall. Er verlor ſogar durch ſeine verunglückten Anſchläge und fruchtloſen Streitigkeiten beynahe allen Ruhm, den er ſich vorher erworben hatte.

Unter den verſchiedenen Urſachen ſeines Mißgeſchicks war diejenige nicht die geringſte, daß er nicht fähig war, die Liebe ſeiner Soldaten zu gewinnen, weil er jede Gefälligkeit und Herablaſſung gegen Untergebene für Entehrung ſeiner Würde hielt. Am meiſten ſchadete es ihm auch, daß er mit ſeinen Officieren und Nebengeneralen ſich nicht wohl vertragen konnte, ſondern ihnen vielmehr mit einer Art von Verachtung, und ſo begegnete, als wenn ſie gegen ihn gar nichts wären, welchen Fehler er bey

machen sollten. Nach ihm that Fabius Maximus, der älteste Sohn des Aemilius, der noch sehr jung war, eben diese muthige Erklärung.

Aemilius gab ihnen mit Vergnügen über ihren bezeigten Muth eine Parthey Truppen zur Ausführung ihres Vorhabens; nicht eine so grosse Anzahl, wie Polybius erzehlt; sondern wie Nasica selbst in einem von dieser Expedition an einen gewissen König geschriebenen Briefe angiebt,* so bestand sein Corps aus dreytausend Mann Italienischen Hülfstruppen, und aus fünftausend Mann vom linken Flügel, zu welchen noch hundert und zwanzig Reuter, und zweyhundert Mann von dem vom Harpalus überschickten Thraciern und Kretern kamen.

Mit diesem Corps gieng Nasica nach dem Meere zu, lagerte sich bey der Stadt Herakleum, und stellte sich, als wenn er zu Schiffe gehen, und das feindliche Lager einschliessen wollte. Nachdem die Truppen zu Abend gegessen hatten, und es schon finster war, entdeckte er den Officiers seine wahre Absicht, marschirte des Nachts

* Sowohl die Stelle des Polybius, welche Plutarch in dieser Erzehlung anführt, als auch der Brief des Nasica sind verloren gegangen.

seinen sonst übrigen vortreflichen Eigenschaften gehabt haben soll. Denn er war von grosser und schöner Gestalt, war ein geschickter Redner, und zeigte als Staatsmann und als Feldherr grossen Verstand.

Sallustius merkt an, daß die Soldaten besonders deswegen mit ihm sehr unzufrieden geworden wären, weil sie gleich im Anfange des Krieges zwey Winter hinter einander bey Cyzikus und bey Amisus hätten müssen im Lager unter Zeltern bleiben. Eben diese Beschwerlichkeit hatten sie auch in den folgenden Wintern; denn sie mußten entweder den Feldzug im Winter fortsetzen, oder, wenn sie auch in Freundes Landen standen, im Lager unter Zeltern bleiben, und nicht ein einzigmal ließ er sie in eine griechische oder bundesverwandte Stadt in die Winterquartiere gehen.

Dieses Mißvergnügen der Truppen wurde durch die Reden der Demagogen zu Rom vermehrt, welche den Lucullus aus Neid beschuldigten, daß er bloß aus Herrschsucht und Begierde, sich zu bereichern, den Krieg in die Länge zöge, und deswegen Cilicien, Asien, Bithynien, Paphlagonien, Galatien, Pontus, Armenien bis nach Phasis eingenommen, und nun auch die Residenz des Tigranes geplündert habe, als wenn er die Könige zu plündern, und nicht sie zu bekriegen abgeschickt worden wäre. Dieß soll besonders einer von den Tribunen des Volks, Lucius Quintius, gesagt, und das römische Volk dahin gebracht haben, daß es ein Decret abfassen ließ, dem zufolge Lucullus vom Commando zurückberufen, und ein grosser Theil seiner Soldaten abgedankt wurde.

Zu diesem Mißgeschicke kam noch ein anders,

welches den Lucullus vollends herabbrachte, die Frechheit des Publius Clodius, eines hochmüthigen, ausschweifenden und verwegenen Mannes. *) Er war der Bruder der Gemahlin des Lucullus, und stand in dem Rufe, daß er selbst mit dieser seiner Schwester, die eine unzüchtige Frau war, verbotene Liebe pflegte. Er glaubte beym Lucullus, unter dem er die Feldzüge in Asien mitmachte, nicht genugsame Ehre zu genieſſen: er wollte der vornehmſte seyn, und wurde wegen seiner schlechten Aufführung vielen nachgesetzt. Dadurch aufgebracht machte er sich mit den Zimbrianischen Soldaten vertraut, und hetzte diese Leute wider den Lucullus auf, die sich durch seine schmeichlerischen Reden, dergleichen sie von vorher gewohnt waren, leicht einnehmen lieſſen, denn sie waren ehedem auf solche Art vom Zimbria gewonnen worden, ihren Consul Flaccus todtzuschlagen, und den Zimbria zu ihrem Feldherrn zu erwählen. Sie hörten also die verführerischen Reden des Clodius sehr gern, und nannten ihn einen Soldatenfreund.

Er gab vor, daß er ihr hartes Schicksal bedauerte, da sie nach so vielen Feldzügen und Beschwerlichkeiten noch kein Ende sähen, und ihr Leben in beſtändigen Feldzügen gegen alle Nationen und in unaufhörlichen Herumziehen durch die ganze Welt zubrächten. Dabey bekämen sie keine hinlängliche Belohnung für so schwere Kriegsdienste, sondern müſten die Wagen und Kameele des Lu-

*) Eben derjenige berüchtigte Clodius, der den Cicero aus der Stadt trieb, und nachher vom Milo umgebracht wurde.

cullus, die mit goldenen und mit Edelsteinen besetzten Tafelgeschirren beladen wären, begleiten; da hingegen des Pompejus Soldaten schon ruhige Bürger wären, und mit ihren Weibern und Kindern in Städten und in fruchtbaren Gegenden wohnten, ohnerachtet sie weder den Mithridates und Tigranes in unbewohnte Wüsten getrieben, noch die Königsresidenzen in Asien zerstört, sondern mit den Vertriebenen in Spanien und den Sklaven in Italien Krieg geführt hätten. Sollen wir denn, setzte er hinzu, niemals aufhören im Kriege zu seyn? Und sollten wir alsdenn nicht vielmehr das, was uns noch von unsern Kräften und Leben übrig geblieben ist, für einen solchen Feldherrn, wie Pompejus ist, aufsparen, welcher es sich für eine grosse Ehre achtet, wenn seine Soldaten sich bereichern?

Diese Vorstellungen verführten die Truppen des Lucullus so sehr, daß sie weder gegen den Tigranes noch gegen den Mithridates zu Felde gehen wollten, welcher letztere aus Armenien wieder in Pontus einfiel, und sein Reich in kurzer Zeit wieder eroberte. Sie nahmen den Winter zum Vorwande, und blieben in Gordyene stehen, wo sie den Pompejus oder einen andern Feldherrn, der dem Lucullus im Commando nachfolgen würde, erwarteten.

Da inzwischen Nachricht einlief, daß Mithridates den Fabius geschlagen hatte, und auf den Sornatius und Triarius losgienge, so schämten sie sich, und folgten dem Lucullus. Triarius aber, der den Sieg schon in Händen zu haben glaubte,

wollte aus Eiferſucht gern eher ſchlagen, als Lucullus, der ſchon ganz nahe ſtand, ſich mit ihm vereinigte, und erlitt eine groſſe Niederlage. Es ſollen in dieſem Treffen über ſiebentauſend Römer geblieben, und darunter hundert und funfzig Hauptleute, und vier und zwanzig Oberſten geweſen ſeyn. Mitheidates eroberte auch das römiſche Lager. Wenige Tage darauf kam Lucullus an. Er muſte den Triarius vor der Wuth der Soldaten, die ihn umbringen wollten, heimlich verborgen halten.

Weil Mitheidates ſich mit ihm in keine Schlacht einlaſſen, ſondern erſt den Tigranes erwarten wollte, der mit einer zahlreichen Armee ihm zu Hülfe eilte, ſo faſte er den Entſchluß, gegen den Tigranes zu marſchiren, und ihm ein Treffen zu liefern, ehe ſich beyde Könige vereinigten. Allein die Fimbrianer geriethen auf dem Marſche in Aufruhr, liefen von ihren Compagnien weg, und gaben vor, daß ſie durch das Decret von Rom ihrer Kriegsdienſte erlaſſen wären, und nicht mehr unter dem Commando des Lucullus ſtünden, deſſen Statthalterſchaft ein anderer bekommen hätte. Lucullus ließ dabey kein Mittel ungebraucht, ſo ſehr es auch ſeiner Würde entgegen ſeyn mochte, die Truppen zu beſänftigen. Er bat ſie einzeln, er gieng in den Zeltern mit weinenden Augen und in demüthiger Geſtalt herum, er redete ihnen zu, er drückte ihnen die Hände. Aber ſie ſtieſſen ſeine Hände weg, warfen ihm ihre leeren Beutel vor die Füſſe, und ſagten, er möchte allein mit den Feinden fechten, da er ſich allein mit ihrer Beute zu bereichern wüßte.

Die andern Soldaten brachten es endlich durch

ihr Bitten bey den Fimbrianern dahin, daß sie versprachen, noch diesen Sommer bey dem Dienste auszuhalten, doch mit der Bedingung, daß, wenn binnen dieser Zeit keine Schlacht geliefert würde, sie ihrer Kriegsdienste entlassen seyn sollten. Die Noth zwang den Lucullus, diese Bedingung einzugehen, oder dieses ganze Land den Feinden zu überlassen. Er behielt also zwar seine Truppen beysammen, aber ohne über sie eine Gewalt ausüben zu können, und führte sie auch zu keinem Gefechte mehr, weil er schon damit zufrieden war, daß sie nur beysammen blieben. Er ließ es also zu, daß Tigranes Kappadocien verwüstete, und Mithridates wieder ganz stolz wurde, von dem er doch dem römischen Senate gemeldet hatte, daß er gänzlich überwunden wäre.

Es waren deswegen schon Abgeordnete von Rom angekommen, welche die Regierung in Pontus einrichten sollten, als wenn alles schon sicher in der Gewalt der Römer wäre. Wie sie ankamen, so sahen sie, daß Lucullus nicht einmal seine eigene Obergewalt mehr behaupten konnte, sondern von den Soldaten verächtlich und schimpflich behandelt wurde. Die Soldaten giengen in ihrer Frechheit gegen den Feldherrn so weit, daß sie bey Ausgang des Sommers völlig gewafnet mit ausgezogenen Schwerdtern den Feinden eine Schlacht anboten, die doch gar nicht mehr da, sondern weit entfernt waren; sie rückten dabey aus dem Lager, und fochten mit grossem Feldgeschrey, gleichsam als wenn die Feinde da wären, gegen nichts, und schrien zugleich, daß nunmehr ihre Zeit um sey, die sie noch dem Lucullus in Kriegsdiensten zu bleiben versprochen hätten. Pompejus

schickte auch schon den andern Truppen Befehl zu, zu ihm zu stossen: denn dieser war durch die Schmeicheleyen der Demagogen zu Rom und durch die Gunst des Volks zum Feldherrn wider den Mithridates und Tigranes ernannt worden, obgleich der Senat und die Vornehmsten zu Rom überzeugt waren, daß dem Lucullus Unrecht geschähe, da man ihm einen Nachfolger schickte, der nicht sowohl den Krieg fortsetzen als den Triumph abholen sollte, und da Lucullus gezwungen würde, nicht sowohl die Feldherrnstelle als die Belohnung derselben einem andern abzutreten.

Denenjenigen, die in Asien waren, schien diese Ungerechtigkeit noch härter zu seyn. Denn Lucullus behielt nicht einmal die Macht mehr, seine Truppen zu belohnen und zu bestrafen, und Pompejus verbot sogar, daß jemand sich an ihm wenden, oder irgend einer Verordnung Gehorsam leisten sollte, die Lucullus mit den zehn römischen Abgeordneten gegeben hätte. Er ließ deswegen öffentliche Edicte bekannt machen, und verschafte sich durch die grosse Kriegsmacht, mit der er angekommen war, allenthalben Furcht und Ansehn.

Inzwischen wurde doch, nach dem Rathe der beyderseitigen Freunde, eine Zusammenkunft der beyden Feldherren veranstaltet, welche in einem Dorfe in Galatien erfolgte. Sie empfiengen einander mit aller Höflichkeit, und jeder wünschte zu seinen Siegen Glück. Lucullus war der älteste, aber Pompejus hatte eine höhere Würde, weil er schon mehrmalen Feldherr (Imperator) gewesen war, und schon zwey Triumphe gehalten hatte. Beyde hatten aber

Lictoren bey ſich, deren Stäbe mit Lorbeerzweigen umwunden waren, weil ſie ſchon beyde Siege gewonnen hatten. Da die Lorbeerzweige an den Stäben der Lictoren des Pompejus, auf dem langen Wege durch trockne und warme Länder, welk geworden waren, ſo gaben ihnen die Lictoren des Lucullus, wie ſie das gewahr wurden, aus Höflichkeit einige von ihren friſchen und grünen Lorbeerzweigen. Die Freunde des Pompejus nahmen dieſes für eine gute Vorbedeutung an, und die Thaten des Lucullus waren es auch wirklich, welche dem Feldzuge des Pompejus die größte Ehre erworben hatten.

Die beyden Feldherren konnten in ihrer Unterredung ſich gar nicht mit einander vergleichen: ſie waren beym Abſchiede gegen einander noch widriger geſinnt, als vorher. Pompejus hob auch alle Verordnungen des Lucullus auf, und ließ ihm von dem ganzen Heere nicht mehr als tauſend ſechshundert Mann zur Begleitung bey ſeinem Triumphe in Rom, wiewohl auch dieſe dem Lucullus nicht einmal gern nach Rom folgten. So ungeſchickt oder ſo unglücklich war Lucullus in demjenigen, was bey einem Feldherrn das vornehmſte iſt. Wenn er bey ſeinen andern ſo vortreflichen Eigenſchaften, bey ſeiner Tapferkeit, Aufmerkſamkeit, Einſicht und Gerechtigkeit auch noch die Liebe der Soldaten ſich eigen zu machen gewußt hätte, ſo würde die Grenze von der Herrſchaft Roms in Aſien nicht der Euphrat, ſondern das Ende dieſes Welttheils und das hyrkaniſche Meer geworden ſeyn, denn die andern Völkerſchaften hatte ſchon Tigranes vorher überwunden und ſeiner Herrſchaft unterworfen, und die Macht der Par-

ther war zu den Zeiten des Lucullus noch nicht so groß, als nachher zu den Zeiten des Crassus, auch war sie damals noch nicht vereinigt, und durch innerliche Unruhen und Kriege mit den Nachbaren so geschwächt, daß sie nicht einmal den Gewaltthätigkeiten und Einfällen der Armenier Widerstand thun konnte. Mich dünkt daher, daß Lucullus durch die Vortheile, die er seinem Vaterlande stiftete, nachher demselben, wegen andrer dadurch verursachten Vorfälle, mehr geschadet hat. Denn die Trophäen, die er in Armenien in der Nachbarschaft der Parther, und bey Tigranocerta und Nisibis errichtet hatte, und die vielen Reichthümer, die davon nach Rom kamen, und das königliche Diadem des Tigranes, welches mit im Triumphe aufgeführt wurde, reizten die Begierde des Crassus nach Asien, der die Barbaren für nichts weiter als eine sichere Beute hielt. Aber die Pfeile der Parther lehrten ihn bald das Gegentheil und man sah ein, daß Lucullus seine Siege nicht durch die Ungeschicklichkeit und Weichlichkeit der Feinde, sondern durch seine eigene Tapferkeit und Klugheit erhalten hatte; wovon ich noch an einem andern Orte mehr anführen werde.

Eben als Lucullus wieder in Rom ankam, wurde sein Bruder Marcus vom Cajus Memmius wegen einiger Dinge, die er noch als Quästor auf Befehl des Sylla gethan, angeklagt, aber für unschuldig erklärt. Memmius wandte nun seinen Zorn dafür auf den Lucullus selbst, und hetzte das Volk auf, daß es ihm keinen Triumph zugestehen möchte, weil er bey der Beute viel Unterschleif gemacht, und den Krieg mit Vorsatz in die Länge gezogen hätte.

Lucullus gerieth dadurch in eine groſſe Verlegenheit, aber die Senatoren und vornehmſten Römer miſchten ſich unter die Zünfte des Volks, und brachten es endlich durch ihr vieles und eifriges Bitten ſo weit, daß ihm noch das Volk den Triumph zugeſtand.

Der Triumph des Lucullus verurſachte nicht, wie einige andre, durch die Länge des Zugs und durch viele Beute bey den Zuſchauern Erſtaunen und Langeweile, aber er ſchmückte die Flaminiſche Rennbahn mit vielen feindlichen Waffen und königlichen Kriegsmaſchinen. Und der Triumphaufzug an ſich ſelbſt war auch nicht geringe. Einige von den gefangenen geharniſchten Reutern und zehn Sichelwagen machten den Anfang des Zugs. Darauf kamen ſechszig königliche Hofbediente und Officiere, es folgten hundert und zehn lange Schife mit ehernen Schnäbeln, darauf eine groſſe goldene Statüe des Mithridates, die ſechs Fuß hoch, und einer von ſeinen Schilden, der mit Edelſteinen beſetzt war. Ferner folgten auf zwanzig Tragen allerhand Silbergeſchiere, und auf zwey und dreyßig andern Tragen goldene Becher, Waffen und gemünztes Gold. Hinter den Männern, die dieſes trugen, kamen acht Maulеſel, die mit goldenen Bettſtellen, ſechs und funfzig, die mit ungearbeitetem Silber, und hundert und ſieben, die mit gemünztem Silber, welches beynahe zwey Millionen, ſiebenmalhunderttauſend Drachmen ausmachte, *) beladen waren. Zuletzt wurden die Rechnungen von den Summen

*) Wenn wirklich griechiſche Drachmen und nicht

mit nachgetragen, die ſchon Lucullus dem Pompejus zum Kriege gegen die Seeräuber, und den Rentmeiſtern bey der öffentlichen Schatzkammer ausgezahlt hatte, und die ſchon den Soldaten waren ausgetheilt worden, von denen jeder neunhundert und funfzig Drachmen erhalten hatte. Nach gehaltenem Triumphe gab Lucullus dem römiſchen Volke in der Stadt, und in den an der Stadt liegenden Meyerhöfen, oder ſo genannten vicis, ein herrliches Gaſtmahl.

Er ſchied ſich von ſeiner Gemahlin Clodia, die eine ausſchweifende lüderliche Lebensart führte, und heyrathete die Servilia, die Schweſter des Cato, mit der er aber ebenfalls keine vergnügte Ehe hatte. Denn es fehlte ihr von den Laſtern der Clodia nur eines, nämlich der unerlaubte Umgang mit ihren Brüdern, übrigens war ſie eben ſo lüderlich und laſterhaft als die Clodia. Aus Hochachtung gegen den Cato ertrug er eine Zeitlang ihre ſchlechte Aufführung, endlich aber ließ er ſich auch von ihr ſcheiden.

Der römiſche Senat hatte ſich groſſe Hoffnung auf ihn gemacht, und geglaubt, er würde an ihm einen Mann bekommen, der durch ſeinen Ruhm und ſein groſſes Anſehn der Tyranney des Pompejus das Gegengewicht halten, und die Ariſtokratie vertheidigen würde: aber Lucullus entzog ſich gänzlich allen Staatsgeſchäften, weil er entweder einſah, daß der Staat ſchon zu verderbt und ſchwer wieder zu ver-

Seſtertien darunter zu verſtehen ſind, ſo beträgt die Summe über 300,000 Rthl.

vom Meere weg, und rückte bis vor Pythium, wo er seine Völker ausruhen ließ. Hier soll die Höhe des Olympus über zehn Stadien betragen, wie Xenagoras, der sie ausgemessen, durch folgende Inschrift bezeugt: — „Die Höhe des Olympus bey Pythium, wo Apollo Pythius angebetet wird, hat die perpendiculair gemessene Höhe von zehn Stadien und sechs und neunzig Fuß. Xenagoras, des Eumelus Sohn, hat diese Höhe genau ausgemessen. Du, großer Gott Apollo, gieb Segen.„ — Die Feldmesser wollen zwar behaupten, daß weder die Höhe der Berge, noch die Tiefe des Meers mehr als zehn Stadien beträge, aber Xenagoras scheint die Höhe des Olympus sehr genau und mit geometrischen Instrumenten aufgenommen zu haben.

Nasica blieb an diesem Orte über Nacht. Perseus, der den Aemilius sich ganz stille verhalten sahe, und an das, was vorgieng, gar nicht dachte, wurde durch einen Ueberläufer, der aus Kreta gebürtig, und unterwegens davon gelaufen war, von dem Umwege, den das Römische Corps machte, benachrichtigt. Er gerieth zwar darüber in Unruhe, doch machte er mit seinem Lager keine Bewegung, und schickte nur den Milo mit zehntausend

beſſern war, oder weil ſein Ehrgeiz, wie einige behaupten, geſättigt war, und er nach ſo vielen Unruhen und Beſchwerlichkeiten, die eben nicht das glücklichſte Ende genommen hatten, ſich ein ruhiges und angenehmes Leben erwählte.

Einige loben dieſe groſſe Veränderung, und bemerken dabey zu ſeinem Ruhme, daß er ſich nicht den Vorwurf des Marius zugezogen, welcher nach ſeinen cimbriſchen Siegen und andern groſſen und ſchönen Thaten nicht mit der erlangten Ehre ſich begnügen, und für andre ein nachahmungswürdiges Beyſpiel bleiben wollte, ſondern aus unerſättlicher Ehrbegierde und Herrſchſucht in ſeinem Alter ſich mit jungen Männern in Streit und Wetteifer einließ, und dabey ſchreckliche Dinge that, und noch ſchrecklichere Schickſale leiden mußte. Auch Cicero und Scipio, ſagen ſie, hätten ein glücklicheres Alter gehabt, wenn jener nach der geſtillten catilinariſchen Empörung, und dieſer nach der Zerſtörung von Carthago und Numantia, ſich zur Ruhe begeben hätten. Denn auch der politiſche Periodus habe ſein Ziel, und ein Staatsmann verliere zu ſeiner Zeit eben ſo gut die Kräfte und Stärke der Jugend wie ein Fechter auf dem Kampfplatze. — Craſſus und Pompejus hingegen ſpotteten über den Lucullus, daß er ſich einer ſo vergnügten und üppigen Lebensart überließ, als wenn ſich die weichliche Ruhe für alte Männer noch weniger ſchicke, als Staatsgeſchäfte und Feldzüge.

Das Leben des Lucullus iſt einer alten Comödie ziemlich ähnlich. Man lieſt darinnen anfänglich Haupt- und Staatsactionen und Feldzüge, darauf

kommen endlich Trinkgelage, Schmausereyen, Fackeltänze und allerhand Possenspiele und Festivitäten. Zu den letztern rechne ich die kostbaren Gebäude, bedeckten Gänge, Badezimmer, ingleichen die herrlichen Gemählde und Statüen, und andre prächtige Werke der Kunst, auf die Lucullus grosse Kosten, mit Verschwendung seines in den Feldzügen erworbenen unermeßlichen Reichthums, verwendete. Daher werden auch noch jetzt, da die Pracht viel höher gestiegen ist, die luculliſchen Gärten für die prächtigsten unter allen kaiserlichen Gärten gehalten.

Eben so kostbar waren die Werke, die er am Ufer des Meers und bey Neapel anlegen ließ. Er ließ Berge durchhauen, und Kanäle, in welchen Fischhalter waren, aus dem Meere um seine Häuser herumführen, und auf dem Meere selbst Lusthäuser bauen. Der Stoiker Tubero sagte daher, da er diese Werke besahe, das sey Xerxes im römischen Rocke. *) Um Tusculum herum hatte Lucullus vortrefliche Sommerhäuser, bey denen Warten, mit den schönsten Aussichten, prächtige ofne Säle und bedeckte Gänge angelegt waren. Als Pompejus ihm einmal auf diesen Sommerhäusern besuchte, so tadelte er daran, daß sie zwar für den Sommer recht schön eingerichtet wären, aber im Winter nicht bewohnt werden könnten. Lucullus gab ihm mit Lachen zur Antwort: Hälst du mich denn für unverständiger als die Kraniche und Störche, daß ich nicht nach den Jahrszeiten meine Wohnung verändern könnte.

*) Eine Anspielung darauf, daß Xerxes den Berg Athos durchhauen ließ. Vergl. Velloj. Paterc. Libr. II. cap 33.

Es bat ihn einſtmals ein Prätor, der ein Schauſpiel wollte aufführen laſſen, daß er ihm dazu die Purpurröcke leihen möchte. Lucullus verſprach ihm, nachſehen zu laſſen, ob er welche hätte, und ſie ihm alsdenn gern zu leihen. Den Tag darauf fragte er den Prätor, wie viel er brauche? dieſer antwortete, daß hundert hinreichend ſeyn würden, darauf ließ er ihm zweymal ſo viel zuſenden. Der Dichter Horaz, der eben dieſes anführt, ſetzt hinzu, daß derjenige nicht reich ſey, der nicht mehr habe als er wiſſe. *)

Lucullus zeigte auch durch täglich angeſtellte Gaſtereyen, durch ſeine herrlichen Purpurdecken, goldenen mit Edelſteinen beſetzten Becher, Tänze und Luſtſpiele, und durch die vielen und koſtbar zugerichteten Speiſen und Delicateſſen eine Eitelkeit, die denenjenigen oft eigen iſt, welche auf einmal reich werden. Er erwarb ſich dadurch nur die Bewunderung des gemeine Volks. Daher rühmte man den Pompejus, dem der Arzt in einer Krankheit eine Droſſel zu eſſen verordnete, und der auf die Nachricht ſeiner Bedienten, daß man jetzo im Sommer nirgendswo eine Droſſel kriegen könnte, als beym Lucullus, der ſie mäſten lieſſe, ſie nicht wollte vom Lucullus holen laſſen, und zu ſeinem Arzte ſagte: Alſo ſollte Pompejus nicht leben, wenn Lucullus nicht ſchwelgte? und Befehl gab, ihm etwas zu verordnen, das leichter zu bekommen wäre.

Obgleich Cato ein Freund und Schwager des Lucullus war, ſo mißbilligte er doch die üppige Lebensart deſſelben ſo ſehr, daß er einmal im Senate

zu

*) Horat. Epiſtol. Libr. I. ep. 6. verſ. 40. ſequ.

zu einem jungen Manne, der zur Unzeit eine weitläuftige unangenehme Rede von der Sparſamkeit und Mäßigkeit hielt, ganz mißvergnügt ſagte: Willſt du denn nicht einmal aufhören, du, der du ſo reich wie Craſſus biſt, ſo lebſt wie Lucullus, und ſo ſprichſt wie Cato? Nach einigen hat dieſes nicht Cato ſelbſt, ſondern ein andrer geſagt.

Lucullus fand an ſeiner ſo ſchwelgeriſchen Lebensart nicht allein Vergnügen, ſondern machte ſich auch eine Ehre daraus, wie einige von ihm bekannte Ausdrücke beweiſen. Er tractirte einſtmals einige Griechen, die nach Rom gekommen waren, viele Tage hintereinander. Sie ſchämten ſich endlich, als ächte Griechen, über den groſſen Aufwand, und verbaten ſich die neue Einladung, weil ſie täglich zu viele Koſten verurſachten. Lucullus aber antwortete ihnen lächelnd: Meine lieben Griechen, etwas geſchieht zwar auch eurentwegen, aber das meiſte des Lucullus wegen.

Als er einſtmals allein für ſich ſpeiſte, und nur eine Tafel und eine mäßige Koſt zubereitet war, wurde er darüber böſe, und ſetzte den Diener, der die Tafel zu beſorgen hatte, zur Rede. Dieſer vertheidigte ſich damit, daß er nicht geglaubt hätte, Lucullus wollte heute koſtbar ſpeiſen, weil niemand zu Gaſte gebeten wäre. Aber er bekam zur Antwort: Wußteſt du denn nicht, daß heute Lucullus beym Lucullus ſpeiſet? Es wurde darüber ſehr viel von ihm in Rom geſprochen.

Als er einſtmals ohne Geſchäfte auf dem Markte herumſpazierte, kamen Cicero und Pompejus zu ihm, von welchen der erſtere ſein vertrauter Freund

war: gegen den Pompejus hatte er zwar noch wegen der asiatischen Händel einen Groll, aber er unterhielt doch mit ihm einen öftern sehr höflichen Umgang. Cicero fragte ihn gleich nach der Begrüssung, ob es erlaubt sey, ihm etwas zu sagen? Lucullus antwortete, daß er es mit Vergnügen hören würde. Wir wollen, sagte Cicero, beyde heute bey dir speisen, aber auf keine andre Art, als wie du selbst für dich allein zu speisen pflegst. So sehr Lucullus auch bat, es auf den folgenden Tag zu verschieben, wollten es Cicero und Pompejus doch nicht zulassen, und wollten auch nicht zugeben, daß er mit jemanden von seinen Sklaven spräche, damit er keine andre Gerichte als seine gewöhnlichen bestellen möchte. Das einzige erlaubten sie ihm, daß er zu einem seiner Sklaven in ihrer Gegenwart sagen durfte, er wolle heute im Apollo speisen, welchen Namen er einem seiner kostbarsten Tafelzimmer gegeben hatte. Mit dieser List hintergieng er seine Gäste. Denn für jedes Tafelzimmer hatte er besonders bestimmt, wie viel die Mahlzeit darinnen kosten, wie viele Gerichte aufgetragen, und was für Tischgeschirre und Zubereitungen darinnen seyn sollten. Daher wußten seine Sklaven allemal, wenn sie hörten, wo er speisen wollte, wie kostbar die Mahlzeit, und von welcher Art die Pracht und das Tischzeug seyn sollte. Wenn er im Apollo speißte, so hatte er funfzigtausend Drachmen *) auf die Mahlzeit gerechnet. So wurde die Mahlzeit für den Cicero und Pompejus zubereitet, welche beyde über den ungeheuren Aufwand und die geschwinde Zubereitung in Erstaunung

*) 6250 Rthlr.

geriethen. — Zu solchem Gebrauche nutzte er seinen Reichthum auf eine übermüthige Art, wie eine im Kriege gewonnene Beute, die es auch wirklich war.

Die Kosten, welche er auf Anschaffung vieler Bücher verwandte, verdienen mehr Lob und Erwähnung. Er kaufte eine Menge Bücher zusammen, die sehr schön geschrieben waren, und der Gebrauch, den er davon machte, gereichte ihm noch mehr zur Ehre als der Besitz. Seine Bibliotheken standen jedermann offen, und in den dabey befindlichen Sälen und Gängen fanden sich beständig viele Griechen ein, die dort, wie in einer Herberge der Musen, ganze Tage zubrachten, und sich da von ihren andern Geschäften erholten. Oefters unterhielt sich auch Lucullus selbst mit den gelehrten Männern in den bedeckten Gängen, und stand ihnen auch, wenn sie es nöthig hatten, in ihren politischen Angelegenheiten bey. Ueberhaupt war sein Haus eine freye Herberge für alle Griechen, die nach Rom kamen, und gleichsam ein griechisches Prytaneum

Er studirte die Grundsätze aller philosophischen Secten, und war keiner abgeneigt, aber der akademischen Secte war er doch besonders vom Anfange an ergeben, nicht der so genannten neuen akademischen Secte, ob sie gleich damals durch die Schriften des Karneades, wegen des Philo, der sie erklärte, in grossem Ansehn stand, sondern der alten akademischen Secte, die damals einen sehr geschickten Redner, Antiochus von Askalon, zu ihrem Lehrmeister hatte. Lucullus suchte die Freundschaft dieses Mannes mit allem Eifer, nahm ihn auch in sein Haus, und stellte ihn den Schülern des Philo

entgegen, zu denen auch Cicero gehörte, der über dieſe Secte ein ſchönes Buch ſchrieb, welchem er den Namen Lucullus gab, *) worinnen die Meynungen der alten und neuen akademiſchen Secte von der menſchlichen Erkenntniß abgehandelt wird. Cicero und Lucullus waren, wie ſchon erwähnt worden, ſehr gute Freunde, und hielten auch in Abſicht des Staatsſyſtems einerley Parthey.

Lucullus entzog ſich nicht gänzlich aller Theilnehmung an den Staatsgeſchäften, ſondern überließ nur den Wettſtreit um das gröſte Anſehn und die mehrſte Macht im Staate, womit Gefahren und viele Verdrüßlichkeiten verbunden waren, dem Craſſus und Cato. Dieſe wurden von der Parthey, die ſich vor der Macht des Pompejus fürchtete, zu Anführern im Senate gemacht, welche Ehre Lucullus nicht hatte annehmen wollen. Er erſchien noch vor den öffentlichen Gerichten, wenn er ſeinen Freunden Beyſtand leiſten konnte, und im Senate, wenn eine ehrgeizige Abſicht des Pompejus hintertrieben werden ſollte. Er war mit Urſache davon, daß die Verordnungen, welche Pompejus in Aſien, nachdem er die Könige überwunden, gegeben hatte, wieder aufgehoben wurden, auch verhinderte er mit Hülfe des Cato, daß Pompejus die Summe Geldes, die er für ſeine Truppen beſtimmt hatte, austheilen konnte.

Daher nahm Pompejus ſeine Zuflucht zum Cä-

*) Es iſt das vierte Buch der Quaeſtionum Academicarum, und der Anfang davon iſt eine Lobrede auf den Lucullus, die mit der Biographie des Plutarchs verglichen werden kann.

ſar und Craſſus, mit welchen er eine genaue Freundſchaft oder vielmehr Verſchwörung errichtete. Er erfüllte die Stadt Rom mit gewafneten Leuten und Soldaten, und verſchafte ſich mit Gewalt die Beſtättigung ſeiner Verordnungen, bey welcher Gelegenheit Cato und Lucullus vom Markte weggejagt wurden. Da die Beſitzenden darüber ihren groſſen Unwillen bezeigten, ſo brachten die Pompejaner einen gewiſſen Vettius geſchleppt, von dem ſie vorgaben, er habe dem Pompejus umbringen wollen. Dieſer Menſch gab im Senate einige Perſonen an, die ihn dazu angeſtiftet hätten, in der Verſammlung des Volks aber nannte er hernach den Lucullus, als denjenigen, der ihn angeſtiftet hätte, dem Pompejus umzubringen. Aber niemand würdigte ſein Vorgeben irgend einer Aufmerkſamkeit, und man ſahe leicht ein, daß ihm die Pompejaner dieſe arge Läſterung eingegeben hätten. Wenige Tage darauf wurde die Sache noch deutlicher, da man dieſen Menſchen vor dem Gefängniſſe todt liegen fand. Man gab vor, er habe ſich ſelbſt umgebracht, aber er hatte ſolche Zeichen an ſeinem Leibe, woraus man ſchlieſſen konnte, daß er ſelbſt von denenjenigen, die ihn zu ihrem Werkzeuge gebraucht hatten, war erwürgt worden.

Dieſer Vorfall bewog den Lucullus noch mehr, ſich von den Staatsangelegenheiten zu entfernen, und als nachher Cicero aus der Stadt getrieben, und Cato nach Cypern geſchickt wurde, ſo entzog er ſich ihnen gänzlich. Er ſoll noch vor ſeinem Tode nach und nach Mangel an ſeinem Verſtande erlitten haben. Cornelius Nepos er-

zehlt, daß Lucullus nicht aus Alter, noch an einer Krankheit, sondern von einem Tranke gestorben sey, den ihm sein Freygelassener, Kallisthenes, beygebracht hätte, um sich seine Liebe noch eigener zu machen, und der diese widrige Wirkung gehabt habe. *) Er sey nach und nach so blödsinnig geworden, daß, noch bey seinem Leben, sein Bruder das Vermögen verwaltet habe.

Das römische Volk nahm an dem Tode des Lucullus eben so grossen Antheil, als wenn er im höchsten Glanze seiner Feldzüge und seiner Staatsgeschäfte gestorben wäre. Es lief bey seinem Begräbnisse zusammen, und wollte mit Gewalt, da Jünglinge von dem vornehmsten Stande seinen Körper auf den Markt trugen, daß er auf dem Marsfelde, wo Sylla lag, begraben werden sollte. Da sich dieses niemand vermuthet hatte, und die Zubereitungen dazu nicht so leicht konnten gemacht werden, so erlangte es endlich der Bruder des Lucullus nur durch vieles Bitten beym Volke, daß der Körper nach dem tusculanischen Landgute gebracht, und dort, wo schon alle Anstalten dazu gemacht waren, konnte begraben werden. Der Bruder des Lucullus, der ihn sehr zärtlich liebte, überlebte ihn nicht lange, sondern folgte ihm, wie an Alter und Ehre, also auch bald im Tode nach.

*) Vergl. Plin. Hist. Nat. Libr. XXV. cap. 3.

Vergleichung des Cimons mit dem Lucullus.

Am meiſten kann wohl Lucullus wegen ſeines Todes glücklich geprieſen werden, da er noch vor der groſſen Staatsveränderung, welche das Schickſal ſchon durch die bürgerlichen Kriege vorbereitet hatte, und in einem zwar ſchon von vielen Uebeln angegriffenen, aber noch freyem Vaterlande ſtarb. Und dieſes hat er auch unter allen am meiſten mit dem Cimon gemein, der ebenfalls noch vor dem Ausbruche der griechiſchen Unruhen, zur Zeit des Wohlſtandes von Griechenland, ſtarb. Aber Cimon ſtarb im Lager als Feldherr, und hatte nicht aus Trägheit den Kriegsdienſten entſagt, noch auch Schmauſen und Wohlleben zur Belohnung ſeiner kriegeriſchen Verdienſte und Siege geſucht, wie etwa Orpheus, über welchen Plato ſpottete, *) behauptet, daß diejenigen, die hier gut gelebet haben, zur Belohnung, nach ihrem Tode, in einer ewigen Trunkenheit leben. Eine ſtille Muſe und Beſchäftigung mit den Wiſ-

*) Weil in den Schriften des Plato keine ſolche Stelle von einem Orpheus vorkommt, ſondern eine ähnliche vom Muſäus, im zweyten Buche von der Republik, ſo haben Dacier und andere verſchiedene Erklärungen darüber gemacht. Das wahrſcheinlichſte iſt, daß auch hier Plutarch, der aus dem Gedächtniſſe citirt, im Namen geirrt, und für Muſäus Orpheus geſetzt habe, dergleichen Irrungen auch beym Plutarch zuweilen vorkommen.

tauſend Mann Miethstruppen und zweytauſend Macedoniern ab, die Anhöhen ſchleunig zu beſetzen. Polybius erzehlt, daß dieſe Mannſchaft von den Römern im Schlafe überfallen worden, aber Naſica berichtet in ſeinem angeführten Briefe, daß auf dieſen Anhöhen ein ſehr ſcharfes Gefecht vorgefallen ſey; er ſelbſt habe einen thraciſchen Soldaten von den Miethstruppen, der auf ihn zugelaufen ſey, mit der Lanze durch die Bruſt niedergeſtoſſen, er habe die Feinde beſiegt, und Milo ſey auf eine ſchimpfliche Art, im bloſſen Rocke, ohne Waffen entflohen, worauf er mit Sicherheit den Feind verfolgt, und mit ſeinen Truppen in die Gegend eingedrungen ſey.

Dieſer Vorfall nöthigte den Perſeus, daß er ſchleunig ſein Lager abbrach, zurückgieng, und voller Furcht ſeine Hofnungen fahren ließ. Indeſſen war es nun nothwendig, daß er entweder bey Pydna ſtehen blieb, und eine Schlacht wagte, oder ſeine Truppen in die Städte verlegte, und ſo den Krieg erwartete, welcher doch nun in ſeinem Lande nicht ohne viel Blutvergieſſen geendigt werden konnte.

Durch die Vorſtellungen ſeiner Freunde, daß ſeine Armee ſo zahlreich ſey, und daß ſeine Trup-

ſenſchaften, die Stoff zu den angenehmſten Betrachtungen geben, iſt allerdings für einen alten Mann, der ſich den Kriegsdienſten und Staatsgeſchäften entzogen, die anſtändigſte Ergötzung. Aber die Weltweiſe zum höchſten Endzwecke ruhmlicher Thaten machen, und nach ſiegreichen Feldzügen die übrige Zeit des Lebens der Venus, den Ergötzlichkeiten und der Schwelgerey widmen, iſt keine würdige Lebensart für einen Schüler der ſo gerühmten akademiſchen Secte und Nachahmer des Xenokrates, ſondern für einen der Secte des Epikurs ergebenen Mann. Man muß ſich darüber um ſo mehr wundern, da auf eine contraſtirende Weiſe Cimon in ſeiner Jugend tadelhaft und ausſchweifend, und Lucullus wohlgeſittet und mäßig lebte. Derjenige war alſo der beſſere, der ſich zu ſeinem Vortheile veränderte, denn es zeigt einen guten Charakter an, wenn die ſchlechtern Eigenſchaften mit dem Alter ſchwächer, und die guten ſtärker werden.

Cimon und Lucullus waren beyde reich, aber ſie gebrauchten den Reichthum nicht auf gleiche Art. Denn es wäre unſchicklich, die mittägige Mauer von Athen, welche Cimon von dem Gelde, was er aus dem Kriege mitgebracht hatte, erbauete, mit den Pallaſten und Luſthäuſern, die Lucullus von der barbariſchen Beute aufführte, oder die Tafel des Cimons, die er mit freygebiger Menſchenliebe für jedermann decken ließ, mit der koſtbaren und nur für einen aſiatiſchen Satrapen ſchicklichen Tafel des Lucullus zu vergleichen. An der Tafel des Cimons wurden mit geringen Koſten täglich viele Menſchen geſpeiſet, die Tafel des Lucullus wurde für wenige

Schweiger mit groſſen Koſten zubereiten. Wiewohl auch hier die Zeitumſtände den Unterſchied ſtumm gemacht haben. Denn wer weiß, ob nicht auch Einem, wenn er nach vielen Feldzügen und Geſchäften, zu einem ruhigen und geſchäftloſen Alter gekommen wäre, ſich würde einer üppigen und weichlichen Lebensart ergeben haben? Denn er war ein Liebhaber vom Trunke und groſſen Gaſtmählern, und wurde, wie wir in ſeinem Leben bemerkt haben, einer ſtarken Neigung gegen das Frauenzimmer beſchuldigt. Wenn ein glücklicher Erfolg im Kriege und in Staatsgeſchäften hat für ehrgeizige Genien und Staatsmänner ſeine beſondern Reize, wodurch ſie von andern Leidenſchaften abgehalten werden, und nicht daran gedenken. Wenn alſo Lucullus im Kriege als Feldherr geſtorben wäre, ſo würde auch der ſtrengſte und tadelſüchtigſte Richter keine Beſchuldigung wider ihn haben. — So viel von ihrer Lebensart. —

Was ihre kriegeriſchen Geſchäfte betrift, ſo haben unleugbar beyde Feldherren zu Waſſer und zu Lande ſich groſſen Ruhm erworben. Da aber Einem, gleichſam wie die Fechter, die an einem Tage im Ringen, und in den andern Kampfſpielen den Preis erhalten, und ſonderbare Sieger *) pflegen

*) ἐπὶ τῶν παραδόξων λεγόμενον. Dieſe Lesart, welche ſich in einigen Mſſ. gefunden, hat Reiske in den Text aufgenommen. Die gemeine Lesart ἐπὶ τῶν παλαιστῶν heißt, gibt keinen rechten Sinn, der dem Sprachgebrauche angemeſſen wäre, und wird auch durch keine Stelle eines Schriftſtellers beſtätigt. Daher

genannt zu werden, durch ein Seetreffen und eine Schlacht zu Lande an einem Tage, Griechenland mit einem doppelten Siegeskranze schmückte, so hat er billig im kriegerischen Ruhme einen gewissen Vorzug vor dem Lucullus. Und Lucullus erhielt von seinem Vaterlande, Cimon aber gab seinem Vaterlande die Obergewalt im Kriege. Rom hatte schon die Herrschaft über die Bundesgenossen, und Lucullus erwarb die über die Feinde noch dazu. Athen stand unter der Aufsicht der Bundesgenossen, und Cimon erwarb der Stadt die Oberherrschaft über die Bundesgenossen und über die Feinde dazu. Denn er zwang die Perser, nach seinen Siegen, sich ganz aus dem Meere zu entfernen, und brachte die Lacedämonier dahin, die Oberaufsicht im Kriege den Athenienſern zu überlassen.

In Absicht dessen, was man für das vornehmste bey einem Feldherrn achtet, sich Gehorsam und Liebe zu erwerben, so wurde Lucullus von seinen Soldaten verachtet, und Cimon sogar von den Bundesgenossen verehrt. Jenen verliessen seine eigene Soldaten: zu diesem kamen noch fremde hinzu. Jener war mit einer Armee aus Rom marschirt, und kam ohne sie wieder zurück. Dieser aber kam mit denenjenigen, mit welchen er abgeschickt war, um unter fremden Befehlen zu stehen, wieder zurück, und gab nun selbst den andern Fremden Befehle, nachdem er drey der schwersten Dinge zu Stande gebracht hatte, den Frieden mit den Feinden, die Ober-

schlägt vor, πολιορκίας zu lesen, welches aber nicht Beyfall verdient.

herrſchaft über die Bundesgenoſſen, und die Freundſchaft mit den Lacedämoniern.

Beyde Feldherren hatten den Endzweck, groſſe Reiche zu zerſtören, und ganz Aſien ſich zu unterwerfen; aber beyde erreichten ihren Endzweck nicht. Cimon wurde bloß durch das Schickſal davon abgehalten, denn er ſtarb als Feldherr und als Sieger. Den Lucullus aber kann man nicht wohl von aller eigenen Schuld dabey frey ſprechen, er mag nun die Beſchwerden und unruhigen Bewegungen ſeiner Truppen, die nachher einen ſo groſſen Haß auf ihn warfen, entweder nicht gewußt oder nicht geſtillt haben.

Vielleicht hat auch hierinnen Cimon mit dem Lucullus etwas gemein. Denn er wurde auch von ſeinen Mitbürgern vor Gerichte angeklagt, und endlich durch den Oſtracismus aus Athen verwieſen, damit die Athenienſer, wie Plato ſagt, zehn Jahre lang ſeine Stimme nicht hören möchten. Denn die ariſtokratiſch geſinnten Genien können ſich ſelten durch etwas Beyfall bey dem gemeinen Volke erwerben und ihnen gefällig werden, und müſſen öfters gewaltſame Mittel brauchen, um den verkehrten Sinn deſſelben wieder zurechte zu bringen, ſo wie die Aerzte, wenn ſie verrenkte Glieder wieder einrenken, und ſtrenge Binden anlegen. — Vielleicht können alſo beyde Feldherren in dieſem Puncte entſchuldigt werden.

Lucullus eroberte in Aſien viel weiter herein als Cimon. Er war der erſte, der mit einer römiſchen Armee über den Taurus gieng, und den Tigris paſſirte. Er zerſtörte die Reſidenzen der aſiatiſchen Könige vor ihren Augen. Er eroberte und verheerte

Tigranocerta, Kabira, Sinope und Nisibis. Er unterwarf der römischen Herrschaft die Länder bis nach Phasis gegen Mitternacht zu, bis nach Meden gegen Morgen zu, und gegen Mittag zu durch die Ergebenheit der arabischen Könige, bis an das rothe Meer. Er vernichtete die Kriegsmacht der asiatischen Könige, und es fehlte ihm nichts, als daß er sich auch ihrer Personen bemächtigte, die wie wilde Thiere in Wüsteneyen und unwegsame Wälder flüchteten. Ein grosser Beweis von dem Vorzuge, den Lucullus hierinnen vor dem Cimon hatte, sind nachfolgende Begebenheiten. Die Perser stellten sich bald wieder den Griechen entgegen, als wenn sie keinen grossen Verlust durch den Cimon erlitten hätten, und schlugen auch ein beträchtliches griechisches Heer in Aegypten. Gegen den Tigranes und Mithridates aber war nach den Siegen des Lucullus nicht viel wichtiges mehr zu thun. Der eine war schon so schwach und durch die vorigen Schlachten entkräftet, daß er sich nicht ein einzigmal getraute aus seinem Lager dem Pompejus ins Gesicht zu rücken, sondern nach dem Bosphorus entfloh und dort starb. Und Tigranes warf sich bloß und unbewafnet vor dem Pompejus nieder, und legte sein königliches Diadem ihm zu Füssen, eine Schmeicheley gegen den Pompejus, die er mit etwas machte, das ihm nicht mehr gehörte, denn Lucullus hatte schon sein Diadem bekommen, und mit im Triumphe zu Rom aufgeführt. Er übernahm auch die Zeichen der königlichen Würde vom Pompejus wieder mit solchem Danke an, wie einer, der sie vorher verloren hatte. Derjenige ist ein gröſserer Feldherr, so wie ein gröſserer Fechter,

der seinen Gegner demjenigen, der nach ihm ficht, viel schwächer überläßt.

Ferner hatte es auch Cimon mit der schon geschwächten Macht der Perser zu thun, welche ihren Muth verloren hatten, und schon in grossen Schlachten vom Themistokles, Pausanias, Leotychidas waren geschlagen worden, und er konnte also leicht die Körper derjenigen überwinden, deren Seelen schon alle Munterkeit verloren hatten, und niedergeschlagen waren. Lucullus aber fochte gegen den Tigranes, der schon viele Siege gewonnen und grossen Muth hatte. Hingegen kann auch die Anzahl der Feinde, die sich dem Lucullus entgegen stellten, nicht mit der Menge von Feinden verglichen werden, die Cimon besiegte. — Wenn man daher alles zusammenrechnet, wird es schwer seyn, einem von den beyden Feldherren einen entscheidenden Vorzug zu geben. Zumal da auch die Götter beyden günstig waren, und dem einen, was er für glückliche Thaten verrichten, dem andern, für was er sich in Acht nehmen sollte, andeuteten. So erklärte sie selbst das Urtheil der Götter für tugendhafte und vortrefliche Männer.

Ende des vierten Theils.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

M. L. Cranach verbirgt sich die blut-
dürstigen Marcus wegen in eine Hütte
am Ufer des Meeres.

Biographien
des Plutarchs

mit Anmerkungen

Von

Gottlob Benedict von Schirach.

Fünfter Theil

M. Crassus

Wien und Prag
bey Franz Haas. 796

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Sr. Excellenz

dem

Königl. Großbrittanniſchen und Churbraunſchweig-Lüneburgiſchen

Herrn geheimen Rathe

und

Staatsminiſter,

Freyherrn

von Alvensleben

in London.

pen für ihre Frauen und Kinder mit dem lebhaftesten Muthe fechten würden, wenn sie ihren König an ihrer Spitze und an den Gefahren Theil nehmen sehen würden, bekam Perseus neuen Muth, ließ ein Lager aufschlagen, und bereitete sich zu einer Schlacht. Er besahe die Gegend, und theilte den Officiers ihre Orders aus, als wenn er die Römer sogleich bey ihrem Anzuge angreifen wollte. Der Platz war auch für die Phalanx, die eine ebene Gegend haben mußte, sehr bequem, und die herum an einander liegenden Hügel gaben den leichten Truppen Gelegenheit, durch Zurückziehn und Wendungen immer ihre Angriffe zu wiederholen. Vor der Mitte der Macedonischen Truppen waren die beyden Flüsse Aeson und Leukus, die zwar damals gegen das Ende des Sommers nicht tief waren, aber doch den Uebergang der Römer erschweren konnten.

Aemilius, der sich indessen wieder mit dem Nasica vereinigt hatte, gieng in Schlachtordnung auf den Feind los. Er erstaunte, wie er die Menge und die Stellung desselben gewahr wurde: er ließ Halte machen, und überlegte, was zu thun sey. Die jungen Officiers, die für Begierde zu schlagen

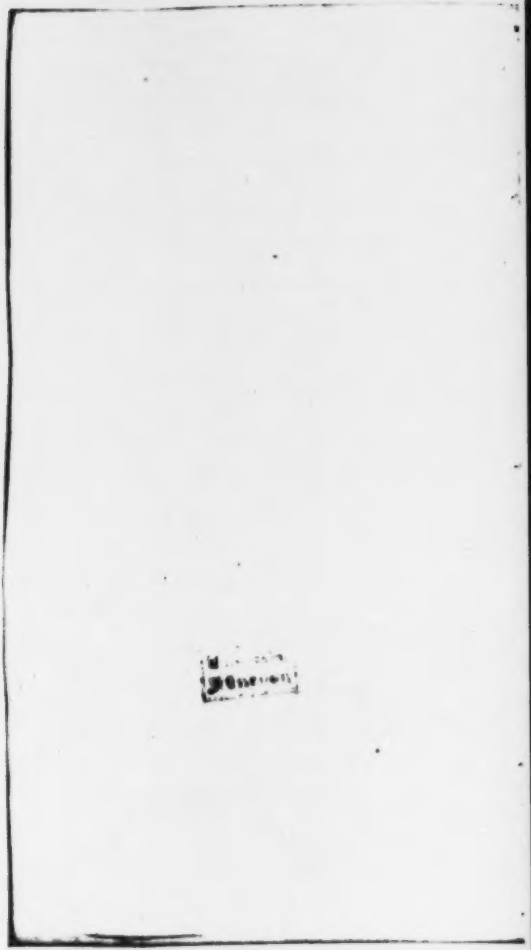

Ich darf die Beſorgniß einer unangenehmen Zudringlichkeit nicht haben, indem ich Ew. Excellenz einen Theil meiner teutſchen Ueberſezung der Biographien des Plutarchs widme. Sie kennen mich, Sie haben mich mehr als einmal mündlich von Ihrer gnädigen Gewogenheit verſichert, und das Glück Dero perſönlichen Bekanntſchaft berechtigt mich, durch die mir in Helmſtädt ſelbſt gegebnen Beweiſe von Dero edelmüthigen Güte gegen mich, Ihnen hier ein geringes Opfer meiner unendlichen Hochachtung darzubringen. Die große Kenntniß, welche Ew. Excellenz in der Geſchichte, und auch beſonders der alten Geſchichte Griechenlands beſitzen, und Dero Neigung für dieſes Fach der Wiſſenſchaften, leiſtet mir für die günſtige Aufnahme meiner Arbeit hinlängliche Bürgſchaft, und giebt zugleich der Freyheit, Dero erhabnen Namen einem Theile der hiſtoriſchen Werke des Plutarchs vorzuſezen, die würdigſte Schicklichkeit.

Möchte ich im Stande ſeyn, Ew. Excellenz mit einer hiſtoriſchen Materie in der alten Geſchichte hier zu unterhalten! Aber eben diejenigen Urſachen, welche mich gehindert haben, dieſen Theil meiner Plutarchiſchen Biographien

ſo ſtark zu machen, als es Pflicht und Vorſatz war, hindern mich auch hier, denjenigen Gegenſtand auszuführen, deſſen Bearbeitung ich dieſem Theile beſtimmt hatte. Ich wollte von den weſentlichen Fehlern der Staatsverfaſſung der griechiſchen Republiken, beſonders der athenienſiſchen, einige Anmerkungen vortragen, und zeigen, daß dieſe ſo gerühmten Staatsverfaſſungen der Freyheit nichts anders als das öffentliche Unglück und Verderben der Staaten bewirken mußten. Es iſt mir jezt nicht möglich, dieſe Materie auszuführen und die dazu geſammelten Collectaneen zu bearbeiten. Ich kann nur kaum einige wenige einzelne Anmerkungen mittheilen.

Selbſt die Lebensbeſchreibung des Nicias in dieſem Theile enthält ſtarke Beweiſe von grundverderblichen Fehlern des ſo gerühmten athenienſiſchen Freyheitsſyſtems. Nicias wird mit einer ganzen Flotte und der beſten Kriegsmacht der Athenienſer in Sicilien aufgeopfert, weil Alcibiades durch leere und thörichte Hoffnungen die meiſten Stimmen der ſo freyen und ſo unverſtändigen Athenienſer zu gewinnen weiß! Athen wird auf die Spize des Verderbens geſezt, weil blendende Ueberredungskünſte den gemeinen Haufen einnehmen, und weil nicht die Weiſen, ſondern das gemeine Volk bey Staatsſachen von der weſentlichſten Wichtigkeit den Ausſchlag geben. Daher ſagte der weiſe Scythe, Anacharſis, er könne eine Staatsverfaſſung nicht billigen, in welcher das Recht des Vortrags den Weiſen, das Recht der Entſcheidung aber den Narren zukäme.

Nur bey einer demokratiſchen Staatsverfaſſung war es möglich, daß ein Alcibiades auf eine ſo niedrige Art den Frieden der Athenienſer mit den Lacedämoniern hintertreiben, und die Geſandten ſo grob hintergehen konnte *). Auf welche tumultuariſche Art wurden nicht meiſtentheils die wichtigſten Staats-Angelegenheiten ausgemacht! Und was war der Grund davon, als daß Freyheit herrſchte, und die demokratiſche Staatsverfaſſung, ihrer Natur nach, der bethörten Menge über die wenigern Weiſen die Obergewalt gab! Wenn ein Kleon, ein Hyperbolus, Männer, die Plutarch im Leben des Nicias und Alcibiades ſchildert, fähig ſind, die wichtigſten Staatsbegebenheiten, auf die der Staatsverfaſſung ganz gemäße Weiſe, zu bewirken, ſo muß die Staatsverfaſſung ſelbſt ihrer Natur nach fehlerhaft ſeyn.

Eine Regierungsform, wie die athenienſiſche, die immer verändert werden muß, die unaufhörliche Revolutionen hat, bey welcher immer ein Theil der Bürger den Rechten und Verhältniſſen des andern Theils Abbruch thut, und immer unter ſich im Streite iſt, muß ſeiner Natur nach immer weſentliche Schwäche und Fehler haben. So urtheilte ſchon Ariſtoteles **).

Welch ein Beweis von der fehlerhafteſten Regierung iſt es, daß das athenienſiſche Volk

*) S. 28 u. f. dieſ. Th.

**) Politic. Libr. II. cap. XI. conf. Libr. V. c. IV.

in einer freyen öffentlichen Verſammlung, durch die Mehrheit der Stimmen, bey dem höchſtgefährlichen Kriege gegen die Perſer, einen unerfahrnen ſchlechten Menſchen, Epicydes, zum Generalfeldmarſchall machte, da ein Themiſtokles und Ariſtides da war. Themiſtokles war noch ſo patriotiſch-ehrgeizig, daß er dem Epicydes die Feldherrnſtelle abkaufte, damit er das Vaterland erretten konnte.

Eine Staatsverfaſſung, bey welcher zur Sicherheit des Staats eine Verbannung der verdienteſten würdigſten Männer, der Oſtracismus, nöthig zu ſeyn ſchien, kann nicht anders als weſentlich ſchlecht ſeyn. Und welch eine unanſtändige Art von Freyheitsmittel war der Oſtracismus! Kann etwas widerſinniger ſeyn, als die verdienteſten Männer bloß deswegen zu verbannen, weil ſie zu groß geworden ſind, ausdrücklich dabey zu geſtehen, daß man keine Beſchuldigung gegen ſie habe, mit dieſer Verbannung eine Art von Würde zu verbinden, und es öffentlich für ein bloßes Hülfsmittel der Furcht für die zu großen Männer zu erklären *), als wenn eine Staatsverfaſſung keine andre Mittel für die öffentliche Sicherheit und Freyheit hätte, als die Verbannung unſchuldiger Perſonen, welche ſich zu viele Liebe und Ruhm erworben. Und dieſe Art von Verbannung erſtreckte ſich auch auf ſolche Perſonen, an denen man nichts weiter auszuſetzen fand, als daß ſie zu viel Verſtand hat-

*) S. 24 dieſ. Th.

ten. Damon, sagt Plutarch *), wurde aus Athen verbannt, weil er an Verstande die andern Bürger übertraf.

Und wie undankbar machte die demokratische Freyheit die Athenienser gegen ihre größten und verdientesten Männer auf alle nur mögliche Weise! Gegen alle ihre Wohlthäter und Erretter wurde von den Sykophanten und andern Rednern das Volk, das immer leichtgläubig, argwöhnisch und neidisch ist, und unter allen Nationen das Verdienst und die Großen haßt, sehr leicht beredt, sich zu vergehn, und nach der Staatsverfassung Athens war es leicht, den Haß des Volks zum Verderben der besten Männer zu lenken. Vom Miltiades an, der im Gefängnisse starb, bis auf den Phocion, der hingerichtet wurde, kamen die verdientesten Männer entweder durch die Staatsgerechte Freyheit des Volks um, oder wurden durch andre Strafen belohnt. Einige Großen, wie Nicias (dem Plutarch zufolge) that, gaben den Verläumdern, den Sykophanten, Geld, damit sie sie nur nicht verläumdeten, und sie in Ruhe ließen. — Eine gute Staatsverfassung kann zwar zuweilen Mißvergnügte machen, aber wenn man viele unglücklich macht, ohne die öffentliche Wohlfahrt dadurch zu befördern, so ist die Regierungsform ihrer Natur nach fehlerhaft **).

*) Im Leben des Aristides, S. 232 des 3. Th. der Uebers. wo auch noch mehrere hieher gehörige Bemerkungen vom Ostracismus vorkommen.

**) Raynal, dans le Tableau de l'Europe, Tom. VII. de l'Histoire philos. et polit. pag. 49.

Ich habe nur die Materie berührt, die ich ausführen wollte, und die ich künftig umständlicher zu behandeln gedenke, da sie auch für unsre Zeiten, in denen so viel von politischer Freyheit und griechischen Staatssystemen gesprochen und geschrieben wird, nützlich und fruchtbar seyn kann. — Die größte Ermunterung zur Ausführung dieses Vorsatzes werden Ew. Excellenz mir dadurch geben, wenn Sie diese Gedanken Ihres Beyfalls und den Verfasser Ihrer gnädigen Aufmerksamkeit würdigen.

Nici-

Nicias.

Da es uns nicht unschicklich zu seyn scheint, den Crassus mit dem Nicias, und die parthischen Niederlagen mit den sicilianischen zu vergleichen, so müssen wir sogleich unsre Leser bitten, daß sie nicht glauben, wir hätten bey der Erzehlung dieser Begebenheiten, bey deren Beschreibung Thucydides sich selbst im hinreissenden, kraftvollen und mahlerischen Ausdrucke übertroffen hat, einerley Absicht mit dem Timäus, welcher den Thucydides noch in der Stärke der Scheibart zu übertreffen hofft, und den Philistus gänzlich als einen ungeschickten und unwissenden Schriftsteller darstellen will; und mitten durch die Schlachten, Seetreffen und öffentliche Staatsreden, welche jene so vortreflich erzehlt haben, gleichsam durchrennt, — wie wahrlich nicht einmal ein Fußgänger neben einem lydischen Wagen herläuft — um mit dem Pindar zu reden, sondern wie ein ganz ungeschickter und kindischer Schriftsteller, der, nach dem Ausdrucke des Diphilus, feist, mit sicilianischem Fette gewürzt ist. — Oft verfällt er sogar auf Possen, dergleichen Xenarchus *) liebt,

*) Unter den verschiedenen Xenarchen der Griechen scheint hier derjenige Komiker gemeint zu seyn, dessen Suidas und Aristoteles im Anfange seiner Poetik erwähnen; die andern Muthmassungen der Ausleger sind, so wie die Lese-

als wenn er z. E. erzehlt, es sey für die Athenienser ein böses Zeichen gewesen, daß derjenige zum Feldherrn erwählt worden wäre, der seinen Namen vom Siege gehabt, (Nicias) und doch der Unternehmung des Feldzugs widersprochen hätte; ferner, daß durch die Zerbrechung der Hermessäulen ihnen sey angedeutet worden, sie würden den meisten Verlust in diesem Kriege durch den Hermokrates, den Sohn des Hermons, leiden: ingleichen, es sey ganz natürlich gewesen, daß Herkules den Syrakusanern beygestanden habe, wegen der Proserpina, von der er den Cerberus bekommen, und daß er auf die Athenienser zornig gewesen, weil sie den Aegestäern, die Nachkommen der Trojaner waren, Hülfe geleistet, da er selbst Troja, wegen des vom Laomedon ihm zugefügten Unrechts, zerstört habe. Vielleicht hat er dergleichen Dinge mit eben derjenigen Ueberlegung niedergeschrieben, mit welcher er die Schreibart des Philistus tadelt, und den Plato und Aristoteles schmäht.

Mir scheint überhaupt eine wetteifernde Nachahmung einer fremden Schreibart etwas niedriges und nur eines Sophisten würdiges, und wenn man das unnachahmliche zu erreichen sucht, ganz unvernünftig zu seyn. Ich werde dasjenige, was Thucydides und Philistus ausführlich erzehlt haben, und ich nicht ganz übergehen kann, weil die Eigenschaften und der ganze Charakter des Nicias sich erst in seinen vielen und grossen Unglücksfällen ent-

art des Bryans το ξυναλοι zu lesen, nicht beyfallswürdig, und verdienen keine Bemerkung.

decken, und dadurch entwickeln lassen, nur kürzlich berühren, und nur die nothwendigsten Umstände dabey erzehlen, damit ich mir nicht den Vorwurf der Nachläßigkeit und Unachtsamkeit zuziehe. Ich werde dafür dasjenige mehr zu sammeln suchen, was nicht so allgemein bekannt, sondern nur hier und da einzeln aufgezeichnet ist, oder auf Denkmälern und in alten Staatsdecreten angetroffen wird. Meine Geschichte soll keine unnütze Sammlung seyn, sondern zur Beurtheilung der Eigenschaften und des Charakters dieses Mannes dienen.

Zuerst muß ich die Bemerkung des Aristoteles anführen, daß die drey rechtschaffensten Athenienser, die eine wahre väterliche Liebe und Wohlwollen gegen das Volk gehabt, Nicias, Nicerats Sohn, Thucydides, des Milesias Sohn *) und Theramenes, Agnons Sohn, gewesen. Doch wurde der letztere noch von den beyden erstern übertroffen: denn er mußte sich, als ein Fremdling aus Ceos, seine Geburt oft vorwerfen lassen, und weil er in seinen Grundsätzen nicht standhaft war, sondern von einer Parthey zuweilen zur andern übergieng, bekam er den Namen Kothurnus **). Thucydides war älter als beyde, und hielt dem Perikles, der die Gunst des Volks suchte, sehr oft an der Spitze des Adels

*) Nicht der bekannte grosse Geschicht schreiber. Plutarch erwähnt ihn im Perikles und an andern Orten.

**) Weil der Kothurn, der hohe Halbstiefel, den die Acteurs in den Tragödien trugen, auf einen Fuß wie auf den andern paßte.

ſchlagen brannten, liefen zu ihm, und baten, das Treffen nicht aufzuſchieben, und beſonders that dieſes Naſica, welcher durch den Sieg bey dem Berge Olympus ſeinen Muth erhoben hatte. Allein Aemilius antwortete ihm lächelnd: Ja, wenn ich ſo alt wäre wie du; aber die vielen Siege, welche mich die Fehler der Ueberwundnen gelehrt haben, verbieten mir, mit Truppen, die eben erſt vom Marſche kommen, einen Feind anzugreifen, der in guter geſtellter Schlachtordnung ſteht.

Er ließ hierauf die vorderſten, dem Feinde im Geſichte ſtehenden Truppen, zum Schein in eine Schlachtordnung abtheilen, die Hintertruppen aber mußten ſich umkehren, und ein verſchanztes Lager errichten. Indem nun diejenigen, die zunächſt den letzten ſtunden, immerfort nach und nach ſich zurückwandten, ſo hintergieng er durch dieſe Manoevres, mit welchen er das Schlachtfeld verließ, die Feinde, und brachte endlich ſein ganzes Heer hinter die Verſchanzungen.

Als es Nacht wurde, und die Truppen nach dem Eſſen ſich zur Ruhe begeben wollten, verdunkelte ſich plötzlich der volle Mond, und bekam, nach verlornem Lichte, mancherley Farben, bis er endlich ganz verſchwand. Die Römer machten,

nach

zu Athen Widerſtand. Nicias, der jüngſte unter den dreyen, erlangte ſchon bey Lebzeiten des Perikles einiges Anſehn, und führte theils mit ihm zugleich, theils auch oft ohne ihn die Truppen im Kriege an. Nach dem Tode des Perikles aber bekam er das gröſte Anſehn, und wurde beſonders von den Vornehmen und Reichen dem frechen und boshaften Kleon entgegen geſtellt. Er hatte jedoch auch die Gunſt des Volks, welches ſeinen Ehrgeiz mit befördern half. Obgleich Kleon durch die Gefälligkeit, mit der er in ſeinem Alter die gemeinen Gelder vertheilte, beym Volke viel galt; ſo bemerkten doch auch viele von denen, die er ſich gefällig zu machen ſuchte, ſeine Habſucht, Frechheit und Stolz, und ergriffen die Parthey des Nicias. Dieſer zeigte einen gewiſſen Stolz, der weder ſtrenge noch auch ſehr auffallend, ſondern vielmehr mit einer Art von Schüchternheit vermiſcht war, und gewann eben dadurch, daß er ſich vor dem Volke zu fürchten ſchien, die Gunſt des Volks. Er war von Natur etwas ſchüchtern, und hoffte nicht leicht: auf ſeinen Feldzügen verbarg er ſeine Furchtſamkeit unter dem Glücke, welches ihn allenthalben begleitete. Und die Furchtſamkeit für jeden Tadel, und die Beunruhigung, die er bey jeder Chikane, welche man ihm in den Verſammlungen des Volks machte, blicken ließ, ſchienen ihm eben als einen populairen Mann darzuſtellen, und erwarben ihm durch die Gunſt des Volks kein geringes Anſehn. Denn das Volk fürchtet ſich vor ſtolze Männer, und ſucht die furchtſamen empor zu bringen; und rechnet es für

die gröſte Ehre, die ihm die Vornehmen erweiſen können, wenn es nicht von ihnen verachtet wird.

Perikles, der durch ſeine wirklich groſſen Eigenſchaften und die Stärke ſeiner Beredtſamkeit die Stadt Athen regierte, hatte keine Verſtellung und Ueberredungskünſte bey dem Volke nöthig. Nicias, dem dieſes fehlte, der aber vielen Reichthum beſaß, ſuchte ſich dadurch die Gunſt des Volks zu erwerben. Da er nicht fähig war, es jener geſchickten ſchmeichleriſchen Schwatzhaftigkeit gleich zu thun, mit welcher Kleon das Volk vergnügte, und nach ſeinem Willen lenkte, ſo erwarb er ſich dagegen die Gunſt des Volks durch Schauſpiele, Fechterübungen und andre Luſtbarkeiten, die er auf ſeine Koſten anſtellte, und wobey er an Pracht und Freygebigkeit alle vor ihm und alle zu ſeiner Zeit übertraf. Es iſt noch von ſeinen den Göttern gewidmeten Geſchenken eine Statue der Pallas auf dem Schloſſe zu Athen vorhanden, an welcher die Vergoldung abgegangen iſt, ingleichen in dem Tempel des Bacchus eine kleine Kapelle, die unter den Dreyfüſſen ſteht, welche bey Gelegenheit der Schauſpiele von denen, die den Preis erhielten, pflegten geſchenkt zu werden. Nicias erhielt oft den Preis, und wurde niemals von andern übertroffen. Man erzehlt, daß einſtmals bey einem Schauſpiele einer ſeiner Sklaven, der den Bacchus vorſtellte, und der ſehr ſchön und groß und noch ohne Bart war, die Athenienſer durch ſeinen Anblick ſo vergnügt habe, daß ſie ihren Beyfall durch ein Händeklatſchen, das lange Zeit dauerte, bezeugten. Nicias ſey darüber aufgeſtanden, und habe mit den Worten, „er hielte es für

unerlaubt, daß ein Mensch Sklave seyn sollte, der durch so laute Stimmen Gott gewidmet sey," diesem jungen Menschen die Freyheit geschenkt.

Man rühmt auch die anständige Pracht, mit welcher er zu Delos seine Ehrfurcht gegen die Götter bewies. Es war nämlich gewöhnlich, daß bey den feyerlichen Zügen der Chöre, die die griechischen Städte nach Delos schickten, um dem Gott Apollo Loblieder zu singen, dergleichen feyerlicher Zug Theoria hieß, diese Chöre, so wie sie ankamen, ohne Ordnung gleich ans Land stiegen, und da das Volk vom Lande dem Schife gleich entgegen lief, so mußten sie auch sogleich ohne Ordnung zu singen anfangen, und indem sie schon sangen, sich auch zugleich bekränzen und ankleiden. Als Nicias diesen Zug anführte, stieg er mit dem Chore der Sänger, den Opfern und allem dazu gehörigen auf der Insel Rhenia ans Land. Er ließ darauf eine Brücke, die zu Athen nach einem genauen Maasse verfertiget, vergoldet und gemahlt, mit Kränzen und Teppichen geschmückt werden war, des Nachts über die kleine Meerenge schlagen, die die Insein Rhenia und Delos trennt. Den Morgen darauf gieng er mit seinem feyerlichen prächtig geschmückten Zuge über die Brücke unter den Gesängen seines Gefolges. Nach verrichtetem Opfer, Schauspiele und Gastmahle, ließ er einen ehernen Palmbaum aufrichten, welchen er dem Apollo weihte. Er kaufte auch ein Stück Land für zehntausend Drachmen, und widmete es dem Apollo dergestalt, daß die Delier von den Einkünften desselben ein Opferfest halten, und dabey die Götter um Glück und Segen

für den Nicias bitten sollten. Dieses besagt ausdrücklich die Inschrift einer Säule, welche Nicias zur Erinnerung seines Geschenks in Delos errichten ließ. Der eherne Palmbaum aber ist nachher vom Winde umgerissen worden, und hat die dabey gestandne von den Naxiern errichtete grosse Säule, auf die er gefallen, mit umgeworfen.

Es ist bekannt, daß dergleichen Dinge gemeiniglich aus Ruhmsucht und prahlerischer Eitelkeit geschehen: wenn man aber die Denkungsart und den Charakter des Nicias betrachtet, so muß man auf den Gedanken kommen, daß diese Freygebigkeit und Pracht vor den Augen des Volks bey ihm eine Folge seiner religiösen Gesinnung gewesen sey. Denn er hatte, wie Thucydides bemerkt *), eine so grosse Furcht vor den Göttern, daß sie dem Aberglauben nahe kam. In einem von des Plutarchs Dialogen wird gesagt, daß er täglich den Göttern geopfert habe. Er hatte auch, wie erzehlt wird, einen Wahrsager in seinem Hause, den er zwar nur wegen öffentlicher Staatssachen um Rath zu fragen vorgab, aber doch am meisten wegen seiner eigenen Angelegenheiten, und besonders wegen seiner Silberbergwerke zu Rathe zog: denn er besaß im Laurentischen Districte viele einträgliche Bergwerke, die er nicht ohne Gefahr mit einer grossen Menge Sklaven bearbeiten ließ, und sein meister Reichthum bestand in baarem Gelde. Deswegen auch sehr viele sich zu ihm wandten und von ihm Geld erhielten: denn er gab den bösen Leuten, die fähig waren ihm

*) Libr. VII. pag. 478. ed. Duchet.

zu ſchaden, eben ſowohl als denen, die ſeine Wohlthaten verdienten. Böſe Menſchen machten ſich ſeine Freigebigkeit, und rechtſchaffene ſeine Großmuth zu Nutze.

Man findet ſogar bey den Komödienſchreibern Beweiſe davon. Teleklides ſagt von einem verläumderiſchen Schwätzer: „Charikles gab ihm nicht einmal eine Mine *), damit er nicht ſagen ſollte, daß er die erſte Frucht der Liebe ſeiner Mutter geweſen. Aber Nikias, des Nikerats Sohn, gab ihm vier Minen; weswegen er ſie ihm gab, das will ich nicht ſagen, ob ich es gleich gar wohl weiß, denn der Mann iſt mein Freund, und ein ehrlicher Mann.“ Der vom Eupolis in ſeinem Luſtſpiele Maurica aufgeführte Sykophant ſpricht mit einem armen mäßigen Manne auf folgende Art:

Der Sykophant.

Wie lange iſts, daß du mit dem Nikias nicht geſprochen haſt?

Der arme Mann.

Ich habe ihn gar nicht als nur neulich auf dem Markte geſehen.

Der Sykophant.

Der Mann geſteht, daß er den Nikias geſehen hat. Und warum ſollte er ihn wohl geſehen haben, als um ihm ſeine Stimme zu verkaufen? Ihr habts nun ſelbſt gehört, Kameraden, wir haben den Nikias auf friſcher That ertappt.

Der Dichter.

Ihr einfältigen Leute, denkt ihr, daß ihr den

*) 10 Rthlr. 10 ggr.

rechtſchaffenen Mann auf einer böſen That ertappen kann?

Ariſtophanes läßt den Kleon *) deshalb ſagen: „Ich will die Redner zum Schweigen und den Nicias in Verwirrung bringen.“ Auch Plutarchus bemerkt die Muthloſigkeit und Furchtſamkeit des Nicias in dieſen Worten: „Der war ein redlicher Bürger, und ſchlich nicht ſo ſchüchtern wie Nicias herum.

Er war ſo furchtſam wegen Verläumdungen, daß er zu keinem von ſeinen Mitbürgern zu Gaſte ging, auch höflichen Geſellſchaften und Zuſammenkünften beiwohnte, und überhaupt alle dergleichen Unterhaltungen vermied. Als Archon blieb er bis in die Nacht auf dem Rathhauſe, und war immer der erſte, der in die Verſammlung kam, und der letzte, der wegging. Wenn er auch kein öffentliches Geſchäft zu beſorgen hatte, ſo ließ er ſich doch nicht leicht ſprechen, und blieb immer verſchloſſen zu Hauſe ſitzen. Seine Freunde wieſen diejenigen, die ihn ſprechen wollten, an der Thüre mit der Bitte ab, es nicht übel zu nehmen, daß Nicias ſie nicht ſprechen könne, weil er mit häuslichen Angelegenheiten zu ſehr beſchäftigt wäre.

Derjenige, welcher dem Nicias dieſe Rolle ſpielen half, und die hohe Meynung von ſeiner Geſchäftigkeit dem Publicum ausbreitete, hieß Hieron; er war in dem Hauſe des Nicias erzogen, und von ihm ſelbſt in den Wiſſenſchaften und der Mu-

*) Nicht Kleon, ſondern Hyperbolus ſagt dieſe Worte beym Ariſtoph. in Equit. vers. 247.

ſik unterrichtet worden. Er gab ſich vor einen Sohn des Dionyſius mit dem Zunamen Chalkus aus, von welchem noch Gedichte vorhanden ſind, und der eine Kolonie nach Italien führte, und Thurium erbauete *). Hiero beſorgte auch bey den Wahrſagern die geheimen Angelegenheiten des Nicias, und breitete allenthalben unter dem Volke aus, daß Nicias für das Beſte der Republik ein höchſt beſchwerliches und elendes Leben führe, und ſelbſt im Bade und bey der Tafel ſich unaufhörlich mit Staatsangelegenheiten beſchäftige, aus Vorſorge fürs gemeine Beſte ſeine eigenen Privatangelegenheiten verſäume, und ſelten eher zu Bette gehe, als bis andre ſchon halb ausgeſchlafen hätten, daher er auch eine ſchwächliche Geſundheit habe, und ſelbſt gegen ſeine Freunde ein ungefälliges übelaufgeräumtes Weſen zeige, wodurch er auch ihre Freundſchaft mit ſeinem Vermögen zugleich aus Eifer fürs gemeine Wohl verliere; da die andern Staatsmänner hingegen durch ihre Staatsgeſchäfte ſich Freunde und Reichthümer erwürben, und mit geringer Sorgfalt fürs gemeine Wohl, wohl und vergnügt für ſich lebten. — Und das Leben des Nicias war wirklich ſo beſchaffen, daß er mit dem Agamemnon von ſich

*) Bayle hat ſich geirrt, wenn er in ſeinem Artikel, Hiero, die Anführung der Kolonie nach Italien und die Erbauung von Thurium nicht dem Dionyſius ſondern dem Hiero beylegt, und den Amiot tadelt, daß er falſch überſetzt habe. Tom. II. pag. 264. Amiot hat richtig überſetzt, und der griechiſche Text des Plutarchs iſt gar nicht zweydeutig, ſondern ſagt deutlich, daß Dionyſius der Stifter von Thurium ſey.

sagen konnte: — „Der Glanz der Majestät umstrahlt unser Leben, indem wir Sklaven des Volks sind“ *).

Nicias sahe ein, daß sich zwar das Volk beredter und einsichtsvoller Männer zu verschiedenen wichtigen Geschäften zu bedienen pflegt, aber doch immer einen Argwohn gegen sie hegt, und aus Furcht vor ihrer Klugheit ihre Absichten und ihre Hoheit niederzudrücken sucht; wie die Verurtheilung des Perikles, die Verbannung des Damons, der allgemeine Argwohn gegen den Antiphon aus Rhamnusium, und besonders der Vorfall mit dem Paches, der Lesbos erobert hatte, und, als er von seinem Feldzuge Rechenschaft geben sollte, sich in dem Gerichtshause selbst erstach, deutlich genug bewiesen. Er suchte daher weite **) und gefährliche Feldzüge immer zu vermeiden, und wenn er das Commando führte, gieng er sicher, und war also meistens dabey glücklich. Er schrieb aber sein Glück nicht seiner Klugheit, Macht oder Tapferkeit zu, sondern dem guten Geschicke, und entzog seinen Ruhm dem Neide, indem er seine Zuflucht zu den Göttern nahm.

Die damaligen Begebenheiten bewiesen es. Nicias hatte an den vielen und grossen Unglücksfällen, die zu der Zeit Athen erlitt, nicht den geringsten An-

*) v. Euripid. Iphigen. in Aul. vers. 450. wo aber δῆμον für ὄχλον steht. Plutarch scheint dieses letztere Wort dem Euripides geliehen zu haben, um den Sinn der Stelle für sich passender zu machen.

**) μακρᾶς. Die gewöhnliche Lesart μικρᾶς ist offenbar ein Fehler der Abschreiber.

theil. Die Athenienſer wurden unter dem Kallia-des *) und Xenophon von den Chalcidenſern in Thracien geſchlagen. Unter der Anführung des Demoſthenes wurden ſie von den Aetoliern beſiegt. Bey Delium verloren ſie unter dem Hippokrates tauſend Mann. Von der zu Athen entſtandenen Peſt ſchrieben ſie die meiſte Schuld dem Perikles zu, welcher wegen des Kriegs ſo viel Landvolk in die Stadt gezogen hatte, das durch die Veränderung des Orts und der Lebensart die Seuche verurſacht hatte.

Nicias hatte an allen dieſen unglücklichen Zufällen keinen Antheil. Er nahm die Inſel Cythera ein, die von Lacedämoniern bewohnt wurde, und zu einem Einfalle ins Lacedämoniſche Gebiet ſehr gelegen war. Er eroberte auch viele Städte in Thracien, die von den Athenienſern abgefallen waren, und unterwarf ſie wieder deren Bothmäſſigkeit. Er ſchloß die Megarenſer in die Mauern ihrer Stadt ein, und bemächtigte ſich bald darauf der Inſel Minoa, und hernach der Inſel Niſäa. Er fiel in das Gebiet der Korinther ein, und beſiegte ſie in einem Treffen, in welchem viele Korinther, und ſelbſt ihr General Lykophron blieb.

Dabey trug es ſich zu, daß zwey Athenienſer unbegraben liegen blieben, die bey der Beerdigung der übrigen Todten nicht waren gefunden worden. Sobald Nicias dieſes erfuhr, hielt er mit der Flotte gleich an, und ſchickte einen Herold an die Feinde

*) Oder vielmehr Kallias, wie Bryanus will; der ſich auf Menag. ad Diog. Laert. II. 45. beruft.

mit Bitte um Erlaubniß, die beyden Todten ſuchen und begraben zu dürfen; obgleich, einem geſetzmäßigen Gebrauche zufolge, diejenigen, welche einen Waffenſtillſtand, die Todten zu begraben, verlangten, der Ehre des Sieges entſagten, und alsdenn, wenn ſie die Erlaubniß dazu erhielten, kein Trophäum errichten durften, weil man nur die für Sieger hielt, die freye Macht hatten, diejenigen aber nicht freye Macht hatten, welche um Erlaubniß bitten mußten. Aber Nicias wollte lieber der Ehre des Sieges entſagen, als zwey von ſeinen Mitbürgern unbegraben liegen laſſen. Er verwüſtete darauf die lacedämoniſche Küſte, ſchlug das Corps der Lacedämonier, das ſich ihm entgegen ſtellte, eroberte Thyrâa, welches die Aegineten beſetzt hatten, und kam mit einer Menge Kriegsgefangenen nach Athen zurück.

Als hernach Demoſthenes Pylos befeſtigte, und die Peloponneſier mit ihrer Landmacht und Flotte ihn angriffen, und nach erfolgter Schlacht auf der Inſel Sphakteria auf vierhundert Spartaner zurückgelaſſen wurden, ſo hielten die Athenienſer es für etwas wichtiges, wie es auch wirklich war, dieſe Lacedämonier in ihre Gewalt zu bekommen, und ſie gefangen zu nehmen, aber die Belagerung war ſehr beſchwerlich, weil nicht nur im Sommer der Mangel am Waſſer und die weite und koſtbare Zufuhre der Lebensmittel ſehr läſtig fiel, ſondern im Winter beſonders dieſe Belagerung gefährlich und ohne Hoffnung eines guten Erfolgs war. Man empfand daher viel Mißvergnügen und Reue, daß man die lacedämoniſchen Geſandten, die Friedensvorſchläge nach

nach ihrer Gewohnheit, mit allerhand metallenen Werkzeugen ein Getöſe, um das Mondlicht wieder zurückzurufen, und hielten eine Menge angezündeter Kerzen und Fackeln gen Himmel. Die Macedonier hingegen, die dergleichen nicht thaten, geriethen in Furcht und Schrecken, und es breitete ſich in der Stille durch das Lager ein Gerücht aus, daß dieſe Mondfinſterniß des Königs Untergang bedeute.

Aemilius war nicht ſo ganz unwiſſend in der Kenntniß von dem Laufe des Mondes, durch welchen der Mond zu gewiſſen Zeiten in den Schatten der Erde tritt, und ſich verbirgt, bis er aus dieſem verdunkelnden Schatten wieder hervorkommt, und von der Sonne wieder erleuchtet wird. Allein aus Religionsgeſinnung, die ſehr ſtark bey ihm war, und aus Neigung zum Opfern und Wahrſagen, ließ er, ſobald er den Mond wieder ſcheinen ſah, demſelben elf junge Rinder opfern. Am folgenden Tage ließ er dem Herkules zwanzig Ochſen nach einander opfern, weil man bey keinem Opfer glückliche Zeichen fand, bis endlich beym ein und zwanzigſten Opfer ein ſolches Zeichen ſich fand, welches den Römern den Sieg vorher bedeutete, wenn ſie ſich nur vertheidi-

Athen gebracht, abgewiesen hatte. Dieſes war beſonders auf die Gegenvorſtellungen des Kleon geſchehen, der, als ein Feind des Nicias, ſobald er deſſen Eifer für die Vorſchläge der Lacedämonier bemerkt, das athenienſiſche Volk dazu beredt hatte, daß es die Friedensanträge verwarf. Wie ſich nun die Belagerung in die Länge zog, und man die ſchrecklichen Beſchwerlichkeiten erfuhr, die die Truppen ausſtehen mußten, ſo wurde jedermann auf den Kleon erbittert.

Kleon bemühete ſich hingegen, die Schuld auf den Nicias ſelbſt zu ſchieben. Er warf ihm vor, daß er aus Furchtſamkeit und Feigherzigkeit die Soldaten aufopferte, und wenn er ſelbſt dort das Commando hätte, ſo ſollte es nicht ſo lange Zeit dauern. Die Athenienſer antworteten: Nun, warum ſchifſt du nicht ſogleich dahin, und übernimmſt den Feldzug? Nicias ſtand ſelbſt in der Verſammlung auf, und verlangte, Kleon ſollte das Commando vor Pylos übernehmen, und ſo viel Truppen, als er wollte mitnehmen. Er ſollte anſtatt der Prahlereyen, bey denen keine Gefahr wäre, der Republik dieſen wichtigen Dienſt leiſten. Anfänglich gerieth Kleon darüber in Verlegenheit, und ſuchte den Antrag, den er gar nicht erwartet hatte, von ſich abzulehnen. Da aber die Athenienſer darauf beſtanden, und Nicias nicht aufhörte wider ihn zu ſchreyen, ſo wurde ſein Ehrgeiz entzündet, und er übernahm das Commando mit der hinzugefügten Verſprechung, daß er binnen zwanzig Tagen nach ſeiner Abreiſe dieſe Spartaner entweder tödten oder gefangen nach Athen bringen wollte. Die Athenienſer lachten mehr über die-

ſie Gottloſigkeit, als daß ſie ihr kaltes Glauben beweiſen ſollen. Sie waren ſchon gewohnt, über die Leichtgläubigkeit und Unbeſonnenheit dieſes Mannes ihren luſtigen Spott zu treiben. So hatte z. E. einmal das Volk in einer von ihm angeſtellten Verſammlung ſchon lange Zeit auf ihn gewartet, als er endlich ganz ſpät mit einem Kranze erſchien, und das verſammelte Volk bat, auf den folgenden Tag ſich wieder zu verſammeln, denn ich habe heute nicht Zeit, ſagte er, ich habe den Göttern ein Opfer gebracht, und will nun einige Fremde bewirthen. Die Athenienſer lachten, und giengen auseinander.

Aber bey der damals übernommenen Expedition war er glücklich, und erwarb ſich eben ſo viel Ehre als Demoſthenes. Er brachte innerhalb der von ihm beſtimmten Zeit alle Spartaner von Pylos; die nicht geblieben waren, als Kriegsgefangene mit ſich nach Athen. Dieſe Begebenheit verminderte den Ruhm des Nicias ungemein. Er ſchien nicht ſowohl ſeinen Schild zum Fechten weggeworfen, ſondern noch etwas ſchimmerers und unrühmlicheres gethan zu haben, da er aus Furchtſamkeit das Commando freywillig abgegeben, und dadurch ſeinem Feinde zu einem ſo wichtigen Siege Gelegenheit verſchaft hatte. Ariſtophanes ſpottet auch in ſeiner Komödie, die den Titel: Die Vögel, führt, darüber, wenn er ſagt: Beym Jupiter, jetzt iſts nicht Zeit zu ſchlafen, und wie Nicias, zu pandern. Und in ſeiner Komödie: Die Bauern; ſagt

Der eine Athenienſer:
Ich wollte gerne Feldarbeit verrichten.

Der andere:

Wer wehrt dirs?

Der erste Athenienser:

Ihr. Aber ich will tausend Drachmen geben, wenn ihr mir meine Aemter nehmt.

Der andere:

Gut, die nehmen wir an. Das macht mit des Nicias seinen zweytausend.

Und Nicias verursachte selbst dadurch der Republik vielen Schaden, daß er den Kleon zu so grossem Ruhme und Ansehen gelangen ließ. Denn dieser fiel in einen unerträglichen Stolz und Frechheit, und brachte dem Staate manche Unglücksfälle zuwege, von denen ihn zwar selbst auch ein grosser Theil traf. Er war aber auch der erste, der den Anstand auf dem Rednerstuhl aufhob, währendem Reden vor dem Volke ausgelassen schrie, seine Kleider zurückwarf, sich an die Hüften schlug, mitten im Reden hin und her lief, und jene Unanständigkeiten und Leichtsinnigkeiten bey den Staatsgeschäften einführte, welche kurz darauf in die ganze Staatsverfassung Verwirrung und Unordnung brachte.

Indessen wuchs auch schon ein neuer Redner und Demagoge für die Athenienser in dem Alcibiades auf, der zwar nicht so ganz ausgelassen frech war, dessen Geist aber, wie das fruchtbare ägyptische Erdreich, das viele gesunde Kräuter unter vielen giftigen erzeugt, durch viele gute und böse Eigenschaften sich auszeichnete, und viele Neuerungen und Unruhen verursachte. Daher auch Nicias, da er den Kleon war los geworden, noch keine Zeit gewinnen konnte, die Republik in völlige sichere Ruhe zu bringen,

gen, ſondern als er die Staatsangelegenheiten auf gute Wege geleitet hatte, wiederum durch den heftigen und gewaltſamen Ehrgeitz des Alcibiades ſeine Abſicht vereitelt, und ſich zur Fortſetzung des Kriegs gedrungen ſahe.

Die Umſtände dieſer Begebenheit waren eigentlich dieſe. Die beyden Perſonen, die den Frieden in Griechenland am meiſten hinderten, waren Kleon und Braſidas: dem einen nutzte der Krieg zur Bedeckung ſeiner Bosheit, dem andern zur Verherrlichung ſeiner Tapferkeit. Der eine erlangte dadurch zu groſſen Ungerechtigkeiten, der andre zu wichtigen Siegen Gelegenheit. Als aber beyde Männer in der Schlacht bey Amphipolis geblieben waren, ſo ſuchte Nicias ſogleich die Spartaner und Athenienſer in Friedensunterhandlungen zu bringen. Jene hatten ſchon längſt den Frieden gewünſcht, und die Athenienſer trauten auch dem Kriegsglücke nicht mehr. Beyde Völkerſchaften waren ermattet, und lieſſen von freyen Stücken die Hände ſinken. Nichts beſchäftigte ſich daher mit Unterhandlungen, Athen und Lacedämon zu einem Frieden zu bringen, ganz Griechenland von den Uebeln des Kriegs zu befreyen und zu beruhigen, und eine auf die künftige Zeit ſichere Wohlfahrt zu verſchaffen. Er machte bald die begüterten Perſonen, die ältern Bürger, und die Menge der Landleute zum Frieden geneigt. Er brachte es auch durch ſeine beſondern Vorſtellungen nach und nach bey den andern dahin, daß ſie die Luſt zum Kriege verloren. Darauf flößte er auch den Spartanern Hoffnung zum Frieden ein, und ermahnte ſie zu Vorſchlägen dazu. Die Spartaner hatten

gegen ihn viel Zutrauen, weil sie seine billige Denkungsart kannten, und er sich auch der Kriegsgefangenen von Pylos mit großmüthiger Menschenliebe angenommen, und ihr Unglück erleichtert hatte.

Es war schon zwischen beyden Völkerschaften auf ein Jahr ein Waffenstillstand geschlossen worden. In dieser Zeit hatten sie schon durch wechselseitigen Umgang das Glück der Ruhe und des Friedens geschmeckt: Fremde und Freunde hatten mit einander angenehme Verbindungen gehabt: das Verlangen nach einer ruhigen sichern Lebensart hatte sich ausgebreitet. Man hörte es mit Vergnügen, wenn die Chöre sangen: —

Da liege mein Spieß und werde von Spinnen umwebt. —

Man erinnerte sich mit Vergnügen an denjenigen, der gesagt hatte: Im Frieden weckt nicht die Kriegstrompete, sondern der Hahn die Schlafenden auf. Man verwünschte diejenigen, welche gesagt hatten, es sey durchs Schicksal bestimmt, daß dieser Krieg dreymal neun Jahre dauern sollte. Man bezeigte sich von beyden Seiten zu den Friedensunterhandlungen geneigt, und die Friedensvorschläge kamen zu Stande.

Fast jedermann glaubte, daß nun eine sichere Befreyung von allen Uebeln des Krieges erfolgen würde. Jedermann sprach vom Nicias als einen von den Göttern begünstigtem Manne, dem sie wegen seiner Frömmigkeit auch den Zunamen von dem größten und schönsten Gute gegeben hätten. *) Man

*) Nicias von νίκη Sieg.

nannte auch wirklich den Frieden das Werk des Nicias, so wie man den Krieg das Werk des Perikles genannt hatte. Dieser hatte aus geringen Ursachen die Griechen in grosse Unglücksfälle gebracht; Jener lehrte sie ihre einander zugefügten Beleidigungen vergessen, und neue Freundschaft errichten. Daher pflegt man noch bis jetzt diesen Friedenstraktat den Frieden des Nicias zu nennen.

Es war in diesem Friedenstraktate ausgemacht, daß jede Parthey der andern die eingenommenen Länderenen und gemachten Gefangenen wiedergeben, und diejenige es zuerst thun sollte, die das Loos dazu bestimmen würde. Nicias gewann, wie Theophrast erzehlt, die Lacedämonier durch geheime Bestechung, daß sie dieses, ohne zu losen, zuerst thaten. Da hernach die Korinthier und Böotier über diese Friedenstraktaten mißvergnügt waren, und durch ihre Klagen und Beschuldigungen den Krieg von neuem zu erregen schienen, so brachte Nicias zwischen den Athenienſern und Lacedämoniern eine neue Verbindung zu Stande, durch welche sie mit vereinten Kräften denenjenigen, die sich dem Frieden widersetzen würden, desto furchtbarer, und mit einander desto mächtiger wurden.

Diesen Friedenstraktaten aber hatte Alcibiades gleich vom Anfange sich zu widersetzen gesucht, theils weil er überhaupt die Ruhe nicht liebte, theils weil die Lacedämonier sich ganz allein an den Nicias gewandt, und ihn mit Verachtung übergangen hatten: allein sein Bemühen war fruchtlos gewesen. Kurze Zeit darauf aber wurde er gewahr, daß die Athenienſer nicht mehr so wie vorher mit den Lacedämo-

niern zufrieden waren, und ſich dadurch für beleidigt hielten, daß die Lacedämonier ſich mit den Böotiern in ein Bündniß eingelaſſen, und Panakt und Amphipolis nicht in einem den Traktaten gemäßen Zuſtande wieder zurückgegeben hatten. Er ergrif dieſe Gelegenheit, und hetzte die Athenienſer wegen aller dieſer Punkte noch mehr auf. Er brachte es auch endlich dahin, daß die Argiver Geſandte nach Athen ſchickten, um mit den Athenienſern ein Bündniß zu ſchlieſſen.

Darauf kamen die Lacedämoniſchen bevollmächtigten Geſandten zur Schlieſſung des Friedens nach Athen. Aus ihren vorläufigen Unterhandlungen mit dem Senate ſahe man, daß ſie in allem ſehr billige Vorſchläge thaten. Alcibiades befürchtete, daß ſie durch dieſe ihre Anträge auch das Volk gewinnen möchten. Er ſuchte ſie alſo durch Liſt und Meineid zu hintergehen. Er ſchwor ihnen zu, daß er ihnen in allen Dingen behülflich ſeyn wollte, unter der Bedingung, daß ſie nur in der Verſammlung des Volks nicht geſtehen ſollten, daß ſie mit hinreichender Vollmacht zur Abſchlieſſung des Friedens verſehen wären, denn auf dieſe Art würden ſie am erſten alle ihre Abſichten erreichen. Die Lacedämoniſchen Geſandten trauten ihm, und wandten ſich von dem Nicias ganz ab und zum Alcibiades.

Hierauf führte ſie Alcibiades in die Verſammlung des Volks, und fragte ſie zuerſt, ob ſie zu allen Artikeln des Friedens mit hinlänglicher Vollmacht verſehen wären? Die Abgeſandten antworteten: Nein. Sogleich änderte Alcibiades wider alles Erwarten die Sprache, rief den Senat zu Zeugen,

daß ſie vor demſelben und jetzt vor dem Volke ganz verſchieden ſprächen, ermahnte das Volk, ihnen nicht weiter Gehör zu geben, noch ihnen ferner als Leuten, die ſo offenbar Unwahrheiten ſagten, und von einerley Sache bald ſo bald anders ſprächen, zu trauen. Die Geſandten geriethen darüber, wie leicht zu erachten, in die größte Beſtürzung: Nicias wußte nicht was er ſagen ſollte, und war von Unwillen und Erſtaunen ganz niedergeſchlagen: und das Volk verlangte mit Ungeſtüm, daß man die Argiviſchen Geſandten rufen, und mit ihnen das Bündniß ſchlieſſen ſollte. Indeſſen half noch ein entſtandenes Erdbeben dem Nicias, und machte, daß die Verſammlung unverrichteter Sache aus einander gieng. *)

In der am folgenden Tage wieder angeſtellten Verſammlung des Volks brachte es doch Nicias durch viele Vorſtellungen und Bemühungen endlich dahin, daß man die Schlieſſung des Bündniſſes mit den Argivern noch aufſchob, und ihn ſelbſt als Geſandten an die Lacedämonier ſchickte. Er verſprach alles noch zu einem guten Ende zu bringen.

Er kam nach Sparta, und erhielt zwar als ein rechtſchaffener und gegen die Spartaner gut geſinnter Mann viele Ehre, in dem Friedensgeſchäfte aber richtete er nichts aus. Die Parthey derjenigen, die es mit den Böotiern hielten, behauptete die Oberhand. Er kam, ohne ſich Ehre erworben zu haben, zurück, und hatte ſich üble Urtheile zugezogen. Dabey mußte er den Ausbruch des Unwillens der Athe-

*) Vergl. damit das Leben des Alcibiades, wo eben dieſe Sache erzehlt wird; im II. Theile dieſer Biographien des Plutarchs S. 237. u. ff.

nienser befürchten, da er sie überredet hatte, so viele angesehene Männer den Lacedämoniern wieder auszuliefern. Denn die Gefangenen von Pylos waren zum Theil aus den vornehmsten Häusern zu Sparta, und hatten die Vornehmsten und Mächtigsten daselbst zu Anverwandten und Freunden. Die Athenienser liessen jedoch dem Nicias keine heftige Wirkung ihres Zorns fühlen. Sie erwählten bloß den Alcibiades zum Feldherrn, und nahmen die Mantineer und Eleer, die von den Lacedämoniern abgefallen waren, mit in das Bündniß, das sie mit den Argivern schlossen. Sie schickten darauf ein streifendes Corps nach Pylos, welches die Grenzen des Lacedämonischen Gebiets durch öftere Einfälle verwüsten sollte. Und so gieng der Krieg wieder vom neuen an.

Inzwischen stieg die Feindschaft zwischen dem Nicias und Alcibiades immer höher, und das atheniensische Volk verlangte das Recht der Verbannung wieder auszuüben, nach welchem es pflegte von Zeit zu Zeit einen von denjenigen Männern, gegen die es einen Argwohn, oder wegen des Ruhms oder Reichthums einen Haß gefaßt hatte, durch die Mehrheit der Stimmen auf zehn Jahre aus Athen zu verbannen. Nicias und Alcibiades waren in grosser Unruhe und Gefahr, daß einen von ihnen beyden ganz gewiß die Verbannung treffen würde. Denn die Athenienser verabscheueten die Lebensart des Alcibiades, und furchten sich vor seiner Kühnheit, wie wir in seiner Lebensbeschreibung umständlicher erzehlt haben. Dem Nicias zog sein Reichthum grossen Neid zu, und dabey machte ihn sein unfreundliches und

ungefälliges Betragen, welches mehr Neigung für die Herrschaft weniger Personen, als für die Obermacht des Volks verrieth, ungemein verhaßt. Dazu kam, daß er sich öfters den Wünschen und Meynungen des Volks der gemeinen Wohlfahrt wegen widersetzt, und seine Mitbürger zu Sachen, wozu sie keine Neigung gehabt, genöthigt hatte. Kurz, es waren damals in Athen zwey widrige Partheyen, davon die eine aus den jungen Leuten bestand, die nur Krieg verlangten, und die andre aus den ältern Personen, die zum Frieden geneigt waren. Jene wollten gern den Nicias, und diese den Alcibiades verbannt wissen.

Allein beym Aufruhre in einem Staate kann auch der ärgste Böswicht zu Ehren gelangen. — So machte damals das unruhige Volk zu Athen den frechsten und boshaftesten Leuten Platz. Einer dergleichen war Hyperbolus aus Perithoede, ein Mensch, der, ohne das geringste Ansehen zu haben, viel Kühnheit bewies, und durch seine Kühnheit erst zu einem Ansehn gelangte, aber eben durch die Ehre, die er sich in der Stadt Athen erwarb, der Stadt zur Unehre gereichte. Dieser Mensch dachte damals nichts weniger, als daß ihn die Verbannung treffen könnte, (denn der Galgen schickte sich auch mehr für ihn als diese Art von Verbannung) er hoffte aber, wenn entweder Nicias oder Alcibiades vertrieben wäre, demjenigen, der zurückbliebe, leicht das Gegengewicht zu halten. Er gab seine Freude über ihre Feindschaft öffentlich zu erkennen, und hetzte das Volk gegen beyde auf.

theidigen, nicht aber angreifen würden. Darauf that Aemilius das Gelübde, dem Gotte Herkules hundert Ochsen zu opfern, und ein heiliges Wettſpiel ihm zu Ehren zu halten, und befahl ſeinen Officiers, die Truppen in Schlachtordnung zu ſtellen. Er erwartete aber die Zeit erſt, da ſich die Sonne gegen Abend neigte, damit ſie nicht ſeinen Truppen während dem Fechten ins Geſicht ſcheinen möchte, und blieb ſo lange in ſeinem Zelte ſitzen, welches gegen die Ebene und das feindliche Lager zu offen war.

Gegen Abend gieng der Angrif von feindlicher Seite ſelbſt, durch einen Ausfgrif des Aemilius an, da die Römer ein Pferd ohne Zaum gegen die Feinde treiben mußten, und dadurch, daß ſie es wiederholen wollten, Gelegenheit zum Treffen gaben. Andere erzehlen, die Thracischen Truppen hätten unter ihrem Anführer Alexander die Römiſchen Pferde, die Zuttet gebracht, angefallen, wider dieſe hätten ſieben hundert Ligurier einen hitzigen Angrif gethan, da man nun von beyden Seiten dieſe Mannſchaften verſtärkt hätte, ſo wäre das Treffen endlich allgemein geworden. Aemilius! der, wie ein Steuermann auf dem Meere, aus dem Ungeſtüme und den Bewe-

gun-

Nicias und Alcibiades hingegen, welche die Bosheit dieses Mannes einsahen, stellten eine geheime Unterredung mit einander an, vereinigten ihre beyden Partheyen mit einander, und brachten es auf diese Weise dahin, daß keiner von ihnen beyden, sondern Hyperbolus durch den Ostracismus verwiesen wurde.

Anfänglich war das athenienſische Volk über diesen Erfolg vergnügt, und lachte darüber, in der Folge aber wurde es darüber unzufrieden, weil es die ganze Handlung des Ostracismus dadurch, daß er einen so unwürdigen Menschen getroffen hatte, für beschimpft hielt; denn man glaubte, daß mit dieser Strafe des Ostracismus eine Art von Würde verbunden sey, und daß eine solche Verbannung sich mehr für einen Thucydides, Aristides und dergleichen Männer als für einen Hyperbolus schicke, der dadurch zu sehr geehrt worden wäre, und nun prahlen könnte, daß er bey seiner Niederträchtigkeit einerley Schicksal mit den verdientesten Männern hätte. Daher auch der Komödienschreiber Plato von ihm sagt: Zwar litt er, was sein Leben verdiente, aber doch war die schlechte Person der Strafe nicht werth. Nicht für solche wurde der Ostracismus erfunden.

Es wurde auch in der Folge niemand mehr nach dem Hyperbolus mit der Verbannung des Ostracismus belegt. Er war der letzte. Der erste, der auf diese Art verbannt wurde, war Hipparchus aus Cholarge, ein Anverwandter des Tyrannen Pisistratus. *)

*) Vergl. den 2. Th. dieser Biographien des Plutarchs, im Leben des Alcibiades S. 235. u. ff.

Wie ungewiß iſt das Schickſal, und wie unbegreiflich für den menſchlichen Verſtand! Wenn Nicias die Gefahr des Oſtracismus auf den Alcibiades zu wenden geſucht hätte, ſo hätte er entweder, wenn er ſich behauptete, ſeinen Feind vertrieben und ſicher in Athen gelebt, oder wenn er im Gegentheile ſelbſt wäre vertrieben worden, hätte er anſtatt der letztern Unglücksfälle, die ihn trafen, den Ruhm eines vollkommenen Generals ſtets behauptet. Ich weiß übrigens wohl, daß Theophraſt erzehlt, Hyperbolus ſey nicht bey Gelegenheit der Streitigkeit des Alcibiades mit dem Nicias, ſondern mit dem Phäax verbannt worden; allein die mehreſten Schriftſteller erzehlen die Sache ſo, wie ich ſie erzehlt habe.

Einige Zeit darauf kamen Abgeordnete von den Aegeſteern und Leontinern nach Athen, und ſuchten die Athenienſer zu einen Feldzug nach Sicilien zu bereden. Nicias widerſetzte ſich dieſer Unternehmung, konnte aber die ehrgeitzigen Abſichten des Alcibiades nicht hintertreiben. Dieſer hatte ſchon noch vor der Verſammlung des Volks daſſelbe mit ſo vielen Hoffnungen und Vorſtellungen erfüllt, daß es ganz für ſeine Meynung eingenommen war. Schon pflegten die jungen Athenienſer in den Fechtſchulen und die alten in den Werkſtätten und Zuſammenkünften ſich zuſammen zu ſetzen, und die Figur von Sicilien, und dem Meere da herum, und den Häfen, und den nach Afrika zu liegenden Plätzen abzuzeichnen, und ſich davon zu unterhalten. Denn man betrach-

wie denn überhaupt die beyden Biographien des Alcibiades und Nicias zuſammengehören, und eine die andre erklärt.

tete Sicilien nicht als den Preis dieſes Krieges, ſondern nur als einen Waffenplatz, von da man Krieg gegen die Carthaginenſer anfangen, und Afrika und das mittelländiſche Meer bis an die Säulen des Herkules ſich unterwürfig machen könnte.

Nicias widerſetzte ſich mit dem Eifer, mit dem man dieſe Sache betrieb, aber er konnte weder das Volk noch den Adel auf ſeine Seite bringen. Die Reichen ſchwiegen wider ſeine Erwartung ganz ſtille dazu, weil ſie ſich fürchteten in den Verdacht zu kommen, als wenn ſie die Koſten zu dieſem Feldzuge und zur Ausrüſtung der Schiffe vermeiden wollten. Er ließ jedoch nicht nach, und gab noch nicht alle Hoffnung auf; ſondern, als ſchon der Krieg beſchloſſen, und er zum erſten Feldherrn, und Alcibiades und Lamachus zu ſeinen Nebengeneralen erwählt worden waren, und wieder eine Verſammlung des Volks gehalten wurde, verſuchte er die Athenienſer mit vielen Vorſtellungen und eifrigen Bitten noch davon abzuhalten. Zuletzt beſchuldigte er den Alcibiades, daß er bloß aus Eigennutz und Ehrgeitz die Stadt Athen in einen ſo gefährlichen Krieg jenſeits des Meeres zu ſtürzen ſuchte. Aber er richtete nichts aus, ſondern man glaubte vielmehr, daß er wegen ſeiner Erfahrung zu dieſer Expedition ſehr geſchickt ſey, und daß man dabey deſto ſicherer ſeyn könnte, da die Kühnheit des Alcibiades und die Hitze des Lamachus *) durch ſeine Behutſamkeit ge-

*) Im griechiſchen Texte ſteht τὸν λαμάχου τοσοῦτον, welche Leſeart aber offenbar verfälſcht ſeyn muß, denn der Charakter des Lamachus war nichts weniger als ſanft und mäßig, wie

mildert werden würde. Die auf ihn bestimmte Wahl wurde also nur desto mehr bestärkt. Und einer von den Volksrednern, der am meisten die Athenienser zu dieser Unternehmung ermunterte, Demostratus, stand in der Versammlung auf, und sagte, er wolle einen Vorschlag thun, der alle Einwendungen des Nicias heben sollte; er schlug vor, den Generalen in Sicilien gänzliche Vollmacht zu ertheilen, alles, was sie für gut finden würden, zu thun. Dieser Vorschlag gieng durch, und die Vollmacht wurde den Generalen ertheilt.

Man erzehlt, daß auch die Priester dieser Unternehmung widerstritten haben. Allein Alcibiades brachte andre Wahrsager vor das Volk, denen zufolge in gewissen alten Orakeln geweissagt war, daß die Athenienser aus Sicilien grossen Ruhm zurückbringen würden. Und es kamen auch einige Wahrsager aus Ammons Tempel an, welche die Weissagung mitbrachten, daß die Athenienser alle Syrakusaner gefangen nehmen würden. Alle widrigen Vorbedeutungen deswegen suchte man hingegen zu verbergen, um nicht schlimme Ahndungen zu erregen. Man ließ sich sogar durch die deutlichsten und offenbarsten Vorbedeutungen nicht irre machen: Dergleichen die Verstümmlung der Hermesſäulen war, die alle in einer Nacht zerstückt wurden bis auf die einzige, die des Andocides Säule hieß, damals vor

aus dem folgenden genugsam erhellt. Man vergleiche auch den 2. Th. dieser Uebersetzung des Plutarchs S. 243 am Ende. Moses du Soul lieſt daher τοσαύτατα und Reiske in Annot. ad Tom. III. Plut. pag. 909. schlägt τραχύτατα vor.

des Andocides Hauſe ſtand, und vom Aegeiſchen Stamme war errichtet worden. Eine ſolche üble Vorbedeutung war ferner der Zufall bey dem Altare der zwölf Götter. Es ſprang nämlich ein Menſch plötzlich auf denſelben, und nachdem er in der Stellung eines Reitenden darauf hin und her gefahren war, ſchnitt er ſich mit einem Steine das männliche Glied ab. Eben dergleichen Vorbedeutung ereignete ſich an der goldnen Statüe der Pallas zu Delphos, die auf einem ehernen Palmbaume ſtand, und von den Athenienſern wegen ihrer Siege über die Perſer war errichtet worden. Auf dieſe flogen viele Tage hinter einander eine Menge Raben, und hackten ſo lange an der an dem Palmbaume befindlichen goldnen Frucht, bis ſie herabfiel. Zwar behaupteten einige, daß das eine Erdichtung der Delphiſchen Prieſter ſey, die die Syrakuſaner beſtochen hätten. — Ferner wurden die Athenienſer durch ein Orakel befehligt, die Prieſterin der Minerva aus Klazomene zu holen. Sie lieſſen dieſe Perſon kommen. Und ihr Name Heſychia, Ruhe, ließ vermuthen, daß die Göttin ihnen dadurch anzeige, ſie ſollten ſich bey dieſen Umſtänden ruhig verhalten.

Ingleichen ſtellte ſich der Sterndeuter Meton, der damals ein gewiſſes Amt verwaltete, wahnwitzig, und zündete ſelbſt ſein Haus an, weil er entweder ſich vor den üblen Vorbedeutungen fürchtete, oder aus natürlicher Klugheit ſchlimme Folgen von dieſem Feldzuge beſorgte. Einige läugnen zwar, daß er ſich wahnwitzig geſtellt; er habe, ſagen ſie, des Nachts ſein Haus angeſteckt, und ſey den Morgen darauf in trauriger Geſtalt auf dem Markte erſchie-

nen, und habe seine Mitbürger gebeten, wegen dieſes groſſen Unglücksfalls seinen Sohn, der als Schifshauptmann mit nach Sicilien segeln ſollte, von diesem Kriegsdienſte zu befreyen. Auch offenbarte der Schutzgeiſt des Sokrates diesem weisen Manne durch die gewöhnlichen Andeutungen, die er ihm zu geben pflegte, daß die Schiffahrt nach Sicilien der Stadt Athen zum Verderben gereichen würde. Sokrates erzehlte dieſes seinen Freunden und Bekannten, und das Gerücht davon breitete ſich bald aus. Sehr viele wurden auch durch den Tag, an welchem die Flotte abſegelte, beſtürzt. Es feyerten die atheniensiſchen Frauen eben in denſelben Tagen das Feſt des Adonis, an welchem an vielen Orten in der Stadt bey aufgeſtellten Bildern Leichenbegängniſſe gefeyert wurden, und die Frauenzimmer Klagelieder ſangen, worüber viele, die auf dergleichen Dinge achteten, bekümmert wurden, und befürchteten, daß dieſe herrliche Zurüſtung und ſtarke Kriegsmacht bald, wie die Blumen bey dem Feſte des Adonis, vergehen möchte.

Daß ſich Nicias der Expedition nach Sicilien, ſo lange ſie noch nicht in der Verſammlung des Volks feſt beſchloſſen war, widerſetzte, und ſich weder durch groſſe Eröffnungen ſtolz machen, noch durch die Hoheit des Obercommando verblenden ließ, und ſeine Meynung unwandelbar behauptete, zeigte ihn als einen rechtſchaffenen und gutdenkenden Mann. Aber da er mit allen ſeinen Vorſtellungen bey den Athenienſern und der Ablehnung der ihm aufgetragenen Feldherrnſtelle nichts ausgerichtet, und das Volk ihm gleichſam mit Gewalt das Commando bey

dieſer Unternehmung aufgedrungen hatte, ſo war es nicht mehr Zeit, ſo furchtſam und zaudernd ſich zu betragen, daß er, wie ein Kind, von ſeinem Schiffe oft nach Athen zurückblickte, und durch die immer wiederholte Erinnerung, daß man ſeinen richtigen Vorſtellungen nicht gefolgt wäre, ſelbſt ſeine Officiere muthlos machte, und die gute Gelegenheit, gleich etwas auszuführen, verdarb. Er mußte alsdenn vielmehr ſogleich auf die Feinde losgehn, und ſein Glück im Gefechte verſuchen.

Lamachus war der Meynung, man ſollte grade nach Syrakus zu ſegeln, und nahe bey der Stadt eine Schlacht liefern. Alcibiades hielt für beſſer, erſt die Städte in Sicilien von den Syrakuſanern abwendig zu machen, und dann auf ſie ſelbſt loszugehen. Aber Nicias war ganz andrer Meynung. Er behauptete, man müſſe langſam um Sicilien herumſegeln, die Kriegsmacht und Flotte zeigen, und, wenn man den Aegeſtern ein Corps Truppen zu Hülfe gegeben, wieder nach Athen zurückſegeln. Dadurch vernichtete er die Rathſchläge der beyden andern Generale, und ſchlug den Muth der Truppen nieder.

Kurze Zeit darauf riefen die Athenienſer den Alcibiades zurück, um ſich vor ein über ihn angeſetztes Gericht zu ſtellen. Nicias, der nun dem Namen nach der zweyte, in der That aber der einzige Feldherr war, fuhr immer fort zu zaudern, und brachte mit Herumſegeln und Berathſchlagen ſo lange Zeit zu, bis ſeinen Truppen alle muntre Hoffnung verging, und die Feinde ſich wieder von der Beſtürzung und der Furcht erholt hatten, in welche ſie

durch den Anblick einer ſo groſſen Kriegsmacht wa-
ren geſetzt worden.

Inzwiſchen war man doch, noch bey der Anwe-
ſenheit des Alcibiades, mit ſechzig Schifen vor Sy-
rakus geſegelt. Funfzig Schife blieben vor dem Ha-
fen in Schlachtordnung geſtellt, und zehne drangen
in den Hafen hinein, um Verdachtungen zu machen.
Sie lieſſen zugleich durch einen Herold die Leontiner
wieder in ihre väterliche Beſitzungen zurückfodern,
und bemächtigten ſich auch eines feindlichen Schifes,
auf welchem ſich die Verzeichniſſe und Tabellen aller
Syrakuſaner nach ihren verſchiedenen Stämmen be-
fanden. Dieſe Verzeichniſſe wurden ſonſt in dem
von der Stadt weit entfernten Tempel des Olympi-
ſchen Jupiters aufbewahret, und man hatte ſie da-
mals nur holen laſſen, um die Anzahl der jungen
Mannſchaft von Syrakus genau zu wiſſen. Die
athenienſiſchen Feldherrn erſahen aus dieſem ihnen
überbrachten Verzeichniſſe die groſſe Menge der jun-
gen Syrakuſaniſchen Mannſchaft, und die Wahrſa-
ger wurden beſtürzt, und geriethen auf die Vermu-
thung, daß vielleicht durch dieſes in die Gewalt der
Athenienſer gekommene Verzeichniß das Orakel möch-
te erfüllt ſeyn, daß die Athenienſer alle Syrakuſaner
würden gefangen nehmen. Andere behaupten, daß
dieſes Orakel erſt zu der Zeit den Athenienſern ſey
erfüllt worden, da Kalippus aus Athen den Dion
tödtete, und Syrakus in ſeine Gewalt bekam.

Nach der bald darauf erfolgten Abreiſe des Al-
cibiades aus Sicilien hatte Nicias allein die ganze
Obergewalt. Denn Lamachus war zwar ein tapfer
und rechtſchaffener Mann, der ſich ſelbſt in den Ge-

fechten nicht ſchonte, allein ſo arm und dürftig, daß er bey jedem Feldzuge auch das geringe Geld mit in Rechnung brachte, was ihm ſeine Kleidung und Stiefeln gekoſtet hatten. Nicias hingegen ſtand ſowol wegen andrer Umſtände als auch wegen ſeines ſtarken Vermögens und Ruhms in großem Anſehn und Ehrfurcht.

Man erzehlt davon folgende Exempel. In einem gehaltenen Kriegsrathe befahl Nicias dem Dichter Sophokles, daß er, als der älteſte unter den Officieren, ſeine Meynung zuerſt ſagen ſolte. Sophokles aber gab zur Antwort: Ich bin zwar an Jahren, du aber an Ehre der älteſte. Eben ſo mußte ſich Lamachus nach dem Nicias richten, ob er gleich ein größrer Kriegsmann war.

Nicias fuhr immer fort, bey aller der Macht, die er hatte, mit furchtſamer Behutſamkeit zu handeln. Er kreuzte immer in einer Entfernung von den Feinden um Sicilien herum, und ſtärkte dadurch nur ihren Muth; und da er nachher nicht einmal die kleine Stadt Hybla, vor die er gerückt war, eroberte, ſo kam er ganz in Verachtung. Endlich gieng er wieder nach Katana zurück, ohne weiter etwas ausgerichtet zu haben, als daß er Hykkara, einen den Carthagineſiern zugehörigen Platz, geſtürmt hatte. Von dieſer Gelegenheit ſoll die berühmte Buhlerin Lais, noch als ein junges Mägdchen, mit unter den Gefangenen verkauft, und ſo nach Peloponnes gekommen ſeyn.

Beym Ausgange des Sommers bekam Nicias Nachricht, daß die Syrakuſaner ſo viel Muth gefaßt hätten, daß ſie ihn ſelbſt angreifen wollten. Die

Nun-

Letzteres ſprengte ſchon mit vieler Dreiſtigkeit bis an ſein Lager, und fragte ſeine Truppen, ob ſie etwa gekommen wären, ſich in Katana niederzulaſſen, oder die Lacedämonier in ihr Vaterland zurückzuſchaffen? Dadurch wurde endlich Nicias bewogen, ſelbſt vor Syrakus zu ſegeln. Um ſeine Truppen ſicher und unbemerkt dorthin in ein Lager zu führen, ſchickte er einen Menſchen aus Katana nach Syrakus, der die Syrakuſaner überreden mußte, daß ſie ſich des unbeſetzten Lagers der Athenienſer und ihres ganzen Kriegsvorraths bemächtigen könnten, wenn ſie an einem beſtimmten Tage mit ihrem ganzen Heere nach Katana marſchirten, weil die athenienſiſchen Truppen ſich die meiſte Zeit in der Stadt Katana aufhielten, die vielen Freunde, welche die Syrakuſaner in Katana hätten, würden, ſobald ſie ſähen, daß ſie ankämen, die Thore beſetzen, und die Flotte in Brand ſtecken; und es habe ſich ſchon eine große Menge zu dieſem Endzwecke verbunden, und erwarte ihre Ankunft.

Dieſer klage Entrich war das beſte, was Nicias in Sicilien verrichtete. Da er auf dieſe Art die ganze Macht der Feinde aus Syrakus gelockt, und die Stadt ihrer Beſatzung beraubt hatte, ſegelte er von Katana ab, bemächtigte ſich des Hafens von Syrakus, und ſchlug ſein Lager an einem Orte auf, wo er durch denjenigen, worinnen ihm die Feinde überlegen waren, *) am wenigſten beunruhigt zu

*) ἧς ἡσσῶντο τῷ πλήθει τῶν ἀνδρῶν, nach der Reiskiſchen Lesart. In den gewöhnlichen Ausgaben fehlt das Wort ἀνδρῶν, welches Reiske in conjecturen hineingetragen, in den acht antiken

gamen der Truppen die Gefahr des bevorstehenden Treffens vorhersah, ging aus seinem Zelte hervor, durch die Reihen seiner Soldaten hindurch, und ermunterte einen Muth. Nasica ritt zu den Vortruppen, die mit einander scharmuzirten, und nach Nahung, bis die ganze feindliche Armee zum Angriffe fertig war.

Im Vordertreffen standen die Thracier, Leute, deren Anblick allein Schrecken erregen mußte, groß von Statur, mit weissen glänzenden Schilden, und mit eisernen Helmen bewaffnet, in schwarzer Kleidung, und mit schweren eisernen von der rechten Schulter vorne gestreckten Lanzen. An die Thracier schlossen sich die Miethstruppen, die verschiedentlich bewaffnet waren, und die Völker von sich hatten. Das dritte Treffen machten die auserlesensten Macedonier, junge, muntre Leute, die mit übergoldeten Waffen und neuen Purpurkleidern den Römern entgegen blitzten. Wie diese sich in Ordnung gestellt hatten, brachen die Schaaren der Obristen aus dem Lager auf; ihre ehernen funkelnden Waffen erfüllten die Ebene mit Glanz, und von ihrem Feldgeschrey erbebten die Berge. Die Feinde rückten mit solcher Kühnheit und Geschwindigkeit an, daß

seyn hoffte, und dasjenige, worauf er sich verließ, ungehindert im Gefechte brauchen konnte.

Als die Syrakusaner wieder von Katana nach Syrakus zurückgeeilt waren, boten sie dem Nicias vor der Stadt eine Schlacht an, welche er ihnen auch lieferte, und sie in die Flucht schlug. Es kamen aber nicht viele Feinde dabey um, weil die feindliche Reuterey das Nachsetzen verhinderte. Nicias ließ darauf die Brücke abreissen, die über den Fluß gieng, welches dem Hermokrates, der den Syrakusanern wieder Muth zusprechen wollte, Gelegenheit gab, den Nicias als einen lächerlichen Mann vorzustellen, der mit seinem Heere alle Gefechte zu vermeiden suchte, und gar nicht, um Krieg zu führen, hergekommen zu seyn schiene. Indessen hatte doch das verlorne Treffen die Syrakusaner in solche Furcht und Bestürzung gesetzt, daß sie anstatt der funfzehn Feldherren, die sie bisher gehabt hatten, drey andre erwählten, denen das Volk mit einem Eydschwure die uneingeschränkte Obergewalt versicherte.

nommen, und auch in seinen Annott. ad Plut. Tom. III. pag. 910. zu rechtfertigen gesucht hat. Es kommt allerdings kein Sinn heraus, wenn λειποσταται stehen bleibt, und nichts dazu gesetzt wird. Moses du Soul hat eine sehr weitläuftige Verbesserung vorgeschlagen, die zu viel Worte verändert, um angenommen werden zu können. Heinrich Stephan schlug vor, anstatt λειποσταται zu lesen ἱππεις, welches die wahrscheinlichste Lesart ist, weil sie sich auch in einer Handschrift findet. Daß übrigens hier von der Reuterey und dem Fußvolke die Rede sey, erhellt aus dem folgenden.

Die Athenienſer verlangten vom Nicias mit Ungeſtüm, daß er den nahe gelegenen Tempel des olympiſchen Jupiters, in welchem viele goldne und ſilberne Schätze waren, ſollte einnehmen laſſen. Aber er verſchob dieſe Sache mit Fleiß ſo lange, bis die Syrakuſaner eine Beſatzung darein gelegt hatten, weil er glaubte, wenn ſeine Truppen ſich auch durch die Plünderung des Tempels bereicherten, ſo würde doch das gemeine Beſte dadurch nicht befördert, und ihm die Schuld einer Verſündigung an den Göttern zugeſchrieben werden.

Er nutzte den Sieg, den der Ruf als ſehr wichtig ausgebreitet hatte, gar nicht. Wenige Tage darauf ſegelte er nach Naxos zurück, wo er überwinterte. Er hatte mit einer groſſen Kriegsmacht, die viel koſtete, wenig ausgerichtet: er hatte bloß einige Sicilianer auf die Parthey der Athenienſer gebracht.

Die Syrakuſaner bekamen durch ſeinen Rückzug wieder ſo viel Muth, daß ſie vor Katana rückten, die umliegende Gegend verwüſteten, und das athenienſiſche Lager in Brand ſteckten. Jedermann ſchrieb die Schuld davon dem Nicias zu, weil er durch ſeine langwierige Berathſchlagungen und Zögern und übertriebene Vorſicht die Zeit, die zu Unternehmungen geſchickt geweſen wäre, verdorben habe, obgleich niemand das, was er wirklich ausgeführt hatte, tadeln konnte. Denn wenn es darauf ankam, etwas auszuführen, ſo war er hurtig und thätig, aber ehe er ſich entſchloß etwas zu unternehmen, war er zaudernd und furchtſam.

Er unternahm einen zweyten Angrif auf Syra-

kus, und bewies sich dabey als einen so geschickten General, daß er schnell und sicher, ehe es die Feinde erfuhren, bey Thapsus landete, und Epipolä, eine von den fünf Städten, aus denen Syrakus bestand, mit einem Ueberfalle einnahm, von den zu Hülfe eilenden Feinden in einem glücklichen Gefechte dreyhundert Mann gefangen nahm, die feindliche Reuterey, die man für unüberwindlich gehalten hatte, in die Flucht schlug. Was aber noch gröſſer als dieſes alles, die Sicilianer in Schrecken ſetzte, und den Griechen unglaublich ſchien, war, daß er in kurzer Zeit eine Mauer um Syrakus herumzog, eine Stadt, die nicht kleiner als Athen war, und bey welcher die unebne Gegend, das nahe Meer, und die dabey befindlichen Sümpfe es noch weit ſchwerer machten, eine ſo weitläuftige Mauer um ſie herum aufzuführen. Und dieſes Werk vollführte, bis auf ein geringes noch, ein Mann, der bey ſo wichtigen Sorgen ſelbſt krank, und von Steinſchmerzen angegriffen war, welchem Umſtande man es zuſchreiben muß, daß dieſes Werk nicht gänzlich vollendet wurde.

Ich bewundre dabey nicht allein die thätige Sorgfalt des Feldherrn, ſondern auch das brave Verhalten der Soldaten, mit denen er dieſe wichtigen Dinge ausführte. Euripides hat dieſen braven Truppen nach ihrer Niederlage folgende Grabſchrift gemacht: — Hier liegen die Männer, die über die Syrakuſaner acht Siege erfochten, ſo lange die Götter noch beyden Theilen gleiches Glück gaben. Und die Athenienſer haben wohl mehr als acht Siege über die Syrakuſaner erfochten, ehe ſie, eben da ihre Macht aufs höchſte geſtiegen war, entweder durch die Göt-

ter oder durch das Schickſal eine Glücksveränderung erlitten.

Nicias zwang ſich, ſo krank er war, bey den meiſten Geſchäften immer ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn, bis ihn die Heftigkeit der Krankheit endlich einmal nöthigte, nur mit wenigen Bedienten hinter den Verſchanzungen zu bleiben, indeſſen Lamachus das Heer commandirte, welcher die Syrakuſaner angrif, die von der Stadt her gegen die Mauer der Athenienſer eine Gegenmauer aufführten, wodurch ſie die gänzliche Einſchlieſſung der Stadt verhindern wollten. Die athenienſiſchen Truppen ſchlugen die Feinde, geriethen aber in der Hitze des Nachſetzens in Unordnung, und Lamachus, der ganz allein gelaſſen war, ſah ſich dem Anfall der ganzen ſyrakuſaniſchen Reuterey ausgeſetzt. Kallikrates, der voran ritt, ein kriegriſcher, muthiger Mann, foderte, wie er den Lamachus allein ſahe, denſelben zu einem Zweykampfe heraus. Lamachus bekam den erſten Hieb, brachte aber, noch ehe er fiel, dem Kallikrates auch einen tödtlichen Hieb bey, ſo daß beyde zugleich auf dem Platze blieben. Die Syrakuſaner bemächtigten ſich des Körpers und der Waffen des Lamachus, und ſtürmten auf das athenienſiſche Lager los, in welchem ſich Nicias ohne Hülfe befand. Er muſte bey dieſer dringenden Gefahr aufſtehen, und befahl nur geſchwind den Leuten, die er bey ſich hatte, daß ſie alle Holzmaterialien, die zur Verfertigung von Kriegsmaſchinen bey den Mauern lagen, und die Maſchinen ſelbſt in Brand ſtecken ſollten. Dieſes hielt die Syrakuſaner ab, und errettete den Nicias, und das Lager und die Bagage der Athenienſer. Denn die Syrakuſaner

kehrten zurück, ſobald ſie die groſſe Flamme im Lager gewahr wurden.

Nach dieſem Treffen war nun Nicias alleiniger Feldherr. Er hatte groſſe Hoffnungen zum glücklichſten Erfolge. Die meiſten Städte in Sicilien hatten ſeine Parthey ergriffen, von vielen Orten her führten ihm Schife Proviant zu. Alles war bey dem Glücke, das er hatte, ihm ergeben. Schon hatten ihm die Syrakuſaner einige vorläufige Anträge wegen eines Vergleichs thun laſſen; und hielten die Stadt für verloren. Gylippus, welcher ihnen von Lacedämon zu Hülfe kam, ſetzte auf die unterwegens erhaltene Nachricht von der um Syrakus herum gezogenen Mauer und dem Mangel in der Stadt ſeine Schiffahrt ſo langſam fort, als wenn Sicilien ſchon eingenommen wäre, und er, wenn es möglich wäre, nur noch die italieniſchen Städte zu erretten ſuchte. Es hatte ſich ein allgemeines Gerücht verbreitet, daß die Athenienſer ſchon alles in Sicilien eingenommen, und an ihrer Spitze einen durch Klugheit und Glück unüberwindlichen Feldherrn hätten. Nicias ſelbſt fieng an, wider ſeine Gewohnheit durch die groſſe Macht und das Glück, welches er hatte, Muth zu bekommen, beſonders da die Syrakuſaner durch geheime an ihn geſchickte Abgeordnete und deren Anträge ihn in der Vermuthung beſtärkten, daß ſich die Stadt ihm bald durch Capitulation ergeben würde.

Er beunruhigte ſich daher nicht wegen des Gylippus, der auf Sicilien zu ſegelte, und verachtete ihn ſo ſehr, daß er keine Maasregeln ergrif, ihm durch ausgeſtellte Wachtſchife das Landen zu verweh-

ren. Dieſer Lacedämonier kam alſo unvermerkt über die Meerenge an, landete in einer groſſen Entfernung von Syrakus, und brachte bald eine anſehnliche Mannſchaft zuſammen, ehe noch die Syrakuſaner von ſeiner Ankunft etwas wußten oder vermutheten. Dieſe ſtellten deswegen ſchon eine Verſammlung an, in welcher man die Artikel der Capitulation mit dem Nicias entwerfen wollte, einige giengen ſchon wirklich zur Verſammlung, und man hielt für nöthig, die Capitulation zu ſchlieſſen, ehe noch die Mauer um die Stadt herum ganz vollendet wäre, welches man bald zu erwarten hatte, da noch wenig daran fehlte, und alles, was zur gänzlichen Vollendung noch nöthig war, die Athenienſer ſchon beyſammen hatten.

Eben in dieſem Augenblicke der gröſten Gefahr kam Gongylus aus Korinth mit einem Kriegsſchife an, und benachrichtigte die um ihn herum verſammelte Menge, daß Gylippus zu ihrer Errettung herbeyeile, und daß auch noch andre Schife ihm zu Hülfe kämen. Man hielt die Nachricht des Gongylus nicht für glaubwürdig, bis ein Bothe vom Gylippus ſelbſt ankam, und ihnen meldete, ſie möchten ihm entgegen kommen. Sie griffen ſogleich mit neuem Muthe zu den Waffen. Gylippus führte ſeine Mannſchaft, ſo wie er vom Marſche ankam, in Schlachtordnung gegen die Athenienſer. Und als Nicias ſeine Athenienſer ihm entgegen ſtellte, ſchickte Gylippus einen Herold an ſie, und lieſs ihnen melden, daß er ſie ſicher wollte abziehen laſſen, wenn ſie Sicilien ſogleich verlieſſen. Nicias aber würdigte dieſe Bothſchaft nicht einmal einer Antwort, und fragte den

Herold — „ob denn durch die Ankunft eines einzigen lacedämoniſchen Mantels und Stabes die Syrakuſaner gleich ſo mächtig geworden wären, daß ſie die Athenienſer verachteten, die vor kurzen dreyhundert Spartaner, welche noch ſtärker als Gylippus geweſen, und einen noch gröſſern Bart gehabt hatten, als Gefangene wieder ausgeliefert hätten?“

Timäus erzehlt, daß auch die Sicilianer anfänglich auf den Gylippus nicht groſſe Hoffnung gebaut, und beym erſten Anblicke über ſeinen Mantel und langen Bart geſpottet, in der Folge aber ſeine ſchändliche und niederträchtige Habſucht verabſcheut hätten. Gleichwohl ſagt eben dieſer Schriftſteller an einem andern Orte, daß ſich, ſobald Gylippus erſchienen wäre, eine groſſe Menge Sicilianer um ihn herum, wie die Vögel um eine Nachteule, verſammelt, und bereit erklärt hätten, unter ſeiner Anführung zu fechten. Dieſes letztere iſt richtiger als das erſtere. Die Sicilianer betrachteten in dem Mantel und Stabe die Zeichen der Würde von Sparta. Und nicht allein Thucydides, ſondern auch Philiſtus, ein Syrakuſaner und Augenzeuge dieſer Begebenheiten, bemerken, daß die Errettung Siciliens das Werk dieſes einzigen Mannes geweſen.

In der erſten Schlacht ſiegten die Athenienſer, und tödteten einige Syrakuſaner, unter denen auch Gongylus aus Korinth ſich befand. Am folgenden Tage aber zeigte Gylippus, was die Geſchicklichkeit im Kriege auszurichten vermag. Er ſchlug die Athenienſer mit eben dieſen Truppen und Waffen, und auf eben derſelben Wahlſtatt, bloß durch die Kunſt der veränderten Schlachtordnung. Er verfolgte ſie

bis in ihr Lager, und ließ nun die Syrakuſaner von den Steinen und andern Baumaterialien, die die Athenienſer zuſammengebracht hatten, eine Gegenmauer aufführen, wodurch er ihre Mauer von der Stadt abſchnitt, und ſie auſſer Stand ſetzte, ihre bisher erlangten Vortheile weiter zu nutzen.

Die Syrakuſaner bekamen neuen Muth. Sie bemannten wieder ihre Schife. Sie ſchickten ihre und ihrer Bundesgenoſſen Reuterey wieder auf kleine Expeditionen aus, und bekamen verſchiedene Gefangene. Gylippus reiſete ſelbſt in den ſicilianiſchen Städten herum, und brachte ſie durch ſeine Ermunterungen alle dahin, daß ſie ſich ſeinen Befehlen unterwarfen, und ihm Hülfe gaben.

Nicias gerieth nunmehr wieder bey dem ſo groſſen Glückswechſel auf ſeinen vorigen Unmuth, und gab alle gute Hoffnung auf. Er meldete den Athenienſern, daß ſie entweder eine neue Armee nach Sicilien ſchicken, oder die da befindliche zurückrufen müßten, und bat für ſich um Entlaſſung von ſeinem Dienſte, weil ihn die Krankheit dazu unfähig mache.

Die Athenienſer hatten ſchon vorher in Willens gehabt, friſche Truppen nach Sicilien zu ſchicken, aber der Neid über die glücklichen Thaten des Nicias hatte dieſes Vorhaben immer gehindert: jetzt eilten ſie, neue Hülfstruppen zu ſenden. Demoſthenes ſollte gleich nach dem Winter mit einer groſſen Flotte abſegeln, und Eurymedon gieng noch im Winter ab, und brachte Geld nach Sicilien, und mußte den Euthydemus und Menander, die den Feldzug dort mitmachten, zu Nebengeneralen des Nicias erklären.

Inzwiſchen wurde Nicias plötzlich zu Waſſer und zu Lande angegriffen. Anfänglich wurden ſeine Schife beſiegt, aber zuletzt trieb er doch die Feinde ab, und vernichtete eine Menge von ihren Schifen. Allein ſeinen Landtruppen konnte er nicht geſchwind genug zu Hülfe kommen, ſondern Gylippus nahm im Ueberfalle das feſte Schloß Plemmyrion ein, und bekam darinnen viel Geld und alle Schifsbaumaterialien der Athenienſer in ſeine Gewalt: Es wurden dabey viele Truppen theils getödtet, theils gefangen genommen, und das wichtigſte dabey war, daß nunmehr dem Nicias die Zufuhre aller Lebensmittel abgeſchnitten war, welche vorher, ſo lange die Athenienſer Plemmyrion beſetzt gehabt hatten, leicht und ſicher, nach dem Verluſte dieſes Schloſſes aber ſo ſchwer war, daß man ſich damit durch die Feinde, die da vor Anker lagen, durchſchlagen mußte.

Weil die Syrakuſaner glaubten, daß ſie auch in der Seeſchlacht nicht durch die überlegene Stärke der Athenienſer, ſondern durch die Unordnung, in die ſie bey der Verfolgung der Feinde gerathen, wären geſchlagen worden, ſo machten ſie neue groſſe Anſtalten zu einer zweyten Seeſchlacht. Nicias hatte keine Luſt, ſich in ein Treffen einzulaſſen, ſondern behauptete, es ſey eine groſſe Thorheit, mit ſo wenigen und abgematteten Truppen eine Schlacht zu wagen, da eine ſo ſtarke Flotte und friſche Truppen ihnen unter dem Demoſthenes zu Hülfe eilten. Aber die erſt neu erwählten Feldherren, Menander und Euthydemus, wurden durch den Ehrgeitz, und Eiferſucht gegen den Demoſthenes und Nicias zur gegenſeitigen Meynung getrieben: ſie wollten etwas

wichtiges thun, ehe noch Demosthenes ankäme, und zeigen, daß sie den Nicias übertreffen könnten. Zum Vorwand brauchten sie den Ruhm der Stadt Athen, welcher nach ihrer Meynung ganz verloren gehn würde, wenn man sich vor dem Angriffe der Syrakusaner fürchten wollte. Und sie setzten ihre Meynung durch, eine Schlacht zu liefern. In diesem Treffen nun betrog sie Ariston, ein Steuermann aus Korinth, und der linke Flügel der Athenienser wurde, wie Thucydides erzehlt, gänzlich geschlagen, und erlitte einen grossen Verlust. Nicias gerieth nun in den gröſten Unmuth: er hatte als alleiniger Feldherr Unglück gehabt, und jetzt erlitt er es durch die Schuld seiner Nebengenerale.

Indessen erschien Demosthenes mit einer starken Flotte von drey und siebzig Schifen vor den Hafen. Seine Ausrüstung war eben so glänzend als furchtbar. Er brachte fünftausend Mann Fußvolk mit, über dreytausend Schleuderer und Bogenschützen, und die prächtigen Waffen, die Schifszierrathen, die grosse Menge von Trompetern, Herolden und andern Schifsbedienten machten ein eben so glänzendes als den Feinden fürchterliches Schauspiel. Die Syrakusaner geriethen darüber wieder in grosses Schrecken; sie sahen, daß ihre Noth noch kein Ende hatte, und ihre Errettung noch nicht so nahe war, daß sie vergebens so viel ausgestanden, und sich aufgeopfert hatten. Aber die Freude des Nicias über die Ankunft dieser neuen Kriegsmacht war sehr kurz. Gleich bey der ersten Unterredung verlangte Demosthenes, daß man die Feinde ohne Verzug angreifen, und durch eine plötzliche Gefahr Syrakus zur Ueber-

daß die erſten Todten nur zwey Stadien vom Römiſchen Lager niederfielen.

Sobald die Schlacht angieng, zeigte ſich Aemilius ſeinen Truppen. Er bemerkte, daß die Macedonier, die im zweyten Treffen ſtunden, ſchon mit der Spitze ihrer Lanzen die Schilde der Römer durchſtoſſen hatten, und ſie dadurch abhielten, ihre Schwerdter zu gebrauchen. Zugleich nahmen auch die übrigen Macedoniſchen Truppen ihre kleinen Schilder von der Schulter, ſenkten auf einmal ihre Lanzen herab, und hielten ſie in geſchloſſener Ordnung den Römern vor, die dadurch von allem Andringen abgehalten wurden. Die Stärke dieſer an einander geſchloſſenen Reihe der vorgeſtreckten Lanzen ſetzte den Aemilius ſelbſt in Furcht und Beſtürzung, denn ein ſolch fürchterliches Schauſpiel hatte er noch niemals geſehen, und er erinnerte ſich in den folgenden Zeiten noch oft dieſes Anblicks und ſeiner dabey gehabten Furcht. Gleichwohl zeigte er ſeinen Truppen währendem Gefechte einen heitern muntern Blick, und ritt unter ihnen ohne Helm und Panzer herum.

Der Macedoniſche König hingegen begab ſich, wie Polybius erzehlt, gleich im Anfange der Schlacht,

gabe nöthigen, alsdenn wieder nach Athen zurück schifen sollte. Nicias erschrack und verwunderte sich über eine solche übereilende Kühnheit. — Er bat, daß man doch keine so verzweifelte und unüberlegte Anschläge fassen möchte: er stellte vor, daß ein längerer Verzug den Feinden am meisten schädlich wäre, da sie der Mangel am Gelde drückte, und ihre Bundesgenossen nicht so lange Zeit mehr bey ihnen bleiben würden, daß sie durch ihre Bedrängnisse bald wieder würden gezwungen seyn, Vorschläge zur Capitulation, wie kurz vorher, zu thun. Es unterhielten damals wirklich einige Einwohner von Syrakus mit dem Nicias ein geheimes Verständniß, und diese riethen ihm, bey der Belagerung nur auszuhalten, weil die Syrakusaner schon jetzt des Kriegs ganz müde, und mit dem Gylippus unzufrieden wären; wenn der Mangel nur noch etwas gröſſer würde, so würden sie ganz in Verzweiflung gerathen. Weil Nicias diese Umstände theils nur auf eine räthselhafte Art andeutete, theils zu verbergen suchte, so gerieth er mit seinem Vorschlägen des Verzugs bey den Officiers nur in den Verdacht der Feigherzigkeit. Sie sagten von ihm, er geriethe wieder in sein altes Zaudern und übertriebene Bedenklichkeit, durch welche er vordem schon die gute Gelegenheit etwas auszuführen, verloren, und die Feinde nicht eher angegriffen hätte, bis er schon schwächer und von den Feinden verachtet worden wäre. Daher erhielt auch die Meynung des Demosthenes, die Feinde anzugreifen, Beyfall, und Nicias sahe sich mit Gewalt genöthiget, ihr beyzustimmen.

Darauf überfiel Demosthenes mit den Landtrup-

pen zur Nachtzeit Epipolä. Er tödtete von den Feinden, die gänzlich überraſcht wurden, eine Menge, und ſchlug diejenigen, die ſich wehrten, in die Flucht. Bey dieſem Siege ließ er es nicht bewenden, ſondern rückte weiter fort, bis er auf die Böotier traf, welche den erſten tapfern Widerſtand thaten, und unter groſſem Feldgeſchrey mit ihren Spieſſen auf die Athenienſer eindrangen, und ſehr viele niedermachten. Darauf verbreitete ſich ſogleich durch das ganze athenienſiſche Heer Furcht und Verwirrung. Die fliehende Parthey miſchte ſich unter die, die noch den Platz behaupteten: die herabrückenden Truppen wurden von den furchtſam zurückeilenden und auf ſie ſtoſſenden aufgehalten, und beyde Theile geriethen ſelbſt an einander, indem der eine glaubte, er träfe auf die fliehenden Feinde, und in ſie einhauete. Die Unordnung und Verwirrung wurde durch die gegenſeitige Furcht, und dadurch, daß ſie einander nicht erkennen konnten, vergröſſert; denn es war weder eine ganz dunkle noch auch helle Nacht, ſondern ſo wie es zu ſeyn pflegt, wenn der Mond untergeht, deſſen Schein damals durch die vielen Waffen und ſich drengenden Menſchen noch dunkler wurde, ſo daß man nichts deutlich erkennen konnte. Die Furcht vor den Feinden machte auch, daß die Athenienſer ihren eigenen Truppen nicht traueten, und dadurch in die ſchrecklichſten Umſtände kamen. Zum Unglücke ſtand auch der Mond hinter ihnen, und umſchattete ſie, und verdunkelte die Menge und den Glanz ihrer Waffen, dagegen er auf die Schilder der Feinde ſchien, und ſie viel furchtbarer machte, als ſie wirk-

lich waren. Endlich wurden ſie beym Zurückweichen von den Feinden auf allen Seiten angegriffen. Viele wurden auf der Flucht von den Feinden, viele von ihren eigenen Kameraden niedergemetzelt, verſchiedene ſtürzten ſich auch von den Anhöhen herab. Diejenigen, welche auf der Flucht entkommen und in die Irre gerathen waren, wurden den Tag darauf von der feindlichen Reuterey angetroffen und niedergemacht. Es waren zweytauſend Mann auf dem Platze geblieben, und von denen, die davon gekommen waren, hatten wenige ihre Waffen gerettet.

Nicias, der dergleichen Schläge vermuthet hatte, ſchob die Schuld davon auf die Unbeſonnenheit des Demoſthenes. Dieſer hingegen entſchuldigte ſich auf alle Weiſe, und gab den Rath, ſobald als möglich, wegzuſegeln; denn man würde keine friſche Truppen weiter zu Hülfe erhalten, und mit derjenigen Anzahl, die man noch beyſammen hätte, könne man die Feinde nicht beſiegen, und ſelbſt wenn man auch die Feinde überwunden hätte, müſſe man doch dieſes Land verlaſſen, da es, wie man hörte, beſtändig für eine Armee wegen ſeines ungeſunden Klima gefährlich, jetzt aber, bey der eingetretenen Herbſtzeit, um ſo mehr verderblich ſey. Und es waren auch wirklich ſchon bey dem Anfange des Herbſtes viele Soldaten krank geworden, und alle hatten den Muth verloren.

Nicias hörte ungern vom Abſegeln und Zurückſchifen nach Athen ſprechen, nicht deswegen, weil er ſich nicht etwa vor die Syrakuſaner fürchtete, ſonder weil er ſich vor die Athenienſer und deren Verläumdungen und Beſtrafung noch mehr fürchte. Er

behauptete, man habe in Sicilien keine groſſe Gefahr zu befürchten, und wenn ſich dergleichen ereignete, wollte er lieber den Tod von den Feinden als von ſeinen eigenen Mitbürgern leiden: (Leo von Byzanz dachte in den folgenden Zeiten anders, und ſagte zu ſeinen Mitbürgern: „Ich will lieber von euch als mit euch zugleich den Tod leiden.“) man hätte noch immer Zeit, ſich ruhig zu berathſchlagen, in welche Gegend und an welchen Ort man ſich mit dem Heere hinziehen wolle.

Demoſthenes, deſſen voriger Anſchlag ſo übel gelungen, widerſetzte ſich dieſer Meinung des Nicias nicht, und die andern gaben ihr auch deswegen Beyfall, weil ſie glaubten, daß Nicias, da er ſo ſehr dem Abſegeln entgegen ſey, ſich auf ein geheimes Verſtändniß in Syrakus verlaße, und dadurch etwas gutes erwarte. Allein, da den Syrakuſanern ein neues Corps Truppen zu Hülfe kam, und die Krankheit bey den Athenienſern immer mehr einriß, ſo änderte auch Nicias ſeine Meynung, und gab den Truppen Befehl, ſich zum Abſegeln fertig zu halten.

Schon war alles dazu in Bereitſchaft, und niemand von den Feinden, die ſich dergleichen gar nicht verſahen, bemerkte es, als eine in der Nacht ſich ereignende Mondfinſterniß den Nicias und alle andre in Furcht ſetzte, welche entweder aus Unwiſſenheit oder Aberglauben bey ſolchen Erſcheinungen zu erſchrecken pflegten. Denn daß gegen Ende des Monats ſich eine Sonnenfinſterniß ereignen könne, welche durch den Mond verurſacht würde, wußten damals auch ſchon einigermaſſen die gemeinen Leute:

wodurch aber ſelbſt der Mond, wenn er im vollen Lichte ſtände, plötzlich ſeinen Schein verlieren und verſchiedene Farben annehmen könne, war ihnen unbegreiflich. Sie hielten dieſes für ein Wunderzeichen, wodurch die Götter gewiſſe groſſe Unglücksfälle anzudeuten pflegten. Anaxagoras hatte zwar kurze Zeit vorher zuerſt eine ganz deutliche und gründliche Erklärung von dem Scheine und der Verfinſterung des Mondes herausgegeben, aber ſeine Schrift hatte noch keinen allgemeinen Beyfall gefunden, ſondern war nur insgeheim in den Händen weniger Perſonen, die ſie einander mit vieler Behutſamkeit und beſondern Vertrauen mittheilten. Denn man bewies damals gegen die Naturkündiger und Erklärer der Himmelserſcheinungen, die man Meteoroleſchen nannte, noch viel Intoleranz, weil ſie das, was man für göttlich hielt, vernunftloſen Urſachen und natürlichen Kräften als nothwendige Wirkungen zuſchrieben. Protagoras mußte deswegen entfliehen, und den Anaxagoras, den man ins Gefängniß warf, konnte kaum Perikles mit vieler Mühe erretten. Sokrates, der doch dergleichen Lehren gar nicht vorbrachte, wurde wegen ſeiner andern philoſophiſchen Grundſätze hingerichtet. Erſt lange Zeit darauf erwarb der Ruhm des Plato, weil er theils ein exemplariſches Leben führte, theils auch die phyſiſchen Nothwendigkeiten den höhern göttlichen Grundurſachen unterordnete, dieſer Philoſophie Beyfall, befreyete ſie von den Vorwürfen, die man ihr bisher gemacht hatte, und eröffnete der Mathematik den Weg in alle Wiſſenſchaften. Der Freund des Plato, Dion, erſchrack daher nicht, als eben

zu der Zeit, da er von Zacynth abſegeln wollte, um den Dionyſius zu bekriegen, eine Mondfinſterniß einfiel. Er ſegelte ab, nahm Syrakus ein, und verjagte den Tyrannen.

Zum Unglücke hatte damals Nicias auch keinen geſchickten Wahrſager bey ſich. Sein Vertrauter, Stilbides, der ihm manchen Aberglauben ausgeredet hatte, war kurz vorher geſtorben. Und eine Mondfinſterniß war, wie Philochorus bemerkt, für diejenigen, die entfliehen wollten, kein böſes Zeichen, ſondern vielmehr ein gutes. Denn Dinge, die mit Furcht unternommen werden, haben eine Verbergung nöthig, und das Licht hingegen iſt ihnen widrig. Sonſt pflegten einige, wie Antikli-des *) in ſeinen Erläuterungen bemerkt, ſich nur drey Tage nach einer Sonnen- oder Mondfinſterniß in Acht zu nehmen: aber Nicias wollte, man ſollte erſt wieder einen neuen Mondwechſel erwarten, ehe man etwas unternehme, als wenn man den Mond nicht gleich wieder in ſeinem vollen Lichte hätte ſehen können, ſobald er nur aus dem Schatten der Erde getreten war.

Nicias unterließ alle Anſtalten, und opferte, ohne was vorzunehmen, immer fort, bis ihn die Feinde angriffen, und mit ihren Landtruppen ſeine

*) In den gewöhnlichen Ausgaben, auch in der Engländiſchen ſteht Apollonides, aber Reiske hat dafür Antiklides in den Text geſetzt, und zwar mit gutem Grunde, wie ſchon Valeſius ad Harpocrat. p. 277. gerathen hat. Dieſer Antiklides kömmt an verſchiedenen Orten beym Plutarch vor.

Mauer und sein Lager, und mit ihren Schifen den Hafen gänzlich einschlossen. Und nicht allein die junge Mannschaft aus Syrakus kam auf Kriegsschifen an, sondern die Kinder bestiegen sogar die Fischerkähne, und schifften an den Hafen heran, und foderten die Athenienser mit Hohngelächter zum Treffen auf. Eins von diesen Kindern, von vornehmen Aeltern, mit Namen Heraklides, kam mit seinem Kahne so nahe, daß es von einem athenienſischen Schife verfolgt und genommen wurde. Ein Vetter dieses Kindes, Namens Pollichus, der wegen des Schicksals desselben in Besorgniß gerieth, gieng deswegen mit zehn Kriegsschifen auf die Athenienser los, und ihm folgten, aus Besorgniß für den Pollichus selbst, die andern Syrakusaner nach, worauf es zu einer starken Seeschlacht kam, in welcher die Syrakusaner den Sieg erhielten, und nebst einer Menge Athenienser den Eurymedon tödteten.

Es war nunmehro unmöglich, daß sich die Athenienser in Sicilien behaupten konnten. Die Truppen schrien wider ihre Officiere, und verlangten, daß man den Rückzug zu Lande machten sollte: denn die siegenden Syrakusaner hätten den Hafen so versperrt, daß man zur See nicht entkommen könnte. Nicias aber wollte dieses nicht zugeben, weil er es für etwas gar zu schreckliches hielt, so viele Transportschife, und beynahe zweyhundert Kriegsschife zu verlieren. Er bemannete hundert und zehn Kriegsschife, denn die andern waren ihrer Ruder beraubt, mit den besten Landtruppen und den stärksten Schleuderern. Das übrige Heer stellte er an das Ufer des Meers, und verließ sein grosses Lager und die Mauer,

die bis an den Tempel des Herkules reichte. Die ſyrakuſaniſchen Feldherren und Prieſter giengen darauf in dieſen Tempel, und brachten den Herkules das gewöhnliche Opfer, das ſie ſo lange nicht hatten verrichten können.

Schon waren von beyden Seiten die Schife beſtiegen, um ſich von neuen zu ſchlagen, als die Wahrſager den Syrakuſanern einen ſehr herrlichen Sieg prophezeyeten, wenn ſie die Schlacht nicht anfangen, ſondern die Athenienſer würden zuerſt angreifen laſſen: denn Herkules, ſagten ſie, hat auch immer auf dieſe Art geſiegt, daß er niemals angrif, ſondern ſich nur wehrte. Es kam ſehr bald zu einer groſſen und harten Schlacht, welche durch die mannichfaltigen und unerwartet ſchnellen Abwechslungen und Manövers, die man alle vom Ufer her ſehen konnte, den Zuſchauern nicht weniger Furcht und Beſtürzung als den ſtreitenden Truppen ſelbſt verurſachte. Den Athenienſern that ihre eigene Rüſtung und Anſtalt faſt eben ſo viel Schaden als die Feinde. Sie fochten auf dicht an einander geſtellten und ſchweren Schifen gegen leichte, von denen ſie an allen Orten angegriffen wurden, und die Syrakuſaner warfen mit Steinen auf ſie, die allenthalben mit gleicher Schwere trafen, da ſie hingegen Wurfſpieſſe und Pfeile auf die Feinde warfen, welche auf dem unruhigen Meere keine grade Richtung hielten, und nicht immer mit der Spitze die Feinde trafen. Dieſen Kunſtgriff lehrte der korinthiſche Steuermann Ariſton die Syrakuſaner, der ſich auch in dieſer Schlacht ſehr tapfer hielt, und eben,

als die Syrakuſaner ſchon den Sieg in Händen hatten, ſein Leben verlor.

Nach dieſer groſſen Niederlage war den Athenienſern die Flucht zur See gänzlich abgeſchnitten: zu Lande zu entkommen war faſt eben ſo ſchwer. Sie wehrten es in ihrer Angſt den Feinden nicht, ihre Schife wegzunehmen, und baten nicht einmal um Erlaubniß, ihre Todten zu begraben: denn das Schikſal ihrer Kranken und Verwundeten, die ſie vor ihren Augen hatten, war viel kläglicher, als die Todten unbegraben liegen zu laſſen, und ſie hielten ſich ſelbſt für noch unglücklicher, da ſie nach noch viel mehreren Uebeln, die ſie erwarten mußten, kein anderes als eben dieſes Ende vor ſich ſahen.

Sie hatten in Willens in der Nacht zu entfliehen. Gylippus beſorgte dieſes, und ſah vorher, daß er die Syrakuſaner, die wegen des erhaltenen Sieges ein Opferfeſt feyerten, und in voller Luſt waren, weder durch Zureden noch durch Gewalt würde dahin bringen können, daß ſie die Feinde bey ihrem Rückzuge angriffen. Aber Hermokrates erſann eine Liſt, den Nicias zu hintergehen. Er ſchickte einige von ſeinen Vertrauten an ihn, welche ihm ſagen mußten, daß ſie von denen Syrakuſanern, die vordem ein geheimes Verſtändniß mit ihm unterhalten hätten, abgeſchikt wären, und ihm melden ſollten, daß er doch ja nicht des Nachts ſich zurükziehen möchte, weil die Syrakuſaner ihm im Hinterhalte aufpaßten, und alle Ausgänge ſchon beſetzt hätten. Durch dieſen Streich wurde Nicias verführt, ſtehen zu bleiben, und dasjenige in der That von den Feinden zu erfahren, was er ſich fälſchlich

vorgeſtellt hatte *). Denn mit Anbruch des Tages beſetzten die Feinde alle Päſſe, verſperrten alle Uebergänge über die Flüſſe, riſſen die Brücken ab, und das platte Land ringsherum nahm die Reuterey ein, ſo daß nun die Athenienſer an keinem Orte ohne Gefecht durchkommen konnten. Sie blieben denſelben Tag und die folgende Nacht in ihrer Stellung, darauf marſchirten ſie mit Klagen und Heulen weiter, als wenn ſie ihr Vaterland und nicht ein feindliches Land verlaſſen ſollten: ſie befanden ſich in den Mangel aller Nothwendigkeiten, und mußten ihre hülfloſen Kameraden und Freunde verlaſſen. Und doch hielten ſie die gegenwärtigen Uebel für leichter als die ihnen noch bevorſtehenden.

Unter den ſchrecklichen Anblicken im athenienſiſchen Lager war keiner trauriger als der Anblick des Nicias ſelbſt, der von ſeiner Krankheit ſo viel litte, und noch dabey auf eine ſo unverdiente Art an den nothwendigſten Lebensmitteln Mangel leiden mußte, und eben jetzt, da er wegen ſeines geſchwächten Körpers am meiſten Stärkung brauchte, nur etwas ſehr geringes zu ſeinem Lebensunterhalte bekommen konnte. Er bewies aber mehr Standhaftigkeit und Geduld als viele von den geſundeſten ſtärkſten Perſonen. Er gab dabey allen deutlich zu erkennen, daß er nicht ſeinetwegen oder aus Liebe zum Leben dieſe Beſchwerlichkeiten ausſtand, ſondern weil er noch nicht alle Hoffnung, ſie zu retten, aufgegeben

*) ὑπέμενεν, ἃ ψευδῶς ἐδόκουν, ὑπὸ τῶν πολλῶν ἀληθῶς παθεῖν, nach der höchſtwahrſcheinlichen Leſeart des Muretus, die Reiske in den Text aufgenommen hat.

Schlacht, voller Furcht in die Stadt Pydna, unter dem Vorwande, dem Herkules zu opfern. Aber dieser Gott nimmt furchtsame Opfer von furchtsamen Menschen nicht gnädig an, und erhört nicht unbillige Gebete. Und unbillig ist es, daß der treffen soll, der nicht wirft, und der siegen soll, der nicht in der Schlacht zugegen bleibt, und daß überhaupt der feige Mann seinen Wunsch erreichen, und der Böse glücklich seyn soll. Aber des Aemilius Gebet erhörte dieser Gott, denn er betete, mit der Lanze in der Hand, um Stärke und Sieg, und rufte fechtend den Gott zum Helfer.

Ein gewisser Posidonius, der eine Geschichte des Perseus in vielen Büchern geschrieben, und vorgiebt, daß er selbst bey diesem Feldzuge gegenwärtig gewesen, erzehlt, daß Perseus weder aus Furcht, noch unter dem Vorwande eines Opfers die Schlacht verlassen, sondern, ob er gleich am Tage vor der Schlacht von seinem Pferde am Beine sey beschädigt worden, habe er dennoch, dieser Beschwerlichkeit, und des Bittens seiner Freunde ungeachtet, sich sein Reitpferd bringen lassen, und sey, ungepanzert, währendem Treffen, an der Spitze seiner Macedonischen Phalanx gewesen. Unter der Menge Pfeile, die

um

hatte. Wenn andre aus Furcht und Traurigkeit in Thränen und Klagen ausbrachen, und er auch zuweilen dazu genöthigt wurde, so verglich er dabey das Unglück und die Schande dieses Feldzugs mit der Wichtigkeit des Erfolgs und der Ehre, die man von den Siegen hatte hoffen können. Und nicht nur diejenigen, die sein trauriger Anblick rührte, sondern auch alle, die sich seiner ehemahligen Vorstellungen und Warnungen erinnerten, durch welche er die Schifffahrt nach Sicilien überhaupt widerrathen hatte, waren überzeugt, daß er ein ganz unverdientes Schicksal erlitte. Sie verzweifelten an aller Hülfe der Götter, wenn sie bedachten, daß ein von den Göttern so geliebter Mann, der durch so herrliche Beweise seine Ehrfurcht gegen die Götter bewiesen hatte, jetzt einerley Schicksal mit den schlechtesten und bösesten Menschen in der Armee erdulden mußte.

Indessen suchte Nicias immer noch durch seine ruhigen Mienen, gesetzte Stimme und Zureden sein Unglück zu besiegen. Er wurde auf dem Marsche acht Tage hinter einander immerfort von den Feinden angegriffen, ohne jedoch mit seiner Mannschaft überwunden zu werden, bis Demosthenes mit seinem Corps bey dem Landhause Polyzelion, so tapfer er sich auch wehrte, von den Feinden umringt wurde. Demosthenes versuchte, sich selbst mit seinem Degen zu tödten, aber indem er sich eben verwundete, umgaben ihn die Feinde, und nahmen ihn lebendig gefangen.

Nicias erfuhr durch abgeschickte Reuter an die auf ihn andringenden Syrakusaner die Nachricht von

der Niederlage des Demosthenes. Er ließ darauf den Gylippus bitten, daß er den übrigen Athenienſern einen freyen Abzug aus Sicilien geſtatten möchte, wogegen er Geiſſeln geben wollte, daß die Syrakuſaner die aufgewandten Kriegskoſten von den Athenienſern wieder ſollten erſetzt bekommen. Aber die Syrakuſaner verwarfen den Antrag mit Stolz und frechen Drohungen, und warfen auf die ſchon an allem Mangel leidenden Athenienſer unter vielen Beſchimpfungen Pfeile ab. Gleichwohl hielt ſich Nicias noch die Nacht durch, und rückte am folgenden Tage unter beſtändigen Angriffen der Feinde bis an den Fluß Aſinarus. Hier aber wurde ein Theil der Athenienſer in den Fluß getrieben, und ein andrer, der ſchon voraus war, kam um, indem er ſeinen Durſt in dem Fluſſe ſtillen wollte. Es entſtand nun ein grauſames Morden, und viele, die eben trinken wollten, wurden niedergemetzelt.

Unter ſolchen Umſtänden warf ſich Nicias dem Gylippus zu Füſſen, und ſagte: — „Erbarme dich, Gylippus, als Sieger, nicht ſowohl meiner, dem dieſe groſſen Unglücksfälle Ruhm und Andenken genug in der Welt erworben haben, ſondern der andern Athenienſer, und bedenke, daß das Kriegsglück abwechſelt, und daß die Athenienſer bey ihren Siegen gegen euch Lacedämonier immer Groſſmuth und Mäſſigung bewieſen haben.“ Sowohl der Anblick als dieſe Anrede des Nicias rührte den Gylippus: er wußte gar wohl, daß die Lacedämonier bey den vorigen Friedensunterhandlungen vom Nicias viel Freundſchaft erfahren hatten: und er rechnete es ſich auch zur groſſen Ehre, wenn die Generale, die ge-

gen ihn commandirt, gefangen mit ſich wegführen konnte. Er hob den Nicias auf, tröſtete ihn, und befahl, die andern Athenienſer lebendig gefangen zu behalten. Allein dieſer Befehl kam zu ſpät an, und die Zahl derjenigen, die ſchon niedergemacht waren, übertraf die Zahl derjenigen weit, die noch erhalten wurden, obgleich die Soldaten auch ſchon viele als ihre Beute heimlich weggebracht hatten.

Man brachte die gefangenen Athenienſer auf einen Haufen zuſammen, und behielt die ſchönſten und größten Bäume an dem Fluſſe mit ihren Waffen und Rüſtungen. Die Syrakuſaner bekränzten ſich, ſchmückten ihre Pferde aufs prächtigſte, führten die feindlichen Pferde ab, und zogen auf dieſer Art in einem Triumphe in die Stadt Syrakus, der der wichtigſte war, den jemals Griechen gegen Griechen erfochten hatten. Sie hatten den vollkommenſten Sieg durch ihren ſtandhaften Muth und lebhafteſte Tapferkeit erhalten.

In der darauf gehaltenen Verſammlung der ganzen ſyrakuſaniſchen Republik und ihrer Bundesgenoſſen that der Demagoge Euryklés den Vorſchlag, denjenigen Tag, an welchem Nicias gefangen genommen, als einen Feſttag, mit Opfern und Enthaltung von aller Arbeit zu feyern, und dieſes Feſt Asinaria, von dem Fluſſe, wo die Athenienſer gefangen worden, zu nennen. Es war der ſieben und zwanzigſte Tag des Monats Carneus, welchen die Athenienſer Metagitnion nennen *). Die Knechte der Athenienſer und ihrer Bundesgenoſſen ſollte man

*) Der mit unſerm September übereinkommt.

verkaufen, die Athenienſer ſelbſt aber und die Bundsgenoſſen, die ihre Partey gehalten, ſollte man in Feſſeln ſchlagen, und in den Steinbrüchen arbeiten laſſen, die Officiere aufgenommen, welche man umbringen ſollte. Dieſer Vorſchlag fand den Beyfall der Syrakuſaner, und Hermokrates, welcher dagegen Vorſtellung machte, und ſagte, die Grauſamkeit nach dem Siege ſey rühmlicher als der Sieg ſelbſt, wurde mit groſſem Tumulte beſchimpft. Auch wurde die Bitte des Gylippus, ihm die beyden athenienſiſchen Generale zu überlaſſen, damit er ſie gefangen nach Lacedämon führen könnte, mit Beſchimpfung abgewieſen. Das Glück hatte die Syrakuſaner ſtolz gemacht, und ſie waren auch ihres mäßigenden Krieges gegen das Gylippus Strenge und liſtvolle Art zu befehlen aufgebracht worden. Timäus bemerkt, daß ſie auch ſeine Habſucht und eigenen Geiz verabſcheut, welches ein an ihm vom Vater geerbter Fehler geweſen, denn ſein Vater Kleandridas entfloh aus Sparta, weil er war überführt worden, daß er ſich hatte beſtechen laſſen. Und Gylippus ſelbſt entwendete in der Folge von den tauſend Talenten, die Lyſander nach Sparta ſchickte, dreyßig Talente, und verſteckte ſie unter dem Dache ſeines Hauſes, welches er, da die Sache bekannt wurde, auf die ſchimpflichſte Art Lacedämon verlaſſen machte, wie ich in dem Leben Lyſanders umſtändlich erzählt habe *).

Philiſtus und Thucydides erzählen zwar, daß Demoſthenes und Nicias auf Befehl der Syrakuſa-

*) S. 23. 4. dieſer Ueberſ. S. 161. u. f.

ner wären umgebracht worden *), aber Timäus leugnet dieſes, und behauptet, Hermokrates habe ihnen noch währender Verſammlung von dem Entſchluſſe derſelben gegen ſie durch einen der bey ihnen befindlichen Wächter **) Nachricht gegeben, worauf ſie ſich ſelbſt umgebracht hätten. Ihre Körper wären vor die Thüre des Gefängniſſes geworfen worden, und hätten da eine Weile zur öffentlichen Schau gelegen. Man erzehlt, daß noch heut zu Tage in einem Tempel zu Syrakus ein Schild gezeigt werde, der künſtlich mit Gold geſtickt und mit Purpur gefärbt ſey, und den man den Schild des Nicias nenne.

Die meiſten Athenienſer kamen in den Steinbrüchen durch Krankheiten um, da ſie beſonders ſo ſchlecht gehalten wurden, daß jeder täglich nur zwey Maas Gerſte und ein Maas Waſſer bekam. Viele, die theils die Soldaten heimlich auf die Seite gebracht, theils für Knechte gehalten hatten, wurden als Sklaven verkauft, und ihnen das Zeichen

*) Da Thucydides in ſeiner Geſchichte vom Nicias nirgends ſagt, daß er zu Tode ſey geſteinigt worden, ſo iſt kein Zweifel, daß die Leſeart, die man in allen Ausgaben findet, κατα-λυσθεντες falſch, und diejenige die richtige ſey, die drey Bodlejaniſche Handſchriften haben, κλινθεντες.

**) Αι ὁ ὁς των υλακων τα ὀντα. Dieſe Worte ſind, wie Reiske richtig bemerkt Tom. III. p. 912. ganz unverſtändlich, obgleich weder irgend ein Editor noch Ueberſetzer etwas dagegen erinnert hat; ich hoffe in meiner Ueberſetzung wenigſtens den Sinn getroffen zu haben.

eines Pferdes auf die Stirne gebrannt, welches einige geduldig ertrugen, und durch ihre Bescheidenheit und guten Anstand ihr Schicksal so erleichterten, daß sie entweder bald freygelassen, oder von ihren Herren sehr gut gehalten wurden. Einige hatten auch ihre Errettung dem Euripides zu danken. Denn unter allen Griechen an den Küsten des mittelländischen Meeres *) hatten die Sicilianer eine besondre Verehrung für die Muse des Euripides. Sie lernten von den bey ihnen ankommenden andern Griechen, die kleine Stücke von seinen Gedichten mitbrachten, sogleich dieselben auswendig, und theilten sie einander begierig mit. Von den Athenienſern unter dem Nicias, die sich wieder nachher in ihr Vaterland einfanden, sollen verschiedene den Euripides mit gröſter Dankbarkeit umarmt und ihm erzehlt haben, daß sie durch einige von seinen Gedichten, die sie auswendig gewuſt, und ihren Herren gelehrt hätten, aus der Sklaverey wären befreyt worden, andre hätten, da sie nach der Schlacht in der Irre herum gelaufen wären, dadurch, daß sie einige von seinen Liedern gesungen, Speise und Trank erhalten. Welches um so weniger zu verwundern ist, da die Sicilianer auch einmal ein von den Seeräubern verfolgtes kaunisches Schif nicht

*) τῶν ἐντὸς Ἑλλήνων. So wurden, wie Reiske bemerkt in Annot. ad Plut. Plut. Tom. III. pag. 912. diejenigen Griechen genannt, die an den Küsten des mittelländischen Meers bis nach Cadix hin wohneten; die ausserhalb diesen Küsten hiessen οἱ ἐκτός. Es ist also die Lesart ganz richtig, und keine Verbesserung, wie du Soul und andre wollen, nöthig.

wollten in ihren Hafen aufnehmen, bis sie von den Leuten auf dem Schife erfuhren, daß sie verschiedene Gedichte des Euripides auswendig wüßten, worauf sie das Schif sogleich in ihren Hafen einlaufen lieſſen.

Die erſte Nachricht von dieſer Niederlage in Sicilien ſoll den Athenienſern beſonders wegen desjenigen, der ſie überbrachte, unglaublich vorgekommen ſeyn. Es redte nämlich ein Fremder, der im Piräus angekommen war, in einer Barbierſtube davon, als von einer auch den Athenienſern bekannten Sache. Der Barbier eilte, noch ehe es ſonſt jemand erfuhr, geſchwind in die Stadt zu den Mitgliedern der Regierung, und breitete darauf auch die Nachricht auf öffentlichem Markte aus. Ganz Athen gerieth darüber in Schrecken und Beſtürzung. Die Archonten hielten eine Verſammlung des Volks, vor welcher der Fremde erſcheinen mußte. Da er auf die vorgelegte Frage, von wem er dieſe Nachricht habe? nichts Zuverläſſiges angeben konnte, hielt man ihn für einen Betrüger, der erdichtete Nachrichten ausſprengte, und die Stadt nur in Schrecken ſetzen wollte: man ließ ihn an ein Rad binden, und ſo lange darauf peinigen und herumdrehen, bis die Bothen ankamen, die ſichere Nachricht von dem ganzen Unglücksfalle brachten. So ſehr ſchwer konnte man glauben, daß Nicias die Unglücksfälle erlitten hätte, die er ſo oft den Athenienſern vorher verkündigt hatte.

Marcus Licinius Craſſus.

Marcus Craſſus war der Sohn eines angeſehenen Vaters, der Cenſor geweſen war, und einen Triumph gehalten hatte. Er wurde aber in einem kleinen Hauſe mit zwey Brüdern erzogen, welche ſich noch bey Lebzeiten der Aeltern verheyratheten, und dieſe ganze Familie ſpeiſete an einem Tiſche, von welcher genauen Oeconomie er ſeine ſparſame und mäßige Lebensart mag gelernt haben. Als der eine von ſeinen Brüdern ſtarb, heyrathete er deſſen Wittwe, mit der er auch Kinder zeugte, und überhaupt bewies er in Abſicht der Liebe eine ſittliche Ordnung, in der er keinem der beſten Römer etwas nachgab. Zwar wurde er in ſeinen ſpätern Jahren von einem gewiſſen Plotinus angeklagt, daß er mit einer veſtaliſchen Jungfrau, Licinia, verbotenen Umgang gepflogen, aber Licinia und er wurden von den Richtern freygeſprochen. Licinia beſaß einen ſchönen Meyerhof in einer Vorſtadt vom Rom, und Craſſus wollte ihn gern um einen geringen Preis an ſich bringen: deswegen wartete er dieſem Frauenzimmer oft auf und ſchmeichelte ihr, wodurch er ſich Verdacht erweckte. Allein ſein bekannter Geitz rechtfertigte ihn auch vor den Richtern wegen der Beſchuldigung des Verbrechens, und er ließ auch von den Beſuchen bey der Licinia nicht eher ab, bis er ſich ihren Meyerhof verſchaft hatte.

Die Römer ſagten, Craſſus beſäſſe viele gute Eigenſchaften, die durch das einzige Laſter des Geizes verdunkelt würden: allein dieſes Laſter ſcheint nicht das einzige ſondern nur das ſtärkſte unter den andern, die er beſaß, geweſen zu ſeyn, und ſie daher verborgen zu haben. Man kann die Art, wie er ſich bereicherte, und die Gröſſe ſeines Reichthums als die ſtärkſten Beweiſe von ſeinem Geize anführen. Denn er beſaß im Anfange nicht mehr als dreyhundert Talente, und als er nach verſchiedenen verwalteten Aemtern des Staats den parthiſchen Feldzug antrat, und ſein Vermögen überrechnete, fand er, daß er, nachdem er den zehnten Theil davon dem Herkules gewidmet, dem ganzen römiſchen Volke ein Gaſtmahl gegeben, und jedem Bürger in Rom auf drey Monate Korn geſchenkt hatte, noch ein Vermögen von ſiebentauſend und ein hundert Talenten beſaß. *) Das mehrſte davon erwarb er ſich, wenn man die Wahrheit zu ſeiner Schande ſagen ſoll, durch Feuer und Krieg. Er machte die öffentlichen Unglücksfälle zu ſeinem gröſten Gewinnſte. Denn als Sylla Rom erobert hatte, und die Güter ſeiner geächteten Feinde, die er als ſeine Beute betrachtete, und ſelbſt ſo nannte, öffentlich verkaufte, und dabey gern viele von den vornehmen Römern mit in dieſe Sache verwickeln wollte, nahm Craſſus alles an, was ihm geſchenkt wurde, und kaufte auch viel.

*) Sieben Millionen und hunderttauſend Thaler. Rechnet man nun das Verhältniß des Werths der Güter zu der damaligen Zeit gegen die jetzige, ſo kommt eine ganz ungeheure Summe heraus, dergleichen kein Privatmann in der Welt wohl jemals beſaß.

Ferner ſuchte er ſich die in Rom ſo gewöhnlichen Unglücksfälle, daß oft Häuſer abbrannten, oder wegen ihrer Höhe und Schwere einſtürzten, zu Nutze zu machen. Er kaufte ſich Sklaven, die das Zimmerhandwerk und das Bauweſen verſtanden, und da er dergleichen über fünfhundert beyſammen hatte, kaufte er die Häuſer, die in Brand geriethen, und die zunächſt daran ſtanden, welche ihm immer von ihren Herren in der Angſt und aus Furcht des Verluſts für äußerſt geringen Preis gelaſſen wurden. Auf dieſe Art kaufte er einen groſſen Theil der Stadt Rom an ſich. Aber ohnerachtet der Menge ſeiner bauerſtändigen Sklaven ließ er doch nichts weiter als das Haus, worinnen er wohnte, bauen, und pflegte auch zu ſagen, daß diejenigen, die viel bauten, ihre eigne Feinde wären, und ſich ſelbſt ins Verderben brächten.

Er beſaß viele Silberbergwerke und viele Landgüter und Ländereyen mit den dazu gehörigen Ackersleuten, aber alles dieſes war noch etwas geringes gegen den hohen Preis, und das Vermögen, das in ſeinen Sklaven beſtand, unter denen eine groſſe Menge der geſchickteſten Leute waren, die gut laſen, gut ſchreiben konnten, eine groſſe Kenntniß von Geld und Münzen hatten, oder geſchickte Hausverwalter und tüchtige Bediente in der Küche und bey der Tafel waren. Er war oft zugegen, wenn ſie in dergleichen Künſten unterrichtet wurden, unterrichtete ſie auch wohl ſelbſt, und war überhaupt der Meynung, daß ein Hausvater auf ſeine Sklaven, als die lebendigen Werkzeuge der Oeconomie, beſondre Sorgfalt wenden müſſe. Und Craſſus hatte

um ihn herumgeflogen, habe ihn ein ganz eiserner Wurfspieß getroffen, der doch nicht mit der Spitze sondern in die Quere an seiner linken Seite durchgefahren sey, und in der Gewalt des Flugs den Rock zerrissen, und sein Fleisch so gestreift habe, daß der Fleck davon noch lange Zeit geblieben sey. So erzehlt Posidonius zur Vertheidigung des Perseus.

Da die Römer auf keine Art in die Macedonische Phalanx einbrechen konnten, so warf Salinö, der Anführer der Peligner, die Fahne seiner Völker mitten unter die Feinde. Die Peligner stürzten sogleich auf den Ort, wo die Fahne hingeworfen war, hin, denn es ist bey den Italienischen Völkern eine Schande, die Fahne im Stiche zu lassen. Es erfolgte ein hitziges mörderisches Gefechte. Die Römer suchten die Lanzen der Feinde mit dem Degen wegzuschlagen, und mit den Schildern wegzustossen, sie griffen sie auch an, um sie aus den Händen zu winden. Die Macedonier hielten ihre vorgestreckten Lanzen mit beyden Händen desto fester, drengten die einbrechenden Römer weg, und durchstiessen mit einer unaufhaltbaren Gewalt die Schilder und Harnische der Peligner und Marruciner, und

hierinnen nicht unrecht, da er, wie er ſagte, überzeugt war, daß man alles durch die Sklaven thun laſſen, die Sklaven aber ſelbſt regieren müſſe. Denn die Haushaltungskunſt, die in Abſicht der leblosen Dinge eine Art Gewerb iſt, wird in Abſicht der Menſchen Politik. Unrichtiger war der Ausdruck des Craſſus, daß er keinen Menſchen für reich hielte, der nicht von ſeinem Vermögen eine Armee erhalten könne. Denn der Krieg läßt ſich nicht, wie Archidamus ſagt, mit etwas Beſtimmten unterhalten, und alſo kann der Reichthum gar nicht nach einem Maasſtabe des Krieges beſtimmt werden. Viel richtiger ſagte Marius, als er jedem Soldaten vierzehn Hufen Landes ausgetheilt hatte, und hörte, daß ſie noch mehr verlangten: — Bewahre der Himmel, daß die Römer das jemals für zu gering halten, was hinreichend iſt, ſie zu ernähren.

Craſſus war gleichwohl bey ſeinem Geitze gegen die Fremden ſehr gaſtfrey, und ſein Haus ſtand jedermann offen. Er lieh auch ſeinen Freunden ohne Zinſen, aber foderte das Geliehene nach verfloſſenem Termine ſo ſtreng wieder, daß er ihnen dadurch beſchwerlicher fiel, als wenn ſie groſſe Zinſen hätten geben müſſen. Zu ſeinen Gaſtmahlen ladete er gemeiniglich gemeine Bürger ein, und obgleich ſeine Bewirthung nur mäßig war, ſo ergötzte ſie doch durch die nette Reinlichkeit und Freundlichkeit, die er dabey zeigte, mehr als die koſtbarſten Gerichte.

In Abſicht der Wiſſenſchaften legte er ſich beſonders auf diejenige Beredtſamkeit, die er in den Gerichten und in der Verſammlung des Volks brauchen konnte. Er war einer der vorzüglichſten römiſchen

ſchen Redner, und übertraf durch Anſtrengung und Fleiß die beſten Köpfe. Denn kein Gerichtshandel war ſo klein und geringfügig, zu dem er nicht vorbereitet auf den Markt gekommen wäre. Und öfters, wenn Pompejus, Cäſar oder Cicero nicht wollten in einer Sache reden, ſtand Craſſus in der Verſammlung auf und übernahm es. Daher erwarb er ſich als ein aufmerkſamer hülfreicher Mann vielen Beyfall. Auch gefiel die populaire Freundlichkeit ſehr, mit welcher er die Bürger grüßte und nach römiſcher Art die Hand drückte; denn kein römiſcher Bürger war ſo niedrig und gering, dem er nicht, wenn er ihm begegnete, und gegrüßt wurde, wieder angeredt und mit Namen genannt hätte.

Er ſoll auch viele hiſtoriſche Kenntniß gehabt, und die ariſtoteliſche Philoſophie etwas ſtudirt haben, in welcher er einen gewiſſen Alexander zum Lehrer hatte, einen Mann, der eben dadurch, daß er ſich beym Craſſus aufhielt, einen groſſen Beweis ſeiner Genügſamkeit und Gelaſſenheit gab: denn man konnte nicht leicht ſagen, ob er ärmer geweſen, da er zum Craſſus gekommen, oder bey ihm ärmer geworden wäre. Er war auch der einzige, den Craſſus mit ſich auf Reiſen nahm, und alsdenn bekam er vom Craſſus immer einen Reiſemantel *) geliehen.

*) φάγαξον. Die allgemeine Bedeutung, welche dieſes Wort hat, da es von jeder Art von Bedeckung des Körpers, auch ſogar von einer Sänfte gebraucht wird, hat zu vielerley Ueberſetzungen in dieſer Stelle Anlaß gegeben. Einige überſetzen es Sänfte, andre Zelt, andre Regenmeck; ich bin derjenigen Meynung und Erklärung gefolgt, welche Stephanus von dieſer Stelle des

den er aber nach vollbrachter Reise wiedergeben mußte. Welche geduldige Gelassenheit, zumal da der arme Philosoph selbst nach seinen Grundsätzen die Armuth nicht für etwas gleichgültiges halten konnte!

Als Marius und Cinna sich Roms bemächtigt hatten, so zeigten sie sehr bald, daß sie nicht zum Besten ihres Vaterlandes, sondern offenbar um die Vornehmsten in Rom umzubringen und ins Verderben zu stürzen, zurückgekommen wären, und diejenigen, die sich nicht mit der Flucht gerettet, kamen alle um, unter welchen auch der Vater und Bruder des Crassus war. Er selbst entgieng dießmal wegen seiner Jugend noch der Gefahr. Allein da er sahe, daß er von den Tyrannen allenthalben umgeben und belauert war, ergrif er in der größten Eile mit drey Freunden und zehn Sklaven die Flucht, und eilte nach Spanien, wo er sich ehedem, da sein Vater dort Statthalter gewesen, aufgehalten, und einige Freunde gemacht hatte.

Er fand bey seiner Ankunft in Spanien alles dort in solcher Furcht und Zittern vor der Grausamkeit des Marius, als wenn Marius selbst gegenwärtig gewesen wäre. Er getrauete sichs daher nicht, sich jemanden zu entdecken. Er begab sich auf das am Meere gelegene Landgut des Vibius Paciacus, wo er sich in einer grossen Höle versteckte. Da er anfieng an den nothdürftigsten Lebensmitteln Mangel zu leiden, schickte er einen Sklaven an den Vibius, der einen Versuch machen sollte, ob man Beystand zu hoffen hätte. Vibius freuete sich über die

Plutarchs giebt, im Thesauro Lingu. Graec. Tom. III. pag. 976.

Nachricht, daß Craſſus ſein Leben gerettet hatte, und erkundigte ſich nach dem Orte ſeines Aufenthalts und der Anzahl ſeiner Begleiter. Er kam zwar nicht ſelbſt zum Craſſus, ließ aber ſogleich den Sklaven, der die Aufſicht über dieſes Landgut hatte, zu ſich kommen, und befahl ihm, täglich zubereitete Speiſen vor den Felſen, in dem die Höle war, hinzutragen, und ſich in der Stille wieder wegzubegeben, ohne ſich weiter um etwas zu bekümmern, und ſetzte hinzu, daß, wenn er zu neugierig dabey ſeyn würde, er ſein Leben verlieren, wenn er ſich aber klug und verſchwiegen betragen würde, die Freyheit geſchenkt erhalten ſollte.

Dieſe Höle liegt nicht weit vom Meere. Die ſie umgebenden Felſen laſſen nur ein wenig gelinde Luft herein: ſie iſt ungemein hoch und weitläuftig, und hat viele weite Gänge, und keinen Mangel am Waſſer und am Lichte, weil unter dem Felſen eine Quelle von angenehmen Waſſer flieſſet, und die groſſen Ritze der Felſen genug Licht hereinlaſſen, um den Platz am Tage zu erhellen. Wegen der Dichtigkeit des Felſens fallen auch die feuchten Dünſte wieder in die Quelle herab, und die Luft in der Höle iſt trocken und rein.

Hier brachte dem Craſſus während ſeines Aufenthalts der beſtimmte Menſch täglich die nöthigen Lebensmittel, ohne daß er jemanden ſahe oder etwas wußte, da hingegen diejenigen, die in der Höle waren, ihn wohl ſahen, weil ſie die Zeit, wenn er ankam, beobachteten. Er brachte ihnen aber nicht bloß das zum Unterhalte Nothdürftige, ſondern auch viel überflüßige und delicate Speiſen: denn Vibius hatte

in Willens, den Craſſus auf das beſte zu beſorgen. Er ſah dabey auf das Alter des Craſſus, der noch ſehr jung war, und wollte ihm alſo auch gern jugendliches Vergnügen verſchaffen. Dabey hielt er die bloſſe Anſchaffung des Nothdürftigen, ohne beſondre Gefälligkeit, für eine Art von Dienſt. Er nahm deswegen auch zwey ſchöne Sklavinnen mit ſich ans Meer auf einem Spatziergange, und wie er an den Ort gekommen war, zeigte er ihnen den Eingang zur Höle, und befahl, daß ſie hereingehen, und dreiſte thun ſollten. Als Craſſus mit ſeinen Leuten dieſe Mädchen kommen ſahe, erſchracken ſie insgeſammt, und glaubten, ihr Aufenthalt wäre entdeckt worden. Als Craſſus ſie aber gefragt hatte, wer ſie wären, und was ſie wollten? und ſie, nach dem Befehle des Vibius, antworteten, ſie ſuchten hier ihren Herrn, der ſich da verſteckt hätte: ſo erkannte er bald daraus die Freundſchaft und den artigen Streich des Vibius. Er behielt dieſe Mädchen bey ſich, und gebrauchte ſie die noch übrige Zeit ſeines daſigen Aufenthalts zu geheimen Bothen an den Vibius. Feneſtella hat, wie er erzehlt, die eine von dieſen beyden Mädchen, in ihrem Alter, ſelbſt geſehen, und ſie dieſe Begebenheit öfters mit vielem Vergnügen erzehlen gehört.

Craſſus blieb acht Monate an dieſem Orte verborgen, bis er vom Tode des Cinna Nachricht bekam. Darauf erſchien er ſogleich öffentlich, und hatte bald einen ſo groſſen Zulauf, daß er mit einer auserleſenen Mannſchaft von zweytauſend fünfhundert Mann in den ſpaniſchen Städten herumzog. Er plünderte auf dieſem Zuge die einzige Stadt Malaga,

wie viele Geſchichtſchreiber melden, welches er ſelbſt aber immer gegen jeden, der davon ſprach, geleugnet haben ſoll. Von da ſegelte er mit einigen zuſammengebrachten Schifen nach Afrika, und vereinigte ſich mit dem Metellus Pius, einem berühmten Manne, der ein beträchtliches Heer aufgebracht hatte. Aber er blieb nicht lange beym Metellus, mit dem er ſich nicht vertragen konnte, und begab ſich zum Sylla, der ihm mit vorzüglicher Ehre begegnete.

Als Sylla nach Italien überſchifte, ſuchte er alle junge Römer, die bey ihm waren, in beſondre Wirkſamkeit zu ſetzen, und übertrug jedem ein beſondres Geſchäft. Craſſus wurde in das Land der Marſen auf Werbung geſchickt. Er bat um eine Bedeckung, weil er ſeinen Weg durch die Feinde nehmen mußte. Aber Sylla wurde darüber ungehalten, und ſagte mit Bitterkeit zu ihm: Deine Bedeckung kann dein Vater, dein Bruder, und deine Freunde ſeyn, die auf eine geſetzwidrige und ungerechte Art umgebracht worden, und deren Mörder ich verfolgen will. Craſſus wurde dadurch ſo bewegt und aufgebracht, daß er ohne Verzug forteilte, glücklich durch die Feinde kam, und eine ſtarke Mannſchaft zuſammenbrachte.

Er zeigte auch in allen Gefechten für den Sylla groſſen Dienſteifer. Und bey dieſen kriegriſchen Unternehmungen ſoll zuerſt jene Eiferſucht zwiſchen dem Craſſus und Pompejus entſtanden ſeyn. Pompejus, der jünger als Craſſus war, und deſſen Vater zu Rom in ſchlechten Andenken ſtand, und ſich den äuſerſten Haß der römiſchen Bürger zugezogen hatte, *)

*) Weil er bey den Unruhen und Morden in Rom

machte ſich in den damaligen Umſtänden ſo berühmt und groß, daß ſelbſt Sylla, wenn Pompejus zu ihm kam, aufſtand, mit unbedecktem Haupte ihn grüßte, und ihm den Titel Imperator beylegte, welche Ehre ſonſt Sylla nicht leicht den ältern Generalen, die mit ihm von gleicher Würde waren, bezeigte. Dieß beunruhigte und verdroß den Craſſus, ob er gleich nicht mit Unrecht nachgeſetzt wurde. Denn er hatte noch wenig Erfahrung, und ſeine angebornen Laſter, Gewinnſucht und niedriger Geitz verringerten ſtets ſeine guten Thaten. Man beſchuldigte ihn auch, daß er bey Eroberung der Stadt Tuder in Umbrien das meiſte von der Beute für ſich behalten hätte, und beklagte ſich darüber auch beym Sylla. Allein in der Schlacht bey Rom, der größten und letzten, die Sylla hielt, machte er ſeine Sache wieder gut. Sylla ſelbſt, der den linken Flügel commandirte, wurde geſchlagen, und ſeine Truppen über den Haufen geworfen; Craſſus aber ſiegte mit dem rechten Flügel, den er anführte, verfolgte die Feinde bis in die Nacht, und ließ ganz ſpät den Sylla um Speiſen für ſeine Truppen bitten, und den erhaltenen Sieg melden. *)

mit ſeinem Corps in Campanien ganz ruhig ſtehen blieb, und aus Mißvergnügen, daß er nicht Conſul geworden war, Rom und ſein Vaterland ganz gleichgültig der Wuth des Cinna Preis gab. S. Vellej. Patercul. Libr. II. c. 21. und den Anfang der Lebensbeſchreibung des Pompejus in dieſen Biographien des Plutarchs.

*) S. den 4. Th. dieſer Ueberſ. der Biograph. des Plutarchs S. 249. u. ff. wo die Umſtände dieſer Schlacht weitläuftiger erzehlt werden.

Bey den nachherigen öffentlichen Auctionen der vom Sylla in die Acht erklärten Römer zog Craſſus ſich wieder viele Vorwürfe zu, weil er groſſe Güter um geringen Preis erſtand, und ſich auch vieles ſchenken ließ. Er ſoll auch ſogar in Brutien einen Mann, ohne Befehl vom Sylla, bloß aus Gewinnſucht, in die Acht erklärt haben, worauf Sylla, ſobald er es erfuhr, ihn weiter zu keinem öffentlichen Geſchäfte mehr brauchte. Obgleich Craſſus fähig war, durch ſeine Schmeicheleyen alle Menſchen einzunehmen, ſo ließ er ſich doch auch leicht wieder von andern durch Schmeicheleyen gewinnen. Und als etwas noch beſonderes bemerkt man an ihm, daß er bey ſeiner groſſen Gewinnſucht diejenigen, die ihm in dieſem Laſter gleich waren, am meiſten haßte und tadelte.

Das Glück, welches Pompejus in ſeinen Feldzügen hatte, und die Ehre, die ihm widerfuhr, noch ehe er in den Senat kam, einen Triumph zu halten, und von den römiſchen Bürgern mit dem Beynamen des Groſſen benennt zu werden, ſchmerzte den Craſſus auch ungemein. Er ſagte daher einſtmals zu jemanden, der ſich des Ausdrucks bediente, Pompejus der Groſſe ſey da — mit lächelndem Spotte, wie groß iſt er denn? — Er entſagte jedoch der Hoffnung, in kriegeriſchen Geſchäften es dem Pompejus gleich zu thun, und widmete ſich daher den Civilgeſchäften. Er war mit ſeinen Bemühungen und Beyſtand in gerichtlichen und andern öffentlichen Handlungen ſehr dienſtfertig, lieh Geld aus, empfohl und unterſtützte diejenigen, die bey dem Volke etwas ſuchten, und erwarb ſich dadurch ein Anſehen

und einen Ruhm, der demjenigen gleich kam, den ſich Pompejus durch ſeine vielen und wichtigen Feldzüge erwarb. Sonderbar dabey war es, daß Pompejus in ſeiner Abweſenheit am meiſten zu Rom vermochte, weil ſeine Feldzüge ihm viele Ehre machten, wenn er aber ſelbſt in Rom war, öfters dem Craſſus weichen mußte, denn er betrug ſich mit einem ſolchen Stolze und Hoheit, daß er mit gemeinen Bürgern zu ſprechen möglichſt vermied, ſelten auf dem Markte ſich ſehen ließ, und nur wenigen und ſehr ungern Beyſtand leiſtete, um gleichſam mit deſto mehr Nachdruck ſein Anſehen für ſich ſelbſt nutzen zu können. Craſſus hingegen diente gern jedermann, kam nicht ſelten auf den Markt, ließ ſich von jeden leicht ſprechen, und war immer in Dienſtleiſtungen für andere beſchäftigt, durch welche herablaſſende Gefälligkeit er ſich einen Vorzug über das ſo erhabene Weſen des Pompejus verſchafte. In Abſicht der Größe des Körpers, der Stärke der Beredſamkeit und der einnehmenden Gefälligkeit in der Geſichtsbildung und den Mienen ſollen beyde Männer mit einander viel Aehnlichkeit gehabt haben.

Inzwiſchen ließ ſich doch Craſſus durch ſeine Eiferſucht zu keiner Bosheit oder Feindſchaft verleiten. Er war zwar unzufrieden, daß Pompejus und Cäſar mehr Ehre als er genoſſen, aber er verband mit dieſem ſeinem Ehrgeitze doch keine feindſelige Geſinnungen oder Bosheiten: obgleich Cäſar, als er von den Seeräubern in Aſien gefangen und bewacht worden, ausgerufen haben ſoll: Was für eine Freude wirſt du, Craſſus, haben, wenn du dieſe meine Gefangenſchaft erfahren wirſt. In der Folge

der Zeit wurden vielmehr Craſſus und Cäſar ſo genaue Freunde, daß Craſſus dem Cäſar ſogar beyſtand, als dieſer zu ſeiner Prätorſchaft nach Spanien abgehen wollte, und weil er ſeine Schulden nicht bezahlen konnte, von ſeinen Gläubigern aufgehalten wurde, welche ſeine Geräthſchaften und Sachen zum Unterpfande verlangten. Craſſus ſagte für ſeine Schulden gut, die achthundert und dreyßig Talente betrugen. *)

Rom theilte ſich überhaupt nachher in drey mächtige Partheyen, deren Häupter Pompejus, Cäſar und Craſſus waren. (Denn Cato war mehr berühmt als mächtig, und hatte mehr Bewunderung, als Anhang.) Der beſſere und gut geſinnte Theil der Stadt war dem Pompejus ergeben: die unruhigen unternehmenden Köpfe hielten es mit dem Cäſar, der ihnen groſſe Hoffnungen machte. Craſſus, der gleichſam zwiſchen dieſen in der Mitte ſtand, wollte es mit beyden halten, und trat daher öfters von einer Parthey auf die andere. Er war weder ein ſtandhafter Freund, noch ein unverſöhnlicher Feind. Durch Eigennutz ließ er ſich leicht bewegen, bald ſeinen Haß, bald ſeine Freundſchaft fahren zu laſſen. Er zeigte ſich öfters als Beyſtand und Redner für diejenigen Menſchen und Geſetze, wider welche er kurz zuvor geſtritten hatte. Er vermochte in Rom durch Gunſt etwas, noch mehr aber durch Furcht. Daher auch Sicinnius, der damals den Vornehmſten in Rom und den Demagogen ſehr viel zu ſchaffen machte, zu demjenigen, der

*) 830,000 Rthlr.

ihn fragte, warum er denn den einzigen Crassus nicht beunruhigte, und immer zufrieden liesse? zur Antwort gab: Der hat Heu auf den Hörnern; wodurch er auf die Gewohnheit der Römer anspielte, den stößigen Ochsen ein Bund Heu auf die Hörner zu binden, damit sich die Leute vor ihnen in Acht nehmen möchten. *)

Indessen brach der Aufruhr der Fechter aus, den man insgemein den spartacischen Krieg nennt, in welchem Italien sehr verwüstet wurde. Er entstand aus folgender Ursache. Ein gewisser Lentulus Batiatus hielt in Capua eine Menge Fechter, davon viele Gallier und Thracier waren, und, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, von ihrem ungerechten Herrn eingesperrt gehalten wurden, um bey Kampfspielen zum Fechten mit einander gebraucht zu werden. Zweyhundert faßten den Entschluß zu entfliehen. Aber die Sache wurde verrathen, und nur acht und siebzig, die es noch zu rechter Zeit merkten, kamen davon, bewafneten sich in einer Küche mit Messern und Bratspiessen, und liefen fort. Unterwegens begegneten ihnen einige Wagen, die mit Fechterwaffen nach einer andern Stadt zuführen; diese Wagen plünderten sie, und bewafneten sich mit der Beute. Sie nahmen darauf einen festen Ort ein, und erwählten drey Anführer, von denen der erste Spartacus hieß, ein Thracier von Geburt, aus den dasigen nomadischen Horden, der nicht nur viel Muth und körperliche Stärke, sondern auch einen solchen Verstand und solche mäßige Gesinnungen

*) Foenum habet in cornu, longe fuge. Horat. sermon. Lib. I. Sat. 4. vers. 34.

hatte, die ihn über sein Schicksal erhoben, und mehr einer griechischen als so wilden Abstammung würdig machten. Man erzehlt von ihn, daß sich, da er zum Verkaufe nach Rom gebracht worden, eine Schlange im Schlafe um seinen Kopf herumgewunden, und seine Frau, ebenfalls eine Thracierin, die eine Wahrsagerin, und in den geheimen Wissenschaften der Bacchuspriester erfahren war, ihm dieses als eine Vorbedeutung erklärt habe, daß er eine grosse und fürchterliche Macht bekommen, und bis ans Ende glücklich seyn würde. Diese Frau begleitete ihn auch auf seiner Flucht, und hielt sich bey ihm beständig auf.

Zuerst schlugen diese entflohenen Fechter diejenige Mannschaft, die aus Capua her sie verfolgten. Sie erbeuteten dabey viele kriegerische Waffen, und verwechselten sie mit Vergnügen gegen die bisher gebabten Fechterwaffen, die sie für sich nun für zu schlecht und barbarisch hielten. Darauf wurde der Prätor Claudius Pulcher mit dreytausend Mann von Rom aus gegen sie abgeschickt. Dieser schloß sie auf einem Berge ein, der nur einen einzigen schmalen und beschwerlichen Fußsteig hatte, übrigens allenthalben voller steilen und abschüßigen Spitzen, oben aber mit vielen wilden Weinstöcken bewachsen war. Von diesen Weinstöcken schnitten die Fechter die brauchbarsten Reben ab, und flochten daraus starke und lange Leitern, die sie von der Spitze die ganze steile Höhe herabliessen, und auf diesen Leitern stiegen sie alle mit einander sicher herunter, bis auf einen einzigen, welcher oben blieb, und ihnen, wie sie herunter gestiegen waren, ihre Waffen alle nachwarf, und zuletzt auch selbst glücklich herabkam. Sie

überfielen die römiſchen Truppen, die davon nichts wußten, und durch dieſen plötzlichen Angrif in ſolches Schrecken kamen, daß ſie die Flucht ergriffen, und die Fechter ſogar das römiſche Lager einnahmen. Darauf ſammelten ſich zu dieſen Fechtern viele von den daſigen Hirten und Schäfern, die alle ſtark von Fauſt und ſchnell auf den Füſſen waren, von denen ſie einen Theil ordentlich bewafneten, und den andern zu leichten Vortruppen und Spionen brauchten.

Man ſchickte von Rom einen zweyten Feldherrn gegen ſie, den Publius Varinus. Sie ſchlugen zuerſt deſſen Legaten Furius mit zweytauſend Mann in die Flucht. Darauf grif Spartacus den Coſſinius, der mit einem ſtarken Corps dem Publius Varinus zu Hülfe gekommen war, in den ſaliniſchen Bädern unvermuthet an, und hätte ihn beynahe ſelbſt gefangen genommen; Coſſinius entkam mit genauer Noth, aber ſeine ganze Bagage fiel dem Spartacus in die Hände. Dieſer verfolgte ſogleich den Coſſinius auf der Flucht, richtete unter den römiſchen Truppen eine groſſe Niederlage an, und eroberte ſogar das römiſche Lager. Coſſinius ſelbſt kam dabey um. Spartacus erfochte auch gegen den Feldherrn ſelbſt verſchiedene andere Siege, und bekam endlich deſſen Pferd und Lictoren in ſeine Hände. Nun war er ſchon ſehr mächtig und furchtbar. Er ſetzte jedoch dabey ſeiner Hoffnung Grenzen, und dachte nicht daran, die römiſche Macht zu beſiegen, ſondern zog ſich mit ſeinen Truppen nach den Alpen zu, und wollte, wenn er dieſes Gebirge überſtiegen hätte, ſeine Soldaten wieder nach Hauſe, theils nach Gallien, theils nach Thracien ſchicken. Aber

dieſe verlieſſen ſich auf ihre Stärke, und wollten ſeinen Befehlen nicht gehorchen, ſondern durchſtreiften Italien und verwüſteten es.

Nunmehr beunruhigte den Senat zu Rom nicht blos der Schimpf und die Schändlichkeit dieſes Aufruhrs, ſondern wirklich Furcht und Gefahr; und beyde Conſuln zogen, wie in einem groſſen und gefährlichen Kriege, zu Felde. Der eine Conſul Gellius überfiel den einen germaniſchen *) Haufen, der ſich aus Frechheit und Uebermuth von dem Corps des Spartacus getrennt hatte, unvermuthet, und vernichtete ihn völlig. Lentulus hingegen ſuchte mit einer groſſen Armee den Spartacus ſelbſt einzuſchlieſſen, welcher aber mit einer geſchickten Wendung die Legaten des Lentulus angrif, und ſie ſchlug, und ihre ganze Bagage in ſeine Gewalt bekam. Spartacus zog ſich darauf gegen die Alpen zu, auf welchem Marſche ihm Caſſius, der in dem am Po gelegenen Gallien commandirte, mit zehntauſend Mann entgegen rückte; aber auch Caſſius wurde in einem Treffen geſchlagen, verlor viel Volk, und kam ſelbſt kaum mit dem Leben davon.

Der Senat zu Rom nahm auf die davon erhaltene Nachricht voll Unwillen den beyden Conſuln das Commando in dieſem Kriege, und übertrug es dem Craſſus, welchen viele der vornehmſten Römer, theils wegen ſeines groſſen Anſehens, theils aus Freundſchaft auf dieſen Feldzug begleite

*) D. i. galliſchen. Man ſieht daraus, wie weitläuftig und unbeſtimmt der Name der Germaner bey den Römern geweſen.

teten. Crassus lagerte sich vor dem picenischen Gebiete, und wollte den Spartacus auf seinem Marsche dahin erwarten, seinen Legaten Mummius aber schickte er mit zwey Legionen auf einem Umwege dem Feinde nach, mit dem Befehle, ihm immer zu folgen, sich aber in keine Schlacht einzulassen. Allein Mummius ließ sich sehr bald von der Hoffnung zu siegen zu einer Schlacht verleiten, in welcher er mit grossem Verluste geschlagen wurde. Es blieben sehr viele auf dem Platze, und viele warfen auch ihre Waffen weg, um sich mit der Flucht zu retten. Crassus empfieng den Mummius sehr hart, und gab den flüchtigen Soldaten nicht eher wieder Waffen, bis sie Bürgschaft geleistet hatten, daß sie sie nie wieder verlassen wollten. Fünfhundert aber, die zuerst die Flucht ergriffen hatten, theilte er in funfzig Haufen, und ließ von jedem Haufen einen, den das Loos traf, tödten, welches eine alte soldatische Strafe gewesen war, die Crassus wieder auf diese Art aufbrachte. Diese Todesstrafe hatte etwas schimpfliches, und wurde vor dem Angesichte der ganzen Armee auf eine sehr schreckliche und traurige Art vollzogen.

Nach dieser vollzogenen Strafe rückte er selbst gegen den Feind an. Spartacus aber entwich durch Lucanien gegen das Meer zu. Er traf in der dasigen Meerenge einige cilicische Raubschife an, auf welchen er nach Sicilien mit zweytausend Mann überzusegeln, und auf dieser Insel wieder den Sklavenkrieg zu erregen, den Entschluß faßte, weil dieser Krieg noch nicht vor langer Zeit geendigt, und zu seiner Erneuerung nur eine geringe Ermunterung

nöthig war. Die Cilicier verſprachen ihm zu ſeinem Vorhaben behülflich zu ſeyn, und nahmen im voraus von ihm Geſchenke an, betrogen ihn aber, und ſegelten davon. Darauf zog er ſich wieder vom Meere weg, und blieb mit ſeinem Corps auf der Rheginiſchen Halbinſel ſtehen.

Craſſus, der gegen ihn anrückte, wurde durch die Beſchaffenheit der Gegend bald gewahr, was er zu thun hatte. Er ließ eine Mauer vor der Erdenge aufführen, wodurch er zugleich ſeinen Truppen Beſchäftigung gab, und den Feinden die Zufuhre abſchnitt. Es war ein groſſes und ſchweres Werk, aber er brachte es wider Vermuthen in kurzer Zeit zu Stande. Er ließ auf dem ſchmalen Erdſtriche von einem Meere zum andern einen Graben machen, welcher dreyhundert Stadien lang, und funfzehn Fuß breit und tief war; um dieſen Graben herum wurde die Mauer von erſtaunlicher Höhe und Stärke aufgeführt.

Anfänglich verachtete Spartacus dieſe Werke, als er aber wieder auf Beute ausgehen wollte, wurde er gewahr, daß er durch die Mauer eingeſchloſſen ſey. Von der Halbinſel, wo er war, konnte er ſich auch nicht länger erhalten. Er ergrif alſo die Gelegenheit einer ſtürmiſchen Nacht, in der es ſchneyte, füllte einen kleinen Theil des Grabens mit Erde, Holz und Zweigen aus, und führte den dritten Theil ſeines Heers darüber hinweg.

Craſſus gerieth in Beſorgniß, daß Spartacus den Einfall bekommen möchte, gerade auf Rom zu marſchiren, welche Furcht jedoch bald vergieng,

da eine Uneinigkeit unter den Feinden entſtand, und ein groſſer Haufe den Spartacus verließ, und ſich allein an der lucaniſchen See lagerte, in welcher das Waſſer, wie man ſagt, zu einer gewiſſen Zeit ſüße, und zu einer andern wieder ſalzigt und untrinkbar werden ſoll. Craſſus griff dieſen Haufen an, und trieb ihn von der See weg, wurde aber durch die ſchnelle Erſcheinung des Spartacus, der die Flüchtigen wieder zum Stehen brachte, an der weitern Verfolgung gehindert, und konnte ihnen nicht groſſen Schaden thun.

Er hatte vorher ſchon an den römiſchen Senat geſchrieben, daß man den Lucullus aus Thracien und den Pompejus aus Spanien zurückrufen möchte, aber jetzt gereuete es ihn, und er eilte den Krieg zu endigen, ehe dieſe beyden Feldherren ankämen, denn er ſah vorher, daß man alsdenn nicht ihm, ſondern demjenigen Feldherrn, der ihm zu Hülfe gekommen, den Sieg zuſchreiben würde. Er wollte gern zuerſt denjenigen Haufen, der ſich getrennt, und unter der Anführung des Cajus Cannicius und Caſſus beſonders gelagert hatte, angreifen, und ſchickte derowegen ſechstauſend Mann ab, die in möglichſten Stille einen gewiſſen Hügel beſetzen ſollten. Sie ſuchten auch dieſen, ſo gut ſie konnten, zu bewerkſtelligen, und verdeckten derowegen auch ihre Helme; aber ſie wurden dennoch von zwey Weibern, die vor dem feindlichen Lager opferten, bemerkt, und würden in groſſe Gefahr gerathen ſeyn, wenn nicht Craſſus ihnen zu Hülfe geeilt wäre, worauf eine ſehr harte Schlacht erfolgte, in welcher zwölftauſend dreyhundert Feinde geödtet wurden, unter denen man nur zwey

gern auf den Rücken verwundet fand, die andern alle waren fechtend in der Stellung, wie ſie gegen die Römer geſtanden hatten, getödtet.

Spartacus zog ſich nach dieſer verlornen Schlacht gegen die petilinischen Gebürge zu. Quintus, einer von den Unterbefehlshabern des Craſſus, und ſein Quäſtor, Scrofa, verfolgten ihn. Spartacus wandte ſich, und ſchlug die Römer mit ſo großem Verluſte in die Flucht, daß kaum der verwundete Quäſtor noch aus der Gewalt der Feinde gerettet werden konnte. Allein dieſer Sieg ſtürzte den Spartacus ins Verderben. Seine Flüchtlinge wurden ſo frech, daß ſie durchaus ſchlagen und ihren Anführern nicht mehr gehorchen wollten. Sie zwangen ſie auf dem Marſche mit Gewalt ihre Waffen wieder durch Thracien zurück gegen die Römer zu ziehen, und auf den Craſſus loszugehen. Eben dieſes wünſchte Craſſus. Denn er hatte ſchon Nachricht, daß Pompejus angekommen war, und viele in den Volksversammlungen zu Rom öffentlich ſagten, der Sieg in dieſem Kriege ſey dem Pompejus vorbehalten, denn dieſer würde, ſobald er ankommen, die Feinde ſchlagen und den Krieg endigen. Craſſus ſuchte es alſo ſchlechterdings zur Schlacht zu bringen, lagerte ſich den Feinden gegenüber, und ließ einen Graben aufführen. Die Sklaven ſprangen aus ihrem Lager auf den Graben los, und fielen die Arbeiter dabey an. Es rückten von beyden Seiten immer mehr Truppen zu Hülfe. Spartacus ſah die Gefahr, in der er ſich befand, und führte ſein ganzes Heer in Schlachtordnung an. Vorher durchſtach er noch ſein Pferd, welches man ihm brachte, mit dieſen Wor-

ten: Wenn ich siege, so werde ich viele schöne Pferde von den Feinden bekommen, und wenn ich die Schlacht verliere, so brauche ich kein Pferd mehr. Darauf stürzte er gegen den Crassus selbst los, und drang unter vielen empfangenen Wunden mitten durch die Römer, ohne jedoch den Crassus selbst treffen zu können, und tödtete zwey auf ihn stossende Hauptmänner. Endlich aber ergriffen alle Soldaten, die um ihn herum waren, die Flucht, er stand von allen verlassen, von den Römern umringt, und wurde unter der tapfersten Gegenwehr niedergehauen.

Obgleich Crassus das ihm zur Schlacht dargebotene Glück so gut genutzt, und so viel Klugheit und Tapferkeit, ohne Gefahr zu scheuen, bewiesen hatte, konnte er es doch nicht vermeiden, daß Pompejus einen grossen Theil der Ehre des so glücklich geendigten Krieges genoß. Denn der aus der Schlacht mit dem Crassus entflohene Rest der Feinde wurde vom Pompejus niedergemetzelt, welcher deswegen an den römischen Senat schrieb, Crassus habe zwar in einer ordentlichen Schlacht die empörerischen Sklaven besiegt, er aber habe die Wurzel des Krieges ausgerottet. Pompejus hielt auch wegen seiner Siege über den Sertorius in Spanien einen glänzenden Triumph, da hingegen Crassus es nicht einmal wagte, den grossen Triumph zu verlangen, und auch der kleine, welcher zu Fusse gehalten wurde, und Ovatio hieß, von dessen Benennung und Unterschiede vom gröſsern Triumphe ich umständlich im Leben des Marcellus geredet, *) nicht sehr glorreich und an-

*) S. d. 3. Th. dieser Biograph. des Plutarchs S. 108 u. ff.

ſtändig war, weil er wegen Siege über Sklaven gehalten wurde.

Als nachher bald Pompejus das Conſulat erhalten ſollte, und Craſſus einige Hoffnung hatte, der zweyte Conſul mit ihm zugleich zu werden, ſo machte er kein Bedenken, dem Pompejus ſelbſt um ſeinen Beyſtand zu bitten. Pompejus ergrif dieſe Gelegenheit mit Freuden, ſich den Craſſus verbindlich zu machen, welches er immer auf alle Weiſe zu thun geſucht hatte, und er intereſſirte ſich ſo eifrig, daß er ſogar in einer öffentlichen Rede an das Volk dieſe Worte gebrauchte: Er würde ihnen, wenn ſie den Craſſus zu ſeinem Nebenconſul wählten, eben ſo ſehr ſich verpflichtet erkennen als für ſein eigenes Conſulat.

Allein ſobald ſie beyde das Conſulat angetreten hatten, hörte ihre Freundſchaft auf, und ſie waren beynahe in allem einander entgegen. Ihre gegenſeitige Eiferſucht machte, daß ſie über alles miteinander ſtritten, und ihr Conſulat unthätig und ohne Merkwürdigkeit für die Republik blieb. Auſſer daß Craſſus dem Herkules ein groſſes Opfer brachte, und das ganze römiſche Volk an zehntauſend Tiſchen ſpeiſete, auch jedem Bürger auf drey Monate Korn gab. Als ſie aber bey Niederlegung ihres Conſulats die gewöhnlichen Reden an das Volk hielten, trat ein Römiſcher Ritter, Onatius Aurelius, der ſonſt in keinem Anſehn ſtund, und als ein Privatmann auf ſeinem Landgute lebte, auf den Rednerſtuhl, und erzehlte, daß er eine nächtliche Erſcheinung gehabt hätte. Jupiter, ſagte er, iſt mir erſchienen, und hat mir befohlen, öffentlich zu erklären, daß ihr die

ſes bemerkte, theilte er ſeine Truppen in verſchiedene Haufen, und befahl ihnen in die Oefnungen und Lücken der feindlichen Reihe einzudringen, aber keinen allgemeinen Angrif zu thun, ſondern an mehrern Orten viele Gefechte auf einmal anzufangen.

Wie dieſer Order gemäß die Römiſchen Truppen in die Reihen der Feinde einbrachen, und ſie theils in der Seite, theils durch geſchickte Wendungen in den Rücken angriffen, ſo verlor ſogleich dieſe fürchterliche Phalanx ihre Stärke und Ordnung, und trennte ſich. Nun fochten einzelne Schaaren gegen einander. Die Macedonier konnten mit ihren kleinen Degen die ſtarken und langen Schilder der Römer nicht durchdringen, aber ihre leichten Schilder konnten die Hiebe der ſchweren durchdringenden Römiſchen Schwerdter nicht aufhalten, und ſie mußten die Flucht ergreifen.

Das Gefecht war unter dieſem Theile der Armeen ſehr heftig geweſen; und hierbey hatte Marcus, des Cato Sohn, der Schwiegerſohn des Aemilius, der ſich ſehr tapfer verhielt, ſeinen Degen verloren. Dieſer junge Mann, der die beſte Erziehung genoſſen hatte, war ſeinem groſſen

beyden Conſuln nicht eher ihr Conſulat ſollt niederlegen laſſen, bis ſie mit einander wieder Freunde geworden ſind. Das verſammelte Volk verlangte ſogleich nach dieſer angehörten Rede, daß ſie ſich mit einander verſöhnen ſollten. Pompejus blieb dabey ganz ſtille ſtehen, Craſſus aber reichte ihm die Hand zuerſt, und ſagte dabey zum Volke: Ich glaube nicht, daß ich etwas Niedriges und meiner Unwürdiges thue, wenn ich dem Pompejus zuerſt meine Freundſchaft anbiete, da ihr ihm als einem noch unbärtigen Jünglinge den Beynamen des Groſſen gegeben, und ehe er noch im Senate ſaß, einen Triumph verwilligt habt. — Dieß waren alle Merkwürdigkeiten in dem Conſulate des Craſſus.

Sein Cenſoramt gieng völlig ohne irgend eine Wichtigkeit vorbey. Er hielt nicht einmal eine Muſterung der Ritter, und ſtellte auch keine Zählung der römiſchen Bürger an, ob er gleich an dem Lutatius Catulus den ſanftmüthigſten Collegen hatte. Indeſſen ſoll ſich derſelbe doch dem gewaltthätigen und ungerechten Vorhaben des Craſſus, Aegypten den Römern unterwürfig zu machen, mit aller Stärke widerſetzt haben. Auf die darüber entſtandene Uneinigkeit ſollen beyde ihr Amt freywillig niedergelegt haben.

Bey der groſſen Verſchwörung des Catilina, die Rom beynahe ins äuſſerſte Verderben geſtürzt hätte, fiel auch auf den Craſſus einiger Verdacht, und einer der Verſchwornen nannte ſogar den Craſſus unter den Mitſchuldigen. Man glaubte zwar dieſem Menſchen nicht: aber Cicero beſchuldigt doch den Craſſus und Cäſar in einer Rede, die aber erſt nach

beyder Tode erſchien, offenbar eines Antheils an dieſer Verſchwörung. Hingegen in der Rede, die Cicero bey Niederlegung ſeines Conſulats hielt, ſagt er, daß Craſſus des Nachts zu ihm gekommen, und ihm einen Brief, der den Catilina betroffen, und von der damals noch unterſuchten Zuſammenverſchwörung ſichere Nachricht gegeben, überbracht hätte. Craſſus haßte deswegen den Cicero beſtändig, und nur ſein Sohn verhinderte es, daß er ihm nicht öffentlich ſchadete. Denn dieſer junge Publius Craſſus liebte die Wiſſenſchaften und die Beredtſamkeit, und war ein ſo groſſer Verehrer des Cicero, daß er auch bey deſſen Verdammung zum Exil ein Trauerkleid anzog, und die andern jungen Römer eben dazu bewog; endlich beredte er ſogar ſeinen Vater, daß er wieder des Cicero Freund wurde.

Als Cäſar nach ſeiner Zurückkunft aus der Provinz ſich um das Conſulat bewerben wollte, und den Craſſus und Pompejus wieder mit einander in Uneinigkeit antraf, ſo wollte er nicht gern durch die Freundſchaft des einen ſich den andern zum Feind machen, und ohne den Beyſtand irgend eines von dieſen beyden Männern konnte er nicht hoffen, ſeinen Endzweck zu erreichen. Er beſtrebte ſich alſo, beyde wieder mit einander zu verſöhnen. Er lag ihnen beſtändig an, wieder neue Freundſchaft zu errichten, er ſtellte ihnen vor, daß ſie dadurch, daß ſie ſich einander zu ſchwächen ſuchten, die Ciceronz, Catulos, und Catone groß machten, die in keinem Betracht kommen würden, wenn ſie beyde freundſchaftlich zuſammenhalten und mit vereinten Kräften und Geſinnungen die Stadt regieren wollten. Er

brachte es auch glücklich dahin, daß ſie ſich mit einander ausſöhnten, und nun errichteten dieſe drey Männer eine ganz unüberwindliche Macht mit einander, durch welche ſie den römiſchen Senat und das Volk unterdrückten; wobey Cäſar ſich ſo gut verſah, daß er den Craſſus und Pompejus nicht durch ihre Vereinigung für ſich noch mächtiger, ſondern ſich ſelbſt durch dieſe beyden am allermächtigſten machte.

Er wurde ſogleich von beyden Partheyen auf eine glorreiche Art zum Conſul erwählt. Nach einer ehrenvollen Verwaltung dieſer Stelle erhielt er durch des Craſſus und Pompejus Unterſtützung das Commando der Armee in Gallien, welche Provinz ſie ihm gleichſam als eine Feſtung übergaben, in der Abſicht, daß ſie ſich nun ruhig in die andern Provinzen theilen wollten, wenn ſie nur erſt dem Cäſar die ſeinige geſichert hätten. Den Pompejus verleitete ſeine unmäßige Herrſchſucht zu dieſen Schritten. Beym Craſſus kam zu ſeiner alten Leidenſchaft des Geitzes noch eine neue Ruhmbegierde und Eiferſucht über Cäſars glorreiche Thaten und Triumphe, in welchen Dingen allein er ihm nicht gleich war, da er ihn ſonſt in allen andern übertraf. Er ruhete daher auch nicht eher, bis er ſein Leben auf eine unrühmliche Art endigte, und dadurch dem Staate zugleich groſſen Schaden zuzog.

Als Cäſar aus Gallien nach Lucca kam, begaben ſich unter vielen andern Römern auch Pompejus und Craſſus dahin. Hier hielten dieſe drey Männer eine geheime Unterredung, in welcher ſie den Anſchlag faßten, die Regierung der Staatsgeſchäfte

ſich mit noch gröſſerem Nachdrucke eigen zu machen, und alle Obergewalt im Staate an ſich zu ziehen, zu welchem Ende Cäſar das Commando der Armee behalten ſollte, und Pompejus und Craſſus wollten ſuchen andre Provinzen und Kriegsheere für ſich zu bekommen. Dazu war aber nur der einzige Weg möglich, daß Craſſus und Pompejus wieder um das Conſulat ſich bewarben, wobey ihnen Cäſar durch Empfehlungen an ſeine Freunde und durch viele nach Rom geſchickte Soldaten, die ihnen bey der Wahl die Stimmen geben ſollten, behülflich ſeyn muſte.

Sobald Craſſus und Pompejus nach Rom zurückgekommen waren, breitete ſich ein Verdacht gegen ſie aus, und ein allgemeines Gerücht, daß die Zuſammenkunft der drey groſſen Männer zu Lucca zu keiner guten Staatsabſicht ſey gehalten worden. Im Senate fragten auch ſogar Marcellinus und Domitius den Pompejus, ob er ſich ums Conſulat bewerben würde, worauf Pompejus antwortete: Vielleicht werde ich es thun, vielleicht auch nicht. Da er zum zweytenmale um eine nähere Erklärung darüber befragt wurde, ſagte er: Ich werde mich bey gerechten Bürgern darum bewerben, bey ungerechten aber nicht. Dieſe Antwort ſchien ſehr ſtolz und hochtrabend zu ſeyn. Craſſus antwortete beſcheidener: Er würde ſich ums Conſulat bewerben, wenn es dem Staate nützlich ſeyn ſollte; widrigenfalls würde er daran nicht gedenken. Dadurch ſchöpften einige wieder Muth um das Conſulat anzuhalten, unter denen auch Domitius war. Als aber nachher Pompejus und Craſſus öffentlich als Competenten um das Con-

sulat erschienen, so zogen sich die andern alle aus Furcht zurück, bis auf den einzigen Domitius, welchem Cato, sein Freund und Anverwandter, Muth machte, und ihn ermunterte, seine Hoffnung, da er für die allgemeine Freyheit stritte, nicht fahren zu lassen; denn Pompejus und Crassus, sagte er, suchen nicht sowohl das Consulat, als eine tyrannische Herrschaft, und ihre Absicht geht nicht sowohl auf das Amt selbst als auf Provinzen und Kriegsheere, deren sie sich bemächtigen wollen.

Unter solchen Gesinnungen und Zureden führte Cato den Domitius fast mit Gewalt auf den Markt. Es sammelte sich eine grosse Anzahl Bürger um sie herum. Man verwunderte sich gar sehr, warum Crassus und Pompejus sich zum zweytenmale um das Consulat bewürben? warum beyde mit einander? warum nicht mit andern? denn es giebt gewiß, sagte man, viele Männer, die nicht unwürdig sind, mit dem Pompejus oder Crassus zugleich Consuln zu seyn.

Pompejus und Crassus geriethen darüber in Besorgniß, und unterliessen keines der unanständigsten und gewaltsamsten Mitteln, zu ihrem Endzwecke zu gelangen. Sie giengen unter andern sogar so weit, daß sie einen Haufen Leute bestellten, die den Domitius, welcher am Wahltage frühmorgens noch im Dunkeln auf den Markt kam, nebst der Begleitung, die er bey sich hatte, überfielen, und viele davon verwundeten, unter denen Cato selbst war, denjenigen, der ihnen mit einer Fackel leuchtete, tödteten, und sie alle vom Markte wegjagten. Darauf verschlossen sie sie in ein Haus, bis Crassus und Pom-

pejus waren zu Conſuln erwählt worden. Bald nach der Wahl lieſſen ſie das Haus wieder mit bewafneten Leuten umringen, trieben den Cato vom Markte, und tödteten verſchiedene, die ſich widerſetzten. Sie ertheilten darauf dem Cäſar noch auf fünf Jahre die Statthalterſchaft von Gallien, und ſich ſelbſt lieſſen ſie die Provinzen Syrien und Spanien geben. Das Loos dabey entſchied ſo, daß Craſſus Syrien, und Pompejus Spanien bekam.

Dieß Loos war allen erwünſcht. *) Das römiſche Volk wünſchte, daß ſich Pompejus nicht weit von der Stadt Rom entfernen möchte, und Pompejus ſelbſt war in Willens, aus Liebe zu ſeiner Gemahlin, die meiſte Zeit in der Stadt zu bleiben. **) Craſſus bezeigte über dieſe Entſcheidung des Looſes, ſobald ſie erſchien, öffentlich ſeine groſſe Freude, und hielt dieß für das gröſte Glück, was ihm jemals begegnet wäre. Er konnte ſich ſogar in ſeiner Freude nicht gegen Fremde und gegen das gemeine Volk mäßigen, zu ſeinen Bekannten aber ſprach er von vielen thörichten und ins Kindiſche laufenden Hoffnungen, die ganz wider ſein Alter und ſeinen Charakter waren,

*) Der ganze folgende Theil dieſer Lebensbeſchreibung ſteht faſt von Wort zu Wort eben ſo in Appians Beſchreibung des Parthiſchen Krieges, wie Xylander bemerkt hat. Der Engländiſche Herausgeber Bryanus hat zur Berichtigung der Leſeart beyde Texte mit einander ſorgfältig verglichen.

**) Er ſoll in den ſechs Jahren, da er Proconſul in Spanien geweſen, nicht ein einzigsmal dahin gekommen ſeyn, ſondern die Provinz durch ſeine Legaten haben regieren laſſen.

da er bisher sich nie als ein prahlerischer Großsprecher gezeigt hatte. Er schien jetzt gänzlich von grossen Hoffnungen ausser sich gebracht zu seyn: er machte nicht bloß Syrien und Parthien zu den Grenzen seiner grossen und siegreichen Thaten. Die Siege des Lucullus über den Tigranes und des Pompejus über den Mithridates schienen ihm nur Kleinigkeiten zu seyn: seine Hoffnungen führten ihn bis nach Bactrien, Indien und ans äusserste Meer hin.

In dem Staatsdecrete, durch welches ihm Syrien übertragen war, stand zwar nichts von einem Kriege gegen die Parther, aber jedermann wußte, daß Crassus eifrig darnach trachtete. Cäsar billigte auch in einem Briefe aus Gallien an ihm seinen Vorsatz, und ermunterte ihn zu diesem Kriege. Aber einer von den Tribunen des Volks, Atejus, nahm sich vor, der Abreise des Crassus sich zu widersetzen, und mit ihm verbanden sich viele römische Bürger, welche es äusserst mißbilligten, daß Crassus mit einem Volke, das die Römer nicht beleidigt hatte, und mit ihnen in einem traktatmäßigen Frieden stand, bekriegen wollte. Crassus furchte sich auch deswegen, und bat den Pompejus, ihn bey seinem Abzuge aus der Stadt zu begleiten, weil dieser bey dem Volke in dem größten Ansehn stand. Und die versammelte Menge, die sich gefaßt gemacht hatte, den Crassus bey seinem Abzuge zu beunruhigen und sich zu widersetzen, verhielt sich auch ganz stille, als Pompejus vor dem Crassus mit einer freundlich heitern Miene vorangieng, wich aus einander, und ließ die beyden

groſſen Römer ruhig mitten durch ſich hinziehn. *) Aber Atejus lief auf den Craſſus zu, verbot ihm erſtlich unter vielen Betheurungen abzureiſen, und befahl darauf dem Gerichtsdiener, ſich mit Gewalt ſeiner zu bemächtigen. Da aber dieſes die andern Tribunen nicht zugeben wollten, ſo mußte der Gerichtsdiener den Craſſus wieder loslaſſen. Hierauf lief Atejus ans Thor, ſetzte ein Rauchfaß mit glühenden Kohlen neben ſich, und wie Craſſus ans Thor kam, räucherte er, und opferte, und ſchüttete dabey die allererſchrecklichſten und ſchaudervollſten Flüche und Verwünſchungen gegen den Craſſus aus, wobey er gewiſſe fremde und fürchterliche Götter anrief. Die Römer glauben, daß dieſe alten und geheimen Verwünſchungen eine ſolche Kraft haben, daß keiner, der damit belegt wird, ihren Wirkungen entgehen kann, oder auch derjenige, der ſich dieſer Wünſche bediene, unglücklich werde, daher ſie nur von wenigen und bey ganz beſondern Fällen gebraucht würden. Man tadelte damals den Atejus ſehr, daß er ſich ſolcher entſetzlichen und greulichen Flüche gegen die Stadt Rom bediente, für deren Beſtes er doch gegen den Craſſus ſo aufgebracht war.

Craſſus zog nach Brunduſium. Ohnerachtet die See noch ſtürmiſch war, ſegelte er doch ſogleich ab, und verlor viele von ſeinen Schifen. Er gieng mit

*) Ich bin der vom Reiske in den Text aufgenommenen Leſeart ὀχεμένος πρὸς αὐτὸς anſtatt der gewöhnlichen, ὁ ἀνὴρ πρὸ αὐτῶ, nicht gefolgt, da ſie theils unnöthig, theils wider den Sinn des Zuſammenhangs zu ſeyn ſcheint; und bey der gemeinen Leſeart geblieben.

ſeinen übrigen Truppen zu Lande durch Galatien. Hier ſpottete er über den König Dejotarus, der noch in ſeinem hohen Alter eine neue Stadt bauen ließ, und ſagte zu ihm: König, du fängſt in der zwölften Stunde an zu bauen! Der galatiſche König antwortete ihm: — Du ſelbſt ziehſt, wie ich ſehe, eben auch nicht früh gegen die Parther zu Felde. Denn Craſſus war damals ſchon über ſechzig Jahre alt, und ſah noch älter aus als er wirklich war.

Bey ſeiner Ankunft in Syrien entſprach anfänglich das Glück allen ſeinen Hoffnungen. Er brachte die Brücke über den Euphratus mit leichter Mühe zu Stande, führte ſein Heer ſicher hinüber, und nahm viele Städte in Meſopotamien ein, die ſich ihm freywillig ergaben. In einer einzigen widerſetzte ſich der Beherrſcher der Stadt Apollonius, und tödtete hundert Römer. Craſſus rückte darauf mit der Armee an, eroberte die Stadt mit Gewalt, und ließ ſie plündern, und die Menſchen zu Sklaven verkaufen. Die Griechen nennen dieſe Stadt Zenodotia. Wegen der Eroberung dieſer Stadt ließ ſich Craſſus von den Truppen den Namen Imperator geben, wodurch er ſich aber groſſe Schande machte. Denn man mußte ihn für ſehr niedrig denkend und gröſſerer Hoffnungen unfähig halten, da er einen ſo kleinen Sieg ſich ſo hoch anrechnete. Er beſetzte die Städte, die ſich ihm ergeben hatten, mit römiſchen Soldaten, deren Anzahl ſich auf ſiebentauſend Mann zu Fuſſe, und tauſend zu Pferde belief, und gieng ſelbſt wieder nach Syrien zurück in die Winterquartiere. Hier kam ſein Sohn zu ihm aus Gallien,

der beym Cäſar geweſen war, und ſich viele Ehrenzeichen der Tapferkeit erworben hatte, er brachte eine Mannſchaft von tauſend auserleſenen Reutern mit.

Unter allen Fehlern, die Craſſus bey dieſem Feldzuge begieng, war dieſes der erſte und zugleich der gröſte, daß er, anſtatt weiter fort zu rücken, und ſich in Babylon und Seleucia feſte zu ſetzen, welche Städte immer gegen die Parther widrig geſinnt waren, den Feinden Zeit ließ, ihre Kriegszurüſtungen völlig zu Stande zu bringen. Ferner zog er ſich durch ſeine Beſchäftigungen in Syrien, die ſich mehr für einen Geldwechsler als für einen General ſchickten, viele Beſchuldigungen zu. Denn anſtatt ſein Heer zu muſtern, und in Waffenübung zu erhalten, berechnete er die Einkünfte der Städte, und wog ſelbſt viele Tage hinter einander die Schätze in dem Tempel der Göttin zu Hierapolis ab. Er ließ ſich auch die in die umliegenden Städte und Gebiete ausgeſchriebene Truppenlieferung mit Gelde bezahlen, wodurch er bey dieſen Völkern in Verachtung kam.

Die erſte üble Vorbedeutung erhielt er auch von der Göttin zu Hierapolis, welche nach einiger Meynung die Venus, nach andern die Juno, oder wie andre wollen, die Natur ſelbſt iſt, die aus den Feuchtigkeiten den erſten Urſtof und Saamen aller Dinge hervorgeſchaft, und den Menſchen den Urſprung alles Guten verliehen hat. Als Craſſus mit ſeinem Sohne aus dem Tempel heraus gieng, ſo fiel zuerſt der junge Craſſus an der Thüre, und der alte ſtieß auf ihn an, und fiel mit ihm zugleich nieder.

Vater Proben einer groſſen Tugend ſchuldig, und glaubte, daß er nicht länger leben müſſe, wenn er ſeinen Degen den Feinden zur Beute lieſſe. Er miſchte ſich daher in das ſtärkſte Gefecht, in der Hofnung, einen Freund zu erblicken, dem er ſein Unglück entdecken, und der ihm Hülfe leiſten könnte. Es verſammelten ſich eine Menge braver Soldaten um ihn herum, drangen unter ſeiner Anführung hervor, und ſtürmten auf die Feinde los. Sie trieben ſie unter einem hitzigen und blutigen Gefechte vom Platze, und ſuchten alsdenn auf dem freyen leeren Felde den verlornen Degen. Sie fanden ihn mit Mühe unter einer Menge von Waffen und todten Körpern verborgen, und geriethen darüber in ſolche Freude, daß ſie mit einem Jubelgeſchrey auf die Parthey Feinde, die noch Stand hielten, los giengen; und ſo wurden auch noch die dreytauſend Mann auserleſene Truppen, die in geſchloſſener Ordnung ſich wehrten, alle niedergehauen. Von den andern Flüchtigen wurden ſo viele getödtet, daß das Schlachtfeld und die Berge mit Todten bedeckt waren, und der Fluß Lenkus noch am folgenden Tage, als die Römer darüber giengen, mit Blute vermiſcht war. Man giebt den Verluſt der Macedo-

Als Craſſus ſchon ſeine Truppen aus den Winterquartieren zuſammenzog, um ins Feld zu rücken, kamen Geſandte vom Könige Arſaces *) bey ihm an, die einen kurzen Antrag machten: Wenn dieſes Heer, ſagten ſie, von dem römiſchen Staate wider uns abgeſchickt iſt, ſo werden wir gegen die Römer einen unaufhörlichen und unverſöhnlichen Krieg führen. Wenn aber, wie verlautet, Craſſus mit Widerwillen ſeines Vaterlandes, aus eigener Gewinnſucht, gegen die Parther die Waffen ergriffen, und in ihr Land eingefallen iſt, ſo will Arſaces ſich mäßigen, und mit des Craſſus Alter Mitleiden haben, und er will alsdenn den römiſchen Truppen, welche in den Städten zur Beſatzung dienen ſollen, aber ſelbſt eingeſchloſſen ſind, freyen Abzug erlauben. — Craſſus ſagte dagegen ſehr ſtolz: — Ich will in Seleucia darauf Antwort geben. Der älteſte von den Parthiſchen Geſandten, Vagiſes, brach darüber in ein Lachen aus, und zeigte dem Craſſus ſeine flache Hand mit dieſen Worten: Hier, Craſſus, werden eher Haare wachſen, als du Seleucia ſehen wirſt. Die Geſandten begaben ſich zum Könige Hyrodes zurück, und benachrichtigten ihn von der Nothwendigkeit des Krieges.

Einige von denen römiſchen Soldaten, welche in den Städten von Meſopotamien in Beſatzung la-

*) Um ſich nicht irre machen zu laſſen, wenn Plutarch ſelbſt in der Folge dieſen König Hyrodes nennt, muß man wiſſen, daß der Name Arſaces der gewöhnliche Name aller Parthiſchen Könige geweſen, ſo wie Pharao und Ptolemäus bey den Aegyptern; und daß ſie auſſerdem noch eigenthümliche Namen hatten.

gen, die mit groſſer Gefahr entkommen waren, brachten Nachrichten, die Beſorgniſſe erweckten. Sie waren von der Menge der Feinde, und von den harten Gefechten, mit welchen ſie die Städte angegriffen hatten, Augenzeugen geweſen. Aber ſie vergröſſerten, wie gemeiniglich geſchieht, die Sachen bis ins Entſetzliche, ſie erzehlten, „man könne dieſen Feinden gar nicht entfliehen, wenn ſie verfolgten, und ſie gar nicht einholen, wenn man ihnen nachjagte, ſie hätten eine ganz beſondre Art von Pfeilen, die ſchneller treffen als man ſie, und den, der ſie abſchöſſe, ſehen könnte, und die durch alles durchführen; ihre ſchwere Reuterey hätte Waffen, die ebenfalls durch alles drängen, und durch ihre Rüſtungen könnten keine Waffen dringen.“ Dieſe Erzehlungen ſchwächten den Muth und die Hoffnung. Denn man hatte geglaubt, die Parther wären von den Armeniern und den Kappadociern nicht unterſchieden, an denen ſich Lucullus ganz müde gejagt hatte, und das beſchwerlichſte in dieſem Kriege würde der weite Weg ſeyn, den man bey der Verfolgung der Feinde, die nirgends Stand hielten, würde machen müſſen. Jetzt mußte man wider alle Erwartung ſich auf harte Kämpfe und Gefahren gefaßt machen. Deswegen auch einige der vornehmſten Officiere, unter denen ſich der Quäſtor Caſſius befand, der Meynung waren, daß Craſſus noch vorerſt mit ſeiner Unternehmung inne halten müſſe. Auch gaben die Wahrſager in der Stille zu erkennen, daß Craſſus bey den Opfern immer üble Anzeichen habe. Aber dieſer achtete weder darauf,

noch auf sonst irgend etwas, sondern nur auf die, die ihn ermunterten, seinen Marsch zu beschleunigen.

Nicht wenig trug der König der Armenier, Artabazes, bey, ihn in seinem Muthe zu bestärken. Dieser kam mit sechstausend Mann Reuter im römischen Lager an, welche man nur für die Leibwache und Vortruppen ausgab; und es wurden noch zehn tausend Mann schwere Reuterey und dreytausend Mann Fußvolk versprochen, die der König auf eigene Kosten unterhalten wollte. Er suchte den Crassus zu bewegen, daß er durch Armenien in Parthien eindringen möchte, weil er alsdenn nicht nur sein Heer mit allem Ueberflusse auf dem Marsche versorgen könnte, sondern auch wegen der vielen Gebirge und Hügel, und des unebenen Terrains, auf welchem die Reuterey, worinnen allein die Stärke der Parther bestände, nichts ausrichten könnte, ganz sicher würde marschiren. Aber Crassus bewies sich gegen den Eifer und den versprochenen so beträchtlichen Beystand des Königs sehr gleichgültig, und erklärte ihm dagegen, daß er seinen Zug durch Mesopotamien nehmen würde, wo er so viele brave Römer zurückgelassen hätte. Der Armenier begab sich darauf nach Hause.

Als Crassus bey der Stadt Zeugma sein Heer über den Euphrat führen wollte, entstand ein entsetzliches Donnerwetter, viele Blitze schlugen seinen Soldaten entgegen [a]), ein schrecklicher Sturmwind riß

[a]) Welches man für ein böses Zeichen zu halten pflegte.

riß viele Stücke von der in der Eilfertigkeit aufgeſchlagenen Brücke hinweg, es ſchlug auf dem Platze, wo die Armee ihr Lager nehmen ſollte, zweymal ein. Ein Pferd von des Craſſus ſeinen, das prächtig gerüſtet war, riß den Knecht, der es führte, mit Gewalt in den Fluß, und ſtürzte hinein, ohne wieder geſehen zu werden. Man erzehlt auch, daß der Adler auf der erſten Fahne, da er fortgebracht werden ſollte, ſich ſelbſt umgekehrt habe. Ferner trug ſichs zu, als nach dem Uebergange den Soldaten ihr Proviant ausgetheilt wurde, daß man dabey mit den Linſen und Salz anfieng; welches die Römer für ein Todtenopfer halten, und bey dergleichen Gelegenheiten den Todten vorſetzen. Ingleichen entfuhr dem Craſſus bey einer Rede an die Soldaten der Ausdruck, der alle in groſſe Beſtürzung ſetzte, — „er wolle die Brücke wieder abreiſſen laſſen, damit niemand von ihnen wieder zurückgehen könne.“ Ob er nun gleich die Unſchicklichkeit dieſes Ausdrucks wegen ſeines doppelten Sinnes bemerkte, ſo wollte er doch aus Eigenſinn ihn weder zurücknehmen, noch den erſchrockenen Soldaten gehörig erklären. Endlich entfiel ihm auch bey dem gewöhnlichen Reinigungsopfer das Eingeweide, welches ihm der Wahrſager darreichte, aus den Händen, worüber alle Anweſende ſehr betreten wurden, er aber, wie er dieſes gewahr wurde, ſagte mit Lächeln: „Daran iſt mein Alter Schuld, aber die Waffen ſollen mir gewiß nicht aus den Händen fallen.“

Er zog am Euphrat mit ſeiner Armee weiter fort, welche aus ſieben Legionen, beynahe viertauſ

send Mann Reuterey, und eben so viel leichten Truppen bestand. Einige vorausgeschickte Soldaten brachten die Nachricht zurück, daß in der ganzen Gegend keine Menschen anzutreffen wären, man hätte aber Spuren von vielen Pferden bemerkt, die so hin gegangen wären, als wenn die Feinde auf der Flucht begriffen gewesen wären. Diese Nachricht bestärkte die Hoffnungen des Crassus und seiner Truppen. Man verachtete die Parther völlig als solche Feinde, die sich nicht einmal in eine Schlacht einlassen würden. Gleichwohl versuchte Cassius nochmals den Crassus zuzureden, und ihn zu bitten, daß er doch wenigstens das Heer so lange in einer von den Römern besetzten Stadt möchte lassen stille stehen, bis er von den Feinden sichere Nachricht erhielte; oder wenn er das nicht wollte, möchte er doch am Flusse hin bis nach Seleucia rücken, wo die Proviantschife die Armee mit Lebensmitteln versorgen, und ihr immer folgen könnten, und der Fluß selbst würde ihnen zum Schutze dienen, daß sie nicht von den Feinden eingeschlossen würden, und ihnen immer mit gleichem Vortheile die Spitze bieten könnten.

Indem Crassus darüber noch unschlüßig war, kam ein arabischer Fürst, Names Ariamnes, bey ihm an, ein verschlagner betrügrischer Mann, der unter allen Uebeln, durch welche das böse Geschick die Römer ins Verderben führte, das ärgste war. Es kannten ihn noch einige von denen, die mit dem Pompejus vormals in diesen Gegenden dem Kriege beygewohnt hatten, und erinnerten sich, daß man ihn für einen Freund der Römer gehalten, und

Pompejus ihm deswegen viele Gütigkeiten erzeigt hatte. Jetzt aber war er von den Feldherren des parthiſchen Königs angeſtiftet, den Craſſus, wenn es möglich wäre, vom Euphrat und den unebenen Gegenden weit weg ins flache Feld zu führen, wo er von der Reuterey umringt werden könnte; denn es war gar nicht ihre Abſicht, die Römer in einer ordentlichen Schlacht anzugreifen.

Dieſer fremde Fürſt, der ſehr beredt war, kam alſo zum Craſſus, und rühmte zuerſt den Pompejus als ſeinen Wohlthäter, und wünſchte darauf dem Craſſus zu dem Commando eines ſolchen Heeres Glück, welches er ungemein lobte. Er hielt es aber für gar nicht gut gethan, das Craſſus mit Zurüſtungen und Zaudern ſo viel Zeit zubrächte, als wenn er Waffen, und nicht vielmehr nur Hände und ſchnelle Füſſe gegen ſolche Feinde nöthig hätte, die ſchon längſt ihre beſten Güter und Perſonen nach Scythien und Hyrkanien geſchafft hätten. Und wenn ihr ja noch mit den Feinden ſchlagen wollt, ſagte er, ſo müßt ihr eilen, ehe der parthiſche König wieder neuen Muth ſchöpft, und ſeine ganze Macht zuſammenzieht, denn jetzt hat er euch nur den Surenas und Sillakes entgegen geſtellt, die euch von ſeiner weitern Verfolgung abhalten ſollen, er ſelbſt aber läßt ſich nicht ſehen. Dieſe ganze Nachricht aber war falſch. Der König Hyrodes hatte ſeine Armee in zwey Corps getheilt, davon er das eine ſelbſt anführte, und in Armenien damit eingefallen war, um ſich an dem Artavasdes zu rächen. Mit dem andern Corps hatte er den Surenas gegen die Römer geſchickt, aber nicht weil er ſie zu ſehr verach-

tete, um gegen ſie ſelbſt zu Felde zu ziehn, wie einige vorgegeben haben. Denn Craſſus, einer der vornehmſten Römer, war kein unwürdiger Gegner für ihn, denn er hätte verachten und dafür in Armenien einfallen, und den Artavasdes bekriegen ſollen. Es ſcheint vielmehr, daß er wirklich aus Furcht vor der Gefahr ſelbſt habe lauern und den Erfolg erwarten wollen, und deswegen den Surenas vorangeſchickt habe, um einen Verſuch zu machen, mit den Feinden zu fechten und ſie zu umzingeln.

Surenas war einer der vornehmſten unter den Parthern. Seine Geburt, ſein Reichthum und ſein Ruhm gaben ihm den nächſten Rang nach dem Könige, und an Tapferkeit und Klugheit übertraf er, ſo wie an der Länge und Schönheit ſeines Körpers, alle Parther ſeiner Zeit. Wenn er zu Felde zog, wurden immer tauſend Kamele erfordert, um ſein Gepäcke ihm nachzuſchaffen, und zweyhundert Wagen zu ſeinem Serail. Seine Leibwache und Bedeckung beſtand aus tauſend Mann ſchwerer Reuterey und einer noch gröſſern Anzahl leichter Reuter. Er hatte auſſerdem eine ſolche Menge Vaſallen, daß ſie zuſammen auf zehntauſend Ritter und Knechte ausmachten. Er beſaß das Vorrecht, welches ſeinem Geſchlechte eigen war, den parthiſchen Könige an ihrem Einweihungstage das Diadem aufzuſetzen, und den damaligen König Hyrodes, der vertrieben worden war, hatte er wieder auf den Thron geſetzt. Er hatte die groſſe Stadt Seleucia erobert, und war dabey der erſte auf der Mauer geweſen, und hatte alle Feinde, die ſich widerſetzten, mit eigner Hand zurückgetrieben. Er war damals noch nicht

dreyßig Jahr alt, und ſtand in dem größten Ruhme der Klugheit und des Verſtandes, wodurch er auch den Craſſus betrog, welcher auf unzählich durch ſeine unbeſonnene Kühnheit, und hernach, bey den unglücklichen Zufällen, durch ſeine Furchtſamkeit ſich den Betrügereyen Preis gab.

Der arabiſche Fremdling fand mit ſeinem Zureden beym Craſſus Eingang, und führte ihn vom Euphrat weg durch weite Ebenen auf einem anfänglich guten und bequemen Wege, der aber in der Folge ſehr beſchwerlich wurde, und das Heer in lange Strecken voller tiefen Sand brachte, und in unfruchtbare Gegenden, wo weder Bäume noch Waſſer anzutreffen war, und deren Ende man gar nicht ſehen konnte. Die Truppen wurden nicht nur durch den Durſt, den ſie leiden mußten, und die Beſchwerlichkeiten des Marſches abgemattet, ſondern auch durch den Anblick dieſer traurigen Gegenden ganz muthlos, da ſie weder ein Geſträuch, noch einen Bach, noch Abwechslung von Thal und Hügel, und nicht einmal Gras zu Geſicht bekamen, ſondern eine weite ſandichte Wüſte, wie ein Meer, die ganze Armee umgab. Hierdurch gerieth man ſchon zuerſt auf Verdacht. Es kamen auch dazu Boten vom Könige Artavasdes mit der Nachricht an, daß Hyrodes in deſſen Land eingebrochen, und mit einem ſchweren Krieg ihn überzogen habe, der ihn außer Stand ſetze, den Römern die verſprochene Hülfe zu ſchicken. Er ließ aber den Craſſus rathen, ſich nach Armenien zu wenden, und mit den Armeniern zugleich auf den Hyrodes loszugehen: wenn er aber dieſes nicht thun wollte, möchte er

ſich doch auf ſeinem Marſche, und wenn er ſich lagerte, vor Gegenden in Acht nehmen, wo die Reuterey gebraucht werden könnte, und ſich an die gebirgigte Gegenden halten. Craſſus aber antwortete aus Unwillen und verkehrtem Sinne nichts weiter als dieſes: „Er habe jetzt nicht Zeit ſich mit den Armeniern abzugeben, er würde aber zu anderer Zeit zu ihnen kommen, und den König Artavasdes für ſeine Verrätherey beſtrafen.“

Caſſius wurde deßwegen aufs neue über den Craſſus unzufrieden, hörte aber nunmehr auf, ihm guten Rath zu geben, weil er ihn durch ſeine Vorſtellungen ſo ſchon gegen ſich aufgebracht hatte, er nahm aber den Araber beſonders vor, und machte ihm bittere Vorwürfe: „Welcher böſer Geiſt hat dich, ſchändlichſter der Menſchen, zu uns geführt? Durch was für Zaubermittel haſt du den Craſſus beredt, die Truppen in dieſe weite endeloſe Wüſte zu führen, und einen Weg zu nehmen, der ſich mehr für den Anführer einer numidiſchen Räuberrotte als für den Feldherrn der Römer ſchickt?“ Der Araber, der ſich liſtig in die Umſtände zu finden wußte, that gegen den Caſſius ſehr demüthig, bat ihn Muth zu faſſen, und nur noch eine kurze Zeit auszuhalten. Bey den römiſchen Soldaten aber lief er herum, leiſtete ihnen allerhand Beyſtand, und lachte und ſpottete über ſie: „Ja, glaubt ihr etwa, ſagte er, daß ihr hier durch Campanien reiſet, und verlangt ihr hier auch Quellen, Bäche, ſchattichte Lauben, Bäder und öffentliche Wirthshäuſer? Denkt ihr denn nicht daran, daß ihr durch die Grenzen der Araber und Aſſyrer ziehet?“ Auf ſolche Art

hintergieng der Araber die Römer, und rit noch, ehe ſein Betrug völlig entdekt wurde, aus dem römiſchen Lager davon, und zwar mit Verbewuſt des Craſſus, den er überredet hatte, daß er einen Aufruhr in der Armee der Feinde erregen wollte.

Man erzehlt, daß Craſſus an dem Tage, da der Angrif geſchahe, anſtatt des Purpurrokes, den die römiſchen Feldherren alsdenn pflegten an zu haben, einen ſchwarzen Rock angezogen, wie er es aber bemerkt, ihn gleich wieder abgelegt habe. Auch ſollen einige Fahnen ſo feſt in der Erde geſtekt haben, als wenn ſie wären angenagelt geweſen, und nur mit der größten Mühe haben können herausgeriſſen werden. Craſſus Lichte über alle dergleichen Vorbedeutungen. Er beſchleunigte den Marſch, und zwang ſogar das Fußvolk, der Reuterey immer nachzufolgen, bis einige wenige von den auf Kundſchaft ausgeſchikten zurükgelaufen kamen, und meldeten, daß die andern alle von den Feinden umgebracht, und ſie noch mit genauer Noth entflohen wären, und daß die Feinde mit einem groſſen Heere, das voller Muth wäre, auf ſie losgiengen.

Nun gerieth alles bey den Römern in Beſtürzung. Craſſus ſelbſt erſchrak ſo ſehr, daß er in der größten Eilfertigkeit, und wie verwirrt, die Truppen in Schlachtordnung ſtellte. Er hatte anfänglich, nach dem Rathe des Caſſius, das Fußvolk in einer langen Linie über die Ebene hin weitläuftig geſtellt, und die Reuterey an die beyden Flügel, damit ſie nicht umringt würden. Aber er änderte wieder dieſe Stellung, und ließ das Heer ein dichtes, gegen alle Seiten die Spitze bietendes

cydonier in dieser Schlacht auf mehr als fünf und zwanzigtausend Mann Todte an. Von den Römern blieben, nach der Erzehlung des Posidonius, hundert, nach dem Berichte des Nasica aber achtzig Mann.

Diese harte Schlacht war sehr schnell entschieden worden, denn sie fieng gegen drey Uhr Nachmittags an, und um vier Uhr war der Sieg schon auf der Seite der Römer. Der übrige Theil des Tages wurde zur Verfolgung der Feinde angewandt, die auf hundert und zwanzig Stadien weit verfolgt wurden. Die Sieger kamen von dem Nachjagen sehr spät bey Nachtzeit erst zurück, und wurden von den ihnen mit Fackeln entgegen kommenden Knechten unter einem Freudengeschrey in ihre Zelter geführt, die mit Lampen erleuchtet, und mit Kränzen von Epheu und Lorbeer geschmückt waren.

Unter diesen Freudensbezeigungen war der Feldherr allein traurig, denn es fehlte von seinen beyden Söhnen, die in dieser Schlacht mit gefochten hatten, der jüngste, den er am meisten liebte, und der an allen guten Eigenschaften seine Brüder übertraf. Weil er, bey seiner Jugend, sehr hitzig und ruhmbegierig war, so glaubte Aemilius,

Viereck machen. Jede dieſer Seiten beſtand aus zwölf Cohorten. Bey jeder Cohorte war eine Eskadron Reuter geſtellt, damit jeder Theil des Heers an allen Orten mit gehöriger Reuterey unterſtützt angreifen konnte. Er commandirte das Centrum der Armee, den einen Flügel ſein Sohn, und den andern Caſſius.

In dieſer Ordnung rückten die Römer auf den Feind an. Sie kamen an einen kleinen Fluß, der Balliſus hieß, und der eben nicht viel Waſſer hatte, aber dennoch den auf dem beſchwerlichen Marſche vor Hitze und Durſt ganz abgemattteten Soldaten eine ſehr angenehme Erſcheinung war. Die meiſten Officiere waren der Meynung, man ſolle ſich da lagern, und über Nacht bleiben, und erſt den Morgen darauf, wenn man von der Anzahl und Verfaſſung der Feinde genauere Nachricht eingezogen hätte, ihnen entgegen rücken. Aber Craſſus ließ ſich durch ſeinen Sohn und deſſen Kameraden, die einen baldigen Angriff verlangten, davon abwendig machen, und befahl, daß die Soldaten ihren Durſt und Hunger ſogleich, ohne aus ihrer Stellung zu treten, ſtillen ſollten. Und ehe das noch einmal alle ordentlich gethan hatten, ließ er ſie, nicht mit geſetzten Schritten und gehörigen Pauſen, wie es beym Anmarſch zu einer Schlacht gewöhnlich iſt, ſondern mit einer heftigen Schnelligkeit auf die Feinde losgehen, bis ſie ihnen unter den Augen ſtanden.

Die Feinde ſchienen anfänglich den Römern weder ſo zahlreich noch ſo dreiſte zu ſeyn, wie ſie erwartet hatten. Denn Surenas hatte die meiſten Truppen hinter das Vordertreffen geſtellt, und be-

ſchien: ihre glänzenden Maſſen mit ihren Kleidern und mit Zelten zu bedecken. Als ſie aber nahe gezogen gekommen waren, und der Feldherr das Zeichen zum Treffen gegeben hatte, ſo wurde zuerſt die ganze Ebene mit einem ſchrecklichen durchdringenden Schalle erfüllt: denn die Parther bedienen ſich zu ihrer Schlachtmuſik nicht der Hörner oder Trompeten, ſondern ſchlagen auf eherne mit Leder überſpannte Trommeln, welches einen tiefen ſchrecklichen Ton giebt, der dem Gebrülle eines wilden Thiers und dem Schalle des Donners zugleich ähnlich iſt, weil ſie ganz richtig einſehen, daß kein Sinn ſo ſehr als das Gehör den Geiſt in Ungeſtüm bringen, die Leidenſchaften ſo ſchnell erregen, und den Menſchen wie außer ſich ſelbſt bringen kann.

Noch während der erſten Beſtürzung der Römer über dieſes Getöſe, warfen die Parther plötzlich die Decken ihrer Waffen weg, und ſogleich ſtanden ſie alle wie in Flammen da: die Helme und Schilde, die aus margianiſchen Stahle gemacht waren, und die eherne und ſtählerne Küraſſe der Reuter glänzten mit einem blendenden Schimmer. Unter allen prächtete ſich Surenas auf, der längſte und ſchönſte der Parther. Aber ſein weibiſcher Schmuck entſprach dem Rufe ſeiner Tapferkeit nicht, er hatte ſich auf mediſche Art geſchminkt, und ſein Haar in Locken gelegt: die andern Parther hatten auf ſyriſche Art, um deſto fürchterlicher zu ſeyn, ihre Haare um den Kopf herum flattend.

Zuerſt verſuchten die Parther mit ihren Lanzen in die vorderſte Linie der Römer einzudringen. Als ſie aber ſahen, daß ſie in ſo dichte geſchloſſene

Reihe, und ſo feſt an einander ſtunden, zogen ſie ſich zurück, und zerſtreuten ſich ſo, daß es ſchien, als wenn ihre ganze Schlachtordnung verwirrt würde, durch welches Manöver ſie aber unvermerkt ſich um das Viereck der Römer zogen, um es einzuſchlieſſen. Craſſus gab Befehl, daß die leichte Reuterey nun ausrücken ſollte. Sie war noch nicht weit gekommen, als ſie mit einer Menge Pfeile überſchüttet, und bald genöthigt wurde, ſich an das Fußvolk zurück zu ziehn; welches dadurch zuerſt in Verwirrung und Furcht gerieth, da es die Gewalt und Stärke der Pfeile gewahr wurde, die durch alle Waffen hindurch fuhren, und durch alle noch ſo harte Gegenſtände drangen *).

Die Parther theilten ſich, und fiengen an von der Ferne her von allen Orten die Römer mit Pfeilen zu beſchieſſen. Sie hielten dabey keine beſtimmte Ordnung, denn da die Römer ſo enge und dicht neben einander ſtunden, konnten ihre Pfeile auf keine Art fehlen; ſie flohen vielmehr von ihren ſtarken und groſſen Bogen mit einer angeſtrengten ſchnellen Gewaltſamkeit durch alles hindurch. Die Römer waren nun in den gefährlichſten Umſtänden. Denn ſie wurden eben ſowohl getroffen, wenn ſie in ihrer Stellung blieben, als wenn ſie verſuchten, ſich zurück zu ziehn, und konnten den Feinden nicht gleichen Schaden thun. Denn die Parther warfen im Zurückfliehen ihre Pfeile ab, und ſie wiſſen dieſes ſo geſchickt zu thun als die Scythen: ein ſehr kluges Manöver, ſich im Davonfliehen zu vertheidigen, und

*) ἐκγωνος. S. Reisk. Annot. ad h. l. pag. 917. Tom. III.

doch allen Schimpf, den die Flucht ſonſt hat, dabey zu vermeiden.

Die Römer hoften, daß ſich die Feinde doch endlich verſchieſſen, und dann handgemein werden würden, und in dieſer Erwartung blieben ſie ſtandhaft ſtehen. Allein, wie man gewahr wurde, daß eine Menge Kameele mit Pfeilen beladen da ſtanden, und die vorderſten, die ihre Pfeile verſchoſſen hatten, ſich immer wieder neue holten, ſo verlor Craſſus, der kein Ende dieſes Angrifs ſah, allen Muth. Er ſchickt an den andern Flügel an ſeinen Sohn den Befehl, er ſollte mit Gewalt ſuchen die Feinde anzugreifen, ehe er ganz von ihnen umzingelt würde, denn der eine Flügel der Feinde hatte ſich ganz um ihn herumgezogen, und die Reuterey breitete ſich ſo um ihn herum aus, als wenn ſie ihn in den Rücken fallen wollte.

Der junge Craſſus nahm alſo dreyzehnhundert Reuter, unter denen die tauſend Mann waren, die ihm Cäſar gegeben hatte, fünfhundert Mann mit Wurfſpieſſen bewafnet, und achte von den nächſten Cohorten, und rückte damit auf die Feinde an. Allein die Parther ſprengten aus einander, und flohen rückwärts, weil ſie entweder dazu beſondre Befehle hatten, *) oder den jungen Craſſus durch dieſe

*) ἢ ὅτι συντάγμασιν ἐντυχόντες. Da die Herausgeber und Ueberſetzer alle entweder nicht gewuſt, oder ſich nicht erinnert haben, daß συντάγματα auch geheime oder beſondre den Soldaten gegebene Befehle und Ordres bedeuten, ſo haben ſie insgeſammt theils ſich bey dieſer Stelle nicht zu helfen gewuſt und conjecturen vorgebracht, theils falſch überſetzt.

Kriegsliſt gern weit von ſeinem Vater weg ziehen wollten. Dieſer ſchrie laut, die Feinde nähmen die Flucht, und jagte ihnen in Begleitung des Cenſorinus und Megabacchus nach, von denen dieſer ein Officier von ausnehmendem Muthe und Stärke, und jener ein römiſcher Senator und guter Redner war; beyde waren Freunde des Craſſus, und mit ihm faſt von gleichem Alter. Das Fußvolk, das die Reuter den Feinden ſo nachſetzen ſahe, wollte für Eifer und froher Hoffnung des Sieges nicht zurückbleiben, und lief in der Meynung, den Feind zu verfolgen, nach, bis ſie, da ſie eben noch nicht weit gekommen waren, den Betrug merkten, die Feinde, die zu fliehen geſchienen hatten, umkehrten, und eine noch gröſſere Anzahl zu ihnen ſtieß. Nun machten die Römer Halte, und glaubten, die Feinde würden mit ihnen handgemein werden, da ſie weit ſchwächer waren. Allein dieſe ſtellten ihre ſchwere Reuterey den Römern entgegen, indeſſen die andre leichte Reuterey um ſie ringsherum jagte, und in der tiefen Sandebene einen ſo entſetzlichen dicken Staub machte, daß die Römer weder ſehen noch mit einander ſprechen konnten, und durch die herumjagenden Reuter immer mehr dichter zuſammen getrieben, und mit Pfeilen niedergeſchoſſen wurden, wobey ſie einen ſehr langſamen und ſchmerzhaften Tod leiden mußten: denn ſie wälzten ſich entweder mit den Pfeilen im Sande herum, und ſtarben an ihren Wunden, oder wenn ſie die Spitzen der Pfeile, die bis in die Adern und Nerven gedrungen waren, mit Gewalt herausreiſſen wollten, ſo zerriſſen ſie ihre Körper durch die daran befindlichen Widerhacken noch mehr.

Während dieses schrecklichen Mordens waren diejenigen, die noch am Leben blieben, nicht fähig etwas auszurichten. Publius Crassus ermunterte sie vergeblich, die schwere Reuterey der Feinde mit Gewalt anzugreifen. Sie zeigten ihm ihre Hände, die mit den Schilden zugleich durchschossen waren, und ihre Füsse, die durch die Pfeile gleichsam an den Boden angenagelt waren, so daß sie weder zu fliehen noch sich zu wehren fähig waren. Er befeuerte noch den Muth seiner Reuter, und drang mit aller Gewalt mitten unter die Feinde ein. Aber das Gefecht war sowohl im Angriffe als in der Vertheidigung sehr ungleich. Denn die römischen Truppen konnten mit ihren kurzen Spiessen die Harnische der Feinde, die von Eisen und mit Leder überzogen waren, nicht durchdringen, da hingegen die Körper der leichtbewafneten und unbedeckten Gallier mit den parthischen Lanzen durchbohrt wurden. Crassus hatte sich auf diese Gallier am meisten verlassen, und that auch mit ihnen Wunder der Tapferkeit. Sie fassten die feindlichen Lanzen mit den Händen, rissen die schwerbewafneten parthischen Reuter, die sich in ihrer steifen Rüstung nicht gut bewegen konnten, von den Pferden herab, viele stiegen von ihren Pferden, krochen unter die feindlichen, und stachen sie in den Leib, daß sie vor Schmerzen herumsprangen, und ihre Reuter mit den Feinden zugleich unter einander zertraten. Am meisten litten die Gallier dabey durch Hitze und Durst, deren beydes diese Nation nicht gewohnt war zu ertragen. Die meisten hatten auch ihre Pferde bey dem Anrücken gegen die Lanzen der Feinde verloren. Sie wurden

alſo genöthigt, ſich wieder an ihr Fußvolk zurück zu ziehn. Publius Craſſus war ſchon ſchwer verwundet. Sie zogen ſich auf einen nahen Sandhügel, banden ihre Pferde in der Mitte zuſammen, bedeckten ſich auswärts mit ihren Schilden, und hofften auf dieſe Art den Barbaren leichter Widerſtand zu thun. Aber es erfolgte das Gegentheil. Auf der flachen Ebene hatten die vorderſten den hinterſten noch einige Erleichterung verſchaft: auf dem unebnen Hügel aber ſtand immer einer höher als der andre, und waren alſo alle den feindlichen Pfeilen ausgeſetzt. Sie konnten ſich dabey nicht wehren, und beklagten nur, daß ſie auf eine ſo unrühmliche Weiſe, ohne gegen den Feind etwas unternehmen zu können, niedergeſchoſſen wurden.

Es befanden ſich bey dem Publius Craſſus zwey Griechen, mit Namen Hieronymus und Nikomachus, welche in der daſigen Gegend in der Stadt Karren ihre Wohnung hatten. Dieſe riethen ihm, daß er mit ihnen entrinnen und nach Iſchne fliehen möchte, welche Stadt nicht weit davon lag, und es mit der Parthey der Römer hielt. Aber der junge Held antwortete: Kein Tod in der Welt kann ſo ſchrecklich ſeyn, daß ſich Publius Craſſus dafür fürchten, und ſo viele brave Männer verlaſſen ſollte, die ſeinetwegen umgekommen ſind. Er befahl dieſen Griechen, auf ihre Rettung zu denken, nahm von ihnen Abſchied, und da er ſich ſelbſt nicht mit eigener Hand, die von den feindlichen Pfeilen durchſchoſſen war, umbringen konnte, reichte er ſeine Seite ſeinem Schildknappen, und befahl, mit dem Degen ihn zu durchſtoſſen. Auf eben dieſe Art ſoll Cenſorinus um-

gekommen ſeyn. Megabacchus aber und die andern vornehmſten Römer erſtachen ſich ſelbſt. Die noch übrigen wurden von den endlich mit ihren Lanzen anrükenden Parthern unter der tapferſten Gegenwehr niedergeſtochen. Die Parther ſollen nicht mehr als fünfhundert lebendig gefangen bekommen haben, ſie ſchnitten dem Publius Craſſus den Kopf ab, und giengen nun auf den alten Craſſus los.

Dieſer befand ſich indeſſen in verwirrten Umſtänden. Er hatte, nach dem ſeinem Sohne ertheilten Befehle, auf die Feinde loszugehen, Nachricht bekommen, daß die Feinde die Flucht ergriffen hätten, und ſehr weit verfolgt würden. Er ſahe zugleich, daß ſie nicht mehr ſo heftig, wie vorher, ihm zuſetzten, weil der meiſte Theil ſich gegen ſeinen Sohn gewandt hatte. Er bekam daher wieder einigen Muth, und ſtellte ſeine Truppen auf höhere Oerter, in der Hoffnung, daß ſein Sohn nun bald von der Verfolgung der Feinde zurükkommen würde. Inzwiſchen aber ſchikte der junge Craſſus viele Boten an ihn ab, die ihm die Gefahr melden ſollten, in der er ſich befände, von welchen Boten aber die erſtern den Feinden in die Hände fielen, und die letztern nur mit genauer Noth durchkamen. Dieſe meldeten, wie der junge Craſſus ganz verloren ſey, wenn er nicht ſchnelle und ſtarke Hülfe bekäme. Jetzt überfielen den alten Craſſus vielfache Gemüthsbewegungen und Beunruhigungen. Er war ſeines Verſtandes nicht mehr mächtig genug, um ſich guten Rath bey dieſen Umſtänden zu verſchaffen, er fürchte ſich vor einer gänzlichen Niederlage, er wollte ſo herzlich gern ſeinem

Sohne zu Hülfe kommen, endlich entſchloß er ſich, mit dem ganzen Heere auf den Feind anzurücken.

Indem kamen die Feinde auf ihn ſelbſt angezogen. Ihr wildes Siegsgeſchrey machte ſie noch fürchterlicher. Der Schall der Trommeln umtönte wieder die Römer: Sie erwarteten den Anfang einer neuen Schlacht. Die Parther hatten den Kopf des jungen Craſſus auf einen Spieß geſteckt, und zeigten ihn den Römern, und fragten auf eine ſpöttiſche Art nach ſeinen Aeltern und Geſchlechte: Unmöglich, ſagten ſie, kann dieſer edelmüthige und tapfere Jüngling der Sohn des unmännlichen feigherzigen Craſſus ſeyn. Dieſer Anblick durchdrang und ſchmerzte die Römer inniger und ſtärker als alle andere Unfälle. Anſtatt mit Rachbegierde ſich zu wehren, wie man hätte erwarten ſollen, erfüllt zu werden, überfiel ſie Zittern und Angſt. Der alte Craſſus ſoll bey dieſem traurigen Falle noch eine bewunderswürdige Standhaftigkeit bewieſen haben. Er gieng, wie man erzehlt, durch die Glieder des römiſchen Heeres, und rief ihnen zu: Dieß Unglück, ihr Römer, geht mich nur allein an. Aber auf eure Erhaltung und euren Sieg beruht das groſſe Glück und die Ehre Roms. Und wenn ihr mit mir, der ich den beſten der Söhne verloren, Mitleiden habt, ſo beweiſet dieſes durch eure Rache gegen die Feinde. Entreiſſet ihnen ihre Freude, ſtrafet ihre Grauſamkeit. Laſſet euch durch das, was nun einmal geſchehen iſt, nicht niederſchlagen, und bedenket, wer etwas Groſſes ausführen will, muß auch etwas dabey leiden. Hat doch weder Lucullus den Tigranes, noch Scipio den Antiochus ohne Blut beſiegt. Unſe-

re Vorältern haben in Sicilien tausend Schife, und in Italien viele Feldherren und Officiere verloren, und dieß hat sie doch nicht abgehalten, ihre sieghaften Feinde zu überwinden. Die Macht der Römer ist nicht durch blosses Glück, sondern durch Standhaftigkeit und Tapferkeit im Unglücke so groß geworden.

Aber alle diese Ermunterungen des Crassus machten nur wenigen Römern Muth, und wie das Feldgeschrey erhoben werden sollte, zeigten die wenigen schwachen und ungleichen Stimmen genug an, wie niedergeschlagen die Soldaten waren, da hingegen die Parther ein übermüthiges lautes Geschrey erhoben. Als die Schlacht angieng, sprengten die feindlichen Reuter wieder auf allen Seiten herum, und schossen ihre Pfeile ab, und die vordersten drangen mit ihren Lanzen auf die Römer ein, und trieben sie in die Enge. Diejenigen, die von den parthischen Pfeilen nicht sterben wollten, wagten es aus Verzweiflung unter die Parther zu rennen, und konnten ihnen zwar wenig Schaden thun, aber sie starben doch eines schnellen Todes, weil ihnen die Parther mit ihren breiten eisernen Lanzen, mit denen sie oft zwey Römer in einem Stosse durchstachen, gleich grosse und tödliche Wunden beybrachten. Mit einbrechender Nacht liessen die Parther von diesen Angriffen ab, und sagten, sie wollten dem Crassus eine Nacht schenken, seinen Sohn zu betrauern, und sehen, ob er alsdenn einen bessern Entschluß für sich fassen, und lieber zum Arsaces gehen als dahin sich schleppen lassen wollte!

Sie blieben die Nacht über in der Nähe stehen,

milius, daß er aus Mangel der Erfahrung unter die Feinde gerathen, und ganz gewiß umgekommen wäre. Die Truppen nahmen an dem Schmerze und der Unruhe ihres Feldherrn so grossen Antheil, daß sie, sobald sie davon Nachricht bekamen, von ihrem Essen aufstanden, und mit Fackeln herumliefen, und den Vermißten suchten. Viele begaben sich vor das Zelt des Aemilius hin, viele suchten seinen Sohn vor dem Lager unter den ersten Todten. Das ganze Heer war niedergeschlagen, und das ganze Schlachtfeld ertönte von dem Geschreye derer, die den Scipio riefen. Denn er wurde von jedermann als ein Jüngling geliebt, der mehr als alle seine Brüder durch seine schönen Eigenschaften einen künftigen grossen Feldherrn und Staatsmann versprach.

Ganz spät, da man ihn schon für verloren hielt, kam er, über und über mit frischen Blute besprützt, in Begleitung zweyer oder dreyer Freunde ins Lager zurück, wie ein junger muthiger Löwe, und hatte sich aus Freude über den Sieg in der Verfolgung der Feinde nicht mäßigen können. Dieß ist eben der Scipio, der Carthago und Numantia zerstört hat, und an Ruhm und erhabnen Eigenschaften der erste der Römer seiner Zeiten wurde.

und brachten sie in den gröſten Hoffnungen zu. Die Römer hingegen hatten eine traurige Nacht. Sie dachten nicht daran, ihre Todten zu begraben, ihre Verwundeten zu pflegen, und ihre mit dem Tode ringenden Kameraden zu tröſten: jeder beweinte sein eigenes Schicksal, welches unvermeidlich schien, sie mochten den Tag auf dem Platze, wo sie standen, erwarten, oder sich des Nachts in die Ebene ziehen. Dabey machten ihnen die Verwundeten viele Schwierigkeiten, die man nicht fortbringen konnte, wenn man eine geschwinde Flucht ergreifen wollte, und die man nicht verlassen konnte, ohne durch ihr Geschrey den Feinden den Abzug zu verrathen. Obgleich Crassus an allem diesem Unglücke Schuld war, so sehnten sich doch alle Soldaten, nur ihn zu sehen und zu sprechen. Er aber lag in seinem Zelte verborgen und verhüllt. Der gemeine Mann betrachtete ihn als ein Beyspiel des veränderlichen Glücks, die Klügern als das Beyspiel eines unbesonnenen Ehrgeizes. Durch diesen war er so weit verleitet worden, daß er nicht zufrieden war, unter vielen tausend Menschen der erste und gröſte zu seyn, sondern glaubte, es mangle ihm alles, weil er für geringer als zwey andere Personen gehalten wurde.

In seinen damaligen Umständen bemüheten sich sein Legat Octavius und Cassius ihn aufzurichten und zu tröſten. Da er aber ganz untröſtlich blieb, beriefen sie selbst die vornehmsten Officiere zusammen, und beschlossen mit einander, nicht länger da stehen zu bleiben. Sie lieſsen die Armee ohne Geräusch ausrücken, und kamen auch anfänglich ganz stille fort. Wie aber die zurückgebliebenen Unvermögen-

den gewahr wurden, daß man sie im Stiche ließ, erhoben sie im Lager einen solchen Tumult unter Heulen und Schreyen, daß das fortfliehende Heer dadurch in Verwirrung gerieth, und in der Angst glaubte, die Feinde verfolgten sie. Sie wandten sich daher öfters um, stellten sich in Schlachtordnung, nahmen von den nachfolgenden Verwundeten einige auf ihre Pferde, setzten andere ab, und verspäteten sich damit so sehr, daß nur dreyhundert Reuter, unter Anführung eines gewissen Ignatius, sicher um Mitternacht die Stadt Karren erreichten. Ignatius rief der Wache auf der Mauer in lateinischer Sprache zu, und da sie darauf Antwort gab, befahl er, sie sollte dem Commandanten Coponius melden, daß zwischen dem Crassus und den Parthern eine grosse Schlacht vorgefallen wäre. Weiter sagte er nichts, gab sich auch nicht zu erkennen, sondern eilte nach der Stadt Zeugma, und brachte zwar seine Mannschaft in Sicherheit, zog sich aber auch den üblen Ruf zu, daß er seinen Feldherrn verlassen hätte. Inzwischen nutzte doch die dem Coponius gegebene Nachricht dem Crassus. Denn Coponius urtheilte aus der Eilfertigkeit und Unbestimmtheit der gegebenen Nachricht, daß sie nichts gutes anzeigte. Er ließ sogleich seine Soldaten bewafnen, gieng dem Crassus, sobald er seinen Marsch erfuhr, entgegen, und brachte ihn sicher in die Stadt Karren.

Obgleich die Parther den Abzug der Römer in der Nacht merkten, so verfolgten sie sie doch nicht. Aber mit Anbruch des Tages fielen sie ins römische Lager, und tödteten die Zurückgelassenen, deren Anzahl auf viertausend Mann betrug. Ihre Reuter

holten auch noch viele auf der Ebene herumlaufende Flüchtlinge ein. Auch trafen ſie noch vier Cohorten unter dem Legaten Bargontinus, der ſich in der Nacht von der Armee getrennt und verirrt hatte, auf einem Hügel an, umringten und tödteten ſie unter tapfrer Gegenwehr alle bis auf zwanzig Mann, welche ſich mit dem bloſſen Degen durchſchlugen, und durch ihre Herzhaftigkeit den Parthern eine ſolche Verwunderung beybrachten, daß ſie ſie langſam und ruhig nach Karren ziehen lieſſen.

Surenas bekam die falſche Nachricht, daß Craſſus mit den vornehmſten glücklich entkommen wäre, und ſich nach Karren nur eine Menge zuſammengelaufener Soldaten gezogen hätte, die keine Aufmerkſamkeit verdienten. Er glaubte dahero ſchon den ſchönſten Preis ſeines Sieges verfehlt zu haben, doch war er noch zweifelhaft, und wollte gern die Wahrheit wiſſen, um entweder die Belagerung von Karren zu unternehmen, oder den Craſſus zu verfolgen, und bey Karren vorbey zu ziehen. Er ſchickte alſo einen von ſeinen Dolmetſchern an die Mauer, der auf römiſch den Craſſus oder Caſſius rufen ſollte, und dabey vorgeben, daß Surenas mit ihnen eine Unterredung zu halten wünſchte. Der Dolmetſcher vollführte den Befehl, und Craſſus nahm den Antrag deſſelben an.

Bald darauf kamen einige Araber von der parthiſchen Armee an, die den Craſſus und Caſſius recht wohl kannten, und vor der Schlacht im römiſchen Lager geweſen waren. Wie dieſe den Caſſius auf der Mauer erblickten, ſagten ſie ihm, daß Surenas einen Vergleich eingehen und ihnen freyen Rückzug

laſſen wolle, wenn ſie mit dem parthiſchen Könige einen Freundſchaftstractat errichten, und ihm Meſopotamien abtreten wollten, weil er dieſes für beſſer für beyde Partheyen hielte, als das äuſſerſte zu erwarten. Caſſius bezeigte ſich zu dieſem Antrage geneigt, und verlangte, daß Zeit und Ort zur Unterredung des Surenas und Craſſus beſtimmt werden ſollte. Die Araber begaben ſich mit dem Verſprechen, dieſes zu bewerkſtelligen, hinweg.

Surenas, der ſich darüber freute, daß er den Craſſus und Caſſius in Karren eingeſchloſſen ſahe, rückte am folgenden Tage näher an die Stadt. Die Parther nun trieben groſſen Muthwillen, und ſagten zu den Römern, daß ſie den Craſſus und Caſſius ihnen gebunden überliefern müßten, wenn ſie Friede haben wollten. Die Römer, welche der geſpielte Betrug ärgerte, riethen den Craſſus, die weitausſehenden und leeren Hoffnungen, die er auf die Armenier ſetzte, fahren zu laſſen, und machten ſich zur Flucht gefaßt. Davon hätte nun niemand in Karren etwas erfahren ſollen, und doch erfuhr es der treuloſeſte unter allen Einwohnern, Andromachus, der den Craſſus noch dazu ſo treuherzig gemacht hatte, daß er ſein Wegweiſer wurde. Die Parther erfuhren durch dieſen Mann alle Umſtände. Weil ſie aber nicht gewohnt waren, bey Nachtzeit zu fechten, und es auch zu gefährlich ſchien, ſo verfolgten ſie den Craſſus, der des Nachts abmarſchirte, nicht, aber Andromachus führte die Römer ſolche Wege, daß ſie den Parthern nicht zu weit zuvorkommen konnten, und brachte ſie endlich in tiefe Sümpfe, und in Gegenden, wo viele Graben waren, und ſie

beſchwerliche Umwege nehmen mußten. Einige muthmaßten ſchon aus den vielen Wendungen und Umwegen, die Andromachus nahm, daß er nichts gutes in Willens hätte, und folgten ihm nicht weiter. Caſſius gieng wieder nach Karren zurück, und ſagte zu ſeinen Wegweiſern, welches Araber waren, und ihm riethen, noch ſo lange zu warten, bis der Mond aus dem Zeichen des Skorpions käme: Ich fürchte mich für den Schützen mehr als für den Skorpion, ſetzte mit fünfhundert Reutern den Marſch weiter fort, und entkam glücklich nach Syrien. Ein andres Corps von fünftauſend Mann, welches der brave Octavius anführte, wurde durch treue Wegweiſer auf die Gebirge Sinnaca geführt, und kam noch vor Tage in Sicherheit.

Craſſus wurde von dem betrügeriſchen Andromachus noch immer in den Sümpfen und den beſchwerlichen Wegen herumgeführt, als der Tag anbrach. Er hatte vier Cohorten, wenige Reuter, und fünf Lictoren bey ſich. Mit der größten Mühe kam er endlich auf den rechten Weg, aber zugleich näherten ſich auch ſchon die Feinde. Er war nur zwölf Stadien *) vom Octavius entfernt, mit dem er ſich gern vereinigen wollte. Er zog ſich deswegen auf einen Hügel, der zwar für die Reuterey nicht unzugänglich, und daher nicht ſicher war, aber unten an dem Gebirge Sinnaca lag, und mit demſelben durch eine lange Anhöhe, die ſich durch die ganze Ebene hin erſtreckte, zuſammenhieng. Er ſtand nun dem Octavius im Geſichte, der die Gefahr, in

*) Funfzehnhundert Schritte.

welcher sich Crassus befand, sahe, und zuerst vor allen mit einigen wenigen von dem Gebirge herabeilte, um Hülfe zu leisten, die andern schämten sich zurück zu bleiben, und folgten nach. Sie griffen darauf den Feind an, trieben ihn von dem Hügel weg, stellten den Crassus in ihre Mitte, und ihre Schilde um ihn herum, und versicherten mit großsprecherischer Herzhaftigkeit, daß kein parthischer Pfeil eher ihren Feldherrn treffen sollte, bis sie alle für ihn fechtend ihr Leben verloren hätten.

Surenas sahe, daß die Parther keine Lust mehr zu fechten hatten, und daß er die Römer nicht würde einholen können, wenn sie bis in die Nacht so stehen blieben, und sich auf die Gebirge zögen. Er ersann daher eine neue List. Er ließ einige von den Gefangenen los, welche die Parther in ihrem Lager hatten verstellter weise unter sich sprechen hören, daß ihr König mit den Römern doch keinen unversöhnlichen Krieg führen, sondern ihnen wieder seine Freundschaft schenken, und gegen den Crassus sich gnädig bezeigen wollte. Das parthische Heer hielt auch mit dem Gefechte inne, und Surenas kam mit den vornehmsten Officieren ganz gelassen gegen den Hügel zu geritten, reichte die rechte Hand dar, und ladete den Crassus zu einer Friedensunterhandlung mit diesen Worten ein: Mein König ist gezwungen gewesen, euch seine Herzhaftigkeit und Macht zu zeigen, und will jetzt freywillig euch seine Gelindigkeit und Gnade zeigen, und läßt euch einen Vergleich mit freyem Rückzuge anbieten.

Die andern nahmen dieses Anerbieten mit Freuden auf. Crassus aber, der fast immer von den

Barbaren war betrogen worden, und die ſchnelle Veränderung für verdächtig hielt, bedachte ſich lange, ob er dem Antrage Gehör geben ſollte. Allein die Soldaten ſchrien und lärmten unter lauter Schimpfen, daß Craſſus ſich nicht einmal getrauete mit denen zu reden, wenn ſie unbewafnet wären, gegen welche er ſie doch hätte fechten laſſen. Craſſus ſuchte ſie anfänglich mit Bitten und der Vorſtellung zu beſänftigen, daß, wenn ſie nur noch den Reſt dieſes Tages auf dieſer gebirgigten und ſichern Gegend aushalten wollten, ſie in der folgenden Nacht leicht weiter marſchiren könnten, er zeigte ihnen den Weg, den ſie nehmen ſollten, er ermunterte ſie, die Hoffnung doch nun nicht fahren zu laſſen, da ihre Errettung ſo nahe wäre. Aber ſie wurden nur immer unruhiger, ſchlugen auf ihre Waffen, und ſtieſſen viele Drohworte aus. Er begab ſich alſo voller Furcht auf den Weg zu den Parthern herüber, und ſagte im Umwenden nur noch dieſe Worte: Octavius, Petronius, und ihr andern römiſchen Officiere, ihr ſeht, daß ich gezwungen werde, zu den Feinden zu gehen, und wie viel Gewaltthätigkeit und Schimpf ich leide. Wenn ihr euch noch errettet, ſo ſagt allen Menſchen, daß Craſſus durch Treuloſigkeit der Feinde, und nicht durch Verrätherey ſeiner Mitbürger ſein Leben verloren hat.

Octavius wollte nicht zurückbleiben, ſondern gieng mit dem Craſſus den Hügel hinab, aber die Lictoren, die nachfolgten, ſtießen Craſſus wieder zurück. Zuerſt begegneten ihm zwey Halbgriechen, *)

*) Von einem griechiſchen Vater und ausländiſchen Mutter abſtammend.

welche von ihren Pferden abſtiegen, und ihm eine tiefe Verbeugung machten, und ihm dabey auf griechiſch ſagten, er möchte einige vorausſchicken, welche ſehen könnten, daß Surenas und ſeine Begleitung ganz unbewafnet wären. Craſſus aber antwortete: Wenn er nur noch die geringſte Sorge für ſein Leben hätte, ſo würde er ſich ihnen nicht in die Hände geliefert haben. Indeſſen ſchickte er doch die beyden Roſcier voraus, die ſich erkundigen ſollten, unter welchen Bedingungen, und mit was für einem Gefolge die Unterredung ſollte gehalten werden.

Surenas ließ ſogleich dieſe beyden Brüder gefangen nehmen, und ritt ſelbſt mit den vornehmſten Officieren dem Craſſus entgegen. Er rief, wie er den Craſſus zu Fuſſe ankommen ſahe: Was? der römiſche Feldherr geht zu Fuſſe, und wir ſind zu Pferde? und befahl ſogleich ein Pferd für den Craſſus zu bringen, welcher aber zur Antwort gab: Weder ich noch du begehen dabey einen Fehler, da jeder von uns ſich bey dieſer Zuſammenkunft nach dem Gebrauche ſeines Landes richtet. Surenas verſicherte darauf, daß der König Hyrodes und die Römer ſchon Friede mit einander hätten, daß man ſich aber an den Fluß begeben, und dort die Friedensbedingungen ſchriftlich aufſetzen müſſe, denn, ſetzte er hinzu, ihr Römer erinnert euch eben nicht immer genau, was ihr verſprochen habt. Darauf reichte er dem Craſſus die rechte Hand, und wie ſich dieſer ein Pferd wollte holen laſſen, ſagte er: Du haſt keins nöthig, der König ſchenkt dir dieſes hier. Und ſogleich ſtand auch ein prächtig geſatteltes Pferd vor ihm, auf welches ihm die Reitknechte ſetzten,

und darauf dem Pferde nachfolgten, und es mit Hieben immer fortpeitſchten. Octavius fiel deswegen zuerſt in den Zügel, und hernach kamen auch Petronius, einer von den römiſchen Oberſten, und die andern Römer heran, und ſuchten das Pferd aufzuhalten, und die Parther, die ſich auf beyden Seiten an den Craſſus anhängten, und ihn fortzogen, wegzureiſſen. Darüber entſtand ein Lermen und eine Schlägerey. Octavius zog ſeinen Degen, und ſtieß einen von den parthiſchen Reitknechten nieder, wurde aber rückwärts von einem hinter ihm ſtehenden Parther niedergeſtoſſen. Petronius, der kein Gewehr hatte, bekam einen Stoß in den Harniſch, und ſprang noch unverwundet vom Pferde herab. Craſſus wurde endlich von einem Parther, Namens Pomaxäthres, niedergeſtochen. Einige erzehlen, daß ihn ein anderer umgebracht, und Pomaxäthres ihm nur den Kopf und die rechte Hand abgehauen habe, welches aber mehr Muthmaſſung als ſichere Nachricht iſt. Denn die Römer, die beym Craſſus damals gegenwärtig waren, kamen größtentheils im Gefechte an ſeiner Seite um, und die andern rennten gleich im Anfange auf den Hügel wieder zurück.

Die Parther kamen wieder an den Hügel heran, und ſagten, Craſſus habe nun ſeine Strafe erlitten, den übrigen Römern lieſſe Surenas befehlen, ohne Furcht und getroſt den Berg herabzukommen. Einige kamen herab, und lieferten ſich ſelbſt den Feinden in die Hände: andre zerſtreuten ſich in der Nacht, und davon entkamen nur ſehr wenige, die andern wurden von den Arabern eingeholt und umgebracht. Es ſollen in allem zwanzigtauſend Römer umgekom-

Univ. Bibl. Heidelberg

men, und zehntauſend lebendig in die Gewalt der Feinde gekommen ſeyn.

Surenas ſchickte den Kopf des Craſſus und ſeine rechte Hand an den König Hyrodes nach Armenien. In den daſigen Gegenden herum aber ließ er bis nach Seleucien das Gerücht ausbreiten, daß er den Craſſus lebendig gefangen mit ſich herumführe, und einen lächerlichen Aufzug mit ihm halten wolle, denn ſo nannte er aus Spötterey den Triumph. Einer von den römiſchen Gefangenen, Cajus Paccianus, der dem Craſſus am ähnlichſten ſahe, mußte ein parthiſches Kleid anziehen, und ſich Craſſus und Imperator nennen laſſen, und ſo wurde er auf einem Pferde allenthalben herumgeführt. Vor ihm her ritten einige Trompeter und Lictoren auf Kamelen an deren Ehrenſtäben Beutel, und an deren Aexten abgehauene Köpfe der Römer hiengen. Hinter ihm folgten Huren und Sängerinnen aus Seleucien, die viele lächerliche Spottlieder auf die Weichlichkeit und Feigheit des Craſſus abſingen mußten.

Nach dieſem Schauſpiele ließ Surenas den Rath zu Seleucien zuſammenkommen, und zeigte ihnen die ſo genannten Mileſiſchen Fabeln oder unzüchtigen Romane des Ariſtides, die ſich wirklich unter dem Gepäcke des Roſcius gefunden hatten, und die jetzt dem Surenas Anlaß gaben, die Römer auf eine ſchimpfliche Art zu verſpotten, daß ſie nicht einmal im Kriege ſich von dergleichen Dingen und Schriften enthalten könnten. Den Seleucier ſchien bey dieſer Gelegenheit Aeſopus ein weiſer Mann geweſen zu ſeyn, °) da ſie ſahen, daß Surenas in einem

°) Welcher in einer ſeiner Fabeln ſagt, daß jeder

wurde. Damals ließ alſo das Glück die Freude des Aemilius über ſeinen Sieg ganz rein, und verſchob ſeine Mißgunſt auf eine andre Zeit.

Perſeus floh von Pydna nach Pella. Seine Reuterey hatte in der Schlacht faſt gar keinen Verluſt gehabt. Sie wurde auch von den Fußvölkern, als dieſe ſie wieder eingeholt hatten, mit Vorwürfen der Feigherzigkeit und der Verrätherey überhäuft, und viele geſchlagen, und von den Pferden herabgeriſſen, ſo daß Perſeus, der eine Rebellion befürchtete, ſeitwärts weg ritte, ſeinen Königlichen Rock, um nicht erkannt zu werden, auszog, und vor ſich niederlegte, und ſein Diadem in ſeinen Händen hielt. Er ſtieg vom Pferde, zog es ſich nach, und unterredete ſich im Gehen mit einigen, die ihn begleiteten. Aber der eine ſtellte ſich, als wenn er ſeinen Schuh zubinden müßte, der andre, als wenn er ſein Pferd tränken müßte, ein andrer that, als wenn er durſtig wäre, und trinken müßte, und ſo liefen nach und nach alle ſeine Begleiter davon, mehr aus Furcht vor ſeiner Rachſucht, als vor den Feinden. Denn er war über ſeine Unglücksfälle ganz verwirrt worden, und wollte gern die Urſache ſeiner Niederlage von ſich auf alle andre ſchieben.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR

PLOTARCHOS

3-598-52216-9
FICHE 001089

Säckchen vorne vor sich den unzüchtigen milesischen Roman hatte, und hinter sich auf vielen Wagen sein Serail wie ein parthisches Sybaris nachschleppte, wobey er auf gewisse Weise das Gegentheil von den Schlangen vorstellte, die Skytalen heissen, denn das Vordertheil seines Kriegszuges hatte wegen der vielen Spiesse, Bogen und Pferde ein fürchterliches und wildes Ansehn, der Schwanz desselben aber endigte sich mit Sängerinnen, liederlichen Troß, und nächtlichen Buhldirnen. Roscius verdiente wegen der bey sich geführten milesischen Liebesgeschichten Tadel, aber von den Parthern war es unverschämt, daß sie sich über diese milesische Schriften so aufhielten, da viele von den Arsaciden, ihren Königen, von milesischen und jonischen Beyschläferinnen waren geboren worden.

Inzwischen hatte Hyrodes mit dem armenischen Könige Artavasdes schon Friede gemacht, und mit dessen Schwester seinen Sohn Pakorus vermählt. Bey dieser Gelegenheit wurden viele Freudenfeste und Gastmale gehalten, und auch griechische Schauspiele aufgeführt. Denn Hyrodes verstand Griechisch recht gut, und las die Schriften in dieser Sprache, und Artavasdes hatte sogar griechische Trauerspiele und Reden, und Historien geschrieben, von denen noch jetzt einige vorhanden sind. — Der Kopf des Crassus wurde gebracht, als bey einem der Gastmale die Speisetische eben weggebracht waren, und

Mensch ein Säckchen vorne und eins hinten trüge, in dem vordern trüge er die Fehler und Laster der andern, in dem hintern aber, das er nicht sähe, seine eigenen Fehler und Laster.

der Comödiant Jaſon, ein Trallianer, aus den Bacchen des Euripides die Worte der Agave ſang. Unter dem lebhafteſten Beyfalle der Geſellſchaft darüber trat Syllakes in den Saal, und warf, nachdem er den König angebetet, den Kopf des Craſſus ins Zimmer hinein. Die Parther erhoben darüber ein Händeklatſchen und Freudengeſchrey, und die Bedienten mußten dem Syllakes auf Befehl des Königs einen Platz bey der Geſellſchaft geben. Jaſon gab die Rolle des Pentheus einem aus dem Chore, ergrif den Kopf des Craſſus, ſprang damit, wie auſſer ſich, herum, und ſang mit dem ſtärkſten Affect dieſe Verſe: — Hier bringen wir vom Gebirge den friſch erlegten Hirſch, ein ſtattliches Thier. Worüber ſich die ganze Geſellſchaft vergnügte. Als der darauf folgende Wechſelgeſang mit dem Chore anhub: Wer hat es erlegt? — Mein iſt die Ehre davon *) — ſo ſprang Pomaxäthres, der mit bey der Geſellſchaft war, auf, und nahm den Kopf in ſeine Hände, um anzuzeigen, daß dieſe Worte ihm zukämen. Der König vergnügte ſich ungemein darüber, und belohnte den Pomaxäthres auf parthiſche Weiſe, dem Jaſon aber ſchenkte er ein Talent. Mit einem ſolchen dramatiſchen Ausgange, völlig wie ein Trauerſpiel, endigte ſich der Feldzug des Craſſus.

Aber die Grauſamkeit des Hyrodes, und die Treuloſigkeit des Surenas blieb nicht ungeräcbt. Hyrodes ließ den Surenas aus Neid kurze Zeit darauf ermorden. Er ſelbſt verlor ſeinen Sohn Pakorus in einer Schlacht gegen die Römer, und fiel in eine Krankheit, aus der endlich eine Waſſerſucht wurde.

*) S. Euripid. Bacch. verſ. 1168. ſequ.

Sein Sohn Phraates ſuchte ſein Leben mit Gift zu verkürzen, da aber das Gift die Krankheit ſelbſt vertrieb, und mit dem Waſſer weggieng, ſo ergrif er das geſchwindeſte Mittel, und erſtickte ſeinen Vater.

Vergleichung des Nicias mit dem Craſſus.

Wenn man bey der Vergleichung des Nicias und Craſſus zuerſt auf ihren Reichthum ſieht, ſo bemerkt man ſogleich, daß Nicias ſeinen Reichthum auf eine untadelhaftere Art ſich erwarb als Craſſus. Denn wenn man auch den Gewinn aus den Bergwerken mißbilligen wollte, weil er gröſtentheils durch Miſſethäter und Barbaren, die zum Theil gefeſſelt ſind, und in den gefährlichen und ungeſunden Oertern umkommen müſſen, erworben wird; ſo wird man ihn doch im Vergleiche mit dem Ankaufe der vom Sylla eingezogenen Güter und der in Brand gerathenen Häuſer für rechtmäßiger halten müſſen, welche Art von Erwerb Craſſus offenbar eben ſo gut wie den Ackerbau, und Geld auf Zinſen zu leihen, trieb. Und jene Vorwürfe, die man dem Craſſus machte, ob er ſie gleich leugnete, daß er ſeine Stimme im Senate verkaufe, die Bundesgenoſſen drücke, den Frauenzimmern ſchmeichle, um ſich Gewinn zu verſchaffen, und ſich der böſeſten Menſchen annähme, und ſie verberge, konnte niemals jemand dem Nicias, auch nicht einmal aus Verläumdung machen.

Man ſpottete vielmehr über ihn, daß er aus Furchtſamkeit den Sykophanten in Athen Geld gab, um ihn in Ruhe zu laſſen, freylich eine Sache, die ſich für einen Perikles und Ariſtides nicht geſchickt hätte, ihm aber wegen ſeiner natürlichen Zaghaftigkeit nothwendig wurde. — Der Redner Lykurgus rühmte ſich ſogar in ſpätern Zeiten gegen das athenienſiſche Volk deswegen, daß man ihn beſchuldigte, er habe einen Sykophanten, der wider ihn auftreten wollen, abgekauft. „Ich freue mich, ſagte er, daß ich bey ſo langer Verwaltung der Staatsgeſchäfte eher beſchuldigt werde, Geld gegeben, als Geld genommen zu haben.“ In Abſicht der Freygebigkeiten und des Aufwands zeigte auch Nicias mehr Politik als Craſſus, da er ſich durch ſeine Geſchenke in den Tempeln und angeſtellte Ergötzlichkeiten und Schauſpiele Ehre zu erwerben ſuchte: Craſſus hingegen verſchwendete durch das Gaſtmahl, welches er ſo vielen tauſend Menſchen gab, und durch das den römiſchen Bürgern ausgetheilte Korn ſo viel, daß alles dasjenige, was Nicias aufwandte und beſaß, zuſammengenommen nur einen geringen Theil davon ausmachte. Daher man ſich wundern muß, wenn diejenigen, die auf eine ſchändliche Art Güter aufhäufen, und auf verſchwenderiſche Art ſie wieder verthun ſehen, nicht einſehen wollen, daß das Laſter eine Art von Anomalie und Ungleichheit der Sitten ſey. So viel von dem Reichthume dieſer beyden Männer.

Was ihren Charakter als Staatsmänner betrift, ſo bemerkt man bey dem Nicias keine Argliſt, noch Ungerechtigkeit, oder Gewaltthätigkeit, oder Frechheit; vielmehr ließ er ſich vom Alcibiades

betrügen, und das athenienſiſche Volk behandelte er mit Behutſamkeit. Craſſus wurde dagegen einer groſſen Veränderlichkeit in ſeinem Haſſe und ſeiner Freundſchaft, und der Untreue und Niederträchtigkeit beſchuldiget. Daß er mit Gewaltthätigkeit ſich das Conſulat verſchaft habe, leugnete er ſelber nicht, er hatte Leute gedungen, die gegen den Cato und Domitius Gewalt brauchen muſten. Bey dem Looſen um die Provinzen wurden viele Bürger verwundet, und viere getödtet. Er ſelbſt hatte dabey, welches ich in ſeiner Lebensbeſchreibung übergangen bin, einem Senator, Lucius Analius, der ihm widerſprach, mit der Fauſt ins Geſicht geſchlagen, und blutrünſtig weggejagt. So ſehr aber auf der einen Seite das gewaltſame tyranniſche Verfahren des Craſſus tadelnswürdig iſt, ſo ſehr verdient auch die Feigherzigkeit des Nicias in den öffentlichen Staatsgeſchäften, der vor jede Beſchuldigung ſich furchte, nichts wagte, und den ärgſten Böſewichtern nachgab, getadelt zu werden. Craſſus bezeigte ſich hierinnen erhaben und beherzt, da er doch nicht etwan einen Kleon oder Hyperbolus zu Gegnern hatte, ſondern einen ruhmvollen Cäſar, und verehrten Pompejus, der ſchon drey Triumphe gehalten hatte, aber er wich dieſen Männern doch nicht, ſondern ſtellte ihnen alles, was er vermochte, entgegen. Er erhielt auch durch die Würde eines Cenſors einen Vorzug über den Pompejus.

Ein Staatsmann muß bey wichtigen Dingen nicht auf den Neid ſondern auf die Wichtigkeit der Sachen ſelbſt ſehen, und durch ſein Anſehn den Neid verdunkeln. Wer aber Ruhe und Sicherheit über al-

les

les liebt, und ſich vor einem Alcibiades auf dem Rednerſtuhle, vor Lacedämonier in Pylos, und vor einem Perdiccas in Thracien fürchtet, für den hat der Staat Platz genug, daß er in der Stille leben, und ſich ſelbſt, wie einige Sophiſten ſagen, die Krone der Ruhe flechten kann. Hingegen war doch die Liebe zum Frieden, die Nicias immer bewies, eine göttliche Eigenſchaft an ihm, und ſeine Bemühung, die Krieg führenden Republiken zu verſöhnen, eine rechte griechiſche Geſinnung. In dieſem Betrachte verdient Craſſus gar nicht mit dem Nicias in Vergleichung zu kommen, und wenn er auch die Herrſchaft der Römer bis ans kaſpiſche Meer, oder an den indiſchen Ocean hin ausgebreitet hätte.

Wer in einem Staate lebt, der Tugend empfindet und ehrt, muß, wenn er Anſehn und Macht genug beſitzt, böſen Leuten keinen Platz einräumen, Männern, die ſich dazu nicht ſchicken, keine wichtigen Aemter laſſen, und verdächtigen Perſonen nicht trauen, wie Nicias that, welcher dem Kleon, der nichts weiter als ein unverſchämter Schreyer auf dem Rednerſtuhle war, Gelegenheit gab, Feldherr zu werden. Ich billige zwar an dem Craſſus nicht, daß er in dem Feldzuge gegen den Spartacus mehr auf eine geſchwinde als auf eine ſichere Schlacht dachte, ob ſich gleich ſein Ehrgeiz dabey fürchten mußte, daß ſonſt Pompejus kommen, und ihm den Ruhm des Sieges, wie Mummius dem Metellus bey Korinth, nehmen möchte. Aber das Betragen des Nicias war völlig ungeſchickt und feigherzig. Denn er trat ſeinem Feinde nicht die Ehre einer Feldherrnſtelle ab, bey welcher gute Hoffnungen und

ein leichter Sieg zu erwarten waren, sondern er wollte lieber sich selbst in sichere Ruhe setzen, und das gemeine Beste dabey aufopfern, als einen Feldzug weiter fort commandiren, dessen grosse Gefahr er eingesehn hatte. Themistokles hingegen kaufte in dem persischen Kriege einem schlechten und unverständigen Manne, damit derselbe nur nicht die Stadt Athen durch seine Unfähigkeit ins Verderben stürzen möchte, die Feldherrnstelle mit baarem Gelde ab: und Cato bewarb sich zu eben der Zeit um das Amt eines Tribuns des Volks, da er sahe, daß Rom sich in den gröβten Unruhen und Gefahren befand. Nicias, der nur gegen Minoa, Cythere, und die armseligen Melier Feldherr seyn wollte, als er aber gegen die Lacedämonier sollte fechten, sein Kriegskleid auszog, und dem unerfahrnen und tollkühnen Kleon die Flotte, die Truppen, die Waffen und die Feldherrnstelle, die damals eben den erfahrensten und klügsten Mann erfoderte, übergab, vernachläβigte dadurch nicht nur seinen Ruhm, sondern auch die Sicherheit und Wohlfahrt des Vaterlandes. Daher wurde er auch in der Folge wider seinen Willen genöthiget, die Expedition gegen Syrakus zu unternehmen, weil man glaubte, daß er nicht aus Erwägung des gemeinen Bestens, sondern aus eigener Gemächlichkeit und Trägheit, die Stadt Athen um den Besitz von Sicilien bringen wollte.

Inzwischen ist es auch ein grosser Beweis von der Rechtschaffenheit des Nicias, daß die Athenienser, ohnerachtet seiner beständigen Abneigung gegen den Krieg, und Ablehnung der Feldherrnstelle, ihn dennoch als den erfahrensten und geschicktesten Mann

zum Feldherrn erwählten. Craſſus hingegen ſuchte immer eine Feldherrnſtelle, und konnte ſie nicht erhalten, ſo groß auch ſeine Gewalt im Staate und ſein Anſehn war, auſſer in dem Sklavenkriege, da man ſie ihm aus Noth gab, weil Pompejus, Metenus, und die beyden Luculler abweſend waren. Es ſcheint, daß ſelbſt ſeine Freunde glaubten, er ſey, nach dem Ausdrucke jener Komödie, — der beſte Mann, nur nicht im Kriegskleide. — Aber das half den Römern nichts, da er ſie endlich doch durch ſeine Herrſchſucht und Ehrgeitz zu ſeinen Abſichten nöthigte. Die Athenienſer ſchickten den Nicias wider ſeinen Willen zu Felde: Craſſus nöthigte die Römer wider ihren Willen mit ihm zu Felde zu ziehn. Jener kam durch die Schuld ſeines Vaterlandes ins Unglück, und dieſer brachte durch ſeine Schuld ſein Vaterland ins Unglück.

Indeſſen verdient doch Nicias in dieſem Betrachte mehr Lob als Craſſus Tadel. Denn Nicias ließ ſich als ein erfahrner und verſtändiger General von den leeren Hoffnungen ſeiner Mitbürger nicht verführen, ſondern hielt die Eroberung Siciliens für etwas unthunliches. Craſſus aber begieng bloß dieſen Fehler, daß er den parthiſchen Krieg für etwas leichtes hielt. Seine Abſicht war wichtig und groß. Zu eben der Zeit, da Cäſar im Occidente die Gallier, Teutſchen und Britten beſiegte, zog er in den Orient, gegen das indiſche Weltmeer zu, und wollte Aſien erobern, welches ſchon die Abſichten des Pompejus und Lucullus geweſen waren, die man doch beyde für billig denkende und rechtſchaffene Männer hielt. Der Senat hatte ſich widerſetzt, als das Volk dem

Pompejus die Statthalterschaft von Asien gab. Und als Cäsar dreymal hunderttausend Teutsche in die Flucht geschlagen hatte, so gab Cato den Rath, ihn den besiegten Feinden zu überliefern, und die Strafe des gebrochenen Friedens auf seinen Kopf fallen zu lassen. Aber das Volk achtete wenig auf den Cato, und feyerte voller Freuden ein funfzehntägiges Siegesfest. Wie froh würde es sich nicht bezeigt, und wie viele Tage Siegesfeste gefeyert haben, wenn Crassus aus Babylon nach Rom Nachricht von Siegen über die Parther geschickt hätte, und dann Meden, Persien, Hyrkanien, Susa und Baktra zu römischen Provinzen gemacht hätte? — Wenn man, wie Euripides sagt, ungerecht seyn muß, und nicht ruhig, und mit dem Guten, was man hat, zufrieden seyn kann, so muß man nicht ein Skandia oder Meude zerstören, oder die fliehenden Aegineten verfolgen, die das Ihrige verlassen, und wie Vögel in fremde Gegenden ziehen, sondern man muß um eines grossen Preises willen ungerecht seyn, und die Gerechtigkeit nicht so leicht um etwas Gemeines oder Geringes verlassen. Diejenigen, welche den Endzweck des Feldzuges des Alexanders rühmen, und des Crassus seinen tadeln, beurtheilen nicht richtig die Unternehmungen nach ihrem Ausgange.

Betrachtet man die Feldzüge selbst, die diese beyden Generale unternahmen, so findet man, daß Nicias viele treffliche Thaten verrichtet. Er überwand die Feinde in vielen Treffen: es fehlte wenig, daß er nicht Syrakus eroberte: an seinen Unglücksfällen war er nicht selbst Schuld, sondern theils seine Krankheit, theils der Neid seiner Mitbürger zu

Als er des Nachts nach Pella gekommen war, und seine beyden Schatzmeister Eukus und Eudäus zu ihm kamen, und ihm theils wegen einiger Dinge Vorwürfe machten, theils in ihren Rathschlägen zur Unzeit sehr freymüthig waren, so stieß er in der Wuth beyde mit seinem Degen nieder. Nun blieb niemand mehr bey ihm, als Evander aus Kreta, Archedamus aus Aetolien, und Neon aus Böotien. Von seinen Truppen begleiteten ihn nur noch die Kreter, nicht, weil sie ihm besonders ergeben waren, sondern sie wurden durch sein Geld, wie die Bienen durch Honig, gelockt. Denn er hatte eine grosse Menge Geld bey sich, und gab auch den Kretern Becher, Trinkgeschirre, und andre goldne und silberne Geräthschaften preiß, welche sie plünderten, und deren Werth sich auf funfzig Talente belief.

Als er von Amphipolis, wo er sich zuerst aufgehalten hatte, nach Galepsus kam, so ließ seine Furcht etwas nach, und er gerieth wieder auf seine alte ihm so eigene Leidenschaft, den niedrigsten Geiz. Er beklagte sich gegen seine Freunde, daß er einige goldene Kostbarkeiten Alexanders des Grossen aus Versehen den Kretern preiß gegeben hätte, und bat diejenigen, die sie hatten,

sogar

Athen. Craſſus aber begieng eine ſolche Menge Fehler, daß er auch nicht einmal dem Glücke Gelegenheit gab, etwas für ihn zu thun, daher man ſich nicht ſowohl wundern darf, daß ſeine Ungeſchicklichkeit von der Macht der Parther iſt überwunden worden, ſondern daß ſie ſelbſt noch gröſſer war als das Glück der Römer.

Beyde Feldherren kamen um, indem der eine nach der Wahrſagerkunſt ſich in allem richtete, und der andre ſie in allem verachtete. Es iſt ſchwer, hierinnen ein ſicheres Urtheil zu fällen, indeſſen iſt es doch beſſer, aus Religionstrieb nach den alten und angenommenen Meynungen, als aus Eigenſinn und Abweichung von geſetzlichen Gebräuchen, zu irren. — In Abſicht ihres Todes trift den Craſſus weniger Tadel als den Nicias. Denn Craſſus überlieferte ſich den Feinden nicht ſelbſt, und wurde weder gefeſſelt noch beſchimpft, ſondern er mußte dem Verlangen ſeiner Freunde folgen, und kam durch Treuloſigkeit der Feinde um; Nicias hingegen fiel den Feinden zu Füſſen, um auf eine unrühmliche ſchimpfliche Art ſein Leben zu erhalten, und verlor es mit deſto gröſſerm Schimpfe.

Sertorius.

Es iſt wohl nichts wunderbares, daß in dem unermeßlichen Raume der Jahrhunderte, in welchem ſo mannichfaltige Abänderungen des Glücks ſich zutragen, das Ungefähr auch öfters ganz ähnliche Zufälle hervorbringt. Denn wenn die Zahl der zufälligen Dinge in der Welt nicht beſtimmt iſt, ſo hat das Glück in der reichen Materie zu denſelben Anlaß genug gleiche Begebenheiten zu bewirken. Sind aber auch die zufälligen Dinge in der Welt durch eine gewiſſe determinirte Zahl mit einander zuſammenhängend, ſo werden doch natürlicher weiſe öfters einerley Wirkungen durch einerley Urſachen hervorgebracht werden. Einige, die an dergleichen Bemerkungen Vergnügen finden, ſammeln aus den Nachrichten der Geſchichte und der Sage dergleichen Zufälle, die ſich durchs Ungefähr zutragen, und den Wirkungen eines Verſtandes, der mit Abſicht handelt, ähnlich ſind. So hat man angemerkt, daß zwey Artes, die beyde berühmt waren, der eine ein Syrer, der andre ein Arkadier, beyde von einem wilden Schweine getödtet worden: daß von den beyden Actäonen, der eine von den Hunden, der andre von ſeinen Liebhabern zerriſſen werden: daß von zwey Scipionen, der eine Carthago überwunden, der andre zerſtört hat: daß Ilium das erſtemal vom Herkules wegen Laomedons Pferde, das zweytemal vom Agamemnon durch das ſo genannte hölzerne

Pferd, und zum drittenmale vom Charidemus wegen eines Pferdes, das unter dem Thore niederfiel, und die Trojaner hinderte, geschwind genug das Thor zu verschlieſſen, iſt erobert worden: daß ferner von den zwey Städten, Jos und Smyrna, die ihren Namen von den wohlriechenden Gewächſen, Veilchen und Myrthen haben, in einer Homer geboren, und in der andern geſtorben ſeyn ſoll. Nun, wir wollen noch hinzuſetzen, daß die kriegeriſchten Feldherren, und die am meiſten durch Liſt und Klugheit ausgerichtet haben, auf einem Auge blind geweſen ſind, als Philippus, Antigonus, Annibal, und der, deſſen Leben wir hier beſchreiben, Sertorius. *) Er war aber enthaltſamer in Abſicht des Frauenzimmers als Philippus, getreuer gegen ſeine Freunde als Antigonus, gelinder gegen ſeine Feinde als Annibal, und hatte gewiß eben ſo viel Verſtand als irgend einer von dieſen, aber weniger Glück als alle dieſe andern hatten. Das Glück machte ihm alles weit ſchwerer als ſeine offenbaren Feinde, und gleichwohl machte er ſich durch ſich ſelbſt dem ſo erfahrnen Metellus, dem kühnen Pompejus, dem glücklichen Sylla gleich, und that der Macht der Römer als ein Flüchtling und angenommener fremder Feldherr der Barbaren Widerſtand. Wir können mit ihm unter allen Griechen wohl keinen ſchicklicher als den Eumenes aus Kardia vergleichen. Beyde waren groſſe Feldherren, richteten in ihren Kriegen viel durch Liſt aus, waren auſſerhalb ihres Vaterlandes Anführer fremder Völker, und beyde litten einen grauſamen gewaltſamen Tod, und wurden von denenjenigen auf eine

*) Wie auch Ziska und andre.

verrätherische Art umgebracht, mit welchen sie über die Feinde gesiegt hatten.

Quintus Sertorius war aus dem sabinischen Flecken Nursia gebürtig, und stammte aus einem nicht unbekannten Geschlechte her. Er wurde, da er seinen Vater früh verloren, von seiner Mutter, welche Rhea soll geheissen haben, und die er immer sehr zärtlich liebte, anständig erzogen. Er widmete sich anfänglich der gerichtlichen Beredtsamkeit mit so gutem Erfolge, daß er schon in seiner Jugend in Rom zu einigem Ansehn gelangte. Aber einige glückliche Thaten, mit denen er sich im Kriege vielen Ruhm erworben, lenkten seinen Ehrgeitz ganz dahin.

Den ersten Feldzug that er, als die Cimbrer und Teutonen in Gallien eingefallen waren, unter dem Cäpio. In der grossen Niederlage, welche die Römer damals erlitten, verlor er sein Pferd, und schwamm, ob er gleich verwundet war, mit seinem Harnische und Schilde auf dem Flusse dem Strome entgegen, und kam sicher davon. So stark und abgehärtet war sein Körper. Als die Barbaren nachher in ungeheurer grosser Anzahl wieder kamen, und durch ihre schrecklichen Drohungen die Römer so in Furcht setzten, daß der Feldherr Marius Mühe hatte, die Soldaten in ihrer Ordnung und im Gehorsam zu erhalten, so wagte es Sertorius, sich zum Spion bey den Feinden brauchen zu lassen. Er zog gallische Kleider an, lernte die gallische Sprache, so weit er sie zu kurzen Gesprächen nöthig hatte, und begab sich mitten unter die Feinde. Er sah und hörte hier alles, was er wissen wollte, und brachte dem Marius von allem Nachricht, welcher ihm grosse Ehrenbelohnungen ertheilte. Er that sich auch nachher in dem übri-

gen Feldzuge durch viele Beweise von Klugheit und Tapferkeit hervor, wodurch er sich Ruhm und Zutrauen des Feldherrn erwarb.

Nach Endigung des cimbrischen und teutonischen Krieges gieng er als Obrister unter dem Prätor Didius nach Spanien. Er lag in der celtiberischen Stadt Castulo in den Winterquartieren. Weil die römischen Soldaten wegen des Ueberflusses, den sie da hatten, sich sehr ausgelassen betrugen, und oft besoffen waren; so fiengen die Einwohner an sie zu verachten, hölten sich in der Nacht von ihren Nachbaren, den Gyrisönern, Beystand, überfielen die Römer im Schlafe, und brachten die meisten um. Sertorius, der noch mit wenigen entkam, gieng mit denen, die sich bey ihm einfanden, um die Stadt herum, und drang wieder zu einem Thore ein, welches die Barbaren vergessen hatten zu besetzen, und das ganz offen stand. Er ließ da eine Wache zurück, damit es ihm nicht so wie den Feinden gehen möchte, bemächtigte sich der Stadt an allen Orten, und ließ alle mannbare Einwohner umbringen. Darauf mußten sogleich alle seine Soldaten ihre Waffen und Kleider mit den gallischen verwechseln, und gegen die Stadt ziehen, aus welcher die Hülfe zu dem nächtlichen Ueberfalle war abgeschickt worden. Er fand die Thore offen, betrog die Feinde durch den Anblick der gallischen Waffen, und bekam eine grosse Menge gefangen, welche ihren nach glücklicher Verrichtung zurückkehrenden Freunden und Mitbürgern entgegen zu gehen meinten. Er ließ eine Menge von diesen Gefangenen unter den Thoren niederhauen, worauf sich die andern in der Stadt ergaben, und als Sklaven verkauft wurden.

Sertorius wurde darauf in ganz Spanien berühmt. Er erhielt, sobald er nach Rom zurückkam, die Stelle eines Quästors in dem am Po gelegenen Gallien. Dieß geschah sehr zur gelegenen Zeit für die Römer. Denn als darauf der marsische Krieg ausbrach, that er, nach dem erhaltenen Befehle, Truppen anzuwerben, und Kriegszurüstungen zu machen, es gar sehr durch Eifer und schnelle Betriebsamkeit allen den andern jungen Römern zuvor, die sich in dem nämlichen Geschäfte langsam und träge bewiesen. Er machte sich dabey den Ruhm eines thätigen und emsigen Mannes eigen.

Auch als Anführer eines Corps hörte er noch nicht auf die Kühnheit eines Soldaten an sich zu zeigen. Er that mit eigener Hand noch Wunder der Tapferkeit, und schonte sich in den Gefechten so wenig, daß er auch darinnen ein Auge verlor; woraus er sich aber eine so grosse Ehre machte, daß er sich damit immer rühmte: Die andern, sagte er, pflegen die Ehrenzeichen ihrer Tapferkeit nicht immer bey sich zu tragen, sondern legen öfters ihre goldne Halsketten, Spiesse und Kränze ab, aber ich behalte die Kennzeichen meiner Tapferkeit immer an mir, und wer meinen unglücklichen Zufall sieht, ist zugleich ein Augenzeuge meiner Herzhaftigkeit. Er wurde auch immer auf dem Schauplatze mit Händeklatschen und Zurufungen des römischen Volks empfangen, eine Ehre, die nicht leicht andern weit ältern und vornehmern Männern, als er war, wiederfuhr. Gleichwohl konnte er die Stelle eines Tribuns, um welche er sich bewarb, nicht erhalten, weil Sylla mit seiner Parthey ihm entgegen war, und aus

diesem Grunde entstand seine Feindschaft gegen den Sylla.

Als in der Folge Sylla den Marius überwunden und vertrieben hatte, und darauf in Asien wider den Mithridates Krieg führte, und von den beyden Consuln zu Rom Octavius dem Sylla ergeben blieb, Cinna aber neue Empörungen stiftete, und die unterdrückte Parthey des Marius wieder in Aufnahme brachte, so trat Sertorius auf die Seite des Cinna, weil er die Trägheit des Octavius kannte, und den Freunden des Marius nicht traute. Die beyden Consuln lieferten einander auf dem römischen Markte eine ordentliche Schlacht, in welcher Octavius siegte, Cinna aber und Sertorius mit einem Verluste von beynahe zehntausend Mann entfliehen mußten. Da sie aber von den in Italien herumliegenden Truppen die meisten auf ihre Parthey zu bringen wußten, so waren sie in kurzer Zeit wieder dem Octavius gewachsen.

Indessen kam Marius aus Afrika wieder nach Italien zurück, erkannte den Cinna als Consul, und wollte als ein Privatmann sich zu seiner Parthey schlagen. Die meisten waren der Meynung, daß man den Marius annehmen müsse. Sertorius aber war darwider, weil er entweder besorgte, bey der Gegenwart eines so grossen Feldherrn, wie Marius war, sein Ansehn beym Cinna zu verlieren, oder weil er befürchtete, daß Marius aus Grausamkeit, wenn er Sieger würde, alles in die größte Verwirrung bringen, und seiner Rachbegierde keine Grenzen setzen möchte. Er sagte zum Cinna, „es wäre noch wenig zu thun, um den vollkommenen Sieg

zu erhalten, da sie schon ihren Feinden völlig überlegen wären; wenn sie aber den Marius aufnähmen, so würde dieser die ganze Ehre und alle Vortheile des Sieges davon tragen, da er ein treuloser Mann sey, und in der Herrschaft keinen neben sich leiden könne." — Da aber Cinna darauf antwortete, „daß Sertorius zwar ganz richtig urtheile, er sey aber verlegen und schäme sich den Marius abzuweisen, da er ihn selbst eingeladen habe, nach Italien zu kommen, und mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen," so stand Sertorius von seiner Meynung ab. — „Ich habe geglaubt, sagte er, daß Marius von sich selbst nach Italien gekommen sey, und deswegen auf unser Bestes gesehn. Da du ihn aber selbst gebeten hast zu kommen, so war es gar nicht schicklich, darüber erst Berathschlagungen anzustellen, sondern du mußt ihn annehmen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm machen, denn dein gegebenes Wort verstattet dir keine weitere Ueberlegung." Cinna ließ also den Marius kommen, und die Armee wurde in drey Corps getheilt, davon er selbst das eine, Marius das andre, und Sertorius das dritte commandirte.

Nach geendigtem Kriege übten Cinna und Marius als Sieger alle Arten von Grausamkeiten und Freveltaten aus, so daß die Römer die Uebel des Krieges noch für gülden gegen diejenigen halten mußten, die sie jetzt litten. Sertorius mäßigte sich allein unter den Siegern, und ließ niemanden aus Rachbegierde umbringen, und keine Gewaltthätigkeiten ausüben. Vielmehr bezeigte er über den Marius seine Unzufriedenheit, und den Cinna suchte er durch

Bitten und Vorſtellungen zu mehrerer Mäßigung zu bewegen. Beſonders konnte er das Betragen der Sklaven nicht ausſtehen, welche Marius zu ſeinem Kriege bewafnet hatte, und jetzt zu Trabanten bey ſeiner Tiranney brauchte, und mit groſſer Gewalt begünſtigte. Dieſe Leute übten theils auf Befehl des Marius, theils aus eigener Frechheit gegen ihre vormalige Herren viele Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten aus, brachten ſie um, beleidigten und nothzüchtigten ihre Frauen und Kinder, und begiengen Ausſchweifungen, die dem Sertorius ſo unerträglich waren, daß er ſie endlich insgeſammt, an der Zahl auf viertauſend, in ihrem Lager niedermetzeln ließ.

Als nachher Marius ſtarb, und Cinna bald darauf ermordet wurde, ſo erhielt der jüngere Marius, zu groſſer Unzufriedenheit des Sertorius, das Conſulat. Auch führten Carbo, Norbanus und Scipio gegen den ankommenden Sylla den Krieg ſehr ſchlecht. Vieles gieng durch Zaghaftigkeit und Trägheit der Generale, vieles auch durch Verrätherey verloren. Sertorius konnte durch ſeine Gegenwart nunmehr der ſo verdorbenen Sache, die die mächtigſten Generale durch ihre ſchlechte Aufführung ſo herabgebracht hatten, nicht weiter helfen. Da endlich Sylla dem Scipio ſogar in ſeinem Lager durch liſtige Höflichkeiten und Friedensvorſtellungen ſeine eigene Truppen abwendig gemacht hatte, wofür ihn Sertorius lange vorher ſchon, aber vergeblich, gewarnt hatte, ſo verzweifelte der mißvergnügte Sertorius gänzlich, Rom behaupten zu können, und eilte nach Spanien, um in dieſer Provinz zuvorzukommen, und dort durch

sichere Veranstaltungen seinen in Italien unglücklichen Freunden einen Zufluchtsort zu verschaffen.

Er wurde durch das stürmische Wetter auf seinem Marsche in den gebirgigten Gegenden sehr aufgehalten, und mußte sogar den dasigen Barbaren einen Zoll für seinen Durchzug erlegen. Seine Soldaten waren darüber zwar sehr unzufrieden, und hielten es für schimpflich, daß ein römischer Proconsul elenden Barbaren einen Zoll entrichten sollte, aber Sertorius achtete auf den Schein des Schimpfes, der dabey war, nicht, und behauptete, er kaufe nur die Zeit, die das kostbarste für einen Mann sey, der wichtige Dinge ausführen wolle. Er befriedigte die Barbaren mit Gelde, kam nach Spanien, und bemächtigte sich dieser Provinz.

Er fand bey den dasigen Völkerschaften eine zahlreiche junge Mannschaft, und alles gegen die römische Herrschaft, wegen der Habsucht und Frechheit der dahin geschickten Statthalter, aufgebracht. Dieß machte er sich zu Nutze, und die Vornehmen durch gefälligen Umgang, das gemeine Volk aber durch Erlassung der Abgaben sich geneigt. Besonders erwarb er sich durch die Abschaffung der Einquartierungen grosse Liebe. Er ließ seine Soldaten in den Vorstädten im Winter für sich Casernen bauen, und war selbst der erste, der ein solches Quartier nahm. Indessen traute er doch der Freundschaft der Barbaren nicht völlig: er ließ die junge römische Mannschaft, die sich in Spanien befand, bewaffnen, er ließ allerhand Kriegsmaschinen und Schiffe verfertigen, die Städte hielt er immer in Abhängigkeit von sich, und so sanft er in den Geschäften des Friedens

ſogar mit Thränen, ſie gegen Bezahlung im Gelde ihm wieder zu überlaſſen. Die ihn genau kannten, wußten wohl, daß er mit den Kretern auf kretiſche Art umgehen wollte, die ihm aber trauten, und die Sachen wieder gaben, wurden betrogen. Denn er gab ihnen kein Geld dafür, und gewann auf dieſe Art von den ihm ergebenſten Leuten dreyßig Talente, welche bald in die Hände der Feinde fallen ſollten. Er ſchifte mit ſeinem Gelde nach Samothrace, und nahm ſeine Zuflucht in dem Tempel des Caſtor und Pollux.

Die Macedonier, welche immer ihren Königen ſehr treu geweſen ſeyn ſollen, aber jetzt gleichſam ihre Grundſäule zerbrochen, und alles dadurch über den Haufen geworfen ſahen, ergaben ſich dem Aemilius, und machten ihn in zween Tagen zum Herrn von ganz Macedonien. Dieß ſcheint das Urtheil derjenigen zu beſtätigen, welche dieſe groſſe Thaten des Aemilius dem Glücke zuſchreiben. Es trug ſich auch bey dem Opfer, welches er zu Amphipolis anſtellte, ein glücklicher Zufall zu. Denn indem eben geopfert wurde, ſchlug der Blitz in den Altar, und verbrannte und vollendete alſo ſelbſt das Opfer.

war, so fürchterlich war er durch seine Kriegszurüstungen seinen Feinden.

Als er die Nachricht bekam, daß Sylla sich der Stadt Rom bemächtigt hätte, und die Parthey des Marius und Carbo ganz zerstört sey, so vermuthete er, daß bald eine römische Armee gegen ihn zu Felde geschickt werden würde, und ließ deswegen die pyrenäischen Gebirge mit sechstausend Mann unter dem Julius Salinator besetzen. Sylla schickte auch kurze Zeit darauf den Cajus Annius gegen ihn, welcher den Julius in seiner Position ganz unangreifbar fand, und in den engen Pässen, ohne etwas unternehmen zu können, stehen blieb. Aber ein gewisser Calpurnius, mit dem Zunamen Lanarius, brachte den Julius Salinator auf eine meuchelmörderische Art um, worauf die Soldaten die besetzten Anhöhen verliessen, und Annius über die Gebirge gieng, und mit seinem überlegenen Corps alles, was sich ihm widersetzte, wegschlug.

Sertorius, der ihm nicht gewachsen war, floh mit dreytausend Mann nach Neucarthago, *) stieg da zu Schife, und segelte nach Afrika an die mauritanische Küste. Aber seine Soldaten sahen sich zu wenig vor, und wurden, als sie Wasser holen wollten, von den Barbaren überfallen, und viele von ihnen getödtet. Er segelte wieder nach Spanien zurück. Er fand aber alle Küsten besetzt. Es hatten sich indessen einige cilicische Raubschife bey ihm eingefunden. Mit diesen segelte er nach der Insel Pi-

*) Carthagena, im Königreiche Murcia.

tyuse,*) landete dort, und überwältigte die Besatzung des Annius.

Aber Annius erschien bald darauf vor der Insel mit einer starken Flotte, auf welcher fünftausend Mann Landsoldaten waren. Sertorius versuchte ein Seegefecht mit ihm zu halten, ob er gleich nur leichte Schife hatte, die bloß zum schnellen Segeln, nicht aber zu Gefechten, eingerichtet waren. Aber es entstand ein so stürmischer Westwind, daß viele von seinen Schifen wegen ihrer Leichtigkeit an das felsigte Ufer geschlagen wurden, und er selbst mit den noch übrigen wenigen durch den Sturm von dem offenen Meere, und durch die Feinde von dem Lande abgehalten wurde, und in diesem gefährlichen Zustande mußte er zehn Tage lang gegen Sturm und Wellen kämpfen.

Er gelangte endlich, da sich der Wind legte, an einige einzelne Inseln, die aber kein Wasser hatten. Er segelte von da weiter durch die Meerenge bey Cadiz, nach der rechten Hand liegenden Küste von Spanien, etwas oberwärts von dem Ausflusse des Bätis in das atlantische Meer, von welchem Flusse ein Theil von Spanien den Namen bekommen, wo er landete. Hier begegneten ihm einige Schifer, die kürzlich aus den atlantischen Inseln zurückgekommen waren. Es giebt deren zwey, die von einander durch eine schmale Meerenge getrennt werden. Sie sind zehntausend Stadien von Afrika entfernt, und führen den Namen der glücklichen Inseln.**) Es

reg-

*) Sowohl die Insel, die jetzt Ivica, als die, die Formentera heißt, führten diesen Namen.

**) Jetzt heissen sie die canarischen Inseln.

regnet auf diesen Inseln selten, aber die vielen sanften Thaubringenden Winde machen den Boden nicht nur fett, und zu jeder Art von Säen und Pflanzen fruchtbar, sondern erzeugen auch im Ueberflusse süsse Früchte, die von selbst wachsen, und die die Einwohner in Ruhe ohne Mühe und Arbeit geniessen. Die gelinde Luft macht auf diesen Inseln ein gemäßigtes Klima, und die Jahrszeiten wechseln ohne starke Veränderung ab. Die Nord- und Ostwinde, die aus unserm Erdstriche dahin kommen, mildern sich auf dem weitem Raume, durch den sie dahin ziehen, und lassen von ihrer Strenge nach, und die Süd- und Westwinde, die über das Meer hinkommen, bringen einen erfrischenden, gelinden, schwachen Regen mit, oder befeuchten meistentheils nur die heitre Luft, und machen den Boden auf eine unmerkliche Art fruchtbar. Daher sich auch die Meynung bis zu den Barbaren hin ausgebreitet hat, daß auf diesen Inseln die elysäischen Felder wären, und die Wohnung der Seligen, die Homer besungen hat. *)

Sertorius bekam durch die Beschreibung dieser Inseln eine ungemeine Lust, sich dort niederzulassen, und entfernt von aller Tiranney und allen Kriegen dort in Ruhe zu leben. Aber die Cilicier, die nicht Ruhe und Frieden, sondern Reichthümer und Beute suchten, hatten diese Begierde des Sertorius kaum bemerkt, als sie nach Afrika absegelten, um den Ascalis, den Sohn des Iphtha, wieder in sein mauritanisches Königreich einzusetzen. Sertorius wurde

*) Odyss. Libr. IV. vers. 562. sq.

dadurch nicht muthlos: er entschloß sich, denjenigen, die wider den Ascalis Krieg führten, Beystand zu leisten, damit seine Mannschaft etwas zu thun und neue Hoffnung bekäme, und nicht aus Verzweiflung aus einander gienge.

Seine Ankunft war den Mauren sehr angenehm. Er grif auch sogleich das Werk mit allem Ernste an: er lieferte dem Ascalis ein Treffen, schlug ihn, und belagerte ihn. Er gieng auf den Paccianus los, welchen Sylla dem Ascalis mit einem Heere zu Hülfe geschickt hatte, und lieferte ihm eine Schlacht, in welcher er ihn schlug, tödtete, und die Truppen auf seine Seite brachte. Darauf eroberte er die Stadt Tingis, in welche Ascalis mit seinen Brüdern geflohen war. Hier soll nach der Erzehlung der Afrikaner der Riese Antäus begraben liegen. Sertorius ließ sein Grab öfnen, weil er dem Vorgeben der Einwohner von der Gröſſe dieses Riesen nicht glauben wollte. Wie er aber, der Erzehlung nach, in dem Grabe einen Körper fand, der sechs Ellen lang war, so gerieth er in Erstaunen, und ließ, nach einem dargebrachten Todtenopfer, das Grab wieder zumachen, vermehrte aber dadurch das Gerücht von dem Antäus weit und breit. Die Einwohner von Tingis erzehlen, daß die Gemahlin des Antäus, Tinge, nach dessen Tode den Herkules geheirathet, und mit demselben den Sophax gezeugt habe, der über diese Gegend geherrscht, und die Stadt nach dem Namen seiner Mutter benennt habe. Der Sohn dieses Sophax, Diodorus, soll mit einem griechischen Heere, welches aus den von dem Herkules dahin geführten Olbianern und Mycenäern bestanden, sich viele afri-

kaniſche Völkerſchaften unterwürfig gemacht haben. Ich führe dieſes bloß aus Achtung gegen den Juba an, welches der gröſte Geſchichtskundige unter allen Königen geweſen iſt, und der vom Diodorus und Sophax ſoll abgeſtammt haben. — Sertorius, der jetzt alles in ſeiner Gewalt hatte, begieng gegen diejenigen, die ſeinen Beyſtand geſucht und ſich ihm anvertraut hatten, keine Ungerechtigkeit: er ließ ihnen ihre Güter, Städte und Regierungsverfaſſung, und nahm nur das, was ſie ihm freywillig gaben.

Indem er noch nicht einen Entſchluß zu faſſen wußte, wohin er ſich wenden ſollte, lieſſen ihn die Luſitanier durch Geſandten einladen, ihr Anführer zu werden. Sie hatten bey dem bevorſtehenden Kriege gegen die Römer, den ſie erwarteten, einen Feldherrn von groſſem Anſehn und Erfahrung nöthig, und Sertorius war der einzige, auf den ſie, nach den von ſeinem Charakter erhaltenen Nachrichten, Vertrauen ſetzten. Sertorius war ein Mann, der ſich weder vom Vergnügen noch von Furcht einnehmen ließ, ſich in den Gefahren unerſchrocken, und im Glücke mäßig bezeigte. Zu ſchnellen Angriffen war kein Feldherr kühner als er: wenn es auf geheime Liſt, Ueberraſchung, geſchwinde Märſche, Beſetzung guter Päſſe, und auf kriegriſche Ränke und Betrug der Feinde ankam, ſo war niemand geſchickter und liſtiger als er. In Belohnungen der tapfern Thaten zeigte er viel Freygebigkeit, und bey Beſtrafung der Fehler viele Mäßigung. Es ſcheint zwar, als wenn die gegen das Ende ſeines Lebens gegen einige Geiſſel bewieſene Härte und Grauſamkeit zu erkennen gäbe, daß er von Natur nicht zur Sanft-

muth geneigt, sondern durch die Umstände genöthigt gewesen sey, seinen wahren Charakter aus Klugheit zu verbergen. Und nach meinem Urtheile ist auch kein Schicksal in der Welt fähig eine vollkommene und auf Grundsätze gebaute Tugend in Laster zu verwandeln, jedoch ists auch nicht unmöglich, daß gut gesinnte Charaktere, wenn sie grosse und unverdiente Unglücksfälle leiden müssen, durch das Schicksal ungeändert werden können, welches, wie ich glaube, beym Sertorius geschehen ist, der zuletzt, da ihn das Glück verließ, durch seine unglücklichen Umstände erbittert, und gegen diejenigen, die ungerecht an ihm gehandelt, grausam geworden ist.

Sobald er aus Afrika in Lusitanien angekommen war, bekam er als Feldherr unumschränkte Gewalt, und brachte eine Armee zusammen, mit welcher er den benachbarten Theil von Spanien sich unterwürfig machte, da die meisten Städte, besonders wegen seines bekannten guten und thätigen Charakters, freywillig sich zu seiner Parthey schlugen. Er gebrauchte doch auch dabey, um die Barbaren zu reizen und zu verblenden, betrügerische List, wovon vor allen andern die Geschichte mit dem Rehe angemerkt zu werden verdient. Es hatte nämlich ein gemeiner Mann auf dem Lande, Namens Spanus, eine Hirschkuh, die eben ein Rehe geworfen, und vor den Jägern floh, angetroffen. Er ließ die Hirschkuh laufen, fieng aber das Rehe, das zu seinem Erstaunen ganz weiß war.

Es trug sich zu, daß eben damals Sertorius in der dasigen Gegend stand, und da er alles, was man ihm von Wild oder Früchten zum Geschenke brach-

te, gern annahm, und reichlich belohnte, so brachte der Landmann auch ihm das Rehe. Anfänglich hatte Sertorius kein besonderes Vergnügen an diesem Geschenke: als er aber in der Folge dieses Rehe zahm gemacht hatte, daß es gern bey Menschen war, ihm allenthalben nachfolgte, und das Geräusch und den Lärmen im Lager gewohnt wurde, so fieng er nach und nach an es für etwas göttliches auszugeben, und breitete aus, daß dieses Rehe ein Geschenk der Diana wäre, und ihm viele unbekannte Dinge offenbarte; wobey er den Hang der Barbaren zum Aberglauben, den er gewahr wurde, nutzte. Er brauchte dabey verschiedene Kunstgriffe. Wenn er heimlich erfuhr, daß die Feinde entweder irgendwo einen Einfall versucht, oder eine Stadt abfällig gemacht hatten, so gab er vor, daß ihm dieses das Rehe im Traume vorhergesagt, und befohlen hätte, mit der Armee sich dagegen gefaßt zu machen. Wenn er Nachricht erhielt, daß einer seiner Untergenerale einen Sieg erfochten hatte, so hielt er den Bothen verborgen, brachte das Rehe, zum Zeichen einer fröhlichen Nachricht, mit Kränzen geschmückt vor die Armee, und ermunterte sie, sich zu freuen, und den Göttern zu opfern, weil sie im kurzen etwas gutes erfahren würden.

Auf solche Art machte er die Barbaren ganz zahm, und zu allen seinen Befehlen folgsam, denn sie glaubten, daß sie nicht von dem Verstande eines Fremdlings, sondern von einer göttlichen Führung commandirte würden. Und die grossen über alle Erwartung glücklichen Begebenheiten bestärkten diese Meynung. Denn Sertorius kam nur mit zweytau-

send sechshundert Mann, die er für Römer ausgab, unter denen sich aber siebenhundert Afrikaner befanden, in Lusitanien an, vermehrte diese Mannschaft mit viertausend Lusitaniern zu Fusse, und siebenhundert zu Pferde, und mit diesem Corps führte er gegen vier römische Feldherren Krieg, welche eine Armee von hundert und zwanzigtausend Mann zu Fusse, sechstausend Mann zu Pferde, zweytausend Schleuderer und Schützen, und eine unzählige Menge Städte in ihrer Gewalt hatten, da anfänglich in allem nur zwanzig Städte seiner Regierung untergeben waren. Und mit seinem im Anfange so schwachen kleinen Heere machte er sich weitläuftige Gegenden unterwürfig, eroberte viele Städte, und schlug die ihm entgegenstehenden römischen Feldherren. Er besiegte den Cotta in einem Seetreffen in der Meerenge bey Mellaria. Er schlug den römischen Statthalter im bätischen Spanien, Fusidius, bey dem Flusse Bätis, wobey zweytausend Römer blieben. Sein Quästor besiegte den Domitius und den Lucius Manlius, der in dem andern Theile von Spanien Statthalter war, und schlug auch den Thoranius, der mit einem Corps vom Metellus abgeschickt war, und in der Schlacht selbst auf dem Platze blieb. Selbst den Metellus, einen der damaligen größten und berühmtesten römischen Generale, brachte er in so grossen Verlust, und solche Verlegenheit, daß Lucius Lollius aus dem narbonesischen Gallien ihm zu Hülfe kommen, und Pompejus der Grosse von Rom in aller Eile mit einer Armee nach Spanien geschickt werden mußte. Denn Metellus mußte gegen einen so kühnen Krieger, wie Serto-

rius war, der ſich in keine vollkommene Schlacht einließ, und mit ſeinen leichten und behenden ſpaniſchen Truppen alle Arten von Veränderungen machen konnte, nichts auszurichten. Er war ordentlicher Schlachten mit dem ganzen Heere gewohnt, und commandirte auch jetzt ein Heer, das ſtandhaft aber ſchwerfällig, und zwar geübt war, einen Feind in einem regelmäßigen Gefechte zurückzutreiben, und zu ſchlagen, aber nicht, ſo wie die Spanier, die Berge heraufklettern, den flüchtigen Feinden, die ſchneller als der Wind waren, nachkommen, und Hunger, und ein Lager ohne Zelter unter freyem Himmel ertragen konnte.

Metellus ſelbſt ließ ſchon wegen ſeines hohen Alters etwas nach, und war jetzt, nach ſeinen vielen und wichtigen Feldzügen, mehr zum bequemen und weichlichern Leben geneigt. Sein Gegner Sertorius war voll jugendlichen Feuers, und ſein Körper ſtark, behend, und zur Mäßigkeit gewohnt, welche er auch bey der größten Ruhe genau beobachtete; er konnte ſchwere Arbeiten, lange Reiſen, und mehrere ſchlafloſe Nächte bey weniger und geringer Koſt ertragen. Wenn er Zeit übrig hatte, pflegte er herumzureiſen, und zu jagen, und dadurch ſich alle Oerter, wo gute Wege waren, und alle engen Päſſe bekannt zu machen, um bey ereigneten Gelegenheiten den Feind einſchlieſſen oder ihm entgehen zu können.

Durch dieſe ſeine Klugheit brachte er dem Metellus, mit dem er ſich in keine Schlacht einließ, ſolchen Verluſt bey, dergleichen nur Ueberwundene zu leiden pflegen, und er verſchafte ſich, indem er floh, ſolche Vortheile, als wenn er einen beſiegten

Feind verfolgte. Er schnitt ihm das Waſſer oder die Zufuhre ab, hinderte ihn, wenn er weiter fort marſchiren wollte, und beunruhigte ihn, wenn er ſich gelagert hatte, daß er aufbrechen mußte. Wenn Metellus eine Belagerung unternahm, rückte er plötzlich auf ihn an, und belagerte ihn gleichſam wieder, indem er ihn in einen Mangel von Proviant brachte. Die römiſchen Soldaten wurden darüber ſo mißvergnügt, daß ſie mit Geſchrey verlangten, Metellus ſollte den vom Sertorius ihm angebotenen Zweykampf annehmen, weil doch ein General mit einem Generale, und ein Römer mit einem Römer fechten würde, und ſie ſpotteten über den Metellus, der dieſen Zweykampf ausgeſchlagen hatte; aber Metellus lachte mit Recht darüber, denn ein Feldherr muß, wie Theophraſt ſagt, wie ein Feldherr, und nicht wie ein gemeiner Soldat ſterben.

Metellus nahm ſich vor, die Stadt Lacrobriga, welche der Parthey des Sertorius eifrig ergeben war, zu belagern, und hoffte ſie leicht durch Mangel an Waſſer zur Uebergabe zu zwingen, weil nur ein einziger Brunnen in der Stadt war, und die Quellen und Brunnen an der Mauer und in der Vorſtadt von der Gewalt der Belagerer abhiengen. Er glaubte deswegen, dieſe Stadt in zweyen Tagen zu erobern, weil ſie der Durſt zur Uebergabe nöthigen würde, und hatte daher auch ſeine Truppen nur auf fünf Tage Proviant mitnehmen laſſen. Sertorius aber eilte der Stadt zu Hülfe, ließ zweytauſend Schläuche mit Waſſer füllen, und beſtimmte für jeden Schlauch, den man in die Stadt bringen würde, eine gute Belohnung. Es fanden ſich eine

Aber das, was ein öffentliches Gerücht zu Rom für ihn that, ist noch merkwürdiger, als die andern Gunstbezeigungen des höhern Glücks. Denn am vierten Tage nach dem Siege über den Perseus bey Pydna, als zu Rom, bey einer Menge von Zuschauern, ein öffentliches Pferderennen gehalten wurde, breitete sich auf einmal in der ersten Abtheilung des Schauplatzes das Gerücht aus, daß Aemilius den Perseus in einer grossen Schlacht überwunden, und ganz Macedonien erobert habe. Dieses Gerücht kam bald auch unter das Volk, und die Freude darüber äuserte sich mit lautem Frohlocken den ganzen Tag hindurch in der Stadt. Da man aber hernach den Grund dieses Gerüchts gar nicht ausfindig machen konnte, und alles ungewiß blieb, so verlor es sich wieder, bis wenige Tage darauf sichere Nachricht ankam, und man sich über das vorgängige Gerücht, welches durch Unwahrheit Wahrheit ausgebreitet hatte, verwundern mußte.

Auf ähnliche Art soll auch von der Schlacht der Italienischen Völker an dem Flusse Sagra * noch

* Ein grosses Heer von Crotona, einer Stadt im untern Italien, wurde hier von den weit schwä-

Univ. Bibl. München

Menge Mauer und Spanier zur Ausführung dieſes Verhabens bereit, von denen Sertorius die ſtärkſten und geſchwindeſten auslas, und ſie über das Gebirge ſchickte, mit dem Befehle, wenn ſie die Schläuche würden in die Stadt geſchaft haben, alles unnütze Volk darauf mit weg zu führen, damit die Beſatzung deſto länger mit dem Waſſer reichen könte.

Dem Metellus war dieſe dem Feinde gelungene Kriegsliſt deſto empfindlicher, weil ſeine Truppen den mitgenommenen Vorrath ſchon aufgezehrt hatte. Er ſchickte alſo ſechstauſend Mann unter dem Commando des Aquinus zum Fouragiren aus. Sertorius bekam davon Nachricht, beſetzte in der Stille die Päſſe, ließ den zurückkommenden Aquinius mit dreytauſend Mann, die er in einem mit Gebüſchen bewachſenen hohlen Wege verſteckt hatte, von der Seite angreifen, und er ſelbſt griff ihn von vorne an, ſchlug ihn in die Flucht, tödtete eine Menge Römer, und machte viele Gefangene. Aquinus verlor in dieſem Gefechte ſeine Waffen und ſein Pferd, und kam, mit Schimpf bedeckt, in dem Lager des Metellus an, der nunmehr bey den Spaniern in Spott und Verachtung gerieth.

Deſto mehr erwarb ſich Sertorius bey den Barbaren Bewunderung und Liebe, und ſie wurde noch dadurch vergröſſert, daß er bey ihnen die römiſchen Waffen, Schlachtordnung und Kriegsdiſziplin einführete, ihnen ihre raſende wilde Wuth bey den Gefechten abgewöhnte, und aus einem groſſen Räuberhaufen ein ausgeübtes Kriegsheer machte. Er ließ es daher nicht an Gold und Silber fehlen, um damit ihre Helme zu ſchmücken, ihre Schilde zu mah-

len, ihre Kriegskleider mit goldnen und silbernen Blumen zu sticken, und machte sie sich durch dergleichen freygebige Vorsorge für ihre Ehre gänzlich ergeben.

Am meisten gewann er ihre Liebe durch die Anstalten für die Erziehung ihrer Kinder. Er ließ diejenigen, die von edler Geburt waren, insgesammt nach Osca *), einer grossen Stadt, bringen, und dort von griechischen und römischen Lehrern unterrichten. Im Grunde sollten ihm diese Kinder zu Geisseln dienen, er gab aber vor, ihren Unterricht zur Absicht zu haben, und ihnen in der Folge zu den vornehmsten Aemtern im Staate zu verhelfen. Die Väter freuten sich, wenn sie ihre Kinder in Kleidern, die mit Purpur besetzt waren, mit einem edlen Anstande in die Schule gehen sahen, und Sertorius bezahlte für sie das Schulgeld, prüfte öfters selbst ihre Fähigkeiten, ertheilte den würdigsten Prämien, und schenkte ihnen goldne Halsketten, welche die Römer Bullas nennen.

In Spanien ist die Gewohnheit, daß diejenigen, welche dem Feldherrn zur Leibwache dienen, wenn er bleibt, mit ihm zugleich ihr Leben lassen müssen, welches die Barbaren Opferung nennen. Bey den andern Generalen fanden sich immer wenige dergleichen getreue Begleiter, aber dem Sertorius folgten viele tausende freywillig nach, die bereit waren, ihr Leben für ihn zu lassen. Man erzehlt, daß in einem unglücklichen Gefechte, das nahe bey einer

*) Sie liegt in den heutigen Arragonien, und führt den Namen Huesca.

Stadt vorfiel, und in welchem er die Flucht ergreifen mußte, die Spanier an ihre eigene Errettung nicht eher dachten, bis sie ihn in Sicherheit gebracht hatten, und einander auf die Schultern traten, um ihn auf die Mauer zu heben, worauf sie selbst erst die Flucht ergriffen.

Er genoß aber nicht nur die Hochschätzung der Spanier, sondern auch vieler aus Italien nach Spanien kommender Römer. Perpenna Vento, der es in Italien mit der Parthey des Sertorius gehalten hatte, kam mit vielem Gelde und einer starken Armee nach Spanien, wollte aber für sich allein, ohne Verbindung mit dem Sertorius, gegen den Metellus Krieg führen. Allein seine Truppen bezeigten sich darüber unwillig, und im ganzen Lager wurde immer vom Sertorius gesprochen, welches dem auf seine vornehme Geburt und Reichthum stolzen Perpenna sehr empfindlich fiel. Als nachher die Nachricht einlief, daß Pompejus über die pyrenäischen Gebirge im Anmarsche wäre, so ergriffen die Soldaten sogar die Waffen und Fahnen, und verlangten mit Geschrey vom Perpenna, daß er sie zum Sertorius führen sollte, widrigenfalls drohten sie ihn zu verlassen, und von selbst zu dem Generale zu gehen, der für seine und seiner Truppen Erhaltung zu sorgen fähig wäre. Perpenna mußte dem Verlangen Genüge leisten, er vereinigte sich nebst seinem Heere, welches aus drey und funfzig Cohorten bestand, mit dem Sertorius.

Dieser hatte nun eine grosse Macht beysammen, zumal da alle diesseits des Ebro wohnende Völkerschaften sich zu seiner Parthey geschlagen hatten,

und von allen Orten her ihm Mannschaft zulief. Allein die Wildheit und Tollkühnheit der Barbaren, die mit Gewalt die Feinde angreifen wollten, und über den Verzug unwillig wurden, beunruhigten ihn sehr. Er suchte sie anfänglich durch Vorstellungen zu besänftigen; wie er aber gewahr wurde, daß sie dennoch immer zur Unzeit sich mit den Feinden einlassen wollten, so ließ er es einmal geschehen, daß sie handgemein wurden, er hoffte, daß sie, wenn sie brave Schläge bekämen, und doch noch endlich errettet würden, aufs künftige seinen Befehlen gehorsamer seyn würden. Seine Vermuthung traf auch richtig ein: sie wurden geschlagen, und nur durch seinen Beystand noch auf der Flucht gerettet, und sicher ins Lager gebracht. Um ihnen die Muthlosigkeit, in die sie nun gerathen waren, wieder zu benehmen, ließ er wenige Tage darauf das ganze Heer sich versammeln, und zwey Pferde vorführen, davon das eine schwach und alt, das andre aber groß und stark war, und einen schönen dicken Schweif hatte. Er ließ zu dem schwachen Pferde einen grossen robusten Mann treten, und zu dem andern starken Pferde einen kleinen unansehnlichen Mann. Darauf sollten nach einem gegebenen Zeichen beyden Pferden die Schwänze ausgerissen werden. Der starke grosse Mann ergrif den Schwanz des schwachen kleinen Pferdes mit beyden Händen, und wollte ihn mit Gewalt ausreissen. Der kleine schwächliche Mann aber riß aus dem Schwanze des starken Pferdes immer ein Haar nach dem andern aus. Jener wandte alle mögliche Mühe vergeblich an, und mußte endlich, unter dem Gelächter aller Zuschauer

davon ablassen: dieser hingegen hatte in kurzer Zeit, und ohne grosse Mühe, dem starken Pferd den Schwanz ausgerupft.

Darauf trat Sertorius hervor, und hielt folgende Anrede: „Ihr seht, Bundesgenossen, daß die Geduld mehr ausrichtet als die Gewalt, und daß viele Dinge, die auf einmal nicht geschehen können, sich nach und nach thun lassen. Denn anhaltende Standhaftigkeit ist unüberwindlich, und durch sie besiegt und vertilgt die Zeit alle Gewalt. Die Zeit ist für diejenigen eine gute Gehülfin, die mit Klugheit die Gelegenheiten, welche sie selbst verschafft, abwarten; gegen diejenigen aber, die zur Unzeit mit Ungestüm handeln, ist sie eine grosse Feindin." Durch dergleichen Ermunterungen suchte Sertorius öfters die Barbaren zu beruhigen, daß sie die gelegene Zeit zu den Gefechten erwarten möchten.

Die List mit welcher er die so genannten Charakitaner demüthigte, verdient eben sowohl eine Erwehnung, als seine kriegerischen Thaten. Dieß Volk wohnte jenseits des Tagus, nicht in Städten oder Flecken, sondern auf einem grossen und hohen Berge, in welchem viele Höhlen und Felsenklüfte gegen Mitternacht zu befindlich sind. Die unter diesem Berge liegende Gegend hat lauter thonichte und lockere Erde, auf welcher man keine sichere Schritte thun kann, und wenn sie ein wenig gerührt wird, steigt eine Menge Staub wie Kalk oder Asche in die Höhe. Die Barbaren pflegten daher, wenn sie einen feindlichen Angriff besorgten, mit ihrer gemachten Beute in diese Höhlen zu kriechen, wo sie vor aller Gewalt sicher zu seyn glaubten. Sie verhöhn-

ten daher auch den Sertorius, als sich dieser einsmals vom Metellus zurückzog, und an diesem Berge lagerte, und hielten ihn für völlig überwunden. Sertorius, der entweder sich an diesen Barbaren rächen, oder ihnen zeigen wollte, daß er kein Besiegter wäre, rückte mit Anbruch des Tages an den Berg heran, und besichtigte die Lage. Er suchte vergeblich lange Zeit einen Zugang, und stieß leere Drohungen aus, bis er merkte, daß der Wind eine grosse Menge Staub von unten herauf diesen Höhlen entgegen trieb; denn sie liegen, wie schon bemerkt worden, gegen Mitternacht, und der Nordwind, den einige Cäcias nennen, wehet daselbst am allermeisten, und kommt aus den feuchten Gegenden, und mit Schnee bedeckten Gebirgen her. Damals im höchsten Sommer wehete er wegen des auf dem Gebirge schmelzenden Schnees stärker als sonst, war aber angenehm, und erfrischte die Barbaren in ihren Höhlen nebst ihrem Viehe.

Sertorius suchte diesen Umstand nebst dem, was er von den Einwohnern der umliegenden Gegend erfahren konnte, mit einem erfinderischen Geiste zu nutzen. Er ließ seine Soldaten von jener feinen aschigten Erde einen grossen Haufen zusammenbringen, und grade vor die Höhlen des Berges aufhäufen. Die Barbaren glaubten, daß das einen gegen sie aufgeworfenen Wall vorstellen sollte, und spotteten darüber. Sertorius aber ließ seine Truppen den ganzen Tag bis in die Nacht fortarbeiten, und spät erst ins Lager rücken. Den Morgen darauf wehete anfänglich eine sanfte Luft, die nur den leichtesten feinsten Staub von der zusammengetragenen Erde in

die Höhe trieb und herumwehete: darauf aber erhob sich, wie die Sonne mehr in die Höhe kam, ein starker Nordwind, der den ganzen Berg mit Staub erfüllte. Die Soldaten des Sertorius mußten nun den Haufen aufrühren, und die Erdklöser aus einander schlagen. Andre jagten mit den Pferden da ringsherum, um den Staub von diesem lockern Erdhaufen noch mehr in die Höhe und in den Wind zu bringen, welcher ihn ganz in die Höhlen der Barbaren, die gegen Mitternacht zu lagen, herein trieb. Diese, die nur diese einzige Oeffnungen in ihren Höhlen hatten, in welche der Wind den Staub jagte, wurden plötzlich mit Staube bedeckt, und konnten zu keinem Athem kommen, sondern mußten in der dicken mit vielem Staube vermischten Luft fast ersticken. Sie konnten es kaum zwey Tage so aushalten: am dritten ergaben sie sich dem Sertorius auf Gnade und Ungnade, welcher dadurch nicht sowohl seine Macht als seinen Ruhm vermehrte, denn er hatte diejenigen durch Klugheit überwunden, die keine Waffen bezwingen konnten.

So lange er es nur noch mit dem Metellus zu thun hatte, schien er größtentheils deswegen so glücklich zu seyn, weil Metellus wegen seines Alters und seiner natürlichen Langsamkeit gegen einen so verwegenen Kriegsmann, der mehr eine grosse Schaar Räuber als eine ordentliche Armee anführte, sich nicht geschickt genug zu betragen wußte. Nachdem er sich aber dem über die Pyrenäen angekommenen Pompejus entgegen stellte, und unter allen möglichen Kriegskünsten, die beyde Feldherren gegen einander versuchten, Sertorius durch kluge

Vorsichtigkeit und listige Ränke dem Pompejus Vortheile abgewann, so breitete sich sein Ruhm bis in die Stadt Rom aus, und man hielt ihn für den geschicktesten unter allen Generalen seiner Zeit. Denn der Ruhm des Pompejus war damals schon sehr groß und in seiner besten Blüthe: er hatte sich in dem Kriege des Sylla durch herrliche Thaten so sehr hervorgethan, daß dieser ihm den Zunahmen des Grossen beylegte, und er hatte, noch ehe er das mannbare Alter erreicht, schon die Ehre eines Triumphs erhalten. Daher richteten auch viele dem Sertorius unterwürfige Städte ihre Augen auf ihn, und hatten Lust abzufallen, welche ihnen aber wieder vergieng, da die Belagerung der Stadt Lauron wider alle Erwartung so unglücklich ausfiel.

Sertorius belagerte diese Stadt. Pompejus kam ihr mit seiner ganzen Armee zu Hülfe: beyde suchten eine bey der Stadt sehr bequem liegende Anhöhe zu besetzen, und Sertorius kam dem Pompejus, der ihn davon abhalten wollte, zuvor. Pompejus rückte heran, und freute sich, daß er eine solche Stellung nehmen konnte, welche dem Sertorius in die Mitte zwischen seiner Armee und der Stadt brachte. Er schickte einen Bothen nach Lauron, und ließ den Einwohnern melden, daß sie nun getrosten Muth fassen, und auf ihren Mauern sehen könnten, wie Sertorius selbst belagert wäre. Aber Sertorius lachte darüber, wie er es hörte, und sagte: „Ich will dem Schüller des Sylla (so nannte er aus Spott den Pompejus) zeigen, daß ein Feldherr mehr hinter als vor sich sehen muß.“ Er zeigte darauf den Belagerten, daß er sechstausend Mann in sei-

seinem vorigen Lager zurückgelassen hätte, welche dem Pompejus, sobald er ihm angriffe, in den Rücken fallen sollten. Pompejus wurde dieses noch sehr spät gewahr, und getraute sich daher nicht, weil er befürchten mußte, überflankirt zu werden, den Sertorius anzugreifen. Gleichwohl schämte er sich auch, die Einwohner in Lauron bey ihrer Gefahr zu verlassen, und blieb also stehen, und sah sich genöthigt, einen Zuschauer von dem Verderben der Stadt abzugeben. Denn die Einwohner verloren alle Hoffnung zu ihrer Errettung, und ergaben sich dem Sertorius, welcher sie zwar insgesammt frey abziehen ließ, aber die Stadt in Brand steckte. Dieß that er nicht aus Zorn oder Grausamkeit, welchen Leidenschaften er unter allen Generalen seiner Zeit am wenigsten ergeben war, sondern um die Bewunderer des Pompejus zu beschämen und zu demüthigen, und allenthalben bey den Barbaren den Ruf auszubreiten, daß Pompejus bey Lauron sich fast an der Gluth der Stadt habe wärmen können, ohne den Einwohnern, seinen Bundesgenossen, zu Hülfe zu kommen.

Obgleich Sertorius sich selbst mit dem Heere, das er commandirte, unüberwindlich erhielt, so erlitten doch seine Generale mit dem andern Corps viele Niederlagen. Aber die Kunst, mit der er den erlittenen Verlust zu ersetzen wußte, erwarb ihm mehr Bewunderung als den Siegern. Dieß geschah besonders in den Schlachten bey Sucro gegen den Pompejus, und bey Turtia gegen eben denselben und den Metellus zugleich.

Bey Sucro kam es deswegen zur Schlacht, weil auf der einen Seite Pompejus dazu geneigt war, um nicht den Metellus an seinem Siege Antheil nehmen zu lassen, und auf der andern Sertorius gern mit dem Pompejus schlagen wollte, ehe Metellus sich mit ihm vereinigte. Sertorius fieng die Schlacht erst an, da es schon Abend wurde, weil er hoffte, daß die Feinde, die mit den fremden Gegenden nicht bekannt waren, durch die Dunkelheit der Nacht würden verhindert werden, ihren Sieg zu verfolgen, wenn sie die Schlacht gewönnen, und sicher genug zu entfliehen, wenn sie geschlagen würden. Es traf sich, daß er selbst, da er den rechten Flügel commandirte, nicht gegen den Pompejus, sondern gegen den Afranius, der den linken feindlichen Flügel befehligte, zu stehen kam. Wie er aber erfuhr, daß der Flügel, der gegen den Pompejus über stand, zum weichen gebracht, und in die Enge getrieben würde, so übergab er seinen Flügel andern Generalen, und eilte dem linken zurückgetriebenen zu Hülfe. Er brachte die theils schon flüchtigen, theils noch stehenden Truppen wieder in Ordnung, erfrischte ihren Muth, und grif den siegenden Pompejus von neuen an. Er schlug ihn völlig, so daß selbst Pompejus verwundet wurde, und seinem Untergange nur auf eine wunderbare Weise entgieng. Denn die bey dem Heere des Sertorius befindlichen Afrikaner zankten sich über das gefangene Pferd des Pompejus, das mit goldnen und herrlichen Sattelzeuge geschmückt war, und liessen dadurch dem Pompejus Zeit, sich mit der Flucht zu retten. Afranius hatte indessen, da Sertorius von seinem rech-

noch an dem Tage der Schlacht das Gerücht nach Peloponnes gekommen seyn, und eben so soll man zu Mykale den Sieg der Griechen über die Perser bey Platäa an eben dem Tage, da er erhalten worden, erfahren haben. Nach dem Siege, den die Römer über den Tarquin und die mit ihm verbundnen Lateiner erhielten, erschienen kurz darauf zu Rom zwey schöne grosse Männer, welche den Göttern Castor und Pollux ähnlich sahen, und verkündigten den eben erhaltenen Sieg. Der erste, der sie auf dem Markte vor dem Brunnen antraf, wo sie ihre ganz mit Schweiß bedeckten Pferde abkühlten, verwunderte sich über die Nachricht, die sie sagten. Sie lächelten ihn an, und berührten mit ihren Händen seinen Bart, welcher auf einmal roth wurde, da er vorher schwarz gewesen war, wodurch ihre Nachricht Glauben, und der Mann den Zunamen Aenobarbus, Rothbart, erhielt.

Dieses alles wird durch das, was sich zu unserer Zeit zugetragen, glaubwürdiger. Als sich Antonius wider den Domitian empörte, und man einen grossen Krieg von Deutschland her erwartete,

schwächern Lokrern geschlagen. S. Iustin. L. XX. cap. 3.

ten Flügel sich wegbegeben hatte, denselben in die Flucht geschlagen und bis ins Lager getrieben. Er war ins Lager selbst schon eingebrochen, und plünderte es in der Dunkelheit, weil er seine beutegierigen Soldaten nicht abhalten konnte, und von der Niederlage des Pompejus nichts wußte. Der siegreiche Sertorius kehrte zurück, überfiel die im Lager ohne Ordnung herumschweifenden Feinde, und richtete ein grosses Blutbad unter ihnen an. Am folgenden Morgen führte er seine Armee wieder dem Feinde entgegen, und wollte eine neue Schlacht liefern. Da er aber erfuhr, daß Metellus schon nahe stand, zog er sich wieder zurück, und sagte dabey: „Ich würde den Jüngling mit tüchtigen Schlägen gezüchtigt nach Rom zurück geschickt haben, wenn nicht das alte Weib dazu gekommen wäre.“

Indessen verlor er das oben erwähnte Rehe, welches ihn sehr mißvergnügt machte: denn er brauchte es zu einer wunderthätigen Maschine gegen die Barbaren, welche damals eben die meiste Ermunrung nöthig hatten. Es wurde aber von einigen in der Nacht herumirrenden Soldaten, die es an der weissen Farbe erkannten, wiedergefunden. Sertorius versprach ihnen, wenn sie nichts davon sagen würden, vieles Geld, und versteckte das Rehe. Wenige Tage darauf erschien er mit einer sehr heitern Miene auf dem Feldherrnsessel in einer Versammlung der Officiere der Barbaren, und erzehlte ihnen, daß ihm Gott im Traume ein grosses Glück verkündigt hätte. Indem er noch so saß, und öffentliches Gehör gab, wurde das Rehe von denen, die es in der Nähe unter ihrer Verwahrung hatten,

losgelassen. Es sprang, sobald es den Sertorius erblickte, voller Freude an seinen Stuhl heran, legte den Kopf auf seine Knie und leckte seine rechte Hand, wozu es schon ehedem abgerichtet gewesen war. Sertorius streichelte es wieder, und ließ dabey einige Thränen sehen. Die ganze Versammlung gerieth in Erstaunen, und begleitete hernach den Sertorius, den die Barbaren nun für einen ausserordentlichen Menschen und Liebling der Götter hielten, mit Freudengeschrey und Händeklatschen nach Hause, und das ganze Heer war nun voller frischen Muths und guter Hoffnungen.

Er schloß nachher die Feinde in der Gegend bey Sagunt so ein, daß sie in den äussersten Mangel geriethen, wurde aber eben dadurch genöthigt, da ein Theil von ihnen auf Fouragieren und Beute machen ausrückte, sich in eine Schlacht einzulassen. Es wurde von beyden Seiten mit vieler Herzhaftigkeit gefochten. Memmius, der vornehmste General des Pompejus, blieb in diesem harten Gefechte. Sertorius siegte, und rückte unter einem grossen Blutbade der Feinde auf den Metellus selbst an. Dieser alte Mann hielt sich dabey ungemein tapfer, bis er mit einer Lanze verwundet wurde. Aber der Anblick und die Nachricht von seiner Verwundung machte einen so starken Eindruck auf die Römer, daß sie sich schämten, ihren Feldherrn zu verlassen, und mit Wuth gegen die Feinde erfüllt wurden. Sie trugen den Metellus weg, und fochten mit zusammengedrängten Schilden so herzhaft, daß sie die Spanier zurücktrieben.

Der Sieg wandte ſich alſo, und Sertorius mußte nur darauf bedacht ſeyn, wie er den Flüchtigen einen ſichern Rückzug und ſich neue Truppen verſchaffen möchte. Er begab ſich in eine gebirgichte feſte Stadt, und machte an den Mauern und Thoren alle Anſtallten zur tapferſten Vertheidigung, ohne im geringſten die Abſicht zu haben, daß er ſich hier wollte belagern laſſen. Er wollte dadurch nur die Feinde hintergehen. Dieſe rückten auch wirklich gegen die Stadt an, welche ſie leicht zu erobern hofften, und lieſſen darüber die Barbaren eine ſichere Flucht nehmen, und für den Sertorius wieder ein neues Heer aufbringen. Denn Sertorius hatte ſeine Officiere in die Städte herum geſchickt, und ihnen befohlen, Nachricht zu ſchicken, ſobald ſie wieder genug Mannſchaft beyſammen hätten. Da er dieſe Nachricht erhalten hatte, entwiſchte er den Römern ohne viele Mühe, und trat wieder an die Spitze eines Heeres, das ſehr zahlreich geworden war. Er ſchnitt den Römern wieder die Zufuhr zu Lande ab, ſtellte ihnen Hinterhalte, beſetzte die Päſſe zu ihren Lager, ſchweifte allenthalben herum, und überfiel ſie öfters. Zugleich ließ er durch ſeine Raubſchife ihnen die Seeküſte verſperren. Die römiſchen Feldherren ſahen ſich genöthigt, den Feldzug zu endigen. Metellus gieng nach Gallien zurück, Pompejus nahm ſeine Winterquartiere in dem Lande der Vaccäer, und litt dort groſſen Mangel. Er ſchrieb deswegen an den Senat nach Rom, daß er mit der Armee nach Rom zurückkommen würde, wenn man ihm kein Geld ſchicken würde; denn er hätte in dieſem Kriege, den er für die Beſchützung Italiens

führte, ſchon ſein eigenes Vermögen zugeſetzt. In Rom ſprach man ſogar ſchon ſehr ſtark davon, daß Sertorius wohl eher nach Italien kommen würde als Pompejus. So weit hatte es das Genie des Sertorius gegen die beyden vornehmſten und größten Generale der damaligen Zeit gebracht.

Metellus zeigte auf eine beſondere Art, daß er den Sertorius für einen groſſen Mann hielt, und ſich vor ihn fürchtete. Er ließ öffentlich bekannt machen, daß derjenige, der den Sertorius umbringen würde, wenn es ein Römer wäre, hundert Talente Silber und zwanzig Hufen Land zur Belohnung haben ſollte; wenn es aber ein Vertriebener wäre, ſo ſolle er alle ſeine vorigen Güter und Rechte in Rom wieder erhalten. Er wollte alſo den Untergang eines Mannes durch Verrätherey erkaufen, den er durch öffentliche Macht zu überwinden verzweifelte. Er hatte auch ſeinen vorigen Sieg über den Sertorius für ein ſo wichtiges Glück gehalten, und war ſo ſtolz darauf geworden, daß er ſich deswegen den Namen Imperator geben, und in den Städten, durch die er zog, Altäre errichten und Opfer bringen ließ. Man erzehlt, daß er ſich auch Siegeskränze aufſetzen laßen, und koſtbaren Gaſtmahlen in einem Triumhsrocke beygewohnt habe, bey welchen durch künſtliche Maſchinen Sinnbilder des Sieges von der Decke herabgelaſſen worden, welche ihm goldne Siegeszeichen und Kränze darreichten, und Chöre von Knaben und Mädchen muſten Triumphslieder auf ihn ſingen. Er machte ſich dabey nur lächerlich, da er ſo viel Freude und Prahlerey über einen Vortheil zeigte, den er über einen zurückweichenden Flücht-

ling des Sylla, und über den Reſt der überwundenen Parthey des Carbo, wie er ſelbſt den Sertorius zu nennen pflegte, erhalten hatte.

Hingegen gab Sertorius viele Beweiſe einer groſſen Denkungsart. Er legte den aus Rom entflohenen Senatoren, die ſich bey ihm aufhielten, den Namen des Senats bey. Er wählte aus ihnen ſeine Quäſtoren und Generale, und richtete ſich in allen nach den römiſchen Gebräuchen. Er gab nicht zu, daß ſich die Spanier, deren Geld, Waffen und Städte er ſich doch bediente, auch nur mit einem Worte der oberſten Herrſchaft anmaſſen durften; er ſetzte vielmehl römiſche Officiere und Statthalter über ſie, als ein Mann, der den Römern wieder ihre Freyheit erwerben, nicht aber die Macht der Spanier gegen die Römer vermehren wollte. Er hatte wirklich eine groſſe Liebe gegen ſein Vaterland, und eine Sehnſucht; dahin wieder zurück zu kehren; aber da ihm ſein Unglück dieß verſagte, blieb er ſtandhaft, und demüthigte ſich auf keine niederträchtige Art gegen ſeine Feinde. Wenn er Siege gewonnen hatte, ließ er immer den Metellus und Pompejus durch Geſandte verſichern, „er ſey bereit die Waffen niederzulegen, und wolle als ein Privatmann in Rom leben, wenn man ihm nur erlaubte, zurück zu kommen, denn er wolle lieber der gemeinſte Bürger in Rom ſeyn, als wie ein davon Vertriebener über alle andre Länder herrſchen.“ Man behauptet, daß er beſonders ſeiner Mutter wegen, die ihn als eine vaterloſe Waiſe erzogen hatte, und die er heftig liebte, ein ſo groſſes Verlangen nach ſeinem Vaterlande gehabt habe. Er wurde auch

durch die Nachricht von ihrem Tode so betrübt, daß er aus Traurigkeit sich beynahe das Leben genommen hätte, ob ihm gleich eben damals seine Freunde in Spanien die oberste Herrschaft dieser Provinz antrugen. Er blieb sieben Tage in seinem Zelte liegen, ohne die Parole auszugeben, und sich von irgend einem Freunde sehen zu lassen. Kaum konnten ihn seine Nebengenerale, und die mit ihm von gleicher Würde waren, mit Gewalt aus seinem Zelte herausbringen, und ihn bewegen, sich wieder den Soldaten zu zeigen, und die öffentlichen Geschäfte, die damals im guten Zustande waren, zu besorgen. Daher glaubten auch die meisten, daß er einen von Natur sehr guten Character habe, und zur Ruhe geneigt sey, aber durch die Umstände wider seinen Willen genöthigt würde, Anführer einer Armee zu seyn, und weil man ihm keine Sicherheit verstatten wolle, von seinen Feinden zu den Waffen gezwungen würde, und den Krieg zur Schutzwehr seines Lebens mache.

Sein Betragen gegen den Mithridates gab einen neuen Beweis von seiner grossen Denkungsart. Dieser König hatte sich von dem Verluste, den ihm Sylla beygebracht, wieder erholt, und wollte wieder Asien zu erobern suchen. Der Ruhm des Sertorius hatte sich allenthalben ausgebreitet, und diejenigen, welche aus dem Occidente nach Pontus segelten, hatten die Lobsprüche von seinen grossen Thaten, wie eine fremde Waare, dahin gebracht. Mithridates faßte daher den Entschluß, an den Sertorius eine Gesandtschaft abzufertigen, wozu ihn besonders die Prahlereyen seiner Schmeichler bewogen,

welche den Sertorius mit dem Annibal, und den Mithridates mit dem Pyrrhus verglichen, und behaupteten, daß die Römer, wenn sie zugleich an zwey Orten von so grossen Genien und so starker Macht angegriffen würden, gegen das Bündniß des geschicktesten Feldherrn und des größten Königs nicht würden bestehen können. Die Gesandten des Mithridates trugen dem Sertorius in Spanien theils schriftlich, theils mündlich das Bündniß auf die Bedingungen an, daß Mithridates Geld und Schife zur Fortsetzung des Krieges zu Hülfe schicken wollte, und Sertorius ihm dafür den Besitz von Asien lassen sollte, welches Mithridates in dem Frieden mit dem Sylla den Römern hatte abtreten müssen.

Sertorius hielt darüber mit den Römern bey sich, die er seinen Senat nannte, Berathschlagung. Alle waren der Meinung, daß man diesen Antrag mit Freuden annehmen müsse, da man von ihnen nichts weiter als einen leeren Titel und schriftliche Ueberlassung von etwas verlangte, das nicht in ihrer Gewalt wäre, und dagegen ihnen solche Sachen geben wollte, deren man am meisten bedürftig sey. Aber Sertorius war dieser Meinung entgegen, und sagte: „Ich gönne dem Mithridates die Provinzen Bithynien und Kappadocien, die der königlichen Regierung gewohnt sind, und den Römern nichts angehen, ganz gern, wenn er sie erobert, aber daß er die Provinz Asien, die die Römer auf gerechte Art sich erworben, die er ihnen wegnahm, und die Fimbria ihm wieder entriß, die er hernach in dem Frieden mit dem Sylla den Römern gänzlich abgetreten hat, wiederum seiner Bothmäßigkeit unterwerfen

will, kann ich nicht zugeben. Rom soll eher durch mich seine Macht vermehren, als daß ich durch Verminderung derselben siegen sollte. Ein edeldenkender Mann muß mit Ehren siegen, und durch schändliche Mittel auch nicht einmal sein Leben zu erhalten suchen."

Mithridates gerieth über diese Antwort in Erstaunen, und sagte zu seinen Freunden: „Was würde uns Sertorius für Gesetze vorschreiben, wenn er im Senate zu Rom säße, da er als ein Vertriebener am atlantischen Meere von daher uns die Grenzen unsers Reichs bestimmt, und mit einem Kriege droht, wenn wir Asien angreifen." Indessen kam doch ein Bündniß zu Stande, welchem zufolge Mithridates Kappadocien und Bithynien haben, und vom Sertorius einen General mit einem Corps Truppen zu Hülfe bekommen, und Sertorius dagegen dreytausend Talente und vierzig Schife vom Mithridates erhalten sollte.

Sertorius schickte einen von den römischen Senatoren, die zu ihm ihre Zuflucht genommen hatten, Namens Marcus Marius, nach Asien, mit dessen Beystand Mithridates einige asiatische Städte einnahm, und dem er auch so grosse Ehre erzeigte, daß er ihn mit den römischen Ehrenzeichen der obrigkeitlichen Würde, den Fasces und Beilen, in die Städte einen Einzug halten ließ, wobey er selbst hinten nachfolgte, wie er denn überhaupt dem Marius den Vorrang gab, und sich wie ein Client gegen ihn betrug. Marius gab einigen Städten die Freyheit, erließ andern den Tribut, und machte dabey stets bekannt, daß sie dieses alles der Gnade des Serto-

rius zu danken hätten. Asien, welches von den Zollbedienten sehr mitgenommen, und von der Habsucht und Frechheit der römischen Besatzungen beunruhigt wurde, fieng wieder an, neue Hoffnung zu schöpfen, und einer längst gewünschten Veränderung der Regierung entgegen zu sehen.

In Spanien aber gelangten kaum die römischen Senatoren und andere vornehme Römer, die sich beym Sertorius befanden, zu einiger Hoffnung, daß sie sich gegen ihre Feinde behaupten könnten, als an die Stelle der Furcht, die sie bisher gehabt hatten, ein thörigter Neid und Eifersucht über die Gewalt des Sertorius trat. Besonders trachtete Perpenna, aus eitlem Stolze auf seine vornehme Geburt, nach der obersten Herrschaft, und streuete unter seinen Anhängern heimlich viele nachtheilige Reden vom Sertorius aus. Welcher böse Geist, sagte er, hat uns aus unsern vorigen Uebeln in noch grössere gestürzt, daß wir, die wir nicht dem Sylla, der doch über das ganze römische Reich zu Wasser und zu Lande die Oberherrschaft besaß, unterwürfig seyn wollten, und deswegen unser Vaterland verliessen, hierher zu unserm Unglücke gekommen sind, wo wir anstatt der gesuchten Freyheit zu geniessen, freywillige Sklaven und die Leibwache eines entflohenen Sertorius seyn müssen? Man spottet über den Namen des Senats, den man uns beylegt, indem wir einerley Stolz, einerley Befehle und Beschwerlichkeiten mit den Spaniern und Lusitaniern erdulden müssen."

Dergleichen Reden breiteten sich unter der Hand allenthalben aus, aber niemand wagte es doch, aus

Furcht vor der Macht des Sertorius, öffentlich sich gegen ihn zu empören. Seine Feinde suchten aber heimlich seine Sachen zu verderben, sie mißhandelten die Spanier auf alle Art, legten ihnen harte Strafen auf, forderten grosse Abgaben, und gaben vor, daß dieß alles auf Befehl des Sertorius geschähe. Darüber entstanden Verwirrungen und Empörungen in den spanischen Städten. Und diejenigen, welche abgeschickt wurden, diese Unruhen beyzulegen oder zu mildern, erregten immer nur noch grössern Aufruhr, und vermehrten die ungehorsame Halsstarrigkeit, so daß endlich Sertorius seine vorige Sanftmuth und Gelindigkeit ganz ablegte, und die Ungerechtigkeit begieng, die Kinder der Spanier, die er zu Osca erziehen ließ, theils umzubringen, theils zu Sklaven zu verkaufen.

Perpenna stiftete unterdessen eine Zusammenverschwörung gegen den Sertorius, an welcher unter vielen andern auch Mallius, einer der Generale des Sertorius, Antheil nahm. Dieser entdeckte einem jungen Menschen, den er auf eine unerlaubte Art liebte, unter seinen Schmeicheleyen den Anschlag, und sagte ihm, daß er nunmehr seine andere Liebhaber verlassen, und ihm allein anhängen sollte, weil er in wenigen Tagen ein grosser Mann werden würde. Der junge Mensch aber verrieth dieses ganze Gespräch wieder einem andern Liebhaber von sich, Aufidius, dem er mehr als dem Mallius zugethan war. Aufidius erschrack darüber, weil er mit an der Verschwörung gegen den Sertorius Antheil hatte, und nicht wußte, daß Mallius dazu gehörte. Er wurde aber noch mehr bestürzt, da der Jüngling ihm

tete, und Rom in Bestürzung war, so entstand plötzlich unter dem Volke und in der ganzen Stadt ein Gerücht, ohne daß man den Urheber angeben konnte, daß Antonius geschlagen, er selbst getödtet, und sein ganzes Corps vertilgt sey. Dieses Gerücht wurde für so glaubwürdig gehalten, daß viele obrigkeitliche Personen deswegen Dankopfer anstellten. Wie man aber nach dem Urheber forschte, und ihn nicht ausfindig machen konnte, sondern es immer einer von den andern gehört hatte, bis sich der Grund davon in der Menge des gemeinen Volks, wie in einem unergründlichen Meere, verlor, und man keine Gewißheit davon bekam, so verschwand das Gerücht endlich wieder ganz aus der Stadt. Domitian gieng selbst zu Felde, und war schon unterwegens, als er von dem gewonnenen Siege schriftlichen Bericht empfieng. Das Gerücht von diesem Siege zu Rom, und der Sieg selbst war an einem Tage gewesen, in einer Entfernung der Oerter von zwanzigtausend Stadien. Dieser Zufall ist allen unsern Zeitgenossen bekannt.

Cnejus Octavius, der Admiral der Flotte, die den Aemilius begleitet hatte, * segelte nach Samo-

* Er war damals Prätor, und stand mit seiner Flotte

den Perpenna, den Gracinus und andere Verschworne nannte, die er wußte; er suchte dem Jüngling die Sache als unwahr vorzustellen, und sagte, er möchte auf des Mallius Reden nicht achten, der ein eitler hochmüthiger Mann wäre. Aber er reiste auch sogleich zum Perpenna, stellte ihm die Gefahr vor, in der sie sich befänden, und rieth die Sache auszuführen, da es die höchste Zeit dazu sey. Diesem Rathe zufolge stifteten die Verschwornen einen Menschen an, der dem Sertorius einen falschen Brief bringen mußte, in welchem er Nachricht erhielt, daß einer seiner Generale einen Sieg über die Feinde erhalten, und ihnen grossen Verlust beygebracht hätte.

Sertorius, der darüber sich vergnügte, stellte ein Dankopfer an, und Perpenna bat ihn und die Freunde, die an der Verschwörung Antheil hatten, zu Gaste. Er erreichte mit vielen Bitten seinen Endzweck. Sertorius hatte die Gewohnheit eingeführt, daß man sich an seiner Tafel immer mit Anstand und Bescheidenheit betragen mußte: er ließ nicht nur von sich selbst nichts unanständiges sehen oder hören, sondern auch seine Gesellschafter waren gewohnt, sich nur gesittete und bescheidene Scherze und Ergötzlichkeiten zu erlauben. Damals aber fieng man an der Tafel des Perpenna an, mitten unter dem Trinken ganz unzüchtige Reden zu führen, und Gelegenheit zum Schlagen zu suchen. Die Gäste stellten sich besoffen, und nahmen sich viele Frechheiten heraus, um den Sertorius zum Zorne zu reitzen. Dieser aber drehete sich um, und kehrte ihnen den Rücken zu, als wenn er nichts mehr sehen und hören wollte,

weil ihn entweder ihre Ungezogenheit beleidigte, oder weil er aus ihrem leisen Reden und der ganz ungewöhnlichen Geringschätzung, die sie ihm erwiesen, ihre Absicht vermuthete. Darauf nahm Perpenna eine Schale Wein, und ließ sie währendem Trinken aus den Händen fallen, welches das bestimmte Zeichen war. Es entstand sogleich ein Lermen, und Antonius, der mit dem Sertorius auf einem Ruhebette lag, gab ihm zuerst mit seinem Degen einen Stich. Sertorius drehete sich um, und wollte aufstehen, aber Antonius fiel ihm auf die Brust, und hielt ihm beyde Hände, daß er sich nicht wehren konnte, und so wurde er unter vielen Wunden ermordet.

Gleich nach seinem Tode liefen die meisten Spanier davon, und liessen den Metellus und Pompejus benachrichtigen, daß sie sich ergeben wollten. Mit dem noch zurückgebliebenen Theile suchte Perpenna etwas auszuführen. Aber ob er gleich alle Kriegsbedürfnisse und Anstalten des Sertorius in seiner Macht hatte, zeigte er doch bald zu seiner Schande, daß er eben so wenig zu befehlen verstünde, als zu gehorchen. Er rückte gegen den Pompejus los, und wurde gar bald von ihm mit seinem Kriegsvolke aufgerieben und gefangen genommen. Er konnte aber auch nicht einmal in seinem letzten Unglücke sich als ein würdiger Feldherr betragen. Er versprach dem Pompejus, aus den Briefen des Sertorius, die er in seine Hände bekommen hatte, zu zeigen, daß einige der vornehmsten und größten Männer in Rom an den Sertorius eigenhändig geschrieben, und ihn eingeladen hätten nach Italien zu kommen, weil vie-

le mit der gegenwärtigen Staatsverfaſſung nicht zufrieden wären, und eine Revolution wünſchten. Aber Pompejus bewies dabey keine jugendliche Voreiligkeit, ſondern eine vollkommene geſetzte Klugheit, und bewahrte die Stadt Rom vor vieler Furcht und Unruhen. Er verbrannte alle Briefſchaften des Sertorius insgeſammt, ohne ſie ſelbſt zu leſen, noch andere leſen zu laſſen, und den Perpenna ließ er geſchwind hinrichten, damit er nicht die Namen der Römer, die an den Sertorius geſchrieben, gegen andere Perſonen nennen, und Gelegenheit zu neuen Unruhen geben möchte.

Die Mitverſchwornen des Perpenna wurden theils dem Pompejus ausgeliefert, und umgebracht, theils flohen ſie nach Afrika, wo ſie von den Mauren todtgeſchoſſen wurden. Es entkam keiner von den Mördern des Sertorius, als Auſidius, welcher entweder verborgen blieb oder vergeſſen wurde, und auf einem ſpaniſchen Dorfe in groſſer Armuth und allgemeinem Haſſe bis in ſein hohes Alter lebte.

Eumenes.

Eumenes, aus Kardia *) gebürtig, hatte, der Erzehlung des Duris nach, einen armen Vater, der in Cherſones das Fuhrwerk trieb, erhielt aber gleich-

*) Einer Stadt im thraciſchen Cherſones, die im guten Anſehn ſtand, aber nach Alexandero Tode vom Lyſimachus zerſtört wurde.

wohl in den Wissenschaften und Leibesübungen sehr guten Unterricht. Er war noch ein Knabe, als Philippus einstmal nach Kardia kam, und dort, bey müßiger Weile, den Leibesübungen der jungen Leute zusah, wobey er durch seinen vorzüglichen Verstand und Herzhaftigkeit dem Philippus so gefiel, daß er ihn zu sich nahm. — Wahrscheinlicher aber als diese Erzehlung des Duris, ist die, welche bey andern Schriftstellern sich findet, daß Eumenes wegen des Gastrechts und der Freundschaft seines Vaters mit dem Philippus von demselben zu seinem Glücke befördert worden sey. *)

Nach dem Tode des Philippus hatte er zwar bey dem Alexander nur den Titel des obersten Secretairs, genoß aber, wegen seines Verstandes und der Treue, mit welcher er diente, eben so viel Ehre und Ansehn wie die vornehmsten Freunde und Vertrauten des Königs. Er wurde sogar bey dem Zuge nach Indien mit einem eignen ihm untergebenen Corps zu einer Expedition abgeschickt, und bekam des Perdiccas Stelle, als dieser nach Hephästions Tode desselben Platz erhielt. Daher lachten die Macedonier über die Prahlerey des Neoptolemus, des Obersten der Leibwache, als dieser nach Alexanders Tode sagte, er habe den König mit Schild und Lanze, und Eumenes mit Griffel und Schreibtafel begleitet, denn sie wußten, daß Alexander, ausser andern Gnadenbezeigungen, den Eumenes sogar seiner Schwägerschaft würdig geachtet hatte. Er gab nämlich, da er die vornehmen Persianern unter seine

Freun-

*) Vergl. Cornelii Nep. Vit. Eumenis cap. 1.

Freunde vertheilte, und sie mit ihnen verheyrathete, von den zwey Schwestern der Barsine, der Tochter des Artabazus, welches seine erste Gemahlin in Asien gewesen, mit der er den Herkules zeugte, die eine, Upama, dem Ptolemäus, und die andre, Barsine, dem Eumenes.

Er zog sich gleichwohl bisweilen, wegen des Heyhästions, Alexanders Ungnade zu, und kam dabey in Gefahr. Das erstemal geschahe es, als Heyhästion dem Flötenspieler Evius diejenige Wohnung eingab, die die Sklaven des Eumenes schon vor ihm eingenommen hatten. Eumenes gieng voller Zorn zum Alexander, und schrie mit dem Mentor zugleich, es würde am besten für sie seyn, wenn sie die Waffen wegwürfen, und Flötenspieler oder Komödianten würden. Alexander wurde auch darüber unzufrieden, und verwies es dem Heyhästion. Aber er änderte sich bald darauf, und wurde gegen den Eumenes ungnädig, weil dieser nicht sowohl wider den Heyhästion zu frey, sondern gegen den König selbst nicht ehrerbietig genug gesprochen hätte.

Ferner zog sich Eumenes den Unwillen des Königs zu, als derselbe den Nearchus mit einer Flotte in den Ocean schickte, und dazu von seinen Vertrauten, weil die königliche Kasse erschöpft war, einen Beytrag verlangte. Eumenes sollte dazu dreyhundert Talente hergeben, er gab aber nicht mehr als hundert, und versicherte noch dabey, daß er diese Summe kaum mit aller Mühe durch die Verwalter seiner Güter hätte zusammenbringen können. Alexander mochte ihm darüber keine Vorwürfe, nahm aber gar nichts von ihm an, und ließ durch einige Knechte im

der Stille das Zelt des Eumenes in Brand stecken, in der Absicht, ihn offenbar von seiner Unwahrheit überführt zu sehn, wenn er sein Geld würde herausstragen lassen. Allein die Flamme nahm zu geschwind überhand, und das ganze Zelt mit allem, was drinnen war, gieng im Feuer drauf. Alexander bereuete seine Rache besonders deswegen, weil alle Schriften dabey mit verbrannt waren. Das zusammengeschmolzene Gold und Silber, welches man aus der Asche wieder hervorsuchte, betrug mehr als tausend Talente. Aber Alexander nahm nichts davon, sondern schickte vielmehr allen Statthaltern und Generalen Befehle zu, daß sie von den verlornen Schriften wieder neue Abschriften senden mußten, und übergab sie alle wieder dem Eumenes.

Ein andermal gerieth Eumenes wieder mit dem Hephästion wegen eines Geschenks in Streitigkeit, und es kam zu einem harten Wortwechsel, worüber jedoch der König gegen den Eumenes nicht ungnädig wurde. Als aber Hephästion gestorben war, so bezeigte sich Alexander bey seiner untröstlichen Betrübniß über diesen Todesfall gegen alle diejenigen, von denen er glaubte, daß sie den Hephästion bey seinen Lebzeiten beneidet hätten, und sich nun über seinen Tod freuten, sehr ungnädig und hart, und dieß that er besonders gegen den Eumenes, dem er seine öftern Zänkereyen und Uneinigkeiten mit dem Hephästion vorwarf. Aber Eumenes gebrauchte dagegen List und Verschlagenheit, und suchte sich durch eben dasjenige, was ihm schadete, zu helfen. Er machte sich die Begierde des Alexanders, dem Hephästion viele Ehrenbezeugungen zu erweisen, zu Nutze, gab

ſelbſt vieles an, wodurch die Ehr[illegible] des Verſtorbenen verherrlicht werden könnte, und verſchafte bereitwillig und reichlich das Geld zu dem prächtigſten Leichenbegängniſſe. *)

Als nach Alexanders Tode die Armee und die Generale mit einander in groſſe Unruhen geriethen, ſo hielt es Eumenes zwar eigentlich mit den letztern, gab aber vor, daß er dabey ganz unpartheyiſch und niemanden beſonders ergeben ſey, weil es ihm auch, als einem Fremden, nicht zukomme, ſich in die Streitigkeiten der Macedonier zu miſchen. Er blieb in Babylon, da die andern Generale ſich von da wegbegaben, und machte einen groſſen Theil des Fußvolks gelinder geſinnt, und zur Ausſöhnung geneigt. Bey der nachherigen Zuſammenkunft und dem getroffenen Vergleiche der Feldherren, da die Provinzen und Heere getheilt wurden, erhielt Eumenes Kappadocien und Paphlagonien, und das Land am ſchwarzen Meere bis nach Trapezunt hin, welches Gebiet damals noch nicht der macedoniſchen Herrſchaft unterwürfig war, ſondern vom Könige Ariarathes regiert wurde, aber durch den Leonnatus und Antigonus mit einer ſtarken Armee bezwungen werden, und den Eumenes alsdenn zum Statthalter haben ſollte.

Antigonus, der ſchon ſehr ſtolze Gedanken hatte, und die andern Generale alle verachtete, führte den ihm deswegen vom Perdiccas ſchriftlich gemel-

*) Welches nach dem Diodor aus Sicilien im 18. B. S. 580. u. ff. auf 12000 Talente, d. i. 12 Millionen Reichsthaler gekoſtet haben ſoll.

deren Antrag nicht aus; Leonnatus aber nahm ihn auf sich, und rückte oberwärts nach Phrygien ein, um dem Eumenes seine Provinz zu erobern. Indessen aber kam der Tyrann von Kardia, Hekatäus, zum Leonnatus, und bat ihn, anstatt dieser Expedition vielmehr dem Antipater und den Macedoniern, die in Lamia belagert wurden, zu Hülfe zu kommen. Leonnatus entschloß sich dazu, und bemühete sich, den Eumenes mit dem Hekatäus wieder auszusöhnen, denn sie waren wegen der Staatsangelegenheiten ihrer Vaterstadt längst Feinde von einander, und Eumenes hatte sich öfters beym Alexander über die Tyranney des Hekatäus beschwert, und ihn gebeten, den Einwohnern von Kardia ihre Freyheit wieder zu schenken. Deswegen verbat auch Eumenes den Antrag, mit nach Griechenland zu Felde zu gehen, und stellte vor, daß er befürchten müßte, Antipater, der ihn so schon längst haßte, möchte ihn jetzt, dem Hekatäus zu gefallen, ermorden lassen. Leonnatus traute diesem Vorgeben, und entdeckte dem Eumenes alle seine geheimen Anschläge. Er wollte sich nämlich nur so stellen, als wenn er dem Antipater zu Hülfe käme, seine rechte Absicht aber war, sich selbst Macedonien unterwürfig zu machen. Er zeigte zu dem Ende dem Eumenes einige Briefe der Kleopatra, in welcher sie ihn einladete, nach Pella zu kommen, und sich da mit ihr zu vermählen.

Eumenes mochte sich entweder vor dem Antipater fürchten, oder keinen guten Ausgang für den unbesonnenen, hitzigen und veränderlichen Leonnatus vermuthen. Er ließ in der Nacht sein Geräthe aufhacken, und entwich mit dreyhundert Reutern, zwey-

hundert bewafneten Sklaven, und einer solchen Menge Gold, die, nach Silber zu rechnen, fünftausend Talente betrug. *) Er begab sich zum Perdiccas, und entdeckte demselben alle Anschläge des Lonnatus. Er gelangte bald beym Perdiccas zu einem so grossen Ansehn, daß er ein Mitglied seines geheimen Raths wurde. Bald darauf führte ihn auch Perdiccas mit einem Heere nach Kappadocien. Ariarathes wurde gefangen genommen, das Land erobert, und Eumenes darüber zum Statthalter gesetzt. Er übergab die Städte seinen Freunden, und setzte von ihnen, nach eigenem Gefallen, ohne daß Perdiccas sich im geringsten darein mischte, Commandanten, Richter und andre Bediente; gieng aber selbst mit dem Perdiccas wieder weg, weil er ihm gern durch seine Gegenwart seine Verehrung werkthätig bezeigen, und nicht von dem Hofe der jungen Könige, des Philippus und Alexanders, die unter der Vormundschaft des Perdiccas stunden, entfernt seyn wollte.

Perdiccas, welcher durch sich allein im Stande zu seyn glaubte, seine Absichten an den Orten, wo er war, auszuführen, aber für nöthig hielt, in den Provinzen, die er verlassen hatte, einen thätigen und treuen Wächter zu haben, schickte den Eumenes aus Cilicien, dem Vorwande nach, in seine eigne Provinz, die wahre Absicht aber dabey war, das angrenzende Armenien, welches Neoptolemus hatte in Unruhe gebracht, in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Eumenes bemühte sich den Neoptolemus, so sehr er auch von Stolz und eitlen Einbildungen eingenommen war, durch freundschaftliches Zureden auf zu-

*) Fünf Millionen Reichsthaler.

tem Sinne zu erhalten. Weil er aber auch ſahe, daß die macedoniſchen Truppen ſehr übermüthig und frech waren, ſo errichtete er ſich ein eignes Corps zu Pferde, das den Macedoniern entgegen geſtellt werden konnte. Er ertheilte den Einwohnern, die fähig waren zu Pferde zu dienen, Freyheit von allen Abgaben, kaufte ſelbſt viele Pferde, und gab ſie denenjenigen, denen er am meiſten traute, ermunterte dieſe Truppen durch Ehrenbelohnungen und Geſchenke, und übte ſie in Kriegesdienſten, ſo, daß die Macedonier theils darüber erſtaunten, theils zur Treue angetrieben wurden, da ſie in kurzer Zeit ein Corps von ſechstauſend dreyhundert Mann Reuterey um ſich herum verſammelt ſahen.

Als Kraterus und Antipater ſich Griechenland unterwürfig gemacht hatten, und nach Aſien zogen, um die Herrſchaft des Perdiccas zu zerſtören, und ſie, dem Rufe zufolge, in Kappadocien einfallen wollten; ſo machte Perdiccas, der gegen den Ptolemäus zu Felde lag, den Eumenes zum oberſten Feldherrn der Kriegsheere in Armenien und Kappadocien, und ſchickte dem Alcetas und Neoptolemus ſchriftlich Befehl zu, ſich dem Eumenes gehorſam zu bezeigen, dieſem aber gab er freye Macht, alles, was er für gut hielte, zu thun. Alcetas weigerte ſich grade zu dieſen Feldzug zu machen, und gab vor, daß die unter ihm ſtehenden Macedonier nicht würden gegen den Antipater fechten wollen, gegen den Kraterus aber ſogar eine ſolche Zuneigung hätten, daß ſie zu ihm übergehen würden. Neoptolemus aber ſtiftete, wie auch nicht unbekannt war, eine Verrätherey gegen den Eumenes an: er erſchien auch

mothrace, und verschonte zwar den Perseus selbst aus Ehrfurcht gegen die Götter, in deren Tempel er Zuflucht gesucht hatte, aber traf solche Anstalten, daß Perseus nicht entfliehen konnte. Gleichwol unterhandelte dieser heimlich mit einem gewissen Kreter, Oroandes, der ein Jagdschif hatte, daß er ihn mit seinem Gelde aufnehmen möchte. Oroandes betrug sich auf gut kretisch, und suchte den Perseus zu betrügen. Er nahm spät Abends das Geld in sein Schif, den Perseus selbst aber bestellte er mit seinen Kindern und der nöthigen Begleitung um Mitternacht an den Demetriußischen Hafen, segelte aber schon einige Stunden vorher mit dem Gelde des Perseus davon.

Dieser bedrängte Fürst ließ sich mit seiner Gemahlin und Kindern, die dergleichen Beschwerlichkeiten und Herumirren nicht gewohnt waren, durch eine enge Oefnung an der Mauer herab. Er irrte am Ufer herum, bis ihm jemand erzählte, daß er den Oroandes schon auf dem Meere habe

Flotte unter den Befehlen des Aemilius Paulus. Die gewöhnliche Leseart συνάρχων ist falsch, und ναυαρχῶν, wie auch in der Reiskischen Ausgabe steht, die rechte.

nicht auf den erhaltenen Befehl, ſondern rückte vielmehr mit ſeinem Corps dem Eumenes entgegen.

Jetzt kamen dem Eumenes ſeine vorigen Anſtalten und Vorſichtigkeit zuerſt zu ſtatten. Denn ſein Fußvolk wurde geſchlagen, aber er gewann mit der Reuterey den Sieg über den Neoptolemus, eroberte ſeine Bagage, verfolgte die zerſtreuten Feinde hitzig, und zwang ſie, die Waffen niederzulegen, und ihm den Eyd der Treue zu ſchwören. Neoptolemus entfloh mit den wenigen Flüchtigen, die er noch zuſammenbringen konnte, zum Krateruß und Antipater. Dieſe ſchickten indeſſen eine Geſandtſchaft an den Eumenes, und lieſſen ihm vorſchlagen, daß er die Provinzen, die er hätte, behalten, und eine neue dazu, und auch noch ein neues Kriegsheer bekommen ſollte, wenn er auf ihre Parthey treten, und aus einem alten Feinde des Antipaters ſein Freund werden, und die Freundſchaft gegen den Krateruß nicht in Feindſchaft verwandeln wollte. Eumenes gab aber darauf zur Antwort, — „er würde gegen den Antipater, deſſen Feind er ſo lange geweſen, jetzt nicht anfangen Freund zu werden, da er ſähe, wie feindlich ſich Antipater gegen ſeine Freunde betrüge: was aber den Krateruß beträfe, ſo ſey er bereit, ihn mit dem Perdiccas auszuſöhnen, wenn er ſich billige Bedingungen gefallen lieſſe, ſollte er aber aus Habſucht Krieg führen, ſo würde er dem beleidigten Perdiccas, ſo lange er Athem holen könnte, beyſtehen, und eher ſein Leben verlieren, als ungetreu werden.“

Indem ſich Antipater auf dieſe erhaltene Nachricht noch berathſchlagte, was er für Maasregeln nehmen ſollte, kam der flüchtige Neoptolemus an,

Er erzehlte ihnen die Schlacht, die er mit dem Eumenes gehalten, und bat beyde Feldherren, besonders den Krateros, ihm Hülfe zu leisten, weil Krateros von den Macedoniern mit Sehnsucht erwartet würde, und diese Truppen, sobald sie nur seine rothe Mütze sehen, und seine Stimme hören würden, mit den Waffen in der Hand zu ihn übergehen würden. Krateros stand wirklich bey den Macedoniern in so grossem Ansehn, daß sie nach Alexanders Tode ihn zu ihrem General verlangten, denn sie erinnerten sich, daß er ihrentwegen öfters sich Alexanders Ungnade zugezogen hatte, wenn er ihn von seiner Neigung zu den persischen Sitten abhalten wollte, und die macedonischen Sitten, die Alexander aus Wollust und Uebermuth verachtete, zu vertheidigen suchte.

Krateros schickte den Antipater nach Cilicien, er selbst aber gieng mit dem größten Theile der Armee in Begleitung des Neoptolemus gegen den Eumenes. Er hofte, seine Armee unvermuthet, mitten in den Freudenfesten über den kürzlich erhaltenen Sieg, und in Unordnung zu überfallen. Daß Eumenes nun hier den Anmarsch der Feinde vorher wußte, und dagegen sich in Bereitschaft setzte, zeigte von einem aufmerksamen Feldherrn, aber noch nicht von einer grossen Klugheit. Daß er aber dasjenige, worinnen seine eigentliche Schwäche bestand, vor den Feinden verhehlte, und seine Truppen nicht wissen ließ, gegen welchen Feldherrn sie fochten, und eher den Krateros angrif, als man mußte, daß er es war, gegen den man fochte: dieß scheint ein ihm allein eignes Meisterstück der Kriegslisi gewesen zu seyn. Er ließ unter seinem Heere allenthalben das

Gerücht ausbreiten, daß Neoptolemus und Pigris wieder gegen ihn anrückten, und eine Reuterey bey ſich hätten, die aus Kappadociern und Paphlagoniern beſtünde.

Des Nachts, da er aufbrechen wollte, hatte er einen ſonderbaren Traum. Es ſchien ihm, als wenn zwey Alexander, jeder an der Spitze einer Phalanx, einander angriffen: dem einen kam Minerva, dem andern Ceres zu Hülfe. Es entſtand ein hartes Gefecht, und derjenige, dem Minerva beyſtand, wurde geſchlagen, Ceres aber ſetzte dem Ueberwinder einen Aehrenkranz auf. Er deutete ſogleich den Traum auf ſich, weil er für ein fruchtbares Land ſtritte, wo auch damals das Getraide ſehr ſchön ſtand, und eben in die Aehren ſchoß. Die Felder waren, wie in Friedenszeiten, alle beſäet, und ſtanden voll langen ſchönen Getraides. Er wurde in ſeiner Vermuthung beſtärkt, da er erfuhr, daß die Looſung der Feinde Minerva und Alexander ſey. Er gab ſeinen Truppen nunmehr die Looſung Ceres und Alexander, und befahl, daß ſie ſich und ihre Waffen mit Aehrenkränzen ſchmücken ſollten. Er hatte vielmals in Willens, ſeinen Generalen und Officieren zu entdecken, gegen wem die Schlacht geliefert würde, und das ſo nothwendige Geheimniß nicht bey ſich allein zu behalten, aber endlich blieb er doch bey ſeinem Vorſatze, die Gefahr des bevorſtehenden Treffens niemanden anders als ſich ſelbſt zu vertrauen.

Er ſtellte dem Kraterus keinen einzigen Macedonier, ſondern zwey Regimenter fremde Reuterey unter Commando des Pharnabazus und des Phönix

aus Tenedos entgegen, und befahl ihnen, beym Anblick der Feinde sogleich auf sie loszueilen, und sich mit ihnen einzulassen, ohne umzukehren, noch irgend eine feindliche Anrede oder einen Herold anzunehmen. Denn er fürchtete sich sehr, daß die Macedonier, wenn sie den Kraterus erkennten, zu ihm übergehen möchten. Er selbst stellte sich mit dreyhundert Mann von der besten Reuterey auf den rechten Flügel, um den Neoptolemus anzugreifen.

Kraterus erstaunte, als er sahe, daß die Feinde über den in der Mitte liegenden Hügel angezogen kamen, und einen schnellen und ungestümen Angrif thaten, und er machte dem Neoptolemus viele Vorwürfe, daß er ihn durch die Hoffnung, die Macedonier würden zu ihm übergehn, betrogen hätte. Inzwischen rückte er ihm doch entgegen, und ermahnte seine Officiere sich brav zu halten. Der erste Anstoß der beyderseitigen Truppen war gleich sehr heftig, die Lanzen wurden geschwind zerbrochen, und man grif zum Degen. Kraterus machte dabey seinem Lehrer Alexander wahre Ehre; er streckte viele zu Boden, er schlug diejenigen, die sich ihm widersetzten, öfters zurück, endlich aber wurde er von einem Thracier in die Seite getroffen, und fiel vom Pferde. Die andern alle erkannten ihn nicht, und sprengten bey ihm vorbey, bis auf den Gorgias, einen von des Eumenes Obersten, welcher ihn erkannte, vom Pferde stieg, und dem schwer Verwundeten, der schon mit dem Tode rang, eine Wache gab.

Indessen hatten auch schon Neoptolemus und Eumenes mit einander gefochten. Diese beyden alten

und auf einander erbitterten Feinde hatten schon zwey Angriffe mit ihren Truppen auf einander gethan, ohne sich zu erkennen. Beym dritten wurden sie einander gewahr, und stürzten sogleich mit gezogenen Degen und Geschrey auf einander los. Ihre beyden Pferde stiessen wie zwey Kriegsschiffe zusammen, sie liessen ihnen den Zügel schiessen, und faßten einander mit den Händen an, und suchten einer dem andern die Helme abzuziehen, und die Panzer von den Schultern zu reissen. Unter diesem heftigen Reissen und Zerren liefen die Pferde unter ihnen davon, und sie fielen zu Boden, sie lagen über einander, und rangten und kämpften. Neoptolemus stand zuerst wieder auf, und Eumenes hieb ihm sogleich in die Kniekehle, und stand auch auf. Neoptolemus stemmte sich auf das eine Knie, da das andre lahm war, und wehrte sich in dieser Stellung herzhaft, konnte aber dem Eumenes keine tödtliche Wunde beybringen, erhielt aber selbst einen so starken Hieb am Halse, daß er kraftlos zu Boden sank. Gleichwohl brachte er noch dem Eumenes, der ihm voller Erbitterung und alten Hasses unter vielen Beschimpfungen seine Rüstung auszog, mit dem Degen, den er noch in der Hand hielt, einen Stoß in den Unterleib, an dem Orte, wo sich der Panzer endigte, bey, aber der Stoß, der von einer entkräfteten Hand kam, war nur schwach, und erschreckte den Eumenes mehr als er ihm Schaden that.

Nach der Plünderung des Todten fühlte Eumenes erst recht den Schmerz, den ihm seine Wunden an den durchstochnen Hüften und Aermen machten: er warf sich aber gleichwohl wieder aufs Pferd,

und eilte an den andern Flügel, wo er noch das volle Treffen vermuthete. Wie er aber den Tod des Kraterus erfuhr, ritt er zu ihm hin, und sprang, wie er sahe, daß der Verwundete noch Athem schöpfte, und seine Sinnen noch hatte, vom Pferde, umarmte ihn mit weinenden Augen, und schalt auf den Neoptolemus, und beklagte des Kraterus und sein eignes Schicksal, das ihm gezwungen hatte, entweder seinen guten Freund zu tödten, oder von ihm getödtet zu werden.

Diesen Sieg erhielt Eumenes ohngefähr zehn Tage nach dem erstern, und erlangte dadurch vielen Ruhm, da er bey denselben eben so grosse Klugheit als Tapferkeit gezeigt hatte. Aber er zog sich auch dadurch bey den Bundesgenossen und Feinden vielen Neid und Haß zu, da er als ein Fremdling und Ausländer mit den Waffen und Händen der Macedonier den vornehmsten und berühmtesten Macedonier getödtet hatte.

Wenn Perdiccas die Nachricht von dem Tode des Kraterus erlebt hätte, so würde gewiß kein andrer, als er, das Oberhaupt der Macedonier geworden seyn. Aber dieser grosse General wurde zwey Tage vor dieser Schlacht in Aegypten in einem Aufruhre umgebracht; und wie die Nachricht von der Schlacht des Eumenes in dem Lager der Macedonier ankam, so wurden sie dergestalt gegen den Eumenes aufgebracht, daß sie ihn zum Tode verdammten, und den Antigonus nebst dem Antipater zu Feldherrn wider ihn erwählten. Als Eumenes inzwischen auf seinem Marsche in die Gegenden von Ida kam, wo die königlichen Stuttereyen unterhalten wurden, nahm er

ſo viel Pferde daraus, als er brauchte, und ſchickte die Liſte davon den Aufſehern, worüber Antipater lachte, und dabey ſagte, er bewundre die Vorſicht des Eumenes, der noch Hoffnung hätte, daß er wegen der königlichen Güter einmal würde Rechenſchaft geben oder ſie von ihnen fodern.

Eumenes faßte den Entſchluß, bey Sardis auf den lydiſchen Ebenen, wo er ſeine ſtarke Reuterey gut brauchen konnte, eine Schlacht zu liefern, und wollte zugleich auch gern dabey der Kleopatra ſeine Macht zeigen. Aber eben auf deren ihr Bitten, weil ſie befürchtete, beym Antipater in Verdacht zu gerathen, zog er ſich nach Oberphrygien, und nahm in Celänen die Winterquartiere. Hier machten ihm Alcetas, Polemon und Docimus das Obercommando ſtreitig, wobey er ſich des Sprüchworts bediente: „An die Ehre denkt jeder, aber an die Gefahr, die dabey iſt, niemand.“

Um den Soldaten ſein Verſprechen zu halten, daß er ihnen in drey Tagen ihren Sold verſchaffen wollte, verkaufte er ihnen die Landgüter und Schlöſſer in den daſigen Gegenden mit allen Menſchen und Vieh, das drinnen war. Der Officier einer Compagnie, die dergleichen gekauft hatte, bekam darauf vom Eumenes die Kriegsmaſchinen dazu, mit welchen die Plätze erobert, und durch deren getheilte Beute die Truppen wegen ihres rückſtändigen Soldes befriedigt wurden. Eumenes gewann nunmehr wieder die Liebe der Truppen, und ſie wurden erbittert, als im Lager Briefe erſchienen, die die feindlichen Generale ausgeſtreut hatten, in welchen demjenigen, der den Eumenes umbringen wür-

de, hundert Talente und Ehrenbelohnungen versprochen wurden. Sie faßten sogar nunmehr den Entschluß, daß tausend Mann von den besten Officieren beständig als seine Leibwache um ihn herum seyn, und bey Tage und Nacht zu seiner Bedeckung dienen sollten. Dieser Dienst wurde auch mit vieler Bereitwilligkeit verrichtet, und diese Trabanten wußten sich sehr viel damit, wenn sie vom Eumenes solche Geschenke bekamen, dergleichen nur die hohen Bedienten am königlichen Hofe zu erhalten pflegten; denn Eumenes hatte das Vorrecht bekommen, daß er solche rothe macedonische Mützen und Röcke austheilen konnte, die für die vornehmsten königlichen Geschenke geachtet wurden.

Das Glück pflegt die Menschen, die auch von einem niedrigen Charakter sind, so zu erheben, daß man eine gewisse Grösse und Würde an ihnen bemerkt, wenn man sie auf der Höhe, auf welcher sie stehen, betrachtet. Aber der wahrhaftig grosse und standhafte Mann zeigt sich alsdenn erst, wenn ihn Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten treffen. So zeigte sich Eumenes. Als er bey Orcynien in Kappadocien vom Antigonus durch Verrätherey geschlagen wurde, und die Flucht ergreifen mußte, so ließ er doch bey diesen verwirrten Umständen den Verräther nicht zu den Feinden entrinnen, sondern gefangen nehmen und aufhenken. Er nahm alsdenn auf seiner Flucht einen andern Weg, als die Feinde, die ihn verfolgten, kehrte unbemerkt wieder um, zog bey ihnen vorbey, und lagerte sich wieder auf dem Platze, wo die Schlacht vorgefallen war. Hier ließ er die todten Körper zusammenbringen,

und in allen umliegenden Dörfern die Thüren aus=brechen, und mit dieſem Holze die Officiere und gemeine Soldaten jede beſonders verbrennen und begraben, ſo daß Antigonus, bey ſeiner Zurückkunft dahin, ſich nicht genug über dieſe Kühnheit und Unerſchrockenheit verwundern konnte.

Er traf nachher die Bagage des Antigonus an, und hätte leicht können viele freye Menſchen und Knechte und Reichthümer, die Antigonus in ſeinen vielen Feldzügen erbeutet hatte, in ſeine Hände be=kommen. Aber er that es nicht, weil er beſorgte, daß ſeine Truppen durch die reiche Beute ſich zu ſehr beladen, und nachher nicht auf der Flucht fort=kommen, auch zu weichlich werden möchten, und alsdenn mit ihm nicht würden ſo herumziehen, und durch die Länge der Zeit ausdauern, auf welche er ſeine Hoffnung gegen den Antigonus vorzüglich ge=ſetzt hatte. Es war aber ſchwer, die Macedonier von einer ſo reichen Beute, die in ihrer Gewalt war, abzuhalten. Er that es alſo nicht gerade zu, ſondern befahl nur, daß ſie erſt ſich ſättigen und die Pferde füttern ſollten, ehe ſie die Feinde an=griffen. Darauf ſchickte er an den Menander, der die Bedeckung bey der Bagage commandirte, einen heimlichen Bothen, und ließ ihn als ein guter Freund, der für ihn in Sorgen ſtände, warnen und rathen, ſo ſchnell er könnte aus der niedern Ebene ſich auf den nahe liegenden Berg zu ziehen, wo ihn die Reu=terey nicht umzingeln könnte. Menander, der die Gefahr, in der er ſich befand, einſahe, rückte ſo=gleich weiter fort. Nunmehr ſchickte Eumenes einen Trupp, den Feind zu recognoſciren, aus, und gab

zugleich seinen Soldaten Order, die Pferde zu satteln, und sich zum Angriffe fertig zu machen. Die zum Recognosciren Ausgeschickten kamen indeß mit der Nachricht zurück, daß Menander schlechterdings unangreifbar sey, weil er sich auf die unwegsamsten Anhöhen gezogen habe; worauf Eumenes mit verstelltem Verdrusse über den mißlungenen Anschlag seine Truppen weiter ziehen ließ. — Als Menander diese Umstände in dem Lager des Antigonus bey seiner Ankunft erzehlte, so ertheilten die Macedonier dem Eumenes grosses Lob, und bekamen viel bessere Gesinnungen gegen ihn, weil er ihre Weiber und Kinder, die er hätte schänden und zu Sklaven machen können, verschont, und ruhig hatte fortziehen lassen. Allein Antigonus sagte: „Ihr lieben Leute, Eumenes ist nicht aus Neigung gegen uns so nachsichtig gewesen, sondern aus Furcht vor sich, weil er durch die Gefangenen und das Gepäcke sich nur Fesseln auf seiner Flucht angelegt hätte.“

Eumenes, der darauf als ein Flüchtiger herumirren mußte, dankte die meisten von seinen Soldaten ab, weil er entweder für ihre Errettung sorgen, oder nicht mit einer solchen Anzahl Truppen herumziehen wollte, die zu schwach war, ein Treffen zu liefern, und zu stark, um verborgen zu marschiren. Er floh mit fünfhundert Mann zu Pferde, und zweyhundert zu Fusse nach Nora, einem Flecken auf der Grenze von Lykaonien und Kappadocien. Und hier entließ er auch noch alle diejenigen von seinen Freunden, die nicht fähig waren, an diesem beschwerlichen Orte bey einer so dürftigen

Lebens-

habe fortsegeln gesehn. Nun brach er in jammervolle Klagen aus. Es wurde schon Tag. Alle Hofnung war verloren. Er schlich mit seiner Gemahlin wieder an die Mauer zurück, und ob er gleich erkannt wurde, kam er doch den Römern zuvor. Seine Kinder hatte er dem Jon übergeben, den er sonst immer sehr lieb gehabt hatte. Jon wurde an ihm zum Verräther, und überlieferte seine Kinder den Römern, wodurch er den Perseus selbst nöthigte, so wie ein Thier, dem seine Jungen geraubt sind, selbst in die Hände läuft, sich denen zu ergeben, in deren Gewalt schon seine Kinder waren.

Er wollte sich dem Nasica, gegen den er das meiste Zutrauen hatte, ergeben; da dieser aber nicht gegenwärtig war, sah er sich genöthigt, unter vielen Thränen über sein Mißgeschick, sich dem Cnejus Octavius zu überliefern. Und hierbey zeigte er eine noch viel unedlere Gesinnung als sein Geldgeitz war, eine niedrige Liebe zum Leben, wodurch er sich auch des Mitleids, des einzigen, das sonst noch immer den unglücklichen vom Schicksal nicht geraubt werden kann, unwürdig machte.

Er

Lebensart auszuhalten, und ihn um ihren Abschied baten, mit vieler Bereitwilligkeit und Freundschaft.

Antigonus, der zur Belagerung dieses Platzes heranrückte, ließ noch, ehe er die Belagerung selbst anfieng, ihn zu seiner Unterredung einladen. Eumenes ließ darauf antworten: „Antigonus habe viele Freunde, die an seiner Stelle, wenn er umkommen sollte, sein Heer anführen könnten; aber seine Leute hätten niemanden, der sie, wenn er hin wäre, anführen könnte, und er verlange daher, daß Antigonus Geiffel schicke, wenn eine Unterredung sollte gehalten werden.“ Antigonus ließ ihm darauf wieder antworten: „Es komme dem Schwächern zu, die Vorschläge des Siegers anzuhören;“ aber Eumenes erwiederte, „er erkenne niemanden für seinen Sieger, so lange er noch Herr von seinem Degen sey.“ Antigonus mußte also, dem Verlangen des Eumenes gemäß, seinen Bruderssohn, Ptolomäus, zur Geiffel schicken, worauf Eumenes sich ins Lager begab. Sie empfiengen einander bey ihrer Zusammenkunft mit vieler Freundschaft als alte Bekannte und Freunde, die sonst mit einander viel zu thun gehabt hatten. Eumenes aber gedachte bey der weitläuftigen Unterredung gar nicht an seine Sicherheit und Aussöhnung, sondern verlangte, man sollte ihn in den Besitz seiner Provinzen bestätigen, und noch Geschenke dazu geben, wobey alle Anwesende über seinen Muth und Dreistigkeit erstaunten. Es liefen auch sehr viele Macedonier zusammen, aus Begierde, den Eumenes zu sehen, denn nach des Kraterus Tode war in dem ganzen Heere von niemanden so viel als vom Eumenes gesprochen worden. An-

tigonus, der dabey für Gewaltthätigkeit besorgt war, verbot zuerst mit lautem Rufen, daß sich niemand ihnen nähern sollte, und warf sogar diejenigen, die sich hinzudrangen, mit Steinen; endlich umfaßte er den Eumenes mit seinen Armen, und ließ die zusammengelaufene Menge durch seine Trabanten aus einander treiben, und ihn so wieder in Sicherheit bringen.

Darauf ließ er Nora durch ein Corps seines Heers einschliessen, und zog mit den andern Truppen weiter. Der in diesem Platze belagerte Eumenes hatte zwar darinnen Brodt, Wasser und Salz genug, aber weiter nichts dazu. Indessen machte er diese geringe Kost seinen Leuten dadurch angenehm, daß er sie alle nach und nach an seine Tafel zog, und die Speisen durch seinen herablassenden gütigen Umgang würzte. Er hatte von Natur eine angenehme Bildung, und sah gar nicht wie ein durch die Strapazen der Feldzüge abgezehrter Kriegsmann aus, sondern schön und jugendlich munter, sein ganzer Körper war so wohl gewachsen, daß die Kunst selbst seinen Gliedern keine schönere Symmetrie hätte geben können. Er hatte keine starke, aber eine einschmeichelnde gefällige Beredtsamkeit wie man aus den noch von ihm vorhandenen Briefen sehen kann.

Unter allen Uebeln der Belagerung schadete besonders der enge Raum seinen Leuten. Sie mußten sich in kleinen Häusern aufhalten, und der ganze Ort hatte nur zwey Stadien im Umfange, so daß sie ganz ohne Bewegung waren, und sie sammt den immer stehenden Pferden darunter gewaltig litten.

Um nun sowohl die Entkräftung, die aus dem Mangel an Bewegung entstand, zu heben, als auch die Soldaten in Stand zu setzen, daß sie ihm bey einer guten Gelegenheit zur Flucht folgen könnten, gab er ihnen das gröſte Haus in dem ganzen Orte, welches gleichwohl nicht mehr als vierzehn Ellen lang war, zu einem Spatzierplatze ein, und ließ sie darinnen allmählig durch Herumgehn wieder in frische Bewegung setzen. Die Pferde ließ er durch grosse Riemen, die am Halse angebracht wurden, an die Decke anbinden, und durch Kloben etwas in die Höhe ziehen, so daß sie mit den Hinterfüssen fest auf den Boden standen, mit den Vorderfüssen ihn aber nicht völlig berührten. Darauf mußten die Reitknechte die Pferde mit Zuschreyen und Peitschen in Bewegung bringen, die dann voll Wuth mit den Hinterfüssen ausschlugen, mit den höhern Vorderfüssen aber auf den Boden aufzutreten suchten, und strampelten, und auf diese Art den ganzen Leib bewegten, und schnaubten und schwitzten, wodurch sie wieder zur Stärke und zur Behendigkeit gelangten. Er ließ sie auch mit gekrochter Gerste füttern, die sie leichter verdauen konnten.

Die Belagerung hatte schon lange gedauert, als Antigonus Nachricht bekam, daß Antipater in Macedonien gestorben, und durch die Uneinigkeiten des Cassanders und Polyperchons alles sich dort in Verwirrung befände. Er fieng nunmehr an, seine Hoffnungen zu erweitern, und gedachte die Oberherrschaft des ganzen Reichs an sich zu reissen, zu welchem Endzwecke er die Freundschaft und Mitwirkung des Eumenes wünschte. Er ließ daher dem

Eumenes durch den Hieronymus einen Vergleich unter der Bedingung anbieten, daß er einen ihm vorgelegten Eyd leiſtete. Eumenes brachte in der ihm vorgelegten Eydesformel einige Verbeſſerungen an, und ſchickte ſie ſo zu den Macedoniern, die ihn belagerten, zur Entſcheidung, ob dieſe veränderte Eydesformel nicht beſſer als die vorige wäre? Antigonus hatte nämlich darinnen im Anfange nur obenhin der Könige gedacht, übrigens aber den ganzen Eyd auf ſich eingerichtet. Eumenes ſetzte den Namen der Olympias nebſt der beyden Könige ihren gleich oben an in der Eydesformel, und richtete ſie ſo ein, daß er nicht bloß dem Antigonus treu zu ſeyn verſprach, und alle diejenigen für Freunde und Feinde zu halten, die Antigonus dafür halten würde, ſondern daß er auch der Olympias und den Königen Treue ſchwor. Die Macedonier, die dieſen Eyd für den billigſten hielten, lieſſen denſelben den Eumenes ablegen, und dem Antigonus melden, daß er nun auch dem Eumenes den Gegeneyd leiſten ſollte, und hoben die Belagerung auf.

Eumenes gab darauf den Kappadociern alle ihre Geiſſeln zurück, die er bey ſich in Nora behalten hatte, und bekam von ihnen Pferde, Mauleſel und Zelter geſchenkt. Er ſammelte ſeine auf der Flucht verlaufenen in der daſigen Gegend herumirrenden Soldaten, und brachte wieder auf tauſend Mann Reuterey zuſammen, mit welchen er ſich auf die Flucht begab, weil er ſich mit gutem Grunde vor den Antigonus fürchtete, denn dieſer hatte auch ſchon an die Macedonier den Befehl geſchickt, den Eumenes wieder von neuen zu belagern, und ihnen

einen starken Verweis gegeben, daß sie die veränderte Eydesformel angenommen hatten.

Eumenes erhielt auf seiner Flucht viele Briefe aus Macedonien, wo man sich vor der vergrößerten Macht des Antigonus fürchtete, und von der Olympias selbst, welche ihn bat, daß er den kleinen Sohn des Alexanders zu sich nehmen, und für seine Erziehung sorgen möchte, weil man ihm nach dem Leben stände. Polyperchon aber und der König Philippus schickten ihm Befehl zu, das Commando der Armee in Kappadocien zu übernehmen, und gegen den Antigonus zu Felde zu gehn, wobey sie ihm Erlaubniß gaben, aus dem zu Quinda verwahrten königlichen Schatze fünfhundert Talente zur Bestreitung seiner eigenen Nothwendigkeiten, und zu den Kriegskosten so viel er brauchte, zu nehmen. Sie schickten deswegen auch den beyden Anführern des Corps der so genannten Argyraspiden, Antigones und Teutamus, besondre Befehle zu.

Diese beyden Officiere befolgten zwar in so ferne die gegebenen Befehle, daß sie den Eumenes äusserlich mit vieler Höflichkeit empfiengen, aber sie wurden voller Neid und Eifersucht, und hielten es für unanständig, unter ihm zu stehen. Eumenes aber besänftigte ihren Neid dadurch, daß er unter dem Vorwand, er brauche nichts, kein Geld nahm, und die Eifersucht dieser Männer, die weder zu befehlen noch zu gehorchen verstanden, milderte er durch eine Art von Aberglauben. Er gab vor, Alexanden wäre ihm im Traume erschienen, und hätte ihm ein köutglich ausgeschmücktes Zelt gezeigt, und einen in der Mitte darinnen stehenden Thron, und

gesagt, er wolle, wenn sie diesen Ort zur Zusammenkunft bey ihren Berathschlagungen nähmen, ihnen und allen ihren Anschlägen und Unternehmungen seinen Beystand leisten. Es war leicht, den Antigenus und Teutamus dazu zu bereden, da sie eben so wenig Lust hatten, in das Zelt des Eumenes zu gehn, als dieser, vor fremden Thüren zu erscheinen. Sie errichteten ein königliches Gezelt, und darinnen einen dem Alexander gewidmeten Thron, und hier hielten sie ihren Kriegsrath.

Auf ihrem Zuge in die obern Provinzen kam ihnen Peukestes, der ihre Parthey hielt, mit andern Statthaltern entgegen, und die Heere vereinigten sich mit einander. Dadurch wurden zwar die macedonischen Truppen auf eine ansehnliche Art verstärkt, allein diese Statthalter hatten nach Alexanders Tode eine so übermüthige Gewalt und so üppige Sitten angenommen, und ihre tyrannische Gesinnungen durch Stolz und anmassende Frechheit so erhoben, daß sie mit einander in der heftigsten Uneinigkeit lebten. Den Macedoniern aber schmeichelten sie auf eine übermäßige Art, und gaben ihnen häufige Gastmahle und Opferfeste. Sie machten in kurzer Zeit das Lager zu einer Herberge der Schwelgerey, und die Officiere suchten durch allerhand Künste, wie in einem demokratischen Staate, die gemeinen Soldaten zu verschiedenen Factionen zu verleiten. Eumenes merkte, daß sie sich alle untereinander selbst verachteten, und sich bloß für ihn allein fürchteten, deswegen auf Gelegenheit lauerten, ihn aus dem Wege zu räumen. Er stellte sich also, als wenn er Geld brauchte, und borgte von

eben denen, die ihn am meisten hasten, viele Talente, in der Absicht, daß sie ihm treu bleiben, und aus Furcht, ihr geliehenes Geld einzubüssen, ihn schonen möchten. Auf diese Art machte er fremdes Geld zur Schutzwehr seines Lebens, und anstatt, daß andre für die Erhaltung ihrer Sicherheit Geld geben, verschafte er sich dadurch, daß er Geld von andern nahm, seine Sicherheit.

So lange nichts vom Feinde zu befürchten war, liessen sich die Macedonier von denen einnehmen, die ihnen viel gaben, stellten sich vor deren Thüren ein, und begleiteten sie, wie die Leibwache die Generale. Als aber Antigenus mit einem starken Heere sich ihnen gegen über lagerte, und die Sache für sich selbst sprach, und einen züchtigen General verlangte, so richteten nicht nur die Soldaten insgesammt ihre Augen auf den Eumenes, sondern selbst jene stolze Männer, die zu Friedenszeiten, und wenn sie nichts in ihrer Ueppigkeit störte, so groß waren, liessen ihren Hochmuth sinken, und kamen in stillem Gehorsam allen Befehlen des Eumenes nach.

Dasjenige Corps, welches dem Antigenus den Uebergang über den Fluß Pasitigris verwehren sollte, bemerkte nicht seinen Anmarsch. Eumenes mußte sich also ihm selbst entgegen stellen; er schlug ihn in einem Treffen, in welchem viele Feinde getödtet, der Fluß ganz mit todten Körpern angefüllt, und viertausend Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Bey der ihm bald darauf zugestossenen Unpäßlichkeit zeigten besonders die Macedonier, daß sie zwar die andern Officiere für gute Männer bey Gastereyen

und Lustbarkeiten, den Eumenes aber für den einzigen tüchtigen General, der den Krieg verstünde, hielten. So hoffte Peukestes, zum Beyspiel, der sie in Persien herrlich bewirthet, und jedem Soldaten einen Widder zum Opfer geschenkt hatte, daß er die vornehmste Ehre genießen würde. Kurze Zeit darauf rückten sie gegen den Feind, und Eumenes ließ sich wegen einer gefährlichen Krankheit und vieler schlaflosen Nächte in einer Sänfte dem Heere hinten nach tragen. Sie waren noch nicht weit gezogen, als sie plötzlich die Feinde über einige Anhöhen in die Ebene herabziehen sahen. Sobald sie nur die vergoldeten von der Sonne bestrahlten Waffen des feindlichen Zuges in ihrem Glanze erblickten, und die Thürme der Elephanten, und die Purpurröcke, womit sich die Feinde bey einer Schlacht zu schmücken pflegten, in die Augen bekamen, blieben sogleich die vordersten stehen, und verlangten mit Geschrey, daß man den Eumenes zu ihnen rufen sollte, denn sie würden nicht weiter vorrücken, wenn der nicht bey ihnen wäre. Sie stellten ihre Schilde auf die Erde, und riefen sich unter einander zu, Halt zu machen, und den Officieren, sich ruhig zu verhalten, und ohne die Anführung des Eumenes sich in kein Gefechte mit den Feinden einzulassen. Eumenes ließ sich, auf die davon erhaltene Nachricht, in aller Eile zu ihnen hin tragen, zog die beyden Vorhänge von seiner Sänfte weg, und streckte seine rechte Hand mit einem muntern Gesichte gegen sie aus. Sobald sie ihn gewahr wurden, begrüßten sie ihn in macedonischer Sprache, hoben ihre Schilde in die Höhe, schlugen unter einem

Freudengeſchrey ihre Lanzen zuſammen, und ſtürzten, da nun ihr Feldherr bey ihnen war, die Feinde zum Gefechte auf.

Antigonus hatte von den Gefangenen erfahren, daß Eumenes ſich ſehr unwohl befände, und in einer Sänfte müſſe tragen laſſen. Er hoffte alſo, bey der Krankheit des Eumenes die andern Generale ſehr leicht zu bezwingen, und eilte ein Treffen zu liefern. Wie er aber beym Recognoſciren die Stellung der Feinde und ihre ganze Schlachtordnung ſo vortreflich eingerichtet ſahe, hielt er voll Erſtaunen eine lange Zeit ſtille, bis er endlich eine Sänfte erblickte, die von einem Flügel auf den andern getragen wurde. Da fieng er denn, nach ſeiner Gewohnheit, ein lautes Gelächter an aufzuſchlagen, und ſagte zu den Umſtehenden: „Dieſe Sänfte war es denn alſo, die uns eine ſo ſchöne Schlachtordnung entgegen geſtellt hat.“ Er zog ſich aber mit ſeinem Heere gleich wieder zurück, und in ſein Lager.

Die Truppen des Eumenes aber hatten kaum wieder einige Ruhe vor dem Feinde, als ſie ſich von neuem aufwiegeln lieſſen, gegen ihre Officiere ſich frech bezeigten, und ſo weitläuftige Winterquartiere nahmen, daß ſie ſich faſt durch die ganze Provinz Gabene erſtreckten, und die erſtern von den letztern auf tauſend Stadien entfernt lagen. Antigonus wollte ſich dieſes zu Nutze machen, und ſie überfallen. Er nahm von den verſchiedenen Wegen dahin denjenigen, der wegen des Mangels am Waſſer der beſchwerlichſte war, weil er der kürzeſte war, und er hoffte, daß die in den Winterquartieren ſo zerſtreut

liegenden Feinde bey dem schnellen Ueberfalle nicht sogleich würden zusammen gezogen werden können. Es entstand aber, während seinem Zuge durch die unbewohnte Gegend ein so stürmisches Wetter, und so strenge Kälte, daß seine Truppen durch diese Beschwerlichkeiten sehr aufgehalten wurden, und sie nothwendig, um sich zu erwärmen, viele Feuer machen mußten. Dadurch aber wurde ihr Anmarsch verrathen. Die Barbaren, die auf den Gebirgen gegen diese wüste Gegend zu ihr Vieh weideten, geriethen über die vielen Feuer, die sie erblickten, in Verwunderung, und schickten durch Bothen auf Rennkamehlen *) dem Peukestes davon Nachricht.

Dieser wurde bey der erhaltenen Nachricht vor Furcht und Angst ganz ausser sich, und da er sahe, daß die andern Officiere eben so bestürzt wie er waren, faßte er den Entschluß, die Flucht zu ergreifen, und nur diejenigen Truppen an sich zu ziehen, die seinem Marsche am nächsten lagen. Eumenes aber entriß ihnen ihre Furcht und Verwirrung, und versprach den Marsch der Feinde so aufzuhalten, daß sie drey Tage später, als sie erwartet würden, ankommen sollten. Nachdem er auf solche Art die Truppen beruhigt hatte, schickte er an die zerstreut liegenden Corps allenthalben Befehle, sich

*) Daß das Wort ἰαναξίαις, oder ἰαναρίαις, oder ἰαναξίαις verfälscht sey, ist wohl gewiß, aber alle Bemühungen der Kritiker, es zu erklären, oder zu verbessern, sind vergeblich gewesen. Indessen ist der Sinn gewiß, und deutlich genug, daß eine Art von Dromedaren oder Rennkamehlen darunter zu verstehen sey.

Er bat, daß man ihm zum Aemilius führen möchte. Dieser Feldherr gieng ihm als einem grossen vom Schicksale gestürzten Fürsten mit seinen Freunden entgegen, und konnte sich dabey der Thränen nicht enthalten. Aber Perseus zeigte ein schändliches Schauspiel. Er fiel auf die Erde nieder, umfaßte die Knie des Aemilius, und brachte so niederträchtige Klagen und Bitten vor, daß Aemilius ihn nicht weiter anhören mochte, sondern mit einem mißvergnügten und unwilligen Blicke zu ihm sagte: — „Warum, Unglücklicher, raubst du dir selbst die einzige Beschuldigung, die du noch gegen dein Schicksal vorbringen könntest, und zeigst durch solch ein niederträchtiges Betragen, daß du deines Unglücks werth bist, und nicht erst jetzt, sondern längst schon den Schutz des Glückes nicht verdientest? Warum beschimpfest du meinen Sieg, und machst meine Ueberwindung von dir gering, da du dich als einen so unedlen und so unwürdigen Gegner der Römer zeigst? Ein erhabener Sinn erwirbt auch Unglücklichen Ehrfurcht bey den Feinden, aber Zaghaftigkeit wird auch bey den glücklichsten Personen von den Römern verachtet.„

Gleich-

so schnell als möglich zusammen zu ziehen, und er ritt mit den übrigen Officieren an einen erhabenen Platz, den die Feinde, die durch die Wüste zogen, gut sehen konnten, steckte da ein Lager ab, und ließ viele Feuer, so wie sie in einem Lager zu seyn pflegen, anzünden. Sobald die Feinde diese Feuer auf den Anhöhen gewahr wurden, gerieth Antigonus in Unwillen und Mißvergnügen, und glaubte, Eumenes habe seinen Anmarsch schon längst vorher erfahren, und rücke ihm entgegen. Er befürchtete nunmehr mit seiner auf dem beschwerlichen Zuge abgematteten Armee gegen die frischen in den Winterquartieren gut genährten Feinde, die in völliger Bereitschaft wären, ihn zu empfangen, fechten zu müssen, und zog daher, um nicht dazu genöthigt zu werden, von diesem Wege sich zurück, und auf den andern längern Weg, der durch Dörfer und Städte gieng, wo er seine Truppen etwas ausruhen ließ. Da er aber auf diesem Zuge gar nicht von den Feinden beunruhigt wurde, wie es sonst, wenn sie in der Nähe sind, zu geschehen pflegt, und die Einwohner der dasigen Gegenden ihm sagten, daß sie jene Anhöhen zwar voller angesteckten Wachtfeuer, aber leer von Menschen und gar keine Armee gesehen hätten; so merkte er, daß ihn Eumenes mit einer Kriegslist hintergangen habe, und wurde darüber so aufgebracht, daß er sich entschloß, eine entscheidende Schlacht zu wagen.

In der Armee des Eumenes aber, die nun größtentheils zusammen gerückt war, breitete sich die Bewunderung über die Klugheit des Eumenes so lebhaft aus, daß sie ihn zu ihrem alleinigen Feld-

herrn, ohne Theilnehmung andrer Officiere, verlangte. Darüber empfanden besonders die beyden Anführer der sogenannten Argyraspiden, Antigones und Teutamus einen so grossen Verdruß und Neid, daß sie dem Eumenes nach dem Leben trachteten. Sie brachten die meisten Statthalter und Generale mit in ihr Complot, und konnten nur noch nicht schlüssig werden, wenn, und auf welche Art sie ihn umbringen wollten. Endlich beschlossen sie, ihn noch bey der Schlacht zu nutzen, nach derselben aber sogleich aus dem Wege zu räumen. Eudamus, der die Aufsicht über die Elephanten hatte, und Phädimus hinterbrachten dem Eumenes diesen Anschlag, nicht aus Wohlwollen und Erkenntlichkeit gegen ihn, sondern aus Furcht, daß sie ihr Geld, welches sie ihm geliehen hatten, einbüssen möchten. Eumenes dankte ihnen für ihre Treue, gieng in sein Zelt, und sagte zu seinen Freunden: Ich lebe hier unter wilden Thieren. Er machte sein Testament, zerriß und verbrannte alle geheimen Schriften und Briefe, um nicht nach seinem Tode denenjenigen, die dergleichen an ihn geschrieben, Beschuldigungen und Vorwürfe zuzuziehen, und überlegte nun, ob er den Feinden den Sieg in die Hände spielen, oder entfliehen, und durch Medien und Armenien nach Kappadocien eilen sollte? Er faßte in Gegenwart seiner Freunde keinen Entschluß, sondern fiel bey seinem unglücklichen Schicksale bald auf dieses, bald auf jenes, bis er endlich die Armee in Schlachtordnung stellen ließ. Er vermahnte dabey die Griechen und Barbaren, sich tapfer zu halten, und die Phalanx und die Argyraspiden versicherten ihn dagegen,

daß er den beſten Muth faſſen könnte, weil die Feinde gewiß ihnen nicht würden Widerſtand leiſten können. Und dieſes Corps beſtand auch wirklich aus den älteſten Soldaten, die noch unter dem Philippus und Alexander gefochten, und bis auf dieſen Zeitpunkt in allen Feldzügen den Ruhm einer unüberwindlichen Tapferkeit behauptet hatten. Viele von ihnen waren ſchon ſiebzig Jahr alt, und die jüngſten ſechzig. Deswegen riefen ſie auch den Truppen des Antigonus zu: Ihr Böſewichter, ihr vergeht euch ſo ſehr, und wollt gegen eure Väter fechten? Sie griffen auch mit einer ſolchen Wuth an, daß ſie die ganze feindliche Phalanx über den Haufen warfen, den größten Theil davon niedermachten, und ihnen nichts widerſtehen konnte.

Auf dieſer Seite wurde alſo Antigonus gänzlich geſchlagen, aber mit der Reuterey trug er den Sieg davon: denn Peukeſtes betrug ſich bey dieſem Treffen ſehr ſchlecht und feigherzig, und ließ ſogar die ganze Bagage in die feindliche Gewalt gerathen. Antigonus war auf alle Umſtände aufmerkſam geweſen, und hatte das Terrain zu ſeinem Vortheile genutzt. Die Schlacht wurde nämlich auf einer weiten Ebene gehalten, wo der Boden nicht hart und feſt, ſondern voller feinen ſtaubichten Sandes war, der bey dem Hin- und Herlaufen ſo vieler Menſchen und Pferde währender Schlacht in die Höhe ſtieg, und wie Aſche die Luft verdunkelte, und das Sehen verhinderte. Unter dieſer ſtaubichten Dunkelheit ließ Antigonus unbemerkt die Bagage angreifen, und bekam ſie in ſeine Hände.

Gleich nach der Schlacht schickte Teutamus an den Antigonus, um mit ihm wegen der verlornen Bagage in Unterhandlung zu treten. Antigonus versprach den Argyraspiden alle ihre Bagage wieder zu geben, und sich gegen sie überhaupt freundschaftlich zu betragen, unter der Bedingung, daß sie ihm den Eumenes überlieferten. Und die Argyraspiden faßten den abscheulichen Entschluß, diesen ihren General lebendig in des Feindes Gewalt zu überliefern.

Sie machten sich anfänglich auf eine unverdächtige Art zu ihm heran, und gaben dabey Achtung, daß er nicht entwischte. Einige fiengen an, über ihre verlorne Bagage zu klagen, andre, ihm Muth einzusprechen, weil er doch Sieger sey, und andre führten über ihre Officiere Beschwerden. Darauf aber fielen bald alle zusammen auf ihn los, entrissen ihm seinen Degen, und banden ihm seine Hände mit seinem eignen Gürtel. Antigonus schickte den Nicanor, den Eumenes zu übernehmen, und dieser bat nur noch um die Erlaubniß, da er durch die Reihen der Macedonier durchgeführt wurde, eine kurze Anrede halten zu dürfen, in welcher er weder Bitten noch Entschuldigungen vorbringen, sondern nur etwas, das ihnen sehr nützlich seyn würde, sagen wollte.

Er trat, bey erfolgter Stille, auf einen erhabnen Platz, streckte seine gebundenen Hände aus, und sagte folgendes. „Hätte wohl, ihr schändlichsten aller Macedonier, Antigonus sich ein solches Siegeszeichen nur einmal wünschen können, wie ihr jetzt, zu eurer eignen Unehre, ihm errichtet, da ihr ihm euren Feldherrn gebunden übergebt? War es nicht

ſchen abſcheulich, da ihr den Sieg erhalten hattet, euch für überwunden bey ihm anzugeben, weil ihr euer Gepäcke verloren hattet, als wenn es beym Siege auf Geräthſchaften, und nicht auf die Waffen ankäme? Und jetzt ſchickt ihr noch dem Feinde euren Feldherrn, um damit euer Gepäcke zu erkaufen! Ich ſelbſt werde als ein Ueberwundener weggeführt, ich habe die Feinde beſiegt, und werde von meinen Soldaten verrathen. Ich bitte euch beym Jupiter, dem Gotte der Heere, und bey allen Göttern, die den Meineyd ſtrafen, bringet mich doch hier ſelbſt um, denn wenn mich Antigonus dort umbringt, ſo iſts doch euer Werk. Und Antigonus wird euch darüber keine Vorwürfe machen, denn ihm iſt daran nur gelegen, daß Eumenes todt iſt. Wenn ihr euch aber ſelbſt nicht an mir vergreifen wollt, ſo bindet mir nur eine Hand los, die wird hinreichend ſeyn, das Werk zu vollführen. Trauet ihr mir aber keinen Degen nicht an, ſo werfet mich ſo gebunden den wilden Thieren vor. Wenn ihr dieß thut, ſo will ich euch eure Ungerechtigkeit gegen mich vergeben, und euch für getreue und gegen ihren Feldherrn gerechte Soldaten halten."

Die andern Truppen wurden durch dieſe Rede bis zum innigſten Schmerz und zum Weinen gerührt: aber die Argyraſpiden ſchrien, man ſollte ihn abführen, und auf ſein Geſchwätz nicht achten: es ſey nicht ſo ungerecht, daß ein verabſcheuungswürdiger Cherſoneſit, der die Macedonier in ſo viele Kriege geſtürzt, unglücklich würde, als daß die beſten Soldaten des Philipps und Alexanders nach ſo vielen erlittenen Beſchwerlichkeiten die Früchte ihrer

Siege entbehren, ihren Unterhalt bey andern Leuten suchen, und ihre Weiber in den Händen der Feinde sehen sollten, die nun schon drey Nächte bey ihnen geschlafen hätten. Unter solchen Reden rissen sie den Eumenes fort.

Antigonus war wegen des zusammengelaufenen Volks besorgt, denn es war kein einziger Mann im Lager geblieben, und schickte die zehn stärksten Elephanten nebst einer Menge mit Lanzen bewaffneter Meder und Parther voraus, um das Volk auseinander zu treiben. Er selbst getraute sich nicht, wegen der vormaligen Freundschaft, den Eumenes zu sehen. Als ihn die Soldaten, welche den Gefangenen bewachten, fragten, auf welche Art sie ihn bewachen sollten? so antwortete er: Wie einen Elephanten oder Löwen. Bald darauf aber rührte ihn doch das Mitleid, er ließ dem Eumenes seine schweren Fesseln abnehmen, und schickte ihm einen von seinen Sklaven, um ihn zu salben, und erlaubte auch jedem von seinen Freunden, ihn zu besuchen, und mit dem nothwendigsten zu versehen. Er überlegte viele Tage, wie er sich gegen den Eumenes betragen sollte, und hörte die Vorstellungen und Versprechungen für das künftige Verhalten des Eumenes, mit welchen der Kretenser Nearchus, und selbst sein eigner Sohn Demetrius, dem Unglücklichen das Leben zu erhalten suchten, geneigt an, allein fast alle andre widersetzten sich, und verlangten, daß Eumenes hingerichtet würde.

Man erzehlt, Eumenes habe den Onomarchus, der die Wache bey ihm hatte, gefragt: Warum will den Antigonus seinen Feind, den er in seiner Gewalt

hat,

hat, nicht sogleich hinrichten lassen, oder auf eine großmüthige Art in Freyheit setzen? Onomarchus antwortete darauf mit höhnischer Frechheit: Jetzt ist es nicht Zeit, dem Tode zu trotzen, in der Schlacht hättest du es thun können. — Beym Jupiter, erwiederte Eumenes, ich habe es da auch gethan. Frage nur diejenigen, die mit mir gefochten haben, ich habe keinen stärkern gefunden. Darauf versetzte Onomarchus: So hast du denn nunmehr deinen stärkern gefunden, und warum willst du nun nicht warten, bis er die Zeit für dich bestimmt?

Antigonus entschloß sich endlich, dem Eumenes das Leben zu nehmen, und befahl, ihm nichts mehr zu essen zu geben. Eumenes mußte also zwey bis drey Tage hungern, und wurde, bey einem schnellen Aufbruche, von einem ins Gefängniß abgeschickten Menschen umgebracht. Seinen Körper gab Antigonus seinen Freunden wieder, und erlaubte ihnen, daß sie ihn verbrennen, und seine Asche in einer silbernen Urne seiner Gemahlin und Kindern überschicken durften.

So starb Eumenes, dessen Tod die Gottheit an seinen verrätherischen Officieren und Soldaten nicht durch fremde, sondern durch den Antigonus selbst rächen ließ. Denn Antigonus verabscheute die Argyraspiden als schändliche grausame Menschen, und befahl dem Ibytius, dem Statthalter in Arachosien, sie auf verschiedene Art aus dem Wege zu räumen, und hinzurichten, damit keiner von diesen Leuten wieder nach Macedonien kommen, noch das griechische Meer sehen möchte.

Vergleichung des Sertorius mit dem Eumenes.

Dieſes ſind die merkwürdigſten Umſtände, die ich von dem Leben des Eumenes und Sertorius aufgezeichnet gefunden habe. — Bey der Vergleichung dieſer beyden Männer bemerkt man ſogleich die Aehnlichkeit, daß ſie beyde, als Fremde und Flüchtlinge, mancherley Völkerſchaften und beträchtliche Heere kriegriſcher Truppen bis an ihr Ende unter ihren Befehlen hatten. Dem Sertorius aber war dabey eigen, daß diejenigen, die unter ihm fochten, ihm insgeſammt wegen ſeiner Würdigkeit das Commando übertrugen. Eumenes hingegen hatte viele Gegner, die ihm das Commando ſtreitig machten, und erwarb ſich dieſen Vorzug durch ſeine groſſen Thaten. Dem einen folgten ſolche Truppen, die einen tüchtigen Anführer haben wollten, dem andern gehorchten ſolche Perſonen, die nicht zu commandiren verſtanden, bloß ihres Nutzens wegen. Der Römer befehligte die Spanier und Luſitanier, die ſeit langer Zeit den Römern unterwürfig waren: der Eherſonefit die Macedonier, die damals die ganze Welt ſich unterwürfig gemacht hatten. Sertorius erhielt unter der Hochachtung, die man gegen ihn als einen römiſchen Senator und General hatte, Eumenes aber unter der Verachtung, die man gegen ihn als einen bloſſen Secretair hatte, die Oberfeldherrnſtelle. Eumenes hatte daher nicht nur einen geringern Anfang, ſon-

dern fand auch in der Folge weit mehr Hinderniſſe als Sertorius; er hatte nicht nur öffentliche Feinde gegen ſich, ſondern auch heimliche, die ihm nach dem Leben trachteten. Gegen den Sertorius empörte ſich auch niemand auf eine ſo offenbare Weiſe, ſondern nur wenige von ſeinen Officieren ſchloſſen eine geheime Verſchwörung wider ihn. Daher war der eine aus aller Gefahr, wenn er die Feinde beſiegt hatte, der andre aber kam nach ſeinem Siege in eine neue Gefahr des Neides.

Was ihre kriegriſchen Thaten betrift, ſo ſind ſie darinnen einander ganz gleich. In Abſicht ihrer Charaktere aber findet ſich mancher Unterſchied. Eumenes liebte Streit und Krieg: Sertorius war zur Stille und zum ruhigen Leben geneigt. Jener hätte ſein Leben in Sicherheit und Ehren zubringen können, wenn er ſich von ſeinen Feinden wegbegeben hätte, aber er fochte mit ihnen bis an ſein Ende um die Oberherrſchaft. Dieſer ſuchte keine Herrſchaft, ſondern führte zur Sicherheit ſeines Lebens gegen diejenigen Krieg, die ihm keinen Frieden laſſen wollten. Antigonus wurde dem Eumenes gern ſeine Freundſchaft gegönnt haben, wenn er nur hätte unter ihm ſtehen, und nicht um die Oberherrſchaft mit ihm fechten wollen. Pompejus aber wollte dem Sertorius nicht erlauben in Ruhe zu leben. Daher führte der eine freywillig der Oberherrſchaft wegen Krieg, der andre mußte die Oberherrſchaft beybehalten, um gegen ſeine Feinde Krieg führen zu können. Der Kriegſüchtige zieht immer die Vermehrung ſeiner Güter und ſeiner Ehre ſeiner Sicherheit vor,

der Kriegerische aber sucht durch den Krieg seine Sicherheit.

Der eine dieser Feldherrn starb, ohne das geringste von seinem Tode vorher zu wissen; der andre mußte eine Zeitlang seinen Tod erwarten. Davon war bey dem einen sein guter Charakter die Ursache, weil er glaubte, seinen Freunden trauen zu können, bey dem andern eine gewisse Schwachheit, denn er wollte entfliehen, und wurde gefangen genommen. Sertorius beschimpfte auch nicht sein Leben durch seinen Tod: er erfuhr von seinen Freunden eine Grausamkeit, die ihm keiner seiner Feinde würde zugefügt haben. Eumenes hingegen, der seiner Gefangenschaft nicht entfliehen konnte, und noch als ein Gefangener gern leben wollte, endigte sein Leben auf keine würdige Art, und machte dadurch, daß er sein Schicksal nicht standhaft ertrug, sondern um sein Leben flehete, seinen Feind, der nur seinen Körper in seiner Gewalt hatte, auch zum Herrn seiner Seele.

Gleichwol reichte ihm Aemilius seine Hand, richtete ihn auf, und übergab ihm dem Tubero. Hierauf versammelte er seine Söhne, Schwiegersöhne, und die jungen Officiers in sein Zelt, und fieng, nach einem langen Stillschweigen, worüber sich alle verwunderten, an, von dem Schicksale und von den Begebenheiten der Menschen zu reden. — „Darf wohl einer bey einem gegenwärtigen grossen Glücke, nach der Ueberwindung eines Volks, einer Stadt, oder eines Königreichs stolz und überräthig werden, wenn er bedenkt, daß er ein Mensch ist? Oder lehrt ihn vielmehr nicht der Wechsel des Glücks, der ihm, dem Sieger, ein Beyspiel der gemeinschaftlichen menschlichen Schwachheit vorlegt, wie wenig sicher und beständig alles in der Welt ist? Denn wenn können Menschen ganz sicher seyn, da der Sieg über andre am meisten nöthigt, die Veränderlichkeit des Glücks zu fürchten, und die Betrachtung des wandelbaren, bald diesen, bald jenen begünstigenden, Schicksals selbst dem frohen Ueberwinder Unmuth erweckt? Ihr seht die Nachkommenschaft des grossen Alexanders, der sich bis zur weitläuftigsten Herrschaft erhob, und die höchste Macht besaß, durch das Schicksal einer

Ageſilaus.

Der lacedämoniſche König Archidamus, des Zeuxidamus Sohn, welcher mit vielem Ruhme regierte, hinterließ von ſeiner erſten allgemein verehrten Gemahlin, Lampito, einen Prinzen, Namens Agis, und von der Eupolia, einer Tochter des Meliſippidas, einen viel jüngern Prinzen, mit Namen Ageſilaus. Da das Reich nach den Geſetzen dem Agis gehörte, ſo ſchien Ageſilaus zum Privatleben beſtimmt zu ſeyn, und wurde deswegen nach der gemeinen in Lacedämon üblichen Weiſe erzogen, welche Erziehungsart ſowohl in Abſicht der Koſt als der vielen Arbeit ſehr hart war, aber die jungen Leute zu einem ſtrengen Gehorſam angewöhnte. Daher ſoll auch Simonides die Stadt Sparta die Menſchenzähmerin genannt haben, weil ſie nämlich ihre Bürger gleich von Jugend auf durch ihre Diſciplin beſonders folgſam, den Geſetzen gehorſam, und ſo wie gleichſam junge Pferde zahm machte. Von dieſer ſtrengen Diſciplin ſind diejenigen Prinzen, die zur Regierung beſtimmt ſind, befreyt. Ageſilaus aber hatte das beſondere Geſchick, daß er zu gehorchen gelernt hatte, da er zur Herrſchaft gelangte. Und eben durch dieſe Erziehungsart hatte er ſich gewöhnt, mit dem gebieteriſchen Charakter des Königs eine populäre Freundlichkeit zu verbinden, und lebte deswegen mit ſeinen Unterthanen in beſſerer Harmonie als irgend ein lacedämoniſcher König.

Als er noch in den ſo genannten Agelen oder gemeinen Haufen der Spartaniſchen Kinder erzogen wurde, hatte er den Lyſander zum Liebhaber, welcher beſonders ſein vortrefliches Naturell bewunderte. Denn er war unter allen jungen Spartanern der hitzigſte und munterſte, ſuchte ſich in allen Dingen den Vorzug vor andern zu verſchaffen, und ſeine ſtarre Heftigkeit war nicht zu bezwingen: dabey war er auch ungemein folgſam und gutherzig, und ließ ſich durch Furcht zu nichts, durch Vorſtellung der Schande aber zu allem bewegen, und ſo empfindlich ihm Verweiſe waren, ſo wenig achtete er die größten Beſchwerlichkeiten.

Er hinkte auf dem einen Fuſſe, aber die jugendliche Munterkeit ſeines Körpers bedeckte dieſen Fehler; und er ertrug ihn ſo leicht und artig, daß er ſelbſt der erſte war, der über ſich deswegen ſpottete, welches nicht wenig beytrug, daß man es faſt gar nicht bemerkte, und ſeine Ehrbegierde dadurch nur noch in ein helleres Licht geſetzt wurde, da er ſich durch dieſe körperliche Schwäche von keiner Arbeit noch Unternehmung abhalten ließ. Man hat keine Abbildung von ihm, weil er ſie niemals von ſich wollte machen laſſen, wie er denn noch bey ſeinem Tode befahl, daß man durchaus von ſeiner körperlichen Geſtalt weder ein Gemählde noch eine Statüe ſollte machen laſſen. Er ſoll klein und unanſehnlich geweſen ſeyn, aber ſein beſtändig muntres, vergnügtes und ſcherzhaftes Weſen, welches niemals durch verdrüßliche und mürriſche Mienen oder Worte verändert wurde, machte ihn bis in ſein Alter weit liebenswürdiger als die ſchönſten jungen Leute. Theo-

phraſt erzehlt, die Ephoren zu Lacedämon hätten den Archidamus geſtraft, daß er eine kleine Perſon zur Gemahlin genommen, weil er, wie ſie geſagt, den Lacedämoniern keine Könige, ſondern nur Königleins zeugen würde.

Während der Regierung des Agis kam Alcibiades auf ſeiner Flucht aus Sicilien nach Lacedämon. Er hatte ſich noch nicht lange da aufgehalten, als er in den Verdacht eines verbotenen Umgangs mit der Gemahlin des Königs Timäa gerieth, und Agis wollte auch den Prinzen, mit welchem Timäa niederkam, nicht für den ſeinigen erkennen, ſondern hielt ihn für einen Sohn des Alcibiades. Und Timäa ſelbſt nahm dieſes nicht übel, wie Duris erzehlt, ſondern nannte in der Stille zu Hauſe gegen ihre Dienerinnen den jungen Prinzen Alcibiades, und nicht Leotychides. Und auch Alcibiades erklärte, daß er nicht aus Uebermuth mit der Königin Timäa den verliebten Umgang gepflogen, ſondern aus Ehrbegierde, damit ſeine Nachkommen über die Spartaner herrſchen möchten. Er entfloh deswegen auch aus Furcht vor dem Agis von Lacedämon. Der junge Prinz blieb dem Agis verdächtig, welcher ihn nie für ſeinen ächten Sohn erkennen wollte, bis er endlich auf ſeinem Krankenlager durch die Thränen des Leotychides, der ihm zu Füſſen fiel, bewogen wurde, ihn, in Gegenwart vieler Perſonen, für ſeinen rechten Prinzen zu erklären.

Allein Lyſander, welcher durch ſeinen groſſen Sieg zur See über die Athenienſer in Sparta das

gröſte Anſehn erlangt hatte, bahnte, nach des Agis Tode, dem Ageſilaus den Weg zum Throne, und erklärte den Leotychides, als einen unächten Prinzen, für deſſelben unfähig. Die meiſten Spartaner waren auch auf der Seite des Ageſilaus, und unterſtützten ſeine Sache deſto eifriger, da ſie ſeine groſſen Eigenſchaften bewunderten, und gern denjenigen zum Könige haben wollten, der mit ihnen eine gleiche Erziehung gehabt hatte. Aber ein gewiſſer Wahrſager zu Sparta, Namens Diopithes, der viele alte Prophezeyungen wußte, und in dergleichen Dingen für ſehr geſchickt gehalten wurde, behauptete, es ſey unerlaubt, daß Sparta einen Lahmen zum Könige hätte, und brachte deswegen in dem Gerichte der Unterſuchung über die Königswahl das Orakel vor. — „Hüte dich, ſtolzes Sparta, da du auf graden Füſſen ſtehſt, daß dir nicht eine lahme Regierung ſchade. Denn unerwartete Plagen werden dich treffen, und in Wellen des verderblichen Kriegsſturms treiben.“ Gegen dieſes Orakel aber wandte Lyſander ein, daß, wenn die Spartaner ſich dafür fürchteten, ſie eben deswegen ſich vor dem Leotychides hüten müßten, denn der Gottheit ſey daran nichts gelegen, ob einer, der König ſey, einen lahmen Fuß habe, ſondern wenn ein unächter Prinz, der kein Nachkomme des Herkules ſey, zu Lacedämon herrſche, ſo ſey die Regierung lahm. Ageſilaus behauptete auch, daß ſelbſt Neptunus die unächte Geburt des Leotychides bewieſe, weil er den Agis durch ein Erdbeben aus dem Ehebette getrieben habe, und nachdem Agis darauf über zehn Mo-

nate nicht bey ſeiner Gemahlin geſchlafen, ſey ſie mit dem Leotychides niedergekommen. c)

II.

Auf ſolche Art wurde Ageſilaus König, und bekam auch ſogleich das ganze Vermögen des Agis, welches dem Leotychides, als einem unächten Kinde, abgeſprochen wurde. Er theilte aber die Hälfte dieſer Güter den mütterlichen Verwandten des Leotychides mit, weil er ſahe, daß ſie bey ihren rechtſchaffenen Geſinnungen äuſſerſt arm waren, wodurch er ſich, anſtatt des Neides und der Feindſchaft über dieſe Erbſchaft, vielmehr Liebe und Hochachtung zuwege brachte.

Was den Ausdruck des Xenophon betrift, daß ſich Ageſilaus durch ſeine Folgſamkeit gegen die Gebräuche ſeines Vaterlandes zu der gröſten Gewalt empor gebracht, und dadurch fähig geworden ſey, alles, was er gewollt, zu thun, ſo hat es damit folgende Bewandtniß. Die ſo genannten Ephoren oder Staatsaufſeher und die Senatoren, von denen jene ihr Amt nur ein Jahr lang, dieſe aber Zeitlebens behielten, hatten in der lacedämoniſchen Republik die höchſte Gewalt, und waren, wie ich in dem Leben des Lykurgs erzehlt habe, den Königen an die Seite geſetzt, daß dieſe nicht alles nach Willkühr thun konnten. Es herrſchte daher zwiſchen ihnen und den Königen von den älteſten Zeiten her eine beſtändige Mißhelligkeit und Streitſucht. Ageſilaus ſchlug einen ganz andern Weg ein. Er entſagte aller Streitſucht und den ſonſt ſo gewöhnlichen Kaba-

c) Vergl. mit dieſer Erzehlung das Leben des Alcibiades Th. 2. S. 253. u. ff. und das Leben des Lyſanders Th. 4. S. 178. u. folg.

len, bezeigte ihnen vielmehr auf alle Art ſeine Ergebenheit, fieng nichts an, ohne ſie vorher um Rath gefragt zu haben, erſchien, wenn ſie ihn zu ſprechen verlangten, ſo ſchnell als möglich, wenn er auf ſeinem königlichen Throne Gericht hielt, und einer von den Ephoren dahin kam, ſtand er jederzeit gegen ihn auf, jedem, der in den Senat aufgenommen wurde, ſchenkte er ein Ehrenkleid und einen Ochſen. Auf ſolche Art ſchien er das Anſehn und die Würde dieſer Aemter ſelbſt zu vergröſſern, aber vergröſſerte im Grunde durch die ſich erworbene Liebe, aus welcher man ihm alles, was er wollte, zugeſtand, ſeine eigene Gewalt und das königliche Anſehn.

I. Was ſein Betragen gegen die andern Bürger betraf, ſo bewies er ſich in ſeiner Feindſchaft untadelhafter als in ſeiner Freundſchaft. Denn er ſchadete ſeinen Feinden nie auf eine ungerechte Art, aber er ſtand ſeinen Freunden bey, wenn ſie auch nicht die gerechteſten Sachen hatten. Er hielt es für ſchändlich, ſeinen Feinden Hochachtung zu verſagen, wenn ſie ſie verdienten, aber er konnte ſeine Freunde nicht tadeln, auch wenn ſie Unrecht begiengen, ſondern ſtand ihnen vielmehr mit Vergnügen bey, und machte ſich dadurch ihrer Fehler theilhaftig, denn er hielt keine Art von Freundſchaftsdienſten für ſchändlich. Dagegen war er auch der erſte, der ſeine Feinde bedauerte, wenn ſie ein Unglück erlitten, und half ihnen bereitwilligſt, wenn ſie ihn um Hülfe baten; wodurch er ſich allgemeine Liebe erwarb. Die Ephoren, die ſich vor ſeiner Gewalt anfiengen zu fürchten, belegten ihn deswegen mit einer Geldſtrafe, unter dem Vorgeben, daß er die Unterthanen des Staats zu ſeinen eignen machen wolle. —

Denn ſo wie die Naturkundigen behaupten, wenn alles uneinige und ſtreitige Weſen aus der ganzen Natur genommen würde, ſo würden die himmliſchen Körper ſtehen bleiben müſſen, und alle Erzeugung und Bewegung der Dinge der Welt würden bey dieſer allgemeinen Harmonie aller Theile miteinander aufhören müſſen; ſo hatte der lacedämoniſche Geſetzgeber auch für gut gefunden, in ſeine Staatsverfaſſung Streit und Eiferſucht, als den Zunder der Tugend, zu bringen, und die guten Bürger in einem beſtändigen Wetteifer und Uneinigkeit zu erhalten; denn er glaubte, daß eine in allem beyſtimmende Gefälligkeit ohne Widerſpruch und Unterſuchung etwas ſo unthätiges träges ſey, das den Namen der Einigkeit gar nicht verdiene. Darauf ſoll auch Homer, nach einiger Meynung, ſeine Abſicht gerichtet haben, wenn er ſich den Agamemnon über den harten und bittern Zank zwiſchen den Ulyſſes und Achilles ſo ſehr freuen läßt, *) welches er nicht würde ſo vorgeſtellt haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß die Eiferſucht und Uneinigkeit der Vornehmſten für das gemeine Beſte ſehr nützlich ſey. Indeſſen iſt dieß nicht ohne Einſchränkung zu verſtehen, denn allzu ſtarke Uneinigkeiten werden dem Staate beſchwerlich, und ſtürzen ihn oft in groſſe Gefahren.

Ageſilaus hatte erſt kürzlich die Regierung angetreten, als einige aus Aſien nach Sparta Angekommene die Nachricht meldeten, daß der perſiſche König eine groſſe Flotte ausrüſten lieſſe, um die Lacedämonier von dem Meere zu vertreiben. Lyſander

*) Odyſſ. Libr. VIII. verſ. 77. ſequ.

wünſchte bey dieſer Gelegenheit wieder nach Aſien geſchickt zu werden, um ſeinen Freunden, die er in den Städten zu Regenten und Commandanten gemacht hatte, und die wegen ihrer üblen und gewaltthätigen Regierung theils waren vertrieben, theils umgebracht worden, Unterſtützung zu geben. Er beredete den Ageſilaus, dieſen von Griechenland ſo weit entfernten Feldzug zu übernehmen, nach Aſien überzugehen, und den Zurüſtungen des perſiſchen Königs zuvorzukommen. Zugleich ſchrieb er ſeinen Freunden in Aſien, daß ſie ſich durch Abgeſandte zu Lacedämon den Ageſilaus zum Feldherrn ausbitten ſollten. Ageſilaus erhielt alſo in einer öffentlichen Verſammlung dieſen Antrag, und übernahm die Expedition, mit der Bedingung, daß man ihm dreyßig Spartaner zu ſeinen Nebengeneralen und Räthen, zweytauſend Mann von den neuen Bürgern, und ein Corps von ſechstauſend Mann Bundesgenoſſen mitgeben ſollte. Es wurde ihm, durch die Mitwirkung des Lyſanders, alles ſehr gern verwilligt, und er gieng zu ſeinem Feldzuge ab. Unter den dreyßig vornehmen Spartanern, die zu ſeinem Beyſtande ſeyn ſollten, wurde Lyſander ſogleich, nicht allein wegen ſeines groſſen Ruhms und Anſehens, ſondern auch wegen der Freundſchaft des Ageſilaus gegen ihn, der erſte, und er glaubte auch, durch das Commando in dieſem Feldzuge dem Ageſilaus einen noch wichtigern Dienſt als durch die Verſchaffung der königlichen Würde geleiſtet zu haben.

Indem ſich die Armee zu Geräſt verſammelte, gieng Ageſilaus mit einigen Freunden nach Aulis. Hier hatte er des Nachts einen Traum, in welchem

ihm jemand erſchien, und zu ihm ſagte: „König von Lacedämon, du wirſt wohl bedenken, daß noch niemand über ganz Griechenland ſo zum Feldherrn erwählt worden, wie du jetzt, und vor dir Agamemnon. Da du nun eben die Völker anführſt, wie Agamemnon, gegen eben die Feinde zu Felde ziehſt, und von eben dem Orte abſegelſt, ſo iſts billig, daß du der Göttin Diana auch eben das Opfer bringſt, welches Agamemnon vor ſeiner Abreiſe opferte.“ Dem Ageſilaus fiel dabey gleich die Opferung der Iphigenia ein, zu welcher Agamemnon durch die Wahrſager beredt worden war, allein er ließ ſich dadurch nicht beunruhigen, und ſagte zu ſeinen Freunden, denen er ſeinen Traum erzehlte, er wolle die Göttin mit einem Opfer verehren, welches ihr als einer Göttin gefällig ſeyn müſſe, und nicht die Thorheit des damaligen Feldherrn nachahmen. Er ließ einen Hirſch mit Opferkränzen ſchmücken, und ihn ſeinen eigenen Prieſter, und nicht denjenigen, der von den Böotiern zu dieſem Dienſte verordnet war, opfern. Die Obrigkeit der Böotier nahm dieſes ſo übel, daß ſie Gerichtsdiener an den Ageſilaus ſandte, und ihm verbieten ließ, Opfer wider die Geſetze und Gebräuche des Landes anzuſtellen, und dieſe Gerichtsdiener riſſen auch nach verrichteter Bothſchaft die Opferſtücke von dem Altare herunter. Ageſilaus wurde darüber ſehr unzufrieden, und ſegelte mit groſſer Erbitterung gegen die Thebaner, aber auch mit einiger Muthloſigkeit, abweil er dieſen Vorfall für eine Vorbedeutung hielt, daß ſeine Unternehmungen nicht gelingen und ſein Feldzug nicht die gewünſchte Abſicht erreichen würde.

Sobald er in Epheſus angekommen war, empfand er über das groſſe Anſehen und die vorzügliche Ehre, die dort dem Lyſander widerfuhr, vielen Verdruß. Das Volk lief von allen Orten vor Lyſanders Thüre hin, und bezeugte ihm die vorzüglichſte Verehrung, jedermann beeiferte ſich, ihm zu begleiten und zu ſeinem Anhange zu gehören. Ageſilaus ſchien nur das äußerliche Ceremoniel und den Namen des Feldherrn wegen der ihm ertheilten Würde, Lyſander aber die wirkliche Gewalt zu beſitzen, und alles nach ſeiner Willkühr ausrichten zu können. Denn es hatte ſich noch keiner von allen den Feldherren, die nach Aſien waren geſchickt worden, ſo viel Anſehen und Furcht erworben, noch ſo viele Wohlthaten ſeinen Freunden und ſo vielen Schaden ſeinen Feinden zugefügt als er, welches alles noch in friſchen Andenken war. Dazu kam, daß die Aſiaten bemerkten, daß Ageſilaus ſich gegen jedermann ganz ſimpel und populair betrug, Lyſander hingegen ſein heftiges gebietriſches Weſen, und die Art, ſich nur immer mit wenigen Worten auszudrücken, beybehielt, daher ſich alle an ihm wandten, und ſeine Gunſt ſuchten. Die andern Spartaner empfanden darüber zuerſt Mißvergnügen, da ſie auf ſolche Art mehr Bediente des Lyſanders als Räthe des Königs waren. Hernach aber wurde auch Ageſilaus ſelbſt darüber unzufrieden, ſo wenig neidiſch er ſonſt war, und ſo gern er es ſahe, wenn ſeine Freunde geehrt wurden. Denn hier ließ ihn ſein Ehrgeitz und ſeine Eiferſucht befürchten, daß die künftigen glücklichen Ver-

ner Stunde unter unſre Füſſe getreten, und eine königliche Familie, die vorher noch mit ſo viel tauſend Soldaten zu Fuß und zu Pferde umgeben und beſchützt war; aus den Händen der Feinde ihre tägliche Speiſung und Tränkung empfangen. Glaubt ihr wohl nun, daß eure glücklichen Umſtände auf immer hin durch das Schickſal geſichert ſind? Verliert, ihr jungen Leute, nicht dabey den eitlen Stolz und Uebermuth bey dieſem Siege? Lernt ihr nicht dabey in tiefer Beſcheidenheit erwarten, ob das Schickſal euch wegen eures gegenwärtigen Glücks etwa künftig demüthigen möchte?„ * — Nach noch mehrern

* Die Griechen und Römer glaubten unter den vielen Dämonen, oder Geiſtern, die auf die Schickſale der Menſchen Einfluß hätten, auch ein gewiſſes höheres Weſen, Νεμεσις genannt, welche Göttin auf ein zu groſſes Glück eines Menſchen immer eine Art von Unfall oder Demüthigung kommen lieſſe, und überhaupt unter die Freude des menſchlichen Lebens Schmerz miſche. Oft wird auch dieſe Wirkung der Göttin νέμεσις genannt, wie hier, und dieſe Gottheit ſelbſt heißt Dämon.

richtungen in dieſem Feldzuge auch dem Lyſander wegen ſeines Ruhms möchten zugeſchrieben werden.

Er ergrif dagegen ſeine Maasregeln. Erſtlich handelte er allen Rathſchlägen des Lyſanders entgegen, und ſetzte alles das hintan, was dieſer am eifrigſten betrieben wiſſen wollte, und nahm dagegen andere Dinge vor. Ferner ſchlug er denenjenigen alle Bitten und Vorſtellungen ab, von denen er merkte, daß ſie ſich am meiſten auf den Lyſander verlieſſen. Eben ſo gab er, wenn er Gericht hielt, immer denjenigen Recht, welchen Lyſander entgegen war, und diejenigen, die dieſer unterſtützte, kamen nicht leicht ohne Strafe weg. Da dieſes nicht ſo wie von ungefähr geſchahe, ſondern immer auf gleiche Weiſe und recht mit Fleiß, ſo bemerkte Lyſander den Grund ſehr bald, und verhehlte auch ſeinen Freunden nicht, daß ſie ſeinetwegen immer ſo übel wegkämen, und rieth ihnen, dem Könige ſelbſt, und denjenigen, die mehr vermöchten als er, ihre Aufwartung zu machen.

Jemehr Lyſander durch dergleichen Reden und Handlungen den Ageſilaus verhaßt zu machen ſuchte, deſto mehr ſuchte dieſer jenen zu demüthigen. Er ernannte ihn zum Fleiſchaufſeher bey der Armee, und ſagte bey dieſer Gelegenheit in Gegenwart vieler Perſonen: Sie mögen nun gehen, und meinem Fleiſchaufſeher ihre Aufwartung machen. Der höchſtmißvergnügte Lyſander ſprach darüber mit dem Ageſilaus: — Du verſtehſt es recht gut, Ageſilaus, deine Freunde zu erniedrigen. — Ich weiß diejenigen zu erniedrigen, die gröſſer ſeyn wollen als ich. — Vielleicht, antwortete Lyſander darauf, iſt es dir

leichter, dirs zu ſagen, als mir, es zu thun. Gieb mir eine Stelle und ein Geſchäft, wo ich, ohne dir beſchwerlich zu fallen, nützlich ſeyn kann. —

Lyſander wurde darauf nach dem Hellespont geſchickt, wo er einen angeſehenen Perſer, Spithridates, *) in der Provinz des Statthalters Pharnabazus gewann, daß er mit vielem Gelde und zweyhundert Reutern zum Ageſilaus übergieng. Er ließ aber ſeine Rachbegierde gegen den Ageſilaus die ganze übrige Zeit ſeines Lebens nicht fahren, und machte ſogar heimliche Anſtalten, den beyden Familien, die in Sparta allein das Recht zur königlichen Würde hatten, dieſes Recht zu entreiſſen, und alle Spartaner deſſelben theilhaftig zu machen. **) und er würde vielleicht aus dieſem Grunde der Feindſchaft eine groſſe Revolution zu Sparta erregt haben, wenn er nicht noch vorher auf einer Expedition nach Böotien umgekommen wäre. — So pflegen ehrgeizige Genien, wenn ſie aufs Uebertriebene fallen, dem Staate mehr zu ſchaden als zu nutzen. Denn wenn Lyſander ſich auch übermüthig betrug, wie er es denn wirklich that, und mit ſeinem Ehrgeize ſich nicht in die Umſtände fügen konnte, ſo hätte doch Ageſilaus wiſſen ſollen, die Vergehungen eines berühmten Hel-

den

*) Dieß iſt der wahre Name dieſes Perſers, wie ſchon alle gute Kritiker bey dieſer Stelle bemerkt haben, anſtatt daß in den meiſten Ausgaben Mithridates ſteht. Vergl. übrigens mit dieſer Erzehlung des Plutarchs ebendenſelben Lebensbeſchreibung Lyſanders im 4. Th. dieſer Biographien des Plut. S. 181. u. f.

**) Vergl. das Leben Lyſanders im 4. Th. dieſer Biogr. S. 181. u. f.

gen Mausos auf eine unadelhaftere Art zu beſtra-
fen. Aber einerley Leidenſchaft war Urſache, daß
der eine nicht die Oberherrſchaft ſeines Perſönlich-
keits erkennen, und der andere nicht die Oberheit
ſeines Freundes ertragen konnte.

Der perſiſche Statthalter Tiſſaphernes ſuchte-
te ſich anfänglich vor dem Ageſilaus, und ſchloß mit
ihm einen vorläufigen Friedenstractat, mit dem Ver-
ſprechen, daß ſein König den griechiſchen Städten
in Aſien ihre völlige Freyheit zugeſtehen würde. Als
er aber nachher eine Armee zuſammengebracht hat-
te, mit welcher er glaubte, dem Ageſilaus gewach-
ſen zu ſeyn, fieng er den Krieg von neuem an. Age-
ſilaus ſah dieſes nicht ungern, denn er erwartete von
dieſem Feldzuge viel Groſſes, und hielt ſichs auch
für eine Schande, daß die zehntauſend Griechen un-
ter dem Xenophon jenen ſo berühmten Rückzug bis
ans Meer gethan, und dabey, ſo oft ſie nur gewollt,
den perſiſchen König beſiegt hatten, er aber, als Kö-
nig der Lacedämonier, die zu Lande und auf dem
Meere damals die Oberherrſchaft hatten, nichts für
die Griechen Merkwürdiges ausrichten ſollte.

Er rächte ſich an den Meineyd des Tiſſaphernes
ſogleich durch eine gerechte Kriegsliſt. Er gab vor,
daß er in Karien einbrechen würde, und der perſi-
ſche Feldherr zog alle ſeine Macht dahin zuſammen.
er fiel aber alsdenn in Phrygien ein. Er eroberte
eine Menge Städte, und machte ſehr reiche Beute,
wobey er ſeinen Freunden zeigte, daß man durch
Verletzung der Bündniſſe die Götter erzürnte, durch
Hintergehung der Feinde aber nicht allein gerecht
handle, ſondern ſich auch zugleich groſſen Ruhm und

einen angenehmen Gewinnst verschaffe. Weil er aber nicht Reuterey genug hatte, und die Anzeichen in den Opferthieren auch nicht günstig waren, so zog er sich wieder nach Ephesus zurück.

Hier warb er eine starke Reuterey an, und die Begüterten alle bekamen Befehl, wenn sie nicht selbst mit wollten zu Feld ziehn, daß jeder für sich einen Mann und ein Pferd stellen sollte, welches sehr viele thaten. Dadurch bekam Agesilaus in kurzer Zeit, anstatt schlechter Truppen zu Fusse, eine starke Anzahl tüchtiger Reuter zusammen, denn alle diejenigen, die keine Lust zu fechten hatten, erkauften solche, die dazu geneigt waren, und die zu Pferde dienen wollten, andre, die dieses gerne thaten. Eben so that Agamemnon wohl, da er einem reichen feigen Manne für eine gute Stute die Kriegsdienste erließ. *) Agesilaus ließ den persischen Gefangenen, bey ihrer öffentlichen Verkaufung ihre Kleider ausziehn, und da fanden sich viele Käufer zu den Kleidungen, aber fast gar keine zu den Gefangenen, weil diese Leute, die in Schatten waren erzogen und in keiner Arbeit geübt worden, weisse zärtliche Körper hatten, und als ganz unbrauchbare Sklaven verachtet wurden, wobey denn Agesilaus zu seinen Soldaten sagte: — Das sind die Leute, gegen die ihr zu fechten habt, und das hier ist die Beute, für welche ihr fechtet. —

X. Bey Wiedereröfnung des Feldzuges ließ Agesilaus ausbreiten, daß er in Lydien einbrechen würde, und mit diesem Gerüchte hintergieng er den Tissaphernes nicht, sondern dieser sich selbst. Denn er

*) Iliad. Libr. XXIII. vers. 295.

traute, wegen des falſchen Gerüchts im vorigen Feldzuge, dem Ageſilaus nicht, und glaubte, er würde, weil es ihm an Reuterey fehlte, nach Karien eindringen, wo man die Reuterey nicht brauchen könne. Allein da Ageſilaus, ſo wie er hatte bekannt machen laſſen, in die Ebene bey Sardis gerückt war, ſo ſah ſich Tiſſaphernes genöthigt, dieſer Provinz ſo ſchnell als möglich zu Hülfe zu eilen. Er kam auch den Griechen, die ohne Ordnung in der daſigen Gegend auf Beutemachen herumſchwärmten, ſo unvermuthet über den Hals, daß er viele von ihnen niedermachte. Ageſilaus aber eilte nunmehr den Feinden, die ihre Infanterie noch nicht bey ſich hatten, mit ſeiner ganzen Armee ein Treffen zu liefern. Er ließ ſeine Reuterey, unter die er leichtes Fußvolk ſteckte, den Feinden entgegen gehen, und zog mit dem übrigen Fußvolke ſchleunig nach. Die Perſer wurden gänzlich geſchlagen, und die Griechen verfolgten ſie bis in ihr Lager, eroberten es, und richteten ein groſſes Blutbad unter ihnen an.

Nach dieſem Siege war den Griechen das ganze perſiſche Land da herum offen, und ſie plünderten und verheerten es in völliger Sicherheit. Sie waren dabey auch gleichſam Augenzeugen von der Strafe, die Tiſſaphernes, ein boshafter und gegen die griechiſche Nation höchſtfeindſelig geſinnter Mann, leiden mußte. Der perſiſche König ſchickte den Tithrauſtes an ihn ab, der ihm den Kopf abſchlagen ließ. Dieſer Tithrauſtes ſuchte auch zugleich den Ageſilaus mit Ueberſendung von vielem Gelde zu einem Friedensvertrage und zur Rückreiſe nach Lacedämon zu bewegen. Ageſilaus aber antwortete auf

diesen Antrag: „In Absicht des Friedens käme alles bloß auf die Republik zu Sparta an, er für seine Person aber wolle lieber seine Soldaten bereichern, als selbst reich seyn, und überhaupt hielten es die Griechen für rühmlicher, Beute von den Feinden zu machen, als von ihnen Geschenke anzunehmen.“ Um jedoch dem Tithraustes, der den gemeinen Feind der Griechen, Tissaphernes, bestraft hatte, einen Gefallen zu erzeigen, gieng er mit seinem Heere nach Phrygien zurück, und nahm für den Abzug dreyßig Talente. Auf dem Marsche dahin erhielt er von der Obrigkeit zu Sparta eine geheime Order, durch welche er auch zum Oberbefehlshaber der lacedämonischen Flotte ernannt wurde. Dieses Glück ist unter allen Lacedämoniern dem einzigen Agesilaus widerfahren, und er wurde auch nach allgemeinen Geständnisse für den größten und berühmtesten aller damals lebenden Menschen, wie Theopompus sagt, gehalten, er suchte aber durch seine Tugend noch größer als durch seine Macht und Herrschaft zu seyn. Indessen begieng er doch damals den Fehler, daß er den Pisander zum Admiral über die Flotte ernannte, und, mit Uebergehung der ältern und erfahrnen Seeofficiers, nicht so sehr auf das Beste des Vaterlandes als auf die Anverwandtschaft Rücksicht nahm, und seiner Gemahlin zu Gefallen, deren Bruder Pisander war, demselben diese Stelle gab.

Er rückte mit seinem Heere in die Provinz, über welche Pharnabazus Statthalter war, wo er nicht allein für sein Heer alles im Ueberflusse hatte, sondern auch viel Geld erbeutete. Von da zog er nach Paphlagonien, und brachte den König dieses

Landes, Kotys, der aus Hochachtung gegen die Tapferkeit und Rechtſchaffenheit des Ageſilaus längſt ſein Freund zu werden wünſchte, auf ſeine Parthey. Spithridates, der gleich nach ſeinem Abfalle vom Pharnabazus den Ageſilaus, zu welchem er ſich begeben, auf allen ſeinen Reiſen und Expeditionen begleitete, hatte einen ſehr ſchönen noch ganz jungen Sohn, Namens Megabates, welchen Ageſilaus heftig liebte, und auch eine ſchöne mannbare Tochter. Zwiſchen dieſer und dem Könige Kotys ſtiftete Ageſilaus eine Heirath, und zog darauf mit den tauſend Mann zu Pferde und zweytauſend Mann leichten Fußvölkern, die er vom Kotys zu Hülfstruppen erhielt, wieder nach Phrygien zurück. Er verwüſtete die ganze Provinz des Pharnabazus, welcher ihm niemals Stand hielt, und ſich nicht einmal in ſeinen Feſtungen ihn zu erwarten getrauete, ſondern mit ſeinen beſten Koſtbarkeiten und Schätzen von einem Orte zum andern herumzog, und bald da bald dort ſein Lager aufſchlug, bis ihm endlich Spithridates die Gelegenheit ablauerte, und mit Beyſtand des Spartaners Herippidas ſein Lager überfiel, es eroberte, und alle ſeine Schätze erbeutete.

Hier bewies Herippidas bey der Unterſuchung über die heimlich entwandte Beute eine gar zu groſſe Strenge, zwang die Barbaren, alles, was ſie für ſich behalten hatten, wieder herauszugeben, und erbitterte durch ſeine allzuſcharfe Nachſpürung den Spithridates ſo ſehr, daß dieſer ſich ſogleich mit den paphlagoniſchen Truppen wegbegab, und nach Sardis zog. Ageſilaus empfand über dieſen Vorfall groſſen Verdruß; theils war es ihm ſehr unange-

achtet, daß er einen ſo tapfern Mann, wie Spithridates, und mit ihm zugleich eine nicht geringe Anzahl Hülfstruppen verloren hatte, theils ſchämte er ſich, daß man ihm den Vorwurf eines niedrigen Geitzes zugezogen, von welchem er ſich und ſein Vaterland frey zu erhalten für eine Ehre geachtet hatte. Und zu dieſen offenbaren Urſachen des Mißvergnügens kam noch der geheime Grund der Liebe gegen den Sohn des Spithridates, ob er gleich in deſſen Gegenwart immer ſeine Leidenſchaft mit vieler Standhaftigkeit überwunden hatte. Einſtmals kehrte er ſich ſogar um, da dieſer junge Megabates zu ihm trat, um ihn zu umarmen und zu küſſen, und es gereuete ihm nachher wieder, daß er den Kuß nicht angenommen, da der Jüngling beſchämt zurücktrat, und nachher immer in einer weiten Entfernung mit ihm ſprach. Er ſtellte ſich in der Folge, als wenn er ſich darüber wunderte, daß ihn Megabates nicht mehr küſſen wollte. Seine Vertrauten ſagten ihm: „Du biſt ſelbſt Schuld daran, da du den Kuß dieſes ſchönen Knabens nicht haſt annehmen wollen, und dich gleichſam dafür gefürchtet haſt. Er wird ſich wohl wieder überreden laſſen, dir einen Kuß anzubieten, wenn du dich nur nicht wieder vor ihn fürchten willſt.“ Ageſilaus bedachte ſich eine Zeitlang darüber ſtillſchweigend, endlich ſagte er zu ſeinen Vertrauten: „Es iſt nicht nöthig, ihm etwas davon zu ſagen, denn es iſt mir angenehmer, dieſen Kampf wider den Kuß gekämpft zu haben, als daß alles Gold, was ich jemals geſehen, mein eigen ſeyn ſollte.“ So betrug ſich Ageſilaus, ſo lange Megabates bey ihm war; da er aber entfernt war, empfand er ſo viel

Leidenſchaft, daß es ſchwer zu beſtimmen iſt, ob er, wenn Megabates wieder zurückgekommen wäre, ſich würde enthalten haben, ihn zu küſſen.

Einige Zeit darauf wünſchte Pharnabazus eine Unterredung mit dem Ageſilaus zu halten, und Apollophanes aus Kyzikene, der mit beyden Feldherren das Gaſtrecht hielt, brachte ſie auch zu Stande. Ageſilaus kam mit ſeinen Freunden zuerſt an den beſtimmten Platz, und legte ſich in Schatten ins tiefe Gras, und erwartete den Pharnabazus. Wie dieſer bey ſeiner Ankunft den Ageſilaus ſo liegen fand, ſchämte er ſich, auf die weichen Küſſen und bunten Teppiche, die für ihn ausgebreitet waren, ſich zu ſetzen, und lagerte ſich auch neben den Ageſilaus, ſo wie er war in ſeinen feinen prächtigen Kleide, ins Gras hin. Dem Pharnabazus fehlte es nicht, gleich nach der erſten Begrüſſung, an gerechten Beſchwerden, daß er von den Lacedämoniern, denen er in dem Kriege wider die Athenienſer ſo viele und wichtige Dienſte geleiſtet, jetzt ſo feindlich behandelt würde. Ageſilaus bemerkte, daß die Spartaner, die er bey ſich hatte, darüber in Schaam geriethen, und die Augen ganz beſtürzt zur Erde niederſchlugen, denn ſie glaubten, daß dem Pharnabazus Unrecht geſchähe. Er antwortete daher ſogleich dem Pharnabazus: „So lange wir vordem Freunde des perſiſchen Königs geweſen ſind, haben wir uns gegen ihn in allem freundſchaftlich betragen; jetzt ſind wir ſeine Feinde geworden, und führen uns alſo als Feinde auf. Da du nun einer von den königlichen Sklaven ſeyn willſt, ſo ſuchen wir natürlicher Weiſe durch dich dem Könige zu ſchaden. Von dem Tag an aber,

da du lieber wirst wollen ein Freund und Bundesgenosse der Griechen als ein Sklave des persischen Königs seyn, kannst du darauf rechnen, daß diese Truppen und Schife, und wir alle insgesammt, deine Güter und deine Freyheit, die das edelste und wünschenswürdigste aller menschlichen Güter ist, beschützen werden.“ Pharnabazus entdeckte ihm darauf seine Denkungsart: — „Wenn der König, sagte er, einen andern General wider euch zu Felde schickt, so werde ich auf eure Parthey treten, läßt er mir aber das Commando der Armee, so werde ich mit dem größten Eifer wider euch fechten, und euch, zum Besten meines Königs, allen möglichen Schaden zu thun suchen. Agesilaus freute sich über diese Denkungsart, und gab dem Pharnabazus beym Weggehen mit diesen Worten seine Hand: „Wie sehr wünsche ich, da du ein solcher Mann bist, daß du vielmehr unser Freund als unser Feind seyn möchtest!“

Als Pharnabazus sich mit seinem Gefolge hinwegbegeben hatte, lief dessen noch zurück gebliebener Sohn zum Agesilaus hin, und sagte lächelnd zu ihm: Agesilaus, ich mache dich zu meinem Gastfreunde; zugleich schenkte er ihm den Wurfspieß, den er eben in der Hand hatte. Agesilaus nahm ihn mit Vergnügen an, und freute sich über dieses Jünglings Gestalt und Freundlichkeit, und sah sich bey allen, die zugegen waren, um, ob nicht jemand so etwas hätte, das er dem schönen muntern Jünglinge schenken könnte. Er erblickte kaum das Pferd seines Schreibers Adäus, als er das schöne Sattelzeug, womit das Pferd geschmückt war, abnahm, und es dem jungen Perser schenkte. Er vergaß auch diese Freund-

rern dergleichen Vorstellungen entließ Aemilius diese jungen Römer, deren Ruhmredigkeit und Stolz durch diese scharfe Rede, wie durch einen Zaum, war gebändigt worden.

Er ließ nunmehr seine Truppen sich in ruhigen Quartieren erholen, und reisete nach Griechenland, wo er das Merkwürdigste besahe, und ein Vergnügen genoß, das seiner Menschenliebe viel Ehre machte. Er richtete die Völker, zu denen er kam, wieder auf, verbesserte ihre Staatsverfassungen, und theilte viele Geschenke, theils an Proviante, theils an Oele aus, denn es hatte sich in den königlichen macedonischen Magazinen ein grosser Vorrath davon gefunden, daß es mehr an Leuten fehlte, die dergleichen verlangten und brauchten, als daß man hätte die Menge verzehren können.

Zu Delphos sahe Aemilius eine grosse viereckigte aus weissen Marmor zubereitete Säule, auf welche des Perseus Bildniß von Golde hatte sollen gesetzt werden; er befahl, daß man nun sein Bildniß darauf setzen sollte, denn Ueberwundne, sagte er, müßen ihren Siegern Platz machen. Zu Olympia soll er jenes so berühmte Urtheil über die vom Phidias verfertigte Sta-

tue

ſchaft nicht, und als dieſer junge Perſer lange Zeit hernach vor ſeinen Brüdern flüchtig werden mußte, und nach Peloponnes kam, ſo nahm er ſich ſeiner eifrig an, und leiſtete ihm ſogar bey ſeinen Liebesangelegenheiten Beyſtand. Denn dieſer Perſer liebte einen jungen Fechter aus Athen, und beſorgte, daß dieſer junge Liebling von ſich, weil er groß und ſtark war, nicht möchte bey den olympiſchen Spielen zugelaſſen werden. Er wandte ſich alſo an den Ageſilaus, ihm zu ſeiner Abſicht behülflich zu ſeyn. Und Ageſilaus, der ihm gern dieſen Gefallen erzeigen wollte, ſetzte die Sache auch endlich mit vieler Mühe und genauer Noth durch. Denn ſo ein genauer Beobachter der Geſetze er auch ſonſt war, hatte er doch in Abſicht der Freundſchaftsdienſte den Grundſatz, daß eine Weigerung derſelben aus dem Grunde der Strenge der Gerechtigkeit nur ein bloſſer Vorwand ſey.

Man führt in Abſicht dieſes Punkts noch einen kleinen Brief von ihm an den Hidrieus in Karien an, des Inhalts: „Wenn Nicias kein Unrecht begangen hat, ſo laß ihn los: hat er aber Unrecht gethan, ſo laß ihn unſertwegen los, überhaupt laß ihn los.“ So pflegte ſich Ageſilaus meiſtens in den Angelegenheiten ſeiner Freunde zu betragen: zuweilen aber richtete er ſich doch nach den Umſtänden, und zog das gemeine Beſte dem Vortheile ſeiner Freunde vor, wie z. E. bey einem ſchnellen tumultuariſchen Aufbruche, da er einen kranken Freund zurücklaſſen mußte, und da dieſer ihn bat, ihn nicht zu verlaſſen, ſich umwandte, und ſagte: Wie ſchwer iſts, zugleich mitleidig und klug zu ſeyn! — Dieſe Anecdote erzehlt der Philoſoph Hieronymus.

Ageſilaus hatte nun zwey Jahre in Aſien Krieg geführt, und ſein groſſer Ruhm hatte ſich allgemein bis in die obern Provinzen ausgebreitet: beſonders bewunderte jedermann ſeine Enthaltſamkeit, Sparſamkeit und Mäßigung. Denn auf ſeinen Reiſen nahm er ſein Nachtlager immer in den heiligſten Tempeln, und ließ die Götter ſelbſt ſeine Zuſchauer und Zeugen zu derjenigen Zeit ſeyn, in welcher man ſonſt nicht gern viele Menſchen zu Zuſchauern hat. Bey den vielen tauſenden Soldaten ſeiner Armee fand man nicht leicht eine ſchlechtere Lagerdecke, als die ſeinige war. Er konnte Hitze und Froſt auf gleiche Art ſo gut ausſtehen, daß er allein dazu geſchaffen zu ſeyn ſchien, alle Arten von Witterungen zu ertragen.

Das luſtigſte Schauſpiel für die in Aſien wohnenden Griechen war es, daß die vorher ſo unerträglich ſtolzen und in Reichthümern und Wollüſten ſchwimmenden königlichen Statthalter und Feldherren ſich nun für einen Mann in einem ſchlechten Mantel fürchteten, und ihm aufwarteten, und nach einem kurzen lakoniſchen Worte von ihm ſich ſogleich richteten, und ihre ganze Geſtalt verwandelten. Wobey ſich viele an den Vers des Timotheus erinnerten. — Mars iſt ein Tyrann, und der Grieche fürchtet ſich nicht vor Gold.

Ageſilaus hatte nun in den unruhigen und zum Abfalle hier und da geneigten aſiatiſchen Pflanzſtädten die Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt, und die Regierungsverfaſſungen, ohne Mord und Vertreibung von Bürgern, eingerichtet. Er entſchloß ſich daher, weiter fortzurücken, den Krieg von dem

griechiſchen Meere in das Herz des perſiſchen Reichs zu treiben, und mit dem Könige ſelbſt um ſein Leben und ſeine Schätze zu Ecbatana und Suſa zu fechten, und ihm die ſtolze Muſſe zu rauben, mit welcher er von ſeinem Throne herab Griechenland ſelbſt in Kriege wider ſich gebracht, und deſſen Demagogen beſtochen hatte. Da kam eben der Spartaner Epikydidas zu ihm, und brachte ihm die Nachricht, daß Sparta in einen groſſen Krieg gegen die andern Griechen gerathen ſey, und daß ihn deswegen die Ephoren nach Hauſe berufen lieſſen, um ſeinem Vaterlande Hülfe zu leiſten. — O Griechen! die ihr ſelbſt wider euch mehr Unglück als eure Feinde bereitet! *) Denn wie kann man anders von jenem Neide der Griechen unter einander ſprechen, mit welchem ſie gegen ſich ſelbſt in Rotten und Bündniſſe traten, ihr in die Höhe ſteigendes Glück zurückhielten, und die Waffen, die ſchon wider die Perſer gewandt waren, auf ſich ſelbſt, und den Krieg, der ſchon auſſerhalb Griechenland geführt wurde, wieder in ihr Vaterland zogen. Ich bin nicht der Meynung des Demaratus aus Korinth, welcher glaubt, daß diejenigen Griechen, die nicht den Alexander auf dem Throne des Darius ſitzen geſehen, ein groſſes Vergnügen haben entbehren müſſen, ich glaube vielmehr, ſie würden geweint haben, wenn ſie bedacht hätten, daß die, welche die griechiſchen Feldherrn bey Leuktra, Koronea, Korinth, und in Arkadien in bürgerlichen Kriegen aufopferten, dieſe Ehre muthwillig den Macedoniern und dem Alexander überlaſſen hätten.

*) Ein Vers aus des Euripides Trojanerinen, V. 759.

Unter allen groſſen Thaten des Ageſilaus iſt gewiß keine gröſſer und ruhmwürdiger als ſein Rückzug aus Aſien, und nichts giebt einen ſchönern Beweis von ſeiner Folgſamkeit und Billigkeit. Annibal, der ſich doch ſchon in üblen Umſtänden in Italien befand, und von den Feinden gedrängt wurde, gehorchte dem Befehle, nach Hauſe zurückzukommen, und da Krieg zu führen, nur mit vieler Mühe. Alexander ſpottete ſogar, als er von der zwiſchen dem Agis und Antipater vorgefallenen Schlacht Nachricht bekam, und ſagte: — Indeſſen wir hier den Darius beſiegen, ſcheint dort in Arkadien eine Mäuſeſchlacht vorgefallen zu ſeyn. Wie glücklich war alſo nicht Sparta, da Ageſilaus gegen die erhaltenen Befehle ſo viel Ehrfurcht und Gehorſam bewieß! da er, ſobald er die geheime Order bekam, ein ſo herrliches Glück, und die groſſe Macht, die er ſich ſchon errungen hatte, und die wichtigen Hoffnungen, durch die er geleitet wurde, verließ, und ſogleich, ohne ſeinen Endzweck erreicht zu haben, abſegelte, indeß ſeine aſiatiſchen Bundesgenoſſen durch ſeine Abweſenheit in groſſe Verlegenheit geriethen. Er widerlegte am ſtärkſten das Urtheil des Demoſtratus aus Phäax, daß die Lacedämonier in öffentlichen Staatsgeſchäften, und die Athenienſer in Privatgeſchäften beſſer wären: denn er zeigte ſich nicht nur als einen vortreflichen König und Feldherrn, ſondern auch als einen noch beſſern Freund und Vertrauten gegen diejenigen, die mit ihm in Privatverbindungen ſtanden.

Er ſagte bey ſeinem Abmarſche aus Aſien, daß ihn der König von Perſien mit zehntauſend Bogenſchützen aus Aſien triebe, womit er auf die perſi-

ſchen Münzen zielte, auf welche ein Bogenſchütze geprägt ſtand, und ſo viel Stücke von dieſer Münze hatte der perſiſche König wirklich nach Athen und Theben geſchickt, und unter die Redner beym Volke austheilen laſſen, damit ſie das Volk zum Kriege gegen die Spartaner aufhetzten.

Ageſilaus gieng über den Helleſpont durch Thracien. Er bat auf ſeinem Zuge keine von den daſigen barbariſchen Völkerſchaften um den Durchzug, ſondern ließ ſie nur immer fragen, ob er als Freund oder Feind durch ihr Land ziehen ſollte? Die andern Völkerſchaften verſtatteten ihm alle einen freundſchaftlichen Durchzug, und beförderten ihn ſo gut ſie konnten, die ſo genannten Traller ausgenommen, denen auch Xerxes, wie man erzehlt, etwas für ſeinen Durchzug geben mußte. Dieſe foderten vom Ageſilaus hundert Talente Silber, und eben ſo viele Weiber. Ageſilaus aber ſpottete nur darüber, und ſagte: Warum kommen ſie denn nicht ſogleich und holen ſich das ab? Er rückte fort, griff das ihm entgegen geſtellte Corps an, und ſchlug es mit groſſem Verluſte in die Flucht. — Der König von Macedonien ließ dem Ageſilaus auf eben die Anfrage antworten — er wolle es in Ueberlegung nehmen. Ageſilaus aber ſagte darauf: — Er mag es überlegen, wir wollen indeſſen immer fortrücken; über welche Kühnheit der macedoniſche König in Furcht gerieth, und den Ageſilaus ruhig fortziehen ließ.

Die Landſchaft der Theſſalier verwüſtete er, weil ſie es mit der Parthey der Feinde hielten. Nach Lariſſa aber ſchickte er den Xenokles und Scythes, um einen Freundſchaftstractat mit dieſer Stadt zu

errichten, allein ſie wurden gefangen genommen. Der meiſte Theil der Truppen wurde darüber ſo aufgebracht, daß er meynte, Ageſilaus müſſe ſogleich vor Lariſſa rücken und es belagern. Aber er antwortete: Er wolle nicht ganz Theſſalien dafür nehmen, daß einer von dieſen beyden umkommen ſollte, und befreyte ſie durch einen Vergleich aus der Gefangenſchaft. Man darf ſich um ſo weniger darüber bey ihm wundern, da er auch über die Nachricht von der bey Korinth vorgefallenen Schlacht keine Freude bezeigte, ſondern vielmehr, als man ihm erzehlte, daß viele berühmte und groſſe Männer dort auf einmal umgekommen, und von den Spartanern zwar wenige, aber ſehr viele von den Feinden geblieben wären, in einen tiefen Seufzer mit dieſen Worten ausbrach: Unglückliches Griechenland, das du ſo viele deiner eigenen Inwohner umbringſt, welche, wenn ſie noch lebten, zuſammen alle Barbaren überwinden könnten!

Die Pharſalier beunruhigten ihn auf ſeinem Marſche, und fügten ſeiner Armee ſo vielen Schaden zu, daß er ſie mit fünfhundert Reutern unter ſeinem eignen Commando angrif. Er ſchlug ſie, und freute ſich über dieſen Sieg, zu deſſen Andenken er auch ein Trophäum am Fuſſe des Berges Narthakium errichten ließ, ungemein, weil er mit einer von ihm ſelbſt errichteten Reuterey diejenigen beſiegt hatte, die auf ihre Reuterey immer ſehr ſtolz geweſen waren.

Hier kam ihm ſelbſt einer der ſpartaniſchen Ephoren, oder Staatsaufſeher, Namens Diphridas, entgegen, und brachte ihm den Befehl, ſogleich in Böotien einzufallen. Ob er nun gleich gern noch vor-

her mehrere Zurüſtungen zu dieſer Expedition gemacht hätte, ſo hielt er es doch für nothwendig, den Befehlen ſeiner Obern zu gehorchen. Er ſagte dabey zu ſeinem Gefolge: Der Tag iſt nun nahe, um deſſen Willen wir aus Aſien zurückgekommen ſind. Zu ſeiner Verſtärkung ließ er noch zwey Regimenter *) von den Truppen, die bey Korinth ſtanden, zu ſich kommen. Die Lacedämonier aber, die ihn ſehr hochſchätzten, lieſſen in Sparta durch den Herold öffentlich ausrufen, daß alle diejenigen, die ihrem Könige zu Hülfe gehen wollten, ihre Namen angeben ſollten. Und der Eifer der jungen Leute war ſo groß, daß ſie ſich alle meldeten, worauf denn die Regenten funfzig von den munterſten und ſtärkſten auslaſen, und ſie zum Ageſilaus ſchickten.

Ageſilaus zog durch den Paß bey Thermopylä, und das Gebiet der Phocenſer, welche es mit der Parthey der Lacedämonier hielten. Er war kaum in Böotien eingedrungen, und bey Chäronea in ein Lager gerückt, als ſich eine Sonnenfinſterniß ereignete, bey welcher die Sonne die Geſtalt des zunehmenden Mondes annahm, und er zugleich die Nachricht erhielt, daß ſein Schwager Piſander in einer bey Knidos vorgefallenen Seeſchlacht vom Konon und Pharnabazus geſchlagen, und ſelbſt geblieben ſey. Dieſe Nachricht war ihm, wie leicht zu erachten, ſowohl

*) Moren, μοραι: Eine ſolche Diviſion beſtand nach dem Ephorus aus fünfhundert, nach dem Kalliſthenes aus ſiebenhundert, und nach dem Polybius aus neunhundert Mann, kommt alſo unſern ſo genannten Regimentern am nächſten. Vergl. den 3. Th. dieſer Ueberſ. S. 142.

wegen des Verluſtes ſeines Schwagers, als wegen Lacedämons, ſehr unangenehm, damit aber ſeine Truppen bey der bevorſtehenden Schlacht nicht dadurch furchtſam und muthlos werden möchten, ſo gab er denen, die übers Meer kamen, den Befehl, das Gegentheil zu ſagen, und das Gerücht von einem Siege zur See auszubreiten. Er ſelbſt erſchien mit Kränzen geſchmückt, brachte den Göttern ein Dankopfer wegen dieſer guten Nachricht, und ſchickte ſeinen Freunden Stücke von den geopferten Thieren zur Theilnehmung an dieſer Freude.

Sobald er bey Koronea angekommen war, und den Feinden im Geſichte ſtand, machte er Anſtalten zu einer Schlacht. Er ſtellte die Orchomenier auf den linken Flügel, und commandirte ſelbſt die Spartaner auf dem rechten Flügel. Bey den Feinden ſtanden die Thebaner auf den rechten, und die Argiver auf den linken Flügel. Xenophon, der mit dem Ageſilaus aus Aſien gekommen, und ſelbſt bey dieſer Schlacht gegenwärtig war, beſchreibt ſie als eine der allerheftigſten, die jemals vorgefallen. *) Der erſte Angrif war nicht ſo ſehr hart und anhaltend: denn die Thebaner ſchlugen die Orchomenier, und Ageſilaus die Argiver bald in die Flucht. Als aber beyde Theile erfuhren, daß ihr linker Flügel zum Weichen gebracht, und im Gedränge wäre, kehrten

ſie

*) Xenophon nennt ſie die größte Schlacht, die zu ſeiner Zeit vorgefallen, οἵα ἂκ ἄλλη τῶν γ' ἐφ ἡμῶν, und führt verſchiedene Umſtände an, die Plutarch nicht erwähnt; in ſeiner Griechiſchen Geſchichte Libr. IV. pag. m. 519. ſequ. ed. Leunclav.

ſie dahin zu Hülfe. Und auch hier würde Ageſilaus einen leichten Sieg erfochten haben, wenn er die Thebaner nicht hätte von vorne angreifen, ſondern ihnen nachfolgen und in den Rücken fallen wollen. Aber ſein Muth und ſeine Ehrbegierde trieben ihn an, den Feinden ins Geſicht zu gehen, und ſie mit der Stärke der Waffen zu bezwingen. Sie empfiengen ihn aber mit groſſer Tapferkeit, und das Gefecht wurde nun an allen Orten ſehr heftig, beſonders da, wo Ageſilaus ſelbſt mit ſeinen funfzig jungen Spartanern ſich befand. Die Ruhmbegierde dieſer braven Männer kam ihm in dieſen Umſtänden ſehr zu ſtatten, und errettete ihn noch. Denn ſie fochten mit der lebhafteſten Herzhaftigkeit um ihn herum. Zwar konnten ſie es nicht verhüten, daß er nicht verwundet wurde, aber ſie entriſſen ihn noch dem Tode, da er ſchon viele feindliche Hiebe und Stöſſe bekommen hatte, ſtellten ſich vor ihn, und tödteten und verwundeten viele Feinde. Da es endlich ganz unthunlich ſchien, die Thebaner von vorne zum Weichen zu bringen, ſo wurden die Lacedämonier doch genöthigt, ſich zu dem zu entſchließen, was ſie anfänglich nicht hatten thun wollen. Sie trennten ihre Linie, und da die Thebaner ſchon in einiger Unordnung anrückten, fielen ſie ihnen in die Flanke. Gleichwohl brachten ſie ſie nicht zur völligen Flucht, ſondern dieſe zogen ſich an den Berg Helikon, und hielten ſich, in Abſicht ihrer ſelbſt, für unüberwunden.

So übel ſich auch Ageſilaus wegen ſeiner vielen Wunden befand, begab er ſich doch nicht eher in ſein Zelt, bis er ſich in einer Sänfte hatte auf den Wahlplatz tragen laſſen, und geſehen hatte, daß die

Todten zuſammengebracht und mit einer Wache beſchützt waren. Er ließ auch diejenigen von den Feinden los, welche in dem nahe beym Wahlplatze ſtehenden Tempel der itoniſchen Minerva ihre Zuflucht genommen hatten. Vor dieſem Tempel ſtand ein Siegeszeichen, welches die Böotier in den ältern Zeiten, nach einem über die Athenienſer unter Anführung des Sparto erfochtenen Sieges, wobey der athenienſiſche Feldherr Tolmides geblieben war, errichtet hatten.

Den folgenden Morgen nach der Schlacht ließ Ageſilaus, um die Thebaner auf die Probe zu ſtellen, ob ſie eine neue Schlacht wagen wollten, alle ſeine Truppen ſich mit Siegeskränzen ſchmücken, und unter der fröhlichſten Muſik ein Siegeszeichen aufrichten. Aber die Feinde lieſſen vielmehr um Erlaubniß bitten, ihre Todten zu begraben, welches ihnen Ageſilaus um ſo lieber zugeſtand, da ihm dadurch die Ehre des Sieges verſichert wurde. Er begab ſich darauf nach Delphos, wo eben damals die pythiſchen Spiele gefeyert wurden, hielt dem Gott Apollo zu Ehren ein Opferfeſt, und widmete ihm den zehnten Theil ſeiner in Aſien gemachten Beute, welches hundert Talente betrug.

Hierauf kehrte er nach Lacedämon zurück, wo er ſich ſogleich durch ſeine Sitten und Lebensart die Bewunderung und Liebe aller ſeiner Mitbürger zuzog. Denn er zeigte bey ſeiner Rückkunft nicht, wie die meiſten Feldherren, jenes fremde Weſen, als einer aus andern Ländern angekommener, noch hatte er ſich ſo, wie jene, von den ausländiſchen Sitten einnehmen laſſen, daß er die einheimiſchen

als des Jupiters gefällt haben: Phidias hatte ganz den Jupiter des Homers dargestellt.

Als die erwarteten zehn Commissarien von Rom angekommen waren, so gab er den Macedoniern ihr Land und ihre Städte wieder, und sie erhielten die Freyheit, ganz nach ihren eignen Gesetzen zu leben, mußten aber den Römern jährlich hundert Talente geben, da sie vorher mehr als zweymal so viel ihren Königen hatten entrichten müssen.

Er stellte feyerliche Dankopfer an, wobey mancherley Schauspiele und Gastmale gehalten wurden. Die Kosten dazu konnte er leicht aus dem königlichen Schatze bestreiten, aber die Ordnung dabey, die Pracht, der Geschmack in der Einrichtung, und der von ihm gegen jedermann nach seinem Stande mit Freundlichkeit beobachtete Anstand zeigte so viel Genauigkeit und Sorgfalt, daß sich die Griechen über die auch bis auf die Lustbarkeiten sich erstreckende Aufmerksamkeit eines so grossen Mannes, der nach so wichtigen Thaten auch in Kleinigkeiten das Schickliche genau besorgte, nicht genug verwundern konnten. Und dem Aemilius war es keine geringe Freude, daß unter der Menge von so

tadelte oder verachtete. Im Gegentheile bewies er ſich völlig wie einer, der nie über den Eurotas gekommen war, beobachtete die in Sparta gewöhnlichen Gebräuche, veränderte nichts bey ſeiner Tafel, ſeinem Bade, dem Staate ſeiner Gemahlin, dem Schmucke ſeiner Waffen, den Geräthſchaften ſeines Hauſes, und ließ ſogar ſeine Thüren unverändert, die ſo alt waren, daß es noch eben die zu ſeyn ſchienen, die Ariſtodemus hatte machen laſſen. Auch ſeine Tochter hatte, wie Xenophon bemerkt, kein beſſeres Kanathron, als das andere lacedämoniſche Frauenzimmer. Kanathron war ein hölzerner Tragſeſſel, der die Figur eines Greifes oder Rehbocks hatte, auf welchen die ſpartaniſchen unverheiratheten Frauenzimmer bey feyerlichen Aufzügen herumgetragen wurden. Xenophon meldet den Namen der Tochter des Ageſilaus nicht, und Dikäarchus iſt darüber unzufrieden, daß wir weder den Namen von des Ageſilaus Tochter, noch von des Epaminondas Mutter wiſſen. Wir haben aber in den lacedämoniſchen Schriften gefunden, daß die Gemahlin des Ageſilaus Kleora, und ſeine beyden Töchter Apolia und Prolyta geheiſſen haben. Man zeigt auch noch heutiges Tages die Lanze des Ageſilaus zu Lacedämon, die von andern gar nicht unterſchieden iſt.

Weil er gewahr wurde, daß einige Lacedämonier einen Stolz darauf ſetzten, viele ſchöne Pferde, die bey den olympiſchen Spielen gebraucht werden könnten, zu unterhalten, ſo beredete er ſeine Schweſter Kyniſka, daß ſie auch einen Wagen bey den olympiſchen Spielen beſtieg, und mit um den Preis wetteiferte. Er wollte dadurch auch den Grie-

chen zeigen, daß dergleichen Vorzug nicht durch die Tapferkeit, ſondern durch Aufwand und Reichthum erhalten würde. Den weiſen Xenophon, den er oft bey ſich hatte, und ſehr hochſchätzte, beredete er, daß er ſeine Söhne nach Lacedämon ſchickte, um da erzogen zu werden, und die ſchönſten aller Künſte, zu gehorchen und zu befehlen, zu lernen.

Nach dem Tode des Lyſanders entdeckte er, daß dieſer in der Stadt eine ſtarke Parthey wider ihn gleich nach ſeiner Rückkunft aus Aſien errichtet hatte. Er entſchloß ſich, ſeine Entdeckung öffentlich bekannt zu machen, und zu zeigen, was für ein ſchlechter Patriot Lyſander in ſeinem Leben geweſen ſey. Er wollte auch eine gewiſſe Rede öffentlich bekannt machen, die er in einem Buche unter Lyſanders Schriften aufgeſetzt gefunden hatte, von welcher Kleon aus Halikarnaß Verfaſſer war, und die Lyſander an das lacedämoniſche Volk hatte halten, und es dadurch zu einer Revolution in der Staatsverfaſſung bewegen wollen. Allein einer von den Senatoren, der die Rede las, und ſich vor der Wirkung ihrer ſtarken Beredtſamkeit fürchtete, gab dem Ageſilaus den Rath, den Lyſander nicht wieder auszugraben, ſondern dieſe Rede lieber mit dem Lyſander zu begraben, welchem Rathe zufolge Ageſilaus auch von der Sache ſchwieg.

Er hatte die Gewohnheit, ſeinen Feinden nicht öffentlich zu ſchaden, aber er brachte es immer dahin, daß einige von ihnen als Officiere oder obrigkeitliche Perſonen verſendet wurden, und alsdenn ſuchte er ſie wegen Fehler und Vergehungen in ihren Aemtern zu verklagen, vor Gericht aber ſtand er ih-

nen wieder bey, und half ihnen durch, auf welche Art er ſie denn aus ſeinen Feinden zu Freunden machte, und durch ſie ſeine Parthey vermehrte, ſo daß er endlich gar keine Gegner mehr hatte. Denn der zweyte König Ageſipolis bekümmerte ſich nicht viel um die Staatsgeſchäfte, weil ſein Vater war vertrieben worden, und er ſelbſt noch jung, und von Natur ſtille und beſcheiden war. Ageſilaus ſuchte ihn jedoch ſich ergeben zu machen. Da die beyden lacedämoniſchen Könige, wenn ſie ſich in der Stadt befinden, an einer Tafel zu ſpeiſen pflegen, und Ageſilaus wußte, daß Ageſipolis, ſo wie er ſelbſt, ſchöne Jünglinge gern leiden mochte, ſo ſprach er immer von dergleichen Perſonen mit ihm, und nährte und beförderte dieſe Neigung. Es war aber dieſe lacedämoniſche Liebe nichts ſchändliches, ſondern mit edler Schamhaftigkeit und einem ehrgeitzigen Eifer nach Tugend verbunden, wie ich in dem Leben des Lykurgs bemerkt habe.

Durch ſein groſſes Anſehen zu Sparta brachte er es dahin, daß ſein mütterlicher Halbbruder Teleutias das Commando der Flotte bekam, da er gegen die Stadt Korinth zu Felde zog. Und er eroberte auch, indeſſen Teleutias von der Seeſeite her den Angrif mit ſeinen Schifen unterſtützte, die lange Mauer. Er überfiel dabey die Argiver, die damals Korinth beſetzt hatten, ſo ſchnell, eben als ſie die iſthmiſchen Spiele feyerten, und die Opfer hielten, daß ſie davon liefen, und das ganze Opfergeräthe im Stiche lieſſen. Die vertriebenen Korinther, die ſich bey ihm befanden, baten ihn, daß er dieſe Feſtſpiele von neuen anordnen ſollte. Er that es nicht,

sondern ließ den Korinthern diese Ehre, blieb aber zu ihrer Sicherheit und Bedeckung während Spielen dort. Nach seinem Abzuge stellten die Argiver von neuen ihre isthmischen Spiele an, und einige von denen, die das vorigemal gesiegt hatten, erhielten jetzt wieder den Preis, andere aber, denen vormals der Preis war zugestanden worden, mußten sich jetzt für überwunden erkennen. Agesilaus bewies daraus, daß die Argiver sich selbst für feigherzig erklärten, da sie diese feyerlichen Spiele für so etwas ehrenvolles und grosses hielten, und sich doch nicht getraut hätten, diese Ehre mit den Waffen zu behaupten.

Er glaubte gegen alle dergleichen Feyerlichkeiten und Uebungen eine gewisse Mäßigung beobachten zu müssen, war aber für die gute Ordnung und den Anstand bey den spartanischen Tänzen und Spielen eifrig besorgt, und immer zugegen, und wohnte auch den Wettstreiten der Jünglinge und Jungfrauen fleißig bey. — Was übrigens andere bewunderten, affectirte er oft, gar nicht zu kennen. So begegnete ihm einstmals der grosse tragische Schauspieler Kallippides, der in ganz Griechenland berühmt war, und in allgemeiner Hochachtung stand, und drengte sich mit einem gewissen Stolze unter den andern, die um den König herum waren, an ihn zu, in der Hoffnung, einer freundlichen Anrede gewürdigt zu werden; da dieses aber nicht geschah, sagte er zum Agesilaus: König, kennst du mich denn nicht? Agesilaus blickte ihn an — bist du nicht, sagte er, der Gaukler Kallippides? Ein andermal schlug man ihn vor, einen Menschen singen zu hören, der die Nachtigall nachahmen könne. — Er gab aber zur Ant-

wort: Ich habe die Nachtigallen ſelbſt ſingen gehört. — Der Arzt Menekrates hatte wegen einiger glücklichen Kuren in gefährlichen Krankheiten den Zunamen Zevs erhalten, und bediente ſich dieſes Zunamens mit ſolchem Hochmuthe, daß er ſogar einen Brief an den Ageſilaus mit dieſen Worten anfieng: Menekrates Zevs wünſcht dem Könige Ageſilaus Glück. Ageſilaus ſchrieb zurück: — Der König Ageſilaus wünſcht dem Menekrates Verſtand.

Er befand ſich noch in der Gegend bey Korinth, und ſah eben zu, wie ſeine Soldaten den Tempel der Juno, den er eingenommen hatte, plünderten, als Abgeordnete von Theben ankamen, um einen Frieden zu unterhandeln. Er hatte die Thebaner beſtändig gehaßt, und hielt es für gut, jetzt beſonders ihnen mit einigem Stolze zu begegnen: er that daher, als wenn er dieſe Abgeordnete gar nicht ſähe, und nicht hörte, was ſie ſprächen. Aber er wurde dafür geſtraft. Die Abgeordneten hatten ſich noch nicht wieder weggegeben, als Bothen zu ihm gelaufen kamen, und ihm meldeten, daß Iphikrates einen ganzen Trupp Lacedämonier niedergehauen habe. Eine ſolche Niederlage hatten die Spartaner in langer Zeit nicht gehabt, denn es waren dabey eine Menge tapferer ſchwer bewafneter Zuſchauer von leicht bewafneten Feinden, und Spartaner von Miethſoldaten geſchlagen worden. Ageſilaus ſprang ſogleich, als er die Nachricht erhielt, auf, um noch zu Hülfe zu kommen, aber da man ihm ſagte, daß ſchon alles vorbey wäre, gieng er wieder nach dem Tempel der Juno zurück, und befahl, daß die thebaniſchen Abgeſandten nun bey ihm Gehör haben könnten. Die

Abgesandten erschienen, gedachten aber, um ihm seinen vorigen Spott zu vergelten, mit keinem Worte an den Frieden, sondern baten nur um Erlaubniß, sich nach Korinth begeben zu dürfen. Agesilaus wurde darüber böse. Wenn ihr, sagte er zu ihnen, gern sehen wollt, wie stolz eure Freunde auf den jetzt erhaltenen Sieg geworden sind, so werdet ihr sicherlich morgen dazu Gelegenheit haben. Er nahm die Gesandten am folgenden Tage mit sich, und sie mußten zusehen, wie er die korinthischen Felder verwüstete, und an die Stadt selbst heranrückte, und da er ihnen auf diese Art gezeigt, wie wenig sich die Korinther getrauten, gegen ihn zu fechten, ließ er sie wieder weggehen. Er zog darauf den noch übrigen Rest von dem geschlagenen Trupp an sich, und führte ihn nach Lacedämon, richtete seinen Marsch aber so ein, daß er immer vor Tage noch aufbrach, und spät, wenn es schon dunkel war, sich erst lagerte, damit die Arkadier, die die Spartaner haßten und beneideten, keine Gelegenheit bekämen, sich über sie zu freuen.

Einige Zeit hernach fiel er, um den Achäern einen Gefallen zu thun, mit ihren Truppen in Akarnanien ein, schlug die Mannschaft der Akarnanier, und machte viele Beute. Die Achäer baten ihn, den Winter über in diesem Lande zu bleiben, und die Feinde zu hindern, daß sie ihre Felder nicht bestellen könnten. Er antwortete aber darauf, daß er das Gegentheil thun würde, weil die Feinde sich alsdenn eben am meisten vor ihnen fürchten würden, wenn sie bestellte Felder und Hoffnung zu einer Ernte hätten. Welches auch richtig eintraf, denn sie

hielt ſie nur die Truppen wieder gegen ſich zu Felde ziehen ſahen, ſo lieſſen ſie es mit den blossen Frieden.

Die Uebermacht zur See, welche Konon und der persische Statthalter Pharnabazus behaupteten, die Verwüstungen der lacedämonischen Küsten durch die feindlichen Flotten, und die Wiederherstellung der Festungswerke von Athen, wozu Pharnabazus das Geld hergab, brachte endlich die Spartaner zu dem Entschlusse, mit dem persischen Könige Frieden zu machen. Sie schickten in dieser Absicht den Antalcidas zum persischen Statthalter Tiribazus, und überliessen solchergestalt auf die schändlichste und ungerechteste Weise die in Asien wohnenden Griechen, für deren Freyheit Ageſilaus Krieg geführt hatte, der Willkühr des Königs von Persien. Auf den Ageſilaus fiel der geringste Vorwurf dieser Schande, denn Antalcidas war sein Freund, und schloß diesen Frieden mit aus dem Grunde, weil der Krieg die Gewalt des Ageſilaus zu sehr erweitern und seinen Ruhm zu groß machen möchte. Gleichwohl gab Ageſilaus jemanden, der zu ihm sagte: Die Lacedämonier werden jetzt persisch, zur Antwort: Nein, die Perser werden vielmehr spartanisch.

Er breite auch allen denjenigen mit Krieg, welche den Frieden nicht annehmen wollten, und zwang alle griechischen Völkerschaften, die Friedensbedingungen des Königs von Persien zu erfüllen, welches er besonders der Thebaner wegen that, damit sie durch die den Böotiern zugestandene Freyheit geschwächt werden möchten. Die Folge bewies dieses noch mehr, da Phoebidas auf die ungerechteste Art das Schloß Kadmea mitten im Frieden weg-

nahm, worüber alle Griechen aufgebracht wurden, und ſelbſt die Spartaner, beſonders die Feinde des Ageſilaus, ihre Unzufriedenheit bezeigten, die, weil ſie ihn in Verdacht hatten, heftig in den Phoebidas drangen, daß er angeben ſollte, wer ihn zu dieſer Unternehmung befehligt hätte? Aber Ageſilaus leiſtete, ohne Bedenklichkeit, ſogleich dem Phoebidas Beyſtand, und ſagte öffentlich, man müſſe vielmehr unterſuchen, ob die Sache ſelbſt nützlich ſey, denn Dinge, die dem lacedämoniſchen Staate vortheilhaft wären, könne man, ohne jemandes Befehl, von freyen Stücken thun. Ein ſeltſames Urtheil von einem Manne, der ſonſt immer behauptete, daß die Gerechtigkeit die erſte aller Tugenden ſey, daß die Tapferkeit ohne Gerechtigkeit nichts nütze, und daß keine Tapferkeit nöthig wäre, wenn alle Menſchen gerecht wären; der denjenigen, welche ihm ſagten, „das ſey der Wille des groſſen Königs,“ zur Antwort gab: „Wie kann der König gröſſer als ich ſeyn, wenn er nicht gerechter iſt?“ Der alſo ſehr richtig glaubte, daß die Gerechtigkeit gleichſam der Maasſtab ſey, nach welchem man die Gröſſe der Könige beurtheilen müſte; ein Mann endlich, der den Brief des perſiſchen Königs, in welchem ihm dieſer, ſchon nach geſchloſſenen Frieden, das Gaſtrecht und beſondre Freundſchaft anbot, nicht annehmen wollte, ſondern zur Antwort gab: „Es ſey an der öffentlichen Freundſchaft ſchon genug, und bedürfe keiner beſondern Privatfreundſchaft, wenn nur die öffentliche gehalten würde.“ —

Allein man kann leicht bemerken, daß er dergleichen Grundſätze nicht durch ſeine Handlungen

ausübte, ſondern ſich durch Ehrgeiz und Partheylichkeit oft verleiten ließ, wie beſonders hier gegen die Thebaner geſchahe; denn er errettete nicht nur den Phoebidas, ſondern brachte es ſogar bey den Lacedämoniern dahin, daß ſie die von ihm begangene Ungerechtigkeit auf ihre Rechnung nahmen, das Schloß Kadmea in ihrer Gewalt behielten, und den Archidas und Leontidas, durch deren Hülfe Phoebidas hereingedrungen war, und es eingenommen hatte, zu Commendanten davon machten.

Man muthmaßte gleich anfänglich, daß dieſe Einnahme von Kadmea ein Anſchlag des Ageſilaus ſey, welchen Phoebidas nur ausgeführt habe. Die nachfolgenden Begebenheiten aber ſetzten dieſe Beſchuldigung in ein helles Licht. Denn als die Athenienſer die lacedämoniſche Beſatzung aus Kadmea wieder vertrieben, und die Stadt Theben in Freyheit geſetzt hatten, ſo klagte ſie Ageſilaus öffentlich an, weil dabey Archidas und Leontidas, die den Namen der Regenten (Polemarchen) führten, in der That aber Tyrannen waren, getödtet worden waren, und brachte es auch dahin, daß die Spartaner den Krieg erklärten.

Den Feldzug nach Böotien aber unternahm der andre König Kleombrotus, der damals, nach dem frühen Tode des Ageſipolis, regierte, denn Ageſilaus lehnte dieſe Expedition unter dem Vorwande ab, daß ſchon ſeit ſeiner erſten Dienſtfähigkeit vierzig Jahre verfloſſen, und er alſo nach den Geſetzen von Kriegsdienſten befreyt wäre, im Grunde ſchämte er ſich, die Thebaner wegen getödteter Tyrannen zu bekriegen, da er kurz vorher noch gegen die

Phliasier, wegen einiger von ihnen vertriebener Bürger, zu Felde gezogen war.

Unter der Gegenpartey des Agesilaus befand sich ein gewisser Sphodrias, der Commendant in Thespien war, ein Mann, der viel Kühnheit und Ehrgeitz besaß, aber mehr voll eitler Hoffnungen als vernünftiger kluger Anschläge war. Dieser, der sich gern einen grossen Namen machen wollte, und in der Ueberzeugung stand, daß Phoebidas durch seine Unternehmungen gegen Theben sich allgemein berühmt gemacht hätte, glaubte etwas noch viel herrlicheres und wichtigeres auszuführen, wenn er den Hafen Piräus, ohne Befehl dazu zu haben, von der Landseite her durch einen unvermutheten Ueberfall einnähme, und den Athenienſern auf diese Art das Meer verſperrte. Man behauptet, daß dabey eine Kriegslist des Pelopidas und Melo zum Grunde gelegen habe, welche beyde damals Regenten von Böotien gewesen. Diese schickten heimliche Abgeordnete an den Sphodrias, welche sich für Lacedämoniſchgesinnte ausgaben, den Sphodrias sehr rühmten, ihn für den Mann mit vielen Lobeserhebungen ausgaben, welcher einer so grossen Expedition, der Einnahme des Hafens Piräus, würdig sey, und ihn zur Ausführung dieſer Sache ermunterten, die eben so Ungerecht als die Unternehmung des Phoebidas war, aber nicht mit eben so viel Kühnheit und Glück ausgeführt wurde. Denn Sphodrias, der in der Nacht an den Hafen heranzurücken gehofft hatte, wurde, als er noch auf der thriaſiſchen Plaine war, vom Tage überfallen, und seine Truppen waren durch einige Lichter, die sie von

herrlichen Zubereitungen er selbst dennoch für die Versammlung der angenehmste Gegenstand blieb. Zu denen, die seine Sorgfalt bewunderten, sagte er: Eben derjenige Geist, der eine Schlachtordnung einrichtet, kann auch ein Gastmahl anordnen, und muß er seinen Feinden fürchterlich, diesen seinen Gästen angenehm zu machen wissen.

Nicht weniger Bewundrung zog seine unbegreifliche Großmuth auf sich, da er den großen königlichen Schatz des gesammelten Goldes und Silbers nicht einmal ansehen wollte, sondern ihn der Bewahrung der Rentmeister des Staats übergab. Seinen Söhnen erlaubte er bloß die königliche Bibliothek für sich zu nehmen, weil sie große Liebhaber der Gelehrsamkeit waren. Bey der Austheilung öffentlicher Belohnungen gab er dem Aelius Tubero, seinem Schwiegersohne, nichts weiter als eine Schaale, die fünf Pfund schwer war. Dieß ist der Tubero, von dem wir oben erzehlt haben, daß er mit sechzehn Anverwandten ein Haus bewohnte, und sich und sie insgesammt mit dem Ertrage eines kleinen Gutes erhielt. Die Schaale soll das erste Silber gewesen seyn, welches in das Haus der Aelier, und doch nur als eine Ehrenbelohnung der Tapferkeit, kam, vorher sollen

den Tempeln in Eleuſis der hatten ſcheinen geſehen, voller Furcht und Schrecken geworden. Auch ihm ſelbſt entfiel der Muth, da er ſeinen Ueberfall nicht in der Stille bewerkſtelligen konnte, und er gieng mit einiger geringen Beute, die er in der Gegend machte, mit Schimpf bedeckt nach Theſpien zurück.

Es kamen darauf von Athen Geſandte in Lacedämen an, welche den Sphodrias öffentlich anklagen ſollten, allein ſie hatten dieſes nicht einmal nöthig, weil die Regenten zu Lacedämen den Sphodrias ſchon vor ein peinliches Gericht gefodert hatten, welches er, aus Furcht vor den Unwillen ſeiner Mitbürger, nicht hatte abwarten wollen, denn die Lacedämonier ſchämten ſich über dieſe Frechheit, und wollten lieber das Anſehn haben, daß ſie ſich ſelbſt dadurch für beleidigt hielten, als daß ſie die Athenienſer zu beleidigen ſcheinen wollten.

Sphodrias hatte einen Sohn, Namens Kleonymus, welchen, als einen ſchönen jungen Knaben, der Sohn des Ageſilaus, Archidamus, ſehr lieb hatte, und dieſer theilte mit ſeinem Lieblinge den Kummer über die Gefahr, worinnen ſich der Vater des Knabens befand, aber er konnte ihm nicht offenbare Hülfe leiſten, weil Sphodrias zu den Gegnern des Ageſilaus gehörte. Inzwiſchen kam Kleonymus zu ihm, und bat ihn mit Thränen, ſeinem Vater die Fürſprache des Ageſilaus, für den ſie ſich am meiſten fürchteten, zu verſchaffen. Archidamus gieng drey oder vier Tage um ſeinen Vater ſtillſchweigend herum, und furchte ſich, ihm etwas zu ſagen, endlich, da der Gerichtstag ſehr nahe war, wagte er es, mit ihm davon zu ſprechen, und ihm zu ſagen,

daß Kleonymus gar sehr wegen seines Vaters gebeten hätte. Agesilaus wußte, daß sein Sohn den Kleonymus sehr lieb hatte, und verwehrte es ihm auch nicht, weil der junge Kleonymus gute Hoffnungen machte, dereinst ein tüchtiger Mann zu werden, aber er gab ihm doch damals keinen sichern Trost, sondern sagte nur, er wolle sehen, was recht und billig sey. Archidamus scheute sich nunmehr, den Kleonymus zu besuchen, welches er sonst täglich vielmals gethan hatte, und daraus schloß man, daß nun alle Hoffnung für den Sphodrias vorbey wäre, bis Etymokles, ein Freund des Agesilaus, in einer Unterredung mit des Sphodrias Freunden die wahre Gesinnung des Agesilaus entdeckte, daß er nämlich die freche That gänzlich mißbilligte, übrigens aber den Sphodrias für einen tapfern Mann hielte, dergleichen der Staat nöthig habe. Eben solche Urtheile fällte darauf Agesilaus an allen Orten, wo er hin kam, von der Sache des Sphodrias, seinem Sohne zu Gefallen, und Kleonymus merkte auch bald darauf die Wirkung von der Fürsprache des Archidamus, so daß die Freunde des Sphodrias mit mehrerer Zuversicht sich nun für ihn verwenden konnten.

Agesilaus hatte überhaupt seine Kinder sehr lieb, und man erzehlt von ihm die Anecdote, daß er mit seinen Kindern, wie sie noch klein gewesen, gespielt, und mit ihnen auf einen Stecken geritten sey; wobey er zu einem Freunde, von dem er überrascht wurde, sagte, er möchte davon eher niemanden etwas erzehlen, bis er selbst Vater seyn würde.

Sphodrias wurde freygeſprochen, und die Athenienſer erklärten, ſobald ſie dieß erfuhren, den Lacedämoniern den Krieg. Ageſilaus gerieth in üble Urtheile, daß er durch eine unſchickliche Liebe ſich hatte bewegen laſſen, ein gerechtes Gericht zu hintertreiben, und dem ſpartaniſchen Staate die Schuld ſo groſſer Vergehungen wider ganz Griechenland zugezogen hatte. Er ſahe auch, daß Kleombrotus keine Luſt hatte, gegen die Thebaner zu Felde zu gehen, und entſagte daher dem Vorrechte, von Kriegsdienſten frey zu ſeyn, deſſen er ſich vorher bedient hatte, rückte ſelbſt mit einem Corps in Böotien ein, und fügte den Thebanern vielen Schaden zu, erlitt aber auch vielen Verluſt, daher Antalcidas zu ihm einſtmals, da er verwundet worden war, ſagte: „Du bekommſt von den Thebanern ein ſchönes Lehrgeld, daß du ſie wider ihren Willen den Krieg gelehrt haſt.“ Die Thebaner, die in den vielen Feldzügen gegen die Lacedämonier ſich geübt hatten, ſollen auch wirklich damals durch Tapferkeit und kriegeriſchen Geiſt ſich ſelbſt übertroffen haben. Und daher ſoll auch der alte Geſetzgeber Lykurg in einem von den drey Geſetzen, die den Namen Rhetra führen, den Lacedämoniern verboten haben, öfters gegen eben dieſelben Feinde Krieg zu führen, damit dieſe nicht dadurch den Krieg lernten.

Die Bundesgenoſſen der Lacedämonier beſchwerten ſich über den Ageſilaus ungemein, daß er die Thebaner, ohne eine öffentliche Staatsbeſchuldigung gegen ſie vorbringen zu können, bloß aus Privathaſſe ganz zu Grund zu richten ſuchte, und daß ihr in ſo groſſer Anzahl nur von wenigen Spar-

tanern begleitet, alle Jahre herumziehen müſten. Um den letztern Vorwurf zu wiederlegen und ihnen zu zeigen, wie viel ſie eigentliche Soldaten lieferten, ſoll Ageſilaus dieſen Kunſtgriff gebraucht haben. Er ließ alle Bundesverwandte Soldaten ſich mit einander niederlagern, und alle Lacedämonier auf einem andern Platze beſonders. Darauf befahl er, es ſollten diejenigen alle aufſtehen, die unter den Soldaten Töpfer wären: wie dieß geſchehen, ließ er alle Schmiede, dann alle Zimmerleute, dann alle Maurer, Baumeiſter, und ſo alle Handwerker nach und nach aufſtehen. Damit waren faſt alle Bundesverwandte Soldaten aufgeſtanden, und von den Lacedämoniern niemand, denn dieſen war es verboten, eine Kunſt oder ein Handwerk zu lernen. Ageſilaus ſagte darauf mit Lachen: — „Ihr ſeht nun, wie wir viel mehr Soldaten ins Feld ſtellen als ihr.“

Als ſich Ageſilaus mit ſeinen Truppen aus der thebaniſchen Landſchaft nach Megara zurückgezogen hatte, und eben auf das Schloß und das Rathhaus daſelbſt gehen wollte, bekam er auf einmal ein Ziehen und heftige Schmerzen an ſeinen geſunden Fuß, welcher auch gleich aufſchwoll, und ganz mit Blut unterlaufen war, wozu eine Entzündung ſchlug. Ein gewiſſer Arzt aus Syrakuſa ließ ihm am Knöchel zur Ader, worauf die Schmerzen zwar gleich aufhörten, das Blut aber ſo heftig floß, daß es nicht wieder geſtillt werden konnte. Ageſilaus fiel aus einer Ohnmacht in die andre, und kam in die größte Gefahr. Endlich wurde doch das Blut geſtillt, und Ageſilaus nach Lacedämon gebracht, wo

er

er eine lange Zeit hindurch ſich ſehr ſchwächlich und zu Kriegsdienſten unfähig befand.

Während dieſer Zeit erlitten die Spartaner zu Waſſer und zu Lande viele Niederlagen, und denen die bey Leuktra *) die gröſte und die erſte war, in welcher ſie von den Thebanern in einer ordentlichen Schlacht überwunden wurden. Alle griechiſche Völkerſchaften bezeigten ſich nunmehr geneigt, einen allgemeinen Frieden unter ſich zu ſchlieſſen, und es kamen zu dieſem Endzwecke aus ganz Griechenland nach Lacedämon Geſandte. Unter dieſen befand ſich auch Epaminondas, welcher ſich ſchon durch ſeine Kenntniſſe und theoretiſche Weisheit berühmt gemacht, aber noch nicht durch wirkliche Proben als einen groſſen Feldherrn gezeigt hatte. Dieſer allein betrug

*) Anſtatt λεῦκτρα leſen einige Handſchriften τεγύρας, welche Leſeart Palmerius der gewöhnlichen vorziehet. Moſes du Soul hingegen erklärt ſich der gewöhnlichen Leſeart geneigter, ſo wie auch Dacier. Es iſt ſchwer, hier unter den Handſchriften zu entſcheiden, und beyde Leſearten haben aus dem Zuſammenhange des Textes Gründe vor ſich. Freylich erfolgte die Schlacht bey Leuktra erſt nach dem geſchloſſenen Frieden mit den übrigen griechiſchen Republiken, aber die Action bey Tegyra war hingegen auch weder eine ordentliche Schlacht, ἐν παρατάξει, ſondern ein Recontre, und kann auch nicht wohl die gröſte Niederlage der Lacedämonier, μεγίστον πταῖσμα, genannt werden. Nach meiner Meynung iſt dieſe Leſeart περὶ λεύκτρα die ächte, und Plutarch hat ſich ſelbſt im Zuſammenhange verſehen. Vergl. das Leben des Pelopidas Th. 3. dieſer Ueberſ. S. 140. u. f.

ſich unter allen den andern Geſandten, welche ſich insgeſammt vor den Ageſilaus demüthig ſchmiegten, mit einer freymüthigen Klugheit, und hielt eine Rede, die nicht von den beſondern Vortheilen der Thebaner, ſondern von dem allgemeinen Beſten Griechenlands handelte, in welcher er zeigte, daß Sparta allein in dem Kriege, in welchen alle andre griechiſche Völkerſchaften ſo viel gelitten hätten, ſeine Macht vergröſſert hätte, und daß bey den Friedensbedingungen auf ein gleiches Recht und Billigkeit müſſe Bedacht genommen werden, weil die Dauer des Friedens nur durch das Gleichgewicht der griechiſchen Staaten erhalten werden könnte.

XVII. Weil Ageſilaus bemerkte, daß alle anweſende Griechen dieſe Rede mit Bewundrung und Aufmerkſamkeit anhörten, ſo fragte er den Epaminondas, ob er glaube, daß es Recht und Billigkeit erfordere, Böotien in völlige Freyheit zu ſetzen? Epaminondas antwortete ſogleich mit zuverſichtlicher Mine, ob Ageſilaus glaube, daß Recht und Billigkeit erfodere, den Lacedämoniſchen Staat in völlige Freyheit zu ſetzen? worauf Ageſilaus voller Unwillen aufſprang, und zu ihm ſagte, er ſolle ſogleich ſich deutlich erklären, ob er Böotien völlige Freyheit zugeſtehen wolle? Da aber Epaminondas ſeine vorige Frage widerholte, ob Ageſilaus die Lacedämoniſche Republik in völlige Freyheit ſetzen wolle? ſo wurde dieſer äuſſerſt erbittert, und nahm dieſen Vorwand gern an, um den Namen der Thebaner ſogleich aus dem Friedensinſtrumente auszuſtreichen, und ihnen den Krieg anzukündigen. Die übrigen griechiſchen Geſandten ließ er in Frieden abgehen, und was ſich

durch friedliche Unterhandlung abthun ließ, ſollte auf ſolche Art ausgemacht werden, die erheblichen Streitigkeiten aber mußten der Entſcheidung der Waffen überlaſſen werden, denn es war zu ſchwer, alle noch vorhandene Streitigkeiten der griechiſchen Staaten durch gütige Verhandlungen beyzulegen und zu entſcheiden.

Die Ephoren ſchickten dem Kleombrotus, der mit einem Heere eben damals im phocenſiſchen Gebiete ſtand, ſogleich Befehl zu, mit dieſen Truppen gegen die Thebaner zu Felde zu gehn, und lieſſen bey den Bundesgenoſſen allenthalben Truppen zuſammenbringen. So unwillig und des Krieges überdrüßig dieſe auch waren, ſo wenig getraueten ſie ſich doch den Lacedämoniern zu widerſprechen, und ihren Anträgen ſich zu widerſetzen. Ob ſich nun gleich viele üble Vorbedeutungen ereigneten, wie ich in dem Leben des Epaminondas erzehlt habe *), und der Lacedämonier Prothus ſich dieſem Kriege ſehr widerſetzte, ſo ließ Ageſilaus doch nicht nach, ſondern brachte den Ausbruch des Krieges wirklich zu Stande, in der Hoffnung, daß die gegenwärtigen Umſtände, da ganz Griechenland einer allgemeinen Freyheit genöſſe, und bloß die Thebaner nicht mit in den Frieden eingeſchloſſen wären, eine gute Gelegenheit gäben, ſich an ihnen zu rächen.

*) Dieſe Lebensbeſchreibung iſt verloren gegangen, aber das Leben des Pelopidas im 3. Th. dieſer Ueberſetzung kann in Abſicht der Umſtände, auf welche ſich hier Plutarch beziehet, die Stelle einigermaſſen erſetzen.

Auch zeigt die Kürze der Zeit deutlich genug, daß der Feldzug gegen die Thebaner mehr aus Rachsucht als aus vernünftiger Ueberlegung unternommen worden. Denn der Friede zu Lacedämon, von welchem die Thebaner ausgeschlossen wurden, kam am vierzehnten Tage des Monats Skirophorion *) zu Stande, und am fünften Tage des Monats Hekatombäon, also nur zwanzig Tage darauf, erlitten die Spartaner die Niederlage bey Leuktra. Es blieben in dieser Schlacht tausend Lacedämonier, und der König Kleombrotus selbst mit den besten Spartanern, unter denen auch der schöne Kleonymus, der Sohn des Sphodrias gewesen seyn soll, der dreymal vor den Augen des Königs niederfiel, und immer wieder aufstand, bis er endlich unter der tapfersten Gegenwehr sein Leben verlor.

Bey dieser so unerwarteten Niederlage der Lacedämonier und dem so ruhmvollen grossen Siege der Thebaner, dergleichen noch niemals Griechen gegen Griechen erfochten hatten, muß man die Standhaftigkeit der überwundenen Stadt nicht weniger als die Tapferkeit der Siegenden bewundern. — Xenophon sagt mit Recht **), daß oft auch dasjenige, was grosse Männer beym Wein und Lustbarkeiten thun oder reden, angemerkt zu werden verdiene. Noch mehr verdienen gewiß die Reden und das Betragen grosser Männer, bey Veränderungen des Glücks, Aufmerksamkeit. Als die Bothen von

*) Welcher in die Zeit unsers Julusmonats trifft.

**) Im Anfange seiner Schrift, die den Titel Sympolium, das Gastmahl, führt.

der Schlacht bey Leuktra nach Lacedämon ankamen, feyerte die Stadt eben ein Fest, und war voller Fremden, welche den Fecht- und Kampfspielen auf dem öffentlichen Schauplatze zusahen. Die Staatsaufseher liessen, ohnerachtet der offenbar üblen Umstände der Republik und der nun verlornen Obergewalt in Griechenland, weder die Versammlung aus einander gehn, noch die geringste Abänderung in den angestellten Feyerlichkeiten machen. Sie schickten nur die Namen der Gebliebenen in die Häuser ihrer Anverwandten, und besorgten übrigens selbst alles, was zur ordentlichen Vollendung des Schauspiels gehörte.

Am folgenden Morgen, da man schon genaue Nachricht hatte, wer geblieben und wer davon gekommen war, kamen die Väter, Anverwandten und Freunde der Gebliebenen auf dem Markte zusammen, umarmten einander mit heiterm Gesichte, und zeigten eine Art von frohem Stolze: die Anverwandten derjenigen aber, welche sich mit der Flucht gerettet hatten, blieben, wie bey einer Trauer, mit ihren Frauen zu Hause. Und wenn ja jemand von ihnen nothwendiger Weise ausgehen mußte, so erschien er doch mit einer solchen Stellung, Stimme und Blicke, die Niedergeschlagenheit und Betrübniß verriethen. Dieses bemerkte man besonders an den Frauenspersonen, denn diejenigen, welche ihre Söhne wieder aus der Schlacht zurück erwarteten, zeigten sich mit einer betrübten Stille, diejenigen hingegen, deren Söhne geblieben waren, kamen mit einer Art von freudigem Stolze zusammen, und liefen in die Tempel.

Indeſſen kam doch vielen Lacedämoniern, da ſie ſahen, daß ihre Bundesgenoſſen von ihnen abfielen, und man einen Einfall des ſiegenden Epaminondas in Peloponnes befürchten mußte, jenes Orakel in Erinnerung, welches ſie vor einer lahmen Regierung gewarnt hatte. Sie fiengen an den Muth zu verlieren, und zu befürchten, daß ihre Stadt deswegen in ſo üble Umſtände gerathen wäre, weil ſie, ohnerachtet der Warnung der Götter, denjenigen Prinzen, der gerade geſunde Füſſe gehabt, verworfen, und einen lahmen und hinkenden zum Könige erwählt hätten. Allein das Anſehn, der Ruhm und die groſſen Verdienſte des Ageſilaus machten doch, daß er nicht allein immerfort König und Feldherr im Kriege blieb, ſondern auch bey den politiſchen Verlegenheiten des ſpartaniſchen Staats gleichſam ihr Arzt und Adminiſtrator wurde. Denn ſie hatten Bedenken, diejenigen, welche in der Schlacht aus Feigheit entlaufen waren, die ſie Treſanten zu nennen pflegten, mit den in Geſetzen beſtimmten ſchimpflichen Strafen zu belegen, weil ſie zahlreich und mächtig waren, und man einen Aufruhr von ihnen befürchten mußte. Den Strafgeſetzen nach waren dergleichen Ausreiſſer nicht allein von allen Aemtern ausgeſchloſſen, ſondern es war auch ſchimpflich, ihnen Töchter zu Weibern zu geben, oder ihre Töchter zu heirathen. Sie konnten ferner von jedem, der wollte, geſchlagen und geſchimpft werden. Sie mußten in demüthiger Stellung, in zerriſſenen, mit einer beſondern Farbe gefärbten Röcken herumgehen, und durften ſich den Bart nur zur Hälfte abſcheren.

ſtalt ſie ſo wenig als ihre Frauen weder nach Gold noch Silber ein Verlangen gehabt haben.

Nachdem er alle nöthigen Einrichtungen in Griechenland getroffen, ſo verließ er dieß Land und die Macedonier mit Ermahnungen, daß ſie der ihnen von den Römern geſchenkten Freyheit eingedenk ſeyn, und ſie durch gute Geſetze und Einigkeit unter einander aufrecht erhalten möchten, und ſchifte nach Epirus, welches Land er, einem Schluſſe des Senats zu Rom zufolge, plündern, und mit der Beute die Truppen, die unter ihm den Feldzug gegen den Perſeus gemacht hatten, belohnen ſollte. Damit er die Städte plötzlich und unvermuthet überfallen könnte, ſo ließ er aus einer jeden Stadt die zehn vornehmſten Männer zu ſich fodern, und befahl ihnen, alles in den Häuſern und Tempeln vorhandne Gold und Silber an einem feſtgeſetzten Tage zu ihm zu bringen. Zugleich aber gab er einem jeden eine Wache mit einem Hauptmanne, unter dem Vorwande, daß dieſe das Gold mit ſuchen und in Empfang nehmen ſollten. An einem beſtimmten Tage aber brachen auf einmal alle Römer in die Städte in zertheilten Partheyen ein, und plünderten ſie. In einer einzigen Stunde wurden ſiebzig Städte verwüſtet,

Es ſchien etwas unbilliges zu ſeyn, zu einer Zeit, da der Staat viele Soldaten nöthig hatte, eine groſſe Menge Bürger ſo ſtrenge zu behandeln. Man erwählte alſo den Ageſilaus zu einem neuen Geſetzgeber für dieſen Fall. Er aber führte ſich dabey ſo klug auf, daß er die alten Geſetze deswegen weder veränderte, noch eine Zeile davon weder wegnahm noch hinzuthat. Er ſagte bloß, als er in die öffentliche Verſammlung kam, um ſeine Verfügung zu machen: Heute ſollen die Geſetze ſchlafen, morgen aber ſollen ſie wieder für die künftige Zeit gültig ſeyn. Dadurch erhielt er den Werth der Geſetze für den Staat, und zugleich eine Menge der angeſehenſten Lacedämonier. Um auch ſeinen Mitbürgern ihre zaghafte Muthloſigkeit zu benehmen, fiel er in Arkadien ein, hütete ſich dabey vor einer ordentlichen Schlacht, eroberte ein kleines Städtchen, das den Mantineern gehörte, plünderte die umliegende Gegend, und brachte der Stadt Lacedämon wieder einigen frohen Muth und gute Hoffnungen für die Zukunft bey.

Bald darauf fiel Epaminondas mit einem Heere von vierzigtauſend Mann, wobey die Völker der Bundesgenoſſen waren, in das lacedämoniſche Gebiet ein. Es befand ſich bey dieſer Armee noch eine ſolche Menge leichter Truppen, und ſo vieler Troß, der zum plündern nachfolgte, daß die Anzahl aller derjenigen Völker, die jetzt Lakonien überſchwemmten, auf ſiebzigtauſend Mann betrug. Sechshundert Jahre waren nunmehr verfloſſen, ſeitdem die Dorier Lakonien in Beſitz genommen hatten, und ſeit dieſem ganzen Zeitraume war noch kein Feind ſo kühn ge-

weſen, in dieſem Lande zu erſcheinen. Jetzt kamen die Feinde alſo in ein Land, das noch vorher nicht verwüſtet und verdorben worden war, und drangen mit Feuer und Schwerdt, und unter Verheerungen bis an den Fluß Eurotas, ohne daß ihnen jemand aus der Stadt Lacedämon entgegen gieng. Denn Ageſilaus wollte nicht zugeben, daß die Lacedämonier gegen ſolche anſtrömende Kriegswellen, wie Theopompus ſich ausdrückt, fechten ſollten. Er hielt nur den mittlern Theil der Stadt und die vornehmſten Plätze beſetzt, und ertrug alle Drohungen und Prahlereyen der Thebaner, welche ihn mit Namen herausfoderten, und verlangten, daß er ſein Vaterland vertheidigen ſollte, da er die vornehmſte Urſache des Krieges und aller dieſer Uebel wäre. Nicht weniger wurde auch Ageſilaus durch die innern Unruhen in der Stadt in Verlegenheit geſetzt, da eine Art von tumultuariſchen Auflaufe entſtand, und ſowohl die alten Männer, aus Unwillen über dieſe Vorfälle, als auch die Frauensperſonen, die beym Anblicke der feindlichen Feuer wie ganz raſend wurden, mit Geſchrey und Lärmen in Lacedämon herumliefen. Dazu kam das Mißvergnügen über den Verluſt ſeines Ruhms, zumal da der Lacedämoniſche Staat beym Anfange ſeiner Regierung ſo groß und mächtig geweſen war, und nun ſein Anſehn und jenen Ruhm verloren hatte, womit er ſelbſt wohl ſonſt zu prahlen gepflegt, daß kein Lacedämoniſches Weib den Rauch eines feindlichen Lagers geſehen habe. Wegen dieſes Ruhms ſoll auch einſtmal Antalcidas zu einem Athenienſer, der den Lacedämoniern den Vorzug der Tapferkeit ſtreitig gemacht, und hinzu-

gefügt hatte: Wir haben euch öfters vom Fluſſe Kephiſus weggejagt, geantwortet haben: Wir aber euch niemals vom Fluſſe Eurotas. Auf ähnliche Art antwortete ein gemeiner Spartaner einem Argiver. Dieſer ſagte nämlich: Es liegen viele von euch in Argolis begraben, der Spartaner antwortete: Aber niemand von euch in Laconien.

Die Furcht bey dem damaligen Einfalle des Epaminondas ſoll ſo groß geweſen ſeyn, daß ſelbſt Antalcidas, der eben Staatsaufſeher war, ſeine Kinder heimlich nach Cithere ſchafte. Wie die Feinde endlich über den Fluß zu gehen, und die Stadt mit Gewalt anzugreifen verſuchten, ſo verließ Ageſilaus die andern Gegenden der Stadt, und ſtellte ſeine Truppen in der Mitte und auf den höhern Plätzen in Schlachtordnung. Der Fluß Eurotas war aber damals eben wegen des aufthauenden Schnees ungemein angeſchwollen, und erſchwerte noch mehr durch die Kälte als durch die Gewalt des Waſſers den Thebanern den Uebergang. Epaminondas gieng an der Spitze ſeiner Truppen über den Eurotas. Man zeigte ihn dem Ageſilaus, welcher ihn lange Zeit ſtarr und mit unverwandten Blicken anſah, und endlich nur in dieſe wenige Worte ausbrach: O der kühne unternehmende Mann! — Inzwiſchen konnte Epaminondas mit aller Mühe ſeinen Ehrgeitz, in der Stadt ſelbſt ein Treffen zu liefern, und ein Trophäum da zu errichten, nicht befriedigen, und den Ageſilaus auf keine Weiſe aus ſeinen feſten Plätzen herausbringen. Er zog ſich alſo wieder zurück, und verheerte die umliegende Gegend.

In der Stadt Lacedämon aber rotteten sich auf zweyhundert Bürger, die schon längst mißvergnügt und aufrührisch gewesen waren, zusammen, und besetzten Hissorium, einen festen Platz in der Stadt, wo der Tempel der Diana stand. Die andern Lacedämonier wollten sie sogleich bestürmen, aber Agesilaus furchte sich vor einen Aufruhr, beruhigte sie, und gieng selbst in seinem gewöhnlichen Kleide und mit einem einzigen Bedienten zu den Aufrührern hin, und schrie ihnen zu: sie hätten seine Befehle nicht recht verstanden, denn sie hätten nicht alle mit einander auf diesen Platz gehen, sondern einige dahin, andre dorthin (wobey er ihnen die Oerter zeigte) gehen sollen. Die Aufrührer wurden über diesen Zuruf sehr froh, und glaubten, daß man von ihrer Zusammenrottung nichts wüßte, giengen aus einander, und an die ihnen angewiesenen Plätze. Agesilaus schickte darauf sogleich andre Soldaten, die Hissorium besetzen mußten, von den Verschwornen aber ließ er ohngefähr funfzehn in Verhaft nehmen, und des Nachts darauf hinrichten.

Inzwischen wurde eine noch grössere und gefährlichere Verschwörung von vielen Spartanern entdeckt, welche in einem Hause heimliche Zusammenkünfte hielten, und einen Aufruhr vor hatten. Es war bey den damaligen verwirrten Umständen eben so mißlich, diese Leute vor ein Gericht zu ziehen, als sie ganz ungestraft zu lassen. Agesilaus ließ sie deswegen, nach gehaltener Berathschlagung mit den Staatsaufsehern, unverhörter Sache umbringen, da vor diesem Zeitpunkte noch kein Spartaner ohne vorhergegangene Untersuchung war hingerichtet worden.

Da auch viele von den Soldaten aus der Nachbarſchaft und viele bewafnete Heloten aus der Stadt zu den Feinden überliefen, und dieſes die andern Lacedämonier ganz muthlos machte, ſo ließ Ageſilaus ſeine Bedienten des Morgens früh immer in die Schlafzimmer gehen, und die Waffen der Entlaufenen wegnehmen und verſtecken, damit man ihre Anzahl nicht erfahren konnte.

Die Thebaner zogen ſich, den meiſten Nachrichten zufolge, beym Anfange des Winters zurück, da die Arkadier anfiengen ſich wegzubegeben, und in Unordnung zu zerſtreuen. Andre erzehlen, daß ſie ganze drey Monate in Laconien geſtanden, und den gröſten Theil des Landes verwüſtet haben. Theopompus meldet, daß die böotiſchen Regenten ſchon den Entſchluß gefaßt gehabt hätten, den Rückmarſch anzutreten, als noch ein gewiſſer Spartaner, Phrixus, zu ihnen gekommen wäre, und vom Ageſilaus zehn Talente gebracht hätte, um ihren Rückzug dadurch zu erkaufen, ſie hätten alſo, da ſie von freyen Stücken abzuziehen im Begriffe geweſen wären, noch dazu ein Reiſegeld von den Feinden bekommen. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß der einzige Theopompus nur dieſen Umſtand, und ſonſt kein anderer Geſchichtſchreiber, gewußt hat.

Alle kommen darinnen mit einander überein, daß Sparta ſeine damalige Errettung bloß dem Ageſilaus zu danken gehabt, welcher bey dieſen Umſtänden ſeinen ſonſtigen Ehrgeitz und Eigenſinn fahren gelaſſen, und die ſicherſten Mittel gebraucht. Allein er konnte doch dem Staate nach dieſem Falle nicht wieder ſeine vorige Macht und Hoheit verſchaffen.

Dieſer hatte auf einmal ſeine ganze Glückſeligkeit verloren, ſo wie ein geſunder Körper, der ſich eine ganze Zeit hindurch an eine ſehr ſtrenge und genaue Diät gewöhnt hat, durch ein einziges Verſehen zerrüttet werden kann. Und es war ganz natürlich; denn die Lacedämonier hatten den Fehler begangen, und mit ihrer Staatsverfaſſung, bey welcher der Grund des Wohlſtandes auf Frieden, Tapferkeit und Eintracht ſehr gut gebaut war, auswärtige Macht und Herrſchaft verbinden wollen, dergleichen Lykurg für ganz unnöthig zur Wohlfahrt eines Staats gehalten hatte.

Ageſilaus hatte wegen ſeines Alters nunmehr den Kriegsdienſten entſagt. Sein Prinz Archidamus führte die Truppen an, und dieſer ſchlug mit Beyſtand des aus Sicilien vom Tyrannen Dionyſius zu Hülfe geſchickten Corps die Arkadier in einer Schlacht, welche man den Sieg ohne Thränen nannte, weil kein einziger Lacedämonier und ſehr viele Feinde darinnen geblieben waren. Aber bey dieſem Siege wurde man die Schwäche des Staats gewahr. Denn vorher hatten die Lacedämonier es für etwas ſo gewöhnliches gehalten, die Feinde zu ſchlagen, daß ſie wegen eines erhaltenen Sieges kein Opferfeſt anſtellten, ſondern nur einen ſogenannten Siegeshahn opferten, und man dabey weder viel Rühmens von den Soldaten, noch viel Freude ihrer Landsleute darüber bemerkte. Nach dem bey Mantinea erfochtenen Siege, welchen Thucydides beſchreibt, hatten die Regenten demjenigen, der davon die erſte Bothſchaft brachte, nichts weiter als ein Stück Fleiſch aus dem öffentlichen Speiſeſale zum Geſchenke ge-

ſchickt. Hingegen bey der Nachricht von der Schlacht, die Archidamus gewonnen, brach jedermann in öffentliche Freude aus, und der alte Vater gieng ſelbſt ſeinem Sohne mit Freudenthränen entgegen, und ihn begleiteten die obrigkeitlichen Perſonen, und eine Menge von den alten Männern und Frauenzimmern lief an den Fluß Eurotas, und dankte mit gen Himmel gehobenen Händen den Göttern, daß nunmehr der unverdiente Schimpf von Sparta wieder getilgt, und wiederum von neuem das helle Licht des Glücks erſchienen ſey. Bis dahin ſollen die Männer, vor Schaam über ihre Unfälle, es kaum gewagt haben, den Weibern in die Augen zu ſehen.

Die Lacedämonier unterſtunden ſich jedoch nicht, als Epaminondas die Stadt Meſſene wieder aufbauen ließ, und die alten vertriebenen Bürger von allen Orten her ſich dahin begaben, mit Gewalt der Waffen es zu hindern: ſie empfanden aber über den Ageſilaus deſto mehr Mißvergnügen und Verdruß, da ſie unter ſeiner Regierung ein Land, welches nicht geringer als Laconien ſelbſt, und das fruchtbarſte in ganz Griechenland war, das ſie ſo lange beſeſſen und genutzt hatten, verlieren mußten. Und daher wollte auch Ageſilaus den von den Thebanern vorgeſchlagenen Frieden nicht annehmen, und das meſſeniſche Gebiet, das doch ſchon die Feinde inne hatten, ihnen nicht abſtehen; allein ſein Eigenſinn machte, daß er nicht nur dieſes Land nicht wieder erhielt, ſondern auch durch eine Kriegsliſt des Epaminondas beynahe Sparta dazu verloren hätte. Denn da Epaminondas Nachricht bekam, daß die von den Thebanern abgefallenen Mantineer die La-

cedämonier zu Hülfe gerufen hatten, und Agesilaus mit den Truppen aus Sparta nach Mantinea zu marschirte, so hintergieng er die Mantineer, brach mit seiner Armee in der Nacht bey Tegea auf, und rückte damit gerade auf die Stadt Lacedämon zu. Es fehlte auch wenig, daß er nicht bey dem Agesilaus unvermerkt vorbey gekommen wäre, und Sparta in einem plötzlichen Ueberfalle eingenommen hätte; allein ein gewisser Euthynus aus Thespien, wie Kallisthenes erzehlt, oder, wie Xenophon sagt, ein gewisser Kretenser gab noch zeitig genug dem Agesilaus davon Nachricht, welcher sogleich einen reitenden Bothen nach Sparta schickte, und bald darauf selbst wieder bey der Stadt erschien. Die Thebaner giengen zwar über den Eurotas, und griffen Lacedämon an, aber Agesilaus vertheidigte die Stadt mit einer Tapferkeit, die über sein Alter gieng. Er sahe, daß hier nun keine Zeit mehr war, auf Sicherheit und Behutsamkeit zu denken, sondern daß die Umstände vielmehr die verzweifelteste Kühnheit erfoderten, welche er sonst immer zu vermeiden gesucht hatte, und dadurch allein auch trieb er die obschwebende Gefahr ab, entriß Sparta den Händen des Epaminondas, und errichtete wegen der geschlagenen Feinde ein Trophäum. Hier zeigten die Lacedämonier ihren Weibern und Kindern, welche eine schöne Vergeltung sie ihrem Vaterlande für ihre Erziehung geben könnten. Vorzüglich that sich Archidamus hervor, und lief mit dem lebhaftesten Muthe und der schnellsten körperlichen Behendigkeit durch die engsten Wege immer an diejenigen Oerter hin, wo das Gefecht am gefährlichsten war, und hielt

allenthalben mit weniger Mannschaft die Feinde ab. Ingleichen zog Isadas, des Phoebidas Sohn, sowohl von seinen Mitbürgern als den Feinden sich ausserordentliche Bewundrung und Hochachtung zu. Er war von langem Wuchse, schöner Bildung, und in derjenigen reizenden Blühte des Alters, in welcher der Jüngling in die Jahre des Mannes eintritt. So lief er, ohne Waffen und Kleider, und mit Oel, wie ein Kämpfer, gesalbt, in der einen Hand eine Lanze, in der andern ein Schwerdt, aus seinem Hause, drang mitten unter die Fechtenden ein, und stieß und hieb unter den Feinden herum, auf wen er traf, ohne irgend eine Wunde zu bekommen, weil entweder ein Gott seine bewundernswürdige Tapferkeit beschützte, oder weil ihn die Feinde für ein höheres Wesen, als einen bloßen Menschen, ansahen. Die Staatsaufseher belohnten ihn deswegen erstlich mit einem Ehrenkreuze, hernach aber straften sie ihn um tausend Drachmen, weil er sich ohne Waffen in die Gefahr begeben hatte.

Wenige Tage darauf fiel die Schlacht bey Mantinea vor, in welcher Epaminondas, da er schon das erste feindliche Treffen geschlagen hatte, und den völligen Sieg zu erhalten im Begriffe war, sein Leben verlor. Dioskorides erzehlt, daß ihn ein Lacedämonier, Namens Antikrates, mit einer Lanze niedergestochen; nach dem Vorgeben der Lacedämonier aber, welche noch bis jetzt den Nachkommen des Antikrates den Zunamen Machärionen geben, hat er ihn mit dem Schwerdte getödtet. Sie erwiesen ihm, wegen der Furcht vor dem lebenden Epaminondas, so viele Hochachtung über diese That,

daß ihm nicht nur durch ein öffentliches Staatsdecret besondre Ehrenbezeugungen und Geschenke ertheilt wurden, sondern auch sein ganzes Geschlecht Freyheit von allen Abgaben erhielt, welches Vorrecht noch jetzt Kallikrates, einer von den Nachkommen des Antikrates, genießt.

Nach dieser Schlacht und dem Tode des Epaminondas schlossen die griechischen Republiken mit einander Friede, von welchem Agesilaus mit seiner Parthey nur die Messenier ausschloß, unter dem Vorwande, daß sie keinen Staat ausmachten. Allein die andern griechischen Republiken erkannten sie für einen Staat, und schlossen mit ihnen einen förmlichen Frieden: die einzigen Lacedämonier setzten den Krieg gegen sie fort, in der Hoffnung, Messenien noch wieder zu erobern. Agesilaus kam dabey in den Ruf eines grausamen, hartnäckigen, und im Kriege unerschütterlichen Mannes, da er die allgemeine Vereinigung Griechenlands auf alle Weise hintertrieb und aufzog, und doch selbst dabey in solchen Geldmangel kam, daß er seinen Freunden in Lacedämon mit Borgen und Bitten beschwerlich fallen mußte, ob er gleich bey dieser Gelegenheit sein Vaterland von allen Uebeln hätte befreyen, und nach dem Verluste einer so wichtigen Oberherrschaft in Griechenland zu Wasser und zu Lande, und so vieler Städte, nicht hätte wegen der Güter und Einkünfte von Messenien so viele Hartnäckigkeit beweisen sollen.

Einen noch üblern Ruf zog er sich dadurch zu, daß er dem Aegyptischen Feldherrn, Tachos, Hülfe leistete. Es schien für einen Mann, den man für den ersten in ganz Griechenland hielt, und dessen

Ruhm

müſſet, und hundert und funfzigtauſend Menſchen zu Sklaven gemacht. Und von dieſer allgemeinen Verwüſtung und Plünderung kamen bey der Austheilung auf jeden Soldaten doch nicht mehr als elf Drachmen. Jedermann ſchauderte über eine ſolche Endigung des Macedoniſchen Krieges, wobey wegen einer ſo geringen Beute für jeden Soldaten eine ganze Völkerſchaft war verheert worden. * Aemilius hatte dieſes Geſchäft auf Befehl des Senats ungern ausgeführt, denn er beſaß einen ſanften und menſchenfreundlichen Charakter.

Hierauf begab er ſich nach Orikum, und ſchiffte von da mit ſeinen Truppen nach Italien über. Er ſegelte in die Tiber auf dem königlichen Schiffe, welches ſechzehn Reihen Ruderbänke hatte, und mit vielen erbeuteten Waffen und purpurnen Tapeten geſchmückt war. Eine Menge Volks, welches ſich verſammelt hatte, und das langſam fahrende Schiff am Ufer begleitete, ließ die Römer das Schauſpiel eines feyerlichen Triumphzuges

* Die Bewohner von Epirus waren den Römern immer gewogen, und hatten mit dem Perſeus ein Bündniß errichtet. S. Liv. Libr. 45. cap. 34.

Ruhm in der ganzen Welt ausgebreitet war, unanständig zu ſeyn, daß er einem Barbaren, der ſich wider ſeinen König empört hatte, ſich überließ, ſeinen Namen und Ruhm für Geld verkaufte, und die Dienſte eines um Lohn gedungenen Aufrührers fremder Truppen übernahm. Man würde ſeinen Ehrgeiz alſo ungerecht haben tadeln müſſen, wenn er auch, als ein Mann, der ſchon über achtzig Jahre alt, und am ganzen Körper voller Wunden war, jenen ſchönen und berühmten Feldzug nach Perſien für die Freyheit der Griechen unternommen hätte, weil ſich die Unternehmung nicht für ſein Alter ſchickte, und man auch bey den beſten Handlungen auf die dazu gelegene Zeit ſehen muß, da beyſpielsweiſe die Schicklichkeit der Umſtände den Unterſchied zwiſchen dem Unſtändigen und Unanſtändigen macht. Allein Ageſilaus achtete darauf nicht, und war der Meynung, daß kein dem Staate geleiſteter Dienſt etwas Unanſtändiges habe, und es für ihn vielmehr unanſtändig ſey, ſo ganz unthätig in Sparta zu ſitzen und auf ſeinen Tod zu warten. Er warb mit dem Gelde, welches ihm Tachos überſandte, ein Heer Miethvölker an, nahm, wie bey der Expedition nach Perſien, dreyßig Spartaner zu ſeinen Räthen an, und ſchickte nach Aegypten ab.

Sobald er dort angelandet war, kamen die vornehmſten königlichen Generale und Officiere an ſein Schif, und machten ihm ihre Aufwartung. Es waren auch die andern Aegypter wegen des großen Ruhms des Ageſilaus ſo begierig ihn zu ſehen, daß ſie von allen Orten her zuſammenliefen. Wie ſie aber gar keine Pracht und königlichen Pomp, ſon-

dern einen alten kleinen und magern Mann in einer groben armseligen Kleidung im Grase am Meere sitzen sahen, so fiengen sie an zu lachen und zu spotten: — Das ist hier so wie in der Fabel, sagten sie, der Berg lag im Kreisen, und gebar eine Maus. Noch mehr verwunderten sie sich über seine Einfalt, da er von den ihm überbrachten Geschenken bloß das Mehl, die Kälber und Gänse annahm, die andern Delicatessen aber verbat, und auf wiederholte Bitten, sie doch anzunehmen, Befehl gab, sie seinen Sklaven auszutheilen. Doch soll er, wie Theophrastus erzehlt, an den aegyptischen Papyrusblättern, aus welchen man dünne Kränze machte, viel Vergnügen gefunden, und dergleichen bey seiner Abreise von dem Könige sich ausgebeten und mitgenommen haben.

Er vereinigte sein Heer mit dem Tachus, der schon völlig zum Feldzuge gerüstet war. Aber seine Hoffnung, den Oberbefehl über die ganze Armee zu erhalten, schlug fehl: er bekam bloß das Commando über die Miethsvölker. Chabrias aus Athen erhielt das Commando über die Flotte, und Tachus behielt die Oberbefehlshaberschaft über die ganze Kriegsmacht für sich selbst. Nicht allein dieses machte den Agesilaus verdrießlich, sondern überhaupt auch das ganze prahlerische und stolze Betragen des Aegypters. Inzwischen war er gezwungen, das alles zu ertragen. Er schiste mit dem Tachus nach Phönicien, und mußte dabey vieles übersehen und vertragen, was ganz wider seinen Charakter und seinen Stand war, bis sich endlich eine bequeme Gelegenheit fand. Denn Nectanebis, ein Vetter des Tachus, welcher

einen Theil der Armee unter ſeinem Commando hatte, fiel vom Tachus ab, wurde von den Aegyptern zum Könige ausgerufen, und ließ den Ageſilaus mit Verſprechung groſſer Geſchenke bitten, auf ſeine Parthey zu treten, dergleichen Anerbietungen er auch dem Chabrias thun ließ. Tachus, der davon bald benachrichtigt wurde, wandte ſich mit neuen Bitten an beyde Feldherren, ihn nicht zu verlaſſen. Chabrias blieb dem Tachus getreu, und ſuchte auch durch Vorſtellungen und Zureden den Ageſilaus in der Treue zu erhalten. Dieſer aber antwortete: Du biſt hierher für dich ſelbſt gekommen, und kannſt alſo auch für dich einen Entſchluß faſſen, wie du willſt: ich aber bin von meinem Vaterlande hierher den Aegyptern zu Hülfe geſchickt worden: es ſchickt ſich alſo nicht für mich, gegen diejenigen Krieg zu führen, denen ich Beyſtand leiſten ſoll, wenn nicht mein Vaterland mir andere Befehle giebt. Darauf ſchickte er ſogleich Abgeordnete nach Sparta, welche wider den Tachus allerhand Beſchuldigungen vorbringen, den Nectanebis aber ſehr rühmen mußten. Beyde aegyptiſche Gegner ſchickten auch Abgeordnete nach Sparta. Tachus ließ als ein alter Bundesgenoſſe um Fortſetzung der Freundſchaft bitten, Nectanebis verſprach, ſich um den lacedämoniſchen Staat künftighin weit mehr als Tachus verdient zu machen. Die Lacedämonier ertheilten den beyderſeitigen Geſandten bey einer öffentlichen Audienz die Antwort: Sie überlieſſen die Entſcheidung dem Ageſilaus, und dieſem meldeten ſie ſchriftlich, daß er diejenige Parthey ergreifen möchte, wobey er glaubte, daß das

gemeine Beſte von Sparta am meiſten befördert würde.

Ageſilaus verließ darauf mit den Miethsvölkern den Tachus, und gieng zum Nectanebis über, und gebrauchte das gemeine Beſte des Vaterlandes zum Vorwande eines recht ſchlechten und ungerechten Verfahrens, welches man, wenn man ihm den rechten Namen geben will, nicht anders als Verrätherey nennen kann. Aber die Lacedämonier halten den Nutzen des Vaterlandes für die erſte Pflicht der Tugend, und kennen und wiſſen daher keine andere Gerechtigkeit, als wodurch die Macht von Sparta vermehrt wird.

Tachus, der von den Hülfstruppen verlaſſen war, entfloh. Aber ein anderer Aegypter aus Mendes empörte ſich wider den Nectanebis, wurde zum Könige ausgerufen, und zog mit einem Heere von hunderttauſend Mann dem Nectanebis entgegen. Dieſer ſtellte dem Ageſilaus vor, um ihm Muth zu machen, daß das feindliche Heer, ſo zahlreich es auch wäre, aus lauter zuſammen gelaufenen Volke und ungeübten Handwerkern beſtände, und wegen ſeiner Unerfahrenheit im Kriege Verachtung verdiente. Ageſilaus aber antwortete darauf: daß er ſich eben vor dieſer Unerfahrenheit und Unwiſſenheit der Feinde fürchte, weil man dergleichen Truppen nicht leicht betrügen könne. Denn diejenigen, fuhr er fort, welche ſich in Acht nehmen wollen, und Kriegsliſten erwarten, können durch ungewöhnliche Ränke betrogen werden; diejenigen hingegen, die nichts von ſolchen Dingen vermuthen, und daran nicht denken, geben zu geſchickten Manövers keine Gelegenheit, ſo wie

ein Kämpfer, der ſich nicht rühret, dem Gegner keine Gelegenheit giebt, ihm beyzukommen.

Der Mendeſier ließ durch Abgeſchickte einen Verſuch machen, ob er den Ageſilaus auf ſeine Seite ziehen könnte. Nectanebis, der ſich davor fürchtete, gerieth auf noch gröſſern Verdacht und Beſorgniß, da Ageſilaus den Rath gab, man ſolle zu einer entſcheidenden Schlacht eilen, und den Krieg gegen ſo ungeübte Truppen nicht in die Länge ziehen, welche wegen ihrer ſehr zahlreichen Menge ſie leicht umringen und einſchlieſſen, auf mancherley Art ihnen zuvorkommen, und Oerter einnehmen könnten. Er entwich in eine feſte mit einer groſſen Mauer verſehene Stadt, und Ageſilaus, der zwar ſehr mißvergnügt darüber war, daß man ihm nicht traute, ſich aber doch ſchämte, wieder eine neue Parthey zu ergreifen, und am Ende ganz unverrichteter Sache abzuziehen, folgte dem Nectanebis nach, und ſchloß ſich mit ihm in die Feſtung ein.

Die Feinde rückten gegen dieſe Feſtung an, und machten Anſtalten ſie einzuſchlieſſen. Nun furchte ſich der Aegypter wieder vor der Belagerung, und wollte eine Schlacht liefern, wozu die griechiſchen Truppen ſehr geneigt waren, weil ſie Mangel an Lebensmitteln litten. Ageſilaus aber gab es nicht zu, wodurch er bey den Aegyptern in noch gröſſern Argwohn gerieth, und ein Verräther ihres Königs genannt wurde. Er ertrug dieſe Beſchuldigung mit Gelaſſenheit, und wartete die Gelegenheit ab, ſeine vorgenommene Kriegsliſt auszuführen.

Dieſe beſtand darinnen. Die Feinde hatten um die Mauer der Stadt herum einen tiefen Graben ge-

zogen, um den Nectanebis völlig einzuschliessen. Wie sie damit schon so weit fertig waren, daß die beyden Enden des Grabens, der um die ganze Stadt gieng, fast an einander stiessen, so gab Agesilaus des Abends den Griechen Befehl, sich zu bewafnen, und gieng mit diesen Worten zum Aegypter: Junger Mann, jetzt ist die Zeit da, dich zu erretten, wovon ich dir vorher, um nicht die ganze Sache zu verderben, nichts habe sagen wollen. Die Feinde haben mit ihrer grossen Mühe uns selbst Sicherheit zubereitet, da sie einen so weitläuftigen Graben aufgeführt haben, von welchem der schon fertige Theil sie hindert, ihre grosse Anzahl gegen uns zu nutzen, und der noch nicht eingeschlossene Platz uns Gelegenheit giebt, mit gleichem Vortheile gegen sie zu fechten. Wohlan, zeige dich jetzt als einen tapfern Mann, wage mit uns einen Ausfall auf die Feinde, und errette dich und das Heer. Die uns entgegen stehenden Feinde werden unsern Angrif nicht aushalten, und die andern werden durch den Graben verhindert, uns Schaden zuzufügen. Nectanebis bewunderte die Einsicht des Agesilaus, begab sich mitten unter die griechischen Truppen, und grif die Feinde mit so glücklichem Erfolge an, daß er sie ohne grosse Mühe auf das Haupt schlug.

Agesilaus hatte nun ganz das Vertrauen des Nectanebis gewonnen, und führte, wie ein geschickter Fechter, gegen die Feinde einen neuen Streich aus. Er zog bald ihnen entgegen, bald wieder rückwärts, und brachte sie durch diese Manoevers endlich auf einen grossen Damm, wo an beyden Seiten Wasser floß. Er stellte darauf den Kern seiner Trup-

pen gerade vor dem Damme, und grif ſie auf ſolche Art an, daß er ihnen, ohnerachtet ihrer Ueberlegenheit, gewachſen war, und ſie wegen des Terrains nicht im Stande waren, ihm in die Flanke zu kommen, oder ihn zu umringen. Daher ſie auch nicht lange Widerſtand thaten, und die Flucht ergriffen. Es blieben eine groſſe Menge auf dem Platze, und die Flüchtigen liefen aus einander und zerſtreueten ſich.

Nectanebis kam nunmehr in glückliche Umſtände, und gelangte zum ſichern Beſitze des aegyptiſchen Thrones. Er bewieß dem Ageſilaus viele Freundſchaft und Erkenntlichkeit, und bat ihn, den Winter über noch bey ihm zu bleiben. Aber Ageſilaus eilte wegen des einheimiſchen Krieges nach Hauſe, da er zumal wußte, daß Sparta Mangel am Gelde und fremde Truppen im Solde hatte. Er erhielt vom Nectanebis beym Abſchiede viele glänzende Ehrenbezeigungen, und unter andern Geſchenken auch zweyhundert und dreyßig Talente Silbers zur Fortſetzung des Krieges.

Ein Sturm, der eben, da er im Begriffe war zu landen, entſtand, verſchlug ihn nach Afrika an einen wüſten Ort, der den Namen Menelaushafen führet, wo er im fünf und achtzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb, nachdem er ein und vierzig Jahr über Sparta regiert, und davon über dreyßig Jahr, nämlich bis auf die Schlacht bey Leuktra, der berühmteſte und mächtigſte Mann geweſen, und beynahe für den Anführer und König von ganz Griechenland gehalten worden war.

Nach dem zu Lacedämon üblichen Gebrauche

pflegen zwar die andern Lacedämonier, welche in einem fremden Lande ſterben, da begraben zu werden; aber die Körper ihrer Könige werden nach Hauſe gebracht. Dieſem gemäß wurde der Körper des Ageſilaus von den bey ihm befindlichen Lacedämoniern, in Ermangelung des Honigs, mit Wachſe überzogen, und ſo nach Lacedämon geführt. Sein Sohn Archidamus folgte ihm in der Regierung zu Sparta, bey welcher auch ſein Geſchlecht bis auf den Agis, den fünften von ihm, verblieb, der die alte Staatsverfaſſung wieder einzuführen verſuchte, und darüber vom Leonidas umgebracht wurde.

Ende des fünften Theils.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Aspasia wurde herbeigerufen, und erwählte wider alle Erwartung den Darius

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen

Von

Gottlob Benedict von Schirach

Sechster Theil

Pompeius Magnus.

Wien und Prag

bey Franz Haas 1796.

zuges schon vorher genieſſen. * Aber die Soldaten, welche ihre Augen auf die königlichen Schätze gerichtet, und ihre Hofnung nicht erfüllt geſehen hatten, waren darüber heimlich ſo erbittert und wider den Aemilius aufgebracht, daß ſie ihn öffentlich einer deſpotiſchen Strenge beſchuldigten, und nichts durch Eifer für ihn dazu beytrugen, daß er die Ehre eines Triumphs erhalten möchte.

Servius Galba, ein Feind des Aemilius, und einer von ſeinen Oberſten wurde dadurch ſo kühn gemacht, daß er öffentlich behauptete, man müſſe dem Aemilius keinen Triumph zuſtehen. Er gab den gemeinen Soldaten eine Menge Verläumdungen wider den Feldherrn ein, erhitzte ihren Unwillen noch mehr, und erſuchte die Tribunen

* Ich folge in dieſer Stelle, die in einigen Editionen Lücken hat, der Lesart des Bryan, die ſich auf ein Mſct. gründet, das ſchon Dacier gemuzt hat. ὡς καὶ παντηγυρίζοντας ἔξωθεν καθάπερ ἐις τινα Ἰσθμιβακὴν ἢ ἐκ τομπῆς πραιτωλάνειν τὰς Ῥωμαίας. — Reiske hat eben ſo abdrucken laſſen, in den Noten aber Tom. II. p. 924. nichts weiter geſagt, als daß die Stelle lacunös und nicht glücklich genug ergänzt ſey.

Sr. Exellenz

dem

Herzoglich-Braunſchweig-Lüneburgiſchen

Herrn geheimen Rathe

von Floegen

in Braunſchweig.

Vorrede.

Die Verbindlichkeiten, welche mich Ew. Excellenz verpflichten, sind so groß, daß eine öffentliche Darlegung meiner dankvollsten Verehrung nur ein geringer Tribut ist. Es würde meiner Empfindung eine befriedigende Beruhigung seyn, wenn ich hier nur einen geringen Theil derjenigen großen Verdienste bekannter machen, und rühmen dürfte, welche Sich Ew. Excellenz um die Wissenschaften überhaupt, und um das Beste unsrer Universität, auf eine so vielfaltige, wohlthätige, und edelmüthige Art erworben haben, daß die bloße Erzählung derselben schon die Stelle einer der merkwürdigsten und weitläuftigen Biographien einnehmen, und wichtiger für das Interesse der Guten und Edlen unter den Menschen seyn würde, als viele Lebensbeschreibungen großer Städteverwüster, und vieler durch die Geschichte wegen ihrer, oft ehrgeizigen, oft schädlichen Betriebsamkeit, verewigten Staatsmänner. Allein die Bescheidenheit, welche wie immer, auch bey Ihnen, die Begleiterin wahrer und erheblicher Verdienste ist, erlaubt mir eben so wenig, hier meiner Empfindung Gnüge zu leisten, als ich selbst eine dergleichen, in Zuschriften so gewöhnliche, Lobrede für würdig genug halten kann, Ew. Excellenz gewidmet zu werden. Die dankbaren Herzen der Mitglieder dieser Universität, und einer unzählichen Menge andrer durch Ihre wohlthätige Verwendung

beglückter Unterthanen des ewig theuren, anbetungswürdigen Fürsten, der auch durch Ew. Excellenz seine Gnade so mannichfaltig verbreitet, werden durch ihr spätestes Andenken Ihnen die würdigste Lobrede halten, und die Universität bewahrt auf immer die kostbarsten Denkmäler Ihrer weisen und thätigen Vorsorge für die Verbesserung, und Vervollkommnung der Wissenschaften, und der Anstalten zur Veredlung des menschlichen Geschlechts in einem großen weitläuftigen Wirkungskreise. — Ich bitte hier bloß um Erlaubniß, von dem Eifer meiner unendlichen Dankbarkeit, und unbegrenzten Hochachtung ein schwaches Zeugniß abzulegen, und in dieser Absicht Ew. Excellenz diesen sechsten Theil meiner Uebersetzung der Plutarchischen Biographien, und einige wenige Bemerkungen über einen philosophisch-historischen Gegenstand widmen zu dürfen.

Nirgends kommt in der Geschichte mehr die Abwechslung der Schicksale der Menschen vor, als in Lebensbeschreibungen, und kein Schriftsteller ist ein mehr sorgfältiger Beobachter derselben als Plutarch. Ich bin daher durch verschiedene Stellen seiner Biographien schon längst veranlaßt worden, über die nicht unmerkwürdigen Begriffe der Alten von dem Glücke, und über das was aus der Geschichte darüber erhellet, und wodurch das Glück gleichsam so wirkend erscheint, Betrachtungen anzustellen.

Die allgemeinern Ideen der Alten, daß alle Begebenheiten und Schicksale der Menschen von gewissen Untergöttern, oder Dämonen, regiert würden, und denselben zuzuschrei-

ben wären, ist zu bekannt, um hier mehr als einer Erwähnung zu bedürfen. Merkwürdiger ist es, daß selbst die Philosophen und aufgeklärtesten Köpfe aus Ueberzeugung glaubten, daß es besondere Schutzgeister für die Menschen gäbe, welche ihr Glück und auch ihr Unglück verursachten. Der Schutzgeist, τὸ δαιμόνιον, kommt bey den alten griechischen Schriftstellern, und vornehmlich beym Plutarch häufig vor. Dieser pflegt fast alle besondre Begebenheiten einem solchen Dämon zuzuschreiben, und ich könnte viele Seiten mit Citaten von dergleichen Stellen anfüllen. Am weitläuftigsten drückt er sich darüber in den Lebensbeschreibungen des Timoleon und Sylla aus, welche beyden Männer allerdings ganz ausserordentliche und besondre Glückszufälle hatten.

Daß das Glück, oder der Dämon des Glücks für eine wirkende Ursache gehalten worden, beweißt unter andern eine bemerkenswerthe Stelle im Leben des Timoleons. *) „Man bewunderte die sonderbare Fügung des Glücks, welches eines durch das andere bewirkt, und die weit von einander entfernten und verschiedensten Dinge, die nichts mit einander gemein haben, zusammen verbindet, und sie unter einander zu Endzwecken und Ursachen machet.“ Dieses Glück wird gleich darauf ausdrücklich δαίμων συλλάττων genannt.

Eben so deutlich ist die Anmerkung Plutarchs im Leben des Sylla über den Timotheus, welcher unzufrieden war, daß man so viel

*) 3. Th. dieser Biogr. des Plut. S. 23. In Edit. Reisk. Tom. II. pag. 200.

von seinen Thaten dem Glücke, und nicht seiner Klugheit und Tapferkeit zuschrieb. „Der Dämon rächte sich, sagt Plutarch, an dem ehrgeizigen Timotheus nachher so sehr, daß er nichts vorzügliches mehr verrichten konnte, sondern ihm alle Unternehmungen fehlschlugen.“ *)

Sylla nannte sich öffentlich den Glücklichen, und schrieb seine größten und herrlichsten Thaten seinen guten Dämon zu. Dieser erste Ueberwinder der vorher ganz unüberwindlichen Macht und Herrschaft erklärte in einer öffentlichen Rede an das ganze versammelte römische Volk, daß er das meiste Gute in seinem Leben dem Glücke zu danken habe, daß man ihn nicht den siegreichen oder grossen, sondern den glücklichen nennen sollte, und diesen Beynamen gab er sich selbst in seinen Staatsverordnungen und öffentlichen Schriften. **) Er bestärigte diese seine auf Erfahrung gegründete Meynung in den Denkwürdigkeiten seines Lebens, welche er selbst herausgab. Er rieth seinem Freunde Lucullus, nichts für sicher und gewiß zu halten, als was ihm der Dämon des Nachts eröfnen würde. ***) Er bemerkte in eben dieser Schrift, daß „dasjenige was er nach weiser Ueberlegung gethan, ihm immer fehlgeschlagen, dasjenige aber, was er wegen ereigneter Umstände ohne Ueberlegung gewagt habe, immer glücklich ausgefallen sey.“

*) S. 202. des 4. Th. dies. Biogr. p. 80. T. III. ed. Reisk.
**) S. 257. des 4. Th. pag. 151. sequ. ed. Reisk.
***) S. 203. des 4. Th. pag. 81. ed. Reisk.

Dieſes Geſtändniß des Sylla werden wohl die meiſten Menſchen, wenn ſie die Schickſale ihres Lebens betrachten, thun müſſen, und die Sieger, und großen Fürſten ganz vorzüglich. Daher auch die Marquiſe von Pompadour, in den Nachrichten, die ſie von ihrem Leben ſelbſt herausgegeben, die Anmerkung macht, die Fürſten würden ſo ſehr von den unterordneten Urſachen regiert, daß ſie ſehr oft das nicht könnten, was ſie leicht zu können glaubten, und bey weitem nicht ſo mächtig wären, als der allgemeine Wahn ſie hielte. Sie ſelbſt habe mit Ludwig dem XV. ſehr häufig dieſe Erfahrung gehabt.

Alexander, der Schüler des Ariſtoteles, dieſes großen griechiſchen Philoſophen, gieng in ſeiner Idee von der Wirkung des Dämons des Glücks ſo weit, daß er ſo gar befürchtete, „der Dämon möchte nach ſeinem Tode die Oberherrſchaft ſeiner Reiche und Heere einem ſchlechten unwürdigen Menſchen zuwenden.“ *)

Plutarch entſchuldigt Alexandern wegen der Ermordung des Klitus damit, „daß die Hitze und Trunkenheit des Königs nur dem Dämon des Klitus habe Veranlaſſung zu deſſelben Unglück geben müſſen“ und ſchreibt dadurch offenbar ſeinen Mord dem Dämon zu. **)

An ſehr vielen Stellen führt Plutarch die Göttin Nemeſis als die Urſache der Unglücksfäue, oder Verbitterung des beſten Glückes

*) S. 233. dieſes 6. Th. der Plut. Biog. pag. 127. ed. Reisk.

**) S. 222. dieſes 6. Th. der Plut. Biograph. p. 113. ed. Reisk.

der Menſchen an, und die Idee war wirklich auch dem weiſeſten eigen, daß eine gewiſſe neidiſche Gottheit immer das Glück und Vergnügen der Menſchen mit einem Theile von Unluſt oder Mißvergnügen zu vermiſchen, und zu verbittern pflege. Daß ſich dieſes ſehr oft ereigne, und es nicht leichtlich im menſchlichen Leben ein ganz reines, durch keine Nebenempfindungen vom Unangenehmen dazwiſchen kommenden, geſtörtes Glück und Vergnügen giebt, werden Männer von langer Erfahrung und reifem Nachdenken geſtehen müſſen.

Die deutlichſten Stellen in den Biographien des Plutarchs von dieſem höherem Weſen, Νεμεσις genannt, welche Göttin auf ein großes Glück eines Menſchen immer eine Art von Unfall oder Demüthigung kommen lieſſe, und überhaupt unter die Freude des menſchlichen Lebens Schmerz miſche, finden ſich in dem Leben des Aemilius Paulus *). Dieſer eben ſo glückliche als philoſophiſche General ermahnt in einer vortrefflichen Rede nach der Ueberwindung des Perſeus, ſeine jungen über den Sieg frohen Officiere, dadurch zur Mäßigung, daß ſie nicht wüßten, was für eine Demüthigung, (νεμεσιν) ihnen der Dämon für das gegenwärtige Glück auf die Zukunft zubereiten möchte. Und da er ſelbſt, in der Folge, während ſeines herrlichen Triumphs, durch den Verluſt ſeiner zweyen Söhne in Trauer verſetzt wurde, ſo erklärte er in einer öffentlichen Rede vor der Verſammlung des römiſchen Volks, „daß er bey ſeinem bisherigen Glücke „ſich ſchon längſt für den Dämon des Glücks

*) Th. 3. S. 107. dieſer Ueberſetzung.

„gefürchtet habe, weil er wisse, daß den Sterb„lichen kein großes Gut rein, und ohne Sia„mischung eines widrigen Dämons geschenkt „werde.“ Eben diese Meynung äußert Plutarch, als seine eigne, wenn er diese Begebenheiten des Aemilius Paulus erzehlt *).

Einige giengen in dieser Idee so weit, daß sie sogar der menschlichen Klugheit und Betriebsamkeit die Wirkung auf Glück und Unglück meistens absprachen, und alle Begebenheiten der Menschen für Wirkungen des Dämons hielten, welche übertriebene Meynung Plutarch in einer besondern Schrift widerlegt, ob er gleich den Sinn desjenigen Verses, den er zum Thema seiner Abhandlung gemacht, nicht getroffen, und dem Dichter zu viel gethan zu haben scheint **).

Der gründlichste Philosoph des Alterthums drückt sich über diese Meynung so aus, (ob er gleich auch hierinnen, wie durchgehends, absichtlich kurz und dunkel ist, weil er wollte, wie er selbst an Alexandern schrieb, seine Leser sollten ihn nicht völlig verstehen, und indem sie etwas wüßten, doch nichts vollkommen wissen,) — daß man sieht, er statuire ebenfalls ein besonderes höheres Wesen, welches das Glück und Unglück der Menschen bewirke. Er unterscheidet Glückseligkeit, εὐδαιμονίαν, und Glück εὐτυχίαν. jene halt er für die Wirkung einer vollkommen tugendhaften Seele ***): die-

*) Am angef. Orte seq. Tom II. ed. Reisk.

**) Vid. Plutarch. libell. de Fortuna. Opp. Tom II. pag. 97. sequ. ed. Xiland.

***) Vid. Aristot. Opp. Tom. II. Ethic. ad Nicomach. Libr. I. cap 13. p. m. 18. it. Ibid. Eudemior. Libr. II. cap. 1. pag. m. 254.

des Volks, ihm einen besondern Tag zu seiner Anklage wider den Aemilius einzuräumen, weil die noch übrigen vier Stunden dieses Tages zu seiner Anklage nicht hinreichend wären. Aber die Tribunen befahlen ihm, was er vorzubringen hätte, sogleich zu sagen, worauf er eine lange Rede hielt, die voller Verläumdungen war, und die übrige Zeit des Tages wegnahm. Die Tribunen ließen, wie es anfieng dunkel zu werden, die Versammlung aus einander gehen: die Soldaten aber, die nun noch verwegner wurden, liefen haufenweise zum Galba. Mit Anbruch des Morgens rotteten sie sich wieder zusammen, und besetzten das Capitolium, wo die Tribunen wieder eine Versammlung des Volks halten wollten.

Indessen wurden doch früh morgens die Stimmen wegen des zu haltenden Triumphs gesammelt. Aber gleich die erste Tribus war mit ihren Stimmen wider den Aemilius, und versagte ihm den Triumph, welches sich unter dem übrigen Volke und den Senatoren ausbreitete. Das gemeine Volk war über diesem dem Aemilius bewiesenen Schimpfe aufgebracht, und äußerte seinen Unwillen mit Geschrey, ohne doch sonst etwas zu thun. Die vornehmsten Senatoren riefen

ses für das Werk eines höhern Wesens, das der menschlichen Vernunft analog, aber von derselben verschieden sey, daher auch öfters Menschen aus Dummheit glücklich wären,*) und er unterscheidet sorgfaltig dasjenige Gute, was durch menschliche Eigenschaften hervorgebracht werde von demjenigen, was das Glück verursache, und wendet dieses sogar auf die Staatsverfassungen an.**)

Die Lehre der Sokratiker, und des Sokrates selbst, des Plato, und anderer aus dieser Schule, von der Wirkung der Schutzgeister, sind allgemein bekannt, und bedürfen hier nur der blossen Erwähnung.

Nicht allein die Griechen und Römer, sondern fast alle Völker, die einige bestimmtere Religionsbegriffe haben, hegten die Meynung, und haben bis jezt noch den Glauben, daß gewisse höhere Geister die Begebenheiten der Menschen regieren. Die Juden trieben in den spätern Zeiten ihrer Staatsverfassung diese Idee bis zum Aberglauben. Die orientalischen Völker haben noch jezt, insgesamt, auf verschiedene Art dergleichen Religionsbegriffe.

Selbst die christliche Religion widerstreitet dem Satze nicht, daß es gewisse höhere Wesen geben kann, welche auf Gottes Befehl, oder dessen Zulassung, Einfluß auf die Schicksale der Menschen haben. Die Existenz der Engel, und aller Mittelgattung von Geschöpfen zwischen den Menschen und Gott, mit den neologischen Theologen zu verwerfen, halte ich für keine annehmungswürdige Meynung,

*) Eudemior. Lib VII. cap. 14. p. m. 369.
**) Politic. Libr. VII. cap. 13. p. 553.

wenn man auf Philoſophie, heilige Schrift, Geſchichte der Welt und Menſchen, und die beſten und weiſeſten Männer die jemals gelebt haben, Aufmerkſamkeit hat. —

Allein ich gerathe hier auf einen Abweg, von welchen ich mich ſogleich wieder entferne, da hier der Ort nicht iſt, dieſen Gegenſtand zu behandeln. — So viel iſt gewiß, und durch die Geſchichte und Erfahrung bewieſen, daß faſt alle großen und glücklichen Menſchen, nicht wie ſie dachten, ſondern wie ſie nicht dachten, nicht auf die Art und Weiſe, und nach allen den Umſtänden, die ſie ſich vorgebildet hatten, ſondern auf eine von ihnen unvorhergeſehne, durch untergeordnete Urſachen herbeygeleitete Weiſe, ihre Glücksfälle erhielten. Eben dieſes wird der Aufmerkſame bey den größten und wichtigſten Begebenheiten gewahr.

Cäſar war in den bedrängteſten Umſtänden, im Mangel der Lebensmittel, geſchlagen, vom Feinde herumgetrieben, ſelbſt ohne Hoffnung das äußerſte einer Schlacht, welche Pompejus ſorgfältig vermied, wagen zu können, er ließ die Armee aufbrechen, um weiter fortzuziehen; da rückte Pompejus an, da ſchlug er ihn, da ward er Sieger der ganzen römiſchen Macht. Binnen wenigen Stunden war er aus der größten Noth in das höchſte Glück verſetzt. — Auf ähnliche Art wurden die meiſten Siege gewonnen, die meiſten Feſtungen erobert, die größten Revolutionen bewirkt. Auf ähnliche Art machten die meiſten glücklichen Menſchen ihr Glück.

Ludwig der XIV. ſah ſein Reich und ſeine

Macht auf der Spitze des Verderbens, und hatte schon den Alliirten vergeblich die gröſten Aufopferungen anzeboten. Sie wurden nicht angenommen, er befand ſich in der äuſſerſten Gefahr: da mußte eine kleine unwichtige Begebenheit in dem königlichen Zimmer zu St. James auf einmal alles ändern. Die Herzogin von Marlborough verlor, wegen einer auf das Kleid der Madame Masham geſchütteten Taſſe Kaffe, die Gnade der Königin. Daraus erfolgte ihr Sturz, der Sturz ihrer Anhänger, die Veränderung des Miniſteriums, des Parlaments, der Staatsmaximen, das ſchönſte Glück Ludwigs des XIV. der Friede zu Utrecht.

Man könnte unzählige gleiche Beyſpiele anführen: man könnte mit deren Anführung ganze Bücher anfüllen. —

Die göttliche Vorſehung zeigt durch ſolche Beweiſe, es ſey unmittelbar oder durch höhere Weſen, ihre Allmacht den ſchwachen Menſchen, und regiert allein über alles. Und ſie lenkt der Staaten und Menſchen Schickſale mit unbegreiflicher Weisheit.

Auch für das Gute, was ſie Ew. Excellenz ertheilt, und dafür, daß ſie mir Dero gnadiges Wohlwollen ſchenkte, preiſe ich ſie, und bitte um die Fortdauer dieſer hochgeneigten Gewogenheit mit gleichem Vertrauen und Eifer, mich dieſer unſchätzbaren Wohlthaten immer würdiger zu machen.

Pom-

Pompejus.

Das römiſche Volk zeigte gleich vom Anfange an gegen den Pompejus diejenige Geſinnung, welche der Prometheus des Aeſchylus gegen den Herkules, da er von ihm errettet wurde, äuſſerte: „Theurer Sohn des mir verhaßten Vaters!“ *) Denn gegen keinen Feldherrn haben die Römer einen ſo heftigen und grauſamen Haß bewieſen, als gegen den Strabo, den Vater des Pompejus, vor dem ſie ſich, ſo lange er lebte, wegen ſeiner kriegeriſchen Eigenſchaften fürchteten, und nach ſeinem Tode, da er vom Donner erſchlagen wurde, ſeinen Körper bey dem Leichenbegängniſſe von der Bahre riſſen, und mit Schimpf überhäuften. Und gegen niemanden bewieſen ſie im Gegentheile eine heftigere Liebe, die früher angefangen, und mit dem Glücke ſich ſo vermehrt, und im Unglücke ſo ſtandhaft ausgehalten hätte, als gegen den Pompejus. Der Vater zog ſich ſeinen groſſen Haß bloß durch das einzige Laſter ſeiner unerſättlichen Geldgierde zu: der Sohn erwarb ſich die allgemeine Liebe durch viele gute Eigenſchaften, durch Mäßigkeit in ſeiner Lebensart, Geſchicklichkeit im Kriege, Beredſamkeit, rechtſchaffenen Charakter, und eine ſolche Ge-

*) In der Tragödie des Aeſchylus, der losgelaſſene Prometheus, welche verloren gegangen.

fälligkeit gegen jedermann, daß niemand sich lieber, als er, um etwas bitten ließ, und mit mehrerer Dienstwilligkeit diente. Er pflegte Gefälligkeiten auf eine angenehme Art zu erweisen, und auf eine würdige Art anzunehmen.

Er hatte eine sehr vortheilhafte Gesichtsbildung, welche ihm Ehrfurcht und Zuneigung erwarb, noch ehe er zu sprechen anfieng. Seine Freundlichkeit war mit einer gefälligen Würde verbunden, und in der Munterkeit und Blüthe seiner Jugend zeigte sich zugleich ein gewisses gesetztes und majestätisches Wesen. Seine Haare fielen ihm etwas in die Höhe, und aus der Munterkeit seiner Augen schimmerte etwas sanftmüthiges hervor, daher man auch zwischen seiner Physiognomie und der in den Statuen des Alexanders eine Aehnlichkeit bemerken wollte, die sich aber nicht fand. Anfänglich ließ sich auch Pompejus nicht ungern von vielen Personen den Namen Alexander beylegen, deswegen ihn auch einige nachher aus Spott so nannten. Und eben deswegen sagte Lucius Philippus, ein gewesener Consul, als er für den Pompejus eine gerichtliche Rede hielt, er thue etwas ganz natürliches, daß er als Philippus den Alexander liebe.

Man erzählt, daß eine gewisse Buhlschwester, Flora, sich noch in ihrem Alter öfters an den vormaligen Umgang mit dem Pompejus erinnert, und dabey gesagt, daß sie sich niemals habe von ihm entfernen können, ohne ihn vor Hefftigkeit der Liebe gebissen zu haben. Eben diese soll auch erzehlt haben, daß ein Freund des Pompejus, Geminius, Neigung auf sie geworfen, und ihr sehr zugesetzt

habe, da ſie ſich aber ſeinen Zumuthungen, wegen der Liebe zum Pompejus, entzogen, habe Geminius ſelbſt mit dem Pompejus darüber geſprochen, und dieſer es ihm verſtattet, aber nachher der Flora ſich nie wieder genähert, noch ſie beſucht, ob es gleich geſchienen, als wenn er ſie noch liebte; ſie, die Flora, habe dieſes nicht, nach Art der Buhlerinnen, gleichgültig ertragen können, ſondern ſey aus Sehnſucht und Traurigkeit eine lange Zeit krank geweſen. Und dieſe Flora ſoll eine ſo berühmte Schönheit geweſen ſeyn, daß Cecilius Metellus, da er den Tempel des Caſtor und Pollux mit Statüen und Gemälden ausſchmücken ließ, auch die Flora, wegen ihrer Schönheit, hat abmahlen und ihr Bildniß in dem Tempel aufhängen laſſen.

Gegen die Frau ſeines Freygelaſſenen, Demetrius, der das meiſte bey ihm galt, und nach ſeinem Tode ein Vermögen von viertauſend Talente hinterließ, ſoll ſich Pompejus, wider ſeine Gewohnheit, ſtrenge und unfreundlich bewieſen haben, aus Furcht vor ihrer hinreiſſenden allgemein berühmten Schönheit, damit es nicht ſchiene, als wenn er von ihr eingenommen wäre. So beſorgt er aber auch Vorwürfe von dergleichen Art zu vermeiden ſuchte, entgieng er doch auch hierinnen nicht dem Tadel ſeiner Feinde, welche ihn beſchuldigten, daß er aus zu groſſer Liebe gegen ſeine Gemahlinnen, und um ihnen Gefälligkeiten zu thun, das gemeine Beſte vernachläſſige und verriethe.

Von ſeiner frugalen Mäſſigkeit im Eſſen und Trinken führt man folgende Anecdote an. Bey einer Krankheit und Mangel an allem Appetite ver-

ordnete ihm der Arzt eine Droſſel zu eſſen. Man gab ſich vergebliche Mühe, da es auſſer der Jahrszeit war, ſie zum Kaufe zu bekommen: endlich ſagte jemand, man würde ſie beym Lucullus bekommen können, der ſie im Sommer mäſten lieſſe; aber Pompejus antwortete: „Alſo ſollte Pompejus nicht leben, wenn Lucullus nicht ſchwelgte?“ *) richtete ſich nicht nach der Verordnung des Arztes, und ließ ſich etwas, das leichter zu bekommen war, zubereiten.

Er war noch ſehr jung, als er unter ſeinem Vater dem Feldzuge gegen den Cinna beywohnte, wo er einen gewiſſen Lucius Terentius zu ſeinem Freunde und Mitgenoſſen im Zelte hatte. Dieſer Mann war vom Cinna mit Gelde gewonnen worden, den Pompejus umzubringen, indeſſen ſeine Mitverſchworne das Zelt des Feldherrn in Brand ſtecken ſollten. Die Sache wurde dem Pompejus beym Abendeſſen verrathen. Aber er ließ ſich dadurch nicht aus ſeiner Faſſung bringen: er trank vielmehr ſtärker als gewöhnlich, und bezeigte ſich gegen den Terentius ſehr luſtig. Als ſich aber alles zur Ruhe begeben hatte, ſchlich er ſich heimlich aus dem Zelte davon, ſtellte bey ſeinem Vater eine Wache, und verhielt ſich übrigens ganz ruhig. Terentius ſtand indeſſen, wie er glaubte, daß es Zeit ſey, mit gezogenem Schwerdte auf, trat vor das Bette des Pompejus, und ſtach und hieb, in der Meynung, daß er darinnen läge, zu vielenmalen in daſſelbe herein, worauf ſogleich die ganze Armee, die

*) S. den 4. Th. dieſer Ueberſ. des Plutarchs S. 384. f.

ihren Feldherrn haßte, in Bewegung gerieth. Die Soldaten empörten ſich insgeſammt, ergriffen die Waffen, und brachen die Zelter ab. Der Feldherr wagte es nicht, aus Furcht vor dem Tumulte, ſich öffentlich ſehen zu laſſen. Aber Pompejus gieng mitten unter den Truppen herum, und bat ſie mit Thränen, ruhig zu ſeyn. Endlich warf er ſich ſelbſt am Ausgange des Lagers auf die Erde, und ſagte in dieſer Lage mit Thränen, daß diejenigen, die das Lager verlaſſen wollten, über ihn treten müßten, worüber denn alle aus Schaam zurückwichen, und das ganze Heer, nur achthundert ausgenommen, ſich wieder beruhigten, und mit ihrem Feldherrn ſich verſöhnten.

Gleich nach dem Tode des Strabo, ſeines Vaters, wurde Pompejus, wegen der von ſeinem Vater untergeſchlagenen öffentlichen Gelder, vor Gericht gezogen. Er machte aber ausfindig, daß ein Freygelaſſener, Alexander, das meiſte von dieſen Geldern entwendet hatte, und überzeugte die Richter davon. Er wurde aber ſelbſt auch angeklagt, daß er von der Beute zu Aſculum verſchiedene Jagdnetze und Bücher ſich zugeeignet hätte. Er hatte ſie auch wirklich von ſeinem Vater, der Aſculum erobert hatte, erhalten, aber nachher wieder verloren, da die Soldaten des Cinna, bey deſſen Rückkunft nach Rom, in ſein Haus gebrochen waren, und es geplündert hatten. Bey dieſem Rechtshandel mußte Pompejus mit ſeinem Gegner viele harte Kämpfe aushalten, in denen er ſo viel Lebhaftigkeit und Standhaftigkeit, die über ſein Alter gieng, bewies, daß er ſich groſſen Ruhm und Beyfall erwarb, und

ſelbſt der Prätor, Antiſtius, vor welchem dieſer Proceß geführt wurde, gewann den Pompejus ſo lieb, daß er ſich entſchloß, ihm ſeine Tochter zur Gemahlin anzubieten, und deswegen mit den Freunden des Pompejus ſprach. Pompejus nahm auch den Antrag an. Aber ob das Verlöbniß gleich in der Stille und geheim gehalten wurde, ſo blieb es doch bey dem Eifer, den Antiſtius in dieſem Proceſſe bewies, nicht verborgen, und als Antiſtius das Endurtheil der Richter, durch welches Pompejus völlig freygeſprochen wurde, ablas, ſo fieng das Volk, wie nach einem abgeredeten Zeichen, auf einmal an, den Zuruf, der nach einem alten Gebrauche bey Hochzeiten pflegt zugerufen zu werden, „Thalaſſio, Thalaſſio!“ zu ſchreyen.

Dieſe alte Gewohnheit bey den Hochzeiten ſoll folgenden Urſprung haben. Als die vornehmſten Römer die Sabinerinnen, die zu einem Schauſpiel nach Rom gekommen waren, raubten, um ſich mit ihnen zu vermählen, ſo führten auch einige ſchlechte Hirten und Schäfer ein groſſes und ſchönes geraubtes Mädchen weg. Damit ſie ihnen nun nicht von einem dazu kommenden vornehmen Römer möchte entriſſen werden, ſo ſchrien ſie währendem Laufen: „Thalaſſio, Thalaſſio!“ nämlich ſie wollten ſie dem Thalaſſius zuführen. Dieſer war einer der angeſehenſten und beliebteſten Männer, daher auch jedermann, der dieſes Geſchrey hörte, frohlockte und mitſchrie, um ſeinen Beyfall und Freude zu bezeugen. Von dieſem Zufalle ſoll nun, zumal da die Ehe des Thalaſſius ſehr glücklich war, jener bey den Neuvermählten gewöhnlicher Zuruf ſeinen Ur-

ſprung haben. Mir ſcheint wenigſtens dieſe Erklärung die glaubwürdigſte von den verſchiednen, die man darüber hat *). — Wenige Tage nach der Endigung dieſes Rechtshandels heyrathete Pompejus die Tochter des Antiſtius.

Er begab ſich darauf in das Lager des Cinna: weil er ſich dort aber wegen einer gewiſſen Urſache vor Verläumdung fürchtete, machte er ſich in der Stille bald wieder davon. Es entſtand darauf unter den Soldaten, da ſie den jungen Pompejus nirgends mehr erblickten, ein Auflauf, und ein Gerücht, daß Cinna ihn umgebracht habe, und da ſie den Cinna ſchon längſt haßten, und über ihn mißvergnügt waren, ſo ſtürmten ſie in völliger Empörung auf ihn ein. Er gerith auf ſeiner Flucht einem Hauptmanne in die Hände, der ihn mit bloſſen Degen verfolgte. Cinna fiel vor ihm auf die Knie nieder, und bot ihm ſeinen Siegelring an, der von ſehr hohem Werthe war. Aber der Hauptmann antwortete ihm mit höhniſcher Frechheit: „Ich bin nicht hier, um eine Handſchrift zu unterſiegeln, ſondern um einen ungerechten, verabſcheuungswürdigen Tyrannen zu beſtrafen;“ und ſtieß ihn nieder. Nach dieſer Ermordung des Cinna übernahm Carbo das Commando; er war ein noch grauſamerer Tyrann als Cinna. Indeſſen kam Sylla angezogen, nach den die meiſten, unter den vielen Uebeln, die ſie erlitten, ſich ſehnten: denn auch bloß die Veränderung eines Gebieters über ſie ſchien ihnen ſchon ei-

*) Einige davon führt Plutarch im Leben des Romulus an. Th. 1. S. 80. u. ff.

sen auch dem Volke zu, das Betragen gegen den Aemilius sey höchst unbillig, hierauf ermahnten sie sich unter einander, der verwegenen Frechheit der Soldaten Einhalt zu thun, welche zu aller Art von Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit schreiten würden, wenn man sich nicht widersetzte, und sie dem Aemilius Paulus die Ehre des Triumphs entreissen könnten. Die Senatoren drängten sich daher zusammen durch das Volk durch, stiegen auf das Capitolium, und verlangten von den Tribunen, mit der Stimmensammlung so lange inne zu halten, bis sie der Versammlung gewisse Vorträge eröfnet hätten.

Man ließ das Stimmensammeln aufhören, und es erfolgte eine Stille. Da trat Marcus Servilius auf, ein Mann, der schon Consul gewesen war, und drey und zwanzig Feinde mit eigner Hand umgebracht hatte, und hielt folgende Anrede: — „Jetzt erkenne ich erst vorzüglich, welch ein grosser Feldherr Aemilius Paulus ist, da ich sehe, mit was für ungehorsamen und empörerischen Truppen er so schöne und grosse Thaten auszuführen fähig gewesen ist. Ich verwundre mich aber über das Römische Volk, daß es sich bey dem vormaligen Triumphe des Aemi-

ne Wohlthat zu seyn. So weit hatten die Unglücksfälle die Stadt Rom gebracht, daß sie, in der Verzweiflung an ihrer Freyheit, nur eine erträglichere Knechtschaft wünschte.

Pompejus hielt sich damahls im Picenischen Districte von Italien auf, wo er Güter besaß, noch gröſſere Vergnügungen aber in dem Eifer und der Liebe genoß, mit welcher ihm die dasigen Städte noch von seinem Vater her zugethan waren. Da er sahe, daß die vornehmsten und besten der römischen Bürger von allen Orten her mit Verlassung des Ihrigen in das Lager des Sylla, wie in einen Hafen eilten, so entschloß er sich auch dazu. Er wollte, aber nicht als ein Flüchtling, der keine Hülfe leisten konnte, und dergleichen selbst verlangte, beym Sylla erscheinen, vielmehr wollte er auf eine ehrenvolle Weise, und so, daß er sich um den Sylla gleich verdient machte, mit einer Anzahl Truppen zu ihm kommen. Er machte also einen Versuch, die Picener in Bewegung zu bringen, und sie waren eben so bereitwillig, ihn zu folgen, als sie den Abgeordneten, die Carbo an sie schickte, kein Gehör gaben. Ein gewisser Vindius, der bey dieser Gelegenheit sagte, ihr Demagoge Pompejus sey erst kürzlich der Schule entlaufen, zog sich dadurch einen so entsetzlichen Haß zu, daß er sogleich überfallen und umgebracht wurde.

Pompejus war damals erst drey und zwanzig Jahr alt, und erhob sich nun, ohne von irgend einem Menschen zum Feldherrn erwählt zu seyn, selbst zu dieser Würde. Er ließ in der gröſſten Stadt Auximum auf dem Markte einen obrigkeitlichen

Stuhl für ſich errichten, verwies die beyden Gebrüder Ventidier, die die vornehmſten Männer in der Stadt waren, und gegen ihn für den Carbo unterhandelten, durch ein Decret aus der Stadt, warb Truppen an, ſetzte ordentliche Oberſten und Hauptleute über ſie, und zog in den umliegenden Städten herum, und that eben das. Die Anhänger des Carbo entwichen insgeſammt, und die andern ergaben ſich ihm ganz willig: auf dieſe Art brachte er in kurzer Zeit drey vollſtändige Legionen zuſammen, die er mit Proviant, Zugvieh, Wagen und allen andern Kriegsgeräthſchaften verſahe. Mit dieſem Corps zog er dem Sylla zu, aber weder eilfertig noch auf eine verdeckte Weiſe, ſondern er fügte gleich auf ſeinem langſamen Marſche den Feinden allen möglichen Schaden zu, und ſuchte alle Gegenden, wo er durchzog, von der Parthey des Carbo abwendig zu machen.

Es ſtellten ſich ihm aber auf einmal drey Feldherren entgegen, Carinna, Coelius und Brutus. Sie griffen ihn nicht alle zugleich und von einer Seite an, ſondern ſchloſſen ihm mit drey Lagern ein, um ihn gänzlich zu Boden zu werfen. Er ließ ſich aber dadurch in keine Furcht ſetzen, ſondern zog ſein ganzes Corps zuſammen, und grif damit das eine Heer an, welches Brutus commandirte. Er ſtellte ſich an die Spitze der Reuterey. Von feindlicher Seite rückte ihm zuerſt die Galliſche Reuterey entgegen. Er ſtieß den erſten und ſtärkſten von dieſen Truppen mit der Lanze vom Pferde herab. Darauf wandten ſogleich die andern Reuter um, und brachten durch ihr Zurückweichen das Fußvolk in

ſolche Unordnung, daß die Flucht bald allgemein wurde. Die Feldherren geriethen hierauf mit einander ſelbſt in Uneinigkeit, und giengen von einander, wo einen jeden ſein Glück hinführte. Die Städte ergriffen, da die Feinde voller Furcht ſich zerſtreuten, die Parthey des Pompejus.

Nunmehr rückte der Conſul Scipio ſelbſt gegen ihn. Allein, noch ehe die Heere mit einander handgemein werden konnten, grüßten die Soldaten des Scipio des Pompejus ſeine, und liefen zu ihm über. Scipio rettete ſich mit der Flucht. Endlich lieferte Pompejus auch dem Carbo, der ihm beym Fluſſe Arſis mit einer beſonders ſtarken Reuterey angrif, eine Schlacht, in welcher er ihn mit der herzhafteſten Tapferkeit ſchlug, und ſein Heer in der Verfolgung in ſo unwegſame und für die Reuterey unbequeme Gegenden trieb, daß es kein Mittel zur Errettung ſahe, und ſich ihm mit Waffen und Pferden ergab.

Sylla hatte indeſſen von allen dieſen Umſtänden noch nichts erfahren. Auf die erſte Nachricht davon aber wurde er für den Pompejus, der es mit ſo vielen und groſſen Feldherren zu thun hatte, ſo beſorgt, daß er eilte, ihm zu Hülfe zu kommen. Sobald Pompejus erfuhr, daß Sylla ſich ihm näherte, gab er ſeinen Officieren Befehl, die Armee in die beſte Pracht der Bewaffnung zu ſtellen, damit ſie vor dem Oberfeldherrn in der ſchönſten Ordnung erſchiene. Er hoffte vom Sylla groſſe Ehrenbezeigungen zu erhalten, und er erhielt noch mehr als er hoffte. Denn als er dem Sylla ſein ſchönes wohlgeordnetes Heer, das aus lauter vortreflichen Sol-

daten beſtand, und durch die erhaltenen Siege noch ſtolzer und muthiger geworden war, darſtellte, und, dem Gebrauche gemäß, vom Pferde abſtieg, und den Sylla mit dem Titel Imperator begrüßte, ſo nannte Sylla den Pompejus wieder Imperator, wobey ſich jedermann verwunderte, da er einem ſo jungen Manne, der noch nicht Mitglied des römiſchen Senats war, an demjenigen Titel Antheil nehmen ließ, um deſſen willen er mit dem Scipio und Marius Krieg geführt hatte. Die andern Ehrenbezeigungen waren dieſer erſten Höflichkeit gleich. Sylla pflegte den Pompejus immer ſtehend und mit entblößtem Haupte zu empfangen, welches er nicht leicht gegen die andern Feldherren, deren ſich ſo groſſe und viele bey ihm befanden, zu thun pflegte. Indeſſen wurde Pompejus dadurch nicht hochmüthig, und als ihn Sylla nach Gallien ſchicken wollte, in welcher Provinz Metellus nichts that, was der groſſen Kriegsmacht, die er bey ſich hatte, würdig geweſen wäre, ſo hielt er es für unſchicklich, einem ſo alten und ruhmvollen Manne die Feldherrnſtelle zu nehmen, bezeigte ſich aber bereit, dem Metellus Hülfe zu leiſten, wenn dieſer es ſelbſt wünſchte und verlangte. Metellus war dazu geneigt, und bat den Pompejus ſchriftlich, nach Gallien zu kommen, worauf er auch in dieſe Provinz abgieng, und nicht allein für ſich ſelbſt herrliche Dinge ausführte, ſondern auch den kriegriſchen Muth des alten Metellus, der zu verlöſchen anfieng, wieder von neuen erhitzte, ſo wie geſchmolzenes Metall, wenn es auf hartes kaltes gegoſſen wird, mehr als bloſſes Feuer erhitzen, und in den Fluß bringen ſoll. — Aber die

damaligen Thaten des Pompejus sind gleichsam das bey ihm, was bey einem Athleten, der sich unter allen den Vorzug, und in allen Kämpfen ehrenvolle Siege verschaft hat, die ersten jugendlichen Siege sind, die nicht in Betrachtung kommen und aufgezeichnet werden. So ausserordentlich groß auch an sich selbst seine Verrichtungen in Gallien waren, so wurden sie doch durch die Menge und Wichtigkeit der nachherigen Feldzüge und Siege verdeckt, und ich mag sie hier nicht umständlich erwähnen, damit ich nicht durch eine Weitläuftigkeit bey der Beschreibung derselben zu mehrerer Kürze bey der Erzehlung jener grossen Thaten und Begebenheiten, welche den Charakter des Pompejus besonders in ein helles Licht stellen, genöthigt werde.

Als Sylla sich ganz Italien unterwürfig gemacht, und die Würde des Dictators angenommen hatte, belohnte er alle seine Officiere und Generale überflüßig, überhäufte sie mit Reichthümern, Ehrenstellen, und mit der Erfüllung aller ihrer Bitten: den Pompejus aber schätzte er wegen seiner grossen Eigenschaften so hoch, und hielt dessen Freundschaft für so wichtig für sein Interesse, daß er sich bemühte, durch das genaueste Band ihn mit sich zu vereinigen. Er beredete ihn, auf Anrathen seiner Gemahlin, Metella, sich von seiner Gemahlin Antistia scheiden zu lassen, und mit der Stieftochter des Sylla, Aemilia, welche Metella von ihrem ersten Manne, dem Scaurus, hatte, zu vermählen. Diese Aemilia war schon an einen andern Mann verheirathet und schwanger. Es war also eine recht tyrannische Heirath, die sich mehr für die Zeiten

eines Sylla, als den Charakter eines Pompejus ſchickte. Die ſchwangere Aemilia wurde von ihrem Manne dem Pompejus zugeführt, und Antiſtia auf eine ſchimpfliche und mitleidswürdige Weiſe verſtoſſen. Sie hatte erſt vor kurzen wegen ihres Gemahls ihren Vater Antiſtius verloren, welcher, wegen der Verwandtſchaft mit dem Pompejus, für einen Anhänger des Sylla war gehalten, und deswegen auf dem Rathhauſe ermordet worden. Und ihre Mutter hatte aus Verzweiflung über dieſe Schickſale ſich ſelbſt ums Leben gebracht. Es wurde alſo dieſe Heirath zu einem wahren Trauerſpiele, zumal da auch die Aemilia bald darauf bey dem Pompejus in Kindesnöthen ſtarb.

Kurze Zeit darauf kam die Nachricht an, daß Perpenna ſich Siciliens bemächtigt hätte, und dieſe Inſel denjenigen, die noch von der Gegenparthey des Sylla übrig waren, zum Zufluchtsorte einräumte, daß Carbo mit einer Flotte dort vor Anker läge, und Domitius in Afrika eingefallen wäre, wohin ſich auch alle diejenigen Groſſen, die noch dem Schickſale der Achtserklärung entgangen waren, hindegäben. Wider dieſe Feinde wurde Pompejus mit einer ſtarken Kriegsmacht abgeſchickt. Er vertrieb den Perpenna ſehr bald aus Sicilien, und bewies ſich gegen die daſigen Städte, die ſich in üblen Umſtänden befanden, gütig und menſchenfreundlich, ausgenommen gegen die Mamertiner, die die Stadt Meſſina inne hatten. Als dieſe ſeine Gerichtsbarkeit und Oberherrſchaft nicht erkennen wollten, ſondern ſich auf einen deswegen mit den Römern geſchloſſenen alten Vertrag beriefen, ſo antwortete er

ihnen: „Werdet ihr nicht aufhören, uns, die wir das Schwerdt an der Seite haben, Verträge vorzulesen?“

Auch gegen das Schikſal des Carbo ſchien er ſich übermüthig grauſam zu beweiſen. Denn, wenn es auch die Nothwendigkeit erforderte, wie ſie es wirklich erforderte, ihn umzubringen, ſo hätte er es ſogleich, als er den Carbo in ſeine Gewalt bekommen, thun ſollen, alsdenn wäre es das Werk desjenigen geweſen, der ihn dazu befehligt hatte. Aber er ließ einen ſo vornehmen Römer, der dreymal Conſul geweſen war, gebunden vor ſeinen Richterſtuhl führen, und verurtheilte ihn von da herab zum Tode, worüber alle Gegenwärtige ihren Unwillen bezeigten, und alsdenn ließ er ihn abführen und hinrichten. Man erzehlt, daß Carbo, da ſchon das Schwerdt über ihn gezogen war, noch um eine kurze Friſt und die Erlaubniß gebeten, in einem Winkel ſeine Nothdurft zu verrichten. Cajus Oppius, der Freund des Cäſars, erzehlt, daß ſich Pompejus auch gegen den Quintus Valerius unmenſchlich bezeigt habe. Er wußte, ſagt Oppius, daß Valerius ein Mann von vorzüglichen und ſeltnen Kenntniſſen war, und zog ihn daher, da er als ein Gefangener vor ihn gebracht wurde, auf die Seite, gieng mit ihm eine Weile ſpazieren, und ließ ſich das, was er gern wiſſen wollte, von ihm ſagen, darauf gab er den Gerichtsdienern Befehl, ihn ſogleich umzubringen. Allein wenn Oppius von des Cäſars Freunden oder Feinden etwas erzehlt, ſo darf man ihm nicht ſo leicht Glauben beymeſſen.

Pompejus mußte die vornehmſten von den Feinden des Sylla, die öffentlich in Gefangenſchaft ge-

riethen, nothwendiger Weise bestrafen. Von den andern, die sich versteckt hielten, sah er so vielen, als es nur möglich war, nach, einigen war er sogar zur Flucht behülflich. Als er im Begrif war, das Urtheil über die Stadt Himera, die es mit den Feinden gehalten hatte, zu fällen, und der Demagoge Sthenis sich Erlaubniß bat, etwas vorzutragen, und dann vorstellte, daß Pompejus ungerecht handeln würde, wenn er denjenigen, der die Ursache des ganzen Vergehens wäre, losliesse, und diejenigen, die unschuldig dabey wären, bestrafte, so fragte Pompejus, wer denn der so schuldige wäre? und da Sthenis sich selbst als diesen Verbrecher angab, mit dem Beyfügen, daß er es wäre, der die Einwohner theils mit Güte und Zureden, theils mit Gewalt zu den Feindseligkeiten bewogen, so bewunderte Pompejus die Freymüthigkeit und den Geist dieses Mannes, und erließ sowohl ihm als den Einwohnern die Strafe. Wie er hörte, daß seine Soldaten auf den Märschen Ausschweifungen begiengen, so versiegelte er ihre Schwerdter, und wer das Siegel nicht unversehrt erhielt, wurde bestraft.

Indem er noch in Sicilien mit dergleichen Verrichtungen und Civilverordnungen beschäftigt war, erhielt er ein Decret vom römischen Senate, und einen Brief vom Sylla, in welchen ihm befohlen wurde nach Afrika zu segeln, und den Domitius mit aller Macht anzugreifen. Dieser hatte schon eine so starke Armee zusammengebracht, als kurze Zeit vorher Marius, der damit aus Afrika nach Italien gesegelt, Ueberwinder der römischen Kriegsmacht, und aus einem Flüchtlinge Oberherr des römischen

Staats geworden war. Pompejus beschleunigte daher seine Kriegszurüstungen, überließ dem Memmius, seiner Schwester Manne, das Commando in Sicilien, und segelte mit hundert und zwanzig Kriegsschifen und achthundert Transportschifen ab, auf welchen der Proviant, die Waffen, Geld, und die erfoderlichen Kriegsmaschinen befindlich waren. Er hatte kaum mit dem einen Theile seiner Flotte bey Utica, und mit dem andern bey Chartago gelandet, als siebentausend Mann von den Feinden zu ihm übergelaufen kamen. Er hatte nun sechs vollständige Legionen beysammen. Es begegnete ihm aber hier ein lächerlicher Zufall. Einige von seinen Soldaten hatten von ungefähr einen Schatz gefunden, und viel Geld dadurch bekommen. Die Sache wurde bekannt, und nun glaubten alle Soldaten, daß die dasige Gegend voller Schätze von Geld wäre, welche die Carthaginenser bey ihren letzten Unglücksfällen da vergraben hätten. Pompejus konnte seine Truppen, die viele Tage hinter einander nichts thaten, als Schätze suchen, gar nicht brauchen: er gieng lachend unter ihnen herum, und sahe zu, wie so viele tausend Menschen den Erdboden da herum aufgruben und durchwühlten, bis sie endlich der Sache selbst müde wurden, und da sie genug für ihre Thorheit bestraft waren, den Pompejus baten, sie nunmehr hinzuführen, wohin er wollte.

Domitius hatte sich indessen dem Pompejus entgegen gestellt, und einen grossen Graben, der sehr schwer zu übersteigen war, um sein Lager gezogen. Er war in Willens, den Pompejus anzugreifen, als frühmorgens ein heftiger Sturmwind mit

Regen-

Regengüssen entstand, wodurch er den Muth verlor, an diesem Tage zu schlagen, und den Rückzug beorderte. Pompejus aber machte sich diese gelegene Zeit zu Nutze, und drang in einem schnellen Angriffe über den Graben an. Die Feinde, welche in keiner guten Ordnung waren, geriethen bald in Verwirrung, und thaten nur einzeln Widerstand, wobey der Sturmwind, der ihnen entgegen kam, noch mehr Beschwerlichkeit verursachte. Das Wetter brachte jedoch auch die Römer in Unordnung, weil sie einander nicht genau erkennen konnten. Pompejus selbst lief Gefahr getödtet zu werden, weil man ihn nicht kannte, und er einem Soldaten auf die gefragte Parole nicht geschwind genug Antwort gab. Die Feinde wurden endlich mit einem grossen Verluste geschlagen, und es sollen von diesem Heere von zwanzigtausend Mann nicht mehr als dreytausend mit der Flucht entkommen seyn. Die römischen Truppen legten nach diesem Siege dem Pompejus den Titel Imperator bey. Er weigerte sich aber, diese Ehre anzunehmmen, so lange noch das feindliche Lager aufrecht stände, und sagte, wenn seine Soldaten ihn dieser Ehre würdig hielten, so müßten sie erst das Lager einnehmen. Sie stürmten darauf sogleich den feindlichen Wall. Pompejus fochte dabey ohne Helm, damit er nicht, wie vorher, möchte verkannt werden. Das feindliche Lager wurde erobert, und Domitius kam dabey um.

Hierauf ergaben sich verschiedne Städte unverzüglich, die andern wurden mit Sturm erobert. Pompejus bekam auch den König Jarbas gefangen, welcher die Parthey des Domitius gehalten hatte.

lius Paulus wegen des Sieges über die Illyrier und Liqurier so freudig bezeigt hat, und jetzt neidisch darüber ist, daß der gefangene Macedonische König und der Ruhm des Philippus und Alexanders von den Römern im Triumphe aufgeführt werden soll. Und wie seltsam ist es, daß ihr bey dem ehemals von diesem Siege in der Stadt ausgebreitetem ungewissen Gerüchte den Göttern opfertet, und wünschtet, daß ihr bald die Erfüllung dieses Gerüchts sehen möchtet; und da nun der Feldherr mit dem Siege selbst ankommt, die Götter der Ehre, und euch selbst der Freude darüber berauben wollt, gleichsam als wenn ihr euch fürchtetet, diesen herrlichen Sieg selbst anzuschauen, oder den König Perseus schonen wolltet? ob es gleich noch rühmlicher wäre, aus Mitleid gegen den gefangenen König, und nicht aus Mißgunst gegen den Feldherrn den Triumph zu verwehren. Allein ihr laßt die Bosheit ihre Gewalt so weit treiben, daß ein Mensch, der keine Wunde aufweisen kann, der in der Zärtlichkeit erzogen, von weisser glatter Haut glänzt, zu euch, die ihr durch so viele Wunden die guten und schlechten Eigenschaften der Generale habt beurtheilen gelernt, von Feldherrngeschäften und vom Triumphe reden darf.„ —

Bey

und übergab dessen Reich dem Hiempsal. Er suchte sein Glück und den Muth seines Heeres zu nutzen, und fiel in Numidien ein, wo er sehr lange Märsche thun mußte, sich aber auch alles unterwarf, wo er hinkam, und die Furcht vor den römischen Waffen, die schon bey den Barbaren verschwunden war, wieder erneuerte und noch stärker machte. Er sagte, es sollten auch die wilden Thiere in Afrika das Glück und die Stärke der Römer fühlen, und brachte deswegen viele Tage mit einer Löwen- und Elephantenjagd zu. Er hatte überhaupt in vierzig Tagen die Feinde überwunden, Afrika sich unterwürfig gemacht, und Königreiche in neue Verfassungen gesetzt, und er war damals im vier und zwanzigsten Jahre.

Als er wieder zu Uttica angekommen war, empfieng er einen Brief von Sylla, in welchem ihm dieser befahl, die andern Truppen aus einander gehen zu lassen, und nur mit einer einzigen Legion stehen zu bleiben, und einen andern General zu seinem Nachfolger zu erwarten. Er empfand darüber geheimen Verdruß und Mißvergnügen, die Armee aber bezeigte ihren Unwillen öffentlich. Die Soldaten schimpften auf den Sylla, betheuerten, daß sie den Pompejus nicht verlassen wollten, und riethen ihm, den Tyrannen nicht zu trauen. Er suchte sie anfänglich durch Vorstellungen und Zureden zu besänftigen, wie er aber damit nichts ausrichtete, stieg er von dem Feldherrnsessel herunter, und gieng mit Thränen in sein Zelt. Die Soldaten holten ihn aber wieder zurück, und setzten ihn von neuen auf das Tribunal, und der ganze Tag vergieng fast damit, daß die Truppen verlangten, er sollte bey ih-

nen bleiben und das Commando behaupten, und er ſie bat, der Order folgſam zu ſeyn, und keine Meuterey anzufangen, bis er endlich bey dem immer fortdauernden Bitten und Geſchrey der Soldaten mit einem Eydſchwure verſicherte, ſich ſelbſt umzubringen, wenn ſie mit Gewalt in ihn dringen wollten. Und kaum konnte er ſie dadurch noch zur Ruhe bringen.

Sylla hatte anfänglich Nachricht bekommen, daß Pompejus von ihm abgefallen wäre, worüber er zu ſeinen Freunden ſagte, ſein Schickſal habe ihn doch recht beſtimmt, in ſeinem Alter mit Kindern zu ſtreiten, denn auch der junge Marius habe ihm das meiſte zu thun gemacht, und in die gröſte Gefahr geſetzt. Da er aber nachher die Wahrheit erfuhr, und gewahr wurde, daß alle Römer dem Pompejus geneigt waren, und ihn mit Ehrenbezeigungen einholen wollten, ſo bemühete er ſich, es ihnen noch zuvor zu thun. Er gieng dem Pompejus ſelbſt entgegen, empfieng ihn mit der möglichſten Freundſchaft, und bewillkommnete ihn mit dem lauten Zurufe Magnus, welches der Groſſe heißt. Er verlangte auch, daß alle Anweſende ihm den Zunamen des Groſſen beylegen ſollten.

Einige Schriftſteller erzehlen, daß Pompejus dieſen Zunamen zuerſt von der Armee in Afrika erhalten, und daß derſelbe nachher nur durch den Sylla ſeine Autorität bekommen. Pompejus ſelbſt aber bediente ſich dieſes Namens erſt lange Zeit darauf, da er als Proconſul gegen den Sertorius nach Spanien geſchickt wurde. Um dieſe Zeit fieng er an ſich ſelbſt in ſeinen Briefen und Decreten Pompejus den

Grossen zu nennen: denn damals war dieser Name schon so gebräuchlich geworden, daß er keinen Neid mehr verursachte. Man muß hierbey mit Recht die alten Römer bewundern, welche durch dergleichen Ehrenbenennungen und Zunamen nicht allein kriegrische Vorzüge, sondern auch politische Verdienste belohnten. So ertheilte das römische Volk den Zunamen Maximus, d. i. der Größte, zweyen Männern, dem Valerius, weil er den Senat, der unter sich selbst uneins geworden war, wieder aussöhnte, und dem Fabius Rullus, weil er einige Senatoren, die Söhne von Freygelassenen, und wegen ihres Reichthums bloß in den Senat genommen waren, wieder aus demselben verstieß.

Pompejus verlangte darauf die Ehre eines Triumphs, worinnen ihm Sylla entgegen war, weil diese Ehre, nach den Gesetzen, keinem andern als einem Consul oder Prätor zuständig war, weswegen auch der ältere Scipio, der noch grössere und wichtigere Siege gegen die Carthaginenser in Spanien gewonnen, keinen Triumph verlangt, da er weder Consul noch Prätor gewesen: wenn nun Pompejus, der noch keinen Bart hätte, und deswegen auch noch nicht im Senate süsse, in einem Triumphsaufzuge in die Stadt Rom käme, so würde sowohl seine Regierung, sagte Sylla, ihm selbst, als auch die Ehre des Triumphs grossen Neid zuziehen. Mit diesen Vorstellungen zeigte Sylla dem Pompejus, wie wenig er sein Verlangen ihm zugestehen könne, und wie er in dem Falle, wenn Pompejus darauf beständе, sich widersetzen und seinen Ehrgeitz niederdrücken müßte. Aber Pompejus gab dem

ohnerachtet nicht nach, ſondern ſagte ſogar, Sylla möchte bedenken, daß die aufgehende Sonne von mehrern als die untergehende angebetet würde, — um anzudeuten, daß des Sylla Macht ſchon in der Abnahme, die ſeinige aber im Wachsthume ſey. — Sylla, der die Worte des Pompejus nicht genau gehört hatte, und gewahr wurde, daß die Anweſenden durch ihre Geberden und Mienen eine groſſe Verwundrung ausdrückten, fragte, was Pompejus geſagt hätte? Da er es erfuhr, wurde er über die Kühnheit des Pompejus ſo beſtürzt, daß er zweymal hinter einander ſchrie: Er mag triumphiren, er mag triumphiren. Da auch viele andre darüber Mißvergnügen und Unwillen bezeigten, ſo nahm ſich Pompejus vor, um ihnen noch mehr wehe zu thun, an ſeinen Triumphwagen vier Elephanten ſpannen zu laſſen, dergleichen er viele von dem königlichen Hofe des Jarbas mitgebracht hatte: weil aber das Thor dazu zu enge war, ließ er den Gedanken fahren, und brauchte, wie gewöhnlich, Pferde. Inzwiſchen wollten auch die Truppen, weil ſie nicht ſo viel, wie ſie erwartet, bekommen hatten, Unruhen und Tumult anfangen, aber er erklärte, daß er ſich darum nicht bekümmern, und lieber den Triumph fahren laſſen, als den Soldaten ſchmeicheln wollte. Welche Standhaftigkeit Servilius, ein Mann von vornehmen Stande, der ſich dem Triumphe des Pompejus am meiſten widerſetzt, ſo ſehr bewunderte, daß er ſagte, nun ſähe er, daß Pompejus wirklich den Namen des Groſſen und die Ehre des Triumphs verdiente. Es iſt ſicher, daß er auch, wenn er gewollt, leicht hätte in den Senat kommen können, aber er

eilte damit nicht, weil er, wie man ſagte, nach der Ehre des ungewöhnlichen und auſſerordentlichen ſtrebte. Und es wäre ſo ungewöhnlich und auſſerordentlich nicht geweſen, wenn er vor dem Alter, das die Geſetze beſtimmen, in den Senat gekommen wäre, hingegen war es eine ganz auſſerordentliche Ehre, daß er einen Triumph hielt, ehe er noch Senator war. Und eben dieſes erwarb ihm eine nicht geringe Liebe unter dem römiſchen Volke, denn es freute ſich, da er nach dem Triumphe noch unter den Rittern bey der gewöhnlichen Muſterung derſelben erſchien.

Sylla empfand zwar über das Anſehn und die Macht, zu welcher Pompejus empor ſtieg, Mißvergnügen, doch ſchämte er ſich, Widerſtand zu thun, und betrug ſich dabey ruhig, auſſer einmal, da Pompejus mit Gewalt und wider Willen des Sylla dem Lepidus zur Erlangung des Conſulats behülflich geweſen war, und die Zuneigung, in welcher er beym römiſchen Volke ſtand, ganz zu dieſer Abſicht in Bewegung geſetzt hatte. Sylla redte den Pompejus, als dieſer nach erreichter Abſicht unter zahlreicher Begleitung vom Markte nach Hauſe gieng, mit dieſen Worten an: Ich ſehe, junger Mann, daß du dich über deinen Sieg freueſt: und was könnteſt du auch edlers und ſchöners thun, als daß du es beym Volke dahin brächteſt, daß Lepidus, der ärgſte Böſewicht, noch eher zum Conſul erwählt wurde, als Catulus, der rechtſchaffenſte Mann unter den Römern? Aber nimm dich ſorgfältig in Acht, da du einen Gegner von dir ſelbſt mächtig gemacht haſt. — Am meiſten bewies Sylla, wie wenig er dem Pompejus geneigt ſey, durch ſein Teſtament, in welchem er ſeinen

Freunden verſchiedenes vermachte, und ſie zu Vormündern ſeines Sohns beſtellte, den Pompejus aber gänzlich überzieng. Dieſer hingegen bezeigte ſich dabey ſehr gleichgültig und politiſch, und nahm ſich ſogar des Sylla noch nach ſeinem Tode an, da Lepidus und einige andre nicht zugeben wollten, daß der Körper auf dem Marsfeld und mit einem öffentlichen Aufzuge begraben würde, und verſchafte dem Leichenbegängniſſe den gehörigen Anſtand und Sicherheit.

Die Weiſſagung des Sylla in Abſicht des Lepidus traf nach deſſen bald darauf erfolgten Tode ſogleich ein. Lepidus trachtete nach der Oberherrſchaft eines Sylla, und machte dabey nicht viele Umſtände oder Verſtellungen, ſondern erſchien gleich in den Waffen, und brachte die Reſte der ehemaligen Rebellion, die der Rache des Sylla entgangen waren, wieder in neue Bewegung. Der zweyte Conſul, Catulus, mit welchem es der unpartheyiſche und beſtgeſinnte Theil des Senats und des römiſchen Volks hielt, ſtand zwar in der Hochachtung der gröſten Billigkeit und Gerechtigkeit, aber er ſchien mehr zur Regierung der Civilgeſchäfte, als zur Führung des Kriegs geſchickt zu ſeyn. Die Umſtände erforderten einen Pompejus. Dieſer bedachte ſich auch nicht lange, was er für eine Parthey ergreifen wollte: er trat auf die Seite der gutgeſinnten Römer, und wurde zum Feldherrn wider den Lepidus ernannt, welcher ſchon einen groſſen Theil von Italien ſeiner Macht unterworfen, und das dieſſeitige Gallien durch ein Heer unter dem Commando des Brutus eingenommen hatte.

Pompejus eroberte die Provinzen Italiens, durch welche er seinen Zug nahm, mit leichter Mühe, aber bey Mutina wurde er durch den Brutus, der sich ihm da entgegen stellte, eine Zeitlang aufgehalten. Indessen rückte Lepidus geschwind selbst vor Rom, umlagerte die Stadt, und verlangte, daß man ihn aufs folgende Jahr wieder zum Consul machen sollte. Das römische Volk gerieth dadurch in grosses Schrecken. Allein alle Furcht wurde durch einen Brief des Pompejus vertrieben, in welchem er meldete, daß er den Krieg ohne Schlacht geendigt habe. Denn Brutus, der entweder freywillig sich ergeben hatte, oder von seinem Heere verlassen und verrathen worden war, hatte sich dem Pompejus selbst überliefert, und war mit einer Bedeckung von Reuterey in ein am Po gelegenes Städtchen gegangen, wo ihn aber Pompejus den Tag drauf durch den nachgeschickten Geminius umbringen ließ. Pompejus zog sich dadurch viele Beschuldigung zu. Er hatte in seinem ersten Briefe an den römischen Senat, beym Anfange der glücklichen Revolution gemeldet, daß Brutus sich ihm freywillig ergeben habe, und in einem darauf folgenden zweyten Briefe brachte er eine Menge Klagen wider den von ihm ermordeten Brutus vor. Dieser Brutus ist der Vater desjenigen, welcher nebst dem Cassius den Cäsar ermordete, und der seinem Vater weder im Kriege noch im Tode gleich war, wie in dessen Leben umständlich erzehlt wird. Lepidus wurde bald darauf aus Italien vertrieben, und gieng nach Sardinien. Hier fiel er in eine Krankheit, und starb aus Gram, nicht sowohl seiner unglücklichen Umstände wegen, sondern weil er einen

Brief in die Hände bekam, aus welchem er sahe, daß seine Gemahlin Ehebruch getrieben hatte.

Ein General, der dem Lepidus nicht im geringsten ähnlich war, Sertorius, hatte Spanien inne, und trotzte den Römern als ein furchtbarer Held. Es schien, als wenn alle noch vorhandene Ueberbleibsale der bürgerlichen Kriege sich in diesem einzigen Manne zusammen vereinigten. Er hatte schon viele geringere römische Generale geschlagen, und fochte nun gegen den Metellus Pius, einen berühmten, kriegserfahrnen General, der aber aus Alter für die damaligen Kriegsumstände zu schläfrig, und ihnen nicht gewachsen zu seyn schien, da Sertorius mit seiner List und Schnelligkeit ihn herum trieb, auf eine verwegene und räuberische Art ihn bestrg angrif, und durch geschickte Manöuvers und listige Märsche diesen blos in regelmäßigen Schlachten und gegen eine standhaft stehende ordentliche Armee geübten Feldherrn immer beunruhigte und in Verwirrung brachte. Pompejus, der seine Truppen nicht aus einander gehen ließ, trachtete darnach, daß er dem Metellus möchte zu Hülfe geschickt werden, und deswegen blieb er auch mit seinen Truppen bey Rom stehen, und ließ sie, ohnerachtet des Befehls des Consuls Catulus, unter allerley Vorwande nicht aus einander gehen, bis er endlich das Commando des Hülfscorps nach Spanien auf den Vorschlag des Lucullus Philippus erhielt. Man erzehlt, daß jemand im Senate darüber seine Verwunderung bezeigt, und gefragt habe, ob Philippus meyne, daß Pompejus als Proconsul nach Spanien geschickt werden solle? worauf Philippus geantwortet: O

nein! sondern anstatt der beyden Consuln. *) wodurch er beyde damalige Consuln für nichtsbedeutend erklärte.

Sobald Pompejus in Spanien angekommen war, verursachte er, wie es gewöhnlich bey dem Rufe eines neuen Feldherrn zu geschehen pflegt, in den Gesinnungen der Spanier eine große Veränderung, und diejenigen Völkerschaften, die nicht mit standhafter Treue dem Sertorius ergeben waren, kamen in Revolutionen, und fielen von ihm ab. Sertorius hingegen streute vom Pompejus allerhand spöttische und kleine Urtheile aus. Ich würde, sagte er zum Exempel, gegen diesen Knaben nur die Peitsche und die Ruthe brauchen, wenn ich mich nicht vor dem alten Weibe fürchtete, womit er den Metellus meynte. Im Grunde aber fürchte er sich vor dem Pompejus, und nahm sich so in Acht, daß er den Krieg viel behutsamer als vorher führte. Denn Metellus überließ sich gänzlich, wie man nicht hätte von ihm erwarten sollen, einer weichlichen Ueppigkeit, und veränderte sich auf einmal so sehr, daß er von seiner vorigen Lebensart zum Geize und zur Pracht überging. Daher Pompejus auch mit dem Rathe, der ihn begleitete, bald eine allgemeine Liebe

*) Der Scherz dieses Witzes ist ein Wortspiel, und verliert daher in der Uebersetzung seine Schärfe. Weil Pompejus weder Consul noch Proconsul war, so fragte der Senator, ob Pompejus etwa unter dem Titel eines Proconsuls nach Spanien gehen sollte? Und Philippus antwortete: Nein, sondern er soll beyde Consuln zugleich dort vorstellen. Non Proconsul, sed pro Consulibus. Οὐκ ἀνθύπατος ἀλλ' ἀντ' ὑπάτων.

verband, da er eine mäßige Lebensart führte, die ihm aber nicht viel Mühe kostete, weil er von Natur zur Ordnung und Mäßigung seiner Leidenschaften geneigt war.

Unter den verschiedenen Abwechslungen dieses spanischen Krieges ärgerte den Pompejus nichts so sehr, als die Eroberung von Lauron durch den Sertorius. Er glaubte den Sertorius in seinem Lager eingeschlossen zu haben, und rühmte sich damit, und auf einmal sah er sich selbst vom Sertorius eingeschlossen: er mußte sich nun fürchten, die geringste Bewegung mit seiner Armee zu machen, und mußte zusehen, wie die Stadt unter seinen Augen erobert und in Brand gesteckt wurde. Er schlug aber darauf den Herennius und Perpenna, zwey Generale unter dem Sertorius, die zu ihm geflohen waren, und seine Parthey ergriffen hatten, bey Valencia, mit einem Verluste von zehntausend Mann.

Dieser Sieg brachte ihm solche grosse Gedanken bey, daß er in aller Eile, damit nicht Metellus an seinem Ruhme Antheil nehmen möchte, auf den Sertorius selbst losgieng. Beyde Feldherren trafen einander an dem Flusse Sucro, wie es schon bald Abend war, und liessen sich sogleich mit einander in eine Schlacht ein, weil beyde befürchteten, Metellus möchte dazu kommen, und der eine gern allein, der andre gern mit einem allein schlagen wollte. Diese Schlacht hatte einen zweydeutigen Ausgang. Auf jeder Seite siegte der eine Flügel. Aber von den beyden Feldherren hatte Sertorius den gröbsten Ruhm, denn er siegte mit demjenigen Flügel, den er selbst commandirte. Pompejus, der zu Pferde saß, wurde

Bey dieſen Worten machte Servilius ſeinen Rock auf, und zeigte auf ſeiner Bruſt eine unglaubliche Menge Wundmäler, darauf drehte er ſich um, und entblößte einige Theile des Körpers, die man ſonſt eben nicht mit Wohlſtande einer Verſammlung Volks zeigen kann, kehrte ſich zum Galbo, und ſagte: — „Du lachſt wohl darüber, ich aber mache mir gegen meine Mitbürger eine Ehre aus, denn eben für ſie empfieng ich dieſe Wunden, da ich Tag und Nacht zu Pferde ſaß. Wohlan! laß nun die Stimmen ſammeln, ich aber will herabſteigen, allenthalben hingehen, und die Böſen und Undankbaren bemerken, die lieber im Kriege zum Unwillen gereizt als gehörig angeführt ſeyn wollen.„ — Durch dieſe Reden wurden die Soldaten ſo niedergeſchlagen und gelenkt, daß alle Tribus dem Aemilius Paulus den Triumph zugeſtanden.

Der Triumph ſoll auf folgende Art gehalten worden ſeyn. Das Volk hatte auf den öffentlichen Schauplätzen, die die Römer Circos nennen, auf dem Marktplatze und auf den andern Straſſen der Stadt, wo man den Zug ſehen konnte, Schaugerüſte aufgebaut. Alle Zuſchauer hatten feſtliche Kleider angezogen: alle Tempel waren

geöf-

von einem groſſen Manne zu Fuſſe angefallen. Bey dem Gefechte trafen die beyden gegenſeitigen Schwerdter beyde Gegner in die Hände, doch auf ſo verſchiedene Weiſe, daß Pompejus nur an der Hand verwundet wurde, und ſeinem Feinde die Hand abhieb. Es kamen aber ſogleich eine Menge Feinde auf den Pompejus zugelaufen, indem ſeine Truppen ſchon die Flucht genommen hatten, daß er ohne Hoffnung, ſich zu erretten, davon fliehen und ſein Pferd Preis geben muſte. Dieſes Pferd hatte ſehr koſtbares Sattelzeug und goldnen Schmuck, über deſſen Theilung die Feinde mit einander ſelbſt in Streit geriethen, und durch dieſen Aufenthalt dem Pompejus Zeit gaben, ſich mit der Flucht zu erretten.

Am folgenden Tage rückten beyde Feldherren frühmorgens wieder gegen einander an, um ſich den Sieg zu verſichern. Da Metellus ſich aber mit dem Pompejus vereinigte, ſo zog ſich Sertorius zurück. Sein Heer zerſtreute ſich darauf. Dergleichen Zerſtreuungen der Truppen und nachheriges Wiederzuſammenlaufen war ſehr gewöhnlich, ſo daß Sertorius öfters ganz allein herumſchweifte, und dann öfters wieder mit einem Heere von hundert und funfzigtauſend Mann zum Vorſchein kam, — wie ein Fluß, der plötzlich vom Regen anſchwillt. —

Pompejus gab Befehl, als er nach der bemeldeten Schlacht ſich mit dem Metellus vereinigte, daß die Faſces, die Ehrenzeichen des Commando, bey der Annäherung vor dem Metellus niedergeſenket werden ſollten, um dadurch dem Metellus den Vorrang zuzugeſtehn. Aber dieſer nahm die Ehrenbezei-

gung nicht an, und bewies ſich überhaupt in allem gegen den Pompejus ſehr beſcheiden. Er nahm ſich, ob er gleich ſchon Conſul geweſen, und viel älter als Pompejus war, keinen weitern Vorzug, als daß er, wenn beyde Heere beyſammen ſtanden, die Parole allgemein ausgab. Aber ſie waren meiſtens beſonders gelagert, denn ihr geſchickter Feind wußte ſie immer durch allerhand Manövers von einander abzuſchneiden, oder zu trennen, ſtellte ſich in der größten Geſchwindigkeit bald da, bald dorthin, und veränderte beſtändig die Art des Angriffs. Zuletzt trieb er ſie ſogar beyde, durch Abſchneidung der Zufuhre, durch Verwüſtungen der umliegenden Gegenden, durch die Macht, die er ſich auf der See an den Küſten verſchafte, aus Spanien heraus, und ſie ſahen ſich genöthigt, aus Mangel der Lebensmittel, in eine andere Provinz zu ziehen.

Pompejus hatte in dieſem Kriege viel von ſeinem eignen Vermögen zugeſetzt, und verlangte daher in einem Schreiben an den römiſchen Senat, daß man ihm Geld ſchicken ſollte, wenn man nicht wollte, daß er mit ſeiner ganzen Armee nach Italien käme. Lucullus, der damals Conſul und ein Gegner des Pompejus war, eilte um ſo mehr, das verlangte Geld zu überſenden, weil er gern das Commando des mithridatiſchen Krieges haben wollte, und befürchten mußte, daß Pompejus, unter dem Vorwande des Geldmangels, von dem Feldzuge gegen den Sertorius ganz abſtehen, und ſeine Abſicht auf den Mithridates richten möchte, deſſen Ueberwindung ſehr glorreich und doch leicht zu ſeyn ſchien. Inzwiſchen wurde Sertorius von ſeinen

Freunden meuchelmörderiſcher weiſe umgebracht. Der vornehmſte von ihnen, Perpenna, wollte nun die Rolle des Sertorius ſpielen: er hatte eben die Kriegsmacht und eben die Mittel, aber nicht den Verſtand, ſie ſo, wie Sertorius, zu nutzen. Pompejus lernte das ſchwankende Betragen des Perpenna bald kennen, und lockte ihn durch zehn Cohorten an, die er auf freyem Felde ihm entgegen ſtellte, mit dem Befehle, ſich bey erfolgtem Angriffe zu zerſtreuen. Wie Perpenna dieſen Trupp angrif, und verfolgte, fiel Pompejus mit ſeiner ganzen Macht über ihn her, und wurde in einer allgemeinen Schlacht vollkommner Sieger. Er ließ den Perpenna, der in die Gefangenſchaft gerieth, umbringen, wobey er nicht, wie ihn einige beſchuldigen, Undankbarkeit wegen der ehemals in Sicilien geleiſteten Dienſte des Perpenna bewieß, ſondern vielmehr nach einer reifen, dem ganzen römiſchen Staate nützlichen Ueberlegung handelte. Denn Perpenna hatte ſich der Briefſchaften des Sertorius bemächtigt, und zeigte dem Pompejus Briefe von den vornehmſten Männern in Rom an den Sertorius, in welchen ſie ihre Unzufriedenheit mit der damaligen Staatsverfaſſung bezeigten, und den Sertorius nach Italien einladeten, um eine allgemeine Staatsrevolution zu bewirken. Pompejus beſorgte, daß dadurch noch gröſſere Kriege als die nunmehr geendigten, entſtehen könnten, und ließ deswegen den Perpenna hinrichten, und die Briefe verbrannte er, ohne ſie ſelbſt zu leſen.

Er blieb darauf nur ſo lange noch in Spanien, als zur Stillung der vornehmſten Unruhen und Em-

richtung der dringendſten Angelegenheiten nöthig war, und zog alsdenn mit ſeiner Armee nach Italien, wo er bey der größten Heftigkeit des Sklavenkrieges ankam. Daher eilte Craſſus, der das Commando in dieſem Feldzuge hatte, ohne auf eine Gelegenheit zu warten, eine entſcheidende Schlacht zu liefern, welche er auch glücklich gewann, und in derſelben zwölftauſend dreyhundert Feinde tödtete. Aber das gute Geſchick des Pompejus brachte ihm auch an dieſem Siege einen Antheil zuwege. Denn es fielen ihm fünftauſend Feinde, die aus der Schlacht entronnen waren, in die Hände, welche er alle niederhauen ließ, und darauf ſchrieb er, noch eher als Craſſus, an den Senat, daß Craſſus zwar die Feinde in einer ordentlichen Schlacht beſiegt, er aber den Krieg ganz mit der Wurzel ausgerottet hätte. Die Römer hörten und erzehlten dieſes einander, wegen ihrer groſſen Liebe zu dem Pompejus, mit vielem Vergnügen, und niemand getraute ſich, auch nicht einmal im Scherze, zu behaupten, daß die Ueberwindung Spaniens und des Sertorius nicht ganz allein das Werk des Pompejus ſey.

Bey aller dieſer Ehre und den groſſen Erwartungen, die man vom Pompejus hatte, miſchte ſich doch ein gewiſſer Argwohn gegen ihn und eine Furcht ein, daß er ſein Heer nicht aus einander gehen laſſen, und mit den Waffen in der Hand, wie Sulla, eine unumſchränkte Herrſchaft an ſich reiſſen würde. Es empfiengen ihn daher bey ſeiner Ankunft faſt eben ſo viele aus Furcht als aus wirklichem Wohlwollen, mit ihren Ehrenbezeigungen. Aber er benahm ihnen auch dieſen Verdacht durch die Verſicherung, daß er

gleich nach gehaltenem Triumphe ſein Heer würde auseinander gehen laſſen. Nun blieb ſeinen Neidern nur noch die Beſchuldigung gegen ihn übrig, daß er es mehr mit dem Volke als mit dem Senate hielte, und das Amt der Tribunen des Volks, welches Sylla unterdrückt hatte, um der Menge gefällig zu werden, wieder zu ſeinem vorigen Anſehen bringen wollte. Dieſes war wirklich gegründet. Und nach nichts in der Welt trachtete auch das römiſche Volk mit ſo äuſſerſt eifrigem Verlangen, als nach der Wiederherſtellung dieſes Amts, daher rechnete es auch Pompejus für ein groſſes Glück für ſich, daß er zu dieſem Geſchäfte Gelegenheit bekam, und er war überzeugt, daß er, wenn ihm jemand hierinnen zuvorkäme, dem römiſchen Volke für deſſen ſo groſſes bewieſenes Wohlwollen gegen ihn keinen ſo wichtigen Dienſt jemals wieder würde leiſten können.

Er erhielt darauf die Ehre eines zweyten Triumphs und das Conſulat; allein dieß alles ſchien zu ſeiner ſchon erlangten Bewunderung und Verehrung kein neuer Zuſatz zu ſeyn. Nur der Umſtand verherrlichte ſein Anſehen noch mehr, daß Craſſus, der reichſte, beredteſte und angeſehenſte der damaligen römiſchen Staatsmänner, der ſelbſt den Pompejus und alle andere geringſchätzte, ſich nicht getrauete, eher um das Conſulat zu bewerben, bis er den Pompejus um ſeinen Beyſtand gebeten hatte. Pompejus freute ſich um ſo mehr darüber, da er längſt gewünſcht hatte, ſich den Craſſus durch eine Gefälligkeit verbindlich zu machen. Er leiſtete ihm den verlangten Dienſt mit gröſſter Bereitwilligkeit, bat und ermahnte das Volk zum Beſten des Craſſus, und

ver-

versicherte, daß er dafür, wenn man den Crassus zu seinem Nebenconsul erwählen würde, eben so viel Dank wissen würde, als für sein eigenes Consulat.

Er konnte sich aber mit dem Crassus, da er mit ihm zugleich Consul geworden war, in keinem Stücke vertragen. Diese beyden Männer waren einander immer entgegen. Im Senate hatte Crassus das Uebergewicht, aber Pompejus hatte bey dem Volke die meiste Gewalt. Er verschafte auch dem Volke die Aemter ihrer Tribunen wieder, und gab zu, daß durch eine neue Verordnung der Stand der Ritter wieder das Recht der Gerichtsverwaltung bekam.

Das angenehmste Schauspiel gab Pompejus dem Volke dadurch, daß er sich selbst vor die Censoren stellte, und um seine Erlassung von Kriegsdiensten bat. Es ist nämlich bey den römischen Rittern der Gebrauch eingeführt, daß sie, wenn sie gewisse durch die Gesetze bestimmte Jahre hindurch im Kriege gedienet haben, sich mit ihrem Ritterpferde auf dem Markte vor den zwey obrigkeitlichen Personen, die Censoren heissen, zu stellen pflegen, ihre Feldzüge, die sie gethan, mit Benennung der Generale, unter denen sie gedient, erzehlen, von ihren Kriegsdiensten Rechenschaft geben, und alsdenn die Erlassung von fernern Kriegsdiensten erhalten, wobey denn ihre Aufführung entweder gelobt oder getadelt wird. Die beyden damaligen Censoren waren Gellius und Lentulus. Als sie in ihrem obrigkeitlichen Schmucke auf ihrem Tribunal sassen, und die Musterung über die Ritter hielten, erschien Pompejus auf dem obern Theile des Markts, und gieng auf sie zu. Er war mit allen Ehrenzeichen seiner hohen consularischen

Würde geschmückt, und führte sein Ritterpferd an der Hand. Als er sich näherte, befahl er seinen vorangehenden Gerichtsdienern, Platz zu machen, und dann führte er sein Pferd selbst vor das Tribunal. Eine allgemeine Stille voller Erstaunen herrschte durch die ganze versammelte Menge von Volk. Die beyden Censoren fühlten sich von Scham und Freude über diesen Anblick durchdrungen. Der ältere Censor redete hierauf nach Gewohnheit den Pompejus an: Pompejus Magnus, ich frage dich, hast du alle die Feldzüge gethan, die die Gesetze vorschreiben? Pompejus antwortete mit lauter Stimme: Alle, und ich habe alle Feldzüge unter meinem eigenen Commando gethan. Das versammelte Volk erhob bey Anhörung dieser Worte ein Freudengeschrey, und konnte für Freude gar nicht aufhören zu schreyen und zu jauchzen. Die Censoren mußten aufstehen, und die Versammlung aus einander gehen lassen, um dem Volke gefällig zu seyn, welches mit unaufhörlichen Frohlocken und Zujauchzen den Pompejus nach Hause begleitete.

Als die Uneinigkeit zwischen den Pompejus und Crassus, eben bey der Niederlegung ihres Consulats, am stärksten zunahm, so bestieg ein gewisser Cajus Aurelius, ein römischer Ritter, der sonst ein geschäftloses Privatleben führte, in der Versammlung des Volks den Rednerstuhl, und gab vor, daß ihm Jupiter des Nachts im Traume erschienen sey, und befohlen habe, den beyden Consuln zu sagen, sie sollten nicht eher ihr Consulat niederlegen, bis sie wieder mit einander Freunde geworden wären. Pompejus blieb bey diesen Worten ganz ruhig stehen,

Craſſus aber reichte dem Pompejus zuerſt die Hand, und ſagte dabey zum Volke: Ich glaube nichts Unedles und Niedriges zu thun, daß ich dem Pompejus nachgebe, da ihr ihn, noch ehe er einen Bart hatte, des Beynamens des Groſſen werth hieltet, und ihm, ehe er noch im Senate ſaß, zwey Triumphe zuerkanntet. Darauf verſöhnten ſich die römiſchen Conſuln mit einander, und legten ihr Amt nieder. *) Craſſus ſetzte ſeine bisher gewöhnliche Lebensart fort, Pompejus aber fieng an, ſich den gerichtlichen Reden zu entziehen, verließ nach und nach den Markt, und erſchien ſelten öffentlich, und immer unter einer groſſen Begleitung von ſeinen Anhängern. Es war nicht leicht, ihn ohne einem Schwarme von umſtehenden Volke zu ſehen oder zu ſprechen, und er fand darinnen ein Vergnügen, daß er ſtets mit einer Menge Leute umgeben erſchien, durch welchen Anblick er ſich eine ehrwürdige Pracht verſchafte, und ſeinem Grundſatze zufolge, durch die Entfernung von dem Umgange und der Vertraulichkeit mit gemeinen Bürgern, eine Art von Würde behauptete. Denn das Privatleben im Frieden iſt für die Ehre derjenigen Männer, die durch die Waffen groß geworden, gefährlich, und ſchickt ſich nicht gut zur Gleichheit im demokratiſchen Staate. Dergleichen Männer wollen auch hier, wie im Felde, einen Vorzug haben, und diejenigen, die im Felde unterwürfig ſeyn muß-

*) Vergl. das Leben des Craſſus im 3ten Theile S. 83 u. ff. wo der römiſche Ritter aber Onatius Aurelius, vermuthlich durch einen Fehler der Abſchreiber, genannt wird.

ten, finden es unerträglich, wenn sie nicht im Frieden sich einen Vorzug verschaffen können. Daher suchen sie immer denjenigen, der sich im Lager und durch Triumphe einen besondern Glanz erwarb, wenn sie ihn auf den Markt bekommen, nieder zu drücken und zu überwältigen; wenn er ihnen aber im Frieden ausweicht und nachgiebt, so lassen sie seine im Kriege erworbene Ehre in Ruhe. Die nachfolgenden Begebenheiten bestätigen diese Anmerkung.

Die Seeräuber, die zuerst aus Sicilien mit ihrer Kriegsmacht zum Vorschein kamen, und ihre Verwegenheit anfänglich nur auf eine verdeckte Weise trieben, bekamen im mithridatischen Kriege, in welchem sie dem Mithridates dienten, neuen Muth und Kühnheit. Bey den nachherigen innerlichen Kriegen der Römer, die vor den Thoren ihrer Stadt mit einander fochten, und das Meer ohne alle Beschützung liessen, machten sich die Seeräuber nach und nach immer auf der See mächtiger. Sie machten nun nicht mehr bloß auf die Schife Jagd, sondern plünderten auch die Inseln und Küsten. Es gaben sich auch nun schon Leute von Vermögen und gutem Stande und von vorzüglicher Einsicht auf dergleichen Raubschife, und nahmen an diesem Unwesen, wie an einem Gewerbe, das Ruhm und Ansehen geben konnte, Antheil. Sie hatten an vielen Orten ihre ordentliche Schifsstationen und befestigte Häfen, und thaten in ganzen Flotten Angriffe, welche nicht nur mit tapfern Seesoldaten und geschickten Ruderern versehen waren, sondern auch durch die Behendigkeit und Leichtigkeit der Schife zu ihren

Expeditionen bequem eingerichtet waren. Zu der Furcht, die ſie erregten, fügten ſie auch das Aergerniß einer übermüthigen Frechheit: ihre Schife hatten vergoldete Hintertheile, purpurne Vorhänge, und Ruder mit Silber beſchlagen, und ſo ſchienen ſie noch mit ihrem Frevel durch Ueppigkeit und Stolz zu pralen. Der Schall ihrer Flöten und Siegsgeſänge an dem ganzen italieniſchen Ufer, ihre Schmauſereyen auf den römiſchen Küſten, ihre Entführungen angeſehener Männer, und die Brandſchatzungen, die die von ihnen eingenommenen Städte geben mußten, waren für die Herrſchaft der Römer eine wahre Schande. Die Anzahl dieſer Raubſchife belief ſich über tauſend, und es waren auf vierhundert Städte in ihrer Gewalt. Dieſe Seeräuber plünderten auf ihren Zügen die heiligſten bisher unberührten Oerter und Tempel, den Tempel des didymäiſchen Apollo zu Klaros, den Tempel in Samothracien, den Tempel der Ceres zu Hermione, den Tempel des Aeſkulaps in Epidaurien, die Tempel des Neptuns auf den Iſthmus, in Tänarus und Kalaurien, des Apollo Tempel in Actium, Leukas, der Juno ihren in Samos, Argos und Lacinien. In Olympon aber opferten ſie nach gewiſſen fremden Gebräuchen, und führten zugleich einen gewiſſen geheimen Dienſt des Mithres ein, der bis jezo noch dort üblich geblieben iſt.

Gegen die Römer trieben ſie ihren Frevel ſo weit, daß ſie bey ihren Landungen auf den öffentlichen Straſſen raubten, und die dabey gelegenen Landgüter verwüſteten. Sie entführten ſogar einſtmals zwey Prätoren in ihren Purpurkleidern, und nahmen

geöfnet, und mit Kränzen und dem Wohlgeruche des angezündeten Weyrauchs erfüllt: eine Menge von Gerichtsdienern und Marktmeistern hielten die Strassen des Zuges von dem unordentlich herumlaufenden Volke frey. Der ganze Triumphaufzug war in drey Tage eingetheilt. Der erste Tag war kaum zu dem Zuge hinreichend, der in Gemählden, Schildereyen und grossen Statüen bestand, welche auf zweyhundert und funfzig Wagen durch die Stadt gefahren wurden. Am zweyten Tage wurden die schönsten und kostbarsten Waffen, die von dem frischgeputzten Metalle glänzten, auf vielen Wagen durch die Stadt gefahren. Diese Waffen waren sehr künstlich, so wie sie sich zusammen schickten, über einander gelegt, und doch so, daß es das Ansehn hatte, als wenn sie ohne Ordnung unter einander geworfen wären. Die Helme lagen über den Schildern, die Harnische über den Streitkieseln: die kretischen kleinen Schilde, die thracischen Tartschen, und die Köcher lagen mit den Pferdezäumen untereinander, und die bloßen Degen und Lanzen, die dazwischen gesteckt waren, ragten hervor. Alle die Waffen lagen so geschickt und leicht über einander, daß sie währendem Fahren an einander

stieß-

die Lictoren und andere Bediente, die sie bey sich hatten, mit gefangen hinweg. Auch die Tochter des Antonius, der einen öffentlichen Triumph gehalten, wurde bey einer Spazierreise aufs Land von ihnen gefangen genommen, und mußte sich mit vielem Gelde ranzioniren. Am frevelhaftesten war ihr Betragen, wenn sie einen Römer gefangen bekamen, und dieser ihnen zurief, daß er ein Römer sey, und seinen Namen sagte. Alsdenn stellten sie sich darüber bestürzt und furchtsam an, schlugen sich an die Hüften, und baten ihn fußfällig um Verzeihung. Wenn er sie nun in dieser demüthigen Stellung sahe, und ihren Worten traute, so fiengen einige an, ihm Schuhe anzuziehen, andere zogen ihm eine römische Toga an, damit man ihn nicht verkennen möchte. Wenn sie lange genug mit ihm hatten auf solche Art ihr Gespötte getrieben, und ihre freche Lust gesättiget, so stellten sie eine Leiter mitten ins Meer, und befahlen ihm, darauf zu steigen, und sich in Ruhe nun wegzubegeben, wenn er denn nun das nicht thun wollte, so stürzten sie ihn mit Gewalt ins Meer hinab.

Sie schwärmten mit ihrer Macht auf dem ganzen an der Italienischen Küste gelegenen Meere *) herum, so daß aller Handel danieder lag, und sich niemand mehr auf die See getraute. Dieses setzte

*) τὸν καθ' ἡμᾶς θάλασσαν. Vergl. die Anmerkung des sel. Reiske ad Tom. III. Opp. Plut. pag. 932. Indessen bleibt doch die vorgeschlagene Lesart des Moses du Soul, τὸν κατω θάλασσαν, das untere, tyrrhenische Meer, nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit.

die Römer um so mehr in Verlegenheit, da sie schon Mangel an Zufuhre litten, und eine grosse Theurung befürchteten. Sie kamen daher auf den Entschluß, den Pompejus wider diese Seeräuber abzusenden, um sie ganz von der See zu vertreiben. Einer von den Freunden des Pompejus, Gabinius, brachte ein Staatsdecret in Vorschlag, durch welches dem Pompejus nicht bloß das Obercommando in dieser Expedition, sondern eine monarchische ganz unumschränkte Gewalt, die ihn von aller Rechenschaft befreyete, zugestanden wurde. Denn dieses Decret trug ihm das Obercommando über das ganze mittelländische Meer bis an die Säulen des Herkules auf, und zugleich über alles feste Land von der Küste an innerhalb vierhundert Stadien. Dieser Bezirk begrif fast alle Länder in sich, die zum römischen Reiche gehörten, und die größten Völkerschaften und die mächtigsten Könige. Ausserdem sollte Pompejus, diesem Decrete zufolge, sich funfzehn Unterbefehlshaber aus dem Senate erwählen, so viel Geld, als er zur Kriegsrüstung für nöthig fände, von den Quästoren und Zollbeamten nehmen, zweyhundert Schife ausgerüstet bekommen, und über deren Bemannung und Einrichtung und den dazu anzunehmenden Truppen freye uneingeschränkte Gewalt haben. Wie dieses Decret verlesen war, gab das Volk den lautesten Beyfall dazu, aber die vornehmsten und angesehensten vom Senate waren der Meynung, daß die darinnen ertheilte unbestimmte und unumschränkte Gewalt zwar über die Grenzen des Neides hinweggesetzt, aber auch zugleich gefährlich sey. Daher widersetzten sie sich der Bestätigung dieses vor-

und Trennung der Luft bey einem groſſen Schalle das Herabfallen der Vögel verurſache, ſondern, daß ſie durch einen Stoß und Schlag des Schalles, wenn er in der Luft einen heftigen Wirbel macht, herabgeſtürzt werden.

Damals gieng die Verſammlung aus einander, ohne einen Schluß abgefaßt zu haben. Allein als am folgenden Tage darüber die Stimmen geſammelt werden ſollten, begab ſich Pompejus aufs Land. Wie er aber Nachricht erhielt, daß das Decret ſeine völlige Gültigkeit erhalten hätte, kam er des Nachts in die Stadt, um das Einholen und den Zuſammenlauf des Volks, welches Neid erweckt hätte, zu vermeiden. Am folgenden Tage erſchien er frühmorgens öffentlich, und brachte den Göttern ein Opfer. In der darauf gehaltenen Verſammlung des Volks brachte er es dahin, daß ihm noch weit mehr zugeſtanden wurde, als ſelbſt das Decret enthielt. Die Kriegszurüſtung wurde beynahe verdoppelt. Er bekam eine Flotte von fünfhundert völlig bemannten Schifen, ein Heer von hundert und zwanzigtauſend Mann zu Fuß, und fünftauſend zu Pferde: er erwählte ſich ſelbſt vier und zwanzig Senatoren zu ſeinen Unterbefehlshabern, und erhielt zwey eigene Rentmeiſter. Da gleich darauf der Preis der Lebensmittel fiel, bezeigte das Volk eine ſo groſſe Freude darüber, daß es behauptete, der bloſſe Name des Pompejus habe den Krieg ſchon geendigt.

Er theilte das mittelländiſche Meer in dreyzehn Striche, und gab über einen jeden derſelben einem beſondern General mit einer zugeordneten Anzahl Schifen das Commando, auf welche Art er mit ſeiner

allenthalben ausgebreiten Macht auf einmal die Raubschiffe anfiel, und sie haufenweise auf seiner Jagd eroberte und wegführte. Diejenigen, welche ihm noch entkommen waren, zogen, wie ein Bienenschwarm, von allen Orten nach Cilicien, wohin aber Pompejus selbst mit sechszig seiner besten Schiffe segelte, nachdem er erst vorher das ganze hetrurische afrikanische, sardinische, corsische und sicilianische Meer von allen Seeräubern gereinigt hatte. Zu dieser ganzen Expedition hatte er nicht mehr als vierzig Tage gebraucht, und sowohl er selbst als alle seine Generale hatten dabey unermüdeten Eifer und Thätigkeit bewiesen.

In Rom hatte indessen der Consul Piso aus Neid und Haß diese ganze Kriegsrüstung aufgehoben, und die ganze Mannschaft ihrer Dienste entlassen. Pompejus segelte daher mit seiner ganzen Flotte nach Brundusium, und begab sich zu Lande durch Hetrurien nach Rom. Auf die Nachricht von seiner Ankunft gieng ihm das römische Volk schaarenweise entgegen, als wenn er nicht erst vor wenig Tagen von Rom abgegangen wäre. Diese Freude rührte vorzüglich von der unerwartet schnellen Veränderung her, mit welcher der Preis der Lebensmittel gefallen, und alles im Ueberflusse zu bekommen war. Piso kam in Gefahr, sein Consulat zu verlieren, und Gavinius hatte schon wirklich deswegen ein Decret abgefaßt; aber Pompejus hintertrieb es selbst, und bezeigte sich überhaupt in allen Dingen sehr mäßig. Nachdem er, was er zur fernern Expedition brauchte, erhalten hatte, segelte er wieder nach Brundusium ab. So eingeschränkt auch seine Zeit war,

und so eilfertig er bey den andern Städten vorbeysegelte, gieng er doch nicht Athen vorbey. Er brachte den Göttern in dieser Stadt Opfer, und hielt eine Rede an das athenienſiſche Volk, worauf er bald die Stadt wieder verließ. Er fand hier zwey auf ihn verfertigte Inſchriften. Die eine ſtand innerhalb dem Thore, und war von folgendem Inhalte:

So ſehr du glaubſt, daß du ein Menſch biſt,
ſo ſehr biſt du ein höherer Geiſt.

Die andere ſtand auswärts am Thore: —

Wir erwarteten dich, ſahn dich, beteten dich an,
begleiten mit unſrer Ehrfurcht dich.

Da er ſich gegen einige von den noch auf dem Meere herumſchwärmenden Seeräubern, die ihn um Pardon bitten lieſſen, ſehr gnädig bewies, und ihnen, wenn ſie ſich mit ihren Schifen ſelbſt überlieferten, kein Leid zufügte, ſo ſchöpften dadurch auch viele andre gute Hoffnung, ſuchten den Unterbefehlshabern des Pompejus zu entkommen, und überlieferten ſich ihm ſelbſt mit ihren Weibern und Kindern, die er denn auch insgeſammt verſchonte, und durch ſie die andern noch verſteckten aufſpürte, welche er als Räuber, die ſich ihrer Verbrechen bewußt waren, gefangen nahm.

Der gröſte und mächtigſte Haufen dieſer Seeräuber brachte indeſſen ſeine Schätze, Familien, und das unbrauchbare Volk in Schlöſſer und feſte Städte an den Berg Taurus, und ſtellte ſich ſelbſt mit ſeinen gehörig bemannten Schifen dem heranſegelnden Pompejus bey Korakeſium, einem ciliciſchen Vorgebirge, entgegen: aber er wurde in einem Seetreffen geſchlagen, und belagert. Endlich lieſſen dieſe

Ueberwundnen durch Abgeordnete um Gnade bitten, und ergaben sich mit allen den Städten und Inseln, die sie besetzt und befestigt hatten, und deren Eroberung viele Mühe würde gekostet haben. Auf diese Weise wurde der Krieg geendigt, und in einer Zeit von nicht mehr als drey Monaten war das Meer gänzlich von allen Seeräubern befreyet worden.

Pompejus bekam ausser vielen andern Schifen neunzig mit Erzt beschlagene in seine Gewalt, und über zwanzigtausend Gefangene. Er wollte nicht gern alle diese Menschen umbringen, und hielt es auch nicht für gut, diese grosse Menge, die im äussersten Mangel und des Kriegs gewohnt war, entweder in der Zerstreuung herumwandern, oder sich gar wieder zusammen rottiren zu lassen. Er bedachte dabey, daß der Mensch nicht von Natur ein wildes ungeselliges Thier sey, sondern es immer erst würde, wenn er, wider den Trieb der Natur, sich dem Laster überliesse, und daß er durch Veränderung der Oerter und der Lebensart wieder gesitteter werden könne, so wie auch wilde Thiere durch eine sanftere Zucht können zahm gemacht werden, und ihre Wildheit ablegen. Er faßte daher den Entschluß, sie von dem Meere aufs feste Land zu bringen, und durch den Ackerbau und Gewerbe in den Städten an eine sittlichere Lebensart gewöhnen zu lassen. Einige mußten also nun in den kleinen und schlecht bewohnten Städten in Cilicien, die auch dazu mehr Land erhielten, aufgenommen werden. Mit dem gröſten Theile aber bevölkerte Pompejus die Stadt Soli wieder, welche der armenische König Tigranes zerstört hatte, und die Pompejus wieder aufbauen ließ.

Einer groſſen Anzahl gab er auch die Stadt Dyme in Achaia zum Wohnplatze ein, die damals Mangel an Einwohnern, und vieles fruchtbares Land hatte.

An dieſem Verfahren fanden ſelbſt ſeine Neider nichts zu tadeln. Hingegen konnten auch ſogar ſeine beſten Freunde ſein Betragen gegen den Metellus in Kreta nicht billigen. Dieſer Metellus, ein Anverwandter desjenigen Metellus, der mit dem Pompejus zugleich in Spanien Feldherr geweſen, war, noch ehe Pompejus das Commando gegen die Seeräuber bekam, als Prätor nach Kreta geſchickt worden; welche Inſel, nächſt Cilicien, der vornehmſte Waffenplatz dieſer Seeräuber war. Er hatte eine groſſe Anzahl von ihnen theils gefangen genommen, theils getödtet, und die noch überbliebenen hielt er eingeſchloſſen. Sie ſchickten aber Abgeordnete an den Pompejus, und lieſſen ihn bitten, ſelbſt nach Kreta zu kommen. Pompejus gab dieſem Geſuche Gehör, als wenn die Inſel Kreta mit in den Bezirk ſeines ihm durch das Decret zuertheilten Commando gehört hätte, und an allen Orten noch nicht die beſtimmten vierhundert Stadien vom Meere entfernt wäre. Er ſchrieb an den Metellus, und verbot ihm, die Feindſeligkeiten weiter fortzuſetzen. Er gab den Städten in Kreta ſchriftlichen Befehl, dem Metellus keinen Gehorſam zu leiſten, und ſchickte einen von ſeinen Oberſten, den Lucius Octavius, dahin ab, welcher ſich in die vom Metellus belagerte Stadt begab, und mit den Feinden gegen ihn fochte, wodurch er aber den Pompejus nicht allein verhaßt ſondern auch lächerlich machte, da dieſer ſeinen Ne-

men so frevelhaften Böſewichtern liebe, und ſeine Autorität ihnen gleichſam wie ein Amulet wider die Uebel des Krieges, bloß aus Ehrgeiz gegen den Metellus, umhieng. — Man ſagte bey dieſer Gelegenheit: „Achilles ſelbſt betrug ſich nicht als Mann, ſondern als unbeſonnener, von Ehrfurcht eingenommener Jüngling, da er den andern Kriegern winkte, und ihnen verbot, nach den Hektor zu ſchieſſen, daß niemand den Helden zuerſt träfe, und ihm den Preis des Sieges raubte. *) Pompejus aber ſicht ſelbſt für die Errettung der gemeinſchaftlichen Feinde, damit er einem Prätor, der viele Beſchwerlichkeiten des Krieges ausgeſtanden, die Ehre des Triumphs entreiſſe.“ — Allein Metellus gab nicht nach, er eroberte die belagerte Stadt, zog die Seeräuber zur verdienten Strafe, und ſchickte den Octavius mit Vorwürfen und Schimpf überhäuft aus dem Lager hinweg.

In Rom war aber kaum die Nachricht eingelaufen, daß der Krieg gegen die Seeräuber geendigt ſey, und Pompejus in Ruhe und Frieden die befreyten Städte beſichtige, als einer von den Tribunen des Volks, Manilius, ein Decret in Vorſchlag brachte, welchem zufolge Pompejus das Commando über die ganze Kriegsmacht und die Provinzen bekommen ſollte, über die Lucullus geſetzt war, und dazu noch über Bithynien, wo Glabrio Statthalter war, und gegen die Könige Mithridates und Tigranes den Krieg fortſetzen ſollte, und zwar mit Beybehaltung der bisherigen Admiralsſtelle, und

*) Iliad. Libr. XXII. vers. 207.

derjenigen unumſchränkten Gewalt, welche ihm das vorige Staatsdecret ertheilt hatte. Das hieß, das ganze römiſche Reich insgeſammt der Herrſchaft eines einzigen Mannes unterwerfen. Denn die noch übrigen Provinzen, die, nach dem vorigen Decrete, den Befehlen des Pompejus noch nicht unterworfen waren. Phrygien, Lykaonien, Galatien, Kappadocien, Cilicien, der obere Theil von Kolchis, und Armenien ſtanden nunmehr auch, nebſt der Armee und der ganzen Macht, mit welcher Lucullus gegen den Mithridates und Tigranes Krieg geführt hatte, unter ſeinen Befehlen.

Die Vornehmſten in Rom achteten nicht ſo ſehr darauf, daß Lucullus dadurch der Ehre, die er ſich durch ſeine Feldzüge in Aſien erworben hatte, beraubt wurde, und mehr einen Nachfolger im Triumphe als im Kriege erhielt, ob ſie gleich die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit gegen dieſen Feldherrn erkannten. Sie betrachteten vielmehr die groſſe Gewalt, die Pompejus bekam, und die eine Art von Deſpotie war, mit deſto gröſſern Unwillen, und ermunterten einander, der Sache ſich zu widerſetzen, und die Freyheit nicht zu vernachläßigen. Wie aber die Zeit kam, da das Decret deswegen ſollte zu Stande kommen, ſchwiegen die übrigen alle, und lieſſen ihren Vorſatz, aus Furcht vor dem Volke, fahren, den einzigen Catulus ausgenommen, welcher ſehr viel dawider vorbrachte, und da er damit bey dem Volke nichts ausrichtete, ſich an den Senat wandte, und ihm zu wiederholten malen zuſchrie, er ſolle, wie die Vorfahren gethan, einen Berg und Felſen ſuchen, auf den er flöhe, um die Freyheit zu

stiessen, und ein so erschreckliches Getöse machten, daß man sogar diese den besiegten Feinden abgenommene Waffen nicht ohne Furcht anblicken konnte. Hinter diesen mit den Waffen beladenen Wagen folgten dreytausend Männer, welche das gemünzte Silber in siebenhundert und funfzig Behältnissen trugen, wovon jedes Behältniß drey Talente enthielt, und von vier Männern getragen wurde. * Hierauf folgten viele andre, welche die erbeuteten silbernen Becher, Hörner, ** Schaalen, und andre Tischgeschirre trugen, die insgesammt geschmückt zur Schau gezeigt wurden, und sowohl der Grösse als der vortreflichen Arbeit wegen sehr kostbar waren.

Am dritten Tage erschienen schon ganz früh die Trompeter auf den Strassen. Sie bliesen nicht

* Das Talent nach gewöhnlicher Art zu 1000 Rthlr. gerechnet, waren in jedem Behältnisse dreytausend Thaler, und die ganze Summe dieses Silbergeldes betrug 2,250,000 Thaler.

** Eine damals gewöhnliche Art von Trinkgeschirren, in Gestalt eines Horns. cf. Xylander ad h. l. et Eustath. in princip. Iliad. XIII.

behaupten. Gleichwol wurde das Decret, wie man erzehlt, von allen Zünften als gültig bestätigt, und Pompejus bekam in seiner Abwesenheit eine Macht, die Sulla sich kaum durch die Gewalt der Waffen, mit der er sich Rom unterwürfig machte, hatte verschaffen können.

Er selbst stellte sich bey der erhaltenen Nachricht von diesem ausgefertigten Staatsdecret gegen seine Freunde, die ihm dazu Glück wünschten, misvergnügt, nahm eine traurige finstre Miene an, schlug an seine Hüfte, und brach in die Worte aus: Ach! daß doch die Kriege gar kein Ende haben sollen! Wie viel besser wäre es für mich, wenn ich einer der gemeinsten Bürger wäre! Soll ich denn nie aufhören, zu Felde zu liegen? Kennte ich denn nicht diesem Gegenstande des Neides entgehn, und ruhig mit meiner Frau auf meinem Landgute leben! Aber jedermann, selbst seine vertrauten Freunde ärgerten sich über diese Vorstellung, denn man wußte wohl, daß er sich um so mehr darüber freute, je mehr dabey seine natürliche Ruhmbegierde und Herrschsucht noch durch die Feindschaft, die er gegen den Lucullus hegte, angefacht wurde.

Auch entdeckte sein Betragen sehr bald seine wahren Gesinnungen. Er sandte allenthalben den Befehl, daß sich alle römischen Soldaten bey ihm einfinden, und alle dem römischen Reiche gehorsame Könige und Fürsten sich zu ihm verfügen sollten. Auf seinem Marsche durch die römische Provinzen änderte er alles, was Lucullus befohlen hatte, vielen erließ er die ihnen zuerkannten Strafen, andern nahm er die gegebenen Belohnungen, und überhaupt be-

betrug er ſich ſo, daß er allen Verehrern des Lucullus zeigte, wie dieſer Mann nun nichts mehr zu ſagen hätte.

Die Beſchwerden, die Lucullus darüber führte, verurſachten, daß ihre Freunde eine Zuſammenkunft vermittelten, welche in Galatien gehalten wurde. Da ſie beyde groſſe Feldherren waren, und ſchon groſſe Siege gehalten hatten, ſo trugen die beyderſeitigen Liktoren ihre Faſces mit Lorbeerzweigen umwunden. Lucullus kam aus grünen und ſchattigten Gegenden, Pompejus hingegen war durch ein weites dürres Land gezogen, wo keine Bäume wuchſen. Die Lorbeerzweige, die die Liktoren des Pompejus hatten, waren daher welk und dürre: aber ſobald die Liktoren des Lucullus dieſes ſahen, theilten ſie ihnen von ihren friſchen Lorbeerzweigen mit, und zierten damit die Faſces des Pompejus, welches verſchiedene dann für eine Vorbedeutung auslegten, daß Pompejus die Ehre und Belohnungen der Siege des Lucullus davon tragen würde.

Lucullus war älter als Pompejus, und auch eher, als er, Conſul geweſen, Pompejus aber hatte wegen ſeiner ſchon gehaltenen zwey Triumphe eine gröſſere Würde. Beym erſten Empfange erwieſen beyde Feldherren einander alle möglliche Höflichkeit und politiſche Freundſchaft: ſie rühmten wechſelsweiſe ihre Verdienſte um Siege, und bezeugten einander ihre Freude darüber. Aber in ihren Unterhandlungen ſelbſt beobachteten ſie ſo wenig Beſcheidenheit und Mäßigung gegen einander, daß ſie ſogar zu Beſchimpfungen kamen. Pompejus dem Lucullus ſeine Geldgierde, dieſer jenem ſeine Ruhmſucht vor-

warf, und kaum von ihren Freunden konnten aus einander gebracht werden.

Lucullus theilte darauf die Ländereyen in dem eroberten Galatien, und andre Geschenke nach Gefallen aus. Pompejus schlug sein Lager in einer kleinen Entfernung von ihm auf, und verbot, dem Lucullus Gehorsam zu leisten, und machte ihm auch alle seine Truppen abwendig, bis auf sechzehnhundert Mann, die er wegen ihrer starken Störrigkeit ohnehin für wenig brauchbar hielt, und die auch gegen den Lucullus aufgebracht waren. *) Er spottete auch höflentlich über die Thaten des Lucullus, und sagte: „Lucullus habe nur gegen den schauspielmäßigen Pomp und die Schatzverschwendungen der asiatischen Könige Krieg geführt, ihm aber die Gefechte gegen eine wirkliche Kriegsmacht, die durch Schaden klug geworden, überlassen, da Mithridates nunmehr erst die eigentlichen Waffen und Schwerdter ergriffen habe." Lucullus, um sich zu rächen, sagte dagegen: „Pompejus könne nur, um gegen das noch übrige Schattenbild des Krieges zu fechten, er sey gewohnt, wie träge Vögel, sich auf die, die andre gefangen hätten, zu setzen, und die Ueberbleibsel der Kriege aufzuarbeiten. Auf solche Weise habe er sich auch die Siege des Crassus, Metellus und Catulus, über den Sertorius, Lepidus und Spartacus zugeschrieben. Es sey daher kein Wunder, daß ein solcher Mensch, der durch allerley Künste sich sogar zu ei-

*) Zur deutlichen Kenntniß aller dieser Umstände gehört das Leben des Lucullus, welches im 4. Theile dieser Biographien befindlich ist, besonders S. 277 u. ff.

rem Triumphe über Sklaven hinzugedrungen habe, auch jene den Ruhm der armenischen und pontischen Kriege an sich zu reissen suche."

Pompejus ließ gleich nach der Abreise des Lucullus mit seiner ganzen Flotte das Meer zwischen Phönicien und dem Bosphorus besetzen, und gieng zu Lande auf den Mithridates selbst los. Dieser König hatte eine Armee von dreyßigtausend Mann zu Fuß, und zweytausend Reuter beysammen. Aber er getraute sich doch nicht eine Schlacht zu wagen. Er verließ einen festen und beynahe unüberwindlichen Berg, auf welchem er sein Lager aufgeschlagen hatte, aus Manzel am Wasser. Pompejus nahm diesen Berg sogleich ein, und da er aus der Beschaffenheit der grünen Gesträuche und den abhängigen Oertern schloß, daß in dieser Gegend Quellen vorhanden seyn müßten, ließ er allenthalben Brunnen graben, und verschafte seinem Lager einen überflüßigen Vorrath von Wasser, so daß man sich wunderte, wie Mithridates in so langer Zeit nichts davon hatte muthmassen können. Darauf schloß er den Mithridates mit seinem Lager ein, welcher aber, nachdem er fünf und vierzig Tage so eingeschlossen gestanden, unbemerkt mit seinen besten Truppen entwischte, und das unnütze Volk und die Kranken vorher umbringen ließ.

Pompejus holte ihn beym Euphrat wieder ein, und stellte sich ihm entgegen. Weil er besorgte, er möchte ihm über den Euphrat zu entkommen suchen, so rückte er um Mitternacht mit seiner ganzen Armee auf ihn an. Um eben diese Zeit hatte Mithridates, wie man erzehlt, einen Traum, der ihn sein

bevorſtehendes Schickſal andeutete. Er ſchiffte im Traume mit einem günſtigen Winde auf dem pontiſchen Meere, hatte ſchon den Bosphorus im Geſichte, und freute ſich mit ſeinen Begleitern, die mit ihn ſegelten, über ihre Errettung und Sicherheit. Plötzlich aber ſahe er ſich von allem verlaſſen, und auf den Trümmern eines kleinen Schifes herumgetrieben. Indem er noch in dieſem ängſtlichen Traume lag, weckten ihn ſeine Freunde mit der Nachricht, daß Pompejus gegen das Lager anrücke. Es war nun nothwendig, vor dem Walle zu fechten. Die Oberſten führten die Truppen in Schlachtordnung auf.

Wie Pompejus aber gewahr wurde, daß die Feinde ſich in Bereitſchaft ſtellten, trug er Bedenken, ſich in der Finſtermiß der Gefahr auszuſetzen, und hielt für rathſamer, ſie nur ſo eingeſchloſſen zu halten, daß ſie nicht entweichen könnten, und ſie bey Tage mit ſeiner ohnehin überlegnen Macht anzugreifen. Allein die älteſten von ſeinen Oberſten bewogen ihn doch durch Bitten und Vorſtellungen zum Angriffe. Und es war auch nicht ganz finſter, ſondern der untergehende Mond gab noch genugſamen Schein, wodurch auch die königlichen Truppen am meiſten hintergangen wurden. Denn die Römer hatten den Mond im Rücken, und der bey ſeinem Untergange verminderte Schein machte ihre Schatten viel länger, ſo daß die Feinde den Zwiſchenraum nicht genau erkennen konnten, und vor der Zeit ſie ganz nahe glaubten, und ihre Wurfſpieſſe vergeblich abſchoſſen, ohne einen Römer zu treffen. Die Römer ſtürzten, ſobald ſie dieſes ſahen, mit erhobnem Feld-

geſchrey auf ſie ein, und ſie ſich getrauten nicht mehr Stand zu halten, ſondern ergriffen voller Verwirrung die Flucht. Es wurde eine ſolche Niederlage angerichtet, daß mehr als zehntauſend Mann königliche Truppen auf dem Platze blieben, und das Lager erobert wurde.

Mithridates ſchlug ſich gleich im Anfange des Gefechts mit achthundert Reutern durch die Römer durch, wurde aber von den übrigen allen, die ſich insgeſammt zerſtreuten, bis auf drey Perſonen, verlaſſen. Unter dieſen getreuen Perſonen befand ſich ſeine Buhlerin Hypſikrate, ein männlich tapferes, herzhaftes Frauenzimmer. Mithridates ſelbſt hatte ihr den Namen Hypſikrate gegeben. Damals hatte ſie eine perſiſche Mannskleidung und ein perſiſches Pferd, und ſie ermüdete auf der Länge ihrer Flucht weder an den Kräften ihres Körpers noch an der Sorgfalt für die Wartung des Königs und des Pferdes, bis ſie Inora *) erreichten, wo viele königliche Schätze und Koſtbarkeiten aufbewahrt lagen. Mithridates theilte davon die koſtbarſten Kleider unter alle diejenigen aus, die ſich auf der Flucht wieder bey ihm eingefunden und ihn begleitet hatten. Er gab auch jedem von ſeinen Freunden eine Portion recht ſtarken Giftes, damit keiner wider ſeinen Wil-

*) Dacier und andre wollen, daß man hier anſtatt Inora Sinoria leſen ſolle, weil kein Schloß Inora in dieſen Gegenden von den Alten angeführt würde, dahingegen Strabo in ſeiner Landbeſchreibung (Edit. Paris. p. 555. C.) eines Schloſſes Sinoria an den Grenzen von Groſsarmenien erwähnt, in welchem Mithridates viele koſtbare Sachen und Schätze verwahrt gehabt.

len in die Gewalt der Römer gerathen möchte. Er nahm darauf seinen Weg nach Armenien zum Tigranes; da dieser ihm aber die Zuflucht versagte, und sogar einen Preis von hundert Talenten auf seinen Kopf setzte, so floh er bey dem Ursprunge des Euphrats vorbey und durch Kolchis.

Pompejus fiel indessen in Armenien ein, wohin ihn der junge Tigranes, der schon vorher von seinem Vater abgefallen war, eingeladen hatte. Beyde Feldherren vereinigten ihre Truppen beym Flusse Araxis, welcher mit dem Euphrat einerley Ursprung hat, aber seinen Fluß gegen Morgen zu nimmt, und sich ins Caspische Meer ergießt. Sie setzten ihren Zug durch die armenischen Städte fort, und unterwarfen sie insgesammt ihrer Bothmäßigkeit. Der alte König Tigranes aber, der kurz vorher schon vom Lucullus war gedemüthigt worden, und viel Gutes von dem sanften menschenfreundlichen Charakter des Pompejus gehört hatte, faßte den Entschluß, nachdem er seine Residenz mit einer Besatzung versehen, mit seinen Freunden und Anverwandten sich selbst zum Pompejus zu begeben, und sich ihm freywillig zu überliefern.

Als er sich dem römischen Lager näherte, kamen ihm zwey Lictoren des Pompejus entgegen, und befahlen, daß er vom Pferde absteigen, und zu Fusse ins Lager kommen sollte, weil kein Mensch im römischen Lager zu Pferde erscheinen dürfe. Tigranes leistete sogleich Gehorsam, und gab auch seinen Degen ab. Wie er endlich vor dem Pompejus selbst erschien, nahm er auch seine königliche Binde ab, um sie dem Pompejus zu Füssen zu legen, und woll-

te ſich ſogar ſelbſt auf eine niederträchtige Weiſe vor ihm zur Erde niederwerfen, welches aber Pompejus nicht geſchehen ließ, ſondern ihm die Hand reichte, und ihn neben ſich auf die eine Seite, und auf die andre ſeinen Sohn ſtellte. Er ſagte darauf zu ihm: „Das, was er bisher verloren, müſſe er dem Lucullus zuſchreiben, dieſer habe ihm Syrien, Phönicien, Cilicien, Galatien und Sophene weggenommen; was er aber bis jetzt noch beſeſſen, ſollte er behalten, wenn er den Römern für die ihnen zugefügte Beleidigung eine Geldſtrafe von ſechstauſend Talenten erlegte, und die Provinz Sophene ſeinem Sohne abträte.“ Tigranes war mit dieſen Bedingungen gar ſehr zufrieden, und da ihm die Römer auch den Königstitel beylegten, freute er ſich ſo ungemein darüber, daß er noch jedem Soldaten eine halbe Mine Silber, *) jedem Hauptmanne zehn Minen, **) und jedem Oberſten ein Talent ***) zu ſchenken verſprach. Sein Prinz war aber über dieſe Bedingungen ſo mißvergnügt, daß er auch, da er zur Tafel eingeladen wurde, nicht erſcheinen wollte, und dabey äuſſerte, er habe eine ſolche Ehrenbezeigung des Pompejus nicht nöthig, und würde leicht einen andern Römer für ſich finden. Pompejus ließ ihn darauf in Verhaft nehmen, und zu ſeinem künftigen Triumphe aufbewahren. Kurz darauf ließ der parthiſche König Phraates durch eine Geſandtſchaft die Auslieferung des jungen Tigranes, als ſeines

*) Sechs Rthlr. 6 ggr.
**) 125 Rthlr.
***) Ueber Eintauſend Rthlr.

Schwiegersohn, verlangen, und zugleich begehren, daß der Euphrat die Grenze zwischen seinem Reiche und der Römer ihrem bleiben müsse. Pompejus aber fertigte die Gesandtschaft mit der Antwort ab: Der junge Tigranes gehöre seinem Vater mehr als seinem Schwiegervater an, und was die Grenze betrüfe, so würde er dabey sich nach dem Rechte und der Billigkeit richten.

Er ließ den Afranius mit einer Besatzung in Armenien, und nahm seinen Marsch, wie es, um den Mithridates zu verfolgen, nothwendig war, durch die um den Berg Kaukasus herumwohnenden Völkerschaften, unter denen die Albaner und Iberer die mächtigsten sind. Diese wohnen an den moschischen Gebirgen bis an den Pontus hin, die Albaner gegen Morgen zu bis ans Caspische Meer. Die Albaner verstatteten anfänglich dem Pompejus den verlangten Durchzug; wie er aber wegen des einfallenden Winters in ihrem Lande mit seiner Armee stehen blieb, so nahmen sie sich vor, während dem Saturnalienfeste die Römer zu überfallen. Sie giengen zu dem Ende mit einer Armee von vierzigtausend Mann über den Fluß Cyrnus, welcher von den Iberischen Gebirgen entspringt, den aus Armenien herabkommenden Araxis aufnimmt, und dann in zwölf Ausflüssen sich ins Caspische Meer ergießt. Einige zwar behaupten, daß er sich mit dem Araxis nicht vereinige, sondern für sich allein, aber nahe bey ihm, seinen Ausfluß ins Caspische Meer nehme.

Obgleich Pompejus den Feinden den Uebergang über den Fluß verwehren konnte, so ließ er ihn doch ruhig geschehen, und griff sie erst nachher an, wobey

eine groſſe Menge umkam. Als aber ihr König durch Abgeſandte ihn um Friede und Verzeihung bitten ließ, ſo ertheilte er ihm auch ſogleich Friede und Erlaſſung aller Strafe, und marſchirte gegen die Iberer, welche an Anzahl nicht geringer als die Albaner, allein weit kriegriſcher waren, und die dem Mithridates mit ihrer ganzen Stärke beyzuſtehen und den Pompejus zurück zu treiben ſuchten. Dieſe Iberer waren weder den Medern noch den Perſern unterwürfig geworden: ſie waren auch von der Herrſchaft der Macedonier befreyt geblieben, weil Alexander ſchleunig aus Hyrkanien zurückgegangen war. Aber Pompejus überwand ſie in einer groſſen Schlacht, in welcher neuntauſend getödtet und über zehntauſend gefangen wurden.

Er rückte darauf in Kolchis ein, und beym Fluſſe Phaſis vereinigte ſich Servilius mit ihm, der bisher mit einer Flotte den Pontus Euxinus beſetzt gehalten hatte. Allein die weitere Verfolgung des Mithridates, welcher zu den Völkerſchaften am Boſphorus und der mäotiſchen See ſeine Zuflucht genommen hatte, war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Und er bekam indeſſen auch Nachricht, daß die Albaner vom neuen ſich empört hätten, welches ihn zu ſolchem Unwillen und Rachbegierde brachte, daß er ſogleich umkehrte, um gegen ſie zu Felde zu gehn. Er gieng mit vieler Mühe und Gefahr wieder über den Fluß Cyrnus, welchen die Feinde mit vielen Palliſaden verrammelt hatten. Weil er einen langen und beſchwerlichen Marſch durch dürre Gegenden nehmen mußte, die Mangel am Waſſer hatten, ließ er tauſend Schläuche mit

nicht das bey Festtagen und feyerlichen Processionen gewöhnliche Stück, sondern die Melodie des Römischen Streitgesanges. Hinter ihnen folgten bey dem Zuge selbst hundert und zwanzig fette Ochsen mit vergoldeten Hörnern, und mit Bändern und Kränzen geschmückt. Die Jünglinge, die sie bis zum Altare hin führten, hatten schön gestickte Schürzen vor, und kleine Knaben trugen neben ihnen goldne und silberne Opfergefässe.

Hierauf kamen diejenigen, die das gemünzte Gold trugen: es waren sieben und siebzig Behältnisse, und in jedem, wie bey dem gemünzten Silber, drey Talente. * Hinter diesem Golde wurde die geheiligte Opferschale getragen, welche Aemilius aus zehn Talenten Gold hatte machen und mit Edelsteinen besetzen lassen. Darauf wurden die königlichen Trinkgeschirre der Antigonen,

* Das Verhältniß des Goldes zu den Silber war bey den Römern wie 1 zu 10. Dieses nach den angegebenen Talenten gerechnet, betrug die Summe des erbeuteten Goldes, welches Plutarch hier angiebt, 2310 Silbertalente, oder 2,310,000 Thaler; und alles erbeutete Geld in Gold und Silber 4,560,000 Thaler.

Wasser füllen, und zog gegen die Feinde fort, die er am Flusse Abas in Schlachtordnung antraf. Sie waren sechzigtausend Mann zu Fuß, und zwölftausend zu Pferde stark, aber schlecht bewafnet, und viele nur mit Thierhäuten bedeckt. Sie wurden vom Koßis, dem Bruder ihres Königs, commandirt. Dieser stürzte in der Schlacht auf den Pompejus selbst ein, und traf ihn mit seinem Wurfspiesse an dem Orte, wo der Harnisch zusammengefügt war. Pompejus aber schoß ihn mit seinem Wurfspiesse gleich nieder.

In dieser Schlacht sollen auch die Amazonen den Albanern Beystand geleistet haben. Sie kamen, wie man erzehlt, von den Gebirgen am Flusse Thermodon herunter. Die Römer fanden zwar bey der Plünderung auf dem Schlachtfelde keine weiblichen Körper, aber doch amazonische Schilde und Halbstiefel. Diese Amazonen wohnen in den Gegenden am Kaukasus gegen das hyrkanische Meer zu. Sie grenzen nicht an die Albaner, sondern die Geler und Leger wohnen dazwischen, und zu diesen kommen die Amazonen alle Sommer zwey Monate bis an den Fluß Thermodon hin, und gehen nach gepflogenem Umgange wieder in ihr Land zurück, wo sie ohne Mannspersonen leben.

Pompejus wollte nach der Schlacht mit den Albanern bis ans hyrkanische und caspische Meer ziehen, wurde aber durch die Menge der dasigen giftigen Schlangen abgehalten, da er nur noch drey Märsche davon entfernt war. Er zog nach Kleinarmenien, wo er den Königen der Elymäer und Meder, die eine Gesandtschaft an ihn abgefertigt hat-

ten, seine Freundschaft schriftlich versicherte. Den parthischen König, welcher in Gordyene eingefallen war, und die Länder des Tigranes ausplünderte, ließ er durch ein Corps unter dem Befehle des Afranius wieder vertreiben, und bis nach Arbelitis verfolgen.

Er bekam viele Buhlerinen des Mithridates in seine Gewalt, von welchen allen er aber keine berührte, sondern sie insgesammt ihren Eltern und Anverwandten, die größtentheils Officiere oder Vasallen des Mithridates waren, zurückschickte. Unter diesen befand sich Stratonice, welche bey ihm in größter Gunst gestanden, und das allerreichste Schloß inne hatte. Sie war die Tochter eines alten armen Harfenspielers, und Mithridates hatte sich in sie, da sie ihm bey der Tafel einstmals etwas vorsang, so stark verliebt, daß er sie sogleich bey sich behielt, und den Alten wegschickte. Dieser war besonders deswegen sehr unzufrieden, weil ihm Mithridates nicht einmal eines gnädigen Wortes wegen seiner Tochter gewürdigt hätte. Als er aber des Morgens darauf aufwachte, sahe er sein Haus ganz mit Gold- und Silbergeschirr angefüllt, und eine Menge Bedienten und Sklaven um sich herum, die ihm die kostbarsten Kleider brachten. Vor der Hausthüre stand ein Pferd mit so kostbarem Sattelzeuge geschmückt, dergleichen nur die höchsten Hofbediente des Königs hatten. Er hielt das alles anfänglich für Scherz und Gespötte, und wollte zum Hause heraus fliehen: die Bedienten hielten ihn aber zurück, und sagten ihm, daß der König ihm das Haus eines erst kürzlich verstorbenen reichen Mannes geschenkt

hätte, und daß das, was er hier ſähe, nur die erſten Proben und ein geringer Theil von allen ſeinen künftigen Reichthümern wäre. Wie er dadurch endlich von ſeinem Glücke überzeugt wurde, ſprang er auf das Pferd, und jagte durch die Stadt, und ſchrie immer dabey: Das alles iſt mein! Zu denenjenigen, die ihn darüber auslachten, ſagte er: Das ſey kein Wunder, daß er ſich ſo betrüge, ſondern vielmehr, daß er nicht vor Freude wahnwitzig geworden, und mit Steinen unter die Leute würfe. Von ſolcher Abkunft ſtammte Stratonice her. Sie übergab ihr Schloß ſogleich dem Pompejus, und brachte ihm noch ſehr viele Geſchenke, von welchen allen er nur das behielt, was zum Schmucke und zur Pracht bey ſeinem künftigen Triumphe dienen konnte, das übrige ließ er die Stratonice ruhig für ſich behalten. Es ſchickte ihm auch der König der Iberer einen Thron, einen Tiſch und ein Ruhebette von Golde zum Geſchenke, welches er alles ſeinen Staatsrentmeiſtern zur Aufbewahrung im gemeinen Schatze gab.

In dem Schloſſe Kånon fand er die geheimen Briefſchaften des Mithridates, die er wegen der Charakterzüge, die ſie vom Mithridates enthielten, mit vielem Vergnügen las. Aus den darin enthaltenen Nachrichten ſahe er, daß Mithridates viele mit Gift hatte hinrichten laſſen, unter denen ſelbſt ſein eigner Sohn Ariarathes war, und Alcäus aus Sardes, weil dieſer bey einem Pferderennen den Preis vor ihn erhalten hatte. Es fanden ſich auch unter dieſen Briefſchaften viele Auslegungen von Träumen, die er oder ſeine Gemahlinnen gehabt

hatten, und die galanten Briefe, die er und Monime mit einander gewechſelt hatten. Es ſoll auch darunter, der Nachricht des Theophanes zufolge, ein Aufſatz vom Rutilius vorhanden geweſen ſeyn, in welchem er den Mithridates zur Hinrichtung der Römer in Aſien ermuntert, wiewohl die meiſten mit Recht glauben, dieſe Nachricht des Theophanes ſey nur eine boshafte Erdichtung von ihm, da er den Rutilius, der ihm in nichts ähnlich war, haßte, und vielleicht auch dem Pompejus ſchmeicheln wollte, weil Rutilius in ſeiner Geſchichte den Vater des Pompejus als einen ſehr böſen Mann ſchildert.

Pompejus zog nach Amiſus, wo ihn ſein Ehrgeiz zu Verhandlungen trieb, die Neid und Mißfallen erweckten. Er hatte ehemals den Lucullus getadelt, daß er noch bey Lebzeiten des Mithridates die Regierung in deſſen Ländern anordnen wollen, und ſolche Geſchenke und Ehrenſtellen ausgetheilt hatte, die nur die Sieger nach völlig geendigtem Kriege auszutheilen pflegen. Und er that jetzt eben daſſelbe, da Mithridates noch am Boſphorus die Oberhand, und ein ſtarkes Heer beyſammen hatte. Er machte, als wenn er den Krieg ſchon gänzlich vollendet hätte, in den Provinzen Regierungsverordnungen, und theilte die Güter darinnen aus, und wurde von den obrigkeitlichen Perſonen der Länder, den Gutsherren und zwölf benachbarten barbariſchen Königen beſucht. Um dieſen gefällig zu ſeyn, geſtand er auch nicht dem parthiſchen Könige, in einer Antwort an denſelben, den Titel eines Königs der Könige zu, wie ihn die andern zu nennen pflegten. Er bekam auch Luſt Syrien wieder einzunehmen, und

durch Arabien bis ans rothe Meer zu ziehen, damit er auf seinen Zügen in dem römischen Reiche allenthalben als Sieger bis an den Ocean hin dränge. Denn in Afrika war er zuerst bis ans äusserste Meer hingedrungen, in Spanien hatte er die römische Herrschaft bis an das atlantische Meer ausgebreitet, kurz vorher war er bey der Verfolgung der Albaner bis fast ans hyrkanische Meer gekommen, und nun wollte er die Tour seiner Eroberungen bis ans rothe Meer hin reichen lassen. Denn übrigens sahe er wohl ein, daß Mithridates mit den Waffen nicht leicht zu bezwingen, und es noch schwerer war, ihn zu verfolgen, als wider ihn zu fechten. Er sagte deswegen auch: Er wolle ihm einen stärkern Feind, als sich selbst, den Hunger, hinterlassen. Er ließ durch eine Flotte den Bosphorus versperren, und setzte die Todesstrafe auf jede Art von Zufuhr.

Darauf unternahm er mit einem starken Heere seinen Zug. Auf dem Marsche ließ er die noch unbegraben liegenden Römer, die unter dem Triarius in dem unglücklichen Gefechte gegen den Mithridates geblieben waren, mit allen schicklichen Ehrenzeichen begraben, durch deren Vernachläßigung eben sich Lucullus einen grossen Theil jenes Hasses, in welchem er stand, zugezogen hatte. Er ließ durch den Afranius die um den Berg Amanus herum wohnenden Araber demüthigen, und zog selbst nach Syrien, welches Land er unter dem Vorwande, daß es keinen rechtmäßigen König habe, zur römischen Provinz machte, und der Bothmäßigkeit des römischen Volks unterwarf. Er machte auch Judäa dem römischen Reiche unterwürfig, und nahm den König Ari-

ſtobulus gefangen. In den umliegenden Gegenden ließ er theils neue Städte anlegen, theils befreyete er viele von den kleinen Tyrannen, die ſich ihrer bemächtigt hatten, und die er beſtrafte. Seine mehrſte Beſchäftigung beſtand indeſſen in Verordnungen und Entſcheidungen gerichtlicher Angelegenheiten, und daß er die Streitigkeiten der daſigen Könige und Städte ſchlichtete. Wo er nicht ſelbſt hinkam, ſchickte er ſeine Freunde. So ſchickte er den Armeniern und Parthern, die ſeine Entſcheidung wegen einer Grenzſtreitigkeit verlangten, drey Perſonen zu Schiedsrichtern. Denn das Anſehn ſeiner Macht war eben ſo groß als der Ruf von ſeiner Gerechtigkeitsliebe und Mäßigung. Und dadurch bedeckte er auch die vielen Fehler, die ſeine Freunde und Vertraute begiengen, die er nicht genug hinderte, und nicht beſtrafte, wobey er ſich aber auch gegen diejenigen, die ihre Beſchwerden bey ihm anbrachten, ſo menſchenfreundlich betrug, daß man die Härte und Habſucht ſeiner ungerechten Freunde mit mehr Geduld ertrug.

Am meiſten galt bey ihm ein gewiſſer Freygelaſſener, Demetrius, ein ſonſt ſehr geſchickter junger Menſch, der ſich aber in ſeinem Glücke nicht zu mäßigen wußte. Man erzehlt von dieſem Menſchen folgende Anekdote: Cato, der Philoſoph, reiſte in ſeiner Jugend, da er ſchon im groſſen Rufe und Anſehn ſtand, nach Antiochien, als Pompejus ſich nicht in der Stadt befand, um die Merkwürdigkeiten Antiochiens zu ſehen. Er gieng, wie er immer zu thun pflegte, zu Fuſſe, ſeine Freunde aber begleiteten ihn zu Pferde. Vor dem Thore traf er eine

Menge Männer in weiſſen feſtlichen Kleidern an, und auf der Straſſe auf der einen Seite eine Reihe Jünglinge, auf der andern eine Reihe Knaben in feyerliche Ordnung geſtellt. Er wurde darüber böſe, weil er glaubte, daß dieſer Aufzug eine Ehrenbezeigung für ihn ſeyn ſollte, womit ihm gar nichts gedient war. Indeſſen ließ er doch ſeine Begleiter von den Pferden ſteigen, und mit ihm zu Fuſſe gehen. Wie er aus Thor heran kam, gieng ihm derjenige, der die Aufſicht über dieſes ganze Gepränge hatte, mit einem Kranze und Stabe entgegen, und fragte, wo ſie denn den Demetrius gelaſſen hätten, und wenn er ankommen würde? Die Begleiter des Cato fiengen an laut zu lachen, Cato ſelbſt aber ſagte: O du arme Stadt! und gieng, ohne ein Wort weiter zu antworten, vorbey.

Pompejus ſelbſt aber verurſachte durch die Gleichgültigkeit, mit welcher er viele Frechheiten anſah, die ſich Demetrius gegen ihn ſogar herausnahm, daß man den Uebermuth dieſes Menſchen mit Gelaſſenheit ertrug. So erzehlt man z. E. daß Demetrius öfters bey Gaſtmahlen, wenn Pompejus noch auf ſeine Gäſte wartete, und ſie empfieng, ſchon ganz ſtolz an der Tafel ſaß, und ſeine Mütze über beyde Ohren herabgezogen hatte. Er kaufte ſich, noch ehe er nach Italien zurück kam, die anmuthigſten Meyerhöfe und ſchönſten Luſthäuſer um Rom, und die prächtigſten Gärten, die unter dem Namen der Demetriſchen Gärten berühmt waren. Und Pompejus ſelbſt wohnte bis auf ſeinen dritten Triumph in einem mäßigen ſchlechten Hauſe. Als er in der Folge den Römern das ſo herrliche und

berühm-

berühmte Theater erbaute, ließ er ſich zwar auch, gleichſam als eine Zugabe, ein beſſeres Haus bauen, welches aber doch ſo wenig prächtig war, daß der folgende Beſitzer ſich beym Eintritte darüber verwunderte, und fragte: Wo denn das Tafelzimmer Pompejus des Groſſen geweſen ſey?

Der König der Araber, die um Petra herum wohnen, hatte bisher die römiſche Macht verachtet, und fieng jetzt erſt an ſich zu fürchten. Er meldete dem Pompejus in einem Schreiben, daß er bereit und entſchloſſen ſey, jedem Befehle ſich zu unterwerfen. Pompejus rückte, um ihn in dieſer Geſinnung zu beſtärken, auf Petra ſelbſt an, welche Expedition faſt allgemein getadelt wurde. Denn es ſchien, als wenn er nur dadurch vermeiden wollte, den Mithridates weiter zu verfolgen, da er doch vielmehr gegen dieſen alten Feind hätte die Waffen kehren ſollen, zumal da derſelbe den Krieg in neue Lebhaftigkeit ſetzte, und ſich, den erhaltenen Nachrichten zufolge, gefaßt machte, durch Scythien und Pannonien gar nach Italien einen Einfall zu thun. Allein Pompejus hielt es für leichter, den Mithridates mit der Armee im Felde zu ſchlagen, als ihn auf der Flucht zu verfolgen, und wollte daher nicht die Zeit mit vergeblichem Nachſetzen zubringen, ſondern indeſſen Nebenexpeditionen ausführen, und die Gelegenheit abwarten.

Das Glück machte inzwiſchen allen Schwierigkeiten ein Ende. Pompejus war nicht mehr weit von Petra entfernt, hatte denſelben Tag ſchon den Platz zum Lager abgeſteckt, und ſtellte noch für ſich eine Uebung zu Pferde vor dem Lager an, als

Bothen aus Pontus mit einer freudigen Nachricht ankamen. Daß sie eine fröhliche Bothschaft brachten, erkannte man sogleich daraus, daß sie ihre Lanzen mit Lorbeerzweigen umwunden hatten. Sobald die Soldaten sie gewahr wurden, liefen sie voller Eile zum Pompejus, und schrieen und drangen mit so ungestümen Bitten in ihn, daß er seine Uebung nicht vollenden konnte, sondern vom Pferde herunter sprang, und mit dem Briefe in der Hand vor das Heer trat. Es war noch keine Erhöhung errichtet, dergleichen die Feldherren bey einer Anrede an die Armee zu haben pflegen, und die Soldaten, die sonst eine solche Erhöhung in der Geschwindigkeit aus Stücken von Erde, die sie über einander legen, zu machen pflegen, nahmen sich aus Eilfertigkeit und Begierde auch dazu nicht einmal die Zeit, sondern legten nur die Sattel ihrer Pferde übereinander, auf welche Erhöhung denn Pompejus trat, und ihnen die Nachricht verkündigte, daß Mithridates todt sey, und sich wegen der Empörung seines eigenen Prinzen Pharnaces selbst umgebracht habe, und daß Pharnaces alles in Besitz genommen, und es für sich und die Römer, wie er selbst schriebe, inne habe.

Die ganze Armee gerieth darüber in die größte Freude, und stellte Opferfeste und Gastmähler an. Es schien, als wenn in dem einzigen Mithridates viele tausend Feinde gestorben wären. Pompejus hatte nun einen so glücklichen Ausgang seines Krieges, wie er selbst nicht leicht hatte erwarten können. Er brach sogleich aus Arabien auf, durchzog die benachbarten römischen Provinzen, und gieng nach Ami-

ſus, wo er vom Pharnaces viele herrliche Geſchenke und auch viele Gefangene aus der königlichen Familie bekam, und auch den todten Körper des Mithridates ſelbſt, der aber am Geſichte nicht mehr kenntlich war, weil man beym Einbalſamiren vergeſſen hatte, das Gehirn aus dem Kopfe zu nehmen: doch konnten ihn diejenigen, welche ihn genauer kannten, noch an ſeinen Narben erkennen. Pompejus ſelbſt wollte ihn nicht ſehen, ſondern verabſcheute den Anblick, und ſchickte den Körper nach Sinope. Er bewunderte die Gröſſe und Pracht der Kleidung, und die Waffen des Mithridates. Das Degengehenke, welches vierhundert Talente gekoſtet hatte, war ſchon vorher von einem gewiſſen Publius geſtohlen, und dem Ariarathes verkauft worden. Das königliche Diadem, welches von bewundernswürdiger Arbeit war, hatte auch vorher ſchon ein gewiſſer Cajus, der mit dem Mithridates zugleich war auferzogen worden, dem Fauſtus, dem Sohne des Sylla, auf deſſen Bitten heimlich verſchafft. Pompejus wußte damals noch nichts davon: Pharnaces aber, der dieſe Entwendungen in der Folge erfuhr, zog diejenigen, die ſie dem Mithridates geſtohlen hatten, zur gehörigen Strafe.

Nach vollendeten Einrichtungen und Anordnungen trat Pompejus ſeine Rückreiſe mit feyerlicher Pracht an. Zu Mitylene wohnte er dem da üblichen Wettſtreite der Dichter bey, die alle ſeine Thaten zu dem Inhalte ihrer Gedichte gewählt hatten. Er ſchenkte der Stadt wegen des Theophanes die Freyheit. Das Theater dort gefiel ihm ſo

gonen, der Seleuciden, und die der berühmte Künstler Therikles verfertigt hatte, zur öffentlichen Schau getragen; dann die goldnen Trinkgeschirre des Perseus selbst. Darauf folgte der Wagen des Perseus, auf welchem seine Waffen und sein königliches Diadem lag.

In einem kleinen Zwischenraume dahinter wurden die gefangenen Kinder des Perseus geführt, ihre Lehrer und Bedienten giengen neben ihnen, weinten, und baten mit aufgehobenen Händen die Zuschauer um Mitleiden, und hiessen die königlichen Kinder eben so flehen und jammern. Es waren zwey Prinzen und eine Prinzeßin, die wegen ihres zarten Alters die Grösse ihres Unglücks nicht verstanden, und deren Unempfindlichkeit dabey desto mehr Mitleid erregte. Die Römer hefteten auch so sehr auf diese unglücklichen Kinder, voll Mitleids, welches verschiedene mit Thränen bezeugten, ihre Augen, daß sie beynahe den ihnen nachfolgenden Perseus übersehen hätten, denn jedermann mischte unter seine Freude über dieses Schauspiel Betrübniß, bis diese Kinder vorbey waren.

Nach diesen seinen Kindern und deren Bedienten folgte nun Perseus selbst in einem Trauerkleide,

ſehr, daß er einen Rieß davon machen ließ, um ein ähnliches darnach zu Rom, doch weit gröſſer und prächtiger, bauen zu laſſen. In Rhodus hörte er alle daſigen Sophiſten in ihren Lehrſtunden, und machte jedem ein Geſchenk von einem Talente. Poſidonius gab nachher den Diſcours heraus, den er in ſeiner Gegenwart wider den Rhetor Hermageras wegen der allgemeinen Erfindungskunſt gehalten hatte. Zu Athen bewies er gegen die Philoſophen auf gleiche Art ſeine Freygebigkeit, und der Stadt ſchenkte er zur Wiederherſtellung ihrer Gebäude funfzig Talente.

Er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß ſein Einzug in Italien der glänzendſte von allen, die jemals geweſen, ſeyn würde, und ſehnte ſich, ſeine Mitbürger zu Rom wieder zu ſehen, welche gleiches Verlangen trugen, ihn wieder zu ſehen. Aber der Dämon, deſſen Geſchäft es iſt, immer unter groſſe und glänzende Glücksbegebenheiten einen Theil von Bitterkeit zu miſchen, hatte auch ſchon längſt ihm eine betrübtere Rückkehre zubereitet. Denn ſeine Gemahlin Mucia hatte in ſeiner Abweſenheit ſich ſehr ſchändlich aufgeführt. In der Entfernung von Rom hatte er dieſes Gericht nicht geachtet, wie er ſich aber Italien näherte, fand er bey ruhiger Unterſuchung der Sache die Nachricht von dieſer Vergehung gegründet, und ſchickte ſeiner Gemahlin einen Scheidebrief zu. Er hatte weder ihr damals den Grund, warum er ſich von ihr ſchied, gemeldet, noch nachher ſich darauf eingelaſſen. Man findet

aber in den Briefen des Cicero *) die Gründe angeführt.

Es breiteten sich indessen zu Rom von dem Pompejus mancherley Gerüchte aus. Man war in fast allgemeiner Unruhe darüber, daß man glaubte, er würde mit seiner Armee vor Rom rücken, und sich einer unumschränkten Herrschaft versichern. Crassus begab sich sogar mit seinem Vermögen und Kindern aus der Stadt, weil er sich entweder wirklich fürchtete, oder vielmehr dadurch das üble Gerücht vom Pompejus glaubwürdiger und ihn verhaßter machen wollte. Pompejus aber machte gleich nach seiner Ankunft in Italien seinen Truppen in einer feyerlichen Versammlung, in welcher er ihnen für ihre Dienste das gebührende Lob ertheilte, bekannt, daß jeder Soldat sich nun nach Hause begeben und nur nicht vergessen sollte, bey dem künftig zu haltenden Triumphe sich wieder einzufinden. Auf solche Art gieng nun seine ganze Armee aus einander. Die Nachricht davon verursachte eine andere Ereigniß, die alles in Bewunderung setzte. Wie nämlich die italienischen Städte sahen, daß Pompejus der Grosse ganz ohne Waffen, und nur in Begleitung weniger Freunde, gleichsam als wenn er von einer Reise zurückkäme, nach Rom zog, so liefen ihre

*) In den noch vorhandenen Briefen des Cicero findet man diese Gründe nicht angeführt, obgleich Cicero im 12. Br. des 1. B. seiner Briefe an den Atticus dieser Sache erwähnt. Nach dem Sveton in Vit. Cæs. cap. 30. soll Cäsar einen verdächtigen Umgang mit der Mucia gepflogen haben.

Einwohner haufenweise zu ihm, und begleiteten ihn aus freywilliger Verehrung, und so kam er mit einer noch grössern Macht, als er gehabt hatte, nach Rom, und hätte, ohne die Armee nöthig zu haben, damit allein eine Revolution machen können, wenn er dazu Lust gehabt hätte.

Weil er, den Gesetzen nach, vor dem gehaltenen Triumphe nicht in der Stadt erscheinen durfte, so ließ er den Senat ersuchen, die Wahl der Consuln noch aufzuschieben, und ihm diese Gefälligkeit zu erzeigen, damit er durch seine Gegenwart dem Piso zum Consulate verhelfen könnte. Allein man verwilligte ihm seine Bitte nicht, weil Cato sich besonders dawider setzte. Pompejus bewunderte die Freymüthigkeit und Standhaftigkeit des Cato, mit welcher dieser ganz allein so stark für die Gesetze gesprochen hatte, so sehr, daß er auf alle mögliche Art suchte, diesen Mann zu gewinnen, und da Cato von seinem Bruder und seiner Schwester zwey Enkelinen hatte, so verlangte er die eine zur Gemahlin für sich, und die andre für seinen Sohn. Cato aber, welcher wohl einsahe, daß Pompejus durch diese Verbindung nichts anders suchte, als ihn dadurch verbindlich und von sich abhängig zu machen, verweigerte ihm sein Gesuch, so sehr auch seine Gemahlin und seine Schwester böse waren, daß er den grossen Pompejus nicht zu seinem Anverwandten haben wollte.

Inzwischen wollte Pompejus gerne dem Afranius zum Consulate verhelfen, und wandte vieles Geld deswegen an, welches er in seinen Gärten den wählenden Zünften, die öffentlich dahin kamen, und

Geld ſich zahlen laſſen, austheilte. Die Sache aber machte vieles Aufſehen, und zog dem Pompejus üble Urtheile zu, da er diejenige hohe Würde, die er ſelbſt ehemals zur höchſten Belohnung ſeiner ruhmlichen Thaten erhalten, nunmehr für diejenigen feil machte, die ſie nicht durch ihre Verdienſte zu erwerben im Stande waren. Cato ſagte darüber zu ſeiner Gemahlin und Schweſter: „An dieſen ſchimpflichen Vorwürfen hätten wir müſſen Antheil nehmen, wenn wir Verwandte des Pompejus geworden wären.“ Und ſie ſahen nunmehr ein, daß Cato beſſer als ſie für ihre würdige Anſtändigkeit geſorgt hätte.

Der Triumph des Pompejus war ſo groß, daß die Zeit nicht zureichte, obgleich zwey Tage dazu genommen wurden, alle Sachen, die dazu beſtimmt waren, vortragen zu laſſen, ſondern es mußte noch eine ſo groſſe Menge zurückgelaſſen werden, daß damit ein neuer prächtiger Triumph hätte können gehalten werden. Auf den zuerſt vorgetragenen Tafeln ſtanden die Namen der Völker und Länder, über welche Pompejus triumphirte. Dieſes waren Pontus, Armenien, Kappadocien, Paphlagonien, Medien, Kolchis, Iberien, Albanien, Syrien, Cilicien, Meſopotamien, Phönicien, Paläſtina, Judä, Arabien, und alle Beſitzungen der zu Waſſer und zu Lande überwundenen Seeräuber. In allen dieſen Ländern waren nicht weniger als tauſend Schlöſſer erobert, beynahe neunhundert Städte, und achthundert Schife der Seeräuber. Neun und dreyßig Städte waren erbaut und bevölkert worden. Auſſerdem war auf dieſen Tafeln angegeben, daß

die Einkünfte von allen römischen Zöllen bisher funfzig Millionen betragen hätten, und nun aus den vom Pompejus eroberten Ländern allein fünf und achtzig Millionen einkämen *). In die öffentliche Schatzkammer wurden baar an gemünztem und ungemünztem Silber und Gold zwanzigtausend Talente gebracht, ausser den unter die Soldaten vertheilten Summen, von welchen jeder auf das geringste funfzehnhundert Drachmen empfieng. Unter denen mit im Triumph aufgeführten Gefangenen befanden sich, ausser den Anführern der Seeräuber, der Prinz des armenischen Königs Tigranes mit seiner Gemahlin und Tochter, die Gemahlin des Königs Tigranes selbst, Namens Zosime, der jüdische König Aristobulus, die Schwester und fünf Kinder des Mithridates, nebst vielen scythischen Frauen, und den Geiseln der Albaner und Iberer, und des Königs von Komagene. Es wurden eine erstaunende Menge Trophäen vorgetragen, eben so viele, als

*) Wenn Plutarch nach seiner sonst gewöhnlichen Art Denarien oder Drachmen versteht, so beträgt die erste Summe ungefähr sechs Millionen zweyhundert und funfzigtausend, und die letztere zehn Millionen sechshundert fünf und zwanzigtausend Reichsthaler. Freylich eine geringe Summe aus diesen grossen weitläuftigen Provinzen, in Vergleich der heutigen Einkünfte der Länder. Allein erstlich ist ungewiß, ob hier nicht bloß die Zölle, vectigalia, angegeben sind, ohne die andern Staatseinkünfte, scripturae, decimae, etc. Zweytens verhielt sich damals auch Gold und Silber zu dem jetzigen Werthe derselben, nach der Berechnung des scharfsinnigen Engländers Smith, wie 30 : 1.

Pompejus theils ſelbſt, theils durch ſeine Generale Siege erfochten hatte. Den gröſten Ruhm gab aber dieſem Triumphe ein Vorzug, welchen noch niemals irgend ein Römer gehabt hatte, nämlich, daß Pompejus den dritten Triumph über den dritten Welttheil hielt. Es hatten vorher ſchon einige Römer drey Triumphe gehalten, aber Pompejus hatte den erſten Triumph über Afrika, den zweyten über Europa, und den dritten nun über Aſien gehalten, ſo daß er alle drey Welttheile im Triumphe aufzuführen ſchien.

Er war damals, wie diejenigen vorgeben, welche in allem zwiſchen ihm und dem Alexander eine Aehnlichkeit finden wollen, noch nicht vier und dreyßig Jahr alt: allein dieſes Vorgeben iſt falſch, er war ſchon beynahe vierzig Jahre alt *). Wie glücklich wäre er geweſen, wenn er damals geſtorben wäre, da er noch Alexanders Glück hatte! Die folgende Zeit brachte ihm lauter ſolche Glücksbegebenheiten, die ihn verhaßt machten, und verwickelte ihn in die ſchrecklichſten Unglücksfälle. Denn er brauchte die Macht, die ihm ſeine Verdienſte in Rom erworben hatten, auf eine ungerechte Weiſe zum Beſten anderer, und je mehr er dieſen ſeinen Freunden Anſehen verſchaffte, deſto mehr verringerte er ſeine eigene Ehre, wodurch er unvermerkt durch ſein eignes groſſes Anſehen und ſeine Macht in der Republik ſich ins Verderben ſtürzte. Es gieng

*) Dacier hat bey dieſer Stelle bewieſen, daß Pompejus damals ſchon nicht 40 ſondern 46 Jahr alt war. Er war A. V. C. 647 gebohren, und hielt dieſen Triumph im 690. Jahre.

ihm daher so wie denjenigen, der Feinde in die festesten Plätze der Stadt aufnimmt, und dadurch ihre Gewalt vermehrt: denn Cäsar, der durch den Pompejus zu Rom sich in die Höhe schwang, nutzte eben diese Macht, die er wider andre Bürger bekommen, zum Verderben des Pompejus, der sie ihm verschafft hatte. Die Umstände waren folgende.

Lucullus wurde bey seiner Rückkunft aus Asien, wo ihn Pompejus mit Schimpf überhäuft hatte, von dem Senate zu Rom mit ausgezeichneter Ehre empfangen, und nachher, da Pompejus wieder zu Rom war, aufgemuntert, daß er sein Ansehen in Staatsgeschäften wider den Pompejus brauchen möchte. Ob er gleich nun sonst ziemlich träge geworden war, und sich den Staatsangelegenheiten entzogen hatte, um mit desto vergnügterer Muße bloß im Genusse seiner großen Reichthümer zu leben; so ließ er sich doch bald wider den Pompejus in Bewegung bringen, und widersetzte sich ihm mit aller Lebhaftigkeit. Er erhielt auch wegen der Bestätigung seiner in Asien gegebenen Verordnungen, welche Pompejus aufgehoben hatte, im Senate die Oberhand, weil sich besonders Cato seiner annahm. Allein Pompejus sahe sich durch diese ihm zugefügte Demüthigung genöthigt, zu den Tribunen des Volks seine Zuflucht zu nehmen, und sich unter den jungen kühnen Anhang zu machen. Der kluge und verwegene unter ihnen, Clodius, nahm sich seiner an, und machte ihn zu einem Clienten des Volks. Er schleppte ihn auf eine ganz unanständige Weise auf dem Markte unter dem Volke herum, und brauchte ihn selbst zu seiner eigenen Unterstützung bey den Sa-

chen und Vorschlägen, die er, um dem Volke zu schmeicheln, vornahm, und verlangte noch gar deswegen vom Pompejus, als wenn er ihm Wohlthaten erzeigte, und nicht viel mehr ihn beschimpfte, Belohnungen, die er auch nachher dadurch erhielt, daß Pompejus den Cicero, seinen Freund, der sich sehr stark und vielfältig für ihn interessirt hatte, verließ. Denn als Cicero in Gefahr gerieth, ins Exil verwiesen zu werden, und den Pompejus um Hülfe bitten wollte, ließ er ihn nicht einmal vor sich. Er verschloß vielmehr sein Haus für alle, die deswegen ihn sprechen wollten, und gieng zur Hinterthüre heraus. Cicero fürchtete sich daher vor dem Gerichtstage, und entwich heimlich aus Rom.

Um dieselbe Zeit kam Cäsar von seiner Prätur aus Spanien zurück. Er führte sogleich einen Staatsstreich aus, der ihm zwar damals viel Gunst, und in der Folge viele Gewalt zuwege brachte, der aber dem Pompejus und der Stadt Rom zum größten Schaden gereichte. Er bewarb sich damals um sein erstes Consulat. Weil er bey der obwaltenden Uneinigkeit zwischen dem Pompejus und Crassus vorher sahe, daß er den einen zu seinem Feinde haben würde, wenn er sich den andern zum Freunde machte, so kam er auf den Gedanken, beyde Männer mit einander auszusöhnen, ein kluger und an sich rühmlicher Streich, den er aber aus einer bösen Absicht und mit geschickter List ausführte. Denn bisher war die Obermacht in Rom wie in einem beladenen Schife im Gleichgewichte erhalten worden, nunmehr aber vereinigte sie sich ohne Gegengewicht auf eine Seite hin, und machte einen solchen Aus-

schlag, daß dadurch der ganze Staat in Unruhe und ins Verderben gestürzt wurde. Deswegen sagte auch Cato zu denenjenigen, welche der Meynung waren, daß der Staat durch die nachherige Zwistigkeit zwischen dem Pompejus und Cäsar zu Grunde gerichtet worden wäre: „Sie irrten sich sehr, daß sie die letztern Uneinigkeiten dieser beyden Männer für die Ursache des Verderbens hielten; nicht diese ihre Uneinigkeit, sondern ihre erstere Verbindung und Freundschaft sey das größte Unglück für die Stadt Rom gewesen."

Cäsar wurde zum Consul ernannt. Sogleich brachte er, um sich die Gunst der armen dürftigen Bürger zu verschaffen, ein Staatsdecret zur Anlegung neuer Städte und Austheilung von Aeckern unter das Volk, in Vorschlag, wodurch er ganz wider die hohe Würde seines Consulats handelte, und dieses Amt gewissermassen zu einem Tribunate des Volks machte. Als sich sein Nebenconsul, Bibulus, dagegen widersetzte, und Cato sich gefaßt machte, mit aller Stärke dem Bibulus Beystand zu leisten, so führte Cäsar den Pompejus öffentlich vor das versammelte Volk, und fragte ihn: Ob er den Vorschlag billige? Auf die erfolgte Bejahung des Pompejus fragte ihn Cäsar ferner: Ob er dem Volke zu Hülfe kommen wollte, wenn jemand sollte Gewalt brauchen? Pompejus antwortete darauf: „Ganz gewiß will ich dem Volke zu Hülfe kommen, und denenjenigen, die mit Schwerdtern drohen, mit Schwerdt und Schild entgegen gehen." — So was tyrannisches, als diese Erklärung war, hatte Pompejus bis auf denselben Tag noch niemals weder

gesagt noch gethan. Daher ihn auch seine Freunde deswegen mit dem Vorgeben entschuldigten, daß ihm dieser Ausdruck nur in der Hitze entfahren sey. Allein durch die darauf folgenden Begebenheiten zeigte er offenbar, daß er sich gänzlich dem Cäsar ergeben habe. Denn er vermählte sich wider alles Vermuthen mit Julia, Cäsars Tochter, die schon dem Cäpio versprochen war, und ihn in wenigen Tagen heirathen sollte, und den Cäpio verlobte er dafür, um seinen Unwillen zu besänftigen, mit seiner eignen Tochter, welche er schon vorher dem Faustus, dem Sohne des Sylla, versprochen hatte. Cäsar selbst heirathete die Tochter des Piso, Calpurnia.

Von der Zeit an erfüllte Pompejus die Stadt mit Soldaten, und trieb alle Dinge mit Gewalt durch. Ein Schwarm von diesen Soldaten überfiel sogar den zweyten Consul, Bibulus, da er mit dem Lucullus und Cato auf den Markt kam, zerbrach die Gerichtsstäbe, und einer davon vergieng sich so weit, daß er einen Korb voll Koth dem Bibulus auf den Kopf schüttete. Die zwey Volkstribunen, die den Bibulus begleitet hatten, wurden verwundet. Nachdem auf solche Art der Markt von allen denen, die sich widersetzen konnten, verlassen war, so wurde das Decret wegen Vertheilung der Aecker unter das Volk zu Stande gebracht. Und das dadurch so sehr begünstigte Volk war nun auch zur Unterstützung von allem, was Cäsar vornahm, bereitwillig, achtete auf keine Gegenvorstellungen *).

*) Κατ' ἀντιλογικὴν ἀδὴν πολυπραγμονῶν. Daß in dieser Stelle ein Fehler der Abschreiber vor-

de, und in Macedonischen Stiefeln. Er betrug sich wie einer, der durch die Grösse seines Unglücks an seinem Verstande Schaden gelitten hat, und vor alles erzittert. Ihm folgte die Schaar seiner Freunde und Vertrauten, die vor Schmerz ihre Augen niederschlugen, und durch ihre immer nach dem Perseus hin gerichtete thränenvolle Blicke bey den Zuschauern den Gedanken erregten, daß sie nur sein Schicksal bejammerten, und das übrige dagegen geringe achteten.

Perseus hatte vorher zum Aemilius geschickt, und ihn bitten lassen, daß er ihn doch nicht im öffentlichen Triumphe aufführen möchte. Aemilius, der des Perseus Feigherzigkeit und niedrige Liebe zum Leben wahrscheinlicher weise verspotten wollte, ließ ihm zur Antwort sagen: **Das kam ja vorher auf ihn selbst an, und kommt jetzt noch auf ihn an.** Wodurch er ihm zu verstehen gab, daß er ja den Tod dieser Schande vorziehen könnte, aber der furchtsame König scheute den Tod, und ließ sich durch vergebliche Hofnungen schmeicheln, wodurch er ein Theil der Beute des Aemilius wurde.

Hinter dem Perseus wurden die vierhundert goldene Kronen getragen, welche die Städte als

Ge-

und bestättigte ohne den geringsten Widerspruch alle Vorschläge. Die asiatischen Verordnungen des Pompejus, worüber Lucullus so sehr gestritten hatte, wurden für gültig bestättigt. Cäsar bekam noch auf fünf Jahre das diesseitige und jenseitige Gallien und Illyrien nebst vier vollständigen Legionen Soldaten. Zu Consuln aufs künftige Jahr wurde Piso, des Cäsars Schwiegervater, und Gabinius, der ärgste Schmeichler des Pompejus, ernannt. Bibulus verschloß sich während diesen Verhandlungen in seinem Hause, und kam, ob er gleich Consul war, ganzer acht Monate nicht heraus, ließ aber verschiedene Edicte anschlagen, die alle voller Beschuldigungen und Beschimpfungen des Cäsars und Pompejus waren. Cato wurde gleichsam von einem prophetischen Geiste erfüllt, und verkündigte im Senate der Stadt Rom und dem Pompejus alle nachher erfolgende Unglücksfälle. Lucullus entzog sich unter dem Vorwande, daß er zu Betreibung der Staatsgeschäfte zu alt sey, aller öffentlichen Activität, und lebte in stiller Ruhe, worüber aber Pompejus die Anmerkung machte, daß sich die Schwelgerey für das Alter weit weniger schicke, als die Betreibung von Staatsgeschäften.

handen, sieht man deutlich genug, zumal da zu dem vorhergehenden Worte ναον das Substantivum auch fehlt. Allein die Lesart des Moses du Soul, Κατ᾽ ονος ἀντιγαξιν ist zu hart und gezwungen, um angenommen zu werden. Meiner Meynung nach ist die Lesart κατ᾽ ἀντιγαξιν welche der Cod. Vulcob. hat, die wahrscheinlichste.

Indessen machte den Pompejus die Liebe zu seiner jungen Gemahlin auch bald ganz weichlich. Er ergab sich ihr mit solcher Zärtlichkeit, daß er die meiste Zeit bey ihr auf seinen Landgütern und in seinen Gärten zubrachte, und sich um das, was auf dem römischen Markte vorgieng, nicht bekümmerte. Clodius, der zu der Zeit Tribun des Volks war, fieng derwegen an, ihn zu verachten, und unternahm die verwegensten Dinge. Nachdem er den Cicero aus der Stadt getrieben, den Cato unter dem Vorwande eines Krieges nach Cypern geschickt hatte, Cäsar nach Gallien abgegangen war, und er immer mehr merkte, daß das Volk, dem er in allem gefällig zu werden suchte, sich ihm ergeben bezeigte, so versuchte er auch nunmehr, einige Verordnungen des Pompejus aufzuheben, nahm den gefangenen Prinzen des Tigranes aus seinem Verhafte zu sich, und fieng an, des Pompejus Freunde zu verklagen, um damit eine Probe zu machen, wie weit sich noch die Macht des Pompejus erstrecke. Als endlich Pompejus selbst an einem gewissen Gerichtstage für einen seiner Freunde erschien, fand sich Clodius mit einem grossen Haufen liederlicher nichtswürdiger Menschen umgeben auf dem Markte ein, stellte sich an einen erhabenen Ort, und legte seinem Gesindel allerhand Fragen vor: „Wer ist, sagte er, der unzüchtigste Beherrscher der Stadt Rom? Welcher Mann sucht einen Mann? Wer kratzt sich mit einem Finger im Kopfe?“ Der um ihn herumstehende Haufe antwortete auf alle diese Fragen, wenn er mit seinem Kleide ein Zeichen gab.

wie der Chor bey einem Wechselgesange, jedesmal: „Pompejus, Pompejus.“

Diese Beschimpfungen ärgerten den Pompejus um so mehr, da er dergleichen Begegnungen gar nicht gewohnt und zu einem solchen Streite nicht geübt war. Zur Vermehrung seines Verdrusses mußte er sehen, daß der Senat über diese Schmähungen sich freute, und sie für eine Strafe wegen seiner Verrätherey gegen den Cicero hielt. Da es auch nachher auf dem Markte zu Schlägereyen kam, bey welchen verschiedene verwundet wurden, und einer von des Clodius Bedienten, der sich durch das umstehende Volk zum Pompejus hindrängte, mit einem versteckten Degen angetroffen wurde, so machte Pompejus dieses zum Vorwande, weil er sich ohnehin vor des Clodius Frechheit und Lästerung fürchtete, so lange nicht mehr auf dem Markte zu erscheinen, als Clodius sein Tribunenamt hatte. Er blieb beständig zu Hause sitzen, und berathschlagte sich mit seinen Freunden, wie er den Unwillen des Senats und der Vornehmsten in Rom wider sich besänftigen möchte. Den Vorschlag des Culleo, sich von der Julia zu scheiden, und von der Freundschaft mit dem Cäsar zur Parthey des Senats überzugehen, nahm er nicht an: aber denenjenigen fiel er bey, welche ihm riethen, den Cicero wieder aus seinem Exil nach Rom zu bringen, weil dieser der heftigste Feind des Clodius, und bey dem Senate ausserordentlich beliebt war. Er begleitete den Bruder des Cicero, der das versammelte Volk um Mitleiden für seinen Bruder bat, mit einer starken Mannschaft auf den Markt, und erreichte, nach

einem

einem vorgefallenen Handgemenge, wobey verschiedene verwundet und getödtet wurden, seinen Endzweck.

Cicero wurde durch ein Staatsdecret nach Rom zurückberufen, und sdhnte auch sogleich nach seiner Rückkunft den Senat wieder mit dem Pompejus aus. Er brachte es auch durch seine beredte Vorstellungen wegen des Staatsdecrets, einen obersten Aufseher der Herbeyschaffung der Lebensmitteln zu ernennen, dahin, daß Pompejus auf gewisse Art abermals die Oberherrschaft über das ganze römische Reich zu Wasser und zu Lande bekam. Denn Pompejus erhielt den Oberbefehl über alle Häfen, Handelsplätze, Einrichtung des Verkaufs der Früchte, mit einem Worte, über die ganze Handlung, Schiffahrt und Ackerbau. Clodius gab vor, dieses Decret sey nicht wegen des Mangels an Lebensmitteln gegeben worden, sondern man habe einen Mangel an Lebensmitteln verursacht, um dieses Decret zu geben, damit Pompejus sein ganz gesunknes geringes Ansehen wiederum durch eine neue erhaltene Gewalt empor bringen und bestärken könne. Einige hielten es auch für einen listigen Streich des Lentulus Spinther, welcher dem Pompejus gern habe eine grössere Gewalt verschaffen wollen, damit er selbst dem egyptischen Könige Ptolomeus möchte zu Hülfe geschickt werden. Es That auch der Tribun Camdius den Vorschlag, daß man den Pompejus ohne Truppen, bloß mit zweyen Staatslictoren begleitet, nach Alexandrien schicken möchte, um einen Vergleich zwischen dem Könnige und den Alexandrinern zu stiften, welchen Vorschlag aber der

Senat durch den schicklichen Vorwand ablehnte, daß er dabey zu sehr die Gefahr befürchte, in die Pompejus gerathen könne. Man fand indessen auf dem Markte und bey dem Rathhause verstreute Zettel, auf denen man noch so viel lesen konnte, daß Ptolomäus bat, man möchte den Pompejus anstatt des Lentulus Spinther ihm zum Feldherrn geben. Timagenes erzehlt sogar, daß Ptolomäus, ohne es nöthig zu haben, auf Anrathen des Theophanes Egypten verlassen, und nach Rom gekommen sey, um dadurch dem Pompejus eine Gelegenheit zu neuen Reichthümern und einem neuen Commando zu verschaffen. Allein die bekannte Bosheit des Theophanes macht diese Sache doch nicht so glaubwürdig, als sie der Charakter des Pompejus unglaubwürdig macht, als dessen Ehrgeitz gewiß keiner solchen argen Niederträchtigkeit fähig war.

Sobald er die Oberaufsicht über die Herbeyschaffung und Anordnung der Lebensmittel bekommen hatte, schickte er seine Legaten und Freunde allenthalben herum, und er selbst segelte nach Sicilien, Sardinien und Afrika, um Lebensmittel herbeyzuschaffen. Als er eben absegeln wollte, entstand ein so grosser Sturm auf der See, daß die Schifsleute nicht fort wollten: er stieg aber selbst zuerst ins Schif, und befahl mit diesen Worten die Anker zu lichten: — „Es ist nothwendig, daß ich absegle, aber nicht nothwendig, daß ich lebe.“ Das Glück begünstigte seine Herzhaftigkeit und seinen Eifer. Er füllte alle öffentlichen Kaufplätze mit Getreide, und das Meer mit Handelsschifen an: in kurzem reichte sein angeschaffter Vorrath auch bis zur Befriedigung

der Fremden, und der Ueberfluß ergoß sich wie aus einem Brunnen über ganz Rom und Italien.

Inzwischen machten die gallischen Kriege den Cäsar groß und berühmt. Und ob er gleich weit von Rom entfernt war, und mit den Belgen, Schwaben, und Brittaniern fochte, wußte er doch unbemerkt mit vieler Geschicklichkeit in den Volksversammlungen zu Rom bey den wichtigsten Staatsgeschäften dem Pompejus immer entgegen zu arbeiten. Er selbst nutzte seine Kriegsmacht wie einen Körper, den man abhärtet, übte sie nur in den Gefechten gegen die Barbaren, wie auf der Jagd von wilden Thieren, und suchte sie durch solche Uebungen furchtbar und unüberwindlich zu machen. Er schickte das Gold, Silber und alle Reichthümer, die er von diesen Feinden erbeutete, nach Rom, und bestach damit die Aedilen, Prätoren, und Consuln, und ihre Frauen, und gewann sich auf diese Art eine grosse Menge Anhänger, so daß in dem darauf folgenden Winter, da er über die Alpen zurückgieng, und in Lucca Quartier nahm, eine ausserordentliche Menge Männer und Frauen mit einander in der Aufwartung bey ihm zu Lucca zu wetteifern schienen, und sich auch auf zweyhundert Senatoren dahin begaben, unter denen Pompejus und Crassus waren, und man vor des Cäsars Thüre auf hundert und zwanzig Fasces der bey ihm befindlichen Proconsuln und Prätoren zählte. Er schickte sie alle mit Geld und Hoffnungen überhäuft wieder zurück, mit dem Crassus und Pompejus aber errichtete er ein Bündniß unter folgenden Bedingungen: Sie sollten beyde sich um das Consulat bewerben, er, Cäsar,

wolle eine Menge von seinen Soldaten nach Rom schicken, die ihnen ihre Stimmen geben sollten; sobald sie nur das Consulat angetreten hätten, sollten sie für sich Statthalterschaften in Provinzen und Commandos über Armeen zu bewirken suchen, ihm aber die Bestätigung seiner Statthalterschaft und seines Commando in Gallien auf neue fünf Jahre verschaffen. Dieses Bündniß wurde nebst seinen Bedingungen allgemein bekannt, und setzte die Vornehmsten in Rom in grosse Empfindlichkeit. Marcellinus fragte deswegen in einer Versammlung des Volks den Crassus und Pompejus öffentlich: Ob sie sich um das Consulat bewerben würden? und da das Volk auf eine Erklärung darüber drang, so antwortete Pompejus zuerst: Vielleicht würde er sich darum bewerben, vielleicht auch nicht; Crassus aber war politischer, und sagte: Er würde dasjenige thun, was er am nützlichsten fürs gemeine Beste halten würde. Wie aber Marcellinus den Pompejus hart darüber angrif, und sehr heftig wurde, so sagte Pompejus: Marcellinus ist der undankbarste Mensch auf der Welt, und hat ganz vergessen, daß ich ihn aus einem stummen zu einem beredten Manne, und aus einem armen hungrigen zu einem übersatten gemacht habe. *)

Da indessen alle andre vom Gesuche um das Consulat abstanden, beredte Cato den Lucius Domitius, den Muth nicht ganz sinken zu lassen, da es dabey nicht sowohl auf das Amt als auf die Be-

*) Vergl. damit den 5. Th. dieser Biographien S. 37 u. ff. wo die Umstände dieser Anecdote etwas anders erzählt werden.

hauptung der Freyheit gegen die Tyrannen ankomme. Pompejus, der die Strenge des Cato kannte, furchte sich mit seinem Anhange, daß Cato, der schon den ganzen Senat auf seiner Seite hatte, auch den gutgesinnten Theil des Volks an sich ziehen, und auf andre Gesinnungen bringen möchte. Sie liessen also den Domitius gar nicht auf den Markt kommen, sondern schickten ihm bewafnete Leute entgegen, welche seinen Fackelträger, da er früh in der Dämmerung ankommen wollte, umbrachten, und ihn mit seiner ganzen Begleitung wegjagten. Cato war der letzte unter ihnen, der sich zurückbegab, nachdem er bey der Vertheidigung des Domitius eine Wunde am rechten Arme bekommen hatte. *)

Pompejus und Crassus, die nun zum Consulate gelangten, betrugen sich in diesem Amte mit eben so weniger Anständigkeit, als sie es erworben hatten. Gleich anfänglich hob Pompejus eine Versammlung des Volks unter dem Vorwande übler Vorbedeutungen auf, in welcher Cato durch die Stimmensammlung sollte zum Prätor ernannt werden; und brachte es hernach mit dem Crassus durch Bestechungen bey den wählenden Zünften dahin, daß Antias und Vatinius zu Prätoren erwählt wurden. Darauf trieben sie durch den Tribun Trebonius die Staatsdecrete durch, daß Cäsar, wie sie ihm versprochen hatten, seine Statthalterschaft in Gallien noch auf fünf Jahre verlängert bekam, daß Crassus Syrien zu seiner Provinz mit dem Commando gegen die Parther erhielt, und Pompejus

*) Vergl. damit das Leben des Crassus im 5 Th. dieser Biogr. S. 88.

ganz Afrika und das diesseitige und jenseitige Spanien mit vier Legionen Soldaten, davon er dem Cäsar auf sein Bitten zwey zum gallischen Kriege liehe. Crassus verließ Rom, und begab sich in seine Provinz, Pompejus aber ließ sein neu erbautes Theater einweihen, und stellte dabey viele Kampf- und Singspiele und Thiergefechte an, in denen auf fünfhundert Löwen getödtet wurden; vorzüglich gab das Elephantengefechte dabey ein erstaunliches Schauspiel.

So sehr er sich dadurch Bewunderung und Liebe erwarb, so sehr zog er sich auf der andern Seite Haß zu, daß er seinen Freunden, die er zu Legaten machte, seine Truppen und Provinzen übergab, und selbst in den Lusthäusern Italiens bald da, bald dort mit seiner Gemahlin sich aufhielt, weil er entweder sie zu zärtlich liebte, oder zu zärtlich geliebt wurde, um sie zu verlassen. Es wurde auch allgemein von der Liebe der Julia gesprochen, die ihrem Gemahle mehr Zärtlichkeit schenkte, als man nach seinem Alter hätte erwarten sollen, wovon wohl seine regelmäßige Aufführung, mit welcher er ihr ganz allein ergeben war, ohne irgend ein ander Frauenzimmer zu lieben, die Ursache seyn mochte. Auch trug die gefällige Würde dazu bey, welche seinen Umgang sehr angenehm, und besonders bey Frauenzimmern sehr beliebt machte, wenn man anders das Zeugniß der Buhlerin Flora nicht ganz verwerfen will. — Als es bey jener schon erwähnten Wahl der Aedilen zum Handgemenge kam, so wurden verschiedene um den Pompejus herum getödtet, und sein Kleid ganz mit Blute bespritzt. Es entstand ein grosser Auflauf

und Lärmen vor seinem Hause, als seine Bedienten sein blutiges Kleid nach Hause brachten. Julia, seine Gemahlin, war damals schwanger, und fiel beym Anblicke des blutigen Kleides in Ohnmacht, aus der sie sich kaum mit Mühe erholen konnte; der grosse Schrecken aber verursachte, daß sie mit einer unzeitigen Geburt niederkam. — Daher auch diejenigen, welche den Pompejus wegen seiner grossen Ergebenheit für den Cäsar tadelten, die meiste Schuld der Liebe seiner Gemahlin zuschrieben. Sie kam nachher wieder mit einer Tochter nieder, starb aber in Kindesnöthen, und das Kind überlebte sie nur wenige Tage. Pompejus hatte Anstalten gemacht, den Körper der Julia auf seinem albanischen Landgute zu begraben, allein das Volk nöthigte ihn, sie auf dem Marsfelde zu begraben, welches mehr aus Mitleiden gegen die verstorbene Julia als aus Liebe gegen den Pompejus oder Cäsar geschahe. Und es schien auch das Volk dadurch dem abwesenden Cäsar mehr Ehre erwiesen zu haben, als dem gegenwärtigen Pompejus.

Bald darauf kam ganz Rom in Bewegung. Alles gerieth in Unruhe, und jedermann sprach von Revolutionen im Staate, sobald nur die Verwandtschaft aufgehört hatte, welche bisher die Herrschsucht der beyden Männer mehr bedeckt als unterdrückt hatte. Kurze Zeit darauf lief auch die Nachricht ein, daß Crassus im Kriege gegen die Parther umgekommen sey, und dadurch war ebenfalls ein grosses Hinderniß eines bürgerlichen Krieges hinweg gefallen. Denn Cäsar und Pompejus hatten sich beyde noch vor den Crassus gefürchtet, und deswegen, so gut sie konn-

Geſchenke für den Sieger dem Aemilius durch Abgeordnete überſandt hatten.

Darauf folgte Aemilius ſelbſt auf einem prächtig geſchmückten Triumphwagen, ein Mann, der auch ohne dieſe Pracht der Bewundrung der Zuſchauer würdig war. Er war in einen goldgeſtickten Purpurrock gekleidet, und hielt in der rechten Hand einen Lorbeerzweig. Die ganze Armee trug auch Lorbeerzweige, und folgte dem Wagen des Feldherrn nach ihrer Ordnung; ſie ſang theils die bey dergleichen Fällen gewöhnlichen Römiſchen mit Satiren vermiſchten Lieder, theils die auf den Aemilius verfertigten Lobgeſänge.

Dieſer von allen bewunderte und von keinem einzigen rechtſchafnen Römer beneidete Feldherr mußte dennoch die Macht derjenigen Gottheit erfahren, deren Geſchäft es iſt, das auſſerordentliche und groſſe Glück zu mindern, und das menſchliche Leben ſo zu miſchen, daß es niemals ganz von allen Unfällen frey bleibt, ſondern, wie Homer ſagt,* diejenigen für die glücklichſten zu achten ſind, welche den Wechſel des Glücks auf gleiche Art erfahren haben.

* Iliad. Libr. XXIV. verſ. 525. ſequ.

ten, Mäßigung gegen einander beobachtet. Als aber das Schicksal den Mann, der gleichsam der Aufseher über die Laufbahn des Ehrgeizes der beyden andern gewesen war, hinweg genommen hatte, so sahe man, um mich des Ausdrucks einer Komödie zu bedienen, — wie nun ein Kämpfer zum Kampf gegen den andern sich salbte, und seine Fäuste mit Staube rieb. —

So gering ist das größte Glück für einen ehrgeizigen Charakter! So wenig ist es fähig, die Herrschsucht desselben zu sättigen, daß ein so grosses weitläuftiges Reich, als das römische, nicht groß genug war, zweyen Männern Grenzen zu bestimmen, und sie, die aus dem Homer wußten, daß selbst unter den Göttern die Welt in drey Theile getheilt ist, und jeder die ihm bestimmte Ehre genießt, *) konnten nicht glauben, daß das ganze römische Reich für sie beyde hinreichend wäre.

Pompejus rühmte sich indessen mit Recht in einer öffentlichen Versammlung des Volks, daß er alle hohe Aemter im Staate eher bekommen, als er erwartet, und eher wieder niedergelegt, als man vermuthet hätte. Er hatte allerdings seine Armeen immer gleich nach vollendeten Kriegen wieder aus einander gehen lassen. Damals aber, da er vermuthete, daß Cäsar seine Truppen nicht abdanken würde, suchte er sich durch obrigkeitliche Aemter in

*) Plutarch führt hier mit glücklicher Anspielung jene berühmte Stelle des Neptuns an, in welcher er von der Eintheilung der Welt unter sich, dem Jupiter und Pluto, redet. Iliad. Libr. XV. vers. 189. sq.

Rom wider ihn in Vertheidigungsstand zu setzen, doch fieng er keine Neuerungen an, wollte auch nicht das Ansehen haben, als wenn er dem Cäsar nicht traute, sondern vielmehr auf ihn gar nicht achtete und ihn gering schätzte. Wie er aber sahe, daß die obrigkeitlichen Aemter in Rom nicht nach seinem Sinne besetzt werden sollten, und die Bürger bestochen waren, so ließ er es dahin kommen, daß diese Aemter gar nicht besetzt wurden, und eine Anarchie entstand. Es breitete sich bald darauf in der ganzen Stadt eine Sage aus, daß ein Dictator gewählt werden würde, und der Tribun Lucilius wagte es zuerst, öffentlich das römische Volk zu ermahnen, daß es den Pompejus zum Dictator erwählen sollte. Aber Cato sprach so heftig dagegen, daß Lucilius darüber in Gefahr kam, von seinem Amte abgesetzt zu werden, und den Pompejus entschuldigten viele von seinen Freunden, und versicherten, daß er die Dictatorwürde nicht im geringsten begehre, noch daran gedacht habe. Cato lobte den Pompejus deswegen, und ermahnte ihn, dafür sorgen zu helfen, daß die Stadt wieder in Ordnung käme. Pompejus mußte wegen der Beschämung die Ordnung betreiben helfen, und so wurden Domitius und Messala zu Consuln erwählt.

Allein bald darauf entstand wiederum eine Anarchie, und die obrigkeitlichen Aemter blieben unbesetzt. Nunmehr fieng man stärker und fast allgemein an von einem Dictator zu sprechen. Cato besorgte, man möchte die Sache mit Gewaltthätigkeit durchsetzen, und faßte daher den Entschluß, dem Pompejus lieber zu einem regelmäßigern Amte zu ver-

helfen, um ihn von der unumschränkten Dictatorgewalt abzuhalten. Ein sonstiger Feind des Pompejus, Bibulus, äusserte im Senate zuerst seine Meynung dahin, daß man den Pompejus ganz allein zum Consul erwählen möchte, denn entweder würde er alsdenn, sagte er, den Staat von seiner bisherigen Verwirrung befreyen, oder die Oberherrschaft würde doch wenigstens in den Händen des vorzüglichsten Mannes seyn. Dieser Vortrag war wegen des Mannes, der ihn vorbrachte, allen sehr auffallend. Cato stand sogleich auf, und erregte die Vermuthung eines Widerspruchs. Aber er erklärte sich bey allgemeiner Stille, daß er den gethanenen Vorschlag zwar niemals selbst würde vorgetragen haben, daß er aber, da er nunmehr einmal vorgetragen wäre, den Rath gäbe, ihn anzunehmen, denn jede Art von obrigkeitlichem Amte sey besser als eine Anarchie, und er glaube, daß bey der gegenwärtigen so grossen Verwirrung niemand so geschickt als Pompejus die Regierung verwalten würde. Der Senat nahm den Vorschlag an, und bestätigte ihn. Pompejus wurde zum alleinigen Consul ernannt, und wenn er einen Nebenconsul würde für nöthig erachten, so sollte er ihn doch nicht eher, als nach Verlauf von zweyen Monaten, erwählen. Er wurde vom Sulpitius, der bisher das Amt eines Interrex verwaltet hatte, auf solche Art zum Consul gemacht. Er versicherte dem Cato unter grosser Freundschaftsbezeigung seine Dankerkenntlichkeit, und bat, bey seinem Amte ihm mit gutem Rathe beyzustehen. Cato aber versicherte, daß ihm Pompejus keinen Dank schuldig sey, denn er habe nicht

seinetwegen, sondern des gemeinen Besten wegen die Sache zu befördern gesucht: und er würde auf Verlangen ihm jederzeit freundschaftlich seinen Rath ertheilen: wenn er aber seinen Rath nicht verlangen sollte, so würde er öffentlich seine Meynung sagen. Ein solcher Mann war Cato in allen Dingen!

Sobald Pompejus als Consul in die Stadt eingezogen war, heirathete er die Tochter des Metellus Scipio, Cornelia, die Wittwe des jungen Publius Crassus, der kurz vorher im Kriege gegen die Parther umgekommen war. Dieses Frauenzimmer hatte ausser den Reizen der Jugend ungemein viele liebenswürdige Eigenschaften. Sie war in den schönen Wissenschaften geübt, verstand die Geometrie, spielte die Harfe, und las auch mit Nutzen philosophische Bücher. Dabey war sie von aller der Einbildung und Eitelkeit entfernt, die sonst dergleichen Frauenzimmern, welche die Wissenschaften verstehen, eigen sind. Ihr Vater stand sowohl wegen seiner vornehmen Geburt als wegen seines erlangten Ruhms in dem besten Rufe. Indessen gefiel doch diese Heirath wegen des ungleichen Alters den wenigsten, denn Cornelia schien sich mehr für den Sohn des Pompejus, als für ihn selbst, zu schicken. Und diejenigen, die hierinnen noch billiger dachten, waren doch der Meynung, daß Pompejus die Sorge für die allgemeine Wohlfahrt hintansetze, „denn der Staat hat ihn, sagten sie, zu seinem Arzte erwählt, und sich ihm ganz überlassen: Er aber setzt Hochzeitskränze auf, und feyert Freudenopfer, da er doch selbst sein Consulat für einen unglücklichen Zufall hal-

ten ſollte, welches ihm, wenn das Vaterland ſich in guten Umſtänden befände, nicht auf eine ſo unregelmäßige Weiſe wäre übertragen worden.“

Pompejus ſtellte aber darauf gerichtliche Unterſuchungen über die Beſtechungen und Geſchenke an, deren ſich ſo viele bey den öffentlichen Staatsangelegenheiten ſchuldig gemacht hatten, und gab verſchiedene Verordnungen in Abſicht dieſer Gerichte, wobey er ſich überhaupt mit Würde und Unpartheylichkeit betrug. Er nahm bey dieſen Gerichten auch ſelbſt den Vorſitz, und verſchafte ihnen durch eine bewafnete Mannſchaft Sicherheit und ruhige Ordnung. Als aber auch ſein eigener Schwiegervater Scipio vor dieſes Gericht gezogen wurde, ſo ließ er die dreyhundert und ſechzig Richter zu ſich ins Haus kommen, und bat ſie, zu ſeinem Vortheile zu ſprechen. Und der Kläger nahm auch ſogleich die Klage zurück, da er ſahe, daß Scipio von den Richtern nach Hauſe begleitet wurde. Dieſer Vorfall zog ihm wieder neue Vorwürfe zu. Noch mehr ſchadete er ſich, daß er ſein eigenes Geſetz, daß niemand für einen Beklagten eine Lobrede halten ſollte, ſelbſt brach, und dem verklagten Plancus viele Lobſprüche ertheilte, wobey Cato, der ſich mit unter den Richtern befand, beyde Ohren zuhielt, weil es ſich für ihn nicht ſchickte, wie er ſagte, eine Lobrede gegen die Geſetze anzuhören. Dem Cato wurde zwar deswegen ſeine richterliche Stimme bey dieſer Sache genommen, aber Plancus dennoch von den andern Richtern für ſchuldig erkannt, welches eine Beſchimpfung für den Pompejus war.

Wenige Tage darauf wurde Hypſäus, ein Mann,

der ſchon Conſul geweſen war, vors Gericht gezogen. Dieſer wollte ſich auch die Gunſt des Pompejus zu Nutze machen, und wartete die Gelegenheit ab, da Pompejus aus dem Bade zur Tafel gieng, fiel ihm zu Füſſen, und bat um Beyſtand. Pompejus aber ſahe ihn im Vorbeygehen kaum an, und ſagte nur zu ihm: Du richteſt damit nichts weiter aus, als daß du mir die Mahlzeit verdirbſt. Dieſe Ungleichheit in ſeinem Betragen verurſachte ihm viele Beſchuldigungen. Uebrigens brachte er den Staat wieder in eine gute Ordnung, und nahm ſeinen Schwiegervater auf die letztern fünf Monate ſeines Conſulats zu ſeinem Mitconſul an. Er bekam durch ein Staatsdecret die Statthalterſchaft in ſeinen Provinzen auf neue fünf Jahre verlängert, und das Recht, jährlich tauſend Talente *) aus der öffentlichen Schatzkammer zur Unterhaltung ſeiner Truppen zu nehmen.

Cäſars Freunde ergriffen dieſe Gelegenheit, und verlangten, daß man auch auf den Cäſar Bedacht nehmen müſſe, der für das römiſche Reich ſo wichtige Kriege führe. Er verdiene, daß man ihn entweder zum zweytenmale zum Conſul erwähle, oder die Zeit ſeines Commando in Gallien ihm verlängere, damit niemand kommen, und ihm ſeinen ſchwer erworbenen Ruhm entreiſſen möchte, ſondern er ſeine Statthalterſchaft behalten, und in Ruhe ſeine wohlverdienten Ehrenbelohnungen genieſſen könne. Als darüber ein Zwiſt entſtand, ſo ſtellte ſich Pompejus, als wenn er aus Wohlwollen gegen den Cäſar den Neid, den dieſes Verlangen erregte, ſtillen wollte,

*) Ueber eine Million Reichsthaler.

und ſagte, er habe ſelbſt Briefe vom Cäſar, in denen er ſich erkläre, „daß er einen Nachfolger annehmen und das Commando niederlegen wolle, aber es ſey billig, daß man ihm auch in Abweſenheit die Bewerbung um das Conſulat verſtatte.“ Da aber Cato ſich dawider ſetzte, und verlangte, Cäſar ſolle das Commando erſt niederlegen, und als ein Privatmann die Belohnungen von ſeinen Mitbürgern erwarten, ſo ſtand Pompejus von ſeiner Meynung ab, und ſtellte ſich, als wenn er durch die Gründe des Cato überwunden wäre, wodurch er noch mehr Verdacht wegen ſeiner Geſinnungen gegen den Cäſar erweckte. Er forderte auch vom Cäſar die Truppen wieder, die er ihm geliehen hatte, unter dem Vorwande, daß ſie zum Kriege gegen die Parther nöthig wären. Und Cäſar, ob er gleich wohl wußte, weswegen er ſie zurück forderte, ſchickte ſie ihm doch zurück, nachdem er ſie reichlich beſchenkt hatte.

Pompejus fiel einige Zeit darauf zu Neapel in eine gefährliche Krankheit. Als er wieder hergeſtellt war, ſtellten die Neapolitaner, auf Zureden des Protagoras, für die Erhaltung des Pompejus öffentliche Opferfeſte an. Die benachbarten Gegenden ahmten dieſes Beyſpiel nach, und ganz Italien folgte, ſo daß es keine groſſe noch kleine Stadt gab, in welcher nicht viele Tage hinter einander wegen der Erhaltung des Pompejus Dankfeſte gefeyert wurden. Es kam ihm auch von allen Orten her eine ſo groſſe Menge Volks entgegen, daß der Raum nicht zureichte, und alle Straſſen, Flecken und Häfen mit Leuten angefüllt waren, welche ihm zu Ehren opferten, und Freudenfeſte anſtellten. Viele holten ihn mit Kränzen

und Fackeln ein, und beſtreuten ihn mit Blumen, ſo daß ſeine Rückreiſe nach Rom eines der ſchönſten und herrlichſten Schauſpiele war. Inzwiſchen ſoll eben dieſe Begebenheit noch mit eine von den Urſachen geweſen ſeyn, welche den bürgerlichen Krieg bewirken halfen. Denn Pompejus legte dabey ſeine ſonſtige Behutſamkeit ab, mit welcher er immer ſein Glück und ſeine Unternehmungen in Sicherheit zu ſtellen ſuchte, und fiel in einen zuverſichtlichen Uebermuth und Verachtung der Macht des Cäſars. Er glaubte nunmehr, daß er gegen ihn nicht einmal eine Kriegsrüſtung und ernſtliche Anſtalten nöthig hätte, ſondern ihn noch viel leichter ſtürzen würde, als er ihn hatte groß gemacht. Dazu kam, daß Appius, der aus Gallien dem Pompejus die Truppen zuführete, die er dem Cäſar geliehen hatte, die Thaten des Cäſars ſehr verringerte, und von ihm ſelbſt allerhand nachtheilige Gerüchte ausbreitete, wobey er behauptete, daß Pompejus ſeine eigene Stärke und Anſehen nicht kenne, wenn er gegen den Cäſar ſich noch mit Waffen beſchützen wolle, da er ihn, ſobald er ſich nur zeigen würde, mit deſſen eigenen Soldaten bezwingen könne, als welche den Cäſar eben ſo ſehr haßten, als ſie den Pompejus verehrten, und ſich nach ihm ſehnten. Durch ſolche Vorſtellungen wurde Pompejus ſo ſtolz und zuverſichtlich, und mit einer ſolchen Geringſchätzung des Cäſars erfüllt, daß er diejenigen, die ſich vor den Krieg fürchteten, nur auslachte, und denen, welche zu ihm ſagten, daß ſie keine Kriegsmacht ſähen, die man dem Cäſar entgegen ſtellen könnte, wenn er gegen Rom anrücken ſollte, mit lächelnder ruhiger Miene antwortete:

„Sie ſollten ſich nur um nichts bekümmern, denn, ſetzte er hinzu, wo ich nur in Italien mit einem Fuſſe auf die Erde ſtoſſen werde, da werden Heere zu Pferde und zu Fuſſe hervor ſpringen.

Cäſar hingegen trieb ſeine Sache viel eifriger. Er blieb auf ſeinen Märſchen immer in der Nähe von Italien, und ſchickte von Zeit zu Zeit Soldaten zu den Wahlverſammlungen in Rom. Zugleich gewann er viele von den obrigkeitlichen Perſonen durch Beſtechungen und Geſchenke auf ſeine Seite, unter denen ſelbſt der Conſul Paulus war, den er durch funfzehnhundert Talente auf ſeine Parthey brachte, wie auch der Tribun Curio, den er von einer übermäßigen Schuldenlaſt befreyte, wodurch auch Marcus Antonius, der wegen der Freundſchaft mit dem Curio an deſſen Schuld Antheil hatte, Cäſars Freund wurde. Man erzehlt, daß um dieſelbige Zeit einer von den Officiern des Cäſars, die nach Rom kamen, bey dem Rathhauſe ſtehen geblieben, und auf die Nachricht, daß der Senat dem Cäſar keine Verlängerung ſeiner Statthalterſchaft geben wolle, mit dieſen Worten auf ſeinen Degen geſchlagen: Dieſer wird ſie ihm geben. Und dahin giengen auch alle Unternehmungen und Anſtalten Cäſars.

Die Vorſchläge und Forderungen des Curio für den Cäſar ſchienen indeſſen ganz billig zu ſeyn. Er verlangte eines von beyden: entweder es ſollte Pompejus ſowohl als Cäſar das Commando niederlegen, oder wenn es Pompejus behielte, ſollte man es auch nicht dem Cäſar nehmen. Denn ſie werden entweder, ſagte er, alsdenn beyde als Privatleute in den Schranken der Gerechtigkeit bleiben, oder ſie wer-

den

den als Gegner, wenn ſie beyde ihre Macht behalten, durch das Gleichgewicht gegen einander in Ruhe erhalten werden. Lieber aber war einem von beyden ſchmächt, verdoppelt dadurch die Macht des andern, vor der er ſich doch fürchtet. Der Conſul Marcellus nannte aber gleich darauf den Cäſar einen Räuber, und verlangte, man ſolle ihn für einen Feind des Staats erklären, wenn er das Commando nicht niederlege. Gleichwohl drang Curio mit Hülfe des Antonius und Piſo durch, daß der Senat darüber erſt zur Stimmenſammlung ſchritt. Auf den Vorſchlag des Curio traten alle diejenigen zuſammen auf eine Seite, welche der Meynung waren, daß Cäſar nur allein die Waffen niederlegen, und Pompejus das Commando behalten ſollte, und auf dieſer Seite ſtanden die mehreſten. *) Darauf verlangte er, daß nochmals diejenigen zuſammen treten ſollten, welche der Meynung wären, daß Cäſar und Pompejus die Waffen niederlegen, und keiner ſein Commando behalten ſollte. Da traten nur zwey und zwanzig auf die Seite des Pompejus, und alle übrigen Senatoren zum Curio. Dieſer lief voller Freude, daß er den Sieg davon getragen, aus dem Rathhauſe heraus zum Volke, welches ihn mit Freudiken empfieng, und mit Blumen und Kränzen beſtreute. Pompejus war nicht im Senate zugegen geweſen, weil derjenigen, die das Commando über Kriegsheere haben, nicht in der Stadt ſeyn dürfen. Marcellus aber ſtand im Senate auf, und ſagte: „Er wolle hier nicht ſitzen und Reden anhören, denn er ſähe

*) Dilectio Senatus facta.

Er hatte vier Söhne, davon zwey, Scipio und Fabius, wie schon erzehlt worden, durch Adoption in andre Familien kamen: die zwey jüngsten, die von seiner zweyten Gemahlin waren, erzog er in seinem Hause. Von diesen starb der eine, der vierzehn Jahr alt war, fünf Tage vor dem Triumphe, und der andre, der zwölf Jahr alt war, drey Tage nach dem Triumphe. Jedermann nahm an dem Schmerze des Aemilius über diese Unfälle Antheil, und beklagte die Härte des Schicksals, welches auf eine so grausame Art in dieses Haus, das voller Freude, Feyerlichkeiten, und Opferfesten war, die Trauer brachte, und Thränen und Seufzer unter die Triumphgesänge mischte.

Aber Aemilius, welcher mit Recht glaubte, daß man Standhaftigkeit und Muth nicht bloß gegen feindliche Waffen und Lanzen, sondern auch gegen die Anfälle des Schicksals brauchen müsse, betrug sich bey der gegenwärtigen Mischung von Glück und Unglück so weise, daß er die üblen Begebenheiten durch die guten, und seine häußlichen Umstände durch die öffentlichen bedeckte, und die Würde und den Glanz des Triumphs nicht verringerte. Denn sobald er seinen erstgebornen

ſchen zehn Legionen im Sturmſchritte über die Alpen herkommen, und wolle ihnen einen Beſchützer des Vaterlandes entgegen ſchicken.“

Die Senatoren verwechſelten darauf nebſt andern ihre Kleider, wie bey einer allgemeinen Trauer. Marcellus ging in Begleitung des ganzen Senats über den Markt zum Pompejus heraus, und redete ihn mit dieſen Worten an: „Pompejus, ich befehle dir, dem Vaterlande Hülfe zu ſchaffen, die Kriegsmacht, die du ſchon haſt, dazu zu gebrauchen, und neue Truppen dazu anzuwerben.“ Eben dieſes ſagte Lentulus, einer von den beyden auf künftige Jahr erwählten Conſuln.

Pompejus fand aber bey der Werbung neuer Truppen viele Schwierigkeit. Wenige nur fanden ſich angern und freywillig ein, die meiſten ſchrien, man ſollte eine Unterhandlung zu Stande bringen. Denn Lentulus hat, ſo ſehr ſich auch der Senat widerſetzte, in der öffentlichen Verſammlung des Volks einen Brief vom Cäſar vor, in welchem Vorſchläge ſtanden, die dem Volke angenehm waren. Cäſar ſchlug darinnen vor, daß beyde, er und Pompejus, ihr Commando niederlegen, ihre Statthalterſchaften und Provinzen abgeben, ſich dem Urtheile der Volksverſammlung unterwerfen, und Rechenſchaft von ihrem Betragen ablegen ſollten: allein Lentulus, der ſchon Conſul war, ſtellte darüber keine Berathſchlagung des Senats an. Noch ſuchte Cicero, der aus Cilicien zurück kam, eine Unterhandlung zu ſtiften, und that den Vorſchlag, daß Cäſar ſeine Statthalterſchaft in Gallien und ſeine übrigen Truppen bis auf zwey Legionen abgeben, und mit dieſen in Illyrien

so lange bleiben sollte, bis er sein zweytes Consulat erhielte. Da Pompejus damit noch nicht zufrieden war, so liessen sich Cäsars Freunde bereden, daß er auch noch eine von seinen zwey Legionen abgeben sollte. Aber da Lentulus sich sogar dawider setzte, und Cato schrie, Pompejus liesse sich nun wieder zum zweytenmale hintergehen, so wurden endlich alle Friedensunterhandlungen abgebrochen.

Inzwischen lief Nachricht ein, daß Cäsar Arimimum, eine große Stadt in Italien, eingenommen habe, und mit seiner ganzen Armee grade auf Rom zu marschire. Das letztere war falsch. Denn Cäsar hatte sich nur mit fünftausend Mann zu Fuße und dreyhundert Mann Reuterey in Marsch gesetzt, weil er seine andern Truppen, die noch jenseits der Alpen waren, nicht erwarten, sondern seine Feinde in ihrer ersten Bestürzung, und ehe sie noch seinen Einfall vermutheten, überraschen wollte, damit sie keine Zeit gewönnen, sich gegen ihn in gehörige Verfassung zu setzen.

Als er bis an den Fluß Rubico gerückt war, welcher Fluß die Grenze seiner Provinz machte, blieb er eine Zeitlang in stiller Ueberlegung mit sich selbst stehen, und überdachte, was er jetzt alles wagte. Endlich unterdrückte er die Vorstellungen seiner Bedenklichkeit, und that gleichsam wie diejenigen, welche sich von einem Felsen in einen tiefen Abgrund stürzen, seine Augen vor der bevorstehenden Gefahr zu, und sagte bloß zu den bey ihm stehenden Freunden diese Worte auf griechisch: Der Würfel ist geworfen. Er führte darauf seine Truppen über den Fluß.

Gleich bey der ersten Nachricht von Cäsars An-

marſche überfiel die Stadt Rom eine ſolche Beſtürzung, und Furcht und Schrecken, wie man noch niemals gehabt hatte. Der Senat lief zuſammen, und begab ſich vor die Stadt zum Pompejus, und alle obrigkeitliche Perſonen fanden ſich bey ihm ein. Volcatius Tullus fragte den Pompejus: Wo er denn die Armee und die Kriegszurüſtungen hätte, mit denen er dem Cäſar entgegen gehen wolle? Pompejus antwortete nach einigem Bedenken mit Verlegenheit: Die Legionen, die er vom Cäſar zurück erhalten, wären in gutem Stande, und er gedenke nun auch diejenigen Truppen in aller Eile zuſammen zu bringen, die er ſchon vorlängſt in Italien zum Dienſte ausgehoben hätte, welche wohl auf dreyßigtauſend Mann betragen würden; worauf Tullus ſchrie: Du haſt uns betrogen, Pompejus, da du uns den Rath gabſt, man möchte eine Geſandtſchaft an den Cäſar abfertigen, und mit ihm in Unterhandlung treten. Ein gewiſſer Favonius, ein ſonſt nicht übler Mann, der aber öfters die Freymüthigkeit des Cato auf eine arrogante und freche Art nachzuahmen ſuchte, ſagte bey dieſer Gelegenheit zum Pompejus: „Er möchte doch nun mit einem Fuſſe auf die Erde ſtoßen, damit die vielen Truppen, wie er verſprochen, hervorſpringen. Pompejus ertrug dieſe unzeitige Spötterey mit Nachſicht. Cato aber erinnerte ihn an das, was er ihm vom Cäſar vorhergeſagt hatte, worauf Pompejus antwortete: Cato habe richtiger geurtheilt, er aber freundſchaftlicher gehandelt.

Cato gab den Rath, dem Pompejus eine uneingeſchränkte Gewalt zu ertheilen, und ſetzte hinzu,

diejenigen, die ein groſses Unglück verurſacht hätten, wären auch am erſten fähig, es wieder abzuwenden. Er ſelbſt begab ſich ſogleich nach Sicilien, welche Provinz ihm war gegeben worden, und ſo giengen die andern vornehmen Römer alle in die Provinzen, wo ſie ihr Commando hatten.

Ganz Italien kam nunmehr in Bewegung, und niemand wuſte, was er thun ſollte. Die auswärtigen flohen von allen Orten her nach Rom, und die in Rom wohnten, verlieſſen voller Beſtürzung die Stadt, welche bey dieſer entſetzlichen Verwirrung und Angſt wenige zur Beſchützung noch taugliche Bürger hatte, und dafür mit einer Menge unruhiger Leute, die nicht leicht in Gehorſam erhalten werden konnten, angefüllt war. Pompejus war nicht fähig, die eingeriſſene Furcht zu ſtillen, und man ließ ihn auch gar nicht zu ſich ſelbſt kommen, ſondern, ſo wie jemand von Furcht, Traurigkeit oder Verzweiflung eingenommen war, ſo ſuchte er auch dergleichen Gedanken ihm beyzubringen. Er faßte an einem Tage oft ganz einander entgegen geſetzte Anſchläge, und konnte gar keine Nachricht von den Feinden einziehen, weil viele ihm allerley, was ſie erfuhren, meldeten, und wenn er ihnen nicht glauben wollte, unzufrieden waren. Er machte endlich durch ein öffentliches Decret bekannt, daß eine Empörung in Rom zu befürchten ſtehe, und daß alle Senatoren ſich zu ihm begeben ſollten, und er alle, die in Rom blieben, für Cäſars Freunde halten würde. Darauf verließ er ſpät Abends die Stadt. Die Conſuln entflohen, ohne vorher, wie ſonſt bey einem Kriege üblich war, geopfert zu haben. Inzwiſchen hatte Pompejus bey

diesen gefährlichen Umständen noch viel Glück, da er bey allen eine so grosse Liebe gegen sich fand, daß, obgleich viele den Krieg tadelten, doch niemand den Feldherrn haßte, und mehrere nur, um den Pompejus nicht zu verlassen, entflohen, als um ihre Freyheit zu erretten.

Wenige Tage drauf rückte Cäsar in Rom ein, und besetzte die Stadt. Er betrug sich gegen jedermann so gelinde, daß er die Einwohner gänzlich beruhigte, nur dem einen Tribun, Metellus, welcher ihm wehren wollte, aus der öffentlichen Schatzkammer Geld zu nehmen, drohte er mit der Lebensstrafe, und setzte zu dieser Drohung den noch härtern Ausdruck hinzu, daß es ihm leichter sey, dieses zu thun, als zu sagen, wodurch er ihn in Furcht setzte, und das benöthigte ohne Schwierigkeit aus der Schatzkammer nahm. Darauf verfolgte er den Pompejus, und eilte, ihn eher aus Italien zu treiben, als seine aus Spanien erwartete Truppen ankämen. Pompejus aber besetzte indessen Brundusium, wo er eine gute Anzahl Schife hatte. Er ließ sogleich die beyden Consuln zu Schife gehen, und sandte sie mit dreyßig Cohorten nach Dyrrhachium. Seinen Schwiegervater Scipio und seinen Sohn Cneus schickte er nach Syrien, um dort eine Flotte auszurüsten. Er selbst versperrte die Thore von Brundusium, besetzte die Mauern mit seinen leichten Truppen, gab den Einwohnern Befehl, sich in ihren Häusern ruhig zu verhalten, und zog durch alle Strassen der Stadt Graben und Wälle, und verrammelte sie mit Pallisaden, zwey ausgenommen, durch welche er nachher ans Meer zog. Am dritten Tage, da schon

das übrige Kriegsvolk alles in der Stille zu Schife gebracht war, ließ er nach einem gegebenen Zeichen auch die Besatzung der Mauern eilends in die Schife steigen, und segelte davon. Cäsar, der aus der von der Besatzung entblößten Mauer sogleich schloß, daß Pompejus die Flucht ergriffen, wäre bald im Nachsetzen in die mit Pallisaden versehenen Graben gefallen, wenn ihn nicht noch die Brunduſier davor gewarnt hätten. Er nahm also einen Umweg um die Stadt, und fand, da er ans Ufer kam, daß schon alles unter Segel war, zwey Schife ausgenommen, in denen sich wenige Mannschaft befand.

Die andern alle hielten diese Wegseglung für einen der größten Kriegsstreiche des Pompejus: aber Cäsar verwunderte sich darüber, daß Pompejus, da er eine feste Stadt inne hatte, und seine Armee aus Spanien erwartete, und dabey Meister zur See war, Italien verließ und Preis gab. Auch Cicero tadelt es, daß er mehr dem Themistokles als dem Perikles nachahmen wollen, da doch die Umstände den Umständen des letztern gleicher gewesen wären. *) Cäsar gab auch genug zu erkennen, daß er sich für einen langen Aufenthalt des Pompejus zu Brundusium fürchtete: denn er schickte den Numerius, einen Freund des Pompejus, den er gefangen bekommen hatte, nach Brundusium, und schlug vor, auf billige Bedingungen Frieden zu schlieſſen. Aber Numerius segelte mit dem Pompejus davon. Cäsar machte sich darauf in sechzig Tagen, ohne Blutvergieſſen, von ganz Italien Meister. Er wollte zwar dem Pompejus sogleich nachsetzen, allein da er keine

*) S. Libr. VII. ad. Attic. Epist. XI.

Schife dazu hatte, nahm er seinen Rückmarsch gegen Spanien zu, um die dortigen Truppen an sich zu ziehen.

Inzwischen brachte Pompejus eine grosse Kriegsmacht zusammen, und seine Flotte schien ganz unüberwindlich zu seyn. Sie bestand aus fünfhundert Kriegsschifen und einer ausserordentlichen Menge von liburnischen und Wachtschifen. Unter seiner Reuterey, die siebentausend Mann stark war, befand sich die ganze blühende Jugend der römischen und italienischen Ritter, die durch Geburt, Reichthum und Geschicklichkeit sich auszeichneten. Das Fußvolk hatte mehr vermischte Soldaten unter einander, und hatte noch Uebung nöthig, zu welcher er sie auch bey Beroe abrichtete, wo er die Zeit nicht müßig zubrachte, und sich selbst wie einen jungen Ritter noch immer in den Waffen übte. Der Muth seiner Truppen wurde auch bis zur höchsten Zuversicht gestärkt, wenn sie sahen, daß Pompejus der Große in einem Alter von acht und funfzig Jahren Waffenübungen zu Fuße machte, dann sich zu Pferde übte, und im vollen Jagen sein Schwerdt aus der Scheide zog, und mit behender Geschicklichkeit es wieder einsteckte, im Wurfspießwerfen aber mit solcher Stärke so weit und so genau traf, daß viele der jüngsten Ritter es ihm kaum gleich thun konnten.

Es fanden sich in seinem Lager viele Könige und Fürsten der benachbarten Völkerschaften ein, und eine so große Menge der vornehmsten Römer, daß er einen ganzen Senat bey sich hatte. Auch Labienus, des Cäsars Freund, unter welchem er den Feldzügen in Gallien beygewohnt hatte, verließ dessen

Parthey, und kam zum Pompejus. Auch Brutus, der Sohn desjenigen, den Pompejus hatte in Gallien umbringen lassen, ein Mann von frechem Geiste, der bisher den Pompejus als den Mörder seines Vaters niemals mit einem Worte beehrt noch gegrüßt hatte, fand sich jetzt unter seinem Commando ein, weil er ihn für den Befreyer von Rom hielt. Cicero, der doch ganz andre Gesinnungen als Pompejus schriftlich geäußert, und ganz andre Rathschläge gegeben hatte, schämte sich doch ebenfalls, nicht unter der Anzahl derjenigen zu erscheinen, welche fürs Vaterland sich in Gefahr begaben. Es kam auch ein gewisser Tidius Sextius, ein Greis im höchsten Alter, der noch dazu auf einem Beine lahm war, in Macedonien an. Die andern lachten und spotteten zwar über diese Erscheinung, Pompejus aber stand auf, und lief ihm entgegen, und erklärte es für das rühmlichste Zeugniß seiner gerechten Sache, daß auch die ältesten Männer, die Schwachheit und Unvermögen abhalten könnte, doch lieber mit ihm die Gefahr theilen, als in sichrer Ruhe leben wollten.

Als hernach in einer gehaltnen Versammlung des Senats ein Staatsdecret nach dem Vorschlage des Cato ausgegeben wurde, in welchem man Versicherung ertheilte, daß kein Römer anders als an der Spitze des Degens sollte getödtet, und keine Stadt, die sich im ruhigen Gehorsam erhielte, sollte geplündert werden; so bekam die Parthey des Pompejus noch weit mehrern Anhang. Diejenigen, die mit dem Kriege gar nichts zu thun hatten, und weit davon entfernt lebten, oder wegen ihres Unvermö-

gens nicht in Betrachtung kamen, waren wenigstens mit ihrem Herzen dem Pompejus zugethan, vertheidigten mit ihren Reden die Gerechtigkeit seiner Sache, und hielten den für einen Feind der Götter und Menschen, der ihm nicht von ganzem Herzen Sieg wünschte.

Hingegen bewies auch Cäsar als Sieger ungemein viel Gelindigkeit. Er entließ die Officiere bey der Armee des Pompejus in Spanien, die er geschlagen und gefangen genommen hatte, aus ihrer Gefangenschaft, und behielt bloß die Soldaten zu seinem Dienste. Er zog über die Alpen wieder zurück, und durch ganz Italien nach Brundusium, wo er um die Zeit des kürzesten Tags ankam. Er setzte über das Meer, und nahm bey Oricum ein festes Lager ein. Gleich drauf schickte er den Jubius, einen Freund des Pompejus, den er gefangen bekommen hatte, zum Pompejus, und ließ ihm vorschlagen, eine Zusammenkunft zu halten, binnen dreyen Tagen beyde Armeen aus einander gehen zu lassen, und nach einem völlig geschloßnen Vergleiche und Frieden nach Italien zurück zu kehren. Pompejus aber hielt dieses wieder für eine ihm gelegte Schlinge, zog eilends ans Meer hin, und nahm alle die Plätze und Gegenden ein, welche zu sichern Lägern für eine Landarmee dienen konnten, besetzte auch alle Häfen und Rheden, die zur Ausfahrt in die See bequem lagen, und brachte es dadurch dahin, daß jeder Wind ihm günstig war, und ihm Proviant, Truppen und Geld bringen konnte. Cäsar hingegen befand sich sowohl zu Lande als auch wegen der See in solcher Verlegenheit, daß er sich zu einer Schlacht

genöthigt sahe. Er fiel deswegen die Verschanzungen des Pompejus öfters an, und behielt in den meisten Scharmützeln die Oberhand, außer in einem, in welchem er beynahe eine völlige Niederlage und den Verlust seines ganzen Heeres erlitten hätte, weil Pompejus das Gefecht mit solchen Glücke fortsetzte, daß endlich die ganze Armee des Cäsars die Flucht ergrif, und zweytausend Mann auf dem Platze blieben: aber Pompejus verfolgte die Feinde nicht bis in ihr Lager, und grif es selbst nicht an, weil er es entweder nicht im Stande war auszuführen, oder sich furchte. Cäsar sagte darüber zu seinen Freunden: Heute würden die Feinde einen völligen Sieg erhalten haben, wenn der Sieger seinen Sieg zu nutzen verstanden hätte.

Die Parthey des Pompejus aber faßte dadurch so viel Muth, daß sie zu einer entscheidenden Schlacht eilen wollte. Pompejus selbst schrieb zwar an die auswärtigen Könige, Feldherren und Städte als Sieger, aber vor der Gefahr einer Schlacht scheute er sich, und glaubte durch die Länge der Zeit und die Beschwerlichkeiten dieses Krieges am allererſten die Truppen des Cäsars zu bezwingen, welche in Feldschlachten unüberwindlich, und schon lange gewohnt waren, mit einander zu siegen, zu den andern Arten der Kriegsdienste aber, dem Hin- und Hermarschiren, Veränderung des Lagers, Aufführung von Graben und Wällen, wegen ihres Alters am wenigsten geschickt waren, daher sie immer eilten, sobald als möglich mit dem Feinde zu schlagen. Und vorher hatte Pompejus noch immer Mittel gewußt, seine Parthey zu bewegen, daß sie sich

den Sohn, wie gesagt, begraben hatte, hielt er den Triumph. Und als der zweyte nach dem Triumphe starb, hielt er vor einer Versammlung des Römischen Volks eine Rede, gleichsam als wenn er keinen Trost bedürfte, sondern seine Mitbürger trösten müßte, welche an seinen Unfällen grossen Antheil genommen hatten. —

„Ich habe niemals, sagte er, mich vor Begebenheiten, die von Menschen herkommen, gefürchtet, wohl aber, was die mannichfaltigen und ungewissen Fügungen höherer Wesen betrift, vor den Wechsel des Glücks, und besonders bey dem nun geendigten Kriege, da das Glück mich wie ein guter Wind begünstigte, und ich deswegen immer einen Sturm und Veränderung erwartete. Denn ich kam in einem Tage von Brundusium über das Jonische Meer nach Corcyra, und am fünften Tage drauf opferte ich schon dem Gotte Apollo zu Delphos. Von da gelangte ich auch wieder nach fünf Tagen bey der Römischen Armee in Macedonien an, und nach gebräuchlicher Musterung und Reinigungsopfer vollendete ich schon am funfzehnten Tage nach angefangenen Kriegsgeschäften den Krieg auf die allerglücklichste Art. Diese Gunst des Schicksals bey meinen

ruhig verhielt; als aber nach jenem Gefechte Cäsar wegen Mangel an Lebensmitteln aufbrach, und durch Athamanien nach Thessalien marschirte, so konnte er den Uebermuth seiner Römer nicht mehr im Zaume halten: sie fiengen an zu schreyen, Cäsar nähme die Flucht, und müsse verfolgt werden. Einige verlangten auch, daß man nach Italien zurückkehren sollte. Verschiedene schickten schon ihre Bediente und Freunde nach Rom, und liessen sich Häuser nahe am Markte bestellen, weil sie gleich nach ihrer Rückkunft um obrigkeitliche Aemter sich bewerben wollten. Viele schifften auch von freyen Stücken nach Lesbos zur Cornelia, die Pompejus dort in Sicherheit hatte bringen lassen, und meldeten ihr, daß der Krieg nun schon geendigt wäre.

In einer Berathschlagung des Senats über die zu nehmenden Maasregeln that Afranius den Vorschlag, Italien zu behaupten, „dieses Land sey der gröste Preis, um den man fechte, wenn man dieses inne habe, würde auch bald Sicilien, Sardinien, Corsica, Spanien und ganz Gallien in ihrer Gewalt seyn, und es schicke sich auch nicht wohl, daß Pompejus das Vaterland, das voll Sehnsucht nach ihm gleichsam seine Hände ausstrecke, vernachläßige, und es in seiner schimpflichen Dienstbarkeit und Unterthänigkeit gegen die Sklaven und Schmeichler der Tyrannen liesse.“ Allein Pompejus wandte dagegen ein, „es sey seiner Ehre zu nachtheilig, daß er zum zweytenmale vor dem Cäsar die Flucht nähme, und sich verfolgen liesse, da das Glück ihm Gelegenheit gäbe, den Cäsar zu verfolgen, es sey auch die gröste Unbilligkeit, den Scipio, und die

andern groſſen Römer, die mit Truppen in Griechenland und Theſſalien ſtünden, zu verlaſſen, die mit ihren anſehnlichen Heeren und allen Schätzen alsdenn bald eine Beute des Cäſars werden würden: er ſey vorzüglich darauf bedacht, den Krieg ſo weit als möglich von Rom zu entfernen, damit dieſe Hauptſtadt die Uebel des Krieges am wenigſten empfände, und den Sieger in ruhiger Stille erwarten könne."

Dieſem Entſchluſſe zufolge zog Pompejus dem Cäſar nach, ſuchte eine Schlacht zu vermeiden, und durch Beſatzung der Päſſe zur Zufuhre, durch Abſchneidung der Lebensmittel, und langwierigen Beſchwerlichkeiten, indem er ſich ihm immer ganz nahe hielt, ihn aufzureiben. Dieſe Maasregeln ſchienen ihm auch außer den andern Gründen deswegen dienlich zu ſeyn, weil er erfuhr, daß allgemein unter den römiſchen Rittern die Rede gieng, man müſſe ſobald als möglich den Cäſar ſchlagen, um nachher auch den Pompejus zu demüthigen. Einige behaupten, daß Pompejus eben deswegen auch den Cato zu keinem wichtigen Geſchäfte brauchte, ſondern bey ſeinem Marſche gegen den Cäſar ihm die Beſchützung der Bagage am Meere auftrug, weil er befürchtete, er möchte, wenn Cäſar getödtet wäre, ihn ſogleich nöthigen, das Commando nieder zu legen. Allein ſein ruhiger Marſch, mit welchem er den Feinden immer nachfolgte, zog ihm Vorwürfe und die Beſchuldigung zu, daß er ſich dieſer Kriegsliſt nicht ſowohl gegen den Cäſar als vielmehr gegen den römiſchen Senat und das Vaterland bediene, damit er beſtändig das Commando behielte, und diejeni-

gen, welche die Herren der Welt seyn sollten, stets als seine Diener und Waffenträger brauchen könne. Domitius Aenobarbus machte ihn dadurch, daß er ihn immer Agamemnon, und König der Könige nannte, verhaßt. Und Favonius schadete ihm auch durch seine frechen und unzeitigen Spöttereyen sehr. Ihr lieben Leute, sagte er unter andern, wir dürfen uns keine Hoffnung machen, daß wir in diesem Jahre werden tusculanische Feigen zu essen bekommen. Lucius Afranius, der die Armee in Spanien verloren hatte, und in dem Verdachte der Untreue stand, sagte, da er sahe, daß Pompejus eine Schlacht vermied, er wundre sich, daß seine Tadler sich nicht getrauten, auf den Provinzenhändler loszugehn, und ihm eine Schlacht zu liefern. Durch viele dergleichen Reden wurde endlich Pompejus von seinem Ehrgeize und der Schaam vor seinen Freunden hingerissen, und ließ sich verführen, seine richtigen Maximen fahren zu lassen, und den ungestümen Bitten und Hoffnungen seiner Truppen nachzugeben. Eine Schwachheit, die sich nicht einmal für den Steuermann eines Schifes, geschweige für den Oberfeldherrn so vieler Völkerschaften und Heere schickte! Und er, der sonst immer die Aerzte lobte, die den verkehrten Begierden der Kranken nicht willfährten, gab jetzt selbst der Krankheit seiner Truppen nach, und furchte sich, da es auf ihre Erhaltung ankam, ihnen mißfällig zu werden. Denn wie könnte man glauben, daß solche Männer gesunde Begriffe gehabt hätten, die von der Sucht um Consulate und andre obrigkeitliche Aemter im Lager angesteckt waren, und sich darum in voraus bewarben? Lentulus Spinther,

und Domitius, und Scipio, stritten schon um die Oberpriesterstelle, welche Cäsar bekleidete, und giengen herum, und suchten Wahlstimmen für sich — als wenn sie gegen einen Tigranes von Armenien, oder einen König der Nabatäer zu Felde gelegen hätten, und nicht gegen jenen Cäsar, der mit seinen Truppen schon tausend Städte im Sturm eingenommen, und mehr als dreyhundert Völkerschaften sich unterwürfig gemacht hatte, der in unzähligen Schlachten gegen die Germaner und Gallier immer gesiegt, über eine Million Gefangene gemacht, und eine Million Feinde in Schlachten getödtet hatte.

Dem ohnerachtet drangen die Truppen des Pompejus, sobald sie sich auf der pharsalischen Ebene gelagert hatten, so stark in ihn, daß er einen Kriegsrath halten mußte. In demselben betheuerte Labienus, der das Commando über die Reuterey hatte, zuerst, mit einem Eydschwure, daß er die Wahlstatt nicht eher verlassen wollte, bis er den Feind geschlagen hätte. Eben dieses betheuerten alle insgesammt eydlich. In der Nacht darauf hatte Pompejus einen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn er auf dem von ihm erbauten Theater von dem römischen Volke mit einem Freudengeschrey empfangen würde, und er darauf den Tempel der siegenden Venus mit vieler Beute ausschmückte. Der eine Theil dieses Traums machte ihm Muth, der andre aber schien ihm bedenklich zu seyn, und er befürchtete, daß er dem Cäsar, der sein Geschlecht von der Venus herleitete, Ruhm und Beute geben sollte. Dazu kam ein panisches Schrecken, welches

ihn beunruhigte. Es erſchien, da es ſchon gegen den Morgen zu gieng, über Cäſars Lager, wo alles ſonſt ganz ſtille war, ein groſſes Licht, von welchem ſich eine Fackel entzündete, die nahe beym Pompejus niederfiel, und Cäſar ſelbſt erzehlt, daß er eben dieſe Erſcheinung bey Beſichtigung der Wachen geſehen habe. *)

Als Cäſar mit Anbruch des Tages nach Skotuſa **) rücken wollte, und ſeine Soldaten ſchon die Zelter abbrachen, und die Bagage vorausſchickten, brachten die ausgeſchickten Kundſchafter die Nachricht, daß im feindlichen Lager alles in der gröſten Bewegung ſey, und man ſich zu einer Schlacht gefaßt machte. Bald darauf kamen andre an, und meldeten, daß das Vordertreffen der Feinde ſchon in Schlachtordnung ſtände. Cäſar ſagte darauf zu ſeinen Truppen: Nun iſt der erwartete Tag erſchienen, da wir mit Menſchen und nicht mit dem Hunger und Mangel zu kämpfen haben. Er ließ in der gröſten Geſchwindigkeit vor ſeinem Zelte den Purpurrock aufſtecken, welches bey den Römern das Zeichen

*) Da man in des Cäſars Schriften keine eigne Nachricht davon findet, ſo ſchlägt Moſes du Soul die ſehr ſchickliche Leſeart vor: καὶ τοῦτο ἰδεῖν ἔφασκε Καισαρα αὐτον ἐπιόντα τας φ. Man erzehlt, daß Cäſar ſelbſt dieſe Erſcheinung, als er die Wachen beſichtigt, geſehen habe. Indeſſen iſt doch zu viel dabey geändert, als daß ich dieſe Leſeart ſogleich hätte in die Ueberſetzung aufnehmen mögen.

**) πρὸς Σκότουσαν. conf. Moſ. du Soul in Reisk. Ed. Tom. III. p. 846.

chen zu einer Schlacht ist. Sobald die Soldaten dieses erblickten, verliessen sie mit einem Jubelgeschrey ihre Zelter, und ergriffen die Waffen, und stellten sich darauf unter der Anführung ihrer Officiere ohne Lerm und in der stillsten Regelmäßigkeit, wie ein Chor, in die gehörige Schlachtordnung.

Pompejus commandirte auf dem rechten Flügel, und hatte den Antonius gegen sich, den Mittelpunkt des Treffens führte sein Schwiegervater Scipio an, gegen den über Lucius Kalbinus *) stand, den linken Flügel commandirte Lucius Domitius, welcher durch den größten Theil der Reuterey unterstützt wurde, denn es hatten sich fast alle Ritter dahin gestellt, um den Cäsar selbst zu überwältigen, und die zehnte Legion zu schlagen, die in dem Rufe stand, daß sie die beste unter allen sey, und bey welcher auch Cäsar selbst immer zu stehen pflegte. Wie Cäsar gewahr wurde, daß auf dem linken feindlichen Flügel so viel Reuterey stand, und er wegen ihrer starken Rüstung in Besorgniß gerieth, so ließ er von seinem Hintertreffen sechs Cohorten vorrücken, und stellte sie hinter die zehnte Legion, mit dem Befehle, sich ruhig zu verhalten, daß sie die Feinde nicht bemerkten: wenn aber die feindliche Reuterey angreifen würde, so sollten sie durch die vordersten Glieder vordringen, und nicht, wie sonst tapfere Soldaten gewohnt wären, gleich ihre Wurfspiesse werfen, und dann eilen, die Degen zu ziehen, sondern sie sollten mit

*) Cruserius und andre lesen Albinus, Cäsar aber nennt ihn Cn. Domitius, und giebt überhaupt im dritten Buche vom bürgerlichen Kriege die beyderseitige Schlachtordnung ganz anders an.

ihren Spiessen die Feinde ins Gesicht stossen, und ihre Augen und Gesichter verwunden, denn alsdenn würden diese schönen und jungen Tänzer, um ihre Gestalt zu schonen, nicht Stand halten, und das auf ihre Augen gerichtete Eisen nicht anblicken können. Diese Vorkehrungen machte Cäsar zur Schlacht.

Als Pompejus hingegen, welcher seine Schlachtordnung zu Pferde beobachtete, sahe, daß die Feinde in stiller guter Ordnung den Zeitpunkt des Angrifs erwarteten, der gröβte Theil seiner Truppen aber unruhig war, und wegen der Ungeübtheit in eine tumultuarische Bewegung gerieth, so befürchtete er, daß seine Armee gleich im Anfange der Schlacht möchte in Unordnung gerathen. Er gab deswegen dem vordersten Gliede Befehl, mit vorgestreckten Lanzen festen Fusses stehen zu bleiben, und den Angrif der Feinde zu erwarten. Welche Disposition Cäsar in seinen Schriften tadelt, weil er der Meynung ist, daß dadurch der Nachdruck, den die Stösse beym Anfalle zu haben pflegten, verloren gehe, und zugleich jene Heftigkeit des Enthusiasmus wegfalle, welche die gemeinen Soldaten beym Angriffe befeure, und ihren Muth durch das Feldgeschrey und das Anlaufen gegen die Feinde noch mehr erhebe. — Cäsars Armee bestand aus zwey und zwanzigtausend Mann: die Armee des Pompejus war noch mehr als noch einmal so stark.

Indem nach gegebenen Zeichen zum Angriffe, und schon ertönenden Trompeten jedermann in den beyderseitigen Armeen auf sich selbst und das Gefecht bedacht war, geriethen einige wenige der rechtschafensten Römer, und einige Griechen, die sich ausser-

halb der Schlacht befanden, bey den bevorstehenden gefährlichen Schicksalen, auf die Betrachtung, wie weit Habsucht und Ehrgeiz den römischen Staat gebracht hätten. Denn jetzt waren verwandte Soldaten und Brüder eines Staats, und die blühende kriegrische Jugend einer Nation und Stadt unter den gemeinschaftlichen nationellen Fahnen wider einander in blutigen Gefechte. Ein Beweis von der Schwäche der menschlichen Natur, die in der Hitze der Leidenschaften blind und unsinnig wird! Die Römer beherrschten schon den größten und besten Theil der Erde und des Meers, und sie hätten ihre Herrschsucht daher an dem, was ihnen schon unterwürfig war, gar leicht, wenn sie hätten ruhig seyn wollen, befriedigen können. Wenn sie aber Begierde nach neuen Trophäen und Triumphen hatten, so konnten sie auch diese in den Kriegen gegen die Parther und Germaner befriedigen. Auch Scythien und Indien waren noch übrig, und gaben ihnen genug zu thun, und dabey den schicklichen Vorwand, daß sie nicht aus Habsucht, sondern um wilde Nationen gesitteter zu machen, Kriege führten. Und wie hätten auch die scythischen Pferde, oder parthischen Pfeile, oder indischen Reichthümer die Siege einer Armee von siebzig tausend römischen Soldaten aufhalten können, wenn Cäsar und Pompejus sie commandirt hätten, deren Namen noch eher als der Name der Römer zu diesen Völkerschaften gekommen war! So hätten diese beyden grossen Feldherren mannichfaltige uncultivirte und wilde Nationen besiegen können! Aber jetzt fochten sie selbst gegen einander, und schonten dabey weder das Vaterland

noch ihren eignen Ruhm, da sie bis auf den Tag der pharsalischen Schlacht beyde unüberwindlich gewesen waren. Ihre gestiftete Verwandtschaft, die Reize der Julia, und ihre Vermählung waren gleich anfänglich nur betrügerische und verdächtige Unterpfänder einer Verbindung, die nur auf Eigennutz gegründet war, und an welcher wahre Freundschaft keinen Antheil hatte.

Als die pharsalische Ebene mit Soldaten, Pferden und Waffen nun schon ganz erfüllt, und von beyden Heeren das Zeichen zum Treffen gegeben war, sprang zuerst aus Cäsars Armee Cajus Crassianus *), ein Hauptmann über eine Kompagnie von hundert und zwanzig Mann, hervor, und that dem Cäsar ein grosses Versprechen. Wie Cäsar nämlich bemerkte, daß er voraus trat, fragte er ihn, was er von der Schlacht dächte? Crassianus schrie ihm mit ausgestreckter Hand zu: Cäsar, du wirst heute einen herrlichen Sieg erlangen, und mich sollst du loben, ich mag umkommen oder leben bleiben. Dieser Versicherung gemäß stürmte er auf die Feinde, von einer grossen Menge, die ihm nachfolgte, begleitet, und drang mitten unter die Feinde ein. Man grif sogleich zu dem Degen, und es entstand ein grosses Blutbad, unter welchem Crassianus immer weiter vordrang, und die feindlichen Glieder auseinander trieb, bis ihm jemand den Degen durch den Mund stieß, so daß die Spitze hinten wieder zum Genicke heraus kam. Wie Crassia-

*) Cäsar nennt ihn Crastinus, Appianus Crassinus.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICAE 001090

Verrichtungen machte mich immer noch mißtrauisch, und da ich in Absicht der Feinde nun weiter nicht Gefahr zu befürchten hatte, sondern ganz sicher war, so vermuthete ich, daß auf der Rückreise zur See sich noch der Dämon des Glücks ändern möchte, wenn ich eine so grosse siegreiche Armee, so viele Beute, und die königlichen Gefangenen nach Rom führte. Aber ich kam auch glücklich bey euch an, und sahe in der ganzen Stadt Frohlocken, Freudensbezeigungen und Opferfeste, und noch blieb ich immer auf das Glück mißtrauisch, weil ich wußte, daß es den Sterblichen kein grösses Gut rein, und ohne Einmischung eines widrigen Dämons schenkt. Und mein Geist, immer vor einem künftigen Zufalle, der der Stadt begegnen könnte, bekümmert, wurde auch nicht eher ruhig, bis mich ein so grosses häußliches Unglück traf, daß ich die besten Söhne, die ich allein als meine Erben betrachten konnte, hinter einander in den feyerlichsten Tagen meines Lebens durch den Tod verlor. Nunmehr bin ich in Absicht der wichtigsten Zufälle ohne Gefahr, und glaube zuversichtlich, daß euer öffentliches Glück unverletzt und beständig bleiben wird. Denn der feindselige Dämon hat durch

die

nus geblieben war, verdoppelte sich das Gefecht, und wurde von beyden Theilen auf diesem Platze mit gleichem Glücke fortgesetzt.

Pompejus ließ seinen rechten Flügel unterdessen nur langsam agiren, und sah immer nach dem linken, wo er erwartete, was die so starke Reuterey ausrichten würde. Diese breitete schon ihre Eskadronen aus, um den Cäsar zu überflügeln, und wenn sie die geringe voranstehende Reuterey des Cäsars über den Haufen geworfen hätte, in seine Legionen einzuhauen. Allein die cäsarischen Reuter wichen, auf ein gegebenes Zeichen, sogleich zurück, und die hinter gestellten sechs Cohorten, dreytausend Mann stark, rückten hervor, und griffen, der gegebenen Ordre gemäß, die pompejanischen Ritter so an, daß sie mit erhobenen Spiessen sie immer ins Gesicht stiessen. Diese, die einen solchen Angrif weder erwarteten, noch dazu gefaßt gemacht waren, hielten ihn nicht lange aus, und konnten die Stiche in ihre Augen und Gesichter nicht vertragen. Sie wandten um, hielten sich die Hände vors Gesicht, und ergriffen die schimpflichste Flucht. Cäsar setzte ihnen auf ihrer Flucht nicht nach, sondern grif sogleich die nun von aller Reuterey entblößte Infanterie an, die nunmehr leicht überflügelt werden konnte. Wie sich diese Truppen auf der Flanke angegriffen sahen, und die zehnte Legion zugleich von vorne in sie einstürmte, so konnten sie nicht weiter Stand halten. Anstatt daß sie, ihrer Hoffnung nach, die Feinde überflügelt hatten, war ihnen selbst dieses begegnet.

Es ist schwer zu sagen, wie dem Pompejus zu Muthe gewesen seyn mag, da er aus dem in die

Höhe steigenden Staube die Niederlage und Flucht der Ritter vermuthete. Er betrug sich, wie einer, der vor Betäubung ganz seiner Sinne beraubt ist. Ohne daran zu denken, daß er der grosse Pompejus sey, gieng er langsam, ohne jemanden anzureden, ins Lager zurück, gleich dem Ajax in jener vom Homer beschriebenen Scene. *) — „Der hohe Vater Zevs trieb den Ajax in Furcht. Er stand betäubt, warf sein siebenfaches Schild hinter sich, und floh behend aus dem Getümmel der Schlacht.“ — So gieng Pompejus in sein Zelt, und saß da sprachlos, bis eine Menge Feinde mit den Flüchtigen zugleich ins Lager drangen. Da ließ er diese einzigen Worte von sich hören: Also auch bis ins Lager! — Mehr sagte er nicht, sondern stand gleich auf, zog eine Kleidung an, wie sie sich für seine gegenwärtigen Umstände schickte, und gieng zum Lager hinaus.

Die übrigen Legionen ergriffen alle die Flucht, und es wurde im Lager noch ein grosses Blutvergiessen unter den zur Bedeckung der Bagage zurückgelassenen und den da befindlichen Sklaven angerichtet. Von den Soldaten sollen doch nur, nach dem Berichte des Asinius Pollio, der auf Cäsars Seite dieser Schlacht selbst mit beywohnte, sechstausend geblieben seyn. Man mußte, da das Lager eingenommen war, über den Unsinn und die Leichtsinnigkeit der Feinde erstaunen. Alle Zelter waren mit Myrthen besteckt, und mit bunten Teppichen ausgeschmückt, die Tische waren voller Trinkgeschirre und Weinbecher, und alles war so eingerichtet und

*) Iliad. Libr. XI. vers. 543. seqq.

geputzt, als wenn hier Leute ein Opferfest gefeyert, und Gastmähler angestellt hätten, nicht als wenn sich hier Soldaten zur Schlacht gerüstet hätten. So sehr waren die Pompejaner, selbst da sie ins Treffen gehen wollten, von ihrer Hoffnung und unsinnigen Zuversicht verblendet gewesen.

Wie Pompejus eine kleine Strecke vom Lager weg war, ließ er sein Pferd laufen, und gieng zu Fusse mit seinen wenigen Begleitern, da er sahe, daß ihn niemand verfolgte, ganz stille weiter fort, in solchen Betrachtungen, wie sie einem Manne einfallen mußten, der seit vier und dreyßig Jahren stets zu siegen und zu erobern gewohnt war, und der jetzt zum erstenmale das Schicksal erfuhr, geschlagen zu werden, und fliehen zu müssen. Er hatte in einer Stunde den in so vielen Feldzügen und Schlachten sich gesammelten Ruhm und jene Macht verloren, die ihn noch vor kurzem mit solch einer Menge von Waffen, Pferden und Flotten zu Gebote stand und umgab, und nun war er so klein und erniedrigt geworden, daß er den Feinden, die ihn verfolgten, unbekannt blieb.

Er gieng bey Lariſſa vorbey nach dem theſſaliſchen Luſtgefilde Tempe, wo er vor großem Durſte ſich auf die Erde warf, und aus einem Fluſſe trank. Darauf wanderte er durch die Ebne fort, bis er ans Meer kam. Hier ruhte er den übrigen Theil der Nacht in einer ſchlechten Fiſcherhütte aus. Den Morgen darauf ſchickte er alle ſeine Sklaven weg, und befahl ihnen, mit getroſtem Muthe zum Cäſar zu gehen, und er ſelbſt ſtieg mit den ihn begleitenden freyen Römern in ein kleines Fahrzeug, in wel-

chem er an der Küste hinfuhr, da er denn bald ein grosses segelndes Lastschif gewahr wurde, dessen Besitzer ein Römer war, Namens Peticius, der sonst mit dem Pompejus keine Bekanntschaft hatte, ihn aber doch vom Gesichte kannte. Dieser Peticius hatte in der vorhergegangenen Nacht einen Traum gehabt, in welchem ihm Pompejus erschienen war, nicht so wie er ihn vielmals gesehen hatte, sondern in einer elenden traurigen Gestalt. Er erzehlte diesen Traum eben seinen Kameraden auf dem Schife, so wie müßige Personen einander mit dergleichen Dingen zu unterhalten pflegen, als plötzlich einer von den Schifsleuten rief, daß er ein Schifchen vom Lande herkommen sähe, in welchem Leute mit ihren Kleidern Zeichen gäben, und die Hände nach ihnen ausstreckten. Peticius erkannte sogleich den Pompejus in derselbigen Gestalt, in welcher er ihn im Traume gesehn hatte. Er schlug sich vor Bestürzung an die Stirne, ließ ihn auf einem Kahne von einigen seiner Leute abholen, und reichte ihm, indem er ihn mit Namen nannte, die Hand. Er konnte gleich aus seiner Gestalt seine Glücksveränderung und sein Schicksal muthmassen, daher er auch nicht erst seine Anrede und Bitte erwartete, sondern ihn mit denjenigen aufnahm, die er bey sich haben wollte, welches die beyden Lentulus und Favonius waren. Indem sie fortschiften, sahen sie, daß der König Dejoratus vom Lande her zu ihnen wollte, und nahmen auch diesen mit ein. Da die Zeit zum Essen kam, bereitete ihnen Peticius eine Mahlzeit, so gut es die Umstände erlaubten. Favonius aber wurde kaum gewahr, daß Pompejus, aus Mangel an Bedienten,

ſich ſelbſt anfieng zu waſchen, als er hinzulief, und ihn wuſch und ſalbte. Und er verrichtete auch die andern Dienſte der Sklaven, bis auf das Waſchen der Füſſe, und die Zubereitungen des Eſſens in der Folge bey ihm, worüber jemand, der die Edelmüthigkeit dieſes Dienſtes und die unverſtellte Naivität dabey bewunderte, in die Worte ausbrach: Edelmüthigen Männern ſteht alles gut an!

Pompejus ſchifte bey Amphipolis vorbey nach Mitylene, wo er ſeine Gemahlin Cornelia und ſeinen Sohn mitnehmen wollte. Er ſchickte, da er ans Ufer gekommen war, einen Bothen in die Stadt, der der Cornelia ganz andre Nachricht brachte, als ſie erwartete, denn ſie hatte voll Zuverſicht wegen der ſchmeichelhaften bisherigen Nachrichten, daß der Krieg ſchon bey Dyrrhachium entſchieden worden ſey, die beſten Hoffnungen, und glaubte, alles, was Pompejus noch zu thun übrig habe, ſey, den Cäſar zu verfolgen. Der Bothe, der ſie in ſolchen Erwartungen antraf, hatte nicht das Herz, ſie zu grüſſen, und erzehlte ihr ſeine üblen Nachrichten mehr durch Thränen als durch Worte, er fügte hinzu, ſie möchte eilen, wenn ſie noch den Pompejus ſehen wollte, der ſich mit einem einzigen fremden Schife am Ufer befände. Cornelia fiel bey dieſer Bothſchaft vor Schrecken auf die Erde nieder, und blieb da lange Zeit ſtumm und ganz ihrer Sinne beraubt liegen. Da ſie endlich mit Mühe wieder zu ſich ſelbſt kam, ſahe ſie wohl ein, daß es jetzt nicht Zeit zu klagen und zu weinen wäre, und lief durch die Stadt zum Pompejus. Sie ſank beym Empfange ihrem Gemahl in die Arme. — „Ich ſehe, liebſter

Mann, sagte sie, daß nicht dein, sondern mein Schicksal daran Schuld ist, daß du hier auf einem Fahrzeuge herumschiffen mußt, da du vor deiner Vermählung mit der Cornelia auf diesem Meere mit fünfhundert Schiffen segeltest. Warum kommst du hieher, um mich zu sehen, und überliefest mich, die ich dich in so großes Unglück gebracht, nicht meinem harten Geschicke? Welch ein glückliches Weib wäre ich gewesen, wenn ich vor der Nachricht von dem Tode des Publius, meines ersten Gemahls, der im parthischen Kriege blieb, gestorben wäre! Wie klug wäre ich gewesen, wenn ich nach seinem Tode, so wie ich es thun wollte, mir selbst das Leben genommen hätte! Aber ich mußte leben bleiben, um Pompejus den Großen zum Unglücksfalle zu bringen!"

Pompejus beantwortete, wie man erzählt, diese Klagen der Cornelia auf folgende Weise: „Liebste Cornelia, du kanntest bisher nur das gute Geschick, welches dich auch vielleicht dadurch hintergangen hat, daß es länger als gewöhnlich bey mir ausgehalten. Aber wir müssen, da wir Menschen sind, auch Unglück ertragen lernen, und versuchen, ob wir wieder glücklich werden können. Denn wir dürfen nicht verzweifeln, aus diesen Widerwärtigkeiten wieder in jene ersteren glücklichen Umstände versetzt zu werden, da wir aus jenem glücklichen Zustande in diesen Unfall versetzt worden sind." Cornelia ließ darauf ihre Geräthschaften und Bediente aus der Stadt holen. Die Einwohner von Mitylene aber kamen zum Pompejus, und baten ihn, in ihrer Stadt seine Zuflucht zu nehmen. Allein er wollte dieses nicht, sondern

rieth ihnen vielmehr, sich dem Sieger zu unterwerfen, und getrosten Muth zu fassen, da Cäsar sehr gelind und gnädig wäre.

Er wandte sich darauf zum Philosophen Kratippus, der aus der Stadt gekommen war, um ihn zu sehen, und brachte in einer kurzen Unterredung mit ihm verschiedene Klagen gegen die Vorsehung vor, in welchen ihm Kratippus etwas nachgab, um ihn auf gute Hoffnungen zu leiten, und nicht durch unzeitigen Widerspruch verdrüßlich zu werden. Er zeigte aber nachher auf einige Fragen des Pompejus über die Vorsehung, daß der römische Staat wegen seiner Verderbniß eine monarchische Regierung nöthig habe, und fragte den Pompejus selbst: „Wodurch können wir versichert seyn, daß du bey deinem Glücke dich besser als Cäsar würdest betragen haben? Aber alle diese Dinge muß man, so wie sie sind, ganz allein den Göttern überlassen.

Pompejus setzte seinen Weg auf der See mit seiner Gemahlin und seinen Freunden weiter fort, und hielt nur bey denjenigen Häfen an, wo er frisches Wasser und Lebensmittel einnehmen mußte. Die erste Stadt, in die er gieng, war Attalea in Pamphilien. Hier stiessen einige Kriegsschife aus Cilicien zu ihm, es sammelten sich auch wieder einige Truppen, und er hatte auch schon wieder sechzig Senatoren bey sich. Wie er hörte, daß die Flotte noch beysammen wäre, und Cato mit einer starken Anzahl Truppen nach Afrika übergeschift sey, bedauerte er sein Schicksal gegen seine Freunde, und tadelte sich selbst dabey, daß er sich hätte zwingen lassen, mit seiner Landmacht ein Treffen zu liefern, ohne seine weit stärkere Macht zur See zu gebrau-

chen, und daß er nicht wenigstens dabey seine Flotte zum Schutze genommen, welche er nach einer verlornen Schlacht zu Lande mit ihrer so beträchtlichen Stärke sogleich zur neuen Unterstützung gegen den Feind gehabt hätte. Und es ist auch wirklich der größte Fehler des Pompejus, und das geschickteste Manöver des Cäsars gewesen, daß er die Schlacht so weit von der Flotte entfernte.

Inzwischen mußte Pompejus doch nach Beschaffenheit der damaligen Umstände auf irgend eine Unternehmung denken, und etwas thun. Er ließ also aus den da herumliegenden Städten Geld und Kriegsvorrath abholen, und zu einigen Städten segelte er selbst hin, trieb Geld ein, und bemannte seine Schife. Weil er sich jedoch vor der schnellen Thätigkeit seines Feindes fürchtete, und in Besorgniß gerieth, daß er ihn überfallen möchte, ehe er mit seiner Zurüstung noch fertig wäre, so war er darauf bedacht, wie er vorerst bey den damaligen Umständen einen sichern Zufluchtsort vor sich finden möchte.

Man stellte darüber eine Berathschlagung an. Fast alle waren der Meynung, daß keine Provinz sicher genug sey. Pompejus selbst meynte, daß unter den Königreichen das parthische am geschicktesten sey, ihn bey gegenwärtiger Situation aufzunehmen, welches seine Schwäche am besten schützen, und ihn künftig mit der stärksten Kriegsmacht wieder ins Feld schicken könnte. Einige gaben den Rath, sich nach Afrika und zum Könige Juba zu wenden. Aber Theophanes aus Lesbos war entgegen: „Es scheint, sagte er, unsinnig zu seyn, daß wir nicht an Aegypten denken wollen, welches wir in drey Tagen zur See erreichen können, wo der König Ptolemäus

zwar noch jung aber dem Pompejus wegen der Gefälligkeiten gegen seinem Vater verpflichtet geworden ist! Und statt dessen wollte sich Pompejus den Parthern überlassen, dem meyneidigsten Volke in der Welt! Und ein Römer wollte einem Römer, seinen Schwiegervater, nicht den ersten Rang lassen, und nächst ihm der erste unter allen andern seyn, sondern lieber, anstatt die Mäßigung dieses Sieges zu erwarten, einen parthischen Arsaces zum Herrn über sich machen, der selbst den Crassus, so lange er lebte, nicht in seine Gewalt bekommen konnte! Und er wollte seine junge Gemahlin, die aus dem Hause der Scipionen abstammt, zu den Barbaren führen, die ihre Gewalt nur zur Befriedigung ihrer Frechheit und Lüste brauchen; und wenn Cornelia auch keine Beschimpfung litte, so würde es doch so scheinen, da es immer gefährlich ist, solchen Menschen in die Hände zu gerathen, die dazu fähig sind." Diese letztere Vorstellung allein soll, wie man vorgiebt, den Pompejus von seinem vorgesetzten Wege nach dem Euphrat abgehalten haben, wenn ihn anders noch eine Ueberlegung, und nicht vielmehr sein unglücklicher Genius seinen Weg geführt hat.

Auf gefaßten Entschluß, nach Aegypten zu flüchten, segelte Pompejus von Cypern aus in einem seleucischen Kriegeschife mit seiner Gemahlin ab. Seine Begleiter folgten ihm, theils auf langen, theils auf Frachtschifen nach. Ihre Fahrt übers Meer war sicher. Weil Pompejus erfuhr, daß Ptolomäus mit einer Armee bey Pelusium stände, und gegen seine Schwester Krieg führte, richtete er seinen Lauf dahin, und schickte jemanden vor-

aus, der mit dem Könige seinetwegen sprechen, und ihn um Aufnahme bitten mußte.

Ptolomäus war noch sehr jung. Pothinus, durch welchen Minister alle Geschäfte giengen, hielt mit den vornehmsten Staatsbedienten, welche alle seine Creaturen waren, eine Berathschlagung, und befahl, daß jeder seine Meynung vortragen sollte. — Es war ein trauriges Schicksal, daß der verschnittene Pothinus, und Theodotus aus Chios, der für eine Pension zum Instructor des Königs in der Rhetorik angenommen war, und ein Aegyptier, Achillas, über das Schicksal des grossen Pompejus jetzt eine Berathschlagung anstellten! Diese Leute waren die vornehmsten unter den Kammerherren und andern hohen Bedienten des Königs. — Pompejus erwartete auf seinem Schife, das vom Lande entfernt vor Anker lag, sein Schicksal von diesem geheimen Rathe, er, der es für unanständig für sich hielt, dem Cäsar seine Errettung zu danken! — Die Meynungen waren in so ferne verschieden, daß einige für gut hielten, den Pompejus abzuweisen, andre, ihn anzunehmen, und seine Parthey zu ergreifen. Allein Theodotus, der dabey seine Staatsklugheit und Beredtsamkeit zeigen wollte, hielt weder das eine noch das andre Gutachten für sicher genug. „Wir werden, sagte er, wenn wir den Pompejus aufnehmen, ihn zu unserm Beherrscher, und d... Cäsar zu unsern Feind haben: wenn wir ihn aber abweisen, so werden wir sowohl ihn selbst, wegen der verweigerten Zuflucht, als den Cäsar, weil er ihn weiter verfolgen muß, beleidigen. Der beste Rath ist also dieser, den Pompe-

die mir zugefügten Unglücksfälle seine Rache wegen des grossen Glückes in Macedonien hinreichend ausgeübt, da er den Sieger zu einem nicht geringern Beyspiele der menschlichen Schwachheit gemacht hat, als den Besiegten, ausser daß Perseus, obgleich überwunden, doch noch seine Kinder hat, hingegen sein Ueberwinder, Aemilius, die seinigen nicht mehr hat.„ Dieß ist der Inhalt jener erhabenen und merkwürdigen Rede, welche Aemilius in der Versammlung des Römischen Volks nach seiner unverstellten wahren Gesinnung gehalten haben soll.

So sehr er aber auch über das Unglück des Perseus Mitleiden empfand, und es zu erleichtern suchte, konnte er doch nichts weiter ausrichten, als daß Perseus aus dem so genannten Carcer, oder öffentlichem Gefängnisse, in einen bequemern Ort gebracht wurde, und gelindere Begegnung erhielt. Hier soll er sich, wie die meisten erzehlen, zu Tode gehungert haben. Einige behaupten, daß er auf eine ganz sonderbare und seltsame Art sein Leben verloren habe. Die Soldaten, welche die Wache bey ihm hatten, sollen nämlich von ihm durch etwas seyn beleidigt und aufgebracht worden, und deswegen, da sie auf

jus kommen zu lassen, und ihn umzubringen. Auf diese Weise werden wir dem Cäsar eine Gefälligkeit erzeigen, und den Pompejus nicht fürchten dürfen, denn ein Todter, fügte er lächelnd hinzu, beißt nicht."

Diese Meynung behielt die Oberhand, und Achillas bekam den Auftrag, die Sache auszuführen. Er nahm einen gewissen Septimius, der ehedem unter dem Pompejus als Hauptmann gedient hatte, noch einen andern Hauptmann, Namens Salvius, und drey oder vier Bediente mit, und fuhr zu des Pompejus Schif hin, in welches eben die vornehmsten Begleiter desselben gestiegen waren, um zu sehen, was vorgehen würde. Wie sie bemerkten, daß Pompejus mit keinem königlichen Schife abgeholt wurde, und überhaupt keine vorzügliche und solche Anstalten, die den Hoffnungen des Theophanes gemäß waren, gemacht wurden, und daß nur wenige Personen auf einem einzigen Fischerboote ankamen, so hielten sie diese Geringschätzung schon für verdächtig, und riethen dem Pompejus, mit seinem Schife sich so weit wieder in die See zu entfernen, bis er ausser Gefahr vor Pfeilen wäre. Inzwischen näherte sich das kleine Fahrzeug, und Septimius stand zuerst auf, und begrüßte den Pompejus mit dem Titel, Imperator, in römischer Sprache. Achillas redte ihn darauf in griechischer Sprache an, und bat ihn, ins Boot zu steigen, weil das Meer an diesen Orten sehr seicht, und wegen der Sandbänke mit einem Kriegsschife nicht zu beschifen sey. Man sahe zugleich, daß einige königliche Schife bemannt wurden, und Sol-

daten das Ufer beſetzten, ſo daß man nun nicht mehr hätte entkommen können, wenn man auch gewollt hätte, und noch überdem durch das bezeigte Mißtrauen den Mördern einen Vorwand zu ihrem Frevel würde gegeben haben. Pompejus nahm alſo von ſeiner Gemahlin Abſchied, die im voraus ſeinen Tod beweinte, und ließ zwey Hauptmänner, ſeinen Freygelaſſenen Philippus, und einen ſeiner Sklaven, Namens Skenes, voran ins Fahrzeug ſteigen. Als ihm ſchon Achillas die Hand reichte, wandte er ſich nochmals im Boote um, ſahe ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn an, und ſagte dieſe Stelle des Sophokles: — „Wer zum Tyrannen geht, der wird ſein Sklav, ſo frey er vorher war.“ —

Dieß waren ſeine letzten Worte, die er zu den Seinigen ſagte. Es war noch eine ziemliche Strecke bis ans Land, und niemand ſprach während dieſer Fahrt ein freundliches Wort mit ihm. Er wandte ſich daher zum Septimius, und ſagte zu ihm: „Wenn ich mich nicht irre, ſo kenne ich dich, und finde in dir einen meiner alten Kameraden wieder.“ Worauf Septimius aber bloß mit einem Kopfnicken antwortete, ohne ihm ein Wort zu ſagen, oder eine freundliche Miene zu geben. Da darauf wieder im Schife niemand redte, ſo las Pompejus indeſſen die griechiſche Rede durch, die er in einem kleinen Buche aufgeſchrieben hatte, und beym Empfange an den König Ptolemäus halten wollte.

Cornelia, die mit ihren Freunden von dem Kriegsſchife her, voller Angſt über das bevorſtehende Schickſal ihres Gemahls, der ganzen Fahrt zuſahe,

ſahe, fieng an, einigen Muth zu ſchöpfen, da ſie viele königliche Bediente beym Ausſteigen herbeylaufen ſahe, als wenn ſie ihren Gemahl mit Ehrenbezeugungen empfangen wollten. Pompejus ergrif indeſſen den Philippus bey der Hand, um bequemer aufzuſtehen, und wurde in dem Augenblicke vom Septimius von hinten zu mit dem Degen durchſtoſſen, worauf ſogleich auch Salvius und Achillas ihre Degen zogen. Pompejus zog mit beyden Händen ſeinen Rock übers Geſicht, und hielt, ohne etwas zu thun oder zu ſprechen, was ſeiner unwürdig geweſen wäre, alle mörderiſchen Stöſſe mit Standhaftigkeit aus. Er endigte ſein Leben im ſechzigſten Jahre ſeines Alters *), den Tag nach ſeinem Geburtstage.

Cornelia ſahe nebſt ihren Begleitern von dem Kriegsſchife her die Ermordung, und erhob ein ſo entſetzliches Heulen, daß es bis ans Ufer erſchallte. Sie lichteten gleich die Anker, und entflohen in der ſchnellſten Eile, wobey ihnen ein ſtarker Wind zu ſtatten kam, daher auch die Aegyptier, die ihnen nacheilen wollten, ihren Vorſatz fahren lieſſen. Dieſe hieben dem Pompejus den Kopf ab, und warfen den nackten Körper aus dem Fahrzeuge, und lieſſen ihn zum Schauſpiele für jedermann da liegen. Philippus blieb ſo lange dabey ſtehen, bis die Zuſchauer ihre Neugierde geſättiget hatten, darauf wuſch er den Körper mit Meerwaſſer ab, und wi-

*) Dacier zeigt bey dieſer Stelle, daß Pompejus nicht 59, ſondern nur 58 Jahr alt geworden. Er war im Jahr nach der Erbauung Roms 647 geboren, und kam im Jahre 705 um.

ckelte ihn in sein eigenes Unterkleid, weil er sonst nichts hatte. Er suchte darauf am Ufer, und fand noch kleine Trümmer von einem Fischerboote, die zwar schon alt, aber zu einem Scheiterhaufen für einen nackten, nicht einmal ganzen Körper, hinreichend waren. Diese trug er zusammen, und war noch mit der Errichtung des Scheiterhaufens beschäftigt, als ein schon alter Römer, der seine ersten Feldzüge in seiner Jugend unter dem Pompejus gethan, zu ihm trat, und ihn mit den Worten anredte: „Wer bist du, der du den grossen Pompejus zur Erde bestatten willst?“ Auf die Antwort des Philippus, daß er sein Freygelassener sey, sagte er: „Diese Ehre soll dir nicht allein wiederfahren. Laß mich daran, wie an einem gefundenen Heiligthume, Antheil nehmen: so darf ich mich doch nicht hier als ein Fremdling über alles beklagen, und habe für die vielen Unfälle, die ich hier ausgestanden, doch das Glück noch erlangt, daß ich mit meinen Händen den größten der römischen Feldherren zur Erde bestattet habe.“

Den Tag darauf landete Lucius Lentulus, der von Cypern dahin gesegelt war, und von dem, was vorgegangen war, nichts wußte. Wie dieser den Scheiterhaufen und den dabey stehenden Philippus, den er noch nicht kannte, gewahr wurde, brach er in die Worte aus: „Wer hat hier sein Ende und seine Ruhestätte gefunden?“ und kurz darauf setzte er mit Seufzen hinzu: „Vielleicht bist du es, grosser Pompejus!“ Eine kleine Weile hernach wurde er auch ergriffen und umgebracht. — Auf solche Art beschloß Pompejus sein Leben.

Cäsar kam nicht lange darauf nach Aegypten, welches Reich sich damals in der größten Verwirrung befand. Er wandte sein Gesicht von demjenigen, der ihm den Kopf des Pompejus überbrachte, als von einem verabscheuungswürdigen Menschen, ab. Den Siegelring des Pompejus aber nahm er mit weinenden Augen an. Es war ein Löwe darauf gestochen, der ein Schwerdt in seiner Klaue hielt. Cäsar ließ auch den Achillas und Pothinus umbringen, und der König selbst kam bey einer nachherigen Schlacht um, und verschwand am Nilflusse. Der Sophist Theodotus entgieng Cäsars Rache, er flüchtete aus Aegypten, und schweifte in armseligen Umständen und allgemeinem Hasse herum, bis ihn Marcus Brutus, der nach des Cäsars Ermordung in Asien die Obergewalt hatte, antraf, und mit vielen Martern hinrichten ließ. Die Asche des Pompejus wurde seiner Gemahlin Cornelia zugesandt, und von ihr auf seinem albanischen Landgute beygesetzt.

Vergleichung des Ageſilaus mit dem Pompejus.

Wir wollen nunmehr, nach den erzehlten Lebensumſtänden des Ageſilaus und Pompejus eine Vergleichung zwiſchen dieſen beyden Helden anſtellen, und kürzlich ihre Verſchiedenheiten durchgehen. Sie beſtehen darinnen. — Erſtlich daß Pompejus auf die rechtmäſſigſte Weiſe zu ſeiner Macht und zu ſeinem Ruhme gelangte, nachdem er freywillig dem Sylla bey der Befreyung Italiens von den Tyrannen vielfältigen und beträchtlichen Beyſtand leiſtete; Ageſilaus hingegen auf eine Art, die weder bey den Göttern noch bey den Menſchen zu entſchuldigen war, zur Regierung gelangte, da er den Leotychides, den doch ſein Vater ſelbſt für ſeinen Sohn erkannte, für einen unächten Prinzen erklärte, und das Orakel, das wegen einer lahmen Regierung war gegeben worden, durch Spitzfindigkeit entkräftete. —

Zweytens, daß Pompejus den Sylla Zeitlebens ehrte, und noch nach ſeinem Tode ſein Leichenbegängniß, ohnerachtet des Widerſtandes vom Lepidus, mit Gewalt durchſetzte, auch deſſen Sohne, Fauſtus, ſeine Tochter verlobte: Ageſilaus dagegen den Lyſander wegen einer geringen Urſache unterdrückte und beſchimpfte, da doch Sylla vom Pompejus nicht geringere Dienſte empfieng, als er ihm leiſtete, Lyſander hingegen den Ageſilaus zum Könige von Sparta und zum Feldherrn von ganz Griechenland machte. —

Drittens, ſo geſchahen die Vergehungen des Pompejus in den Staatsgeſchäften und Gerichten meiſtens der Anverwandtſchaft wegen, weil er die Fehler ſeiner Schwiegerväter, des Cäſars und Scipio, zu begünſtigen ſuchte: Ageſilaus aber entriß dem Sphodrias, aus Nachſicht gegen die Neigung ſeines Sohns, der Todesſtrafe, welcher ihn ſeine Ungerechtigkeit gegen die Athenienſer ſchuldig machte, und dem Phoebidas, der den Frieden mit den Thebanern brach, half er offenbar, eben wegen dieſer Ungerechtigkeit, mit vielem Eifer durch. Ueberhaupt allen denjenigen Schaden, den Pompejus den Römern aus falſcher Ehrfurcht oder aus Unwiſſenheit zufügte, den fügte Ageſilaus den Lacedämoniern aus Rach- und Eiferſucht zu, da er die Flamme des böotiſchen Krieges entzündete. —

Wenn man aber auch die Fehler beyder Männer einem gewiſſen Schickſale zuſchreiben will, ſo konnten doch das, was mit dem Pompejus vorgieng, die Römer nicht vorherſehen: Die Lacedämonier aber hörten und wußten vorher, was ihnen eine lahme Regierung für Schaden bringen würde, ohne daß ihnen Ageſilaus zuließ, ſich dafür in Acht zu nehmen. Und wenn es auch tauſendmal wäre bewieſen worden, daß Leotychides von fremder und unächter Geburt abſtammte, ſo hätte das Geſchlecht der Eurytionliden doch immer noch einen ächten geradefüßigen König den Spartanern geben können, wenn nicht Lyſander das Orakel, des Ageſilaus wegen, falſch erklärt hätte.

Was aber jenes Rettungsmittel betrifft, durch welches Ageſilaus nach der Schlacht bey Leuktra,

diejenigen, die davon gelaufen waren, von ihrer Todesgefahr befreyete, indem er befahl, daß die Geſetze am Tage dieſes Gerichts ſchlafen ſollten; ſo findet man im Leben des Pompejus keinen ähnlichen Streich, der damit verglichen werden könnte. Im Gegentheile hielt Pompejus vielmehr nicht für nöthig, ſich nach den Geſetzen zu richten, die er ſelbſt gegeben hatte, wenn es darauf ankam, ſein Anſehn für ſeine Freunde zu verwenden. Ageſilaus ſah ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, die Geſetze aufzuheben, wenn er das Leben ſeiner Mitbürger erretten wollte, und erfand dabey ein ſolches Mittel, wodurch er ſeine Mitbürger ſchonen konnte, ohne die Gültigkeit der Geſetze zu vernichten. Ich rechne auch jene unnachahmliche Beſcheidenheit, daß Ageſilaus ſogleich nach empfangenem Zurückberufungsſchreiben von Sparta alle ſeine groſſen Ausſichten in Aſien verließ, ihm zur vorzüglichen politiſchen Tugend an, denn er nutzte dem Staate nicht wie Pompejus, nur mit demjenigen, wodurch er ſich ſelbſt groß machte, ſondern er verließ, weil er nur auf das Beſte des Vaterlandes ſahe, eine ſo groſſe Macht und einen ſo groſſen Ruhm, wie vor und nach ihm niemand ſonſt als Alexander erlangt hat.

Wenn wir in einer andern Betrachtung auf die Feldzüge und kriegeriſchen Thaten dieſer beyden Männer ſehen, ſo kann in Abſicht der Anzahl der Trophäen, der Gröſſe der Armeen, die Pompejus anführte, und der Menge der Schlachten, die er gewann, Ageſilaus mit ihm, ſelbſt nicht von einem Xenophon, verglichen werden, ob man gleich dieſem Schriftſteller wegen ſeiner vielen andern Schönheiten

gleichsam als ein Vorrecht erlaubt, was er nur will, von seinem Helden zu erzehlen und zu urtheilen. Auch übertraf, nach meiner Meynung, Pompejus den Agesilaus gar sehr an Gelindigkeit gegen die Feinde. Denn dieser wollte gern Theben um seine Freyheit, und Messene um seine Einwohner bringen, da doch die eine die beste Stadt des ganzen Landes, und die andere die Hauptstadt war, und hätte dadurch beynahe Sparta selbst zu Grunde gerichtet, welches denn doch dabey sein Uebergewicht in Griechenland verlor. Pompejus hingegen gab denjenigen Seeräubern, die sich zu einer friedlichen Lebensart bequemten, Städte ein, und den König von Armenien, Tigranes, den er hätte im Triumph aufführen können, machte er zum Bundesgenossen, denn, sagte er dabey, ich ziehe die Ewigkeit einem Tage vor.

Wenn man aber denjenigen Maasregeln und Thaten im Kriege den Vorzug giebt, welche die größten und wichtigsten Absichten ausführen, so hat der Lacedämonier in dieser Eigenschaft den Römer weit hinter sich gelassen. Denn er gab die Hauptstadt nicht Preis, und verließ sie nicht, da er mit weniger Mannschaft, die noch dazu vorher bey Leuktra überwunden war, sich einer einbrechenden feindlichen Armee von siebzigtausend Mann entgegen stellen mußte. Pompejus hingegen verließ Rom aus Furcht, da Cäsar nur mit fünftausend dreyhundert Mann eine einzige Stadt in Italien eingenommen hatte, und zog sich entweder aus Feigheit vor dieser geringen Anzahl zurück, oder bildete sich irrig ein, daß die Feinde stärker wären. Er nahm seine Ge-

mahlin und Kinder mit ſich auf die Flucht, und ließ die Familien der andern Mitbürger hülflos, da er entweder für das Vaterland hätte fechten, oder mit ſeinem ſtärkern Gegner Friede machen ſollen, von dem er ohnehin ein Mitbürger und Schwiegerſohn war. Allein er gab ihm vielmehr dadurch, daß er es für unſtatthaft hielt, ihm ſein Commando in Gallien noch zu verlängern, oder das Conſulat zu ertheilen, Gelegenheit, die Stadt Rom einzunehmen, und zum Metellus ſagen zu können: Du und die andern alle ſind meine Gefangene.

Dasjenige, was man für das Meiſterſtück eines groſſen Generals hält, bey überlegener Macht die Feinde zu einem Treffen zu zwingen, und bey der Schwäche der Kriegsmacht ſich nicht zu einem Treffen zwingen zu laſſen, das bewies Ageſilaus, und erhielt ſich dadurch immer unüberwindlich. Hingegen Pompejus zeigte das Gegentheil. Cäſar hielt ihn ab, darinnen, worinnen er ihm überlegen war, Schaden zu thun, und nöthigte ihn zu einer Schlacht zu Lande, worinnen er Vortheile voraus hatte, den Pompejus gänzlich ſchlug, und ſich dadurch zum Herrn aller ſeiner Reichthümer, der Lebensmittel und des Meers machte, welches alles Pompejus ohne Schlacht in ſeiner Gewalt hatte.

Was man zur Entſchuldigung des Pompejus anführt, gereicht vielmehr zur Beſchuldigung eines ſo groſſen Feldherrn. Denn es iſt natürlich, und wird zu gute gehalten, wenn ein junger Feldherr ſich durch die Unruhe und das Geſchrey ſeiner Truppen aus ſeiner Faſſung bringen läßt, und anſtatt ſicherer Maasregeln in Schwächen und Fehler ver-

keine andere Art ihre Rache an ihn auslassen konnten, ihn am Schlafe verhindert, und durch alle mögliche Kunstgriffe ihn immer beunruhigt, und wachend erhalten haben, bis er endlich aus Ermattung gestorben sey. Zwey von seinen Kindern starben auch, der übrig gebliebene Alexander soll ein geschickter Drechsler und Werkmeister in kleiner erhobener Arbeit gewesen seyn, auch die Römische Sprache so gut erlernt haben, daß ihn die obrigkeitlichen Senatoren zu einen Schreiber brauchten, welchen Dienst er geschickt und wohl besorgt haben soll.

Die glücklichen Thaten des Aemilius in Macedonien brachten noch dem Römischen Volke den wichtigen angenehmen Vortheil zuwege, daß wegen des grossen von ihm in den öffentlichen Schatz gebrachten Geldvorraths die Römischen Bürger von den Staatsabgaben befreyt wurden, welches bis auf die Zeiten der beyden Consuln Hirtius und Pansa, da Antonius und Cäsar Octavianus den ersten Krieg mit einander führten, fortgedauert hat.

Etwas besonders und vortrefliches an dem Aemilius war auch dieß, daß er, ohnerachtet des ausgezeichneten Eifers und der Ehrenbezeigungen

des

fällt: daß aber ein Pompejus der Groſſe, deſſen Lager die Römer ihr Vaterland, deſſen Zelt ſie das Rathhaus des Staats nannten, dem ſie alles ſo unterwarfen, daß ſie diejenigen Bürger, Prätoren und Conſuln, die zu Rom zurück geblieben waren, für Abtrünnige und Verräther hielten, von dem ſie wußten, daß er alle ſeine Feldzüge unter keiner andern Anführung als ſeiner eigenen, und als ein groſſer General mit Ruhm gemacht hatte, daß dieſer ſich durch die Spöttereyen eines Favonius und Domitius, und damit er kein Agamemnon wäre, durch geringe Urſachen nöthigen ließ, die Herrſchaft des römiſchen Reichs und die Freyheit der äußerſten Gefahr auszuſetzen, kann man nicht für verzeihlich halten. Wenn er ſich für den Schimpf einer kurzen Zeit ſcheute, ſo mußte er gleich anfänglich Stand halten, und für die Erhaltung von Rom fechten, aber nicht ſeine Flucht aus Rom für eine themiſtokleiſche Kriegsliſt ausgeben, und nachher die Vermeidung einer Schlacht in Theſſalien für ſchimpflich halten. Und die Gottheit wies ihm auch nicht die pharſaliſche Ebene zum Kampfplatze um die Herrſchaft Roms an, noch wurde er auch durch einen Herold aufgefordert, ein Treffen zu wagen, oder den Preis des Sieges ſeinem Gegner zu überlaſſen. Im Gegentheile verſchafte ihm ſeine Seemacht viele Ebenen und Städte, und das ganze römiſche Reich zum Aufenthalte, wenn er hätte den Fabius Maximus, Marius und Lucullus nachahmen wollen, und ſelbſt den Ageſilaus, welcher nicht geringere Unruhen ſeiner Mitbürger auszuhalten hatte, da die Thebaner ihn zu einer Schlacht über den Beſitz von Sparta aufforderten,

und in Aegypten viele Verleumdungen und Beſchuldigungen eines unverſtändigen Königs, den er den Rath gab, ſich ruhig zu verhalten, ertrug, der aber die einmal gefaßten guten Maasregeln nicht fahren ließ, und nicht allein dadurch die Aegypter wider ihren Willen errettete, ſondern auch Sparta bey der größten Erſchütterung ganz allein erhielt, und in der Stadt ſelbſt nachher Trophäen über die Thebaner errichtete, weil er ſeinen Truppen eben dadurch, daß er ſie nicht mit Gewalt Preis gab, den Sieg verſchafte. Daher wurde auch in der Folge Ageſilaus von den wider ihren Willen erretteten Mitbürgern gerühmt, Pompejus aber, der ſich durch andere verführen ließ, von eben denjenigen, die ihn verführt hatten, getadelt. Zwar erzehlen einige Schriftſteller, daß er von ſeinem Schwiegervater Scipio ſich habe verleiten laſſen. Dieſer habe nämlich groſſe Summen von dem Gelde, welches er in Aſien aufgebracht, unterſchlagen und für ſich behalten wollen, und daher unter dem Vorwande, daß kein Geld mehr vorhanden ſey, den Pompejus zu einer Schlacht angetrieben. Wenn das auch wirklich wahr iſt, ſo mußte ſich ein Feldherr doch nicht dadurch verführen, und durch ſolche falſche Vorſtellungen das Schickſal des ganzen Staats in Gefahr ſetzen laſſen. — Dieß ſind meine Betrachtungen über die Verſchiedenheiten dieſer beyden groſſen Männer.

Uebrigens ſegelte Pompejus als ein Flüchtling aus Noth nach Aegypten, Ageſilaus aber wurde weder dazu genöthiget, noch durch einen edlen Grund dazu bewogen, ſondern wollte bloß in dem Kriege mit den Barbaren Schätze ſammeln, um hernach de-

ſto bequemer die Griechen zu bekriegen. Und die Beſchuldigungen, die ſich die Aegypter wegen des Pompejus zugezogen haben, führen die Aegypter über den Ageſilaus. Jener traute ihnen, und wurde treulos behandelt: dieſem trauten ſie, und er verließ ſie, da er ihnen zu Hülfe gekommen war, und trat auf die Parthey ihrer Feinde.

Alexander der Groſſe.

Das Leben des Königs Alexanders und des Cäſars, der den Pompejus beſiegte, welche ich in dieſem Buche beſchreiben will, ſind mit einer ſolchen Menge von Thatſachen angefüllt, daß ich keine andere Vorrede als die Bitte an meine Leſer voran ſetzen will, mir keine Vorwürfe zu machen, wenn ich nicht alle jene weltberühmten Begebenheiten, und nicht jede mit der umſtändlichſten Genauigkeit erzehle, ſondern die meiſten ins Kurze faſſe. Denn ich ſchreibe keine Geſchichte, ſondern eine Biographie, und die glänzendſten Thaten geben nicht allemal Züge von guten oder ſchlechten Eigenſchaften zu erkennen, ſondern öfters drückt ein geringer Umſtand, ein Wort, ein Scherz mehr den Character eines Menſchen aus, als die blutigſten Gefechte und die größten Schlachten und Eroberungen. Die Mahler pflegen die Aehnlichkeiten von der Bildung und den Zügen des Geſichts herzunehmen, und ſich um die übrigen Glieder weniger zu bekümmern: auf gleiche Wei-

se sey es mir erlaubt, die Merkmale des Characters meiner Helden am sorgfältigsten zu zeichnen, und dadurch ihr Leben zu schildern, die Beschreibung der grossen Begebenheiten und der Schlachten aber andern zu überlassen.

Man ist allgemein der Meynung, daß Alexander auf väterlicher Seite durch den Karanus vom Herkules, und auf der mütterlichen Seite durch den Neoptolemus vom Ajax abstamme. Man erzehlt, daß Philippus sich in seiner Jugend in die Olympias, die damals auch noch sehr jung und eine Waise gewesen, zu Samothrace, als er mit ihr zugleich in die dasigen gottesdienstlichen Geheimnisse eingeweiht worden, verliebt, und darauf nach erhaltener Einwilligung ihres Bruders, *) Arymbas, sich mit ihr vermählt habe. Olympias selbst soll als Braut die Nacht vor dem Beylager einen Traum gehabt haben, als wenn ein Donnerwetter entstünde, und der Blitz in ihren Leib führe, und daraus ein grosses Feuer sich entzündete, welches in überall hin ausgebrochenen Flammen verschwände. Dem Philippus träumte einige Zeit nach der Vermählung, er siegelte den Leib seiner Gemahlin mit einem Siegelringe ver-

*) Arymbas, nicht Aryhbas, nach einigen war, wie Xylander gezeigt hat, nicht der Bruder, sondern der Vormund der Olympias, und ihres Vaters Bruder. Xylander schlägt auch deswegen vor ἀδελφὸν τοῦ πατρὸς αὐτῆς anstatt ἀδελφὸν αὐτῆς zu lesen, allein da diese Lesearт nicht durch Handschriften bestärkt wird, so ist wahrscheinlich, daß sich Plutarch selbst geirrt, und ihn fälschlich für den Bruder der Olympias angegeben.

siegelte, auf welchem ein Löwe gestochen war. Die andern Wahrsager geriethen dadurch auf den Argwohn, daß Philippus die eheliche Treue seiner Gemahlin genauer müsse bewachen lassen, aber Aristander von Telmes erklärte den Traum so, daß Olympias mit einem Sohne würde niederkommen, der den Muth und das Herz eines Löwen hätte, weil man keine leeren Sachen zu versiegeln pflegte. Es soll auch Philippus einstmals einen Drachen auf der Olympias, da sie eben schlief, ausgestreckt haben liegen sehen, und dadurch am meisten zu einer Kaltsinnigkeit gegen sie bewogen worden seyn, so daß er nachher nicht oft mehr bey ihr geschlafen, weil er sich entweder vor einer Zauberey von ihr gefürchtet, oder sich wegen des Umgangs eines höhern Wesens mit ihr gescheuet. Man hat auch noch eine andere Erzehlung. Die Weiber der dasigen ganzen Gegend, nämlich, die Klodonen und Mimallonen genannt werden, sollen insgesammt von uralten Zeiten her dem geheimen Dienste des Orpheus und Bacchus ergeben gewesen seyn, und viele solche Ceremonien, wie die Edoniden und die am Hämus wohnenden Thracierinnen zu beobachten pflegen. Daher auch der Ausdruck Thracisiren (θρᾳκίζειν) vom übertriebenen abergläubischen Gottesdienste gebraucht wird. Olympias beeiferte sich, wie man erzehlt, es allen andern bey den feyerlichen Processionen des Bacchusdienstes an Begeisterung zuvor zu thun, und bewies dabey einen ausländischen wilden Enthusiasmus, so daß sie grosse zahm gemachte Schlangen mit herum führte, welche öfters zwischen dem Epheu an dem mystischen Bacchuskasten hervor krochen, und sich um

die Thyrsusstäbe der dabey befindlichen Weiber und deren Kränze schlungen, und die Männer erschreckten.

Philippus schickte, der gemeinen Erzehlung zufolge, nachdem er die Erscheinung des Drachen bey seiner Gemahlin gesehen, den Chäron aus Megalopolis nach Delphos, um vom Apollo ein Orakel darüber einzuholen. Apollo befahl ihm, dem Jupiter Ammon zu opfern, und diesen Gott vor allen andern zu verehren. Er soll auch das eine Auge verloren haben, als er damit durch die Thürritze guckte, und den Gott in der Gestalt des Drachen bey seiner Gemahlin liegen sahe. Eratosthenes sagt, daß Olympias dem Alexander, da er zu Felde gegangen, insgeheim die wunderbaren Umstände seiner Geburt entdeckt, und ihn ermahnt habe, sich seiner hohen Geburt würdig zu zeigen. Nach andern hat sie dieses Vorgeben [illegible]willen geleugnet, und gesagt: Alexander wird [illegible] nicht aufhören, mich bey der Juno in Verdacht [illegible]oringen.

Alexander wur[illegible] am sechsten Tage des Monats Hekatombäon, den die Macedonier Loüs nennen, geboren. *) An eben diesem Tage brannte der Tempel der Diana zu Ephesus ab. Hegesias aus Magnesia drückte sich darüber mit einem Witze aus, der so kalt ist, daß er mit dessen Kälte das ganze Feuer hätte auslöschen können. Er sagte nämlich: Es sey natürlich, daß der Tempel an diesem Tage hätte abbrennen können, weil Diana eben zu der Zeit als Wehemutter bey der Geburt Alexanders beschäftigt

*) Am 6ten August, im ersten Jahre der 106. Olympiade.

gewesen wäre. Alle Wahrsager aber, die sich damals zu Ephesus befanden, hielten das Unglück, das diesen Tempel betraf, für die Vorbedeutung eines noch grössern Unglücks, liefen durch die Stadt, schlugen sich an die Stirne, und schrien, dieser Tag hat eine göttliche Strafe, und ein groß Unglück über ganz Asien gebracht.

Philippus hatte eben die Stadt Potidäa erobert, und bekam an einem Tage drey fröhliche Bothschaften. Die eine war, daß Parmenio die Illyrier in einem grossen Treffen geschlagen hatte; die zweyte, daß sein Rennpferd in den olympischen Rennspielen den Preis erhalten; die dritte, daß Alexander geboren sey. Seine Freude, die darüber natürlicherweise sehr groß war, wurde durch die bey ihm befindlichen Wahrsager noch mehr vermehrt, da sie ihm weissagten, daß sein Sohn, der an eben dem Tage, da er drey Siege erhalten, geboren wäre, unüberwindlich seyn würde.

Die Gestalt Alexanders ist am besten auf den Statüen vom Lysippus ausgedrückt, von welchem allein er auch abgebildet seyn wollte. Der Künstler hat darinnen besonders den langen und gegen die linke Schulter etwas eingebogenen Hals des Alexanders und seine lebhaft freundlichen Augen, worinnen ihm seine Freunde und Nachfolger so sehr nachzuahmen suchten, sehr geschickt ausgedrückt. Apelles, der ihn mit dem Donnerkeile in der Hand abmahlte, hat ihm ein zu hartes braunes Colorit gegeben, denn er soll blond, und nur auf der Brust und im Gesichte etwas röthlich gewesen seyn. In den historischen Nachrichten des Aristoxenus finde ich, daß seine

Haut einen angenehmen Geruch gehabt, und dieser Wohlgeruch nicht nur aus seinem Munde gekommen, sondern sich über den ganzen Leib verbreitet, und seine Kleider durchdrungen habe, woran vielleicht sein hitziges und feuriges Temperament Ursache gewesen. Denn der Wohlgeruch entsteht, nach der Meynung des Theophrastus, wenn die wäßrigte Materie von der Hitze gekocht wird: daher auch die Länder, die das trockenste und hitzigste Klima haben, die meisten und besten Gewürze hervorbringen, denn die Sonne zieht die Feuchtigkeit aus, die sich auf der Oberfläche der Körper verhält, und Fäulniß verursacht. Beym Alexander scheint auch die Hitze seines Temperaments die Ursache von seiner Neigung zum Trunke und zum Zorne gewesen zu seyn.

In seiner Jugend ließ er eine Art von Mäßigkeit blicken, indem er sich gegen die körperlichen Wollüste eben so träge und gleichgültig bewies, als er in andern Dingen Hitze und Heftigkeit zeigte. Aber sein Ehrgeiz war mit einer so grossen und hochstrebenden Gesinnung vergesellschaftet, die über sein Alter gieng, denn er suchte nicht in jeder Sache und auf jede Art sich Ruhm zu erwerben, wie sein Vater Philippus, der seine Beredtsamkeit immer durch gelehrten Schmuck verschönern wollte, und die in den olympischen Spielen für seine Rennwagen erhaltne Preise auf Münzen prägen ließ, er antwortete vielmehr denjenigen, welche ihn fragten, ob er nicht in der olympischen Rennbahn sich zeigen wollte, da er so behend und schnell auf den Füssen wäre? — Ja, wenn ich mit Königen um die Wette laufen könnte. Er scheint überhaupt den Kampfspielen nicht sehr geneigt

neigt gewesen zu seyn, denn er setzte für das Kämpfen und Ringen niemals einen Preis aus, ob er gleich viele Wettstreite der Schauspieldichter, Flötenspieler, Sänger, und von allerhand Jagden und Spielgefechten halten ließ.

Die persischen Gesandten, welche er einsmals in der Abwesenheit des Philippus aufnahm, wurden durch das gefällige Betragen seines Umgangs ganz von ihm eingenommen. Und da er gar keine jugendliche Frage an sie that, noch sich nach geringfügigen Dingen erkundigte, sondern wie weit diese und jene Stadt von einander entfernt wären, und wie die Wege in den obern Provinzen beschaffen wären, was der König für einen Charakter habe, wie er sich gegen die Feinde zu betragen pflege, wie stark die persische Kriegsmacht sey; so geriethen sie in Bewunderung, und hielten die so gerühmte Beredtsamkeit des Philippus für nichts gegen den Geist und die erhabne Denkungsart seines Sohns. —

So oft Nachricht ankam, daß Philippus eine berühmte Stadt eingenommen hätte, war Alexander immer wenig vergnügt darüber, und sagte zu seinen Freunden: Kinder, mein Vater wird mir alles wegnehmen, und mir keine grosse und wichtige That übrig lassen, die ich mit euch ausführen könnte. Denn da er weder nach Wollüsten, noch Reichthümern, sondern nach Tapferkeit und Ruhm strebte, so glaubte er, je mehr er von seinem Vater bekommen würde, desto weniger könnte er hernach durch sich selbst erwerben. Daher meynte er auch, daß durch die vermehrte Macht seines Vaters die Thaten, die er ausführen könnte, verhindert würden, und verlang-

te keine Schätze und ruhiges Wohlleben, sondern wünschte ein Reich zu erben, das durch Schlachten und Kriege ihm Gelegenheit verschafft, seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Es waren, wie leicht zu erachten, viele Lehrer und Hofmeister zu seiner Erziehung bestellt, über welche alle Leonidas gesetzt war, ein Mann von einem strengen Charakter, und Anverwandter der Olympias. Ob er gleich selbst den Namen eines Hofmeisters, der ein so schönes und wichtiges Amt ausdrückt, nicht führen wollte, so wurde er doch der Ehre und der königlichen Verwandtschaft wegen immer Alexanders Oberhofmeister genannt. Derjenige, der sich aber eigentlich das Ansehn und den Titel eines Hofmeisters des jungen Prinzen gab, war Lysimachus, aus Akarnanien, ein Mann, der sich durch nichts weiter beliebt zu machen wußte, als durch die Schmeicheley, daß er sich Phönix, den Alexander Achilles, und den Philippus Peleus zu nennen pflegte. Er hatte die zweyte Stelle nächst dem Leonidas.

Als Philonikus aus Thessalien dem Philippus den Bucephalus für dreyzehn Talente *) zum Verkauf gebracht hatte, so schien dieses Pferd allen denjenigen, die es zu probiren auf einer Ebene sich eingefunden hatten, zu wild und ganz unbändig zu seyn; denn es ließ keinen aufsitzen, und sprang auf alle, die sich beym Philippus befanden, los, wenn sie es nur anredten. Philippus wurde darüber ungehalten, und befahl es, als ein ganz wildes und unbändiges Pferd, weder wegzuführen. Der junge

*) Ueber dreyzehntausend Reichsthaler.

des Volks gegen ihn, dennoch der Parthey der Patricier ergeben blieb, und aus Gunst für das Volk nichts sprach noch unternahm, sondern vielmehr in allen öffentlichen Geschäften es immer mit den vornehmsten Senatoren hielt. Dieses warf auch in den folgenden Zeiten Appius dem Scipio Africanus vor. Beyde Männer standen in dem größten Ansehn, und hielten um das Censoramt an. Appius hatte den Senat und die Patricier auf seiner Seite, denn die Familie der Appier hatte stets die Parthey der Patricier gehalten. Scipio hingegen, der durch sich selbst groß war, suchte immer die Gunst und den Eifer des Volks für sich zu erhalten, und kam damals auch in Begleitung schlechter und zum Theil in der Sklaverey geborner Leute auf den Markt, welche unruhige Köpfe waren, und mit Geschrey und Schmeicheln alles durchzusetzen suchten. Wie Appius dieß bemerkte, schrie er: „O Paulus Aemilius, seufze in deinem Grabe, da jetzt der Herold Aemilius, und der zanksüchtige Licinius deinen Sohn zum Censoramte hinführen.“ *

* Von diesem Umstande sowohl als dem merkwürdigen Leben dieses jüngern Scipio Africanus, des

Alexander aber, der zugegen war, ſagte: Um was für ein herrliches Pferd laſſen ſich die Leute bringen, weil ſie zu unerfahren und ungeſchickt ſind, es zu regieren. Philippus ſchwieg anfänglich dazu ganz ſtille, da der junge Prinz aber dieſen Ausdruck öfters im Herumgehen beym Pferde wiederholte, ſo ſagte er endlich zu ihm: Willſt du ältere Leute tadeln, als wenn du mehr wie ſie verſtündeſt, und beſſer mit dem Pferde umzugehen wüßteſt? — Ich wollte wohl beſſer, als ein andrer, es zu regieren wiſſen. — Wenn du es aber nun nicht kannſt, was für eine Strafe willſt du für deinen Muthwillen dir ſelbſt beſtimmen? — Ich will, beym Zevs, ſo viel zur Strafe bezahlen, als das Pferd koſtet. Man lachte darüber, und beſtimmte den Preis des Pferdes. Darauf lief der junge Alexander auf das Pferd zu, faßte es beym Zügel, und drehte es gegen die Sonne, weil er vermuthlich bemerkt hatte, daß es vor dem Schatten, der vor ihm niederfiel, und ſich bewegte, ſcheu geworden war. Er liebkoſete und ſtreichelte es ein wenig, und wie er ſahe, daß es muthig wurde, warf er ſeinen Oberrock ſachte weg, und ſchwang ſich ſicher aufs Pferd. Anfänglich hielt er es, ohne Schläge und Sporen, ganz leiſe im Zügel, und wie er nach einem Weilchen merkte, daß die Wildheit nachließ, und es Luſt zum Laufen bekam, ließ er den Zügel nach, und trieb es mit ſtärkern Zurufen und Bewegung der Schenkel fort. Philippus und alle Anweſende geriethen anfänglich in Furcht und Schrecken, wie ſie aber ſahen, daß der junge Prinz ordentlich umlenkte, und ganz ſtolz und munter wieder zurück geritten kam, ſo empfiengen ſie

kam alle mit frohlockendem Zurufe, sein Vater aber weinte vor Freude, und küßte ihn beym Absteigen mit diesen Worten: Lieber Sohn, suche dir ein ander Königreich, das deiner würdig ist, denn Macedonien ist für dich zu klein.

Weil er sahe, daß Alexander ein unlenksames Naturell hatte, und jedem Zwange widerstand, sich aber durch gute Vorstellungen leichter zu seinen Pflichten bringen ließ, so suchte er selbst immer ihn mehr durch Zureden als durch Befehle zu regieren, und vertraute seine Erziehung und seinen Unterricht nicht den gewöhnlichen Lehrern der Musik und anderer freyen Künste und Wissenschaften an, da es ein zu grosses Geschäft war, wobey nach dem Sophokles, „viele Zügel und viele Steuerruder nöthig waren.“ Er ließ den berühmtesten und gelehrtesten der Philosophen, den Aristoteles, kommen, und trug ihm die Unterweisung Alexanders auf, und belohnte ihn auch auf eine sehr edle und anständige Weise. Er ließ die Stadt Stagira, aus welcher Aristoteles gebürtig war, und die er zerstört hatte, wieder aufbauen, und gab den vertriebenen oder zu Sklaven gemachten Bürgern ihre Häuser und Vermögen wieder. Zum Aufenthalte in den Lehrstunden gab er den bey Mieza gelegenen den Nymphen geweyhten Platz ein, wo man noch die steinernen Sitze des Aristoteles und die schattigten Alleen zeigt. Alexander studirte hier nicht nur die Moral und Politik, sondern auch die schweren und geheimen Wissenschaften, welche diese Philosophen die akroamatischen und epoptischen zu nennen pflegen, und nicht allen Schülern, ohne Unterschied, mittheilen. Als er in der

Folge auf seinen Feldzügen in Asien hörte, daß Aristoteles einige Schriften über diese Wissenschaften herausgegeben hatte, machte er ihm wegen der Bekanntmachung dieser höhern Philosophie, in einem Briefe Vorwürfe, wovon ich die Abschrift hier mittheilen will.

„Alexander übersendet dem Aristoteles seinen Gruß. Du hast nicht wohl gethan, daß du die akroamatischen Wissenschaften bekannt gemacht hast. Wodurch wollen wir uns von den andern unterscheiden, wenn sie alle die Kenntnisse besitzen, die wir gelernt haben? Ich wollte lieber in den höhern Wissenschaften, als an Macht, den andern Menschen überlegen seyn. Lebe wohl.“

Aristoteles tröstete aber den Alexander über diesen edlen Ehrgeiz, und schrieb ihm wieder zurück, daß er diese Wissenschaften bekannt gemacht, und auch nicht bekannt gemacht hätte. Und wirklich hat auch seine Metaphysik zum eigentlichen Unterrichte nichts brauchbares, und ist nur für diejenigen ein Entwurf, die sich mit seinen Grundsätzen vom Anfange an genau bekannt gemacht haben.

Es scheint, daß Alexander auch seine Neigung zur medicinischen Wissenschaft durch den Aristoteles bekommen habe. Er gab sich nicht nur mit der Theorie ab, sondern wollte auch seine Freunde, wenn sie krank wurden, kuriren, und gab ihnen Arzneyen und diätetische Vorschriften, wie man noch aus seinen Briefen ersieht. Er war überhaupt ein grosser Liebhaber der Wissenschaften und der Lektüre. Die Iliade betrachtete er als einen guten Unterricht in der Kriegskunst, und hatte ein vom Aristoteles selbst

critiſch verbeſſertes Exemplar, welches ſeinen Namen von dem koſtbaren Schmuckkäſtchen bekam, in welchem es aufbewahrt wurde. Er hatte dieſes Exemplar der Iliade, wie Oneſikritus erzehlt, immer nebſt einem Dolche, unter ſeinem Kopfküſſen liegen. Als er in den obern Provinzen Aſiens keine Bücher bekommen konnte, ſchrieb er an den Harpalus, ihm welche zu ſchicken, und erhielt von ihm die Schriften des Philiſtus, viele Trauerſpiele des Euripides, Sophokles, Aeſchylus, und die Dithyramben des Teleſtes und Philoxenus.

Gegen den Ariſtoteles hatte er anfänglich eben ſo viel Ehrerbietung und Liebe, wie gegen ſeinen eignen Vater, und ſagte, durch dieſen habe er nur ſein Leben, durch jenen aber die Kunſt zu leben, erhalten, in der Folge aber bezeigte er ſich gegen ihn etwas mißtrauiſch. Zwar ließ er ihm nichts unangenehmes wiederfahren, allein der Mangel jener Heftigkeit und Zärtlichkeit, mit welchen er ſonſt ſeine Freundſchaftsbezeigungen äußerte, bewieſen eine Art von Abneigung. Indeſſen verlor er niemals jene von Jugend an ihm eingeflößte eifrige Liebe zur Philoſophie, wie die dem Anaxarchus erzeigte Ehre, das Geſchenk von funfzig Talenten an den Xenokrates, und ſeine Gnade gegen den Dandamis und Kalanus hinlänglich beweiſen.

Er war ſechzehn Jahr alt, als Philippus gegen die Byzantiner zu Felde zog, und bekam indeſſen die Regierung von Macedonien und das Reichsſiegel zur Verwaltung. Er ſchlug auf einer unternommenen Expedition die Meder, *) welche abge-

*) Eine Völkerſchaft an der Grenze Macedo-

fallen waren, eroberte ihre Feſtung, vertrieb die Barbaren, und bevölkerte die neuangebauete Stadt, welche er Alexanderſtadt nannte, mit einer neuen Kolonie aus verſchiedenen Völkerſchaften.

Er wohnte auch der Schlacht bey Chäronea wider die alliirten Griechen bey, und ſoll zuerſt in die ſo genannte heilige Schaar der Thebaner eingehauen haben. Man zeigt noch heutiges Tages beym Fluſſe Kephiſus eine alte Eiche, welche Alexanderseiche heißt, bey welcher ſein Zelt ſoll geſtanden haben, und nicht weit davon ſind auch die Gräber der in dieſer Schlacht gebliebenen Macedonier. Dieſe groſſen Eigenſchaften Alexanders machten, daß ihn Philippus auſſerordentlich lieb hatte, und ſich freute, wenn die Macedonier den jungen Alexander ihren König, und den Philippus ihren Feldherrn nannten.

Inzwiſchen verurſachten die innern Zwiſtigkeiten des Pallaſtes, welche wegen der Liebeshändel und der zweyten Vermählung des Philippus entſtanden, und das Reich auf gewiſſe Weiſe mit in die Streitigkeiten der Frauenzimmer am Hofe zogen, vielfältiges Mißvergnügen und groſſe Uneinigkeiten, welche der Unwille der Olympias, einer eiferſüchtigen und rachgierigen Dame, noch vermehrte, da ſie den jungen Alexander immer noch mehr aufhetzte. Das meiſte Aufſehn machte der Vorfall, den Attalus bey dem Beylager des Philippus mit der Kleopatra verurſachte, in welche junge Prinzeßin ſich der König noch in ſeinem Alter verliebt hatte, und ſich mit

niens, in welches Land ſie öfters Einfälle zu thun pflegte.

ihr vermählte. Attalus, der Onkel dieſer jungen Königin, ſagte beym Trunke zu den Macedoniern, da er ſchon etwas zu viel zu ſich genommen hatte, ſie ſollten die Götter bitten, daß ſie aus der Vermählung des Philippus mit der Kleopatra einen rechtmäſſigen Thronfolger bekämen. Darüber wurde Alexander ſo erbittert, daß er dem Attalus zurief: „Böſewicht, hältſt du mich für einen Baſtard?“ und mit dem Becher nach ihm warf. Philippus ſprang auf, und zog den Degen gegen ſeinen Sohn, fiel aber, in der Trunkenheit und Eile, zum Glücke für ſich und den Alexander, danieder. Alexander ſpottete darüber: Lieben Leute, ſagte er, der fällt um, wenn er nur von einem Ruhebette zum andern gehn will, und hat in Willens, aus Europa nach Aſien überzugehn. Nach dieſem Vorfalle nahm Alexander die Olympias zu ſich, und brachte ſie nach Epirus, er ſelbſt aber hielt ſich in Illyrien auf.

Während dieſes Zeitraums kam Demaratus aus Korinth zum Könige Philippus, mit dem er das Gaſtrecht hielt. Philippus fragte ihn ſogleich, nachdem er ihm die Hand gereicht, und die erſten Höflichkeiten des Empfangs erwieſen, ob die Griechen jetzt mit einander in guter Einigkeit ſtünden? Demaratus antwortete, mit der ihm gewöhnlichen Freymüthigkeit: Du haſt wohl groſſe Urſache, dich um die Einigkeit der Griechen zu bekümmern, da du dem eigen Haus mit ſolcher Uneinigkeit und Unruhe erfüllt haſt. Philippus gerieth darüber ins Nachdenken, und ſchickte den Demaratus ſelbſt zum Alexander, und ließ ihn durch gute Vorſtellungen wieder zurückholen.

Als nachher der perſiſche Statthalter von Karien, Pexodorus, ſich durch eine nähere Verbindung mit dem Könige Philippus Unterſtützung zu einem Kriege gegen den perſiſchen König zu verſchaffen ſuchte, und deswegen ſeine älteſte Tochter dem Aridäus, einem unächten Sohne des Philippus, durch einen nach Macedonien abgeſchickten Geſandten Ariſtokritus, zur Gemahlin vorſchlagen ließ, ſo wurden ſogleich wieder dem Alexander von ſeinen Freunden und ſeiner Mutter allerhand widrige Begriffe und der Verdacht eingeflößt, als wenn Philippus dem Aridäus durch dieſe Vermählung mit einem ſo vornehmen und mächtigen Hauſe zur Krone zu verhelfen ſuchte. Alexander wurde auch dadurch ſo beunruhigt, daß er den Theſſalus, einen tragiſchen Schauſpieler, nach Karien zum Pexodorus ſchickte, und ihm den Antrag thun ließ, er möchte die Abſicht auf den unächten Sohn des Philippus, der noch dazu blödſinnig ſey, fahren laſſen, und ſie lieber auf den Alexander richten. Dieſen Antrag nahm Pexodorus mit weit mehr Vergnügen an, als die vorher entworfne Verbindung mit dem Aridäus. Philippus aber gieng, ſobald er es erfuhr, gleich in das Zimmer Alexanders, nahm noch einen ſeiner Freunde und Vertrauten, den Philotas, des Parmenio Sohn, mit, und ſchalt ſeinen Sohn recht bitter und heftig über dieſen Anſchlag aus. Er ſagte ihm, daß er ſeiner hohen Geburt und ſeines Glücks nicht werth ſey, wenn er Luſt habe, der Schwiegerſohn eines Kariers, eines Bedienten des perſiſchen Königs, zu werden. Den Korinthern aber gab er Befehl, den Theſſalus in Ketten und Banden ihm

zuzuſchicken, er jagte auch von den andern Vertrauten des Alexanders, den Harpalus, Nearchus, und den Ptolemäus von Phrygien aus Macedonien, welche alle nachher Alexander zurückberief und mit Ehren überhäufte.

Als Philippus eine Zeitlang darauf vom Pauſanias umgebracht wurde, welcher wegen des auf Anſtiften des Attalus und der Kleopatra erlittnen Schimpfs kein Recht erhalten konnte, ſo fiel der gröſte Verdacht bey dieſer Ermordung auf die Olympias, die man beſchuldigte, daß ſie den hitzigen rachbegierigen Jüngling noch mehr erbittert und aufgehetzt hätte. Auch ſelbſt den Alexander traf dabey der Argwohn, und man erzehlte, daß er dem Pauſanias, der ſich über den erlittenen Schimpf bey ihm beklagt, mit der Stelle aus der Medea des Euripides geantwortet hätte. *) — „Den, der dir Unrecht that, und den Mann und die Frau bring um.“ — Allein er ſuchte doch alle Mitſchuldige bey dieſem Verbrechen auf, und beſtrafte ſie, und als Olympias der Kleopatra, in ſeiner Abweſenheit, hart begegnete, ſo bezeigte er darüber ſein Mißfallen.

Er trat im ein und zwanzigſten Jahre ſeines Alters die Regierung eines Reichs an, welches allenthalben in groſſem Neide und Haſſe ſtand, und vielen Gefahren ausgeſetzt war. Denn die benachbarten barbariſchen Völker wollten nicht länger das macedoniſche Joch ertragen, und trachteten darnach, unter eignen Königen zu ſtehen. Und Philippus hatte zwar Griechenland beſiegt, aber nicht Zeit gehabt,

*) Verſ. 288.

es gänzlich zu bändigen und zu beruhigen, ſondern nur vielmehr alles in Verwirrung und in die heftigſte Bewegung gebracht. Die Macedonier fürchteten ſich vor dieſem gefährlichen Zeitpunkte, und waren der Meynung, Alexander müſſe vorerſt die griechiſchen Angelegenheiten gänzlich aus den Augen ſetzen, und keine Gewalt gebrauchen, die abgefallenen barbariſchen Völkerſchaften aber durch Güte wieder zum Gehorſam bringen, und die Empörungen gleich im erſten Ausbruche mit Gelindigkeit zu ſtillen ſuchen. Alexander ſelbſt aber war ganz andrer Meynung, und entſchloß ſich, durch Herzhaftigkeit und hohem Muthe ſeinem Reiche Sicherheit und Wohlfahrt zu verſchaffen, weil er vorausſahe, daß bey der geringſten Herablaſſung ſeiner Maasregeln alle Feinde zugleich über ihn herfallen würden.

Er zerſtörte zuerſt mit aller Eilfertigkeit die Empörungen und kriegriſchen Anſtalten der barbariſchen Völkerſchaften, drang mit ſeiner Armee bis an den Iſter, und ſchlug den König der Triballer, Syrmus, in einem groſſen Treffen. Darauf ſuchte er ſich den Thebanern, welche ſich gegen ihn zum Kriege rüſteten, und mit den Athenienſern gleiche Abſichten hatten, als einen Mann zu zeigen, und rückte ſogleich mit ſeinem Heere durch den Paß Thermopylä, wobey er noch den Ausdruck brauchte: Demoſthenes hat mich, da ich gegen die Illyrier und Triballier zu Felde lag, einen Knaben genannt, da ich nach Theſſalien zog, einen Jüngling, und nun will ich mich ihm vor den Mauern von Athen als einen Mann zeigen.

Als er gegen die Thebaner anrückte, gab er ih-

nen noch Friſt auf andere Gedanken zu kommen. Er verlangte, daß man ihm den Phönix und Prothytes ausliefern ſollte, und verſprach allen, die noch ſeine Parthey ergreifen wollten, Sicherheit. Die Thebaner aber verlangten dagegen, daß ihnen Philotas und Antipater ausgeliefert werden ſollten, und lieſſen durch Herolde alle diejenigen, welche mit ihnen Griechenland wieder in Freyheit ſetzen wollten, zu ihren Fahnen einladen. Darauf ließ Alexander die Thebaner feindlich behandeln. Sie fochten in der darauf erfolgenden Schlacht mit einer Tapferkeit und einem Muthe, der über ihre Kräfte gieng, da ihnen die Feinde ganz überlegen waren. Nachdem aber endlich die macedoniſche Beſatzung in der Burg Kadmea ausrückte, und ihnen in den Rücken fiel, ſo wurden ſie umringt, und die meiſten auf dem Schlachtfelde niedergemacht. Alexander eroberte die Stadt, und ließ ſie plündern und ganz zerſtören. Er that es hauptſächlich deswegen, weil er vermuthete, daß die andern griechiſchen Völkerſchaften durch dieſes entſetzliche Beyſpiel von Theben in Schrecken geſetzt, und aus Furcht ſich ruhig verhalten würden. Übrigens konnte er auch dabey den Vorwand brauchen, daß er dadurch ſeine Bundesgenoſſen, die Phocenſer und Plataer, die über die Thebaner groſſe Beſchwerden führten, habe befriedigen wollen. Die Prieſter, die Gaſtfreunde der Macedonier, die Nachkommen Pindars, und diejenigen, die nicht ihre Stimmen zur Empörung und zum Kriege gegeben hatten, ausgenommen, ließ er alle andern Thebaner als Sklaven verkaufen. Ihre Anzahl be-

Scipio erwarb ſich dadurch die Gunſt des Volks, daß er die Vortheile deſſelben immer zu vermehren ſuchte. Aemilius Paulus aber wurde von dem Volke, ob er gleich die Parthey der Patricier hielt, eben ſo ſehr geliebt als diejenigen, welche dem Volke am meiſten zu ſchmeicheln ſuchten. Es bewies dieſes auſſer andern Ehrenbezeigungen auch dadurch, daß es ihm das Cenſoramt ertheilte, ein ehrwürdiges und wichtiges Amt. Denn ein Römiſcher Cenſor galt nicht nur in andern Sachen viel, ſondern hatte auch die Aufſicht über die Sitten der Römer. Er konnte einen Senator, wenn er eine unanſtändige Lebensart führte, aus dem Senate ſtoſſen, und einen würdigern Mann an ſeine Stelle ſetzen, er konnte die Ehre eines Ritters, wenn er ſich ſchlecht aufführte, durch Wegnehmung ſeines Pferdes herabwürdigen; und die Zählung der Römiſchen Bürger nebſt der Einrichtung der Vermögenſteuer

des Sohns des Aemilius Paulus, überhaupt, enthält weitläuftigere Nachrichten vita Scipionis Africani Aemiliani a Carolo Sigonio, inſert. *Edit.* Aurelii Victoris *Arnzenianae.* pag. 613. ſequ.

lief ſich auf dreyßigtauſend, und in der Schlacht waren über ſechstauſend geblieben.

Bey dieſem Unglücke und den harten Schickſalen der Stadt Theben trug ſich folgende Begebenheit zu. Einige Thracier riſſen das Haus der Timoklea, einer vornehmen und wohlerzogenen Frau, nieder. Indem ſie die Geräthſchaften plünderten, ſchändete der Anführer die Timoklea mit Gewalt, und drang darauf in ſie, ihm zu geſtehen, ob ſie irgendwo Gold oder Silber verſteckt hätte? Sie beantwortete die Frage mit ja, führte ihn allein in den Garten, wies ihm einen Brunnen, und ſagte, daß ſie bey der Eroberung der Stadt ihre Koſtbarkeiten alle darein geworfen hätte. Als ſich der Thracier bückte, um herunter zu ſehen, ſtürzte ſie ihn von hinten zu in den Brunnen hinab, und warf ihm eine ſolche Menge Steine nach, daß er umkommen mußte. Sie wurde ſogleich von den Thraciern gebunden zum Alexander geführt. Ihr Blick und ihr Gang, mit welchem ſie ihren Führern unerſchrocken folgte, zeigten ſchon etwas groſſes und erhabnes, und wie ſie hernach der König fragte, wer ſie wäre? antwortete ſie: Ich bin die Schweſter des Theagenes, der für die Freyheit der Griechen gegen den Philippus fechte, und als Feldherr in der Schlacht bey Chäronea blieb. Alexander bewunderte ihre dreiſte Antwort, und ihre kühne That, und ſchenkte ihr und ihren Kindern die Freyheit.

Die Athenienſer erlangten vom Alexander Friede und Verzeihung, ob ſie gleich an dem Schickſale der Stadt Theben groſſen Antheil genommen hatten. Sie hatten aus Traurigkeit darüber das Feſt der

Myſterien, welches eben einfiel, nicht gefeyert, und allen Thebanern, die in ihre Stadt geflohen waren, alle mögliche Freundſchaftsdienſte erwieſen. Aber Alexander hatte entweder nun ſeine Rachbegierde ſchon geſättigt, und war, wie die Löwen, zahmer geworden, oder er wollte dem harten und grauſamen Beyſpiele ein gelinderes entgegen ſetzen. Er erließ den Athenienſern nicht nur alle Strafe, ſondern befahl ſogar, daß die Stadt Athen, im Falle er mit Tode abgienge, die Oberaufſicht über alle gemeinſchaftlichen Staatsangelegenheiten der Griechen führen ſollte. Man erzehlt, daß er auch in der Folge öfters ſeine Härte gegen Theben bedauert habe, und dadurch zu vielen Gelindigkeiten bewogen worden ſey. Er hielt es ſogar für eine Wirkung der Rache des Bacchus, daß er beym Trunke den Klitus ermordet hätte, und daß die Macedonier durch ihre gegen die Indier bewieſene Zaghaftigkeit die Ehre ſeiner Feldzüge unvollkommen gemacht hatten. Er zeigte auch nachher gegen die noch übrig gebliebenen Thebaner ſo viel Gnade, daß keiner von ihnen, der etwas bey ihm ſuchte, eine Fehlbitte that. — So viel von der Expedition gegen Theben. —

Es wurde einige Zeit hernach auf dem Iſthmus eine allgemeine Verſammlung der Griechen gehalten, und ein gemeinſchaftlicher Krieg gegen die Perſer unter der Anführung des Alexanders beſchloſſen. Es fanden ſich eine groſſe Menge von Staatsmännern und Philoſophen bey ihm ein, welche ihm zu dieſem Kriege Glück wünſchten. Er hoffte, da er ſich zu Korinth befand, daß auch Diogenes von Sinope dieſes thun würde. Wie dieſer aber in ſeiner Ruhe

in der Vorſtadt Kranium blieb, und ſich um den Alexander nicht bekümmerte, ſo gieng der König ſelbſt zu ihm hin. Er traf ihn in der Sonne liegend an. Wie ſo viele Menſchen auf den Diogenes zugelaufen kamen, richtete er ſich etwas auf, und ſahe den Alexander an. Der König redete ihn mit einem freundlichen Gruſſe an, und ſagte ihm darauf, wenn er etwas nöthig hätte, ſo ſollte er es ſich nur ausbitten. Diogenes antwortete: Sey ſo gut, und tritt mir aus der Sonne. Alexander bewunderte in dieſer ihm bezeigten Verachtung, die hohe Denkungsart des Mannes, und ſagte, da ſeine Begleiter beym Weggehn über ihn ſpotteten, und lachten, wenn ich nicht Alexander wäre, ſo wünſchte ich Diogenes zu ſeyn.

Er wollte auch gerne von dem Gotte Apollo zu ſeinem Feldzuge ein Orakel haben, und begab ſich deswegen nach Delphos. Er traf aber eben in den Tagen dort ein, an welchen keine Orakel pflegen gegeben zu werden. Nichts deſtoweniger ſchickte er nach der Oberprieſterin, und verlangte ihren Dienſt. Da ſie ihn aber verweigerte und das Verbot vorwandte, gieng er ſelbſt zu ihr hin, und führte ſie mit Gewalt mit ſich in den Tempel. Sie ſagte, da ſie ſich auf ſolche Art von ſeinem Eifer überwältigt ſahe: Mein Sohn, du biſt unüberwindlich. Sogleich als Alexander dieſen Ausdruck hörte, ſagte er: Nun brauche ich weiter kein Orakel, ich habe das, was ich wünſchte, erhalten. Unter den verſchiedenen Vorbedeutungen, die ſich bey ſeinem Abmarſche ereigneten, war das beſondere merkwürdig, daß die Bildſäule des Orpheus bey Libethra, die

aus Cypressenholz verfertigt war, eben in den Tagen seines Abzuges stark schwitzte. Die andern alle fürchteten sich vor diesem Zeichen, aber Aristander machte ihnen Muth, und sagte, Alexander würde solche herrliche und weltberühmte Thaten verrichten, daß deren Lobpreisung und Besingung den Dichtern und Sängern viel Schweiß und Mühe kosten würde.

Seine Kriegsmacht bestand, nach der Angabe derjenigen, die die geringste Zahl nennen, aus dreyßigtausend Mann zu Fusse, und fünftausend zu Pferde, nach der Rechnung derjenigen, die die größte Anzahl angeben, aus vier und dreyßigtausend Mann zu Fuß, und viertausend zu Pferde. Für dieses Heer nahm er zu den Kriegskosten, wie Aristobulus meldet, nicht mehr als siebzig Talente mit, und Duris sagt, daß er nur auf dreyßig Tage Proviant gehabt habe. Onesikritus merkt an, daß er noch dazu zweyhundert Talente schuldig gewesen sey. Ob er nun gleich mit so geringem und schwachen Kriegsvorrathe zu Felde zog, so theilte er doch noch, ehe er zu Schife gieng, allen seinen Freunden ansehnliche Geschenke aus, gab dem einen ein Landgut, dem andern einen Flecken, andern Einkünfte von kleinen Städten und Höfen, so daß er fast alle königliche Güter verschenkt und verschrieben hatte, und ihn daher Perdiccas fragte: König, was behältst du denn für dich übrig? — Die Hoffnung, sagte Alexander. Sollen wir denn nicht, erwiederte Perdiccas, die wir mit dir zu Felde gehn, an dieser Hoffnung Theil haben? und dabey verbat er das ihm verschriebene Landgut, welchem Beyspiele auch einige andre folgten. Denen aber, die dergleichen

Güter

Güter und Geschenke annahmen, oder sie sich auch ausbaten, ertheilte er sie mit vieler Bereitwilligkeit. Auf diese Art gab er den größten Theil der königlichen Güter in Macedonien weg.

Mit einer solchen Gesinnung setzte Alexander über den Hellespont nach Asien über. Zu Troja opferte er der Minerva und den dasigen Heroen. Er salbte auch, dem Gebrauche gemäß, die dasige Denksäule des Achilles, lief mit seinen Freunden nackend um sie herum, und bekränzte sie. Dabey pries er den Achilles besonders deswegen glücklich, daß er in seinem Leben einen treuen Freund, und nach seinem Tode einen grossen Herold seiner Thaten gehabt. Als man ihn bey der Besichtigung der Merkwürdigkeiten der Stadt fragte, ob er nicht auch die Leyer des Paris sehen wollte? gab er zur Antwort: Er verlange sie nicht zu sehen; er suche die Leyer des Achilles, wobey er den Ruhm und die Heldenthaten tapferer Männer besungen hätte.

Indessen hatten die Feldherren des Darius eine grosse Kriegsmacht zusammengebracht, und das Ufer des Granicus besetzt, um dem Alexander den Uebergang über den Fluß zu verwehren. Er mußte sich also gleich in den Thoren von Asien den Eingang und die Herrschaft erfechten. Die Tiefe des Flusses und das jenseitige ungleiche und steile Ufer, wo die Landung unter beständigem Gefechte geschehen mußte, machte die meisten furchtsam. Einige waren auch der Meynung, man müsse den Gebrauch der macedonischen Könige, welche niemals im Monate Däsius etwas zu Felde zu unternehmen pflegten, beobachten, aber Alexander wußte dafür bald Rath,

und gab Befehl, diesen Monat künftighin den zweyten Artemisius zu nennen. Parmenio widerrieth deswegen, sich in die Gefahr einer Schlacht einzulassen, weil es gegen Abend und schon zu spät wäre. Allein Alexander antwortete darauf: Der Hellespont, über den ich gesetzt bin, wird sich schämen, wenn ich mich für den Granius fürchte. Er setzte alsdann sogleich mit dreyzehn Eskadronen Reuterey in den Fluß, der ihn mit sich fortriß, und über und über besprützte, von der andern Seite flogen ihm die feindlichen Pfeile entgegen, und das abschüßige Ufer war mit starkgerüsteter Reuterey besetzt, wogegen er immerfort andrang, so daß er mehr mit einer unsinnigen Tollkühnheit als mit der Klugheit eines Generals anzugreifen schien. Indessen gewann er doch endlich mit vieler Mühe das jenseitige Ufer, und machte sich von dem Platze dabey Meister, der aber feucht, und wegen des leimichten Bodens für seine Soldaten keine sichre Stellung war. Er mußte auch sogleich, in unordentlichen Haufen mit dem Feinde fechten, und eine Zeitlang stritt man einzeln, Mann gegen Mann, bis die übersetzten Macedonier sich einigermassen formirt hatten. Denn die Feinde stiessen unter Feldgeschrey mit ihren Pferden auf die macedonischen Pferde, und griffen, nachdem ihre Lanzen gebrochen waren, sogleich zum Degen.

Es stürzten eine Menge Feinde auf den Alexander selbst los, denn er war durch seinen Schild und seinen prächtigen Helm, auf welchem zwey grosse weisse Federbüsche weheten, kenntlich, und er wurde auch mit einem Wurfspiesse durch die Fuge seines Panzers getroffen, ohne jedoch eine Wunde zu be-

kommen. Zwey feindliche Generale, Rhöſakes und Spithridates, fielen ihn zu gleicher Zeit an. Er beugte dem einen aus, und dem Rhöſakes kam er mit einem Lanzenſtiesse an den Panzer zuvor, und da die Lanze zerbrach, griff er ſogleich zum Degen. Während dem Gefechte ſprengte von der Seite Spithridates auf ihn zu, und brachte ihn in der hitzigſten Geſchwindigkeit mit ſeinem perſiſchen Säbel einen Hieb bey, der den Helm traf, und die Spitze davon mit dem einen Federbuſche wegriß: der Helm widerſtand dem Hiebe nicht völlig, und die Spitze des Säbels traf noch die oberſten Haare. Spithridates holte ſchon zum zweyten Hiebe aus, als ihm Klitus, mit dem Beynamen der ſchwarze, zuvorkam, und ihm ſeine Lanze mitten durch den Leib ſtieß. Zu gleicher Zeit hieb Alexander den Rhöſakes nieder.

Während dieſem gefährlichen Gefechte der Reuterey ſetzte die macedoniſche Infanterie über den Fluß, worauf es zum allgemeinen Treffen kam. Die Perſer thaten weder einen heftigen noch langen Widerſtand: ſie ergriffen ſehr bald die Flucht. Bloß die griechiſchen Miethſoldaten ſetzten ſich an einem Hügel, und verlangten vom Alexander Quartier. Er folgte aber damals mehr der Hitze als der Ueberlegung, und griff ſie ſelbſt zuerſt an, in welchem Gefechte er ſein Pferd, welches mit dem Degen in die Seite geſtochen wurde, verlor, es war aber nicht der Bucephalus, ſondern ein anderes Pferd. Es wurden dabey die meiſten an ſeiner Seite getödtet oder verwundet, weil die tapfern Griechen wie verzweifelte Leute fochten. In der Schlacht überhaupt blieben zwanzigtauſend Mann Perſer zu Fuſſe, und

zweytausend fünfhundert zu Pferde auf dem Platze. Alexander hingegen verlor, wie Ariſtobulus meldet, nicht mehr als vier und dreyßig Mann, worunter neun Mann vom Fußvolke waren. Er ließ dieſen gebliebenen durch den Lyſippus eherne Statüen errichten, und theilte die Beute des Sieges mit den Griechen: den Athenienſern ſchickte er beſonders dreyhundert feindliche Schilde, und ließ die Beute überhaupt mit der ruhmvollen Innſchrift verherrlichen: Alexander, des Philippus Sohn, und die Griechen, die einzigen Lacedämonier ausgenommen, erfochten dieſe Beute von den Barbaren in Aſien. Die güldnen Becher, purpurne Teppiche, und andre dergleichen perſiſche Koſtbarkeiten ſchickte er insgeſammt, bis auf etwas weniges, ſeiner Mutter zum Geſchenke.

Dieſer Sieg hatte ſogleich für den Alexander die wichtigſten Folgen. Sogar die Stadt Sardis, die Vormauer des aſiatiſchen Reichs am Meere, ergab ſich ihm mit vielen andern. Bloß Halikarnaß und Milet thaten Widerſtand, wurden aber mit Sturm erobert und ausgeplündert. Nunmehr wurde Alexander unſchlüßig, wie er ſeine fernern Kriegsoperationen einrichten ſollte. Bald war er willens, dem Darius ſogleich entgegen zu eilen, und eine Hauptſchlacht zu liefern, bald wollte er noch an der Seeküſte vorerſt ſeine Macht verſtärken, und alsdenn erſt den Feind angreifen.

Inzwiſchen ſoll, wie man erzehlt, ein Brunnen bey der Stadt Xanthus in Lycien von freyen Stücken ſich ergoſſen haben, und aus der unterſten Tiefe ein ehernes Blech hervorgekommen ſeyn, auf welchem mit alter Schrift die Weiſſagung geſtanden,

daß das persische Reich seine Endschaft haben, und von den Griechen zerstört werden würde. Durch diesen Zufall wurde Alexander noch mehr ermuntert, und eilte, sich die ganze Seeküste bis nach Phönicien und Cilicien hin unterwürfig zu machen. Sein Zug durch Pamphilien hat vielen Geschichtschreibern Stof zu einer sehr wunderbaren Schilderung, die Erstaunen erweckt, gegeben: sie stellen ihn so vor, als wenn das Meer durch ein göttliches Geschick dem Alexander ausgewichen wäre, da es sonst beständig mit Ungestüm das Ufer überschwemmt, und zuweilen die Spitzen der höchsten Berge bedeckt. Menander zielt in einer Komödie auf diese Begebenheit, und spottet über das Wunderbare dabey mit diesen Worten: — „Wie Alexandermäßig ist das nicht an mir, wenn ich jemanden suche, so ist er gleich von freyen Stücken da, und wenn ich an irgend einem Orte durchs Meer gehen will, so bauet es mir einen Durchgang.“ Alexander selbst aber macht in seinen Briefen von diesem Zuge nicht etwas Wunderbares daraus, sondern sagt nur, daß er von Phaselis aus über den sogenannten Klimax marschirt sey. Er hielt sich einige Tage in der Stadt Phaselis auf, und gieng einstmals nach dem Essen in der Trunkenheit auf den Markt, wo er die dem verstorbenen Theodektes errichtete Statüe gesehen hatte, warf eine Menge Kränze auf sie, und erzeigte auf solche Weise diesem aus Phaselis gebürtigen Philosophen, mit dem er durch die Philosophie und den Aristoteles in einen freundschaftlichen Umgang gekommen war, im Scherze eine sehr gewogentliche Ehre.

Er trieb darauf diejenigen von den Pisidiern, die sich ihm widersetzten, zu Paren, und nahm Phrygien und die Stadt Gordium ein, welches die Residenz des alten Königs Midas gewesen seyn soll. Hier sahe er den berühmten Wagen, der mit Hagedornen verflochten war, und von dem die Barbaren die allgemein geglaubte Weissagung hatten, daß derjenige, der den Knoten an diesem Wagen auflösen würde, der König und Beherrscher der ganzen Welt seyn sollte. Die Flechten an diesem Wagen waren so künstlich auf vielfältige Weise in einander geschlungen, daß man weder den Anfang noch das Ende sehen konnte, und da Alexander vergebens versucht hatte, sie aufzulösen, zerhieb er endlich den Knoten mit seinem Degen, worauf viele inwendig versteckte Enden zum Vorschein kamen. Aristobulus erzehlt, daß ihm die Auflösung ganz leicht geworden sey, weil er den Nagel aus der Deichsel, der den Wagen zusammen gehalten, heraus gerissen, und darauf den Wagen aus einander gezogen habe.

Von da zog Alexander nach Paphlagonien und Kappadocien, und machte sich diese Provinzen unterwürfig. Er bekam hier von dem Tode des Memnons Nachricht, welcher des Darius Admiral und ein solcher geschickter Feldherr war, daß er wahrscheinlich dem Alexander viel zu thun und tausend Schwierigkeiten gemacht haben würde. Eben durch diese Nachricht wurde Alexander zu dem Vorsatze, in die obern Provinzen zu ziehen, noch mehr bewogen.

Inzwischen war auch schon Darius aus Susa

steuer gehörte ebenfalls zu dem Amte der Censoren.

Unter der Censur des Aemilius Paulus wurden zu Rom dreymal hundert und sieben und dreyßigtausend vierhundert und zwey und funfzig Römische Bürger gezählt. Er gab dem Marcus Aemilius Lepidus den Vorsitz im Senate, der schon viermal diese oberste Stelle erhalten hatte, und warf drey nicht eben angesehene Senatoren aus dem Senate, und bey der Musterung der Ritter zeigte er mit seinem Collegen, dem Marcus Philippus, ebenfalls eine grosse Mäßigung.

Während diesem Censoramte bekam Aemilius, nachdem er aber schon die mehrsten und wichtigsten Geschäfte besorgt hatte, eine Krankheit, die anfänglich gefährlich, hernach zwar ohne Gefahr, aber beschwerlich und hartnäckig war. Er schiffte, auf Anrathen der Aerzte, nach Velia, einer Stadt in Italien, und hielt sich in der dabey am Meere liegenden ruhigen Gegend eine Zeitlang auf. Die Römer hatten indessen eine so grosse Sehnsucht nach ihn, daß sie auch ihr Verlangen ihn bald wieder zu sehen, auf den öffentlichen Schauplätzen durch laute Wünsche nach seiner Rückkehr bezeigten. Er kam zu einem Opfer,

aufgebrochen, und hatte neuen Muth gefaßt, theils wegen der Stärke ſeines Heeres, welches aus ſechsmalhunderttauſend Mann beſtand, theils wegen eines Traums, den die perſiſchen Magier mehr nach der Schmeicheley als nach der Wahrſcheinlichkeit ausgelegt hatten. Denn es hatte ihm geträumt, als wenn das macedoniſche Heer in einem groſſen Feuer ſtände, und Alexander in der Kleidung, die er ſelbſt ehedem als königlicher Courier *) getragen, ihm aufwartete, nachher in den Tempel des Bel gienge, und verſchwände. Dadurch zeigte wahrſcheinlicherweiſe ein Gott an, daß die Macedonier herrliche und glänzende Thaten verrichten würden, und Alexander die Herrſchaft über Aſien, ſo wie Darius ſelbſt, der aus einem königlichen Bedienten ſelbſt König geworden war, erhalten, ſein Leben aber frühzeitig mit Ruhm beſchlieſſen würde.

Noch mehr Muth bekam Darius durch Alexanders langen Aufenthalt in Cilicien, welchen er der Zaghaftigkeit zuſchrieb. Es war aber eine Krankheit des Alexanders daran Schuld, welche er, nach einigen Nachrichten, ſich durch die vielen Kriegsbe-

*) Ἀγγάδας. In den Ausgaben des Plutarchs ſteht irrig Ἀγγάδας, welches gar keine Bedeutung hat. Die Aſtanden waren, dem Suidas und Heſychius zufolge, eine Art von Boten des Königs in Perſien, die auch auf den Stationen im Reiche vertheilt waren. Daß dieſe Perſonen aber keine Läufer, nach unſerer Art, oder Briefträger, ſondern Bediente von vornehmen Range geweſen, erhellet ſchon daraus zur Genüge, daß Darius dergleichen geweſen, der doch, wie Diodor bezeugt, von königlichem Geſchlechte abſtammte.

schwerlichkeiten, nach andern aber dadurch zugezogen hatte, daß er sich in dem kalten Flusse Kydnus gebadet hatte. Keiner von den Aerzten getrauete sich, den Alexander zu kuriren, sondern alle hielten die Gefahr für äußerst und ohne Hülfe, weil sie besonders dabey befürchteten, wenn ihnen die Kur nicht geriethe, bey den Macedoniern in Verdacht zu kommen. Aber Philippus aus Akarnanien, der die gefährlichen Umstände des Königs sahe, und sich auf dessen Freundschaft verließ, hielt es für etwas schreckliches, bey dieser Gefahr nicht auch eine Gefahr wagen zu wollen, und machte einen Versuch, die äußersten Mittel zu gebrauchen. Er redete dem Alexander zu, seine Kur zu wagen, und einen zubereiteten Trank einzunehmen, der ihn bald wiederum stärken sollte, den Krieg fortsetzen zu können. Unterdessen kam aus dem Lager ein Brief an den König vom Parmenio an, welcher ihm rieth, sich vor dem Philippus in Acht zu nehmen, weil dieser vom Darius durch grosse Geschenke, und das Versprechen einer Vermählung mit dessen Prinzessin, bestochen worden wäre, den Alexander umzubringen. Alexander las den Brief, und legte ihn, ohne ihn jemanden von seinen Freunden zu zeigen, unter sein Kopfküssen. Wie die Zeit kam, daß Philippus mit seinen Freunden erschien, und ihm den Trank in einem Becher darreichte, gab er dem Philippus den Brief zu lesen, und nahm indessen den Trank getrost und unerschrocken. Es war ein bewunderungsvolles Schauspiel, da der eine den Brief las, der andere die Arzeney austrank, und darauf beyde einander mit sehr verschiedenen Blicken ansa-

den, Alexander mit einem heitern Gesichte, das Zutrauen und Wohlwollen gegen den Philippus ausdrückte. Philippus hingegen voller Bestürzung über die Verläumdung, worauf er zu den Göttern schwor, die Hände gegen Himmel ausstreckte, dann auf das Bette fiel, und den Alexander bat, Muth zu fassen, und seiner Kur zu trauen.

Die Arzeney wirkte anfänglich mit solcher Stärke auf Alexanders Körper, daß sie ihm alle Kräfte nahm, und bey einer hinzugeschlagenen Ohnmacht ihn der Sprache und des Gebrauchs seiner Sinne beraubte, aber Philippus brachte ihn bald wieder zu sich, und verschafte ihm so viel Stärke, daß er sich den Macedoniern zeigen konnte, welche voller Muthlosigkeit sich nicht eher beruhigen konnten, bis sie den Alexander selbst gesehen hatten.

Es befand sich bey der Armee des Darius ein Macedonier, mit Namen Amyntas, der aus seinem Vaterlande entflohen war. Dieser Mann, der Alexanders Genie und Maasregeln kannte, gab dem Darius, da er durch Defileen dem Alexander entgegen zog, den Rath, lieber im freyen Felde stehen zu bleiben, und solche Ebenen zu wählen, wo er bey einer Schlacht seine den Feinden weit überlegene Kriegsmacht mehr ausbreiten und nutzen könnte. Darius aber antwortete auf diesen Rathschlag, „daß er besorge, die Feinde möchten alsdann ihm zu zeitig entfliehen, und Alexander seinen Händen entgehen.“ — O, sagte der Macedonier, dafür sey unbesorgt, denn Alexander wird gewiß auf dich anrücken, wenn er nicht schon auf dem Marsche ist. Amyntas fand gleichwohl mit seinen Vorstellungen nicht

Beyfall. Darius brach nach Cilicien auf, und Alexander zog nach Syrien, um ihn entgegen zu kommen. Sie verfehlten aber beyde einander in der Nacht, und kehrten daher wieder um. Alexander war über den glücklichen Zufall sehr froh, und eilte den Feind in den Defileen zu treffen; Darius hingegen suchte aus den Defileen heraus zu kommen, und sein vorriges Lager wieder zu beziehen, denn er hatte nun schon selbst eingesehen, mit welchem Nachtheile er in einer Gegend stand, wo er die Reuterey nicht brauchen konnte, und welche durch die See, durch Berge, und durch den in der Mitte fließenden Strom Pinarus an vielen Orten enquirt war, und dem weit schwächern Feinde eine gute Position gewährte. Allein das Glück verschafte dem Alexander doch dieses Terrain zum Schlachtfelde, und er suchte auch die Gelegenheit, die ihm das Glück verschafte, vollkommen zu seinem Siege. So sehr ihm auch die Feinde an Anzahl überlegen waren, so wenig ließ er ihnen zu, ihn zu überflügeln, vielmehr fiel er selbst mit seinem rechten Flügel ihrem linken in die Flanke, und trieb durch diesen Angrif die gegen ihm stehenden Feinde in die Flucht. Er fochte selbst unter den vordersten mit, und wie Chares erzehlt, kam es zwischen ihm und dem Darius selbst zum Handgemenge, und er wurde an der Hüfte verwundet. Alexander nennt zwar selbst in dem Briefe, den er von dieser Schlacht an den Antipater geschrieben, nicht denjenigen, der ihn verwundet, meldet aber, daß er mit einem Degen eine Wunde in die Hüfte bekommen, welche aber nicht gefährlich gewesen.

Er erhielt einen herrlichen Sieg, in welchem

über hundert und zehntausend Feinde geblieben waren. Den Darius selbst bekam er zwar nicht gefangen, weil er auf seiner Flucht vier bis fünf Stadien voraus hatte, aber seinen Wagen und Bogen erbeutete er im Nachjagen, worauf er wieder zu seinen Macedoniern zurück kehrte, welche das feindliche Lager plünderten, in welchem sie unbeschreibliche Reichthümer fanden, ob die Feinde gleich, um bey der bevor stehenden Schlacht desto leichter bepackt zu seyn, ihre meiste Bagage in Damascus zurück gelassen hatten. Das Zelt des Darius, das dem Alexander eigen blieb, war mit einem glänzenden Hofstaat und einer Menge von herrlichen Geräthschaften und Kostbarkeiten angefüllt. Sobald Alexander seine Waffen abgelegt hatte, begab er sich ins Bad, und sagte dabey: Kommt, wir wollen den Schweiß von dieser Schlacht in dem Bade des Darius abwaschen. Einer von seinen Begleitern antwortete darauf: Beym Zevs, nicht in des Darius, sondern in des Alexanders Bad wollen wir gehen, denn die Sachen der Ueberwundenen gehören den Siegern, und müssen nach ihnen genannt werden. Alle Geräthschaften in dem Badhause, Büchsen, Krüge, Wannen und dergleichen andere Gefässe waren von purem Golde, und das ganze Zimmer war mit dem herrlichsten Geruche der besten Salben und Gewürze erfüllt. Von da gieng Alexander in das königliche Zelt, welches sowohl durch seine Höhe und Gröse, als durch die kostbarsten Sophas, Teppiche, Tische und Tafelgeschirr in Bewunderung setzte; er besahe es, und sagte darauf zu seinen Freunden: Das war es, wie es scheint, wodurch Darius sich als König zeigte.

Wie er sich eben zur Tafel setzen wollte, meldete man ihm, daß sich die Mutter und Gemahlin des Darius nebst seinen zwey Prinzessinnen unter den Gefangenen befänden, und über den Anblick des Wagens und Bogens des Darius, den sie nun für todt hielten, in ein heftiges Jammern und Heulen ausgebrochen wären. Alexander schwieg anfänglich eine Weile darauf stille, und bezeigte sich alsdenn mehr durch das Schicksal dieser Frauen, als durch sein Glück gerührt: er schickte den Leonatus an sie, und ließ ihnen melden, daß Darius nicht umgekommen sey, und daß sie sich vor den Alexander nicht fürchten dürften, denn er streite mit dem Darius nur um das Reich, und sie sollten alles, was sie verlangten, eben so, als wenn Darius noch König wäre, von ihm erhalten. Diese so edelmüthige und gnädige Versicherung wurde durch die wirkliche menschenfreundliche Begegnung, die ihnen widerfuhr, noch übertroffen. Alexander erlaubte ihnen sogar, von den gebliebenen Persern, so viel sie wollten, zu begraben, und die Kleidungsstücke dazu von der Beute zu nehmen. Er ließ ihnen auch ihre ganze Hofbedienung, und die königlichen Ehrenbezeigungen, und gab ihnen noch mehr Einkünfte, als sie vorher gehabt hatten. Die schönste und königlichste Gnade gegen sie aber bestand darinnen, daß diese erhabnen und keuschen Gefangenen nicht das geringste Schändliche weder hören noch befürchten durften, und so lebten, als wenn sie sich nicht im feindlichen Lager, sondern in ihren bewachten heiligen, und vor den Zugang fremder Personen verschlossenen Zimmern befänden. Und die Gemahlin des Darius soll, wie man

erzehlt, die schönste aller damaligen Königinnen, so wie Darius die längste und schönste Mannsperson, und die beyden Prinzessinnen ihren Aeltern an Schönheit gleich gewesen seyn. Allein Alexander, der sich selbst zu beherrschen für königlicher hielt als Feinde zu überwinden, berührte keine dieser Frauenzimmer, und hatte auch vor seiner Vermählung mit keinem andern Frauenzimmer Umgang, als mit der Barsine, der Wittwe des verstorbenen Admirals Memnon, welche zu Damascus in die Gefangenschaft gerathen war. Sie hatte eine vollkommene Kenntniß der griechischen Sitten und Wissenschaften, einen sanften Charakter, und ihr Vater Artabazus hatte sie mit einer königlichen Prinzessin erzeugt. Alexander wurde, wie Aristobulus berichtet, durch den Parmenio bewogen, diese edle und schöne Frau zu umarmen. *) Bey dem Anblicke der andern schönen und wohlgebildeten gefangenen Perserinnen blieb er ungerührt, und sagte bloß im Scherze zu den Umstehenden: Was für Augenschmerzen machen die schönen Perserinnen! Er stellte dabey gleichsam ihrer schönen Bildung die Schönheit seines tugendhaften Charakters entgegen, und betrachtete sie im Vorbeygehen als leblose schöne Statüen.

Er wurde auch sehr ungehalten, da ihm sein Statthalter über die Seeküste, Philoxenus, meldete, daß sich bey ihm ein gewisser Theodorus aus Ta-

*) Die Worte καὶ τὸ κάλλος sind von einem unachtsamen Abschreiber in den Text gekommen, wozu das vorher gehende Wort κάλλει den Anlaß gab: sie schicken sich offenbar so wenig hierher, daß sie ganz weggelassen werden müssen.

rent befände, der zwey ungemein schöne Knaben zu verkaufen hätte, und anfragte, ob er sie kaufen sollte? Er rief voll Unwillens verschiedene Male, in Gegenwart der Umstehenden, aus: Hat denn Philoxenus jemals mich so etwas schändliches begehen gesehen, daß er mir Gelegenheit zu solcher Schande verschaffen will? Dem Philoxenus selbst aber gab er in einem Briefe darüber viele Verweise, und befahl ihm, den Theodorus mit seiner Waare fortzujagen. Auch dem jungen Agnon machte er harte Vorwürfe, da er ihm schrieb, daß er den so berühmten Knaben Krodylus zu Korinth kaufen und ihm überbringen wollte. Als er erfuhr, daß zwey von den unter Parmenions Befehlen stehenden Macedoniern, Damon und Timotheus, die Weiber einiger Miethssoldaten geschändet hatten, so gab er dem Parmenio schriftlich Befehl, die Sache zu untersuchen, und die Thäter, wenn sie schuldig befunden würden, als Ungeheuer, die zum Verderben der Menschen geboren wären, am Leben zu bestrafen, wobey er sich über sich selbst so ausdrückte: „Mir kann niemand vorwerfen, daß ich die Gemahlin des Darius gesehen, oder sehen wollen, oder denen Gehör gegeben habe, die mir ihre Schönheit rühmten.“ Er pflegte zu sagen: Der Schlaf und die eheliche Beywohnung erinnerten ihn am meisten, daß er ein sterblicher Mensch sey, da die der menschlichen Natur eigene Schwachheit eben so die Müdigkeit, wie das Vergnügen, verursache.

Er war im Essen ungemein mäßig, wie man sowohl aus vielen andern Umständen als auch aus dem sehen konnte, was er der Ada sagen ließ, die

er zu ſeiner Mutter angenommen, und zur Königin von Karien gemacht hatte. Dieſe ſchickte ihm, aus Höflichkeit, alle Tage viele koſtbare Speiſen und Delikateſſen, und endlich die geſchickteſten Köche und Becker. Er ließ ihr aber ſagen, daß er ſie nicht brauche, denn ſein Hofmeiſter Leonidas habe ihm beſſere Köche angewieſen, nämlich das Nachtreiſen zum Mittagsmahle, und ein mäßiges Mittagsmahl zum Koche für das Abendeſſen. Dieſer Mann, ſetzte er hinzu, durchſuchte mir öfters mein Bette und meine Kleider, um nachzuſehen, ob meine Mutter mir etwa was Ueberflüßiges oder Weichliches heimlich gegeben hätte.

Er war auch im Trunke mäßiger, als er es zu ſeyn ſchien. Er ſchien aber den Wein zu lieben, weil er lange Zeit beym Trinken zubrachte, wobey er jedoch mehr ſprach als trank, und bey jedem Becher immer einen langen Diſcours führte, wenn er Zeit dazu hatte. Denn von Geſchäften ließ er ſich weder durch den Wein, noch durch Schlaf, noch durch Luſtbarkeiten, oder Hochzeitsfeyerlichkeiten, oder Schauſpiele, wie andere Feldherren, abhalten. Dieſes beweiſt ſein ſehr kurzes Leben, welches er mit ſo vielen wichtigen Thaten ausfüllte. Wenn er aber Muſſe hatte, pflegte er, ſobald er aufgeſtanden war, und den Göttern geopfert hatte, das Mittagsmahl einzunehmen, und den übrigen Theil des Tages mit Jagen, oder ſchriftlichen Aufſätzen, oder Entſcheidung kriegeriſcher Angelegenheiten, oder mit Leſen zuzubringen. Wenn er ſich auf Reiſen befand, die keine Eile erforderten, übte er ſich unterweges im Schieſſen, oder in den Wagen, währendem Fahren,

herein und heraus zu springen. Oefters pflegte er auch, zur Lust, Füchse zu jagen, oder Vögel zu fangen, wie man aus seinen eigenen Tagebüchern ersieht. Wenn er wo eingekehrt war, fragte er beym Baden oder Salben seine Köche oder Bäcker, was sie zum Abendessen zubereitet hätten? und pflegte gemeiniglich erst sehr spät Abends zu essen. Bey der Tafel gab er, bis zur Verwunderung, genau Achtung, daß nicht ungleich oder zu wenig vorgelegt wurde, beym Trunke aber brachte er, wie schon bemerkt worden, wegen seiner Geschwätzigkeit, lange Zeit zu. Und hier wurde dann der sonst im Umgange so angenehme und gefällige König durch seine Großsprechereyen sehr unangenehm, und den pralenden Soldaten ähnlich, dabey pflegte er nicht nur selbst zu pralen, sondern gab sich auch den Schmeichlern ganz Preis, worüber seine besten Freunde in Verlegenheit kamen, da sie mit den Schmeichlern nicht wetteifern, und doch auch nicht von ihnen sich übertreffen lassen, noch auch den König gern weniger als sie loben wollten. Jenes war unanständig, und dieses gefährlich. Wenn er stark getrunken hatte, pflegte er öfters bis an den Mittag zu schlafen, zuweilen schlief er auch den ganzen Tag durch. Uebrigens machte er sich aus kostbaren Speisen so wenig, daß er öfters die seltensten Früchte und Fische, die ihm von der Seeküste geschickt wurden, unter seine Freunde vertheilte, und davon manchmal für sich selbst nichts übrig behielt. Gleichwohl hielt er immer eine prächtige Abendtafel, und verwandte bey dem glücklichen Fortgange des Krieges immer mehr darauf, bis er endlich

weder seine Gegenwart nöthig war, nach Rom zurük, und glaubte sich hinlänglich erholt zu haben. Er verrichtete mit den andern Priestern das Opfer, von einer Menge Volks, die ihre Freude lebhaft zu erkennen gaben, umringt. Den Tag darauf brachte er wegen seiner Genesung den Göttern ein eignes Opfer dar. Als er davon nach Hause gekommen war, und sich schlafen gelegt hatte, verlor er, ohne diese Veränderung zu empfinden, seine Sinnen, und am dritten Tage darauf starb er, im Ueberflusse alles desjenigen, was die Menschen zur Glükseligkeit rechnen.

Er wurde mit einer Pracht zur Erde bestattet, die Bewundrung erregte. Der Eifer der Römischen Bürger ehrte die Vollkommenheiten dieses grossen Mannes durch ein herrliches Leichenbegängniß. Es war nicht Gold, nicht Elfenbein, und eine kostbare Zubereitung, die diese Pracht verursachte, es war das Wohlwollen, die Hochachtung, und die Liebe, welche nicht allein seine Mitbürger, sondern auch seine Feinde bezeigten. Denn von den damals zu Rom sich aufhaltenden Spaniern, Ligurern, und Macedoniern trugen die jüngsten und stärksten seinen Sarg, und die Aeltesten folgten nach, und nannten den Aemilius

den

lich zehntausend Drachmen dazu bestimmte. *) Bey diesem Aufwande blieb er stehen, und mehr durfte auch niemand, der den Alexander bewirthete, zu dem Gastmale aufwenden.

Nach der Schlacht bey Issus schickte Alexander ein Corps nach Damascus, und ließ die dort zurück gelassenen Schätze, Bagage, Kinder und Weiber der Perser abholen, wobey sich besonders die thessalische Reuterey bereicherte; denn diese hatte Alexander, weil sie sich in der Schlacht ganz vorzüglich brav gehalten, zu dieser Expedition, in der Absicht, die Vortheile davon ihnen zuzuwenden, ausdrücklich gewählt. Aber auch die ganze übrige Armee hatte alles im Ueberflusse, und da die Macedonier einmal das Gold und Silber und die Mädchen und Lebensart der Perser hatten kennen gelernt, eilten sie wie die Spürhunde den Reichthümern der Perser nach, und suchten sie auf.

Alexander hielt für das rathsamste, sich vorerst der Seeküste völlig zu bemächtigen. Die Fürsten von Cypern und Phönicien kamen sogleich und unterwarfen sich ihm. Nur die Stadt Tyrus versagte den Gehorsam. Er belagerte daher die Stadt sieben Monate lang mit aufgeworfenen Dämmen und allerhand Maschinen, und zweyhundert Schifen von der Seeseite her. Während dieser Belazerung erschien ihm Herkules im Traume, reichte ihm von der Mauer die Hand, und rief ihn zu sich. Vielen Tyriern aber träumte, als wenn Apollo ihnen erschiene, und sagte, „er wolle zum Alexander überge-

*) 1250 Rthlr.

hen, weil ihm das, was in der Stadt vorgienge, gar nicht gefiele.“ Die Tyrier giengen dagegen mit dem Gotte, wie mit einem Ueberläufer, um, banden seine Bildsäule mit Ketten, und befestigten sie an dem Fußgestelle, und nannten ihn Alexanders Liebhaber. Alexander hatte indessen auch eine andere Erscheinung im Traume. Es träumte ihm nämlich, daß ein Satyrus von weitem mit ihm spielte, und da er ihn fangen wollte, entflöhe, endlich aber nach vielen Bitten und Herumlaufen ihm in die Hände käme. Die Wahrsager erklärten den Traum auf keine unwahrscheinliche Weise so, daß sie den Namen Satyrus theilten, und sagten, Sa Tyrus, Tyrus wird seine seyn. *) Man zeigt noch jetzt einen gewissen Brunnen, bey welchem Alexander den Satyrus im Traume gesehen haben soll.

Indem sich die Belagerung verzog, unternahm Alexander eine Expedition gegen die am Berge Antilibanus wohnenden Araber, wobey er durch seinen Hofmeister Lysimachus in Gefahr kam. Dieser folgte ihm immer nach, und sagte, er sey weder schlechter noch älter als Phönix. Als sie sich aber den Bergen näherten, und die Pferde zurück liessen, konnte Lysimachus nicht so gut, wie die andern, die weit voraus waren, zu Fusse fortkommen. Der Abend überfiel sie, indem Alexander den ganz ermatteten Lysimachus, der nicht fort konnte, und zurück blieb, nicht verlassen wollte, sondern ihn zu ermuntern und fortzuhelfen suchte. Die Feinde standen in der Nähe, und Alexander wußte nicht, daß er nur mit we-

*) σὰ γενήσεται τύχος.

nigen von dem übrigen Corps getrennt war, er mußte in der Finster[illegible] und Kälte die Nacht über an einem sehr beschwerlichen Orte bleiben. Er wurde inzwischen in der Ferne viele einzeln zerstreute feindliche Wachtfeuer gewahr. Weil er sich auf die Schnelligkeit seiner Füsse verließ, und auch immer gewohnt war, durch seine eigne übernommene Beschwerlichkeit den Macedoniern Muth zu machen, wenn sie ihn wollten sinken lassen, so lief er zu dem nächsten Feuer hin, das er sahe. Er stieß die zwey Araber, die dabey saßen, nieder, ergrif darauf einen Brand, und brachte ihn zu seinen Soldaten zurück, welche ein grosses Feuer machten, und damit die Feinde erschreckten, so daß sie zum Theil davon liefen, und die wenigen, welche noch herankommen wollten, wurden zurückgejagt. Auf solche Weise brachten sie noch die Nacht sicher und ruhig zu. — Diese Begebenheit hat Chares in seiner Geschichte mit diesen Umständen erzehlt.

Die Belagerung von Tyrus hatte endlich folgenden Ausgang. Alexander ließ den größten Theil seiner Truppen von den bisherigen vielen Gefechten ausruhen, und nur ein kleines Corps, um den Feinden keine Ruhe zu lassen, an die Mauern rücken. Inzwischen opferte der Wahrsager Aristander, und fand so glückliche Zeichen, daß er die Anwesenden mit dreister Mine versicherte, die Stadt würde noch in diesem Monate erobert werden. Es entstand darüber ein allgemeines Lachen und Spotten, weil es eben der letzte Tag des Monats war. Alexander, welcher den Wahrsager in Verlegenheit sahe, und die Weissagungskunst immer in Ehren zu erhalten

ſuchte, befahl, daß man denſelben Tag nicht für den dreyſſigſten, ſondern für den acht und zwanzigſten des Monats zählen ſollte, und ließ ſogleich zum Sturme blaſen. Er ließ viel heftiger Sturm laufen, als er anfänglich willens geweſen war, und der Angrif wurde durch die im Lager zurückgebliebenen, welche zum Succurs herbeyliefen, ſo verſtärkt, daß die Tyrier den Muth verloren, und die Stadt noch an demſelbigen Tage erobert wurde.

Bey der darauf unternommenen Belagerung von Gaza, der größten Stadt in Syrien, fiel dem Alexander unverſehends ein Erdenklos auf die Schulter, den ein vorbeyfliegender Vogel fallen ließ. Dieſer Vogel ſetzte ſich auf eine von den Belagerungsmaſchinen, und fieng ſich ſelbſt in den Schlingen von Saiten, die zur Lenkung der Seile daran gebraucht wurden. Die Vorbedeutung hatte auch richtig den Erfolg, den Ariſtander prophezeyt hatte. Denn Alexander wurde in der Schulter verwundet, und eroberte die Stadt.

Unter den vielen Geſchenken, die er von der Beute an die Olympias, Kleopatra, und ſeine Freunde ſchickte, befanden ſich auch fünfhundert Centner Weyrauch, und hundert Centner Myrrhen für ſeinen Hofmeiſter Leonidas, wobey er ſich einer jugendlichen Hoffnung erinnerte. Leonidas hatte nämlich bey einem Opfer, wobey der junge Alexander mit beyden Händen Räuchwerk nahm, und es aufſtreute, zu ihm geſagt: Wenn er einmal das Land, worinnen dieß Räuchwerk wüchſe, eroberte, ſo könnte er ſo reichlich opfern, gegenwärtig aber müſſe er ſparſamer damit umgehen. Jetzt ſchrieb

Alexander an ihn: Wir ſenden dir einen Ueberfluß an Weyrauch und Myrrhen damit du gegen die Götter nicht mehr ſo ſparſam ſeyn darfſt.

Als man ihm ein Schmuckkäſtchen brachte, welches man für die gröſßte Koſtbarkeit unter allen Kleinodien und Sachen des Darius hielt, ſo fragte er ſeine Freunde: Was meynt ihr wohl, das am würdigſten wäre, darinnen aufbewahrt zu werden? und da einer dieß, der andre jenes nannte, ſagte er endlich ſelbſt: Die Iliade will ich darinnen aufbewahren. Dieſe Anecdote wird von vielen glaubwürdigen Schriftſtellern erzehlt. Und wenn das wahr iſt, was die Alexandriner, der Nachricht des Heraklides zufolge, erzehlen, ſo iſt Homer auch kein unnützer Begleiter des Alexanders auf ſeinen Feldzügen geweſen, und hat ihm einen guten Rath gegeben. Man ſagt nemlich, da Alexander nach der Eroberung von Aegypten den Entſchluß gefaßt hatte, eine groſße Stadt zu bauen, ſie nach ſeinem Namen zu nennen, und mit Griechen zu bevölkern, die Baumeiſter auch ſchon einen gewiſſen Platz dazu beſtimmt und abgemeſſen hatten, ſo hatte Alexander die Nacht darauf im Traume eine wunderbare Erſcheinung. Es trat ein ehrwürdiger Greis mit weiſſen Haaren vor ihm, und ſagte dieſe Worte zu ihm: — Auf dem wellenbeſtürmten Meere liegt vor Aegypten eine Inſel, man nennt ſie Pharus *) — Sobald Alexander aufgeſtanden war, gieng er dahin und beſahe Pharus, welches damals noch eine Inſel etwas oberwärts des ſo genannten kanobiſchen Arms war, anjetzt aber durch einen Damm mit dem feſten Lande verbunden

*) V. Odyſſ. Libr. IV. verſ. 354. ſq.

ist. Er fand die Gegend zur Erbauung einer Stadt vorzüglich gut, denn es ist eine breite Erdenge, die einen grossen Sumpf von dem Meere auf der andern Seite trennt, woran ein Hafen ist. Er rief dabey aus: Wie bewundernswürdig ist doch Homer in allem; auch sogar ein kluger Baumeister ist er! Er gab sogleich Befehl, den Grund der Stadt nach der Beschaffenheit des Platzes abzuzeichnen.

Weil die Baumeister gleich keine Kreide bey der Hand hatten, so zeichneten sie mit Mehle auf dem schwarzen Erdreiche den Umfang der Stadt ab, welche von inwendigen graden Grundlinien aus die Figur eines macedonischen Rockes mit seinen Falten vorstellte. Indem sich Alexander über diesen Grundriß freute, kamen plötzlich über den Fluß und der See her eine unzählige Menge Vögel von mannichfaltiger Gattung und Grösse wie eine Wolke auf den Platz herbeygeflogen, und frassen alles Mehl auf. Alexander wurde darüber bestürzt, und hielt es für eine üble Vorbedeutung. Aber die Wahrsager ermunterten ihn mit der Auslegung, daß die Stadt, die er bauen wollte, sehr nahrhaft und ein Unterhalt für eine Menge vielerley Menschen seyn würde, worauf er den Baumeistern Befehl gab, das Werk eifrigst fortzusetzen.

Er selbst unternahm indessen einen Zug nach Ammons Tempel. Es war ein langer und ungemein beschwerlicher Weg, wobey er besonders sich vor zweyerley Gefahren fürchten mußte: Theils vor Mangel am Wasser, um welcher Ursache willen die dasige ganze Gegend viele Tagereisen weit wüste liegt, theils vor dem stürmischen Südwinde, der in der

tiefen ungeheuer grossen Sandebene oft die Reisenden zu überfallen pflegte, und auch ehedem, wie man erzehlt, die Armee des Kambyses überfallen, und durch den wie hohe Meereswellen in die Höhe getriebenen Sand funfzigtausend Menschen verschüttet und getödtet hatte. Jedermann war wegen dieser Gefahren besorgt, nur Alexander ließ sich nicht leicht von irgend einem gefaßten Vorsatze abbringen. Das Glück, welches alle seine Unternehmungen begleitete, machte ihn so standhaft in seinem Vorhaben, und seine Herzhaftigkeit so unüberwindlich hartnäckig in seinen Unternehmungen, daß er nicht nur über Feinde, sondern auch über Gegenden und Umstände siegen wollte.

Die glücklichen Zufälle, welche ihm auf diesem beschwerlichen Zuge zu statten kamen, wurden mehr noch für einen sonderbaren Beystand der Götter als die nachherigen Orakel für glaubwürdig gehalten; gewissermassen verschaften sie selbst diesen Orakeln einigen Glauben. Denn erstlich regnete es so häufig und so oft, daß man keine Gefahr des Durstes zu besorgen hatte, und zugleich der sonst trockene Sand befeuchtet und der Staub gelöscht, und die Luft auch reiner und heitrer wurde. Ferner erschienen, da die Merkmale, nach welchem sich die Reisenden zu richten pflegten, verrückt worden waren, und man also unbekannt in der Irre herumschweifte, eine Menge Raben, welche dem Alexander mit seiner Begleitung zu Wegweisern dienten, und schnell vor ihnen voran flogen, wenn sie fortzogen, wenn sie aber liegen blieben, auf sie warteten. Das wunderbarste dabey war, wie Kallisthenes erzehlt, daß diese Ra-

ben diejenigen, die sich des Nachts verirrt hatten, durch ihr Geschrey wieder zurückriefen, und auf den rechten Weg brachten.

Als Alexander endlich durch die Wüste zu Ammons Tempel gekommen war, so bewillkommete ihn der Priester dieses Gottes im Namen desselben als seines Vaters, und als Alexander fragte: Ob noch irgend einer von den Mördern seines Vaters seiner Strafe entgangen wäre? so antwortete ihn der Priester, er sollte sich nicht so unwürdig ausdrücken, denn er habe keinen Sterblichen zum Vater. Alexander veränderte darauf die Frage auf diese Art: Ob alle Mörder des Philippus bestraft wären? und zugleich fragte er: Ob ihm der Gott die Herrschaft über alle Völker bestimmt hätte? Das Orakel antwortete, daß ihm Gott diese Herrschaft bestimmt habe, und daß Philippus hinlänglich gerächt sey. Alexander gab darauf dem Jupiter Ammon und den dasigen Einwohnern prächtige Geschenke.

So erzehlen die meisten Geschichtschreiber die Umstände bey diesem Orakel. Alexander selbst aber sagt in einem Briefe an seine Mutter, daß er einige geheime Orakelsprüche erhalten hätte, die er nach seiner Rückkunft ihr allein entdecken wollte. Einige berichten, der Wahrsager in Ammons Tempel habe den Alexander freundschaftlich mit der Anrede: O Sohn, (Pädion) begrüssen wollen, habe aber aus Unwissenheit in der griechischen Sprache den letzten Buchstaben falsch, und anstatt des N ein S ausgesprochen; Pädios, Sohn Jupiters, statt Pädion, O Sohn. Alexander habe diesen Sprachfehler mit Freuden bemerkt, und sogleich das Ge-

rücht ausgesprengt, der Gott selbst habe ihn einen Sohn Jupiters genannt.

Alexander soll auch in Aegypten den Philosophen Psammon gehört, und von dessen Grundsätzen denjenigen besonders angenommen haben, daß alle Menschen von Gott regiert würden, denn das, was jedweden Menschen beherrsche, und in ihm wirke, sey etwas göttliches. Alexander soll in diesem Puncte noch weiter philosophirt und behauptet haben, Gott sey der gemeinschaftliche Vater aller Menschen, er mache aber die besten davon sich auf eine ganz besondre Art zu eigen.

Ueberhaupt war Alexander gegen die ausländischen Völker stolz, und that, als wenn er von seiner göttlichen Geburt und Abstammung vom Jupiter völlig überzeugt wäre, gegen die Griechen aber bewies er darinnen mehr Schonung und Mäßigung, ausser daß er in einem Briefe an die Athenienser wegen der Insel Samos unter andern schrieb: „Ich würde euch diese freye und berühmte Stadt nicht gegeben haben, ihr habt sie aber von demjenigen erhalten, der damals mein Herr und Vater genannt wurde;“ wodurch er den Philippus meynte. Als er in der Folge von einem Pfeile verwundet worden war, und viele Schmerzen dabey litt, sagte er zu den Anwesenden: Das, was hier fließt, meine Freunde, ist Blut, und kein solcher Ichor, der von den unsterblichen Göttern fließt. *) — Bey einem entstandenen Donnerwetter und einem gewaltigen Schlage, der alle erschreckte, sagte der eben anwesende Sophist Anaxarchus zu ihm: Kannst du nicht auch dergleichen,

*) S. Iliad. Lib. V. vers. 340.

du Sohn Jupiters? Alexander aber antwortete darauf mit Lachen: „Ich mag meinen Freunden nicht so fürchterlich seyn, wie du wohl wolltest, der du deswegen meine Tafel verachtest, weil ich nur kleine Fische und nicht Köpfe der Statthalter darauf aufsetzen lasse.“ Anaxarchus hatte wirklich dergleichen Ausdrücke gebraucht, als einstmals der König dem Hephästion kleine Fische schickte, und hatte dadurch diejenigen verachten und verspotten wollen, die mit so grossen Beschwerlichkeiten und Gefahren nach Ruhme und Ansehn trachteten, und in dem Genusse des Vergnügens nichts oder nur sehr wenig vor andern Menschen voraus hätten. — Alexander war also, wie man aus dem bisher erzehlten sehen kann, nicht von einer eitlen Einbildung seiner göttlichen Geburt ganz verblendet, sondern er suchte durch dieses Vorgeben nur andre in Unterwürfigkeit von sich zu erhalten.

Wie er aus Aegypten nach Phönicien wieder zurückgekommen war, so stellte er viele Opfer, öffentliche Aufzüge, Concerte von Chören, und Schauspiele an, die nicht nur die dabey herrschende Pracht, sondern auch der Wetteifer verherrlichte: denn es hatten die Könige von Cypern, wie zu Athen die aus den Stämmen durchs Loos erwählten Personen, die Oberaufsicht dabey, und ihr Ehrgeiz wetteiferte, an Pracht einander zu übertreffen, bis zur Bewunderung: besonders suchten sich Nikokreon von Salamis und Pasikrates von Soli hervorzuthun. Diese traf das Loos, daß sie die berühmtesten Schauspieler unter ihre Direction bekamen, Pasikrates, den Athenodorus, und Nikokreon den Thessalus, für

den Wohlthäter und Erhalter ihres Vaterlandes. Er hatte nicht nur zu der Zeit, da er ſie beſiegte, ſich gelind und menſchenfreundlich gegen ſie bewieſen, ſondern auch hernach beſtändig ihr Beſtes ſo zärtlich beſorgt, als wenn es ſeine Angehörigen geweſen wären.

Sein ganzes hinterlaſſenes Vermögen, welches ſeine beyden Söhne erbten, betrug kaum dreymal hundert und ſiebzigtauſend Drachmen oder Denarien, * aber der jüngere Sohn Scipio überließ

* 46150 Thaler, die Drachme zu 3 ggr. gerechnet. Dieß widerſpricht demnach der Bemerkung, die Plutarch in der Mitte dieſer Lebensbeſchreibung machte, daß nämlich das Vermögen des Aemilius Paulus kaum hinreichend geweſen ſey, die Foderungen ſeiner Gemahlin zu befriedigen. Aber dieſe letztere genau beſtimmte Angabe ſcheint die richtigſte zu ſeyn. Ich habe ſchon in der Vorrede zum 1. Th. erinnert, daß Plutarch die Nachrichten aus mehrern Schriftſtellern, ſo wie er ſie findet, oft mit ihren eignen Worten aufzeichnet, und daher iſt ohnſtreitig auch dieſer Widerſpruch entſtanden.

welchen ſich ſelbſt Alexander beſonders intereßirte, doch ließ er ſeine Vorliebe nicht eher merken, bis Athenodorus durch die Stimmenſammlung den Preis des Vorzugs zuerkannt erhielt, da ſagte er erſt beym Weggehn: Ich kann den Ausſpruch der Richter nicht anders als billigen, aber ich hätte gern einen Theil meines Königreichs darum gegeben, daß Theſſalus den Preis erhalten hätte. Als hernach Athenodorus von den Athenienſern mit einer Geldſtrafe belegt wurde, weil er ſich bey dem Schauſpiele am Bacchusfeſte nicht zu Athen eingefunden hatte, ſo bat er den Alexander, ſeinetwegen nach Athen zu ſchreiben; er that dieſes aber nicht, ſondern ſchickte lieber für den Athenodorus das ihm zuerkannte Geld nach Athen. Als Lykon, ein Skarphenſer, auf dem Theater einſtmals groſſen Beyfall erhielt, und einen Vers einflieſſen ließ, in welchem er um zehn Talente bat, ſo lachte Alexander über den Einfall, und ſchenkte ihm das Geld.

Inzwiſchen ſchickte Darius einige ſeiner Vertrauten mit einem Schreiben an den Alexander, und ließ ihm unter folgenden Bedingungen Frieden und Bündniß anbieten, daß Alexander für Auslöſung der Gefangenen zehntauſend Talente bekommen, alle Länder bis an den Euphrat behalten, und eine Prinzeßin des Darius heyrathen ſollte. Alexander trug dieſen Vorſchlag ſeinen vornehmſten Vertrauten zur Berathſchlagung vor. Parmenio ſagte: Wenn ich Alexander wäre, ich nähme den Vorſchlag an. — Ich wahrhaftig auch, ſagte Alexander, wenn ich Parmenio wäre. An den Darius aber ſchrieb er zurück, daß er alle Begegnungen der freundlichſten

Großmuth erhalten ſollte, wenn er ſich ſelbſt bey ihm einfände, im Gegentheile wäre er ſchon im Begriffe, wider ihn anzurücken.

Bald darauf aber gereuete es ihn, da des Darius Gemahlin in Kindsnöthen ſtarb: er geſtand öffentlich, wie ſehr es ihm daure, daß er die ſchönſte Gelegenheit, ſeine Großmuth zu zeigen, verloren habe. Er ließ die Königin mit einer Pracht begraben, wobey keine Koſten geſchont wurden. Es entfloh einer von den verſchnittenen Kammerdienern der verſtorbenen Königin, die mit ihr waren gefangen worden, Namens Tireus, aus dem Lager, ritt zum Darius, und überbrachte ihm die Nachricht von dem Tode ſeiner Gemahlin. Darius ſchlug ſich für Betrübniß über die Nachricht an den Kopf, und brach in Thränen und Klagen aus: Ach! wie unglücklich, ſagte er, ſind jetzt die Perſer! da ſelbſt *des Königs Gemahlin und Schweſter nicht nur in* ihrem Leben gefangen, ſondern auch nach ihrem Tode eines königlichen Begräbniſſes beraubt worden! — Was das Begräbniß anbetrift, ſagte der Kammerdiener, und alles, was zum Gepränge dabey nur immer gehört, ſo darfſt du deswegen das unglückliche Schickſal der Perſer nicht beklagen. Denn es hat weder deiner Gemahlin Statira, in ihrem Leben, noch deiner Mutter und Kindern ſonſt irgend etwas von ihren vorigen Glücksgütern und Ehre gemangelt, als daß ſie dein Angeſicht nicht haben ſehen können, welches der Herrſcher Oromasdes wieder erheitern wolle! Und deiner Gemahlin hat auch nach ihrem Tode nichts von aller gehörigen Pracht des Leichenbegängniſſes gefehlt, und ſelbſt

Thränen der Feinde haben sie bedauert. Denn Alexander ist ein eben so großmüthiger Sieger, als fürchterlicher Held. -- Diese Erzehlung aber machte den Darius bestürzt, und flößte ihm einen unschicklichen Verdacht ein. Er führte den Verschnittenen in sein innerstes Kabinet, und redete ihn so an: Wenn du nicht auch mit dem unglücklichen Schicksale der Perser zugleich macedonisch gesinnt worden bist, und ich, Darius, noch dein Herr bin, so sage mir, ich beschwöre dich bey dem grossen Lichte der Sonne, und bey der Rechten des Königs, ob ich vielleicht jetzt nur das geringste Unglück der Statira beweine, und nicht bey ihrem Leben noch ein weit traurigers Geschick, eine unwürdige Schande, da wir in die Hände eines harten und grausamen Feindes gefallen, erlitten habe? Denn was für eine anständige Verbindlichkeit zu einer so grossen Ehre kann ein junger Mann gegen die Gemahlin seines Feindes haben? Noch während diesen Reden des Darius fiel Tireus ihm zu Füssen, und bat ihn demüthigst, bessere Gedanken zu fassen, dem Alexander nicht unrecht zu thun, und seine verstorbene Schwester und Gemahlin nicht zu beschimpfen; er möchte sich nicht, fuhr er fort, des größten Trostes, den er bey seinem Mißgeschicke haben könnte, berauben, daß er nämlich von einem Manne überwunden worden sey, der mehr als ein Mensch zu seyn schiene. Er möchte vielmehr den Alexander bewundern, der gegen die persischen Frauenzimmer mehr Mäßigung als gegen die Perser Tapferkeit bewiesen hätte. Der Kammerdiener betheuerte diese Aussage mit den entsetzlichsten Schwüren, und erzehlte noch vieles

andre von der Mäßigung und Großmuth des Alexanders. Darius gieng darauf wieder zu seinen Freunden heraus, und brach, mit gen Himmel gehobenen Händen, in diese Worte aus: „Ihr Götter des Vaterlandes und der Könige, gebt mir doch die Gnade, daß ich den persischen Staat wieder in denjenigen glücklichen Zustand herstellen kann, in welchem ich ihn beym Antritt meiner Regierung fand, damit ich alsdenn fähig sey, dem Alexander die Wohlthaten zu vergelten, die ich von ihm bey dem Unglücke dessen, was mir am liebsten war, erhalten habe. Wenn aber die durch das Schicksal bestimmte unvermeidliche Zeit gekommen ist, in welcher durch eine Revolution das persische Reich untergehen soll, so müsse kein andrer Mensch als Alexander den Thron des Cyrus besteigen. — Alle diese Umstände und Reden findet man auf diese Art bey den meisten Geschichtschreibern dieser Zeit angeführt.

Alexander hatte ganz Asien bis an den Euphrat hin seiner Herrschaft unterworfen, und rückte nun gegen den Darius an, der ihm mit einem Heere von einer Million Menschen entgegen zog. Unterwegens erzehlte ihm einer seiner Generale, als eine lächerliche Begebenheit, daß ein besonders lustiger Streit bey dem Trosse seiner Armee vorgefallen wärt. Es hatten sich nämlich zwey Haufen getheilt, und ieder zum Scherze einen Feldherrn gewählt, davon der eine Alexander, der andre Darius genannt wurde. Sie hatten sich anfänglich mit Erdenklössen geworfen, hernach war es zu Faustschlägen gekommen, und zuletzt waren beyde Partheyen so hitzig geworden, daß sie einander mit Steinen

und Prügeln angegriffen, und kaum mit Mühe hatten auseinander gebracht werden können. Alexander befahl, sobald er dieses hörte, daß die beyden Anführer sich allein mit einander schlagen sollten, und er bewaffnete denjenigen selbst, der den Alexander vorstellen sollte, Philotas aber den Darius. Die ganze Armee sahe diesem Kampfe zu, und betrachtete ihn gewissermassen als eine Vorbedeutung des künftigen Ausgangs der Schlacht. Der Kampf wurde ziemlich hart, und derjenige, der den Alexander vorstellte, behielt endlich die Oberhand. Er bekam dafür zwölf Dörfer, und ein persisches Feyerkleid zum Geschenke. — Diese Anekdote erzehlt Eratosthenes.

Die grosse Schlacht mit dem Darius fiel nicht, wie die meisten Geschichtschreiber angeben, bey Arbela, sondern bey Gaugamela vor, welches Wort in der persischen Sprache einen Kameelstall bedeuten soll, und ein gewisser ehemaliger König von Persien, der auf einem von der Art Kameele, die man Läufer nennt, den Feinden entgieng, soll dieses Thier dort haben ernähren lassen, und zu diesem Behufe die Einkünfte von einigen Dörfern angewiesen haben. *)

Im Monate Boedromion, gerade um die Zeit, da zu Athen das eleusinische Fest gefeyert wird, ereignete sich eine Mondfinsterniß, und in der eilften Nacht darauf kamen beyde Heere einander zu Ge-

*) Darius Hystaspis soll auf seiner Flucht vor den Scythen sich durch die Schnelligkeit eines solchen Kameels gerettet, und den Ort zum Andenken dieses Kameels so genannt haben.

sichte. *) Darius ließ seine Armee die Nacht über unter den Waffen stehen, und musterte sie bey Fackeln: Alexander hingegen ließ seine Truppen ausruhen, und verrichtete vor seinem Zelte mit dem Wahrsager Aristander einen geheimen Gottesdienst, wobey er der Göttin Furcht opferte. Seine ältesten Generale, und besonders Parmenio, geriethen über die Menge der Feinde in Verwunderung, da sie die ganze Ebene zwischen den niphatischen und gordyäischen Gebürgen mit den feindlichen Wachtfeuern erleuchtet sahen, und ein gräßlich vermischtes Getöse und Lärmen aus dem Lager ihnen entgegen schallte, das wie die Wellen des weiten Meeres daher rauschte. Sie besprachen sich mit einander darüber, und hielten es für eine zu schwere und gefährliche Sache, eine Schlacht mit einem offenbaren Angriffe zu wagen. Sie giengen zum Alexander, sobald er sein Opfer verrichtet hatte, und suchten ihn zu bereden, daß er die Feinde des Nachts angreifen, und durch die Finsterniß das Fürchterliche bey dem bevorstehenden Treffen verhüllen möchte. Aber der König gab ihnen jene berühmte Antwort: Ich stehle den Sieg nicht. Einige hielten dieses für einen unbesonnenen eitlen Ausdruck, wodurch er über eine so grosse Gefahr nur scherzen wollte, andre aber schrieben diese Worte seinem wirklich unerschrockenen Muthe und sei-

*) Nach der Ausrechnung des Petavs ereignete sich diese Mondfinsterniß am 20. September, nach unsrer Zeitrechnung, und am 1. October des 331. Jahres vor Christi Geburt erfolgte diese Schlacht, welche die Oberherrschaft der grossen persischen Macht entschied.

ſeiner gegründeten Beſorgniß zu, daß er durch einen nächtlichen Angrif dem Darius nach erhaltnem Siege noch Muth zu einem abermaligen Treffen laſſen würde, weil er alsdenn die Dunkelheit der Nacht zur Urſache ſeiner Niederlage angeben könnte, ſo wie er den Verluſt der vorigen Schlacht der Unbequemlichkeit der Berge, Defileen, und der See zugeſchrieben hatte. Es konnte auch dem Darius, bey ſeinem ſo weitläuftigen Reiche, nicht leicht an neuen Kriegsbedürfniſſen und Truppen zur Fortſetzung des Krieges fehlen, wenn er nicht durch eine offenbare gänzliche Niederlage allen Muth und alle Hoffnung verlor.

Sobald ſich die Generale weggegeben hatten, legte ſich Alexander in ſeinem Zelte zur Ruhe, und fiel den übrigen Theil der Nacht in einem ungewöhnlich tiefen Schlaf gefallen ſeyn, ſo daß ſich die Generale, die frühmorgens zu ihm gehen wollten, verwunderten, und von ſich ſelbſt den Soldaten Befehl gaben, Speiſe zu nehmen. Wie aber die Zeit keinen Verzug weiter litt, ſo gieng Parmenio ins königliche Zelt, trat vor das Bette, und rief den Alexander zwey bis dreymal beym Namen, ehe er ihn aufweckte. Worauf er ihn fragte: Was er denn mache, daß er ſo ſicher ſchliefe, als wenn er ſchon geſiegt, und nicht noch das gefährlichſte Treffen zu liefern hätte? Alexander antwortete aber lächelnd: Was? du glaubſt, daß wir nicht ſchon geſiegt haben, da wir nicht mehr den flüchtigen Darius in den weitläuftigen wüſten Gegenden aufzuſuchen und herumzuſchweifen haben!

Und er bewies nicht nur vor der Schlacht, sondern in der Gefahr selbst eben diesen grossen und standhaften Muth und Gegenwart des Geistes. Denn der linke Flügel, den Parmenio commandirte, wurde in Unordnung und zum Weichen gebracht, da die bactrianische Reuterey mit vieler Hitze und Heftigkeit in die Macedonier eindrang, und Mazäus auch zugleich ein Corps Reuterey um die Phalanx herumziehen, und die Bedeckung bey der Bagage angreifen ließ. Parmenio gerieth durch beydes in Bestürzung, und schickte Bothen an den Alexander, welche ihm melden mußten, daß das Lager und die ganze Bagage verloren gehen würde, wenn er nicht dem hintersten Corps sogleich einen starken Succurs zu Hülfe schickte. Alexander hatte eben seinem Flügel das Zeichen zum Angriffe gegeben, als diese Bothen vom Parmenio ankamen, und sagte ihnen auf ihre gegebene Nachricht: Parmenio muß nicht recht bey sich selbst seyn, und vor Bestürzung vergessen haben, daß die Sieger alles bekommen, was die Feinde haben, die Ueberwundnen aber nicht an Sklaven und Bagage denken müssen, sondern wie sie mit dem Degen in der Hand, mit Ehre sterben mögen.

Nachdem er dem Parmenio diese Antwort zurückgeschickt hatte, setzte er seinen Helm auf: die andre Rüstung hatte er schon im Zelte angezogen, und sie bestand aus einem sicilianischen zugegürteten Oberkleide, und aus einem Panzer von doppelter Leinwand, den er in der Schlacht bey Issus erbeutet hatte. Sein Helm, eine Arbeit des Theophilus, war ganz von Stahl, und glänzte wie das reinste

Silber. Um den Hals trug er ebenfalls ein stählernes, mit Edelsteinen besetztes Halsband. Sein Degen war ungemein hart und leicht: er hatte ihn vom Könige der Citier zum Geschenke bekommen, und trug ihn beständig, weil er in den Schlachten meistentheils den Degen zu gebrauchen pflegte. Das Degengehenke war das kostbarste Stück seiner ganzen Waffenrüstung: es war ein Werk des alten Helikon, und ihm von der Stadt Rhodus als ein Ehrengeschenk überreicht, er pflegte es auch immer in den Schlachten zu tragen. So lange er seine Truppen in Ordnung stellte, und ihnen die nöthigen Befehle gab, ritt er ein anderes Pferd als den Bucephalus, welches er, da es schon alt war, schonte, da aber die Schlacht angieng, ließ er es sich bringen, und sodann geschah auch gleich der Angrif.

Vor der Schlacht bey Gaugamela hielt er an die Thessalier und andre griechische Truppen eine lange Rede, bis sie ihm voller Muth zuriefen, er möchte sie zum Angriffe gegen die Barbaren führen. Darauf nahm er seine Lanze in die linke Hand, und die rechte streckte er gen Himmel aus, und flehte, wie Kallisthenes erzehlt, die Götter an, daß sie, wenn er wirklich ein Sohn Jupiters wäre, den Griechen in dieser Schlacht Kräfte und Beystand verleihen möchten. Der Wahrsager Aristander aber, der in einem weissen Kleide und mit einer goldnen Krone auf dem Kopfe neben Alexander ritt, zeigte den Truppen einen Adler, der über Alexanders Haupte schwebte, und hernach grade gegen die Feinde zu flog. Dadurch bekamen die Soldaten, die das sahen, frischen Muth, und ermunterten einander,

und das Fußvolk drang der Reuterey, die in die Feinde einbrach, mit Ungestüm nach. Allein die Feinde wichen schon, noch ehe das erste Glied des Fußvolks handgemein wurde, und es entstand ein gewaltiges Drängen, mit welchem Alexander durch die zurückweichenden Feinde auf das mittlere Treffen hinstürzte, in welchem sich Darius befand. Denn er erkannte den langen und schönen Mann von ferne, der in der Mitte des königlichen Leibregiments auf einem hohen Wagen saß, welchen eine Menge Eskadronen von prächtig gerüsteten Reutern in einer dichten Reihe umgaben, und dem Angriffe entgegen gestellt waren. Alexander aber kam ihnen, wie er näher heansprengte, so fürchterlich vor, daß die vordersten voll Schrecken die Flucht ergriffen, und da sie von dem Sieger auf die, die noch Stand hielten, hereingetrieben wurden, so lief der gröste Theil voll Furcht davon und zerstreute sich. Die edelsten und tapfersten, welche den König beschützen wollten, opferten nur für ihn ihr Leben auf, und fielen so dicht auf einander und um die Macedonier und ihre Pferde herum, daß sie die Verfolgung der flüchtigen Feinde verhinderten.

Darius sah alle diese schrecklichen Scenen der Schlacht mit eignen Augen an. Die vordersten Reihen seiner Truppen wurden auf ihn zugedrängt, es war nicht mehr möglich, den Wagen zu lenken und fortzubringen: die Räder waren von den herumliegenden Haufen der Erschlagenen wie befestigt, und die Pferde, die von der Menge der Todten umringt und wie bedeckt wurden, sprangen in die Höhe, und brachten den Kutscher aus aller Fassung. Darius

ließ dem ältern die ganze Erbschaft, weil er in die reiche Familie des Scipio Africanus war adoptirt worden. — Dieß ist es, was ich aus den Nachrichten von dem Leben und dem Charakter des Aemilius Paulus habe mittheilen können.

Ver-

ließ den Wagen und ſeine Rüſtung auf dem Schlachtfelde, und entfloh auf einer Stutte, wie man erzehlt, die erſt vor kurzem ein Füllen geworfen hatte. Er würde gleichwohl nicht entronnen ſeyn, wenn nicht ſo eben wieder andre Bothen zu Pferde vom Parmenio angekommen wären, welche den Alexander dem linken Flügel zu Hülfe ruften, wo noch eine ſtarke Macht der Feinde Stand hielt, und nicht weichen wollte. Man beſchuldigt überhaupt den Parmenio, daß er in dieſer Schlacht ſich ſehr träge und ſaumſelig bewieſen, weil entweder ſein Alter ſeine vorige Herzhaftigkeit hinweggenommen hatte, oder weil er, wie Kalliſthenes bemerkt, über Alexanders ſo ſehr erhöhte Macht und Gröſſe Verdruß und Neid empfand. Alexander war über die Abrufung zum linken Flügel ſehr unzufrieden, ließ jedoch ſeinen Soldaten die wahre Beſchaffenheit der Sache nicht merken, ſondern zum Abzuge blaſen, als wenn er des Würgens müde wäre, und die Finſterniß nicht erwarten wollte. Als er noch auf dem Zuge zu dem Theile der Armee ſich befand, der in Gefahr war, bekam er die Nachricht, daß auch hier ſchon die Feinde gänzlich geſchlagen, und auf der Flucht begriffen wären.

Durch dieſen Ausgang der Schlacht ſchien das perſiſche Reich nun gänzlich zerſtört zu ſeyn. Alexander wurde zum König von Aſien ausgerufen. Er ſtellte prächtige Opferfeſte an, und ſeine Freunde beſchenkte er mit vielen Reichthümern, Häuſern und Herrſchaften. Vorzüglich ſuchte er in der Gnade gegen die Griechen eine Ehre, und ſchrieb ihnen, daß nun alle Arten von tyranniſcher Herrſchaft aufgeho-

den, und alle Städte völlig frey ſeyn ſollten. Insbeſondere befahl er, daß die Stadt der Plataer wieder aufgebaut werden ſollte, weil ihre Vorfahren ihr Land den Griechen zu Kampfplatze für die Freyheit gelaſſen hätten. Er ſchickte auch den Krotoniaten in Italien einen Theil von der Beute, als ein ehrenvolles Andenken an den Eifer und die Herzhaftigkeit des Athleten Phayllus, welcher in dem ehemaligen perſiſchen Kriege, da alle andre italieniſche Griechen den Muth verloren, mit einem eignen Schife nach Salamis über ſegelte, um an der Gefahr in der Schlacht für Griechenlands Freyheit Theil zu nehmen. So gnädig bewies ſich Alexander gegen jede Art von Verdienſt, und ſo ſehr erhielt er ruhmwürdige Thaten in ehrenvollem Andenken.

Er zog hierauf nach Babylonien, und brachte dieſes ganze Land ſogleich unter ſeine Botmäßigkeit. — Beſonders zog der Schlund bey Araktene *) ſeine Bewunderung auf ſich, aus welchem, wie aus einem Brunnen, beſtändig Feuer hervorquillt, und der Fluß dieſes feurigen Harzes, oder Naphta, macht, wegen der Menge des Zufluſſes, nicht weit von dem Schlunde eine See. Dieſes Harz iſt dem Aſphalt ziemlich ähnlich, fängt aber ſo leicht Feuer, daß es, ohne von der Flamme berührt zu werden, ſich bloß durch den Schein des Lichts entzündet, und die Luft

*) So hieß der Ort, nicht weit von Arbela, wo dieſes feurige Harz floß. Die Abſchreiber oder Plutarch ſelbſt, haben dafür irrig Ekbatana geſetzt, welches weit entfernt in Großmedien lag, wie ſchon Skaliger und Dacier, der Artaceus geleſen haben will, aus dem Strabo, bewieſen haben.

herum anbrennt. Die Perſer wollten dem Alexander die Stärke und Eigenſchaft dieſes Harzes zeigen, und beſtrichen die Gaſſe, die zu ſeiner Wohnung führte, nur ganz wenig damit, darauf ſtellten ſie ſich an das eine Ende, wie es dunkel worden war, und hielten ihre Fackeln an die mit dem Harze beſtrichenen Oerter. Sobald dieſe entzündet waren, lief das Feuer augenblicklich, und ſo ſchnell, als man nur mit den Gedanken nachfolgen konnte, ganz bis an das andre Ende hin, und die ganze Gaſſe war ein Feuer. — Ein gewiſſer Athenienſer, Atheneophanes, einer von den Bedienten des Königs, die beym Salben und Baden die Aufwartung hatten, und der den König oft durch Scherz zu zerſtreuen pflegte, dieſer ſagte beym Baden, als eben ein Knabe, Namens Stephanus, vor dem Könige ſtand, der ſehr ſchlecht und poſſirlich ausſahe, aber angenehm ſang. „Gefällt es dir, König, daß wir mit dieſem ſeltſamen Harze einen Verſuch an dem Stephanus machen? Denn wenn es dieſen berühret und nicht gleich an ihm verlöſcht, ſo will ich ihm eine ſtarke und unüberwindliche Kraft zuſchreiben.“ Der Knabe ließ ſich auch zu dieſem Verſuche bereitwillig finden, aber ſobald ſein Körper mit dieſem Harze beſtrichen war, kam ſogleich eine Flamme zum Vorſchein, und das Feuer ergrif ihn über und über ſo ſtark, daß ſelbſt dem Alexander darüber bange wurde. Und wenn nicht zum Glücke die vielen mit Waſſer gefüllten Badgefäße zur Hand geweſen wären, ſo würde man nicht zeitig genug haben Hülfe leiſten können, und noch konnte man kaum den Körper des Knabens, der ganz mit Feuer umgeben war, lö-

ſchen. Der Knabe befand ſich auch darauf ſehr übel.

Einige, welche die Fabeln durch die Wahrheit aufklären wollen, *) ſind der Meynung, daß es dieſes Harz geweſen, womit Medea jenen durch die Tragödien berühmten Kranz und Schleyer beſtrichen. **) denn das Feuer ſey nicht aus den Sachen ſelbſt von freyen Stücken entſtanden, ſondern erſt bey der Annäherung einer Flamme ſey es auf eine unmerkliche Art augenblicklich ſchnell entzündet worden. Und die von ferne ausgehenden Strahlen und Ausflüſſe des Feuers theilen, wie ſie behaupten, nur einigen Körpern Liche und Wärme mit, in denjenigen aber, welche eine ſpirituöſe Trockenheit und dichte fette Feuchtigkeit haben, wird die Materie durch die Sammlung und Wärme der Strahlen plötzlich verwandelt. Man ſtreitet auch über die Erzeugung dieſes Harzes, ob nicht vielmehr die aus dem fetten und hitzigen Erdreich hervorquillende Feuchtigkeit das Feuer dieſes Harzes verurſache. ***) Denn Babylonien hat einen ſo hitzigen Boden, daß ſelbſt der ausgeſäete Saamen aus dem gleichſam ſiedenden

*) ἀναφλέγοντος, anſtatt des hier unſchicklichen ἀναπλέοντος. S. die Anmerkung des Bryanus bey dieſer Stelle.

**) Der Kranz und Schleyer, den Medea der Glauce ſchenkte, iſt aus dem Trauerſpiele des Euripides, Medea, und ſonſt aus der Mythologie, bekannt genug.

***) Es ſcheint allerdings, daß in dieſer Stelle ein Satz fehlt, allein das nach Gutdünken vom Dacier angenommene Einſchiebſel mag ich nicht wagen in meine Ueberſetzung aufzunehmen.

Erdreiche öfters wieder herausſpringt, und die Menſchen wegen der Hitze auf Schläuchen, die mit Waſſer gefüllt ſind, ſchlafen. Der über dieſes Land geſetzte Statthalter Harpalus, der das königliche Schloß und die daran befindlichen Alleen mit griechiſchen Gewächſen zieren wollte, brachte zwar die andern Gewächſe fort, aber nicht den Epheu, welcher den Boden nicht vertragen konnte, und immer ausgieng, denn der Epheu will einen friſchen Boden haben, und der daſige Boden war ihm zu hitzig. — Vielleicht werden ſelbſt auch die verdrüßlichen Leſer dergleichen Ausſchweifungen,, wenn ſie mäßig angebracht ſind, nicht tadeln. —

Alexander nahm darauf Suſa ein. Er fand hier in dem königlichen Schloſſe vierzigtauſend Talente gemünztes Gold und Silber, *) eine unbeſchreibliche Menge von Kleinodien, und den koſtbarſten Sachen. Man traf hier auch, wie man erzehlt, fünftauſend Centner von hermioniſchen Purpur an, der ſchon hundert und neunzig Jahr aufbewahrt worden war, und noch ſo eine friſche Farbe, als wenn er ganz neu wäre, behalten hatte, wovon man zur Urſache angiebt, daß bey der Färbung zum rothen, Honig, und zum weiſſen, weiſſes Oel genommen worden ſey, welches beydes auf gleich lange Zeit den reinſten Glanz erhalte. Dino meldet, daß man unter den andern in der königlichen Schatzkammer aufbewahrten Sachen auch Waſſer gefunden habe, welches aus dem Nil und der

*) Ueber vierzig Millionen Rthlr. nach unſerm Gelde.

Donau geholt worden sey, wodurch man die Weitläuftigkeit des persischen Gebiets und die Herrschaft über alle Völker habe anzeigen wollen.

Noch war Persis zu erobern, wohin Darius seine Flucht genommen hatte. Es war schwer, wegen der gebirgigten Gegend, da anzukommen, und die auserlesenste Mannschaft der Perser hielt diesen Ort besetzt. Alexander nahm einen kleinen Umweg dahin, und auf demselben kam ein Wegweiser zu ihm, der persisch und griechisch verstand, weil sein Vater ein Lycier und seine Mutter eine Perserin gewesen war. Die Priesterin des Apollo zu Delphos soll schon dem Alexander einmal in seiner Jugend geweissagt haben, daß ein Lycier sein Wegweiser auf dem Marsche gegen die Perser seyn würde. Bey der Eroberung dieses Platzes kam es zu einem groſſen Blutvergieſſen, und alle Gefangenen wurden umgebracht. Alexander schreibt selbst in einem Briefe, daß er befohlen, alle Gefangene umzubringen, weil er dieses für vortheilhaft für sich gehalten hätte. Er fand hier eine eben so groſſe Menge Geld, wie zu Susa, und so viele andere Schätze und Reichthümer, daß zur Fortschaffung derselben zehntausend Paar Maulesel und fünftausend Kameele gebraucht wurden. Bey der Besichtigung der groſſen Statüe des Xerxes, welche bey dem ungestümen Eindringen der macedonischen Kriegsvölker in das königliche Schloß umgestürzt worden war, blieb er eine Zeit lang stehen, und redete sie wie eine lebendige Person an. Sollen wir dich, wegen des wider die Griechen geführten Krieges hier so liegen lassen, oder wegen deiner andern groſsmüthigen und guten Eigenschaf-

ten wieder aufrichten? Nach einer langen stillschweigenden Ueberlegung mit sich selbst, gieng er endlich, ohne weiter was zu sagen, vorbey. — Weil es Winter war, und er seinen Soldaten eine Erholung lassen wollte, blieb er hier vier Monate im Standquartiere. — In dieser Zeit geschahe es, daß Demaratus aus Korinth, ein alter Vertrauter des Alexanders, noch von seinem Vater her, vor Freuden weinte, da er den Alexander das erstemal auf dem königlichen Throne unter dem goldenen Himmel sitzen sahe, und in die Worte ausbrach: Was für eine grosse Wonne haben diejenigen Griechen entbehren müssen, welche gestorben sind, ehe sie Alexandern auf den Thron des Darius haben sitzen sehen!

Ehe Alexander den Marsch zur weitern Verfolgung des Darius antrat, gab er noch vorher seinen Freunden ein grosses Gastmahl und eine festliche Lustbarkeit, wobey er selbst mit zugegen war, und auch das Frauenzimmer sich mit ihren Liebhabern belustigen konnte. Unter diesen befand sich die berühmte Thais, die Buhlerin des Ptolemäus, der nachher König von Aegypten wurde, eine geborne Athenienserin. Diese lobte den Alexander auf eine sehr witzige Art, und scherzte dabey mit ihm, und unter diesen lustigen Scherzen und Trinken kam sie auf einen Gedanken, der zwar dem Charakter ihres Vaterlandes ganz angemessen, für den ihrigen aber weniger schicklich war: Der heutige Tag, sagte sie, belohnt mich für alle die Beschwerlichkeiten, die ich auf meinem Herumziehen in Asien ausgestanden habe, da ich mich in der stolzen Königsresidenz von Persien belustigen kann, ich würde aber noch vergnüg-

ter seyn, wenn ich bey dieser Lustbarkeit die Wohnung des Xerxes, der Athen in Brand gesteckt hat, vor den Augen des Königs Alexanders, mit meiner Hand anzünden dürfte, damit der Ruf in alle Welt erschallte, daß Weiber in Alexanders Heere Griechenland an den Persern mehr gerächt hätten, als alle persische Feldherren und Admirale zu thun vermögend gewesen. Diese Gedanken der Thais wurden mit allgemeinem Beyfalle und Händeklatschen aufgenommen, und die ehrgeitzigen Vorstellungen und Ermunterungen der Vertrauten des Alexanders rissen ihn endlich auch dahin, daß er aufsprang, und mit einem Kranze und einer Fackel in der Hand voran gieng. Seine Gesellschaft folgte ihm in voller Lustbarkeit und Geschrey nach, und umgaben das königliche Schloß. Sobald die Macedonier davon Nachricht erhielten, kamen sie auch, voller Freuden, mit angezündeten Fackeln herbey gelaufen, denn sie hofften, daß die Anzündung und Einäscherung des königlichen Schlosses ein Zeichen sey, daß Alexander wieder nach Macedonien zurück dächte, und nicht unter den Persern seine Residenz halten würde. — Auf diese Art ist, nach dem Berichte der meisten Geschichtschreiber, diese Sache geschehen, andere behaupten, daß ein wohlüberlegter Vorsatz der Grund davon gewesen. Indessen erzehlen doch alle einstimmig, daß es Alexandern sehr bald gereuet, und er Befehl gegeben habe, den Brand zu löschen.

Er war von Natur sehr freygebig, wurde es aber bey dem Fortgange seiner grossen Eroberungen noch mehr. Und seine Freygebigkeit war mit demjenigen freundlichen Wesen begleitet, welches allein

die Geschenke vollkommen angenehm macht. Ich will nur einige Beyspiele anführen. Arision, der Anführer der Päonier, hatte einen Feind erlegt, und brachte ihm den Kopf mit diesen Worten: König, dergleichen Geschenk wird bey uns mit einem goldenen Becher belohnt. Alexander antwortete lachend: Mit einem leeren vermuthlich, ich will ihn aber mit Wein füllen, und dirs zutrinken. Ein gemeiner macedonischer Soldat, der einen Maulesel, welcher mit königlichem Gelde beladen war, vor sich her trieb, nahm dem Thiere, das nicht mehr gut fort konnte, die Last ab, und trug sie selbst. Alexander sahe, daß es dem Soldaten sehr beschwerlich fiel, und da er sich nach der Sache erkundigt hatte, und der Soldat eben die Last ablegen wollte, sagte er zu ihm: Werde nicht müde, und trage es den übrigen Weg vollends bis in dein Zelt, und behalte es für dich. Er war überhaupt weniger mit denen zufrieden, die seine Geschenke nicht annahmen, als die ihn um etwas baten. Dem Phocion schrieb er in einem Briefe, er würde ihn nicht mehr für seinen Freund halten, wenn er seine Geschenke nicht annähme. Dem jungen Serapion, einem von denen, die mit dem Könige Ball zu spielen pflegten, hatte er nichts gegeben, weil er um nichts gebeten hatte. Serapion warf darauf bey einem Ballspiele immer andern den Ball zu, und als ihn Alexander fragte: Warum wirfst du ihn denn nicht mir zu? antwortete er: Du hast mich ja nicht darum gebeten. Alexander lachte, und beschenkte ihn reichlich. Proteas, einer von den witzigen Gesellschaftern des Königs, die ihn mit Scherz zu vergnügen pflegten, schien bey ihm in

Ungnade gefallen zu seyn. Durch vieles Bitten der Freunde aber und die Thränen des Proteas selbst ließ sich Alexander wieder besänftigen, und erklärte, daß er ihm Verzeihung ertheilte. Proteas sagte darauf: Nun gieb mir aber, mein König, ein sicheres Unterpfand darüber, und Alexander befahl, ihm fünf Talente zu geben.

Wie übertrieben aber seine Freygebigkeit in Bereicherung seiner Vertrauten und der Leibwache gewesen, kann man noch aus einem Briefe der Olympias an ihn ersehen, in welchem sie ihm schreibt: „Suche auf andere Art deinen Freunden Wohlthaten zu erweisen, und deine Pracht zu zeigen. Du machst sie jetzt alle zu Königen, und verschafst ihnen viele Freunde, indem du dich der deinigen beraubst.“ Olympias schrieb ihm dergleichen Vorwürfe öfters, er hielt aber ihre Briefe immer geheim, ausser daß er ein einzigesmal dem Hephästion, der ihm gewöhnlichermassen den erbrochenen Brief überreichte, und ihn mit durchlas, es nicht verwehrte, er zog aber darauf seinen Siegelring vom Finger, und drückte ihm, zum Zeichen des Stillschweigens, gleichsam ein Siegel damit auf den Mund. Dem Sohne des Mazäus, der vornehmsten Person beym Darius, welcher eine Statthalterschaft hatte, wollte er noch eine grössere dazu geben. Dieser verbat sie aber mit dem Ausdrucke: Damals, mein König, war nur ein Darius, du aber hast viele Alexander gemacht. Dem Parmenio schenkte er das Haus des Bagoas, in welchem allein ein susianischer Kleidervorrath von tausend Talenten am Werthe sich befand. An den Antipater schrieb er, er möchte sich, wegen der Nach-

Vergleichung des Timoleons mit dem Aemilius Paulus.

Aus der jetzt erzehlten Geſchichte dieſer beyden Männer wird man einſehen, daß bey einer Vergleichung zwiſchen ihnen ſich wenig Unterſchied und Unähnlichkeit findet. Beyde führten wider groſſe Feinde Krieg, der eine wider die Macedonier, der andre wider die Carthaginenſer: beyde erlangten gleich ruhmvolle Siege. Der eine eroberte Macedonien, und machte der vom Antigonus abſtammenden königlichen Herrſchaft bey dem ſiebenten Könige ein Ende: der andre hob alle deſpotiſche Herrſchaft in Sicilien auf, und ſetzte dieſe Inſel in Freyheit. Wenn man nicht etwa einwenden will, daß Aemilius es mit dem mächtigen Perſeus, der ſchon die Römer beſiegt hatte, und Timoleon mit dem ſchon ganz geſchwächten und verzweifelnden Dionyſius zu thun hatte. Allein man kann dagegen einwenden, daß Timoleon viele Fürſten, und die groſſe Macht der Carthaginenſer mit ſchlechten Truppen beſiegte, und an ſtatt ſolcher erfahrnen und wohl diſciplinirten

stellungen seiner Feinde, eine eigene Leibwache zu=legen. Seiner Mutter schickte er immer sehr viele Geschenke, in die Regierungsangelegenheiten und den Kriegsetat aber durfte sie sich doch nicht mischen. Wenn sie ihm Vorwürfe machte, so ertrug er sie im=mer mit Gelassenheit. Einstmals sagte er, da er einen Brief des Antipater durchgelesen hatte, der grosse Klagen gegen sie enthielt: Antipater weiß nicht, daß eine einzige Thräne der Mutter tausend solche Briefe auslöscht.

Indessen bemerkte Alexander, daß diejenigen, die um ihn waren, sich gänzlich der Wollust und ei=ner verschwenderischen üppigen Lebensart überliessen. Agnon, der Tejer, trug an seinen Stiefeln silberne Nägel, Leonnatus ließ zu seinen Kampfspielen auf vielen Kameelen Staub aus Aegypten holen. Phi=lotas nahm auf die Jagd so viele Tapeten mit, daß man damit hundert Stadien belegen konnte. Viele gebrauchten beym Baden und Salben mehr kostbare Salben als Oel, und hatten eine Menge von Bade=bedienten und Kammerdienern bey sich. Alexander verwies ihnen diese Ausschweifungen auf eine sanfte und weise Art. Ich wundere mich, sagte er, wie Männer, die so viele und grosse Gefechte gehalten haben, sich nicht erinnern, daß diejenigen, die ge=arbeitet haben, viel süsser schlafen, als die Ueber=wundenen, und nicht einsehen, wenn sie die Lebens=art der Perser mit der ihrigen vergleichen, daß die Ueppigkeit was Sklavisches, die Arbeit aber etwas Königliches sey. Wie werden, fuhr er fort, d.eje=nigen für ihre Pferde sorgen, und ihre Lanzen und Helme putzen, die nicht einmal zur Pflegung ihres

Leibes, welches ihnen doch das liebste ist, ihre eigene Hände gebrauchen wollen! Wißt ihr nicht, daß die Vollkommenheit des Sieges darin besteht, dasjenige nicht zu thun, was die Ueberwundenen gethan haben? Er selbst strengte sich dafür auf seinen Zügen und auch auf Jagden desto mehr an, und setzte sich allen Beschwerlichkeiten aus. Daher auch ein lacedämonischer Abgesandte, der eben dazu kam, da er einen grossen Löwen erlegte, in den Lobspruch ausbrach: Schön, Alexander! du kämpfest auch mit dem Löwen um die Oberherrschaft. Kraterus hat diese Löwenjagd durch den Lysippus, oder, wie andere sagen, durch den Leochares in Erzt abbilden, und darauf den Löwen und die Hunde dabey, und den König, wie er gegen den Löwen kämpft, und wie er, Kraterus, dem Könige zu Hülfe kommt, vorstellen, und diese Gruppe in den Tempel zu Delphos aufbewahren lassen.

Alexander fuhr also fort, sich in der Tapferkeit zu üben, und durch sich selbst andern ein Beyspiel zu geben: aber seine Freunde liessen sich durch ihren Reichthum und Stolz zur Ueppigkeit und Weichlichkeit verleiten, und waren mit den fernern Herumziehen und fortgesetzten Feldzügen Alexanders so unzufrieden, daß sie sogar wider ihn murrten, und übel von ihm sprachen. Anfänglich ertrug er das alles mit vollkommener Gelassenheit, und sagte: Es sey königlich, wohl zu thun, und sich übels nachreden zu lassen. Und auch bey den kleinsten Begebenheiten, die seinen Freunden widerfuhren, nahm er Gelegenheit, ihnen seine Hochachtung und Liebe zu bezeigen. Dem Peucestas, der von einem Bären war gebissen

wor-

worden, machte er in einem Briefe darüber Vorwürfe, daß er es andern, und nicht ihm gemeldet hätte. Schreib mir nun, setzte er hinzu, wie du dich befindest, und ob dich etwa einige von deiner Begleitung auf der Jagd verlassen haben, damit ich sie dafür strafen könne. Dem Hephästion meldete er, als sich dieser wegen gewisser Geschäfte abwesend befand, in einem Briefe, daß bey einer Jagdbelustigung mit einem Ichneumon, Kraterus in den Spieß des Perdiccas gefallen sey, und sich an den Hüften verwundet habe. Dem Arzte Alexippus, der den Peucestas von einer Krankheit curirt hatte, schrieb er deswegen einen eigenhändigen Danksagungsbrief. Bey einer Krankheit des Kraterus machte ihn ein übler Traum, den er gehabt hatte, so unruhig, daß er den Göttern für die Gesundheit seines Freundes opferte, und auch diesem befahl, ebenfalls zu opfern. Und dem Arzte Pausanias, der dem Kraterus Nieswurz eingeben wollte, schrieb er, wie sehr bekümmert er wäre, und wie diese Arzeney müsse behutsam gebraucht werden. Den Ephialtes und Kissus, die von der Untreue und Flucht des Harpalus die erste Nachricht brachten, ließ er, als falsche Angeber eines rechtschaffenen Mannes, in Fesseln legen. Bey der ertheilten Erlaubniß, daß alle Invaliden und alte Soldaten sich nach Hause begeben könnten, hatte sich ein gewisser Eurylochus, ein Aegäer, unter die Invaliden aufschreiben lassen, und man fand nachher, daß ihm nichts fehlte, und er nur, nach seinem eigenen Geständnisse, sich in eine Frauensperson, Telesippa, verliebt hatte, und diese auf ihrer Rückreise nach Hause gern begleiten wollte. Alexander erkun-

digte sich nach den Umständen dieser Person, und da er erfuhr, daß sie eine Freygeborne sey, ließ er den Eurylochus zu sich kommen. Ich will dir gern, sagte er zu ihm, bey deiner Liebe behülflich seyn, aber siehe nur zu, wie wir die Telesippa durch Vorstellungen oder Geschenke bewegen können, daß sie hier bleibe, denn da sie eine Freygeborne ist, kann man sie nicht zwingen.

Man muß sich wundern, daß er in den Briefen an seine Freunde sich oft bis auf die geringsten Dinge herab ließ. So schrieb er z. E. nach Cilicien, daß man den dahin entflohenen Sklaven des Seleucus aufsuchen sollte. Den Peucestas lobte er, daß er den Nikon, einen Sklaven des Kraterus, in Verhaft genommen hatte. Dem Megabyzus schrieb er wegen eines in einen Tempel geflüchteten Knechts, daß er, wo möglich, suchen sollte, denselben aus dem Tempel heraus zu locken, und dann zu fangen, in dem Tempel selbst aber sollte er ihn nicht anrühren. — Man erzehlt auch, daß er anfänglich bey Criminellgerichten die Hand vor das eine Ohr während der Anklage gehalten, um, wie er sagte, für den Beklagten ein uneingenommenes unpartheyisches Ohr zu behalten. Allein in der Folge wurde er durch die vielen Anklagen, die immer durch wahrhafte eingemischte Umstände das Falsche glaubwürdig machten, strenger. Und da er auch von sich selbst viele üble Nachreden erfuhr, so verlor er endlich seine gemäßigte Denkungsart, und wurde hart und unerbittlich, denn er schätzte seinen Ruhm höher als sein Leben und sein Königreich.

Er war schon wieder auf dem Marsche gegen

den Darius, um ihn nochmals eine Schlacht zu liefern, als er die Nachricht erhielt, daß Bessus den Darius gefangen genommen, worauf er die Thessalier wieder nach Hause schickte, und sie, ausser ihrer Löhnung, mit zweytausend Talenten beschenkte. Der Marsch, auf welchem er den Darius verfolgte, war sehr lang und beschwerlich, und er legte auf denselben binnen eilf Tagen zu Pferde dreytausend und dreyhundert Stadien zurück. Die meisten von seinem Corps wurden, besonders wegen Mangels am Wasser, äußerst ermattet. Einige Macedonier hatten sich in Schläuchen auf Maulesseln Wasser aus einem Flusse geholt. Wie sie sahen, daß Alexander am heissen Mittage vor Durste schmachtete, füllten sie geschwind einen Helm mit Wasser, und brachten ihm denselben. Er fragte sie, für wen sie das Wasser geholt hätten? — Für unsere eigene Kinder, sagten sie, aber sollten auch diese umkommen, so wollen wir schon wieder andere bekommen, wenn du nur lebst. Alexander nahm den Helm mit dem Wasser in die Hand, wie er aber gewahr wurde, daß alle Reuter neben ihm die Köpfe hiengen, und nach dem Wasser hinblickten, gab ers wieder zurück, ohne zu trinken, lobte den Eifer der Leute, die ihm das Wasser angeboten hatten, und sagte: Wenn ich allein trinken wollte, so würden diese hier allen Muth verlieren. Die Reuter, die diese Enthaltsamkeit und erhabne Gesinnung Alexanders sahen, schrien ihm sogleich zu, er solle sie nur getrost immer weiter fortführen, und spornten ihre Pferde an, wir sind nicht ermattet, sagten sie, wir sind auch nicht durstig,

ja wir halten uns für gar nicht sterblich, so lange wir einen solchen König haben.

Obgleich alle so eifrig und bereitwillig waren, so sollen doch nicht mehr als sechzig Mann mit ihm bis ins feindliche Lager eingedrungen seyn. Sie giengen die erstaunliche Menge von Gold und Silber, die sie hier liegen fanden, und die vielen Wagen, die voll Weiber und Kinder, und ohne Fuhrmann waren, vorbey, und auf die vordersten Haufen los, wo sie den Darius anzutreffen hofften. Sie fanden ihn auch endlich mit Mühe, voller Wunden an seinem ganzen Körper, auf seinen Wagen liegend. Er wollte eben den Geist aufgeben, bat sich aber noch etwas frisches Wasser zu trinken aus, und sagte zum Polystratus, der es ihm gab: Freund, das ist der höchste Grad meines vielen Unglücks, daß ich eine Wohlthat empfange, die ich nicht wieder vergelten kann: aber Alexander wird sie dir vergelten, und dem Alexander werden die Götter die Großmuth vergelten, die er meiner Gemahlin und Mutter und Kindern erwiesen hat, ich reiche ihm durch dich hier meine rechte Hand. Nach diesen Worten ergrif Darius die Hand des Polystratus, und starb sogleich.

Alexander bezeugte, wie er hinkam, über das Unglück dieses Königs sein Mitleid, zog seinen eignen Oberrock aus, und bedeckte den Körper damit. Er bekam auch in der Folge den Königsmörder Bessus in seine Gewalt, und ließ ihn auf diese Art hinrichten, daß die Spitzen von zwey graden Bäumen heruntergezogen wurden, an beyde Spitzen wurde der Körper des Bessus angebunden, darauf ließ man beyde Bäume wieder in die Höhe fahren, die dann

den Bessus in zwey Stücke zerrissen. Den Leichnam des Darius ließ Alexander mit königlicher Pracht schmücken, und schickte ihn seiner Mutter zu, und den Bruder des Darius, Exathres, nahm er unter seine vornehmsten Hofbedienten auf.

Hierauf zog Alexander mit dem besten Theile seiner Truppen nach Hyrkanien. Er sahe hier einen Meerbusen, welcher ihm so groß, als der vom pontischen Meere, zu seyn schien, aber süsseres Wasser hatte, als das Meer zu haben pflegt. Er konnte keine sichere Kenntniß von dieser See einziehen, und hielt sie daher für einen Arm der mäotischen See. Aber die Naturforscher hatten schon viele Jahre vor Alexanders Feldzuge die wahre Beschaffenheit gewußt, und bemerkt, daß von dem grossen Weltmeere vier Meerbusen im festen Lande herkämen, von denen die so genannte hyrkanische, oder kaspische See der nördlichste wäre. In dieser Gegend überfiel unvermuthet ein Schwarm Barbaren diejenigen, die den Bucephalus führten, und nahmen ihn weg. Alexander wurde darüber so aufgebracht, daß er durch einen Herold drohen ließ, alle Barbaren mit ihren Weibern und Kindern umbringen zu lassen, wenn sie ihm sein Pferd nicht wiederschaften. Sie brachten ihm darauf das Pferd wieder, und ergaben sich ihm mit allen ihren Städten. Er erwies sich ihnen sehr gnädig, und gab sogar denen, die das Pferd genommen hatten, ein Geschenk als ein Lösegeld.

Von da zog er nach Parthien. Hier fieng er zuerst an, bey der Ruhe, die er damals hatte, die ausländische Tracht anzulegen, weil er entweder das

grosse Mittel, fremde neue Unterthanen durch Annehmung ihrer Gebräuche und Sitten sich geneigter zu machen, nutzen, oder einen Versuch machen wollte, die Macedonier durch diese veränderte Lebensart und Kleidung nach und nach zum Niederfallen vor ihm, nach persischem Gebrauche, zu gewöhnen. Doch nahm er nicht die ganze medische Tracht an, die gar zu fremd und auffallend war, und bediente sich weder der Hosen, noch des Oberrocks, noch der medischen Tiare, sondern er trug eine Kleidung, die sehr gut aus der persischen und medischen Tracht zusammengesetzt, nicht so stolz wie jene, und etwas prächtiger, als diese war. Anfänglich trug er diese Kleidung nur in seiner Wohnung, im Umgange mit seinen Hofbedienten, und wenn er mit den Barbaren zu thun hatte, nachgehends zeigte er sich auch in derselben öffentlich, und bey Audienzen. Den Macedoniern war dieser Anblick nicht angenehm, aber die Hochachtung wegen seiner andern grossen Eigenschaften machte, daß sie glaubten, sie müßten seiner Eitelkeit und seinem Vergnügen auch einige Befriedungen zugestehen, zumal da er sich übrigens immer noch als Held zeigte, und erstlich kurz vorher mit einem Pfeile an den Schenkel so verwundet worden war, daß man ein Stück Knochen hatte herausnehmen müssen, auch mit einem Steine eine Wunde am Halse bekommen hatte, daß er lange Zeit sein Gesicht nicht brauchen konnte. Er schonte sich, dieser Zufälle ohnerachtet, in keiner Gefahr, wie er denn über den Fluß Orexarthes, den er für den Tanais hielt, setzte, die Scythen schlug, und sie hun-

dert Stadien weit verfolgte, ob er gleich damals die Diarrhoee hatte.

Viele Geſchichtſchreiber, als Klitarchus, Polykritus, Oneſikritus, Antigenes und Iſter erzehlen, daß auf dieſem Zuge die Königin der Amazonen zu ihm gekommen ſey. Andre hingegen, Ariſtobulus, Chares aus Theangela, *) Ptolemäus, Antiklides, Philo aus Theben, und Philippus aus Theangela, ingleichen Hekatäus aus Eretrea, Philippus aus Chalcedon, und Duris aus Samos halten dieſes insgeſammt für eine Fabel. Und Alexander ſelbſt ſcheint ihre Meynung zu beſtätigen. Denn er gedenkt in einem Briefe an den Antipater, in welchem er alle Umſtände genau meldet, und daß ihm der ſcythiſche Fürſt ſeine Tochter zur Gemahlin angeboten habe, nicht im geringſten einer Amazone. Man erzehlt auch, daß lange Zeit darnach, als Oneſikritus dem Lyſimachus, welcher König geworden war, das vierte Buch ſeiner Geſchichte vorgeleſen, in welchem er von dieſer Amazone erzehlt, Lyſimachus lächelnd geſagt habe: Wo mag ich denn wohl damals geweſen ſeyn? Es iſt aber für Alexanders Ruhm wenig daran gelegen, ob man dieſe Erzehlung glaubt, oder für ein Mährchen hält.

Weil Alexander beſorgte, daß die Macedonier zur Fortſetzung ſeiner Feldzüge nicht geneigt ſeyn möchten, ſo ließ er die andern Truppen in den Provinzen, wo ſie ſtanden, und wandte ſich an die auserleſenſten Völker, die er bey ſich in Hyrkanien hatte, deren Anzahl ſich auf zwanzigtauſend Mann zu

*) Θεαγγελεὺς anſtatt ἰσαγγελεὺς. S. die Anmerkung des Dacier bey dieſer Stelle.

Fuß, und dreytauſend zu Pferde beliefs. Die Barbaren, ſagte er zu ihnen, haben uns bisher gleichſam nur im Traume geſehen: wenn wir jetzt, da wir Aſien bloß in Unruhe geſetzt, wieder wegziehen werden ſie uns ſogleich, wie feigen Weibern, wieder nachſetzen. Doch ich will allen denen, die dazu Luſt haben, die Erlaubniß geben, nach Hauſe zu gehen, aber öffentlich vor jedermann bezeugen, daß die Macedonier, eben da ich im Begriffe war, die ganze Welt mit ihnen zu erobern, mich nebſt meinen Freunden und Freywilligen verlaſſen haben. Eben dieſes meldet er in einem Briefe dem Antipater faſt mit denſelbigen Worten, und ſetzt hinzu, daß nach dieſer ſeiner Anrede alle Truppen einmüthig geſchrieen hätten, ſie wollten ihm folgen, in welche Gegend der Welt er ſie auch führen würde. Da der Verſuch bey dieſem Theile der Truppen ſo glücklich gerathen war, machte es ihm nicht viel Mühe, auch die übrigen zu gewinnen, welche ſich leicht entſchloſſen, ihm zu folgen.

Nun fieng er an, immer mehr von der Lebensart der Aſiaten anzunehmen, und auch ſie immer mehr den macedoniſchen Sitten zu nähern, durch welche wechſelſeitige Theilnehmung und Temperatur er ſich mehr Liebe und ſeinen Staaten mehr Grundbeveſtigung zu verſchaffen hoffte, als er durch Gewalt bey ſeiner weiten Entfernung hätte ausrichten können. Er ließ daher auch dreyßigtauſend auserleſene Knaben auf griechiſche Art unterrichten, und die macedoniſchen Kriegsübungen lernen, wozu er viele Lehrmeiſter beſtellte.

Seine Vermählung mit der Roxane, in deren

nischen Truppen, wie Aemilius hatte, mit Miethsvölkern und unordentlichen Soldaten, die nur aus Lust dienten, Krieg führen mußten. Und wenn mit nicht gleichen Truppen gleiche Siege erfochten worden, so ist der Ruhm davon dem Feldherrn allein zuzuschreiben.

Beyde zeigten sich in ihren größten Geschäften als gerechte und uneigennützige Männer: Aemilius scheint durch die Gesetze und Sitten seines Vaterlandes sich so gebildet zu haben: Timoleon erschuf diese Tugenden in sich selbst; wie man daraus urtheilen kann, daß die Römer in jenen Zeiten insgesammt streng auf ihre eingeführte Ordnung und Gebräuche hielten, und gegen ihre Gesetze und Mitbürger Ehrfurcht hatten, hingegen damals kein griechischer Feldherr oder Officier war, der nicht, sobald er nach Sicilien gekommen, verderbt worden wäre, den Dio ausgenommen, und doch soll auch Dio, wie viele vorgeben, nach einer Alleinherrschaft gestrebt, und den einem lacedämonischen Königreiche geträumt haben. Timäus erzählt, daß die Syracusaner auch den Gylippus wegen seiner unersättlichen Geldgierde schimpflich wieder weggeschickt hätten. Wie viele Ungerechtigkeiten und

Betrü-

jugendliche Schönheit er ſich bey der Luſt eines Gaſtmahls verliebt hatte, war zwar ein Werk der Liebe, ſie ſchien aber auch zugleich zu ſeinem vorgeſetzten Plane ein gutes Mittel zu ſeyn. Denn dieſe ausländiſche Verbindung flößte den Barbaren Zutrauen ein, und ſie liebten den Alexander um deſto mehr, da ſie ſeine Keuſchheit auch hierinnen bewundern muſten, daß er das einzige Frauenzimmer, welches ſeine Neigung gewonnen hatte, nicht auf andre, als die geſetzmäſſige Art der Ehe, berühren wollte.

Weil er ſahe, daß von ſeinen vornehmſten Vertrauten Hephäſtion am meiſten ſeine angenommene ausländiſche Lebensart billigte, und ſich ihm gleich betrug, Krateros aber den vaterländiſchen Gebräuchen ſtrenge anhieng; ſo ertheilte er immer durch jenen den Aſiaten, und durch dieſen den Griechen und Macedoniern ſeine Befehle; und überhaupt hatte er gegen jenen die meiſte Liebe, und gegen dieſen die meiſte Hochachtung. Er ſagte auch öfters, ſo wie er wirklich dachte: Hephäſtion liebt den Alexander, Krateros aber liebt den König. Daher waren dieſe beyden Lieblinge auch immer einander heimlich gram, und geriethen öfters aneinander. Einmal wurden ſie in Indien gegen einander ſo heftig aufgebracht, daß ſie zum Degen griffen, und ihre beyderſeitigen Freunde kamen dabey zu Hülfe. Aber Alexander eilte noch zur rechten Zeit herbey, und ſchalt den Hephäſtion deswegen öffentlich aus, wobey er ſagte: Hephäſtion ſey ein dummer, unſinniger Menſch, wenn er nicht einſähe, daß er ohne dem Alexander, und wenn ihm dieſer genommen wäre, gar nichts ſey. Er gab aber auch nachher dem Krateros in der Stille einen

bittern Verweis, und söhnte beyde wieder mit einander aus, schwur aber auch zugleich beym Jupiter Ammon, und allen andern Göttern, daß, so gewiß er sie beyde unter allen Menschen am meisten liebte, er, sobald er wieder erführe, daß sie Streitigkeiten mit einander anfingen, entweder beyde, oder den, der angefangen hätte, würde hinrichten lassen. Daher sie auch in der Folge beyde einander, auch nicht einmal im Scherze, das geringste zuwider thaten.

Philotas, des Parmenio Sohn, hatte sich bey den Macedoniern in ein sehr großes Ansehn gesetzt. Er war ein tapferer, unermüdeter Officier, und dabey so freygebig, und seinen Freunden so ergeben, wie nächst dem Alexander außer ihm kein Mensch. Man erzehlt, daß er auf die Bitte eines seiner Freunde, ihm Geld zu geben, sogleich seinen Rentmeister Befehl ertheilt, es ihm auszuzahlen, und da dieser eingewandt, daß jetzo eben kein Geld vorhanden wäre, habe er geantwortet: Wie? hast du keinen Becher und kein Kleid? Er betrug sich aber bey seinem Reichthume verschwenderisch und stolz, und führte überhaupt eine prächtigere Lebensart und Hofstaat, als es sich für einen Privatmann schickte, zeigte seine Hoheit und seinen Stolz auch nicht auf eine geschickte Art, sondern auf eine unhöfliche grobe Weise, wodurch er sich so viel Haß und Neid zuzog, daß auch sein Vater Parmenio einsmals zu ihm sagte: Mein Sohn, führe dich etwas geringer auf. Beym Alexander stand er schon seit langer Zeit im üblen Verdachte. Denn als die feindliche Bagage zu Damascus, nach dem Siege über den Darius in Cilicien, weggenommen wurde, befand sich unter

den vielen Gefangenen, die ins Lager gebracht wurden, ein artiges und schönes Frauenzimmer, aus Phydna gebürtig, mit Namen Antigone. Diese nahm Philotas zu sich, und ließ sich gegen diese Buhlerin beym Weine, unter andern jugendlichen Prahlereyen von seinen kriegrischen Thaten, mit so vieler Frechheit aus, daß er die vornehmsten Heldenthaten sich und seinem Vater zuschrieb, den Alexander aber einen Knaben nannte, der durch sie beyde bloß seinen Ruhm und seinen Glanz erhielte. Diese Reden theilte Antigone einem ihrer Vertrauten mit, der, wie gewöhnlich, sie wieder einem andern anvertraute, bis es Kraterus erfuhr, welcher die Antigone heimlich vor den Alexander brachte. Alexander befahl ihr, nachdem er sich alles erzehlen lassen, mit dem Philotas den bisherigen Umgang fortzusetzen, und alles, was sie von ihm erführe, ihm selbst sogleich zu hinterbringen. Philotas, welcher nicht wußte, wie man ihm auflauerte, fuhr fort, in seinen Gesprächen mit der Antigone, aus Prahlerey und Haß gegen den König, viele unschickliche Reden zu führen. Alexander hielt gleichwohl, bey diesen starken Beweisen gegen den Philotas, noch an sich, weil er sich entweder auf des Parmenio Treue verließ, oder vor beyder Macht und Ansehn sich fürchtete.

Inzwischen unternahm ein gewisser Limnus, *) aus Chalästra, gegen den Alexander einen gefährlichen Anschlag, welchen er einem gewissen jungen Men-

*) Es muß wohl Dymnus heissen, wie Diodor und Curtius diesen Menschen nennen. Ueberhaupt scheinen in dieser Erzehlung die Namen sehr verfälscht zu seyn.

schen, Nikomachus, den er liebte, entdeckte, und ihn bat, daran Theil zu nehmen. Nikomachus aber wollte daran keinen Theil nehmen, sondern entdeckte die Sache vielmehr seinem Bruder Balinus. *) Dieser gieng zum Philotas, und verlangte, daß er ihn mit seinem Bruder zum Alexander führen sollte, weil sie ihm etwas wichtiges und nothwendiges entdecken müßten. Philotas aber verweigerte ihnen, es ist ungewiß, was ihn dazu bewogen, den Zugang zum Könige, unter dem Vorwande, daß der König jetzt wichtigere Geschäfte vorhätte. Nachdem die beyden Brüder es wiederum vergeblich versucht, und nun zweymal abgewiesen worden waren, schöpften sie gegen den Philotas Verdacht, und wandten sich an einen andern, **) durch welchen sie auch vor den König gelangten, und ihm zuerst die Verrätherey des Limnus entdeckten, darauf mit einfliessen liessen, daß Philotas ihnen zweymal den Zugang zum Könige verweigert habe. Dadurch wurde Alexander äusserst erbittert, und da derjenige, der den Limnus gefangen nehmen sollte, ihn wegen bewiesener Gegenwehr niedergestochen hatte, wurde er noch mehr bestürzt, weil er sahe, daß ihm nun die Anzeigen zu einer weitern Untersuchung der Verrätherey entgangen waren. Seine Erbitterung gegen den Philotas machte diejenigen, die ihn längst haßten, von neuem rege, welche nun öffentlich sagten, der Kö-

*) Cebalinus nennen ihn Diodor und Curtius.

**) Metron hieß der Mann, wie ihn Curtius nennt, und in einigen Handschriften findet sich auch die sehr wahrscheinliche Lesart Μήτρων für ἑτέρων.

nig müßte sehr dumm seyn, wenn er glaubte, daß ein schlechter Mensch aus Chaläſtra für sich allein ein so kühnes Verbrechen hätte unternehmen sollen, dieſer sey nur der Diener, oder vielmehr das Werkzeug einer weit gröſſern Person gewesen, man müſſe die Verrätherey bey denen suchen, welchen am meisten daran gelegen gewesen, daß sie verborgen bliebe. Durch solche Reden und eingeflößten Verdacht öffneten sie des Königs Ohren zur Anhörung von tausend Beschuldigungen des Philotas, bis er endlich in Verhaft genommen, und vor ein peinliches Gericht gezogen wurde. Die Freunde des Königs waren bey der Untersuchung zugegen, er selbſt aber stand hinter einem Vorhange, und hörte heimlich mit zu. Und hier soll er auch, da Philotas den Hephäſtion flehentlich und ganz niederträchtig um seine Fürſprache bat, sich des Ausdrucks bedient haben: Du biſt so unmännlich feigherzig, Philotas, und unternahmſt doch eine so freche That.

Gleich nach der Hinrichtung des Philotas schickte Alexander nach Medien, wo sich Parmenio befand, und ließ auch diesen hinrichten, einen Mann, der dem Philippus viele wichtige Dienſte geleiſtet, der der einzige oder doch vornehmſte unter den alten Freunden Alexanders gewesen war, welcher ihn zum Feldzuge nach Aſien ermuntert hatte, der von seinen drey Söhnen, die er mit in dieſen Krieg genommen, zwey vorher verloren hatte, und jetzt mit dem dritten selbſt hingerichtet wurde. — Dieſe Begebenheit setzte viele von Alexanders Freunden in Furcht, beſonders den Antipater, welcher mit den Aetoliern eine geheime Verbindung eingieng, die ſich

vor Alexanders Rache wegen der Zerstörung der Stadt Oenias fürchteten. Denn Alexander hatte, auf die erhaltene Nachricht von der Zerstörung dieser Stadt gesagt: Nicht die Kinder der Oeniaden, sondern ich selbst will deswegen an den Aetoliern Rache nehmen.

Nicht lange darauf erfolgte der Vorfall mit dem Clitus, welcher so bloß an sich selbst betrachtet noch härter als das Verfahren gegen den Philotas zu seyn scheint; wenn man aber die Ursache und die Umstände dabey erwägt, so sieht man ein, daß der König dabey nicht nach einem überlegten Vorsatze, sondern mit einer unglücklichen Uebereilung handelte, und seine Hitze und Trunkenheit zu dem unglücklichen Geschicke des Clitus Gelegenheit gab. *) Die Sache ereignete sich auf folgende Weise. Man brachte Alexandern vom Meere her griechische Früchte, die so schön und frisch waren, daß sie ihm ungemein gefielen, und er ließ den Clitus rufen, um sie ihm zu zeigen, und welche davon mitzutheilen. Clitus, der eben opferte, verließ sein Opfer und gieng zum Könige. Es folgten ihm drey von den zum Opfer besprengten Schafen nach. Der König befragte über diesen Zufall, sobald er ihn erfuhr, die Wahrsager Aristander und Kleomantes aus Lacedämon, und da

*) Eigentlich: „Und seine Hitze und Trunkenheit dem feindlichen Dämon des Clitus nur den Vorwand zum Unglücke des Clitus gab.“ Nach den Religionsideen der alten Griechen, nach welchen die Dämonen das Glück und Unglück der Menschen verursachten, und eben dadurch will Plutarch den Alexander gewissermassen entschuldigen.

sie es für eine böse Vorbedeutung ausgaben, befahl er sogleich für den Clitus zu opfern, denn er hatte selbst drey Tage vorher einen seltsamen Traum gehabt. Es hatte ihm nämlich geträumt, daß Clitus in einem schwarzen Kleide, zwischen den todten Söhnen des Parmenio säße. — Clitus wartete das Ende seines Opfers nicht ab, sondern eilte zur Tafel des Königs, welcher dem Castor und Pollux geopfert hatte.

Bey der Tafel wurde unter starkem Trinken ein Gedicht von einem gewissen Pranichus, oder wie andre sagen, Pierio, abgesungen, welches einige, vorher von den Barbaren geschlagene, macedonische Feldherren verspottete. Die ältesten von den gegenwärtigen Freunden Alexanders waren darüber unwillig, und schalten auf den Dichter und den Sänger, aber Alexander fand mit einigen andern von seinen Freunden daran Gefallen, und befahl, das Gedicht vollends auszusingen. Clitus, der schon betrunken, und von Natur ein rauher, eigensinniger Mann war, bezeigte am meisten seinen Unwillen, und sagte: Es sey nicht artig, daß die Macedonier in Gegenwart der Barbaren und Feinde, die sie doch, auch wenn sie unglücklich wären, weit übertrafen, sollten verspottet werden. Alexander sagte darauf: Clitus vertheidige sich selbst, da er die Feigherzigkeit ein Unglück nenne. Sogleich stand Clitus auf, und sagte: Und eben diese meine Feigherzigkeit hat dich Göttersohn gerettet, als du dem gezogenen Schwerdte des Spithridates entflohest, und durch das Blut und die Wunden der Macedonier bist du so groß geworden, daß du den Philippus nicht

mehr für deinen Vater erkennest, und dich für einen Sohn des Jupiter Ammon ausgiebst. Alexander wurde dadurch erbittert. Böswicht, sagte er, glaubst du, daß dir dergleichen Reden von mir, die du schon allenthalben geführt, und damit die Macedonier unruhig gemacht hast, Vortheil bringen sollen? — O, sagte Clitus, wir geniessen jetzt schon grosse Vortheile, da wir solche Belohnungen für unsre ausgestandnen Beschwerlichkeiten erhalten. Wir preisen diejenigen glücklich, die gestorben sind, ehe sie die Macedonier mit medischen Ruthen gezüchtigt, und die Perser um den Zutritt beym Könige bitten sahen. Die andern von der Gesellschaft standen bey diesen freyen Reden des Clitus auf, und verwiesen sie ihm, und die ältesten suchten die Unruhe zu stillen. Alexander aber wandte sich zum Kardianer Xenodochus, und zum Artemius aus Kolophon, und sagte: Ist es nicht wahr, die andern Griechen wandeln unter den Macedoniern wie Halbgötter unter wilden Thieren? Clitus ließ inzwischen nicht nach, und sagte: Alexander mag nur alles heraussagen, was ihm beliebt, und nicht mehr freye Leute, die ohne Zurückhaltung reden, an seine Tafel ziehen, sondern mit Barbaren und Sklaven umgehen, die seinen persischen Gürtel und weissen Rock anbeten. Diese Ausdrücke konnte Alexanders Hitze nicht mehr ertragen: er warf einen von den vor ihm liegenden Aepfeln dem Clitus an den Kopf, und wollte nach seinem Degen greifen. Aber einer von der Leibwache, Aristophanes, war ihm schon zuvorgekommen, und hatte ihm den Degen weggenommen, und die andern hielten ihn zurück, und baten ihn, sich zu mä-

ßigen

ſtigen. Er ſprang aber auf, und ſchrie auf macedoniſch, daß ſeine Waffenträger kommen ſollten, welches das Zeichen bey einem Tumulte war, und befahl auch dem Trompeter, Lärmen zu blaſen, und ſchlug ihn, da er es nicht thun wollte. Dieſer Trompeter bekam aber nachgehends groſſes Lob, daß er das ganze Lager nicht in Unruhe gebracht hatte. Den Clitus, der noch gar nicht nachlaſſen wollte, brachten ſeine Freunde mit Mühe aus dem Zimmer. Er kam aber wieder zu einer andern Thüre herein, und ſang mit vieler Frechheit die Stelle aus der Andromache des Euripides, welche ſich mit dieſen Worten anfängt: Ach, wie übel gehts in Griechenland her! *) worauf Alexander einem ſeiner Trabanten die Lanze aus der Hand riß, und den Clitus, der eben den Vorhang vor der Thüre wegzog, und auf ihn zu trat, damit durch den Leib ſtieß, der auch gleich mit einem Seufzer und Knirſchen niederfiel. Alexander verlor nun auf einmal ſeinen Zorn, und kam wieder zu ſich ſelbſt. Er ſahe, daß alle ſeine Freunde um ihn herum wie verſtummt ſtanden. Er wollte den Spieß aus dem todten Körper wieder herausziehen, und ſich ſelbſt damit ermorden, wurde aber von ſeinen Leibtrabanten abgehalten, welche

*) V. 693. der Andromache des Euripides. Plutarch führt nur den Anfang dieſer Stelle an, und die nachfolgenden Worte, (in welchen Peleus dem Menelaus vorwirft, daß er und ſein Bruder Agamemnon ſich die Ehre der Heldenthaten nur zueigneten, die den andern Griechen gehörte) waren es eigentlich, die den Alexander ſo ſehr erbitterten.

ihm in die Hände fielen, und ihn mit Gewalt in sein Schlafzimmer brachten.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag brachte Alexander mit Klagen und Heulen zu, bis er endlich ganz ermattet stumm liegen blieb, und nur immer tiefe Seufzer hören ließ. Seine Freunde, die dieser stumme Schmerz besorgt machte, giengen endlich mit Gewalt in sein Zimmer. Der andern ihre Tröstungen wollte er gar nicht anhören, bis Aristander, der Wahrsager, ihn an die Erscheinung, die er vom Clitus im Traume gehabt hatte, und an die üble Vorbedeutung bey dem Opfer erinnerte, und ihm dadurch bewies, daß der Tod des Clitus längst durchs unvermeidliche Verhängniß bestimmt gewesen sey. Darauf schien sich Alexander etwas zu fassen. Man schickte deswegen den Philosophen Kallisthenes, der ein Anverwandter des Aristoteles war, und den Anaxarchus aus Abdera zu ihm. Kallisthenes suchte durch moralische Gründe und sanfte Vorstellungen, die er durch bescheidne Umwege vortrug, den König von seiner Betrübniß abzuwenden. Anaxarchus hingegen, der vom Anfange an seinen eignen Weg in der Philosophie gegangen war, und seine Mitschüler mit stolzer Geringschätzung zu betrachten geschienen hatte, schrie, sobald er ins Zimmer getreten war: Ist das der Alexander, auf den die ganze Welt ihre Augen richtet? der hier liegt, und weint, wie ein Sklave, und sich vor den Gesetzen und dem Tadel andrer Menschen fürchtet, da er selbst ihnen Gesetz und Regel der Gerechtigkeit seyn sollte, wenn er anders gesiegt hat, um zu herrschen, und zu befehlen, und nicht eitlen Meynungen unterthan zu

Betrügereyen Pharax, ein Spartaner, und Kallippus, ein Athenienser, in der Hofnung, Sicilien beherrschen zu können, begangen haben, davon sind eine Menge Nachrichten vorhanden. Und was für Männer waren denn dieß, oder was für eine grosse Macht hatten sie sich erworben, daß sie sich dergleichen Hofnungen machen konnten? Der eine war ein Anhänger des schon aus Syrakus vertriebenen Dionysius, und Kallippus war einer von den Anführern der fremden Hülfstruppen des Dio. Timoleon hingegen war als oberster Feldherr den Syrakusanern auf ihr Verlangen zugeschickt, und suchte keine Gewalt, sondern bekam sie aufgetragen, und machte das Ende der tyrannischen Fürsten zum Ende dieser seiner ihm gegebenen Gewalt.

Beym Aemilius ist auch dieses bewundernswerth, daß er durch die Ueberwindung eines so grossen Königreichs sein Vermögen um keine Drachme grösser gemacht, und das erbeutete Geld nicht anrührte, noch ansah, ob er gleich andern davon viele Geschenke machte. Ich führe das nicht an, um den Timoleon zu tadeln, daß er ein schönes Haus und Landgut von den Syrakusanern annahm, denn dergleichen anzunehmen

seyn? Weißt du nicht, sagte er, daß Jupiter deswegen die Strafrache und die Gerechtigkeit zu seinen Beysitzern hat, um dadurch anzuzeigen, daß alles, was der Herrscher thut, entweder gerecht, oder billig sey? Durch solche Vorstellungen minderte Anaxarchus zwar die Betrübniß des Königs, machte den Charakter desselben aber noch weit übermüthiger und ungerechter, ob er sich gleich selbst dadurch ganz ungemein beliebt, und den Umgang des Kallisthenes, der ohnehin wegen seines finstern Wesens unangenehm war, verhaßt machte. — Es fiel einsmals bey der Tafel das Gespräch auf die Witterung und das Klima der Gegenden, und Kallisthenes stimmte der Meynung derjenigen bey, welche behaupteten, daß das Klima in den dasigen Gegenden viel kälter und rauher als in Griechenland wäre. Da Anaxarchus mit vielem Eifer das Gegentheil behauptete, so sagte endlich Kallisthenes zu ihm: Du mußt nothwendig zugeben, daß diese Länder kälter als die griechischen sind, denn in Griechenland brachtest du den Winter unter der Bedeckung eines Mantels zu, und hier liegst du, mit drey Madrazen eingehüllt. Dadurch wurde Anaxarchus noch mehr erbittert.

Kallisthenes zog sich auch den Haß der andern Sophisten und Schmeichler zu, da er sowohl von den jungen Leuten wegen seiner Beredtsamkeit geehrt, als von den alten wegen seiner regelmäßigen, anständigen und genügsamen Lebensart geliebt wurde, wodurch er auch sein Vorgeben bewies, daß er dem Alexander aus keinem andern Grunde so weit nachfolgte, als um seine Mitbürger wieder in ihr Va-

terland zurückzuführen, und seine Vaterstadt wieder in den vorigen Zustand herzustellen. *) Er gab aber auch ausser dem Neide, den ihm sein Ansehn zuzog, bisweilen selbst zu üblen Urtheilen von sich Anlaß, da er öfters die Einladung zur königlichen Tafel ausschlug, und wenn er sich an derselben befand, durch sein ernsthaftes Stillschweigen zu erkennen gab, daß ihm das, was dabey vorgieng, mißfiele. Deswegen sagte Alexander von ihm: Ich hasse den Weisen, der für sich selbst nicht weise ist.

Er bekam einstmals, wie man erzehlt, als er sich in grosser Gesellschaft an der königlichen Tafel befand, den Befehl, beym Trunke eine Lobrede auf die Macedonier zu halten. Und er führte diese Materie mit einer solchen Beredtsamkeit aus, daß die Anwesenden aufstanden, ihm Beyfall zuklatschten, und eine Menge Kränze auf ihn warfen. Alexander aber sagte, es sey dem Euripides zufolge **) keine grosse Kunst, über einen schönen Gegenstand eine schöne Rede zu halten. Zeige nun, sagte er zum Kallisthenes, die Stärke deiner Beredtsamkeit in einer Rede, worinnen du die Macedonier tadelst, damit sie durch die Kenntniß ihrer Fehler sich bessern lernen. Darauf hielt Kallisthenes über das Gegentheil seiner vorigen Materie eine Rede, in welcher

*) Er war aus Olynth, welche Stadt vom Philippus zerstört wurde. Es ist ungewiß, ob Alexander sie wieder aufbauen lassen. Zu Ciceros Zeiten befand sie sich wieder in einem blühenden Zustande. S. Moses du Soul bey dieser Stelle.

**) Vid. Euripid. Bacch. vers. 266. sq.

er unter vielen andern dreiſten Tadeln der Macedonier auch zeigte, daß bloß die Uneinigkeit der Griechen der Grund von der vermehrten Macht des Philippus geweſen wäre, und bediente ſich dabey des bekannten Verſes: — Im Aufruhr gelangt auch ein Böſewicht öfters zur Ehre. — Worüber die Macedonier einen bittern Haß auf ihn warfen, und Alexander ſagte: Kalliſthenes hat nicht ſowohl von ſeiner Beredtſamkeit, als von ſeiner Feindſeligkeit gegen die Macedonier einen Beweis gegeben. — Dieſe Begebenheit ſoll, nach dem Hermippus, Stroibus, der Leſer des Kalliſthenes, dem Ariſtoteles erzehlt haben, und Kalliſthenes ſoll, wie er die Ungnade des Königs gemerkt, als er nach Hauſe gekommen, zwey oder dreymal zu ſich ſelbſt geſagt haben: — Auch Patroklus kam um, ein Mann weit beſſer als du. *) — Ariſtoteles ſcheint alſo nicht unrecht geurtheilt zu haben, daß Kalliſthenes zwar ein groſſer und ſtarker Redner ſey, daß es ihm aber am Verſtande mangle.

Inzwiſchen wandte doch Kalliſthenes dadurch, daß er ſich der Anbetung des Alexanders auf eine ſtandhafte und eines Philoſophen würdige Weiſe widerſetzte, und den Unwillen darüber öffentlich bezeigte, den die beſten und älteſten Macedonier nur in der Stille äuſſerten, von den Griechen eine groſſe Schande ab, und vom Alexander eine noch größre. Allein, indem er ihn mehr durch ſtrenge Urtheile als durch überredende Vorſtellungen von der Anbetung

*) Es iſt der 107. Vers des 21. B. der Iliade. S. Moſes du Soul bey dieſer Stelle.

abzuhalten suchte, beförderte er dadurch seinen eigenen Untergang. Nach der Erzehlung des Chares aus Mitylene, reichte Alexander bey einem Gastmahle einem seiner Freunde eine Opferschale, und trank sie ihm zu. Dieser nahm sie an, wandte sich gegen den Altar, und trank aus der Schale, betete darauf den Alexander an, und küßte ihn alsdenn, worauf er wieder an seinen Platz gieng. Die andern alle folgten diesem Beyspiele, ausser dem Kallisthenes, welcher die Schale austrank, und zum Könige, der nicht Achtung gab, und mit dem Hephästion sprach, hingieng, um ihn zu küssen. Aber Demetrius, mit dem Zunamen Phido, sagte zum Könige: Laß dich nicht von ihm küssen, denn er ist der einzige, der vor dir nicht niedergefallen ist. Worauf auch Alexander sich vom Kallisthenes wegwandte, und dieser sagte ganz laut: Ich gehe also mit einem Kusse weniger an meinen Platz.

Bey der Ungnade, die der König deswegen auf ihn warf, fand Hephästion zuerst mit seiner Beschuldigung Beyfall, daß ihm Kallisthenes versprochen hätte, vor dem Könige niederzufallen, und sein Versprechen gebrochen hätte. Darauf verläumdeten ihn auch Lysimachus und Agnon, und sagten, der Sophist wandle so stolz einher, als wenn er die monarchische Regierung aufheben wollte, und es hiengen sich eine Menge junge Leute an ihn, und betrachteten ihn als den einzigen freyen Menschen unter vielen tausenden. Daher fanden auch in der Folge, bey der Entdeckung der Verrätherey des Hermolaus gegen den Alexander, die Beschuldigungen wider den Kallisthenes Wahrscheinlichkeit, und man

gab unter andern an, daß er dem Hermolaus, auf die Frage, wie er berühmt werden könne? geantwortet habe: Wenn du den Allerberühmtesten umbringst. Er habe auch sogar den Hermolaus zu seiner Frevelthat ermuntert, und ihm gesagt, „er solle sich vor einem goldnen Bette nicht fürchten, sondern bedenken, daß er auf einen Menschen zugienge, der so gut, wie andre, krank und verwundet werden könnte.“ Indessen sagte doch niemand aus dem Complote des Hermolaus, auch nicht auf der Folter, etwas wider den Kallisthenes aus, und Alexander selbst meldet in den gleich darauf an den Kraterus, Attalus, und Alcetas abgelassenen Briefen, daß die jungen Leute unter der Tortur bekannt, sie hätten das Verbrechen vor sich selbst unternommen, und hätten weiter keine Mitschuldigen. Aber in einem spätern Briefe an den Antipater beschuldigt er doch den Kallisthenes: „Die jungen Verräther, schreibt er, sind von den Macedoniern gesteinigt worden: den Sophisten aber will ich selbst bestrafen, und auch diejenigen, die ihn zu mir geschickt, und die in ihren Städten die Verräther gegen mich aufnehmen.“ Mit welchen Worten er nicht undeutlich auf den Aristoteles zielte, denn Kallisthenes war vom Aristoteles wegen der Verwandtschaft, als seiner Schwester Hero Sohn, auferzogen worden. Nach einigen hat Alexander den Kallisthenes aufhenken lassen, nach andern ist er im Gefängnisse an einer Krankheit gestorben. Chares erzehlt, er habe sieben Monate lang in Ketten gefesselt gesessen, um vor einem Gerichte, in Beyseyn des Aristoteles, verurtheilt zu werden, sey aber zu eben der Zeit, da

Alexander bey Malla Oxydraka verwundet worden, in Indien vor Fettigkeit und an der Läuſesucht geſtorben. Dieß geſchahe in den ſpätern Zeiten.

Noch vor dieſer Zeit kam der ſchon alte Demaratus aus Korinth an, den die groſſe Begierde, den Alexander noch einmal zu ſehen, ſo weit getrieben hatte. Er ſagte, wie er den Alexander ſahe, diejenigen Griechen wären einer groſſen Wonne beraubt worden, die geſtorben wären, ehe ſie den Alexander auf dem Thron des Darius hätten ſitzen ſehen. *) Er genoß aber die Gnade des Königs nicht lange, ſondern ſtarb bald wegen hohen Alters. Er wurde mit vielem Gepränge begraben, und die Armee richtete ihm ein Grabmal auf, das eine ſehr groſſe Breite und achtzig Ellen Höhe hatte. Seine Gebeine ließ Alexander auf einem prächtig geſchmückten Wagen wieder bis ans Meer zurückbringen.

Als er den Feldzug nach Indien unternehmen wollte, ſahe er, daß die Menge der Beute ſeinen Truppen ſehr beſchwerlich fiel, und ſie aufhielt. Er ließ deswegen mit Anbruch des Tages, da ſchon alle Wagen bepackt waren, zuerſt ſeine eigne und ſeiner Freunde Wagen in Brand ſtecken, und befahl darauf, auch die übrigen Wagen der Macedonier anzuzünden. Der Entſchluß zu dieſer That ſchien gefährlicher zu ſeyn, als die Ausführung ſelbſt hernach

*) Plutarch hat dieſen Ausdruck und Beſuch des Demaratus ſchon vorher einmal erzehlt, und man kann daraus, wie aus mehrern Stellen, erſehen, daß er mit einiger Nachläßigkeit zuweilen, ſo wie er etwas in andern Geſchichtſchreibern fand, es aufzeichnete.

wurde. Denn nur sehr wenige wurden darüber unwillig: die meisten liefen, wie begeistert, mit Geschrey und Jauchzen herbey, theilten die nothwendigsten Bedürfnisse denen, die daran Mangel litten, mit, und das übrige verbrannten und verdarben sie selbst mit eignen Händen, welches den Alexander mit neuem Muthe und Eifer erfüllte.

Er war nunmehro schon in Bestrafung der Vergehungen fürchterlich und unerbittlich geworden. Einen seiner Freunde, Namens Menander, welcher in dem Schlosse, in welchem er Commendant war, nicht bleiben wollte, tödtete er mit eigner Hand; auch erschoß er selbst den Orsodates, der mit einigen andern Barbaren wider ihn rebellirt hatte. — Der Zufall, daß ein Schaf ein Lamm warf, welches um den Kopf die Gestalt und Farbe einer königlichen Kopfbinde, und auf beyden Seiten einen Hodensack hatte, erschreckte ihn wegen der üblen Vorbedeutung, es wurde aber zur Abwendung derselben von den Babyloniern, die zu dergleichen Dingen immer bey dem Könige zu seyn pflegten, ein Versöhnungsopfer gehalten. Er sagte bey dieser Gelegenheit zu seinen Freunden, er sey nicht sowohl seinetwegen als ihrentwegen bekümmert, daß die Regierung nach seinem Tode durch das Geschick einem unedlen und schwachen Manne möchte zufallen. Es ereignete sich aber ein glücklicheres Zeichen, welches seinen Unmuth über das vorige stillte. Nämlich der Aufseher über das königliche Bettgeräthe, ein Macedonier, Namens Proxenus, entdeckte, da er einen Platz zum königlichen Zelte bey dem Flusse Oxus umgrub, eine Quelle von einer fetten dichten Feuchtigkeit, und

wie er das oberſte abſchöpfte, quoll ſogleich das reinſte klarſte Oel hervor, welches am Geruche und Geſchmacke anderm Oele gleich war, und an Glanz und Fettigkeit es noch weit übertraf. Und dieß war in einem Lande, wo kein Oel gezeugt wurde. Es ſoll aber auch der Fluß Oxus ſo weiches Waſſer haben, daß die Haut derjenigen, die ſich darinnen baden, ganz fettig wird. Wie ungemein ſich aber Alexander über den Zufall freuete, erſieht man aus einem Briefe an den Antipater, in welchem er ihn unter die gröſten Wohlthaten rechnet, die ihm die Götter jemals erzeigt hätten. Die Wahrſager hingegen hielten es für ein Zeichen eines zwar ruhmvollen, aber mühſamen und beſchwerlichen Feldzuges, weil die Götter den Menſchen das Oel zur Erholung von der Arbeit verliehen hätten.

Er gerieth auf dieſem Feldzuge bey den vorfallenden Schlachten in viele Gefahren, und bekam einige ſchwere Wunden. Den gröſten Verluſt aber litte ſeine Armee durch den Mangel an Lebensmitteln und die ungeſunde Witterung. Er ſelbſt aber beeiferte ſich ſo ſehr, die widrigen Zufälle durch Kühnheit, und die Macht durch Tapferkeit zu überwinden, daß er für muthige Männer nichts für unüberwindlich, und für Feigherzige nichts für feſte genug hielt. Daher ſoll er auch, als er den Siſimethres auf einem Bergſchloſſe belagerte, zu dem man wegen des Felſens, worauf es lag, nicht herankommen konnte, und wobey ſeine Truppen den Muth verloren, den Oxyartes gefragt haben, ob Siſimethres auch viel Muth beſitze? und da Oxyartes geantwortet, Siſimethres ſey der feigherzigſte

Mann auf der Welt, gesagt haben: Dadurch sagst du, daß wir den Fels leicht erobern können, weil der, der den Fels inne hat, leicht zu überwinden ist. Er setzte auch den Sisimethres in solche Furcht, daß er die Festung übergeben bekam. Bey der Belagerung einer andern Festung auf einer steilen Anhöhe, ermunterte er unter den jungen Macedoniern, die er zum Angriffe anführte, einen gewissen jungen Menschen, der den Namen Alexander führte, mit diesen Worten: Und du mußt dich besonders wegen deines Namens tapfer halten. Der junge Mensch fochte nachher so tapfer, daß er sein Leben darüber verlor, welcher Verlust dem Könige sehr empfindlich war.

Bey der Belagerung von Nysa wollten die Macedonier nicht angreifen, weil die Stadt mit einem tiefen Flusse umgeben war. Alexander blieb eine Weile stehen, und sagte darauf: Warum habe ich armer Mann nicht schwimmen gelernt? Und kaum hatte er es gesagt, als er sein Schild ergrif, und herüber schwamm. Nach gemachtem Stillstande mit dem Gefechte erstaunten die von den Belagerten abgeschickten Gesandten, da sie den Alexander in den Waffen, ohne königlichem Gepränge sahen. Und als man ihm nachher ein Küssen zum Niedersetzen brachte, befahl er, daß es der älteste von den Gesandten nehmen, und sich darauf setzen sollte. Akuphis, so hieß dieser Mann, bewunderte die Großmuth und Menschenfreundlichkeit Alexanders, und fragte um die Friedensbedingungen. Alexander antwortete: Sie sollen dich zu ihrem Regenten annehmen, und hundert von ihren besten Männern uns

zu Geiseln schicken. Akuphis lachte: — König, ich würde besser regieren können, wenn ich nicht die besten, sondern die schlimmsten dir schicken dürfte.

Taxiles, welcher einen Theil von Indien beherrschte, der so groß wie Egypten war, und einen Ueberfluß an Viehweiden und vortreflichen Früchten hatte, und der ein sehr kluger Fürst war, empfieng den Alexander mit folgender Anrede: „Warum, Alexander, sollen wir mit einander Krieg führen und Schlachten liefern, wenn du nicht gekommen bist, uns das Wasser und den nothwendigen Unterhalt zu nehmen, weswegen verständige Männer allein Krieg führen sollten? Was die andern sogenannten Glücksgüter und Besitzungen betrift, so bin ich bereit, von dem, worinnen ich mehr wie du habe, dir mitzutheilen, und das, woran es mir fehlt, schäme ich mich nicht, von dir mit Danke anzunehmen. Alexander fand an dieser Anrede viel Vergnügen, und reichte dem Taxiles die Hand mit diesen Worten: Glaubst du, daß bey deinem so freundschaftlichen Antrage es ganz ohne Streit zwischen uns abgehen soll? Nein, das geschieht nicht. Ich werde mit dir um den Vorzug in Gefälligkeiten streiten, und dich mich nicht an Großmuth übertreffen lassen. Er nahm darauf die Geschenke an, die ihm Taxiles gab, schenkte ihm aber weit mehr, und ließ ihm zuletzt tausend Talente Geld auszahlen; wodurch er seine Freunde sehr mißvergnügt, die Barbaren aber gegen sich ungemein geneigt machte.

Inzwischen besetzten die tapfersten von den indianischen Lohnsoldaten die Städte, vertheidigten sie

nehmen ist nichts schändliches, ob es gleich rühmlicher ist, es nicht anzunehmen, und es ist ein Ueberfluß von Tugend, wenn man zeigt, daß man auch dasjenige nicht nöthig hat, was uns erlaubt ist zu nehmen. So wie derjenige Körper, der Hitze und Frost vertragen kann, weit stärker ist als der, der nur eins von beyden ertragen kann, so hat auch diejenige Seele die größte Stärke und Munterkeit, welche weder durch das Glück zum Uebermuthe, noch durch unglückliche Zufälle zum Kleinmuthe bewegt wird. Daher scheint Aemilius vollkommener gewesen zu seyn, da er bey dem traurigen Zufalle, dem Verluste seiner beyden Söhne, sich eben so groß und ehrwürdig bewies, als bey seinen größten Glücksbegebenheiten. Timoleon hingegen konnte, nach der Heldenthat gegen seinen Bruder, nicht durch die Vernunft seine Traurigkeit unterdrücken, und wagte es nicht in zwanzig Jahren, durch Reue und Schmerz gedemüthigt, auf dem öffentlichen Markte zu erscheinen. Man muß sich hüten, etwas schlechtes zu thun, aber sich für jede Art der Verunehrung fürchten, zeigt zwar einen guten ehrlichen Charakter an, dem aber Größe der Seele fehlt.

Pelo-

mit vieler Herzhaftigkeit, und fügten dem Alexander grossen Schaden zu. Daher er auch ein Corps von ihnen, welchem er einen freyen Abzug aus einer Stadt verwilligt hatte, auf dem Abmarsche angreifen, und gänzlich niederhauen ließ. Dieß war ein Flecken, den er seinem kriegrischen Ruhme, da er sich sonst auf allen Feldzügen und bey allen Gelegenheiten auf eine regelmäßige und einem Könige würdige Weise betrug, anhieng. Die indianischen Philosophen machten ihm ebenfalls nicht wenig zu schaffen, sie beschimpften die Könige, die sich ihm unterwarfen, und machten die freyen Völkerschaften widerspenstig, er ließ deswegen viele von ihnen aufhenken.

Was seinen Feldzug und die Schlacht gegen den König Porus betrift, so hat er die Umstände davon selbst in seinen Briefen erzehlt. Der Fluß Hydaspes trennte, wie er meldet, die beyderseitigen Heere. Porus ließ beständig die Elephanten dem Alexander entgegen stellen, um ihm den Uebergang zu verwehren. Alexander ließ alle Tage in seinem Lager viel Lermen und Getöse machen, um die Feinde daran zu gewöhnen, und sie sicher zu machen. Endlich brach er in einer finstern und stürmischen Nacht mit einem Theile des Fußvolks und der auserlesensten Reuterey auf, nahm einen weiten Umweg, und setzte auf eine kleine Insel über. Von hier drang er, unter einem heftigen Platzregen und Donnerwetter, mitten unter den Blitzen und Schlägen, die ins Lager fuhren, und die viele von seinen Truppen tödteten, an das jenseitige Ufer. Der ohnehin reissende Hydaspes schwoll von dem Platzregen so heftig an,

daß er durchbrach, und ein Stück vom Ufer abriß. Alexander versuchte, sich darauf zu setzen, konnte aber, weil es schwankte, und vom Wasser umgossen wurde, nicht festen Fuß fassen. Bey diesen Umständen soll er gesagt haben: O Athenienser, werdet ihrs wohl glauben, daß ich so grosse Gefahren ausstehe, um von euch gelobt zu werden? Dieß führt Onesikritus an. Er selbst aber erzählt in seinen Briefen, daß er mit seinen Truppen die Fahrzeuge verlassen, und mit den Waffen in der Hand an das abgerißne Stück Ufer gewadet sey, wobey ihnen das Wasser bis an die Brust gegangen. Sobald er herüber war, rückte er mit der Reuterey zwanzig Stadien vor dem Fußvolke voraus, weil er glaubte, wenn die Feinde ihn mit ihrer Reuterey angreifen sollten, sie leicht zu überwältigen, wenn sie aber ihr Fußvolk in Bewegung sehen sollten, würden seine Fußvölker ihm bald nachkommen können. Es erfolgte das erste. Er jagte die tausend Mann Reuterey, und die sechzig Wagen, die sich ihm entgegen stellten, in die Flucht, bemächtigte sich der Wagen, und tödtete von den Reutern vierhundert Mann. Aber Porus gieng ihm nun selbst, auf die erhaltne Nachricht, daß Alexander über den Fluß gesetzt sey, mit seiner ganzen Macht entgegen, und ließ nur so viel davon zurück, als zur Abhaltung der gegenüber stehenden Macedonier nöthig war. Alexander, der sich vor den Elephanten und der grossen Anzahl Feinde fürchtete, stellte sich gegen den linken Flügel, und ließ den Coenus den rechten feindlichen Flügel angreifen. Beyde Flügel wurden geschlagen, zogen sich aber hinter die Elephanten, und formirten sich da von neuen, worauf

ein ſehr ſcharfes Gefecht erfolgte, und die Feinde kaum nach acht Stunden zum Weichen gebracht wurden. — So erzehlt die Umſtände dieſer Schlacht derjenige ſelbſt in ſeinen Briefen, der ſie als Feldherr geliefert hat.

Die meiſten Geſchichtſchreiber erzehlen einſtimmig, daß Porus eine Spanne über vier Ellen lang geweſen, und mit dem Elephanten, den er zu beſteigen pflegte, und der der gröſte unter allen war, an Gröſſe ſeines Körpers eine Gleichheit gehabt habe. Dieſer Elephant zeigte einen bewundernswürdigen Verſtand und Sorgfalt für den König; ſo lange dieſer noch munter und bey Kräften war, beſchützte er ihn herzhaft, und riß die vorderſten, die ihn angreifen wollten, alle nieder. Wie er aber merkte, daß der König von vielen Pfeilen getroffen, und von den Wunden ermattet war, ließ er ſich, aus Furcht, daß der König herabfallen möchte, ganz ſanft auf die Knie nieder, und zog ihm mit ſeinem Rüſſel leiſe einen Pfeil nach dem andern aus dem Körper. Porus gerieth endlich in die Gefangenſchaft. Alexander fragte ihn, wie er gehalten ſeyn wollte? — Königlich, antwortete Porus. Verlangſt du ſonſt weiter nichts? ſagte Alexander. — Porus erwiederte: In dem Worte, Königlich, iſt alles enthalten. Alexander ließ ihm daher nicht nur das Land, welches er bisher als König beherrſcht hatte, unter dem Namen eines Satrapen, ſondern gab ihm noch ein anderes Land zu, welches freye Indianer beſaſſen, die Alexander beſiegte, und in welchem funfzehn Völkerſchaften, fünftauſend anſehnliche Städte, *) und

*) Entweder die Abſchreiber, oder Plutarch viel-

ſehr viele Dörfer geweſen ſeyn ſollen. Er eroberte auch noch ein andres Land, welches dreymal ſo groß war, über welches er einen ſeiner Freunde, Namens Philippus, zum Satrapen machte.

In der Schlacht mit dem Porus büßte er den Bucephalus ein, der zwar, wie die meiſten Geſchichtſchreiber melden, nicht ſogleich, ſondern unter der Kur der empfangenen Wunden ſtarb. Oneſikritus hingegen ſagt, er ſey aus Alter und Entkräftung geſtorben, und dreyßig Jahr alt geworden. Alexandern gieng dieſer Verluſt ſehr nahe, und er hielt ihn vor ſo wichtig, als wenn er einen ſeiner Vertrauten und Freunde verloren hätte. Er ließ zu ſeinem Andenken eine Stadt bey dem Hydaſpes erbauen, welcher er den Namen Bucephalia gab. Er ſoll auch einen Hund, den er Peritas genannt, gehabt, und ihn ſelbſt auferzogen und ſo geliebt haben, daß er nach ſeinem Tode ebenfalls eine Stadt, die ſeinen Namen bekommen, erbauete. Dieſen Umſtand führt Sotion an, und beruft ſich auf das Zeugniß des Potamons aus Lesbos, von welchem er ihn gehört.

Die Schlacht gegen den Porus hatte die Macedonier ſo ſchüchtern gemacht, daß ſie allen Muth auf-

mehr ſelbſt, indem er andre Geſchichtſchreiber abſchrieb, haben ſich hier in der Angabe der Zahl von fünftauſend anſehnlichen Städten geirrt, welches alle Wahrſcheinlichkeit überſteigt. Moſes du Soul führt eine Stelle aus dem Arrian an, nach welcher hier etwas ausgelaſſen iſt, und es heiſſen muß, ſieben und dreyßig Städte, davon in jeder zum wenigſten fünftauſend Einwohner waren.

aufgaben, weiter in Indien fortzurücken. Denn ſie hatten kaum den Porus beſiegen können, welcher ſich ihnen nur mit zwanzigtauſend Mann zu Fuß, und zweytauſend zu Pferde entgegen geſtellt hatte, und widerſetzten ſich daher mit aller Gewalt dem Alexander, der nun auch durchaus über den Ganges gehen wollte, welcher Fluß, wie ſie gehört hatten, zwey und dreyßig Stadien breit, und hundert Klaftern tief ſeyn ſollte, und deſſen jenſeitiges Ufer mit einer unzähligen Menge Truppen und Elephanten beſetzt war. Denn man hatte Nachricht, daß die Könige der Gandariten und Präſier an dieſem Ufer den Alexander mit einer Kriegsmacht von achtzigtauſend Mann zu Pferde zweymalhunderttauſend zu Fuß, achttauſend Streitwagen, und ſechstauſend gerüſteten Elephanten erwarteten. Und die Sache war nicht übertrieben. Denn Androkottus, der bald darauf König wurde, machte dem Seleucus ein Geſchenk mit fünfhundert Elephanten, und machte mit einem Heere von ſechsmalhunderttauſend Mann ganz Indien ſich unterwürfig.

Alexander ſchloß ſich anfänglich aus Mißvergnügen und Unwillen über die Weigerung ſeiner Truppen, weiter zu rücken, in ſein Zelt ein. Er hielt alle ſeine bisherigen Feldzüge für wenig bedeutend, wenn er nicht auch über den Ganges gienge, und einen Rückzug für einen Beweis, daß er ſich für überwunden erklärte. Allein die billigen Vorſtellungen ſeiner Freunde, und das Flehen der Soldaten, die ſich mit Geſchrey und Heulen immer vor ſeiner Thür einfanden, bewogen ihn endlich zum Rückzuge, wobey er noch viele eitle und nichtige Be-

werke zum Andenken seines Ruhms veranstaltete. Er ließ weit größere Massen, als die bey seinem Heere gewöhnlichen, und weit schwerere Pferdekrippen und Zügel verfertigen, und sie hier und da liegen. Er errichtete auch den Göttern seines Vaterlandes Altäre, bey welchen noch bis auf die heutige Zeit die Könige der Prälier auf griechische Art zu opfern, und zu diesem Gottesdienste über den Ganges herüber zu kommen pflegen. Androkottus, der damals noch in seiner Jugend den Alexander gesehen, soll nachher öfters gesagt haben, es würde dem Alexander nicht schwer gefallen seyn, zu siegen, weil der damalige König wegen seiner Ungerechtigkeit und niedrigen Geburt allgemein wäre gehaßt und verachtet worden.

Alexander wollte vor seinem Rückzuge noch das große Weltmeer besehen, wozu er viele große und kleine Schiffe bauen ließ. Er schiffte mit Bequemlichkeit die Flüße hinab, aber auch diese Schiffahrt gieng nicht ohne kriegrische Expeditionen ab. Er landete bey den verschiedenen Städten, wo er vorbey kam, und machte sie sich mit den Waffen in der Hand unterwürfig. In einem Gefechte aber mit den sogenannten Mallern, die man für die kriegrischten unter allen Indianern hält, hätte er beynahe sein Leben verloren. Er hatte die Feinde schon mit Pfeilen von der Mauer weggetrieben, und ließ Sturmleitern anlegen, auf welchen er gerüst voranstieg. Die Sturmleiter brach, und die Feinde stellten sich unten an der Mauer wieder, und verwundeten ihn so von unten herauf. Er hatte nur wenige bey sich auf der Mauer, und stürzte sich mitten unter die Feinde

herab. Zum Glücke kam er auf die Füsse zu stehen, und der blendende Glanz seiner Waffenrüstung erschreckte die Feinde, daß sie eine schimmernde Erscheinung vor sich zu sehen glaubten, und flohen und sich zerstreuten. Wie sie ihn aber nur mit zwey Waffenträgern da stehen sahen, so kamen sie wieder herzu gelaufen. Einige verwundeten ihn, so tapfer er sich auch wehrte, mit ihren Lanzen und Schwerdtern, ein andrer, der etwas entfernter stand, schoß einen so gewaltsam schnellen Pfeil auf ihn ab, daß er durch den Panzer in den Brustknochen fuhr. Alexander sank bey dem Schusse nieder, und derjenige, der den Schuß gethan hatte, kam mit gezognen Schwerdte herbeygerennt. Hier stellten sich noch Peucestas und Limnäus vor den Alexander, welche beyde verwundet wurden, und der letztere blieb auf dem Platze. Peucestas hielt sich so lange, bis Alexander wieder zu sich kam, und den Feind niedermachte, er hatte aber viele Wunden bekommen, und zuletzt bekam er noch mit einer Keule einen Schlag an den Hals, worauf er sich an die Mauer anlehnte, und nur die Feinde ansah. Inzwischen eilten ihm seine Macedonier zu Hülfe, entrissen ihn den Feinden, und trugen ihn, da er schon ganz sinnlos war, in sein Zelt. Es breitete sich sogleich im Lager das Gerücht aus, daß der König todt wäre. Es kostete viele Mühe, den Pfeil, der von Holz war, so geschickt abzuschneiden, daß man den Panzer abziehen, und die Spitze des Pfeils, die drey Finger breit, und vier Finger lang war, aus dem Brustknochen herausziehen konnte. Alexander fiel währender Operation einmal nach dem andern in gefährliche Ohnmachten, von welchen

er sich doch wieder erholte, und der Gefahr entgieng. Aber er blieb noch eine lange Zeit schwach, und mußte eine langwierige Kur und Diät aushalten. Die Macedonier geriethen darüber in solche Unruhe, und verlangten mit solchem Ungestüm ihn zu sehen, daß er sich ihnen endlich wieder öffentlich in seiner ordentlichen Kleidung zeigen mußte, wobey er den Göttern ein Dankopfer brachte. Er segelte darauf weiter fort, und brachte noch ein grosses Land und viele ansehnliche Städte unter seine Bothmäßigkeit.

Er bekam von denen Gymnosophisten, welche den Sabbas am meisten zum Abfalle beredet, und den Macedoniern vielfältigen Schaden zugefügt hatten, zehen gefangen. Diese Leute standen wegen ihrer witzigen kurzen Antworten in grossem Rufe. Er legte ihnen deswegen verschiedene verfängliche Fragen mit der Bedrohung vor, daß, wenn einer unrecht antwortete, dieser zuerst, und darauf die andern alle sollten hingerichtet werden; und den ältesten von ihnen setzte er zum Richter über sie. Der erste wurde gefragt: Ob der Lebendigen oder der Todten mehr wären? Er antwortete: Der Lebendigen, denn die Todten sind nicht mehr. Der andre wurde gefragt: Ob die Erde oder das Meer gröſsre Thiere ernähre? Er antwortete: Die Erde, denn das Meer ist ein Theil der Erde. Der dritte: Welches das listigste Thier wäre? Er antwortete: Dasjenige, was die Menschen bis jetzt noch nicht kennen. Der vierte wurde gefragt: Aus welchem Grunde sie den Sabbas zum Abfalle beredet hätten? Er antwortete: Weil wir wollten, daß er mit Ehre leben, oder lieber auf eine schlechte Art sterben sollte. Der

fünfte: Ob der Tag oder die Nacht eher geweſen wäre? Er antwortete: Der Tag war um einen Tag früher als die Nacht da. Und er ſetzte hinzu, da Alexander ſich über dieſe Antwort verwunderte: Auf kützliche Fragen muß man auch kützliche Antworten geben. Er nahm darauf den ſechſten vor, und fragte ihn: Auf welche Art kann ſich jemand die gröſte Liebe erwerben? Er gab zur Antwort: Wenn er der mächtigſte, und doch nicht fürchterlich iſt. Von den übrigen wurde der eine gefragt: Wie kann jemand aus einem Menſchen ein Gott werden? Er antwortete: Wenn er etwas thut, was keinem Menſchen zu thun möglich iſt. Ein andrer wurde gefragt: Ob er das Leben oder den Tod für ſtärker hielte? Er antwortete: Das Leben, weil es ſo viele Uebel aushält. Der letzte wurde gefragt: Wie lange iſt es für einen Menſchen gut, daß er lebend bleibt? Er antwortete: So lange er den Tod nicht für beſſer als das Leben hält. Darauf wandte ſich Alexander zum Richter, und befahl ihm, ein Urtheil zu fällen. Dieſer ſagte: Es hätte immer einer ſchlechter als der andre geantwortet. — Du ſollſt alſo, ſagte Alexander, zuerſt ſterben, da du ein ſolches Urtheil gefällt haſt. — Wenn du dein Wort hältſt, König, erwiederte er, ſo kann das nicht geſchehen, denn du haſt geſagt, daß derjenige zuerſt ſterben ſoll, der die ſchlechteſte Antwort geben würde. Alexander ließ ſie darauf alle los, und beſchenkte ſie noch dazu.

Er ſchickte hernach auch an die berühmteſten von denen Gymnoſophiſten, welche in der Stille für ſich lebten, den Oneſikritus ab, und ließ ſie er-

suchen, zu ihm zu kommen. Dieser Onesikritus war ein Philosoph aus der Schule des cynischen Diogenes. Kalan, einer von den indianischen Gymnosophisten, soll ihn auf eine sehr unbescheidene Art empfangen, und verlangt haben, daß er sich entkleiden und nackend ihm zuhören solle, denn er würde auf keine andre Weise mit ihm reden, wenn ihn auch Jupiter selbst abgeschickt hätte. Ein andrer aber, Dandamis, soll höflicher gewesen seyn, und den Erzehlungen vom Sokrates, Pythagoras, und Diogenes zugehört, darauf aber gesagt haben: Diese Männer schienen ihm gute Genien gewesen zu seyn, hätten sich aber in ihrem Leben zu sehr vor den eingeführten Gesetzen gescheut. Einige melden, Dandamis habe nichts weiter als die Worte gesagt: Weswegen ist Alexander einen so weiten Weg hieher gekommen? Der einzige Kalan ließ sich durch den Taxiles bereden, zum Alexander zu kommen. Er hieß eigentlich Sphines, bekam aber von den Griechen den Namen Kalan, weil er nicht mit dem gewöhnlichen griechischen Worte χαίρειν, sondern mit dem indianischen, Kale, zu grüssen pflegte. Dieser Mann soll dem Alexander ein sinnliches Bild von seiner Herrschaft vorgestellt haben. Er warf nämlich ein dürr zusammen getrocknetes starrendes Fell auf den Boden, und trat auf das eine Ende, da denn die andern Enden in die Höhe sprangen. Er trat so ringsum um das Fell, wobey immer die andern Enden, auf denen er nicht stand, in die Höhe fuhren, bis er endlich auf die Mitte trat, da denn das ganze Fell still liegen blieb. Dadurch wollte er dem Alexander anzeigen, daß er sich besonders in der Mitte

Pelopidas.

Der ältere Cato ſagte zu denen, die einen Menſchen von einem ganz unbeſonnenen kriegriſchen Muthe lobten: Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen der wahren Tapferkeit und der Geringſchätzung des Lebens. Er urtheilte ganz recht. So hatte z. E. König Antigonus einen ſehr verwegenen Soldaten, der aber einen ſchlechten und ungeſunden Körper hatte: der König fragte den Soldaten, warum er ſo blaß ausſähe, und erhielt die Antwort, daß es von einer geheimen Krankheit herkäme. Der König hatte die Sorgfalt für ihn, daß er ſeinen Aerzten befahl, ſich alle mögliche Mühe zu geben, daß dieſer Menſch, wenn ihm noch geholfen werden könnte, wieder hergeſtellt würde. Der tapfre Soldat wurde wieder geſund, aber er war nun nicht mehr der vorige verwegne und keine Gefahr ſcheuende Mann. Antigonus verwunderte ſich über dieſe Veränderung, und machte dem Soldaten darüber

ſeines Reichs aufhalten, und nicht ſo weit herum-ſchweifen müſſe.

Alexander brachte mit der Fahrt auf den Flüſſen bis ans Meer ſieben Monate zu. Darauf ſegelte er auf dem Meere fort, und ſchifte an eine Inſel hin, welche er Skillustis nannte, die aber von andern Pſiltukis genannt wird. Er ſtieg hier ans Land, opferte den Göttern, und beſahe die Küſten und das Meer da herum, ſo weit es möglich war. Hierauf kehrte er, nach einem feyerlichen Gebete, daß kein Menſch nach ihm die Grenzen ſeiner Feldzüge überſchreiten möchte, wieder zurück. Doch ließ er die andern Schife noch weiter fort ſegeln, ſo daß ſie Indien mußten zur rechten Hand liegen laſſen, über welche Expedition er den Nearchus zum Admiral, und den Oneſikritus zum Oberſteuermann machte. Er ſelbſt zog zu Lande durch das Gebiet der Oriter, wo er aber mit ſeinen Truppen in den äuſerſten Mangel gerieth, und eine ſo groſſe Menge Volks verlor, daß er überhaupt nicht den vierten Theil von ſeiner Armee aus Indien wieder zurück brachte. Sie hatte aus hundert und zwanzigtauſend Mann zu Fuſſe und funfzehntauſend Mann zu Pferde beſtanden: aber gefährliche Krankheiten, ſchädliche Nahrungsmittel, und die brennende Hitze und der Hunger hatten den gröſten Theil davon aufgerieben, beſonders da der Marſch durch ein uncultivirtes Land gegangen war, in welchem die Einwohner von den ſchlechteſten Nahrungsmitteln lebten, und wenige elende Schaafe hatten, die die ans Ufer geworfenen Fiſche aus dem Meere fraſſen, und daher ein ungeſundes ſtinkendes Fleiſch hatten. Alexander brachte auf dem

Zuge durch dieses elende Land sechzig Tage zu, ehe er nach Gedrosien kam, wo er sogleich wieder einen überflüßigen Vorrath an allem fand, welchen die Satrapen und Könige der umliegenden Länder herbey geschaft hatten.

Hier ließ er sein Heer einige Zeit ausruhen, worauf er mit einer Art von fortdauerndem Bacchusfeste sieben Tage lang durch Karmanien zog. Er selbst fuhr langsam mit seinen Freunden auf einem Wagen mit acht Pferden, und schmauste Tag und Nacht öffentlich an einer Tafel, die in einer Erhöhung auf dem Wagen befestigt war. Ihm folgten eine Menge andrer Wagen nach, davon einige mit purpurnen und gestickten Teppichen, andre mit umschattenden beständig grünen und frischen Zweigen geschmückt waren, auf welchen die andern Freunde und Generale Alexanders mit Kränzen auf dem Kopfe saßen, und ebenfalls zechten. Hier sahe man keinen Schild, keinen Helm, und keinen Spieß, sondern lauter Schalen, Flaschen und Krüge, welche die Soldaten am Wege aus grossen Fässern und andern Trinkgeschirren, theils währendem Marschiren, theils auch niederliegend, füllten, und einander zutranken. Zugleich ertönte allenthalben herum eine Musik von Harfen, Flöten, Gesängen, und dem Lärmen lustiger Weiber. Es wurde auch sogar auf diesem unordentlichen und schwärmenden Zuge das Bild des Priapus *) mit herumgetragen, und es herrschte dabey überhaupt eine so wilde bachische Lustbarkeit, als

*) Ich bin der sehr wahrscheinlichen Lesart des Lanaquil Faber, die auch Dacier angenom-

wenn Gott Bacchus ſelbſt zugegen wäre, und bey dem Zuge dieſes Trinkgelags anführte. *) Bey der Ankunft auf dem königlichen Schloſſe in Gedroſien **) ließ Alexander ſeine Truppen wieder mit neuen Feyerlichkeiten beluſtigen. Er ſoll dabey ſelbſt in der Trunkenheit dem Wettſtreite der Sänger-Chöre zugehört haben, und ſein Liebling, Bagoas, der einen Chor anführte, und den Preis erhielt, lief, wie er mit dem Kranze geſchmückt war, über das Theater zum Alexander hin, und ſetzte ſich neben ihm nieder, die Macedonier klatſchten, wie ſie es ſahen, ihren Beyfall zu, und ſchrien ſo lange, Alexander ſolle den Bagoas küſſen, bis er ihn umarmte und küßte.

men, gefolgt, anſtatt τῆς φιάλης, welches hier keinen Sinn giebt, ὁ φάλης zu leſen.

*) Mich dünkt, daß Alexander bey dieſem ſchwärmeriſchen Bacchuszuge, der in ſeiner Art ſo einzig iſt, den in der Mythologie berühmten Zug des Bacchus nach Indien habe nachahmen wollen. Ich weiß nicht, ob ſchon jemand dieſe, gewiß ſehr wahrſcheinliche, Anmerkung gemacht hat.

**) Da Alexander von Gedroſien weg durch Karmanien zog, ſo kann er nach dieſem Zuge nicht in Gedroſien angekommen ſeyn. Einige ſetzen Karmanien für Gedroſien, welches theils eine zu harte Veränderung iſt, theils auch deswegen nicht ſtatt findet, weil nirgends ein königliches Schloß in Karmanien erwähnt wird. Das ſicherſte iſt wohl, daß ſich hier wieder Plutarch ſelbſt verſehen, wie wir mehrmals bemerkt haben, und vermuthlich ſchrieb er hier eine Stelle eines ältern Geſchichtſchreibers ab, die er hätte einige Seiten vorher anführen ſollen.

Hier kam Nearchus von seiner weiten Schiffahrt wieder zum Alexander zurück, und vergnügte ihn mit seiner Erzehlung davon so sehr, daß er den Entschluß faßte, selbst mit einer grossen Flotte den Euphrat herunter, und sodann um Arabien und ganz Afrika herum durch die Meerenge bey den Säulen des Herkules ins mittelländische Meer zu schifen. Er ließ zu dieser Absicht eine grosse Menge von vielerley Schifen bey Thapsakus erbauen, und von allen Orten her Matrosen und Ruderer zusammen kommen. Allein die Beschwerlichkeiten des vorigen Feldzugs, sein unglücklicher Zufall in dem Gefechte mit den Mallern, und das Gerücht von der grossen Menge Volks, die er auf dem vorigen Feldzuge eingebüßt hatte, flößten jedermann Zweifel ein, daß er glücklich davon kommen würde, und bewogen dadurch die schon besiegten Völker zu Empörungen, und seine Generale und Statthalter zu einer Menge Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten. Ueberhaupt kam nun alles in Bewegung und in aufrühreriſche Unruhe. Auch Olympias und Kleopatra hatten gegen den Antipater einen Aufſtand erregt, und ſich in die Länder seiner Statthalterſchaft getheilt; Olympias hatte Epirus, Kleopatra Macedonien übernommen, worüber Alexander, als er es hörte, sagte: Meine Mutter hat ſich noch am beſten bedacht, denn die Macedonier werden ſich nimmermehr von einem Weibe beherrſchen laſſen. Er ſchickte aber ſogleich, auf die erhaltene Nachricht von den ausgebrochenen Unruhen, den Nearchus wieder in die See, und beſchloß, die ganze Seeküſte mit ſeinen Kriegsheeren zu erfüllen. Inzwiſchen gieng er ſelbſt in die Provinzen,

wo ſeine Feldherren ſo viele Ungerechtigkeiten begiengen, und Unruhe anſtifteten, und zog ſie zur verdienten Strafe. Einen von den Söhnen des Abulites, Namens Oxyartes, erſtach er eigenhändig mit der Lanze. Und da Abulites ſelbſt nicht den gehörigen Vorrath von Lebensmitteln angeſchaft hatte, ſondern dafür dreytauſend Talente Geld ihm brachte, befahl er, man ſolle das Geld den Pferden vorwerfen, und wie dieſe, natürlicher Weiſe, nichts davon fraſſen, ſagte er zum Abulites: Was nützet uns nun dein angeſchafter Vorrath? und ließ ihn ins Gefängniß ſetzen.

Bey ſeiner Rückkunft nach Perſien ließ er den Frauenzimmern Geld austheilen, dem Gebrauche zufolge, nach welchem die Könige, ſo oft ſie nach Perſien kamen, jeder Frauensperſon pflegten ein Goldſtück zu ſchenken. Deswegen ſollen auch einige Könige nicht oft, und Ochus nicht ein einzigmal nach Perſien gekommen ſeyn, und alſo durch ſeinen niedrigen Geiz ſich ſelbſt aus ſeinem Vaterlande verbannt haben. Er ſtrafte auch hier, da er das Grabmal des Cyrus eröfnet fand, denjenigen, der ſich daran vergriffen hatte, am Leben, obgleich dieſer Mann, Namens Polymachus, einer der vornehmſten Männer aus Pella war. Er ließ darauf die Grabſchrift, da er ſie geleſen, auch in griechiſcher Sprache unter das Original ſetzen. Sie lautet folgendermaſſen: „O Menſch, wer du auch biſt, und woher du auch kommſt, (ich weiß, daß du kommen wirſt) ich bin Cyrus, der den Perſern die Oberherrſchaft erworben, beneide mir nicht dieſes Stückchen Erde, welches meinen Körper deckt.“ Dieſe Inſchrift

rührte Alexandern ungemein, und er dachte dabey an die Ungewißheit und den Wechsel aller Dinge in der Welt.

Hier wurde der indianische Philosoph Kalan von einer Diarrhöe überfallen, und verlangte, da er sie nur erst kurze Zeit gehabt hatte, daß man einen Scheiterhaufen für ihn aufrichten sollte. Zu diesem Scheiterhaufen ritt er hin, besprengte sich selbst wie ein Opfer, unter Gebet zu den Göttern, schnitt sich die Haare ab, und bestieg den Scheiterhaufen. Er nahm darauf von den Macedoniern mit dargereichter Hand Abschied, und bat sie, sie möchten den Tag recht vergnügt mit dem Könige Alexander zubringen, welchen er in kurzer Zeit zu Babylon wieder sehen würde. Nach diesen Worten legte sich der Philosoph nieder, verhüllte, und rührte sich nicht, da das Feuer ihn ergrif. Er blieb in eben der Stellung liegen, in welcher er sich niedergelegt hatte, und opferte sich auf solche Weise, nach dem Gebrauche der Sophisten seines Landes, selbst auf. Eben dieses that, viele Jahre hernach, ein anderer Indianer zu Athen, in Gegenwart des Cäsars, dessen Grabmal noch jetzt gezeigt, und das Grab des Indianers genannt wird. Alexander hat, da er vom Scheiterhaufen zurück kam, eine grosse Menge von seinen Freunden und Generalen zu Gaste, wobey er um die Wette trinken ließ, und für den besten Trinker einen Kranz zum Preise bestimmte. Derjenige, der am meisten trank, Promachus, hatte bis vier Fässer [a]) ausgeleert, und erhielt ausser dem zum Preise

[a]) ἀχρι χοῶν τεσσάρων προῆλθε. Man kann das

beſtimmten Kranze ein Talent zum Geſchenke, *) lebte darauf aber nicht länger als drey Tage. Von der andern Geſellſchaft ſtarben, wie Chares erzehlt, noch ein und vierzig, welche insgeſammt bey der Trunkenheit von einem ſtarken Froſte waren überfallen worden.

In Suſa ſtellte Alexander ein groſſes Hochzeitsfeſt für ſeine Freunde an, wobey er ſich ſelbſt mit der hinterlaſſenen Tochter des Darius, Statira, vermählte, und die vornehmſten Perſerinnen an ſeine vornehmſten Freunde vertheilte, auch zugleich das Hochzeitfeſt für diejenigen Macedonier, die ſich vorher ſchon verheirathet hatten, mitfeyerte. Man erzehlt, daß er zu dieſem Gaſtmale neuntauſend Perſonen eingeladen, und jedem zum Opfer dabey eine goldene Schale geſchenket hat. Er zeigte ſeine Pracht auch auf andere Weiſe, und bezahlte alle Schulden ſeiner Soldaten, wovon ſich die Summe auf neunhundert und ſiebzig Talente ſoll belaufen haben. Ein gewiſſer Antigenes, der nur mit einem Auge ſahe,

Maaß dieſer Cyden oder Fäſſer freylich nicht genau beſtimmen. Sie wurden eigentlich zum Waſſer gebraucht, welches man zum Weine zu miſchen pflegte; müſſen aber, den hier vorkommenden Umſtänden nach, ziemlich groß geweſen ſeyn.

*) Ich folge hier, in der unſtreitig verderbten Stelle, der Leſeart des Heinrich Stephans, λαβὼν τὸ νικητήριον, στέφανον καὶ τάλαντον. Reiske's Muthmaſſung, die er ſogar in den Text genommen, στέφανον τ' ταλάντων, einen Kranz, der dreyhundert Talente werth war, ſcheint nur aus mehr als einem Grunde, wie viele Leſer ſelbſt einſehen werden, nicht beyfallswürdig.

gab dabey fälschlich vor, daß er jemanden eine gewisse Summe schuldig wäre, und ließ sie diesem Manne auszahlen. Man entdeckte aber nachher den Betrug, und der König wurde darüber so ungnädig, daß er ihn von seinem Hofe verbannte, und seines Amtes entsetzte. Aber dieser Antigenes hatte sich im Kriege sehr brav gehalten, und schon in seiner Jugend war ihm, da Philippus Perinthus belagerte, mit einem grossen Pfeile das eine Auge ausgeschossen worden, gleichwohl hatte er sich das Pfeil nicht eher ausziehen lassen, und war nicht eher vom Platze gewichen, bis die Feinde in die Stadt zurück getrieben waren. Er wurde über die jetzige Beschimpfung so ausser sich gebracht, daß er vor Verzweiflung sich gewiß selbst würde ermordet haben, wenn nicht Alexander, um dieses zu verhindern, seine Ungnade hätte fahren gelassen, wobey er ihm noch die ausgezahlte Summe schenkte.

Indessen waren die dreyßigtausend jungen Perser, die Alexander in der Kriegskunst und andern Wissenschaften bisher hatte unterrichten lassen, so gut heran gewachsen und ausgebildet, daß sowohl ihre männliche schöne Gestalt, als die bewundernswürdige Fertigkeit und Geschicklichkeit in den Kriegsübungen ihm ungemein viel Vergnügen machte. Die Macedonier aber wurden darüber um so mehr mißvergnügt und besorgt, daß der König sie hintansetzen möchte, da er um eben die Zeit die Kranken und Invaliden von ihnen wieder zurück ans Meer schickte. Sie hielten dieses besonders für eine Beschimpfung, daß er Leute, die er zu allen seinen Unternehmungen gebraucht, nunmehro mit Schande abdanken, und sie

in einem schlechtern Zustande, als er sie in Dienste genommen, wieder in ihr Vaterland und zu ihren Aeltern schicken wollte. Es forderten daher auf einmal alle Macedonier ihren Abschied, und verlangten, daß er sie alle für unbrauchbar erklären, und die jungen persischen Tanzpuppen bey sich behalten, und mit diesen seine Feldzüge verrichten, und die Welt erobern sollte. Alexander nahm dieses so ungnädig auf, daß er sie auf das heftigste schalt, ganz von sich entfernte, die Wachen mit Persern besetzen ließ, und diese auch zu seiner Leibwache und Hofbedienten annahm. Wie die Macedonier ihren König so von persischem Gefolge umgeben, sich aber verstossen und beschimpft sahen, wurden sie ganz niedergeschlagen, und in ihren Betrachtungen darüber *) vor Eifersucht und Zorn fast unsinnig. Endlich, da sie wieder etwas zu sich selbst kamen, giengen sie unbewafnet und in blossen Unterröcken vor des Königs Zelt, und heulten und schrien, daß sie sich ihm auf Gnade und Ungnade überlieferten, und er mit ihnen, als Leuten, die sich vergangen hätten, und undankbar gewesen wären, machen möchte, was er wollte. Er kam anfänglich noch nicht zu ihnen heraus, so sehr

*) καὶ ἐιδόντες λόγον, welches, wie Reiske sehr wohl anmerkt, hier nicht anders heißt, als mit sich selbst Betrachtung anstellen, überlegen, und von allen Uebersetzern falsch übersetzt worden ist. Die Versetzung der Worte aber, welche Reiske in dieser Stelle vorschlägt, hat zwar etwas scheinbares, allein auch so viel gewagtes, daß sie nicht statt findet, auch, so wie ich übersetzt habe, nicht nöthig ist. S. Reisk. Annot. ad Plut. Alex. Opp. Tom. IV. pag. 968.

er auch gerührt war, aber sie liessen nicht nach, und blieben zwey Tage und zwey Nächte vor seinem Zelte heulend stehen, und nannten ihn immerfort ihren Herrn. Am dritten Tage gieng er endlich zu ihnen heraus, und vergoß selbst, da er sie in ihrer demüthigen traurigen Gestalt erblickte, viele Thränen, worauf er unter gelinden Verweisen eine sehr gnädige Anrede an sie hielt, und die unbrauchbaren Soldaten mit reichlichen Geschenken verabschiedete. Er schrieb auch dem Antipater, daß diese ausgedienten Soldaten bey allen Wettspielen und auf den Schauplätzen die ersten Stellen haben, und mit Kränzen geschmückt erscheinen sollten, und den Kindern der verstorbenen Soldaten gab er den Sold fort, den ihre Väter gehabt hatten.

Sobald er, nach seiner Ankunft zu Ecbatana, in Medien, die nöthigsten Geschäfte besorgt hatte, stellte er wieder viele Schauspiele und Feyerlichkeiten an, wobey er die dreytausend Künstler brauchte, welche aus Griechenland bey ihm ankamen. Während dieser Lustbarkeiten wurde Hephästion von einem Fieber befallen, und da er als ein Soldat und junger Mann keine genaue Diät beobachtete, und sogar bey einem Mittagsmahle, da sein Arzt Glaucus ins Schauspiel gegangen war, einen ganzen gebratenen Hahn aufaß, und dazu einen grossen Becher Wein austrank, so wurde er darauf so schlecht, daß er bald hernach starb. Dieser Verlust gieng Alexandern so zu Herzen, daß er vor Betrübniß fast den Verstand verlor. Er ließ sogleich alle Pferde und Maulesel, um über diesen Todesfall zu trauern, abscheren, die Spitzen der Mauern von

allen

Vorwürfe. Aber dieser entdeckte durch seine freymüthige Antwort die Ursache: — „König, sagte er, du hast selbst meine Kühnheit verringert, da du mich von dem Uebel befreyt hast, weswegen ich mein Leben gering schätzte.„

Dieses mochte vermuthlich auch jener Sybarit meynen, der von den Spartanern sagte: „Daß sie deswegen den Tod im Kriege so gering achteten, weil sie von ihrer strengen und beschwerlichen Lebensart befreyt zu seyn wünschten.„ Und den durch Zärtlichkeit und Wollust entnervten Sybariten mußte es allerdings so vorkommen, als wenn diejenigen, die aus Begierde nach einem edlen Ruhme den Tod nicht scheuten, das Leben verachteten. Aber bey den Lacedämoniern war bloß die Tugend die Ursache, daß sie gern lebten, oder gern starben, wie diese Verse bezeugen:

Diese starben nicht Tod, nicht Leben, für Ehre achtend,
Sondern Tod und Leben mit Ehre bekrönt zu haben.

Wer den Tod flieht, und das Leben ohne Verletzung der Ehre wünscht, verdient keinen Tadel, und derjenige kein Lob, der aus Geringschätzung des Lebens den Tod sucht. Daher führt Homer

seine

allen Städten in der ganzen Gegend abbrechen, und den unglücklichen Arzt ans Kreuz schlagen. Im ganzen Lager war lange Zeit hindurch alle Art von Musik verboten, bis aus Jupiter Ammons Tempel der Befehl ankam, den Hephästion als einen Vergötterten zu verehren, und ihm zu opfern.

Um sich bey seiner Betrübniß zu trösten, unternahm er einen Feldzug gegen die Kussäer, und gieng gleichsam auf eine Menschenjagd aus. Er ließ diese ganze bezwungene Völkerschaft, jung und alt, niedermachen, und nannte dieß ein Todtenfest für den Hephästion. Zum Grabmale und Monumente für ihn nebst den dazu gehörigen Ausschmückungen bestimmte er zehntausend Talente, °) und er wollte, daß die Kunst dabey noch den Aufwand übertreffen sollte, weswegen er den Stasikrates bey sich zu haben wünschte, welcher Künstler eine gewisse kühne Grösse und eine Pracht in neuen Erfindungen zu zeigen sich ehedem anheischig gemacht hatte, da er sich vor langer Zeit beym Alexander gemeldet, und ihm vorgestellt hatte, daß der thracische Berg Athos sich vorzüglich gut schicken würde, die Figur und Bildung eines Menschen anzunehmen, wenn Alexander es nun erlaubte, so wollte er aus dem Berge Athos eine colossalische Statüe machen, die in ihrer Art ganz einzig und prächtiger als alles seyn sollte, und die mit der linken Hand eine Stadt von zehntausend Einwohnern umfaßte, und in der rechten einen Fluß hielte, der sich ins Meer ergösse. Damals hatte Alexander

°) Ueber zehn Millionen Reichsthaler.

diesen Antrag ausgeschlagen, *) jetzt sann er auf weit ungereimtere und kostbarere Dinge, und brachte in den Entwürfen darüber mit den Künstlern viel Zeit zu.

Auf dem Wege nach Babylon begegnete ihm Nearchus, der auf dem Euphrat aus dem Weltmeere zurück kam. Dieser sagte ihm, daß er von einigen Chaldäern, die zu ihm gekommen, ersucht worden, den Alexander zu warnen, daß er sich nicht nach Babylon begeben möchte. Alexander aber achtete darauf nicht, sondern zog weiter fort. Als er sich den Stadtmauern näherte, sahe er viele Raben mit einander im Streite, und einander tödten, von welchem einige bey ihm niederfielen. Es wurde ihm hierauf angezeigt, daß der Statthalter von Babylon, Apollodorus, bey einem angestellten Opfer aus den Eingeweiden der Opferthiere sich hätte lassen das künftige Schicksal des Königs weissagen. Alexander ließ den Priester Pythagoras kommen, und da dieser die Sache nicht leugnete, so fragte er ihn, was er dabey bemerkt hätte? Pythagoras antwortete: Die Leber hätte keinen Kopf gehabt; worauf Alexander sagte: Ach! das ist ein sehr böses Zeichen! Er ließ aber dem Pythagoras kein Leid zufügen. Doch gereuete es ihm, daß er der Warnung des Nearchus nicht gefolgt war, und er hielt sich meistentheils ausserhalb der Stadt auf, und belustigte sich mit der Fahrt auf dem Euphrat.

Inzwischen beunruhigten ihn viele Zeichen. So

*) Lucian spottet um so mehr über diesen Vorschlag, weil Alexander von Statur klein gewesen.

wurde unter andern der größte und schönste Löwe von denen, die auf königliche Kosten unterhalten wurden, von einem zahmen Esel, der mit den Hinterheinen nach ihm schlug, getödtet. Als er einstmals nach dem Bade seine Kleidung abgelegt hatte, um Ball zu spielen, so fanden die jungen Leute, die mit ihm Ball gespielt hatten, wie sie die Kleider wieder holen sollten, einen unbekannten Menschen in dem königlichen Kleide, und mit dem Diadem auf dem Kopfe auf dem königlichen Sessel sitzen. Dieser Mensch blieb auf die Frage, wer er wäre? eine lange Zeit ganz stumm sitzen; endlich bedachte er sich und sagte: Er hiesse Dionysius, sey von Messene gebürtig, wegen gewisser Anklagen aber vom Meere hierher gebracht, wo er lange Zeit gefangen gesessen, jetzt habe ihn Serapis von den Banden befreyt, und an diesen Ort mit dem Befehle gebracht, daß er das königliche Kleid und Diadem nehmen, und sich hier stille hersetzen solle. Alexander liess diesen Menschen, sobald er die Sache erfuhr, nach dem Rathe der Wahrsager, hinrichten.

Er war aber nun schon sehr mißmuthig, und ohne Zutrauen zu den Göttern, gegen seine Freunde aber argwöhnisch. Besonders furchte er sich vor dem Antipater und dessen Söhnen, davon der eine, Jollas, oberster Mundschenke, und Kassander erst vor kurzen bey ihm angekommen war. Dieser letztere brach bey dem Anblicke einiger Asiaten, die vor dem Könige niederfielen, welchen Gebrauch er als ein in den griechischen Sitten erzogener Mann zum erstenmale sahe, in ein heftiges Lachen aus, worüber Alexander so aufgebracht wurde, daß er ihn mit beyden

Händen in die Haare faßte, und mit dem Kopfe an die Wand stieß. Als nachher einstmals Kassander bey denen wider seinen Vater Antipater angebrachten Klagen etwas sagen wollte, fiel ihm Alexander in die Rede. Was? sagte er, sollten diese Leute, wenn ihnen kein Unrecht geschehen wäre, bloß der Verläumdung wegen einen so weiten Weg gekommen seyn? Und wie Kassander darauf erwiederte: Das sey eben ein Zeichen der Verläumdung, daß sie so weit hierher kämen, wo sie von ihren Unwahrheiten nicht überführt werden könnten; so lachte Alexander laut auf. Das sind, sagte er, die Sophistereyen des Aristoteles, wodurch man eben sowohl für, als wider eine Sache reden kann. Aber wehe euch! wenn nur das geringste Unrecht, das ihr diesen Leuten gethan, bewiesen wird. Die Furcht, die Kassander auch überhaupt für den Alexander bekam, prägte sich seinem Geiste so stark ein, daß noch lange Zeit hernach, da er schon als König von Macedonien und Herr von Griechenland die Statüen zu Delphos besah, und des Alexanders seine erblickte, ihn ein plötzliches Schrecken und ein solcher starker Schauder überfiel, daß er sich kaum wieder so bald fassen konnte.

Wie Alexander einmal sich von abergläubischer Furcht hatte einnehmen lassen, so war auch nichts mehr von seltenen und ungewöhnlichen Ereignissen so geringfügig, daß er nicht gleich daraus hätte ein Wunder und Zeichen machen, und sich darüber in Unruhe setzen sollen. Die königliche Residenz war nun mit Wahrsagern und Priestern, die für ihn opferten, angefüllt. So schrecklich auch der Unglaube und

die Verachtung der Götter ist, so entsetzlich ist auch im Gegentheile der Aberglaube, der, wie das Wasser immer an die niedrigen Oerter hinläuft, auch den von thörichter Furcht niedergeschlagenen Alexander erfüllte.

Er fieng inzwischen wieder an, die Trauer über den Hephästion, obgleich deswegen verschiedene Orakel ankamen, ganz zu vergessen, und sich mit Opferfesten und Gastmalen zu belustigen. Er gab unter andern auch dem Nearchus ein prächtiges Gastmahl, und wollte, nach dem Bade darauf, wie er gewohnt war, sich schlafen legen. Allein er ließ sich durch die Bitten des Medius bewegen, noch einer Trinkgesellschaft bey demselben beyzuwohnen. Hier trank er nun den ganzen folgenden Tag hindurch, und dabey überfiel ihn ein Fieber. Es ist aber nicht wahr, daß er hier, sobald er den Becher des Herkules ausgetrunken, plötzlich einen solchen Schmerz im Rücken empfunden, als wenn ihn jemand mit einer Lanze durchstochen hätte. Diese Erdichtung erzehlen nur einige Geschichtschreiber, welche ihre Geschichte wie ein grosses Schauspiel mit einem tragischen Ausgange beschliessen zu müssen glaubten. Aristoteles sagt, daß er in einem hitzigen Fieber beym grossen Durste Wein getrunken, und darauf in eine Phrenesie gefallen, und am dreyßigsten Tage des Monats Däsius gestorben sey.

In den Tagebüchern Alexanders findet man folgendes von seiner Krankheit aufgezeichnet. — „Alexander, heißt es, schlief am achtzehnten Tage des „Monats Däsius, weil er das Fieber hatte, in der „Badstube. Den folgenden Tag begab er sich nach

„dem Bade in sein Zimmer, und brachte den ganzen „Tag mit dem Medius beym Würfelspiele zu. Nach„dem er sich Abends gebadet, den Göttern geopfert, „und stark gegessen hatte, legte er sich nieder, und „wurde des Nachts wieder vom Fieber überfallen. „Am zwanzigsten brachte er, nach dem Bade, den „Göttern wieder das gewöhnliche Opfer, worauf er „in der Badstube den ganzen Tag liegen blieb, und „den Nachrichten des Nearchus von seiner Schiffahrt „auf dem grossen Weltmeere zuhörte. Den ein und „zwanzigsten that er eben das, bekam aber stärkere „Hitze, und befand sich die Nacht darauf sehr übel. „Am folgenden Tage nahm das Fieber sehr zu. Er „ließ sich wegbringen, und neben dem grossen Bassin „betten, wo er sich mit seinen Generalen über die „Besetzung der erledigten Officierstellen unterredete, „und ihnen befahl, daß sie dazu geschickte Leute wäh„len sollten. Den vier und zwanzigsten war das „Fieber sehr heftig, er ließ sich aber doch zu dem „Opfer hintragen, um es persönlich abzuwarten. „Er gab an diesem Tage Befehl, daß die vornehm„sten Generale bey Hofe bleiben, die Obersten und „Hauptmänner aber vor dem Schlosse Wache hal„ten sollten. Den fünf und zwanzigsten wurde er „in den jenseitigen Theil des Schlosses gebracht, „und schlief ein wenig. Das Fieber aber ließ nicht „nach, und er konnte schon nicht mehr mit seinen „Generalen, die zu ihm kamen, sprechen, so wie „ebenfalls den folgenden Tag. Daher die Macedo„nier glaubten, daß er schon gestorben wäre, an „die Thüre gelaufen kamen, und mit Geschrey und „Drohungen nicht eher nachliessen, bis man ihnen

„die Thür öfnete. Sie giengen alsdenn alle, einer „nach dem andern, bey dem Bette vorbey. An eben „dem Tage wurde Pytho und Seleucus in den Tem„pel des Serapis geſchickt, um zu fragen, ob man „Alexandern dahin bringen ſollte? Serapis aber gab „zur Antwort, man ſollte ihn an dem Orte laſſen, „wo er wäre. Den acht und zwanzigſten gegen Abend „ſtarb er.“ *) —

So ſteht in den Tagebüchern das meiſte von Wort zu Wort aufgezeichnet. Kein Menſch gerieth anfänglich auf den Verdacht einer Vergiftung. Erſt ſechs Jahre hernach brachte man dieſe Angabe zum Vorſchein, Olympias ließ deswegen viele umbringen, und die Gebeine des Jollas ausgraben, welcher Alexandern das Gift ſollte beygebracht haben. Diejenigen, welche vorgeben, daß Ariſtoteles mit dem Antipater zugleich das Verbrechen bewerkſtelligt habe, und daß durch dieſen das Gift nach Aſien geſchaft worden ſey, berufen ſich auf den Agnethemis, welcher es vom Könige Antigonus gehört hätte. Sie ſagen, das Gift ſey eiskaltes Waſſer geweſen, welches aus einem gewiſſen Felſen bey Nonakris wie ſchwacher Thau hervor quelle, und in einer Eſelsklaue aufbehalten werde, weil es in keinem andern Gefäſſe daure, ſondern alles durch ſeine Kälte und Schärfe durchfreſſe. — Die meiſten Schriftſteller aber halten die ganze Sage von der Vergiftung Alexanders für eine bloſſe Er-

*) Im erſten Jahre der 114. Olympiade, im 323. Jahre vor Chriſti Geburt. Alexander hatte 32 Jahr und 8 Monate gelebt, und 12 Jahre regiert.

dichtung, und haben den groſſen Beweis für ſich, daß Alexanders Körper, wegen der Uneinigkeit der Generale, viele Tage an heiſſen Oertern liegen geblieben, und doch ohne dem geringſten Merkmale der Verweſung, die vom Gifte zeigt, friſch und unverſehrt geblieben.

Roxane, welche ſich ſchwanger befand, und deswegen von den Macedoniern ſehr verehrt wurde, hintergieng die Statira, auf die ſie eiferſüchtig war, durch einen falſchen Brief, daß ſie ſich zu ihr begab, worauf ſie ſie nebſt ihrer Schweſter umbringen und beyde todte Körper in einen Brunnen werfen, und da verſchütten ließ. Perdiccas wuſte um die Sache, und half ſie ausführen, denn dieſer General riß ſogleich die höchſte Gewalt an ſich, und führte den Aridäus, wie eine Maſchine der königlichen Regierung, mit ſich herum. Dieſer Aridäus war ein natürlicher Sohn des Philippus von einer ſchlechten gemeinen Buhldirne, Namens Philinne. Er war in einer Krankheit, die nicht von natürlichen Urſachen herkam, blödſinnig geworden. In ſeiner Jugend ſoll er angenehme und ſeiner edlen Herkunft nicht unwürdige Eigenſchaften gezeigt haben, bis ihm von der Olympias Gift beygebracht, und ſein Verſtand dadurch geſchwächt worden.

Cajus Julius Cäſar.

Cäſar hatte ſich mit Cornelia, der Tochter des Cinna, der eine Zeitlang die Oberherrſchaft von Rom behauptete, vermählt, und ließ ſich vom Sylla, der nachher die Obergewalt an ſich riß, weder durch Verſprechungen noch Drohungen bewegen, ſich von ſeiner Gemahlin zu ſcheiden. Sylla zog darauf ihr Heirathsgut ein. Der Grund dieſer Feindſchaft zwiſchen dem Cäſar und Sylla war die Verwandtſchaft mit dem Marius. Denn der ältere Marius hatte Julia, des Cäſars Vaters Schweſter, geheirathet, und mit ihr den jüngern Marius gezeugt, welcher alſo mit dem Cäſar Geſchwiſterkind war. Cäſar war anfänglich unzufrieden, daß Sylla wegen der vielen Ermordungen und andern Beſchäftigungen gar nicht an ihn dachte, und bewarb ſich ſelbſt, ſo jung er noch war, in der öffentlichen Verſammlung des Volks um ein Prieſteramt; *) allein Sylla, der ihm zuwider war, veranſtaltete es dahin, daß er mit ſeinem Geſuche durchfiel, und faßte auch den Entſchluß, ihn umbringen zu laſſen. Er gab denjenigen,

*) Sueton im Leben Cäſars, Velleius, und andere Schriftſteller gehn in dieſem und vielen andern Umſtänden vom Plutarch ab, auf welche ich hier allgemein, und noch auf die Anmerkungen des Rualdus, verweiſen will, denn auf einzelne Umſtände ſich hier in den Noten einzulaſſen, würde ſehr weitläuftig und zweckwidrig ſeyn. — Ich liefere bloß die Ueberſetzung Plutarchs, und das, was dieſer Schriftſteller ſagt.

welche ihm vorstellten, daß es nicht der Mühe werth wäre, einen so jungen Knaben umbringen zu lassen, zur Antwort: Sie hätten keinen Verstand, wenn sie nicht einsähen, daß in diesem Knaben viele Mariusse steckten.

Dieser Ausdruck des Sylla wurde dem Cäsar hinterbracht, welcher darauf entwich, und eine lange Zeit sich im sabinischen Distrikte aufhielt, bis er wegen einer Unpäßlichkeit sich in ein anderes Haus mußte tragen lassen, da er des Nachts den Soldaten des Sylla in die Hände fiel, die die dasige Gegend durchsuchten, und die Versteckten gefangen nahmen. Aber Cäsar bewog den Anführer dieses Trupps, Cornelius, durch zwey Talente, daß er ihn wieder los ließ, worauf er sich sogleich ans Meer begab, und nach Bythinien, zum Könige Nikomedes segelte, bey welchem er sich aber nicht lange aufhielt. Auf der Rückfahrt wurde er bey der Insel Pharmakusa von den Seeräubern gefangen genommen, die damals schon mit beträchtlichen Flotten und vielen Fahrzeugen auf dem Meere herumschwärmten.

Cäsar lachte, da die Seeräuber anfänglich von ihm nur eine Ranzion von zwanzig Talenten *) forderten, als wenn sie nicht wüßten, was für einen Mann sie in ihre Gewalt bekommen hätten. Er versprach ihnen funfzig Talente zu geben. Er schickte, um diese Summe aufzutreiben, seine Begleiter in verschiedne Städte herum, und befand sich nun mit einem einzigen Freunde und zwey Bedienten allein in den Händen dieser mörderischen Cilicier. Gleichwohl begegnete er gegen sie solcher Geringschätzung,

*) Ueber zwanzigtausend Reichsthaler.

ſeine muthigſten und ſtreitbarſten Helden immer wohl bewafnet in die Gefechte; und die griechiſchen Geſetzgeber beſtrafen nicht den, der ſeinen Degen oder ſeine Lanze, ſondern der ſein Schild wegwirft, zum Beweiſe, daß ein jeder, beſonders aber der Vorſteher einer Stadt und der Feldherr mehr dahin ſehen müſſen, nicht durch einen Angrif unglücklich zu werden, als den Feind anzugreifen.

Wenn, nach des Iphikrates Ausdrucke, bey einer Armee die leichten Truppen die Hände, die Reuterey die Füſſe, das ordentliche Fußvolk die Bruſt und den Leib, und der Feldherr den Kopf des ganzen Corps vorſtellt, ſo ſetzt er durch eine unbedachtſame Kühnheit nicht allein ſich ſelbſt, ſondern alle zugleich in Gefahr, weil deren Glück von ihm abhängt. Und eben das gilt vom Gegentheile. Daher ſagte Kallikratides, ein ſonſt groſſer Mann, nicht ſehr weislich zu dem Opferprieſter, der ihn bat, ſich in Acht zu nehmen, weil die Opfer keine gute Zeichen in Abſicht ſeines Lebens gaben: — „Das Wohl von Sparta beruht nicht auf einen einzigen Mann,„ — Denn als ein Soldat, der ſich auf der See befand, oder fechte, war er nur ein einziger Mann, aber als

daß er öfters, wenn er ruhen wollte, ihnen befehlen ließ, daß sie stille seyn sollten. Er blieb acht und dreyßig Tage unter ihnen auf eine solche Art, daß er nicht ein Gefangener von ihnen, sondern mit einer Leibwache umgeben zu seyn schien, und scherzte und spielte mit ihnen in völliger Sicherheit. Er verfertigte einige Gedichte und Reden, und las sie ihnen vor: wenn sie sie nicht bewunderten, so nannte er sie Barbaren und Dumköpfe, und öfters drohte er ihnen mit Lachen, daß er sie wollte aufhenken lassen. Die Barbaren freuten sich über seine Freymüthigkeit, und schrieben sie seiner naiven lustigen Laune zu.

Sobald er aber mit dem aus Milet angekommenen Gelde sich losgekauft, und weggesegelt war, gieng er mit einer Menge bewafneter Schife aus dem milesischen Hafen auf diese Seeräuber selbst los, die er noch bey der Insel auf ihrer vorigen Station antraf, und bekam die meisten in seine Gewalt. Ihr Geld machte er zur Beute, sie selbst aber ließ er nach Pergamos ins Gefängniß bringen. Darauf begab er sich zum Junius, welchem es, als damaligen Prätor von Asien, zukam, die Gefangenen zu bestrafen. Allein da Junius seine Augen nur auf das viele Geld richtete, welches erbeutet worden war, und das Gericht über die gefangenen Seeräuber auf bequemere Zeit verschob, so verließ ihn Cäsar, und gieng nach Pergamos zurück, wo er die gefangenen Seeräuber insgesammt kreuzigen ließ, wie er im Scherze auf der Insel ihnen oft vorhergesagt hatte.

Als nachher des Sylla Macht abnahm, und seine Freunde in Rom ihn wieder dahin riefen, se-

gelte er nach Rhodus, und hörte dort den Apollonius, Molons Sohn, den auch Cicero zum Lehrmeister gehabt hatte, einen Sophisten, der sowohl wegen seiner Beredtsamkeit als wegen seines guten Charakters in grossem Rufe stand. Cäsar besaß ein vortreffliches Genie zur Cwilberedtsamkeit, und bildete es so gut aus, daß er, ohne Widerspruch, unter den Rednern Roms den zweyten Platz behauptete, und den ersten, zu welchen ihn seine Naturgaben geschickt machten, bloß deswegen andern überließ, damit er als Staatsmann und als General den ersten Platz sich erwerben möchte, wodurch er auch die Oberherrschaft sich verschafte, dabey aber durch seine Feldzüge und Staatsgeschäfte verhindert wurde, die höchste Stärke in der Beredtsamkeit zu erreichen. Er bittet daher selbst in seinem Anticato, welches Buch er wider den Cicero schrieb, daß man diese Schreibart eines Kriegsmannes nicht mit der Beredtsamkeit eines von Natur zum Redner geschafenen Mannes, und der noch dazu viel Zeit und Fleiß darauf verwandt, vergleichen möchte.

Nach seiner Rückkunft in Rom klagte er den Doladella wegen Malversation in seiner Statthalterschaft an. Er hatte viele griechische Städte zu Zeugen auf seiner Seite, aber Doladella wurde gleichwohl losgesprochen. Um den Eifer der Griechen gegen sich zu erwiedern, führte er ihren Proceß wider den Publius Antonius, den sie wegen Bestechungen beym Marcus Lucullus, dem Prätor von Macedonien, verklagt hatten, und er trieb die Sache so weit, daß Antonius an die Tribunen zu Rom appellirte, mit dem Vorgeben, daß er in einem Pro-

esse, den er wider die Griechen in Griechenland führe, nicht unpartheyisch Recht erhalten könnte.

Zu Rom machte den Cäsar der Reiz seiner Beredtsamkeit in gerichtlichen Reden eben so berühmt, als sein gefälliges freundliches Betragen gegen jedermann, mit welchem er sich weit herablassender zeigte, als man von seinem jugendlichen Alter erwarten konnte, ihm die Liebe des Volks erwarb. Dazu kam die Gunst, die er sich durch Freygebigkeit und Gastmale verschafte, und überhaupt seine glänzende Lebensart, wodurch er nach und nach immer zu mehr Ansehn im Staate gelangte. Anfänglich glaubten seine Neider, dieses grosse Ansehn werde bald fallen, wenn sein aufgezehrtes Vermögen ihm keinen Aufwand weiter erlauben würde, und achteten es nicht, daß er sich beym Volke in so grosse Gunst setzte: sie merkten aber zu spät, da seine Macht schon so groß und so befestigt war, daß er öffentlich an dem Umsturze der ganzen Staatsverfassung arbeitete, daß man nichts, das im Anfange noch so klein sey, für so gering halten müsse, daß es nicht bey fortdauernder Folge bald groß, und durch verächtliche Vernachläßigung endlich ganz unwiderstehlich werden könne. Cicero war der erste, der die Absicht seiner Staatsmaximen durchschauete, und ihre lächelnde Heiterkeit für eben so gefährlich als die heitre Stille des Meers hielt. Er bemerkte, daß in Cäsars menschenfreundlichem gefälligen Wesen ein gefährlicher Charakter verborgen läge, und sagte, er sähe in allen seinen Maasregeln und Staatsunternehmungen tyrannische Absichten versteckt; „wenn ich aber dagegen, setzte er hinzu, die so künstlich

accommodirten Haare des Cäsars, und ihn sich selbst mit dem einen Finger im Kopfe kratzen sehe, so scheint mir dieses wieder gar nicht der Mann zu seyn, der einen so grossen Frevel, als der Umsturz der römischen Staatsverfassung ist, sich könnte in den Sinn kommen lassen."

Den ersten Beweis von der Neigung des Volks gegen ihn erhielt er, da er mit dem Cajus Popilius zugleich um eine Oberstenstelle sich bewarb, und demselben vorgezogen wurde. Einen andern und noch weit glänzendern Beweis sahe er, da er des Marius Gemahlin, Julia, welche seines Vaters Schwester war, nach ihrem Tode auf dem Markte eine vortrefliche Leichenrede hielt. Er wagte es, bey dem Wegtragen der Leiche das Bild des Marius mit aufzustellen, welches seit der Regierung des Sylla, von welchem Marius mit seinen Anhängern für Feinde des Vaterlandes waren erklärt worden, jetzt wieder zum erstenmale zum Vorschein kam. Einige erhoben deswegen auch wider den Cäsar ein Geschrey; aber das Volk überschrie sie, und bezeigte durch ein allgemeines Händeklatschen seine Bewunderung und Beyfall, daß er nach so langer Zeit das rühmliche Andenken des Marius gleichsam aus der Hölle wieder in die Stadt Rom zurückbrächte.

Es war bey den Römern gewöhnlich, daß alten verstorbenen Frauen öffentliche Leichenreden gehalten wurden, bey jungen Frauen aber pflegte es nicht zu geschehen. Cäsar war der erste, der seiner eignen verstorbenen Gemahlin eine öffentliche Leichenrede hielt, und er erwarb sich durch diese Zärtlichkeit eine Art von neuer Zuneigung beym Volke, welches ihn

nun auch als einen Mann von gutem und weichherzigen Charakter liebte.

Gleich nach der Beerdigung ſeiner Gemahlin gieng er mit einem der Prätoren, Namens Petus, als Quäſtor nach Spanien. Er erwies dieſem Manne beſtändige Hochachtung, und machte nachher, da er ſelbſt Prätor wurde, deſſen Sohn wieder zu ſeinem Quäſtor. Nach der Rückkunft von ſeiner Quäſtur verheirathete er ſich zum drittenmale *) mit der Pompeja, und ſeine Tochter von ſeiner erſten Gemahlin, der Cornelia, gab er in den folgenden Zeiten Pompejus dem Groſſen zur Gemahlin. Er fuhr fort, einen ſo verſchwenderiſchen Aufwand zu machen, daß es ſchien, als wenn er eine kurze vorübergehende Ehre mit groſſen Koſten erkaufte, da er doch wirklich etwas ſehr Groſſes ſehr wohlfeil kaufte. Sein Aufwand überſtieg inzwiſchen ſo ſehr ſein Vermögen, daß er dreyzehnhundert Talente **) ſoll ſchuldig geweſen ſeyn, ehe er ein Amt bekam. Da er nachher die Stelle eines Aufſehers über den appiſchen Weg erhielt, ſetzte er wieder viel zu, und da er Aedil wurde, brachte er dreyhundert und zwanzig Paar Fechter auf den Schauplatz, und übertraf auch an andern Arten von prächtigem Aufwande, in Schauſpielen, Proceſſionen, Gaſtmahlen und Frey-

*) Nämlich Cäſar hatte ſich ſchon in ſeinem 17ten Jahre mit der Coſſutia verlobt, welche Verbindung er aber aufhob, da er ſich mit der Cornelia vermählte, welches alſo für ſeine zweyte Gemahlin gerechnet wird.

**) Eine Million, und dreymal hunderttauſend Reichsthaler.

gebigsten so sehr den Ehrgeitz aller seiner Vorgänger, daß das Volk ihm seine ganze Gunst schenkte, und jedermann durch neue Aemter und Ehrenstellen seine Freygebigkeit ihm wieder zu vergelten suchte.

Es existirten in Rom noch die zwey ehemaligen Partheyen, die sullanische und marianische. Jene war sehr mächtig: die marianische Parthey aber war damals niedergedrückt, zerstreut, und in schwachen Umständen. Cäsar nahm sich vor, sie wieder zu verstärken und empor zu bringen. Er ließ deswegen, da er sich durch seine Freygebigkeiten als Aedil in das größte Ansehn gesetzt hatte, in der Stille den Marius abbilden, und seine Siegeszeichen von neuem verfertigen, und stellte alles des Nachts wieder im Capitolium auf. Des Morgens darauf, da man diese insgesammt von Golde schimmernden und sehr künstlich gearbeiteten Ehrenzeichen, deren Aufschrift die Siege über die Cimbrer anzeigte, betrachtete, erstaunte man über die Kühnheit des Mannes, der sie aufgestellt hatte, und dieser war nicht unbekannt. Das Gerücht von dieser Sache breitete sich sogleich durch die ganze Stadt aus, und jedermann lief hin, und betrachtete die aufgestellten Bildnisse. Einige erhoben dagegen ein Geschrey, und beschuldigten den Cäsar, daß er seine Absichten auf eine Tyranney richtete, da er die durch öffentliche Gesetze und Staatsdecrete vernichteten Ehrenzeichen wieder aufstellte, und dadurch einen Versuch machte, ob er das schon von ihm geschmeichelte Volk durch seine prächtigen Freygebigkeiten dahin verleiten könnte, daß es ihm dergleichen

chen Verspottungen der Gesetze und Neuerungen im Staate zuliesse. Die Marianer hingegen faßten neuen Muth, und erschienen in so grosser Menge, daß man sich darüber verwunderte, auf dem Capitolium, und bezeigten das lauteste Frohlocken. Vielen kamen Freudenthränen in die Augen, da sie das Bildniß des Marius erblickten: Cäsar wurde von ihnen mit den größten Lobsprüchen erhoben, und als ein Mann, der der Verwandtschaft des Marius vor allen andern würdig wäre, gepriesen.

Der römische Senat kam dieser Sache wegen auch zusammen, und Catulus Lutatius, einer der vornehmsten Männer im römischen Staate, klagte Cäsarn darüber an, wobey er den bekannten Ausdruck brauchte: Cäsar unterminirt nun nicht mehr die römische Staatsverfassung, sondern greift sie schon mit Sturmmaschinen an. Allein Cäsar vertheidigte sich so geschickt, daß er den Beyfall des Senats erhielt; worauf seine Anhänger noch mehr Muth bekamen, und ihn ermunterten, keines von seinen Vorhaben fahren zu lassen, da er durch den Eifer des Volks für ihn in allem die Oberhand erhalten würde.

Inzwischen war durch den Tod des Metellus das Amt eines Oberpriesters erledigt worden, und es stritten sich Isauricus und Catulus darum, zwey der vornehmsten Männer, die auch im Senate grossen Anhang hatten. Gleichwohl bewarb sich Cäsar auch um diese Stelle, und gab seinen beyden Competenten so wenig nach, daß er in öffentlicher Versammlung des Volks darum anhielt. Weil dadurch der Ausschlag der Stimmen unsicher wurde, und

Catulus, eben wegen seines grössern Ansehns, sich desto mehr für eine solche Ungewißheit scheute, so ließ er durch Abgeschickte dem Cäsar zureden, daß er von seinem Gesuche abstehen möchte, und versprach ihm dafür eine grosse Summe Geld. Aber Cäsar gab zur Antwort, daß er noch mehr Geld dazu borgen, und von seiner Competenz nicht abgehen würde. Als der Tag der Wahl erschien, nahm er von seiner Mutter, die ihn mit Thränen bis an die Hausthüre begleitete, mit diesen Worten Abschied: Heute, liebe Mutter, wirst du deinen Sohn entweder als Oberpriester, oder landflüchtig sehen. Bey der nachherigen Stimmensammlung entstanden Streitigkeiten, und Cäsar drang mit seinem Gesuche durch, welches den Senat und die Vornehmen in Rom so in Furcht setzte, daß sie ihn für fähig hielten, das Volk zu jeder Kühnheit zu verleiten.

Es machten daher auch Piso und Catulus dem Cicero Vorwürfe, daß er den Cäsar bey der catilinarischen Verschwörung, da er so gute Gelegenheit gehabt, verschont hätte. Dieser Catilina hatte nämlich den Anschlag gefaßt, nicht nur die Staatsverfassung zu verändern, sondern auch die ganze Regierungsform aufzuheben, und alles in Verwirrung zu setzen. Er entfloh, wegen schwacher Anzeigen wider sich, aus Rom, ehe man noch seinen entsetzlichen Anschlag entdeckt hatte, ließ aber den Lentulus und Cethegus in Rom, die den Entwurf seiner Meuterey weiter fortsetzten. Es ist nicht gewiß, ob Cäsar sie heimlich ermuntert und unterstützt hat; wie sie aber im Senate ihres Verbrechens völlig überführt wurden, und Cicero als damaliger Consul die Senato-

ren alle nach einander um ihre Stimmen wegen der Bestrafung befragte, so waren alle, bis es auf den Cäsar kam, der Meynung, daß sie am Leben gestraft werden müßten, Cäsar aber stand auf, und hielt eine sehr gekünstelte Rede, in welcher er zu beweisen suchte, daß es weder gerecht, noch der bisherigen Observanz gemäß wäre, Männer von so angesehenem Stande, und so vornehmer Geburt, vor gehöriger Untersuchung, umzubringen, wenn es nicht die äusserste Noth erforderte. Wenn sie in den Städten Italiens, wo es dem Cicero selbst gefällig seyn möchte, im Gefängniß blieben, bis Catilina mit seinen Soldaten überwunden wäre, so könnte nachgehends der Senat in Ruhe und Frieden über jeden das Urtheil fällen.

Weil dieser Vorschlag billig zu seyn schien, und mit aller Stärke der Beredtsamkeit unterstützt war, so fielen nicht nur alle diejenigen, die nach dem Cäsar aufstunden, demselben bey, sondern es nahmen auch viele, die schon vorher ihre Meynung gesagt hatten, dieselbe zurück, und pflichteten Cäsars Vorschlage bey, bis die Reihe an den Cato und Catulus kam. Diese beyden Männer widersetzten sich heftig, und Cato ließ sogar in seiner Rede Verdacht gegen den Cäsar einfließen, und sprach mit solchem Nachdrucke, daß die Verschwornen hingerichtet wurden. Und als Cäsar aus dem Senate gieng, liefen eine Menge von den jungen Römern, die dem Cicero zu einer Art von Wache dienten, zusammen, und hielten dem Cäsar ihre blosse Degen entgegen, er wurde aber noch vom Curio, der ihn mit seinem Rocke bedeckte, fortgebracht, und Cicero soll selbst

diesen jungen Leuten, da sie ihn angesehen, gewinkt haben, weil er sich entweder vor dem Volke fürchtete, oder die Ermordung Cäsars überhaupt für ungerecht und gesetzwidrig hielt. Wenn dieses aber wahr ist, so wundre ich mich, daß Cicero in seiner Schrift vom Consulate nichts davon erwähnt. Man tadelte ihn jedoch nachher, daß er die damalige gute Gelegenheit wider den Cäsar nicht genutzt, sondern sich vor dem Volke gefürchtet habe.

Dieses hieng dem Cäsar ungemein an. Denn als einige Tage darauf Cäsar sich in die Versammlung des Senats begab, um sich wegen des auf ihn geworfenen Verdachts zu rechtfertigen, und ein grosses Lärmen im Senate darüber entstand, so lief das Volk zusammen, umringte die Versammlung, und verlangte, da die Session länger als gewöhnlich dauerte, mit Geschrey, daß man den Cäsar in Ruhe lassen, und auf freyen Fuß stellen sollte. Daher auch Cato besonders befürchtete, daß der dürftige Theil des Volks, der immer die übrige Menge am meisten aufzuhetzen pflegte, und der seine Hoffnung auf den Cäsar setzte, einen Aufstand erregen möchte, und deswegen den Senat bewog, alle Monate dem Volke eine gewisse Menge Korn austheilen zu lassen, wodurch die jährlichen Ausgaben des Staats auf fünf Millionen und fünfmal hunderttausend Drachmen *) vermehrt wurden. Durch diesen Staats-

*) Xylander führt an, daß diese Summe im Leben des Cato zu 1250 Talente bestimmt werde, welches sieben Millionen fünfmal hunderttausend Drachmen betrüge, und in einigen Handschriften findet sich auch wirklich an dieser Stelle

Feldherr vereinigte er die Macht aller Truppen in sich, und so war derjenige nicht ein Einziger Mann, mit dem zugleich so vieles verloren gieng. Richtiger sagte der alte König Antigonus, vor dem Seetreffen bey Andros, zu einem, der von der weit größern Anzahl der feindlichen Schiffe sprach: — Aber für wie viel Schiffe rechnest du mich? wodurch er den Werth des Feldherrn erhob, der wirklich auch groß ist, wenn der Feldherr Erfahrung mit Tapferkeit verbindet, wobey das erste ist, denjenigen zu erhalten, durch welchen alles übrige erhalten wird. So sagte Timotheus ebenfalls sehr gut, da Chares den Athenäern einige Wunden an seinem Körper und seinen durchstochenen Schild zeigte: — „Ich schämte mich nicht wenig, da in der Belagerung von Samos ein Pfeil nahe bey mir niederfiel, weil ich dadurch mit einer unüberlegten Kühnheit mich mehr in Gefahr begeben hatte, als sich für den Feldherrn einer so grossen Kriegsmacht schickte. „ — Wenn dadurch, daß sich der Feldherr in Gefahr begiebt, etwas entscheidendes für das Glück der Waffen gewonnen wird, so muß er freylich weder Hände noch Körper schonen, und auf die nicht achten, welche behaupten, daß ein

Feld-

ſtreich vertilgte Cato die damals vorhandene Zurcht gänzlich, und entriß dem Cäſar einen groſſen Theil ſeiner Macht beym Volke zu einer ſehr gelegenen Zeit, da Cäſar bald das Amt eines Prätors antreten ſollte, und dieſer Stelle wegen deſto furchtbarer war.

Es fiel jedoch während der Prätur des Cäſars keine Unruhe vor, er hatte aber ſelbſt einen ſehr unangenehmen Vorfall in ſeinem eignen Hauſe. Publius Clodius, ein Mann von patriciſchem Geſchlechte, und der ſowohl wegen ſeines Reichthums als wegen ſeiner Beredtſamkeit in groſſem Anſehn ſtand, aber an Frechheit und Liederlichkeit alle Römer übertraf, verliebte ſich in Cäſars Gemahlin, Pompeja, und fand bey ihr Gehör. Allein die genaue Wache, unter welcher immer ihr Zimmer ſtand, und die Aufmerkſamkeit von Cäſars Mutter, Aurelia, einer tugendhaften Frau, welche die Pompeja immer unter ihren Augen hatte, machte die Zuſammenkunft der beyden Verliebten ſchwer und gefährlich. Inzwiſchen fiel das Feſt derjenigen Göttin ein, welche die Römer Bona Dea, die gute Göttin, und die Griechen die Weibergöttin nennen. Die Phrygier, die ſich dieſe Göttin beſonders zueignen, geben vor, daß ſie die Mutter ihres ehemaligen Königs Midas geweſen ſey, die Römer halten ſie für eine Waldnymphe und Gemahlin des Faunus, die Griechen aber für die geheime Mutter des Bacchus.

ὀκτακόσιαι τετράκοντα μυριάδες anſtatt τετρακόσιαι τεσσαράκοντα μυριάδες welches nach unſerm Gelde etwa eine Million und 300,000 Reichsthaler beträgt.

Deswegen schmücken sie auch an dem Feste dieser Götter ihre Wohnungen mit Weinreben, und stellen, eines mythologischen Umstandes wegen, den heiligen Drachen zu den Füssen dieser Göttin. Es ist keiner Mannsperson erlaubt, bey diesem Feste zugegen noch in dem Hause zu seyn, wo es gefeyert wird: Die Frauen, die für sich selbst allein die gottesdienstliche Ceremonie begehen, sollen dabey vieles mit dem orphischen Gottesdienste übereinkommendes vornehmen. Wenn die Zeit dieses Festes erscheint, welches in dem Hause eines Consuls oder Prätors pflegt gefeyert zu werden, so geht der Mann mit allen Mannspersonen aus dem Hause, und die Frau, die nun allein im Hause ist, schmückt es, und ordnet alles an. Die vornehmsten Feyerlichkeiten gehen des Nachts unter Musik und allerhand Lustbarkeiten vor.

Dieses Fest feyerte Pompeja, des Cäsars Gemahlin, und Clodius, der noch keinen Bart hatte, und also desto eher verborgen zu bleiben hoffte, zog sich wie eine Sängerin an, und gieng so, daß er einem Frauenzimmer ganz ähnlich sahe, in Cäsars Haus. Er fand die Thüre offen, und wurde von einem Mädchen der Pompeja, das um die Sache wußte, sicher eingelassen. Indem diese Person aber hinlief, um es der Pompeja zu melden, und etwas ausblieb, dauerte dem Clodius die Zeit zu lange, und er lief, weil er nicht an einem Orte stehen bleiben wollte, in dem weitläuftigen Hause herum, und vermied das Licht, kam aber der Dienerin der Aurelia in den Lauf. Diese, die ihn für ein Mädchen hielt, foderte ihn auf, mit ihr zu spielen, und da er nicht wollte, zog sie ihn näher, und fragte, wer

er wäre? und wo er herkomme? Clodius antwortete, daß er auf die Abra, der Pompeja Mädchen, wartete, wurde aber dabey an der Stimme erkannt, daß er eine Mannsperson wäre. Das Mädchen lief sogleich mit Geschrey ans Licht zu den versammelten Frauenzimmern, und meldete, daß sie eine Mannsperson entdeckt hätte. Alle Frauenzimmer geriethen darüber in Furcht und Bestürzung, und Aurelia hob sogleich den Gottesdienst auf, bedeckte die heiligen Bildnisse, und ließ das Haus zuschliessen. Darauf wurde mit Fackeln im ganzen Hause herumgesucht, und Clodius in der Kammer desjenigen Mädchens, das ihn hereingelassen hatte, gefunden. Man erkannte ihn, und jagte ihn zum Hause heraus. Die Frauenzimmer giengen auch sogleich nach Hause, und erzehlten die Sache ihren Männern.

Am folgenden Tage breitete sich das Gerücht durch die ganze Stadt aus, daß Clodius sich an heiligen Gebräuchen vergangen habe, und nicht allein wegen der Beschimpfung der Frauenzimmer, sondern auch wegen des Verbrechens gegen die ganze Stadt und die Götter, bestraft werden müsse. Es klagte ihn auch einer von den Tribunen des Volks des Verbrechens wider die Religion an, und die Vornehmsten aus dem Senate traten mit gegen ihn auf, und brachten ausser andern Zeugnissen von seinen schändlichen Unzüchtigkeiten zugleich an, daß er selbst mit seiner Schwester, der Gemahlin des Lucullus, Ehebruch getrieben habe. Cäsar ließ sich auch sogleich von seiner Gemahlin scheiden; wie er aber als Zeuge vor dem Gerichte erschien, sagte er, daß ihm von den wider den Clodius angegebenen

Beschuldigungen nichts bekannt sey. Und als ihn der Kläger bey dieser seltsamen Erklärung fragte, warum er sich denn also von seiner Gemahlin geschieden habe? antwortete er: weil er wollte, daß eine Gemahlin von ihm auch ohne allem Verdachte seyn sollte. Einige behaupteten, Cäsar habe dieses in wahrem Ernste gesagt, andre aber meynen, er habe es nur dem Volke zu gefallen gethan, welches sich bemühte, den Clodius zu retten. Er entgieng auch der Strafe, weil die größte Anzahl der Richter in ihrem Urtheile mehrere Sachen zugleich mit einander entschieden, *) um nicht durch die Verurtheilung des Clodius beym Volke Gefahr zu laufen, oder durch seine Lossprechung sich die Vorwürfe der Patricier zuzuziehen.

Cäsar erhielt nach abgelegter Prätur Spanien zu seiner Provinz. Er kam aber wegen seiner Gläubiger in Verlegenheit, welche ihn durchaus nicht wollten abreisen lassen, und ihm so hart zusetzten, daß er seine Zuflucht zum Crassus nahm, den reichsten Mann unter allen damaligen Römern. Dieser hatte die Macht und Lebhaftigkeit Cäsars nöthig, um dem Pompejus das Gleichgewicht halten zu können, und befriedigte daher die härtesten und ungestümsten Gläubiger, wobey er für achthundert und

*) Diese Gewohnheit, ferre sententias per saturam, fand sowohl bey Klagesachen als bey neuen Gesetzen statt, wenn man die Meynung nicht gern bestimmt sagen wollte, und man gebrauchte alsdenn allgemeinere Ausdrücke, die auf mehr vorgekommene Sachen sich zugleich bezogen. Sie wurde aber endlich durch ein Gesetz vom Cäcilius und Didius aufgehoben.

dreyßig Talente gut sagen mußte. *) Darauf begab sich Cäsar in seine Provinz.

Auf dem Marsche über die Alpen sollen seine Freunde, indem der Zug bey einem kleinen fremden Städtchen vorbey gieng, welches von wenigen armseligen Einwohnern bewohnt wurde, im lachenden Scherz den Gedanken geäußert haben: Sollte es auch hier wohl Streitigkeiten um die höchsten Aemter geben, und Eifersucht und Mord unter den Vornehmsten wegen der vorzüglichsten Macht? und Cäsar soll ganz ernsthaft darauf geantwortet haben: Ich wollte doch lieber unter diesen Leuten der erste als unter den Römern der zweyte seyn. Ingleichen soll er in Spanien, da er bey guter Muße eine Geschichte von Alexandern las, lange Zeit in tiefe Gedanken gerathen, und darauf in Thränen ausgebrochen seyn, zu seinen Freunden aber, die sich über die Ursache dieser Traurigkeit verwunderten, gesagt haben: Ist das nicht der Traurigkeit werth, daß Alexander in einem solchen Alter schon über viele Reiche herrschte, in welchem ich noch nichts Grosses gethan habe!

Er zeigte gleich nach seiner Ankunft in Spanien viel Thätigkeit. Binnen wenig Tagen vermehrte er die da schon vorhandnen zwanzig Cohorten, mit zehn neuen, er zog gegen die Callaiker und Lusitanier zu Felde, besiegte sie, und unterwarf auf seinem Zuge bis ans Meer hin alle bisher noch nicht unterworfnen Völkerschaften der römischen Herrschaft. So siegreich er im Felde war, so vielen Ruhm erwarb er sich auch in den Geschäften des Friedens.

*) Gegen neunmal hunderttausend Reichsthaler.

Er stellte unter den dasigen Städten die Einigkeit wieder her, und schlichtete besonders die Mißhelligkeiten der Gläubiger und Schuldner auf eine geschickte Weise. Er verordnete nämlich, daß die Gläubiger zwey Drittheile von den jährlichen Einkünften ihrer Schuldner bekommen, das übrige aber die Grundbesitzer für sich behalten sollten, bis die Schulden getilgt wären. Er erwarb sich dadurch vielen Ruhm, und war während dieser Statthalterschaft reich geworden, so wie er auch seine Truppen auf den Feldzügen bereichert, und von ihnen den Titel Imperator bekommen hatte.

Er kam eben zu der Zeit in Rom an, da die neuen Consuln sollten gewählt werden. Nach den Gesetzen des Staats mußten diejenigen, die sich um einen Triumph bewarben, sich ausserhalb der Stadt aufhalten, und diejenigen, die sich ums Consulat bewarben, es in der Stadt gegenwärtig thun. Diese einander ganz entgegengesetzte Verordnungen brachten ihn bey seiner doppelten Absicht in Verlegenheit. Er schickte an den Senat, und ließ um die Erlaubniß bitten, daß er abwesend durch seine Freunde ums Consulat anhalten könnte. Aber Cato drang sogleich mit aller Macht auf die Aufrechthaltung der Gesetze, und da er sahe, daß viele vom Cäsar gewonnen waren, hintertrieb er die Sache durch den Aufschub, und brachte den ganzen Tag mit seiner Rede zu. Cäsar entschloß sich daher, den Triumph fahren zu lassen, und ums Consulat anzuhalten.

Sobald er in die Stadt gekommen war, spielte er einen Staatsstreich, der alle Menschen, ausser den Cato, hintergieng. Er stiftete zwischen dem

Pompejus und Crassus, den zwey mächtigsten Männern in ganz Rom, welche mit einander in beständiger Streitigkeit waren, eine Aussöhnung und Freundschaft. Er machte sich durch diese, dem Namen nach, patriotisch lobwürdige That, die Macht beyder Männer eigen, und legte damit den Grund zu einer Staatsrevolution. Denn es war nicht die Feindschaft des Cäsars und Pompejus, wie die mehrsten glauben, welche den bürgerlichen Krieg erregte, sondern die freundschaftliche Verbindung dieser Männer, wodurch sie anfänglich das Ansehn der Patricier zu unterdrücken suchten, hernach aber selbst mit einander zerfielen. Cato weissagte diese Schicksale öfters vorher, erhielt aber dadurch nichts weiter als den Namen eines verdrüßlichen, über alles eifersüchtigen Mannes, nachher aber hielt man ihn für einen klugen, nur nicht glücklichen, Rathgeber.

Cäsar gelangte durch die Macht des Pompejus und Crassus zum Consulate. Er wurde mit vieler Ehre nebst dem Calpurnius Bibulus zum Consul ernannt. Gleich nach dem Antritte dieses Amts brachte er Dinge im Vorschlag, die sich nicht für den Consul, sondern für einen verwegenen Tribun des Volks schickten, und verlangte, um dem Volke gefällig zu werden, daß unter dasselbe eine Anzahl Ländereyen sollten vertheilt werden. Da sich die bestgesinnten Männer im Senate dawider setzten, nutzte er diesen Vorwand, den er schon längst gesucht hatte, schrie und versicherte unter vielen Betheurungen, daß er wider seinen Willen sich an das Volk wenden müßte, und durch den Stolz und die Härte des Senats gezwungen würde, die Parthey des

Volks zu ergreifen, und sprang auch wirklich aus der Versammlung des Senats heraus vor das Volk. Hier stellten sich gleich Crassus und Pompejus neben ihm auf beyde Seiten, und er fragte sie, ob sie seine gethanen Vorschläge billigten? Wie sie diese Frage mit Ja beantwortet hatten, bat er sie, ihm ihren Beystand gegen diejenigen zu leisten, welche sich mit gewafneter Hand zu widersetzen drohten. Beyde versprachen ihm ihren Beystand, und Pompejus setzte hinzu, er wollte sich den Degen mit Degen und Schildern entgegen stellen: welcher Ausdruck die aristokratisch gesinnten sehr beleidigte, und selbst für die Würde des Pompejus, und für die dem Senate schuldige Hochachtung unschicklich, überhaupt aber unsinnig und tollkühn war.

Cäsar suchte sich inzwischen die Macht des Pompejus durch eine noch stärkere Verbindlichkeit eigen zu machen, und vermählte seine Tochter Julia mit ihm. Sie war schon dem Servilius Cäpio verlobt, er versprach aber demselben dafür die Tochter des Pompejus, die auch nicht mehr frey, sondern dem Faustus, dem Sohne des Sylla, versprochen war. Bald darauf heirathete Cäsar die Tochter des Piso, Calpurnia, und brachte es dahin, daß sein Schwiegervater zum Consul auf das künftige Jahr ernannt wurde. Cato erhob dagegen ein grosses Geschrey, und bezeugte unter vielen Betheurungen, daß es unerträglich sey, daß die höchsten Stellen durch Verheirathungen verkuppelt, und durch Weiber Provinzen, Kriegsheere und Ehrenstellen vergeben würden. Cäsars Mitconsul, Bibulus, gab sich auch Mühe, Cäsars Vorschläge zu hintertreiben, richtete

aber nichts aus, und gerieth öfters nebst dem Cato auf öffentlichem Markte in Lebensgefahr, daher er auch die ganze übrige Zeit seines Consulats in seinem Hause blieb, und sich nicht öffentlich sehen ließ.

Pompejus aber erfüllte gleich nach seiner Verheirathung den Markt mit gewafneten Leuten, und authorisirte mit Hülfe des Volks Cäsars Vorschläge und Gesetze, und verschafte auch Cäsarn die Statthalterschaft in dem ganzen diesseitigen und jenseitigen Gallien und Illyrien nebst einem Corps von vier Legionen, auf fünf Jahre. Den Cato, der sich diesen Dingen zu widersezen versuchte, befahl Cäsar sogar ins Gefängniß zu führen, und glaubte, Cato würde an die Tribunen appelliren. Da dieser aber, ohne ein Wort zu sagen, mit den Gerichtsdienern abgieng, und Cäsar sahe, daß nicht nur die Patricier darüber sehr empfindlich wurden, sondern auch das Volk, aus Ehrfurcht für des Cato Tugend, ihn stillschweigend und ganz niedergeschlagen begleitete, so bat er selbst heimlich einen von den Tribunen, daß er den Cato befreyen möchte.

Es kamen überhaupt während dem Consulate des Cäsars wenige Senatoren in den Senat: die meisten blieben aus Verdruß zurück. Considius, ein sehr betagter Mann, sagte deswegen auch zum Cäsar, die Senatoren fürchteten sich wegen der bewafneten Leute und der Soldaten, zu erscheinen. Warum, antwortete Cäsar, fürchtest du dich nicht auch davor, und bleibst zu Hause? — Mein Alter macht, erwiederte Considius, daß ich mich nicht fürchte, denn der noch kurze Rest meines Lebens hat keine Vorsicht mehr nöthig. Der schlimmste von allen

Staatsstreichen, die unter Cäsars Consulate geschahen, schien der zu seyn, daß Clodius, der selbst des Cäsars Ehebette und das geheime Fest in seinem Hause geschändet hatte, zum Tribun des Volks ernannt wurde. Dieß geschahe, um den Cicero zu stürzen, und Cäsar begab sich auch nicht eher in seine Provinz, bis er mit dem Clodius eine Parthey wider den Cicero zu Stande gebracht hatte, und dieser aus Italien vertrieben war.

Diese Begebenheiten ereigneten sich vor Cäsars gallischen Kriegen. Von dem Zeitpunkte an, da er diese Kriege führte, und in seinen Feldzügen ganz Gallien eroberte, scheint er gleichsam eine neue Periode seines Lebens angefangen, und ganz andre Maasregeln, und einen andern Gang seiner Geschäfte erwählt zu haben. Und hiebey nun zeigte er sich als einen solchen Krieger und General, daß er keinem der allerberühmtesten und größten Feldherrn nachgesetzt werden kann. Denn wenn man ihn auch mit den Fabiern, Scipionen, Metellen, oder mit denen, die zu seiner Zeit und kurz vor ihm gelebt haben, dem Sylla, Marius, beyde Luculler, oder mit dem Pompejus selbst, der wegen seiner mannichfaltigen kriegrischen Eigenschaften damals im höchsten Ruhme stand, in Vergleichung stellt, so übertrift doch Cäsar jeden unter ihnen, entweder wegen der beschwerlichen Gegenden, in welchen er Krieg führte, oder durch die Größe der Provinzen, die er eroberte, oder wegen der Menge und Stärke der Feinde, die er besiegte, oder wegen der Wildheit und Grausamkeit der Völkerschaften, die er bezähmte, oder an Gnade und Gelindigkeit gegen die Be-

Feldherr nur vor Alter, oder wenigstens im Alter sterben müsse: wenn aber durch das Glück des Feldherrn nur ein geringer Vortheil erlangt wird, durch den Schaden aber, den er nimmt, alles verloren geht, so wird niemand verlangen, daß der Feldherr sich wie ein gemeiner Soldat in Gefahr begeben soll.

Diese Gedanken schienen mir ein guter Eingang zu den Lebensbeschreibungen des Pelopidas und Marcellus zu seyn, zweyer grossen Männer, die auf eine sonderbare Art umkamen. Sie waren beyde tapfre Soldaten, sie erwarben beyde, als Feldherren, ihrem Vaterlande die herrlichsten Siege über die furchtbarsten Feinde, der eine schlug den bisher unüberwindlichen Annibal zuerst in die Flucht, der andre besiegte die Lacedämonier, die zu Wasser und zu Lande die Oberhand hatten, beyde schonten sich selbst nicht, und beyde verloren ihr Leben auf eine unbedachtsame Art zu einer Zeit, da man die Erhaltung und Anführung solcher tapfrer Männer am meisten nöthig hatte. Daher haben wir auch die Lebensbeschreibungen dieser beyden Männer, die so viele Aehnlichkeit hatten, mit einander hier in Parallele gestellt.

ſiegten, und Freygebigkeit und Liebe gegen die Soldaten, alle insgeſammt aber dadurch, daß er die mehrſten Schlachten geliefert, und die größte Menge von Feinden bezwungen. Denn in einem Zeitraume von noch nicht völlig zehn Jahren beſiegte er ganz Gallien, eroberte über achthundert Städte, bezwang dreyhundert Völkerſchaften, fochte nach und nach mit drey Millionen Menſchen, tödtete davon eine Million, und bekam eben ſo viele gefangen.

Er verſtand aber auch ſo ſehr, den Muth und Eifer ſeiner Soldaten ſich zu erwerben, daß ſelbſt diejenigen, die ſich in andern Feldzügen eben nicht hervorgethan, wenn ſie für den Cäſar fochten, in jeder Gefahr unüberwindlich und unwiderſtehlich zu ſeyn ſchienen. Dieß bewies z. E. Acilius, dem in der Seeſchlacht bey Maßilien, als er ſchon auf ein feindliches Schif geſprungen war, die rechte Hand mit dem Degen abgehauen wurde, und der darauf das Schild in die linke Hand nahm, und es ſo lange feſt hielt, und die Feinde damit ins Geſicht ſtieß, bis ſie entliefen, und er das Schif eroberte. Eben ſo tapfer hielt ſich Caſſius Scevа in der Schlacht bey Dyrrhachium. Es war ihm mit einem Pfeile das eine Auge ausgeſchoſſen, und durch zwey Wurfſpieſſe ſeine Schulter und ſeine Hüfte durchbohrt, und ſein Schild war mit hundert und dreyßig Pfeilen durchlöchert: er rief den Feinden, als wenn er ſich ergeben wollte, und da zwey zu ihm kamen, hieb er mit dem Degen dem einen die Schulter entzwey, und dem andern ins Geſicht, ſo daß ſie entflohen, worauf er von den andern zu Hülfe eilenden gerettet wurde. In Britannien geriethen bey ei-

vem Gefechte die voranſtehenden Oberſten in einen mit Waſſer angefüllten Sumpf, und warden ſo von den Feinden angegriffen. Einer von den Soldaten rennte ſogleich vor Cäſars Augen bis mitten unter die Feinde hin, und errettete mit einer erſtaunlichen Tapferkeit und vielfachem Muthe die Oberſten, und trieb die Feinde in die Flucht, er ſelbſt warf ſich ganz zuletzt in den Sumpf, und kam ſo, mit größter Mühe, ohne das Schild erhalten zu können, theils ſchwimmend, theils watend wieder herüber. Indem ihn aber Cäſar voll Verwunderung mit Frohlocken empfieng, warf er ſich ſelbſt ganz niedergeſchlagen und weinend dem Cäſar zu Füſſen, und bat um Verzeihung, daß er ſein Schild hätte müſſen zurücklaſſen. —

Als Scipio bey Afrika eines von Cäſars Schiffen erobert hatte, auf welchem Granius Petronius ſich befand, der zum Quäſtor ernannt war, ſo wurde die übrige Mannſchaft als Gefangene behandelt, dem Quäſtor aber beſchloß man die Freyheit zu ſchenken. Er antwortete auf dieſen Antrag: Cäſars Soldaten ſind gewohnt, andern die Freyheit zu ſchenken, nicht aber ſie von andern anzunehmen, und ſtieß ſich darauf ſelbſt den Degen durch den Leib.

Solche Geſinnungen und ſolchen Eifer erzeugte und erhielt Cäſar bey ſeinen Soldaten vornemlich durch die Freygebigkeiten und Belohnungen, mit denen er nicht ſparſam war, und wodurch er zeigte, daß er die im Kriege gewonnenen Schätze nicht zu ſeinem eigenen Vergnügen und zur Ueppigkeit aufſammle, ſondern ſie nur bey ſich zur gemeinſchaftlichen Belohnung für bezeigte Tapferkeit in Verwah-

rung

rung nehme, und daß er ſich nur deswegen bereichere, damit er denen Soldaten, die es verdienten, davon etwas mittheilen könne. Ferner erhielt er ſich auch dadurch allgemeine Liebe, daß er ſich freywillig allen Gefahren unterzog, und keine Beſchwerlichkeit ſcheute. Man verwunderte ſich über ſeine Herzhaftigkeit nicht, da man ſeinen Ehrgeiz kannte: aber man erſtaunte über die Standhaftigkeit, mit welcher er alle Beſchwerlichkeiten ertrug, da er ſich über das Vermögen ſeines Körpers anzugreifen ſchien. Denn er hatte einen ſchwächlichen Körper, ſah bloß und zärtlich aus, und war öfters mit Kopfſchmerzen, auch mit der fallenden Sucht beſchwert, welches Uebel er erſt zu Corduba ſoll bekommen haben. Aber er machte die Schwächlichkeit ſeines Körpers zu keinem Vorwande einer Weichlichkeit, ſondern die Strapazen der Feldzüge vielmehr zur Kur ſeiner Schwächlichkeit, und ſuchte dieſelbe durch häufiges Reiſen, mäßige Diät, und im freyen Lager zu überwinden, und ſeinen Körper abzuhärten. Er ſchlief meiſtens im Wagen oder in der Sänfte unterwegens, und machte dadurch auch ſeine Ruhe zur Thätigkeit. Am Tage fuhr er in die Feſtungen, Städte und Lager herum, und beſichtigte ſie, wobey ihn immer einer von ſeinen Schreibern begleitete, der während der Reiſe das aufſchreiben mußte, was er ihm dictirte, und ein einziger Soldat, der mit einem Degen bewaffnet hinten auf den Wagen ſtand. Seine Reiſen waren ſo ſchnell, daß er bey ſeiner erſten Reiſe von Rom nach Gallien in acht Tagen an die Rhone kam. Das Reiten war ihm von Jugend auf ſehr leicht geweſen: er hatte ſich ſogar

gewöhnt, die Hände hinten auf dem Rücken zusammen zu halten, und so im vollen Galoppe zu jagen. Auf seinen Feldzügen übte er sich auch, im Reuten Briefe zu diktiren, und oft diktirte er zwey Schreibern, oder wie Oppius sagt, noch mehrern zugleich. Cäsar soll auch zuerst auf den Einfall gerathen seyn, sich mit seinen Freunden in der Stadt schriftlich zu unterreden, weil er wegen der Menge seiner Geschäfte zuweilen nicht Zeit hatte, und die Stadt zu weitläuftig war, die dringendsten Sachen sogleich mündlich abzuhandeln. *)

Als ein Beyspiel seiner Genügsamkeit führt man folgende Begebenheit an. Er bekam zu Mayland bey seinem Gastfreunde, Valerius Leo, bey einer Abendmahlzeit Spargel vorgesetzt, der, anstatt des Oeles, mit Salbe angerichtet war. Er aß ohne Umstände davon, und schalt seine Freunde, welche sich darüber unwillig bezeigten. Es ist genug, sagte er, daß ihr davon nicht esset, wenn es euch nicht schmeckt: wer aber solche bäurische Zurichtung laut tadelt, der ist selbst ein Bauer. — Als er einsmals durch übles Wetter genöthigt wurde, in der Hütte eines armen Mannes zu übernachten, und er darinnen nicht mehr als eine einzige Schlafkammer antraf, die kaum für einen Menschen zureichend war, sagte er zu seinen

*) Verschiedene Ausleger sind der Meynung, daß Plutarch die Kunst mit Chiffern zu schreiben meyne, und ich glaube selbst, daß hier Plutarch dieses andeuten wolle, und einen vor sich habenden Schriftsteller nur zu nachläßig copirte, wodurch er die Sache nicht recht ausdrückte. Man vergleiche Cäsars Leben beym Sveton Kap. 56.

Freunden: Die vornehmsten Plätze gehören den vornehmsten Männern, die nothwendigsten aber den schwächsten, und ließ den Oppius in dieser Kammer schlafen, er selbst aber schlief mit den andern in dem Vorhofe.

Der erste seiner gallischen Feldzüge war gegen die Helvetier und Tiguriner. Diese Völkerschaften hatten ihre zwölf Städte und vierhundert Dörfer selbst in Brand gesteckt, und zogen nach dem römischen Gallien hin, wie ehemals die Cimbrer und Teutonen, denen sie auch an Kühnheit und Menge ziemlich gleich waren. Ihre Anzahl belief sich ebenfalls auf dreymal hunderttausend Menschen, worunter hundert und neunzigtausend Mann Waffen führten. Gegen die Tiguriner schickte Cäsar den Labienus, welcher sie bey dem Flusse Arar aufs Haupt schlug. Die Helvetier, wider welche Cäsar selbst zu Felde gieng, griffen ihn auf dem Marsche nach einer bundesverwandten Stadt unvermuthet an, er kam ihnen aber doch in der Besetzung eines festen Orts, wohin er sich eilfertig zog, zuvor, und hier stellte er seine ganze Armee in Schlachtordnung. Als man ihm bey der bevorstehenden Schlacht ein Pferd brachte, sagte er: Dieses Pferd will ich nach dem Siege zur Verfolgung der Feinde brauchen, jetzt aber wollen wir zu Fusse auf die Feinde losgehen. Er grif darauf die Feinde zu Fusse an, und schlug sie nach einem harten und langwierigen Gefechte. Die meiste Mühe machte ihn die Wagenburg und der Wall, wo nicht allein die eigentlichen Soldaten sich entgegen stellten und fochten, sondern auch die Kinder und Weiber sich bis in den Tod wehrten,

und niedergemetzelt werden mußten, daher sich die Schlacht erst um Mitternacht endigte. Er verschönerte aber den Ruhm dieses herrlichen Sieges noch dadurch, daß er die noch aus der Schlacht entkommenen Barbaren, deren Anzahl sich auf hunderttausend Menschen belief, nöthigte, sich wieder in ihr Land, das sie verlassen hatten, zurück zu begeben, und da die Städte und Dörfer, die sie verwüstet hatten, wieder aufzubauen, welches er besonders deswegen that, weil er besorgte, daß die Deutschen in dieses wüste Land ziehen, und es einnehmen möchten.

Den zweyten Krieg führte er, offenbar der Sicherheit der Gallier wegen, mit den Deutschen, ob er gleich vorher ihren König Ariovistus in Rom zu einem römischen Bundesgenossen gemacht hatte. Aber die Deutschen waren für die unter seiner Herrschaft stehenden Gallier zu gefährliche Nachbaren, und es schien nicht, daß sie mit ihren Grenzen zufrieden und ruhig seyn, sondern vielmehr bey vorfallender Gelegenheit nach Gallien einbrechen, und dieß Land einzunehmen suchen würden. Inzwischen sahe Cäsar, daß seine Officiere, besonders die jungen vornehmen Römer, die bloß der frechen Ueppigkeit wegen, und um sich zu bereichern, mit zu Felde gegangen waren, sich dabey feigherzig bezeigten. Er ließ deswegen eine öffentliche Versammlung der Truppen anstellen, und erklärte in derselben, daß diejenigen, die sich so weichlich und unmännlich bezeigten, nicht wider ihren Willen fechten sollten, sondern sich nur nach Hause begeben möchten, er selbst aber wolle bloß mit der zehnten Legion auf die Feinde losgehen, da sie nicht tapferer wie die Cimbrer, und er kein

schlechterer General als Marius wäre. Die zehnte Legion ließ sich durch Abgeordnete beym Cäsar für das Zutrauen, das er zu ihr hätte, bedanken, die andern Legionen aber gaben ihren Unwillen gegen ihre Officiere thätlich zu erkennen, und alle folgten Cäsarn nunmehro mit Eifer und Bereitwilligkeit auf einem Zuge von vielen Tagen, bis sie endlich, zweyhundert Stadien weit vom Feinde, ein Lager bezogen. Die Kühnheit des Arioviſtus wurde durch Cäsars Ankunft geschwächt. Er hatte nicht erwartet, daß die Römer, die nicht einmal den angreifenden Deutschen Widerstand leisten zu können schienen, die Deutschen selbst angreifen sollten. Er bewunderte Cäsars Kühnheit, und sahe, daß sein Heer sich in Bestürzung befand. Noch mehr Furchtsamkeit erweckten die Prophezeyhungen der Wahrsagerinen bey der Armee, welche aus dem Wirbel, Strudel und Geräusche der Flüsse zu weissagen pflegten, und nicht zugeben wollten, daß man den Römern eher eine Schlacht lieferte, als bis der Neumond erschienen wäre. Cäsar, der dieses erfuhr, und sahe, daß die Deutschen sich ruhig verhielten, glaubte am besten zu thun, wenn er die Feinde wider ihren Willen vor der von ihnen erwarteten Zeit zu einer Schlacht nöthigte. Er grif also ihre Verschanzungen und die Hügel, worauf sie sich gelagert hatten, so öfters an, daß er endlich ihre Wuth reizte, und sie sich mit ihm in ein Treffen einliessen. Er schlug sie in einem Haupttreffen, verfolgte sie auf dreyhundert Stadien weit bis an den Rhein, und füllte die ganze Gegend mit Beute und Todten an. Arioviſtus entkam mit wenigen über den Rhein.

Die Anzahl der Gebliebenen soll sich auf achtzigtausend belaufen haben.

Nach dieser Expedition ließ Cäsar seine Truppen in dem Lande der Sequaner die Winterquartiere beziehen. Er selbst begab sich, um auf die Angelegenheiten zu Rom desto mehr Aufmerksamkeit haben zu können, in das am Po gelegene Gallien, welches mit zu seiner Provinz gehörte, denn der Fluß Rubico macht die Grenze zwischen dem an den Alpen gelegenen Gallien und dem übrigen Italien. Hier machte er sich, während seines Aufenthalts, einen starken Anhang unter den Römern: es kamen sehr viele zu ihm, und er suchte aller ihre Bitten zu befriedigen, und schickte sie alle vergnügt wieder fort, indem er vielen sogleich das, was sie wünschten, verschafte, und den andern dazu Hoffnung machte. Er hintergieng die ganze Zeit dieses Krieges hindurch den Pompejus, bezwang die auswärtigen Feinde mit den Waffen seiner Mitbürger, und machte durch die Beute der Feinde seine Mitbürger zu seinen Anhängern.

Inzwischen hatten sich die Belgen, die mächtigste Völkerschaft unter den Galliern, welche den dritten Theil von ganz Gallien inne hatten, empört, und ein zahlreiches wohlgerüstetes Heer zusammen gebracht. Cäsar eilte auf die davon erhaltene Nachricht sogleich zurück, überfiel die Feinde, welche das bundesverwandte Gallien verwüsteten, unvermuthet, und schlug ihren größten Haufen, der sich sehr schlecht wehrte. Er richtete unter ihnen eine so grosse Niederlage an, daß sogar Seen und tiefe Flüsse mit Todten ganz angefüllt wurden, und die Römer darüber

ihren Marſch nahmen. Die am Meere wohnenden Völkerſchaften zogen ſich ohne Schwerdtſchlag zurück.

Cäſar mußte aber darauf gegen die Nervier, die wildeſten und kriegeriſchſten unter den daſigen Völkern, zu Felde gehen. Sie wohnten in dichten Wäldern, brachten ihre Familien und Habſeligkeiten in die tiefſten entlegenſten Gebüſche, und überfielen, ſechzigtauſend Mann ſtark, den Cäſar ganz unvermuthet, als er eben ein Lager bezog, und einen ſolchen Angriff gar nicht erwartete. Sie ſchlugen die römiſche Reuterey in die Flucht, und hieben darauf in die zwölfte und ſiebente Legion ein, wovon ſie alle Officiere niedermachten. Es würde auch kein Mann davon gekommen ſeyn, wenn nicht Cäſar ſeinen Schild ergriffen, und ſelbſt durch die vorderſten Glieder auf die Feinde eingedrungen, und zugleich bey dieſer Gefahr die zehnte Legion von den Hügeln zu Hülfe geeilt wäre, und die Glieder der Feinde getrennt hätte. Die Römer, durch Cäſars Herzhaftigkeit aufgemuntert, fochten faſt über ihr Vermögen, konnten aber dennoch die Nervier nicht zur Flucht bringen, ſondern mußten ſie alle, unter der größten Gegenwehr, niedermetzeln. Es ſollen daher auch von ſechzigtauſend Mann nicht mehr als fünfhundert, und von vierhundert Rathsherren nur dreye mit dem Leben davon gekommen ſeyn. Der römiſche Senat ließ, auf die erhaltene Nachricht von dieſem Siege, ein Opfer- und Dankfeſt von funfzehn Tagen anſtellen, dergleichen vorher noch bey keinem Siege geſchehen war. Denn die Gefahr ſchien, wegen der ſo vielen verbundenen Völker, ſehr groß geweſen zu ſeyn, und der Sieg wurde dadurch

herrlicher, daß ihn Cäsar, der Liebling des römischen Volks, erfochten hatte.

Er kam, nach seinen glücklichen Verrichtungen und hergestellten Ruhe in Gallien, wieder in der Gegend am Po an, wo er den Winter zubrachte, und seine Maasregeln wegen der Angelegenheiten in Rom betrieb. Es bedienten sich nunmehr nicht nur diejenigen, die öffentliche Aemter suchten, seiner Unterstützung, und bestachen durch die von ihm erhaltenen Gelder das Volk, worauf sie alles, was sie nur konnten, zur Vermehrung von Cäsars Macht und Ansehen beytrugen, sondern auch die vornehmsten und größten Männer zu Rom begaben sich nach Lucca, und besuchten ihn dort. Unter dieser Anzahl war Pompejus, Crassus, Appius, der Prätor von Sardinien, Nepos, der Proconsul von Spanien. Man zehlte hundert und zwanzig Fasces vor seiner Wohnung, und mehr als zweyhundert Senatoren, die sich bey ihm befanden. Hier wurde ausgemacht, daß Pompejus und Crassus aufs künftige Jahr sollten zu Consuln ernannt, und dem Cäsar eine Verlängerung seiner Statthalterschaft auf neue fünf Jahre, und Geld zur Fortsetzung der Kriege gegeben werden. Es kam vernünftigen Männern dabey sehr seltsam vor, daß diejenigen, die selbst vom Cäsar so viel Geld bekommen hatten, den Senat beredten, oder vielmehr zwangen, dem Cäsar Geld zu geben, als wenn er keines hätte. Der Senat fertigte diese Decrete mit Seufzen aus, denn Cato war nicht gegenwärtig, und mit allem Fleisse nach Cypern verschickt worden, und Favonius, der dem Cato nachahmen wollte, richtete mit allen seinen Wi-

Pelopidas, des Hippoklus Sohn, stammte, wie Epaminondas, aus einem berühmten Geschlechte zu Theben her, wurde im grossen Reichthume erzogen, und erbte noch in seiner Jugend ein prächtiges Haus, aber bemühte sich durch seinen Reichthum würdigen Leuten Hülfe zu leisten, damit er sich als einen wahren Herrn seines Reichthums, und nicht als einen Sklaven desselben beweisen möchte. Die mehrsten Reichen gebrauchen, wie Aristoteles sagt, entweder ihr Vermögen gar nicht aus Geitz, oder mißbrauchen es aus Ueppigkeit, und so sind sie beständig Sklaven, entweder von der Wollust, oder von der Geldsorge. Die andern Freunde alle, denen die Freygebigkeit und Großmuth des Pelopidas Beystand leistete, erkannten seine Wohlthaten mit Danke, aber der einzige Epaminondas konnte unter allen seinen Freunden nicht dahin gebracht werden, daß er an seinem Reichthume hätte Antheil genommen. Pelopidas suchte daher an der Armuth des Epaminondas Antheil zu nehmen, kleidete sich eben so schlecht, hielt einen eben so sparsamen Tisch, war eben so arbeitsam, und im Felde eben so unverstellt ehrlich, er war ein Mann, wie der

Kapa-

dersprüchen nichts aus. Er sprang zwar aus der Senatsversammlung vor das Volk heraus, und machte ein grosses Geschrey, aber niemand hörte auf ihn, denn viele scheueten sich vor dem Pompejus und Crassus, und die meisten waren dem Cäsar günstig gesinnt, und erwarteten ihr ganzes Glück durch ihn.

Wie Cäsar wieder zu seinen Truppen nach Gallien zurück kam, fand er einen neuen grossen Krieg vor sich. Zwey deutsche grosse Völkerschaften, die Usipeter und Tenchterer, waren schon über den Rhein gegangen, und suchten sich neue Besitzungen zu erobern. Von der mit ihnen vorgefallenen Schlacht schreibt Cäsar selbst in seinen Tagebüchern, *) daß die Feinde, währenden Waffenstillstandes, und als ihre Gesandten noch mit ihm in Unterhandlung gewesen, ihn unvermuthet überfallen, und deswegen mit achthundert Mann seine Reuterey, die fünftausend Mann stark gewesen, in die Flucht getrieben hätten, sie hätten ihn darauf wieder hintergehen wollen, und neue Gesandten an ihn abgefertiget, welche er aber hätte in Verhaft nehmen, und das feindliche Heer angreifen lassen, weil er es für Einfalt gehalten, diesen treulosen meineydischen Leuten weiter zu trauen. Canusius hingegen erzehlt, daß Cato, da der römische Senat wegen des Sieges ein Dankfest zu feyern beschlossen hätte, erklärt habe, seiner Meynung nach müsse man Cäsarn den Barbaren aus-

*) *Commentarien.* Er meint aber die Commentarien des Cäsars, und scheint sich im Ausdrucke geirrt zu haben, worüber Rualdus eine weitläuftige Anmerkung gemacht hat. S. Opp. Plut. Ed. Reisk. Tom. IV. pag. 858. Animadv. Ruald. XXI.

liefern, um die Strafe wegen der verletzten Treue von der Stadt abzuwenden, und den Fluch auf den zu bringen, der allein daran Schuld wäre. Es waren von denen, die über den Rhein gegangen waren, auf viermalhunderttausend Menschen niedergemetzelt worden, und die wenigen übrigen, die noch zurück kamen, wurden von den Sikambrern, einem deutschen Volke, aufgenommen.

Dieses brauchte Cäsar zum Vorwande eines Krieges wider die Sikambrer, da ihn so schon sein Ehrgeiz antrieb, der erste zu seyn, der mit einer Armee über den Rhein gegangen wäre. Er ließ eine Brücke über diesen breiten Fluß an demjenigen Orte schlagen, wo er den stärksten Strom hatte, und so ungestüm reissend war, daß er die heranschwimmenden Klötze und Holzstämme mit Gewalt an die Brücke trieb. Allein durch sehr grosse tief hereingerammelte Pfäle, die die Brücke unterstützten, bändigte er die Gewalt des Stroms, und brachte in zehn Tagen diese Brücke, ein Werk, das jedermann in Erstaunen setzte, zu Stande. Er traf nach dem Uebergange über den Rhein keinen Widerstand an, da selbst die vornehmste deutsche Völkerschaft, die Sveven, sich in tiefe mit Gebüsch umwachsene Thäler begeben hatte. Er verheerte das Land, bestätigte das Bündniß mit denen Völkerschaften, die der Römer Freunde waren, ermunterte sie aufs neue, und g'eng nach Gallien aus Deutschland, in welchem Lande er sich achtzehn Tage aufgehalten hatte, wieder zurück.

Sein Feldzug nach Britannien machte seine Kühnheit sehr berühmt. Denn er war der erste, der mit

einer Flotte in die abendländische See gieng, und einen Feldzug über das atlantische Meer unternahm. Er erweiterte dadurch die römische Herrschaft über die Grenzen des bekannten Erdkreises, und nahm eine Insel ein, die man wegen ihrer Größe für keine Insel hielt, und worüber sich die Schriftsteller vielfältig stritten, da einige die Existenz dieses Landes, und alles, was davon gesagt wurde, für Erdichtung hielten. Er schiffte zweymal aus dem gegen über liegenden Theil von Gallien dahin, fügte aber mehr den Feinden durch viele Gefechte Schaden zu, als er seinen Truppen Vortheile verschafte, denn es war von den armseligen dürftigen Einwohnern nichts zu holen. Er endigte daher auch den Krieg nicht so wie er gehofft hatte, und gieng, nachdem er von dem Könige Geisseln empfangen, und ihm einen Tribut auferlegt hatte, wieder nach Gallien zurück. Hier empfieng er Briefe von seinen Freunden aus Rom, welche man ihm eben hatte zu Schife überbringen wollen, in welchen ihn der Tod seiner Tochter gemeldet wurde. Sie war bey ihrem Gemahle Pompejus in Kindesnöthen gestorben, und ihr Tod setzte den Pompejus sowohl als den Cäsar in tiefe Betrübniß. Die Freunde dieser beyden Männer geriethen über diesen Zufall in Bestürzung, weil dadurch das Band der Freundschaft, das in dem schon verderbten Staate noch Friede und Einigkeit erhalten hatte, getrennt war, denn auch das Kind aus dieser Ehe starb bald darauf, und überlebte die Mutter nur wenige Tage. Der Körper der Julia wurde von dem Volke, ob sich gleich die Tribunen dawider

setzten, mit Gewalt auf das Marsfeld getragen, und dort begraben.

Cäsar hatte seine damals schon starke Armee, nothwendiger weise, in weitläuftige Winterquartiere, von einander, verlegen müssen, und begab sich, seiner Gewohnheit nach, wieder an die italienische Grenze. Inzwischen war wieder ganz Gallien in Zerrüttung gekommen, und es hatten schon zahlreiche Heere die römischen Winterquartiere überfallen, und ihre Verschanzungen sogar angegriffen. Das stärkste Heer der Empörten hatte unter Anführung des Ambiorix den Cotta und Titurius Sabinus in ihrem Lager mit ihrem Corps niedergemetzelt. Sie schlossen darauf mit sechzigtausend Mann den Cicero, der nur eine Legion bey sich hatte, ein, und er lief Gefahr, überwunden zu werden, da die Soldaten alle verwundet waren, und sich bisher schon über ihre Kräfte mit grossem Muthe gewehrt hatten. Cäsar, der weit entfernt war, eilte auf die davon erhaltene Nachricht dahin, und suchte mit siebentausend Mann, die er in der Geschwindigkeit zusammenbrachte, den Cicero zu befreyen. Die Feinde, die seinen Anmarsch erfuhren, giengen ihm entgegen, um seine geringe Anzahl Truppen, die sie verachteten, über den Haufen zu werfen. Er wich ihnen aber immer durch allerhand Kriegsränke aus, und wählte zu seinem Lager immer solche Oerter, wo wenige Truppen gegen viele sich wehren konnten. Er hielt sein Heer vom Schlagen ab, und ließ sie das Lager und alle Eingänge befestigen, um die Feinde dahin zu bringen, daß sie ihn verachteten, welches auch so gut glückte, daß sie, ganz verwogen, in einzelnen Haufen ihn

angriffen, da er denn in einem Ausfalle sie in die Flucht schlug, und eine grosse Niederlage unter ihnen anrichtete. Dieses hintertrieb viele Empörungen der dasigen Gegend, und Cäsar begab sich, währendem Winter, selbst allenthalben hin, und verhinderte durch die strengste Aufmerksamkeit alle Unruhen. Er bekam auch aus Italien den Verlust seiner eingebüßten Legionen ersetzt: zwey liehe ihm Pompejus von denen, die unter seinem Commando standen, und eine neue dritte Legion ward er in dem am Po gelegenen Gallien an.

Inzwischen brach in den entfernten Gegenden der Anfang eines grossen und gefährlichen Krieges aus, der schon längst durch die mächtigsten Männer unter den streitbarsten Völkerschaften in der Stille war angefacht und vorbereitet worden. Die Feinde hatten durch ihre zahlreiche junge Mannschaft, von allen Orten her zusammengebrachte Kriegszurüstungen, grosse herbeygeschafte Reichthümer, befestigte Städte, und solche Gegenden, denen nicht wohl beyzukommen war, eine ungemein grosse Stärke. Und die unbequeme Zeit des Winters, die zugefrornen Flüsse, die mit Schnee bedeckten Wälder, die mit ausgetretenem Gewässer überschwemmten Gegenden, und die theils durch hohen Schnee, theils durch Sümpfe und Fluthen ganz unkenntlich gemachten Wege, alles dieses schien Cäsarn einen Angrif auf die feindlichen Länder unmöglich zu machen. Daher fielen auch eine Menge Völkerschaften zugleich ab, unter denen die Arverner und Carnuter die vornehmsten waren. Die ganze feindliche Kriegsmacht führte Vercingentorix an, dessen Vater die Gallier, we-

Land der Lingoner, um in der Sequaner Gebiet zu kommen, welche Freunde der Römer waren, und Italien zur Vormauer gegen das übrige Gallien dienten. Hier beſchloß er, den Feinden, die mit einem unzähligen Heere um ihn herumſtanden, und ihn anfielen, ein Treffen zu liefern; endlich beſiegte er ſie auch völlig, *) ob es ihm gleich viele Mühe koſtete, und das Gefecht ſehr langwierig und blutig war. Es ſcheint, daß Cäſar ſelbſt im Anfange einigen Verluſt dabey erlitten habe, und die Arverner zeigen noch in ihrem Tempel ein Schwerdt, welches ſie, ihrem Vorgeben nach, vom Cäſar erbeutet haben; Cäſar ſelbſt ſoll es in der folgenden Zeit haben hängen ſehen, und zu ſeinen Freunden, die es haben wegnehmen wollen, mit Lachen geſagt haben, daß es als etwas heiliges da bleiben ſolle.

Der gröſte Theil der Feinde, die aus der Schlacht entkommen waren, hatten ſich mit ihrem Könige in die Stadt Aleſia geflüchtet. Cäſar belagerte dieſe Feſtung, welche, ſowohl wegen der Gröſſe ihrer Mauern als der Menge der Beſatzung, unüberwindlich zu ſeyn ſchien. Er gerieth aber dabey noch von auſſen in eine unbeſchreiblich groſſe Gefahr. Die tapferſte junge Mannſchaft der galliſchen

*) τοῖς μὲν ἄλλοις καταπολεμῶν ἐκράτησε. Daß dieſe Leſeart verderbt ſey, iſt wohl ohne Zweifel, allein zu hart und kühn verbeſſert Dacier die Stelle ſo: τοῖς γερμανοῖς καταπολεμῶν. weil Cäſar in ſeinen Memoiren oder Commentariis ſelbſt erzehlt, daß er durch Hülfe der Teutſchen endlich geſiegt. Reiske hat ſeine nicht üble Conjectur, τοῖς μὲν ὅλοις, ſelbſt in den Text ſeiner Ausgabe aufgenommen.

Völker hatte insgesammt die Waffen ergriffen, und kam der Stadt Alesia, dreymalhunderttausend Mann stark, zu Hülfe, und in der Stadt selbst befand sich schon eine Armee von hundert und siebzigtausend Mann. Cäsar, der nun mit einer so ungeheuer grossen Anzahl Feinde umgeben war, sahe sich genöthigt, einen doppelten Wall, den einen gegen die Stadt zu, und den andern gegen die aussen stehenden Feinde, aufführen zu lassen. Wären beyde feindliche Heere zusammen gestossen, so war Cäsar mit seinen Truppen schlechterdings verloren. Daher auch die bey Alesia von ihm überwundne Gefahr, ihm aus vielen Ursachen mit Recht den größten Ruhm erwarb, und größre Beweise von seiner Kühnheit und Kriegskunst zeigte, als irgend eine seiner andern Schlachten. Am meisten muß man sich darüber wundern, daß Cäsar den so vielen tausend Feinden vor der Stadt eine Schlacht lieferte, ohne daß er es die Belagerten in der Stadt merken ließ, und sogar daß es die auf der Mauer gegen die Stadt zu gestellten römischen Schildwachen gewahr wurden. Diese wußten nichts eher von dem erfochtenen Siege, bis sie das Geschrey und Jammern der Einwohner in Alesia hörten, welche von der Stadtmauer her sahen, daß die römischen Soldaten viele gold- und silbergeschmückte Schilder, blutige Panzer, gallische Becher und andre Geräthschaften als Beute in ihr Lager trugen. So schnell war eine so grosse Kriegsmacht, wie ein Gespenst oder Traum, verschwunden und zerstreut worden, und der größte Theil der Feinde war auf dem Platze geblieben. Die Belagerten in Alesia erga-

ergaben ſich endlich auch, nachdem ſie ſich und dem Cäſar vorher noch viele Mühe gemacht hatten. Der Anführer dieſer ganzen Kriegsmacht, Vereingetorix, ritt in ſeiner prächtigſten Waffenrüſtung auf einem herrlichgeſchmücktem Pferde vors Thor zum Cäſar, welcher ihn ſitzend empfieng: er ritt um den Cäſar herum, ſprang darauf vom Pferde, legte ſeine Rüſtung ab, und ſetzte ſich ſtillſchweigend zu Cäſars Füſſen, bis ihn dieſer den Soldaten übergab, welche ihn bis zum künftigen Triumphe in der Wache behalten ſollten.

Cäſar hatte ſchon längſt den Vorſatz gefaßt, den Pompejus zu ſtürzen, ſo wie dieſer Cäſarn. Denn da Craſſus, der auf beyde eine ſcharfe Aufmerkſamkeit wandte, und ihnen gefährlich war, ſein Leben in Parthien eingebüßt hatte, blieb dem einen nichts weiter zu thun übrig, wenn er der größte ſeyn wollte, als denjenigen, der es war, zu ſtürzen, und dem andern, demjenigen, vor den er ſich fürchtete, zuvorzukommen, und ihn aus dem Wege zu räumen, ehe er ihn ſelbſt niederdrückte. Pompejus hatte erſt ſeit kurzem angefangen, ſich vor den Cäſar zu fürchten: vorher hatte er ihn immer als einen Mann verachtet, den er eben ſo leicht wieder unterdrücken könnte, als er ihn hatte empor gehoben. Cäſar, der gleich vom Anfange an ſeinen Plan entwarf, hatte ſich, wie ein geſchickter Kämpfer, in Entfernung von ſeinem Gegner geſtellt, und in den galliſchen Kriegen zum Streite fertig gemacht. Hier hatte er zugleich ſeine Truppen geübt, durch ſeine herrliche Thaten ſeinen Ruhm vergröſſert, und

eben dadurch den Siegen des Pompejus ein Gleichgewicht gegeben.

Er ergrif darauf den Vorwand, den ihm theils Pompejus selbst, theils die damaligen Umstände und der schlechte Zustand der Staatsverfassung in Rom gaben, wo sogar schon diejenigen, welche um Aemter sich bewarben, auf öffentlichen Markte Tische hinsetzten, das Volk auf die unverschämteste Weise bestachen, und das erkaufte Volk alsdenn nicht mit seinen Stimmen, sondern mit Pfeilen, Schwerdtern und Schleudern demjenigen beystand, von welchem es Geld bekommen hatte. Die Versammlung gieng öfters nicht eher aus einander, bis sie den Richterstuhl mit Blut und Mord geschändet hatten, und der Staat wurde, wie ein Schif ohne Steuermann, einer völligen Anarchie überlassen. Die klügsten Männer hielten es noch für ein Glück, wenn aus einer solchen Raserey und Zerrüttung nur nichts schlimmers als eine monarchische Regierung entstände, und viele wagten es schon öffentlich zu sagen, daß der Staat ohne monarchische Herrschaft sich nicht mehr erhalten könnte, und man müßte diese Arzney von dem gelindesten Arzte einnehmen, wodurch sie den Pompejus andeuteten. Pompejus verbat zum Scheine diese Ehre, in der That aber strebte er mit allen Kräften darnach, daß er zum Dictator möchte ernannt werden, daher auch Cato, sobald er das merkte, den Senat beredte, daß Pompejus zum alleinigen Consul ernannt wurde, damit er eine gesetzmäßigere Alleinherrschaft erhielte, und nicht mit Gewalt die Dictatorwürde an sich risse. Man verlängerte ihm auch die Statthalterschaften

Kapaneus, den Euripides schildert, * der viel zu haben hatte, aber auf seinen Reichthum nicht stolz war; er hielt es sich für eine Schande, wenn er auf seinen Körper als der ärmste Thebaner verwandte.

Epaminondas aber hatte die Armuth geerbt, sich an dieselbe gewöhnt, und er machte sie dadurch noch leichter, daß er sich ganz der Philosophie ergab, und von Jugend auf zu einem ehelosen Leben entschloß. Hingegen Pelopidas hatte eine vornehme Gemahlin, zeugte auch Kinder, und dachte doch nicht im geringsten daran, sein Vermögen zu vermehren, sondern verringerte es vielmehr in den Diensten, die er dem Staate beständig leistete. Als ihm seine Freunde deswegen Vorwürfe machten, und ihm sagten, er verabsäume eine nothwendige Sache, die Sorgfalt für sein Vermögen, so antwortete er ihnen: Freylich für den Nikomedus da eine nothwendige Sache, und wies dabey auf einen lahmen und blinden Mann.

Beyde Helden hatten von Jugend auf gleiche Neigung zu allen Arten von Tugenden, ausser daß Pelopidas mehr den Leibesübungen und Epa-

* Euripid. Supplic. vers. 861. sequ.

über seine beyde Provinzen, Spanien und Afrika, welche er durch abgeschickte Legaten regieren ließ, und dazu unterhielt er eine Armee, zu deren Besoldung er jährlich tausend Talente aus der öffentlichen Schatzkammer bekam.

Darauf ließ Cäsar auch durch Abgeordnete zu Rom um das Consulat anhalten, und verlangte, daß ihm seine Statthalterschaft eben so wie dem Pompejus verlängert würde. Pompejus verhielt sich anfänglich dabey ganz stille, weil sich Marcellus und Lentulus, die den Cäsar längst schon haßten, dawider setzten, und zu dem zur Sache gehörigem noch viel anderes beleidigendes, das dazu gar nicht gehörte, und nur zur Beschimpfung und Verspottung des Cäsars gereichte, hinzufügten. So nahmen sie der gallischen Stadt Novumcomum, die Cäsar kurz vorher wieder erbaut und bevölkert hatte, das römische Bürgerrecht, und der Consul Marcellus ließ einen der dasigen Rathsherren, der nach Rom gekommen war, mit Ruthen peitschen, und sagte ihm dabey, er hätte ihm dieß zum Zeichen gegeben, daß er kein römischer Bürger wäre, und er möchte nun gehen, und es dem Cäsar zeigen.

Cäsar aber that nach dem Consulate des Marcellus den Schatz seiner gallischen Reichthümer auf, welcher allen, die mit Staatsgeschäften zu thun hatten, offen stand. Er befreyete den Tribun Curio von seinen vielen Schulden. Er schenkte dem damaligen Consul Paulus funfzehnhundert Talente, wovon dieser die berühmte Basilica am Markte, an dem Platze, wo sonst des Fulvius seine gestanden hatte, erbauete. Unter diesen Umständen fieng Pom-

pejus an ſich vor Cäſars Parthey zu fürchten, und öffentlich, theils ſelbſt, theils durch ſeine Freunde es zu betreiben, daß jemand nach Gallien geſchickt würde, der an Cäſars Stelle die Statthalterſchaft dieſer Provinz übernähme. Er foderte auch ſelbſt vom Cäſar die beyden Legionen wieder zurück, welche er ihm zum galliſchen Kriege geliehen hatte. Cäſar ſchickte ſie ihm auch wieder, und beſchenkte jeden Soldaten mit zweyhundert und funfzig Drachmen. Es ſtreueten aber diejenigen, welche dieſe Truppen zurückbrachten, vom Cäſar verſchiedene nachtheilige und boshafte Reden aus, und hintergiengen dabey den Pompejus mit leeren Hoffnungen. Sie breiteten aus, daß Cäſars Truppen ein groſſes Verlangen hätten, unter dem Pompejus zu dienen, und wenn er wegen des Neides und der ſchlimmen Staatsverfaſſung ſich nicht genug in Rom behaupten könnte, ſo würden dieſe Truppen zu ſeinem Dienſte bereit ſeyn, und ſobald ſie nur Italiens Grenzen berührt hätten, zu ihm übergehen: denn Cäſar ſey ihnen wegen ſeiner vielen Feldzüge verhaßt, und wegen ſeiner Abſichten auf eine monarchiſche Regierung verdächtig worden. Durch dieſe Reden wurde Pompejus ſo ſtolz, daß er auch, weil er ſich nicht glaubte fürchten zu dürfen, eine Armee zuſammen zu bringen verabſäumte, und den Maasregeln Cäſars nur Worte und Staatsdecrete entgegenſetzte. Cäſar bekümmerte ſich um dieſe Decrete nicht, und man erzehlt, daß einer von ſeinen nach Rom abgeſchickten Officieren, der eben vor dem Rathhauſe geſtanden, als man erfuhr, daß der Senat dem Cäſar die Verlängerung ſeiner Statthalterſchaft nicht ertheilen

wollte, mit den Worten auf seinen Degen geschlagen habe: Dieser wird sie ihm geben.

Inzwischen hatte Cäsars Foderung die scheinbarste Billigkeit vor sich. Er erklärte, daß er die Waffen niederlegen wollte, wenn Pompejus eben das thäte, und sie beyde als Privatmänner die Belohnung ihrer Verdienste alsdenn vom Volke erwarteten: denn wenn man ihm seine Stelle nähme, und dem andern die Macht, die er hätte, liesse, so beschuldigte man ihn der Tyranney, und machte den andern selbst zum Tyrannen. Diesen Vorschlag trug Curio im Namen Cäsars dem Volke vor, welches ihn mit Beyfall und Händeklatschen annahm, und einige warfen sogar dem Curio, wie einem glücklichen Fechter, Blumenkränze zu. Der Tribun Antonius las auch dem Volke, so sehr sich auch die Consuln dawider setzten, einen vom Cäsar angekommenen Brief vor, der eben diesen Vorschlag enthielt. Im Senate aber äusserte Scipio, des Pompejus Schwiegervater, die Meynung, daß Cäsar, wenn er nicht an dem bestimmten Tage die Waffen niederlegen würde, für einen Feind des Vaterlandes müsse erklärt werden. Die Consuln thaten darauf die Umfrage, ob Pompejus sollte seine Truppen entlassen? und dann, ob Cäsar dieses thun sollte? Sehr wenige bejaheten das erstere, und fast alle das letztere. Darauf brachte Antonius die Frage vor, ob nicht alle beyde das Commando niederlegen sollten? Diese Meynung fand einmüthigen Beyfall. Aber Scipio und der Consul Lentulus schrieen aus allen Kräften dagegen, und sagten, man müsse gegen einen Räuber nicht Staatsdecrete, sondern die Waffen brau-

chen, worauf die Senatoren auseinander giengen, und wegen der nun ausbrechenden bürgerlichen Zwietracht, wie bey einer Trauer, Trauerkleider anlegten.

Es kamen darauf wieder Briefe vom Cäsar an, die die billigsten Vorschläge enthielten. Er erklärte sich, alle andere Foderungen fahren zu lassen, wenn man ihm nur die Statthalterschaft des diesseits der Alpen gelegenen Galliens und Illyriens nebst zwo Legionen lassen wollte, bis er um sein zweytes Consulat anhalten könnte. Der Redner Cicero, welcher eben erst aus Cilicien zurückgekommen war, und sich bemühte, eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, milderte die Gesinnung des Pompejus so weit, daß dieser Cäsarn seine Foderungen bis auf die Beybehaltung der Truppen zugestand, und er brachte es auch bey der Parthey des Cäsars dahin, daß sie nachgaben, und mit den beyden genannten Provinzen und nur sechstausend Mann Truppen Cäsarn zufrieden stellen wollten. Allein der Consul Lentulus hintertrieb alles, so sehr auch Pompejus nachgab und sich bereitwillig bezeigte. Er stieß sogar den Antonius und Curio auf eine schimpfliche Weise aus dem Senate, und gab dadurch Cäsarn den schicklichsten Vorwand, die Truppen in Erbitterung zu bringen, da er ihnen diese angesehenen Männer und obrigkeitlichen Personen zeigte, welche aus Furcht auf gemietheten Wagen und in Sklavenkleidern hatten müssen aus Rom entfliehen.

Er hatte nicht mehr als dreyhundert Mann zu Pferde, und fünftausend Mann zu Fusse bey sich, seine übrige Armee stand jenseits der Alpen, und

sollte ihm von einigen dahin geschickten Generalen nachgeführt werden. Er sah aber ein, daß er, bey den damaligen Umständen, zum Anfange seiner Unternehmung, und zum ersten Angriffe nicht sowohl eine grosse Macht als vielmehr Kühnheit und Schnelligkeit nöthig hätte, weil er die Feinde durch seine unerwartete Erscheinung leichter in Bestürzung und Furcht bringen, als durch eine weitläuftige Kriegsrüstung überwältigen würde. Er gab seinen Obersten und Officieren Befehl, nur bloß mit dem Degen in der Faust, ohne andre Waffen, sich von Rimini, einer grossen Stadt in Gallien, so viel möglich in der Stille, und ohne grosses Blutvergiessen, Meister zu machen. Hortensius bekam das Commando bey dieser Expedition. Cäsar selbst aber ließ sich den ganzen Tag über öffentlich sehen, und wohnte auch einem angestellten Fechterkampfe bey. Kurz vor Abend begab er sich in den Saal, wo er eine Gesellschaft zum Abendessen eingeladen hatte, hielt sich eine kleine Weile bey ihr auf, und gieng, wie es schon ganz finster geworden war, weg, wobey er die Gesellschaft unter vielen Höflichkeiten bat, so lange zu warten, bis er wieder zu ihnen zurück käme. Seinen Vertrauten aber hatte er vorher befohlen, daß sie ihm, nicht alle auf einmal, sondern nach und nach einzeln folgen sollten. Er setzte sich darauf in einen gemietheten Wagen, und nahm anfänglich einen andern Weg, ließ aber hernach umkehren, und gerade nach Rimini zu fahren. Wie er an den Fluß Rubico kam, welcher das diesseitige Gallien von dem übrigen Italien trennt, so gerieth er über das grosse Unternehmen, welches er vorhatte, und die

Gefahr, der er sich nun näherte, in Nachdenken. Er ließ stille halten. Vielfältige Betrachtungen stiegen in seiner Seele auf, und er überlegte in tiefer Stille seinen Zustand auf allen Seiten, und gerieth auf mannichfaltige Zweifel und Gedanken. Er unterredete sich darüber auch mit seinen gegenwärtigen Freunden, unter denen sich Asinius Pollio befand, theilte ihnen seine Bedenklichkeiten mit, und stellte ihnen vor, wie der Uebergang über den Rubico der Anfang von unendlich vielen Uebeln für alle Menschen seyn würde, und was für eine für das Andenken aller Zeitalter große Unternehmung sie antreten. Endlich ließ er mit einem gewissen heftigen Affect die Betrachtungen fahren, und überließ sich dem Schicksal, wobey er das gewöhnliche Sprüchwort derjenigen, die bey einem zweifelhaften Glücke etwas wagen, gebrauchte: Es sey der Würfel geworfen, Iacta alea esto. Er ging nun über den Rubico, und eilte auf dem übrigen Theile der Reise so sehr, daß er noch vor Tages Anbruch Rimini überfiel, und es einnahm. — Man erzählt, daß er des Nachts vorher einen seltsamen Traum gehabt, und ihm vorgekommen sey, als wenn er bey seiner Mutter schliefe.

Nach der Eroberung von Rimini hatten sich gleichsam die Thore des Krieges gegen alle Theile der Erde und des Meeres eröffnet. Cäsar hatte durch die Zerrüttung der Grenzen seiner Provinz zugleich die ganze Gesetzverfassung des römischen Staats zerrüttet. Man sahe nicht sowohl, wie sonst bey Kriegen gewöhnlich, Männer und Weiber vor Schrecken in Italien umher irren, sondern ganze Städte machten sich auf, und flüchteten unter eine

ander herum. Rom wurde wie mit einer Fluth von den flüchtigen und in die Stadt ziehenden Einwohnern der herumliegenden Oerter und Städte überſchwemmt, und es war bey dieſen ſtürmiſchen Unruhen und Bewegungen nicht möglich, weder durch Güte, noch durch Ernſt die Ordnung zu erhalten. Es fehlte wenig, daß Rom bey dieſer Zerrüttung ſich nicht ſelbſt zerſtörte. Denn in allen Gegenden regten ſich die einander entgegengeſetzten Geſinnungen, und verübten Gewaltthätigkeiten. Die über die Revolution frohe Parthey hielt ſich nicht ruhig, ſie überfiel in der weitläuftigen Stadt die Beſtürzten und Furchtſamen, und fieng mit ihnen unter ſtechen Prahlereyen von den künftigen Begebenheiten Streit an.

Der ſchon für ſich ſelbſt beſtürzte Pompejus wurde von allen Seiten her noch mehr verwirrt gemacht. Einige ſagten, er würde nun dafür geſtraft, daß er den Cäſar zu ſeinem eignen und der Republik Schaden ſo groß gemacht hätte, andere warfen es ihm vor, daß er den Cäſar, da derſelbe nachgegeben und ſo billige Friedensvorſchläge gethan, dennoch den Beſchimpfungen des Lentulus überlaſſen hätte. Favonius ſagte zu ihm, er möchte doch nun mit dem Fuſſe auf die Erde ſtoſſen, und ganz Italien mit Truppen anfüllen, wie er ſo großſprecheriſch im Senate geſagt, und die Senatoren unbekümmert zu ſeyn, und an keine Kriegszurüſtungen zu denken geheiſſen hätte. Gleichwohl war Pompejus damals noch wirklich dem Cäſar an der Anzahl der Truppen überlegen, nur ließ ihn niemand zu einer eignen Ueberlegung kommen, ſondern die vielfältigen falſchen

Nachrichten, daß der Feind schon ganz in der Nähe sey, und alles um sich her eingenommen habe, und die furchtsamen Gesinnungen rissen ihn mit dem allgemeinen Strome der Verwirrung fort, daß er endlich in einem Staatsbeschlusse erklärte, es sey ein Aufruhr zu befürchten, und alle diejenigen, welche Vaterland und Freyheit der Tyranney vorzögen, sollten nebst dem ganzen Senate die Stadt verlassen und ihm folgen, worauf er auch selbst die Stadt verließ.

Die beyden Consuln verstehen, ohne die bey einer Abreise sonst gewöhnlichen Opfer zu verrichten. Auch die meisten Senatoren flüchteten, und nahmen in der Eil nur was sie geschwind ergriffen, als wenn sie etwas raubten, von ihren eignen Sachen mit. Selbst verschiedene von denen, die sonst Cäsars Parthey sehr eifrig gehalten hatten, änderten aus Furcht und Schrecken ihre Gesinnungen, und liessen sich, ohne es nöthig zu haben, durch den Strom der allgemeinen Bestürzung hinreissen.

Rom gab damals ein mitleidsvolles Schauspiel. Es war bey dem damaligen Unglücksturme, wie ein Schiff, das seine Steuerleute verloren gegeben, gänzlich seinem Schicksale selbst überlassen. So traurig aber auch der Abzug aus der Stadt war, so sehr hielten doch die Römer, des Pompejus wegen, ihr Exil für ihr Vaterland, und flohen aus Rom, wie aus Cäsars Lager. Selbst Labienus, einer von Cäsars größten Freunden, und einer seiner Legaten, welcher unter ihm in allen gallischen Feldzügen sich sehr eifrig bewiesen hatte, verließ ihn damals und gieng zum Pompejus über, und Cäsar bezeigte sich

so großmüthig gegen ihn, daß er ihm seine Gelder und seine Bagage nachschickte.

Cäsar gieng zuerst auf den Domitius los, welcher mit dreyßig Cohorten in der Stadt Corfinium lag. Domitius hielt sich sogleich für ganz verloren, und befahl einem seiner Sklaven, der ein Arzt war, daß er ihm Gift eingeben sollte, und nahm auch das, was ihm der Sklave gab, ein, um sich zu tödten. Wie er aber bald darauf hörte, daß Cäsar gegen die Gefangenen so viele Großmuth bewiese, bedauerte er sich, und machte sich über seinen voreiligen Entschluß selbst Vorwürfe. Der Arzt tröstete ihn mit der Entdeckung, daß er ihm nur einen Schlaftrunk und kein Gift gegeben hätte. Der darüber erfreute Domitius begab sich sogleich zum Cäsar, von dem er auch Verzeihung erhielt, er verließ ihn aber doch wieder und gieng zum Pompejus. Die Nachrichten von Cäsars Gelindigkeit und Menschenfreundlichkeit brachten den Einwohnern in der Stadt Rom wieder einigen Muth bey, und verschiedene Entflohene kehrten in die Stadt zurück.

Durch das Corps des Domitius, welches er nebst allen den übrigen Truppen, die sich in den Städten für den Pompejus versammelten, durch Ueberfälle in seinen Dienst bekam, wurde sein Heer schon so zahlreich und furchtbar, daß er auf den Pompejus selbst losgehn konnte. Dieser aber erwartete den Angriff nicht, sondern floh nach Brundusium, schickte darauf die Consuln mit dem Heere nach Dyrrhachium über, und segelte kurz nachher, bey Cäsars Annäherung, selbst herüber, wie ich in dem Leben des Pompejus umständlich erzehlt habe.

Cäsar konnte ihm, wegen Mangel an Schifen, nicht gleich nachfolgen. Er kehrte also zurück nach Rom. Binnen sechzig Tagen war er ohne Blutvergiessen Herr von Italien geworden.

Er traf die Stadt Rom noch in besserer Ordnung an, als er vermuthet hatte, und auch eine ziemliche Menge Senatoren, gegen welche er sehr billige und populäre Vorschläge äußerte, und sie auch bat, Abgeordnete an den Pompejus wegen schicklicher Bedingungen zu einem Vergleiche abzusenden. Allein niemand wollte sich darauf einlassen, weil sie sich theils vor dem Pompejus furchten, den sie verlassen hatten, theils Cäsars Aeusserungen nur für scheinbare Reden, mit denen es ihm kein Ernst wäre, hielten.

Der Tribun Metellus widersetzte sich inzwischen, da Cäsar aus der öffentlichen Schatzkammer Geld nehmen wollte: und berief sich auf einige Gesetze. Cäsar aber gab ihm zur Antwort: „Wenn die Waffen herrschen, so ists keine Zeit Gesetze anzuführen: bist du aber mit dem, was ich thue, nicht zufrieden, so begieb dich von hier weg, denn im Kriege ist die Freymüthigkeit unnöthig. Wenn ich werde die Waffen niedergelegt haben, und ein Vergleich geschlossen ist, so kannst du wieder kommen, und alles sagen, was du wilst. Und wisse, fügte Cäsar hinzu, daß ich hierbey noch von meinen Rechten nachlasse, denn du, und alle, die die Gegenpartey wider mich gehalten haben, sind meine Gefangene.“ Nach diesen Worten gieng er auf die Schatzkammer zu, und da die Thüren verschlossen, und keine Schlüssel dazu da waren, ließ er Schlösser kommen,

minondas mehr dem Studiren ergeben war. Der eine brachte seine müßigen Stunden in der Palästrä und auf Jagden zu, der andre in den Hörsälen der Philosophen und mit eignem Nachdenken. Aber unter allen ruhmvollen Eigenschaften dieser beyden Helden müssen Kenner doch der Liebe und Freundschaft, die zwischen beyden in so vielen Feldzügen und mit einander geführten Staatsgeschäften immer bis ans Ende unverbrüchlich blieb, den Vorzug zugestehen. Denn wenn man die Staatsgeschäfte des Aristides, des Themistokles, des Cimons, des Perikles, des Nicias, und Alcibiades betrachtet, und gewahr wird, wie diese insgesammt voller Streitigkeit, Neid, und Eifersucht verwaltet worden sind, und dagegen die wechselseitige Hochachtung und Freundschaft des Pelopidas und Epaminondas bemerkt, so kann man diese letztern allein mit Recht Amtsgehülfen nennen, und nicht jene, die immer mehr wider einander selbst als wider die Feinde kämpften. Der Grund ihrer Freundschaft war die Tugend, die sie so bildete, daß sie in ihren Geschäften nicht nach Ehre und Reichthum strebten, welche immer von einem beschwerlichen streitsüchtigen Neide begleitet werden, sondern von einer göttlichen Liebe

und die Thüren aufbrechen. Metellus widersetzte sich von neuem, worauf aber Cäsar mit zorniger Stimme drohte, ihn umbringen zu lassen, wenn er seine Widerspenstigkeit nicht unterliesse. Wisse, junger Mann, setzte er hinzu, daß es mir schwerer fällt, dieß zu sagen, als es zu thun. Dieser Ausdruck trieb dem Metellus solche Furcht ein, daß er sich gleich davon machte, und Cäsar geschwind und ohne Mühe alles, was er zum Kriege nöthig hatte, erhielt.

Er zog darauf nach Spanien, weil er vorerst des Pompejus Generale, Afranius und Varro, verjagen, und ihre Armee und Provinz sich unterwerfen wollte, damit er alsdenn desto sicherer auf den Pompejus losgehn könnte, und keine Feinde mehr im Rücken hätte. Ob er nun gleich dabey in vielfältige eigne Lebensgefahr und Nachstellungen gerieth, und besonders seine Armee durch Hunger einzubüssen Gefahr lief, so ließ er doch nicht eher nach, den Feind zu verfolgen, zur Schlacht zu reizen und einzuschliessen, bis er sich der Armee und des Lagers bemächtigt hatte. Die beyden Generale entflohen zum Pompejus.

Nach seiner Wiederankunft zu Rom redte ihm sein Schwiegervater Piso zu, dem Pompejus durch Abgeordnete Vorschläge zu einem Vergleiche anzubieten. Aber Isauricus widersetzte sich diesem Vorschlage aus Gefälligkeit gegen den Cäsar, welcher vom Senate zum Dictator ernannt wurde, worauf er die Vertriebenen wieder zurückberief, und den Söhnen derjenigen, die durch den Sylla unglücklich geworden waren, öffentliche Ehrenstellen ertheilte.

auch durch Aufhebung der Zinsen den Verschuldeten Erleichterung verschafte, und noch einige andere Verordnungen machte. Aber nach eilf Tagen legte er seine Dictatorwürde schon wieder nieder, und ernannte sich selbst, nebst dem Servilius Isauricus, zu Consuln, worauf er gegen den Pompejus zu Felde gieng.

Er eilte auf dem Marsche so sehr, daß er seine übrigen Truppen zurückließ, und nur mit sechshundert Mann auserlesener Reuterey und fünf Legionen, gleich nach der Zeit des kürzesten Tages, im Anfange des Jäners, sich zu Schife begab. Er segelte über das ionische Meer, nahm Oricum und Apollonien ein, und schickte seine Schife wieder nach Brundusium zurück, um die zurückgebliebenen Truppen nachzubringen. Diese aber waren noch auf dem Marsche nach Brundusium, und durch die bisherigen Kriegsbeschwerlichkeiten und viele Feldzüge so abgemattet, daß sie die Lust zu weitern Gefechten verloren, und auf Cäsarn unwillig waren. — „Wohin, sagten sie, und zu welchem Endzwecke wird uns der Mann noch herumführen? [9]) Hält er uns denn für leblose unverwüstbare Metalle? [99]) Und selbst das Eisen nutzt sich durch öftere Stöße ab, und ein Schild und ein Panzer

[9]) καταχλίουσι, nach Reiske's Lesart, anstatt des gemeinen καταδίουσι. S. Reisk. Annot. ad Plut. Caesar. Opp. Tom. IV. pag. 974.

[99]) Ich kann hier nicht der unnöthigen Conjectur des sel. Reiske folgen, welche er auch in den Text genommen, und ἐνύδρους anstatt ἀΰδρους liest. Ich bin bey der gewöhnlichen Lesart geblieben.

kommt doch zuweilen zur Ruhe. Merkt denn Cäsar nicht an den Wunden, die wir empfangen haben, daß wir sterbliche Menschen sind, und Empfindungen von Leiden und Schmerzen haben? Den Winter und den Sturmwind auf dem Meere kann ja selbst kein Gott zwingen. Und er schift so auf dem Meere herum, als wenn er vor einem Feinde flöhe, nicht als wenn er ihn verfolgte." Unter solchen Ausdrücken des Unwillens zogen sie nur ganz langsam nach Brundusium zu. Wie sie aber dort angekommen waren, und sahen, daß Cäsar schon abgeschift war, so änderten sie sogleich ihre Gesinnung, und schalten sich selbst als Verräther ihres Feldherrns, und schimpften auf ihre Officiere, daß sie den Marsch nicht mehr beschleunigt hatten. Sie setzten sich auf die Hügel, welche gegen das Meer und Epirus zu liegen, und betrachteten mit Vergnügen die Schife, die sie zum Cäsar führen sollten.

Cäsar aber gerieth indessen zu Apollonien in grosse Verlegenheit, da er mit der bey ihm befindlichen Anzahl Truppen dem Pompejus nicht gewachsen war, und diejenigen, die er erwartete, so lange ausblieben. Er faßte daher einen gefährlichen Vorsatz, bestieg in aller Stille, ohne daß es jemand wußte, ein Schif von zwölf Rudern, und wollte damit nach Brundusium übersetzen, obgleich das ganze Meer da herum mit feindlichen Flotten bedeckt war. Er setzte sich des Nachts, in einer Sklavenkleidung, in das Schif, und warf sich da ganz stille, wie ein unbedeutender Mensch, hin, der keine Aufmerksamkeit verdiente. Die Fahrt gieng auf dem Flusse Aous ins Meer herab, und pflegte sonst immer dort eine

ruhige Stille zu seyn, weil sich alle Morgen ein Wind vom Lande erhob, der die Wellen des Meeres abtrieb. Damals aber entstand von der See her ein so heftiger Wind, daß er den Wind vom Lande übermältigte, und der Fluß wurde von der Fluth des Meers und von den anprellenden Wellen so ungestüm, daß es mit grosser Gewalt und starken Wirbeln an das Schif schlug, und der Steuermann nicht fortkommen konnte, welcher auch den Ruderern befahl, wieder zurück zu schifen. Sobald Cäsar dieses gewahr wurde, gab er sich zu erkennen, ergrif den darüber erschrokenen Steuermann bey der Hand, und sagte zu ihm: Schife nur kühnlich und getrost weiter fort, und fürchte dich nicht: denn du fährst Cäsarn und sein Glük. Die Schifer vergassen darüber den Sturm, griffen wieder zu den Rudern, und suchten aus allen Kräften, den Fluß herab zu kommen. Allein es war unmöglich, das Schif hatte schon so viel Wasser, daß es in Gefahr stand zu sinken, und Cäsar muste ungern dem Steuermanne verstatten wieder umzukehren. Wie er wieder bey seinem Heere ankam, liefen ihm die Soldaten entgegen, und beschwerten sich über ihn, daß er nicht so viel Zutrauen zu ihnen gehabt hätte, mit ihnen allein siegen zu können, und aus einem solchen Mistrauen gegen sie, sich wegen der abwesenden Truppen in solche Gefahr begeben hätte.

Bald darauf kam auch Antonius von Brundusium mit den zurückgelassenen Truppen an. Cäsar bekam dadurch so vielen neuen Muth, daß er dem Pompejus eine Schlacht anbot. Dieser aber hatte sich an einem sehr bequemen Platze gelagert, wo

er

er zu Lande und von der See her alles im Ueberflusse haben konnte, da hingegen Cäsar gleich anfänglich keine hinlängliche Zufuhre hatte, und bald hernach von dem Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse gedrückt wurde. Allein seine Soldaten vermengten eine gewisse Wurzel der dasigen Gegend mit Milch, und stillten damit ihren Hunger, sie backten auch Brod daraus, und warfen den feindlichen Vorposten dergleichen Brode zu, wobey sie sagten: so lange die Erde noch dergleichen Wurzel trüge, würden sie nicht aufhören, den Pompejus einzuschliessen und zu bestürmen. Pompejus verbot, von diesen Broden und Reden etwas den andern Soldaten zu sagen, denn diese hatten längst den Muth sinken lassen, und furchten sich vor ihren Feinden, die ihnen so hart und unempfindlich wie wilde Thiere vorkamen.

Es fielen bey dem Walle vor Pompejus Lager beständig Scharmützel vor, in welchen Cäsar immer die Oberhand behielt, ausser in einem einzigen, bey welchem eine so grosse allgemeine Flucht entstand, daß das ganze Lager in Gefahr kam, verloren zu gehen. Denn es hielt dem Andrängen des Pompejus niemand mehr Stand, die Graben der Wälle wurden mit Todten angefüllt, und alles lief haufenweise, selbst von den Wällen, davon. Cäsar stellte sich den Flüchtigen entgegen, und suchte sie wieder zum Stehen zu bringen. Aber er richtete nichts aus, und wie er eine von den Fahnen ergrif, warfen die andern die Fahnen weg, wobey die Feinde zwey und dreyßig erbeuteten. Er kam selbst in Lebensgefahr, da er einen grossen und starken Soldaten, der ne-

ben ihm vorbey floh, bey der Hand ergrif, stehen zu bleiben befahl, und ihn gegen den Feind zu kehrte, denn dieser vor der Gefahr ganz erschrockene Mensch zog den Degen, selbst den Cäsar nieder zu stechen, da ihm denn noch geschwind Cäsars Schildträger zuvor kam, und ihm den Arm abhieb.

Cäsar gab bey diesem Gefechte schon alles verloren; und da Pompejus entweder aus einer gewissen Behutsamkeit, oder aus einer Art von Verhängniß sein grosses Glück nicht verfolgte, sondern nach der Zurücktreibung der Feinde in ihr Lager sich wieder zurück zog, so sagte Cäsar zu seinen Freunden: Heute hatten die Feinde den vollkommensten Sieg in ihren Händen, wenn sie einen General gehabt hätten, der zu siegen verstünde. Er warf sich, nach geendigtem Gefechte, in seinem Zelte hin, und brachte diese unruhigste Nacht, die er in seinem Leben gehabt hatte, mit lauter ängstlichen Gedanken und Besorgnissen zu. Er glaubte, einen Fehler begangen zu haben, daß er das Kriegstheater aus der vor ihm liegenden weiten Gegend von Macedonien und Thessalien gezogen, wo so viele mit allen Lebensmitteln versehene Städte waren, und sich an das Meer gelagert hätte, wo die Feinde durch ihre Flotte die Obermacht hatten, und ihn mehr durch den Mangel als durch Waffen belagerten. Diese Gedanken und der Mangel an den nöthigen Lebensmitteln bewogen ihn, daß er mit seinem Heere aufbrach, und gegen den Scipio, nach Macedonien, losgieng. Er hofte dabey, daß er dadurch entweder den Pompejus in diese Gegenden ziehen würde, wo dieser ohne Unter-

stützung von seiner Seemacht fechten müßte, oder den Scipio allein leicht überwältigen würde.

Cäsars Abzug brachte der Armee des Pompejus einen grossen Uebermuth bey. Besonders glaubten die Officiere, Cäsar sey besiegt und auf der Flucht, und man müsse ihm nacheilen. Pompejus selbst war zu behutsam, um eine entscheidende Schlacht zu wagen. Er hatte sich mit allen Hülfsmitteln aufs beste versehen, um den Krieg in die Länge zu ziehen, und die Macht des Feindes, die so ohnehin nicht lange dauern konnte, nach und nach aufzureiben. Denn die tapfersten von Cäsars Soldaten hatten zwar in den Schlachten eine Erfahrung und Herzhaftigkeit, die unwiderstehlich war, aber zum Herumziehen, Veränderung des Lagers, langwierigen Vertheidigung desselben, und öftern Nachtwachen waren sie wegen ihres Alters nicht geschickt, und ihre schon geschwächten Körper konnten langdauernde Beschwerlichkeiten nicht aushalten, und machten sie bald muthlos. Dazu kam noch, daß man wußte, daß in Cäsars Lager eine Seuche herrschte, die durch die schlechten Nahrungsmittel war verursacht worden, und da Cäsar überdem weder Geld noch gehörige Zufuhre hatte, so war es höchst wahrscheinlich, daß er in kurzer Zeit sich selbst aufreiben würde.

Allein diesem Entschlusse des Pompejus, eine Hauptschlacht zu vermeiden, gab niemand als der einzige Cato Beyfall, weil dieser gern das Bürgerblut schonen wollte, wie er denn auch bey dem Anblicke der in dem vorigen Treffen gebliebenen Feinde, deren Anzahl sich auf tausend belief, das Gesicht verhüllte, und mit Thränen wegzog. Alle

andere schimpften auf den Pompejus, daß er eine Schlacht vermiede, und reizten ihn dazu. Sie gaben ihm die Beynamen Agamemnon und König der Könige, und gaben vor, er wolle nur deswegen nicht dem Feinde ein entscheidendes Treffen liefern, damit er seine unumschränkte Gewalt nicht nachher ablegen dürfe, und immerfort das Vergnügen genösse, daß so viele grosse Generale unter seinem Befehle stünden, und ihm in seinem Zelte ihre Aufwartung machten. Favonius, der die Freymüthigkeit des Cato nachahmen wollte, spottete auf eine unsinnige Weise, und sagte: man würde wegen des Obercommando des Pompejus dieß Jahr keine tusculanische Feigen zu essen bekommen. Afranius, der vor kurzen aus Spanien angekommen war, wo er gegen Cäsarn sehr unglücklich gewesen, und seine Armee verloren hatte, und welcher deswegen in dem Verdachte stand, daß er vom Cäsar sey bestochen worden, fragte: warum man denn gegen den Kaufmann, der ihm die Provinzen und Truppen abgekauft hätte, nicht fechten wolle?

Alle diese Zudringlichkeiten nöthigten den Pompejus, wider seinen Willen, auf eine Schlacht zu denken, und dem Cäsar nachzuziehen. Dieser hatte indessen einen sehr beschwerlichen Marsch, auf welchem es ihm an Lebensmitteln fehlte, und niemand brachte ihm Zufuhre, weil man ihn wegen der vor kurzen erlittenen Niederlage verachtete. Wie er aber Gomphi, eine Stadt in Thessalien, eingenommen hatte; so bekam er nicht allein für seine Armee hinlänglichen Unterhalt, sondern die

Seuche wurde auch auf eine seltsame Weise gestillt. Seine Truppen tranken den Wein, den sie da im Ueberflusse fanden, in reichlicher Maasse, und schwärmten und belustigten sich darauf in der Trunkenheit unterweges, und durch diese Trunkenheit hatten sie ihre körperliche Constitution verändert, und wurden wieder gesund.

Als beyde gegenseitige Heere sich auf der pharsalischen Ebene gegen einander über gelagert hatten, so gerieth Pompejus wieder auf seinen alten Vorsatz, ein Treffen zu vermeiden, da er zumal noch durch unterschiedene üble Vordedeutungen und Träume erschreckt wurde. So träumte ihm einmal, daß er sich auf dem Theater zu Rom befände, und von den Römern mit Händeklatschen empfangen würde. *) Die andern römischen Generale aber waren so muthig und so sehr von der Hoffnung des Sieges eingenommen, daß sich schon Domitius, Lentulus Spinther und Scipio um die Oberpriesterstelle, die Cäsar bekleidete, stritten, und viele andere nach Rom schickten, und sich da im voraus Häuser miethen liessen, die für Consuln und Prätoren bequem lagen, als wenn sie gleich nach dem Kriege diese Aemter bekommen würden. Am meisten aber drangen die römischen Ritter auf eine Schlacht, welche ihre herrliche Waffenrüstung und ihre starken wohlgefütterten Pferde stolz machten, und die sich auch überdem auf ihre überlege-

*) Plutarch erzehlt diesen Traum hier zu abgekürzt und unbedeutend, man muß daher damit die Erzehlung davon im Leben des Pompejus vergleichen, in eben diesen 6ten Theile.

ne Anzahl verliessen, da sie ihrer siebentausend gegen tausend Mann waren, aus welcher Anzahl nur Cäsars Reuterey bestand. Auch war die Infanterie einander nicht gleich: des Pompejus Armee bestand aus fünf und vierzigtausend, und Cäsars seine nur aus zwey und zwanzigtausend Mann.

Cäsar ließ seine Truppen zusammen kommen. Er sagte ihnen, daß zwey Legionen, die unter dem Commando des Corfinius ständen, schon ganz nahe auf dem Marsche zu ihm wären, und daß noch funfzehn andere Cohorten unter dem Calenus bey Megara und Athen ständen, ob sie nun erst diese Verstärkung erwarten, oder allein, ohne dieselben, eine Schlacht liefern wollten? Sie schrien insgesammt, er möchte nicht länger warten, sondern vielmehr alle nur mögliche Mittel brauchen, um baldigst mit dem Feinde zu schlagen. Er stellte darauf das gewöhnliche Reinigungsopfer für die Armee an, und gleich beym ersten Opfer prophezeyhete der Priester, daß es binnen dreyen Tagen zu einer entscheidenden Schlacht mit den Feinden kommen würde. Wie Cäsar weiter fragte: ob er auch in dem Opfer glückliche Zeichen wegen des Ausgangs der Schlacht bemerkte, so antwortete ihm der Priester: Du kannst dir dieß selbst am besten beantworten. Denn die Götter zeigen eine Revolution, und eine Veränderung des gegenwärtigen Zustandes in den entgegengesetzten an. Wenn du also glaubst, daß es jetzt mit dir recht gut steht, so erwarte ein schlimmeres Schicksal: ist dein jetziger Zustand aber nicht gut, so hoffe einen bessern. —

Als Cäsar darauf in der Nacht vor der Schlacht

be durchdrungen gemeinschaftlich strebten, ihr Vaterland zu einem hohen Glanze und zu einer mächtigen Grösse zu erheben, und jeder den glücklichen Erfolg des andern in diesem Plane für seinen eignen hielt.

Die meisten glauben, daß diese starke Freundschaft ihren Anfang in der Schlacht bey Mantinea gewonnen, in welcher beyde unter den Hülfstruppen waren, die Theben den Lacedämoniern, ihren damaligen Freunden, schickte. * Sie dienten unter den Fußvölkern, und fochten gegen die Arkadier, und als der linke Flügel der Lacedämonier, auf dem sie standen, die Flucht ergrif, so widerstanden sie mit zusammen gestellten Schildern den andringenden Feinden. Pelopidas, der sieben Wunden empfieng, stürzte auf den Haufen der erschlagenen Freunde und Feinde, Epaminondas stellte sich, ob er ihn gleich für todt hielt, vor seinen Körper und Waffen, und fochte ganz allein wider einen ganzen Haufen, fest entschlos-

 sen,

* Man sieht leicht ein, daß dieses nicht die berühmte Schlacht bey Mantinea ist, in welcher Epaminondas als Sieger blieb, sondern eine weit frühere, deren auch im Leben des Alcibiades Erwähnung geschehen.

die Wachen besichtigte, so erschien um Mitternacht eine feurige Fackel am Himmel, die voller Flammen über Cäsars Lager zu schweben schien, und dann in des Pompejus Lager herab fiel. Es entstand auch im feindlichen Lager, um die Morgenwache, ein blindes Schrecken und Lerm. Gleichwohl glaubte Cäsar nicht, daß es an diesem Tage zu einer Schlacht kommen würde. Er gab vielmehr Befehl aufzubrechen und nach Skotusa zu marschiren.

Schon waren die Zelter abgebrochen, als die ausgeschickten Kundschafter heran gesprengt kamen, und die Nachricht brachten, daß die Feinde im Anzuge wären, eine Schlacht zu liefern. Cäsar freuete sich ungemein darüber, betete zu den Göttern, und formirte seine Schlachtordnung, die er in ein dreyfaches Treffen stellte. Den Mittelpunkt commandirte Domitius Calvinus, den linken Flügel Antonius, und Cäsar selbst den rechten, wo er sich an die Spitze der zehnten Legion stellte. Weil er aber sahe, daß die Reuterey der Feinde gänzlich diesem Flügel entgegen gestellt war, und er sich vor der Menge und starken Rüstung derselben fürchtete, so ließ er vom Hintertreffen unvermerkt sechs Cohorten nachkommen, und stellte sich hinter dem rechten Flügel, mit der gehörigen Order, wie sie sich beym Angriffe der feindlichen Reuterey verhalten sollten.

Pompejus commandirte den rechten Flügel, Domitius den linken, und Scipio, des Pompejus Schwiegervater, den Mittelpunkt des Treffens. Die Ritter aber standen alle auf den linken Flügel, und wollten den feindlichen rechten Flügel flanquiren, und da, wo Cäsar selbst stand, den gröbsten Sieg er-

fechten. Sie glaubten, daß ihnen auch die dichteste Schlachtordnung nicht Widerstand leisten könnte, sondern daß sie durch den Angrif ihrer so zahlreichen Menge alles über den Haufen werfen und in Stücken hauen würden.

Bey dem wirklichen Angriffe gab Pompejus Order, daß sein Fußvolk mit gestreckten Lanzen stille stehen, und ruhig den feindlichen Anlauf abwarten sollte, bis sie die Feinde mit den Wurfspiessen erreichen könnten. Cäsar erklärt dieses für einen Fehler, den Pompejus begangen, weil er nicht gewußt habe, daß der erste Angriff durch das Anrennen fürchterlich würde, und die Streiche dadurch nicht allein stärker, sondern auch der Muth feuriger und lebhafter würde. Als er eben im Begrif war, sein Fußvolk in Bewegung zu setzen, und schon anrückte, sahe er, daß einer seiner Officiere von besonderer Treue gegen ihn und grosser Kriegserfahrung seine Soldaten ermunterte und ermahnte, sich brav zu halten. Er rief ihn sogleich beym Namen. — Cajus Crassinius, sagte er, haben wir Hoffnung zu siegen, und wie stehts mit dem Muthe? Crassinius schrie mit ausgestreckten Händen ihm entgegen: O Cäsar, wir werden einen herrlichen Sieg erhalten, und mich sollst du leben, ich mag umkommen oder leben bleiben. — Er lief darauf zuerst gegen die Feinde an, zog seine bey ihm befindlichen hundert und zwanzig Mann mit sich fort, und drang durch die vordersten Feinde mit Ungestüm, unter vielem Blutvergiessen, immer weiter fort, bis er mit einem Degen durch den Mund gestossen wurde, so daß die

Spitze wieder zum Genicke heraus kam, und er niederfiel.

Indem das Fußvolk in dem Mittelpunkte auf einander stieß, und der eine Flügel auch schon handgemein wurde, thaten die Ritter auf dem andern einen stolzen Angrif, und zogen sich um ihn herum, um ihn zu überflügeln. Aber ehe sie noch wirklich zum Schlagen kamen, rückten Cäsars sechs Cohorten vor, und gebrauchten nicht, wie sonst gewöhnlich war, zuerst ihre Wurfspieße, stachen auch nicht mit ihren Lanzen nach den Hüften oder Beinen, sondern gerade den jungen Rittern in die Augen und ins Gesicht. Dieß hatte ihnen Cäsar ausdrücklich befohlen, weil er hofte, daß die jungen, auf ihre schöne Gestalt stolzen Römer, die noch nicht mit Krieg und Wunden bekannt waren, sich vor dergleichen Stößen am meisten fürchten, und aus Furcht vor der gegenwärtigen Gefahr, und den künftigen Schandflecken in ihren Gesichtern, nicht Stand halten würden. Es traf auch richtig ein. Die jungen Ritter konnten diese Stöße der Lanzen nicht aushalten, und das blanke Eisen vor ihren Augen nicht funkeln sehen. Sie kehrten um, und verhüllten sich, um ihre Gesichter zu schonen. Dadurch geriethen sie nicht allein selbst in Verwirrung, und mußten die Flucht ergreifen, sondern brachten auch die ganze Armee auf die schimpflichste Weise ins Verderben. Denn die siegenden Cäsarianer überflügelten sogleich das Fußvolk, und hieben auf allen Seiten ein.

Wie Pompejus von dem andern Flügel her sahe, daß die Ritter flohen und sich zerstreuten, gerieth er wie ganz ausser sich selbst. Er dachte nicht

daran, daß er Pompejus der Grosse war. Es schien, als wenn ihn ein Gott seiner Vernunft beraubte, oder ein höheres Geschick ihn durch diese Niederlage in Zittern und Schrecken setzte. Er begab sich, ohne ein Wort zu sagen, hinweg, und gieng stillschweigend in sein Zelt. Hier blieb er sitzen, und erwartete sein ferneres Schicksal, bis, bey der allgemeinen Flucht seiner Armee, die Feinde über den Wall eindrangen. Da schien er wieder etwas zu sich selbst zu kommen, sagte aber nur die einzigen Worte: Also gar bis ins Lager! Darauf verwechselte er seinen Purpurrock und Generalskleidung mit einer andern, die sich besser zur Flucht schickte, und gieng davon. In was für Schicksale er nachher gerathen, und wie er sich selbst den Aegyptern überliefert, und von ihnen umgebracht worden, habe ich in seiner Lebensbeschreibung erzehlt.

Wie Cäsar in des Pompejus Lager kam, sagte er beym Anblick der todten Feinde, und derjenigen, die noch niedergehauen wurden, mit Seufzen: Sie haben das selbst so gewollt, sie haben mich mit Gewalt dazu gezwungen, und Cajus Cäsar wäre gewiß, nach seinen so grossen Siegen, wenn er seine Armee abgedankt hätte, zum Tode verdammt worden. Asinius Pollio erzehlt, daß Cäsar diese Worte in römischer Sprache gesagt, und er sie hernach in die griechische übersetzt habe. Nach eben dieses Schriftstellers Bericht waren die meisten Todten Sklaven, die bey der Einnahme des Lagers niedergemacht wurden, von wirklichen Soldaten blieben nicht mehr als sechstausend auf dem Platze. Von den Gefangenen steckte Cäsar die meisten unter seine Legionen,

vielen von den vornehmen ertheilte er sogleich Pardon, unter denen sich auch Brutus befand, der ihn nachher ermordete, und er soll dieses Mannes wegen sogar, ehe er ihn zu Gesicht bekommen, sich beunruhigt, und wie er ihn errettet getroffen, voller Freuden gewesen seyn.

Unter den vielen Vorbedeutungen von diesem Siege, machte das, was sich zu Tralles zutrug, das meiste Aufsehn. Es stand in dem dasigen Tempel der Siegsgöttin Cäsars Statüe an einem von Natur harten Platze, dessen Oberfläche noch dazu mit Steinen gepflastert war, und hier wuchs, wie man erzehlt, ein Palmbaum gerade am Fußgestelle von Cäsars Statüe hervor. Ferner erzehlt der Geschichtschreiber Livius, daß Cajus Cornelius, sein Landsmann und Bekannter zu Padua, ein berühmter Wahrsager, an eben dem Tage, da die Schlacht vorfiel, auf den Vogelflug Achtung gab. Dieser sahe bey diesem Auspicium nicht nur die Zeit vorher, da sich die Schlacht anfieng, und sagte zu den Anwesenden: Jetzt fängt sich das Treffen an, jetzt sind die Truppen mit einander handgemein: sondern er sprang auch nachher, wie von einem höhern Wesen begeistert, voller Enthusiasmus auf, und schrie: Cäsar, du siegst. Als die Anwesenden darüber in Erstaunen geriethen, nahm er seinen Kranz vom Kopfe, und schwur, daß er ihn nicht eher wieder aufsetzen wollte, bis der Erfolg seine Kunst bestätigte. Livius versichert, daß sich diese Begebenheit zugetragen habe.

Cäsar schenkte den Thessaliern wegen des in ihrem Lande erhaltenen Sieges die Freyheit, und

setzte darauf seinen Marsch zur Verfolgung des Pompejus fort. Wie er nach Asien kam, ertheilte er den Rhodiern die Freyheit, um dem Theopompus, welcher eine Sammlung mythologischer Erzehlungen herausgegeben hat, eine Gnade zu erweisen, und erließ auch allen Einwohnern Asiens den dritten Theil ihres bisherigen Tributs.

Bey seiner Ankunft zu Alexandrien war Pompejus schon umgebracht, und Theodotus überbrachte ihm den Kopf desselben. Cäsar wandte sein Gesicht von diesem Anblicke weg, und nahm den Siegelring des Pompejus mit weinenden Augen an. Alle Freunde und Vertraute des Pompejus, die während ihrem Herumirren in Aegypten vom dem Könige waren gefangen genommen worden, nahm er zu sich, und erzeigte ihnen viele Gütigkeiten. Seinen Freunden in Rom schrieb er: die größte und angenehmste Frucht seines Sieges sey diese, daß er täglich einige von seinen Feinden, die wider ihn gefochten, erhalten könne.

Was seinen in Aegypten geführten Krieg betrift, so war derselbe nach dem Urtheile einiger Schriftsteller nicht nothwendig, sondern ein Werk der Liebe zur Kleopatra, und seiner Ehre eben so nachtheilig als gefährlich. Andre schreiben die Schuld davon den Ministern des aegyptischen Königs, besonders dem Verschnittnen Pothinus zu, welcher am Hofe am mehrsten galt, den Pompejus kurz vorher umgebracht, die Kleopatra verjagt hatte, und auch dem Cäsar heimlich nach dem Leben stand. Cäsar soll deswegen in dieser Zeit alle Nächte wachend bey Gastmahlen zugebracht haben, um vor den Nach-

ſtellungen des Pothinus in Sicherheit zu ſeyn. Allein Pothinus trieb ſeine Frechheit bis ins unerträgliche, und redte und that alles, wodurch er nur Cäſarn ärgern und beſchimpfen konnte. Den römiſchen Soldaten gab er das älteſte verdorbene Korn, und wenn ſie ſich darüber beſchwerten, lies er ihnen ſagen, ſie möchten ja damit zufrieden ſeyn, den ſie äſſen fremdes Brodt. Bey der königlichen Tafel brauchte er nur hölzernes und thönernes Geſchirre, und gab vor, das er das goldne und ſilberne Tafelgeſchirre Cäſarn habe müſſen zum Pfande geben. Der Vater des damals regierenden Königs war Cäſarn ſiebzehn Millionen und fünfmal hunderttauſend Drachmen ſchuldig geworden, *) von welcher Summe aber Cäſar den Kindern deſſelben das übrige alles bis auf eine Million erlaſſen, und dieſe nur zur Unterhaltung ſeiner Truppen haben wollte. Pothinus aber bezahlte ihm dieſe Summe nicht, ſondern antwortete auf die Foderung, daß Cäſar verſetzt nur möchte Aegypten verlaſſen und auf ſeine anderweitigen groſſen Geſchäfte denken; wenn er damit fertig wäre, ſo wolle man ihn nachher gern befriedigen. Cäſar hingegen ertheilte ihm zur Antwort, daß er die Aegypter gar nicht zu ſeinen Rathgebern brauchte, und lies die Kleopatra vom Lande heimlich zu ſich kommen.

Dieſe Prinzeſſin nahm von ihren Freunden nur den einzigen Apollodor, einen Sicilianer, mit, und

*) Weil er vorzüglich durch Cäſars Betreibung und Vermittelung wieder in ſein Königreich, woraus er war durch ſeine eigne Unterthanen vertrieben worden, eingeſetzt wurde.

setzte sich in ein kleines Fahrzeug. Sie näherte sich der königlichen Burg, da es schon anfieng finster zu werden, und weil sie kein ander Mittel, verborgen herein zu kommen, wußte, legte sie sich der Länge lang in ein Bund Stroh, welches Apollodor mit einem Riemen zuband, und sie so durch die Thore zum Cäsar brachte. Dieser wurde sogleich durch diese List für die Kleopatra, die eine witzige Prinzeßin zu seyn schien, eingenommen, und ihre Schönheit und die Reize ihres Umganges gewannen vollends seine ganze Neigung. Er stiftete zwischen ihr und ihrem Bruder, dem Könige, einen Vergleich, durch welchen sie zur Mitregentin angenommen wurde.

Bey dem Gastmale, welches wegen dieser Aussöhnung gefeyert wurde, merkte derjenige Sklave Cäsars, der sein Balbier war, und als einer der allerfurchtsamsten Menschen, alles auszuspüren, allenthalben hin zu horchen, und nach allem zu forschen pflegte, daß der General Achillas und der Verschnittne Pothinus einen Anschlag gemacht hatten, Cäsarn zu ermorden. Sobald dieser es erfuhr, ließ er das Zimmer mit einer Wache besetzen, und stach den Pothinus nieder. Achillas aber entfloh ins königliche Lager, und zog Cäsarn einen schweren, höchstbeschwerlichen Krieg zu, in welchem er mit seiner geringen Anzahl Truppen sich gegen eine so grosse Stadt, wie Alexandrien war, und gegen die ganze königliche Kriegsmacht vertheidigen mußte. Er gerieth dabey erstlich in Gefahr, Mangel am Wasser zu leiden, weil die Feinde die Wasserröhren, die in die königliche Burg giengen, wo Cäsar sich befand, zerstörten, ferner sah er sich genöthi-

get, seine eigne Flotte, deren sich die Feinde bemächtigen wollten, in Brand zu stecken, um dadurch die Gefahr abzuwenden, wobey aber das Feuer mit die grosse Bibliothek ergrif, und einen Theil davon verzehrte. Und in dem bey Pharos vorfallendem Treffen mußte er, um den seinigen zu Hülfe zu kommen, von dem Damme herab in ein kleines Fahrzeug springen. Es umringten ihn aber von allen Seiten her so viele aegyptische Schife, daß er sich ins Meer werfen mußte, und er entkam mit genauer Noth durchs Schwimmen. Er hatte, wie man erzehlt, eine Menge Schriften dabey in der Hand, welche er nicht wollte wegwerfen, oder im Wasser naß werden lassen, und diese hielt er mit der einen Hand immer über dem Meere, indem er mit der andern fortschwamm. Das Fahrzeug, worinnen er gewesen war, wurde auch bald darauf versenkt. Endlich gieng der junge aegyptische König selbst zu den Feinden über, worauf ihm Cäsar eine Schlacht lieferte, und mit vielem Verluste der Feinde siegte. Der König selbst verschwand bey diesem Treffen, ohne daß man weiß, wie er umgekommen ist. Cäsar verließ darauf die Kleopatra, welche nunmehr Königin von Aegypten geworden war, und kurz nachher mit einem Sohne von ihm niederkam, dem die Alexandriner den Namen Cäsarion gaben, und zog nach Syrien.

Wie er in Asien ankam, erhielt er Nachricht, daß Domitius vom Pharnaces, dem Sohne des Mithridates, geschlagen, und mit noch wenig übrigen Truppen aus Pontus geflohen wäre, und Pharnaces seinen Sieg so stark nutzte, daß er ganz Bi-

thonien und Kappadocien eingenommen hätte, und nun ſchon auf klein Armenien losgienge, auch alle Könige und Fürſten da herum in Aufruhr gebracht hätte. Er eilte ſogleich mit drey Legionen dem Pharnaces entgegen, und lieferte ihm bey der Stadt Zela eine Hauptſchlacht, in welcher er die ganze Armee deſſelben ruinirte, und ihn ſelbſt aus Pontus jagte. Um die Geſchwindigkeit anzudeuten, mit welcher er dieſe Schlacht geliefert hatte, meldete er die Nachricht davon nach Rom, in einem Briefe an ſeinen Freund Amintius, mit dieſen wenigen Worten: Ich kam, ſah, ſiegte. Veni, vidi, vici. Dieſe Worte haben im Lateiniſchen einen gleichlautenden Ton der Silben, und die Anmuth der epigrammatiſchen Kürze.

Darauf gieng er nach Italien über. Er kam zu Rom um die Zeit des kürzeſten Tages an, da eben das Jahr zu Ende gieng, auf welches er zum zweytenmale war zum Dictator ernannt worden, welches Amt niemand von ihm auf eine ſo lange Zeit bekommen hatte. Auf ſo folgende Jahr wurde er zum Conſul ernannt. Er zog ſich aber verſchiedene Verläumdungen zu, da er die Soldaten, welche in einem Aufruhre zwey angeſehene Männer, die ſchon Prätoren geweſen waren, den Caſſenius und Galba, ermordet hatten, nicht mehr beſtrafte, als daß er ſie nicht mit dem Namen Kameraden und Soldaten beehrte, ſondern nur Bürger und Quiriten nannte, und daß er jedem ſeiner Soldaten tauſend Drachmen gab, und ein groſſes Stück Land in Italien unter ſie vertheilte. Auch gerechte ihm die unſinnige Wuth des Dolabella, die Geldgierde des Amintius,

die

sen, eher zu sterben, als den Pelopidas da liegen zu lassen. Aber er wurde selbst mit einer Lanze in die Brust, und mit einem Degen in den Arm verwundet, und würde schwerlich davon gekommen seyn, wenn ihm nicht vom andern Flügel der Spartanische König Agesipolis * zu Hülfe gekommen wäre, und ihn nebst dem Pelopidas, wider alle Hofnung, errettet hätte.

Bald darauf stellten sich zwar noch immer die Spartaner als Freunde und Bundesgenossen der Thebaner, in der That aber geriethen sie über den Muth und die anwachsende Macht der Stadt Theben in Eifersucht, und besonders waren sie gegen die Parthey des Ismenias und Androklides, zu welcher auch Pelopidas gehörte, die die öffentliche Freyheit und die demokratische Staatsverfassung zu behaupten suchte, sehr feindselig gesinnt. Archias, Leontides, und Philippus, Männer von großem Reichthume, einem kühnen Ehrgeize,

* Wenn nicht die Abschreiber geirrt haben, so hat sich Plutarch hier im Namen geirrt. Dieser Lacedämonische König hieß nicht Agesipolis, sondern Agis, wie selbst aus der Biographie des Alcibiades und aus andern Schriftstellern deutlich erhellet.

die Trunkenheit des Antonius, und Cornutus, *) der des Pompejus Haus an ſich brachte, und es beſſer anbauen ließ, als wenn es für ihn nicht gut genug wäre, zu vielem Schimpfe. Die Römer bezeigten darüber ihre Unzufriedenheit, Cäſar aber ſah ſich genöthiget, wegen der damaligen Umſtände, ſolche Perſonen zu gebrauchen, ob er gleich ihre Vergehungen wohl wußte und mißbilligte.

Inzwiſchen hatten Cato und Scipio in Afrika, wohin ſie nach der pharſalischen Schlacht geflohen waren, durch Unterſtützung des auf ihre Parthey getretenen Königs Juba, eine anſehnliche Kriegsmacht zuſammen gebracht. Cäſar entſchloß ſich, gegen ſie zu Felde zu ziehen. Er ſchiffte um die Zeit des kürzeſten Tages nach Sicilien, und, um ſeinen Officieren alle Hoffnung eines daſigen langen Aufenthalts ſogleich zu benehmen, ließ er ſein Zelt nahe am Ufer des Meers aufſchlagen, und gieng von da, bey dem erſten günſtigen Winde, mit dreytauſend Mann Fußvolk und einer geringen Anzahl von Reuterey unter Segel. Nachdem er dieſe Truppen in der Stille ans Land geſetzt, ſchiffte er wieder zurück, weil er wegen der übrigen in Beſorgniß war; er traf ſie aber ſchon unterwegens auf dem Meere an, und führte ſeine geſammte Armee in ein Lager. Weil er hörte, die Feinde verließen ſich auf ein gewiſſes

*) Die Abſchreiber, oder Plutarch ſelbſt haben hier einen Fehler begangen, denn nicht Cornutus, oder wie er nach Appianens Meinung heißen müßte, Cornificius, ſondern Lentulus brachte des Pompejus Haus an ſich, der Name Cornutus muß alſo gänzlich ſtehen, nach dem Cornificius.

altes Orakel, welchem zufolge das Geschlecht der Scipionen beständig in Afrika siegen sollte; so gab er, (es ist schwer zu bestimmen, ob er dadurch den feindlichen Feldherrn Scipio verspotten, oder im Ernste sich das Orakel zueignen wollte) einem schlechten verachteten Manne, der sich mit unter seinem Heere befand, aber aus der Familie der Afrikaner abstammte, und Scipio Salvitto hieß, den Schein eines Feldherrn, und stellte ihn immer in den verschwendesten Gelagen vor, welche er öfters mit den Feinden halten mußte. Denn er hatte weder hinlängliche Lebensmittel für die Soldaten, noch Futter für das Vieh, und seine Leute mußten sogar das Schilf aus dem Meere brauchen, und es, nach abgespültem Meersalze, den Pferden unter das Heu mischen, weil die allenthalben herumschwärmende numidische Reuterey das Forragieren in der ganzen Gegend da herum unsicher machte.

Während dieser nothdürftigen Verzögerung belustigte sich Cäsars Reuterey einsmals mit der Anhörung eines Afrikaners, der ganz vortreflich tanzte und auf der Flöte spielte, und hatte indessen, daß sie bey diesem Zeitvertreibe saß, ihre Pferde den Knechten übergeben. Indem überfielen sie plötzlich die Feinde, machten einen Theil nieder, und eilten den Flüchtigen ins Lager nach. Der Krieg wäre durch diesen Ueberfall ganz geendigt gewesen, wenn nicht Cäsar selbst, und mit ihm Asinius Pollio aus dem Lager zu Hülfe geeilt wären, und der Flucht Einhalt gethan hätten. Die Feinde behielten auch in einer ordentlichen Action die Oberhand, und Cäsar

ergrif dabey einen fliehenden Fähnrich beym Halſe, drehte ihn um, und ſagte: Dort ſind die Feinde.

Dieſe glücklichen Streiche machten dem Scipio ſo groſſen Muth, daß er ſich entſchloß, eine entſcheidende Schlacht zu liefern. Er ließ den Afranius und Juba, jeden in einem beſondern Lager, in einer kleinen Entfernung von ſich, ſtehen, und befeſtigte für ſich, nahe an einer See, bey der Stadt Thapſus, ein ſtarkes Lager, welches ihm bey der bevorſtehenden Schlacht zur Schutzwehre, und auch zum Zufluchtsorte dienen ſollte. Indem er aber noch damit beſchäftigt war, kam Cäſar durch die dickſten unwegſamſten Gebüſche mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit angerückt, und grif die Armee des Scipio zugleich von vorne und von allen Seiten an, und ſchlug ſie völlig. Er bediente ſich der Zeit und ſeines Glücks ſo gut, daß er beynahe in eben dem Augenblicke des Afranius Lager eroberte, und in eben dem Augenblicke auch das numidiſche Lager, aus welchem Juba entfloh, einnahm. Er hatte an einem Tage, in wenig Stunden drey Lager erobert, und funfzigtauſend Feinde getödtet, und von ſeinen Truppen waren nicht mehr als funfzig Mann geblieben.

So erzehlen die meiſten Schriftſteller die Umſtände dieſer Schlacht. Andre hingegen melden, daß Cäſar, eben da er die Schlachtordnung ſeiner Armee formirt, einen Anfall von ſeiner gewöhnlichen Epilepſie bekommen, und ſobald er es gemerkt, noch ehe er ganz ſeiner Sinnen beraubt worden, ſich habe auf einen nahgelegenen Thurm bringen laſſen, wo er den Paroxyſmus in der Stille abgewartet

habe. Von denen aus der Schlacht entkommenen vornehmen Römern, die theils schon Consuln, theils Prätoren gewesen waren, brachten sich viele, da sie ergriffen wurden, selbst um, und viele ließ auch Cäsar hinrichten.

Der Ehrgeiz, den Cato gefangen zu bekommen, trieb Cäsarn an, nach Utica zu eilen, in welcher Stadt Cato Commendant, und deswegen bey der Schlacht nicht gegenwärtig gewesen war. Die Nachricht, daß dieser Mann sich selbst umgebracht hatte, war Cäsarn offenbar ungemein empfindlich. Man kann nicht sagen, aus welcher Ursache. Er sagte zwar selbst: Cato, ich mißgönne dir deinen Tod, weil du mir die Erhaltung deines Lebens nicht gegönnt hast. Aber die Schrift, die er in der Folge wider den Cato herausgab, scheint kein Beweis eines besänftigten und versöhnten Gemüths zu seyn: und wie hätte er den in seinem Leben verschonen sollen, gegen den er nach dem Tode so viele Bitterkeiten ausgoß? Wiewohl die Gelindigkeit, die er gegen den Cicero, Brutus, und so viele tausend von seinen Feinden, die die Waffen wider ihn geführt hatten, bewies, anzuzeigen scheint, daß er diese Schrift nicht sowohl aus Feindschaft, sondern aus einem gewissen politischen Ehrgeize und aus einer besondern Ursache geschrieben. Cicero hatte nämlich eine Lobschrift auf den Cato, die den Titel Cato führte, herausgegeben, und diese Schrift wurde, wie natürlich, da sie der größte Redner über den schönsten Gegenstand geschrieben hatte, sehr häufig gelesen. Dieß ärgerte Cäsarn, welcher das Lob dieses verstorbenen Mannes für eine Beschuldigung von

ſich hielt. Er gab alſo unter dem Titel Anticato eine Schrift heraus, in welcher er eine Menge von Vorwürfen gegen den Cato vorbrachte, und auch dieſes Werk fand, wegen des Cäſars und des Cato, ſehr viele Leſer.

Nach ſeiner Rückkunft aus Afrika nach Rom rühmte er in einer öffentlichen Verſammlung des Volks die Wichtigkeit ſeiner Eroberungen, und ſagte, er habe die Herrſchaft der Römer mit einem ſo mitläuftigen Umfange Landes vermehrt, daß daraus jährlich allein zweymal hunderttauſend attiſche Scheffel Getreide, und drey Millionen Pfund Oel in die öffentlichen Magazine des Staats geliefert würden. Er hielt darauf ſeine Triumphe wegen Aegypten, wegen Pontus, und wegen Afrika, *) den letztern aber nicht wegen des überwundnen Scipio, ſondern wegen des Königs Juba, deſſen Prinz, der noch ganz junge Juba, mit im Triumphe aufgeführt wurde, und ſich wegen ſeiner Gefangenſchaft ſehr glücklich achten konnte, da er dadurch aus einem Numidier und Barbaren einer der beſten griechiſchen Geſchichtſchreiber wurde.

Nach den gehaltenen Triumphen theilte Cäſar ſeinen Soldaten groſſe Geſchenke aus, und das Volk gewann er mit Schauſpielen und Gaſtmalen, wie er denn einmal das ganze römiſche Volk zuſammen in zwey und zwanzigtauſend Zimmern bewirthete. Er ſtellte auch ſeiner ſchon lange vorher geſtorbenen

*) Plutarch vergißt hier, wie ſchon von andern bemerkt worden, den erſten und herrlichſten Triumph Cäſars, wegen Gallien, und iſt überhaupt hier zu kurz und unvollſtändig.

Tochter Julia zum Andenken verschiedene Kampfspiele und Seegefechte an. Darauf ließ er eine Zählung der römischen Bürger vernehmen, deren Anzahl nur hundert und funfzigtausend war, da sie sich vorher auf dreymal hundert und zwanzigtausend belaufen hatte. *) Einen so grossen Verlust hatte der bürgerliche Krieg verursacht, und einen so beträchtlichen Theil des Volks hingerafft, ohne den andern vielfältigen Schaden zu rechnen, der in dem übrigen Italien und den Provinzen angerichtet war.

Kurz darauf wurde Cäsar zum viertenmale zum Consul ernannt, und zog nach Spanien gegen des Pompejus Söhne zu Felde, welche zwar noch jung waren, aber ein erstaunlich grosses Heer auf die Beine gebracht hatten, und eine Herzhaftigkeit zeigten, die der Anführer eines solchen Heers würdig war. Cäsar gerieth auf diesem Feldzuge in die äußerste Gefahr. In der grossen Schlacht, die bey der Stadt Munda vorfiel, kamen Cäsars Truppen in ein solches Gedränge, und wurden so stark zum weichen gebracht, daß er durch die Glieder durchlief, und schrie: ob sie sich denn nicht schämten, ihn Kindern zu überliefern? Er erfochte endlich mit genauer Noth und mit der eifrigsten Tapferkeit den Sieg, wobey über dreyßigtausend Feinde geblieben waren, und er selbst über tausend Mann eingebüßt hatte.

*) Um sich durch diese Stelle nicht zu einer irrigen Meynung von der Volksmenge der römischen Bürger verleiten zu lassen, muß man des Rualdi Animadvers. XXIV. in Plutarchi Caesarem Opp. Tom. IV. pag. 863. ed. Reisk. und Sueton. Vit. I. Caesaris cap. 41. 42. damit vergleichen.

Als er aus der Schlacht zurückkam, sagte er zu seine Freunden: Ich habe oft um den Sieg, heute aber zum erstenmale um mein Leben gefochten. Diese Schlacht gewann Cäsar in den Feyertagen des Bacchusfestes, in welchen eben vier Jahre vorher Pompejus der Grosse aus Rom in den bürgerlichen Krieg zu Felde gegangen war. Der jüngere von Pompejus Söhnen entkam durch die Flucht, von dem ältern überbrachte einige Tage nach der Schlacht Didius dem Cäsar den abgeschlagenen Kopf. — Dieß war der letzte Krieg, den Cäsar führte.

Der Triumph, welchen er über diesen Sieg hielt, mißfiel den Römern mehr, als irgend etwas anders. Denn da er keine auswärtige Generale, oder fremde Könige besiegt, sondern die Söhne und das Geschlecht des größten und unglücklichsten Römers vertilgt hatte, so schien es nicht anständig zu seyn, daß er über das Unglück des Vaterlandes einen Triumph hielt, und eine so öffentliche Freude über etwas bezeigte, welches nur durch die Entschuldigung der Nothwehre bey Göttern und Menschen gerechtfertigt werden konnte, und zumal da er vorher bey seinen Siegen in dem bürgerlichen Kriege niemals einen Bothen oder öffentliche Nachricht deswegen nach Rom gesandt, sondern dieser Ehre sich gleichsam geschämt hatte.

Gleichwohl gab man dem Glücke dieses grossen Mannes nach, ließ sich den Zaum der Herrschaft anlegen, und betrachtete die Alleinherrschaft als eine Erholung der Uebel des bürgerlichen Krieges. Er wurde deswegen zum Dictator auf Zeitlebens ernannt. Dieß war eine offenbare Tyranney, weil die

unumſchränkte Gewalt auch nun die immerwährende Dauer hatte. Cicero war der erſte, der im Senate den Vorſchlag that, Cäſarn die größte Ehre zu erweiſen, die nur ein Menſch bekommen könnte. Andre ſetzten immer noch mehr hinzu, und wetteiferten mit einander in übertriebenen Ehrenbezeigungen für den Cäſar, wodurch ſie ihn aber bey den billigſtdenkenden Männern verhaßt machten. Die ſeinetwegen erſcheinenden Staatsdecrete waren ſo voller ſtolzer und ſeltſamer Verehrung, daß die Feinde Cäſars daran eben ſo vielen Antheil zu haben ſcheinen, als ſeine Schmeichler, um deſto mehr Vorwürfe auf ihn zu häufen, und nachher deſto ſtärkern Vorwand zu einem Angriffe auf ihn zu haben. Denn er ſelbſt betrug ſich, nach Endigung des bürgerlichen Krieges, ganz untadelhaft, und die Römer errichteten mit gutem Grunde, zum Andenken der von ihm bewieſenen Gelindigkeit, der Göttin Clementia, oder der Gnadengöttin, einen Tempel.

Er ſchenkte einer Menge von denjenigen, die die Waffen wider ihn geführt hatten, das Leben, einigen ertheilte er noch dazu Aemter und Ehrenſtellen, wie dem Brutus und Caſſius, die er beyde zu Prätoren machte. Er ließ die umgeſtürzten Statüen des Pompejus wieder aufrichten, und befeſtigte dadurch, wie Cicero ſagte, ſeine eignen. Er wollte den Vorſchlag ſeiner Freunde, ſich eine Leibwache zu halten, wozu ſich viele von ihnen ſelbſt erboten, nicht annehmen, und ſagte bey dieſer Gelegenheit: Es iſt beſſer einmal zu ſterben, als immer in Furcht zu leben. Er bemühte ſich dagegen, die allgemeine

Liebe sich zur schönsten und sichersten Leibwache zu machen.

Daher vergnügte er das Volk durch öffentliche Gastmahle und Austheilungen von Getreide, und die Soldaten durch Einräumung neuer Wohnplätze, unter denen die wieder aufgebaueten Städte Carthago und Korinth die vornehmsten waren, welche beyde Städte das Schicksal hatten, daß sie jetzt wieder zu gleicher Zeit aufgebaut wurden, wie sie ehedem zu gleicher Zeit waren zerstört worden. Den Adel in Rom suchte er durch Versprechungen künftiger Consulate und Präturen zu gewinnen, viele verband er sich auch durch ertheilte Aemter und Ehrenstellen. Er machte allen zu etwas Hoffnung, und strebte nach der Ehre, über freywillig Untergebene zu herrschen. So machte er, nach dem Tode des Consuls Maximus, auf dem noch übrigen einzigen Tag im Jahre den Caninius Rebilius zum Consul, weswegen auch Cicero zu denen, die die dabey gebräuchlichen Glückwünschungscomplimente ablegten, und sich zum neuen Consul begaben, sagte: Laßt uns eilen, damit er unsern Glückwünschen nicht zuvorkomme, und eher sein Amt, als wir die Glückwünsche, ablege.

Cäsars grosses und unternehmendes ehrgeitziges Genie konnte so wenig zum ruhigen Genuß der vielen erhaltenen Siege sich entschliessen, daß es dadurch nur vielmehr zu neuen grossen Unternehmungen befeuert wurde, und die gegenwärtige Ehre war ihm gleichsam schon abgenutzt, und nur ein Antrieb, eine neue zu erwerben. Diese Leidenschaft war gleichsam eine Eifersucht gegen sich selbst, und eine Begierde, die schon verrichteten grossen Thaten

immer durch neue andere zu übertreffen. Er entschloß sich daher, und machte auch schon Anstalt, gegen die Parther zu Felde zu ziehn, nach deren Ueberwindung durch Hyrkanien am kaspischen Meere herumzugehen, in Scythien einzufallen, von da durch die an Deutschland grenzenden Länder, und durch Deutschland selbst den Zug fortzusetzen, durch Gallien nach Italien zurückzukehren; und auf solche Art den Umfang der römischen Herrschaft allenthalben bis an das Weltmeer auszubreiten. Er wollte durch einen gewissen Anienus, während dieser Feldzüge, den korinthischen Isthmus durchstechen lassen, und die Tiber durch einen gleich bey der Stadt Rom angehenden grossen Kanal nach Circeji, und von da bey Taracina ins Meer leiten lassen, um dadurch der Handlung nach Rom einen sichern und bequemen Weg zu verschaffen. Ausserdem wollte er die pomptinischen Sümpfe bey Pomentium und Setium ableiten, und auf diese Weise eine grosse Strecke Land, die für viele tausend Menschen hinreichend war, urbar machen lassen. Ferner wollte er das Meer da, wo es Rom am nächsten war, in Dämme einschliessen, auch die gefährliche und unbequeme Anfuhrt bey Ostia reinigen, und einen grossen, der dasigen Schiffahrt angemessenen Hafen anlegen lassen. Zu allen diesen Entwürfen machte er schon die Anstalten.

Einen vortreflichen Nutzen verschafte die wirklich ausgeführte neue Einrichtung des Kalenders und die Verbesserung der Zeitrechnung, welche er mit grosser mathematischer Kenntniß sehr geschickt unternahm, und die er auch zu Stande brachte. Die

gethe, und der Aristokratie ergeben, suchten den Spartanischen General Phoebidas, da er mit einem Heere durch das Thebanische Gebiet zog, zu bereden, daß er sich unversehends der Burg Kadmea bemächtigen, ihre Feinde verjagen, und durch Einrichtung einer aristokratischen Regierung die Stadt Theben den Lacedämonjern ergebener machen sollte. Er folgte diesen Vorstellungen, überfiel unversehends die Thebaner, die eben das Fest der Ceres feyerten, bemächtigte sich der Burg, und nahm den Ismenias gefangen, der nach Lacedämon abgeführt und bald hernach umgebracht wurde. Pelopidas, Pherenikus, und Androklides, die mit vielen andern die Flucht ergriffen hatten, wurden öffentlich mit der Verweisung bestraft; Epaminondas blieb aber sicher in Theben, weil man ihn nicht achtete, wegen seines Studirens für unthätig, und wegen seiner Armuth für unvermögend hielt, etwas auszuführen.

Die Lacedämonier nahmen zwar dem Phoebidas seine Feldherrnstelle, und legten ihm eine Strafe von hunderttausend Drachmen auf, aber

* 12500 Rthlr. Diese Strafe wurde ihm aber hernach, auf Vorstellung des Königs Agesilaus, erlassen.

Römer hatten in den ältesten Zeiten das Jahr bloß nach dem Mondenlaufe gerechnet, und dadurch war so viele Verwirrung entstanden, daß die nach und nach verrückten Feste auf ganz andre Jahrszeiten fielen, als auf welche sie gehörten. Zu Cäsars Zeiten rechnete man zwar schon das Jahr nach dem Sonnenlaufe, allein niemand verstand diese Rechnung als die Priester, welche öfters plötzlich, und ohne daß es jemand vermuthete, einen Monat einschalteten, der Mercedonius genannt wurde, welche Einschaltung des Monats zuerst der König Numa eingeführt hatte, die aber der Verwirrung nur auf kurze Zeit abhalf, wie ich in dessen Lebensbeschreibung bemerkt habe. Cäsar aber brachte durch die Hülfe der geschicktesten Mathematiker, und mit Hinzuziehung der schon bisher üblichen Methode, eine ganz eigne neue und weit genauere Zeitrechnung zu Stande, deren sich noch bis jetzt die Römer bedienen, und wobey sie weit weniger als alle andre Völker in der Ungleichheit des Jahrs zu irren scheinen. Allein auch dieses gab denjenigen, die Cäsars Gewalt beneideten und nicht ertragen konnten, zu Beschuldigungen wider ihn Anlaß. Der Redner Cicero gab unter andern jemanden, der zu ihm sagte: Morgen wird die Leyer aufgehen, zur Antwort: Ja, auf Cäsars Befehl. So ungern und nur aus Zwang nahmen die Römer auch diese Einrichtung Cäsars an.

Den größten und selbst seine Ermordung beschleunigenden Haß brachte ihm seine Begierde nach der königlichen Würde, welche bey vielen die erste Ursache, bey seinen alten heimlichen Feinden aber

der schicklichste Vorwand wurde. Zwar streueten diejenigen, die Cäsarn gern diese Würde verschaffen wollten, unter dem Volke aus, daß, einer Weissagung in den sibyllinischen Büchern zufolge, das parthische Reich nur alsdenn von den Römern könnte erobert werden, wenn sie von einem Könige angeführt würden, sonst würde es unüberwindlich seyn. Und als Cäsar einstmals von Alba nach Rom zurück kam, wagten es einige, ihm den Titel eines Königs beyzulegen. Weil das Volk aber darüber in grosse Bestürzung gerieth, bezeigte sich Cäsar selbst darüber ungehalten, und sagte: Nennt mich nicht König, sondern Cäsar. Bey der darauf aber erfolgten allgemeinen Stille gieng er mit sehr trüber Miene und mißvergnügt fort.

Der Senat beschloß auch, ihm eine ganz ausserordentliche Ehrenbezeugung zu erweisen, und es begaben sich deswegen die Consuln, Prätoren, und der ganze mitfolgende Senat zu ihm. Cäsar saß eben auf der Rednerbühne: er stand bey der Ankunft des Senats nicht auf, und antwortete ihnen so, als wenn er nur Privatpersonen Gehör gäbe, ohne Umstände: Die Ehrenbezeigungen des Senats gegen ihn bedürfen mehr einer Verminderung als eines Zusatzes. Diese Geringschätzung verdroß nicht allein den Senat, sondern dem ganzen Volke, welches die Stadt Rom in dem Senate beschimpft zu sehen glaubte. Und es giengen auch gleich darauf alle mit niedergeschlagener Miene vom Markte weg, die nicht nothwendig da was zu thun hatten. Cäsar gieng auch, sobald er dieses merkte, nach Hause, und schrie, indem er sich den Hals entblößte, zu seinen

Freunden: Ich bin bereit, jedem, der nur will, meinen Hals darzustrecken. — Nachher aber wandte er zur Entschuldigung seines geringschätzigen Betragens gegen den Senat seine gewöhnliche Epilepsie vor, und gab vor, als wenn diejenigen, die mit dergleichen Zufällen behaftet wären, wegen ihrer reizbaren Nerven nicht lange stille stehen könnten, wenn sie stehend gegen eine Menge Volks reden müßten, sondern zitterten und schwindlicht zu werden pflegten. Dieß Vorgeben aber war falsch, und Cäsar soll wirklich willens gewesen seyn, vor dem ankommenden Senate aufzustehen, aber von einem Freunde, oder vielmehr Schmeichler, dem Cornelius Balbus, mit diesen Worten seyn abgehalten worden: Denkst du nicht daran, daß du Cäsar bist, und willst dich nicht auf eine vorzügliche Art verehren lassen?

Zu diesen Beleidigungen kam noch eine Beschimpfung der Tribunen, am Lupercalienfeste, welches, nach der meisten Meynung, ursprünglich ein Hirtenfest ist, und mit dem arkadischen Feste Lykäa viel Aehnlichkeit hat. An diesem Feste laufen die Jünglinge aus den vornehmsten Häusern, und viele obrigkeitliche Personen in der Stadt nackend herum, und schlagen im Scherze die ihnen entgegen kommenden mit Ruthen. Viele der vornehmsten Frauenzimmer kommen ihnen mit Fleiß entgegen, und reichen, wie die Kinder in der Schule, ihre Hände den Ruthen dar, weil sie glauben, daß dieses Peitschen ihnen die Fruchtbarkeit und auch eine leichte Niederkunft befördere. Cäsar saß in einem Triumphskleide auf dem Markte an der öffentlichen Redner-

bühne, und sahe, von einem goldnen Sessel herab, der feyerlichen Lustbarkeit zu. Antonius, der, weil er Consul war, mit herumlief, gieng, wie er auf den Markt kam, und das umstehende Volk ihm Platz machte, gerade auf den Cäsar zu, und überreichte ihm ein königliches Diadem mit einem Lorbeerkranze. Es entstand ein schwaches Händeklatschen nur von wenigen, die dazu bestellt waren. Als aber Cäsar sich weigerte, das Diadem anzunehmen, klatschte das ganze versammelte Volk. Antonius reichte das Diadem von neuem dem Cäsar, es klatschten wieder nur wenige, und wie es Cäsar abermals ausschlug anzunehmen, fieng wieder das ganze Volk an zu klatschen. Da dieser Versuch so mißlungen war, stand Cäsar auf, und befahl, das Diadem auf das Capitolium zu bringen. Zu gleicher Zeit sahe man alle Statüen Cäsars in der Stadt mit königlichen Diademen geschmückt. Zwey dazu kommende Tribunen, Flavius und Marullus, rissen die Diademen gleich ab, und liessen diejenigen, die zuerst den Cäsar als König begrüßt hatten, ins Gefängniß führen. Das Volk folgte diesen Tribunen mit lautem Frohlocken nach, und nannte sie Brutusse, weil Brutus die königliche Gewalt vertilgt, und die monarchische Regierung in eine Regierung des Senats und des Volks verwandelt hatte. Cäsar aber wurde darüber so erbittert, daß er den Flavius und Marullus von ihrem Amte absetzte, und bey der öffentlichen Anklage derselben beschimpfte er sogar das Volk, und nannte die römischen Bürger öfters Bruter und Cumaner, d. i. dumme, einfältige Leute.

Es richteten daher sehr viele ihre Gedanken auf den Marcus Brutus, der von väterlicher Seite von jenem Brutus abstammen sollte, und von mütterlicher Seite her zu einem andern vornehmen Geschlechte, dem Hause der Servilier, gehörte, und des Cato Eydam und Schwestersohn war. Die vielen Ehrenbezeigungen und Wohlthaten, womit ihn Cäsar überhäufte, hatten seine Empfindung zu stumpf gemacht, als daß er für sich selbst hätte auf den Gedanken kommen können, die Alleinherrschaft zu vertilgen. Er hatte nicht allein selbst, nach der Niederlage des Pompejus in der pharsalischen Schlacht, sein Leben geschenkt bekommen, sondern er hatte auch durch seine Fürsprache beym Cäsar noch vielen andern das Leben erhalten. Er stand beym Cäsar selbst in besonderm Vertrauen. Er hatte in demselben Jahre die vornehmste Prätur bekommen, und war schon zum Consul auf das künftige vierte Jahr ernannt, wobey er dem Cassius, der sein Competent war, vorgezogen wurde. Man erzehlt, daß Cäsar bey dieser Gelegenheit gesagt habe: Cassius hat zwar gerechtere Ansprüche dazu, aber er soll doch dem Brutus nicht zuvorkommen. Als ihn einige vor dem Brutus warnten, da schon die Zusammenverschwörung im Werke war, achtete er nicht darauf, sondern sagte vielmehr, indem er die Hand auf seinen Leib legte: Diese Haut erwartet den Brutus; und deutete dabey an, daß zwar Brutus wegen seiner grossen Eigenschaften der höchsten Gewalt würdig wäre, aber der höchsten Gewalt wegen nicht undankbar und ein schändlicher Verräther werden würde.

Auch diejenigen, die nach einer Revolution trachteten, und dabey auf den Brutus allein, oder doch vorzüglich, ihr Augenmerk richteten, wagten es nicht, mit ihm davon zu sprechen. Sie legten nur des Nachts auf den Platz oder Sessel, auf welchem er als Prätor Gericht hielt, eine Menge Zettel, auf welchen meistens die Worte stunden: Brutus, du schläfst; oder: Du bist nicht Brutus. Wie Cassius merkte, daß der Ehrgeitz des Brutus dadurch war heimlich rege gemacht worden, suchte er ihn mehr als vorher zu reizen und zu erbittern, da er selbst, wegen einiger Ursachen, die ich in dem Leben des Brutus angeführt habe, gegen Cäsarn eine persönliche Feindschaft hatte. Cäsar hatte auch selbst einen Argwohn auf ihn geworfen, und sagte einstmals zu seinen Freunden: Was haltet ihr vom Cassius? mir gefällt dieser blasse Mensch gar nicht. Und ein andermal sagte er, da man gegen ihn äusserte, daß Dollabella und Antonius mit revoltirenden Gedanken umgiengen, und ihnen nicht zu trauen wäre: Ich fürchte mich nicht vor den fetten und gekräuselten, sondern vor den bleichen und hagern, womit er auf den Cassius und Brutus zielte.

Inzwischen scheint Cäsars Schicksal nicht so sehr unerwartet, als von ihm selbst unverhütet gewesen zu seyn. Denn es sollen sich verschiedene merkwürdige Zeichen und Vorbedeutungen ereignet haben. Das sonderbare damalige Wetterleuchten, die in der Nacht herumwandernden Gespenster, und die einzeln auf dem Markt herabfallenden todten Vögel verdienen bey einer so wichtigen Begebenheit kaum erwähnt zu werden. Aber der Philosoph Stra-

so erzehlt verschiedene andere Wunderzeichen. Es erschienen am Himmel viele feurige Männer, die auf einander loszugehen schienen. Der Sklave eines Soldaten schüttelte aus seiner Hand eine Menge Feuer heraus, und schien über und über zu brennen, ohne daß er beschädigt wurde. Bey einem Opfer des Cäsars fand man in dem Opferthiere kein Herz, welches ein entsetzliches Zeichen war, weil von Natur kein Thier pflegt ohne Herz geboren zu werden. Man hört auch noch von vielen erzehlen, daß ein gewisser Wahrsager Cäsarn vorher gewarnt, er möchte sich vor dem funfzehnten Merz, welchen die Römer Idus nennen, in Acht nehmen, weil ihm an diesem Tage eine grosse Gefahr bevorstünde. Cäsar, der an eben diesem Tage in den Senat gieng, grüßte auf dem Wege dahin den Wahrsager, und sagte mit scherzendem Spotte zu ihm: Die Idus sind gekommen. Der Wahrsager aber antwortete leise: Sie sind gekommen, aber noch nicht vorbey.

Den Tag vor seinem Ende speisete Cäsar beym Marcus Lepidus zu Abend, und es trug sich zu, daß eben, als Cäsar sich schon bey der Gesellschaft befand, und, nach seiner Gewohnheit, einige Schriften unterschrieb, die andern Gäste die Frage aufwarfen: Welche Todesart wohl die beste sey? Cäsar rief sogleich, ehe noch jemand sonst darauf antworten konnte, die unerwartete. Nachdem er zu Hause gekommen war, und sich, seiner Gewohnheit nach, zu seiner Gemahlin ins Bett gelegt hatte, thaten sich auf einmal alle Thüren und Fenster seines Schlafzimmers auf. Sein Schrecken über das Geräusch dabey, und den hellen Mondenschein, wurde

dadurch vermehrt, daß seine Gemahlin Calpurnia im tiefen Schlafe lag, und so seufzte und solche unvernehmliche Worte von sich hören ließ, als wenn ihr träumte, ihr Mann wäre ermordet, und sie hielte ihn in ihren Armen und weinte. Einige Schriftsteller leugnen doch diese Erscheinung. Hingegen erzehlt Livius, daß auf Cäsars Hause ein spitziger hoher Giebel, so wie er nur auf den Tempeln der Götter war, gestanden habe, welche Ehre ihm der Senat als ein besonders Zeichen der Hochachtung durch ein Staatsdecret zuerkannt hatte, und dieser Giebel schien der Calpurnia im Traume heruntergestürzt zu werden, worüber sie jammerte und weinte. Frühmorgens darauf bat sie Cäsarn, er möchte, wo möglich, diesen Tag nicht ausgehen, und die Session des Senats aufschieben; und wenn er auf ihre Träume nicht achten wollte, so möchte er doch durch andre Arten von Wahrsagungen und Opfer sich wegen bevorstehender Zufälle erkundigen. Es scheint, daß er dadurch selbst in Argwohn und Furcht gerieth, weil er an der Calpurnia niemals vorher einen weibischen Aberglauben bemerkt hatte, und sie doch jetzt so beängstigt sahe. Wie darauf auch die Wahrsager in verschiedenen Opferthieren lauter unglückliche Zeichen gewahr wurden, so entschloß er sich wirklich, den Antonius abzuschicken, und den Senat auseinander gehen zu lassen.

Allein Decimus Brutus, mit dem Zunamen Albinus, ein Mann, der Cäsars so ganz besonders Vertrauen genoß, daß er auch von ihm zu seinem zweyten Erben eingesetzt war, der aber doch an der Verschwörung des andern Brutus und des Cassius

Antheil hatte, furchte sich, daß ihr Anschlag möchte verrathen werden, wenn ihnen Cäsar diesen Tag entrisse. Er spottete daher über die Wahrsager, und machte Cäsarn Vorwürfe, daß er sich viele Beschuldigungen zuziehen, und den Rath zu beschimpfen scheinen würde. Der Senat, sagte er, ist auf deinen Befehl zusammen gekommen, und ist insgesammt in willens, durch ein Staatsdecret dich zum Könige aller Provinzen, ausserhalb Italiens, zu erklären, und dir zu gestatten, ausser Italiens Grenzen, allenthalben, zu Lande und auf dem Meere, das königliche Diadem zu tragen. Wenn nun jemand käme, der dem versammelten Senate die Nachricht brächte, daß er aus einander gehn, und dann wieder kommen sollte, wenn Calpurnia bessere Träume haben würde, was würden deine Neider sagen? Und werden deine Freunde wohl Gehör finden, wenn sie dich entschuldigen und zeigen wollen, daß dieses kein Beweis ihrer Sklaverey und deiner Tyranney sey? Wenn du aber ja diesen Tag für unglücklich hältst, so ists besser, daß du dich selbst in den Senat begiebst, und ihn auseinander gehen heissest. Mit diesen Worten ergrif Brutus Cäsarn bey der Hand und führte ihn fort.

Cäsar war nur erst einige Schritte von seinem Hause weggegangen, als ein fremder Sklave auf ihn zugelaufen kam, und ihn sprechen wollte: wie er aber von dem Gedränge des Volks, das um Cäsarn herum war, weggestossen wurde, lief er in Cäsars Haus, und bat die Calpurnia, ihn so lange bey sich zu behalten, bis Cäsar wieder käme, weil er ihm sehr wichtige Dinge zu sagen habe. Es kam

auch Cäsarn unterwegens Artemidorus entgegen, ein Knidier von Geburt, welcher wegen seiner Kenntnisse in den griechischen Wissenschaften mit einigen von der Parthey des Brutus bekannt war, und viel von der Verschwörung erfahren hatte. Er wollte Cäsarn eine Schrift übergeben, in welcher er ihm die Sache entdeckt hatte, und wie er sahe, daß Cäsar die ihm überreichten Schriften seinen Bedienten gab, trat er ganz nahe zu ihm, und gab ihm sein Schreiben mit diesen Worten: Dieß hier, Cäsar, lies allein, und geschwind, es enthält wichtige Sachen, die dich selbst betreffen. Cäsar nahm zwar die Schrift selbst an, wurde aber von der Menge Leute, die sich zu ihm drängten, verhindert, sie sogleich zu lesen, so oft er es auch thun wollte. Er behielt sie alleine in der Hand, und gieng so damit in den Senat. Einige erzehlen, daß ein andrer diese Schrift übergeben, und Artemidorus gar nicht an den Cäsar habe kommen können, sondern den ganzen Weg hindurch weggedrungen worden sey.

Dieß alles könnte sich wohl von ungefähr zugetragen haben. Allein der Ort, an welchem die Ermordung geschahe, und an welchem sich damals der Senat versammelt hatte, in welchem des Pompejus Bildsäule stand, und den Pompejus selbst als ein Nebengebäude seines Theaters erbaut *) und eingeweiht hatte, scheint allerdings anzudeuten, daß diese That unter der Anführung und dem Geheisse eines

*) ἀνάθημα γεγονὸς τῶν προσκατοικοδομημένων τῷ θεάτρῳ. Nach der Lesart des du Soul, welcher ich gefolgt bin. Reiske schlägt vor, προσκατοικοδομημένων.

aber die Burg Kadmea behielten sie nichts desto weniger besetzt. Alle andre Griechen verwunderten sich über das ungereimte Betragen, daß man die That gebilligt, und den Urheber der That bestraft hatte. So verloren die Thebaner ihre alte Staatsverfassung der Freyheit, und geriethen unter die Herrschaft des Archias und Leontides, ohne eine Befreyung von dieser Tyranney hoffen zu können, welche von der Macht der Spartanischen Waffen beschützt wurde, und nicht eher vertilgt werden konnte, bis die Spartaner selbst ihre Oberherrschaft in Griechenland zu Wasser und zu Lande verloren.

Leontides erfuhr, daß die Thebanischen Flüchtlinge sich zu Athen aufhielten, und von dem Volke viele Liebe, und von den Vornehmen grosse Hochachtung genössen. Er suchte sie nun heimlich aus dem Wege zu räumen, und schickte unbekannte Meuchelmörder ab, welche auch den Ambrosides umbrachten, bey den andern aber ihre Absicht verfehlten. Indessen verlangten die Lacedämonier von den Athenienern durch übersandte Memoriale, daß sie diese Flüchtlinge nicht bey sich behalten, noch unterstützen, sondern fortschaffen sollten, weil sie von den Bundesgenossen für gemein-

höhern Wesens ausgeführt worden. Man meldet auch, daß Cassius vorher, ehe er den Angrif gethan, die Statüe des Pompejus angeblickt, und sie heimlich um Beystand angerufen habe, ob er gleich sonst den epicurätschen Grundsätzen zugethan war. Hier aber scheint der Zeitpunkt der bevorstehenden Gefahr anstatt seiner Grundsätze ihn mit Enthusiasmus angefüllt zu haben. Den Antonius, der dem Cäsar getreu, und stark von Körper war, hielt unterdessen Brutus Albinus draussen vor dem Rathhause mit einer weitläuftigen Unterredung auf, die gar kein Ende nahm.

Wie Cäsar in die Versammlung trat, stand der Senat auf, um ihm seine Hochachtung zu beweisen, von der Parthey des Brutus aber traten einige hinter Cäsars Sessel, andere giengen gerade auf ihn zu, und stellten sich, als wenn sie dem Marcus Tullius Cimber, *) der um die Zurückberufung seines vertriebenen Bruders bat, wollten helfen eine Fürbitte für denselben einlegen, und giengen so dem Cäsar bis an seinen Stuhl nach. Wie sich aber Cäsar niedergesetzt hatte, ihnen ihre Bitte abschlug, und bey ihrem fortgesetzten dringenden Anhalten auf alle ungehalten wurde, so ergrif ihn Cimber beym Oberrocke, und riß ihm denselben vom Halse ab. Dieß war das verabredete Zeichen zum Angriffe. Casca brachte ihm den ersten Stich mit dem Degen im Genicke bey, welcher aber weder tödtlich noch gefährlich war, weil er, wie leicht zu vermuthen, beym

*) Nach Dacier höchstwahrscheinlicher Verbesserung. Im Texte des Plutarchs steht Metellus Cimber.

ersten Anfange dieser grossen Verwegenheit mochte gezittert haben. Daher drehete sich auch Cäsar noch um, ergrif den Dolch des Casca, und hielt ihn. Beyde schrien zu gleicher Zeit, der verwundete Cäsar auf römisch: Verfluchter Casca, was machst du? und dieser auf griechisch: Bruder, hilf mir. Dieser Vorfall setzte gleich alle diejenigen, die von der Verschwörung nichts wußten, in solches Schrecken, daß sie weder entflohen, noch den Cäsar vertheidigten, noch sich wagten, einen Laut hören zu lassen. Die Verschworenen zogen aber sogleich ihre Degen, und umringten Cäsarn, der allenthalben, wo er hinsahe, den bloßen Degen und Stichen ausgesetzt war, und in die Augen und ins Gesicht gestochen, und endlich, wie ein wildes Thier, von vielen Händen erlegt wurde. Denn die Verschwornen hatten unter sich ausgemacht, daß ein jeder von ihnen an dem Morde einen thätlichen Antheil nehmen mußte, daher auch Brutus dem Cäsar noch einen Stich im Unterleibe beybrachte. Einige erzehlen, Cäsar habe sich anfänglich gegen die andern gewehrt, und sich bald da, bald dorthin gewandt, und geschrien, wie er aber gesehen, daß Brutus den Degen gezogen, habe er seinen Rock übers Gesicht gezogen, und sich seinen Mördern überlassen. Er soll, entweder von ungefähr, oder von seinen Mördern an des Pompejus Statue seyn gestossen worden, und dieselbe mit seinem Blute besprizt haben, so daß gleichsam Pompejus selbst bey der Bestrafung seines Feindes gegenwärtig gewesen, und ihn zu seinen Füssen liegend und unter vielen Wunden sterben gesehen. Denn Cäsar soll drey und zwanzig Wunden bekommen, und seine Mör-

der, indem sie alle zugleich auf ihn losgestochen, sich selbst unter einander verwundet haben.

Nach vollbrachtem Morde trat Brutus in die Mitte hervor, um wegen der verübten That einen Vortrag an den Senat zu thun. Allein dieser wartete nicht länger, sondern floh in der größten Eile zu allen Thüren heraus, und setzte durch diese seine Flucht das versammelte Volk in Schrecken und zweifelhafte Furcht. Einige verschlossen ihre Häuser, andere ihre Wechselbänke und Laden, andere liefen hin, um das Schauspiel der Ermordung zu sehen, andere kamen von daher zurück gelaufen. Antonius und Lepidus, Cäsars eifrigste Freunde, entflohen, und versteckten sich in fremde Häuser. Brutus und seine Mitverschwornen giengen, noch ganz warm vom Blute, mit bloßen Degen, von dem Rathhause aufs Capitolium, nicht als Fliehende, sondern mit der heitersten zuversichtlichsten Miene, und riefen das Volk zur Vertheidigung der Freyheit auf, und nahmen die Vornehmsten, die sie unterweges antrafen, mit sich. Einige gesellten sich von freyen Stücken zu ihnen, und giengen mit aufs Capitolium, um an der verübten That Antheil zu nehmen, und sich die Ehre davon mit zuzueignen, unter welchen sich auch Cajus Octavius und Lentulus Spinther befanden. Sie wurden aber nachher vor ihre Frechheit durch den Antonius und jungen Cäsar bestraft, welche sie hinrichten ließen, und sie genossen nicht einmal die Ehre, an der Sache Antheil gehabt zu haben, wegen welcher sie umkamen; denn niemand glaubte, daß sie mit Cäsars Ermordung etwas zu thun gehabt hätten. Und sie wurden auch nicht wo-

gen der That, sondern wegen des bösen Willens dabey bestraft.

Den Tag darauf erschien Brutus auf dem Markte, und hielt eine Rede an das Volk, welches ihm, ohne weder Unwillen noch Beyfall zu bezeugen, in allgemeiner Stille zuhörte, und dadurch eben so grosses Mitleiden über den ermordeten Cäsar, als Ehrfurcht gegen den Brutus bezeigte. Der Senat aber beschäftigte sich mit einer allgemein zu ertheilenden Amnestie, und Wiederherstellung der Ordnung, und befahl zugleich durch ein Staatsdecret, den Cäsar als einen Gott zu verehren, und von allen seinen Einrichtungen und Verordnungen nicht das geringste zu verändern. Den Brutus aber und seinen Anhängern ertheilte er Statthalterschaften und andere sinnliche Ehrenbezeigungen. Jedermann glaubte, daß alles nunmehr beruhigt wäre, und die Staatsverfassung wieder in ihre Ordnung käme.

Allein dieses dauerte nur bis Cäsars Testament eröfnet wurde, und man darinnen fand, daß er jedem römischen Bürger etwas beträchtliches vermacht hatte. Denn wie darauf das Volk Cäsars so übel zugerichteten Körper über den Markt zum Begräbnisse tragen sahe, ließ es sich nicht mehr bändigen, noch in Ruhe erhalten, sondern schleppte vom Markte alle Bänke, Gegitter und Tische zusammen, und zündete es zum Scheiterhaufen für Cäsars Leichnam an. Viele liefen darauf mit den Feuerbränden zu den Häusern der Mörder, um sie in den Brand zu stecken, andere suchten die Mörder selbst in der ganzen Stadt allenthalben auf, um sie zu ergreifen und in Stücken zu zerreissen, es fiel ihnen aber keiner

davon in die Hände, denn sie hatten sich insgesammt versteckt und verschlossen.

Aber einer von Cäsars Freunden, ein gewisser Cinna, der in der Nacht vorher einen seltsamen Traum gehabt hatte, als wenn ihn Cäsar zum Abendessen bäte, und da er es abschlug, ihn selbst bey der Hand ergriffe und mit fortführete; dieser konnte sich nicht halten, wie er hörte, daß auf dem Markte Cäsars Leichnam verbrannt würde, seinem Freunde die letzte Ehre zu erweisen, und lief dahin, ob er gleich das Fieber hatte, und auch wegen seines Traums bekümmert war. Sobald er aber nur auf dem Markte erschienen war, und jemand seinen Namen einem andern aus dem Volke gesagt hatte, so sagte es dieser wieder einem andern, und der wieder weiter, bis sich endlich unter allen das Gerücht ausbreitete, daß einer von Cäsars Mördern sich mit auf dem Markte befände; denn ein anderer, der eben diesen Namen hatte, war wirklich einer der Verschworenen, und man hielt diesen Cinna irrig für jenen. Sogleich fiel das rasende Volk über ihn her, und riß ihn mitten auf dem Markte in Stücken. Brutus und Cassius geriethen vor dieser That des Pöbels in solche Furcht, daß sie wenige Tage darauf sich aus der Stadt begaben. Was ihre fernern Thaten und Schicksale bis zu ihrem Ende gewesen, habe ich im Leben des Brutus erzehlt.

Cäsar starb in seinem sechs und funfzigsten Jahre, und hatte den Pompejus nicht viel länger als vier Jahre überlebt. Er hatte sich endlich mit Mühe die Gewalt und Oberherrschaft erworben, nach welcher er beständig unter den größten Gefahren ge-

streite hatte, aber davon nicht viel mehr als den bloßen Namen, und die unfreiwillige Ehre, die ihm den Haß seiner Mitbürger zuzog, genoßen. Allein sein großer Schutzgeist, welcher ihn in seinem ganzen Leben begleitet, wurde auch nach seinem Tode noch der Rächer seines Mordes, und verfolgte diejenigen, die ihn umgebracht hatten, in allen Ländern und auf allen Meeren, bis keiner, der Hand an ihn gelegt hatte, oder nur durch Rath dazu behülflich gewesen war, mehr übrig blieb.

Unter den menschlichen Zufällen war dieß das sonderbarste, daß Cassius nach der Niederlage bey Philippi sich mit eben dem Dolche umbrachte, den er gegen Cäsarn gebraucht hatte. Unter den höhern Ereignissen war der große Komet merkwürdig, welcher sieben Nächte hindurch nach Cäsars Ermordung erschien, und darauf verschwand, ingleichen die Verdunkelung des Sonnenglanzes. Denn dasselbige ganze Jahr hindurch ging die Sonne mit einem bleichen Scheine auf, und warf keine Strahlen, und gab auch nur eine schwache geringe Wärme, daher auch die Luft wegen der schwachen Sonnenwärme immer neblicht und dicke war, und die Früchte nicht vollkommen reif wurden, und vor der Zeit verwelkten.

Im meisten bewies das Gespenst, welches dem Brutus erschien, wie sehr die Götter Cäsars Ermordung mißbilligten. Als nämlich Brutus sein Heer über Abydus an das gegenüberige Ufer übersetzen wollte, und des Nachts vorher in seinem Zelte, wie er gewohnt war, sich niederlegte, ohne zu schlafen, sondern sich mit vielen sorgenvollen Gedanken beschäftigte, wie er denn unter allen Feldherrn der

wachsamste gewesen, und sehr wenig geschlafen, so kam es ihm vor, als wenn an seiner Thüre ein Geräusch entstünde, und da er sich bey dem schwachen Scheine der schon verlöschenden Lampe umsah, erblickte er eine fürchterliche Gestalt eines ungeheuer grossen Mannes, der ein schreckliches Ansehen hatte. Er erschrack anfänglich, wie er aber sahe, daß diese Gestalt weder etwas that, noch sprach, sondern ganz stille sich bey seinem Bette hinstellte, fragte er ihn, wer er wäre? Das Gespenst antwortete: Ich bin dein böser Geist, Brutus, und du wirst mich bey Philippi wieder sehen. Brutus versetzte darauf unerschrocken: Gut, ich werde dich sehen. Worauf der Geist verschwand. Als in der folgenden Zeit Brutus bey Philippi gegen den Antonius und Cäsar die erste Schlacht gewonnen, den gegen ihn überstehenden Flügel geschlagen, des jungen Cäsars Lager geplündert hatte, und nun die zweyte Schlacht liefern wollte, erschien ihm das Gespenst in der Nacht wieder, ohne etwas zu sagen. Brutus schloß daraus, daß sein Ende vorhanden sey, und stürzte sich selbst in die gröste Gefahr. Er blieb jedoch nicht auf dem Platze, sondern wie seine Armee geschlagen war, floh er auf einen Hügel, setzte sich den Degen an die Brust, und brachte sich, noch durch die Hülfe eines Freundes, um, der ihn mit Gewalt in den Degen stieß.

Phocion.

Der Redner Demades, welcher zu Athen dadurch, daß er in den Staatsgeſchäften die Parthey Antipaters und der Macedonier hielt, das Uebergewicht im Staate ſich erworben hatte, pflegte, da er ſich genöthigt ſahe, viele Sachen zu unternehmen und vorzutragen, die wider die Würde und die bisherige Gewohnheit des Staats waren, ſich damit zu entſchuldigen, daß er Nachſicht verdiene, weil er die Trümmer eines ſchiforüchigen Staats regieren müſſe. Dieſer ſtolze Ausdruck wird völlig wahr, wenn man ihn auf die Staatsverwaltung des Phocions anwender. Denn Demades war ſelber ein Trümmer des ſchifbrüchigen Staats, und lebte und handelte ſo ausſchweifend, daß Antipater von ihm, da er alt wurde, ſagte: Es ſey von ihm, wie von einem geopferten Thiere, nichts mehr als noch der Bauch und die Zunge übrig. Die Tugend des Phocions aber fiel in einen harten und ſchweren Zeitpunkt, mit welchem ſie kämpfen mußte, und die Unglücksfälle Griechenlands verdunkelten den Glanz ihrer Ehre. Denn Sophokles hat Unrecht, wenn er die Tugend ſo ſchwach macht, daß er von ihr ſagt: „Auch den Klügſten entweicht der Verſtand, wenn ſie unglücklich ſind. *)“ Man kann dem Glücke, das ſich rechtſchaffenen Männern widerſetzt, nur ſo viel

*) In Antigon. verſ. 573.

Gewalt zugeſtehen, daß es einigen anſtatt der verdienten Ehre und Dankbarkeit boshaften Tadel und Verleumdungen zuwege bringt, und den Credit ihrer Tugend ſchwächt.

Zwar ſcheint das Volk in Republiken ſich alsdenn am meiſten gegen rechtſchaffene Männer frech zu bezeigen, wenn es durch groſſes Glück und Gewalt ſtolz wird. Oft aber geſchieht auch das Gegentheil. Denn Unglücksfälle machen die Gemüther immer erbittert und verdrüßlich, und zum Zorne geneigt, und die Ohren ſo empfindlich, daß ſie jeder nachdrückliche Ausdruck beleidigt. Denn wer Leute tadelt, welche Fehler begangen haben, ſcheint über ihr Unglück zu ſpotten, und der Freymüthige ſie zu verachten. Und ſo wie Honig, wenn es auf Wunden und Geſchwüre gelegt wird, wehe thut, ſo pflegen öfters kluge und der Wahrheit gemäſſe Reden die Unglücklichen zu beleidigen und aufzubringen, wenn ſie nicht mit nachſichtiger Gelindigkeit vorgetragen werden. Daher pflegt Homer die Sanftmuth μετοπιὼς, eine Nachſicht der Heftigkeit, zu nennen, mit welcher man erbitterten Gemüthern nachgiebt, und ihnen nicht widerſtreitet. Ein ſichtiges Auge ſieht immer am liebſten auf dunkle und blaſſe Farben, und wendet ſich von den blendenden, die zu viel Glanz haben, weg. Eben ſo pflegt ein ins Unglück gerathener Staat wegen ſeiner Schwäche einen freymüthigen und ſtrengen Tadel nicht zu vertragen, wenn er ihn eben am meiſten wegen der Fehler, die auf keine andre Art können verbeſſert werden, nöthig hat. Es iſt deswegen unter ſolchen Umſtänden die Staatsverwaltung immer ſehr gefährlich. Die Bür-

ger des Staats reiſſen alsdenn denjenigen, der ihnen ſchmeichelt, mit ſich ins Verderben, wenn ſie vorher den, der ihnen nicht ſchmeichelte, aufgeopfert haben. — So wie, nach der Bemerkung der Aſtronomen, die Sonne weder eine mit dem Himmel gleiche noch auch entgegen gerichtete, ſondern eine ſchräge und allmählich abweichende Bewegung hat, und durch dieſe weite krumme, und um ſich herumlaufende Bahn alles in der Welt erhält, und die beſte Witterung verurſacht; ſo iſt ebenfalls in der Staatsverwaltung ein gar zu gerades und dem Volke in allem widerſprechendes Betragen unangenehm und hart, hingegen iſt es auch gefährlich, ſich mit den Fehlern hinreiſſen zu laſſen, welche der gröſte Hauſe billigt. Die vortheilhafteſte Regierungsart iſt, den Untergebenen nachzuſehen, und ihnen gefällig zu ſeyn, wenn ſie in vielen Dingen einen willigen Gehorſam beweiſen, und ſich nur nicht deſpotiſch und gewaltſam wollen beherrſchen laſſen, aber auf das nützliche auch dabey zu bringen. Aber es iſt ſehr mühſam und ſchwer, auf ſolche Art den Ernſt mit der Gelindigkeit zu verbinden, und durch dieſe Temperatur die ſchönſte und angenehmſte aller Harmonien und Uebereinſtimmungen zu Stande zu bringen. Auf ſolche Art regiert Gott ſelbſt die Welt, und läſt die nothwendigen Schickſale nicht durch Gewalt, ſondern durch Vernunft und Gründe ausgeführt werden.

Eben dieſe Betrachtung findet auch bey dem jüngern Cato ſtatt. Dieſer Mann hatte nichts überredendes und dem Volke gefälliges an ſich, und erwarb ſich daher bey ſeinen Staatsgeſchäften durch keine Freundlichkeit Beyfall. Er hielt daher auch vergeb-

gemeinschaftliche Feinde wären erklärt worden. Aber die Athenienser, bey denen die Menschenliebe zum Nationalcharakter gehörte, und die überdem noch den Thebanern dafür Dank erwiedern wollten, daß sie zur Wiederherstellung der Freyheit des Athenienſiſchen Volks mit geholfen, und durch ein öffentliches Decret befohlen hatten, daß kein Thebaner irgend einen Athenienſer, der durch ihr Gebiet Waffen wider die Tyrannen führen würde, beleidigen ſollten, lieſſen die Thebaniſchen Flüchtlinge in Sicherheit und Ruhe zu Athen.

Pelopidas aber ermunterte, ob er gleich einer der jüngſten unter den Thebaniſchen Flüchtlingen war, theils die andern heimlich zur Rache, theils ſtellte er ihnen auch, da eine ganze Menge beyſammen war, vor, wie ungerecht und ſchimpflich es ſey, daß ſie ſo ſorglos ihr Vaterland in der Knechtſchaft und in der Gewalt einer fremden Beſatzung lieſſen, und damit zufrieden wären, daß ſie ihr Leben und ihre Freyheit errettet hätten, wobey ſie doch noch immer von den Decreten der Athenienſer abhängen, und denen ſchmeicheln müßten, die durch ihre Reden das Volk wider ſie aufbringen könnten; man müſſe für die allerwichtigſte

lich um das Consulat an, weil er, wie Cicero sagte, sich nicht wie ein Bürger unter dem Abschaume von Romulus Nachkommen, sondern wie in einer platonischen Republik betrug. Mich dünkt, es gieng ihm so, wie den zur Unzeit kommenden Früchten. Man sieht sie an, bewundert sie, geniesst sie aber nicht. So erlangten Catos alte Sitten, die einige Jahrhunderte zu spät kamen, unter der damals ganz verderbten Lebensart, grossen Ruhm und Bewunderung, sie schickten sich aber, wegen ihrer Strenge und Vollkommenheit, nicht für die damalige Zeit, und schaften keinen Nutzen. Doch war sein Vaterland noch nicht so weit herab gesunken, als Athen zu Phociens Zeit, sondern nur von einem stürmischen Ungewitter angegriffen, bey welchem er mithalf die Segel und Seile regieren, und denjenigen beystand, die mehr, wie er, vermochten, und wie er vom Ruder weggestossen wurde, so hielt er doch mit dem Schicksale noch einen harten Kampf. Zwar warf dieses den Staat durch andre darnieder, aber mit so vieler Mühe, und so langsam, daß er beynahe noch durch den Cato und Catos Tapferkeit das Schicksal besiegt hätte.

Ich vergleiche deswegen den Cato mit Phocion, ohne dabey bloß auf die gemeinen Aehnlichkeiten, die sie als rechtschafne Leute und Staatsmänner einander gleich machten, zu sehen. Denn es giebt auch einen Unterschied zwischen Tapferkeit und Tapferkeit, wie beym Alcibiades und Epaminondas, und zwischen Klugheit und Klugheit, wie beym Themistokles und Aristides, ingleichen zwischen Gerechtigkeit und Gerechtigkeit, wie beym Numa

und Ageſilaus. Allein die beyden Männer, Phocion und Cato, zeigen, bis auf geringe und faſt unmerkliche Unterſchiede, ganz einerley Charakter, und einerley Bildung und Kolorit ihrer Denkungsart. Es war bey ihnen auf ganz gleiche Weiſe der Ernſt mit Menſchenfreundlichkeit, die Vorſichtigkeit mit Herzhaftigkeit, die Sorgfalt für andre mit Furchtloſigkeit in Abſicht ihrer ſelbſt, die Entfernung von aller Unanſtändigkeit mit dem Eifer für die Gerechtigkeit, verbunden, ſo daß nur die ſubtilſte Scharfſichtigkeit die Verſchiedenheit dieſer beyden Männer auffinden kann.

Es iſt bekannt, daß Cato aus einem ſehr berühmten Geſchlechte herſtammte, wie ich in deſſen Leben anführen werde: und aller Vermuthung nach ſtammte auch Phocion aus keiner unanſehnlichen oder verächtlichen Familie her. Denn wenn ſein Vater, wie Idomeneus ſagt, ein Löffelmacher geweſen wäre, ſo würde gewiß Glaucippus, des Hyperides Sohn, in ſeiner Rede wider den Phocion, worinnen er tauſend Dinge zu des Phocions Beſchimpfung zuſammengerafft und angeführt hat, ſeine ſchlechte Herkunft nicht mit Stillſchweigen übergangen haben, und Phocion würde auch keine ſo anſtändige und weiſe Erziehung genoſſen haben; denn er hörte, noch als Knabe, den Plato, genoß nachher den Unterricht des Xenokrates in der Akademie, und bildete ſich gleich von Jugend auf nach dem Muſter der vorzüglichſten Männer.

Niemand zu Athen hat jemals den Phocion, wie Duris erzehlt, weder lachen, noch leicht weinen, noch in einer öffentlichen Badſtube erſcheinen, noch ſeine Hand aus dem Mantel hervorſtrecken

cken *) gesehen, wenn er einen Mantel anhatte. Auf Reisen und Feldzügen gebrauchte er weder Schuhe noch Mantel, wenn nicht eine sehr heftige Kälte war, deswegen es auch die Soldaten im Scherze für ein Zeichen eines strengen Winters hielten, wenn Phocion einen Mantel und Schuhe anhatte.

So gefällig und menschenfreundlich sein Charakter war, so mürrisch und finster war sein Gesicht, daher auch, ausser denen, die ihn genau kannten, niemand gern mit ihm allein sprach, und Chares spottete einstmals über sein finstres Gesicht, so daß alle Athenienser lachten. Allein Phocion sagte gleich darauf zu den Athenienern: Mein finstres Gesicht hat euch noch niemals traurig gemacht, das Gelächter dieser Leute aber hat der Stadt schon viele Thränen gekostet. Eben so waren die Reden Phocions auch immer durch lehrreiche Gedanken **) und gute Maximen unterrichtend, aber sie hatten eine gewisse gebietrische, strenge und unangenehme Kürze. Phocion richtete sich nach der Regel des Zeno, daß ein Weiser seine Worte in Verstand eintauchen müsse, und legte auch in den geringsten Ausdruck einen starken Sinn. Darauf scheint auch Polyeukt gezielt zu haben, da er sagte: Demosthenes sey zwar der beste, Phocion aber der geschickteste Redner. Und der Werth einer Rede beruht auch wirklich darauf,

*) Es war ein Zeichen eines besondern Wohlstandes, die Hände unter dem Mantel zu behalten, und sie nicht herauszustrecken.

**) ἐνθυμήμασι anstatt des offenbar falschen Wortes ἐυτυχήμασι.

daß mit wenigem viel gesagt werde, so wie der Werth einer Münze darinnen besteht, daß sie in einem kleinen Umfange viel Gewicht habe. Man erzehlt, daß Phocion einstmals, da schon der Schauplatz ganz mit Zuhörern erfüllt gewesen, noch hinter demselben, in tiefen Gedanken mit sich selbst herumgegangen sey. Einer seiner Freunde sagte darüber zu ihm: Phocion, du scheinst scharf nachzudenken! — Ja wohl, antwortete Phocion, ich denke nach, was ich noch etwa aus der Rede, die ich an die Athenienser halten will, auslassen kann. Demosthenes verachtete alle andern Redner, wenn aber Phocion aufstand, pflegte er zu seinen Freunden leise zu sagen: Jetzt tritt die Axt meiner Reden auf. Vielleicht kam auch der Nachdruck seiner Reden mit von seinem Charakter her, denn ein Wort, oder auch nur ein Wink eines tugendhaften Mannes hat oft mehr Eingang als tausend schöne Gedanken und Wendungen.

Phocion hielt sich in seiner Jugend zum Chabrias, und begleitete diesen General auf seinen Feldzügen, von welchen er auch viele Erfahrung und Kriegswissenschaft lernte. Zuweilen verbesserte er selbst die Fehler seines Meisters, denn Chabrias war von Natur träge und schwer zu etwas zu bewegen, in den Gefechten aber wurde er oft zu hitzig, und wagte sich in gröſsere Gefahr, als die kühnsten zu thun pflegen, auf welche Art er auch sein Leben bey Chios einbüßte, da er mit seinem Schife zuerst an die Insel stieß, und mit Gewalt die Landung ausführen wollte. Phocion, der zugleich vorsichtig und thätig war, erwärmte den Muth des Chabrias, wenn er

zauderte, und milderte hinwiederum seine Hitze, wenn es zur Unzeit war. Chabrias gewann ihn deswegen ungemein lieb, übertrug ihm verschiede Expeditionen und Commandos, machte ihn den Griechen bekannt, und gebrauchte ihn zu den wichtigsten Geschäften. Besonders verschafte das Seetreffen bey Naxos dem Phocion einen grossen Ruhm und Ehre. Er hatte dabey den linken Flügel commandirt, wo das Gefecht sehr scharf gewesen war, und hatte sehr bald dem Siege den Ausschlag gegeben. Dieß war das erste Seetreffen, welches die Stadt Athen, nach ihrer Eroberung durch die Lacedämonier gegen Griechen, allein, ohne fremde Hülfe, gewonnen hatte. Chabrias erwarb sich dadurch allgemeine Liebe, und Phocion den Ruhm eines geschickten Capitains. Dieser Sieg wurde an dem Feste der grossen Mysterien, am sechzehnten August, gewonnen, und Chabrias ließ, zu dessen Andenken, jährlich an diesem Tage dem athenienſischen Volke eine Menge Wein austheilen.

Chabrias gab ihm Order, mit zwanzig Schifen abzusegeln, und die rückständige Beysteuer von den Inseln einzutreiben. Er antwortete aber darauf, wenn er diese Beysteuer mit Krieg und Gewalt eintreiben sollte so wären zwanzig Schife zu wenig, wenn er sie aber von den Einwohnern, als athenienſischen Bundesgenossen, abholen sollte, so wäre ein einziges Schif genug. Er segelte auch wirklich mit seinem einzigen Schife ab, und pflog mit den Städten und deren Obrigkeiten so billige und aufrichtige Unterhandlungen, daß er mit vielen Schifen, auf welchen die Bundesgenossen die Gelder

ihrer Beyträge übersandten, wieder nach Athen zurück kam.

Er verehrte den Chabrias nicht nur so lange dieser lebte mit der größten Hochachtung, sondern nahm sich auch noch nach seinem Tode seiner Anverwandten bestens an, und suchte aus des Chabrias Sohn, Kresippus, einen brauchbaren Mann zu machen, er sparte auch bey diesem wilden und verdorbenen Menschen keine Mühe der Besserung, und verhehlte seine schändlichen Vergehungen. Nur ein einzigmal soll er gesagt haben, da dieser junge Mensch auf einem Feldzuge ihm sehr beschwerlich fiel, und mit unzeitigen Fragen und Rathschlägen ihn belästigte: „O Chabrias, Chabrias, ich vergelte dir durch die Geduld, die ich mit deinem Sohne habe, die Freundschaft, die du mir erzeigt hast, überflüßig.“

Diejenigen, welche damals zu Athen an den Staatsgeschäften Antheil hatten, schienen sich, gleichsam durchs Loos, in die Rednerbühne und die Aufführung der Kriegsheere getheilt zu haben. Einige redten bloß in den Versammlungen des Volks, und schrieben für dasselbe, als Eubulus, Aristophon, Demosthenes, Lykurg, Hyperides: andre als Diopethes, Menestheus, Leosthenes, Chares, suchten durch militairische Verdienste sich groß und berühmt zu machen. Phocion trachtete darnach, daß er nach dem Muster des Perikles, Aristides, und Solon, durch Verdienste in beyden Fächern, eine ganz vollkommne, alles umfassende Staatskenntniß bewiese. Denn von jenen drey Männern war jeder, um mit dem Archilochus zu reden, „beydes, sowohl ein

Diener des Kriegsgottes, als ein Kenner der süssen Gaben der Musen.“ Und Minerva, die Schutzgöttin Athens, war ja selbst zugleich eine Göttin des Krieges und der Weisheit, und führte von beyden den Namen.

Diesem seinem Systeme zufolge bezeigte er sich bey den Staatsgeschäften immer zum Frieden und zur Ruhe geneigt, und that gleichwohl mehr Feldzüge als alle Feldherren zu seiner Zeit und vor ihm. Er bot sich nicht an, und suchte diese Ehre nicht, aber er wich ihr auch nicht aus, wenn ihn das Vaterland dazu berief. Er hat, nach der einstimmigen Angabe, fünf und vierzig Feldzüge commandirt, und war nicht ein einzigsmal bey der Wahl zugegen, sondern wurde immer abwesend dazu ernannt und berufen. Unverständige Leute wunderten sich daher auch darüber, daß das athenienſische Volk den Phocion, der ihm am meisten widersprach, und niemals durch Reden oder Thaten sich gefällig zu machen suche, meistens dazu ernannte, und daß es seine schmeichelnden gefälligen Redner nur gleichsam zum Scherz und zur Belustigung brauchte, so wie die Könige, wenn sie sich zur Tafel setzen, sich von Schmeichlern unterhalten lassen, hingegen mit einer ernsthaften Klugheit zu den Befehlshaberstellen immer den mürrischten aber einsichtsvollsten erwählte, der entweder ganz allein oder doch unten allen am heftigsten dem Verlangen und Entschlüssen des Volks widerstrebte. Es kam daher auch einstmals ein Orakel von Delphos an, des Inhalts, daß bey der allgemeinen Uebereinstimmung der Stadt doch ein Mann eine ganz andre Meynung hätte, als die übrigen

insgesammt. Wie dieses Orakel in der allgemeinen Versammlung des Volks abgelesen wurde, trat Phocion sogleich hervor, und sagte: Sie sollten sich nicht lange bekümmern und den Mann suchen, er wäre es, denn ihm allein mißfiele das, was sie vornähmen. Als er bey einer der Volksversammlung vorgetragenen Meynung grossen Beyfall erhielt, und alle einstimmig seinen Vorschlag annahmen, wandte er sich zu seinen Freunden um, und sagte: Habe ich etwan, ohne daß ichs selbst weiß, etwas unrechtes gesagt?

Einstmals foderten die Athenienser zu einem gewissen Opfer einen Beytrag von ihm, und nachdem sie alle das Ihrige entrichtet hatten, riefen sie ihm vielmals, auch das Seinige beyzutragen. Er antwortete aber: Bittet die Reichen darum, ich würde mich schämen, wenn ich euch das gäbe, und nachher diesen hier, bey welchen Worten er auf den Geldwechsler Kallikles wies, nicht bezahlen könnte. Als sie aber nicht aufhörten, in ihn zu dringen, und ihm zuzuschreyen, erzehlte er ihnen folgende Fabel: Ein feiger Mensch zog in den Krieg, und da er einige Krähen schreyen hörte, legte er die Waffen nieder und stand stille. Er ergrif sie nachher wieder und zog fort, als die Krähen aber wieder zu schreyen anfiengen, blieb er wieder stehen. — Mich aber, setzte er endlich zum Schlusse hinzu, sollt ihr nicht irre machen, ihr möget schreyen, so viel ihr könnt.

Ein andermal gaben ihm die Athenienser Ordre, wider die Feinde ins Feld zu rücken, und wie er das nicht wollte, schalten sie ihn einen feigen und verzagten Mann. Er antwortete darauf: Ihr seyd eben

ſo wenig vermögend, mich kühn, als ich euch feigherzig zu machen. Wir kennen aber einander ſchon. Als das Volk bey eben ſehr gefährlichen Umſtänden mit Ungeſtüm von ihm verlangte, daß er wegen ſeines geführten Commando Rechenſchaft geben ſollte, ſagte er: Ihr guten Leute, denkt vorerſt an eure Errettung. Da ſie während dem Kriege ſehr demüthig und furchtſam geweſen waren, und nach erfolgtem Frieden frech wurden, und wider ihn ſchrieen, daß er ihnen den Sieg entriſſen hätte, antwortete er: Ihr ſeyd ſehr glücklich, daß ihr einen Feldherrn habt, der euch kennt, ſonſt wäret ihr ſchon längſt verloren geweſen.

Da die Athenienſer wegen einer mit den Böotiern entſtandenen Grenzſtreitigkeit ſich auf keine gütliche Unterhandlung einlaſſen, ſondern den Krieg erklären wollten, gab ihnen Phocion den Rath, ſie möchten lieber die Worte gebrauchen, worinnen ſie den Böotiern überlegen wären, als die Waffen, worinnen die Böotier ſie überträfen. Und als ſie ſeinem Vortrage kein Gehör geben wollten, ſagte er: Ihr könnt mich zwar zwingen, etwas zu thun, was ich nicht will, aber ihr könnt mich nicht zwingen, wider meine Meynung das zu ſagen, was ich für unrecht halte. Demoſthenes, der ihm ebenfalls, wie die andern Redner, öfters widerſtritt, ſagte einſtmals zu ihm: Phocion, die Athenienſer werden dich noch in ihrer Raſerey umbringen. Und dich, antwortete Phocion, wenn ſie bey geſundem Verſtande ſind. Als er ſahe, daß Polieukt die Athenienſer zum Kriege gegen den König Philippus zu bereden ſuchte, und dieſer fette Mann bey der groſſen

Hitze, während seiner Rede sehr keuchte und schwitzte, und öfters dazwischen Wasser trinken mußte, sagte er: Es ist billig, daß die Athenienser diesem Manne Beyfall geben, und den Krieg beschliessen, denn was wird derjenige nicht im Panzer und mit dem Schilde, wenn er vor dem Feind steht, ausrichten, der bey einer Rede, die er vorher ausgearbeitet hat, in Gefahr ist zu ersticken? Als Lykurg unter vielen andern wider ihn in der öffentlichen Volksversammlung vorgebrachten Beschuldigungen ihm auch vorwarf, daß er dazu gerathen, die zehn athenienſischen Bürger, die Alexander verlangt, denſelben auszuliefern, sagte er: Ich habe den Athenienſern viel gutes und Nützliches gerathen, aber ſie haben mir nicht gefolgt.

Es lebte damals zu Athen ein gewiſſer Archibiades, welcher einen langen Bart und lacedämoniſchen Mantel trug, und dabey immer verdrüßlich ausſahe, man nannte ihn deswegen einen Lakoniten. Dieſen Mann rief Phocion, da er einſtmals in einer Verſammlung heftigen Widerſtand fand, zu Hülfe, daß er ihm zeugen und ſeinem Vortrage beyſtehen ſollte. Wie Archibiades aber in ſeiner Rede ſich ganz nach dem Geſchmacke der Athenienſer ausdrückte, und ihrer Meynung Beyfall gab, faßte ihn Phocion beym Barte, und ſagte: O Archibiades, warum läßt du dir denn nicht den Bart abſcheeren, wenn du ſo wie jetzt ſprechen willſt? Den Sykophanten Ariſtogiton, der in den Verſammlungen immer ſehr kriegeriſch ſprach, und das Volk zu vielen Dingen aufhetzte, machte er auf eine andere Art lächerlich, indem er bey einer Muſterung der athe-

tigste Sache etwas wagen, und die Kühnheit und Tapferkeit des Thrasybulus sich zum Muster wählen, und so wie dieser vordem von Theben aus die Athenienser von der Herrschaft der Tyrannen befreyet, wiederum von Athen aus Theben in Freyheit setzen.

Diese Vorstellungen fanden Eingang. Man schickte heimliche Abgeordnete zu den in Theben zurückgebliebenen Freunden, und ließ sie von dem Vorhaben benachrichtigen. Diese billigten es, und Charon, der angesehenste unter ihnen, versprach sein Haus den Flüchtlingen zu einem Aufenthalte. Philidas aber brachte es durch geschickte Mittel dahin, daß er bey den Vorstehern der Stadt, dem Archias und Philippus, geheimer Schreiber wurde. Indessen hatte Epaminondas schon längst die jungen Leute mit frischem Muthe erfüllt. Er ermunterte sie öfters, in den Fechtschulen mit den Lacedämoniern zu fechten, und zu ringen, und, wenn sie sich denn wegen des erhaltenen Sieges rühmten, so sagte er, sie sollten sich vielmehr schämen, daß sie so feige wären, unter der Knechtschaft solcher Leute zu stehen, denen sie an Stärke so überlegen wären.

Die

nienſiſchen Bürger, da er ihn von ferne am Stocke und mit verbundenem Fuſſe ankommen ſahe, aufſchrie: Vergiß auch nicht den lahmen und böſen Ariſtogiton aufzuſchreiben.

Man muß ſich verwundern, wie und aus welchem Grunde ein ſo rauher und ſtrenger Mann den Zunamen des Guten hat bekommen können. Allein es iſt, dünkt mich, zwar ſchwer, doch nicht unmöglich, daß ein Menſch, ſo wie ein Wein, zugleich herbe und angenehm ſeyn kann, ſo wie hingegen andre ſehr angenehm zu ſeyn ſcheinen, und doch denen, die mit ihnen umgehen, ſehr beſchwerlich und gar ſchädlich werden. Daher ſagte Hyperides zum athenienſiſchen Volke: Sehet nicht darauf, Athenienſer, daß ich bitter bin, ſondern ob ich ohne Urſache bitter bin; gleichſam als wenn die Menge nur diejenigen haßte und verabſcheute, welche bloß durch ihre Habſucht läſtig fallen, und nicht vielmehr die, welche ihr Anſehn im Staate zur Frechheit, zum Neide, zur Rachſucht, und zu andern ehrgeitzigen Leidenſchaften mißbrauchen.

Phocion that aus Feindſchaft keinem von ſeinen Mitbürgern etwas Leide, auch hielt er keinen für ſeinen Feind, aber nur in ſo fern war er ſtreng, hart und unerbittlich, als er denjenigen widerſtreiten mußte, welche ſeinen Bemühungen zum Beſten des Vaterlandes ſich widerſetzten. In allen andern Dingen bewies er ſich gegen jedermann willfährig, gemein, und ſo menſchenfreundlich, daß er ſelbſt ſeinen Gegnern Beyſtand leiſtete, wenn ihnen ein Unglück begegnete, und vor Gerichte ſie vertheidigte. Seinen Freunden, die ihn tadelten, daß er vor Ge-

richte zum Beſten eines böſen Menſchen geſprochen, antwortete er: Die guten brauchen keinen Beyſtand vor Gerichte. Er beſuchte auch den Sykophanten Ariſtogiton nach ſeiner Verurtheilung im Gefängniſſe, da er ihn darum bitten ließ, und ſagte zu ſeinen Freunden, die ihn davon abhalten wollten: Laßt mich doch hingehen, ihr guten Leute, denn wo könnte man den Ariſtogiton lieber, als dort ſprechen?

Wenn die Athenienſer zu ihren Bundesgenoſſen auf den Inſeln Flotten abſchickten, ſo pflegten die Einwohner, wenn ein andrer General commandirte, ſich wie gegen Feinde zu verhalten, befeſtigten ihre Städte, verſperrten ihre Hafen, und ſchafften ihr Vieh, ihre Sklaven, Weiber und Kinder in die Städte; wenn aber Phocion der Anführer war, giengen ſie ihm, mit Kränzen geſchmückt, weit entgegen, und holten ihn mit Freudensbezeigungen ein.

Als König Philippus eine Anzahl Truppen aus Macedonien nach Eubda übergeſetzt, ſich davon Meiſter gemacht, und die daſigen Städte durch Tyrannen auf ſeine Parthey gebracht hatte, ſo rief Plutarch aus Eretria die Athenienſer zu Hülfe, und bat ſie, die Macedonier von dem Beſitze dieſer Inſel zu vertreiben. Zu dieſer Expedition wurde Phocion als General mit einem nicht ſtarken Corps abgeſchickt, weil man vermuthete, daß in Eubda alles bereit ſey, auf ſeine Seite zu treten. Allein er fand das Land voller Verräther, in dem verderbteſten Zuſtande, und die meiſten durch Beſtechungen vom Philippus gewonnen. Er gerieth in groſſe Gefahr. Er beſetzte daher einen Hügel ohnweit der Ebene bey Tamyn, von welcher man ihn aber, wegen eines tiefen da-

zwischen liegenden Thales nicht übersehen konnte, und hier verschanzte er sich mit den tapfersten von seinen Truppen. Es liefen ihm hier eine Menge undisciplinirter schlechter und prahlerischer Soldaten aus dem Lager davon, worüber er aber die Officiere tröstete, und sie bat, sich nicht um dergleichen undisciplinirte Leute zu bekümmern, welche wegen ihrer Unordnung im Lager nur unbrauchbar, und in der Schlacht sogar schädlich seyn würden, und, setzte er hinzu, „da sie sich ihres Verbrechens bewußt sind, so werden sie desto weniger in Athen wider uns schreyen, und uns verläumden können."

Beym erfolgten Angriffe der Feinde befahl er seinen in Schlachtordnung gestellten Truppen, sich so lange ruhig zu verhalten, bis er sein Opfer vollendet hätte. Es dauerte dieses aber sehr lange, weil er entweder unglückliche Anzeichen fand, oder die Feinde näher heranlocken wollte. Daher gerieth Plutarch auf die Vermuthung, daß Phocion aus Feigherzigkeit zaudre, und grif mit den fremden Hülfstruppen die Feinde an. Sobald die Reuterey dieses sahe, ließ sie sich auch nicht länger halten, sondern stürzte auf die Feinde aus dem Lager haufenweise, und ohne formirte Ordnung. Sie wurden bey diesem ersten Angriffe geschlagen, gänzlich zerstreut, und Plutarch entfloh. Eine Parthey Feinde rückte schon auf den Wall des Lagers an, und suchten es zu erobern. Schon glaubten sie den völligen Sieg in Händen zu haben. Inzwischen war Phocion mit seinem Opfer fertig. Er ließ die Athenienser einen Ausfall thun, welche die Feinde schlugen, und eine grosse Anzahl vor dem Lager auf der Flucht tödteten.

Darauf stellte er sein Fusvolk in neue Schlachtordnung, und ließ die vorher geschlagenen und auf der Flucht zerstreuten wieder zusammenbringen, und griff selbst die Feinde an. Das Gefecht wurde sehr hart, und alle bewiesen, ohne sich zu schonen, die eifrigste Tapferkeit; vorzüglich aber thaten sich Thallus, des Kineas Sohn, und Glaucus, des Ptolemedes Sohn, die zunächst beym Phocion standen, hervor. Eine ganz besondre Ehre erwarb sich auch Kleophanes in diesem Treffen. Er sammelte die auf der Flucht zerstreuten Reuter, und schrie und ermunterte sie, ihren Feldherrn in der Gefahr nicht zu verlassen, und brachte sie zu einem neuen Angriffe zurück, wodurch sie den Sieg der Fußvölker vollkommen machten. Phocion jagte darauf den Plutarch *) aus Eretria, und eroberte das bequem gelegene Schloß Zaretra, welches da steht, wo die Insel in eine schmale Erdzunge zusammen läuft, und von beyden Seiten vom Meere eingeschlossen ist. Die Griechen, welche er gefangen bekommen hatte, ließ er insgesammt los, weil er besorgte, die Redner zu Athen möchten das Volk so sehr wider sie erbittern, daß es grausam gegen sie verführe.

Sobald Phocion, nach verrichteter Expedition, wieder nach Athen zurückgesegelt war, vermißten die

*) Herr Kind führt in seiner Uebersetzung an, daß D. Schulze in dieser Stelle lieber Klitarch für Plutarch gesetzt wissen wolle, weil Plutarch ja die Athenienser zu Hülfe gerufen, und ihre Parthey gehalten habe, hingegen Diodorus Siculus ausdrücklich melde, daß ein gewisser Klitarch mit Hülfe der Macedonier sich von Eretria Meister gemacht habe. Diese Verbesserung ist allerdings sehr wahrscheinlich.

Bundesgenossen sogleich die Gütigkeit und Rechtschaffenheit dieses Mannes, und die Athenienser lernten bald seine Kriegserfahrung und Tapferkeit erkennen. Denn der General, der nach ihm das Commando übernahm, setzte den Krieg so unglücklich fort, daß er selbst lebendig den Feinden in die Hände gerieth, und Philippus machte sich schon so weitläuftige Entwürfe von Hoffnungen, daß er mit seiner ganzen Kriegsmacht an den Hellespont zog, um zu gleicher Zeit Chersones, Perinth und Byzanz zu erobern.

Die Athenienser beschlossen, Hülfsvölker dahin abzusenden, und die Redner drangen mit ihrem Vorschlage durch, daß Chares das Commando darüber erhielt. Er segelte ab, that aber nichts, was seiner ihm mitgegebenen Kriegsmacht werth gewesen wäre, und da die Städte seine Flotte nicht aufnahmen, sondern sich insgesammt mißtrauisch gegen ihn bezeigten, so kreuzte er herum, und trieb bloß Gelder von den Bundesgenossen ein, und wurde von den Feinden verachtet. Das von den Rednern aufgehetzte Volk wurde unwillig, und bereuete es, daß es den Byzantinern Hülfe geschickt hatte. Aber Phocion trat auf, und sagte: Man muß nicht auf die Bundesgenossen, die sich mißtrauisch bezeigen, sondern auf die Generale, die dieses Mißtrauen verursachen, unwillig werden; denn diese haben euch sogar denenjenigen, die sich ohne eure Hülfe nicht retten können, fürchterlich gemacht.

Diese Rede bewegte das Volk zur Veränderung seiner Gedanken, und es gab dem Phocion Befehl, mit einer neuen Kriegsmacht den Bundesgenossen am Hellespont zu Hülfe zu gehen. Dieses gab den größ-

ten Ausſchlag zur Errettung der Byzantiner. Denn Phocion ſtand ſchon in groſſem Rufe, und Kleon, einer der erſten Männer in Byzanz, der noch von der Bekanntſchaft in der Akademie her des Phocions Freund war, verbürgte ſich gegen ſeine Mitbürger für die Treue deſſelben, worauf ſie ihm die Thore öffneten, und die Athenienſer bey ſich aufnahmen, welche auch nicht allein eine gute Aufführung und Mannszucht beobachteten, ſondern auch wegen des in ſie geſetzten Vertrauens in den Gefechten ſich ſehr tapfer hielten. Dadurch verlor endlich Philippus ſeine Abſicht, den Helleſpont einzunehmen, und gerieth zu eben der Zeit in Verachtung, da er ſich für unüberwindlich und unwiderſtehlich gehalten hatte. Phocion nahm ihm verſchiedene Schife weg, eroberte einige von ihm beſetzte Städte, that an vielen Orten der daſigen Gegend Landung, und verwüſtete die Küſten, bis er endlich wegen einer empfangenen Wunde ſich genöthiget ſahe, wieder nach Athen zurück zu ſegeln.

Die Megarenſer lieſſen darauf die Athenienſer heimlich um Hülfe bitten. Phocion, der beſorgte, daß die Böotier es erfahren, und den Athenienſern zuvorkommen möchten, ſtellte gleich mit dem früheſten Morgen eine Verſammlung des Volks an, und da man den Entſchluß gefaßt, den Megarenſern Hülfe zu ſchicken, ließ er ſogleich zur Stellung derjenigen, die die Waffen zu dieſer Expedition ergreifen wollten, mit der Kriegestrompete das Zeichen geben, und gieng unverzüglich ab. Er wurde von den Megarenſern mit Bereitwilligkeit aufgenommen, befeſtigte den Hafen Nisäa, und ließ von der Stadt

bis an den Hafen zwey Mauern führen, wodurch er die Stadt mit dem Meere verband, daß sie von der Landseite her von den Feinden nichts zu befürchten hatte, worauf sie auch stets die Parthey der Athenienser hielt.

Inzwischen hatten die Athenienser dem Könige Philippus öffentlich den Krieg erklärt, und in Phocions Abwesenheit andere Feldherren erwählt. Sobald er aber von den Inseln wieder zurückgekommen war, bemühte er sich, das Volk zu bereden, daß sie die vom Philippus vorgeschlagenen Friedensbedingungen annehmen möchten, weil Philippus, aus starker Furcht vor der bevorstehenden Gefahr, wirklich zum Frieden geneigt war. Und als sich einer von denjenigen, die sich meistens vor dem heliäschen Gerichte einzufinden, und Anklagen wider ehrliche Bürger vorzubringen pflegten, ihm widersetzte und sagte: Du unterstehst dich, Phocion, die Athenienser vom Kriege abzuhalten, da sie schon die Waffen in den Händen haben, antwortete er: Ja, das thue, und ob ich gleich auch wohl weiß, daß ich im Kriege dir, und du im Frieden mir, zu befehlen haben wirst. Als er aber seine Meynung nicht durchsetzen konnte, sondern Demosthenes mit der seinigen die Oberhand behielt, und den Rath gab, den Ort der Schlacht so weit als möglich vom attischen Gebiete zu entfernen, so sagte Phocion: O laß uns nicht darauf denken, wo wir schlagen, sondern wie wir siegen wollen, denn alsdann wird der Krieg immer von uns entfernt seyn, wenn wir aber geschlagen werden, ist uns unser Unglück doch beständig nahe.

Es erfolgte darauf jene Schlacht, in welcher die Athenienſer eine völlige Niederlage erlitten, *) und die unruhigen Köpfe in der Stadt wollten mit Gewalt den Charidemus auf die Rednerbühne ſchleppen, und ihn zum Strategus erwählen. Die beſſergeſinnten geriethen darüber in Furcht und Schrecken, nahmen den Beyſtand des Areopagus zu Hülfe, **) und brachten es endlich durch Bitten und Thränen mit Mühe beym Volke dahin, daß man dem Phocion das Regiment des Staats anfteng. Dieſer war der Meynung, daß man die billigen und guten Vorſchläge des Königs Philippus annehmen müſſe. Als aber Demades vorſchlug, man ſollte ſuchen, daß Athen in dem allgemeinen Frieden mit eingeſchloſſen, und in den groſſen Rath Griechenlands mit aufgenommen würde, ſo wollte er es nicht eher zulaſſen, als bis man wüßte, was für Bedingungen dabey Philippus den Griechen machen würde. Allein der Vorſchlag des Demades behielt doch, wegen der damaligen Umſtände, die Oberhand. Als es aber bald darauf die Athenienſer bereueten, da ſie dem Philippus Schiffe und Reuterey überlaſſen muſten, ſo ſagte Phocion in öffentlicher Verſammlung: Das habe ich vorher befürchtet, und deswegen der Sache widerſtritten: da ihr nun aber einmal den Vertrag eingegangen ſeyd, ſo müßt ihr euch nicht darüber beſchweren.

*) Die berühmte und bekannte Schlacht bey Chäronea, in welcher die griechiſche Freyheit vom Philippus zerſtört wurde.

**) Weil der Senat des ſogenannten Areopagus das Recht hatte, die feyerlichen Schlüſſe des Volks zu verbeſſern und zu ändern.

ten, aber auch nicht muthlos werden, ſondern ihr möchtet vielmehr daran denken, daß auch eure Vorfahren bald die Oberherrſchaft gehabt, bald andern unterwürfig geweſen ſind, und in beyden Fällen ſich weiſe betragen, und ihren Staat und Vaterland dadurch erhalten haben.

Als nach des Königs Philippus Tode das athenienſiſche Volk ein Dankopfer halten wollte, ſo ließ er es nicht zu, und ſagte, es ſey niederträchtig, ſich über einen ſolchen Zufall zu freuen, und das Heer, das bey Chäronea die Athenienſer geſchlagen, ſey nur um einen Mann geringer geworden. Gegen den Demoſthenes, welcher auf den Alexander, da er ſchon gegen Theben marſchirte, viele Schmähungen ausſtieß, gebrauchte er den Ausdruck des Homers: Unglücklicher, warum willſt du den wilden Mann erzürnen? *) einen König, der ſo ſehr nach Ruhm ſtrebt? Willſt du denn mit einem Feuerbrande, der uns ſo nahe iſt, die Stadt anſtecken? aber ich will es nicht zugeben, daß ſich die athenienſiſchen Bürger ins Verderben ſtürzen, wenn ſie gleich ſelbſt wollten, denn deswegen führe ich die Regierung des Staats.

Als Theben geſtürzt war, und Alexander von den Athenienſern verlangte, daß ſie ihm den Demoſthenes, Lykurgus, Hyperides und Charidemus ausliefern ſollten, ſo richtete das verſammelte Volk ſeine Augen bloß auf den Phocion, und rief ihn beſonders namentlich auf. Er trat endlich hervor, ſtellte ſeinen Freund Nikokles, welchen er deßhalb mit

*) Odyſſ. Lib. I. verſ. 234.

der größten Vertraulichkeit lachte, neben sich, und sagte: Diese Leute haben die Stadt so tief herunter gebracht, daß ich selbst diesen Nikokles hier auszuliefern rathen würde, wenn man ihn deswegen verlangte; denn ich selbst würde es für ein Glück für mich achten, wenn ich für euch insgesammt sterben könnte. Ich bedaure auch, fuhr er fort, die armen Thebaner, die bisher zu uns ihre Zuflucht genommen haben; allein es ist für Griechenland genug, daß Theben weint, und besser, für sie und für uns, beym Cyzer zu bitten, als mit ihm zu fechten.

Der erste Schluß der Athenienser mißfiel Alexandern so sehr, daß er ihn, wie er übergeschickt wurde, vor die Füße warf, und den Gesandten den Rücken zukehrte. Die zweyte Erklärung der Athenienser aber, welche Phocion überbrachte, nahm er an, weil er von seinen ältern Räthen hörte, daß Philippus den Phocion sehr hochgeschätzt habe. Er ließ sich auch mit ihm in Unterredung ein, und hörte nicht nur seine Bitten, sondern auch seine Rathschläge geneigt an. Phocion gab ihm den Rath, „wenn er die Ruhe suchte, den Krieg zu endigen, wenn er aber noch Ruhm strebte, seine Waffen von den Griechen gegen die Perser zu wenden.“ Er sprach auch mit so großer Geschicklichkeit nach Alexanders Charakter und Wünschen, daß dieser in seiner Gesinnung ganz verändert und so gütig und geneigt wurde, daß er sagte: „die Athenienser sollten auf die Staatsangelegenheiten Griechenlands ihre Aufmerksamkeit richten, weil es ihnen zukäme, wenn er mit Tode abgehen sollte, die Oberherrschaft über Griechenland zu behaupten. Mit dem Phocion errich-

Die Flüchtlinge bestimmten einen Tag zur Ausführung des Vorhabens, und beschlossen, daß Pherenikus mit der übrigen Menge in Thriasium warten, und nur etliche von den Jüngsten es versuchen sollten, sich heimlich in die Stadt zu schleichen, welchen die übrigen alle die Versicherung gaben, daß sie, im Falle ihnen etwas Unglückliches begegnete, mit der größten Sorgfalt sich ihrer Kinder, Aeltern, und Angehörigen annehmen wollten. Der erste, der sich zu dieser Unternehmung entschloß, war Pelopidas, und seinem Beyspiele folgten Melon, Damoklides, und Theopompus, und andre, alle aus den vornehmsten Häusern, und sie hatten schon immer unter einander die treueste Freundschaft gehalten, und um den Vorzug der Ehre und Tapferkeit mit einander gewetteifert. Es waren ihrer in allen zwölfe: sie nahmen von ihren zurückbleibenden Freunden Abschied, schickten einen Boten an den Charon voraus, und giengen in kurzen Röcken nach Thesben zu; um nicht unterwegens Argwohn zu erwecken, hatten sie eine Menge Jagdhunde und Netze bey sich, damit man sie für Leute, die auf der Jagd wären, halten möchte.

tete er eine Privatfreundschaft und das Gastrecht, und würdigte ihn so grosser Hochachtung, wie nur wenige von seinen beständigen Vertrauten genossen. Wie er in der Folge so groß geworden war, und den Darius überwunden hatte, ließ er, nach der Bemerkung des Duris, in allen seinen Briefen, ausser in denen an den Phocion, den Titel: χαιρειν, weg. Bloß nur gegen den Phocion, und den Antipater gebrauchte er noch diese Höflichkeit, wie auch Chares erzehlt.

Es wird von allen Schriftstellern einstimmig erzehlt, daß Alexander dem Phocion hundert Talente zum Geschenke schickte. Phocion fragte diejenigen, welche ihm diese Summe nach Athen überbrachten, warum Alexander unter allen Athenienſern nur ihn allein so beschenken wollte? — Weil er dich allein, antworteten sie, für einen vortreflichen rechtschaffnen Mann hält. Phocion erwiederte darauf: So lasse Alexander mich auch fernerhin dafür gehalten werden, und es beständig bleiben. Die Gesandten bemerkten in seinem Hause eine grosse Sparsamkeit, und sahen, daß Phocions Gemahlin selbst knetete, und Phocion selbst Wasser aus dem Brunnen holte, die Füsse zu waschen, und drangen darauf noch mehr mit einer Art von Unwillen in ihn, daß er das Geschenk annehmen sollte, denn es sey höchst unschicklich, daß der Freund des Königs so schlecht lebte. Phocion aber, welcher eben einen armen alten Mann in einem abgetragenen Mantel vorbey gehen sahe, fragte sie, ob sie ihn für geringer als diesen Mann da hielten? Und da sie ihm das Gegentheil versicherten, sagte er: Nun dieser Mann lebt noch von

wenigern als ich, und ist doch zufrieden. Ueberhaupt, setzte er hinzu, wenn ich das viele mir geschenkte Geld nicht brauche, so werde ich es vergeblich haben, und wenn ich es brauche, so werde ich mir und dem Könige bey meinen Mitbürgern Vorwürfe zuziehen. Auf diese Weise mußte das Geld wieder aus Athen mit weggenommen werden, und Phocion zeigte den Griechen, daß derjenige reicher war, der so viel nicht brauchte, als derjenige, der es schenkte.

Alexander schrieb darauf dem Phocion, daß er diese Verweigerung ihm übel nähme, und diejenigen nicht für seine Freunde hielte, die nichts von ihm annähmen. Gleichwohl verbat Phocion das Geschenk, und bat dagegen Alexandern, daß er den Sophisten Echekratides, den Athenodorus von Imbros und zwey Rhodier, den Demarathus und Sparto, die wegen einiger Beschuldigungen in Sardis gefangen saßen, in Freyheit setzen möchte. Alexander ließ auch diese Männer sogleich los, und trug dem Kraterus, den er nach Macedonien schickte, auf, dem Phocion eine von den vier Städten in Asien, Kios, Gergethus, Mylassis, Elda, welche er selbst wählen würde, zu übergeben, daß er die Einkünfte davon genösse, und sie regierte, und darauf zu dringen, daß Phocion dieses annähme, weil die Verweigerung übel aufgenommen werden würde. Allein Phocion nahm dieses doch nicht an, und Alexander starb bald darauf.

Das Haus des Phocions wird noch jetzt in Melite gezeigt, und ist mit Kupferplatten belegt, übrigens aber ganz schlecht und simpel gebaut. Von der ersten Gemahlin Phocions findet man weiter nichts

bemerkt, als daß der Bildhauer Kephisdotous ihr Bruder gewesen ist. Seine zweyte Gemahlin aber stand bey den Athenienſern wegen ihrer mäßigen simpeln Aufführung in eben ſo groſſem Ruhme, als er wegen ſeiner Rechtſchaffenheit. Als daher einſtmals, bey der Aufführung eines neuen Schauſpiels in Athen, ein Komödiant, der die Rolle einer Königin ſpielen ſollte, vom Melanthius, der dieſes Schauſpiel aufführen ließ, eine Menge prächtig gekleideter Dienerinnen zu ſeinem Gefolge verlangte, und da ſie ihm Melanthius nicht geben wollte, gar nicht auf dem Theater erſcheinen wollte, und die Vorſtellung aufhielt, ſo zog ihn Melanthius mit Gewalt aufs Theater, und ſchrie: Siehſt du nicht, daß die Gemahlin des Phocions beſtändig nur mit einer einzigen Dienerin ausgeht? und du willſt ſo viel Staat machen, und unſer Frauenzimmer verführen? Alle Zuſchauer hörten kaum dieſe Worte, als ſie ihm mit einem ungeſtümen Lärmen applaudirten. Eben dieſe Gemahlin Phocions antwortete einer fremden Jonierin, die ihr ihren goldenen Schmuck und die mit Edelſteinen beſetzten Halsketten und Armbänder zeigte: Mein ganzer Schmuck iſt Phocion, welcher nun ſeit zwanzig Jahren beſtändig zum Anführer der Athenienſer erwählt worden iſt.

Als Phocions Sohn Luſt bekam, ſich in den Wettſpielen an dem panathenäiſchen Feſte zu zeigen, ſo erlaubte er ihm bloß, im Springen ſich zu zeigen, nicht ſowohl, daß er den Preis erhalten möchte, ſondern daß er ſeinen Körper übte, und ſich beſſerte; denn dieſer junge Menſch führte ſich unordentlich auf, und war dem Trunke ergeben. Er erhielt den

Preis, und nun wollten viele diese Ehre durch Gastmale feyern, aber Phocion verbat es bey allen bis auf einen einzigen, dem er diese Ehrenbezeigung erlaubte. Er kam selbst zu diesem Gastmale, wie er aber die kostbare Zurichtung dabey sahe, und daß man sogar die Füsse mit Wein und kostbaren Salben waschen wollte, rief er seinen Sohn und sagte: Willst du es geschehen lassen, Phocus, daß dein Freund deinen Sieg so beschimpft? Um seinen Sohn von seiner unordentlichen Lebensart ganz zurück zu ziehen, brachte er ihn nach Lacedämon, und ließ ihn dort ganz nach der spartanischen Weise erziehen. Dieß verdroß die Athenienser, und sie hielten es für eine Verachtung ihrer eingeführten Sitte, daher auch der Redner Demades zu ihm sagte: Phocion, wollen wir nicht den Athenienfern rathen, daß sie die lacedämonische Staatsverfassung einführen? wenn du Lust dazu hast, so bin ich bereit, darüber ein Gesetz öffentlich in Vorschlag zu bringen. Allein Phocion antwortete: Es würde sich sehr gut für dich schicken, da du so von Salben riechest, und einen so prächtigen Rock trägst, den Athenienfern der Lacedämonier schlechte Kost und des Lykurgus Gesetze anzupreisen.

Als Alexander von den Athenienfern schriftlich verlangte, daß sie ihm Schife schicken sollten, und die Redner sich dagegen setzten, so befahl der Senat dem Phocion, seine Meynung darüber zu sagen. Er erklärte sich mit diesen Worten: Nach meinem Gutachten müssen wir entweder mit den Waffen siegen, oder mit den Siegern Freunde seyn. Und zum Pytheas, der damals erst angefangen hatte, in den öf-

sentlichen Volksversammlungen aufzutreten, und sich schon als einen frechen Schwätzer zeigte, sagte er: Willst du nicht aufhören zu schwatzen, da du doch nur erst kürzlich vom Volk erkauft worden bist?

Einige Zeit darauf kam Harpalus, der Alexandern ungetreu geworden, und aus Asien entflohen war, mit vielem Gelde nach Athen. Diejenigen, die sich durch ihre Reden auf der Bühne zu bereichern pflegten, liefen häufig zu ihm, und boten ihm ihre Dienste um die Wette an. Er gab ihnen von seinem vielen Gelde nur geringe Summen, um sie anzulocken, dem Phocion aber ließ er siebenhundert Talente, ja alle Schätze anbieten, und wollte sich mit seinem ganzen Vermögen ganz allein seinem Schutze anvertrauen. Allein Phocion ließ ihm eine harte Antwort sagen, und ihm drohen, wenn er nicht aufhören würde, die Stadt zu verführen. Harpalus wurde auch dadurch so niedergeschlagen, daß er damals von seinem Vorsatze, in Athen seinen Aufenthalt zu nehmen, abstand. Bald darauf aber hielten die Athenienser Berathschlagungen, wie sie sich in Absicht seiner zu verhalten hätten, und da sahe Harpalus, daß diejenigen, die Geld von ihm genommen hatten, sich ganz wider ihn erklärten, und vieles wider die Aufnahme und Beschützung von ihm vorbrachten, Phocion hingegen, der nichts genommen hatte, sich alle mögliche Mühe gab, das gemeine Beste mit seiner Erhaltung zu verbinden. Er suchte daher wieder von neuen, dem Phocion Gefälligkeiten zu erzeigen, allein er fand bey allen Umwegen, die er nahm, daß dem Phocion, wie ei-

ner Festung, auf keiner Seite beyzukommen, und er gegen alles Geld unüberwindlich war.

Er machte nunmehr den Schwiegersohn des Phocions, Charikles, zu seinem Freunde und Vertrauten, und überließ sich ihm gänzlich in allen Dingen, wodurch er aber dem Charikles einen üblen Ruf zuzog. Harpalus aber übertrug auch dem Charikles die Besorgung eines Grabmals, welches er seiner verstorbenen Buhlerin Pythionice, mit welcher er eine Tochter erzeugt hatte, mit grossen Kosten errichten ließ. So unanständig aber auch schon an sich selbst dieser Dienst war, so sehr beschimpfte die Verfertigung dieses Grabmals den Charikles, denn man sahe demselben, so wie man es noch heutiges Tages in Hermeum, auf dem Wege aus Athen nach Eleusis zeiget, die dreyßig Talente nicht an, welche Charikles dem Harpalus dafür soll in Rechnung gebracht haben. Nach dem Tode des Harpalus nahmen Phocion und Charikles dessen Tochter zu sich, und wandten auf ihre Erziehung alle Sorgfalt.

Charikles wurde aber darauf verklagt, daß er sich vom Harpalus habe bestechen lassen. Er bat den Phocion, mit ihm vors Gericht zu gehen, und ihm Beystand zu leisten; allein Phocion schlug es ihm mit diesen Worten ab: Charikles, ich habe dich nur zu gerechten Endzwecken zu meinem Schwiegersohne erwählt.

Als Asklepiades, des Hipparchus Sohn, den Athenensern die erste Nachricht von Alexanders Tode gab, so behauptete Demades, daß man diese Nachricht nicht glauben müsse, weil sonst schon längst die ganze Welt nach dem Todten müßte gerochen

haben. Phocion aber, welcher bemerkte, daß das Volk darüber in groſſe Bewegung gerieth, bemühte ſich, es zurück zu halten und zu beruhigen. Es ſprangen aber eine Menge Redner auf die Bühne hervor, und ſchrien, die Nachricht des Asklepiades ſey zuverläßig, und Alexander wirklich todt. Phocion ſagte darauf: Je nun, wenn er heute todt iſt, ſo wird er auch morgen und übermorgen todt ſeyn, und wir können uns Zeit nehmen, einen ſichern Schluß in Ruhe zu faſſen.

Leoſthenes verwickelte darauf Athen in den ſo genannten griechiſchen Krieg, und als ſich Phocion widerſetzte, fragte er ihn mit Hohngelächter, was er denn der Stadt in den vielen Jahren, da er Feldherr geweſen, für Vortheile verſchaft hätte? Phocion antwortete darauf: Iſt das etwas geringes, daß die Bürger in ihren eigenen Begräbniſſen begraben werden können? Wie Leoſthenes fortfuhr, mit groſſen Hoffnungen zu pralen, ſagte endlich Phocion zu ihm: Junger Mann, deine Reden ſind den Cypreſſen gleich, welche hoch und groß ſind, aber keine Früchte tragen. Hyperides trat darauf hervor, und fragte den Phocion, wenn er denn einmal den Athenienſern zum Kriege rathen würde? — Wenn ich ſehen werde, antwortete er, daß die Jungen ihren Poſten nicht verlaſſen, die Reichen Geld zum Kriege hergeben, und die Redner nicht mehr die öffentliche Schatzkammer beſtehlen. Bey der allgemeinen Bewunderung über die vom Leoſthenes zuſammen gebrachte Kriegsmacht fragte man den Phocion: Wie ihm dieſe Kriegsmacht gefiele? — Sehr gut, antwortete er, für einen kurzen Krieg.

aber ich befürchte die Dauer des Krieges, zu welcher die Stadt weiter kein Geld, keine Schife und keine Soldaten hat.

Der Erfolg zeigte auch, wie gegründet Phocions Besorgniß gewesen war. Zwar erwarb sich Leosthenes anfänglich durch seine Verrichtungen vielen Ruhm. Er schlug die Böotier, und schloß dem Antipater in Lamia ein. Athen wurde durch grosse Hoffnungen ermuntert: man feyerte über die erhaltenen guten Nachrichten häufige Dankfeste, man stellte öftere Freudenopfer an, Phocion aber antwortete denen, welche ihm seine vorigen Rathschläge vorwarfen, und fragten, ob er nicht selbst wünschte, dergleichen Thaten gethan zu haben? das wünsche er allerdings, aber er bliebe immer noch bey seiner vorigen Meynung. Und da immer eine frohe Bothschaft über die andere aus dem Lager ankam, sagte er: Wenn werden wir denn aufhören zu siegen!

Leosthenes kam bald darauf um, und weil man besorgte, daß Phocion möchte zum Feldherrn erwählt werden, und alsdenn den Krieg bald endigen, so stiftete man einen gewissen gemeinen Menschen an, daß er in der Versammlung des Volks auftrat, und den Athenienfern vorstellte, sie möchten den Phocion, seinen Freund, mit dem er noch in die Schule gegangen, doch nicht der Gefahr des Krieges aussetzen, sondern sich ihn zu erhalten suchen, weil sie keinen hätten, der seine Stelle ersetzen könnte, und sie möchten dafür lieber dem Antiphilus das Commando der Armee auftragen. Dieser Vorschlag fand Beyfall, und wurde von den Athenienfern angenommen. Darauf trat Phocion selbst auf, und verfi-

cherte, daß er mit diesem Menschen nicht in die Schule gegangen, noch mit demselben irgend eine Bekanntschaft oder Freundschaft habe: Aber von dem heutigen Tage an, setzte er hinzu, mache ich dich zu meinen Freund und Vertrauten, denn du hast einen Rath gegeben, der sehr zu meinem Besten gereicht.

Dem Feldzuge, den die Athenienser wider die Böotier unternehmen wollten, widersetzte er sich auch anfänglich, und als ihm seine Freunde vorstellten, die Athenienser würden ihn umbringen, wenn er ihnen so widerstritte, antwortete er: Wenn ich zu ihrem Besten rathe, so thun sie daran Unrecht, suche ich aber dabey ihren Schaden, so thun sie Recht. Weil er aber sahe, daß sie nicht nachliessen, sondern immer fortschrien, befahl er dem Herolde, öffentlich auszurufen, daß alle Athenienser, die über sechzig Jahr alt wären, sich auf fünf Tage mit Proviant versorgen, und ihm sogleich nach der Versammlung nachfolgen sollten. Darüber entstand ein grosses Getümmel, und die alten Männer sprangen hervor, und schrien dagegen. Phocion sagte zu ihnen: Das ist ja nichts so schreckliches, denn ich selbst, der ich schon achtzig Jahr alt bin, werde an eure Spitze treten und euch anführen. Durch diesen Kunstgrif hintertrieb er noch damals die Sache, und beruhigte das Volk.

Bald darauf wurde die athenienſische Küſte vom Mikio verwüſtet, welcher mit einer ſtarken Mannſchaft von Macedoniern und Miethsſoldaten bey Rhamnus gelandet hatte, und die ganze Gegend da durchzog. Gegen diesen Einfall zog Phocion mit den athe-

nienſiſchen Truppen zu Felde. Es wollten dabey aber eine Menge Leute befehlen, und liefen bald dahin, bald dorthin, und einige verlangten, er ſollte einen Hügel einnehmen, andere, er ſollte die Reuterey herumflankiren laſſen, andere, er ſollte an einem andern Platze ein Lager beziehen, weswegen er ausrief: O Herkules, was ſind das für viele Generale, und wie wenige Soldaten! Einer lief ſogar, bey ſchon geſtellter Schlachtordnung, eine Strecke voraus, und als ſich ihm ein Feind entgegen ſtellte, furchte er ſich, und kam wieder zurück gelaufen: Und du ſchämſt dich nicht, ſagte Phocion zu ihm, auf einmal zwey Poſten zu verlaſſen, den, den dir dein Feldherr anwies, und den, an welchem du dich ſelbſt geſtellt hatteſt? Er gewann in der darauf erfolgten Schlacht den Sieg, und es blieben eine groſſe Menge Feinde, und der Anführer Miklo ſelbſt. Es ſiegte auch hernach in Theſſalien, wo ſich Antipater und Leonnatus mit den aus Aſien angekommenen Macedoniern vereinigt hatten, das vereinigte griechiſche Heer, und Leonnatus ſelbſt blieb auf dem Platze. Antiphilus hatte in dieſer Schlacht das Fußvolk, und der Theſſalier Menon die Reuterey commandirt.

Allein kurze Zeit darauf brachte Kraterus aus Aſien den Feinden eine groſſe Armee zu Hülfe, und es erfolgte eine abermalige Schlacht bey Kranon, in welcher die Griechen geſchlagen wurden. Der Sieg war eben nicht wichtig, und es blieb auch nicht viel Volk, allein die Griechen zerſtreuten ſich doch gleich darauf, und gaben ihre Freyheit auf eine ſchändliche Art preis, weil ſie theils ihren zu gelinden und

Als der abgeschickte Bote beym Charon ankam, und ihm die Nachricht von den sich schon unterwegens befindenden jungen Leuten brachte, so blieb dieser brave Mann bey der herannahenden Gefahr standhaft bey seiner Gesinnung, und erlaubte sein Haus zum Sammelplatze, aber ein gewisser Hippostenides, ein Mann von gutem Charakter, und der auch sein Vaterland liebte, und gegen diese Flüchtlinge viel Freundschaft, aber nicht so viel Herz hatte, als diese gefährlichen Umstände erfoderten, wurde bey der nunmehrigen Heranäherung des grossen Zeitpunkts wie schwindlich. Er bedachte, daß man, um die grosse Macht der Lacedämonier nur einigermassen zu verringern, und ihre in Theben aufgerichtete Herrschaft zu zerstören, sich bloß auf die Hülfe armer verwiesener Flüchtlinge verlassen könne. Er gieng in der Stille nach Hause, und gab einem seiner Vertrauten den Auftrag, dem Melon und Pelopidas entgegen zu eilen, und ihnen zu sagen, daß sie zur Ausführung ihres Vorhabens eine gelegnere Zeit erwarten, und wieder nach Athen zurückkehren möchten.

Chlidon, so hieß derjenige, der dieses melden sollte, gieng eilfertig nach Hause. Wie er sein

Pferd

jungen Anführern nicht Gehorsam leisten wollten, theils Antipater die Städte einzeln zu gewinnen suchte. Antipater rückte darauf unverzüglich gegen die Stadt Athen selbst an. Demosthenes und Hyperides entflohen. Demades aber, welcher von der ihm zuerkannten Strafe, weil er sieben schädliche Gesetzvorschläge gethan, nicht einen Theil hatte bezahlen können, und daher unehrlich geworden war, und nicht auf der Rednerbühne erscheinen durfte, bekam unter diesen Umständen die Freyheit, wieder öffentlich auftreten zu dürfen, und that einen Vorschlag zu einem friedlichen Vergleiche, welcher auch dem Antipater durch Bevollmächtigte übersandt wurde. Das furchtsame Volk aber rief den Phocion, und wollte sich seiner Führung allein überlassen. Phocion sagte darauf: Wenn ihr meinen ehemaligen Rathschlägen gefolgt wäret, so würden wir uns jetzt nicht über solche Dinge berathschlagen dürfen. Der Schluß des Volks, dem Phocion die Friedensunterhandlung aufzutragen, kam zu Stande, und Phocion begab sich zum Antipater, welcher sich bey Kadmea gelagert hatte, und im Begrif war, ins attische Gebiet einzurücken.

Die erste Bitte Phocions an den Antipater war, daß er nicht weiter vorrücken, sondern an dem Orte, wo er stände, die Friedensunterhandlungen schliessen möchte. Kraterus antwortete auf diesen Antrag: „Phocion bittet uns um etwas unbilliges, denn wir müßten ja alsdenn hier im Lande unsrer Freunde und Bundesgenossen stehen bleiben, und ihnen zur Last fallen, da wir doch auf Kosten unserer Feinde leben könnten.“ Aber Antipater faßte den Kraterus bey

der Hand, und sagte: „Laß uns doch dem Phocion diesen Gefallen thun.“ Wegen der übrigen Friedensbedingungen aber verlangte er, daß die Athenienser sie ihm zu bestimmen gänzlich überlassen sollten, so wie er es in Lamia gegen den Leosthenes hätte thun sollen.

Phocion begab sich darauf nach Athen zurück, und da die Athenienser sich das Verlangen des Antipaters aus Noth mußten gefallen lassen, so gieng er wieder mit einigen andern Gesandten nach Theben, unter welchen sich auch der Philosoph Xenokrates befand. Diesen hatte man vorzüglich deswegen mit zur Gesandtschaft erwählt, weil er wegen seiner erhabenen Tugend in so grossem Ansehen und Rufe stand, daß man glaubte, es möchte ein Mensch auch noch so frech, grausam und grimmig seyn, so müßte er doch durch den blossen Anblick des Xenokrates in eine gewisse Art von Scheu und Ehrfurcht gesetzt werden. Allein es erfolgte das Gegentheil, weil Antipater die Tugend verabscheute und haßte. Antipater würdigte den Xenokrates nicht einmal eines Grusses, indem er den andern Gesandten die Hand reichte, weswegen Xenokrates soll gesagt haben: Antipater thut sehr Recht daran, daß er wegen der Grausamkeit, die er gegen Athen begehen will, sich ganz allein für mich schämt. Als darauf Xenokrates anfangen wollte zu sprechen, so fiel er ihm mit Verdruß in die Rede, und gebot ihm Stillschweigen. Auf den Antrag des Phocions aber gab er zur Antwort, er sey bereit, mit den Athenienſern Frieden und ein Bündniß zu errichten, unter den Bedingungen, daß sie ihm den Demosthenes und Hy-

rides auslieferten, an der Regierung ihres Staats wieder, nach der vorigen Einrichtung, nur solche Personen, die ein gewisses bestimmtes Vermögen besässen, Antheil nehmen liessen, eine macedonische Besatzung in Munychia einnähmen, und dann die Kriegskosten und eine gewisse Geldstrafe bezahlten. Die andern Gesandten hielten diese Friedensbedingungen für billig, und nahmen sie an, ausser dem Xenokrates, welcher meynte, daß sie für Sklaven zwar billig, für freye Leute aber zu hart wären. Phocion bat nur den Artikel wegen der macedonischen Besatzung wegzulassen, worauf ihm Antipater antwortete: Phocion, wir wollen dir gern alles zugestehen, ausser was zu deinem eigenen und zu unsern Schaden gereicht. Andere hingegen erzehlen die Sache nicht so, sondern daß Antipater gefragt habe, ob Phocion dafür Bürge seyn wolle, daß die Athenienser den Frieden nicht brechen und sich ruhig verhalten würden, wenn er sie mit der Besatzung verschonte? und da Phocion darauf stille geschwiegen, und mit der Antwort gezaudert habe, sey Kallimedon Karabus, ein frecher Mann und Feind der Demokratie, aufgesprungen, und habe gesagt: Antipater, und wenn auch dieser Mann hier dir ein leeres Versprechen thäte, willst du demselben trauen, und deinen beschlossenen Vorsatz ändern?

Die Athenienser nahmen also macedonische Besatzung an, welche Menyllus, ein billiger Mann, und Phocions Freund, commandirte. Das Verfahren des Antipaters aber schien sehr übermüthig, und mehr ein Beweis zu seyn, wie stolz er auf seine Gewalt wäre, als daß die Umstände eine solche Bese-

tzung nöthig gemacht hätten. Nicht wenig wurde dieſes Mißgeſchick durch die Zeit, in die es traf, vermehrt. Denn die fremde Beſatzung zog am zwanzigſten Tage des Monats Boedromion ein, an welchem eben die Myſterien gefeyert wurden, und die feyerliche Proceſſion mit dem Jacchus aus der Stadt nach Eleuſis gehalten wurde. Man verglich daher, da dieſes Feſt ſo geſtört wurde, die ehemaligen göttlichen Fügungen mit den gegenwärtigen. Man erinnerte ſich, daß vormals in den glücklichſten Zeiten der Athenienſer allerhand myſtiſche Erſcheinungen und Stimmen der Götter an dieſem Feſte die Feinde in Furcht und Schrecken geſetzt hätten, jetzt aber die Götter das entſetzlichſte Schickſal Griechenlandes ruhig anſähen und geſchehen lieſſen, daß die heiligſten und ihnen angenehmſten Tage beſchimpft, und mit dem Beynamen des größten Unglücks benennt würden.

Es hatte aber ſchon einige Jahre vorher das Orakel zu Dodona die Stadt Athen gewarnt, ſie möchten die Vorgebürge der Diana bewahren, daß ſie nicht von Fremden eingenommen würden. Und in den damaligen Tagen waren die Bänder, mit welchen die heilige Wiege des Jacchus pflegte umwunden zu werden, bey der Färbung, anſtatt roth zu werden, ganz bleich und gelb geworden, und das merkwürdigſte dabey war, daß das, was andre zu ihrem Privatgebrauch hatten färben laſſen, die gehörige Farbe bekommen hatte. Ingleichen war ein Prieſter, welcher in dem Hafen Kantharus ein kleines Schwein abwaſchen wollte, von einem Wallfiſche ergriffen, und ihm der untere Theil des Körpers bis an den Bauch abgeriſſen und verſchlungen worden, wo-

wodurch die Götter deutlich anzeigten, daß die Athenienser den untern Theil ihrer Stadt am Meere verlieren, und nur den obern Theil behalten würden.

Die macedonische Besatzung unter dem Commando des Menyllus beläſtigte die Athenienser nicht. Allein die Anzahl derjenigen, welche nunmehr, wegen Armuth, der neuen Verordnung gemäß, von allem Antheile an der Staatsverwaltung ausgeschlossen wurden, belief sich auf zwölftausend, von denen ein Theil in der Stadt blieb, und die neue Verordnung als ungerecht und schimpflich für sich beklagten, ein grosser Theil aber verließ deswegen die Stadt, und zog nach Thracien, wo ihnen Antipater ein Stück Land und eine Stadt einräumte, so daß es wirklich eben so gut war, als wenn Athen wäre erobert worden.

Nachdem Demosthenes in Kalaurien, und Hyperides zu Kleone gestorben war, wie ich an einem andern Orte umständlich erzehlt habe, fiengen die Athenienser an, den Alexander und Philippus zu vermissen und lieb zu gewinnen. Es gieng hier fast so zu, wie in Asien, da Antigonus umgekommen war, und diejenigen, die ihn getödtet hatten, anfiengen, lauter Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten auszuüben, und ein Bauer in Phrygien in die Erde grub, und auf die Frage, was er da mache? zur Antwort gab: Ich suche den Antigonus. So kam vielen damals ein ähnlicher Gedanke ein, wenn sie sich erinnerten, wie groß, edelmüthig und versöhnlich sich diese Könige auch in ihrem Zorne betragen hatten, da hingegen Antipater, unter der Maske eines Privatmannes, und in einem simpeln Rocke,

und bey gemeiner Lebensart, seine Gewalt verbarg, und sich gegen diejenigen, denen er nicht wohl wollte, grausam und wie ein harter Tyrann bewies. Gleichwohl befreyete noch Phocion durch seine Fürbitten beym Antipater viele Athenienser von ihrem Exile, und bewirkte es auch für viele Vertriebene, daß sie nicht, wie andre, über die ceraunischen Gebirge und den Tänarus verwiesen wurden, sondern in Peloponnes sich aufhalten durften, unter welcher Anzahl sich auch der Sykophant Agonides befand.

Er besorgte die Regierungsangelegenheiten von Athen mit vieler Billigkeit und Gerechtigkeit. Diejenigen, die sich wohl und schicklich betrugen, ließ er beständig in den ihnen anvertraueten Aemtern, die unruhigen Köpfe aber lehrte er eben dadurch, daß er sie von allen Aemtern entfernte, und ihnen also die Gelegenheit benahm, Unruhen anzufangen, eine Neigung zum ländlichen Leben und zum Ackerbau gewinnen. Er wollte auch den Xenokrates, da er ihn das Schutzgeld, wie einen Fremden, bezahlen sahe, unter die Zahl der athenienstischen Bürger aufnehmen, dieser aber verbat es mit dem Ausdrucke, daß er an einer solchen Staatsverfassung keinen Antheil haben möchte, zu deren Abwendung er selbst eine Gesandtschaft übernommen habe.

Menyllus bot dem Phocion Geschenke und Geld an, er antwortete ihm aber, „Menyllus sey nicht besser als Alexander, und er habe jetzt keine wichtigere Ursache, warum er Geschenke annehmen sollte, da er sie vom Alexander nicht angenommen habe.“ Menyllus erwiederte darauf, daß er die Geschenke doch für seinen Sohn Phocus annehmen möchte.

Aber Phocion ſagte: „Wenn mein Sohn ſich beſſert, und mäßig lebt, ſo wird ſein väterliches Vermögen für ihn hinreichend ſeyn, wenn er aber ſo fortlebt, wie jetzt, ſo wird kein Vermögen für ihn groß genug ſeyn.“ Dem Antipater antwortete er noch härter, da er ihm etwas unanſtändiges zumuthete: — Antipater kann nicht wollen, daß ich zugleich ſein Freund und ſein Schmeichler ſeyn ſoll. Antipater ſelbſt ſoll geſagt haben, er habe zwey Freunde zu Athen, den Phocion und Demades, den einen könne er nicht bewegen, etwas von ihm anzunehmen, und dem andern könne er nicht genug geben. Phocion zeigte den Athenienſern, daß die Armuth eine Tugend ſey, und blieb bis in ſein Alter arm, ob er gleich ſo oft die höchſten Aemter im Staate verwaltet hatte, und der Könige Freund geweſen war.

Demades hingegen machte ſich eine Ehre daraus, daß er ſich durch Ungerechtigkeiten bereicherte. — Es war damals durch ein Geſetz zu Athen verboten, daß niemand einen fremden Sänger oder Komödianten bey tauſend Drachmen Strafe für jeden Fremden, auf den Schauplatz bringen ſollte. Demades führte bey einem Schauſpiele lauter Fremde, hundert an der Zahl, auf das Theater, und brachte zugleich die beſtimmte Geldſtrafe, tauſend Drachmen für jeden, gleich auf das Theater mit. *) Zu ſeinem Sohne Demeas ſagte er an deſſen Hochzeitsfeſte: „Da ich, mein lieber Sohn, mit deiner Mutter Hochzeit hielt,

*) Tauſend Drachmen betragen ungefähr 164 Thaler, 8 Groſchen, und alſo die ganze Summe, welche Demades gleich baar mitbrachte, über 16,600 Reichsthaler.

merkte kaum der nächste Nachbar etwas davon, zu deiner Hochzeit machen dir Könige und Fürsten Geschenke."

Die Athenienser lagen dem Phocion beständig an, daß er den Antipater bewegen möchte, sie von der Besatzung zu befreyen, allein er verweigerte immer eine Gesandtschaft deswegen zu übernehmen, weil er entweder keinen glücklichen Erfolg hoffte, oder bemerkte, daß das Volk aus Furcht sich jetzt bescheidner und ordentlicher als vormals betrug; er wirkte beym Antipater nur so viel aus, daß er nicht so scharf auf die Eintreibung der Contributionen drang, sondern ihnen einige Fristen gab.

Man wandte sich also an den Demades, der die Gesandtschaft bereitwillig übernahm, und sich nach Macedonien mit seinem Sohne begab. Es schien, als wenn ihn ein böser Geist zu eben der Zeit dahin brachte, da Antipater schon krank lag, und Kassander, der sich der obersten Gewalt bemächtiget hatte, eben einen Brief in die Hände bekam, den Demades an den Antigonus nach Asien geschrieben, in welchem er ihn ermunterte, nach Griechenland und Macedonien zu kommen, welches gleichsam nur noch an einem alten und morschen Faden hienge, wodurch er über den Antipater spottete. Sobald er also nur angekommen war, ließ ihn Kassander sogleich gefangen nehmen, und zuerst seinen Sohn vor seinen Augen so nahe vor ihm ermorden, daß das Blut in seinen Schoos sprang, und er über und über bespritzt wurde, und darauf ließ er ihn selbst, unter den heftigsten Vorwürfen über seine Undankbarkeit und Verrätherey hinrichten.

saur

BIBLIOTHEK DER KLASS. LITERATUR 3-598-76157
PLUTARCHOS FICHE 001091

Antipater hatte vor seinem Tode den Polyperchon zum Feldherrn, und den Kassander nur zu einem Obersten ernannt. Dieser aber eilte dem Polyperchon in Behauptung der obersten Gewalt zuvorzukommen, und schickte in aller Geschwindigkeit den Nikanor nach Munychien, um dort des Menyllus Nachfolger zu seyn, und das Commando der Besatzung zu übernehmen, ehe der Tod Antipaters bekannt würde. Die Sache wurde auch glücklich ausgeführt, und die Athenienser erfuhren erst einige Tage darauf, daß Antipater gestorben wäre. Aber Phocion zog sich darüber viele Beschuldigungen zu, daß er, aus Gefälligkeit gegen den Nikanor, die Sache gewußt und verschwiegen hatte. Er bekümmerte sich jedoch nicht viel darum; den Nikanor aber bewog er, sich gegen die Athenienser überhaupt gelinde und gütig zu betragen, und auch dem Volke einige Geschenke zu machen, und Schauspiele auf seine Kosten aufführen zu lassen.

Inzwischen schickte Polyperchon, welcher des Königs Vormund war, und der den Kassander zu unterdrücken trachtete, ein Schreiben an die atheniensischen Bürger, in welchem er ihnen meldete, daß ihnen der König ihre vorige demokratische Staatsverfassung wieder gestattete, und daß nunmehr wieder alle atheniensischen Bürger, nach der vormals eingeführten Weise, an der Staatsverwaltung Antheil haben sollten. Dieß war eine gegen den Phocion abgezweckte List, und Polyperchon trachtete selbst darnach, wie er in der Folge durch sein Verfahren genug bewies, sich der Stadt Athen zu bemächtigen, er hoffte aber nicht seinen Endzweck zu erreichen,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLUTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001055

wenn nicht vorher Phocion aus der Stadt getrieben wäre, und dieses war ganz gewiß zu vermuthen, sobald nur diejenigen, die bisher von allem Antheile an der Staatsverwaltung waren ausgeschlossen worden, wieder nach Athen zurück kämen, und die Rednerbühne wieder von Dämagogen und Sykophanten eingenommen würde.

Die Athenienser kamen über das Schreiben des Polyperchon in grosse Bewegung. Nikanor wollte darüber mit ihnen in Unterhandlung treten, und fand sich in Piräeus ein, wo sich der athenienſische Senat hinbegab. Er verließ sich in Absicht der Sicherheit seiner Person gänzlich auf die Versicherung Phocions. Allein Derkyllus, welcher macedonischer Statthalter des attischen Landes war, machte Anstalten, den Nikanor gefangen zu nehmen. Dieser erfuhr es noch zu rechter Zeit, eilte geschwind zurück, und es war offenbar, daß er nun sogleich sich an der Stadt Athen rächen wollte. Phocion wurde beschuldigt, daß er den Nikanor mit Fleiß hätte entwischen lassen, er sagte deswegen: Ich traue dem Nikanor und besorge von ihm nichts böses für die Stadt. Sollte es aber geschehen, so will ich lieber offenbar Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Wenn man diese Worte an und für sich selbst betrachtet, so scheinen sie Rechtschaffenheit und Großmuth auszudrücken. Wenn man aber die Gefahr bedenkt, in welcher Phocion sein Vaterland damals sahe, von welchem er noch dazu Regent und Feldherr war, so weiß ich nicht, ob er bey dieser Großmuth gegen den Nikanor nicht die weit grössere und wichtigere Pflicht gegen seine Mitbürger verletzte.

Man kann auch nicht sagen, daß er, aus Furcht, die Stadt in einen Krieg zu verwickeln, den Nikanor entkommen ließ, und ihm durch eine so grosse Treue und Gerechtigkeit verpflichten wollte, sich vor ihm zu scheuen, ruhig zu verhalten, und die Athenienser nicht feindlich anzugreifen. Vielmehr scheint er ein wirklich starkes Zutrauen zum Nikanor gehabt zu haben, denn er wollte auch sogar den häufigen ihm vorgebrachten Nachrichten und Vermuthungen, daß Nikanor in der Absicht, den Piräus einzunehmen, fremde Miethstruppen nach Salamis übersetze, und einige Einwohner im Piräus zu gewinnen suche, keinen Glauben beymessen, und selbst da Philomedes, der Lamprenser, ein Edict in Vorschlag brachte, daß alle athenienſischen Bürger die Waffen ergreifen, und zu jedem Befehle des Feldherrn Phocions sich bereit halten sollten, bewies er sich immerfort saumselig, bis Nikanor mit der Besatzung aus Munychien ausrückte, und den Hafen Piräens einschloß.

Sobald sich dieser Vorfall ereignete, empörte sich das athenienſische Volk wider ihn, und gehorchte auch nicht mehr seinen Befehlen, da er wider den Nikanor anrücken wollte. Es kam inzwischen Alexander, des Polyperchons Sohn, mit einer Anzahl Truppen heranmarschirt, unter dem Vorgeben, der Stadt Athen wider Nikanorn Hülfe zu leisten, in der That aber, sich von Athen selbst Meister zu machen. Diese Stadt brachte sich jetzt selbst ins Verderben; denn die Vertriebenen, die mit Alexandern angekommen waren, liefen sogleich herein, und die fremden Einwohner, und die vorher zu Ehrenstellen für unfähig erklärten, verbanden sich mit ihnen, und

stellten in der größten Verwirrung und Unordnung eine allgemeine Volksversammlung an, in welcher Phocion seiner Regentschaft entsetzt, und andre Feldherren erwählt wurden. Athen wäre auch seiner damaligen Gefahr gar nicht entgangen, wenn man nicht bemerkt hätte, daß Alexander mit Nikanorn öfters an der Mauer ganz allein sich unterredete, welches denn den Athenienſern Verdacht erweckte.

Inzwiſchen trat nun der Redner Agnonides auf, und klagte den Phocion mit seinen Freunden als Verräther des Vaterlandes an. Kallimedon und Charikles flüchteten aus Furcht sogleich aus der Stadt, Phocion aber begab sich mit den bey ihm gebliebenen Freunden zum Polyperchon, und es begleiteten ihn aus Freundschaft Solon aus Plataä, und Dinarch aus Korinth, welche beyde Freunde und Vertraute vom Polyperchon zu seyn schienen. Weil aber Dinarch unterwegens krank wurde, mußten sie etliche Tage zu Elataä bleiben. Während dieser Zeit brachte Archeſtratus, durch die gehaltenen Reden des Agnonides, einen Schluß zu Stande, welchem zufolge das athenienſiſche Volk eine Geſandtſchaft abſchickte, die den Phocion beym Polyperchon verklagen ſollte. Phocion kam mit dieſen Abgeordneten zu gleicher Zeit beym Polyperchon an, welcher eben mit dem Könige ſich auf der Reiſe in einem gewiſſen Flecken in Phocis, Pharyga genannt, befand, welcher Flecken an dem Berge Akrurion, der jetzo Galate heißt, liegt. Hier ließ Polyperchon den König mit ſeinen Räthen unter einem goldnen Himmel ſich niederſetzen, und befahl, daß Dinarch ſogleich ergriffen, gefoltert und getödtet wurde, den

Athenienſern aber ertheilte er Audienz. Sie fiengen aber ein ſolches Lärmen und Geſchrey an, und verklagten ſich vor dem Gerichte ſo unordentlich unter einander, daß Agnonides hervortrat, und ſagte: Schließt uns alle mit einander in einen Kefich, und ſchickt uns zur Ausführung unſrer Sache nach Athen. Der König lachte über den Einfall, die Macedonier und Fremden aber, welche ſich in der Verſammlung befanden, und gute Muße hatten, wollten ſie gern weiter hören, und winkten den Geſandten, ihre Anklage ordentlich vorzubringen. Es gieng aber bey dieſem Verhöre ſehr partheyiſch zu, und Polyperchon fiel dem Phocion, wenn er anfieng zu ſprechen, öfters in die Rede, ſtieß auch endlich mit dem Stecke auf die Erde, und befahl dem Phocion ſtille zu ſchweigen. Er wurde auch ſehr erbittert, da Hegemon zu ihm ſagte: „Du kannſt ſelbſt von meiner Neigung gegen das Volk ein Zeuge ſeyn;“ und antwortete mit Heftigkeit: Höre auf, dem Könige Unwahrheiten von mir vorzuſagen. Der König ſprang bey dieſen Worten ſelbſt auf, und wollte den Hegemon mit der Lanze durchſtechen, wovon ihn aber Polyperchon noch abhielt, und ſo wurde dieſes Verhör beſchloſſen.

Phocion wurde mit ſeinen Freunden einer Wache übergeben, und ſobald die andern etwas entfernt ſtehenden dieſes ſahen, verhüllten ſie gleich ihr Geſicht, und retteten ſich mit der Flucht. Die Gefangenen führte Klitus nach Athen ab, dem Vorgeben nach, um dort das Gericht über ſie halten zu laſſen, in der That aber ſie dort hinzurichten, da ihr Todesurtheil ſchon beſchloſſen war. Ihre Abführung

machte ein trauriges Schauspiel: sie wurden auf Wagen durch den Keramikus auf den Schauplatz gefahren, wo sie Klitus vorführte, und so lange in seinem Gewahrsam behielt, bis die Archonten eine allgemeine Volksversammlung zusammengebracht hatten, in welcher allen Sklaven, Fremden, Unehelichen, der Zutritt gestattet war, und jedermann der Gerichtsort und die Rednerbühne offen stand.

Nachdem darauf ein Schreiben des Königs verlesen worden war, in welchem er erklärte, „daß er von der Verrätherey der Gefangenen völlig sey überzeugt worden, aber die Verurtheilung derselben den Athenäern, als freyen Leuten, die nach ihren Gesetzen richten [illegible], überlasse;" so übergab Klitus die Gefangenen der Versammlung. Die redlichsten Bürger verhüllten beym Anblicke des Phocions das Gesicht, sahen zur Erde nieder, und weinten. Einer von ihnen wagte es zu sagen: Da der König dem athenäischen Volke ein so wichtiges Gericht überlassen hat, so wäre es wohl schicklich, wenn man die Unfreyen und Fremden von dieser Versammlung ausschlösse. Allein das darüber ergrimmte Volk fieng an Lärmen und Geschrey an, daß man die Freunde der Oligarchie, und die Feinde des Volks steinigen sollte, worauf sich weiter niemand unterstand, ein Wort zum Besten des Phocions zu sagen, und er selbst konnte nur mit Mühe und genauer Noth dazu gelangen, ein paar Worte zu sprechen. Er fragte: Wollt ihr mich denn nach Recht und Gerechtigkeit, oder auf eine ungerechte Art umbringen? Einige antworteten darauf: Nach Recht und Gerechtigkeit. — Wie könnt ihr aber, erwiederte Phocion, dieses thun,

wenn ihr mich nicht anhören wollt? Da man ihn aber dennoch nicht weiter anhören wollte, trat er näher zum Volke hervor, und sagte: Ich bekenne, daß ich Unrecht gethan, und Fehler bey meiner Staatsverwaltung begangen habe, die mich des Todes schuldig machen. Aber, Athenienser, warum wollt ihr diese hier tödten, die euch kein Unrecht zugefügt haben? Es antwortete darauf eine ganze Menge: Weil sie deine Freunde sind; worauf Phocion sogleich zurücktrat, und stille schwieg.

Agnonides las hierauf ein von ihm abgefaßtes Staatsdecret ab, des Inhalts, daß das Volk zur Stimmensammlung schreiten sollte, ob die Gefangenen Verbrecher wären? und daß sie, wenn sie verurtheilt würden, hingerichtet werden sollten. Einige wollten dabey noch den Zusatz machen, daß Phocion vor seiner Hinrichtung noch gefoltert werden, und die Henker und die Folter herbeygebracht werden sollten. Weil aber Agnonides sahe, daß selbst Klitus dieses mißbilligte, und es für zu grausam und barbarisch hielt, sagte er zu der Versammlung: Wenn wir den Böswicht Kallimedon in unsre Hände bekommen, so wollen wir ihn foltern, wegen des Phocions kann ich dergleichen nicht rathen. Einer von den rechtschaffensten Bürgern rief dabey aus: Da thuß du sehr wohl daran, denn wenn wir den Phocion auf die Tortur bringen, was werden wir dir thun?

Das vom Agnonides abgefaßte Staatsdecret wurde bestätigt, und zur Stimmensammlung geschritten. Es blieb dabey kein einziger sitzen, sondern alle standen auf, und viele hatten sich sogar bekränzt,

und verurtheilten die Gefangenen zum Tode, welches ausser dem Phocion noch Nikokles, Thudippus, Hegemon, und Pythokles waren. Demetrius Phalereus aber, Kallimedon, Charikles, und einige andre wurden in ihrer Abwesenheit zum Tode verdammt.

Als nach geschlossener Versammlung die Verurtheilten ins Gefängniß abgeführt wurden, umarmten die andern ihre Freunde und Anverwandten, und giengen mit Heulen und Weinen ab: Phocion aber behielt eben die Miene bey, mit welcher er sonst aus der Versammlung gegangen war, wenn ihn das Volk zum Feldherrn erwählt, und nach Hause begleitet hatte, so daß jedermann die Gleichgültigkeit und Erhabenheit dieses Mannes bewundern mußte. Seine Feinde liefen neben ihm her, und schimpften auf ihn, einer von ihnen spie ihm sogar ins Gesicht, wobey Phocion nur die Archonten angesehen und gesagt haben soll: Wird niemand diesem Unverschämten Einhalt thun?

Thudippus beklagte im Gefängnisse, da er sahe, daß das Gift zubereitet wurde, sein Schicksal, und beweinte es, daß er so ungerechter Weise mit dem Phocion hingerichtet würde. Phocion aber sagte zu ihm: Ist es dir nicht lieb, daß du mit dem Phocion zugleich stirbst? Auf die Frage eines Freundes, ob er an seinen Sohn Phocus noch etwas zu bestellen habe? antwortete er: Ja allerdings, er soll nicht an den Athenienſern meinetwegen Rache üben! Nikokles, welches sein vertrautester Freund war, bat ihn, daß er ihn zuerst aus dem Giftbecher trinken liesse. Er antwortete: Es ist eine harte und schwere Bitte, mein lieber Nikokles, da ich dir aber sonst

niemals etwas in meinem Leben abgeschlagen habe, will ich dir auch dieses zugestehen. Als die andern alle schon das Gift getrunken hatten, reichte es nicht mehr zu, und der Henker wollte nichts neues mehr zubereiten, wenn man ihm nicht zwölf Drachmen gäbe, so viel das Pfund davon kostete. Darüber entstand ein Verzug, bis Phocion einen von seinen Freunden bat, dem Menschen das Geld zu geben, wobey er noch sagte: Also kann man in Athen nicht einmal umsonst sterben.

Es war der neunzehnte Tag des Monats März, da diese Hinrichtung geschahe, an welchem Tage die Ritter eine feyerliche Procession durch die Stadt zu dem Tempel Jupiters zu halten pflegen. Wie sie bey dem Gefängnisse vorbey kamen, nahmen viele ihre Kränze ab, andre sahen mit Thränen nach den Thüren hin. Alle diejenigen, die nicht durch Rachsucht und Neid schon ganz verderbt und grausam geworden waren, hielten es für etwas abscheuliches, daß man nicht diesen Tag vorher abgewartet, und die Stadt an diesem Feste mit einer öffentlichen Hinrichtung verunreinigt hatte. Aber seinen Feinden schien ihr Triumph über den Phocion noch nicht genugthuend zu seyn, sie brachten einen Befehl zu Stande, den Körper desselben nicht in dem attischen Gebiete zu begraben, und jedem Athenienser zu verbieten, daß er ihn verbrennte, weswegen sich auch niemand von seinen Freunden unterstand, ihn anzurühren.

Es schafte daher ein gewisser Konopion, der dergleichen Dienste für Geld that, den Körper des Phocions über Eleusis hinaus, und holte aus dem

Hause einer megarischen Frau Feuer, um ihn zu verbrennen. Die megarische Frau blieb mit ihren Mägden bey der Verbrennung zugegen, errichtete dem Phocion ein Grabmal, opferte dabey, und trug die Gebeine desselben des Nachts in ihrem Schooße in ihr Haus, wo sie sie bey dem Opferheerde mit diesen Worten vergrub: Dir, geliebter Heerd, vertraue ich den Rest eines rechtschaffnen Mannes, du wirst ihn für das väterliche Begräbniß wieder hergeben, wenn die Athenienser werden klüger werden.

Und kurze Zeit darauf lernten die Athenienser durch ihre üble Umstände einsehen, was für einen Vorsteher und Wächter der Klugheit und Gerechtigkeit sie an dem Phocion verloren hatten. Sie liessen seine Statüe von Erzt aufrichten, und begruben seine Gebeine auf öffentliche Kosten. Den einen von seinen Anklägern, Agnonides, verdammten sie durch allgemeine Stimmensammlung zum Tode, und liessen ihn hinrichten. Den Epicurus und Demophilus, welche aus der Stadt entliefen, fand des Phocions Sohn auf, und rächte an ihnen seines Vaters Tod. Es soll aber dieser Sohn des Phocions ein unnützer Mensch gewesen seyn. Er verliebte sich in eine Magd, die ein Huremwirth unterhielt, und befand sich eben von ungefähr einmal im Lyceum, da Theodorus, der Atheist, den Satz vortrug, wenn es nichts schändliches sey, einen Freund aus der Sklaverey loszukaufen, so könne es ebenfalls nichts schändliches seyn, eine Freundin loszukaufen, denn was von dem einen gelte, das gelte auch von der andern. Diesen Satz wandte Phocus auf seine Lei-

denſchaft an, hielt ihn für ganz richtig, und kaufte die Magd los.

Uebrigens brachte das Verfahren gegen den Phocion bey den Griechen die Erinnerung an das Schickſal des Sokrates wieder zurück, da ſowohl die Beſchuldigungen dieſer beyden Männer, als die darauf erfolgten Unglücksfälle der Stadt Athen viel ähnliches mit einander hatten.

Artaxerxes.

Artaxerxes, der erſte dieſes Namens unter den perſiſchen Königen, und der ſie alle durch ſeinen leutſeligen und großmüthigen Charakter übertraf, bekam den Zunamen des Langhändigen, weil ſeine rechte Hand länger war als die linke. Er war des Xerxes Sohn. Artaxerxes der zweyte, deſſen Leben wir gegenwärtig beſchreiben wollen, führte den Zunamen Mnemon, und war des erſtern Tochterſohn. Darius hatte mit der Paryſatis vier Prinzen erzeugt, den Artaxerxes, Cyrus, Oſtanes und Oxathres. Cyrus hatte ſeinen Namen nach dem alten Cyrus bekommen, und dieſer war von der Sonne her ſo genannt worden, denn die Perſer ſollen die Sonne Cyrus nennen. Artaxerxes führte erſtlich den Namen Arſikas, obgleich Ctiſias ſagt, er habe Dartes geheiſſen. Denn Kteſias wird doch wahrſcheinlich den Namen ſeines Königs gewußt haben, bey welchem, und deſſen Gemahlin, Mutter und Kindern, er

Pferd satteln wollte, so war der Zügel nicht da, und seine Frau, die ihn schaffen sollte, sagte, daß er an einen von seinen Freunden verliehen sey. Darüber entstand eine Zänkerey, und seine Frau fluchte, und wünschte ihm und dem, der ihn abschicken wollte, alles Unglück auf den Hals. Indessen war durch diese Zänkerey schon viel Zeit vergangen, und Chrudon nahm auch den ganzen Vorfall für eine böse Vorbedeutung an, und unterließ seine Reise gänzlich. So wenig fehlte, daß nicht die größten Heldenthaten gleich im Anfange verhindert worden wären.

Pelopidas und seine Gefehrten kamen, wie Bauern gekleidet, zu verschiedenen Thoren, noch bey Tage in die Stadt. Weil eben der Wind stark wehte, und es schneyete, so waren die meisten Leute in ihren Häusern, und sie blieben unerkannt. Diejenigen aber, die auf das, was man erwartete, Achtung geben sollten, empfiengen die Ankommenden, und führten sie in das Haus des Charons, wo sich nach und nach acht und vierzig Personen versammelten.

Mit den Tyrannen gieng indessen folgendes vor. Philidas, ihr geheimer Schreiber, der, wie gesagt, mit in den Anschlag verwickelt war, half

Leibarzt war, ob er gleich sonst seine Geschichtbücher mit einer Menge von unglaublichen und abgeschmackten Mährchen angefüllt hat.

Cyrus zeigte von Jugend auf einen hitzigen und heftigen Charakter, Artaxerxes hingegen war in allen Dingen immer viel sanfter und gelassener. Er vermählte sich auf Befehl seiner Aeltern mit einer schönen und vortreflichen Perserin, und erhielt sie sich, da seine Aeltern sie von ihm verstossen wollten. Der König hatte ihren Bruder umbringen lassen, und wollte auch sie hinrichten: aber Arsikas fiel seiner Mutter zu Füssen, und bewegte sie endlich mit vielen Bitten und Thränen, daß seine Gemahlin beym Leben, und bey ihm gelassen wurde.

Seine Mutter aber liebte den Cyrus ganz besonders, und suchte ihm sogar zum königlichen Throne zu verhelfen. Sie ließ ihn deswegen, sobald der Vater gefährlich krank wurde, von der Seeküste an den Hof kommen, und Cyrus hatte wirklich grosse Hoffnung, durch Hülfe seiner Mutter, zum Nachfolger in der Regierung ernannt zu werden. Denn Parysatis gebrauchte eben den scheinbaren Vorwand, den Xerxes vormals, auf Anrathen des Demaratus, gebraucht hatte, daß nemlich Darius den Arsikas noch als Prinz, den Cyrus aber als König gezeugt hätte. Allein ihr Vorhaben schlug ihr fehl; der älteste Prinz wurde unter dem Namen Artaxerxes zum Könige ernannt, und Cyrus wurde Statthalter von Lydien und General der Seeküste.

Kurz nach dem Tode des Darius begab sich der neue König nach Pasargada, um dort von den persischen Priestern die gewöhnliche Einweihung zu empfan-

pfangen. Es ſteht da ein Tempel der Kriegsgöttin, die der Minerva ähnlich zu ſeyn ſcheint. In dieſen Tempel muß ſich der König, der eingeweiht werden ſoll, begeben, ſeinen eigenen Rock, den er an hat, ausziehen, und denjenigen anlegen, den der alte Cyrus trug, ehe er König von Perſien wurde, einige trockene Feigen eſſen, Terpentinblätter verſchlucken, einen Becher ſaurer Milch trinken, und man weiß nicht, ob er nicht noch einige andere unbekannte Ceremonien verrichten muß. Artaxerxes war eben im Begrif, dieſe Einweihung zu halten, als Tiſſaphernes ſich zu ihm verfügte, und einen Prieſter mit ſich brachte, welcher beym Cyrus in deſſen Jugend Hofmeiſter geweſen war, und ihn in den magiſchen Wiſſenſchaften unterrichtet hatte, und der mehr als irgend ein anderer Perſer darüber mißvergnügt ſeyn mußte, daß Cyrus nicht König geworden war. Eben dieſe Umſtände machten, daß er deſto mehr Glauben fand, da er den Cyrus anklagte, daß er dem Könige in dieſem Tempel nach dem Leben trachtete, und wenn der König ſein Kleid würde ausgezogen haben, würde er ihn überfallen und umbringen. Nach einigen Nachrichten wurde Cyrus ſogleich auf dieſe Ausſage in Verhaft genommen, nach andern aber kam Cyrus wirklich in den Tempel, und verſteckte ſich, und wurde von dem erwähnten Prieſter verrathen. Er ſollte darauf hingerichtet werden, allein ſeine Mutter umſchlang ihn mit ihren Armen, umwickelte ihn mit ihren Haarzöpfen, hielt ſeinen Hals feſt an den ihrigen, und errettete ihm endlich noch mit vielen Thränen und Bitten das Leben. Er wurde darauf wieder in ſei-

ne Statthalterschaft an der Seeküste abgeschickt, aber er war mit dieser Stelle nicht zufrieden, erinnerte sich nicht seiner Loslassung *), sondern nur seiner Gefangenschaft, und trachtete, voll Rachsucht, nunmehr noch weit heftiger als vorher, nach dem königlichen Throne.

Einige geben als den Grund seiner Empörung wider den König an, daß dasjenige, was ihm der König zu seinem Unterhalte bestimmt hätte, nicht zureichend gewesen wäre. Allein dieß Vorgeben ist abgeschmackt, denn wenn er auch sonst gar nichts gehabt hätte, so konnte er von seiner Mutter, die ihm nichts abschlug, alles, was er nur brauchte und wollte, bekommen, und die grosse Anzahl von Miethssoldaten, die er, wie Xenophon meldet, durch seine Freunde und Bekannten allenthalben unterhielt, beweist hinlänglich, wie reich seine Einkünfte müssen gewesen seyn. Er ließ diese Soldaten nicht in Haufen beysammen stehen, weil er seine Kriegsrüstung verbergen wollte, sondern sie allenthalben unter vielerley Vorwande unterhalten. Seine Mutter, die sich beym Könige gegenwärtig befand, benahm ihm allen Verdacht, und Cyrus selbst schrieb immer schmeichelhafte Briefe an den König, worinnen er ihn entweder um etwas bat, oder sich über den Tissaphernes beschwerte, mit welchem er in beständiger Eifersucht und Streitigkeit lebte. Der König war auch von Natur etwas träge, welches die meisten für Sanftmuth hielten. Im Anfange

*) δικαιως anstatt δεικνυς, nach der höchst wahrscheinlichen Lesearт der Engländischen Editoren, Bryan und Moses du Soul.

schien er gänzlich den gütigen Charakter des Artaxerxes, dessen Namen er führte, nachahmen zu wollen. Er ertheilte jedermann freundliches Gehör, und ehrte und belohnte die Verdienste auf eine vorzügliche Art. Er suchte, wenn er strafte, das Schimpfliche dabey wegzulassen, und freute sich über die ihm dargebrachten Geschenke eben so sehr, als diejenigen, die sie ihn brachten, oder die selbst welche bekamen. Wenn er etwas schenkte, so geschah es mit Freundlichkeit und einem fröhlichen Wesen, und wenn ihm etwas geschenkt wurde, so war nichts so gering, was er nicht mit vieler Güte hätte aufnehmen sollen. Da ihm einstmals ein gewisser Mann, Namens Omisus, eine ungemein grosse Zitrone zum Geschenke brachte, sagte er: „Bey der Sonne, dieser Mann sollte eine kleine Stadt, die man ihm anvertrauete, bald angesehen und groß machen."

Als ihm auf einer Reise einer dieß, der andere jenes zum Geschenke brachte, und ein gemeiner Mann, der bloß von seiner Handarbeit lebte, und nichts sogleich finden konnte, was er dem Könige hätte darreichen können, an den Fluß hinlief, mit beyden Händen Wasser schöpfte, und es ihm überbrachte, freuete er sich so sehr, daß er ihm eine goldene Schaale nebst tausend Darikern überschickte. Dem Lacedämonier Euklidas, welcher sich mit übermüthiger Freyheit gegen ihn ausgedrückt hatte, ließ er durch einen Obersten zur Antwort sagen: Du kannst gegen den König sagen, was du willst, aber der König kann nicht allein sagen, sondern auch thun, was er will.

Tiribaz zeigte ihm einstmals auf der Jagd sei-

nen zerrissenen Rock. Der König antwortete: Was ist dabey zu thun? — Zieh du einen andern Rock an, sagte Tiribaz, und gieb mir deinen. Der König that es, sagte aber dabey: Ich schenke dir zwar hier diesen Rock, ich verbiete dir ihn aber zu tragen. Tiribaz aber, der zwar kein boshafter, aber ein leichtsinniger und unbesonnener Mann war, achtete auf das Verbot nicht, sondern zog den königlichen Rock sogleich an, und schmückte sich zugleich mit dem ihm vom Könige geschenkten goldnen Schmucke, den nur Frauenzimmer zu tragen pflegten. Jedermann bezeigte darüber seinen Unwillen, der König aber lachte und sagte: Ich erlaube dir den goldenen Schmuck zu tragen, als einem Weibe, und meinen Rock, als einem Narren. Es pflegte, dem persischen Ceremoniel gemäß, sonst niemand an die königliche Tafel gezogen zu werden, als die Mutter und die Gemahlin des Königs: jene saß über, und diese unter dem Könige, Artaxerxes aber zog auch seine beyden jüngern Brüder, Ostanes und Oxathres, an seine Tafel. Seine Gemahlin Statira gab auch den Persern einen ungemein angenehmen Anblick, da sie sich immer in einer Sänfte ohne Vorhänge tragen ließ, und allen Perserinen erlaubte, sie zu grüssen, und sich ihr zu nähern, wodurch sie sich allgemein beliebt machte.

Inzwischen fiengen schon einige unruhige und empörerische Köpfe an, auf den Gedanken zu gerathen, daß die Umstände einen Mann von so erhabenen und kriegerischen Geiste, und von solcher Ergebenheit gegen seine Freunde, wie Cyrus wäre, erforderten, und daß die Größe des persischen Reichs

eines Königs nöthig hätte, welcher Herzhaftigkeit und Ehrgeiz besäße. Cyrus wurde durch dergleichen Gesinnungen in den obern Provinzen eben so sehr, wie durch die in seiner Statthalterschaft gereizt, gegen seinen Bruder, den König, Krieg anzufangen. Er bat die Lacedämonier schriftlich um ihren Beystand, und ihm Hülfstruppen zu schicken, und versprach dabey, dem Fußvolke Pferde, den Reutern Wagen, denen, die schon Güter besäßen, Dörfer, und denen, die Dörfer hätten, Städte zu schenken; er wolle auch den Soldaten ihren Sold nicht zuzählen, sondern zumessen. Er rühmte vielfältig seine Vorzüge, er habe ein edleres Herz als sein Bruder, besitze mehr Kenntnisse, sey besser in den magischen Künsten unterrichtet, könne mehr Wein trinken und vertragen, sein Bruder, der König, sey so feigherzig und weichlich, daß er sich auf der Jagd niemals auf einem Pferde, und im Kriege niemals auf einem Wagen sehen liesse.

Die Lacedämonier schickten dem Klearch einen geheimen Befehl zu, den Cyrus in allem, was er verlangen würde, Beystand zu leisten. Cyrus zog darauf gegen den König zu Felde. Er hatte ein starkes persisches Heer bey sich, und beynahe auf dreyzehntausend Mann griechische Hülfstruppen. Er brachte einen Vorwand nach dem andern vor, warum er diesen Krieg unternommen habe.

Sein Vorhaben blieb nicht lange verborgen. Tissaphernes kam zum Könige, und überbrachte ihm selbst davon Nachricht. Die königliche Residenz gerieth in Bestürzung und Unruhe. Der Parysatis, des Königs und des Cyrus Mutter, wurde die mei-

sie Schuld des Krieges zugeschrieben, und alle ihre Freunde kamen mit in Verdacht und Beschuldigung. Besonders setzte Statira, welche bey diesem Kriege voller Angst und Furcht war, der Parysatis sehr zu. Wo sind nun, sagte sie, deine vorigen Versicherungen? was haben nun deine Fürbitten, mit welchen du dem Cyrus, da er seinem Bruder nach dem Leben getrachtet hatte, errettetest, für Erfolg gehabt, da du uns in diesen Krieg, und so grosses Unglück verwickelst? — Von dieser Zeit an faßte Parysatis auf die Statira einen bittern Haß, und ihre rachsüchtige und unversöhnliche Grausamkeit trieb sie gleich so weit, daß sie beschloß, die Statira ums Leben zu bringen. Dinon erzehlt, daß sie ihren Vorsatz noch währendem Kriege ausgeführt: Ktesias aber sagt, daß es erst nachher geschehen sey, und da er, als ein Augenzeuge von diesen Begebenheiten, die Zeit doch genau hat wissen können, und keinen Grund gehabt hat, warum er eine falsche Zeit hätte angeben sollen, ob er gleich sonst viele Umstände in seiner Geschichte verfälscht, und eine Menge von Fabeln und wunderbaren Erzehlungen eingemischt hat, so will ich diese Begebenheit nachher bey demjenigen Zeitpunkte erzehlen, in welche sie Ktesias gesetzt hat.

Cyrus bekam auf seinem Marsche von verschiedenen Orten Nachrichten, daß der König den Entschluß gefaßt hätte, sich nicht sogleich in eine Schlacht einzulassen, noch ihm sogleich entgegen zu rücken, sondern in Persien so lange stehen zu bleiben, bis seine Heere von allen Orten her zu ihm gestossen wären. Es hatte Artaxerxes deswegen auch einen Graben aufführen lassen, der zehn Ellen breit und

eben so tief war, *) und durch eine Ebene von vierhundert Stadien weit gieng, und auch diese Verschanzung ließ er den Cyrus übersteigen, welcher nun ganz nahe gegen Babylon anrückte. Tiribaz aber wagte es, wie man erzehlt, zuerst die Meynung zu äußern, daß der König nicht eine Schlacht vermeiden, noch Meden, Babylonien, Susa dem Feinde preis geben, noch sich nach Persien ziehn müsse, da er dem Feinde weit überlegen wäre, und viele tausend Satrapen und Officiere hätte, die den Cyrus an Klugheit und Tapferkeit übertrafen. Der König faßte auf diese Vorstellungen den Entschluß, sobald als möglich eine Schlacht zu liefern.

Er erschien mit seiner vortreflich gerüsteten Armee von neunmalhunderttausend Mann den Feinden, die ihn verachtet hatten, und eben in Unordnung und unbewafnet auf dem Marsche begriffen waren, so plötzlich und unvermuthet im Gesichte, daß sie in Bestürzung und Verwirrung geriethen, und Cyrus bey dem entsetzlichen Tumulte und Geschreye kaum im Stande war, sie in Ordnung zu stellen. Er rückte nachher mit einer solchen ruhigen und gesetzten Ordnung an, daß sich die Griechen darüber verwunderten, welche vermuthet hatten, daß die Feinde bey ihrer ungeheuren Menge mit einem verwirrten Geschrey und tumultuarischer Unordnung und zer-

*) Xenophon erzehlt, (pag. 155. ed. Leunclav.) daß dieser Graben fünf Ellen breit, und drey Ellen tief gewesen, welches auch viel wahrscheinlicher ist, als Plutarchs Angabe, von welchen Xenophon auch in vielen andern Dingen abgeht.

streut den Angrif thun würden. Er hatte auch sehr geschickt seine stärksten Streitwagen den Griechen gegen über vor sein Fußvolk gestellt, in Absicht durch ihr reissendes Durchrennen die Glieder zu trennen, ehe es zum Handgemenge käme.

Es haben viele Schriftsteller diese Schlacht beschrieben, aber besonders hat Xenophon sie so lebhaft beschrieben, daß er sie dem Leser gleichsam vor Augen stellt, und sie so geschildert, als wenn sie nicht schon längst geschehen wäre, sondern eben noch gehalten würde, durch welche mahlerische Beschreibung er die Phantasie so zu erwecken weiß, daß es ist, als wenn man sich selbst bey der Schlacht gegenwärtig befände. Es wäre daher thöricht, wenn ich hier davon mehr als noch einige merkwürdige Umstände erzehlen wollte, welche Xenophon übergangen hat.

Der Ort, wo die Schlacht vorfiel, heißt Kunaxa, und liegt fünfhundert Stadien von Babylon. Klearch ermahnte vor der Schlacht den Cyrus, daß er sich hinter die Macedonier *) stellen, und nicht der Gefahr aussetzen sollte, aber Cyrus antwortete ihm: Was sagst du, Klearch? Du willst, daß ich, indem ich eben nach dem Throne ringe, mich des Thrones unwürdig mache.

Cyrus begieng einen grossen Fehler, daß er sich ganz unvorsichtig in die größte Gefahr begab, aber Klearch begieng einen eben so grossen, wo nicht

*) Es soll ohnstreitig wohl hier Lacedämonier heissen, da niemand von Macedoniern, die bey dieser Schlacht zugegen gewesen, etwas erwähnt.

noch gröſſern, daß er die griechiſchen Truppen nicht dem Könige entgegen ſtellen wollte, ſondern ſich mit dem rechen Flügel an den Fluß zog, um nicht überflügelt zu werden. Denn wenn er bloß in allem auf Sicherheit ſehen wollte, und nur darauf bedacht war, daß er keinen Schaden litte, ſo hätte er am beſten gethan, wenn er gar zu Hauſe geblieben wäre. Aber viele tauſend Stadien vom Meere her mit einer Armee herauf zu ziehen, ohne durch einen andern Grund dazu bewogen zu werden, als daß er den Cyrus auf den königlichen Thron ſetzte, und dann in der entſcheidenden Schlacht ſich einen Platz auszuſuchen, wo er ſeinen Feldherrn, der ihn beſoldete, nicht retten konnte: ſondern ſich nur ſo ſtellte, daß er für ſeine Perſon ſicher und ohne Gefahr fechten konnte, das ſchien einen Mann anzuzeigen, der aus Furcht vor der gegenwärtigen Gefahr die Gedanken an das, worauf alles ankam, verlor, und den Endzweck des ganzen Feldzugs vernachläßigte. Und der Ausgang der Schlacht bewies deutlich genug, daß die Truppen, die bey dem Könige ſtanden, den Angrif der Griechen nicht würden ausgehalten haben, und wenn ſie über den Haufen geworfen wären, und der König wäre entweder geflohen oder geblieben, ſo hätte nichts mehr dem Cyrus den Sieg und den Thron rauben können. Man muß daher bey dem Unglücke des Cyrus mehr der Furchtſamkeit des Klearchs als der Kühnheit des Cyrus ſelbſt die Schuld beymeſſen. Denn wenn der König ſelbſt hätte einen Platz ausſuchen ſollen, wo er die Griechen hinſtellte, um den wenigſten Schaden von ihnen zu leiden, ſo hätte er keinen andern,

den angekommenen Flüchtlingen ihr Vorhaben ausführen. Er hatte schon lange vorher die Tyrannen auf diesen Tag zu einem Gastmahle eingeladen, wobey sie unter andern Vergnügungen auch schöne Weiber haben sollten, und er richtete alles so ein, daß er seine Gäste ganz von Wein und Wollust hingerissen den Verschwornen überliefern konnte. Sie waren schon ziemlich berauscht, als sie eine zwar wahre aber doch ganz ungewisse Nachricht empfiengen, daß sich die vertriebenen Flüchtlinge heimlich in der Stadt aufhielten. Obgleich Philidas immer die Unterredung auf andere Dinge zu bringen suchte, so schickte doch Archias einen von seinen Bedienten zu den Charon, und ließ ihm befehlen, sogleich zu ihm zu kommen.

Es war schon Abend, und Pelopidas mit seinen Verschwornen waren eben im Begriffe, sich zu panzern und ihre Degen zu ergreifen, als plötzlich an die Thüre geklopft wurde. Es lief jemand heraus, und brachte ganz bestürzt die Nachricht zurück, daß die Vorsteher der Stadt ihren Diener hergeschickt hätten, und den Charon zu sich fodern liessen. Alle glaubten nunmehr, daß ihr Vorhaben verrathen wäre, und sie insgesammt

als eben den, wo Klearch ſtand, wählen können, der von ihm am weiteſten entfernt war, und wo er nicht einmal merkte, daß ſeine Truppen beſiegt wurden, ſo daß Cyrus eher umkam, als Klearch den auf ſeiner Seite erhaltenen Sieg im geringſten nutzen konnte. Cyrus verſtand ſeinen Vortheil beſſer, und wollte den Klearch in den Mittelpunkt des Treffens ſtellen, aber dieſer verſicherte, er wolle ſchon dafür ſorgen, daß alles gut gehen ſollte, und verdarb dadurch alles.

Die Griechen ſchlugen auf ihren Flügel die Perſer gänzlich, und verfolgten ſie eine weite Strecke. Cyrus aber, der ein ſtolzes und wildes Pferd ritt, welches den Namen Paſaka führte, ſtieß, wie Kteſias erzehlt, auf den Artagerſes, den General der Kaduſier. Dieſer ſchrie ihm zu: O du ungerechter und unſinnigſter der Menſchen, der du den Namen Cyrus, den ſchönſten perſiſchen Namen, ſo beſchimpfſt, und die feindſeligen Griechen einen ſo üblen Weg führſt, die Güter der Perſer zu plündern, und deinen Herrn und Bruder tödten willſt, der viele tauſend Sklaven hat, die beſſer ſind als du, du ſollſt es gleich erfahren, wie es dir geht, und eher deinen Kopf verlieren, als des Königs Angeſicht ſehen. Mit dieſen Worten ſchoß Artagerſes einen Pfeil nach den Cyrus. Der ſtarke Panzer hielt zwar den Pfeil ſo auf, daß Cyrus keine Wunde bekam, aber er wurde doch von der Gewalt des Schlages heftig erſchüttert. Er ſchoß aber ſelbſt gleich wieder auf den Artagerſes, da dieſer ſein Pferd umwandt, und traf ihn durch den Hals. Daß Artagerſes vom Cyrus getödtet worden, erzehlen alle Geſchichtſchreiber ein-

stimmig, aber die Art und Weise, wie Cyrus selbst umgekommen, erzehlt Xenophon nur ganz kurz und ohne bemerkte Umstände, weil er selbst an dem Orte nicht gegenwärtig gewesen ist, daher hindert uns hier nichts, davon zuerst des Dinon, und dann des Ktesias Nachricht anzuführen.

Dinons Erzehlung lautet folgendermassen. Als Artagerses gefallen war, jagte Cyrus mit aller Gewalt unter die Truppen, die vor dem Könige standen, und verwundete des Königs Pferd, so daß er herabfiel. Tiribaz aber hob ihn auf, und setzte ihn geschwind wieder auf ein ander Pferd, mit diesen Worten: O König, vergiß den heutigen Tag nicht, er ist es werth, daß du dich stets daran erinnerst. Cyrus sprengte darauf wieder gegen den Artaxerxes an. Bey wiederholtem dritten Anfalle gerieth der König endlich in Hitze, sagte zu den Umstehenden: Es ist besser, daß ich nicht mehr lebe, und ritt auf den Cyrus los, der blindlings in die ihm entgegen fliegenden Pfeile rannte, die der König selbst und die um ihn herum waren abschossen. Er fiel, wie einige melden, von des Königs Pfeile, nach andern aber, von dem Pfeile eines Kariers getroffen, welchen der König nachher, zur Belohnung dieser That, das Vorrecht ertheilte, daß er mit einem goldnen Hahne auf seiner Lanze beständig in den Feldzügen sich an die Spitze der Armee stellen durfte, und die Karier werden überhaupt von den Persern, wegen der Federbüsche, womit sie ihre Helme zu zieren pflegen, Hähne genannt.

Des Ktesias weitläuftige Erzehlung, die ich nur ins Kurze fassen will, lautet auf folgende Art. Cy-

rus ritt, sobald er den Artagerses getödtet hatte, auf den König selbst los, und dieser ihm entgegen, ohne daß einer von beyden ein Wort sagte. Ein Freund des Cyrus, Arikäus, schoß zuerst nach dem Könige, verwundete ihn aber nicht. Der König stieß darauf mit der Lanze nach den Cyrus, traf ihn aber nicht, sondern den Tissaphernes, einen getreuen und tapfern Freund des Cyrus, und tödtete ihn. Darauf warf Cyrus einen Wurfspieß, und traf den König durch den Panzer zwey Finger tief in die Brust. Der König fiel vom Pferde, und die um ihn herum waren, kamen in Verwirrung und ergriffen die Flucht. Aber der König richtete sich wieder auf, und nahm mit den wenigen, die bey ihm geblieben waren, unter denen sich auch Ktesias befand, einen Hügel ein, wo er ganz ruhig blieb. Cyrus aber wurde von seinem wilden Pferde, daß sich nicht mehr halten ließ, mitten unter die Feinde gerissen, da es schon anfieng dunkel zu werden, und von den Feinden nicht erkannt, von seinen Freunden aber allenthalben gesucht. Er war auf seinen Sieg so stolz, und so voller Muth und Kühnheit, daß er währendem Jagen immer schrie: Macht Platz, ihr nichtswürdigen Leute! Er schrie diese Worte auf persisch vielfältig, und viele wichen ihm aus, und fielen vor ihm als König nieder. Inzwischen fiel ihm seine Tiare vom Kopfe, und ein junger Perser, Namens Mithridates, kam herbeygelaufen, und traf ihn, ohne zu wissen, wer es war, mit dem Wurfspiesse in die Schläfe nahe beym Auge. Cyrus verlor so viel Blut aus dieser Wunde, daß er schwindlicht wurde, und ohnmächtig niederfiel. Das Pferd riß aus, und rennte herum, der

Knecht des Mithridates aber hob den herabgefallenen blutigen Sattel auf. Einige wenige Verſchnittene, die ſich noch beym Cyrus befanden, verſuchten ihn wieder auf ein friſches Pferd zu bringen, und zu retten, da er aber dazu nicht vermögend war, und ſelbſt gehen wollte, faßten ſie ihn unter die Arme, und führten ihn. Er konnte vor Schwäche ſeinen Kopf nicht mehr halten, und wankte hin und her, blieb aber immer in der Meynung, daß er geſiegt hätte, und hörte auch, daß viele Flüchtige ihn König nannten, und um Verſchonung ihres Lebens baten. Inzwiſchen kamen von ungefähr einige ſchlechte armſelige Kaunier, die in dem Troſſe der königlichen Armee zu den niedrigſten Dienſten gebraucht wurden unter die Begleiter des Cyrus, als Freunde. Sie wurden aber kaum die rothen Oberkleider über den Panzern gewahr, als ſie ſahen, daß ſie ſich unter Feinden befanden, weil alle Soldaten in des Königs Armee weiſſe Oberkleider trugen. Einer von dieſen Leuten wagte es, von hinten zu auf den Cyrus mit einem Wurfſpieſſe zu ſchieſſen, ohne ihn zu kennen. Er traf den Cyrus in die Sehne an der Kniekehle, und zerſchoß ſie, worauf Cyrus ſogleich niederfiel, und mit der verwundeten Schläfe auf einen Stein ſtieß, und ſtarb. — So erzehlt Kteſias die Umſtände, der den Cyrus gleichſam mit einem ſtumpfen Dolche nach und nach tödtet.

Cyrus war ſchon todt, als Artaſyras, des Königs Auge, *) von ungefähr an den Ort hingeritten kam, und wie er die Verſchnittenen ſo heulen

*) So hieſſen in Perſien, auf eine ſehr ſchickliche Art, des Königs geheimen Räthe.

sahe, fragte er denjenigen, dem er am meisten traute: Bey wem sitzest du hier, Pariska, und wen beweinst du so? Der Verschnittene antwortete: Siehst du nicht, daß hier Cyrus todt liegt? Artasyras erstaunte, tröstete den Verschnittenen, und befahl ihm, auf den todten Körper Achtung zu geben, eilte aber selbst zum Artaxerxes, der schon alles verloren gab, und vor Schmerz an seiner Wunde, und vor Durst sich sehr übel befand. Er brachte ihm die frohe Nachricht, daß er selbst den Cyrus todt gesehn. Artaxerxes wollte anfänglich an den Ort selbst hingehen, und befahl dem Artasyras, ihn dahin zu führen, weil sich aber das Gerücht verbreitete, daß die Griechen allenthalben siegten, und die Flüchtigen verfolgten, so änderte er bey dem allgemeinen Schrecken seinen Vorsatz, und schickte dreyßig Mann mit Fackeln an den Ort hin, wo Cyrus lag.

Er kam aber beynahe selbst vor Heftigkeit vom Durste um, daher der verschnittene Satibarzanes allenthalben herumlief, und Wasser suchte, denn in der dasigen Gegend war kein Wasser, und das Lager war weit entfernt. Satibarzanes traf einen von den oberwähnten armseligen Kaunern an, welcher in einem elenden Schlauche ohngefähr acht Nössel verdorbenes und stinkendes Wasser hatte, er nahm es sogleich und trugs zum Könige. Wie es der König getrunken hatte, fragte er ihn, ob der Trunk nicht recht elend sey? Artaxerxes aber versicherte bey den Göttern, daß ihm niemals Wein, oder das beste und reinste Wasser besser geschmeckt habe. Und wenn ich, setzte er hinzu, den Menschen nicht ausfündig machen kann, der dir das Wasser gab,

und ihn selbst belohnen kann, so wünsche ich daß die Götter ihn dafür zum glücklichen und reichen Manne machen mögen.

Inzwischen kamen die abgeschickten dreyßig Mann mit lebhafter Freude zurück, und bestätigten die frohe Nachricht von des Cyrus Tode. Es sammelten sich auch wieder eine so grosse Menge Truppen um den König herum, daß er den Muth faßte, sich wieder von dem Hügel herunter, unter Begleitung von vielen Fackeln, zu begeben. Als er zu dem todten Cyrus hinkam, und ihm, dem persischen Gesetze gemäß, die rechte Hand und der Kopf abgehauen war, befahl er, ihm dem Kopf zu bringen. Er faßte ihn bey seinen langen dicken Haaren an, und zeigte ihn den Truppen, die noch muthlos hin und her flohen. Sie erstaunten, und fielen vor dem Könige nieder. Darauf kamen in kurzer Zeit wieder siebzigtausend Mann um ihn herum zusammen, mit welchen er ins Lager rückte.

Nach dem Ktesias hat sich die Anzahl der königlichen Truppen bey dieser Schlacht auf viermalhundertausend Mann belaufen. Dinon und Xenophon geben eine weit grössere Menge an. Ktesias hält, daß die Anzahl der Gebliebenen, nach der des Königs vorgelegten Todtenliste, neuntausend Mann gewesen sey, daß er aber glaube, es wären zum wenigsten über zwanzigtausend Mann geblieben. Dieser Umstand ist also zweifelhaft. Allein das ist eine offenbare Unwahrheit des Ktesias, daß er sagt, er sey nebst dem Zazynthier Phayllus und einigen andern an die Griechen abgeschickt worden. Denn Xenophon, der wohl wußte, daß Ktesias sich an dem königlichen Hofe aufhielt, auch seiner er-

wähnt, und seine Geschichtsbücher ganz gewiß vor Augen gehabt hat, würde seinen Namen nicht mit Stillschweigen übergangen haben, da er sogar den Zazynthier namentlich anzieht, wenn er bey einem so wichtigen Geschäfte Gesandter gewesen wäre. Aber Ktesias ist auf eine übertriebene Art ehrgeizig, und dabey ein Freund der Lacedämonier und des Klearchs, daher er sich immer selbst in seiner Geschichte wichtige Stellen giebt, und darinnen vieles zum Ruhme des Klearchs und der Lacedämonier anführt.

Der König schickte, nach dem Siege, dem Sohne des Artagerses, den Cyrus getödtet hatte, grosse und prächtige Geschenke: er ertheilte auch dem Ktesias und andern schöne Belohnungen. Den Kammerer, der ihm den Schlauch mit dem Wasser gegeben hatte, machte er auch ausfindig, und machte ihn aus einen armen geringen zu einem geehrten reichen Manne. Er bewies auch bey der Bestrafung der Verbrechen grosse Mäßigung. Einen gewissen Meder, Namens Arbaces, welcher währender Schlacht zum Cyrus übergegangen, und nach des Cyrus Tode wieder zur königlichen Armee zurück gekommen war, schrieb er keine Verrätherey noch Bosheit, sondern Furchtsamkeit und Feigherzigkeit zu, und er machte zur Strafe eine nackte Hure auf den Rücken und um den Hals nehmen, und sie so einen ganzen Tag auf dem Markte herumtragen. Einen andern, der ebenfalls zu den Feinden übergegangen war, und noch dazu log, daß er zwey Feinde getödtet hätte, ließ er die Zunge mit drey Nadeln durchstechen.

Er wollte gern, daß jedermann glauben und sagen sollte, er habe selbst den Cyrus getödtet. Er

ließ

ließ deswegen dem Mithridates, der den Cyrus die erste Wunde beygebracht hatte, viele Geschenke mit dem Beyfügen überreichen: Diese Ehrenzeschenke übersendet dir der König, weil du den Sattel des Cyrus gefunden und ihm überbracht hast. Dem Karier, *) welcher den Cyrus an der Kniekehle verwundet hatte, daß er gefallen war, und der sich eine Belohnung dafür ausbat, ließ er bey Uebersendung der Geschenke diese Worte sagen: Diese Ehrengeschenke übersendet dir der König, weil du der zweyte bist, der ihm die fröhliche Nachricht von dem Tode des Cyrus überbracht hat, denn der erste war Artasyras, und du kamst nach ihm, und meldetest den Tod des Cyrus. Mithridates begab sich still und mißvergnügt hinweg, der arme Karier aber ließ sich aus Unbesonnenheit von der so gewöhnlichen Eitelkeit hinreissen. Sein gegenwärtiges Glück hatte ihn so verblendet, daß er nach Dingen strebte, die über ihn erhaben waren. Er wollte die dargebrachten Geschenke nicht als eine Belohnung seiner fröhlichen Nachricht erkennen, sondern schrie und betheuerte mit Unwillen, daß niemand anders als er den Cyrus getödtet habe, und man ihm unrechtmäßiger Weise diese Ehre raubte. Der König wurde darüber sehr erbittert, und befahl, dem Menschen den Kopf abzuschlagen. Die Mutter des Königs aber, die eben zugegen war, sagte: König, willst du diesen Böswicht mit einer so leichten Strafe davon kommen lassen. Ueberlaß es mir, ihn so zu bestrafen,

*) Plutarch hat sich hier im Namen versehn; es soll Kaunier anstatt Karier heissen, wie aus der kurz vorherge angenen Erzehlung erhellet.

wie es die Verwegenheit seines Vergehens verdient. Der König erlaubte es ihr, und Parysatis ließ den unglücklichen Menschen durch die Henker zehn Tage lang martern, ihm hernach die Augen ausstechen, und geschmolzenes Bley in die Ohren giessen, bis er starb.

Kurze Zeit drauf kam auch Mithridates durch seine Unbesonnenheit auf eine elende Art um. Er wurde zu einem Gastmahle gebeten, wobey sich auch des Königs und der königlichen Mutter Vorschneider befanden. Er erschien dabey in dem prächtigen Kleide, und dem goldenen Schmucke, den er vom Könige geschenkt bekommen hatte. Wie es zum Trinken kam, sagte der Vorschneider der Parysatis, der bey ihr am meisten galt, zu ihm: „Was ist das für ein schönes Kleid, Mithridates, das dir der König geschenkt hat, und was für schöne Armbänder und Halskette, der Säbel hier ist auch gewiß viel werth. Der König hat dich zu einem sehr glücklichen Manne gemacht, auf den alle Menschen ihre Augen richten." Mithridates, der schon zu viel getrunken hatte, sagte darauf: „Was will das sagen, Sparamizes, ich habe in jener grossen Schlacht dem Könige solche Dienste geleistet, die wohl noch gröſſerer und schönerer Geschenke werth wären." Sparamizes lächelte. — Ich beneide dich nicht, Mithridates, sagte er, aber, weil man doch, nach dem griechischen Sprüchworte, beym Weine die Wahrheit sagt, was ist denn das für ein grosses Verdienst, daß du den abgefallenen Sattel gefunden, und dem Könige gebracht hast?" Der Vorschneider sagte das nicht aus Unwissenheit der Sache, sondern er wollte dadurch

gern die Leichtsinnigkeit des Mithridates dahin bringen, daß er in Gegenwart der ganzen Gesellschaft die Sache entdeckte, und Mithridates, den der Wein schon sehr schwatzhaft und unvorsichtig gemacht hatte, hielt sich auch nicht länger zurück, und sagte: „Sprecht, was ihr wollet, vom Sattel und solchen Kleinigkeiten, ich sage euch hier unverhohlen, durch diese Hand ist Cyrus getödtet. Ich habe nicht, wie Artaxerxes, vergeblich nach dem Cyrus geschossen, und er ist auch an dieser Wunde gestorben.“ Die andern Anwesenden sahen sogleich das bevorstehende Ende und Unglück des Mithridates vorher, und schlugen ihre Augen betrübt nieder, der Wirth aber sagte: „Laß uns doch jetzt essen und trinken, Mithridates, und des Königs guten Schutzgeist anbeten, solche Reden aber, die über uns erhaben sind, nicht führen.“

Der Verschnittene der Parysatis hinterbrachte ihr sogleich die Reden des Mithridates, und diese dem Könige, welcher darüber, weil ihm Mithridates gleichsam die Unwahrheit vorgeworfen hatte, sehr erbittert wurde. Er glaubte dadurch den schönsten und angenehmsten Ruhm des Sieges zu verlieren, denn er wollte, daß alle Perser und Griechen glauben sollten, er habe bey dem persönlichen Angriff des Cyrus auf ihn, da beyde auf einander zu Pferd losgiengen, zwar eine Wunde bekommen, aber selbst den Cyrus getödtet. Er gab daher Befehl, daß Mithridates in dem Troge sollte hingerichtet werden.

Mit dieser Art von Todesstrafe hatte es folgende Beschaffenheit. Es wurden zwey Tröge, die gerade auf einander paßten, genommen, und in den

umkommen würden, ohne etwas, das ihrer Tapferkeit würdig wäre, gethan zu haben. Indessen hielt man doch für rathsam, daß Charon dem Befehle gehorchte, und sich unerschrocken den Vorstehern der Stadt stellte. Er war sonst ein tapfrer, in den gröſten Gefahren herzhafter Mann, aber jetzt wurde er wegen der Verschworenen bestürzt, und glaubte, daß auf ihn selbst ein Verdacht der Verrätherey fallen könnte, wenn so viele und grosse Mitbürger ihr Leben verlieren sollten. Wie er daher weggehen wollte, holte er aus dem Zimmer seiner Gemahlin seinen Sohn, der noch sehr jung war, aber an Stärke und Schönheit alle von seinem Alter übertraf, und übergab ihn dem Pelopidas als Geiſſel, mit den Worten, daß, wenn man sehen würde, daß er sie betrogen oder verrathen hätte, so sollten sie mit diesem seinem Sohne als einem Feinde umgehen, und sein Leben nicht schonen.

Viele von den Anwesenden vergossen über diese Heftigkeit und Groſmuth des Charons Thränen, alle aber waren unwillig, daß er irgend einen von ihnen für so niederträchtig und durch die bevorstehende Gefahr so feig geworden halten konnte, daß er den geringsten Verdacht oder nur Be-

einen der Verurtheilte auf den Rücken gelegt, der andre Trog aber genau darauf gedeckt, so daß der Kopf, die Hände und die Füsse ausserhalb den Trögen frey blieben, der übrige Körper aber zugedeckt war. Darauf gab man dem Missethäter zu essen, und zwang ihn dazu, wenn er nicht wollte, und stach ihn in die Augen, und wenn er gegessen hatte, goß man ihm Honig und Milch in den Mund und übers ganze Gesicht. Hierauf kehrte man sein Gesicht gegen die Sonne, da denn eine Menge Fliegen sich auf sein Gesicht setzten, und es über und über bedeckten. Inzwischen wuchsen auch aus dem inwendigen Kothe, der durch die genossenen Speisen nothwendig erfolgte, eine Menge Würmer und Maden hervor, welche den inwendigen Theil des Körpers anfrassen. Wenn der Mensch gestorben war, nahm man den obern Trog weg, da man denn sahe, daß sein Fleisch abgefressen war, und die Würmer an den Eingeweiden nagten. Auf solche Art wurde Mithridates siebzehn Tage lang gemartert, bis er starb.

Nun war für die Rache der Parysatis nur noch einer übrig, der Verschnittene des Königs Mesabatas, der dem Cyrus die Hand und den Kopf abgehauen hatte. Da er aber selbst keine Gelegenheit gab, an ihn zu kommen, ersann Parysatis folgende List. Sie war eine sehr kluge Frau, und verstand auch das Brettspiel sehr gut, daher sie vor dem Kriege öfters mit dem Könige spielte. Als sie sich nach dem Kriege wieder mit dem Könige ausgesöhnt hatte, nahm sie an allen seinen Ergötzlichkeiten Theil, scherzte und spielte öfters mit ihm, war ihm auch bey seinen Liebesangelegenheiten behülflich, und

faſt immer um ihn herum, ſo daß ſie die Statira den König nur ſelten und kurze Zeit genieſſen ließ, weil ſie ſie ohnehin äuſſerſt haßte, und gern ſelbſt beym Könige das meiſte gelten wollte. Wie ſie einſtmals ſahe, daß der König keine Beſchäftigung und Langeweile hatte, ergrif ſie die Gelegenheit, und ſchlug ihm vor, mit ihr um tauſend Dariker zu ſpielen. Sie ließ den König gewinnen, und bezahlte ihm das Geld, ſtellte ſich aber darüber unzufrieden und mißvergnügt an, und verlangte, der König ſollte noch einmal mit ihr, und zwar um einen Verſchnittenen ſpielen. Der König nahm die Parthie an. Beyde machten mit einander aus, daß jeder die fünf getreueſten von ſeinen Verſchnittenen ausnehmen ſollte, von den andern aber ſollte der, der verlieren würde, dem gewinnenden die freye Wahl laſſen. Sie ſpielten darauf mit einander, und Parysatis gab genau Achtung aufs Spiel, und die Würfel fielen ihr auch ſo glücklich, daß ſie das Spiel gewann. Sie las ſich darauf den Meſabates aus, denn der war nicht unter den fünfen, die der König ausgenommen hatte. Ehe noch der König deswegen einen Verdacht ſchöpfen konnte, übergab ſie den Meſabates darauf ſogleich den Henkern, und befahl, ihn lebendig zu ſchinden, den Körper ausgeſpannt an drey Kreuze zu nageln, und die Haut beſonders auf Pfähle zu ſtecken. Der König, der die Sache erfuhr, wie ſie ſchon geſchehen war, nahm es ſehr übel, und wurde wider ſeine Mutter ſehr aufgebracht, ſie antwortete ihm aber mit Lachen: Was du für ein artiger und ſeltſamer Mann biſt, du biſt wegen eines alten unnützen Verſchnittenen böſe, und

ich habe tausend Dariker an dich verloren, und bin doch zufrieden. Der König schwieg, und bereuete es, daß er sich so hatte hintergehen lassen. Statira aber, die über alle dergleichen Dinge der Parysatis offenbar ihr Mißvergnügen zu erkennen gab, bezeigte auch besonders darüber ihren Unwillen, daß sie die getreuesten Diener des Königs, des Cyrus wegen, auf eine so grausame und ungerechte Art hinrichten ließ.

Tissaphernes betrog nach der Schlacht den Klearch und die andern griechischen Feldherren, nahm sie, wider sein eidlich gegebenes Versprechen, gefangen, und schickte sie in Ketten und Banden an den König. Unter diesen Umständen wurde Ktesias, wie er selbst erzehlt, vom Klearch gebeten, ihm einen Kamm zu verschaffen, und der ihm dadurch geleistete Dienst gefiel ihm so sehr, daß er dem Ktesias dafür seinen Siegelring schenkte, auf welchem ein karyaditischer Tanz geschnitten war, welchen Ktesias, wenn er einmal nach Lacedämon käme, als einen Beweis der Freundschaft, bey den Freunden und Verwandten des Klearchs brauchen sollte. Ktesias erzehlt weiter, die andern Soldaten im Gefängnisse hätten von dem dem Klearch zugeschickten Essen immer das meiste verzehrt, und ihm nur sehr wenig davon gelassen, er, Ktesias, habe auch diesem Uebel abgeholfen, und es durch die Gunst und Verwendung der Parysatis dahin gebracht, daß dem Klearch mehr, und den Soldaten ihre Portionen besonders, zugeschickt worden wären. Weil dem Klearch täglich mit zu seiner Kost wäre ein Schinken gesandt worden, so habe er ihn, den Ktesias gebeten, einen

kleinen Dolch heimlich in den Schinken zu stecken, damit er das Schicksal seines Todes nicht der Grausamkeit des Königs überlassen dürfte, allein Kresias habe aus Furcht dieses nicht thun wollen. Der König habe der Parysatis, auf ihre Fürbitte, mit einem Eyde versprochen, daß er den Klearch nicht wolle tödten lassen, auf Zureden der Statira aber hätte er nachher doch alle Gefangene, bis auf den einzigen Menon, hinrichten lassen. Von der Zeit habe Parysatis der Statira nach dem Leben getrachtet, und dazu selbst Gift zubereitet. Es ist aber dieses ein sehr unwahrscheinlicher und ungereimter Grund, wenn man die Gefahr betrachtet, welcher sich Parysatis aussetzte, da sie ein so grosses Verbrechen unternahm, die eigne Gemahlin des Königs, und Mutter der zum Throne bestimmten Prinzen, umzubringen. Es ist vielmehr deutlich, daß Kresias diesen Umstand, um dem Andenken des Klearchs noch mehr Ruhm zu erwerben, hinzu gedichtet habe. Denn er erzehlt auch, zum übertriebenen Ruhme des Klearchs, daß die Körper der andern hingerichteten Generale von den Hunden und Vögeln wären verzehrt worden, über den Körper des Klearchs aber habe ein entstandener Sturmwind einen solchen Haufen Erde geworfen, daß er ganz bedeckt geworden wäre, und einige an diesem Platze einzeln stehende Palmbäume wären in kurzer Zeit zu einem Walde herangewachsen, der den ganzen Platz umschattet hätte: dem Könige hätte es deswegen auch sehr gereut, daß er den Klearch, einen von den Göttern so geliebten Mann, hatte hinrichten lassen.

Paryſatis, die ſchon längſt mit Haß und Eiferſucht gegen die Statira erfüllt war, ſahe mit Verdruß, daß ſie beym Könige nur aus Scheu und Achtung Anſehn hatte. Statira hingegen Liebe und Zutrauen, und eine darauf feſtgegründete Gewalt beym Könige beſaß. Sie faßte daher den Entſchluß, wegen ihres wichtigſten Glückes, wie ſie meynte, das äußerſte zu wagen. Sie hatte eine getreue Dienerin, Namens Gigis, welche, nach dem Dinon, ihr das Gift zubereiten half, nach dem Kteſias aber, nur wider ihren Willen, darum wußte. Dieſer nennt auch den Mann, der ihr das Gift gab, Belitaras, Dinon hingegen Melantas. Beyde Königinnen hatten nunmehr, nach ihrer vorigen Eiferſucht und Mißhelligkeit, wieder angefangen, zu einander zu kommen, und mit einander zu ſpeiſen, doch furchten ſie ſich ſo ſehr vor einander, daß jede nur von dem aß, wovon die andre auch mit aß. Es giebt in Perſien einen kleinen Vogel, der Rhyntaces heißt, und der nichts unreines bey ſich hat, ſondern inwendig in den Eingeweiden lauter Fett hat, daher man auch glaubt, daß er ſich bloß vom Winde und Thau nähre. Dieſen nun zerſchnitt Paryſatis, wie Kteſias erzehlt, mit einem Meſſer, deſſen eine Seite vergiftet war, und gab die auf ſolche Art vergiftete eine Hälfte des Vogels der Statira, die andere reine und unvergiftete Hälfte aß ſie ſelbſt. Dinon ſagt, daß nicht Paryſatis, ſondern Melantas den Vogel mit dem vergifteten Meſſer durchſchnitten, und die vergiftete Hälfte der Statira vorgelegt habe. Statira ſtarb gleich darauf unter vielen Schmerzen und Krämpfen, merkte ſelbſt die Urſache ihres Todes, und brachte

auch dem Könige Verdacht wider seine Mutter bey, deren unversöhnliche und viehische Gesinnung er kannte. Er ließ deswegen sogleich eine Untersuchung darüber anstellen, die Bedienten und Tafelaufwärter seiner Mutter in Verhaft nehmen und auf die Folter legen. Die Gigis aber behielt Parysatis eine lange Zeit bey sich, und lieferte sie, auf Verlangen des Königs, nicht aus. Als sie aber nachher einmal die Königin bat, bey Nachtzeit nach Hause gehn zu dürfen, erfuhr es der König sogleich, ließ sie durch auflauernde Soldaten greifen und hinrichten. Nach den persischen Gesetzen werden die Giftmischer auf folgende Art getödtet. Ihr Kopf wird auf einen breiten Stein gelegt, und darauf mit einem andern Steine so lange geschlagen, bis das Gesichte und der Kopf ganz zermalmt ist. Auf diese Art wurde Gigis hingerichtet. Der Parysatis sagte und that Artaxerxes nichts weiter, als daß er sie nach Babylon, wie sie selbst wollte, ziehen ließ, und dabey sagte, er würde Babylon nicht sehen, so lange sie lebte. — Dieß waren die Vorfälle, die in dem königlichen Pallaste vorgiengen.

In Absicht der Staatsangelegenheiten bemühte sich Artaxerxes eben so sehr die Griechen, welche dem Cyrus in seinem Feldzuge Beystand geleistet hatten, in seine Gewalt zu bekommen, als er bemüht gewesen war, den Cyrus zu besiegen, und sich auf dem Throne zu behaupten. Er erreichte seinen Endzweck aber nicht. Die Griechen zogen sich, nachdem sie den Cyrus und ihre Generale verloren hatten, fast aus der königlichen Residenz, sicher zurück, und zeigten dadurch, wie die Macht der Perser und

ihres Königs gröſtentheils nur in der Menge von Gold und Pracht und Weibern beſtände, übrigens aber bloſſe Prahlerey und Ueppigkeit wäre. Ganz Griechenland bekam auch dadurch neuen Muth, und Verachtung gegen die Perſer. Die Lacedämonier hielten es ſogar für ſchimpflich, die aſiatiſchen Colonien der Griechen in der perſiſchen Dienſtbarkeit und Bedrückung zu laſſen.

Sie hatten den Thimbro und darauf den Derkyllidas gegen die Perſer zu Felde geſchickt, ohne daß ſie etwas wichtiges ausgerichtet hatten. Sie trugen daher ihrem Könige Ageſilaus die Führung dieſes Krieges auf. Dieſer bezeigte ſich gleich nach ſeiner Ankunft in Aſien ſehr thätig, und erwarb ſich groſſen Ruhm. Er ſchlug den Tiſſaphernes, er bewegte die Städte zum Abfalle. Unter dieſen Umſtänden aber merkte Artaxerxes, auf welche Art er den Krieg am beſten führen könnte. Er ſchickte den Hermokrates, einen Rhodier, mit vielem Gelde nach Griechenland, wodurch er diejenigen, die in den griechiſchen Städten am meiſten vermochten, beſtechen, und einen griechiſchen Krieg gegen die Lacedämonier erregen ſollte. Hermokrates richtete ſeine Aufträge gut aus, und die mächtigſten Städte Griechenlands ergriffen die Waffen, und brachten den Peloponnes in Furcht und Schrecken. Die Regierung zu Lacedämon mußte daher den Ageſilaus aus Aſien wieder zurückkommen laſſen, welcher bey ſeinem Abzuge zu ſeinen Freunden ſagte, daß er von dem perſiſchen Könige mit dreyßigtauſend Bogenſchützen aus Aſien getrieben würde, weil auf den perſiſchen Münzen ein Bogenſchütze geprägt war.

Artaxerxes vertrieb auch die Lacedämonier durch den Athenienser Konon, und seinen Generalen Pharnabaz, vom Meere. Konon hielt sich, nach der verlornen Seeschlacht, bey Aegospotames, in Cypern auf, nicht sowohl seiner Sicherheit wegen, als vielmehr um eine Revolution, wie die Schifer Ebbe und Fluth auf dem Meere, abzuwarten. Weil er einsahe, daß zu den Anschlägen seiner Klugheit eine grosse Macht, und zu der grossen Macht des persischen Königs ein kluger Mann erfodert würde, so schickte er einen schriftlichen Aufsatz von seinen entworfenen Anschlägen an den König. Er befahl demjenigen, durch den er das Schreiben übersandte, daß er es, wo möglich, durch den Zeno aus Kreta, einen Tänzer, oder den Polykritus, einen Arzt, oder wenn diese nicht da wären, durch Ktesias, den Leibarzt, sollte übergeben lassen. Ktesias, der das Schreiben übernahm, soll zu den Vorschlägen des Konons selbst noch den Punkt hineingesetzt haben, daß der König ihm, dem Konon, doch den Ktesias, als einen ihm bey den Seedienſten brauchbaren Mann, schicken möchte. Ktesias aber selbst erzehlt, daß der König ihm von freyen Stücken dieses Geschäft aufgetragen habe.

Der bey Knidus durch den Konon und Pharnabaz erhaltene Sieg entriß den Lacedämoniern die Herrschaft zur See, und wandte ganz Griechenland so sehr auf die Seite des Königs, daß derselbe den Griechen die Bedingungen des so berühmten Antalcidischen Friedens vorschreiben konnte. Antalcidas, ein Spartaner, des Leo Sohn, ein eifriger Freund des Königs von Persien, schloß diesen Frieden unter

den Bedingungen, daß alle griechischen Städte in Asien, und die Inseln dabey von den Lacedämoniern dem persischen Könige als unterwürfig und zinsbar überlassen wurden, wenn man anders den Namen des Friedens solchen Bedingungen geben kann, die eine Beschimpfung und Verrätherey Griechenlands waren, und die auch für ganz Ueberwundene nach dem unglücklichsten Kriege nicht hätten unrühmlicher seyn können.

Daher bezeigte auch Artaxerxes, der sonst die Spartaner verabscheute, und sie, nach dem Dinon, für die unverschämtesten unter allen Menschen hielt, dem Antalcidas, wie er nach Persien kam, die größte Gewogenheit. Er nahm sogar einstmals einen von den Blumenkränzen auf der königlichen Tafel, tauchte ihn in die kostbarsten Salben, und schickte ihn dem Antalcidas, über welche Ehrenbezeugung sich jedermann verwunderte. Und eine solche stolze Ueppigkeit, und dergleichen Kranz schickte sich auch gar wohl für den Mann, der in Persien über den Leonidas und Kallikratidas spottete. *) — Agesilaus antwortete zwar demjenigen, der zu ihm sagte: Wehe Griechenland, wenn die Lacedämonier persisch werden! — Nicht doch, sondern die Perser werden vielmehr lacedämonisch werden. Allein der Witz dieses Ausdrucks nahm der Sache die Schande nicht weg, und die Lacedämonier verloren nachher durch die Niederlage bey Leuctra ihre bisher behauptete Oberherr-

*) ἐξοιχησάμενος, nach der Leseart verschiedener Handschriften, dafür in den gemeinen Ausgaben ὀρχησάμενος steht. S. die Anmerkung des Moses du Soul bey dieser Stelle.

ſchaft. Der Ruhm von Sparta war aber ſchon vorher durch den antalcidiſchen Frieden verloren gegangen.

So lange Sparta noch das Uebergewicht in Griechenland behauptete, nannte Artaxerxes den Antalcidas ſeinen Gaſt und Freund, und bezeigte ſich auch ſo gegen ihn. Als die Lacedämonier aber bey Leuctra geſchlagen waren, und in ſo ſchlechte und dürftige Umſtände geriethen, daß ſie den Ageſilaus nach Egypten ſchickten, und Antalcidas wieder zum Artaxerxes kam, um Geldunterſtützung für die Lacedämonier zu ſuchen, ſo begegnete ihm Artaxerxes ſo verächtlich, und achtete ſo wenig auf ſeine Vorſtellungen, daß Antalcidas aus Verdruß über den Spott ſeiner Feinde, und aus Furcht vor den Ephoren zu Sparta ſich auf ſeiner Rückreiſe zu Tode hungerte.

Es kam auch der Thebaner Iſmenias, und Pelopidas, der Sieger bey Leuctra, nach Perſien zum Artaxerxes. Beyde aber begiengen keine Niederträchtigkeit in ihrer Aufführung. Iſmenias ließ ſogar, da er vor dem Könige niederfallen ſollte, ſeinen Ring fallen, und bückte ſich, um ihn aufzuheben, wodurch er nur den Schein gab, als wenn er den König, nach perſiſchem Gebrauche, anbetete.

Dem Athenienſer Timagoras aber, von welchem Artaxerxes durch ſeinen Schreiber Beluris, einen geheimen Brief erhielt, welcher ihm ſehr angenehm war, überſchickte er tauſend Tariker, und ließ ihm auch, weil er wegen Kränklichkeit eine Milchkur brauchen mußte, achtzig melkende Kühe nachtreiben, er ſchickte ihm auch ein perſiſches Bette nebſt Decken, und einigen Bettebedienten, als wenn die Griechen

schuldigung auf ihn hätte: sie baten ihn, seinen Sohn nicht bey ihnen zu lassen, sondern der Gefahr zu entreissen, damit er jetzt, aus der Gewalt der Tyrannen befreyt, dereinst ein Rächer seines Vaterlandes und seiner Freunde werden könne. Aber Charon gab dieses nicht zu, und sagte: „Welch Leben kann besser, und welche Erhaltung schöner seyn, als der Tod, wenn er ihn hier mit seinem Vater und so vielen Freunden zugleich auf eine Art leidet, die ihm keine Schande machen kann!„ Er betete darauf zu den Göttern, und ermunterte beym Abschiede nochmals die Verschwornen, herzhaft zu seyn. Er selbst aber bemühte sich eine solche Fassung anzunehmen, daß er nicht etwa durch seine Gesichtszüge oder seine Stimme einen Verdacht erregen möchte.

Archias und Philidas * kamen zu dem Charon vor die Thüre heraus, wie er sich einfand, und sagten

* In der Abhandlung über den Genius des Sokrates, in welcher Plutarch eben diese Geschichte sehr weitläuftig und schön erzehlt, wird an statt des Philidas Philippus, der zweyte Polemarch, an dieser Stelle der Erzehlung genannt, aber ich kann doch nicht mit dem Xylander

die Betten zu machen nicht verstünden, und Sänftenträger, die ihn, wegen seiner Unpäßlichkeit, vom Meere her bis an die königliche Residenz tragen mußten. Er wurde auch bey seiner Ankunft so herrlich bewirthet, daß der Bruder des Königs Ostanes zu ihm sagte: Timagoras, vergiß diese Bewirthung nicht, denn man erzeigt dir nicht wegen Kleinigkeiten solche kostbare Höflichkeiten. Dieß war aber mehr ein Vorwurf der Verrätherey, als eine Erinnerung der königlichen Gnade. Timagoras wurde auch von den Athenienfern, weil er sich hatte bestechen lassen, zum Tode verurtheilt.

Für alle die Uebel, mit welchen Artaxerxes die Griechen überhäufte, machte er ihnen das einzige Vergnügen, daß er ihren ärgsten und unversöhnlichsten Feind, den Tissaphernes, hinrichten ließ. Die Ursache seines Todes waren die Anklagen, die Parysatis beym Könige wider ihn angebracht hatte. Denn der König behielt seinen Unwillen gegen seine Mutter nicht lange, sondern söhnte sich mit ihr aus, und ließ sie wieder an den Hof kommen, da er wohl einsahe, daß sie einen grossen, und zu Regierungsgeschäften sehr geschickten Verstand besaß. Auch waren nun alle Ursachen weg, um welcher willen sie dem Könige hätte können verdächtig werden, oder Verdruß machen.

Parysatis bezeigte sich auch von dieser Zeit an dem Könige in allem gefällig, und da sie ihm in nichts, was er thun wollte, zuwider war, gelangte sie bey ihm zum größten Ansehn, und konnte alles ausrichten. Sie merkte, daß er in eine seiner Töchter, Atossa, äusserst verliebt war, und seine uner-

laubte Leidenſchaft, beſonders ihrentwegen, zu verbergen und zu unterdrücken ſuchte, ob er gleich, nach einigen Nachrichten, ſchon mit dieſer Prinzeßin einen geheimen Umgang pflog. Parysatis muthmaßte kaum dieſe Leidenſchaft, als ſie ſogleich anfieng, gegen die Atoſſa weit mehr Freundſchaft als vorher zu bezeigen, und gegen den Artaxerxes ihre Schönheit und ihren erhabenen, eines Thrones würdigen Charakter zu rühmen. Endlich gab ſie dem Könige ſelbſt den Rath, dieſe Prinzeßin zu heyrathen, und zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin zu erklären, und ſich um die Meynungen und Geſetze der Griechen nicht zu bekümmern, da er ſelbſt von Gott den Perſern zum Geſetze und zum entſcheidenden Richter, was erlaubt oder nicht erlaubt ſey, geſetzt wäre. Einige, und beſonders Heraklides, der Kumäer, erzehlen, daß Artaxerxes nicht allein dieſe ſeine Tochter, ſondern auch die andre, Ameſtris, geheyrathet habe, von welcher ich nachher noch erwähnen werde. Die Aſſota liebte er als ſeine Gemahlin ſo ſehr, daß auch durch den Ausſatz, den ſie am ganzen Leibe bekam, ſeine Neigung nicht im geringſten vermindert wurde. Er that vielmehr ihrentwegen der Göttin Juno das Gelübde, daß er dieſe Göttin allein anbeten wollte, und warf ſich vor ihrer Statüe auf die Erde nieder. Seine Satrapen und Freunde ſchickten auch auf ſeinen Befehl dieſer Göttin ſo viele herrliche Geſchenke, daß der Weg vom königlichen Schloſſe bis an den Tempel, der ſechzehn Stadien lang war, mit Gold, Silber, purpurnen Decken und Pferden *) immer angefüllt war.

*) Anſtatt ἵππων ſchlägt Dacier die Leſeart λίθων.

Artaxerxes ließ darauf gegen die Egyptier durch den Pharnabaz und Iphikrates Krieg führen, war aber in diesem Kriege, wegen der Uneinigkeit der beyden Generale, nicht glücklich. — Gegen die Kadusier zog er selbst mit einem Heere von dreymal hunderttausend Mann zu Fusse, und zehntausend Mann zu Pferde zu Felde. Er kam in ein rauhes, neblichtes, und an allem Getreide und Früchten leeres Land, wo die kriegrischen wilden Einwohner bloß von den von selbst wachsenden wilden Birnen, Aepfeln und dergleichen Früchten lebten. Er gerieth mit seinen Truppen unversehens in Gefahr und Mangel. Es waren keine Lebensmittel zu bekommen, und auch keine Zufuhre möglich. Man schlachtete und aß die Lastthiere, und endlich konnte man kaum einen Eselskopf um sechzig Drachmen bekommen. Es war sogar für die königliche Tafel nichts mehr zu schaffen, und bey der ganzen Armee waren nur noch wenige Pferde übrig, und die andern alle aufgezehrt.

Hier errettete Tiribaz, ein Mann, der wegen seines Wohlverhaltens öfters auf dem Gipfel der Ehre stand, und öfters wieder wegen seiner übereilten Vergehungen gestürzt wurde, und der damals eben sich in schlechtem Ansehn und in Verachtung befand,

Edelsteine, vor, weil sich Pferde zu Gold, Silber und den angeführten Kostbarkeiten nicht schickten, auch der Juno keine Pferde wären geopfert worden. — Allein konnten die Menge der herrlichen Opfergaben nicht auf kostbar geschmückten Pferden dahin geschaft werden? So ist es wahrscheinlich nach dem ganzen Zusammenhange dieser Stelle gewesen, und des Dacier Lesart und Anmerkung fällt weg.

fand, den König und das Heer. Die Kadusier hatten zwey Könige, deren jeder in einem besondern Lager stand. Tiribaz entdeckte dem Artaxerxes selbst den Anschlag, den er gefaßt hatte, und gieng darauf zu einem von den beyden Königen, zu dem andern schickte er heimlich seinen Sohn. Beyde betrogen beyde Könige, denn jeder, sowohl der Vater als der Sohn, sagte zu dem Könige, zu dem er kam, daß der andre mit dem Artaxerxes in Unterhandlung getreten sey, um einen besondern Frieden für sich zu schliessen; wenn er nun auf seinen Vortheil bedacht seyn wolle, so möchte er sehen, daß er jenem zuvor käme, und er selbst wolle ihm dazu gern behülflich seyn. Auf diese Art liessen sich beyde Könige bereden, und warfen einen wechselseitigen Verdacht auf einander: der eine fertigte mit dem Tiribaz, der andere mit dem Sohne des Tiribaz, eine Gesandtschaft an den Artaxerxes ab. Weil sich die Ausführung der Sache etwas verzog, wurde Tiribaz darüber beym Artaxerxes in Verdacht gebracht und verleumdet, so daß es dem Könige schon gereuete, dem Tiribaz getraut zu haben, und er seinen Feinden ofnes Gehör gab. Allein Tiribaz und sein Sohn kamen endlich, jeder mit besondern Gesandten, an, und darauf wurde mit beyden Königen der Kadusier Friede geschlossen.

Tiribaz kam durch diesen glücklich ausgeführten Streich wieder in grosses Ansehen, und zog mit glänzendem Ruhme mit dem Könige zurück. Er bewies dadurch, daß nicht jede Feigherzigkeit und Weichlichkeit von der Ueppigkeit und Schwelgerey erzeugt wird, wie viele glauben, sondern daß sie oft von einem

bösen und unedlen Charakter, der schlechten Meynungen und Gesinnungen folgt, herrühre.

Alles Gold, und alle prächtige Kleider, und kostbarer Schmuck, den der König an sich trug, und der auf zwölftausend Talente Werth geschätzt wurde, hatte ihn nicht abgehalten, einerley Beschwerlichkeiten und Mühe mit den gemeinen Soldaten zu übernehmen. Er gieng mit umgehangenen Köcher, und das Schild in der Hand, auf den steilsten und beschwerlichsten Wegen seinen Truppen voran, und ließ sein Pferd zurück, durch welchen Muth und Herzhaftigkeit er auch den Eifer seiner Soldaten sehr erleichterte und ermunterte, und täglich einen Weg von zweyhundert und mehr Stadien zurück legte.

Als man auf dem Marsche bey grosser Kälte an ein königliches Lustschloß gekommen war, wobey sich ein herrlicher Lustgarten befand, und in der ganzen Gegend da herum weder Bäume noch Gebüsche zu finden waren, so erlaubte Artaxerxes seinen Truppen, Holz aus dem Lustgarten zu holen, die Bäume darinnen umzuhauen, und weder Tannen noch Cypressen zu schonen. Weil aber die Soldaten dennoch Bedenken trugen, sich an diesen schönen grossen Garten zu machen, so nahm Artaxerxes selbst zuerst eine Axt, und hieb den schönsten und größten Baum um; worauf die Soldaten sich auch Holz abhaueten, und davon sich Feuer machten, bey denen sie die Nacht recht bequem zubrachten.

Artaxerxes hatte auf diesem Feldzuge viele vortrefliche Leute eingebüßt, und fast alle Pferde. Er glaubte, man verachtete und verspottete ihn wegen dieses so übel mißlungenen Krieges, und warf des-

wegen auf die Vornehmſten an ſeinem Hofe Argwohn. Er ließ viele aus Unwillen, mehrere noch aus bloſſer Furcht, hinrichten. Denn die Furcht iſt die blutdürſtigſte Leidenſchaft der Tyrannen, da hingegen das Zutrauen Gnade, Milde und Sicherheit erweckt. Aus gleichem Grunde ſind auch die unbändigen wilden Thiere ſcheu und furchtſam, die edlern zahmen aber haben mehr Zutrauen, und laſſen ſich leichter anrühren.

Wie Artaxerxes zum hohen Alter gelangte, merkte er, daß ſeine Söhne wegen der Nachfolge auf dem Throne eiferſüchtig auf einander wurden, und ſich unter den Hohen am Hofe Parthey zu machen ſuchten. Die vernünftigſten verlangten, daß er dem Darius, dem älteſten, die Nachfolge auf dem Throne als ein Vorrecht der Erſtgeburt, ſo wie er es ſelbſt erhalten hatte, beſtimmen möchte. Allein der jüngere Prinz Ochus, ein hitziger unternehmender Kopf, hatte auch eine ſtarke Parthey am Hofe, und hoffte ſeinen Endzweck beſonders beym Vater durch die Atoſſa zu erlangen, welcher er ſchmeichelte, und Hoffnung gab, daß er ſie, nach des Vaters Tode, heirathen, und zur mitregierenden Königin machen wollte. Es gieng auch das Gerücht, daß er noch, bey Lebzeiten des Vaters, mit ihr einen verbotenen Umgang führte, welches aber Artaxerxes nicht wußte. Dieſer wollte vielmehr auf einmal dem Ochus alle Hoffnung zur Thronfolge benehmen, damit er nicht dem verwegenen Cyrus nachahmen und Unruhen und Kriege im Reiche anſtiften möchte. Er ernannte alſo den Darius zu ſeinem Nachfolger auf dem Thro-

ne, welcher funfzig Jahr alt war, *) und gestattete ihm den geraden königlichen Hut zu tragen.

Es ist in Persien der Gebrauch, daß ein neuernannter Thronfolger sich von dem Könige, der ihn dazu ernannt hat, etwas ausbitten kann, welches ihm, wenns möglich ist, nicht abgeschlagen werden darf. Dem zufolge bat sich Darius die Aspasia aus, welche vormals Cyrus aufs zärtlichste geliebt hatte, und die damals eine von den Concubinen des Königs war.

Diese Aspasia war von Geburt eine Jonierin, aus Phocäa, von freyen Aeltern geboren, und sehr wohl erzogen. Sie wurde dem Cyrus bey der Tafel mit andern Frauenzimmern zugeführt, und da sich die andern alle an die Tafel setzten, und die Scherze und Galanterien des Cyrus mit Freundlichkeit aufnahmen, blieb sie stillschweigend stehen, und trat auch nicht näher, da sie Cyrus rief. Seine Kammerdiener wollten sie ihm näher bringen, sie sagte aber zu ihnen: Dem soll es übel gehen, der Hand an mich legt. Man hielt sie deswegen für ein Mädchen ohne Erziehung, und von bäurischer Lebensart. Cyrus aber freuete sich darüber, lachte, und sagte zu dem, der ihm die Frauenzimmer gebracht hatte: Siehst du wohl, daß dieß die einzige Freygeborne

*) Einige Handschriften haben anstatt πεντηκοντούτην, funfzig Jahr alt, πεμπτὸν καὶ εἰκοστόν, fünf und zwanzig Jahr alt, welches Dacier besonders deswegen billigt, weil Darius vom Plutarch weiter hin νεανίσκος, Jüngling, genannt wird. Allein der älteste Sohn eines neunzigjährigen Königs von Persien kann wohl funfzig Jahr alt gewesen seyn.

und Keusche ist, die du mir gebracht hast? Von dem Augenblicke an gewann sie Cyrus ungemein lieb, hatte unter allen seinen Concubinen gegen sie die größte Zärtlichkeit, und pflegte sie die Weise zu nennen. Bey der Schlacht, in welcher Cyrus blieb, wurde sie bey Eroberung des Lagers gefangen genommen.

Es war dem Artaxerxes sehr empfindlich, daß Darius sich diese Aspasia ausbat. Denn die Barbaren sind in ihrer Liebe sehr eifersüchtig, und wer sich nur einer Concubine des Königs nähert und sie berührt, oder auch nur unterweges ihr so nahe kommt, daß er mit dem Wagen bey ihr vorbey fährt, hat das Leben verwirkt. Darius hatte ausser der Atossa, die er aus heftiger Liebe auf eine gesetzwidrige Art zu seiner Gemahlin gemacht hatte, noch dreyhundert und sechzig Concubinen von mannichfaltiger Schönheit. Wie Darius sich die Aspasia von ihm ausbat, sagte er zu ihm: Sie ist eine Freygeborne, und wenn sie dich haben will, so kannst du sie nehmen, wider ihren Willen aber darfst du sie nicht zwingen. Aspasia wurde herbey gerufen, und erwählte, wider alle Erwartung des Königs, den Darius. Der König gab sie ihm auch, weil es der gesetzmäßige Gebrauch nothwendig machte, aber kurze Zeit darauf nahm er sie ihm wieder, und machte sie zur Priesterin der Diana in Ecbatana, welche die Perser Anitis nennen, wo sie ihre übrige Lebenszeit in heiliger Keuschheit zubringen sollte.

Er glaubte auf diese Weise an seinen Prinzen eine gemäßigte und gewissermassen scherzhafte Rache genommen zu haben. Aber Darius wurde darüber

ſehr empfindlich, weil er entweder die Aſpaſia ſehr heftig liebte, oder ſich von ſeinem Vater für beſchimpft und verſpotter hielt. Tiribaz wurde kaum dieſe Empfindlichkeit des Prinzen gewahr, als er ihn noch mehr erbitterte, weil er in dieſem Schickſale ſein eigenes wieder zu finden glaubte. Es hatte nämlich vormals Artaxerxes von ſeinen vielen Prinzeſſinen dem Pharnabaz die Apama, dem Orontes die Rhodogune, und dem Tiribaz die Ameſtris verſprochen. Den andern hielt er Wort, dem Tiribaz aber nicht, denn er heirathete ſelbſt die Ameſtris. Er verlobte aber an deren ſtatt die jüngſte Prinzeſſin Atoſſa mit dem Tiribaz: da er aber hernach ſich auch in dieſe ſelbſt wieder verliebte, und ſich mit ihr vermählte, ſo wurde Tiribaz gegen ihn ungemein aufgebracht, der ſonſt keine ſtandhafte Geſinnungen in ſeinem Charakter hatte, ſondern ſich ungleich und ausſchweifend war. Daher er auch weder ſein Glück, wenn er in höchſten Gnaden ſtand, noch den Wechſel, wenn er zuweilen in Ungnade fiel, zu ertragen wußte, ſondern in ſeinem glücklichen Zuſtande ſich immer unerträglich und ſtolz, und wenn er gedemüthigt wurde, nicht ſtill und gelaſſen, ſondern trotzig und ungeſtüm betrug.

Er ſtammte den Zorn des junzen Darius immer noch mehr an, und ſazte zu ihm: „Was hilft die Krone demjenigen, der ſich nicht ſucht auf dem Throne zu befeſtigen? Und du müßteſt thöricht ſeyn, wenn du glauben wollteſt, daß dir die Nachfolge in der Rezierung ſo ganz ſicher ſey, da dein Bruder durch das Frauenzimmer ſich die Nachfolge zu erwerben ſtrebt, und dein Vater einen ſo wunderlichen

und unbeständigen Charakter hat. Derjenige, der eines griechischen Weibes wegen das unverbrüchlichste Gesetz der Perser übertreten hat, wird auch nicht leicht bey den wichtigsten Versprechungen Treu und Glauben halten. Und es ist auch nicht für den Ochus so wichtig, die Nachfolge in der Regierung zu erhalten, als für dich, ihrer beraubt zu werden. Denn den Ochus hindert nichts, auch als Privatmann ein glückliches Leben zu führen, du aber mußt, da du einmal zum Könige ernannt bist, auch König werden, oder du kannst nicht leben bleiben."

Es gieng hier wie Sophokles sagt: Die Ueberredung zum Bösen geht ihren Weg schnell. Der Weg zu dem, was man wünscht, wird immer leicht und eben; und die meisten Menschen wollen deswegen das Böse, weil sie das Gute nicht kennen. Hier aber gab der grosse Endzweck der königlichen Herrschaft und die Furcht des Darius vor dem Ochus dem Tiribaz Anlaß genug zur Ueberredung, die Göttin Venus war auch mit dabey im Spiele, wegen der Entreissung der Aspasia.

Darius überließ sich gänzlich dem Tiribaz, und die Anzahl der Verschwornen war schon ziemlich groß, als ein Verschnittener dem Könige die Verrätherey und ihre ganze Beschaffenheit entdeckte. Er wußte genau, daß die Verschwornen beschlossen hatten, des Nachts den König in seinem Schlafzimmer zu überfallen und umzubringen. Artaxerxes, wie er die Sache erfuhr, hielt es für gefährlich, die Angabe eines so entsetzlichen Anschlags für blosse Verleumdung zu halten, und für noch gefährlicher, ohne einem sichern Beweise der Angabe zu trauen. Er

sagten zu ihm: „Wir hören, Charon, daß einige angekommen sind, die sich in der Stadt heimlich aufhalten, und daß einige Bürger mit ihnen im geheimen Verständnisse sind?„ — Charon wurde anfänglich bestürzt, fragte aber sogleich: „Und was sollen denn das für Leute seyn, die angekommen sind, und bey wem sollen sie sich denn verborgen halten?„ — Wie er merkte, daß Archias nichts gewisses wußte, und daß niemand von denen, die um die Sache wußten, sie verrathen hatte, so sagte er: „Wenn euch nur nicht ein leeres Gerücht in Unruhe gesetzt hat; indessen will ich doch selbst der Sache nachforschen, denn man muß nichts so schlechterdings verwerfen.„ Philidas, der mit zugegen war, lobte den Eifer des Charon, und führte den Archias wieder ins Zimmer zurück, wo er ihn noch mehr berauschte, und mit der Hofnung der bald ankommenden Frauenzimmer aufhielt.

Charon fand, wie er wieder nach Hause kam, die Verschwornen bereit, nicht sowohl aus Hofnung des Sieges oder der Erhaltung ihres Le-

lander glauben, daß man aus jener Abhandlung diese Stelle verbessern müsse, sondern Philidas scheint hier der rechte Name zu seyn.

machte es daher auf diese Art. Er befahl dem Verschnittenen, den Verräthern überall zu folgen, und alle ihre Schritte zu beobachten, und ließ inzwischen in die Wand hinter seinem Bette eine Thür machen, und diese Thüre mit einer Tapete bedecken. Wie die bestimmte Stunde kam, die der Verschnittene ihm angegeben hatte, blieb er ruhig auf seinem Bette, und stand auch nicht eher auf, bis die Verschworenen ihm ganz nahe gekommen waren, so daß er sie alle genau erkannte. Wie sie aber ihre Dolche zogen, und auf ihn zu traten, nahm er geschwind die Tapete weg, sprang durch die verborgene Thüre in ein ander Zimmer, und verriegelte es, wobey er ein grosses Geschrey erhob. Die Mörder, die von ihm erkannt worden waren, entflohen sogleich zu den Thüren heraus, und riefen dem Tiribaz besonders zu, sich zu retten, weil sie wären entdeckt worden. Die andern entkamen auch noch mit der Flucht; Tiribaz aber wurde von den königlichen Trabanten ergriffen, er wehrte sich aber so stark, daß er viele von ihnen tödtete, und schon in der Entfernung von einem Wurfspiesse noch getroffen wurde, daß er todt niederfiel.

Der König ließ den Darius mit seinen Kindern gefangen nehmen, und setzte ein königliches Gericht über ihn nieder, wobey er aber selbst nicht zugegen war, sondern ihn durch andere anklagen ließ, und den Gerichtsdienern befahl, das Urtheil eines jeglichen Richters ihm schriftlich zu überbringen.

Die königlichen Richter verdammten alle einstimmig den Darius zum Tode, und die Gerichtsdiener führten ihn darauf in das nächste Gefängniß

ab. Es wurde sogleich der Nachrichter gerufen, der mit demjenigen Messer, mit welchem er den Verurtheilten den Kopf abzuschneiden pflegt, ins Gefängniß gieng, bey dem Anblicke des Darius aber so sehr erschrack, daß er zurück wich, und wieder zur Thüre heraus wollte, weil er unmöglich seine Hand an den König legen könnte. Die Richter aber, die draussen vor der Thüre standen, droheten ihm so sehr, daß er wieder umkehrte, den Darius mit der einen Hand bey den Haaren faßte, zur Erde niederwarf, und ihm mit dem Messer den Hals abschnitt.

Einige melden, daß der König bey dem Gerichte selbst zugegen gewesen, und Darius habe, wie er von seinem Verbrechen überführet geworden wäre, vor dem Könige einen Fußfall gethan, und um Gnade gebeten, der König sey aber vor Zorn aufgestanden, habe seinen Säbel gezogen, und damit so lange auf den Darius gehauen, bis er todt gewesen sey. Darauf sey er in sein Schloß zurück gekehrt, habe die Sonne angebetet, und zu den Anwesenden gesagt: Geht nunmehr freudig nach Hause, ihr Perser, und erzehlt, daß der grosse Oromazes diejenigen, die ein abscheuliches Verbrechen vor hatten, gestraft hat. — Einen solchen Ausgang nahm die Verrätherey gegen den Artaxerxes.

Ochus machte sich zwar, besonders wegen der Versprechungen der Atossa, die gröste Hoffnung zum Throne, er furchte sich aber doch noch vor dem noch übrigen ächten Prinzen Ariaspes, und dem natürlichen Sohn des Königs, Arsames. Denn die Perser verlangten den Ariaspes zu ihrem Könige, nicht weil er älter als Ochus, sondern von einem sanften,

ch'en und menſchenfreundlichen Charakter war. Arſames hingegen war ein Prinz von groſſem Verſtande, und wurde beſonders vom Artaxerxes ſehr geliebt, welches dem Ochus nicht unbekannt war. Dieſer trachtete daher beyden nach dem Leben, und da er zugleich liſtig und grauſam war, brauchte er ſeine Grauſamkeit gegen den Arſames, und ſeine Liſt und Verbeit gegen den Ariaſpes. Er ſchickte beſtändig Verſchnittene und Freunde des Königs zum Ariaſpes, welche ihm allerhand Drohworte und fürchterliche Reden des Königs hinterbringen mußten, als wenn ſein Vater beſchloſſen hätte, ihn auf eine grauſame und ſchimpfliche Art umbringen zu laſſen. Durch dieſe ihm täglich zugebrachte heimliche Nachrichten, bey welchen ſie ihm verſicherten, daß ſein Unglück ihm nahe bevor ſtünde, und der König im Begriffe wäre, ſeinen Vorſatz auszuführen, brachten ſie dem Prinzen ein ſolches Schrecken, und eine ſolche Angſt und Furcht bey, daß er aus verzweifelndem Unmuthe endlich ſich ſelbſt Gift zubereitete, und ſich vergab. Der König, der die Art ſeines Todes erfuhr, argwohnte wohl den Grund davon, und beweinte das Schickſal ſeines Sohns, aber ſein hohes Alter hinderte ihn, eine genaue Unterſuchung darüber anſtellen zu laſſen.

Er warf nunmehr auf den Arſames eine deſto ſtärkere Liebe, und würdigte ihn offenbar des größten, unumſchränkten Vertrauens. Ochus verſchob daher ſeinen Anſchlag gegen den Arſames nicht länger, ſondern ließ ihn durch den dazu beſtellten Sohn des Ziribaz, Harpates, umbringen.

Artaxerxes war wegen ſeines hohen Alters ſchon

dem Tode sehr nahe, und da noch der Schmerz über den Tod der Asiaweer dazu kam, überlebte er ihn nicht lange mehr, und starb bald darauf vor Gram und Betrübniß. Er war drey und neunzig Jahr alt geworden, und hatte zwey und sechzig Jahr regiert. Er hinterließ den Ruhm, daß er ein gelinder Monarch und Freund seiner Unterthanen gewesen war, besonders in Vergleichung mit seinem Sohne Ochus, welcher an Grausamkeit und Blutdürstigkeit alle persischen Könige übertraf.

Ende des sechsten Theils.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Nun bin ich mein eigener Herr

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen

Von

Gottlob Benedict von Schirach

Siebenter Theil

Demosthenes

Wien und Prag

bey Franz Haas 1796

A D
BIBL. UNIV
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Dem

Kaiserlich-Königlichen

wirklichem Hofrathe

Herrn Joseph

Freyherrn

von Sperges,

des Königl. St. Stephans-Ordens Ritter, Herrn auf Palenz und Reisdorf, Referendarius der Geschäfte der Oesterreichischen Lombardey, Mitglied der K. K. Akademie der bildenden Künste und verschiedener gelehrten Gesellschaften ꝛc.

Vorrede.

Wenn ich auch nicht das ehrenvolle Glück genöße Ihnen bekannt, und überzeugt zu seyn, daß Sie verschiednen meiner schriftstellerischen Arbeiten einigen Werth beylegten, daß Sie mich Ihres gnädigen Beyfalls würdigten, daß Ihnen ein solches Opfer meiner unausdrückbaren Verehrung, wie das gegenwärtige, nicht unangenehm seyn würde; so könnte ich mich doch noch auf andre Weise wegen der Freyheit rechtfertigen, welche ich mir nehme, Denenselben diesen siebenten Theil der von mir übersetzten Biographien des Plutarchs unterthänig zu widmen. Ganz Wien, und alle diejenigen, welche Dieselben auch in der Entfernung zu kennen die Ehre haben, wissen es,

haus zu fechten, ſondern um auf eine ruhmvolle Art mit Erwerbung vieler ihrer Freunde zu ſterben. Er entdeckte nur dem Pelopidas die wahren Umſtände, gegen die andern gab er vor, daß Archias mit ihm von ganz andern Sachen geſprochen habe.

Kaum war das erſte Ungewitter vorüber, als das Schickſal ein neues über die Verſchwornen brachte. Archias, der Oberprieſter zu Athen, ſchickte an den Tyrannen Archias zu Theben, ſeinem Freunde, einen Boten mit einem Briefe, in welchem nicht ein bloſſer unſicherer Verdacht, ſondern eine deutliche Nachricht von allen Umſtänden der Verſchwörung enthalten war, wie man nachher gewahr geworden iſt. Wie der Bote ankam, ſo war Archias ſchon betrunken; der Bote ſagte: „Der mich zu dir geſchickt hat, läßt dir ſagen, du ſollteſt den Brief ſogleich leſen, denn er enthielte einige wichtige Dinge.„ Archias antwortete lächelnd: „Nun, wichtige Dinge müſſen bis morgen aufgeſchoben werden.„ Er legte den empfangenen Brief unter das Küſſen ſeines Sophas, und ſetzte das vom Philidas angefangene Geſpräch fort. Man hat die Antwort des Archias

wie wahr es sey, wenn ich behaupte, daß die erhabnen Eigenschaften, welche in Denenselben verbunden sind, und die Vereinigung der Bearbeitung der wichtigsten Staatsgeschäfte, von denen oft das Glück ganzer Länder abhängt, mit der Beschäftigung mit den Wissenschaften im engern Sinne, besonders mit der Geschichte alter und neuer Zeiten, und der weit umfassende Geist, der fast zu gleicher Zeit die höchsten Angelegenheiten besorgt, und den Gelehrten die liebreichste Herablassung, die entzückendste Unterhaltung, die unendlich schätzbarste Achtung gewährt, daß die so seltne Verbindung so mannichfaltiger, und ganz verschiedner Eigenschaften Dieselben den größten Männern, deren Ruhm die Geschichte für die Nachwelt aufbewahrt hat, an die Seite setzt, und Dero Namen an der Spitze der Lebensbeschreibungen großer Griechen und Römer einen würdigen Platz hat. Wie beredet müßte ich seyn, wenn ich dieses umständlich und so wie es das Verdienst erfodert, hier beschreiben, wenn ich die erhabnen Vorzüge, die sich längst erhabne, und ausgebreitete Bewundrung eigen gemacht, hier schildern wollte. Aber ich schreibe hier keine Lobrede; ich würde dazu auch nicht Talente genug haben: ich lege blos ein geringes Opfer meiner großen Hochachtung dar, und überlasse es der ewigen Lobrednerin, der Zeit, Ihrem Werthe würdige Denkmäler zu entrichten.

Erlauben Sie mir aber, bey der Gele-

genheit dieser Ihnen gewidmeten Biographien, einige kurze Bemerkungen Ihrem Urtheile übergeben zu dürfen, welche dahin gehen, daß die alte Geschichte der römischen Republik durch die Schriftsteller derselben, zum großen Schaden der Politik und Wahrheit, verderbt, und verunstaltet worden, indem sie fast immer zum Vortheil der Großen, und Mächtigen, der Aristokraten, erzehlen, und dadurch dem größern Theile des Staats Unrecht thun, die republikanische Verfassung, und die inneren Begebenheiten des Staats, falsch vorstellen, und die Rechte des Volks, und dessen Betragen unrecht schildern, und vielen wahren Patrioten Unrecht thun; kurz partheyische Schriftsteller der aristokratischen Begriffe und Vorstellungen sind.

Dieses zu beweisen, so wie es umständlich seyn müßte, und so wie die Data der Geschichte es angeben, würde eine weitläuftige Abhandlung erfodern; allein, auch nur einige Fragmente davon werden für die Wahrheit der Behauptung einleuchtend seyn.

Das nächste zu meinem Zwecke sind die Lebensbeschreibungen, die dieser Theil enthält. Alle sieben große Männer, deren Leben hier beschrieben ist, kamen als Märtyrer der Republik um; denn selbst Kleomenes hatte den Grund seines Schicksals in der von ihm veränderten Staatseinrichtung der lacedämonischen

Republik. Den Griechen läßt Plutarch Gerechtigkeit wiederfahren; dem Cicero und Cato auch noch, aber die sind Aristokraten; hingegen in den Erzehlungen von den beydem Gracchen verhält er sich grade so, wie ein Senator in Rom sich ausdrücken würde, wenn er deren Geschichte beschriebe. Er kann nicht umhin, sie als große Männer darzustellen, er verschweigt ihre Verdienste nicht: aber er ist doch immer mehr auf der Seite der Großen in Rom, und mahlt die beyden Gracchen nicht mit den ihnen natürlichen hellen Farben des herrlichsten Patriotismus, der edelsten Volksliebe, der weisesten Staatskunst. Er folgt hierinnen andern Schriftstellern, die vor ihm schrieben, er verstellt nicht mit Absicht, aber er verstellt doch. Dieß erhellt nicht sowohl aus einzelnen Stellen, als vielmehr aus dem Ganzen des Gemäldes, aus dem Resultate seiner ganzen Lebensbeschreibungen. Die beyden Gracchen erscheinen fast als Empörer, und alle ihre weisen und vortreflichen Anschläge, Gesetze und Abänderungen, sind so erzehlt, daß man ihren Werth, und ihre politische Wichtigkeit daraus nicht erkennt.

Die so höchstwichtige Vertheilung der gemeinen Aecker, die die Reichen und Großen alle an sich gerissen hatten, unter die Armen, gegen eine jährliche Abgabe; dieses noch einzige übrige Mittel, den sinkenden Staat zu erhalten, und der schon allgemeinen Entvölkerung abzuhelfen, diese so edelpatriotische Un-

ternehmung, die ihren Urheber ewige Ehrensäulen hätte verdienen sollen, und den schimpflichsten Tod und die grausamste Rache der Großen zuzog, — wie wenig ihrer Würde und ihrer großen Absicht gemäß, wird sie, sowohl vom Plutarch, als andern Geschichtschreibern, erzehlt: Sollte nicht der Leser glauben, es sey die Foderung etwas zu stark gewesen, und die Reichen um den Besitz von Gütern gekommen, die ihnen doch nicht wohl genommen werden konnten, ob sie sie gleich zum Nachtheil der Armen besaßen, für die sie aber doch mehr, als die Armen konnten, dem Schatze der Republik, theils schon gezahlt hatten, theils noch jährlich, als Zins und Abgabe, zahlten. Gleichwol war es das beste und gerechteste Mittel, den Umsturz des Staats, und die traurigste Entvölkerung noch auf eine Zeitlang zu entfernen.

Die Aecker Italiens wurden bloß von Sklaven gebaut, die die Reichen hielten, die Städte waren wüste und unbewohnt, die fruchtbarsten Gegenden Italiens waren öde Wüsteneyen geworden*), die Armen vernachläßigten die Kinderzucht, und waren auch nicht fähig mehr, ordentlich Kinder zu erziehen, und zu heyrathen, sie verloren die Liebe zum Dienst des Vaterlandes, sie hatten nichts, die Schätze des Reichs waren in den Händen weniger Großen, alle Mittel zur Bevölkerung wurden von

*) Plutarch in Vit. Tibr. Graech. Tom. IV. p. 623

den Großen und Reichen dem Staate entrissen.

Da suchten die beyden Gracchen dem Wohlstande des Reichs wieder etwas Hülfe zu leisten. Sie verlangten, daß die überflüßigen Güter, die die Reichen vom Staate gepachtet hatten, die sie durch Sklaven bebauen ließen, wieder sollten den dürftigen freyen Bürgern, die in ihrem Elende verschmachteten, eingeräumt werden, und zwar ohne Beschwerde für die Großen und Reichen, als welche nichts von ihrem Eigenthum hergeben, sondern nur die Pachtungen der Kammergüter der Republik abtreten sollten, damit Italien wieder bevölkert, und das Volk aus der Unterdrückung, unter der es seufzete, errettet würde. Sie verlangten, daß von den eroberten Ländern den guten, armen industriösen Bürgern, ein schicklicher Antheil gegeben würde, damit sie leben, Kinder zeugen, dem Staate nüzlich werden, das hereinbrechende Verderben und die Verödung Italiens, verhindern könnten; damit sie nicht „ärger als das Vieh gehalten würden, welches doch seine Höhlen hat, da sie hingegen nichts hätten, und ohne Wohnung, ohne Eigenthum für fremde Güter fechten, und für die Erhaltung der Ueppigkeit und Verschwendung der Vornehmen, der Aristokraten, ihr Leben aufopfern, und alle Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges ausstehen mußten *)."

*) Plut. in Vit. Tiber. Gracchi. T. IV. pag. 625. ed Reisk.

Und wie wurden diese edlen Patrioten behandelt! Beyde Gracchen wurden als Empörer getödtet, ihre Körper beschimpft, in die Tiber geworfen, ihre Güter eingezogen, kurz wie Verräther des Vaterlandes, von den wahren Verräthern des Vaterlandes, von den Aristokraten, behandelt!

Nicht viel billiger ist die Geschichte gegen sie gewesen. Plutarch selbst läßt ihnen nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, und die andern römischen Geschichtschreiber sind gegen sie völlig ungerecht. Des Livius Erzehlung davon ist mit dem acht und funfzigsten Buche seiner Geschichte verloren gegangen, daß er aber ebenfalls, wie die andern Geschichtschreiber, die Gracchen als unruhige Störer der öffentlichen Ruhe vorgestellet haben wird, daran kann der Kenner seiner Geschichtserzehlung wohl nicht zweifeln. Vellejus Paterculus stellt den heilsamen Vorschlag des Tiberius Gracchus, wegen Vertheilung der gemeinen Aecker des Staats als ein abscheuliches Verbrechen vor. „Gracchus habe die Parthey der guten Römer verlassen, habe die größte Zerrüttung gemacht, die Republik ins Verderben stürzen wollen u. s. w. *)." An einem andern Orte nennt er sogar dieses, und seines Bruders Cajus Gracchus, nachheriges gleichartiges Vorhaben, eine

*) Histor. Lib. II. cap. 2. Tiberius Gracchus summa imis miscuit, defciuit a bonis, in præruptum atque anceps periculum adduxit rempublicam &c.

Raſerey *), und vom Cajus Gracchus ſagt er, daß er es noch viel ärger als ſein Bruder gemacht, und nachdem er alle ſeine nützlichen Geſetze und Einrichtungen angeführt hat, ſetzt er hinzu, „er habe nichts in ſeiner vorigen Ruhe und Ordnung gelaſſen, denn er ſey ſogar zwey Jahre hinter einander Tribun geweſen.“ Er rechnet ihm alſo ſeine patriotiſchen Verbeſſerungen zum Verbrechen an, und ſelbſt die Ehre, die ihm ohne ſein Geſuch wiederfuhr, daß er zum zweytenmale zum Tribun erwählt wurde.

Gemäßigter verhält ſich Florus bey Erzehlung dieſer Begebenheiten. Gleichwol rechnet er die Gracchen unter die Aufrührer, und erzehlt die Sache ſo, als wenn ſie Unrecht geweſen wäre **). Eben ſo drückt ſich Valerius Maximus aus ***), und vom Cajus Gracchus ſagt er ſogar, er habe auf eine verruchte Weiſe die römiſche Republik in Verwirrung bringen wollen †).

Opimius hingegen, der aus Privatrache alle Grauſamkeiten gegen den Cajus Gracchus ausließ, wird von den Geſchichtſchreibern ge-

*) Furorem, Lib. II. cap 6.

**) Libr. III. cap. 14. 15.

***) Libr. IX. cap. 4. 3. p. m. 788.

†) Libr. VIII. cap. 10. cum optime rempublicam tueri poſſet, perturbare impie maluit.

lobt. Vellejus tadelt nur dieß einzige an ihn, daß er auf den Kopf eines römiſchen Bürgers einen Preis geſezt *), Scipio Naſica, der ſich ſo herabwürdigte, und, wegen des Verluſts ſeiner inne gehabten gemeinen Güter einen unverſöhnlichen Haß auf ſeinem ſo nahen Anverwandten, den Tiberius Gracchus geworfen hatte, der auf die niederträchtigſte Weiſe die Senatoren ſelbſt zu Aufrührern machte, und mit Füßen von den zerbrochenen Bänken auf dem Markte, den Tiberius Gracchus, todtſchlagen half, wird vom Vellejus, wegen dieſer That, als der ruhmwürdigſte Mann, grade ſo beſchrieben, wie die reichen Patricier und Ariſtokraten ſprachen **), als ſie ihn, wegen dieſes Verbrechens, wofür er den Tod verdient hatte, zum Pontifex Maximus ernannten. Cicero ſelbſt nennt dieſen Naſica einen Befreyer des Vaterlandes, und weiß ihm nicht genug zu erheben ***).

Wenn man in der Plutarchiſchen Lebensbeſchreibung des Tiberius Gracchus ſieht, auf

*) Id unum ab Opimio nefarie proditum, quod capitis non dicam Gracchi, ſed civis romani pretium ſe daturum, idque auro repenſurum propoſuit. Lib. II. cap. 6.

**) Patriam cognationi præferens, & quidquid publice ſalutare non eſſet, privatim alienum exiſtimans, ob eas virtutes primus omnium abſens Pontifex maximus factus.

***) De Offic. Libr. II. cap. 22.

welche boshafte Weise die Patricier und Senatoren denselben in den Verdacht zu bringen suchten, daß er König zu Rom werden wollen, um nur alles gegen ihn in Aufruhr zu bringen, und wie unwahr dieses Vorgeben gewesen, so muß man auf den Argwohn fallen, daß es auch eine bloße arglistige Verläumdung gewesen, daß Spurius Cassius den Anschlag gefaßt, sich zum Könige von Rom zu machen. Denn er war der erste, der eben eine solche wohlthätige Vertheilung der Aecker in dem den Herniciern abgenommenen Lande vorschlug, als nachher die Gracchen, und der eben deswegen vom Senate und den Aristokraten gehaßt, und gestürzt wurde. Es ist wahrscheinlich, daß die reichen Tyrannen in Rom den Cassius der Tyranney beschuldigten, um ihn zu tödten, und so machten sie es, so weit es ihnen möglich war, mit allen denen, die ihrer geitzigen Raubgier Grenzen setzten, das Beste der Bürger besorgen, und den Staat wirklich glücklich zu machen suchten. So waren die Schicksale des Saturninus, des Glaucias, des Livius Drusus, und andrer. Mit welcher Sophisterey von Beredtsamkeit bemühte sich nicht selbst Cicero, wie man aus seinen Reden offenbar sieht, die vom Rullus vorgeschlagene Vertheilung der gemeinen Aecker in den eroberten Provinzen unter das dürftige Volk, zu hintertreiben *); weil die reichen Aristokraten durchaus das Volk im

*) Conf. Cic. Orat. de Lege. Agrar. I. II. III.

Drucke erhalten wollten. Und jeder der auch zuerst in den Rang der Senatoren eintrat, trat zugleich auch auf die Seite der Aristokraten, und nahm einerley Grundsatz an.

Diese Grundsätze, diese Meynungen, und die Urtheile und Reden der Patricier, Senatoren, und Vornehmen giengen in die Geschichte über, und verdarben sie. So wurde der Name Optimates, wie auch Cicero ihn erklärt, gebraucht: er war nur den Vornehmen und Patriciern eigen, und sollte zugleich ausdrücken, daß diese das Beste des Staats allein zum Endzwecke hätten, daß sie die patriotische, die beste Parthey ausmachten. Optimi viri, hießen nur die Römer vom erstern Range, und die Begriffe, die daher flossen, wurden zur Verläumdung aller derer angewandt, die es nicht mit dem Senate, und dem römischen Adel hielten. Es gieng so weit, daß fast alle Bücher unterdrückt wurden, die nicht den Begriffen der herrschenden Parthey gemäß waren, nicht zwar etwa, wie heut zu Tage geschehen würde, confiscirt, sondern so verachtet, und herabgesetzt, daß sie bald verloren giengen.

Noch ein großes Beyspiel anzuführen! wie falsch werden nicht Julius Cäsar und der jüngere Cato in der Geschichte vorgestellt! Jener menschenfreundliche Sieger, der vom Senate gezwungen war, die Waffen zu ergreifen, den der Senat und die eigentlichen Aristokra-

chias zu einem Sprüchworte gemacht, das bis jetzt noch unter den Griechen gewöhnlich iſt.

Die Verſchwornen theilten ſich, da der rechte Zeitpunct zur Ausführung ihres Vorhabens erſchien, in zween Haufen. Der eine Haufen gieng mit dem Pelopidas und Damoklides auf den Leontides und Hypates, die nahe bey einander wohnten, los. Charen und Melon giengen mit dem andern Haufen gegen den Archias und Philippus [illegible], und hatten über ihre Harniſche Weiberkleider angezogen, und um ihr Geſicht zu verbergen, ſich mit dichten Kränzen von Tannen und Fichten behangen, daher ſie auch die Tyrannen, ſobald ſie ſie ſahen, für die längſt erwarteten Frauenzimmer hielten. Sobald aber die Verſchwornen ſich in dem Speiſezimmer etwas umgeſehen hatten, um die Anweſenden gehörig zu unterſcheiden, ſo zogen ſie ihre Degen, ſtürzten über die Tiſche auf den Archias und Philippus los, und gaben nun zu erkennen, was für Leute ſie waren. Philidas konnte nur einige von ſeinen Gäſten beruhigen, daß ſie ſich dabey ſtille verhielten, die andern, die ſich nebſt den beyden Stadtvorſtehern wehren wollten, wurden ohne viele Mühe, da ſie ſo beſoffen waren, insgeſammt umgebracht.

ten bis aufs äusserste haßten und verfolgten, weil er die Parthey des Volks hielt, der nachher als Sieger durch die heilsamsten Gesetze der wahre Vater des Vaterlandes, der Wohlthäter des Volks, der Wiederhersteller des Staats war, der, über zwey hundert Jahre nach den Grachen einen Theil ihrer Gesetze wieder erneuerte, und unter verschiednen Gesetzen für die Freyheit, auch das gab, daß unter denen, die die Acker bestellten, und das Vieh hüteten, wenigstens immer der dritte Theil freye Leute seyn sollten, dieser wirklich für das Beste des römischen Staats eifrige große Mann, wird er nicht durchgängig von allen Geschichtschreibern wie ein Tyrann betrachtet, wie ein Zerstörer der Freyheit, blos weil er die Aristokraten demüthigte, und diese Parthey ihn so schilderte! Dagegen wird derjenige Cato, der sich in Utica entleibte, als der bewundernswürdigste Mann vorgestellt, als die Stütze der Republik, da er doch im Grunde mehr ein steifsinniger Pedant in der Staatskunst, und eigenmilliger grämlicher Trotzkopf, als ein grosser Mann war. Allein er hielt es mit der so genannten pona causa, und weil er unter dieser Parthey der uneigennützigste war, so machte man ihn zum Abgotte. Ich berufe mich auf die Lebensbeschreibung des Cato selbst, die dieser Theil der plutarchischen Biographien enthält, auf Cäsars Leben, und auf die Nachrichten aller andrer Geschichtschreiber.

Was wollen wir sagen, wenn selbst die

erleuchtetſten ſpätern Schriftſteller den ſenatoriſchen römiſchen Ideen folgen, und das Recht, die Würde, das wahre Beſte der Republik immer und bey den Patriciern ſehen. Wenn ſelbſt ein Monteſquieu dem Senate, im Gegenſatze mit dem andern Theile der Republik, Gerechtigkeit und Liebe fürs Vaterland zuſchreibt *). Wenn das Wort Freyheit ein Phantom wird, wodurch die Ariſtokraten ihre Herrſchſucht aufrecht erhalten, und ein Blendwerk, nicht allein ihr unterdrücktes Volk, ſondern auch die nachfolgenden Zeiten zu hintergehen, und zu verblenden!

Verſchiednes zur Erläuterung meiner Bemerkung enthält ſo wohl des Herrn von Beaufort Römiſche Republik **), als die Schrift über das Königlich däniſche Indigenatrecht, und einige andre Gegenſtände der Staatswiſſenſchaft und Geſchichte ***).

Die Materie erfodert, wie ich ſchon vorher bemerkt, eine weitläuftige Abhandlung, allein ich hoffe auch durch das, was ich hier

*) Betrachtungen über die Urſachen der Größe und des Verfalles der Römer, 8tes Kap. S. 76. u. f.

**) 2 Th. 3 Buch. S. 202. u. f. S. 243. f.

***) 1 Th. S. 36. u. f.

bisher angemerkt, schon für den Kenner genug gesagt zu haben, und wenn ich damit den Beyfall desjenigen großen Staatsmannes erhalte, welchem diese Betrachtung im vorzüglichstem Sinne gewidmet ist, werde ich mich für ungemein glücklich halten.

Cato.

Cato der jüngere.

Das Geschlecht des jüngern Cato hatte seinen Glanz und Ruhm von dem Urgroßvater desselben, dem ältern Cato, einem Manne, der wegen seiner Tugend bey den Römern im größten Ruhm und Ansehn stand, wie wir in seiner Lebensbeschreibung bemerkt haben. Der jüngere Cato wurde, als Waise, da er seine Eltern verloren hatte, nebst seinem Bruder Cäpio, seiner Schwester Porcia, und seiner mütterlichen Stiefschwester Servilia vom Livius Drusus erzogen, welcher damals der vornehmste Mann bey der römischen Staatsverwaltung war, weil er sowohl an Stärke der Beredsamkeit als an guter Denkungsart und Verstande alle Römer zu seiner Zeit übertraf.

Cato zeigte gleich von Jugend auf, durch seine Stimme, seine Mienen, und selbst bey den Spielen ein unbewegliches, unempfindliches, und in allem standhaftes Naturell. Es hatten auch seine Neigungen schon eine Stärke von Betriebsamkeit, die über sein Alter gieng. Gegen diejenigen, die ihm schmeichelten, bezeigte er sich hart und widrig, gegen diejenigen, die ihn furchtsam machen wollten, unüberwindlich. Er war schwer zum Lachen zu bewegen, und verzog nur sehr selten den Mund in einem Lächeln. Auch ließ er sich weder schnell noch leicht zum

Zorne bringen, wenn er aber einmal in Zorn gerieth, war er unerbittlich.

Beym Lernen zeigte er ein langsames Genie, das schwer begrif; was er aber einmal gefaßt hatte, behielt er fest, und vergaß es nicht wieder. Wie man denn überhaupt finden wird, daß die guten Köpfe leicht etwas vergessen, diejenigen aber, die etwas schwer und mit Mühe gefaßt haben, es besser behalten, denn die erlernten Begriffe werden ihrer Seele gleichsam wie eingebrannt. *) Es mag auch wohl dem Cato das Lernen deswegen so schwer geworden seyn, weil er so schwer etwas glaubte. Denn das Lernen ist eine Art vom leidenden Verhältnisse, und diejenigen, die am wenigsten Widerstand thun können, glauben am leichtesten, daher werden junge Leute eher als alte, und kranke eher als gesunde, zu etwas überredet. Ueberhaupt, wo der Zweifel am schwächsten ist, da ist der Beyfall am leichtesten zu erhalten. Inzwischen bewies sich Cato gegen seinen Pädagogen immer folgsam, und that alles, was ihm befohlen wurde, nur verlangte er von allem die Ursache zu wissen, und fragte immer nach dem Wa-

*) γίνεται γὰρ οἷόν τι φλόγωσις τῆς ψυχῆς τῶν μανθανόντων. Alle Uebersetzer insgesammt haben diese Worte nicht verstanden, und falsch übersetzt. Sie haben, wie selbst Dacier, φλόγωσις für eine Entflammung, eine Entzündung angenommen, une sorte de flamme, qui allume l'ame, sax animi, da doch die Metapher vielmehr von dem Eindrennen gewisser Züge und Zeichen auf die Haut u. s. w. hergenommen ist. Die andre Ableitung giebt gar keinen zum Zusammenhange dieser Stelle und der Vergleichung schicklichen Sinn.

rum? Sein Pädagoge, Sarpedo, war auch ein gefälliger, geschickter Mann, und brauchte mehr die Gründe als die Ruthe.

Cato war noch sehr jung, als die römischen Bundesgenossen in Rom Unterhandlungen anstellten, um das römische Bürgerrecht zu erlangen. Silo Popedius, ein Mann von kriegrischen Eigenschaften, und dem größten Ansehn, hielt sich damals, als ein Freund des Livius Drusus, viele Tage bey ihm auf. Während dieser Zeit wurde er mit den Kindern im Hause so bekannt, daß er einstmals zu ihnen sagte: Bittet doch für uns bey eurem Vetter, daß er mir bey dem Gesuche um das römische Bürgerrecht seinen Beystand leistet. Cäpio nickte ihm mit Lächeln zu, Cato aber antwortete nichts, und sahe die fremden mit einem starren und verdrüßlichen Blicke an. Popedius sagte zu ihm: Nun liebes Kind, was sagst denn du dazu? willst du denn nicht auch, wie dein Bruder, bey deinem Vetter für die Fremden eine Fürbitte einlegen? Weil der junge Cato nichts darauf antwortete, sondern durch sein Stillschweigen und seine Mienen ihm seine Bitte abzuschlagen schien, so hob ihn Popedius aufs Fenster, und that, als wenn er ihn herunter werfen wollte, drohte ihm auch mit harter Stimme, daß er ihn herunter fallen liesse, wenn er ihm nicht seine Fürbitte verspräche, und schwenkte ihn verschiedenemale am Fenster hin und her. Der kleine Cato aber blieb immer unerschrocken und ohne Furcht, weswegen auch Popedius, da er ihn wieder niedersetzte, heimlich zu seinen Freunden sprach: Was für grosse Hoffnungen kann sich Italien von diesem Kinde machen: ich glaube, wenn

er schon erwachsen wäre, wir würden keine einzige Stimme in der Versammlung des Volks bekommen.

Ein andermal wurde der junge Cato mit andern Kindern von einem Anverwandten, der seinen Geburtstag feyerte, zu Gaste gebeten. Diese jungen Leute spielten in einem Theile des Hauses, um sich zu ergötzen, mit einander, und stellten ein Gericht vor, wobey einige Richter, andre Ankläger, andre Gerichtsdiener waren. Ein Knabe von guter Bildung, der verurtheilt, und von einem Alten in ein Zimmer, als in ein Gefängniß abgeführt und verschlossen wurde, appellirte an den Cato. Dieser ließ sich sogleich von den Umständen bey der Sache unterrichten, gieng darauf an die Thüre des Zimmers, drengte die davor stehenden Wächter, die sich ihm widersetzten, weg, befreyete den Gefangenen, und führte ihn mit Bezeigung seines Unwillens, und unter Begleitung der übrigen Kinder, nach Hause.

Er erlangte schon in seiner Jugend einen so großen Ruhm, daß ihm, bey einem vom Sylla angestellten jugendlichen Wettrennen zu Pferde, welche Art von feyerlichen Spielen den Namen Troja führt, eine vorzügliche Ehre wiederfuhr. Sylla setzte über diese jungen Ritter den Sohn seiner Gemahlin Metella, nebst dem Sextus, des Pompejus Urenkelsohn, zu Anführern. Den ersteren nahmen sie zwar seiner Mutter wegen an, aber unter der Anführung des Sextus wollten sie nicht stehen, und als Sylla sie fragte, wen sie denn zu ihrem Anführer haben wollten? schrien sie alle einstimmig, den Cato. Sextus gab auch nach, und überließ dem Cato, als dem Würdigern, den Vorzug dieser Ehre.

Sylla war dem jungen Cato, noch seines Vaters wegen, von dem er ein guter Freund gewesen war, gnädig, und ließ ihn zuweilen zu sich kommen, und unterredete sich mit ihm, welche Ehre er, wegen seiner vielen und wichtigen Regierungsgeschäften, nur sehr wenigen wiederfahren ließ. Sarpedo, der Hofmeister des Cato, welcher diese Gefälligkeit, sowohl der Ehre als der Sicherheit des Cato wegen, sehr hochschätzte, führte seinen Zögling öfters in das Haus des Sylla, um ihm aufzuwarten. Es hatte aber dieses Haus damals wegen der Menge von Leuten, die dahin geschleppt und gemartert wurden, das Ansehen eines Behältnisses vor Missethäter. Der junge Cato, der nur erst vierzehn Jahre alt war, fragte, da er die Köpfe verschiedener angesehener Männer herumtrugen, und die Anwesenden heimlich seufzen sahe, seinen Hofmeister: Warum bringt denn niemand diesen Mann um? Sarpedo antwortete: Sie fürchten ihn, mein lieber Sohn, noch mehr als sie ihn hassen. — Warum, sagte der junge Cato darauf, hast du mir kein Schwerdt gegeben, daß ich ihn umbringen, und mein Vaterland von der Sklaverey befreyen könnte? Sarpedo bemerkte, daß das Gesicht und die Augen des jungen Cato bey diesen Worten so voller Hitze und Rachgier waren, daß er sich fürchte, und die übrige Zeit genau auf ihn Achtung gab, daß er nicht etwas für sich noch gefährlichers thun möchte.

Noch in seiner frühen Jugend antwortete Cato immer denjenigen, die ihn fragten, wen er am liebsten hätte? — Meinen Bruder. Wenn man ihn fragte, wenn er denn nach dem Bruder am liebsten

hätte? antwortete er eben so: Meinen Bruder. Wenn man ihn weiter fort fragte, blieb er immer bey der nämlichen Antwort, bis man aufhörte zu fragen. Wie er älter wurde, nahm seine Liebe gegen seinen Bruder immer noch mehr zu. Bis in sein zwanzigstes Jahr pflegte er niemals ohne seinem Bruder zu speisen, oder zu verreisen, oder auf den Markt zu gehn. Doch wollte er nicht, wie sein Bruder, sich jemals salben lassen, und beobachtete überhaupt in seiner Lebensart eine strenge Sparsamkeit und Einschränkung. Daher sagte auch Cäpio, als man ihn wegen seiner mäßigen und ordentlichen Lebensart rühmte, er gestände, daß er in Vergleich mit andern wohl dieses Lob verdienen möchte, aber wenn er sich mit seinem Bruder vergliche, so wäre er nicht viel vom Sippius verschieden, welches ein wegen seiner Schwelgerey und weichlichen Lebensart berüchtigter Mann war.

Als Cato die Stelle eines Priesters des Apollo erhalten hatte, und ein ander Haus bezog, und sein väterliches Vermögen theilte, wobey er zu seinem Antheile hundert und zwanzig Talente *) bekam, so schränkte er seine Lebensart noch mehr ein. Er stiftete mit dem Antipater aus Tyrus, einem Philosophen von der stoischen Secte, eine vertraute Freundschaft, und legte sich besonders auf die Moral und Politik. Er hatte zwar gegen jede Art von Tugend einen heftigen Enthusiasmus, vorzüglich aber beeiferte er sich einer strengen Gerechtigkeit, die so unbiegsam war, daß sie sich niemals bis zur Gefällig-

*) Ueber hundert und zwanzigtausend Reichsthaler.

keit oder Gelindigkeit herabließ. Er trieb auch die Volksberedsamkeit als ein Werkzeug der Staatskunst, welche er in der Politik für eben so nöthig hielt, als die Unterhaltung des Kriegsstandes in einer grossen Stadt. Allein er übte sich doch niemals in Gesellschaft mit andern in der Beredtsamkeit, und man hörte ihn niemals eine Declamation halten. Und denenjenigen, die ihn wegen seines Stillschweigens tadelten, antwortete er: Tadelt immer mein Schweigen, wenn ihr nur mein Leben nicht tadelt; ich will anfangen zu reden, wenn ich von solchen Dingen sprechen kann, die des Redens werth sind.

Der alte Cato hatte als Censor die so genannte Basilica Porcia, oder porcische Halle erbauen lassen, in welcher die Tribunen ihre öffentliche Versammlungen zu halten pflegten. Es stand eine Säule darinnen, welche den Bänken, auf denen man saß, im Wege zu seyn schien, und die Tribunen beschlossen daher, diese Säule wegnehmen, oder anderswohin setzen zu lassen. Dieses gab dem Cato den ersten Bewegungsgrund, wider seinen Willen sich auf öffentlichen Markte hören zu lassen. Er widersetzte sich dem Entschlusse der Tribunen, und zeigte dabey eine bewundernswürdige Probe seiner Beredtsamkeit und seines Verstandes. Seine Rede hatte nichts jugendliches, keine gekünstelte Blumen, sondern einen gewissen graden, an Sachen reichen, und ernsthaften Ausdruck. Gleichwohl war die Kürze seiner Gedanken mit einer Anmuth verknüpft, die den Zuhörer einnahm, und das Charakteristische, welches durchgehends hervorleuchtete, verbreitete über den Ernst

Pelopidas hatte mit seinem Haufen ein schwereres Geschäft, denn sie hatten es mit dem nüchternen und herzhaften Leontides zu thun. Sie fanden sein Haus verschlossen und ihn schon schlafen: sie klopften lange Zeit an die Hausthüre, ohne gehört zu werden, bis endlich ein Knecht kam, und den Riegel wegschob, worauf sie sogleich hereindrangen, den Knecht auf die Seite schafften, und auf das Schlafzimmer hinstürmten. Leontides vermuthete aus dem Geschreye und Laufen was vorgieng, stand auf und ergrif seinen Degen; er vergaß aber die Laternen auszulöschen, da denn die Verschwornen im Finstern einander nicht hätten erkennen, und über einander selbst herfallen können: aber bey dem vielen Lichte wurde er deutlich erkannt. Er begegnete den Verschwornen an der Thüre seines Zimmers, und stieß den ersten, der hereintrat, den Kephisodorus, nieder, worauf er mit dem Pelopidas fochte. Die enge Thüre und der im Wege liegende todte Kephisodorus machten den Kampf hart und beschwerlich, aber endlich siegte Pelopidas, und machte den Leontides nieder. Er gieng darauf sogleich mit seinen Haufen zum Hypates. Die Verschwornen brachen auf eben die Art in sein Haus, wie beym Leontides

des Ausdrucks eine gewisse Anmuth, und eine gefällige Heiterkeit. Seine Stimme war so stark, daß er von der ganzen Menge Volks verstanden werden konnte, und blieb sich immer gleich, und durchdringend, wenn er gleich, wie in der Folge öfters geschah, einen ganzen Tag hindurch redete. Er setzte damals seine Sache gegen die Tribunen durch, begab sich aber darauf wieder zu seiner Stille zurück, und übte sich vor sich allein. Er arbeitete dabey seinen Körper durch gute Bewegungen aus, und gewöhnte sich, mit bloßem Kopfe Hitze und Kälte auszustehen, und seine Reisen zu allen Jahrszeiten zu Fusse zu thun. Seine Freunde, die ihn begleiteten, bedienten sich der Pferde, und Cato gieng neben ihnen her, und unterredete sich öfters so mit ihnen, daß sie ritten, und er zu Fusse bey ihnen her gieng.

Eine bewundernswürdige Geduld und Enthaltsamkeit bewies er auch, wenn er sich unpäßlich befand. Er blieb, wenn er das Fieber hatte, den ganzen Tag für sich allein, und ließ niemanden eher vor sich, bis er fühlte, daß seine Krankheit vorbey war, und seine Kräfte sich wieder gesammelt hatten. Bey Tische ließ er das Loos bestimmen, wem zuerst sollte vorgelegt werden, und wenn ihn das Loos nicht traf, nahm er durchaus nichts zuerst an, so sehr ihn auch seine Freunde bitten mochten, und sagte: es schicke sich nicht, daß er es wider den Willen der Venus annähme. *)

*) Der beste Wurf in den Wurfspielen hieß bey den Römern Venus, worauf Cato hiermit anspielte, so wie der schlechteste canis, der Hund, genannt wurde.

Anfänglich pflegte er, sobald er nur einmal getrunken hatte, vom Tische aufzustehen, in den folgenden Zeiten aber hielt er länger dabey aus, und brachte öfters ganze Nächte beym Trinken zu. Seine Freunde führten zur Ursache davon seine Staatsbeschäftigungen und öffentlichen Angelegenheiten an, welche ihn den ganzen Tag über abhielten, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, daher er sich des Nachts beym Trunke mit den gelehrten Männern zu unterhalten pflegte. Als deswegen Memmius in einer öffentlichen Versammlung sagte, Cato pflegte ganze Nächte hindurch zu trinken, so antwortete ihm Cicero darauf: Aber das sagst du doch nicht, daß er die Tage mit Spielen zubringt.

Ueberhaupt machte es sich Cato zu einem Grundsatze, grade das Gegentheil von den damals üblichem Geschmacke und Sitten, die freylich verderbt waren, und einer grossen Verbesserung bedurften, zu thun. Er trug daher sogar, weil er sahe, daß man den hochrothen und glänzenden Purpur liebte, dunkeln Purpur. Er erschien öfters, nach dem Vormittagsessen an öffentlichen Oertern ohne Schuhe und Unterkleid, in welcher Sonderbarkeit er aber keine Ehre suchte, sondern sich nur gewöhnen wollte, über das allein, was wirklich schändlich war, sich zu schämen, die Vorwürfe über andre Dinge hingegen zu verachten. Er bekam von einem Vetter eine Erbschaft von hundert Talenten, *) machte alles zu Gelde, und liehe davon seinen Freunden, die es bedurften, ohne Zinsen. Für einige verpfändete er sie

*) Ueber einhunderttausend Thaler.

gar seine Landgüter und Sklaven, damit sie aus der öffentlichen Schatzkammer Geld borgen konnten.

Er hatte niemals vorher einen Umgang mit Frauenzimmern gehabt, bis er glaubte, daß es Zeit wäre, sich zu verheyrathen, und alsdenn verlobte er sich mit der Lepida, die zwar dem Scipio Metellus versprochen gewesen, aber weil dieser sich von ihr losgesagt hatte, wieder frey war. Allein, ehe noch die Hochzeit vollzogen wurde, gereuete es dem Scipio, und er that wieder alles mögliche, um die Lepida zu bekommen, heyrathete sie auch wirklich. Cato fand sich dadurch so sehr beleidigt, daß er, voll Erbitterung, den Scipio deswegen vor Gericht verklagen wollte. Seine Freunde hielten ihn davon ab, aber seine jugendliche Hitze bewegte ihn, sich durch Satiren zu rächen. Er verfertigte jambische Verse, in denen er den Scipio sehr verspottete, und die Bitterkeit des Archilochus gebrauchte, ohne dabey doch ins Unzüchtige und jugendlich freche zu fallen. Er heyrathete darauf die Atilia, des Serranus Tochter, welches seine erste, aber nicht einzige Gemahlin war, denn er war nicht dabey so glücklich wie Lälius, des Scipio Freund, welcher in seiner langen Lebenszeit nur eine einzige Gemahlin hatte.

In dem Kriege gegen die Sklaven, welcher unter dem Namen des spartacischen bekannt ist, wohnte Cato dem Feldzuge unter dem Commando des Gellius, als Freywilliger, bey. Er that dieses seines Bruders wegen, der dabey Oberster war. Ob er gleich keine Gelegenheit fand, seinen Eifer und seine Tapferkeit, so sehr als er's wünschte, zu zeigen, weil der Krieg nicht gut geführt wurde, so

bewies er sich doch durch seine genau beobachtete Disciplin, gehörige Tapferkeit, Muth und Verstand, mitten unter der Weichlichkeit und Schwelgerey der andern Soldaten, als einen würdigen Nachkommen des alten Cato. Gellius wollte ihm auch einige schickliche Ehrenbelohnungen wegen seines Wohlverhaltens ertheilen, aber er nahm sie nicht an, und versicherte dabey, daß er nichts gethan, was dergleichen Ehrenbelohnungen verdiente. Man hielt ihn deswegen für einen seltsamen Mann.

Er beobachtete auch, als er sich um eine Oberstenstelle bewarb, die neue Verordnung, daß diejenigen, die öffentliche Aemter suchten, keine Nomenclatoren *) mit sich auf den Markt bringen sollten. Er war der einzige, der sich nach dieser Verordnung richtete, und der selbst die Bürger anredte, und um ihre Stimmen bat, wodurch er sich aber den Haß auch sogar derjenigen zuzog, die ihn deswegen lobten, weil es ihnen zu schwer fiel, seinem rühmlichen Beyspiele zu folgen.

Er wurde, sobald er zum Obersten ernannt war, zur Armee des Prätor Rubrius, nach Macedonien

*) Leute, welche denjenigen, die sich um öffentliche Aemter bewarben, die Namen der Bürger, die ihnen begegneten, und die auf dem Markte waren, sagen, auch sie wohl zuerst anreden mußten, damit die Candidaten sie desto bequemer nachher um ihre Stimmen bey der Wahl bitten konnten. Es scheint aber diese Verordnung nicht lange gegolten, und ohne Befolgung geblieben zu seyn, wie viele Stellen der römischen Schriftsteller zeigen. Cato selbst richtete sich in den folgenden Zeiten nicht darnach, wie aus einer Stelle des Cicero in der Rede für den Murena Kap. 36. erhellet.

geschickt. Seine Gemahlin war bey seinem Abschiede sehr traurig, und weinte. Einer seiner Freunde, Munatius, tröstete sie mit diesen Worten: Gieb dich nur zufrieden, Atilia, ich will dir deinen Mann schon in Acht nehmen. — Gut, das soll geschehen, versetzte Cato darauf. Wie sie nun einen Marsch mit einander gethan hatten, sagte Cato nach Tische zum Munatius: Nun siehe du zu, daß du der Atilia dein Versprechen hältst, du mußt mich nunmehr weder bey Tag noch Nacht verlassen. Darauf ließ er zwey Betten ins Zimmer setzen, und Munatius mußte beständig bey ihm schlafen, wodurch er, auf eine scherzhafte Art, vielmehr den Munatius, als dieser ihn, bewachte.

Er hatte zu seinem Gefolge funfzehn Sklaven, zwey Freygelassene, und vier Gesellschaftsfreunde mitgenommen, welche insgesammt ritten, er aber gieng bey ihnen zu Fusse her, und unterredete sich bald mit diesem bald mit jenem.

Als er im Lager, wo mehrere Legionen standen, angekommen, und zum Befehlshaber über eine davon gesetzt war, hielt er es für etwas geringes und zu wenig rühmliches, daß er nur allein durch seine eigne Tugend sich hervorthun sollte. Er suchte seine besondre Ehre darinnen, daß er seine Untergebenen sich ähnlich machte: ohne seiner Gewalt die Furcht zu nehmen, verband er damit vernünftige Vorstellungen, bemühte sich, seine Soldaten durch Gründe zum Gehorsam zu leiten, und ließ erst darauf Belohnungen und Strafen folgen. Es war schwer zu sagen, ob er seine Soldaten friedlicher oder kriegrischer, diensteifriger oder gesitteter gemacht hatte:

so furchtbar schienen sie den Feinden, so gutgesinnt gegen die Bundesgenossen, so feigherzig, Unrecht zu thun, und doch so ehrgeizig nach Kriegerruhm zu seyn. Und dabey erhielt Cato überflüßig, wornach er am wenigsten trachtete, Ehre, Ergebenheit und Liebe seiner Soldaten. Denn er that immer selbst freywillig dasjenige mit, was er andern befahl, und in seiner Kleidung, Lebensart und Marschieren that er es mehr den gemeinen Soldaten als den Officieren gleich, so wie er hingegen an edlem Betragen, Verstand und Beredtsamkeit alle Feldherren und sogenannte Generale übertraf, und dadurch unvermerkt sich ein allgemeines Wohlwollen erwarb. Denn ein wahrer Eifer zur Tugend wird nicht anders als durch die höchste Liebe und Hochachtung gegen denjenigen, der zum Muster der Tugend dient, erzeugt: wer einen tugendhaften Mann ohne wirkliche Liebe lobt, ehrt nur seinen Ruhm, bewundert aber nicht seine Tugend, und ahmt sie nicht nach.

Zu eben der Zeit hielt sich Athenodor, mit dem Zunamen Kordylio, in Pergamus auf, ein Mann, der damals in der stoischen Philosophie den höchsten Ruf hatte, schon alt war, und alle Anerbietungen und Freundschaften der Könige und Feldherren standhaft ausgeschlagen hatte. Cato wußte wohl, daß er durch Briefe und Abgeordnete bey diesem Manne nichts ausrichten würde: er nahm also den nach den Gesetzen vergönnten Urlaub von der Armee auf zwey Monate, und segelte nach Asien über zum Athenodor, in der sichern Hoffnung, durch seine persönlichen guten Eigenschaften, diese Beute nicht zu verfehlen. Er überwand durch seine Vorstellungen die Stand-

haftigkeit des Philosophen, brachte ihn von seinem Vorsatze ab, und mit sich ins römische Lager, worüber er sich mehr freute, und es für eine herrlichere Eroberung hielt, als alle diejenigen, welche damals Pompejus und Lucullus über Völkerschaften und Königreiche auf ihren Feldzügen mit den Waffen erhielten.

Während diesem Feldzuge wurde sein Bruder auf der Reise nach Asien zu Aenus in Thracien krank. Er bekam bald durch Briefe Nachricht davon, und obgleich die See damals sehr stürmisch war, und er kein hinlänglich grosses Schif bekommen konnte, so gieng er doch in einem kleinen Fahrzeuge, nur mit zween Freunden und dreyen Sklaven, von Thessalonich aus unter Segel. Er entkam nur durch ein wunderbares Glück der Gefahr zu ertrinken, und gelangte glücklich errettet an. Aber Cäpio, sein Bruder, war schon gestorben. Cato wurde durch diesen Fall heftiger gerührt, als man es von einem Philosophen erwarten konnte. Er zeigte diese Leidenschaft nicht allein durch sein Heulen, Umarmungen des Verstorbenen, und tiefe Schwermuth, sondern auch durch die auf das Begräbniß verwandte Kosten, wobey er das kostbarste Räuchwerk und die prächtigsten Kleider mit verbrennen ließ, er ließ auch dem Verstorbenen auf dem Markte zu Aenus ein Denkmal von thasischen Marmor, welches acht Talente kostete, errichten. Es gab verschiedene, welche diese Umstände an dem Cato tadelten, weil sie sie mit der übrigen Demuth dieses Mannes nicht zu vergleichen wußten, und nicht einsahen, daß in dem, gegen Wollust, Furcht und unverschämte Bitten ganz un-

überwindlichen und unbiegsamen Cato so viel von weicher zärtlicher Gesinnung seyn konnte. Es schickten ihm zur Verherrlichung des Leichenbegängnisses auch viele Städte und Fürsten viele Geschenke, wovon er aber nichts vom Gelde, sondern nur die Spezereyen und den Schmuck annahm, und den Werth dafür bezahlen ließ. Bey der Theilung der Erbschaft, die ihm und des Cäpio Tochter zufiel, rechnete er auch nichts für die aufgewandten Begräbnißunkosten ab. Und gegen einen Mann, der sich so betrug, konnte es Cäsar wagen, in seinem Anticato zu behaupten, daß er die Asche seines todten Bruders durch ein Sieb geschüttelt, um das geschmolzene Gold herauszusuchen. So sehr glaubte Cäsar, daß er seinen Griffel eben so wie seinen Degen, ohne Rechenschaft zu geben, und auf jemanden zu achten, brauchen konnte wie er wollte. *)

Nach geendigtem Feldzuge wurde Cato nicht mit den gewöhnlichen guten Wünschen und Lobeserhebungen, sondern mit Thränen und häufigen Umarmungen entlassen. Die Soldaten breiteten Kleider auf den Weg, wo er gieng, sie küßten ihm die Hände, eine Ehre, die sie damals kaum den Oberfeldherren zu erzeigen pflegten.

*) ἑαυτὸν ἀνυπεύθυνον καὶ ἀνυπόδικον ἐτήρουν. Nach der höchstwahrscheinlichen Lesart des Petavs, welcher auch Moses dû Soul beytritt; die andern Erklärungen sind gezwungen und hart. Ueberhaupt ist diese ganze Stelle des Plutarchs sehr dunkel, und ich merke nur an, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, daß ich in der Uebersetzung dieser ganzen Stelle dem Moses dû Soul gefolgt bin.

Er entschloß sich, ehe er noch ein öffentliches Amt bey der Republik anträte, eine Reise nach Asien zu unternehmen, um dieses Land zu besehen, und die Sitten, Lebensart und Stärke der verschiedenen Provinzen kennen zu lernen. Zugleich wollte er die Bitte des Königs in Galatien, Dejotarus, erfüllen, welcher, als ein alter Bekannter und Freund seines Vaters, ihn ersuchte, zu ihm zu kommen. Er machte diese seine Reise auf solche Art, daß er immer gleich frühmorgens seinen Bäcker und seinen Koch an den Ort vorausschickte, wo er einkehren wollte. Diese seine Bedienten giengen immer ganz bescheiden und stille in die Stadt, und wo Cato keinen Bekannten und Freund von seinem Vater her hatte, bereiteten sie ihm seine Bewirthung in einem öffentlichen Gasthause, ohne jemanden beschwerlich zu fallen; wo aber auch kein öffentliches Wirthshaus war, wandten sie sich an die Obrigkeit, und waren mit jedem Quartier, das man ihnen anwies, zufrieden. Oefters wollte man ihnen nicht glauben, und hielt sie nicht für das, wofür sie sich ausgaben, weil sie bey ihrem Gesuche weder viel Lärmen machten, noch sich so trotzig, wie andere zu thun pflegten, bezeigten, daher Cato zuweilen, wenn er ankam, noch nichts zubereitet fand. Er wurde oftmals sogar selbst verachtet, wenn er ankam, und durch die ruhige Stille, mit welcher er sich indessen, daß seine Leute Herberge suchten, auf sein Gepäcke setzte, die Meynung von sich erweckte, daß er ein geringer und feiger Mann sey. Zuweilen pflegte er denn auch wohl die Obern der Stadt zu sich kommen zu lassen, und sagte zu ihnen: Ihr groben Leute, ändert diese unhöfliche

Auf-

Aufführung gegen die Fremden, denn es werden nicht lauter Catonen zu euch kommen, mildert vielmehr durch Höflichkeiten die Macht der zu euch kommenden Römer, welche nur einen Vorwand brauchen, um euch das mit Gewalt zu nehmen, was ihr freywillig gebt.

In Syrien begegnete ihm ein lächerlicher Streich. Er traf, wie er nach Antiochien kam, vor den Thoren der Stadt eine Menge Leute an, die sich auf beyden Seiten des Weges in Ordnung gestellt hatten. Auf der einen Seite standen lauter Jünglinge in langen Kleidern, auf der andern lauter geschmückte Knaben, einige, als die Priester und obrigkeitliche Personen, hatten festliche Kleider und Kränze. Cato konnte nicht anders glauben, als daß ihm die Stadt diese Ehre zu seinem festlichen Empfange erzeige, und war schon auf seine vorausgeschickten Bedienten unwillig, daß sie diese Umstände zugelassen hätten; er befahl jedoch seinen Begleitern, daß sie von ihren Pferden steigen, und mit ihm zu Fusse gehen sollten. Wie er aber näher kam, gieng derjenige, der die Aufsicht über diese ganze Feyerlichkeit hatte, und die Reihen in Ordnung stellte, ein schon bejahrter Mann, mit einem Stabe und Kranze in der Hand, vor den andern voraus auf ihn zu, und fragte ihn, ohne einmal zu grüssen, wo er denn den Demetrius gelassen hätte, und wenn er ankommen würde? Dieser Demetrius war des Pompejus Freygelassener, wurde aber, weil er, obgleich ohne sein Verdienst, sehr viel beym Pompejus galt, auf welchen damals alle Menschen ihre Augen richteten, ungemein verehrt. Die Begleiter des Cato brachen

ontides geſchehen war. Hypates, der bald merkte was vorgieng, wollte zu einem Nachbar flüchten, wurde aber verfolgt und umgebracht.

Darauf vereinigten ſich die beyden Haufen der Verſchwornen wieder, und lieſſen nicht nur die in Attica zurückgebliebenen Flüchtlinge aus Theben zur Hülfe rufen, ſondern boten auch die Bürger in Theben zur Behauptung ihrer Freyheit auf. Sie bewafneten alle, die ſich zu ihnen geſelleten, und nahmen deswegen die in den öffentlichen Hallen aufgehangenen und erbeuteten Waffen weg, und erbrachen und plünderten die Werkſtätte der Waffenſchmiede. Indeſſen kamen ihnen auch Epaminondas und Gorgidas zu Hülfe, und brachten Waffen und eine gute Anzahl von alten und jungen Leuten mit. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung, allenthalben wurde Tumult, in den Häuſern wurden Lichter angezündet, und auf den Straſſen lief alles unter einander herum. Aber das Volk ſtellte ſich noch in keine Ordnung, es erwartete voll Beſtürzung über die vorgefallenen Begebenheiten, davon es noch nichts ſicheres wußte, den Tag. Man glaubte daher, daß die Lacedämoniſchen Befehlshaber einen groſſen Fehler begangen hätten, daß ſie nicht ſogleich auf die

über diesen Zufall in ein solches Lachen aus, daß sie sich, so lange sie durch die beyden gestellten Reihen giengen, nicht halten konnten. Cato aber sagte mit heftigem Unwillen bloß diese Worte: O die unglückliche Stadt! In den folgenden Zeiten mußte er aber allemal selbst lachen, wenn er diese Begebenheit erzehlte, oder sich daran erinnerte.

Pompejus selbst brachte denjenigen, die sich an dem Cato so vergangen hatten, weil sie ihn nicht kannten, eine ganz andre Meynung von ihm bey. Wie Cato nach Ephesus kam, um den Pompejus, als einen ältern, und an Ruhm und Ansehn weit vorzüglichern Mann, der damals noch dazu als Feldherr die größte Kriegsmacht commandirte, zu besuchen; so blieb Pompejus nicht sitzen, da er den Cato ankommen sahe, sondern sprang sogleich auf, gieng ihm, als einem der vornehmsten Männer, entgegen, und empfieng ihn mit Darreichung der Hand, rühmte auch, unter Umarmungen und Höflichkeitsbezeigungen seine vorzüglichen Eigenschaften, und noch mehr Lob ertheilte er ihm, da er sich wieder hinwegbegeben hatte. Dadurch wurde jedermann in seiner Meynung vom Cato verändert, und auf ihn aufmerksam. Man schätzte ihn jetzt eben so sehr, als man ihn vorher verachtet hatte, und betrachtete seine Herablassung und Großmuth mit Bewundrung. Man bemerkte zugleich, daß die Höflichkeit, welche ihm Pompejus erzeigte, mehr Hochachtung als Liebe war, und daß Pompejus über seinen Abschied so vergnügt war, als er ihm bey seiner Anwesenheit Ehrerbietung erwiesen hatte. Denn er machte sich eine Ehre daraus, die andern jungen Römer, die

ihm ihre Aufwartung machten, bey ſich zu behalten, und wünſchte ihren Umgang, den Cato aber bat er nicht um dieſe Gefälligkeit, und entließ dieſen jungen Mann, in deſſen Gegenwart er gleichſam nicht freyer und unumſchränkter Befehlshaber war, ſehr gern wieder, doch empfahl er ihm faſt ganz allein unter allen andern, die damals nach Rom zurückſegelten, ſeine Gemahlin und Kinder, wovon auch die Verwandtſchaft gegen den Cato mit Urſache war.

Von nun an wetteiferte man in den Städten Aſiens, dem Cato Ehrerbietung zu erzeigen, und ihn zu Gaſtereyen und Geſellſchaften zu bitten. Er ſagte deswegen zu ſeinen Freunden, ſie möchten Achtung geben, daß er nicht unvermerkt die Prophezeyung des Curio wahr machte. Curio hatte nämlich, als ein guter Freund und Bekannter des Cato, deſſen ſtrengen Ernſt er aber nicht billigte, denſelben gefragt, ob er nicht Luſt hätte, nach geendigtem Feldzuge ſich in Aſien umzuſehen? Und da Cato ihm erwiedert, daß dieß wirklich ſein Vorſatz wäre, zur Antwort gegeben: Das iſt ſehr gut, denn du wirſt freundlicher und gefälliger von da zurückkommen.

Dejotarus, der König von Galatien, der ſchon ziemlich alt war, ladete den Cato zu ſich ein, und wollte ſeine Kinder und Familienangelegenheiten dem Schutze deſſelben empfehlen. Er ließ dem Cato, gleich nach ſeiner Ankunft, vielerley Geſchenke überbringen, und bemühte ſich auf alle mögliche Art, ihn zur Annehmung derſelben zu bewegen, wodurch er ihn aber ſo unwillig machte, daß er nach ſeiner Ankunft, welche des Abends erfolgt war, wieder gleich den Tag darauf um drey Uhr abreiſete. Er fand aber

nach seiner ersten Tagsreise zu Peßimus wieder noch mehrere Geschenke als die vorigen gewesen waren, und ein Schreiben vom Könige, worinnen er ihn bat, diese Geschenke anzunehmen, oder, wenn er dazu keine Lust hätte, zu erlauben, daß sie seine Freunde behalten dürften, welche, seinetwegen, der größten Geschenke würdig wären, und mehrerer Reichthümer, als er ihnen selbst zu geben vermögend wäre. Allein Cato ließ auch dieses nicht zu, ob er gleich merkte, daß einige seiner Freunde darnach sehr begierig, und über ihn deswegen unzufrieden waren. Er schickte die Geschenke an den Dejotarus wieder zurück, und sagte dabey: Jede Annehmung eines Geschenks könnte einen scheinbaren Vorwand geben, und meine Freunde sollen an allem demjenigen, was ich auf eine gute und rechtmäßige Art besitze, Antheil haben.

Bey seiner Abfahrt nach Brundusium riethen ihm seine Freunde, die Asche seines Bruders Cäpio von seinem Schife auf ein anders bringen zu lassen;*) er antwortete aber: Er wolle eher sein Leben lassen, als diese Asche von sich weg geben; und es soll sich von ungefähr zugetragen haben, daß er eine sehr gefährliche Ueberfahrt gehabt, da die andern noch so ziemlich übergekommen.

*) Weil man den Aberglauben hatte, daß es gefährlich sey, einen Todten übers Meer zu bringen. Daß Plutarch selbst diesem Aberglauben nicht ergeben gewesen, beweist sein folgender Ausdruck: „Es sey von ungefähr geschehen,“ κατὰ τύχην, daß Cato auf seiner Ueberfahrt Gefahr ausgestanden.

Nach seiner Rückkunft in Rom brachte er seine Zeit theils zu Hause mit dem Athenodor, theils auf dem öffentlichen Markte damit zu, daß er seinen Freunden vor Gerichte Beystand leistete. Er bewarb sich um die ihm nach den Gesetzen schon zuständige Quästur doch nicht eher, bis er alle dieses Amt betreffende Gesetze und Verordnungen sich bekannt gemacht, auch bey denjenigen, die darinnen Erfahrung hatten, sich nach allem erkundigt, und sich von dem ganzen Umfange dieses Amtes einen vollkommenen Begrif gemacht hatte. Daher er auch sogleich, als er diese Stelle angetreten, eine grosse Veränderung mit den Bedienten und Schreibern bey der Schatzkammer vornahm. Diese Leute, welche die zur Schatzkammer gehörigen Schriften und Verordnungen unter ihren Händen hatten, und immer neue Vorgesetzte bekamen, die aus Unkunde dieser Schriften und aus Unerfahrenheit selbst stets Unterricht und Lehrmeister brauchten, wollten diesen ihren Vorgesetzten nie gehorchen, sondern selbst ihnen vorschreiben. Wie aber Cato zur Quästur gelangte, nahm er sich der Sachen so lebhaft an, daß er nicht den blossen Titel und die Ehre eines Quästors führte, sondern auch die dazu gehörige Einsicht, Klugheit und Wissenschaft zeigte, und die Schatzkammerbedienten zu nichts weiter, als was sie wirklich waren, nämlich zu Schreibern gebrauchte, und sie, wenn sie sich vergiengen, bestrafte, wenn sie aber aus Unwissenheit irrten, zurechte wies. Da aber diese verwegnen Leute sich an die andern Quästoren hielten, und ihnen schmeichelten, mit dem Cato allein aber immer in Streitigkeit waren, so setzte er den obersten von ihnen,

wegen Verletzung einer Pflicht bey einer Erbtheilung. von seinem Dienste ab, und einen andern zog er wegen einer verfälschten Schrift vor Gericht. Dieser letztere wurde aber vom Catulus Lutatius vertheidigt, welcher eben Censor war, und sowohl wegen dieses hohen Amtes, als auch wegen seiner ganz vorzüglichen Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit im größten Ansehn stand, auch selbst ein Freund und Bewunderer der Tugenden des Cato war. Als dieser Catulus Lutatius nicht durch rechtliche Gründe den Beklagten retten konnte, bat er öffentlich, diesen Menschen ihm zu gefallen frey zu sprechen, welches aber Cato nicht zuließ; und da jener fortfuhr zu bitten, sagte er: Es ist schändlich, Catulus, daß du als Censor, da du über unsre Sitten und Lebensart Aufsicht haben sollst, dich von einem unsrer Bedienten von deinem Amte absetzen lässest. Catulus sahe bey diesen Worten des Cato denselben mit einer Miene an, als wenn er ihm antworten wollte, sagte aber nichts, sondern gieng, entweder aus Schaam, oder aus Zorn, stillschweigend und bestürzt hinweg. Der Beklagte wurde gleichwohl freygesprochen. Es waren der Stimmen, die ihn lossprachen, um eine mehr als derjenigen, die ihn schuldig erkannten; denn Catulus hatte zum Marcus Lollius, der mit dem Cato zugleich Quästor war, geschickt, und ihn bitten lassen, sich des Beklagten anzunehmen. Lollius war wegen Unpäßlichkeit bey dem Gerichte nicht gegenwärtig, ließ sich aber sogleich in einer Sänfte dahin tragen, und gab durch seine Stimme der Lossprechung das Uebergewicht. Nichts desoweniger gebrauchte Cato diesen Schreiber nicht weiter zum

Dienſte, zahlte ihm auch keine Beſoldung, und zog des Lollius Stimme gar nicht in Betracht.

Durch dergleichen Demüthigungen und Zurechtweiſungen der Schreiber bey der Rentkammer, und durch die eigene Einſicht der Rechnungsbücher, die er nach Gutbefinden ſelbſt nachſahe, brachte er es in kurzer Zeit dahin, daß die Schatzkammer ein ehrwürdigeres Anſehen, als ſelbſt das Rathhaus, bekam, und jedermann war der Meynung, daß Cato die Ehrfurcht des Conſulats zu der Quäſtur hinzu gefügt habe. Denn erſtlich bemühete er ſich, da er viele alte Schulden fand, die theils die Rentkammer den Bürgern, theils die Bürger der Rentkammer ſchuldig waren, daß er den Staat von dieſer ungerechten Unordnung befreyete. Er trieb die ausſtehenden Schulden ſtreng und unerbittlich ein, und bezahlte die Schulden der Rentkammer ſchnell und genau, und das Volk bekam groſſe Hochachtung gegen ihn, da es ſahe, daß diejenigen bezahlten, von denen es ſich dergleichen gar nicht eingebildet hatte, und diejenigen aus der Rentkammer Bezahlung erhielten, die ſie nicht erwartet hatten.

Ferner pflegten viele unzuſtändige Forderungen gemacht und falſche Anweiſungen zur Auszahlung dargebracht zu werden, welche die vorigen Quäſtoren theils auf Bitte, theils aus Gunſt bezahlt hatten. Durch dergleichen ließ ſich Cato niemals hintergehen. Vielmehr trieb er ſeine Bedenklichkeit ſo weit, daß er bey einem ihm eingereichten Auszahlungsbefehle, der ihm verdächtig vorkam, allen den vielen Zeugen, die ihn verſicherten, der Befehl ſey

ganz richtig, nicht eher trauen wollte, bis die Consuln selbst kamen, und es eydlich versicherten.

Es befanden sich auch viele in Rom, welche die vom Sylla in die Acht erklärten getödtet, und für jeden Kopf zwölftausend Drachmen bekommen hatten: sie wurden zwar von jedermann als verabscheuungswürdige Mörder gehaßt, aber niemand wagte es sie anzugreifen. Cato aber forderte jeden, der auf eine so ungerechte Weise Geld bekommen hatte, vor sich, ließ sich das Geld wieder geben, und verwies ihnen noch dazu mit Eifer und Beredtsamkeit das abscheuliche und ungerechte ihrer Handlungen. Sobald diese Leute auf solche Art waren gezüchtigt worden, geriethen sie auch in gerichtliche Untersuchungen, und wurden als solche, die ihrer Mißhandlungen nun waren überführt worden, von den Richtern zur gebührenden Strafe gezogen, worüber sich alle Menschen freueten, und sich einbildeten, daß die vorige Tyranney nun ganz vertilgt, und Sylla selbst vor ihren Augen bestraft würde.

Auch erwarb ihm die standhafte und unermüdete Emsigkeit, mit welcher er sein Amt besorgte, die allgemeine Liebe des Volks. Er war immer der erste von den Quästoren in der Rentkammer, und der letzte, der wieder heraus gieng. Er versäumte niemals eine Versammlung des Volks oder des Senats, um auf diejenigen Aufmerksamkeit zu haben, welche immer gerne und aus Gunst, theils Erlassungen der Schulden an die Rentkammer, oder der Abgaben, theils Gnadengeschenke ohne Verdienst zu ertheilen vorschlugen. Auf solche Weise reinigte und befreyete er die Schatzkammer von Betrügern, vermehrte

ihre Gelder, und zeigte, daß man einen Staat ohne Ungerechtigkeiten reich machen könnte. Er gewann auch in der Folge die Liebe seiner Collegen, davon anfänglich einige über ihn sehr unzufrieden waren, denn er übernahm die Feindschaft für sie alle, die sie sich dadurch zuzogen, daß sie den an sie ergehenden Bitten und Zudringlichkeiten nicht willfährig werden konnten, weil sie sich insgesammt auf den Cato beriefen, wider dessen Willen sie unmöglich Gefälligkeiten erzeigen könnten.

Am letzten Tage seiner Quäſtur war er kaum, unter der Begleitung der ganzen Bürgerschaft, nach Hause gekommen, als er hörte, daß Marcellus, einer seiner Amtsgenossen, in der Rentkammer von vielen und mächtigen Bekannten umringt und gedrungen würde, eine gewisse Summe Geldes, wegen einer Forderung, auszahlen zu lassen. Marcellus war von Jugend auf ein Freund des Cato, und nebst ihm der beste Quäſtor gewesen, aber wenn er sich allein überlassen war, konnte er aus einer falschen Schaamhaftigkeit nicht leicht eine Bitte abschlagen, und wollte gern in allem gefällig seyn. Cato kehrte auf die erhaltene Nachricht sogleich in die Rentkammer zurück, und fand den gedrängten Marcellus eben im Begriffe, die Zahlung des geforderten Geldes in die Rechnungsbücher einzuschreiben. Er ließ sich die Bücher geben, strich die Summe aus, und führte den Marcellus, der dabey stillschweigend zusahe, aus der Rentkammer nach Hause, ohne daß dieser ihm weder damals noch jemals nachher darüber Vorwürfe machte, sondern vielmehr den Umgang

und die Freundschaft mit dem Cato beständig fortsetzte.

Cato ließ auch, nach niedergelegter Quästur, die öffentliche Schatzkammer nicht aus seiner Aufmerksamkeit, sondern seine Bedienten fanden sich täglich dort ein, und schrieben die Rechnungen über die Verwaltung der öffentlichen Gelder ab. Er kaufte sich auch selbst um fünf Talente ein Buch, in welcher die Rechnung über die ganze Verwaltung der Schatzkammer von der Zeit des Sylla an bis auf seine Quästur enthalten war, und dieses Buch nutzte er beständig zu seinem Gebrauche.

Er war immer der erste, der in den Senat kam, und der letzte, der heraus gieng; öfters, wenn sich die Senatoren langsam versammelten, saß er allein und las in der Stille in einem Buche, das er unter dem Rocke versteckt hatte. Er verreiste niemals, wenn Rathsversammlung war. Pompejus suchte daher in der folgenden Zeit, da er sahe, daß Cato in allen seinen ungerechten Absichten sein unbeweglicher und unbezwinglicher Gegner war, ihn durch gerichtliche Vertheidigungen seiner Freunde, richterliche und andere öffentliche Geschäfte, von der Senatsversammlung abzuhalten. Aber Cato merkte diese List bald, wies alles ab, und richtete sich immer so ein, daß er an den Tagen, da sich der Senat versammelte, nichts anders vornahm. Denn er trieb die öffentlichen Geschäfte nicht aus Ruhmsucht, oder Geiz, oder aus einer blinden Neigung, und so, daß er, wie einige andere, alles, was ihm aufgetragen wurde, annahm, sondern er betrachtete sie als die eigentlichste Beschäftigung eines rechtschaffe-

nen Mannes, welcher sich dem Staate gewidmet hätte, und als etwas eben so nothwendiges als der Honigbau für die Bienen sey. Daher traf er auch Anstalten, daß ihm von den Fremden und seinen Freunden, die sich in den Provinzen aufhielten, immer die darinnen ertheilten Verordnungen, Urtheile und Nachrichten von den wichtigsten Angelegenheiten und Vorfällen übersendet wurden.

Dem Demagogen Clodius, welcher anfieng grosse Verwirrungen und Unruhen anzustiften, und verschiedene Priester und Priesterinen bey dem Volke verläumdete, unter denen sich auch Fabia Terentia, die Schwester von Ciceros Gemahlin, befand, widersetzte er sich heftig, und zog dem Clodius endlich so vielen Schimpf zu, daß er die Stadt verlassen mußte. Als sich Cicero deswegen bey ihm bedankte, antwortete er ihm, daß er nur dem Staate danken müßte, zu dessen Besten allein er alles thäte, und sich der öffentlichen Geschäfte annähme.

Cato kam nunmehr in ungemein grossen Ruhm. So sagte z. E. ein Redner zu den Richtern, da man nur einen einzigen Zeugen vorbringen konnte, ein einziger Zeuge könne nicht wohl zu einem gültigen Beweise dienen, und wenn dieser Zeuge auch Cato selbst wäre. Wenn von seltsamen unglaublichen Dingen die Rede war, pflegte man sprüchwortsweise zu sagen: Das ist nicht glaublich, und wenn es selbst Cato sagte. Als ein ausschweifender verschwenderischer Mann im Senate der Mäßigkeit und Sparsamkeit viele Lobsprüche ertheilte, stand ein gewisser Amadus auf, und sagte: O wer kann deine Rede aushalten, der du so schmausest wie Crassus

rottirten Haufen losgegangen wären, denn die Besatzung belief sich auf funfzehnhundert Mann, und es waren noch viele aus der Stadt zu den Lacedämonischen Soldaten auf die Burg geflüchtet; aber die Fackeln, das Geschrey, und der grosse Tumult in der Stadt hatte die Lacedämonier so furchtsam gemacht, daß sie sich auf ihrer Burg ganz stille verhielten.

Mit Anbruch des Tages kamen die in Attica zurückgebliebenen Flüchtlinge bewafnet in Theben an. Das Volk wurde zu einer Versammlung berufen: Epaminondas und Gorgidas führten den Pelopidas mit seinen Verschwornen vor das Volk, sie waren mit Priestern umgeben, die Kränze in den Händen hielten, und das Volk ermahnten, der Freyheit ihrer Götter und ihres Vaterlandes zu Hülfe zu kommen. Das versammelte Volk stand bey dem Anblicke der Priester mit einem Freudengeschrey auf, und empfieng den Pelopidas und seine Gehülfen als Erretter und Wohlthäter des Vaterlandes.

Darauf wurden Pelopidas und Charon und Melon zu Böotarchen (Regierern von Bötien) erwählt, und Pelopidas belagerte sogleich die Burg Kadmea, und wagte vielerley Angriffe, weil er

sus, so hauest wie Lucullus, und so redest wie Cato! Man pflegte auch diejenigen, welche ausschweifend und verschwenderisch lebten, und doch in ihren Reden Ernst und Würde zeigen wollten, aus Spott Catonen zu nennen.

Es ermunterten viele Personen den Cato, um das Amt eines Volkstribun sich zu bewerben; er war aber der Meynung, daß man die Gewalt dieses grossen und wichtigen Amtes nicht anders als bey dringender Nothwendigkeit, so wie eine starke Arzney, brauchen müsse. Er begab sich auch, da er eben von öffentlichen Geschäften ganz frey war, mit Büchern und Philosophen auf die Reise nach Lucanien, wo er einige Landgüter und angenehme Lusthäuser besaß. Unterwegens aber begegnete er einer Menge mit Geräthe beladenen Lastthieren und Bedienten, von denen er erfuhr, daß Metellus Nepos nach Rom zurück kehre, um die Stelle eines Tribuns zu suchen. Er gerieth darüber eine Weile in stille Ueberlegung, und befahl darauf seinem Gefolge, sogleich nach Rom umzukehren, zu seinen Freunden aber, die sich darüber verwunderten, sagte er: „Wißt ihr nicht, daß Metellus schon an sich selbst wegen seiner Unbesonnenheit fürchterlich ist, und nun, da er dazu auf Anstiften des Pompejus aufkommt, wird er gewiß wie ein Donner in die Republik einschlagen, und alles in Verwirrung setzen. Jetzt ists also nicht Zeit, der Ruhe zu pflegen und aufs Land zu reisen, ich muß den Mann zu überwältigen suchen, oder für die Freyheit kämpfend auf eine ehrenvolle Art sterben.“ Durch vieles Bitten seiner Freunde ließ er sich endlich doch bewegen, vorher noch auf seine Land-

gütter zu gehen. Er hielt sich aber da nur kurze Zeit auf, und kehrte bald wieder nach Rom zurück.

Er kam des Abends an, und gleich früh morgens darauf erschien er auf dem Markte, und hielt um das Tribunat bey der Versammlung des Volks an, um sich dem Metellus entgegen stellen zu können. Denn die Macht eines Tribuns besteht mehr darinnen, daß er etwas verhindern als selbst etwas thun kann, weil der Einspruch und die Widersetzung eines einzigen Tribuns, wenn auch die übrigen alle einstimmig sind, der Sache den Ausschlag giebt, und sie hintertreibt.

Anfänglich hatte Cato bey seinem Gesuche nur wenige auf seiner Seite, bis seine Absicht bekannt wurde, da denn im kurzen gleich alle gutgesinnte und vornehme Römer sich bey ihm einfanden, und ihn noch mehr ermunterten. Sie stellten vor, daß er nicht sowohl eine Wohlthat erhielte, sondern vielmehr dem Vaterlande und den rechtschaffensten Bürgern die größte Wohlthat erwiese, daß er nach vielen vorbey gelassenen Gelegenheiten, da er ohne viele Mühe das Tribunat hätte erlangen können, sich jetzt um dasselbe mit Gefahr bewürbe, da es darauf ankäme, für die Freyheit und Staatsverfassung zu kämpfen. Es stellte sich auch aus Liebe und Eifer für ihn eine so große Menge Menschen um ihn herum gedrängt haben, daß er Gefahr gelaufen, erdrückt zu werden, und kaum durch den Schwarm hindurch auf den Marktplatz kommen können.

Er wurde, nebst dem Metellus und andern noch, zum Tribun ernannt, und kaum war er es, und sahe, daß die Stimmen zur Wahl der Consuln mit

Gelde erkauft wurden, als er eine nachdrückliche Rede an das Volk hielt, und sie mit der eydlichen Versicherung schloß, daß er einen jeden, der Geld geben würde, es möchte auch seyn, wer es wollte, öffentlich anklagen würde. Den einen, den Silanus, welcher seine Schwester Servilia zur Gemahlin hatte, ließ er jedoch, wegen der Schwägerschaft, entwischen: den Lucius Murena aber, welcher nebst dem Silan zum Consul war erwählt worden, klagte er an, daß er durch Geld sein Amt erkauft hätte.

Es ist durch ein gewisses Gesetz einem Beklagten erlaubt, daß er seinen Ankläger stets durch Jemanden kann in Acht nehmen lassen, damit er wisse, wie und auf welche Art er seine Anklage begründen wolle. Murena bediente sich dieses Rechts, und wie er durch diesen den Cato stets begleitenden Aufseher gewahr wurde, daß Cato nichts dabey hinterlistiges oder ungerechtes vornahm, sondern vielmehr auf eine edle und billige Weise den geraden und gerechtesten Weg einschlug, bewunderte er die Denkungsart und den Charakter seines Gegners so sehr, daß er ihn sowohl auf öffentlichem Markte als auch bey Besuchen in seinem eigenen Hause fragte: Ob er heute in Ansehung seiner Klage etwas vornehmen würde? und wenn dieser mit Nein antwortete, mit völligem Zutrauen sich hinweg begab.

Bey dem endlich darüber gehaltenen Gerichte vertheidigte Cicero, der damals eben Consul war, den Murena, wobey er, des Cato wegen, die stoischen Philosophen und ihre sogenannten paradoxen Sätze so stark verspottete, daß selbst die Richter sich des Lachens nicht enthalten konnten. Cato soll dar-

über mit lächelnder Miene zu den Anwesenden gesagt haben: Lieben Leute, was haben wir für einen lächerlichen Consul! Murena wurde freygesprochen: er zeigte aber gegen den Cato nicht die Leidenschaft eines rachgierigen oder unbesonnenen Mannes, sondern bediente sich vielmehr als Consul seiner Rathschläge in den wichtigsten Angelegenheiten, und erwies ihm in allem Ehrerbietung und Zutrauen, woran Cato selbst mit Ursache war, als welcher vor dem Richterstuhle und in der Versammlung des Senats, wenn es auf Recht und Gerechtigkeit ankam, immer streng und furchtbar war, in andern Gelegenheiten aber gegen Jedermann sich menschenfreundlich und wohlwollend bewies.

Noch vor dem Antritte seines Tribunats unterstützte er den Cicero in seinem Consulate bey vielen andern Angelegenheiten, vorzüglich aber bey seinen wichtigen und schönen Verhandlungen gegen den Catilina. Dieser Mann hatte nichts geringers als das Verderben und den Umsturz des ganzen römischen Staats vor, und erregte zu gleicher Zeit Empörungen und Kriege, floh aber aus der Stadt, da ihn Cicero von seinem Vorhaben im Senate überführte. Lentulus und Cethegus hingegen, und viele andere, die an der Verschwörung Theil hatten, beschuldigten den Catilina einer Feigherzigkeit und Kleinmüthigkeit bey seinen kühnen Absichten, und faßten selbst den Entschluß, die Stadt in Brand zu stecken, und die römische Herrschaft durch Empörungen und auswärtige Kriege zu stürzen. Ihr Anschlag wurde aber entdeckt, wie in der Lebensbeschreibung des Cicero

umständlich erzehlt ist, und die Sache zur Entscheidung vor den Senat gebracht.

Der erste, der sein Gutdünken darüber sagte, war Silanus, und er urtheilte, daß nach seiner Meynung die Verschwornen die äusserste Strafe verdient hätten. Dieser Meynung traten die darauf folgenden Senatoren insgesammt bey, bis die Reihe an den Cäsar kam. Dieser stand auf, und hielt eine Rede, in welcher er, mit der ihm eignen Stärke der Beredtsamkeit, und als ein Mann, der jede Revolution im Staate für eine Gelegenheit hielt, seine eigene Absichten auszuführen, und sie daher immer lieber vermehrt als unterdrückt sahe, viel scheinbare Gesinnungen der Menschenliebe vorbrachte, und die Meynung behauptete, daß man die Verschwornen nicht unverhörter Sache hinrichten, sondern vorerst nur in gefänglicher Verwahrung behalten müsse. Er brachte dadurch den Senat, der sich vor dem Volke fürchtete, auf andere Gedanken, so daß selbst Silanus seine vorige Meynung zurückzog, und sich so erklärte, als hätte er selbst durch seinen Ausdruck, die äusserste Strafe, nicht die Todesstrafe, sondern die Gefangenschaft verstanden, denn dieses sey das äußerste, was ein römischer Bürger leiden könnte.

Als nach dieser Wendung der Sache die andern Senatoren alle der gelindern Meynung beystimmten, so stand Cato auf, und hielt eine nachdrückliche heftige Rede, in welcher er theils dem Silanus wegen seiner Veränderlichkeit Vorwürfe machte, theils den Cäsar angrif. „Du willst, sagte er, unter dem Scheine einer gelinden und menschenfreundlichen

lichen Denkungsart die Stadt ins Verderben stürzen, und den Senat furchtsam machen, da du dich doch selbst fürchten, und zufrieden seyn solltest, wenn man dich bey diesen Vorfällen für unschuldig und unverdächtig hielte, indem du auf eine so offenbare und verwegene Art die gemeinen Feinde der Gerechtigkeit entreissest, und zu erkennen giebst, daß du mit deinem grossen und mächtigen Vaterlande, das seinem Untergange so nahe ist, kein Mitleid hast, und über die Hinrichtung solcher Leute klüglich thust, die nicht werth sind, daß sie geboren wurden, und die durch ihren Tod die Stadt Rom von Blutvergiessen und den größten Gefahren befreyen."

Dieß ist, wie man erzehlt, die einzige Rede des Cato, welche schriftlich aufbehalten worden, denn der Consul Cicero hatte die geschwindesten von seinen Schreibern, welchen er gelehrt hatte, durch Abbreviaturen in wenigen kurzen Zügen viele Buchstaben und Wörter auszudrücken, an verschiedene Oerter im Rathhause herum gestellt, um diese Rede nachzuschreiben. Vor dieser Zeit hatte man in Rom noch nicht dergleichen geübte Geschwindschreiber gehabt, sondern man fieng damals erst an, diese Kunst zu treiben. Cato behielt mit seiner Meynung die Oberhand, und lenkte die Senatoren dahin, daß die Verschwornen zum Tode verdammt wurden.

Weil wir hier gleichsam ein Gemälde der Charaktere entwerfen, so dürfen wir auch nicht solche kleine Züge weglassen, die etwas charakteristisches haben. Dergleichen war der Umstand, daß eben als Cäsar und Cato sich heftig mit einander stritten, und der ganze Senat seine Aufmerksamkeit auf sie

richtete, dem Cäsar von draussen der ein kleiner Brief herein gebracht wurde. Cato schöpfte daraus gleich Verdacht, und argwohnte etwas verrätherisches, so daß einige Senatoren darüber in Bewegung geriethen, und verlangten, der Innhalt des Briefes sollte öffentlich vorgelesen werden. Cäsar gab darauf den Brief dem Cato selbst, der nahe bey ihm stand. Dieser las ihn durch, und fand, daß es ein Liebesbrief seiner eigenen Schwester Servilia an den Cäsar war, von welchem sie war verführet worden. Er warf ihn dem Cäsar mit den Worten wieder zu: Da, nimm ihn hin, betrunkner Mann! worauf er sich wieder zu der vorigen Materie wandte.

Cato scheint überhaupt mit den ihm verwandten Frauenzimmern nicht glücklich gewesen zu seyn. Die jetzt eben erwähnte Servilia kam mit dem Cäsar in einen üblen Ruf. Seine andre Schwester, welche auch Servilia hieß, gerieth in noch größre Schande. Sie war mit dem Lucullus, einem der damaligen vornehmsten und berühmtesten Römer, vermählt, von welchem sie aber, nachdem sie ihm schon ein Kind geboren hatte, wegen ihrer unzüchtigen Aufführung verstossen wurde. Und welches das ärgste war, die eigne Gemahlin des Cato, Atilia, war von dergleichen Vergehungen nicht frey, und nöthigte den Cato durch ihre schändliche Aufführung, nachdem sie ihm schon zwey Kinder geboren, sich von ihr zu scheiden.

Cato vermählte sich darauf mit des Philippus Tochter, Marcia, welche wegen ihrer guten Sitten in dem besten Rufe stand. Sie wurde aber nachher der Gegenstand des Gespräches der ganzen Stadt,

da sich eine Begebenheit zutrug, die in dem Leben des Cato gleichsam das ist, was in einem Schauspiele die verwickelte Intrigue ist. Diese Begebenheit wird vom Thraseas, der sich auf den Munatius, einen von Catos vertrauten Freunden, beruft, auf folgende Art erzehlt. Unter den vielen Freunden und Bewunderern des Cato suchte es immer einer dem andern zuvor zu thun. Einer von ihnen, Quintus Hortensius, ein Mann von dem vornehmsten Ansehn und der wohlgesittetsten Aufführung, wünschte nicht blos ein Bekannter und Freund des Cato zu seyn, sondern sein ganzes Haus und Geschlecht mit demselben in nähere Verbindung und Verwandtschaft zu bringen. Er versuchte es daher, dem Cato den Antrag zu thun, daß er seine Tochter Porcia, die mit dem Bibulus schon vermählt war, und demselben zwey Söhne geboren hatte, ihm möchte, als einem fruchtbaren Acker, zum Kinderzeugen überlassen. „Dem gemeinen Urtheile der Menschen nach, sagte er, ist dieses zwar etwas sehr unschickliches, der Natur aber und der Politik ist es ganz gemäß, daß eine Frau nicht die Blühte ihrer Jahre, in welcher sie zum Kinderzeugen fähig ist, unfruchtbar zubringe, und auch nicht durch eine zu grosse Menge Kinder ihrem Mann, der keine mehr nöthig hat, überhäufe, und arm mache. Durch die an würdige Männer mitgetheilten Weiber und Nachkommenschaft wird auch die Tugend, die eine solche Frau besitzt, reichlicher ausgebreitet, in mehrere Geschlechter verpflanzt, und die Stadt selbst unter einander in mehr Verbindung der Blutsfreundschaft gebracht. Wenn Bibulus aber, fuhr er fort, seine Frau nicht ganz

fahren lassen will, so will ich sie ihm wiedergeben, sobald sie mir Kinder geboren, und auf diese Art durch gemeinschaftliche Abstammung der Kinder mich mit dem Bibulus und Cato in Verwandtschaft gesetzt hat.“ — Cato antwortete darauf, daß er, so sehr er auch den Hortensius liebte und hochschätzte, es dennoch für etwas gänzlich unschickliches hielte, an eine Verehligung seiner Tochter, die schon an einem andern verheyrathet sey, zu gedenken.

Hortensius änderte darauf seine Absicht, und entdeckte ungescheut dem Cato ein anderes Anliegen, daß er ihm nämlich seine eigne Gemahlin überlassen möchte, als welche noch jung genug zum Kinderzeugen sey, und dem Cato schon hinlängliche Nachkommenschaft gegeben habe. Man kann nicht sagen, daß er dergleichen Antrag deswegen gethan, weil er etwa gewußt habe, daß Cato seine Gemahlin nicht sehr achte, denn sie soll eben damals schwanger gewesen seyn. Da Cato sahe, daß Hortensius sich bey der Sache so ernstlich und eifrig bewies, so schlug er ihm seine Bitte nicht ab, nur verlangte er, daß auch Philippus, der Vater der Marcia, darum wissen, und seine Einwilligung geben solle. Philippus verweigerte auch seine Einwilligung nicht, doch verlobte er die Marcia so, daß Cato zugegen seyn, und die Sache genehmigen mußte. — Diese Begebenheit geschahe zwar erst in den spätern Zeiten, da ich aber einmal der Frauenzimmer Erwähnung gethan hatte, so habe ich für gut gehalten, sie hier voraus zu erzehlen.

Nach der Hinrichtung des Lentulus und seiner Mitverschwornen kam Cäsar wegen des auf ihn ge-

worfenen Verdachts bey dem Senate in Anklage. Er nahm seine Zuflucht zum Volke, und suchte den gröſten schon schwierigen und verdorbenen Theil desſelben in Unruhe und auf seine Seite zu bringen. Cato, der für den Erfolg davon besorgt war, brachte es durch seine Vorstellung bey dem Senate dahin, daß man beschloß, dem dürftigen und unvermögenden Theile des Volks aus den öffentlichen Magazinen eine für immer bestimmte Menge Korn austheilen zu lassen, wodurch er zwar dem Staate eine jährliche Ausgabe von zwölfhundert und funfzig Talenten verursachte, aber auch durch diese Freygebigkeit und Güte gegen das Volk die Drohungen Cäsars vertilgte. *)

Darauf stellte aber der damalige Tribun Metellus tumultuarische Volksversammlungen an, und brachte ein Staatsdecret in Vorschlag, daß Pompejus der Grosse mit seiner Armee auf das eilfertigste nach Italien zurückberufen werden sollte, um die Beschützung der durch die catilinarische Empörung in Gefahr gekommenen Stadt zu übernehmen. Dieses Vorgeben war scheinbar, die wahre Absicht dieses Decrets aber bestand darinnen, daß der ganze Staat und der Oberbefehl in demselben dem Pompejus übergeben würde.

In der darüber angestellten Berathschlagung des Senats widersetzte sich Cato dem Metellus nicht mit der ihm sonst gewöhnlichen Heftigkeit, sondern redte ihm nur mit vieler Gelindigkeit und Mäßigung zu. endlich fieng er sogar an ihn zu bitten, und lobte die

*) Vergl. das Leben des C. Julius Cäsar im 6ten Theile dieser Biographien S. 276. u. ff.

er gern die Lacedämonier aus der Burg vertreiben wollte, ehe ihnen aus Sparten Truppen zu Hülfe geschickt würden. Und kaum hätte er seinen Endzweck erreicht, und den Spartanischen Truppen einen freyen Abzug verstattet, als diesen schon im Magarensischen Gebiete Kleombrotus mit einem starken Heere im Anzuge auf Theben entgegen kam. Die Spartaner verdammten auch von ihren drey Befehlshabern, die auf der Burg von Theben gewesen waren, den Hermippidas und Arkissus zum Tode, und den dritten, Dysaridas, zu einer so grossen Geldstrafe, daß er, weil er sie nicht erlegen konnte, aus Peloponnes entwich. Die andern Griechen aber nannten diese Heldenthat des Pelopidas eine Schwester der Heldenthat des Thrasibulus, weil bey beyden Unternehmungen gleich tapfre Männer, gleiche Gefahr, gleicher Streit, und auch gleiche Gunst des Glücks gewesen waren. Und man wird nicht leicht ein ähnliches Beyspiel aufweisen können, daß so wenige über eine so grosse Anzahl, und so unvermögende über so mächtige Feinde den Sieg davon getragen, und ihrem Vaterlande die größten Vortheile erworben haben. Noch herrlicher wurde die That durch die darauf folgende Revolution in

ganz

dem Metellischen Geschlechte bisher immer so eignen aristokratischen Gesinnungen. Metellus hingegen wurde dadurch nur noch trotziger und stolzer, und gerieth, in der Meynung, daß Cato ihm nachgäbe, und sich fürchtete, in übermüthige und freche Drohungen, daß er alles, auch mit Widerwillen des Senats, mit Gewalt durchsetzen wollte. Da änderte gleich auch Cato seine Rede und sein ganzes Betragen, und versicherte mit dem größten Nachdrucke die ganze Versammlung, daß, so lange als er lebe, Pompejus gewiß nicht mit seiner Armee in die Stadt kommen sollte. Der Senat sahe dabey ein, daß keiner von beyden hierinnen die gehörige Mäßigung beobachtete, und auf die Sicherheit der Stadt genugsam bedacht war. Die Maasregeln des Metellus waren Tollkühnheit, die durch ein Uebermaaß von Bosheit zum gänzlichen Verderben und Umsturze der Staatsverfassung abzielten: Cato hingegen ließ sich vom Enthusiasmus der Tugend, der für Ehre und Gesetzmäßigkeit stritt, hinreissen.

An dem Tage endlich, da das Volk über das vorgeschlagene Decret seine Stimmen geben sollte, besetzte Metellus den Markt mit Soldaten, Fechtern und Sklaven, und dazu gesellte sich ein grosser Theil des Volks, welcher eine Staatsrevolution wünschte, und dabey seine Hoffnung auf die Rückkunft des Pompejus setzte, auch gab die Macht des Cäsars, der damals Prätor war, der Sache einen starken Beystand. Cato hingegen hatte die vornehmen Römer auf seiner Seite, welche aber nur über die Ungerechtigkeit mehr unwillig waren, als daß sie ihn hätten lebhaft unterstützen sollen. Seine Familie war dar-

über sehr niedergeschlagen, und voller Furcht. Einige seiner Freunde bekümmerten sich seinetwegen so sehr, daß sie weder schlafen noch essen konnten. Seine Gemahlin und Schwestern jammerten und weinten. Cato selbst aber sprach allen unerschrocken und herzhaft Muth ein, speisete des Abends nach seiner Gewohnheit, und schlief darauf so ruhig und tief, daß einer seiner Amtsgenossen, der Tribun Minutius Thermus, ihn des morgens kaum aufwecken konnte.

Sie giengen mit einander in geringer Begleitung auf den Markt. Es kamen ihnen aber viele entgegen, welche sie warnten, sich in Acht zu nehmen, weil alles besetzt sey. Wie Cato, der immer weiter fort gieng, gewahr wurde, daß der Tempel des Castor und Pollux mit bewaffneten Leuten besetzt war, um den Stufen herum Fechter standen, und Metellus selbst mit dem Cäsar oben saß, wandte er sich mit diesen Worten zu seinen Freunden: O der verwegne und zugleich doch furchtsame Mann! der wider einen einzigen unbewaffneten und wehrlosen Mann ein solches Heer aufgestellt hat! Er gieng mit dem Thermus immer weiter heran, und mitten durch die Fechter hindurch, die die Stufen besetzt hielten, welche ihn auch nebst dem Thermus durchliessen, aber weiter niemanden, so daß er den Munatius kaum mit vieler Mühe, mit der Hand nachziehen konnte. Er setzte sich, sobald er herauf war, zwischen den Metellus und Cäsar, daß diese nicht mit einander heimlich sprechen konnten, worüber sie beyde verlegen und stutzig wurden. Die redlichstgesinnten Römer aber bewunderten die gesetzte Miene.

die Faſſung und den Muth des Cato, traten näher herzu, und ſchrien, Cato ſolle den Muth nicht verlieren, ſie wollten mit einander beyſammen bleiben, und aushalten, und die Freyheit, und den, der für ſie ſtritte, nicht verlaſſen.

Als darauf der Gerichtsdiener das Decret in die Hand nahm, um es vorzuleſen, verhinderte ihn Cato daran. Metellus nahm es darauf ſelbſt, und wollte es ableſen; allein Cato riß ihn die Schrift aus der Hand, und Thermus hielt ihm den Mund zu, daß er nicht den Inhalt, wie er in willens hatte, aus dem Kopfe herſagen konnte, da denn Metellus, weil er ſo heftigen Widerſtand von ſeinen Gegnern, und das Volk denſelben ergeben ſahe, zum hülfreichſten Mittel ſchritt, und ſeinen bewafneten Leuten befahl, anzurücken, *) und durch ihr Lermen alles in Furcht zu ſetzen. Dieſer Angrif zerſtreuete auch ſogleich das verſammelte Volk, und Cato hielt allein aus, ob er gleich mit Steinen und Prügeln geworfen wurde, wobey ihm noch Murena, der doch von ihm erſt kurz vorher war öffentlich angeklagt worden, beſchützte. Dieſer deckte ſeinen Rock über den Cato, ſchrie, daß man mit Werfen doch aufhören ſollte, und endlich brachte er den Cato unter vielen Zureden und Umarmungen in den Tempel des Caſtor und Pollux. Wie Metellus ſahe, daß es um die Bühne herum leer geworden war, und die ſich widerſetzten, vom Markte entflohen waren, ſo glaubte er nunmehro gewonnen zu haben, und

*) ἀνῳδεὶ, ſogleich, geſchwind, iſt wohl hier anſtatt ἀοιδαῖς, welches keinen verſtändlichen Sinn giebt, die wahrſcheinlichſte Leſeart.

befahl seiner bewafneten Mannschaft, sich hinweg zu begeben, worauf er wieder hervortrat, und mit anständiger Ordnung sein vorgeschlagenes Decret durchzusetzen suchte. Allein die Widriggesinnten kamen sogleich wieder von ihrer Flucht zurück, traten von neuen zusammen, und erhuben ein muthiges grosses Geschrey, so daß die Parthey des Metellus in Verwirrung und Furcht gerieth, und glaubte, daß ihre Gegner sich mit Waffen versehen hätten, und sie angreifen wollten. Es blieb von ihnen Niemand mehr auf dem Markte, und Cato trat, da sie sich zerstreut hatten, wieder hervor, und hielt eine Lob- und Ermunterungsrede an das Volk. Dieses wollte nunmehr durchaus den Metellus abgesetzt haben, und der Senat, der sich indessen versammelt hatte, befahl von neuem, *) dem Cato Beystand zu leisten, und sich einem Decrete zu widersetzen, welches einen Aufruhr und bürgerlichen Krieg in Rom veranlaßte.

Metellus, der zwar für seine Person unbeweglich und verwegen blieb, aber sahe, daß seine Parthey durch den Cato in Furcht und Schrecken gesetzt war, und ihn für unüberwindlich hielt, sprang plötzlich auf den Markt herab, rief das Volk zusammen, und schrie, unter vielen Vorwürfen und Verläumdungen des Cato, daß er vor der Tyranney dieses Mannes und der wider den Pompejus angestellten Verschwörung entfliehen wolle, daß aber die

*) ἀ̓ν̓ἀν̓έ̓ὠν, von neuem, von frischem, wie es Reiske erklärt in Annot. ad Plut. Tom. IV. p. 987. so daß also keine Veränderung des Worts nöthig ist.

Stadt dieſe Beſchimpfung, die ſie einem ſo groſſen Manne angethan, bald bereuen ſollte. Er reiſete auch ſogleich nach Aſien ab, um wegen dieſes Vorfalls beym Pompejus Klage zu führen.

Cato erwarb ſich einen groſſen Ruhm, daß er das beſchwerliche Gewicht, welches ein Tribun immer in der Republik zu haben pflegte, geſchwächt, und zugleich auf ſolche Art gewiſſermaſſen die Macht des Pompejus in dem Metellus vermindert hatte. Noch gröſſern Ruhm erwarb er ſich naher dadurch, daß er es dem Senate verwehrte, den Metellus zu beſchimpfen, und ihn von ſeinem Amte zu entſetzen, wie er es in willens hatte. Die meiſten erklärten es für ein Zeichen der Menſchenliebe und der Mäßigung des Cato, daß er ſeinen mit Macht überwundnen Feind nicht beſchimpfen, und ganz unter die Füſſe treten wollte, die klügern aber hielten es für eine weiſe Vorſicht, daß er es nicht für gut gethan hielte, den Pompejus zu erbittern.

Lucullus kam darauf von dem Kriege gegen den Mithridates und Tigranes zurück, und der an ſeine Stelle getretne Pompejus ſchien ihm blos die Beendigung und den Ruhm deſſelben zu rauben. Er kam ſogar in Gefahr, die Ehre des Triumphs zu verlieren, da Cajus Memmius, mehr um dem Pompejus einen Gefallen zu thun, als aus Privatfeindſchaft, das Volk gegen ihn aufhetzte, und Klagen wider ihn anbrachte. Hier aber widerſtand Cato dem Memmius, der die Sache für höchſt ungerecht hielt, und auch mit dem Lucullus, als dem Gemahle ſeiner Schweſter Servilia, verwandt war. Er mußte dabey eine Menge von Verleumdungen und Beſchul-

digungen ausſtehen, behauptete ſich aber, ob er gleich endlich gar von ſeinem Tribunate, unter dem Vorgeben, daß er es tyranniſch verwaltete, ſollte abgeſetzt werden, *) ſo kräftig, daß er ſelbſt den Memmius zwang, ſeine Anklage zurückzunehmen, und die Sache liegen zu laſſen. Lucullus gelangte zum Triumphe, und machte ſich die Gunſt des Cato um ſo mehr immer eigner, da er in ihm eine ſtarke Vormauer und Schutzwehr gegen die Macht des Pompejus hatte.

Pompejus der Groſſe verließ ſich, nach ſeiner Rückkunft aus dem aſiatiſchen Kriege, ſo ſehr auf ſeinen glänzenden Ruhm, und den Eifer des Wohlwollens, mit welchem er empfangen wurde, daß er glaubte, es müſſe ihm alles bey ſeinen Mitbürgern gelingen. Er ſchickte daher einige von ſeinem Gefolge an den Senat voraus, und ließ denſelben bit-

*) τὰς ἀρχὰς ἐκβαλλόμενος ὡς τυραννίδος. Alle Ueberſetzer, auſſer dem Cruſerius, haben dieſe Stelle unrichtig von einer Abſetzung oder Niederlegung des Amts des Tribunats verſtanden und überſetzt, welches auch ganz wider alle Geſchichte iſt. Dacier hat es am ſchlechteſten und widerſinnig überſetzt. Il soutint une afinité d'accusations et de calomnies, qui le firent enfin deposer de sa charge comme d'une violente tyrannie. Das iſt nie geſchehen, auch ſagt es Plutarch nicht, ſondern die Redensart deutet bloß das Vorhaben aus, ihn ſeiner Stelle zu entſetzen, welches aber nicht zur Wirklichkeit kam. Man findet dergleichen Redensart öfters beym Plutarch, der ſich an mehrern Stellen ſo auszudrücken pflegt, und es iſt daher zu verwundern, daß die Ueberſetzer in dieſer Stelle ſich daran nicht erinnert haben.

ten, die Wahl der künftigen Conſuln noch ſo lange zu verſchieben, bis er ſelbſt gegenwärtig ſeyn, und dem Piſo zum Conſulate verhelfen könne. Die mehrſten Senatoren willigten darein, Cato aber, welcher nicht ſowohl den Aufſchub der Wahl für etwas wichtiges hielt, ſondern nur den Verſuch den Pompejus dadurch machte, und ſeine künftige Hoffnungen vernichten wollte, widerſetzte ſich der Sache, und brachte es im Senate dahin, daß die Sache hintertrieben wurde.

Dieſer Vorfall beunruhigte den Pompejus ungemein. Er glaubte nunmehr, daß er in allem groſſe Schwierigkeiten finden würde, wenn er nicht den Cato zum Freunde hätte. Er ſchickte deswegen ſeinen Freund Munatius zu ihm, und ließ um des Cato zwey Nichten, die beyde mannbar waren, und zwar um die ältere zur Gemahlin für ſich, und um die jüngere zur Gemahlin für ſeinen Sohn anhalten. Einige ſagen, daß er ſich nicht um die Nichten, ſondern um die Töchter des Cato beworben habe. Der Antrag des Munatius fand bey der Gemahlin und den Frauenzimmern des Cato groſſen Eingang. Sie freueten ſich ſehr in die Verwandtſchaft mit einem ſo groſſen und angeſehenen Manne zu kommen. Allein Cato antwortete ſogleich im erſten Augenblicke, und ohne ſich zu bedenken: „Geh, Munatius, geh, und ſage dem Pompejus, daß Cato ſich nicht durch das Frauenzimmer fangen läßt, ſondern die Freundſchaft des Pompejus hochſchätzt, und wenn er recht thut, ihm ſeine Ergebenheit mit einer gröſſern Treue, als Blutsfreundſchaft erweckt, bezeigen wird, daß er aber niemals die Seinigen zu Geiſſeln für den

Ruhm des Pompejus wider das Beste des Vaterlandes machen wird. Die Frauenzimmer waren mit dieser Antwort sehr unzufrieden, und die Freunde des Cato selbst hielten sie für grob und übermüthig.

Als aber bald nachher Pompejus einem seiner Freunde gern das Consulat verschaffen wollte, und unter die wählenden Tribus des Volks Geld austheilen ließ, und diese offenbare Bestechung, da das Geld in seinen Gärten ausgezahlt wurde, in ganz Rom sehr grosses Aufsehn machte, so sagte Cato zu seinen Frauenzimmern: An dieser schändlichen Sache hätten wir nothwendig müssen Theil nehmen, wenn wir uns mit dem Pompejus verschwägert hätten; und die Frauenzimmer gestanden, daß er durch seine Verweigerung weit klüger gehandelt hätte.

Wenn man inzwischen nach dem Erfolge urtheilen soll, so scheint Cato dadurch, daß er die Verbindung mit dem Pompejus ausgeschlagen, einen Hauptfehler begangen zu haben, denn er gab dadurch Veranlassung, daß Pompejus sich an den Cäsar wandte, und durch die darauf gestiftete Heyrath die Macht dieser beyden Männer verbunden wurde, welche beynahe den ganzen römischen Staat zu Grunde richtete, und doch wenigstens die Staatsverfassung veränderte. Von allem diesem wäre vielleicht nichts geschehn, wenn nicht Cato sich vor den kleinen Vergehungen des Pompejus gescheut, und die grössern zugelassen hätte, indem er den Anlaß gab, daß Pompejus seine Macht mit anderer ihrer verstärkte, *) welche Begebenheiten aber erst verschiedene Zeit darauf erfolgten.

*) μικρὰ φοβηθὶς ἁμαρτήματα τῶν μειζόνων τι-

Bey den Streitigkeiten, welche Lucullus und Pompejus, wegen ihrer in Pontus gemachten Einrichtungen und Verordnungen, hatten, da jeder die seinigen vom Senate bestätigt haben wollte, und wobey dem Lucullus offenbar Unrecht geschahe, stand Cato demselben bey, und Pompejus erhielt im Senate sein Gesuch nicht. Er wandte sich aber darauf an das Volk, und schlug die Vertheilung einiger Ländereyen an die Soldaten vor. Wie Cato auch diesem Vorschlage sich widersetzte, und ihn hintertrieb, so ergriff Pompejus die Parthey des Clodius, des verwegensten der damaligen Demagogen, und selbst des Cäsars Parthey, wozu ihm auch Cato noch auf besondere Art Gelegenheit gab.

Cäsar wollte nämlich, da er eben von der verwalteten Prätur aus Spanien zurückkam, zugleich sich um das Consulat bewerben, und auch einen Triumph halten. Weil nun, nach den Gesetzen, diejenigen, die um ein obrigkeitliches Amt anhielten, selbst gegenwärtig seyn mußten, diejenigen aber, die triumphiren wollten, nicht vorher in die Stadt kommen durften, so bat Cäsar den Senat um die Erlaubniß, daß er durch andre Personen um das Consulat anhalten dürfte. Es waren viele geneigt, diese Bitte zu verwilligen, allein Cato widersetzte sich, und da er merkte, daß man dennoch dem Cä-

μαῖδιν αὐτὸν αἴτιον ἑτέραν δυνάμει προσγενόμενον, — welche, in einer Handschrift gefundne, Lesart die wahrscheinlichste in dieser dunkeln und verfälschten Stelle zu seyn scheint. Reiske schlägt vor τὴν μεγίστην περιοῦσιν αὐτὸν αἴτιον κατὰ δύναμιν γενόμενον. Bryan und Moses du Soul, — αὐτὸν αἴτιον ἑτέραν δυνάμει προσθήκην γενόμενον.

ſar willfahren wollte, brachte er den ganzen Tag mit ſeiner Rede hin, ſo daß der Senat zu keinem Schluſſe kommen konnte. Cäſar ließ ſogleich den Triumph fahren, kam eilends in die Stadt, ſchlug ſich zur Parthey des Pompejus, und hielt ums Conſulat an. Wie er Conſul geworden war, vermählte er ſeine Tochter Julia mit dem Pompejus, und beyde verbanden ſich wider die Stadt. Cäſar brachte darauf die Vertheilung von Ländereyen unter die armen Bürger in Vorſchlag, und Pompejus unterſtützte dieſen Vorſchlag. Lucullus und Cicero traten auf die Parthey des andern Conſuls Bibulus, und bemühten ſich, die Sache zu hintertreiben, vornehmlich aber that dieſes Cato, welcher ſchon die zwiſchem dem Cäſar und Pompejus zu keiner guten Abſicht geſtiftete Freundſchaft und Verbindung für verdächtig hielt, und daher auch ſagte: „Er fürchtete ſich nicht ſowohl für die Vertheilung der Ländereyen, als für den Lohn, den diejenigen, die das Volk auf dieſe Art begünſtigen und anlocken wollten, verlangen würden.“

Cato fand mit ſeiner Vorſtellung nicht allein im Senate Beyfall, ſondern es traten auch viele auſſer den Senatoren ſeiner Meynung bey, und waren über das ſeltſame Betragen Cäſars unzufrieden, welcher bey der conſulariſchen Macht durch eine ſo unanſtändige niedrige Handlung das Volk zu gewinnen ſuchte, dergleichen nur die verwegenſten und nichtswürdigſten Tribunen, die dem Pöbel ſchmeicheln wollten, fähig waren. Weil ſich alſo Cäſar und Pompejus vor den Folgen von Catos Anhang fürchteten, ſo ſchlugen ſie den Weg der Gewaltthätigkeit ein, lieſſen den Bibulus, als er auf den Markt kam,

ganz Griechenland. Denn der groſſe Krieg, der die Hoheit der Spartaner erniedrigte, und ihrer Herrſchaft zu Waſſer und zu Lande ein Ende machte, wurde in jener Nacht erzeugt, in welcher Pelopidas — nicht eine Beſatzung, eine Stadt, ein Schloß in ſeine Gewalt bekam, ſondern — mit elf Perſonen in ein Haus nach Theben kam, und, um mit einer Metapher die Wahrheit zu ſagen, die für unauflöslich und unzerbrechlich gehaltenen Feſſeln der Lacedämoniſchen Herrſchaft auflöſete und zerbrach.

Die Lacedämonier rückten mit einer ſtarken Armee in Böotien ein. Die Athenienſer geriethen in ſolche Furcht, daß ſie den Thebanern alle Hülfe verſagten, und alle diejenigen, die die Parthey der Böotier hielten, vor Gericht zogen, tödteten, verjagten, mit Geldſtrafe belegten. Jetzt ſchien es um die Thebaner ſchlimm zu ſtehen, niemand wollte ihnen Beyſtand leiſten. Da fielen Pelopidas und Gorgidas, die damals die Regierung von Böotien führten, auf eine Liſt, um die Athenienſer und Lacedämonier mit einander in einen Krieg zu verwickeln. Ein Spartaniſcher Oberſter, Sphodrias, ein Mann, der ſich im Kriege ſchon guten Ruhm erworben hatte, aber leichtſinnig

durch ihre beſtellten Leute mit Koth werfen, darauf ſeine Gerichtsdiener angreifen, ihre Faſces zerbrechen, und endlich mit Pfeilen unter ihre Gegner ſchieſſen, ſo daß viele von ihnen verwundet wurden, und die noch übrigen alle vom Markte wegliefen. Cato war der letzte, der ſich ganz langſam hinwegbegab, und er drehte ſich noch unterwegens um, und verwünſchte ſeine Mitbürger.

Cäſar und Pompejus brachten nun unter dieſen Umſtänden nicht allein die Beſtätigung ihres Vorſchlags zu Stande, ſondern auch ein Decret, daß der ganze Senat die Gültigkeit der Sache beſchwören und eidlich angeloben ſollte, ſie zu vertheidigen, wenn jemand dagegen handelte, auch wurde für diejenigen, die ſich weigern würden, dieſen Eydſchwur zu leiſten, eine groſſe Strafe beſtimmt. Es fanden ſich alſo alle Senatoren genöthigt, dieſen Eydſchwur abzulegen, weil ſie ſich dabey an das Schickſal des alten Metellus erinnerten, der wegen der Weigerung in einer ähnlichen Sache von dem Volke war aus Italien getrieben worden. Deswegen lagen auch die Frauenzimmer dem Cato zu Hauſe mit Thränen und Flehen an, und ſeine Freunde und Bekannten vereinigten ihre Bitten damit, daß er nachgeben und den Eydſchwur leiſten möchte. Vornehmlich aber überredete und bewog ihn zu dieſer Eydesleiſtung der Redner Cicero, welcher ihm vorſtellte, „daß es etwas Ungerechtes ſey, ſich ganz allein einer Sache zu widerſetzen, die ſchon von allen insgeſammt beſchloſſen wäre, und etwas Thörichtes und Unſinniges, mit Gefahr etwas abändern zu wollen, was unmöglich abgeändert werden könne. Es würde das gröſte Unglück

glück ſeyn, fuhr er fort, wenn du den Staat, um welchen willen du alles thuſt, verlaſſen, ihn ſeinen Feinden Preis geben, und gleichſam freywillig dich dem Kampfe und Gefahren für deſſen Beſtes auf künftig entziehen wollteſt. Denn wenn auch Cato nicht Rom nöthig hat, ſo hat Rom den Cato nöthig, und alle ſeine Freunde haben ihn nöthig, unter denen ich, ſagte Cicero, der erſte bin, denn Clodius hat durch ſein geſuchtes Tribunat offenbar die Anlage gemacht, auf mich loszugehen.“ Durch dergleichen Vorſtellungen und Bitten wurde endlich Cato zu Hauſe erweicht, und mit Mühe dahin gebracht, daß er ſich auf den Markt begab, um den verlangten Eyd zu leiſten. Er war aber, auſſer dem einzigen Favonius, ſeinem Freunde und Vertrauten, der letzte, der dieſen Eyd ablegte.

Cäſar, durch dieſen Erfolg muthig gemacht, brachte nun ein anderes Decret in Vorſchlag, daß faſt ganz Campanien unter den unvermögenden und dürftigen Theil des Volks ſollte vertheilt werden. Es widerſprach niemand auſſer dem Cato. Cäſar ließ ihn wegen dieſer Widerſetzlichkeit von dem Markte ins Gefängniß führen, aber er ließ deswegen in ſeiner Freymüthigkeit nicht nach, und ſprach noch während dem Wegführen wider das vorgeſchlagene Decret, und vermahnte das Volk, es zu hintertreiben. Es begleitete ihn aber der Senat und der beſtgeſinnte Theil des Volks mit niedergeſchlagenen Mienen, und ließ dem Cäſar ſeinen Unwillen ſtark merken, welcher aber darauf beſtand, ihn fortführen zu laſſen, in der Hoffnung, daß Cato einen Tribun zu Hülfe rufen, und an denſelben appelliren würde,

allein Cato gab deutlich zu erkennen, daß er daran gar nicht dächte, und Cäsar fand sich durch das Unrühmliche dieser Handlung so beschämt, daß er selbst einen von den Tribunen anstiftete, sich dawider zu setzen, und auf diese Weise den Cato zu befreyen.

Das römische Volk war durch diese Gesetze und Gunstbezeugungen so mild geworden, daß es Cäsarn die Statthalterschaft von Illyrien und ganz Gallien auf fünf Jahre mit einem Heere von vier Legionen übergab. Cato sagte dabey vorher, daß die Römer selbst durch ihre eigenen Decrete den Tyrannen in ein festes Schloß setzten. Sie ernannten auch den Publius Clodius, der aus einer patricischen Familie in eine plebejische auf eine widersetzliche Weise übergegangen war, zum Tribun, und dieser richtete sich in allen Staatsangelegenheiten völlig nach dem Willen vom Cäsar und Pompejus, wofür diese ihm zur Belohnung die Vertreibung des Cicero verstatteten. Zu Consuln wurden Calpurnius Piso, Cäsars Schwiegervater, und Aulus Gabinius, der Busenfreund des Pompejus, nach dem Urtheile derer, die ihn am genauesten kannten, erwählt.

Ob sich gleich Cäsar und Pompejus auf diese Art völlig der Regierung des Staats bemächtigt, und den einen Theil der Bürger durch Gefälligkeiten, den andern durch Furcht sich unterwürfig gemacht hatten, so fürchteten sie sich doch noch vor dem Cato. Und es ärgerte und verdroß sie auch, daß sie in denjenigen Sachen, worinnen sie über den Cato gesiegt hatten, doch nicht anders als mit vieler Mühe, und nicht ohne Schande, und mit dem offenbaren Vorwurf, daß sie nur durch Gewaltthätigkeit gesiegt hätte

ten, ihren Endzweck erreicht hatten. Clodius hoffte auch nicht, so lange Cato gegenwärtig wäre, den Cicero stürzen zu können. Er rief daher, aus diesen Bewegungsgründen, sobald er sein Tribunat angetreten hatte, den Cato zu sich, und sagte ihm, „daß er ihn für den Rechtschaffensten unter allen Römern hielte, und bereit wäre, ihm davon einen Beweis zu geben. Es hätten sich viele gemeldet, welche die Statthalterschaft von Cypern wünschten, und dahin geschickt zu werden verlangten, er hielte aber ihn, den Cato, für den würdigsten dazu, und wollte ihm gern diese Gefälligkeit erweisen.“ Cato schrie ihm aber gleich entgegen, das sey bloß Argliſt und Gespötte über ihn, und keine Gefälligkeit, worauf hingegen Clodius mit einem trotzigen und stolzen Tone zu ihm sagte: Wenn du dieses für keine Gefälligkeit achtest, so sollst du wider deinen Willen dahin gehen. Und sogleich trat Clodius vor die Versammlung des Volks, und trieb das Staatsdecret durch, daß Cato nach Cypern sollte gesandt werden. Er gab ihm zu seiner Fahrt kein einziges Schif, keinen Soldaten, keinen öffentlichen Gerichtsdiener, sondern nur zwey Schreiber, davon der eine ein Dieb und Erzbösewicht, und der andre ein Client des Clodius war. Auch trug er ihm zugleich auf, (als wenn die Angelegenheiten in Cypern und die Züchtigung des Ptolemäus nur etwas geringes gewesen wären,) die Vertriebenen von Byzanz wieder in ihre Vaterstadt einzusetzen, durch welche Dinge er den Cato die längste Zeit seines Tribunats hierdurch sich von der Seite zu entfernen hoffte.

Cato, der sich nun zur Abreise gezwungen sahe, ermahnte den Cicero, der schon öffentlich angegriffen wurde, seinen Aufruhr und kein Blutvergiessen in der Stadt zu veranlassen, sondern den Umständen nachzugeben, und zum zweytenmale ein Erhalter des Vaterlandes zu werden. Er schickte einen seiner Freunde, Canidius, nach Cypern voraus, und liess dem Ptolemäus zureden, daß er ohne Gewalt der Waffen weichen möchte, da es ihm zumal alsdenn auch Friedens weder am Gelde noch an Ehre fehlen sollte, indem ihn das römische Volk zum Oberpriester des Gottes zu Paphos machen würde. Er selbst blieb indessen in Rhodus, und wartete, unter angestellten Zurüstungen auf die Antwort.

Inzwischen entwich der egyptische König Ptolemäus, wegen Streitigkeiten mit seinen Unterthanen, aus seiner Hauptstadt Alexandrien, und begab sich auf die Reise nach Rom, um durch den Beystand des Pompejus und Cäsars wieder mit einer Armee in sein Reich zurückgeführt zu werden. Er wollte unterwegens den Cato sprechen, und schickte Abgeordnete an ihn, in der Hoffnung, daß Cato zu ihm kommen würde. Cato aber, der eben, wie die Abgeordneten ankamen, seine Nothdurft verrichtete, sagte zu ihnen, daß Ptolemäus, wenn er ihn sprechen wollte, nur zu ihm kommen möchte. Wie darauf Ptolemäus selbst ankam, gieng ihm Cato weder entgegen, noch stand er bey der Annäherung des Königs auf, sondern grüßte ihn nur wie einen gemeinen Mann, und hieß ihn niedersitzen. Anfänglich befremdete den König der sonderbare Widerspruch des so populären und pompösen Aeußerlichen des Cato mit

dem hohen und stolzen Betragen desselben. Hernach aber, wie er von seinen Angelegenheiten mit ihm zu sprechen anfieng, hörte er mit Bewunderung den grossen Verstand und die Freymüthigkeit, die aus den Reden des Cato hervorleuchtete. Er zeigte dem Könige seine Fehler, und stellte ihm vor, was für eine Glückseligkeit er verlassen, und wie sehr er sich dagegen vielen Demüthigungen, Beschwerlichkeiten, Verfolgungen und der Habsucht der Grossen zu Rom Preis gegeben hätte, die er kaum im Stande seyn würde zu sättigen, wenn er ganz Egypten in Geld verwandelte. Er rieth ihm, wieder nach Egypten zurückzusegeln, und sich mit seinen Unterthanen auszusöhnen, zu welcher Absicht er ihn selbst begleiten, und zu einem Vergleiche behülflich seyn wolle. Der König kam durch diese Vorstellungen wie aus einem Schwindel von Thorheit wieder zu sich selbst, sah die Gründlichkeit und Weisheit der Vorstellungen des Cato ein, und entschloß sich, dem Rathe desselben zu folgen. Allein seine Freunde brachten ihn nachher doch wieder auf andre Gedanken. Sobald er aber nur in Rom angekommen war, und vor der Thüre eines von den obrigkeitlichen Personen stand, besinnete er, daß er sich selbst so übel berathen, und den Vorschlag eines rechtschafnen Mannes aus der Acht gelassen hatte, der nicht sowohl Vorschlag eines Menschen, als Weissagung eines Gottes, gewesen war.

Der cyprische Ptolemäus brachte sich, zu Cato's Glück, selbst mit Gifte um, und hinterließ grosse Reichthümer. Cato entschloß sich, indessen nach Byzanz zu segeln, und schickte seiner Schwester Sohn,

Brutus, nach Cypern, weil er dem Canidius nicht recht trauete. Er ſtiftete zu Byzanz eine Ausſöhnung mit den Vertriebenen, ſtellte Ruhe und Einigkeit in der Stadt wieder her, und ſegelte darauf nach Cypern über.

Er fand einen reichen und recht königlichen vom Ptolemäus hinterlaſſenen Schatz, beſonders an Trinkgeſchirren, Tiſchen, Edelſteinen und Purpur, welches alles verkauft und zu Gelde gemacht werden muſte. Weil er dabey die gröſte Genauigkeit beobachten, und alles bis auf den höchſten Preis treiben wollte, ſo war er ſelbſt bey allem gegenwärtig, und rechnete alles aufs ſchärfſte aus. Er trauete auch den beym Verkaufe gewöhnlichen Vorſichtigkeiten nicht, ſondern bezeigte ſich gegen Jedermann, Gerichtsdiener, Ausrufer, Käufer, Freunde, insgeſammt mißtrauiſch, und pflegte gemeiniglich mit den Käufern noch zuletzt beſonders zu ſprechen, und ſie zum Kaufe zu bereden, wodurch er denn alles ſehr theuer anbrachte. Er beleidigte aber durch dieſes Mißtrauen ſowohl ſeine andern Freunde, als beſonders ſeinen vertrauteſten, den Munatius, welcher eine beynahe unverſöhnliche Feindſchaft auf ihn warf. Dieſe geitzige Genauigkeit hat dem Cäſar, in ſeiner Schrift wider den Cato, den gröſten Stoff zu dem bitterſten Tadel gegeben.

Nach des Munatius eigener Erzehlung hat nicht ſowohl das Mißtrauen des Cato, ſondern vielmehr eine Geringſchätzung, die er dem Munatius bewies, und eine gewiſſe Eiferſucht des Munatius gegen den Canidius den Anlaß zur Feindſchaft gegeben. Denn Munatius hat ſelbſt eine Schrift über den Cato her-

ausgegeben, welcher Thraseas meistens gefolgt ist. Er erzehlt von sich selbst folgenderweise: „Ich kam später als Cato nach Cypern, und fand eine schlechte Herberge für mich bestellt. Als ich mich deswegen vor Cato's Thüre einfand, wurde ich mit dem Vorgeben abgewiesen, daß Cato mit dem Canidius eine geheime Angelegenheit abzuthun hätte. Ich beschwerte mich darüber mit aller Bescheidenheit, erhielt aber keine so bescheidne Antwort. Cato sagte zu mir: Die allzustarke Liebe wird, wie Theophrast bemerkt, öfters der Grund eines Hasses; und so bist du auch unzufrieden, daß du bey deiner grossen Liebe für mich nicht so viele Ehre erhältst, als du glaubst, daß dir zukomme. Den Canidius aber gebrauche ich theils wegen seiner Erfahrung, theils wegen seiner bewiesenen Treue mehr als andre, denn er ist gleich vom Anfange an hier gewesen, und hat sich immer uneigennützig bewiesen. Dieß sagte mir Cato ganz allein, er erzehlte es aber hernach dem Canidius, worüber ich so empfindlich wurde, daß ich weder, wenn mich Cato bat, zur Tafel kam, noch auch zu den Berathschlagungen, wenn ich dazu gefodert wurde, erschien. Ob mir nun gleich Cato drohte, daß er mich mit der auf den Ungehorsam gesetzten Strafe belegen, und mich pfänden lassen wollte; so achtete ich doch so wenig darauf, daß ich endlich gar absegelte, und lange Zeit mit ihm in Feindschaft lebte. In der Folge aber sprach Marcia, des Cato Gemahlin, von welcher er sich damals noch nicht geschieden hatte, mit mir, und ich wurde mit dem Cato zugleich vom Barca zu einem Gastmale eingeladen. Cato, der später kam, da die andern schon

an der Tafel waren, fragte, wo er seinen Platz nehmen sollte. Auf die Antwort des Barca, er möchte ihn nehmen, wo es ihm beliebte, sah er sich um, und sagte, ich will mich neben dem Munatius niederlassen, gieng darauf um die andern herum, und nahm seinen Platz neben mir, erwies mir aber bey dieser Gesellschaft weiter keine besondre Freundschaft. Auf wiederholtes Bitten der Marcia aber, und einer schriftlichen Einladung des Cato selbst, daß ich ihn besuchen möchte, weil er etwas mit mir zu sprechen habe, gieng ich einstmals frühmorgens in sein Haus. Ich wurde von der Marcia so lange aufgehalten, bis die andern alle, die ihn besuchten, wieder weggegangen waren, worauf Cato in das Zimmer trat, wo ich mich befand, mich mit beyden Händen umarmte, und mir viele Freundschaftsversicherungen gab." — Ich habe diese Umstände weitläuftig erzehlt, weil ich glaube, daß sie nicht weniger als die öffentlichen und grossen Thaten des Cato zur Kenntniß seines Charakters und seiner Denkungsart beytragen.

Cato brachte beynahe siebentausend Talente Silber zusammen, und weil er sich vor dem weiten Wege zur See furchte, ließ er viele Fässer, deren jedes zwey Talente und fünfhundert Drachmen enthielt, verfertigen, und an jedes einen langen Strick binden, an dessen Ende oben ein grosses Stück Pantoffelholz angebunden war, damit, wenn etwa das Schif untergienge, das oben am Stricke schwimmende Pantoffelholz den Ort anzeigte, wo die Fässer lägen. Das Geld kam glücklich, bis auf etwas geringes, in Rom an; allein seine beyden Rechnungs-

bücher, die er sorgfältig hatte abschreiben lassen, giengen beyde verloren. Das eine hatte sein Freygelassener Patlargyrus bey sich, welcher von Kenchrea absegelte, und mit seinem Schife und der ganzen Ladung untergieng. Das andre, welches Cato selbst bey sich hatte, brachte er nur bis nach Korcyra. Hier büßte er es in einem Brande ein, welcher durch die vielen Feuer, die das Schifsvolk, wegen der Kälte, des Nachts angezündet hatte, entstand, und welches die auf dem Markte aufgeschlagene Zelte ergrif, wobey es mit verloren gieng. Es konnten zwar die königlichen Verwalter seinen Feinden und Verläumdern leicht den Mund stopfen, aber der Verlust dieser Rechnungsbücher schmerzte den Cato doch sehr, weil er nicht sowohl dadurch seine Rechnungen hatte beglaubigen, als vielmehr andern ein Beyspiel einer strengen Genauigkeit geben wollen, welche Ehre ihm das Glück nicht gönnte.

Auf die von seiner Ankunft in Rom erhaltene Nachricht giengen ihm alle obrigkeitliche Personen, die Priester, der ganze Senat, und der gröste Theil des Volks bis an die Tiber entgegen, so daß beyde Ufer mit Menschen bedeckt waren, und seine Einfahrt das Ansehn und die Pracht eines Triumphs hatte. Einige legten es ihm indessen für einen ungerechten Stolz aus, daß er nicht vor den anwesenden Consuln und Prätoren aus dem Schife stieg, noch inne halten, sondern auf dem sechsrudrigten königlichen Schife mit vollen Segeln fortschifen ließ, bis er in den Hafen eingelaufen war.

Das Volk bewunderte die grosse Menge Geldes, die über den Markt getragen wurde, und der Senat

nig und voller unbesonnener Ehrbegierde und wichtigen Hofnungen war, stand mit einem Corps bey Thespien, um die Thebaner, welche Lacedämonische Parthey ergreifen wollten, in Schutz zu nehmen. Zu diesen schickte Pelopidas einen Kaufmann, der sein Freund war, mit Gelde, und ließ ihm allerhand Vorstellungen thun, welche mehr als das Geld selbst wirkten. Der Kaufmann schlug dem Sphodrias vor, er solle etwas wichtiges unternehmen, und den Hafen Piräeus, indem die Athenienser ganz sicher wären, unvermuthet überfallen und einnehmen, den Lacedämoniern könne nichts angenehmer seyn, als auf diese Weise Athen wieder in ihre Gewalt zu bekommen, und die Thebaner, welche gegen die Athenienser aufgebracht wären, und sie für Verräther hielten, würden ihnen keinen Beystand leisten.

Sphodrias ließ sich bereden. Er fiel in der Nacht in das Athenienſische Gebiet ein, und rückte bis nach Eleusis; hier verloren seine Truppen allen Muth, da sie sahen, daß sie entdeckt waren, und er hatte nun den Lacedämoniern einen schweren Krieg zugezogen. Er gieng nach Thespien wieder zurück. Die Athenienser waren nun sehr bereit, mit den Thebanern in ein Bündniß zu treten,

ertheilte ihm das gebührende Lob, und beschloß durch ein Decret, dem Cato eine ausserordentliche Prätur zu geben, und die Erlaubniß zu ertheilen, daß er in den öffentlichen Schauspielen in einem mit breiten Purpur besetzten Rocke erscheinen dürfe. Allein Cato verbat diese Ehrenbezeigungen, und bedung sich bloß bey dem Senate aus, daß dem Aufseher der königlichen Güter, Nicias, dem er das Zeugniß der Treue und der Sorgfalt gab, die Freyheit ertheilt würde. Es war damals eben der Schwiegervater des Cato, Philippus, Consul, dessen hohe Würde und Macht gewissermassen auf den Cato mit überging, da ihm zugleich der andere Consul sowohl wegen seines eigenen Verdienstes als wegen der Verwandtschaft mit dem Philippus grosse Ehre erzeigte.

Cicero kam indessen aus seinem Exile, in welches er durch den Clodius war getrieben worden, wieder nach Rom zurück. Er gelangte wieder zu grossem Ansehen, und ließ die Tafeln, auf welchen Clodius die Denkwürdigkeiten seines Tribunats hatte aufzeichnen, und die er im Capitol hatte aufstellen lassen, wieder mit Gewalt abreissen, indem Clodius eben abwesend war. Clodius verklagte ihn deswegen bey der darüber angestellten Versammlung des Senats, und Cicero vertheidigte sich dadurch, daß er behauptete, Clodius habe das Tribunat auf eine gesetzwidrige Art erhalten, es sey daher auch alles, was er während dieses Amts gethan und geschrieben, ungültig. Hierdurch aber fand sich Cato beleidigt, stand auf, und sagte unter andern zuletzt: „Ich glaube selbst, daß Clodius in seinem Tribunate nichts Vernünftiges und Gutes gethan hat, wenn man aber

alle Handlungen seines Tribunats für ungültig erklärt, so erklärt man auch meine Expedition in Cypern für ungültig, und ich bin kein gesetzmässiger Gesandter gewesen, da mich ein gesetzwidriger Tribun dazu ernannt hat. Clodius ist aber auf eine rechtmäßige Weise Tribun geworden, da er, wie es die Gesetze verstatten, aus einer patricischen Familie in eine plebejische übergegangen ist. Wenn er, wie viele andere, sein Amt schlecht verwaltet hat, so muß man sich wegen dieser Vergehungen an ihn halten, und nicht das Amt selbst beschimpfen, welches unter ihm selbst viel gelitten hat." Cicero wurde von der Zeit an auf den Cato ungehalten, und hob eine lange Weile hindurch alle Freundschaft gegen ihn auf, endlich söhnte er sich doch wieder mit ihm aus.

Einige Zeit darauf hielten Pompejus und Crassus mit dem Cäsar, der deswegen über die Alpen gekommen, eine Zusammenkunft, und faßten hier den Entschluß, daß sie beyde zugleich sich um ihr zweytes Consulat bewerben wollten, und sobald sie es erhalten hätten, wollten sie dem Cäsar seine Statthalterschaft in Gallien noch auf neue fünf Jahre verlängern, und sich selbst die ansehnlichsten Statthalterschaften, Gelder und Kriegsheere zu verschaffen suchen. Dieß war nun nichts anders als eine Zusammenverschwörung, durch welche sich diese drey Männer in die römische Herrschaft theilen, und die ganze Staatsverfassung aufheben wollten.

Es hatten sich schon viele rechtschaffene Männer gefaßt gemacht, um das Consulat sich zu bewerben, sobald sie aber den Crassus und Pompejus unter den

Competenten erblickten, lieſſen ſie ihren Vorſatz fahren. Den einzigen Lucius Domitius aber, der des Cato Schweſter, Porcia, zur Gemahlin hatte, beredete Cato, von ſeiner Competenz nicht abzuſtehen, darinnen fortzufahren, und es als einen Kampf nicht ſowohl für das geſuchte Amt, ſondern vielmehr für die römiſche Freyheit zu betrachten. Es wurde auch durch den gut geſinnten Theil des Volks ausgebreitet, man müſſe nicht zugeben, daß des Pompejus und Craſſus vereinigte Macht die Gewalt des Conſulates erhielten, weil dieſes Amt alsdenn ganz überwichtig, und dem Staate höchſt ſchädlich werden würde, man müſſe daher einen von den beyden vom Conſulate entfernt halten. Dieſe Parthey unterſtützte den Domitius, und ermunterte ihn, ſeine Sache eifrig zu treiben, denn es würden noch ſehr viele, die ſich jetzt aus Furcht ſtille verhielten, wenn es zum Stimmenſammeln käme, auf ſeine Seite treten.

Pompejus befürchtete dieſes, und ließ dem Domitius durch beſtellte Leute auflauern, welche ihn, da er am Wahltage vor Tages Anbruch auf den Markt gieng, angriffen. Sie durchſtachen zuerſt denjenigen, der voran gieng, und den Domitius leuchtete, ſo daß er gleich todt niederfiel: darauf verwundeten ſie auch ſeine andern Begleiter, welche insgeſammt entflohen, und Cato und Domitius blieben nur allein da, denn Cato hielt den Domitius zurück, ob er gleich ſelbſt am Arme verwundet war, und redete ihm zu, Stand zu halten, und ſo lange ſie Athem holen könnten, die Freyheit gegen die Tyrannen zu vertheidigen, welche durch die Bewegungen, mit welchen ſie ihr Conſulat zu erlangen ſuchten, beut-

lich anzeigten, auf welche Art sie es verwalten würden. Allein Domitius wollte sich der Gefahr nicht länger aussetzen, und floh in sein Haus, worauf Pompejus und Crassus zu Consuln erwählt wurden.

Gleichwohl ließ Cato noch nicht den Muth sinken, sondern hielt für sich selbst um die Prätur an, welches Amt er gleichsam als eine Festung zum Streite gegen die Consuln brauchen wollte, damit er sich obrigkeitlichen Personen nicht als ein blosser Privatmann widersetzte. Pompejus und Crassus, welche hierbey wieder in Besorgniß standen, daß die Prätur durch den Cato möchte ins Gleichgewicht mit dem Consulate gesetzt werden, hielten in aller Geschwindigkeit, und ohne daß es sogar alle Senatoren erfuhren, eine Rathsversammlung, und faßten darinnen ein Decret ab, daß die erwählten Prätoren sogleich nach der Wahl ihr Amt antreten sollten, ohne erst die sonst in den Gesetzen bestimmte Zeit zur Untersuchung der Rechtmäßigkeit ihrer Wahl abzuwarten. *) Sobald sie durch dieses Decret alle Verantwortung wegen Bestechung und erkaufter Stimmen aufgehoben hatten, beförderten sie ihre Anhänger und Freunde zu den Präturstellen, und gaben selbst Geld, um die Stimmen zu erkaufen, und blieben, als die Stimmen abgegeben wurden, selbst gegenwärtig.

Inzwischen gewann doch Catos Tugend und Ansehen die Oberhand, denn es hielten es sehr viele

*) μὴ διαλιτόντας τὸν νόμιμον χρόνον, ἐν ᾧ δίκαι τοῖς δικάσασι τὸν δῆμον ἦσαν, nach der vom Reiske selbst in den Text aufgenommenen höchst wahrscheinlichen Lesart.

aus dem Volke für eine Schande, daß Cato durch Bestechung um die Wahlstimmen kommen sollte, da es rühmlich gewesen wäre, wenn man auch für ihn die Stimmen erkauft hätte, und die erste aufgerufene Tribus erwählte ihn wirklich zum Prätor. Allein sogleich gab Pompejus fälschlich vor, er habe es donnern gehört, und hob dadurch auf eine recht schändliche Art die Volksversammlung auf, denn die Römer halten den Donner für eine üble Vorbedeutung, und pflegen bey einem gehörten Donner nichts zu beschliessen oder zu bestätigen.

Pompejus und Crassus theilten hernach von neuen eine Menge Geld aus, um die Stimmen zu erkaufen, und liessen die rechtschaffensten Bürger mit Gewalt vom Wahlplatze treiben, durch welche Gewaltthätigkeiten sie es dahin brachten, daß Vatinius anstatt des Cato zum Prätor erwählt wurde.

Man erzehlt, daß diejenigen, die auf eine so gesetzwidrige und ungerechte Art ihre Stimmen gaben, gleich darauf, wie Flüchtlinge, vom Markte weggelaufen sind, die andern Bürger aber traten zusammen, bezeigten ihren Unwillen, und hielten unter der Autorität eines Tribuns eine Versammlung, vor welcher Cato auftrat, und, wie ein von den Göttern Begeisterter, alle künftigen Schicksale der Stadt vorher sagte, und seine Mitbürger ermunterte, dem Pompejus und Crassus tapfern Widerstand zu thun, die sich ihrer bösen Absichten bewußt wären, und solche Maasregeln ihrer Regierung ergriffen hätten, daß sie sich dabey hätten fürchten müssen, den Cato als Prätor zu ihrem Gegner zu haben. Er wurde auch endlich mit einem so zahlreichen Gefolge nach

Hause begleitet, wie alle erwählten Prätoren zusammen genommen nicht gehabt hatten.

Cajus Trebonius schlug in Absicht der Provinzen, welche den Consuln sollten zugetheilt werden, vor, daß der eine Spanien und Afrika, der andere Syrien und Aegypten, und beyde die Vollmacht erhalten sollten, nach Gutbefinden, gegen wen sie wollten, zu Wasser und zu Lande Krieg zu führen. Jedermann hielt sich überzeugt, daß dagegen nichts auszurichten, und der Vorschlag nicht zu hintertreiben wäre, daher auch niemand widersprach. Allein Cato stieg, ehe es zur Stimmensammlung kam, auf die Rednerbühne, und wollte dagegen eine Rede halten. Man verstattete ihm endlich ungern zwey Stunden Zeit dazu. Wie er aber diese Zeit mit weitläuftigen Vorstellungen, was künftig daraus erfolgen würde, und mit bösen Prophezeyhungen zugebracht hatte, so ließ man ihn nicht weiter fort reden, und wie er doch nicht aufhören wollte, riß ihn ein Gerichtsdiener von der Bühne. Da er aber unten wieder anfieng zu schreyen, und unter dem mißvergnügten Theile des Volks Gehör fand, so ergrif ihn der Gerichtsdiener von neuen, und führte ihn vom Markte weg. Sobald ihn aber der Gerichtsdiener nur losgelassen hatte, lief er wieder zurück und auf die Rednerbühne zu, und rief das Volk mit Geschrey um Hülfe. Er widerholte dieses so oft, daß Trebonius endlich voll Unwillen ihn ins Gefängniß zu führen befahl. Es folgte ihm eine grosse Menge Volks nach, und hörte seinen Reden, die er währendem Gehen noch immer fortführte, zu, worüber Trebonius in solche Besorgniß gerieth, daß er ihn

wieder losließ. Indessen hatte Cato auf diese Weise den ganzen Tag hingebracht, daß nichts zu Stande kommen konnte.

In den folgenden Tagen aber wurde das Decret wegen der Provinzen mit Gewalt durchgesetzt, ein Theil des Volks wurde in Furcht gejagt, ein anderer durch Geld und Geschenke gewonnen, einer von den Tribunen, Aquilius, wurde durch die bewafnete Mannschaft, mit welcher man das Rathhaus besetzt hatte, in demselben eingesperrt gehalten, Cato selbst, welcher schreyen wollte, daß er donnern gehört habe, wurde vom Markte gejagt, viele wurden verwundet, einige umgebracht, durch welche Gewaltthätigkeiten denn auch ein grosser Haufen Volks bewogen wurde, sich zusammen zu rottiren, und in der Erbitterung auf die Statüen des Pompejus loszustürmen, deren Niederreissung doch noch Cato, der eben dazu kam, verhinderte.

Als nachher wieder ein neues Decret wegen der Provinzen und der Armee, über welche Cäsar gesetzt war, zum Vorschein kam, so wandte sich Cato nicht mehr an das Volk, sondern an den Pompejus selbst, und sagte ihm unter vielen Betheurungen vorher, er lade sich selbst, ohne daß er es wisse, den Cäsar auf seine Schultern, und wenn ihm die Last zu schwer werden, und er davon überwältigt seyn würde, und er sie alsdenn weder ablegen noch tragen könnte, so würde er mit ihr zugleich auf den Staat fallen, und alsdenn sich der Vorstellungen des Cato erinnern, welche eben sowohl des Pompejus eignes Bestes, als die Ehre des Staats und die Gerechtigkeit beträfen. Dergleichen Reden hörte Pompejus

pejus öfters vom Cato, achtete sie aber nicht, weil er sich auf sein Glück und seine Macht verließ, und nicht glaubte, daß sich Cäsar verändern würde.

Auf das folgende Jahr wurde Cato zum Prätor erwählt. Es schien aber nicht, als wenn er durch seine Verwaltung diesem Amte so viel Ehrfurcht und Würde verschafte, als er demselben Schande zuzog, da er öfters ohne Schuhe und Oberkleid auf dem Richterstuhle erschien, und in solchem üblen Anstande oft über die vornehmsten Männer Criminelgericht hielt. Einige erzehlen, daß er zuweilen auch nach Tische, wenn er berauscht gewesen, Gericht gehalten habe, welches jedoch nicht wahr ist. Er unternahm es aber, die üble Gewohnheit ganz auszurotten, die so stark eingerissen war, daß diejenigen, die öffentliche Aemter suchten, das Volk bestachen, und diese Bestechungen zu einem ordentlichen Handwerke gemacht wurden. Er beredte daher den Senat, daß ein Gesetz gegeben wurde, welchem zufolge alle, die öffentliche Aemter erhalten hatten, verbunden waren, auch wenn sie von niemanden angeklagt wurden, vor einem niedergesetzten Gerichte zu erscheinen, und die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl eydlich zu versichern. Darüber wurden aber diejenigen, welche sich um Aemter bewarben, eben sowohl als das bisher feile Volk mißvergnügt. Sie liefen daher frühmorgens, da Cato sich ins Gericht begab, haufenweise zusammen, schrien, schimpften auf den Cato, und warfen nach ihm, worüber jedermann aus dem Gerichte entfloh, und Cato selbst im Gedränge und Stossen des Volks mit genauer Noth die Rednerbühne ersteigen konnte. Hier trat er mit ei-

nem so unerschrocknen und herzhaften Wesen auf, daß sogleich das Geschrey aufhörte, und alles still wurde. Er sprach darauf von der vorzutragenden Sache mit so vieler Geschicklichkeit, daß er ein sehr ruhiges geneigtes Gehör fand, und den Tumult gänzlich stillte. Der Senat lobte darüber den Cato. — Ich aber, sagte Cato, kann euch nicht loben, da ihr euern Prätor in der Gefahr verlassen, und nicht beschützt habt.

Diejenigen, welche sich nun um öffentliche Aemter bewerben wollten, befanden sich in einer zweifelhaften Verlegenheit, denn sie furchten sich, Bestechungen zu gebrauchen, und befürchteten dabey, daß, wenn ein anderer dieses doch thäte, sie die gesuchten Aemter nicht erhielten. Sie beschlossen daher, einen Vertrag mit einander zu errichten, daß jeder von ihnen fünfhundert grosse Sestertien niederlegen, und dann alle rechtmäßig, und nach den Gesetzen, um die Aemter anhalten sollten, wer sich nun vergehen und Bestechungen gebrauchen würde, sollte seines Geldes verlustig seyn. Nachdem sie darüber einig geworden, erwählten sie den Cato zu ihrem Zeugen und Schiedsrichter, setzten ihren Vertrag bey ihm auf, und stellten, da er das Geld, das sie brachten, nicht annehmen wollte, Bürgen für sich.

Wie der Wahltag kam, stellte sich Cato neben dem Tribun, der die Aufsicht über die Stimmensammlung hatte, und gab auf alle Stimmen genaue Achtung. Er entdeckte auch einen, der sich vergangen hatte, und verlangte, daß er den andern Competenten das Geld geben sollte. Allein diese rühmten bloß die Rechtschaffenheit des Cato, und bewun-

derten sie, erliessen jenem aber die Strafe, weil er durch die Entdeckung seines Betrugs schon genug bestraft zu seyn schien.

Allen andern aber mißfiel dieses Betragen des Cato, welcher sich dadurch den größten Haß zuzog, und in den Vorwurf kam, daß er die Macht des Senats, der Gerichtshöfe, und der obrigkeitlichen Aemter zugleich an sich reissen wollte. Denn keine Tugend macht durch ihren Ruhm und Ansehen sich mehr Neider, als die Gerechtigkeit, weil sie die größte Macht und das meiste Zutrauen sich beym Volke erwirbt. Dieses ehrt die Gerechten nicht nur, wie die Tapfern, und bewundert sie nicht nur, wie die Klugen, sondern es liebt sie auch, und überläßt sich ihnen mit völligem Vertrauen. Für die Tapfern hingegen fürchtet es sich, und den Klugen traut es nicht, und dabey glaubt es, daß diese mehr durch ihr Naturell, als durch ihren Willen sich auszeichnen, weil die Klugheit für eine Scharfsinnigkeit und die Tapferkeit für eine Stärke der Seele gehalten wird, die Gerechtigkeit aber sogleich durch den Willen erlangt werden kann, und die Ungerechtigkeit als ein Laster, das gar nicht entschuldigt werden kann, verabscheuet.

Daher kam es auch, daß sich alle Grossen in Rom dem Cato, als wenn sie von ihm beschämt würden, entgegen stellten. Pompejus, der sogar den Ruhm des Cato für die Unterdrückung seines Ansehens hielt, ließ immer einige Verläumder gegen ihn auftreten, unter welchen sich auch der Demagoge Clodius befand, der sich wieder von neuen zum Anhang des Pompejus wandte, und wider den Cato

ten, sie machten sich Meister von der See an den Küsten, und zogen alle die griechischen Völkerschaften, welche zu einem Abfalle von den Lacedämoniern geneigt waren, an sich. Indessen griffen die Thebaner für sich die Lacedämonier an verschiedenen Orten an, und hielten mit ihnen viele kleine Gefechte, die zwar nichts entschieden, aber den Thebanern Erfahrung im Kriege verschafften, ihre Körper abhärteten, ihnen Muth einflößten, und sie mit kriegrischen Gesinnungen und Thaten bekannter machten. Daher soll auch Antalkides, ein Spartaner, zu dem aus Böotien verwundet zurücklommenden König Agesilaus gesagt haben: „Du hast ein schönes Lehrgeld von den Thebanern dafür bekommen, daß du sie wider ihren Willen das Kriegshandwerk gelehrt hast.„

Aber die Wahrheit zu sagen war nicht Agesilaus der Lehrmeister der Thebaner, sondern ihre eigenen Generale, welche sie bey guten Gelegenheiten wie Jagdhunde gegen die Feinde anführten, und wenn sie etwas von Siege und Muthe erhalten hatten, wiederum sicher zurückführten, wobey dem Pelopidas die mehrste Ehre gebührt; denn von der Zeit an, da er zum Anführer im Kriege

schrie, daß er eine grosse Menge von den cyprischen Geldern untergeschlagen hätte, und nur deswegen gegen den Pompejus so feindselig handelte, weil dieser seine Tochter nicht hätte heirathen wollen. Cato aber vertheidigte sich auf diese Weise: „Ich habe aus Cypern eine so grosse Menge Geld nach Rom gebracht, da ich doch weder ein Pferd noch einen Soldaten zu meiner Expedition bekommen, wie Pompejus nicht mitbrachte, da er doch viele Feldzüge gethan, viele Siege erfochten, und die ganze Welt ausgeplündert hatte: zum Schwiegersohne aber habe ich den Pompejus niemals haben wollen, nicht weil ich ihn für unwürdig dazu gehalten, sondern weil seine Staatsmaximen von den meinigen ganz abweichen. Ich habe die Provinz, welche man mir nach meiner Prätur anbot, nicht angenommen, Pompejus aber hat mehrere Provinzen an sich gerissen, und andern welche gegeben. Nun hat er endlich gar ein Heer von sechstausend Mann Cäsarn nach Gallien geliehen, ohne daß dieser euch darum gebeten, noch Pompejus eure Einwilligung dazu verlangt hat, denn nunmehr sind ganze Armeen, und Waffen und Ritter Geschenke geworden, die Privatpersonen einander zu geben pflegen. Pompejus ist zum Feldherrn und Statthalter ernannt, und übergiebt Truppen und Provinzen wieder andern Personen: er selbst aber bleibt in der Stadt, und stiftet in den öffentlichen Volksversammlungen Zerrüttungen und Tumult, woraus man deutlich ersehen kann, daß er durch die Anarchie für sich eine Monarchie zu erwerben gedenkt.“ Auf solche Weise vertheidigte sich Cato gegen den Pompejus.

Cato hatte an den Marcus Favonius einen Freund und Nachahmer von der Art, wie man erzehlt, daß der alte Socrates an dem Apollodorus Phalereus gehabt hat; dieser wurde durch Catos Rede so heftig erschüttert und gerührt, daß er sich dabey ganz auslassen, und wie ein Betrunkner und Unsinniger betrug. Er hielt in der Folge um das Amt eines Aedils an, fiel aber bey der Wahl durch. Cato war bey der Stimmensammlung gegenwärtig, und gab genau darauf Achtung. Er wurde gewahr, daß die Tafeln von einer Hand geschrieben waren, zeigte den Betrug an, appellirte an die Tribunen, und brachte es dadurch dahin, daß die ganze Wahl für ungültig erklärt wurde. Darauf erhielt Favonius das gesuchte Amt eines Aedils. Cato nahm sich nicht nur der andern Angelegenheiten dieses Amtes an, sondern übernahm auch die Oberaufsicht bey den öffentlichen Schauspielen auf dem Theater, und theilte dabey den Schauspielern nicht goldne, sondern aus wilden Oelzweigen geflochtene Kränze aus, dergleichen bey den olympischen Spielen pflegten gegeben zu werden. Anstatt der sonst kostbaren Geschenke gab er den Griechen Kohl, Sallat, Rettiche und Obst; den Römern aber Wein, Schweinefleisch, Feigen, Kürbisse und Holzbindel, über welche Sparsamkeit einige lachten, und andere sich freuten, daß Cato von seinem mürrischen ernsten Wesen allmählig anfienge nachzulassen. Zuletzt mischte sich Favonius selbst unter das Volk, setzte sich zwischen die Zuschauer, klatschte dem Cato Beyfall zu, und schrie, er solle die Schauspieler, die sich gut hielten, nach Gefallen belohnen, weil er ihm die völlige Gewalt

seines Amtes übertrüge. Auf dem andern Theater ließ Curio, des Favonius College, prächtige Schauspiele aufführen, aber alle Zuschauer verließen den Schauplatz, und liefen nach dem andern Theater, wo sie ihre Lust hatten, zuzusehen, wie Favonius sich da als Privatmann, und Cato als Aufseher über die Schauspiele betrug. Cato that dieses deswegen, um über die ganze Sache zu spotten, und zu zeigen, daß man beym Spiele wirklich spielen, mehr auf eine unschuldige Lust dabey als auf Pracht und Kostbarkeit sehen, und auf so nichtswürdige Dinge nicht grosse Mühe und Sorgfalt verwenden müsse.

Als aber einige Zeit darauf Scipio, Hypsäus, und Milo, sich um das Consulat bewarben, so gebrauchten diese Competenten nunmehr schon nicht allein die bekannten und im Staate bisher gewöhnlichen ungerechten Mittel, nämlich Bestechungen und Geschenke, sondern sie griffen offenbar zu den Waffen gegen einander, und ihre Frechheit und Unsinn trieb unter Mord und Blutvergiessen die Sache bis zum wirklichen bürgerlichen Kriege. Einige waren daher der Meynung, daß Pompejus die Oberaufsicht über die Wahl erhalten sollte. Cato widersprach anfänglich diesem Vorschlage, und sagte, die Gesetze müßten nicht dem Pompejus, sondern Pompejus den Gesetzen die Sicherheit zu verdanken haben. Wie aber eine lange Zeit hindurch eine gänzliche Anarchie war, und täglich drey Heere den Markt besetzt hielten, und dem Uebel nicht mehr zu steuern war, so fiel Cato selbst dem Vorschlage bey, um die äusserste Gefahr abzuwenden, aus freywilligem Entschlusse des Senats dem Pompejus die höchste Gewalt zu

übertragen, und das gelindeste der wider die Gesetze laufenden Mittel zu einem Hülfsmittel gegen den Umsturz der ganzen Staatsverfassung zu gebrauchen, und auf solche Art lieber eine Monarchie einzuführen, als zuzulassen, daß sich die Zerrüttung in eine Monarchie endige. Bibulus, ein Freund des Cato, trug darauf dem Senate den Antrag vor, daß Pompejus möchte zum alleinigen Consul ernannt werden, denn dieser Feldherr würde dem Staat seine Glückseligkeit wieder verschaffen, und Ruhe und Ordnung herstellen, oder Rom würde doch wenigstens dem Besten unterwürfig seyn. Cato stand bey diesem gethanenen Vorschlage auf, und lobte ihn wieder alle Erwartung, und gab ihm seinen Beyfall mit den hinzugefügten Ausdrücken, daß jede Regierungsform und Herrschaft doch besser sey, als Anarchie, und er glaube, Pompejus würde bey den gegenwärtigen Umständen sich am besten zu betragen, und den ihm anvertrauten Staat zu erhalten wissen.

Pompejus wurde darauf zum alleinigen Consul ernannt. Er bat den Cato, in die Vorstadt zu kommen, und ihn zu besuchen, und empfieng mit den freundschaftlichsten Umarmungen und den größten Versicherungen seiner Dankbarkeit, und bat ihn zugleich, daß er bey der Verwaltung der Regierung des Staats sein vornehmster Rathgeber seyn möchte. Cato antwortete darauf, daß er weder seine vorigen Meynungen und Urtheile aus Haß gegen den Pompejus, noch seine jetzigen aus Liebe gegen ihn geäussert, sondern daß er bey allem nur auf das gemeine Beste des Staats gesehen habe. Er wolle ihm auch, wenn er darum gebeten würde, seine Privat-

rathſchläge ferner ertheilen, wenn er ihn aber nicht darum bäte, würde er ſeine Meynung öffentlich ſagen. Er that auch ſo wie er geſagt hatte. Denn erſtlich rieth er dem Pompejus, da dieſer allen denjenigen, die auch ſchon vorher durch Beſtechungen Aemter erhalten hatten, neue groſſe Strafen zuerkennen wollte, daß er das Geſchehene vergeſſen, und nur für das Künftige bedacht ſeyn möchte, weil es zu ſchwer ſeyn würde, die vorigen Vergehungen zu unterſuchen, und es auch Unrecht ſeyn würde, wenn man wider ſchon begangene Vergehungen neue Strafe beſtimmen, und diejenigen nach einem neuen Geſetze beſtrafen wollte, die dieſes Geſetz nicht übertreten hätten. Ferner machte er dem Pompejus harte Vorwürfe, da er gewahr wurde, daß dieſer bey den Unterſuchungen über viele vornehme Männer einigen von ſeinen Freunden und Anverwandten nachſahe und durchhalf. Als nachher Pompejus die ſonſt für die Beklagten gewöhnlichen Lobreden verbot, und doch ſelbſt eine ſolche Lobrede für den Munatius Plancus verfertigte, und ſie vor Gerichte wollte abgeleſen haben, ſo hielt ſich Cato, welcher mit zu den verordneten Richtern gehörte, beyde Ohren mit den Händen zu, und ließ es durchaus nicht geſchehen, daß dieſe Vertheidigung abgeleſen wurde. Plancus verwarf nachher, da die gerichtlichen Reden waren gehalten worden, den Cato, und wollte ihn nicht zu ſeinem Richter haben, er wurde aber nichts deſtoweniger zur Strafe verdammt. Es war überhaupt für die Beklagten etwas ſehr übles und gefährliches, wenn Cato zu ihrem Richter mit verordnet wurde, denn ſie wollten ihn nicht gern zu ihrem Richter

haben, und getraueten ſich doch nicht, ihn zu verwerfen. Sehr viele wurden eben deswegen für ſchuldig erkannt, weil ſie durch ihre Verwerfung des Cato den Schein wider ſich hatten, daß ſie ihre Sache nicht für gerecht genug hielten: einigen wurde es auch als eine groſſe Schande vorgeworfen, daß ſie den Cato nicht hatten zu ihrem Richter annehmen wollen.

Cäſar, der indeſſen ſeine Kriege in Gallien fortſetzte, bemühte ſich zugleich, durch Geſchenke, Geld und Freunde ſich immer mächtiger in Rom zu machen, und nunmehr weckten Catos Prophezeyungen den Pompejus gleichſam aus ſeiner bisherigen Unglaubigkeit auf, und er ſahe die Gefahr im Traume vorher. Weil er aber zu langſam und furchtſam zaudernd war, ſich lebhaft zu widerſetzen, und etwas zu unternehmen, ſo entſchloß ſich Cato, um das Conſulat anzuhalten, um entweder ſogleich dem Cäſar die Waffen aus der Hand zu reiſſen, oder ſeine gefährliche Abſichten bekannter zu machen. Die Competenten des Cato aber ſtanden beyde auch in groſſer Gunſt beym Volke, und Sulpitius hatte viel von ſeinem Anſehn ſelbſt dem Ruhme und der Macht des Cato zu danken, daher man deſſen Mitbewerbung um das Conſulat für einen Mangel der Mäßigung und eine Art von Undankbarkeit gegen den Cato hielt. Cato aber beſchuldigte ihn deswegen nicht dieſes Fehlers, ſondern ſagte vielmehr: „Iſts Wunder, daß einer dasjenige, was er für das gröſte Glük hält, nicht einem andern laſſen will?“ Er brachte es jedoch im Senate dahin, daß durch ein Decret befohlen wurde, die Competenten ums Conſulat ſoll-

ten selbst persönlich sich beym Volke auf dem Markte darum bewerben, und nicht durch einen andern um die Stimmen anhalten lassen, vielweniger andre für sich zu Unterhandlungen herumschicken. Hiedurch aber erbitterte er die Bürger noch mehr, denn er nahm ihnen dadurch nicht allein die Gelegenheit Geld und Belohnungen zu bekommen, sondern auch sich gefällig machen zu können, und machte sie also zugleich arm und verächtlich. Und überdem war er gar nicht geschickt, für sich selbst Gunst zu erwerben, sondern er behielt lieber die Würde seines strengen Charakters bey, als daß er die Würde des Consulats zu diesem Nachtheile sich hätte verschaffen sollen, und ließ auch seine Freunde nicht diejenigen Mittel brauchen, wodurch man das Volk gewinnt, daher er das Consulat nicht erhielt.

Eine solche Abweisung vom Consulate pflegte sonst nicht allein diejenigen, die darum angehalten hatten, sondern auch ihre Freunde und Verwandte auf viele Tage traurig und niedergeschlagen beschämt zu machen; allein Cato ertrug diesen Vorfall so gleichgültig, daß er, wie gewöhnlich, gesalbt auf dem Marsfelde erschien, und dort Ball spielte, und auch nach Tische, nach seiner Gewohnheit, ohne Oberkleid und Schuhe auf dem Markt sich sehen ließ, und mit seinen Freunden da herum spazierte. Cicero tadelte ihn, daß er bey den gegenwärtigen Umständen, die ein solches Haupt der Regierung, wie er wäre, erforderten, sich nicht mehr Mühe gegeben, und nicht die Gunst des Volks durch ein freundlicheres Betragen sich zu erwerben gesucht hätte, hingegen sich selbst durch sein Betragen auch alle Hoff-

mann auf die Zukunft demüthige, da er doch um die Prätur zum zweytenmale, nachdem er das erstemal durchgefallen, angehalten hätte. Cato aber vertheidigte sich dagegen auf diese Art, daß er sagte: „Bey der Bewerbung um die Prätur habe ich, daß ich nicht wegen des Urtheils des Volks von mir, sondern wegen der dabey gebrauchten Gewaltthätigkeiten und Bestechungen durchgefallen wär: bey der Stimmensammlung für das Consulat aber ist keine dergleichen Bosheiten gebraucht worden, und ich sehe nun, daß das Volk mir wegen meines sittlichen Charakters feindselig gesinnt ist, kein verständiger Mann aber wird seinen Charakter aus Gefälligkeit gegen andre ablegen, noch auch, indem er ihn behauptet, sich zweymal einerley Gefahr aussetzen."

Cäsar führte indessen gegen streitbare Völkerschaften Krieg, und überwand sie nicht ohne grosse Gefahr und Mühe. Er überfiel auch die Germaner, mit denen er doch einen Vergleich und Waffenstillstand gemacht hatte, und tödtete von ihnen dreymalhunderttausend Mann. Die andern Römer waren der Meynung, daß man deswegen den Göttern ein Dankopfer feyerlichst darbringen müsse; Cato hingegen behauptete, man sollte Cäsarn den Feinden, die er wider Recht und Billigkeit angegriffen, ausliefern, um nicht die Strafe der Götter wegen des Meineides auf die Römer, und den römischen Staat zu bringen. „Wir müssen nichts destoweniger, setzte er hinzu, den Göttern Opfer bringen, damit sie die Verwegenheit und den Unsinn des Feldherrn nicht an den Soldaten rächen, sondern die Strafe von ihnen abwenden, und unsern Staat schonen.

Bald darauf sandte Cäsar ein Schreiben an den Senat, welches in der Versammlung abgelesen wurde, worinnen sehr viele Vorwürfe und Beschuldigungen des Cato enthalten waren. Cato stand dagegen auf, und zeigte mit einer Fassung, die weder Zorn noch Erbitterung verrieth, sondern so beschaffen war, als wenn er lange darauf nachgedacht, und alles wohl überlegt hätte, daß die Beschuldigungen Cäsars weiter nichts, als Schmähungen, spöttische Lästerungen und leeres Gewäsche wären: er kam darnach auf Cäsars Maasregeln, die er vom Anfange an beobachtet, und entdeckte seine ganze Absicht so genau, als wenn er nicht ein Freund, sondern ein Theilnehmer und Mitverschworner Cäsars gewesen wäre. Er zeigte, daß man sich, wenn man klug seyn wollte, nicht vor den Kindern der Deutschen und Gallier, sondern für den Cäsar selbst fürchten müsse. Durch seine Vorstellungen kehrte er die Meynung des Senats so sehr um, und erbitterte ihn so stark, daß es Cäsars Freunden gereute, den Brief vorgelesen, und dadurch dem Cato zu so gerechten Vorstellungen und wahren Beschuldigungen Gelegenheit gegeben zu haben. Man beschloß indessen doch nichts, sondern faßte nur, daß es billig sey, den Cäsar durch einen Nachfolger in seiner Provinz abzulösen. Cäsars Freunde verlangten aber dagegen, daß alsdenn Pompejus gleichfalls das Commando niederlegen, und die Statthalterschaft seiner Provinzen abgeben müsse, worauf gleich Cato anfieng zu schreyen, nun sähe das, was er ihnen immer vorhergesagt, der Mann brauche nun Gewalt, und wende die Macht, die er sich durch Betrügereyen

und Lust verschaft, zum öffentlichen Ausbruche an. Allein es wurde damit bey dem Volke doch nichts ausgerichtet, weil dieses die Macht Cäsars noch immer vermehrt haben wollte. Der Senat pflichtete zwar Catos Gedanken bey, aber er fürchtete sich vor dem Volke.

Als in der Folge aber Nachricht einlief, daß Cäsar Rimini eingenommen hätte, und mit der Armee im Marsche auf Rom begriffen wäre, so richteten alle Menschen, und das Volk, und selbst Pompejus ihre Augen auf den Cato, als den einzigen, der vom Anfange an die Gefahr gemerkt, und zuerst öffentlich Cäsars Absichten entdeckt hatte. Cato sagte dabey zu der Versammlung: Wenn jemand von euch das, was ich euch immer vorhergesagt und gerathen habe, angenommen hätte, so würdet ihr euch jetzt nicht vor einem einzigen fürchten, noch eure Hoffnung auf einen einzigen setzen dürfen. Pompejus antwortete darauf: Cato habe richtiger prophezeyt, er aber freundschaftlicher gehandelt. Cato gab nunmehr den Rath, daß man dem Pompejus allein die unumschränkte Obergewalt der Regierung übertragen sollte, denn, setzte er hinzu, diejenigen, die große Uebel verursachen, können sie auch am besten wieder tilgen.

Weil aber Pompejus weder eine gerüstete Armee auf den Beinen hatte, noch grossen Eifer bey denjenigen Soldaten erblickte, die er zusammen berufen hatte, so verließ er Rom. Cato entschloß sich, ihm auf seiner Flucht zu folgen, schickte seinen jüngsten Sohn nach Brutium zum Munatius, und den ältern nahm er mit sich. Weil auch sein Haus und

Kriege erwählt worden war, bekam er jedes Jahr eines von den wichtigſten Aemtern, und führte bis an ſein Ende die mehrſte Zeit die Regierung von Böotien, oder war doch wenigſtens Oberſter der heiligen Schaar. Und nunmehr wurden die Lacedämonier bey Platäa, und hernach bey Theſpien in die Flucht geſchlagen, in welchem letztern Treffen auch Phoebidas, der die Burg Kadmea eingenommen hatte, blieb. In dem Gefechte bey Tanagra, wo die Lacedämonier ebenfalls geſchlagen wurden, tödtete Pelopidas ſelbſt den Lacedämoniſchen Harmoſten Panthoides.

Alle dieſe Gefechte gaben zwar den Siegern Muth und Herzhaftigkeit, aber ſie demüthigten doch noch nicht die Beſiegten, denn es waren keine ordentliche und regelmäßige Schlachten, ſondern nur glückliche Scharmützel, in denen die Thebaner ſich entweder mit Vortheil wieder zurückzogen, oder dem Feinde nachzogen, und ihn angriffen und verfolgten. Allein die Action bey Tegyra war gewiſſermaſſen ſchon ein Vorſpiel der Leuktriſchen Schlacht, und brachte dem Pelopidas die größte Ehre, denn ſein Nebengeneral konnte ihm die Ehre des Sieges nicht ſtreitig machen, und die Feinde ihre Niederlage nicht verbergen.

Nämlich

seine Töchter eine Vorsorge brauchten, so nahm er seine Gemahlin Marcia wieder zu sich, welche jetzt Wittwe war, und von ihrem zweyten Manne Hortensius grosse Reichthümer geerbt hatte. Dieß wirft Cäsar auch dem Cato besonders vor, und beschuldigt ihn, daß er geldsüchtig gewesen, und mit seiner Frau einen Handel getrieben habe. — Wenn Cato eine Frau brauchte, sagt Cäsar, warum überließ er sie einem andern? und wenn er sie nicht brauchte, warum nahm er sie nachher wieder zu sich? Wenn er nicht seine Frau als eine Lockspeise dem Hortensius überließ, und sie ihm als eine junge Frau geben wollte, um damit Reichthümer zu bekommen? Allein dagegen läßt sich jene Stelle des Euripides wohl anwenden: Vor allem weg mit dem Unmöglichen, denn Feigheit bey dir, Herkules, rechne ich zu den unmöglichen Dingen. *) Denn es ist einerley, wenn man dem Herkules Feigheit, und dem Cato niedrige Gewinnsucht vorwirft. Ob aber Cato sonst bey dieser Heirath wohl gethan, das ist eine andre Frage.

Gleich nach der Wiederannehmung der Marcia und der ihr übertragnen Aufsicht über sein Haus und seine Töchter folgte er dem Pompejus nach. Von diesem Tage an soll er weder sein Haupt noch Kinn geschoren, noch jemals wieder einen Kranz aufgesetzt haben, sondern die nämliche Gestalt der Trauer und der Betrübniß über das Schicksal seines Vaterlandes beständig, sowohl bey den Siegen als wie bey den Niederlagen, bis an sein Ende beybehalten haben.

*) Euripid. Hercul. furens, vers. 174. 175.

Er bekam durchs Loos Sicilien zu ſeiner Aufſicht, und gieng nach Syrakus ab. Als er Nachricht bekam, daß Aſinius Pollio von der Seite der Feinde mit einer Armee in Meßina eingerückt wäre, ließ er ihn durch Abgeordnete um die Urſache ſeiner Ankunft in Sicilien fragen. Aſinius Pollio ließ ihn dagegen um den Grund der groſſen Staatsveränderung in Rom befragen. Indeſſen erfuhr Cato auch, daß Pompejus Italien gänzlich verlaſſen, und ſich bey Dyrrhachium gelagert habe, worüber er in die Worte ausbrach: Wie abweichend von den Gedanken der Menſchen und unbegreiflich ſind die Schickſale der Götter! Pompejus war immer, ſo lange er übel und ungerecht handelte, unüberwindlich, jetzt, da er ſein Vaterland erretten will, und für die Freyheit ficht, verläßt ihn das Glück. Er erklärte, daß er zwar ſtark genug ſey, den Aſinius aus Sicilien zu vertreiben, da aber alsdenn doch eine noch ſtärkere Armee ankommen würde, ſo wolle er die Inſel nicht durch den Krieg unglücklich machen, er ermahnte die Syrakuſaner der ſtärkern Macht ſich zu unterwerfen, und für ihr Beſtes zu ſorgen, worauf er aus Sicilien abſegelte, und ſich zum Pompejus begab.

Er blieb hier immer bey der unveränderlichen Meynung, man müſſe den Krieg ſuchen in die Länge zu ziehen, weil er hoffte, es würde noch ein Vergleich zu Stande kommen, und er nicht gern wollte, daß der Staat wider ſich ſelbſt fechten, und durch eine Schlacht in das äuſſerſte Verderben geſtürzt werden ſollte. Aehnliche Rathſchläge gab er dem Pompejus, und den bey ihm befindlichen So-

naturen, ſo daß endlich durch ein Staatsdecret befohlen wurde, keine der römiſchen Herrſchaft unterwürfige Stadt zu plündern, noch einen Römer auſſer dem Gefechte umzubringen. Durch dieſe Milde erlangte Cato groſſen Ruhm, und den Vortheil, daß ſich ſehr viele zu der Parthey des Pompejus ſchlugen, deſſen Gelindigkeit ſie verehrten.

Cato wurde darauf nach Aſien geſchickt, um denen, die dort Schife und Truppen zuſammenbringen ſollten, Beyſtand zu leiſten. Er nahm ſeine Schweſter Servilia, die Wittwe des Lucullus, nebſt ihrem Kinde mit, welche durch dieſes freywillige Herumziehen mit dem Cato, und der Ergebenheit in deſſelben Aufſicht und Lebensart den üblen Ruf verminderte, den ihr ihre vorige freye Lebensart zugezogen hatte. Gleichwohl unterließ Cäſar nicht, auch dieſer Perſon wegen, dem Cato Vorwürfe zu machen.

Die Feldherren des Pompejus in Aſien ſchienen des Beyſtandes des Cato gar nicht nöthig zu haben. Er brachte jedoch auf dieſer Expedition die Rhodier durch ſeine Vorſtellungen dahin, daß ſie die Parthey des Pompejus ergriffen, und ließ auch die Servilia nebſt ihrem Kinde in Rhodus, worauf er ſich wieder zum Pompejus begab, welcher nun ſchon eine groſſe Macht zu Waſſer und zu Lande beyſammen hatte. Pompejus ſchien hier die Meynung, die er vom Cato gefaßt hatte, deutlich zu erkennen zu geben, und entſchloß ſich, ihm das Commando über die Flotte zu geben. Dieſe beſtand aus mehr als fünfhundert Kriegsſchifen, und einer groſſen Menge kleinerer Jagden und anderer Schife. Allein,

ent-

entweder kam Pompejus ſelbſt auf andre Gedanken, oder ſeine Freunde ſtellten ihm vor, daß das ganze Syſtem des Cato von der Staatsverwaltung auf dieſen Grundſatz beruhe, das Vaterland in Freyheit zu erhalten, und daß er an demſelben Tage, an welchem Pompejus den Cäſar würde überwunden haben, ihn, den Pompejus, nöthigen würde, das Commando niederzulegen, und der vorigen Staatsverfaſſung ſich zu unterwerfen. Er änderte daher ſeine Meynung, ob er gleich ſchon mit dem Cato davon geſprochen hatte, und ernannte den Bibulus zum Admiral.

Cato ließ deswegen doch nicht die geringſte Verminderung ſeines Eifers merken, und bewies dieſen beſonders in dem Treffen bey Dyrrhachium. Als hier Pompejus ſeine Truppen zur Tapferkeit ermunterte, und auf ſeinen Befehl es auch jeder Officier that, hörten die Soldaten ganz kaltſinnig und gleichgültig zu. Als aber Cato hernach ſich an ſie mit Vorſtellungen aus der Philoſophie, ſo weit es die Umſtände erlaubten, wandte, und von der Freyheit, der Tapferkeit, dem Tode, der Ehre, mit dem lebhafteſten Affecte redte, und endlich ſelbſt die Götter zu Zeugen anrief, welche gegenwärtig dem Kampfe fürs Vaterland zuſchauten, ſo entſtand ein allgemeines Feldgeſchrey und eine Bewegung durch das ganze Heer, und alle Soldaten verlangten, voller Muth und Hoffnung, gegen den Feind geführt zu werden. Sie erlangten auch den Sieg, deſſen Vollkommenheit ihnen aber Cäſars Schutzgeiſt entriß, der bey dieſem Vorfalle die allzugroſſe Behutſamkeit und das Mißtrauen des Pompejus nutzte, wie in der Lebensbeſchreibung deſſelben

ist erzehlt worden. Jedermann freute sich indessen über diesen Sieg, und pries die Vortheile davon, und Cato bedauerte mit Thränen das Schicksal seines Vaterlandes und die unglückselige so verderbliche Herrschsucht, da er die Menge der gebliebenen guten römischen Bürger sahe, die einander umgebracht hatten.

Als Pompejus Cäsarn, der nach Thessalien zog, verfolgte, ließ er bey Dyrrhachium viel Kriegesvorrath und Geld nebst verschiedenen Freunden und Anverwandten zurück, und übertrug dem Cato die Aufsicht darüber, nebst dem Commando über die dazu bestimmte Mannschaft von fünfzehn Cohorten. Er that dieses theils aus Zutrauen, theils aus Furcht für den Cato. Denn er glaubte, wenn er geschlagen würde, so könnte er sich auf Cato's unveränderliche Treue am sichersten verlassen, und wenn er siegte, so möchte ihn Cato, wenn er gegenwärtig wäre, hindern, seine Gewalt nach freyer Willkühr zu gebrauchen. Es wurden auch aus gleichem Grunde noch viele andre vornehme Römer beym Cato zu Dyrrhachium gelassen.

Es erfolgte darauf die Niederlage des Pompejus bey Pharsalis. Cato faßte dabey den Entschluß, wenn Pompejus umkommen sollte, seine untergebene Mannschaft nach Italien übersetzen zu lassen, und sich selbst auf die Flucht zu begeben, um in der weitesten Entfernung von der Tyranney sein Leben zu beschliessen; wenn aber Pompejus beym Leben bliebe, so wollte er das ihm anvertraute Corps zu erhalten suchen. Er setzte deswegen nach Korcyra über, wo die Flotte lag. Er wollte hier dem Cicero das

Commando abtreten, weil er nur Prätor, Cicero aber ſchon Conſul geweſen war. Cicero aber nahm das Commando nicht an, ſondern war in willens, nach Italien überzuſchifen. Der junge Pompejus hingegen ließ ſich durch eine unzeitige Hartnäckigkeit und Stolz verleiten, alle diejenigen zu beſtrafen, welche wegſegeln wollten, und war im Begriff, an dem Cicero ſich zuerſt zu vergreifen. Daran aber hinderte ihn Cato durch ſeine Vorſtellungen, und beſänftigte ihn. Auf ſolche Weiſe befreyete Cato den Cicero aus der augenſcheinlichſten Todesgefahr, und verſchafte auch verſchiedenen andern gleiche Freyheit und Sicherheit.

Weil er vermuthete, daß Pompejus entweder nach Egypten oder nach Afrika geflohen ſeyn würde, und er eilte zu ihm zu ſtoſſen, ſo gieng er mit ſeinen Truppen eilfertig unter Segel, nachdem er noch vorher es jedem Soldaten freygeſtellt hatte, ihn zu begleiten, oder zurück zu bleiben. Als er ſich der afrikaniſchen Küſte näherte, begegnete ihm Sextus, der jüngere Sohn des Pompejus, und brachte ihm die Nachricht, daß ſein Vater in Egypten umgebracht ſey. Jedermann war über dieſen Fall empfindlichſt gerührt, niemand aber wollte nach dem Tode des Pompejus, ſo lange noch Cato da war, unter eines andern als deſſelben Commando ſtehen. Cato, der mit dem Schickſale ſo vieler rechtſchaffener Männer, von deren Treue ihm die bewährteſte Probe verſicherte, Mitleiden hatte, und ſich ſchämte, ſie in einem fremden Lande dürftig und hülflos zu verlaſſen, übernahm das Commando, und ſchifte nach Cyrene, wo ihm

die Einwohner, die noch wenige Tage vorher den Labienus abgewieſen hatten, ſogleich aufnahmen.

Er erfuhr hier, daß Scipio, der Schwiegervater des Pompejus, vom Könige Juba aufgenommen worden, und Attius Varus, dem Pompejus das Commando in Afrika aufgetragen hatte, mit ſeiner Armee zu ihnen geſtoſſen ſey. Er ſetzte daher ſeinen Marſch zu Lande fort, um ſich mit ihnen zu vereinigen, ob es gleich Winter war, und nahm viele mit Waſſer beladene Eſel, und eine Menge Beute mit, auch die ſogenannten Pſyllen, welches eine Art Leute iſt, die die Schlangenbiſſe durch Ausſaugen des Gifts heilen, und auch die Schlangen ſelbſt beſchwören und zahm machen können. Er brachte auf dieſem Marſche ganzer ſieben Tage zu, *) und war unermüdet immer voran, ohne ſich eines Pferdes oder eines Wagens zu bedienen. Auch hatte er ſich entſchloſſen, von dem Tage an, da er die Niederlage bey Pharſalus erfuhr, nicht liegend, nach der Gewohnheit der Römer, ſondern immer nur ſitzend zu eſſen, und um ſeine Trauer noch zu vervielfältigen, legte er ſich nie anders nieder, als wenn er ſchlafen wollte. Nachdem der Winter vorbey war, rückte er mit ſeinem Corps, das faſt zehntauſend Mann ſtark war, ins Feld.

Die Umſtände des Scipio und Varus waren ſehr mißlich, weil ſie aus Uneinigkeit unter einander dem Juba ſchmeichelten, und ſich dieſem Könige unterwürfig bezeigten, welcher wegen ſeiner Reichthü-

*) Nach dem Livius nicht ſieben, ſondern ſiebzig Tage, welches auch wahrſcheinlicher iſt.

mer und seiner Macht unerträglich stolz und übermüthig war. Als Cato die erste Unterredung mit ihm hatte, ließ er seinen Stuhl in die Mitte zwischen den Scipio und Cato setzen: Cato aber nahm seinen Stuhl, setzte ihn auf die andre Seite, und ließ also dem Scipio den vornehmsten mittelsten Platz, ob er gleich sein Feind war, und ein Buch voller Beschuldigungen wider den Cato geschrieben hatte. Dieses rechnen ihm seine Feinde für nichts an, daß er aber in Sicilien auf öffentlicher Strasse dem Philostratus, aus Hochachtung gegen die Philosophie, die Oberstelle gelassen, darüber tadeln sie ihn. *) — Damals demüthigte er den Juba, welcher den Scipio und Varus beynahe zu seinen Statthaltern gemacht hatte, und söhnte diese beyden Männer mit einander aus. Alle Truppen verlangten, daß Cato das Commando übernehmen sollte, und Scipio und Varus bezeigten sich auch dazu bereitwillig, und wollten es ihm überlassen; allein er verbat die Ehre mit den Worten: „Daß er die Gesetze nicht übertreten wolle, indem sie selbst gegen den Uebertreter der Gesetze Krieg führten, und er wolle daher, da er nur Proprätor wäre, nicht in Anwesenheit eines Proconsuls commandiren;“ denn Scipio war zum Proconsul ernannt, und man hatte auf diesen Namen eine allgemeine

*) Nämlich weil Philostratus ein ausschweifender grober Epikuräer war, wie ihn Plutarch selbst im Leben des Antonius schildert, und es also dem Cato wenig Ehre machte, diesem unwürdigen Manne den Vorrang zu lassen. Allein Cato war in allem ein steifsinniger bizarrer Kopf, der in der Bizarrerie eine Ehre suchte, und gewiß kein weiser Mann war.

keine ordentliche Schlacht zu wagen, ſondern den Krieg in die Länge zu ziehen, und den Sieg von der Zeit zu erwarten, welche immer die Macht der Tyrannen zu ſchwächen pflege. Aber Scipios Stolz verachtete dieſen Rathſchlag, er beſchuldigte den Cato der Feigherzigkeit, und ſchrieb ihm, ob er nicht damit zufrieden ſey, daß er ſelbſt in einer Feſtung hinter Mauern ſäſſe, und noch andre verhindern wollte, bey guter Gelegenheit ihre gefaßten Maßregeln muthig auszuführen? Cato ſchrieb ihm darauf wieder zurück, er ſey bereit, mit demjenigen Corps von Reuterey und Fußvolk, welches er mit ſich nach Afrika gebracht, wieder nach Italien überzuſetzen, und auf dieſe Weiſe den Cäſar von ihnen weg und auf ſich zu ziehen. Ueber dieſen Vorſchlag ſpottete aber nur Scipio, worauf Cato deutlich zu erkennen gab, wie ſehr es ihm gereue, daß er dem Scipio das Commando gelaſſen, weil dieſer Mann weder den Krieg geſchickt zu führen wiſſe, noch auch, wenn er wider alle Wahrſcheinlichkeit ſiegen ſollte, gegen ſeine Mitbürger Mäßigung bey ſeiner Gewalt beobachten würde. Er äuſſerte nunmehr auch gegen ſeine Vertrauten, daß er bey dieſem Kriege, wegen der Unerfahrenheit und Unbeſonnenheit der Anführer, ſich keine gute Hoffnungen machen könne; wenn ſich auch ein Glücksfall ereignete, und Cäſar noch überwunden würde, ſo wolle er doch nicht in Rom bleiben, ſondern der Härte und den bittern Geſinnungen des Scipio entfliehen, da er jetzt ſchon gegen ſehr viele harte und ſtolze Drohungen gebrauche. Es kam aber ganz anders als er vermuthete; denn er erhielt einen Befehl aus dem Lager, der vor drey

Nämlich Pelopidas ſann auf Mittel und Gelegenheit, ſich an der Stadt Orchomen, welche Spartaniſche Parthey ergriffen, und zu ihrer Sicherheit zwo Moрà, oder Regimenter, eingenommen hatte, zu rächen. Er hörte einſt, daß die Beſatzung eine Streiferey nach Lokris unternommen hätte; er hofte Orchomen, indem es von den Soldaten entblößt wäre, einzunehmen; er gieng mit der heiligen Schaar und einer kleinen Anzahl Reuterey auf die Stadt los. Wie er aber herankam, fand er, daß aus Sparta eine neue Beſatzung in die Stadt eingerückt war, und führte alſo ſeine Truppen durch Tegyra wieder zurück, welches der einzige Weg war, den er mit ſeinen Truppen um den Berg herum nehmen konnte, weil der Fluß Melas, der gleich von ſeinem Urſprunge an ſich in Sümpfe und ſchifbare Seen ausbreitet, die ganze Gegend da herum unwegſam gemacht hatte.

Unweit dieſer Seen ſteht der Tempel des Tegyräiſchen Apollo, und da war ein Orakel, das erſt vor kurzer Zeit aufgehört, und bis auf den Perſiſchen Krieg, unter der Oberprieſterſchaft des Echekrates, in groſſem Anſehn geſtanden hat. Hier ſoll, der Mythologie zufolge, Apollo ſelbſt geboren

Tagen abgegangen war und spät Abends anlangte, welcher die Nachricht brachte, daß eine groſſe Schlacht bey Thapſus vorgefallen, in welcher die Truppen vom Cäſar aufs Haupt geſchlagen, und die Läger erobert wären. Scipio und Juba waren mit wenigen entkommen, das ganze übrige Heer aber verloren.

Man kann ſich leicht vorſtellen, in welche Beſtürzung die Stadt bey einer ſolchen Nachricht, die in der Nacht ankam, verſetzt wurde. Die Einwohner wurden beynahe unſinnig, und konnten kaum innerhalb den Mauern gehalten werden. Allein Cato zeigte ſich gleich öffentlich, redte allen zu, die herumliefen und ſchrieen, und tröſtete ſie mit der Vorſtellung, daß das Unglück vielleicht nicht ſo arg ſey, als man es mache, ſondern durch den Ruf vergröſſert wäre, wodurch er das erſte Schrecken ſtillte, und einen Aufruhr verhinderte. Am folgenden Morgen berief er die ſogenannten Dreyhundertmänner, welches zwar eigentlich Römer waren, ſich aber wegen ihres Handels und Gewerbes in Afrika niedergelaſſen hatten, und die den Rath der Stadt vorſtellten, nebſt den römiſchen Senatoren, die ſich bey ihm befanden, und deren Söhne, zu einer Verſammlung in den Tempel des Jupiters.

Indem ſich die Zuſammenberufenen noch verſammelten, erſchien er ſchon ſelbſt mit einem ſo ruhigen und geſetzten Weſen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Er las indeſſen, bis die Verſammlung völlig zuſammenkam, in einem mitgebrachten Buche, worinnen die Liſte der vorräthigen Kriegsmunition, des Proviants, der Waffen und der Soldaten enthalten war. Als ſie alle beyſammen waren, wandte

er sich zuerst an die Dreyhundert, und lobte mit vieler Weitläuftigkeit den ihm bewiesenen Eifer und die Treue, durch welche sie ihn mit ihrem Vermögen, Rath und That unterstützt hatten, er ermunterte sie darauf, sich nicht von einander zu trennen, und sich nicht einzeln durch Flucht oder Entweichung Rettung zu verschaffen zu suchen; denn wenn sie beysammen blieben, und mit vereinten Kräften Stand hielten, so würde sich Cäsar vor ihnen mehr scheuen, und auf ihr Bitten sie schonen. „Ihr müßt euch aber, fuhr er fort, nun selbst zu rathen suchen, und ich will euch nicht tadeln, ihr mögt was ihr wollt für eine Parthey ergreifen, sondern, wenn ihr euch dahin wendet, wo das Glück ist, will ich diese veränderte Gesinnung für eine Folge der Nothwendigkeit halten. Wollt ihr aber gegen die Gefahr Stand halten, und den Kampf für die Freyheit kämpfen, so will ich nicht allein eure Tapferkeit rühmen und bewundern, sondern mich als euren Anführer an die Spitze stellen, bis wir das äusserste fürs Vaterland werden gewagt haben, welches weder Utica noch Adrumet, sondern Rom ist, und dieses hat durch seine Macht sich schon öfters aus noch grössern Unfällen, als der gegenwärtige ist, gerettet. Wir haben zu unsrer Errettung und Sicherheit noch viele Mittel übrig, unter welchen das vornehmste ist, daß wir gegen einen Mann fechten, der zugleich an mehrern Orten Krieg führen muß, da Spanien sich zu dem jungen Pompejus geschlagen, und Rom selbst noch nicht gewohnt worden ist, den Zügel sich anlegen zu lassen, sondern sein unwürdiges Geschick bey jeder Gelegenheit zu ändern, und sich zu empören

suchen wird. Auch ist die Gefahr so sehr fürchterlich nicht, denn wir dürfen nur unsern Feind zu unserm Muster nehmen, welcher sein Leben wegen Ungerechtigkeiten wagt, da wir hingegen, beym ungewissen Ausgange des Krieges, entweder wenn wir siegen, das glücklichste Leben, oder wenn wir unglücklich sind, den rühmlichsten Tod zu erwarten haben. Allein das alles müßt ihr vor euch selbst überlegen, und ich wünsche, daß euch in jeder Wahl, die ihr treffen werdet, eure vorige Tapferkeit und Eifer glücklichst möge belohnt werden."

Verschiedene in der Versammlung bekamen durch diese Rede des Cato neuen Muth, bey den meisten war die Bewunderung seiner edelmüthigen Unerschrockenheit und seiner Leutseligkeit dabey so groß, daß sie darüber fast die gegenwärtigen Umstände vergassen, und ihn, als den einzigen unüberwindlichen und über jedes Schicksal erhabnen Feldherrn, baten, sich ihres Vermögens, ihrer Waffen, ihres Lebens nach Gefallen zu bedienen, denn es sey besser, unter der Anführung eines solchen Mannes zu sterben, als sich mit der Verrätherey einer so grossen Tapferkeit zu erretten. Es that auch jemand den Vorschlag, man sollte den Sklaven die Freyheit geben, und die mehrsten fielen diesem Vorschlage bey. Allein Cato weigerte sich selbst, dieses zu thun, weil es wider den Gebrauch und die Gesetze sey; wenn aber die Herren ihre Sklaven freywillig losegeben wollten, so wolle er alsdenn die zu Soldaten tüchtigen annehmen. Es wurde darauf sehr vieles versprochen, und Cato begab sich hinweg, mit der Ordre, daß diejes

nigen, die sich bereitwillig finden lieſſen, ihre Namen aufsetzen sollten.

Bald darauf, als er aus der Versammlung gekommen war, empfieng er vom Juba und Scipio Briefe. Juba hatte sich mit wenigen Leuten auf einem Berge versteckt, und fragte den Cato, was er zu thun gedächte? denn wenn er Utica verlassen wollte, so würde er ihn mit seinem Heere erwarten, wollte er aber eine Belagerung ausbalten, so würde er mit einem neuen Heere ihn zu entsetzen suchen. Scipio lag nicht weit von Utica vor Anker, und wartete ebenfalls auf Catos Entschlieſſungen.

Cato ließ die Bothen so lange auf Antwort warten, bis er sicher wußte, was die Dreyhundert beschlossen hätten. Die römischen Senatoren bezeigten sich sehr bereitwillig, sie schenkten sogleich ihren Sklaven die Freyheit und bewaffneten sie. Aber die Dreyhundertmänner, die den Rath von Utica vorstellten, welches Kaufleute waren, die von der Schiffahrt und der Handlung lebten, und deren gröſtes Vermögen in den Sklaven bestand, behielten die Vorstellungen des Cato nicht lange. Sie waren gleichsam solche Körper, welche geschwind warm, aber auch geschwind wieder kalt werden, wenn man sie vom Feuer wegnimmt. Cato erweckte und erwärmte sie, wenn er gegenwärtig war, wenn sie aber die Sache mit sich selbst überlegten, so vertrieb die Furcht vor dem Cäsar wieder alle Ehrfurcht und Scheu, die sie vor dem Cato gehabt hatten. — „Wer sind wir denn, sagten sie, und wessen Befehlen wollen wir uns denn widersetzen? Ists nicht derjenige Cäsar, der die ganze römische Macht in seinen Händen

hat? Und keiner von uns ist ein Scipio, Pompejus oder Cato. Und wir wollen unter solchen Umständen, bey welchen alle Menschen aus Furcht sich viel demüthiger betragen, als sie sollten, vor die Freyheit der Römer fechten, und denjenigen von Utica aus bekriegen, vor dem ein Cato und Pompejus der Grosse aus Italien flohen, und dieses Land ihm überliessen? Wir wollen unsern Sklaven die Freyheit schenken, um sie Cäsarn entgegen zu stellen, da wir selbst nur so viel Freyheit haben, als er uns lassen will. Wir armseligen Menschen! Nein, lasset uns unsre Umstände besser in Erwägung ziehen, laßt uns den Sieger um Gnade bitten, und Gesandte an ihn schicken." Dieß waren die Gedanken derjenigen von den Dreyhundertmännern, die noch die mehrste Mäßigung beobachteten, der gröβte Theil von ihnen stellte den römischen Senatoren nach, und hoffte, wenn diese dem Cäsar gefangen überliefert würden, seine Gnade desto leichter zu erhalten.

Obgleich Cato die Veränderung ihrer Gesinnungen bemerkte, so machte er ihnen darüber doch keine Vorwürfe. Er schrieb nur dem Juba und Scipio zurück, sie möchten nicht nach Utica kommen, weil man den Dreyhunderten nicht trauen könnte. Inzwischen kam eine ziemliche Menge Reuterey bey Utica an, die aus der Schlacht entflohen war. Drey von diesen Reutern wurden zum Cato abgesandt; sie überbrachten ihm aber sehr verschiedne Nachrichten. Denn einige von diesen entronnenen Reutern wollten sich zum Juba begeben, andere bestanden darauf, sich mit Catos Truppen zu vereinigen, und viele furchten sich auch, in Utica zu seyn.

Cato übertrug auf dieſe erhaltne Nachricht dem Marcus Rubrius den Befehl, in der Stille auf die Dreyhundert Achtung zu geben, die Liſte derjenigen, die ihre Sklaven freygeben wollten, anzunehmen, niemanden aber dazu zu zwingen: er ſelbſt aber gieng mit den Senatoren aus Utica heraus zu den Anführern der Reuterey, und bat ſie, nicht ſo viele römiſche Senatoren zu verlaſſen, noch den Juba anſtatt des Cato zum General anzunehmen, ſondern vielmehr ſich ſelbſt und andre zu erretten, und in die Stadt zu kommen, welche nicht leicht erobert werden könnte, und auf viele Jahre mit Kriegsvorrath und Proviant verſehen wäre. Die Senatoren baten darauf ſelbſt mit Thränen um ihren Beyſtand. Die Anführer giengen zu ihren Reutern, um ſich mit ihnen darüber zu beſprechen, und Cato ſetzte ſich mit den Senatoren auf einen Hügel, und wartete auf Antwort.

Inzwiſchen kam Rubrius voller Hitze an, und meldete, daß die Dreyhundert die gröſte Unordnung und Tumult angefangen, und die ganze Stadt in Aufruhr gebracht hätten. Die andern alle gaben ſich nun gänzlich verloren, und weinten und heulten. Cato aber ſuchte ihnen wieder Muth einzuſprechen, ſchickte an die Dreyhundert, und ließ ſie bitten, daß ſie nur noch eine kurze Zeit ſich gedulden möchten. Es kamen aber auch die Anführer der Reuter mit einer unangenehmen Antwort zurück. Wir haben nicht nöthig, ſagten ſie, dem Juba um Sold zu dienen, noch den Cäſar zu fürchten, wenn wir unter Anführung des Cato fechten, aber das iſt zu gefährlich, daß wir uns mit den Einwohnern von Utica, gebor-

nen Phöniciern, und ungetreuen Leuten, in eine Stadt einschlieſſen laſſen ſollten. Denn wenn ſie ſich auch jetzo ruhig verhalten, ſo werden ſie doch gewiß, ſobald Cäſar vor die Stadt rückt, ſich wider uns empören, und uns verrathen. Wer alſo unſre Anweſenheit und Beyſtand verlangt, der muß alle Einwohner von Utica entweder verjagen, oder vertilgen, und uns ſodann in eine von Feinden und Barbaren reine Stadt rufen. So hart und grauſam auch dieſer Vorſchlag dem Cato zu ſeyn ſchien, ſo gelaſſen antwortete er doch darauf, daß er die Sache mit den Dreyhundert überlegen wolle.

Wie er aber in die Stadt zurückkam, und ſich mit den Dreyhundert unterreden wollte, fand er ſie ſo ſtark verändert, daß ſie nicht mehr mit Ehrfurcht gegen ihn Umwege und Vorſtellungen brauchten, ſondern ſie erklärten geradezu ihren Unwillen gegen jeden, der ſie würde nöthigen wollen, gegen Cäſarn ſich zu wehren, welches ſie weder könnten noch wollten. Einige erwähnten dabey, daß man die Senatoren bis zu Cäſars Ankunft in der Stadt zu behalten ſuchen müſſe. Cato that als wenn er dieſes letztere nicht hörte, und er hörte wirklich auch ſchwer. Wie ihm aber jemand die Nachricht brachte, daß die Reuter im Abzuge begriffen wären, ſo gieng er ſogleich, aus Beſorgniß, daß die Dreyhundert wider die römiſchen Senatoren etwas Gefährliches unternehmen möchten, mit ſeinen Freunden zur Stadt heraus, und ſetzte, wie er ſahe, daß die Reuter ſchon voraus waren, ihnen zu Pferde nach. Die Reuter freueten ſich, wie ſie den Cato ihnen nachkommen ſahen, nahmen ihn auf, und baten ihn, daß er ſich

mit ihnen zugleich retten möchte. Hierbey soll Cato in Thränen ausgebrochen seyn, und flehentlich mit ausgestreckten Händen gebeten haben, daß sie sich der römischen Senatoren in Utica doch erbarmen möchten, einige auch mit ihren Pferden zurück nach der Stadt gekehrt, und an ihre Waffen gegriffen haben, bis er es endlich dahin gebracht, daß sich die Reuter entschlossen, noch diesen Tag zu warten, um den Senatoren einen sichern Abzug zu verschaffen.

Cato kam nun mit diesem Corps Reuterey nach der Stadt zurück, und besetzte damit theils die Thore, theils das Schloß, wodurch er den Dreyhundert eine solche Furcht einjagte, daß sie glaubten, sie würden für ihre veränderten Gesinnungen nun bestraft werden. Sie liessen daher den Cato durch Abgeordnete bitten, daß er doch ja kommen möchte, um sich mit ihnen zu besprechen. Die römischen Senatoren aber stellten sich um den Cato herum, und wollten, wie sie sagten, nicht zugeben, daß ihr Beschützer und Erretter so treulosen und verrätherischen Leuten sich preis gebe. Jetzt zeigte sich nun der deutlichste Beweis, wie sehr Catos Tugend von allen, die sich in Utica befanden, ohne Unterschied, anerkannt, geliebt und bewundert wurde, und wie sehr man fühlte, daß sie ganz ohne Verstellung und Betrug war. Denn ob er gleich schon längst den Entschluß gefaßt hatte, sich selbst das Leben zu nehmen, so unterzog er sich doch noch den größten Beschwerlichkeiten, Sorgen und Bekümmernissen, um andrer Besten willen, und um vorher erst alle in Sicherheit zu bringen, ehe er sein Leben endigte. Es war auch seine Neigung,

ſich ſelbſt zu tödten, gar nicht unbekannt, ob er ſie gleich nicht durch Worte merken ließ *)

Er tröſtete die über ihn beſorgten Senatoren, gab den Bitten der Dreyhundert Gehör, und begab ſich ganz allein zu ihnen hin. Sie bezeugten ihm darüber den ſchuldigen Dank, baten ihn, ſich in allen übrigen Dingen gänzlich auf ihre Treue zu verlaſſen, und ſich ihrer zu allem zu bedienen, nur möchte er mit ihrer Schwachheit Mitleiden haben, wenn ſie keine Catonen wären, und nicht ſo viel Herzhaftigkeit als er beſäſſen. Sie hätten, ſagten ſie, den Entſchluß gefaßt, an den Cäſar eine Geſellſchaft zu ſchicken, und ihn um Gnade, und zwar zuerſt für den Cato, bitten zu laſſen, und wenn Cäſar nicht ihm, dem Cato, Pardon geben wollte, ſo würden ſie auch keinen Pardon vom Cäſar annehmen, ſondern bis auf den letzten Blutstropfen für ihn fechten. Cato aber gab ihnen zur Antwort, „er erkenne zwar ihr Wohlwollen für ſich mit Danke, ſie ſollten aber für ihn nur unbekümmert ſeyn, und durch eine eilfertige Geſandtſchaft für ihre eigne Errettung beym Cäſar ſorgen, denn Ueberwundne, ſetzte er hinzu, müſſen um Gnade, und Verbrecher um Verzeihung bitten. Ich aber bin mein ganzes Leben hindurch unüberwunden geblieben, und habe auch, ſo oft ich gewollt, durch gerechte und gute Handlungen über Cäſarn den Sieg gewonnen; Cäſar ſelbſt iſt der Ueberwundne und Schuldige, denn er thut nun offenbar

*) ὁ γὰρ ἄβουλος — καὶ ἡ ταπεινός; nach einer Handſchrift des Stephanus und noch einer andern; die gemeine Lesart giebt keinen richtigen Sinn.

bar dasjenige gegen das Vaterland, was er ſonſt immer zu leugnen pflegte.“

Nach dieſen Worten verließ er die Dreyhundert, und wie er gleich darauf hörte, daß Cäſar mit der ganzen Armee ſchon im Anzuge gegen Utica wäre, rief er aus: Ach! dieſer Mann gegen Männer wie wir ſind! — Er wandte ſich darauf zu den Senatoren, und rieth ihnen nicht zu zaudern, ſondern auf ihre Errettung bedacht zu ſeyn, ſo lange noch die Reuter da wären. Er ließ darauf alle Thore der Stadt zuſchlieſſen, dasjenige ausgenommen, was nach dem Meere zu gieng, theilte die Schife unter ſeine Untergebene aus, richtete gute Ordnung ein, ſorgte für die Abwendung aller Gewaltthätigkeiten und alles Tumults, und verſahe die Dürftigen noch mit Reiſegeldern. Inzwiſchen ſchickte Marcus Octavius, welcher mit einem Corps von zwey Legionen in der Nähe von Utica ſtand, und ließ den Cato fragen, wer von ihnen beyden das Obercommando übernehmen ſollte? Cato gab darauf keine Antwort, wandte ſich aber zu ſeinen Freunden und ſagte: „Dürfen wir uns noch wundern, daß wir gänzlich zu Grunde gehen, da wir ſehen, daß wir am Rande des Verderbens uns noch von der Herrſchſucht einnehmen laſſen!“

Inzwiſchen meldete man ihm, daß die Reuter bey ihrem Abzuge aus der Stadt die Einwohner plünderten, und was ſie konnten, als Beute mitnähmen. Er eilte ſogleich ihnen nach, riß den erſten, die er antraf, ihre Beute weg, und bewog dadurch die andern, daß ſie ebenfalls alles, was ſie hatten, von freyen Stücken wegwarfen, und voll

geboren seyn. Der nahe dabey liegende Berg, wo sich die Ausgüsse des Flusses Melas endigen, heißt Delos. Hinter dem Tempel sind zwey Brunnen, die eine grosse Menge frisches und süsses Wasser enthalten, davon heißt der eine Phönix, Palmbaum, der andre Elâa, Oelbaum, und diesem zufolge hat Latona den Apollo nicht zwischen zwey Bäumen, sondern zwischen zwey Brunnen geboren. Der nahe Berg Ptoon hat davon seinen Namen, daß Latona hier bey dem Anblicke eines wilden Schweins erschrocken seyn soll, und was vom Pytho und Tityus erzehlt wird, bestärkt das Vorgeben, daß an diesem Orte der Gott Apollo geboren sey. Ich übergehe die andern Zeichen, die man davon anzuführen pflegt, denn der uralten Sage nach ist Apollo nicht einer von denen Göttern, die als Menschen geboren, durch eine Verwandlung unter die Zahl der unsterblichen Götter sind aufgenommen worden, wie Herkules und Bacchus, die durch ihre Vortreflichkeiten dahin gelangten, das Sterbliche mit dem Ewigen zu verwechseln, sondern Apollo ist einer von den ewigen unerschafnen Göttern, wenn man den Erzehlungen der ältesten und weisesten Menschen in dergleichen Dingen glauben kann.

Schaam mit niedergeſchlagenen Augen wegeilten. Wie Cato wieder in die Stadt zurückkam, hielt er eine Verſammlung der Einwohner von Utica, und bat ſie, den Cäſar nicht wider die Dreyhundert zu erbittern, ſondern gemeinſchaftlich auf ihre allerſeitige Errettung bedacht zu ſeyn. Darauf gieng er wieder ans Meer, ſahe zu, wie diejenigen abfuhren, welche er von den Fremden und ſeinen Freunden dazu hatte bereden können, und nahm von ihnen Abſchied. Seinem Sohne ſagte er nichts, daß er zu Schiffe gehen ſollte, denn er hielt es nicht für gut, ihn abzuweiſen, da er ihm ſo ſehr ergeben war.

Es befand ſich unter ſeinen Freunden ein gewiſſer Statyllius, ein junger Mann, der aber eine beſondre Stärke des Geiſtes zeigen, und die Apathie des Cato nachahmen wollte. Dieſen ſuchte Cato ſehr zur Abreiſe zu bewegen, denn er war ein erklärter Feind des Cäſars, und wie er ihn dazu nicht bewegen konnte, ſo blickte er auf den Stoiker Apollonides, und den Demetrius, einen Peripatetiker, und ſagte zu ihnen: „Eure Sache iſt es, dieſen jungen ſtolzen Mann auf gelindere Gedanken zu bringen, und zu ſeinem eignen Beſten zu lenken.“ Er nahm darauf von den Wegſegelnden Abſchied, und brachte mit Beſorgung der nothwendigſten Geſchäfte noch die Nacht und den größten Theil des folgenden Tages zu.

Lucius Cäſar kam indeſſen zu ihm, welcher als ein Verwandter des Cajus Julius Cäſars als Abgeordneter zu denſelben ſich begeben, und für die Dreyhundert Pardon ſuchen ſollte. Er hat den Cato, ihm eine recht bewegliche Rede an den Cäſar für die Dreyhundert aufzuſetzen, die er gebrauchen wollte:

denn für dich, ſetzte er hinzu, werde ich es mir für eine Ehre halten, dem Cäſar die Hände zu drücken, und vor ihm zu Füſſen zu fallen. Allein Cato verbat dieſes mit den Worten: Wenn ich meine Errettung Cäſars Gnade wollte zu danken haben, ſo dürfte ich nur ſelbſt zu ihm hingehen. Ich will aber dasjenige nicht dem Tyrannen zu danken haben, worüber er kein Recht hat, denn er hat kein Recht, denjenigen als Herr das Leben zu ſchenken, denen er nichts zu befehlen hat. In Abſicht aber der Dreyhundert wollen wir gemeinſchaftlich überlegen, wie wir die Fürbitte am beſten einrichten können. Nach gehaltner Ueberlegung darüber mit dem Lucius Cäſar empfohl er ihm noch beym Abſchiede ſeinen Sohn und ſeine Freunde, und entließ ihn mit den Verſicherungen ſeiner Freundſchaft.

Hierauf gieng er nach Hauſe, ließ ſeinen Sohn und ſeine Freunde zu ſich kommen, und gab, unter verſchiedenen andern Geſprächen, ſeinem Sohne die Warnung, ſich mit den Staatsangelegenheiten gar nicht zu beſchäftigen, denn, ſagte er, man kann nicht mehr die Staatsgeſchäfte ſo treiben, wie es eines Cato würdig iſt, und auf andere Art es zu thun iſt ſündlich.

Gegen Abend begab er ſich ins Bad, wo er ſich des Statyllius erinnerte, und mit ſtarker Stimme dem Apollonides zurief: Haſt du dem Statyllius ſeinen Stolz benommen? Und iſt denn der Mann abgereiſet, ohne von mir Abſchied zu nehmen? — O nein, ſagte Apollonides, der bleibt ſtolz und unbeweglich, ſo viel wir ihm auch zugeredet haben, und beharret hier zu bleiben, und zu thun, was

du thuſt; worauf Cato mit Lächeln antwortete: Das wird ſich bald zeigen.

Wie er aus dem Bade kam, ſpeiſete er in Geſellſchaft aller ſeiner Freunde und der vornehmſten Perſonen aus Utica, und zwar ſitzend, ſo wie er auch der pharſaliſchen Schlacht beſtändig zu thun pflegte, nicht nach der gewöhnlichen Sitte, liegend. Nach Tiſche beſprach er ſich noch beym Trunke mit einer Geſellſchaft von allerhand philoſophiſchen Materien auf eine muntere angenehme Art. Es kam unter andern ſo genannten paradoxen Sätzen der Stoiker auch die Maxime vor, daß allein der Tugendhafte frey, und alle Laſterhafte Sklaven wären. Als hierbey der peripatetiſche Philoſoph, wie ganz natürlich war, widerſprach, ſo fiel ihm Cato mit Heftigkeit in die Rede, und vertheidigte den Satz mit einer ſolchen Hitze und Nachdruck, daß niemand mehr daran zweifelte, er habe ſich entſchloſſen, aus den gegenwärtigen Umſtänden ſich durch Verkürzung ſeines Lebens zu befreyen. Es war daher auch, nach der Ueberlieferung dieſes Sentiments, die ganze Geſellſchaft ſtille und niedergeſchlagen, allein Cato fieng ſogleich wieder an ſie zu ermuntern, und um ihnen den Argwohn zu benehmen, erkundigte er ſich nach verſchiedenen Umſtänden, und ſchien ſowohl für diejenigen, welche abgeſegelt waren, als für die, welche zu Lande ihren Weg durch eine barbariſche und dürre Wüſte genommen hatten, beſorgt zu ſeyn.

Nach aufgehobener Tiſchgeſellſchaft gieng er, wie er gewöhnlich nach Tiſche zu thun pflegte, mit ſeinen Freunden ſpazieren, worauf er der Wache noch die nöthigen Befehle gab. Darauf gieng er in

ſein Zimmer, und nahm von ſeinem Sohne und jedem ſeiner Freunde auf eine viel zärtlichere und rührendere Art Abſchied, als er ſonſt zu thun gewohnt war, wodurch er die Vermuthung, die man von ſeinem Vorſatze hatte, noch mehr beſtärkte.

Nachdem er ſich ins Bette gelegt, ergrif er Platos Geſpräch über die Unſterblichkeit der Seele, und hatte den gröſten Theil des Buchs ſchon durchgeleſen, als er an ſeinem Bette in die Höhe blickte, und wie er ſeinen Degen nicht hängen ſahe, welchen ihm ſein Sohn, währendem Eſſen, weggenommen hatte, rief er einen ſeiner Sklaven, und fragte ihn, wer ihm ſeinen Degen weggenommen hätte? Der Sklave ſchwieg ganz ſtille, und Cato fuhr fort, weiter in dem Buche zu leſen. Nach einem Weilchen darauf aber, damit es nicht ſchiene, als wenn er nach dem Degen ſehr begierig wäre, und ihn durchaus gleich haben wollte, ſondern nur ihn wieder haben wollte, befahl er dem Sklaven, ihm den Degen zu bringen. Wie es ſich aber damit verzog, und ihm niemand den Degen brachte, indeſſen er ſchon das Buch ganz durchgeleſen hatte, rief er einen Sklaven nach dem andern mit lauter heftiger Stimme, und verlangte ſeinen Degen. Einem ſchlug er ſogar mit der geballten Fauſt auf den Mund, daß er ſich die Hand blutig machte. Er ſchalt dabey und ſchrie, ſein Sohn und ſeine Sklaven wollten ihn ſeinem Feinde ganz wehrlos überliefern, bis endlich ſein Sohn und ſeine Freunde mit Thränen in ſein Zimmer gelaufen kamen, ihm um den Hals fielen, und mit Weinen und Bitten ihn zu beruhigen ſuchten. Er ſah ſie aber mit ſtarren Augen an, und ſagte: „Was habe ich denn gethan,

daß man mit mir wie mit einem Wahnwitzigen umgeht? Warum zeigt mir denn niemand und überführt mich, daß ich thörichte Anschläge gefaßt, und doch hindert man mich, nach meinen Entschlüssen zu handeln, und entwafnet mich. Warum legst du nicht deinen Vater in Fesseln, mein lieber Sohn, und bindest ihn, daß ihn Cäsar, wenn er ankommt, ganz unfähig finde, sich zu vertheidigen? Ich brauche ja nicht erst meinen Degen, wenn ich mich umbringen will, ich darf ja nur den Athem eine Weile an mich halten, oder den Kopf an die Wand stossen."

Sein Sohn gieng bey diesen Ausdrücken mit Heulen zum Zimmer heraus, und die andern alle folgten ihm nach, bis auf den Demetrius und Apollonides, welche ganz allein bey ihm blieben. Er sprach mit diesen auf eine weit gelassenere Art: „Habt ihr auch, sagte er, euch vorgenommen, einen Mann von meinem Alter mit Gewalt beym Leben zu erhalten, und euch hierher gesetzt, um mich zu bewachen? Oder wollt ihr mir Gründe darlegen, daß es weder etwas unerträgliches noch unanständiges für den Cato sey, die Erhaltung seines Lebens, woran er gänzlich verzweifeln muß, von seinem Feinde zu erwarten? Habt ihr dergleichen, so bringt sie vor, und überzeugt mich, daß ich alle die bisherigen Grundsätze und Maximen, nach denen ich gelebt, verwerfen kann, und durch Cäsarn weiser, und ihm also einen noch grössern Dank schuldig werde. Ich habe auch noch keinen Entschluß gefaßt, was ich thun will; allein es muß mir frey stehen, wenn ich einen Entschluß gefaßt habe, ihn auszuführen. Ich will die Sache auf gewisse Weise mit euch selbst überlegen,

nämlich nach denjenigen Grundsätzen, die ihr selbst, als Philosophen, behauptet. *) Begebt euch also nur getrost hinweg, und sagt meinem Sohne, er soll seinen Vater zu nichts zwingen, wozu er ihn nicht bereden kann.“

Demetrius und Apollonides wandten nichts dagegen ein, sondern giengen mit weinenden Augen zum Zimmer heraus. Darauf brachte ein kleiner Knabe dem Cato seinen Degen. Er zog ihn sogleich aus, und besah ihn, und wie er fand, daß die Spitze noch gut und scharf war, sagte er: Nun bin ich mein eigner Herr! Er legte darauf den Degen neben sich, und las wieder in Platos Buch, welches er zweymal soll durchgelesen haben. Darauf fiel er in einen tiefen Schlaf, daß man ihn draussen konnte schnarchen hören. Um Mitternacht rief er einen seiner Freygelassenen, Kleanthes, welches sein Arzt war, und den Butas, den er am meisten bey politischen Geschäften brauchte. Den Butas schickte er ans Meer hin, um nachzusehen, ob alle Schife schon unter Segel gegangen wären, und ihm davon Nachricht zu bringen. Von dem Arzte aber ließ er sich seine Hand verbinden, die von dem Schlage, welchen er vorher dem Sklaven gegeben hatte, aufgeschwollen war. Dieser Umstand machte jedermann wieder ruhiger, und man glaubte, er hätte noch Lust zu leben. Bald darauf kam Butas mit der Nachricht an, daß alle andere, bis auf den einzigen Erassus, abgesegelt wären, welcher wegen eines gewis-

*) οὐχ καὶ ὑμεις οἱ φιλόσοφοι χρῆσθε; nach der Lesearт einer Anonymischen Handschrift: die gemeine Lesearт giebt keinen Sinn.

sen Geschäfts sich so lange verweilt hätte, nun aber auch im Begriffe wäre, zu Schife zu gehen, obgleich das Meer sehr stürmisch sey. Cato seufzete, wie er dieß hörte, und bedauerte diejenigen, die sich auf die See begeben hatten. Er schickte den Butas nochmals ans Meer, um zu sehen, ob etwa jemand zurück gekommen sey, und einige Hülfe nöthig hätte.

Schon sangen die Vögel, und der Morgen brach an, und Cato schlief wieder ein wenig ein, inzwischen kam Butas wieder zurück, und meldete, daß alles im Hafen stille wäre. Cato befahl ihm nunmehr, die Thüre abzuschlieſſen, und legte sich wieder auf seinem Bette nieder, als wenn er den noch übrigen Rest der Nacht durchruhen wollte. Sobald aber Butas heraus gegangen war, zog er seinen Degen, und stieß sich selben durch die Brust. Weil aber der Stoß, wegen der geschwollenen Hand, nicht stark genug gewesen war, so starb er nicht sogleich, sondern rang eine Zeitlang mit dem Tode, und fiel darüber mit einem grossen Lermen aus dem Bette, und warf einen dabey stehenden Rechentisch um. Seine Diener, sein Sohn und seine Freunde liefen auf dieses Gepolter sogleich herein, und fanden ihn mit Blute über und über besprützt, und die Eingeweide zum Leibe heraushängend, doch lebte er noch, und hatte die Augen offen. Alle geriethen in das äuſerste Schrecken, sein Arzt aber wollte versuchen, die Eingeweide, die noch unverletzt waren, wieder in den Leib zu flecken, und die Wunde zuzunähen. Aber Cato, der indessen wieder etwas zu sich kam, stieß den Arzt weg, und riß die Eingeweide wieder heraus, und die Wunde noch mehr auf, bis er starb.

In einem Zeitraume, in welchem man hätte glauben ſollen, daß kaum alle im Hauſe den Vorfall erfahren hätten, waren ſchon die Dreyhundertmänner von Utica vor ſeiner Thüre, und bald darauf verſammelte ſich das ganze Volk aus der Stadt, und nannten ihn einſtimmig ihren Wohlthäter, ihren Erretter, und den Einzigen freyen und unüberwindlichen Mann. Dieß thaten ſie, indem eben Nachricht einlief, daß Cäſar anmarſchire, aber ſie lieſſen ſich weder durch die Furcht, noch durch die Schmeicheley gegen den Sieger, noch durch die vormals unter ihnen entſtandene Mißhelligkeit von der Ehrfurcht gegen den Cato abhalten. Sie ſchmückten ſeinen Körper, und begruben ihn mit vielem feyerlichem Pompe am Ufer des Meers, wo noch ſeine Statüe, mit einem Degen in der Hand, ſteht, und dachten nicht eher als nach dieſer vollbrachten Ehrenbezeigung an ihre eigene und der Stadt Erhaltung.

Wie Cäſar von denen, die aus Utica kamen, gehört hatte, daß Cato in Utica bliebe, und an keine Flucht dächte, ſondern nur die andern alle fortſchickte, er ſelbſt aber mit ſeinen Freunden und ſeinem Sohne ganz getroſt herum gienge, ſo wußte er nicht, was er davon denken ſollte. Er eilte aber mit ſeinem Heere, ſo ſchnell es möglich war, nach Utica, um ſich dieſes Mannes, an welchem ihm ſo viel gelegen war, zu bemächtigen. Wie er aber noch unterweges von Catos Tode Nachricht bekam, ſoll er in die Worte ausgebrochen ſeyn: O Cato, ich gönne dir deinen Tod nicht, weil du mir nicht deine Erhaltung gegönnt haſt. Cato hätte in der That, wenn er die Erhaltung ſeines Lebens vom Cäſar an-

genommen hätte, nicht so sehr seinen eigenen Ruhm beschimpft, als des Cäsars seinen vergrößert. Es ist ungewiß, wie sich Cäsar gegen den Cato würde betragen haben, doch läßt sich von einem so großmüthigen Manne, wie Cäsar war, das beste vermuthen.

Cato hatte sein Leben auf acht und vierzig Jahre gebracht. Seinem Sohne that Cäsar kein Leid an. Er soll sich aber einem trägen Leben und der Galanterie gegen das Frauenzimmer ergeben haben. Als er sich in Cappadocien bey einem gewissen Marphadates, der mit der königlichen Familie verwandt war, und eine sehr schöne Gemahlin hatte, längere Zeit aufhielt, als es sich gut schickte, so zog er sich verschiedene Spöttereyen zu. Man gebrauchte unter andern den Ausdruck von ihm: Morgen, nach dreyßig Tagen, wird Cato wieder abreisen. Ingleichen: Porcius und Marphadates sind zwey recht gute Freunde, und haben nur eine Seele. Des Marphadates Gemahlin hieß Psyche, welches Wort auch Seele bedeutet. Ferner sagte man: Cato führt sich großmüthig und prächtig auf, und hat eine königliche Seele. (Psyche.)

Allein allen diesen Schimpf löschte und vertilgte er durch seinen Tod. Denn als in der Schlacht bey Philippi für die Freyheit gegen den Cäsar und Antonius die Armee zum Weichen gebracht wurde, wollte Cato weder fliehen noch sich verstecken, sondern stellte sich den Feinden entgegen, forderte sie auf, drang mit denen, die noch Stand hielten, in sie ein, und fiel unter Wundern von Tapferkeit todt dahin. Auch that es die Tochter des Cato ihrem

Vater an Keuschheit und an Tapferkeit gleich. Sie war mit dem Brutus, Cäsars Mörder, vermählt, nahm an der Verschwörung gegen Cäsarn Antheil, und brachte sich selbst auf eine ihrer Familie und Tapferkeit würdige Art um, wie im Leben des Brutus umständlich erzehlt wird.

Was dem Statyllius betrift, von dem ich oben erwähnt habe, daß er Catos Beyspiele folgen wollte, so wurde er zwar damals von den beyden Philosophen abgehalten, sich selbst umzubringen, wie er in Willens hatte; in der folgenden Zeit aber wurde er der getreueste und nützlichste Freund des Brutus, und blieb in der Schlacht bey Philippi.

Agis.

Es ist keine unschickliche und unwahrscheinliche Muthmassung, daß die Fabel, nach welcher Ixion anstatt der Juno eine Wolke umarmt, und auf diese Art die Centauren gezeugt hat, auf die Ehrgeizigen ziele, welche die Ehre, als den blossen Schatten der Tugend, ergreifen, und keine lautere für ächttugendhafte erkannte, sondern nur unächte, und manche aus Guten und Bösen gemischte Handlungen hervor bringen, indem sie, von ihren Neigungen getrieben, bloß ihren Begierden und Leidenschaften folgen. Was die Hirten beym Sophokles von ihren Heerden sagen: Wir sind die Herren unserer Heerden, und müssen ihnen doch dienen, sie reden nicht, und wir wissen ihnen doch folgen: das trift ganz eigentlich

Nach diesem jetzt beschriebenen Tegyra kamen die von Orchomen zurückkehrenden Thebaner um eben die Zeit an, da die Lacedämonier auch von Lokris zurück kamen, und beyde feindliche Corps stiessen auf einander. Als die Feinde aus den Defileen heraus den Thebanern ins Gesicht rückten, so lief jemand zum Pelopidas hin, und sagte: „Wir sind den Feinden in die Hände gefallen.„ Pelopidas antwortete: Warum nicht lieber sie uns? Er ließ sogleich die Reuterey von hinten hervorrücken, um den Feind anzugreifen, und seine Fußvölker, die aus dreyhundert Mann bestanden, stellte er dichte zusammen, in der Hofnung, mit einem herzhaften Anfalle sich durch den weit stärkern Feind durchzuschlagen.

Die Lacedämonier waren zwey Móra, oder Regimenter, stark. Nach dem Ephorus bestand eine Mora aus fünfhundert Mann, nach dem Kallisthenes aus siebenhundert Mann, und einige, unter denen Polybius ist, machen sie neunhundert Mann stark. Die beyden Anführer der Lacedämonier, Gorgoleon und Theopompus, fielen die Thebaner so heftig an, daß, da der Angrif am hitzigsten an dem Orte war, wo die Anführer stunden, beyde Lacedämonische Anführer, die auf den

Pelo-

bey denjenigen Staatsmännern ein, welche sich nach den Neigungen und Begierden des Volks richten, und demselben dienen und gehorchen, um nur den Namen der Demagogen und Regenten zu führen. Es geht diesen Personen, welche bey ihrer Staatsverwaltung nur auf die Ehre sehen, wie denjenigen, die im Vordertheile des Schifes sitzen, und das, was vor ihnen ist, eher als die Steuerleute sehen, aber dennoch immer auf diese ihre Augen richten, und was diese befehlen, thun müssen: sie sind die Diener des Volks, und führen bloß den Namen der Regenten.

I. Ein im genauesten Sinne vollkommen rechtschaffener Mann bedarf der Ehre nicht weiter, als in so ferne sie ihm durch den erworbenen Credit den Weg zur Ausführung seiner guten Handlungen bahnt. Hingegen einem jungen und ehrgeizigen Manne muß man es verstatten, daß er durch die Ehre guter Handlungen sich eine Art von Schmuck und Glanz erwirbt, denn die bey jungen Personen erst hervor keimenden Tugenden und die erst erzeugten Vortreflichkeiten werden, wie Theophrast sagt, durch das Lob gestärkt, und wachsen mit der erhabenen Gesinnung auf die fernere Zeit empor. Das Uebermaß aber, welches in allen Dingen gefährlich ist, wird beym politischen Ehrgeize verderblich. Es treibt diejenigen, welche Gewalt in den Händen haben, bis zum Unsinn und zur offenbarsten Tollkühnheit, wenn sie nicht das Gute für rühmlich, sondern nur das Rühmliche für gut halten. Man muß sich gegen das Volk auf solche oder ähnliche Art ausdrücken, wie Phocion zum Antipater sagte, da ihm dieser etwas Un-

anständiges zumuthete: Du kannst nicht den Phocion zugleich zu deinem Freunde und zu deinem Schmeichler haben. — Ihr könnt mich nicht, muß man sagen, zugleich zu eurem Anführer und zu eurem Nachfolger haben. Sonst ereignet sich der Fall mit der Schlange in der Fabel, deren Schwanz sich gegen den Kopf empörte, und wechselsweise mit demselben voraus gehen und nicht immer hinten nach gehen wollte: er kam bey seiner übernommenen Anführung übel weg, stieß blindlings da und dorthin, und verletzte den Kopf, der so wider die Natur einem blinden und tauben Theile des Körpers gefolgt war. Dieses Schicksal widerfährt denjenigen Staatsmännern sehr oft, welche sich in allen nach dem Volke richten. Wenn sie sich gänzlich an das Volk gehangen haben, das sich blindlings verführen läßt, so können sie nachher sich nicht wieder zurück ziehen, und der Verwirrung Einhalt thun.

Diese Gedanken über die Begierde nach Ehre und Gunst beym Volke fielen mir ein, als ich die gewaltsamen Folgen dieser Leidenschaft in den Schicksalen der beyden Gracchen, des Tiberius und Cajus, betrachtete. Beyde Männer, die das glücklichste Genie, die beste Erziehung, die richtigsten Grundsätze der Staatsverwaltung hatten, stürzte nicht sowohl die unmäßige Begierde nach Ehre, als die Furcht vor Schande, und eine Furcht, die keinen unedlen Grund hatte. Denn sie sahen das erhaltene Wohlwollen ihrer Mitbürger als eine Schuld an, welche sie sich schämten nicht wieder zu erstatten. Sie beeiferten sich, die vom Volke erhaltenen Ehrenbezeigungen immer durch nützliche Staatsverhandlungen

zu übertreffen, und da sie dagegen immer wieder um desto mehr Ehre erhielten, je günstigere Verhandlungen sie zu Stande gebracht hatten, so wurde auf solche Art eine wechselseitig heftige Liebe zwischen ihnen und dem Volke entzündet, bis sie unvermerkt so weit kamen, daß sie sagen konnten: Es ist nicht recht weiter zu gehen, und gereicht doch zur Schande, hier stille stehen zu bleiben; *) wie man aus der Erzehlung ihres Lebens am besten beurtheilen wird.

Mit diesen beyden Römern wollen wir ein Paar lacedämonische Bürgerfreunde, die Könige Agis und Kleomenes, in Parallele stellen. Diese wollten ebenfalls, wie jene, die Macht des Volks vermehren, und eine, seit langen Zeiten verlorne, gute und gerechte Staatsverfassung wieder einführen, geriethen aber ebenfalls dadurch in den Haß der mächtigen Grossen, welche ihre erlangten Vorzüge und Reichthümer nicht wollten fahren lassen. Die beyden Lacedämonier waren zwar nicht Brüder, beobachteten aber in ihrem Staatssystem eine ganz brüderlich gleiche Einförmigkeit, unter folgendem Anfange und Umständen.

Sobald die Begierde nach Silber und Geld in Sparta Eingang gefunden hatte, und auf den Besitz von Reichthümern Geitz und niedrige Haabsucht, auf den Genuß derselben aber Ueppigkeit, Weichlichkeit und Pracht gefolgt war; so hatte Sparta seine

*) ἀισχρὸν ἦν τὸ παύσασθαι. Nach der Lesart Heinrich Stephans und der Engländischen Editoren, welche auch in der Reiskeschen Ausgabe in den Text aufgenommen worden.

meisten Vorzüge verloren, und befand sich in schlechten verächtlichen Umständen, bis auf die Zeit, da Agis und Leonidas den königlichen Thron bestiegen. Agis, aus dem Geschlechte der Eurytioniden, des Eudamidas Sohn, war der sechste vom Agesilaus, der nach Asien übergegangen war, und unter allen Griechen das größte Ansehn sich erworben hatte. Agesilaus zeugte den Archidamus, welcher bey Mandyrium in Italien von den Messapiern erschlagen wurde. Archidamus hatte zwey Söhne, Agis und Eudamidas, von denen der ältere, Agis, vom Antipater bey Megalopolis getödtet wurde, und da er keine Kinder hinterließ, gelangte Eudamidas zur Regierung. Dieser zeugte den Archidamus, Archidamus Eudamidas den Zweyten, und Eudamidas den Agis, dessen Leben wir hier beschreiben.

Leonidas, Kleonymus Sohn, stammte aus dem andern königlichen Geschlechte, dem Geschlechte der Agiaden, ab. Er war der achte vom Pausanias, der in der Schlacht bey Platäa den Mardonius überwunden hatte. Pausanias zeugte den Plystonax, dieser den Pausanias den Zweyten, nach dessen Flucht aus Lacedämon nach Tegea, zuerst sein älterer Prinz Agesipolis, und da dieser ohne Kinder starb, der jüngere, Kleombrotus, zur Regierung kam. Kleombrotus zeugte Agesipolis den Zweyten, und Kleomenes. Jener regierte nicht lange Zeit, und hinterließ keine Kinder, daher Kleomenes zur Regierung gelangte. Dieser verlor seinen ältern Prinzen, Akrotatus, noch bey seinen Lebzeiten, und der jüngere, Kleonymus, gelangte nicht zur Regierung, sondern es wurde ihm Areus, ein Enkel des Kleomenes,

und Sohn des Akrotatus, vorgezogen. Areus blieb vor Korinth, und sein Sohn Akrotatus bestieg den Thron. Dieser blieb in der Schlacht gegen den Tyrannen Aristodemus bey Megalopolis, und hinterließ eine schwangere Gemahlin, welche nachher mit einem Prinzen niederkam, über welchen Leonidas, des Kleonymus Sohn, die Vormundschaft führte. Da dieser Prinz aber noch in seiner frühen Jugend starb, gelangte Leonidas selbst zur Regierung. Sein Charakter schickte sich nicht für die Lacedämonier, denn ob sie gleich insgesammt durch das Verderben des Staats mit waren verführt worden, und von ihren uralten Sitten abgewichen waren, so gieng doch die Ausartung der Sitten des Leonidas offenbar zu weit. Er hatte sich lange Zeit an den Höfen der persischen Satrapen und des Königs Seleucus aufgehalten, und wollte nachher diese übermüthige Pracht in Griechenland und bey einer durch Gesetze eingeschränkten Regierung, sehr unschicklich, einführen.

IV. Agis hingegen übertraf an Talenten und an erhabner Denkungsart nicht nur den Leonidas, sondern fast alle Könige, die seit dem grossen Agesilaus regiert hatten. Er war noch nicht zwanzig Jahr alt, als er schon, ob er gleich von seiner Mutter Agesistrata, und seiner Großmutter Archidamia, welche die größten Reichthümer in ganz Lacedämon besassen, im Ueberflusse und Ueppigkeit erzogen war, sich auf einmal für einen Feind aller Wollüste erklärte, allen Schmuck und Verschönerung seiner körperlichen Gestalt wegwarf, aller Pracht und Ueppigkeit entsagte, und sich eine Ehre daraus machte, im Lacedämonischen Mantel zu erscheinen. Er verlangte auch,

daß

daß seine Tafel, seine Bäder, und seine ganze Lebensart nach alter lacedämonischer Weise eingerichtet seyn sollten, und sagte: „Er wünschte nicht die Regierung zu führen, wenn er nicht dadurch die alten Gesetze und urväterlichen Sitten wieder herstellen könnte.“

Der erste Anfang der Verschlimmerung und der Verderbniß des lacedämonischen Staats fieng zu der Zeit an, da die Lacedämonier die athenienſiſche Herrschaft zerſtörten, und ſich mit einem Ueberfluſſe von Gold und Silber bereicherten. Da indeſſen jedoch die vom Lykurg beſtimmte Anzahl der Häuſer bey den Erbfolgen beobachtet wurde, und der Vater ſeinem Sohne immer den gehörigen Erbtheil hinterließ, ſo blieb noch gewiſſermaſſen die eingeführte Ordnung und Gleichheit, und bewahrte den Staat vor andern Uebertretungen. Endlich aber brachte ein gewiſſer Epitadeus, ein mächtiger, und dabey eigenſinniger und harter Mann, da er das Amt eines Ephorus führte, und mit ſeinem Sohne in Zwiſt gerieth, ein Geſetz in Vorſchlag, vermöge deſſen es jedem frey ſtehen ſollte, ſein Haus und ſein Erbgut, wem er wollte, entweder bey ſeinem Leben zu ſchenken, oder in einem Teſtamente zu vermachen. Epitadeus brachte dieſes Geſetz in Vorſchlag, um dadurch ſeine Rachſucht zu befriedigen, die andern Lacedämonier aber fanden aus Habſucht einen Gefallen daran, und beſtätigten dieſes Geſetz, ſo daß es die Kraft der Gültigkeit erhielt, wodurch die beſte Staatsverfaſſung verderbt wurde. Die mächtigen Groſſen verdrangen nunmehr die Anverwandten von den Erbfolgen, und verſchaften ſich auf eine unmäßige Art

reiche Erbgüter. Die Reichthümer kamen sehr bald in die Hände weniger Personen, die Armuth breitete sich über den übrigen größten Theil der Stadt aus, und erzeugte niederträchtige, von allem Edlen und Guten entfernte Gesinnungen, und Neid und Haß gegen die Reichen. Die Anzahl der Spartiaten verminderte sich bis auf siebenhundert herab, und von diesen hatten vielleicht kaum hundert noch ihre Ländereyen und Erbgüter. Der übrige Theil des Volks in Sparta befand sich in Dürftigkeit und Verachtung, war träg und unwillig zu auswärtigen Kriegen, und sehnte sich und lauerte auf eine Veränderung der Umstände durch eine Staatsrevolution.

VI. Daher unternahm Agis ein wirklich vortreffliches Werk, da er den Versuch machte, die Gleichheit unter den spartanischen Bürgern wieder herzustellen, und dadurch die Stadt zu bevölkern. Die jungen Spartaner fielen, wider Vermuthen, seinem Vorsatze bey, lenkten sich zur Tugend, und veränderten ihre Lebensart, wie die Kleidung, aus Liebe zur Freyheit. Den meisten alten aber, bey denen das Verderbniß schon eingewurzelt war, gieng es so wie verlaufenen Sklaven, die zu ihrem Herrn zurückgebracht werden, sie zitterten und furchten sich vor den Lykurg, ihrem alten Gesetzgeber. Sie widersetzten sich daher dem Agis, der den damaligen Zustand seines Vaterlandes beklagte, und die alte Würde von Sparta wieder herzustellen trachtete. Inzwischen billigten doch Lysander, des Libys Sohn, Mandroklidas, des Ekphanes Sohn, und Agesilaus, sein rühmliches Vorhaben, und ermunterten ihn dazu. Lysander stand bey den Spartanern in dem größ-

ten Ansehn, Mandroklides war der geschickteste Mann unter allen Griechen in Unterhandlungen, und hatten eben so viel Verstand als List und Kühnheit. Den Agesilaus, den Onkel des König Agis, einen beredten aber weichlichen und geldgierigen Mann, bewegte zur Theilnehmung an diesem Anschlage sein Sohn Hippomedon, welcher sich schon in vielen Feldzügen grossen Ruhm erworben hatte, und wegen der Liebe der jungen Spartaner gegen ihn viel vermochte. Die wahre Ursache aber, die den Agesilaus bewog, an dieser Sache Theil zu nehmen, war seine grosse Schuldenlast, von welcher er bey einer Staatsrevolution befreyt zu werden hoffte.

Sobald Agis den Agesilaus auf seine Seite gebracht hatte, versuchte er, seine Mutter zur Theilnehmung an seinem Vorhaben zu bewegen. Sie war des Agesilaus Schwester, hatte in Sparta wegen der Menge ihrer Clienten, Freunde und Schuldner grossen Anhang, und behauptete in den Staatsangelegenheiten einen grossen Einfluß. Sie erschrack anfänglich, wie sie das Vorhaben ihres Sohns hörte, und suchte ihn davon abzubringen, weil es weder möglich sey, es auszuführen, noch auch vortheilhaft. Allein Agesilaus bewies ihr, daß alles zur Ausführung vollkommen gut angelegt, und die Sache selbst vortheilhaft sey, und ihr Sohn, der König Agis, flehte sie an, seiner Ehrbegierde und seinem Ruhme ihren Reichthum aufzuopfern. Ich kann, sagte er, doch niemals den andern Königen an Reichthume gleich kommen. Die Bedienten der persischen Satrapen, und die Sklaven der Vormünder vom Ptolemäus und Seleukus haben doch weit mehr Reich-

thümer, als alle spartanische Könige zusammengenommen: wenn ich aber durch Mäßigkeit, geringen Besitz, und grosse Denkungsart, die Ueppigkeit dieser Herren übertreffe, und die Gleichheit und Gemeinschaft der Güter unter den Spartanern wieder herstelle, so werde ich mir den Namen und den Ruhm eines wahrhaftig grossen Königs erwerben. Durch diese Vorstellung wurden die Gesinnungen der Königin Agesistrata und ihrer Mutter ganz verändert; sie wurden durch die edle Ruhmbegierde des jungen Königs entflammt, und so sehr zur Ausführung dieser edlen Unternehmung gleichsam begeistert, daß sie den Agis selbst noch mehr ermunterten und antrieben. Sie liessen ihre Freunde kommen, und redten auch diesen zu, sie besprachen sich auch mit den andern lacedämonischen Frauen darüber, weil sie wußten, daß die Lacedämonier immer ihren Frauen folgten, und diese mehr Antheil an den öffentlichen Staatsgeschäften als die Männer an den häuslichen Angelegenheiten hatten. Es befand sich damals der meiste lacedämonische Reichthum in den Händen der Frauen, und eben dieß machte dem Agis die Ausführung seines Vorhabens sehr schwer. Denn die Frauen, die nun nicht allein ihrer üppigen Lebensart, in welcher sie aus Unwissenheit eines höhern Guts, ihre ganze Glückseligkeit setzten, entsagen, sondern auch ihr Ansehn und die Macht, die sie sich durch ihren Reichthum erworben hatten, einbüssen sollten, widersetzten sich. Sie wandten sich an den andern König Leonidas, und baten ihn, er möchte, als ein älterer Mann, dem Agis Widerstand thun, und das Vorhaben hintertreiben,

Leonidas suchte zwar der Parthey der Reichen Beystand zu leisten, furchte sich aber vor dem Volke, welches sich nach einer Staatsveränderung sehnte. Er widersetzte sich daher nicht offenbar, allein er suchte die Sache durch geheime Mittel und Wege zu hintertreiben. Er besprach sich mit den obrigkeitlichen Personen, und verläumdete den Agis, als wenn er für die den Armen verschaften Güter der Reichen die unumschränkte Herrschaft zur Belohnung suchte, und durch die Vertheilung der Aecker und Erlassung der Schulden nicht sowohl Bürger für Sparta, als vielmehr getreue Soldaten für sich erkaufen wollte.

Gleichwohl brachte es Agis dahin, daß Lysander Ephorus wurde, worauf er sogleich dem Senate den Entwurf seines Staatsedicts vortrug, dessen vornehmster Innhalt dieser war: — „Den Schuldnern sollten ihre Schulden erlassen, und das Land vertheilt werden; aus dem Lande von dem Thale bey Pellene bis an den Berg Tayget, und an die beyden Städte Malea und Sellasia sollten viertausend fünfhundert Portionen gemacht werden: von dem Lande ausserhalb dieses Bezirks sollten funfzehntausend Portionen gemacht werden, und diese sollten denjenigen Männern in der Nachbarschaft vertheilt werden, die fähig wären, die Waffen zu tragen: jener bestimmte Bezirk sollte bloß den Spartanern eingeräumt werden, und um die Anzahl der Spartaner zu vermehren, sollten von den Nachbaren und Fremden diejenigen ins Bürgerrecht aufgenommen werden, welche eine freye anständige Erziehung genossen hätten, und noch in der Blühte der

Pelopidas getroffen hatten, zu Boden fielen. Diejenigen, die um sie herum ſtanden, wurden ebenfalls niedergemacht, die Lacedämoniſchen Truppen geriethen in Furcht, und wichen auf beyden Seiten den Thebanern aus, ſo, daß dieſe mitten durch ſie durchziehen konnten. Aber Pelopidas führte von dem Platze, den man ihm gelaſſen hatte, * ſeine Truppen gegen die beyſammenſtehenden Feinde, und richtete eine ſolche Niederlage unter ihnen an, daß ſie in voller Unordnung die Flucht ergriffen. Er verfolgte ſie aber nicht weit, weil er ſich vor der friſchen Beſatzung, die in Orchomen eingerückt war, in Acht nehmen mußte. Er hatte indeſſen doch einen vollkommenen Sieg erhalten, die ganze feindliche Armee über den

* ἐπεὶ δὲ τὴν δεδομένην ὁ Πελοπίδας ἠγεῖτο πρὸς τοὺς συνεστῶτας. Man darf weder, wie Bryan, dieſe Stelle für verderbt halten, und ohne Sinn; noch wie Dacier leſen, τὴν δεδομένην χαίραν ἐάσας, oder ἐάσας, ohne χαίραν, ſondern bey δεδομένην nur verſtehen κατὰ τὴν δεδομένην ὁδὸν l. χώραν, wie ich in der Ueberſetzung gethan, ſo iſt alles richtig, und die Stelle, wie Stephan recht urtheilte, ganz genuin und leicht.

Jugend und munter von Körper wären: dieſe ſollten in funfzehn Tiſchgenoſſenſchaften, (Phiditia) von zweyhundert bis dreyhundert jede, *) nach alter ſpartaniſcher Weiſe eingetheilt werden.

Der Senat konnte mit ſeinen Stimmen über dieſe vorgeſchlagene Staatsverordnung nicht einig werden. Lyſander berief deswegen eine Verſammlung des Volks zuſammen, und hielt darinnen erſt ſelbſt eine Rede an ſeine Mitbürger, darauf traten Mandroklidas und Ageſilaus auf, und ſtellten den Spartanern vor, ſie möchten doch nicht um weniger willen, die in üppiger Frechheit über ſie herrſchen wollten, die Würde von Sparta zu Grunde gehen laſſen, ſie möchten ſich vielmehr der alten Orakel, welche ihnen geboten, ſich vor der Begierde nach Gelde, als dem Verderben von Sparta, zu hüten, und ſelbſt der noch ganz neuerlichen Weiſſagungen der Paſiphae erinnern.

Dieſe Paſiphae hatte zu Thalama ihren Tempel, wo ſie Orakel ertheilte. Nach einigen war ſie eine von den Atlantiden, und hat mit dem Jupiter den Ammon erzeugt. Andre ſagen, ſie ſey des Priamus Tochter, Kaſſandra, und an jenem Orte geſtorben, und ſie habe den Namen Paſiphae bekom-

*) Wahrſcheinlich ſind dieſe Worte, von zweyhundert bis dreyhundert jede, κατὰ τετρακοσίους καὶ δισχιλίους, von einem Abſchreiber, der eine eigne, (falſche,) Rechnung dabey machen wollte, zuerſt an den Rand geſchrieben, und nachher in den Text gekommen. Denn Phidition, oder eine ſolche Tiſchgenoſſenſchaft beſtand nur aus 15 Perſonen, und mit der Rechnung von 200 oder 300 kommt auch gar keine ſchickliche Zahl heraus.

men, wenn ſie an jedermann Orakel ertheilt. *) Phylarchus ſagt, ſie ſey der Amykla Tochter, Daphne, welche vor dem Apollo, der ſich in ſie verliebt, geflohen, und in einen Lorbeerbaum verwandelt wäre, ſie ſey vom Gotte Apollo ſehr geehrt, und mit der Gabe der Weiſſagung beſchenkt worden. Dieſe Paſiphae nun ſollte auch durch ein beſonders Orakel den Spartanern geboten haben, die alte Gleichheit wieder einzuführen, die Lykurg durch ſeine Geſetze im Anfange eingerichtet hätte.

Endlich trat König Agis ſelbſt in der Verſammlung der Spartaner auf, und ſagte, nach einer kurzen Rede, „er wolle den gröſten Beytrag zu der neuen von ihm vorgeſchlagenen Staatseinrichtung thun, er wolle zuerſt ſein ganzes Vermögen, welches aus vielen Aeckern und Triften, und überdem aus ſechshundert Talenten Geld beſtünde, hergeben, ein gleiches wollten ſeine Mutter und Großmutter, und ſeine Freunde und Anverwandten thun, welches die reichſten Spartaner wären.“

Das Volk erſtaunte über die Großmuth des jungen Königs, und war voller Freude, daß nach dreyhundert Jahren wieder ein würdiger König in Sparta regierte. Nunmehr aber widerſetzte ſich Leonidas mit aller Macht dagegen. Er ſahe ein, daß er würde gezwungen ſeyn, eben das zu thun, und daß er doch nicht gleichen Dank bey den Spartanern ſich erwerben würde, denn wenn auch alle nunmehr, was ſie beſäſſen, auf gleiche Weiſe hergäben, ſo würde doch nur derjenige die Ehre davon genieſſen, der den Anfang dazu gemacht hätte. Er fragte den

*) Paſiphae διὰ τὸ πᾶσι φαίνειν τἀληθῆ.

Agis, „ob er den Lykurg für einen klugen und gerechten Mann hielte?“ Als dieser es bejahete, so fuhr er fort: „Wenn hat denn jemals Lykurg eine Erlassung der Schulden verordnet, oder Fremde in die Stadt als Bürger aufgenommen, da er überhaupt der Meynung war, daß Sparta nicht ohne Verderbniß bleiben könnte, wenn es nicht die Fremden aus seinen Mauern entfernte?“ Agis aber antwortete darauf: „Ich wundre mich nicht, daß Leonidas, welcher in der Fremde ist erzogen worden, und Kinder mit den Töchtern der persischen Satrapen gezeugt hat, nicht weiß, daß Lykurg mit dem Gelde zugleich das Borgen und Leihen aus der Stadt verbannt hat, und daß er nur diejenigen Fremden verabscheut hat, welche bey ihrem Aufenthalte in der Stadt sich nicht nach den Gebräuchen und der Lebensart derselben bequemen, denn diese nur hat er verbannt, und er war nicht ein Feind der Menschen, sondern nur besorgt, daß sie durch ihren Umgang mit den Spartanern denselben eine Begierde nach Ueppigkeit, Weichlichkeit und Geld einflößen möchten. So haben ja auch Terpander, Thales und Pherekydes, welches insgesammt Fremde waren, in Sparta vorzügliche Ehre genossen, weil sie in ihren Gedichten und philosophischen Schriften einerley Grundsätze mit dem Lykurg hatten. Du selbst, fuhr Agis fort, lobst ja den Ekprepes, daß er als Exherus dem Musikanten Phrynis, der seine Harfe mit neun Saiten, anstatt der gewöhnlichen sieben, bezogen hatte, zwey Saiten zerschnitten hat, du selbst lobst diejenigen, die eben das dem Timotheus thaten, und uns willst du tadeln, daß wir Ueppigkeit, Schwel-

geren und Pracht aus Sparta vertreiben wollen. Haben denn jene Männer nicht ebenfalls in der Musik das Ueppige und Uebertriebene deswegen zu verbindern gesucht, damit nicht die Sitten und Lebensart in der Stadt durch Regellosigkeit und Verderbniß aus der Uebereinstimmung gebracht würden, und mit sich selbst in Disharmonie ausarteten?"

Das Volk fiel nach dieser Rede der Meynung des Agis bey. Die Reichen aber baten den Leonidas, sich ihrer anzunehmen, und da sie zugleich die Senatoren, auf welche das meiste ankam, weil sie den abzufassenden Schluß vorher zu entwerfen pflegten, ehe das Volk darüber stimmte, durch ihre Bitten gewannen, so behielten sie endlich die Oberhand, und die vorgeschlagene Staatseinrichtung des Agis wurde durch eine einzige Stimme mehr dawider als dafür, verworfen.

Lysander nahm sich nunmehr vor, noch während der Zeit seines Amtes als Epherus, den Leonidas nach einem alten Gesetze anzuklagen, welchem zufolge kein Heraklid mit einem fremden Frauenzimmer Kinder zeugen durfte, und wenn er sich aus Sparta wegbegab, um in der Fremde sich niederzulassen, des Lebens verlustig seyn sollte. Indem Lysander diese Anklage wider den Leonidas einleitete, beobachtete er zugleich mit seinen Amtsgenossen das himmlische Zeichen. Damit hatte es folgende Beschaffenheit. Nach Verlauf von neun Jahren pflegten die Ephoren in einer heitern Nacht, wo kein Mond schien, sich in der Stille unter freyem Himmel niederzusetzen, und da den Horizont zu beobachten. Wenn sich nun ein Stern schneuzte, so zogen sie die Könige vor Ge-

richt, als wenn sie gegen die Götter ein Verbrechen begangen hätten, und setzten sie so lange von der Regierung ab, bis ein Orakel aus Delphos oder Olympia die angeklagten Könige befreyete. Lysander gab vor, er habe dieses himmlische Zeichen gesehen, und zog den Leonidas vor Gericht. Es traten alsdenn Zeugen auf, daß Leonidas mit einer asiatischen Frau, die ihm einer von des Seleucus Unterregenten gegeben, zwey Kinder gezeugt habe, und daß ihn der Haß und die üble Behandlung dieser Frau genöthigt, wider seinen Willen zurück nach Sparta zu kommen, wo er sich bey eben eröffneter Thronfolge derselben bemächtigt habe. Zugleich beredte er den Kleombrotus, des Leonidas Schwiegersohn, der auch von königlichem Geschlechte abstammte, daß er während diesem Processe auf die königliche Würde Anspruch machen sollte. Leonidas gerieth darüber in solche Furcht, daß er in den Tempel der Minerva Chalkiekos floh, und dort Schutz suchte, seine Tochter verließ ihren Gemahl Kleombrotus, und fand sich bey ihrem Vater im Tempel ein. Als Leonidas daher auf geschehene Vorforderung vors Gericht nicht erschien, so sprachen die Richter ihm die königliche Würde ab, und übertrugen sie dem Kleombrotus.

Inzwischen gieng Lysander mit seinem Amte ab, dessen Zeit verstrichen war, und die darauf ernannten Ephoren nahmen sich des flehenden Leonidas an, suchten ihn wieder einzusetzen, und zogen den Lysander und Mandroklidas vor Gericht, daß sie die gesetzwidrigen Vorschläge von der Erlassung der Schulden und Vertheilung der Aecker durchzusetzen gesucht hatten. Diese, die nunmehr in Gefahr geriethen,

Univ. Bibl. München

wandten ſich an die Könige, und beredten ſie, auf die Vornehmungen der Ephoren ganz und gar nicht zu achten, „denn die Gewalt der Ephoren, behaupteten ſie, habe bloß in der Uneinigkeit der Könige ihren Grund: wenn dieſe uneins wären, und der eine dem andern in den Abſichten fürs gemeine Beſte entgegen wäre, ſo möchten die Ephoren mit ihrer Macht denjenigen unterſtützen, der die beſte Abſicht hätte, wären aber beyde Könige mit einander einig, ſo könnte ſich ihrer Gewalt nichts widerſetzen, und die Widerſetzlichkeit der Ephoren gegen beyde Könige ſey unſtatthaft, da die Ephoren nur die Streitigkeiten der beyden Könige ſchlichten, nicht aber, wenn ſie einſtimmig wären, ſich in ihre Regierungsangelegenheiten miſchen ſollten.“

Die beyden Könige, welche dieſe Behauptungen für gegründet hielten, begaben ſich in Begleitung ihrer Freunde auf den Markt, vertrieben die Ephoren von ihren Stühlen, und ernannten andre an deren Stelle, von denen Ageſilaus einer war. Sie bewaffneten eine Menge junger Leute, ſetzten die Gefangenen in Freyheit, und jagten ihren Gegnern ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ein groſſes Blutbad befürchteten. Es kam aber niemand von ihnen um, und ſelbſt den Leonidas, welcher ſich auf die Flucht nach Tegea begab, und welchen Ageſilaus durch nachgeſchickte Leute wollte unterwegens umbringen laſſen, errettete Agis, ſobald er es erfuhr, und ſchickte etwige von ſeinen getreueſten nach, die dem Leonidas zur Bedeckung dienen, und ihn ſicher nach Tegea bringen mußten.

Indem die Sache noch so ihren Weg gieng, und sich niemand widersetzte, noch Hinderungen machte, vernichtete ein einziger Mann, Agesilaus, alles, und verdarb die Verfassung eines der schönsten und wahrhaftig Lykurgischen Gesetze durch die schändliche Leidenschaft seiner Gattinn. Denn weil er sehr viele und schöne Aecker besaß, und dabey sehr viele Schulden hatte, und weder die Schulden bezahlen konnte, noch seine Aecker hergeben wollte, so stellte er dem Agis vor, es würde in Sparta große Unruhen erregen, wenn man beyde Vorhaben auf einmal ausführen wollte; hätte man aber erst durch die Schuldenerlassung die Besitzer der Aecker und Güter gewonnen, so würden sie sich hernach auch desto leichter und ruhiger die Vertheilung der Aecker gefallen lassen. Eben dieser Meynung sey auch Leonidas bey, der von Agesilaus gleichfalls, wie Agis, war hintergangen worden.

Es wurden daher alle Schuldverschreibungen, welche bey den Darlehnsmeern Klaria heißen, auf dem Markte zusammengebracht, auf einen Haufen geworfen, und so mit einander verbrannt. Die Gläubiger und Reichen giengen, wie das Feuer sich erhob, mit Verdruß und Unwillen hinweg; Agesilaus aber spottete noch, der Freuden, darüber, und sagte: er habe noch kein schöneres und heiteres Feuer gesehen. —

Wie aber gleich darauf das Volk nun die Vertheilung der Aecker verlangte, und auch die Könige befahlen, die Sache vorzunehmen, so brachte Agesilaus immer einen Aufschub und einen Vorwand nach dem andern vor, und verzog die Sache so lange.

das Agis zu Felde gehn mußte, da die Achäer von den Lacedämoniern, als ihren Bundesgenossen, Hülfe verlangten, denn es schien, als wenn die Aetolier durch das megarische Gebiet in Peloponnes einfallen wollten, weswegen der Feldherr der Achäer, Aratus, ein Corps zusammenzog, und die spartanischen Ephoren schriftlich ersuchte, den Einfall verhindern zu helfen.

Die Ephoren schickten sogleich den Agis zu Felde. Er setzte auf die Ehrbegierde und den Eifer seiner Truppen ein grosses Zutrauen. Denn da sie meistens aus jungen und armen Leuten bestanden, welche so eben von ihren Schuldenlasten waren befreyt worden, und nach der Rückkunft aus dem Feldzuge die Vertheilung der Aecker hofften, so bewiesen sie gegen den Agis einen bewundernswürdigen Eifer. Sie gaben auch auf ihrem Marsche den griechischen Städten ein ausserordentliches Beyspiel, da sie, ohne den geringsten Schaden zuzufügen, ganz ruhig, und fast ohne Geräusche durch den Peloponnes zogen, worüber man sich verwundern mußte, und verschiedenen Griechen fiel dabey ein, was für eine schöne Ordnung die lacedämonische Armee unter jenen alten Helden, dem Agesilaus, Lysander und dem grossen Leonidas müsse gehabt haben, da die Truppen gegenwärtig gegen ihren jungen König, der fast der jüngste unter ihnen allen wäre, so viel Hochachtung und Furcht bewiesen. Und selbst dieser junge König zeigte durch seine Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, und da er weder an Kleidung noch Waffen den geringsten Vorzug vor den gemeinen Soldaten haben wollte, ein seltenes und nachahmungswürdiges

Beyspiel. Nur den Reichen gefiel diese Neuerung nicht, sie besorgten, daß auch die andern Völker zur Nachahmung dieses Beyspiels bewogen werden möchten.

Agis vereinigte sein Heer bey Korinth mit dem Aratus, und zeigte gegen diesen General, der noch wegen einer den Feinden zu liefernden Hauptschlacht unschlüßig war, ungemein viel Dienstfeifer, und einen weder unvernünftigen noch übertriebenen Muth. Er erklärte sich für eine Schlacht geneigt, um zu verhindern, daß sich der Krieg nicht ins peloponnesische Gebiet zöge, setzte aber hinzu, er würde sich gern der Meynung des Aratus unterwerfen, weil dieser nicht nur älter wäre, sondern auch das Obercommando über die vereinigte achäische Armee führe, und er nicht gekommen sey, um zu befehlen, oder das Commando zu führen, sondern um zu fechten, und Beystand zu leisten. Es erzehlt zwar Baton aus Sinope, daß Agis nicht habe fechten wollen, da Aratus den Befehl zur Schlacht gegeben, allein er muß nicht gelesen haben, was Aratus selbst in seiner Rechtfertigung darüber sagt, daß er es nämlich für besser gehalten, da schon fast alle Früchte eingeerndtet gewesen wären, die Feinde vorbey ziehen zu lassen, als die Gefahr einer entscheidenden Schlacht zu wagen. Nachdem Aratus also sich entschlossen hatte, keine Schlacht zu liefern, und die alliirten Truppen mit dem Zeugnisse des besten Wohlverhaltens aus einander gehen ließ, so zog Agis, unter allgemeiner Bewunderung, wieder nach Sparta zurück, wo sich schon viel innerliche Unruhe und der Anfang einer Staatsveränderung zeigte.

Ageſilaus, der Ephorus und von der Schuldenlaſt, die ihn gedrückt hatte, befreyt war, begieng nun alle Arten von Ungerechtigkeiten, wodurch er nur Geld gewinnen konnte. Er ſchaltete ſogar einen dreyzehnten Monat ins Jahr ein, ohnerachtet es der damalige Zeitlauf gar nicht erfoderte, und es wider alle richtige Zeitordnung war, und nach dieſen dreyzehn Monaten rechnete er die Steuern, und trieb ſie nach dieſer Rechnung ein. Weil er ſich vor denjenigen, denen er Unrecht that, fürchtete, und von jedermann gehaßt wurde, ſo nahm er eine Leibwache an, von welcher er ſich ſtäts begleiten ließ, wenn er in die Rathsverſammlung gieng. Von den beyden Königen verachtete er den einen gänzlich, und den Agis, gab er vor, mehr wegen der Verwandtſchaft als wegen der königlichen Würde, mit einer gewiſſen Hochachtung zu beehren. Er ließ auch das Gerücht ausſprengen, daß er im künftigen Jahre wieder Ephorus ſeyn würde.

Dadurch eben wurden ſeine Feinde bewogen, um deſto mehr zur Abwendung aller Gefahr zu eilen. Sie traten zuſammen, holten den Leonidas aus Tegea zurück, und ſetzten ihn öffentlich wieder auf den Thron. Dem Volke war dieſes angenehm, denn es war aufgebracht, daß man es mit der Hoffnung der Vertheilung der Aecker getäuſcht hatte. Ageſilaus wurde noch durch ſeinen Sohn Hippomedon errettet, welcher wegen ſeiner Tapferkeit bey jedermann beliebt war, und durch vieles Flehn bey ſeinen Mitbürgern es noch ſo weit brachte, daß er ſeinen Vater heimlich wegbringen konnte. Von den beyden Königen nahm Agis ſeine Zuflucht in den Tempel der

Haufen geworfen, und ſich über ihre Niederlage einen Weg gebahnt; er kehrte nach einem errichteten Siegeszeichen vergnügt nach Theben zurück.

Die Lacedämonier waren in allen bisherigen ſo vielen griechiſchen und auswärtigen Kriegen noch niemals geſchlagen worden, wenn ſie ſtärker als die Feinde oder auch nur ihnen gleich geweſen waren. Daher war auch ihr Muth ſo ſehr gewachſen, daß ſie bloß durch ihren Ruhm die Feinde ſchrecken konnten, und dieſe es niemals wagten, ſich mit nur gleicher Macht mit ihnen ins Gefecht einzulaſſen. Dieſe Action zeigte den Griechen zuerſt, daß nicht allein am Fluſſe Eurotas, oder in der Gegend zwiſchen Babyka und Knakion tapfre Krieger geboren würden, ſondern alle diejenigen ihren Feinden furchtbar wären, bey denen die Jugend ſich vor der Schande ſchämte; mit kühnem Muthe Ehre ſuchte, und mehr den Tadel als die Gefahr ſcheute.

Was die ſo genannte heilige Schaar der Thebaner betrift, ſo hat ſie Gorgidas zuerſt von dreyhundert auserleſenen Leuten errichtet; die Stadt gab ihnen den Unterhalt und das Schloß Kadmea ein, wo ſie ihre Quartiere hatten, und Waffenübungen hielten, ſie wurde die Stadtſchaar genannt,

Minerva, Chalkiekos und Kleombrotus in den Tempel des Neptuns.

Leonidas schien auf den Kleombrotus am meisten erbittert zu seyn. Er gieng mit seiner gewafneten Mannschaft den Agis vorbey, und auf den Tempel zu, wo Kleombrotus war. Er machte diesem die heftigsten Vorwürfe, daß er, als sein Schwiegersohn, ihm nach dem Throne und Leben getrachtet, die Regierung entrissen, und ihn aus dem Vaterlande getrieben hätte. Kleombrotus konnte darauf nichts antworten, sondern blieb ganz bestürzt und stumm da sitzen. Aber Chelonis, seine Gemahlin, des Leonidas Tochter, welche vorher an dem Unglücke ihres Vaters Antheil genommen, den Kleombrotus, da er sich der Regierung angemaßt, verlassen, ihrem Vater in seinem Elende beygestanden, für ihn in Sparta fußfällig gebeten, und nachher, da er flüchtig geworden, beständig getrauert, und gegen den Kleombrotus Unwillen bezeigt hatte; diese Chelonis änderte sich jetzt mit dem Glücke, und erschien in fußfälliger Stellung neben ihrem Gemahle, umarmte ihn mit ihren Händen, und hatte ihre beyden Kinder, das eine auf dieser, das andre auf jener Seite, zu ihren Füssen sitzend. Indem noch jedermann die Güte und Zärtlichkeit dieser Frau bewunderte und beweinte, wandte sie sich mit diesen Worten an ihren Vater, und berührte dabey ihr Trauerkleid und ihr unordentlich zerstreutes Haar.

„Mein Vater, diese Kleidung und dieser Anblick kommt nicht vom Mitleiden über den Kleombrotus her, sondern sie ist mir von deiner Flucht her, und von den Uebeln, die du erlitten, bisher noch immer ge-

gewöhnlich und eigen geblieben. Soll ich nun, da du wieder König von Sparta bist, und deine Feinde besiegt hast, immer in unglücklichen Umständen bleiben? oder ein prächtiges und königliches Kleid anziehn, und darinnen zusehen, wie du meinen Mann, den du mir in meiner Jugend gegeben hast, umbringst? Wenn dieser nicht Gnade von dir erbitten kann, und du auch nicht dich durch die Trauer der Kinder und das Flehen der Frau rühren lässest, so soll er eine viel härtere Strafe für seine vorige Unbesonnenheit leiden, als du ihm zugedacht hast, denn er soll sehen, wie ich, seine zärtlichste Gemahlin, noch für ihn sterbe. Denn mit welchem Anstande kann ich unter den andern Weibern leben, wenn ich weder bey meinem Manne, noch bey meinem Vater durch meine Bitten Mitleiden gefunden habe, sondern als Frau und als Tochter mit den meinigen gleich unglücklich und gleich beschimpft gewesen bin? Ich habe meinem Manne hier, noch den einzigen scheinbaren Vorwand, den er zu seiner Vergehung haben konnte, dadurch entrissen, daß ich deine Parthey ergriffen habe, und wider seine Unternehmungen das größte Zeugniß gewesen bin; du aber machst selbst sein Verbrechen jetzt zu etwas, das entschuldigt werden kann, wenn du zeigst, daß die königliche Würde so etwas grosses und wichtiges sey, daß man nicht Unrecht thue, wenn man deswegen Schwiegersöhne ermorde, und ihre Kinder aufopfere." Chelonis lehnte, während diesem Flehen, ihr Gesicht an des Kleombrotus Kopf, und sahe alle Umstehenden mit einem niedergeschlagenen und vor Traurigkeit ganz matten Blicke an.

Leonidas beſprach ſich darüber mit ſeinen Freunden, und befahl darauf dem Kleombrotus aufzuſtehen, und Sparta zu verlaſſen: ſeine Tochter aber bat er, bey ihm zu bleiben, und ihn nicht zu verlaſſen, da er ſie ſo ſehr liebte, daß er auch, aus Liebe zu ihr, ihrem Manne das Leben geſchenkt. Er konnte ſie aber nicht dazu bewegen. Sie ſtand auf, gab ihrem Manne eines von ihren beyden Kindern, nahm das andere ſelbſt, fiel vor dem Altare Neptuns nieder, betete dieſen Gott an, und verließ mit ihrem Manne ihr Vaterland. — Wenn Kleombrotus nicht von der Eitelkeit der Ehre ganz verderbt war, ſo mußte er dieſe ſeine Verbannung für ein größer Glück als die königliche Würde achten, da ſie ihm die Gegenwart einer ſolchen Gemahlin verſchafte. —

Leonidas ſetzte, nach der Vertreibung des Kleombrotus, die Ephoren ſogleich ab, und ernannte andre an ihre Stelle, worauf er gegen den König Agis Anſtalten machte. Anfänglich verſuchte er, ihn aus dem Tempel herauszubringen, unter dem Vorgeben, daß er wieder mit ihm die Regierung antreten ſollte, weil ihm die Bürger wohl als einem jungen ehrgeizigen und vom Ageſilaus leicht verführten Manne Verzeihung ertheilen würden. Wie aber Agis dieſem Vorgeben nicht traute, ſondern im Tempel blieb, ſo hörte er auf, ihn durch eigne betrügliche Vorſtellungen zu hintergehen. Er wandte ſich aber an den Amphares, Demochares und Arceſilaus, welche öfters den Agis in dem Tempel zu beſuchen, ihn auch zuweilen von da ins Bad, und aus dem Bade wieder in den Tempel zu führen pflegten, und insgeſammt ſeine guten Freunde waren. Amphares hatte kurz

vorher von der Ageſiſtrata, des Agis Mutter, einige koſtbare Kleider und Trinkgeſchirre geborgt, und um dieſe zu behalten, ließ er ſich verleiten, dem Könige und ſeinen Müttern nachzuſtellen. Er ſoll deswegen auch dem Leonidas am erſten Gehör gegeben, und die Ephoren, von denen er ſelbſt einer war, aufgehetzt haben.

Weil Agis ſonſt niemals, als wenn er ins Bad gieng, den Tempel verließ, ſo beſchloſſen ſie, ſich ſeiner auf dieſem Wege, auſſerhalb des Tempels, zu bemächtigen. Sie lauerten ihm auf, giengen einſtmals, wie er aus dem Bade zurückkam, auf ihn zu, grüßten ihn, und giengen unter einem angefangenen Geſpräche, wobey ſie mit ihm als einem jungen Manne und guten Freunde ſcherzten, ſo fort, bis ſie an eine Quergaſſe kamen, welche von dieſem Wege in das öffentliche Gefängniß führte. Hier faßte Amphares, vermöge ſeines Amts, als Ephorus, den Agis an, und ſagte zu ihm: Ich führe dich zu den Ephoren, um dich vor ihnen wegen deines Betragens und Unternehmens in der Regierung zu rechtfertigen. Zugleich warf Demochares, der groß und ſtark war, dem Agis den Mantel um den Hals, und ſchleppte ihn fort. Die andern hinter ihnen drängten ſogleich, abgeredtermaſſen auf den Agis zu, und führten ihn dergeſtalt, da niemand eben auf der Straſſe war, und ihm zu Hülfe kommen konnte, in das öffentliche Gefängniß.

Gleich darauf erſchien auch Leonidas mit einer ſtarken bewaffneten Mannſchaft, die er in ſeinem Solde hatte, vor dem Gefängniſſe, und beſetzte es. Die Ephoren giengen zum Agis ins Gefängniß her-

ein, lieſſen diejenigen Senatoren, die mit ihnen gleiche Geſinnungen hatten, hinholen, und ſtellten auf dieſe Art gleichſam ein Gericht über den Agis an, befahlen ihm auch, ſich wegen ſeiner Staatsunternehmungen zu verantworten. Der junge König aber lachte nur über ihr Vornehmen, welches er für einen bloſſen Spott hielt. Amphares hingegen ſagte ihm, es würde ihm ſeine Verwegenheit übel bekommen, und er dafür büſſen müſſen. Ein andrer von den Ephoren ſtellte ſich, als wenn er gegen den Agis nachſichtig ſeyn, und ihm ſelbſt zu ſeiner Vertheidigung Anlaß geben wollte, und fragte ihn daher, ob er zu ſeinen Unternehmungen nicht vom Lyſander und Ageſilaus gezwungen worden wäre? Agis aber antwortete: Ich bin von niemanden dazu gezwungen worden, ſondern ich habe dem Geſetze des Lykurgs folgen, ihm gleich werden, und die von ihm eingerichtete Staatsverfaſſung herſtellen wollen. Auf die weitere Frage: Ob ihm ſein Unternehmen denn gereue? gab er zur Antwort: Es würde ihn ſeine ſo herrliche Abſicht gar nicht gereuen, wenn er auch den Tod vor Augen ſähe.

Darauf verdammten ihn die Ephoren zum Tode, und befahlen den Gerichtsdienern, ihn in die ſo genannte Dekas zu führen, welches der Ort im Gefängniſſe iſt, wo die zum Tode Verurtheilten erdroſſelt werden. Die Gerichtsdiener aber wagten es nicht, ihre Hand an den Agis zu legen, und eben ſo wandten die Miethsſoldaten ihre Augen weg, und verabſcheuten die That, den König anzugreifen, als etwas Unerlaubtes und Gottloſes. Wie Demochares mit allen ſeinen Drohungen und Schelten nichts ausrich-

ten konnte, so schleppte er den Agis selbst fort. Das Gerücht von seiner Gefangennehmung hatte sich schon unter dem Volke ausgebreitet, und es entstand schon ein Tumult vor dem Gefängnisse, wo sich eine Menge Leute mit Fackeln, und auch die Mutter und Großmutter des Agis eingefunden hatten, welche mit Geschrey verlangten, daß der König der Spartaner vor ein ordentliches Gericht seiner Mitbürger gestellt würde, um sich da zu verantworten. Man beschleunigte daher seine Ermordung, damit nicht mehr Volk zusammenlaufen, und den König des Nachts befreyen möchte.

Agis wurde also zu seiner Todesstätte abgeführt. Unterwegens sagte er noch zu einem von den Gerichtsdienern, welcher weinte und kläglich that: Höre auf zu weinen, ich bin, da ich auf eine so widerrechtliche und schändliche Art umkomme, viel besser daran, als diejenigen, die mich umbringen, und nach diesen Worten reichte er seinen Hals freywillig dem Stricke dar. Amphares gieng indessen vor die Thüre des Gefängnisses heraus, wo Agesistrata ihm zu Füssen fiel, und als eine Bekannte und Freundin ihn anflehte. Er hob sie auf, versicherte sie, daß dem Agis keine Gewalt noch etwas Unerlaubtes angethan werden würde, und bat sie selbst, wenn sie Lust hätte, zu ihrem Sohne ins Gefängniß hereinzugehen, und wie sie bat, auch ihre Mutter mitnehmen zu dürfen, so sagte er ihr, daß auch dieses recht gut geschehen könnte. Er führte darauf beyde Frauenzimmer ins Gefängniß, schloß aber gleich die Thüre wieder hinter sich zu, und übergab sodann zuerst die Archidamia, die schon sehr alt war,

und stäts die höchste Hochachtung ihrer Mitbürger behauptet hatte, den Gerichtsdienern zur Hinrichtung. Nach deren Ermordung befahl er auch der Agesistrata, in das innerste Gefängniß hereinzutreten. Wie diese ihren Sohn todt zur Erde liegen, und ihre Mutter am Stricke hängen sahe, half sie selbst den Gerichtsdienern ihre Mutter abnehmen, legte sie neben den Körper des Agis, und bedeckte und verhüllte sie. Darauf fiel sie auf den Leichnam ihres Sohns, küßte sein Gesicht und sagte: Deine gute Gesinnungen, liebster Sohn, und deine sanfte Menschenliebe haben dich und uns umgebracht. Amphares, der bey der Thüre stand, und alles dieses sahe und hörte, trat herzu, und sagte mit Bitterkeit zu ihr: Da du mit deinem Sohne einerley Denkungsart hast, so mußt du auch mit ihm einerley Strafe leiden. Agesistrata gieng sogleich von selbst zum Stricke hin, und sagte: O ja; wenn es nur Sparta zum Nutzen gereicht.

Als diese Ermordungen in der Stadt bekannt, und die drey todten Körper herausgetragen wurden, hatten die Spartaner für den Mördern doch so wenig Scheu und Furcht, daß sie ihr Mitleiden über das Geschehene, und ihren Haß und Unwillen über den Leonidas und Amphares öffentlich zu erkennen gaben, und sie sagten laut, daß seit der Ankunft der Dorier in Peloponnes keine schändlichere und gottlosere That begangen worden sey. Denn selbst Feinde pflegten in den Schlachten, wenn sie auf lacedämonische Könige trafen, nicht Hand an sie zu legen, sondern wandten sich, aus Scheu und Ehrfurcht vor der königlichen Würde, von ihnen weg.

Daher auch in den vielen Schlachten zwischen den Lacedämoniern und andern Griechen, bis auf das Zeitalter des Philippus, nur ein einziger König umgekommen ist, nämlich Kleombrotus, welcher in der Schlacht bey Leuctra mit einer Lanze erstochen wurde. Die Messenier geben zwar vor, daß auch Theopompus vom Aristomenes sey getödtet worden, die Lacedämonier aber leugnen es, und sagen, er sey nur verwundet worden, wiewohl die Sache zweifelhaft ist. Allein in Lacedämon war Agis der erste König, der von den Ephoren umgebracht worden, ein König, der so schöne und Lacedämons so würdige Maaßregeln unternahm, und sich so rühmlich in einem Alter betrug, in welchem Fehler pflegen verziehen zu werden, und der mit mehrerem Rechte von seinen Freunden, als von seinen Feinden, getadelt wurde, daß er zu gelinde und gütig gewesen, den Leonidas geschont, und andern zu sehr getraut hatte.

Kleomenes.

Leonidas ließ aus Unachtsamkeit den Bruder des ermordeten Agis, Archidamus, mit der Flucht entwischen; die Gemahlin des Agis aber, Agiatis, die ein noch ganz kleines Kind vom Agis hatte, führte er mit Gewalt aus ihrem Hause, und zwang sie, seinen Sohn Kleomenes zu heirathen, welcher noch nicht einmal mannbar war, aber er wollte sie nicht gern einem andern Manne lassen, da sie von ihrem Vater Gylippus her ein grosses Vermögen besaß, in der Blüthe ihrer Jugend sich befand, und an Schönheit der Gestalt und Güte des Charakters allen Griechinnen ihrer Zeit es zuvor that. Sie wehrte sich anfänglich, so viel ihr möglich war, und flehte, daß sie nicht zur Heirath gezwungen werden möchte: wie sie aber mit dem Kleomenes verbunden war, liebte sie ihren jungen Gemahl eben so zärtlich, als sie den Leonidas haßte, und ihr Gemahl gewann sie auch gleich so lieb, daß er sogar an der Liebe und Erinnerung von ihr an ihren ersten Mann Agis Antheil nahm, und sich öfters die Umstände seines Lebens und Schicksals erzehlen ließ, und bey dieser Erzehlung auf die Maasregeln und Absichten des Agis genaue Aufmerksamkeit verwandte. Kleomenes besaß von Natur Ehrgeiz und erhabne Gesinnung, und war nicht weniger als Agis zur Mäßigkeit und Simplicität der Lebensart geneigt: aber

er hatte nicht die gelinde und sanfte Denkungsart dieses Königs, sondern vielmehr eine gewisse Heftigkeit und Hitze, mit welcher er immer das, was ihm gut zu seyn dünkte, auszuführen suchte; dabey hielt er es zwar für das beste, die Unterthanen mit ihrem guten Willen zu beherrschen, aber auch für Recht, wenn sie nicht gehorchen wollten, sie mit Gewalt zu dem, was gut sey, zu zwingen.

Es gefiel ihm der damalige Zustand von Sparta nicht, da die Bürger sich der Unthätigkeit und Wollust ergeben hatten, und der König Leonidas alles gehen ließ, wie es wollte, wenn ihn nur niemand in seiner üppigen Ruhe und Wohlleben störte. Das allgemeine Beste wurde gänzlich vernachläßigt: jedermann sahe nur darauf, wie er seinen Privatgewinn erwerben könnte. An körperlicher Uebung der Jugend, an Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Gleichheit war es gefährlich, auch nur zu gedenken, da das traurige Schicksal des Agis genug davon abschreckte. Kleomenes ließ sich auch, wie man erzehlt, noch in seiner Jugend in der stoischen Philosophie vom Sphärus unterrichten, der vom Borysthenes her nach Lacedämon gekommen war, und der lacedämonischen Jugend mit vielem Fleisse Unterweisung gab. Dieser Sphärus war einer der vornehmsten Schüler des Zeno aus Citium, und er schätzte das Männliche in dem Charakter des Kleomenes sehr hoch, und entzündete seinen Ehrgeiz. — Jener alte berühmte Leonidas urtheilte auf die Frage, was er von dem Dichter Tyrtäus hielte? Er sey vorzüglich geschickt, die Seelen zu entflammen, welche durch seine Gedichte mit einem solchen Ein-

nannt, denn damals hieſſen die Schlöſſer gemeiniglich auch Städte. Verſchiedene Schriftſteller erzehlen, daß dieſe Schaar aus lauter Liebhabern und Lieblingen beſtanden habe, und man erwähnt dabey einen Scherz des Pammenes, der geſagt haben ſoll, daß der Neſtor beym Homer die Taktik nicht recht verſtanden habe, da er die Regel gegeben, die griechiſchen Völker nach ihren Stämmen und Curien in Schlachtordnung zu ſtellen,* weil man vielmehr die Liebhaber neben ihre Lieblinge ſtellen müſſe, denn ein Stamm und eine Curie pflegten für einander in Gefahren nicht eben groſſe Sorgfalt zu haben, da hingegen das Band der Liebe unauflöslich und unzerreißbar ſey, und die Liebhaber und Lieblinge aus Scheu für einander in den Gefahren mit einander aushielten.

Und dieß darf nicht wunderbar ſcheinen, da ſich ſogar Liebhaber für ihre abweſende Lieblinge mehr als wenn ſie gegenwärtig wären, ſcheuen, wie jener, der niederlag, und vom Feinde umgebracht werden ſollte, dieſen Feind ſehr bat, daß er ihn doch den Degen durch die Bruſt ſtoſſen

 möchte,

* ὡς Φρήτρη Φρήτρηφιν ἀρήγῃ, Φῦλα δὲ Φύλοις. Iliad. Libr. II. verſ. 360.

thuſiasmus erfüllt würden, daß ſie in den Schlachten ihr Leben nicht ſchonten. Von der ſtoiſchen Philoſophie kann man ſagen, daß ſie vor erhaben denkende und dabey heftige Charaktere etwas gefährliches habe, hingegen bey Leuten von ſchwächerer und ſanfterer Denkungsart einen ganz beſondern Nutzen ſtifte.

VI. Als Kleomenes nach des Leonidas Tode zur Regierung gelangte, und nun deutlicher ſahe, wie ganz verderbt die Spartaner waren, ſo daß die Reichen bloß nach ihren Vergnügungen und Bereicherungen trachteten, und das gemeine Beſte ganz vernachläßigten, die andern aber, bey ihrer groſſen Dürftigkeit, weder Luſt zum Kriege, noch Ehrbegierde zur Erziehung ihrer Kinder hatten, er ſelbſt aber den bloſſen Namen des Königs hatte, und alle Macht ſich in den Händen der Ephoren befand, ſo faßte er gleich den Anſchlag, dieſe Umſtände ganz zu verändern.

Er hatte einen Freund, Namens Xenares, welcher ſein Liebling nach lacedämoniſcher Weiſe war, nach welcher gewiſſe junge Leute gegen andere eine Liebe hatten, die ſie eine Art von Begeiſterung nannten. Bey dieſem Xenares machte Kleomenes den erſten Verſuch. Er forſchte bey ihm nach Urtheilen über die Denkungsart und die Thathandlungen des Agis, und nach der Art und Weiſe, und den Gehülfen, durch welche Agis ſein Vorhaben getrieben hatte. Xenares, der ſich dieſer Begebenheit nicht ungern erinnerte, erzehlte ſie ihm anfänglich alle ganz umſtändlich, bis er merkte, daß ſie auf den Kleomenes einen zu lebhaften Eindruck machten,

und er von den Neuerungen des Agis ganz eingenommen wurde, und ſie oftmals wieder wollte erzeolt hören. Da verwies ihm Xenares endlich ſeine Gemüthsbewegung darüber mit vieler Unzufriedenheit, und erklärte ſie für unvernünftig, zuletzt hörte er gar auf, mit ihm ſich in einen Diſcours einzulaſſen, und ihn zu beſuchen; doch ſagte er niemanden die Urſache ſeiner Entfernung vom Könige, ſondern gebrauchte deswegen nur immer den Ausdruck: Der König wiſſe das ſelbſt am beſten.

Kleomenes ſchloß aus dieſem Mißfallen des Xenares, daß die andern Spartaner auch ſo geſinnt wären, und überdachte ſeinen Anſchlag nur mit ſich ſelbſt allein. Weil er glaubte, daß er eher im Kriege als im Frieden eine Staatsrevolution bewirken könnte, ſo hetzte er die Spartaner gegen die Achäer auf, wozu die Achäer ſelbſt Veranlaſſung gaben. Denn Aratus, der bey den Achäern die größte Gewalt beſaß, hatte ſchon längſt den Vorſatz gefaßt, alle Peloponneſier in ein allgemeines Staatsverein zu bringen: dieß war der beſtändige Endzweck ſeiner vielen Feldzüge und ſeiner langen Staatsverwaltung geweſen, und er glaubte durch dieſes Mittel allein die Peloponneſier gegen alle Angriffe auswärtiger Feinde ſicher zu ſtellen. Allein da ſich ſchon die andern Völkerſchaften faſt insgeſammt dazu verſtanden hatten, blieben die Lacedämonier und Eleer, und diejenigen Arkadier, die es mit den Lacedämoniern hielten, zurück. Er beunruhigte daher, gleich nach des Leonidas Tode, die Arkadier, und beſonders verwüſtete er die Ländereyen der Arkadier, die an das achäiſche Gebiet gränzten, wobey er verſuchen

wollte, wie sich die Lacedämonier betragen würden, und zugleich zeigte, daß er den Kleomenes, als einen jungen und unerfahrnen König, verachtete.

Die spartanischen Ephoren schickten darauf sogleich den Kleomenes wider die Achäer zu Felde, um das Schloß und den Tempel der Minerva bey Belbina einzunehmen, welcher Platz der Schlüssel zu Laconien ist, und dessen Besitz damals von den Megalopolitanern den Spartanern streitig gemacht wurde. Kleomenes besetzte und befestigte diesen Platz. Aratus unternahm dagegen, ohne erst Beschwerde zu führen, eine nächtliche Expedition, und wollte die Tegeaten und Ochomenier überfallen, wurde aber durch die Furchtsamkeit einiger Verräther bey seinem Heere genöthigt, unverrichteter Sache zurück zu kehren. Er glaubte, daß sein Anschlag nicht bekannt geworden wäre, allein er erhielt vom Kleomenes einen spöttischen Brief, in welchem ihn dieser als ein guter Freund fragte, was er denn des Nachts vor eine Expedition vorgehabt hätte? Aratus schrieb ihm zurück: Er hätte gehört, daß er, Kleomenes, Belbina befestigen wollte, und dieses verhindern wollen. Darauf schrieb ihm aber Kleomenes wieder zurück, er glaube dieses ganz gerne, aber er möchte ihm doch schreiben, wenn ihm nichts daran gelegen wäre, warum er zu einer solchen Unternehmung so viele Fackeln und Sturmleitern mitgenommen hätte? Aratus lachte über diesen Spott, und fragte die Umstehenden, was denn das für ein junger Mensch wäre, der Kleomenes? Ein dabey stehender vertriebener Lacedämonier aber, Namens Demokrates, sagte darauf: Wenn du gegen die La-

cedämonier etwas unternehmen willſt, ſo eile ja damit, ehe dieſem jungen Löwen die Klauen wachſen.

Kleomenes, der mit ſeinem kleinen Corps von einer geringen Anzahl Reuterey und dreyhundert Mann Fußvolk in Arkadien ein Lager bezogen hatte, bekam darauf von den Ephoren Befehl, wieder zurück zu kommen, weil ſie ſich vor einen Krieg furchten. Er war aber kaum zurück gekommen, ſo nahm Aratus Kaphyon ein, und Kleomenes mußte wieder gegen ihn zu Felde gehen. Er eroberte Methydrium, und durchſtreifte das argoliſche Gebiet, worauf die Achäer gegen ihn ein Heer von zwanzigtauſend Mann zu Fuß, und tauſend Mann Reuterey, unter dem Commando des Ariſtomachus, ihm entgegen rücken lieſſen. Dieſes Heer ſtieß auf den Kleomenes bey Pallantium, welcher zu einer Schlacht ſich entſchloß; allein Aratus verwehrte, aus Furcht vor der Gefahr einer Schlacht, dem Feldherrn zu ſchlagen, und das achäiſche Heer zog ſich zurück, worüber Aratus von den Achäern ſehr getadelt, von den Lacedämoniern aber verſpottet wurde, als welche nur fünftauſend Mann ſtark geweſen waren. Kleomenes bekam dadurch groſſen Muth, und ließ ihn gegen ſeine Mitbürger merken, welche er an jenen alten lacedämoniſchen König erinnerte, der nicht umſonſt geſagt hätte, die Lacedämonier fragten niemals, wie ſtark ihre Feinde, ſondern wo ſie wären?

Als er darauf den Eleern, die von den Achäern angegriffen wurden, zu Hülfe kam, ſo überfiel er bey Lyceum die ſchon auf dem Rückzuge begriffenen Achäer, und brachte ihr ganzes Heer in Unordnung, wobey er eine Menge Feinde tödtete, und viele Ge-

fangene machte, ſo daß ſich ſogar das Gerücht in Griechenland ausbreitete, Aratus ſelbſt ſey geblieben. Allein Aratus nutzte die Gelegenheit dieſes Rückzuges mit vieler Geſchicklichkeit, und nahm auf demſelben in aller Geſchwindigkeit, ehe man es ſich verſahe, die Stadt Mantinea ein, und ſetzte ſich da feſt.

Nunmehr lieſſen die Lacedämonier den Muth ſinken, und widerſetzten ſich dem Kleomenes, der den Krieg fortſetzen wollte. Dieſer kam dadurch auf den Gedanken, den Bruder des Agis, den Archidamus aus Meſſene holen zu laſſen, welchem, als einem Prinzen aus dem zweyten königlichen Hauſe, das Recht allerdings zukam, mit dem Kleomenes zugleich zu regieren, und er hoffte, daß durch die Regierung zweyer Könige der Macht der Ephoren ein beſſeres Gleichgewicht gegeben, und ſie geſchwächt werden würde. Allein ſobald diejenigen, die den Agis umgebracht hatten, dieſes merkten, furchten ſie ſich, daß Archidamus, wenn er nach Sparta zurück käme, Rache an ihnen nehmen möchte: ſie giengen ihm daher, als er ſich heimlich auf den Weg begeben hatte, entgegen, begleiteten ihn, und brachten ihn geſchwind um. Phylarchirus ſagt, daß dieſes wider Willen des Kleomenes geſchehen ſey, andere behaupten, er ſey von ſeinen Freunden dazu beredt worden, den Archidamus ſeinen Feinden Preis zu geben; in welchem Falle doch die meiſte Schuld auf diejenigen fällt, die den Kleomenes dazu gezwungen haben.

Gleichwohl nahm ſich Kleomenes vor, eine Staatsrevolution in Sparta zu bewirken. Er gewann in

dieſer Abſicht die Ephoren durch Geld, daß ſie ihm ins Feld zu ziehen verſtatteten, und viele andere Perſonen brachte er durch ſeine Mutter, Krateſiklea, auf ſeine Seite, welche reichlich Geld austheilte, und die Abſichten ſeines Ehrgeizes zu befördern ſuchte, wie ſie denn auch, bloß aus Liebe zu ihren Sohn, ſich mit einem der vornehmſten und mächtigſten Spartaner wieder verheirathete, ſo wenig ſie zu einer zweyten Vermählung Luſt hatte.

Kleomenes zog alſo zu Felde, und nahm einen der Stadt Megalopolis zugehörigen Ort, Leuctra, ein. Es kam dieſem Orte aber geſchwind ein Corps Achäer, unter dem Commando des Aratus zu Hülfe, welcher nahe bey der Stadt dem Kleomenes ein Treffen lieferte, und ihn mit dem einen Theile des Heers in die Flucht ſchlug. Aratus wollte die Achäer, nach dem Siege, die Lacedämonier nicht weiter verfolgen laſſen, weil ſie über einen tiefen Graben ſetzen mußten. Darüber aber war Lyſiades aus Megalopolis ſo unwillig, daß er mit der unter ſeiner Anführung ſtehenden Reuterey allein über den Graben ſetzte, und die Lacedämonier verfolgte; traf aber auf eine Gegend, die voller Weinberge, Graben und Mauern war, in welcher ſeine Reuterey von einander getrennt wurde, und ins Gedränge kam. Sobald Kleomenes dieſes bemerkte, ſchickte er die bey ihm befindlichen Tarentiner und Kretenſer auf ihn los, von denen Lyſiades, ſo tapfer er ſich auch wehrte, geſchlagen und ſelbſt getödtet wurde. Das ganze lacedämoniſche Heer bekam dadurch friſchen Muth, und fiel die Achäer von neuen mit einem ſtarken Feldgeſchrey an, und ſchlug ihre ganze Armee in die

Flucht. Es blieb dabey eine groſſe Menge Volks. Kleomenes geſtand deswegen nach dem Siege den Feinden einen Waffenſtillſtand zur Begrabung der Todten zu, den Körper des Lyſiadas aber ließ er zu ſich ſelbſt bringen, ſchmückte ihn mit einem Purpurkleide und einem Kranze, und ſchickte ihn ſo bis an die Thore von Megalopolis. Dieß war eben der Lyſiadas, der die monarchiſche Regierung in Megalopolis freywillig niedergelegt, ſeinen Bürgern die Freyheit geſchenkt, und ſein Vaterland mit den Achäern ins Bündniß gebracht hatte.

Kleomenes kam durch dieſen Sieg auf ſo groſſe Gedanken, daß er ſicher glaubte, er würde die Achäer leicht überwinden, wenn er den Krieg ganz nach ſeinen Gefallen führen könnte. Er ſtellte daher ſeinem Stiefvater, dem Megiſton, vor, daß es nöthig wäre, die Ephoren ſich von der Seite zu ſchaffen, eine Gleichheit der Güter unter den Spartanern einzuführen, und durch dieſe Gleichheit den Staat aufs neue zu beleben, und ihn zur Wiedererlangung der Oberherrſchaft von Griechenland zu erheben. Nachdem er den Megiſton gewonnen, brachte er noch zwey oder drey andere Freunde auf ſeine Seite.

Inzwiſchen trug ſichs in eben dieſen Tagen zu, daß einer von den Ephoren, der in den Tempel der Paſiphae übernachtete, einen wunderbaren Traum hatte. Es träumte ihm nämlich, als wenn an dem Orte, wo die Ephoren ihre öffentliche Geſchäfte verrichten, nur Ein Seſſel ſtände, die andern viere aber weggenommen wären, und wie er ſich darüber verwunderte, eine Stimme in dem Tempel ri-

ſe:

ſe: So wäre es beſſer für Sparta. Der Ephorus erzählte dieſen Traum dem Kleomenes, welcher anfänglich darüber beſtürzt wurde, und auf den Argwohn gerieth, daß man etwas von ſeinem Projecte muthmaßte, und ihn ausforchen wollte. Wie er aber merkte, daß die Erzehlung völlige Wahrheit ſey, faßte er deſto gröſſern Muth, und nahm diejenigen Spartaner, von denen er den meiſten Widerſtand gegen ſein Vorhaben befürchtete, mit ſich zu einer Expedition gegen die Städte Herä und Alisa, *) welche den Achäern gehörten. Er nahm dieſe beyden Oerter ein, verſchafte den Orchomeniern Zufuhre von Proviant, lagerte ſich bey Mantinea, und mattete darauf ſeine bey ihm befindlichen Lacedämonier durch beſtändige Hin- und Hermärſche ſo ſehr ab, daß ſie ihn ſelbſt baten, ſie ruhig in Arkadien im Lager ſtehen zu laſſen, welches er dann that, und mit den Miethſoldaten bey dem Heere einen Rückzug nach Sparta that. Unterwegens entdeckte er denjenigen, die er für ſeine beſtgeſinnten Freunde hielt, ſeinen Anſchlag, und zog ganz langſam fort, um die Ephoren bey der Tafel zu überfallen.

Als er nahe bey der Stadt war, ſchickte er den Eurykleidas in den Speiſeſaal der Ephoren, als wenn dieſer eine Nachricht von der Armee zu überbringen hätte. Es folgten ihm aber Therikion und Phöbis, und zwey andere Spartaner, die mit dem Kleomenes waren erzogen worden, und den Namen Samothracier führten, ſogleich nach, und hatten eine klei-

*) Oder Alea, wie Xylander will, weil ſich keine Stadt dieſes Namens in Arkadien finden läßt, wohl aber eine Namens Alea.

ne Mannſchaft Soldaten bey ſich. Dieſe ſtürzten, indem noch Eurykldas mit den Epheren ſprach, in den Saal mit bloſſen Schwerdtern herein, und hieben auf die Epheren los. Ageſilaus wurde zuerſt und ſo hart verwundet, daß er für todt niederfiel, er raffte ſich aber allmählig wieder auf, und ſchlich ſich aus dem Saale heimlich in einen kleinen Tempel, welcher der Göttinn Furcht gewidmet, und ſonſt immer zugeſchloſſen, damals aber von ungefähr offen war; in dieſem Tempel ſchloß er ſich ein. Die andern vier Epheren wurden umgebracht, ſo wie auch die wenigen, die ihnen zu Hülfe kamen, und deren Anzahl ſich etwa auf zehn Perſonen oder etwas darüber belief. Die andern, die ſich ruhig verhielten, wurden nicht angegriffen, und man wehrte es auch keinem, wer nur wollte, die Stadt zu verlaſſen. Sogar wurde Ageſilaus verſchont, der den Tag darauf aus dem Tempel hervor kam.

Die Lacedämonier haben nicht allein der Furcht, ſondern auch dem Tode, dem Lachen und andern dergleichen Leidenſchaften Tempel gewidmet. Sie verehren die Furcht nicht wie einen ſchädlichen Dämon, deſſen böſe Wirkungen ſie abzuwenden ſuchen, ſondern weil ſie der Meynung ſind, daß der Staat durch die Furcht in ſeiner Ordnung erhalten werde. Daher laſſen auch die Epheren, wenn ſie ihr Amt antreten, ihren Mitbürgern, wie Ariſtoteles erzehlt, durch einen Herold befehlen, ihren Bart zu ſcheren, und den Geſetzen zu gehorchen, damit ſie nicht in Strafe verfallen möchten. Der Umſtand wegen des Bartes wird, wie ich glaube, angeführt, um anzudeuten, daß ſich die jungen Leute gewöhnen ſol-

len, auch in Kleinigkeiten Gehorſam zu leiſten. So glaube ich auch, daß in den alten Zeiten nicht die Furchtloſigkeit, ſondern die Furcht vor dem Tadel, und die Scheu vor der Schande für Tapferkeit gehalten worden iſt. Denn diejenigen, die ſich vor den Geſetzen am meiſten fürchten, fürchten ſich vor den Feinden am wenigſten, und wer ſich am meiſten vor Schimpf fürchtet, ſcheut am wenigſten Unfall und Gefahren. Daher ſagt ein alter Dichter ſehr wohl: Wo Furcht iſt, da iſt auch Ehrfurcht; und Homer, *) du biſt mir, theurer Schwiegervater, ehrwürdig und furchtbar, und an einem andern Orte: Mit ſcheuer Stille folgen ſie den Führern. Denn das Volk ſchämt ſich jederzeit vor diejenigen, vor die es ſich fürchtet. Und aus dieſem Grunde haben die Lacedämonier bey dem Saale der Ephoren der Furcht einen Tempel gebaut, und dadurch dieſes obrigkeitliche Amt zu einer Art von unumſchränkter Herrſchaft gemacht. —

Den Tag nach der Hinrichtung der Ephoren ließ Kleomenes die Namen von achtzig Bürgern anſtreichen, welche die Stadt verlaſſen ſollten, und die Seſſel der Ephoren wegnehmen, bis auf einen Einzigen, auf welchem er ſelbſt bey den Staatsverhandlungen ſitzen wollte. Er berief darauf eine Verſammlung des Volks zuſammen, und rechtfertigte ſich wegen ſeiner vorgenommenen Thathandlungen durch folgende Rede: „Lykurg ſetzte den beyden Königen die Senatoren an die Seite, und auf dieſe Art wurde der Staat eine lange Zeit regiert, ohne daß man

*) Iliad. Libr. III. vers. 172. Die zweyte Stelle ſteht Iliad. Libr. II. vers. 431.

möchte, damit nicht, setzte er hinzu, mein Liebling sich schämen müsse, wenn er mich hier todt finden, und ich meine Wunde auf dem Rücken empfangen habe. So soll auch Jolaus, der Liebling des Herkules, an dessen Kämpfen immer Antheil genommen, und seine Seite gedeckt haben. Und Aristoteles erzehlt, daß noch zu seiner Zeit Liebhaber und Lieblinge auf dem Grabe des Jolaus einander ihre Treue geschworen haben. Es ist wahrscheinlich, daß die heilige Schaar in dem Sinne ihren Namen erhalten hat, in welchem Plato einen Liebhaber einen begeisterten Freund nennt.

Diese heilige Schaar soll bis auf die Schlacht bey Chäronea unüberwindlich geblieben seyn. Als Philippus nach der Schlacht die Todten auf der Wahlstatt besahe, und an den Platz hin kam, wo diese dreyhundert Mann mit ihren Waffen über einander, so wie sie niedergestochen waren, lagen, so verwunderte er sich über den Anblick, und auf die Nachricht, daß dieses die Schaar der Liebhaber und Lieblinge wäre, sagte er mit thränenden Augen: Die treffe alles Unglück, die solche Männer in Verdacht einer schändlichen Liebe haben.

Und

eine andere obrigkeitliche Herrſchaft nöthig hatte. Als aber in der folgenden Zeit der meſſeniſche Krieg ſich in die Länge zog, und die Könige, wegen ihrer kriegeriſchen Beſchäftigungen, ſich nicht mit der Verwaltung der Gerechtigkeit abgeben konnten, ſo erwählten ſie einige von ihren Freunden, welche ſie zur Beſorgung der gerichtlichen Angelegenheiten in der Stadt ließen, und gaben ihnen den Namen der Ephoren oder Aufſeher. Dieſe waren und blieben im Anfange nichts anders als Diener der Könige, maßten ſich aber nach und nach mehr Gewalt an, und errichteten unvermerkter Weiſe dadurch ein eigenes obrigkeitliches Amt. Ein Zeichen davon iſt die noch jetzt übliche Gewohnheit, daß, wenn die Ephoren den König zu ſich rufen laſſen, er das erſte und zweytemal dagegen unterſpricht, und auf die dritte Forderung erſt ſich zu ihnen begiebt. Auch iſt Aſtenyus, der zuerſt dieſes Amt geſtiftet, und deſſen Macht vergrößert hat, erſt viele Jahre hernach Ephorus geworden. Wenn ſich die Ephoren, ſagt Kleomenes ferner, ihrer Macht mit Mäßigung bedient hätten, ſo wäre es beſſer geweſen, ſie beyzubehalten: da ſie ſich aber ſo großer Gewalt anmaßten, daß ſie die urſprüngliche Regierungsverfaſſung über den Haufen warfen, die Könige theils aus Sparta verjagten, theils unverhörter Sache hinrichteten, und denjenigen mit dem Tode drohten, die die ſchöne und herrliche Staatsverfaſſung von Sparta wieder hergeſtellt zu ſehen wünſchten, ſo wurden ſie unerträglich. Wenn es möglich geweſen wäre, ohne Blutvergießen die in Lacedämon eingeſchlichenen Seuchen, die Ungleichheit, Pracht, Schul-

den, Wucher, und die noch ältern Uebel, die Armuth und den Reichthum zu vertreiben, so würde ich mich für den glücklichsten aller Könige gehalten haben, und ich hätte alsdenn gern mein Vaterland, wie ein Arzt, ohne Schmerzen, geheilt. Jetzt aber hoffe ich wegen der mich dringenden Nothwendigkeiten selbst vom Lykurg Verzeihung zu erhalten, als welcher, ob er gleich weder König noch Regent war, sondern als Privatmann die Regierung sich zu verschaffen suchte, gewafnet auf dem Markte erschien, so daß der König Charilaus selbst dadurch in Furcht gerieth, und seine Zuflucht zu einem Altare nahm, hernach aber als ein guter und sein Vaterland liebender König sehr bald den Unternehmungen des Lykurgs selbst beytrat, und die neue Staatseinrichtung annahm. Und selbst Lykurg beweist durch sein Beyspiel, wie schwer es sey, ohne Gewalt und Blutvergiessen eine Staatsrevolution zu bewirken. Ich aber habe mich dabey mit der größten Mäßigung betragen, da ich nur diejenigen auf die Seite geschaft, welche sich der Wohlfahrt Lacedämons widersetzten. Den andern will ich nunmehr insgesammt das ganze Land vertheilen, den Schuldnern ihre Schulden erlassen, und unter den Fremden eine sorgfältige Auswahl treffen, und die besten von ihnen zu lacedämonischen Bürgern annehmen, damit sie den Staat vertheidigen helfen, und wir nicht fernerhin mehr das lacedämonische Gebiet den Plünderungen der Aetolier und Illyrier, aus Mangel eigner Beschützer, ausgesetzt sehen."

Darauf gab Kleomenes zuerst sein eignes Vermögen sogleich her, welches auch hernach Megistion,

sein Stiefvater, alle seine Freunde, und sonach alle übrigen Spartaner thaten. Hierauf vertheilte Kleomenes das Land, und ließ sogar auch jedem von denen, die er vertrieben hatte, eine Portion zutheilen, wobey er erklärte, daß er die Vertriebenen alle wieder würde zurück berufen, wenn erst die öffentliche Ruhe wieder hergestellt seyn würde. Er vergrösserte die Anzahl der lacedämonischen Bürger mit der besten jungen Mannschaft der benachbarten Länder. Er errichtete ein Corps von viertausend Soldaten zu Fuß, und lehrte sie, anstatt der Lanze sich kurzer Spiesse mit beyden Händen zu bedienen, und den Schild nicht mit Riemen, sondern mit einer Handhabe zu tragen. Er machte auch bessere Anstalten in Absicht des Unterrichts der lacedämonischen Jugend, welchen er der alten spartanische Weise wieder näher brachte, wobey ihm Sphärus, der sich bey ihm aufhielt, vielen Beystand leistete. In kurzer Zeit war wieder bey den körperlichen Uebungen und in den Speisesälen der Jugend die sittliche Ordnung eingeführt, und nur wenige liessen sich dazu zwingen, die meisten nahmen die edle lakonische Lebensart freywillig an. Um auch den Namen einer Monarchie nicht lästig werden zu lassen, ernannte er seinen Bruder Euklidas zum zweyten Könige neben sich, und so regierten damals zwey Könige in Sparta aus einem Hause, welches weder vor noch nachher sich zutrug.

Weil er merkte, daß die Achäer und ihr Feldherr Aratus sich einbildeten, er sey wegen der neuen Staatseinrichtung in Sparta noch nicht so ganz sicher, und würde daher sich nicht aus den Grenzen

des lacedämonischen Gebiets begeben, und Sparta in seiner schwankenden, noch nicht festen Staatsverfassung verlassen, so hielt er es für nicht übel und nicht unedel, den Feinden zu zeigen, wie muthig und bereitwillig sein Volk zum Kriege sey. Er that daher in das megapolitanische Gebiet einen Einfall, wo er grosse Strecken verheerte, und sehr viele Beute machte. Zuletzt nahm er noch eine Parthey Komödianten, die von Messene her kamen, gefangen, ließ im feindlichen Lande ein Theater aufschlagen, setzte vor den besten Schauspieler einen Preis von vierzig Minen aus, und sahe einen ganzen Tag dieser theatralischen Lustbarkeit zu. Dieß that er nicht, weil ihm dergleichen Schauspiele zum Vergnügen gereichten, sondern um die Feinde dadurch zu verhöhnen, indem er ihnen zeigte, wie sehr er sie verachte, und wie überlegen er ihnen sey. Denn unter allen griechischen und königlichen Kriegsheeren war das spartanische das Einzige, das keine Gaukelspieler, Tänzerinnen, Sängerinnen, Komödianten und dergleichen bey sich führte, sondern sich von allen Arten von ausschweifenden Vergnügen, Possen und komischen Lustbarkeiten rein erhielt. Die spartanische Jugend übte sich dagegen in Kampfspielen und körperlichen Uebungen, die Alten unterrichteten sie darinnen, und wenn sie Muße pflegen wollten, so ergötzten sie sich durch Scherze des Umgangs und durch den so bekannten lakonischen Witz in Gesprächen, von welcher Sitte und deren Nutzen ich in dem Leben des Lykurgs gehandelt habe.

In allen diesen lakonischen Sitten und Gebräuchen wurde Kleomenes der Lehrer seines Volks. Er

beobachtete dabey eine simple, mäßige Lebensart, in der man keine Pracht, keine stolze Erhabenheit sahe, sondern wodurch er sich vielmehr zum Muster der Mäßigkeit darstellte. Dieses Betragen verschafte ihm auch in Absicht der griechischen Angelegenheiten einen grossen Vorzug. Denn wenn die Griechen vor andern Königen erschienen, so erstaunten sie nicht so sehr über deren Pracht und Uexpigkeit, als sie ihren Stolz und Uebermuth, mit welchen ihnen auf eine harte und beschwerliche Art begegnet wurde, verabscheuten. Wenn sie dagegen zum Kleomenes kamen, so fanden sie einen wirklichen König, der nicht den blossen Namen führte. Sie sahen den ihm keine purpurne und andere kostbare Kleidungsstücke, noch herrliche Ruhebetten und Tragsessel, noch erhielten sie auch durch die Bedienten und Thürhüter, oder Schreiber *) mit Mühe und auf eine unangenehme Weise, ihre Antworten; sondern König Kleomenes kam ihnen selbst in einem gemeinen Rocke entgegen, reichte ihnen die Hand, und ließ sich mit ihnen eine Zeitlang auf eine freundliche gütige Art in eine Unterredung ein. Dadurch gewannen sie Liebe und Zuneigung zu ihm, und hielten ihn für den einzigen ächten Nachkommen des Herkules.

Er pflegte täglich, auf eine recht genaue lakonische Weise, nur auf einem Ruhebette von drey Personen zu speisen: wenn er aber Gesandte oder Fremde an seiner Tafel hatte, so wurden noch zwey Ruhebetten dazu gesetzt, und die Bedienten mußten die

*) διὰ γραμματέων nach der sehr glücklichen Verbesserung des Dacier, anstatt des im Texte eingeschlichenen διὰ γραμματέως.

Tafel etwas beſſer einrichten, doch ohne köſtliches Backwerk oder andre Seltenheiten von Delicateſſen, ſondern nur reichlichere Schüſſeln und beſſern Wein aufzutragen. Er verwies es auch einem Freunde, da er hörte, daß dieſer, als er Fremde bewirthet, ihnen die ſchwarze Suppe und das gewöhnliche Brodt, wie in den gemeinſamen Speiſeſälen, vorgeſetzt hatte: Man muß in dieſen Dingen, ſagte er, beſonders gegen Fremde, nicht gar zu ſtreng lakoniſch ſeyn. Nach aufgehobener Tafel wurde in ſein Speiſezimmer gewöhnlich ein dreyfüßiger Tiſch gebracht, auf welchem ein ehernes mit Wein gefülltes Trinkgefäß, zwey ſilberne Schalen, in deren jede zwey Maaß giengen, und einige wenige ſilberne Becher ſtanden, aus welchen jeder nach Belieben trank, niemand aber zum Trinken genöthigt wurde. Eine andre ergötzliche Unterhaltung bey Tiſche gab es nicht, auch verlangte man ſie nicht, da Kleomenes ſelbſt die Geſellſchaft durch ſeine Unterredung zu unterhalten ſuchte, und bald fragte, bald etwas erzehlte, überhaupt aber ſein Geſpräch zu keinem unangenehmen ſtrengen Ernſte, ſondern vielmehr zu einem gefälligen anſtändigen Scherze machte. Denn er hielt diejenigen Mittel, von Geld, Geſchenken und Beſtechungen, wodurch die andern Könige die Menſchen ſich ergeben zu machen und zu gewinnen ſuchten, für unſchickliche und ungerechte Mittel, hingegen für etwas ſchönes und wirklich königliches, durch herablaſſende Güte im Geſpräche, und einem gefälligen Zutrauen erweckenden Umgang ſich Liebe und Zuneigung zu erwerben. Nach ſeinen Grundſätzen war zwiſchen einem Freunde und einem un

Lohn gedungenen Diener kein andrer Unterſchied, als daß jener durch moraliſche Eigenſchaften und bloſſes Reden, dieſer aber durch Geld gewonnen wäre.

Die Mantineer waren die erſten, welche ſich auf ſeine Seite ſchlugen. Sie drangen des Nachts in ihre Stadt, verjagten die achäiſche Beſatzung, und übergaben ſich ſeiner Herrſchaft. Er ſtellte ihre alte Geſetz- und Staatsverfaſſung wieder her, und gieng noch an eben dem Tage nach Tegea. Bald darauf zog er um Arkadien herum, und nach der achäiſchen Stadt Pherä, in der Abſicht, entweder den Achäern eine Schlacht zu liefern, oder dem Aratus den Vorwurf zuzuziehen, daß er vor ihm flöhe, und ihm das Land preis gäbe. Es war zwar damals Hyperbatas der commandirende General, aber Aratus hatte gleichwohl die ganze Gewalt bey den Achäern in Händen. Die ganze achäiſche Armee ging dem Kleomenes entgegen, und lagerte ſich bey Hekatombäum in der Ebne von Dymä. Kleomenes ſchien einen Fehler zu begehen, da er ſich zwiſchen der feindlichen Stadt Dymä und der achäiſchen Armee lagerte. Allein er zwang eben durch dieſen kühnen Streich die Feinde, ihm eine Schlacht zu liefern. Er ſchlug ſie aufs Haupt, jagte ihr ganzes Heer in die Flucht, tödtete eine Menge Feinde, und machte eine groſſe Anzahl Gefangene. Er zog darauf nach Langon, vertrieb die achäiſche Beſatzung aus dieſer Stadt, und gab ſie den Eleern wieder ein.

Die Achäer waren nunmehr ſo ſehr herabgekommen, daß ſelbſt Aratus, der ſonſt immer ein Jahr ums andre das Amt des Regenten übernahm, es dießmal verbat, und aller Bitten ungeachtet es nicht

annehmen wollte. Er that nicht wohl daran: er gab gleichsam bey einem entstandenen Ungewitter das Ruder und die Regierung des Schifs andern in die Hände. Die Achäer schickten Abgesandte an den Kleomenes, welcher ihnen mäßige Friedensbedingungen vorschlug, und durch andre eigne an sie abgeschickte Gesandte verlangte, daß man ihn zum Oberhaupte des achäischen Bundes annehmen sollte, alsdenn so wollte er gleich Friede machen, und alle Gefangenen und alles Eroberte sogleich wieder geben. Die Achäer waren auch geneigt, auf diese Bedingung Friede zu schliessen, und ladeten deswegen den Kleomenes nach Lerna ein, wo eine allgemeine Versammlung sollte gehalten werden. Es trug sich aber der Zufall zu, daß Kleomenes, der sehr schnell reisete, und auf die Hitze kalt Wasser trank, einen heftigen Blutsturz bekam, wobey er die Sprache verlor. Er schickte daher nur die allervornehmsten Gefangenen den Achäern zurück, verschob aber seine Zusammenkunft mit ihnen auf eine andere Zeit, und kehrte nach Lacedämon zurück.

Dieser Zufall verdarb das Staatsinteresse von ganz Griechenland, welches sich sonst nunmehro wieder hätte von seinen üblen Umständen erholen, und dem Uebermuthe und der Raubgierde der Macedonier entziehen können. Denn Aratus, welcher entweder dem Kleomenes nicht traute, und sich vor ihm fürchte, oder vielmehr auf dessen unverhofftes grosses Glück neidisch war, und es für etwas unerträgliches hielt, daß ein junger König ihm, der drey und dreyßig Jahre das Oberhaupt der Achäer gewesen war, seine Macht und zugleich seinen Ruhm entreissen,

und die Regierung einer Allianz übernehmen sollte, die er zu einem so grossen Ansehn gebracht, und so lange Zeit unter seiner Lenkung erhalten hatte, dieser Aratus versuchte alle mögliche Mittel, die Achäer von ihrem Vorsatze abzuhalten. Wie er aber bey ihnen kein Gehör fand, sondern sie theils durch die Kühnheit des Kleomenes in Ehrfurcht gegen denselben erhalten wurden, theils den Antrag der Lacedämonier für billig hielten, daß ganz Peloponnes in seine alte Regierungsverfassung und politische Form wieder gebracht würde, so wandte er sich zu einem Hülfsmittel, welches keinem Griechen anständig war, ihm aber besonders Schande machte, und aller seiner vorigen Thaten und Staatsverhandlungen unwürdig war. Er rief den König Antigonus nach Griechenland, und erfüllte Peloponnes mit Macedoniern, die er selbst in seiner Jugend aus Peloponnes getrieben, da er Akrokorinth in Freyheit gesetzt hatte. Er, der erklärte Feind aller Könige, und den sie insgesammt haßten, rief den König Antigonus, von welchem er selbst in seinen hinterlassenen Denkwürdigkeiten tausendfach übels gesagt hatte, nach Griechenland. Er, der selbst sagt, daß er viele Uebel ausgestanden, und vieles gewagt habe, um die Athenienser von der macedonischen Besatzung zu befreyen, fühlte jetzt die bewaffneten Macedonier in sein Vaterland, vor seine Hausgötter, und bis in die innern Zimmer seiner Wohnung, und zwar deswegen, weil er einen Nachkommen des Herkules und König von Sparta, der die Staatsverfassung seines Vaterlandes, wie ein verstimmtes Instrument, wieder zu jener richtigen dorischen Harmonie der Regierungsver-

fassung des Lykurgs zurückgestimmt hatte, nicht wollte einen Anführer der Sicyonier und Triccäer *) nennen lassen. Er haßte das schwarze Brodt, den lakonischen Mantel, und, welches er dem Kleomenes als das ärgste vorwarf, die Vertreibung des Reichthums und Aufhelfung der Armuth, und gab dagegen sich und ganz Achaja dem Diadem und Purpur, und den Befehlen der Macedonier und königlicher Landvögte preis, damit es nur nicht schiene, als wenn er den Befehlen des Kleomenes gehorchte. Er feyerte sogar das zu Ehren des Antigonus angestellte Opferfest mit, und sang selbst, mit festlichen Kränzen geschmückt, Loblieder auf den von der Schwindsucht schon fast verzehrten Mann. — Ich führe diese Umstände keinesweges zur Beschimpfung des Aratus an, der in vielen Dingen ein wahrer Grieche und grosser Mann gewesen ist, sondern ich bemerke dadurch nur mit Bedaurung die Schwäche der menschlichen Natur, welche auch in so merkwürdig grossen und vorzüglich tugendhaften Charaktern das Gute doch nicht ganz ohne Mischung vom Bösen hervorbringen kann.

Es wurde darauf wieder eine Versammlung der Achäer in Argos angestellt, und Kleomenes begab sich auch von Tegea dahin. Jedermann hoffte nunmehro, daß der Friede und das Bündniß zu Stande kommen würde. Allein Aratus war inzwischen schon

*) Oder vielmehr Tritäer, wie Moses du Soul beweist. Die Einwohner der kleinen Stadt Tritäa hielten es mit dem achäischen Bunde. Tricca war eine Stadt in Thessalien, und mit den Achäern in keiner Allianz.

Und wirklich iſt auch dieſe Art von Liebhabern in Theben nicht durch die ſchändliche Leidenſchaft des Lajus verurſacht, ſondern durch Geſetzgeber eingeführt worden, welche, um die wilde unbeſonnene Hitze der Jugend gleich von den frühesten Jahren an zu mäßigen, nicht allein bey faſt allen ernſthaften und luſtigen Beſchäftigungen den Gebrauch der Flöte einführten, und dadurch der Kunſt auf dieſem Inſtrumente einen Vorzug und Ehre verſchaften, ſondern auch das Angenehme der Liebe in die Uebungsplätze der Jugend brachten, um die Sitten der Jugend ſanfter zu machen. Und deswegen haben ſie auch mit Recht die Göttin Harmonie, welche für eine Tochter des Mars und der Venus gehalten wird, zur Schutzgöttin ihrer Stadt angenommen, damit die ſtrengen kriegriſchen Neigungen durch die Verbindung mit Liebe und Anmuth die ſchönſte einträchtige Staatsverfaſſung bewirken möchten.

Gorgidas hatte dieſe heilige Schaar immer in den vorderſten Reihen der Schlachtordnung vertheilt, und ſie durch das erſte Glied der Fußvölker hin an die Spitze geſtellt, aber dadurch die Tapferkeit dieſer Männer nicht merkbar genug gemacht, und ihre Stärke nicht genug gebraucht,

über die vornehmsten Punkte mit dem Antigonus einstimmig geworden, und furchte, daß Kleomenes alles verderben möchte, er beredte daher theils die versammelte Menge, theils zwang er sie, daß man dem Kleomenes den Vorschlag thun mußte, er sollte nur allein, ohne Begleitung, sich in der Versammlung der Achäer einfinden, und man wollte ihm zu seiner Sicherheit dreyhundert Geissein senden, oder wenn er nicht allein kommen wollte, so möchte er mit seiner Mannschaft draussen bey dem Gymnasium Kyllabaris bleiben, und dort die Unterhandlungen pflegen. Kleomenes hielt diesen Antrag für beleidigend, weil man ihm, wie er sagte, diese Bedingung gleich im Anfange der Unterhandlungen hätte sagen müssen, und nicht jetzt erst, da er sich schon bey ihren Thoren befände, und man ihn so wieder wegtriebe, und Mißtrauen verriethe. Er schrieb deswegen einen Brief an die Achäer, welcher größtentheils Beschuldigungen des Aratus enthielt. Aratus brachte indessen alle nur mögliche Vorwürfe und Beschimpfungen wider den Kleomenes in der Versammlung der Achäer vor. Kleomenes aber brach mittlerweile in der größten Geschwindigkeit auf, und ließ den Achäern den Krieg durch einen Herold ankündigen, welchen er aber nicht nach Argos, sondern nach Aegium schickte, wie Aratus sagt, um die Achäer unbereitet zu überraschen.

Unter diesen Umständen kam indessen alles in Bewegung, die Städte fielen vom achäischen Bunde ab, das gemeine Volk hatte auf die Vertheilung der Aecker und auf die Erlassung der Schulden, wie in Lacedämon, gehofft, die Vornehmen beschwerten

ſich aller Orten über den Aratus, und einige äuſſerten auch ihren heftigſten Unwillen, daß er die Macedonier nach Peleponnes gebracht hätte. Kleomenes, der durch dieſe Umſtände friſchen Muth bekam, fiel in Achaja ein. Er nahm zuerſt Pellene durch einen plötzlichen Ueberfall weg, und trieb die achäiſche Beſatzung von da heraus, hierauf beſetzte er Phcneum und Pentelium. Die Achäer beſorgten den Ausbruch einer zu Korinth und Sicyon angeſtifteten Verrätherey, und ſchickten ihre Reuterey und Miethsvölker dahin zur Beſatzung, ſie ſelbſt aber giengen nach Argos, um da die nemeiſchen Spiele zu feyern.

Kleomenes hoffte, ganz richtig, wenn er dieſe Stadt, indem ſie noch von dem Zuſammenfluſſe des Volks wegen der Feyer des Feſtes, und von Zuſchauern angefüllt wäre, unvermuthet überfiele, ſo würde er ſie am allermeiſten in Verwirrung bringen. Er rückte alſo des Nachts mit ſeiner Armee an die Mauern, und nahm den feſten Platz Aſpis ein, welcher faſt unzugänglich war, und über dem errichteten Theater lag; dadurch ſetzte er ſogleich alle Menſchen in der Stadt in ein ſolches Schrecken, daß niemand an eine Gegenwehr dachte, und Argos daher lacedämoniſche Beſatzung einnahm, zwanzig von ſeinen Bürgern zu Geiſſeln gab, mit den Lacedämoniern ein Bündniß ſchloß, und ſich den Befehlen des Kleomenes unterwarf.

Dieſer Vorfall vermehrte ſowohl den Ruhm als die Macht des Kleomenes ganz ungemein. Denn die lacedämoniſchen Könige hatten ſchon immer von den alten Zeiten her alle mögliche Mühe angewandt, um ſich Argos zu bemächtigen und es doch nicht bewerk-

ſtelligen können. Und Pyrrhus, einer der größten Feldherren, der mit Sturm in die Stadt gedrungen war, hatte ſie doch nicht behaupten können, ſondern war darinnen mit dem größten Theile ſeines Heeres umgekommen. Man bewunderte daher um ſo mehr die Geſchwindigkeit und die Klugheit des Kleomenes, und diejenigen, die ihn vordem verſpottet hatten, wenn er ſich rühmte, durch die Erlaſſung der Schulden und Ausgleichung der Güter ein zweyter Solon und Lykurg geworden zu ſeyn, wurden nunmehr völlig überzeugt, daß er die Urſache von der Glücksveränderung des ſpartaniſchen Staats geworden ſey. Denn dieſer Staat war bisher in ſo ſchlechten Umſtänden geweſen, und hatte ſich ſelbſt ſo wenig helfen können, daß die Aetolier bey einem Einfalle in das lacedämoniſche Gebiet auf einmal funfzigtauſend Sklaven mit weggeführt hatten, worüber noch ein alter Spartaner den Ausdruck gebraucht haben ſoll, „die Feinde hätten dem lacedämoniſchen Staate einen Dienſt gethan, da ſie ihm eine Laſt abgenommen hätten. — Und kurze Zeit darauf, da die Spartaner kaum angefangen hatten, ihre uralten Sitten wieder anzunehmen, und in die Spuren des lykurgiſchen Inſtituts zu treten, ſo zeigten ſie ſchon ſo groſſe Beweiſe von Tapferkeit, und eine ſolche Kriegszucht, daß Lacedämon wieder das Uebergewicht in Griechenland ſich verſchafte, und ganz Peloponnes ſich unterwarf.

VI. Gleich nach der Einnahme von Argos ergaben ſich auch die Städte Kleonä und Phlius an den Kleomenes. Aratus befand ſich eben zu Korinth, und ſtellte wider diejenigen, die in Verdacht waren, daß

ſie

sie heimlich lacedämonische Parthey hielten, eine Untersuchung an, als eben die Nachricht von diesen Eroberungen einlief, und er wurde dadurch so bestürzt, und bemerkte in der Stadt Korinth eine so grosse Neigung zur Parthey des Kleomenes, und Lust, von dem achäischen Bündnisse abzugehen, daß er die Bürgerschaft aufs Rathhaus zusammenkommen ließ, und indessen sich in der Stille ans Thor schlich, dort sich ein Pferd bringen ließ, und nach Sicyon entfloh. Die Korinther bemühten sich so eifrig, dem Kleomenes davon Nachricht zu bringen, und ritten, wie Aratus sagt, so scharf, daß ihnen alle Pferde umfielen. Kleomenes tadelte, wie Aratus weiter erzehlt, die Korinther, daß sie nicht ihn, den Aratus, gefangen genommen, sondern hätten entwischen lassen. Gleichwohl habe Kleomenes, sagt Aratus, den Megiston an ihn abgeschickt, und ihn bitten lassen, daß er Akrokorinth, worinnen eine achäische Besatzung lag, ihm einräumen möchte, dafür er ihm eine grosse Summe Geld angeboten, er habe aber geantwortet, daß er bey den gegenwärtigen Umständen nichts thun könne, sondern sich selbst nach den Umständen richten müsse. —

Kleomenes brach von Argos auf, und brachte die Trözenier, Epidaurier, Hermioner, auf seine Parthey. Er rückte nun vor Korinth, und schloß die Burg, welche die Achäer nicht verlassen wollten, mit einem Graben und Walle ein; an die Freunde und Verwalter des Aratus aber schickte er Befehl, das Haus und Vermögen desselben in Sequestration zu nehmen, und ihm dafür einzustehen. Gleichwohl schickte er wieder den Tritymallus aus Messene an

den Aratus ab, und ließ ihm den Vorschlag thun, Akrokorinth halb mit lacedämonischen und halb mit achäischen Truppen zu besetzen, wofür er ihm noch einmal so viel jährliche Pension zu geben versprach, als er vom Könige Ptolomäus erhielte. Allein Aratus gab diesem Vorschlage nicht Gehör, sondern schickte seinen Sohn nebst andern Geisseln an den Antigonus, und beredte die achäischen Bundesverwandten zu dem Entschlusse, Akrokorinth dem Antigonus einzuräumen, worauf Kleomenes ins sicyonische Gebiet einfiel, dasselbe ausplünderte, und die Güter, die Aratus von den Korinthern geschenkt erhalten hatte, sich zueignete.

XV. Antigonus kam mit einem grossen Heere über den Berg Gerania angerückt. Kleomenes hielt für das rathsamste, nicht den Isthmus, sondern die Gebirge Onia mit Wällen und Mauern zu verschanzen, und mehr durch die Lage und Unbequemlichkeiten des Terrains das macedonische Heer aufzureiben, als gegen so geübte Truppen sich in eine Schlacht einzulassen. Durch diese Maasregeln setzte er den Antigonus in die größte Verlegenheit. Er hatte sich nicht mit hinlänglichem Proviante versehen, und es war zu schwer, sich durch das Heer des Kleomenes, das die Päße besetzt hielt, durchzuschlagen, und die Zufuhr frey zu machen. Er machte einen Versuch, des Nachts bey Lechäum durchzudringen, allein er wurde mit ziemlichen Verluste zurückgeschlagen. Dieser Sieg machte dem Kleomenes sowohl als seinen Truppen frischen Muth, welche ruhig ihr Mittagsmahl genossen, indessen Antigonus sich in Noth befand, und auf verspie-

dene Anſchläge herumſann, die nicht leicht auszuführen waren. Denn er wollte ſich mit ſeinem Heere wieder nach Heräum zurückziehn, und dort die Truppen zu Schife nach Sicyon überſetzen laſſen. Allein dazu gehörte viel Zeit, und ungemein groſſe Zurüſtung.

Während dieſer Verlegenheit des Antigonus kamen gegen Abend bey ihm einige übers Meer abgeſchickte Freunde des Aratus an, welche ihn nach Argos einladeten, weil die Argiver vom Kleomenes abgefallen wären. Der Urheber dieſer Revolte hieß Ariſtoteles. Er hatte das Volk mit leichter Mühe zum Abfalle bewogen, weil es unwillig war, daß Kleomenes nicht, der gehabten Hoffnung gemäß, eine allgemeine Schuldenerlaſſung bewirkt hatte. Aratus ſegelte nunmehr mit funfzehnhundert Mann, die ihm Antigonus gab, nach Epidaurus, Ariſtoteles aber wartete nicht erſt auf ihn, ſondern griff mit den argiviſchen Bürgern die lacedämoniſche Beſatzung in der Burg an, zugleich kam ihm Timoxenus mit der achäiſchen Beſatzung aus Sicyon zu Hülfe.

Kleomenes bekam von allen dieſen Vorfällen erſt um die zweyte Nachtwache Nachricht. Er ſchickte ſogleich den Megiſton, auf welchen er ſehr ungehalten war, weil er für die Treue der Argiver gegen ihn gut geſagt, und dadurch verhindert hatte, daß die verdächtigen Perſonen nicht waren aus Argos geſchaft worden, mit zweytauſend Mann nach Argos ab; er ſelbſt aber blieb ſtehen und beobachtete den Antigonus. Um die Korinther bey gutem Muthe zu erhalten, gab er vor, daß der Vorfall

in Argos nichts wichtiges, sondern nur eine Unruhe sey, die einige wenige Menschen erregt hätten.

Megistion drang mit Gewalt der Waffen in Argos ein, kam aber im Gefechte um. Die Besatzung auf dem Schlosse konnte sich fast nicht mehr länger halten, und schickte Bothen über Bothen an den Kleomenes. Dieser gerieth nunmehr in die Besorgniß, daß die Feinde sich Meister von Argos machen, und ihm die Rückpässe abschneiden möchten, worauf sie sicher in das lacedämonische Gebiet eindringen, und Sparta selbst, das eben von Besatzung entblößt war, belagern konnten. Er verließ daher mit seiner Armee Korinth, und alle Hoffnung, die er auf den Besitz dieser Stadt hatte, in welche sogleich Antigonus einzog, und eine Besatzung hereinlegte.

Kleomenes rückte vor die Mauern von Argos. Er sammelte seine auf dem Marsche in Unordnung gerathenen Truppen geschwind wieder, und versuchte mit Sturm einzudringen. Er ließ die gewölbten Bogen bey Aspis durchbrechen, und drang durch diesen Ort in die Stadt glücklich ein, und vereinigte sich mit der Besatzung auf dem Schlosse, die den Achäern noch tapfern Widerstand leistete. Er erstieg auch mit Hülfe der Sturmleitern von dem Schlosse aus noch einige feste Plätze der Stadt, und vertrieb durch die Kretenser, die häufig und sehr geschickt ihre Pfeile herumschossen, die Feinde aus den Gassen der Stadt. Schon waren diese von Feinden leer, als er auf einmal den Antigonus mit seiner ganzen Armee von den Hügeln in die Ebene herabkommen sahe, und schon drangen die Reuter haufenweise in die Stadt. Nunmehr verlor er alle Hoffnung, die

Stadt zu behaupten, ließ seine Truppen sich wieder in Ordnung sammlen, und zog sich sicher bey den Mauern von Argos zurück. Er hatte in einer sehr kurzen Zeit die wichtigsten Dinge ausgeführt, und beynahe in einem einzigen Feldzuge ganz Peloponnes erobert, und er verlor alles wieder eben so geschwind. Denn seine Alliirten und eingenommenen Städte verliessen seine Parthey theils sogleich wieder, theils ergaben sie sich in der Folge nach und nach an den Antigonus.

Gleich nach diesem so unglücklichen Streiche im Felde kamen auf dem Rückmarsche, als er bey Tegea war, des Abends Bothen aus Lacedämon bey ihm an, welche ihm ein Unglück meldeten, das nichts geringer als das eben erlittene war, nämlich den Tod seiner Gemahlin Agiatis. Er hatte sie ungemein hochgeachtet, und so sehr geliebt, daß er sogar während dem Laufe seiner glücklichen Feldzüge öfters nach Sparta gekommen war, um sie zu umarmen. Ihr Tod rührte ihn mit aller derjenigen Empfindung, die ein junger Mann über den Verlust der schönsten und tugendhaftesten Gemahlin fühlen mußte. Indessen entehrte er sich doch nicht durch übermäßigen Schmerz, und ließ seinen Verstand und grossen Geist nicht darunter erliegen. Er behielt den Ton seiner Stimme, Mine und Anstand bey, ertheilte den Officieren die nöthigen Befehle, und machte Anstalten zur Sicherheit der Tegeaten. Mit Anbruch des folgenden Tages aber begab er sich nach Lacedämon, und besorgte mit seiner Mutter und seinen Kindern zu Hause die Trauergeschäfte, worauf er sogleich wieder die Regierungsgeschäfte vornahm.

Inzwiſchen ließ ihm Ptolemäus, der König von Aegypten, unter der Bedingung Hülfe anbieten, wenn er ihm ſeine Mutter und ſeine Söhne zu Geiſſeln geben wollte. Er ſcheute ſich eine lange Zeit hindurch, ſeiner Mutter etwas davon zu ſagen, fieng, wenn er bey ihr war, öfters an, den Diſcours von weiten darauf zu bringen, ſchwieg aber wieder mitten in der Rede ſtille, bis ſie endlich ſeine Verlegenheit merkte, und ſich bey ſeinen Freunden erkundigte, was es denn wohl für eine angelegene Sache ſeyn möchte, die er ſich ihr nicht getrauete zu ſagen. Wie es endlich Kleomenes wagte, ihr davon Eröfnung zu thun, ſo lachte ſie laut darüber, und ſagte: Iſt es das, was du ſo öfters dich geſcheut haſt mir zu ſagen! Warum ſetzeſt du uns nicht ſogleich in ein Schif, und ſchickſt uns dahin, wo du glaubſt, daß unſer Körper noch, ehe ihn das Alter verzehrt, dem ſpartaniſchen Staate nützlich werden kann.

Wie alles zur Abreiſe fertig war, begleitete er ſeine Mutter mit der ganzen ſpartaniſchen Armee bis nach Tänarus. Ehe Krateſiklea ins Schif ſtieg, gieng ſie noch mit dem Kleomenes ganz allein in den Tempel des Neptuns, wo ſie ihn, da er aufs empfindlichſte gerührt und wie ganz auſſer ſich war, umarmte und küßte, und noch beym Abſchiede ſagte: Nun, König von Lacedämon, nimm dich in Acht, daß niemand, wenn wir herauskommen, uns weinen, und etwas thun ſehe, das Spartas unwürdig ſey. Denn das allein iſt in unſre Gewalt, unſre Schickſale aber hängen von der Fügung der Gottheit ab. Gleich nach dieſen Worten nahm ſie wieder eine

gesente ruhige Mine an, stieg mit ihrem Enkel an der Hand ins Schif, und befahl dem Steuermanne, geschwind abzusegeln.

Als sie nach ihrer Ankunft in Aegypten erfuhr, daß Ptolemäus Gesandte vom Antigonus mit Friedensvorschlägen angenommen hätte, und Kleomenes auch von den Achäern Friedensbedingungen angetragen bekommen hätte, so besorgte sie, Kleomenes möchte, ihrentwegen, nicht ohne Beystimmung des Ptolemäus, in dessen Gewalt sie war, einen Frieden schliessen, und schrieb deswegen an ihn, „er möchte das thun, was für Sparta nützlich und anständig wäre, und sich nicht wegen eines alten Weibes und eines Kindes vor dem Ptolemäus fürchten.“ So groß und erhaben zeigte sich Kratesiklea bey ihren unglücklichen Schicksalen.

Antigonus eroberte Tegea, plünderte Orchomen und Mantinea aus, und hielt den Kleomenes im lakonischen Gebiete eingeschlossen. Dieser gab allen Heloten, die fünf attische Minen bezahlten, die Freyheit, wodurch er fünfhundert Talente zusammenbrachte, für welche Summe er zweytausend Mann auf macedonische Art bewafnete, und sie den Leukaspiden des Antigonus entgegenstellte. Er faßte inzwischen auf einmal einen grossen von niemanden erwarteten Anschlag. Die Stadt Megalopolis war damals für sich selbst allein eben so mächtig und so stark als Lacedämon, und sie hatte dazu noch die Unterstützung der Achäer und des Antigonus, welcher an ihrer Seite stand, und von den Achäern, hauptsächlich auf Betrieb der Megalopolitaner, dahin gerufen zu seyn schien. Gleichwohl faßte Kleomenes den

weil sie von einander getrennt und meistens mit schlechtern Truppen vermischt waren. Allein Pelopidas trennte sie nicht mehr von einander, nachdem sie sich bey Tegyra so ausnehmend tapfer verhalten hatten, sondern gebrauchte sie als ein ganzes Corps, und stellte sie in den Gefechten an die gefährlichsten Oerter. Denn so wie Pferde, wenn sie neben einander gespannt sind, stärker laufen, als wenn sie allein getrieben werden, nicht etwa, weil sie mit einander im Laufen die Luft eher zertheilen, sondern weil sie ein wechselseitiger Wetteifer antreibt; so glaubte Pelopidas, daß tapfre Männer, wenn sie unter einander in Wetteifer zu herzhaften Thaten gebracht werden, die allernützlichsten Dienste leisten könnten.

Die Lacedämonier machten mit allen übrigen griechischen Völkern Friede, und führten bloß wider die Thebaner Krieg. Ihr König Kleombrotus zog mit zehntausend Mann Fußvolk und tausend Mann Reuterey zu Felde. Jetzt stritten die Thebaner nicht mehr wie vorher um ihre Freyheit, sondern sie waren offenbar mit einer völligen Verwüstung bedroht. Böotien gerieth in eine Furcht, dergleichen es noch nie gehabt hatte. Als Pelopidas beym Abmarsche von seiner Gemahlin

Anſchlag, Megalopolis in der Geſchwindigkeit zu überfallen und auszuplündern, (denn weiter konnte dieſe ſchnelle überraſchende Unternehmung nichts ſeyn.) Er zog alſo mit ſeiner Armee, die ſich auf fünf Tage mit Proviant verſehen mußte, nach Sellaſia, als wenn er ins argoliſche Gebiet einen Einfall thun wollte. Von da aber rückte er ins megalopolitaniſche Gebiet, ließ ſeine Truppen ſich bey Rhöium durch Speiſe erholen, und marſchirte darauf eilends durch Helikon *) an die Stadt heran. Wie er nicht weit mehr davon entfernt war, ſchickte er den Panteus mit zwey Haufen Lacedämonier voraus, mit dem Befehle, einen Thurm mitten in der Mauer, der, wie er erfahren hatte, von den Megalopolitanern auf der ganzen Mauer am wenigſten beſetzt war, einzunehmen, und er zog mit der Armee langſam nach. Pantheus fand nicht allein dieſen Platz, ſondern den gröſten Theil der Mauer unbeſetzt, machte bald an den meiſten Orten reine Bahn, riß an andern Orten die Mauer nieder, tödtete alle Wachen, die er antraf, und vereinigte ſich darauf mit dem in aller Eile anmarſchirenden Kleomenes, welcher ſich mitten in der Stadt befand, ehe es die Megalopolitaner gewahr wurden.

Sobald dieſer unglückliche Vorfall in der Stadt bekannt wurde, flüchteten ſogleich viele Einwohner, und nahmen, was ſie konnten, von ihren Gütern

*) Oder Helikſen, wie Lubin aus dem Pauſanias emendirt; ſo wie auch anſtatt Rhöium Moſes du Soul Zöium geleſen haben will, weil man nirgends eine Stadt Rhöium in Arkadien gefunden findet.

mit, eine Menge von ihnen ergrif aber die Waffen, und that den Feinden Gegenwehr, die sie zwar nicht tapfig waren zurück zu schlagen, allein sie verschafften doch dadurch ihren andern Mitbürgern eine sichre Flucht, so daß nicht mehr als tausend Einwohner in der Stadt blieben, und die andern insgesammt mit ihren Weibern und Kindern glücklich nach Messene entkamen. Es retteten sich sogar noch eine grosse Anzahl von denjenigen, die sich zur Wehre gesetzt und die Stadt vertheidigt hatten, und nur wenige geriethen in die Gefangenschaft, unter denen sich Lysandridas und Thearidas, zwey der vornehmsten und angesehensten Männer in Megalopolis, befanden. Die Soldaten führten sie deswegen auch sogleich zum Kleomenes.

Lysandridas rief, sobald er den Kleomenes nur von ferne sahe, ihm zu: Jetzo, König von Lacedämon, kannst du etwas thun, das schöner und königlicher ist, als alles, was du bisher gethan hast, und was deinen Ruhm aufs höchste verherrlichen wird. Kleomenes, der gleich vermuthete, um was er bitten würde, antwortete darauf: Was meynst du, willst du nicht, daß ich eure Stadt euch wiederschenken soll? — Das ist es, sagte Lysandridas, und ich rathe dir, eine so grosse Stadt nicht zu zerstören, sondern sie mit getreuen und sichern Freunden und Bundesgenossen von dir anzufüllen, indem du den Megalopolitanern ihr Vaterland wiedergiebst, und der Erretter einer so ansehnlichen Völkerschaft wirst. Kleomenes schwieg ein Weilchen darauf stille, und sagte hernach: Es ist schwer, das zu glauben, was du sagst, aber das, was Ruhm bringt, soll

dreimal über das, was Nutzen bringt, siegen. Nach diesen Worten schickte er sogleich diese beyden Männer mit einem Herolde von sich nach Messene, und liess den Megalopolitanern melden, daß sie wieder sicher in ihre Vaterstadt zurückkommen könnten, wenn sie von dem achäischen Bündnisse abgehen und seine Freunde und Bundesgenossen werden wollten. So gnädig und menschenfreundlich aber auch dieser Antrag des Kleomenes war, so wenig liess es Philopömen zu, daß die Megalopolitaner ihre Treue gegen die Achäer brachen. Er beschäldigte den Kleomenes, daß er nicht sowohl in willens sey, die Stadt wieder einzuräumen, als vielmehr die Einwohner in seine Gewalt zu bekommen, und jagte den Theoridas und Lysandridas aus Messene weg. Dieß ist eben der Philopömen, der in der Folge der Zeit der Feldherr der Achäer wurde, und sich unter den Griechen den größten Ruhm erwarb, wie ich in seiner Lebensbeschreibung umständlich erzehlt habe. *)

Kleomenes, der bisher die Stadt Megalopolis so unbeschädigt und unversehrt erhalten hatte, daß niemand von seinen Soldaten das geringste hatte nehmen dürfen, wurde durch die aus Messene ankommende Nachricht so äusserst erbittert, daß er die ganze Stadt ausplündern, alle Statüen und Gemählde nach Sparta bringen, und den größten und besten Theil der Stadt zerstören und schleifen liess. Darauf zog er wieder nach Lacedämon zurück, weil er einen Angrif vom Antigonus und den Achäern besorgte.

*) S. den dritten Theil dieser Biographien des Plutarchs S. 344. u. ff.

Dieſe aber thaten nichts. Sie hielten zu eben dieſer Zeit eine Verſammlung in Argos, und berathſchlagten ſich. Hier beſtieg Aratus die Tribune, hielt ſich den Rock vors Geſichte, und weinte eine lange Zeit, ohne etwas zu ſagen, bis man endlich mit Verwunderung über dieſes Betragen ihm befahl, wenn er etwas ſagen wollte, es vorzubringen, da ſagte er denn endlich: Kleomenes hat Megalopolis zerſtöret. Sogleich gieng die ganze Verſammlung aus einander, und die Achäer waren über dieſen ſo ſchnellen und wichtigen Vorfall voller Beſtürzung.

Antigonus wollte anfänglich den Megalopolitanern Hülfe leiſten, wie aber ſeine Truppen ſo langſam aus den Winterquartieren herbeymarſchirt kamen, ließ er ſie wieder in die Standörter zurückgehen, und dort ihre Stationen behalten, er ſelbſt aber begab ſich mit einer geringen Mannſchaft nach Argos. Deswegen unternahm auch Kleomenes, einen zweyten Streich auszuführen, der zwar höchſt verwegen zu ſeyn ſchien, aber, wie Polybius bemerkt, mit vieler Klugheit ausgeführt wurde. Weil nämlich Kleomenes wußte, erzehlt Polybius, daß die Macedonier in den Winterquartieren in den Städten herum *) zerſtreut lagen, und daß Antigonus mit ſeinen Freunden den Winter in Argos zubrachte, und nur eine geringe Anzahl von den Miethvölkern bey ſich hatte, ſo that er in das argiviſche Gebiet einen Einfall. Er hoffte durch dieſen Streich

*) κατὰ πόλεις, nach einer Handſchrift, welche Lesart ſich zum Zuſammenhange des Textes weit beſſer ſchickt, als das gewöhnliche κατὰ κώμας.

entweder den Antigonus aus Schaam zu einem Treffen zu nöthigen, und ihn zu schlagen, oder wenn Antigonus kein Treffen wagen wollte, ihm Vorwürfe bey den Athenern zuzuziehen. Dieß erfolgte auch. Denn die Argiver wurden sehr angehalten, da ihr Land verwüstet und vom Klearchus ausgeplündert wurde, liefen haufenweise an die Thüre des Thors, und schrien, er sollte entweder fechten, oder tapferern Männern, als er wäre, das Commando übergeben. Antigonus aber betrug sich dabey, wie ein kluger General thun muß, er hielt es für unrathsamer, eine unsichere blinde Schlacht zu wagen, als von Leuten, die das Kriegshandwerk nicht verstanden, verlästert zu werden, und blieb, ohne Argos zu verlassen, bey seinem gefaßten Vortheyle. Klearchus zog sich also wieder zurück, nachdem er mit seinen Truppen bis an die Stadtmauren gerückt war, und ohne Widerstand alles verwüstet und die Felder herumgeführet hatte.

Kurze Zeit darauf bekam er Nachricht, daß Antigonus nach Tegea aufgebrochen sey, und von da in das Lacedämonische Gebiet einen Einfall thun wollte. Sogleich marschirte er mit seinem Heere selbst aus, nahm einen andern Weg, als Antigonus, und erschien mit Anbruch des Tages vor den Thoren von Argos. Er verwüstete die da herum liegende Gegend, und ließ daben nicht, wie sonst gewöhnlich, das Getreide mit Sicheln und Schwerdtern, sondern mit Stöcken Hölzern, die wie Schwerdter gemacht waren, abhauen, um dadurch zu prägen, daß er auf seinem Zuge nur scherzen und ohne allen Widerstand, und gleichsam spielend alles zu-

ſtören könne. Es wäre auch auf dieſer Expedition das Gymnaſium Kyllarabis gewiß zerſtört worden, welches ſeine Soldaten ſchon im Begriffe waren, in Brand zu ſtecken, wenn er es nicht verhindert hätte; wodurch er zu erkennen gab, daß die Zerſtörung der Stadt Megalopolis mehr eine Wirkung ſeines Zorns, als eine von ihm für rühmlich gehaltene That geweſen war.

Als indeſſen Antigonus gegen ihn nach Argos zu gezogen war, und alle Berge und Päſſe hatte beſetzen laſſen, ſo zeigte er demſelben auf alle Art und Weiſe, wie ſehr er ihn verachte. Er ſchickte ſogar Herolde an ihn, und ließ ihn um die Schlüſſel zum Tempel der Juno bitten, damit er dieſer Göttin ein Opfer bringen könnte. Er opferte auch wirklich, nach dieſer höhnenden Beſchimpfung, der Göttin, neben ihrem verſchloſſenen Tempel, und führte darauf ſeine Truppen nach Phlius. Von da zog er nach Oligunt, verjagte die daſige Beſatzung, und gieng nach Orchomen. — Alle dieſe Expeditionen machten nicht allein ſeinen Unterthanen Muth und Zuverſicht, ſondern auch ſeine Feinde ſahen ein, daß er ein geſchickter General und groſſe Dinge auszuführen fähig ſey. Denn es zeigte keine gemeine Tapferkeit und Klugheit an, daß er mit der Kriegsmacht einer einzigen Stadt zugleich der Macht der Macedonier und von ganz Peloponnes, und dem Ueberfluſſe an Kriegsmitteln, die König Antigonus beſaß, Widerſtand leiſten konnte, und nicht allein das lacedämoniſche Gebiet ganz frey von Feinden erhielt, ſondern ſelbſt in die feindlichen Länder eindrang, ſie verwüſtete, und wichtige Städte eroberte.

Allein derjenige, der das Geld die Nerven aller Dinge in der Welt nannte, hat gewiß dabey besonders mit auf den Krieg gesehen. Deswegen sagte auch Demades, da die Athenienser einstmals Kriegsschiffe ausrüsten und bemannen wollten, und doch kein Geld hatten: Man muß erst vor Brodt sorgen, ehe man Schife besteigen läßt. *) Und der alte Archidamus sagte, da die Bundesgenossen beym Anfange des peloponnesischen Krieges von ihm eine genaue Bestimmung der Beysteuer verlangten: Der Krieg läßt sich nicht mit bestimmten Portionen abspeisen. — Daher betrug sich auch Antigonus gegen den Kleomenes wie die Athleten von wohlgenährtem feisten Körper, die die behenden geschicktesten Gegner nach und nach abmatten und überwinden; er matte te bey den überflüßigen Vorrath von Kriegemitteln, die er besaß, den Kleomenes ab, und schwächte ihn um desto leichter, da dieser nur mit grosser Mühe kaum im Stande war, den Miethstruppen ihren Sold, und seinen eignen Soldaten Unterhalt zu geben.

Inzwischen war dieser Aufzug und Langwierigkeit des Krieges vom Kleomenes auf eine andere Art günstig, denn die Angelegenheiten seines eignen Landes behinderten den Antigonus nunmehro. Es machten die Barbaren der Nachbarschaft häufige

*) πρότερόν ἐστιν τῦ στρατεῦσαι τὸ φαγέσαι, nach der Lesearten des Cod. S. Germ. welche auch Dacier angenommen, die im Texte befindliche τῦ πρῶτα τὸ φαγέσαι hat gar keinen Sinn, und ὀττῦ anstatt στρατεῦσαι zu lesen ist zu gewagt.

Streifereyen in Macedonien, und sengten und brennten darinnen. Eben jetzt war eine starke Armee Illyrier aus den obern Provinzen eingebrochen, und machte solche Verwüstungen in Macedonien, daß die Einwohner die Rückkunft des Antigonus verlangten. Und wäre die schriftliche Nachricht davon nur etwas weniger früher eingetroffen, so hätte Antigonus keine Schlacht geliefert, sondern wäre sogleich aus Griechenland zurückgezogen, ohne sich weiter im geringsten um die Angelegenheiten der Achäer zu bekümmern. Allein, das Schicksal, das die größten Begebenheiten durch die kleinsten Umstände bewirkt, zeigte hier die Wichtigkeit und den Ausschlag, den ein Augenblick den Begebenheiten geben kann. In dem Augenblicke nach der Schlacht bey Sellasia, in welcher Kleomenes seine ganze Macht und Sparta selbst verloren hatte, kamen die Bothen beym Antigonus an, die ihn nach Hause riefen. Dieser Umstand machte das Schicksal des Kleomenes desto bedaurungswürdiger, denn wenn er nur noch zwey Tage eine Schlacht vermieden hätte, so hätte er gar keine Schlacht nöthig gehabt, sondern die Macedonier wären von selbst weggezogen, und er hätte mit den Achäern, nach Bedingungen, die er selbst vorschreiben konnte, Friede gemacht. Allein der Geldmangel nöthigte ihn, wie schon gesagt, seine ganze Hoffnung auf die Entscheidung der Waffen zu setzen, und so wurde er gezwungen, mit zwanzigtausend Mann, wie Polybius sagt, gegen dreyßigtausend zu fechten.

In der Schlacht selbst zeigte er sich als einen groſſen General, und seine eigenen Truppen bewie-

sen eben so vielen Muth und Tapferkeit, als die Miethsvölker mit der besten Herzhaftigkeit fochten. Allein die Rüstung der Feinde und die schwere durchdringende Gewalt des Fußvolks warf ihn über den Haufen. Phylarchus sagt, daß die Verrätherey am meisten zur Niederlage des Kleomenes beygetragen. Denn Antigonus hatte, wie dieser Schriftsteller erzehlt, noch ehe er seine Truppen in Schlachtordnung stellte, die Illyrier und Akarnaner sich heimlich um die lacedämonische Armee herum ziehen lassen, und ihnen befohlen, dem andern Flügel, welchen Euklidas, des Kleomenes Bruder, commandirte, in den Rücken zu fallen und ihn zu umzingeln. Kleomenes, der von einer Warte herab die Schlachtordnung der Feinde überschaute, gerieth sogleich, wie er die Illyrier und Akarnaner nicht gewahr wurde, auf die Besorgniß, Antigonus möchte sie in einem Hinterhalte gestellt haben. Er rief daher den Damoteles, der das Commando über das Reservecorps hatte, zu sich, und befahl ihm, darauf zu sehen, und Anstalten zu treffen, daß ihnen nicht ein feindliches Corps in den Rücken fiele, und sie überflügelte. Damoteles aber, welcher, wie man vorgiebt, vom Antigonus bestochen war, versicherte ihn, daß er dergleichen gar nicht zu besorgen hätte, und von dieser Seite ganz sicher wäre, er möchte nur auf die vor ihm stehenden Truppen Acht haben, und diese zu schlagen suchen. Kleomenes traute diesen Versicherungen, und rückte auf den Antigonus an, warf auch mit dem heftigsten Angrif seiner Spartaner die macedonische Phalanx über den Haufen, welche auf fünf Stadien weit zurück wich, und vom sie-

gen-

genden Kleomenes verfolgt wurde. Bald darauf aber ſahe Kleomenes, daß ſein Bruder Euklidas auf dem andern Flügel umzingelt war, und ſchrie laut, da er die Gefahr bemerkte: Du biſt verloren, liebſter Bruder, du biſt verloren, und kommſt als ein tapferer Held um, der der Jugend zu Lacedämon ein Muſter der Nachahmung, und den Weibern ein Gegenſtand der Lobgeſänge ſeyn wird. Euklidas blieb auch mit ſeinem Corps auf dem Platze, und die Feinde machten ſich, da ſie ihn niedergemetzelt hatten, ſogleich auf den Flügel des Kleomenes. Dieſer ſahe bald ſeine Truppen in völliger Verwirrung, und war nicht fähig ſie zum Stehen zu bringen, er konnte alſo nichts thun, als ſich mit der Flucht retten. Es ſollen in dieſer Schlacht eine groſſe Menge von den Mitbewohnern geblieben, und von allen Lacedämoniern, die ſechstauſend Mann ausmachten, nicht mehr als zweyhundert am Leben geblieben ſeyn.

Als er nach Sparta zurück kam, ſo gab er den Bürgern, die ihm entgegen eilten, den Rath, den Antigonus aufzunehmen, ich aber für meine Perſon, ſagte er, werde das thun, was für Sparta am nützlichſten iſt. Wie er ſahe, daß die ſpartaniſchen Weiber auf die zuliefen, die mit ihm entflohen waren, ihnen ihre Waffen abnahmen, und ihnen zu trinken reichten, gieng er auch in ſein Haus. Hier kam ihm das Mädchen entgegen, welches er, als eine Freygeborne, nach dem Tode ſeiner Gemahlin, aus Megalopolis zu ſich genommen hatte, und wollte ihn, bey der Rückkunft aus dem Felde, nach gewöhnlicher Art, pflegen und bedienen, allein er nahm, ſo ſehr ihn auch dürſtete, nichts zu trinken

mahlen Abſchied nahm, ſo bat ſie ihn mit Thränen, für ſeine Erhaltung zu ſorgen. Er antwortete aber: „Das muß man den gemeinen Soldaten ſagen, die Generale aber müſſen für die Erhaltung der andern ſorgen.„

Als er ins Lager kam, waren die Böotarchen mit einander wegen der zu ergreifenden Maasregeln nicht einig. Er fiel zuerſt der Meynung des Epaminondas bey, daß man eine Schlacht wagen müſſe. Er war zwar damals kein Böotarch, ſondern nur Anführer der heiligen Schaar, aber er ſtand in demjenigen Anſehn, welches einem Manne gebührte, der ſo viel zur Freyheit ſeines Vaterlandes beygetragen hatte.

Man beſchloß, eine Schlacht zu liefern, und lagerte ſich den Lacedämoniern gegen über bey Leuktra. Hier hatte Pelopidas einen Traum, der ihn ſehr beunruhigte. Auf dem Leuktriſchen Felde ſtehen die Grabmäler der Töchter des Skedaſus, welche Leuktriden von dem Orte her genennt werden, denn hier wurden ſie begraben, nachdem ſie von Spartaniſchen Gäſten waren genothzüchtiget worden, und ſich darauf ſelbſt umgebracht hatten. Ihr Vater, der wegen dieſer entſetzlichen und ſtrafbaren That zu Lacedämon vergeblich Be-

an, noch setzte er sich nieder, so sehr er auch ermüdet war, sondern er stemmte sich in der ganzen Rüstung, so wie er angekommen war, mit der linken Hand an eine Säule, und legte sein Gesicht auf den Ellbogen, und ruhete so ein klein wenig mit seinem Körper aus, seine Seele aber sann auf alle nur mögliche Entwürfe herum. Gleich darauf gieng er in Begleitung seiner Freunde nach Gythium, wo er auf einem zu seiner Absicht ausgerüsteten Schife unter Segel gieng.

XXX. Die Stadt Sparta ergab sich gleich beym ersten Angriffe an den Antigonus, welcher den Lacedämoniern mit vieler Menschenfreundlichkeit begegnete, und die Würde von Sparta nicht entehrte, noch sich einen höhnischen Stolz anmaßte. Er ließ den Spartanern vielmehr ihre Staatsverfassung, Gesetze und Gebräuche, brachte ihren Göttern Opfer, und zog am dritten Tage wieder weg, weil er Nachricht erhalten, daß die in Macedonien eingefallenen Barbaren den Krieg dort gefährlich gemacht hatten, und das ganze Land verwüsteten. Seine Krankheit hatte sich inzwischen schon sehr verschlimmert, so daß er von einer auszehrenden heftigen Diarrhoe angegriffen wurde: gleichwohl ließ er den Muth nicht sinken, sondern strengte noch alle seine Kräfte zur Führung dieses innerlichen Krieges so sehr an, daß er durch den herrlichsten Sieg und unter dem größten Blutbade der Feinde sich auf eine rühmliche Art den Tod zuzog. Denn Phylarchus erzehlt, welches auch die wahrscheinlichste Erzehlung ist, daß er in der Schlacht selbst durch sein allzu starkes Schreyen sich etwas im Leibe zersprengt hat: in den Schulen habe ich zwar

erzehlen gehört, daß er nach dem Siege für groſſer Freude immer geſchrien: O ſchöner Tag! o ſchöner Tag! und dabey einen Blutſturz bekommen, worauf ein heftiges Fieber erfolgt, an welchem er geſtorben. So viel vom Antigonus.

XX

Kleomenes ſegelte von Cythere, wo er ſich hin begeben, nach einer andern Inſel, Aegialia, und war im Begriffe, von da nach Cyrene überzuſetzen, als einer ſeiner Freunde, Therykion, ein Mann, der immer in ſeinen Handlungen ſich groß und erhaben gezeigt hatte, der aber auch in ſeinem Ausdrucke ſtets etwas Hohes und Großſprecheriſches hatte, in einer Privatunterredung ihm folgende weitläuftige Vorſtellung that: „König von Lacedämon, die Gelegenheit zum ſchönſten Tode haben wir uns in der Schlacht entgehen laſſen, ob wir gleich öffentlich ſo oft geſagt hatten, daß Antigonus den König der Spartaner, ſo lange er leben würde, nicht überwinden ſollte. Jetzt iſt uns noch eine Gelegenheit zum Tode vorbehalten, die ſowohl in Abſicht der Ehre als der Tapferkeit nicht viel geringer iſt. Wohin ſchifen wir, ohne vernünftige Abſichten, herum? Warum fliehen wir von dem, was wir in unſerer Nähe haben, und ſuchen es erſt in einer weiten Ferne auf? Denn wenn es nicht wider die Ehre läuft, daß die Nachkommen des Herkules den Nachfolgern des Philippus und Alexanders ſich unterwerfen, warum wollen wir uns nicht die weite Schiffahrt erſparen, und uns lieber dem Antigonus ergeben, der natürlicher Weiſe den Ptolemäus eben ſo ſehr übertreffen muß, als die Macedonier die Aegyptier übertreffen. Wollen wir uns aber demje-

ungen nicht unterwerfen, der uns durch die Waffen besiegt hat, warum wollen wir denn denjenigen zu unsern Despoten machen, der uns gar nicht einmal besiegt hat? Würden wir nicht dadurch zeigen, daß wir anstatt Eines Siegers ihrer zwey haben, nämlich den Antigonus, vor dem wir fliehen, und den Ptolemäus, dem wir als abhängige Personen schmeicheln? Oder sollen wir etwa sagen, daß wir seiner Mutter wegen nach Aegypten gegangen sind? Es wird für sie ein schönes und herrliches Schauspiel seyn, wenn sie den Weibern des Ptolemäus ihren Sohn zeigen wird, der aus einem Könige ein Gefangener und Flüchtling geworden ist. Warum wollen wir nicht vielmehr, so lange wir noch Herren von unsern Degen sind, und Lacedämon im Anblicke haben, uns selbst von unserm unglücklichen Schicksale befreyen, und dadurch bey denjenigen, die in der Schlacht bey Sellasia für Sparta umgekommen sind, rechtfertigen? Oder sollen wir in Aegypten ruhig die Nachricht erwarten, was für einen Satrapen Antigonus den Lacedämoniern hinterlassen hat?"

Auf diese Vorstellung des Therykion aber antwortete Kleomenes: — „Feiger Mensch, du willst das Ansehen haben, ein herzhafter Mann zu seyn, indem du sterben willst, welches eben das allerleichteste, und in der Gewalt eines jeden Menschen ist. Du fliehst dadurch auf eine weit schändlichere Art, als du das erstemal in dem Treffen geflohen bist. Es haben sich schon grössere Männer, als wir sind, ihren Feinden übergeben, wenn ihnen entweder das Glück ungünstig war, oder sie von der Menge überwältigt wurden. Wer Verzweiflung gegen Beschwer-

lichkeiten und menschliche Unglücksfälle, oder gegen den Ruhm und Tadel andrer Menschen beweist, ist ein Sklav der Weichlichkeit. Der selbstgewählte Tod muß eine grosse Handlung, keine Vermeidung von Handlungen seyn, und es ist schändlich, bloß für sich selbst zu leben und zu sterben. Dein Vorschlag, zu welchen du mich ermahnst, da du dich geschwind deinen gegenwärtigen üblen Umständen entreissen willst, ist weder etwas, das Ehre, noch das Nutzen bringt. Ich glaube, daß wir beyde noch nicht die Hoffnung fürs Vaterland aufgeben dürfen: wenn uns aber diese künftig verlassen sollte, so ists uns immer noch etwas leichtes, freywillig zu sterben." — Therykion antwortete darauf nichts, machte sich aber bey der ersten Gelegenheit, die er bekam, vom Kleomenes fort, gieng ans Ufer, und brachte sich selbst um.

XX. Kleomenes aber segelte von Aegiala nach Afrika ab, und wurde bey seiner Ankunft von den königlichen Bedienten nach Alexandrien begleitet. Ptolemäus bezeigte ihm anfänglich nur die gewöhnlichen Höflichkeiten, und that nichts besonders für ihn; wie er aber so grosse Proben des Verstandes vom Kleomenes sahe, daß er ihn für einen einsichtsvollen Mann hielt, und dieser im königlichen Umgange mit ihm bey seiner simpeln lakonischen Lebensart eine edle Freyheit zeigte, die seine hohe Geburt nicht entehrte, und sich vom Schicksale nicht niederdrücken ließ, und eben dadurch viel angenehmer wurde, als alle zur Ergötzung erkünstelte Schmeicheleyen der Hofleute: so schämte sich Ptolemäus, und bereuete es, daß er einen so grossen Mann ohne Hülfe gelassen,

und dem Antigonus Preis gegeben hatte, der durch dessen Niederlage seinen Ruhm und seine Macht ungemein vergrößert hatte. Er überhäufte nunmehr den Kleomenes mit Ehre und Freundschaftsbezeigungen, und gab ihm die Versicherung, daß er ihn mit einer Flotte und Unterstützung am Gelde nach Griechenland zurück bringen, und in sein Königreich wieder einsetzen lassen wollte. Er bestimmte ihm auch ein jährliches Gehalt von vier und zwanzig Talenten, von welcher Summe Kleomenes, der für sich selbst und mit seinen Freunden sehr sparsam lebte, das meiste auf Unterstützung und Wohlthaten an diejenigen verwandte, die aus Griechenland nach Aegypten geflohen waren.

XXIV. Allein der ältere Ptolemäus *) starb, ehe die Absendung und Ausrüstung des Kleomenes zu Stande kam, und der neue Hof ergab sich sogleich der Schwelgerey, dem Weine, und der Herrschaft der Weiber, worüber man die Angelegenheiten des Kleomenes gänzlich vergaß. Der neue König hatte seinen Verstand durch die Weiber und den Trunk so sehr verdorben, daß er, wenn er am nüchternsten und noch am meisten zu ernsthaften Geschäften aufgelegt war, geheime Bacchusfeste feyerte, und mit einer Trommel im königlichen Schlosse die Hofleute dazu zusammen rief, die wichtigsten Regierungsgeschäfte aber überließ er seiner Buhlerin Agathoklea, und deren Mutter, und dem Hurenwirthe Oenanthes.

*) Ptolemäus Evergetes, dessen Nachfolger Ptolemäus Philopator war.

Inzwischen scheint doch im Anfange noch Kleomenes gebraucht worden zu seyn. Denn weil sich Ptolemäus für seinen Bruder Magas fürchtete, der durch seine Mutter bey der Armee viel vermochte, so zog man den Kleomenes mit zu der geheimen Versammlung im königlichen Rathe, wo man über die Ermordung des Magas Berathschlagung pflog. Alle waren der Meynung, daß man den Magas aus dem Wege räumen müßte. Der einzige Kleomenes war entgegen, und sagte, man müßte vielmehr, wenn es möglich wäre, dafür sorgen, daß zur Sicherheit und guter Regierung des Staats dem Könige noch mehr Brüder geboren würden. Sosibius, der unter den Räthen des Königs damals am meisten galt, wandte dagegen ein, daß man, so lange Magas lebte, in Absicht der Miethsvölker nicht sicher seyn könnte, worauf aber Kleomenes erwiederte, man könnte deswegen ganz unbesorgt seyn, denn es befänden sich unter den fremden Truppen mehr als dreytausend Peloponnesier, die ihm so ergeben wären, daß sie auf den ersten Wink von ihm alles, was er ihnen beföhle, zu thun bereit seyn würden. Dieser Ausdruck war zwar damals ein grosser Beweis seiner Treue, allein er gab auch zugleich zu erkennen, wie viel er vermochte, und nachher, da Ptolemäus durch seine Schwachheit immer furchtsamer wurde, und nach der Gewohnheit der Menschen von schwachem Geiste, für das sicherste hielt, sich vor allem zu fürchten, und gegen alle mißtrauisch zu seyn, machte er den Kleomenes, als einen Mann, der bey den fremden Soldaten so viel vermochte, allen Hofleuten furchtbar. Es sagten auch viele schon öf-

ters: Kleomenes gehe wie der Löwe unter den Schafen herum. Er zeigte auch wirklich einen solchen Charakter, da er unter den Hofleuten in der Stille auf alles Achtung gab, und alles, was am Hofe vorgieng, bemerkte.

Er gedachte nunmehr nicht weiter daran, um eine Flotte und Armee zu seiner Einsetzung in Lacedämon zu bitten. Wie er aber Nachricht erhielt, daß Antigonus gestorben sey, die Achäer mit den Aetoliern in einen Krieg verwickelt worden wären, ganz Peloponnes in Verwirrung und Zerrüttung gerathen sey, und die Umstände also seine Gegenwart zu erfordern schienen, so bat er nur um die Erlaubniß, ganz allein mit seinen Freunden Aegypten verlassen zu dürfen. Allein er erlangte seinen Wunsch nicht, und der König ertheilte ihm gar kein Gehör, sondern beschäftigte sich gänzlich mit Frauenzimmern, Bachusfesten und Possenspielen. Sosibius aber, der vornehmste Minister des Königs, der die ganze Regierung führte, sahe wohl ein, daß Kleomenes, wenn er wider seinen Willen da bleiben müßte, schwer in Schranken zu halten und furchtbar seyn würde, wenn man ihn aber aus Aegypten wegliesse, zu gefährlich werden könnte, da er der größten Unternehmungen fähig, und mit den Schwächen der ägyptischen Regierung gar zu bekannt war. Denn Geschenke konnten ihn eben so wenig einschläfern, als die herrliche und üppige Kost den ägyptischen göttlich verehrten Stier Apis, der mitten unter diesem Ueberfluß den Hang zu seiner natürlichen Freyheit, zum wilden Laufen und Springen zeigt, und seine Ungeduld darüber, daß er in den Händen der Prie-

ſter gehalten wird, deutlich zu erkennen giebt. Eben ſo wenig Gefallen fand Kleomenes an den Schmeicheleyen der Weichlichkeit, ſondern, „der Verdruß nagte, wie beym Achill, ſein Herz, da er ſo ſtille ſaß, und er ſehnte ſich nach Krieg und Feldgeſchrey.“ *)

Indem er ſich in dieſen Umſtänden befand, kam Nikagoras aus Meſſene nach Alexandrien, ein Mann, der den Kleomenes haßte, ſich aber für ſeinen Freund ausgab. Er hatte vormals dem Kleomenes ein ſchönes Landgut verkauft, wegen des Geldmangels des Königs aber und deſſen kriegeriſchen Beſchäftigungen das Geld dafür nicht bekommen. Es fügte ſich, daß Kleomenes eben an dem Ufer ſpazieren gieng, wie Nikagoras aus dem Schife ſtieg, und ihn alſo gleich bey ſeiner Ankunft zuerſt ſahe. Kleomenes fragte nach den erſten recht freundſchaftlichen Begrüſſungen den Nikagoras, was für eine Abſicht ihn hierher nach Aegypten brächte? und dieſer antwortete, er brächte ſehr ſchöne zum Kriege abgerichtete Pferde dem Könige zum Verkaufe. — Ich wollte, ſagte Kleomenes lachend darauf, du hätteſt ihm lieber Spielmädchen und Luſtknaben mitgebracht, denn damit beſchäftigt ſich der König jetzt am meiſten. Nikagoras lachte zwar damals darüber, aber wenige Tage darauf erinnerte er den Kleomenes an das Landgut, und verlangte nunmehr die Bezahlung dafür, wobey er verſicherte, er würde ihm nicht beſchwerlich gefallen ſeyn, wenn er nicht eben an ſeinen mitgebrachten Waaren einen groſſen Verluſt gehabt hätte. Als ihm Kleomenes dagegen erwiderte,

*) S. Iliad. Libr. I. verſ. 491.

daß er von seinen erhaltenen Geldern jetzt nichts mehr übrig habe, so nahm dieses Nikagoras so übel, daß er dem Sosibius die Spötterey des Kleomenes hinterbrachte.

Sosibius nahm diese Angabe mit Freuden auf, und um den König durch einen noch stärkern Grund wider den Kleomenes zu erbittern, beredte er den Nikagoras, bey seiner Abreise einen Brief zu hinterlassen, in welchem er den Kleomenes beschuldigte, daß er willens wäre, wenn er eine Flotte und Truppen bekäme, Cyrene damit wegzunehmen. Sosibius überbrachte diesen vom Nikagoras zurück gelassenen Brief, nach Verlauf von vier Tagen, dem Könige, gab vor, daß er ihn eben erst erhalten hätte, und erbitterte den jungen König so sehr, daß er den Entschluß faßte, den Kleomenes in ein grosses Haus einsperren zu lassen, wo er zwar eben so gut wie sonst gehalten wurde, aber nicht heraus gehen durfte.

XII. Dieß war nun schon ein sehr bitterer Zustand für den Kleomenes, aber noch traurigere Aussichten auf die Zukunft bekam er durch folgenden Zufall. Er ließ den Ptolemäus, des Chrysermus Sohn, einen von den Freunden des Königs, der sich gegen ihn immer sehr gütig bewiesen, und einen freundschaftlichen freymüthigen Umgang mit ihm unterhalten hatte, zu sich in seinen Verhaft bitten. Er fand sich auch beym Kleomenes ein, sprach mit ihm ganz freundlich, und suchte ihm sogar allen Argwohn zu benehmen, und das Verfahren des Königs gegen ihn zu entschuldigen. Beym Weggehen aus dem Hause aber gab er den Wächtern, indem er

nicht merkte, daß ihm Kleomenes bis an die Thüre hinten nach gegangen war, einen scharfen Verweis, daß sie ein so grosses Thier, welches so schwer zu bewachen wäre, so nachläßig und saumselig bewachten. Kleomenes wich, sobald er dieses gehört hatte, wieder zurück, ohne daß es Ptolemäus gewahr wurde, und erzehlte es seinen Freunden. Nunmehr gaben sie insgesammt alle Hoffnung, die sie noch bisher gehabt hatten, völlig auf, geriethen in Erbitterung, und beschlossen, sich an dem betrügerischen und frechen Ptolemäus zu rächen, und auf eine Spartanern würdige Weise zu sterben, ohne zu warten, bis sie, als gemästete Opferthiere, abgeschlachtet würden. Es kam ihnen zu entsetzlich vor, daß Kleomenes, der mit dem Antigonus, einem kriegerischen und thätigen Könige, sich nicht hatte auf einen nachtheiligen Frieden einlassen wollen, nunmehro hier geduldig abwarten sollte, bis ein schwärmerischer taumelnder König die Trommel, womit er zu seinen Bachusfesten zusammenrief, weglegte, seine Gaukeleyen inne halten ließ, und sich so viel Zeit nähme, ihn umbringen zu lassen.

Sobald sie diesen Entschluß gefaßt, ergriffen sie die Gelegenheit, da Ptolemäus eben nach Kanop gereiset war, und breiteten zuerst das Gerücht aus, der König würde den Kleomenes nun bald aus seinem Verhafte entlassen. Weil es gewöhnlich war, daß der König den Gefangenen, die bald in Freyheit kommen sollten, vorher immer pflegte allerhand Geschenke und Speisen zu schicken, so schickten auch des Kleomenes Freunde viele dergleichen Sachen an ihn, und hintergiengen dadurch die Wächter, welche

ſtrafung geſucht hatte, belegte die Spartaner mit den größten Flüchen, und brachte ſich ſelbſt auf den Grabmälern ſeiner Töchter um. Es hatten ſeitdem immer Orakel und Weiſſagungen den Spartanern vorhergeſagt, ſie ſollten ſich vor der Leuktriſchen Rache in Acht nehmen, aber die mehrſten verſtanden das nicht, oder waren wegen des Orts zweifelhaft, weil auch ein Lacedämoniſches Städtchen am Meere, und auch ein Ort bey Megalopolis in Arkadien, eben dieſen Namen führte, und der Vorfall mit dem Skedaſus und ſeinen Töchtern hatte ſich ſehr lange Zeit vor der Schlacht bey Leuktra zugetragen.

Dem Pelopidas träumte im Lager, daß die Töchter des Skedaſus um ihre Gräber herum heulten, und die Lacedämonier verfluchten, und Skedaſus ſelbſt ihm befahl, ſeinen Töchtern eine rothe Jungfrau zu opfern, wenn er den Sieg über die Feinde erhalten wollte. Dieß ſchien ihm ein ſo grauſamer und ungerechter Befehl zu ſeyn, daß er den Wahrſagern und Generalen bey der Armee davon Nachricht gab. Verſchiedene meynten, daß er den Befehl nicht vernachläßigen, ſondern Folge leiſten müßte, und führten aus den ältern Zeiten das Beyſpiel des Menekeus, Kreons

Sohn,

glaubten, wenn sie dieß alles so hereintragen sahen, daß es vom Hofe käme. Kleomenes hielt inzwischen selbst öfters Gastmahle, opferte mit Kränzen geschmückt, in Gesellschaft seiner Freunde, und theilte den Wächtern reichlich mit.

Er unternahm endlich noch geschwinder, als er in willens hatte, die Ausführung seines Vorhabens, weil er erfuhr, daß einer seiner Hausgenossen, der um den Anschlag wußte, die Nacht über, ausser dem Hause, bey einem Mädchen, daß er liebte, geschlafen hatte. Er furchte sich, daß bey dieser Gelegenheit die Sache möchte verrathen worden seyn, und zog also zur Mittagszeit, da er sahe, daß die Wächter vor Trunkenheit schlummerten, seinen Rock an, trennte die Nath auf der rechten Schulter auf, und gieng so mit blossem Degen in der Hand, in Begleitung von dreyzehn Freunden, die sich eben so, wie er, zurechte gemacht hatten, in vollem Laufe zum Hause heraus. Einer von diesen, Namens Hippotas, der lahm war, lief zwar anfänglich so hastig er konnte, mit, wie er aber sahe, daß die andern seinetwegen langsamer gehen mußten, verlangte er von ihnen, sie sollten ihn niederstechen, und sich nicht durch einen unnützen Menschen, auf den sie warten müßten, die ganze Sache verderben lassen. Allein es fügte sich, daß eben ein Alexandriner ein Pferd vorbeyführte, diesem nahmen sie das Pferd weg, setzten den Hippotas drauf, und rannten nun so durch die Gassen durch, und ermunterten den Pöbel, mit ihnen zu fechten, und sich in Freyheit zu setzen.

Aber das Volk hatte nur so viel Muth, daß es die Kühnheit des Kleomenes lobte und bewunderte,

ihm aber nachzufolgen und Beystand zu leisten hatte es nicht Muth genug. Es fielen also drey von des Kleomenes Parthey den Ptolemäus, des Chrysermus Sohn, an, der eben vom königlichen Hofe hergelaufen kam, und brachten ihn um. Die andern stürzten auf den Commendanten der Stadt, welcher auch Ptolemäus hieß, der in einem Wagen angefahren kam, jagten seine Bedienten und Leibwache auseinander, rissen ihn aus dem Wagen und tödteten ihn. Darauf liefen sie nach dem königlichen Schlosse, um dort das öffentliche Gefängniß zu erbrechen, und die in Freyheit gesetzten Gefangenen zu Hülfe zu nehmen. Allein die Wächter waren ihnen zuvor gekommen, und hatten alles sehr wohl verwahrt. Da also auch dieser Versuch dem Kleomenes mißlungen war, schweifte er in der ganzen Stadt herum, ohne daß aber jemand sich zu ihm schlagen wollte, sondern jedermann furchte sich vielmehr, und lief davon.

Er ließ also seinen Vorsatz, eine Revolte zu erregen, fahren, und sagte zu seinen Freunden: Es ist gar nicht zu verwundern, daß Weiber über solche Männer herrschen, die vor der Freyheit fliehen. Darauf ermahnte er seine Freunde, auf eine würdige Art zu sterben, wie es sich für sie selbst, und für ihre bisherige Thaten schickte. Hippotas wurde zuerst, auf sein Verlangen, von einem jüngern Freunde niedergestochen, und darauf brachten sich die andern insgesammt selbst, mit einem unerschrockenen Muthe, um, bis auf den Panteus, eben denjenigen, der zuerst die Mauer von Megalopolis erstiegen hatte, der in seiner Jugend so schön gewesen, und so vorzüglich in dem lacedämonischen Erziehungsinsti-

tute geschickt geworden war, daß ihn der König Kleomenes zu seinem Lieblinge erwählte, und jetzt hatte er ihm befohlen, sich nicht eher das Leben zu nehmen, bis er sähe, daß er und die andern alle schon todt wären. Wie sie also alle um ihn herumlagen, berührte Panteus einen jeden mit der Spitze seines Degens, um zu versuchen, ob einer noch etwa lebte. Als er den Kleomenes in die Fußsohle stach, und sahe, daß dieser noch mit dem Gesichte zuckte, küßte er ihn, und setzte sich bey ihm nieder, bis er merkte, daß er todt war, alsdann umarmte er nochmals den entseelten Körper, und brachte sich selbst um.

XXIV. So starb Kleomenes, ein so grosser Mann, nachdem er sechzehn Jahre König von Sparta gewesen war. Als seine Mutter, Kratesiklea, durch das in der ganzen Stadt ausgebreitete Gerücht davon Nachricht bekam, verlor sie, ein so herzhaftes Weib sie sonst war, bey der Grösse dieses Unglücks ihren Muth, umarmte die Kinder des Kleomenes, und heulte laut. Der älteste von seinen Söhnen stürzte sich, ehe es jemand vermuthete, vom Dache herab, ohne jedoch zu sterben, ob er sich gleich beschädigt hatte, er schrie aber, und that sehr unwillig, da man ihn aufhob, daß man ihn nicht hatte sterben lassen.

Ptolemäus gab sogleich, als er von diesem Vorgange Nachricht erhielt, Befehl, den Körper des Kleomenes in eine Haut einzuwickeln und aufzuhenken, seine Kinder und Mutter, und alle Weiber, die sie bey sich hatten, hinzurichten. Unter diesen befand sich auch des Panteus Gemahlin, eine

Frau von der edelſten ſchönſten Bildung. Sie war mit ihrem Manne noch nicht lange verheirathet, als dieſes unglückliche Schickſal ihre Liebe in der Blüthe zerſtörte. Sie hatte den Panteus nicht gleich anfänglich, wie ſie gewollt, zu Schife begleiten können, ſondern war von ihren Eltern mit Gewalt davon abgehalten und eingeſperrt bewacht worden. Kurze Zeit darauf aber hatte ſie ſich ein Pferd und etwas weniges Geld zu verſchaffen gewußt, war des Nachts entwiſcht, auf der ſchnellſten Flucht nach Tänarus geeilt, und dort auf einem eben abgehenden Schife nach Aegypten geſegelt. Hier lebte ſie mit ihrem Manne in einem fremden Lande ruhig und vergnügt. — Bey der Hinrichtung führte ſie die von den Soldaten zur Gerichtsſtätte geſchleppte Krateſiklea bey der Hand, trug ihr die Schleppe ihres Rockes nach, und ſprach ihr einen Muth ein, ob Krateſiklea ſich gleich ſelbſt vor dem Tode nicht fürchtete, ſondern nur um das einzige bat, daß man ſie eher als ihre Enkel tödten möchte. Als ſie aber auf den Richtplatz gekommen waren, brachten die Henker doch erſt ihre Enkel vor ihren Augen um, und hernach erſt ſie ſelbſt, unter welchem ſchrecklichen Leiden ſie doch nichts weiter als die Worte geſagt haben haben ſoll: Kinder, wo ſeyd ihr hingekommen! Des Panteus Gemahlin, die groß und ſtark war, ſchürzte ſich ſelbſt ihren Rock auf, und bediente und bedeckte die Getödteten, ſo gut es nach den Umſtänden möglich war. Endlich bereitete ſie ſich ſelbſt zur Hinrichtung zu, legte ihren Schleyer und Oberkleid ab, und ließ ſich von niemanden weiter berühren noch anſehen, als von dem zu ihrer

Hinrichtung beſtellten Henker, und ſie ſtarb auf eine ſo heroiſche Art, daß ſie keine Bedienung oder Bedeckung nach ihrem Tode bedurfte. Sie hatte im Tode eben den Anſtand der Seele und des Körpers zu erhalten gewußt, den ſie in ihrem Leben ſtets behauptet hatte. — Lacedämon bezeigte bey dieſen äuſſerſt traurigen Scenen, wobey die Weiber mit den Männern in der Herzhaftigkeit wetteiferten, daß die Tugend nicht vom Schickſal niedergedrückt werden kann.

XXX.

Einige Tage darauf ſahen die zur Bewachung des gekreuzigten Kleomenes hingeſtellten Wächter eine groſſe Schlange, die ſich um ſeinen Kopf herumgewunden hatte, und ſein Geſicht bedeckte, ſo daß kein Raubvogel ihn berühren konnte. Der König gerieth dadurch auf eine abergläubiſche Furcht, und gab Veranlaſſung, daß die egyptiſchen Weiber allerhand Reinigungsopfer anſtellten, und den Kleomenes für einen Mann hielten, der den Göttern beſonders werth, und mehr als bloſſer Menſch geweſen ſey. Die Einwohner von Alexandrien kamen auch häufig an den Ort hingelaufen, wo Kleomenes hieng, und nannten ihn einen Heros und Götterſohn, bis die weiſern Männer ihnen ihren Irthum benahmen. Dieſe lehrten ſie, daß aus verfaulten Ochſen Bienen, aus verfaulten Pferden Weſpen, und aus verfaulten Eſeln Käfer hervorzuwachſen pflegten, und daß auf gleiche Weiſe aus verfaulten menſchlichen Körpern, wenn die Erde und das Mark um das Rückgrad zuſammenflieſſen, und eine Art von Conſiſtenz annehmen, Schlangen daraus zu entſtehen pflegen. Und eben in dieſer Hinſicht haben die Al-

ten

ten den Halbgöttern oder Heroen unter allen Thieren am meiſten die Schlange gewidmet.

Tiberius Gracchus.

Wir haben nunmehro den erſten Theil unſrer Geſchichte in den Lebensbeſchreibungen der beyden Griechen erzehlt, und werden nicht geringere Unglücksfälle von dem Paare römiſcher Brüder, dem Tiberius und Cajus Gracchus, die wir mit jenen Griechen in Paralelle ſtellen, zu erzehlen haben. Ihr Vater, Tiberius Gracchus, war Cenſor in Rom und zweymal Conſul geweſen, und hatte zwey Triumphe gehalten, gleichwohl hatte der Glanz ſeiner hohen Eigenſchaften noch die Ehre dieſer wichtigen Aemter übertroffen. Er wurde deswegen auch für würdig gehalten, die Cornelia, die Tochter des Scipio, des Siegers des Annibals, nach des Vaters Tode zur Gemahlin zu bekommen, ob er gleich vom Scipio kein Freund, ſondern vielmehr deſſen Gegner geweſen war.

Er fand einſtmals, wie man erzehlt, zwey Schlangen in ſeinem Bette. Die darüber befragten Wahrſager riethen ihm, daß er weder beyde umbringen, noch beyde loslaſſen ſollte, und wenn er eine von beyden umbrächte, ſo würde, wenn er das Männchen tödtete, er, und wenn er das Weibchen tödtete, ſeine Gemahlin, Cornelia, ſterben. Er, welcher ſeine Frau ſehr liebte, hielt für ſchicklicher, daß er, weil er viel älter als ſeine noch junge Gemahlin war,

vielmehr stürbe, als sie, und brachte das Mährchen von den beyden Schlangen um, und ließ das Weibchen los, er soll auch wirklich nicht lange Zeit darauf gestorben seyn, und hinterließ seiner Witwe Cornelia zwölf mit ihr gezeugte Kinder. Cornelia übernahm die Erziehung der Kinder, die Verwaltung der Hauswirthschaft, und bewies dabey so viel Keuschheit und Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, und so große Eigenschaften, daß Tiberius Gracchus nicht übel gethan zu haben schien, da er sich entschlossen hatte, für eine solche Frau zu sterben. Sie schlug sogar dem Könige Ptolemäus den Antrag ab, seine Gemahlin zu werden, und den königlichen Thron mit ihm zu theilen. Sie verlor als Witwe alle ihre andern Kinder bis auf eine einzige Tochter, die den jüngern Scipio heirathete, und zwey Söhne, Tiberius und Cajus, deren Leben wir jetzt beschreiben wollen. Diese beyden Söhne wurden von ihr so vortreflich erzogen, daß man, ohnerachtet sie allgemein für die besten Genien unter den Römern gehalten wurden, doch ihre erhabnen Eigenschaften noch mehr der Erziehung als dem Genie zuzuschreiben pflegte.

Indessen gienge bey diesen Jünglingen so, wie bey den Statüen und Gemälden des Castor und Pollux, wo man ohnerachtet ihrer grossen Aehnlichkeit doch leicht den Unterschied zwischen dem Kämpfer und dem Läufer wahrnimmt; man sahe bey der Aehnlichkeit der beyden jungen Gracchen in Absicht der Tapferkeit, Mäßigkeit, Freygebigkeit, Beredsamkeit und grossem Geiste, dennoch eine beträchtliche Unähnlichkeit in Absicht ihrer Handlungen und po-

litischen Maasregeln. Und wir werden nicht übel thun, wenn wir diese Züge hier schildern.

Tiberius Gracchus hatte in seiner Gesichtsbildung, Miene und körperlichen Bewegungen etwas sanftes und gesetztes. Cajus hingegen war heftig und hitzig. Jener blieb daher bey seinen öffentlichen Reden auf einer Stelle mit Anstand stehen: dieser hingegen war der erste unter den Römern, der während den Reden auf der Tribune herumging, und sein Oberkleid über seine Schulter zurückschlug, so wie Kleon der erste zu Athen gewesen seyn soll, der während den öffentlichen Reden seinen Mantel zurückgeworfen, und sich auf die Hüften geschlagen hat. Ferner war der Ausdruck des Cajus in seinen Reden furchtbar, und bis zum Erschüttern pathetisch, hingegen des Tiberius Ausdruck angenehmer und sanft rührender, so wie er auch rein lateinisch und genau gewählt war, da hingegen Cajus mehr rhetorische Künste und Blumen brauchte.

Eben solchen Unterschied bemerkte man in ihrer Lebensart. Tiberius lebte sehr simpel, und führte einen sehr mäßigen Tisch: Cajus war, im Vergleich mit andern, auch sehr mäßig und streng, gegen seinen Bruder aber zu rechnen war er noch immer ein junger Mann nach der Mode, und ein Freund der Delicatesse. Daher tadelte ihn auch Drusus, als er einige silberne delphische Tische gekauft, und für jedes Pfund zwölfhundert und funfzig Drachmen gegeben hatte.

Ihr sittlicher Charakter war übrigens eben so, wie ihre Sprache, verschieden. Tiberius war gelinde und sanft, Cajus heftig und jachzornig, so daß er

öfters, wider seinen Willen, im Reden weiter Hitze aufsahe, zu schreyen und zu schimpfen anfieng, und verwirrt unvernünftige Sachen sprach. Er hatte daher, um diesem Fehler abzuhelfen, einen gewissen Sklaven, Licinius, der nicht ungeschickt war, mit einem musikalischen Instrumente, *) wenn er öffentlich redete, hinter sich gestellt, welcher, wenn er merkte, daß Cajus Gracchus in Zorn gerieth, und sich zu heftig auszudrücken, einen sanftern Ton angeben mußte, wodurch er sogleich mit der Heftigkeit seines Affects und seiner Stimme nachließ, und in einen gelindern sanftern Ton zurückfiel.

In diesen Dingen waren also die beyden Brüder einander unähnlich. Desto vollkommner gleich aber waren sie sich in der Tapferkeit gegen die Feinde, in der Gerechtigkeit gegen ihre Untergebene, in der Ehrfurcht gegen ihre Obern, und in der Enthaltung von aller Wollust. Tiberius war neun Jahre älter als sein Bruder, und dieses verursachte, daß ihre Staatsunternehmungen in ganz verschiedene Zeiten fielen, wodurch ihren Endzwecken am meisten Schaden zugefügt wurde, weil sie nicht zu gleicher Zeit die Höhe ihres Ansehens erreichten, und ihre Macht nicht mit einander vereinigen konnten, welches ihren Unternehmungen eine unüberwindliche Stärke würde gegeben haben. Wir wollen die Begebenheiten eines jeden besonders erzehlen, und von dem ältern zuerst.

*) ὑποφωνασκὸν ἔχοντα. S. von dieser Gewohnheit des Gracchus und dem angeführten Ausdrucke Cic. Libr. III. de Orat. cap. 60.

Tiberius Gracchus erwarb sich gleich von Jugend auf einen so guten Ruf, daß er, mehr wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften als wegen seiner vornehmen Geburt, unter die Zahl der Auguren aufgenommen wurde. Hiervon gab auch Appius Claudius einen Beweis, ein Mann, der Consul und Censor gewesen, und damals der erste im römischen Senate war, und der an Einsicht und Verstand alle seines gleichen übertraf. Dieser bezeigte, bey einem Gastmahle der Auguren mit einander, dem Tiberius Gracchus ganz vorzügliche Freundschaft, und bot ihm dabey seine Tochter zur Gemahlin an. Da Tiberius den Antrag mit Freuden annahm, und von beyden Seiten Versicherung gegeben war, gieng Appius Claudius nach Hause, rief gleich bey der Thüre seine Frau, und schrie ihr zu: Antistia, ich habe unsre Claudia verlobt. Seine Gemahlin verwunderte sich darüber, und setzte hinzu: Zu was nützt dein Eifer und deine Eilfertigkeit, wenn du ihr nicht den Tiberius Gracchus zum Manne verschafft. — Ich weiß wohl, daß einige Schriftsteller diese Anecdote vom Vater dieser beyden Gracchen, dem alten Tiberius Gracchus, und Scipio dem Afrikaner erzehlen, aber die mehrsten erzehlen sie so, wie wir hier, und auch Polybius, welcher dabey bemerkt, daß die Anverwandten Scipios, des Afrikaners, erst nach dessen Tode, den Tiberius Gracchus vor allen andern zum Manne für die Cornelia, die noch unvermählt und unversagt gewesen wäre, erwählt hätten.

Tiberius Gracchus, dessen Leben wir beschreiben, wohnte unter dem jüngern Scipio, der seine Schwester zur Gemahlin hatte, dem Feldzuge in

Sohn, und die Makaria, des Herkules Tochter, an, und aus den neuern Zeiten den Philosophen Pherekydes, den die Lacedämonier umgebracht hatten, und dessen Haut, einem Orakel zufolge, die Könige zu Sparta aufbewahrten, ingleichen den Leonidas, der einem Orakel gemäß, sich gewissermassen für Griechenland aufgeopfert hatte, ferner beriefen sie sich auf den Themistokles, der dem Bacchus Omestes vor der Schlacht bey Salamis einige Gefangene geopfert hatte, und auf die nach dergleichen Opfern erhaltenen Siege. Dabey führten sie im Gegentheile den Agesilaus an, welcher, wie Agamemnon, an eben dem Orte, und gegen eben die Feinde, zu Aulis einen Traum gehabt hätte, in welchem ihm Diana befohlen, ihr seine Tochter zu opfern, und da er aus Zärtlichkeit nicht gehorsam gewesen wäre, einen schlechten und unrühmlichen Feldzug gehabt hätte.

Andere aber waren der gegenseitigen Meynung, und behaupteten, daß keinem der vollkommnern und über uns erhabnen Wesen ein so barbarisches und ungerechtes Opfer angenehm seyn könne. Denn es herrschten nicht jene Typhonen und Giganten über uns, sondern der Vater der Götter und Menschen, und es sey unvernünftig zu glauben,

Afrika bey, und da er mit dem Feldherrn in einem Zelte sich befand, so lernte er sehr bald das Genie dieses grossen Generals kennen, welches zur Vervollkommnung nach erhabnen Eigenschaften und Nachahmung grosser Thaten die lebhafteste Ermunterung war, und that es sehr bald allen andern jungen Römern an Eifer, Ordnung im Dienste und an Tapferkeit zuvor. Er war bey einem Sturme der erste, der die feindliche Mauer erstieg, wie Fannius erzehlt, welcher hinzufügt, daß er mit dem Tiberius Gracchus zugleich die Mauer erstiegen, und an dieser ruhmvollen That Antheil genommen habe. Er erwarb sich auch im ganzen Lager eine so grosse Liebe, daß er bey seiner Abreise ein lebhaftes Verlangen nach sich hinterließ.

Nach diesem Feldzuge wurde er zum Quästor ernannt, und das Loos traf ihn, mit in den Krieg gegen die Numantiner als Rentmeister des Cajus Mancinus zu ziehen, welcher damals Consul und kein ungeschickter Mann, aber unter allen römischen Feldherren der unglücklichste war. Es glänzte daher bey den seltsamen Schicksalen und widrigen Begebenheiten, die dieser Römer erfuhr, der Verstand und die Tapferkeit des Tiberius Gracchus besonders hervor. Und das bewunderungswürdigste dabey war die Ehrfurcht und Hochachtung, welche er immer gegen seinen unglücklichen Feldherrn bewies, der unter der Menge des ihn betreffenden Unglücks selbst vergaß, daß er Feldherr war. Mancinus, der grosse Niederlagen von den Feinden erlitten hatte, beschloß, sich endlich des Nachts zurückzuziehen, und verließ das Lager. Die Numantiner wurden es sogleich gewahr,

nahmen nicht allein das Lager ein, ſondern griffen auch die zurückziehenden Römer an, richteten unter dem Nachtrabe ein groſſes Blutbad an, umzingelten endlich das ganze römiſche Heer, und trieben es in ein ſolches Terrain herein, aus welchem es auf keine Weiſe wieder herauszukommen wuſte. Mancinus, der alle Hoffnung, ſich mit Gewalt durchzuſchlagen, verlor, lieſs den Feinden durch abgeſchickte Herolde einen Vergleich und Frieden anbieten. Die Numantiner erklärten dagegen, daſs ſie keinem andern ſonſt als dem Tiberius Gracchus trauen würden, und verlangten, daſs man dieſen an ſie abſchickte, welches Zutrauen ſie theils wegen dieſes jungen Mannes ſelbſt hatten, von dem bey der ganzen Armee am meiſten geredt wurde, theils wegen Erinnerung an ſeinen Vater, den ältern Tiberius Gracchus, der gegen die Spanier Krieg geführt, und nach vielen Siegen mit den Numantinern einen Frieden geſchloſſen hatte, den das römiſche Volk beſtätigt, und bisher unverbrüchlich gehalten hatte. Tiberius Gracchus begab ſich alſo zu den Numantinern, und brachte, theils durch Zureden, theils durch Annehmung verſchiedener Bedingungen, den Frieden zu Stande, durch welchen er offenbar zwanzigtauſend römiſche Leute, ohne die Sklaven und den Troſs, der der Armee nachfolgte, zu rechnen, errettete.

Alles aber, was die Numantiner im römiſchen Lager bey der Eroberung und Plünderung bekommen hatten, behielten ſie. Darunter befanden ſich auch die Tafeln, auf welche Tiberius Gracchus, als Quäſtor, die Rechnungen über ſeine Einnahme und Ausgabe aufgezeichnet hatte, an deren Wiedererlan-

gung ihm ungemein viel gelegen war. Er kehrte daher, da die Armee schon fortmarschirt war, wieder nach Numantia zurück, in Begleitung von drey oder vier Freunden, und ließ, wie er an das Thor gekommen war, die vornehmsten von der Regierung zu sich herausbitten, welche auch erschienen, und auf sein Verlangen, die Rechnungsbücher wiederzuhaben, damit er seinen Feinden keinen Anlaß gäbe, ihm zu verläumden, wenn er von seinen Ausgaben keine Rechnung ablegen könnte, ihre Freude ihm bezeigten, daß sie Gelegenheit fänden, ihm zu dienen. Sie baten ihn, selbst in die Stadt zu kommen, und wie er bey diesem Antrage stehen blieb, und sich bedachte, ergriffen sie ihn bey der Hand, und baten inständigst, sie nicht jetzt als Feinde, sondern als Freunde zu betrachten, und ihnen zu trauen. Er entschloß sich daher, mit ihnen zu gehen, besonders weil er gern seine Rechnungsbücher wieder haben wollte, und befürchtete, er möchte die Numantiner erbittern, wenn er ein Mißtrauen gegen sie verriethe. Wie er in die Stadt gekommen war, ließen sie ihm zu Ehren ein Gastmahl anrichten, und baten ihn, in ihrer Gesellschaft mit ihnen zu speisen, darauf gaben sie ihm seine Rechnungsbücher wieder, und auch Erlaubniß, von der Beute, was er wollte, zu nehmen. Er nahm aber nichts weiter als den Weyhrauch, den er zu den öffentlichen Opfern nöthig hatte, und begab sich, unter den besten Freundschaftsbezeigungen der Numantiner hinweg.

In Rom aber wurde bey seiner Rückkunft die ganze Friedensunterhandlung als schimpflich und Rom unanständig verworfen, und gerichtliche Klage dar-

über geführt. Die Freunde und Anverwandten der Soldaten, die einen groſſen Theil des römiſchen Volks ausmachten, liefen darüber zum Tiberius Gracchus, und ſchrieben das ſchimpfliche, ſo bey dieſem Feldzuge vorgefallen war, dem Feldherrn, die Errettung ſo vieler Bürger aber dem Gracchus zu. Diejenigen, welche über die Unanſtändigkeit des Friedens am ungehaltenſten waren, verlangten, man ſollte dem Beyſpiele der Vorfahren folgen, welche auch bey ähnlichem Vorfalle die Generale, die, um nur mit dem Leben davon zu kommen, mit den Samnitern einen ſchimpflichen Frieden geſchloſſen hatten, nebſt den Quäſtoren und Oberſten, die an der Friedensunterhandlung Antheil genommen, nackend zu den Feinden zurückgejagt, und die Strafe des Meineides und Friedensbruches alſo auf ſie ſelbſt gezogen hatten. Hierbey offenbarte ſich beſonders die Liebe und das Wohlwollen des römiſchen Volks gegen den Tiberius Gracchus, denn es faßte den Schluß ab, den Conſul nackend und gebunden den Numantinern zu überliefern, und verſchonte, um des Gracchus willen, auch alle andre mit ihm. Es ſcheint zwar, daß Scipio, der damals der gröſte und mächtigſte unter den Römern war, auch beſonders mit daran Urſache geweſen ſey, und dem Gracchus durchgeholfen habe; denn es zog ſich auch Scipio darüber Vorwürfe zu, daß er den Conſul Mancinus nicht errettet, und ſich nicht Mühe gegeben hatte, die Beſtätigung eines Friedens mit den Numantinern zu bewirken, den ſein ſo naher Anverwandter und Freund, Tiberius Gracchus, geſchloſſen hatte. Es herrſchte auch zwiſchen ihm und den Gracchus eine

Mißhelligkeit, die jedoch größtentheils nur durch die Lobeserhebungen, die die Freunde des Gracchus und die Sophisten demselben gaben, verursacht geworden zu seyn scheint, und die auch in keine üble und feindselige Thätlichkeiten ausbrach. Vielmehr würde, wahrscheinlicherweise, Tiberius Gracchus nicht in die Unglücksfälle gerathen seyn, die ihn in der Folge betrafen, wenn Scipio der Afrikaner nicht eben zu der Zeit im Lager vor Numantia gestanden hätte, sondern zu Rom gegenwärtig gewesen wäre, da Tiberius Gracchus seine Staatsunternehmungen und Gesetze zu Rom betrieb, von deren Ursachen und Erfolge wir nunmehr reden wollen.

Die Römer pflegten von dem Lande, welches sie den benachbarten Völkern im Kriege abnahmen, einen Theil zu verkaufen, und den andern dem öffentlichen Nutzen des Staats auf diese Weise vorzubehalten, daß sie die Aecker den unvermögenden, dürftigen Bürgern zu benutzen überließen, wofür diese einen mäßigen jährlichen Zins in die gemeine Schatzkammer entrichten mußten. Allein die Reichen fiengen an die Armen zu überbieten, und dadurch, daß sie mehr Zins gaben, die Armen ganz zu verdrängen. Es wurde deswegen ein Gesetz gegeben, daß niemand mehr als fünfhundert Hufen Landes besitzen sollte. Dieses Gesetz that auch eine kurze Zeit der Habsucht der Reichen Einhalt, und half den Armen auf, welche nun bey den gepachteten Aeckern blieben, so wie sie jeder von Anfange her zugetheilt bekommen hatte. Allein in der Folge brachten doch die Reichen, die ihnen nahe gelegenen verpachteten Aecker wieder unter fremden Namen an sich, und

endlich eigneten sie sich dieselben ganz offenbar und unverdeckt zu, und vertrieben die Armen, welche nunmehr zu Kriegsdiensten gar keine Lust mehr hatten, und auch die Erziehung der Kinder gänzlich vernachläßigten, wodurch in kurzer Zeit ganz Italien einen Mangel an freygebornen Menschen hatte, und mit Sklaven und Barbaren angefüllt wurde, von denen die Reichen, nach Vertreibung der römischen Bürger, ihre Aecker bestellen liessen. Diesem Uebel abzuhelfen, hatte schon Cajus Lälius, des Scipio Freund, einen Versuch gemacht, weil er aber bey den Grossen in Rom vielen Widerstand fand, und einen Aufruhr befürchtete, ließ er seinen Vorsatz wieder fahren, und er bekam deswegen den Zunamen der Weise, Sapiens.

Aber Tiberius Gracchus war kaum zum Tribun des Volks ernannt worden, als er eben diesen Vorsatz faßte, wozu ihn, nach der Meynung der meisten, die Ermunterungen des Rhetors Diophanes, und des Philosophen Bloßius bewegten. Jener war ein Vertriebener aus Mitylene, dieser aber aus der Stadt Cuma in Italien gebürtig, und hatte zu Rom mit dem Antipater aus Tarsus genaue Freundschaft gehalten, der ihm auch die Ehre angethan, und seine philosophischen Schriften ihm dedicirt hatte. Einige beschuldigen auch die Mutter des Gracchus, Cornelia, daß sie ihn dazu gereizt, indem sie öfters ihren Söhnen vorgeworfen, daß sie die Römmer immer die Schwiegermutter des Scipio, niemals aber die Mutter der Gracchen nennten. Andre geben vor, ein gewisser Spurius Posthumius habe dazu die Veranlassung gegeben, welcher mit dem Tiberius Grac-

chus im gleichen Alter und im Ruhme der öffentlichen Beredtsamkeit sein Nebenbuhler gewesen sey. Dieser habe nach seiner Rückkunft aus dem Feldzuge es dem Gracchus in Rom an Ehre und Ansehn so sehr zuvorgethan, und sich eine so grosse Bewundrung erworben, daß Gracchus, um ihm den Rang abzugewinnen, auf diese sonderbare und unerwartet grosse Staatsunternehmung gefallen sey. Sein Bruder, Cajus, aber sagt in einer gewissen Schrift, daß Tiberius, als er auf dem Zuge nach Numantia durch Hetrurien gekommen, und dort die unbewohnten Striche Landes, und auf den Aeckern und bey den Heerden lauter fremde Sklaven und Barbaren gefunden, zuerst den Gedanken zu seiner Unternehmung gefaßt, die ihm nachher so vielfältiges Unglück verursacht hätte. Am meisten reizte wohl das römische Volk selbst seinen Ehrgeiz, welches ihn durch allerhand in die bedeckten Gänge, an die Mauern, und öffentlichen Denkmäler angeschlagene Zettel auffoderte, die Vertheilung der gemeinschaftlichen Aecker des Staats unter die Armen zu bewirken.

Indessen faßte er den Vorschlag dieses Gesetzes doch nicht vor sich allein ab, sondern zog die vornehmsten Römer, die an Ruhme und grossen Eigenschaften die andern übertrafen, zu Rathe; unter welchen sich Crassus, der Oberpriester, Mucius Scävola, der Rechtsgelehrte, der damals Consul war; und Appius Claudius, sein Schwiegervater, befanden. Es scheint auch, daß wider eine so grosse Ungerechtigkeit und Habsucht niemals ein gemäßigteres und gelinderes Gesetz ist gegeben worden. Denn

anstatt, daß diejenigen, welche die Gesetze übertreten hatten, eigentlich hätten sollen bestraft werden, und die widerrechtlich an sich gezogenen Aecker mit einer Schadenersetzung wieder hergeben, so verlangte er doch nur, daß sie ihre unrechtmäßigen Besitzungen den hülfsbedürftigen armen Bürgern, sogar gegen Erstattung des darauf verwandten Werthes, einräumen sollten. Und das Volk selbst war mit dieser gelinden Verordnung zufrieden, ließ das geschehene gut seyn, und verlangte nur die Abstellung der Ungerechtigkeit auf die Zukunft. Allein die reichen Güterbesitzer, welche diese neue Gesetzverordnung aus Habsucht, und den Gesetzgeber aus Erbitterung, haßten, versuchten das Volk selbst davon abwendig zu machen, indem sie demselben vorstellten, daß Tiberius Gracchus durch diese Aeckervertheilung die ganze Staatsverfassung in Verwirrung bringen wolle, und eine gänzliche Revolution der Republik zur Absicht habe. Sie richteten aber nichts aus. Denn Tiberius Gracchus wurde durch seine grosse Beredtsamkeit für eine so schöne und gerechte Sache, womit er wohl fähig gewesen wäre, auch etwas schlechtes gefällig zu machen, bis zum unüberwindlichen furchtbar, da er auf der Rednerbühne vor dem ihn haufenweise umgebenden Volke stand, und auf folgende Weise von der Armuth der römischen Bürger sprach: „Die wilden Thiere, sagte er, die in Italien herumlaufen, haben ihre Löcher und Ruhestätte, und Höhlen, aber diejenigen, die für Italien fechten und sterben, haben nichts eigenes, als die Luft und das Licht, und irren ohne Dach und Besitzungen mit ihren Kindern und Weibern herum. Die Feldherren

sagen die Unwahrheit, wenn sie die Soldaten in den Schlachten ermahnen, ihre Gräber und Altäre gegen die Feinde zu vertheidigen, denn niemand von allen diesen vielen Römern hat einen väterlichen Hausaltar, noch eine eigne Begräbnißstätte, sondern sie müssen alle für die Ueppigkeit und die Reichthümer andrer Menschen fechten, und sterben. Sie heissen Herren der Welt, und haben nicht einen eigenen Erdenklos.

Diese mit vieler Einsicht und dem wahrsten Affect ausgedrückte Rede drang so lebhaft in das davon begeisterte und aufgebrachte Volk ein, daß niemand sich unterstand, dagegen Widerstand zu zeigen. Die Feinde dieser neuen Staatseinrichtung wandten sich also an den Marcus Octavius, einen von den Tribunen, einen jungen Mann von wohlgebildeten und gutem artigen Charakter, der noch dazu ein genauer Freund des Tiberius Gracchus war. Er scheuete sich deswegen anfänglich, und entzog sich der Sache, bis ihn endlich die heftigen und angelegentlichsten Bitten vieler römischen Grossen dahin rissen, daß er sich dem Tiberius Gracchus widersetzte, und der vorgeschlagenen Einrichtung wegen der Aecker widersprach. Er erlangte auch seinen Zweck, weil unter den Tribunen immer nur die Stimme desjenigen gültig ist, der etwas verbietet, wenn etwas im Vorschlage ist, so daß, wenn nur ein einziger Tribun widerspricht, und alle andre etwas vorhaben, es nicht zu Stande kommen kann.

Dieser Streich brachte den Tiberius Gracchus so auf, daß er die gelinde vorgeschlagene Verordnung zurücknahm, und dagegen eine neue vorbrach-

te, die zwar dem Volke noch angenehmer, aber gegen diejenigen, die unrechtmäßige Besitzungen hatten, schärfer war; denn sie sollten nunmehro unverzüglich die Besitzungen alle hergeben, die sie widerrechtlich an sich gebracht hatten. Ueber diesen Vorschlag hatte er nun mit dem Octavius auf der Rednerbühne täglich Streitigkeiten, wobey jedoch beyde Gegner, so eifrig und hartnäckig sie auch ihre Sachen vertheidigten, gegen einander niemals eine Grobheit, noch ein unanständiges im Zorne herausgestossenes Wort vorbrachten. Man kann daraus sehen, daß eine feine und durch gute Erziehung gebildete Sitte, nicht allein beym Trunke, sondern auch bey Streitigkeiten und in der Hitze des Zorns, die Gedanken in den Schranken der Artigkeit halten kann.

Als endlich Tiberius Gracchus sahe, daß Octavius sich selbst gegen dieses Gesetz vergangen hatte, und viele von den öffentlichen gemeinen Grundstücken besaß, so bat er ihn, von seinem Widerspruche abzulassen, und versprach ihm dafür, den Werth dessen, was er bey der neuen Einrichtung verlieren würde, aus seinem eigenen Vermögen, welches eben nicht sehr groß war, zu ersetzen. Da Octavius auch dieses ausschlug, so verbot er endlich durch einen öffentlichen Anschlag, daß die Verrichtungen aller öffentlichen Aemter des Staats so lange eingestellt seyn sollten, bis über seine vorgeschlagene Verordnung die Stimmen des Volks gesammelt wären. Er versiegelte zugleich den Tempel des Saturns mit seinem eignen Petschafte, daß die Staatsrentmeister nichts daraus nehmen, noch hereinbringen konnten, und bestimmte für die Prätoren, die sein Verbot

ben, daß die Dämonen ſich an dem Morde und Blute der Menſchen ergötzten, gäbe es aber dergleichen Geiſter, ſo müſſe man ſie, als unmächtige Weſen, nicht achten, weil ſolche ungereimte und grauſame Begierden nur in ſchwachen und verderbten Seelen ſeyn könnten.

Indem ſich noch die Vornehmſten bey der Armee darüber berathſchlagten, und Pelopidas in dem größten Zweifel war, kam eine Stutte von der Heerde durch die Truppen durchgelaufen, und blieb vor der berathſchlagenden Verſammlung ſtehen. Die andern bewunderten die rothen Mähnen, die Munterkeit, und das ſtarke Wiehern dieſes Thiers. Aber der Wahrſager Theokritus ſchrie, ſobald er es gewahr wurde, dem Pelopidas zu: „Da kommt dein Opfer, glücklicher Mann, laßt uns keine andere Jungfrau weiter erwarten, nimm die, die dir Gott ſelbſt ſchenkt.„ Die Stutte wurde darauf zu den Gräbern der Leuktriſchen Jungfrauen geführt, und da voller Freuden mit Kränzen behängt, und unter den gehörigen Gebeten geopfert. Man machte im ganzen Lager den Traum des Pelopidas und die Urſache dieſes Opfers bekannt.

nicht beobachten würden, eine Geldstrafe, so daß sich jedermann furchte, und die Verrichtungen aller obrigkeitlichen und Staatsämter aufhörten. Die reichen Güterbesitzer zogen darauf Trauerkleider an, und giengen ganz wehmüthig und niedergeschlagen auf dem Markte herum. Sie liessen aber zugleich dem Tiberius Gracchus heimlich nachstellen, und schickten Meuchelmörder wider ihn aus, und er bewafnete sich dagegen vor jedermanns Augen mit einer Art von Dolche, den die Römer Dolon nennen, um sich zu wehren.

Da der Tag gekommen war, an welchem das Volk über die Verordnung seine Stimmen geben sollte, fand man, daß die steinernen Krüge, in welchen die Täfelchen bey der Stimmenversammlung pflegten gesammelt zu werden, von den Reichen waren weggenommen worden, worüber eine tumultuarische Verwirrung entstand, und das um den Tiberius Gracchus versammelte Volk war schon im Begriff, einen Aufruhr anzufangen und Gewalt zu brauchen, als Mallius und Fulvius, zwey Männer, die schon Consuln gewesen waren, den Tiberius Gracchus zu Füssen fielen, ihn bey der Hand ergriffen, und flehentlich baten, seinen Vorsatz fahren zu lassen. Er sahe auch nun schon die bevorstehende Gefahr, und fragte daher diese beyden Männer, für welche er viele Hochachtung hatte, was sie denn zu thun riethen? Sie antworteten, sie wären nicht fähig, bey einer so äusserst wichtigen Sache einen Rath zu geben, er möchte sie aber doch der Berathschlagung des Senats überlassen. Er folgte dieser Bitte; wie er aber sahe, daß der Senat, in welchem die Reichen

das

das Uebergewicht hatten, nichts in der Sache that, so grif er zu einem unrechtmäßigen und unbilligen Mittel, nämlich den Tribun Octavius seines Amts zu entsetzen, weil er einsahe, daß es ihm anders unmöglich seyn würde, über sein Gesetz eine Stimmensammlung zu Stande zu bringen.

Anfänglich bat er den Octavius öffentlich mit den freundschaftlichsten Vorstellungen, und indem er ihn bey der Hand ergrif, doch nachzugeben, und dem Volke eine so billige Foderung zuzugestehen, wodurch es für so viele Beschwerlichkeiten und Gefahren eine geringe Belohnung erhalten würde. Als aber Octavius auch diese Bitte abschlug, so sagte endlich Gracchus: Da es nicht möglich ist, so lange wir beyde in dieser wichtigen Sache nicht einig werden können, und unsre Aemter behalten, die uns gleiche Gewalt gegen einander geben, anders als durch die Waffen zum Ende zu kommen, so sehe ich kein Mittel sonst wider dieses Unglück, als daß einer von uns beyden sein Amt verliert. Er schlug darauf dem Octavius vor, ob er über ihn zuerst das Volk wollte stimmen lassen, denn er wolle gern sogleich sein Amt niederlegen, und ein Privatmann werden, wenn es die Bürger verlangten. Wie aber Octavius dieses nicht thun wollte, so versicherte er, daß er über ihn das Volk würde stimmen lassen, wenn er von seinem Widerspruche nicht abstünde.

Damals gieng zwar sogleich darauf die Versammlung aus einander. Allein am folgenden Tage, da das Volk sich von neuen versammelte, bestieg Gracchus wieder die Tribune, und machte einen

wiederholten Versuch, den Octavius zu bereden. Da dieser aber unbeweglich blieb, trug er bey dem Volke darauf an, daß Octavius seines Amtes, als Tribun, entsetzt würde, ließ auch sogleich zur Stimmensammlung schreiten. Als von den fünf und dreyßig Tribus, in welche das römische Volk vertheilt war, schon siebzehn ihre Stimmen dafür gegeben hatten, und nur noch die Stimme eines einzigen Tribus nöthig war, um den Octavius seines Amtes zu entsetzen, so befahl Gracchus inne zu halten, trat zum Octavius hin, umarmte und küßte ihn vor den Augen des ganzen Volks, und bat ihn inständigst, er möchte sich selbst doch diesen Schimpf nicht zufügen lassen, und nicht ihn, den Gracchus, zu einem so harten und strengen Verfahren nöthigen. Es blieb auch Octavius, wie man berichtet, bey diesen Zureden und Bitten nicht gleichgültig und ungerührt, sondern die Augen wurden ihm voller Thränen, und er hörte eine lange Zeit stillschweigend zu. Als er aber wieder auf die um ihn herumstehenden reichen Aeckerbesitzer einen Blick warf, so gerieth er in Schaam und Furcht, dieselben ihrer Schande zu überlassen, und entschloß sich, alles lieber herzhaft zu ertragen, er sagte daher endlich zum Tiberius Gracchus, „er möchte thun was ihm beliebte.“ Darauf gieng die Sache sogleich durch. Octavius wurde von seinem Amte abgesetzt, und Gracchus befahl einem seiner Freygelassenen, welche er anstatt der öffentlichen Gerichtsdiener zu brauchen pflegte, daß er den Octavius von der Tribune herabreissen sollte. Dieser Anblick machte den Octavius desto mitleidswürdiger, da man ihn mit Schimpfe behandel-

te, und das Volk auf ihn los stürmte, welches ihn auch gewiß würde umgebracht haben, wenn die Reichen nicht hinzugetreten wären, und ihn mit ihren Händen beschützt hätten, auf welche Art Octavius noch mit genauer Noth errettet wurde, und der Wuth des Volks entgieng, das dennoch einem seiner vor ihm stehenden Sklaven die Augen ausstach, worüber aber Gracchus sehr unwillig war, der, sobald er den Tumult gewahr wurde, herbey gelaufen kam, und ihn stillte.

Hierauf wurde die neue Verordnung wegen Vertheilung der öffentlichen Aecker sogleich bestätigt und zum Gesetze gemacht, und zur Vertheilung der Aecker wurden drey Männer ernannt, Tiberius Gracchus selbst, Appius Claudius, sein Schwiegervater, und Cajus Gracchus, sein Bruder, welcher damals eben nicht gegenwärtig in Rom, sondern unter dem Scipio im Lager vor Numantia war. Nachdem Tiberius Gracchus auf diese Art die Sache in aller Ruhe und ohne jemandes Widersetzung ausgeführt hatte, so ernannte er an die Stelle des abgesetzten Tribuns Octavius keinen wieder von den vornehmern Römern, sondern einen gewissen Mucius, seinen Klienten, wodurch er die Grossen in Rom sehr aufbrachte, die sich nunmehr vor den Anwachs seiner Macht fürchteten, und ihn im Senate beschimpften, da sie ihm, auf sein Verlangen, ein öffentliches Zelt aus dem Staatsmagazine zum Gebrauche bey der Vertheilung der Aecker zu bekommen, dergleichen, gewöhnlicherweise, auch andere bey geringern Verrichtungen bekommen hatten, es ihm nicht gaben, und zu seinen Diäten, währender Commission, nicht mehr als täg-

lich neun Obeln aussetzten, welches letztere Publius Nasica vorgeschlagen hatte, der, so viel er nur konnte, ihm Feindseligkeiten bewies, weil er das meiste von den gemeinen Aeckern besessen hatte, und da er es wieder hergeben mußte, sehr unwillig darüber war.

Das römische Volk aber wurde durch diese Dinge erbittert. Dazu kam, daß einer von des Tiberius Freunden plötzlich starb, und man an ihm verdächtige Zeichen, daß er mit Gifte vergeben sey, wollte gefunden haben. Das Volk erhob deswegen ein grosses Geschrey, lief bey seinem Begräbnisse zusammen, trug seine Bahre, und wohnte seiner Beerdigung bey, und hier äußerte sich noch ein grösseres Zeichen, daß der Verstorbene mit Gift vergeben sey. Denn der Leichnam borstete auf, und es sprang eine solche Menge verdorbener Feuchtigkeit heraus, daß das Feuer auf dem Scheiterhaufen davon auslöschte, und als es von neuen angezündet wurde, nicht wieder brennen wollte, bis man die Leiche an einen andern Ort hinbrachte, und endlich mit vieler Mühe den Körper verbrannte. Dazu erbitterte Tiberius Gracchus selbst das Volk noch mehr, zog ein Trauerkleid an, und stellte seine Kinder dem Volke mit der Bitte vor, daß sich dasselbe dieser seiner Kinder und seiner Mutter annehmen möchte, da er an der Erhaltung seines Lebens verzweifelte.

Als nachher der König von Pergamus, Attalus Philopator, *) gestorben war, und Eudemus sein Testament, in welchem das römische Volk zum

*) Oder vielmehr Philometor, wie schon Dacier ganz richtig angemerkt hat, und auch in der Handschrift von St. Germain stehen soll.

Erben eingesetzt war, nach Rom brachte, so that Tiberius Gracchus sogleich in einer Versammlung des Volks den Vorschlag, daß das mitgebrachte baare Geld den armen Bürgern, die zur Bearbeitung der ihnen neulichst zu Theil gewordenen Aecker nicht die erforderlichen Ackerwerkzeuge und Geräthschaften hätten, zur Anschaffung derselben möchte gegeben werden. Und dabey behauptete er auch sogar, daß es dem Senate nicht zukäme, über die Städte im Reiche des Attalus die Herrschaft auszuüben, sondern daß das Volk darüber Verordnungen zu machen das Recht habe, wodurch er den Senat auf das empfindlichste beleidigte. Es stand deswegen Cajus Pompejus auf, und sagte, er habe als ein Nachbar des Tiberius Gracchus erfahren, daß Eudemus aus Pergamus demselben das königliche Diadem und den Purpur gegeben habe, um künftig als König in Rom zu regieren. Quintus Metellus hielt es ihm öffentlich vor, daß er sich des Nachts von den verwegensten und nichtswürdigsten Leuten nach Hause leuchten liesse, da während des Censoramtes seines Vaters, wenn derselbe von einem Abendessen nach Hause gegangen wäre, die Bürger die Lichter ausgelöscht hätten, um nicht den Schein zu haben, als wenn sie sich bey ihren Gastmalen und Trinkgesellschaften über die gebührende Zeit aufhielten. Titius Annius, ein Mann, der weder gute moralische Eigenschaften, noch grossen Verstand hatte, aber in verfänglichen Fragen und Antworten jedermann zu übertreffen schien, forderte den Tiberius Gracchus auf, eydlich zu versichern, daß er in dem von ihm abgesetzten Tribun Octavius keine durch ihr Amt her-

ſige und unverletzliche Perſon beſchimpft habe. Da darüber eine groſſe Unruhe entſtand, ſprang Tiberius Gracchus vor das Volk heraus, und verlangte, daß Titus Annius vor der Verſammlung des Volks ſich ſtellen ſollte, weil er ihn daſelbſt wollte verklagen. Titus Annius, der an Anſehen und Beredtſamkeit dem Gracchus weit nachſtand, nahm ſeine Zuflucht zu dem ihm eigenen Witze, und verlangte, daß Gracchus nur vorher noch, ehe er ſeine Klage anbrächte, ihm eine kleine Frage beantworten ſollte. Da ihm Gracchus dieſes zugeſtand, ſagte Annius: „Wenn du mich entehren und beſchimpfen wollteſt, und ich an einen deiner Amtsgenoſſen, an einen Tribun, appellirte, und dieſer mir Beyſtand leiſten wollte, und du darüber böſe würdeſt, ſage, würdeſt du ihn alsdenn von ſeinem Amte abſetzen?“ Auf dieſe Frage wurde Gracchus ſo beſtürzt, daß er, ſo ſehr er ſonſt immer fertig war, ſeine Beredtſamkeit zu zeigen, und ſo viele Kühnheit er ſonſt immer bewies, ganz ſtille ſchwieg, und die Verſammlung aus einander gehen ließ.

Weil er aber merkte, daß von allen ſeinen Staatsverhandlungen nichts ſo ſehr als die Abſetzung des Octavius ſowohl die Groſſen in Rom, als ſelbſt ſogar das Volk wider ihn unwillig gemacht und beleidigt hatte, (denn es ſchien, daß dadurch die groſſe und erhabene Würde der Tribunen, die bis auf denſelbigen Tag unverletzt erhalten worden war, herabgeſetzt und beſchimpft war) ſo hielt er darüber eine Rede an das Volk, aus welcher ich einige Stellen hier anzuführen für ſchicklich achte, da man dar-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001092

aus die Stärke und überzeugende Macht seiner Beredtsamkeit beurtheilen kann.

„Ein Tribun, sagte er, ist eine heilige unverletzliche Person, weil er dem Volke geheiligt, und demselben vorgesetzt ist. Wenn er nun seinem Endzwecke entgegen handelt, dem Volke Unrecht thut, dessen Macht untergräbt, demselben sein Wahlrecht nimmt, so beraubt er sich ja selbst der erhaltenen Würde, weil er das nicht thut, weswegen er seine Würde bekommen hat. Sonst müßte man ihn auch ungestraft das Capitolium niederreissen, und das Zeughaus in Brand stecken lassen. Und wenn er dergleichen thäte, so wäre er doch nur ein böser Tribun: wenn er aber das Volk um seine Macht bringt, so ist er gar nicht einmal ein Tribun mehr. Wäre es nicht etwas Ungereimtes, wenn ein Tribun, der einen Consul kann ins Gefängniß führen lassen, nicht sollte können von dem Volke, von welchem er seine Gewalt erhalten hat, dieser Gewalt entsetzt werden, wenn er sie wider das Volk, das sie ihm gegeben hat, braucht? Denn das Volk erwählt den Tribun eben sowohl als den Consul. Die königliche Würde faßt alle andere obrigkeitlichen Aemter in sich, und ist mit den größten gottesdienstlichen Ceremonien der Gottheit selbst geheiligt: und gleichwohl vertrieb unsere Stadt den Tarquinius, da er Unrecht begieng, und um des Verbrechens dieses einzigen Mannes willen wurde diese ursprüngliche Regierungsart, welche selbst Rom gegründet hatte, aufgehoben. Was ist in Rom heiliger und ehrwürdiger als die vestalischen Jungfrauen, die das heilige Feuer bewachen? Und gleichwohl, wenn sich eine von ihnen vergeht,

wird sie lebendig begraben. Denn diejenige, die sich gegen die Götter vergeht, verliert ihre Unverletzlichkeit, die sie eben der Götter wegen erhalten hat. Daher ist es billig, daß auch ein Tribun, der dem Volke Unrecht thut, die Unverletzlichkeit verliert, die er um des Volks willen hat, denn er hebt ja selbst diejenige Gewalt auf, von der er die seinige hat. Und wenn er sein Amt auf eine rechtmäßige Weise durch die meisten Stimmen der Zünfte bekommen hat; wie sollte er es nicht auf eine noch rechtmäßigere Weise durch die einhelligen Stimmen aller Zünfte verlieren können? Nichts ist heilig und unverletzlich als die den Göttern geweihte Geschenke: niemand aber wehrt es dem Volke, sie zu brauchen, wegnehmen und anderswohin bringen zu lassen, wie es will. Es steht also auch dem Volke frey, das Tribunenamt als ein geheiligtes Geschenke von einem Manne auf den andern zu übertragen. Daß aber dieses Amt nicht so ganz unverletzlich und unnehmbar ist, erhellet auch daraus, daß es viele freywillig wieder niedergelegt oder gar verbeten haben." — Dieß waren die vornehmsten Stellen in der Rechtfertigungsrede des Gracchus.

Weil er aber mit seinen Freunden viele Drohungen und Verbindungen wider sich bemerkte, so hielt er es für nöthig, sich auch auf das künftige Jahr um das Tribunenamt zu bewerben, und er suchte deswegen das Volk durch neue Gesetzvorschläge zu gewinnen. Er schränkte daher die Zeit der gewöhnlichen Kriegsdienste ein; er setzte es durch, daß man von den Richtern an das Volk appelliren konnte; er verordnete, daß zu den Richtern, die

In der Schlacht ſelbſt ſtellte Epaminondas ſeine Truppen in ſchiefer Ordnung, damit der rechte Flügel der Spartaner ſich von ihren griechiſchen Bundesgenoſſen auf dem andern Flügel weit entfernen müßte, und er alſo auf den Kleombrotus, der auf den rechten Flügel ſtand, mit aller Macht losdringen, und ihn überwältigen könnte. Die Feinde merkten das, und fiengen an, auch ihre Schlachtordnung zu verändern, und ihren rechten Flügel zu verlängern, um mit ihrer überlegenen Anzahl den Epaminondas zu überflügeln. Hier rückte aber Pelopidas ſogleich mit ſeinen dreyhundert Mann in aller Eile auf die Feinde an, und kam ihnen zuvor, ehe Kleombrotus weder ſeinen Flügel gehörig ausdehnen, noch ihn wieder ordentlich zuſammenziehen und ſtellen konnte, worüber die Lacedämonier in Unordnung geriethen, und noch unter einander liefen, als ſie angegriffen wurden. Sie waren groſſe Meiſter in Kriegskünſten, und zu nichts ſo ſehr abgerichtet, als in Ordnung zu bleiben, wenn ihre Schlachtordnung ſich trennte, wobey ſie ſich ſelbſt immer ſo gut, wie ihre Officiers hätten thun können, zu ſtellen wußten, und an den Orten, wo Gefahr war, in geſchloſſener Reihe fochten. Damals aber

bisher alle aus dem Senate waren genommen worden, immer eine gleiche Anzahl aus dem Ritterstande mußten gewählt werden; und so suchte er auf alle mögliche Art die Macht des Senats zu schwächen, wobey er mehr seiner Rachgier und seinem Hasse, als der Gerechtigkeit und dem gemeinen Besten, folgte.

Als man darüber die Stimmen sammeln wollte, und er bemerkte, daß ihm dießmal seine Gegner überlegen seyn würden, denn es war nicht das ganze Volk beysammen, so wandte er sich zuerst an seine Amtsgenossen, die andern Tribunen, schmälte auf sie, und brachte durch Zänkereyen mit ihnen die Zeit hin, darauf aber ließ er die Versammlung ganz aus einander gehen, und bestellte sie auf den folgenden Tag wieder. Er gieng hernach auf dem Markte herum, und bat die da befindlichen Bürger mit Wehmuth und Thränen um ihren Beystand, und stellte ihnen vor, daß er befürchten müßte, daß seine Feinde des Nachts sein Haus stürmten, und ihn umbrächten, wodurch er sie in solche Bewegung brachte, daß eine sehr grosse Anzahl von ihnen sich um sein Haus stellte, und da die Nacht über Wache hielt.

Frühmorgens darauf, da derjenige, der über die Hühner gesetzt war, welche die Römer zu Vorbedeutungen und Weissagungen brauchen, diese Hühner brachte, und ihnen Futter vorwarf, trug sichs zu, daß sie nicht aus dem Korbe hervor kommen wollten, und auf vieles Schütteln kam endlich ein einziges Huhn heraus, rührte aber auch kein Futter an, sondern hob nur den linken Flügel in die Höhe, stieß das eine Bein aus, und flog darauf wieder

in den Korb zurück. Dieses üble Zeichen erinnerte den Gracchus an ein anderes, welches er gehabt hatte. Es hatten sich nämlich in seinen schönen und prächtig geschmückten Helm, dessen er sich in den Schlachten zu bedienen pflegte, Schlangen verkrochen, und hatten darinnen Eyer gelegt und ausgebrütet. Diese Erinnerung machte, daß ihm das Zeichen mit den Hühnern bedenklich wurde.

Inzwischen begab er sich doch nach dem Capitolium, da er hörte, daß sich das Volk dort versammelte. Wie er aber zum Hause heraus gieng, stieß er sich so heftig an die Schwelle, daß der Nagel an der grossen Zehe aufriß, und das Blut zum Schuhe heraus drang. Da er ein klein wenig fort gegangen war, sahe man zur linken Hand auf einem Dache einige Raben mit einander streiten, wovon einer einen Ziegelstein herunter warf, der gerade den Gracchus, welcher mit einer Menge Menschen umgeben war, vor den Füssen niederfiel. Dieser Zufall machte auch die kühnsten von seinem Gefolge bestürzt. Allein der Philosoph Bloßius, aus Cuma, der sich zugegen befand, sagte, daß es eine Schande und feige Zaghaftigkeit seyn würde, wenn Tiberius, des Gracchus Sohn, des Scipio Afrikanus Enkel, der Beschützer des römischen Volks, sich vor einen Raben fürchten wollte, und nicht käme, wenn ihn die Bürger riefen, und seine Feinde würden diese Schande nicht ins Lächerliche auslegen, sondern ihn deswegen bey dem Volke als einen übermüthigen Tyrannen ausschreyen, der das Volk vergeblich zusammen kommen liesse, und es verspottete. Zugleich kamen dem Gracchus auch viele un-

terwegs entgegen, die von seinen Freunden vom Capitolium zu ihm geschickt waren, welche ihn versicherten, daß dort alles recht gut gienge.

Es gieng auch anfänglich alles recht glücklich. Tiberius Gracchus wurde, sobald er erschien, mit einem Freudengeschrey von seinen Freunden empfangen, mit vielem Diensteifer aufs Capitolium herauf begleitet, und es stellten sich eine grosse Menge um ihn herum, damit sich kein Unbekannter ihm nähern konnte. Als aber Mucius wieder die Zünfte zur Stimmensammlung auftrief, so gieng nichts mehr nach der gewöhnlichen Ordnung zu, sondern die hintersten fiengen einen Tumult an, und drängten heran, und alle diejenigen, die ihnen entgegen standen, mit Gewalt hinweg, woraus eine allgemeine Verwirrung entstand. Unterdessen trat Fulvius Flaccus, ein Mann aus dem Senate, auf einen erhabnen Ort, und gab mit der Hand ein Zeichen, da man ihn so weit herum nicht hören konnte, daß er dem Tiberius Gracchus etwas insgeheim sagen wollte. Dieser befahl dem Volke Platz zu machen, und gelangte endlich mit genauer Noth zum Flaccus hin, welcher ihm die geheime Nachricht gab, daß die Reichen, da sie in der Versammlung des Senats den Consul nicht hätten nach ihren Willen lenken können, vor sich selbst den Anschlag gefaßt hätten, den Tiberius Gracchus umzubringen, und zu dem Ende eine Menge bewafneter Freunde und Sklaven bey sich hätten.

Tiberius Gracchus gab davon sogleich den bey ihm stehenden Freunden Nachricht. Diese gürteten ihre Röcke auf, zerbrachen die Stäbe der Gerichts-

diener, mit welchen dieſelben unter dem Volke Platz zu machen pflegten, und bewaffneten ſich mit den Stücken davon, um ſich gegen die ankommenden Feinde zu wehren. Diejenigen, die weit entfernt ſtanden, und über das, was vorgieng, in Verwunderung geriethen, erkundigten ſich darnach. Tiberius Gracchus, der ſo weit nicht konnte gehört werden, und durch ein Zeichen die bevorſtehende Gefahr andeuten wollte, wieß mit der Hand nach ſeinem Kopfe. Seine Feinde legten dieſes ſo aus, als wenn er das königliche Diadem für ſich verlangte, liefen in den Senat, und meldeten, daß er ſich zum Könige aufwerfen wollte.

Im Senate entſtand darüber ein allgemeiner Tumult. Scipio Naſica verlangte vom Conſul, er ſolle dem Staate Hülfe leiſten, und den Tyrannen tödten laſſen. Der Conſul aber antwortete dagegen ganz gelaſſen, er würde keine Gewalt brauchen, und keinen römiſchen Bürger unverhörter Sache tödten laſſen, wenn aber das Volk durch den Gracchus bereit oder gezwungen würde, etwas widerrechtliches zu beſchlieſſen, ſo würde er es zu hintertreiben wiſſen. Darauf ſprang ſogleich Naſica auf, und ſagte: Da der Conſul ſelbſt an Rom zum Verräther wird, ſo folge mir ein jeder nach, der die Geſetze will vertheidigen helfen. Mit dieſen Worten zugleich deckte er den untern Theil ſeines Rocks über den Kopf, und lief aufs Capitolium zu. Alle, die ihm folgten, wickelten ihren Rock um die Hand, und liefen ſo fort, daß ſie alles vor ſich her drängten, denn niemand widerſetzte ſich dieſen Männern, aus Ehr-

furcht für ihren Stand, sondern alles entfloh, und riß sich unter einander selbst darnieder.

Das Gefolge der Senatoren lief nach Hause, und holte sich Knüttel und Prügel, die Senatoren selbst aber ergriffen die Stücken und Beine von den Bänken, die das entfliehende Volk zerbrochen hatte, rannten damit auf den Tiberius Gracchus los, und schlugen alle voranstehenden weg, die theils getödtet wurden, theils entflohen. Gracchus suchte mit der Flucht zu entkommen, er wurde aber beym Rocke ergriffen, er ließ den Rock fahren, und floh in Unterkleidern, stürzte aber über die vor ihm liegenden Todten, und fiel darnieder. Einer seiner Amtsgenossen, Publius Saturejus, war der erste, der ihm, so daß es jedermann sahe, mit dem Fusse einer Bank einen Schlag auf den Kopf gab, den zweyten Schlag brachte ihm Lucius Rufus bey, der sich darüber noch, als über eine herrliche That, rühmte. Von seinen Anhängern wurden noch über dreyhundert, und alle mit Prügeln und Steinen, keiner mit einem Degen getödtet.

Dieß war, wie die Geschichtschreiber bemerken, der erste Aufruhr in Rom nach der Vertreibung der Könige, der mit Mord und Bürgerblut entschieden wurde. Bey allen andern Tumulten, die zum Theil nicht geringe, und um keiner geringen Angelegenheiten willen entstanden waren, hatten der Senat und das Volk, jener aus Furcht vor der Menge, dieses aus Hochachtung für den Stand, immer noch einander nachgegeben, und so die Zwistigkeiten gestillt. Es scheint auch, daß es dießmal nicht viel Mühe würde gekostet haben, den Gracchus zum Nachge-

ben zu bewegen, wenn man ihm zugeredt, und nicht gleich mit Mord und Gewaltthätigkeit den Angriff gemacht hätte, denn sein Anhang war nicht stärker als dreytausend Mann. Allein dieser ganze Aufstand wider den Gracchus scheint mehr aus Rachgier und Haß der Reichen wider ihn, als aus denjenigen Ursachen, die man anführte, entsprungen zu seyn. Dieß beweist auch die grausame und widerrechtliche Begegnung, mit welcher sie noch den todten Körper beschimpften, denn sie verstatteten es seinem Bruder nicht, ihn wegzubringen und des Nachts zu begraben, sondern warfen ihn mit den andern Todten in die Tiber. Und damit endigte sich ihre Rache noch nicht, sondern sie erklärten theils seine Freunde in die Acht, theils liessen sie sie greifen und hinrichten, unter welchen letztern auch der Rhetor Diophanes war. Einen gewissen Cajus Villius steckten sie in ein Gefäß, das mit Ottern und Schlangen angefüllt war, und liessen ihn auf diese Weise umkommen. Der Philosoph Bloßius aus Cuma wurde vor die Consuln gebracht, und über das Vergangene gerichtlich befragt. Er gestand, daß er alles auf Befehl des Gracchus gethan habe. Als ihn Nasica fragte: Wie? wenn dir nun Tiberius Gracchus befohlen hätte, das Capitolium in Brand zu stecken, würdest du es gethan haben? so wollte er anfänglich nicht darauf antworten, und entschuldigte sich damit, daß ihm Gracchus dergleichen nie würde befohlen haben. Da aber mehrere diese Frage öfters wiederholten, so antwortete er endlich: Wenn er mirs befohlen hätte, so hätte ichs auch für gut gehalten, es zu thun, denn Tiberius Gracchus würde es niemals befohlen

haben, wenn es nicht dem Volke nützlich gewesen wäre. Dieser dreisten Antwort ohnerachtet wurde Blosius losgelassen, und begab sich darauf nach Asien zum Aristonicus, nach dessen unglücklichen Schicksalen er sich selbst umbrachte.

Der römische Senat suchte das Volk wegen dieser vorgefallenen Dinge wieder zu besänftigen, und widersetzte sich auch der Vertheilung der Aecker nicht weiter, er verstattete denselben sogar, anstatt des Tiberius Gracchus einen andern zur Ausführung dieses Geschäfts zu erwählen. Das Volk erwählte dazu den Publius Crassus, einen Anverwandten des Cajus Gracchus, als welcher nämlich des Crassus Tochter, Licinia, zur Gemahlin hatte; denn Cornelius Nepos irrt, wenn er sagt, daß Cajus Gracchus nicht des Crassus, sondern desjenigen Brutus Tochter, der über die Lusitanier einen Triumph gehalten, zur Gemahlin gehabt habe. Die meisten Geschichtschreiber bestättigen die Sache so, wie wir sie angegeben haben.

Das römische Volk aber bezeigte sein Mißvergnügen über die Ermordung des Tiberius Gracchus offenbar, und gab deutlich zu erkennen, daß es nur auf eine Gelegenheit lauere, diesen Tod zu rächen. Es fiengen auch schon einige an, den Nasica vor Gericht zu belangen, worüber der Senat in Furcht gerieth, und den Entschluß faßte, diesen Mann nach Asien zu senden, ob er gleich dort gar nicht nöthig war. Die Mißvergnügten verbargen schon ihren Unwillen so wenig, daß sie voller Erbitterung wider ihn schrieen und schimpften, und ihn, wo sie ihn nur antrafen, einen verfluchten Mann und Tyrannen nann-

ten, der mit dem Blute eines dem Staate geheiligten und unverletzlichen Mannes den heiligsten und ehrwürdigsten Tempel in der Stadt befleckt hätte. Nasica begab sich deswegen auch aus Italien hinweg, ob er gleich als Oberpriester bey den wichtigsten Gottesdiensten hätte zugegen seyn sollen. Er irrte bald da, bald dort herum, und starb nicht lange darauf in Pergamus.

Es ist um so weniger zu verwundern, daß das römische Volk den Nasica so haßte, da selbst Scipio, der Afrikaner, den das Volk ganz vorzüglich und mit dem größten Rechte liebte, fast dessen ganze Gunst verlor, weil er demjenigen, der ihm die erste Nachricht von dem Tode des Tiberius Gracchus nach Numantia brachte, mit dem Verse aus dem Homer *) antwortete:

So müsse jeder sterben, der gleiche That beginnt.

Als ihn nachher Cajus und Fulvius in öffentlicher Versammlung fragten, was er von dem Tode des Tiberius Gracchus hielte? und er zur Antwort gab, die politischen Unternehmungen desselben hätten nicht seinen Beyfall: so wurde das römische Volk so gegen ihn aufgebracht, daß es ihm immer in die Rede fiel, wenn er etwas vortragen wollte, welches es vorher niemals gethan hatte, und er wurde dadurch endlich so weit verleitet, daß er selbst auf das römische Volk schimpfte, wovon ich die Umstände ausführlich in der Lebensbeschreibung des Scipio erzehlt habe.

*) Odyss. A. vers. 47.

Ca-

Cajus Gracchus.

Cajus Gracchus entzog sich anfänglich, entweder aus Furcht vor seinen Feinden, oder um desto mehr Haß auf sie zu bringen, allen Versammlungen und Geschäften auf dem römischen Markte, und lebte in der Stille so für sich eingezogen, als wenn er an keine grosse Aussichten dächte, und auch sein ganzes Leben so, ohne öffentliche Geschäfte, zubringen wollte, welches auch einigen Anlaß gab, zu glauben, daß er das Verfahren seines Bruders Tiberius mißbilligte. Er war aber damals noch sehr jung, denn er war neun Jahr jünger als sein Bruder, und dieser in seinem dreyßigsten Jahre umgekommen. In der Folge der Zeit aber entwickelte er seinen Charakter nach und nach dergestalt, daß man wohl sahe, wie wenig er zur Trägheit, Weichlichkeit, Wohlleben und Wuchern geneigt sey, und daß er nicht eingezogen sitzen bleiben wollte, sondern die Beredtsamkeit gleichsam zu den Flügeln seiner Staatskunst machte.

Gleich bey der ersten Rede, in welcher er einen seiner Freunde, Namens Vettius, vor Gericht vertheidigte, und worüber das Volk in Entzücken und eine fast unsinnige Freude gerieth, zeigte er, daß die andern Redner gegen ihn nur Kinder wären. Die Grossen zu Rom kamen dadurch in eine neue Furcht, und sprachen häufig mit einander davon, daß man den Cajus Gracchus nicht müsse zum Tribunenamt gelangen lassen.

Es fügte sich von ungefähr, daß ihn das Loos traf, nachdem er zum Quästor ernannt war, mit dem Consul Orestes nach Sardinien zu gehen. Seine Feinde freuten sich über diese Entfernung, er war darüber selbst nicht weniger vergnügt. Denn da er kriegrisch gesinnt, und zu militärischen Diensten eben so geschickt als zur gerichtlichen Beredtsamkeit war, gegenwärtig auch noch vor den Staatsgeschäften und der Rednerbühne einen Abscheu hatte, und gleichwohl auch nicht gut den Aufforderungen seiner Freunde und des Volks widerstehen konnte, so konnte ihm diese Entfernung nicht anders als angenehm seyn. Es ist zwar eine gemeine Meynung, daß Cajus Gracchus noch mit mehr Heftigkeit als sein Bruder Tiberius, Demagoge zu werden gestrebt, und auch noch in grösserm Ansehn als dieser beym Volke gestanden habe, allein es ist eine irrige Meynung. Es scheint dagegen, daß er vielmehr aus Nothwendigkeit als aus Wahl zu öffentlichen Staatsverhandlungen gezogen worden sey. Es erzehlt auch der Redner Cicero, *) daß Cajus Gracchus jedes öffentliche Amt vermieden, und den Vorsatz gefaßt hätte, in der Stille für sich zu leben, bis ihm sein Bruder im Traume erschienen, und die Worte zu ihm gesagt habe: Was zauderst du Cajus? Hier ist keine Ausflucht, wir sind beyde durch das Schicksal bestimmt, auf einerley Art für das Beste des Volks zu leben und zu sterben.

In Sardinien gab Cajus Gracchus häufige Beweise einer vollkommnen Tapferkeit. Er that es als

*) De Divinat. Libr. I. cap. 26. Vergl. Valer. Maxim. Libr. I. cap. 7.

aber wurde alle ihre Kunſt und ihr Muth verwirrt, indem Epaminondas mit ſeinem Flügel auf ſie allein einbrach, und ihre Bundesgenoſſen von ihnen trennte, und Pelopidas mit unglaublicher Geſchwindigkeit und Kühnheit ſie angrif. Sie flohen, und erlitten eine Niederlage, dergleichen ſie noch niemals gehabt hatten. Pelopidas, der nur Anführer eines kleinen Trupps geweſen war, erlangte durch dieſen groſſen Sieg beynahe eben ſo vielen Ruhm, als Epaminondas, der Böotarch, und commandirender Feldherr geweſen war.

Pelopidas, der darauf mit dem Epaminondas zugleich Böotarch geworden war, rückte mit demſelben in Peloponnes ein. Beyde Feldherren brachten eine Menge von Völkerſchaften auf ihre Parthey, und machten Elis, Argos, ganz Arkadien, und ſelbſt in Lakonien viele Städte von den Lacedämoniern abwendig. Dieß geſchah um die Zeit des kürzeſten Tages, und es waren nur noch wenige Tage in dieſem letzten Monate übrig, nach welchen, beym Anfange des erſten Monats, die Böotarchen ihre Gewalt bey Lebensſtrafe niederlegen muſten. Die andern Böotarchen, welche ſich vor dieſem Geſetze fürchteten, und auch den

Winter

len jungen Römern an Eifer und Geschicklichkeit in den Gefechten, an Gerechtigkeit gegen seine Untergebene, an Hochachtung und Liebe gegen den Feldherrn zuvor, und an Klugheit, Simplicität der Lebensart und Arbeitsamkeit übertraf er auch die Alten. Es fiel inzwischen ein harter und ungesunder Winter ein, und der Feldherr verlangte deswegen von den Städten in Sardinien, daß sie die Truppen mit Kleidern versehen sollten, die Städte aber liessen zu Rom durch eine Gesandtschaft um Erlassung dieses Zumuthens bitten. Der Senat erließ ihnen auch die geschehene Foderung, und befahl dem Feldherrn, die Truppen auf andre Art mit Kleidung zu versehen, worüber dieser in Verlegenheit kam, und die Soldaten viel ausstanden. Hierbey leistete nun Gracchus die beste Hülfe: er reisete in den Städten herum, und brachte es dahin, daß sie von sich selbst den römischen Soldaten Kleidungen schickten, und ihren Bedürfnissen beystanden. Sobald man in Rom davon Nachricht bekam, hielt man es für eine vorläufige Bemühung, die Gunst des Volks zu gewinnen, und der Senat wurde darüber bestürzt. Daher er auch bald darauf die Gesandten des Königs Micipsa aus Afrika, welche nach Rom kamen, und meldeten, daß ihr König, dem Cajus Gracchus zu Gefallen, der römischen Armee in Sardinien Getreide geschickt hätte, mit Unwillen sich hinwegbegeben hieß. Hierauf wurde der Schluß abgefaßt, nach Sardinien andere Truppen anstatt der da befindlichen zu senden, dem Orestes aber das Commando zu lassen, bey welchem sodann auch Cajus Gracchus als Quästor bleiben mußte.

Cajus Gracchus aber segelte sogleich, als er davon nur Nachricht bekam, ganz erzürnt, ab, und erschien wider alles Vermuthen in Rom. Dieß gab nicht allein seinen Feinden Gelegenheit, ihn zu beschuldigen, sondern es kam auch dem Volke seltsam vor, daß ein Quästor eher als sein Vorgesetzter abgegangen war. Als er aber deswegen im Gerichte vor den Censoren erschien, und seine Rechtfertigung hielt, brachte er seine Zuhörer so sehr auf andere Gedanken, daß man glaubte, es sey ihm das gröste Unrecht geschehen. Denn er sagte, „er habe schon zwölf Feldzüge gethan, da andre nur zehn hätten thun müssen, und er sey schon drey Jahr als Quästor beym Feldherrn geblieben, da ihm nach den Gesetzen erlaubt gewesen wäre, nach einem Jahre wieder zurück zu kommen. Und er allein habe volle Geldbeutel mit ins Feld genommen, und leere zurück gebracht, da die andern ihre vollen Weinfäßer, nachdem sie den Wein ausgetrunken, mit Gold und Silber angefüllt zurückgebracht hätten."

Einige Zeit darauf zog man ihn wegen verschiedener andrer Beschuldigungen vor Gericht: man gab ihn an, daß er die Bundesgenossen zum Abfalle gereizt, und daß er an der zu Fregella ausgebrochenen Verschwörung Antheil gehabt habe. Allein er entledigte sich alles Verdachts und rechtfertigte sich vollkommen. Gleich darauf aber bewarb er sich um die Stelle eines Tribuns. Alle angesehene Männer in Rom waren ihm einhellig in diesem Gesuche zuwider, die Bürger aber kamen haufenweise aus ganz Italien zusammen, wohnten der Wahl bey, und es war ein solcher Zusammenfluß beysammen, daß viele

keine Herberge finden konnten, und das Marsfeld, als der Wahlplatz, die Menge der Menschen nicht faßte, daher viele von den Dächern herabschrieen, und so ihre Stimmen gaben. So viel setzten indessen die Grossen doch gegen das Volk durch, daß Cajus Gracchus nicht als der erste, wie er sich Hoffnung gemacht hatte, sondern erst als der vierte Tribun ernannt wurde.

Sobald er aber nur sein Amt angetreten hatte, war er gleich unter allen Tribunen der erste. Er vermochte nicht allein durch die Stärke seiner Beredtsamkeit mehr als alle andre, sondern das traurige Schicksal seines Bruders, dessen er oft mit Thränen erwähnte, gab seinem Vortrage noch mehr Zuversicht. Er brachte diese Begebenheit mit seinem Bruder bey aller nur möglichen Gelegenheit dem Volke in Erinnerung, und führte dabey die Beyspiele der Vorfahren an. „Diese haben, sagte er, wegen eines beschimpften Tribuns, Genycius, den Faliskern den Krieg erklärt, und den Cajus Vulturius *) zum Tode verdammt, weil er allein einem über den Markt kommenden Tribun nicht Platz gemacht hatte. Tiberius Gracchus ist vor euern Augen mit Prügeln todt geschlagen worden, sein todter Leichnam vom Capitolium durch die Stadt geschleppt und in die Tiber geworfen worden, seine Freunde sind gegriffen und unverhörter Sache hingerichtet worden, ob es gleich ein uralter Gebrauch ist, daß, wenn jemand

*) So muß er ohnstreitig wohl anstatt Vutturius oder Vetturius heissen, wie Cruserius richtig angemerkt, und Bryanus zwar nicht gebilligt, aber auch nicht widerlegt hat.

nicht vor einem peinlichen Gericht erscheint, ein Trompeter früh am Tage des Gerichts vor seiner Hausthüre erscheint, und ihn nochmals vorfodert, ehe ihn die Richter zum Tode verdammen. So behutsam und vorsichtig war man ehedem bey dergleichen Todesurtheilen."

Nachdem er durch solche Reden das Volk genug in Bewegung gesetzt und vorbereitet hatte, wobey seine starke durchdringende Stimme viel zum Nachdrucke beytrug, brachte er zwey Gesetze in Vorschlag. Dem einen zufolge sollte derjenige, den das Volk seines Amtes entsetzt hatte, niemals wieder auf ein andermal um das Amt anhalten können: und nach dem zweyten Gesetze sollte diejenige obrigkeitliche Person, die einen römischen Bürger unverhörter Sache in die Acht erklärt hatte, deswegen sich gerichtlich vor dem Volke verantworten müssen. Das erstere dieser Gesetze gieng offenbar auf die Beschimpfung des Marcus Octavius, welcher unter dem Tribunate des Tiberius Gracchus von seinem Amte war abgesetzt worden. Mit dem andern Gesetze zielte er auf den Popillius, welcher als Prätor die Feinde des Tiberius Gracchus in die Acht erklärt hatte. Popillius wollte das über ihn verhängte Gericht nicht abwarten, sondern floh aus Italien. Das andre Gesetz nahm Cajus Gracchus selbst wieder zurück, und sagte dabey, er thäte dieß, auf die Fürbitte seiner Mutter Cornelia, dem Octavius zu Gefallen. Das Volk ließ es sich gern gefallen, und freute sich darüber, aus Hochachtung gegen die Cornelia, welche es, ihrer Kinder wegen nicht weniger als ihres Vaters wegen verehrte. Es ließ ihr sogar in der fol-

genden Zeit eine eherne Statüe mit der Inschrift errichten: Cornelia, die Mutter der Gracchen.

Man führt noch verschiedene gut ausgedrückte und artige Reden des Cajus Gracchus über seine Mutter an. So sagte er zu einem von seinen Feinden: Du unterstehst dich von der Cornelia Uebels zu sprechen, die den Tiberius Gracchus geboren hat! und weil dieser Mann wegen seiner ausschweifenden Lebensart in schlechtem Rufe stand, sagte er zu ihm: Welch eine Freyheit nimmst du dir heraus, daß du dich mit der Cornelia vergleichen willst? Hast du, wie sie, dem Staate Kinder geboren, und wissen nicht alle Römer, daß sie mehrere male ohne ihren Mann geschlafen, als du ohne deinen Liebling? So bitter waren öfters seine Repliken, und man findet mehrere dergleichen in seinen schriftlich hinterlassenen Reden.

Unter denjenigen Gesetzen, durch welche er das Volk begünstigen, und die Macht des Senats schwächen wollte, war das erste, daß man unter die neuen dürftigen Kolonisten, die man an einige Oerter schickte, die gemeinen Aecker des Staats austheilen sollte. Das zweyte betraf das Kriegswesen; es sollten nämlich den Soldaten ihre Kleider umsonst auf öffentliche Kosten gereicht, und von ihrer Löhnung nichts dafür abgezogen werden, auch sollte niemand unter seinem siebzehnten Jahre zu Kriegsdiensten genommen werden. Das dritte Gesetz bezog sich auf die Bundesgenossen, und gab allen Italienern gleiche Rechte mit den römischen Bürgern bey den Wahlstimmen. Durch das vierte Gesetz wurde verordnet, daß den armen Bürgern das Korn um einen wohl-

feilern Preis sollte gelassen werden. Das fünfte hatte die Bestellung der Gerichte zum Gegenstande, und dadurch entriß er den Senatoren die meiste Macht. Denn bisher hatten allein die Senatoren das Recht der Justiz gehabt, und waren eben dadurch den Rittern und dem Volke furchtbar geblieben. Nunmehr aber setzte er den dreyhundert Senatoren, die zur Verwaltung der Gerichte bestellt waren, dreyhundert aus dem Ritterstande an die Seite, und die Justiz wurde durch diese sechshundert Personen gemeinschaftlich verwaltet. Bey dem Vortrage dieses Gesetzes zeigte er nicht allein überhaupt einen ganz vorzüglichen Eifer, sondern er machte auch dabey eine besondere Neuerung. Denn bisher hatten sich alle Redner bey ihren Reden gegen den Senat und den Platz, Comitium, zu gewandt, und er war jetzt der erste, der sich nicht dahin, sondern gegen den Markt und das Volk wandte, als er seine Rede hielt, und er that dieses nachher in der Folge beständig. Durch diese dem Anscheine nach geringe und kleine Veränderung der Wendung und Stellung des Körpers that er etwas sehr wichtiges, denn er verwandelte gewissermaßen die Regierungsform aus einer Aristokratie in eine Demokratie, und zeigte an, daß die Redner bey ihren Vorträgen nicht auf den Senat, sondern auf das Volk sehen müßten.

Da das Volk nicht allein dieses Gesetz genehmigte, sondern ihm auch den Auftrag gab, die Personen aus dem Ritterstande, die Mitrichter seyn sollten, zu ernennen, so bekam er dadurch eine fast monarchische Macht, und der Senat selbst nahm nunmehr viele von ihm vorgetragene Anschläge an. Es

waren auch seine Anschläge immer so beschaffen, daß sie dem Senate zur Ehre gereichten. Dergleichen war das so gelinde und schöne Decret wegen des Korns, welches der Proprätor Fabius aus Spanien nach Rom geschickt hatte. Gracchus bewegte den Senat, daß er das Korn verkaufte, und den Städten das daraus gelöste Geld schickte, dem Fabius aber einen Verweis gab, daß er die römische Herrschaft den Spaniern so hart und verhaßt mache, worüber Gracchus sich in den römischen Provinzen viel Ruhm und Liebe erwarb.

Er verordnete ferner, daß neue Kolonisten als Bürger in die entvölkerten Städte geschickt wurden, daß die Strassen gebessert, gute Wege angelegt, und daß öffentliche Kornmagazine errichtet wurden. Bey allen diesen Dingen war er nicht allein der Urheber, sondern übernahm auch die Aufsicht und Einrichtung, veranstaltete und besorgte so mannichfaltige Geschäfte mit einem unermüdeten Eifer und mit einer bewundernswürdigen Schnelle und Arbeitsamkeit, so gut als wenn er von allen diesen Geschäften nur eines allein zu besorgen hätte. Selbst seine Feinde und Neider, die sich vor ihm furchten, mußten über seine Unverdrossenheit und geschwinde Thätigkeit erstaunen. Das Volk aber bewunderte den Anblick, wenn er mit einer Menge von Handwerkern, Künstlern, Abgeordneten, obrigkeitlichen Personen, Soldaten und Gelehrten umgeben, einher trat, mit jedem davon freundlich sprach, ohne bey seiner Freundlichkeit seiner Würde etwas zu vergeben, und jedem von diesen mannichfaltigen Personen die ihm zukommende Ehre oder Höflichkeit erwies. Durch dieses

Betragen zeigte er zugleich, wie boshaft die Verleumdungen seiner Feinde waren, wenn sie ihn einen fürchterlichen, beschwerlich stolzen und gewaltthätigen Mann nannten. Er war im Umgange und in Geschäften ein eben so geschickter feiner Mann, als er auf der Rednerbühne ein grosser Redner war.

Ganz besondern Eifer wandte er auf die Wegebesserung, wobey er sowohl auf den Nutzen, als auf Anstand und Schönheit sahe. Er ließ die Strassen schnurgrade, mitten durch die Aecker, anlegen, sie theils mit gehauenen Steinen pflastern, theils mit dicht zusammengeschlagenen Sande ebenen, die Löcher, die das Wasser gemacht, und die Tiefen, entweder ausfüllen oder Brücken darüber schlagen, und die Wege auf beyden Seiten gleich hoch machen, so daß alles eben wurde, und einen schönen Anblick gab. Dazu ließ er die Wege nach Meilen ausmessen, (eine Meile war beynahe acht Stadien lang) und am Ende jeder Meile eine steinerne Säule zum Meilenzeiger setzen. Auch ließ er noch andre Steine auf beyden Seiten der Wege in einer kürzern Entfernung von einander setzen, welche dazu dienten, daß man bequem und ohne eines andern Hülfe auf die Pferde steigen konnte, wenn man ritt.

Alle diese Dinge erwarben ihm die höchsten Lobsprüche des römischen Volks, und es war bereit, ihm alles, was er nur verlangte, zum Beweise des Wohlwollens gegen ihn zu gestatten. Unter diesen Umständen sagte er einsmals in einer öffentlichen Anrede an das Volk, er würde sich nächstens von demselben eine Gefälligkeit erbitten, und wenn er sie erhielte, sie aufs höchste schätzen, aber auch nicht

böse werden, wenn er sein Gesuch nicht erhielte. Man glaubte, daß er mit diesem Ausdrucke auf das Consulat zielte, und jedermann erwartete, daß er zugleich um das Consulat und das Tribunenamt anhalten würde. Als aber der Wahltag der Consuln bevorstand, und jedermann voller Erwartung war, erschien er mit dem Cajus Fannius auf dem Marsfelde, und suchte nebst seinen Freunden vor demselben das Consulat. Fannius bekam dadurch sogleich das Uebergewicht über seine Competenten. Er wurde zum Consul erwählt, Cajus Gracchus aber zum zweytenmale zum Tribun, ohne daß er darum sich gemeldet, oder im geringsten deswegen Ansuchung gethan hatte. Er erhielt dieses Amt bloß durch die Gunst des Volks.

Weil er sahe, daß der Senat sich offenbar feindselig gegen ihn betrug, und auch selbst Fannius gegen ihn kaltsinnig war, so suchte er aufs neue durch allerhand Gesetze die Liebe des Volks sich zuzueignen. Er gab daher die Verordnung, nach Tarent und Capua neue Kolonisten von den armen Bürgern zu senden, und den Lateinern das römische Bürgerrecht zu ertheilen. Der Senat, der in Furcht gerieth, Gracchus möchte ganz unüberwindlich werden, entschloß sich zu einem ganz neuen und ungewöhnlichen Versuche, das Volk von ihm abwendig zu machen. Er suchte, dem Gracchus entgegen, auf alle nur mögliche Weise dem Volke zu schmeicheln und ihm Gefälligkeiten zu erweisen.

Unter den andern Tribunen, den Amtsgenossen des Gracchus, befand sich Livius Drusus, ein Mann, der den vornehmsten Römern an Geburt und seiner

Erziehung gleich war, und wegen seiner Beredtsamkeit und seines Reichthums mit den geehrtesten und mächtigsten wetteifern konnte. An diesen wandten sich die vornehmsten Senatoren, und suchten ihn zu bewegen, den Cajus Gracchus anzugreifen, und wider denselben sich mit ihnen zu verbinden, und zwar sollte er dabey weder Gewalt brauchen, noch das Volk vor den Kopf stossen, sondern vielmehr demselben schmeicheln, und alles zu Gefallen thun, wenn es auch Dinge wären, denen er sich mit dem besten Fuge und Rechte widersetzen könnte.

Livius Drusus brauchte zu dieser Absicht des Senats sein Amt bestens, und brachte Vorschläge vor, die weder sonst etwas rühmliches, noch nützliches, sondern den einzigen Endzweck hatten, den Gracchus an Gefälligkeit und Schmeicheley gegen das Volk zu übertreffen, und beeiferte und strengte sich dabey an, wie ein Komödiant auf der Bühne.

Der Senat ließ bey diesen Umständen deutlich merken, daß er nicht sowohl über die Vorschläge und Verordnungen des Gracchus mißvergnügt sey, sondern vielmehr nur suche den Mann selbst umzubringen, oder gänzlich zu stürzen. Denn, da Gracchus die Verordnung gab, zwey Städte mit neuen Kolonisten zu bevölkern, und dazu die besten römischen Bürger vorschlug, beschuldigte er ihn einer niedrigen Schmeicheley gegen das Volk, und als hingegen Livius Drusus antrug, in zwölf Städte neue Kolonisten zu senden, und für jede dreytausend von den dürftigen Bürgern bestimmte, so unterstützte der Senat diesen Antrag. Als Gracchus auf die Vertheilung der gemeinen Aecker unter die armen neuen

Winter ſcheuten, verlangten, daß man mit der Armee nach Hauſe eilen ſollte. Aber Pelopidas war der erſte, der der Meynung des Epaminondas beyfiel, die Armee ermunterte, ſie auf Sparta ſelbſt zuführte, und über den Eurotas gieng. Er nahm in Geſellſchaft mit dem Epaminondas eine Menge Spartaniſche Städte ein, und verwüſtete das Land bis ans Meer hin: ihre Armee war ſchon ſiebzigtauſend Mann ſtark, von denen die eigentlichen Thebaner noch nicht den zwölften Theil ausmachten; denn der Ruhm dieſer Feldherren machte, daß eine Menge Bundesgenoſſen, ohne eine öffentliche Entſchlieſſung oder Decret ihrer Völkerſchaften zu erwarten, ihnen allenthalben folgte, wohin ſie ſie führten. Es ſcheint, daß das erſte und heiligſte Geſetz der Natur demjenigen, der Hülfe braucht, den Mann zum Beherrſcher giebt, der ihm Hülfe geben kann. So pflegen die Matroſen bey heitern Himmel oder am ſichern Ufer oft ihren Steuermännern mit vieler Frechheit zu begegnen, ſobald aber Sturm und Gefahr da iſt, ihre Augen auf ſie zu richten, und ihre Hofnung auf ſie zu ſetzen. Und ſo ſtritten ſich die Argiver, Eleer, und Arkadier in den öffentlichen Zuſammenkünften der Griechen mit den

Theba-

Kolonisten drang, und doch dabey für jeden eine gewisse Abgabe in die öffentliche Schatzkammer bestimmte, so beschwerte sich der Senat darüber als über eine Schmeicheley gegen den Pöbel, und als hingegen Livius Drusus auch diese Abgabe den Bürgern, die Aecker zugetheilt bekommen hatten, wollte erlassen wissen, so genehmigte der Senat die Sache mit Vergnügen. Als Gracchus den Lateinern gleichen Antheil mit den römischen Bürgern an dem Wahlrechte ertheilte, so bezeigte der Senat darüber seine Unzufriedenheit, als hingegen Livius Drusus das Gesetz gab, daß kein Lateiner, auch nicht als Soldat im Kriege, sollte mit Ruthen gepeitscht werden, so unterstützte der Senat dieses Gesetz. Und Livius Drusus sagte immer selbst in seinen Reden an das Volk, wenn er eine Verordnung vorschlug, daß er dieses mit Genehmhaltung des Senats thue, welcher sich das Beste des Volks möglichst angelegen seyn lasse. Darauf allein bezog sich auch der ganze Nutzen, welchen er bey diesen seinen Staatsstreichen hatte. Denn das Volk, das bisher immer gegen die Vornehmen Mißtrauen und Haß gehegt hatte, wurde gegen dieselben gelinder gesinnt, und Livius benahm ihm seinen alten Groll und Unzufriedenheit, da er dem Volke den Schein machte, als wenn er auf der Vornehmen Antrieb und Genehmhaltung dem Volke so viele Gefälligkeiten erwiese.

Das größte Zutrauen aber zu seiner wahren Neigung für das Beste des Volks und zu seiner Gerechtigkeit erwarb sich Drusus dadurch, daß er bey allen seinen Vorschlägen und Gesetzen niemals etwas für sich selbst oder zu seinem eignen Vortheil ver-

langte. Er übertrug andern die Einrichtungen bey den neuen abgesendeten Kolonien, er machte sich mit der Vertheilung der öffentlichen Gelder niemals selbst etwas zu thun, da hingegen Cajus Gracchus die meisten und wichtigsten Angelegenheiten von der Art selbst besorgte. Als nachher einer der Tribunen, Rubrius, in Vorschlag brachte, Carthago, welches Scipio zerstört hatte, wieder aufzubauen, und das Loos den Gracchus traf, die Anlegung dieser neuen Kolonie auszuführen, er auch deswegen nach Afrika übersegelte, so grif ihn Drusus in seiner Abwesenheit desto heftiger an, und gewann, besonders durch die wider den Fulvius vorgebrachten Beschuldigungen, die Gunst des Volks.

Dieser Fulvius war des Cajus Gracchus Freund, und dessen Gehülfe bey der Vertheilung der gemeinen Aecker gewesen: er war aber ein unruhiger Kopf, und wurde vom Senate offenbar gehaßt, kam aber auch bey andern in den Verdacht, daß er die Bundesgenossen aufwiegele, und die Italiener heimlich zur Empörung reize. Diesen ohne hinreichende Gründe ausgestreuten Verdacht machte Fulvius selbst durch sein Betragen, welches auf lauter thörichte und aufrühreriſche Anschläge gieng, einigermassen glaubwürdig. Und dieses schadete dem Kredit des Gracchus ganz ungemein, auf welchem ein Theil dieses Hasses mit fiel. Dazu kam, daß Scipio Afrikanus ohne vorhergegangener Unpäßlichkeit plötzlich starb, und man an den todten Körper einige Zeichen von Mord und Gewaltthätigkeit zu finden glaubte, wie ich in der Lebensbeschreibung desselben umständlich erzehlt habe. Man warf wegen dieser That den meisten Argwohn

auf den Fulvius, weil er ein Feind des Scipio gewesen war, und noch den Tag vorher auf der Rednerbühne den Scipio sehr beschimpft hatte. Cajus Gracchus nahm an diesem Argwohne Antheil. Denn diese entsetzliche That, die an dem ersten und vornehmsten der Römer verübt seyn sollte, kam gar nicht zur Untersuchung und vor ein Gericht, weil das Volk es verhinderte, und das Untersuchungsgericht aufhob, aus Besorgniß, es möchte Cajus Gracchus mit zur Beschuldigung bey der Untersuchung des Mordes gezogen werden. Wiewohl diese Begebenheit sich einige Zeit vor der Abreise des Gracchus nach Afrika zutrug.

In Afrika ereigneten sich bey der Wiederaufbauung von Carthago, welche neue Stadt Gracchus Junonia nannte, viele Zeichen, welche diesen Bau zu verhindern schienen. Es wurde die erste Fahne von einem entstandnen Sturmwinde, indem derjenige, der die Fahne trug, sie mit Gewalt wider den Wind erhalten wollte, zerbrochen, und eben dieser Wirbelwind führte die schon an den Altären liegenden Opfer weg, und trieb sie über die zum Bezirke der neuen Stadt abgezeichnete Grenze. Es kamen Wölfe, und rissen selbst die Grenzsteine um, und schleppten sie weit mit sich fort. Inzwischen ließ sich Cajus Gracchus dadurch nicht irre machen, sondern brachte das ganze Geschäfte in siebzig Tagen zu Stande, und eilte darauf wieder nach Rom zurück, wo, wie er Nachricht bekommen hatte, Fulvius vom Drusus ganz niedergedrückt war, und die Umstände seine Gegenwart erforderten. Es bemühte sich nämlich Lucius Optimus, ein Mann, der ganz artlos

kratisch gesinnt war, und im Senate grosses Ansehn hatte, und der vormals schon sich vergeblich um das Consulat beworben, da Cajus Gracchus dem Fannius statt seiner zu den Wahlstimmen verholfen, anjetzt wieder um das Consulat, und hatte durch den vielen Beystand, den er erhielt, die gröste Hoffnung Consul zu werden. Wenn er aber Consul wurde, so hatte es grossen Anschein, daß er alsdenn den Cajus Gracchus stürzen würde, dessen Macht auf gewisse Weise schon anfieng zu sinken, weil das Volk mit dergleichen günstigen Edicten, wie Gracchus gegeben, schon gesättigt war, und viele jetzt zugleich die Liebe des Volks sich zu erwerben strebten, auch der Senat selbst sich ganz gefällig bezeigte.

Sobald Cajus Gracchus aus Afrika nach Rom zurück kam, war sein erstes, was er that, daß er aus der Gegend der Stadt, wo er wohnte, und die Pallatium hieß, [illegible] und an einen Platz nahe am Markte zog, wo [illegible] meisten geringen und armen Bürger wohnten, [illegible]ch er seine Popularität anzeigen wollte. Darauf trat er mit seinen noch übrigen Edicten hervor, um die Stimmen darüber sammeln zu lassen. Weil dazu von allen Orten Italiens her Volk zusammenlief, so beredte der Senat den Consul Fannius, daß er alle diejenigen, die nicht wirkliche römische Bürger und Einwohner waren, aus der Stadt vertrieb. Er gebot sogar durch ein ganz ungewöhnliches und seltsames Edict, daß an den Tagen, da die Wahlstimmen sollten gegeben werden, niemand von den Bundesgenossen noch andern Freunden sich in Rom sollte sehen lassen. Cajus Gracchus schlug dagegen ein ander Edict an,

in

in welchem er den Consul der Unrechtmäßigkeit beschuldigte, und den Bundesgenossen Beystand zu leisten versprach, wenn sie in der Stadt blieben. Aber er erfüllte sein Versprechen nicht, sondern gieng vorbey, als er vor seinen Augen einen Fremden, der noch dazu sein Freund war, von den Gerichtsdienern des Fannius wegschleppen sahe, und nahm sich seiner nicht an, weil er entweder fürchtete, er möchte bey dieser Gelegenheit einen Beweis seiner schon sinkenden Macht geben müssen, oder, wie er selbst sagte, seinen Feinden keine Veranlassung, die Waffen wider ihn zu brauchen, die sie schon längst suchten, geben wollte.

Es fügte sich zugleich, daß er mit seinen eigenen Amtsgenossen, den andern Tribunen, in Streitigkeit gerieth. Die Ursache dazu war ein Fechterschauspiel, welches auf dem Markte gehalten werden sollte. Die mehrsten obrigkeitlichen Personen hatten rings um den Markt herum Bühnen zum Zuschauen aufrichten lassen, und die Plätze darauf vermiethet. Cajus Gracchus befahl ihnen, die Schaubühnen wegnehmen zu lassen, damit die Armen von dem Platze umsonst den Fechtern zusehen könnten. Da ihm aber niemand gehorchte, kam er des Nachts vor dem Schauspiele mit allen den Handwerksleuten, an, die unter seinen Befehlen standen, und ließ die Bühnen wegreissen, daß das Volk am folgenden Tage freyen Platz zum Zuschauen hatte. Er erwarb sich dadurch bey dem Volke den Ruhm eines herzhaften Mannes, bey seinen Amtsgenossen aber vielen Verdruß, welche ihn als einen frechen gewaltthätigen Mann haßten.

Aus eben diesem Grunde scheint er auch seine Absicht, zum drittenmale zum Tribun erwählt zu werden, verfehlt zu haben. Er hatte zwar, wie man sagt, die meisten Stimmen für sich, aber seine Amtsgenossen verfuhren bey der Ausrufung und Herzehlung der Stimmen unredlich und boshaft, wiewohl das letztere noch nicht ganz erwiesen ist. Gracchus ertrug die Fehlschlagung seiner Hoffnung nicht mit gehöriger Fassung, und sagte sogar zu seinen Feinden, die über ihn lachten, auf eine etwas verwegene und unbesonnene Art, „ihr Lachen sey ein sardonisches Gelächter, und sie wüßten nicht, in was für eine Finsterniß er sie selbst durch seine bisherigen politischen Verhandlungen gesetzt habe.“

Opimius wurde auch darauf Consul, und erklärte sogleich viele Verordnungen und Gesetze des Cajus Gracchus für ungültig, unter welchen auch die Verordnung wegen Carthago war. Man suchte dadurch nur den Gracchus zur Rache zu reizen, damit man alsdenn, wenn er sich vergienge, Gelegenheit hätte, ihn umzubringen. Anfänglich verhielt sich aber Cajus Gracchus ruhig, bis ihn seine Freunde und besonders Fulvius erbitterten, da er sich denn entschloß, eine Parthey zusammen zu bringen, die er dem Consul entgegen stellte. Nach einigen Nachrichten soll selbst seine Mutter Cornelia an diesem Complot mit Antheil gehabt, einige Fremde in Sold genommen, und sie, als Schnitter verkleidet, heimlich haben nach Rom kommen lassen, wovon man in ihren geheimen Briefen an ihren Sohn Nachrichten findet. Andere dagegen erzehlen, Cornelia sey darüber sehr unzufrieden gewesen, und die ganze Sache wider ihren Willen geschehen.

An dem Tage, da Opimius die Geſetze des Gracchus aufheben wollte, beſetzten beyde Partheyen gleich frühmorgens das Capitolium. Als der Conſul geopfert hatte, und einer ſeiner Gerichtsdiener, Quintus Antyllus, die Eingeweide wegtragen wollte, ſagte er zum Fulvius und ſeiner Parthey: Geht weg, ihr böſen Bürger, und macht den guten Platz. Nach einigen Nachrichten entblößte er zugleich mit dieſen Worten ſeinen Arm, und machte damit eine drohende freche Bewegung. Sogleich wurde Antyllus angegriffen, und mit groſſen Griffeln niedergeſtochen, die ausdrücklich zu dergleichen Gebrauch ſollen verfertigt worden ſeyn. Das verſammelte Volk gerieth über dieſen Mord in Beſtürzung. Die Anführer der beyden Partheyen aber befanden ſich in einer ganz verſchiedenen Lage. Gracchus wurde über dieſe Verzehung ſehr böſe, und ſchalt ſeine Anhänger, daß ſie nun ſeinen Feinden eine Gelegenheit wider ihn gegeben, die ſie ſo lange geſucht hätten. Opimius hingegen ergrif die ihm gegebene Veranlaſſung mit hochmüthiger Freude, und ermunterte das Volk zur Rache. Weil aber eben ein Regen einfiel, ſo gieng die Verſammlung wieder aus einander.

Am folgenden Morgen hielt der Conſul ſogleich eine Verſammlung des Senats. Indem ſich die Senatoren im Rathhauſe berathſchlagten, legten andre den nackten Körper des Antyllus auf eine Bahre, und trugen ihn, abgeredtermaſſen, über den Markt vor das Rathhaus, wo ſie ein groſſes Lermen und Heulen anfiengen. Opimius, der um alles wuſte, ging, ſtellte ſich, als wenn er darüber

äuſſerſt verwundert wäre, weswegen auch die Senatoren zu dem Saale herauslieſen. Einige von ihnen ſtellten ſich um die da ſtehende Bahre herum, und erhoben über den Mord, als eine höchſtſträfliche und entſetzliche Begebenheit, ein groſſes Klagegeſchrey. Das gemeine Volk hingegen bezeugte ſeinen Unwillen, und ſchimpfte auf die herrſchſüchtigen Senatoren, als welche vormals ſelbſt den Tiberius Gracchus, einen Tribun, auf dem Capitolium ermordet, und ſeinen todten Körper in die Tiber geworfen, jetzt aber, da der Gerichtsdiener Lucullus, zwar auf eine ungerechte Art, doch ſo, daß er ſelbſt die gröſte Urſache zu ſeinem unglücklichen Schickſale gegeben, auf dem Markte todt liege, ſich klagend um ihn herumſtellten, und ſeinem Todesdurſte beywohnten, nur um durch dieſen Mordthat Gelegenheit zu bekommen, daß ſie den noch einzigen übrigen Beſchützer des Volks umbringen könnten.

Der Senat begab ſich darauf wieder in das Rathhaus zurück, und faßte einen Schluß ab, welchem zufolge der Conſul Opimius bevollmächtigt wurde, auf alle Art und Weiſe, wie er nur könnte, für die Errettung des Staats zu ſorgen, und die Tyrannen zu vertilgen. Er kündigte darauf den Senatoren an, ſie ſollten die Waffen ergreifen, und gab Befehl, daß jeder Ritter den Tag darauf frühmorgens mit zwey bewaffneten Sklaven erſcheinen ſollte. Fulvius machte ſich zur Gegenwehre gefaßt, und brachte eine Menge Volks zuſammen. Cajus Gracchus aber ging vom Markte weg, blieb unterwegens bey der Statue ſeines Vaters ſtehen, betrachtete ſie eine lange Zeit ſtillſchweigend, und

gieng endlich mit Seufzen und Thränen im Auge hinweg. Viele, die dieſes geſehen hatten, wurden zum Mitleiden bewegt, und ſie machten ſich ſelbſt die ſtärkſten Vorwürfe, daß ſie dieſen Mann verlaſſen und verrathen hatten. Sie giengen vor ſein Haus, und hielten die Nacht über vor ſeiner Thüre Wache.

Ganz anders betrugen ſich diejenigen, die die Nacht über beym Fulvius blieben. Sie brachten die ganze Nacht mit Jauchzen, Lermen, Prahlen und Saufen zu, und Fulvius war der erſte Beſoffene unter ihnen, und ſagte und that viele unbeſonnene Dinge, die ſich für ſein Alter am wenigſten ſchickten. Die hingegen, welche beym Gracchus waren, verhielten ſich, wie bey einem allgemeinen Unglücksfalle des Vaterlandes, ganz ſtille, und dachten über den Ausgang der Sache nach, und ſchliefen und wachten wechſelsweiſe.

Am folgenden Morgen hatten die Anhänger des Fulvius Mühe, ihn aus dem Schlafe der Trunkenheit zu erwecken. Sie bewafneten ſich mit den Waffen, die Fulvius von den Galliern bey dem Siege erbeutet, den er als Conſul über ſie gewonnen, und welche Waffen er in ſeinem Hauſe aufbewahrt hatte. Darauf zogen ſie unter Geſchrey und Drohungen auf den aventiniſchen Hügel, und beſetzten ihn. Cajus Gracchus wollte ſich nicht bewaffnen, ſondern gieng, als wenn er ſich auf den Markt zu gewöhnlichen Geſchäften begäbe, in ſeinem Oberrocke fort, und trug bloß einen Dolch bey ſich.

Als er aber an die Hausthüre kam, fiel ihm ſeine Frau zu Füſſen, hielt mit der einen Hand ihn,

mit der andern ihren Sohn, und redte ihn folgendermaſſen an: „Cajus, du gehſt jetzt nicht als Tribun auf die Rednerbühne, wie vormals, oder als Geſetzgeber, noch gehſt du auch in einen rühmlichen Krieg, daß ich dich etwa mit Ehre betrauern könnte, wenn dir ein Unglück begegnete, ſondern du überlieferſt dich jetzt ſelbſt den Mördern deines Bruders Tiberius. Es iſt zwar ſehr ſchön, daß du dich nicht bewaffneſt, und lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun wilſt, allein du wirſt ohne Nutzen fürs gemeine Beſte umkommen. Die ungerechte Gegenparthey hat ſchon die Oberhand erhalten, und entſcheidet den Streit mit Gewalt und Schwerdt. Wenn dein Bruder vor Numantia geblieben wäre, ſo hätten wir, durch den gewöhnlichen Vergleich zur Begrabung der Todten, ſeinen Körper von den Feinden wieder bekommen; jetzt aber werde auch ich vielleicht irgend einen Fluß oder das Meer anflehen müſſen, daß es mir ſage, an welchem Platze dein Körper liege. Denn wer kann nunmehr den Geſetzen und ſelbſt den Göttern nach der Ermordung des Tiberius trauen?“ Noch unter dieſem Wehklagen der Licinia machte ſich Cajus Gracchus unvermerkt von ihr los, und gieng ſtillſchweigend mit ſeinen Freunden fort. Sie wollte ihn nochmals beym Rocke ergreifen, fiel aber in Ohnmacht, und blieb eine lange Zeit ſprachlos liegen, bis ihre Bedienten herbeygelaufen kamen, ſie aufhuben, und zu ihrem Bruder, dem Craſſus, brachten.

Fulvius ſchickte, wie alle ſeine Haufen ſich verſammelt hatten, auf Vorſtellung des Cajus Gracchus, ſeinen jüngſten Sohn als einen Herold zu der

Thebanern um den Vorrang, aber in den Gefahren und Schlachten folgten sie den Thebanischen Feldherren freywillig. Epaminondas und Pelopidas machten auf diesem Feldzuge ganz Arkadien zu einem zusammenhängenden Staate, nahmen das Messenische Gebiet den Spartanern wieder weg, riefen die alten Messenier zurück, und gaben ihnen ihr Land wieder, welche die Stadt Ithome aufs neue anbaueten. Auf dem Rückzuge schlugen sie bey Kenchrea die Athenienser, die ihnen in den engen Pässen den Weg versperren wollten.

Jedermann bewunderte die Tapferkeit und das Glück der beyden Feldherren bey diesen grossen Begebenheiten. Aber der innerliche politische Neid wuchs mit dem Ruhme dieser Männer, und machte, daß man sie zu Theben auf keine würdige und gute Art empfieng. Sie wurden beyde bey ihrer Rückkunft aufs Leben angeklagt, weil sie wider das Gesetz, welches den Böotarchen befiehlt, mit dem Anfange des ersten Monats, der bey den Thebanern Bukation heißt, ihr Amt niederzulegen, dasselbe ganzer vier Monate länger behalten hatten, in welcher Zeit sie eben so grosse Dinge in Messenien, Arkadien, und Lakonien, ausgeführt hatten.

Pelo-

Gegenparthey auf den Markt. Dieser sein Sohn war ungemein schön, und der gute Anstand und die Bescheidenheit, mit welcher er, unter Thränen, seine Anrede und Bitte um einen Vergleich dem Consul und dem Senate vortrug, erhob seine Schönheit noch mehr, und bewog sehr viele von den Anwesenden, daß sie sich zu einem Vergleiche geneigt erklärten. Aber der Consul Opimius sagte, daß dergleichen Bürger nicht durch Abgeschickte mit dem Senate unterhandeln, sondern selbst als Schuldige sich vors Gericht stellen müßten, und so, wenn sie sich selbst überliefert hätten, könnten sie erst um Verzeihung bitten. Dem jungen Fulvius befahl er, mit dieser Antwort sich zurück zu begeben, und nicht auf gleiche Art, wie das gegenwärtige mal, wieder zu kommen.

Hierauf wollte Cajus Gracchus selbst, wie man erzählt, sich auf den Markt begeben, und den Senat zu einem Vergleiche zu bewegen suchen; allein es ließ dieses niemand zu, und Fulvius schickte seinen Sohn zum zweytenmale mit gleichem Antrage ab. Opimius, welcher begierig war, es zu den Waffen kommen zu lassen, ließ den jungen Fulvius sogleich greifen und gefangen setzen, auf den Vater aber und dessen Parthey seine bewaffnete Mannschaft anrücken, und die kretischen Bogenschützen ihre Pfeile abschiessen. Diese schossen sogleich eine solche Menge theils nieder, theils verwundeten sie sie, daß sie die ganze Gegenparthey in Verwirrung brachten, und alles die Flucht ergriff. Fulvius entfloh in ein altes verfallnes Badehaus, wo er bald gefunden, und mit seinem ältern Sohne zugleich niedergemacht wurde.

Cajus Gracchus, der sich nicht im geringsten der Waffen bedient hatte, entwich mit innigstem Schmerze über diese Vorfälle in den Tempel der Diana, und wollte sich hier selbst entleiben. Es hielten ihn aber noch seine getreuesten Freunde, Pompejus und Licinius, davon ab, nahmen ihm seinen Dolch, und beredten ihn, sich durch die Flucht zu retten. Er warf sich dabey auf seine Knie nieder, streckte seine Hände gegen die Göttin aus, und wünschte, daß das römische Volk, wegen seiner Undankbarkeit und Verrätherey an ihm, niemals von seiner Knechtschaft möchte befreyt werden, denn der größte Theil hatte ihn offenbar verlassen, sobald dem Volke durch einen öffentlichen Ausruf Verzeihung und Sicherheit war versprochen worden.

Die Feinde verfolgten den fliehenden Gracchus und holten ihn bey der hölzernen Brücke ein; seine beyden Freunde aber ließen ihn vorauslaufen, hielten die nachkommenden Feinde ab, und stritten und fochten so lange vor der Brücke, ohne jemanden herüber zu lassen, bis sie beyde todt niederfielen. Gracchus hatte nur noch einen einzigen Diener, Namens Philokrates, bey sich. Jedermann ermunterte ihn, wie bey einem Wettlaufe, auf seiner Flucht, niemand stand ihm bey, und niemand wollte ihm auch einmal ein Pferd, worum er bat, geben, weil die nacheilenden Feinde immer näher kamen. Er kam ihnen jedoch noch einen Augenblick zuvor, um in den Hayn der Furien entfliehen zu können, und hier stach Philokrates ihn zuerst, und alsdann sich selbst darnieder. Nach einigen Nachrichten wurden beyde lebendig ergriffen, aber der Knecht umfaßte seinen

Herrn so fest, daß ihn niemand eher losreissen und treffen konnte, bis dieser von vielen erhaltnen Wunden todt niederfiel. Den Kopf des Gracchus nahm ein gewisser Septimulejus, ein Freund des Opimius, demjenigen weg, der ihn abgehauen hatte, weil gleich vor dem Anfange des Angriffs durch einen öffentlichen Ausruf dem, der den Kopf des Gracchus und Fulvius überbringen würde, so viel Gold am Gewichte, als diese Köpfe wiegen würden, war versprochen worden. Septimulejus überbrachte den Kopf des Gracchus dem Opimius auf einem Spiesse gesteckt, und der Kopf wog siebzehn und ein halb Pfund, denn Septimulejus hatte mit seiner Schandthat noch Arglist verbunden, und anstatt des aus dem Kopfe genommenen Gehirns Bley hinein gegossen. Diejenigen, welche den Kopf des Fulvius überbrachten, bekamen nichts, weil es geringe Leute waren.

Die Körper des Gracchus und Fulvius und aller Erschlagenen, deren Anzahl sich auf dreytausend belief, wurden in die Tiber geworfen, ihre Güter eingezogen und der gemeinen Schatzkammer zuerkannt, ihren Weibern zu trauern verboten, und der Licinia, des Gracchus Gemahlin, sogar ihre Mitgabe genommen. Am grausamsten verfuhr man gegen den jüngsten Sohn des Fulvius, der keine Hand aufgehoben hatte, bey den Gefechten gar nicht einmal gegenwärtig gewesen, sondern vorher noch, da er als ein Abgeschickter um Frieden und Vergleich bat, gefangen genommen war, und den man nach dem Gefechte hinrichten ließ. Mehr aber noch als alles dieses erbitterte das Volk der vom Opimius der Eintracht erbaute Tempel, denn dadurch schien Opimius

über die Ermordung so vieler Bürger noch zu prahlen, sich eine Ehre daraus zu machen, und gewissermaßen zu triumphiren. Daher setzten auch einige Bürger des Nachts unter die Inschrift des Tempels folgende Zeile: Das Werk des Unsinns ist ein Tempel der Eintracht worden. *)

Opimius war der erste Consul, der sich eine dictatorische Macht anmaßte, und auf dreytausend Bürger nebst dem Cajus Gracchus und Fulvius Flaccus, unverhörter Sache, tödten ließ, da doch Fulvius Flaccus schon einmal Consul gewesen war, und einen Triumph gehalten hatte, und Gracchus alle seine Zeitgenossen an Ansehn und grossen Eigenschaften übertraf. Opimius machte sich in der Folge eines öffentlichen Diebstahls schuldig, da er als Gesandter zum Könige von Numidien, Jugurtha, geschickt wurde. Er ließ sich von demselben bestechen, wurde wegen des schändlichen Verbrechens der Bestechung vor Gerichte belangt, und brachte seine übrige Lebenszeit in öffentlicher Schande, und überhäuft vom Hasse und Beschimpfungen des Volks zu, welches zwar in dem Augenblicke jener gewaltsamen Thätlichkeiten gegen den Gracchus den Muth sinken ließ, und sich ruhig verhielt, bald darauf aber deutlich zu erkennen gab, wie es mit vieler Liebe das Andenken der Gracchen aufbewahre. Denn es ließ ihnen Statüen auf öffentlichen Plätzen errichten, die

*) Das Epigrammatische dieser Inschrift ist in der deutschen Uebersetzung unausdrückbar, weil es im Lateinischen und Griechischen ein Wortspiel ist.

Vecordiae Opus aedem fecit concordiae.

Ἔργον ἀνοίας ναὸν ὁμονοίας ποιεῖ.

Oerter, wo sie waren getödtet worden, heiligen, und es wurden dort die Erstlinge aller Jahrsfrüchte geopfert: viele brachten sogar täglich Opfer, fielen da zur Erde nieder, und betrachteten diese Plätze als solche, die den Göttern gewidmet waren.

Cornelia, die Mutter der Gracchen, ertrug alle diese Schicksale mit einer erhabnen Großmuth, und sagte von den geheiligten Oertern, auf welchen ihre Söhne waren getödtet worden, die Getödteten wären ihrer Grabmähler würdig. Sie blieb beständig in Misen wohnen, ohne ihre gewöhnliche Lebensart zu verändern. Sie hatte viele Freunde, und war ungemein gastfrey, es befanden sich immer Griechen und Gelehrte bey ihr, und alle Könige schickten ihr und empfiengen von ihr Geschenke. Sie erzehlte immer mit vielem Vergnügen den Fremden und andern, die sie besuchten, die Geschichte und Lebensart ihres Vaters, des Scipio Afrikanus: am bewundrungswürdigsten bezeigte sie sich aber, wenn sie, so ganz ohne Traurigkeit und Thränen, ihrer Söhne erwähnte, und deren Schicksal und Thaten, wie eine alte Geschichte, erzehlte. Einige glaubten deswegen, daß sie entweder aus Alter, oder durch die Grösse ihrer Unglücksfälle schwach am Verstande, oder unempfindlich geworden sey; allein diese Leute mußten selbst davon keine Begriffe haben, wie sehr ein glückliches Genie und eine gute Erziehung das Uebermäßige der Traurigkeit zu vermindern fähig ist, und das Glück zwar die vor allem Unglücke sich hütende Tugend oft überwinden, aber bey den Unglücksfällen nicht derselben die Fassung des Geistes, alles weise zu ertragen, nehmen kann.

Vergleichung des Agis und Kleomenes mit den beyden Gracchen.

Es ist uns nun, nach der vollendeten Erzehlung der Geschichte dieser Männer, nichts mehr übrig, als dieselben in Parallele mit einander zu betrachten. — Was die Gracchen betrifft, so haben selbst ihre ärgsten Feinde, die noch so viel Böses von ihnen gesagt, sich doch nie unterstanden zu leugnen, daß sie unter allen Römern die vortreflichsten, mit den herrlichsten Eigenschaften begabten Genien gewesen, und auch eine anständige edle Erziehung gehabt haben. Gleichwohl scheint das Genie des Agis und Kleomenes noch gröſſer gewesen zu seyn, da sie keine sehr gute Erziehung genossen haben, sondern nach derjenigen Sitte und Lebensart erzogen worden sind, welche ihre Vorfahren verderbt hatten, und dennoch sich selbst zu den ersten Anführern einer frugalen Lebensart und gemäſsigter Sitten machten.

Es lebten auch die beyden Gracchen zu einer Zeit, da Rom in seinem gröſsten Glanze und Ruhme stand, sie erbten gleichsam den Eifer nach groſsen und edlen Thaten von ihren Eltern und Vorfahren, und muſsten sich schämen, ihn fahren zu lassen. Der beyden Griechen Eltern hingegen hatten das Gegentheil gethan, und sie traten die Regierung ihres Vaterlandes zu einer Zeit an, da es sich in üblen verderbten Umständen befand, und nichts deſto-

weniger zeigten sie den stärksten Trieb nach edlen Thaten.

Von der Uneigennützigkeit der beyden Gracchen und ihrer Enthaltsamkeit vom Gelde und Bereicherung ist dieß der gröste Beweis, daß sie sich in der Verwaltung ihrer Aemter und Staatsgeschäfte von allem ungerechten Gute rein erhalten haben. Agis aber würde es sehr übel genommen haben, wenn man ihn deswegen hätte rühmen wollen, daß er sich kein fremdes Gut zueignete, da er sein ganzes Vermögen, welches, ausser den andern Besitzungen, sechshundert Talente an Geld betrug, zum Besten seiner Unterthanen hergab. Für was für ein grosses Verbrechen mußte derjenige den ungerechten Gewinnst achten, der selbst auf eine gerechte Weise mehr als nur andre zu besitzen für Habsucht hielt.

Auch die Herzhaftigkeit und Kühnheit, mit welcher diese Männer ihre Neuerungen ausführten, ist auf eine grosse Art von einander verschieden. Der eine machte die Wegebesserung und die Bevölkerung verödeter Städte zur Absicht seiner Staatsbeschäftigung, und das kühnste Unterfangen des Tiberius Gracchus war die Erhaltung der öffentlichen gemeinen Güter zum Besten der Bürger des Staats, so wie vom Cajus Gracchus die Veränderung der Justizpflege, da er den dreyhundert Senatoren, die zu Richtern bestellt waren, dreyhundert aus dem Ritterstande an die Seite setzte. Hingegen Agis und Kleomenes hielten die Verbesserung einzelner und geringer Gebrechen des Staats für nichts weiter, als, um mit dem Plato zu sprechen, für das Abhauen eines Kopfs der vielköpfigten Hydra, über-

nahmen es, alle Uebel auf einmal zu heben, und eine Revolution zu bewirken, die die Verfassung des ganzen Staats umändern mußte. Vielleicht sagt man noch richtiger, sie vertilgten die bisherige veränderte Verfassung des spartanischen Staats, und stellten denselben in seiner ursprünglichen und ihm eignen Gestalt wieder her. Es ist auch dabey zu bemerken, daß den Unternehmungen der Gracchen die vornehmsten Römer sich widersetzten, diejenigen hingegen, die Agis anfieng, und Kleomenes vollendete, auf den schönsten und herrlichsten Grund gebaut waren, auf die Gesetze und Orakel von der mäßigen Lebensart, der Gleichheit der spartanischen Bürger, wovon jene Lykurg, und diese selbst Apollo Pythius gegeben hatte. Das Merkwürdigste aber dabey ist, daß Rom durch die Staatsverhandlungen der Gracchen keinen Zuwachs zu seiner schon vorhandnen Macht bekam, hingegen Sparta durch die Staatsveränderungen des Kleomenes in kurzer Zeit, vor den Augen von ganz Griechenland, die Herrschaft von Peloponnes bekam, und mit den damals mächtigsten Staaten um die Oberherrschaft streiten konnte, wovon der Endzweck war, daß Griechenland von den Angriffen der Illyrier und Gallier *) befreyet, und wieder von den Nachkommen des Herkules regiert und beschützt wurde.

*) Anstatt Γαλατῶν, Gallier, schlägt Moses du Soul vor, Αἰτωλῶν, Aetolier, zu lesen, welches sehr wahrscheinlich ist, da damals nicht die Gallier, sondern die Aetolier Griechenland am meisten beunruhigten.

Mich dünkt, daß auch die Art und Weise, wie diese Männer umkamen, einen grossen Unterschied unter ihrer Tapferkeit macht. Die beyden Gracchen stritten gegen ihre Mitbürger, und wurden auf der Flucht getödtet. Von den beyden Griechen aber kam der eine, Agis, dadurch, beynahe auf eine freywillige Art, um, daß er keinen von seinen Mitbürgern hatte umbringen wollen, Kleomenes aber suchte das Unrecht und die Beschimpfungen, die man ihm anthat, zu rächen, und da ihm dieses die Umstände nicht vergönnten, brachte er sich selbst mit entschloßner Kühnheit um.

Wenn man diese Männer auf einer andern Seite betrachtet, so sieht man, daß Agis umgebracht wurde, ehe er irgend eine grosse That im Kriege zeigen konnte; mit den vielen und schönen Siegen des Kleomenes aber läßt sich jene grosse That des Tibertus Gracchus vergleichen, da er bey der Einnahme von Carthago der erste auf der feindlichen Mauer war, wie auch der Vergleich, den er mit den Numantinern schloß, durch welchen er zwanzig tausend römische Soldaten errettete, die sonst kein ander Mittel zu ihrer Errettung hatten. Und Cajus Gracchus bewies sowohl vor Numantia, als auch in Sardinien, in vielfältigen Gelegenheiten grosse Tapferkeit, so daß beyde Gracchen den vornehmsten römischen Generalen den Vorzug würden streitig gemacht haben, wenn sie nicht so zeitig umgekommen wären.

In Absicht der politischen Verhandlungen zeigte Agis eine Schwäche, da er vom Agesilaus hintergangen wurde, die versprochene Austheilung der

Aecker unter die Bürger nicht vollführte, und überhaupt, aus Feigherzigkeit, wegen seines Alters, die Dinge, die er sich vornahm und auszuführen versprach, nicht zu Stande brachte, sondern sie unvollendet liegen ließ. Kleomenes hingegen betrug sich bey seiner unternommenen Revolution der spartanischen Staatseinrichtung viel kühner und gewaltthätiger, da er sogar die Ephoren auf eine widerrechtliche Art tödtete, welche er doch bey der Uebermacht, die ihm die Waffen gaben, entweder hätte auf seine Parthey ziehen, oder sehr leicht aus der Stadt verjagen können, so wie viele andre verjagt wurden. In der Politik ist es eben so wie in der Medizin wider die Regel der Kunst, ohne die äusserste Nothwendigkeit, das Eisen zu gebrauchen, und in der Politik ist alsdenn noch die Grausamkeit mit der Ungerechtigkeit verbunden.

Von den beyden Gracchen fieng keiner zuerst an, Bürgerblut zu vergiessen. Cajus Gracchus soll sogar, da auf ihn geschossen wurde, sich nicht zur Gegenwehr gesetzt, sondern eben so träg und feige im innerlichen Aufruhre, als munter und tapfer im Kriege gegen die Feinde, gewesen seyn. Er gieng unbewaffnet aus seinem Hause, er wich dem Gefechte aus, und zeigte überhaupt mehr Vorsicht, gegen andre Gewalt zu brauchen, als selbst Gewalt zu leiden. Daher muß man auch ihre Flucht nicht sowohl für ein Zeichen der Feigherzigkeit, sondern vielmehr der Behutsamkeit halten, denn sie mußten nothwendig entweder denen, die sie anfielen, ausweichen, oder wenn sie Stand halten wollten, um nicht überwältigt zu werden, sich zur Wehre setzen.

Von

Pelopidas wurde zuerſt vors Gericht gefodert, und gerieth daher in deſto gröſſere Gefahr, aber beyde wurden losgeſprochen. Epaminondas ertrug die hinterliſtigen Verſuche ihn zu ſtürzen mit Gelaſſenheit, weil er die Duldung der politiſchen Beleidigungen für eine der größten Eigenſchaften eines erhaben denkenden Mannes hielt: aber Pelopidas, der von Natur hitziger war, und von ſeinen Freunden noch mehr zur Rache ermuntert wurde, ergrif zur Ausführung ſeiner Rache folgende Gelegenheit.

Der Redner Meneklidas war einer von denen, die mit dem Pelopidas und Melon ſich bey der Revolution zu Theben in des Charons Hauſe verſammelt hatten, weil er aber hernach nicht gleiches Anſehen mit dem Pelopidas bey den Thebanern genoß, ſo ſuchte er die Gabe ſeiner Beredtſamkeit, ſeinem böſen tückiſchen Charakter gemäß, zu Verläumdungen und Anklagen der angeſehenſten Männer zu nutzen. Er ruhete auch nicht, da jenes Capitalgericht vorbey war, bis er es dahin brachte, daß Epaminondas das Amt eines Böotarchen verlor, und war ihm immer in allen politiſchen Sachen entgegen. Den Pelopidas aber bey dem Volke zu verläumden, war er nicht ver-

Von den Vorwürfen, die man dem Tiberius Gracchus macht, ist dieß der größte, daß er seinen Amtsgenossen von seinem Tribunenamte absetzte, und dem Cajus Gracchus warf man es am meisten vor, daß er das Tribunenamt zum zweytenmale gesucht hatte. Der Mord des Antyllus wurde ihm mit Unrecht und der Wahrheit zuwider, beygemessen, da er nicht allein wider seinen Willen, sondern auch zu seinem größten Mißvergnügen geschahe. Kleomenes hingegen setzte, ohne der Ermordung der Ephoren zu gedenken, alle Sklaven in Freyheit, und maßte sich die alleinige Regierung in der That an, ob er gleich seinen Bruder, der aus einem Geschlechte mit ihm abstammte, den Eukldas, dem Namen nach, zum Mitregenten annahm. Er ließ zwar den Archidamus, aus dem andern königlichen Geschlechte, dem eigentlich die Mitregierung zukam, aus Messene zurückkommen, da dieser aber ermordet wurde, und er keine Untersuchung darüber anstellte, so bestärkte er den Verdacht, denn er bey dieser That selbst wider sich hatte. So betrug sich nicht Lykurg, den Kleomenes doch nachahmen wollte, sondern derselbe übergab die Regierung freywillig seines Bruders Sohne, Charilaus, und aus Besorgniß, daß man, wenn der junge Prinz etwan stürbe, einen Verdacht auf ihn werfen möchte, reisete er lange Zeit in fremden Ländern herum, bis Charilaus einen Sohn und Nachfolger hatte. — Allein mit dem Lykurg kann wohl niemand unter allen Griechen in Vergleichung gestellt werden. — Daß übrigens die Staatsverhandlungen des Kleomenes mehr Neuerungen und Aufhebungen der vorigen Gesetze enthielten, als die Unterneh-

mungen der beyden Gracchen, ist aus ihrer Geschichte klar genug.

Diejenigen, welche den Charakter dieser grossen Männer tadeln, beschuldigen den Kleomenes, daß er gleich vom Anfange an tyrannische und kriegrische Gesinnungen gezeigt habe, den beyden Gracchen werfen aber auch ihre Neider nichts weiter als einen unmäßigen Ehrgeiz vor, und gestehen, daß sie, wider ihre Neigung, durch die Hitze in dem Streite, den ihnen ihre Gegner erregten, sich wie von einem Sturmwinde haben hinreissen lassen, bis aufs Aeusserste bey ihren Staatsabsichten zu gehen. Und was wäre schöner und gerechter gewesen, als ihr erstes Vorhaben, wenn nicht die Reichen durch Gewalt und Uebermacht ihre Gesetze zu hintertreiben gesucht, und beyde Brüder zum Gefechte gezwungen hätten, den einen, aus Furcht für sein eigen Leben, und den andern, um die Ermordung seines Bruders zu rächen, welcher, ohne Recht und Urtheil einer Obrigkeit, umgebracht worden war.

Man kann übrigens den Unterschied dieser Männer leicht aus demjenigen, was von ihnen erzehlt worden ist, erkennen. Soll ich aber von jedem besonders mein Urtheil fällen, so bin ich der Meynung, daß Tiberius Gracchus unter allen vieren die vorzüglichste Tugend gehabt, der junge Agis die wenigsten Fehler begangen, und Kleomenes den Cajus Gracchus an Thätigkeit und Kühnheit übertroffen habe.

Demosthenes.

Der Verfasser der Lobschrift auf den Alcibiades, als dieser im Wettrennen bey den olympischen Spielen den Sieg erhielt, es mag dieses nun Euripides, wie die mehrsten glauben, oder ein andrer seyn, ist der Meynung, mein lieber Sossius Senecion, daß ein glücklicher Mann zuerst in einer berühmten Stadt gebohren seyn müsse. Ich aber glaube, daß es zur wahrhaftigen Glückseligkeit, welche hauptsächlich auf Charakter und Denkungsart beruht, eben so gleichgültig sey, ob jemand eine unberühmte und geringe Vaterstadt, als ob er eine ungestalte und kleine Mutter habe. Es wäre lächerlich, wenn jemand glaubte, daß das Städtchen Julis, welches ein kleiner Theil von der ebenfalls nicht grossen Insel Ceos ist, und Aegina, welches ein Athenienser ein Eiter im Auge des Piräeus nannte, das man demselben abreissen müßte, zwar gute Komödianten und Dichter, als keinen großdenkenden, gerechten, edlen und klugen Mann hervorbringen könnte. *) Denn die andern Künste und Wissenschaften, welche auf Verdienst oder Ruhm Bezug haben, verwelken und verderben noch weit eher, wenn sie in unansehnlichen kleinen

*) Plutarch zielt damit, bey Julis auf die Dichter Simonides und Bachylides, die daher gebürtig waren, und bey Aegina auf den berühmten Komödianten Polus, von welchem nachher unten noch mehr gedacht wird.

Städten eingeschränkt sind, als die Tugend, die wie eine gute, dauerhafte Pflanze in jedem Boden fortkommt, wenn sie nur in einem gutartigen und thätigen Charakter sich befindet. Daher ich es nicht der Geringfügigkeit meiner Vaterstadt, *) sondern mir selbst mit allem Rechte zuschreiben würde, wenn ich nicht, wie ich sollte, dächte und lebte.

Zwar wer die Geschichte solcher Gegenstände zu beschreiben sich vorgenommen hat, die ihm nicht sehr geläufig und bekannt, und nicht in seinem Vaterlande vorgefallen sind, sondern viele fremde und in vielen Büchern zerstreut anzutreffende Dinge enthalten, der muß sich wirklich in einer berühmten Stadt aufhalten, die das Schöne liebt, und wo viele Menschen wohnen, damit er theils einen Ueberfluß an mancherley Büchern habe, theils diejenigen Dinge, die nicht schriftlich aufgezeichnet worden, sondern durch die mündliche Tradition eine Glaubwürdigkeit erhalten haben, erfahren könne, und sein Werk nicht unvollkommen und mangelhaft werde. Allein ich wohne in einer geringen Stadt, und wohne gern darinnen, damit sie nicht noch geringer werde, bey meinem Aufenthalte in Rom und Italien aber hatte ich, theils wegen meiner politischen Geschäfte, theils wegen derjenigen, die meinen Unterricht in der Philosophie verlangten, nicht Zeit genug, mich in der lateinischen Sprache zu üben, und fieng erst spät und im Alter an, lateinische Bücher zu lesen. Und

*) Welches die kleine Stadt Chäronia in Böotien war, wo sich auch Plutarch in der Zeit aufhielt, da er diese Lebensbeschreibung verfertigte, wie aus dem folgenden erhellen wird.

das wunderbarſte dabey iſt, ſo wahr es auch iſt, daß ich nicht aus den Wörtern die Sachen, ſondern aus den Sachen, die mir ſo einigermaſſen bekannt waren, die Wörter und deren Bedeutung lernte. Ich halte es gewiß für etwas ſehr angenehmes und unterhaltendes, die Schönheiten, die Kürze, die figürlichen Redensarten, die Harmonie, und alle andre Vortreflichkeiten der lateiniſchen Sprache kennen zu lernen; allein dieſes Studium iſt keine leichte Beſchäftigung, und erfodert viel Zeit, und ein Alter, in welchem man noch zu dergleichen Dingen und deren Erlernung Luſt hat.

Ich werde deswegen in dieſem fünften Buche meiner Parallelen, welches die Lebensbeſchreibungen des Demoſthenes und Cicero enthält, bey der Beſchreibung der Charaktere und des Genies dieſer Männer nur auf ihre Handlungen und politiſchen Geſchäfte ſehen, und die Unterſuchung ihrer Beredtſamkeit und die Entſcheidung, welcher von beyden der angenehmſte oder ſtärkſte Redner geweſen, andern überlaſſen. Denn ein Delphin hat, wie der Dichter Jon ſagt, ſeine Stärke nur an ſeinem Ufer.

Dieſes bedachte der in allem verwegne Cäcilius nicht, und erdreiſtete ſich, eine Vergleichung zwiſchen dem Demoſthenes und Cicero anzuſtellen. Vielleicht aber hielte man das: Lerne dich ſelbſt kennen, für kein göttliches Gebot, wenn deſſen Ausübung für jedermann ſo etwas leichtes wäre. —

Den Demoſthenes und Cicero ſcheint ein höherer Geiſt gleich vom Anfange an, auf ähnliche Art gebildet, und ihnen ſehr viele Aehnlichkeiten gegeben zu haben, dergleichen ihre Ruhmbegierde und Liebe

zur Freyheit in den öffentlichen Staatsverhandlungen, und ihre Feigherzigkeit in Krieg und Gefahren war. Eben so hatten ihre Glückszufälle viel Gleiches. Denn man wird nicht leicht zwey andre Redner finden, die, so wie diese, aus unansehnlichen niedrigen Stande sich so in die Höhe schwingen, und so groß machen, Königen und Tyrannen Widerstand thun, ihre Töchter durch den Tod verlieren, aus ihrem Vaterlande vertrieben, darauf mit Ehre zurückberufen werden, aus demselben wieder entfliehen, und von ihren Feinden ergriffen werden, und die Freyheit ihrer Mitbürger mit sich selbst sterben sehen. Es würde deswegen, wenn Natur und Glück mit einander wie Künstler streiten wollten, schwer zu entscheiden seyn, ob die Natur durch moralische Eigenschaften, oder das Glück durch Zufälle und Begebenheiten, diese beyden Männer einander ähnlicher gemacht habe. — Wir wollen von dem ältern zuerst reden. —

Der Vater des Demosthenes, der auch Demosthenes hieß, war, wie Theopompus sagt, ein guter rechtschaffener Mann. Er bekam den Namen Waffenschmidt, weil er eine grosse Werkstätte hatte, in welcher seine Sklaven diese Kunst trieben, und Degen verfertigten. Ob das wahr sey, was der Redner Aeschines von seiner Mutter sagt, daß sie die Tochter einer barbarischen Mutter, und eines gewissen Gylo gewesen, der wegen beschuldigter Verrätherey die Stadt Athen verlassen müssen, oder ob es nur eine zur Beschimpfung vorgebrachte Unwahrheit sey, kann ich nicht bestimmen. Sein Vater starb, wie er erst sieben Jahr alt war, hinterließ

ihm aber ein ganz gutes Vermögen, welches sich in allem beynahe auf funfzehn Talente belief, allein seine Vormünder brachten ihn, theils durch Betrügerey, theils durch Vernachläßigung, um sein Vermögen, so daß seine Lehrmeister nicht einmal ihr Schulgeld bekamen. Sowohl dieser Ursache wegen, als auch wegen seines schwächlichen und zärtlichen Körpers, weswegen ihn seine Mutter nicht zur Arbeit anhalten wollte, und auch seine Lehrmeister ihn nicht anstrengen durften, scheint er von denjenigen andern Künsten und Wissenschaften entfernt geblieben zu seyn, welche die freygebohrnen Athenienser pflegten zu treiben.

Er war von Jugend auf gleich so schwächlich und kränklich, daß er deswegen schon von den Knaben zum Spotte den schimpflichen Beynamen Batalus bekam. Denn Batalus war, nach einigen, ein weichlicher Flötenspieler, und Antiphanes hatte ihn, in einer besonders auf ihn verfertigten Komödie, dramatisch lächerlich gemacht: andere erwähnten des Batalus als eines üppigen unzüchtigen Dichters. Es scheint auch, daß man damals zu Athen denjenigen Theil des Körpers, den man aus Schaam nicht nennen wollte, mit dem Namen Batalus ausdrückte. Demosthenes hatte, wie man erzehlt, auch noch einen andern Beynamen, Argas, entweder um seinem Charakter den Vorwurf des Wilden und Bittern zu machen, denn einige Dichter nennen die Schlange Argas, oder seine Reden dadurch als solche, die den Zuhörern lästig würden, zu bezeichnen, denn Argas war auch der Name eines Poeten, der schlechte, unangenehme Verse machte. Und so viel hiervon, — wie Plato zu sagen pflegt.

Den ersten Trieb, sich der Beredtsamkeit zu widmen, bekam Demosthenes bey folgender Gelegenheit. Der Redner Kallistratus sollte wegen der Streitigkeit über die Stadt Oropus vor einem dazu niedergesetzten Gerichte eine Vertheidigungsrede halten. *) Man war über diesen Proceß in grosser Erwartung, theils wegen des geschickten Redners, der damals im höchsten Rufe stand, theils wegen der Sache selbst, die allgemeines Aufsehen machte. Demosthenes hörte, daß die andern Lehrmeister mit ihren Schülern sich vorgenommen hätten, diesem Gerichte beyzuwohnen, und bat daher auch seinen Hofmeister, ihn mitzunehmen, daß er die Rede anhören könnte. Dieser verschaffte ihm durch die Bekanntschaft, die er mit den öffentlichen Dienern, welche den Gerichtsplatz eröffneten, hatte, einen sehr bequemen Platz, wo er ungestört sitzen, und alles, was geredt wurde, gut hören konnte. Der grosse Beyfall, den Kallistratus erhielt, die erstaunliche Bewundrung, womit man ihn überhäufte, und der Anblick der Ehre, die ihm widerfuhr, da ihn das versammelte Volk nach Hause begleitete, und mit Lobeserhebungen überschüttete, erweckte den Trieb der Nacheiferung in dem jungen Demosthenes, und am allermeisten bewunderte er die Gewalt der Beredtsamkeit, die alles zu überwinden und alles sich ergeben zu machen fähig war. Von nun an ließ er alle andre Wissenschaften, und die der Ju-

*) Die Thebaner und Athenienser machten sich den Anspruch auf diese Stadt Oropus einander streitig. Sie lag an den Grenzen Böotiens und des athenienſischen Gebiets.

gend gewöhnlichen Uebungen und Beſchäftigungen fahren, und übte ſich ganz allein in dem Studium der Beredtſamkeit, um künftig ein Redner zu werden.

Er hatte zu ſeinem Anführer in der Beredtſamkeit den Iſäus, obgleich Iſokrates damals Unterweiſung in der Redekunſt gab, entweder weil er, als Waiſe, das vom Iſokrates für den Unterricht beſtimmte Geld, welches zwölf Minen betrug, nicht geben konnte, oder vielmehr, weil er die Beredtſamkeit des Iſäus, die praktiſcher und zum Gebrauche für ihn nützlicher war, des Iſokrates ſeiner vorzog. Hermippus ſagt, er habe in einer Schrift, deren Verfaſſer nicht bekannt ſey, gefunden, daß Demoſthenes auch den Plato gehört, und aus deſſen Unterweiſung für ſeine Beredtſamkeit viele Vortheile geſchöpft habe, er ſetzt auch hinzu, daß Demoſthenes, der Erzehlung des Kleſidius zufolge, vom Kallias aus Syrakus, und einigen andern des Iſokrates und Alcidamas rhetoriſche Anleitungen zur Beredtſamkeit heimlich bekommen, und ſich zu Nutze gemacht habe.

Sobald er ſeine Volljährigkeit erlangt hatte, war ſeine erſte Beſchäftigung, ſeine Vormünder vor Gericht zu belangen, und Reden wider ſie zu ſchreiben, allein ſie erfanden eine ſolche Menge von Ausflüchten, und Repliken und Tripliken, *) daß ſich Demoſthenes, wie Thucydides ſagt, immer in der Beredtſamkeit dabey üben mußte, und nicht ohne Gefahr und mit Mühe endlich zwar obſiegte, allein er konnte doch von ſeinem väterlichen Vermögen nur

*) πολλὰς διαδόσεις καὶ πολυπλοκίας ὑφιστάντων.

einen ſehr geringen Theil wieder bekommen. Inzwiſchen hatte er dadurch Herzhaftigkeit im Ausdrucke, und eine hinlängliche Fertigkeit zu reden ſich erworben, auch dabey einen Vorſchmack von der Ehre und dem Anſehen, welches öffentliche Reden geben konnten, gewonnen. Er verſuchte es daher auch nun, öffentlich hervor zu treten, und über gemeinſchaftliche Staatsangelegenheiten Reden zu halten.

Es gieng ihm dabey, wie dem Laemedon aus Orchomen, von dem man erzählt, daß er, um ſich von ſeinen Milzbeſchwerden zu befreyen, auf Anrathen der Aerzte, oft und lange laufen mußte, und dadurch in der Folge ſeinem Körper eine ſolche Fertigkeit im Laufen verſchafte, daß er in den öffentlichen Wettläufen andern den Preis ſtreitig machen konnte, und unter die berühmteſten Wettläufer gerechnet wurde. Demoſthenes mußte, auf ähnliche Weiſe, anfänglich der Verbeſſerung ſeiner eigenen Vermögensumſtände wegen, ſich der Beredſamkeit widmen, und erwarb ſich dadurch eine ſolche Geſchicklichkeit und Stärke, daß er nachher in den Staatsgeſchäften, wie in einer politiſchen Laufbahn, mit Ruhme erſcheinen, und allen auf der Rednerbühne auftretenden Mitbürgern den Vorzug abgewinnen konnte.

Das erſtemal zwar, als er vor der Verſammlung des Volks öffentlich auftrat, mißglückte es ihm. Das Volk machte ein groſſes Geräuſch, und lachte ihn wegen des Ungewöhnlichen in ſeiner Rede aus, weil er ſeine lange Perioden verworren gemacht, und die Gedanken zu ſehr gehäuft, und zu genau gekünſtelt hatte. Dazu kam die Schwäche ſeiner Stim-

mögend: er versuchte es daher, ihn mit dem Charon zu verunreinigen. Neidische Menschen finden immer darinnen einen eitlen Trost, wenn sie denjenigen, mit denen sie sich nicht in Vergleich stellen können, andre als solche entgegen stellen können, die jene noch übertreffen. So rühmte Meneklidas immer vor dem Volke den Charon, und seine Feldzüge und Siege, und versuchte es sogar durchzusetzen, daß das Gefechte der Thebanischen Reuterey bey Platäa, in welchen Charon, vor der Leuktrischen Schlacht, über die Lacedämonier einige Vortheile erhalten hatte, durch ein Gemählde verewigt würde.

Androkydes, aus Kyzikene, hatte von der Stadt Theben den Auftrag bekommen, eine andere Schlacht abzumahlen, und arbeitete zu Theben daran; nach der Revolution und bey dem darauf erfolgten Kriege aber hatten die Thebaner dieß Gemählde, das beynahe fertig war, behalten. Dieß Gemählde sollte nun, nach des Meneklidas Vorschlage, der Ehre des Charons gewidmet, und Charons Nahme darauf gesetzet werden, wodurch er den Ruhm des Epaminondas und Pelopidas zu verdunkeln hofte. Es war aber eine abgeschmackte Ehrbegierde, daß von so vielen und grossen

me, ſeine undeutliche Ausſprache, und ſein kurzer Athem, wodurch er den Sinn ſeines Vortrags, weil er immer inne halten und die Perioden trennen mußte, verwirrte. Er hörte endlich auf, vor dem Volke zu reden. Als er aber einsmahls, voll Unmuths über ſein Schickſal, im Piräeus herum ſpazierte, machte ihm Eunomus aus Thriaſus, ein ſchon alter Mann, der ihm begegnete, darüber Vorwürfe, daß er ſeine Beredſamkeit, die des Perikles ſeiner völlig gleich wäre, aus Feigheit und Weichlichkeit ſo ſchändlich ungebraucht lieſſe, und nicht Muth genug hätte, das Geräuſche des Volks auszuhalten, und ſeinen Körper, anſtatt ihn zu öffentlichen Reden zu bilden, in der üppigen Muſe verderben lieſſe.

Er erſchien daher wieder öffentlich und hielt eine Rede. Er fiel aber wieder durch, und gieng mit verhülltem Kopfe und niedergeſchlagenem Muthe nach Hauſe. Es folgte ihm aber ein gewiſſer Komödiant, Satyrus, nach, der ſein Bekannter war. Wie dieſem Demoſthenes klagte, daß er bey allem Fleiſſe, den er mehr als irgend ein anderer auf die Beredſamkeit verwendete, und wobey er faſt ſeine Geſundheit zugeſetzt habe, doch keinen Dank beym Volke ſich erwürbe, und dagegen Leute, die den Trunk liebten, Schifer, und rohe ungebildete Menſchen gern gehört würden, und ſich auf der Rednerbühne behaupteten, er aber nicht geachtet würde; ſo antwortete Satyrus darauf: „Demoſthenes, du urtheilſt ganz recht, aber ich will dem Uebel abhelfen, welches der Grund davon iſt, wenn du mir eine Stelle aus dem Euripides oder Sophokles auswendig herſagen willſt.“ Demoſthenes ſagte eine her, darauf

wiederholte so Satyrus, aber mit einer solchen charakteristischen Declamation, und einer solchen Stellung und körperlichen Beredsamkeit, daß es dem Demosthenes eine ganz andere Stelle zu seyn schien. Dadurch wurde Demosthenes nun überführt, wie vielen Reiz und Anmuth die Action dem Vortrage geben könne: er hielt nunmehr die bloße Uebung in der Beredsamkeit ohne die gute Stellung und Action beym Vortrage für nichts. Darauf bauete er sich ein Studierzimmer unter der Erde, welches man noch heutiges Tages zeigt, und hier übte er sich täglich in der Action, und arbeitete seine Stimme aus, oft blieb er auch ganzer zwey bis drey Monate hierinnen, ohne auszugehen, und schor sich deswegen nur die eine Hälfte des Kopfs ab, damit er, wenn er auch noch so sehr Lust bekäme auszugehen, sich doch aus Schaam in seiner Wohnung inne halten müßte.

Er machte sogar alles, was er im Umgange mit andern hörte, und vorgieng, zu Gegenständen seines Nachsinnens. Denn sobald er wieder vor sich allein und von ihnen weg war, gieng er geschwind in sein unterirdisches Cabinet, und erzählte da die Begebenheiten, und was für und wider gesprochen war. Ja er merkte sich nicht allein die Reden und Gespräche, zu welchen er von ungefähr gekommen war, sondern brachte sie auch in ordentliche Sentenzen und Perioden, und verbesserte und veränderte immer in der Uebung vor sich das, was ihm andere gesagt hatten, oder er auch zu andern gesagt hatte. Er kam daher auch in den Ruf, daß er die Geschicklichkeit und Stärke seiner Beredsamkeit nicht seinem

Genie, sondern seinem unermüdeten Fleisse zu danken hätte. Ein grosser Beweis davon schien das zu seyn, daß man den Demosthenes nicht leicht unvorbereitet eine Rede halten hörte, sondern er vielmehr in der Versammlung stille sitzen blieb, und nicht auftrat, wenn ihn auch das Volk noch so oft dazu aufrief, wenn er nicht vorher über den Gegenstand seiner Rede nachgedacht und sich vorbereitet hatte. Es verspotteten ihn auch darüber viele von den andern Rednern, und Pytheas sagte: Die Reden des Demosthenes röchen nach der Lampe, wiewohl dieser vom Demosthenes eine bittere Replike erhielt: Meine Lampe, sagte Demosthenes zu ihm, weiß von mir das nicht, was deine von dir weiß.

Er leugnete auch seine Vorbereitung zu den Reden gar nicht, sondern gestand, daß er nicht völlig ohne schriftlichen Aufsatz rede, doch auch nicht alles aufgeschrieben habe. Und er hielt die Vorbereitung zu einer öffentlichen Rede für eine Eigenschaft eines das Volk wirklich liebenden Mannes, weil es die Ehrfurcht anzeige, die man vor dem Volke habe; da hingegen so ganz ohne Ueberlegung aufzutreten, wie viele Redner zu thun pflegten, herrschsüchtige Gesinnungen andeute, und daß man sich mehr auf Gewalt als Ueberredung verlasse. Noch pflegt man auch als ein Zeichen seiner Furchtsamkeit, gleich aus dem Stegereife eine Rede zu halten, dieß anzugeben, daß Demades öfters, wenn über seine Rede ein Gespräch entstand, sogleich für ihn auftrat, und ihm Beystand leistete, er aber niemals dem Demades diese Freundschaft erwies.

Wie konnte aber dergestalt, möchte man dage-

gen einwenden, Aeschines den Demosthenes einen wegen seiner Kühnheit bewundernswürdigen Mann nennen? Wie kam es, daß, als Python von Byzanz so sehr prahlte, und einen Strom von Worten wider die Athenienser ausschüttete, Demosthenes ganz allein auftrat und ihm widersprach? Ingleichen, daß er wider den Lamachus, den Myrrhinäer, der eine auf die macedonischen Könige, Alexander und Philippus verfertigte Lobrede, in welcher viele Schmähungen der Thebaner und Olynthier waren, bey den olympischen Spielen öffentlich ablas, sogleich auftrat, und aus der Geschichte und mit Beweisen zeigte, wie viele Verdienste sich die Thebaner und Chalcidenser um Griechenland erworben, und wie viel Unglück im Gegentheile diejenigen verursacht hätten, die den Macedoniern schmeichelten; wodurch er auch die Gesinnungen der Zuhörer so umänderte, daß der Sophist, aus Furcht vor einem Tumulte, sich aus der Versammlung hinweg schlich. Man muß, um dieses gehörig zu beurtheilen, glauben, daß Demosthenes vom Perikles nichts weiter nachahmte, als die Declamation und Action, und die Behutsamkeit, nicht über alles sogleich augenblicklich eine Rede zu halten, als durch welche Kunstgriffe Perikles eben so groß geworden war, daß er aber deswegen nicht gänzlich die Ehre, manchmal aus dem Stegreife eine Rede zu halten, vernachläßigt, doch aber nicht oft, und freywillig die Stärke seiner Beredsamkeit dem bloßen Glücke überlassen habe.

Und bey den Reden, auf die er sich nicht schriftlich vorbereitet hatte, ließ Demosthenes eben den meisten Muth und die größte Kühnheit sehen, wenn

man dem Eratosthenes, Demetrius Phalereus, und den Komödienschreibern glauben will. Eratosthenes z. B. sagt, daß er in seinen Reden öfters den Ausdruck gebraucht: Ich schwöre bey der Erde, bey den Brunnen, Flüssen, Seen. Von den Komödienschreibern nennt ihn einer einen Rhopoperperethras, d. i. einen Krämer mit unnützer Possenwaare. Ein anderer, der ihn wegen häufigen Gebrauchs der Antithesen verspotten will, sagt von ihm: Er nahm es wieder, wie er es schon vorher genommen; denn diesen Ausdruck liebte Demosthenes. Wenn er nicht etwa gar mit diesen Worten auf die Rede wegen der Insel Halonesus gezielt hat, von welcher Demosthenes zu den Athenienfern sagte, sie sollten sie nicht vom Philippus annehmen, sondern ihm wegnehmen.

Inzwischen behaupten alle einstimmig, daß Demades ein durch sein Genie unüberwindlicher Redner gewesen, und daß er durch seine, ohne alle Vorbereitung gehaltene Reden, alle künstliche Vorbereitungen und Anstrengungen des Demosthenes übertroffen habe. Ariston aus Chios führt folgendes Urtheil des Theophrasts über die Athenienfischen Redner an, als er gefragt worden, was er vom Demosthenes und Demades hielte? Demosthenes ist Athens würdig, Demades aber ist über Athen. Eben dieser Philosoph sagt, daß Polieukt aus Sphettus, einer von denen, die damals die Staatsverwaltung von Athen in Händen hatten, das Urtheil gefällt habe, Demosthenes sey der gröβte Redner, Phocion aber der stärkste, denn dieser lege immer in wenig Worte einen grossen Sinn. Es soll auch De-

mosthenes selbst, so oft Phocion aufgetreten ist, seinen Reden zu widersprechen, zu seinen Freunden gesagt haben: Jetzt tritt die Axt meiner Reden auf. Doch ists dabey ungewiß, ob er damit auf die Beredtsamkeit des Phocions, oder auf dessen Leben und Ansehen gezielt, und angedeutet hat, daß ein einziges Wort und ein Wink von einem Manne, der Kredit und Ansehen hat, mehr ausrichtet, als noch so viele und lange redneriſche Perioden. *)

Die Fehler seines Körpers verbesserte Demosthenes, wie Demetrius Phalereus erzehlt, der es selbst vom Demosthenes in seinem Alter gehört hat, durch folgende Uebungen. Um seine undeutliche und stammelnde Sprache zu zwingen und zu verbessern, nahm er Steine in den Mund, und sagte so ganze Stellen her. Um seine Stimme zu stärken, lief er an steile Anhöhen schnell heran, und declamirte währendem Laufen Stücke aus Reden, oder Verse, und oft in einem anhaltenden Athem. Er stellte sich ferner vor einem grossen Spiegel, den er zu Hause hatte, und übte sich vor demselben stehend in der Action oder körperlichen Stellung.

Als daher jemand zu ihm kam, und ihm erzehlte, er sey von einem andern geschlagen worden, und ihn um seine Hülfe vor Gerichte bat, so antwortete ihm Demosthenes: Es scheint nicht, lieber Freund, daß du wirklich die Schläge bekommen hast, wie du erzehlst. Als dieser aber darauf sehr heftig sprach, und schrie: Was? ich sollte nicht geschlagen

werden

*) Vergl. damit das Leben Phocions im 6. Theile dieser Biographien des Plutarchs.

worden seyn? so sagte Demosthenes darauf: Wahrlich! nun höre ich erst die Stimme eines Menschen, dem Unrecht und Gewalt geschehen ist. Für so wichtig hielt er die Stimme und Action zur Ueberzeugung beym Vortrage. Seine Action gefiel jedoch nur dem Volke bis zur Bewunderung: Männer von feinem Geschmacke hielten sie für niedrig, unedel, und unmännlich, welchem Urtheile auch Demetrius Phalereus beytritt. — Hermippus erzehlt, daß Aeschines, der um sein Urtheil über die alten Redner, und die Redner seines Zeitalters gefragt worden, zur Antwort gegeben habe, man müsse die Redner bewundern, wenn man sie mit so vielem Anstande und Würde vor dem Volke ihre Reden halten hörte, wenn man aber die Reden des Demosthenes läse, so überträfen diese die neuern Reden weit an Nachdruck und ausgearbeiteter Schönheit.

Es kann niemand leugnen, daß die schriftlich verfaßten Reden des Demosthenes viel Ernstes und Bitteres haben, in geschwinden Antworten und dem Umgange aber gebrauchte er auch zuweilen das Lächerliche. Demades sagte einstmals: Mich will Demosthenes lehren, das ist ja, als wenn die Sau die Minerva lehren wollte. Demosthenes aber antwortete darauf: Diese Minerva ist nicht vor gar langer Zeit in Kollyt im Ehebruche ergriffen worden. Zu einem Diebe, welcher Chalkus der eherne hieß, und über das nächtliche Wachen und Studieren des Demosthenes spotten wollte, sagte dieser: Ich weiß wohl, daß es dir gar nicht anstehet, daß bey mir des Nachts noch Licht brennt. Ihr Athenienser aber dürft euch nicht wundern, wenn so viele Diebstähle

geschehen, da wir nur leimerne Wände und eherne Diebe haben. Ich könnte noch mehr dergleichen anführen, aber ich will es hierbey bewenden lassen, da es billig ist, daß wir sein Betragen und seinen Charakter nun auch aus seinen Handlungen und Staatsgeschäften kennen lernen.

Er fing währendem phocischen Kriege an, sich den Staatsangelegenheiten zu widmen, wie er selbst sagt, und man auch aus seinen philippischen Reden sehen kann, deren einige nach schon vollendetem Kriege, und die ältern, unter dem Laufe desselben, sind gehalten worden. Es ist auch deutlich zu ersehen, daß er erst zwey und dreyßig Jahr alt war, da er die öffentliche Rede wider den Midias hielt, und denselben anklagte, und damals hatte er in der Republik noch nicht viel Macht und Ansehen, weswegen er auch, wie mich dünkt, am meisten vor den Ausgang der Sache sich furchte, und seine Feindschaft gegen den Midias für Geld fahren ließ. Denn er war sonst kein Mann von sanftem Charakter und großmüthiger Denkungsart, sondern vielmehr in seiner Rachbegierde heftig und gewaltsam. Weil er aber sahe, daß es ein grosses und seine Kräfte übersteigendes Werk sey, einen Mann, wie Midias, der durch Reichthum, Beredtsamkeit und Freunde unterstützt wurde, zu stürzen, so gab er den an ihm deswegen ergangenen Bitten Gehör: sonst würden die dreytausend Drachmen, die er erhielt, für sich allein nicht die Feindschaft eines Demosthenes gestillt haben.

Bey dem öffentlichen Antheile, den er an den Staatsgeschäften nahm, erwählte er sich einen sehr

schönen Gegenstand, nämlich die Vertheidigung der griechischen Freyheit gegen den Philippus, und für diesen Gegenstand stritt er so würdig, daß er geschwind einen grossen Ruhm erlangte, und sowohl durch seine Beredtsamkeit als durch seine Freymüthigkeit allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Er wurde in Griechenland bewundert, von dem persischen Könige geehrt, und vom Philippus unter allen Demagogen am meisten gefürchtet. Selbst seine Gegner mußten gestehen, daß sie es mit einem berühmten Manne zu thun hätten, und Aeschines und Hyperides sagten dieses sogar in ihrer Anklage des Demosthenes.

Ich weiß daher nicht, wie Theopompus hat sagen können, daß Demosthenes von unbeständigem Charakter gewesen sey, und nicht lange Zeit habe können mit einerley Sachen, und einerley Menschen es aushalten. Denn man sieht, daß er bey derjenigen Parthey, und denjenigen Maximen, zu welchen er sich in den politischen Angelegenheiten gleich vom Anfange an erklärte, bis ans Ende beharrte, und nicht nur in seinem Leben sich nicht geändert, sondern sein Leben selbst darüber, daß er sich nicht änderte, verloren hat. Er machte es nicht wie Demades, welcher sich wegen seiner veränderten Gesinnungen in den Staatsangelegenheiten mit den Worten entschuldigte, er habe zwar öfters seinen vorigen Gesinnungen, niemals aber dem Besten des Staats zuwider geredet: noch wie Melanopus, der ein Gegner des Kallistratus war, und sich doch öfters von demselben durch Geld auf andere Gedanken bringen ließ, bey welchen Gelegenheiten er dann

zum Volke sagte: Der Mann ist zwar mein Feind, aber das gemeine Beste soll doch den Sieg über mich behalten: noch auch wie Nikodemus aus Messene, der in seinen politischen Staatsreden es anfänglich mit dem Kassander, nachher aber mit dem Demetrius hielt, und dabey behauptete, er widerspräche sich in seinen Maximen nicht, denn es sey nützlich, es mit demjenigen zu halten, der die Oberhand hätte. Vom Demosthenes muß man gestehen, daß er seine Staatsmaximen und seine Stimme nie geändert und herabgestimmt, sondern sie gleichsam nach einerley Melodie des Staatssystems, und auf gleiche Weise beständig unverändert erhalten habe. Es behauptet auch der Philosoph Panätius, daß seine mehrsten Reden auf den Grundsatz sich gründeten, daß das Anständige an sich selbst allemal zu wählen, und allem andern vorzuziehen sey, wie z. E. die Rede für die Krone, die wider den Aristokrates, die für die Freyheiten von den Steuern, und die Reden wider den König Philippus, in welchen insgesammt er seine Mitbürger nicht auf das, was angenehm, leicht, oder bloß nützlich ist, führt, sondern sogar die Sicherheit und Wohlfahrt dem Anständigen und Schicklichen nachgesetzt wissen will. Wenn er daher bey dieser Ehrbegierde und dem Edlen seiner Beredtsamkeit zugleich auch kriegerische Tapferkeit, und die Gabe besessen hätte, sich in allen Dingen von Bestechungen rein zu erhalten, so würde er noch über den Rang der Redner erhaben seyn, und nicht bloß in die Reihe der Moerokles, Polyeukte, Hyperides, sondern in den höhern Rang der Cimone, Thucydides, Perikles gesetzt zu werden verdienen.

groſſen Schlachten nur der einzige Sieg ſollte beehrt werden, durch welchem nichts weiter ausgerichtet worden, als daß ein unbekannter Spartaner Gerandas mit vierzig Soldaten geblieben war.

Pelopidas wendete alſo dagegen ein, daß der Vorſchlag des Meneklidas wider die Thebaniſchen Geſetze ſey, welche nicht verſtatteten, die Ehre eines Sieges einem Manne insbeſondere, ſondern allen Bürgern zuzuſchreiben. Er rühmte zwar durch ſeinen ganzen Vortrag hindurch den Charon, allein den Meneklidas ſtellte er als einen verläumdriſchen, boshaften Mann vor, und fragte die Thebaner: Ob ſie denn ſelbſt nichts Rühmliches gethan hätten? Darauf wurde Meneklidas zu einer ſo groſſen Geldſtrafe verdammt, daß er ſie nicht bezahlen konnte, und deswegen in der Folge allerhand Verſuche machte, die Staatsverfaſſung zu verändern. — Dergleichen Dinge geben Stof zur Betrachtung über das menſchliche Leben. —

Um dieſe Zeit führte der Tyrann von Pherä, Alexander, theils mit verſchiedenen Theſſaliſchen Völkerſchaften öffentlich Krieg, theils ſuchte er mit Liſt die übrigen alle unter ſein Joch zu brin-

Eben diese Tapferkeit und Gerechtigkeit verursachten, als Eigenschaften des Phocions, daß dieser Mann, dess Staatsmaximen man doch gar nicht billigte, weil er es mit den Macedoniern zu halten schien, gleichwohl in einen Rang mit dem Ephialtes, Aristides und Cimon gesetzt wurde. Demosthenes aber war, wie Demetrius sagt, in den Waffen kein treuer Mann, auch wider Bestechungen nicht sicher, sondern nur bloß gegen den Philippus und Macedonien unbestechlich, ließ sich aber von Susa und Ekbatana aus durch Geld gewinnen, und konnte also zwar die schönen Eigenschaften der Vorfahren geschickt rühmen, aber sie nicht nachahmen. Inzwischen übertraf er doch noch durch seine moralische Eigenschaften die andern damaligen Redner, wenn ich den Phocion ausnehme. Er sprach auch unter allen damaligen Rednern am freymüthigsten gegen das Volk, widersetzte sich desselben Begierden, und tadelte und verwies dessen Fehler, wie man noch aus seinen Reden sehen kann. Es erzehlt auch Theopompus, daß ihn die Athenienser einstmals zu einen Ankläger wider jemanden ernannten, und er dieses, alles deswegen erregten Tumults ohnerachtet, doch nicht übernahm, sondern endlich auftrat und sagte: Athenienser, ihr werdet mich beständig zu eurem Rathgeber haben, wenn ihr auch nicht wollt, aber nicht zum Verläumder, und wenn ihr es noch so sehr haben wollt.

Sein Verfahren gegen den Antiphon ist ein Beweis von seinen aristokratischen Gesinnungen. Antiphon war schon von der Versammlung des Volks freygesprochen, Demosthenes aber zog ihn von neuen

vor das Gericht des Areopagus, ohne darauf zu achten, daß er dadurch das Volk ungemein beleidigte, und überführte ihn, daß er dem Philippus versprochen, das Schifsmagazin in Brand zu stecken, worauf Antiphon, nach dem Urtheile des Raths, die Todesstrafe leiden mußte. Ebenfalls so hart verklagte er die Priesterin Theoris sowohl wegen anderer Vergehungen, als daß sie die Sklaven lehrte, ihre Herren zu betrügen, und sie verlor dadurch ihr Leben.

Er soll auch dem Apollodorus die Rede verfertigt haben, welche er wider den General Timotheus wegen einer Schuldforderung hielt, und in welcher derselbe seinen Endzweck der Verurtheilung des Timotheus erreichte, so wie er auch die Reden wider den Phormio und Stephanus verfertigte, wodurch er aber mit Recht in üblen Ruf kam. Denn Phormio vertheidigte sich ebenfalls mit einer vom Demosthenes verfertigten Rede wider den Apollodorus, und Demosthenes hatte also, wie aus einem Gewehrladen, beyden Gegnern wider einander die Waffen verkauft. Von seinen öffentlichen Reden sind die wider den Androtion, wider den Timokrates, und wider den Aristokrates für andere verfertigt, denn zu der Zeit war er, aller Wahrscheinlichkeit nach, erst sieben oder acht und zwanzig Jahr alt, und trat noch nicht in den Staatsberathschlagungen vor dem Volke öffentlich auf. Die Reden hingegen wider den Aristogiton hielt er selbst, so wie auch die wegen der Freyheiten von Steuern, welche er, wie er selbst sagt, aus Liebe zum Kresippus, dem Sohn des Chabrias, verfertigte, andere sagen, aus Liebe gegen

die Mutter dieses jungen Mannes, um die er sich bewarb. Allein er hat diese Frau doch nicht, sondern eine gewisse Samierin geheyrathet, wie Demetrius aus Magnesia in seiner Schrift von den Synonimen erzehlt. Ob die Rede wider den Aeschines, wegen schlechtverwalteter Gesandtschaft, wirklich gehalten worden sey, ist ungewiß, obgleich Idomeneus sagt, Aeschines sey durch eine Ueberzahl von nur dreyßig Stimmen für sich in dem deswegen gehaltenen Gerichte losgesprochen worden. Denn nach den Reden beyder dieser Männer für die Krone scheint dieses nicht wahr zu seyn, weil keiner von beyden in seiner Rede etwas deutliches von dieser Streitigkeit, als wenn sie bis zu einer gerichtlichen Untersuchung gekommen wäre, erwähnt. Ich überlasse die Entscheidung darüber andern.

In Absicht der Staatsangelegenheiten ließ Demosthenes offenbar, auch noch währendem Frieden, nichts von allem dem, was der macedonische König that, unangefochten, sondern er setzte die Athenienser bey jeder Sache in Unruhe, und erbitterte sie wider den König. Daher auch Philippus am meisten auf den Demosthenes aufmerksam war, und als dieser sich mit unter den zehn Gesandten befand, welche nach Macedonien geschickt wurden, so hörte Philippus zwar jeden an, widerlegte aber das, was Demosthenes gesagt hatte, mit der größten Sorgfalt. In Ehrenbezeigungen und Höflichkeiten aber erwies er dem Demosthenes nicht gleiche Sorgfalt, sondern überhäufte den Aeschines und Philokrates vielmehr mit vorzüglicher Güte. Daher diese auch den Philippus als den geschicktesten Redner, die

schönste Mannsperson, und den besten Trinker rühmten; Demosthenes aber dagegen spottete, und sagte, das erste sey ein Lobspruch für einen Sophisten, das zweyte für ein Frauenzimmer, das dritte für einen Schwamm, aber für einen König sey dieses alles kein Lobspruch.

Als wirklich nachher der Krieg ausgebrochen war, weil Philippus nicht Ruhe halten konnte, und Demosthenes die Athenienser immer aufhetzte, so bewog er seine Mitbürger zuerst zu einen Einfall in Euböa, welche Insel die dasigen kleinen Tyrannen dem Philippus unterwürfig gemacht hatten. Der Vorschlag des Demosthenes gieng durch, die Athenienser landeten und vertrieben die Macedonier. Darauf verschafte er den Byzantinern und Perinthiern, die vom macedonischen Könige bekriegt wurden, Hülfe, und beredte die Athenienser, daß sie ihre Feindschaft gegen diese beyden Völkerschaften fahren liessen, die im vorigen Kriege begangenen Fehler dieser Bundesgenossen vergassen, und ihnen ein Hülfscorps schickten, wodurch sie errettet wurden. Ferner brachte er, als Gesandter an die griechischen Republiken, sie alle, bis auf sehr wenige, wider den Philippus auf, und setzte sie in solchen Eifer, daß sie ein Corps von funfzehntausend Mann zu Fusse und zweytausend zu Pferde stellten, ohne die Bürger zu rechnen, und auch das Geld für die auswärtigen in Sold genommenen Truppen sehr bereitwillig zahlten. Und bey dieser Gelegenheit eben sagte Krolylus, wie Theophrast erwähnt, da die Bundesgenossen verlangten, daß man die Kriegssteuern, die sie zu geben hätten, genau bestimmen sollte,

die bekannten Worte: Der Krieg lieſſe ſich nicht mit beſtimmten Portionen abſpeiſen.

Bey der allgemeinen Bewegung Griechenlands und bey dem geſchloſſenen Bündniſſe vieler Völker und Städte, der Eubäer, Achäer, Korinther, Megarenſer, Leukadier, Korcyräer, mit den Athenienſern, blieb dem Demoſthenes noch das wichtigſte Geſchäfte übrig, nämlich die Thebaner in das Bündniß zu ziehen, deren Land an das attiſche grenzte, und die ein tüchtiges Kriegsheer, und damals unter allen Griechen den beſten Ruf der Kriegskunſt und Tapferkeit hatten. Es war aber nichts leichtes, die Thebaner zu gewinnen, da ſie erſt kürzlich in dem phociſchen Kriege durch verſchiedene Gefälligkeiten dem Könige Philippus waren verbündlich gemacht worden, und auch wegen der Nachbarſchaft mit den Athenienſern immer in Streitigkeiten und kleinen Kriegen mit denſelben begriffen waren.

Inzwiſchen wurde Philippus durch das Glück, das ſeine Waffen bey Amphiſſa gehabt hatten, ſo muthig und dreiſt, daß er unverſehends Platea überfiel, und Pocis einnahm. Die Athenienſer erſchracken darüber ſo ſehr, daß niemand es wagte, die Rednerbühne zu beſteigen, und niemand etwas vorzubringen wußte, ſondern alles ſtille ſchwieg, und an Rettungsmitteln verzweifelte. Unter dieſen Umſtänden trat der einzige Demoſthenes auf, und gab den Rath, die Thebaner zu gewinnen, und richtete auch das athenienſiſche Volk, nach ſeiner Gewohnheit, mit ſo ſchönen Ausſichten auf die Zukunft, und Hoffnungen auf, daß er wirklich mit einigen andern als Geſandter nach Theben geſchickt wurde. Es

schickte aber auch Philippus, wie Marsias berichtet, zwey Macedonier, den Amyntas und Klearchus, und zwey Thessalier, den Daochus und Thrasydäus, nach Theben, welche des Demosthenes Antrag sollten suchen zu hintertreiben.

Der Einsicht der Thebaner entgieng die Betrachtung ihres wahren Vortheils nicht, allein sie hatten noch die schrecklichen Folgen des Krieges vor Augen, und die Wunden waren noch frisch, die ihnen der phocische Krieg geschlagen hatte. Allein die Macht des Redners entflammte, wie Theopompus sagt, ihren Muth und ihre Ehrbegierde so sehr, daß alle andre Gedanken dadurch verdunkelt wurden, alle Furcht, alle Ueberlegung, alle Dankerkenntlichkeit gegen den Philippus verschwand, und sie durch die Rede des Demosthenes zur Ehre, für die griechische Freyheit zu fechten, ganz begeistert wurden.

Dieses Werk des Demosthenes war so was Ruhmvolles und Wichtiges, daß Philippus sogleich durch abgeschickte Herolde um Friede bitten ließ, und Griechenland wieder seine vorige Ruhe bekam, und sich auf künftige Fälle gefaßter machen konnte. Nunmehr richteten sich auch nicht allein die athenischen Generale, sondern selbst die Regenten von Böotien nach den Maasregeln, die ihnen Demosthenes vorschlug, und er regierte eben sowohl zu Theben als zu Athen alle Volksversammlungen, und wurde von beyden Völkerschaften gefürchtet und geliebt, nicht mit Unrecht, sondern, wie auch Theopompus sagt, wie er es wirklich verdiente.

Allein das höhere Geschick, das die Veränderung der Dinge in der Welt bewirkt, hatte auf die-

sen Zeitpunkt das Ende der griechischen Freyheit bestimmt, widerstritt den Unternehmungen des Demosthenes, und deutete auch die künftigen Begebenheiten schon durch viele Zeichen an. Unter diesen waren besonders die schrecklichen Prophezeyungen der pythischen Priesterin zu Delphos merkwürdig, und folgende aus den sibyllinischen Büchern hervorgebrachte Weissagung: O wäre ich fern von der Schlacht am Thermodon! o könnte ich ihr, wie ein Adler, in Wolken und Lüften zusehen! Der Besiegte weint, und der Sieger kommt um! Es behaupten einige, daß Thermodon derjenige kleine Fluß hier nahe bey unsrer Stadt Chäronea sey, welcher in den Kephisus fällt, wir aber wissen hier nichts von diesem Namen, und vermuthen deswegen, daß ehemals der Fluß Hämon, der bey dem Tempel des Herkules vorbeyfließt, wo die Griechen ihr Lager gehabt haben, Thermodon geheissen, und nachher, da er bey der Schlacht mit dem Blute der Getödteten erfüllt worden, anstatt seines vorigen Namens mit dem Namen Hämon *) sey belegt worden. Nach dem Duris aber ist Thermodon gar kein Fluß, sondern einige Griechen fanden, bey der Umgrabung des Erdreichs zu einem Zelte, eine steinerne Statüe, aus deren Inschrift sie ersahen, daß sie den Thermodon vorstellen sollte, der eine verwundete Amazone in seinen Armen hielt. — Man soll sich damals noch mit einem andern Orakel getragen haben, des Inhalts: Schwarzer Vogel, warte bis zur Schlacht beym Thermodon, da wird dir eine Menge Menschenfleisch

*) αἷμα, Blut.

vorgelegt werden. — Ich lasse die Beschaffenheit aller dieser Umstände unentschieden.

Demosthenes verließ sich so sehr auf die Waffen der Griechen, und schöpfte so vielen Muth aus der Stärke und Herzhaftigkeit einer solchen Menge tapfrer Männer, die mit den Feinden zu fechten gefaßt waren, daß er alle dergleichen Orakel und Prophezeyungen weder achtete noch anhören wollte, vielmehr gar die Priesterin zu Delphos beschuldigte, sie sey vom Philippus gewonnen, und die Thebaner an den Epaminondas, die Athenienser an den Perikles erinnerte, wie diese Männer dergleichen Dinge für blossen Vorwand der Feigherzigkeit gehalten, und der gesunden Vernunft allein gefolgt wären.

So weit zeigte sich Demosthenes als einen braven Mann. In der Schlacht aber nachher that er nichts, was ihm Ehre machte, noch mit seinen vorigen Reden und Versprechungen übereinkam. Er verließ seinen ihm gegebenen Platz, und floh auf das schändlichste, mit weggeworfenen Schilde, ohne sich der Inschrift desselben zu schämen, welche aus folgenden Worten bestand, die mit goldenen Buchstaben eingegraben waren: Auf gut Glück!

Philippus ließ sich von der Freude über den erhaltenen Sieg so weit hinreissen, daß er in der Trunkenheit über die Getödteten spottete, und den Anfang des Staatsentschlusses, welchen Demosthenes vorgeschlagen und abgefaßt hatte: — Demosthenes, des Demosthenes Sohn, der Päanier, schlug folgendes vor, — absang, und mit den Füssen gleichsam den Tact dazu schlug. Wie er aber wieder zu sich selbst kam, und die Gröſſe der Gefahr, in die er

sich eingelassen, überdachte, so erzitterte er über die Geschicklichkeit und Macht des Redners, welcher ihn genöthigt hatte, der Entscheidung eines kleinen Theils von einem Tage, seine ganze Herrschaft und selbst sein Leben zu überlassen. Der Ruhm des Demosthenes hingegen gelangte bis zum persischen Könige, welcher seinen Satrapen Geld schickte, womit sie den Demosthenes bestechen, und sich an ihm vorzüglich halten sollten, als einen Mann, der unter allen Griechen am fähigsten sey, den macedonischen König in griechische Unruhen zu verwickeln, und ihn in Griechenland zu beschäftigen. Erst in den folgenden Zeiten entdeckte dieses Alexander, da er zu Sardis die Briefe des Demosthenes, und schriftliche Aufsätze von den Satrapen des persischen Königs fand, in welchen sie die Summen, die sie dem Demosthenes geschickt, aufgeschrieben hatten.

Nach der unglücklichen Niederlage aber, welche die Griechen bey Chäronea erlitten, giengen die athenienſischen Redner, welche in den Staatsangelegenheiten seine Gegenparthey hielten, auf ihn los, und zogen ihn durch verschiedentliche Anklagen zur Verantwortung: das athenienſische Volk aber sprach ihn nicht allein los, sondern fuhr auch fort, ihm seine Hochachtung zu bezeigen, und zu ermuntern, daß er, als ein rechtschaffener Patriot, fortfahren möchte, sich der Staatsgeschäfte anzunehmen. Es trug ihm sogar die öffentliche Lobrede über die bey Chäronea gebliebenen Athenienſer auf, da deren Gebeine nach Athen gebracht, und begraben wurden, und überhaupt bezeigten sich die Athenienſer bey diesem Unglücksfalle gar nicht so niederträchtig

und unedel, wie Theopompus auf eine übertriebene Art erzehlt, sondern sie bewiesen vielmehr durch die Ehre und Hochachtung, womit sie ihren Rathgeber beehrten, daß ihnen ihre genommenen Maasregeln und Betragen nicht gereueten. Demosthenes hielt die ihm aufgetragene Lobrede auf die bey Chäronea Gebliebenen, oder auf die von ihm ferner vorgeschlagenen Staatsdecrete und Schlüsse ließ er nicht mehr seinen eignen Namen setzen, weil er seinem widrigen Geschicke nicht trauete, sondern die Namen bald von diesem, bald von jenem seiner Freunde, bis der König Philippus starb, worauf er neuen Muth faßte. Philippus genoß seinen Sieg bey Chäronea nicht lange, und darauf scheint auch der letzte Theil der vorher angeführten Weissagung: — Der Besiegte weint, und der Sieger kommt um — zu zielen.

Demosthenes bekam von dem Tode des Königs Philippus geheime Nachricht. Um den Athenienſern dabey einen neuen Muth zu machen, begab er sich sogleich nach der erhaltenen Nachricht in den Senat, mit einem freudigen Gesichte, und sagte, er habe einen Traum gehabt, welchem zufolge die Athenienser ein grosses Glück zu erwarten hätten. Kurz darauf erschienen die Personen, welche den Tod des Philippus ankündigten. Die Athenienser feyerten sogleich ein Opferdankfest, und beschlossen, dem Mörder des Philippus, dem Pausanias, eine Krone zu verehren. Demosthenes selbst erschien in einem prächtigen Feyerkleide, und mit einem Kranze auf dem Kopfe, obgleich erst sieben Tage vorher seine Tochter gestorben war, worüber ihm Aeschines Vorwürfe macht, und ihn eines Hasses seiner eignen Kin-

gen. Diese Thessalischen Völkerschaften schickten Gesandte nach Theben, und liessen um Hülfstruppen und einen Feldherrn bitten. Epaminondas hatte in Peloponnes Beschäftigungen; und da, wo er sich befand, kein andrer Feldherr neben ihn nöthig war, und Pelopidas seine Kriegswissenschaft nicht müßig lassen wollte, so erbot er sich, den Feldzug in Thessalien zu übernehmen. Er gieng mit einem Corps Truppen dahin ab, und nahm sehr bald Larissa ein, worauf Alexander selbst zu ihm kam, und um Friede bat. Pelopidas suchte aus diesem Tyrannen einen guten und gerechten Beherrscher Thessaliens zu machen, allein die unerträgliche Wildheit dieses Mannes und die vielen Beschwerden über seine Grausamkeit, Stolz und Geitz, erbitterten den Pelopidas, daß er den Alexander harte Vorwürfe machte, worüber dieser mit seinen Trabanten die Flucht ergrif. Aber Pelopidas setzte die Thessalier vor dem Tyrannen in Sicherheit, und stiftete unter ihnen selbst Einigkeit, worauf er nach Macedonien abgieng, in welchem Lande Ptolemäus mit dem Könige Alexander Krieg führte. * Beyde

Fürsten

* Dieser Ptolemäus, mit dem Zunamen Alorites,

wal

der beschuldigt. Allein Aeschines giebt sich dadurch selbst als einen unedlen weichlichen Mann an, wenn er Trauern und Klagen zum Zeichen eines sanften, zärtlichen Charakters macht, die Gelassenheit aber und Fassung des Gemüths bey dergleichen Fällen verwirft. Ich billige es nicht, daß die Athenienser mit Kränzen geschmückt ein Opfer- und Dankfest wegen des Todes eines Königs feyerten, welcher sich bey seinem Siege gegen sie so gnädig und menschenfreundlich bewiesen hatte: denn es zieht dergleichen immer eine höhere Rache nach sich, und es ist auch niederträchtig, jemanden in seinem Leben zu ehren, und ihm das Bürgerrecht zu ertheilen, und nach seinem Tode, wenn ihn ein andrer umgebracht hat, eine unmäßige Freude zu äussern, über den Todten gleichsam herumzuspringen, und Freudenlieder anzustimmen, als wenn man eine grosse That verrichtet hätte: Allein, daß Demosthenes den Schmerz und die Klagen über seine häuslichen Zufälle Weibern überließ, und sich dafür um das Beste des Staats bekümmerte, das kann ich nicht anders als rühmen, und es für ein Zeichen eines Wirklichen Staatsmannes und einer männlichen Seele halten, welche immer auf das gemeine Beste sieht, und die häuslichen Angelegenheiten und Zufälle den öffentlichen nachsetzt, und dadurch auch die Würde ihres Standes auf eine weit erhabnere Art behauptet, als die Komödianten auf der Bühne, die wir auch nicht nach ihrer eignen Willkühr weinen oder lachen sehen, wenn sie Könige und Tyrannen vorstellen, sondern wie es ihre jedesmalige Rolle erfodert. Und überdem, wenn es Pflicht ist, einen Unglücklichen nicht

in seinem Elende ohne Trost liegen zu lassen, sondern ihm seinen Schmerz zu erleichtern, und seine Gedanken auf angenehmere Gegenstände zu lenken, (wie man das Gesicht derjenigen, welche böse Augen haben, von den glänzenden und blendenden Farben auf grüne und sanftere Farben zu wenden pflegt,) wie kann jemand sich selbst einen bessern Trost verschaffen, als wenn er das neue Glück, in welches sein Vaterland nach allgemeinen Unglücksfällen versetzt wird, gegen seine häusliche Zufälle, zu deren Milderung nutzt, und das Ueble durch das Gute bedeckt. Zu dieser Ausschweifung bin ich durch die Rede des Aeschines verleitet worden, welcher viele zu einem kläglichen, weibischen Mitleiden zu bewegen suchte.

Demosthenes setzte, nach des Philippus Tode, die griechischen Städte aufs neue in Bewegung, und sie traten in ein neues Bündniß wider Macedonien. Die Thebaner griffen mit den Waffen, die ihnen Demosthenes verschaft hatte, die macedonische Besatzung an, und tödteten eine Menge davon. Die Athenienser rüsteten sich, um ihnen im Kriege Beystand zu leisten. Demosthenes herrschte auf der Rednerbühne, und suchte auch schriftlich die asiatischen Generale des Königs von Persien zu bewegen, daß sie von Asien aus dem Alexander mit Kriege überzögen, welchen König er einen Knaben und Margites *) zu nennen pflegte.

So-

*) Ein dummer und von allem nichts recht begreifender Mensch.

Sobald aber Alexander in ſeinem eignen Lande die Ruhe wieder hergeſtellt hatte, und mit ſeiner Armee in Böotien eingerückt war, entfiel den Athenienſern alle ihre Kühnheit, und Demoſthenes verlor den Muth. Die Thebaner, die von den Athenienſern auf eine ſchändliche Weiſe verlaſſen wurden, mußten allein kämpfen, und ihre Stadt ſich zerſtören laſſen. Die Athenienſer geriethen nach der Zerſtörung von Theben in die größte Unruhe, und ſie ſchickten den Demoſthenes nebſt andern Geſandten zum Alexander. Demoſthenes aber furchte ſich ſo ſehr vor dem Zorne Alexanders, daß er, wie er nach Cithäron gekommen war, wieder zurückgieng, und die Geſandtſchaft unterließ. Alexander ſchickte gleich drauf Geſandte nach Athen, und verlangte, daß man ihm zehn Redner, wie Idomeneus und Duris melden, oder, wie die mehrſten und bewährteſten Schriftſteller berichten, acht Redner, und zwar den Demoſthenes, Polyeukt, Ephialtes, Lykurg, Moerokles, Damon, Kalliſthenes, Charidemus, ausliefern ſollte.

Bey dieſer Gelegenheit trug Demoſthenes dem athenienſiſchen Volke die Fabel von den Schaafen vor, welche den Wölfen ihre Hunde ausgeliefert hatten, und verglich ſich und die andern Redner mit den Hunden, die für das Volk ſtritten, und den macedoniſchen König Alexander mit dem Wolfe. — Auch ſo, ſagte er, gehts hierbey zu, wie wir ſehen, daß die Kornhändler in einer Wanne nur etwas Korn zur Probe herumtragen, um durch dieſes wenige Korn eine groſſe Menge anderes zu verkaufen. Wenn ihr uns ausliefert, ſo übergebt

ihr euch unvermerkt alle dem Könige Alexander. — So finde ich dieſes beym Ariſtobulus aus Kaſſandrien erzehlt.

Indem die Athenienſer noch über das Verlangen Alexanders berathſchlagten, und ſich in Verlegenheit befanden, nahm es Demades für fünf Talente, die ihm die Redner gaben, über ſich, zum Alexander ſich ſelbſt zu begeben, und eine Fürbitte für ſie einzulegen, weil er ſich entweder auf Alexanders Freundſchaft verließ, oder weil er hoffte, ſeine Rache würde, wie bey einem vom Blute geſättigten Löwen, geſtillt ſeyn. Er erreichte auch ſeinen Endzweck, bat die verlangten Redner vom Alexander los, und söhnte ihn mit Athen wieder aus.

Nach Alexanders Rückzuge ſtand Demades und die andern Redner im größten Flore, und Demoſthenes befand ſich in geringen Anſehn. Er fieng zwar wieder an ſich empor zu heben, da der ſpartaniſche König Agis allerhand Bewegungen machte, allein es dauerte nur kurze Zeit, und er kam wieder ſehr herab, weil Agis umkam, die Athenienſer ſich nicht aufdringen lieſſen, und die Lacedämonier in die Enge getrieben wurden.

Während dieſes Zeitraums wurde auch der Proceß wider Kteſiphon wegen der dem Demoſthenes zuerkannten Krone *) wieder rege gemacht. Er war

*) Kteſiphon hatte vorgeſchlagen, dem Demoſthenes wegen der auf eigne Koſten ausgebeſſerten Mauern von Athen, eine goldne Krone, zur Dankerkenntlichkeit, von Seiten des Staats, zu verehren. Dagegen widerſetzte ſich Aeſchines, und brachte wider den Kteſiphon ſowohl als wi-

ſchen unter der Regentſchaft des Charondas, kurz vor der Schlacht bey Chäronea, angegangen, und liegen geblieben: jetzt wurde er, nach zehn Jahren, unter der Archontenſchaft des Lyſiſtratus entſchieden, und er wurde, theils wegen des Ruhms der Redner, theils wegen der Edelmüthigkeit der Richter, berühmter als irgend eine öffentliche Angelegenheit. Die rechtſchaffenen Richter gaben den Demoſthenes nicht ſeinen Feinden und Neidern, die es mit den Macedoniern hielten, und damals am meiſten vermochten, Preis, ſondern ſprachen ihn ſo ehrenvoll los, daß Aeſchines nicht den fünften Theil der Stimmen für ſich bekam, und er gleich darauf auch die Stadt Athen verließ, und in Rhodus und Jonien bis an ſeinen Tod blieb, wo er die Redekunſt lehrte.

Kurze Zeit darauf kam Harpalus *) aus Aſien nach Athen, welcher, aus Furcht vor den Folgen ſeiner ſchlechten Aufführung, beſonders da Alexander ſich anfieng gegen ſeine Freunde hart zu betragen, dieſem ſeinem Könige und Herrn entflohen war. Er nahm ſeine Zuflucht zum athenienſiſchen Volk, welchem er ſich mit allen ſeinen Schätzen und Schiffen überließ. Die andern athenienſiſchen Red-

ner den Demoſthenes eine Menge Beſchuldigungen und Anklagen in einer meiſterhaft ausgearbeiteten Rede vor. Demoſthenes vertheidigte ſich in einer Rede, die ebenfalls ein Meiſterſtück der Beredtſamkeit iſt.

*) Statthalter in Babylon, und in ſolchem Credite beym Alexander, daß er ſeine Unthaten nicht glauben wollte, und diejenigen, die ihr erſte Nachricht davon brachten, gefangen ſetzen ließ.

ter wandten ihre Augen ſogleich auf ſeine mitgebrachten Reichthümer, leiſteten ihm Beyſtand, und ſuchten die Athenienſer zu bereden, daß ſie dieſen Mann, der bey ihnen um Schutz bäte, aufnehmen, und retten möchten. Demoſthenes aber gab anfänglich dagegen den Rath, den Harpalus wegzujagen, und nicht die Stadt aus einem ſo unnöthigen und ungerechten Grunde in einen Krieg zu verwickeln.

Wenige Tage darauf aber, als man die mitgebrachten Reichthümer des Harpalus durchſuchte, bemerkte derſelbe, daß Demoſthenes an einem königlichen Becher beſonders Gefallen fand, und die Arbeit und das ganze Anſehn deſſelben genau betrachtete. Er ſagte daher zu ihm, er möchte ihn wägen, wie ſchwer er ihm wohl zu ſeyn dächte, und gab ihn ihm in die Hand. Demoſthenes bewunderte ſeine Schwere, und fragte den Harpalus, wie viel er denn wirklich wöge? Harpalus antwortete lächelnd: Er wird dir wohl zwanzig Talente wiegen. Gleich in der Nacht darauf ſchickte Harpalus dem Demoſthenes dieſen Becher mit zwanzig Talenten zum Geſchenk. Er hatte aus des Demoſthenes Geſichte und Blicken die Begierde deſſelben nach dem Golde ſehr richtig geſchloſſen. Demoſthenes weigerte ſich auch nicht, das Geſchenk anzunehmen, ſondern ließ ſich beſtechen, und trat ſo ſehr auf die Seite des Harpalus, als wenn er von ihm eine Beſoldung eingenommen hätte. Den Tag darauf erſchien er in der Verſammlung des Volks mit vielen Binden und wollenen Tüchern um den Hals, und wie er aufgerufen wurde, öffentlich aufzutreten und zu reden, gab er durch Winke zu verſtehen, daß er wegen ei-

nes Schadens am Halse heute nicht sprechen könnte. Die witzigen Köpfe aber spotteten darüber, und sagten, er habe in der Nacht nicht das Halsweh, sondern das Goldweh bekommen. Es merkte aber bald darauf das ganze Volk, daß er bestochen wäre, und ließ ihn auch nicht zum Worte kommen, da er sich vertheidigen und rechtfertigen wollte, sondern bezeigte seinen Unwillen durch ein grosses Lermen, worüber noch jemand die Worte sagte: Wollt ihr Athenienser denn nicht den Mann anhören, der den Becher hat? *)

Die Athenienser verboten darauf dem Harpalus den Aufenthalt in ihrer Stadt, und weil sie besorgten, sie möchten wegen der Bestechungen ihrer Redner sich Verantwortung beym Alexander zuziehen, so liessen sie eine strenge Hausuntersuchung anstellen, und verschonten dabey kein Haus, als nur dasjenige, welches Kallikles, des Arrhenides Sohn, bewohnte, und zwar bloß, wie Theopompus sagt, aus Hochachtung für seine junge Frau, die er kurz vorher geheirathet hatte.

Demosthenes verhielt sich dabey wie ganz sicher, und schlug sogar vor, der kleinere Senat, der so genannte Areopagus, sollte die Sache untersuchen, und diejenigen, die sich dabey vergangen hätten, bestrafen. Er war aber selbst einer der ersten, den der Areopagus vor Gericht zog, und zu einer Geld-

*) Eine Anspielung auf die Gewohnheit, daß bey einem Gastmahle der Becher zum Trinken pflegte herumzugehen, und wer den Becher bekam, pflegte etwas zu sagen, oder zu singen, wobey die Gesellschaft stille war und zuhörte.

strafe von funfzig Talenten verdammte: und weil er diese nicht zahlen konnte, wurde er ins Gefängniß gesetzt. Wegen der Schande der Sache selbst aber sowohl, als wegen der Schwächlichkeit seines Körpers, der die Gefangenschaft nicht aushalten konnte, gab man ihm Gelegenheit, aus dem Gefängniß zu entkommen.

Als er noch nicht weit von der Stadt weg war, sahe er, daß ihm einige von seinen Mitbürgern, die seine Feinde waren, nachliefen, und er wollte sich verstecken. Sie riefen ihm aber zu, und baten ihn, da sie näher gekommen waren, daß er etwas Reisegeld, welches sie ihm hieher von Hause nachgebracht hätten, doch von ihnen annehmen möchte, und deshalb bloß wären sie ihm nachgeeilt, wobey sie ihm Trost zusprachen, und sein Geschick mit Geduld zu ertragen ermunterten. Hierüber fieng Demosthenes an, noch heftiger zu weinen, und brach in die Worte aus: Wie soll ich es gelassen ertragen, da ich eine Stadt verlassen muß, wo Feinde so gesinnt sind, wie man an andern Orten nicht einmal Freunde antrift, die so gesinnt sind!

Er ertrug auch sein Schicksal mit weichlichen Unmuthe, und hielt sich meistens in Aegina und Troezene auf. Er sahe öfters mit weinenden Augen nach Attica zurück, und drückte sich dabey auf eine Art aus, die weder edel, noch seinen kühnen Unternehmungen in den Staatsangelegenheiten ähnlich war. So soll er auch, da er Athen verlassen, seine Hände gegen das Schloß ausgestreckt, und dabey die Worte gesagt haben: O Pallas, Herrscherin Athens, wie kannst du doch an den drey abscheulichen

Thieren einen Gefallen finden, der Nachteule, dem Drachen, und dem athenienſiſchen Volke. Allen jungen Leuten, mit denen er zu ſprechen kam, rieth er ab, an den Staatsgeſchäften Antheil zu nehmen, und ſagte dabey: Wenn ihm gleich anfangs zwey Wege wären gezeigt worden, davon der eine in die Verſammlung des Volks und auf die Rednerbühne, der andre aber geradezu zum Tode geführt hätte, ſo würde er gewiß, wenn er alle die Uebel, die Furcht, den Neid, die Läſterungen, die Streitigkeiten, die mit der Beſchäftigung mit Staatsangelegenheiten verbunden wären, zugleich vorhergeſehen hätte, ohne Bedenken ſogleich den Weg, der zum Tode führte, gewählt haben.

Indem er ſich in dieſem ſeinem Exil befand, ſtarb Alexander, und ganz Griechenland kam von neuen in Bewegung. Leoſthenes war im Kriege glücklich, und belagerte ſogar den Antipater in Lamia. Pytheas aber, ein athenienſiſcher Redner, und Kallimedon Karabus entflohen aus Athen, nahmen ſich der Parthey des Antipaters an, giengen mit Antipaters Geſandten und Freunden in den griechiſchen Städten umher, und ſuchten ſie abzuhalten, daß ſie nicht die athenienſiſche Parthey nehmen möchten. Demoſthenes hingegen geſellete ſich zu den Geſandten, die aus Athen kamen, und leiſtete ihnen den eifrigſten Beyſtand, um die griechiſchen Städte zu bereden, daß ſie in Verbindung mit den Athenienſern die Macedonier angreifen, und ganz aus Griechenland vertreiben möchten. In Arkadien kam es ſogar, wie Phylarchus erzehlt, zu Beſchimpfungen zwiſchen den Pytheas und Demoſthenes, da beyde

in öffentlicher Versammlung des Volks, jener für die Macedonier, und dieser für die Athenienser, auftraten. Bey dieser Gelegenheit sagte Pytheas: So wie man von einem Hause, in welches Eselsmilch getragen würde, gleich vermuthete, daß eine Krankheit darinnen seyn müsse, so müsse auch nothwendig sich jede Stadt in schlechten Umständen befinden, in die eine Gesandtschaft von den Athenienssern käme. Demosthenes aber drehte das Beyspiel um, und sagte: So wie man die Eselsmich in ein Haus trägt, um damit jemanden zu kuriren, so kommen auch immer die athenienssischen Gesandten, um die Uebel einer Stadt zu heilen, und ihre Wohlfahrt herzustellen.

Diese Rede gefiel dem Volke zu Athen so sehr, daß es den Demosthenes durch einen öffentlichen Schluß wieder zurückberief. Den Vorschlag zu diesem Schlusse hatte Demon, ein Päanier, ein Vetter des Demosthenes, gethan. Man schickte ein Kriegsschif nach Aegina, um ihn von da abzuholen. Wie er aus dem Hafen Piräeus in die Stadt gehen wollte, fand er alle obrigkeitliche Personen, alle Priester, und alle athenienssischen Bürger ihm entgegen kommen, welche ihn mit vieler Bereitwilligkeit einholten. Er pries sich daher, wie Demetrius aus Magnesia erzehlt, mit aufgehobenen Händen wegen dieses Tages glücklich, da er, auf eine ehrenvollere Art, als Alcibiades, nach Athen zurückkäme, und ihm seine Mitbürger, nicht wie jenen, aus Zwang, sondern aus freyem Entschlusse, wieder aufnähmen. Wegen der von ihm noch zu zahlenden Geldstrafe, welche ihm nicht erlassen werden

Fürſten hatten ihn zu ihren Schiedsrichter unter ſich eingeladen. Er vertrug ſie auch beyde, rief die entwichnen Einwohner wieder zurück, und nahm den Philippus, den Bruder des Königs, nebſt dreyßig andern Jünglingen aus den vornehmſten Geſchlechtern als Geiſſel mit ſich nach Theben, zum augenſcheinlichen Beweiſe, wie hoch das Anſehen der Thebaner durch den Ruhm ihrer Kriegsmacht und das Zutrauen auf ihre Gerechtigkeit geſtiegen ſey. Dieß iſt eben der Philippus, der nachher mit den Griechen um ihre Freyheit Krieg führte. Er hielt ſich damals als ein junger Prinz bey dem Pammenes auf, und ſcheint ſich nach dem Beyſpiele des Epaminondas gebildet zu haben, von dem er auch vermuthlich die Kriegskunſt erlernt hat, die jedoch die geringſte Vortreflichkeit in dem Charakter des Epaminondas war: aber die Gerechtigkeit, Sanftmuth,

war ein natürlicher Bruder des Macedoniſchen Königs Alexander, ein Sohn des Amyntas, der auſſer dieſem unehelichen Sohne Ptolemäus, und den rechtmäßigen Prinzen Alexander, noch zwey rechte Prinzen, Perdikkas und Philippus, den Vater Alexanders des Groſſen, hinterließ.

konnte, fiel man auf einen Ausweg, dem Geſetze Genüge zu leiſten. Man pflegte nämlich denjenigen, die am Opferfeſte des Jupiter Erretters, deſſen Altar geſchmückt und geputzt hatten, ein gewiſſes Geld aus dem öffentlichen Schatze zu bezahlen; man trug dem Demoſthenes damals dieſes Geſchäfte auf, und zahlte ihm dafür funfzig Talente, welches eben die Summe ſeiner Geldſtrafe war.

Er genoß das Glück, in ſeinem Vaterlande zu leben, nicht lange. Das Glück der Griechen fiel ſehr geſchwind wieder, und ſie kamen aufs neue ins Gedränge. Sie verloren im Monate Metagitnion *) die Schlacht bey Kranon, und im Monate Boedromion zog ſchon macedoniſche Beſatzung in Munychien ein. Im folgenden Monate Pyanepſion kam Demoſthenes auf folgende Art ums Leben.

Sobald die Nachricht einlief, daß Antipater und Krater us im Anmarſche auf Athen begriffen wären, ſuchte Demoſthenes mit ſeinen Freunden aus der Stadt zu entkommen. Das athenienſiſche Volk verdammte ſie indeſſen, dem Vorſchlage des Demades zufolge, zum Tode. Sie zerſtreueten ſich da und dorthin. Antipater ſchickte ihnen einen Trupp Soldaten nach, die ſie gefangen nehmen ſollten, unter dem Commando eines gewiſſen Archias, mit dem Beynamen Phygadothyras, d. i. der exulirende Jäger. Dieſer Mann war, der Sage nach, von Geburt ein Thurier, war eine Zeitlang Komödiant ge-

*) Metagitnion kommt mit unſerm September, Boedromion mit dem October, und Pyanepſion mit dem November überein.

wesen, und hatte den berühmten Schauspieler Polus von Aegina, der alle andre Schauspieler in seiner Kunst übertraf, gebildet. Archias war selbst, wie Hermippus sagt, ein Schüler des Redners Lacritus, nach dem Demetrius aber, ein Schüler des Anaximenes. Dieser Archias nun holte den Redner Hyperides, den Aristonicus aus Marathon, und den Demetrius, des Demetrius Phalereus Bruder, in Aegina ein, wo sie in den Tempel des Ajax ihre Zuflucht genommen hatten. Er ließ sie da herausziehen, und schickte sie nach Kleone zum Antipater, wo sie alle hingerichtet wurden. Dem Hyperides soll sogar die Zunge aus dem Halse geschnitten worden seyn.

Auf erhaltene Nachricht, daß Demosthenes in Kalauria in den Tempel des Neptuns seine Zuflucht genommen hätte, und sich dort aufhielte, segelte Archias dahin, stieg mit der bey ihm befindlichen Mannschaft von Thraciern aus, und suchte anfänglich den Demosthenes zu bereden, sich mit ihm zum Antipater zu begeben, der ihm kein Leid anthun würde. Demosthenes aber hatte die Nacht vorher einen seltsamen Traum gehabt. Es träumte ihm, als wenn er mit dem Archias auf dem Theater in einem Schauspiele wetteiferte, und zwar mit seiner Vorstellung bey den Zuschauern den größten Beyfall erhielte, aber an Pracht und Kostbarkeit der Decoration vom Archias übertroffen würde. Daher er auch, bey allem freundlichen Zureden des Archias, unbeweglich sitzen blieb, ihn nur ansah, und endlich in die Worte ausbrach: Archias, du hast mich niemals als Komödiant bewegen können, dir Beyfall

zu geben, du wirst mich auch anjetzt nicht durch deine Versprechungen bewegen können. Archias fieng darauf an in vollem Zorne zu drohen: — Nunmehr redest du, sagte Demosthenes, nach dem macedonischen Dreyfusse, vorher spielest du nur den Komödianten. Gedulde dich nur ein klein wenig, bis ich an die Meinigen nach Hause geschrieben habe.

Gleich nach diesen Worten begab sich Demosthenes weiter in den Tempel herein, ergriff seine Schreibtafel, als wenn er etwas schreiben wollte, hielt seinen Griffel an den Mund und biß darein, wie er zu thun pflegte, wenn er beym Schreiben über etwas nachdachte. Dieß that er ein Weilchen, darauf verhüllte und neigte er seinen Kopf. Die bey der Thüre des Tempels indessen stehenden Soldaten lachten über ihn, daß er sich vor dem Tod fürchtete, und nannten ihn einen weichlichen und unmännlichen Menschen. Archias gieng aber zu ihm hin, und sagte, er möchte nun aufstehen, wobey er wieder seine vorigen Versprechungen wiederholte, daß er mit dem Antipater noch ausgesöhnt werden würde. Demosthenes hingegen, welcher schon stark die Wirkung des Gifts merkte, hüllte sich den Kopf wieder auf, sah den Archias an, und sagte: Nun kannst du die Rolle des Kreons in der Tragödie spielen, und diesen Körper herauswerfen und unbegraben liegen lassen. Ich aber gehe, liebster Neptun, noch lebendig aus deinem Tempel heraus, welchen Antipater und die Macedonier verunreinigt haben. Nach diesen Worten befahl er, daß man ihn anfassen sollte, denn er fieng schon an zu wanken und zu zittern, und als er eben beym Altare vorbeygehen wollte,

fiel er nieder, und endigte mit einem Seufzer sein Leben.

Ariston erzehlt, so wie wir gethan, daß Demosthenes das Gift aus seinem Griffel gesogen habe. Ein gewisser Pappus aber, nach dessen Geschichte Hermippus die seinige verfaßt hat, erzehlt, als er beym Altare niedergefallen, habe man in seiner Schreibtafel den Anfang eines Briefes in diesen Worten gefunden: Demosthenes entbeut dem Antipater seinen Gruß; weiter habe nichts dabey gestanden. Die an der Thüre stehenden Thracier, welche sich über diesen so schnellen Tod gewundert, hatten erzehlt, er hätte aus einem Lappen, den er bey sich gehabt, Gift genommen, und dasselbe verschluckt, und sie hätten anfänglich geglaubt, daß er Geld verschluckte. Die Magd, die ihm aufgewartet, hätte dabey dem Archias, auf sein Befragen, gesagt, Demosthenes habe schon seit langer Zeit diesen Lappen am Leibe getragen, und sie es für ein Arzneymittel zur Verwahrung für böfen Zufällen gehalten.

Eratosthenes hingegen sagt, Demosthenes habe das Gift in einem hohlen Ringe verwahrt, und diesen Ring wie ein Armband am Arme getragen. Die vielen andern mancherley, und von einander sehr abweichenden Erzehlungen, halte ich für unnöthig, hier anzuführen, auffer noch, daß Demochares, des Demosthenes Vertrauter, der Meynung war, Demosthenes sey gar nicht am Gifte gestorben, sondern durch eine besondre Gnade und Vorsicht der Götter der Grausamkeit der Macedonier entrissen worden, und habe sein Leben schnell und ohne Schmerzen geendigt.

Er starb am sechszehnten November, dem traurigsten Tage des in diese Zeit einfallenden Festes Thesmophoria, an welchem die Frauen in dem Tempel der Göttin Ceres zu fasten pflegen. Das athenienſiche Volk erzeigte seinem Andenken kurze Zeit darauf eine wohlverdiente Ehre. Es ließ seine Bildsäule von Erzt aufrichten, und verordnete durch ein Staatsdecret, daß jederzeit der Aelteſte von seinem Geſchlechte aus dem Prytaneum auf öffentliche Kosten seinen Unterhalt genieſſen ſollte. Auf das Fußgeſtelle der Bildsäule wurde die ſo berühmte Inſchrift eingegraben: Wäre, Demoſthenes, dein Herz deinem Verſtande gleich geweſen, niemals hätte Macedoniens Mars die Griechen beherrſcht. Diejenigen, welche vorgeben, daß Demoſthenes dieſes Epigram auf ſich ſelbſt gemacht habe, als er eben in Kalaurien das Gift habe zu ſich nehmen wollen, behaupten ein offenbar dummes Geſchwätz.

Kurz vor der Zeit, ehe ich nach Athen kam, ereignete ſich folgender Zufall, den ich noch anführen will. Ein Soldat, der wegen einer gewiſſen Sache von ſeinem Officier vor Gericht gefodert wurde, legte das Geld, was er bey ſich hatte, in die zuſammengefalteten Hände der Bildſäule des Demoſthenes, auf welche eben von einem dabey ſtehenden groſſen Ahornbaume eine Menge Blätter entweder von ungefähr gefallen, oder von dem Soldaten dahin gelegt worden waren, und verſteckte auf dieſe Art ſein Geld, welches auch ſo ganz verborgen da liegen blieb, bis der Soldat wieder zurückkam, und es wieder fand. Ueber dieſe Begebenheit wurde viel geſprochen, und die witzigen Köpfe nahmen da-

von Anlaß, über die Uneigennützigkeit des Demosthenes viele Epigrammen zu machen, und mit einander über dieses Sujet zu wetteifern.

Demades genoß seinen emporsteigenden Ruhm nicht lange Zeit. Die göttliche Rache wegen des Demosthenes führte ihn nach Macedonien, wo er von denenjenigen, denen er auf eine schändliche Art geschmeichelt hatte, auf eine verdiente Art umgebracht wurde. Er war den Macedoniern schon lange verhaßt gewesen, jetzt aber zog er sich die offenbarste Beschuldigung eines Verbrechens zu. Man fand Briefe von ihm, in welchen er den Perdiccas ermahnt hatte, Macedonien zu überfallen, und Griechenland in Freyheit zu setzen, welches nur noch, wie er schrieb, an einem alten und morschen Faden hienge, wodurch er den Antipater andeutete. Dinarch von Korinth klagte ihn deswegen an, und Cassander wurde so aufgebracht, daß er den Sohn des Demades in dessen eignen Armen tödten, und darauf den Vater auch hinrichten ließ. Er diente durch sein trauriges Schicksal zum Beweise, daß die Verräther immer zuerst sich selbst unglücklich machen, welches ihm Demosthenes öfters, ohne daß er es glaubte, vorhergesagt hatte. — Und hier hast du nun, mein lieber Sossius Senecion, meine Lebensbeschreibung des Demosthenes, so gut ich sie habe aus schriftlichen und mündlichen Nachrichten verfassen können.

Marcus Tullius Cicero.

Ciceros Mutter soll Helvia geheissen haben, von gutem Geschlechte gewesen seyn, und ihrem Stande gemäß gelebt haben; von seinem Vater aber hat man keine gewisse Nachricht, die Glauben verdiente. Denn einige erzehlen, Cicero sey in einer Walkmühle gebohren und erzogen worden, andre führen den Ursprung seines Geschlechts bis auf den Tullius Attius, einen berühmten König der Volsker, hinauf.

Der erste, der den Beynamen Cicero bekam, muß ein angesehener Mann gewesen seyn, weil seine Nachkommen diesen Beynamen, der vielen zum Gespötte diente, nicht ablegten, sondern beybehielten. Das Wort Cicer bedeutet im Lateinischen eine Erbse, und der erste, der den Zunamen Cicero bekam, hatte am Ende seiner Nase eine Art von Warze, die wie eine Erbse gestaltet war, und bekam daher diesen Zunamen. Als derjenige Cicero, dessen Leben wir hier beschreiben, zuerst um ein öffentliches Amt anhielt, und sich den Staatsgeschäften widmete, so hielten seine Freunde es für nöthig, daß er diesen Zunamen ablegte, er antwortete ihnen aber mit einem kühnen Stolze, er wolle sich bestreben, den Namen Cicero noch berühmter zu machen, als die Namen der Scaurer und Catuler wären. Wie er in Sicilien als Quästor den Göttern eine silberne Bildsäule widmete, so ließ er darauf nur seine beyden ersten Namen, Marcus Tullius, und anstatt des dritten,

zum Scherze, neben dieſen beyden Worten, eine Erbſe ſetzen. — So viel von dem Namen dieſes Mannes. —

Seine Mutter ſoll bey ſeiner Geburt keine Wehen und Schmerzen gehabt haben. Er wurde am dritten Jenner gebohren, an welchem Tage jetzo die römiſchen Conſuln für das Wohl des Kaiſers ein Opferfeſt feyern. Seine Amme hatte eine Erſcheinung von ihrem Säuglinge, und ſagte vorher, daß er allen Römern ſehr nützlich werden würde. So ſehr ſonſt dergleichen Erſcheinungen und Träume nichtige Poſſen ſind, ſo geſchwind machte doch der junge Cicero die Prophezeyung ſeiner Amme wahr. Sobald er das gehörige Alter erlangt hatte, um Unterricht nutzen zu können, zeichnete er ſich durch ſein vortrefliches Genie aus, und erwarb ſich unter ſeinen Mitſchülern einen ſo auſſerordentlichen Ruhm, daß deren Eltern ſich in die Schulen begaben, um ihn von Perſon kennen zu lernen, und ſeine ſo geprieſene Fähigkeit und hellen Kopf ſelbſt zu ſehen; die Unhöflichern wurden ſogar über ihre Kinder böſe, wenn ſie ſahen, daß ſie den jungen Cicero, um ihm Ehre zu erweiſen, zwiſchen ſich in der Mitte gehen lieſſen.

Er war zwar, wie Plato von einem lehrbegierigen und philoſophiſchen Genie verlangt, zu jeder Wiſſenſchaft aufgelegt, und verachtete keine Art der Kenntniſſe und der Gelehrſamkeit, doch zeigte er einen beſondern Trieb zur Poeſie. Man hat noch ein kleines Gedicht von ihm mit dem Titel: Pontius Glaucus, in achtfüßigen Verſen, welches er in ſeiner Jugend verfertigt. In ſeinem fernern Alter widmete

mete er sich dieser Kunst mit fortgesetztem Eifer, so daß er zugleich für den besten Redner und Dichter unter den Römern gehalten wurde. Der Ruhm seiner Beredtsamkeit hat sich auch bis jetzt, der mannichfaltigen Neuerungen in der Sprache ohnerachtet, noch immer erhalten; sein poetischer Ruhm aber ist durch die vielen grossen Genien der nachfolgenden Zeiten gänzlich vertilgt worden.

Nach den vollendeten jugendlichen Studien hörte er den Philo, einen Philosophen von der akademischen Secte, welchen die Römer unter allen Schülern des Klitomachus am meisten wegen seines Vortrags bewunderten, und wegen seines Lebenswandels liebten. Er genoß auch die Freundschaft des Mucius Scävola, eines grossen politischen Rechtsgelehrten, und eines der vornehmsten Senatoren, durch welchen er eine gründliche Kenntniß der römischen Gesetze erlangte. Eine Zeitlang übte er sich auch in der Kriegskunst, und wohnte dem marsischen Kriege, unter dem Sylla, bey. Als aber Rom in innerliche Empörung kam, und aus derselben eine unumschränkte Alleinherrschaft entstand, ergab er sich gänzlich dem stillen philosophischen Leben, pflog mit den griechischen Gelehrten Umgang, und studirte die Wissenschaften; bis endlich Sylla die Oberherrschaft an sich riß, und Rom wieder eine ordentliche Staatsverfassung zu bekommen schien.

In dieser Zeit trug es sich zu, daß ein Freygelassener des Sylla, Namens Chrysogon, die Güter eines in die Acht erklärten und getödteten Römers, in öffentlicher Auction, für zweytausend Drachmen erstand, und der Sohn und Erbe des getödteten Ro-

scius darüber seinen Unwillen öffentlich äusserte, und bewies, daß die verkauften Güter zweyhundert und funfzig Talente werth gewesen wären. Sylla wurde darüber so böse, daß er den Roscius durch den Chrysogon vor Gericht als einen Vatermörder, der seinen eignen Vater umgebracht habe, anklagen ließ. Niemand wollte, aus Furcht vor der Grausamkeit des Sylla, dem Roscius beystehen, welcher, da er von allen verlassen wurde, seine Zuflucht zu dem jungen Cicero nahm. Die Freunde desselben ermunterten ihn, die Sache zu übernehmen, weil er gewiß nie wieder eine solche schöne und glänzende Gelegenheit, sich berühmt zu machen, bekommen würde. Er übernahm also die Vertheidigung des Roscius, und erwarb sich durch seine Rede, die die Lossprechung des Roscius bewirkte, grosse Bewunderung; allein aus Furcht vor der Rache des Sylla begab er sich gleich darauf nach Griechenland, und ließ das Gerücht ausstreuen, daß er zur Wiederherstellung seiner schwächlichen Gesundheit diese Reise unternommen. Er war auch in der That sehr zärtlich und mager, und hatte einen so schwachen Magen, daß er nur wenig und immer erst spät Abends zu essen pflegte. Seine Stimme war zwar stark und gut, aber hart und ungebildet, und weil er in der Heftigkeit und dem Affecte des Sprechens sich sehr anzustrengen pflegte, so mußte er befürchten, seinem Körper dadurch grossen Schaden zu thun. In Athen hörte er den Antiochus von Askalon, dessen fliessenden und angenehmen Vortrag er sehr schätzte, ob er gleich seine neuen angenommenen philosophischen Grundsätze nicht billigte. Denn Antiochus war von der sogenannten

und Großmuth, wodurch dieſer Feldherr ein wirklich groſſer Mann wurde, beſaß Philippus weder von Natur, noch erlangte er ſie durch Nachahmung.

Die Theſſalier brachten bald wieder neue Klagen über Alexandern, den Tyrann von Pherä ein. Er hatte ihre Städte aufs neue beunruhigt. Pelopidas gieng mit dem Iſmenias als Geſandter dahin ab, und nahm keine Truppen mit, weil er keinen Krieg vermuthete; er ſah ſich daher genöthigt, bey den vorfallenden Gelegenheiten die Theſſalier ſelbſt zu brauchen.

Indeſſen waren neue Unruhen in Macedonien entſtanden: Ptolemäus hatte den König Alexander umgebracht, und ſich des Reichs bemächtigt. Die Freunde des ermordeten Königs riefen den Pelopidas zu Hülfe. Da er ſich der Sache annehmen wollte, und keine eigne Truppen hatte, ſo mußte er Miethsvölker anwerben, mit denen er auch eilends auf den Ptolemäus losgieng. Wie er aber ganz nahe bey ihm ſtand, ſo gewann Ptolemäus dieſe Miethsvölker mit Geld, daß ſie den Pelopidas verlieſſen, gleichwol begab er ſich, aus Ehrfurcht für deſſen Ruhm und Verdienſte, zu ihm, als einem, dem er Ergebenheit ſchuldig wä-

re,

neuen akademischen Secte, und dem Lehrsystem des Karneades abgegangen, weil er entweder von der Unträglichkeit der Sinnen überzeugt war, oder, wie einige behaupten, aus Ehrgeiz und wegen Uneinigkeit mit den Schülern des Klitumachus und Philo, war bewogen worden, von dem bisherigen System abzugehen, und in den meisten Stücken die stoische Philosophie anzunehmen. Cicero hingegen fand an dem neuen akademischen System Gefallen, und ergab sich demselben so sehr, daß er in Willens war, wenn er nicht zu öffentlichen Aemtern in Rom gelangen sollte, nach Athen zu ziehn, und dort, entfernt von allen öffentlichen und politischen Angelegenheiten Roms, in Ruhe und in dem Schoose der Philosophie sein Leben zuzubringen.

Inzwischen bekam er vom Tode des Sylla Nachricht: sein Körper hatte sich durch die bisherigen Uebungen gebessert und gestärkt, seine Stimme war gebildet, und stärker und angenehmer, auch für seinen Körper milder gestimmt geworden, seine Freunde schrieben und baten ihn häufig von Rom aus, und selbst Antiochus ermunterte ihn, sich den öffentlichen Staatsgeschäften zu widmen. Er richtete also wieder auf die politischen Angelegenheiten seine Absichten, und suchte die Beredsamkeit, als das Werkzeug, dem Staate Dienste zu leisten, eifrig zu treiben, und durch Uebungen sich geschickt zu machen, daher er nun auch die berühmtesten Lehrmeister der Redekunst besuchte, und ihre Lehren sich zueignete.

Er segelte nach Asien und Rhodus, und hörte von den asiatischen Rhetoren den Xenokles aus Adramyttus, den Dionysius aus Magnesia, den Menip-

pus aus Karien, in Rhodus aber den Apollonius Molo, und den Philosophen Posidonius. Es soll auch Apollonius, weil er die lateinische Sprache nicht verstanden, den Cicero gebeten haben, seine Redeübung in der griechischen Sprache zu halten, welches Cicero sehr gern gethan, da er auf solche Weise am besten glaubte seine Fehler verbessert zu sehen. Als Cicero nachher die Rede hielt, erstaunten alle andre Zuhörer über seine Geschicklichkeit, sagt man, und wetteiferten in Lobeserhebungen, Apollonius aber rührte sich nicht während der Anhörung, und blieb auch, nach vollendeter Rede, eine lange Zeit in tiefen Gedanken sitzen, und wie Cicero dieses übel zu nehmen schien, sagte er: Dich, Cicero, lobe und bewundre ich, aber Griechenlands Schicksal bedaure ich, da ich sehe, daß der einzige Vorzug, der uns Griechen noch bisher vor euch übrig geblieben war, nämlich Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, nun auch durch dich zu den Römern übergeht.

Cicero widmete sich nun, voll der besten Hoffnungen, den politischen Angelegenheiten, wurde aber doch durch ein gewisses Orakel stutzig gemacht. Er bekam nämlich auf seine Frage bey dem Gotte Apollo zu Delphos, auf welche Art er am berühmtesten werden könnte? von der pythischen Priesterin die Antwort: Wenn er sein eignes Genie, und nicht die Meynung des Volks zur Führerin seines Lebens wählen würde. Er hielt sich deswegen anfänglich in Rom sehr eingezogen, und bekümmerte sich um die öffentlichen Aemter des Staats so saumselig, daß er nicht in Betrachtung kam, und von den Römern mit dem der niedrigsten Sorte der Bürger gewöhnlichen

Spottnamen, Grāculus und Schulgelehrter, belegt wurde.

Sobald er aber, theils durch sein eignes ehrgeitziges Genie, theils durch die Ermunterungen seines Vaters und seiner Freunde, bewogen worden war, sich auf öffentlichem Markte vor Gerichte hören zu lassen, gelangte er nicht etwa nach und nach zu dem höchsten Ruhme, sondern that sich sogleich auf die glänzendste Art hervor, und übertraf bey weitem alle andern damaligen öffentlichen Redner. Er hatte jedoch in der Action einerley Fehler mit dem Demosthenes, weswegen er sich eifrigst nach der Anweisung des Roscius und Aesopus, wovon jener der größte komische, und dieser der größte tragische Schauspieler war, zu bilden suchte. Dieß ist eben der Aesopus, von dem man erzehlt, daß er einstmals auf dem Theater, da er den Atreus vorgestellt, und in der Ueberlegung, wie er sich an dem Thyest rächen wollte, vertieft gestanden, von dem Affecte so ausser sich gebracht worden, daß er einen schnell auf dem Theater vorbeylaufenden Bedienten mit dem Stabe so heftig geschlagen, daß derselbe todt niedergefallen. Es trug auch beym Cicero die Action, mit der er seine Reden hielt, nicht wenig zu der Ueberzeugung bey, daher er auch diejenigen Redner, die bloß zu schreyen pflegten, verspottete, und von ihnen sagte: sie müßten sich so auf ihr Schreyen verlassen, wie die Lahmen, die zu reiten pflegten, auf ihre Pferde. Er besaß überhaupt viel Witz zu scherzen, und über andre zu spotten; allein so beissend und angenehm auch sein Witz war, so sehr machte er sich doch durch den unmäßigen Gebrauch desselben

viele Feinde, und zog sich den Vorwurf eines boshaften Mannes zu.

Es traf ihn das Loos, daß er, als ernannter Quästor, nach Sicilien gehen mußte, da eben ein Kornmangel in Rom war. Weil er nun deswegen viel Getreide nach Rom schicken mußte, so fiel er anfänglich den Sicilianern beschwerlich; allein wie sie in der Folge von seiner Sorgfalt, Gerechtigkeit und billigen Denkungsart viele Beweise erfuhren, so erzeigten sie ihm mehr Ehre als sonst irgend einem Statthalter wiederfahren war. Es wurden inzwischen viele vornehme junge Römer, von den angesehensten Familien, nach Sicilien gesandt, um sich dort vor dem Prätor wegen der wider sie angebrachten Klagen, daß sie ihre Schuldigkeit im Kriege nicht gethan, und sich feig betragen hätten, zu rechtfertigen. Cicero nahm sich ihrer vor Gerichte so geschickt an, und vertheidigte sie so gut, daß sie losgesprochen wurden.

Auf der Rückreise aus Sicilien nach Rom begegnete dem Cicero, welcher sich auf seinen erlangten Ruhm sehr viel einbildete, ein lächerlicher Streich. Er begegnete in Campanien einem vornehmen Römer, der sein Freund war, und fragte ihn, was denn die Römer von seinen bisherigen Thaten und Handlungen sprächen, und wie sehr sie mit ihm zufrieden wären? denn er glaubte, daß ganz Rom von dem Ruhme seines Betragens voll wäre. Der Römer aber antwortete: Wo bist du, Cicero, denn diese Zeit über gewesen? — Durch diese Antwort entfiel ihm aller Muth, und er sahe, daß das, was von ihm war gesprochen worden, in der Stadt Rom,

wie in einem unermeßlichen Meere, verſchwunden ſey, und er noch nichts, was groſſen Ruhm erwürbe, gethan hätte. Er kam dadurch auch mehr zu ſich ſelbſt zurück, und ließ einen groſſen Theil ſeines Ehrgeitzes fahren, da er ſahe, daß der Ruhm etwas Unermeßliches ſey, und man die höchſte Stuffe deſſelben nie erreichen könne. Indeſſen ließ er ſich doch noch immer gern loben, und blieb beſtändig ſo begierig nach Ruhm und Ehre, daß er oft dadurch ſeine beſten Vorſätze und Maasregeln verdarb.

In Abſicht der politiſchen Angelegenheiten war er ſo eifrig, daß er glaubte, es ſchickte ſich nicht, daß ſogar die Handwerker von den lebloſen Werkzeugen und Handwerksgeräthen, die ſie gebrauchten, die Namen, die Oerter, wo ſie verfertigt würden, und ihre Eigenſchaften wüßten, und die Staatsmänner, die doch durch die Bürger alle Verrichtungen für den Staat betreiben müßten, ſich ſogar nachläßig und ſchlecht um die Kenntniß derſelben bekümmerten. Er pflegte daher nicht allein ſich die Namen der römiſchen Bürger möglichſt bekannt zu machen, ſondern ſich auch nach ihren Wohnungen, Gütern, Freunden und Nachbaren zu erkundigen, und Cicero war daher im Stande, auf dem Wege durch ganz Italien die Wohnungen und Landgüter ſeiner Freunde zu zeigen.

Das Vermögen, welches er beſaß, war eben nicht beträchtlich, aber zu ſeinen Ausgaben hinlänglich, und er zog ſich deswegen deſto mehr Bewunderung zu, da er für alle ſeine gerichtlichen Vertheidigungen und Beyſtand keine Belohnung noch Geſchenke annahm, welches er beſonders in der Klage wider den Verres bewies. Dieſen Mann, welcher

Prätor in Sicilien gewesen war, und viele Vergehungen begangen hatte, und welchen die Sicilianer verklagten, brachte er ohne weitläuftige Rede, und vielmehr dadurch, daß er gar keine Rede hielt, dahin, daß er schuldig erkannt wurde. Denn da die Prätoren, aus Gunst gegen den Verres, die Entscheidung seiner Sache durch viele Fristen bis auf den letzten Tag ihres Amts verschoben hatten, welcher offenbar nicht einmal zu den Reden dabey zureichend war, und also das Endurtheil gar nicht gefällt werden konnte, so stand Cicero auf, und sagte, es wären hierbey keine Reden nöthig, führte darauf die Zeugen vor, hörte sie ab, und verlangte, daß nun die Richter sogleich die Stimmen sammeln sollten.

Man erzehlt eine Menge von witzigen Einfällen, die Cicero bey Gelegenheit dieses Processes gesagt hat. Das Wort Verres bedeutet in der lateinischen Sprache ein geschnittenes Schwein. Als nun ein gewisser Freygelassener, Namens Caecil, der im Verdachte war, daß er ein heimlicher Jude wäre, die Sicilianer von der Anklage des Verres verdrängen wollte, und sich selbst als dessen Ankläger, dem es auch vorzüglich zukäme, angab, so sagte Cicero: Was hat denn ein Jude mit einem Schweine zu thun? — Verres hatte einen wegen seiner unzüchtigen Aufführung berüchtigten mannbaren Sohn. Als nun Verres den Cicero der Weichlichkeit beschuldigte, so antwortete Cicero darauf: Diesen Vorwuf mußt du in deinem Hause deinen Kindern machen. — Als der Redner Hortensius es zwar nicht wagte, den Verres geradezu zu vertheidigen, bey der Bestim-

mung der Geldſtrafe aber erſchien, und ihm beyſtand, für welchen Beyſtand er ſchon vorher einen elfenbeinenen Sphinx *) vom Verres bekommen hatte, ſo gebrauchte Cicero mit Fleiß einige dunkle Reden wider den Hortenſius, und da dieſer ſagte, er verſtehe ſich nicht auf die Auflöſung von Räthſeln, ſo gab ihm Cicero zur Antwort: Du haſt ja den Sphinx zu Hauſe.

Weil Verres, nach ſeiner Verurtheilung, nur zu der geringen Geldſtrafe von ſiebenmalhundert und funfzigtauſend Drachmen, **) nach Ciceros Schätzung, verdammt wurde, ſo gerieth dieſer darüber in die Beſchuldigung, daß er ſich habe beſtechen laſſen, um auf keine gröſſere Geldbuſſe zu dringen. Allein die Sicilianer bezeigten ihm demohnerachtet ihre Dankerkenntlichkeit, und ſchickten und brachten ihm viel zum Geſchenke, da er darauf Aedil wurde, von welchen Geſchenken er aber keinen Gebrauch zu ſeinem eignen Vortheile machte, ſondern dadurch die

*) Nach dem Quintillian Inſtit. Orat. Libr. VI. cap. 3. war es ein ehrner Sphinx; nach dem Plinius Nat. Hiſt. Libr. XXXIV. 8. war er von korinthiſchem Erzt.

**) Ruald in Annott. ad Plutarch. XXX. pag. 890. Tom. IV. Ed. Reisk. und Barten in Annott. ad Plut. Cic. pag. 933. libr. cit. beweiſen, daß ſich entweder Plutarch ſelbſt in dieſer Stelle oder ſeine Abſchreiber geirrt haben, (mir ſcheint das erſtere wahrſcheinlich) weil nach der ausdrücklichen Angabe Ciceros, Verres über viermalhunderttauſend Seſtertien Unterſchleif gemacht hatte, und dieſe Summe nur dreymalhunderttauſend Seſtertien ausmacht, welches wider alle römiſche Geſetze war.

Lebensmittel, die einen theuren Marktpreis hatten, wohlfeiler machte.

Er hatte bey Arpi *) ein schönes Landgut, und auch bey Neapolis und Pompeji zwey mindere Güter. Seine Gemahlin Terentia brachte ihm eine Mitgift von hundert und zwanzigtausend Drachmen zu, und durch eine Erbschaft erhielt er noch neunzigtausend Drachmen. Von diesem Vermögen lebte er, mit Anstand und Frugalität, in Gesellschaft verschiedener gelehrten Griechen und Römer. Er pflegte selten vor Sonnenuntergang zu essen, und that dieses nicht sowohl wegen seiner Beschäftigungen, als wegen seines schwächlichen Körpers und Magens. Eben so genaue Ordnung beobachtete er in der übrigen Diät und Wartung seines Körpers, wie er denn auch nach streng bestimmter Zeit und Maasse spazieren gieng, und sich frottiren ließ, durch welche Art von Diät und Uebung er seinen Körper so verbesserte, daß er niemals krank war, und zu seinen vielen grossen Arbeiten und Beschwerlichkeiten immer Kräfte genug hatte.

Sein väterliches Haus überließ er seinem Bruder, und er selbst wohnte auf dem palatinischen Berge, damit seine Clienten, wenn sie ihm aufwarten wollten, nicht so weit zu gehen hätten. Es fanden sich täglich vor seiner Thüre nicht weniger Personen ein, als beym Crassus und Pompejus, welches da-

*) Arpinum hieß das Landgut des Cicero, und lag, so wie Neapolis und Pompeji, in Campanien. S. Plin. Hist. libr. III. cap. 5. Arpi war eine Stadt in Apulien in einem ganz andern Theile Italiens.

mals die größten und angeſehenſten unter den Römern waren, und wovon jener wegen ſeines Reichthums, und dieſer wegen ſeines kriegeriſchen Ruhms und Anſehens bey den Soldaten in der höchſten Verehrung ſtanden. Pompejus ſelbſt ſchmeichelte dem Cicero, deſſen politiſche Beredſamkeit auch zu der Vermehrung ſeiner Macht und ſeines Ruhms viel beytrug.

Als er um die Prätur anhielt, hatte er eine Menge wichtiger und angeſehener Competenten, er war aber gleichwohl der erſte von den erwählten Prätoren. Bey der Verwaltung der Juſtiz erwarb er ſich den Ruhm eines uneigennützigen, rechtſchaffenen Richters. Ein gewiſſer Licinius Macer, ein Mann, der für ſich ſelbſt ſchon viel vermochte, und noch dazu den Beyſtand des Craſſus hatte, wurde wegen unterſchlagener öffentlicher Gelder angeklagt. Er verließ ſich ſo ſehr auf ſein Anſehen und ſeine Gunſt, daß er, noch während daß die Richter die Stimmen gaben, nach Hauſe gieng, ſich geſchwind ſeinen Bart abnehmen ließ, und ein gutes neues Kleid anzog, um als ein Losgeſprochener auf dem Markte wieder zu erſcheinen. Allein Craſſus kam ihm noch im Vorhofe entgegen, und brachte ihm die Nachricht, daß er durch einhellige Stimmen verurtheilt ſey, worüber Licinius Macer mit ſolchem Verdruſſe umkehrte, daß er ſich krank niederlegte, und ſtarb. Dieſer Vorfall zog dem Cicero beſonders den Ruhm einer gewiſſenhaft beſorgten Juſtizpflege zu.

Ein gewiſſer Mann, Vatinius, der ſich vor Gerichte, wenn er daſelbſt Reden hielt, und Beyſtand leiſtete, immer mit einer Art von Dreiſtigkeit und Ge-

eingeschlossen gegen die Richter betrug, und den Hals voller Knöpfe hatte, verlangte einsmals etwas vom Cicero, und da es ihm dieser nicht gleich zugestehen wollte, sondern es erst eine Weile überlegte, sagte er: Wenn ich Prätor wäre, ich würde mich darüber nicht lange bedenken. Cicero aber wandte sich geschwind darauf zu ihm, und sagte: Ich auch nicht, wenn ich einen solchen Hals hätte, wie du.

Noch zwey oder drey Tage vor dem Ende seines Prätoramts wurde Manilius wegen Entwendung öffentlicher Gelder bey ihm angeklagt. Es schien, als wenn dieser Manilius, der ein grosser Günstling des Volks war, nur wegen seiner Freundschaft gegen den Pompejus, aus blindscher Rachgier, angeklagt würde. Er bat sich vom Prätor Cicero Frist aus: dieser gestattete ihm nur den noch einzigen übrigen Tag seines Amts. Das Volk bezeigte darüber seinen grossen Unwillen, da die Prätoren immer wenigstens zehn Tage den Verklagten zur Frist zu gestatten pflegten. Die Tribunen zogen ihn sogar deswegen zur Verantwortung vor der Versammlung des Volks. Cicero bat um Gehör, und sagte darauf: „Da ich gewohnt bin, den Verklagten immer so viel Billigkeit und Menschenliebe zu erweisen, als nur nach den Gesetzen verstattet ist, so habe ich es für Unrecht gehalten, wenn ich nicht auch dem Manilius diese Gerechtigkeit widerfahren liesse. Ich habe ihm also mit gutem Vorbedachte den noch einzigen übrigen Tag meiner Prätur, über den ich noch zu gebieten habe, zur Frist bestimmt, denn die Entscheidung seines Processes auf einen andern künftigen Prätor zu verweisen, wäre ein Zeichen gewe-

te, umarmte ihn, bat ihn um Friede, und verſprach, das Königreich Macedonien den Brüdern des getödteten Königs anzubewahren, und alle Freunde und Feinde der Thebaner auch für ſeine Freunde und Feinde zu halten. Er gab ſeinen Sohn Philoxenus und funfzig von ſeinen Fremden zu Geiſſeln, welche Pelopidas nach Theben ſchickte.

Inzwiſchen war dieſer Feldherr noch immer über die Verrätherey der Miethsvölker erbittert, und da er Nachricht erhielt, daß ſie ihr meiſtes Vermögen nebſt ihren Weibern und Kindern nach Pharſalus gebracht hätten, ſo nahm er ſich vor, ſich ihrer Weiber, Kinder, und ihres Vermögens zu bemächtigen, und dadurch Rache zu nehmen. Er gieng mit einigen Theſſaliern nach Pharſalus ab, war aber kaum angekommen, als der Tyrann Alexander mit einem Kriegsheere auch da erſchien. Pelopidas glaubte, er wäre gekommen, um ſich bey ihm zu rechtfertigen, und begab ſich mit dem Iſmenias zu ihm: er wußte zwar, daß er es mit einem Meuchelmörder und niederträchtigen Menſchen zu thun hatte, aber er glaubte, daß er wegen der Stadt Theben und ſein eignes Anſehen nichts zu befürchten hätte. Allein Ale-

sen, daß ich ihm nicht hätte helfen wollen.“ Das Volk änderte durch diese Erklärung seine Gesinnung so sehr, daß es den Cicero bewunderte, ihn mit Lobeserhebungen überhäufte, und ihn bat, die Vertheidigung des Manilius selbst zu übernehmen, welches Cicero, besonders um dem abwesenden Pompejus einen Gefallen zu erweisen, sehr gern that. Er trat daher wieder von neuen auf, und hielt eine Rede, in welcher er mit vieler Dreistigkeit die Gegner der aristokratischgesinnten Römer und des Pompejus angrif.

Nichts destoweniger war ihm das Volk eben so sehr, als die aristokratischgesinnten, beförderlich, das Consulat zu erlangen, und zwar aus folgender Staatsursache. Die durch den Sylla in der römischen Staatsverwaltung gemachten Veränderungen bekamen, so ungereimt sie anfänglich zu seyn schienen, durch die Länge der Zeit und die Gewohnheit nach und nach eine Art von Verfassung, die nicht für übel gehalten wurde. Inzwischen strebten doch verschiedene, aus eigennützigen Absichten, nicht des gemeinen Bestens wegen, diese Staatsverfassung über den Haufen zu werfen, und eine Revolution zu machen. Pompejus war abwesend, und führte gegen die Könige von Pontus und Armenien Krieg, und in Rom war keine Kriegsmacht, die im Stande gewesen wäre, einer Revolution Widerstand zu thun. Die unruhigen Köpfe hatten einen verwegenen, grosser Unternehmungen fähigen, und zu allen Charakteren sich schickenden Mann zu ihrem Anführer, Lucius Catilina. Dieser Mann war schon, ausser andern grossen Vergehungen, angeklagt worden, daß

er mit seiner eigenen Schwester Unzucht getrieben, und seinen Bruder umgebracht, darauf, aus Furcht vor der Strafe, deswegen den Sylla bewogen hätte, seinen geächteten Bruder, als einen noch lebenden, in die Liste der geächteten, die zum Tode verurtheilt waren, zu setzen. Unter der Anführung eines solchen Mannes verschworen sich die Bösewichter auf verschiedene Art zur Verbindlichkeit, und sogar so, daß sie von einem geopferten Menschen zusammen assen. *)

Catilina verführte einen grossen Theil der römischen Jugend, welcher er zu aller Art von Wollüsten, Saufen und Huren Gelegenheit machte, und die dazu nöthigen Gelder immer herbey zu schaffen wußte. Es war auch schon ganz Hetrurien und ein grosser Theil von dem diesseits der Alpen liegenden Gallien zur Empörung geneigt, und in Rom selbst stand die Gefahr einer Revolution, wegen der Ungleichheit des Vermögens, bevor, da die angesehensten und geschicktesten Männer durch Aufwand auf Schauspiele, Gastereyen, Erkaufung der Aemter, und Bauen in Armuth gerathen, und die Reichthümer auf geringe und niedrige Personen gekommen waren, so daß jeder kühne Mann nur durch einen

*) Wie Sallust in seiner Geschichte des catilinarischen Krieges erzehlt, so gieng das Gerücht, sie hätten sich bey ihrer Zusammenverschwörung durch das Trinken von Menschenblut noch grausamer machen, und noch strenger dadurch sich mit einander verbinden wollen; allein Sallust selbst giebt dieses für nichts gewisses aus. V. Sallust. Bell. Catilin. cap. 22. pag. 150. 151. ed. Cortii cumque Annott.

kleinen Stoß die so schwache Staatsverfassung umstürzen und eine Revolution stiften konnte.

Catilina bestrebte sich, um einen sichern Hinterhalt zu haben, das Consulat zu erlangen, und er hatte dabey desto günstigere Aussichten, weil er hoffte, daß Cajus Antonius der zweyte Consul werden würde, ein Mann, der für sich selbst weder etwas Gutes noch Böses unternahm, der aber einem andern Consul, der ihm leitete, eine grosse Unterstützung geben konnte. Weil die mehrsten Römer vom Stande und Rechtschaffenheit dieses vorher merkten, so brachten sie den Cicero dahin, daß er mit um das Consulat anhielt. Das Volk nahm sich seiner so bereitwillig an, daß Catilina mit seinem Gesuche durchfiel, und Cicero nebst dem Cajus Antonius zu Consuln gewählt wurden, obgleich Cicero unter allen damaligen Competenten der einzige war, dessen Vater kein Senator, sondern nur Ritter gewesen.

Das Volk wußte zwar damals noch nichts von des Catilina Anschlägen; allein gleich nach Ciceros angetretenem Consulate ereigneten sich schon grosse Vorspiele davon. Dahin gehörte zum Exempel, daß diejenigen, die nach den Gesetzen des Sylla unfähig seyn sollten, obrigkeitliche Aemter zu erhalten, deren viele, und zum Theil mächtige Personen waren, sich wieder um obrigkeitliche Aemter meldeten, und das Volk dadurch zu gewinnen suchten, daß sie viele Klagen wider die Tyranney des Sylla vorbrachten, die zwar gegründet und gerecht waren, aber zur ungelegenen Zeit eine unschickliche Abänderung der Staatsverordnungen zum Zwecke hatten.

Ingleichen gehörte dahin auch der Vorschlag der Tribunen, nach welchem zehn Männern mit uneingeschränkter Macht der Auftrag gegeben werden sollte, in ganz Italien, ganz Sorien, und den von Pompejus neueroberten Ländern, nach freyer Willkühr und Gutachten, die öffentlichen Kammergüter des Staats zu verkaufen, die in diesem Geschäfte schuldig befundenen zu bestrafen, in die Acht zu erklären, *) neue Kolonien in die verödeten Städte zu führen, das dazu nöthige Geld aus der öffentlichen Schatzkammer zu nehmen, und eine erforderliche Anzahl Soldaten dazu anzuwerben und zu unterhalten. Diesen Vorschlag billigten viele von den ver-

*) φυγάδας ἐκβάλλειν. Die vom Moses du Soul wider diese Lesearт gemachte Einwendung, und vorgeschlagene andere Lesearт, φυγάδας ἀγαγεῖν, wird hinlänglich vom Barton in seinen Anmerkungen widerlegt, (pag. 933. ed. Reisk. Opp. Tom. IV. Plut.) und der Zusammenhang zeigt auch deutlich genug, daß die Worte im Texte richtig sind. Uebrigens kann ich hierbey nicht unbemerkt lassen, daß Plutarch die vom Tribun Rullus vorgeschlagene Vertheilung der gemeinen Aecker des Staats unter die römischen Bürger, diesen vortreflichen und hochrühmlichen patriotischen Vorschlag in einem ganz falschen gehäßigen Lichte vorstellt, so wie ihn Cicero und die aristokratisch gesinnten, die das arme Volk noch mehr unterdrücken, und sich noch mehr bereichern wollten, vorstellten. Die ganze Sache hatte mit Catilinas Verschwörung nichts zu thun, aber Cicero düpirte durch seine Beredtsamkeit das Volk. S. die Vorrede und Dedication zu diesem 7. Theile der Biographien des Plutarchs.

vornehmsten Römern, und Antonius, des Cicero College im Consulate, zuerst, weil er sich schmeichelte, einer von den Zehnmännern zu werden. Und es schien auch, als wenn Antonius von des Catilina Meuterey etwas wüßte, und sie selbst, wegen seiner vielen Schulden, begünstigte, welches den Patrioten die mehrste Furcht erweckte. Cicero aber suchte den Antonius zuerst zu gewinnen, und brachte es dahin, daß er Macedonien zu seiner Provinz erhielt, und er selbst verbat die ihm bestimmte Provinz Gallien. Durch diese Gefälligkeit machte er sich den Antonius so ergeben, daß er ihn wie einen gedungenen Schauspieler brauchen konnte, die zweyte Person für das Beste des Staats zu seyn.

Nachdem Cicero auf solche Art sich den Antonius verbindlich gemacht hatte, widersetzte er sich mit mehrerer Zuverläßigkeit allen Neuerungen. Er brachte im Senate wider die vom Rullus vorgeschlagene Verordnung wegen der Zehnmänner so viele Beschuldigungen vor, daß diejenigen, welche diesen Vorschlag gethan und begünstigt hatten, ganz bestürzt wurden, und ihm niemand widersprach. Als nachher deswegen ein neuer Versuch gemacht, und die Consuln vor die Versammlung des Volks gefordert wurden, furchte sich Cicero so wenig dafür, daß er den Senat sich begleiten ließ, vor dem Volke auftrat, und durch seine Reden nicht allein die ganze Sache hintertrieb, sondern auch die von ihm ganz in die Enge getriebenen Tribunen so furchtsam machte, daß sie alle ihre andern Vorschläge, die sie thun wollten, fahren ließen.

Dieser Mann zeigte also den Römern am mehr-

sten, wie sehr das Anständige durch die Beredtsamkeit auch angenehm werden kann, und wie unüberwindlich das sey, was gerecht ist, wenn es gehörig vorgetragen wird. Man sahe aber auch zugleich, wie zwar der gewissenhafte Staatsmann in seinen Handlungen das Anständige immer dem Gefälligen vorziehen, aber in seinen Reden das Nützliche durch Vermeidung alles desjenigen, was den Zuhörern mißfällig werden kann, angenehm machen muß. Einen besondern Beweis, wie sehr seine Beredtsamkeit dem Volke angenehm war, gab der Vorfall, der sich auf dem Theater, während seines Consulats, zutrug.

Es saßen nämlich vorher die Ritter auf dem Schauplatze unter die gemeinen Bürger vermischt, und sahen, wie es sich fügte, mit dem Volke unter einander den Schauspielen zu. Marcus Otho machte, wie er Prätor war, zuerst einen Unterschied unter ihnen, und gab den Rittern, um sie durch diese Ehre auszuzeichnen, einen besondern, von dem Volke verschiedenen, Platz auf der Schaubühne, welchen für sie bestimmten Platz sie bis jetzt noch auf den Schaubühnen haben. Das Volk aber nahm dieses für eine Beschimpfung auf, und verhöhnte und zischte den Otho aus, wie er auf dem Schauplatze erschien, die Ritter hingegen empfingen ihn mit einem ehrenvollen Händeklatschen. Das Volk wiederholte sein Zischen, und die Ritter ihr Klatschen, welches so lange fortdauerte, bis endlich beyde Theile auf einander anfiengen zu schimpfen, und eine Unordnung auf dem Theater entstand. Sobald man dem Consul Cicero davon Nachricht gab, berief er das Volk in den Tempel der Bellona zusammen,

und hielt eine Rede, die theils Verweise, theils Vorstellungen enthielt, nach deren Anhörung die Bürger wieder auf den Schauplatz zurück giengen, dem Otho ihren Beyfall selbst durch Händeklatschen bezeigten, und mit den Rittern um die Wette den Mann rühmten und ehrten.

Was die Verschwörung des Catilina betrift, so wurde sie anfänglich nur in der Stille und mit Furchtsamkeit betrieben; aber in der Folge faßten die Verschwornen nach und nach mehr Muth. Catilina stellte eine Zusammenkunft an, und ermunterte sie, mit mehr Kühnheit zu Werke zu gehen, ehe Pompejus wieder käme, von dem man schon sagte, daß er mit seiner Armee auf dem Rückmarsche begriffen sey. Am stärksten trieben den Catilina die alten Soldaten des Sylla an, die durch ganz Italien zerstreut waren, und davon die meisten und tapfersten in den Städten Hetruriens sich aufhielten, und sich nun wieder träumerische Hoffnungen von neuen Plünderungen und Bereicherungen machten. Sie hatten den Manlius zum Anführer, einen Mann, der sich unter dem Sylla sehr hervor gethan hatte, und verbanden sich mit dem Catilina, um ihm bey der wieder bevorstehenden Wahl der neuen künftigen Consuln Beystand zu leisten, weswegen sie auch nach Rom kamen. Denn Catilina hatte wieder von neuen ums Consulat sich gemeldet, und hatte sich vorgenommen, am Wahltage einen Tumult zu erregen, und in demselben den damaligen Consul Cicero umzubringen.

Es schienen schon die Götter selbst das, was im Werke war, durch Erdbeben, Donner und Blitze, und allerhand Erscheinungen anzudeuten. Die

menschlichen Anzeigen aber von der vorsevenden Verschwörung wären zwar sicher genug, doch nicht hinreichend, einen Mann, wie Catilina war, von so angesehenem Geschlechte und grosser Macht völlig zur Ueberführung zu bringen. Cicero verschob daher den Wahltag der neuen künftigen Consuln, berief den Catilina vor den Senat, und zog ihn wegen der von ihm erhaltenen Nachrichten zur Verantwortung. Catilina, welcher glaubte, daß auch viele vom Senate eine Revolution wünschten, und zugleich seinen Mitverschwornen seine Herzhaftigkeit zeigen wollte, antwortete dem Cicero auf eine dreiste Art: Was thue ich unrechtes, wenn ich von den zwey Körpern, davon der eine schwächlich und schwindsüchtig ist, aber einen Kopf hat, und der andere, ohne Kopf, aber groß und robust ist, dem letztern einen Kopf geben will, der ihm mangelt? —

Cicero, der, wie alle, wohl einsahe, daß Catilina mit diesen Worten auf den Senat und das Volk gezielt, furchte sich nunmehr desto stärker, und erschien daher am Wahltage der neuen Consuln im Harnische, und unter der Begleitung aller Grossen, und vieler jungen Ritter, welche ihn vom Hause abholten, und auf das Marsfeld, als den Wahlplatz, begleiteten. Er hatte mit Fleiß, um seinen Harnisch bemerken zu lassen, sein Unterkleid in den Schultern aufgetrennt, und dadurch die Gefahr, in der er schwebte, zu erkennen gegeben. Das Volk wurde darüber desto unwilliger, und sammelte sich, zu seiner Bedeckung, um ihn herum. Endlich wurde Catilina bey der Stimmensammlung abermals

verworfen, und Silanus und Murena zu Consuln aufs künftige Jahr erwählt.

Bald darauf, als sich die Anhänger des Catilina in Hetrurien schon versammelten, und der zur Ausführung des Anschlags bestimmte Tag ganz nahe war, kamen um Mitternacht die vornehmsten und mächtigsten Männer in Rom, Marcus Crassus, Marcus Marcellus, und Scipio Metellus, vor Ciceros Haus, klopften an die Thüre, riefen den Thürhüter, und befahlen ihm, den Cicero sogleich aufzuwecken, und ihre Ankunft zu melden. Die Ursache davon war folgende Begebenheit. Crassus hatte nach dem Abendessen von seinem Thürsteher einige Briefe erhalten, die ihm ein unbekannter Mensch gegeben, und die alle verschiedene Addressen hatten. Crassus las nur den einen an ihn addressirten Brief, der ohne Namensunterschrift war, und fand in demselben die Nachricht, er möchte sich aus der Stadt entfernen, weil Catilina ein grosses Blutbad anrichten würde. Er eilte sogleich, ohne die andern Briefe zu erbrechen, ganz erschrocken von der entsetzlichen Entdeckung, zum Cicero, um dadurch auch sich von allem Verdachte, wegen der sonst mit dem Catilina gepflogenen Freundschaft, zu befreyen.

Cicero berief, nach gehaltener Berathschlagung darüber, mit Tages Anbruch den Senat zusammen. Er brachte die Briefe mit, gab jedem die an ihm bestimmten, und befahl, sie laut abzulesen. Sie waren alle gleichen Inhalts, und entdeckten insgesammt die vorseyende Ausführung der Zusammenverschwörung. Zugleich meldete Quintus Arius, ein Mann, der schon Prätor gewesen war, daß in He-

trurien Soldaten angeworben würden, und Manlius mit einem ſtarken Corps in den daſigen Städten ſich befände, und beſtändig auf neue Nachrichten aus Rom wartete. Darauf wurde, durch einen Schluß des Senats, den Conſuln die Regierung mit unumſchränkter Gewalt, den Staat, auf welche Art ſie wollten, zu retten übertragen; welches der Senat nur ſelten, wenn eine groſſe Gefahr vorhanden iſt, zu thun pflegt. Cicero übertrug, nach dieſer erhaltenen höchſten und uneingeſchränkten Gewalt, dem Quintus Metellus die Angelegenheiten auſſerhalb der Stadt, und nahm die Beſchützung und Erhaltung der Ruhe in Rom über ſich ſelbſt; und er hatte täglich, ſo oft er ausgieng, eine ſo groſſe Menge Menſchen zur Begleitung bey ſich, daß ſie den gröſten Theil des Marktes einnahmen.

Catilina, der es nicht länger aushalten konnte zu warten, kam auf den Entſchluß, ſich zum Manlius in ſein Lager zu begeben, und gab dem Marcius und Cethegus den Auftrag, mit Degen bewafnet ſich frühmorgens zum Cicero zu begeben, und unter dem Vorwande, ihn aufwarten zu wollen, ihn zu überfallen und umzubringen. Allein Fulvia, eine Römerin von vornehmen Geſchlechte, kam des Nachts vorher zum Cicero, und hinterbrachte ihm Nachricht davon, und warnte ihn, ſich vor dem Marcius und Cethegus in Acht zu nehmen. Wie dieſe beyden nun am folgenden Morgen kamen, wurden ſie abgewieſen, und das Lermen und Schreyen an der Thüre, da man ſie durchaus nicht vorlaſſen wollte, machte ſie noch verdächtiger.

Cicero berief darauf den Senat in den Tempel

xander ließ ihn und den Ismenias, die ohne Begleitung und Waffen zu ihm gekommen waren, gefangen nehmen, und besetzte Pharsalus. Diese That setzte selbst alle seine Unterthanen in Furcht und Schrecken, man glaubte, er würde nach einer solchen Ungerechtigkeit und Verwegenheit keinen Menschen mehr schonen, und sich gegen alles, was ihm in die Hände fiele, wie ein verzweifelter Mensch betragen.

Die Thebaner schickten auf die davon erhaltene Nachricht sogleich voller Unwillen eine Armee wider den Alexander, und setzten darüber nicht den Epaminondas, gegen den sie damals eben widrig gesinnt waren, sondern einige andre zu Feldherren. Der Tyrann ließ indessen den Pelopidas nach Pherä abführen, und anfänglich jedermann zu ihm ins Gefängniß gehen, weil er glaubte, daß er durch sein gegenwärtiges Schicksal genug elend und gedemüthigt sey. Aber Pelopidas ermunterte alle Pheräer, die über ihr Unglück klagten, getrost zu seyn, weil der Tyrann nun bald seine Strafe bekommen würde: dem Alexander selbst aber ließ er sagen: „Es sey thöricht von ihm, daß er seine arme und unschuldige Unterthanen täglich so martre und tödte, und ihn, den Pelopidas, verschone,

des Jupiter Stator zusammen, welcher am Eingange des heiligen Weges steht, wenn man auf den palatinischen Berg gehen will. Catilina erschien auch mit unter den Senatoren, um sich zu verantworten, aber es wollte sich kein einziger Senator zu ihm setzen, sondern alle giengen von der Bank, wo er saß, hinweg, und wie er anfangen wollte zu sprechen, machten alle ein grosses Geräusch und Lermen. Endlich trat Cicero selbst auf, und befahl ihm, die Stadt zu räumen, denn da du, sagte Cicero, im römischen Staate Waffen brauchen willst, ich aber nur Worte, so muß eine Mauer zwischen uns seyn.

Catilina begab sich hierauf sogleich mit dreyhundert bewafneten Leuten aus der Stadt, und ließ sich einige Fahnen, und die Fasces, die Zeichen der höchsten Würden und consularischen Macht, vortragen. Er gieng ins Lager zum Manlius, wo sich auf zwanzigtausend Mann versammelten, und nun suchte er die Städte Italiens zum Aufruhre zu bewegen. Es entstand nunmehr ein offenbarer Krieg, und Antonius zog gegen die Aufrührer zu Felde.

In Rom befand sich Cornelius Lentulus an der Spitze derjenigen Verschwornen, die da zurück geblieben waren, und bestärkte sie in ihrem Vorhaben. Dieser Cornelius Lentulus, mit dem Zunamen Sura, war ein Mann von vornehmen Geschlechte, aber schlechter Lebensart, und wegen seiner liederlichen Aufführung schon vormals aus dem Senate gestossen worden. Damals war er eben zum zweytenmale Prätor, wie diejenigen, dem Gebrauche gemäß, thun mußten, welche von neuen wieder die senatorische Würde erlangen wollen. Den Zunamen Sura

soll er auf folgende Weise bekommen haben. Er hatte, als Quästor, zur Zeit der Regierung des Sylla, viele öffentliche Gelder verschwendet und durchgebracht. Sylla, welcher darüber sehr böse war, forderte ihn zur Verantwortung vor den Senat. Er erschien mit einem ganz gleichgültigen und geringschätzigen Wesen, und sagte: Rechnung könnte er zwar nicht ablegen, aber er wollte seine Waden darreichen. Eine Gewohnheit beym Ballspielen, wodurch die Knaben bekannten, daß sie etwas dabey versehen hätten. Von dieser Ursache her bekam er den Zunamen Sura, denn Sura heißt im Lateinischen die Wade. Ein andermal bestach er einige von den Richtern, da er wegen einer Sache vor Gericht gezogen wurde, und als er nur durch zwey Stimmen mehr für sich, als wider sich, losgesprochen worden war, sagte er, einem von den beyden hätte er unnöthigerweise Geld gegeben, denn es wäre ja hinreichend gewesen, wenn er nur durch eine Stimme mehr für sich losgesprochen worden wäre. —

Einen Mann nun von solchen Charakter, den Catilina mit aufrührerischen Gesinnungen noch dazu erfüllt hatte, verderbten vollends die leeren Hoffnungen, welche ihm falsche Wahrsager und Gaukler machten, die ihm erdichtete Prophezeyhungen und Orakel vorsagten, als wenn in den Sibyllinischen Büchern stände, daß das Schicksal drey Cornelier zu Herren von Rom bestimmt hätte, wovon schon zwey Cornelier, nämlich Cornelius Cinna, und Cornelius Sylla, einen Theil des Orakels erfüllt hätten, und er sey der dritte noch übrige Cornelier, den die Götter, die oberste Gewalt von Rom

vorbehalten hätten, und er müsse sie nothwendig annehmen, und nicht die Zeit, wie Catilina, durch Zaudern verderben.

Lentulus gedachte nunmehr an nichts geringes oder unbedeutendes. Er nahm sich vor, den ganzen Senat, und so viel es möglich wäre, von den Bürgern umzubringen, die Stadt Rom selbst in Brand zu stecken, und niemanden zu verschonen, als des Pompejus Kinder, welcher er sich bemächtigen, und sie als Geissеln bey einem mit dem Pompejus zu schliessenden Vergleiche brauchen wollte, welcher Feldherr, sichern Nachrichten zufolge, schon auf dem Rückwege von seiner grossen Expedition begriffen war. Es wurde schon eine von den Nächten am Saturnalienfeste zur Ausführung des Vorhabens bestimmt, und im Hause des Cethegus Degen, Werg und Schwefel zu dieser Absicht versteckt. Die Stadt Rom wurde in hundert Theile eingetheilt, und von hundert Männern an jedem Theile durchs Loos einer bestellt, damit sie alle zu gleicher Zeit das Feuer anstecken, und die ganze Stadt auf einmal an allen Orten im Brande stände. Andere Personen sollten die Wasserleitungen verstopfen, und alle diejenigen niedermachen, welche würden Wasser zum Löschen holen wollen.

Indem dieses Vorhaben so angezettelt wurde, hielten sich eben zwey Gesandten der Allobroger in Rom auf, welche Völkerschaft damals von den Römern hart gehalten wurde, und über deren Regierungsart sehr mißvergnügt war. Diese Gesandten hielt Lentulus für nützliche Werkzeuge, um Gallien in Bewegung zu setzen, und aufzuwiegeln. Er mach-

sie daher zu Mitgenossen des Complots, und gab ihnen sowohl an ihren Rath als an den Catilina, bey ihrer Abreise, Briefe mit, wovon jene die Versprechung enthielten, daß sie für völlig frey erklärt werden sollten, und diese dem Catilina vorschlugen, den Sklaven die Freyheit zu ertheilen, und mit ihnen auf Rom loszugehen. Es schickte Lentulus mit ihnen zugleich einen gewissen Titus von Crotona, der die Briefe überbringen sollte. Die Allobroger sprachen, wie unbesonnene Leute, beym Trunke und mit Frauenspersonen von diesen Anschlägen, und Cicero hingegen suchte mit unermüdeter wachsamer Aufmerksamkeit alle Umstände zu nutzen, und mit vieler Klugheit alles auszuspähen, und hatte allenthalben seine Kundschafter, welche auf alles, was vorgieng, Achtung geben, und alles auszuforschen suchen mußten. Er hatte sogar einige zum Scheine an der Verschwörung Antheil nehmen lassen, auf die er sich verlassen konnte, und mit denen er heimliche Unterredung hielt, und durch diese erfuhr er auch die neue Unterhandlung mit den Gesandten der Allobroger. Er ließ ihnen darauf des Nachts auflauern, und bemächtigte sich des Titus von Crotona, und seiner Briefe, wozu ihm die beyden Gesandten der Allobroger selbst unter der Hand behülflich waren.

Mit Anbruch des Tages darauf ließ Cicero den Senat in dem Tempel der Eintracht zusammenkommen, las die aufgefangnen Briefe öffentlich her, und hörte die Aussagen darüber ab. Zugleich gab Junius Silanus an, wie er gehört, daß Cethegus gesagt, es würden drey Consuln und vier Prätoren

umkommen. Andre Nachrichten von eben der Art theilte Piso, ein Mann, der schon Consul gewesen war, mit. Es wurde darauf Cajus Sulpitius, einer von den Prätoren, in das Haus des Cethegus geschickt, und er fand darinnen eine Menge von Pfeilen und andern Waffen, und sehr viele erst frisch geschlifne Schwerdter und Dolche. Endlich wurde Lentulus durch den Titus aus Crotona, welchem der Senat völligen Pardon und Sicherheit versprochen, wenn er alles, was er wüßte, angeben würde, vollkommen von seinem Verbrechen überführt. Er mußte das Amt eines Prätors, welches er damals verwaltete, niederlegen, seinen purpurbesetzten Rock vor dem Senate ausziehen, und ein Kleid anlegen, daß sich vor seinen gegenwärtigen Zustand schickte. Er wurde hierauf nebst seinen Mitverschwornen den Prätoren übergeben, welche sie in ihren Häusern bewachen, und im Verhafte halten liessen.

Indessen war es schon Abend geworden, und das versammelte Volk wartete noch immer auf Nachricht. Cicero erschien endlich, und gab den römischen Bürgern von der ganzen Sache Nachricht, welche ihn vom Markte herab begleiteten. Er gieng aber nicht in sein eignes, sondern seines Nachbars Haus, weil in seinem Hause die Frauen das geheime Fest der Göttin feyerten, welche von den Römern Bona Dea, die gute Göttin, und von den Griechen Γυναικεία, die weibliche Göttin, genannt wird. Ihr Opferfest wird alle Jahre im Hause des Consuls von dessen Frau oder Mutter gefeyert, und die Vestalischen Jungfrauen sind dabey gegenwärtig.

Cicero überlegte in dem Hause, in welches er getreten, mit den wenigen Personen, die bey ihm waren, wie er sich gegen die Gefangnen ferner verhalten sollte? Mit der äussersten und ihrem Verbrechen angemeßnen Strafe sie zu belegen scheuete er sich, theils wegen seiner an sich gelinden Denkungsart, theils weil es scheinen konnte, als wenn er die ihm ertheilte unumschränkte Gewalt auf eine übertriebene Art brauche, und zu strenge gegen Männer verführe, die von den vornehmsten Geschlechtern waren, und mächtige Freunde in der Stadt hatten. Verfuhr er im Gegentheile gelinde mit ihnen, so mußte ihm vor der Gefahr schaudern, die von ihnen noch immer bevorstund; denn es war natürlich, daß sie sich nicht würden ruhig verhalten, wenn sie mit dem Leben davon kämen, sondern sich zu jeder Verwegenheit würden hinreissen lassen, da zu ihrer vorigen Bosheit jetzt noch neue Rachsucht kommen würde, und überdem mußte er alsdenn den Vorwurf eines unmännlichen feigen Mannes befürchten, da man ihn so schon eben nicht für einen der kühnsten hielt.

Indem Cicero dieses noch überlegte, ereignete sich bey dem Opfer, das die Frauen feyerten, ein besonderes Zeichen. Es kam nämlich auf dem Altare, da das Feuer schon ausgegangen zu seyn schien, aus der Asche und dem verbrannten Holze eine neue helle Flamme hervor. Die andern Frauen erschracken darüber, aber die vestalischen Jungfrauen befahlen der Gemahlin des Cicero, Terentia, sogleich zu ihrem Gemahl zu gehen, und ihm zu sagen, er solle das, was er zum Besten des Vaterlandes vor hätte, sicher

aufführen, denn die Göttin hätte durch die helle Flamme seinen Ruhm und seine Wohlfahrt ihm gesichert. Terentia, welche von Natur keinen sanften Charakter hatte, sondern eine kühne, ehrgeizige Frau war, die, wie Cicero selbst sagt, sich mehr um seine politischen Geschäfte, als häuslichen Angelegenheiten zu bekümmern pflegte, sagte dieses sogleich ihrem Gemahle, und erbitterte ihn gegen die Gefangnen. Eben dieses thaten sein Bruder Quintus, und sein philosophischer Freund Publius Nigidius, welchen er am meisten bey seinen politischen Geschäften zu Rathe zog.

Am folgenden Tage berathschlagte man sich im Senate über die Bestrafung der Gefangnen. Der erste, der um sein Gutachten gefragt wurde, Silanus, sagte, sie müßten ins öffentliche Gefängniß gebracht werden, und die äusserste Strafe empfangen. Die andern Senatoren traten alle dieser Meynung bey, bis die Reihe an den Cajus Cäsar kam, eben denjenigen, welcher in der Folge Dictator wurde. Dieser damals noch junge Mann legte um diese Zeit den Grund zu seiner nachherigen Grösse, und schlug schon denjenigen Weg in seinem politischen System ein, der ihn auf die Hoffnungen leitete, die nachher erfüllt wurden, da er die römische Staatsverfassung in eine Monarchie verwandelte. Er entgieng damals noch der Bemerkung der andern, dem Cicero aber gab er oft Anlaß zum Verdachte, doch keine Gelegenheit, ihn zu fassen, deswegen sagten auch einige, er sey dem Cicero immer, wenn er ihn eben hätte fangen wollen, entwicht, andere sagten, Cicero habe dem Cäsar mit Fleiß nachgese-

hen, und die Anzeigen wider ihn nicht nutzen wollen, weil er sich vor dessen Freunden und eigner grossen Macht gefürchtet, und deutlich genug eingesehen habe, daß Cäsars Freunde durch ihren Beystand weit mehr zu dessen Errettung würden gethan haben, als Cäsars Mitverwicklung zur Bestrafung der Verschwornen thun konnte.

Als im Senate nun die Reihe an den Cäsar kam, sein Gutachten über die Gefangnen zu sagen, so stand er auf, und erklärte in einer Rede seine Meynung dahin, „man müsse diese Männer nicht am Leben strafen, sondern ihre Güter einziehen, und sie selbst in den Städten Italiens, wo es Cicero gut finden würde, gefangen behalten, bis Catilina besiegt wäre.“ Dieser an sich so gelinden Meynung, und die mit grosser Stärke der Beredtsamkeit vorgetragen wurde, gab Cicero selbst dadurch kein geringes Gewicht, daß er aufstand, und zur Hälfte theils der Meynung des Silanus, theils des Cäsars seiner beystimmte. Alle Freunde Ciceros aber glaubten, es würde ihm am vortheilhaftesten seyn, wenn Cäsars Meynung durchgienge, denn er würde alsdenn, wenn er diese Männer nicht am Leben strafte, am wenigsten zu verantworten haben, und traten daher insgesammt Cäsars Meynung bey, bis endlich auch selbst Silanus sein gegebnes Gutachten dahin abänderte, daß er sagte, er hätte selbst nicht die Todesstrafe den Gefangnen zuerkannt, denn „die äusserste Strafe,“ deren er sie für schuldig erkannt, sey für einen römischen Senator nichts anders als die Gefangenschaft.

Dieser Meynung aber wider widersprach zuerst

Catulus Lutatius, worauf Cato auftrat, und durch eine Rede, in welcher er selbst den Cäsar verdächtig machte, den ganzen Senat so sehr mit Zorn und Wuth erfüllte, daß die Todesstrafe der Gefangnen beschlossen wurde. In Absicht der Einziehung ihrer Güter aber widersetzte sich Cäsar, und sagte, er könne nicht zugeben, daß man gerade den gelinden Theil seines Gutachtens verwürfe, und den härtesten davon annähme. Er rief, da viele dennoch darauf bestanden, die Tribunen zu Hülfe, diese aber achteten seine Bitte nicht, doch gab Cicero hernach selbst in Absicht der Einziehung der Güter nach.

Cicero gieng, nach geendigter Berathschlagung, in Begleitung des Senats zu den Gefangnen, welche sich nicht an einem Orte, sondern in den Häusern der Prätoren einzeln befanden. Zuerst führte er den Lentulus von dem palatinischen Berge über den so genannten heiligen Weg, mitten über den Markt hinweg, die vornehmsten Senatoren hatten ihn in ihrer Mitte, und dienten ihm zur Bedeckung, das Volk sahe mit Zittern in schweigender Stille zu, und besonders betrachteten die jungen Römer dieses Schauspiel mit Schaudern und Entsetzen als ein Opferfest, das der aristokratischen Gewalt gefeyert wurde. Als Cicero über den Markt bis an das öffentliche Gefängniß gekommen war, übergab er den Lentulus dem Henker, und befahl, ihn hinzurichten, und auf gleiche Weise ließ er den Cethegus und die andern, der Reihe nach, hinrichten. Weil er bemerkte, daß noch viele von den Verschwornen auf dem Markte haufenweise beysammen standen, und weil sie nichts von der Hinrichtung wußten, die

Nacht erwarteten, um die, ihrem Bedünken nach, noch im Gefängniß befindlichen, zu erretten, so rief er ganz laut, daß sie alle es hören mußten, die Worte aus: Sie haben gelebt! welchen Ausdruck die Römer gebrauchen, wenn sie sich gelinde ausdrücken und das Wort sterben nicht brauchen wollen.

Es war inzwischen Abend geworden, und Cicero begab sich über den Markt nach Hause. Jetzt brachen die römischen Bürger ihr Stillschweigen, und begleiteten ihn, in froher Unordnung, mit Freudengeschrey und Klatschen, und nannten ihn den Erretter und Schöpfer des Vaterlandes. Die Gassen waren von vielen Lichtern, Lampen und Fackeln erleuchtet, welche an die Hausthüren gesetzt standen. Die Weiber leuchteten von den Dächern herab, um den grossen Mann zu ehren, und zu sehen, wie er jetzt in der pomphaften Begleitung der vornehmsten Römer einhergieng, die meistens schon grosse Kriege geführt, Triumphe gehalten, und zu Lande und zur See wichtige Eroberungen gemacht hatten, und die jetzt neben dem Cicero hergiengen, und gegen einander gestanden, daß zwar das römische Volk vielen von ihnen, als Statthaltern und Generalen, die Eroberung von Reichthümern, grosser Beute, und erweiterter Macht zu danken hätte, dem Cicero allein aber, wegen der Abwendung einer so grossen Gefahr, die Erhaltung und Wohlfahrt des Vaterlandes verdanken müßte. Es schien dabey nicht sowohl die Hintertreibung der gefaßten Anschläge, und die Bestrafung der Verbrecher bewundernswürdig, sondern vielmehr, daß die gröste Meuterey, die jemals gewesen war, mit den geringsten Unbequemlich-

ſchone, da er doch ſich am allermeiſten rächen werde, wenn er wieder frey ſeyn würde.„ Der Tyrann verwunderte ſich über den Muth und die Unerſchrockenheit des Pelopidas. — Warum, ſagte er, eilt denn Pelopidas ſo zum Tode? — Dieſer erfuhr die Antwort wieder, und ließ dagegen ſagen: — „Damit der Tyrann deſto eher umkäme, und mehr als jetzt noch, von den Göttern gehaßt würde.„ Darauf gab Alexander Befehl, niemanden mehr zum Pelopidas zu laſſen.

Thebe, die Gemahlin Alexanders, eine Tochter des Jaſons, hatte ſelbſt von den Wächtern ſo viel von dem Muthe und der Unerſchrockenheit des Pelopidas gehört, daß ſie ein Verlangen bekam, den Mann ſelbſt zu ſehen und zu ſprechen. Sie wurde, als ein Frauenzimmer, nicht gleich beym erſten Beſuche die Erhabenheit ſeines Geiſtes gewahr, allein der Anblick des Mannes mit ſeinem geſchornen Haupte und in ſeiner elenden Kleidung und Wartung bewegte ſie zu Thränen, denn ſie empfand, welch ein trauriges unwürdiges Schickſal er erlitte. Pelopidas, der ſie das erſtemal nicht kannte, verwunderte ſich darüber. Als man ihm aber ſagte, wer dieſe Frau wäre, ſo redete er ſie mit dem Namen ihres Vaters Jaſon an, von

lichkeiten, ohne Aufruhr und Unordnung, vertilgt worden war. Denn die meiſten Anhänger des Catilina, die ſich bey ihm befanden, zerſtreueten ſich, ſobald ſie die Hinrichtung des Lentulus und Cethegus erfuhren, und Catilina kam mit dem gröſten Theile ſeiner geſammelten Truppen, und ſeinen Mitverſchwornen, in einem Treffen gegen den Antonius um.

Gleichwohl fehlte es nicht an Leuten, welche dem Cicero theils durch üble Nachrede, theils durch Chicanen, wegen dieſer Vorfälle wehe zu thun ſuchten, und ſie hatten verſchiedne, die aufs künftige Jahr zu obrigkeitlichen Perſonen waren erwählt worden, zu Anführern, unter andern den Cäſar, künftigen Prätor, und die künftigen Tribunen, Metellus und Beſtia. Da dieſe Perſonen noch einige Tage vor der Niederlegung des Conſulats vom Cicero ihre Aemter antraten, ſo lieſſen ſie den Cicero dabey keine Rede halten, ſondern beſetzten die Rednerbühne mit Bänken, und kündigten ihm an, daß er, gleich nach dem gewöhnlichen abgelegten Eide, wieder die Bühne verlaſſen müßte. Cicero trat alſo auf, um zu ſchwören, aber er ſchwur nicht, bey erfolgter allgemeinen Stille, den gewöhnlichen Eid, den die abgehenden Conſuln abzulegen pflegen, ſondern einen ganz eignen neuen, daß er, nämlich, ſein Vaterland errettet, und die römiſche Herrſchaft erhalten habe. Das ganze Volk ſchwur dieſen Eid mit. Cäſar und die Tribunen wurden darüber gegen ihn noch unwilliger, und ſuchten ihm, andere Unruhen zu machen. Sie brachten ein Decret in Vorſchlag, daß Pompejus mit der Armee zurück berufen werden

ſollte, um Ciceros unbeſchränkte Gewalt aufzuheben. Allein ſowohl dem Cicero als der Stadt Rom ſelbſt ſtiftete Cato, der damals eben Tribun war, vielen Nutzen, und widerſtand den Anſchlägen von Ciceros Feinden mit einer Macht, die der ihrigen gleich war, und mit einem noch gröſſern Anſehn. Dieſer Mann hintertrieb alles ſehr leicht, und erhob Ciceros Conſulat in ſeiner Rede an das Volk ſo ſehr, daß man beſchloß, demſelben die gröſte Ehrenbezeigung zu erweiſen, die jemals einem abgehenden Conſul wiederfahren war, und ihm den Titel: Vater des Vaterlandes, zu ertheilen. Cicero ſcheint der Erſte zu ſeyn, der dieſen Titel erhalten, und Cato nannte ihn in der Verſammlung des Volks zuerſt ſo. *)

Er hatte damals in der Stadt Rom das gröſte Anſehn, machte ſich aber ſchon ſehr verhaſt, nicht durch üble Thaten, ſondern durch das unaufhörliche Selbſtlob, und die Prahlereyen, mit denen er ſich rühmte. Er war bey keiner Verſammlung des Senats, oder des Volks, und bey keinem Gerichte gegenwärtig, da man nicht immer vom Catilina und Lentulus hören mußte. Endlich füllte er auch alle ſeine Bücher und ſchriftlichen Aufſätze mit dieſen ruhmredigen Prahlereyen an. Seine ſonſt ſo angenehme Beredſamkeit, die den meiſten Beyfall hatte,

*) Quintus Catulus aber hatte dem Cicero ſchon in dem Senate dieſen erhabnen Titel zuerſt beygelegt, welcher nachher ſo unendlich oft gebraucht, und eine der Schmeicheley ſo gewöhnliche Benennung geworden. S. Rualdi Annot. in Plutarch. XXXII. pag. 293. ſeqq. Tom. IV Opp. Plut. ed. R.

wurde durch diese Uebescheidenheit, die ihm wie eine Krankheit anhieng, seinen Zuhörern lästig und verhaßt.

Gleichwohl besaß er, bey seiner so unmäßigen Ruhmbegierde, keinen Neid gegen andre, sondern ertheilte vielmehr den ruhmwürdigen Männern vor seiner Zeit, und die mit ihm zugleich lebten, seine Lobsprüche sehr freygebig, wie man noch in seinen Schriften sieht. Man hat auch noch eine Menge von dergleichen denkwürdigen Reden von ihm aufbehalten. Dergleichen ist das Urtheil vom Aristoteles: Er sey ein Fluß, der Gold mit sich führe; und von Platos Gesprächen: Jupiter selbst, wenn er die menschliche Sprache reden wollte, würde so reden. Den Theophrast pflegte er seine Wollust zu nennen. Als man ihn fragte, welche von Demosthenes Reden er für die schönste hielte? antwortete er: Die längste. Es waren zwar die leidenschaftlichsten Verehrer des Demosthenes über den Ausdruck des Cicero, in einem Briefe an einen seiner Freunde, daß ihm Demosthenes in einigen Stellen seiner Reden zu schlaffen schiene, sehr unzufrieden, allein sie bedachten dabey nicht, daß er dem Demosthenes so häufig die größten Lobsprüche ertheilt, und daß er seinen Reden gegen den Antonius, auf welche er den sorgfältigsten Fleiß verwandt, den Namen der Philippischen gab.

Es war zu seiner Zeit kein Mann als Redner oder als Philosoph berühmt, den Cicero nicht durch mündliche oder schriftliche Lobeserhebungen noch berühmter machte. Für den Krantppus, einen peripatetischen Philosophen, wußte er beym Cäsar, da die-

ser Ehre die höchste Macht hatte, das römische Bürgerrecht aus, und den areopagitischen Senat in Athen bewog er, daß derselbe in einem öffentlichen Staatsdecrete den Kratippus ersuchte, in Athen, zum Unterrichte der Jugend, als eine Zierde der Stadt, zu bleiben. Man hat noch Briefe vom Cicero an den Herodes, und an seinen Sohn, in welchen er ihnen den Rath giebt, in der Philosophie die Lehren des Kratippus zu wählen. Den Abster Gorgias aber beschuldigte er, daß er seinen Sohn zu Ausschweifungen und zum Trunke verleite, und verbietet seinem Sohne den Umgang mit demselben. Dieser Brief ist nebst einem andern an den Peripo in Byzanz der einzige seiner griechischen Briefe, in welchem er Mißvergnügen und Zorn äußert. Gegen den Gorgias scheint er mit Recht ungehalten zu seyn, wenn dieser nämlich wirklich so schlecht und ausschweifend lebte; wider den Peripo aber führt er auf eine niedrige Art Beschwerde, daß derselbe verabsäumt habe, gewisse Schlüsse des Raths zu Byzanz, die einige Ehrenbezeigungen gegen den Cicero betrafen, zu befördern.

Nicht allein dergleichen Dinge beweisen seine Ruhmbegierde, sondern er gieng auch öfters so weit, daß er in der Heftigkeit seiner Reden die Schicklichkeit beleidigte. Er hatte den Munatius in einer Sache vor Gericht vertheidigt, und dieser wurde losgesprochen. Wie nachher eben dieser Munatius den Sabinus, einen von Ciceros Freunden, belangte, so fiel ihm Cicero mit heftigem Zorne an, und sagte: Hast du, Munatius, deinen ehemaligen Rechtshandel etwa durch deine Unschuld gewonnen, oder nicht

vielmehr dadurch, daß ich die klarste Sache vor dem Gerichte völlig dunkel machte?

Den Marcus Crassus lobte er einstmals von der Rednerbühne herab, mit grossem Beyfalle der Versammlung, und wenige Tage darauf brachte er viele Vorwürfe gegen ihn vor. Marcus Crassus sagte dagegen zu ihm: Hast du mich nicht noch ganz neuerlich hier an diesem Orte sehr gelobt? — Ja, antwortete Cicero, aber ich that es nur, um einen Versuch zu machen, ob ich auch einen schlechten Gegenstand gut loben könnte. Als Crassus einstmals sagte, es hätte kein Crassus länger als sechzig Jahre gelebt, und nachher es wieder leugnete, und sagte, er wüßte nicht, wie ihm dieses hätte einfallen können, so antwortete Cicero darauf: Du wußtest, daß dieses die Römer nur gern hören würden, und deswegen suchtest du ihnen damit zu gefallen. — Als Crassus sagte, daß ihm der Grundsatz der Stoiker gefiele, daß ein weiser Mann reich sey, erwiederte Cicero: Nimm dich in Acht, daß dir nicht auch ein anderer Grundsatz der Stoiker gefällt, nach welchem einem weisen Manne alles zugehört; welches wegen des Geitzes des Crassus ein desto bitterer Scherz war. — Als einer von den Söhnen des Crassus, der einem gewissen Axius ähnlich sahe, weswegen auch die Gemahlin des Crassus mit diesem Axius in üblen Ruf gekommen war, mit einer Rede im Senate grossen Beyfall erhielt, und Cicero gefragt wurde, wie ihm die Rede gefallen? so sagte er: Sie ist des jungen Crassus würdig. *)

*) Das Epigrammatische dieses Witzes kann im Deutschen nicht ausgedrückt werden, da es ein

Als Crassus im Begriffe war, nach Syrien abzugehen, wollte er doch lieber den Cicero zu seinem Freunde, als zu seinem Feinde haben, und bat sich beym Cicero, um ihm einen Beweis seiner Freundschaft zu geben, selbst zu Gaste, und Cicero nahm ihn mit vieler Höflichkeit an. Wenige Tage darauf aber, als einige Freunde mit ihm, wegen des Vatinius, seines ärgsten Feindes, sprachen, und ihm sagten, wie Vatinius wünsche, mit ihm ausgesöhnt zu werden, erwiederte er: Will Vatinius etwa auch zu mir zu Gaste kommen? —

So bezeigte sich Cicero gegen den Crassus. Von dem Vatinius aber, der Kröpfe am Halse hatte, sagte er, da dieser einstmals vor Gerichte eine Rede hielt, er sey ein schwülstiger Redner. Als er gehört hatte, daß Vatinius gestorben wäre, und gleich darauf wieder sichre Nachricht bekam, daß er noch lebte, sagte er: Das Unglück treffe den, der mich so schändlich belogen hat.

Als Cäsar den Vorschlag that, die gemeinen Aecker in Campanien unter die Soldaten zu vertheilen, und sich viele im Senate dagegen setzten, und Lucius Gellius, der der älteste darunter war, den Ausdruck gebrauchte, so lange er lebte, sollte das nicht geschehen, so sagte Cicero: Laßt uns so lange noch warten, denn Gellius verlangt keinen langen Aufschub der Sache.

bloßes Wortspiel ist, und sich auf den Namen Arius bezieht. Ἄξιος Κράσσου; denn Ἄξιος heißt würdig, und war zugleich der Name des Mannes, von dem im Texte die Rede ist.

Einem gewissen Octavius, den man beschuldigte, daß er in Afrika geboren wäre, und welcher bey einem Rechtshandel vor Gerichte zum Cicero sagte: Er könne nicht hören, was er sagte, erwiederte Cicero: Ja, du hast auch ein durchgebohrtes Ohr. *)

Zum Metellus Nepos sagte er, wie dieser ihm vorwarf, daß er mehr Personen durch seine Anklagen ums Leben gebracht, als durch seine Vertheidigungen errettet hätte: — Ich gestehe, daß er noch mehr Rechtschaffenheit als Beredtsamkeit besitze.

Einem jungen Menschen, welcher angeklagt wurde, daß er seinen Vater mit einem Kuchen vergiftet hätte, und welcher mit Frechheit drohte, dem Cicero viele Vorwürfe zu machen, antwortete Cicero: Die will ich lieber von dir haben, als einen Kuchen.

Zum Publius Sestius, dem er, nebst andern, vor dem Gerichte in einer Klage beystund, und der immer allein reden, und die andern nicht zum Worte wollte kommen lassen, sagte er, da man deutlich sahe, daß er würde losgesprochen werden, und die Stimmen schon gesammelt wurden: Mache dir den heutigen Tag, lieber Sestius, zu Nutze, denn morgen bist du wieder ein gemeiner unbedeutender Mann.

Publius Cotta, ein Mann, der für einen grossen Rechtsgelehrten wollte gehalten seyn, aber eben so sehr ohne Genie, als ohne Kenntniß war, sollte einstmals bey einem Rechtshandel für ihn ein Zeugniß ablegen. Er sagte aber, daß er nichts von der Sache wüßte. Du meynst vielleicht, erwiederte Ci-

*) Eine Anspielung auf den Sklavenstand, denn den Sklaven pflegten die Ohren durchgebohrt zu werden.

cero, daß man dich um etwas aus den Rechten frägt.

Metellus Nepos fragte ihn bey einer Streitigkeit vielemale hinter einander: Wer denn sein Vater gewesen wäre? Cicero antwortete: Dir würde eine ähnliche Frage, in Absicht deiner Mutter, viel schwerer zu beantworten seyn. Die Mutter des Metellus Nepos stand wegen ihrer Ausschweifungen in üblem Rufe, und er selbst war ein sehr leichtsinniger Mann. Er hatte einstmals, als Tribun, sein Amt plötzlich verlassen, und war zum Pompejus nach Syrien gesegelt, und von da noch unvernünftiger zurückgekommen. Eben dieser Metellus ließ seinem Lehrmeister, Philagrus, ein herrliches Leichengepränge halten, und auf dessen Ehrendenkmahl von Marmor einen Raben setzen. Cicero sagte darüber zu ihm: Du hast sehr klug daran gethan, denn er hat dich mehr fliegen als reden gelehrt.

Als Marcus Appius bey einem gewissen Rechtshandel im Eingange gesagt hatte: Sein Freund habe ihn gebeten, allen Fleiß, alle Klugheit, und auch alle Rechtschaffenheit dabey anzuwenden, so sagte Cicero darauf: Bist du denn ein Mann von so eisernem Herzen, daß du nichts von allem dem, worum dich dein Freund gebeten hat, zeigst? —

Daß Cicero gegen seine Feinde und Gegner dergleichen bittre Scherze gebrauchte, scheint ein Kunstgriff der Beredtsamkeit zu seyn, daß er aber Niemanden mit dem Lächerlichen zu verschonen wußte, erwarb ihm vielen Haß und Feindschaft. Ich will nur einige Beyspiele davon anführen. Einen gewissen Marcus Aquilius, dessen beyde Schwiegersöhne

aus Rom waren verbannt worden, nannte er, dieſer Urſache wegen, Adraſt. Da zu eben der Zeit, als er um das Conſulat anhielt, Lucius Cotta Cenſor war, welcher den Wein ſehr liebte, ſagte er, als er aus Durſt etwas trank, und ſeine Freunde ſich indeſſen um ihn herum geſtellt hatten: Das macht ihr recht, daß ihr euch um mich herumſtellt, damit der Cenſor nicht böſe werde, wenn er ſieht, daß ich Waſſer trinke. — Als ihm Vocenius mit ſeinen drey Töchtern begegnete, die alle häßlich ausſahen, brach er in die Worte aus: Poddus war dem Manne ſehr ungnädig, da er ſeine Kinder zeugte.

Marcus Gellius, von dem man glaubte, daß er nicht von freyer Geburt ſey, las einſtmals vor dem Senate einige Schriften mit ſehr lauter Stimme ab. — Wundert euch nicht darüber, ſagte Cicero, denn er iſt einer von den Ausrufern geweſen. Als Fauſtus, der Sohn des Sylla, der Rom monarchiſch beherrſchte, und viele Menſchen durch öffentliche Anſchläge in die Acht erklärt hatte, ſein ganzes Vermögen verthan, und ſich in ſo groſſe Schulden verſetzt hatte, daß er durch einen öffentlichen Anſchlag bekannte, er ſey nicht fähig zu bezahlen, *) ſo ſagte Cicero darüber: Dieſer Anſchlag gefällt mir beſſer, als die, die ſein Vater machte.

Durch dergleichen Sprüchen machte ſich Cicero viele Feinde, welche ſich nachher mit dem Clodius gegen ihn verbanden, wozu folgende Umſtände Gelegenheit gaben. Clodius war ein junger Mann

*) ἀνάγειν πρόγραμμα, die gemeine Leſart ἀναγραφὴν πρόγραμμα, iſt offenbar falſch. Conf. Bottom. et Angl. Edit. ad h. l.

von vornehmen Geschlechte, aber von einem verwegenen und muthwilligen Kopfe. Er hatte sich in des Cäsars Gemahlin, Pompeja, verliebt, und schlich sich heimlich, in der Kleidung und mit dem Instrumente einer Sängerin, in ihr Haus, als die Frauenzimmer eben in diesem Hause das geheime Opferfest der Bona Dea feyerten, wobey keine Mannsperson zugegen seyn durfte. Er hoffte, da er noch jung war, und noch keinen Bart hatte, unter den andern Frauenzimmern unerkannt zur Pompeja kommen zu können. Allein er konnte sich, bey der Nacht, in dem grossen Hause nicht finden, und wurde, indem er darinnen herumirrte, von der Aurelia, der Magd von Cäsars Mutter, erblickt, welche ihn um seinen Namen fragte. Und da er nun nothwendig sprechen mußte, und vorgab, daß er der Pompeja Magd, Aura, suche, so erkannte sie an seiner Stimme, daß er kein Frauenzimmer war, und schrie, und rief die andern Frauenzimmer alle zusammen. Diese schlossen sogleich die Thür zu, und suchten im ganzen Hause herum, bis sie den Clodius in der Kammer derjenigen Magd, mit der er hereingekommen war, fanden. Die Sache machte aber gewaltiges Lärmen. Cäsar verstieß seine Gemahlin Pompeja, und klagte den Clodius wegen Verletzung der Religion öffentlich an. *)

*) Entweder muß man mit einer Handschrift ἄλλοις ἐπεγράψατο τῷ Κλωδίῳ, oder, nach der Muthmassung des du Soul, ἄλλον ἀ. ἐπεγράψατο τ. Κλ. lesen, oder Plutarch hat sich hier selbst versehen. Denn Cäsar, der nicht einmal wider den Clodius zeugen wollte, wie Plutarch kurz darauf selbst sagt, hat den Clodius

dem er ein genauer Freund gewesen war. Thebe sagte: Ich bedaure deine Gemahlin. — Und ich bedaure dich, da du deine Freyheit hast, und doch beym Alexander aushältst, — sagte Pelopidas. Diese Worte rührten die Gemahlin des Tyrannen, da sie schon längst seine Grausamkeit und Laster verabscheute, und er, ausser andern Ausschweifungen, auch ihren jüngsten Bruder zur Unzucht mißbrauchte. Sie besuchte den Pelopidas öfters, sprach von ihrem Schicksale frey mit ihm, und wurde mit Haß und Abscheu gegen den Tyrannen erfüllt.

Die Thebanischen Feldherren, welche mit einem Heere in Thessalien eingefallen waren, richteten, entweder aus Unerfahrenheit oder aus Mißgeschick, nichts aus, und mußten sich auf eine schimpfliche Art zurückziehn. Die Stadt Theben legte jeden von ihnen eine Strafe von tausend Drachmen auf, und schickte den Epaminondas mit einem neuen Heere nach Thessalien. Sogleich entstand unter den Thessaliern eine grosse Bewegung, sie machten sich von diesem ruhmvollen Feldherrn die besten Hofnungen, und es fehlte ein einziger kleiner Schlag, um den Tyrannen gänzlich zu stürzen. Seine Officiers und Freunde

che wider ihn aussagten, daß er mit seiner jüngsten Schwester, da sie noch des Lucullus Gemahlin gewesen, Ehebruch getrieben hätte. Man glaubte auch fast allgemein, daß er mit seinen beyden andern Schwestern unerlaubten Umgang gehabt, davon die eine, Terentia, an den Martius Rex, und die andre, Clodia, an den Metellus Celer, verheirathet war. Diese letztere hatte sogar den Beynamen, Quadrantaria, oder Hellerhure, bekommen, weil ihr einstmals einer von ihren Buhlern, anstatt Silbergeldes, einige kupferne Quadranten, welches die geringste römische Münze ist, in den Beutel gesteckt hatte. Wegen dieser Schwester stand Clodius am meisten im üblen Rufe.

Inzwischen war doch damals das Volk so sehr wider die Zeugen und Gegner des Clodius aufgebracht, daß die Richter, aus Furcht, sich mit einer Wache versehen hatten, und bey ihrem Urtheile drückten sie sich, indem sie mehrere Sachen zugleich abthaten, auf eine unbestimmte Weise aus: *) die mehrsten sollen ihn aber doch völlig freygesprochen, und dabey die Bestechung vorzüglich gewirkt haben. Deswegen sagte auch Catulus zu den Richtern, denen er unterwegens begegnete: Ihr habt ganz recht gethan, daß ihr euch habt zu eurer Sicherheit eine Wache geben lassen, weil ihr euch gefürchtet, es möchte euch jemand das Geld stehlen.

Cicero aber, dem Clodius vorwarf, daß er mit seinem Zeugnisse bey den Richtern keinen Glauben

*) S. den 6ten Theil dieser Biographien des Plutarchs S. 279. in der Note.

gefunden, antwortete ihm: Fünf und zwanzig von den Richtern haben mir geglaubt, denn so viele haben dich schuldig befunden; dreyßig aber haben dir nicht geglaubt, denn sie haben dich nicht eher losgesprochen, bis sie Geld von dir bekommen hatten. — Cäsar hingegen, welcher auch vorgefodert wurde, um gegen den Clodius zu zeugen, wollte es nicht thun, sondern erklärte, daß er seine Gemahlin keines Ehebruchs beschuldige, sich aber von ihr deswegen geschieden habe, weil Cäsars Ehebette nicht allein von der bösen That, sondern auch vom bösen Rufe frey seyn müsse.

Sobald Clodius nun dieser Gefahr entgangen, und hernach zum Tribun ernannt war, gieng er gleich auf den Cicero los, hetzte alle Menschen wider ihn auf, und suchte ihn in die unangenehmsten Verwirrungen zu bringen. Das Volk machte er sich durch günstige Edicte ergeben, und den beyden Consuln verschafte er grosse Provinzen, nämlich dem Piso Macedonien, und dem Gabinus Syrien. Er zog viele von den dürftigsten Bürgern mit in seinen Anschlag, und hatte immer eine Menge bewaffneter Sklaven zu seiner Bedeckung bey sich. Von den damals drey mächtigsten Männern zu Rom war Crassus ein offenbarer Feind des Cicero; Pompejus hielt es mit beyden, und Cäsar war im Begriffe, mit einer Armee nach Gallien abzugehen. An diesen letztern wandte sich Cicero, ob er gleich nicht sein Freund, sondern noch von der catilinarischen Meuterey her ihm verdächtig war, und bat ihn, daß er ihn als seinen Legaten mit nach Gallien nehmen möchte. Cäsar war auch dazu bereitwillig, allein Clodius, wel-

cher sahe, daß Cicero auf solche Art der Gewalt seines Tribunenamts entgehen würde, stellte sich, als wenn er zu einer Aussöhnung geneigt wäre, schob auf die Gemahlin des Cicero, die Terentia, die meiste Schuld ihrer Mißhelligkeiten, erwähnte den Cicero oft mit vieler Billigkeit, und führte solche sanfte Reden, als wenn er den Cicero weder haßte, noch anfeindete, sondern nur einige freundschaftliche Beschwerden gegen ihn hätte. Dadurch verlor Cicero alle seine Furcht, sagte Cäsarn die Stelle eines Legaten auf, und nahm wieder an den öffentlichen Staatsgeschäften Antheil. Cäsar wurde darüber so ungehalten, daß er den Clodius zu seinem Vorhaben ermunterte, und den Pompejus gänzlich vom Cicero abwendig machte. Er bezeugte selbst öffentlich vor dem Volke, er könne es nicht für recht und billig halten, daß solche Männer, wie Lentulus und Cethegus, unverhörter Sache hingerichtet worden wären.

Und dieß war nun die Anklage, weswegen man den Cicero zur öffentlichen Verantwortung zog. Er sahe die Gefahr, in welcher er sich bey dieser Anklage befand, wohl ein, zog daher Trauerkleider an, ließ sich den Bart und die Haare wachsen, gieng auf den Markt, und bat das Volk um Beystand. Aber Clodius kam ihm in allen Strassen, mit einer Menge frecher boshafter Leute umgeben, entgegen, welche über die veränderte Gestalt und Ansehn des Cicero auf eine unverschämte Art spotteten, und ihn, wenn er bey jemanden stand und bat, mit Koth und Steinen warfen.

Inzwischen hatte doch anfänglich beynahe der ganze Ritterstand, des Cicero wegen, Trauerkleider angelegt, und mehr als zwanzigtausend junge Römer folgten ihm mit ungeschornem Barte und Trauerkleidern nach, und baten für ihn bey den Bürgern. Es kam darauf auch sogar der Senat zusammen, um einen Schluß abzufassen, daß das Volk, wie bey einem traurigen Vorfalle, die Kleider verändern sollte: allein die Consuln widersetzten sich diesem Schlusse, und Clodius hielt das Rathhaus mit bewafneten Leuten besetzt, so daß einige Senatoren herausliefen, ihre Kleider zerrissen, und schrieen.

Da also weder Schaam noch Mitleid bey allen diesen Auftritten zu blicken war, so mußte Cicero nothwendig entweder aus der Stadt Rom entfliehen, oder die Sache gegen den Clodius mit den Waffen entscheiden. Er nahm noch seine Zuflucht zum Pompejus, welcher mit Fleiß in Rom nicht gegenwärtig war, sondern sich auf seinem albanischen Landgute aufhielt. Zuerst schickte er seinen Schwiegersohn, Piso, an ihn ab, um für ihn eine Fürbitte einzulegen. Darauf kam er selbst. Aber Pompejus getraute sich nicht, ihn zu sprechen, denn er scheute sich vor dem Mann, der für sein Bestes oft so stark gekämpft, und in seinen politischen Verhandlungen ihm so viele Gefälligkeiten erwiesen hatte, und den er jetzt seinem Schwiegervater, dem Cäsar, mit allen ehemals genossenen Diensten aufopfern mußte. Er gieng, wie Cicero ankam, zu einer andern Thüre aus seinem Hause heraus, und vermied ihn zu sprechen.

Als Cicero nun vom Pompejus verrathen, und ganz verlassen war, wandte er sich noch an die Consuln. Gabinius bezeigte sich gegen ihn ganz hart. Piso aber war sanfter und billiger, rieth ihm jedoch, sich zu entfernen, dem Anfalle des Clodius, bey gegenwärtigen Umständen, zu entweichen, und zum zweytenmale ein Erretter des Vaterlandes zu werden, welches durch ihn in Empörungen und viele Uebel verwickelt werden würde. Nach dieser erhaltenen Antwort berathschlagte sich Cicero noch mit seinen Freunden. Lucullus rieth ihm, in Rom zu bleiben, weil er die Oberhand behalten würde; seine andern Freunde aber gaben ihm den Rath, sich zu entfernen, weil das Volk sehr bald der Thorheiten und des Unsinns des Clodius satt werden, und nach ihm ein Verlangen bekommen würde.

Diesen Entschluß faßte auch Cicero endlich. Er trug ein Bildniß der Minerva, welches er lange Zeit im Hause gehabt, und immer vorzüglich verehrt hatte, ins Capitolium, und stellte es als ein geweihtes Geschenk, mit der Inschrift, auf: Der Minerva, der Hüterin Roms. Darauf begab er sich, in zahlreicher Begleitung seiner Freunde, um Mitternacht aus Rom, und reisete zu Fusse durch Lucanien, von da er nach Sicilien übersegeln wollte.

Sobald Ciceros Flucht bekannt wurde, erklärte ihn der Tribun Clodius in die Acht, und schlug ein Edict an, in welchem jedermann verboten wurde, dem Cicero Feuer und Wasser, und einen Aufenthalt, innerhalb dem Bezirke von fünfhundert Meilen von Italien, zu gewähren. Die meisten bekümmerten sich wenig um dieses Edict, und bezeig-

ten dem Cicero ihre Ehrfurcht, durch Begleitungen, Aufnahme und alle Arten von Höflichkeiten. In Hipponium aber, einer Stadt in Lucanien, welche jetzt Vido heißt, trug es sich zu, daß ein gewisser Vibius, ein Sicilianer, der vom Cicero vieles Gutes genossen, und unter seinem Consulate Aufseher der Bauleute gewesen war, ihn in sein Haus nicht aufnehmen wollte, sondern ihm nur einen Ort auf dem Felde, wo er sich verstecken könnte, zu zeigen versprach. Und auf ähnliche Weise verbot ihm Cajus Virginius, der Prätor in Sicilien, dem Cicero ganz besondere Dienste erwiesen hatte, nach Sicilien zu kommen.

Darüber wurde Cicero so unmuthig, daß er sich nach Brundusium begab, und von da mit einem günstigen Winde nach Dyrrhachium absegelte. Er wurde aber von einem entstandenen widrigen Winde genöthiget, am folgenden Tage wieder in Brundusium einzulaufen, von da er nachher wieder von neuen abgieng. Es soll bey seiner Abfahrt von Dyrrhachium, da er eben ins Schif steigen wollen, ein Erdbeben, und zugleich eine Bewegung der See gewesen seyn, woraus die Wahrsager sogleich geschlossen, daß sein Exil nicht von Dauer seyn werde, weil dergleichen Dinge eine Veränderung der Umstände anzudeuten pflegten.

Ob er nun gleich, während seines Aufenthalts in Griechenland, sehr vielen Besuch und Freundschaft erhielt, und die griechischen Städte in Ehrenbezeigungen gegen ihn wetteiferten, so blieb er doch traurig und niedergeschlagen, blickte immer, wie unglücklich Verliebte nach ihrem Gegenstande, nach

Italien hin, und sein Zustand hatte ihn so kleinmüthig und muthlos gemacht, wie man von einem in den Lehren der Weisheit alt gewordenen Manne nicht hätte erwarten sollen. Und doch hatte er vormals immer von seinen Freunden verlangt, sie sollten ihn mehr einen Philosophen als einen Redner nennen, denn die Philosophie sey seine, aus Neigung gewählte, Beschäftigung, die Redekunst aber nur ein Werkzeug, welches er zum Dienste bey seinen Staatsgeschäften brauche. Allein die Meynung der andern von uns hat eine so starke Gewalt über uns, daß sie alle Grundsätze der Vernunft, wie eine leichte Farbe aus der Seele, hinweg wischt, und die Staatsmänner in Republiken nehmen durch den Umgang mit dem gemeinen Volke, und durch die Gewohnheit, auch die Affecten des gemeinen Volks an, wenn sich nicht jemand sehr in Acht nimmt, und nur so mit andern umgeht, daß er zwar an ihren Geschäften, aber nicht an der leidenschaftlichen Art, mit der sie sie behandeln, Antheil nimmt.

Clodius ließ, nachdem er seinen Endzweck, wegen der Verjagung des Cicero, erreicht, dessen Landhäuser, und auch dessen Haus in Rom in Brand stecken, und auf der Stelle einen Tempel der Freyheit bauen. Er confiscirte auch sein ganzes Vermögen, und ließ es täglich ausbieten, obgleich niemand darauf bieten wollte. Nachdem er sich auf solche Weise den aristokratischgesinnten furchtbar gemacht, und das Volk zu allem Uebermuthe und Frechheit verleitet hatte, griff er auch selbst den Pompejus an, und tadelte verschiedene von seinen Verrichtungen im asiatischen Feldzuge. Pompejus verlor

dadurch sein Ansehen, und warf sich selbst seine Untreue gegen den Cicero vor. Er änderte daher auch seine Gesinnungen, und bemühete sich mit seinen Freunden, auf alle mögliche Art, den Cicero wieder zurück zu berufen. Clodius aber leistete beständigen Widerstand. Der Senat kam deswegen zu dem Entschlusse, keine öffentliche Verhandlung eher für gültig zu erklären, und kein Staatsgeschäft eher zu beendigen, bis Cicero wieder zurück berufen wäre.

Als nachher, unter dem Consulate des Lentulus, die Unruhen in der Stadt Rom bis zu öffentlichen Thätlichkeiten kamen, so daß einige Tribunen auf dem Markte dabey verwundet wurden, und Quintus, der Bruder des Cicero, für todt niederfiel, und so liegen blieb, kam das Volk selbst auf bessere Gedanken, und einer von den Tribunen, Annius Milo, wagte es zuerst, den Clodius mit Gewalt vor Gericht zu führen. Es fanden sich auch viele vom Volke und von den umliegenden Städten bey der Parthey des Pompejus ein, und verstärkten sie, worauf dieser den Clodius mit seiner Parthey vom Markte wegjagte, und sogleich die römischen Bürger über die Zurückberufung des Cicero zur Stimmensammlung schreiten ließ. Niemals soll das Volk bey einer Stimmensammlung so einmüthig, wie bey dieser, gewesen seyn. Und der Senat, der mit dem Volke in Ehrenbezeigungen gegen den Cicero wetteiferte, gab ein Decret heraus, daß denjenigen Städten öffentlich Dank abgestattet werden sollte, die dem Cicero, während seines Exils, Freundschaften erwiesen hatten, und daß sein Haus in Rom, und

seine Landhäuser, die Clodius verwüstet, auf öffentliche Kosten wieder aufgebaut werden sollten.

Cicero kam also im sechzehnten Monate seines Exils wieder zurück. — Die Freude der Städte, und der Eifer der Menschen, ihn bey seiner Rückkunft zu bewillkommen, war so groß, daß der Ausdruck, den Cicero selbst nachher davon brauchte, Italien habe ihn auf seinen Schultern nach Rom getragen, noch zu gering für die Wahrheit der Sache selbst ist. Selbst Crassus, der vor seinem Exile sein Feind gewesen war, kam ihm mit aller Freundschaft entgegen, und söhnte sich mit ihm aus, um dadurch, wie er sagte, seinem Sohne einen Gefallen zu thun, der ein grosser Verehrer vom Cicero war.

Kurze Zeit nach seiner Rückkunft gieng er, als eben Clodius nicht in Rom gegenwärtig war, mit einer Begleitung von vielen Personen aufs Capitolium, und riß die Tafeln da herab, in welchen die Verrichtungen und Thaten des Clodius während seines Tribunenamts aufgezeichnet waren, und zerbrach sie. Clodius verklagte ihn darüber. Cicero vertheidigte sich damit, daß alles, was Clodius als Tribun vorgenommen hätte, nicht gültig seyn könnte, weil er auf eine Art, die wider die Gesetze gewesen, aus einer patricischen Familie in eine plebejische, und so ins Tribunenamt übergangen wäre. Dadurch aber hielt sich Cato für beleidigt, und widersprach, zwar nicht auf solche Art, daß er des Clodius Thaten billigte, über welche er vielmehr seine Unzufriedenheit zu erkennen gab; allein deswegen, weil er es für unbillig hielt, daß der Senat so viele Decrete und Verrichtungen für ungül-

de waren voller Furcht, ſeine Unterthanen zum Abfalle geneigt, und man freute ſich, daß man nun bald den Tyrannen würde geſtraft ſehen.

Allein Epaminondas zog die Erhaltung des Pelopidas ſeinem eignen Ruhme vor. Aus Beſorgniß, daß Alexander, wenn ſeine Umſtände aufs äuſſerſte kämen, ſich in der Verzweiflung, wie ein wildes Thier, möchte an den Pelopidas vergreifen, führte er den Krieg nur langſam, und brachte es durch ſein Zaudern und Heramziehen und andre Anſtalten dahin, daß der Tyrann zwar nicht ſeine Frechheit fahren ließ, aber doch in ſeiner Wuth nicht noch erbitterter wurde. Man hatte von ſeiner Grauſamkeit und Ungerechtigkeit gegen die rechtſchaffenſten Männer die ſchrecklichſten Beyſpiele. Er hatte verſchiedene lebendig begraben, andre in die Häute von wilden Schweinen und Bären einnähen laſſen, und dann ſeine Jagdhunde auf ſie gehetzt, oder ſie ſelbſt zur Luſt todtgeſchoſſen. Er hatte die Einwohner von Melibda und Skotuſa, zweyer Städte, die mit ihm in Bündniß ſtanden, verſammeln, von ſeinen Trabanten umringen, und ohne Unterſchied niederhauen laſſen. Die Lanze, mit welcher er ſeinen Vetter, den Polyphron, umgebracht hatte, behieng

tig erkennen ſollte, unter welchen ſich ſelbſt ſeine Verrichtungen in Cypern und Byzanz mit befanden. Cicero gerieth darüber mit dem Cato in eine Mißhelligkeit, die jedoch keine öffentliche Streitigkeiten erweckte, ſondern nur ihre beyderſeitige Freundſchaft kaltſinniger machte.

Einige Zeit darauf brachte Milo den Clodius um, und als er deswegen angeklagt wurde, nahm er den Cicero zu ſeinen Vertheidiger. Der Senat, welcher bey einer peinlichen Unterſuchung wider einen ſo angeſehenen und hitzigen Mann, wie Milo war, einen Tumult in der Stadt befürchtete, übertrug dem Pompejus die Unterſuchung dieſer und einiger andern Sachen, und befahl ihm, für die Sicherheit der Stadt und der Gerichte dabey Sorge zu tragen. Dieſer ließ die Nacht vorher den Markt an allen Ecken mit Soldaten beſetzen. Milo, welcher beſorgte, daß Cicero bey dieſem ſo ungewöhnlichen Anblicke von gewafneten Leuten beſtürzt werden, und ſeine Vertheidigungsrede ſchlecht halten möchte, beredte den Cicero, daß er ſich in einer Sänfte auf den Markt tragen lieſſe, und ſich da ganz ſtille verhielte, bis er ſähe, daß alle Richter beyſammen, und die Gerichtsſtühle beſetzt wären. Denn Cicero war nicht allein im Kriege feigherzig, ſondern auch ſo furchtſam bey ſeinen öffentlichen Reden, daß er bey verſchiedenen derſelben kaum alsdenn erſt zu zittern und zagen aufhörte, wenn er eine Weile fortgeredet hatte, und in die Hitze des Sprechens gekommen war. So hatte er bey der Vertheidigung des Licinius Murena, den Cato angeklagt, ſich beeifert, den Hortenſius, der mit ſeiner

Rede vielen Beyfall bekommen hatte, zu übertreffen, und die Nacht vorher kein Auge zugethan, sich aber durch das nächtliche Studieren und Anstrengen so entkräftet, daß er weit unter dem Hortensius zurück blieb. Bey der Vertheidigung des Milo war er kaum aus der Sänfte heraus gestiegen, als er sogleich in Bestürzung gerieth, da er den Pompejus oben auf der Bühne wie in einem Lager sitzen, und ringsherum den ganzen Markt von Waffen funkeln sahe, und er konnte seine Rede vor Zittern und Beben kaum mit furchtsamer Stimme anfangen, da hingegen Milo sich dabey desto männlicher und kühner betrug, und nicht einmal seinen Bart hatte wachsen lassen, noch ein Trauerkleid angezogen hatte, welches zu seiner nachherigen Verurtheilung nicht wenig beytrug. Inzwischen hielt man den Cicero doch damals mehr für besorgt für seinen Freund, als für feigherzig.

Er wurde in der Folge, an die Stelle des in der Schlacht gegen die Parther gebliebenen jungen Crassus, zu einem von denjenigen Priestern erwählt, welche die Römer Augures heissen. Er bekam auch Cilicien zur Provinz, wo er Statthalter seyn sollte, und dazu ein Heer von zwölftausend Mann zu Fuß, und zweytausend sechshundert zu Pferde, mit welchem er suchen sollte, Kappadocien wieder dem Ariobarzanes unterwürfig zu machen. Er brachte dieses auch, auf eine untadelhafte Weise, ohne Krieg, durch Unterhandlungen zu Stande, und er setzte ebenfalls auch Cilicien, welches nach der Niederlage der Römer gegen die Parther, und der Empörung in Syrien, sich zum Abfalle neigte, wieder durch seine

gelinde Regierung in Ruhe. Er nahm von den dasigen Königen keine Geschenke an, wenn sie sie ihm gleich selbst anboten: er erließ den Einwohnern die gewöhnlichen Gastmale, die sie sonst den Statthaltern geben mußten, vielmehr zog er selbst die vorzüglichsten von ihnen an seine Tafel, die nicht kostbar, aber anständig besetzt war. Er hatte keinen Thürsteher vor seinem Hause, und nahm von Niemanden die Aufwartung im Bette liegend an, sondern stand selbst früh auf, spatzierte vor seinem Hause herum, und empfieng diejenigen, die ihm ihre Ehrerbietung bezeigen wollten. Er soll auch Niemanden haben lassen mit Ruthen züchtigen, noch die Kleider abreissen, noch jemanden im Zorne geschimpft, noch die Strafen durch öffentliche Schande vergrößert haben. Weil viele von den gemeinen Gütern der Städte waren entwendet worden, so machte er die dasigen Städte dadurch reich, daß diejenigen, die solche Stücke an sich gerissen, sie wieder herausgeben mußten; und da diese Personen keine weitere Strafe empfiengen, so wurden auch sie noch bey Ehren erhalten. Er that auch einige Kriegsverrichtungen, und vertrieb den Haufen Räuber, der um den Berg Amanus herum wohnte, weswegen ihm seine Truppen den Titel Imperator beylegten. An den Redner Cölius aber, der ihn um einige Pantherthiere, zu einem Schauspiele in Rom, gebeten hatte, schrieb er, voll Rühmens über seine Verrichtungen: Es gäbe keine Pantherthiere mehr in Cilicien, denn diejenigen, die da gewesen, wären aus Mißvergnügen nach Karien geflohen, weil sie die

einzigen wären, die bekriegt würden, und sonst alles in Friede und Ruhe gelassen würde. *)

Auf seiner Rückreise aus seiner Statthalterschaft nach Rom blieb er einige Zeit in Rhodus und in Athen, wo er sich seines ehemaligen Aufenthaltes mit Vergnügen erinnerte. Er besuchte die vornehmsten dasigen Gelehrten, begrüßte seine Freunde und Vertrauten, und wurde, wie er es verdiente, von ganz Griechenland bewundert. Als er in Rom ankam, war schon alles in solcher hitzigen Bewegung, daß ein bürgerlicher Krieg bevor stand.

Der römische Senat war in willens, dem Cicero die Ehre eines Triumphs zu gestatten, er verbat sie aber mit dem Ausdrucke: Er wolle weit lieber dem Cäsar bey seinem Triumphe nachfolgen, wenn nur Einigkeit im Staate erhalten werden könnte. Für sich selbst aber that er Vorschläge zu einem Vergleiche, schrieb deswegen viele Briefe an den Cäsar, bat vielfältig den Pompejus, und suchte beyde zu besänftigen, und auf Friedensgedanken zu bringen.

Allein das Uebel war unvermeidlich. Cäsar zog mit seiner Armee nach Rom, und Pompejus erwartete ihn nicht, sondern verließ mit vielen der vornehmsten Männer die Stadt. Cicero begleitete den Pompejus nicht auf dieser Flucht, weswegen

*) Vid. Epistol. ad Div. Libr. II. ep. II. De pantheris, per eos, qui venari solent, agitur mandato meo, diligenter, sed mira paucitas est, et eae, quae sunt valde aiunt queri, quod nihil cuiquam insidiarum in mea provincia, nisi sibi, fiat. Itaque constituisse dicuntur in Cariam ex nostra provincia decedere.

er in den Argwohn kam, daß er Cäſars Parthey ergriffen hätte. So viel iſt offenbar, daß er mit ſeinem Entſchluſſe ſehr ſchwankte, und ſich in groſſer Unruhe befand, da er nicht wußte, welche von beyden Partheyen er ergreifen ſollte. Er ſchreibt ſelbſt in ſeinen Briefen: „Wohin ſoll ich mich wenden, da Pompejus auf ſeiner Seite die rühmliche und gerechte Urſache des Krieges hat, Cäſar aber ſich geſchickter beträgt, und mehr für ſeiner Freunde und ſeine eigene Wohlfahrt ſorgt? Ich weiß wohl, wen, aber nicht zu wem ich fliehen ſoll?“ — Als ihm aber Trebatius, einer von Cäſars Freunden, ſchrieb, wie es Cäſar für nöthig hielte, daß er entweder ſeine Parthey ergriffe, und an ſeinen Hoffnungen Theil nähme, oder, wenn ihn das Alter verhinderte, ſich nach Griechenland begäbe, und dort, in Entfernung von beyden Partheyen, ruhig in der Stille lebte; ſo nahm es Cicero übel, daß Cäſar nicht ſelbſt an ihn geſchrieben hatte, und antwortete zornig: „Er würde nichts thun, was ſeines bisherigen Betragens in den politiſchen Angelegenheiten unwürdig wäre.“ Dieſe Stellen finden ſich in Ciceros eigenen Briefen. *)

Sobald Cäſar wieder aus Rom zurück nach Spanien aufgebrochen war, ſegelte Cicero ſogleich zum Pompejus ab. Er wurde von allen andern ſehr gern geſehen, nur Cato tadelte ihn in geheimer Unterredung gar ſtark, daß er ſich zur Parthey des Pompejus begeben. „Für mich, ſagte er, ſchickte es

*) Dieſe Stellen finden ſich in den noch vorhandenen Briefen des Cicero nicht, und dieſe Briefe müſſen alſo verloren gegangen ſeyn.

ſich nicht, daß ich diejenige Parthey verließ, die ich gleich vom Anfange an erwählt, du aber würdeſt deinem Vaterlande und deinen Freunden haben nützlicher werden können, wenn du in Rom geblieben wäreſt, und unpartheyiſch den Ausgang erwartet hätteſt, als daß du jetzt, ohne vernünftigen Grund und ohne Noth, Cäſars Feind geworden biſt, und hierher kommſt, um an einer ſo groſſen Gefahr Theil zu nehmen.“ Dieſe Vorſtellung brachte in Ciceros Geſinnungen eine gänzliche Veränderung hervor, und dazu kam noch, daß ihn Pompejus zu nichts wichtigem brauchte, woran er aber ſelbſt Schuld war, da er die Anſtalt des Pompejus verſpottete, und auf eine verdeckte Weiſe alle Maaßregeln deſſelben mißbilligte, und ſich nicht enthalten konnte, allerhand witzige Sybtereyen über ſeine Bundesgenoſſen hören zu laſſen. Er ſelbſt gieng zwar immer, ohne zu lachen, mit einer mürriſchen Miene im Lager herum, aber andern machte er durch ſeinen ſatiriſchen Witz immer was zu lachen. Ich will nur einiges davon hier anführen.

Als Demitius einen Mann, der keine beſondere kriegeriſche Eigenſchaften hatte, zum Oberſten machte, und dabey ſagte, es ſey ein billigdenkender redlicher Mann; ſo ſagte Cicero darauf: Warum haſt du ihn alſo nicht lieber zum Vormund für deine Kinder aufgeſpart? Wie einige den Theophanes aus Lesbos lobten, welcher Oberaufſeher über die Schmiede und Zimmerleute bey der Armee war, daß er die Rhodier, nach dem Verluſt ihrer Flotte, ſehr geſchickt getröſtet habe, ſo ſagte Cicero: Wie gut iſt es alſo, einen griechiſchen Oberaufſeher zu haben!

Indem Cäsar in den meisten Scharmützeln die Oberhand behielt, und das vereinte Heer gewissermaassen belagerte, sagte Lentulus einsmals, er bemerkte, daß Cäsars Freunde sehr mißmüthig aussähen. Cicero erwiederte: Du giebst dadurch zu verstehen, daß sie es mit Cäsarn nicht gut meynen. Ein gewisser Marcus sagte, wie er eben aus Italien angekommen war, es sey in Rom das Gerücht gegangen, daß Pompejus vom Cäsar belagert würde. — Dist du etwa, antwortete ihm Cicero, deswegen hierher gesegelt, um von der Wahrheit dieses Gerüchts augenscheinlich überführt zu werden? Als nach der Niederlage des Pompejus ein gewisser Nonius sagte: Man müsse noch gute Hoffnung haben, denn es wären noch sieben Adler im Lager; so antwortete Cicero dagegen: Das wäre ein guter Trost, wenn wir mit Raben Krieg führten. Zum Labienus, welcher sich auf gewisse Weissagungen stützte, und behauptete, daß Pompejus doch noch die Oberhand behalten müßte, sagte Cicero: Wir haben uns schon lange dieser Kriegslist bedient, und doch dabey jetzt nun unser ganzes Lager verloren. Nach der pharsalischen Schlacht, welcher Cicero, aus Unpäßlichkeit, nicht beywohnte, und der darauf erfolgten Flucht des Pompejus, bot Cato, der noch ein ziemliches Heer bey Durrhachium, und eine grosse Flotte beysammen hatte, dem Cicero das Obercommando an, als dem es nach den Gesetzen, weil er schon die consularische Würde hatte, zukam; allein Cicero verbat das Commando, und wollte überhaupt mit dem Kriege nichts mehr zu thun haben, worüber er in Lebensgefahr gerieth, denn der jüngere Pompejus

und dessen Freunde nannten ihn einen Verräther, zogen die Degen, und würden ihn niedergestochen haben, wenn nicht Cato dazwischen getreten wäre, und ihn noch mit genauer Noth aus dem Lager geschaft hätte.

Er begab sich nach Brundusium, wo er die ganze Zeit über blieb, bis Cäsar zurück kam, dessen Rückkunft sich wegen seiner Verrichtungen in Asien und Aegypten lange verzog. Sobald er aber von Cäsars Ankunft zu Tarent, wo da er nach Brundusium zu Lande gehen wollte, Nachricht erhielt, gieng er ihm sogleich entgegen. Er konnte zwar Verzeihung vom Cäsar hoffen, aber er mußte sich doch schämen, in Gegenwart so vieler Personen, bey seinem Feinde, der jetzt sein Sieger war, darum zu bitten. Allein er hatte nicht nöthig, das geringste zu thun oder zu sagen, was seiner Würde unanständig gewesen wäre. Denn sobald Cäsar den Cicero vor der Menge, die ihm entgegen kam, vorausgehend erblickte, stieg er vom Pferde, begrüßte ihn, und gieng mit ihm eine Strecke von verschiedenen Sachen allein, in beständiger Unterredung. Er bezeigte auch nachher beständig dem Cicero viele Hochachtung und Höflichkeit, und rühmte sogar in seinem Anticato, welche Schrift er der vom Cicero geschriebenen Lobrede des Cato entgegen setzte, die Beredtsamkeit und das Betragen des Cicero, und verglich ihn mit dem Perikles und Theramenes. Und da Quintus Ligarius, als ein Feind Cäsars, angeklagt war, und Cicero für ihn eine Vertheidigungsrede halten wollte, sagte Cäsar zu seinen Freunden: Was hindert mich, den Cicero nach einer so langen Zeit

wieder einmal reden zu hören, denn ich habe doch längſt bey mir beſchloſſen, den böſen feindſeligen Mann zu verurtheilen. Wie Cicero aber nachher ſeine Rede hielt, wurde Cäſar dadurch äußerſt bewegt, und kam, während dem Fortgange dieſer rührenden und bewundernswürdigen Rede, in ſolchen Affect, daß er öfters ſeine Farbe veränderte, und die Bewegungen ſeines Herzens deutlich zu erkennen gab. Endlich fieng er ſogar an, da der Redner die pharſaliſche Schlacht erwähnte, für innerer Rührung am ganzen Körper zu zittern, und ließ einige Schriften, die er in der Hand hatte, fallen, ſprach auch den Ligarius, von der Macht des Redners überwältigt, frey.

Nach der Veränderung der römiſchen Republik in eine Monarchie entzog ſich Cicero den öffentlichen Angelegenheiten des Staats, und brachte ſeine Zeit damit zu, daß er jungen Leuten in der Philoſophie Unterweiſung gab, durch welchen Umgang mit den jungen Römern aus den erſten und vornehmſten Häuſern er wiederum in der Stadt zu vielem Einfluſſe und Anſehn kam. Seine Hauptbeſchäftigung war jedoch, philoſophiſche Dialogen, oder Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen zu verfertigen, und dabey die griechiſchen Wörter aus der Dialektik und Phiſik in lateiniſche überzutragen. Er ſoll auch der erſte geweſen ſeyn, welcher die griechiſchen Wörter, φαντασία, Einbildungskraft, συγκατάθεσις, Beyfall, *) ἐποχὴ Zurückhaltung wegen Ungewißheit, κατάληψις, Begrif, ferner ἄτομον, die Atomen,

*) Aſſenſio, approbatio. Vid. Academ. Quaeſt. IV. cap. 12.

ἀπειρία, das Unheilbare, κενὸν, der leere Raum, und viele andre dergleichen Wörter, mit lateinischen, theils metaphorischen, theils eigenthümlichen, Wörtern ausgedrückt, und dadurch bekannt gemacht hat. Sein poetisches Talent gebrauchte er nur noch zum Scherze, wie er denn, wenn er darauf fiel zu dichten, in einer Nacht fünfhundert Verse gemacht haben soll.

Er hielt sich die meiste Zeit auf seinem Tusculanischen Landgute auf, wo er, wie er an seine Freunde schrieb, wie Laertes lebte, *) welches entweder, nach seiner gewöhnlichen Art, Scherz von ihm war, oder ein Ausdruck des Unmuths über die damaligen Umstände, indem sein Ehrgeiz wieder nach Staatsbeschäftigungen strebte. Er kam sehr selten in die Stadt, und nur um dem Cäsar aufzuwarten, war auch immer einer der ersten, die dem Cäsar neue Ehrenbezeigungen zu ertheilen suchten, und in neuen Lobsprüchen dieses Mannes wetteiferten. Dergleichen war der Ausdruck des Cicero, da Cäsar die Statüen des Pompejus, welche niedergerissen und umgeworfen waren, wieder aufrichten ließ: Cäsar habe durch diese Großmuth, indem er des Pompejus Statüen wieder aufrichten lassen, die seinigen befestigt.

Er hatte in willens, wie man sagt, eine Geschichte des Vaterlandes zu schreiben, darinnen vieles aus der griechischen Geschichte anzubringen, und

*) Des Ulysses Vater, der sich, aus Unmuth über den Verlust seines Sohns, den er für todt hielt, der Regierung seines Reichs entzog, und in der Einsamkeit lebte.

hieng er mit Kränzen, und widmete sie unter dem Namen Tychon als ein Heiligthum den Göttern. Einstmals wohnte er der Aufführung der Trojanerinnen des Euripides bey, und gieng schnell vom Theater weg, ließ aber den Schauspielern sagen, sie sollten nichts befürchten, und getrost fort spielen, denn er wäre nicht aus Verachtung gegen sie weggegangen, sondern aus Schaam vor seinen Unterthanen, damit sie ihn, der niemals mit seinen ermordeten Unterthanen Mitleiden gehabt hätte, nicht möchten über das Schicksal der Hekuba und Andromacha weinen sehen.

Der Ruhm, das Ansehn, und das hohe Betragen des Epaminondas machten diesen Wüterich so bestürzt, daß er, wie ein überwundener Hahn, die Flügel sinken ließ. Er schickte eilends zum Epaminondas, und suchte sich zu rechtfertigen. Der Thebanische Held fand es nicht für gut, zwischen Theben und einem solchen Menschen einen Frieden und ein Bündniß zu errichten; er setzte ihm nur den Termin eines Waffenstillstands von dreyßig Tagen, bekam den Pelopidas und Ismenias ausgeliefert, und zog darauf aus Thessalien wieder weg.

Die

alle Sorgen und mythologische Nachrichten der Griechen dabey mit anzuführen; allein daran verhinderten ihn nicht allein die öffentlichen Geschäfte, sondern auch viele häusliche Angelegenheiten und Verdrüßlichkeiten, an denen er meistens doch selbst Schuld war. Er schied sich von seiner Gemahlin Terentia, welche ihn nicht allein währendem Kriege so sehr vernachläßigt hatte, daß er sogar an den nothwendigsten Dingen auf seiner Reise Mangel litte, sondern auch, nach seiner Rückkunft nach Italien sich gegen ihn nicht besser bezeigt hatte. Denn sie war, während seines langen Aufenthalts zu Brundusium nicht einmal zu ihm gekommen, und seiner Tochter, die ihn dort besuchte, hatte sie auch zu ihrer Reise weder eine anständige Begleitung, noch Geld und Reisegeräthe mitgegeben. Auch hatte sie, bey vielen und grossen aufgehäuften Schulden, sein Haus in Rom ganz leer gemacht. So werden wenigstens die scheinbarsten Gründe zu seiner Entschuldigung angeführt. Terentia aber leugnete sie, und bekam zu ihrer Vertheidigung eine gute Gelegenheit, da kurze Zeit darauf Cicero ein junges Frauenzimmer wieder heyrathete, in dessen Schönheit er sich, wie Terentia ihm vorwarf, verliebt hatte: nach der Erzehlung des Tiro aber, seines Freygelassenen, heyrathete Cicero dieses junge Frauenzimmer, weil sie reich war, um sich von seinen Schulden zu befreyen; und Cicero besaß ihr grosses Vermögen als Innhaber einer fideicommissarischen Erbschaft. Er steckte in sehr grosse Schulden, und seine Freunde beredten ihn, diese in Absicht des Alters so ungleiche Ver-

mählung zu schliessen, um durch das Vermögen seiner Frau seine Gläubiger zu befriedigen.

Antonius aber gedenkt in seinen Antworten auf die philippischen Reden dieser Heirath mit diesen Worten, daß er sagt, Cicero habe seine Frau verstossen, bey der er alt und grau geworden sey, wodurch er zugleich auf eine witzige Art den Cicero als einen Mann, der unkriegrisch gewesen, und immer unthätig in seinem Hause gesessen, verspotten will.

Nicht lange Zeit nach seiner zweyten Vermählung starb seine Tochter, in dem Hause des Lentulus, ihres Gemahls, welchen sie, nach dem Tode des Piso, ihres ersten Mannes, geheirathet hatte. Es kamen von allen Orten her Philosophen zusammen, um den Cicero zu trösten, denn er betrübte sich über diesen Zufall ganz ungemein, und schied sich sogar wieder von seiner zweyten Gemahlin, weil es schien, als wenn sie sich über den Tod der Tullia freuete.

Was die öffentlichen Angelegenheiten betrift, so hatte Cicero an der Verschwörung gegen den Cäsar keinen Antheil, ob er gleich ein besondrer Freund des Brutus, und mit der gegenwärtigen Staatsverfassung, an deren Statt er die vorige wieder hergestellt zu sehen wünschte, mehr als irgend ein andrer unzufrieden war. Allein die Verschwornen hatten sich vor seiner natürlichen Feigherzigkeit gefürchtet, und dieß besonders zu einer Zeit, da auch den herzhaften Männern der Muth entfiel. Nachdem aber Brutus und Cassius den Cäsar ermordet hatten, und Cäsars Freunde sich zusammen verbanden,

den, so war die Furcht vor einem bürgerlichen Kriege in Rom wieder von neuem rege. Antonius, der damals Consul war, berief den Senat zusammen, und sprach in einer kurzen Rede vieles von der Eintracht, Cicero aber rieth, nach einer weitläuftigen Rede von den damaligen Umständen, dem Beyspiele der Athenienser zu folgen, eine allgemeine Amnestie in Absicht alles, was während Cäsars Regierung und wider ihn vorgefallen, zu publiciren, und dem Brutus und Cassius Provinzen zu Statthalterschaften anzuweisen. Es kam aber nichts von alle dem zu Stande. Denn das Volk, welches von Natur immer zum Mitleiden geneigt ist, wurde beym Anblicke des todten Cäsars, welchen Antonius auf den Markt bringen ließ, und dessen ganz blutiges und allenthalben zerstochenes Kleid er öffentlich zeigte, so in Rache und Hitze gebracht, daß es, wie unsinnig, Cäsars Mörder auf dem Markte herum suchte, und darauf mit Brändern an ihre Häuser lief, um sie anzustecken. Die Mörder aber hatten die Gefahr vorher gesehn, und waren entflohen, und weil sie noch mehrere und gröſsere Gefahren befürchteten, begaben sie sich aus Rom hinweg.

Nunmehr kam Antonius sehr empor, und wurde, als künftiger Monarch, allen, vorzüglich aber dem Cicero fürchterlich, dessen Ansehn im Staate er wieder steigen sahe, und dessen Freundschaft mit dem Brutus ihm bekannt war, daher ihn dessen Gegenwart Lästig fiel. Und es war auch schon lange zwischen diesen beyden Männern, wegen der Ungleichheit ihres Charakters und ihrer Lebensart, eine Disharmonie gewesen. Cicero suchte sich vor dem

Folgen, und entschloß sich anfänglich, mit dem Dolabella, als dessen Legat, nach Syrien abzusegeln. Allein, die schon auf das künftige Jahr, nach dem Antonius, gewählten Consuln, Hirtius und Pansa, welches redliche Männer und Verehrer des Cicero waren, baten ihn, er möchte sie nicht verlassen, und versprachen, mit seiner Beyhülfe, wenn er gegenwärtig in Rom bliebe, den Antonius gänzlich zu stürzen. Weil er, bey allem seinem Mißtrauen doch immer einiges Zutrauen behielt, so ließ er die Gelegenheit, mit dem Dolabella von Rom abzugehen, fahren, und segelte, für sich allein, mit dem Versprechen an den Hirtius und Pansa ab, daß er nur den Sommer in Athen zubringen, wenn sie aber das Consulat antreten würden, wieder nach Rom zurückkommen wollte.

Es verzog sich aber mit seiner Abseglung, indem er, wie gewöhnlich, immer neue Nachrichten von Rom empfing, und unter andern, daß sich Antonius auf eine ganz wunderbare Weise geändert habe, alles nach des Senats Willen und Gutachten thue und verwalte, und daß nichts als seine Gegenwart fehle, um den Staat wieder zu der besten Verfassung zu bringen. Er tadelte sich daher selbst über seine allzugroße Furchtsamkeit, und kehrte wieder nach Rom zurück.

Anfänglich sahe er alle seine Hoffnungen erfüllt. Es kamen ihm eine solche Menge Menschen bey seiner Ankunft entgegen, daß fast der ganze Tag mit Begrüßungen und Höflichkeiten, von dem Thor an bis in sein Haus, zugebracht wurde. Aber am folgenden Tage stellte Antonius eine Versammlung des

Senats an, und berief den Cicero mit dazu. Cicero erschien nicht, sondern gab vor, daß er sich von der Beschwerlichkeit der Reise unpäßlich befände, und im Bette läge. Die wahre Ursache seines Aussenbleibens kam von der Furcht einer Nachstellung nach seinem Leben her, wovon er unterwegens einige Anzeigen und Verdacht bekommen hatte. Antonius nahm dieses Mißtrauen dem Cicero sehr übel, und wollte ihn mit Soldaten abholen, oder sein Haus in Brand stecken lassen, da sich aber viele Senatoren dagegen setzten, und zum Theil auch baten, begnügte er sich damit, den Cicero pfänden zu lassen. Von der Zeit an grüßten beyde Männer einander nicht mehr, wenn sie sich begegneten, und hüteten sich vor einander: bis der junge Cäsar von Apollonien ankam, und des alten ermordeten Cäsars Erbschaft antrat, wobey er mit dem Antonius wegen einer Summe von zwanzig Millionen Drachmen, die dieser von der Verlassenschaft inne behalten hatte, in Streit gerieth.

Jetzt kamen Philippus, der die Mutter des jungen Cäsars zur Gemahlin hatte, und Marcellus, der mit dessen Schwester verheirathet war, nebst dem jungen Cäsar zum Cicero, und verbanden sich mit ihm gegen den Antonius dergestalt, daß Cicero dem jungen Cäsar mit seiner Beredtsamkeit und seinem Ansehn beym Senate und beym Volke Hülfe leisten, und dieser dafür dem Cicero durch Geld und Waffen Sicherheit verschaffen wollte, denn es hatten sich schon sehr viele von Cäsars alten Soldaten bey dem jungen Cäsar eingefunden.

Cicero nahm des jungen Cäsars Freundschaft,

noch aus einem besondern Grunde, mit Freuden an. Es hatte ihm, noch bey Lebzeiten des Pompejus und Cäsars geträumt, als wenn er verschiedene junge Söhne der Senatoren aufs Capitolium beriefe, weil Jupiter aus ihnen einen zum künftigen Beherrscher Roms erwählen wollte. Die Bürger liefen voller Neugierde zusammen, und stellten sich an die Thüre des Tempels. Die jungen Römer setzten sich in ihren purpurbesetzten Röcken stillschweigend nieder. Plötzlich eröfnen sich die Thüren des Tempels, die Knaben stehen, einer nach dem andern, auf, und gehen rings um das Bildniß des Jupiters herum, der Gott sieht sie an, und läßt sie alle betrübt vorbeygehen. Wie aber der junge Octavius kommt, reicht ihm Jupiter die Hand, und sagt: Römer, dieser wird als euer Beherrscher die burgerlichen Kriege endigen. — Cicero hatte sich die im Traume gesehene Gestalt des Knabens genau bemerkt, und seiner Einbildungskraft lebhaft eingedrückt, er wußte aber nicht, wer es war. Als er den Tag darauf auf das Marsfeld kam, und die jungen Römer eben wieder von ihren Uebungen auf diesem Platze weggiengen, erblickte er gleich wieder unter ihnen die Gestalt des Knabens, den er im Traume gesehen. Er fragte ganz flutzig über diesen Anblick, wer die Aeltern dieses Knabens wären? Der Vater desselben war Octavius, ein Mann, der nicht im grossen Ansehn stand, und seine Mutter Attia, des Cäsars Schwestertochter. *) Derwegen hatte ihm Julius

*) ἀδελφιδῆς Καίσαρος, nach des Palmerius Lesart, die auch Reiske, mit Recht, in den Text genommen, die gemeine Lesart ἀδελφῆς Καί-

Cäsar, der keine eigne Kinder hatte, sein Vermögen, und sein Haus in seinem Testamente vermacht. Cicero begegnete sogleich, seit dem erwähnten Traume, dem jungen Octavius, wo er ihn antraf, immer sehr freundlich, und dieser freute sich über Ciceros Höflichkeit. Dazu kam der ungefähre Glücksfall, daß der junge Octavius unter des Cicero Consulat geboren war.

Dieses waren aber mehr Vorwendungen, die im Gerüchte herumliefen. Der wahre Grund der Freundschaft des Cicero gegen den jungen Octavius war Ciceros Haß gegen den Antonius, und sein natürlicher Ehrgeiz, welcher ihn bewog, zu hoffen, daß er durch des Octavius Macht die seinige in der Republik verstärken würde; und er gewann so sehr die Zuneigung des jungen Octavius, daß ihn dieser seinen Vater nannte, worüber Brutus in seinen Briefen an den Atticus den Cicero sehr tadelt, und ihm vorwirft, daß er aus Furcht vor den Antonius dem jungen Cäsar schmeichle, und offenbar nicht für die Freyheit des Vaterlandes, sondern nur sich einen gelinden Herrn zu verschaffen, besorgt sey. Gleichwohl nahm Brutus den Sohn des Cicero, der zu Athen die Philosophie studirte, in seine Dienste, machte ihn zum Obersten, und gebrauchte ihn häufig, wobey sich der junge Cicero immer wohl verhielt.

Inzwischen stieg Ciceros Macht in Rom auf den höchsten Gipfel, und er herrschte nach freyem Willen. Er vertrieb mit seiner Parthey den Antonius

σαφος ist offenbar falsch, und wider die Geschichte.

aus der Stadt, ließ den Krieg gegen ihn erklären, und schickte die Consuln, Hirtius und Pansa, gegen ihn zu Felde. Dem jungen Cäsar verschafte er durch einen Schluß des Senats die Fasces und andere Zeichen der Würde eines Prätors, als einem Vertheidiger des Vaterlandes. Als aber Antonius geschlagen, und beyde Consuln umgekommen waren, fieng der Senat an, sich vor dem jungen Cäsar zu fürchten, welcher ein so glänzendes Glück hatte, und suchte durch Ehrenbezeigungen und Geschenke es dahin zu bringen, daß die Truppen von ihm abgerufen würden, und er seine Macht verlöre, unter dem Vorwande, daß nach der Flucht des Antonius nunmehr kein Krieg weiter nöthig sey. Cäsar, der sich davor fürchtete, ließ den Cicero durch Abgeordnete bitten, und bereden, er möchte für sich und den jungen Cäsar das Consulat zu erlangen suchen, und er würde alsdenn, wenn er mit dem jungen Manne zugleich Consul wäre, Alles nach eignem Gefallen regieren können, denn dieser strebe nur nach dem Titel und der Ehre. Cäsar gesteht selbst, daß er befürchtet habe, gestürzt zu werden, und daher, um nicht verlassen zu seyn, sich des Cicero Herrschsucht, aus Noth, zu Nutze gemacht, und ihm bewogen habe, bey der Bewerbung ums Consulat ihm behülflich zu seyn.

Auf solche Art wurde der alte Cicero vom jungen Octavius Cäsar beredt und betrogen. Er verhalf ihm zum Consulate, machte ihm den Senat geneigt, und wurde deswegen zwar sogleich von seinen Freunden getadelt, merkte selbst aber erst einige Zeit darauf, daß er sich selbst gestürzt, und die Frey-

heit des Volks zugleich verrathen hatte. Denn sobald der junge Octavius Cäsar das Consulat erlangt hatte, und seine Macht stark genug fühlte, verließ er den Cicero, und wurde ein Freund des Antonius und Lepidus. Alle drey vereinigten ihre Macht mit einander, und theilten sich in die Herrschaft des römischen Reichs, wie in eine eigne Besitzung.

Es wurde nunmehr der Tod von mehr als zweyhundert Männern beschlossen, welche in die Acht erklärt wurden. Die mehrste Streitigkeit unter den drey Verbundnen erregte die Achtserklärung des Cicero. Antonius machte es zur ersten Bedingung des Bündnisses, daß Cicero umgebracht werden müßte, Lepidus trat darinnen dem Antonius bey, und Octavius Cäsar widersetzte sich. Diese drey Männer hielten bey Bononien, an einem Orte, der von den Lagern entfernt, und ringsum mit einem Flusse umgeben war, eine geheime Unterredung, welche drey Tage dauerte. An den ersten beyden Tagen soll Cäsar stark für die Erhaltung des Cicero gestritten, und erst am dritten nachgegeben, und diesen Mann verrathen haben. Es gaben alle drey einander gewisse Personen Preis. Cäsar mußte den Cicero aufopfern, Lepidus seinen eignen Bruder Paulus, und Antonius den Lucius Cäsar, seinen Oheim. So sehr vertrieb anjetzt Wuth und Rachbegierde alle menschliche Empfindungen bey ihnen, und sie beweisen, daß kein Thier grausamer ist, als der Mensch, wenn die Leidenschaften ihn überwältigen.

Indem dieses vorgieng, hielt sich Cicero nebst seinem Bruder auf seinem tusculanischen Landguthe auf. Wie sie von der Achtserklärung Nachricht be-

kamen, entschlossen sie sich, nach Astura zu gehen, einem am Meere gelegnen Landguthe des Cicero, und von da nach Macedonien zum Brutus zu segeln, welcher, dem Gerüchte nach, schon eine starke Macht beysammen hatte. Sie liessen sich, äusserst von der Betrübniß angegriffen, in Sänften tragen. Unterwegens hielten sie öfters stille, liessen die Sänften niedersetzen, und klagten und heulten mit einander. Am meisten war noch Quintus Cicero betrübt, welchem einfiel, daß er nicht mit dem Nöthigen zur Reise versehen sey, denn er hatte von Hause nichts mitgenommen, und Marcus Cicero selbst hatte nur sehr wenig bey sich. Sie hielten es also für gut, daß Marcus Cicero seine Flucht fortsetzte, Quintus aber umkehrte, und sich erst zu Hause mit dem Nöthigen versähe. Beyde Brüder umarmten sich, und schieden in Thränen und Heulen von einander.

Quintus wurde, wenige Tage darauf, von seinen eignen Dienern denjenigen, die ihn aufsuchten, verrathen, und mit seinem Sohne umgebracht. Cicero aber kam nach Astura, wo er ein Schif fand, mit welchem er mit gutem Winde bis nach Circeji segelte. Als aber die Schifer von da weiter segeln wollten, kam ihm entweder eine Furcht vor der See an, oder er hatte noch nicht völlig alles Zutrauen zum Cäsar fahren lassen; er kehrte wieder zurück, und gieng auf hundert Stadien weit zu Fusse, als wenn er wieder nach Rom gehen wollte. Er änderte aber seinen Vorsatz, und gieng wiederum zurück, gegen das Meer zu. Hier brachte er die Nacht mit fürchterlichen und verzweiflungsvollen Gedanken zu-

Die Thebaner hatten erfahren, daß die Lacedämonier und Athenienſer Geſandten an den König von Perſien geſchickt hatten, um ein Bündniß mit ihm zu ſchlieſſen. Sie ſchickten alſo auch den Pelopidas nach Perſien, welcher, wegen ſeines groſſen Rufs, der tauglichſte Mann zu dieſem Geſchäfte war. In allen Perſiſchen Provinzen, durch welche er reiſete, war ſein Name berühmt; die Nachrichten von den glorreichen Schlachten gegen die Lacedämonier hatten ſich in Aſien nicht nach und nach verbreitet, ſondern die Leuktriſche Schlacht war ſogleich der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs geworden, und darauf hatte immer ein Sieg der Thebaner nach dem andern ihren Ruhm vermehrt, und bis in die entfernteſten Provinzen verbreitet. Pelopidas zog auch bald bey ſeiner Ankunft am Perſiſchen Hofe die Bewundrung aller Satrapen, Generale und Hofleute auf ſich. Man ſagte: Dieß iſt der Mann, der den Lacedämoniern die Herrſchaft zu Waſſer und zu Lande entriſſen, und dieſe Nation, die kurz vorher noch mit dem groſſen Perſiſchen Könige um Suſa und Ekbatana ſtritt, hinter den Berg Taygetus und den Fluß Eurotas eingeſchränkt hat.

König

so daß er unter andern gar auf den Einfall kam, in Cäsars Haus sich heimlich einzuschleichen, und sich an dessen Hausaltare zu ermorden, um ihm die Verfolgung der Rachgöttin zuzuziehen. Allein die Vorstellung von den Martern, denen er dabey ausgesetzt werden konnte, hielt ihn auch von diesem Vorsatze ab.

Nach vielerley andern verwirrten Entschlüssen und Gedanken, befahl er endlich seinen Sklaven, ihn zu Schiffe nach Cajeta zu bringen, wo er ein Guth hatte, dessen er sich zu einem angenehmen Sommeraufenthalte, wegen der da wehenden kühlen Winde, öfters bedient hatte. Bey diesem Orte stand nicht weit vom Meere ein Tempel des Apollo. Auf demselben fanden sich, da eben Ciceros Schif ans Land fuhr, eine Menge Raben ein, flogen mit Schreyen ans Schif, setzten sich von beyden Seiten auf die Segelstangen, schrieen zum Theil, und ein Theil von ihnen hackten mit ihren Schnäbeln an die Ende der Seile, welches jedermann vor ein böses Zeichen hielt. Als sich Cicero in seinen Meyerhof hereinbegeben und aufs Bette gelegt hatte, um auszuruhen, kamen wieder eine Menge Raben mit einem starken Geschrey ans Fenster geflogen, einer flog herein bis aufs Bette, und zog mit seinem Schnabel den Rock, womit sich Cicero bedeckt hatte, ihm vom Gesichte. Die Sklaven schalten sich bey diesem Anblicke selbst aus, daß sie hier, ohne ihrem Herrn beyzustehn, so lange warten wollten, bis sie ruhige Zuschauer von der Ermordung ihres Herrn wären, da sogar die Thiere ihm Hülfe leisten, und

bey seinem unverdienten Schicksale für ihn sorgen wollten. Sie trugen darauf den Cicero theils mit Bitte, theils mit Gewalt, wieder in der Sänfte gegen das Meer zu.

Inzwischen kamen die Mörder an, welches der Hauptmann Herennius und der Oberste Popilius, mit einiger Mannschaft, waren. Popilius war vormals selbst vom Cicero, wider die Anklage, daß er seinen Vater umgebracht, vertheidigt worden. Sie schlugen die verschlossenen Thüren in Ciceros Hause auf, und die Leute daselbst sagten, daß sie nicht wüßten, wo Cicero wäre. Aber ein junger Menschdden Cicero selbst in den schönen Wissenschaften und der Philosophie unterrichtet hatte, Namens Philologus, ein Freygelassener seines Bruders Quintus, entdeckte dem Obersten, daß sich Cicero in einer Sänfte durch das dichte, schattigte Gebüsche ans Meer hin tragen liesse. Der Oberste lief sogleich mit einigen von seinen Leuten an den Ausgang des Gebüsches, und Herennius durch die Gänge. Wie Cicero den Herennius herangelaufen kommen sahe, befahl er seinen Sklaven, die Sänfte nieder zu setzen. Er faßte sich, wie er zu thun gewohnt war, mit seiner linken Hand ans Kinn, und sahe seine Mörder mit einem starren Blicke an: seine traurige Gestalt, sein langer Bart, und der Kummer in seinem Gesichte hatten ihn ganz verstellt, und die meisten von des Herennius Gefolge wandten ihre Augen weg, als ihn Herennius, indem er eben seinen Hals zur Sänfte herausstreckte, tödtete. Er war vier und sechzig Jahr alt geworden. Sein Mörder hieb ihm

nach dem Befehle des Antonius, den Kopf und die rechte Hand ab, mit welcher er die philippischen Reden wider den Antonius, welche noch bis jetzt diesen Namen führen, geschrieben hatte.

Antonius hielt eben eine Wahlversammlung, als des Cicero Kopf und Hand nach Rom gebracht wurde, und er schrie, sobald er dieses sahe: Die Achtserklärungen haben nunmehr ein Ende. Den Kopf und die Hand aber ließ er vor der Rednerbühne aufstecken, welches für die Römer ein entsetzlicher Anblick war, indem sie nicht sowohl des Cicero Gesicht, als das Bild von Antonius Seele zu sehen glaubten. In dem einzigen Stücke bewies sich Antonius billig, daß er den Philologus an die Pomponia, des Quintus Gemahlin, auslieferte, welche ihn, sobald sie ihn in ihre Gewalt bekam, unter andern entsetzlichen Martern zwang, sein Fleisch sich nach und nach selbst vom Leibe zu schneiden, und es zu braten und zu essen. So erzehlen wenigstens verschiedene Schriftsteller: allein Tiro, der Freygelassene des Cicero, gedenkt ganz und gar nicht der Verrätherey des Philologus.

Lange Zeit darauf soll Cäsar, wie man mir erzehlt hat, einen von Ciceros Enkeln, zu dem er gekommen, eben mit einem Buche des Cicero in der Hand angetroffen, und, wie dieser erschrocken, und das Buch unter dem Rock habe verstecken wollen, das Buch selbst in die Hand genommen, einen grossen Theil davon stehend durchgelesen, und es wieder mit den Worten zurückgegeben haben: Kind, das war ein gelehrter Mann, und ein Freund des Vaterlandes.

Cäsar ernannte, gleich nachdem er den Antonius, in der folgenden Zeit, überwunden hatte, und Consul war, den Sohn des Cicero zum zweyten Consul neben sich, und unter dessen Consulate ließ der römische Senat die Statüen des Antonius niederreissen, widerrief alle demselben ertheilten Ehrenbezeigungen, und verbot durch ein Decret, daß Niemand künftighin mehr aus dem Geschlechte des Antonius den Zunamen Marcus führen sollte. So hatte die göttliche Rache die letzte Bestrafung des Antonius dem Geschlechte des Cicero vorbehalten.

Vergleichung des Demosthenes mit dem Marcus Tullius Cicero.

Dieß ist nun das Merkwürdigste, was die Geschichte vom Demosthenes und Cicero bis auf unsre Zeiten aufbewahrt hat. — Ob ich mich gleich nicht unterfange, die Beredtsamkeit dieser beyden Männer zu vergleichen, so kann ich doch nicht, wie ich glaube, unbemerkt lassen, daß Demosthenes alles, was Natur und Fleiß ihm gegeben, auf die Beredtsamkeit verwandt, und an Nachdruck und Stärke alle noch so sehr geübten Redner auf der Bühne und vor dem Volke, an Pracht und Majestät des Ausdrucks alle Lobredner, und an genauer Ausarbeitung und Kunst sogar die Sophisten übertroffen habe: Cicero hingegen sich sehr bestrebt, seine grosse Gelehrsamkeit und mannichfaltigen Kenntnisse in seinen Reden zu zeigen; wie er denn auch verschiedene eigentlich philosophische Schriften, die nach dem System der akademischen Secte abgefaßt sind, hinterlassen hat. Man sieht aber auch in seinen gerichtlichen und für das Volk bestimmten Reden offenbar die Bemühung, seine gelehrten Kenntnisse zu zeigen.

Man kann ferner in den Reden dieser beyden Männer leicht einen Unterschied des Charakteristischen bemerken. Demosthenes verwirft alle Schminke und Scherzhaftigkeit, und erhält sich bey einem beständigen Nachdrucke und Ernst: seine Reden riechen nicht, wie Pytheas spottete, nach der Lampe, sondern sie

verrathen vielmehr einen Mann, der bey mäßiger Kost viel nachgedacht hat, und zeigen das Bittere, Mürrische, welches man seinem Charakter vorwarf. Cicero übertreibt aber öfters das Spotten bis zur Scurrilität, und behandelt die ernsthaftesten Dinge vor Gerichte mit Lachen und spottendem Scherze, wenn es ihm nur Nutzen schafft, und verletzt dadurch den Anstand. So sagte er in seiner Rede für den Coelius, „er thue nichts Ungereimtes, wenn er, bey so überhandnehmender Pracht und Schwelgerey, sich den Wollüsten ergäbe; denn es sey unsinnig, das erlaubte nicht nutzen zu wollen, und zumal, da die berühmtesten Philosophen die Glückseligkeit in der Wollust setzten." Eben so soll er, da er als Consul den Murena vertheidigte, welchen Cato angeklagt hatte, viele lustige Satyre, wegen des Cato, über die stoische Secte, und die Ungereimtheit ihrer sogenannten paradoxen Sätze, vorgebracht, und dadurch bey allen Anwesenden und selbst den Richtern ein lautes Gelächter erregt haben, worüber noch Cato mit stillem Lächeln zu den neben ihm Sitzenden gesagt: Ihr lieben Leute! was haben wir für einen lächerlichen Consul! Es scheint auch das Lachen und der satyrische Spott dem Cicero ganz natürlich gewesen zu seyn, denn man sahe ihm das muntere, satyrische Lachen gleich im Gesichte an. Demosthenes hingegen behielt immer einen gewissen Ernst bey, und verlor nicht leicht sein tiefsinniges, nachdenkendes Wesen, daher ihn auch seine Feinde, wie er selbst sagt, einen mürrischen, unfreundlichen Mann nannten.

Man sieht ferner aus den Schriften dieser beyden Männer, daß der eine mit Zärtlichkeit und Ver-

ſcheidenheit ſein eignes Lob, und zwar nur alsdenn berührt, wenn es ihm, um ein gröſſeres Gut zu erlangen, nöthig iſt, wobey er aber immer in den Schranken der Behutſamkeit und Mäßigung bleibt. Hingegen des Cicero unmäßiges Selbſtlob in ſeinen Reden verräth eine ganz uneingeſchränkte Ruhmbegierde, wie z. B. wenn er ſagt: Die Waffen müſſen dem Friedensrocke, und die Beredſamkeit dem triumphirenden Lorbeer weichen. *) Endlich rühmt Cicero auch nicht allein ſeine Thaten und Verrichtungen, ſondern auch die von ihm geſchriebenen und gehaltenen Reden, als wenn er mit den Sophiſten, Iſokrates und Anaximenes, um den Vorzug wetteifferte, und nicht das römiſche Volk regieren ſollte, das harte, waffenmächtige, den Gegnern fürchterliche Volk.

Es iſt nothwendig, daß ein Staatsmann Stärke in der Beredſamkeit beſitzt, aber damit allein ſich begnügen, und den Ruhm eines beredten Mannes ſo gierig ſuchen, zeigt einen unedlen Geiſt an. Demoſthenes verhielt ſich daher in dieſem Stücke viel geſetzter und anſtändiger, und ſagt ſogar, ſeine Geſchicklichkeit in der Beredſamkeit ſey bloß eine durch Uebung erlangte Fertigkeit, welche noch ſehr die Nachſicht der Zuhörer bedürfe; und er heißt diejenigen für unedle Handwerksleute, wie ſie es auch wirklich ſind, welche darüber einen aufgeblaſenen Stolz merken laſſen.

Die Geſchicklichkeit, das Volk durch Reden zu regieren, und Staatsſachen abzuhandeln, beſaſſen

*) Cedant arma togae, concedat laurea linguae.

beyde auf gleiche Art, wie sie denn auch diejenigen deswegen brauchten, die die Gewalt der Waffen und den Schutz der Lager hatten. So brauchten den Demosthenes Chares, Diopethes und Leosthenes: den Cicero Pompejus, und der junge Cäsar, wie er selbst in seinen Denkwürdigkeiten dem Agrippa und Mäcen gesteht. Allein dasjenige, was am meisten den Charakter eines Menschen entdeckt, und ihn gleichsam auf die Probe stellt, Macht und Gewalt, wodurch jede Leidenschaft in Bewegung gesetzt, jeder geheimer Zug der Bosheit aufgedeckt wird, das erhielt Demosthenes nie, und konnte sich also auf diese Art nicht zeigen, da er kein beträchtliches Amt in der Republick verwaltet, und nicht einmal das Commando bey den von ihm selbst zusammengebrachten Heere wider den Philippus geführt hat. Cicero hingegen wurde als Quästor nach Sicilien, und als Proconsul nach Cilicien und Cappadocien zu einer Zeit gesandt, in welcher die Bereicherungssucht allgemein Mode war, und die abgeschickten Feldherren und Statthalter es für niedrig hielten, nur zu stehlen, sondern vielmehr öffentlich raubten, in welcher das Nehmen für nichts Schändliches gehalten, sondern derjenige gepriesen wurde, der sich dabey mäßigte. Gleichwohl zeigte Cicero in dieser Zeit, auf vielfältige Art, wie sehr er Reichthümer verachte, und wie menschenfreundlich und billig er denke. Und als er in Rom dem Namen nach Consul, in der That aber unumschränkter Gebieter und Dictator war, bey der Verschwörung des Catilina, bewies er durch sein Beyspiel, was Plato sagt, daß alle Staaten von allen Uebeln befreyt seyn würden, wenn

grosse

groſſe Macht und Verſtand durch ein glückliches Geſchick mit der Gerechtigkeit in einer Perſon verbunden ſeyn würden.

Dem Demoſthenes wird es vorgeworfen, daß er mit ſeiner Beredtſamkeit Wucher getrieben, und heimlich ſowohl dem Phormio als Apollodorus die gegen einander gehaltenen Reden verfertigt habe. Er kam in den Ruf, daß er von den perſiſchen Königen Geſchenke nähme, und wegen der Beſtechung des Harpalus wurde er ſogar zum Exil verurtheilt. Wenn man auch diejenigen, welche dergleichen von ihm geſchrieben, deren nicht wenige ſind, der Unwahrheit beſchuldigen wollte, ſo kann man doch gewiß nicht ſagen, daß er das Herz gehabt, die Geſchenke, die ihm die Könige zu Bezeigung ihrer Gunſt und Hochachtung überſandt, abzuweiſen, und das war auch für einen Mann unmöglich, der Geld auf Gewinn zur See verlieh. Vom Cicero iſt hingegen ſchon in ſeinem Leben gemeldet worden, wie uneigennützig er ſich bey den Anerbietungen und Geſchenken bewieſen, die ihm die Sicilianer, da er Aedil war, der König von Cappadocien, da er Procenſul war, und ſeine Freunde in Rom bey ſeiner Entweichung aus der Stadt machten.

Dem einen gereichte ferner ſein Exil, weil er wegen Beſtechung dazu war verurtheilt worden, zur Schande; dem andern zum höchſten Ruhm, da er es wegen der herrlichen That, daß er die ärgſten Aufwichter aus ſeinem Vaterlande weggeräumt hatte, erlitt. Daher achtete man auch auf den einen Exil

gar nicht: bey dem andern aber zog der Senat Trauerkleider an, und faßte endlich den Entſchluß, eher kein öffentliches Geſchäft zu vollenden, bis Cicero durch einen Schluß des Volks wieder zurückberufen wäre. Allein Cicero brachte die Zeit ſeines Exils mäßig in Macedonien zu: beym Demoſthenes hingegen wurde ſeine Entfernung vom Vaterlande eine groſſe politiſche Beſchäftigung. Denn er gieng in den griechiſchen Städten umher, und leiſtete, wie in ſeiner Lebensbeſchreibung erzehlt worden, den griechiſchen Geſandten Beyſtand, und vertrieb die macedoniſchen Geſandten, wodurch er ſich als einen beſſern Bürger als Themiſtokles und Alcibiades, unter gleichen Umſtänden mit ihnen, bewies. Und wie er zurückkam, behielt er eben ſein vorigés Staatsſyſtem bey, und blieb beſtändig ein Gegner des Antipaters und der Macedonier. Cicero hingegen bekam im Senate vom Lälius Vorwürfe, daß er, bey der Bewerbung des jungen Cäſars ums Conſulat, da derſelbe doch noch nicht einmal bärtig war, und wider die Geſetze darum anhielt, ganz ſtille ſitzen blieb. Es beſchwerte ſich auch Brutus ſchriftlich über ihn, daß er ihnen einen gröſſern und beſchwerlichern Tyrannen auferzogen hätte, als derjenige geweſen wäre, den ſie geſtürzt hätten.

Was endlich ihr Ende betrifft, ſo muß man den einen, als einen alten Mann, bedauern, der aus Feigherzigkeit ſich von ſeinen Sklaven bald da bald dorthin tragen läßt, dem Tode zu entfliehen, und ſich vor den Mördern verſtecken will, die nur um kurze Zeit der Natur zuvorkamen, und der nachher

König Artaxerxes selbst empfand über die Ankunft des Pelopidas ein Vergnügen. Er bewies ihm vorzügliche Ehre, denn er wünschte immer von den erbten Männern sich bewundert und verehrt zu sehen. Als er aber bey gegebener Audienz ihn auch reden hörte, und gewahr wurde, daß sein Ausdruck stärker als der Athenienſische, und ungekünſtelter als der Lacedämoniſche war, ſo schätzte er ihn noch höher, und erzeigte ihm öffentlich ſo viele königliche Gnade, daß die andern Geſandten einen groſſen Vorzug vor ſich an ihn bemerkten mußten, obgleich unter allen Griechen der Lacedämonier Antalcides die allervorzüglichſte Ehre in Perſien genoſſen zu haben ſcheint, als welchem ſogar der König den Kranz, den er bey einem Gaſtmahle auf dem Kopfe gehabt hatte, in Salben eingetaucht, überſchickte. So groſſe Vertraulichkeit hatte der König gegen den Pelopidas zwar nicht, aber er beehrte ihn mit den herrlichſten und koſtbarſten Geſchenken, die nur jemals Geſandten pflegten gegeben zu werden, und geſtand ihm alles das zu, was er verlangte, daß die Griechen ihre Freyheit erhalten, Meſſene wieder bewohnt, und die Thebaner beſtändige Freunde des Königs von Perſien ſeyn ſollten.

Pelo-

ermordet wird: beym andern muß man, ohnerachtet er einen kleinen Versuch machte, sein Leben zu erhalten, die Zubereitung, Aufbewahrung, und den Gebrauch des Gifts bewundern, und daß er, auf solche Weise, da ihm Neptun keine Sicherheit mehr gewährte, gleichsam zu einem gröſſern Ufer entfloh, den Waffen der Soldaten sich selbst entriß, und des Antipaters Grausamkeit verspottete.

Ende des siebenten Theils.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Das weibliche Geschlechte scheint Cochem... nicht zu bewundern zu würdig; allein beden... dass ich das Gute Frechte und des Bru... tus Frauen bin.

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen

Von

Gottlob Benedict von Schirach

Achter Theil

Demetrius

Wien und Prag
bey Franz Haas 1790.

Sr. Excellenz

dem

Königlich-Preußischem

Herrn

geheimen Etats- und Justiz-Minister,

Freyherrn

von Zedlitz

in Berlin.

X

Vorrede.

Ich ſehe mich, beym Schluſſe meiner Ueberſetzung der Biographien des Plutarchs am Ende meiner weiten beſchwerlichen Laufbahn, gleich jenen Griechen, die ſechs bis ſiebenmal das Stadium durchliefen *) nach achtmal durchlaufener Bahn, nach einem Agonotheten um, welcher über mich ein entſcheidendes Urtheil fälle. Zwar hat der mannichfaltige Beyfall der würdigſten und der Sache kundigen Männer, welcher mir ſowohl öffentlich, als auf beſondre Art ertheilt worden, mich, während meiner Arbeit ermuntert, und dadurch geſtärkt. Allein es gereicht zur vollkommnen Zufriedenheit über mich ſelbſt, auch jetzt, nach Vollendung meiner Arbeit, über das Ganze das billigende Urtheil derjenigen zu erhalten, welche ich, mit dem aufgeklärteſten Theile der Welt, als die competirenden Richter, und als wahre Athletheten, verehre. An wen könnte ich mich unter denſelben mit mehreren Rechte, mit allge-

*) Anthologia.

meinerer Erkennung, und auch selbst mit sicherer Zuversicht, wenden, als an Ew. Excellenz? da Sie Selbst die vorhergehenden Theile dieses Werkes Dero Beyfalls und gnädiger Aufmerksamkeit gewürdiget haben. Vor Dero Richterstuhl also erscheine ich, und erwarte den Ausspruch mit wesentlicher Devotion.

Es würde keine gute Sache verrathen, oder wenigstens den Schein einer richterlichen Bestechung geben, wenn ich hier meiner devotesten Verehrung einen wortreichen Ausbruch verstatten wollte, wenn ich es versuchen wollte, die großen und verehrungswürdigsten Eigenschaften Ew. Excellenz zu lobpreisen. Sie sind über mein Lob erhaben, gnädiger, allgemein verehrter Gönner und Beschüzer der Wissenschaften, und derjenigen, die sie mit Nuzen treiben. Nicht bloß die Königlich Preußischen Staaten, deren eigentlichster Mäzen Sie sind, sondern ganz Deutschland und andere Länder kennen Ew. Excellenz als Schuzgott, Gönner, Wohlthäter, und selbst als erleuchtenden Schriftsteller, vollkommen: und Universitäten, und viele andre Anstalten, Einrichtungen, und Verbesserungen, zur Aufklärung des menschlichen Geschlechts, und Erweiterungen der Wissenschaften, sind Dero fortdauernden, höchsten, und würdigsten Lobsprüche und Denkmäler.

Wie sehr werde ich meine Arbeit für belohnt erkennen, wenn sie Ew. Excellenz Billigung und Beyfall erhält. Ich habe auch, bey diesem lezten Theile, es wenigstens an meinem sorgfältigen Fleiße nicht mangeln lassen, und meiner Pflicht Gnüge zu leisten gesucht. Es sind mir aber auch, bey der Lebensbeschreibung des Dion, welche in diesem Theile befindlich ist, verschiedene Gedanken und Anmerkungen über den Plutarch selbst, und dessen Beschreibungen der Schicksale und des Charakters des Dions, bey genauer Aufmerksamkeit, eingefallen, welche ich, da, nach meinem Plane, diese Anmerkungen in der Uebersezung selbst, unter dem Texte nicht Raum finden konnten, hier vorzutragen, um Erlaubniß bitte.

Bey keinem seiner Helden scheint Plutarch von Partheylichkeit so befangen gewesen zu seyn, als beym Dion. Dieser ist gleichsam, als ein platonischer Philosoph, wofür er ihn hält und so darstellt, sein Lieblingsheld. Allein eben dadurch leidet der Vortrag seiner Geschichte. Wenn man die Erzehlung des Plutarchs vom Dion mit andern, mit dem Diodor von Sicilien *) Justinus **), und besonders dem

*) Biblioth. Historic. Libr. XVI. pag. 514. seq. et. 520. seq. ed. Henr. Stephan.
**) Histor. Libr. XXI. ab. init.

Cornelius Nepos *) vergleicht, so muß man sich über die Gefließenheit, mit welcher Plutarch theils seinen Helden in einem bessern Lichte darstellet, theils ganz anders erzählt, ungemein verwundern. Und selbst in seiner eignen Vorstellung leuchtet viel tadelhaftes des Dion hervor. Plutarch schildert selbst den Dion als einen Mann von eigensinnigem, stolzen, und widrigen Charakter, welchen Plato sich so gar vergebliche Mühe gegeben, zu verbeßern **). Allein er stellt ihn als einen Befreyer seines Vaterlandes aus philosophischen Gründen, als einen Mann vor, der mit der edelsten Uneigennützigkeit bloß Sicilien von der tyrannischen Herrschaft des Dionysius zu erretten gesucht, und alles aus Freyheitsliebe gethan habe.

Gleichwohl erhellet aus dem was Plutarch anführet, und Cornelius Nepos erzehlt es ganz deutlich, daß Dion gegen den jüngern Dionysius gleich vom Anfange seiner Regierung her einen Groll und Feindschaft gefaßt, weil ihm der Anschlag mißlungen war, seiner Schwester Kinder, statt des jüngern Dionysius, zur Nachfolge in der Regierung zu bringen ***). Daher kam alle nachherige so große Freyheitsliebe des Dion, sein affektirter Patriotismus und sein Krieg gegen den Dionysius. Dion gieng so weit, daß er, als

*) In Vit. Dionis.
**) Tom. V. pag. 260. pag. 281. seq. ed. Reisk.
***) Pag. 266. Corn. Nep. in Vit. Dion. cap. 2.

Pelopidas reiſete nach dieſen erhaltenen Verſicherungen wieder ab, und nahm von den ihm angebotenen Geſchenken keine andre als ſolche an, die ein Zeichen der königlichen Gnade und Hochachtung waren, welches nachher den Geſandten der andern Griechiſchen Städte zu groſſen Vorwürfen gereichte. Die Athenienſer ſtraften ſogar den Timagoras wegen der ſo vielen genommenen Geſchenke mit Rechte am Leben: denn er hatte nicht allein viel Gold und Silber angenommen, ſondern auch ein prächtiges Bette mit einigen Bettedienern, als wenn die Griechen dergleichen nicht verſtünden; * auſſerdem achtzig Kühe mit Hirten, unter dem Vorwande, daß er wegen einer Unpäßlichkeit die Milchcur brauchen müſſe, und er hatte ſich auch mit einer Sänfte bis ans Meer tragen, und den König die Träger mit vier Talenten belohnen laſſen.

Dennoch

* Sylander führt bey dieſer Stelle aus dem Athenäus an, daß das koſtbare Bette des Timagoras ſilberne Fußgeſtelle gehabt, und der König Artaxerxes dem Timagoras einen Bettediener, das Bette zurechte zu machen, mit dieſen ausdrücklichen Worten dazu geſchenkt: weil die Griechen das nicht verſtünden.

der erste und vornehmste nach dem Dionysius, als er noch die ausgezeichnetste Gunst von demselben erhielt, sich mit den Feinden des Staats, den Carthaginensern, in geheime Unterhandlung wieder den Staat einließ, und nicht für die Sache der Freyheit, sondern aus wahrer Staatsverrätherey, wie Plutarch selbst anzeigt *). Konnte bey diesen Umständen Dionysius billiger mit ihm verfahren, als er that, da er ihn bloß aus Sicilien wegschickte, ohne ihn weiter zu bestrafen? Und Dionysius war noch so gar großmüthig, und schickte ihm seine Gelder und Schätze nach, und ließ ihm den Genuß seines ganzen Vermögens so lange bis er erfuhr, daß er in Griechenland mit empörerischen Gesinnungen, und einem Kriege gegen ihn, umgienge. Wie edelmüthig waren nicht die Erklärungen des Dionysius, wegen der Wegschickung des Dions, „er habe den Dion nicht vertrieben, sondern nur wegreisen laßen, damit er nicht gegen seinen trotzigen Eigensinn in der Hitze noch etwas härtres zu beschließen genöthiget würde; **) — " er habe um ihrer beyden Bestes willen den Dion weggeschickt, damit nicht einer dem andern, aus Furcht und Haß, mit einer hitzigen That überrasche ***).

Dion ergreift darauf die Waffen wieder

*) Pag. 278. 279.
**) Ibid.
***) Corn. Nep. Vit. Dion. cap. 4.

den Dionysius, unter dem Vorwande, Syrakus und Sicilien von der tyranniſchen Herrſchaft zu erretten, und in Freyheit zu ſezen. Wie wenig man dieſem Vorwande trauete, zeigte ſich dadurch offenbar, daß von der groſſen Menge der aus Sicilien Vertriebnen, und Entflohenen, deren Anzahl ſich über tauſend Mann belief, nicht mehr als fünf und zwanzig an Dions Unternehmung Antheil nehmen wollten *). Dahingegen Heraklides, deſſen Abſicht auf eine wirkliche Wiederherſtellung der republikaniſchen Verfaſſung in Sicilien gieng, mit zehn bemannten Schiffen bey Syrakus ankam, und doch durch keinen ſolchen Reichthum reizen konnten, wie Dion bis zur Bewunderung aller ſeiner Truppen hatte **).

Nachdem Dion ſeinen Endzweck erreicht, und den Dionyſius vertrieben hat, zeigt er ſich in ſeinem wahrem Charakter, und kann es nun nicht mehr verbergen, daß die republikaniſche Freyheit gar nicht ſeine Abſicht geweſen. Er wiederſetzt ſich der Vertheilung der Aecker, und den Einrichtungen, die auf ein Freyheitsſyſtem Bezug haben, er iſt gegen das Volk ſtreng, und gebietriſch, wie ſelbſt Plutarch geſtehen muß ***) und beweißt einen ſo eigenſinnigen Stolz, daß ihm Plato in einem Brief

*) Plut. p. 291.
**) Idem. pag. 308. It. 292.
***) Pag. 339. ſeq.

ſe darüber Verweiſe giebt *), und eine monarchiſche Herrſchſucht, die er ſo wenig verleugnet, daß er ſelbſt den berühmten Vers des Homers **), Vielherrſchaft iſt nicht gut, Einer nur muß Herr ſeyn, für ſich anführt ***), und aus Korinth Perſonen kommen läßt, die ihn bey ſeinen Regierungsabſichten unterſtüzen ſollen. Er verachtet, und unterdrückt das Volk, er wiederſezt ſich allem, was republikaniſch iſt, und läßt endlich den ächten Republikaner, für den er ſich fürchtet, ſogar meuchelmörderiſcher weiſe umbringen. Und dieſe ſchändliche That verſchönert und entſchuldigt Plutarch auf eine Art, die alles Gefühl empört †). Beſonders wenn man damit die unpartheiiſche Erzehlung des Cornelius Nepos vergleicht ††).

Eben dieſer unpartheiiſche Schriftſteller erzehlt, daß Dion, nach der Ermordung des Heraklides ſich ſehr übermüthig betragen, die Güter derjenigen, von denen er gewußt, daß ſie es nicht mit ihm hielten, eingezogen, und ſeinen fremden Soldaten ausgetheilt habe, daß endlich bey den täglich immer vermehrten Ausgaben, Dion ſelbſt in Geldmangel gerathen ſey, und er ſich ſo gar an den Gütern ſeiner

*) In Epiſt. IV. ad Dion. ad fin. Opp. Platon. ed. Ficin. pag. m. 1275.
**) Iliad. Lib. II. verſ. 205.
***) Corn. Nep. Vit. Dion. cap. 6.
†) Pag. 339.
††) In Vit. Dion. cap. 6.

Freunde habe vergreifen müßen, und daß er öffentlich mit den Namen eines Tyrannen belegt worden sey *).

Plutarch hütet sich, diese Umstände anzuführen. Er erzählt nur den großen Tumult zu Syrakus, durch welchen Dion aus der Stadt getrieben worden, giebt die Demagogen zu Urhebern, und deren Verläumdungen und Anklagen zu dem Grunde davon an, und auch nachher, da er erzehlt, daß die Leontiner und andere Sicilianer die Ruhe wieder in Syrakus herstellen wollten, und daß die Syrakusaner Klagen über den Dion geführt, giebt er gar nicht an, worinnen diese Klagen bestanden **). So sehr sucht er die Fehler seines Helden zu verdecken. Gleichwol kann er nicht umhin, zu gestehen, daß Dion durch die Beybehaltung seiner ausländischen Soldaten die Syrakusaner am meisten beleidigt, und daß er diese doch nie abgedankt habe. Ein großer Beweis seiner tyrannischen Gesinnung! Dachte er wirklich ächt republikanisch, so dankte er diese Soldaten ab, die, nach der Vertreibung des Dionysius ihm gegen Niemanden weiter, als seine freyen Mitbürger, nützlich seyn konnten.

Dionysius war eigentlich nichts mehr als

*) In Vit. Dion. cap. 7.
**) Pag. 317. seq.

Dion seyn wollte, und nach seinem erlangten Glücke wirklich bis an sein Ende blieb, unumschränkter Befehlshaber, αυτοκρατωρ. Dion veränderte blos die Person, nicht die Sache, und da er aller demokratischen Freyheit sich widersetzte, gegen diejenigen, die es nicht mit ihm hielten, sich tyrannisch bewieß, den vornemsten Gegner, Heraklides, sogar ermorden ließ, und durch Hülfe fremder Soldaten, und fremder aus Korinth nach Syrakus berufner Staatsleute, ganz offenbar damit umgieng, die republikanische Verfaßung zu vertilgen, und ein erklärter Feind der demokratischen Freyheit war, wie selbst Plutarch ausdrücklich sagt *): so ist es unwiedersprechlich klar, wie wenig Dion als ein Erretter der Sicilianer zu rühmen, oder für einen Freyheitsliebhaber zu halten sey.

Selbst die Ermordung Dions, und die Umstände dabey zeigen wieder ihn. Kallippus, sein Freund, läßt ihn durch solche fremde Soldaten umbringen, welche es sonst ganz eigentlich mit ihm hielten, und zu seiner Beschützung gereichen sollten. Die Verbindung gegen ihn ist zahlreich. Die Syrakusaner nehmen daran Antheil, und ein Syrakusaner selbst giebt den Degen her, womit Dion ermordet wird. Die That geschieht am hellen Tage, öf-

*) Pag. 328. seq.

sentlich. Die Mörder Dions werden nicht bestraft, sondern vielmehr von den Syrakusanern belohnt, und Kallippus zum Regenten ernant. Dions Familie wird in ein öffentliches Gefängniß gesezt. Lauter Umstände, welche anzeigen, daß die Syrakusaner selbst die That billigen, und den Dion nicht als ihren Freyheitserhalter, und Schutz, sondern als einen eigenmächtigen Herrscher und Tyrannen betrachteten. Und Diodor von Sicilien welcher diese Begebenheit nur ganz kurz erzehlt, meldet uns, daß Kallippus Regent von Syrakus geworden, und dreyzehn Monate lang diese Stelle behalten habe *).

Auch die verzweiflungsvolle Unruhe Dions in seiner iezten Zeit, und sein eigner Ausdruck, „er wolle lieber vielmal sterben, als immer so fort in beständiger Furcht vor Feinden und Freunden leben" welches Plutarch **) und auch Valerius Maximus ***) anführen, zeigen an, daß er sich in der Gemüthsverfassung eines gehaßten Tyrannen, und nicht in den ruhigen erhabnen Gesinnungen eines philosophischen Erretters des Vaterlandes befunden.

Wenn man den Dion auch nicht für einen solchen Liebling des Plato halten will, wie

*) Biblioth. Hiſtoric. Libr. XVI. pag. 527. ed. Henr. Stephan.
**) Pag. 343.
***) Libr. III. cap. 8. pag. m. 335.

Aelian *), so sieht man doch, daß er durch idealische Regierungssysteme des Plato sich verführen lassen, und da die Ausführung seiner Gedanken so gut mit seinem Haße gegen den Dionysius übereinkam, anfänglich in der Absicht, vielleicht sein Vaterland blos zu befreyen, die Waffen ergreiffen, nachher aber die unumschränkte Herrschaft zu schön gefunden habe, um sie wieder fahren zu lassen, und daher aus einem philosophischen Schwärmer ein herrschsüchtiger Monarch geworden. Das ähnliche Schicksal der meisten Monarchenfeinde. Wenn sie nur können, so sind sie gern selbst Monarchen, und ihre republikanische Tugend erstreckt sich nicht weiter als ihr Unvermögen.

Die Geschichte beweißt diese Bemerkung durch unzählige Beyspiele, und man wird finden, daß auch die vornehmsten Vertheidiger der republikanischen Freyheit immer solche Personen, die sich selbst oder deren Vorfahren sich erst vor kurzen empor geschwungen, — homines noui — gewesen, die also einer Staatsverfassung ergeben waren, durch die sie ihr Glück gemacht, und welches Glück sie in einer veränderten Regierungsform entweder nicht zu behaupten, oder doch nicht zu verwehren, Hoffnung hatten. — So führten Cinna, Marius, Carbo Krieg fürs Vaterland, um sich zu

*) Var. Histor. Lib. IV. cap. 22 & Conf. Not. Perizon. pag. m. 350

Tyrannen in denselben aufzuwerfen. So vertheidigten das republikanische System Aristides, der alte Cato, Cicero, selbst Brutus und andre.

Aber diese so genannten Vertheidiger der Freyheit blendeten durch die Vorspieglung ihrer schönen Absichten, und das ihnen auf solche Weise ertheilte Lob schlich sich in die Geschichte ein, und verderbte ein Theil der Wahrheiten. Wer kann gleichgültig bleiben, wenn sogar Plutarch in der Vergleichung des Dions und Brutus dem erstern den Vorzug vor den letztern so geflißentlich giebt, dem Dion vor dem Brutus, dem einzigen unter allen Monarchenmördern, welcher noch Entschuldigung verdient, wie wohl auch alsdenn nicht, wenn man bedenkt, daß es sein Freund, sein großmüthiger Wohlthäter, daß es Cäsar, der größte und edelste unter allen Menschen, des Heydenthums war, den er ermordete.

Oefters wurden diejenigen, die sich als Patrioten zeigten, selbst durch die Verwirrung ihres Staats bewogen, sich zu Monarchen aufzuwerfen, um der Zerrüttung abzuhelfen. Wie wenig eine Demokratie fähig sey, weise und und gut zu regieren, zeigen auch in diesem Theile von Plutarchs Biographien viele Beyspiele. Wie unsinnig betragen sich nicht die durch den Demetrius in Freyheit gesetzten Athenienser,

und werden doch durch den Demetrius ärger tyranniſirt, als vorher, indem ſie ihn zu einen Gott erheben, einen Prieſter ihm ſetzen, und alles was ſich ſeiner Anmaßung wiederſetzt, verjagen, oder tödten. Und dabey waren ſie eben ſo frey, als damals, da ſie, mit völliger demokratiſcher Freyheit, den Sokrates zum Tode verurtheilten. Plutarch kann darüber ſelbſt ſeine Verwunderung nicht zurück halten *).

Keine Staatsverfaßung iſt ſchlechter, als die demokratiſche, und man verſtand mich nicht, wenn man glaubte, daß ich in der Vorrede zu dem vorhergehenden ſiebenten Theile meiner Ueberſetzung des Plutarchs, der reinen Demokratie das Wort geredet hätte **). Ich halte die demokratiſche Regierungsform, mit dem Plato, für einen Jahrmarkt aller Regierungsverfaßungen, für ein buntes vielfarbiges Kleid, an welchem ſich Kinder und Weiber ergötzen ***).

Man kann den Alten ihren Haß gegen alle monarchiſche Regierungsform leicht verzeihen, weil ſie keinen Begrif von unſern gegenwärtigen gemäßigten, und auf das Lehnsſyſtem gegründeten Monarchien hatten, weil ihnen kein Mittelding zwiſchen Deſpotie und Repu-

*) In Vita Demetr. pag. 42.

**) In dem gelehrten Artikel in den Braunſchweigiſchen Zeitungen v. J. 1779. bey der Recenſion des genannten Buchs.

***) Platon. de Republ. Libr. VIII. pag. m. 719 ed Ficini.

blik bekannt war. Allein zu unsern Zeiten sollten erleuchtete Männer aufhören, sich wieder die monarchische Regierungsform zu erklären, und der republikanischen Freyheit das Wort zu reden. Noch ärger ists, wenn man bis zur Verläumdung geht, und eine Schrift, die die Güte der monarchischen Regierungsart zeigt, schlechthin eine Lobrede des Despotismus nennt *); ohnerachtet in eben dieser Schrift der Despotismus verabscheut, und der Unterschied zwischen Monarchie und Despotismus so bestimmt, und deutlich gezeigt ist.

Unsere gegenwärtigen Monarchien nähern sich der oligarchischen Regierungsverfassung, wie selbst der gekrönte Schriftsteller erst vor kurzen bemerkt hat **). Und wohl denen Ländern, die, wie die Staaten eben dieses grossen Königs, von solchen Männern regiert werden, die selbst Lehrer der erhabensten Regierungskunst sind, und die Welt zugleich als Schriftsteller erleuchten, wie ein Zedlitz, und Herzberg, indem sie den ihnen anvertrauten Staat glücklich machen!

*) S. Herrn Schlözers Briefwechsel Th. VI. Heft 32. S. 92.

**) Lettres sur l'amour de la Patrie, ou Correspondance d'Anapiftemon & de Philopatros p. 11. seq.

Demo-

Dennoch scheint es nicht, daß die Athenienser bloß dieser Geschenke wegen auf den Timagoras so erbittert worden; denn als Epikrates, mit dem Zunamen Langbart, * öffentlich gestand, daß er vom Persischen Könige Geschenke angenommen habe, und den Vorschlag that, man sollte, an statt der neun Archonten, die man jährlich wählte, lieber alle Jahre neun Gesandten von den gemeinsten und ärmsten Bürgern zu dem Könige in Persien schicken,

* In allen Editionen des Plutarchs steht Ἐπικράτης τὸ σκευοφόρον, Palmerius schlägt aus dem Harpokration in voc. Ἐπικράτης vor, τὸ σακκοφόρον, und Maussacus bestätigt in seinen Anmerkungen über den Harpokration S. 102. diese Lesart weitläuftig. Dacier vertheidigt die gewöhnliche, aber nicht hinlänglich. Wenn man den Aristophanes nachliest in Concion. s. Ἐκκλησιαζούσαις Act. I. Scen. 2. und den Scholiasten dabey, der diesen Epikrates als einen von den damals häufigen Rednern in den Versammlungen des Volks beschreibt, so kann man wohl nicht zweifeln, daß σακκοφόρον die rechte Lesart sey. Reiske hat auch über diese kritische Stelle, so wie über die meisten, nichts gesagt.

Demetrius.

Diejenigen, welche zuerſt zwiſchen den Künſten und Sinnen ein Verhältniß der Aehnlichkeit bemerkten, ſcheinen vorzüglich dabey auf diejenige Unterſcheidungskraft geſehen zu haben, vermöge welcher wir bey jedem Gegenſtande ſeine zwo einander entgegengeſetzten Eigenſchaften zu bemerken pflegen. Denn dieſes haben beyde, ſowohl die Künſte als die Sinne, mit einander gemein. In Anſehung des Endzwecks aber bey ihren Gegenſtänden ſind ſie einander ganz unähnlich. Die Sinne thun nichts weiter, als daß ſie das Weiſſe und Schwarze, das Bittre und Süſſe, das Harte und Weiche, das Nachgebende und Widerſtehende unterſcheiden, und ihr Geſchäft iſt, von allem, was ihnen vorkommt, gerühret zu werden, und ihre Empfindungen, ſo wie ſie ſie erhalten haben, dem Verſtande zu überliefern. Die Künſte hingegen wählen, und nehmen mit Urtheilskraft dasjenige an, was ihnen eigen iſt, und fliehen und vermeiden das, was ihnen fremd oder widrig iſt, und ſie betrachten das erſtere vorzüglich ihrer Natur nach, das andere aber zufälliger Weiſe, um es zu vermeiden. So betrachtet die Arzneykunde die Krankheiten, die Muſik den Mißklang, um das

ihnen entgegengesetzte zu bewirken. Die vollkommensten unter allen Künsten, die Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Klugheit, sind nicht bloß eine Beurtheilung des Anständigen, Gerechten, und Nützlichen, sondern auch des Schädlichen, Schändlichen, und Ungerechten, und sie halten nicht eine aus Unkenntniß dessen, was böse ist, schimmernde Unschuld für lobwürdig, sondern dieselbe vielmehr für Einfalt, und Unwissenheit dessen, was diejenigen die rechtschaffen leben wollen, wissen müssen.

Die alten Spartaner pflegten ihre Heloten an Festtagen zu zwingen, daß sie sich besaufen mußten, und dann führten sie sie in den öffentlichen Speisesaal, und zeigten ihren Jünglingen, was die Trunkenheit für eine schändliche Sache sey: wir halten aber die Besserung der Menschen, die durch Verleidniß anderer bewirkt wird, weder der Menschenliebe, noch der Politik gemäß. Inzwischen wird es doch vielleicht nicht unrecht seyn, wenn wir unter den Mustern, die unsre Lebensbeschreibungen enthalten, ein oder zwey Paare von solchen Männern aufstellen, die ihr Glück und ihre grosse Macht und Herrschaft mißbrauchten, und dadurch in Lastern sich hervorthaten, wahrlich! nicht in der Absicht, um durch den mannichfaltigen Contrast unsrer Schilderungen die Leser zu vergnügen, und zu unterhalten, sondern um es so zu machen, wie Jomenias, der Thebaner, welcher seine Schüler schlechte und gute Flötenspieler hören ließ, und bey den einen sagte: So muß man blasen; bey den andern: so muß man nicht blasen. Antigenidas war der Meynung, daß die jungen Leute die guten Flötenspieler mit mehrerm

Vergnügen hören würden, wenn ſie auch ſchlechte geſehen hätten. Eben ſo, glaube ich, wird man das Leben guter Menſchen mit mehr Aufmerkſamkeit betrachten und nachahmen, wenn man auch die Geſchichte ſchlechter und tadelnswürdiger Menſchen hat kennen gelernt.

Es wird daher dieſes Buch die Leben des Demetrius, mit dem Zunamen Poliorcetes, Städteeroberer, und des römiſchen Triumvir, Antonius, enthalten. Beyde Männer beſtätigen das Urtheil des Plato, daß groſſe Genien eben ſowohl groſſe Laſter, als groſſe Tugenden zu haben pflegen. Beyde waren, auf gleiche Weiſe, den Ausſchweifungen der Liebe und des Trunkes ergeben, beyde groſſe Generale, äuſſerſt freygebig, prachtliebend, übermüthig, und auch in den Abwechslungen ihres Schickſals einander ähnlich. Sie führten in ihren Leben beyde groſſe Thaten aus, und waren ſehr glücklich, oft auch wieder ſehr unglücklich, machten viele Eroberungen, verloren ſie wieder, geriethen unvermuthet in Unglücksfälle, halfen ſich wieder unvermuthet heraus, und hatten zuletzt ein ähnliches Ende: der eine gerieth in feindliche Gefangenſchaft, der andre wanderte dahin, eben dieſes Schickſal zu erfahren.

Antigonus hatte mit der Stratonice, des Korybas Tochter, zwey Söhne gezeugt, deren einen er nach ſeinem Bruder, Demetrius, den andern nach ſeinem Vater, Philippus, nannte. So erzählen die meiſten Geſchichtſchreiber; einige hingegen behaupten, Demetrius ſey nicht der Sohn, ſondern ein Bruderſohn des Antigonus geweſen, er habe aber ſeinen Vater in der früheſten Jugend verloren,

und weil bald darauf Antigonus seine Mutter geheirathet, sey er für dessen Sohn gehalten worden. Philippus, der nur wenige Jahre jünger als Demetrius war, starb in seiner Jugend. Demetrius war von grosser Statur, obgleich nicht ganz so groß wie sein Vater, und von einer so bewundernswürdig schönen Gestalt und Gesichtsbildung, daß kein Bildhauer und Mahler im Stande war, die völlige Aehnlichkeit seiner Schönheit zu erreichen. Er vereinigte Grazie und Ernst, und etwas Furchtbares mit einem sehr angenehmen Wesen: unter seiner jugendlichen Lebhaftigkeit blickte ein schwer nachzuahmendes heroisches Ansehn, und eine königliche Würde hervor. Eben so setzte sein moralischer Charakter die Menschen in Erstaunen, und gewann zugleich ihre Liebe. Er war im Umgange, bey lustiger Gesellschaft und Gastmählern, der angenehmste Mann, und der weichlichste Fürst, und wiederum bey den Geschäften der thätigste, strengste, und unermüdet ernsteste Mann. Er suchte daher am meisten dem Gotte Bacchus nachzuahmen, als welcher im Kriege eben so tapfer, als aus dem Kriege den erwünschten Frieden zu verschaffen, flüchtig gewesen, und ein Freund der Fröhlichkeit und der Freude gewesen war.

Demetrius bewies gegen seinen Vater eine ganz besondre Zärtlichkeit, und die sorgfältige Liebe gegen seine Mutter gab zu erkennen, daß auch die Hochachtung für seinen Vater wirkliche Neigung, nicht bloße Verehrung der Macht und des Ansehns war. Er kam einsmals von der Jagd zurück, als eben sein Vater fremden Gesandten Gehör ertheilte:

Er gieng, ſo wie er mit den Pfeilen in der Hand zurückgekommen war, ſogleich zu ſeinem Vater, küßte ihn, und ſetzte ſich neben ihn, worüber Antigonus ſo vergnügt war, daß er den Geſandten, nach ertheiltem Gehöre, beym Weggehen, noch mit lauter Stimme zurief: Erzehlt auch dieß, ihr Männer, zu Hauſe, daß ich und mein Sohn auf eine ſolche Art uns gegen einander bezeigen. Er wollte nämlich dadurch andeuten, daß durch dieſe Liebe und viel Vertrauen zwiſchen Vater und Sohn ſeine königlichen Unternehmungen eine neue Stärke, und ſeine Herrſchaft deſto mehr Macht hätte. So etwas ſchweres iſt die Theilnehmung bey der Herrſchaft, und ſo voller Mißtrauen und feindlicher Geſinnungen iſt ſie, daß der gerechte und älteſte von Alexanders Nachfolgern ſich freute, daß er ſich vor ſeinem Sohne nicht fürchten durfte, und ihn mit dem Spieſſe in der Hand kommen laſſen. Und das Haus des Antigonus iſt auch faſt das einzige geweſen, welches viele Geſchlechter hindurch von dieſem Uebeln ſich beſſeren erhalten hat, nur der einzige Philippus ließ, unter allen Nachkommen des Antigonus, ſeinen Sohn umbringen, da man hingegen beynahe in allen königlichen Familien häufige Ermordungen der Söhne, Mütter und Gemahlinen findet. Hinrichtung der Brüder iſt ſogar, wie ein geometriſcher angenommener Heiſchſatz, als ein unter Königen, ihrer Sicherheit wegen, gemein angenommener Grundſatz angeſehen worden.

Zum Beweiſe, wie menſchenfreundlich und treu gegen ſeine Freunde anfänglich Demetrius geweſen ſey, führt man folgendes Beyſpiel an. Mitredia-

ter, des Antidorus Sohn, der mit dem Demetrius von gleichem Alter und sein Vertrauter war, hielt sich, als ein Anhänger des Antigonus, bey demselben auf. Er zeigte keine böse Eigenschaften, und schien auch dergleichen gar nicht zu haben, allein Antigonus warf wegen eines Traume, den er gehabt hatte, einen Argwohn auf ihn. Es träumte nämlich dem Antigonus, als wenn er über ein schönes und grosses Feld gienge, und Goldkörner ausstreute, weraus anfänglich goldne Aehren hervorwuchsen, bald darauf aber, wie er weiter dahin gieng, sahe er nichts weiter als die abgemähten Halme. Mitten in seiner Verdrüslichkeit und Mißvergnügen darüber hörte er, daß einige sagten, Mithridates sey an den Pontus Euxinus gegangen, und habe die goldnen Provinz mitgenommen. Antigonus wurde über diesen Traum unruhig, und entdeckte ihn nur, unter dem Eydschwure der Verschwiegenheit, seinem Sohne Demetrius mit der Versicherung, daß er schlechterdings beschlossen, den Mithridates aus dem Wege zu räumen. Demetrius wurde darüber sehr betrübt, getraute sich aber nicht, da sein junger Freund, seiner Gewohnheit nach, ihn darauf wieder besuchte, wegen des Eydschwurs etwas mündlich davon zu entdecken; er führte ihn aber von der andern Gesellschaft weg ein wenig auf die Seite, und schrieb, wie er sich allein bey ihm befand, mit der Spitze seiner Lanze diese Worte in den Sand: Fliehe Mithridates. Dieser verstand die Warnung, und entfloh des Nachts nach Kappadocien. Das Ende erfüllte auch bald darauf den Traum des Antigonus. Denn Mithridates bemächtigte sich eines

grossen und schönen Landes, und stiftete das Geschlecht der pontischen Könige, welches bis ins achte Glied regierte, da es von den Römern vertilgt wurde. Diese Begebenheit führt man zum Beweise an, wie sehr das Naturell des Demetrius zur Billigkeit und Gerechtigkeit geneigt gewesen sey.

So wie, nach dem Empedokles, unter den Elementen ein beständiger Streit und Krieg herrscht, weil sie unter einander vermischt Zwietracht und Einigkeit haben, und besonders, wenn sie sich einander nähern und berühren: so herrschte auch unter allen Nachfolgern Alexanders ein beständiger Krieg, und besonders machten ihn unter einigen die einander nahen Provinzen und Angelegenheiten noch hitziger und lebhafter, wie zwischen dem Antigonus und Ptolemäus geschahe. Antigonus selbst befand sich in Phrygien. Wie er aber Nachricht bekam, daß Ptolemäus von Cypern aus in Syrien einzefallen wäre, dieses Land verwüstete, und die Städte darinnen theils gutwillig, theils mit Gewalt seiner Herrschaft unterwürfe, so schickte er gegen ihn seinen Sohn Demetrius, welcher damals erst zwey und zwanzig Jahr alt war, und zum erstenmale als unumschränkter Feldherr an der Spitze eines Heeres eine wichtige Expedition unternahm. Allein es gieng ihm, wie es einem jungen unerfahrnen Generale gehen mußte, der es mit einem Feldherrn aus Alexanders Schule, welcher unter demselben vielen und grossen Schlachten beygewohnt hatte, zu thun bekam. Er wurde bey der Stadt Gaza geschlagen, und erlitt eine Niederlage, in welcher achttausend Mann gefangen wurden, und fünftausend auf dem

Platze blieben, und er verlor zugleich alle Zelter, das Geld, und seine ganze eigne Equipage. Dieses letzte schickte ihm jedoch Ptolemäus nebst seinen Vertrauten mit der großmüthigen Antwort wieder zurück. Sie stritten nicht um alles, sondern nur um die Ehre und Herrschaft. Demetrius nahm es an, und bat die Götter, ihm die Gnade zu erweisen, daß er nicht lange des Ptolemäus Schuldner bleiben möchte, sondern ihm bald diese Güte mit etwas gleichem vergelten könnte. Er betrug sich auch bey diesem, im Anfange seiner kriegerischen Laufbahn, ihm begegneten Unglücksfalle nicht wie ein junger Mann, sondern wie ein standhafter General, der sich in den Wechsel des Glücks zu schicken weiß, und sorgte für die Vermehrung seines Heers durch neue Rekruten, und für Anschaffung neuer Kriegsgeräthschaften. Er hielt auch die Städte noch im Zaume, und übte die neuangeworbenen Truppen in den Waffen.

Antigonus sagte, wie er von der verlornen Schlacht Nachricht bekam, Ptolemäus habe Jünglinge überwunden, er solle aber bald mit Männern zu fechten haben. Da er aber auch den Muth seines Sohns nicht niederschlagen wollte, so erlaubte er demselben, auf seine Bitten, daß er allein noch dem Ptolemäus eine Schlacht liefern konnte.

Bald darauf rückte Cilles, des Ptolemäus General, gegen den Demetrius mit einer starken Armee an, und wollte ihn, den er wegen der vorigen verlornen Schlacht verachtete, damit aus ganz Syrien verjagen. Aber Demetrius überfiel ihn unvermuthet, und bekam ihn nebst seinem ganzen Lager,

in der ersten Bestürzung, in seine Gewalt. Er machte dabey siebentausend Gefangene, und eine herrliche reiche Beute. Seine Freude bey diesem Siege war über das, was er wiedergeben wollte, noch gröſſer, als über das, was er in seine Gewalt bekam, und er schätzte dabey den Reichthum und die Ehre nicht so hoch, als die Wiedervergeltung jener Groſsmuth, die ihm Ptolemäus bey der ersten Schlacht bewiesen. Doch that er dieses nicht für sich allein, sondern schrieb deswegen erst an seinen Vater. Auf die von demselben erhaltene Erlaubniſs, nach freyer Willkühr mit allem zu verfahren, schickte er den Cilles nebst dessen Freunden mit reichlichen Geschenken wieder zum Ptolemäus zurück. Diese Schlacht trieb den Ptolemäus aus Syrien, und zog den Antigonus aus Celänen herbey, als welcher voller Freude über den erhaltenen Sieg mit Verlangen eilte, seinen Sohn zu umarmen.

Demetrius wurde darauf gegen diejenigen Araber geschickt, welche Nabatäer heissen, um sie sich unterwürfig zu machen. Er gerieth dabey auf den dasigen dürren Wüsteneyen in Gefahr, wodurch er sich aber nicht abhalten lieſs, und jagte den Barbaren ein solches Schrecken ein, daſs er viele Beute von ihnen machte, und mit siebenhundert Kamehlen, die er ihnen abgenommen, wieder zurück zog.

Inzwischen war Seleucus, welcher vorher vom Antigonus aus Babylonien vertrieben worden war, hernach aber wieder von neuem sich dieser Provinz bemächtigt hatte, mit seiner Armee von da weggezogen, um sich die zunächst an Indien angrenzenden Völkerschaften, und die Provinzen am Berge Kau-

kasus unterwürfig zu machen. Demetrius hofte deswegen, Mesopotamien von den Feinden leer zu finden, gieng in aller Geschwindigkeit über den Euphrat, und fiel in Babylonien ein. Er eroberte auch eines von den beyden Schlössern des Seleucus in Babylon, vertrieb dessen Besatzung, und legte von seinen Truppen siebentausend Mann hinein. Er ließ das Land ganz ausplündern und verheeren, und zog sich darauf wieder ans Meer zurück, wodurch er aber nur die Herrschaft des Seleucus desto mehr befestigte, denn er schien, da er dieses Land so verwüstete und verließ, es dem Feinde wieder abzutreten, und als eine ihm nicht zugehörige Provinz zu betrachten. Er zog aber darauf der Stadt Halikarnaß, welche Ptolemäus belagerte, zu Hülfe, und entsetzte sie.

Diese kühnen und glücklichen Feldzüge erwarben dem Antigonus und Demetrius einen grossen Ruf; und sie bekamen einen heftigen Trieb, nun auch ganz Griechenland, welches Kassander und Ptolemäus sich unterwürfig gemacht hatten, zu befreyen. Niemals führte ein König einen schönern und gerechtern Krieg. Alle von den Barbaren, die sie gedemüthigt hatten, gewonnenen Schätze wandten sie jetzt dazu an, durch Griechenlands Befreyung sich Ruhm und Ehre zu erwerben. Gleich, nach gefaßtem Entschlusse nach Athen zu segeln, äusserte ein Freund des Antigonus gegen denselben, „man müsse diese Stadt Athen, wenn man sie eingenommen, in seiner Gewalt behalten, weil sie der Schlüssel zu Griechenland sey,“ aber Antigonus verwarf diesen Gedanken, und sagte: „Die Liebe der Ein-

ſchicken, damit die Leute in Athen reich würden, ſo lachten die Athenienſer bloß darüber. Aber in Abſicht des Timagoras waren ſie vornemlich darüber ſo unwillig, daß die Thebaner alles, was ſie geſucht, von dem Könige in Perſien erhalten hatten, wobey ſie nicht bedachten, daß bey einem Könige, der vorzügliche Kriegsmänner immer mit einer beſondern Hochachtung beehrte, der berühmte Held Pelopidas mehr gelten mußte, als ihre geſchwätzigen Redner. Die ſo glücklich vollendete Geſandtſchaft dieſes Mannes, durch welche er die Wiederaufbauung von Meſſene, und die Freyheit von ganz Griechenland ausgewirkt hatte, vermehrte das Wohlwollen ungemein, in welchem er ſchon ſtand.

Der Tyrann zu Pherä, Alexander, war indeſſen wieder zu ſeinen vorigen Grauſamkeiten zurückgekehrt. Er hatte verſchiedene Theſſaliſche Städte eingenommen, und in alle Phtiotiſche, Achaiiſche und Magneſiſche Städte Beſatzung gelegt. Sobald dieſe Völkerſchaften von der Rückkunft des Pelopidas aus Perſien Nachricht bekommen hatten, baten ſie durch Abgeordnete zu Theben um Hülfstruppen und um dieſen Feldherrn. Die Thebaner erfüllten ganz bereitwillig

wohner ſey ein beſſerer und ſicherer Schlüſſel, und Athen ſey gleichſam die Warte der ganzen Welt, von daher der Ruhm ihrer Thaten ſich bald unter allen Menſchen verbreiten würde.“

Demetrius ſegelte mit einer Flotte von zweyhundert funfzig Schifen, worauf er fünftauſend Talente Silbers hatte, gegen Athen, wo damals Demetrius Phalereus als Regent die Oberherrſchaft des Kaſſanders behauptete, und in Munychien lag eine Beſatzung. Theils durchs Glück, theils durch die dabey gebrauchte Vorſicht kam Demetrius am fünf und zwanzigſten Junius, ohne daß es irgend jemand vermuthet hatte, vor dem Hafen Piräeus an. Jedermann glaubte, als ſich ſeine Flotte näherte, es wären Schife des Ptolemäus, und man machte Anſtalten, ſie einzulaſſen. Zu ſpät wurden die Officiere den Irrthum gewahr, und verſuchten ſich zu wehren. Es entſtand ein Tumult, wie es bey einer unvermutheten Landung der Feinde, gegen die man ſich ſogleich vertheidigen ſoll, natürlicher Weiſe erfolgt. Demetrius drang in den Eingang des Hafens, den er offen fand, ſogleich herein, ließ ſich von ſeinem Schife herab öffentlich ſehen, und gab von da ein Zeichen, daß man ſtille und ruhig ſeyn, und ihn anhören ſollte. Nach erfolgter Stille trat ein Herold hervor, und verkündigte im Namen des Demetrius: Sein Vater habe ihn abgeſandt, um unter dem Beyſtande des Glücks die Athenienſer zu befreyen, die fremde Beſatzung zu vertreiben, und ihnen ihre eignen Geſetze und vorige Staatsverfaſſung wieder herzuſtellen.

Sogleich nach diesem Zurufe warf die athenienſiſche Mannſchaft ihre Schilde zu ihren Füſſen nieder, klatſchte vor Freude mit den Händen, und ſchrie mit Frohlocken, Demetrius ſolle aus ſeinem Schiffe ſteigen, und nannte ihn ihren Erretter und Wohlthäter. Demetrius Phalereus war auch mit ſeinen Freunden der Meynung, man müſſe den Sieger einnehmen, wenn er auch nichts von allem, was er verſpräche, halten ſollte. Doch wurden Geſandte an ihn geſchickt, welche ihn um gelinde Begegnung bitten mußten. Demetrius bezeigte ſich gegen dieſe Geſandten ſehr freundlich, und ſchickte ſelbſt einen von ſeinen väterlichen Freunden, den Ariſtodemus aus Milet, dagegen ab. Er trug auch für den Demetrius Phalereus Sorge, welcher bey der gegenwärtigen Revolution ſich mehr vor den Bürgern als vor den Feinden fürchtete, und welchen er wegen ſeines Ruhms und ſeiner groſſen Eigenſchaften hochachtete, und er ließ ihn, wie er wünſchte, mit einer ſichern Bedeckung nach Theben bringen. Er ſelbſt aber erklärte, daß er, ſo begierig er darnach wäre, nicht eher in der Stadt Athen erſcheinen wollte, bis er ſie in völlige Freyheit geſetzt, und die Beſatzung aus Munychien getrieben hätte, welches er mit einem Walle und Graben einſchloß, und indeſſen auf Megara losging, wo auch eine Beſatzung vom Kaſſander lag.

Inzwiſchen bekam er Nachricht, daß Krateſipolis, die Gemahlin Alexanders, Polyperchons Sohn, die ſich zu Paträ aufhielt, es ſehr gern ſehen würde, wenn er ſie beſuchte. Sie war wegen ihrer ausnehmenden Schönheit in groſſem Anſehen, und Demetrius

ließ, um zu ihr zu kommen, seine Armee im megarenſiſchen Gebiete ſtehen, und begab ſich mit einer nur geringen Begleitung von leichten Truppen auf den Weg zu ihr. Er ſonderte ſich auch nachher von dieſer Begleitung ab, und ſchlug ſein Zelt ganz entfernt auf, damit ſeine Zuſammenkunft mit dieſer ſchönen Frau deſto verborgener bleiben könnte. Es wurden aber dieſes einige von den Feinden gewahr, und überfielen ihn plötzlich. Er ergriff, in dem Schrecken und der Beſtürzung, ein ganz ſchlechtes Kleid, und entfloh im ſchnellſten Laufen mit genauer Noth einer Gefangenſchaft, die wegen der wollüſtigen Verurſachung ihm die größte Schande würde gemacht haben. Er verlor jedoch dabey ſein Zelt, welches die Feinde mit allen darinnen befindlichen Schätzen erbeuteten.

Endlich wurde Megara auch erobert, und die Soldaten des Demetrius waren ſchon im Begriff, die Stadt zu plündern, als noch die inſtändigſten Bitten der Athenienſer die Megarenſer davon befreyeten. Demetrius gab der Stadt, nachdem er die feindliche Beſatzung weggejagt, ihre Freyheit. Indem er ſich noch damit beſchäftigte, erinnerte er ſich des Philoſophen Stilpo, welcher im groſſen Rufe ſtand, und ſich daſelbſt eine ſtille einſame Lebensart erwählt hatte. Er ließ ihn zu ſich holen, und fragte ihn, ob ihm jemand etwas von ſeinen Sachen genommen? — Niemand antwortete Stilpo, denn ich habe niemanden geſehen, der mir meine Wiſſenſchaft weggenommen hätte. Weil aber faſt alle Sklaven aus Megara waren weggeführt worden, ſo ſagte Stilpo, da ihm Demetrius noch viele Höflichkeiten erwieſen

hatte, und zuletzt mit den Worten Abschied nahm: Ich lasse euch eine ganz freye Stadt. — Du sagst ganz recht, denn du hast uns fast keinen einzigen Sklaven gelassen.

Darauf kehrte Demetrius wieder nach Munychien zurück, eroberte das Schloß, verjagte die Besatzung, und ließ die Festung schleifen. Nun erschien er auch, auf Bitten der Athenienser, in der Stadt, hielt eine Versammlung des athenienstischen Volks, und stellte die vorige freye Staatsverfassung wieder her. Er versprach den Athenienern noch dazu, daß sie von seinem Vater hundert und funfzigtausend Scheffel Korn und Schifsbauholz zur Errichtung einer Flotte von hundert Schifen erhalten sollten. Die Athenienser bekamen nun also ihre demokratische Staatsverfassung nach einem Zeitraume von funfzig Jahren wieder, binnen welcher Zeit sie, seit dem lamiacischen Kriege, und der Schlacht bey Kranon, dem Namen nach eine oligarchische, in der That aber, wegen der Gewalt des Demetrius Phalereus, eine monarchische Regierung gehabt hatten.

So großmüthig und erhaben sich aber Demetrius als Sieger durch seine Wohlthaten bewiesen hatte, so sehr setzten ihn die Athenienser durch die ihm öffentlich zuerkannten übermäßigen Ehrenbezeigungen dem Neide und Hasse aus. Sie waren die ersten unter allen, welche dem Demetrius und Phalereus den königlichen Namen beylegten, den diese Generale immer noch bisher vermieden hatten, und der noch das einzige von allen königlichen Vorzügen war, welches man den Nachkommen des Philippus und Alexanderr unangetastet, und ohne daran Theil zu

nehmen, gelassen hatte. Sie waren die einzigen, welche den Antigonus und Demetrius Schutzgötter nannten, das Amt des Archon, oder Regenten, von welchem das Jahr benannt wurde, abschaften, und dafür einen Priester der Schutzgötter jährlich ernannten, dessen Namen sie ihren öffentlichen Decreten und Staatsschlüssen vorsetzten. Sie befahlen sogar, daß in dem Mantel, welcher der Minerva pflegte gewidmet zu werden, neben den andern Göttern die Bildnisse des Antigonus und Demetrius mit eingestickt werden sollten. *) Sie weiheten den Ort, wo Demetrius von seinem Wagen abgestiegen war, zu einem heiligen Platze, und nannten ihn den Platz des absteigenden Demetrius, und errichteten darauf einen Altar. Sie vermehrten die Zahl ihrer Stämme mit zwey neuen, die den Namen des Demetrischen und Antigonischen bekamen, und machten anstatt der bisherigen fünfhundert Senatoren, sechshundert, damit aus jedem Stamme funfzig Senatoren seyn möchten.

Am meisten übertrieb dergleichen neuerfundene Ehrenbezeigungen ein gewisser Stratokles. Dieser war nicht nur der Erfinder von diesen weisen und verschwendeten Schmeicheleyen, sondern er that sogar den Vorschlag, daß die, dem Schlusse des athenienſischen Volks zufolge, an den Antigonus und

*) Das athenienſische Frauenzimmer pflegte alle fünf Jahre, am grossen panathenaischen Feste, der Minerva einen Mantel zu verehren, in welchem die Thaten der Götter, und nächst denselben die merkwürdigsten Thaten verdienter Männer gestickt waren, daher das Sprüchwort: dignus peplo, ἄξιος τοῦ πέπλου.

Demetrius im Namen der Stadt abzufertigende öffentliche Gesandten nicht den Namen der Gesandten, sondern der Theoren führen sollten, eine Benennung, die man nur denjenigen Abgeordneten zu geben pflegte, welche, bey den grossen Festen Griechenlands, nach Delphos oder Olympia, die gebräuchlichen Opfer für die Städte überbrachten.

Stratokles führte sich aber überhaupt in allen Dingen als ein verwegener Mann auf, lebte ausschweifend, und ahmte auf eine unverschämte Art die unbesonnene Frechheit des ehemaligen Kleons gegen das athenienſische Volk nach. Er hatte eine gewisse Buhlerin, Namens Philacium, bey sich. Als ihm diese einstmals vom Markte Köpfe und Hälse, die sie zum Essen gekauft, mitbrachte, sagte er zu ihr: Oh, oh, du hast ja solche Sachen eingekauft, mit welchen wir Politiker, wie mit Bällen zu spielen pflegen. Nach der Niederlage, die die Athenienser zur See bey Amorgum erlitten, lief er, ehe noch Nachrichten davon angekommen waren, mit einem Kranze auf dem Kopfe durch den Ceramicus, verkündigte den Athenienſern, daß sie einen Sieg erhalten hätten, und that den Vorschlag, deswegen ein Dankopfer anzustellen, und jedem Stamme eine Fleischspende auszutheilen. Da aber bald darauf die Truppen mit dem Ueberreste von den in der Schlacht verlornen Schifen ankamen, und das athenienſische Volk im gröſten Unwillen den Stratokles vor sich fodern ließ, trat er mit der gröſten Frechheit vor das tumultuirende Volk hervor, und sagte: Was habe ich euch denn Uebels gethan, daß ich euch ha-

be zwey Tage laſſen recht fröhlich ſeyn! Ein ſo unverſchämter Menſch war Stratokles.

Es gab aber noch etwas, das, um mich eines Ausdrucks des Ariſtophanes zu bedienen, noch heiſſer war, als das Feuer ſelbſt. Es that nämlich jemand, der des Stratokles Niederträchtigkeit noch übertraf, in öffentlicher Verſammlung zu Athen den Vorſchlag, den Demetrius, ſo oft er nach Athen käme, mit eben den Feyerlichkeiten zu empfangen, die man zu Ehren der Ceres und des Bacchus anſtellte, und demjenigen, der ſich dabey am meiſten durch Pracht und Freygebigkeit hervorthäte, aus dem öffentlichen Schatze Geld zu geben, um ſich davon ein Ehrendenkmahl in einem Tempel zu errichten. Endlich ſo nannten die Athenienſer ſogar den Monat, der bisher Munychion geheiſſen, Demetrius, und den letzten Tag in jedem Monate Demetrius, und auch das Feſt des Bacchus Demetria.

Die Götter aber gaben über die meiſten dieſer Dinge durch Zeichen ihr Mißfallen zu erkennen. Der geweihte Mantel, in welchem, dem öffentlichen Schluſſe zufolge, neben dem Jupiter und der Minerva Demetrius und Antigonus eingeſtickt waren, riß bey einem eben entſtehenden Sturmwinde, da er über den Ceramicus getragen wurde, mitten entzwey. Um die Altäre des Antigonus und Demetrius herum wuchs viel Schierling hervor, welches Kraut ſonſt in der daſigen Gegend nicht eben zu wachſen pflegte. An dem Tage, da das Bacchusfeſt gefeyert werden ſollte, konnte der gewöhnliche feyerliche Aufzug nicht gehalten werden, weil, wider die Jahrszeit, eine ſo groſſe Kälte einfiel, und ein ſo heftiger

Frost, daß nicht nur alle Weinstöcke und Feigenbäume erfroren, sondern auch das Getreide größtentheils noch im Aufgehen des grünen Krautes, verdarb. Daher auch Philippides, in einer seiner Komödien, auf den Stratokles folgende Verse vorbrachte: Derjenige, um dessen Religionsverletzung willen der Frost die Weinstöcke verdorben hat, und das geweihte Gewand mitten entzwey gerissen ist, derjenige, der die Verehrung der Götter Menschen zugestanden hat, der bringt das athenienssische Volk ins Verderben, und nicht die Komödie.

Dieser Philippides war ein Freund des Lysimachus, und um seinetwillen genossen die Athenienser vom diesem Könige viele Wohlthaten. Denn Lysimachus stand in der Meynung, daß er allemal auf seinen Feldzügen und in allen Unternehmungen glücklich wäre, so oft ihm Philippides zu Gesicht käme, und mit ihm spräche. Es war auch Philippides sonst wegen seiner Aufführung in gutem Rufe, denn er fiel niemals durch Bitten, oder durch die, andern Hofleuten gewöhnliche, Einmischung in alle Dinge, beschwerlich. Lysimachus sagte einstmals mit vieler Freundlichkeit zu ihm: Sage mir, Philippides, was kann ich dir von allem, was ich habe, wohl angenehmes mittheilen? — Nur keine von deinen Heimlichkeiten, mein König, antwortete Philippides. — Ich habe mit Fleiß diesen Philippides dem Stratokles, einen theatralischen Dichter einem öffentlichen Staatsredner entgegen setzen wollen. —

Das allerübertriebenste und sonderbarste aber bey den Ehrenbezeigungen gegen den Demetrius war der Vorschlag, welchen Dromoklides aus Sphettus

that, daß man, in Absicht der Schilde, die dem Tempel zu Delphos sollten gewidmet werden, vom Demetrius sollte ein Orakel einholen. Ich will diesen ganzen Aufsatz wörtlich nach seinem Inhalte anführen: „Viel Glücks dem athenienſiſchen Volke! Es beſchlieſſe das athenienſiſche Volk, daß einer von den Athenienſern erwählt werde, der zu unſerm Schutzgotte gehe, ihm opfere, und den Schutzgott Demetrius im Namen der Stadt frage, wie das athenienſiſche Volk aufs feyerlichſte ſchönſte und geſchwindeſte, die Einweihung der heiligen Geſchenke nach Delphos verrichten ſolle? Und das Volk thue ſo, wie der gegebene Orakelſpruch lauten wird.“ Durch dergleichen Verſpottungen wurde Demetrius, deſſen Verſtand ohnehin nicht recht geſund war, vollends verdorben!

Er vermählte ſich bey ſeinem damaligen Aufenthalte zu Athen, mit der verwittweten Eurydice, welche noch von dem alten Miltiades abſtammte, und nach dem Tode ihres erſten Gemahls, Opheltas, Regenten von Cyrene, ſich wieder nach Athen zurückbegeben hatte. Die Athenienſer rechneten ſich dieſe Heirath zur Ehre und zur Gnade an. Demetrius aber war überhaupt zu Heirathen ſehr geneigt, und hatte viele Gemahlinen zu gleicher Zeit, unter welchen Phila in der vorzüglichſten Hochachtung und Anſehn ſtand, weil ſie des Antipaters Tochter, und vorher die Gemahlin des Krater us geweſen war, der bey den Macedoniern unter allen Nachfolgern des Alexanders die meiſte Liebe gehabt hatte. Demetrius hatte dieſe Gemahlin, da er noch ſehr jung, und ſie weit älter als er war, nach dem Willen ſeines Va-

ters heirathen müssen, welcher ihm, da er seine Abneigung dagegen bezeigte, mit dem Verse des Euripides geantwortet hatte: Wo Vortheil ist, muß man auch wider Neigung sich vermählen. *) Ohnerachtet aber der Ehre, die Demetrius der Phila und seinen andern Gemahlinen erwies, hielt er sich ungescheut eine Menge Buhldirnen, und pflog auch mit vielen freygebohrnen Weibern einen unzüchtigen Umgang, und stand wegen dieser wollüstigen Ausschweifungen unter allen damaligen Königen in dem übelsten Rufe.

Er mußte bald hernach den Befehlen seines Vaters, sich gegen den Ptolemäus zu wenden, und Cypern wegzunehmen, gehorchen, so sehr es ihn schmerzte, daß er den für Griechenland angefangenen weit schönern und rühmlichern Krieg unterlassen mußte. Er ließ jedoch durch Abgeordnete dem Generale des Ptolemäus, Kleomides, welcher Sicyon und Korinth besetzt hielt, eine Summe Geldes versprechen, wenn er diese Städte verlassen wollte. Kleomides aber schlug die Zumuthung aus, und darauf segelte Demetrius mit seiner Kriegsmacht eilfertig nach Cypern. Er griff sogleich den Menelaus, des Ptolemäus Bruder, an, und schlug ihn. Darauf erschien Ptolemäus selbst mit einer Armee von Landtruppen, und einer grossen Flotte. Anfänglich wurden unter diesen beyden Feldherren groß-prahlerische Drohungen und Unterhand-

*) Er hat das eigentliche euripidesche Wort δεδακτεον, (wo Vortheil ist, da muß man auch wider Neigung dienen) in γαμητεον — (da muß man auch wider Neigung sich vermählen) verändert. Euripid. Phoeniss. vers. 398.

ihr Verlangen. Schon war alles fertig, und Pelopidas im Begriffe abzugehen, als eine so starke Sonnenfinsterniß sich ereignete, daß es am hellen Tage in Theben ganz dunkel wurde. Pelopidas, der gewahr wurde, daß jedermann über diese Erscheinung in Schrecken gerieth, und den Muth verlor, wollte die siebentausend Mann, die mit ihm sollten, nicht zwingen, sich in Gefahr zu begeben, sondern überließ sich ganz den Thessaliern selbst, und gieng nur mit dreyhundert freywilligen Reutern und Miethsvölkern ab. Die Wahrsager widerriethen ihm sein Vorhaben, und auch die übrigen Bürger waren damit unzufrieden; man glaubte, diese Erscheinung am Himmel sey für einen so grossen Mann ein unglückliches Zeichen. Er aber war theils wegen den vormaligen erlittenen Beleidigungen gegen den Alexander zu sehr aufgebracht, theils hoffte er auch in Rücksicht der mit der Thebe, der Gemahlin des Tyrannen, gepflogenen Unterredungen, in dessen Hause schon alles in innerlicher Gährung zu finden, am meisten reitzte ihn der Ruhm seiner Unternehmung, und der Ehrgeitz, der ihn antrieb, zu eben der Zeit, in welcher die Lacedämonier den Tyrannen in Sicilien, Dionysius, Feldherren und

Staats

lungen gewechſelt. Ptolemäus befahl dem Demetrius, ſogleich abzuſegeln, ehe er ihn mit ſeiner ganzen verſammelten Macht zu Boden träte: Demetrius ließ dem Ptolemäus ſagen, daß er ihm einen freyen Abzug zugeſtehen wollte, wenn er verſpräche, ſeine Beſatzungen aus Sicyon und Korinth herauszuziehen. Der ungewiſſe Ausgang der bevorſtehenden Schlacht ſetzte nicht nur die beyden Feldherren, ſondern auch alle andern Fürſten und Groſſe der daſigen Länder in die größte Erwartung, da der Sieg nicht allein Cypern und Syrien, ſondern die gänzliche Oberherrſchaft dem Ueberwinder zuwege bringen mußte.

Ptolemäus kam ſelbſt mit hundert und funfzig Schifen angeſegelt, und ließ noch überdieß den Menelaus mit ſechzig Schifen aus Salamis *) auslaufen, um dem Demetrius, wenn die Schlacht am hitzigſten ſeyn würde, in den Rücken zu fallen, und ſeine Stellung in Unordnung zu bringen. Demetrius aber ſetzte dieſen ſechzig Schifen nur zehn Schife entgegen, welche hinreichend waren, dem Feinde den Ausgang aus dem engen Hafen zu verwehren, breitete ſeine Landtruppen auf den Vorgebirgen, die bis ans Meer hin giengen, aus, und ſegelte darauf dem Feinde mit hundert und achtzig Schifen entgegen.

Er griff den Ptolemäus mit einer Tapferkeit und Stärke an, die ihn überwältigte, und gänzlich in die Flucht ſchlug. Ptolemäus entfloh nur mit acht Schifen, den einzigen, die von ſeiner groſſen Flotte ihm noch übrig blieben, die andern waren alle theils

*) Eine der vornehmſten Städte auf der Inſel Cypern.

in der Schlacht untergegangen, theils waren ihrer siebzig mit der ganzen Equipage genommen worden. Auch alles auf den Transportschifen befindliche Volk, Vornehme, Weiber und Sklaven, ingleichen alle Waffen, Gelder, Kriegsrüstungen, alles fiel gänzlich in die Hände des Demetrius, welcher diese reiche Beute insgesammt in sein Lager bringen ließ. Es befand sich darunter auch die berufene Lamia, die anfänglich durch ihre Geschicklichkeit auf der Flöte, die sie sehr gut blies, sich vielen Beyfall erwarb, nachher aber durch ihre Liebeshändel in grossen Ruf kam. Sie war damals schon über die Blühte ihrer Jahre hinweg, und weit älter als Demetrius, der sie aber dennoch bey sich behielt, und so sehr von ihren Reizen eingenommen wurde, daß er nur sie allein zu lieben, von seinen übrigen Weibern aber nur geliebt zu werden schien.

Menelaus hielt sich nach dem Siege auch nicht länger, sondern ergab sich dem Demetrius nebst der Stadt Salamis, und seiner ganzen Flotte und Landmacht, welche aus zwölfhundert Mann zu Pferde, und zwölftausend Mann zu Fuß bestand.

Diesen so wichtigen und herrlichen Sieg verherrlichte Demetrius noch mehr durch seine Großmuth und Menschenliebe. Er ließ die gebliebenen Feinde auf eine anständige Art begraben, schenkte den Gefangenen die Freyheit, und schickte den Athenienfern von der Beute zwölfhundert ganze Rüstungen. Seinem Vater ließ er die frohe Nachricht von diesem Siege durch den Aristodemus aus Milet überbringen, einem Manne, der es in der Kunst der Schmeicheley allen andern Hofleuten zuvorthat, und

der ſich jetzt vornahm, das gegenwärtige Glück noch durch die gröſte Schmeicheley zu vermehren.

Als er auf ſeiner Fahrt von Cypern bey Syrien ankam, befahl er, nicht mit dem Schife ans Land zu fahren, ſondern die Anker zu werfen, und alle im Schife mußten ſich ſtille und ruhig verhalten. Er beſtieg darauf ganz allein ein Boot, und begab ſich zum Antigonus, welcher wegen Nachrichten von der Schlacht in der ängſtlichſten Erwartung, und in ſolcher Unruhe war, wie die Wichtigkeit dieſer Angelegenheiten nothwendig verurſachen mußte. Wie er von der Ankunft des Ariſtodemus hörte, wurde er noch unruhiger, und konnte ſich kaum ſelbſt zurückhalten. Er ſchickte einen Freund und Bedienten nach dem andern, um vom Ariſtodemus vorläufige Nachricht zu bringen; aber dieſer antwortete keinem Menſchen etwas, ſondern gieng ſtillſchweigend und langſam mit einer ernſthaften Miene immer fort, worüber Antigonus ganz beſtürzt wurde, und ſich nicht länger halten konnte, ſondern dem Ariſtodemus bis vor die Thüre heraus entgegen gieng, um welchem ſich ſchon eine groſſe Menge Volks verſammelt hatte, das ſich bey der königlichen Reſidenz noch vermehrte. Wie Ariſtodemus ſich dem Antigonus näherte, rief er ihm mit lauter Stimme und ausgeſtreckter rechter Hand zu: Glück zu, König Antigonus, wir haben den König *) Pto-

*) Da dieß die erſte Ausrufung des Antigonus zum Könige war, und die andern Feldherren dieſen Titel noch nicht damals führten, auch erſt in der Folge Ptolemäus, wie Plutarch ſelbſt nachher erzehlt, den Königstitel bekam, ſo iſt

lomäus in einer Seeſchlacht überwunden, Cypern eingenommen, und ſechzehntauſend achthundert Mann Gefangene gemacht. Antigonus antwortete: Viel Glück auch dir, aber du ſollſt es büſſen, daß du uns ſo lange gemartert haſt, und die Belohnung für deine gute Bothſchaft ſehr ſpät bekommen.

Gleich darauf rief auch das Volk den Antigonus und Demetrius zu Königen aus. Dem Antigonus ſetzten ſeine Freunde ſogleich das Diadem auf, dem Demetrius aber ſchickte ſein Vater Antigonus das Diadem, und legte ihm in einen an ihm gerichteten Briefe den königlichen Titel bey. Die Aegypter riefen auch, ſobald ſie davon Nachricht bekamen, den Ptolemäus zum Könige aus, damit es nicht ſcheinen möchte, als wenn ſie, wegen der verlornen Seeſchlacht, den Muth ſinken lieſſen. Dieſe Beyſpiele reizten auch die Eiferſucht der andern Nachfolger des Alexanders zur Nachahmung. Lyſimachus fieng an das königliche Diadem zu tragen, und Seleucus trug es nun auch, wenn er mit den Griechen zu thun hatte, da er bisher nur in den Audienzen gegen die Barbaren ſich als König betragen hatte. Caſſander war der einzige, der ſich nicht anders, als vorher, in ſeinen Briefen nannte, ob ihn gleich alle Menſchen ſchriftlich und mündlich König nannten. Dieſer Königstitel machte nicht allein einen Zuſatz zu den Namen, und eine Veränderung in dem äuſ-

es nicht wahrſcheinlich, daß hier, bey dieſer Gelegenheit, Ariſtodemus den Ptolemäus König genannt habe, und es iſt dieſes ein Verſehen der Unachtſamkeit des Plutarchs, dergleichen man in ſeinen Biographien mehrere findet.

ſerlichen Pompe dieſer Feldherren, ſondern er veränderte auch ihre Denkungsart, machte ihre Geſinnungen ſtolzer, und gab ihrem Umgange und ganzen Betragen einen Uebermuth und eine Hoheit, ſo wie auf der Bühne die Schauſpieler mit der Veränderung ihres Anzugs einen andern Gang, Stimme und Stellung, im Sitzen und Sprechen, anzunehmen pflegen. Dieſe Feldherren wurden auch nunmehro, im Betracht der Gerechtigkeit, gewaltſamer, da ſie bey ihrer Macht die Verſtellung ablegten, welche ſie noch bisher gegen ihre Unterthanen gelinder und zurückhaltender gemacht hatte. So viel richtete ein einziges Wort eines Schmeichlers aus, und eine ſo groſſe Veränderung verurſachte es in allen Ländern.

Antigonus bekam durch den Sieg des Demetrius bey Cypern ſo groſſen Muth, daß er ſogleich gegen den Ptolemäus ſelbſt zu Felde zog. Er führte in eigener Perſon die Armee zu Lande an, und Demetrius mußte mit einer groſſen Flotte an der Seite neben ihm hinſchifen. Allein ein gewiſſer Medius, ein Freund des Antigonus, hatte im Traume die Vorbedeutung, was aus dieſer ganzen Expedition werden würde. Es träumte ihm nämlich, als wenn Antigonus nebſt ſeiner ganzen Armee in einem doppelten Wettlaufe ſich befände, anfänglich zwar ſehr ſtark und geſchwind liefe, aber allmählig nachlieſſe, und ſeine Kräfte verlöre, endlich ſo abgemattet würde, daß er vor Schwäche und Keuchen ſich kaum wieder erholen konnte. So war auch der Ausgang dieſer Expedition. Antigonus gerieth auf ſeinem Zuge in vielfältige Hinderniſſe, und Demetrius mußte en-

nen groſſen Sturm auf dem Meere ausſtehen, der ihn an Oerter, wo keine Hafen und keine Gelegenheit zu landen war, hintrieb, er verlor viele Schiffe, und mußte unverrichteter Sache wieder zurück ſegeln.

Schon war Antigonus beynahe achtzig Jahre alt, und mehr noch als ſein Alter verhinderte ihn die Dicke und Schwerfälligkeit ſeines Körpers auf ſeinen Feldzügen etwas wichtiges auszuführen. Er mußte daher den Dienſt ſeines Sohnes, der theils durch ſein Glück, theils durch ſeine ſchon erlangte Erfahrung die wichtigſten Dinge nach Wunſch auszuführen im Stande war, und deswegen ſahe er auch ſeiner Verſchwendung, Ueppigkeit und Ausſchweifung im Trunke nach. Denn, wenn Demetrius nicht im Felde war, überließ er ſich dieſen Laſtern ohne Schaam, und nutzte ſeine Muße zu den unmäßigſten Wollüſten auf eine uneingeſchränkte Weiſe. Im Felde hingegen führte er ſich ſo nüchtern auf, als wenn dieß ſein eigenthümlicher Charakter geweſen wäre.

Man erzehlt unter andern, daß zu der Zeit, da Lamia den Demetrius ſchon offenbar beherrſchte, Antigonus zu demſelben, als er von ihm bey der Rückkunft von einer weiten Reiſe zärtlich geküßt wurde, mit Lachen geſagt habe: Du denkſt doch nicht, mein lieber Sohn, daß du jetzt die Lamia küſſeſt? Ein andermal hatte Demetrius viele Tage mit Trinken zugebracht, und vorgegeben, daß er mit einem Fluſſe beſchwert wäre. Antigonus ſagte darüber zu ihm: Ich habe es gehört, aber iſt es ein thaſiſcher

oder dunkler Fluß gewesen? *) Als er zu einer andern Zeit hörte, daß sich Demetrius nicht wohl befände, und er zu ihm gieng, um ihn zu besuchen, begegnete ihm vor der Thüre ein schönes Mädchen. Er gieng herein, setzte sich neben dem Demetrius, und ergrif ihn bey der Hand. Dieser sagte, daß ihn eben das Fieber verlassen habe. — Ja, ja, antwortete Antigonus, es ist mir auch eben jetzt vor der Thüre begegnet. Alle dergleichen Ausschweifungen ertrug Antigonus an seinem Sohne wegen seiner grossen Thaten; der es übrigens anders machte als die Scythen. Diese pflegen, wenn sie sich besoffen haben, auf die Sehnen ihrer Bogen zu schlagen, um dadurch gleichsam ihren von der Wollust erschlafften Muth wieder zu erwecken: Demetrius aber ergab sich theils der Wollust gänzlich, theils wiederum gänzlich ernsthaften Beschäftigungen, ohne diese beyde Sachen mit einander zu verbinden, und war deswegen nichts weniger zu kriegerischen Unternehmungen geschickt.

Er schien jedoch mehr Geschicklichkeit in der Zurüstung des Krieges, als in der Führung desselben zu beweisen. Bey seinen Zurüstungen aber wollte er immer alles, was brauchbar seyn konnte, im Ueberflusse haben. Besonders konnte man ihn nicht leicht in Absicht des Baues der Schife und der grossen Kriegesmaschinen, bey denen er immer neue Erfindungen anzubringen ein Vergnügen fand, befriedigen. Er hatte von Natur ein erfinderisches Ge-

*) Die thasischen und chiischen Weine wurden für die dessen und vorzüglichsten gehalten.

nie, und wandte es mit seiner Neigung zu künstlichen Werken nicht auf Spielwerke und unnütze Zeitvertreibe an, wie andere Könige zu thun pflegten, welche mit Würfelspielen, Mahlen und Drechseln ihre Muße zubrachten. Der macedonische König, Perseus, pflegte gar, bey müßigen Stunden, kleine Tische und Lampen zu verfertigen, und Attalus, mit dem Zunamen Philometer, bauete in seinem Garten selbst allerhand giftige Kräuter, nicht allein Bilsenkraut und Nieswurz, sondern auch Schierling, Eisenhütchen und Doryknium, welche er alle selbst säete und pflanzte, sich genau um die Kenntniß ihrer Säfte und Früchte bekümmerte, und sie zu rechter Zeit einsammelte. Die parthischen Könige machten sich eine Ehre daraus, die Spitzen ihrer Pfeile zu verfertigen und zu schärfen. Demetrius aber zeigte auch bey seinen mechanischen Arbeiten etwas königliches: seine Manier in diesen Werken hatte etwas grosses, und man bemerkte an ihnen, außer der Geschicklichkeit der Kunst, große und erhabene Ideen des Meisters, so daß sie nicht nur der Erfindung, sondern auch der Hand eines Königs würdig zu seyn schienen. Seine Freunde mußten über die Größe dieser Werke erstaunen, und seine Feinde selbst fanden ein Vergnügen daran, sie zu betrachten. — Dieß sind keine Uebertreibungen der Verschönerung, sondern der puren Wahrheit. — Seine Feinde standen und betrachteten seine Schife von funfzehn und sechzehn Reihen Ruderbänken mit Bewunderung, wenn sie an ihren Küsten vorbey segelten. Seine Mauerbrecher, welche den Namen Helepolis führten, *)

*) ἑλεῖν τὴν πόλιν, Städteeroberer,

waren selbſt für diejenigen, die er belagerte, ein erhabenes Schauſpiel, wie die Verſöhnung beweiſen. Denn Lyſimachus, der ärgſte Feind des Demetrius unter allen Königen, ſchickte, da er bey der Belagerung von Soli in Cilicien ſich dem Demetrius entgegen ſtellte, um die Stadt zu entſetzen, zu ihm, und ließ ihn bitten, ihm ſeine groſſe Belagerungsmaſchinen zu zeigen, und ſeine Schiffe bey ihm vorbey ſegeln zu laſſen, und da er ſie betrachtet hatte, zog er, voll Bewunderung, mit ſeinem Heere hinweg. Die Rhodier, welche er eine lange Zeit belagert hatte, baten ihn, nach geendigtem Kriege, daß er ihnen einige von ſeinen Belagerungsmaſchinen überlaſſen möchte, um ſie als ein Andenken ſeiner groſſen Kriegskunſt und ihrer Tapferkeit aufzubewahren. Die Urſache dieſer Belagerung von Rhodus war, daß die Rhodier dem Ptolemäus Beyſtand geleiſtet hatten. Er griff die Mauern der Stadt mit ſeinem gröſten Mauerbrecher, Helepolis, an. Dieſer hatte eine Baſis von vier Seiten, deren jede acht und vierzig Ellen breit, und ſechs und ſechzig Ellen hoch war, und von dieſer weiten Breite in die Höhe herauf immer ſpitziger zulief. Er hatte viele über einander gebaute Stockwerke. Auf der Seite gegen die Feinde zu war er offen, und in jedem Stockwerke war eine Oefnung, durch welche die darinnen befindlichen, und auf allerhand Art bewafneten Soldaten, die Feinde mit Pfeilen beſchoſſen, und auf verſchiedene Art angriffen. Dieſe ungeheure Ma-

Städtebezwinger. S. Diodor. Sicul. Libr. XX. §. 46. 85.

schine wankte und erschütterte nicht, wenn sie fortgerückt wurde, sondern behielt bey allen Bewegungen eine gerade Richtung, und drang mit immer gleich starker Gewalt und vielem Getöse heran. Alle Zuschauer geriethen darüber in Entzücken, und konnten dabey nicht ohne Verwunderung diesem Schauspiele zusehen. *).

Es wurden dem Demetrius zu dieser Belagerung zwey eiserne Harnische aus Cypern überbracht, deren jeder vierzig Pfund wog. Der Künstler Zoilus, der diese Harnische verfertigt hatte, ließ, um ihre Festigkeit und Stärke zu zeigen, mit einem Pfeile der größten Armbrust in einer Entfernung von sechs und zwanzig Schritten nach einen schiessen, und der Harnisch hielt den angewandten Pfeil so gut aus, daß er davon nur kaum einen leichten Streif, wie von einem Schreibgriffel, bekam. Demetrius behielt diesen Harnisch für sich, und den andern gab er dem Alkmon aus Epirus, dem stärksten und kriegerischsten seiner Officiere, welcher der einzige war, der sich einer Rüstung von zwey Centnern bediente, da der andern alle ihre Rüstung nur einen Centner schwer war. Er kam nachher in der Belagerung von Rhodus, in einem Gefechte bey dem Theater, um.

Die Rhodier wehrten sich tapfer, und Demetrius konnte nichts gegen sie ausrichten. Gleichwohl setzte er die Belagerung mit Erbitterung fort,

*) Sowohl die genauere Beschreibung dieser Maschine, als auch die hier erzehlten Begebenheiten kann man im zwanzigsten Buche der Geschichte des Diodorus Siculus umständlich erzehlt finden.

Staatsmänner zuschickten, und die Athenienser vom Alexander sich Geld geben liessen, und ihm als einen Wohlthäter eine Statüe errichteten, allen Griechen zu zeigen, daß die Thebaner allein für die Unterdrückten die Waffen führten, und die unrechtmäßigen und gewaltthätigen Herrschaften vertilgten.

Sobald er in Pharsalus seine Truppen versammelt hatte, gieng er auf den Alexander los. Da dieser erfuhr, daß Pelopidas ein so schwaches Heer hatte, und seine Infanterie mehr denn zweymal so stark war, als die Thessalische, so rückte er ihm bis an den Tempel der Themis entgegen. Bey dieser Gelegenheit sagte jemand zum Pelopidas: „Der Tyrann habe ein sehr grosses Heer„ — „desto besser, sagte Pelopidas, so werden wir desto mehrere überwinden.„

Beyde Partheyen suchten die um Kynoskephalä herumliegenden steilen und hohen Hügel mit ihren Fußvölkern zu besetzen, zugleich ließ auch Pelopidas seine Reuterey, die zahlreich und gut war, die feindliche Reuterey angreifen: sie schlug die feindliche Reuterey, und verfolgte sie in der Ebene herum. Aber mit den Fußvölkern hatte Alexander die Hügel eher gewonnen, als die

weil die Rhodier eines seiner Schife, das sie in ihre Gewalt bekommen hatten, und in welchem ihm seine Gemahlin, Phila, Briefe, Betten und Kleidungsstücke übersandte, so wie sie es genommen, dem Ptolemäus zugesandt hatten. Sie ahmten dabey nicht die Großmuth der Athenienser nach, welche in dem Kriege mit dem Philippus desselben Boten auffiengen, und zwar die andern Briefe durchlasen, aber denjenigen, der an die Olympias gerichtet war, nicht aufbrachen, sondern so versiegelt, wie er war, dem Philippus wieder zuschickten. So sehr aber auch Demetrius gegen die Rhodier aufgebracht war, rächte er sich doch nicht an ihnen auf gleiche Art, da er bald dazu Gelegenheit bekam. Denn es mahlte damals eben Protogenes aus Kaunus für die Rhodier das berühmte Stück Jalysus, und war mit dem Gemählde schon beynahe fertig, als er mit demselben in einer der Vorstädte in die Gewalt des Demetrius gerieth. Die Rhodier schickten sogleich einen Herold an ihn, und liessen ihn bitten, dieses Stück zu verschonen, und er gab Antwort, daß er eher die Bilder seines Vaters alle verbrennen lassen, als ein solches Meisterstück verderben wollte. Protogenes hatte, wie man erzehlt, auf dieses Gemählde sieben Jahre verwandt, und Apelles selbst gerieth beym Anblicke desselben in solches Erstaunen, daß er eine Zeitlang voller Bewunderung nicht zur Sprache kommen konnte, endlich aber brach er in dieses Urtheil davon aus: Ein kunstreiches bewundernswürdiges Meisterstück! gleichwohl hat es diejenige Grazie nicht, um welcher willen meine Gemählde den erhabensten, ewigen Ruhm ge-

nieſſen. *) Es iſt dieſes Gemählde nachher mit andern nach Rom gekommen, und dort in einem Brande vertilgt worden.

Die Rhodier fuhren fort, ſich ſo herzhaft zu vertheidigen, daß Demetrius nur einen guten Vorwand ſuchte, die Belagerung aufzuheben. Und die Athenienſer **) leiſteten ihm dieſen Dienſt, und vermittelten einen Vertrag, welchem zufolge die Rhodier verſprachen, den Antigonus und Demetrius in ihren Kriegen gegen jedermann, nur den Ptolemäus ausgenommen, Beyſtand zu leiſten, und Bundesgenoſſen zu ſeyn.

Demetrius wurde darauf von den Athenienſern zu Hülfe gerufen, deren Stadt Caſſander belagerte. Er kam mit einer Flotte von dreyhundert und dreyßig Schifen und einer ſtarken Landmacht an, vertrieb den Caſſander aus Attica, ſchlug ihn, und verfolgte ihn auf ſeiner Flucht bis nach Thermopylä, nahm Heraklea in Beſitz, welches ſich ihm freywillig unterwarf, und bekam einen Zuwachs zu ſeinem Heere von ſechstauſend Macedoniern, die insgeſammt von freyen Stücken zu ihm überliefen. Auf ſeinem Rückzuge ſetzte er alle dieſſeits Thermopylä wohnenden

*) S. von dieſem weltberühmten Gemählde Plin. Hiſt. Natur. Libr. XXXV. cap. 10. Aelian. Var. Hiſtor. Libr. XII. cap. 41. und die vom Perizon dabey in der Note angeführten Schriftſteller.

**) Oder vielmehr Aetolier, wie die gelehrten Ausleger des Plutarchs bey dieſer Stelle behaupten, weil Diodorus Siculus im 20. Buch ſeiner Geſchichte dieſe Vermittelung den Aetoliern zuſchreibt.

den Griechen in Freyheit, schloß mit den Böotiern ein Bündniß, nahm Cenchreä ein, und eroberte Phyle und Panaktum, welches die Vormauern von Attica waren, und in welche Cassander Besatzung gelegt hatte. Beyde letztere Städte gab er den Athenensern wieder zurück.

Diese, die schon vordem bis zur Verschwendung und ins Uebertriebene gegen den Demetrius in ihren Ehrenbezeigungen gegangen waren, sannen nunmehro auf neue Erfindungen von Schmeicheleyen. Sie gaben ihm das Hintergebäude von dem Tempel der Minerva zur Wohnung. Hier bewirthete ihn, wie man sagte, Minerva selbst, er führete sich aber nicht wie ein artiger und bescheidener bey einer Jungfrau wohnender Gast auf. — Mit seinem Bruder Philippus gieng es anders zu: Als der Vater Antigonus einstmals erfuhr, daß derselbe in einem Hause einquartirt läge, wo drey junge Frauenzimmer wären, sagte er zwar nichts gegen ihn, und in seiner Gegenwart, ließ aber den Quartiermeister rufen, und sagte zu demselben: Willst du nicht meinen Sohn aus diesem engen Logis in ein geräumigers verlegen? —

Demetrius hingegen, welcher vor der Minerva, wenn auch aus keinem andern, doch wenigstens aus dem Grunde sich hätte scheuen sollen, weil sie, wie er sie selbst wollte genannt wissen, seine älteste Schwester seyn sollte, beschimpfte die heilige Burg durch so ausschweifende Unzucht mit freygebornen Knaben und Frauenzimmern, daß er den Ort noch alsdenn rein zu halten schien, wenn er nur mit den gewöhnlichen Buhlerinnen, der Chryses, Lamia-

Demo und Anticyra ſich abgab. Ich halte es meiner Hochachtung gegen die Stadt Athen für unanſtändig, hier ſeine andern Ausſchweifungen zu erzehlen, aber die Tugend und Keuſchheit des Demokles kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Dieſer noch ganz junge und ſchöne Knabe entgieng der Aufmerkſamkeit des Demetrius nicht; denn ſeine Schönheit ſelbſt, welche ihm auch den Zunamen, der ſchöne Demokles, zuwege gebracht, verrieth ihn. Er ließ ſich aber durch keine Verſuchungen, Geſchenke und Drohungen zu dem Willen des Demetrius bewegen; endlich vermied er ſogar alle öffentliche Kampf- und Uebungsplätze, und gieng auch, wenn er ſich baden wollte, in eine Privatbadſtube eines Bürgers. Hier lauerte ihm aber Demetrius einſtmals die Zeit ab, und trat in die Badſtube herein, als er ſich da ganz allein befand. Wie ſich Demokles ſo ganz von Hülfe verlaſſen, und in der dringendſten Gefahr befand, nahm er den Deckel von dem Keſſel weg, ſprang in das ſiedende Waſſer, und brachte ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt um. Er erlitt ein unverdientes Schickſal, bethätigte aber dabey ſolche edle Geſinnungen, die ſeines Vaterlandes und ſeiner Schönheit würdig waren.

Anders betrug ſich Kleänetus, Kleomedes Sohn. Dieſer bewirkte *) für ſeinen Vater, welcher eine Strafe von funfzig Talenten ſchuldig war, die Er-

*) Nämlich durch ſein vom Demokles ſehr verſchiedenes Betragen gegen den Demetrius, durch Gefälligkeit gegen des Demetrius Neigung, welchen Sinn dieſer Stelle die Ueberſetzer, auch ſelbſt Dacier, nicht eingeſehen haben.

faſſung derſelben durch einen vom Demetrius an das athenienſiſche Volk mitgebrachten Brief, und beſchimpfte ſich nicht allein ſelbſt dadurch, ſondern ſetzte auch die Stadt Athen in Unruhe. Denn die Athenienſer erlieſſen zwar dem Kleomedon die Strafe, faßten aber zugleich ein Decret ab, daß kein athenienſiſcher Bürger jemals wieder ein Empfehlungsſchreiben vom Demetrius vorbringen ſollte. Demetrius nahm dieſes, wie er es hörte, mit ſolchem Unwillen auf, daß die Athenienſer genöthiget waren, nicht allein dieſes Decret wieder aufzuheben, ſondern auch diejenigen, die es in Vorſchlag gebracht und dazu gerathen hatten, theils hinzurichten, theils zu verbannen. Sie faßten ſogar ein neues Decret ab, daß alles, was König Demetrius befehlen würde, als heilig gegen die Götter, und gerecht gegen die Menſchen ſollte angeſehen werden. Einer von den edelgeſinnteſten Männern in der Stadt ſagte bey dieſer Gelegenheit: Stratokles müſſe unſinnig ſeyn, daß er ſolche Decrete in Vorſchlag brächte, und Demochares, der Leukonier, antwortete darauf: Stratokles würde unſinnig ſeyn, wenn er nicht ſo unſinnig wäre. Denn Stratokles bekam ſeine Schmeicheley gegen den Demetrius ſehr reichlich belohnt. Wegen dieſer Replike wurde Demochares öffentlich gerichtlich angeklagt, und aus Athen verwieſen. Dieß thaten die Athenienſer zu der Zeit, da ſie von der Beſatzung befreyet waren, und ihre Freyheit zu haben ſchienen.

Demetrius war indeſſen nach Peloponnes gezogen, wo er keinen Widerſtand von Feinden fand, ſondern alles vor ihm floh, und die Städte verließ.

Er machte daher die ganze Landschaft Akte und Arkadien, ausser Mantinea, sich ergeben. Er befreyete auch Argos, Sicyon und Korinth, und bezahlte den darinnen liegenden Besatzungen ihren Abzug mit hundert Talenten. In Argos wohnte er der Feyer des Festes der Juno bey, und stellte für die Griechen Wettspiele und andere Feyerlichkeiten an, vermählte sich auch zugleich mit der Tochter des Aeacides, des Königs der Molosser, einer Schwester des Pyrrhus, Deidamia. Die Sicyonier bewog er durch die Vorstellung, daß sie nicht in, sondern bey einer Stadt wohnten, ihre bisherige Stadt zu verlassen, und diejenige anzubauen, in welcher sie noch jetzo wohnen. Und sie veränderten mit dem Orte auch zugleich den Namen der Stadt, und nannten sie, anstatt Sicyon, Demetrias.

Endlich wurde Demetrius bey einer allgemeinen Versammlung Griechenlands auf dem Isthmus in Gegenwart einer unzähligen Menge Menschen zum Feldherrn von Griechenland ernannt, so wie vormals Philippus und Alexander, welche aber der gegenwärtig durch sein Glück und seine Macht ganz übermüthig gewordene Demetrius noch für weit geringer als sich hielt. Alexander aber hatte keinem andern Könige seinen königlichen Namen genommen, noch sich selbst den König der Könige genannt, sondern vielmehr vielen den königlichen Titel gegeben, und sie dazu gemacht. Demetrius hingegen spottete und lachte, wenn man irgend einem andern, als ihm und seinem Vater, den königlichen Titel beylegte, und hörte es sehr gern, wenn bey seiner Tafel die Gesundheit des Königs Demetrius, des Elephan-

tenaufsehers Seleucus, des Admirals Ptolemäus, des Schatzmeisters Lysimachus, und des sicilianischen Inselregenten, Agathokles, getrunken wurde. Die andern Könige lachten darüber, wie sie es hörten, nur der einzige Lysimachus empfand es sehr übel, daß ihn Demetrius für einen Verschnittenen hielt, weil die Schatzmeister gemeiniglich Verschnittene zu seyn pflegten. Es war aber Lysimachus überhaupt der ärgste Feind des Demetrius, und er spottete unter andern auch über desselben Liebe zur Lamia, und sagte: Das sey die erste Hure, die er auf öffentlichen Schauplatze erscheinen, und da spielen gesehen hätte. *) Demetrius aber sagte dagegen: Seine Hure sey keuscher, als des Lysimachus Penelope.

Als er im Begrif war, wieder nach Athen zurück zu kommen, schrieb er dahin, daß er gleich nach seiner Ankunft sich zu den Eleusinischen Geheimnissen wollte einweihen lassen, und daß er gleich auf einmal die ganze Einweihung haben, und von dem ersten Grade, eines Mystes, bis zum zweyten, eines Epopten, gelangen wollte. Dieß gieng nach den Gesetzen nicht an, und war auch vordem niemals geschehen, sondern die erste Einweihung geschahe im Merz, und die andere gröſsere im October, und wer zum Grade eines Epopten gelangen wollte, mußte wenigstens ein Jahr lang Mystes gewesen seyn. Als des Demetrius Brief verlesen war,

*) Weil damals noch nicht die Frauenzimmer auf der Bühne zu erscheinen pflegten, sondern die Mannspersonen alle Rollen, auch die weiblichen, spielten, und Lamia, als eine geschickte Flötenspielerin, sich auf öffentlichen Plätzen hören ließ.

wagte es weiter Niemand, als Pythodorus, der das Amt des Fackelträgers bey den eleusinischen Mysterien hatte, sich zu widersetzen. Allein er richtete nichts aus, sondern es wurde, nach einem Vorschlage des Stratokles, der Monat May, der damals eben war, für den Monat Merz angenommen, und so genannt, und auf solche Weise Demetrius mit den üblichen Ceremonien zu Agra eingeweiht. Darauf wurde wieder dieser Monat May, den man zum Merz gemacht hatte, zum October gemacht, und sodann die andere übrige höhere Einweihung vorgenommen, und Demetrius zum Grade eines Epopten erhoben. Philippides spielte deshalb auf den Stratokles mit diesen Worten an: — Der Mann, der ein Jahr in einen Monat abkürzt. — Und über die Einquartirung des Demetrius in den Tempel der Minerva drückt er sich folgendergestalt aus: Der, der die heilige Burg zum Gasthaus einbekam, und bey der jungfräulichen Göttin Buhlerinen einführte.

Unter den vielen damals zu Athen vorgefallenen Vergehungen und Ungerechtigkeiten, soll doch dieß die Athenienser am meisten geschmerzt haben, daß sie, auf des Demetrius Befehl, ohne Verzug, zweyhundert und funfzig Talente ihm schaffen mußten, und da die Summe ohne Nachlaß und schnell herbey geschaft war, Demetrius bey Erblickung derselben befahl, sie der Lamia und seinen andern Buhlerinen zu geben, um sich Schminke dafür zu kaufen. Der Schimpf war ihnen dabey empfindlicher als der Verlust, und die Worte beym Empfange bitterer als die Sache selbst. Nach einigen Schriftstellern

ist zwar dieses nicht den Athenienſern, ſondern den Theſſaliern widerfahren.

Auſſerdem aber bewirthete Lamia für ſich ſelbſt einſtmals den König, und ließ ſich dazu von einer Menge Menſchen Geld geben. Und das Gaſtmahl war ſo prächtig und verſchwendungsvoll, daß Lynceus aus Samos davon eine eigene Beſchreibung herausgegeben hat. Es nannte daher ein gewiſſer komiſcher Dichter die Lamia nicht mit Unrecht eine Helepolis, Städteverwüſterin. *) Demochares, der Solier, nannte den Demetrius ein lebendiges Mährchen, (μῦθον,) denn er führe, ſagte er, die Hexe Lamia beſtändig bey ſich. **)

Die hohe Gunſt und Liebe, welche Lamia vom Demetrius genoß, erweckte nicht nur bey ſeinen andern Frauen, ſondern auch bey ſeinen Freunden Neid und Haß. Als einige Geſandten von ihm zum Lyſimachus kamen, ſo zeigte ihnen dieſer, bey guter Muſſe einmal, an ſeinen Hüften und Armen die tiefen Merkmale von den Pranken eines Löwen, und erzehlte ihnen, wie ihn Alexander zu einem ſolchen Thiere eingeſperrt, und er mit demſelben habe kämpfen müſſen. Die Geſandten des Demetrius ant-

*) Eine Anſpielung auf die groſſe Belagerungsmaſchine, oder den Mauerbrecher Helepolis, welche Demetrius erfunden, und bey ſeinen Belagerungen brauchte, welche vorher weitläuftig beſchrieben worden.

**) Lamia war nach den griechiſchen Ammenmährchen ein Geſpenſt oder Hexe für die Kinder, und hatte bey ihren Lebzeiten die Kinder getödtet und gefreſſen.

worteten darauf mit Lachen: Ihr König trüge die Spuren von dem Biſſe eines ſolchen wilden Thieres ſogar an ſeinem Halſe, wodurch ſie die Lamia andeuteten.

Es war zu verwundern, daß Demetrius, der anfänglich gegen die Phila, wegen ihres Alters, ſo groſſe Abneigung bezeigte, ſich von der Lamia hinreiſſen ließ, und ſie, da ſie doch ſchon ſo weit über die Blühte ihrer Jahre hinweg war, ſo heftig liebte. Daher ſagte auch Demo, mit dem Zunamen Mania, einſtmals bey der Tafel, da Lamia die Flöte blies, und Demetrius die Demo fragte: Was hältſt du von der Lamia? — Ich halte ſie für ein altes Weib. Als ein andermal der Nachtiſch aufgetragen wurde, und Demetrius zur Demo ſagte: Siehe, was mir da alles die Lamia für ſchöne Sachen ſchickt! antwortete Demo: Meine Mutter würde dir noch mehr ſchicken, wenn du auch bey ihr ſchlafen wollteſt.

Man pflegt auch die Einwendung der Lamia gegen das berühmte Urtheil des Bocchoris als etwas Denkwürdiges anzuführen. Es hatte ſich nämlich vor Zeiten ein gewiſſer Mann in Aegypten in die Buhlerin Thonis verliebt, welche aber für ihre Gunſtbezeigung viel Geld von ihm verlangte; bald darauf träumte ihm, als wenn er bey der Thonis ſchlieſe, und damit verlor er ſeine Begierde nach ihr. Thonis verlangte hierauf gerichtlich die Bezahlung von ihm. Wie dieſer Streithandel dem Bocchoris zu Ohren kam, befahl er, daß der Mann die Summe Geldes, die man von ihm verlangt hatte, in ein Gefäß abzählen, und mit der Hand ſo bald auf

Thessalier ankommen konnten, welche er bey ihrem Andringen auf die Höhen mit Heftigkeit angrif, und die vordersten niederhauen ließ, so daß die andern nichts ausrichten konnten. Sobald Pelopidas dieses gewahr wurde, gab er der Reuterey Befehl, zurückzukommen, und in die feindliche Schlachtordnung einzuhauen. Er selbst aber ergrif sein Schild, eilte durch die hintersten Glieder zu den vordersten an den Platz hin, wo man um die Hügel fochte, und flößte seinen Truppen wiederum so viel Muth und Herz ein, daß die Feinde glaubten, es rückten ganz neue frische Völker gegen sie an. Sie schlugen dennoch zwey oder drey Angriffe ab, bis sie durch die unüberwindliche Herzhaftigkeit der Thessalier zum Weichen gebracht wurden, besonders da sie sahen, daß die Reuterey des Pelopidas von der Verfolgung ihrer Reuterey zurück und auf sie los kam.

Pelopidas, der von den Hügeln herab die feindliche Armee beobachtete, sahe, daß sie zwar noch nicht völlig in die Flucht gebracht, aber voller Verwirrung und Unordnung war. Er sahe sich um, wo Alexander seyn möchte, und wurde gewahr, daß er auf den rechten Flügel seine Miethstruppen ermunterte und in Ordnung zu bringen such-

te.

diese, bald auf jene Seite werfen sollte, und die Buhlerin sollte den Schatten davon haben, weil die Einbildung nur der Schatten der Wirklichkeit sey. Dieses Urtheil nun erklärte Lamia für ungerecht, weil der Schatten des Geldes der Buhlerin doch nicht die Begierde so gestillt hätte, wie der Traum dem Manne, der dadurch seine Liebe befriedigt hatte. — Dieß mag nun von der Lamia genug seyn. —

Nunmehro wird aber unsere Erzehlung vom Demetrius, durch die Thaten und Schicksale desselben, gleichsam von der komischen Scene in die tragische übergeführt. Es hatten sich nämlich indessen alle Könige wider den Antigonus mit einander verbunden, und giengen mit vereinter Macht auf ihn los. Demetrius brach aus Griechenland auf, und vereinigte sich mit dem Heere seines Vaters, welcher einen Eifer bezeigte, der über sein Alter gieng, und dadurch den Muth seines Sohnes in diesem Kriege noch mehr bestärkte. Antigonus würde wahrscheinlicherweise, wenn er nur in einigen geringen Punkten nachgegeben, und seine übermäßige Herrschsucht gemildert hätte, die vornehmste Macht und die erste Stelle unter Alexanders Generalen auf immer für sich erhalten, und seinem Sohne hinterlassen haben: aber sein natürliches stolzes und übermüthiges Wesen, und die trotzige Halsstarrigkeit, die er in seinen Reden sowohl als in seinen Handlungen zeigte, erbitterte wider ihn viele junge mächtige Männer, und machte sie zu seinen Feinden. Er sagte selbst von der damaligen grossen Allianz wider sich, daß er sie nur wie einen Zusammenflug einer Menge Vögel, die auf einem Acker fressen wollten, betrachte-

te, und daß er sie mit einem einzigen Steinwurfe und einem Geräusche aus einander treiben wollte.

Er gieng den Feinden mit einem Heere entgegen, welches über siebzigtausend Mann Fußvolk und zehntausend Mann Reuterey stark war, und wobey er fünf und siebzig Elephanten hatte. Die Feinde hatten vier und sechzigtausend Mann zu Fuß, fünfhundert Mann Reuterey mehr als er, vierhundert Elephanten, und hundert und zwanzig Streitwagen. Wie er die Feinde vors Gesicht bekam, ließ er seine Hoffnung sinken, ohne jedoch seine Gesinnung zu ändern. Er pflegte sonst bey Gefechten immer stolz und muthig zu seyn, stark zu schreyen, und praleriſche Reden zu führen, öfters auch, wenn es schon zum Handgemenge kam, über die Feinde zu spotten und sie lächerlich zu machen, um dadurch die herzhafte Fassung seines Geistes und die Verachtung der Feinde anzuzeigen. Jetzt aber war er meistentheils nachdenkend und stille, und stellte auch den Truppen seinen Sohn als seinen Nachfolger vor. Am meisten wunderte sich jedermann darüber, daß er in seinem Zelte mit seinem Sohne allein sich unterredete, da er sonst nicht gewohnt war, auch nicht einmal mit dem Demetrius, geheime Berathschlagungen anzustellen, sondern seine Entschlüsse immer vor sich allein faßte, und darnach ganz öffentlich seine Befehle gab. Man erzehlt davon noch die Anekdote, daß Demetrius ihn einstmals, noch in seiner Jugend, gefragt, wenn sie denn aufbrechen würden? und er darauf geantwortet: Ist dir etwan bange, daß du allein die Trompete nicht hören wirst?

Damals schlugen auch noch verschiedene unglück-

liche Zeichen seinen Muth nieder. Demetrius hatte einen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn Alexander in einer prächtigen Rüstung vor ihm stände, und ihn fragte, was für ein Losungswort sie bey der Schlacht nehmen würden? Er antwortete: die beyden Worte, Jupiter und Sieg; worauf Alexander zu ihm sagte: So gehe ich denn zu den Feinden, die mich gern aufnehmen werden. — Als Antigonus aus seinem Zelte gieng, da schon das Heer in Schlachtordnung stand, glitschte er aus, und fiel so stark aufs Gesicht, daß er sich übel zurichtete. Beym Aufstehen betete er mit gegen Himmel gehobenen Händen, daß ihm die Götter den Sieg verleihen möchten, oder einen schnellen Tod, ehe er überwunden würde.

In der Schlacht grif gleich anfänglich Demetrius mit dem gröstten und besten Theile der Reuterey den Antiochus, des Seleucus Sohn, an, und fochte so tapfer, daß er die Feinde in die Flucht schlug, ließ sich aber bey der Verfolgung der Feinde durch seinen Ehrgeiz und Uebermuth zu weit verleiten, und verdarb sich dadurch den Sieg. Denn er konnte, da er wieder umkehrte, nicht wieder mit seinem Fußvolke sich vereinigen, weil die Feinde die Elephanten dazwischen gestellt hatten. Und wie Seleucus das Fußvolk von Reuterey entblößt sah, so grif er es nicht eigentlich an, sondern stellte sich nur so, als wenn er es angreifen wollte, und setzte es durch ein beständiges Herumjagen seiner Truppen um dasselbe in Schrecken, in der Absicht, ihm Anlaß zu geben, daß es zu ihm übergehen möchte. Und dieß erfolgte auch. Ein grosser Theil riß sich von

dem übrigen Heere los, und gieng zu seinen Truppen über, und darauf ergrif der übrige Theil die Flucht. Es stürzten darauf eine grosse Menge Feinde auf den Antigonus zu, und einer von denen, die um ihn herum waren, sagte zu ihm: König, die wollen auf dich los! — Auf wen sonst, antwortete er, als auf mich können sie ihre Absicht gerichtet haben? *) Aber Demetrius wird mir zu Hülfe kommen. In dieser Hoffnung blieb er auch immerfort bis zuletzt, und sahe sich nach seinem Sohne um, bis er endlich unter der Menge der auf ihn geworfenen feindlichen Pfeile todt niederfiel. Alle seine andern Diener und Freunde verliessen ihn, nur der einzige Thorax aus Larissa blieb bey dem todten Körper.

Nach der Entscheidung dieser Schlacht theilten die siegenden Könige das ganze Reich des Antigonus und Demetrius, wie einen grossen Körper, in Stücke, und vertheilten diese Provinzen, nebst denen, die sie schon im Besitze hatten, unter sich. Demetrius aber entfloh mit fünftausend Mann zu Fuß und viertausend Mann Reuterey. Er eilte nach Ephesus. Jedermann glaubte, wie er dort ankam, er würde, bey seinen grossen Geldmangel, die Schätze des dasigen Tempels angreifen. Allein weil er dieses selbst von seinen Soldaten befürchtete, brach er

*) τίνα γὰρ πλὴν ἐμὲ στρατὸν ἔχουσιν; nach der Lesart einer Handschrift, welche schon H. Stephan vorgeschlagen, und Moses du Soul mit Recht gebilligt hat, die er aber, und besonders Reiske, hätten gleich in den Text aufnehmen sollen.

geschwind wieder von da auf, und segelte nach Griechenland fort. Er hatte seine noch übrige größte Hoffnung auf Athen gesetzt, wo er auch seine Schiffe, sein Geld und seine Gemahlin Deidamia gelassen hatte. Er glaubte bey seinen gegenwärtigen Umständen keine sichere Zuflucht als die Liebe der Athenienser zu haben. Allein als er sich noch unterweges auf den cycladischen Inseln befand, kamen ihm Abgesandte von Athen entgegen, welche ihn ersuchten, nicht in die Stadt zu kommen, weil das Volk einen Schluß abgefaßt hätte, keinen von den Königen in Athen aufzunehmen, und Deidamia war auch deswegen mit gehöriger Begleitung und anständiger Ehrenbezeigung nach Megara geschickt worden. Dieser Zufall machte ihn so zornig, daß er aus aller seiner Fassung kam, welche er bey seinen andern Unglücksfällen noch bisher behauptet hatte, denn er betrug sich während der grossen Veränderung seiner Glücksumstände nicht unedel, noch kleinmüthig. Jetzt aber empfand er den größten Schmerz, da die Athenienser seine Hoffnung so täuschten, und durch ihr Betragen bewiesen, daß alle ihre vorher ihm bezeigte Liebe bloße Verstellung gewesen war.

Uebertriebene Ehrenbezeigungen sind gemeiniglich der schlechteste Beweis der Liebe der Völker gegen Könige und Regenten, denn die Furcht macht sie verdächtig, da das, was sie eigentlich schön und zur Hochachtung macht, in dem freyen Willen derjenigen besteht, die sie erweisen. Die Furcht aber thut in solchen Fällen einerley mit der Liebe. Daher auch verständige Fürsten und Regenten nicht auf Statüen, Gemählde und Vergötterungen, sondern

auf ihre Thaten und Handlungen sehen, und darnach den Ehrenbezeigungen entweder, als dem Ausdrucke der Hochachtung trauen, oder gegen sie, als der Folge der Nothwendigkeit, mißtrauisch sind. Denn öfters hassen die Völker mitten unter ihren grossen Ehrenbezeigungen diejenigen, die dergleichen erzwungene Hochachtung auf eine unmäßige oder übermüthige Weise annehmen.

Demetrius war damals nicht mächtig genug, das ungerechte Betragen, welches er von den Athenienfern leiden mußte, zu rächen. Er ließ ihnen daher ihre Vergehung nur auf eine gelinde Art vorhalten, und verlangte bloß, daß man ihm seine Schiffe, unter denen sich auch das von dreyzehn Reihen Ruderbänken befand, wieder zuschicken möchte, welches auch geschahe. Er segelte darauf nach dem Isthmus, und da seine Umstände sich immer verschlimmerten, an allen Orten seine Besatzungen vertrieben wurden, und alles in Griechenland die Parthey seiner Feinde ergrif, so ließ er den Pyrrhus in Griechenland, und segelte nach Chersones. Hier verwüstete er die Länder des Lysimachus, und bereicherte sein Heer, welches nun schon anfieng sich wieder zu vermehren, und ganz beträchtlich wurde. Lysimachus wurde von den andern Königen ohne allen Beystand gelassen, weil er nicht billiger als Demetrius, und noch mächtiger, und also auch furchtbarer war.

Nicht lange Zeit darauf ließ Seleucus durch Abgesandte beym Demetrius um dessen Tochter Stratonice, die er mit der Phila gezeugt, zur Gemahlin für sich anhalten. Er hatte zwar schon von seiner

Gemahlin Apama, einer Perserin, einen Sohn, Namens Antiochus, aber er glaubte, daß seine Länder auch für mehrere Erben zureichten, und daß er eine Verwandtschaft mit dem Demetrius nöthig habe, denn er sahe, daß Lysimachus eine von des Ptolemäus Töchtern für sich, und die andre für seinen Sohn Agathokles zur Gemahlin nahm.

Für den Demetrius war es ein unverhofftes Glück, mit dem Seleucus so nahe in Verwandtschaft zu kommen. Er segelte mit seiner Tochter, und mit allen seinen Schifen nach Syrien. Er mußte aber unterwegens an verschiedenen Orten, und auch in Cilicien, landen, welche Provinz Plistarchus, nach der Schlacht gegen den Antigonus, als einen besondern Antheil für sich, von den andern Königen bekommen hatte. Dieser Plistarchus war Cassanders Bruder, und weil er glaubte, daß sein Staat durch die Landung des Demetrius feindlich behandelt wäre, so reisete er deswegen zu seinem Bruder, bey welchem er auch zugleich über den Seleucus Klage führen wollte, daß dieser sich mit dem gemeinschaftlichen Feinde, ohne die andern Könige zu fragen, ausöhnte.

Sobald dieses Demetrius erfuhr, that er eine vollkommene Landung, rückte vor Quinda, und nahm das noch vorräthige Geld, welches tausend zweyhundert Talente betrug, weg, worauf er schnell wieder zu Schife gieng, und eilfertig weiter segelte. Zu Rossus fand er seine daselbst schon angekommene Gemahlin Philla, und Seleucus kam ihm selbst entgegen. Beyde Könige begegneten einander sogleich, bey ihrer ersten Zusammenkunft, auf eine unver-

ſtellte, unverdächtige und königliche Art. Seleucus bewirthete den Demetrius zuerſt im Lager in ſeinem Zelte, und dieſer hernach den Seleucus auf ſeinem groſſen Schife von dreyzehn Reihen Ruderbänken. Beyde blieben, unbewafnet und ohne Wache, unter Ergötzlichkeiten, Unterhandlungen und Geſprächen, eine Zeitlang beyſammen, bis endlich Seleucus, nach gehaltenem Beylager, die Stratonice mit ungemeiner Pracht mit ſich nach Antiochien führte.

Demetrius nahm darauf Cilicien ein, und ſchickte ſeine Gemahlin Phila an ihren Bruder Caſſander ab, um ihn wegen der Beſchwerden des Pliſtarchus zu rechtfertigen. Inzwiſchen kam auch die Gemahlin des Demetrius, Deidamia, bey ihm aus Griechenland an, ſtarb aber kurze Zeit darauf an einer Krankheit. Und Seleucus ſtiftete zwiſchen den Demetrius nach Ptolemäus eine Ausſöhnung und Freundſchaft, worauf Demetrius um die Tochter des Ptolemäus, Ptolemais, zur Gemahlin für ſich anhielt.

So weit betrug ſich Seleucus gegen den Demetrius auf eine rühmliche Weiſe. Nachher aber verlangte er gegen eine Summe Geldes Cilicien von ihm, und wie dieſer es abſchlug, ſo begehrte er mit Unwillen, daß er ihm Tyrus und Sidon abtreten ſollte. Man hielt dieſes um ſo mehr für gewaltſam und ungerecht, da Seleucus alle Länder von Indien an bis ans Syriſche Meer beſaß, und ſich noch ſo dürftig und arm ſtellte, daß er wegen zweyer Städte ſeinen eigenen Schwiegervater, einen vom Schickſale ohnehin ſo verfolgten Mann, beunruhigte. Er bewies übrigens dadurch die Wahrheit des vortreflichen Urtheils des Plato, daß derjenige, der wahrhaftig

haftig reich ſeyn will, nicht ſein Vermögen vergröſſern, ſondern ſeine Habſucht verringern müſſe. Denn wer ſeine Begierde nach Reichthum nicht in Schranken hält, der wird nie aufhören, arm und durftig zu ſeyn.

Demetrius lieſs ſich jedoch dadurch nicht in Schrecken ſezen, ſondern erklärte, daſs er auch noch tauſend ſolchen verlornen Schlachten, wie die bey Joſus, *) die Verwandtſchaft des Seleucus nicht erkaufen wollte. Er verſicherte ſich den Beſitz ſeiner Städte durch hineingelezte Beſatzungen. Da er aber zugleich erfuhr, daſs in Athen innerliche Unruhen ausgebrochen wären, und Lachares die Oberherrſchaft an ſich zu reiſſen ſuchte, ſo hoffte er, mit leichter Mühe dieſe Stadt einzunehmen, ſobald er ſich nur davor würde ſehen laſſen. Er ſchifte mit einer groſſen Flotte ab, und kam auch ſicher und glüklich über das Meer: an der attiſchen Küſte aber wurde er von einem Sturme überfallen, in welchem er den gröſsten Theil ſeiner Schife und viel Volk von ſeinen Truppen verlor. Er ſelbſt rettete ſich noch, und fieng auch gleich eine Art von Kriez gezen die Athenienſer an, allein er richtete nichts aus, und ſchikte daher Abgeordnete weg, welche ihm eine

*) Οὐ, ἂν πορρώτερον ἀπηρτῆ μάχης· ἀλλὰς. ἐνδόσιμον γοῦν ἄγκαιρον ἐνὶ μισθῷ Δύσνικον. Anſtatt der offenbar verfälſchten Wörter, ἐν Ἰσσῷ, leſen zwey Handſchriften ἐν Ἄλφῳ, nach welcher Leſeart ich auch überſezt habe. Die Conſtruction bleibt gleichwohl immer noch hart, allein man kann keine beſſere Leſeart vorſchlagen. Reiske ſchlägt vor Annot. ad h. l. pag. 699. Tom. V. ἢ, ἀλλ. ἐνιαχῆς τῆ ἐν Ἄλφῳ.

neue Seemacht errichten sollten, begab sich aber selbst nach Peloponnes, und belagerte Messene. Bey dieser Belagerung kam er unter den Mauern der Stadt in Lebensgefahr, da ein groſſer Pfeil von einer Katapulte ihm ins Gesicht und durch die Backen und den Mund flog. Sobald er sich aber wieder erholt hatte, machte er einige abgefallene Städte sich wieder unterwürfig, und brach darauf von neuen in Attica ein. Er nahm Eleusis und Rhamnus ein, und verwüstete die Gegend. Er nahm ein Schif weg, welches eine Ladung von Korn nach Athen führen wollte, und ließ den Kaufmann und den Steuermann henken, wodurch er eine so allgemeine Furcht erweckte, daß niemand nach Athen schifen wollte, und in der Stadt eine groſſe Hungersnoth entstand, zu welcher noch der Mangel an allen Kriegsbedürfnissen kam. Ein Maas Salz kostete vierzig, ein Scheffel Weizen dreyhundert Drachmen. Eine kurze Hoffnung und Erholung bekamen die Athenienser durch die Erscheinung bey Aegina von hundert und funfzig Schifen, welche ihnen Ptolemäus zu Hülfe schickte. Allein Demetrius verstärkte sich durch viele aus Peloponnes und Cypern ihm zu Hülfe kommende Schife, wodurch er eine Flotte von dreyhundert Schifen zusammenbrachte, worauf die Flotte des Ptolemäus wieder wegsegelte, und der sich zum Regenten aufgeworfene Lachares davon gieng, und Athen ohne Schutz ließ.

Obgleich die Athenienser die Todesstrafe darauf gesetzt hatten, wenn jemand einen Frieden und Vergleich mit dem Demetrius in Vorschlag brächte, so öfneten sie ihm doch jetzt sogleich die Thore, und

ze. Dieſer Anblick brachte ihn in eine Wuth, die ihn der Vernunft beraubte: er vergaß in der Hitze ſein Feldherrnamt, ſein Leben, und alles, ſprang vor allen ſeinen Truppen weit voraus, und foderte den Tyrannen mit Geſchrey zu einem Zweykampfe heraus. Dieſer aber nahm die Aufforderung nicht an, ſondern floh zurück, und verſteckte ſich hinter ſeinen Trabanten. Die vorderſten der Miethſoldaten, welche auf den Pelopidas einfielen, wurden von ihm theils getödtet, theils verwundet, aber die Menge der andern, welche von ferne mit ihren Spieſſen auf ihn einſtachen, verwundeten ihn tödtlich. Indeſſen kamen die Theſſalier in voller Eile und Beſtürzung von den Hügeln herab ihm zu Hülfe, aber er war ſchon todt niedergeſunken. Die Reuterey kam auch herangeſprengt, und brach in die feindliche Schlachtordnung ein. Die Feinde wurden geſchlagen, weit verfolgt, und das Schlachtfeld mit mehr als dreytauſend Todten bedeckt.

Daß die Thebaner, welche bey dieſer Schlacht gegenwärtig waren, über den Tod des Pelopidas ſich ſehr betrübten, und ihn als ihren Vater, Erretter, und theuerſten ruhmvollſten Lehrmeiſter betrauerten, iſt nicht zu verwundern. Aber die

ſchickten Geſandten an ihn, ſo wenig ſie ſich auch auf Gnade von ihm Hoffnung machen konnten; allein die äuſſerſte Noth zwang ſie dazu, und dieſe war ſo arg geworden, daß ſich viele ſchreckliche Vorfälle ereigneten. Unter andern ſaß ein Vater mit ſeinem Sohne ganz voll Verzweiflung in einem Zimmer, und es fiel eine todte Maus von der Decke herab, und beyde, Vater und Sohn, ſprangen ſogleich auf, und ſchlugen ſich mit einander um die todte Maus. Der Philoſoph Epicur ernährte, wie man erzehlt, in dieſer Bedrängniß ſeine Schüler, und zählte ſich und ihnen die Bohnen, zur täglichen Erhaltung, ab.

Demetrius, der unter ſolchen Umſtänden in die Stadt Athen kam, befahl, daß ſich alle Einwohner auf dem Schauplatze verſammeln ſollten, ließ die Bühne mit Soldaten, und das Theater ſelbſt mit ſeinen Trabanten beſetzen, ſtieg darauf ſelbſt, wie die Schauſpieler, durch die obern Gänge herab, und ſetzte durch dieſe Umſtände die Athenienſer noch mehr in Schrecken. Allein der Anfang ſeiner Rede wurde gleich das Ende ihrer Furcht. Er vermied ſogar einen heftigen Ton ſeiner Stimme, und alle Bitterkeit des Ausdrucks, machte ihnen nur gelinde Vorwürfe mit Freundlichkeit, ertheilte ihnen Verzeihung, ſchenkte ihnen hunderttauſend Scheffel Korn, und ſetzte diejenigen obrigkeitlichen Aemter wieder her, welche dem Volke am angenehmſten waren.

Der Redner Dromokleides, welcher bemerkte, daß das Volk in mannichfaltige Arten von Freudenſprüngen ausbrach, und die Lobeserhebungen der Redner auf der öffentlichen Rednerbühne noch zu übertreffen ſuchte, brachte im Vorſchlag, das Volk ſolle durch

einen abgefaßten Schluß dem Könige Demetrius den Hafen Pyräus und Munychien einräumen. Dieſes geſchah auch; aber Demetrius legte noch dazu von ſelbſt eine Beſatzung ins Muſeum, damit das athenienſiſche Volk nicht etwa durch einen neuen Abfall ihn an anderweitigen Unternehmen hindern könnte.

Sobald Demetrius Athen unter ſeine Gewalt gebracht hatte, zog er in gleicher Abſicht gegen Lacedämon los. Er ſchlug den König Archidamus, der ihm entgegen kam, bey Mantinea. Er rückte darauf ins lacedämoniſche Gebiet ein, und ſchlug die Lacedämonier bey der Hauptſtadt Sparta ſelbſt zum zweytenmahle, machte fünfhundert Mann zu Gefangenen, tödtete zweyhundert auf dem Platze, und ſchien die Stadt Lacedämon, die bis auf dieſelbige Zeit noch nie von einem Feinde war erobert worden, ſchon in ſeiner Gewalt zu haben. Allein das Glück iſt gegen keinen König jemals ſo ſtark und ſchnell veränderlich, und in keinen andern Begebenheiten ſo öfters bald klein und dann wieder groß geweſen, und aus glänzenden Umſtänden wieder in niedrige, und dann darauf wieder in gute und herrliche übergegangen. Daher ſoll auch Demetrius bey ſeinen letzten Glücksveränderungen das Glück mit jenem Ausdrucke des Aeſchylus angeredet haben: Du haſt mir das Leben gegeben, du wirſts mir wohl auch wieder nehmen.

Eben indem ſeine Umſtände damals ſo vortrefflich waren, daß er die größte Hoffnung zur Wiedererlangung ſeiner vorigen Macht und Herrſchaft hatte, erhielt er Nachricht, erſtlich, daß Lyſimachus ihm ſeine Städte in Aſien weggenommen habe, und zweytens, daß Ptolemäus Cypern bis auf das ein-

ſige Talamis eingenommen, und dieſe Stadt, in welcher ſich ſeine Gemahlin und Kinder befanden, belagere. Aber das Glück, das gegen ihn ſich ſo bezeigte, wie das boshafte Weib beym Archilochus, das in einer Hand Waſſer zutrug, mit der andern Feuer anlegte, und welches ihn durch ſo ſchlimme und fürchterliche Nachrichten von ſeiner Abſicht auf Lacedämon abhielt, gab ihm ſogleich wieder andre Hoffnungen zu neuen und ſehr groſſen Anſichten, wozu folgende Begebenheit die Veranlaſſung gab.

Nach Caſſanders Tode war zwar der älteſte ſeiner Söhne, Philippus, König von Macedonien geworden, aber bald darauf geſtorben, und die noch übrigen zwey Brüder geriethen mit einander in Streitigkeit. Der eine, Antipater, tödtete ſeine Mutter, Theſſalonice, und der andre rief den Pyrrhus aus Epirus, und den Demetrius aus Peloponnes ſich zu Hülfe. Pyrrhus kam zuerſt an, und behielt einen groſſen Theil von Macedonien, zur Belohnung für ſeine geleiſtete Hülfe, für ſich, wodurch Alexandern einen fürchterlichen Nachbar bekommen hatte. *) Nun erhielt er auch Nachricht, daß Demetrius mit einer Armee im Anzuge wäre, vor welchem ſich der junge König wegen ſeines Anſehens und Ruhms vorzüglich fürchtete. Er gieng ihm daher bis nach Dium entgegen, empfieng ihn mit vielen Freundſchaftsbezeugungen, und ſagte ihm aber auch zugleich, daß die Umſtände ſeine Gegenwart nun nicht nöthig machten.

*) Von dieſen hier nur kurz angeführten macedonischen Begebenheiten enthält das Leben des Pyrrhus weitläuftigere Nachrichten, welches man mit dieſer Erzählung hier vergleichen kann.

Anfangs aber entsprang wechselseitiger Argwohn unter diesen beyden Prinzen, und Demetrius erfuhr von einem jungen Menschen, als er eben zu einem Gastmahle, zu welchem ihn Alexander eingeladen hatte, gehen wollte, daß man ihm nach dem Leben trachte, und bey der Tafel umbringen wollte. Demetrius ließ sich jedoch dadurch nicht bestürzt machen, sondern verfügte nur ein wenig, und befahl seinen Officieren, die Truppen unter den Waffen stehen zu lassen, er selbst aber nahm sein ganzes Gefolge und alle bey sich habende Bediente, die des Alexanders seinen weit überlegen waren, mit sich in den Speisesaal, und bewirthete sie, so lange da zu bleiben, bis er wieder aus dem Saale gienge. Dieß machte Alexanders Bediente so furchtsam, daß sie es nicht wagten, ihn anzugreifen. Und Demetrius selbst gab vor, er befände sich nicht so wohl, daß er viel trinken könnte, und begab sich sehr bald wieder weg. Den folgenden Tag ließ er schon zum Abzuge Anstalten machen, und machte verschiedene neue vorgefallene Umstände vor, weswegen er Alexandern um Vergebung bitten müßte, daß er so geschwind wieder seinen Rückzug nähme, versprach aber, zu einer andern Zeit, wenn er keine Hinderungen haben würde, ihn wieder zu besuchen.

Alexander freuete sich, daß Demetrius auf eine solche freundschaftliche Art, und nicht als Feind sein Land verließe, und begleitete ihn bis nach Thessalien. Wie sie aber in Larissa angekommen waren, trachteten wieder beyde Prinzen einander durch angestellte Gastmahle nach dem Leben. Und hier lieferte sich Alexander selbst in des Demetrius Hände. Denn da

er den Schein vermeiden wollte, als wenn er sich in Acht nähme, damit nicht Demetrius dadurch Anlaß nähme, auch auf seiner Huth zu seyn, erfuhr er zuerst selbst das Schicksal, mit welchem er gegen den Demetrius aus dem Grunde gezaudert hatte, daß dieser der ihm zubereiteten Falle nicht entgehen möchte. Er wurde vom Demetrius zu Gaste gebeten, und erschien. Als Demetrius mitten unter dem Essen aufstand, gerieth Alexander in Furcht, stand mit auf, und folgte dem Demetrius auf dem Fusse nach. Demetrius gieng nach der Thüre zu, und wie er da zu seinen Trabanten gekommen war, sagte er bloß die Worte: Haut den nachfolgenden nieder, und gieng zum Zimmer heraus. Alexander wurde darauf mit denjenigen von seinen Begleitern, die ihm zu Hulfe kommen wollten, niedergehauen, und einer von ihnen soll noch, ehe er niederfiel, gesagt haben: Demetrius sey ihnen nur um einen einzigen Tag zuvorgekommen.

Die Nacht darauf war alles, wie natürlich, voller Tumult und Verwirrung. Am folgenden Tage aber bekamen die bestürzten Macedonier, die sich für des Demetrius Macht fürchteten, wiederum Muth, da ihnen nichts Fürchterliches widerfuhr, sondern vielmehr Demetrius ihnen melden ließ, daß er mit ihnen sprechen, und wegen des Geschehenen sich rechtfertigen wollte. Sie entschlossen sich, den Demetrius freundschaftlich als ihren Herrn anzunehmen. Er hatte daher nicht nöthig, wie er zu ihnen hervortrat, eine lange Rede zu halten. Da sie den Antipater als einen Muttermörder haßten, und keinen bessern Herrn eben wußten, so riefen sie den

Demetrius zum König von Macedonien aus, und führten ihn in dieß sein neues Reich zurück. Den im Lande zurückgebliebenen Macedoniern war diese Revolution auch nicht unangenehm, da sie noch immer mit Abscheu an die Vergehungen des Cassanders gegen den verstorbenen Alexander dachten. Und dazu genoß Demetrius die Früchte des Andenkens an den alten leutseligen Antipater, dessen Tochter, Phila, er zur Gemahlin, und von derselben einen Sohn zum künftigen Thronfolger hatte, der damals zwar noch jung war, aber schon den Feldzügen unter seinem Vater beywohnte.

Bey diesem so glänzenden Glücke erhielt er noch dazu die frohe Nachricht, daß Ptolemäus seine Kinder nebst der Mutter aus der Gefangenschaft entlassen, und mit Geschenken und Ehre überhäuft hätte, und zugleich bekam er auch Nachricht, daß seine Tochter, die mit dem Seleucus vermählt war, die Gemahlin des Antiochus, des Sohns des Seleucus, geworden, und zur Königin der obern Provinzen ausgerufen sey.

Mit dieser Vermählung hatte es folgende Beschaffenheit. Antiochus hatte sich in seine Stiefmutter, Stratonice, die noch jung war, aber schon vom Seleucus ein Kind hatte, verliebt. Er gerieth darüber in eine Gemüthskrankheit, da er alle mögliche Mittel anwandte, seine Leidenschaft zu bestreiten. Endlich da er sich selbst verdammen mußte, und das Unerlaubte seiner Neigung, und die Unheilbarkeit seiner Krankheit einsahe, und durch die Vernunft keine Hülfe fand, entschloß er sich, sein Leben zu endigen, und sich allmählig, durch Enthaltung von

aller Pflegung und aller Speise, umzubringen, wo-
bey er vergab, daß er wirklich krank wäre. Sein
Arzt, Erasistratus, aber merkte ohne viele Schwie-
rigkeit, daß seine Krankheit in der Liebe läge, aber
es war schwer, ausfindig zu machen, in wem er ver-
liebt wäre? Um dieses doch herauszubringen, blieb
Erasistratus beständig im Zimmer, und gab auf die
Mienen und das Gesicht des Antiochus Acht, wenn
ein junger Knabe oder ein junges Frauenzimmer
hereinkam, er beobachtete dabey genau alle diejeni-
gen Theile des Körpers, welche am meisten durch
die Veränderungen der Seele pflegen mit verändert
zu werden, und alle Bewegungen des Antiochus.
Dieser blieb bey allen den andern, die ins Zimmer
traten, gleichgültig, aber wenn Stratonice, entwe-
der allein, oder mit ihrem Gemahle Seleucus, wie
öfters geschahe, ihn besuchte, so ereigneten sich bey
ihm alle die Ausbrüche der heftigen Liebe, welche
Sappho schildert: *) er konnte nicht recht sprechen,
er wurde feuerroth im Gesichte, seine Augen wur-
den dunkel, er bekam einen schnellen Schweiß, sein
Puls gieng geschwind und unordentlich, endlich,
wenn seine Seele ganz von der Leidenschaft über-
wältigt wurde, fieng er an wie ganz ausser sich zu
werden, bebte und zitterte, und wurde blaß. Era-
sistratus schloß daraus nach aller Wahrscheinlichkeit,

*) Plutarch zielt hier auf das herrliche Gedicht der Sappho, davon uns Longin ein Fragment aufbehalten hat. (S. Longin de Sublim. Sect. X. pag. 76. seqq. Ed. Tollii ibique notas) Er führt aber nicht die eigentlichen Worte, sondern nur das Wesentliche, aus dem Gedächtnisse, an.

daß der königliche Prinz in keine andre Person, als die Stratonice, verliebt sey, und daß er seine Leidenschaft bis an seinen Tod verschweigen würde. Er hielt es für etwas schweres, die Sache zu entdecken. Da er jedoch viel Zutrauen zu der Liebe des Seleucus gegen seinen Sohn hatte, so wagte er es, demselben zu sagen, daß die Krankheit seines Sohnes nichts anders als die Leidenschaft der Liebe sey, aber eine unmöglich zu erfüllende unheilbare Leidenschaft. Als Seleucus darüber erschrack, und ihn fragte: Wie denn die Leidenschaft unheilbar seyn könne? so antwortete Erasistratus: Beym Zevs, er hat sich in meine Frau verliebt. — Und du wolltest nicht, sagte Seleucus, da du mein Freund bist, ihm deine Frau überlassen, zumal da du siehst, daß unsre einzige Hoffnung auf diesen Prinzen gerichtet ist? — Aber du, erwiederte Erasistratus, würdest wohl nicht, als Vater, eben das thun, wenn sich Antiochus in die Stratonice verliebt hätte? Seleucus antwortete darauf: O wäre es möglich, mein Freund, daß sogleich ein Gott oder ein Mensch die Neigung meines Sohnes dahin lenken könnte: ich wollte gern auch mein Königreich darum geben, wenn Antiochus erhalten werden könnte. Indem Seleucus noch diese Worte mit vieler Heftigkeit und Thränen sagte, ergriff Erasistratus seine Hand, und sagte zu ihm: Nun brauchst du hierbey keinen Erasistratus mehr, denn du, der du Vater, Mann und König bist, kannst auch zugleich der beste Arzt deines Sohnes seyn.

Seleucus ließ darauf eine allgemeine Versammlung des Volks anstellen, und erklärte vor derselben,

er habe den Entſchluß gefaßt, ſeinen Sohn Antiochus zum König der obern provinzen zu ernennen, und die Stratonice zur Königin, und beyde ſollten ſich mit einander vermählen: er glaube, ſein Sohn, der ihm in allem gehorſam zu ſeyn, und Folgſamkeit zu leiſten gewohnt ſey, würde gegen dieſe Vermählung nichts einwenden; wenn aber die Gemahlin gegen das Ungewöhnliche dabey Abneigung hätte, ſo ermahne er ſeine Freunde, ihr vorzuſtellen, daß alles dasjenige gut und recht ſey, was nach dem Urtheile des Königs dem allgemeinen Beſten vortheilhaft ſey. Auf ſolche Art wurden, wie die Erzehlung lautet, Antiochus und Stratonice mit einander vermählt.

Demetrius hatte Macedonien und Theſſalien unter ſeiner Herrſchaft. Dazu beſaß er den gröſten Theil von Peloponnes, und auſſerhalb *) des Iſthmus Megara und Athen. Nun zog er auch gegen die Böotier zu Felde. Sie ſchloſſen bald Anfangs einen Vergleich mit ihm auf billige Bedingungen, wie aber Kleonymus aus Sparta mit einer Armee in die Stadt Theben einrückte, ſo faßten die Böotier neuen Muth, und lieſſen ſich durch die Aufmunterungen des Piſis aus Theſpien, der damals in Theben an Macht und Anſehn der Vornehmſte war, zum Abfalle bewegen. Als aber Demetrius mit ſeinen groſſen Belagerungsmaſchinen vor Theben rückte, es belagerte, und Kleonymus voll Furcht die Stadt verließ, ſo ergaben ſich die Böotier in der erſten

*) πᾶν ἔνδοθεν Ἰσθμοῦ. Die gewöhnliche Leſeart πᾶν ἔντος Ἰσθμοῦ iſt zu ſehr wider die Geographie, um im Texte geduldet zu werden, und hätte ſchon längſt ſollen verändert werden.

Verkürzung. Demetrius legte in die böotischen Städte Besatzungen, und zog nach vieler genommener Contribution wieder weg, und ließ den Hieronymus, einen Geschichtschreiber, als seinen Statthalter und Oberaufseher, zurück. Man mußte noch seine Gelindigkeit, besonders in Absicht des Pisis, loben. Denn er bekam diesen Mann gefangen, und that ihm nichts zu Leide, sondern redte ihn mit vieler Freundlichkeit an, und ernannte ihn zum Polemarchen, oder Regenten von Thessien.

Nicht lange Zeit darauf wurde Lysimachus vom Dromichätes gefangen, und Demetrius unternahm auf diese Nachricht sogleich einen Feldzug nach Thracien, welches Land er von Vertheidigung entblößt zu finden hoffte. Indessen fielen die Böotier wieder ab, und Demetrius bekam zugleich auch Nachricht, daß Lysimachus wieder aus seiner Gefangenschaft entlassen sey. Er kehrte daher in aller Eile und ganz entrüstet wieder gegen die Böotier um, fand sie aber schon bey seiner Ankunft von seinem Sohne Antigonus geschlagen, und belagerte Theben von neuem.

Inzwischen war Pyrrhus in Thessalien eingefallen, welches er verwüstete, und schon bey Thermopylä erschienen: er überließ deswegen die Belagerung von Theben seinem Sohne Antigonus, und gieng in eigener Person gegen den Pyrrhus los. Da Pyrrhus sich aber wieder schnell zurückzog, ließ er zehntausend Mann Fußvolk und tausend Mann Reuterey in Thessalien stehen, und setzte die Belagerung von Theben mit neuer Schärfe fort. Er ließ auch seine grosse Maschine, Helepolis, an die Mauern rücken, welche wegen ihrer Schwere und Größe mit

Thessalier und die andern Bundesgenossen übertrafen durch ihre zum Andenken dieses Helden öffentlich herausgegebenen Decrete alle der menschlichen Tapferkeit gebührende Ehrenbezeigungen, und ihre Dankbarkeit äußerte sich durch ihre Betrübniß bey seinem Falle auf die lebhafteste Art. Man erzehlt, daß alle diejenigen, welche bey der Schlacht zugegen gewesen, sobald sie seinen Tod erfahren, weder ihre Harnische abgelegt, noch ihre Pferde abgesattelt, noch ihre Wunden verbunden, sondern mit ihren Waffen eilends zu seinem Körper gelaufen sind, und, gleichsam als wenn er noch Empfindung hätte, die feindliche Beute rings um ihn herum gelegt haben. Sie beschworen nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Pferde: viele zündeten in ihren Zeltern kein Licht an, und nahmen keine Speise zu sich. Im ganzen Lager herrschte eine solche Stille und Traurigkeit, als wenn sie nicht einen so grossen und glorreichen Sieg erhalten hätten, sondern von dem Tyrannen besiegt, und in die Sklaverey gestürzt worden wären.

Sobald die Nachricht von seinem Tode in die Städte kam, giengen die obrigkeitlichen Personen in Begleitung von Jünglingen, Kindern und Prie-

vieler Mühe und nur so langsam fortgeschaft werden konnte, daß sie kaum in zwey Monaten zwey Stadien weit kam. Die Böotier wehrten sich indessen tapfer, und Demetrius zwang dabey seine Truppen, öfters mehr aus Hartnäckigkeit als aus Nothwendigkeit, mit der größten Gefahr zu fechten, worüber noch Antigonus, da er sahe, daß so viele Menschen darauf giengen, und ihn das Mitleid rührte, zu seinem Vater sagte: Warum, mein Vater, opfern wir so viele Menschen ohne Noth auf? Demetrius aber antwortete ihm zornig: Warum bist du denn darüber ungehalten? brauchst du etwa den Gebliebenen noch Lohn und Brodt mehr zu geben? Er wollte indessen doch zeigen, daß er nicht bloß seine Leute den Gefahren aussetzte, sondern auch selbst daran Antheil nähme, und ward bey einer solchen Gelegenheit mit einem scharfen Pfeile am Halse verwundet. So schwer aber auch diese Wunde war, ließ er doch mit der Mühe der Belagerung nicht nach, bis er Theben wieder erobert hatte.

Sein Einzug in die eroberte Stadt verbreitete Furcht und Schrecken um sich her, so daß die Einwohner das äusserste Schicksal erwarteten. Er ließ aber doch nur dreyzehn Personen umbringen, und einige aus der Stadt verbannen, den übrigen allen erließ er die Strafe. Theben war also in der Zeit von zehn Jahren, seitdem es wieder aufgebaut gewesen, zweymal erobert worden.

Bey dem darauf einfallenden Pythischen Feste nahm sich Demetrius die Freyheit, eine sonderbare Neuerung zu machen. Er ließ die festliche Zusammenkunft der Griechen, und die dabey gewöhnlichen

feyerlichen Spiele in Athen halten, weil die Aetolier den Paß bey Delphos besetzt hielten, und wandte vor, daß die Verehrung des Apollo vorzüglich der Stadt Athen zukäme, da er der Gott des Landes sey, und für den Urheber der Athenienser gehalten würde.

Von da gieng er nach Macedonien zurück. Weil er aber weder selbst gewohnt war, Ruhe zu haben, und auch gewahr wurde, daß seine Macedonier ihm auf den Feldzügen mehr getreu blieben, als im Lande, wo sie lauter Verwirrungen und unruhige Händel anfiengen, so fieng er mit den Aetoliern Krieg an. Er verwüstete ihr Land, und ließ darauf seinen General Pantauchus mit einem starken Korps seiner Armee dort stehen, gieng selbst aber gegen den Pyrrhus zu Felde, welcher auch gegen ihn im Anzuge war. Aber beyde Könige verfehlten einander. Demetrius fiel in Epyrus ein, und verwüstete es: Pyrrhus traf auf den Pantauchus, und lieferte demselben eine Schlacht, in welcher er mit ihm selbst zum Handgefecht kam, und ihm eine Wunde an die Hand beybrachte, und auch selbst eine Wunde an der Hand bekam. Er schlug den Pantauchus in die Flucht, richtete unter dessen Truppen eine grosse Niederlage an, und machte fünftausend Gefangene.

Dieser Vorfall brachte dem Demetrius den größten Schaden. Pyrrhus wurde nicht so sehr wegen der begangenen Feindseligkeiten gehaßt, als wegen seiner grossen persönlichen Tapferkeit bewundert, und die gewonnene Schlacht erwarb ihm bey den Macedoniern einen glänzenden Ruhm. Viele von den Macedoniern sagten öffentlich, in diesem einzigen Kö-

nige erblickte man das Bild der Kühnheit eines Alexanders; die andern Könige alle, und besonders Demetrius, stellten nur, gleichsam wie Komödianten auf der Bühne, die Würde und Hoheit dieses grossen Helden vor.

Beym Demetrius sahe man wirklich einen rechten theatralischen Aufzug. Er trug nicht nur auf eine üppige Art einen doppelten macedonischen Hauptschmuck, und Purpurröcke mit Gold gestickt, sondern auch Halbstiefel von dem höchsten Purpur, und vergoldet. Er ließ auch schon seit langer Zeit an einem Mantel weben, der ein kostbares Meisterstück werden, und das ganze Weltgebäude mit dem Himmel und den Sternen vorstellen sollte; er blieb aber bey dem nachherigen Mißgeschick des Demetrius unvollendet, und es wagte es doch keiner von den folgenden macedonischen Königen, sich dieses Mantels zu bedienen, so üppig auch verschiedene unter ihnen sich betrugen.

Demetrius machte aber nicht allein durch solchen theatralischen Aufzug seine Unterthanen, die dergleichen nicht gewohnt waren, mißvergnügt, sondern seine Ueppigkeit und schwelgerische Lebensart fiel auch eben so sehr auf. Besonders aber erweckte er sich dadurch viel Haß, daß es schwer hielt, jemanden vor ihm zu lassen, und daß er sich gegen diejenigen, die Zutritt zu ihm bekamen, hart und stolz betrug. Die Gesandten der Athenienser, gegen welche er unter allen Griechen doch noch die meiste Hochachtung hatte, hielt er zwey Jahre auf. Als die Lacedämonier nur einen Gesandten an ihn schickten, nahm er es sehr übel, und legte es ihnen für Geringschätzung

aus. Aber der lacedämonische Gesandte antwortete ihm auf die Frage: Was sagst du? die Lacedämonier schicken nur einen Gesandten an mich? auf eine wirklich lakonische und witzige Art: Ja, König, sie schicken Einen zu Einen.

Einstmals schien er beym Ausfahren ungemein gnädig und zu einem freyen Zutritt geneigt zu seyn. Es liefen daher einige herbey, und überreichten ihm Bittschriften. Er nahm sie alle an, und steckte sie in seinen Rock, worüber sich die armen Leute freuten, und ihm nachfolgten. Als er aber an die Brücke über den Axius kam, machte er seinen Rock auf, und warf alle erhaltene Bittschriften in den Fluß. Dieß schmerzte die Macedonier äußerst, und sie hielten sich nun für tyrannisch behandelt, nicht für königlich regiert. Sie erinnerten sich dabey des Königs Philippus, oder ließen sich von andern, die sich seiner erinnerten, erzehlen, wie gerecht und populär derselbe gewesen; und wie derselbe sich einstmals gegen eine alte Frau betragen, die ihn unterwegens anfiel, und da sie auf vielfältiges Bitten, gehört zu werden, die Antwort erhielt, er habe jetzt nicht Zeit, ihm nachschrie: So sey nicht König, worüber der König so gerührt worden, daß er sich zu dem alten Weibe gewandt, nach Hause gekehrt sey, alles andre bey Seite gesetzt, und von dem alten Weibe angefangen, einem jeden, der ihn sprechen wollen, viele Tage hinter einander freyen Zutritt gegeben habe. Nichts ist auch für einen König schicklicher als die Handhabung der Gerechtigkeit. Denn Mars ist ein Tyrann, wie Timotheus sagt, das Gesetz aber ist aller Menschen König, nach dem Pindar. Und die

Kö-

Könige haben, wie Homer sagt, nicht Mauerbrecher, noch eisenbeschlagene Schife, sondern Gesetze vom Jupiter zur Aufbewahrung und Beschützung erhalten. Und Homer nennt auch nicht den kriegerischsten, noch ungerechtesten, und blutdürstigsten, sondern den gerechtesten der Könige, einen Jünger und Schüler des Jupiters. Demetrius hingegen freuete sich über einen ihm gegebenen Beynamen, der ihn dem Könige der Götter am allerunähnlichsten machte. Denn dieser heißt Städtebeschirmer, Städteerhalter, und Demetrius ließ sich Städteeroberer, Poliorcetes, nennen. So leicht tritt unter einer rohen uncultivirten Gewalt das Schändliche an die Stelle des Anständigen, und verbindet die Ungerechtigkeit mit der Ehre.

Demetrius verlor während einer gefährlichen Krankheit, die ihn zu Pella überfiel, beynahe ganz Macedonien, indem Pyrrhus bey seinem Zuge durch Macedonien schleunig forteilte, und bis nach Edesse vordrang. Sobald er aber wieder besser geworden war, vertrieb er den Pyrrhus wieder mit leichter Mühe, und schloß mit ihm einen Friedenstractat. Denn er wollte mit einem Feinde, der ihn beständig beunruhigte, nicht immerfort um einzelne Oerter sich schlagen, und sich dadurch von seinen grossen Entwürfen abhalten lassen. Und er hatte nichts geringers sich vorgenommen, als das ganze Reich, welches sein Vater gehabt, wieder zu erobern. Seine Kriegsrüstungen waren auch eben so groß als seine Hoffnungen und Entwürfe. Er brachte eine Armee auf die Beine, die aus acht und neunzigtausend Mann zu Fuß, und fast aus zwölftausend Mann zu Pferde bestand. Er ließ zugleich eine Flotte von

fünfhundert Schifen theils in Piräeus, theils zu Korinth, theils zu Chalcis und zu Pella bauen, gieng selbst an alle diese Schifswerfte, gab die gehörigen Anweisungen, und legte selbst mit Hand an. Jedermann erstaunte nicht allein über die Menge, sondern auch über die Grösse seiner Werke. Denn kein Mensch hatte noch bisher Schife von funfzehn bis sechzehn Reihen Ruderbänken gesehen. In der folgenden Zeit bauete erst Ptolemäus Philopator ein so grosses Schif, welches vierzehn Reihen Ruderbänke, zweyhundert und achtzig Ellen in die Länge, und bis an den Gipfel des Hintertheils acht und vierzig Ellen in die Höhe hatte: er besetzte es mit vierhundert Matrosen, ohne die Ruderer zu rechnen, deren viertausend waren, und überdieß mit beynahe dreytausend Soldaten, welche auf die Gänge und das Verdeck gestellt wurden. Allein dieses Schif war nur ein blosses Schauspiel, und nicht viel von einem feststehenden Gebäude unterschieden, es gereichte bloß zur Pracht und nicht zum Nutzen, denn es konnte nur mit vieler Mühe und langsam bewegt werden. Bey des Demetrius Schifen hingegen war die Kunst mit dem Nutzen in den Gefechten verbunden, und die kostbare Ausrüstung brauchbar, so daß die Wirksamkeit und Schnelligkeit dieser Schife noch bewundernswürdiger als ihre Grösse zu seyn schien.

Gegen diese grosse Kriegsmacht des Demetrius, womit er Asien bedrohte, und dergleichen nach dem Alexander noch niemand wieder gehabt hatte, verbanden sich die drey Könige, Seleucus, Ptolemäus und Lysimachus mit einander. Sie ersuchten darauf den Pyrrhus durch eine gemeinschaftliche Gesandt-

ſchaft, daß er einen Einfall in Macedonien unternehmen, und nicht glauben möchte, daß Demetrius einen aufrichtigen Frieden mit ihm geſchloſſen, um niemals wieder gegen ihn Krieg zu führen, ſondern nur dadurch Zeit zu gewinnen ſuchte, um ſeine anderweitigen kriegriſchen Abſichten vorerſt auszuführen. Pyrrhus nahm den Vorſchlag an, und nun wurde Demetrius, der noch mit Zurüſtungen beſchäftigt war, von vielen Orten her mit Krieg überzogen. Ptolemäus ſchifte mit einer groſſen Flotte nach Griechenland, und bewegte dadurch das ganze Land zum Abfalle vom Demetrius. Lyſimachus brach aus Thracien in Macedonien ein, und Pyrrhus aus ſeinem angrenzenden Reiche, und beyde verwüſteten dieſes Land. Demetrius ließ ſeinen Sohn in Griechenland, und eilte ſelbſt Macedonien zu Hülfe. Er gieng zuerſt auf den Lyſimachus los; bekam aber indeſſen Nachricht, daß Pyrrhus die Stadt Berrhoä eingenommen hätte. Dieſe Nachricht war kaum ſeinen macedoniſchen Truppen bekannt geworden, ſo bezeigten ſie ſich ſchon gegen den Demetrius ganz aufrühreriſch, und im ganzen Heere hörte man nichts als Klagen, Heulen und Schimpfen auf den Demetrius. Die Truppen wollten nicht länger bleiben, ſondern davon laufen, um, wie ſie ſagten, nach Hauſe zu gehen, im Grunde aber, zum Lyſimachus überzugehen. Dieß bewog den Demetrius zu dem Entſchluſſe, ſich ſo weit als möglich vom Lyſimachus zu entfernen, und ſich gegen den Pyrrhus zu wenden; weil Lyſimachus ein Macedonier von Geburt, und vielen Macedoniern noch von Alexanders Feldzügen her bekannt, Pyrrhus aber von einer fremden Na-

ti n und ein ausländischer König war, von dem er nicht glaubte; daß denselben die Macedonier ihm vorziehen würden.

Er betrog sich gänzlich in seinen Gedanken. Sobald er sein Lager in der Nähe des Pyrrhus bezogen hatte, wurden seine Truppen von der grossen Tapferkeit des Pyrrhus mit Bewunderung eingenommen, und zwar um so mehr, da sie von den ältesten Zeiten her gewohnt gewesen, immer denjenigen für den würdigsten des Throns zu halten, der im Kriege der vorzüglichste war, dazu kam, daß sie erfuhren, wie gelind und gut sich Pyrrhus gegen die Gefangenen bezeigte, und nun suchten sie insgesammt die Herrschaft des Demetrius mit einer andern, und besonders des Pyrrhus seiner, zu verwechseln. Anfänglich liefen nur wenige und nur heimlich davon, bald darauf aber kam das ganze Lager in öffentliche Unruhe und Bewegung. Endlich wagten es sogar einige, zum Demetrius zu gehen, und ihm zu rathen, daß er sich wegbegeben, und auf seine eigene Rettung bedacht seyn möchte, weil die Macedonier es müde wären, für seine Ueppigkeit Krieg zu führen. Und diese Vorstellungen schienen ihm noch gegen die harten Ausdrücke der andern gelinde zu seyn. Er gieng in sein Zelt, und verwechselte hier, nicht wie ein König, sondern wie ein Komödiant, seine theatralischen Kleider mit einem schlechten Mantel, und gieng in der Stille davon. Ein grosser Theil der Truppen fiel darauf sein Zelt an, um es zu plündern, und gerieth darüber selbst mit einander ins Gefecht. Inzwischen aber erschien Pyrrhus plötzlich, indem eben das Zelt zerrissen wurde, bemächtigte sich des La-

gers, und stellte die Ordnung wieder her. Er theilte sich nun mit dem Lysimachus in ganz Macedonien, über welches Demetrius sieben Jahre lang ungestört regiert hatte.

Dieser floh, bey seinem gegenwärtigen Misgeschicke und dem Verluste seines Reichs, nach Kassandrien. Seine Gemahlin Phila aber nahm dieses Schicksal so zu Herzen, daß sie nicht vermögend war, diesen unglücklichsten aller Könige wieder als einen Privatmann und Flüchtling zu sehen. Sie gab nun alle fernere Hoffnung auf, und haßte ihr Geschick, das in üblen Zufällen beständiger als in guten war, und brachte sich durch Gift um. Demetrius aber suchte sich noch auf den übrigen Trümmern von seinem Schifbruche zu erhalten, und begab sich nach Griechenland, wo er seine dortigen Officiers und Freunde wieder versammelte.

Das Bild, welches Menelaus beym Sophokles *) von seinen Schicksalen entwirft: — Mein Schicksal wird unaufhörlich auf dem schnellen Rade des Glücks herumgetrieben, und verändert immerfort seine Gestalt, wie der Mond, der nicht zwey Nächte hindurch in einerley Gestalt bleiben kann, sondern zuerst aus der Unsichtbarkeit ganz neu hervortritt, dann sein Gesicht verschönert, und ganz voll erscheint, und wieder, wenn er am hellsten glänzt, abnimmt, und unsichtbar wird: — Dieses Bild schildert die Schicksale des Demetrius, den Wachsthum seines Glücks, das Ab- und Zunehmen, den Glanz und die Erniedrigung desselben, ganz vorzüg-

*) In einer verloren gegangenen Tragödie.

lich. Da seine Herrschaft völlig aufgehört zu haben, und vertilgt zu seyn schien: kam sie wieder mit einem neuen Schimmer hervor. Es versammelten sich wieder Truppen bey ihm, und machten ihm neue Hoffnungen; indem er eben zum erstenmale in seinem Leben als ein Privatmann und aller königlichen Zierden beraubt, in den griechischen Städten herumwanderte; auf welchen Zustand auch jemand, der den Demetrius so in Theben sahe, die Worte des Euripides, nicht ohne passenden Witz, anwandte. Der die Gestalt eines Gottes mit einer sterblichen verwechselt hat, wandert am Bache Dirce, und am Ufer des Ismenus.

Sobald Demetrius wieder gleichsam auf den königlichen Weg gekommen war, und das Ansehn und die wirkliche Macht einer Herrschaft bey sich hatte, gab er den Thebanern ihre vorige Staatsverfassung wieder. Die Athenienser aber fielen ganz von ihm ab, setzten den Dixhilus, der zum Priester der Schutzgötter, *) von dem das Jahr pflegte benannt zu werden, ernannt war, von seinem Amte ab, und erwählten, zufolge eines gefaßten Staatsdecrets, wieder, nach ihrer vorigen Weise, Archonten. Sie riefen auch den Pyrrhus aus Macedonien zu Hülfe, weil sie sahen, daß Demetrius stärker war, als sie vermuthet hatten. Demetrius aber rückte darauf voller Zorn vor Athen, und belagerte es mit der größten Schärfe. Allein das athenienſische Volk schickte den Philosophen Krates, einen berühmten

*) D. i. Antigonus und Demetrius, von welcher athenienſischen Schmeicheley oben das Gehörige umständlich erzehlt worden.

Priestern, mit Siegeszeichen, Kränzen und go'denen Rüstungen ab, um seinen Körper abzuholen. Zugleich begaben sich die ältesten von diesen Thessaliern nach Theben, und baten um die Erlaubniß, den Pelopidas bey sich begraben zu dürfen. Der Redner dieser Gesandtschaft drückte sich auf folgende Art aus: „Freunde und Bundesgenossen, wir bitten euch um eine Gnade, welche uns bey unserm grossen Unglücke Ehre und Trost seyn wird. Wir können den Pelopidas nicht lebendig zu euch zurück begleiten, noch so, daß er es empfände, ihm die verdiente Ehre erzeigen, aber wenn ihr uns die Erlaubniß gebt, nur seinen todten Körper zu berühren, und ihn mit den verdienten Ehrenbezeigungen zu begraben, so werdet ihr sehen, daß wir den Verlust des Pelopidas für ein grösseres Unglück für die Thessalier als für die Thebaner halten. Ihr habt blos einen grossen General, wir aber unsern Feldherrn und die Freyheit dazu verloren. Denn wie dürfen wir es wagen, uns von euch wieder einen Feldherrn auszubitten, da wir euch den Pelopidas nicht wieder zurückgeben?„ Die Thebaner verfatteten den Thessaliern ihr Begehren.

und in Athen damals viel vermögenden Mann, an ihn ab, der ihn auch, theils durch seine Fürbitten für die Athenienser, theils durch Vorstellung dessen, was jetzt zu seinem eigentlichen Besten gereichte, dahin bewog, daß er die Belagerung aufhob, und mit allen seinen zusammenkommenden Schifen, und eilftausend darauf eingeschifften Soldaten nebst einer Anzahl Reuterey, nach Asien absegelte, um dem Lysimachus Karien und Lydien wegzunehmen.

Zu Milet empfieng ihn Euridice, die Schwester seiner verstorbenen Gemahlin Phila, und hatte ihre mit dem Könige Ptolemäus erzeugte Tochter, Ptolemais, bey sich, welche ihm schon vorlängst, durch Vermittelung des Seleucus, war versprochen worden, und ihm nun von der Euridice zur Gemahlin gegeben wurde. Demetrius hielt mit ihr Beylager zu Milet, und zog darauf sogleich gegen die Städte, von denen viele sich ihm freywillig ergaben, viele auch mit Gewalt eingenommen wurden, unter denen sich auch Sardis befand. Es giengen inzwischen auch einige Officiers des Lysimachus zu ihm über, und brachten ihm Geld und Truppen mit.

Als aber Agathokles, des Lysimachus Sohn, mit einer Armee gegen ihn anrückte, zog er sich nach Phrygien, und glaubte, wenn er nur erst Armenien eingenommen hätte, würde er Medien bald in Bewegung bringen, und sich in den obern Provinzen setzen können, wo er viele Zufluchtsörter und sichere Plätze, auch wenn er geschlagen würde, hätte. Allein Agathokles folgte ihm auf dem Fusse nach, und ob er gleich in den vorfallenden Scharmützeln die Oberhand über ihn behielt, so wurde ihm doch der Pro-

viant und die Fourage so sehr abgeschnitten, daß er in Mangel gerieth, und seine Truppen faßten Verdacht, daß er sie nach Armenien und Medien führen wollte. Die Hungersnoth nahm immer zu, und ein grosser Theil seiner Truppen kam auch bey dem Uebergange über den Fluß Lykus, aus Verfehlung des rechten Weges, in dem Flusse um. Gleichwohl waren seine Soldaten dabey noch so munter, daß sie scherzten, und ein Soldat schrieb an das Zelt des Demetrius den Anfang des Sophokleischen Trauerspiels, Oedipus auf Colone, mit einer geringen Veränderung: Sohn des alten blinden Antigonus, in welche Gegenden sind wir gekommen?

Endlich kam zu der Hungersnoth noch eine Seuche unter seine Truppen, wie es zu geschehen pflegt, wenn der Hunger zu allerhand Speisen nöthigt, und es wurden ihm dadurch auf achttausend Mann hingerissen, worauf er sich mit dem Reste seiner Truppen zurückzog. Er marschirte nach Tarsus. Er wollte gern die dasige Gegend vermeiden, weil sie dem Seleucus gehörte, dem er keinen Vorwand zur Feindseligkeit geben wollte. Allein da dieß unmöglich war, und seine Truppen sich in den verzweifeltesten Umständen befanden, weil Agathokles die Wege über den Taurus versperrt hatte, schrieb er an den Seleucus einen langen Brief, der weitläuftige Klagen über sein Schicksal, und die dringendsten Bitten enthielt, daß Seleucus mit einem Anverwandten Mitleiden haben möchte, der solches Unglück erlitte, das selbst seine Feinde zum Mitleiden bewegen müßte.

Seleucus wurde gerührt, und gab seinen dasigen Generalen Befehl, daß sie dem Demetrius kö-

mögliche Ehre und Bedienung, und seinen Truppen hinlänglichen Unterhalt gewähren sollten. Inzwischen gieng Patrokles zum Seleucus, ein Vertrauter dieses Königs, und ein verständiger Mann, und stellte ihm vor, „daß die Ausgaben bey dieser Unterhaltung des Demetrius und seines Heeres das wenigste wäre, worauf es ankäme, daß es aber gefährlich wäre, den Demetrius sich lange in der Provinz aufhalten zu lassen, da er der gewaltsamste und unternehmendste unter allen Königen wäre, und sich jetzt in solchen Umständen befände, welche auch die billigst denkenden zu beleidigenden Frechheiten reizen könnte."

Diese Vorstellung brachte den Seleucus wieder so auf, daß er mit einem starken Heere nach Cilicien marschirte. Demetrius gerieth durch diese so schnelle Veränderung des Seleucus in Bestürzung und Furcht, zog sich an die festesten Oerter des Taurus, und ließ den Seleucus durch eine neue Gesandtschaft bitten, daß er ihm wenigstens erlauben möchte, sich unter den freyen unabhängigen Barbaren ein Reich zu errichten, in welchem er den Rest seines Lebens ruhig, und ohne herumzuirren, zubringen könnte; und wenn er auch dieses nicht zugestehen wollte, möchte er ihm doch vergönnen, den Winter mit seinen Truppen sich in dieser Gegend zu erhalten, und ihn doch nicht so ganz im äussersten Mangel nackt und bloß vertreiben, und seinen Feinden preis geben.

Seleucus, der aus allem diesem Argwohn schöpfte, gab ihm die Erlaubniß, wenn er wollte, zwey Monate in Kataonien in Winterquartieren zu blei-

den, aber ihm seine vornehmsten Freunde indessen zu Geiseln zu geben, und zugleich ließ er alle Pässe nach Syrien sperren. Demetrius, der nun wie ein wildes Thier rings herum eingeschlossen war, nahm aus Noth zur Gewalt seine Zuflucht, und durchstreifte die umliegende Gegend. Er griff des Seleucus Truppen an, so oft sie sich ihm entgegen stellten, und behielt in allen Scharmützeln die Oberhand. Einstmals schlug er sogar die Sichelwagen, die Seleucus gegen ihn anrücken ließ, in die Flucht, und vertrieb auch die Corps, welche die Pässe nach Syrien besetzt hielten, und machte sich davon Meister. Dadurch faßte er wieder so grossen Muth, zumal da er sahe, daß seine Truppen auch sehr muthig waren, daß er sich bereit machte, dem Seleucus eine Hauptschlacht zu liefern. Dieser befand sich jetzt in Verlegenheit, weil er die Hülfstruppen des Lysimachus, theils aus Mißtrauen, theils aus Furcht wieder weggeschickt hatte, und vermied für sich allein eine Schlacht zu wagen, denn er fürchtete sich vor der Verzweiflung des Demetrius, und den bey ihm so gewöhnlichen Glückswechsel, durch den er oft aus dem äussersten Bedrängniß zu dem größten Glücke war empor gehoben worden.

Inzwischen fiel Demetrius in eine schwere Krankheit, die ihn sehr angriff, und alle seine Hoffnungen gänzlich vereitelte. Denn ein Theil seiner Truppen gieng zu den Feinden über, und ein anderer Theil zerstreute sich. Als er sich kaum nach vierzig Tagen wieder erholt hatte, brach er mit dem noch übrigen Heere auf, und schien, nach der Vermuthung seiner Feinde, sich nach Cilicien zu wenden, wandte sich

aber, bey Nachtzeit, in der Stille, auf die andere Seite, gieng über den Berg Amanus, und plünderte die darunter gelegenen Gegenden bis an Cyrrhestica aus.

Als Seleucus hierher gegen ihn zog, und sein Lager in der Nähe aufgeschlagen hatte, rückte Demetrius mit seinen Truppen des Nachts auf ihn an, um ihn zu überfallen. Seleucus erfuhr auch eine lange Zeit nichts davon, und schlief ruhig, bis einige Ueberläufer ankamen, und die bevorstehende Gefahr entdeckten. Er erschrack darüber so sehr, daß er plötzlich aufsprang, Lermen blasen ließ, und während, daß er die Stiefel anzog, schrie er seinen Freunden zu: Wir haben mit einem wilden Thiere zu kämpfen.

Demetrius aber, welcher aus dem Lermen in dem feindlichen Lager merkte, daß sein Anschlag verrathen sey, zog sich eilends wieder zurück. Mit Anbruch des folgenden Tages aber griff ihn Seleucus an. Demetrius schickte einen von seinen Generalen an den einen Flügel, und mit dem andern, den er selbst commandirte, brachte er die Feinde zum Weichen. Sobald aber, als Seleucus dieses gewahr wurde, sprang er von seinem Pferde, warf seinen Helm ab, und gieng bloß mit vorgehaltenem Schilde auf die Miethsvölker des Demetrius zu, zeigte sich ihnen, und ermahnte sie, den Demetrius zu verlassen, zu ihm über zu gehen, und endlich einmal einzusehen, daß er, nicht des Demetrius wegen, sondern bloß um sie zu schonen, so lange Zeit schon eine Schlacht vermieden habe. Alle insgesammt antworteten gleich darauf mit einer Ehrer-

bezeigung, riefen den Seleucus zu ihrem Könige aus, und giengen zu ihm über.

Demetrius, der so viele Glücksveränderungen erfahren hatte, suchte nun auch dieser äussersten, die ihn traf, zu entgehen, und sich nach den amanischen Pässen. Hier erwartete er in einem dicken Walde, den er mit einigen Freunden, und sehr wenigen Begleitern erreichte, die Nacht, und wollte, wenn es möglich wäre, den Weg nach Kannus nehmen, und von da sich ans Meer begeben, wo er seine Flotte zu finden hoffte; da er aber erfuhr, daß man nicht einmal auf einen Tag Proviant bey sich hätte, änderte er seinen Vorsatz. Inzwischen kam aber Sosigenes, einer seiner Freunde, zu ihm, welcher vierhundert Goldstücke bey sich hatte, und durch Hülfe dieses Geldes hoffen sie, bis ans Meer kommen zu können. Sie giengen daher im Finstern auf die Gebirge zu. Da sie aber auf denselben die feindlichen Feuer brennen sahen, verliessen sie diesen Weg, und giengen wieder auf den vorigen Ort zurück; allein weder alle, denn verschiedene liefen davon, noch auch behielten diejenigen, die noch da blieben, den Muth mehr. Einer wagte es sogar öffentlich zu sagen, man müsse sich nun dem Seleucus ergeben, worüber Demetrius seinen Degen herauszog, und sich umbringen wollte. Es traten aber seine Freunde um ihn herum, sprachen ihm zu, und beredten ihn, dieses Mittel nicht zu ergreifen. Er schickte einige Abgeordnete an den Seleucus, und übergab sich seiner Gewalt.

Seleucus sagte bey dieser erhaltenen Nachricht: Nicht des Demetrius, sondern mein gutes Glück

hat den Demetrius erhalten, und daſſelbe will mir auſſer dem vielen mir ſchon erwieſenen Guten auch nun eine Gelegenheit geben, meine ſanfte, menſchenfreundliche Denkungsart zu zeigen. Er rief darauf einige ſeiner Officianten, und befahl ihnen, ein Königliches Zelt aufzuſchlagen, und alle gehörige Anſtalten zu machen, daß Demetrius auf eine prächtige Art empfangen und bedienet würde. Er ſchickte auch den Apollonides, einen von des Demetrius Bekannten, der ſich jetzt beym Seleucus aufhielt, zum Demetrius, damit derſelbe deſto muthiger werden, und mit deſto mehr Vertrauen zu ihm, als ſeinem nächſten Anverwandten und Schwiegerſohne, kommen möchte.

Sobald dieſe Geſinnung des Seleucus bekannt wurde, liefen anfänglich einige, und darauf die meiſten ſeiner Freunde zum Demetrius, und beeiferten ſich, einander zuvorzukommen, denn man hoffte, daß Demetrius im kurzen beym Seleucus alles vermögen würde. Aber eben dieſes verwandelte das Mitleiden in Neid, und gab den mißgünſtigen und boshaften Hofleuten Anlaß, die gute Geſinnung und Großmuth des Königs vom Demetrius abzuwenden und ganz zu vertilgen. Sie ſetzten ihn durch den Argwohn in Furcht, daß, ſobald Demetrius erſchiene, im Lager ein groſſer Aufruhr entſtehen könnte.

Schon war Apollonides voller Freuden beym Demetrius angekommen, ſchon liefen die andern Freunde in Menge herbey, und erzehlten die unerwartet ſchönen Nachrichten von der Geſinnung des Seleucus, und ſchon dankte Demetrius, der es nach ſo groſſen Unglückfällen und bey ſeinem

üblen Zustande doch auch für eine Schande gehalten hatte, sich selbst dem Seleucus zu ergeben, seiner Meynung, und war voller Muth und Zutrauen zu den Hoffnungen, die man ihm machte: da kam Pausanias mit tausend Mann zu Pferde und zu Fusse, umzingte plötzlich den Demetrius, trieb die Umstehenden von ihm weg, und führte ihn nicht zum Seleucus, sondern nach dem syrischen Chersonesus. Hier bekam er die übrige Zeit eine starke Wache, doch schickte ihm auch Seleucus eine hinlängliche Bedeckung, und täglich erhielt er eine Summe Geldes und anständigen Unterhalt, und es wurden ihm auch alle beliebige königlichen Laufbahnen, Spaziergänge und Thiergärten eröffnet, auch stand es jedem seiner Freunde frey, ihn zu besuchen. Es kamen auch einige von des Seleucus Hofleuten zu ihm, und brachten ihm einstimmig *) gute Nachrichten, und ermunterten ihn, nur so lange noch guten Muths zu seyn, bis Antiochus mit der Streitmacht ankäme, da er denn seine völlige Freyheit erhalten würde. **)

Demetrius schrieb darauf, in seinen gegenwärtigen Umständen, an seinen Sohn, und an seine Officiere und Freunde in Athen und Korinth, daß sie seinen weder seinen Briefen noch Siegel mehr trauen,

*) ὁμοθυμεί, wie Reiske sehr gut vorschlägt, anstatt der gemeinen Lesart ὁμως, welche schon Mercier de Seul in ὁμοίως verändern wollte. S. Brunck Anmerk. ad Plut. Tom. V. pag. 700.

**) ἐπ' ἐλευθερίαν, nach der Reiskeschen Lesart, anstatt ἐπανελευσόμενος, wie in den bisherigen Ausgaben stand.

sondern ihn als einen Gestorbenen betrachten sollten, und daß sein Sohn Antigonus die ihm noch zugehörigen Städte und alle übrigen Besitzungen übernehmen sollte. Antigonus aber wurde durch die Nachricht von seines Vaters Gefangennehmung tief gerührt, zog Trauerkleider an, schrieb an die andern Könige, und den Seleucus selbst, und bat um die Loslassung seines Vaters, wobey er alles, was ihm noch übrig war, auszuliefern versprach, und bereit war, sich selbst für seinen Vater als Geissel und Bürgen zu stellen. Es vereinigten auch viele Städte und Fürsten ihre Bitte damit, ausser dem Lysimachus, welcher dem Seleucus sogar eine grosse Summe Geld zu schicken versprach, wenn er den Demetrius umbrächte. Seleucus aber, der ohnehin schon den Lysimachus verabscheute, hielt um deswillen ihn desto mehr für einen blutdürstigen grausamen Mann. Er verschob die Loslassung des Demetrius nur noch bis zur Ankunft seines Sohnes Antiochus, und der Stratonice, damit diesen der Dank dafür zu Theil werden möchte.

Demetrius ertrug im Anfange sein Schicksal mit Geduld, und nach und nach wurde er es immer mehr gewohnt. Er machte sich die erste Zeit allerhand Leibesbewegungen, und vertrieb sich die Zeit mit Laufen und Jagen, so viel er konnte. Nachgehends aber wurde er allmählig dieser Dinge überdrüssig, und verfiel aufs Trinken und Würfelspielen, womit er die meiste Zeit zubrachte. Er wollte dadurch entweder die Gedanken, die ihm über seinen gegenwärtigen Zustand, bey nüchterner Musse, einfielen, vertreiben, und durch die Trunkenheit seinen

Verstand betäuben: oder er glaubte einzusehen, daß dieß dasjenige Leben wäre, welches er schon längst gewünscht und gesucht, aber aus Unsinn und eitler Ruhmbegierde verfehlt, und sich selbst und andern viel Unruhe verursache hätte, indem er im Kriege, auf Flotten, und im Lager dasjenige Gut suchte, welches er nun ganz unerwartet in der Geschäftlosigkeit, der Musse, und der Ruhe fände. Denn was haben schlechte und unvernünftig denkende Könige von allen ihren Kriegen und Gefahren für einen andern Nutzen, als daß sie Uepigkeit und Wollust anstatt der Tugend und der wahren Ehre suchen, und selbst üppig und vergnügt zu leben verstehen sie nicht einmal recht.

Demetrius wurde im dritten Jahre seiner Gefangenschaft auf dem Chersones vor Faulheit, Essen und Trinken, krank, und starb im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters. Seleucus zog sich eine üble Nachrede zu, und bedauerte es nicht wenig, daß er gegen den Demetrius einen Argwohn gefaßt, und nicht vielmehr dem thracischen Barbar, Dromichätus, es gleich gethan, welcher sich gegen den gefangenen Lysimachus so menschenfreundlich und königlich bezeigt hatte.

Das Leichenbegängniß des Demetrius hatte, so wie sein Leben, auch etwas tragisches und theatralisches. Sein Sohn Antigonus segelte, auf die erhaltene Nachricht, daß die Gebeine seines Vaters ihm zugeschickt würden, mit der ganzen Flotte bis gegen die Inseln. Er setzte die Urne, die vom dichten Golde war, auf sein größtes Admiralschif. Alle Städte, bey denen er landete, schmückten theils die

Urne

Man kann sagen, daß kein glänzenderes Leichenbegängniß als das Pelopidas seines je gewesen sey, wenn man den Glanz nicht nach Elfenbein, Gold und Purpur schätzt, wie Philistus thut, der das Leichenbegängniß des Dionysius so sehr bewundert, und es als einen theatralischen Ausgang des Schauspiels der despotischen Regierung darstellt. Alexander der Große ließ bey dem Tode des Hephästions nicht allein die Pferde und Maulesel bescheren, sondern auch die Spitzen von den Stadtmauern abnehmen, damit auch die Städte zu trauern schienen, wenn sie anstatt ihrer vorigen erhabnern Gestalt gleichsam geschoren und gebeugt sich darstellten. Dieß waren Befehle von Despoten, die mit vielem Zwange ausgeführt wurden, mit Neid über diejenigen, die dadurch geehrt, und mit Haß derjenigen, die dazu genöthigt wurden: es waren keine Beweise einer allgemeinen Dankbarkeit und Hochachtung, sondern einer barbarischen Pracht und Verschwendung, und eines Stolzes, welcher seine Schätze auf eitle und unbeneidenswerthe Dinge verwendete. Pelopidas hingegen, ein Mann ohne Rang, der in einem fremden Lande starb, ohne Frau, Kinder, oder Anverwandte bey sich zu haben, der,

ohne

Urne mit Kränzen, theils sandten sie auch Abgeordnete, welche in Trauerkleidern die Leiche begleiten und dem Begräbnisse beywohnen sollten. Als die Flotte vor Korinth angekommen war, wurde die Urne auf dem Hintertheile des Schifes zur Schau ausgestellt, mit dem königlichen Purpur und Diadem geschmückt, und bewaffnete junge Trabanten standen dabey, und hielten Wache. Der damals geschickteste Virtuose auf der Flöte, Xenophant, saß bey der Urne, und blies das heiligste Lied, zugleich wurden die Ruder nach gleichem Tacte aufgehoben und wieder niedergeschlagen, und antworteten auf solche Art, wie in einer Trauermusik, dem Tone der Flöten. Den betrübtesten und traurigsten Anblick machte Antigonus selbst, der ganz niedergeschlagen und weinend vor den Augen aller am Meere versammelten Menschen stand. Er brachte, nach den zu Korinth vollendeten Ehrenbezeigungen, die Gebeine seines Vaters nach Demetrias, einer Stadt, die von demselben ihren Namen hatte, und aus den kleinen um Jolcos herum gelegenen Städten entstanden war, und begrub sie daselbst.

Demetrius hinterließ verschiedene Kinder, den Antigonus und die Stratonice, die er mit der Phila erzeugt, zwey Söhne, Namens Demetrius, davon der eine, mit dem Zunamen der Hagere, von einer Frau aus Illyrien, und der andere von der Ptolemais war, und über Cyrene herrschte. Noch ein anderer Sohn, von der Deidamia brachte seine Lebenszeit in Egypten zu, und er soll auch von der Euridice einen Sohn, Namens Korrabus, gehabt haben. Seine Nachkommen herrschten auf dem ma-

cedonischen Königsthrone bis auf den Perseus fort, unter welchen die Römer Macedonien ihrer Bothmäßigkeit unterwarfen. — Nach vollendetem macedonischen Trauerspiele wollen wir nun auch das römische aufführen. —

Antonius.

Der Großvater des Antonius, dessen Leben wir beschreiben, war der Redner Antonius, welchen Marius, als einen Anhänger der Parthey des Sylla, umbringen ließ. Sein Vater, der den Zunamen Creticus führte, war ein durch Staatsgeschäfte eben nicht berühmter und angesehener, aber ein braver, gutherziger Mann, und besonders sehr zur Freygebigkeit geneigt, wie folgende Anecdote beweiset. Weil er eben nicht vermögend war, so hielt ihn seine Gemahlin von den Aeusserungen seiner freygebigen Menschenliebe ab, und als daher einstmals einer seiner Bekannten zu ihm kam, und ihn um Geld bat, und er selbst keines hatte, befahl er einem Sklaven, ihm Wasser in einem silbernen Becken zu bringen, und wie ers bekam, seifte er sich den Bart ein, als wenn er sich rasiren wollte, schickte darauf den Bedienten unter einem Vorwande, weg, und gab das silberne Becken seinem Freunde, um sich desselbe, nach Gefallen, zu Nutze zu machen. Inzwischen wurde das Becken im ganzen Hause gesucht, und seine Gemahlin wurde darüber so böse, daß sie

alle Sklaven wollte foltern laſſen; da geſtand denn Antonius ſeiner Gemahlin die wahre Beſchaffenheit der Sache, und bat um Verzeihung.

Dieſe ſeine Gemahlin Julia war aus dem cäſariſchen Geſchlechte, und machte den tugendhafteſten und verſtändigſten Frauen zu Rom den Vorzug ſtreitig. Sie erzog nach ihres Gemahls Tode ihren Sohn, den jungen Antonius, und vermählte ſich wieder mit dem Cornelius Lentulus, welchen Cicero, als einen Mitverſchwornen des Catilina, hinrichten ließ. Dieß ſoll auch der Anlaß und der Grund zu der heftigen Feindſchaft des Antonius gegen den Cicero geweſen ſeyn. Antonius ſagte zwar, daß der todte Körper des Lentulus nicht eher wäre ausgeliefert worden, bis ſeine Mutter, die Gemahlin des Cicero, darum gebeten habe: allein dieß iſt eine offenbare Unwahrheit, denn es wurde keinem von denen, die Cicero damals hinrichten ließ, das Begräbniß verſagt.

Antonius, der in ſeiner Jugend ſehr ſchön ausſahe, gerieth in die Bekanntſchaft und den Umgang mit dem Curio, welche ihn, wie eine Seuche, verdarb: denn Curio, der ſich allen Laſtern ergab, verführete auch den jungen Antonius, um ihn deſto mehr ſich verbindlich zu machen, zu allen Ausſchweifungen des Trunkes, der Liebe und der ſchändlichſten Verſchwendung. Dadurch kam Antonius in eine ſchwere, und für ſein Alter ganz ungewöhnliche Schuldenlaſt von zweyhundert und funfzig Talenten, für welches alles Curio gut ſagte. Der Vater des Curio aber ſagte, wie er es erfuhr, den Antonius aus dem Hauſe. Dieſer verband ſich darauf, eine kur-

ze Zeit hindurch, mit dem Clodius, dem frechsten und abscheulichsten aller damaligen Volksaufwiegler, der mit einer ungestümen Unsinnigkeit damals ganz Rom in Verwirrung brachte: allein er wurde der Raserey dieses Mannes bald satt, und furchte sich auch für die Feinde, die wider den Clodius zusammen auftraten. Er gieng daher aus Italien nach Griechenland, und suchte sich hier theils durch militärische Uebungen zum Kriegsdienste, theils zur Beredsamkeit, deren Regeln er studirte, vorzubereiten. Er legte sich aber auf den so genannten asiatischen Styl, der damals im grossen Ansehen stand, und der auch mit seiner stolzen aufgeblasenen Lebensart, die voller prahlerischen Großthuens und ehrsüchtiger ungemessener Eitelkeit war, viele Aehnlichkeit hatte.

Bald darauf suchte ihn der Proconsul Gabinius, da er nach Syrien segelte, zu bereden, daß er mit ihm gehen, und dem Feldzuge beywohnen möchte. Er wollte aber nicht ohne einen öffentlichen Charakter mitgehen, worauf ihn Gabinius zum Obersten der Reuterey ernannte, und mit sich nahm. Er wurde zuerst gegen den Aristobul, der die Juden zum Abfalle bewogen hatte, geschickt, und hielt sich bey dieser Expedition sehr tapfer. Er war bey dem größten mit Sturm eingenommenen feindlichen Schlosse der erste auf der Mauer, und vertrieb den Aristobul aus allen seinen festen Plätzen. Darauf lieferte er ihm eine Schlacht, und schlug mit seiner weit geringern Anzahl Truppen die vielfach stärkern Feinde, welche er, bis auf wenige, insgesammt tödt-

tete, und den Aristobul bekam er nebst seinem Sohne selbst gefangen.

Hierauf bemühete sich der ägyptische König Ptolemäus, den Gabinius durch Anerbiethung von zehntausend Talenten zu bewegen, daß er ihn wieder in sein Königreich Aegypten einsetzen möchte. Die meisten römischen Generale waren dagegen, und Gabinius selbst hatte bey diesem Kriege viel Bedenken, so sehr ihn auch die zehntausend Talente reizten. Antonius aber, der nach grossen Dingen trachtete, und dem Ptolemäus, der auch ihm mit Bitten anlag, gern gefällig seyn wollte, beredte den Gabinius zur Unternehmung dieser Expedition. Man fürchtete sich aber weniger vor den Krieg als vor den Weg nach Pelusium, wo man durch tiefen Sand und dürre Wüsteneyen bey dem so genannten Ekregma, oder Ausflusse der serbonischen See, und bey der serbonischen See selbst, vorbey marschiren mußte, welche See von den Aegyptern Typhons Ausdünstungen genannt wird, aber eigentlich ein Ausfluß und unterirdischer Sumpf des rothen Meers zu seyn scheint, welche daselbst durch eine kurze Erdzunge vom mittelländischen Meere getrennt ist. Man schickte daher den Antigonus mit der Reuterey voraus, welcher nicht nur die Päße einnahm, sondern auch die grosse Stadt Pelusium eroberte, der dasigen Besatzung sich bemeisterte, und zugleich der Armee einen sichern Weg, und dem Feldherrn gegründete Hoffnung zum Siege verschafte. Es zogen auch selbst die Feinde von seiner Ehrgierde Nutzen, denn er hielt den Ptolemäus, der gleich bey seinem Einzuge in Pelusium voller Wuth und Entrüstung alle dasi-

gen Aegypter wollte umbringen lassen, von diesem Vorhaben durch seinen Widerstand ab.

Er bewies überhaupt auch bey den damals vorfallenden häufigen und zum Theil grossen Gefechten viele persönliche Herzhaftigkeit, und zugleich die Vorsichtigkeit eines Generals. Am meisten erwarb er sich dadurch Ruhm, daß er einstmals die Feinde von hinten umringte, und einschloß, und auf diese Weise der vorne angreifenden Armee den Sieg erleichterte, wofür er auch die verdienten Ehrenbezeigungen und Belohnungen erhielt. Einen allgemeinen Beyfall erwarb er sich auch durch die gegen den todten Archelaus bewiesene Menschenliebe, welcher sein Bekannter und Gastfreund gewesen war, und mit dem er jetzt in seinem Leben hatte Krieg führen müssen, nach seinem Tode aber seinen Körper aufsuchen und mit königlicher Pracht begraben ließ. Diese Großmuth erwarb ihm bey den Alexandrinern ein gutes Andenken, und bey den römischen Soldaten den Ruhm eines edelgesinnten Mannes.

Er hatte eine edle Gestalt und Bildung, einen ansehnlichen Bart, eine breite Stirn, und eine etwas gebogene Nase, welches ihm eine Aehnlichkeit mit dem Männlichen gab, das man in den Gemählden und Statüen des Herkules erblickte. Es gieng auch eine alte Sage, daß die Antonier Nachkommen des Herkules von dessen Sohne Anteon wären. Antonius suchte dieses Gerücht, welchem er durch seine körperliche Gestalt eine Wahrscheinlichkeit gab, auch durch seine Kleidung zu bestärken. Denn er pflegte immer, wenn er öffentlich vor vielen Leuten erschien, sein Unterkleid um die Hüfte aufzugürten,

ein grosses Schwerdt anzustecken, und einen groben Ueberrock zu tragen.

Dasjenige, was ihn in seinem Betragen in den Augen anderer unerträglich machte, seine Großsprecherey, sein Spotten, sein starkes Trinken, und die Vertraulichkeit, mit welcher er sich bey den Soldaten, wenn sie assen, niedersetzte, auch wohl selbst von der Soldatentafel mitspeiste, erwarb ihm, bis zur Bewunderung, die Liebe und Neigung der Soldaten. Auch seine Liebeshändel hatten etwas angenehmes: er machte sich dadurch, daß er an den Liebesangelegenheiten der andern Antheil nahm, und über seine eigene Ausschweifungen scherzte und spottete, die gemeinen Soldaten ganz ergeben. Besonders aber bahnte ihm seine Freygebigkeit, mit welcher er auf eine reichliche Weise die Soldaten und seine Freunde beschenkte, den Weg zu einer grossen Gewalt, und vermehrte ihn dieselbe, da er sie erlangt hatte, ob er sie gleich durch tausend andere Fehler verringerte. Ich will nur ein Beyspiel von seiner verschwenderischen Freygebigkeit anführen. Er befahl einstmals, einem seiner Freunde zweymalhundert und funfzigtausend Drachmen zu geben, welche Summe die Römer durch Decies Sestertium ausdrücken. Sein Haushofmeister erstaunte darüber, und um ihm zu zeigen, was für eine Menge Geldes das wäre, legte er diese ganze Summe Geldes vor ihm nieder; und wie ihn Antonius fragte, was das wäre? antwortete er: Das sey die Summe, die er wegzugeben befohlen hätte. Antonius, der die Mißgunst seines Haushofmeisters merkte, sagte darauf: Ich glaubte, die Summe betrüge mehr, das ist zu

wenig, gieb noch einmal so viel dazu. Dieß geschahe aber erst in den spätern Zeiten.

Als die römische Republik in Zerrüttung kam, und die aristokratischgesinnten sich zur Parthey des in Rom damals befindlichen Pompejus schlugen, diejenigen hingezen, die es mit dem Volke hielten, den Cäsar aus Gallien, wo er sich mit einer Armee befand, nach Rom riefen, so gieng Curio, des Antonius Freund, von seiner bisherigen Parthey zu des Cäsars seiner über, und zog seinen Freund Antonius mit auf seine Seite. Weil Curio durch seine Beredtsamkeit bey dem Volke viel vermochte, und sich dabey zu seinen Absichten des Geldes, welches ihm Cäsar reichlich schickte, bediente, so brachte er es dahin, daß er den Antonius zum Volkstribun ernannte, und darauf machte er ihn auch zu einen von denjenigen Priestern, die über die Vorbedeutung des Vogelfluges die Aufsicht haben, und Augures heissen. Sobald als Antonius diese Aemter bekommen hatte, leistete er den Angelegenheiten Cäsars nicht geringe Dienste. Erstlich widersetzte er sich dem Consul Marcellus, welcher dem Pompejus theils das schon stehende Corps Truppen übergab, theils neue Truppen anzuwerben Erlaubniß verstattete, und schlug eine Verordnung, als Tribun, an, daß das versammelte römische Heer nach Syrien absegeln, und dem Bibulus, der gegen die Parther Krieg führte, zu Hülfe gehen sollte, und daß niemand den Befehlen des Pompejus, wenn er neue Soldaten anwerben wollte, Folge leisten sollte. Ferner setzte er es durch, da die Senatoren die Briefe Cäsars nicht annehmen und nicht vorlesen lassen wollten,

daß es geſchahe, und las ſie ſelbſt, mit der Autorität, die ihm ſein Tribunenamt gab, vor, wodurch er auch viele auf andere Gedanken brachte, da die Forderungen, die Cäſar in ſeinen Briefen that, billig und gemäßigt zu ſeyn ſchienen. Endlich leiſtete er auch dem Cäſar einen geſchickten Dienſt, da im Senate die zwey Fragen vorkamen, ob Pompejus die Truppen abdanken ſollte? und, ob Cäſar die Truppen abdanken ſollte? Wenige ſtimmten dafür, daß Pompejus die Waffen niederlegen ſollte, aber alle, bis auf wenige, daß es Cäſar thun ſollte. Da ſtand Antonius auf, und that den Vorſchlag, man ſollte eine neue Umfrage machen, ob beyde, Pompejus und Cäſar, zugleich die Waffen niederlegen und ihre Truppen abdanken ſollten? Dieſem Vorſchlage ertheilten ſogleich alle Senatoren ihren groſſen Beyfall, und lobten mit lautem Ausbruche den Antonius, und verlangten, daß man darüber die Stimmen ſammeln ſollte. Allein dieß wollten die Conſuln nicht zugeben, worauf Cäſars Freunde wieder neue Vorſchläge von ihm thaten, welche billig zu ſeyn ſchienen. Dieſen widerſetzte ſich aber Cato, und der Conſul Lentulus trieb endlich gar den Antonius aus dem Senate heraus. Antonius gieng mit Flüchen und Verwünſchungen hinweg, zog eine Sklavenkleidung an, miethete einen Wagen, und reiſete ſo nebſt dem Caßius Quintus zum Cäſar. Sobald ſie in Cäſars Lager angekommen waren, ſchrien ſie ſogleich, nun wäre in Rom alle Ordnung und Geſetzmäßigkeit über den Haufen geworfen, und ſelbſt die Tribunen hätten keine Freyheit mehr zu reden,

sondern jeder, der für Recht und Billigkeit spräche, würde verjagt und käme in Lebensgefahr.

Darauf brach Cäsar mit seiner Armee auf, und fiel in Italien ein. Deswegen sagte Cicero in seiner zweyten philippischen Rede, Helena sey von dem trojanischen Kriege, und Antonius von dem bürgerlichen Kriege die Ursache gewesen, worinnen er aber offenbar die Unwahrheit sagt. Denn Cäsar war nicht so leichtsinnig und so geschwind durch den Zorn hingerissen, daß er, ohne längst darüber gefaßten Entschluß, so plötzlich auf einmal sein Vaterland mit Krieg angegriffen hätte, weil er den Antonius und Cassius in schlechter Kleidung auf einem gemietheten Wagen zu ihm ihre Zuflucht nehmen sahe. Dieß gab ihm nur, da er längst einen schicklichen Vorwand gesucht, eine gute Rechtfertigung bey dem Kriege. Ihn trieb zum Kriege gegen die ganze Welt diejenige unermeßliche Herrschsucht, und diejenige unsinnige Begierde, der erste und größte zu seyn, welche in den vorigen Zeiten den Alexander und Cyrus getrieben hatte, und welchen Endzweck er nicht anders erlangen konnte, als wenn er den Pompejus stürzte.

Als Cäsar sich der Stadt Rom bemächtigt, den Pompejus aus Italien getrieben, und den Entschluß gefaßt hatte, vorerst sich nach Spanien gegen des Pompejus daselbst Armee zu wenden, und darauf erst eine Flotte sich zu verschaffen, und so gegen den Pompejus loszugehen, übergab er dem Prätor Lepidus die Aufsicht über Rom, und dem Tribun Antonius das Commando über die Truppen und über Italien. Antonius machte sich bald bey den Sol-

ohne Zwang oder Bitte von irgend jemanden, von so vielen Völkerschaften und Städten mit einem allgemeinen Wetteifer auf das ehrenvolleste begraben wurde, scheint in der That den glückseligsten Ausgang aus diesem Leben gehabt zu haben. Denn der Tod ist, wie Aesopus sagt, für Männer, die glücklich sterben, kein Unglück, sondern ein glücklicher Zufall, welcher sie an einen sichern Ort bringt, und für allem Wechsel des Schicksals in Ruhe setzt. Noch schöner sagte ein Lacedämonier zum Diagoras, der selbst in den Olympischen Spielen den Preis erhalten hatte, und es erlebte, daß ihn auch seine Söhne und seiner Söhne und Töchter Kinder erhielten: — Stirb, Diagoras, denn du wirst doch nicht in die Wohnung der Götter steigen. — Und ich bin überzeugt, daß man alle Olympische und Pythische erhaltene Preise zusammen genommen, nicht mit einem von den erhaltenen Siegen des Pelopidas in Vergleichung stellen könne, dergleichen er viele gewonnen, der den größten Theil seines Lebens in dem größten Ruhme und den wichtigsten Ehrenstellen zugebracht, und zuletzt, als er zum dreyzehnten male Böotarch war, in dem herrlichsten

daten beliebt, mit denen er sich gemeinschaftlich in den Waffen übte, und aß und trank, und sie auch, nach Vermögen, reichlich beschenkte. Bey allen andern Menschen aber zog er sich grossen Haß zu, denn er bekümmerte sich, mit völliger Nachläßigkeit, um die begangenen Ungerechtigkeiten nicht, bezeigte sich gegen diejenigen, die sich an ihn wandten, sehr hart, und zog sich auch wegen des Umgangs mit fremden Weibern viele Beschuldigungen zu. Ueberhaupt wurde Cäsars Herrschaft, die in Absicht seines Betragens, eher alles andere, als Tyranney zu seyn schien, durch das Verfahren seiner Freunde verunehrt, unter denen Antonius, der bey seiner höchsten Gewalt die größten Vergehungen zu begehen schien, die meiste Schuld hatte.

Cäsar übersahe gleichwohl bey seiner Rückkunft aus Spanien die Vergehungen des Antonius, welcher sich in Kriegsgeschäften als einen thätigen und tapfern Mann betrug, und als ein kluger Feldherr keine Fehler in diesen Dingen begieng. Cäsar setzte darauf mit einem kleinen Corps von Brundusium aus über das Jonische Meer, schickte die Schife wieder zurück, und gab dem Gabinius und Antonius Befehl, das übrige Heer auf diesen Schifen sobald als möglich einzuschifen, und ihn nach Macedonien überzubringen. Gabinius, der sich vor die, damals zur Winterzeit, gefährliche Ueberfahrt fürchtete, nahm seinen Marsch zu Lande durch einen langen Umweg; Antonius aber, der sich nur für die Gefahr fürchtete, in welcher sich Cäsar bey der Menge der gegen ihn stehenden Feinde befand, trieb den Libo, der vor der Mündung des Hafens lag, davon weg, in-

dem er mit seinen vielen kleinen Schifen des Libo grosse Schife umringte, schifte achthundert Mann Cavallerie und zwanzigtausend Mann Fußvolk ein, und gieng damit unter Segel. Er entkam auch glücklich den Feinden, die ihn verfolgten, da sich eben ein starker Südwind erhob, der die feindlichen Schife mit Wellen bedeckte, und ihn denselben verbarg. Aber er wurde durch diesen Wind auch mit seinen Schifen an Klippen und seichte Oerter verschlagen, so daß er gar keine Hoffnung zur Errettung hatte. Inzwischen aber erhob sich plötzlich von dem Meerbusen her ein heftiger Südwestwind, und warf ihn mit seiner Flotte wieder vom Lande weg, in die offenbare See, da er denn seine Fahrt wieder glücklich fortsetzte, und das ganze Ufer mit Trümmern von andern Schifen bedeckt sahe. Denn die Schife, die ihn verfolgten, waren dahin verschlagen worden, und sehr viele davon untergegangen. Antonius bekam noch bey dieser Gelegenheit viele Feinde gefangen, und machte eine reiche Beute. Er nahm darauf Lissus ein, und verstärkte Cäsars Muth gar sehr, da er zu so gelegener Zeit mit einer so starken Armee zu ihm stieß.

In den darauf vorfallenden vielen Gefechten that sich Antonius beständig hervor. Zweymal stellte er sich den schon völlig fliehenden Soldaten des Cäsars entgegen, drehte sie wieder gegen die Feinde zu, und verschafte dadurch, daß er sie zwang, den nachsetzenden Feind von neuen anzugreifen, seiner Parthey den Sieg. Er hatte auch im Lager, nächst dem Cäsar, den größten Ruhm. Und Cäsar zeigte bald, welch eine grosse Meynung er von ihm hätte.

Denn in der letzten entscheidenden Schlacht bey Pharsalus, auf welche alles ankam, commandirte er selbst den rechten Flügel, und das Commando des linken Flügels gab er dem Antonius, als dem geschicktesten seiner Generale.

Als er nach dem Siege sich zum Dictator ernannt hatte, verfolgte er selbst den Pompejus weiter, den Antonius aber schickte er nach Rom, und machte ihn zum General der Reuterey. *) Diese Stelle ist die zweyte nach der Dictatur, wenn der Dictator gegenwärtig ist. In dessen Abwesenheit ist es die erste und fast die einzige obrigkeitliche Stelle; denn wenn ein Dictator ernannt wird, so hören alle andere obrigkeitlichen Aemter auf, und bloß das Tribunat bleibt.

Inzwischen wollte der Tribun Dolabella, ein junger, und neuerungssüchtiger Mann, eine gänzliche Erlassung aller Schulden zu Stande bringen, und suchte den Antonius, welcher sein Freund war, und sich beständig der Menge gefällig zu machen trachtete, zur Theilnehmung an diesem seinen Vorhaben zu bewegen. Allein Asinius und Trebellius riethen ihm davon ab, und dazu kam von ohngefähr ein starker Verdacht des Antonius gegen den Dolabella, daß er mit seiner Gemahlin geheimen Umgang habe. Antonius Empfindlichkeit wurde durch

*) Plutarch hat sich hier versehen, und δήμαρχον statt ἵππαρχον gesetzt, dergleichen Versehen mehrere bey ihm vorkommen. Antonius wurde nicht zum Tribun, sondern zum General der Reuterey vom Cäsar ernannt, wie Xylander schon bey dieser Stelle bewiesen hat.

dieſe Sache ſo ſtark gereizt, daß er ſogar ſeine Gemahlin verſtieß, die ſeine nahe Anverwandtin und eine Tochter des Cajus Antonius war, der mit dem Cicero zugleich war Conſul geweſen. Er trat auf die Parthey des Aſinius, und ergrif gegen den Dolabella die Waffen. Denn dieſer hatte den Markt beſetzt, und wollte ſeinen Vorſchlag mit Gewalt durchtreiben. Antonius aber ſtellte, einem Senatsdecrete zufolge, daß man die Waffen gegen den Dolabella ergreifen müßte, ihm Soldaten entgegen, worüber es zu einem Gefechte auf dem Markte kam, in welchem auf beyden Seiten einige Menſchen blieben.

Dadurch machte Antonius ſich bey dem Volke verhaßt: bey den übrigen rechtſchaffenen und edelgeſinnten Männern war er es ſchon längſt, wie Cicero ſagt, wegen ſeiner üblen Lebensart. Man verabſcheuete ihn, da er zu ganz ungewöhnlichen Zeiten ſich betrank, äuſſerſt verſchwenderiſch lebte, und in Hurenhäuſern ſich herumwälzte. Am Tage ſchlief er, und dann gieng er betrunken und mit vollem Bauche herum, des Nachts über ſtellte er Saufgelage, Schauſpiele und Poſſen an, und brachte viele Zeit bey Hochzeiten von Pantomimenſpielern und Poſſenreiſſern zu. Er ſoll einſtmals, bey der Hochzeit eines ſolchen Schauſpielers, Hippias, die ganze Nacht hindurch geſoffen haben, und als er frühmorgens darauf vor eine von ihm ſelbſt angeſtellte Verſammlung des Volks erſchienen, noch ſo vollen Leibes geweſen ſeyn, daß er ſich übergeben müſſen, wobey noch einer ſeiner Freunde den Rock vorgehalten, um die Unanſtändigkeit zu verdecken. Es galten bey ihm auch der Pantomimenſpie-

ler Sergius, und Cytheris, ein Frauenzimmer von gleicher Profeßion, die er, sehr liebte, am meisten. Die Cytheris ließ er sogar, bey seinen Reisen durch die italienischen Städte, in einer Sänfte tragen, und die Sänfte von einer so grossen Menge Bedienten, wie seiner eignen Mutter ihre, begleiten. Ferner machte er sich dadurch sehr verhaßt, daß er auf seinen Reisen allerhand goldne Gefäße, wie bey einem feyerlichen Pompe, mit herumtragen und zeigen ließ, und unterwegens öfters stille halten, ein Zelt aufschlagen, und bey den Hainen und Flüssen die kostbarsten Gastmahle anstellen, Löwen vor seine Wagen spannen, und in die Häuser keuscher Männer und Frauen unzüchtige Weibspersonen und liederliche Musicanten einquartiren ließ. Man hielt es für etwas abscheuliches, daß während der Zeit, daß Cäsar ausserhalb Italien unter freyem Himmel sich aufhalten, und den grossen Krieg mit den äussersten Beschwerlichkeiten und Gefahren zu Ende bringen mußte, andere unterdessen, seiner Siege wegen schwelgten, und Frechheiten gegen ihre Mitbürger ausübten.

Alle diese Umstände schienen die aufrührerischen Gedanken vieler Römer zu vermehren, und den Soldaten völlige Freyheit zu den gröbsten Ausschweifungen und zur Raubbegierde zu geben. Deswegen ertheilte auch Cäsar bey seiner Rückkunft dem Dolabella Verzeihung, und nahm, da er zum drittenmale zum Consul ernannt wurde, nicht den Antonius, sondern den Lepidus zu seinem Nebenconsul. Antonius kaufte darauf des Pompejus Haus, wurde aber sehr unwillig, da man ihm das Geld dafür ab-

foderte, und sagte nachher, daß er deswegen an Cäsars Feldzuge nach Afrika keinen Antheil genommen, weil ihm seine vorigen Dienste nicht wären vergolten worden. Inzwischen schien er doch durch Cäsarn, welcher bey seinen Vergehungen nicht unempfindlich blieb, von seiner unsinnigen und ausschweifenden Lebensart sehr zurückgebracht zu werden. Denn er änderte seine Aufführung, entschloß sich zum Heirathen, und vermählte sich mit der Fulvia, der hinterlassenen Wittwe des Clodius, des bekannten Volksaufwieglers. Diese Frau war nicht gewohnt, sich um die Spindel und die Hauswirthschaft zu bekümmern, und wollte über keinen Privatmann, sondern über einen Mann von der Regierung regieren, und einen Feldherrn beherrschen. Kleopatra wurde daher dieser Fulvia das Lehrgeld dafür schuldig, daß sie den Antonius gelehrt, den Weibern zu gehorchen; denn wie Kleopatra den Antonius bekam, war er schon ganz zahm, und längst gewohnt, unter der Herrschaft der Weiber zu stehen. Er bemühte sich sogar, das strenge Wesen seiner ersten Gemahlin Fulvia durch allerhand Scherze und lustige Streiche aufzuheitern, und sie aufgereimter zu machen. Als z. E. Antonius in Gesellschaft vieler Römer dem Cäsar, nach vollendetem siegreichen Feldzuge in Spanien, entgegen gieng, und sich plötzlich das Gerücht ausbreitete, Cäsar sey gestorben, und die Feinde im Anmarsche, so begab er sich nach Rom zurück, zog aber Sklavenkleider an, und kam des Nachts vor sein Haus, mit dem Vorgeben, er brächte der Fulvia einen Brief vom Antonius. Er wurde mit bedecktem Angesichte vor die Fulvia gelassen,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS

3-598-52216-9
FICAE 001093

lassen, und wie sie sehr erschrocken, noch ehe sie den Brief nahm, ihn fragte, ob Antonius noch am Leben wäre? überreichte er ihr stillschweigend den Brief, indem sie ihn aber aufbrechen und lesen wollte, umarmte und küßte er sie. Ich habe dieses wenige nur als ein Beyspiel von vielen dergleichen hier anführen wollen.

Bey der Rückkunft Cäsars aus Spanien wurde Antonius unter der grossen Menge der vornehmsten Römer, die alle Cäsarn viele Tagereisen weit entgegen gegangen waren, auf eine auszeichnende Art geehrt. Denn Cäsar ließ ihn auf seiner Reise durch Italien in seinen Wagen neben sich sitzen, und den Brutus Albinus und Octavianus rückwärts, welcher letztere seiner Schwester Enkel war, und hernach lange Zeit Rom beherrscht hat. Als Cäsar darauf zum fünftenmale zum Consul ernannt wurde, nahm er sogleich den Antonius zu seinem Nebenconsul an. Er wollte nachher dieses Amt niederlegen, und es dem Dolabella abtreten, brachte diesen Vorschlag auch schon im Senate vor. Antonius aber widersetzte sich mit solcher Heftigkeit, und brachte so viele beschimpfende Beschuldigungen gegen den Dolabella an, welcher auch dem Antonius nichts geringers dagegen vorwarf, daß sich Cäsar über diese Unanständigkeit der beyden Männer schämte, und seinen Vorsatz fahren ließ. In der folgenden Zeit ernannte Cäsar abermals den Dolabella zum Consul, gab aber auch diesesmal wieder nach, da Antonius dagegen schrie, und vorgab, daß die Auspicien durch eine üble Vordedeutung es verböten. Dolabella war darüber, daß ihn Cäsar nicht stärker unterstützte,

und so verließ, mißvergnügt; allein Cäsar schien den Antonius so sehr wie den Dolabella zu verabscheuen. Man führt auch unter andern an, daß jemand ihm einstmals gegen diese beyden Männer einen Argwohn habe einflößen wollen, er aber darauf geantwortet habe: Er fürchte sich nicht für diesen Fetten und Gekräuselten, sondern vor jenen Blassen und Hagern, wodurch er den Brutus und Cassius andeutete, die ihn auch nachher ermordeten.

Antonius gab diesen Männern wider seinen Willen den schicklichsten Vorwand zur Ausführung ihres Vorsatzes. Cäsar saß, am Lycäischen Feste, welches die Römer Lupercalia nennen, in einem Triumphkleide, auf dem Markte, auf der Rednerbühne, und sahe zu, wie, der Gewohnheit nach, viele vornehme junge Römer und obrigkeitliche Personen, mit Oele gesalbt, herumliefen, und zum Scherze auf diejenigen, die ihnen entgegen kamen, mit rauhen Peitschen schlugen. Unter diesen, die so herumliefen, befand sich auch Antonius, welcher, mit Hintansetzung der römischen Gesetze und Ueblichkeiten, mit einem Diadem, das er um einen Lorberkranz gewunden, auf die Bühne, wo Cäsar saß, zulief, sich da von der zusammenlaufenden Menge in die Höhe heben ließ, und das Diadem auf Cäsars Kopf setzen wollte, welches eine nur der königlichen Würde zukommende Zierrath war. Cäsar stellte sich, als wenn er dieses mißbilligte, und lehnte sich weg, worauf das Volk vor Freuden in die Hände klatschte. Antonius drang nochmals in den Cäsar, welcher sich aber hinwiederum weigerte. Antonius und Cäsar wiederholten noch eine Zeitlang dieses Spiel, und so oft Antonius in den Cäsar drang, das Diadem anzuneh-

men, klatschten nur wenige von seinen Freunden, so oft aber Cäsar sich weigerte, klatschte das ganze Volk mit einem Freudengeschrey. Es war zu verwundern, daß die Römer es ertrugen, sich auf eine königliche Art wirklich beherrschen zu lassen, und doch den bloßen Königsnamen, als die Zerstörung ihrer Freyheit, verabscheueten. Cäsar stand voller Mißvergnügen auf, zog sein Kleid herab, und entblößte seinen Hals, und schrie, es möchte ihn jeder, wer nur Lust hätte, niederstechen. Der ihm angebotene Kranz wurde auf eine von seinen Statüen gesteckt, aber einige Tribunen rissen ihn wieder ab, wobey sie das Volk mit Händeklatschen und Freudengeschrey begleitete, Cäsar aber setzte sie von ihrem Tribunenamte ab.

Dieser Zufall bestärkte den Brutus und Cassius in ihrem Vorhaben. Sie lasen sich einige getreue Freunde zur Ausführung desselben aus, und hatten den Antonius selbst mit auf der Wahl. Die andern wollten ihn auch mit in ihr Complot nehmen, aber Trebonius widersprach, und erzehlte ihnen, daß er schon zu der Zeit, da sie dem Cäsar bey seiner Rückkunft aus Spanien entgegen gereist wären, den Antonius, mit dem er immer ein Quartier gehabt, von weiten und mit Vorsichtigkeit auf diese Gedanken gebracht, und Antonius auch wohl gemerkt habe, worauf er ziele, aber auf die Sache sich nicht habe einlassen wollen, doch habe er auch Cäsarn nichts davon gesagt, sondern alles getreulich verschwiegen. Darauf berathschlagte man sich, ob man nicht den Antonius mit dem Cäsar zugleich umbringen sollte? Allein dieß verdin-

Kampfe wider einen Tyrannen, für Theſſaliens Freyheit ſtarb.

Sein Tod brachte den Bundesgenoſſen groſſe Betrübniß, aber noch gröſſre Vortheile. Denn die Thebaner verzögerten nicht, den Tod des Pelopidas zu rächen, und ſchickten ſogleich ein Heer von ſiebentauſend Mann Fußvolk und ſiebenhundert Reutern, unter Anführung des Malkitas und Diogiten wider den Alexander zu Felde. Dieſer Tyrann war ſchon ſo geſchwächt und gedrängt, daß er ſich genöthigt ſah, die den Theſſaliern weggenommene Städte ihnen wieder zu geben, den Magneſiern, Phtioten und Achäern ihre Freyheit zu laſſen, und endlich zu verſprechen, daß er allen Befehlen und Verordnungen der Thebaner Gehorſam leiſten wolle. Mit dieſer Rache waren die Thebaner zufrieden.

Ich will hier noch beyfügen, wie Alexander wegen des Pelopidas von den Göttern iſt geſtraft worden. Thebe, die Gemahlin des Tyrannen, hatte, wie ſchon geſagt worden, von dem Pelopidas gelernt, ſich nicht vor der äuſerlichen Macht und Hoheit zu fürchten, die mit bewafneten Flüchtlingen beſchützt war. Sie fürchtete die Untreue, und haßte die Grauſamkeit ihres Mannes.

derte Brutus, welcher vergab, daß eine für die Gesetze und eingeführte Staatsverfassung gewagte Unternehmung rein, und frey von Ungerechtigkeit seyn müßte. Weil sich die Verschwornen aber vor der körperlichen Stärke und der Macht der Consulatwürde, die Antonius damals bekleidete, fürchteten, so bestellten sie einige Mitverschwornen, die den Antonius, wenn Cäsar in den Senat gegangen seyn würde, und der Anschlag ausgeführt werden sollte, durch eine angestellte Unterredung vor dem Versammlungszimmer aufhalten mußten.

Nach vollführter That, so wie sie war verabredet worden, und der Ermordung Cäsars im Senate, versteckte sich Antonius in Sklavenkleidung. Da er aber sahe, daß die Verschwornen keinen Menschen etwas zu Leide thaten, sondern sich vielmehr auf dem Capitolium aufhielten, bemühete er sich, sie zu bewegen, daß sie herunter kommen möchten, und bot ihnen sogar zu ihrer Sicherheit seinen Sohn zur Geissel an. Er hatte darauf den Cassius bey sich zum Abendessen, und Lepidus den Brutus. In der hernach angestellten Versammlung des Senats schlug er vor, eine Amnestie zu ertheilen, und dem Brutus und Cassius Statthalterschaften in Provinzen zu geben. Der Senat bestätigte dieses, und gebot zugleich in eben diesem Staatsdecrete, daß von allem dem, was Cäsar gethan und geordnet, nichts verändert werden sollte. Antonius gieng aus dieser Versammlung des Senats mit der glänzendsten Ehre. Er schien einen bürgerlichen Krieg vertilgt, und in den schwersten und verwirrtesten Angelegenheiten

des Staats sich mit der größten Klugheit und Politik betragen zu haben.

Allein der Ruhm, in den er eben dadurch beym Volke gekommen war, verführte ihn sehr bald, seine richtige Denkungsart zu verlassen, und auf die Hoffnung zu fallen, daß er, wenn nur Brutus gestürzt wäre, sicherlich der Erste in Rom werden würde. Als er daher bey Cäsars Leichenbegängnisse sahe, da er ihm die gewöhnliche Lobrede hielt, daß das Volk ungemein gerührt war, so mischte er unter seine Lobrede allerley Ausdrücke, die Wehmuth und Mitleiden erweckten, und zuletzt zeigte er die blutigen und mit vielen Dolchstichen durchlöcherten Kleider des getödteten Cäsars, schwenkte sie vor den Augen des Volks hin und her, und nannte die Thäter Böswichter und Mörder. Dadurch brachte er die Menge der versammelten Römer in solche Wuth, daß sie Cäsars Körper auf dem Markte, mit den von da zusammengetragenen Bänken und Tischen verbrannten, und mit Feuerbrändern, die sie von dem Scheiterhaufen nahmen, zu den Häusern von Cäsars Mördern liefen, und sie stürmen und anstecken wollten.

Brutus begab sich darauf mit den andern Verschwornen aus der Stadt. Cäsars Freunde verbanden sich mit dem Antonius, und Cäsars Gemahlin, Calpurnia, vertraute dem Antonius ihr meistes Geld, und legte es in seinem Hause nieder, welches in allem auf viertausend Talente betrug. Er bekam auch Cäsars Schreibtafel in seine Hände, in welcher Cäsar alles aufgezeichnet hatte, was er noch zu thun beschlossen, und er schrieb noch dazu, was er

wollte, und ernannte solchergestalt noch viele Personen zu obrigkeitlichen Stellen, viele zu Senatoren, rief auch einige Vertriebene wieder zurück, und andere befreyete er aus dem Gefängnisse, als wenn Cäsar alles dieses beschlossen hätte. Die Römer pflegten demnach alle diese Personen, spottweise, Charonten, (Orcinos, Todesclienten) zu nennen, weil sie die Schreibtafel eines Todten zum Grunde ihres Glücks anführen mußten. Antonius that auch noch viel andre Dinge eigenmächtigerweise, weil er eben Consul war, und seine Brüder, den Cajus als Prätor, und den Lucius als Tribun, als obrigkeitliche Personen zu seinem Beystande hatte.

Unter diesen Umständen kam der junge Cäsar nach Rom, der Enkel von der Schwester des ermordeten Cäsars, und, wie schon gedacht, der hinterlassene Erbe seines Vermögens. Er hatte sich zu der Zeit, da Cäsar war ermordet worden, in Apollonien aufgehalten. Sobald er in Rom angekommen war, machte er sogleich dem Antonius, als dem Freunde seines adoptirten Vaters, die Aufwartung, und gedachte dabey des bey ihm niedergelegten Geldes, denn er wollte davon, nach der Verordnung in Cäsars Testamente, jedem römischen Bürger fünf und siebenzig Drachmen austheilen. Antonius aber, der ihn anfänglich als einen jungen Menschen verachtete, antwortete ihm darauf, er wisse nicht was er wolle, denn da er weder den gehörigen Verstand noch auch Freunde genug habe, so sey die Annahme von Cäsars Erbschaft für ihn eine Last, der er nicht gewachsen sey. Da sich aber der junge Cäsar dadurch nicht abweisen ließ, sondern das Geld verlangte, so

fuhr Antonius fort, ihn durch Reden und Handlungen vielfältig zu beschimpfen. Er widersetzte sich ihm auch, da er ums Tribunat sich bewarb, und da er, seinem gefaßten Schlusse zufolge, seinem Vater wollte einen goldnen Sessel setzen lassen, drohete er sogar, ihn ins Gefängniß führen zu lassen, wenn er nicht aufhörte, das Volk zu verführen.

Darauf ergab sich der junge Cäsar Octavianus dem Cicero und allen Feinden des Antonius, welche ihm die Freundschaft des Senats erwarben, so wie er für sich selbst das Volk gewann, und Soldaten aus den Colonien zusammenbrachte. Antonius gerieth darüber in Furcht, und hielt mit dem Octavianus eine Unterredung auf dem Capitolium, wo sich beyde mit einander aussöhnten. Es hatte aber Antonius die Nacht darauf einen seltsamen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn seine rechte Hand vom Donner getroffen würde. Wenige Tage darauf hinterbrachte man ihm, daß Cäsar ihm nach dem Leben trachtete. Ob sich nun gleich Cäsar dagegen rechtfertigte, so traute ihm Antonius doch nicht, sondern ihre Feindschaft kam wieder zum öffentlichen Ausbruche. Beyde zogen darauf in Italien umher, und suchten, theils in Anwerbung der in den Colonien befindlichen Soldaten durch grosse Versprechungen, theils in Bemühungen, die schon in den Waffen stehenden Truppen auf ihre Seite zu bringen, einander zuvorzukommen.

In Rom hatte damals Cicero das gröſte Ansehn, und dieser brachte alles gegen den Antonius in Feindschaft, und setzte es endlich sogar beym Senate durch, daß Antonius für einen Feind des Va-

terlandes erklärt, und dem Cäsar Fasces und die Ehrenzeichen eines Prätors übersandt wurden. Es giengen auch die beyden damaligen Consuln, Pansa und Hirtius, gegen den Antonius zu Felde, um ihn aus Italien zu treiben. Sie lieferten ihm, in Vereinigung mit dem Cäsar, bey der Stadt Modena eine Schlacht, in welcher sie zwar siegten, aber auch beyde auf dem Platze blieben.

Antonius entfloh, und kam nun in die äußerste Bedrängniß, wobey der Hunger das schlimmste war. Allein in üblen Umständen übertraf er sich gemeiniglich selbst, und wenn er unglücklich war, war er dem rühmlichen Charakter am nächsten. Es ist zwar gewöhnlich, daß Menschen alsdenn Empfindung für die Tugend bekommen, wenn sie einen Unglücksfall gehabt haben, doch geschieht es nicht bey allen, weil sie in ihrem Glückswechsel nicht stark genug sind, das zu thun, was sie loben, und das zu vermeiden, was sie tadeln, sondern vielmehr aus Schwachheit alsdenn ihren Gesinnungen gänzlich nachgeben, und ihren Verstand niederschlagen. Antonius aber zeigte damals den Soldaten ein bewundernswürdiges Beyspiel. Er, der sonst in so grosser Ueppigkeit und Verschwendung gelebt hatte, trank jetzt, ohne Klagen, verdorbenes Wasser, und aß wilde Früchte und Wurzeln; ja er soll sogar auf diesem Marsche über die Alpen Baumrinden und Thiere, die bisher noch kein Mensch gegessen hatte, genossen haben.

Die Absicht dieses Zuges über die Alpen war, zu den jenseits derselben stehenden Legionen zu kommen, welche Lepidus commandirte, der des Anto-

nius Freund zu seyn schien, und durch denselben viele Freundschaft vom Cäsar genossen hatte. Antonius fand aber bey seiner Ankunft, da er sein Lager in der Nähe aufgeschlagen hatte, gar nicht diejenige freundschaftliche Aufnahme, die er erwartete. Er entschloß sich daher, das äußerste zu wagen. Er gieng mit fliegenden Haaren, einem langen Barte, den er sich seit seiner Niederlage hatte wachsen lassen, und in einem Trauerkleide, nahe an den Wall von des Lepidus Lager heran, und fieng an mit den Soldaten zu sprechen. Weil viele durch seinen Anblick gerührt, und durch seine Worte zum Mitleiden bewegt wurden, so gab Lepidus, aus Furcht vor einer Verführung, Befehl, mit den Trompeten zu blasen, damit die Soldaten ihn nicht hören konnten. Aber dadurch wurden die Truppen noch mehr zum Mitleiden bewegt, beredten sich heimlich unter einander, und schickten den Lälius und Clodius in Hurenkleidern an den Antonius, welche ihm zureden mußten, daß er es nur dreist versuchen sollte, sich dem Walle zu nähern, denn es wären sehr viele bereit, ihn aufzunehmen, und, wenn er es haben wollte, sogar den Lepidus umzubringen. Antonius aber wollte dem Lepidus kein Leid zugefügt wissen, sondern rückte nur mit Anbruch des Tages mit seinen Truppen heran, um über den Fluß zu setzen. Er war der erste, der sich auf den Fluß begab, und sahe sogleich auf dem jenseitigen Ufer viele Soldaten des Lepidus ihre Hände gegen ihn ausstrecken, und den Wall niederreissen. Sobald er ins Lager kam, wurde er gleich von allem Meister. Er begegnete dem Lepidus aber mit vieler Großmuth, um-

armte ihn, nannte ihn seinen Vater, und ließ ihm, ob er gleich selbst eigentlicher Chef war, doch immerfort den Namen und die Ehre des Feldherrn. Dadurch ließ sich auch Munatius Plancus bewegen, der nicht weit davon mit einem guten Corps Truppen stand, sich mit dem Antonius zu vereinigen. Dieser zog nun, da er wieder so mächtig geworden war, über die Alpen nach Italien zurück. Er hatte jetzt eine Armee von siebzehn vollen Legionen Fußvolk, und zehntausend Mann Reuterey bey sich, und überdieß ließ er noch sechs Legionen in Gallien unter dem Commando eines gewissen Varius zurück, welcher einer von seinen Vertrauten und Trinkbrüdern war, und deswegen den Zunamen Cotyla bekommen hatte. *)

Cäsar wandte sich indessen vom Cicero ab, weil er bey demselben einen zu starken Hang zur republikanischen Freyheit bemerkte, und ließ dem Antonius durch seine Freunde einen Vergleich anbieten. Es kamen darauf die drey Männer, Cäsar, Antonius und Lepidus, auf einer kleinen Insel, die in einem Flusse lag, zusammen, und stifteten binnen drey Tagen, die sie bey einander blieben, einen Vergleich, durch welchen sie sich in das ganze römische Reich, als wenn es eine gemeinschaftliche väterliche Erbschaft für sie gewesen wäre, mit einander theilten. Sie wurden auch in den übrigen Dingen

*) Cicero gedenkt verschiedentlich in seinen philippischen Reden, besonders in der 5. und 8. Rede dieses L. Varius Cotyla. Das Wort Cotyla drückt ein gewisses Trinkmaaß aus, und davon ist der Zuname hergenommen.

bald einig, auſſer in der Beſtimmung der Männer, die zum Tode verurtheilt werden ſollten, welche Sache die meiſte Schwierigkeit machte, weil jeder gern ſeine Feinde umgebracht, und ſeine Freunde erhalten wiſſen wollte. Endlich opferten ſie dem Haſſe gegen ihre Feinde die Liebe und die Hochachtung auf, die ſie ihren Freunden ſchuldig waren, Cäſar überließ dem Antonius den Cicero, und Antonius demſelben den Lucius Cäſar, ſeiner Mutter Bruder, und man gab es auch dem Lepidus zu, daß er ſeinen Bruder Paulus konnte umbringen laſſen, wiewohl einige behaupten, Lepidus habe jenen beyden ſeinen Bruder, deſſen Tod ſie verlangt, aufopfern müſſen. Nichts dünkt mir grauſamer und barbariſcher jemals geweſen zu ſeyn, als dieſer Tauſch, denn ſie tauſchten Mord gegen Mord, und brachten diejenigen, die ſie Preis gaben, eben ſowohl um, als diejenigen, die ihrem Verlangen aufgeopfert wurden, und waren gegen ihre Freunde noch ungerechter als gegen ihre Feinde, da ſie ſie, ohne zu haſſen, auf ſolche Art umbrachten.

Die Truppen, die bey der Schlieſſung dieſes Tractats zugegen waren, verlangten, daß Cäſars Freundſchaft durch eine Vermählung noch mehr befeſtigt werden ſollte, und er ſollte der Fulvia, des Antonius Gemahlin, Tochter von der erſten Ehe, Clodia, heirathen. Nachdem auch dieſes zu Stande gebracht war, wurden dreyhundert Römer in die Acht erklärt, und getödtet. Auf des Antonius Befehl wurden dem Cicero noch, da er ermordet war, der Kopf und die rechte Hand abgehauen, mit welcher er die Reden gegen den Antonius geſchrieben

hatte. Antonius freuete sich, wie ihm dieselben gebracht wurden, so sehr, daß er sie mit oft wiederholten Ausbrüchen des Frohlockens betrachtete, und gab, nachdem er seine Lust gesättigt, Befehl, daß sie auf dem Markte vor der Rednerbühne aufgesteckt werden sollten, als wenn er dadurch noch den Todten beschimpfen könnte, da er doch vielmehr durch einen so übermüthigen Mißbrauch seiner Gewalt sich selbst beschimpfte. Sein Vetter Cäsar entfloh, da er allenthalben aufgesucht und verfolgt wurde, zu seiner Schwester. Diese stellte sich den Mördern, die mit Gewalt in ihr Zimmer brechen wollten, vor der Thüre entgegen, streckte beyde Hände aus, und schrie vielfältig: Ihr werdet den Lucius Cäsar nicht eher umbringen, bis ihr mich vorher umgebracht habt, die ich euern Feldherrn geboren. Auf diese Art errettete und erhielt sie ihrem Bruder das Leben.

Die Herrschaft der drey Feldherren wurde den Römern noch auf vielfältige andere Weise verhaßt, wovon man dem Antonius die meiste Schuld beymaß, als welcher älter wie Cäsar, und mächtiger als Lepidus war, und wieder in seine vorige wollüstige und ausschweifende Lebensart verfiel, sobald er nur in glücklichere Umstände gekommen war. Die allgemeinen üblen Urtheile vermehrte noch der Haß, den man von dem Hause des grossen Pompejus hernahm, welches Antonius bewohnte, und in welchem jener grosse Mann sich durch seine Mäßigkeit, und ordentliche, populäre, Lebensart nicht wenigere Bewunderung, als durch seine drey Triumphe erworben hatte. Man sahe mit Verdrusse, daß dieses Haus jetzt meistens den Generalen, Officieren und

Gesandten verschlossen war, welche man mit Frechheit vor der Thüre abwies, und dagegen mit Pantomimen- und Gaukelspielern, und besofnen Schmeichlern angefüllt war, auf welche auch das meiste von dem auf eine so gewaltsame strenge Art zusammen gebrachte Geld verwandt wurde. Die drey Männer verkauften nicht nur das Vermögen der von ihnen getödteten Mitbürger, und brachten deren Anverwandten und Weiber darum, sondern sie führten auch alle nur mögliche Arten von Abgaben ein. Sie giengen sogar in den Tempel der Vesta, da sie hörten, daß sowohl römische Bürger als Fremde dort vieles Geld niedergelegt hätten, und nahmen es weg. Als aber bey dem Antonius gar kein Geld zureichen wollte, so drang Cäsar endlich auf die Eintheilung der Einkünfte unter ihnen. Sie theilten auch die Truppen, und Cäsar gieng mit dem Antonius nach Macedonien gegen den Brutus und Cassius zu Felde, und Lepidus behielt das Commando zu Rom.

Sobald Cäsar und Antonius in Macedonien angekommen waren, fiengen sie sogleich den Krieg an, und lagerten sich dem Brutus und Cassius gegen über. In der darauf erfolgenden Schlacht stand Antonius dem Cassius, und Cäsar dem Brutus entgegen, aber Cäsar that dabey nichts besonders, sondern Antonius war es allein, der den Feind schlug, und die Ehre des Sieges sich erwarb. In der ersten Schlacht wurde der Flügel, den Cäsar commandirte, vom Brutus gänzlich geschlagen, auch dessen Lager erobert, und Cäsar entkam den ihn verfolgenden Feinden kaum mit genauer Noth. Den eigenen Nachrichten Cäsars aber zufolge, die man in seinen Denk-

nes. Sie entſchloß ſich alſo mit ihren drey Brüdern, Tiſiphonus, Potholaus und Lykophron, eine Verſchwörung wider das Leben des Tyrannen zu machen, welche ſie auf folgende Art ausführte. Der ganze Pallaſt war mit Wächtern, auch die Nacht über, beſetzt: ſein Schlafzimmer war in der Höhe, und vor demſelben lag ein Hund, vor dem ſich auſſer dem Alexander und ſeiner Gemahlin, und dem, der ihn fütterte, jedermann fürchten mußte.

Als Thebe den Zeitpunkt zur Ermordung des Tyrannen ſich auserſehen hatte, ſo verſteckte ſie, bey Tage noch, ihre Brüder in einem nahen Hauſe. Abends gieng ſie, wie gewöhnlich, allein zum Alexander in ſein Schlafzimmer; ſie fand ihn ſchon ſchlafend: ſie gieng bald drauf wieder heraus, und befahl dem Knechte vor der Thüre, den Hund wegzuführen, weil Alexander recht ruhig ſchlafen wolle. Sie belegte auch die Treppen mit Wolle, damit, wenn ihre Brüder heraufſtiegen, kein Geräuſch entſtünde. Hierauf führte ſie ihre Brüder, die Degen bey ſich hatten, bis vor die Thüre des Schlafzimmers, gieng aber noch einmal herein, und nahm das Schwerdt weg, welches über den Kopf ihres Gemahls hieng, zum

Zeichen,

würdigkeiten findet, begab er sich noch vor dem Anfange der Schlacht von der Armee weg, weil einer seiner Freunde einen Traum von übler Vorbedeutung gehabt hatte. *) Antonius schlug den Cassius, wiewohl einige melden, Antonius sey bey der Schlacht selbst nicht zugegen gewesen, sondern erst nach derselben, da man schon die fliehenden Feinde verfolgte, dazu gekommen. Den Cassius mußte einer seiner getreuesten Freygelassenen, Namens Pindar, auf seine Bitte und Befehl, niederstechen, denn er erfuhr nichts davon, daß Brutus auf dem andern Flügel gesiegt hatte.

Wenige Tage darauf erfolgte eine neue Schlacht, in welcher Brutus geschlagen wurde, und sich selbst umbrachte. Auch von diesem Siege trug Antonius den meisten Ruhm davon, da Cäsar sich krank befand. Als er den todten Körper des Brutus besahe, ließ er nur einige empfindliche Worte wegen der Ermordung seines Bruders Cajus hören, welchen Brutus in Macedonien, um des Cicero Ermordung zu rächen, hatte hinrichten lassen, setzte aber hinzu, daß Hortensius an dem Tode seines Bruders die meiste Schuld hätte, und ließ deswegen auch den Hortensius an dem Grabmale seines Bruders niederstechen. Ueber den Leichnam des Brutus aber warf er seinen eigenen Purpurrock, der sehr kostbar

*) Der Arzt des Octavianus Cäsar, Namens Artorius, hatte diesen Traum, wodurch ihm befohlen wurde, den jungen Cäsar aus seinem Zelte wegbringen zu lassen, wie umständlich Valer. Max. Libr. I. c. 7. und Plutarch selbst im Leben des Brutus erzehlt.

war, und befahl einem seiner Freygelassenen, für dessen Beerdigung zu sorgen. Als er nachher erfuhr, daß sein Purpurrock nicht mit dem todten Körper verbrannt, und auch sonst vieles bey dem Leichenbegängnisse untergeschlagen worden sey, ließ er diesen Freygelassenen hinrichten.

Cäsar wurde krank nach Rom gebracht, und man zweifelte an seinem Aufkommen. Antonius begab sich in die morgenländischen Provinzen, um dort Geld einzutreiben, und gieng deswegen mit einem starken Heere nach Griechenland über: denn da die drey Feldherren jedem Soldaten fünftausend Drachmen versprochen hatten, so hatten sie allerdings nöthig, strenge Mittel zur Aufbringung von Geldauflagen zu gebrauchen. Gegen die Griechen betrug sich Antonius anfänglich weder stolz noch hart, er ließ sich in seinen müßigen Stunden zur Besuchung der Vorlesungen ihrer Gelehrten, zur Beywohnung bey ihren Schauspielen und gottesdienstlichen Feyerlichkeiten herab, und bewies in gerichtlichen Angelegenheiten Billigkeit. Er hörte es auch gern, wenn man ihn einen Griechenfreund nannte, und noch lieber ließ er sich einen Athenienserfreund nennen, machte auch der Stadt Athen viele Geschenke. Er gab auch den Bitten der Megarenser, die eben so wie die Athenienser ihm die Merkwürdigkeiten ihrer Stadt zeigen wollten, Gehör, gieng dahin, und ließ sich ihr Rathhaus zeigen, bey dessen Besichtigung er auf die Frage, wie es ihm gefiele? zur Antwort gab, es sey klein und baufällig; er maß auch den Tempel des Apollo aus, als wenn er ihn wollte aus-

bauen lassen, und versprach es auch dem Magistrate. *)

Bald darauf ließ er den Lucius Censorinus in Griechenland zurück, und gieng nach Asien über. Hier machte er sich die asiatischen Reichthümer zu Nutze. Könige standen vor seiner Thüre, um ihm ihre Aufwartung zu machen, und Königinen wetteiferten, mit Geschenken und ihrer Schönheit, seine Gunst zu gewinnen. Indem Cäsar zu Rom in innerlichen Unruhen und Kriegen sich abmatten mußte, saß Antonius in tiefer Ruhe und Frieden, und ließ sich durch seine Leidenschaften wieder zu seiner vorigen ausschweifenden Lebensart hinreissen. Der Harfenschläger Anaxenor, der Flötenspieler Xuthus, der Tänzer Metrodor, und allerley dergleichen Troß von asiatischen Lustigmachern, die durch ihre Possen und Marktschreyereyen alles verderbliche Gesindel von der Art, das mit ihm aus Italien gekommen war, noch übertrafen, schlichen sich an seinem Hofe ein, und darauf wurden diese Lustbarkeiten ohne Mäßigung bis zum Unausstehlichen getrieben. Und nun war ganz Asien, wie jene Stadt beym Sophokles, **) voller Räucherwerk, Loblieder und Seufzer.

Als

*) Ich bin der Meynung des Moses du Soul, daß diese Stelle corrupt ist, und etwas fehlet, allein es ist nicht möglich, die wahre Lesart mit einiger Wahrscheinlichkeit anzugeben. Es scheint, daß Antonius den Megarensern Hoffnung gemacht, ihr Rathhaus neu bauen zu lassen, und auch den Tempel des Apollo vollends auszubauen, — συντελεσαι.

**) In Oedip. Tyran. vers. 4.

Als Antonius seinen Einzug in Ephesus hielt, kamen ihm Weiber in Bacchantinen, und Männer in Satyren und Waldgötter verkleidet, entgegen, und die ganze Stadt war mit Epheukränzen und Epheustäben, und mit Concerten von Harfen, Pfeifen und Flöten erfüllt, und man nannte ihn Bacchus, den Freudengeber, den Gott, der Milch und Honig fliessen läßt. Er war auch wirklich gegen einige sehr gnädig, gegen die meisten aber doch grausam und hart. Er nahm freyen Leuten von gutem Stande das Ihrige, und schenkte es seinen Höflingen und Schmeichlern. Einigen schenkte er sogar auf ihre Bitten das Vermögen noch lebender Personen, als wenn sie schon todt wären; so schenkte er das Haus eines magnesischen Bürgers seinem Koche für eine gut zugerichtete Mahlzeit.

Als er endlich den asiatischen Städten zum zweytenmale Tribut auferlegte, wagte es Hybreas, für Asien zu sprechen, und that es auf eine witzige und dem Geschmacke des Antonius nicht unangenehme Art. Wenn du, sagte er, in Einem Jahre zweymal von uns Tribut nehmen kannst, so mußt du uns auch zweymal können Sommer und Herbst machen. Und er setzte mit richtiger Einsicht und auf eine sehr freymüthige Weise hinzu: Asien hat dir nun zweymal hunderttausend Talente gegeben. Hast du diese Summe nicht erhalten, so fordere sie von denen, die sie bekommen haben: hast du sie aber wirklich erhalten, und schon verthan, so sind wir alle zu Grunde gerichtet. Diese Vorstellung rührte den Antonius sehr. Denn er wußte vieles nicht von dem, was vorgieng, und zwar nicht sowohl aus Sorglosigkeit, sondern

aus Einfalt, mit welcher er seinen Leuten traute. Denn er war von Natur etwas einfältig, und bemerkte nicht leicht etwas: wenn er es aber bemerkte, bereuete er den Fehler aufrichtigst, und gestand es auch oft selbst gegen diejenigen, denen Unrecht geschehen war. Seine Strafen waren auch öfters so groß als seine Belohnungen; doch schien er noch mehr bey Gnadenbezeigungen als bey Bestrafungen das Ziel zu überschreiten. Und seine Verspottungen und Beschimpfungen hatten in sich selbst ihr Gegengift, denn es war erlaubt, ihn wieder zu verspotten und zu schimpfen, und er freute sich oft nicht weniger, wenn er ausgelacht wurde, als wenn er andere auslachte. Dadurch aber verursachte er sich grossen Schaden. Denn weil er glaubte, daß diejenigen, die im Scherze sich alle Freyheit gegen ihn erlaubten, es auch ernsthaft meynten, wenn sie ihm schmeichelten, so ließ er sich leicht durch ihr Lob einnehmen. Er sahe nicht ein, daß viele Personen ihre Freymüthigkeit, wie ein starkes Gewürz, unter ihre Schmeicheley mischten, um ihr dadurch das Ueberdrüßige zu benehmen, und daß sie durch ihre geschwätzige freye Aufführung bey der Tafel es dahin zu bringen suchten, daß er ihr nachheriges Nachgeben, und Billigung bey seinen Thaten und Unternehmungen, nicht für Gefälligkeit des Umgangs, sondern für Ueberzeugung ihres Verstandes hielt.

Für einen solchen Charakter, als des Antonius seiner, wurde die Liebe zur Kleopatra, die noch dazu kam, das letzte Uebel. Sie erweckte und entflammte alle noch übrigen bisher verborgenen und schlafenden Leidenschaften in ihm, und verderbte und

vertilgte vollends das Gute, was noch an ihm war, und seinen Leidenschaften bisweilen widerstanden hatte. Er wurde auf folgende Art von dieser Liebe gefangen.

Als er gegen die Parther zu Felde gehen wollte, ließ er durch einen Abgeordneten der Kleopatra befehlen, nach Cilicien zu kommen, und sich bey ihm wegen der Beschuldigung zu rechtfertigen, daß sie dem Cassius in seinem Kriege vielen Beystand geleistet habe. Als der Abgeordnete, Dellius, die Königin zu Gesicht bekam, und ihre Beredtsamkeit und Verschlagenheit kennen lernte, urtheilte er sogleich, daß ein solches Frauenzimmer vom Antonius nichts Böses zu befürchten hätte, vielmehr bey ihm die höchste Gunst gewinnen würde, und er wandte sich daher zur Schmeicheley, und rieth der schönen Aegyptierin, sich, wie beym Homer steht, *) wohlgeschmückt nach Cilicien zu begeben, und nicht vor den Antonius sich zu fürchten, der der gütigste und menschenfreundlichste Feldherr sey. Sie folgte dem Rathe des Dellius, und hoffte, nach den Wirkungen, die ihre Schönheit auf den Cäsar und den jungen Cnejus Pompejus im Umgange mit demselben gehabt hatte, daß sie auch den Antonius leicht gewinnen würde. Denn jene hatte sie als eine noch unerfahrne junge Prinzeßin so eingenommen, und jetzt gieng sie zum Antonius in demjenigen Alter in welchem die weibliche Schönheit in ihrer höchsten

*) Vermuthlich zielt Plutarch auf die Stelle, wo sich Juno geflissentlich zu schmücken sucht, um dem Jupiter neue Reizungen zu geben. Iliad. Libr. XIV. vers. 162.

Blühte ist, und der Verstand seine Reife erlangt hat. Sie nahm daher auch eine grosse Menge von Geschenken, Geld und Schmuck mit, dergleichen ihr ihr grosses und glückliches Reich so reichlich lieferte; die mehrste Hoffnung aber setzte sie auf die Zaubereyen und Reize ihrer eigenen Person.

Sie bekam unterwegens vom Antonius und seinen Freunden viele Briefe, welche verlangten, daß sie ihre Reise beschleunigen sollte, aber sie achtete so wenig darauf, und lachte, so sicher, über den Antonius, daß sie den Fluß Cydnus in einem Fahrzeuge herauf fuhr, dessen Hintertheil von Gold, die wallenden Segel von Purpur, und die Ruder von Silber waren, welche nach dem Klange der Flöten, Schalmeyen und Harfen ruderten. Sie selbst saß unter einem goldgewirkten Schirme, herrlich geschmückt, wie Venus. Knaben, die gemahlten Amorn ähnlich waren, standen zu ihren beyden Seiten, und fächelten sie. Bildschöne Mädchen, in Kleidungen von Nereiden und Grazien, standen theils an den Steuerrudern, theils an den Schifsseilen. Die Ufer waren von den herrlichsten Wohlgerüchen des kostbarsten Räuchwerks, das auf dem Schife angezündet wurde, erfüllt, und mit einer Menge Menschen bedeckt, die theils auf beyden Seiten des Flusses sie begleiteten, theils aus der Stadt Tarsus ihr entgegen kamen, um das schöne Schauspiel zu sehen.

Das Volk lief in solcher Menge aus der Stadt und vom Markte weg, daß zuletzt Antonius, der auf dem Gerichtsstuhle saß, ganz allein gelassen wurde, und man sagte allgemein, Venus käme, zum Glücke Asiens, den Bacchus zu besuchen. Antonius

ließ die Kleopatra zum Abendeſſen einladen; allein ſie ließ ihn dagegen bitten, daß er lieber zu ihr kommen möchte, welche Einladung Antonius auch annahm, um ihr gleich bey ihrer Ankunft Artigkeit und Höflichkeit zu erweiſen. Er fand, als er bey ihr ankam, eine Zubereitung, die über alle Beſchreibung herrlich war. Beſonders ſetzte ihn die Menge Lichter in Erſtaunen, welche an allen Orten hiengen und brannten, und ſo künſtlich theils in Cirkeln, theils in Vierecken gegen einander in Ordnung geſtellt waren, daß dieſer Anblick einer der ſehenswürdigſten und ſchönſten geweſen ſeyn ſoll.

Am folgenden Tage hatte Antonius die Kleopatra bey ſich zu Gaſte, und beſtrebte ſich, ſie an Pracht und Ordnung zu übertreffen, aber er blieb in beyden zurück, und war der erſte, der ſich für übertroffen erkannte, und ſelbſt über den Mangel an ſeinem Geſchmack und Artigkeit ſeiner Anſtalten ſpottete. Da Kleopatra bemerkte, daß Antonius in ſeinen Scherzen das ſoldatiſche und den Ausdruck der gemeinen Lebensart liebte, ſo ſcherzte ſie mit ihm auf eben ſolche Art, und ſehr freymüthig. Denn ihre Schönheit ſoll, an ſich ſelbſt, nicht ſo groß geweſen ſeyn, daß ſie ihres gleichen nicht gehabt, oder an ſich allein durch den bloſſen Anblick in Erſtaunen und Bewunderung geſetzt hätte. Allein ihr Betragen im Umgange hatte einen unwiderſtehlichen Reiz, und ihre Geſtalt in Verbindung mit der Anmuth ihres Ausdrucks, und mit der charakteriſtiſchen Artigkeit, die ſich in ihrem ganzen Umgange zeigte, machte einen tiefen Eindruck. Sie hatte dabey eine ſehr angenehme Stimme, und ihre Zunge war gleichſam

ein Instrument von vielen Saiten, und redte mit vieler Leichtigkeit, was für eine Sprache sie nur wollte. Sie sprach überhaupt mit den wenigsten Ausländern durch Dolmetscher, sondern meistens selbst, und z. E. mit den Aethiopiern, Troglodyten, Hebräern, Arabern, Syrern, Medern und Parthern in ihren eigenen Sprachen. Sie soll auch noch viele andere Sprachen verstanden haben, da die vorhergehenden Könige nicht einmal die ägyptische Sprache verstanden, und einige sogar das macedonische, ihre Muttersprache, vergessen hatten.

Kleopatra hatte den Antonius so gänzlich eingenommen, daß er sich mit ihr nach Alexandrien begab, während daß seine Gemahlin Fulvia, zu Rom, für ihn wider den Cäsar Krieg führte, und indem eine parthische Armee in Mesopotamien herum zog, und unter dem Commando des Labienus, welchem die Generale des parthischen Königs den Oberbefehl übertragen hatten, in Syrien einzubrechen drohete. Dem ohnerachtet ergab er sich in Alexandrien, wie ein müßiger Jüngling, lustigen Unterhaltungen und Scherzen, und brachte damit die Zeit zu, welche, nach dem Antiphon, der kostbarste Aufwand ist. Er führte mit der Kleopatra eine so genannte unnachahmliche Lebensart. Sie hatten einander täglich zu Gaste, und machten dabey einen ganz unmäßigen Aufwand.

Es hat davon öfters Philotas, ein Arzt aus Amphiß, meinem Großvater Lamprias erzehlt. Dieser Mann studirte zu derselbigen Zeit zu Alexandrien die Arzneykunde. Er wurde mit einem von den königlichen Köchen bekannt, und ließ sich, als ein neu-

gieriger junger Mensch, bereden, einstmals die kostbaren Zubereitungen zu einem Gastmale in der Küche mit anzusehen. Er verwunderte sich, unter den vielen andern Dingen, besonders darüber, daß acht wilde Schweine gebraten wurden, und glaubte, daß eine ungemein grosse Menge Gäste da seyn mußten. Der Koch aber lachte und sagte zu ihm: Der Personen an der Tafel sind nicht viele, sondern nur etwa zwölfe, aber es muß alles, was auf die Tafel kommt, den vollkommensten guten Geschmack haben, welcher nach einer gewissen Zeit vergeht. Und es kann kommen, daß Antonius sogleich essen will, und auch, daß er es erst nach einiger Zeit will, wenn er sich entweder beym Trinken, oder bey einem vorgefallenen Discours aufhält. Und deswegen muß nicht eins, sondern viele Essen immer zubereitet werden. Denn man weiß die Zeit nicht, wenn Tafel gehalten wird.

Einen ähnlichen Beweis der damaligen Verschwendung giebt auch folgende Erzehlung des Philotas ab. „Ich kam in der folgenden Zeit, erzehlte er, zu der Ehre, dem ältesten Sohne des Antonius, den er mit der Fulvia erzeugt hatte, öfters aufzuwarten, und öfters mit ihm, nebst andern Freunden, zu speisen, wenn er nicht mit seinem Vater speiste. Einstmals befand sich unter andern ein großsprecherischer Arzt bey der Tafel, der uns allen durch seine Prahlereyen beschwerlich fiel. Diesem stopfte ich durch folgenden sophistischen Schluß den Mund: In einem gewissen Falle, sagte ich, muß man einem, der das Fieber hat, kaltes Wasser zu trinken geben: nun aber befindet sich ein jeder, der das

Zeichen, daß er ruhig schliefe. Aber die Jünglinge geriethen auf einmal ins Schrecken, und zauderten, so, daß sie voll Unwillen ihnen drohen mußte, sie wolle den Alexander aufwecken, und ihm alles entdecken. Dadurch brachte sie denn ihre Brüder in Schaam und Furcht, führte sie in das Schlafzimmer, stellte sie vors Bette, und holte ein Licht. Der eine ergrif nun den Tyrannen beym Kopfe, der andre bey den Füssen, und der dritte ermordete ihn. Die Geschwindigkeit seines Todes scheint eine zu gelinde Strafe für diesen Tyrannen gewesen zu seyn: aber der Umstand, daß er der erste unter den Tyrannen gewesen ist, der durch seine eigne Gemahlin umkam, und die Beschimpfungen, welche seinem Körper nach seinem Tode widerfuhren, da ihn die Pheräer sogar mit Füssen traten, machten seine Bestrafungen seinen Ungerechtigkeiten angemessener.

Fieber hat, in einem gewissen Falle; also muß man einem jeden, der das Fieber hat, kaltes Wasser geben. Der Mann wurde dadurch so verwirrt gemacht, daß er schwieg, und der junge Antonius freute sich, und sagte lachend zu mir: Das alles, Philotas, schenke ich dir, bey welchen Worten er auf den Tisch wies, der voller vieler und grossen Trinkgeschirre war. Ich nahm diese Güte mit Dank an, war aber weit entfernt, zu glauben, daß der junge Antonius Freyheit habe, so viel wegzuschenken, bis kurz darauf einer von den Dienern alle diese Geschirre in ein Gefäß legte, und zu mir brachte, mit der Bitte, ich möchte sie zeichnen. Da ich mich aber weigerte, dieses Geschenk anzunehmen, und mich davor scheuete, sagte der Bediente zu mir: „Einfältiger Mann, du machst dir darüber Bedenken? weißt du nicht, daß derjenige, der dir dieses schenkt, des Antonius Sohn ist, der dir wohl alles dieses von Golde schenken kann? Wenn du mir aber folgen willst, so vertausche dieses alles gegen eine Summe Geld, denn vielleicht möchte der Vater einiges von diesen alten und zum Theil wegen der künstlichen Arbeit kostbaren Stücke nicht gern missen." — Diese Anecdoten hat mein Großvater öfters, wie er sagte, vom Philotas gehört.

Kleopatra theilte ihre Schmeicheleyen nicht in jene vier, vom Plato angegebene, Gattungen, sondern in weit mehrere ein, und wußte sowohl den ernsthaften Beschäftigungen als den Lustbarkeiten des Antonius immer eine neue Annehmlichkeit und einen neuen Reiz zu geben, wodurch sie ihn gänzlich fesselte, und weder Tag noch Nacht losließ. Sie spiel-

te mit ihm, ſie trank mit ihm, ſie gieng mit ihm auf die Jagd, ſie wohnte ſeinen Kriegsübungen bey. Wenn er des Nachts vor den Thüren und Fenſtern der gemeinen Leute herum lief, und die Inwohner verſpottete, ſo ſchweifte ſie mit ihm in der Kleidung einer Sklavin herum, denn er ſelbſt pflegte gemeiniglich ſich in einen Sklaven zu verkleiden, weswegen er oft mit Schimpfen, oft auch mit Schlägen abgewieſen wurde. Die meiſten warfen zwar bey dergleichen Ausſchweifungen einen Verdacht auf ihn: aber gleichwohl freueten ſich die Alexandriner über ſeine Poſſen, und ſcherzten oft auf eine artige, witzige Weiſe mit ihm. Sie pflegten auch zu ſagen, Antonius trüge gegen die Römer eine tragiſche, gegen ſie aber eine comiſche Larve.

Es würde läppiſch ſeyn, wenn ich viele von ſeinen Luſtbarkeiten und Poſſen hier erzehlen wollte. Er war z. E. einſtmals, da er mit der Angel fiſchte, nicht glücklich im Fangen, worüber er, weil Kleopatra zugegen war, Verdruß empfand, und befahl daher, daß einige Fiſcher unvermerkt unter dem Waſſer ſchwimmen, und an ſeine Angel einige ſchon gefangene Fiſche anhängen ſollten. Da er auf dieſe Weiſe zwey bis dreymal die Angel mit Fiſchen heraus gezogen hatte, merkte die ägyptiſche Königin die Liſt; ſie ſtellte ſich aber, als wenn ſie nichts merkte, erzehlte ihren Geſellſchaftern des Antonius Glück im Fangen mit Verwunderung, und ladete ſie ein, den folgenden Tag wieder bey dieſer Luſtbarkeit zuzuſchauen. Da man ſich alsdenn in die Fiſcherkähne geſetzt hatte, und Antonius die Angel ins Waſſer warf, befahl ſie, daß einer von ihren

Leuten zuvor kommen, und unter dem Waſſer ſchwimmend an des Antonius Angel einen eingeſalzenen Fiſch aus Pontus hängen mußte. Antonius, der nun etwas gefangen zu haben glaubte, zog die Angel in die Höhe, und es entſtand ein groſſes Gelächter. Kleopatra ſagte darauf zum Antonius: Ueberlaß uns, den Königen von Pharos und Kanob, die Angel, und du, Feldherr, fange Städte, Könige und Länder.

Unter ſolchen Luſtbarkeiten und Poſſen empfieng Antonius auf einmal zwey widrige Nachrichten. Die eine kam aus Rom, und meldete ihm, daß ſein Bruder Lucius, und ſeine Gemahlin Fulvia erſt mit einander ſelbſt in Streit gerathen wären, und darauf wider den Cäſar die Waffen ergriffen, aber in dieſem Kriege alles verloren hätten, und aus Italien wären gejagt worden. Die andere Nachricht war nichts anders als die erſtere, und verkündigte ihm, daß Labienus mit den Parthern über den Euphrat in Syrien gebrochen, bis Lydien und Jonien vorgedrungen wäre, und ganz Aſien durchſtreifte. Kaum konnte durch dieſe Nachrichten Antonius aus dem Traume ſeiner Schwärmereyen erweckt werden. Er zog zuerſt den Parthern entgegen, und war bis nach Phönicien gekommen, als er dort einen Brief von ſeiner Gemahlin Fulvia empfieng, der mit lauter Klagen erfüllt war. Dadurch wurde er bewogen, nach Italien zurück zu kehren.

Er ſegelte mit zweyhundert Schifen ab, und nahm unterwegens diejenigen Freunde auf, die ſich mit der Flucht gerettet hatten, von welchen er erfuhr, daß Fulvia allein die Urſache von dem ent-

ſtandenen Kriege geweſen wäre, welche, als eine von Natur herrſchſüchtige und verwegene Frau, ſich Hoffnung gemacht hatte, den Antonius dadurch am erſten von der Kleopatra abzuziehen, wenn ſie in Italien Unruhen erregen könnte. Es trug ſich aber zum guten Glücke zu, daß Fulvia auf der Reiſe zu ihm zu Sicyon krank wurde, und ſtarb, wodurch ein Vergleich zwiſchen ihn und Cäſarn leichter gemacht wurde. Denn als er in Italien ankam, und Cäſar öffentlich erkannte, daß er wider den Antonius keine Beſchwerde habe, dieſer aber alle Schuld der Zwiſtigkeiten bloß auf die Fulvia ſchob, ſo lieſſen es die beyderſeitigen Freunde nicht erſt zu einer Unterſuchung kommen, ſondern ſtifteten einen Vergleich. Man machte auch eine Vertheilung der Herrſchaft; wobey das joniſche Meer zur Grenze angenommen wurde. Alle morgenländiſchen Provinzen jenſeits deſſelben bekam Antonius zu ſeinem Antheile, die Abendländer Cäſar, und Lepidus bekam Afrika. Zugleich wurde ausgemacht, daß, wenn ſie ſelbſt nicht Conſuln ſeyn wollten, alsdenn einer nach dem andern ſeine Freunde dazu ernennen ſollte.

Dieſer glücklich getroffene Vergleich ſchien noch eine feſtere Verſicherung nöthig zu haben, die das Glück darbot. Cäſar hatte eine Schweſter, Namens Octavia, die älter wie er, und nicht von ſeiner Mutter Attia, ſondern von der Anacharia war, welche er aber zärtlich liebte. Sie war eine Frau von den bewundernswürdigſten Eigenſchaften, und ſeit kurzer Zeit Wittwe von dem Cajus Marcellus. Antonius ſchien auch, nach dem Tode der Fulvia, Wittwer zu ſeyn; denn er leugnete zwar nicht ſei-

ne Verbindung mit der Kleopatra, erklärte aber, mit ihr nicht verheirathet zu seyn, in Absicht welches Puncts seine Liebe gegen die Aegyptierin immer noch mit seiner Vernunft gestritten hatte. Jedermann wünschte daher die Vermählung des Antonius mit der Octavia, und hofte, daß Octavia, welche mit vieler Schönheit einen erhabenen und klugen Charakter verband, wenn sie mit dem Antonius vermählt wäre, und von ihm, wie man von einer solchen Frau nicht anders vermuthen konnte, geliebt würde, die allgemeine Wohlfahrt und Erhaltung der Einigkeit befestigen würde. Die Sache kam auch zu Stande: Cäsar und Antonius begaben sich nach Rom, und die Vermählung mit der Octavia wurde vollzogen. Weil es nach den römischen Gesetzen nicht erlaubt war, eher als zehn Monate nach dem Tode des Mannes sich wieder zu verheirathen, so erließ ihr der Senat durch ein Decret die Beobachtung dieses Gesetzes.

Inzwischen hatte Sextus Pompejus Sicilien inne, verwüstete Italien, und machte durch viele Raubschife, die theils der Seeräuber Menas, theils Menekrates commandirten, das Meer unsicher. Antonius aber wollte gern mit dem Pompejus auf eine freundschaftliche Art einen Vergleich treffen, weil er seine Mutter nebst der Fulvia auf ihrer Flucht bey sich aufgenommen hatte. Es wurde daher auch eine Zusammenkunft auf dem Vorgebirge bey Misen veranstaltet. Pompejus erschien mit seiner Flotte vor dem Damme, und Antonius und Cäsar stellten zu Lande ihre Truppen entgegen. Sie wurden mit einander einig, daß Pompejus Sardinien und Sicilien

behalten, aber die Schiffahrt auf dem Meere ſicher ſtellen, und eine beſtimmte Menge Getreide nach Rom ſchicken ſollte. Darauf bewirtheten ſie einander, und ſie looſeten darum, wer zuerſt das Gaſtmahl halten ſollte. Das Loos traf den Pompejus. Als dieſer vom Antonius gefragt wurde, wo ſie denn ſpeiſen würden? antwortete er: Hier, und zeigte dabey auf ſein Admiralſchif von ſechs Reihen Ruderbänken; denn dieſes, ſetzte er hinzu, iſt das einzige väterliche Haus, welches man noch dem Pompejus gelaſſen hat; womit er auf den Antonius ſtichelte, welcher das ehemalige Haus des Vaters des Pompejus hatte. Er ließ ſein Schif durch Anker befeſtigen, und man machte, zum Uebergange in das Schif, eine Brücke dahin, vom Vorgebirge herab in daſſelbe. Pompejus empfieng ſeine Gäſte mit vieler Befliſſenheit. Wie aber die Geſellſchaft in der beſten Fröhlichkeit war, und man über den Antonius eben wegen ſeines Umgangs mit der Kleopatra ſcherzte, kam der Seeräuber Menas zum Pompejus, und ſagte demſelben, ohne daß es die andern hörten: Wilſt du, ſo zerhaue ich die Ankerſeile, und mache dich nicht allein zum Herrn von Sardinien und Sicilien, ſondern von dem ganzen römiſchen Reiche. Pompejus bedachte ſich ein Weilchen, antwortete aber nachher zum Menas: Das hätteſt du ſollen vorher thun, ehe du mir etwas davon geſagt hätteſt; nunmehro mag alles bleiben wie es iſt, denn es iſt nicht meine Sache, meineidig zu werden. Er wurde darauf wieder von den beyden andern Feldherren tractirt, und ſegelte nach Sicilien ab.

Antonius schickte, nach geschlossenem Vergleiche, den Ventidius nach Asien voraus, um den Parthern das weitere Vordringen zu verwehren: Er selbst aber ließ sich, aus Gefälligkeit gegen den Cäsar, zum Priester des alten ermordeten Cäsars machen, und beyde Feldherren hatten, auch alle andere, noch so wichtige politische Angelegenheiten, mit einander in gemeinschaftlicher Eintracht ab. Aber wenn sie bey ihren Lustbarkeiten mit einander wetteiferten, wurde Antonius immer nachgesetzt, und zog immer den kürzern gegen den Cäsar. Es befand sich bey ihm ein Wahrsager aus Egypten, einer von denjenigen, die aus der Nativität weissagen. Dieser, der entweder der Kleopatra sich gefällig machen wollte, oder auch nach seiner Ueberzeugung sprach, sagte dem Antonius ganz freymüthig, sein Schicksal würde, so glänzend und groß es wäre, von Cäsars seinem verdunkelt, und er riath ihm, so weit er könnte, sich von diesem jungen Manne zu entfernen. Denn dein Schutzgeist, sagte er, fürchtet sich vor Cäsars seinem, und wird, so muthig und stolz er sonst ist, gleich demüthig und niedergeschlagen, wenn er sich demselben nähert. Und die Würfel schienen die Bemerkung des Egyptiers zu bestätigen. Denn Antonius mochte mit dem Cäsar, um was es auch war, loosen oder würfeln, so verlor er immer. Und wenn sie auch Hähne oder abgerichtete Wachteln mit einander kämpfen ließen, so gewann immer Cäsars Parthen. Darüber empfand Antonius einen so starken geheimen Verdruß, daß er dem Egyptier noch mehr glaubte, und sich aus Italien entfernte. Er überließ dem Cäsar die Besorgung seiner häuslichen

Angelegenheiten, nahm aber die Octavia, die ihm schon eine Tochter gebohren hatte, mit sich nach Griechenland.

Indem er zu Athen den Winter zubrachte, erhielt er Nachricht von dem ersten Siege, den Ventidius über die Parther erfochten. Er hatte sie gänzlich geschlagen, und Labien und Pharnapates, die zwey größten Feldherren des Königs Orodes, waren auf dem Platze geblieben. Antonius gab deswegen den Griechen ein öffentliches Gastmahl, und ließ zu Athen ein Kampfspiel halten, bey welchem er alle Zeichen des obersten Feldherrn ablegte, mit den Aufsehern dieses Schauspiels in gleichem Mantel und griechischen Pantoffeln erschien, und selbst die Kämpfer, wenn sie genug gefochten hatten, auseinander zog.

Als er sich zu Felde begeben wollte, nahm er einen Kranz von dem heiligen Oelbaume, und ließ auch, einem Orakel zufolge, ein Gefäß mit Wasser aus dem Brunnen Klepsydra auf dem Schlosse zu Athen füllen. Inzwischen hatte schon Ventidius den Prinzen des parthischen Königs, Pakorus, der mit einem starken Heere in Syrien wieder eingebrochen war, in Cyrrhestica angegriffen, und geschlagen. Pakorus war selbst unter den erstern mit einer grossen Menge Parther umgekommen. Diese Schlacht, eine der allerberühmtesten, rächte die Römer wegen der Niederlage des Crassus, vollkommen, und trieb die Parther, die nun in drey grossen Schlachten hintereinander geschlagen waren, wieder nach Medien und Mesopotamien zurück.

Ventidius wollte die Parther nicht weiter verfolgen, um nicht des Antonius Neid zu reizen. Nachdem er die abgefallenen Provinzen wieder unter die römische Bothmäßigkeit gebracht, kehrte er zurück, und belagerte den König von Komagene, Antiochus, in Samosata. Dieser versprach, tausend Talente zu geben, und sich der Herrschaft des Antonius zu unterwerfen, wenn man ihm Friede lassen wollte. Ventidius aber antwortete, daß man sich durch eine Gesandtschaft an den Antonius selbst wenden müßte, welcher sich schon näherte, und dem Ventidius verbieten ließ, mit dem Antiochus einen Vergleich einzugehen, denn er wollte doch wenigstens durch dieses einzige Werk seinem Namen neuen Ruf verschaffen, damit nicht Ventidius alles allein ausrichtete. Da sich aber die Belagerung in die Länge zog, und die Belagerten in der Stadt, nach verworfenem Vergleiche, sich aufs äusserste wehrten, so konnte Antonius nichts ausrichten, und mußte, voller Schaam und Reue, einen Vergleich mit dem Antiochus eingehn, und mit dreyhundert Talenten zufrieden seyn. Er gieng, nachdem er einige geringe Angelegenheiten in Syrien in Ordnung gebracht hatte, nach Athen zurück, ertheilte dem Ventidius die verdienten Ehrenbelohnungen, und schickte ihn nach Rom, um dort, seiner Siege wegen, einen Triumph zu halten.

Dieser Ventidius ist bis jetzo noch der einzige römische Feldherr, der über die Parther triumphirt hat. Er war von geringer Herkunft, bekam aber durch die erhaltene Freundschaft des Antonius Gelegenheit zu grossen Thaten, und nutzte sie auf die vortreflichste Art. Er bestätigte dadurch das gemeine

Ur-

Urtheil vom Antonius und dem jüngern Cäsar, daß sie durch ihre Generale im Kriege mehr als durch sich selbst glücklich gewesen wären. Denn auch Sossius, ein andrer General des Antonius, verrichtete in Syrien viele grosse Thaten, und Canidius, den er in Armenien zurückgelassen hatte, besiegte die Könige der Armenier, Iberen und Albaner, und trieb seine Eroberungen bis an den Berg Kaukasus: durch welche Thaten der Ruhm und die Macht des Antonius bey den Barbaren sich immer mehr ausbreitete.

Er gerieth inzwischen wieder in neue Zwistigkeiten mit dem Cäsar, und segelte voller Erbitterung mit dreyhundert Schifen nach Italien. Zu Brundusium wollte man seine Flotte nicht aufnehmen. Er wandte sich also nach Tarent. Von da schickte er die Octavia, die mit ihm aus Griechenland gesegelt, und damals eben schwanger war, und von welcher er nun schon die zweyte Tochter hatte, auf ihre Bitten zu ihrem Bruder. Sie begegnete Cäsarn unterwegens, und bat ihn, mit Beyhülfe von seinen zweyen Freunden, Mäcenas und Agrippa, mit vielem Eifer und Inständigkeit, daß er sie nicht aus der glücklichsten Frau zu der allerunglücklichsten machen möchte: denn jetzt, sagte sie, siehe ich in der höchsten Ehre, als die Gemahlin des einen obersten Feldherrn, und die Schwester des andern. Wenn es aber zum Kriege kommt, so ist es zwar ungewiß, wer von euch beyden überwunden, und welcher Sieger wird, ich aber bin in beyden Fällen sehr unglücklich daran. Cäsar ließ sich durch diese Vorstellungen rühren, und kam in friedlichen Gesinnungen nach Tarent, wo man damals eines der schönsten Schau-

Marcellus.

Marcus Claudius, des Marcus Sohn, welcher fünfmal Consul zu Rom war, soll der erste von seinem Geschlechte gewesen seyn, der den Zunamen Marcellus, d. i. der martialische, oder kriegrische, führte. * Er war ein Kriegsmann von Erfahrung, hatte einen starken Körper, eine tapfre Faust, und eine natürliche Neigung zum Kriege. So sehr er sich aber im Felde wild und muthig bewies, so bescheiden und menschenfreundlich war er sonst, und liebte die griechischen Künste und Wissenschaften sehr, ob er gleich nur diejenigen, die sich darinnen hervorthaten, verehren und bewundern, selbst aber wegen seiner vielen andern Beschäftigungen seine Wißbegierde in diesen Wissenschaften nicht stillen konnte.

* Nach dem Livius hat nicht dieser zuerst, sondern ein andrer schon vor ihm den Zunamen Marcellus, in der Familie der Claudier, geführt. S. Liv. Libr. VII. cap. 11.

spiele sahe, eine grosse Armee zu Lande in ruhiger Ordnung, und eine starke Flotte, die am Gestade ganz stille lag, und eine unbeschreibliche Menge von Freunden, die einander entgegen giengen, und sich umarmten. Antonius hatte den Cäsar zuerst zu Gaste, denn auch hierinnen gab Cäsar den Bitten seiner Schwester nach. Man wurde darauf einig, daß Cäsar dem Antonius zwey Legionen zum parthischen Kriege, und dieser hingegen Cäsarn hundert Schife mit ehernen Schnäbeln geben sollte: und ausserdem bat Octavia von ihrem Manne noch ihrem Bruder zwanzig leichte Schife, und von ihrem Bruder ihrem Manne tausend Mann Soldaten aus. Nach dieser freundschaftlichen Auseinandersetzung und Vergleichung gieng Cäsar gegen den Pompejus nach Sicilien zu Felde, und Antonius überließ die Octavia nebst seinen mit ihr, und mit der Fulvia erzeugten Kindern, dem Cäsar, und segelte wieder nach Asien.

Des Antonius grosses Unglück aber, die Liebe zur Kleopatra, welche eine lange Zeit geschlafen hatte, und durch vernünftige Ueberlegung schon ganz eingeschläfert, und erstickt zu seyn schien, brach auf einmal mit neuer Stärke wieder aus, da er sich Syrien näherte. Und endlich stieß diese Leidenschaft, so wie sie Plato als ein unbändiges und ungezähmtes Pferd der Seele beschreibt, alle gute und heilsame Gedanken weg, und Fontejus Capito mußte die Kleopatra nach Syrien holen. Antonius beschenkte sie, bey ihrer Ankunft, mit nichts geringen, sondern mit Phoenicien, Coelesyrien, Cypern, einem grossen Theile von Cilicien, ferner mit demjenigen District von Judäa, wo der Balsam wächst, und demjenigen

Stücke des nabatäiſchen Arabiens, welches an den jenſeitigen Ocean ſtößt. Dieſe Verſchenkungen machten die Römer am meiſten mißvergnügt, ob er gleich ſonſt auch vielen Privatperſonen Fürſtenthümer und Königreiche ſchenkte, vielen Königen auch ihre Reiche nahm, und auch den jüdiſchen Prinzen Antigonus mit dem Beile enthaupten ließ, dergleichen Strafe vorher noch keinem Könige widerfahren war. *)

Am abſcheulichſten ſchienen die übertriebenen Ehrenbezeigungen zu ſeyn, welche er der Kleopatra auf eine ſchändliche Art erwies. Er vermehrte ſelbſt den üblen Ruf von ſich, da er die von der Kleopatra mit ihm erzeugten Zwillinge öffentlich erziehen ließ, und den Sohn Alexander, die Tochter Kleopatra nannte, und dem einen den Beynamen Sonne, der andern den Namen Mond beylegte. Er pflegte ſich ſogar ſeiner Schändlichkeiten zu rühmen, und ſagte: Die Gröſſe des römiſchen Reichs würde nicht ſowohl durch das, was genommen, als durch das, was verſchenkt würde, erkannt. Und, „die edlen Geſchlechter würden durch eine vielfache Erzeugung und Nachkommenſchaft vieler Könige ausgebreitet: ſo wurde mein Stammvater, ſagte er, vom Herkules erzeugt, welcher ſeine Nachkommenſchaft nicht auf eine einzige Frau wollte ankommen laſſen, und ſich vor Solons Geſetze und dem Gerichte über die Kindererzeugung nicht furchte, ſondern gern der Natur

*) Allein er war auch einer der unruhigſten Köpfe, Freund der Parther und gröſter Feind der Römer. S. die allgemeine Welthiſtorie 9ter Theil S. 147. Anmerk. 136. und die da angef. Schriftſt.

den Anfang und die Fortpflanzung vieler Geschlechter von ihm überlassen wollte."

Als inzwischen Phraortes seinen Vater Orodes ermordet, und sich auf den parthischen Thron gesetzt hatte, und unter den vielen Parthern, die aus ihrem Vaterlande entflohen, auch Monäses, ein mächtiger und grosser Mann in seinem Lande, zum Antonius seine Zuflucht nahm, so wollte dieser das Schicksal des Monäses des Themistokles seinem, und seinen Reichthum und Großmuth der alten persischen Könige ihrem gleich machen, und schenkte dem Monäses drey Städte, Larissa, Arethusa und Hierapolis, welches vorher Bambyce geheissen hatte. Der parthische König aber ließ dem Monäses durch Abgeordnete wieder seine Gnade anbieten, worauf ihn Antonius gern wieder zurückziehen ließ, und dabey noch den parthischen König zu hintergehen gedachte, da er sich stellte, als wenn er unter der Bedingung mit ihm Friede machen wollte, wenn man ihm die bey der Niederlage des Crassus erbeuteten Fahnen, und die von jenen Gefangenen noch übergebliebenen wieder auslieferte.

Er brach aber selbst indessen auf, schickte die Kleopatra nach Egypten, und zog durch Arabien und Armenien, wo sich sowohl seine eigne Kriegsmacht, als auch vieler alliirten Könige ihre versammelte, unter welchen der König von Armenien, Artavasdes, der vornehmste war, der sechstausend Mann zu Pferde, und siebentausend Mann zu Fuß mitbrachte. Bey der Musterung, die Antonius über das gesammte Heer hielt, bestand es aus sechzigtausend Mann, römischen Soldaten zu Fuß, und aus zehntausend

Mann Spaniern und Galliern zu Pferde, und dazu kamen noch dreyßigtausend Mann, theils Reuterey, theils Fußvolk, von andern Völkerschaften.

Diese so grosse Kriegsmacht mit allen ihren Zurüstungen, welche sogar die Indianer unter Bactra in Furcht und Schrecken setzte, und ganz Asien zittern machte, wurde dem Antonius wegen seiner Leidenschaft zur Kleopatra unnütz. Denn weil er eilte, um wieder den Winter bey ihr zuzubringen, eröffnete er den Feldzug vor der Zeit, und fieng alles verwirrt an: er schien nicht mehr den rechten Gebrauch seines Verstandes zu haben, sondern wie von einem Liebestrunke, oder einer Zauberkunst verdorben zu seyn, er sah nur immer nach der Kleopatra hin, und dachte mehr daran, wie er wieder geschwind zu ihr zurückkommen, als wie er die Feinde besiegen möchte.

Der erste Fehler gleich, den er begieng, bestand darin, daß er, anstatt in Armeniern zu überwintern, und seine Truppen, welche auf einem Marsche von achttausend Stadien abgemattet waren, ausruhen zu lassen, und alsdenn, mit Anfange des Frühlings, ehe noch die Parther aus ihren Winterquartieren aufbrächen, Medien einzunehmen, diesen Zeitpunkt nicht beobachtete, sondern sogleich mit seiner Armee weiter rückte, Armenien linker Hand liegen ließ, und in Atropatene einfiel, und diese Provinz verwüstete. Ein andrer grosser Fehler war es, daß er die ihm zu einer Belagerung nöthigen Maschinen zurückließ, welche auf dreyhundert Wagen gefahren wurden, und unter denen sich ein Mauerbrecher, achtzig Ellen lang, befand, und welche er auch, wenn sie verdorben wurden, nicht sobald wieder konnte reparirten

laſſen, da das Holz in den obern Provinzen weder lang noch hart genug dazu war. Dieſe Maſchinen ließ er, als eine Verzögerung ſeines eilfertigen Marſches, mit einer Bedeckung unter dem Commando des Statianus zurück. Und gleichwohl belagerte er die groſſe Stadt Phraata, *) in welcher ſich des mediſchen Königs Gemahlinen und Kinder befanden. Die Nothwendigkeit der Maſchinen zeigte ihm bald den Feyler, den er durch die Zurücklaſſung begangen, und er mußte mit vieler Beſchwerlichkeit und Mühe einen Wall vor der Stadt aufrichten laſſen, der viel Zeit erfoderte. Indeſſen kam Phraortes mit einer ſtarken Armee heranmarſchirt, und wie er hörte, daß die Wagen mit den Belagerungsmaſchinen zurückgelaſſen wären, ſchickte er ein ſtarkes Corps Reuterey dahin, welches den Statianus überfiel, ihn ſelbſt mit zehntauſend Mann tödtete, die Belagerungsmaſchinen zu Grunde richtete, und viele Gefangene machte, unter denen ſich auch der König Polemon befand.

Dieſer Vorfall, der ſich ſogleich im Anfange des Feldzugs ereignete, machte des Antonius Truppen ſehr beſtürzt, und benahm ihnen alle gute Hoffnung. Beſonders verzweifelte der armeniſche König Artavasdes, an allem guten Erfolge der römiſchen Waffen, und begab ſich mit ſeinen Truppen hinweg,

*) So iſt der rechte Name dieſer Stadt, wie Xylander ſchon gezeigt hat. Im plutarchiſchen Texte ſteht τρασπα μεγάλην πόλιν, es ſind aber beym Plutarch, vermuthlich durch ſeine eigene Unachtſamkeit, mehrere Namen in dieſen Seiten falſch, ſo ſteht z. E. Tatianus ſtatt Statianus, und immer Herodes ſtatt Orodes, welches der wahre Name des vorigen parthiſchen Königs iſt.

ohnerachtet er die vornehmſte Urſache des Krieges geweſen war.

Die Parther zeigten ſich indeſſen den Belagerern mit dem Muthe der Sieger, und foderten die Römer mit frechen Drohungen zum Gefechte auf. Antonius, der ſeinen Truppen nicht durch fortdauerndes Stilleliegen ihren Unmuth und Niedergeſchlagenheit vermehren wollte, zog mit zehn Legionen, drey prätorianiſchen Cohorten, und der ganzen Reuterey zu einer Fouragierung aus, in der Vermuthung, daß er dadurch die Feinde am gewiſſeſten nachlocken, und zu einer ordentlichen Schlacht bringen würde. Er war auch nur einen einzigen Tag marſchirt, als er rings um ſich herum die Parther ſahe, welche ihn auf dem Marſche anzufallen ſuchten. Er ließ darauf ſogleich im Lager das Zeichen zur Schlacht ausſtecken, und die Zelte abbrechen, damit die Feinde glauben ſollten, daß er keine Schlacht liefern, ſondern fortziehen wollte, und zog auch die Schlachtordnung der Feinde, welche in einen halben Mond geſtellt war, vorbey, wobey er den Befehl gegeben, daß, ſobald das Fußvolk den Feinden ſo nahe würde gekommen ſeyn, daß es ſie erreichen könnte, die Reuterey den Angriff thun ſollte. Die in Schlachtordnung ſtehenden Parther bewunderten die genaue gute Ordnung der Römer, welche in gleichen Diſtanzen ruhig und ſtille vorbeyzogen, und ihre Spieſſe ſchwenkten. Sobald aber das Zeichen gegeben wurde, that die Reuterey der Römer mit einem Feldgeſchrey den Angriff. Die Parther wehrten ſich dagegen, ob ſie gleich mit den Pfeilen getroffen wurden. Als aber auch die römiſche Infanterie mit Feld-

geſchrey und Waffengetümmel in ſie eindrang, ſo ergriffen die Parther, deren Pferde ſcheu wurden, noch ehe es zum Handgemenge kam, die Flucht. Antonius verfolgte ſie, und machte ſich die gröſte Hoffnung, daß er durch dieſe einzige Schlacht den ganzen Krieg, oder doch wenigſtens den gröſten Theil davon geendigt hätte. Als man aber, nachdem das Fußvolk die Feinde auf funfzig Stadien weit, und die Reuterey ſie noch dreymal weiter verfolgt hatte, die Gebliebenen und Gefangenen von den Feinden in Augenſchein nahm, und fand, daß nur dreyßig Mann gefangen, und achtzig geblieben waren; ſo wurde jedermann niedergeſchlagen und unmuthig, und man hielt es für etwas entſetzliches, daß die Römer bey ihrem Siege nur ſo wenig Feinde getödtet, und bey ihrer Niederlage mit dem Verluſte der Rüſtwagen eine ſo groſſe Menge verloren hatten.

Den Tag nach der Schlacht zogen die römiſchen Truppen wieder in ihr Lager vor der Stadt Phraata. Sie trafen unterwegens anfänglich nur wenige Feinde, bald darauf mehrere, und endlich die ganze Armee der Parther wieder vor ſich an, welche, wie überwundene friſche Truppen, ſie wieder zum Gefechte auffoderten, und von allen Seiten anfielen, ſo daß ſie nur mit vieler Mühe und Beſchwerlichkeit wieder in ihr Lager einrücken konnten. Bey einem Ausfalle auf die Verſchanzung ſetzten die Feinde ſogar die dahin geſtellten Römer in Furcht und Schrecken, und brachten das vorderſte Glied in Unordnung, worüber Antonius ſo erzürnt wurde, daß er die Feigherzigen, welche den Rücken gekehrt, mit

der Strafe der ſogenannten Decimation belegte. Er ließ ſie nämlich in lauter Haufen von zehn Mann eintheilen, und von jedem dieſer Haufen mußte einer, den das Loos traf, ſein Leben verlieren, und den übrigen wurde anſtatt des Korns nur Gerſte ausgetheilt.

Der Krieg wurde inzwiſchen beyden Theilen beſchwerlich, und das, was ihnen bevorſtund, noch fürchterlicher. Antonius mußte ſich vor Hungersnoth fürchten, denn er konnte nun ſchon nicht mehr ohne vielem Verluſte an Todten und Verwundeten fouragiren laſſen. Phraortes hingegen, der wußte, daß die Parther alles ehe thäten, als im Winter im freyen Felde und unter Zelten blieben, mußte befürchten, daß ihn ſeine Truppen verlieſſen, wenn die Römer da ſtehen bleiben, und einen Winterfeldzug machen wollten, und die Jahrszeit wurde ſchon, bey der herbſtlichen Nachtgleiche, etwas rauh. Er fiel alſo auf folgende Liſt. Die Parther, die den Römern am bekannteſten waren, mußten bey dem Fouragieren und auch ſonſt den Römern ſich nähern, nicht mehr ſo hitzig wie ſonſt ſie anfallen, ſie etwas nehmen laſſen, und ihre Tapferkeit, als der beſten Soldaten, loben, und ſagen, daß ſie auch von ihrem Könige, mit Recht, bewundert würden. Darauf mußten ſie näher kommen, ſich mit den Römern in ein Geſpräch einlaſſen, und auf den Antonius ſchimpfen, daß er dem Phraortes, der gern einen Friedenstractat ſchlieſſen, und ſo viele tapfre Männer ſchonen wollte, keine Gelegenheit dazu gäbe, ſondern da ſtehen bliebe, und die gefährlichſten und gröſten Feinde, nämlich den Winter und die Hungersnoth

erwartete, denen die Römer, auch selbst unter der Beschützung der Parther, nicht entgehen könnten.

Antonius wurde durch diese ihm hinterbrachten Nachrichten auf gute Hoffnungen geleitet, schickte aber doch nicht eher an den Parther einen Herold ab, bis er von den so freundlich redenden Barbaren erfahren hatte, daß das, was sie sagten, die ernstliche Meynung ihres Königs wäre. Nachdem sie dieses versichert, und die Römer ermuntert hatten, keine Furcht darüber zu schöpfen, so schickte Antonius einige von seinen Vertrauten ab, und ließ durch sie wieder um die Auslieferung der römischen Fahnen und Gefangenen anhalten, damit es doch nicht schiene, als wenn er auf nichts weiter, als sich zu retten, und der Gefahr zu entgehen, bedacht wäre. Der parthische König ließ aber dem Antonius antworten, daß er an diese Dinge nicht denken möchte, daß man ihm aber Frieden und sichern Abzug zugestehen wollte, wenn er sogleich mit seiner Armee sich wegziehen wollte.

Wenige Tage darauf marschirte Antonius mit seiner Armee weg. Er war aber dabey so voller Schaam und niedergeschlagen, daß er, ohnerachtet seiner grossen Fähigkeit, den Soldaten Muth zuzusprechen, woran er es allen damaligen Generalen zuvorthat, diesmal keine Rede an die Truppen hielt, sondern es dem Domitius Aenobarbus thun ließ, worüber einige, die es für Geringschätzung hielten, unwillig waren, die meisten aber, die den wahren Grund einsahen, gerührt wurden, und sich um desto mehr verpflichtet erachteten, gegen ihren Feldherrn Ehrerbietung und Folgsamkeit zu zeigen.

Antonius wollte auf eben dem Wege, auf welchem er gekommen war, wieder seinen Rückmarsch nehmen, welcher durch lauter Ebenen gieng, wo es keine Gebüsche gab. Es kam aber ein Mann zu ihm, der von Geburt ein Mardier, und durch langen Verkehr mit den Sitten und Gewohnheiten der Parther bekannt war, und der sich auch schon in der Schlacht bey den Rüstwagen treu gegen die Römer bewiesen hatte. Dieser gab dem Antonius den Rath, den Rückzug rechter Hand zu machen, sich an die Gebirge zu halten, und nicht seine schwer bewaffneten Truppen auf offnen freyen Feldern den beständigen Angriffen der so starken feindlichen Reuterey auszusetzen. „Denn dieß ist eben die List des Phraortes gewesen, sagte er, weswegen er sich bey Aufhebung der Belagerung so freundlich verglichen hat. Ich aber will dir einen kürzern Weg weisen, auf welchem auch mehrere Lebensmittel zu bekommen sind.“ Antonius bedachte sich darüber. Er wollte nicht gern das Ansehen haben, als wenn er den Parthern, nach dem mit ihnen geschlossenen Vergleiche, nicht trauete, und doch gefiel ihm auch der kürzere Weg, und daß er darauf seinen Marsch durch bewohnte Städte und Dörfer nehmen konnte. Er verlangte aber von dem Mardier, daß er ihm einen Beweis von seiner Treue geben sollte. Dieser erbot sich dazu, daß er gebunden ihnen den Weg weisen wollte, bis er die Armee sicher nach Armenien gebracht hätte. Er führte auch, gebunden, die römische Armee zwey Tage hindurch ganz ruhig fort.

Am dritten Tage, da Antonius schon gar nicht mehr an die Parther dachte, und die Truppen ganz

konnte. Denn wenn, wie Homer sagt, * Gott einige Menschen dazu bestimmt hat, daß sie von Jugend auf bis ins Alter schwere Kriege führen sollen, so war dieß gewiß die Bestimmung der vornehmsten Römer der damaligen Zeiten. Diejenigen, welche in ihrer Jugend mit den Carthaginensern um Sicilien gefochten, mußten in ihrem reifern Alter mit den Galliern um Italien, und in ihren spätern Jahren wieder mit den Carthaginensern unter dem Annibal fechten, und sie hatten nicht, wie gemeine Soldaten, wegen ihres Alters endlich Ruhe, sondern mußten, wegen ihres vornehmen Standes und bewiesenen Tapferkeit, die Armeen wider die Feinde anführen.

Marcellus hatte in allen Arten von Gefechten viel Uebung und Geschicklichkeit, aber in den Zweykämpfen übertraf er sich selbst. Er schlug keine Aufforderung ab, und überwand alle, die ihn herausgefodert hatten. In Sicilien hatte er seinen Bruder Otacilius aus der äussersten Gefahr errettet, da er mit seinem Schilde ihn bedeckt, und die andringenden Feinde getödtet hatte, weswegen er auch noch in früher Jugend von den Feldherren mit Kränzen und Ehrenbelohnungen beschenkt

* Iliad. Libr. XIV. vers. 86. sequ.

zuversichtlich ohne genaue Ordnung marschiren ließ, wurde der Mardier gewahr, daß der Damm bey einem Flusse kurz vorher eingerissen, und der Weg, durch den sie ziehen mußten, überschwemmt war. Er schloß sogleich, daß dieses die Parther gethan hätten, um durch die Ueberschwemmung dieses Flusses den Römern den Marsch zu erschweren und zu verhindern. Er rieth daher dem Antonius, sich in Acht zu nehmen, weil die Feinde in der Nähe wären. Und Antonius hatte eben die Armee unter die Waffen in Ordnung, und die Schützen und Schleuderer zum Ausfalle auf die Feinde an die Seiten gestellt, als die Parther erschienen, und um die Römer herum ansprengten, um sie von allen Seiten anzufallen und in Verwirrung zu bringen. Als aber die leichten Truppen gegen sie ausrückten, und mit ihren Bogen ihnen vielen Verlust zufügten, ob sie gleich selbst auch nicht geringern Verlust durch die parthischen Pfeile und Wurfspiesse litten, so zogen sich die Parther zurück. Sie thaten aber bald darauf einen neuen Angriff, bis die gallische Reuterey sich gegen sie wandte, und sie aus einander jagte, worauf sie sich denselbigen Tag nicht wieder sehen liessen.

Dadurch lernte Antonius, was er thun mußte, und bedeckte sowohl den Nachtrapp als die beyden Flügel mit vielen Schützen und Schleuderern, ließ die Armee in Gestalt eines Vierecks marschiren, und gab der Reuterey Befehl, die anprellenden Feinde anzugreifen und wegzuschlagen, sie aber nicht weit zu verfolgen. Dadurch waren die Parther verhindert, die folgenden vier Tage hindurch den Römern mehr Schaden zuzufügen, als sie selbst erlitten, und

wurden so abgeschreckt, daß sie, unter dem Vorwande des Winters, zurückzugehn beschlossen.

Am fünften Tage aber kam Flavius Gallus, einer von den Obersten bey der Armee, ein Mann von vieler Tapferkeit und Thätigkeit, zum Antonius, und versprach, etwas wichtiges auszuführen, wenn man ihm eine starke Anzahl leichte Reuterey von dem Hinterzuge, und ein Corps Reuterey von dem Vortruppe geben wollte. Er erhielt es, und schlug damit die Feinde, welche ihn angriffen. Aber er zog sich nicht wieder, wie man bisher zu thun pflegte, bald hernach zurück, sondern hielt Stand, und ließ sich mit den Feinden auf eine verwegne Art in ein ordentliches Handgemenge ein. Die Obersten beym römischen Hinterzuge schickten zu ihm, und liessen ihm rathen, sich zurückzuziehen, da sie sahen, daß er sich ganz von seiner Armee getrennt hatte. Aber er folgte nicht. Der Quäster Titius lief sogar hin, ergriff eine Fahne, drehte sie rückwärts, und schimpfte auf den Gallus, daß er so viele brave Leute aufopferte. Gallus aber schimpfte wider ihn, und befahl den Truppen unter seinem Commando, festen Stand zu halten, worauf sich Titius hinwegbegab. Gallus wurde indessen unvermerkt, indem er auf die Feinde von vorne immer weiter eindrang, von hinten zu umzingelt. Er wurde endlich von allen Seiten auf einmal angegriffen, und schickte nun, und ließ um Hülfe bitten.

Allein diejenigen, die ihm Infanterie zur Hülfe führten, unter denen sich auch Canidius befand, ein Mann, der beym Antonius sehr viel galt, begiengen grosse Fehler. Denn anstatt dem Gallus mit einem

ſtarken Corps auf einmal Beyſtand zu leiſten, wie ſie hätten thun ſollen, ſchickten ſie immer nur wenige Truppen, und wenn dieſe geſchlagen waren, wieder einige, wodurch beynahe die ganze römiſche Armee wäre geſchlagen, und in die Flucht getrieben worden, wenn nicht Antonius eilends mit der Infanterie des Vorderzuges den Feinden entgegen gerückt, und ſo ſchnell als möglich mit der dritten Legion mitten durch die Fliehenden hindurch gedrängt wäre, und den Feinden dadurch das fernere Verfolgen verwehrt hätte.

Es blieben in dieſer Action nicht weniger als dreytauſend Mann, und auf fünftauſend Verwundete wurden in die Zelte zurückgebracht, unter welchen ſich auch Gallus befand, der von vier Pfeilen verwundet war, und an ſeinen Wunden ſtarb. Die andern Verwundeten beſuchte Antonius ſelbſt, und tröſtete ſie, wobey er aber ſelbſt ſehr traurig ausſahe, und weinte; da ſie hingegen eine heitere Miene annahmen, dem Antonius ihre Hand reichten, und ihn baten, ſich nur wegzubegeben, für ſich ſelbſt zu ſorgen, und nicht ſo traurig zu ſeyn. Sie nannten ihn dabey ihren Feldherrn und Gebieter, und ſagten, ſie würden wieder beſſer werden, wenn nur er geſund bliebe.

Ueberhaupt hat wohl nicht leicht ein römiſcher General in den damaligen Zeiten eine Armee commandirt, die dieſer unter dem Commando des Antonius an Stärke und Tapferkeit, an Unermüdlichkeit, an junger Mannſchaft, den Vorzug ſtreitig machen könnte: und an Ehrerbietung gegen den Feldherrn, an Folgſamkeit, wahrer Liebe, und an dem Eifer,

mit welchem alle insgesammt, Vornehme und Geringe, Officiere und gemeine Soldaten, die Achtung und Gunst des Antonius höher schätzten, als ihre eigene Erhaltung und Sicherheit, thaten es diese Truppen sogar den alten Römern gleich. Wovon mehrere schon angeführte Ursachen der Grund waren, nämlich des Antonius edle Herkunft, seine Beredtsamkeit, Simplicität im Umgange, grosse Freygebigkeit, und seine Herablassung zum Gespräche und Scherze mit den Soldaten. Dazu kam bey den damaligen Umständen noch seine Theilnehmung an den Schmerzen und Uebeln der Kranken und Verwundeten, und die Betriebsamkeit, ihnen alles zu reichen, was sie bedurften, weswegen sie, selbst noch mehr als die Gesunden, Eifer und Bereitwilligkeit zeigten.

Der erhaltene Sieg machte die sonst schon ganz abgematteten und des Krieges müden Parther wieder so muthig und stolz, daß sie die Römer verachteten, und die Nacht darauf nahe beym römischen Lager stehen blieben, in der Hoffnung, nun bald ein von den Römern verlassenes Lager zu finden, und bey der Plünderung gute Beute zu machen. Sie erschienen daher auch am folgenden Tage in weit stärkerer Anzahl als vorher, und ihre Reuterey allein soll aus vierzigtausend Mann bestanden haben; denn der König, der sonst bey keiner Schlacht selbst gegenwärtig gewesen war, hatte sich jetzt selbst mit seiner Leibgarde mit bey dem Heere eingefunden, weil er sich einen ganz gewissen und sichern Sieg versprach.

Antonius wollte eine Rede an die Truppen halten, und verlangte ein Trauerkleid, um desto be-

trübter zu erſcheinen. Seine Freunde aber widerriethen es ihm, daher er im Purpurmantel des Feldherrn vor den verſammelten Truppen erſchien, und in einer Rede an dieſelben diejenigen, die ſich gegen die Feinde brav gehalten, lobte, und denen, die geflohen waren, einen Verweis gab. Jene riefen ihm zu, getroſten Muths zu ſeyn, dieſe entſchuldigten ſich, und boten ſich ihm ſelbſt zur Strafe der Decimation, und zu welcher er ſonſt wollte, an, nur möchte er, ſetzten ſie flehend hinzu, nicht mehr ſo traurig ſeyn, und ſeinen Unmuth über ſie fahren laſſen. Antonius betete dagegen, mit ausgeſtreckten Händen, zu den Göttern, daß ſie, wenn er wegen ſeines vorigen Glücks, durch die Fügung einer neidiſchen Gottheit, nun unglücklich ſeyn ſollte, alles Uebel ihn allein treffen lieſſen, und der übrigen Armee Errettung und Sieg verleihen möchten.

Die Römer zogen am folgenden Tage weiter und verwahrten ihre Flanken noch beſſer als jemals. Dieß kam den Parthern, die wieder einen Angrif thaten, ganz wunderbar vor. Denn ſie hatten ſich vorgeſtellt, daß ſie nur würden rauben und plündern, nicht fechten dürfen, und wurden nun von den römiſchen Truppen, die wieder friſchen Muth und neue Kräfte hatten, mit einem Hagel von Pfeilen überſchüttet. Sie verloren daher ihre Hoffnung bald, und lieſſen mit ihrem Angriffe ab. Da die römiſchen Truppen aber darauf einige abhängige Hügel herabmarſchiren mußten, und der Zug langſam gieng, wagten ſie wieder einen Anfall. Hier aber kehrte ſich die ſchwerbewafnete Infanterie gegen ſie, ſchloß die leichten Truppen in ihre Mitte, und jeder Soldat

fiel

fiel aufs Knie nieder, und hielt den Schild vor; die zweyte Reihe that eben das, und hielt die Schilde höher, und so die folgenden. Dieses eherne Dach, welches einen theatralischen Anblick bildete, schützte sie wie eine dichte Brustwehre wider die feindlichen Pfeile, die davon abprallten. Die Parther glaubten, da sie die Römer auf die Knie niederfallen sahen, daß sie ganz kraftlos und abgemattet wären, warfen ihre Bogen weg, und kamen mit ihren Spiessen heran. Sobald dieses geschehen war, sprangen die Römer plötzlich mit einem Feldgeschrey auf, griffen zu ihren Wurfspiessen, stiessen die vordersten nieder, und trieben die andern insgesammt in die Flucht. Dieß geschahe alle die folgenden Tage darauf.

Allein die Armee rückte nur immer langsam fort, und es riß der Hunger unter derselben ein. Denn man konnte nur immer wenig, unter beständigem Gefechte mit den Feinden, fouragiren, und es waren auch nicht genug Mühlen bey der Armee, weil viele davon zurückgelassen waren, da theils viel Zugvieh umgekommen war, theils auch vieles zur Fortbringung der Kranken und Verwundeten gebraucht wurde. Es soll damals ein attischer Scheffel Weizen funfzig Drachmen gegolten haben, und Gerstenbrode gegen eben so viel Silber am Gewichte verkauft worden seyn. Die römischen Soldaten mußten sich also an Kräuter und Wurzeln halten, und da sie dabey ganz unbekannte versuchen mußten, geriethen sie unter andern auf ein giftiges Kraut, wovon diejenigen, die es assen, unsinnig wurden, und starben. Wer davon aß, vergaß auf einmal gleich alles, und that nichts weiter, als daß

er jeden Stein, den er antraf, umkehrte, als wenn er dadurch etwas sehr wichtiges thäte. Man sahe auf der ganzen Ebene nichts anders als lauter Leute, die sich niederbückten, und Steine ausgruben, und umkehrten; endlich brachen sie Galle aus, und starben. Das einzige Hülfsmittel dagegen war der Wein, welcher aber auch nicht mehr bey der Armee vorhanden war. Während diesen Unfällen, da so viele Leute drauf giengen, und die Parther nicht aufhörten, die Römer zu verfolgen, soll Antonius öfters, wie verschiedene melden, ausgerufen haben: O ihr zehntausend Griechen! wodurch er seine Bewundrung über die zehntausend Griechen ausdrückte, die unter der Anführung des Xenophon einen viel weitern Weg, von Babylonien aus, marschirten, auf demselben beständig mit einer weit grössern Anzahl Feinde fechten mußten, und doch glücklich nach Hause kamen.

Inzwischen sahen die Parther auch, daß sie durch alle ihre Anfälle weder in die römische Armee einbrechen: noch sie in Unordnung bringen konnten, und waren selbst öfters mit Verlust geschlagen worden. Sie bezeigten sich daher wieder friedlich, näherten sich den römischen Fouragirern, zeigten ihnen ihre unaufgespannten Bogen, und sagten, daß sie nun zurückmarschiren, und sie nicht weiter verfolgen würden, ausser einigen medischen Truppen, die ihnen noch einen oder zwey Märsche folgen würden, ohne ihnen jedoch sehr beschwerlich zu fallen, sondern vielmehr nur die abgelegenen Ortschaften zu beschützen. Mit diesen Worten verbanden sie sogar allerhand Höflichkeitsbezeigungen, wodurch sie die

Römer wieder ganz muthig machten, und Antonius entſchloß ſich, wie er dieſes hörte, lieber den Marſch durch die flachen Ebenen zu machen, weil auf dem Wege über die Gebirge kein Waſſer zu bekommen ſeyn ſollte.

Indem er aber eben dieſen Marſch antreten wollte, kam ein Mann aus der feindlichen Armee im Lager an, Namens Mithridates, ein Vetter des Monäſes, der vormals beym Antonius geweſen, und von ihm mit drey Städten beſchenkt worden war. Dieſer Mann verlangte, daß jemand zu ihm kommen ſollte, der mit ihm parthiſch oder ſyriſch ſprechen könnte. Es gieng darauf Alexander aus Antiochien zu ihm, einer von des Antonius Vertrauten. Dieſem entdeckte Mithridates, wer er wäre, und daß Monäſes durch ihn die ehemalige Güte des Antonius gegen ſich vergelten wollte. Er fragte, ob er wohl die an einander hängenden hohen Gebirge dort in der Ferne ſehen könnte? Und wie dieſer es bejahete, ſagte er: „Hinter dieſen Gebirgen lauern die Parther mit ihrer ganzen Macht auf euch, denn dieſe weite Ebene ſtößt an jene Gebirge, und dort erwartet man euch, wenn ihr euch verführen laſſet, den gegenwärtigen Weg über die Gebirge zu verlaſſen. Auf dieſem Wege hier trefft ihr zwar einen Tag hindurch kein Waſſer an, und habt einen beſchwerlichen Zug, woran ihr aber gewohnt ſeyd: nehmt ihr aber jenen Weg, ſo wiſſe Antonius, daß des Craſſus Schickſal ihn erwartet.“

Der Parther begab ſich darauf wieder weg, und Antonius wurde durch dieſe Nachricht ganz beſtürzt. Er berief ſeine Freunde, und ſeinen Wege-

weiſer, den Mardier, zu ſich, welcher einerley Meynung mit dem Parther war, und hinzuſetzte, er kenne den Weg, und wiſſe daher, daß er durch die Ebene ſehr unwegſam, und auch, ohne von Feinden beunruhigt zu ſeyn, wegen des Mangels der Spur ſchwer zu treffen, und voller Irrwege ſey; der rauhe Weg über die Gebirge hingegen habe keine andere Beſchwerlichkeit, als daß man einen Tag lang kein Waſſer antreffe.

Antonius änderte alſo ſeinen Vorſatz, und brach in der Nacht auf, um auf dem letztern Wege, über die Gebirge, zu marſchiren. Er befahl ſeinen Truppen, ſich mit Waſſer zu verſehen. Aber die meiſten hatten keine Gefäſſe dazu, und mußten ihre Helme und Pelzdecken mit Waſſer füllen, und es ſo auf dem Marſche tragen.

Inzwiſchen erfuhren auch die Parther, daß Antonius weiter marſchirt ſey, und ſie brachen darauf ſogar des Nachts, wider ihre Gewohnheit, auf, um ihn zu verfolgen. Mit Aufgange der Sonne langten ſie auch ſchon bey dem Hinterzuge der Römer an, welche durch die Beſchwerlichkeiten des Marſches und das Nachtwachen ſehr abgemattet waren, denn ſie hatten in der Nacht einen Weg von zweyhundert und vierzig Stadien zurückgelegt. Der ſo unvermuthete und plötzliche Anfall der Feinde benahm ihnen vollends allen Muth, das Fechten vermehrte ihren Durſt, und ſie mußten währendem Marſche immer fort fechten.

Die vorderſten Glieder kamen indeſſen an einen Fluß, der zwar friſches und klares Waſſer hatte, welches aber ſalzicht und giftig war, und Leibſchmer-

zen erregte, bey welchem der Durst noch ärger wurde. Der Mardier sagte ihnen dieses vorher, aber nichts desto weniger wollten die Soldaten davon mit aller Gewalt trinken. Antonius gieng darauf selbst unter den Soldaten herum, und bat sie, sich noch eine kurze Zeit zu gedulden, weil nicht weit davon ein andrer Fluß kommen würde, der trinkbares Wasser hätte, und darauf wäre der Weg für die Reuterey so unbequem, daß sie nicht fortkommen könnte, und die Feinde sie gänzlich verlassen würden. Zugleich ließ er diejenigen, die gegen den Feind fochten, zurückrufen, und das Zeichen zur Absteckung eines Lagers geben, damit die Truppen sich wenigstens im Schatten etwas erholen möchten.

Indem noch die Zelte aufgeschlagen wurden, und die Parther, gewöhnlichermassen, zurückwichen, kam Mithridates wieder, und rieth durch den an ihn abgeschickten Alexander, die Armee, nach einer kurzen Erholung, bald wieder aufbrechen zu lassen, und an den Fluß zu eilen, weil die Parther über den Fluß nicht setzen, sondern die Römer nur bis dahin verfolgen würden. Antonius schickte, auf diese erhaltene Nachricht, durch Alexandern dem Mithridates eine grosse Menge goldne Becher und Schalen, wovon dieser, so viel er unter seinem Kleide verbergen konnte, mitnahm. Die Römer brachen noch bey Tage wieder auf, und wurden auf ihrem Marsche von den Feinden nicht beunruhigt. Sie machten sich aber die darauf folgende Nacht selbst zur allerentsetzlichsten und fürchterlichsten, die sie jemals gehabt hatten. Denn sie fielen selbst in der Armee diejenigen an, die Gold oder Silber trugen,

beſchenkt wurde. Er erwarb ſich in der Folge noch immer mehr Ruhm, und wurde zu einem Aedil von der erſten Ordnung, und von den Auguren, d. i. denjenigen Prieſtern, die die Aufſicht über die Wahrſagungen von der Beobachtung der Vögel her haben, zu einem Augur erwählt.

Als Aedil wurde er genöthigt eine rechtliche Klage zu führen. Sein Sohn, der einerley Namen mit ihm hatte, zog durch ſeine Schönheit, Keuſchheit, und wohlgeſittetes Weſen die Augen der Römer auf ſich. Capitolinus, der mit dem Marcellus zugleich Aedil war, ein wollüſtiger und kühner Mann, verliebte ſich in den jungen Marcellus, und ſprach mit ihm von ſeiner Leidenſchaft: der junge Menſch wieß zuerſt den Antrag für ſich allein ab, wie er aber von neuen deswegen beunruhigt wurde, entdeckte er die Sache ſeinem Vater, der darüber ſo aufgebracht wurde, daß er den Capitolinus beym Senate verklagte. Capitolinus wollte ſich durch allerhand Ausflüchte helfen, und ſuchte den Schutz der Tribunen, da dieſe ihm aber ihren Schutz verſagten, ſo leugnete er die ganze Sache. Weil kein Zeuge dabey zugegen geweſen war, ſo beſchloß der Senat, den jungen Marcellus ſelbſt kommen zu laſſen. Die

Schaam-

ührten und plünderten sie, raubten das Geld von den Lastthieren bey dem Heere, und stelen endlich selbst über des Antonius Gepäcke her, und zerhauten und vertheilten die kostbarsten Trinkische und Geschirre unter sich. Das ganze Heer gerieth in Tumult und Verwirrung; man glaubte, die Feinde wären eingebrochen, und hätten die Truppen verjagt, und getrennt, und Antonius rief einen von seinen Leibesdamen, einen Freygelaßenen, Namens Rhamnus, und zwang ihn, mit einem Eydschwure zu versprechen, daß er ihn, wenn er es befehlen würde, den Degen durch den Leib stossen, und den Kopf abhauen wollte, damit er weder lebendig in die Hände der Feinde geriethe, noch auch todt erkannt werden möchte. Alle Freunde des Antonius weinten, der Mardier aber tröstete sie mit der Versicherung, daß sie dem Flusse nahe wären, wie er nicht nur aus der feuchtern Luft, und dem frischen Winde, der sie wieder freyen Athem holen liesse, sondern auch aus der Zeit schlösse, die sie auf dem Marsche zugebracht hätten. Denn die Nacht gieng schon fast zu Ende. Zugleich brachte man dem Antonius die Nachricht, daß der Tumult in der Armee von Böswichtern und habsüchtigen Soldaten in ihrem eigenen Heere erregt worden wäre. Er gab also Befehl, um die Armee aus der Verwirrung und Trennung wieder in Ordnung zu stellen, daß das Zeichen zur Aufschlagung des Lagers gegeben werden sollte.

Schon brach der Tag an, und die Truppen kamen nach und nach wieder in Ruhe und Ordnung, als die Parther wieder plötzlich erschienen, und den

Hinterzug mit ihren Pfeilen überschütteten. Es wurde den leichten Truppen das Zeichen zum Gefecht gegeben: die Infanterie schützte sich wieder auf gleiche Art, wie vordem, durch das eherne Dach ihrer Schilde wider die feindlichen Pfeile. Auch wagten sich die Feinde nicht mehr nahe heran, und indem das römische Heer immer langsam fortzog, so kamen die vordersten schon an den Fluß. Antonius stellte die Reuterey an demselben den Feinden entgegen, und ließ zuerst die Kranken übersetzen. Nunmehr konnten sogar schon diejenigen, die es mit dem Feinde zu thun hatten, ruhig und sicher aus dem Flusse trinken. Denn wie die Parther den Fluß erblickten, spannten sie ihre Bogen ab, riefen den Römern zu, sie sollten nun nur getrost über den Fluß gehen, und lobten dabey ihre Tapferkeit. Die Römer zogen ungestört über den Fluß, und darauf weiter fort, ohne noch den Parthern zu trauen.

Am sechsten Tage nach dem letzten Gefechte mit den Feinden kamen sie an den Fluß Araxes, welcher Medien und Armenien von einander scheidet. Es schien ein reissender, tiefer Strom zu seyn, und es breitete sich auch das Gerücht aus, daß die Feinde hier auf sie lauerten, und sie bey ihrem Uebergange angreifen würden. Allein sie kamen ganz sicher herüber, und gelangten in Armenien an, wo sie vor Freuden niederfielen, und den Göttern dankten, wie Leute, die von dem Meere zurückkommend nun wieder Land erblicken, und umarmten einander mit Frohlocken und Freudenthränen. Dieses glückliche Land lieferte ihnen auch auf ihrem Marsche alles wieder im Ueberflusse, wobey die Truppen sich wie-

der übernahmen, und Wassersucht und Leibschmerzen sich zuzogen.

Antonius musterte hier sein Heer, und fand, daß er zwanzigtausend Mann zu Fuße, und viertausend Mann Reuterey eingebüßt hatte, von welchen nicht alle durch die Feinde, sondern über die Hälfte durch Krankheiten umgekommen waren. Sie hatten auf dem Marsche von Phraata bis dahin sieben und zwanzig Tage zugebracht, und die Parther in achtzehn Treffen besiegt, aber alle diese Siege hatten keinen Nachdruck noch Wirkung gehabt, weil man die Feinde niemals weit genug hatte verfolgen können. Es war daraus deutlich und klar, daß Artavasdes, der armenische König, dem Antonius die Vollkommenheit dieses Feldzuges entrissen hatte. Denn wäre derselbe mit seinen sechzehntausend Mann Reuterey, *) mit denen er sich aus Medien wieder zurückbegab, die auf ähnliche Art mit den Parthern bewafnet, und der Gefechte mit ihnen gewohnt waren, bey den Römern geblieben, so hätten diese die Parther, wenn sie von den Römern in die Flucht geschlagen waren, gehörig verfolgen können, und die geschlagenen Feinde hätten nicht immer nach ihrer Niederlage sich wieder erholen, und von neuen angreifen können. Die Römer waren daher insgesammt so sehr auf den Artavasdes erbittert, daß sie den Antonius ermunterten, ihn für seine Untreue zu bestrafen. Antonius aber hielt es der Klugheit

*) Oben S. 132. in eben dieser Biographie, hat Plutarch die Armee des Königs Artavasdes nur zu sechstausend Mann zu Pferde und siebentausend Mann zu Fuß angegeben.

gemäß, vorjetzt dem Artavasdes keine Vorwürfe über seine Untreue zu machen, weil die römische Armee noch nicht bey Kräften, und ohne Lebensmittel war. Er begegnete vielmehr dem Artavasdes mit der gewöhnlichen Höflichkeit und Ehrenbezeigung. Einige Zeit darauf aber zog er wieder nach Armenien, und lockte den Artavasdes durch grosse Versprechungen zu sich, da er ihn denn gefangen nahm, und gebunden nach Alexandrien bringen ließ, wo er ihn in einem Triumphe aufführte. Dieses Schauspiel aber war den Römern deswegen unangenehm, weil er dadurch die prachtvolle Ehre, die er seinem Vaterlande schuldig war, aus Liebe zur Kleopatra den Aegyptiern schenkte. Es geschahe dieser aber in den spätern Zeiten.

Auf dem damaligen Rückwege aus dem parthischen Feldzuge marschirte Antonius, ohnerachtet des starken Winters, und fast beständigen Schneyens, mit so grosser Eilfertigkeit, daß er achttausend Mann unterweges einbüßte. Er kam nur mit einer geringen Anzahl Truppen in einem Flecken am Meere an, welcher Leukome hieß, und zwischen Beryt und Sidon lag. Hier erwartete er die Kleopatra, und wurde, da sie etwas ausblieb, so mißmuthig darüber, daß er, um sich den Kummer zu vertreiben, Trinkgesellschaften anstellte, und sich dem Trunke ergab, doch konnte er auch nicht lange in diesen Gesellschaften sitzen bleiben, sondern stand öfters, währendem Trinken, auf, und sprang heraus, um zu sehen, ob etwa Kleopatra ankäme. Endlich kam sie an, und brachte viele Kleidungsstücke und Geld für die Truppen mit, es wollten aber verschiedene be-

haupten, daß ſie zwar die Kleidungsſtücke mitgebracht, das Geld aber Antonius aus ſeinem eigenen Schatze hergegeben, und bey der Vertheilung nur vorgegeben habe, daß es ihnen Kleopatra ſchenkte.

Inzwiſchen gerieth der mediſche König mit Phaortes, dem parthiſchen Könige, in Streitigkeit, wovon die erſte Veranlaſſung über die römiſche Beute geweſen ſeyn ſoll, der mediſche König aber kam dabey in Furcht, daß er vom Throne möchte geſtoſſen werden. Er ließ daher den Antonius um Hülfe bitten, und verſprach ihm, mit ſeiner ganzen Macht gegen die Parther mit zu Felde zu ziehen. Antonius machte ſich davon die gröſten Hoffnungen; denn eben dasjenige, was ihm allein gefehlt hatte, um die Parther völlig zu beſiegen, nämlich eine Menge Reuterey und Bogenſchützen, das wurde ihm jetzt von ſelbſt, ohne daß er es verlangte, angeboten. Er machte daher neue Anſtalten, durch Armenien wieder den Marſch zu nehmen, und ſich beym Fluſſe Araxes mit dem mediſchen Könige zu vereinigen, um von da aus den Feldzug zu eröfnen.

Zu Rom hatte Cäſar der Octavia ihr Verlangen, zum Antonius zu ſegeln, zugeſtanden, nicht ſowohl aus Gefälligkeit, ſondern, wie die mehrſten melden, um durch die Beſchimpfung und Geringſchätzung, die ihr wahrſcheinlich vom Antonius widerfahren würde, eine anſtändige Urſache zum Kriege gegen ihn zu bekommen. Als Octavia in Athen angekommen war, erhielt ſie einen Brief vom Antonius, in welchem er ihr ſchrieb, daß ſie zu Athen bleiben möchte, weil er einen neuen Feldzug gegen die Parther vorzunehmen gedächte. So empfind-

lich ihr dieſes war, da ſie wohl einſahe, daß es ein bloſſer Vorwand wäre, ſchrieb ſie ihm doch zurück, und fragte ihn nur, wo ſie das alles, was ſie für ihn mitbrächte, hinſchicken ſollte. Denn ſie hatte viele Kleidungsſtücke für die Truppen mitgebracht, viel Zugvieh, Geld, und Geſchenke vor ſeine Offiziere, und Vertraute, und auſſerdem noch zweytauſend Mann auserleſene Soldaten, in prächtiger Rüſtung, und die in prätorianiſche Cohorten eingetheilt waren. Dieſes alles meldete ein gewiſſer Niger, einer von des Antonius Freunden, den die Octavia an den Antonius abſchickte, demſelben, und ertheilte dabey der Octavia die ihr gebührenden Lobſprüche.

Kleopatra bemerkte kaum, daß es ihr Octavia gegen den Antonius gleich thun wollte, ſo furchte ſie ſich ſchon, daß Octavia, wenn ſie mit ihrem erhabenen Charakter und des Cäſars Macht die Anmuth ihres Umgangs und Zärtlichkeit verbände, unüberwindlich werden, und ſich des Antonius ganz bemächtigen würde. Sie ſtellte ſich alſo, als wenn ſie in den Antonius äuſſerſt verliebt wäre, aß und trank wenig, ſchien auf eine lebhafte Art gerührt zu ſeyn, wenn Antonius zu ihr kam, und niedergeſchlagen und ſchmachtend, wenn er weg gieng. Sie brauchte auch die Kunſt, daß ſie öfters zu weinen, aber geſchwind ihre Thränen abzutrocknen und zu verbergen ſchien, als wenn ſie es dem Antonius nicht wollte merken laſſen. Und dieſes that ſie beſonders, da Antonius im Begriffe war, zum medeſchen Könige zu gehen. Ihre Schmeichler waren dabey zu ihrem Vortheile geſchäftig, und nannten den Anto-

nius einen harten unempfindlichen Mann, der eine Frau umkommen lieſſe, die einzig und allein von ihm abhienge. „Octavia, ſagten ſie, iſt des Staatsintereſſe und ihres Bruders wegen mit dem Antonius vermählt, und genießt die Ehre, ſeine Gemahlin zu heiſſen. Kleopatra hingegen, eine ſo mächtige Königin, hat nur den Namen ſeiner Buhlerin, und läßt ſich dieſen Namen gefallen, und verſchmäht ihn nicht, wenn ſie nur den Antonius ſehen und mit ihm leben kann, würde ſie aber dieß entbehren müſſen, ſo würde ſie vor Gram ſterben.“ Durch ſolche Reden machten ſie den Antonius ſo weichherzig und weibiſch, daß er aus Furcht, Kleopatra möchte vor Kummer ſterben, ſich nach Alexandrien zurück begab, und bey dem Könige von Medien die Eröfnung des Feldzugs bis auf die ſpätere Sommerszeit verſchieben ließ, ob man gleich Nachricht erhielt, daß in Parthien ſelbſt eine Rebellion ausgebrochen ſey. Inzwiſchen begab er ſich doch nachher zum mediſchen Könige, ſchloß mit ihm ein Freundſchaftsbündniß, und ſtiftete zwiſchen einem von ſeinen mit der Kleopatra erzeugten Söhnen, und einer Tochter des mediſchen Königs, die aber noch jung war, eine Verlobung, nach deren Vollziehung er wieder zurück gieng, und ſeine Gedanken auf den bürgerlichen Krieg richtete.

Cäſar nahm die Begegnung des Antonius gegen die Octavia als eine Beſchimpfung auf, und befahl ihr, die Wohnung des Antonius zu verlaſſen, und vor ſich zu ziehen. Sie erklärte aber, daß ſie das Haus ihres Mannes nicht verlaſſen würde, und bat vielmehr den Cäſar, wenn er aus keiner andern

Urſache den Krieg gegen den Antonius beſchloſſen hätte, ihres Schickſals wegen ruhig zu bleiben; denn ſie wollte nicht den üblen Ruf haben, daß ihrentwegen die zwey größten Feldherren, der eine aus Liebe zu einer Frau, der andere aus Eiferſucht darüber, die Römer in einen bürgerlichen Krieg gebracht hätten. Sie beſtätigte ihre Worte durch ihre Handlungen. Denn ſie blieb in des Antonius Hauſe wohnen, als wenn er gegenwärtig wäre, und erzog nicht nur ihre eigenen, mit ihm erzeugten, ſondern auch der Fulvia Kinder, auf eine gute und anſtändige Weiſe. Sie nahm auch alle diejenigen Freunde des Antonius auf, welche er, theils um öffentliche Aemter zu erhalten, theils anderer Geſchäfte wegen, nach Rom ſchickte, und half ihre Angelegenheiten ſelbſt beym Cäſar betreiben. Dadurch aber ſchadete ſie dem Antonius wider ihren Willen noch mehr, denn man verabſcheuete den Mann, der gegen eine ſolche Frau ungerecht war.

Einen groſſen Haß zog ſich auch Antonius durch die Theilung der Länder zu, welche er in Alexandrien unter ſeinen Kindern machte. Es war dieſes ein eben ſo theatraliſches Schauſpiel, als es Uebermuth und Haß gegen die Römer anzeigte. Er ließ das Volk in Alexandrien im Gymnaſium verſammeln, in welchem eine ſilberne Bühne errichtet war, auf welcher zwey goldene Throne, einer für ihn, der andere für die Kleopatra, und etwas tiefer zwey für ſeine beyden Söhne ſtanden. Hier nun erklärte er zuerſt die Kleopatra zur Königin von Aegypten, Cypern, Afrika und Coeleſyrien, und zu ihren Mitregenten den Cäſarion, den Sohn des getödteten

Cäsars, und der Kleopatra, als welche Cäsar schwanger hinterlassen hatte. Zweytens ernannte er seine mit der Kleopatra erzeugten Söhne zu Königen der Könige, und theilte dem Alexander Armenien, Medien, und Parthien, wenn es würde erobert seyn, zu: und dem Ptolemäus Phönicien, Syrien und Cilicien. Zugleich ließ er den Alexander in medischer Kleidung auftreten, mit einer Tiare und einem persischen Kopfschmucke, *) und den Ptolemäus in einem macedonischen Rocke, Halbstiefeln, und einem mit einem Diadem gezierten Hute, auf welche Art die macedonischen Könige, nach Alexandern, so wie auf jene Art die medischen und armenischen Könige, sich zu kleiden pflegten. Nachdem die Prinzen sich bey ihren Aeltern bedankt hatten, bekam der eine eine armenische, und der andere eine macedonische Leibwache. Kleopatra aber pflegte nun von der Zeit an, so oft sie sich öffentlich sehen ließ, in der heiligen Stola der Isis zu erscheinen, und ertheilte auch, unter dem Namen der jüngern Isis, öffentliche Audienz.

Cäsar trug dieses alles dem römischen Senate vor, und brachte dergleichen Beschwerden auch öfters vor das Volk, wodurch er die Menge wider den Antonius erbitterte. Dieser schickte hingegen

*) Eine Beschreibung davon, so gut sie sich durch Worte machen läßt, die aber dennoch so schwankend ist, daß die Lesearт nicht einmal sicher bestimmt werden kann, findet man bey Pollux in Onomastic. X. Num. 102. S. Hemsterhus. Noten dabey. Reiske hält die κίτα ν für einen Federbusch, Reigerbusch. S. Annott. ad Plutarch. Tom. V. pag. 705.

auch Leute von [illegible] nach Rom, welche über Cäsarn Beschwerde führen mußten. Die vornehmsten Beschuldigungen gegen Cäsarn bestanden darin, daß er erstlich dem Pompejus Sicilien entrissen, ohne ihm, dem Antonius, an der Insel einen Antheil zu geben; zweytens, daß er zu diesem Kriege Schife vom Antonius geborgt hätte, ohne sie ihm wieder zu geben; drittens, daß er den Triumvir Lepidus seiner Herrschaft beraubt, ihn beschimpft, und dessen Armee und Länder, und die ihm angewiesenen Einkünfte, sich allein zugeeignet hätte, und dann, welches das vornehmste war, daß er seinen eigenen Soldaten die Aecker von beynahe ganz Italien ausgetheilt, und den Soldaten des Antonius nichts davon gelassen hätte. Cäsar rechtfertigte sich gegen diese Beschuldigungen dadurch, daß er sagte, Lepidus hätte wegen seines Uebermuths und Unbesonnenheit seine Herrschaft verloren; was er im Kriege erobert hätte, wolle er mit dem Antonius theilen, sobald derselbe Armenien mit ihm theilen würde; den Soldaten des Antonius aber käme kein Antheil an Italien zu, denn sie hätten dafür Medien und Parthien, welches sie durch ihre Tapferkeit, unter ihrem Feldherrn, für die römische Herrschaft eingenommen hätten.

Antonius bekam von diesem Zustande der Sachen Nachricht, da er sich noch in Armenien aufhielt. Er gab sogleich dem Canidius Befehl, mit sechzehn Legionen an das Meer hin zu marschiren, und er selbst holte die Kleopatra wieder ab, und gieng mit ihr nach Ephesus. Hier versammelte er von allen Orten her eine Seemacht, die, mit Ju-

Schaamröthe dieſes Jünglings, ſeine Thränen, und ſein mit der Schaam vermiſchter heftiger Zorn bewogen den Senat, ohne weitere Beweiſe zu verlangen, den Capitolinus zu einer Geldſtrafe zu verdammen, von welcher Summe Marcellus ſilberne Opfergefäſſe machen ließ, und ſie den Göttern heiligte.

Nach geendigtem Carthaginenſiſchen Kriege, welcher über ein und zwanzig Jahr gedauert hatte, entſtand ſchon wieder ein neuer Krieg der Gallier gegen die Römer. Die Inſubrier, welche in Italien an den Alpen wohnten, ein celtiſches Volk, das vor ſich ſelbſt ſchon mächtig war, riefen noch fremde Völker zu Hülfe, und nahmen diejenigen Gallier, die Geſſaten[a] hieſſen, weil ſie für Geld in fremde Dienſte giengen, in ihren Sold. Es war ein bewundernswürdiges Glück für Rom, daß der celtiſche Krieg nicht mit dem Carthaginenſiſchen zugleich geführt wurde, und die Gallier dabey müßige und ruhige Zuſchauer abgaben, und dann

[a] Γεσσάται. So nennt ſie Plutarch hier und mehrmalen. Polybius nennt ſie γαισάτας, und dieſem folgt Xylander nebſt einigen andern Ueberſetzern, und nennt ſie Gaeſatas.

begriff der Laſtſchife, achthundert Schife ſtark war, wozu Kleopatra zweyhundert hergegeben hatte, und zwanzigtauſend Talente, nebſt Proviant für die ganze Armee. Er ließ ſich durch den Domitius und einige andere bereden, daß er der Kleopatra befahl, wieder nach Aegypten zurück zu ſegeln, und dort den Ausgang des Krieges abzuwarten. Kleopatra aber, welche befürchtete, daß durch die Octavia ein Vergleich möchte zu Stande gebracht werden, bewegte den Canidius durch groſſe Beſtechungen, daß er ihrentwegen mit dem Antonius ſprechen, und ihm vorſtellen mußte, es ſey weder gerecht, daß Kleopatra von einem Kriege, zu welchem ſie ſo viele Beyträge hergegeben, entfernt würde, noch auch ihm zuträglich, da alle Aegyptier, die einen ſo groſſen Theil ſeiner Seeleute ausmachten, darüber mißvergnügt werden würden, übrigens ſähe er nicht ein, welchem unter allen den Königen, die mit ihm in den Krieg zögen, die Kleopatra an Einſicht und Verſtand etwas nachgäbe, die eine lange Zeit ſchon ein ſo groſſes Königreich durch ſich ſelbſt regierte, und auch durch den langen Umgang mit ihm die wichtigſten Dinge zu behandeln gelernt hätte. Dieſe Vorſtellungen fanden beym Antonius Gehör, denn es war vom Schickſale beſtimmt, daß Cäſar die Oberherrſchaft allein bekommen ſollte.

Antonius ſegelte daher mit der Kleopatra, indem ſich ſeine Kriegsmacht zuſammen zog, nach Samos, wo ſich beyde dem Vergnügen und den Luſtbarkeiten ergaben. Er ließ, ſo wie er bisher allen Königen, Fürſten, Tetrarchen, Völkerſchaften und Städten, in den Ländern zwiſchen Syrien, der mä-

oti-

otiſchen See, Armenien und Illyrien Befehl gegeben hatte, die zum Kriege nöthigen Zurüſtungen zu machen, und zu ihm zu bringen, nunmehro allen Schauſpielern und andern beym Bacchusfeſte gewöhnlichen Luſtigmachern befehlen, ſich nach Samos zu verfügen. Indem faſt die ganze Welt von Klagen und Seufzern über den bevorſtehenden bürgerlichen Krieg ertönte, hörte man auf einer einzigen Inſel, viele Tage hinter einander, die Muſik der Flöten und Harfen, und alle Schauplätze waren voller ſingenden Chöre und Schauſpielen von Wettkämpfen. Es ſchickte auch jede Stadt einen Ochſen zum feſtlichen Opfer, und die Könige wetteiferten mit einander an Beſchenkungen und Gaſtmalen. Man machte dabey die Anmerkung: Was werden dieſe nicht bey einem Siegesfeſte thun, wenn ſie die Feinde überwunden haben, die jetzo bey der Zurüſtung zum Kriege ſolche prächtige Feſte anſtellen!

Nach vollendeten Luſtbarkeiten gab Antonius den Schauſpielern und den andern Perſonen, die durch ihre Künſte ſich hervor gethan hatten, die Stadt Priene zum Wohnplatze ein, und ſegelte nach Athen, wo er wieder die Zeit bey Luſtbarkeiten und Schauſpielen zubrachte. Kleopatra, welche über die Ehrenbezeigungen, die Octavia in Athen, wo ſie allgemein geliebt wurde, erhalten hatte, eiferſüchtig war, beſchenkte das athenienſiſche Volk ſo reichlich, daß auch ihr durch ein Staatsdecret eine beſondere Ehrenbezeigung zuerkannt wurde. Dieſes Decret überbrachten ihr einige Abgeordnete von der Stadt in ihre Wohnung, unter welchen Abgeordneten ſich Antonius, der auch ein athenienſiſcher Bürger war,

befand. Er stellte sich vor ihr hin, und hielt im Namen der Stadt eine Rede an sie.

Darauf schickte er nach Rom, und ließ seine Gemahlin Octavia aus ihrem Hause vertreiben. Sie soll bey ihrem Weggehen alle Kinder des Antonius, ausser dem ältesten Sohne von der Fulvia, der sich bey seinem Vater aufhielt, mitgenommen, und es mit Thränen beklagt haben, daß sie auch eine von den Ursachen zum bürgerlichen Kriege zu seyn scheinen würde. Die Römer bedauerten aber nicht sowohl sie, als den Antonius, und diejenigen am meisten, welche die Kleopatra gesehen hatten, als welche der Octavia weder an Jugend noch Schönheit gleich kam.

Cäsar gerieth über die schnellen und grossen Zurüstungen des Antonius in Unruhe und Besorgniß, daß er noch denselben Sommer den Krieg zu führen würde genöthigt werden. Es fehlte ihm noch vieles, und die Einwohner Italiens wurden auch über die grossen Abgaben, die man von ihnen forderte, misvergnügt. Denn die andern mußten den vierten Theil ihres Einkommens geben, und die Freygelassenen sogar den achten Theil ihres Vermögens. Sie schrien deswegen wider Cäsarn, und die Unruhe darüber verbreitete sich durch ganz Italien. Man rechnet es deswegen dem Antonius zu einem seiner größten Fehler an, daß er mit der Eröfnung des Krieges so lange verzögert. Dadurch gab er Cäsarn nicht allein Zeit, sich in vollkommene Kriegszurüstung zu setzen, sondern auch die unruhigen Gemüther in Italien zu besänftigen. Denn so lange die Abgaben eingefordert wurden, bezeigten sie sich wi-

derſpenſtig, wenn ſie ſie aber einmal gegeben hatten, ſo wurden ſie wieder ruhig.

Inzwiſchen verlieſſen Titius und Plancus die Parthey des Antonius, und kamen zum Cäſar. Sie waren beyde des Antonius Vertraute geweſen, und Männer, die ſchon das Conſulat verwaltet hatten, waren aber von der Kleopatra ſchimpflich behandelt worden, weil ſie ſich ihrer Beywohnung des Feldzuges am meiſten widerſetzt hatten. Dieſe beyden Männer hatten genaue Kenntniß von dem Inhalte des Teſtaments, welches Antonius gemacht hatte, und verriethen es Cäſarn. Das Teſtament war bey den veſtaliſchen Jungfrauen niedergelegt. Cäſar verlangte, daß ſie es heraus geben ſollten: ſie verweigerten aber dieſes Geſuch, und antworteten, daß Cäſar ſelbſt kommen, und es nehmen ſollte, wenn er es haben wollte. Er kam hin, und nahm es ſelbſt weg. Erſt las er es vor ſich allein durch, und bemerkte ſich die Stellen, die zu einer Anklage dienten, alsdenn ließ er den Senat zuſammen kommen, und las es demſelben vor, welches die meiſten mißbilligten; denn es ſchien ihnen etwas ſeltſames und ungerechtes zu ſeyn, daß ein Menſch bey ſeinem Leben über das ſollte zur Rechenſchaft gezogen werden, was er nach ſeinem Tode wollte gethan wiſſen. Cäſar tadelte beſonders denjenigen Punct, der ſein Begräbniß betraf, denn Antonius hatte verordnet, daß ſein Körper, wenn er in Rom ſtürbe, in einem feyerlichen Aufzuge über den Markt getragen, und alsdenn zur Kleopatra, nach Alexandrien, ſollte geſchickt werden.

Calviſius, ein Freund Cäſars, vermehrte noch

die Beſchuldigungen des Antonius, der Kleopatra wegen, durch folgende Angebungen. Antonius habe der Kleopatra die Bibliothek in Pergamus, die aus zweymal hunderttauſend Bänden beſtand, geſchenkt. Er ſey bey einem Gaſtmale, in Gegenwart vieler Perſonen, aufgeſtanden, und habe die Kleopatra, wegen einer mit ihr eingegangenen Wette, an den Füſſen gekitzelt. *) Er habe es zugegeben, daß die Epheſier die Kleopatra, in ſeiner Gegenwart, als ihre Beherrſcherin begrüßt hätten. Er habe öfters, wenn er über die Angelegenheiten von Fürſten und Königen Gericht gehalten, Liebesbriefe der Kleopatra, die auf Chryſtall und Onyx eingegraben geweſen, öffentlich angenommen, und während dem Gerichte geleſen. Als einſtmals Furnius, einer der angeſehenſten und geſchickteſten Redner unter den Römern, eine gerichtliche Rede gehalten, und inzwiſchen Kleopatra ſich in einer Sänfte über den Markt tragen laſſen, ſey Antonius aufgeſprungen, habe das Gericht verlaſſen, ſich an die Sänfte der Kleopatra angehangen, und ſie unter ihrem übrigen Gefolge begleitet.

*) So muß die Stelle, ἀναστάντα φῆσαι τὸν ἀντὸν τῆς πόδας, ἐκ τινὸς ὁρισμοῦ καὶ συνθήκης γενομένης, wie Moſes du Soul gezeigt hat, verſtanden und überſetzt werden. Die gewöhnliche Auslegung, die auch Dacier befolgt, daß Antonius, nach einem abgeredeten Zeichen, von der Tafel aufgeſtanden, und der Kleopatra nachgefolgt ſey, hat keine Wahrſcheinlichkeit, wenn ſie auch nicht dem Griechiſchen ſo wenig gemäß und erzwungen wäre.

Das meiſte von dieſen Erzehlungen des Calviſius ſchien jedoch erdichtet zu ſeyn. Und die Freunde des Antonius giengen in Rom bey dem Volke herum, und baten für ihn, ſchickten auch an den Antonius ſelbſt einen Abgeordneten, Namens Geminius, und lieſſen ihn bitten, ſich vorzuſehen, daß er nicht durch ein Staatsdecret von ſeinem Triumvirat entſetzt, und für einen Feind der Römer erklärt würde.

Geminius war kaum in Griechenland angekommen, als die Kleopatra Verdacht auf ihn warf, daß er auch von der Octavia Aufträge wegen eines Vergleichs hätte. Sie ſpottete daher immer bey der Tafel über ihn, und gab ihm ſtets eine der unterſten Stellen, welches er alles ertrug, und nur eine Gelegenheit, mit dem Antonius zu ſprechen, erwartete. Als er aber bey der Tafel Befehl erhielt, die Urſachen anzugeben, weswegen er hieher gekommen wäre, ſo antwortete er: Seine andern Aufträge könne er zwar nur, wenn er recht nüchtern wäre, vorbringen; das einzige aber könne er ſagen, er möchte nüchtern oder betrunken ſeyn, daß alles gut gehen würde, wenn ſich nur Kleopatra nach Egypten zurückbegäbe. Antonius bezeigte darüber ſeinen Unwillen, und Kleopatra ſagte zu ihm: Du haſt ſehr wohl gethan, Geminius, daß du die Wahrheit, ohne erſt auf die Tortur gebracht zu werden, bekannt haſt.

Geminius machte ſich einige Tage darauf davon und begab ſich nach Rom zurück. Es trieben auch die Schmeichler der Kleopatra viele andre Freunde des Antonius weg, als welche jener ihre Ausſchweifungen im Trunke, und unſinnige Thorheiten nicht ausſtehen konnten, unter welchen ſich auch Marcus

Sillanus, und Dellius, der Geſchichtſchreiber, befand. Dieſer letztere lief aus Furcht davon, daß ihm Kleopatra heimlich nach dem Leben trachte, wie ihm der Arzt Glaucus entdeckt hatte. Er hatte die Kleopatra einmal bey der Tafel beleidigt, da er geſagt hatte, „ihnen würde Eſſig vorgeſetzt, da indeſſen Sarmentus zu Rom den beſten Falerner-Wein tränke.“ Dieſer Sarmentus war ein Knabe, und einer von Cäſars Lieblingen, welche die Römer Deliciae zu nennen pflegen.

Nachdem ſich Cäſar hinlänglich zum Kriege gerüſtet hatte, wurde durch einen Schluß des römiſchen Senats und Volks, der Kleopatra der Krieg erklärt, und Antonius ſeines Triumvirats entſetzt, welches er an eine Frau abgetreten hätte. Cäſar ſagte dabey öffentlich, daß Antonius durch den Liebestrank der Kleopatra ſeines Verſtandes ſey beraubt worden, und die Römer würden nicht gegen ihn, ſondern gegen den Verſchnittenen Mardion, gegen den Pothin, gegen die Iras, der Kleopatra Putzmädchen, und gegen die Charmion, als welche Leute die ganze Regierung in Händen hätten, Krieg zu führen haben.

Es ſollen ſich auch vor dem Kriege folgende Vorbedeutungen und Zeichen ereignet haben. Die Stadt Piſaurum am adriatiſchen Meere, eine vom Antonius geſtiftete Kolonie, wurde durch ein Erdbeben verſchüttet. Die marmorne Statüe des Antonius zu Alba ſchwitzte viele Tage hintereinander unaufhörlich, ob ſie gleich abgetrocknet wurde. Als ſich Antonius zu Paträ aufhielt, ſchlug der Donner in den Tempel des Herkules, und er brannte ganz ab;

und zu Athen riß ein Sturmwind von der Gruppe, die das Gigantengefecht vorſtellte, das Bildniß des Bacchus ab, und warf es aufs Theater: welches beydes deswegen üble Vorbedeutungen waren, weil Antonius, ſeinem Vorgeben nach, vom Herkules abſtammte, und weil er in ſeiner Lebensart den Bacchus nachzuahmen ſuchte, und ſich auch den jüngern Bacchus nennen ließ. Eben dieſer Sturm hatte auch die coloſſaliſchen Statüen des Eumenes und Attalus, auf welchem eine Inſchrift des Antonius ſtand, umgeriſſen, und die andern dabey ſtehenden Statüen waren alle ſtehen geblieben. Auf dem Admiralſchife der Kleopatra, welches Antonia hieß, ereignete ſich auch ein ſehr böſes Zeichen. Es hatten auf dem Hintertheile deſſelben Schwalben geniſtet, und es kamen andre Schwalben, verjagten ſie, und tödteten die ausgeheckten Jungen.

Bey dem wirklichen Ausbruche des Krieges erſchien Antonius mit einer Flotte von wenigſtens fünfhundert Kriegsſchifen, unter denen ſich viele von acht bis zehn Reihen Ruderbänken befanden, und auf die koſtbarſte Art geziert waren. Seine Landmacht beſtand aus hunderttauſend Mann Infanterie, und zwölftauſend Mann zu Pferde. Seine alliirten Könige, die unter ihm dem Feldzuge ſelbſt beywohnten, waren Bocchus, König von Lybien, Tarcondemus, König von Obercilicien, Archelaus, König von Kappadocien, Philadelphus, König von Paphlagonien, Mithridates, König von Kemagene, Adallas, König von Thracien. Dieſe waren insgeſammt ſelbſt gegenwärtig. Auſſerdem hatten ihm Polemon, König von Pontus, Malchus, ein arabiſcher Kö-

nig, Herodes, der jüdiſche König, Ammyntas, der König von Lykaonien und Galatien, *) Hülfstruppen zugeſchickt. Sogar der mediſche König hatte ein Corps Truppen zu dieſem Kriege mitgeſchickt. Cäſars Flotte beſtand aus zweyhundert und funfzig Kriegsſchifen, und ſeine Armee zu Lande aus achtzigtauſend Mann zu Fuß, an Reuterey war er den Feinden ziemlich gleich. Das Gebiet des Antonius gieng vom Euphrat und Armenien an, bis ans joniſche Meer, und an Illyrien: Cäſars ſeines von Illyrien bis an den weſtlichen Ocean, und vom Ocean auf der andern Seite bis ans hetruriſche und ſicilianiſche Meer. Von Afrika hatte Cäſar denjenigen Theil, der Italien, Gallien und Spanien bis an die Säulen des Herkules gegenüber liegt: den Strich von Cyrene bis nach Aethiopien beherrſchte Antonius.

Dieſer Feldherr war ſo ſehr dem Willen einer Frau unterthan, daß er, der Kleopatra wegen, die Entſcheidung des Sieges auf eine Seeſchlacht wollte ankommen laſſen, ob er gleich an Landmacht dem Feinde weit überlegen war, und es ſeiner Flotte hingegen ſo ſehr an Bemannung fehlte, daß er ſelbſt ſahe, wie ſeine Schifscapitaine, aus dem ohnehin ſchon ſo entkräfteten Griechenlande alles, was ſie kriegen konnten, Reiſende, Eſeltreiber, Schnitter, junge Purſchen, ohne Unterſchied auf die Schife geſchleppt brachten, deren gröſter Theil demohnerach-

*) Entweder Plutarch oder ſeine Abſchreiber haben hier den Namen Dejotarus vergeſſen. Ammyntas war nur von Lykaonien König, und Dejotarus König von Galatien.

tet noch nicht gehörig mit Mannschaft besetzt wurde, sondern in einem mangelhaften schlechten Zustande segelte. Cäsars Schife waren hingegen weder in Absicht der Höhe, noch in Absicht der Pracht vorzüglich, aber sie segelten geschwind, konnten sich leicht wenden, und waren mit Mannschaft und allem vollkommen versehen.

Als Cäsar seine Flotte bey Tarent und Brundusium beysammen hatte, schickte er an den Antonius, und ließ ihm sagen, er möchte die Zeit nicht mit Zaudern zubringen, sondern mit seiner Macht gegen ihn anrücken, er wolle selbst seiner Flotte unverwehrt Station und Einlaufen in einem Hafen verstatten, und mit seiner Landmacht auf dem festen Lande von Italien sich so weit vom Meere entfernen, als die Laufbahn eines Pferdes betrüge, bis er mit seinen Truppen sicher gelandet, und ein Lager bezogen hätte. Diesen spöttischen Antrag erwiederte Antonius mit einer gleichartigen Antwort, und ließ Cäsarn zu einem Duell herausfodern, ob er gleich älter war, oder wenn Cäsar dazu keine Lust hätte, möchte er mit seinen Truppen auf den pharsalischen Feldern erscheinen, auf welchen sie, wie vormals Cäsar und Pompejus, eine entscheidende Schlacht einander liefern wollten.

Allein Cäsar kam dem Antonius, welcher mit seiner Flotte bey Actium, an dem Orte, wo jetzt die Stadt Nikopolis steht, vor Anker lag, zuvor, setzte über das jonische Meer, und bemächtigte sich des Orts in Epirus, welcher Toryne heißt. Antonius wurde darüber unruhig, weil ihm dort seine Landmacht fehlte, Kleopatra aber spottete darüber, und

dann erſt die Römer, da ſie Sieger und ohne andre kriegriſche Beſchäftigungen waren, angriffen. Indeſſen erregte der Galliſche Krieg doch allenthalben groſſe Furcht, theils wegen der nahen Nachbarſchaft der Feinde, theils wegen des alten Ruhms der Gallier, vor denen ſich die Römer am allermeiſten zu fürchten ſchienen, weil ſie ſeit der Zerſtörung ihrer Stadt durch die Gallier ein Geſetz gemacht hatten, daß alle Prieſter von Kriegsdienſten frey ſeyn ſollten, auſſer wenn wieder mit den Galliern Krieg geführt würde.

Die Römer gaben auch ihre Furcht bey dieſem Kriege durch die groſſen Zurüſtungen, die ſie machten, und durch neue Anſtalten bey ihren Opfern zu erkennen. So viele tauſend Truppen, wie damals, hatten ſie vorher niemals gehabt, und ſollen ſie auch niemals nachher gehabt haben. Auch hatten ſie niemals bey ihren Opfern die barbariſchen Gewohnheiten der andern wilden Völker angenommen, ſondern meiſtentheils nach Art der Griechen einen mildern menſchlichen Gottesdienſt eingeführt; aber beym Anfange dieſes Galliſchen Krieges hielten ſie ſich für genöthigt, gewiſſen Weiſſagungen der Sibylliniſchen Bücher gemäß, einen griechiſchen Mann und ei-

sagte: Was ist denn dabey Fürchterliches, daß Cäsar bey Torone, beym Quirle, sitzt? *)

Mit Anbruch des folgenden Tages ließ Antonius, bey der Annäherung der Feinde, aus Furcht, daß seine noch nicht bemannten Schife möchten genommen werden, alle Ruderer mit bewaffnen, und stellte sie, zum Scheine, auf das Verdeck, und zugleich ließ er die Ruder auf beyden Seiten der Schife aufhängen, und die Schife am Eingange des Hafens bey Actium den Feinden grade entgegen stellen, als wenn sie völlig im Stande wäre, ein Treffen zu liefern. Cäsar wurde durch diese Kriegslist hintergangen, und zog sich zurück. Durch einen andern Kunstgriff benahm er auch den Feinden das Wasser; denn weil in der Nähe ihres Lagers nur wenig und schlechtes Wasser anzutreffen war, so verhinderte er sie durch aufgeworfene Schanzen, sich von weitern Oertern her Wasser zu holen.

Gegen den Domitius bewies er sich, wider den Willen der Kleopatra, großmüthig. Dieser Mann gieng, ohnerachtet er schon das Fieber hatte, und krank war, in einem kleinen Fahrzeug zum Cäsar

*) Turyne, τορύνη, hieß der Ort, wo Cäsar sich gelagert hatte, und dieses Wort bedeutet zugleich einen Quirl, ein zubereitetes Stück Holz zum Umrühren des Essens in den Töpfen, (nicht einen Koch- oder Rührlöffel, cochleare coquinarium, wie Xylander meynt, welchem alle Uebersetzer, auch Dacier, gefolgt sind) der Spott der Kleopatra ist also ein bloßes, schales Wortspiel, und sie will gleichsam sagen, ist das was fürchterliches, daß Cäsar beym Topfquirle, τορύνη, sitzt? S. die Anmerkung des Mr. de Sou bey dieser Stelle.

über, und Antonius schickte ihm, so empfindlich ihm die Sache war, dennoch alle seine Bagage nebst seinen Vertrauten und Bedienten nach. Domitius starb zwar sogleich, und schien es zu bereuen, da seine Untreue und Verrätherey so öffentlich bekannt wurde. Es giengen aber auch einige Könige, Amyntas und Dejotarus, zum Cäsar über.

Antonius sahe sich genöthigt, da seine Seemacht in allem, was sie unternahm, keinen Erfolg hatte, und nicht im Stande war, ihn auf irgend eine Art gehörig zu unterstützen, wieder auf die Landmacht seine Gedanken zu richten. Es änderte auch Canidius, der die Landtruppen commandirte, da er die Gefahr sahe, seine Meynung, und rieth dem Antonius, die Kleopatra wegzuschicken, und sich nach Thracien oder Macedonien zu ziehen, und dort eine Schlacht zu Lande zu liefern. „Es hat uns auch Dikomes, der Gothen König, sagte er, versprochen, mit einer starken Armee zu Hülfe zu kommen, und es ist uns keine Schande, wenn wir Cäsarn, der sich im sicilianischen Kriege auf der See geübt, die See lassen; aber es ist etwas abscheuliches, wenn Antonius, der erfahrenste General in den Schlachten zu Lande, seine starke und so wohl gerüstete Armee nicht nutzt, und dagegen seine Macht auf den Schifen vertheilt, und aufopfert.“ Demohnerachtet behielt die Meynung der Kleopatra, die Entscheidung des Krieges auf eine Seeschlacht ankommen zu lassen, die Oberhand. Und Kleopatra selbst dachte schon auf die Flucht, und machte lauter solche Anstalten, die ihr beym Siege nichts nutzten, bey dem Verluste der Schlacht aber ihre Flucht erleichterten.

Antonius hatte von der Verſchanzung ſeines Lagers her einen Arm von einer Schanze bis an den Ort, wo ſeine Schife ſtanden, führen laſſen, auf welcher er öfters pflegte herumzugehen, ohne die geringſte Gefahr zu befürchten. Einer von Cäſars Bedienten entdeckte demſelben, daß es leicht möglich wäre, den Antonius, wenn er auf dieſer langen Schanze herumzienge, gefangen zu nehmen. Es wurden Leute ausgeſchickt, die dieſe Liſt ausführen ſollten: und ſie ſprangen aus ihrem Hinterhalte nur ein klein wenig zu früh hervor, daß ſie nur den, der vor dem Antonius hergieng, greifen konnten, Antonius ſelbſt aber, im vollen Laufen mit genauer Noth noch davon kam.

Nach gefaßtem Entſchluſſe, ein Seetreffen zu liefern, ließ Antonius alle andern egyptiſchen Schife, bis auf ſechzig, verbrennen, und ſeine beſten und größten Kriegsſchife von drey bis zehn Reihen Ruderbänken bemannete er mit zwanzigtauſend Mann Landtruppen, und zweytauſend Bogenſchützen. Bey dieſer Gelegenheit ſoll einer ſeiner Oberſten von der Landarmee, ein Mann, der ſchon vielen Schlachten unter dem Antonius beygewohnt, und ſeinen Körper voller Narben von empfangenen Wunden hatte, in Gegenwart des Antonius mit lauten Weinen geſagt haben: O Feldherr, warum traueſt du dieſen Wunden, und dieſem Schwerdte nicht, und ſetzeſt deine Hoffnung auf elendes Holz? Laß die Egypter und Phönicier auf dem Meere fechten, uns aber laß auf dem Lande bleiben, wo wir gewohnt ſind, ſtehend zu ſterben, oder die Feinde zu überwinden. Antonius ſoll darauf nichts geantwortet, ſondern nur

mit der Hand und der Miene ihm zu verſtehen gegeben haben, daß er gutes Muths ſeyn möchte; ohnerachtet er ſich ſelbſt keine gute Hoffnung machte. Denn er befahl auch den Steuerleuten, welche die Segel zurücklaſſen wollten, ſie mit zu ſich in die Schiffe zu nehmen, unter dem Vorwande, man müſſe die Feinde ſo weit verfolgen, daß niemand davon käme.

An dieſem und den drey darauf folgenden Tagen verhinderte die ſtürmiſche See eine Schlacht. Am fünften Tage aber, da das Meer ruhig und heiter wurde, rückten die Schiffe gegen einander an. Antonius commandirte, nebſt dem Publicola, den rechten Flügel, Coelius den linken, und den Mittelpunct des Treffens Marcus Octavius, und Marcus Juſtejus. Cäſar hatte den Agrippa auf den linken Flügel geſtellt, und er ſelbſt commandirte den rechten. Die beyderſeitigen Landtruppen ſtanden am Meere gegen einander in Schlachtordnung, des Antonius Armee unter dem Canidius, des Cäſars ſeine unter dem Taurus, und beyde verhielten ſich ganz ruhig.

Antonius fuhr auf einem Fahrzeuge bey ſeiner ganzen Flotte herum, und ermunterte die Soldaten, daß ſie, wegen der Schwere ihrer Schiffe, eben ſo, als wenn ſie auf dem Lande fechteten, feſten Stand halten ſollten; und den Steuerleuten gab er Befehl, den Anfall der Feinde mit ihren Schiffen, ohne eine Bewegung zu machen, ſo, als wenn ihre Schiffe vor Anker lägen, auszuhalten, und ſich beſtändig innerhalb des engen Meerbuſens zu halten.

Cäſar gieng auch frühmorgens, da es noch ſtille war, aus dem Zelte, um ſeine Flotte zu beſeh-

ben, und soll auf diesem Wege einem Manne, der einen Esel trieb, begegnet seyn. Er fragte den Mann, wie er heisse? Dieser, der Cäsarn kannt, antwortet: Ich heisse Eutychus, glücklich, und mein Esel Nikon, Sieger. Dieses Zufalls wegen ließ nachher Cäsar diesen Ort mit den feindlichen Schiffsschnäbeln auszieren, und zwey eherne Bildsäulen dabey, von einem Esel, und einem Manne, aufrichten.

Nachdem Cäsar die ganze übrige Schlachtordnung seiner Flotte in Augenschein genommen, begab er sich in einem Schiffe auf den rechten Flügel hin, den er commandirte, und hier verwunderte er sich sehr, da er sahe, daß die Feinde in der Enge des Meerbusens blieben, und keine Bewegung machten. Es schien, als wenn die Schiffe alle vor Anker lägen, und Cäsar glaubte dieses wirklich, und hielt sich bedwegen mit seiner Flotte, die acht Stadien weit von der feindlichen entfernt war, eine lange Zeit zurück. Um sechs Uhr aber, da sich auf dem Meere ein Wind erhob, konnten des Antonius Truppen das Zaudern nicht länger aushalten, und machten, zumal da sie sich auf die Höhe und Grösse ihrer Schiffe verliessen, und sie für unüberwindlich hielten, auf dem linken Flügel eine Bewegung. Cäsar, der sich darüber freute, hielt sich mit seinem rechten Flügel noch immer zurück, um dadurch die Feinde noch weiter aus dem engen Meerbusen herauszuziehen, und nachher mit seinen leichten Schiffen um sie herum zu segeln, und die feindlichen Schiffe, die wegen ihrer Schwere, und des Mangels an Leuten zum Rudern, sich nur mit Mühe und langsam bewegen konnten, anzugreifen.

Der Anfang der Schlacht geſchah weder durch einen Anſtoß der Schife auf einander, noch durch einen Kampf, ſie zu zerreiſſen. Denn des Antonius Schife hatten wegen ihrer Schwere nicht die gehörige Schnellkraft, durch welche vornehmlich die Stöſſe der Schifsſchnäbel wirkſam werden: und des Cäſars Schife hüteten ſich, auf die ſtarken und ſcharfen ehernen Schnäbel der feindlichen Schife zu ſtoſſen. Sie wagten es nicht einmal, dieſelben mit einem Anſtoß an der Seite anzugreifen, weil ſie ihre Schnäbel leicht zerbrechen konnten, wenn ſie damit die Schife anfielen, die aus groſſen viereckigten hölzernen mit Eiſen zuſammengeklammerten Stämmen aufgebaut waren, und ſo feſt an einander hiengen. *)

*) Auf dieſe Art glaube ich den Sinn des Textes, welcher hier eine der ſchwerſten Stellen im ganzen Plutarch hat, am beſten getroffen zu haben. Die Ueberſetzer insgeſammt, auch Dacier, haben ſich geſchwind durch Ueberſetzungen, die falſch, oder gar unſinnig ſind, davon losgemacht. Entweder iſt dieſe Stelle corrupt, wie Moſes du Soul glaubt, und kann nicht wohl ergänzt werden, oder Plutarch ſagt, dem natürlichſten Wortverſtande nach, die Schife des Antonius wären durch hölzerne Stämme, und eiſerne Klammern, (wie eine Art von Brücke) an einander verbunden geweſen, welches höchſt unglaublich iſt, oder die Worte πρὸς ἄλληλα geben auf jedes Schif an ſich ſelbſt, in Betracht ſeiner mannichfaltigen Theile untereinander, wie ich überſetzt habe, und dann iſt σκάφος auch ſehr uneigentlich von groſſen Schifen gebraucht, welches jedoch keine Schwierigkeit macht. Die griechiſchen Worte ſelbſt lauten ſo: ἡ προσπέσουσα σκάφη τετραγώνοις ξύλοις μεγάλοις σιδήρῳ συγκαθειργμένοις πρὸς ἄλληλα ἐνέμενεν.

Diese Seeschlacht war also gleichsam eine Schlacht zu Lande, oder, eigentlicher zu sagen, eine Bestürmung einer Mauer, denn drey oder vier cäsarianische Schife griffen immer zugleich eines von des Antonius seinen an, und bestürmten es mit Steinen, Spiessen, und Lanzen, und warfen Feuer herein. Des Antonius Soldaten hingegen vertheidigten sich von hölzernen Thürmen herab, mit Pfeilen aus Catapulten. Agricola dehnte inzwischen seinen Flügel etwas weiter aus, um den Feinden in die Flanke zu kommen, und da hierdurch Publicola genöthigt wurde, auch seinen Flügel etwas weiter auszubreiten, so trennte er sich von dem Mittelpunkte des Treffens, welches dabey um so mehr in Unordnung gerieth, da es zugleich vom Arruntius angegriffen wurde.

Noch war aber der Sieg unentschieden, und die Vortheile der Schlacht auf beyden Seiten gleich, als man plötzlich die sechzig Schife der Kleopatra ihre Segel aufspannen, und mitten durch die fechtenden Schife durch die Flucht nehmen sahe. Sie waren hinter die grossen Kriegsschife gestellt gewesen, und brachten sie, da sie sich durch sie hindurch drengten, in Unordnung. Die Cäsarianer sahen es mit Erstaunen an, daß diese Schife mit vollen Segeln davon flohen, und nach Peloponnes zu segelten.

Und hier nun zeigte Antonius, daß er weder ein Feldherr, noch einmal ein Mann, und ganz seines Verstandes nicht mächtig war. Er machte das in der That wahr, was jenkr nur im Scherze gesagt hatte, daß die Seele eines Verliebten in einem frem-

fremden Körper wohnt, und wurde von einer Frau nachgezogen, als wenn er mit ihr zusammen gebunden wäre, und allenthalben mit hingerissen würde. Kaum wurde er gewahr, daß das Schif der Kleopatra wegsegelte, so vergaß er sogleich alles, verließ, und verrieth seine getreuen Truppen, die für ihn fochten und starben, setzte sich bloß mit dem Alexander aus Syrien, und einem gewissen Scellius, in ein Schif von fünf Reihen Ruderbänken, und folgte der Frau nach, die ihn schon ins Verderben gebracht hatte, und ihn nun vollends in seinen Untergang stürzte.

Kleopatra, die das Schif des Antonius von der Ferne erkannte, ließ auf ihrem Schife ein Zeichen aufstecken, und den Antonius einnehmen. Er begab sich aber, ohne sie zu sehen, noch sich vor ihr sehen zu lassen, ganz allein auf das Vordertheil des Schifes, wo er sich stillschweigend niedersetzte, und dem Kopfe auf beyde Hände stämmte. Inzwischen erschienen liburnische Schife, die Cäsar abgeschickt hatte, sie zu verfolgen. Antonius ließ sein Schif den feindlichen entgegen wenden, und trieb die andern zurück, bis auf dasjenige, welches Eurykles, ein Lacedämonier, commandirte, welcher ihm heftig zusetzte, und auf dem Verdecke eine Lanze schwenkte, als wenn er sie nach dem Antonius werfen wollte. Dieser, der auf dem Vordertheile des Schifes stand, fragte, wer denn derjenige wäre, der ihm verfolgte? — „Ich bin Eurykles, des Lachares Sohn, antwortete jener, und will mit Cäsars Glücke den Tod meines Vaters rächen.“ Antonius hatte nämlich den Lachares, der wegen

Räuberey war angeklagt worden, enthaupten lassen. Gleichwohl grif Eurykles nicht des Antonius Schif, sondern das andre von den beyden Admiralschifen an, durchbohrte es mit seinem Schifsschnabel von der Seite her, und eroberte es, nebst noch eines von den andern Schifen, auf welchem sich sehr kostbares Tafelgeschirre befand.

Nachdem dieses Gefecht vorbey war, setzte sich Antonius wieder in seiner vorigen Stellung stillschweigend nieder, und so blieb er drey Tage lang auf dem Vordertheile allein vor sich, entweder aus Zorn oder aus Schaam gegen die Kleopatra, bis er bey Tänarus landete. Hier brachten es die Kammerfrauen der Kleopatra wieder so weit, daß Antonius und Kleopatra erst wieder mit einander sprachen, und dann auch zusammen speiseten, und schliefen.

Es kamen hier auch schon viele von seinen runden Lastschifen, und verschiedene Freunde an, welche sich mit der Flucht gerettet hatten, und ihm meldeten, daß seine Seemacht verloren gegangen wäre, daß sie aber glaubten, seine Armee zu Lande befände sich noch beysammen. Antonius ließ daher dem Canidius durch abgeschickte Boten befehlen, daß er so geschwind als möglich mit der Armee durch Macedonien nach Asien ziehen sollte, er selbst aber las, noch vor seiner Ueberfahrt von Tänarus nach Afrika, ein Lastschif aus, welches viel Geld und kostbare goldne und silberne königliche Geräthschaften hatte, und schenkte es seinen Freunden, mit dem Befehle, sich gemeinschaftlich darein zu theilen, und für ihre Erettung zu sorgen, und er nöthigte sie auch auf

eine gütige, freundschaftliche Art, so sehr sie sich weigerten, und Thränen vergossen, das Geschenk anzunehmen, und wegzusegeln. Er schrieb auch an den Theophilus, den Aufseher über seine Güter zu Korinth, daß er diesen Männern Sicherheit verschaffen, und sie so lange zu verbergen suchen möchte, bis sie sich vom Cäsar Verzeihung auswirken könnten. Dieser Theophilus war der Vater des Hipparchus, der sehr viel beym Antonius gegolten, und unter allen Freygelassenen der erste gewesen war, der zum Cäsar übergieng. Er zog in der folgenden Zeit nach Korinth.

Dieß waren die Schicksale des Antonius in Absicht seiner eigenen Person. Was seine Flotte betrift, so hatte dieselbe bey Actium dem Cäsar lange Zeit Widerstand gethan, bis sie von einem Sturmwinde, der ihr grade entgegen stieß, sehr beschädigt, und um zehn Uhr endlich genöthigt worden war, dem Feinde den Sieg zu überlassen. Es waren in dieser Schlacht nicht mehr als fünftausend Mann getödtet, und dreyhundert Schife erobert worden, wie Cäsar selbst in seinen Nachrichten angiebt. Es erfuhren es anfänglich nicht viele, daß Antonius entflohen wäre, und es schien auch denen, die es erfuhren, zuerst unglaublich, daß er eine unüberwundene Armee von neunzehn Legionen, und zwölftausend Mann Reuterey verlassen haben, und davon gelaufen seyn sollte, als wenn er nicht schon öfters den Wechsel des Glücks erfahren, und durch viele Schlachten und Feldzüge die Wankelbarkeit im Kriege kennen gelernt hätte. Die Truppen erwarteten ihn auch mit Sehnsucht, und hofften

ne griechische Frau, und ebenfalls einen gallischen Mann und eine gallische Frau auf dem so genannten Ochsenmarkte lebendig zu begraben, denen sie noch bis jetzt, im Monate November, einige geheime und unbekannte Opfer bringen.

In den ersten Gefechten dieses Krieges hatten die Römer bald Sieg, bald Verlust, und es fiel nichts entscheidendes vor. Die beyden Consuln, Flaminius und Furius, giengen hierauf mit grossen Heeren wider die Insubrier zu Felde. Aber man wollte bald hernach gesehen haben, daß der Fluß, der durch das Picenische Gebiet fließt, mit Blute vermischt gewesen wäre; bey der Stadt Ariminium hatte man es drey Monden gesehen: die Priester, welche bey der Wahl der Consuln die Vögel zu beobachten haben, versicherten, daß die Wahl der Consuln fehlerhaft, und mit unglücklichen Zeichen der Vögel geschehen wäre. Der Senat schickte sogleich Befehle an die Armee, daß die Consuln ihr Amt niederlegen, nichts als Consuln wider den Feind unternehmen, und nach Rom zurückeilen sollten. Aber Flaminius eröfnete die erhaltenen Briefe nicht eher, bis er den Feinden eine Schlacht geliefert, sie geschlagen, und einen Einfall in ihr eigenes Land gethan hatte.

Er

augenblicklich, daß er irgend woher den ihnen ersetzen würde, und sie bewiesen gegen ihn noch so viele Treue und Muth, daß sie, selbst da seine Flucht schon allgemein bekannt war, noch sieben Tage beysammen blieben, und sogar eine Gesandtschaft des Cäsars an sie abwiesen. Endlich aber lief gar ihr General, Canidius, des Nachts davon, und verließ das Lager. Sie waren also nun von allen verlassen, und von ihren eignen Generalen verrathen, und giengen daher zum Sieger über.

Cäsar segelte darauf nach Athen, schenkte den Griechen Verzeihung, und ließ das vom Kriege übrig gebliebene Korn unter die griechischen Städte vertheilen, welche sich in elenden Umständen befanden, und ihres Geldes, ihrer Sklaven, und ihres Viehes beraubt waren. Mein Urgroßvater, Nikarchus, hat selbst noch davon erzehlt, daß alle Bürger in Chäronea haben müssen ein bestimmtes Maaß Weizen auf ihren Schultern bis nach Anticyra ans Meer tragen, und wenn sie nicht geschwind genug gegangen, mit Peitschen fortgetrieben worden sind. Sie hatten schon diese Last einmal hingetragen, und wollten eben dasselbige ihnen wieder zugemessene Maaß Korn aufheben, um es wieder wegzutragen, als die Nachricht ankam, daß Antonius geschlagen wäre, wodurch die Stadt von ihren Uebeln befreyt wurde, denn die Soldaten und Aufseher liefen sogleich davon, und die Bürger theilten das Korn unter sich.

Sobald Antonius Afrika erreicht hatte, schickte er die Kleopatra von Parätonium nach Aegypten voraus, und er selbst begab sich mit zween Freun-

den, dem Redner Aristokrates, einem Griechen, und dem Lucilius, einem Römer, in eine tiefe Wüste, wo er mit diesen beyden Männern herumirrte. Dieser Lucilius war eben derjenige, von dem ich schon an einem andern Orte erzehlt habe, *) daß er in der Schlacht bey Philippi, um den Brutus zu erretten, sich für den Brutus ausgegeben, und den verfolgenden Feinden sich so überliefert habe; weil ihn aber Antonius errettete, so blieb er auch nachher demselben, bis auf sein äußerstes Schicksal hin, treu ergeben, und bey ihm.

Da inzwischen auch der General, dem Antonius die Truppen in Afrika anvertraut hatte, von ihm abfiel, wollte er sich selbst umbringen, woran ihm aber seine beyden Freunde verhinderten, und nach Alexandrien brachten. Hier fand er die Kleopatra mit einer grossen und verwegenen Unternehmung beschäftigt. Sie hatte in Willens, über den schmalen Landstrich, der zwischen dem rothen Meere und dem Meere bey Aegypten liegt, der Asien von Afrika scheidet, und da, wo er am schmälsten ist, eine Breite von dreyhundert Stadien hat, ihre ganze Flotte, ein Schif nach dem andern herüberziehen zu lassen, alsdenn auf diesen Schifen sich mit ihren Schätzen und ihrer Seemacht ins arabische Meer zu begeben, der Knechtschaft und dem Kriege zu entfliehen, und zur See weitentfernte Wohnungen zu suchen. Da aber die Araber bey Petra gleich die ersten herüber gezogenen Schife in Brand steckten, und Antonius damals noch glaub-

*) Im Leben des Brutus, welches eben dieser Theil enthält.

te, daß seine Armee bey Actium beysammen wäre, so ließ sie ihr Vorhaben wieder fahren, und besetzte alle Päße nach Aegypten. Antonius aber entzog sich wieder der Stadt Alexandrien, und allem Umgange mit seinen Freunden, und ließ sich eine Wohnung am Meere, bey Pharos, hinter einer bis ins Meer hereingezogenen Schanze, bauen. Hier brachte er seine Zeit in Entfernung von allen Menschen zu, und sagte, er wolle die Lebensart des Timon nunmehro nachahmen, mit welchem er gleiche Schicksale habe; denn er sey von seinen Freunden mit Verrätherey und Undank belohnt worden, und wolle daher keinen Menschen mehr trauen, und alle haſſen.

Dieser erwähnte Timon war ein Athenienser, und lebte ungefehr zur Zeit des peloponnesischen Krieges, wie man aus den Komödien des Aristophanes und Plato, in welchen er als ein mürrisch gesinnter Menschenfeind lächerlich gemacht wird, ersieht. Er floh und vermied allen Umgang mit Menschen, und bezeigte sich nur gegen den einzigen jungen und verwegenen Alcibiades freundlich, den er auch küßte, und dabey dem Apemantus, der sich darüber verwunderte, und um den Grund davon fragte, zur Antwort gab: Diesen einzigen jungen Menschen liebe ich, weil ich weiß, daß er den Athenienſern vieles Unglück zuwege bringen wird. Zu dem einzigen Apemantus kam er noch zuweilen, weil dieser ihm ähnlich seyn, und ihn nachahmen wollte. Als sie aber einstmals am Feſte Choes beyde mit einander speiseten, und Apemantus zu ihm sagte: Timon, wie schön ist unser heutiges Gastmal! antwor-

tete ihm Timon: Es wäre schön, wenn du nicht dabey wärst.

Einstmals soll er, bey einer Versammlung des athenienſischen Volks, auf die Rednerbühne gestiegen seyn, und nach erfolgter Stille, und allgemeiner Erwartung über dieſe seltſame Erſcheinung, folgendes gesagt haben: „Athenienſer, ich habe bey meinem kleinen Hauſe einen Feigenbaum ſtehen, an welchen ſich ſchon viele Bürger gehenkt haben. Ich will aber auf dieſem Platze etwas bauen laſſen, und habe es deswegen öffentlich hier vorherſagen wollen, damit diejenigen, die ſich etwa noch erhenken wollten, es thun, ehe der Baum umgehauen wird.“ Als er geſtorben war, begrub man ihn in Halä, am Meere, und das Waſſer riß das vorragende Stück Land, auf welchem ſein Grab war, ab, ſo, daß auch keine Menſchen zu ſeinem Grabmale kommen konnten. Es ſtand folgende Inſchrift darauf, die er noch bey ſeinem Leben gemacht haben ſoll: Hier liege ich, nachdem ich meinen unglücklichen Geiſt aufgegeben habe. Wandrer, frag nicht nach meinen Namen, gehe, und komme auf eine elende Art um, Böſewicht. Man trägt ſich noch mit einer andern Inſchrift auf ihn, wovon Kallimachus Verfaſſer iſt: Ich, der Menſchenfeind, Timon, liege hier: geh vorüber, Wandrer, fluche mir, ſo viel du kannſt, nur gehe vorüber. — Dieſes ſind nur einige Anekdoten vom Timon, dergleichen man ſehr viele hat. —

Zum Antonius aber kam Canidius, und überbrachte ihm ſelbſt die Nachricht von ſeiner bey Actium verlornen Armee. Er erfuhr auch zugleich,

daß der jüdische König, Herodes, welcher einige Legionen und Cohorten noch unter seinen Befehlen hatte, zum Cäsar übergegangen wäre, und daß auf gleiche Weise alle Fürsten von ihm abgefallen wären, und ihm ausserhalb Aegypten nichts mehr übrig bliebe. Es machte ihn aber nun keine von diesen Nachrichten mehr bestürzt. Er schien nunmehro mit Zufriedenheit alle Hoffnungen, und auch alle Sorgen fahren zu lassen, verließ auch seine Wohnung am Meere, die er sein Timonium genannt hatte, und begab sich wieder nach Alexandrien.

Hier nahm ihn Kleopatra wieder in die königliche Burg auf, und er verursachte in der Stadt wieder Gastereyen, und allerhand Lustbarkeiten, da er den Sohn der Kleopatra und des verstorbenen Cäsars in das Verzeichniß der Jünglinge einschreiben, und seinen mit der Fulvia erzeugten Sohn, Antyllus, die männliche römische Toga anlegen ließ. Wegen dieser Ceremonie wurden in Alexandrien viele Tage hindurch Gastereyen, Trinkgesellschaften, und andre Ergötzlichkeiten gehalten. Er selbst aber und die Kleopatra hoben die Gesellschaft der Unnachahmlichlebenden auf, und stifteten eine andre, die jener an Weichlichkeit, Kostbarkeit und Verschwendung nichts nachgab, und die Gesellschaft der Miteinandersterbenden hieß. Ihre Freunde liessen sich in diese Gesellschaft der Miteinandersterbenden einschreiben, und stellten alsdenn immerfort der Reihe nach unter sich Gastmale an, und lebten in vollem Vergnügen. Kleopatra ließ inzwischen alle Arten von tödtlichen Giften zusammenbringen, und stellte damit bey Personen, die zum Tode verurtheilt waren, Versuche

an, welches die wenigſten Schmerzen machte. Da ſie aber ſahe, daß die ſchnellwirkenden Gifte mit groſſen Schmerzen verbunden waren, und diejenigen, die gelinder waren, zu langſam wirkten, ſo machte ſie mit giftigen Thieren einen Verſuch, und ließ vor ihren Augen eines nach dem andern bey den zum Tode Verurtheilten appliciren, und dieſes täglich thun. Sie machte dabey ausfindig, daß unter allen bloß der Biß der Schlange Aſpis einen tiefen Schlummer, und eine Betäubung ohne Zuckungen und Seufzen bewirkte, wobey ein gelinder Schweiß über dem Geſichte ſtand, und die Menſchen ihre Sinne verloren, und ſo vergiengen, und ſogar unwillig wurden, als wenn ſie aus einem tiefen Schlafe geriſſen würden, wenn man ſie aufwecken und munter machen wollte.

Indeſſen ſchickten Kleopatra und Antonius Geſandte an den Cäſar; jene ließ bitten, daß ihren Söhnen das Königreich Aegypten möchte gelaſſen werden, und dieſer, daß ihm verſtattet werden möchte, wenn nicht in Aegypten, doch wenigſtens in Athen als ein Privatmann zu leben. Es fehlte ihnen aber ſo ſehr an Freunden, da ihnen alle untreu geworden, und weggelaufen waren, daß ſie den Hofmeiſter ihrer Kinder, Euphronius, an den Cäſar ſchicken mußten. Denn ſie hatten den Alexas aus Laodicea, der zuerſt durch den Timagenes zu Rom dem Antonius bekannt worden war, und der in der Folge unter allen Griechen am meiſten bey ihm galt, und eines der ſtärkſten Werkzeuge der Kleopatra beym Antonius immer geweſen, und ihn beſtändig von allen guten Gedanken an die Octavia,

wenn sie ihm einfielen, abgewandt hatte, an den König Herodes geschickt, um ihm von dem Abfalle, den er vorhatte, abzuhalten. Aber auch dieser Alexas wurde an den Antonius zum Verräther, und blieb beym Herodes. Er wagte es, dem Cäsar unter die Augen zu treten, weil er sich auf die Fürsprache des Herodes verließ. Aber diese half ihm nichts, sondern Cäsar ließ ihn sogleich greifen, gebunden in sein Vaterland zurückbringen, und dort hinrichten. Antonius sahe also noch selbst, vor seinem Tode, die Bestrafung der Untreue des Alexas.

Cäsar verwarf alle Vorschläge des Antonius, der Kleopatra aber ließ er melden, daß sie alle billige Bedingungen, die sie fodern könnte, erlangen sollte, wenn sie den Antonius entweder umbringen liesse, oder verjagte. Er schickte auch einen von seinen Freygelassenen, Namens Thyrsus, mit an sie ab, keinen unverständigen Menschen, sondern der vielmehr einen geschickten Unterhändler zwischen einen jungen Feldherrn, und einer übermüthigen, auf ihre Schönheit ausserordentlich stolzen Frau, abgeben konnte. Dieser Mann zog sich aber durch seine lange Unterredungen mit der Kleopatra, und die besondre Ehre, die sie ihm erzeigte, den Argwohn des Antonius zu, welcher ihn greifen und geissein ließ, und darauf mit einem Briefe an den Cäsar wieder zurücksandte, worinnen er ihm schrieb, daß dieser Mann durch sein freches und verächtliches Betragen ihn, der bey seinen gegenwärtigen unglücklichen Umständen leicht erzürnt werden konnte, erbittert habe. „Und wenn du, schrieb er an Cäsarn, die Sache sehr übel nimmst, so hast du ja meinen

Freygelaſſenen, Hipparchus, bey dir, den du kannſt geiſſeln und aufhenken laſſen, damit wir einander gleiches mit gleichen vergelten." *)

Kleopatra fieng darauf an, um ſich wegen dergleichen Beſchuldigungen und Argwohns zu rechtfertigen, den Antonius mit den gröſten Ehrenbezeigungen zu überhäufen. Sie hatte ihren eigenen Geburtstag ganz in der Stille, und ihrem damaligen Zuſtande gemäß, begangen; den Geburtstag des Antonius aber feyerte ſie mit übermäßiger Pracht und Verſchwendung, ſo daß viele von den Gäſten, die arm zur Tafel gekommen waren, durch ihre Geſchenke als reiche Leute davon giengen.

Indeſſen bat Agrippa durch öftere Briefe den Cäſar, nach Rom zurück zu kommen, weil die Umſtände ſeine Gegenwart nothwendig erfoderten. Dadurch bekam der Krieg gegen Aegypten einen Aufſchub. Allein, ſobald der Winter vorbey war, rückte Cäſar in eigener Perſon durch Syrien, und ſeine Generale auf der andern Seite durch Afrika, auf Aegypten an. Er eroberte Peluſium, und es lief davon das Gerücht, daß Seleucus dieſe Stadt nicht ohne Genehmigung der Kleopatra übergeben hätte, weswegen Kleopatra dem Antonius des Seleucus Frau und Kinder überlieferte um ſie, wenn er wollte, hinrichten zu laſſen. Sie ſelbſt aber ließ in ihre ſchönen und hohen Begräbnißhäuſer, die ſie mit groſſer

*) Man verſteht die Bitterkeit dieſer Stelle nicht, wenn man ſich nicht aus dem vorigen erinnert, daß Hipparch, des Antonius Freygelaſſener, der erſte geweſen war, der ihn verlaſſen hatte, und zum Cäſar übergegangen war.

Pracht bey dem Tempel der Iſis hatte erbauen laſſen, alle ihre vornehmſten königlichen Schätze, Gold, Silber, Smaragde, Perlen, Ebenholz, Elfenbein, Zimmet hinbringen, und zugleich viele Fackeln und Werg hintragen, wodurch Cäſar in Furcht gerieth, daß ſie aus Verzweiflung alle dieſe Schätze verderben und verbrennen möchte, und ihr immer durch Abgeordnete gute Hoffnung machen ließ, inzwiſchen aber mit der Armee ſo ſchnell als möglich vor Alexandrien rückte.

Er ſchlug ſein Lager bey der Reitbahne auf. Antonius wagte einen Ausfall, in welchem er ſo tapfer fochte, daß er Cäſars Reuterey in die Flucht ſchlug, und bis ans Lager verfolgte. Stolz auf dieſen Sieg begab er ſich in den königlichen Pallaſt zur Kleopatra, und küßte ſie in völliger Rüſtung. Er empfohl ihr dabey beſonders einen Soldaten, der ſich ſehr tapfer gehalten hatte. Kleopatra beſchenkte denſelben mit einem goldenen Panzer und Helm, mit welchen Geſchenken der Menſch in der folgenden Nacht zum Cäſar überlief.

Antonius ſchickte wieder einen Abgeordneten an den Cäſar, und ließ ihn zu einem Zweykampf heraus fordern. Cäſar aber antwortete darauf: Dem Antonius ſtünden viele Wege zum Tode offen. Dieſer, welcher einſahe, daß der beſte Tod, den er haben könnte, der ſeyn würde, wenn er im Gefechte bliebe, beſchloß, den Cäſar zugleich zu Waſſer und zu Lande anzugreifen. Er befahl deswegen, wie man erzehlt, den Abend vorher ſeinen Bedienten, ihm reichlich vorzuſetzen, und ſtark einzuſchenken, weil es ungewiß ſey, ob ſie nicht morgen ei-

nem andern Herrn dienten, und er als ein entseelter Körper da läge. Als er sahe, daß seine Freunde über diese Ausdrücke weinten, sagte er, er würde sie nicht in eine Schlacht mitnehmen, in welcher er mehr einen rühmlichen Tod als Errettung und Sieg suchte.

In der darauf folgenden Nacht soll, ungefähr um Mitternacht, indem die Stadt vor Furcht und Erwartung der künftigen Begebenheiten in der traurigsten Stille sich befand, plötzlich eine künstliche Symphonie von verschiedenen Instrumenten, und dabey ein Geschrey von einer Menge Volks gehört worden seyn, welches dem Tone der Bacchanten am Bacchusfeste ähnlich gewesen, und wobey eben ein solches Lärmen, und wie ein Tanz der Waldgötter, sich hören lassen; dieser lärmende Zug soll mitten durch die Stadt gegangen, und endlich, mit dem größten Tumulte, zu dem Thore, das gegen die Feinde zu gieng, heraus gezogen seyn. Man legte dieses nachher als ein Zeichen aus, daß der Gott Bacchus, welchem Antonius immer in seinem Leben am meisten ähnlich zu seyn trachtete, ihn verlassen habe.

Mit Anbruche des Tages stellte Antonius seine Armee auf den Hügeln vor der Stadt in Schlachtordnung; verhielt sich aber vorerst ruhig, und sahe zu, wie seine Flotte der feindlichen entgegen rückte, weil er erst abwarten wollte, was diese ausrichten würde. Seine Schife aber begrüßten, sobald sie sich Cäsars seinen näherten, dieselben mit ihren Rudern, worauf diese den Gruß erwiederten, und gleich darauf gieng seine ganze Flotte zu der feindlichen über.

Er kam mit vieler Beute nach Rom zurück, allein das Volk gieng ihm nicht, wie sonst gebräuchlich war, entgegen, weil er den Befehlen, die ihn zurückgerufen, nicht Gehorsam geleistet, sondern sie so frech verachtet hatte, und es fehlte nicht viel, daß man ihm auch den Triumph versagt hätte. Sobald er aber den Triumph gehalten hatte, mußte er, nebst seinem Collegen, das Consulat und alle öffentliche Aemter niederlegen. So sehr unterwarfen die Römer alles ihrer Religion, und übersahen auch nicht bey den glücklichsten Begebenheiten die Vernachläßigung ihrer Religionsgebräuche, denn sie glaubten, daß es mehr zur Wohlfahrt ihrer Stadt gereiche, wenn ihre Obrigkeiten die Götter verehrten, als wenn sie die Feinde schlügen.

So hatte einmal der Consul Tiberius Sempronius, ein Mann, den die Römer wegen seiner Tapferkeit und Rechtschaffenheit vorzüglich liebten, den Scipio Nasica, und Cajus Marcius zu seinen Nachfolgern ernannt. Die beyden Consuln waren schon in ihre Provinzen mit ihren Truppen abgegangen, als er über gewisse heilige Bücher kam, und darinnen fand, daß er bey der Ernennung der Consuln etwas versehen hatte. Es

Aus beyden Flotten war nun eine einzige geworden, und diese rückte gerade vor die Stadt heran. Indem noch Antonius diesem Schauspiele zusahe, verließ ihn auch auf einmal seine Reuterey, und gieng zu den Feinden über, und sein Fußvolk wurde bald geschlagen, worauf er in die Stadt lief, und schrie, er sey von der Kleopatra verrathen, um deren Willen er den Krieg führe.

Kleopatra aber entfloh, aus Furcht vor seinem Zorne und seiner Wuth, in ihr Begräbnißhaus, ließ die Fallthüren davon nieder, sie mit Riegeln und Schlössern fest zumachen, und dem Antonius melden, daß sie gestorben sey. Antonius glaubte es, und sagte zu sich selbst: „Was zauderst du noch, Antonius, da das Schicksal dir auch nun den einzigen noch übrigen Vorwand zum Leben genommen hat. Er gieng darauf in sein Zimmer, und legte seinen Panzer ab. O Kleopatra, rief er hier aus, mich schmerzt es nicht, daß ich deiner beraubt bin; denn ich werde bald an einen Ort mit dir kommen, aber daß ich mir, als einem so grossen Feldherrn, von einer Frau es habe in der Herzhaftigkeit zuvor thun lassen, das schmerzt mich. Er hatte schon seit langer Zeit seinem getreuen Sklaven, Eros, befohlen, daß er ihn, wenn er ihn darum bitten würde, sollte niederstechen. Jetzt verlangte er, daß er sein Versprechen erfüllte. Der Sklave zog das Schwerdt, und holte damit auch so aus, als wenn er ihn niederstossen wollte, kehrte sich aber um, und tödtete sich selbst. Er fiel zu des Antonius Füssen nieder, welcher dabey ausrief: Bravo, Eros, was du nicht selbst hast thun können, das hast du mich

zu thun gelehrt. Darauf stieß er sich selbst den Degen durch den Leib, und sank aufs Bette nieder. Die Wunde war aber nicht gleich tödtlich, und das Blut hörte auf zu fliessen, da er auf dem Bette lag. Er bat deswegen, sobald er wieder etwas zu sich selbst gekommen war, die Umstehenden, daß sie ihn vollends umbringen möchten, welche aber alle aus dem Zimmer davon liefen, worauf er so lange schrie, und sich marterte, bis der Schreiber Diomedes ankam, welchen Kleopatra abgeschickt hatte, um den verwundeten Antonius zu ihr in ihr Begräbnißhaus tragen zu lassen.

Wie Antonius hörte, daß Kleopatra noch lebte, verlangte er sehnlichst, zu ihr gebracht zu werden. Er wurde auf den Händen bis an die Thüre des Begräbnißhauses getragen. Kleopatra machte aber die Thüre nicht auf, sondern erschien an einem Fenster, und ließ Seile und Stricke herab, an welche Antonius angebunden wurde, und sie selbst zog ihn nebst zweyen Frauen, die sie allein mit sich in ihr Begräbnißhaus genommen hatte, herauf. Diejenigen, die das selbst mit angesehen, versichern, daß man kein traurigers Schauspiel in der Welt sehen könnte. Antonius war über und über mit Blute besprützt, und rang mit dem Tode, indem er herauf gezogen wurde, und streckte beyde Hände gegen die Kleopatra aus, und suchte sich selbst fortzuhelfen; denn es war für diese Frauen keine leichte Sache. Kleopatra hatte die Seile mit beyden Händen angefaßt, beugte sich mit dem Kopfe herüber, und zog, indem die unten stehenden ihr immer zuriefen, und

ſich ſelbſt mit plagten, um den Antonius in die Höhe zu bringen.

Sobald ihn die Kleopatra in ihrer Gruft hatte, legte ſie ihn aufs Bette, riß ſich die Kleider über ihn entzwey, ſchlug ſich an die Bruſt, zerfleiſchte ſie mit ihren Händen, trocknete ihm das Blut vom Geſichte ab, und nannte ihn ihren Herrn, ihren Gemahl, ihren Gebieter, und vergaß aus Schmerz über des Antonius Unglück beynahe ihr eigenes. Antonius ſuchte ihre Klagen zu ſtillen, und bat um etwas Wein, weil ihm entweder wirklich durſtete, oder er dadurch ſeinen Tod zu beſchleunigen hoffte. Nachdem er den Wein getrunken, ermahnte er ſie, an ihre eigene Angelegenheiten zu denken, und, wenn es ohne Schande geſchehen könnte, ihre Erhaltung zu bewerkſtelligen, wobey er ihr rieth, ſich unter allen Freunden Cäſars am meiſten dem Proculejus anzuvertrauen: „Ihn ſelbſt ſollte ſie bey dieſem ſeinem letzten Unglücke nicht beklagen, ſondern vielmehr wegen des vielen Guten, das er in ſeinem Leben genoſſen, glücklich preiſen, da er einer der berühmteſten Menſchen in der Welt geweſen, eine groſſe Macht gehabt, und jetzt auf keine unedle Art, als ein Römer von einem Römer überwunden worden.“

In dem Augenblicke, da er verſchied, kam Proculejus als ein Abgeordneter vom Cäſar an. Denn indem der verwundete Antonius zur Kleopatra getragen wurde, ergrif Dercetäus, einer von ſeiner Leibwache, ſeinen Degen, verſteckte ihn unter dem Rocke, und lief damit zum Cäſar, dem er den blutigen Degen zeigte, und die erſte Nachricht von dem Morde des Antonius brachte. Cäſar begab ſich,

auf

auf dieſe Nachricht, ſogleich in ſein Zelt, und beweinte den Untergang dieſes Mannes, der ſein Schwager, Mitregent und Gefährte in vielen Gefechten und Staatsunternehmungen geweſen war. Er berief darauf ſeine Freunde zuſammen, und las ihnen die mit dem Antonius gewechſelten Briefe vor, um ihnen zu zeigen, wie billig und großmüthig ſeine Anerbiethungen gegen den Antonius, und wie frech und übermüthig dagegen die Antworten deſſelben geweſen waren. Hierauf ſchickte er den Proculejus mit dem Befehle ab, ſo viel immer möglich, es dahin zu vermitteln, daß er die Kleopatra lebendig in ſeine Gewalt bekäme. Denn er fürchte ſich, daß er um die groſſen Schätze kommen möchte, die ſie bey ſich hätte, und hielt es für die gröſte Ehre, wenn er die Kleopatra bey ſeinem künftigen Triumphe in Rom mit aufführen könnte.

Kleopatra wollte ſich den Händen des Proculejus nicht anvertrauen, ſondern unterredete ſich ſo mit ihm, daß ſie in ihrer Gruft blieb, und Proculejus von auſſen an die Fallthüre trat, welche feſt verſchloſſen war, durch die man aber hören konnte, was geſprochen wurde. *) Kleopatra bat, bey die-

*) Reiske beſchreibt dieſe Gruft ſo gut, daß ich, um einen deutlichen Begrif davon zu geben, die Stelle aus ſeinen Annott. ad Plutarch. Tom. V. pag. 707. herſetzen will. „Der Eingang in die Gruft, oder der Zugang zu der Treppe, die in die Gruft führte, war mit einer ſtarken eiſernen Gitterthüre verwahrt, welches eine Fallthüre war. Zu der kam Kleopatra aus der Gruft heraus, und Proculejus blieb von auſſen vor der Thüre ſtehen. Beyde konnten einander ſe-

ſer Unterredung, ihren Söhnen das Königreich Aegypten zu laſſen, und Proculejus ſprach ihr dagegen Muth zu, und verſicherte ſie, daß ſie alles, was billig wäre, vom Cäſar hoffen könnte.

Er betrachtete die Gruft genau, und meldete Cäſarn, was Kleopatra verlangte. Dieſer ſchickte darauf den Gallus an ſie ab, der ſich wieder mit ihr, an der Thüre, unterredete, und mit Fleiß die Unterredung in die Länge zog, während welcher Zeit Proculejus eine Leiter an dem Fenſter anlegte, durch welches Antonius von den Frauen war herauf gezogen worden, und durch daſſelbe in die Gruft ſtieg. Er eilte, nebſt zweyen Bedienten, die er bey ſich hatte, ſogleich auf die Fallthüre zu, vor welcher Kleopatra ſtand, und ſich mit dem Gallus unterredete. Inzwiſchen ſahe ihn eine von den Frauen, die mit der Kleopatra in der Gruft eingeſchloſſen waren, und ſchrie: Unglückliche Kleopatra, du biſt gefangen! Dieſe wandte ſich um, und wollte, da ſie den Proculejus erblickte, ſich den Dolch, den ſie bey ſich trug, durch die Bruſt ſtoſſen; Proculejus aber rannte geſchwind auf ſie zu, umfaßte ſie mit beyden Händen, und ſagte: Kleopatra, du biſt gegen dich ſelbſt und gegen den Cäſar ungerecht, da du ihm eine ſchöne Gelegenheit raubſt, ſeine Großmuth zu zeigen, und den gütigſten aller Feldherren den Ruf zuziehen willſt, daß er hart *) und unver-

hen und hören, aber nicht zuſammen kommen, weil die eiſerne Fallthüre, die eine Gitterthüre war, nicht geöffnet wurde.“

*) ἄστοργον, hart, implacabilis, nach der Reiskeſchen glücklichen Conjectur, anſtatt der gemeinen Leſeart, ἄπιστον, ungetreu, welches hier keinen ſchicklichen Sinn giebt.

ſchnlich ſey. Mit dieſen Worten riß er ihr zugleich den Dolch aus der Hand, und ſchüttelte ihre Kleider aus, damit ſie nicht Gift darunter verbergen möchte. Und Cäſar ſchickte ſeinen Freygelaſſenen Epaphroditus zu ihr, mit dem Befehle, ſie aufs genaueſte zu bewachen, übrigens ihr aber freundlich zu begegnen, und alles, was ſie begehrte, ihr zu geſtatten.

Cäſar hielt darauf ſeinen Einzug in Alexandrien, bey welchem er den Philoſophen Arius bey der Hand hielt, und mit ihm ſprach, um ihm ſogleich durch dieſe auszeichnende Ehre die Aufmerkſamkeit und Bewunderung ſeiner Mitbürger zu erwecken. Er begab ſich ins Gymnaſium auf eine daſelbſt errichtete Bühne. Alle Einwohner von Alexandrien waren voller Furcht und Schrecken, und fielen vor ihn zur Erde nieder. Er hieß ſie aber aufſtehen, und ſagte, er ertheilte den Einwohnern völlige Verzeihung, erſtlich wegen Alexanders, des Erbauers der Stadt, zweytens aus Bewunderung der Gröſſe und Schönheit der Stadt ſelbſt, und drittens, um dadurch ſeinem Freunde Arius einen Gefallen zu thun. Auſſer dieſer groſſen Ehre, die Arius vom Cäſar erhielt, wirkte er auch vielen Perſonen durch ſeine Fürbitte Verzeihung aus. Unter dieſen befand ſich auch Philoſtratus, ein Mann, der unter den damaligen Sophiſten eine vorzügliche Geſchicklichkeit beſaß, aus dem Stegreif eine Rede zu halten, und der ſich, ohne darauf Anſpruch machen zu können, für einen Anhänger der academiſchen Secte ausgab, weswegen auch Cäſar, der ſeine Lebensart verabſcheute, die Fürbitte für ihn nicht ausſchl-

men wollte. Er ließ ſich aber darauf den Bart lang wachſen, zog ein Trauerkleid an, und folgte dem Arius beſtändig mit dieſen Worten nach: Ein Weiſer errettet einen Weiſen, wenn er ſelbſt weiſe iſt. Worauf endlich Cäſar doch, da er dieſes erfuhr, mehr um dem Arius keinen Haß zuzuziehen, als den Philoſtratus von ſeiner Furcht zu befreyen, demſelben Gnade angedeihen ließ.

Von des Antonius Kindern gerieth der von ihm mit der Fulvia erzeugte Sohn, Antyllus, durch Verrätherey ſeines eigenen Hofmeiſters, Theodorus, in die Hände der feindlichen Soldaten, welche ihm den Kopf abhieben, aber hernach auch den Hofmeiſter, weil er einen koſtbaren Stein, welchen Antyllus am Halſe getragen, entwendet, in ſeinen Gürtel eingenäht hatte, und des Diebſtahls überführt wurde, kreuzigten. Der Kleopatra Kinder wurden nebſt ihren Aufſehern genau bewacht, aber anſtändig gehalten. Den Cäſarion, den man für einen Sohn des alten Cäſars hielt, hatte ſeine Mutter mit vielen Schätzen durch Aethiopien nach Indien geſchickt, aber ein anderer Hofmeiſter, der mit dem Theodorus gleich dachte, Namens Rhodon, beredte ihn, unter dem Vorgeben, daß ihn Cäſar zurück berufen lieſſe, um ihm das Königreich Aegypten zu geben, daß er wieder zurück kehrte. Cäſar bedachte ſich, was er mit ihm machen ſollte, aber Arius ſoll darüber zu ihm die Worte geſagt haben: Mehr als ein Cäſar iſt nicht gut, *) und Cäſar ließ ihn in der Folge, nach der Kleopatra Tode, hinrichten.

*) ὃς ἀγαθὸν πολυκοιρανίη. Eine geſchickte Anwendung des berühmten homeriſchen Verſes

Es baten ſich viele Könige und Feldherren die Erlaubniß aus, den Antonius zu begraben; aber Cäſar ließ den todten Körper der Kleopatra, welche ihn begrub, und ſelbſt mit eigenen Händen auf das koſtbarſte, und königlich ſchmückte, wozu ſie alles, was ſie verlangte, erhielt. Sie fiel vor groſſer Betrübniß und Schmerz, da ſich ihre zerfleiſchte Bruſt entzündete, und voller Geſchwüre wurde, in ein Fieber, welches ſie zum Vorwande ergrif, ſich aller Nahrung zu enthalten, und auf ſolche Weiſe ſich ungehindert ums Leben zu bringen. Sie bediente ſich zur Ausführung ihres Vorhabens der Hülfe und Beywirkung ihres vertrauten Arztes Olympus, dem ſie ihre wahre Abſicht entdeckte, wie Olympus ſelbſt erzehlt, der eine Geſchichte von dieſen Begebenheiten herausgegeben hat. Cäſar aber vermuthete dergleichen, und ließ ihr durch Drohungen wegen ihrer Kinder ſolche Furcht machen, daß ſie dadurch, wie durch Eroberungsmaſchinen, genöthigt wurde, ſich zu ergeben, und ſich auf eine ordentliche Art curiren zu laſſen.

Cäſar beſuchte ſie ſelbſt nach einigen Tagen, um ſie zu ſprechen, und zu tröſten. Er traf ſie auf einem Bette liegend an, in trauriger Geſtalt. Sobald er in ihr Zimmer trat, ſprang ſie in dem einzigen Rocke, den ſie anhatte, auf, und fiel ihm zu Füſſen. Ihr Kopf und ihr Geſicht war verſtört und verwildert, ihre Stimme zitternd, und ihr Blick wehmüthig, auf der Bruſt ſahe man noch die Zeichen

δι' ἀγνῶν μελαθρημάτων, ὡς αἰσχρὸς ἦεν. Iliad. B. vers. 204.

von den Geschwüren, und ihr ganzer Körper schien überhaupt eben so krank zu seyn, als ihr Geist. Gleichwohl war jene ihr so eigenthümliche Grazie, und der leichtfertige Zug ihrer Schönheit noch nicht gänzlich erloschen, sie strahlten doch noch, bey ihrer gegenwärtigen Lage, aus den Verzerrungen ihres Gesichts hervor.

Cäsar befahl ihr, sich wieder niederzulegen, und setzte sich neben ihr Bette. Sie fieng an, sich rechtfertigen zu wollen, und das meiste der Nothwendigkeit, und der Furcht vor den Antonius zuzuschreiben. Aber er zeigte ihr bey jedem Punkte das Gegentheil, und überführte sie sehr bald, worauf sie sich zum Mitleid und zum Bitten wandte, als wenn ihr an der Erhaltung ihres Lebens alles gelegen wäre. Endlich überreichte sie Cäsarn das Verzeichniß ihrer Schätze, worbey aber einer von ihren Aufsehern, Seleucus, sie beschuldigte, daß sie noch einige kostbare Stücke nicht angegeben, und versteckt hätte. Ueber diesen Vorwurf wurde sie so erbittert, daß sie aufsprang, den Seleucus bey den Haaren faßte, und ihm viele Schläge ins Gesicht gab. Cäsar lächelte, und suchte sie zu beruhigen, sie aber sagte zu ihm: „Ist es nicht entsetzlich, Cäsar, da du mich gewürdigt hast, in meinen gegenwärtigen Umständen zu mir zu kommen, und mit mir zu sprechen, daß meine Knechte mich bey dir verklagen wollen, wenn ich ja etwan von meinem weiblichen Schmucke noch etwas zurückbehalten hätte, gewiß nicht, um mich, Elende, damit zu schmücken, sondern um der Octavia, und deiner Gemahlin Livia, davon ein kleines Geschenk zu machen, damit sie durch ihre Fürbitte dich

gegen mich mitleidiger und gnädiger machen möchten. Cäsar freute sich darüber, weil er glaubte, daß sie eifrig ihr Leben zu erhalten wünschte, und sagte ihr, er wolle ihr auch dieses zugestehen, und sie würde übrigens in allen noch ihre Hoffnung übertroffen sehen, worauf er sich von ihr wegbegab, und sie hintergangen zu haben glaubte, da er doch von ihr hintergangen wurde.

Unter den Freunden Cäsars befand sich Cornelius Dolabella, ein junger vornehmer Römer. Dieser empfand gegen die Kleopatra Neigung, und um ihren Bitten gegen ihn gefällig zu werden, ließ er ihr durch einen heimlich abgeschickten Mann melden, daß Cäsar aufbrechen, und zu Land durch Syrien gehen würde, sie aber mit ihren Kindern binnen dreyen Tagen nach Rom zu schicken beschlossen hätte. Auf diese erhaltene Nachricht bat sie sogleich Cäsarn, daß er ihr erlauben möchte, dem Antonius ein Todtenopfer zu bringen. Nach erlangter Erlaubniß ließ sie sich zum Grabmale hinbringen, fiel vor dem Sarge, in Gegenwart ihrer vertrauten Kammerfrauen, nieder, und brach dabey in diese Worte aus: „Theuerster Antonius, ich habe dich noch vor kurzem mit freyen Händen begraben, jetzt bringe ich dir als eine Gefangene das Todtenopfer, und werde bewacht, daß ich nicht durch Klagen und Weinen diesen Sklavenkörper beschädige, sondern ihn zu dem Triumphe über dich aufbewahre. Erwarte keine weitere Ehrenbezeigungen und Todtenopfer von mir, dieß ist das letzte, was dir Kleopatra bringt. In unserm Leben hat uns nichts von einander trennen können, jetzt stehn wir in Gefahr, im Tode

war nämlich in diesen Büchern folgendes verordnet: „Wenn ein Consul ausserhalb der Stadt in einem gemietheten Hause oder Hütte auf die Wahrzeichen der Vögel Achtung giebt, und durch irgend eine Ursache genöthigt wird, in die Stadt zurückzukehren, ehe er sichere Wahrzeichen bekommen hat, so soll er das vorher gemiethete Haus nicht mehr dazu brauchen, sondern ein andres miethen, und darinnen von neuen die Auspicien anstellen.„ Dieß war dem Tiberius unbekannt gewesen, und er hatte sich bey Ernennung der vorher genannten Consuln zweymal eines Hauses bedienet. Sobald er aber seinen Fehler gewahr wurde, trug er die Sache dem Senate vor, welcher auch ein so kleines Versehen nicht gering schätzte, sondern den Consuln davon Nachricht gab, die sogleich nach Rom zurück kamen, und ihr Amt niederlegten. — Und selbst in den Zeiten des gallischen Krieges trug es sich zu, daß zwey angesehene Priester ihres Amtes entsetzt wurden, Cornelius Cethegus, weil er die Eingeweide des Opferthiers wider die eingeführte Ordnung gezeigt hatte, und Quintus Sulpitius, weil ihm währendem Opferdienste der Federbusch von seinem Hute, den die so genannten Flamines tragen,

unſre Oerter zu verwechſeln. Du, ein Römer, liegſt hier, ich, Elende, ſoll in Italien liegen, und dieß iſt der einzige Antheil, den ich an deinem Vaterlande bekomme. Aber wenn noch einer von den Göttern deines Vaterlandes Macht und Gewalt hat, (denn die hieſigen haben uns verrathen) ſo verlaß deine Gemahlin nicht, ſo lange ſie noch lebt, und gieb nicht zu, daß man dich in meiner Perſon im Triumphe aufführe, ſondern verbirg, und begrabe mich hier bey dir, da unter den tauſendfachen Uebeln, die ich leide, mir doch keines entſetzlicher iſt, als dieſe nur erſt kurze Zeit dauernde Entfernung von dir."

Nachdem ſie dieſe Klagen ausgeſchüttet und den Sarg mit Kränzen geſchmückt, und geküßt hatte, befahl ſie, ihr ein Bad zurechte zu machen. Nach dem Bade ſpeiſte ſie, und ließ ſich noch recht herrlich bewirthen. Inzwiſchen kam jemand vom Lande, und brachte eine Schachtel; auf Befragen der Wache, was er da brächte? öfnete er die Schachtel, und zeigte, indem er die oben liegenden Blätter wegnahm, daß Feigen darinnen wären. Er lächelte die Wache an, als ſich dieſelbe über die Schönheit und Gröſſe der Feigen wunderte, und bat ſie, etwas davon zu nehmen; man glaubte ihm, und ließ ihn die Schachtel hereintragen.

Nach der Tafel ſchickte Kleopatra einen ſchon vorher geſchriebenen und verſiegelten Brief an den Cäſar, ſchickte die andern, die um ſie herum waren, weg, auſſer ihre beyden vertrauten Kammerfrauen, und ſchloß darauf die Thüre ab. — Wie Cäſar indeſſen bey Leſung des Briefes auf die Stelle

kam, in welcher sie ihn mit dringenden Flehen und Klagen bat, daß er sie beym Antonius möchte begraben lassen, argwohnte er sogleich, was vorgefallen seyn möchte. Er wollte anfänglich selbst zu ihr laufen, und ihr Beystand leisten, schickte aber nachher welche hin, die in aller Eile sehen sollten, was vorgefallen wäre. Aber der Fall war sehr geschwind gewesen. Denn wie sie in größter Geschwindigkeit hingelaufen kamen, und die Wache noch nichts gemerkt und sie die Thüre erbfnet hatten, fanden sie die Kleopatra auf einem goldnen Ruhebette todt liegen, und mit königlicher Pracht geschmückt. Eine von ihren Kammerfrauen, Iras, lag schon todt zu ihren Füssen, die andre, Charmion, beschäftigte sich, selbst schon schwebend und wankend, der Kleopatra das Diadem aufzusetzen. Einer von Cäsars Leuten sagte im Zorne zu ihr: Das ist schön, Charmion! — Ja wohl, schön, antwortete sie, und wie es sich für eine Königin schickt, die von so grossen Königen abstammt, und gleich nach diesen Worten sank sie bey dem Bette todt darnieder.

Einige Geschichtschreiber erzehlen, daß unter jenen erwähnten Feigen, und den darüber gelegten Blättern eine solche Schlange, die Aspis genennt wird, versteckt gewesen sey, und Kleopatra habe es ausdrücklich so befohlen, damit sie, ohne es selbst zu wissen, von dem Thiere gebissen würde. Sie soll auch, wie sie Feigen herausgenommen, und die Schlange darunter erblickt, ausgerufen haben: Da ist sie ja, und den entblößten Arm ihr dargereicht haben. Andere hingegen erzehlen, sie habe die Schlange in einem Kruge aufbewahrt, und dieselbe mit

einer goldnen Spindel so lange gestochen und gereizt, bis sie aufgesprungen und sich um ihren Arm gewunden. Die eigentliche Wahrheit weiß niemand mit Gewißheit anzugeben, denn einige erzehlen auch, daß sie in einer hohlen Kratznadel, *) die sie unter die Haare versteckt, Gift gehabt hätte. Man sahe aber an ihrem ganzen Körper kein Zeichen, daß sie gebissen oder vergiftet worden wäre, auch fand man keine Schlange in ihrem Zimmer, wiewohl einige wollten Zeichen von einer Schlange auf der Seite des Zimmers nach dem Meere zu, wohin die Fenster giengen, bemerkt haben. Einige geben auch vor, daß man auf dem Arme der Kleopatra zwey ganz kleine und kaum merkbare Zeichen von einem Bisse gewahr geworden wäre. Welches Cäsar selbst scheint geglaubt zu haben. Denn er ließ bey seinem Triumphe das Bildniß der Kleopatra mit einer um ihren Arm gewundenen Schlange vortragen. — So sind die Nachrichten von dem Tode der Kleopatra beschaffen. —

Cäsar war zwar mißvergnügt, daß sie gestorben war, bewunderte aber die Herzhaftigkeit dieser Frau. Er ließ ihren Körper neben dem Antonius auf eine prächtige und königliche Art begraben, und es erhielten auch, auf seinen Befehl, ihre beyden

*) ἐν κνηστίδι κοίλη. Κνῆστις heißt sowohl ein Rathmesser, als jedes andre Instrument, womit man zu kratzen, oder zu schaben pflegt, daher auch die Ausleger hier verschiedener Meynung sind, und die Uebersetzer verschiedentlich übersetzen. Aus dem Zusammenhange scheint eine Kratznadel, Crateur, vom Plutarch gemeint zu seyn.

den konnte, so that Octavia selbst den Vorschlag, daß Agrippa des Cäsars Tochter heyrathen, und seine Gemahlin verabschieden sollte. Sie beredte zuerst Cäsarn, darauf den Agrippa dazu, nahm ihre Tochter, die er verabschiedete, zu sich, und vermählte sie mit dem jungen Antonius, und Agrippa heyrathete des Cäsars Tochter. Es hatte aber ausser dem Octavia von dem Antonius zwey Töchter. Davon bekam die eine Domitius Aenobarbus, und die andre, die wegen ihrer Sittsamkeit und Schönheit sehr berühmt war, Namens Antonia, heyrathete Drusus, der Livia Sohn, des Cäsars Stiefsohn. Aus dieser Ehe wurden Germanicus und Claudius gezeugt, von welchen Claudius in der Folge zur Regierung kam. Und von des Germanicus Söhnen gelangte Cajus dazu, der nach einer kurzen berüchtigten *) Regierung nebst seinem Kinde und Gemahlin umgebracht wurde. Agrippina hatte vom Aenobarbus einen Sohn, Namens Lucius Domitius, und verheyrathete sich, nach ihres ersten Mannes Tode, mit dem Claudius Cäsar, der ihren Sohn adoptirte, und Nero Germanicus nannte. Dieß ist derjenige Kaiser, der noch zu unsrer Zeit regiert hat, der seine Mutter umgebracht, und durch seine Unbesonnenheit und Raserey beynahe das römische Reich zu Grunde gerichtet hat. Er war vom Antonius an in gerader Folge der fünfte.

*) So kann das Wort ἐνιαυσίᾳ noch am richtigsten von der schlechten abscheulichen Regierung des Cajus gebraucht werden. Moses du Soul schlägt vor ἐνιαυσίᾳ zu lesen.

Vergleichung des Demetrius mit dem Antonius.

Da beyde Männer groſſe Glücksveränderungen erfahren haben, ſo wollen wir zuerſt ſehen, wie ſie zu ihrer groſſen Macht und glänzendem Glücke gekommen ſind. Der eine erhielt dieſes als eine vom Vater erworbene Erbſchaft, da Antigonus der mächtigſte unter Alexanders Nachfolgern war, und noch ehe Demetrius zum reifen Alter kam, ſchon den gröſten Theil von Aſien durchzogen, und ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte. Antonius hingegen hatte einen zwar ſonſt rechtſchaffenen, aber unkriegriſchen Vater, welcher ihm nichts Groſſes, wodurch er ſich hätte empor bringen können, hinterließ, und gleichwohl wagte er es, nach Cäſars Herrſchaft, der ihm doch durch keine Verwandtſchaft etwas angieng, zu ſtreben, und machte ſich ſelbſt zum Nachfolger in derjenigen Macht, die ihm Cäſar durch ſeine Thaten erworben hatte. Und er erhob ſich durch ſeine eignen Kräfte ſo ſehr in die Höhe, daß er das ganze römiſche Reich in zwey Theile theilen, und ſich davon den vorzüglichſten Theil nehmen und zueignen konnte. Er beſiegte auch, abweſend, durch ſeine Diener, und Unterfeldherren, die Parther zu verſchiedenen malen, und trieb die um den Berg Kau-

kasus herumwohnenden Barbaren bis ans kaspische Meer. Selbst dasjenige, was man an ihm tadelt, ist ein Beweis seiner Grösse. Der Vater des Demetrius hielt es für ein Glück, daß er ihn mit der, obwohl weit ältern, Tochter des Antipaters, Phila, als einer vornehmern Person, wie er selbst war, vermählen konnte; dem Antonius hingegen rechnete man die Vermählung mit der Kleopatra als einen Schimpf an, da doch diese Königin an glänzender Pracht, und an Macht alle Könige der damaligen Zeit, den einzigen Arsaces ausgenommen, weit übertraf. Aber er hatte sich selbst so groß gemacht, daß er einer noch grössern Hoheit, als er selbst wollte, würdig zu seyn schien.

Was ihren Vorsatz und ihre Maasregeln bey der erworbenen Herrschaft betrift, so war Demetrius darinnen untadelhaft; er trachtete nach der Herrschaft über solche Menschen, welche von Königen beherrscht zu werden gewohnt waren. Die Herrschaft des Antonius hingegen war hart, und tyrannisch: er machte das römische Volk zu Sklaven, welches eben erst Cäsars Monarchie entrissen war. Und seine gröste und ruhmvollste Unternehmung, der Krieg gegen den Cassius und Brutus, wurde in der Absicht geführt, um seinem Vaterlande, und seinen Mitbürgern die Freyheit zu rauben. Demetrius machte Griechenland, und zwar ehe er noch in dringende Umstände kam, frey, und jagte beständig die fremden Besatzungen aus den griechischen Städten, nicht wie Antonius, der die Befreyer von Rom in Macedonien tödtete, und sich daraus eine Ehre machte.

In dem einzigen Stücke, weswegen man den Antonius rühmt, nämlich in seiner grossen Freygebigkeit, übertraf ihn auch Demetrius so sehr, daß dieser seinen Feinden noch mehr, als Antonius seinen Freunden, schenkte. Antonius erwarb sich Ruhm und Beyfall, daß er den Brutus begraben ließ: Demetrius aber ließ alle in den Gefechten gebliebenen Feinde begraben, und schickte sogar dem Ptolemäus die Gefangenen mit Geld und Geschenken wieder zurück.

Beyde Männer waren in ihrem Glücke übermüthig, und überliessen sich der Ueppigkeit und dem Vergnügen; aber man kann nicht sagen, daß Demetrius bey seiner Wollust und Wohlleben sich die Gelegenheit zu wichtigen Thaten entgehen ließ; er wandte nur seine überflüssige Musse zum Vergnügen an, und gab sich nur mit der Lamia ab, wie der Lamia in der Fabel, wenn er gemächlich spielen und schlafen wollte. Bey seinen Kriegsanstalten aber hatte er seine Lanze nicht mit Epheu umwunden, noch roch sein Helm nach Salben. Er kam nicht gesalbt und geputzt aus den Zimmern der Frauenspersonen, wenn er ins Treffen gieng, sondern alsdenn ließ er die tanzenden Chöre und Bacchusfeste aufhören, und war, nach dem Euripides, ein Nachfolger des wilden Mars, und niemals begieng er aus Liebe zur Wollust, oder aus Sorglosigkeit, einen Fehler. Dem Antonius aber gieng es, wie dem Herkules in den Gemählden, welchem Omphale seine Keule nimmt, und seine Löwenhaut auszieht: er ließ sich, auf gleiche Art, von der Kleopatra öfters entwafnen, und weichlich machen, und so verführen, daß er die Gelegen-

heit zu den größten Thaten, und zu den nothwendigsten Kriegsgeschäften sich aus den Händen gehen ließ, und mit ihr am Ufer bey Kanop, und Taphosiris herumzieng, und spielte. Zuletzt noch machte ers ärger als Paris, und lief aus der Schlacht in ihre Umarmung, da doch Paris erst, da er überwunden war, ins Schlafzimmer floh, Antonius aber mitten aus der Schlacht der Kleopatra nachflüchtete, und den Sieg verließ.

Demetrius that nichts verbotenes, sondern folgte einem, vom Philippus und Alexander an, bey den macedonischen Königen gewöhnlichen Gebrauche, da er mehrere Gemahlinnen heyrathete, wie auch die beyden andern Könige, Lysimachus und Ptolemäus thaten, und er erzeigte allen seinen Gemahlinnen die gehörige Ehre und Achtung. Antonius aber nahm erstlich zwey Frauen zugleich, welches bisher noch kein Römer gewagt hatte, und hernach vertrieb er die Römerin, seine rechtmäßige Gemahlin, aus ihrem Hause, um dadurch der Ausländerin, mit welcher er eine unerlaubte Ehe führte, einen Gefallen zu thun. Daher auch jenem seine Eheverbindungen keinen Schaden, diesem aber die seinigen das größte Unglück zuwege brachten.

Antonius begieng inzwischen bey seinen Ausschweifungen keine so grosse Vergehungen gegen die Götter, dergleichen sich Demetrius zu Schulden kommen ließ. Die Geschichte meldet, daß man sogar keine Hunde in den ganzen Bezirk der Burg zu Athen gelassen, weil diese Thiere sich öffentlich zu belaufen pflegen. Und Demetrius trieb selbst in dem Tempel der Minerva mit seinen Buhlerinnen, und

mit

mit vielen Bürgerinnen aus der Stadt, Unzucht. Und so wenig man glauben sollte, daß an dergleichen Wollust und Ausschweifung Grausamkeit Antheil haben könnte, so sehr fand dieses bey des Demetrius Neigung zur Wollust statt; da er es geschehen ließ, oder vielmehr selbst Ursache ward, daß der keuscheste und schönste der Athenienser, um der Beschimpfung seiner Tugend zu entgehen, auf eine bejammernswerthe Art umkam. Um es kurz zu fassen, so schadete Antonius durch seine Ausschweifungen nur sich selbst, Demetrius aber andern.

Gegen seine Anverwandten bewies sich Demetrius beständig untadelhaft. Antonius hingegen gab seiner Mutter Bruder Preis, um den Cicero ermorden zu können, eine an sich selbst schon so abscheuliche und grausame That, daß man sie dem Antonius kaum verzeihen könnte, wenn er auch, um seinen Vetter zu erhalten, den Cicero hätte hinrichten lassen.

Beyde Feldherrn begiengen Meineyd und Untreue; der eine, da er den Artabaz *) gefangen nahm, der andre, da er den Alexander ermordete. Aber Antonius hatte einen offenbar bekannten Grund dazu, denn er war vom Artabaz in Medien auf eine verrätherische Weise verlassen worden. Deme-

*) Plutarch nennt hier einen falschen Namen; Antonius hat keinen Artabaz gefangen genommen, noch ist er von einem verlassen worden, der so hieß. Er meynt hier den König von Armenien Artavasdes, welcher ihn auf seinem Feldzuge gegen die Parther in Medien verließ, wie im Leben des Antonius Plutarch selbst umständlich erzehlt hat.

gen, vom Kopfe gefallen war. So ſetzten auch die Römer den Dictator Minutius nebſt dem Cajus Flaminius, den jener zu ſeinen General über die Reuterey erwählt hatte, ab, weil eben während der Erwählung eine Spitzmaus geſchrien hatte. Und bey aller dieſer ſorgfältigen Beobachtung von Kleinigkeiten geriethen die Römer doch auf keinen Aberglauben, weil ſie die eingeführten Religionsgebräuche weder überſchritten noch auch im geringſten veränderten.

Nachdem Flaminius nebſt ſeinem Collegen vorgedachtermaſſen das Conſulat niedergelegt hatte, ſo wurde Marcellus durch die ſo genannten Interreges oder Zwiſchenkönige zum Conſul erwählt. Er ernannte den Cnejus Cornelius zu ſeinem Nebenconſul. Man erzehlt, daß die Gallier viele Friedensvorſchläge gethan, und der Senat zum Frieden geneigt geweſen ſey, aber Marcellus das Römiſche Volk zur Fortſetzung des Krieges aufgemuntert habe, es ſey dennoch ein Friede geſchloſſen worden, aber die Geſſaten hätten ihn gebrochen, und die Inſubrier mit zugleich aufgewiegelt. Die Geſſaten ſollen dreyßigtauſend Mann ſtark, mit einer noch weit gröſſern Anzahl Inſubrier, voller Kühnheit, Acerra, eine

trius hingegen brachte, zur Beschönigung seiner That, wie viele Geschichtschreiber melden, falsche Beschuldigungen vor, und rächte sich nicht an einen, der ihm Unrecht gethan hatte, sondern klagte den an, dem er Unrecht that.

Ferner hat Demetrius alle seine Siege selbst erfochten, da hingegen Antonius seine schönsten und größten Siege durch seine Feldherren erhielt, ohne selbst bey den Schlachten gegenwärtig zu seyn.

Beyde verloren zwar ihre Herrschaft durch ihre eigne Schuld, aber nicht auf gleiche Weise. Der eine wurde verlassen, und die Macedonier giengen zu dem Feinde über: der andre verließ selbst seine Truppen, und entfloh denjenigen, die für ihn fochten. Der eine verdient also deswegen Tadel, daß er diejenigen, die für ihn fechten sollten, sich abgeneigt machte: der andre, daß er selbst die Treue und Liebe, die er sich erworben hatte, seinen Feinden Preis gab.

In Absicht ihrer Todesart kann man keinen von beyden loben; doch verdient Demetrius den mehrsten Tadel. Denn er ließ sich zu einen Gefangenen machen, und einsperren, um noch drey Jahre seines Lebens zu gewinnen, und wurde durch Wein und Futter, wie ein Thier, zahm gemacht. Antonius hingegen nahm sich zwar auf eine feige, elende, und schimpfliche Weise das Leben, aber doch noch, ehe er in die Gewalt des Feindes gerieth.

Dion.

So wie Simonides sagt, mein lieber Soßius Senecion, daß Ilion gegen die Korinthier nicht zürnt, die mit den Achäern sie bekriegen, weil auch auf Ilions Seite Glaucus tapfer ficht, der von korinthischem Ursprunge ist; *) so können auch weder Römer noch Griechen sich über die Akademie beschweren, da sie durch die beyden Männer, deren Leben dieses Buch beschreibt, nämlich durch den Brutus und Dion, gleichen Antheil daran haben. Der eine hatte sich durch den Umgang mit dem Plato, der andre durch des Plato Schriften, so nach seinen Lehrsätzen gebildet, daß beyde, gleichsam aus einer Fechtschule, zu ihren grossen Kämpfen hervortraten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß ihre Unternehmungen so viele Aehnlichkeit mit einander haben, und auf gleiche Weise das Urtheil ihres Führers zur Tugend bestätigen, daß nämlich Macht und Glück mit Verstand und Gerechtigkeit verbunden seyn müssen, wenn Staatsunternehmungen ihre vollkommenste Schönheit und Gröſſe erreichen sollen. Und, wie der Fechtmeister Hippomachus sagte, daß er die Schüler, die er unterrichtet, schon von der Ferne her

*) Aristoteles hat uns den Vers des Simonides, auf welchen Plutarch sich hier bezieht, in seiner Rhetorik Libr. I. cap. 6. aufbewahrt. Κοινὸς δ' ὁ μίμνων τὸν Ἴλιον. Vom Glaucus S. Homer. Il. Rhapſ. 2. vers. 152.

kennte, wenn er sie auch nur sähe Fleisch vom Markte nach Hause tragen: so pflegt auch wohl ein System von Grundsätzen auf gleiche Art die Handlungen derjenigen, die sich darnach gebildet, zu bezeichnen, und ihnen eine besondere Manier, und einen mit Anstand verbundenen Ton in ihrem Betragen zu geben.

Auch die Schicksale dieser beyden Männer, die, mehr durch Zufall als Vorsatz, fast einerley sind, geben ihrer Lebensgeschichte eine grosse Aehnlichkeit. Denn beyde wurden umgebracht, ehe sie dasjenige völlig ausführen konnten, was sie durch viele und grosse Bestrebungen zu Stande zu bringen sich vorgenommen hatten. *) Das wunderbarste ist, daß ein Gott allen beyden durch Erscheinung eines fürchterlichen Gespenstes ihren Tod vorher angezeigt hat. Es giebt zwar Personen, welche dergleichen leugnen, und behaupten, daß niemals einem Manne von gesundem Verstande ein Geist oder ein Gespenst erschiene, sondern daß nur Kinder, Weiber, und Menschen, denen eine Schwachheit die Sinne verrückt hat, bey einer Verwirrung der Seele, oder Zerrüttung des Körpers, seltsame leere Einbildungen hätten, welche sie nachher so abergläubisch wären, für Einwirkungen eines bösen Geistes zu halten. Wenn aber ein Dion und Brutus, Männer von starkem Geiste, und Philosophen, die sich sonst von keiner Leidenschaft hinreissen und einnehmen lassen, so sehr

*) Es ist hier keine Veränderung des Textes, noch eine so harte Vertauschung des Wortes καταδεσθαι in καταυχεῖ, dergleichen Dacier und Moses du Soul vorschlagen, nöthig, wie Reiske in seinen Anmerkungen erwiesen.

von einer gehabten Erscheinung überzeugt waren, daß sie andern davon erzehlten; so weiß ich nicht, ob man nicht von den uralten Meynungen, eine der sonst ungereimtesten anzunehmen genöthigt wird, daß nämlich die bösen Geister, welche die guten Menschen beneiden, und ihre Handlungen zu hindern suchen, ihnen allerhand Furcht und Schrecken erregen, um ihre Tugend dadurch wankend zu machen, damit sie nicht im Guten fest und unbeweglich bleiben, und dadurch nach ihrem Tode zu einem bessern Schicksale, als diese Geister selbst haben, gelangen. Jedoch diese Untersuchung soll zu einer andern Schrift verspart bleiben, und in diesem zwölften Buche meiner Parallelen von Lebensbeschreibungen will ich zuerst das Leben des ältern von den beyden genannten Männern erzehlen.

Dionysius, der ältere, heirathete, gleich nachdem er sich zum Oberherrn von Syrakus gemacht hatte, die Tochter des Hermokrates, eines Syrakusaners, welche aber die Syrakusaner bey einer Empörung gegen den Dionysius, dessen Herrschaft noch nicht befestigt war, auf eine abscheuliche Art beschimpften und schändeten, worauf sie sich selbst freywillig ums Leben brachte. Dionysius aber erlangte und behauptete von neuem seine Herrschaft, und nahm alsdenn auf einmal zwey Gemahlinen, eine, aus Lokri gebürtig, Namens Doris, und eine aus Syrakus, Aristomache, die Tochter des Hipparenus, eines der vornehmsten Männer in Syrakus, und welcher mit dem Dionysius zugleich General gewesen war, da derselbe zuerst zum Feldherrn mit unumschränkter Macht ernannt worden. Man erzehlt, daß

Dionysius mit beyden Gemahlinen an einem Tage Beylager gehalten, und daß kein Mensch jemals erfahren, bey welcher von beyden er zuerst geschlafen. Er ließ auch in der Folge der Zeit beyde beständig gleichen Antheil an sich nehmen, pflegte mit ihnen gemeinschaftlich zu speisen, und des Nachts bey einer um die andre zu schlafen. Das Volk zu Syrakus wünschte zwar, daß die geborne Syrakusanerin einen Vorzug vor der Ausländerin haben möchte, aber diese kam zuerst mit einem Sohne nieder, und dieser erste Zweig von des Dionysius Geschlechte ersetzte ihr das, was ihr an der Herkunft abgieng. Und Aristomache gebahr in langer Zeit dem Dionysius kein Kind, so sehr er es auch wünschte, daß er auch sogar die Mutter der Lokrenserin hinrichten ließ, weil er sie beschuldigte, daß sie die Aristomache durch gewisse Tränke unfruchtbar gemacht hätte.

Der Bruder dieser Aristomache war Dion, und er genoß anfänglich wegen seiner Schwester, in der Folge aber, da er Proben von grossem Verstande zeigte, seines eigenen Verdienstes wegen, bey dem Regenten besondre Ehre, und wurde von demselben geliebt, welcher auch, ausser andern Merkmalen seiner Hochachtung gegen ihn, seinen Schatzmeistern befahl, dem Dion so viel, als er verlangen würde, zu geben, und nur jederzeit noch an dem Tage, da sie es ihm gegeben, ihm, dem Regenten, es zu sagen.

Dion hatte von Natur etwas Hohes, Stolzes und Kühnes in seinem Charakter, und er bestärkte diese Denkungsart noch mehr, da durch eine göttliche Fügung Plato, wider alle menschliche Vermu-

thung, in Sicilien ankam. Es ſchien, als wenn ein Schutzgott, der von weiten den Grund zur Freyheit der Syrakuſaner legen, und die Tyranney zerſtören wollte, den Plato aus Italien nach Syrakus geführt hätte. Und dieſer brachte auch den Plato in die Bekanntſchaft und Unterredung mit dem Dion, der zwar noch ſehr jung war, aber unter allen Schülern des Plato der lehrbegierigſte und eifrigſt aufmerkſamſte auf die Lehren von der Tugend wurde, welches Zeugniß ihm Plato ſelbſt giebt, und auch ſeine Handlungen beweiſen. Er war bis dahin in einer Art von demüthigem Betragen, in Unterwürfigkeit und Furchtſamkeit, einer praleriſchen Aufwartung von Bedienten, einer unanſtändigen Ueppigkeit, und in einer Lebens- und Denkungsart erzogen, welche die Ehre in Wolluſt und Reichthümern ſuchte, und wurde gleich alles dieſes ſatt und überdrüßig, ſobald er nur die erſten Begriffe der Philoſophie und Moral bekommen, und ſeine Seele wurde ſo geſchwind von der Liebe zur Tugend entflammt, und von den guten Lehren eingenommen, daß er in jugendlicher Einfalt glaubte, Dionyſius würde auf gleiche Art von eben dieſen Lehren eingenommen werden, und es mit eifriger Betriebſamkeit dahin brachte, daß auch Dionyſius, bey einer müßigen Stunde, dem Plato ein Gehör und eine Unterredung verſtattete.

Bey dieſer Unterredung ſtritten Dionyſius und Plato mit einander, ſowohl überhaupt über die Materie von der männlichen Tugend, als beſonders über die Tapferkeit, da Plato behauptete, daß kein Menſch weniger Tapferkeit beſäſſe, als die Tyrannen. Darauf kam Plato auch auf ſeine Grundſätze von der

Gerechtigkeit, und behauptete, daß nur der Gerechte ein glückliches Leben führe, das Leben der Ungerechten aber ein elendes Leben sey. Diese Grundsätze mißfielen dem Regenten, der dadurch gleichsam vom Plato Vorwürfe bekam, und er wurde unzufrieden, da er sahe, daß die Anwesenden den Philosophen mit Bewunderung anhörten, und sich von seinen Lehren einnehmen liessen. Er fragte daher endlich den Plato voller Unwillen, in welcher Absicht er nach Sicilien gekommen wäre? Dieser antwortete: Um einen rechtschaffenen Mann zu suchen. Worauf Dionysius zu ihm sagte: Wahrhaftig, es scheint, daß du noch keinen solchen Mann gefunden hast.

Dion glaubte, daß es Dionysius bey dieser Aeuserung seines Unwillens würde bewenden lassen, und schickte den Plato, welcher forteilte, auf einem Kriegsschife wieder weg, welches einen Spartaner, Pollis, nach Griechenland überbringen sollte. Dionysius aber ließ den Pollis in der Stille bitten, daß er den Plato heimlich umbringen, oder wenigstens zum Sklaven verkaufen möchte; Denn es wird ihm dadurch kein Schade geschehen, sagte Dionysius, weil er, als ein gerechter Mann, eben so glücklich seyn wird, wenn er auch Sklave ist. Es soll auch, wie verschiedene erzehlen, Plato vom Pollis zu Aegina verkauft worden seyn, weil eben die Aegineten mit den Athenienſern Krieg führten, und einen Befehl herausgegeben hatten, daß jedweder Athenienſer, den man in Aegina anträfe, zum Sklaven verkauft werden sollte.

Gleichwohl genoß Dion beym Dionysius deswegen nicht geringere Hochachtung und Vertrauen: er

wurde vielmehr zu den wichtigſten Geſandtſchaften gebraucht, und an die Carthaginenſer geſchickt. Er wurde immerfort auf eine vorzügliche Weiſe geſchätzt, und er war faſt die einzige Perſon, die gegen den Dionyſius, ohne Schüchternheit, alles, was ſie dachte, frey heraus ſagen konnte, dergleichen, zum Beyſpiele, ſein heftiger Ausdruck in Abſicht des Gelons war. Es ſpottete nämlich Dionyſius über des Gelons Regierung, und ſagte: „Gelon habe ſich zum Gelächter, Gelos, von ganz Sicilien gemacht. Die andern Anweſenden bewunderten dieſes Wortſpiel, Dion aber wurde darüber böſe, und ſagte: Und du haſt doch dem Gelon deine Regentſchaft zu danken; denn um Gelons Willen hat man dir getraut: um deinetwillen aber wird man keinem Menſchen mehr trauen. Gelon ſcheint auch in der That das beſte Beyſpiel von einem monarchiſch regierten Staat, und Dionyſius das ſchlechteſte gegeben zu haben.

Dionyſius hatte von der Lokrenſerin drey, und von der Ariſtomache vier Kinder, unter welchen letztern zwey Töchter waren, davon die eine, Namens Sophroſyne, den jüngern Dionyſius, den Sohn des Regenten, und die andre, Namens Arete, den Bruder deſſelben, Thearides, heyrathete, nach dem erfolgten Tode des Thearides aber bekam Dion die Arete, ſeiner Schweſter Tochter, zur Gemahlin.

Als Dionyſius ſo gefährlich krank wurde, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte, ſo bemühte ſich Dion, mit ihm wegen der Kinder ſeiner Schweſter Ariſtomache zu ſprechen. Aber die Aerzte lieſſen ihm, um ſich dem künftigen Nachfolger in der Regierung gefällig zu machen, keine Zeit, und gaben,

wie Timäus erzehlt, dem kranken Dionysius, der ein Mittel, um schlafen zu können, verlangte, einen Schlaftrunk ein, welcher ihn seiner Sinnen beraubte, und in einen Schlaf brachte, der mit dem Tode verbunden war.

In der ersten Berathschlagung gleich, welche der neue Regent, der jüngere Dionysius, mit seinen Freunden anstellte, sprach Dion so von den besten Maaßregeln bey den damaligen Umständen, daß alle andre, die mit zur Berathschlagung gezogen waren, an Einsicht gegen ihn Kinder, und an Freymüthigkeit Sklaven der Tyranney waren, und auf eine unedle und furchtsame Weise meistens nur Rathschläge gaben, wodurch sie die Gunst des jungen Regenten zu erhalten glaubten. Am meisten überraschte er sie dadurch, daß er, wegen der Furcht, die sie in Absicht der Erhaltung der Regierung bey dem bevorstehenden Kriege mit den Carthaginensern hegten, das Versprechen that, wenn Dionysius gern Frieden haben wollte, sogleich nach Afrika zu segeln, und den Frieden auf die besten Bedingungen zu Stande zu bringen; wenn er aber lieber Krieg führen wollte, auf seine eigne Kosten funfzig Kriegsschife im segelfertigen Stande zu liefern, und sie aus seinen Mitteln zu unterhalten.

Dionysius rühmte die großmüthigen Anerbietungen Dions, und bezeigte ihm wegen dessen Bereitwilligkeit seine Dankbarkeit. Die andern aber, welche bey dieser Berathschlagung zugegen gewesen, glaubten, daß ihnen diese Anerbietungen Dions zum Vorwurfe gereichten, und seine Macht sie erniedrige. Sie ergriffen daher sogleich diese Gelegenheit, und

unterlieſſen kein Mittel der Beredung, um den jungen Regenten gegen den Dion durch die Vorſtellung aufzubringen, daß derſelbe durch ſeine Macht zur See die Regierung dem Dionyſius zu entreiſſen, und auf ſeiner Schweſter, der Ariſtomache, Kinder zu bringen ſuchte. Die offenbarſten und gröſten Urſachen aber zum Haſſe und Unwillen gegen den Dion lagen in ſeiner ganz vom Dionyſius verſchiedenen Lebensart, und der Entfernung von dem Antheile an deſſen Ergötzlichkeiten. Denn die Hofleute des Dionyſius nahmen gleich im Anfange ſeiner Regierung dieſen jungen und ſchlecht erzogenen Regenten durch ihren ſchmeichelnden Umgang und Beförderung ſeiner Vergnügungen ein, und ſuchten ihm beſtändig durch Liebesangelegenheiten und andre Ergötzlichkeiten beym Trunke, bey Frauenzimmern, und andern ſchändlichen Luſtbarkeiten die Zeit angenehm zu verkürzen. Dadurch ſchien zwar ſeine monarchiſche Regierung, wie ein im Feuer weicher gemachtes Eiſen, ſeinen Unterthanen menſchenfreundlicher zu ſeyn, und das ſonſt menſchenfreundliche, wiewohl nicht durch gelinde Geſinnung, ſondern durch weichliche Erſchlaffung des Regenten, ſtumpfer zu machen. Aber eben dieſe allmählig immer weiter gehende weichliche Trägheit des jungen Regenten ſchmelzte gleichſam, und löſete die demantnen Ketten, an welche der alte Dionyſius, nach ſeinem eignen Ausdrucke, ſeine monarchiſche Herrſchaft gebunden, und ſo befeſtigt ſeinem Sohne hinterlaſſen hatte. Gleich beym Anfange ſeiner Regierung ſoll der junge Dionyſius neunzig Tage hinter einander geſchmauſet und getrunken haben, während welcher Zeit an ſeinem Hofe allen Mäne

Stadt zwiſchen dem Po und den Alpen, beſtürmt haben, und von da aus that Viridomar, * der König der Geſſaten, mit zehntauſend Mann einen Einfall in die Gegend am Po, und verwüſtete ſie gänzlich.

Marcellus ließ auf die davon erhaltene Nachricht ſeinen Nebenconſul mit den Fußvölkern, den ſchwerbewafneten, und dem dritten Theile der Reuterey bey Acerra ſtehen, er ſelbſt aber eilte mit der übrigen Reuterey und ſechshundert Mann von der leichten Infanterie, ohne Tag oder Nacht zu raſten, den Viridomar zu überfallen. Er traf ihn mit ſeinen zehntauſend Mann bey einem galliſchen Flecken, Claſtidium, welches kurze Zeit vorher unter Römiſche Bothmäßigkeit gekommen war. Er konnte ſeine Truppen nicht einmal raſten, oder ſich erholen laſſen. Die Feinde hatten von ſeiner Ankunft Nachricht bekommen, und verachteten die geringe Anzahl ſeiner Fußvölker, die

* Βριτόμαρος iſt wohl ein Fehler der Abſchreiber des Plutarchs, und die Lesart des Anon. beym Bryan, Βιρόμαρος, die wahre. Viridomarus wird dieſer König vom Livius, Florus, Eutropius, und andern Geſchichtſchreibern dieſes Krieges genennt.

dern von Geſchäften und Wichtigkeit der Zutritt verſagt war, und dafür alles an demſelben mit Scherzen, Singen, Spielen, Tanzen und Poſſen erfüllt war.

Dion, der ſich dergleichen Vergnügungen und jugendlichen Luſtbarkeiten entzog, machte ſich dadurch, natürlicherweiſe, verhaßt. Man gab daher auch ſeinen guten Eigenſchaften ſolche Namen, welche ſie als üble vorſtellten: man nannte das hohe Weſen, welches er an ſich hatte, Stolz, und ſeine Freymüthigkeit Eigenſinn. Wenn er Erinnerungen machte, ſo hieß es, er tadelte: wenn er an ihren Vergehungen keinen Antheil nahm, ſo ſagte man, er verachte ſie. Und Dion hatte auch freylich in ſeinem Charakter etwas Hochmüthiges, und ein gewiſſes märriſches, ungeſelliges und unfreundliches Betragen. Er war deswegen nicht nur einem jungen Manne, deſſen Ohren zur Schmeicheley gewöhnt waren, unangenehm und widrig, ſondern auch viele von ſeinen bekannteſten Freunden, die ſonſt die Simplicität und das Edelmüthige ſeines Betragens rühmten, tadelten doch das Unhöfliche und Verdrüßliche in ſeinem Umgange, welches er beſonders bey politiſchen Angelegenheiten, zu ſeinem Nachtheile, zeigte. Deswegen ſchrieb ihm auch Plato, in der Folge der Zeit, gleichſam wie zur Weiſſagung, er möchte ſich vor dem Eigenſinne hüten, deſſen nächſter Nachbar die Einſamkeit wäre. Inzwiſchen erhielt er doch in der damaligen Zeit, wegen der Staatsgeſchäfte, die er zu betreiben hatte, und weil er faſt der einzige war, der die wankende Regierung aufrecht erhalten und beſchützen konnte, die vorzüglichſte Ehre, ob er

gleich wohl einſahe, daß er nicht aus Gunſt, ſondern aus Noth, und mit Widerwillen des Regenten, die erſte Stelle bey ihm hatte.

Weil er glaubte, daß der Mangel an Einſicht und gelehrten Kenntniſſen der Grund davon beym Dionyſius wäre, ſo ſuchte er denſelben mit den freyen Künſten bekannt zu machen, und ihm einen Geſchmack an philoſophiſchen Lehren und moraliſchen Grundſätzen beyzubringen, damit er aufhörte, ſich vor der Tugend zu fürchten, und zu ſchönen Geſinnungen ſich gewöhnte. Denn der jüngere Dionyſius war von Natur kein böſer Regent, ſondern ſein Vater hatte ihn nur, aus Furcht, er möchte, wenn er ſeinen Verſtand ausbildete, und mit klugen Leuten Umgang hätte, ihm nach dem Leben trachten, und die Regierung entreiſſen, zu Hauſe immer eingeſchloſſen gehalten, wo er, aus Mangel andern Umgangs, und aus Unwiſſenheit anderer Beſchäftigungen, wie man erzählt, kleine Wagen, Kruchter, Stühle und Tiſche aus Holz zu drechſeln pflegte. Der ältere Dionyſius war ſo mißtrauiſch, und gegen alle Menſchen ſo argwöhniſch und furchtſam geweſen, daß er ſich auch das Haar von ſeinem Kopfe von keinem Scheermeſſer wegnehmen, ſondern von einem ſeiner Clienten *) mit einer glühenden Kohle abſengen ließ. Es durfte auch in ſein Zimmer niemand, nicht einmal ſein Bru-

*) ϑυγατρὸς anſtatt ϑεραπόντος, nach der ſehr wahrſcheinlichen Lesart des Moſes du Soul. Es iſt bekannt, daß Cicero in ſeinen tuſcul. quæſtionibus erzählt, daß, (nicht ein Client, ſondern) die Tochter des ältern Dionyſius demſelben die Haare hätte abſengen müſſen.

der, oder Sclav, so wie sie gekleidet waren, hereintreten, sondern sie mußten vorher den Rock, den sie anhatten, ausziehen, und einen andern anziehen, damit die Wache sähe, daß sie ohne alle Waffen und Gewehr wären. Als sein Bruder Leptines ihm eine Beschreibung von einem Platze machen wollte, und von einem dabey stehenden Trabanten eine Lanze nahm, und damit den Platz abzeichnete, so bezeigte er darüber gegen seinen Bruder den heftigsten Zorn, und den Trabanten, der ihm die Lanze gegeben, ließ er umbringen. Er sagte, daß er sich vor seinen Freunden in Acht nähme, weil er wüßte, daß sie Verstand hätten, und lieber selbst herrschen, als beherrscht seyn wollten. Er brachte auch einen gewissen Marchas um, den er selbst den andern vorgezogen, und zum Obersten gemacht hatte, weil demselben im Traume vorgekommen war, als wenn er den Dionysius niederstieße, denn er sagte, er würde diesen Traum nicht gehabt haben, wenn er nicht am Tage an so etwas gedacht hätte. Und dieser Mann, der eine so furchtsame, und mit allen Uebeln der Feigherzigkeit so erfüllte Seele hatte, wurde gegen den Plato unwillig, da dieser ihn nicht für den herzhaftesten aller Menschen halten wollte.

Dion suchte nun den Sclav dieses Tyrannen, der, wie schon erwähnt, durch Unwissenheit wie verblümmelt, und durch Mangel an guten Sitten ganz verdorben war, zur Kenntniß und Bildung zu bringen, und ermahnte ihn deswegen, daß er den ersten der Philosophen, so stark er könnte, bitten möchte, nach Sicilien zu kommen, und wenn er käme, sich seinem Unterrichte ganz zu überlassen,

damit er durch die Bildung der Wissenschaften seinen Charakter zur Tugend veredelte, und dem schönsten Muster, der Gottheit selbst, ähnlich würde, deren Regierung das ganze Weltgebäude folgt, und dadurch eben in der mannigfaltigsten Ordnung erhalten wird. „Auf solche Art wirst du dir selbst, sagte Dion zum Dionysius, eine vielfache Glückseligkeit verschaffen, und deine Unterthanen ebenfalls glücklich machen. Denn was sie dir jetzt ungern, aus Zwang der Herrschaft, thun, das werden sie dir, als ihren Vater, mit Wohlwollen thun, wenn du mit Mäßigung und Gerechtigkeit regierst, und aus einem Tyrannen ein König wirst. Und die demantnen Ketten sind nicht, wie dein Vater sagte, Furcht, Gewalt, eine Menge Schife, und eine Leibwache von tausend Ausländern, sondern Wohlwollen, Diensteifer, und Liebe, die durch Tugend und Gerechtigkeit erworben sind. Diese Ketten sind zwar weicher, als jene strengen und harten, aber fester, die Dauer der Herrschaft zu erhalten. Und überdem ist es unanständig, und macht wenig Ehre, wenn ein Regent zwar seinen Körper herrlich kleidet, und in seinem Hause mit den kostbarsten Hausgeräthen Pracht treibt, in seinem Betragen und der Kenntniß in den Wissenschaften aber nichts vor dem gemeinen Manne voraus hat, und nicht das Edelste, und wahrhaftigst Königliche, was er besitzt, nämlich seine Seele, auf eine königliche und anständige Art schmückt."

Durch öftere dergleichen Ermahnungen, bey welchen Dion zuweilen einige Grundsätze vom Plato mit unterstreute, bekam Dionysius eine heftige und

beynahe raſende Begierde nach dem Unterrichte und Umgange des Plato. Es giengen bald Briefe über Briefe an den Plato nach Athen. Dion vereinigte damit ſeine Bitten vielfältig; und die Pythagoräer in Italien baten ebenfalls den Plato durch viele Briefe, daß er nach Sicilien kommen, und ſich einer jungen durch groſſe Macht und Gewalt hingeriſſenen Seele annehmen, und ſie durch gründliche Lehren bilden möchte. Plato ſchämte ſich, wie er ſelbſt ſagt, daß es den Schein haben möchte, als wenn er nur mit den Worten ein Philoſoph wäre, mit der Praxis aber ſich nicht gern abgäbe, und hoffte auch, durch die Verbeſſerung eines einzigen Mannes, als des herrſchenden Theils, die ganze verderbte Inſel Sicilien zu beſſern. Er folgte daher der Einladung, und kam nach Sicilien.

Aber die Feinde des Dion furchten ſich vor der Veränderung des Dionyſius, und beredten ihn, den vertriebenen Philiſtus wieder zurück zu berufen, einen Mann, welcher ebenfalls viel Gelehrſamkeit beſaß, der aber in dem Syſtem der monarchiſchen Regierung ſehr erfahren war, und der ihnen zum Gegner der platoniſchen Philoſophie dienen ſollte. Dieſer Philiſtus hatte gleich anfänglich bey der Errichtung der monarchiſchen Herrſchaft in Sicilien vielen Eifer bewieſen, und hatte die Beſatzung des Schloſſes zu Syrakus lange Zeit commandirt. Es gieng das Gerücht, als wenn er mit der Mutter des ältern Dionyſius im geheimen Umgang lebte, und der Regent dieſes auch wohl wüßte. Als aber Leptines eine von ſeinen beyden Töchtern, welche er mit ſeiner, einem andern entführten, Frau gezeugt

hat-

hatte, mit dem Philistus verheyrathete, ohne dem Dionysius es zu sagen, so wurde dieser darüber so böse, daß er die Gemahlin des Leptines in Ketten und Banden legen ließ, und den Philistus aus Sicilien verjagte, welcher nach Adria zu einigen guten Freunden entfloh, während welcher Muße er vermuthlich das meiste von seinen Geschichtbüchern verfertiget hat. So lange der ältere Dionysius lebte, kam er nicht wieder nach Sicilien zurück, aber nach dessen Tode brachte ihn, erwähntermassen, der Neid der Feinde Dions wieder zurück, als einen für sie nützlichen, und zur Befestigung der monarchischen Regierung sehr geschickten Mann.

Gleich nach seiner Ankunft bewies er sich sogleich als einen Vertheidiger der Alleinherrschaft *) Dion

*) διαστρέφει τὰς πραγματικὰς ἀνδρείας Plutarch. Vid. Reisk. Annot. pag. 710. ad h. l. Die Uebersetzer haben dem Philistus noch mehr Unrecht gethan, als selbst schon Plutarch, und ihn als einen sklavischen Anhänger der Tyranney dargestellt. Er hatte indessen reellere Grundsätze von der wirklichen Staatskunst, als der phantasiereiche Plato, der nur für idealische Reiche Staatsmann war, aber durch die schönen Worte von Freyheit blendete, und daher von den Republikanischgesinnten eben so vergöttert, als Philistus verlästert wurde. Plutarch folgt hier den Republikanern, und machts so, wie noch jetzt einige, die die Vertheidiger der monarchischen Regierungsform für Lobredner des Despotismus ausschreyen. Ich werde in der Vorrede zu diesem Theile mehr davon sagen. Vom Philistus hat uns Herr Sevins in den Memoires de l'Academie des Inscriptions et belles lettres Tom. 19. eine gute Abhandlung geliefert.

aber wurde von andern beym Dionyſius beſchuldigt, daß er gegen den Theodotes und Heraklides von der Aufhebung der monarchiſchen Herrſchaft geſprochen. Es ſcheint auch, daß er ſich wirklich die Hoffnung gemacht, wenn Plato angekommen ſeyn würde, der monarchiſchen Regierung das deſpotiſche und zu ſehr uneingeſchränkte zu benehmen, und aus dem Dionyſius einen gemäßigten, und durch Geſetze beſchränkten Regenten zu machen; oder wenn dieſer ſich widerſetzte, und nicht gelindere Maßregeln annehmen wollte, ihn zu ſtürzen, und den Syrakuſanern ihre republikaniſche Verfaſſung wieder herzuſtellen, entſchloſſen geweſen ſey, nicht, weil er die Demokratie billigte, ſondern ſie nur für beſſer als die Alleinherrſchaft für einen Staat hielt, der nicht fähig war, ſich eine vernünftige Ariſtokratie zu verſchaffen.

Unter dieſen Umſtänden kam Plato in Sicilien an. Er wurde bey ſeiner Ankunft mit auſſerordentlicher Freundſchaft und Ehrenbezeigung empfangen. Es wurde ihm gleich beym Ausſteigen aus dem Schife ein prächtiger königlicher Wagen entgegen geſchickt, und der Regent feyerte ein Opferfeſt, wie bey einem der Regierung widerfahrnen groſſen Glücke. Er gab auch durch die Sittſamkeit und Ehrfurcht bey ſeinem Gaſtmalen, durch die ganze Einrichtung an ſeinem Hofe, und durch das ſanfte Betragen gegen jedermann bey öffentlichem Verhör, ſeinen Unterthanen die beſten Hoffnungen zu einer Veränderung. Es liefen nun alle Menſchen hin, und wollten ſich in der Philoſophie unterrichten laſſen, und die königliche Reſidenz war, wie man erzehlt, von den vielen Geometern voller Staub. Als einige Tage darauf

in dem Pallaſte ein jährliches Feſt gefeyert wurde, und der Herold, wie gewöhnlich, dabey den Wunſch ſagte: Lange daure unverrückt die Regierung! ſo ſagte Dionyſius zum Herolde, bey dem er eben ſtand: Wirſt du nicht aufhören, uns zu verwünſchen?

Alles dieſes fiel dem Philiſtus und ſeiner Parthey empfindlich, und ſie beſorgten, daß die Macht des Plato mit der Zeit, durch die Dauer ſeines Umganges mit dem Dionyſius, unüberwindlich werden möchte, da er in einer ſo kurzen Zeit ſchon die Geſinnung des Regenten ſo ſehr verändert und umgeſchaffen hatte.

Nunmehro wurde Dion nicht bloß von einzelnen Perſonen, und heimlich, ſondern von allen offenbar beſchuldigt, daß er den Dionyſius durch die Grundſätze des Plato ganz verführte, und verblende, damit er, wenn Dionyſius die Herrſchaft freywillig niederlegte, ſie auf der Ariſtomache, ſeiner Schweſter, Kinder brächte. *) Einige ſtellten ſich auch ſehr empfindlich darüber an, daß die Athenienſer, die vormals mit ihrer ganzen Seemacht und einer groſſen Armee von Landtruppen unverrichteter Sache wieder Sicilien verlaſſen mußten, und eher ihre ganze Kriegsmacht verloren, als Syrakus eingenommen hatten, jetzo durch einen einzigen Sophiſten des Dionyſius Herrſchaft zerſtörten, und ihn durch denſelben beredten, ſeiner Leibwache von zehntauſend Mann

*) Daß man noch zu gut vom Dion gedacht, und er ſich ſelbſt zum Alleinherrſcher, oder, nach ſeinem eignen damaligen Ausdrucke, zum Tyrannen gern machen wollte, bewies der nachherige Erfolg.

ſelbſt zu entlaufen, ſeine vierhundert Kriegsſchife, ſeine zehntauſend Mann Reuterey, ſeine noch vielmals ſtärkere Armee zu verlaſſen, in der Akademie das geheime höchſte Gut zu ſuchen, durch die Feldmeßkunſt ſich glücklich zu machen, und dagegen die Glückſeligkeit, die man aus der Oberherrſchaft, aus Reichthümern und Wohlleben bekäme, dem Dion, und deſſen Schweſterkindern zu überlaſſen.

Indem darüber beym Dionyſius anfänglich Argwohn, und hernach auch offenbare Feindſchaft zwiſchen ihm und dem Dion entſtanden war, brachte man dem Dionyſius heimlich einen Brief, den Dion an die Oberaufſeher zu Carthago geſchrieben hatte, in welcher er ihnen rieth, wenn ſie mit dem Dionyſius Friedensunterhandlungen pflegen wollten, ſich nicht ohne ihn einzulaſſen, weil er durch ſeine Vermittlung ihnen die beſten Friedensbedingungen verſchaffen wollte. Dieſen Brief las Dionyſius dem Philiſtus vor, und berathſchlagte ſich mit ihm, was dabey zu thun ſey, worauf er, wie Timäus erzehlt, ſich ſtellte, als wenn er mit dem Dion ſich ausſöhnen wollte, und nach gelinden Vorwürfen auch vorgab, daß er mit ihm ausgeſöhnt ſey, ihn darauf ganz allein hinter dem Schloſſe bis ans Meer führte, und dort ihm den Brief zeigte, und überführte, daß er ſich mit den Carthaginenſern wider ihn zu verbinden geſucht habe. Dion wollte ſich zwar darüber entſchuldigen, aber Dionyſius ließ ihn, ohne ihn anzuhören, ſogleich, ſo wie er war, in ein Fahrzeug ſetzen, und befahl den Schifern, ihn nach Italien überzuführen.

Dieſes Verfahren ſchien hart zu ſeyn, und beſonders erfüllten die Weiber den Pallaſt des Regenten mit Klagen, und trauerten. Die Stadt Syrakus aber gerieth auf neuen Muth, und glaubte, es würde über dieſen Vorfall mit dem Dion ein Aufruhr entſtehen, und dadurch, bey dem Mißtrauen aller Menſchen gegen den Regenten, ſehr bald eine Staatsveränderung bewirkt werden. Dionyſius, der dieſes wohl einſahe, und beſorgte, tröſtete die Weiber und die Freunde Dions durch die Vorſtellung, daß er den Dion nicht vertrieben, ſondern nur weggeſchickt habe, damit er nicht genöthigt werden möchte, im Zorne über ſeinen trotzigen Eigenſinn, noch härter mit ihm zu verfahren. Er gab auch Dions Freunden zwey Schife, auf welchen ſie alles, was ſie wollten, von ſeinen Reichthümern und Dienern zu ihm, nach Peloponnes ſollten überbringen laſſen. Denn Dion beſaß ein ſehr groſſes Vermögen, und in ſeinem Hauſe herrſchte eine faſt tyranniſche groſſe Pracht. Dieſes alles überbrachten ihm ſeine Freunde. Und die Weiber und ſeine Freunde ſchickten ihm noch überdem ſo viel, daß er durch ſein Geld und ſeine Reichthümer unter den Griechen ein glänzendes Aufſehn machte, und man aus dem Wohlſtande eines einzigen Vertriebenen groſſe Begriffe von der Macht der ſicilianiſchen Herrſchaft bekam.

Dionyſius ließ den Plato gleich darauf auf das Schloß ziehen, und unter dem Scheine der freundſchaftlichſten Ehrenbezeigung bewachen, damit er dem Dion nicht nachſegeln, und durch ſein Zeugniß den Klagen deſſelben, daß ihm Unrecht geſchehen, Beyfall verſchaffen möchte. Mit der Zeit aber, und

die er bey sich hatte: vor der Reuterey aber fürchteten sich die Gallier überhaupt nicht, denn sie waren die geschicktesten Reuter, und übertrafen in dieser Kunst alle andre Truppen, und damals war noch dazu ihre Reuterey stärker, als des Marcellus seine. Sie sprengten daher unter Anführung ihres Königs sogleich mit starker Gewalt und heftigen Drohungen auf den Marcellus ein, um ihn über den Haufen zu werfen. Dieser Feldherr dehnte deswegen, um nicht von dem weit stärkern Feinde umringt zu werden, die Flügel seiner Reuterey weiter aus, und stellte sie ganz dünne, bis er dem Feinde nahe gekommen war.

Hier trug es sich zu, als er eben den Angrif anordnete, daß sein Pferd durch das Geschrey der Feinde schüchtern wurde, und ihn mit Gewalt zurückführte. Er befürchtete, die Römer möchten das für ein unglückliches Zeichen erklären, und darüber bestürzt werden, zog also sein Pferd geschwind mit dem Zügel wieder linker Hand herum, und dem Feinde gerade entgegen, und betete dabey die Sonne an, als wenn dieser Ursache wegen und nicht durch einen Zufall sich sein Pferd umgedreht hätte, denn die Römer ha-

durch den fortgesetzten Umgang mit dem Plato gewöhnte er sich, wie ein wildes Thier sich nach und nach schmeicheln und angreifen läßt, *) so sehr an den Umgang mit dem Plato, und dessen philosophischen Lehren, daß er eine herrschsüchtige Liebe zu ihm bekam, und nur allein vom Plato, mehr als andre Menschen, geliebt und geachtet zu werden wünschte, und sogar bereit war, die Staatsverwaltung und die Regierung ihm zu überlassen, wenn er nur nicht die Freundschaft des Dion der seinigen vorziehen wollte. Diese leidenschaftliche Liebe des Dionysius wurde dem Plato selbst zur Last, denn er war, wie die unglücklich Liebenden, für Eifersucht fast rasend, und erzürnte sich daher oft in kurzer Zeit wider ihn, und söhnte sich wieder mit ihm aus, und bat ihn um Vergebung, und hörte mit übertriebenem Eifer seine Lehrsätze, und suchte seine Philosophie practisch zu machen, wobey er diejenigen vermied, die ihn davon abzubringen suchten, als Leute, die ihn verderben wollten.

Inzwischen entstand ein Krieg, weswegen Dionysius den Plato wieder wegschickte, und ihm dabey versprach, auf künftigen Sommer den Dion wieder zurück zu berufen. Er that dieses zwar nicht, schickte dem Dion aber die Einkünfte von seinen Gütern, und bat den Plato schriftlich, ihm zu verzeihen, daß

*) Welch eine gehäßige Vergleichung! da doch kurz vorher Plutarch selbst den Dionysius keinen der schlechten Regenten genannt hat; aber Dion ist der Held des platonisirenden Plutarchs, und in keiner Lebensbeschreibung ist er so partheyisch, als in dieser.

er wegen des Krieges in Absicht der Zeit nicht so genau Wort halten könnte, sobald aber Friede würde, sollte Dion ohne Verzug zurück berufen werden, und Plato möchte ihn bitten, daß er sich indessen ruhig verhielte, keine Empörungen anstiftete, und ihn nicht bey den Griechen verleumdete.

Plato suchte auch dieses zu bewerkstelligen, lenkte die Aufmerksamkeit des Dion auf die Philosophie, und beschäftigte ihn in der Akademie. Dion wohnte in der Stadt bey einem seiner Bekannten, Namens Kallippus, hatte sich aber, zu seinem Vergnügen, auch ein Landgut gekauft, welches er in der Folge, da er nach Sicilien segelte, dem Speusippus schenkte. Mit diesem hatte er unter allen Athenienſern den vertrautesten und häufigsten Umgang, und Plato suchte durch dieses Mannes angenehmen Umgang, der auch zu rechter Zeit gute Scherze anzubringen wußte, den finstern Charakter des Dions aufzuheitern. Speusippus war besonders dazu geschickt, und Timon nennt ihn in seinen Sillen einen witzigen Spötter.

Als Plato einmal ein Chor Knaben bey einem feyerlichen Schauspiele wollte auftreten lassen, so gab sich Dion selbst mit der Uebung dieser Knaben ab, und schenkte, aus seinen eignen Mitteln, alle dazu gehörigen Kosten, welche Freygebigkeit gegen die Athenienſer ihm Plato verstattete, weil sie dem Dion selbst mehr Liebe, als dem Plato Ehre, zuwege brachte.

Dion besuchte auch, ausser Athen, die andern griechischen Städte, hielt sich daselbst einige Zeit auf, wohnte ihren öffentlichen Versammlungen bey,

und machte dabey mit den geschicktesten und staatsverständigsten Männern Bekanntschaft. Er zeigte hier in seiner Lebensart nichts Ungewöhnliches, noch die Pracht oder Ueppigkeit eines Tyrannen, sondern vielmehr Bescheidenheit, Tugend und männliche Gesinnung, und eine anständige Liebe zu den Wissenschaften und der Philosophie, wodurch er sich auch allenthalben viele Hochachtung und Wohlwollen erwarb, und von den Städten öffentliche Ehrenbezeigungen und ruhmvolle Schlüsse erhielt. Auch die Lacedämonier ertheilten ihm das spartanische Bürgerrecht, ohne auf den Zorn des Dionysius zu achten, der ihnen doch gegen die Thebaner eifrigen Beystand leistete. Es soll damals auch Dion zu Megara den Pròdorus, auf desselben Bitten, besucht haben, welches einer der reichsten und angesehensten Männer zu Megara gewesen zu seyn scheint. Dion fand an dessen Thüre eine Menge Volks stehen, und den Pròdorus so beschäftigt, daß es schwer hielt, zu ihm gelassen zu werden, er blickte, bey dem Verzuge, seine Freunde, die darüber unwillig wurden, an, und sagte zu ihnen: Warum wollten wir uns über diesen Mann beschweren? Wir thaten ja eben das zu Syrakus.

Dionysius wurde in der Folge der Zeit auf den Dion so eifersüchtig, und so besorgt wegen der Liebe, die er sich bey den Griechen erwarb, daß er endlich aufhörte, ihm die Einkünfte von seinen Gütern zu schicken, und die Verwaltung seines Vermögens durch seine eigne Leute besorgen ließ. Weil er aber auch den üblen Ruf widerlegen wollte, den er sich wegen des Plato zugezogen hatte, so ließ er et-

ne Menge Gelehrte an ſeinen Hof kommen. Er ſuchte eine Ehre darinnen, ſie im Diſputiren zu übertreffen, und ſah ſich daher genöthigt, das, was er vom Plato mit leichter Aufmerkſamkeit gehört, oft unrecht anzubringen. Er bekam dadurch ein neues Verlangen nach dem Plato, und tadelte ſich ſelbſt, daß er deſſen Gegenwart nicht beſſer genutzt, und keinen vollkommnen Unterricht erlangt hatte. Und ſo wie die Begierden der Tyrannen immer heftig zu ſeyn pflegen, und ſie alles, worauf ſie fallen, gleich ausgeführt haben wollen, ſo beſtürmte nun auch Dionyſius ſogleich den Plato mit ſeinen Bitten, und ſetzte alle Mittel in Bewegung, und beredte auch den Archytas und die Pythagoräer, die vor kurzem mit dem Dionyſius Freundſchaft und das Gaſtrecht errichtet hatten, daß ſie die Bürgſchaft für die Verſprechungen des Dionyſius beym Plato übernahmen, und ihn mit baten, nach Sicilien zu kommen. Sie ſchickten in dieſer Abſicht den Archedemus an ihn ab, und Dionyſius ſandte auch Schife und Freunde, welche den Plato bitten mußten. Er ſelbſt aber ſchrieb ganz deutlich und beſtimmt an ihn, daß Dion ſich keiner weitern Nachſicht zu verſehen hätte, wenn nicht Plato ſich bereden lieſſe, nach Sicilien zu kommen; wenn er aber dieſes thäte, Dion alles Gute hoffen könnte. Zugleich erhielt Dion von ſeiner Gemahlin und Schweſter viele ſchriftliche Bitten, daß er den Plato bewegen möchte, das Geſuch des Dionyſius zu erfüllen, und keinen Vorwand zur Härte wider ſich dadurch gäbe. Auf ſolche Art zwang endlich Plato, das drittemal, wie er ſelbſt

ſagt, „nach Sicilien über, und an den verderbli-
chen Meerſtrudel Charybdis hin.“

Seine Ankunft erfüllte den Dionyſius mit Freu-
de, und ganz Sicilien mit Hoffnung. Jedermann
wünſchte eifrig, daß Plato über den Philiſtus, und
die Philoſophie über die Alleinherrſchaft ſiegen möch-
te. Auch die Frauenzimmer am Hofe beeiferten ſich,
dem Plato ihre Hochachtung zu bezeigen, und Dio-
nyſius beehrte ihn mit dem auſſerordentlichen Zu-
trauen, daß er, ohne vorher von der Wache durch-
ſucht zu werden, den freyen Zutritt zu ihm hatte.
Er bot ihm auch häufig viele Geſchenke an, welche
aber Plato nicht annahm, weswegen Ariſtippus,
aus Cyrene, der ſich eben damals auch am Hofe des
Dionyſius aufhielt, ſagte: Dionyſius gienge bey
ſeiner Freygebigkeit ſehr ſicher, er gäbe denen nur
wenig, die viel bedürften, und böte dem Plato viel
an, der nichts annähme.

Nach den erſten Höflichkeitsbezeigungen fieng
Plato bald an wegen des Dion mit dem Dionyſius
zu ſprechen. Dieſer ſchob anfänglich die Sache im-
mer auf, bis endlich unter beyden darüber Vorwürfe,
und eine geheime Mißhelligkeit entſtand, die jedoch
nicht bekannt wurde, da Dionyſius ſie zu verbergen
ſuchte, und den Plato durch allerhand Arten von
Gefälligkeiten und Ehrenbezeigungen von ſeiner Nei-
gung gegen den Dion abzubringen ſuchte. Und Plato
ließ ſich in der erſten Zeit auch nichts davon merken,
daß ihn Dionyſius zu hintergehen ſuchte, ſondern
wartete die Sache noch ab, und verſtellte ſich.

Sie glaubten ſelbſt, daß von ihrer beyderſeitig-
gen Unzufriedenheit niemand etwas wüßte, als doch

folgender Vorfall das Gegentheil bewies. Es sagte nämlich Helikon, aus Cyzicene, einer von Platos Freunden, eine Sonnenfinsterniß vorher, und da sie wirklich erfolgte, bewunderte ihn der Regent, und beschenkte ihn mit einem Talente Silber. Aristippus sagte darauf im Scherze zu den andern Philosophen, er wisse auch etwas besonders, und könne es vorhersagen, und wie diese ihn baten, es zu sagen, antwortete er: Ich sage vorher, daß Dionysius und Plato in kurzem Feinde seyn werden.

Endlich ließ Dionysius das Vermögen des Dions verkaufen, und zog die Gelder dafür ein; dem Plato aber, der bisher im Garten neben dem Pallaste gewohnt hatte, wies er eine Wohnung unter den Trabanten an, welche ihn schon längst haßten, und umzubringen suchten, weil sie glaubten, er suche den Dionysius zu bereden, daß er die Regierung niederlegen, und seine Trabanten abdanken möchte.

Sobald aber Archytas die Gefahr erfuhr, in welcher sich Plato befand, schickte er sogleich ein Schif mit einer Gesandtschaft ab, welche den Plato von dem Dionysius wieder fodern mußte, mit dem Beyfügen, daß er dem Plato für seine Sicherheit Bürge geworden wäre, da er nach Syrakus abgesegelt sey. Dionysius suchte seine Feindschaft mit dem Plato durch Gastmale und allerhand andre Höflichkeiten bey der Abreise desselben zu verdecken, doch sagte er dieses einzige zu ihm: Nicht wahr, Plato, du wirst wohl deinen philosophischen Freunden viel Böses von uns sagen? Plato aber antwortete lächelnd: Ich hoffe, daß es in der Akademie niemals so sehr an Materie zum Reden fehlen werde, daß

jemand an dich denken wird. — So erzehlen einige Schriftsteller die Umstände von der Abreise des Plato, allein die eignen Nachrichten des Plato davon kommen nicht völlig damit überein.

Dion wurde darüber aufgebracht, und kurze Zeit darauf gänzlich erbittert, da er das Schicksal seiner Gemahlin erfuhr, wovon auch Plato dem Dionysius in einem Briefe etwas zu verstehen gab. Mit dieser Sache verhielt es sich folgendermassen: Als Dionysius den Plato das erstemal, nach der Vertreibung des Dion, wegschickte, so trug er ihm auf, den Dion heimlich auszuforschen, ob er damit der seyn würde, wenn man seine Gemahlin einem andern zur Ehe gäbe? Denn es lief das Gerücht, man weiß nicht, ob es wahr gewesen, oder nur von Dions Feinden erdichtet geworden, daß Dion seine Gemahlin nicht aus Neigung geheirathet habe, und daß er auch keine zufriedene Ehe mit ihr führte. Als Plato nach Athen gekommen war, und sich mit dem Dion wegen aller Aufträge besprochen hatte, so gab er dem Dionysius in einem Briefe von allen übrigen Punkten deutliche Nachricht; was aber den Punct der Gemahlin betraf, drückte er sich darüber nur so aus, daß ihn Dionysius allein verstehen konnte; er meldete ihm nämlich, daß er auch wegen der bewußten Sache mit dem Dion gesprochen, daß dieser sich aber erklärt, er würde es sehr übel nehmen, wenn Dionysius es thäte. Weil damals noch Hoffnung zu einer Aussöhnung vorhanden war, so nahm Dionysius, auf diese erhaltene Nachricht vom Plato, mit seiner Schwester nichts neues vor, und ließ sie in ihrer Wohnung mit Dions Kinde. In

der Folge aber, da an keinen Vergleich mehr zu denken, und Plato bey seinem zweyten Aufenthalte in Sicilien in feindschaftlicher Gesinnung weggeschickt worden war, gab Dionysius die Arete, wider ihren Willen, einem seiner Freunde, Namens Timokrates, zur Gemahlin. Er ahmte hierinnen nicht die Gelindigkeit seines Vaters bey einem ähnlichen Falle nach. Polyxenus nämlich, der des ältern Dionysius Schwester, Theste, zur Gemahlin hatte, und seines Schwagers Feind wurde, entfloh aus Furcht aus Sicilien. Der Regent ließ seine Schwester zu sich kommen, und machte ihr Vorwürfe, daß sie von der Flucht ihres Gemahls, um die sie gewußt, ihm nichts entdeckt habe. Theste aber antwortete ihm unerschrocken: Hältst du mich denn, Dionysius, für ein so schlechtes und feigherziges Weib, daß ich nicht würde mit meinem Manne davon gesegelt seyn, und an seinem Schicksal Antheil genommen haben, wenn ich von seiner Flucht etwas gewußt hätte? Aber ich wußte nichts vorher davon. Denn sonst würde ich es für eine grössere Ehre gehalten haben, des flüchtigen Polyxenus Frau, als deine, des Tyrannen, Schwester zu seyn. Diese Freymüthigkeit soll der Regent bewundert haben. Und die Syrakusaner schätzten die Tugend dieser Frau so hoch, daß sie ihr auch nach Vertilgung der monarchischen Herrschaft königliche Ehrenbezeigung und Bedienung liessen; und nach ihrem Tode begleiteten sie bey ihrem Leichenbegängnisse die Bürger von Syrakus in öffentlicher Procession. — Vielleicht ist diese kleine Ausschweifung nicht unnütz.

Dion richtete von der Zeit an seine Gedanken auf einen Krieg; womit jedoch Plato, theils aus Achtung für das mit dem Dionysius errichtete Gastrecht, theils wegen Alters, nichts zu thun haben wollte. Speusippus aber und andre Freunde machten mit dem Dion gemeinschaftliche Sache, und ermunterten ihn, Sicilien zu befreyen, welches seine Hände nach ihm ausstreckte, und ihn mit vielem Eifer aufnehmen würde. Denn als Plato sich zu Syrakus aufhielt, hatte Speusippus in seinem häufigen Umgange mit den dasigen Einwohnern ihre Gesinnungen kennen gelernt, und anfänglich sich vor der freyen Sprache, die sie führten, gescheut, weil er befürchtete, daß ihn Dionysius dadurch nur auf die Probe stellen liesse, mit der Zeit aber trauete er ihnen. Denn sie führten alle einerley Sprache, und liessen den Dion bitten und ermuntern, nach Sicilien zu kommen, wenn er auch weder Schife noch Soldaten mitbrächte, sondern nur in einem gemietheten Fahrzeuge ankäme, und den Sicilianern gegen den Dionysius bloß mit seiner Person und seinem Namen beystünde.

Durch diese vom Speusippus dem Dion hinterbrachte Nachrichten wurde dieser so sehr in seinem Vorsatze bestärkt, daß er, heimlich und durch andre, Soldaten anwerben ließ, ohne die wahre Absicht dabey zu entdecken. Es betrieben seine Angelegenheiten auch viele politische und andre Philosophen in Griechenland, und unter andern auch derjenige Eudemus aus Cypern, auf dessen Tod Aristoteles seine Abhandlung von der Seele verfertigt hat, und Timonides aus Leukadien, und sie brachten auch den

Miltas aus Theſſalien, einen Wahrſager, der ebenfalls in der Akademie Unterricht genoſſen hatte, auf ihre Seite. Von den aus Sicilien Vertriebenen aber, deren Anzahl ſich auf nicht weniger als tauſend belief, nahmen nur fünf und zwanzig an dem Feldzuge Antheil. Die andern lieſſen aus Furcht ihr Vaterland im Stiche.

Der Sammelplatz war die Inſel Zazynth, und die Zahl der darauf zuſammenkommenden angeworbenen Truppen belief ſich auf noch nicht achthundert Mann; es waren aber alles verſuchte Krieger, welche ſchon viele und groſſe Feldzüge mitgemacht, und ihre Körper zum Kriegsdienſt gewöhnt hatten, an Erfahrung und Herzhaftigkeit aber ſo vorzüglich waren, daß ſie die Menge Volks, die Dion in Sicilien zu ſeinen Fahnen zu bekommen hoffte, zur Tapferkeit ermuntern und entflammen konnten.

Sie wurden aber ganz beſtürzt, als ſie hörten, daß ſie gegen den Dionyſius und nach Sicilien ſegeln ſollten, und lieſſen allen Muth ſinken, weil ſie glaubten, Dion würde durch die Heftigkeit ſeines Zorns, und durch Wuth oder durch Verzweiflung an aller guten Hoffnung, zu einer äuſſerſten Wage hingeriſſen, ſie bezeigten ſich daher auch gegen ihre Officiere und Werber ſehr ungehalten, daß man ihnen nicht gleich anfänglich geſagt, daß ſie zu dieſem Kriege dienen ſollten. Allein, nachdem Dion ihnen in einer Anrede gezeigt, wie ſchwach und wankend die gegenwärtige Regentſchaft in Sicilien ſey, und daß er ſie nicht ſowohl als Soldaten, ſondern vielmehr als Officiere nach Sicilen mitnähme, um die Syrakuſaner und andern Sicilianer, die ſchon längſt zu

ben die Gewohnheit, indem sie beten, sich umzudrehen. Und da eben die Schlacht angieng, that er ein Gelübde, dem Jupiter Feretrius die schönsten feindlichen Waffen, die er erbeuten würde, zu weihen.

Indessen bemerkte der König der Gallier den Marcellus, und schloß aus den Ehrenzeichen, die er trug, daß er der Feldherr seyn müßte. Sogleich sprengte er mit seinen Truppen voran, und foderte mit geschwungener Lanze und grossem Geschrey den Marcellus zum Zweykampfe heraus. Dieser König der Gallier war gröſſer als alle seine Soldaten, und blitzte mit seiner Rüstung von Gold und Silber und mancherley Farben herrlich hervor. Marcellus bemerkte, daß dieses in der ganzen feindlichen Armee die schönsten Waffen waren, und daß also sein voriges Gelübde auf diese Waffen gienge: er sprengte auf den König an, und brachte ihn mit der Lanze durch den Harnisch einen harten Stoß bey, der durch die Gewalt des Pferdes im vollen Rennen so stark wurde, daß der König vom Pferde fiel, und mit zwey oder drey Stichen vom Marcellus getödtet wurde. Darauf sprang Marcellus vom Pferde, faßte die Waffen des getödteten Königs mit beyden

Händen

einer Empörung bereit wären, anzuführen, und nach dem Dion, sich Alcimenes, der an Geburt und Ansehn der vornehmste unter den Achäern war, und den Feldzug mitmachte, ihnen zuredte, so gaben sie sich wieder zufrieden.

Es war damals hoher Sommer und Vollmond, und auf dem Meere wehten die Hundstagewinde. Dion feyerte dem Apollo ein prächtiges Opferfest, und gieng mit seinen Soldaten in ihrer völligen Rüstung, in feyerlicher Procession in den Tempel. Nach vollbrachtem Opfer bewirthete er sie in der Rennbahn der Zazynthier, und sie bewunderten dabey die übermäßige Pracht der goldnen und silbernen Trinkgeschirre und Tische, die den Reichthum eines Privatmannes weit übertraf, und schlossen daraus, daß ein Mann, der schon so sehr bey Jahren wäre, und einen so grossen Reichthum besäße, gewiß nicht in eine gefährliche Unternehmung sich einlassen würde, wenn er nicht dabey sichre Hoffnungen, und grosse und vielfältige Unterstützungen von Freunden in Sicilien zu erwarten hätte.

Es ereignete sich aber, eben nach verrichtetem Trankopfer und dem dabey gewöhnlichen Gebete eine Mondfinsterniß. Dem Dion war dieß nichts wunderbares, da ihm der ekliptische Lauf bekannt war, und er wohl wußte, daß die Verfinsterung durch den Schatten der Erde, wenn diese zwischen die Sonne und dem Monde tritt, zu entstehen pflegt. Weil aber die darüber bestürzten Soldaten eine Aufmunterung nöthig hatten, so trat der Wahrsager Miltas vor ihnen auf, und ermahnte sie, gutes Muths zu seyn, und das beste zu hoffen. Denn es deute ein Gott

die

die Verfinsterung desjenigen an, was helle wäre, nun sey aber jetzo nichts heller als die Herrschaft des Dionysius, deren Glanz sie auslöschen würden, sobald sie in Sicilien angekommen wären. Dieses sagte Miltas öffentlich in Gegenwart der ganzen Menge: dem Dion aber und dessen Freunden erklärte er insgeheim ein anderes Anzeichen, da sich nämlich ein Bienenschwarm auf das Hintertheil von Dions Schif legte, so, daß er zu verstehen gab, er besorge, daß Dion zwar herrliche Thaten verrichten werde, daß sie aber nicht von langer Dauer seyn, sondern bald verschwinden würden.

Es soll auch Dionysius viele fürchterliche Zeichen gehabt haben. Es riß ein Adler einem Trabanten seine Lanze weg, flog damit in die Luft, und ließ sie ins Meer fallen. Das Wasser aus dem Meere, welches an das Schloß anströmt, war einen Tag lang süß und trinkbar, wie alle, die es kosteten, bemerkten. Es wurden einige junge Schweine geworfen, welche sonst alle Glieder, nur aber keine Ohren hatten. Die Wahrsager legten dieses letztere so aus, daß es ein Anzeichen des Abfalls und Ungehorsams sey, und die Einwohner nicht mehr auf die Befehle der Regierung hören würden: die Süßigkeit des Meerwassers aber deute den Syrakusanern eine Veränderung der schlechten und beschwerlichen Zeiten in bessere und glücklichere Umstände an; der Adler sey ein Diener Jupiters, die Lanze das Zeichen der Herrschaft und Gewalt, es werde also angezeigt, daß der höchste der Götter die monarchische Regierung zerstören und vertilgen wolle. — So führt Theopompus die Umstände dieser Begebenheit an.

Dion schifte seine Truppen auf zwey Transportschifen ein, welchen ein drittes, nicht grosses, und zwey noch kleinere, von dreyßig Rudern, folgten. Er nahm ausser den Waffen, die seine Soldaten hatten, noch zweytausend Schilde mit, viele Pfeile und Lanzen, und eine grosse Menge Proviant, damit es ihnen auf ihrer Seefahrt an nichts fehlen möchte; denn sie mußten sich auf ihrer ganzen Fahrt dem offenen Meere, und den Winden überlassen, und vom festen Lande entfernt halten, weil sie Nachricht erhielten, daß Philistus bey Japygien mit einer Flotte ihnen auflauerte. Sie segelten bey einem schwachen gelinden Winde zwölf Taze lang, und kamen am dreyzehnten bey dem Vorgebirge in Sicilien, Pachynum, an. Der erste Steuermann verlangte, daß man geschwind landen sollte; denn wenn man jezt bey diesem Vorgebirge freywillig vorbeysegelte, und vom Lande weggetrieben würde, so würde man, zu dieser Sommerszeit, viele Taze und Nächte auf dem Meere herumschweifen müssen, ehe man den erforderlichen Südwind bekäme. Allein Dion besorgte, daß diese Landung zu nahe bey den Feinden wäre, und wollte deswegen noch etwas weiter herumschifen. Er gieng also Pachynum vorbey. Es entstand aber ein heftiger Nordwind, welcher seine Schife von Sicilien wegtrieb, und beym Aufgange des Arcturus ein Ungewitter mit Donner und Blizen, und schrecklichen Regengüssen, wobey die bestürzten Schifer in die Irre geriethen, und nicht wußten, wo sie waren, bis sie plözlich gewahr wurden, daß der Sturm ihre Schife an die Insel Cercina vor Afrika, und zwar an die Gegend, wo die meisten Felsen und Klippen

waren, getrieben hatte. Es fehlte wenig, daß sie nicht an den Felsen zertrümmert wurden, und scheiterten, und nur mit der größten Mühe der Ruderer kamen sie noch vorbey, bis sich endlich der Sturm legte, und sie von einem Schiffe, welchem sie begegneten, erfuhren, daß sie sich an den sogenannten Klippen der großen Sandbank befänden.

Indem sie noch, bey der eingetretenen Windstille, ganz muthlos waren, und auf dem Meere herumirrten, entstand auf einmal vom Lande her eine Südluft, da sie so wenig Südwind erwarteten, daß sie selbst dieser Veränderung nicht trauten. Nach und nach aber wurde der Wind so stark und gut, daß sie alle Segel, die sie hatten, aufspannten, und unter Anrufung der Götter, auf der offnen See, von Afrika nach Sicilien zu segelten. Sie kamen nun, in einer leichten Fahrt, am fünften Tage bey Minoa an, einem Städtchen in Sicilien, welches im carthaginensischen Gebiete lag.

Es traf sich, daß eben der carthaginensische Commandant, Synalus, ein Bekannter und Freund Dions war. Weil er aber weder den Dion noch seine Flotte erkannte, suchte er den Truppen das Landen zu verwehren, diese aber sprangen mit den Waffen in der Hand ans Land, und tödteten zwar niemanden, welches ihnen Dion wegen seiner Freundschaft mit den Carthaginensern verboten hatte, jagten aber doch die entgegen kommenden davon, und drangen mit den Flüchtigen zugleich in das Städtchen ein, und besetzten es. Allein sobald die beyderseitigen Anführer einander sahen, begrüßten sie sich freundschaftlich, und Dion übergab die Stadt wieder dem

Synalus, ohne ihr Schaden zugefügt zu haben. Synalus reichte dagegen Dions Truppen Lebensmittel, und versah sie mit allem, was ihm nöthig war.

Am meisten aber schöpfte man bey dieser Unternehmung aus dem ungefähren Zufalle Muth, daß eben um diese Zeit Dionysius sich nicht in Syrakus gegenwärtig befand, als welcher kurz vorher mit achtzig Schiffen nach Italien gesegelt war. Weswegen auch Dions Truppen, obwohl sie lange Zeit auf der See so viel ausgestanden hatten, und Dion ihnen auch Erlaubniß gab, sich auszuruhen, dieses nicht thun wollten, sondern mit Begierde eilten, den guten Zeitpunkt zu nutzen, und verlangten, daß Dion sie sogleich nach Syrakus führen sollte. Er ließ daher die Waffen, die er nicht nöthig hatte, und das Gepäcke in Minoa zurück, hat den Synalus, ihm dieses alles, wenn es Zeit seyn würde, nachzuschicken, und marschirte auf Syrakus los. Auf dem Marsche stießen zuerst zweyhundert Mann Reuterey von dem bey Eknomus wohnenden Agrigentinern zu ihm, und darauf auch die Geloer.

Das Gerücht von seinem Anmarsche kam sehr bald nach Syrakus, und Timokrates, der mit Dions Gemahlin, des Dionysius Schwester, verheyrathet, und der vornehmste von des Dionysius zurückgelassenen Freunden war, schickte in aller Eile an den Dionysius einen Bothen ab, mit welchem er ihm von des Dions Ankunft schriftliche Nachricht gab: er selbst aber traf alle nöthige Anstalten in der Stadt, wo sich schon Tumult und empörische Bewegungen zeigten, und jedermann zum Aufruhr geneigt war, aus

Mistrauen und Furcht aber noch den öffentlichen Ausbruch zurückhielt.

Dem an den Dionysius abgeschickten Briefträger aber begegnete ein seltsamer Vorfall. Er traf nach seiner Ueberkunft in Italien, auf dem Wege durch das rheginische Gebiet, von da er nach Calaurien zum Dionysius eilte, einen seiner Bekannten an, welcher Fleisch von einem erst kürzlich geschlachteten Opferthiere bey sich hatte, und ließ sich von ihm ein Stück Fleisch geben, worauf er weiter fortreiste. Er war schon wieder einen Theil der Nacht durchgegangen, als ihn aus Müdigkeit ein Schlummer überwältigte, und er legte sich, so wie er war, in einem Walde, neben der Straße, nieder. Der Fleischgeruch lockte einen Wolf dahin, welcher das Stück Fleisch, das an die Brieftasche angebunden war, wegnahm, und damit, und mit der Brieftasche, in welcher die Briefe an den Dionysius waren, davon lief. Als der Bothe aufwachte, und den Verlust gewahr wurde, lief er erst lange vergeblich herum, und suchte seine Brieftasche, ohne sie zu finden, endlich entschloß er sich, ohne die Briefe gar nicht zum Dionysius zu gehen, und lief also davon. Auf solche Weise bekam Dionysius erst spät, und durch andre von dem Kriege in Sicilien Nachricht.

Dion wurde auf seinem Zuge nach Syrakus von den Komarinäern, und von einer großen Menge derjenigen Syrakusaner verstärkt, welche einen Aufstand gemacht, und aufs Land sich begeben hatten. Und die Leontiner und Camparer, welche unter dem Timokrates Epipolä besetzt hielten, wurden durch ein falsches vom Dion ausgesprengtes Gerücht, daß er

ſich zuerſt gegen ihre Städte wenden würde, veranlaßt, den Timokrates zu verlaſſen, und davon zu laufen, um ihren eigenen Städten zu Hülfe zu eilen.

Sobald Dion, der ſein Lager bey Makrä *) hatte, dieſes erfuhr, brach er noch in der Nacht auf, und rückte bis an den Fluß Anapus, der zehn Stadien von Syrakus entfernt iſt. Hier ließ er Halte machen, brachte bey dem Fluſſe ein Opfer, und beſetzte die aufgeworfene Schanze. Zugleich verkündigten ihm die Wahrſager im Namen der Götter den Sieg. Die Kameraden, welche den Dion in einem Krampf, wegen des Opfers, erblickten, kamen insgeſammt auf den Einfall, ſich auch mit Kränzen zu ſchmücken. Es waren nun ſchon über fünftauſend Mann auf dem Zuge zum Dion gekommen, und hatten ſich mit ſeinen Soldaten vereinigt. Sie waren zwar ſchlecht, und nur ſo gut es in der Geſchwindigkeit hatte ſeyn können, bewaffnet, aber ihr Eifer erſetzte das, was ihnen an der Rüſtung fehlte, und, als Dion aufbrach, liefen ſie unter einem Freudengeſchrey mit, und ermunterten einander, für die Freyheit zu fechten.

In Syrakus giengen die vornehmſten und angeſehenſten Perſonen dem Dion in feyerlicher Kleidung bis vors Thor entgegen. Das gemeine Volk aber fiel über die Freunde des Regenten her, und ergriff beſonders die ſo genannten Preſsgegner oder

*) Oder vielmehr Makrä, weil man ſeinen Ort in Sicilien von andern Schriftſtellern genannt findet, der Makrä geheißen, Thucydides aber einen Ortes, Μάκρα, erwähnt.

Emissarien, welches gottlose Leute waren, die in der Stadt herum wanderten, sich unter die Syrakusaner, und in alles, was sie thaten und sprachen, mischten, und nachher dem Regenten alle Gedanken und Reden der Syrakusaner hinterbrachten. Diese Leute mußten jetzt die erste Strafe leiden, und wurden von allen, denen sie in die Hände fielen, geprügelt. Timokrates, der nicht zur Besatzung auf das Schloß kommen konnte, setzte sich zu Pferde, und jagte zur Stadt heraus. Er erfüllte auf seiner Flucht alles mit Furcht und Schrecken, da er selbst Dions Macht vergrößerte, damit es nicht schiene, als wenn er aus Furcht vor einer geringen Gefahr die Stadt verliesse.

Indessen erschien auch nun Dion. Er gieng vor den Truppen voran, in einer prächtigen Rüstung, und wurde auf der einen Seite von seinem Bruder Megakles, auf der andern vom Athenienser Kallippus begleitet, welche beyde Kränze aufhatten. Es folgten ihm hundert Mann ausländische Soldaten, als seine Leibwache, nach, und die andern Soldaten zogen unter der Anführung ihrer Officiere ein. Die Syrakusaner sahen zu, und betrachteten dieses als einen heiligen, prächtigen Einzug der nach acht und vierzig Jahren wieder nach Syrakus zurück kehrenden demokratischen Freyheit.

Sobald Dion zum menitischen Thore herein gekommen war, ließ er mit der Trompete das Zeichen zum Stillschweigen geben, und da sich der Lermen gelegt, durch den Herold ausrufen: Dion und Megakles wären gekommen, um die Tyranney zu zerstören, und die Syrakusaner und andern Sicilia-

ner von der Herrschaft des Tyrannen zu befreyen. Weil er aber auch selbst gern eine Anrede halten wollte, so gieng er durch den Theil der Stadt, der Achradine hieß, unter den auf beyden Seiten des Weges mit Opfern, Tischen und Schaalen stehenden Syrakusanern herauf, welche alle, so wie er bey ihnen vorbey gieng, ihn mit Blumen bestreueten, und wie einen Gott verehrten. Er stieg bey dem Schlosse und Pentapylen auf eine vom Dionysius an einem erhabenen Orte erbaute Sonnenuhr, und hielt daselbst eine Rede an die Bürger, in welcher er sie ermahnte, fest an die Freyheit sich zu halten. Diese hingegen ernannten, voller Freude und Dankbarkeit, ihn nebst seinem Bruder zu ihren unumschränkten Feldherren, setzten ihnen aber, auf ihr eigenes Bitten und Verlangen, noch zwanzig Mitregenten an die Seite, von denen die Hälfte aus den mit dem Dion zurück kommenden Vertriebenen genommen wurde.

Die Wahrsager hielten zwar den Umstand, daß Dion auf ein vom Dionysius zu seiner Ehre errichtetes Denkmal mit Füssen getreten hatte, da er die Rede hielt, für ein herrliches gutes Zeichen, weil es aber eine Sonnenuhr gewesen, auf welche er zum Feldherrn ernannt worden war, so besorgten sie, daß sein Glück einen schnellen Wechsel haben möchte.

Dion nahm darauf Epipolen ein, befreyete die Bürger, die im Gefängnisse sassen, und ließ um das Schloß eine Mauer ziehen. Am siebenten Tage kam Dionysius zu Schife im Schlosse an, und beym Dion kamen auch die Wagen mit den beym Synalus zurück gelassenen Waffen und Kriegsgeräthschaf-

ten an. Er theilte sie unter die Bürger, so weit sie reichten, von den andern bewafnete sich ein jeder selbst, so gut er konnte, und alle zeigten einen herzhaften Muth.

Dionysius schickte anfänglich an den Dion eine geheime Gesandtschaft, und ließ einen Versuch machen, ihn zu gewinnen. Als dieser aber zur Antwort gab, man müsse sich öffentlich an die Syrakusaner, als freye Leute, wenden, so ließ Dionysius durch andere Gesandten sehr billige Vorschläge thun, und versprach, die Auflagen zu vermindern, und die Syrakusaner zu keinem Zeldzuge, wenn er auch sogar mit ihrer Beystimmung unternommen würde, zu nöthigen. Die Syrakusaner aber spotteten über diese Anerbiethungen, und Dion antwortete den Gesandten, Dionysius möchte keine Unterhandlungen eher vornehmen, bis er die Regentschaft niedergelegt hätte. Wenn er dieses gethan, so wolle er, Dion, selbst dafür sorgen, daß er das erhielte, was er nöthig hätte, und er würde, in Hinsicht der Verwandtschaft mit ihm, sich Mühe geben, ob er sonst noch andere billige Bedingungen vor ihn ausmachen könnte.

Dionysius genehmigte diesen Antrag, und ließ durch andere Gesandten ersuchen, daß einige abgeordnete Syrakusaner zu ihm aufs Schloß kommen möchten, um mit ihnen über die fürs gemeine Beste zuträglichsten Bedingungen Abrede zu treffen. Man schickte auch einige Gesandte an ihn, welche Dion selbst auslas. Und es breitete sich vom Schlosse her unter den Syrakusanern das Gerücht aus, daß Dionysius die Regierung, und zwar mehr aus

Händen an, und betete folgendermaſſen gen Himmel: — „O, der du auf die groſſen Thaten der Feldherren und Anführer in den Gefechten ſiehſt, Jupiter Feretrius, ich rufe dich zum Zeugen, daß ich der dritte Römer bin, der als Feldherr einen Feldherrn, und als Anführer einen König, mit eigener Hand getödtet hat, und daß ich dir die erſte und ſchönſte Beute, die Waffen dieſes erſchlagenen Mannes, widme. Gieb uns ein gleiches Glück zum fernern Fortgange der Schlacht.„

Darauf wurde die Römiſche Reuterey mit der feindlichen, die ſich auch durch ihre Fußvölker verſtärkt hatte, handgemein. Die Römer gewannen einen ſonderbaren und in ſeiner Art ganz eigenen Sieg: denn weder vorher, noch nachmals hatte ſo wenige Reuterey über eine ſo groſſe Anzahl Reuterey und Fußvolk zugleich geſiegt. Die meiſten Feinde wurden niedergehauen, und ihre Waffen und ganze Bagage erbeutet.

Marcellus gieng nach dieſem Siege wieder zu ſeinem Nebenconſul zurück, welcher vor Mayland mit den Galliern nicht ſo glücklich den Krieg führte. Denn Mayland, die gröſte und volkreichſte Stadt der Gallier diſſeits der Alpen, die ſie für ihre Hauptſtadt hielten, wurde von ihnen ſo ta-

eigenem Antriebe, als des Dions wegen, niederlegen würde. Es war dieses Vergeben aber nur eine List des Regenten, wodurch er die Syrakusaner zu berücken suchte; denn er ließ die an ihn abgeordneten Personen in Verhaft nehmen, und seine Miethsvölker frühmorgens darauf, nachdem er sie besoffen gemacht, die von den Syrakusanern um das Schloß geführte Mauer bestürmen.

Da dieser Anfall so ganz unerwartet kam, und die Feinde mit wüthendem Lermen, und ganz tollkühn die Mauer einrissen, und die Syrakusaner angriffen, unterstand sich niemand, Stand zu halten, und sich zu wehren, ausser den fremden Soldaten Dions, die das Lermen zuerst hörten, und zu Hülfe eilten. Aber auch diese wußten nicht, auf welche Weise sie Hülfe leisten sollten, und konnten auch vor dem Geschrey und Herumlaufen der flüchtigen Syrakusaner, welche sich zwischen ihnen durchdrängten, nichts hören, bis endlich Dion, weil Niemand hören konnte, was man sagte, mit der That und durch sein Beyspiel zeigte, was zu thun sey, und sich zuerst den Feinden entgegen stellte. Es entstand darauf um ihn herum ein hitziges hartes Gefecht, weil er von Freunden und Feinden erkannt wurde, und alle mit grossem Geschreye auf einander einstürmten. Obgleich Dion wegen seines Alters zu einem solchen Gefechte schon zu schwerfällig war, so widersetzte er sich doch noch mit vieler Stärke und Muth den andringenden Feinden, und hieb und stieß auf sie ein, bis er mit einer Lanze an der Hand verwundet wurde, und sein Panzer, der durch das Schild durch mit vielen Spiessen durchlöchert war,

nicht mehr die feindlichen Stöße aushalten konnte. Es waren schon viele Spieße zerbrochen, als Dion endlich niedersank, und von seinen Soldaten aufgehoben wurde. Er übertrug dem Timonides das Commando an diesem Orte, und begab sich zu Pferde in die Stadt, durch welche er in vollem Jagen die Syrakusaner von ihrer Flucht zurück brachte, worauf er die ausländischen Truppen, die in Achradine zur Besatzung lagen, heraus rücken ließ, und auf solche Art frische und muntere Völker den schon ermüdeten und an dem Erfolge ihres Vorhabens verzweifelnden Feinden entgegen stellte. Denn die Feinde hatten gehofft, gleich im ersten Anfalle die ganze Stadt einzunehmen, und da sie jetzo nun mit hartnäckigen und tapfern Soldaten zu thun bekamen, wichen sie wieder ins Schloß zurück. Die Griechen setzten ihnen beym Rückzuge noch heftig zu, und trieben sie mit grossem Verluste hinter die Mauer zurück. Auf Dions Seite waren bey dieser Action vier und siebzig Mann geblieben.

Die Syrakusaner belohnten die ausländischen Truppen wegen dieses ruhmvollen Sieges mit einem Geschenke von hundert Minen, *) und die ausländischen Truppen selbst verehrten dem Dion eine goldene Krone. Es erschienen darauf Herelle vom Dionysius, welche dem Dion Briefe von den auf dem Schlosse befindlichen ihm anverwandten Frauen brachten. Einer von diesen Briefen hatte die Aufschrift:

*) Etwa 1250 Reichsthaler, nach unsern Münzsorten; aber damals war diese Summe weit mehr als jetzo.

An seinen Vater, von Hipparen. So hieß der Sohn Dions. Timäus sagt zwar, er habe Aretäus, von seiner Mutter Areta, geheißen. Aber ich glaube, man muß hierinnen dem Timonides, einem Freunde Dions, und der unter ihm mit diesem Kriege beywohnte, mehr Glauben beymessen. Die andern Briefe, welche mit Bitten und Flehen der Frauenzimmer angefüllt waren, wurden alle den Syrakusanern vorgelesen; den Brief aber, welcher von Dions Sohne zu kommen schien, wollten die Syrakusaner nicht erbrechen, bis es Dion selbst mit Gewalt that. Es war dieser Brief aber vom Dionysius, und dem Ausdrucke nach an den Dion, der wahren Absicht nach aber an die Syrakusaner gerichtet. Er enthielt Bitten, und solche Rechtfertigungen, die den Dion selbst mit sollten verdächtig machen. Denn Dionysius erinnerte den Dion, mit welchem Eifer er selbst die Monarchie sonst vertheidigt hätte, und damit waren Drohungen wider seine nächsten Anverwandten, seine Schwester, seinen Sohn und seine Frau, nebst Klagen und Betheurungen verbunden. Und zugleich bat Dionysius den Dion, welches ihm am empfindlichsten war, daß er die monarchische Regierung wenigstens nicht gänzlich aufheben, sondern selbst übernehmen, und nicht solche Leute frey machen möchte, welche ihn hassen, und von vorigen Zeiten her noch einen Groll gegen ihn haben müßten; er sollte vielmehr selbst Regent werden, und seinen Freunden und Anverwandten Sicherheit verschaffen.

Die Vorlesung dieses Briefes wirkte nicht, wie es billig gewesen wäre, bey den Syrakusanern eine

Bewunderung der Verleugnung und erhabenen Denkungsart des Dions, der aus Eifer für Ehre und Gerechtigkeit selbst gegen solche nahe Anverwandten sich verhärtete, sondern sie veranlaßte vielmehr eine Furcht gegen den Dion, und einen Argwohn, daß er wegen seiner grossen Verbindlichkeit den Tyrannen schonen müßte. Sie sahen sich also schon nach andern Anführern um, und verlangten besonders nach dem Heraklides, von dem sie hörten, daß er mit einer Flotte ihnen zu Hülfe käme. Dieser Heraklides war einer von den Vertriebenen, ein Mann von grosser Kriegserfahrung, und noch von der Feldherrnstelle her bekannt, die er unter den beyden Dionysiern bekleidet hatte; er besaß aber keine festen Grundsätze, sondern war in allen leichtsinnig, und am wenigsten wenn es auf Regierungssystem und Ehre ankam, der Parthey, zu der er getreten war, mit Beständigkeit treu. Er hatte sich in Peloponnes mit dem Dion entzweyt, und den Entschluß gefaßt, für sich allein mit einer eigenen Flotte den Dionysius anzugreifen. Als er aber bey Syrakus mit sieben grossen und drey kleinen Schifen ankam, fand er den Dionysius schon wieder mit der Mauer eingeschlossen, und die Syrakusaner voller Muth gegen ihn. Er suchte sogleich die Gunst der Menge zu gewinnen, und er besaß von Natur die Geschicklichkeit, ein Volk, das sich will schmeicheln lassen, einzunehmen, und nach seinem Sinne zu leiten, und jetzt gewann er die Syrakusaner um desto leichter, da sie das ernste Wesen Dions als etwas beschwerliches und zur republikanischen Staatsverwaltung nicht schickliches betrachteten, und sich von ihm ab-

wandten, denn sie hatten auf den erhaltenen Sieg einen neuen trotzigen Muth bekommen, und wollten als Republikaner geschmeichelt seyn, ehe sie noch Republikaner waren.

Sie liefen daher sogleich von selbst zusammen, und erwählten den Heraklides zu ihrem Admiral. Dion aber trat in der Versammlung auf, und beschwerte sich über dieses dem Heraklides ertheilte Amt, weil man ihm dadurch einen Theil derjenigen Macht nähme, die man ihm vorher gegeben hätte, denn er bliebe ja nicht unumschränkter Befehlshaber, wenn ein anderer die Befehlshaberschaft zur See hätte. Auf diese Vorstellung nahmen die Syrakusaner die dem Heraklides ertheilte Macht wieder zurück, wiewohl sehr ungern. Dion ließ, nach Verlauf der Sache, den Heraklides zu sich ins Haus kommen, gab ihm einen kleinen Verweis, daß er auf keine artige und dem gemeinen Besten nützliche Weise, aus Ehrsucht, zu einem Zeitpunkte Uneinigkeit erregte, in welchem nur ein geringer Stoß nöthig wäre, um sie alle ins Verderben zu bringen. Darauf berief er selbst eine neue Volksversammlung, und ernannte in derselben den Heraklides zum Admiral, brachte es zugleich dahin, daß er von den Bürgern eine Leibwache bekam, wie Dion selbst hatte. Heraklides bezeigte nun zwar gegen ihn im Reden und ganzen Betragen eine grosse Ehrerbiethung, erkannte sich ihm dankbarlich verbunden, folgte ihm mit Unterwürfigkeit, und gehorchte seinen Befehlen: in der Stille aber verführte und hetzte er das Volk gegen ihn auf, und brachte unter allerhand erregten Unruhen den Dion in die größte Verlegenheit. Denn

wenn er mit dem Dionysius einen Vertrag schloß, und ihn abziehen ließ, so gerieth er in den Verdacht, als wenn er den Tyrannen schonen und erretten wollte: und wenn er die Bürger nicht vor den Kopf stoßen, und die Belagerung des Schlosses fortsetzen wollte, so hieß es wieder, er wollte den Krieg nur in die Länge ziehen, um desto mehr die Bürger unter seiner Herrschaft und in Furcht zu erhalten.

Es befand sich damals zu Syrakus ein gewisser Sosis, ein Mensch, der wegen seiner Bosheit und Tollkühnheit berüchtigt war, und welcher glaubte, die vollkommene Freyheit bestehe in der ausgelassensten Frechheit. Dieser Mensch machte Anschläge gegen den Dion, trat in einer Volksversammlung auf, und machte anfänglich den Syrakusanern Vorwürfe, daß sie bey ihrer Staatsveränderung bloß einen unsinnigen und trunkenen Regenten mit einem wachsamen und nüchternen Despoten vertauscht hätten; und darauf zeigte er sich als einen offenbaren Feind des Dion, und gieng so vom Markte weg. Am folgenden Tage aber lief er nackend, und voller Blut im Gesichte und am Kopfe durch die Stadt, als wenn er vor einigen, die ihn verfolgten, flöhe. Er kam so auf den Markt, und gab vor, die fremden Soldaten Dions trachteten ihm nach dem Leben, wobey er seinen verwundeten Kopf zeigte. Es fanden sich gleich viele, welche ihn bedauerten, und gegen den Dion aufrührerisch wurden, als wenn er grausame und tyrannische Dinge unternähme, um durch Mord und Lebensgefahr den Bürgern die Freyheit im Sprechen zu rauben. So verwirrt und aufrührerisch aber auch diese Versammlung war, kam

doch Dion selbst dazu, rechtfertigte sich, und zeigte an, daß Sosis der Bruder von einem Leibtrabanten des Dionysius, und durch denselben verleitet worden wäre, die Stadt in Verwirrung und Aufruhr zu bringen, weil für den Dionysius kein anders Rettungsmittel mehr übrig wäre, als Treulosigkeit und Zwietracht unter den Syrakusanern selbst. Zugleich mußten Wundärzte des Sosis Wunde untersuchen, und sie fanden, daß sie nur leicht, und wie aufgeritzt war; denn die Wunden von einem Degen giengen viel tiefer, da des Sosis Wunde nur leicht wäre, und viele Anfänge hätte, als wenn er vor Schmerzen bald nachgelassen, und dann wieder sich selbst zu verletzen angefangen hätte. Es kamen inzwischen auch einige Bekannte herbey, welche ein Scheermesser in die Versammlung brachten, und erzehlten, daß ihnen Sosis ganz blutig auf der Strasse begegnet wäre, und ihnen gesagt hätte, er flöhe vor Dions ausländischen Soldaten, die ihn so eben verwundet hätten, sie hätten diese Soldaten wollen aufsuchen, aber keinen Menschen gefunden, sondern nur in der Felsenhöhle, aus welcher sie den Sosis hervor kommen gesehen, dieses Scheermesser. Diese Umstände machten nun schon des Sosis Sache sehr schlimm. Es kam aber noch dazu die Aussage seiner Hausgenossen, welche bekannten, daß er mit diesem Scheermesser in der Hand des Nachts ganz allein aus seinem Hause gegangen sey. Es traten daher die Ankläger Dions zurück, und das versammelte Volk verdammte den Sosis zum Tode, und söhnte sich mit dem Dion wieder aus.

Gleich-

Gleichwohl behielten die Syrakuſaner gegen die ausländiſchen Truppen einen Argwohn, da beſonders die meiſten Gefechte wider den Regenten zur See vorfielen, und da auch Philiſtus aus Japygien mit vielen Kriegsſchifen dem Dionyſius zu Hülfe gekommen war, und man alſo die ausländiſchen Soldaten, als Landtruppen, nicht mehr nöthig zu haben ſchien, und dieſe vielmehr nun ihnen, den Syrakuſanern, als Seeleuten, und die ihre Macht bloß durch Schife behaupten müßten, unterworfen ſeyn ſollten. Noch mehr wurden ſie in ihrer Geſinnung durch den glücklichen Vorfall zur See beſtärkt, in welchem ſie den Philiſtus ſchlugen, mit dem ſie aber auf eine grauſame und barbariſche Art verfuhren. Ephorus erzehlt, er habe ſich ſelbſt umgebracht, da ſein Schif von den Feinden erobert worden. Timonides hingegen, der bey allen dieſen Begebenheiten, als Dions Begleiter, zugegen geweſen, und der an den damals noch lebenden Philoſophen Speuſippus ſeine Erzehlung richtet, meldet, Philiſtus ſey lebendig gefangen, indem ſein Schif ans Land geſchlagen worden. Die Syrakuſaner hätten ihm erſtlich ſeinen Harniſch ausgezogen, ſeinen nackten Körper öffentlich vorgeſtellt, und ihn, ſeines hohen Alters ohngeachtet, mit Schimpf überhäuft; darauf hätten ſie ihm den Kopf abgehauen, und ſeinen Körper den Kindern übergeben, welche ihn durch Achradine hätten ſchleppen, und darauf in die Steinbrüche werfen müſſen. Timäus gedenkt einer noch gröſſern Beſchimpfung, und erzehlt, die Kinder hätten den todten Körper des Philiſtus bey ſeinem lahmen Fuſſe durch die Stadt geſchleppt, worüber die

Syrakuſaner ihr Geſpötte getrieben, da ſie jetzt denjenigen Mann hätten am Fuſſe durch die Stadt fortſchleppen ſehen, welcher einſtmals dem Dionyſius gerathen hatte, er ſollte nicht auf einem ſchnellen Pferde der Regierſchaft entfliehen, ſondern ſich an dem Fuſſe davon wegſchleppen laſſen. Wiewohl Philiſtus dieſes nicht als ſeinen eignen Rath, ſondern als Gedanken eines andern, dem Dionyſius ſoll geſagt haben.

Zwar hat Timäus die Treue und den Eifer des Philiſtus für die monarchiſche Regierung zu einem nicht unbilligen Vorwande *) genommen, mit einer Menge von Verläumdungen dieſen Mann zu überhäufen. Und wenn man es auch vielleicht denjenigen, die von ihm beleidigt waren, verzeihen kann, daß ſie ihre Rache gegen den ſchon unempfindlichen todten Körper bis zur Grauſamkeit getrieben; ſo hätten ſich doch diejenigen, die nachher von ſeinen Begebenheiten ſchrieben, und von ihm in ſeinem Leben nicht waren beleidigt worden, vielmehr ſeine Schriften ſelbſt nutzten, durch ihre eigne Ehre ſollen abhalten laſſen, die Schickſale dieſes Mannes nicht

*) Mehr kann ſich Plutarch wohl nicht verrathen, welch ein abgeſagter Feind von der monarchiſchen Regierungsart er ſey! Und wie weit verführt ihn hier das Vorurtheil ſeines Syſtems! wie ſich ſelbſt ſo ungleich und entehrend wird er hier, wenn er die Treue und den Eifer für die monarchiſche Regierung für einen nicht unbilligen Vorwand zu Verläumdungen hält! Sollten die Worte ὑπὲρ τῆς τυραννίδος aber auf die Regierung des Dionyſius ſich beziehen, ſo iſt es noch ärger! Ich habe ſo überſetzt, daß es beydes ausdrücken kann.

auf eine ſpöttiſche und ſchimpfliche Weiſe vorzuſtellen, da dem beſten Mann dergleichen Unglücksfälle betreffen können. Im Gegentheile zeigt Ephorus durch Lobſprüche, die er dem Philiſtus ertheilt, wenig geſunde Urtheilskraft, und kann ihn, bey aller Geſchicklichkeit, die er beſitzt, ungerechte Handlungen und üble Sitten durch gute Gründe zu entſchuldigen, und durch einen ſchönen Vortrag zu mildern, doch nicht durch alle ſeine Kunſtgriffe von der Beſchuldigung befreyen, daß er der gröſte Freund der monarchiſchen Regenten geweſen, und mehr als irgend jemand die Ueppigkeit, Macht, Reichthümer, und Ehefreuden der Monarchen bewundert habe. Am richtigſten verhält ſich hier wohl derjenige Geſchichtſchreiber, der weder des Philiſtus Handlungen lobt, noch ihn wegen ſeines Unglücks beſchimpft.

Nach des Philiſtus Tode ſchickte Dionyſius wieder an den Dion, und ließ ihn den Antrag thun, daß er ihm das Schloß übergeben wollte, nebſt allen darinnen befindlichen Waffen und Miethsſoldaten, und noch dazu den völligen Sold auf fünf Monate für dieſe Truppen, wenn man ihm dagegen zugeſtünde, ſicher nach Italien überzugehen, dort zu wohnen, und die Einkünfte von demjenigen Theile des ſyrakuſaniſchen Gebiets, welcher Gyata hieß, und welches ein groſſer und ſchöner Strich Landes war, der ſich vom Meere bis mitten ins Land erſtreckte, zu genieſſen. Dion nahm aber dieſen Vorſchlag nicht an, ſondern wies ihn damit an die Syrakuſaner, welche, in der Hoffnung, den Dionyſius lebendig in ihre Gewalt zu bekommen, die Geſandten wegjagten. Darauf übergab Dionyſius das

pfer beschützt, daß Cornelius von der Uebermacht der Feinde fast selbst wie belagert war. Als aber Marcellus mit seinen Truppen wieder zu ihm stieß, und die Gessaten nach erhaltener Nachricht von ihrer Niederlage und dem Tode ihres Königs sich hinwegbegaben, so wurde Mayland erobert. Die Gallier mußten auch ihre übrigen Städte in dieser Gegend nebst allen ihren Gütern der Herrschaft der Römer übergeben. Und auf diese Bedingungen erhielten sie einen erträglichen Frieden.

Der Senat zu Rom gestand dem Marcellus allein einen Triumph zu, welcher sich auch durch die Menge und Kostbarkeit der Beute und durch die ungeheure Grösse der gefangenen Gallier vor vielen andern auszeichnete: das angenehmste und neueste Schauspiel dabey aber war Marcellus selbst, der die Rüstung des feindlichen Königs dem Gotte Jupiter zum Opfer hinbrachte, und einen grossen Eichenstamm zu einem Siegeszeichen hatte zurecht machen, und an demselben die Stücke der Beute einzeln und mit künstlicher Ordnung anhängen lassen. Sobald der feyerliche Zug seinen Anfang nahm, bestieg Marcellus den vierspännigen Triumphswagen, und zog im herrlichsten Pompe durch die Stadt. Die Truppen

Schloß seinem ältesten Sohne, Apollokrates, er selbst aber setzte sich, beym ersten günstigen Winde, mit seinen liebsten Personen und kostbarsten Schätzen zu Schife, hintergieng die Wachsamkeit des Admirals Heraklides, und segelte davon.

Weil Heraklides sich dadurch Vorwürfe zuzog, und die syrakusanischen Bürger unruhig wurden, so beredte er den Hippon, einen von den Demagogen, daß er dem Volke eine Vertheilung der Aecker vorschlug, weil die Gleichheit der Besitzungen der Anfang der Freyheit, so wie die Armuth derjenigen, die keine Besitzungen hätten, das Zeichen der Knechtschaft sey. Heraklides unterstützte diesen Vortrag, und machte gegen den Dion, der sich widersetzte, Parthey, setzte es auch durch, daß durch einen gefaßten Schluß nicht allein dieser Vorschlag bestätigt, sondern auch den fremden Soldaten der Sold entzogen, und andre Feldherren erwählt wurden, um sich von Dions Herrschsucht und Strenge zu befreyen. Es gieng jetzt den von der monarchischen Herrschaft erlöseten Syrakusanern, wie Leuten, welche sich von einer langen Krankheit wieder erholen: sie wollten zur Unzeit Handlungen freyer Leute vornehmen, und begiengen dadurch zu ihrem eignen Schaden Fehler, und sie haßten den Dion als einen Arzt, der die Stadt durch eine strenge gesund-Diät curiren wollte.

Es fügte sich aber, daß bey der Wahl der neuen obrigkeitlichen Personen, mitten im Sommer, ein Donnerwetter entstand, und es siebzehn Tage hinter einander blitzte und donnerte, auch andre üble Zeichen sich ereigneten, wodurch das abergläubische

Volk bewogen wurde, von der Wahl abzustehen, und keine neue obrigkeitliche Personen ernennen ließ. Die Demagogen aber nutzten den ersten heitern Tag wieder, da das Wetter beständig zu werden anfieng, und brachten die Wahl zu Stande. Allein es erfolgte dabey der Zufall, daß ein an den Wagen gespannter Ochse, der sonst der Menge Menschen nicht ungewohnt war, eben damals gegen seinen Fuhrmann wüthend wurde, sich von der Deichsel losriß, und auf den Schauplatz unter das Volk rannte, welches er sogleich aus einander trieb, daß es in der größten Verwirrung davon lief, worauf er in denjenigen Theil der Stadt, den nachher die Feinde einnahmen, hinrannte, und alles in Schrecken setzte. Die Syrakusaner achteten aber darauf nicht, sondern erwählten fünf und zwanzig obrigkeitliche Personen, und Regenten, von denen Heraklides auch einer war. Sie suchten darauf, unter der Hand, durch abgeschickte Leute, die fremden Truppen vom Dion abwendig zu machen, und durch das Versprechen, ihnen einen gleichen Antheil an der Regierung mit ihnen zuzugestehen, auf ihre Seite zu bringen. Aber diese Soldaten verwarfen den Antrag, stellten sich, mit den Waffen in der Hand, voller Treue und Ergebenheit um den Dion herum, und führten ihn so, unter ihrer Beschützung, zur Stadt heraus. Sie fügten dabey niemanden Leid zu, sondern schimpften nur gegen alle, die ihnen begegneten, auf die Undankbarkeit und Bosheit gegen den Dion. Die Syrakusaner aber verachteten sie, da sie sahen, daß sie so ruhig abzogen, und griffen sie, als eine geringe Mannschaft, denen sie an Anzahl weit über-

legen waren, selbst an, in der Hofnung, sie in der Stadt noch leicht zu überwältigen, und alle niederzumetzeln.

Dion, der sich nun in der Gefahr und Nothwendigkeit befand, entweder gegen seine Mitbürger zu fechten, oder mit den ausländischen Truppen umzukommen, nahm seine Zuflucht zum Bitten und Flehen, streckte seine Hände gegen die Syrakusaner aus, und zeigte ihnen, wie das Schloß mit Feinden erfüllt war, die an der Mauer standen, und dieser Scene zusahen. Da aber die wüthende Menge unbeweglich blieb, und das Zureden der Demagogen die ganze Stadt, wie der Wind das Meer, in Sturm und Tumult setzte, so gab er seinen Soldaten Befehl, sich zwar eines eigentlichen Angrifs zu enthalten, aber mit einem Feldgeschrey und Waffengetümmel gegen die Syrakusaner anzurücken. Bey diesen Anfall hielt niemand von den Syrakusanern Stand, sondern alle liefen und flohen auf den Strassen umher. Es verfolgte sie niemand, denn Dion ließ seine Soldaten gleich wieder umwenden, und marschirte nach Leontium zu.

Die Regenten der Syrakusaner wurden wegen der feigherzigen Flucht selbst von den Weibern ausgelacht. Um ihre Schande auszulöschen, bewafneten sie die Bürger von neuen, und setzten dem Dion auf seinem Marsche nach. Sie holten ihn ein, als er eben über einen Fluß gehen wollte, und fielen ihn sogleich an. Wie sie aber sahen, daß er nicht mehr so gelind und väterlich wie vorher ihre Vergehungen ertragen wollte, sondern seine Soldaten in Schlachtordnung und mit voller Wuth gegen sie an-

rücken ließ, so flohen sie, auf eine noch schimpflichere Art, als vorher, in die Stadt zurück, und verloren bey diesem Gefechte einige Mannschaft.

Die Leontiner empfiengen den Dion mit grossen Ehrenbezeigungen, gaben den fremden Truppen zu essen, und ertheilten ihnen Sold, und das Bürgerrecht. An die Syrakusaner aber schickten sie Abgeordnete, und verlangten, daß man den Fremden sollte Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Syrakusaner schickten dagegen andre Abgeordnete nach Leontium, welche den Dion anklagten. Es versammelten sich alle Bundesgenossen in Leontium, und hielten darüber eine Berathschlagung, nach welcher es ihnen schien, als wenn die Syrakusaner Unrecht hätten; allein diese richteten sich nicht nach dem Urtheile ihrer Bundesgenossen, denn sie waren schon so frech und hochmüthig geworden, daß sie auf niemanden mehr hörten, und ihre Regenten waren Sklaven des Volks, vor welchen sie sich fürchteten.

Inzwischen kamen vom Dionysius in den Hafen der Stadt Kriegsschife an, unter dem Commando eines Neapolitaners, Nypsius, und brachten den Belagerten Proviant und Geld. Es entstand darüber ein Seegefecht, in welchem die Syrakusaner siegten, und vier königliche Schife wegnahmen. Sie wurden durch diesen Sieg so ausgelassen, daß sie bey der Anarchie, die damals herrschte, vor Freude nichts thaten, als auf eine unsinnige Art soffen und schmauseten, und alles, was zu ihrem Besten gehörte, so sehr aus der Acht liessen, daß sie, eben da sie schon das Schloß in ihrer Gewalt zu haben glaubten, die Stadt verloren. Denn wie Nypsius

ſahe, daß die ganze Stadt voller unverſtändiger Verwirrung war, das gemeine Volk von frühmorgens bis tief in die Nacht bey Muſik und Saufen ſaß, und die Regenten theils an dergleichen Zuſammenkünften ihr Vergnügen hatten, theils ſich nicht getraueten, beſofnen Leuten Befehle zu geben; ſo nutzte er dieſe Gelegenheit, ſtürmte die Mauer, mit welcher die Burg eingeſchloſſen war, eroberte, zerſtörte ſie, und ließ darauf ſeine Truppen in die Stadt einfallen, und gab ihnen die Freyheit, alles, was ſie wollten, nach Willkühr darinnen zu thun.

So geſchwind auch die Syrakuſaner das Unglück merkten, das über ſie einbrach, ſo langſam und ſchwer hielt es doch, wegen der groſſen Beſtürzung, ihnen zu Hülfe zu kommen. Indeſſen wurde die Stadt wie verwüſtet, die Mauern eingeriſſen, die Männer getödtet, die Weiber und Kinder unter den jämmerlichſten Heulen aufs Schloß geſchleppt. Die ſyrakuſaniſchen Regenten gaben ſchon alles verloren, und konnten ſelbſt die Bürger nicht mehr gegen die Feinde anführen, weil ſie ſich an allen Orten unter einander vermiſcht hatten.

Bey ſolchen Umſtänden, und da ſich die Gefahr ſchon demjenigen Theile der Stadt, welcher Achradine hieß, näherte, dachten zwar alle an den einzigen Mann, auf den ſie ihre übrige Hoffnung noch ſetzen konnten; aber niemand nannte den Dion, aus Schaam über die gegen ihn bewieſene Undankbarkeit, und Unbeſonnenheit. Als endlich aber die Noth aufs höchſte ſtieg, nannte eine Stimme unter den Bundesgenoſſen und Rittern den Dion, und rief, man ſollte ihn und die Peloponneſier aus Leon-

tium zurückkommen lassen. Sobald nur dieses einmal gewagt war zu sagen, brachen die Syrakusaner sogleich in ein Freudengeschrey aus, das mit Thränen vermischt war, und gaben ihr Verlangen zu erkennen, diesen Mann, an dessen Tapferkeit und Eifer für sie in allen Gefahren sie sich erinnerten, wieder bey sich zu sehen, da er nicht allein für sich selbst so unerschrocken wäre, sondern auch sie beherzt, und tapfer gegen die Feinde machen könnte.

Es giengen also sogleich von den Bundesgenossen Archonides und Telesides, und von den Rittern fünf Mann, unter welchen sich Hellanikus befand, an ihn ab. Sie ritten mit verhängten Zügeln nach Leontium, wo sie gegen Abend ankamen. Sie sprangen von ihren Pferden, und fielen sogleich, mit Thränen, dem Dion zu Füssen, und erzehlten ihm, was in Syrakus vorgefallen wäre. Inzwischen kamen auch einige Leontiner herbey, und eine Menge von den peloponnesischen Soldaten, welche aus dem Eifer und den Bitten der angekommenen Männer geschlossen hatten, daß etwas neues müsse vorgefallen seyn. Dion führte sie in eine Volksversammlung, die bald sehr zahlreich wurde, und Archonides und Hellanikus erzehlten in der Kürze, was für ein grosses Unglück vorgefallen wäre, und baten die fremden Truppen, die Syrakusaner zu beschützen, und das ihnen wiederfahrne Unrecht zu vergessen, da die Syrakusaner jetzt eine grössere Strafe litten, als selbst diejenigen, die von ihnen beleidigt worden, ihnen würden zuerkannt haben.

Nach Endigung dieses Vortrags erfolgte eine grosse Stille auf dem Schauplatze. Dion stand auf,

und wollte anfangen zu reden, konnte aber vor Thränen kein Wort vorbringen, bis die fremden Soldaten ihm zuredten, und wieder zur mehrern Fassung brachten. Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, redte er folgendermassen: „Peloponnesier und Bundesgenossen, ich habe euch hier versammelt, um über euch selbst eine Berathschlagung anzustellen; denn für mich schickt es sich nicht, daß ich, da Syrakus zu Grunde geht, an mich selbst noch denken will, sondern, wenn ich die Syrakusaner nicht erhalten kann, so gehe ich hin, um mich in dem Aschenhaufen und Sturze meiner Vaterstadt zu begraben. Ihr aber müßt euch berathschlagen, ob ihr noch wollt uns unbesonnenen und unglücklichen Leuten Hülfe leisten. Es wird euer Werk seyn, wenn ihr die Stadt Syrakus von ihrem Falle wieder aufrichtet. Wenn ihr aber die Syrakusaner, gegen die ihr so viele Klagen habt, ohne Hülfe lassen wollt, so mögen die Götter euch alle die Treue und Tapferkeit vergelten, die ihr gegen mich bewiesen habt, und erinnert euch des Dion, welcher weder vorher euch, da euch Unrecht geschah, noch seine Mitbürger nachher, da sie unglücklich wurden, verlassen hat."

Noch während dieser Rede sprangen die fremden Truppen mit Geschrey auf, und verlangten, in möglichster Eile den Syrakusanern zu Hülfe geführt zu werden. Die syrakusanischen Gesandten umarmten sie, und wünschten ihnen und dem Dion tausendfaches Gutes von den Göttern. Sobald sich die Unruhe etwas gelegt hatte, gab Dion Befehl, die Soldaten sollten weggehen, sich sogleich marschfer-

tig machen, und wenn sie gegessen hätten, sich mit den Waffen wieder an diesem Orte einfinden, denn er hatte sich vorgenommen, noch in der Nacht Syrakus zu Hülfe zu kommen.

In Syrakus hatten des Dionysius Truppen, so lange es Tag gewesen, alle Grausamkeiten verübt, beym Anbruche der Nacht aber sich wieder ins Schloß zurückgezogen, wobey sie einige von ihren Leuten verloren. Die Demagogen der Syrakusaner faßten durch den Rückzug der Feinde wieder Muth, und hofften, daß dieselben es bey dem geschehenen würden bewenden lassen, und ermahnten daher ihre Mitbürger wieder, den Dion nicht anzunehmen, sondern wenn er mit den fremden Soldaten käme, ihn abzuweisen, und nicht in der Herzhaftigkeit ihnen nachzugeben, und sie gleichsam für tapferer als sich selbst zu erklären, sondern die Stadt und ihre Freyheit durch ihre eigne Kräfte zu erhalten. Es giengen nun wieder Boten an den Dion ab; die Regenten liessen ihm sagen, er möchte nicht kommen; die Ritter und vornehmsten Männer in Syrakus aber baten ihn, seinen Marsch zu beschleunigen.

Dion zog daher nur langsam fort. Seine Feinde aber besetzten in der Nacht die Thore, um ihn den Einzug zu verwehren. Nypsius aber ließ wieder seine nun weit muthiger gewordenen Truppen in weit größerer Menge als vorher aus dem Schlosse in die Stadt einfallen, welche die ganze Mauer in kurzer Zeit völlig einrissen, und darauf durch die Stadt zogen, und sie verheerten. Es wurden nunmehro nicht bloß die Männer umgebracht, sondern auch Weiber und Kinder, und wenig geplündert,

sondern vielmehr alles verwüstet. Denn Dionysius hatte nun schon alle Hoffnung verloren, und wollte, da er die Syrakusaner aufs äusserste hasste, seine Herrschaft in dem Schutte und Aschenhaufen der Stadt begraben. Und weil man dem Succurs, den Dion brachte, zuvorkommen wollte, ergrif man das schnellste Mittel der Verwüstung und Vernichtung, das Feuer, und steckte mit Fackeln und Feuerbränden alles an, wo man nahe herankommen konnte, und in die entfernten Oerter warf man angezündete Pfeile. Die fliehenden Syrakusaner wurden zum Theil auf den Strassen ergriffen, und getödtet, und diejenigen, die sich in ihre Häuser versteckt hatten, wurden durch das Feuer wieder herausgetrieben, und viele davon, indem sie herumliefen, von den in Flammen stehenden und einstürzenden Häusern erschlagen.

Dieses Unglück wurde nun zur vornehmlichsten Ursache, daß man dem Dion einstimmig beschloß, die Thore zu öfnen. Er war inzwischen, auf die erhaltene Nachricht, daß die Feinde sich wieder ins Schloß zurückgezogen hätten, nicht mehr so eilfertig marschirt. Am folgenden Tage aber kamen ihm anfänglich Ritter entgegen, und meldeten ihm den zweyten Einbruch der Feinde in die Stadt. Darauf erschienen auch sogar einige von seinen Feinden bey ihm, und baten ihn, seinen Zug zu beschleunigen. Da indessen die Noth immer mehr überhand nahm, schickte auch selbst Heraklides erst seinen Bruder, und dann seinen Vetter Theodotes an den Dion, und ließ ihn bitten, zu Hülfe zu eilen.

Er drang mit seinen fremden Truppen, die ob

nen bewundernswürdigen Eifer und Eilfertigkeit bewiesen, durch das Thor in diejenige Gegend der Stadt ein, welche Hekatompedon hieß, und ließ sogleich die leichten Truppen gegen den Feind losgehen, damit sie geschwind durch ihre Erscheinung den Syrakusanern neuen Muth einflößen möchten, die schwerbewafneten aber stellte er, nebst den Bürgern, die zu ihm herbeygelaufen kamen, in ordentliche kleine Corps, und vertheilte sie unter verschiedene Anführer, damit die Feinde auf einmal von allen Seiten angegriffen, und desto mehr in Schrecken gesetzt werden möchten.

Nach diesen getroffenen Anstalten, und dem verrichteten Gebete, führte er seine Truppen durch die Stadt gegen die Feinde. Die Syrakusaner erhoben sogleich bey seinem Anblicke ein Freudengeschrey, welches mit Jauchzen, Wünschen, und Ermunterungen vermischt war; sie nannten dabey den Dion einen Erretter, ihren Schutzgott, und die fremden Soldaten ihre Brüder, ihre Mitbürger. Niemand war bey diesen Umständen für sein eignes Leben so sehr besorgt, als für des Dion seines, welcher gegen die Gefahr voran, und über Bley, Feuer, und die auf den Straßen liegenden Todten ging.

Auf der Seite der Feinde sahe es eben so fürchterlich aus. Sie hatten sich voller erbitterter Wuth an die niedergerissene Mauer hingestellt, wozu der Zugang und Angriff sehr schwer war. Besonders beschwerte auch die Feuersgefahr die Soldaten, und hinderte ihren Zug. Sie waren von der Flamme der brennenden Häuser ringsumher umleuchtet, und mußten über die feurigen Schutthaufen und herumgeo-

pen folgten ihm mit den schönsten Waffen geschmückt, und sangen Siegeslieder und Lobgesänge auf den Jupiter und den Feldherrn. So fuhr Marcellus nach dem Tempel des Jupiter Feretrius, und weihete da dem Gotte seine Beute.

Er war der dritte und bis auf unsre Zeit der letzte unter den Römern, der eine solche Königsbeute darbringen konnte. Der erste war Romulus, der den König der Cäninenser, der zweyte, Cornelius Cossus, der den Volumnius, den Heerführer der Tyrrhenier, und der dritte nun Marcellus, der den gallischen König, Viridomar, getödtet hatte. * Nach dem Marcellus hat keiner mehr dieses Glück gehabt. Der Gott, dem eine solche Beute geopfert wird, heißt Jupiter Feretrius, und soll, nach einiger Meynung, seinen Namen von dem griechischen Worte Φερετρον, dem Gerüste, worauf man die Siegeszeichen trug, bekommen haben, denn damals war noch die lateinische Sprache mit vielen griechischen Wörtern vermischt. Nach andrer Meynung ist Feretrius ein Zuname des donnernden Jupiters, denn ferire heißt schlagen. Und wieder andre behaupten, daß dieser

* Vergl. den 1. Band dieser Uebersetzung der Biograph. des Plutarchs. S. 108 und 109.

fallenen Steinen von Häusern mit vieler Gefahr ihren Weg nehmen, wobei sie so mit Dampf und Rauch umgeben waren, daß sie Mühe hatten, sich in geschlossener Ordnung zusammen zu halten. Wie sie endlich an die Feinde herankamen, so konnten, wegen der Enge und Ungleichheit des Terrains, nur wenige gegen einander zum Gefechte kommen; das Geschrey und die Hitze der muthigen Syrakusaner trieb aber endlich doch die Truppen des Nypsius zurück. Der größte Theil entlief in das nahe Schloß, und entkam glücklich: diejenigen, die aber draussen blieben, zerstreuten sich, und wurden von den fremden Soldaten, die sie verfolgten, niedergemacht. Die damaligen Umstände erlaubten inzwischen nicht den Syrakusanern, die Früchte ihres Sieges, und die Friedensbezeigungen über ein so wichtiges Werk, zu genießen, sie eilten zu ihren in Flammen stehenden Häusern, und konnten die ganze Nacht hindurch kaum das Feuer löschen.

Sobald es Tag war, entstehen die Demagogen der Syrakusaner, versammelten sich selbst, und getrauten sich nicht, in der Stadt zu bleiben. Heraklides aber und Theodotes kamen, und überlieferten sich selbst dem Dion, bekannten, daß sie ihm Unrecht gethan, und fürchten, daß er sich besser gegen sie betragen möchte, als sie es gegen ihn gethan hätten, es sey der erhabnen Denkungsart des Dions gemäß, daß er bey seinen andern großen und unverfälschten Eigenschaften auch sich in Absicht der Rache gegen Undankbare, welche vorher gegen ihn sich empört hätten, jetzt aber klagen und gestünden, daß sie von seiner Tugend überwunden wären, großmüthig be-

zeige. Dions Freunde riethen ihm, er sollte solche boshafte und neidische Menschen nicht schonen, den Heraklides seinen Soldaten preis geben, und aus der Republik die Schmeicheley des Volks, ein eben so grosses Uebel als die Tyranney, vertilgen.

Dion besänftigte ihre Hitze, und sagte: „Die andern Feldherren haben sich meistens nur in den Waffen, und zum Kriege geübt, ich aber, der ich eine lange Zeit in der Akademie studiert, habe auch gelernt, Rache, Haß und Ehrgeitz zu bezwingen. Und dieses kann man nicht durch billiges Betragen gegen Freunde und rechtschaffene Leute, sondern dadurch zeigen, wenn man sich mit denjenigen, von welchen man beleidigt worden, leicht versöhnt, und ihre Vergehungen ihnen verzeiht. Ich will jetzt beweisen, daß ich den Heraklides eben so sehr an Grossmuth und Gerechtigkeit übertreffe, als ich ihm an Macht und Verstande überlegen bin. Denn darinnen besteht der wahrste Vorzug: von den Vortheilen im Kriege macht wenigstens das Glück, wenn auch sonst kein Mensch, dem Sieger immer einen Theil der Ehre streitig. Ist Heraklides aus Neid ungetreu und boshaft, so muß deswegen Dion nicht seine Tugend verderben. Die Gesetze erlauben zwar, wenn einem Unrecht geschehen, Strafe dafür von dem Beleidiger zu nehmen; aber im Grunde kommt beydes von einerley Schwachheit her. Und die Bosheit eines Menschen ist nicht leicht so ganz verwildert und unbiegsam, daß sie nicht sollte, ob es gleich schwer hält, endlich durch viele Nachsicht und Wohlthätigkeit sich bezwingen lassen, und bessern.“ Solche Grundsätze

waren es, wegen welchen Dion dem Heraklides und seine Anhänger von aller Ahndung befreyete.

Er richtete seine Absicht nun auf die Wiederherstellung der Mauer um das Schloß, und befahl deshalb den Syrakusanern, daß jeder von ihnen einen abgehauenen Pfahl in die Gegend dahin bringen sollte. Die fremden Truppen schlugen darauf, in der Nacht, indem die Syrakusaner ausruhten, diese Pfähle ein, und umgaben solchergestalt das Schloß unvermerkt mit Pallisaden; über welches so geschwind zu Stande gebrachte Werk sich den Tag darauf die Syrakusaner sowohl als die Feinde verwundern mußten.

Nachdem Dion die gebliebenen Syrakusaner begraben, und die Gefangenen, deren Anzahl sich über zweytausend belief, wieder ranzionirt hatte, stellte er eine Volksversammlung an. Heraklides erschien in derselben mit dem Vorschlage, daß man dem Dion die unumschränkte Befehlshaberstelle zu Wasser und zu Lande übertragen möchte. Die vornehmsten Männer waren dafür, und wollten, daß es darüber zur Stimmensammlung käme; allein die Klasse des Seevolks und der Handwerker lehnten sich dagegen auf, und wollten nicht zugeben, daß Heraklides die Admiralsstelle verlöre, weil man glaubte, daß dieser Mann, wenn er auch sonst keine Verdienste hätte, doch gegen das Volk viel gefälliger als Dion, und dem Volke mehr ergeben wäre. Dion gab hierinnen auch nach, und überließ das Commando zur See dem Heraklides. Er widersetzte sich aber allen Anträgen, die die Vertheilung der Aecker und der Häuser betrafen, und erklärte sogar die deshalb ehemals

schon

schon gefaßten Schlüsse für unzältig, wodurch er sich sehr verhaßt machte.

Heraklides nahm daher zu einer neuen Aufwiegelung Gelegenheit, und erbitterte zu Messene, wohin er mit einem Corps Soldaten und Seeleuten gesegelt war, dieselben wider den Dion, mit der Vorstellung, daß Dion Alleinherrscher zu werden suchte. Er ließ sich auch durch den Pharax, einen Spartaner, mit dem Dionysius heimlich in Unterhandlungen ein. Da dieses die vornehmsten unter den Syrakusanern merkten, entstanden unter den Truppen daselbst aufrührerische Bewegungen, wodurch eine Theurung und ein Mangel an Lebensmitteln zu Syrakus verursacht wurde, welchen Uebeln Dion auf keine Art abhelfen konnte. Seine Freunde machten ihm nun Vorwürfe, daß er einen so durch Neid und Bosheit ganz verderbenen Menschen, wie Heraklides, der sich nicht lenken ließ, wider sich selbst mit neuer Macht versehen hatte.

Dion zog mit den Syrakusanern gegen den Pharax, welcher sich bey Neapel, im Agrigentiner Gebiete, gelagert hatte. Er wollte nicht gerne, unter den damaligen Umständen, eine Schlacht gegen ihn wagen; allein Heraklides und das Seevolk erhob ein so grosses Geschrey wider ihn, daß er dem Kriege durch keine Schlacht ein Ende machen, sondern nur immer sich bey der Herrschaft erhalten wollte, daß er sich genöthigt sahe, ein Treffen zu liefern. Er wurde geschlagen. Da indessen der Verlust nicht groß, und meistentheils durch die Uneinigkeit und Verwirrung seiner eigenen Truppen entstanden war, so machte er zu einem neuen Treffen Anstalten, stellte die Trup-

pen dazu in Schlachtordnung, und ermunterte sie, sich tapfer zu halten.

Bey einbrechender Nacht aber meldete man ihm, daß Heraklides mit seiner ganzen Flotte nach Syrakus gesegelt wäre, und sich entschlossen hätte, die Stadt zu besetzen, und ihn mit seinen Truppen nicht einzulassen. Auf diese erhaltene Nachricht setzte er sich sogleich mit den stärksten und muthigsten von seinen Soldaten, zu Pferde, und ritt die ganze Nacht durch. Am folgenden Morgen gegen neun Uhr kam er vor den Thoren an, und hatte einen Weg von siebenhundert Stadien zurückgelegt. Heraklides kam, bey aller Eilfertigkeit, die er beobachtete, doch mit seinen Schifen noch später an, und segelte daher wieder hinweg. Er schwärmte auf dem Meere herum, ohne eine bestimmte Absicht zu haben, begegnete aber indessen dem Gäsylus, einem Spartaner, welcher ihm sagte, er sey aus Lacedämon gesegelt, um der Anführer der Sicilianer auf solche Art zu seyn, wie es vormals Gylippus gewesen. Heraklides nahm diesen Mann, als ein Gegenmittel gegen den Dion, mit vieler Freude auf, zeigte ihn den bundesgenossenen Truppen, und schickte einen Herold nach Syrakus mit dem Antrage, daß die Bürger diesen Spartaner zu ihrem Anführer annehmen möchten. Dion aber wendete dagegen ein, es wären in Syrakus genug Anführer, und wenn die Sache so gar nothwendig einen Spartaner erfoderte, so sey er selbst ja ein solcher, da er das Bürgerrecht zu Sparta erhalten habe. Darauf entsagte Gäsylus dem Commando, segelte aber zum Dion, und söhnte ihn mit dem Heraklides wieder aus, welcher die

gröſten eydlichen Verſicherungen von ſeiner Treue gab, und die Gläſylus dadurch beſtärkte, daß er verſprach, er wolle ſelbſt dem Dion Rache nehmen, und den Heraklides beſtrafen helfen, wenn dieſer ſich übel betragen ſollte.

Hierauf dankten die Syrakuſaner das Seevolk ab, welches ihnen nunmehro nichts nütze war, viel koſtete, und nur immer Gelegenheit zur Uneinigkeit der Anführer verurſachte. Man ſetzte dagegen die Belagerung des Schloſſes mit neuer Lebhaftigkeit fort, und richtete die Mauer wieder auf, mit welcher es eingeſchloſſen geweſen war. Da die Belagerten nun weiter keinen neuen Succurs erhielten, die Lebensmittel zu Ende giengen, und die Miethsſoldaten ſehr arg wurden, ſo gab der Sohn des Dionyſius alle Hoffnung auf, und ſchloß mit dem Dion einen Vergleich, vermöge welchem er dem Dion das Schloß mit allen Waffen und darinnen befindlichen Kriegsgeräthſchaften übergab, er ſelbſt aber, nebſt ſeiner Mutter, und Schweſtern, und fünf bemannten Kriegsſchiffen zu ſeinem Vater abſegelte. Dion ließ ihn ſicher wegſchifen. Von den Syrakuſanern aber wollte jedermann gern dieſen Anblick ſehen, und ſie ſchrien ſogar wider diejenigen, die nicht gegenwärtig waren, daß ſie dieſen Tag, und die Sonne, die nun zum erſtenmale wieder das freye Syrakus beſchiene, nicht anſähen. Wie groß muß auch nicht die Freude der Syrakuſaner damals geweſen ſeyn, und welcher freyer Muth ſie belebt haben, da ſie die damals mächtigſte Alleinherrſchaft durch eine ſo geringe Macht geſtürzt ſahen, welches man noch jetzo als etwas höchſtmerkwürdiges rühmt, und die Flucht des Dionyſius für

das berühmteste Beyspiel der Unbeständigkeit des Glücks hält.

Sobald Syrakokrates abgesegelt war, begab sich Dion auf das Schloß. Die Frauenzimmer konnten es nicht erwarten, bis er zu ihnen käme, sondern giengen ihm bis vors Thor entgegen. Aristomache führte Dions Sohn an der Hand. Arete gieng weinend hinten nach, und wußte nicht, ob sie den Dion als ihren Gemahl begrüßen sollte, da sie einem andern war zur Gemahlin gegeben worden. Dion begrüßte zuerst seine Schwester, dann seinen Sohn, worauf Aristomache die Arete mit den Worten zu ihm führte: „Wir sind unglücklich gewesen, Dion, so lange du von uns entflohen warst; durch deine Wiederkunft und deine Siege hast du alle unsre Traurigkeit geendigt, außer der einzigen, daß ich unglückliche Frau habe sehen müssen, daß diese hier einen andern Mann, noch bey deinem Leben, zu heyrathen gezwungen worden. Wie wirst du dich nun jetzt, da dich das Glück zu unserm Herrn gemacht hat, gegen diese ihr angethane Gewalt betragen? Soll sie dich als ihren Vetter, oder als ihren Gemahl begrüßen?“ Dion sieng bey diesen Worten der Aristomache an zu weinen, reichte seiner Gemahlin mit Zärtlichkeit die Hand, und übergab ihr seinen Sohn, mit dem Befehle, sich in sein Haus zu begeben, wo er selbst wohnte, denn das Schloß wollte er gänzlich den Syrakusanern überlassen.

Er wollte, da ihm alles nun so wohl gelungen war, sein gegenwärtiges Glück selbst nicht eher genießen, bis er sich gegen seine Freunde dankerkenntlich bezeigt hatte, die Dankesgenossen beschenkt, und

besonders seinen Vertrauten in der Stadt und den fremden Soldaten an seiner Freygebigkeit und Ehre hatte Antheil nehmen lassen, wobey er sich über sein Vermögen großmüthig erwies. Er selbst lebte dabey so schlecht und gering, als es nur die Umstände erlaubten, und zog allgemeine Bewunderung auf sich, da er zu eben der Zeit, in welcher nicht allein Sicilien und Carthago, sondern auch ganz Griechenland auf sein Glück die Augen richtete, und die damals lebenden Menschen keinen gröſsern Mann als ihn, und keine glänzendere und glücklichere Kühnheit eines Feldherrn kannten, sich selbst in Kleidung, Bedienung und Tafel so mäßig betrug, als wenn er beym Plato in der Akademie lebte, und nicht unter solchen fremden Officieren und Miethssoldaten, welche ihre ausgestandenen Gefahren und Beschwerlichkeiten durch tägliche Vergnügungen und Wohlleben sich zu versüssen pflegten. Auch Plato schrieb ihm, daß jetzt die Augen der ganzen Welt auf ihn allein gerichtet wären. Er aber richtete seine Augen, wie es schien, auf einen einzigen Ort in einer Stadt, nämlich auf die Akademie, und wußte, daß die dortigen Zuschauer und Richter keine Handlung, Tapferkeit oder Sieg, an sich selbst bewunderten, sondern darauf sahen, ob man sein Glück mit Bescheidenheit und Anstand nutzte, und bey grossen Glücksumständen sich mit Mäßigung betrug.

Allein von seinem Stolze im Umgange, und von seiner Unbiegsamkeit gegen das Volk ließ er nichts nach, obgleich seine Umstände ihm die Liebe des Volks nöthig machten, und ihn auch Plato deswegen tadelte, und ihm schrieb, wie wir schon oben

erwähnt haben, daß die Einsamkeit bey dem Eigensinne wohne. Er scheint aber von Natur ein ungefälliges Wesen gehabt, und den Vorsatz gefaßt zu haben, die zu sehr erschlafften und weichlich gewordenen Syrakusaner strenge zu halten.

Heraklides setzte sich vom neuen ihm entgegen. Erstlich wollte er nicht in den Rath kommen, wenn ihn Dion dazu berufen ließ, und gab vor, er wolle als ein Privatmann nicht anders als in der Versammlung seiner übrigen Mitbürger erscheinen. Darauf klagte er den Dion an, daß er das Schloß nicht geschleift, und es dem Volke verwehrt hätte, das Grab des ältern Dionysius zu öfnen, und den todten Körper herauszunehmen, und daß er aus Korinth sogar Leute kommen liesse, die seine Räthe und Gehülfen bey der Regierung seyn müßten, zur Herabwürdigung seiner syrakusanischen Mitbürger. Es hatte Dion wirklich Personen aus Korinth kommen lassen, weil er durch deren Mitwirkung am leichtesten diejenige Staatsverfassung zu Stande zu bringen hoffte, welche er sich vorgesetzt hatte zu errichten. Er wollte nämlich die reine Demokratie, welche er, mit dem Plato, für keine eigentliche Staatsverfassung, sondern für einen Jahrmarkt aller Staatsverfassungen hielt, unterdrücken, und eine aus Monarchie und Demokratie vermischte aristokratische Staatsverfassung errichten, so daß einige der vornehmsten Personen die Regierungsgeschäfte und wichtigsten Angelegenheiten in Händen hätten, nach Art der lacedämonischen und kretensischen Regierungsform, und dazu hielt er die Beywirkung einiger Korinther für desto zuträglicher, da er wußte, daß auch die Ko-

rinthier durch eine Art von Oligarchie regiert wurden, und nicht viel öffentliche Angelegenheiten vor das Volk gebracht wurden.

Weil er vom Heraklides den meisten Widerstand gegen diese seine Absichten vermuthete, und dieser Mann ein unruhiger, veränderlicher und aufrührerischer Kopf war, so erlaubte er, daß ihn diejenigen umbrachten, welche es schon längst hatten thun wollen, und von ihm daran waren verhindert worden. *) Sie giengen zum Heraklides ins Haus, und machten ihn dort nieder. Die Ermordung dieses Mannes setzte die Syrakusaner in grosse Empfindlichkeit. Allein Dion ließ ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und begleitete dabey den Ermordeten mit dem ganzen Corps Truppen zu Grabe, und hielt darauf eine Rede an die Syrakusaner, durch welche sie einsahen, daß es unmöglich gewesen wäre, so lange Dion und Heraklides zugleich an der Regierung Antheil hatten, die unruhige und zerrüttete Stadt in Ruhe zu bringen.

Es befand sich unter den Freunden des Dions ein gewisser Athenienser, Namens Kall:ppus, welcher, wie Plato sagt, nicht durch den Unterricht in

*) Welche partheyisch gewählte, beschönigende Ausdrücke, um einen gänzlich unverantwortlichen Mord zu entschuldigen: Wie künstlich weiß hier Plutarch seinen Helden in einen vortheilhaften Schatten zu setzen, um nicht geradezu gestehen zu müssen, daß Dion den Heraklides aus Herrschsucht umbringen lassen, um nach der Hinrichtung dieses grossen Mannes und Günstlings des Volks allein zu herrschen. Man lese darüber Corn. Nep. in Dione cap. 6.

dieser Name von dem Schlagen im Kriege herkommt. Denn noch jetzt pflegen die Römer in Schlachten einander häufig zuzurufen feri, schlag zu. Die Beute überhaupt wird von den Römern spolia genannt, aber dergleichen Beute, von der wir eben jetzt geredet haben, hat den eigenen Namen spolia opima. Man erzählt, daß Numa Pompilius in seinen Lehrbüchern diese spolia opima in die ersten, zweyten und dritten eingetheilt, und verordnet habe, daß die ersten dem Jupiter Feretrius, die zweyten dem Mars, die dritten dem Quirinus gewidmet werden sollten, und daß derjenige, der die ersten gewönne, dreyhundert, der die zweyten gewönne, zweyhundert, und der die dritten, hundert As zur Belohnung haben sollte. Darinnen stimmen alle Nachrichten überein, daß nur diejenige Beute spolia opima genennt wird, die bey einer ordentlichen Schlacht ein Römischer Feldherr dem feindlichen Feldherrn zuerst abnimmt. So viel mag von dieser Sache genug seyn.

Die Römer waren über diesen Sieg und die Endigung des gallischen Krieges so vergnügt, daß sie dem Gotte Apollo zu Delphos von der Beute ein goldnes Trinkgeschirr zur Bezeigung ihrer Dank-

der Akademie, sondern durch die Einweihung Dions zu den Mysterien, und durch öftern Umgang, mit dem Dion bekannt geworden war. Dieser Mann hatte den Feldzug gegen Sicilien mitgemacht, und auch vom Dion besondre Ehre genossen, wie er denn beym Einzuge in Syrakus der erste unter allen andern Freunden Dions gewesen war, der neben ihm, mit einem Kranze geschmückt, in die Stadt gekommen war. Und er hatte sich auch in den Gefechten durch vorzügliche Tapferkeit ausgezeichnet. Als aber die vornehmsten und besten Freunde Dions in dem Kriege drauf gegangen, und Heraklides ermordet war, und er merkte, daß es den Syrakusanern an einem Anführer fehlte, auch des Dions Truppen eine ganz besondere Ergebenheit gegen ihn hatten; so wurde er der allerabscheulichste Mensch, und verführte und hetzte einige von den fremden Soldaten gegen den Dion auf, und machte mit ihnen Anschläge wider sein Leben. Er machte sich sichre Hoffnung, daß Sicilien der Preis der Ermordung seines Freundes seyn würde, und wie einige melden, bekam er auch den Mord von den Feinden Dions mit zwanzig Talenten bezahlt.

Er entwarf auf folgende Weise den boshaften und listigen Anschlag. Er hinterbrachte dem Dion immer einige aufrührerische Reden der Soldaten, die theils wahr, theils auch von ihm erdichtet waren, und erwarb sich dadurch beym Dion ein so grosses Zutrauen, daß dieser ihm selbst befahl, mit wem er wollte, insgeheim umzugehen, und wider den Dion freche Reden zu führen, damit durch diesen Weg keiner von den verdächtigen und übelgesinnten

Perſonen verborgen bliebe. Auf ſolche Weiſe nun machte Kallippus ſehr bald alle Feinde, und mit Haß gegen den Dion angeſteckte Perſonen ausfindig, und brachte ſie zu einem Complote. Wenn einer und der andere auch ſeinen Antrag verwarf, und den gemachten Verſuch des Kallippus, ihn zu verführen, dem Dion eröffnete, ſo wurde dieſer darüber gar nicht beunruhigt, noch gegen den Kallippus böſe, weil er glaubte, Kallippus thäte nichts anders, als was er ihm befohlen hätte.

Als eben das Complot zuſammen trat, hatte Dion eine groſſe und fürchterliche Erſcheinung. Als er nämlich in der Abenddämmerung ganz allein, und in tiefen Gedanken in dem Gange ſeines Hauſes ſaß, entſtand plötzlich ein Geräuſch, und wie er in die eine Ecke des Ganges, wo es noch etwas helle war, hinblickte, ſah er eine groſſe lange Frau, die wie eine Furie auf dem Theater ausſahe, und auch ſo gekleidet war, welche das Haus mit einem Beſen kehrte. Er erſchrack darüber ſo ſehr, und wurde ſo furchtſam, daß er einige Freunde holen ließ, ihnen die gehabte Erſcheinung erzehlte, und ſie bat, bey ihm zu bleiben, und dieſe Nacht über bey ihm zu wachen, weil er ganz auſſer ſich war, und befürchtete, das Geſpenſt möchte, wenn er ganz allein wäre, wieder zu ihm kommen. Dieß geſchahe zwar nicht. Aber wenige Tage drauf ereignete ſich der Zufall, daß ſein Sohn, der ſchon faſt erwachſen war, aus Verdruß und Zorn über eine geringe kindiſche Urſache, ſich vom Dache des Hauſes herabſtürzte, und ums Leben brachte.

Bey diesen Umständen Dions betrieb Kallippus seinen Anschlag desto eifriger. Er breitete unter den Syrakusanern das Gerücht aus, Dion hätte sich nunmehr, da er selbst keinen Sohn hätte, entschlossen, des Dionysius Sohn, Apollokrates, als seiner Gemahlin Bruderssohn, und seiner Schwester Enkel, nach Syrakus kommen zu lassen, und zu seinem Nachfolger und Erben zu ernennen. Es schöpften inzwischen aber auch schon des Dions Frauenzimmer über die Handlungen des Kallippus Verdacht, und von allen Orten her kamen Anzeigen wider ihn an. Aber Dion, der, wie es scheint, über das gegen den Heraklides verübte Verbrechen Gewissensbisse empfand, und diese Mordthat für einen Schandfleck seines Lebens und seiner ruhmwürdigen Handlungen hielt, war jetzt immer schwermüthig und verdrüßlich, und sagte, er sey lieber bereit, einen vielfachen Tod zu leiden, und sich jedem, der ihn tödten wollte, zum Schlachtopfer darzubieten, als in beständiger Furcht und Angst nicht allein vor seinen Feinden, sondern auch vor seinen Freunden zu leben. Und Kallippus, der anfieng besorgt zu werden, da er sahe, daß das Frauenenzimmer seinem Unternehmen so genau nachforschte, lief zu ihnen hin, leugnete alles mit weinenden Augen, und versprach, alle Versicherung, die man nur von ihm verlangen würde, zu geben. Die Frauen verlangten von ihm, er sollte den grossen Eyd schwören, welches auf folgende Art zu geschehen pflegte. Derjenige, der diesen Eyd leisten wollte, gienz in den Hayn der Ceres und Proserpine, wo er unter gewissen heiligen Ceremonien den Pur-

purmantel der Göttin anlegte, und mit einer brennenden Fackel in der Hand den Eydschwur leistete. Kallippus that dieses alles, und legte diesen Eyd ab. Und er verspottete dabey die Göttin so sehr, daß er sogar das Fest derjenigen Göttin, bey welcher er geschworen hatte, abwartete, und an demselben seinen Anschlag ausführte. Er glaubte vielleicht, der Göttin würde an dem Tage am wenigsten gelegen seyn, da er sich an ihr durch die That an sich schon versündigte, zu welcher Zeit er sie auch begieng, zumal da er denjenigen umbrachte, den er selbst in die geheiligten Mysterien eingeweiht hatte.

Es nahmen viele an der Ausführung des Vorhabens Antheil. Ein Theil von den Verschwornen besetzte das Haus des Dions von aussen, die andern traten vor die Thüren und Fenster. Dion saß in Gesellschaft einiger Freunde in einem Zimmer, wo einige Betten standen. Diejenigen, die an ihn Hand anlegen wollten, waren einige Zazynthier. Sie giengen ohne Degen, bloß in Unterkleidern, zu ihm herein. Indessen schlossen diejenigen, die draussen standen, die Thüren ab. Die Zazynthier fielen über ihn her, und versuchten anfänglich, ihn zu erwürgen; weil dieses aber nicht gehen wollte, verlangten sie einen Degen. Aber es wagte es niemand, ein Fenster zu öfnen, da inwendig viele Freunde beym Dion waren, doch getrauete sich von diesen auch keiner, dem Dion Hülfe zu leisten, sondern jeder hofte dadurch sich selbst zu erhalten, wenn er den Dion Preis gäbe. Nach einigem Verzuge reichte ein Syrakusaner, Lykon, einem Zazynthier durchs Fenster einen Degen, mit welchem Dion, wie ein schon fest-

gehaltenes und zum Tödten hingestrecktes Opfer, umgebracht wurde.

Gleich drauf wurde Dions Gemahlin, welche sich schwanger befand, nebst seiner Schwester, ins Gefängniß geworfen. Die unglückliche Gemahlin gebahr in dem elenden Zustande ihres Gefängnisses einen Sohn, und die beyden Frauen nahmen sich vor, dieses Kind aufzuziehen, und beredten die Wache, ihnen dieses zu erlauben, da inzwischen Kallippus schon mit andern Angelegenheiten zu thun bekam.

Anfänglich hatte er sich nach Dions Ermordung in grosses Ansehn gebracht, und Syrakus behauptet. Er schrieb auch an die Stadt Athen, welche er, nächst den Göttern, am meisten fürchten, und sich vor ihr schämen mußte, da er eine so abscheuliche That begangen hatte. Es scheint das Urtheil von der Stadt Athen sehr gegründet zu seyn, daß diejenigen guten Männer, die sie hervorbringet, die vortreflichsten, und die bösen hingegen die abscheulichsten aller Menschen sind, so wie ihr Land zugleich das beste Honig und den giftigsten Schierling erzeugt. Inzwischen gereichte Kallippus nicht lange Zeit dem Glücke und den Göttern zum Vorwurfe, als wenn sie dabey gleichgültig wären, daß ein Mann durch ein so grosses Verbrechen zur Herrschaft und zur weitläuftigen Gewalt gelangte. Er bekam bald seinen verdienten Lohn.

Als er nach Katana zog, um diese Stadt einzunehmen, verlor er unterdessen Syrakus, weswegen er gesagt haben soll, er hätte eine Stadt verloren, und dagegen ein Käsereibeisen *) gewonnen.

*) κατάνη heißt ein Käsereibeisen, und das ge-

Bey seinem Angriffe auf Messene verlor er den größten Theil seiner Soldaten, unter welcher Anzahl sich auch Dions Mörder befanden. Da ihn keine Stadt in Sicilien aufnehmen wollte, sondern ihn alle haßten, und abwiesen, nahm er endlich noch Rhegium ein. Hier lebte er in Dürftigkeit, und konnte kaum mit aller Mühe seine Miethstruppen unterhalten, bis ihn endlich Leptines und Polyperchon umbrachten, und sich von ungefähr dabey eben des Degens bedienten, mit welchen Dion soll ermordet worden seyn. Denn man kannte den Degen nicht allein wegen seiner Kürze, wodurch er einen lacedämonischen ähnlich war, sondern auch wegen der Kunst und Kostbarkeit, mit welcher er gearbeitet war. Auf solche Art erhielt Kallippus seine Strafe.

Aristomache und Arete wurden aus dem Gefängnisse entlassen, und vom Icetes, einem Syrakusaner, und Freunde Dions, aufgenommen, der sich auch anfänglich gegen sie treu und rechtschaffen betrug. Nachher aber ließ er sich von Dions Feinden bereden, daß er sie in einem Schife, dem Vorgeben nach, nach Peloponnes schickte, insgeheim aber Befehl gab, sie unterwegens umzubringen und ins Meer zu werfen. Nach einigen Nachrichten sind sie nebst Dions Kinde lebendig ins Meer geworfen worden. Allein auch diesen Mann traf die verdiente Strafe für sein Vergehen, denn er wurde vom Timoleon gefangen genommen, und hingerichtet, und seine beyden Töchter wurden von den Syrakusanern

meine Volk sprach dafür κατάνη aus, da nun dieses auch der Name der Stadt war, so machte Kallippus darüber ein Wortspiel.

getödtet, und dadurch Dion gerächt, welches ich umständlich in dem Leben Timoleons erzehlt habe.

Brutus.

Marcus Brutus stammte von demjenigen Junius Brutus ab, welchem die alten Römer eine Statüe von Erzt auf dem Capitolium unter den Statüen der Könige errichtet haben, wo er mit einem gezückten Degen vorgestellt ist, zum Andenken der von ihm so standhaft vertriebenen Herrschaft der Tarquinier. Dieser Mann hatte, wie ein im kalten Wasser abgehärtetes Eisen, einen so strengen, und durch Kenntnisse nicht gemilderten Charakter, daß er sogar aus Haß gegen die Könige seine eigne Söhne hinrichten ließ. Derjenige hingegen, dessen Leben wir hier beschreiben, hatte seinen Charakter durch Unterricht in den Wissenschaften, und durch Philosophie gebildet, und seine natürliche starke und stille Denkungsart auf Unternehmungen grosser Handlungen gerichtet, wobey er mit genauer Sorgfalt nach Ehre strebte. Daher auch diejenigen, die ihn wegen seiner Verschwörung gegen den Cäsar hasten, das Edle, was diese That noch etwa an sich hatte, ihm, und das Schändliche dabey dem Cassius zuschrieben, welcher ein Freund und Vertrauter des Brutus, aber nicht von gleicher Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit mit ihm war.

Die Mutter des Brutus, Servilia, ſtammte von dem Servilius Ahala her, welcher damals, als Spurius Mälius ſich zum Tyrannen aufwerfen wollte, und das Volk in Empörung gebracht hatte, mit einem Dolche unter dem Arme auf den Markt gieng, ſich nahe beym Spurius Mälius hinſtellte, und, indem er that, als wenn er mit ihm ſprechen wollte, denſelben, da er ſich zu ihm bückte, mit dem Dolche niederſtieß, und tödtete. Dieſe mütterliche Herkunft iſt keinen Zweifel unterworfen. Was aber ſeine väterliche Abſtammung betrift, ſo behaupten diejenigen, welche gegen den Brutus wegen Cäſars Ermordung eine gewiſſe Feindſchaft und Haß zeigen, *) daß er nicht von demjenigen Brutus, der die Tarquiner vertrieben, abſtamme; denn dieſer, der ſeine Söhne umgebracht, habe keine Kinder hinterlaſſen, und unſer Brutus ſey der Nachkomme eines Hausverwalters des alten Brutus, und ſeine Familie erſt vor kurzen zu öffentlichen Ehrenſtellen gelangt. Allein der Philoſoph Poſidonius behauptet dagegen, daß jener alte Brutus, wie man erzehle, nur ſeine beyden erwachſenen Söhne habe hinrichten laſſen, es ſey aber noch ein dritter Sohn übrig geblieben, und dieſer habe ſein Geſchlecht fortgepflanzt, und man habe noch zu ſeiner Zeit in einigen angeſehenen Män-

*) Nicht bloß ſolche Perſonen, wie Plutarch hier aus Eitelkeit ſeiner Predilection für den Brutus ſagt, ſondern unpartheyiſche Schriftſteller behaupten, daß dieſer Cäſarmörder, Brutus, nicht von jenem Tarquinerfeind Brutus abſtamme, und es iſt hier hinreichend, den Dionyſius von Halikarnaß anzuführen. Libr. V. Antiq. Rom. pag. 292. ed. Lipſ.

nern dieſer Familie eine Aehnlichkeit der Geſtalt mit der Statüe des Brutus bemerkt. Doch hiervon genug.

Der Philoſoph Cato war der Bruder der Servilia, der Mutter des Brutus, und dieſen ſeinen Oheim und nachherigen Schwiegervater, machte ſich Brutus beſonders zu ſeinem Muſter. Er war, überhaupt zu ſagen, mit keinem der griechiſchen Philoſophen ganz unbekannt, doch legte er ſich vornehmlich auf die platoniſche Philoſophie, und war ein Anhänger der alten academiſchen Secte, ohne der ſogenannten neuern und mittlern Beyfall zu geben. Er bezeigte zwar gegen den Antiochus von Aſcalon beſtändig viele Hochachtung, machte aber doch deſſen Bruder, den Ariſto, zu ſeinem Vertrauten und Hausgenoſſen, einen Mann, der es zwar in der Fertigkeit des Ausdrucks den meiſten Philoſophen nicht gleich that, aber an moraliſcher Ordnung und Beſcheidenheit den größten unter ihnen den Vorzug ſtreitig machte. Ein andrer Hausgenoſſe des Brutus, ein gewiſſer Empylus, deſſen Brutus ſelbſt in ſeinen Briefen, wie auch ſeine Freunde Erwehnung thun, war ein Lehrer der Beredſamkeit, und hat eine kleine, aber nicht ſchlechte Schrift von Cäſars Ermordung, welche den Titel Brutus führt, hinterlaſſen.

In der römiſchen Sprache hatte ſich Brutus ſo viele Fertigkeit erworben, als zu einer Rede an die Soldaten, und auf dem Markte an das Volk nöthig war. In der griechiſchen aber ſuchte er ſich mit einer ſententiöſen und lakoniſchen Kürze auszudrücken, wodurch ſich ſeine Briefe in verſchiedenen

Stel-

Stellen auszeichnen. So schrieb er z. E. da er schon Krieg führte, an die Einwohner von Pergamus; „Ich höre, daß ihr dem Dolabella Geld gegeben habt: wenn ihr es freywillig gethan habt, so gesteht euern Fehler: habt ihrs aber gezwungen gethan, so beweiset es dadurch, daß ihr mir freywillig Geld gebt. Ein andermal schrieb er an die Samier: Eure Berathschlagungen sind langweilig, und eure Hülfe bleibt lange aus. Was denkt ihr, das endlich daraus für euch entstehen wird? Und wegen der Einwohner von Patara schrieb er in einem andern Briefe: Die Xanthier haben meine Güte verachtet, und ihr Vaterland zum Grabe ihres Unsinns bekommen. Die Patarenser, die sich mir auf Treu und Glauben ergeben haben, geniessen in allen ihren Angelegenheiten die vollkommenste Freyheit. Es steht euch frey, entweder die Klugheit der Patarenser, oder das Schicksal der Xanthier zu erwählen. — So ungefähr ist das besonders auszeichnende in seinen Briefen beschaffen.

Er war noch jung, als er seinen Oheim Cato begleitete, da dieser gegen den Ptolemäus nach Cypern geschickt wurde. Da sich aber Ptolemäus selbst umgebracht, und Cato noch in Rhodus einige nothwendige Verrichtungen hatte, so schickte er anfänglich einen seiner Freunde, Namens Canidius, nach Cypern ab, um die Schätze des Ptolemäus in Verwahrung zu nehmen, besorgte aber nachher, daß Canidius etwas davon entwenden möchte, und schrieb deswegen dem Brutus, er möchte aus Pamphylien, wo er sich aufhielt, um von einer Krankheit sich zu erholen, so eilfertig als möglich nach Cypern segeln.

Dankbarkeit überſchickten, und ſowohl den Städten, die mit ihnen im Bunde ſtanden, als auch dem Könige Hiero zu Syrakus, ihrem Freunde und Bundesgenoſſen, einen groſſen Theil der Beute ſchenkten.

Bey dem nachherigen Einfalle Annibals in Italien * wurde Marcellus mit einer Flotte nach Sicilien geſandt. Da die groſſe Niederlage bey Cannä vorgefallen war, und ſo viele tauſend Römer in dieſer Schlacht umkamen, und die wenigen, die noch entkommen waren, ſich nach Canuſium gerettet hatten, ſo vermuthete jedermann, daß Annibal ſogleich auf Rom losgehen würde, weil er die gröſte Macht der Römer vertilgt hatte. Hier ſchickte Marcellus von ſeiner Flotte zuerſt wieder nach Rom eine Beſatzung von funfzehnhundert Mann, und dann gieng er auf erhaltenen Befehl vom Senate ſelbſt nach Canuſium, übernahm die da verſammelten Truppen, führete

* Vier Jahr nach Endigung des galliſchen Krieges. Zur Erläuterung der folgenden Geſchichte in dieſer Lebensbeſchreibung gehört das Leben des Fabius Maximus, welches im 1ſten Theile dieſer Ueberſetzung S. 171. u. f. beſchrieben ſteht.

Brutus kam auch dieſem Befehle nach, wiewohl ungern, weil er ſich theils vor dem Canidius ſcheute, der auf ſolche Weiſe vom Cato beſchimpft wurde, theils auch überhaupt die ganze Beſorgung dieſer Sache für nicht ſchicklich genug für ſich, als einen jungen Mann, der ſich nur mit den Wiſſenſchaften abgegeben, und dazu nicht recht fähig ſey, betrachtete. Indeſſen bewies er doch alle Sorgfalt bey dieſem Geſchäfte, und erhielt darüber das Lob des Cato, ſegelte auch nachher, da das Vermögen des Ptolemäus war zu Gelde gemacht worden, mit dem größten Theile dieſes Geldes nach Rom.

Bey dem Ausbruche der innerlichen Unruhen, da Pompejus und Cäſar die Waffen wider einander ergriffen, und das römiſche Reich in Zerrüttung kam, glaubte man gewiß, daß Brutus die Parthey Cäſars ergreifen würde. Denn ſein Vater war auf des Pompejus Befehl hingerichtet worden. Aber Brutus zog die gemeinen Angelegenheiten der Republik ſeinen Privatumſtänden vor, und ſchlug ſich auf die Parthey des Pompejus, weil er den Grund, weswegen Pompejus Krieg führte, für beſſer als des Cäſars ſeinen hielt. Bisher hatte er den Pompejus, ſo oft er ihn begegnet war, nicht einmal gegrüßt, und es für etwas abſcheuliches gehalten, mit dem Mörder ſeines Vaters nur zu reden; jetzt aber unterwarf er ſich ihm, als dem Anführer ſeines Vaterlandes, und ſegelte, als Legat des Seſtius, nach Sicilien, welche Provinz derſelbe zu ſeinem Commando bekam. Weil aber dort nichts wichtiges zu thun war, und Pompejus und Cäſar ſchon ſich zu einer entſcheidenden Schlacht bereit machten, und

einander gegenüber ſtanden, ſo begab er ſich nach Macedonien, um freywillig an der Gefahr Antheil zu nehmen. Pompejus ſoll ſich über die Ankunft des Brutus ſo ſehr gewundert und gefreuet haben, daß er, wie Brutus auf ihn zukam, von ſeinem Stuhle aufſtand, und ihn, in aller Gegenwart, wie einen Mann von dem vorzüglichſten Range, umarmte.

Im Lager brachte Brutus die meiſte Zeit des Tages, wenn er nicht beym Pompejus war, mit Studiren und bey Büchern zu, und dieſes that er noch den Tag vor der groſſen Schlacht. Man verlegte, wegen der groſſen Hitze, die damals mitten im Sommer ſehr beſchwerlich fiel, das Lager in eine ſumpfigte Gegend, und diejenigen, die das Zelt des Brutus trugen, kamen langſam damit an. Brutus wurde von der Hitze abgemattet, aber gleichwohl fuhr er fort, nachdem er zu Mittage ſich geſalbt, und nur etwas weniges gegeſſen hatte, an dem Auszuge immerfort zu ſchreiben, den er ſich vom Polybius machte, indeſſen die andern theils Mittagsruhe hielten, theils ſich mit Sorgen wegen des Ausgangs dieſes Krieges beſchäftigten.

Man ſagt, Cäſar habe für den Brutus ſo viele Sorgfalt bezeigt, daß er ſeinen Officieren bey der Schlacht befohlen, den Brutus nicht zu tödten, ſondern zu ſchonen, und ihn entweder, wenn er ſich freywillig ergäbe, zu ihm zu führen, oder wenn er ſich widerſetzte, ihn gehen zu laſſen, und keine Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, und dieß ſoll er, wie man ſagt, aus Gefälligkeit gegen des Brutus Mutter, Servilia, gethan haben. Denn er führte in ſeiner Jugend mit der Servilia, die ihn mit der gröſ-

ten Heftigkeit liebte, einen vertrauten Umgang, und weil Brutus eben um die Zeit, da dieſer Liebeshandel am ſtärkſten getrieben wurde, geboren war, ſo hielt man ihn gar für ſeinen Sohn.

Man erzehlt davon folgende Anecdote. Als man ſich im römiſchen Senate eben über die groſſe Verſchwörung des Catilina berathſchlagte, welche beynahe ganz Rom zu Grunde gerichtet hätte, und Cato und Cäſar, die verſchiedener Meynung waren, gegen einander aufgetreten waren; ſo wurde Cäſarn von draussen her ein kleiner Brief in den Verſammlungsſaal gebracht, welchen er in der Stille durchlas, worauf Cato zu ſchreyen anfieng, Cäſar begienge etwas abſcheuliches, und nähme Anträge und Billets von den Feinden an. Weil ſich viele Senatoren darüber ſehr unruhig bezeigten, ſo gab Cäſar das Billet, ſo wie er es bekommen hatte, dem Cato hin, welcher es durchlas, und ſahe, daß es ein Liebesbrief von ſeiner eigenen Schweſter Servilia war, worauf er ihn Cäſarn wieder mit den Worten zuwarf: Da, nimm ihn wieder hin, betrunkner Mann! und ſich ſogleich von neuen zu dem Vortrage ſeiner Meynung wandte. So berüchtigt war der Servilia Liebe gegen Cäſarn.

Nach der Niederlage bey Pharſalus, da Pompejus an das Meer hinfloh, und das Lager von den Feinden erobert wurde, entkam Brutus unvermerkterweiſe durch das Thor des Lagers, und begab ſich an einen ſumpfigten Ort, der voller ſtehenden Waſſers und voller Schilf war. Von da gieng er in der Nacht weiter, und gelangte glücklich zu Larisſa an. Hier fand er an den Lager, und dieſer antwortete

ihm voller Freude, daß er errettet worden, er möchte nur sogleich zu ihm kommen. Er ertheilte ihm auch nicht allein Verzeihung, sondern eine gleiche Ehrenbezeigung mit denenjenigen, die er am meisten schätzte. Weil niemand sagen konnte, wo Pompejus hin geflohen war, und man darüber in Ungewißheit schwebte, so fragte Cäsar den Brutus um seine Meynung davon, und gieng deßhalb einen Strich Weges ganz allein mit ihm. Brutus schien auch, nach gewissen Gründen, die beste Muthmaßung von der Flucht des Pompejus zu haben, und Cäsar eilte daher, mit Verwerfung aller andern Meynungen, nach Aegypten. Pompejus war wirklich, wie Brutus gemuthmaßet, nach Aegypten gegangen, wo er seinen Tod gefunden hatte.

Brutus wirkte auch dem Cassius vom Cäsar Verzeihung aus, und ob er gleich durch seine Fürsprache für den afrikanischen König, *) wegen der harten Beschuldigungen wider denselben, nicht alles, was er wünschte, ausrichten konnte; so erhielt er doch durch sein Bitten demselben einen großen Theil

*) Weil Brutus für keinen afrikanischen König beym Cäsar gebeten hat, noch bitten konnte, so haben die Ausleger diese Stelle für corrupt gehalten, und Meursius du Stul hat sogar vorgeschlagen zu lesen, καὶ Δεϊτάρου, in Nicolai, Δεϊτάρ᾽ ὑπαγγεῖλαι, anstatt der gewöhnlichen Lesart καὶ τὰ καὶ ὑπὲρ Λιβύης βασιλεῖ ὑπαγορεῦσαι, da es aus dem Cicero bekannt ist, daß Brutus für den König Deiotarus beym Cäsar gebeten: allein diese Emendation ist zu gewaltsam, und das wahrscheinlichste und sicherste dieß, daß sich hier Plutarch selbst versehen hat, wie in verschiedenen andern Stellen.

seines Reichs. Man erzählt, Cäsar habe zu seinen Freunden gesagt, als er den Brutus das erstemal sprechen und bitten gehört: Ich weiß nicht, was der junge Mann will; er will alles, was er will, mit Heftigkeit. Denn weil Brutus einen festen Charakter hatte, und sich nicht leicht, und von jeden durch Bitten zur Gefälligkeit bewegen ließ, sondern erst immer nach Ueberlegung und Gründen zu dem, was ihm rühmlich dünkte, entschied, so suchte er auch das, wozu er sich einmal entschlossen, mit Stärke und Nachdruck durchzusetzen. Gegen ungerechte Bitten aber war er unbeweglich, und hielt die Schwachheit, den unverschämt Bittenden nichts abschlagen zu können, welches man die falsche Scham zu nennen pflegt, für die schändlichste für einen grossen Mann, und pflegte auch zu sagen, diejenigen, die nichts abzuschlagen fähig wären, müßten in ihrer Jugend sich nicht gut betragen haben.

Als Cäsar nach Afrika gegen den Cato und Scipio zu Felde ging, übergab er dem Brutus das Commando in dem diesseitigen Gallien, zum grossen Glücke dieser Provinz. Denn, indem die andern Provinzen, wie durch Gewalt eroberte Länder, sehr vieles von der Frechheit und Habsucht ihrer Gouverneurs leiden mußten, gewichen Brutus vielmehr den Galliern, die unter seinen Befehlen standen, zur Erholung für ihre bisher ausgestandene Uebel, und zum Trosse. Er rechnete aber alles Cäsar, was er that, dem Cäsar an, so daß dieser nachher auf seinem Rückzuge nach Italien die unter dem Commando des Brutus gestandenen Städte mit dem größten Vergnügen besuchte, und den Bru-

tus, der ihn mit Dienstbegierde begleitete, mit neuen Ehrenbezeigungen und Hochachtung belohnte.

Bey der Bewerbung um die Präturen in Rom glaubte man auch sogleich, daß gewiß entweder Brutus oder Cassius diejenige, welche die vornehmste ist, und die Stadtprätur heißt, erhalten würde. Diese beyden Männer hatten, wie einige erzehlen, schon aus vorher gegangenen Ursachen gegen einander eine geheime Feindschaft, und wurden jetzt, da beyde zugleich diese Prätur suchten, noch mehr einander entgegen gesinnt, ob sie gleich nahe Anverwandte waren; denn Cassius hatte des Brutus Schwester, Junia, zur Gemahlin. Andere melden, die Feindschaft dieser beyden Männer sey ein Werk Cäsars gewesen, welcher beyden insgeheim gleich grosse Hoffnungen gemacht habe, bis sie, auf erwähnte Art, endlich gegen einander selbst aufgetreten wären, und sich die Prätur streitig gemacht hätten. Brutus hatte auf seiner Seite seinen guten Ruhm und vortrefliche Eigenschaften, Cassius hingegen viele in dem Kriege gegen die Parther sich erworbene Verdienste und rühmliche Thaten für sich. Cäsar sagte endlich, nachdem er ihre beyderseitigen Gründe angehört, und sich mit seinen Freunden darüber berathschlagt hatte: Cassius hat bessere Gründe für sich, aber man muß dem Brutus die erste Prätur geben. Cassius erhielt eine andere Prätur, zeigte aber über das, was er bekam, nicht so viel Dankerkenntlichkeit, als über das, was er nicht erhielt, Mißvergnügen.

Brutus hatte an der ganzen übrigen Macht Cäsars so vielen Antheil, als er nur wollte. Er kom-

te, wenn er nur wollte, der erste seiner Freunde seyn, und das meiste bey ihm gelten. Allein die Freundschaft des Cassius zog ihn doch vom Cäsar ab, ob er gleich noch von jener Concurrenz ihres Ehrgeizes her, sich nicht mit dem Cassius ausgesöhnt hatte; aber doch sich von seinen Freunden vorstellen ließ, daß er sich nicht vom Cäsar sollte so schlaf und weichlich machen lassen, sondern vielmehr der Freundschaft und Gunstbezeigungen eines Tyrannen entgehen, wodurch er seine Tugend nicht ehren, sondern nur seine Stärke schwächen, und seinen Muth und Geist niederdrücken wollte.

Cäsar traute auch dem Brutus selbst nicht völlig, und hörte verschiedene Dinge, die ihm denselben verdächtig machten. Allein er verließ sich auf seinen guten Charakter, ob er sich gleich für seinen Verstand, grosses Ansehen und viele Freunde fürchtete. Er sagte deswegen, als man ihm anzeigte, daß Antonius und Dolabella Anschläge gegen ihn gefaßt hätten: Er fürchte sich vor den Fetten und Gekräuselten nicht, sondern vor den Bleichen und Magern, wodurch er auf den Brutus und Cassius zielte. Und als ihm einige Argwohn gegen den Brutus einflößten, und riethen, sich vor ihm in Acht zu nehmen, legte er seine Hand auf seinen Leib, und sagte: Was? meynt ihr, daß Brutus nicht so lange warten wird, bis dieser schwächliche Körper von selbst hinfällt? als wenn gleichsam seine Macht und Hoheit nächst ihm keinem andern so sehr zukäme, als dem Brutus. Und es scheint auch, daß er sicherlich der erste in Rom geworden wäre, wenn er noch eine kurze Zeit sich hätte gedulden wollen,

der zweyte nach dem Cäsar zu seyn, und zu warten, bis dessen Gewalt sich vermindert, und der Ruhm wegen seiner Siege sich verdunkelt hätte.

Cassius hingegen, ein hitziger Mann, und der mehr aus Privatursache die Person Cäsars, als des gemeinen Bestens wegen, seine Oberherrschaft hasste, erbitterte und entflammte den Brutus. Man sagte, Brutus hasse die Oberherrschaft, und Cassius den Oberherrscher. Cassius führte auch verschiedene Beschwerden über den Cäsar, und unter andern, daß er ihm die Löwen, die er als Aedil in einem Schauspiele wollen aufführen lassen, in Megara wegnehmen lassen, als diese Stadt durch den Calenus eingenommen wurde. Diese Löwen verursachten den Megarensern ein grosses Unglück. Sie liessen sie, eben als die Stadt eingenommen wurde, los, um die einbrechenden Feinde anzugreifen, aber die Thiere giengen auf die Megarenser selbst los, und rissen sie, indem sie unbewafnet hin und her liefen, nieder, und zerrissen sie, über welchen erschrecklichen Anblick selbst die Feinde Mitleiden hatten.

Verschiedene glauben, daß dieses ein vorzüglicher Grund zu dem Anschlage des Cassius gegen Cäsarn gewesen sey. Sie irren aber. Cassius hatte von Natur einen bittern Haß gegen das Geschlecht der Tyrannen, wie er, noch als Kind, einstmals bewies, da er mit dem Sohne des Sylla, Faustus, in eine Schule gieng, und dieser unter seinen Mitschülern mit der monarchischen Herrschaft seines Vaters prahlte. Cassius stand auf, und gab dem Faustus Ohrfeigen. Die Vormünder und Anverwandten des Faustus wollten dieß Vergehen bestraft wis-

fen, und drangen darauf. Pompejus aber verhinderte es, und ließ beyde Knaben zu sich kommen, um die Sache beyzulegen. Hier aber sagte Cassius: Nun Faustus, unterstehe dich noch einmal hier, in Gegenwart dieses Mannes, die Reden zu führen, weswegen ich auf dich so erbittert worden bin, damit ich dich noch einmal aufs Maul schlagen kann. So war der Charakter des Cassius beschaffen.

Brutus hingegen wurde durch viele Reden seiner Freunde, und durch viele ausgesprengte Sagen und Zettel seiner Mitbürger aufgefordert und ermuntert. Man hatte auf die Statüe seines Anherrn, Brutus, der die königliche Herrschaft zerstörte, die Worte aufgeschrieben: Ach! wärst du noch da, Brutus! ingleichen: O möchtest du noch leben, Brutus! Seinen Richterstuhl fand er, da er Prätor war, fast täglich voller Zettel, worauf dergleichen Worte standen: Brutus, schläfst du? Oder: Du bist wahrlich nicht Brutus. An diesen empörerischen Gesinnungen waren Cäsars Schmeichler Schuld, welche immer neue Ehrenbezeigungen für ihn, die ihn verhaßt machten, erfunden, und auch unter andern des Nachts auf seine Statüen ein Diadem gesetzt hatten, um dadurch das Volk zu verleiten, daß es ihm, anstatt des Dictatortitels, zum Könige ausrufen möchte. Allein es erfolgte das Gegentheil, wie ich im Leben Cäsars umständlich erzehlt habe.

Als Cassius einen Versuch machte, seine Freunde in seinen Anschlag wider Cäsarn zu ziehen, versprachen sie insgesammt, unter der Bedingung mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn Bru-

tus an ihre Spitze träte. „Denn die Sache, sagten sie, braucht keine starke Hände, oder groſſe Kühnheit, sondern einen Mann von solchem Ansehen, wie Brutus, welcher dem Schlachtopfer gleichsam den ersten Streich versetzt, und durch seine Theilnehmung beweiset, daß die Sache gerecht ist. Wenn dieß nicht geschiehet, so wird man bey der That verzagter, und nach derselben verdächtiger seyn, weil man glauben wird, Brutus hätte sich der Sache nicht entzogen, wenn sie einen guten Grund hätte.“ — Die Betrachtung über diese geäuſserten Gedanken bewog den Cassius, dem Brutus wieder den ersten Besuch, nach ihrer entstandenen Mißhelligkeit, zu geben.

Als sie sich bey diesem Besuche wieder mit einander ausgesöhnt, und Freundschaftsbezeigungen erwiesen hatten, fragte Cassius den Brutus, ob er entschlossen sey, auf den ersten Merz in den Senat zu kommen? man höre, daß Cäsars Freunde an diesem Tage den Vorschlag thun würden, Cäsarn den Königstitel zu geben. Brutus antwortete, er würde nicht in den Senat kommen. Wie aber, sagte Cassius, wenn man uns dahin wird fordern lassen? — Alsdenn wird es meine Pflicht seyn, erwiederte Brutus, nicht länger zu schweigen, sondern für die Freyheit zu fechten, und für sie zu sterben. Auf diese Erklärung bekam Cassius Muth. Welcher Römer, sagte er darauf, wird es zugeben, daß du eher als er stirbst? Oder kennst du dich selbst nicht, Brutus? Und glaubst du, daß schlechte Handwerksleute, Weber und Gastwirthe die Zettel, die auf deinen prätorianischen Richterstuhl gelegt werden

führete sie aus ihren Verschanzungen heraus, und deckte die Gegend da herum vor der feindlichen Verwüstung.

Die vornehmsten und erfahrensten Römischen Feldherrn waren in den bisherigen Schlachten umgekommen. Fabius Maximus war der einzige, welcher noch allgemeines Zutrauen und Einsicht besaß, aber seine allzugenaue vorsichtige Bedachtsamkeit, für allen Schaden sich zu hüten, machte, daß man ihn für zu schläfrig und unthätig etwas zu unternehmen hielt. Man glaubte, daß man ihn zwar dazu brauchen könnte, sich in Sicherheit zu stellen, allein nicht, um den feindlichen Feldherrn wegzutreiben. Man nahm daher die Zuflucht mit zum Marcellus. Die kühne Thätigkeit dieses Generals wurde durch die Bedachtsamkeit und Vorsicht des Fabius gemildert, und auf eine glückliche Art wurden beyde Eigenschaften vereinigt. Es wurden daher auch bald beyde Männer zugleich zu Consuln erwählt, bald der eine als Consul, der andere als Proconsul gegen den Feind geschickt. Posidonius erzählt, daß die Römer den Fabius ihren Schild und den Marcellus ihr Schwerdt genannt, und Annibal selbst

sind, geschrieben, und daß dieses nicht vielmehr die vornehmsten und mächtigsten Männer in Rom gethan haben, welche von andern Prätoren Geschenke, Schauspiele und Fechterkämpfe, von dir aber, als eine von deinen Vorfahren geerbte Schuld, die Zerstörung der Tyranney fordern? Und glaubst du nicht, daß diese Männer bereit sind, alles für dich zu leiden, wenn du dich als einen solchen Mann zeigst, wie sie von dir erwarten? — Brutus und Cassius umarmten sich darauf, und giengen von einander, um sich an ihre Freunde zu wenden.

Unter denselben befand sich auch Quintus Ligarius, ein Freund des Pompejus, welcher aus eben diesem Grunde beym Cäsar angeklagt, und von der Strafe befreyt worden war. Er hatte aber gegen die vom Cäsar ihm widerfahrne Gnade nicht so viel Erkenntlichkeit als Haß gegen die Herrschaft, um welcher willen er in Gefahr gewesen war, und blieb Cäsars Feind. Er war einer von den vertrautesten Freunden des Brutus, welcher ihn bey einer Krankheit besuchte, und gleich beym Eintritte ins Zimmer sagte: O Ligarius, zu was für einer Zeit bist du krank! Ligarius aber stemmte sich sogleich auf seinen Ellbogen, und ergrif den Brutus mit diesen Worten bey der Hand: Wenn du, Brutus, etwas vorhast, das deiner würdig ist, so bin ich gesund.

Cassius und Brutus fiengen nunmehr an, bey ihren Bekannten einen Versuch zu machen, sie in ihren Vorschlag zu ziehen, und ihnen davon Nachricht zu ertheilen. Sie wählten aber zu ihren Mitverschwornen nicht bloß ihre Vertrauten, sondern auch solche Männer, denen sie es zutrauten, daß

ſie herzhaft und entſchloſſen wären, und den Tod nicht ſcheuten. Sie verbargen daher ihr Vorhaben dem Cicero, ſo vollkommen ſie ſich auch ſonſt auf ſeine Treue und Ergebenheit gegen ſie verlieſſen, weil ſie beſorgten, er möchte bey ſeiner natürlichen Feigherzigkeit, zu welcher jetzt noch die dem Alter eigene Behutſamkeit kam, mit welcher er alles erſt nach Gründen genau überlegte, und auf die äußerſte Sicherheit ſahe, die Hitze ihres Muths, wobey eine ſchnelle Ausführung nöthig war, dämpfen. Von ſeinen andern Freunden übergieng Brutus dabey auch den Statilius, einen Epikureer, und den Favonius, den Nachahmer des Cato; und zwar deswegen, weil in einer Geſellſchaft, wo Brutus im Diſcurſe von philoſophiſchen Materien von ferne her ſie beyde hatte ausforſchen wollen, Favonius geantwortet hatte: Ein bürgerlicher Krieg ſey doch ſchlimmer als eine geſetzwidrige Monarchie, und Statilius: — Ein weiſer und kluger Mann müſſe ſich nicht um ſchlechter und unverſtändiger Leute willen in Gefahr und Unruhe bringen. Labeo, der mit zugegen war, widerſprach dieſen beyden, und Brutus ſtellte ſich, als wenn ihm ſelbſt die Materie zu ſchwer zu entſcheiden und ſcrupulös vorkäme, und ſchwieg davon.

Einige Zeit darauf aber entdeckte Brutus ſeinen Anſchlag dem Labeo, welcher auch ſehr bereit war, gemeinſchaftliche Sache zu machen, und den Rath gab, auch den Brutus, mit dem Zunamen Albinus, ins Complot zu ziehen, welcher zwar eben kein unternehmender Kopf, noch kühn war, aber wegen einer groſſen Anzahl Fechter, die er zu einem Schauſpiele, das er den Römern geben wollte, um

terhielt, viel ausrichten konnte, und Cäsars Zutrauen besaß. Es gab aber dieser Brutus Albinus dem Cassius und Labeo, da sie mit ihm von der Sache sprachen, keine Antwort, sondern gieng für sich selbst zum Brutus hin, und wie er von diesem erfuhr, daß er das Haupt des Complots wäre, versprach er ihm sogleich seine eifrigsten Dienste dabey. So wurden auch die vornehmsten andern Personen durch das Ansehen des Brutus gewonnen. Und ob sie gleich durch keinen Eyd, noch bey Altären und Opfern sich verpflichteten, und ihre Treue gegen einander befestigten, hielten sie doch alle insgesammt die Sache so geheim und verschwiegen, daß bey allen Weissagungen, Erscheinungen und göttlichen Anzeichen, sie doch für unglaublich gehalten wurde.

Brutus, welcher alle die Gefahr überlegte, in der er sich befand, da die vornehmsten, tapfersten und besten Familien Roms mit ihrem Schicksale von ihm abhiengen, suchte zwar ausser seinem Hause eine geruhige und gesetzte Gemüthsverfassung beyzubehalten; zu Hause aber und des Nachts war er nicht mehr der vorige, sondern es raubte ihm theils wider seinen Willen die Sorge den Schlaf, theils strengte er auch selbst sein Nachdenken mehr an, und war mit unruhigen Gedanken geplagt. Seine Frau, die bey ihm schlief, merkte bald, daß er, wider seine Gewohnheit, voller unruhiger Sorge war, und ein schweres gefährliches Vorhaben im Sinne hatte. Sie hieß Porcia, und war, wie schon vorher erwähnt worden, des Cato Tochter, sie hatte den Brutus, ihren Vetter, nicht als Jungfrau, sondern nach dem Tode ihres ersten Mannes, doch noch in ihrer Jugend, gehey-

rathet. Von ihrem ersten Manne hatte sie ein Kind, Namens Bibulus, welcher eine kleine, jetzt noch vorhandene Schrift, die den Titel führt: Denkwürdigkeiten des Brutus, verfertiget hat.

Porcia war eine Philosophin, liebte ihren Mann, und besaß einen aufgeklärten Verstand. Sie wollte es nicht eher wagen, ihren Mann um die Eröffnung seines Geheimnisses zu bitten, bis sie mit sich selbst eine Probe angestellt hatte. Sie nahm ein Scheermesser, mit welchem die Barbierer die Nägel abzuschneiden pflegen, und schnitt sich damit, nachdem sie alle ihre Domestiken aus dem Zimmer entfernt hatte, so tief in die Hüfte, daß das Blut häufig aus der Wunde floß, und sie bald darauf, unter heftigen Schmerzen, ein starkes Fieber bekam. Brutus gerieth darüber in Angst und Kummer; Porcia aber redte ihn, mitten unter den heftigsten Schmerzen, folgendermassen an: Brutus, ich, des Cato Tochter, bin in dein Haus gegeben worden, nicht, um bloß, wie die Kebsweiber, an deinem Bette und Tische, sondern auch an deinen guten und bösen Begebenheiten Antheil zu haben. Was deine Pflichten betrifft, so habe ich mich nicht im geringsten über meine Heyrath zu beschweren; aber wie kann ich dir, auf meiner Seite, meine Erkenntlichkeit und Liebe zeigen, wenn ich weder deinen geheimen Kummer, noch deine Sorge, welche Vertrauen erfodert, tragen helfe? Ich weiß wohl, daß das weibliche Geschlecht zu schwach zu seyn scheint, Geheimnisse zu bewahren; allein Brutus, eine gute Erziehung, und ein weiser Umgang hat auf die Befestigung des Charakters starke Wirkung, und bey mir kommt

noch dazu, daß ich des Cato Tochter, und des Brutus Frau bin. Ich habe mich auf diese Vorzüge selbst nicht eher verlassen, bis ich mich habe kennen gelernt, und gesehen, daß ich gegen den Schmerz unüberwindlich bin.“ Darauf zeigte sie ihm ihre Wunde, und erzehlte, was sie mit sich vorgenommen hatte. Brutus erstaunte darüber, und flehte mit ausgestreckten Händen die Götter an, sie möchten ihm die Gnade verleihen, daß er sein Vorhaben glücklich ausführte, und sich als einen würdigen Gemahl der Porcia zeigte. Er wandte alle Sorgfalt zur Wiederherstellung seiner Gemahlin an.

Die Verschwornen beschlossen, ihr Vorhaben in einer Versammlung des Senats, welche angesagt worden war, und in welche Cäsar wahrscheinlicherweise kommen würde, auszuführen. Denn da konnten sie am besten ohne Verdacht alle beysammen seyn, und hatten auch zugleich die vornehmsten und angesehensten Männer bey einander, welche, wenn die grosse That geschehen, sogleich sich der Sache der Freyheit annehmen konnten. Es schien auch der Ort selbst durch eine göttliche Fügung dazu bestimmt, und ihrer Sache günstig zu seyn. Denn es war ein Saal auf einem der grossen Gänge am Theater, auf dem die Statüe des Pompejus stand, welche ihm die Stadt Rom, weil er diesen Platz mit dem Theater und den Gängen gezieret, hatte aufrichten lassen, in welchen damals der Senat auf den funfzehnten Merz, welchen Tag die Römer Idus nennen, war berufen worden. Es schien also, als wenn ein Gott den Cäsar zur Rache wegen des Pompejus dahin führte.

Als der Tag erſchienen war, ſteckte Brutus einen Dolch unter ſeinen Rock, wovon bloß ſeine Gemahlin etwas wußte, und gieng ſo in den Senat, die andern Verſchwornen verſammelten ſich beym Caſſius, deſſen Sohn an dieſem Tage den ſogenannten männlichen Rock anlegte, und begleiteten denſelben auf den Markt. Von da begaben ſie ſich insgeſammt in des Pompejus Gang, und erwarteten Cäſarn, den man bald im Senate vermuthete. Und hier hätte gewiß jeder, der von der Sache gewußt, die gleichgültige, und bey der bevorſtehenden Gefahr geſetzte Gemüthsverfaſſung dieſer Männer bewundern müſſen. Denn viele von ihnen mußten, als Prätoren, Audienz ertheilen, und hörten nicht allein alle, die ihre Sachen vortrugen, oder Klagen anbrachten, mit ruhiger Gelaſſenheit an, ſondern ertheilten auch ihre Urtheile und Beſcheide mit einer genauen, ſorgfältigen Aufmerkſamkeit. Als aber jemand das wider ihn gefällte Urtheil nicht annehmen wollte, ſondern mit vielem Geſchrey und Betheurungen an den Cäſar appellirte, ſo blickte Brutus die Umſtehenden an, und ſagte: Cäſar hindert mich nicht, nach den Geſetzen zu ſprechen, und wird mich auch nicht dran verhindern.

Inzwiſchen ereigneten ſich viele Dinge, die die Verſchwornen in Beſtürzung ſetzen mußten. Denn erſtlich, und was das vornehmſte war, blieb Cäſar ſehr lange aus, bis es ſchon ganz ſpät wurde, weil ihn theils ſeine Gemahlin, wegen übler Vorbedeutungen, zu Hauſe aufzuhalten ſuchte, theils auch die Wahrſager ihm riethen, dieſen Tag nicht auszugehen. Ferner trat jemand zum Caſca, der mit

zu dem Complot gehörte, und sagte zu ihm, indem er ihn bey der Hand anfaßte: Casca, du hast zwar das Geheimniß verschwiegen, aber Brutus hat mir alles entdeckt. Casco wurde darüber bestürzt, jener aber sagte mit Lachen: Woher wärst denn du so geschwind reich geworden, daß du Aedil werden willst? So wenig fehlte, daß sich Casca nicht durch die Zweydeutigkeit verführen ließ, das Geheimniß zu verrathen. Und zum Brutus und Cassius kam ein Senator, Popilius Läna, grüßte sie mit besondrer Freundlichkeit, und sagte ihnen darauf sachte ins Ohr: Ich wünsche, daß ihr das ausführen mögt, was ihr vorhabt, und rathe, nicht zu zaudern, denn die Sache wird nicht verschwiegen. Läna gieng darauf wieder weg, und vermehrte ihren Argwohn, daß der Anschlag entdeckt wäre. Indessen kam auch jemand zum Brutus aus seinem Hause gelaufen, und meldete ihm, daß seine Frau in letzten Zügen läge. Porcia war durch ihre ängstliche Erwartung so gepeiniget worden, daß sie ihre schwere Besorgniß nicht ertragen, und sich selbst nicht mehr halten konnte. Sie lief, wie eine im bacchantischen Taumel Unsinnige, bey jedem Geräusche und Rufen heraus, und fragte jeden, der vom Markte kam, was Brutus machte? und schickte Bothen über Bothen weg. Endlich, da es zu lange dauerte, konnte es ihr Körper nicht mehr aushalten, sondern wurde von der Bangigkeit ihrer Seele überwältigt und ermattet. Sie fiel, ehe sie in ihr Zimmer kommen konnte, zwischen ihren Frauen, unter denen sie saß, in eine starke Ohnmacht, und verlor Farbe und Sprache gänzlich. Ihre Dienerinnen erhoben bey diesem Anblicke ein

Geschrey, die Nachbarn kamen an die Hausthüre herbeygelaufen, und es breitete sich sogleich das Gerücht aus, daß sie gestorben wäre. Allein ihre Kammerfrauen brachten sie bald wieder zu sich, da sie sich etwas erholte. Brutus wurde zwar durch die Nachricht davon, wie natürlich, sehr bestürzt, doch verließ er darüber die gemeinschaftliche Sache nicht, und gieng, seiner Besorgniß ohnerachtet, nicht nach Hause.

Inzwischen meldete man, daß Cäsar ankäme. Er ließ sich in einer Sänfte tragen, denn er hatte in Willens, aus Muthlosigkeit über die unglücklichen Anzeichen des Opfers, an diesem Tage nichts wichtiges im Senate vorzunehmen, sondern eine Unpäßlichkeit vorzuwenden, und alles aufzuschieben. Als er aus der Sänfte stieg, trat Popilius Läna zu ihm, eben derjenige, welcher kurz vorher dem Brutus und Cassius Glück zu ihrem Vorhaben gewünscht hatte, und sprach eine lange Zeit mit dem Cäsar, der ihm sehr aufmerksam zuzuhören schien. Die Verschwornen, denn so kann man sie nennen, konnten nicht hören, was gesprochen wurde, schlossen aber aus dem, was sie bemerkten, daß das Gespräch die Entdeckung ihres Anschlages beträfe, liessen ihren Muth schon sinken, sahen einander an, und gaben sich durch Winke zu verstehen, daß sie nicht warten wollten, bis man sie ergriffe, sondern sich selbst sogleich umbringen wollten. Cassius und einige andre hatten schon ihre Dolche bey den Griffen gefaßt, und gezogen, als Brutus aus dem Betragen und der Miene des Läna bemerkte, daß er um etwas eifrig bäte, und keine Klage anbrächte; weil er aber we-

gen der vielen andern Personen, die unter ihnen vermischt standen, nicht mit dem Cassius reden konnte, so flößte er ihm nur durch einen freudigen muntern Blick wieder Trost und Muth ein. Und bald darauf ergrif Låna des Cäsars Hand, und küßte sie beym Weggehn, wodurch es klar wurde, daß er bloß von seinen eignen Angelegenheiten gesprochen hatte

Die Senatoren giengen in den Versammlungssaal voran, und die Verschwornen stellten sich zum Theil um des Cäsars Stuhl herum, als wenn sie etwas mit ihm sprechen wollten. Cassius soll, wie man erzehlt, sich mit seinem Gesichte gegen die Statüe des Pompejus gewandt, und sie, wie einen belebten Menschen, um Hülfe angerufen haben. Trebonius zog bey der Thüre den Antonius zu sich, und hielt ihn durch ein langes Gespräch draussen auf. Als Cäsar im Senate erschien, standen die übrigen Senatoren vor ihm auf, die Verschwornen aber stellten sich, sobald er sich niedergesetzt hatte, in einen Haufen um ihn herum, und liessen den Tullius Cimber vorantreten, welcher um die Zurückberufung seines vertriebenen Bruders bat. Die Verschwornen halfen ihm alle mit Bitten, und ergriffen Cäsarn bey den Händen, und küßten ihm die Brust und den Kopf. Er verwarf anfänglich ihre Bitten, und wollte endlich, da sie nicht nachliessen, mit Gewalt vom Stuhle aufstehen, hier aber riß ihm Tullius mit beyden Händen den Rock von den Schultern, und Casca, der hinter ihm stand, war der erste, der den Dolch zog, und ihm bey der Schulter eine Wunde beybrachte, die aber nicht tief war. Cäsar faßte den Dolch

bey dem Griffe, und schrie in lateinischer Sprache: Verfluchter Casca, was machst du? Dieser aber rief seinem Bruder auf griechisch zu, er möchte ihm zu Hülfe kommen. Nun bekam Cäsar schon von vielen Verschwornen Stiche, sahe sich aber noch immer herum, und wollte sie wegstossen, bis er auch den Brutus mit gezücktem Dolche gegen sich sahe, worauf er den Casca, den er noch immer bey der Hand hielt, losließ, seinen Kopf in sein Kleid verhüllte, und den Stichen seiner Mörder sich überließ. Sie drängten sich so sehr unter einander selbst, und stachen so gierig drauf zu, daß sie einander selbst verwundeten, und Brutus bekam selbst, indem er an dem Morde Theil nehmen wollte, eine Wunde an der Hand, und alle waren mit Blut besprützt.

Nachdem Cäsar getödtet war, trat Brutus in der Mitte der Versammlung auf, und wollte eine Rede halten, und dem Senate Muth einsprechen. Allein alle Senatoren flohen, vor Furcht, in der größten Verwirrung, davon, und es entstand bey den Thüren ein Gedränge, und ein Tumult, ob sie gleich niemand jagte oder verfolgte. Denn die Verschwornen hatten es fest beschlossen, weiter niemanden zu tödten, sondern vielmehr alle Senatoren zur Behauptung der Freyheit aufzufodern. Die übrigen hatten zwar insgesammt, bey der Berathschlagung über die That, es für gut gefunden, daß Antonius mit dem Cäsar zugleich umgebracht würde, weil er ein Freund der monarchischen Regierung, ein übermüthiger Mann, und durch seinen herablassenden vertrauten Umgang mit den Soldaten, sehr mächtig war, und besonders, da er eben, als damaliger Re-

ſelbſt ſagte: * „Er fürchte ſich vor dem Fabius wie vor ſeinem Lehrmeiſter, und vor dem Marcellus wie vor ſeinem Gegner, jener verhindere ihn, den Römern Schaden zu thun, und dieſer thäte ihm ſelbſt Schaden.

Die Soldaten des Annibals waren durch die erhaltenen Siege ſo keck und frech geworden, daß ſie auf dem Lande herum allerhand Streifereyen unternahmen. Marcellus bändigte zuerſt dieſen Muth, hieb viele von ihnen nieder, und ſchwächte die Macht der Feinde. Er gieng auch den Städten Neapolis und Nola zu Hülfe, und beſtärkte die Treue der Neapolitaner gegen die Römer, zu welcher ſie ſchon von ſelbſt geneigt waren. Zu Nola aber fand er eine Empörung, und der Rath konnte das Volk, das dem Annibal geneigt war, nicht bändigen. Es war daſelbſt ein Mann von vornehmer Geburt und einer ausgezeichneten Tapferkeit, mit Namen Bantius. Dieſer

* Hier iſt ein übler Druckfehler in der Reiskiſchen Ausgabe vorgefallen. Nach den Worten ὁ δὲ Ποσειδώνιος φησὶ fehlt der ganze Satz τὸν μὲν Φάβιον διδασκάλου παλεῖσθαι, τὸν δὲ Μάρκελλον ξίφος, αὐτὸς δὲ ὁ Ἀννίβας ἔλεγεν τ. μ. Φ. π. λ.

denconsul des ermordeten Cäsars, durch die Hoheit seines consularischen Amtes seinen frechen und unternehmenden Geist unterstützen konnte. Aber Brutus widersetzte sich diesem Vorhaben, und bestund theils darauf, daß es ungerecht wäre, theils hoffte er auch noch, daß sich Antonius ändern würde. Denn er zweifelte nicht, daß ein Mann von so guter natürlicher Einsicht, und der so ehrgeitzig und ruhmsüchtig wäre, sich nicht sollte, da nun Cäsar weg wäre, durch das rühmliche Beyspiel von ihnen zur Nacheiferung reizen lassen, und seinem Vaterlande mit zur Freyheit verhelfen. Auf solche Art rettete Brutus den Antonius.

Bey dem Schrecken über Cäsars Ermordung aber entfloh Antonius in einem gemeinen Bürgerkleide. Brutus und seine Gehülfen begaben sich mit blutigen Händen aufs Capitolium, zeigten unterwegens ihre blossen Dolche den römischen Bürgern, und ermunterten sie, die Freyheit verfechten zu helfen. Es entstand anfänglich auf den Strassen ein grosses Geschrey, und alle liefen, bey der Nachricht über diesen traurigen Vorfall, wo sie von ohngefähr hinkamen, unter einander herum, wodurch der Tumult noch ärger wurde. Als aber weiter niemand ermordet, und nichts geplündert wurde, faßte man wieder Muth, und es giengen viele Senatoren und gemeine Bürger zu Cäsars Mördern aufs Capitolium. Brutus hielt hier an die versammelte Menge eine den Umständen angemessene Rede, um das Volk zu gewinnen. Dieses lobte die ausgeführte That und schrie den Mördern zu, sie sollten vom Capitolium herabkommen, welches sie auch thaten, und neuen

Muth bekamen. Die andern giengen unter einander vermiſcht auf den Markt herab; Brutus aber wurde von vielen vornehmen Männern, die ihn in ihre Mitte nahmen, auf eine ehrenvolle Weiſe vom Capitolium herabbegleitet, und auf die Rednerbühne geſtellt. Das Volk zitterte bey dieſem Anblicke, ſo vermiſcht es auch unter einander und zum Aufruhre geneigt war, und erwartete in ruhiger Stille, was daraus werden ſollte. Es hörte auch die Rede des Brutus mit allgemeiner Stille an. Aber es gab auch bald zu erkennen, daß die That nicht allen angenehm war; denn als Cinna anfieng zu reden, und den Cäſar zu verklagen, brach das Volk in einen erboßten Grimm aus, und fluchte auf den Cinna ſo ſehr, daß ſich Cäſars Mörder wieder aufs Capitolium zurückbegaben. Weil Brutus befürchtete, daß er hier belagert werden möchte, ſchickte er die vornehmen Römer, die mit ihm hinauf gegangen waren, wieder weg, weil er nicht wollte, daß Perſonen, die an der Sache keinen Theil hatten, an der Gefahr darüber Theil nehmen ſollten.

Den Tag darauf kam der Senat in dem Tempel der Erde zuſammen. Antonius, Plancus und Cicero ſchlugen vor, eine Amneſtie zu ertheilen, und Eintracht zu ſtiften, und man faßte den Schluß ab, Cäſars Mördern nicht allein Sicherheit zu verſtatten, ſondern daß die Conſuln auch wegen ihnen zu ertheilenden Ehrenſtellen einen Vortrag thun ſollten. Darauf gieng der Senat wieder auseinander. Antonius ſchickte ſeinen Sohn als Geiſſel aufs Capitolium, und bey dieſer Sicherheit kam nun Brutus, nebſt ſeinem Anhange, vom Capitolium herunter,

und sie wurden alle unter einander mit Umarmungen und Freundschaftsbezeigungen empfangen. Cassius wurde vom Antonius zu Gaste gebeten, und Brutus vom Lepidus, die andern von andern Bekannten und Freunden.

Am folgenden Tage kam der Senat wieder zusammen, und stattete zuerst dem Antonius für das weise Betragen seinen Dank ab, mit welchem er den Grund zu einem bürgerlichen Kriege aufgehoben hatte, darauf lobte man den Brutus, und diejenigen, die von seiner Parthey zugegen waren, und zuletzt wurden Statthalterschaften in Provinzen ausgetheilt. Brutus bekam Creta, Cassius Africa, Trebonius Asien, Cimber Bithynien, und der andere Brutus, mit dem Zunamen Albinus, Gallien am Po.

Es fiel darauf die Rede von Cäsars Testamente und Leichenbegängnisse vor, und Antonius verlangte, daß Cäsars Testament öffentlich vorgelesen, und sein Begräbniß nicht in geheimer Stille und ohne Ehrenbezeigung gehalten würde, damit das Volk nicht dadurch erbittert werden möchte. Cassius widersprach aus allen Kräften, aber Brutus gab darinnen nach, und schien durch dieses Nachgeben den zweyten Fehler zu begehen. Denn er hatte sich dadurch schon einen Vorwurf zugezogen, daß er den Antonius verschont, und seiner Parthey einen beschwerlichen und nicht leicht zu überwindenden Feind entgegen gestellt hatte, und jetzt, da er zugab, daß Cäsars Leichenbegängniß auf die Art, wie Antonius wollte, gehalten würde, begieng er einen Fehler, der alles zerrüttete. Denn erstlich wurden die römischen Bürger

mit der wärmsten Liebe und Sehnsucht nach dem Cäsar erfüllt, da sie sahen, daß er in seinem Testamente jedem römischen Bürger fünf und siebzig Drachmen vermacht, und seine jenseits der Tiber gelegenen Gärten, wo jetzt der Tempel des Glücks steht, dem römischen Volke zum öffentlichen Gebrauche geschenkt hatte. Und nachher, als Antonius bey Cäsars auf den Markt getragenen Körper, die sonst gewöhnliche Lobrede hielt, und gewahr wurde, daß das Volk durch seine Rede bewegt wurde, fieng er an, das Mitleiden rege zu machen, nahm Cäsars blutigen Rock, breitete ihn aus, und zeigte, mit welcher Menge von Stichen er durchlöchert war, worauf alles in die größte Unordnung gerieth. Einige schrieen, man sollte Cäsars Mörder umbringen, andre rissen, wie vormals bey dem Begräbnisse des Demagogen Clodius, aus den Werkstätten Bänke und Tische heraus, trugen sie zusammen, und errichteten davon einen grossen Scheiterhaufen, auf welchen sie den todten Körper legten, und ihn so, mitten unter Tempeln, Freystätten und heiligen Plätzen verbrannten, und gleichsam heiligten. Und wie das Feuer brannte liefen viele von verschiedenen Orten herzu, rissen Feuerbrände davon weg, und rannten damit an die Häuser von Cäsars Mördern, um sie anzuzünden. Diese aber hatten sich in gute Verfassung gesetzt, und trieben sie weg.

Ein gewisser Cinna aber, ein Poet, und der an Cäsars Tode ganz unschuldig, und vielmehr dessen Freund gewesen war, hatte in der Nacht vorher einen Traum gehabt, als wenn ihn Cäsar zum Abend-

essen einladete, und wie er es abschlug, ihn nöthigte, und mit Gewalt dazu zwang, und endlich bey der Hand ergrif, und an einen weiten finstern Ort führete, wohin er ihm mit Widerwillen und zitternd folgte. Er bekam von dem Schrecken dieser Erscheinung noch in derselbigen Nacht ein Fieber. Dennoch wollte er gern aus Hochachtung gegen Cäsarn, frühmorgens darauf bey seinem Leichenbegängnisse zugegen seyn, und gieng unter das Volk, da es eben schon ganz erbittert war. Sobald er erschien, hielt man ihn nicht für denjenigen Cinna, der er war, sondern für den, welcher Cäsarn vor kurzem in der Versammlung des Volks öffentlich beschimpft hatte, und er wurde in Stücken zerrissen.

Weil sich Brutus mit seinem Anhange, bey der Veränderung des Antonius, für ein ähnliches Schicksal fürchtete, so entwichen sie aus der Stadt. Brutus hielt sich anfänglich zu Antium auf, um wieder nach Rom zurück zu kommen, wenn die Hitze des Pöbels verraucht seyn würde, welches er um desto mehr erwartete, da er wuste, wie unbeständig und schnell veränderlich das Volk in seinen Trieben zu seyn pflegt, und daß der Senat seiner Parthey geneigt wäre: denn dieser hatte zwar die Mörder des Cinna ohne Strafe gelassen, aber diejenigen, die die Häuser bestürmt hatten, aufsuchen, und greifen lassen. Und das Volk wurde auch schon über den Antonius mißvergnügt, weil er eine fast monarchische Regierung einzuführen anfieng, und trug wieder ein Verlangen nach dem Brutus, dessen Gegenwart es bey den Schauspielen erwartete, die er als Prätor zu geben schuldig war. Da aber Brutus wus-

te, daß ihm viele von Cäsars alten Soldaten, welche von demselben Aecker und Besitzungen in Städten erhalten hatten, nach dem Leben trachteten, und sich in kleinen Haufen in die Stadt eingeschlichen hatten, so getraute er sich nicht in die Stadt zu kommen, ließ aber dem Volke, abwesend, mit reichlicher Freygebigkeit, die prächtigsten Schauspiele geben. Er hatte viele ausländische Thiere dazu angekauft, und befahl, daß keines davon wieder verkauft, noch zurückgelassen, sondern alle zu dem Gebrauche angewandt würden, wozu sie bestimmt waren. Er begab sich auch selbst nach Neapel, und nahm die meisten der dort befindlichen Schauspieler an, und schrieb wegen eines gewissen Canutius, der auf dem Theater vielen Beyfall hatte, an seine Freunde, sie möchten ihn bereden, daß er auch mit auf dem Theater erschiene, denn es schicke sich nicht, irgend einen Griechen zu etwas zu zwingen. Er bat auch den Cicero schriftlich, daß er doch seinen Schauspielen mit beywohnen möchte.

Während diesem Zustande der Sachen aber ereignete sich eine neue Veränderung, da der junge Cäsar in Rom ankam. Dieser war Cäsars Enkel von seiner Schwester, und von demselben adoptirt, und zu seinem Erben eingesetzt. Er hatte sich, da Cäsar ermordet wurde, zu Apollonien aufgehalten, wo er Unterricht in den Wissenschaften genoß, und Cäsarn erwartet, der ihn auf den Feldzug gegen die Parther mit sich zu nehmen beschlossen hatte. Sobald er aber das vorgefallene Unglück erfuhr, reisete er nach Rom. Er suchte gleich anfangs die Liebe des Volks zu gewinnen, nahm deswegen Cäsars Namen an, und

theilte das von demselben hinterlassene Geld unter die Bürger aus. Mit dem Antonius aber gerieth er in Uneinigkeit, und brachte durch Geld sehr viele von Cäsars alten Soldaten auf seine Parthey, und zusammen. Cicero ergriff, aus Haß gegen den Antonius, Cäsars Parthey, und unterstützte ihn, worüber der ihm Brutus starke Vorwürfe machte, und an ihn schrieb: „er sey nicht sowohl der despotischen Regierung feind, als er sich nur für einen Despoten fürchte, der ihn hasse, und er erwähle durch seine genommenen Maasregeln nur eine gelinde Sklaverey, da er schriftlich und mündlich versichere, daß der junge Cäsar sehr gut gesinnt sey. Unsere Vorfahren, setzte Brutus hinzu, ertrugen auch nicht einmal gelinde Despoten. Ich selbst habe mich bis jetzt noch nicht fest entschlossen, ob ich Krieg führen, oder mich ruhig verhalten will; aber dieß einzige bleibt mein fester Entschluß, daß ich kein Sklave seyn will. Ich wundre mich, daß Cicero sich für einen bürgerlichen gefährlichen Krieg scheuet, und sich doch für einen unrühmlichen und schändlichen Frieden nicht fürchtet; und daß er, zur Belohnung dafür, daß Antonius von der Tyranney vertrieben wird, selbst verlangt, daß Cäsar Tyrann werde."

So drückte sich Brutus anfänglich in seinen Briefen aus. Als aber sich Rom in zwey Partheyen theilte, davon die eine es mit dem Cäsar, die andre mit dem Antonius hielt, und die Truppen, wie in einer öffentlichen Auction, mit Geld erkauft wurden, und dem zuliefen, der am meisten bot, gab Brutus alle Hoffnung zur Wiederherstellung der republikanischen Verfassung des römischen Staates auf, be-

schloß, Italien zu verlassen, und ging zu Lande durch Lucanien nach Velia am Meere. Von hier wollte eben seine Gemahlin Porcia wieder nach Rom zurückkehren. Sie suchte, so viel möglich, ihren schweren Kummer zu verbergen. Aber sie verrieth ihn doch, so heldenhaft sie sonst war, bey Erblickung eines Gemähldes. Dieses war ein griechisches Gemählde, und stellte den Abschied der Andromache vom Hektor vor, wie sie von seinen Armen ihr Kind weggenommen, und ihn anblickt. Porcia konnte bey der Betrachtung dieses Gemähldes ihre Rührung nicht zurückhalten; sie zerfloß in Thränen, und ging darauf vielmals hin, und betrachtete weinend dieses Gemählde. Ein gewisser Bellus, ein Freund des Brutus, brachte bey dieser Gelegenheit die Worte der Andromache gegen den Hektor an: *) Hektor, du bist mir Vater, bist mir theure Mutter, und Bruder, du, mein geliebter Gemahl! Brutus sagte dazu mit Lächeln: Aber ich kann gegen die Porcia das nicht sagen, was Hektor sagt — Befehl deinen Dienerinnen, fleißig zu weben und zu spinnen — denn obgleich Porcia durch die Schwachheit ihres Körpers verhindert wird, es uns an tapfern Thaten gleich zu thun, so thut sie es doch gewiß an herzhaftem Muthe fürs Vaterland, eben so gut wie wir, allen andern zuvor. — Diese Anecdote erzählt Valerius, der Sohn der Porcia.

Brutus segelte von Velia nach Athen ab. Hier wurde er von dem athenienßischen Volke mit freudigen Zurufungen und ehemaligen Staatsehrenen em-

*) Iliad. 7. vers. 429. hom. ogr.

pflanzen. Er kehrte bey einem Gastfreunde ein, hörte den akademischen Philosophen, den Peripatetiker Kratippus, und widmete sich der Philosophie, so daß er ganz in der ruhigsten Muße zu leben schien. Er machte aber indessen doch schon in der Stille Anstalten zum Kriege, und schickte den Herostratus nach Macedonien, um die daselbst. Truppen auf seine Seite zu bringen, und suchte auch die jungen Römer, welche sich des Unterrichts in den Wissenschaften wegen zu Athen aufhielten, an sich zu ziehen, unter welchen sich auch der Sohn des Cicero befand, den er ganz besonders liebte, und von dem er sagte, er müsse ihn wachend und schlafend, wegen seiner edlen Gesinnung, und seines Hasses gegen die Tyranney, bewundern.

Als er anfieng öffentlich für die Veränderung der Staatsverfassung zu Rom thätigkeit zu zeigen, erfuhr er, daß eine Menge römische mit Geld beladene Schiffe, aus Asien, unter dem Commando des Prätors, eines gefälligen und mit ihm bekannten Mannes, nach Rom abgesegelt wären. Er gieng dem Prätor bis nach Karystus entgegen, und bereitete denselben, daß er ihm die Schiffe überließ. Darauf stellte er zu seiner Ankunft ein herrliches Gastmal an, denn es fiel eben an demselben Tage sein Geburtstag ein. Als es bey diesem Gastmale zum Trinken kam, und man für den Sieg des Brutus und der römische Freyheit Trinksprüche brachte, forderte Brutus, um den Muth der Gäste noch mehr zu bestärken, einen größern Becher, und sagte, wie er ihn in die Hand nahm, ohne irgend eine Gelegenheit dazu zu haben, den Vers aus dem Homer

her: *) Mich aber hat das verderbliche Schicksal, und Apollo umgebracht. Dabey erzehlt man, daß in der letzten Schlacht bey Philippi seinen Truppen, Apollo, zur Losung gegeben, und daher nimmt man jene angeführten Worte zu einer Vorbedeutung seines nachherigen Unglücks an. **)

Antistius gab dem Brutus von dem Gelde, was er nach Italien überbringen sollte, fünfmalhunderttausend Drachmen, und es liefen dem Brutus nun alle die alten pompejanischen Soldaten, die in Thessalien herumschweiften, mit Freuden zu. Er hob auch fünfhundert Mann Reuterey auf, welche Cinna zum Dolabella nach Asien führte. Er segelte darauf nach Demetrias, wo ein grosser Vorrath von Waffen für den Antonius abgeführt wurde, welche noch der alte Cäsar daselbst zum parthischen Kriege hatte verfertigen lassen, und bemächtigte sich dieser Waffen. Der Prätor Hortensius übergab ihm seine anvertraute Provinz Macedonien, und alle Könige und Fürsten der umliegenden Länder traten nun auf seine Parthey. Unterdessen bekam er Nachricht, daß des Antonius Bruder, Cajus, aus Italien übergesegelt, und auf dem geraden Marsche zu demjenigen Corps Truppen wäre, welches unter dem Commando des Gabinius bey Epidamnus und Apollonien stand.

*) Iliad. II. vers. 849. Es sind die Worte des sterbenden Patroklus.

**) Valer. Maxim. erzehlt Libr. I. cap. V. de Ominibus n. 7. eben diese Anekdote, doch mit der Abweichung, daß nicht Brutus, sondern Cäsar und Antonius in der Schlacht bey Philippi Apollo zur Losung gegeben.

ser hatte sich in der Schlacht bey Cannä ganz vortreflich gehalten, und viele Cathaginenser umgebracht, zuletzt war er ganz voller Wunden unter den Todten liegen geblieben. Annibal, der ihn da fand, bewunderte seine Tapferkeit, und ließ ihn nicht allein ohne Ranzion los, sondern beschenkte ihn noch dazu, und errichtete mit ihm Freundschaft und Gastrecht. Bantius, um diese Güte zu erwiedern, war einer der eifrigsten Anhänger des Annibals, und bewegte durch sein Ansehen das Volk zum Abfalle von den Römern.

Marcellus hielt es für ungerecht, einen Mann von so erhabner Denkungsart, und der an den größten Gefahren der Römer Theil genommen hatte, umzubringen. Da er von Natur menschenfreundlich gesinnt und sehr geschickt war, im Umgange die Menschen zu gewinnen, so fragte er den Bantius, als ihn dieser einmal besuchte, wer er wäre? ob er es gleich längst wußte, um nur dadurch Gelegenheit zu weitern Gespräche zu bekommen. Als ihm Bantius antwortete, er sey **Lucius Bantius**, so bezeigte Marcellus darüber seine Verwunderung und Freude. **Du bist also der Bantius**, sagte er, **von dem man in Rom so viel**

Brutus faßte den Entschluß, dem Antonius zuvor zu kommen, und diese Truppen sich zu unterwerfen, brach plötzlich auf, und that einen sehr eilfertigen Marsch durch beschwerliche Gegenden, und Eis und Schnee. Er kam denen, die den Proviant bey sich hatten, weit voran. Als er schon ganz nahe bey Epidamnus war, fiel er vor Ermattung und Kälte in eine Art von Heißhunger, welche Krankheit alsdenn besonders Menschen und Vieh zu befallen pflegt, wenn sie sich im Schnee abmatten. Weil entweder die innerliche Wärme durch die äusserliche Kälte, und die deshalb verschlossenen Schweißlöcher, alle einwärts getrieben wird, und die Speise sehr schnell verzehrt, oder weil die unmerkliche und scharfe Ausdünstung des Schnees in den Körper dringt, und die natürliche Wärme desselben zerstreut und vertreibt. Denn der Schweiß bey dieser Krankheit scheint von der innerlichen Wärme, die sich wegen der ihr entgegenstehenden Kälte von der Oberfläche weggezogen hat, zu entstehen. Ich habe von dieser Materie anderswo mehr gesagt. *)

Brutus fiel vor Mattigkeit in Ohnmacht, und da bey dem ganzen Heere niemand etwas zu essen hatte, sah man sich genöthigt, zu den Feinden seine Zuflucht zu nehmen. Man gieng zu den Soldaten, die vor dem Thore Wache standen, und bat sie um etwas Brodt. Sie kamen selbst, wie sie von dem Zufalle des Brutus hörten, zu ihm, und brachten ihm zu essen und zu trinken, weswegen Brutus auch nach-

*) In Libro conuiual. Quaeſtion. VI. cap. 8. In Opp. Moral. Plutarch. Tom. II. pag. 1127. lq. 1134. lq.

nachher, da er die Stadt einnahm, ſich nicht allein gegen dieſe Soldaten, ſondern um ihrentwillen gegen alle Einwohner ſehr gütig bezeigte.

Cajus Antonius rückte indeſſen an Apollonien, und befahl den in der Nähe da herum ſtehenden Truppen, zu ihm zu ſtoſſen. Da dieſe aber zum Brutus überliefen, und er merkte, daß es die Einwohner zu Apollonien mit dem Brutus hielten, verließ er die Stadt, und zog nach Buthrotum. Er verlor aber erſtlich drey Cohorten, welche auf dem Marſche vom Brutus niedergehauen wurden, und als er nachher durch den Paß bey Byllis, den die Feinde beſetzt hatten, mit Gewalt durchdringen wollte, wurde er ſelbſt von dem jungen Cicero geſchlagen, welchem Brutus ein Commando gegeben hatte, und durch welchen er viele glückliche Streiche ausführte.

Brutus traf darauf den Cajus Antonius in einer weiten Entfernung von dem übrigen Corps in einer ſumpfigten Gegend an. Er ließ keinen eigentlichen Angriff auf ihn thun, ſondern befahl, die Soldaten, die er bey ſich hatte, zu ſchonen, und bloß mit der Reuterey ſie zu umzingeln, weil ſie bald von ſelbſt übergehn würden. Das geſchah auch, und ſie übergaben ſich und ihren General dem Brutus. Dieſer hatte nun ſchon eine groſſe Armee beyſammen. Er erwies eine kurze Zeit dem Cajus Antonius ſo viele Ehre, daß er ihm nicht einmal die Ehrenzeichen des Commando nahm, ob ihm gleich viele, und ſelbſt Cicero aus Rom her den Rath gaben, den Antonius umzubringen. Wie derſelbe aber anfieng, geheime Verſuche zu machen, um die

Officiere zu verführen, und eine Empörung zu erregen, ließ er ihn auf ein Schif in Verhaft bringen. Die schon verführten Soldaten entwichen indessen nach Apollonien, und ließen dem Brutus melden, er möchte sich zu ihnen verfügen, um wieder einen Vergleich zu treffen. Brutus aber gab ihnen zur Antwort, daß dieses bey den Römern nicht Gebrauch wäre, sondern die Soldaten müßten selbst zu ihrem Feldherrn kommen, wenn sie sich vergangen hätten, und ihn um Verzeihung bitten. Sie kamen darauf auch selbst, baten um Verzeihung, und erhielten sie.

Als Brutus nach Asien übersetzen wollte, bekam er von der in Rom vorgefallenen Veränderung Nachricht. Der junge Cäsar war selbst vom römischen Senate gegen den Antonius unterstützt, und mit Macht und Ansehn versehen worden. Er hatte den Antonius aus Italien getrieben, und war nun selbst schon furchtbar; er suchte, wider das Gesetz, in seiner Jugend Consul zu werden, und hielt grosse Heere auf den Beinen, ob sie gleich die Stadt Rom nicht nöthig hatte. Weil er aber merkte, daß der Senat darüber unzufrieden wurde, und seine Augen auf den abwesenden Brutus richtete, und demselben Provinzen gab und bestätigte; so fieng er auch an sich zu fürchten, und ließ durch Abgeschickte dem Antonius Freundschaft anbieten. Er verlegte darauf seine Truppen um die Stadt herum, und trat das Consulat an, da er noch nicht einmal das männliche Alter erreicht hatte, sondern erst im zwanzigsten Jahre war, wie er selbst in seinen Nachrichten meldet.

Gleich darauf stellte er eine öffentliche criminelle Klage gegen den Brutus und seinen Anhang an, und ließ sie als Mörder anklagen, die den Ersten in der Republik, einen Mann, der die höchsten Würden bekleidete, ohne Untersuchung eines Verbrechens, getödtet hätten. Der Ankläger des Brutus war Lucius Cornificius, und des Cassius seiner Marcus Agrippa. Die Angeklagten wurden, da sie nicht vor dem Gerichte erschienen, für schuldig erkannt, und die Richter genöthigt, sie zu verdammen. Man erzehlt dabey, als der Herold den Brutus, nach gewöhnlicher Weise, aufgerufen, vor dem Gerichte zu erscheinen, daß das versammelte Volk laut geseufzet, und die Vornehmen mit niedergeschlagenen Blicken stillschweigend auf die Erde gesehen. Publicius Silicius aber habe Thränen vergossen, und aus diesem Grunde sey er auch, kurz darauf, mit in die Liste der Geächteten und zum Tode Verurtheilten gesetzt worden. Bald hernach schlossen die drey Männer, Cäsar, Antonius und Lepidus einen Vergleich mit einander, theilten die römischen Provinzen unter sich, und ächteten und tödteten zweyhundert Männer, unter welchen auch Cicero sein Leben einbüßte.

Brutus sahe sich durch diese nach Macedonien ihm gebrachten Nachrichten genöthigt, daß er dem Hortensius schriftlich Befehl gab, den Cajus Antonius umzubringen, um dadurch nämlich den Mord des Brutus und des Cicero zu rächen, von denen dieser sein Freund und jener sein Anverwandter gewesen war. Deswegen ließ auch nachher Antonius den Hortensius, da er ihn in der Schlacht bey Phi-

lippi gefangen bekam, auf dem Grabmale seines Bruders hinrichten. Brutus sagte, „er empfände über die Ermordung des Cicero, weil er daran Schuld sey, mehr Schaam als Schmerz über diesen traurigen Fall: seine Freunde aber zu Rom verdienten die stärksten Vorwürfe, da sie mehr durch ihre eigne, als der Tyrannen Schuld, Sklaven wären, und solche Dinge vor ihren Augen geschehen liessen, die ihnen nur zu hören unerträglich seyn sollten."

Er setzte mit seiner nun schon ganz ansehnlichen Armee nach Asien über, ließ in Bithynien und bey Cyzikus eine Flotte bauen, und begab sich selbst zu Lande in die Städte der dasigen Gegend, setzte ihre Verfassungen in Ordnung, und gab den dasigen Fürsten Audienz. Er schickte auch an den Cassius, und ließ ihn ersuchen, von seinem Zuge nach Aegypten zurück, und nach Syrien zu kommen, weil sie mit ihren zusammengebrachten Heeren nicht herumzögen, um sich ein Reich zu erobern, sondern um ihr Vaterland zu befreyen, und die Tyrannen zu stürzen, diese Absicht müsse man immer vor Augen haben, und befolgen, und deswegen sich nicht weit von Italien entfernen, sondern dahin zu eilen, und den Mitbürgern zu helfen suchen.

Cassius gab diesen Vorstellungen Gehör, und zog nach Syrien. Brutus gieng ihm entgegen, und beyde Feldherren sahen einander nun wieder bey Smyrna zum erstenmale bey ihrem Abschiede im Piräus, da der eine nach Syrien, der andre nach Macedonien gegangen war. Sie schöpften beyde vieles Vergnügen, und einen grossen Muth aus der

Kriegsmacht, die jeder von ihnen zusammengebracht hatte. Sie waren, wie die entehrtesten Vertriebenen, aus Italien weggegangen, ohne Geld, ohne Waffen, ohne einziges Schif, einen einzigen Soldaten, eine einzige Stadt zu haben, und jetzt, da sie, nach einem nicht langen Zeitraume, wieder zusammen kamen, hatten sie so viele Schife und Landmacht, zu Fuß und zu Pferde, und Geld, daß sie im Stande waren, für die Oberherrschaft des römischen Reichs zu streiten.

Caßius verlangte gleiche Ehre mit dem Brutus. Dieser aber kam ihm in seinem Verlangen zuvor, und wartete meistentheils dem Caßius auf, weil dieser theils älter, theils wegen seines schwächlichen Körpers die Beschwerlichkeiten nicht so leicht wie er zu ertragen fähig war. Man hielt zwar den Caßius für einen sehr geschickten, kriegserfahrenen General, aber für einen sehr hitzigen Mann, und der seine Macht meistens durch Furcht behauptete, gegen seine Vertrauten hingegen sich zu weit in Scherz und in Spöttereyen herabließe. Brutus dagegen wurde von dem Volke verehrt, von den Vornehmen hochgeschätzt, und von seinen Freunden geliebt, gehaßt aber wurde er nicht einmal von seinen Feinden, weil er so vorzüglich gelinde, großmüthig, von Zorn, Wollust und Habsucht unbefangen, und in seinen gefaßten Entschlüssen für das, was er für rühmlich und gerecht hielt, standhaft und unbeweglich war.

Besonders erwarb ihm das Zutrauen, daß er wirklich eine gute Absicht habe, die höchste Liebe, und allgemeinen Ruhm. Denn man hatte selbst dem grossen Pompejus nicht zugetraut, daß er, wenn er

Cäsarn überwinden sollte, seine unumschränkte Macht niederlegen, und sich den Gesetzen unterwerfen würde, man glaubte vielmehr, er würde, unter dem Titel eines Consuls, Dictators, oder unter einem andern, dem Volke noch gefälligern Titel, seine höchste Gewalt im Staate beybehalten. Und vom Cassius glaubte man, daß er als ein heftiger und hitziger Mann, und der sich oft durch Eigennutz von der Gerechtigkeit entfernen ließ, vielmehr um sich eine Herrschaft zu verschaffen, als seine Mitbürger in Freyheit zu setzen, herumzöge, und gefährliche Kriege führte. Man erinnerte sich noch der alten Beyspiele, daß ein Cinna, Marius, Carbo ihr Vaterland zur Beute und zum Lohn ihrer Kriege gemacht, und fast offenbar für die Errichtung der Tyranney gefochten hatten. Dem Brutus aber warfen selbst seine Feinde nicht einmal eine solche verdeckte Absicht vor. Antonius selbst sagte in Gegenwart vieler Personen, „er glaube, daß der einzige Brutus sich habe durch den Ruhm und die eingebildete Gerechtigkeit der That zu dem Anschlage wider Cäsars Leben verleiten lassen, die andern wären alle aus Privathaß und Neid Mörder geworden.“

Daher findet man auch in den noch vorhandenen schriftlichen Aufsätzen des Brutus, daß er sich mehr noch auf seine Tugend, als auf seine Macht verlassen hat. So schreibt er in einem Briefe an den Atticus, da die Gefahr der Schlacht ihm schon sehr nahe war: „Ich befinde mich in den besten Glücksumständen. Denn ich werde entweder siegen, und das römische Volk in Freyheit setzen, oder sterben, und von der Sklaverey befreyt seyn. Meine übrigen

Maasregeln sind alle mit Entschlossenheit und sicher gefaßt, nur das ist ungewiß, ob ich als ein freyer Mann leben oder sterben werde. Marcus Antonius aber wird für seinen Unsinn gestraft, da er, anstatt zu den Catonen, Brutus und Cassius gerechnet zu werden, sich selbst zu einer Creatur des Octavius gemacht hat, gegen welchen er, wenn er nicht jetzt mit ihm geschlagen wird, in kurzem selbst wird Krieg führen müssen." Dieß war eine Prophezeyhung, die in der Folge der Zeit richtig eintraf.

Zu Smyrna verlangte damals Brutus von dem Gelde, welches Cassius zusammengebracht hatte, einen Antheil, weil er alles sein Geld auf die Ausrüstung einer Flotte verwandt hatte, mit welcher sie die Herrschaft auf dem mittelländischen Meere zu behaupten hofften. Die Freunde des Cassius wollten aber nicht, daß er dem Brutus etwas abgäbe, unter dem Vorwande, es sey nicht billig, daß er von dem, was er durch sein Sparen aufgesammelt, und mit dem Hasse der Völker zusammengebracht habe, dem Brutus etwas mittheile, um dadurch die Soldaten zu gewinnen, und auf seine Seite zu ziehen. Gleichwohl gab Cassius dem Brutus den dritten Theil von allem; worauf sie wieder von einander schieden, und jeder zur Ausführung seiner vorhabenden Unternehmungen abgieng.

Cassius nahm Rhodus ein, und betrug sich dabey sehr hart, ob er gleich beym Einzuge denjenigen, die ihn König und Herr genannt hatten, antwortete: Ich bin weder Herr noch König, sondern der Mörder und Bestrafer des Königs und Herrn.

Brutus verlangte von den Lyciern Geld und Volk. Ein gewisser Demagoge, Naukrates, aber beredte die dasigen Städte zum Widerstande; und sie besetzten einige Hügel, um dem Brutus den Einmarsch zu verwehren. Er schickte einen Trupp Reuterey dagegen ab, welche die Feinde, eben beym Mittagsmahle, überfielen, und sechshundert Mann niedermachten. Darauf nahm er das platte Land, und die Flecken ein, ließ aber alle, die er gefangen bekam, ohne Ranzion los, um sich dadurch die Liebe des Volks zu erwerben. Die Lycier aber waren so halsstarrig, und durch den erlittenen Schaden so erbost worden, daß sie alle Nachsicht und Güte des Brutus verwarfen. Endlich trieb er den streitbarsten Theil ihrer Mannschaft nach Xantus, und belagerte diese Stadt.

Es fließ ein Strom bey der Stadt vorbey, durch diesen schwammen die Belagerten unter dem Wasser, und entkamen auf diese Art. Brutus aber ließ Netze durch den Fluß bis in die Tiefe ziehen, und an den Enden derselben Schellen anbinden, welche zu klingen anfiengen, so oft sich einer gefangen hatte. Die Xanthier versuchten darauf des Nachts einen Ausfall, bestürmten die Belagerungsmaschinen, und steckten sie in Brand. Allein sie wurden von den Römern, sobald sie dieses bemerkten, wieder zurück in die Stadt getrieben. Und ein eben entstandener heftiger Wind trieb die Flamme über die Mauer an die zunächststehenden Häuser, und ergriff sie, worüber Brutus für die ganze Stadt in Besorgniß kam, und den Soldaten befahl, zu Hülfe zu eilen, und löschen zu helfen.

Die Lycier wurden aber auf einmal von einer rasenden Wuth, die über alle Beschreibung geht, und die man mit nichts als einer unsinnigen Begierde zu sterben vergleichen kann, ergriffen. Sie liefen alle insgesammt, nebst Kindern und Weibern, Freye und Sklaven, alt und jung, auf die Mauer, und schossen auf die Feinde, welche wollten löschen helfen, trugen selbst Reiser, Holz, und brennbare Materien zusammen, zogen das Feuer noch mehr in die Stadt, gaben ihm selbst alle Nahrung, und unterhielten und verstärkten es. Brutus wurde durch dieses traurige Schauspiel, da die Flamme sich über die ganze Stadt ausbreitete, und die Häuser lichterloh brannten, innigst gerührt, ritt auswärts um die Stadt herum, zeigte seine Bereitwilligkeit zu helfen, und bat die Xanthier mit ausgestreckten Händen, ihre Stadt zu schonen und zu erhalten. Aber niemand achtete auf ihn, sondern alle suchten sich selbst, auf alle mögliche Art und Weise, umzubringen. Und nicht nur Männer und Weiber, sondern auch kleine Kinder sprangen mit Geschrey und Heulen ins Feuer, andre stürzten sich von der Mauer herab, andre liefen nackend in die blossen Degen ihrer Väter, und baten sie, sie umzubringen. Man erblickte, da die Stadt schon eingeäschert war, ein Weib, daß sich erhenkte, ihr todtes Kind an den Hals gehangen hatte, und mit einer brennenden Fackel in der Hand das Haus anſteckte. Brutus war nicht vermögend, diesen entsetzlichen Anblick selbst anzuschauen, und vergoß Thränen, wie er es hörte. Er ließ seinen Soldaten durch einen Herold für jeden Lycier, den sie retten könnten, eine Belohnung versprechen.

viel ſpricht, daß er ſich ſo ſehr tapfer zu Cannä gehalten, und der allein den Feldherrn Paulus Aemilius nicht verlaſſen, ſich vor ihm geſtellt, und die meiſten auf ihn geſchoſſenen Pfeile aufgefangen hat? Vantius verſicherte, daß er derjenige wäre, und zeigte einige ſeiner Wunden, worauf Marcellus fortfuhr: Und du biſt nicht ſogleich zu uns gekommen, da du ſolche Merkmale deiner Freundſchaft gegen uns haſt? Oder glaubſt du, daß wir ſo ungerecht ſind, unſern Freunden nicht Dankbarkeit zu bezeugen, da wir ſogar die Tapferkeit bey den Feinden hochſchätzen? Nach dieſem freundlichen Geſpräche umarmte er ihn, und beſchenkte ihn mit einem guten Pferde, und fünfhundert Drachmen Silbers.

Von dieſem Augenblicke an wurde Vantius der getreueſte Freund und Anhänger des Marcellus, und entdeckte ihm mit der eifrigſten Ergebenheit alle, die die Parthey des Annibals hielten. Es waren ihrer eine groſſe Menge, und ſie hatten den Anſchlag gemacht, das Gepäcke der Römer zu plündern, wenn dieſe gegen die Feinde ausmarſchiren würden. Marcellus, der dieſes erfahren hatte, ſtellte ſeine Truppen in der Stadt in Schlachtordnung, und ſein Ge-

Gleichwohl sollen nicht mehr als hundert und funfzig sich haben retten lassen. Die Xanthier erlitten jetzt das Verhängniß ihrer wiedereintreffenden fatalen Epoche, und erneuerten durch ihre Raserey das Schicksal ihrer Vorfahren, welche auch, in dem persischen Kriege, ihre Stadt auf gleiche Art verbrannt und zerstört hatten.

Brutus trug Bedenken, die Stadt Patara, welche sich ihm auch widersetzte, und befestigte, anzugreifen, weil er sich für eine ähnliche Raserey fürchtete. Er ließ inzwischen die gefangenen Frauen, die aus Patara waren, ohne Ranzion los. Und da diese Männer und Aeltern von dem vornehmsten Stande in Patara hatten, und die Mäßigung und Gerechtigkeit des Brutus rühmten, so beredten sie anfänglich diese zu dem Vorsatze, die Stadt dem Brutus zu ergeben, worauf auch die übrigen alle beystimmten, und sich dem Brutus ergaben, welcher sich gegen sie gütig, und über alle Erwartung nachsichtig erwies. — Cassius, der um eben diese Zeit die Rhodier besiegte, zwang sie, daß erstlich jedermann alles Gold und Silber, was er hatte, ihm abliefern mußte, welches eine Summe von achttausend Talenten ausmachte, und hernach legte er noch der Stadt eine öffentliche Strafe von andern fünfhundert Talenten auf. Brutus trieb von allen Lyciern insgesammt mehr nicht als hundert und funfzig Talente ein, und zog darauf, ohne ihnen weiter Schaden zuzufügen, nach Jonien.

Er that, in Absicht der Belohnungen und Bestrafungen, viel Denkwürdiges, was hier eine Erwähnung verdiente. Ich will aber nur das anführen,

worüber er sich selbst, und die vornehmsten Römer am meisten freueten. — Als Pompejus der Grosse nach dem Verluste seiner grossen Herrschaft, und auf der Flucht vor Cäsarn, nach Aegypten und nach Pelusium flüchtete, so hielten die Vormünder des damals noch minderjährigen Königs mit den vornehmsten ihrer Freunde eine Berathschlagung darüber, und waren nicht einig, wie sie sich gegen den Pompejus betragen sollten. Einige waren der Meynung, man müsse den Pompejus annehmen, andre, man müsse ihn fortjagen. Theodotus aus Chios aber, welcher für eine bestimmte Pension den jungen König in der Rhetorik unterrichtete, und aus Mangel andrer verständiger Männer, mit zu der Berathschlagung gezogen war, behauptete, daß beyde Meynungen fehlerhaft waren, und daß bey gegenwärtigen Umständen das einzige nützliche Mittel dieß wäre, den Pompejus aufzunehmen, und dann umzubringen, und setzte beym Schlusse seines Vortrags noch die Anmerkung hinzu, — denn ein Todter beißt nicht. Die Mitglieder des geheimen Raths traten seiner Meynung bey, und Pompejus der Grosse wurde auf solche Art ein Beyspiel eines ganz unerwarteten und unglaublichen Vorfalls, welches ein Werk der Beredtsamkeit des geschickten Theodotus war, wie der Sophist sich selbst zu rühmen pflegte. Bey der kurze Zeit darauf erfolgten Ankunft Cäsars nach Aegypten, hatten die andern Böswichter durch ihren Tod ihre verdiente Strafe erlitten, Theodotus aber hatte von seinem Verhängnisse noch eine Frist zu einem unrühmlichen, elenden und herumschweifenden Leben bekommen; er wurde aber jetzt vom

Brutus, da dieser nach Asien kam, entdeckt, ergriffen, und bestraft, und durch seinen Tod noch berühmter als durch sein Leben.

Brutus ersuchte den Cassius nach Sardis zu kommen. Bey der Ankunft gieng er ihm entgegen, und die ganze in Waffen stehende Armee rief beyde Generale zu Imperatoren aus. Sie hatten aber, wie es in grossen Angelegenheiten, wo verschiedene Freunde und Anführer sich mit einmischen, zu geschehen pflegt, verschiedene Klagen und Beschwerden gegen einander, und begaben sich daher, gleich nach ihrer Ankunft, ehe sie sonst etwas vornahmen, in ein besondres Zimmer, wo sie allein blieben, und sich verschlossen. Hier klagten sie anfänglich über einander, worauf es zu Vorwürfen und Beschuldigungen kam, und endlich zu Thränen und heftigen Reden der leidenschaftlichen Hitze. Ihre Freunde wunderten sich über die starke Sprache, die sie mit einander führten, und über ihren heftigen Zorn, und fiengen an besorgt zu werden, daß es üble Folgen haben möchte, doch wagten sie es nicht ins Zimmer zu gehen, da es verboten war.

Allein Marcus Favonius, ein Nacheiferer des Cato, der aber mehr nach unsinnigen Affecten, als nach vernünftigen Gründen, philosophirte, drang sich durch die Bedienten, die ihn abhalten wollten, mit Gewalt durch, und gieng ins Zimmer herein. Es war schwer, den Favonius von etwas abzuhalten, wenn er einmal darauf gefallen war, denn er war in allem heftig und brauchte Gewalt. Er machte sich wenig daraus, daß er die Würde eines römischen Senators hatte, und benahm oft durch eine

cynische Freyheit den Unwillen, den andre über seine unzeitige Scherzhaftigkeit hatten, indem er die Sache ins Lächerliche drehte. Damals drengte er sich mit Gewalt zur Thüre herein, und sagte, beym Eintritte ins Zimmer, mit einer veränderten starken Stimme, die Worte, welche Homer dem Nestor in den Mund legt, *) zum Cassius und Brutus: Folgt mir, denn ihr seyd beyde jünger als ich, und wie es weiter heißt. Cassius lachte darüber, Brutus aber warf ihn zur Thüre heraus, und nannte ihn einen Hund, und einen Affen vom Cyniker. Inzwischen machten doch Cassius und Brutus ihren damaligen Zwistigkeiten ein Ende, und giengen aus einander. Cassius bewirthete den Brutus mit einem Abendessen, welcher auch seine Freunde dazu mitbrachte. Indem man sich eben an die Tafel gesetzt hatte, erschien Favonius, gesalbt und gebadet. Brutus betheuerte, daß er ihn nicht eingeladen hätte, mitzugehn, und hieß ihn endlich auf den an der Seite stehenden Ruhebette Platz nehmen, aber Favonius drang sich mit Gewalt auf das in der Mitte stehende, und nahm da seine Stelle. Man belustigte sich endlich doch beym Trunke mit angenehmen Scherzen, und philosophischen Gesprächen.

Den Tag drauf hielt Brutus über einen Römer, Lucius Pella, der schon Prätor gewesen war, und einige Geschäfte des Brutus zu verwalten gehabt hatte, Gericht. Die Sardier hatten ihn angeklagt, daß er Unterschleif gemacht hätte, und er wurde vom Brutus schuldig befunden, und öffent-

*) Iliad. Libr. I. vers. 259, sq.

lich verurtheilt und unehrlich erklärt. Cassius war darüber sehr unzufrieden. Er hatte selbst, wenige Tage vorher, zweyen Freunden, die einer gleichen Ungerechtigkeit waren überführt worden, nur in der Stille einen Verweis gegeben, öffentlich aber sie losgesprochen, und in seinem Dienste behalten, und er tadelte daher den Brutus, daß er zu einer Zeit, da man aus Politik nachsichtig seyn müßte, so strenge nach den Gesetzen und der Gerechtigkeit verfahren wollte. Brutus aber antwortete ihm: „Erinnere dich des funfzehnten Merz, an welchem Tage wir Cäsarn umgebracht haben, der auch nicht selbst alle Menschen beraubte und plünderte, sondern andern Leuten nur die Macht dazu ließ. Wenn es irgend einen guten Vorwand gäbe, die Gerechtigkeit hintan zu setzen, so wäre es besser gewesen, die Ungerechtigkeiten von Cäsars Freunden zu ertragen, als unsern eignen Leuten Unrecht zu verstatten. Denn jenes hätte doch nur Feigherzigkeit angezeigt, dieses aber zeigt an, daß wir uns, bey aller unsrer Gefahr und Mühe, der Ungerechtigkeit schuldig machen. — So dachte und urtheilte Brutus.

Als Brutus aus Asien nach Europa wieder übersetzen wollte, soll ihm, wie man erzehlt, ein grosses Zeichen geschehen seyn. Er war von Natur wachsam, und hatte es durch Mäßigkeit und Uebung so weit gebracht, daß er nur wenig schlief. Am Tage schlief er niemals, des Nachts nur so lange, als er weder etwas vornehmen, noch auch, weil alles schlief, mit jemanden sprechen konnte.

Damals aber, da er den Krieg führte, und die Sorge für das Ganze ihm oblag, und er sich im-

mer mit den Gedanken über den Ausgang seiner Unternehmungen beschäftigte, pflegte er nur Abends nach Tische, wenn ihn der Schlaf überfiel, ein wenig zu schlummern, und darauf den übrigen Theil der Nacht hindurch die dringendsten Geschäfte zu besorgen. Wenn er diese alle abgethan hatte, und ihm noch Zeit übrig blieb, so las er noch in einem Buche bis zur dritten Nachtwache, da alsdenn die Hauptleute und Obersten zu ihm zu kommen pflegten. In der Nacht vor dem Uebergange seiner Armee aus Asien nach Europa, saß er, in einer stockfinstern Nacht, bey dem dunkeln Scheine einer Lampe in seinem Zelte, da im ganzen Lager schon eine allgemeine Stille herrschte, und war mit tiefen Gedanken beschäftigt, als es ihm auf einmal vorkam, als wenn jemand zu ihm hereinkäme. Er sahe nach dem Eingange hin, und erblickte eine entsetzliche und seltsame Gestalt von einem ungeheuern fürchterlichen Körper, der sich stillschweigend neben ihm hinstellte. Er faßte den Muth, das Gespenst anzureden: Wer bist du, sagte er, ein Mensch, oder ein Gott? und weswegen bist du zu mir gekommen? Das Gespenst antwortete: Ich bin dein böser Dämon, Brutus, und du wirst mich bey Philippi wiedersehen. Und Brutus sagte darauf, unerschrocken: Gut, ich werde dich dann wiedersehen.

Das Gespenst verschwand, und Brutus rief seinen Bedienten, welche aber versicherten, weder eine Stimme gehört, noch eine Gestalt gesehn zu haben. Brutus wachte den übrigen Theil der Nacht noch durch, den Morgen drauf aber gieng er gleich zum Cassius, und erzehlte ihm die gehabte Erschei-

nung. Dieser aber, welcher den epikureischen Grundsätzen zugethan war, und darüber auch oft mit dem Brutus zu streiten pflegte, sagte zu ihm: „Nach unsern Grundsätzen, Brutus, empfinden und sehen wir nichts wirklich, sondern unsre Sinne sind wandelbar und betrügrisch. Unsere Vorstellungskraft aber ist noch schneller, und kann unsre Sinne in Bewegung setzen, und durch nichts wirklich vorhandenes zu allerhand Ideen und Empfindungen bringen. Die Eindrücke in unsre Seele geschehen wie auf Wachs, und da unsre Seele eben sowohl Eindrücke empfangen, als sie selbst machen kann, so ist sie leicht fähig, in sich selbst allerhand wandelbare Bilder zu erschaffen. Dieß beweisen die Veränderungen unsrer Träume im Schlafe, in welchen öfters die Einbildungskraft uns mancherley Bilder und Empfindungen vorstellt, und sie durch den geringsten Grund mannichfaltig verändert. Denn unsre Einbildungskraft ist in beständiger Bewegung, und eben diese Bewegung ist nichts anders als Phantasie und Empfindung. Bey dir kommt noch dazu, daß dein abgematteter Körper natürlicher Weise Vorstellungskraft in Unruhe und Verwirrung bringt. Daß es Dämonen giebt, ist nicht wahrscheinlich, noch weniger, daß sie menschliche Gestalt und Stimme, und eine auf uns wirkende Kraft haben. Ich wünschte es von Herzen, damit wir uns nicht bloß auf unsre Waffen, und Pferde, und Schife, sondern auch auf die Hülfe der Götter verlassen könnten, da wir die Anführer bey den schönsten heiligsten Handlungen sind.“ Durch solche Vorstellungen beruhigte Cajus den Brutus.

Als

Als aber die Truppen ſich einſchifften, kamen zwey Adler auf die erſten Fahnen herzugeflogen, und ließen ſich beyde zugleich darauf nieder, und folgten und begleiteten die Truppen, von denen ſie ſich füttern ließen, immerfort, bis nach Philippi, wo ſie, den Tag vor der Schlacht, wieder davon flogen.

Die meiſten Völkerſchaften hatte ſich ſchon Brutus auf ſeinem vorigen Zuge unterwürfig gemacht, wo aber noch eine Stadt oder Fürſt übrig gelaſſen war, das wurde jetzt alles noch vom Brutus und Caſſius ihrer Macht unterworfen, und ſo zogen ſie bis ans Meer nach Thaſus hin. Hier trafen ſie den feindlichen General Norbanus in den engen Päſſen an, welcher bey Symbolum ſein Lager genommen hatte. Sie fielen ihm in die Flanke, und zwangen ihn, zu weichen, und ihnen den Paß zu überlaſſen. Es fehlte wenig, daß ſie ihm nicht mit ſeinem ganzen Corps gefangen bekommen hätten, weil Cäſar, wegen einer Krankheit, zurückgeblieben war, wenn nicht Antonius mit einer ſo bewundernswürdigen Geſchwindigkeit, daß ſie dem Brutus unglaublich vorkam, zu Hülfe geeilt wäre.

Cäſar langte zehn Tage darauf an, und lagerte ſich dem Brutus, ſo wie Antonius dem Caſſius, gegen über. Die Ebene bey Philippi, welche die Römer die philippiſchen Felder zu nennen pflegen, laz in der Mitte der beyden Läger, und es erſchienen jetzt darauf die zahlreichſten Heere, die damals das römiſche Reich hatte, gegen einander. An der Anzahl von Truppen übertraf Cäſars Armee des Brutus ſeine weit, aber dieſe glänzte von koſt-

barkeit und Pracht der Waffen und Rüstungen. Denn die meisten Waffen waren von Gold und Silber, welches ihnen Brutus reichlich mitgetheilt hatte, ob er gleich sonst seine Officiere zur mäßigen Lebensart und zur Einschränkung gewöhnt hatte. Aber er war dabey der Meynung gewesen, daß der Reichthum an dem Körper und in den Händen seiner Soldaten bey den Ehrgeizigen noch mehr Muth erregen, und die Gewinnsüchtigen desto tapferer machen würde, weil sie mit ihren Waffen zugleich ihr Vermögen erhielten.

Cäsar und Antonius stellten in ihrem Lager die Musterung und das Reinigungsopfer ihrer Armee an, und theilten dabey jedem Manne etwas Korn und fünf Drachmen zum Opfer aus. Brutus und Cassius hingegen, welche einen solchen Mauzel oder solche Kargheit verspotteten, hielten erstlich das Reinigungsopfer ihres Heers unter freyem Himmel, wie es gewöhnlich war, und ließen hernach eine Menge Opferthiere, durch die Compagnien hindurch, und jedem Manne funfzig Drachmen austheilen, wodurch ihre Soldaten weit mehr Liebe und Eifer, als die feindlichen bekamen.

Inzwischen ereignete sich für den Cassius ein übles Zeichen bey dem Reinigungsopfer. Denn der Lictor brachte ihm den Opferkranz verkehrt getragen. Und auch schon vorher war bey einem feyerlichen Aufzuge die goldne Siegsstatüe des Cäsars, die man mit herumgetragen hatte, durch einen Zufall zu Boden geworfen worden. Auch ließen sich viele fleischfressende Raubvögel täglich beym Lager sehen, und es setzten sich

Bienenſchwärme auf einen Platz, innerhalb des Lagers, welcher Platz auch deswegen, durch die Wahrſager, von dem Lager ausgeſchieſſen wurde, um dadurch die abergläubiſche Furcht zu vertreiben, die allmählich ſchon anfieng den Caſſius von ſeinen epikureiſchen Grundſätzen zurückzubringen, und ſich der Soldaten völlig bemeiſtert hatte.

Eben deswegen war Caſſius gar nicht geneigt, ſogleich eine entſcheidende Schlacht zu wagen, ſondern er wollte lieber den Krieg in die Länge ziehn, da es ihnen zumal an Geld dazu nicht fehlte, und die Feinde ihnen jetzt an Menge der Truppen und Kriegsrüſtungen überlegen waren. Brutus aber hatte ſchon lange vorher geeilt, ſobald als möglich den Krieg durch eine Schlacht zu entſcheiden, um dadurch entweder ſeinem Vaterlande die Freyheit zu verſchaffen, oder alle Menſchen, die durch Kriegskoſten, Feldzüge, und andres Ungemach, ſo beſchwert wurden, von dieſen Uebeln zu befreyen. Und damals bekam er durch das Glück, welches ſeine Reuterey in verſchiedenen Scharmützeln mit dem Feinde hatte, neuen Muth; und da auch einige Soldaten zu den Feinden überliefen, und man andre der Untreue beſchuldigte, und in Verdacht hatte, ſo traten ſelbſt viele von des Caſſius Freunden, in dem darüber gehaltenen Kriegsrathe, der Meynung des Brutus bey. Ein einziger von des Brutus Freunden, Atellius, war dawider, und meynte, man müſſe den Winter erwarten. Als ihn Brutus fragte, was ſie dadurch gebeſſert ſeyn würden, wenn ſie noch ein Jahr warteten? gab er zur Antwort: Wenigſtens werden wir alsdenn ein Jahr länger leben.

päcke an die Thore, und ließ den Einwohnern von Nola öffentlich verbieten, sich den Mauern zu nähern. Da also keine bewafnete Leute zu sehen waren, so rückte Annibal ohne genaue Ordnung an, und hoffte in der Stadt alles in innerlicher Verwirrung zu finden. Sogleich ließ Marcellus das nächste Thor öfnen, gieng den Feinden mit seiner besten Reuterey entgegen, und grif sie an. Bald darauf rückte das Fußvolk aus einem andern Thore mit starkem Feldgeschrey gegen den Annibal an. Dieser theilte seine Truppen gegen beyde Partheyen, aber in dem Augenblicke wurde das dritte Thor geöfnet, und die übrigen Römischen Truppen fielen von daher den Feind an, welcher durch diese unerwartete Angriffe von allen Seiten her in Bestürzung gerieth, und sich gegen diejenigen, mit denen er schon handgemein war, schlecht wehrte, indem die andern Römischen Partheyen andrangen.

Und hier wich denn nun Annibal zum erstenmale den Römern, und wurde mit grossem Verluste in sein Lager zurückgetrieben. Es sollen dabey über fünftausend Feinde, und nicht mehr als fünfhundert Römer geblieben seyn. Livius

Caſſius bezeigte ſich darüber ſehr unwillig, und alle andre fanden ſich durch dieſe Ausdrüke des Atellius beleidigt. Man beſchloß, am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern.

Brutus war darauf beym Abendeſſen voller guten Hoffnung, und führte verſchiedene philoſophiſche Geſpräche, worauf er ſich zur Ruhe begab. Caſſius aber ſpeiſte, wie Meſſala erzehlt, für ſich allein mit wenigen Vertrauten, und war dabey, wie der ſeine Gewohnheit, ſehr tiefſinnig und ſtille. Nach dem Eſſen ergrif er den Meſſala bey der Hand, drükte ſie ihm mit Innigkeit, und ſagte dabey, mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit, auf griechiſch, zu ihm: Ich rufe dich zum Zeugen Meſſala, daß es mir eben ſo geht, wie dem groſſen Pompejus, daß ich gezwungen werde, das Glück meines Vaterlandes in einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu ſetzen. Ich habe zwar guten Muth, wenn ich auf das Glück ſehe, denn es wäre unbillig, demſelben nicht zu trauen, wenn wir auch ſchlechte Maasregeln ergriffen hätten.

Bey dieſen letzten Worten, ſagte Meſſala, umarmte er mich, und ich bat ihn auf den folgenden Tag, welches mein Geburtstag war, zu Gaſte.

Mit Anbruche des folgenden Tages wurde vor des Brutus und Caſſius Lager das Zeichen der Schlacht, der Purpurrock, aufgeſteckt. Beyde Feldherren kamen in der Mitte des Lagers zu einander und beſprachen ſich. Caſſius ſagte zum Brutus: „Ich wünſche zwar, Brutus, daß wir ſiegen, und dann beſtändig mit einander recht glücklich ſeyn mögen; da aber die wichtigſten Dinge der Menſchen die un-

gewiſſeſten ſind, und wenn die Schlacht einen widrigen Ausgang hätte, wir uns einander nicht leicht wieder ſehen werden, ſo ſage mir, was iſt deine Geſinnung in Abſicht der Flucht und des Todes?“ — Brutus antwortete: „Caſſius, da ich noch ein junger, unerfahrner Mann war, habe ich dieſe wichtige philoſophiſche Sache vernachläßigt, und den Cato getadelt, daß er ſich ſelbſt umgebracht, weil ich es für ungerecht und unmännlich gehalten, dem bösen Dämon zu weichen, und nicht das eintreffende Schickſal unerſchrocken anzunehmen, ſondern demſelben zu entlaufen. Jetzt bin ich, bey den gegenwärtigen Umſtänden, ganz anders geſinnt, und wenn Gott nicht unſre gegenwärtige Unternehmung mit Glücke krönt, ſo darf ich keine andern Hoffnungen und Anſtalten entwerfen, ſondern ich werde mein Leben beſchließen, und mit dem Glücke zufrieden ſeyn, daß ich ſein dem funfzehnten Merz, da ich mein Leben dem Vaterlande ſchenkte, noch bis hieher ein freyes und rühmliches Leben behalten habe.“ Caſſius lächelte bey dieſen Worten, umarmte den Brutus, und ſagte: Gut, mit ſolchen Geſinnungen laß uns auf die Feinde losgehen, denn wir werden entweder ſiegen, oder uns vor den Siegern nicht fürchten. — Darauf beſprachen ſie ſich noch, in Gegenwart ihrer Freunde, über den Plan der Schlacht. Brutus bat den Caſſius, ihm das Commando des rechten Flügels zu laſſen, welches eigentlich dem Caſſius, wegen ſeines Alters und ſeiner Kriegserfahrung, zuzukommen ſchien. Allein auch dieſe Gefälligkeit erzeigte Caſſius dem Brutus, und befahl ſogar, daß Meſſala, welcher die tapferſten Legionen anführte, mit denſelben ſich

auf den rechten Flügel ſtellen ſollte. Brutus ließ darauf ſogleich ſeine prächtig montirte Reuterey aus dem Lager rücken, und die Infanterie folgte unverzüglich nach.

Zu gleicher Zeit kamen des Dolabella Truppen aus der ſumpfigten Gegend, wo ſie ihr Lager hatten, hervor, in der Abſicht, um auf der Ebene Gräben zu ziehen, und dadurch dem Caſſius den Weg nach dem Meere abzuſchneiden. Cäſars Truppen, bey welchen Cäſar ſelbſt wegen einer Unpäßlichkeit nicht gegenwärtig war, verhielten ſich ganz ruhig, und erwarteten nicht im geringſten an dieſem Tage eine Schlacht mit den Feinden, ſondern glaubten, daß ſie nur einen Ausfall auf die anzulegenden Graben thun, und die damit beſchäftigten Soldaten durch einen leichten Angriff und blindes Lärmen in Verwirrung zu bringen ſuchen würden. Sie waren in dieſen Gedanken ſo ſicher, daß ſie die ihnen in Schlachtordnung entgegen ſtehenden Feinde nicht einmal bemerkten, und verwunderten ſich, daß bey den Gräben ein ſo ſtarkes und vielfältiges Geſchrey ſich erhob.

Brutus ſchickte indeſſen die auf Zettel geſchriebene Loſung an ſeine Officiere herum, und ritt durch die Legionen durch, und ſprach ihnen Muth ein. Es mußten aber nur wenige ſo lange, bis das Zeichen zur Schlacht gegeben wurde, die meiſten rückten, ohne darauf zu warten, auf einmal mit einem ſtarken Feldgeſchrey gegen die Feinde an. Durch dieſe Unordnung entſtand eine Verwirrung, und es trennten ſich erſtlich die Legionen des Meſſala, und darauf die zunächſt ſtehenden von dem übrigen Heere, gegen den Cäſars linken Flügel vorbey, thaten auf

der Seite nur einen leichten Angrif, wobey wenige Feinde blieben, überflügelten aber endlich die Feinde, und brachen in ihr Lager ein. Cäsar hatte sich eben kurz vorher wegtragen lassen, wie er selbst in seinen Nachrichten meldet, weil einer seiner Freunde, Marcus Artorius, *) eine Erscheinung im Traume gehabt hatte, welcher zufolge Cäsar sich wegbegeben, und das Lager verlassen sollte. Man hielt Cäsarn für todt, weil man seine leere Sänfte mit vielen Pfeilen und Spiessen durchlöchert fand. Unter den Feinden im Lager wurde ein grosses Blutvergiessen angerichtet, und zweytausend Lacedämonier, die erst kürzlich zu Hülfe gekommen waren, niedergehauen.

Derjenige Theil von Brutus Truppen, der Cäsars Flügel nicht überflankirte, sondern von vorne den Angrif that, trieb die in Unordnung gebrachten Feinde mit leichter Mühe in die Flucht, hieb auf drey Legionen nieder, und drang mit den Flüchtigen zugleich ins Lager. Der erhaltene Sieg gab ihrem Eindringen neue Stärke, und Brutus war an ihrer Spitze. Was aber die Siegar nicht sahen, zeigten die Umstände den Besiegten. Sie drangen auf dasjenige Corps der feindlichen Truppen ein, das ganz entblößt stand, und von dem rechten Flügel abgerissen war, da dieser in der Hitze des Verfolgens sich davon getrennt hatte, und konnten zwar das mittlere Treffen, das sie mit heftigem Widerstand empfieng, nicht durchbrechen, wandten sich

*) Oder Actorius, wie er im Leben des Antonius, und auch von andern Schriftstellern genannt wird.

aber darauf gegen den linken Flügel, den Caßius commandirte, und dieser kam in Verwirrung, und wurde, da er nicht wußte, was auf dem andern Flügel vorgegangen war, zum Weichen gebracht. Die Sieger verfolgten nun des Caßius Truppen bis ins Lager, und verwüsteten es. Keiner von ihren beyden Feldherren war zugegen. Denn Antonius soll, wie man erzehlt, gleich dem ersten Angriffe entgangen seyn, und in einen Sumpf sich zurück begeben haben, und Cäsar war aus dem Lager schon weggetragen worden, und nirgends zu sehen. Es kamen sogar einige zum Brutus gelaufen, gaben vor, den Cäsar getödtet zu haben, zeigten zum Beweise ihre blutigen Degen, und beschrieben Cäsarn nach seiner Gestalt und Alter.

Inzwischen trieb auch schon das mittlere Treffen des Brutus die Feinde mit vielem Verluste zurück, und Brutus schien allenthalben zu siegen, da hingegen Caßius überwunden war. Und das einzige verdarb ihnen den Sieg, daß Brutus dem Caßius, von dem er glaubte, daß er auch siegte, nicht zu Hülfe kam, und dieser, der den Brutus auch wie sich für verloren hielt, die Hülfe des Brutus nicht erwartete. Denn Messala führt zum Beweise ihres Sieges an, daß sie drey Adler und viele Fahnen von den Feinden erobert, und diese keine einzige von ihnen bekommen haben.

Brutus wunderte sich, da er aus Cäsars Lager, das ganz ausgeplündert worden war, wieder heraus rückte, daß er des Caßius Zelt nicht sahe, welches, dem Gebrauche nach, an einem erhabenen Orte stand, und weit gesehen werden konnte, und

auch die andern Zelte da herum nicht ſtanden; denn die meiſten waren von den einbrechenden Feinden niedergeriſſen und zerſtört worden. Diejenigen von denen, die ſich beym Brutus befanden, die am weiteſten ſehen konnten, ſagten, ſie ſähen viele glänzende Helme ſchimmern, und viele ſilberne Schilde in des Caſſius Lager ſich hin und her bewegen; die groſſe Menge und die Art der Rüſtungen lieſſen vermuthen, daß dieſes ihre zurück gelaſſene Beſatzung des Lagers nicht ſeyn könnte, man erblickte aber doch auch nicht eine ſo groſſe Menge Todte, wie es wahrſcheinlicher Weiſe ſeyn müßten, wenn ſo viele Legionen ſollten überwunden worden ſeyn. Dieſe Umſtände brachten den Brutus zuerſt auf den Gedanken, daß Caßius möchte unglücklich geweſen ſeyn. Er ließ daher in dem feindlichen Lager eine Beſatzung, rief ſeine Truppen von der Verfolgung der Feinde zurück, und ſammelte ſie wieder zuſammen, um den Caſſius zu Hülfe zu eilen.

Dieſer hatte indeſſen folgende Schickſale gehabt. Er hatte gleich anfangs den erſten Ausfall von des Brutus Truppen, ehe noch der Befehl zum Angriffe, und die Loſung gegeben war, ſehr ungern geſehen, noch weniger gefiel es ihm, daß ſie gleich, nach den erſten erlangten Vortheilen, zu rauben und zu plündern anfiengen, ohne vorher den Feind gänzlich geſchlagen und umringt zu haben. Und da er ſelbſt länger zauderte, und mit dem Angriffe verzog, als es Achtſamkeit und Klugheit erlaubten, wurde er von dem rechten feindlichen Flügel auf allen Seiten angegriffen. Seine Reuterey riß gleich aus, und flohe nach dem Meere zu, und auch ſein

Fußvolk fieng an zu weichen. Er ſprach den Truppen, ſo viel ihm möglich war, Muth zu, und ſuchte ſie beyſammen zu erhalten, er riß ſogar einem fliehenden Flöurich die Fahne weg, und ſteckte ſie vor ſeinen Füſſen in den Erdboden; allein es hielten nicht einmal die Truppen Stand, die er zu ſeiner Leibwache beſtellt hatte.

Da er ſich auf ſolche Weiſe überwältigt ſahe, entwich er mit einer geringen Mannſchaft auf einen Hügel, wo man die ganze Ebene überſehen konnte. Allein er ſahe, da er ſehr kurzſichtig war, weiter nichts, als mit genauer Noth ſo viel, daß ſein Lager geplündert wurde. Diejenigen aber, die ſich bey ihm befanden, bemerkten, daß ſehr viele Reuter heran geſprengt kämen, welches das vom Brutus ihm zu Hülfe geſchickte Corps war. Caſſius aber hielt es für Feinde, die ihn aufſuchten. Doch ſchickte er noch einen ſeiner bey ihm befindlichen Freunde, Namens Titinnius, ab, um Kundſchaft einzuziehen. Dieſer Titinnius wurde bald von den Reutern erkannt, welche, bey dem Anblicke dieſes getreuen Freundes vom Caſſius, ſogleich vor Freuden ein groſſes Geſchrey erhoben, und ſeine Bekannten ſprangen von den Pferden, und reichten ihm die Hände, und begrüßten ihn, die andern ritten in einem Cirkel um ihn herum, ſangen Siegeslieder, und machten vor Freude ein unmäßiges Lärmen.

Eben dieſes verurſachte das gröſte Unglück. Denn Caſſius glaubte, Titinnius würde wirklich von den Feinden umringt. Er brach daher in dieſe Worte aus: Aus Liebe zum Leben habe ich alſo nun ſo lange gewartet, bis ich meinen Freund vor meinen

Augen von den Feinden wegſchleppen ſehe. Er gieng darauf gleich in ein leeres Zelt, und zog einen ſeiner Freygelaſſenen, Namens Pindar, mit ſich hinein, welchen er ſchon ſeit des Craſſus Niederlage zu ſich genommen, und damals ſchon zu dem traurigſten Dienſte beſtimmt hatte. Den Parthern entkam er damals noch glücklich, jetzt aber gab er Befehl, ihn zu tödten, zog ſich den Rock über den Kopf, entblößte ſeinen Hals, und ließ ſich den Kopf abſchlagen. Denn man fand hernach den Kopf von dem Körper getrennt, und den Pindar bekam, nach dieſem Morde, kein Menſch wieder zu ſehen. Daher auch einige auf die Muthmaſſung gekommen ſind, daß er den Caſſius ohne Befehl umgebracht habe. Bald darauf zeigten ſich die Reuter, und Titinius eilte, mit einem Siegeskranze auf dem Kopfe, zum Caſſius. Wie er aber aus dem Geſchrey und Heulen der wehklagenden Freunde das Unglück und den Irrthum ſeines Feldherrn erfuhr, zog er ſeinen Degen, und brachte ſich, unter vielen Schelten auf ſich ſelbſt wegen ſeines Verweilens, mit eigener Hand um.

Brutus eilte herbey, ſobald er von der Niederlage des Caſſius Nachricht bekam, ſeinen Tod erfuhr er aber erſt, wie er ſchon ganz nahe beym Lager war. Er beweinte den todten Körper, nannte den Caſſius den letzten Römer, als wenn in Rom kein Mann mehr von ſolchem Geiſte könnte geboren werden, und ſchickte deſſen Leichnam nach Thaſus, damit nicht ſein Begräbniß im Lager eine Unordnung verurſachen möchte. Er ließ die Truppen zuſammen kommen, ſprach ihnen Troſt und neuen

Muth zu, und weil er sahe, daß ihnen bey der Plünderung alles geraubte war, versprach er jedem Manne, zur Ersetzung dessen, was er verloren, zweytausend Drachmen zu geben. Die Truppen bekamen durch diese Rede wieder neuen Muth, bewunderten seine grosse Freygebigkeit, und begleiteten ihn beym Weggehen mit Freudengeschrey, und der Lobpreisung, daß er von allen vier Feldherren, die die Schlacht mit einander gehalten, der einzige unüberwundene sey. Und die That selbst bezeugt, daß er Hoffnung hatte, den schönsten Sieg zu erhalten. Denn er hatte mit wenigen Legionen die ganze ihm entgegen stehende Macht der Feinde geschlagen, und wenn er alle seine Truppen hätte zum Gefechte bringen können, und nicht der gröste Theil derselben die Feinde vorbey gegangen, und zur Plünderung des Lagers gekehrt wäre, so wäre kein Theil der Feinde unbesiegt geblieben.

Auf des Brutus Seite waren in der Schlacht achttausend Mann geblieben, mit Inbegrif der Sklaven, welche auch Dienste gethan hatten, und welche Brutus Brigas *) nannte. Die Feinde hatten, nach des Messala Bericht, mehr als zweymal so

*) Nach dem Eustathius wurden die ausländischen oder barbarischen Soldaten mit diesem Namen belegt. Es scheinen, wie Folander zeigt, freygelassene Sklaven gewesen zu seyn, welche in der Armee des Brutus die Waffen trugen, und sonst mit Dienste thaten. Man könnte auch darunter die Marqueteuder, und den Troß bey der Armee, die zur Bagage gehörten, verstehen, welches mir aber nicht so wahrscheinlich vorkommt.

viele Mannschaft verloren. Sie waren deswegen auch ganz niedergeschlagen, bis einer von des Cassius Bedienten, Namens Demetrius, des Abends zum Antonius kam, und demselben den Rock und den Degen des Cassius, welche Stücke er gleich nach der Ermordung weggenommen, überbrachte. Dadurch bekamen Cäsar und Antonius wieder so guten Muth, daß sie gleich wieder mit Tagesanbruch aus dem Lager rückten, und dem Brutus eine neue Schlacht anboten.

Dieser ließ zwar seine Armee zu einer Schlacht in Bereitschaft stellen, suchte aber die Schlacht zu vermeiden, weil beyde, sowohl seines als des Cassius Lager, in einer gefährlichen Bewegung waren. Sein Lager war ganz mit Gefangenen angefüllt, und hatte daher eine tüchtige Besatzung nöthig, und des Cassius Lager konnte die Veränderung des Generals nicht wohl ertragen, und die in der Schlacht überwundenen waren auch voller Neid und Haß gegen diejenigen, die gesiegt hatten. Brutus ließ die gefangenen Sklaven, welche unter den Soldaten herum schlichen, und Verdacht zu einem Aufruhre erregten, hinrichten, die Gefangenen aber, welche Freygeborne waren, ließ er meistens los, und sagte dabey, „sie wären vielmehr von den Feinden gefangen gewesen, und bey denselben wären sie Gefangene und Sklaven, bey ihm aber freye Leute und Mitbürger.“ Und weil er sahe, daß einige seiner Officiere und seiner Freunde gegen sie sehr aufgebracht blieben, so versteckte er sie, und schickte sie heimlich fort.

vius * will zwar nicht glauben, daß die Niederlage so groß gewesen, und so viele Feinde geblieben seyn; aber er sagt doch, daß Marcellus dadurch einen grossen Ruhm, und die Römer nach ihren Niederlagen durch diesen Sieg zuerst wieder einen guten Muth erhalten, und geglaubt haben, der Feind sey doch nun nicht ganz unüberwindlich, sondern könne auch geschlagen werden.

Das Römische Volk rief daher, da eben einer von den beyden Consuln umgekommen war, den Marcellus nach Rom zurück, um die Stelle des getödteten Consuls zu erhalten, und schob auch die Wahl wider den Willen des Senats auf, bis Marcellus aus dem Lager angekommen war, da er denn mit allgemeinen Stimmen zum Consul erwählt wurde. Weil es aber während der Wahl gedonnert hatte, und die Priester dieses für ein unglückliches Zeichen erklärten, ob sie sich gleich nicht getrauten, dem Volke öffentlich zu wider-

* Libr. XXIII. cap. 16. Livius sagt in dieser Stelle, er getraue sich nicht zu behaupten, daß, wie einige erzehlten, 2300 Feinde und nur ein Römer geblieben wäre, aber der Vorfall sey sehr wichtig gewesen, weil er die Römer mit Muth belebt hätte.

Es befand sich unter diesen Gefangenen auch ein gewisser Schauspieler Volumnius, und ein Possenmacher, Saculio, auf welche Brutus gar nicht achtete, die aber vor ihn gebracht und angeklagt wurden, daß sie sich auch jetzt nicht einmal frecher und spöttischer Reden enthielten. Brutus, der eben andere Sorgen im Kopfe hatte, schwieg dabey stille, Corvinus Messala aber schlug vor, man sollte diese Leute im Zelte durchpeitschen, und darauf nackend zu den feindlichen Feldherren schicken, damit sie einsähen, was für Leute sie auf diesem Feldzuge zu Trinkgenossen und Gesellschafter hätten. Einige Anwesende lachten über den Einfall, aber Publius Casca, eben derjenige, welcher dem Cäsar den ersten Stich gegeben hatte, sagte: „Es ist nicht hübsch, daß wir dem todten Cassius hier mit Lachen und Scherzen das Todtenopfer bringen. Du aber, sagte er zum Brutus, kannst nun zeigen, in welchem guten Andenken dieser Feldherr bey dir steht, wenn du diese Leute, die ihn verspotten und beschimpfen, entweder bestrafest oder erhältst." Brutus antwortete darauf ganz verdrüßlich. „Was fragst du mich darum, Casca, und thust nicht gleich, was dir beliebt?" Casca nahm diese Antwort als eine Einwilligung an, und ließ diese armen Menschen wegführen und hinrichten.

Brutus theilte den Truppen das versprochene Geschenk aus, gab ihnen einige kleine Verweise, daß sie, ohne Befehl und ohne die Losung zu erwarten, so unordentlich auf den Feind angerückt wären, und versprach ihnen, wenn sie sich gut hielten, die beyden Städte, Thessalonich und Lacedämon, zur

Plünderung Preis zu geben. Dieſe einzige Beſchuldigung des Brutus kann man nicht rechtfertigen, obgleich Cäſar und Antonius ihren Soldaten viel grauſamere Belohnungen des Sieges ertheilten, und beynahe aus ganz Italien die alten Beſitzer der Güter vertrieben, damit ihre Soldaten Land und Städte, die ihnen nicht gehörten, bekommen konnten. Allein bey dieſen Feldherren war die ganze Abſicht des Krieges die Herrſchaft ſich zuzueignen; dem Brutus hingegen verſtattete nicht einmal das Volk wegen des hohen Begrifs, den es von ſeiner Tugend hatte, ohne andere als rühmliche und gerechte Mittel, zu ſiegen, und ſich zu erhalten, und beſonders, nachdem Caßius todt war, den man beſchuldigte, daß er den Brutus zu einigen gewaltſamen Handlungen verleitet hätte. Allein, ſo wie man auf der See, wenn das Steuerruder zerbricht, andere Hölzer anzuklammern, und zurechte zu machen ſucht, um ſich, wenn auch nicht gut, doch ſo weit es möglich iſt, in der Noth zu helfen: ſo mußte auch Brutus, da ihm bey einem ſo groſſen Heere und ſo gefährlichen Umſtänden ein General fehlte, der der Sache gewachſen war, diejenigen, die er hatte, nothwendiger Weiſe brauchen, und vieles thun und ſagen, was ihnen gut dünkte, und wodurch ſie des Caßius Soldaten zu verbeſſern ſuchten, welche ſchwer zu regieren, und weil der commandirende General in ihrem Lager fehlte, frech und ausgelaſſen, vor den Feinden aber, wegen ihrer erlittenen Niederlage, furchtſam waren.

Cäſar und Antonius befanden ſich in keinen beſſern Umſtänden. Sie hatten nicht hinlängliche Zu-

führe, und mußten wegen der niedrigen Gegend, in welcher ihr Lager stand, einen beschwerlichen Winter erwarten. Um ihr Lager herum waren Sümpfe, und die, nach der Schlacht, einfallenden Herbstregen erfüllten ihre Zelte mit Morast und Wasser, welches, wegen der eintretenden Kälte, gleich gefror. Unter diesen Umständen bekamen sie noch dazu Nachricht, daß die Truppen, welche ihnen zu Schife zu Hülfe kommen sollten, zur See unglücklich gewesen wären. Es hatte nämlich des Brutus Flotte diese Schife, die eine grosse Menge Truppen aus Italien zum Cäsar überführen sollen, unterweges angegriffen, und so geschlagen, daß nur etliche wenige entfliehen konnten, und diese noch, aus äußerstem Hunger, Segeltücher und Stricke zu essen gezwungen waren.

Auf diese erhaltene Nachricht eilten Cäsar und Antonius, sobald als möglich, ein entscheidendes Treffen zu liefern, ehe Brutus von dem Glücke, das er zur See gehabt hätte, Nachricht bekäme. Denn die Schlacht zur See war an einem Tage mit der zu Lande vorgefallen. Allein mehr durch einen Glücksfall als durch Nachläßigkeit der Schifshauptleute erfuhr Brutus von dem erhaltenen Siege binnen zwanzig Tagen nichts. Wenn er davon wäre unterrichtet gewesen, würde er gewiß nicht die zweyte Schlacht gewagt haben, da er bey seinem Heere mit allen Nothwendigkeiten auf lange Zeit versehen war, und sein Lager auf einem so guten Terrain hatte, daß er den Winter recht gut aushalten, und das Lager nicht leicht von den Feinden erobert werden konnte. Und die erlangte Oberherrschaft zur

See

See hätte ihn, da er für seine Person auch zu Lande den Sieg erhalten hatte, gewiß mit neuem Muth und grossen Hoffnungen erfüllt. Allein es scheint, daß das römische Reich nicht mehr die Herrschaft mehrerer Personen ertragen konnte, sondern eine Monarchie nöthig war, und die Gottheit selbst deswegen den einzigen Mann, der der Alleinherrschaft noch Widerstand thun konnte, hinwegnehmen wollte, und ihm daher die Nachricht von seinem Glücke entzog, ob die Schlacht gleich so nahe bey ihm vorgefallen war, daß er nothwendig davon hätte Nachricht haben sollen. Den Tag vor der zweyten Schlacht, welche Brutus nun liefern wollte, kam noch spät Abends ein gewisser Clodius, als ein Ueberläufer an, und meldete, daß Cäsar und Antonius erfahren hätten, daß ihre Flotte zernichtet wäre, und deswegen eilten ein Treffen zu liefern. Aber der Mann fand mit seiner Nachricht keinen Glauben, und wurde auch nicht einmal vor den Brutus gelassen, weil man ihn als einen Menschen verachtete, der nicht recht gehört hätte, oder der, um sich einzuschmeicheln, eine falsche Nachricht brächte.

In dieser Nacht nun, vor dem Treffen, soll das oben erwähnte Gespenst dem Brutus wieder in voriger Gestalt erschienen, aber ohne etwas zu sprechen, wieder verschwunden seyn. Publius Volumnius, ein Philosoph, der den Brutus gleich von Anfange an auf diesem Kriege begleitet hat, gedenkt dieses Zeichens nicht, erwähnt aber einige andre. Es setzten sich nämlich auf dem ersten Adler eine so grosse Menge Bienen, daß er davon ganz voll wurde. Einer von den Obersten schwitzte von freyen

Stücken aus seinem Arme Rosenbalsam, und es hörte nicht auf, ob man es gleich vielmals abtrocknete, und wegwischte. Vor der Schlacht fielen zwey Adler auf der Ebene, die zwischen beyden Lägern war, einander an, und kämpften mit einander, welchem Schauspiele alle auf der ganzen Ebene und vor den Lägern in tiefer Stille zusahen, bis endlich der Adler, der auf des Brutus Seite war, überwunden wurde, und entfloh. Auch sprach man viel von der Vorbedeutung, daß bey der Eröfnung des Thores vom Lager ein schwarzer Aethiopier demjenigen, der den Adler trug, entgegen kam, die Soldaten aber, die dieses für ein unglückliches Zeichen hielten, hieben mit ihren Schwerdtern den Aethiopier in Stücken.

Als Brutus mit seiner Armee schon hervorgerückt war, und gegen den Feind über stand, machte er noch eine lange Zeit Halte. Denn er hatte, da er die Reihen der Truppen durchritt, wider verschiedene Soldaten Verdacht und auch Anzeige bekommen. Und er merkte auch, daß seine Reuterey keine grosse Lust bezeigte, die Schlacht anzufangen, sondern immer erst wartete, was das Fußvolk thun würde. Inzwischen ritt ein Mann von grossen kriegerischen Verdiensten, und welchem Brutus wegen seiner Tapferkeit immer vorzügliche Ehre erwiesen hatte, Namens Camulatus, plötzlich bey ihm vorbey, und gieng zu den Feinden über. Dieß war dem Brutus äußerst empfindlich, und sogleich führte er auch, theils aus Zorn, theils aus Furcht vor einer noch grössern Revolution und Verrätherey, seine Truppen gegen den Feind an. Es war schon nach

drey Uhr gegen Abend, als auf solche Art das Treffen anfieng.

Brutus siegte auf dem Flügel, wo er commandirte, und setzte dem feindlichen linken Flügel, welcher wich, scharf zu, er wurde auch von der Reuterey unterstützt, welche mit dem Fußvolk zugleich in die in Unordnung gerathenen Feinde eindrang. Auf dem andern Flügel aber hatten die Obersten, um nicht flankirt zu werden, die Linie zu weit ausgedehnt, und dadurch, da sie nicht Volk genug hatten, die Truppen in der Miete von einander getrennt, und so geschwächt, daß sie den Feinden nicht widerstehen konnten. Dieser Flügel ergrif also zuerst die Flucht. Die Feinde fielen, sobald sie diesen Flügel geschlagen hatten, dem Brutus in den Rücken, und umringten ihn. Er that alles, was nur ein Feldherr und Soldat thun kann, und bewies eben so viele persönliche Tapferkeit als Verstand und Klugheit, um sich durch die Gefahren hindurch den Sieg zu verschaffen.

Allein eben das, was in der erstern Schlacht sein Vortheil gewesen war, schadete ihm jetzt bey dieser Schlacht. Die Feinde, die damals waren besiegt worden, waren auch gleich umgekommen. Von den damals besiegten Truppen des Cassius aber waren nur wenige geblieben, und die davon gekommen waren, wegen ihrer erstern Niederlage, voller Furcht, und erfüllten jetzt sein ganzes Heer mit Muthlosigkeit und Verwirrung. Hier zeigte sich besonders Marcus, des Cato Sohn, als einer der tapfersten und herzhaftesten jungen Männer, und wich und floh nicht, so sehr er überwältigt wurde,

sondern fochte mit unaufhörlichem Muthe, wobey er sich selbst zu erkennen gab, und seines Vaters Namen nannte, bis er über eine Menge von getödteten Feinden niederstürzte. Es blieben hier die besten von des Brutus Truppen, die tapfer für ihn stritten.

Ein gewisser Lucilius, ein rechtschaffner Mann und Freund des Brutus, wurde gewahr, daß einige ausländische Reuter in der Verfolgung der Feinde, bey allen schnell vorbeyritten, und grade auf den Brutus zu sprengten. Er entschloß sich, mit seiner eignen Gefahr, sie davon abzuhalten. Er blieb etwas zurück, und schrie den Reutern zu, er wäre Brutus, und er machte es ihnen auch dadurch glaublich, daß er sie bat, sie möchten ihn zum Antonius führen, weil er sich vor Cäsarn fürchte, gegen den Antonius aber noch Zutrauen hätte. Die Soldaten freueten sich über den Fund, und glaubten, daß ihnen das Glück ganz besonders günstig gewesen wäre. Sie führten den Lucilius fort, und schickten, da es schon anfieng finster zu werden, einige Bothen an den Antonius voraus, welcher sich über die erhaltene Nachricht so freuete, daß er denen, die den Lucilius brachten, entgegen gieng. Alle andern auch, die es erfuhren, daß man den Brutus lebendig geführt brächte, liefen zusammen, einige bedauerten sein Schicksal, andre hielten es für seiner Ehre unwürdig, daß er, aus Liebe zum Leben, sich zu einer Beute barbarischer Soldaten gemacht hätte.

Als die Soldaten nahe heran kamen, blieb Antonius in Unentschlossenheit stehen, wie er sich gegen den Brutus betragen sollte. Der vorgeführte Lucilius aber redte ihn mit unerschrockner Dreistigkeit

an: „Antonius, den Marcus Brutus hat niemand gefangen, und es wird ihn auch wohl kein Feind gefangen bekommen; so sehr wird auch das Glück nicht die Tugend besiegen! Man wird ihn gewiß, lebendig oder todt, seiner würdig finden. Ich aber habe deine Soldaten hintergangen, und komme, ohne irgend eine noch so schwere Strafe zu scheuen, die du mir bestimmen möchtest.“ Jedermann erschrack über diese Worte des Lucilius; Antonius aber blickte die Soldaten an, die ihn gebracht hatten, und sagte: „Kameraden, ihr seyd wohl über den Irrthum sehr unwillig, und glaubt, daß man euch frech hintergangen hat. Aber wisset, daß ihr einen bessern Fang gethan habt, als derjenige gewesen wäre, den ihr suchtet, denn ihr suchtet einen Feind auf, und bringt uns dafür einen Freund. Ich wüßte auch wahrlich nicht, wie ich mich gegen den Brutus hätte sollen verhalten, wenn ihr ihn mir lebendig gebracht hättet. Solche Männer aber, wie dieser hier, will ich lieber zu Freunden als zu Feinden haben.“ Nach diesen Worten umarmte er den Lucilius, und empfohl ihn einem seiner Freunde, und hatte von der Zeit an, an den Lucilius, in allen seinen nachherigen Schicksalen, beständig den zuverläßigsten und treuesten Freund.

Brutus gieng über einen Bach, der mit Gebüsche bewachsen war, und ein steiles Ufer hatte. Von da gieng er nicht viel weiter, da es schon ganz finster geworden war, sondern setzte sich in einem tiefen Grunde nieder, vor welchem ein grosser Felsen stand. Es waren nur wenige von seinen Officieren und Freunden bey ihm. Er blickte an den Him-

mel, der eben voller Sterne war, und ſagte zwey Verſe her, davon Volumnius nur den einen, in ſeiner Nachricht davon, anführt: — Jupiter, es entgehe dir nicht der Urheber dieſer Uebel! *) den andern aber, wie er vorgiebt, vergeſſen hat. **) Kurze Zeit darauf erwähnte er jeden ſeiner Freunde, die in der Schlacht vor ſeinen Augen umgekommen waren, namentlich, beſonders ſeufzete er bey der Erinnerung an den Flavius und Labeo, von welchen dieſer ſein Legat, und Flavius Oberaufſeher der Zimmerleute geweſen war.

Inzwiſchen bemerkte einer von der Geſellſchaft, den ſelbſt durſtete, daß auch Brutus durſtig war, er lief daher mit dem Helme an den Fluß, um damit Waſſer zu holen. Weil unterdeſſen ein Lärmen an dem jenſeitigen Ufer entſtand, ſo lief Volumnius, und der Schildträger des Brutus, Dardanus, etwas voraus, um Kundſchaft einzuziehen. Wie ſie bald drauf wieder zurück kamen, fragten ſie, ob kein Waſſer mehr für ſie da wäre? Brutus ſahe

*) Es iſt der 332. Vers der Medea des Euripides.

**) Vielleicht hat Volumnius, als ein Philoſoph, aus Ehrfurcht gegen die Tugend die andre Stelle, die Brutus herſagte, nicht anführen wollen. Es waren aber, nach dem Florus und Dio Caſſius, folgende Worte:

Ω τλῆμον ἀρετή, λόγος ἆρ' ἦσθ' ἐγὼ δὲ σε
Ὡς ἔργον ἤσκουν· σὺ δ' ἄρ' ἐδούλευες τύχῃ.

Elende Tugend! du warſt alſo nur ein Wort: ich verehrte dich als etwas wirkliches. Allein du biſt eine Sklavin des Glücks.

den Volumnius mit einem ausdrucksvollen Lächeln an, und sagte: „Es ist alles ausgetrunken, aber es soll euch wieder anders geholt werden.“ Es wurde derjenige, der vorher das Wasser gebracht hatte, wieder abgeschickt, aber er lief Gefahr, von den Feinden gefangen zu werden, und entkam mit genauer Noth und verwundet zurück.

Weil Brutus vermuthete, daß nicht viele in der Schlacht geblieben wären, so übernahm es Statyllius, durch die Feinde sich durchzuschleichen, und zu sehen, wie es im Lager stände; und wenn er das Lager noch unerobert, fände, durch eine in die Höhe gehobne Fackel ein Zeichen zu geben, und wieder zurück zu kommen. Der Schein der Fackel wurde auch gesehen, und Statyllius war im Lager angekommen. Wie er aber in langer Zeit nicht wieder zurück kam, sagte Brutus: „Wenn Statyllius noch lebte, so wäre er längst wieder da.“ Und er war auch wirklich auf seinem Rückwege den Feinden in die Hände gefallen, und niedergehauen worden.

Da es schon tief in der Nacht war, wandte er sich, so wie er saß, zu seinem Sklaven Klitus, und redte mit ihm. Weil Klitus aber nichts antwortete, sondern nur weinte, zog er seinen Schildträger Dardanus zu sich, und sagte ihm etwas heimlich. Endlich sprach er auch mit dem Volumnius, auf griechisch, erinnerte ihn an seine Grundsätze, und an die gemeinschaftliche Uebungen in der Philosophie, und bat ihn, seinen Degen mit anzufassen, und durch den Leib stossen zu helfen. Allein Volumnius weigerte sich dieses zu thun, und eben so alle übrigen. Inzwischen rief Jemand: Wir können hier nicht

streiten, so legte Marcellus sein Consulat selbst nieder. Doch entzog er sich nicht den Kriegsdiensten, sondern gieng als Proconsul, wozu man ihn erklärte, wieder ins Lager nach Nola ab, wo er die Anhänger des Annibals züchtigte.

Annibal eilte der Stadt Nola zu Hülfe, und bot dem Marcellus eine ordentliche Schlacht an, auf welche sich aber Marcellus nicht einließ. Da aber bald darauf der größte Theil der Carthaginensischen Armee aufs Feurasiren weggeschickt war, und man keine Schlacht vermuthete, so überfiel Marcellus die zurückgebliebenen. Er hatte seinen Fußvölkern solche lange Spieße gegeben, dergleichen man nur in Seegefechten brauchte, und sie unterrichtet, damit von weiten auf die Carthaginenser loszustoßen, welche überhaupt nicht gewohnt waren, mit Spießen zu fechten, sondern sich nur kurzer Degen bedienten. Und dieß war wohl die Ursache, daß das ganze Heer der Carthaginenser, als es angegriffen wurde, sich auf die Flucht begab, und fünftausend Mann verlor. Die Römer tödteten bey diesem Siege auch vier Elephanten, und bekamen zwey lebendig gefangen. Das wichtigste war, daß am dritten Tage nach dieser Schlacht über dreyhundert

länger bleiben, wir müssen fliehen. Brutus stand sogleich auf und sagte: Allerdings muß ich fliehen, aber nicht mit den Füssen, sondern mit den Händen. Er reichte darauf jedem der Anwesenden die rechte Hand mit einer ganz heitern Miene, und sagte dabey: Ich empfinde ein grosses Vergnügen, das mir keiner von meinen Freunden untreu geworden ist, und beklage blos das Schicksal meines Vaterlandes. Ich selbst aber halte mich nicht allein wegen meiner vorigen Umstände, sondern auch jetzt noch für glücklicher, als die Sieger, da ich einen Ruhm der Tugend hinterlasse, welchen die Ueberwinder mit allen ihren Waffen und Gelde nicht hinterlassen werden; denn man wird sie immer für ungerechte böse Männer halten, welche die gerechten und guten umgebracht haben, und auf eine widerrechtliche Weise herrschen. Er bat darauf und ermahnte seine Freunde, auf ihre eigne Sicherheit bedacht zu seyn, und gieng mit zwey oder drey Freunden, unter welchen sich Strato befand, mit welchem er noch seit dem Unterrichte in der Rhetorik, vertrauten Umgang gehalten, eine Strecke von den andern weg. Hier stellte er sich ganz nahe beym Strato hin, ergrif den blossen Degen mit beyden Händen an Griffe, und stürzte sich hinein, so daß er gleich drauf starb. Einige erzehlen, daß er nicht selbst, sondern Strato auf sein vieles Bitten, mit weggewandtem Gesichte ihm den Degen vorgehalten, und Brutus mit Gewalt hineingefallen, und plötzlich gestorben sey.

Messala, der Freund des Brutus, der aber vom Cäsar Vergebung erhielt, stellte in der folgenden Zeit bey guter Gelegenheit diesen Strato dem Cä-

ſar mit dieſen Worten vor: Cäſar, dieß iſt der Mann, der meinem Brutus den letzten Dienſt erwieſen hat. Cäſar nahm den Strato an, und hatte nachher an ihn auf ſeinen Feldzügen, und in der Schlacht bey Actium, einen der redlichſten griechiſchen Freunde. Meſſala ſelbſt erhielt in der Folge vom Cäſar groſſes Lob, daß er in der Schlacht bey Actium ſo tapfer für ihn gefochten, da er doch in der Schlacht bey Philippi, wegen des Brutus, ſein größter Feind geweſen wäre. Meſſala aber antwortete darauf: „Ich habe es immer mit der beſten und gerechteſten Parthey gehalten.“

Antonius ließ, da er den todten Körper des Brutus fand, denſelben mit ſeinem eignen koſtbarſten Purpurrocke bedecken, und nachher, da dieſer Rock war entwandt worden, den Dieb hinrichten. Die Aſche des Brutus aber ſchickte er ſeiner Mutter, Servilia, zu. Was des Brutus Gemahlin, Porcia, betrift, ſo erzehlen der Philoſoph Nicolaus, und Valerius Maximus, *) daß ſie von dem Vorſatze, ſich ihr Leben ſelbſt zu nehmen, durch ihre Freunde abgehalten worden, die ſie genau bewacht, und daß ſie deswegen endlich glühende Kohlen verſchluckt, und den Mund feſt zugehalten, und ſich alſo umgebracht habe. Es iſt aber auch noch ein Brief des Brutus an ſeine Freunde vorhanden, in welchem er ſich beſchwert, und Klagen führt, daß Porcia von ihnen ſo vernachläßigt worden, daß ſie ſich ſelbſt das Leben genommen, um ſich von ihrer Krankheit zu befreyen. Es ſcheint ſich alſo Nicolaus in Abſicht

*) Lib. IV. cap. 6.

der Zeit geirrt zu haben, da dieser Brief, wenn er anders ächt iſt, die Krankheit der Porcia, die Liebe zu ihrem Gemahle, und die Art ihres Todes zu verſtehen giebt.

Vergleichung des Dions mit dem Brutus.

Unter dem vielen Rühmlichen beyder Männer, des Dion und Brutus, iſt eines der erſten, daß ſich beyde von einem geringen Anfange bis zur erhabenſten Gröſſe emporbrachten. Und hierinnen hat Dion den Vorzug. Denn er hat keinen gehabt, der ihm ſeine Gröſſe ſtreitig machte, wie Brutus an dem Caſſius, welcher ihm an Tapferkeit und Ruhm gleich war, und zur Führung des Krieges eben ſo viel als Brutus durch Herzhaftigkeit, Geſchicklichkeit und Thätigkeit beytrug. Wie ihm denn einige ſogar den Grund des ganzen Werks zuſchreiben, und ihn für den Urheber des Anſchlags wider den Cäſar angeben, der den Brutus, als dieſer ganz ruhig geweſen, dazu verleitet habe. Dion hingegen verſchafte ſich durch ſich ſelbſt ſowohl Waffen, und Schife und Truppen, als auch Freunde und Gehülfen bey ſeiner Unternehmung. So brachte auch Dion Reichthum mit in den Krieg, und verwandte das, wovon er in ſeinem Exile hätte leben können, auf die Erwerbung der Freyheit ſeiner Mitbürger, dahingegen Brutus erſt durch ſeine Staatshändel

und durch den Krieg sich Reichthum und Macht verschafte. Ferner kommen Brutus und Cassius, da sie aus Rom vertrieben, zum Tode verurtheilt waren, und verfolgt wurden, nicht mehr sicher seyn, wenn sie ruhig blieben, und mußten nothwendig ihre Zuflucht zum Kriege nehmen: sie schafften sich also zur Vertheidigung ihres eignen Lebens Waffen an, und fochten mehr für sich selbst als für ihre Mitbürger: Dion hingegen lebte in seinem Exile sicherer und vergnügter als der Tyrann, der ihn verjagt hatte, und setzte sich freywillig, um Sicilien von der Sklaverey zu erretten, einer so grossen Gefahr aus.

Allein zwischen der Befreyung der Syrakusaner vom Dionysius, und der Römer vom Cäsar war ein grosser Unterschied. Denn jener leugnete nicht einmal, daß er ein Tyrann wäre, und erfüllte Sicilien mit tausend Uebeln. Aber Cäsars Herrschaft machte zwar im Anfange ihrer Errichtung denenjenigen, die sich dawider setzten, vieles Ungemach; wie sie aber einmal angenommen, und befestigt war, schien sie mehr ein bloßer Name und ein Schein zu seyn, und es wurde durch sie nichts grausames oder tyrannisches verübt. Die Umstände des römischen Reichs machten eine Monarchie nothwendig, und Cäsar war gleichsam der von der Gottheit selbst den Römern gegebene gelindeste Arzt. Daher auch das römische Volk gleich eine Sehnsucht nach Cäsarn bekam, und sich gegen dessen Mörder aufgebracht, und unerbittlich feindselig erwies. Dem Dion hingegen machten es die syrakusanischen Bürger zum größten Vorwurfe, daß er den Dionysius aus Syrakus

hatte entkommen laſſen, und nicht verſtattet hatte, das Grab des erſtern Tyrannen zu zerſtören.

Was ihre kriegriſchen Verrichtungen ſelbſt betrift, ſo zeigte ſich Dion als einen untadelhaften Feldherrn, führte ſeine eigne Anſchläge aufs beſte aus, und ſtellte das wieder her, und verbeſſerte es, was durch die Fehler der andern war verdorben worden. Brutus aber ſcheint nicht der Klugheit gemäß gehandelt zu haben, daß er ſich auf die letzte Schlacht einließ, auf die alles ankam, und wie er darinnen unglücklich geweſen war, wußte er keine Mittel zur Verbeſſerung ſeiner Umſtände ausfindig zu machen, ſondern gab in der Verzweiflung alle Hoffnungen auf, ohne ſo viel aufs Glück zu wagen, wie Pompejus: und dieß noch dazu unter ſolchen Umſtänden, welche ihm noch Hoffnungen durch Hülfe der Waffen übrig ließen, und da er mit ſeiner Flotte ſich der Herrſchaft zur See gänzlich bemächtigt hatte. Die größte Beſchuldigung des Brutus bleibt aber immer dieſe, daß er ein Mörder Cäſars wurde, durch deſſen Gnade er ſein Leben erhalten, von dem er durch ſeine Fürbitte die Erhaltung aller Mitgefangenen, ſo viel er nur erretten wiſſen wollte, zugeſtanden bekommen hatte, der ihn als ſeinen Freund betrachtete, und durch die größten Ehrenbezeigungen vielen andern vorzog. Vom Dion kann niemand dergleichen ſagen. Im Gegentheile ſorgte er für die Aufrechterhaltung und Beſchützung der Herrſchaft des Dionyſius, ſo lange er deſſen Vertrauter und Freund war. Und er fieng erſt alsdenn offenbar einen gerechten und geſetzmäßigen Krieg an, da man ihn aus dem Vaterlande vertrieben, ſeine Gemahlin ei-

nem andern gegeben, und ſein Vermögen ihm zu nehmen hatte.

Zwar könnte man auch dieſes umkehren. Denn der Haß und die Feindſchaft gegen die Ungerechtigkeit und Tyranney, welche das größte Uebel beyder Männer iſt, war beym Brutus ganz lauter und unverfälſcht. Er hatte für ſeine Perſon keine Urſache, ſich über Cäſarn zu beſchweren, er wagte ſich für die allgemeine Freyheit in Gefahr. Dion hingegen würde keinen Krieg angefangen haben, wenn er nicht wäre vorher beleidigt worden. Dieſes erfahret man auch aus Platos Briefen, welche deutlich anzeigen, daß er nicht die tyranniſche Herrſchaft verlaſſen, ſondern von ihr weggetrieben worden, und darauf den Dionyſius geſtürzt hat. Den Brutus hingegen machte die Betrachtung des gemeinen Beſtens, aus einem Feinde des Pompejus zu deſſen Freunde, und zum Feinde Cäſars. Er machte alſo bloß die Gerechtigkeit zur Grenze der Feindſchaft und Freundſchaft. Dion that vieles aus bloſſer Gefälligkeit gegen den Dionyſius, was zur Aufrechterhaltung ſeiner tyranniſchen Herrſchaft dienlich war, ſo lange er das Zutrauen des Dionyſius beſaß, und nur erſt alsdenn, da ihm Dionyſius nicht mehr traute, fing er aus Zorn gegen ihn Krieg an. Deswegen trauerten ihm auch alle ſeine Freunde nicht recht, da er den Dionyſius vertrieben hatte, und beſorgten, daß er ſich ſelbſt die Alleinherrſchaft, unter einem gelinden Namen als der Tyranney, verſichern, und die Bürger hintergehen möchte. Vom Brutus behaupteten ſelbſt ſeine Feinde, daß er der einzige unter allen Mördern Cäſars ſey, welcher ſich vom Anfange

bis zu Ende seinen andern Endzweck vorgesetzt habe, als den Römern ihre alte Staatsverfassung wieder herzustellen.

Ausserdem hatte der Kampf gegen den Dionysius keine Vergleichung mit dem gegen den Cäsar. Denn Dionysius wurde selbst von allen seinen Freunden als ein Mann verachtet, der seine meiste Zeit beym Trinken, beym Spielen und bey Frauenzimmern zubrachte. Aber den Gedanken zu fassen, Cäsarn zu stürzen, und sich nicht vor der Klugheit, Macht und Glück desjenigen Mannes zu scheuen, dessen Name selbst die Könige der Parther und Judier nicht ruhig schlafen liess, das konnte nur ein ungewöhnlich starker Geist, dessen Muth durch nichts furchtsam gemacht werden konnte. Deswegen kamen auch zum Dion, sobald er nur in Sicilien erschien, viele tausend Menschen, und giengen mit ihm auf den Dionysius los. Des Cäsars Nahme aber hielt, selbst nach seinem Falle, noch seine Freunde aufrecht, und die Verehrung seines Namens machte sogar denjenigen, der denselben annahm, sogleich aus einem unverwögenden Knaben zum Ersten unter den Römern, und wurde gleichsam ein Amulet, womit er sich gegen die Macht und Freundschaft des Antonius verwahrte. Wenn man sagen will, daß Dion den Tyrannen durch grosse Gefechte vertrieb, und Brutus den Cäsar, da er ganz wehrlos und ohne Wache war, umbrachte; so muß man erwägen, daß dazu selbst schon die höchste Klugheit und die List eines Feldherrn gehöre, einen Mann, der mit so grosser Macht umgeben war, wehrlos und eine Wache in seine Gewalt zu bekommen. Und Brutus überfiel

auch Cäsarn nicht plötzlich, noch allein, oder mit wenigen Gehülfen, sondern der Anschlag war schon seit langer Zeit gemacht, und viele nahmen daran Antheil, und Niemand wurde dem Brutus ungetreu; denn theils wählte er gleich die besten Männer dazu, theils machte er sie durch seine Wahl und Zutrauen zu solchen Männern. Dion aber wählte entweder schlecht, und vertraute sich bosshaften Leuten an, oder er machte sie gar in seinem Dienste aus guten Männern zu schlechten. Keines von beyden muß einem klugen Manne widerfahren. Und Plato tadelt auch den Dion darüber, daß er sich solche Freunde gewählt hätte, die ihn zu Grunde richten würden.

Des Dions Tod rächte und bestrafte kein Mensch. Den Brutus ließ selbst sein Feind Antonius mit allen Ehrenzeichen begraben, und Cäsar erhielt die Denkmäler seiner Ehre. Es stand zu Meyland, in dem diesseits der Alpen gelegenen Gallien, eine eherne Statüe des Brutus, welche ihn sehr gut vorstellte, und mit seiner Kunst verfertigt war. Cäsar sahe sie in der folgenden Zeit, gieng vorbey, blieb aber bald darauf stehen, und ließ, in Gegenwart vieler Leute, die obrigkeitlichen Personen der Stadt hinrufen, und sagte alsdenn zu ihnen, ihre Stadt hätte den Frieden gebrochen, weil sie einen von seinen Feinden bey sich hätte. Die Magistratspersonen leugneten es anfänglich, natürlicher Weise, wurden aber doch stutzig, und sahen einander an. Cäsar drehte sich darauf zu der Statüe des Brutus, und sagte, mit finstrer, gefalteter Stirne: Ist denn der, der hier steht, nicht unser Feind? Jene wurden darüber noch mehr bestürzt, und schwiegen stille. Cäsar aber lächelte

lobte die Gallier, daß sie ihren Freunden auch in ihrem Unglücke getreu blieben, und befahl, daß die Statüe an dem Platze, wo sie stände, stehen bleiben sollte.

Aratus.

Der Philosoph Chrysippus giebt einen gewissen alten Denkspruch, vermuthlich, weil er in demselben etwas schreckhaftes und omindses fand, nicht wie er eigentlich lautet, sondern wie er ihn für schicklicher hielt, nämlich so, an:

Wer rühmet seines Vaters sich sonst als würdige Söhne?

Dionysodor von Troezene tadelt ihn darüber, und stellt den Vers seiner ursprünglichen Aechtheit gemäß wieder her:

Wer rühmt seines Vaters sich als unwürdige Söhne?

Er sagt, dieser Spruch treffe Leute, die für sich keinen Werth haben, sich in die Verdienste ihrer Voreltern hüllen, und mit deren Nachruhm prahlen.

Wenn nun aber, wie Pindar sagt, seiner Väter hoher Geist angeerbt ist, wie dir, Polykrates! wer, wie du, sein Leben nach den schönsten Mustern seiner Ahnen bildet, dem muß es doch Freude machen, wenn er sich der Edelsten seines Geschlechts oft erinnern,

nern, oft von ihnen hören, und sprechen kann. Er schmeichelt seinem Ehrgeiz nicht aus Mangel eigner Vorzüge mit fremden Lobe; sondern er setzt erworbene und angebohrne Ehre in Verbindung, und macht seinen Vorfahren, nicht bloß als seinen Vorfahren, sondern auch als seinen Anführern zu schönen Thaten, Ehre.

In dieser Hinsicht überreiche ich eben dir, Polykrates! diese meine Lebensbeschreibung deines Mitbürgers und Urgroßvaters, Aratus. Dein eigner Ruhm, und grosses Gewicht im Staate, machen den Namen dieses Mannes noch glänzender. Daß du dich längst mit seinen Thaten genau bekannt gemacht hast, das weiß ich; aber ich wünschte auch, daß deine beyden Söhne, Polykrates und Pythokles, unter mehr als einem grossen Beyspiele aus ihrer Familie aufwachsen, und bald darüber sprechen hören, bald aus Büchern lernen möchten, was für Männer es sind, die ihre Nachahmung verdienen und reizen. Nur ein Vater von vieler Eigenliebe, nicht einer von weiser Denkungsart, wird es fodern, daß seine Kinder in ihm das einzige unübertreffliche Muster erkennen sollen.

Der Staat von Sicyon war nicht sobald aus seiner ursprünglichen Verfassung, der dorischen Aristokratie, entrückt worden, als er in eine unharmonische Verwirrung gerieth, von herrschsüchtigen Demagogen innerlich beunruhigt war, unaufhörlich zu dieser Zerrüttung so fort kränkelte, und einen Regenten über den andern bekam, bis, nach der Ermordung Kleons, Timoklidas und Klinias, Männer, die in vorzüglicher Achtung standen, und bey der Bürger-

dert Spanische und Numidische Reuter zu den Römern übergiengen, welches dem Annibal noch niemals begegnet war, der die mehrste Zeit hindurch seine aus so mannigfaltigen und vielerley barbarischen Völkerschaften bestehende Armee bey guter Eintracht erhalten hatte. Jene Ueberläufer blieben dem Marcellus und den nachfolgenden Feldherren beständig getreu.

Marcellus wurde zum drittenmale Consul, und gieng nach Sicilien. Die grossen Siege des Annibals in diesem Kriege hatten den Carthaginensern aufs neue Muth gemacht, sich dieser Insel wieder zu bemächtigen, besonders da zu Syrakus, nach der Ermordung des Tyrannen Hieronymus, grosse Verwirrung herrschte. Die Römer hatten deswegen auch schon vorher Truppen nach Sicilien, unter dem Commando des Appius, geschickt.

Sobald Marcellus das Commando der Armee übernommen hatte, fanden sich eine Menge Römer bey ihm ein, und baten fußfällig, sich ihrer anzunehmen. Ihr Schicksal war dieses. In der Schlacht bey Cannä waren eine so grosse Menge Römer theils geflohen, theils gefangen worden, daß es schien, als wenn nicht einmal Leute

schaft alles durchsetzen konnten, zur Regierung gelangten. Schon schien durch sie der Staat wieder einige Festigkeit erlangt zu haben, als Timoklidas starb, und Adamtidas, des Paseas Sohn, der sich zum Regenten aufwarf, den Klinias tödtete, seine Freunde und Verwandte zum Theil fortjagte, und zum Theil ums Leben brachte. Auch den Aratus, des Klinias siebenjährigen Sohn, suchte er aus dem Wege zu räumen. Allein dieser Knabe entkam während der Unruhe, die in seinem väterlichen Hause herrschte, mit noch einigen Flüchtlingen, irrte erschrocken und hülflos in der Stadt umher, und gerieth endlich glücklicherweise ins Haus einer Schwester des Adamtides, die an Prophant, des Klinias Bruder, verheyrathet war, und Soso hieß. Sie war eine Frau von edler Gemüthsart, und da sie es für göttliche Schickung hielt, daß ihr der Kleine zugelaufen war, so versteckte sie ihn in ihrem Hause, und schickte ihn zur Nachtszeit nach Argos.

Auf die Art war Aratus der Gefahr glücklich entkommen, und bekam frühzeitig einen heftigen und brennenden Haß wider die Usurpators, der mit den Jahren sich verstärkte. Er wurde bey einigen zu Argos sich aufhaltenden Freunden seines Vaters anständig erzogen, bekam einen wohlgebildeten und grossen Wuchs des Körpers, und legte sich auf die Uebungen der Fechtschule mit solchem Geschick, daß er in allen fünf Gattungen der Kampfspiele um den Preis stritt, und ihn erhielt. Es blickt auch noch in den Statüen, die ihn vorstellen, eine gewisse Fechterstatur hervor, und seine sonst sehr geistvolle majestätische Gestalt verleugnet doch nicht ganz gewisse

Züge der ſtarken Koſt und der groben Verdauungen der Fechtſchule.

Eben daher mag es gekommen ſeyn, daß er ſich minder, als ſichs für einen Staatsmann ſchickt, um die Wiſſenſchaften bekümmerte, wiewohl man aus einigen von ihm hinterlaſſenen Aufſätzen, die er bey Muſſe, mit Sorgloſigkeit in der Wahl des Ausdrucks hingeworfen, ſchlieſſen ſollte, daß er wirklich mehr Kenntniß der Beredſamkeit gehabt habe, als man glaubt.

Nach der Flucht des Aratus zogen einſt Diniás und Ariſtoteles, der Dialektiker, den Abantidas, der, wenn ſie auf dem Markte ihre Redeübungen anſtellten, dieſen beyzuwohnen, auch wohl ſich in ihre Diſpüte einzumiſchen pflegte, in einen gelehrten Streithandel, führten bey dieſer Gelegenheit ihre Anſchläge wider ihn aus, und brachten ihn um. Darauf drängte ſich Paſeas, des Abantidas Vater, zur Regentſchaft; es tödtete ihn aber Nikokles hinterliſtiger Weiſe, und warf ſich zum Tyrannen auf. Das iſt derjenige Nikokles, der von Geſicht dem Periander, des Cypſelus Sohn, ſo ähnlich geſehen haben ſoll, als dem Alkmäon, des Amphiaraus Sohne, der Perſer Orontes, und dem Hektor jener junge Lacedämonier, der, nach Myrſils Erzehlung, als dieſe groſſe Aehnlichkeit bemerkt worden, von dem Gedränge des Volks, das ihn gerne ſehen wollen, zertreten ſeyn ſoll.

Nikokles behauptete ſich vier Monate, drückte die Stadt mit vieler Grauſamkeit, und verlor beynahe die Herrſchaft darüber durch die Anſchläge der Aetolier. Aratus war unterdeſſen herangewachſen.

Seine Geburt und sein hervorleuchtender Muth, der nicht geringe, nicht unthätig, sondern heftiger, und von reiferer Ueberlegung begleitet war, als man von seinen Jahren erwarten konnte, erwarben ihm ein glänzendes Ansehn. Besonders richteten die Vertriebenen ihre Augen auf ihn. Nikokles blieb dabey nicht gleichgültig, sondern sahe sich vor, und ließ insgeheim alle Schritte des Aratus beobachten, fürchtete zwar keine so gar kühne und für sich gefährliche That von ihm, befürchtete doch aber, daß er sich in Unterhandlungen mit den Königen, die Freunde und Gastrechtsverwandte seines Vaters gewesen waren, einlassen möchte. Und wirklich hatte sich Aratus vorgesetzt, diesen Weg einzuschlagen. Weil ihn aber Antigonus mit Versprechungen täuschte, und seine Hülfe verspätete, und weil die Hoffnung von Aegypten aus und durch den Ptolemäus unterstützt zu werden zu weit ausgesetzt schien; so entschloß er sich, den Tyrannen mit eigener Gewalt zu stürzen.

Die ersten, denen er sein Vorhaben entdeckte, waren Aristomachus und Ekdelus; jener ein Flüchtling aus Sicyon, dieser ein Vertriebener aus Megalopolis, ein Philosoph und geschäftiger Kopf, ehedem ein Schüler des Akademikers Arkesilas zu Athen. Beyde billigten des Aratus Vorsatz. Darauf offenbarte er ihn auch den andern Verbannten, von welchen aber nur wenige, aus Schaam, eine solche Hoffnung aufzugeben, mit ihm in Gemeinschaft traten; die meisten suchten ihm sein Vorhaben auszureden, weil sie es für ein unüberlegtes Wagstück hielten.

Noch überlegte Aratus, wie er irgend eine Gegend im Gebiet von Sicyon einnehmen, und von wo aus er wider den Tyrannen einen kriegrischen Ueberfall versuchen möchte, als ein Mann aus Sicyon, der dem Gefängnisse entsprungen war, nach Argos kam. Er war ein Bruder eines Exulanten, Namens Xenokles. Von diesem Xenokles ward er dem Aratus zugeführt, und bezeichnete ihm die Gegend der Mauer, die er selbst glücklich überstiegen hätte, und welche innerhalb fast dem felsigten und hohen Erdboden gleich, ausserhalb aber nur so hoch wäre, daß sie mit Leitern erreicht werden könnte. Als Aratus das hörte, schickte er nebst dem Xenokles zwey von seinen eignen Sklaven, Seuthas und Technon, ab, welche die Mauer in Augenschein nehmen sollten; entschlossen, wenns angienge, lieber insgeheim und auf einmal mit Gefahr etwas Grosses zu wagen, denn als Privatmann sich in einen offenbaren und langwierigen Krieg mit den Tyrannen einzulassen. Xenokles kam mit seinen Leuten zurück, nachdem sie die Mauer abgemessen hatten. Sie berichteten, unzugänglich sey sie in der bewußten Stelle nicht, nicht einmal beschwerlich zu übersteigen, aber das werde Mühe kosten, daß man unbemerkt hinankomme, weil in der Nähe ein Gärtner wohne, der Hunde halte, welche zwar klein, aber beißig und nicht zum Schweigen zu bringen wären. Sogleich rüstete sich Aratus zur Sache.

Es war nicht schwer, sich mit Waffen zu versehen, weil man damals, wegen der häufigen Straßenräubereyen, immer bewaffnet zu reisen pflegte. Und die Leitern zur Ersteigung der Mauer machte

Euphranor, auch ein Vertriebener, ganz öffentlich, weil er ein Mechanikus war, und es keinen Verdacht erweckte, daß er seine Profeßion trieb. Es gaben auch dem Aratus seine Freunde zu Argos einige von ihren Leuten in seinen Dienst, ein jeder von denen, die die wenigsten hatten, gab ihm doch zehn Mann. Er selbst bewaffnete dreyßig von seinen eignen Sklaven, und dazu nahm er von dem vornehmsten der damaligen Straßenräuber, Xenophilus, einige Mannschaft in Sold, gegen welche man vorgab, daß man eine Streiferey nach Sicyonien thun, und die königlichen Pferde rauben wollte.

Aratus schickte den größten Theil seiner Mannschaft in einzelnen Haufen bis an des Polygnotus Thurn, wo sie Befehl hatten, die übrigen zu erwarten. Es mußte endlich auch Kaphesias mit vier andern Personen, wohl mit Gewehr versehen, voraus gehen, welche in der finstern Nacht zum Gärtner gehen, sich für Reisende ausgeben, und bey ihm Nachtquartier nehmen, und darauf ihn, nebst seinen Hunden, einsperren sollten; weil man nicht anders sicher über die Mauer kommen konnte. Die Leitern, welche auseinander konnten genommen werden, packte man in Kornfässer, und schickte sie auf Wagen voran.

Inzwischen erschienen einige Spione des Nikokles in Argos, welche sich heimlich herumschlichen, und den Aratus beobachten mußten. Dieser gieng daher gleich frühmorgens aus, brachte einen Theil des Vormittags auf öffentlichem Markte mit seinen Freunden zu, salbte sich darauf in der Fechtschule, und nahm endlich einige von denen jungen Leuten,

mit welchen er zu trinken, und sich die Zeit zu vertreiben pflegte, mit sich nach Hause. Bald darauf sahe man auch seine Sklaven auf dem Markte, von denen der eine Kränze trug, der andere Fackeln einkaufte, der dritte mit den Frauenspersonen sprach, welche bey Tische mit Singen und Harfenspielen aufzuwarten pflegten. Durch diese Dinge wurden des Nikokles Spione, die das alles sahen, hintergangen, und sagten lachend selbst zu einander: Es muß doch kein furchtsameres Geschöpf als einen Tyrannen geben, da Nikokles, der Regent einer grossen Stadt, und mit so vieler Macht umgeben, sich vor einen jungen Menschen fürchtet, welcher das Geld, das er zu seiner Unterhaltung im Exile braucht, auf tägliches Wohlleben und Trinken verwendet." Durch diesen Irthum verblendet begaben sich die Spione wieder weg.

Aratus gieng gleich nach dem Mittagsessen fort, und zu seiner Mannschaft, die ihn beym Thurme des Polygnotus erwartete. Von da zog er bis nach Nemea, wo er seiner ganzen Mannschaft sein Vorhaben entdeckte. Er unterließ nicht sie zu ermuntern, und viele Versprechungen zu thun, und gab ihnen die Worte: Der günstige Apollo, zur Losung, worauf er näher an die Stadt rückte, und sich dabey nach dem Mondscheine richtete, so daß er während demselben stärker forteilte, und nachher etwas langsamer marschirte, und auf solche Art, wie der Mond schon untergieng, bey dem an der Mauer gelegenen Garten ankam. Hier kam Kaphestas zu ihm, und meldete, daß er zwar den Gärtner eingesperrt habe, die Hunde aber nicht habhaft werden

können, welche davon gesprungen wären. Dieser Umstand machte die meisten unmuthig, und sie wollten wieder fort, bis ihnen Aratus die Versicherung gab, er wollte sich zurück begeben, wenn die Hunde zu viel Lärmen machen sollten.

Er ließ diejenigen, welche die Leitern trugen, unter der Anführung des Ekdelus und Mnasitheus voraus gehen, und folgte allmählich nach. Die Hunde fiengen schon an heftig zu bellen, und auf den Ekdelus, und die er bey sich hatte, loszugehen. Gleichwohl kamen sie an die Mauer heran, und brachten auch die Leitern glücklich an. Wie aber eben die ersten heran stiegen, kam der Officier, der die Morgenwache hatte, mit einer Glocke, herbey, und es waren viele Lichter, und ein Lärmen der ihn begleitenden Soldaten um ihn herum. Die auf den Leitern an der Mauer bückten sich, so wie sie da standen, und blieben sehr leicht verborgen; allein da eine andere Wache dieser erstern entgegen kam, geriethen sie in die äußerste Gefahr. Doch auch diese gieng vorüber, ohne daß sie bemerkt wurden, und Mnasitheus und Ekdelus erstiegen nun zuerst die Mauer, besetzten den Weg auf beyden Seiten derselben, und ließen dem Aratus durch den abgeschickten Technon sagen, daß er nun herbey eilen möchte.

Die Mauer war nicht weit von dem Garten, aber ein Thurm an der Mauer, in welcher ein grosser Jagdhund Wache hielt. Dieser Hund aber merkte anfangs nicht die Ankunft der Menschen, weil er entweder von Natur träge, oder am Tage abgemattet war, bis ihn die Hunde des Gärtners von

unten her erweckten, worauf er zuerst ein dumpfes Gebelle anfieng, das aber bey dem Vorbeygehen mehrerer Menschen endlich so stark wurde, daß es die ganze dasige Gegend beunruhigte, und der Wächter auf der andern Seite der Mauer dem Jäger zuschrie, und ihn fragte, warum sein Hund so scharf bellte, und ob etwas neues vorgienge? Der Jäger aber antwortete ihm aus seinem Thurme, daß nichts vorgefallen wäre, sondern daß der Hund durch die Lichter der Wache und den Schall der Glocke sey aufgebracht worden. Dieß machte des Aratus Soldaten wieder ganz getrost, und sie glaubten, der Jäger wisse um den Anschlag, und wolle sie verbergen, und es wären noch viele andere in der Stadt, die an der Sache Theil nähmen.

Inzwischen wurde die Gefahr doch groß, wie sie an die Mauer heran stiegen, denn es gieng sehr langsam fort, weil die Leitern brachen, wenn sie nicht einzeln und leise darauf heran stiegen, und die Nacht war schon beynahe verstrichen, es krähten schon die Hähne, und die Leute vom Lande, welche Victualien auf den Markt brachten, kamen nach und nach an. Aratus stieg deswegen eilends heran, wie erst vierzig von seiner ganzen Mannschaft voran gestiegen waren. Er wartete nur, bis noch einige wenige von unten herauf gekommen waren, worauf er sogleich auf die Wohnung des Regenten und das Wachtzimmer losgieng, in welchem sich Miethssoldaten befanden, die die Nacht über die Wache hatten. Sie wurden so plötzlich überfallen, daß sie sich gleich alle ergaben, und es kam niemand dabey um.

Aratus schickte darauf zu seinen Freunden, und ließ sie aus ihren Häusern heraus rufen. Es liefen nun von allen Orten her Leute zusammen, der Tag brach an, und der Schauplatz war ganz mit Volke erfüllt, aber jedermann wußte noch nichts als ein schwankendes ungewisses Gerücht, und konnte nicht begreifen, was vorgegangen wäre, bis ein Herold hervor trat, und öffentlich ausrief: Aratus, des Klinias Sohn, ist hier, und ruft seine Mitbürger zur Erhaltung ihrer Freyheit auf.

Jetzt glaubten die Sicyonier, daß das, worauf sie längst gehofft, nunmehr zekommen wäre, und stürzten haufenweise auf die Wohnung des Tyrannen los, und steckten sie in Brand. Es stieg eine so grosse Flamme in die Höhe, daß man sie in Korinth sehen konnte, und beynahe wären die Korinthier auch, die darüber erstaunten, zu Hilfe gekommen, um den Brand zu löschen. Nikokles aber war durch heimliche unterirdische Gänge entwischt, und aus der Stadt entkommen. Die Soldaten des Aratus halfen mit den Sicyoniern das Feur löschen, und plünderten den Pallast. Aratus hinderte es so wenig, daß er selbst alle noch vorhandne Schätze des Tyrannen den Bürgern Preis gab. Es kam kein Mensch dabey um, und wurde auch niemand, selbst nicht einmal von den Feinden, verwundet, die ganze Unternehmung wurde, durch das Glück, ohne Mordthat, und unbefleckt vom Bürgerblute, ausgeführt.

Aratus berief darauf die von Nikokles Vertriebenen, deren Anzahl sich auf achtzig Personen erstreckte, und auch alle diejenigen, die die vorigen Tyrannen vertrieben hatten, welche sich bis über

fünfhundert Personen beliefen, und die schon lange, und zum Theil auf funfzig Jahr in der Irre herum gegangen waren, wieder in ihre Vaterstadt zurück. Aber die meisten von diesen Leuten kamen arm zurück, und verlangten die Güter wieder, die sie vorher besessen hatten, und giengen auf ihre vorigen Landgüter und in ihre Häuser wieder hin. Dieß setzte den Aratus in grosse Verlegenheit, da auf diese Art die Stadt in innerliche Verwirrung und Unruhe kam, und ihr zugleich der König Antigonus von auswärts her ihre Freyheit nicht gönnte, und aus Eifersucht Anschläge wider sie machte. Um sich also bey den gegenwärtigen Umständen am besten zu helfen, brachte er die Stadt mit in den achäischen Bund; und die Sicyonier nahmen, ob sie gleich eigentlich Dorier waren, gern und freywillig den Namen und die Staatsverfassung der Achäer an, welche damals noch kein grosses Ansehen und keine starke Macht hatten; denn die mehrsten Städte dieses Bundes waren kleine Städte, und besassen ein schlechtes unfruchtbares Land, welches an einer Seeküste lag, die keine Häfen und viele felsigte Gegenden hatte. Aber sie zeigten, wie unüberwindlich die Stärke der Griechen ist, wenn sie mit Eintracht und geschickter Ordnung regiert, und von einem verständigen Feldherrn angeführt werden. Diese Achäer, die von der Stärke der alten Griechen, so zu sagen, nicht einmal einen Theil ausmacht, und damals noch nicht alle zusammen so viel Macht hatten, als eine einzige beträchtliche Stadt, brachten es durch Klugheit, Eintracht und dadurch, daß sie denjenigen, der den Vorzug an Tugend hatte, nicht

genug da wären, die Mauern von Rom zu beschützen. Gleichwol behaupteten die Römer noch so viel Standhaftigkeit und Stolz, daß sie die ihnen vom Annibal für ein geringes Lösegeld angebotenen Kriegsgefangenen nicht auslösen wollten, sondern beschlossen, es geschehen zu lassen, daß sie entweder umgebracht, oder ausserhalb Italien verkauft würden. Von denen, die entflohen waren, schickten sie eine grosse Menge nach Sicilien, mit dem ausdrücklichen Befehle, so lange der Krieg mit dem Annibal dauern würde, nicht wieder nach Italien zu kommen. Diese versammelten sich nun, da Marcellus nach Sicilien gekommen war, haufenweise bey ihm, und baten ihn fußfällig, und mit Geschrey und Thränen, daß er sie wieder mit Ehren unter seine Kriegsvölker aufnehmen möchte, und versprachen, werkthätig zu zeigen, daß ihre Flucht bey Cannä mehr einem unglücklichen Schicksale als ihrer Feigherzigkeit zuzuschreiben sey. Marcellus, durch ihr Schicksal gerührt, bat den Senat zu Rom um Erlaubniß, mit diesen Leuten sein Heer recrutiren zu dürfen. Der Senat zu Rom antwortete nach langer Ueberlegung: „Die Römer brauchten zur Beschützung ihres Staats keine feige Menschen, wenn aber

beneideten, sondern ihm folgten und gehorsam waren, so weit, daß sie sich nicht allein in der Mitte grosser Städte und mächtiger Reiche selbst frey erhielten, sondern die meisten der übrigen griechischen Staaten in Freyheit setzten, und dabey erhielten.

Was den Charakter des Aratus betrift, so war er ein Bürgerfreund, von einer erhabenen Denkungsart, und für das gemeine Beste mehr als für sein eigenes sorgfältig, ein bitterer Feind der Tyrannen, und gewohnt, das allgemeine Beste zur Grenze seiner Freundschaft und Feindschaft zu machen. Man hielt ihn deswegen für keinen so sichern Freund, als gütigen und verzeihenden Feind, weil er durch Staatsmaximen sich nach den Umständen zur Veränderung in seinen persönlichen Neigungen leiten ließ. Aber nach dem einstimmigen Urtheile der dasigen Völkerschaften, der verbündeten Städte, der Rathsversammlungen, und des Volks auf dem Schauplatze, liebte und suchte er nichts, als was er für rühmlich hielt. Zum Kriege und zu offenbaren Gefechten war er feig und muthlos, dagegen aber sehr geschickt, heimliche Unternehmungen auszuführen, und Städte und Tyrannen unversehens anzugreifen. Er war daher oft auf eine unglaubliche Art glücklich, wenn es auf einen gewagten Streich ankam, und that oft wieder, aus Zaghaftigkeit, weniger als thunlich zu seyn schien. Es scheint, daß nicht bloß einige Thiere nur im Finstern sehen können, und am Tage blind sind, weil ihre zu trockene und dünne Feuchtigkeit in den Augen das starke Licht nicht vertragen kann, sondern es giebt auch Menschen, bey denen gewisse Fähigkeiten und Verstandeskräfte,

wenn sie sich öffentlich in vorher bekannten Dingen zeigen sollen, in Verwirrung gerathen, und in verborgenen und heimlichen Unternehmungen hingegen mit unerschrocknem Muthe zeigen. Diese Regellosigkeit entsteht vom Mangel des philosophischen Unterrichts bey guten Genien, in welchen die Tugend, wie eine wilde Frucht, von selbst aufkeimt, und ohne die Pflege und Wartung der Wissenschaften aufwächst; welches man am besten in Beyspielen untersuchen kann.

Aratus nahm Dienste in der Reuterey, sobald er sich selbst und seine Vaterstadt in den achäischen Bund gebracht hatte, und er wurde von seinen Generalen wegen seiner Subordination sehr geliebt. Denn ob er gleich das achäische Bündniß durch den Beytritt seines Ruhms und der Macht seiner Vaterstadt ungemein verstärkt hatte, so bewies er doch gegen den Feldherrn der Achäer eben so viel Unterwürfigkeit, als ein gemeiner Soldat, und wenn dieser Feldherr auch ein Dymäer, Tritäer, oder aus einer noch kleinern Stadt her gewesen wäre. Er wandte auch ein Geschenk von fünf und zwanzig Talenten, *) welches ihm der König Ptolemäus machte, dazu bloß an, daß er theils seinen dürftigen Mitbürgern viel davon mittheilte, theils andere öffentliche Bedürfnisse, und auch die Loskaufung der Gefangenen besorgte.

Weil aber die zurück gekommenen Vertriebenen nicht zu befriedigen waren, und denen, die ihre Güter in Besitz hatten, viel Ungelegenheit verur-

*) Ueber fünf und zwanzigtausend Thaler.

suchten, aus welchen man eine Zerrüttung der ganzen Republik befürchten mußte, so nahm Aratus zu der einzigen Hoffnung, die er noch hatte, zur Großmuth des ägyptischen Königs Ptolemäus seine Zuflucht, und entschloß sich, zu diesem Könige zu segeln, und ihn zu bitten, daß er durch eine Geldhülfe die Ruhe und Uneinigkeit in Sicyon herstellte. Er gieng von Methone, oberhalb des Vorgebirges Mellea, unter Segel, um auf der nächsten Ueberfahrt nach Aegypten zu kommen. Allein es entstand ein grosser Sturm; der Steuermann überließ das Schif dem Winde und den Wellen, und Aratus wurde, nach langen Herumtreiben, endlich an Adria, *) welches eine feindliche Stadt war, angetrieben. Sie stand unter der Herrschaft des Königs Antigonus, welcher darinnen eine Besatzung liegen hatte. Dieser zu entgehen, verließ Aratus das Schif, und entwich ins Land weit vom Meere weg, in Begleitung eines einzigen seiner Freunde, Namens Timanthes. Sie versteckten sich in einem dicken Busche, wo sie die Nacht darauf sehr übel zubrachten.

Der Kommandant der Stadt kam bald nach der Ankunft des Schifes dahin, und suchte den Aratus auf, er wurde aber von desselben Bedienten hintergangen, welche, so wie ihnen befohlen war, vorgaben, daß Aratus gleich unmittelbar nach Euböa abgesegelt wäre. Er erklärte das Schif und die Ladung für eine feindliche Prise, und behielt es.

*) Entweder vielleicht Actia, welches eine Stadt in Euböa war, oder Andria, Andros, eine bekannte kleine Insel, Euböa gegenüber, weil bald darauf Euböa vorkommt.

Aratus, der sich in grosser Verlegenheit befand, hatte wenige Tage darauf den glücklichen Zufall, daß ein römisches Schif an den Platz hingetrieben wurde, wo er, theils um sich zu verbergen, theils um sich umzuschauen, eben war. Dieß Schif segelte nach Syrien. Aratus bat den Schifshauptmann, ihn bis nach Karien mitzunehmen, welcher es auch that; aber er hatte auf dieser Seefahrt nicht geringere Gefahren als auf der vorigen auszustehen.

Aus Karien kam er endlich, nach einer langweiligen Reise, in Aegypten an, wo er gleich bey seiner Vorstellung den König sehr geneigt gegen sich fand, dessen Gunst er sich schon vorher durch Uebersendung verschiedener griechischer Gemählde und Schildereyen erworben hatte. In dieser Art von Kenntnissen hatte Aratus vielen Geschmack, und er hatte bisher von Zeit zu Zeit vortrefliche Kunstwerke, besonders von der Hand des Pamphilus und Melanthus, zusammen gekauft, und nach Aegypten geschickt.

Damals stand noch Sicyon wegen der schönen Künste und der Mahlerey in grossem Rufe, und man glaubte, daß es allein noch den unverdorbenen Geschmack erhalten hätte. Deswegen war auch der grosse Apelles, da er schon sehr berühmt war, doch noch in die Schule der sicyonischen Mahler gekommen, und hatte deren Unterricht mit einem Talente bezahlt, ob er gleich mehr an ihrem Ruhme, als an ihrer Kunst Theil zu nehmen bedurfte. — Als Aratus die Gemählde, die die Tyrannen vorstellten, gleich nach der Befreyung der Stadt, vernichten ließ, war er doch lange Zeit unschlüßig, was er

mit demjenigen, das den Ariſtratus vorſtellte, welcher zur Zeit des Königs Philippus herrſchte, machen ſollte. Es hatten an dieſem Gemählde alle Schüler des Melanthus Hand angelegt, und nach dem Berichte des Geographen Polemon, ſelbſt auch Apelles. Es ſtellte den Ariſtratus auf einem Siegswagen vor, und war ſo bewundernswürdig, daß Aratus ſich anfänglich durch die Kunſt dafür einnehmen ließ, bald darauf überwog aber doch der Haß gegen die Tyrannen, und er befahl, dieß Stück zu vernichten. Der Mahler Nealkes, ein Freund des Aratus, legte mit Thränen eine Fürbitte ein, und wie dieſe nichts helfen wollte, ſagte er: Man muß gegen die Tyrannen, nicht aber gegen die Gemälde der Tyrannen Krieg führen: laß uns doch nur den Siegswagen, die Perſon des Ariſtratus will ich dir ſchon aus dieſem Gemählde wegſchaffen. Dieß erlaubte Aratus dem Nealkes, welcher auch den Ariſtratus aus dem Gemählde wegſtrich, und an deſſen Stelle einen bloſſen Palmbaum ſetzte, denn weiter getrauete er ſich nichts hinzuzuſetzen. Man ſoll aber noch unter dem Siegswagen ganz verſteckt die Füſſe des Ariſtratus haben ſehen können.

Dieſe Kunſtkenntniſſe machten den Aratus beym Könige Ptolemäus beliebt, und er wurde es noch mehr, da ihn der König näher kennen lernte, der ihm ein Geſchenk von hundert und funfzig Talenten für ſeine Stadt machte, wovon Aratus ſogleich vierzig Talente mit nach Peloponnes nahm, und das übrige wurde in beſtimmten Summen nach und nach überſchickt.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001094

Es war etwas grosses, daß Aratus seinen Mitbürgern so ansehnliche Summen Geldes verschafte, von denen nur ein geringer Theil andere Feldherren und Demagogen, wenn sie sie von einem Könige erhalten hätten, fähig gewesen wäre zu allen Ungerechtigkeiten und Verräthereyen gegen ihr Vaterland zu bewegen; noch etwas grösseres aber war es, daß er durch diese Gelder die Versöhnung und Eintracht zwischen den Armen und Reichen, und der ganzen Republik die Sicherheit ihrer Wohlfahrt bewirkte. Man muß auch die Mäßigung dieses Mannes bey der grossen Gewalt, die er hierbey hatte, bewundern. Er wurde zum alleinigen Schiedsrichter der Forderungen der Vertriebenen mit unumschränkter Macht ernannt, allein er nahm dieses nicht an, sondern las sich noch funfzehn Mitbürger zu seinen Gehülfen dabey aus, in deren Gesellschaft er mit vieler Mühe und grossen Beschwerlichkeiten endlich Friede und Eintracht unter den Bürgern bewirkte. Weswegen ihm auch nicht allein alle Bürger öffentlich das gebührende Lob und Ehre ertheilen, sondern die Vertriebenen liessen auch noch für sich insbesondere seine Bildsäule mit folgender Inschrift aufstellen. — „Zwar ist der Ruhm von dieses Mannes Rath, und That, und tapfern Kampfe für Griechenland bis hin an Herkules Säulen gedrungen: Wir aber, die durch dich, Aratus, die Rückkunft ins Vaterland erhielten, stellten, zum Dank für deine Tugend und Gerechtigkeit hier dein Bildniß, das Bild unsers Erretters, unter den erretenden Göttern auf, weil du deinem Vaterlande gleiche Ge-

rechtigkeit und göttliche Gesetzgebung wieder herstelltest."

Durch solche wirksame Wohlthaten erhob sich Aratus über den Neid seiner Mitbürger empor. Allein der König Antigonus wurde über ihn unruhig, und suchte ihn entweder völlig zu seinem Freunde zu machen, oder doch beym Ptolemäus in Verdacht zu bringen, und erzeigte ihm deswegen viele Höflichkeiten, die Aratus gar nicht annehmen wollte, endlich schickte er ihm von einem Opfer, das er zu Korinth gehalten hatte, verschiedene Opferstücke nach Sicyon, und sagte darauf öffentlich bey der Tafel, in Gegenwart vieler Personen: „Ich hielt bisher diesen jungen Sicyonier bloß für freymüthig und einen Bürgerfreund. Er scheint aber auch Fähigkeit zu besitzen, über die Aufführung und Handlungen der Könige ein richtiges Urtheil zu fällen. Denn vorher achtete er uns nicht, sondern setzte seine Hoffnung auswärts auf den ägyptischen König, dessen Reichthümer, Elephanten, Flotten und Paläste er bewunderte. Jetzt aber, da er das alles selbst gesehen, hält er es für blosses Schauspiel und Schattenwerk, und hat sich nun gänzlich an uns gewandt. Ich nehme diesen jungen Mann auch gern an, bin entschlossen seine Dienste zu nutzen, und will, daß ihr ihn alle für unsern Freund erkennet." Diese Erklärung nahmen übelgesinnte und neidische Menschen zum Vorwande, und schrieben mit einander um die Wette Briefe an den Ptolemäus, in welcher sie viele Beschuldigungen gegen den Aratus vorbrachten, so daß darüber selbst Ptolemäus jemanden an den Aratus abschickte, der sich über ihn beschweren muß-

te. So viel Bosheit mischte sich in die heftige Neigung der Könige und Tyrannen, mit welcher sie sich die Freundschaft des Aratus streitig zu machen suchten.

Als Aratus nachher das erstemal zum Feldherrn der Achäer erwählt wurde, zog er in das gegen über liegende Lokris und Kalydonien, und verwüstete es. Er gieng nachher den Böotiern mit zehntausend Mann zu Hülfe, kam aber zu spät und nach der Schlacht an, in welcher die Böotier bey Chäronea von den Aetoliern waren geschlagen worden, und tausend Mann nebst dem Regenten von Böotien, Abdokritus, verloren hatten.

Im folgenden Jahre wurde er wieder zum Feldherrn ernannt, und nun entwarf er einen Anschlag auf Akrokorinth, die dasige macedonische Besatzung zu vertreiben, wovon zwar weder die Sicyonier noch Achäer einen eigentlichen Vortheil hatten, allein wodurch ganz Griechenland von der gemeinschaftlichen Tyranney der Macedonier befreyt wurde. — Der Athenienser Chares schrieb, nach einer gegen die königlichen Feldherren gewonnenen Schlacht, an das athenienſische Volk, er habe einen Sieg erfochten, der ein Bruder des Sieges bey Marathon wäre. Diese That des Aratus könnte man, ohne unrecht zu sagen, eine Schwester der Tyrannenerwürgung des Thebaners Pelopidas, und des Athenienſers Thraſybulus nennen, auſſer daß Aratus noch den Vorzug hat, daß er seine Unternehmung nicht gegen Griechen, sondern gegen eine ausländische Herrschaft richtete. —

Die korinthiſche Landenge, die beyde Meere von einander ſcheidet, verbindet zugleich durch ihren Strich das obere und untere Griechenland; und Akrokorinth, das Schloß, liegt auf einem hohen Berge, und kann, da es mitten in Griechenland liegt, wenn es eine Beſatzung hat, alle Gemeinſchaft zwiſchen Griechenland und Peloponnes, alle Durchzüge der Armeen, und Zugänge, und allen Handel zu Waſſer und zu Lande abſchneiden und hemmen. Und wer dieſes Schloß in Beſitz hat, iſt Meiſter von dieſer ganzen Communication, daher auch der jüngere Philippus, nicht bloß im Scherze, ſondern mit völliger Wahrheit, die Stadt Korinth die Feſſeln von Griechenland nannte. Deswegen war auch dieſer Ort immer der Gegenſtand des Streites zwiſchen den Königen und Fürſten.

Beſonders trachtete Antigonus mit einem Eifer darnach, der faſt der Leidenſchaft einer unſinnigen Liebe gleich kam. Er richtete alle ſeine Gedanken darauf, wie er diejenigen, die das Schloß inne hatten, mit Liſt vertreiben könnte, da von einem offenbaren Angriffe gar kein glücklicher Erfolg zu erwarten ſtand. Als nach dem Tode Alexanders, der dieſen Platz in Beſitz hatte, und der ſelbſt vom Antigonus, wie man ſagte, mit Gift war vergeben worden, die hinterlaſſene Gemahlin deſſelben, Nicäa, die Herrſchaft übernahm, und das Schloß durch ihre Beſatzung im Beſitze behielt, ſchickte Antigonus ſogleich ſeinen Sohn Demetrius zu ihr, und ließ ihr die ſüſſe Hoffnung zu einer Vermählung mit dieſem Prinzen machen, wodurch ſich auch Nicäa, da ſie als eine bejahrte Frau das Vergnügen einer

aber Marcellus sie brauchen wollte, so könnte er es zwar thun, doch sollte er keinem von diesen Leuten Ehrenkränze oder andere Belohnungen, die nur für tapfre Soldaten gehörten, ertheilen.„ Marcellus war über dieses Decret mißvergnügt, und beklagte sich auch nach seiner Rückkunft aus Sicilien bey dem Senate darüber, daß man ihm für seine so vielen und wichtigen Dienste nicht einmal die Erlaubniß zugestanden hätte, das unglückliche Schicksal so vieler Römer zu verbessern.

Das erste Geschäft des Marcellus in Sicilien war, daß er auf den Hippokrates, den Feldherrn der Syrakusaner, losgieng, welcher, um den Carthaginensern einen Gefallen zu erzeigen, und sich die Herrschaft von Syrakus zu erwerben, die Römer bey Leontium angegriffen, und eine grosse Niederlage unter ihnen angerichtet hatte. Marcellus nahm Leontium mit Sturm ein, und that den Einwohnern zwar keinen Schaden, aber alle Ueberläufer, die er in seine Gewalt bekam, ließ er zu Tode geisseln. Hippokrates schickte zuerst eine Nachricht nach Syrakus, daß Marcellus alle Einwohner von Leontium umgebracht hätte, darauf überfiel er selbst die Stadt in ihrer Ver-

Verbindung mit einem jungen Prinzen haben ſollte, halo einnehmen ließ. Antigonus gebrauchte aber nur ſe n:n Sohn gleichſam zu einer Lockſpeiſe gegen ſie. W:e ſie aber den Platz doch nicht übergab, ſondern ſtandhaft durch ihre Truppen im Beſitze behielt, ſtellte er ſich, als wenn er es nicht achtete, und ließ ein Opferfeſt in Korinth zur Vermählung ſeines Sohnes und der Nicäa halten, wobey Schauſpiele und tägliche Gaſtmahle waren, daß man glauben mußte, Antigonus habe vor Freude und Vergnügen alle ſeine Gedanken bloß auf Scherz und Luſtbarkeiten gewandt. Als aber die Zeit kam, daß Ämbdeus auf dem Theater ſingen ſollte, ſchickte er die Nicäa in einer königlichprächtigen Sänfte nach dem Theater, und begleitete ſie ſelbſt, welche über die ihr widerfahrende Ehre ungemein vergnügt war, und an nichts weniger als das, was ihr bevorſtand, dachte. Als ſie an eine ſeitwärts führende Straſſe kam, befahl Antigonus, ſie nur voraus auf das Theater zu tragen, und dachte nicht mehr weiter an Ämbdeus und der Nicäa Heyrath, ſondern lief mit einer Eilfertigkeit, die ſein Alter übertraf, nach dem Schloſſe hin, klopfte mit einem Stecke an das Thor, das er verſchloſſen fand, und befahl aufzumachen. Die Beſatzung inwendig erſchrack, und machte auf. Auf ſolche Art bemächtigte er ſich dieſes wichtigen Platzes, und konnte ſich vor Freude darüber ſo wenig mäßigen, daß er gleich auf öffentlicher Gaſſe trank, und ſodann, (dieſer alte Mann der doch ſchon ſo viele Schickſale im ſeinem Leben erfahren hatte.) auf öffentlichem Markte, in der Mitte von Mädchen, welche ſangen und ſpielten, mit einem Kranze auf

dem Kopfe, ein Trinkgelag hielt, wobey er alle hinzukommenden anredete, und ihnen die Hand reichte. So sehr ist eine unerwartete plötzliche Freude fähig, die Sache in eine noch heftigere Bewegung zu setzen, als Traurigkeit und Furcht. Antigonus legte in das auf erwähnte Art gewonnene Akrokorinth eine Besatzung, auf deren Treue er sich verlassen konnte, und machte den Philosophen Persäus zum Kommendanten darüber.

Aratus hatte schon bey Lebzeiten des Alexanders seine Absicht auf Akrokorinth gerichtet gehabt, da aber Alexander in den Bund der Achäer trat, ließ er dieß Vorhaben fahren. Jetzt kam er durch folgende Gelegenheit wieder aufs neue auf den Gedanken. Es befanden sich zu Korinth vier Brüder, die von Geburt Syrer waren, und von denen einer, Namens Diokles, unter der Besatzung auf dem Schlosse, als Miethsoldat, diente. Die drey andern Brüder hatten den Schatz des königlichen Soldes bestohlen, und kamen nach Sicyon, zum Aegias, einem Geldwechsler, welchen auch Aratus zu seinen Geldgeschäften brauchte, und setzten bey diesem Manne sogleich einen Theil des gestohlenen Geldes um, das übrige aber brachte Aegias nach und nach, und verwechselte es. Er besuchte deswegen den Aegias in der Stube öfters, und wurde so bekannt mit ihm, daß er im Discurse von der königlichen Besatzung des Schlosses unter andern sagte, er habe, da er oft zu seinem Bruder aufs Schloß gegangen, bemerkt, daß ein Fußsteig auf der Seite des Felsens an einen Ort vorführe, wo die Mauer sehr niedrig wäre. Aegias sagte darauf im Scherze zu ihm:

„Warum, guter Freund, bringt ihr den König nur um so ein bischen Geld, da ihr eine einzige Stunde um vieles Geld verkaufen könnt? Und müßt ihr nicht, als Diebe, die eingebrochen sind, eben so gut, als wenn ihr Verräther wäret, sterben, sobald man euch gefangen bekommt? Erginus lachte, und versprach, bey seinem Bruder Diokles einen Versuch zu machen, denn den andern Brüdern traute er selbst nicht recht. Wenige Tage drauf kam er wieder, und versprach, den Aratus an einen Ort zu führen, wo die Mauer nur funfzehn Fuß hoch wäre, und auch das übrige Vorhaben mit Hülfe seines Bruders Diokles auszuführen.

Aratus versprach ihnen sechszig Talente zu geben, wenn der Anschlag glücklich ausgeführt würde, und wenn er mißglückte, und er nebst ihnen nur am Leben bliebe, jedem ein Haus und ein Talent. Allein Erginus verlangte, daß diese sechzig Talente beym Aegias niedergelegt werden sollten, und Aratus hatte selbst nicht so viel Geld, und wollte es auch nicht borgen, um nicht dadurch einen Verdacht wegen seines Vorhabens zu erwecken. Er nahm daher alle seine vielen goldnen Trinkgeschirre zusammen, und seiner Frau ihr Geschmeide, und versetzte alles dieses beym Aegias. Solch einen erhabnen Geist besaß Aratus, und einen so heftigen Trieb nach grossen rühmlichen Handlungen hatte er, daß er also noch den Phocion und Epaminondas, von denen er wußte, daß man sie für die gerechtesten und besten der Griechen gehalten, weil sie alle grossen angebotenen Geschenke abwiesen, und den Ruhm nicht für Geld verkauften, noch übertreffen

wollte, und heimlich so viel Geld anwandte, um allein für alle andre sich in Gefahr zu begeben, die davon nicht einmal etwas wußten. Wer wollte diesen Mann nicht bewundern, und nicht noch jetzo mit ihm fechten, der so großmüthig dachte, daß er für eine starke Summe eine so grosse Gefahr erkaufte, und seine kostbarsten Sachen versetzte, um des Nachts unter die Feinde geführt zu werden, und dort für sein Leben zu fechten, wofür er kein andres Pfand hatte, als die Hoffnung, eine rühmliche That ausgeführt zu haben.

Diese an sich selbst gefährliche Sache wurde noch durch einen gleich anfangs aus Unwissenheit vorfallenden Irrthum noch gefährlicher. Aratus schickte seinen Sklaven Technon ab, um in Gesellschaft des Diokles die Mauer zu besichtigen. Technon hatte den Diokles vorher noch niemals gesehen, sondern hoste ihn nur aus der Beschreibung zu erkennen, die Erginus von dessen Gestalt gemacht hatte, daß er dickes Haar, braune Farbe, und keinen Bart habe. Als er an den mit dem Erginus abgeredten Ort vor der Stadt Korinth, vor dem Platze Ornithus, angekommen war, und auf den Diokles wartete, kam von ungefähr der älteste Bruder des Erginus und Diokles, Namens Dionysius, da vorbey, der von der ganzen Sache nichts wußte. Er sahe aber seinem Bruder sehr ähnlich, daher Technon sich durch die bezeichneten Merkmale der Gestalt verleiten ließ, ihn zu fragen, ob er mit dem Erginus verwandt sey? Wie dieser antwortete, er sey dessen Bruder, so glaubte Technon ganz sicher, daß er mit dem Diokles spräche, und, ohne um seinen Namen wei-

ter zu fragen, oder ein andres Merkmal zu erwarten, giebt er ihm die Hand, redet mit ihm von der durch den Erginus abgeredten Sache, und fragt ihn um allerhand Umstände. Dieser läßt ihn mit List bey seinem Irrthume, gesteht ihm alles zu, wovon er redet, kehrt nach der Stadt zurück, und nimmt ihn mit sich, ohne im fortwährenden Discurse Verdacht zu erwecken. Schon waren sie ganz nahe bey der Stadt, und Dionysius im Begriffe, den Technon zu greifen, als zum guten Glücke ihnen Erginus wieder begegnet. Dieser merkt sogleich den Irrthum und die Gefahr, und giebt dem Technon durch Wink zu verstehen, daß er entfliehen sollte, und beyde springen davon, und retten sich mit der Flucht.

Aratus ließ sich durch diesen Vorfall doch nicht von seiner Hoffnung abbringen. Er schickte den Erginus sogleich mit einem Stücke Gold an den Dionysius, und ließ ihn bitten, die Sache zu verschweigen. Erginus richtete auch seinen Auftrag so gut aus, daß er den Dionysius selbst mit zum Aratus brachte. Aratus hielt nun den Dionysius fest, ließ ihn in ein kleines Zimmer einsperren, und machte zur Ausführung seines Vorhabens Anstalten.

Nachdem alles bereit war, befahl er den übrigen Truppen, die folgende Nacht unter dem Gewehre zu bleiben, und marschirte an der Spitze von vierhundert auserlesenen Soldaten weg, welche selbst, ausser wenigen, nicht wußten, wohin es gienge. Er nahm seinen Weg nach dem Thore zu Korinth, welches bey dem Tempel der Juno steht. Es war hoher Sommer, und Vollmond, und eine

so helle wolkenlose Nacht, daß man besorgte, die im Mondenscheine glänzenden Waffen möchten vom Feinde bemerkt werden. Die vordersten waren schon ganz nahe, als sich vom Meere her Wolken zeigten, welche die Stadt und die Gegend draussen überzogen, und dunkel machten. Die Soldaten setzten sich hier nieder, und zogen ihre Halbstiefel aus, theils um damit kein Lermen zu machen, theils um nicht etwa auf den Leitern auszuglitschen, sondern desto sichern Tritt mit den blossen Füssen zu haben.

Erginus gieng mit sieben jungen Leuten, die sich wie Reisende gekleidet hatten, unvermerkt bis ans Thor, und hier tödteten sie den Thorhüter und die bey ihm befindliche Wache. Zu gleicher Zeit wurden die Leitern angelegt, und Aratus stieg in der Eile nur mit hundert Mann heran, und befahl den andern, so geschwind als möglich ihm nachzufolgen. Er ließ darauf die Leitern wieder wegnehmen, und zog mit seinen hundert Mann durch die Stadt auf das Schloß zu, voller Freude, daß er so unentdeckt durchgekommen war, und als wenn er schon Sieger wäre. Er begegnete auf seinem Wege einer Wache von vier Mann, welche Licht bey sich hatte, aber ihn mit seiner Mannschaft, die im Schatten stand, nicht gewahr wurde, sie aber konnten die Wächter gut sehen. Sie versteckten sich daher ein Weilchen hinter einige Mauern und Schutthaufen, und fielen darauf die Wächter, wie aus einem Hinterhalte, an, und tödteten drey Mann davon auf der Stelle, der vierte aber, der einen Hieb in den Kopf bekommen hatte, entfloh, und schrie, es wären Feinde in der

Stadt. Bald darauf wurde Lermen geblaſen, und die ganze Stadt kam in Bewegung. Die Straſſen waren mit Leuten, die hin und her liefen, erfüllt, und unten in der Stadt, und oben auf dem Schloſſe war alles mit Lichtern erleuchtet, und von allen Orten ertönte ein unverſtändliches Geſchrey.

Inzwiſchen zog Aratus fort, und bemühte ſich eifrigſt, den Felſen heranzukommen, aber es gieng anfangs ſehr langſam und beſchwerlich zu, weil er den Fußſteig verfehlt hatte, welcher im Felſen ganz verborgen, und zwiſchen Steine durch viele Umwege und Krümmungen zur Mauer führte. Allein hier ſoll, wie man ſagt, auf eine wunderbare Weiſe der Mond ſich wieder durch die zerſtreuten Wolken durchgedrungen, und ihnen den beſchwerlichſten Theil des Weges hindurch geleuchtet haben, bis ſie an dem gehörigen Orte an der Mauer angelangt waren, da ſich der Mond denn wieder verdunkelte, und hinter die wieder zuſammenziehenden Wolken verkroch.

Diejenigen dreyhundert Mann, welche Aratus draussen vor der Stadt bey dem Tempel der Juno gelaſſen hatte, fielen zwar auch in die Stadt ein, kennten aber bey dem mannichfaltigen Tumulte und den häufigen Lichtern in den Straſſen weder den Fußſteig finden, noch auf dem Wege, den Aratus genommen hatte, ihm nachkommen; ſie verſteckten ſich daher zuſammen hinter einem dunkel. Felſen, und verhielten ſich da in der gröſten Angſt und Unruhe ganz ſtille. Inzwiſchen war das Gefecht beym Schloſſe angegangen, und die Beſatzung ſchoß auf den Aratus herab, und unten am Schloſſe erhob ſich ein jäm-

merliches Feldgeschrey, und ein Lermen, das durch den Wiederschall der Berge noch verwirrter wurde, daß man nicht wußte, wo es herkam. Indem die dreyhundert Mann des Aratus noch immer in Ungewißheit schwebten, wohin sie sich wenden sollten, kam Archelaus, der General der königlichen Truppen, mit einer starken Mannschaft vorbey marschirt, und stieg mit Feldgeschrey und dem Lermen der Trompeten gegen das Schloß herauf, um den Aratus von hinten zu anzugreifen. Sie brachen also hinter ihrem Felsen, wie aus einem Hinterhalte, hervor, fielen des Archelaus Truppen an, tödteten die ersten auf die sie trafen, und setzten dadurch den Archelaus in ein solches Schrecken, daß sie die Flucht ergriffen, auf welcher sie durch die ganze Stadt verfolgt und zerstreut wurden.

Eben da diese Truppen des Aratus diesen Sieg erhalten hatten, kam Erginus von der Höhe am Schlosse herab, und meldete ihnen, daß Aratus mit den Feinden handgemein geworden wäre, daß diese sich aber herzhaft wehrten, und das Gefecht bey der Mauer so hitzig geworden sey, daß man schleunige Hülfe nöthig habe. Die Truppen verlangten sogleich den Felsen herangeführt zu werden, und riefen, so wie sie herangestiegen kamen, denen droben zu, gaben sich durch ihre Stimme zu erkennen, und bestärkten ihren Muth. Es schien, wegen des hellen Mondenscheins, in welchem die Waffen glänzten, eine weit grössere Anzahl Truppen zu seyn, als es wirklich waren, besonders weil sie einen langen Zug machten, und der Schall des Feldgeschreyes ertönte in der Nacht so stark, daß er von einer weit

ſtärkern Anzahl Truppen herzukommen ſchien. Endlich vereinigten ſich dieſe zu Hülfe kommenden Truppen mit des Aratus ſeinen, trieben die Feinde zurück, erſtiegen das Schloß, und nahmen es ein, eben als der Tag anbrach, und die Sonne die heroiſche That beſtrahlte. Es rückte darauf auch das übrige Heer, welches Aratus zurückgelaſſen hatte, aus Sicyon ihm zu Hülfe, und wurde auch von den Korinthiern bereitwillig aufgenommen, welche die Thore öfneten, und die königlichen Truppen gefangen nahmen.

Nachdem alles in Sicherheit geſtellet war, gieng Aratus vom Schloſſe in die Stadt auf den Schauplatz, wo eine unzählige Menge Volks zuſammen gelaufen war, theils aus Begierde den Aratus zu ſehen, theils um zu hören, was er in ſeiner Rede an die Korinthier ſagen würde. Er ließ die Gänge auf beyden Seiten mit Achäern beſetzen, und trat von der Scene in die Mitte des Schauplatzes hervor. Er war noch im Panzer, in ſeinem Geſichte aber ſich gar nicht ähnlich, weil er ſich ſehr abgemattet und nicht geſchlafen hatte, und die Munterkeit und Freude ſeines Geiſtes wurde durch die Ermüdung ſeines Körpers niedergedrückt. Sobald er erſchien, wurde er von allen Seiten her mit unzähligen Stimmen bewillkommt, und geprieſen. Er nahm die Lanze in die rechte Hand, und beugte und lehnte ſich etwas darauf, und ſo ſtand er eine lange Zeit ganz ſtille, und hörte das Händeklatſchen und frohlockende Rufen der Zuſchauer an, welche ſeine Tapferkeit rühmten, und ſein Glück lobpreiſten. Als ſie aber aufgehört hatten, und es wieder ſtille wur-

de, ſammelte ſich Aratus, und rechtfertigte dieß Unternehmen der Achäer in einer den Umſtänden angemeſſenen Rede. Er beredte darauf die Korinther, daß ſie in den achäiſchen Bund traten, und gab ihnen ihre Stadtſchlüſſel wieder, die ſie jetzt, ſeit des Königs Philippus Zeiten, zum erſtenmale wieder in ihre Hände bekamen. Er ſchenkte auch dem Archelaus, dem Generale der Truppen des Antigonus, den er gefangen bekommen hatte, ſeine Freyheit, den Theophraſt aber ließ er hinrichten, weil er die Stadt nicht verlaſſen wollte. Perſäus entfloh, da das Schloß eingenommen wurde, nach Cenchreä. Er fiel nachher in der folgenden Zeit zu jemanden, der gegen ihn die Meynung behauptete, daß ein Weiſer allein ein guter General ſey, geſagt haben: „Warlich, ich habe ſonſt auch immer dieſem zenoniſchen Satze beygepflichtet, jetzt aber bin ich andrer Meynung, da mich der junge Sicyonier eines beſſern belehrt hat.“ Es erzehlen viele Geſchichtſchreiber dieſe Anecdote.

Aratus bemächtigte ſich ſogleich des Tempels der Juno und des Hafens Lechäum, wo er fünf und zwanzig königliche Schife, fünfhundert Reuter und vierhundert Mann ſyriſche Miethsſoldaten in ſeine Hände bekam, welche er alle verkaufte. In das korinthiſche Schloß legte er eine Beſatzung von vierhundert Achäern, und ließ zur Wache darinnen auch funfzig Hunde mit eben ſo vielen Jägern unterhalten.

Die Römer bewunderten den Philopömen ſo ſehr, daß ſie ihn den letzten Griechen nannten, als wenn nach ihm kein groſſer Mann mehr in Griechen-

wirrung, und machte sich Meister davon. Marcellus gieng nun mit seiner ganzen Armee auf Syrakus los, und schickte, als er sich vor der Stadt gelagert hatte, Abgeordnete herein, welche die wahren Umstände von dem Betragen gegen die Leontiner erzehlen mußten, aber sie richteten mit allen ihren Vorstellungen nichts aus, weil Hippokrates sich den stärksten Anhang in der Stadt gemacht hatte. Marcellus fieng also an, Syrakus zu Wasser und zu Lande zu belagern.

Appius führte die Landarmee an, und Marcellus selbst sechzig Kriegsschiffe, die mit allen Arten von Waffen erfüllt waren. Er hatte auf acht an einander gebundenen Schiffen eine besondere grosse Kriegsmaschine, womit er an die Mauer anrückte. Er verließ sich auf seine zahlreiche Flotte, auf seine vielen Kriegszurüstungen, und auf den im Kriege schon erlangten Ruhm. Alles dieß aber war nichts gegen den Archimedes und den Kriegsmaschinen dieses Mannes. Und Archimedes hatte sie nicht einmal als etwas wichtiges, sondern als spielende Nebenbeschäftigungen in der Geometrie verfertiget. Der König Hiero hatte ihn vormals gebeten, und beredt, etwas von dem Abstrakten in seiner Kunst auf das Kör-

land geboren worden wäre. Ich aber halte dieſe Eroberung des korinthiſchen Schloſſes für die letzte griechiſche That, welche ſowohl in Abſicht der Kühnheit als des Glücks den vorzüglichſten Heldenthaten gleich geachtet werden kann, wie die Folgen davon deutlich zeigten. Denn die Megarenſer fielen darauf vom Antigonus ab, und ſchlugen ſich zur Parthey des Aratus, und die Trözenier und Epidaurier traten in den achäiſchen Bund. Aratus unternahm in ſeinem erſten Feldzuge darauf einen Einfall ins attiſche Gebiet, und gieng nach Salamis über, und plünderte es. Er brauchte nunmehr das Kriegsheer der Achäer, welches wie aus einem Gefängniſſe losgelaſſen war, *) nach Gefallen zu allen Unternehmungen. Er ſtellte alle freygeborne Athenienſer, die er gefangen bekommen hatte, ohne Ranzion wieder auf freyen Fuß, und brachte die Athenienſer dadurch zuerſt auf den Gedanken, von dem Könige von Macedonien abzufallen. Er machte auch den König Ptolemäus zu einen Bundesgenoſſen der Achäer, da er ihm die Stelle des Oberfeldherrn dieſes Bundes zu Waſſer und zu Lande bewirkte.

Aratus kam nun bey den Achäern in ſolches Anſehn, daß er ein Jahr ums andre, da es nicht alle Jahre unausgeſetzt angieng, zum Feldherrn erwählt wurde, er regierte aber durch Rath und That beſtändig alles. Denn man ſahe, daß er weder Reich-

*) Weil es durch das in der Nähe liegende korinthiſche Schloß und die darinnen liegende macedoniſche Beſatzung gleichſam eingeſchloſſen war, und ſich nicht in die Gegenden des obern Griechenlandes wagen konnte.

thum, noch Ehre, noch Freundschaft der Könige, auch nicht einmal den besondern Vortheil seiner Vaterstadt, noch sonst irgend etwas der Vergrösserung des allgemeinen achäischen Bündnisses vorzog. Er hatte dabey den Grundsatz, daß Städte, die noch so schwach für sich selbst wären, durch eine Vereinigung mit einander, die das allgemeine Beste zum Grunde hätte, sich wohl erhalten könnten, und daß, so wie die Theile des menschlichen Körpers durch ihre Verbindung mit einander sich beym Leben erhielten, wenn sie hingegen von einander gerissen und getrennt würden, verwelkten und verfaulten, auch auf gleiche Weise die Städte zu Grunde giengen, wenn sie das Band der Einigkeit trennten, und mit einander empor kämen, wenn sie Theile eines grossen Körpers wären, und von einer gemeinschaftlichen Vorsicht regiert würden.

Es schmerzte ihn, daß er die vornehmsten der benachbarten Völker in völliger Freyheit leben, und die Argiver nur in der Knechtschaft unterdrückt sahe. Er machte deswegen einen Anschlag, den Tyrannen der Argiver, Aristomachus, zu tödten, und der Stadt Argos durch die Wiederherstellung ihrer Freyheit gleichsam die Belohnung für seine Erziehung zu geben, und sie darauf ins achäische Bündniß aufzunehmen. Es fanden sich auch Personen, welche diese kühne That wagen wollten, an deren Spitze Aeschylus und der Wahrsager Charimenes waren. Sie hatten aber keine Degen, weil ihnen der Tyrann Gewehr zu besitzen unter sehr schwerer Strafe verboten hatte. Aratus ließ ihnen deswegen zu Korinth kleine Dolche machen, und versteckte sie unter die

Bün-

Bündel der Lastthiere, welche allerhand schlechte Sachen nach Argos tragen mußten, und überschickte sie ihnen auf solche Weise.

Der Wahrsager Charimenes, zog indessen einen andern Mann in den Anschlag, worüber Aeschylus nebst seinen Complicen unwillig wurden, und die Sache, ohne den Charimenes, für sich allein ausführen wollten. Charimenes aber merkte es, und lief im Zorne zum Tyrannen hin, und gab die Verschwornen an, welche schon eben im Begriffe waren, auf den Tyrannen loszugehen, doch entflohen noch die meisten vom Markte, und entkamen glücklich nach Korinth.

Kurze Zeit darauf wurde Aristomachus von seiner eignen Sklavin ermordet. Es bemächtigte sich aber Aristippus in aller Geschwindigkeit der Herrschaft, und war ein noch schrecklicher Tyrann als Aristomachus gewesen war. Aratus zog deswegen mit der ganzen jungen Mannschaft der Achäer, die er zusammenbrachte, nach der Stadt Argos, um ihr wider den neuen Usurpator zu Hülfe zu kommen, und glaubte, er würde die Argiver sehr eifrig finden, ihr Joch abzuschütteln. Allein das Volk war durch die Gewohnheit schon zur Sklaverey gewöhnt, und es unterstützte kein Mensch seine Unternehmung. Er mußte also wieder von Argos abziehen, und brachte noch dazu den Vorwurf auf die Achäer, daß sie mitten im Frieden Krieg angefangen hätten. Sie wurden öffentlich angeklagt, und die Mantineer zu Richtern ernannt, welche, da Aratus nicht erschien, und Aristippus seine Klage betrieb, die Achäer zu einer Geldstrafe von dreyßig Minen verdammten.

Aristippus haßte nun und fürchtete den Aratus so sehr, daß er ihm heimlich nach dem Leben trachten ließ, wobey ihm der König Antigonus behülflich war. Es giengen nun überall Meuchelmörder herum, welche nur auf eine Gelegenheit lauerten, ihr Vorhaben auszuführen. Allein für einen Regenten giebt es keine stärkere und sichere Wache, als die allgemeine Liebe. Denn wenn die Bürger und Vornehmen gewohnt werden, sich nicht vor den Regenten zu fürchten, sondern vielmehr für seine eigne Sicherheit besorgt sind, so sieht er mit vielen Augen, und hört mit vielen Ohren, und weiß alles, was vorgeht. — Ich will hier eine kleine Ausschweifung machen, und bey dieser Gelegenheit die Lebensart erzehlen, in welche den Aristippus die so beneidete Tyranney, und die Herrlichkeit der als so glückselig beschrieenen Alleinherrschaft brachte.

Dieser Usurpator hatte den König Antigonus zum Bundesgenossen, unterhielt zur Sicherheit seines Lebens eine starke Leibwache, hatte keinen von seinen Feinden in der Stadt leben gelassen, und seine Trabanten und Leibwache hatte er in die Eingänge seines Pallastes einquartirt. Seine Sklaven trieb er sogleich, wenn er Abends gegessen hatte, von sich weg, schloß den innern Pallast selbst ab, und begab sich darauf mit seiner Buhlerin in ein kleines Zimmer im obersten Stockwerke, welches mit einer Fallthüre verschlossen war, über welche sein Bette stand, worinnen er, so furchtsam und unruhig wie man es von einem solchen Gemüthe leicht erachten kann, schlief. Die Leiter, auf welcher er in sein Schlafzimmer gestiegen war, nahm die Mutter seiner Buh-

lerin wieder weg, und verſchloß ſie in ein anderes Zimmer, bis auf den folgenden Morgen, da ſie ſie wieder an die Fallthüre anlegte, und den ſo bewunderten Tyrann herab rief, welcher, wie eine Schlange aus der Höhle, herab kam.

Aratus, welcher nicht durch Waffen mit Gewalt, ſondern durch Tugend nach den Geſetzen ſich eine unaufhörliche Herrſchaft zuwege gebracht hatte, und dabey, als ein erklärter Feind aller damaligen Tyrannen, in einem gemeinen Rocke einhergieng, hat ein bis auf den heutigen Tag von den Griechen höchſtgeſchätztes Geſchlecht hinterlaſſen; da hingegen von jenen Alleinherrſchern, die Schlöſſer inne hatten, und Soldaten zur Leibwache unterhielten, und durch Waffen, Thore und Fallbrücken für ihre Sicherheit ſorgten, ſehr wenige, ſo wie die Haſen, einem gewaltſamen Tode entgiengen, und keiner von ihnen ein Haus, Geſchlecht oder Denkmal ſeiner Ehre hinterlaſſen hat.

Gegen den Ariſtippus machte Aratus öfters heimliche und öffentliche Anſchläge, um ihn zu ſtürzen, und Argos einzunehmen, aber ſeine Verſuche mißglückten immer. Einmal hatte er Leitern an die Mauer gelegt, und war ſchon mit einer geringen Mannſchaft, mit vieler Gefahr, die Mauer heraufgeſtiegen, und hatte die dahin zu Hülfe eilende Wache niedergemetzelt. Als es aber Tag wurde, griff ihn der Tyrann von allen Seiten an, und die Argiver betrugen ſich nicht ſo, als wenn für ihre Freyheit gefochten würde, ſondern verhielten ſich ſo ſtille und ruhig, als wenn ſie einem nemeiſchen Kampfſpiele zuſähen, und dabey zur Austheilung des Preiſes

unpartheyische Richter wären. Aratus wehrte sich herzhaft, und behauptete, ob er gleich mit einer Lanze an der Hüfte verwundet wurde, den Platz, den er eingenommen hatte, den ganzen Tag durch bis in die Nacht, so scharf ihm auch die Feinde zusetzten. Wenn er noch die Nacht hindurch ausgehalten hätte, so würde er seinen Endzweck nicht verfehlt haben. Denn der Tyrann dachte schon an die Flucht, und schickte vieles von seinen Sachen ans Meer hin. Weil aber Aratus nichts davon erfuhr, und es ihm am Wasser mangelte, auch ihn wegen seiner Verwundung die Kräfte verliessen, so zog er mit seinen Soldaten wieder ab.

Er ließ nun die Anschläge auf einen solchen Versuch fahren, und rückte öffentlich mit einem Kriegsheere ins argolische Gebiet ein, und verwüstete es, worüber es beym Flusse Chares zu einer harten Schlacht mit dem Aristippus kam, die aber dem Aratus die Beschuldigung zuzog, daß er sich aus dem Treffen wegbegeben, und den Sieg aus den Händen gelassen hätte. Denn der eine Theil der Armee hatte offenbar die Oberhand gewonnen, und die geschlagenen Feinde weit verfolgt, Aratus selbst aber war mit den Truppen bey ihm noch gar nicht überwältigt, als er aus Furcht und Muthlosigkeit sich voller Verwirrung ins Lager zurückzog. Die nun von der Verfolgung der Feinde zurückkommenden Truppen waren sehr unwillig, daß man den Feinden, die sie geschlagen, und die weit mehr Volk als sie verloren hatten, doch die Ehre gelassen hatte, ein Siegeszeichen zu errichten. Aus Schaam darüber entschloß sich Aratus ein neues Treffen, wegen des Siegszeichens,

zu liefern, und ſtellte den zweyten Tag darauf die Armee wieder in Schlachtordnung. Weil er aber ſahe, daß die Feinde Verſtärkung bekommen, und ihr Muth und Eifer für den Tyrannen ſich verdoppelt hatten, ſo wagte er keine neue Schlacht, ſondern ſchloß, zur Begrabung der Todten, einen Waffenſtillſtand, und zog ſich zurück.

Er ſuchte durch ſein gefälliges Betragen, und durch ſeine Erfahrung in der Staatskunſt, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Er zog auch die Stadt Kleone mit in den achäiſchen Bund, und ſtellte die nemeiſchen Kampfſpiele zu Kleone an, mit dem Vorgeben, daß dieſe Feyerlichkeit von den urälteſten Zeiten her dieſer Stadt vorzüglich zukäme. Die Argiver hielten aber auch eben dieſe Kampfſpiele in ihrer Stadt, und bey dieſer Gelegenheit wurde zum erſtenmale die den Kampfſpielen ſonſt immer gegönnte Freyheit und Sicherheit verletzt, und alle Achäer, welche zu Argos bey den Kampfſpielen um den Preis geſtritten hatten, wurden auf ihrer Reiſe durchs ſicyoniſche Gebiet wie Feinde behandelt, gefangen genommen, und als Sklaven verkauft. So heftig und unerbittlich war Aratus in ſeinem Haſſe gegen die Tyrannen.

Kurze Zeit darauf hörte er, daß Ariſtippus einen Anſchlag auf die Stadt Kleone hätte, und ſich nur für die Ausführung deſſelben ſo lange fürchtete, als Aratus in Korinth wäre. Er ließ daher die achäiſche Kriegsmacht durch ein öffentliches Aufgebot zuſammenkommen, befahl den Truppen, auf viele Tage Proviant mitzunehmen, und zog nach Kenchreä, durch welche Liſt er den Ariſtippus locken wollte, in

seiner Abwesenheit den Anschlag auf Kleone auszuführen. Es gelang ihm auch. Aristippus erschien sogleich mit seinen Truppen vor Kleone. Aratus aber kehrte von Kenchreä, ob es gleich schon ganz dunkel wurde, nach Korinth zurück, besetzte die Wege mit Wachen, und führte seine Achäer in der größten Ordnung und Geschwindigkeit nach Kleone, so daß sie die ganze Nacht durch marschirten, und auch noch während der Nacht bey Kleone ankamen, und, ohne daß es Aristippus merkte, in die Stadt einzogen, und sich zum Treffen bereit machten. Mit Anbruch des Tages wurden die Thore eröffnet, Lermen geblasen, und Aratus stürzte mit erhobnem Feldgeschrey auf die Feinde los, welche sogleich die Flucht ergriffen. Er ließ bey der Verfolgung der Feinde seine Truppen, unter den vielen Nebenwegen in der dasigen Gegend, besonders diejenigen Wege nehmen, auf welchen er vermuthete, daß Aristippus fliehen möchte. Es wurde den Feinden bis Mycene nachgesetzt, und Aristippus, wie Dinias berichtet, von einem Kretenser, Namens Tragiskus, ergriffen und getödtet. Die Feinde hatten über fünfzehnhundert Todte. Gleichwohl konnte Aratus, ohnerachtet dieses herrlichen Sieges, bey welchem er nicht einen Mann verloren hatte, die Stadt Argos nicht in Freyheit setzen, denn Aegias und der jüngere Aristomachus waren mit den königlichen Truppen in die Stadt wieder eingedrungen, und hatten sich der Regierung bemächtigt.

Inzwischen entzog dieser Sieg den Aratus den bisherigen Vorwürfen und Spöttereyen, womit ihn die Schmeichler der Tyrannen überhäuft hatten, wel-

che, um dieſem eine Luſt zu machen, erzehlten, daß der Feldherr der Achäer immer Leibſchmerzen bekäme, wenn die Schlacht angienge, und Schwindel und Kopfſchmerzen, wenn der Feldtrompeter hervorträte, und daß er, wenn er die Truppen in Ordnung geſtellt, und die Loſung gegeben hätte, ſeine Oberſten und Officiere zu fragen pflegte, ob ſeine Gegenwart noch nöthig wäre, da es doch nur aufs Glück ankäme, worauf er ſich vom Schlachtfelde weit weg begäbe, und ängſtlich den Ausgang der Schlacht erwartete. Dieſe Anekdoten waren ſo allgemein bekannt, daß ſelbſt die Philoſophen in ihren Schulen es zu einem Problem machten, ob das Herzklopfen und die Veränderung der Geſichtsfarbe bey anſcheinenden Gefahren eine Folge der Feigherzigkeit, oder eines ungeſunden Körpers, oder eines natürlichen Froſtes wären? und dabey immer den Aratus nannten, der doch ein guter General, und bey Gefechten beſtändig mit dieſen Uebeln behaftet wäre.

Sobald Ariſtippus getödtet war, ſtellte Aratus dem Lyſiades nach, welcher in ſeiner Vaterſtadt Megalopolis die Oberherrſchaft an ſich geriſſen hatte. Lyſiades war von Natur edelmüthig und ruhmbegierig, und hatte ſich nicht, wie viele andre Monarchen, durch Herrſchbegierde und Habſucht zur Ungerechtigkeit gegen ſeine Mitbürger hinreiſſen laſſen, ſondern ein erweckter Trieb nach Ehre, und die falſchen eitlen Vorſtellungen, die man ihm von der Alleinherrſchaft, als von einer höchſtglücklichen und bewunderten Sache, gemacht, hatten den hohen Geiſt dieſes jungen Mannes zu dem Gedanken verleitet, daß er ſich ſelbſt zum Oberherrſcher aufwarf.

Er wurde aber der Last der Monarchie bald überdrüßig, und da er den Aratus wegen seines Ruhms beneidete, und wegen seiner Nachstellungen fürchtete, so entschloß er sich zu der rühmlichsten Veränderung, erstlich sich selbst von allem Hasse, Neid, Wache und Trabanten zu befreyen, und dann der Wohlthäter seines Vaterlandes zu werden. Er ließ den Aratus zu sich kommen, legte die Regierung nieder, und brachte die Stadt in den achäischen Bund. Die Achäer rühmten ihn wegen dieses Betragens ungemein, und erwählten ihn zu ihrem Feldherrn. Sein Ehrgeitz suchte aber sogleich den Ruhm des Aratus zu übertreffen, und er unternahm daher, unter andern vielen Dingen, die nicht nöthig zu seyn schienen, auch einen Feldzug gegen die Lacedämonier. Aratus widersetzte sich zwar diesem Vorhaben, man hielt ihn aber deswegen nur für neidisch, und Lysiades wurde zum zweytenmale zum Feldherrn der Achäer erwählt, so sehr auch Aratus öffentlich dieses zu verhindern, und einem andern diese Stelle zu verschaffen suchte; denn er selbst wurde nur ein Jahr ums andre, wie schon oben gedacht, zum Feldherrn erwählt.

Lysiades erhielt sich, bis er zum drittenmale zum Feldherrn erwählt wurde, bey gleichem hohen Ansehn, und verwaltete diese Stelle wechselsweise ein Jahr um das andere mit dem Aratus. Alsdenn aber brach er in offenbare Feindschaft mit dem Aratus aus, und verklagte ihn öfters bey den Achäern, worüber er selbst um seinen Beyfall und sein Ansehn kam. Denn er schien mit einer verstellten Tugend gegen eine wahre und lautere zu streiten. —

Körperliche anzuwenden, und ſeine tiefen Betrachtungen zum Gebrauche gemeinnützger zu machen.

Dieſe ſo beliebte und mechaniſche Kunſt hatten zuerſt Eudoxus und Archytas getrieben, ſie hatten bloß, um die Geometrie angenehmer zu machen, ihre Aufgaben, deren Beweiſe nicht ſogleich eingeſehn und begriffen werden konnten, durch ſinnliche und mechaniſche Beyſpiele aufgelöſet. So löſeten ſie die Aufgabe von zwey mittlern Proportionallinien, als den Grund zu vielen andern Auflöſungen, auf eine mechaniſche Art auf, und brauchten dazu gewiſſe von krummen Linien und Kegelſchnitten hergenommene Meſolabia. Aber Plato war damit unzufrieden, und machte ihnen Vorwürfe, daß ſie dadurch das Vorzügliche der Geometrie entehrten, wenn dieſe Wiſſenſchaft von unkörperlichen und abſtrakten Dingen zu ſinnlichen Dingen übergehen, und wiederum Körper brauchen ſollte, die nur für gemeine und grobe Handwerker gehörten. Durch dieſe Gedanken wurde die Mechanik wieder von der Geometrie abgeſondert, lange Zeit von der eigentlich ſo genannten Philoſophie verachtet, und bloß für eine Kunſt der Kriegsleute gehalten.

Und so wie beym Aesop die kleinen Vögel den Kuckuck auf die Frage, warum sie vor ihm flöhen, zur Antwort gaben: Weil er einmal ein Habicht werden möchte; so hieng dem Lysiades wegen seiner vorigen Tyranney immer noch der Verdacht an, daß seine Veränderung nicht ganz auf eine charakteristische Tugend gegründet wäre.

Aratus erwarb sich nachher in dem ätolischen Kriege einen so grossen Ruhm, da er die Schlacht nicht zuließ, welche die Achäer, wegen des megarensischen Gebiets, den Aetoliern, nach dem Betriebe des lacedämonischen Königs Agis, der ihnen mit einem Korps zu Hülfe gekommen war, liefern wollten, und viele Vorwürfe, Beschimpfungen und Spöttereyen über seine Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit ertrug, ohne wegen einer scheinbaren Schande seine gefaßten Entschlüsse zum allgemeinen Besten fahren zu lassen. Er ließ die Feinde, ohne sie im geringsten zu beunruhigen, über den Berg Gerania und nach Peloponnes ziehen. Als sie aber auf ihrem Zuge Pellene plötzlich überfielen und einnahmen, war er nicht mehr der vorige geruhige Feldherr, und wartete nicht einmal, bis er die ganze Kriegsmacht der Achäer zusammen gebracht hatte, sondern rückte sogleich mit den Truppen, die er bey sich hatte, gegen die Feinde, welche sich durch die Unordnung und Ausgelassenheit bey ihrer Eroberung selbst geschwächt hatten. Denn sobald sie in die Stadt eingedrungen waren, hatten sie sich in den Häusern zerstreut, einander selbst herumgetrieben, und um die Beute bey der Plünderung geschlagen, ihre Obersten und Hauptleute aber waren herumgezogen, und hatten die

Weiber und Töchter der Einwohner von Pellene geraubt, und ihnen ihre Helme aufgesetzt, damit man keinem die seinige wegnehmen, sondern aus dem Helme gleich erkennen möchte, wem jede zugehörte.

Unter diesen Umständen lief Nachricht ein, daß Aratus im Anzuge wäre, sie plötzlich zu überfallen. Sie geriethen in eine Bestürzung, die bey ihrer Unordnung nothwendig sehr groß seyn mußte, und ehe noch einmal alle von der bevorstehenden Gefahr etwas erfuhren, wurden schon diejenigen, die sich an den Thoren und in den Vorstädten befanden, von den Achäern überfallen, und in die Flucht gejagt, und setzten durch ihre schnelle Flucht auch diejenigen, die sich stellen und zu Hülfe kommen wollten, in Furcht und Schrecken.

Während dieser Verwirrung saß eine von den Gefangnen, die Tochter des Epigethes, eines vornehmen Mannes, in ungemein schönes und wohlgewachsenes Mädchen, in dem Tempel der Diana, wohin sie ihr Räuber gebracht, und ihr seinen Helm mit drey Federbüschen aufgesetzt hatte. Sie lief bey dem entstandenen Tumulte vor die Thüre des Tempels, und sahe in ihrem Helme mit den drey Federbüschen dem Gefechte zu. Dieser ungewöhnliche Anblick schien den Bürgern von Pellene eine erhabne, übermenschliche Gestalt zu seyn, und die Feinde hielten ihn auch für eine göttliche Erscheinung, und geriethen in Zittern und Schrecken, so daß niemand weiter an eine tapfere Vertheidigung dachte.

Die Einwohner von Pellene erzehlen, daß das im Tempel unangerührt aufbewahrte Bildniß der Diana, wenn es von der Priesterin herumgetragen

würde, von keinem Menſchen grade zu angeſehen werden könnte, ſondern jedermann ſeine Augen davon wegwendete, und der Anblick deſſelben ſey nicht allein Menſchen ſchrecklich und gefährlich, ſondern an allen Orten, durch welche dieſes Bild getragen würde, würden die Bäume unfruchtbar, und verdürben alle Früchte. Dieſes Bildniß hätte damals die Prieſterin herumgetragen, und es immer gegen die Aetolier zu gekehrt, welche dadurch wie ganz auſſer ſich geworden wären, und alle Vernunft verloren hätten. Aratus aber erwähnt in ſeinen eignen Nachrichten von dieſem Umſtande nichts, ſondern ſagt nur, er habe die Aetolier geſchlagen, ſey mit den Flüchtigen zugleich in die Stadt gedrungen, habe die Feinde daraus vertrieben, und ſiebenhundert Mann getödtet. Dieſe Begebenheit wurde, wie eine der allerwichtigſten, durch den Ruf weit ausgebreitet, und der Mahler Timanthes verfertigte ein Gemählde, auf welchem das Gefecht bis zur Täuſchung ſchön vorgeſtellt war.

Weil jedoch viele Völker und Fürſten gegen die Achäer in ein Bündniß traten, ſo ſchloß Aratus geſchwind mit den Aetoliern Frieden, und brachte es durch den Pantaleon, der bey den Aetoliern in groſſem Anſehen ſtand, und deſſen Beyſtand er nutzte, ſo weit, daß nicht nur ein Friede, ſondern auch ein Bündniß zwiſchen den Achäern und Aetoliern geſchloſſen wurde.

Durch ſeinen Verſuch aber, die Athenienſer in Freyheit zu ſetzen, zog er ſich viele Vorwürfe der Achäer zu, weil er nach einem geſchloſſenen Tractate und Waffenſtillſtande mit den Macedoniern den

Hafen Piräeus einzunehmen versucht hatte. Er selbst leugnet es zwar in seinen von ihm selbst hinterlassenen Nachrichten, und schiebt die Schuld der Sache dem Erginus zu, durch welchen er seinen Anschlag auf Akrokorinth ausgeführt habe. Dieser habe für sich selbst einen Versuch gemacht, den Hafen Piräeus zu ersteigen, und da die angelegte Leiter zerbrochen, und er verfolgt worden sey, habe er den Namen Aratus genannt, und diesen unaufhörlich gerufen, als wenn er gegenwärtig wäre, um auf diese Art die Feinde zu hintergehen, und zu entkommen. Allein diese Rechtfertigung ist gar nicht glaublich. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Erginus, ein gemeiner Mann und Sclave, für sich allein, ohne von jemanden anders dazu angestiftet worden zu seyn, an eine so verwegene That nur sollte gedacht haben, wenn er nicht selbst den Aratus zum Anführer gehabt, und von demselben die Macht und Gelegenheit dazu bekommen hätte. Aratus gab dieses selbst zu erkennen, da er in der Folge nachher nicht zwey- oder dreymal, sondern öfters, wie ein unglücklich Verliebter, Versuche machte, den Piräeus einzunehmen, und durch seine Fehlschlagungen sich nicht ermüden ließ, sondern vielmehr, weil er immer nahe dabey gewesen war, seinen Endzweck zu erreichen sich immer stärkere Hoffnungen machte. Einmal brach er auf der Flucht durch Thriasium das Bein, mußte es sich schneiden lassen, und während der Kur eine lange Zeit auf seinen Feldzügen sich in einer Sänfte tragen lassen.

Als, nach dem Tode des Antigonus, Demetrius König von Macedonien geworden war, bera-

terte ſich Aratus noch mehr, Athen in Freyheit zu ſetzen, weil er die Macedonier gänzlich verachtete. Er wurde aber in einer Schlacht bey Phylacien vom Bithys, dem Generale des Demetrius, geſchlagen, und einem ausgebreiteten Gerüchte zufolge, ſollte er gefangen, nach einem andern, geblieben ſeyn, weswegen der Kommandant im Piräus, Diogenes, ein Schreiben nach Korinth ſchickte, in welchem er den Achäern befahl, die Stadt zu verlaſſen, weil Aratus todt wäre. Es traf ſich aber, daß Aratus, eben als dieſer Brief überbracht wurde, ſich zu Korinth gegenwärtig befand, und die Boten des Diogenes mußten alſo bloß den Achäern zum Scherz und zum Gelächter dienen, und wieder abziehen. Es hatte auch ſelbſt der macedoniſche König ein Schif geſchickt, auf welchem man ihm den Aratus gebunden überbringen ſollte.

Die Athenienſer aber trieben bey dieſer Gelegenheit ihre Schmeicheley gegen die Macedonier mit der größten Leichtſinnigkeit ſo weit, daß ſie, auf die erſte einlaufende Nachricht von dem Tode des Aratus, in feſtlichen Kränzen erſchienen. Aratus wurde darüber ſo aufgebracht, daß er gegen ſie zu Felde zog. Er kam bis an die Academie, wo er ſich wieder beſänftigen ließ, und der Stadt kein Leid zufügte. Nach dem Tode des Demetrius aber kamen die Athenienſer ſelbſt auf den Gedanken, ſich in Freyheit zu ſetzen, und beriefen deswegen den Aratus, deſſen Tugend ſie erkannt hatten, zu ſich. Es war zwar damals ein Anderer Feldherr der Achäer, und Aratus befand ſich wegen einer langwierigen Krankheit noch bettlägerig, aber er ließ ſich

gleichwohl in einer Sänfte nach Athen tragen, um der Stadt hülfreiche Dienste zu leisten. Er bereitete auch den Kommandanten der macedonischen Besatzung, Diogenes, daß er gegen hundert und funfzig Talente, wozu Aratus selbst der Stadt zwanzig vorschoß, den Athenäern den Hafen Piräeus, Munychien, Salamis und Samum wieder überließ. Darauf traten auch sogleich die Megarier und Hermioner, und der größte Theil von Arcadien, in den achäischen Bund; und da die Macedonier mit einigen benachbarten Völkerschaften Krieg zu führen hatten, und die Aetolier Bundesgenossen der Achäer waren, so wurden diese nun sehr mächtig.

Aratus, der nicht aufhörte, das Schicksal der benachbarten Stadt Argos, welche von einem Alleinherrscher regiert wurde, zu bedauern, dachte jetzt wieder daran, seinen alten Vorsatz auszuführen, und suchte den Aristomachus zu bewegen, daß er die Stadt Argos möchte mit dem achäischen Bunde vereinigen, und dem Lysiades nachahmen, welcher lieber hätte wollen mit Ruhm und Ehre über ein so großes Volk Feldherr, als mit Gefahr über eine einzige Stadt Regent seyn. Aristomachus gab diesen Vorstellungen Gehör, verlangte aber vom Aratus funfzig Talente, um damit seine Soldaten abzulohnen und verabschieden zu können.

Indem dieses Geld angeschafft wurde, brachte Lysiades, der noch achäischer Feldherr war, und sich eine Ehre daraus machte, diesen Staatsstreich sich selbst bey den Achäern zuzueignen, dem Aristomachus vielen Verdacht wider den Aratus bey, welchen er als einen gegen alle Monarchen gehäßigen

und unversöhnlichen Feind beschrieb, und bat, die Sache ihm zu überlassen, führte auch nachher den Aristomachus vor die Achäer. Diese aber zeigten bey dieser Gelegenheit, wie treu und ergeben sie dem Aratus wären; denn sie wiesen den Aristomachus im Zorne ab, da sich Aratus seiner Aufnahme widersetzte, und sobald sich Aratus nachher wieder hatte bewegen lassen, für den Aristomachus sich zu verwenden, beschlossen sie alles zu seinem Vortheile geschwind und bereitwillig, und nahmen die Argiver und Phliasier mit in ihren Bund auf.

Das folgende Jahr darauf wurde Aristomachus zum Feldherrn der Achäer erwählt, und kam in grosses Ansehen. Er wollte einen Einfall ins lacedämonische Gebiet thun, und berief deswegen den Aratus aus Athen zu sich. Dieser aber wiederrieth ihm schriftlich die vorhabende Unternehmung, und wollte nicht, daß die Achäer sich mit den kühnen und wegen seiner Macht gefährlichen Kleomenes einlassen sollten; doch gab er auf das fortgesetzte dringende Anhalten des Aristomachus nach, und begleitete ihn selbst auf dem Feldzuge. Er verhinderte ihn aber, als Kleomenes bey Pallantium sich gegenüber stellte, demselben eine Schlacht zu liefern, worüber ihn Lysiades öffentlich anklagte, und sich auch zum Mitbewerber mit ihm bey der neuen Wahl eines Feldherrn angab; allein Aratus behielt durch die Mehrheit der Stimmen die Oberhand, und wurde zum zwölftenmale Feldherr.

Während der Verwaltung dieser Stelle aber wurde er bey Lycäum vom Kleomenes geschlagen. Er entfloh des Nachts, und irrte so unbekannt herum,

daß man ihn für todt hielte, und sich nun abermals das Gerücht von seinem Tode in Griechenland ausbreitete. Er war aber glücklich entkommen, sammelte die Truppen wieder zusammen, und nicht zufrieden, bloß einen sichern Rückzug zu haben, nutzte er die Gelegenheit, und überfiel plötzlich, ohne daß es jemand vermuthete, oder nur daran dachte, die Mantineer, welche Bundesgenossen vom Kleomenes waren, nahm ihre Stadt ein, besetzte sie mit seinen Truppen, ertheilte den fremden Einwohnern daselbst das Bürgerrecht, und erwarb auf solche Art den überwundenen Achäern Vortheile, die sie kaum, wenn sie gesiegt, hätten erwarten können. Er gieng darauf der Stadt Megalopolis, welche die Lacedämonier angriffen, zu Hülfe, hütete sich aber, dem Kleomenes Gelegenheit zu einer Schlacht zu geben, und hielt auch die Megapolitaner, so sehr sie darauf bestanden, davon ab. Denn er hatte von Natur eine Feigherzigkeit für jede ordentliche Schlacht, und damals war er noch dazu dem Feinde nicht an Anzahl der Truppen gleich, und stritt mit einem schon geschwächten Muthe und geminderten Ehrgeize gegen einen jungen kühnen Mann, welcher sich erst durch gewagte Streiche Ruhm zu erwerben suchte, da er hingegen seinen schon erlangten Ruhm durch Behutsamkeit zu erhalten suchte.

Inzwischen thaten doch die leichten Truppen einen Ausfall, und trieben die Spartaner bis ins Lager, wo sie sich in den Zelten zerstreuten: gleichwohl führte Aratus die übrigen Truppen zu keinem Angriffe, sondern besetzte in der Mitte des Platzes einen Graben, über welchen er keinen Mann gehen ließ.

ließ. Lyſiades aber wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er, unter vielen Schimpfen auf den Aratus, die Reuterey zuſammen rief, und ſie bat, mit ihm denen, die ſchon die Feinde verfolgten, zu Hülfe zu eilen, und nicht den Sieg aus den Händen zu laſſen, noch ihn, da er fürs Vaterland ſtreiten wollte, zu verlaſſen. Es ſtanden ihm auch viele der beſten Truppen bey, mit welchen er ſtark genug war, den feindlichen rechten Flügel anzugreifen, den er auch in die Flucht ſchlug und verfolgte. Allein er ließ ſich durch ſeine Hitze und Ehrgeiz unvorſichtigerweiſe in unebene Gegenden, wo viele Bäume und breite Graben waren, verleiten, wo er vom Kleomenes plötzlich überfallen wurde, und mit vieler Ehre, unter der tapferſten Gegenwehre, vor den Thoren ſeines Vaterlandes ſein Leben einbüßte. Die übrigen Truppen flohen darauf zum Fußvolke zurücke, und brachten es in ſolche Verwirrung, daß das ganze Heer die Flucht ergrif, und eine Niederlage erlitt, wovon man dem Aratus die Schuld beymaß, und ihn vorwarf, daß er den Lyſiades verlaſſen hätte. Es liefen auch die Achäer in vollem Zorne von ihm weg, und er ſahe ſich genöthigt, ihnen bis nach Aegium nachzufolgen. Hier wurde in einer Verſammlung der Achäer der Schluß gefaßt, dem Aratus kein Geld mehr zum Kriege zu geben, noch Miethsſoldaten für ihn zu unterhalten, ſondern ihn ſelbſt für ſich ſorgen und alles Nöthige anſchaffen zu laſſen, wenn er Krieg führen wollte.

Dieſe Beſchimpfung brachte ihn anfangs auf den Gedanken, das Siegel ſogleich zurück zu geben,

und die Feldherrnſtelle niederzulegen, als er ſich aber bedacht hatte, behielt er ſie doch, zog mit den Truppen der Achäer nach Orchomen, und lieferte dem Megiſtonus, dem Stiefvater des Kleomenes, eine Schlacht, in welcher er ſiegte, dreyhundert Mann von den Feinden tödtete, und den Megiſtonus gefangen bekam. Als aber wieder die Reihe an ihn kam, zum Feldherrn gewählt zu werden, welches ein Jahr ums andere zu geſchehen pflegte, ſo ſchlug er doch dieſe Stelle aus, und Timoxenus wurde dazu ernannt. Man glaubte jedoch nicht, daß der vorgegebene Unwille gegen das achäiſche Volk der Grund dieſer Weigerung war, ſondern daß die Urſache vielmehr die damaligen gefährlichen Umſtände der Achäer waren. Denn Kleomenes gieng gegen ſie nicht mehr ſo langſam und behutſam zu Werke, wie bisher, da ihn die ſpartaniſchen Ephoren viele Hinderungen gemacht hatten, welche er nun getödtet, die lacedämoniſchen Aecker den Bürgern in gleichen Theilen ausgetheilt, und viele fremde Inwohner zu Bürgern angenommen, und ſich durch ſolche Mittel eine unumſchränkte Macht verſchaft hatte, worauf er ſogleich den Achäern zuſetzte, und verlangte, daß ſie ihn zu ihrem oberſten Feldherrn ernennen ſollten. Man tadelt deswegen den Aratus, daß er die Ruder des Staats, bey einem ſo groſſen Ungewitter und Sturme, andern überließ, da es für ihn rühmlich geweſen wäre, auch wider Willen ſeiner Mitbürger an die Spitze zu treten, und das gemeine Beſte zu erhalten. Oder wenn er alle Hoffnung zur Erhaltung der Macht der Achäer aufgegeben hätte, ſo hätte er lieber ſollen dem Kleomenes

Einsmals schrieb Archimedes an den König Hiero, dessen Verwandter und Freund er war, daß jede gegebene Last durch eine dagegen gegebene Kraft könnte bewegt werden, und bestärkte, wie man sagt, seinen Satz so sehr, daß er auch behauptete, er könnte diese Erde, wenn er eine andre hätte, auf der er stehen könnte, in Bewegung setzen. Hiero verwunderte sich darüber, und bat den Archimedes, sein Vorgeben zu bewerkstelligen, und zu zeigen, daß eine grosse Last durch eine kleine Kraft bewegt werden konnte. Darauf kaufte Archimedes eines von den königlichen Lastschiffen, welches nur mit vieler Mühe und durch viele Menschen ans Land gezogen werden konnte, ließ es mit einer Menge Menschen und der gewöhnlichen Fracht beladen, setzte sich in einer Entfernung davon nieder, und zog es, indem er, ohne Mühe, nur das eine Ende einer mit vielen Seilen und Kloben versehenen Maschine bewegte, ganz leicht und so gut heran, als wenn das Schif auf dem Meere segelte. Der König, der darüber erstaunte, und die grosse Wirkung dieser Kunst einsah, bat den Archimedes, daß er ihm verschiedene Maschinen zur Vertheidigung und zum Angriffe für alle Arten von Belagerungen

gen

nachgeben, und nicht Peloponnes mit ausländischen macedonischen Truppen besetzen, und Akrokorinth mit Illyriern und Gallern anfüllen lassen, und auf solche Weise diejenigen, die er mit Stärke flugheit und mit Waffen bisher bestritten hatte, und auf die er in seinen eigenen Nachrichten beständig schmälte, unter den Namen der Bundesgenossen zu Herren der Städte machen.

Man kann zwar dagegen einwenden, daß Kleomenes gesetzwidrig und tyrannisch verfuhr, allein er stammte doch von Herkules ab, und Sparta war sein Vaterland, aus welchem diejenigen, die die griechische Würde gehörig schätzten, lieber den schlechtesten Mann zum Anführer wählen mußten, als von den Macedoniern den ersten. Und Kleomenes verlangte die Feldherrnstelle von den Achäern auf solche Weise, daß er für diese bloße Ehre und Namen den griechischen Städten viel Gutes erweisen wollte: Antigonus hingegen wollte die ihm angetragene Oberfeldherrnstelle mit unumschränkter Macht zu Wasser und zu Lande nicht eher annehmen, als man ihm zur Belohnung für diese übernommene Stelle Akrokorinth einzuräumen versprach. Er ahmte dabey sehr gut dem Jäger beym Aesop nach, welcher dem Pferde nicht eher gegen den Hirsch helfen wollte, bis er es gezäumt hatte, und wollte, auf gleiche Weise, den Achäern, die durch Gefahr dazu getrieben und abgefaßte Schlüsse ihn bitten ließen, und sich ihm ganz ergaben, nicht eher zu Hülfe kommen, bis er sie durch Geißeln und Besatzung im Zaume halten konnte.

Aratus giebt ſich zwar alle mögliche Mühe, ſich mit der Noth zu rechtfertigen. Aber Polybius merkt an, daß er ſchon lange vorher, ehe die Noth einbrach, aus Furcht vor der Kühnheit des Kleomenes, ſich heimlich mit dem Antigonus in Unterhandlungen eingelaſſen, und die Megapolitaner angeſtiftet habe, bey den Achäern zu bitten, daß ſie doch den Antigonus zu Hülfe rufen möchten. Denn die Megapolitaner waren beſtändigen Kriegsunruhen ausgeſetzt, weil Kleomenes immer in ihr Gebiet ſtreifen und es ausplündern ließ. Phylarchus erzehlt eben dieſes, wiewohl man ihm nicht glauben dürfte, wenn ihm nicht Polybius beſtimmte. Denn Phylarchus iſt mit enthuſiaſtiſcher Hochachtung für den Kleomenes erfüllt, und nimmt, wenn er von ihm erzehlt, immer Parthey, und tadelt und rechtfertigt, nicht wie in einer Geſchichte, ſondern wie in einem Rechtshandel.

Die Achäer verloren Mantinea, welches Kleomenes wieder einnahm, und ſie erlitten auch in einer groſſen Schlacht bey Hekatombäen eine Niederlage, die ſie ſo ſehr beſtürzt machte, daß ſie den Kleomenes durch eine Geſandtſchaft erſuchen lieſſen, nach Argos zu kommen, und die Oberfeldherrnſtelle zu übernehmen. Wie aber Aratus erfuhr, daß Kleomenes im Anzuge, und ſchon mit ſeinem Heere bey Lerna wäre, ſchickte er, weil er ſich vor ſeiner Ankunft fürchtete, Geſandten an ihn, und ließ ihn bitten, er möchte nur mit dreyhundert Mann wie zu Freunden und Bundesgenoſſen kommen, oder wenn er ihnen nicht traute, ſich Geiſſeln geben laſſen. Kleomenes aber erklärte dieſen Antrag für eine Be-

schimpfung und Verspottung, gieng zurück, und sandte den Achäern ein Schreiben, welches viele Beschuldigungen und Vorwürfe wider den Aratus enthielt. Aratus gab darauf auch wider den Kleomenes Schriften heraus, und ihre beyderseitige Erbitterung gieng so weit, daß sie einander sogar in Absicht ihrer Ehe und ihrer Gemahlinnen viel übels nachsagten.

Kleomenes schickte darauf einen Herold an die Achäer ab, und ließ ihnen den Krieg ankündigen. Es fehlte wenig, daß er nicht auch selbst Sicyon durch Verrätherey unvermerkt eindekommen hätte. Er wandte aber wieder um, rückte vor Pellene, vertrieb den Feldherrn der Achäer daraus, und nahm die Stadt ein. Bald darauf nahm er auch Pheneum und Penteleum ein, worauf die Argiver sogleich sich auf seine Seite schluzen, und die Phliasier eine Besatzung von ihm annahmen. Ueberhaupt war nun nichts mehr von allem demjenigen sicher, was die Achäer bisher sich zu eigen gemacht hatten, und Aratus gerieth in grosse Unruhe, da er sahe, daß ganz Peloponnes wankte, und die Städte allenthalben von übelgesinnten Leuten zum Aufruhr gereizt wurden.

Nichts war jetzo mehr ruhig, und Niemand mit dem gegenwärtigen Zustande zufrieden. Man entdeckte selbst zu Sicyon und Korinth viele Personen, welche mit dem Kleomenes im Verständnisse waren, und schon längst, aus Begierde selbst zu herrschen, gegen das gemeine Beste verrätherisch gehandelt hatten. Aratus bekam die Untersuchung wider diese Leute mit unumschränkter Gewalt, ließ diejenigen,

die ſich in Sicyon hatten beſtechen laſſen, hinrichten, und die Uebelgeſinnten in Korinth aufſuchen und beſtrafen, wodurch er aber das Volk, das ſchon vorher mißvergnügt, und der Regierung der Achäer überdrüßig war, erbitterte. Die aufgebrachten Bürger liefen in dem Tempel des Apollo zuſammen, und lieſſen den Aratus dahin berufen, in der Abſicht, ihn vor dem völligen Ausbruche der Empörung entweder zu tödten, oder gefangen zu nehmen. Er kam auch dahin, und führte, ohne Verdacht oder Mißtrauen zu verrathen, ſein Pferd am Zügel. Als ſehr viele herum ſprangen, und ihn beſchimpften und anklagten, ſagte er zu ihnen mit einer geſetzten Miene, und im ſanften Tone, ſie möchten ſich doch niederſetzen, und nicht ein ſolch Lermen und Geſchrey machen, und diejenigen, die vor der Thüre wären, auch herein laſſen. Unter dieſen Worten wich er langſam etwas zurück, als wenn er Jemanden ſein Pferd übergeben wollte. Auf ſolche Art zog er ſich aus dem Tumulte zurück, ſprach unterweges noch ganz gelaſſen mit den korinthiſchen Bürgern, die ihm begegneten, und ſagte ihnen, ſie möchten ſich in dem Tempel des Apollo begeben. Wie er aber unvermerkt nahe an das Schloß gekommen war, ſprang er auf ſein Pferd, befahl dem Kommendanten auf dem Schloſſe, Kleopater, ſich herzhaft zu vertheidigen, und ritt nach Sicyon, wohin ihn nur dreyßig Mann begleiteten, die andern hatten ihn alle verlaſſen, und ſich zerſtreut.

Die Korinthier merkten bald, daß er entflohen wäre, und ſetzten ihm nach, ohne ihn jedoch einholen zu können. Sie ſchickten darauf an den Kleo-

menes, und übergaben ihm ihre Stadt, welcher aber durch dieſen Beſitz nicht ſo viel zu gewinnen glaubte, als dadurch zu verlieren, daß Aratus entwiſcht war. Es ſchlugen ſich darauf die Einwohner von der Gegend, die den Namen Akte führt, auch zur Parthey des Kleomenes, welcher ſich ihre Städte unterwürfig machte, und dann das Schloß Akrokorinth einſchloß und belagerte.

Es fanden ſich beym Aratus zu Sicyon ſehr viele Achäer ein, welche eine Verſammlung hielten, und in derſelben den Aratus zum unumſchränkten Feldherrn ernannten. Er nahm nun eine Leibwache von ſeinen eignen Mitbürgern an. Drey und dreyßig Jahre lang hatte er an der Staatsverwaltung der Achäer Antheil gehabt, und war an Anſehn und Macht einer der Erſten unter den Griechen geweſen: jetzt aber war er ganz verlaſſen, und in den bedrängteſten Umſtänden, und er wurde bey dem damaligen Sturme und Ungewitter gleichſam auf den Trümmern des Staats herumgetrieben. Denn auch die Aetolier ſchlugen ihm die Hülfe ab, um die er bat, und die Athenienſer, die aus Dankbarkeit ſich ganz bereitwillig bezeigten, wurden vom Euklides und Micion abgehalten.

Kleomenes ließ alle Güter und Häuſer, welche Aratus zu Korinth hatte, unverletzt, und auch durch niemanden anders ihnen Schaden zufügen, er übergab vielmehr alles den Freunden und Verwaltern des Aratus; mit dem Befehle, alles ſo zu verwahren und in Acht zu nehmen, als wenn ſie dem Aratus ſelbſt darüber Rechnung ablegen ſollten. Insgeheim ſchickte er aber den Tripylus, und darauf auch

seinen Stiefvater Megistonus an den Aratus ab, und ließ ihm, unter andern vielen Versprechungen, zwölf Talente zu einem jährlichen Beytrage anbieten, welches noch einmal so viel war, als Ptolemäus gab, der dem Aratus jährlich nur sechs Talente zum Beytrage schickte; dagegen verlangte er bloß, zum Oberfeldherrn des achäischen Bundes ernannt zu werden, und gemeinschaftlich mit den Achäern eine Besatzung in Akrokorinth zu haben. Aratus aber ließ ihm antworten, daß es nicht auf ihn ankäme, ihm sein Verlangen zu bewilligen, sondern er vom gemeinen Rathe der Achäer abhienge; welche Antwort Kleomenes für eine Verstellung hielt, und unverzüglich in das sicyonische Gebiet einfiel, und dasselbe ausplünderte und verwüstete. Er legte sich darauf drey Monate lang selbst vor die Stadt Sicyon. Aratus hielt darinnen standhaft aus, und blieb unschlüßig, ob er die Hülfe des Antigonus annehmen, und ihm Akrokorinth übergeben sollte, denn anders wollte Antigonus keine Hülfe leisten.

Die Achäer hielten indessen zu Aegium eine Versammlung, und beriefen den Aratus dahin. Es war aber gefährlich, dahin zu kommen, weil Kleomenes vor der Stadt sein Lager hatte. Die Bürger zu Sicyon suchten deswegen den Aratus zurückzuhalten, und baten ihn, sein Leben, da die Feinde so nahe ständen, nicht preis zu geben. Selbst die Weiber und Kinder hiengen sich um ihn herum, als um ihren gemeinschaftlichen Vater und Erretter, und vergossen Thränen. Aratus tröstete sie, und ritt mit zwölf Freunden und seinem Sohne, der schon herangewachsen war, ans Meer hin, setzte sich in eines

von denen dort vor Anker liegenden Schifen, und kam glücklich in Aegium bey der Verſammlung der Achäer an, in welcher beſchloſſen wurde, den Antigonus zu Hülfe zu rufen, und ihm Akrokorinth zu übergeben. Aratus ſchickte ſelbſt ſeinen Sohn nebſt andern Geiſſeln an den Antigonus ab, worüber die Korinthier ſo aufgebracht wurden, daß ſie ſeine Güter plünderten, und mit ſeinem Hauſe dem Kleomenes ein Geſchenk machten.

Antigonus kam nun mit einer Armee von zwanzigtauſend Mann Fußvolk und vierhundert Reutern zu Hülfe an. Aratus gieng ihm, ohne von den Feinden entdeckt zu werden, mit den obrigkeitlichen Perſonen, bis nach Pegä am Meere entgegen. Doch trauete er dem Antigonus und den Macedoniern nicht recht, weil er ſich bewußt war, daß er durch den den Macedoniern zugefügten Schaden ſich empor gebracht hatte, und die Feindſchaft gegen den alten verſtorbenen Antigonus gleich die erſte Grundmaxime ſeines Staatsſyſtems geweſen war. Allein jetzo ſahe er ſich von der unumgänglichſten Nothwendigkeit gedrungen, und die Umſtände, denen auch die, die zu herrſchen ſchienen, dienen, zwangen ihn zu etwas, wofür er ſich fürchtete.

Antigonus erfuhr kaum, daß Aratus ihm entgegen käme, als er, nach den gewöhnlichen freundlichen Begrüſſungen der andern, ſogleich den Aratus beym erſten Empfange mit vorzüglicher Ehrenbezeugung aufnahm, und wie er ihn nachher auch in den Geſchäften als einen rechtſchaffenen und verſtändigen Mann kennen lernte, brauchte er ihn zu den beſondersten Dienſten. Denn Aratus war nicht allein ein

in den wichtigſten Geſchäften brauchbarer Mann, ſondern auch fähig, den König bey guter Muſſe auf eine angenehme Art zu unterhalten. Weswegen auch König Antigonus, ſo jung er auch noch war, den Aratus, deſſen Verſtand er eingeſehen, und deſſen Nutzbarkeit bey der Freundſchaft er erkannt, nicht allein unter den Achäern, ſondern auch unter den Macedoniern ſelbſt, in allen Angelegenheiten am meiſten brauchte.

Es wurde hierbey beſonders das Zeichen erfüllt, welches kurz vorher dem Aratus bey einem Opfer geſchehen war. Man fand nämlich, wie man erzehlt, in dem Opferthiere des Aratus zwo Gallen, welche mit einem Netze überzogen waren, und welches der Wahrſager ſo auslegte, es würden in kurzem die zwey ärgſten Feinde gegen einander die genaueſten Freunde werden. Aratus verachtete damals dieſe Weiſſagung, denn er hielt überhaupt nicht viel auf Opferanzeigen und Weiſſagungen, ſondern richtete ſich mehr nach der geſunden Vernunft. In der folgenden Zeit aber gab Antigonus, bey dem glücklichen Fortgange ſeiner Waffen, einſtmals ein Gaſtmal zu Korinth, wozu ſehr viele Perſonen eingeladen waren. Aratus hatte den Platz gleich neben dem Könige, welcher eine Matraze verlangte, um ſich zu bedecken, und dabey den Aratus fragte, ob es ihm nicht auch kalt zu ſeyn ſchiene? Dieſer geſtand, daß es ſehr kalt ſey, worauf Antigonus zu ihm ſagte, er möchte näher an ihn rücken, und den Bedienten, die die Matraze brachten, befahl, ſie über beyde zu decken. Hierbey erinnerte ſich Aratus an jene Weiſſagung beym Opfer, und erzehlte ſie mit Lachen dem

Könige. — Doch geschah dieses erst in den spätern Zeiten. —

Zu Pegä wurde das Bündniß zwischen dem Könige Antigonus und den Achäern mit gehöriger Feyerlichkeit beschworen, und darauf gleich gegen die Feinde angerückt. Es fielen bey der Stadt Korinth viele Gefechte vor, weil sich Kleomenes gut verschanzt hatte, und die Korinther sich herzhaft wehrten. Inzwischen schickte ein Argiver, Namens Aristoteles, ein Freund des Aratus, heimlich einen Gesandten an denselben ab, und ließ ihm melden, daß er die Stadt Argos zum Abfalle bringen wollte, wenn ihm Aratus mit Truppen zu Hülfe käme. Aratus überlegte die Sache mit dem Antigonus, und gieng in aller Eile mit funfzehnhundert Mann aus dem korinthischen Isthmus nach Epidaurus unter Segel. Die Argiver hatten aber so lange nicht gewartet, sondern sich schon empört, die Truppen des Kleomenes angegriffen, sie in die Burg getrieben, und da eingeschlossen.

Sobald Kleomenes davon Nachricht bekam, fürchtete er sich, daß ihm die Feinde durch die Besetzung von Argos den Rückzug nach Sparta abschneiden möchten; er verließ daher noch in der Nacht Akrokorinth, und eilte nach Argos zu Hülfe, wo er auch so zeitig noch eintraf, daß er die Feinde überfallen und in die Flucht treiben konnte. Allein als bald darauf Aratus und der König Antigonus selbst mit seiner Armee anlangte, zog sich Kleomenes nach Mantinea zurück.

Es traten nunmehr wieder alle dasigen Städte auf die Seite der Achäer, Antigonus nahm Akro-

korinth ein, und Aratus wurde zum Feldherrn der Argiver ernannt, und beredte sie, dem Antigonus mit allen Gütern der Tyrannen und der Verräther ein Geschenk zu machen. Sie liessen auch den Aristomachus zu Kenchreä foltern, und darauf ins Meer werfen, worüber sich Aratus die meisten Vorwürfe zuzog, da er einen Mann von keiner üblen Denkungsart, der ihm selbst nützliche Dienste geleistet, und auf sein Zureden die Herrschaft niedergelegt, und die Stadt Argos mit den Achäern ins Bündniß gebracht hatte, jetzt auf eine so grausame Art umkommen ließ.

Man beschuldigte ihn auch jetzt schon vieler andern Dinge. Daß er nämlich Korinth dem Antigonus, als wenn es ein schlechtes Dörfchen wäre, geschenkt, daß er ihm zugelassen, Orchomen zu plündern, und eine Besatzung in den Ort zu legen, daß die Achäer den Schluß gefaßt, an keinen König mehr weder zu schreiben noch eine Gesandtschaft zu schicken, ohne Erlaubniß vom Antigonus dazu zu haben, daß sie genöthigt waren, die macedonischen Truppen zu unterhalten und zu besolden, daß sie endlich Opferfeste und Kampfspiele dem Antigonus zu Ehren anstellten, womit die Sicyoner den Anfang gemacht hatten, als Antigonus in ihre Stadt gekommen, und beym Aratus, als seinem Gastfreunde, eingekehrt war. Man bedachte aber bey diesen Beschuldigungen nicht, daß Aratus, da er einmal dem Könige Antigonus die Zügel gegeben hatte, und von dessen Gewalt hingerissen wurde, keiner Sache mehr mächtig war, und selbst seine Stimme, nicht ohne Gefahr frey-

gen verfertigen möchte, der König selbst brauchte sie nicht, weil er den größten Theil seines Lebens in Ruhe und Frieden zubrachte, allein jetzt bey der Belagerung nutzten diese Kriegsmaschinen, und ihr Erfinder, Archimedes, den Syrakusanern ungemein.

Die Römer griffen Syrakus von zwey Seiten an, und die Syrakusaner wurden ganz bestürzt und muthlos, weil sie einer so starken Macht nicht widerstehen zu können glaubten. Da ließ nun Archimedes mit seinen Maschinen auf einmal den Römischen Landtruppen eine Menge von verschiedenen Pfeilen und grossen Steinen entgegen schiessen, welche mit einem unglaublichen Geräusche und solcher Schnelle auf die Römer herabflogen, daß ganze Haufen von dieser unwiderstehlichen Gewalt niedergerissen, und die geordneten Reihen in Verwirrung gebracht wurden. Auf die Schiffe wurden von den Mauern herab zugespitzte Balken mit eisernen Haken geschleudert, welche theils durch den heftigen Stoß die Schiffe versenkten, theils mit ihren eisernen Haken, die man Kranichsschnäbel nannte, die Vordertheile der Schiffe so in die Höhe zogen, daß die Hintertheile ins Meer sich senken mußten, oder, indem sie

durch

müthig brauchen konnte. Es geſchahen ſogar Dinge, die den Aratus offenbar beleidigen mußten. Dergleichen das Verfahren des Antigonus gegen die Statüen war, von welchen er in Argos diejenigen, die die Tyrannen vorſtellten, wieder aufrichten, und zu Korinth diejenigen, welche die Perſonen, die das Schloß eingenommen, vorſtellten, bis auf die einzige Statüe des Aratus, niederreiſſen ließ, wobey Aratus mit allen ſeinen Bitten nichts ausrichtete.

Auch war das Verfahren der Achäer gegen Mantinea gar nicht griechiſch. Sie eroberten dieſe Stadt durch Hülfe des Antigonus, brachten die angeſehenſten und vornehmſten Männer um, verkauften die andern theils als Sklaven, theils ſchickten ſie ſie in Ketten und Banden nach Macedonien, und machten ſogar die Weiber und Kinder zu Sklaven. Von dem erbeuteten Gelde behielten ſie für ſich ein Drittheil, und zwey Drittheile gaben ſie den Macedoniern. Wiewohl man hierbey noch das Recht der Repreſſalien zur Entſchuldigung anführen könnte. *) Und wenn es auch etwas Entſetzliches iſt, gegen Leute von einerley Nation, und mit denen man im Verhältniſſe ſteht, im Zorne ſo zu verfahren, ſo iſt es doch dagegen, wie Simonides ſagt, in der Noth etwas ſüſſes, und nicht ſo ſehr hart, wenn man ein von Zorn und Rachbegierde entflammtes Gemüth durch Sättigung dieſer Begierde ſtillen und befriedigen kann. Allein, das nach-

*) Die Mantineer hatten dreyhundert Achäer und zweyhundert andre Soldaten umgebracht, die ihnen auf ihr Bitten zu Hülfe geſchickt waren.

herige Betragen des Aratus gegen diese Stadt kann durch keinen scheinbaren Vorwand, noch durch die Noth entschuldigt werden. Die Argiver bekamen die Stadt vom Antigonus geschenkt, und beschlossen sie wieder aufzubauen, bey welcher Wiedererbauung sie dem Aratus, der ihr Feldherr war, die Oberaufsicht übertrugen, und er verordnete, diese Stadt nicht mehr Mantinea, sondern Antigonea zu nennen. So wird sie bis jetzt noch genannt, und auf diese Art wurde das angenehme Mantinea durch den Aratus völlig vertilgt, und behielt auf immer den Namen derjenigen, die es zerstört und seine Bürger umgebracht hatten. *)

Kleomenes wurde darauf in einer grossen Schlacht bey Sellasia überwunden, verließ Sparta und segelte nach Aegypten. **) Antigonus aber zog, nach vielen gegebenen Beweisen der billigsten und freundschaftlichsten Gesinnung gegen den Aratus, wieder nach Macedonien zurück. Von hier aus schickte er, da er schon krank war, seinen Nachfolger in der Regierung, Philippus, der noch nicht völlig erwachsen war, nach Peloponnes, und befahl ihm, sich vorzüglich an den Aratus zu halten, und durch denselben die Bekanntschaft mit den Achäern zu suchen, und mit den Städten zu unterhandeln. Und Aratus betrug sich auch so gegen den Philippus, daß der-

*) So wurde der Monarchenfeind Aratus endlich der Monarchenschmeichler, und die Monarchie siegte, wie immer, über die Volksherrschaft.

**) S. die Lebensbeschreibung des Kleomenes im siebenten Theile dieser Biographien des Plutarchs.

selbe mit Zuneigung gegen ihn und der rühmlichsten Begierde für das Beste Griechenlands erfüllt, sich nach Macedonien zurück begab.

Nach dem Tode des Antigonus verachteten die Aetolier die Achäer gänzlich, welche gewohnt worden waren, sich durch fremde Hände zu erhalten, und unter dem Schirme der macedonischen Waffen ganz träge, sorglos, und in grosser Unordnung lebten. Die Aetolier suchten daher die Herrschaft von Peloponnes an sich zu reissen, unternahmen einen Einfall, plünderten auf dem Marsche, zu ihrer Nebenbeschäftigung, die Patrenser und Dymäer aus, und rückten darauf ins messenische Gebiet, welches sie verwüsteten. Aratus wurde sehr empfindlich, da er sahe, daß der damalige Feldherr der Achäer, Timoxenus, die Zeit nur mit Zaudern hinbrachte, weil das Jahr seiner Feldherrnstelle schon zu Ende gieng, und darauf Aratus diese Stelle übernehmen sollte, und trat daher fünf Tage vor der bestimmten Zeit das Feldherrnamt an, um den Messeniern zu Hülfe zu eilen.

Er wurde aber mit seinen zusammengebrachten achäischen Truppen, die eben so wenig zum Kriege geübt, als dazu geneigt waren, bey Kaphyä geschlagen, wobey man ihn beschuldigte, daß er sich mit zu vieler Hitze eingelassen hätte. Dadurch wurde er nun wieder wie betäubt, ließ alle gute Hoffnung sich wieder aufzuhelfen fahren, und die Aetolier, die ihm öfters vergeblich eine Schlacht anboten, ungehindert in Peloponnes herumschwärmten, und alle Arten der Frechheit und Ausschweifungen begehen. Nunmehr streckten die Achäer wieder ihre

Hände nach Macedonien aus, und zogen und führten den Philippus wieder nach Griechenland, in der Hoffnung, daß er sich durch die Liebe und Ergebenheit gegen den Aratus leicht würde zu allem Guten leiten lassen.

Jetzt aber wurde Aratus zum erstenmal durch den Apelles, Megaläus und andere Hofbedienten bey dem Philippus so verleumdet, daß dieser sich bereden ließ, bey der Wahl eines achäischen Feldherrn die Gegenparthey des Aratus zu unterstützen, und es zu betreiben, daß Eperatus Feldherr wurde. Da dieser aber bey den Achäern in der größten Verachtung stand, und Aratus sich um nichts bekümmerte, und nichts Gutes ausgerichtet werden konnte, sahe Philippus ein, daß er sich geirrt hatte, und einen ganz falschen Weg eingeschlagen wäre. Er wandte sich daher wieder an den Aratus, ergab sich ihm gänzlich, und da auf diese Weise alle seine Geschäfte zur Vergrösserung seiner Macht und seines Ruhms gelungen, so richtete er sich um so viel mehr nach den Maasregeln dieses Mannes, als durch welchen er seinen Ruhm und seine Macht erweiterte. Jedermann hielt den Aratus nunmehr für einen eben so geschickten Lehrer der monarchischen als demokratischen Regierung. Denn seine Maximen und seine Denkungsart erhellten jetzt die Handlungen des Königs Philippus mit einem besondern Kolorite. Die Mäßigung dieses jungen Prinzen gegen die Lacedämonier, welche sich gegen ihn vergangen hatten, sein leutseliges Betragen gegen die Kretenser, durch welches er in wenig Tagen sich die ganze Insel unterwarf, und der Feldzug gegen die Aetolier,

lier, welcher bis zur Bewunderung voller groſſer Thaten war, vermehrten die Meynung von der Klugheit des Aratus, und der Folgſamkeit des Philippus.

Die königlichen Hofbedienten beneideten darüber den Aratus um deſto mehr, und wie ſie mit geheimen Verleumdungen nichts mehr ausrichteten, beleidigten und beſchimpften ſie ihn öffentlich bey der Tafel mit vieler Frechheit und ungezogenem Muthwillen. Einmal warfen ſie ihn ſogar mit Steinen, als er ſich von der Tafel in ſein Zelt begab, welches aber Philippus ſo übel nahm, daß er dieſe muthwilligen Perſonen ſogleich um zwanzig Talente beſtrafte, und wie ſie nachher Unruhen ſtiften wollten, hinrichten ließ.

Allein bey dem Fortgange ſeines Glücks wurde er über ſeine Gröſſe ſtolz, ließ viele und groſſe Leidenſchaften blicken, ſeine angebornen Laſter verdrengten die bisher angenommene Verſtellung, und ſein wahrer Charakter entdeckte ſich nach und nach. Erſtlich unterhielt er einen geheimen Umgang mit der Gemahlin des jüngern Aratus, welcher lange Zeit verborgen blieb, da er, als Gaſtfreund, in dem Hauſe des Aratus wohnte. Ferner betrug er ſich auch in den politiſchen Angelegenheiten mit vieler Härte, und gab deutlich zu erkennen, daß er ſich den Aratus von der Seite zu ſchaffen ſuchte.

Den Anfang zu dieſem Verdachte gab ein Vorfall in Meſſene, wo ein Aufruhr entſtanden war, und Aratus, der zu Hülfe eilte, um einen Tag ſpäter als Philippus ankam, dieſer aber gleich nach ſeiner Ankunft beyde Theile gegen einander noch mehr

erbitterte. Denn er fragte erstlich insbesondere die obrigkeitlichen Personen, ob sie denn gegen das Volk keine Gesetze hätten? und dann wieder insbesondre die Anführer des Volks, ob sie denn gegen die Tyrannen keine Hände hätten? Dadurch bekamen beyde Theile frischen Muth, die obrigkeitlichen Personen wollten die Anführer des Volks greifen lassen, und diese giengen mit dem Volke auf sie los, und tödteten sie nebst fast noch zweyhundert andern Personen.

Aratus, der nach diesem schrecklichen durch den Philippus verursachten Vorfall, welcher auch die Messenier immer noch mehr gegen einander in Hitze brachte, in der Stadt ankam, bezeigte seine Unzufriedenheit öffentlich darüber, und hinderte auch seinen Sohn nicht, dem Philippus deswegen sehr bittere Vorwürfe zu machen. Dieser jüngere Aratus, welcher den Philippus zu lieben schien, sagte zu ihm: Er käme ihm nach dieser That gar nicht mehr schön, sondern als der allerhäßlichste Mensch vor. Philippus schien zwar darüber zornig zu werden, und knirschte bey den Vorwürfen, die ihm der jüngere Aratus machte, öfters mit den Zähnen, aber er antwortete ihm doch nichts, sondern stellte sich, als wenn er das gesagte mit Gelassenheit ertrüge, und sich zu mäßigen wüßte, und führte deswegen auch den alten Aratus bey der Hand vom Schauplatze, und nach dem Schlosse Ithomata, wo er dem Jupiter ein Opfer bringen, und den Platz in Augenschein nehmen wollte. Denn dieses Schloß ist eben so feste als Akrokorinth, und wenn eine Besatzung darinnen liegt, ist es nicht zu erobern, und commandirt die ganze umliegende Gegend.

Als nach vollendetem Opfer der Prieſter die Eingeweide dem Könige brachte, nahm dieſer ſie in beyde Hände, zeigte ſie dem Aratus und dem Demetrius Pharius, beugte ſich erſt zu dieſem, dann zu jenem hin, und fragte ſie, was ſie in den Eingeweiden vor Anzeichen bemerkten, ob er ſich des Schloſſes bemächtigen, oder es den Meſſeniern wiedergeben ſollte? Demetrius antwortete lachend: „Wenn du wie ein Wahrſager denkſt, ſo wirſt du den Platz den Meſſeniern laſſen, wenn du aber wie ein König denkſt, ſo wirſt du den Ochſen bey beyden Hörnern halten:“ wodurch er Peloponnes andeutete, als welches ihm gänzlich unterworfen ſeyn würde, wenn er nebſt Akrokorinth auch Ithomata beſetzt behielte. Aratus ſchwieg lange Zeit ſtille; als ihn aber Philippus bat, ſeine Meynung zu ſagen, antwortete er: „Kreta hat viele und groſſe Berge, Böotien und Phocis viele Felſen, und feſte Oerter, auch Akarnanien hat, theils mitten im Lande, theils am Meere, viele ſehr feſte Plätze: du haſt von allen dieſen keinen Ort eingenommen, und doch gehorchen dir alle dieſe Länder freywillig. Räuber ſetzen ihre Sicherheit auf Felſen und Bergſchlöſſer, Könige aber haben keine feſtere und ſicherere Schlöſſer, als die Treue und Liebe der Unterthanen. Durch dieſe haſt du dir das kretiſche Meer und Peloponnes eröfnet, dadurch haſt du dich, noch in deinen jungen Jahren, zum Herrn von jenem, und zum oberſten Anführer von dieſem gemacht.“ Noch während dieſer Rede des Aratus gab Philippus die Eingeweide dem Prieſter wieder zurück, zog den Aratus bey der Hand fort, und ſagte: „Komm, wir wol-

len einen Weg mit einander gehen," wodurch er zu verſtehen geben wollte, daß er durch ſeine Gründe überführt wäre, welche ihm die Stadt gleichſam entriſſen hätten.

Aratus fieng aber nunmehr ſchon an, den Hof zu vermeiden, und ſich von dem Umgange mit dem Philippus zurück zu ziehen. Er ſchlug es daher auch ab, ihn auf ſeinem Feldzuge nach Epirus zu begleiten, und blieb zurück, weil er befürchtete, der üble Ruf von des Philippus Handlungen möchte auf ihn zurückfallen. Als aber in der Folge Philippus in dem Kriege gegen die Römer ſeine Schife auf eine ſchimpfliche Art verloren hatte, und ihm überhaupt alles unglücklich gegangen war, kam er wieder nach Peloponnes zurück, und machte einen neuen Verſuch, die Meſſenier zu verführen, und wie man ſeine Liſt merkte, brach er in öffentliche Feindſeligkeiten aus, und verwüſtete ihr Land. Darauf wandte ſich Aratus ganz von ihm ab, und beſchwerte ſich öffentlich, da er beſonders die Beleidigung, die er dem Ehebette ſeines Sohnes anthat, merkte, welche ihm höchſtempfindlich war, ob er ſie gleich vor ſeinen Sohn zu verbergen ſuchte; denn dieſer würde dadurch, daß er ſeine Beſchimpfung erfahren hätte, doch nichts gebeſſert worden ſeyn, da er nicht im Stande war, ſich zu rächen. Philippus ſchien ſich nunmehr auf die ſeltſamſte Art ganz verändert zu haben, und aus einem in ſeiner Jugend ſanften und gutgearteten Könige im weitern Alter ein ausſchweifender, abſcheulicher Tyrann geworden zu ſeyn. Es war dieſes aber nicht ſowohl eine Veränderung ſeines Charakters, als vielmehr nur eine Entdeckung

ſeines natürlichen böſen Charakters, der bisher lange Zeit aus Furcht war verdeckt worden, und ſich nun der vollkommener Sicherheit völlig zeigte.

Er bewies auch durch das Verfahren gegen den Aratus, daß ſeine Neigung gegen denſelben vom Anfange an nichts als eine Miſchung von Furcht und Schaam geweſen war. Denn da er endlich ihn aus dem Wege zu räumen trachtete, weil er glaubte, ſo lange als Aratus lebte, könnte er nicht einmal frey, geſchweige ein Alleinherrſcher und König ſeyn, brauchte er doch keine Gewalt, ſondern befahl dem Taurion, einem ſeiner Generale und Vertrauten, wenn er, der König, nicht zugegen wäre, auf eine verdeckte Art, und vorzüglich durch Gift, dieſes zu bewerkſtelligen. Taurion machte ſich mit dem Aratus bekannt, und gab ihm Gift ein, aber kein ſolches, welches ſchnell wirkte, ſondern ihm anfänglich eine fliegende Hitze und einen dumpfen Huſten verurſachte, woraus nach und nach die Auszehrung entſtand. Aratus merkte es auch; allein da es nichts helfen konnte, wenn er es bekannt gemacht hätte, ertrug er ſein Leiden ſtillſchweigend und mit Gelaſſenheit, als wenn es eine natürliche Krankheit geweſen wäre; auſſer daß er ein einzigmal in ſeinem Zimmer zu einem ſeiner Freunde, in deſſen Gegenwart er Blut auswarf, und der ſich darüber verwunderte, in die Worte ausbrach: Das iſt die Belohnung, lieber Kephalon, für die Freundſchaft gegen Könige. — So ſtarb Aratus zu Aegium, als er das ſiebenzehntemal achäiſcher Feldherr war.

Die Achäer machten ſich eine Ehre daraus, ihn zu Aegium zu begraben, und ihm ein würdiges

Denkmal zu errichten; allein die Sicyonier hielten es für einen Verluſt für ſich, wenn ſie ſeinen todten Körper nicht bey ſich begruben. Sie beredten auch die Achäer, ihnen denſelben zu überlaſſen; allein, vermöge eines alten Geſetzes, durfte niemand innerhalb ihrer Mauern begraben werden, und dieſes Geſetz wurde mit einer genauen Religioſität beobachtet. Sie ſchickten daher nach Delphos, um die pythiſche Prieſterin darüber zu befragen, welche ihnen folgendes Orakel gab: Sicyon, du rathſchlagſt über einen dauernden Erbfolgeſtreit und geheiligte Feyer deines verdienſtvollen Königs Aratus. Alles, was dieſem Manne widrig iſt, iſt eine Verſündigung an der Erde, am Himmel und Meere.

Dieſes Orakel ſetzte alle Achäer in Freude, und beſonders die Sicyonier, welche ihre Trauer in ein Freudenfeſt verwandelten, ſogleich mit Kränzen und mit weiſſen Kleidern geſchmückt, den todten Körper des Aratus, unter Geſängen und feyerlichen Ehren, in ihre Stadt brachten, und ihn auf einen auserleſenen erhabenen Orte, als den Stifter und Erretter der Stadt, begruben. Dieſer Platz heißt noch jetzt Arateum, und es wird dem Aratus ein doppeltes Opferfeſt gehalten, eines an dem Tage, da er die Stadt befreyete, am fünften Tage des Monats Däſius, welchen die Athenienſer Antheſterien nennen, *) und dieſes Feſt führt den Namen des Errettungsfeſtes, und das andere Feſt in dem Monate, in welchem Aratus gebohren ſeyn ſoll. An dem erſten Feſte verrichtete ſonſt der Prieſter des

*) Und welcher mit unſerm Monate Merz übereinkommt.

durch die Maſchinen herumgeſchwenkt wurden, die Schiffe an die Felſen und Klippen unter den Mauern trieben, wo ſie mit dem Verluſte der Mannſchaft ſcheiterten. Man ſah ſehr oft das ſchreckliche Schauſpiel, daß ein Schif über das Meer in die Höhe getrieben, in der Luft herumgeſchwenkt, die Leute darauf wegaeſchleudert wurden, und alsdenn das leere Schif an die Mauer anfuhr oder verſenkt wurde.

Die groſſe Belagerungsmaſchine, welche Marcellus auf den an einander gebundenen Schiffen hatte, und welche, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem muſikaliſchen Inſtrumente gleiches Namens, Sambuca genannt wurde, näherte ſich kaum der Mauer, als hinter einander drey groſſe Steine, deren jeder auf zehn Centner ſchwer war,* angeflogen

* Der griechiſche Centner, welcher τάλαντον hieß, war eben ſo verſchieden, als der Centner zu unſern Zeiten in den verſchiedenen Ländern. Man weiß nicht, was für Centner Plutarch hier meynt, ob attiſche, euböiſche, ſicilianiſche u. ſ. w. Der Sicilianiſche Centner ſoll nach einigen 25 Pfund, nach andern nur 10 Pfund geweſen ſeyn. Dacier meynt, der geringſte griechiſche Centner ſey von 125 Pfund geweſen.

Jupiter Erretters, und an dem zweyten der Priester des Aratus das Opfer, welcher aber dabey keine ganz weisse, sondern eine mit einem Purpurstreifen besetzte Binde trug. Die Schauspieler sangen dabey zur Harfe, und der Aufseher der Fechtschule hielt eine Procession mit den andern Knaben, wobey der Rath der Stadt Sicyon, und wer von andern Bürgern sonst wollte, nachfolgte. Man beobachtet noch jetzt einige feyerliche Gebräuche davon an denselbigen Tagen, die mehrsten dieser Ehrenbezeugungen aber haben durch die Länge der Zeit, und andrer Ursachen wegen, aufgehört. — Dieß ist nun das Leben und der Charakter des ältern Aratus, wie man sie in der Geschichte aufgezeichnet findet.

Was seinen Sohn betrift, so ließ der blutgierige Philippus, welcher oft mit der Grausamkeit Beschimpfung verband, demselben auch Gift beybringen, aber kein tödtliches, sondern welches nur wahnwitzig machte, und dem jüngern Aratus den Verstand verrückte. Er verfiel im Wahnwitze auf schreckliche und seltsame Dinge, und auf die ungereimtesten Handlungen, und verderblichsten Leidenschaften, so daß der Tod für ihn, ob er gleich noch in der Blüthe seines Alters sich befand, mehr eine Befreyung von seinen Leiden und eine Errettung, als Unglücksfall war.

Aber Jupiter, der Schutzgott des Gastrechts und der Freundschaft, strafte den Philippus wegen dieser grossen Vergehungen, so lange er lebte, mit schweren Strafen. Er wurde von den Römern geschlagen, und so gedemüthigt, daß er ihnen die Bestimmung seines Schicksals überlassen mußte. Er ver-

lor seine übrige Herrschaft, und alle seine Schife, bis auf fünfe, mußte sich zur Bezahlung einer Geldstrafe von tausend Talenten anheischig machen, seinen Sohn den Römern zur Geissel geben, und behielt nur noch, aus Mitleiden der Römer, Macedonien, mit den dazu gehörigen Provinzen. Er ließ darauf immerfort die vornehmsten und besten Männer hinrichten, und erfüllte sein ganzes Reich mit Schaudern und Haß gegen sich. Das einzige Glück, welches er unter so vielen Uebeln noch hatte, war sein Sohn, der ihn an allen guten Eigenschaften weit übertraf, aber auch diesen ließ er aus Neid und Eifersucht über die Ehre, die er von den Römern genoß, umbringen, worauf er sein Reich dem andern Sohne Perseus hinterließ, der nicht einmal sein eigner Sohn gewesen, sondern von einer gewissen Mätherin, Namens Gnathänium, untergeschoben seyn soll. Diesen Perseus führte Paulus Aemilius zu Rom im Triumphe auf, und mit ihm endigte sich das königliche Geschlecht des Antigonus, da hingegen das Geschlecht des Aratus noch bis jetzo in Sicyon und Pellene fortdauert.

Ende der Biographien des Plutarchs.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Des Plutarchus

von Chäroneia

vergleichende

Lebensbeschreibungen.

Aus dem Griechischen übersetzt

mit Anmerkungen

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser

Professor am Gymnasium in Gotha.

[illegible]

Erster Theil.

Magdeburg, bey G. Ch. Keil.

1799.

REGISTRUM HUJUS
BIBLIOTHECÆ
SIGILLUM BIBLIOTHECÆ

Ad
Bibl.
Acad.
Lund.

Vorrede.

Da ich ſeit 1783. im Hermanniſchen Verlage zu Frankfurt a. M. die ſogenannten moraliſchen Schriften Plutarchs in einer nicht ohne Beyfall aufgenommenen Ueberſetzung herausgegeben und ſie nunmehr beendiget habe, ſo glaubte ich, dieſe mit ſo vielen und mannichfaltigen Schwierigkeiten verbundene Arbeit, wobey ich immer nur ſehr wenige Hülfsmittel zum Gebrauch hatte, hinlänglich geübt und vorbereitet zu ſeyn, um mich auch an die Ueberſetzung der ungleich intereſſantern und zur allgemeinen lectüre geeigneten Biographien Plutarchs wagen zu können. Es würde eine ſehr überflüſſige Arbeit ſeyn, wenn ich mich hier über den allgemein anerkannten Werth dieſes

hiſtoriſchen Werks weitläuftig verbreiten wollte; ſtatt deſſen halte ich für nöthig, den Leſern über die gebrauchten Hülfsmittel und einige andere Umſtände Rechenſchaft zu geben.

Die Ausgabe des Schriftſtellers, nach welcher ich die Ueberſetzung verfertiget habe, iſt die Bryanſche, von Reiſken wiederhohlte, welche doch bis jetzt die vollſtändigſte iſt, und faſt alles enthält, was zur Erläuterung der Biographien gethan worden. Nebenbey habe ich auch die Frankfurter Ausgabe von 1599. und die Huttenſche, Tübingen 1791. ff. zum Gebrauche gehabt, welche letztere aber freylich wenig mehr gibt als die Reiskiſche.

Von Ueberſetzungen habe ich die lateiniſche von Hermann Cruſer oder Krauſer, die zwey franzöſiſchen von Amyot und Dacier und drey deutſche bey der Hand gehabt. Die älteſte von den letztern hat dem Titel nach zum Verfaſſer den durch mehrere Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen ins lateiniſche berühmten Xylander oder Holzmann, und ſcheint ſehr ſelten zu ſeyn, da Fabricius ihrer nicht gedenkt, und H. Degen in ſeiner litteratur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen Th. 2. S. 288. nicht nach eigener Anſicht davon redet.

Ich

Ich will daher den vollſtändigen Titel benſetzen, der von H. Degen aus den kritiſchen Beyträgen nur Auszugsweiſe gegeben worden.

„Plutarchus, der fürtrefflichſt Griechiſch „Hiſtoriſchreiber, von den herrlichſten, löb„lichſten, namhafftſten Hiſtorien, leben, „handlungen und Ritterlichen thaten, der „mannlichſten Helden und herrlichſten Män„nern, ſo vorzeiten under den Römern und „Griechen, an Weißheit, Tugenden, Ehre, „fürnemlich Begrünet haben. Ein Schatz „und außbundt aller anderer Hiſtorien, wel„ches durchauß mit gewaltigen lehren, klu„gen Rathſchlägen, höfflichen Reden, wun„derbaren Sprüchen und ſchönen Exempeln, „ſampt derſelben gründtlichen außführung „und Zeugnuſſen vieler berühmpter Männer, „ganz ſtattlichen dargethan und erklärt wirdt. „Zu Nutz und gutem gemeinem Vatterlandt „Teutſcher Nation, jetzt erſtmals auß Grie„chiſcher Sprach (darinn das Werck beſchri„ben) in die Hochteutſche Zungen, mit groſ„ſem fleiß und ungläublicher mühe, tranß„feriert, über ein jedes Buch ſeine Argument „und Innhalt geſetzt, und mit ſchönen Figu„ren geziert, dergleichen vormahls nie in

„Teutſch außgangen, und in Druck verfer-
„tigt. Durch den hochgelehrten Herrn
„Guilielmum Xylandrum, von Augſpurg,
„angefangen, und nach ſeinem tödtlichen
„Abgang durch den auch wolgelehrten Jonas
„Löchinger vollendet. Allen Regenten, hoch
„und nider Standts, auch Oberſten, Ritt-
„meiſtern, Hauptleuthen, unnd ſonſt men-
„niglich, nicht allein nützlich und ergetzlich,
„Sondern auch zu wiſſen hochnotwendig.
„Mit einem vollkommenen Regiſter. Mit
„Römiſcher Keyſ. May. Freyheit nicht nach-
„zutrucken. Getruckt in der Keyſerlichen
„Reichßſtatt, Frankfurt am Mayn ꝛc. Im
„Jar, MDLXXX. — Am Ende
„des Werks ſteht: Getruckt zu Franckfurt
„am Mayn durch Peter Schmid, in ver-
„legung Sigmund Feyrabends. Im Jar
„MDLXXX.

Zugleich gebe ich zur Probe das Ende von dem Leben des Valerius Publicola, weil H. Degen es ungewiß läßt, ob die Xylandriſche Ueberſezzung mit der ältern von Hieron. Boner, die ich nicht geſehen habe, einerley ſeyn möchte:

„Dieſe ſo glückſelige Statt, hat Publicola,
„ſeinen nachgeſetzten Bürgermeiſtern über-
„geben, und iſt er gleich bald darnach geſtor-
„ben,

„ben, nachdem er alle ſeine Tage ehrlich
„und löblich gelebt hat. In dem das römi-
„ſche Volk ſich anders nit erzeiget, denn als
„ob ſie jm bey ſeinem Leben nie genugſame
„Ehre noch guts bewieſen hetten. Da ha-
„ben ſie einhelliglich erkennet, daß mennig-
„lich ſein Leich, und Begengnuß ehren ſoll-
„ten, und haben alſo mit freyem gutem
„willen, ein jeder den vierdten Theil ſeines
„Guts, zu einer Zierde dieſer Leich, ange-
„wendet. Und haben die Frawen für ſich
„ſelbs alle gemeiniglich beſchloſſen, ein gantz
„jar lang Leid umb jn zutragen, und iſt er
„nach beſcheid der Römer, in der Statt
„Velina begraben, und ſein gantz Geſchlecht
„dieſer Begräbnuß theilhafft worden, Aber
„bey unſern Zeiten, wird keiner diß Ge-
„ſchlechts mehr dahin begraben, ſondern
„wenn ein todter Cörper dahin gebracht
„wird, nimpt einer ein brennende Fackel,
„und helt die, auff das höchſt uber ſich,
„zuckt ſie als bald widerumb unter ſich, und
„ſagt, daß ſich das wol gebührt, den Cör-
„per daſelbſten alſo herrlich zubegraben, man
„muß aber der Ehren verſchonen. Nach
„ſolchem, führen ſie den todten Cörper wi-
„derumb hinweg.“

Uebrigens ſind die zu den Biographien gehörenden Vergleichungen alle weggelaſſen, und die Leben ſelbſt in einer andern Ordnung als in den griechiſchen Ausgaben geſetzt, zum Beyſpiel der Alkibiades und Coriolanus vor dem Themiſtokles und Camillus. Otho und Galba fehlen, dagegen ſind die Biographien des Hannibal und Scipio eingerückt, ohne daß von deren Verfaſſer etwas erinnert wird. In der an Hartmudt von Cronberg, Vitzthumb zu Aſchaffenburg und Churf. Maynz Rath, gerichteten Vorrede ſagt der Verleger, „dieß „Werk ſey vor etlichen Jahren in teutſche Spra„che transferiret und gedruckt, aber bald diſtra„hiret worden; er habe es daher auf den Rath „erfahrner Leute nicht ohne Mühe und Unkoſten „auffs newe mit beſondern Fleiß revidiren, mit „andern Sprachen conferiren und etlichs beſſer „daraus verteutſchen laſſen.“ Hieraus läßt ſich wohl ſchließen, daß die frühere Ueberſetzung von Boner bey dieſer zum Grunde liegt, und Xylanders Name nach deſſen Tode nur auf den Titel geſetzt worden, um Käufer anzulocken.

Dergleichen alte Ueberſetzungen ſind nun freylich für die jetzigen Zeiten weiter nichts als Raritäten und Denkmale von dem Fleiße unſe-

rer

flogen kamen, und mit einer solchen Gewalt und Krachen auf die Basis der Maschine fielen, daß ihre Fugen aus einander giengen, und die zusammen gebundenen Schiffe sich von einander trennten. Marcellus gerieth darüber so in Verlegenheit, daß er der Flotte befahl, eilends zurück zu segeln, und seine Landtruppen mußten sich ebenfalls zurückziehn.

Man hielt einen Kriegsrath, und beschloß, des Nachts noch einen Versuch zu machen, ob man sich nicht der Mauer nähern könnte, denn man glaubte, das Geschütz des Archimedes würde wegen der Stärke seines Triebwerks nur in die Ferne, und wenn die Römer an der Mauer wären, über sie hinweg gehen, in der Nähe aber ganz fruchtlos seyn. Aber Archimedes hatte sich darauf längst gefaßt gemacht, und Maschinen für jede Entfernung verfertigt, so daß in dieser Nähe kürzere Pfeile desto häufiger abgeschossen wurden: und hinter den vielen Schießlöchern [c] in der Mauer waren die so genannten Scorpionen angebracht, die in die Nähe schossen, und von den Feinden nicht gesehen werden konnten.

Wie

[c] τρημάτων. In allen Ausgaben steht τραυμάτων, ohne Sinn in dieser Stelle.

rer Vorfahren, und man wird mir es leicht glauben, wenn ich ſage, daß die angeführte mir nicht die geringſte Ausbeute gegeben hat. Hingegen in Abſicht der beyden neuern Ueberſetzungen, der Kindſchen und Schirachſchen bekenne ich dankbar, daß ſie mir in vielen Fällen gute Dienſte geleiſtet haben. Indeß kann ich nicht umhin, hier das, was ich bey näherem Gebrauche und genauerer Prüfung gefunden habe, zu bemerken.

Die Ueberſetzung von Joh. Chriſtoph Kind, die zu Leipzig 1745 — 1754. in acht Bänden herausgekommen iſt, verräth allerdings einen ſehr fleißigen und aufmerkſamen Ueberſetzer, der ſeinen Autor ſtudirt und ihn getreu darzuſtellen geſucht hat. Bey der Vergleichung ſeiner Arbeit mit der von Dacier, ſieht man leicht, daß er letzterem häufig gefolgt iſt, ohne jedoch die oft weitläuftigen Umſchreibungen deſſelben mit zu übertragen. Aber ſo großen Beyfall ſie auch ſonſt gefunden hat und ſo ſehr ſie iſt geleſen worden, ſo iſt ſie doch für unſere Zeiten gleichſam ſchon veraltet, und ziemlich unleſbar, wozu beſonders der häufige Gebrauch des Perfectum für das Imperfectum viel beyträgt. H. v. Schirach, deſſen Ueber-

seßung von 1776 — 1780. ebenfalls in acht Bänden herausgekommen ist, hat das Verdienst, daß er Plutarchs Biographien den Deutschen lesbarer gemacht hat, und seine Arbeit ist in der That mit großem Beyfall aufgenommen worden. Indeß ergibt sich bey genauerer Prüfung bald, daß er sein Original sehr flüchtig behandelt, sich größtentheils an die Kindsche Uebersetzung gehalten, und dem schwerfälligen Stil derselben durch Zerstückelung der Perioden in lauter kleine Sätze leichter zu machen gesucht hat, wodurch denn aber Plutarch ein so fremdartiges Ansehen bekommt, daß er kaum mehr kenntlich ist.

Diese beyden Uebersetzungen nebst den erwähnten französischen habe ich nun, wie es die Pflicht eines Uebersetzers erfordert, seine Vorgänger zu vergleichen, gehörig benutzt, lege aber meine Arbeit getrost vor die Augen des Publicums, ohne zu befürchten, daß man mich des Ausschreibens oder Nachbetens beschuldigen werde. Zu allererst studirte ich sorgfältig den Text meines Schriftstellers und übersetzte ihn nach meiner besten Einsicht; dann erst verglich ich die Arbeiten meiner Vorgänger, und, wenn ich einen angemessenern Ausdruck oder eine schick-

ſchicklichere Wendung fand, bediente ich mich derſelben ohne Bedenken. Auf ſolche Weiſe mußte mir nothwendig jeder Fehler, jede Abweichung der ältern Ueberſetzungen ſichtbar werden; die auffallendſten darunter habe ich in den Noten bemerkt, mehrentheils aber dergleichen Dinge ſtillſchweigend verbeſſert, wie die Vergleichung jedem beweiſen wird.

Da ich mir Leſer denken mußte, die in den Alterthümern, in der alten Geſchichte und Geographie nicht immer hinlänglich bewandert ſind, um in einem hiſtoriſchen Werke von ſolchem Umfange ohne Anſtoß und Unterbrechung fortkommen zu können, ſo hielt ich für nöthig, in kurzen Anmerkungen über dergleichen Gegenſtände und entfernte Anſpielungen Auskunft zu geben, oder auf die Schriftſteller zu verweiſen, in welchen davon mehrere Nachricht zu finden iſt. Dacier und Kind hatten mir hierin gut vorgearbeitet, und ich will bey der Gelegenheit ein für allemahl erinnern, daß ich manche der beygefügten Anmerkungen ihnen zu verdanken habe. H. v. Schirach hat nur in ſehr wenigen Fällen etwas zur Erklärung geſagt, aus dem Grunde, weil er es nicht für nützlich gehalten hat. Aber ich bin überzeugt, daß nur wenige von denen, die

die einen alten Schriftſteller in einer deutſchen Ueberſetzung leſen, dieſe lectüre ohne Anmerkungen leicht und unterhaltend finden werden. Doch habe ich mir es zum Geſetze gemacht, mich aller räſonnirenden und politiſchen Bemerkungen, die jeder verſtändige und aufmerkſame Leſer ſelbſt machen kann, ganz zu enthalten. Dacier hat ſeiner Ueberſetzung viele dergleichen beygefügt.

Plutarch pflegt in allen ſeinen Schriften gern Stellen aus griechiſchen Dichtern anzuführen und dadurch ſeine Beleſenheit zu zeigen. Dieſe Stellen habe ich, wenn ſie aus noch vorhandenen und ſchon metriſch überſetzten Werken genommen ſind, aus den neueſten Ueberſetzungen gegeben; die einzelnen Fragmente aber wo möglich nach dem nämlichen Sylbenmaaß überſetzt, ſo daß ich mehr auf Treue und richtige Darſtellung des Sinns als auf poetiſchen Schmuck Rückſicht nahm. Dacier und Schirach haben alle dieſe Stellen in Proſa, Kind hingegen immer in jambiſchen Verſen übertragen.

Noch über einen Punkt muß ich in dieſer Vorrede meine Gründe angeben. Ich habe nämlich in den griechiſchen Namen von Perſonen, Ländern und Städten das k und die jetzt faſt durch-

durchgängig angenommene Erasmische Aussprache beybehalten, und daher Aristeides, Pheidias, Herakleides, Alkibiades, Lakedämonier, Makedonier, Thrakien u. s. w. geschrieben. Die andere Aussprache Aristides, Phidias, Heraklides, Alcibiades, Macedonier ꝛc. hat sich dadurch in unsere Sprache eingeschlichen, weil man diese Namen eher aus den lateinischen als aus den griechischen Schriftstellern kennen und sprechen lernt. Ich hielt es also für schicklich, in der Uebersetzung eines Griechen die eigenthümlichen Namen nach der bey den Griechen gewöhnlichen Schreibart zu schreiben, zumahl da wir Deutschen uns vor allen andern Völkern befleißigen, fremde Namen unverstümmelt zu lassen. Freylich hätte ich nun auch die griechischen Endungssylben in manchen Namen, zum Beyspiel Lykurgos, Alexandros u. d. beybehalten sollen; aber ich befürchtete, dieß möchte den der griechischen Sprache unkundigen Lesern gar zu fremd vorkommen, und daher habe ich solchen Namen die gewöhnliche Endung Lykurgus, Alexander, gelassen. Eine andere Bewandniß hat es mit den Namen der Römer; diesen mußte ich die lateinische Orthographie, die von den Griechen nach ihrer Aus-

Aussprache auf mancherley Art verändert wird, wieder geben. Bey diesen Namen habe ich auch durchgängig das der lateinischen Sprache eigene C beybehalten.

Von diesem Werke hoffe ich jährlich wenigstens einen Band zu liefern, der immer sechs Biographien enthalten wird. Das Ganze wird ein vollständiges Register beschließen, das bey einem so weitläuftigen und mit so mannichfaltigen Notizen angefüllten Werke unentbehrlich ist.
Gotha, im Januar 1799.

J. F. S. Kaltwasser.

Inhalt

Inhalt
des erſten Bandes.

1. Theſeus ; ; ; ; ; S. 1.

2. Romulus ; ; ; ; ; S. 69.

Vergleichung des Theſeus mit dem Romulus ; ; ; ; S. 142.

3. Lykurgus ; ; ; ; S. 151.

4. Numa ; ; ; ; ; S. 225.

Vergleichung des Lykurgus mit dem Numa ; ; ; ; S. 284.

5. Solon . . . . . S. 296.

6. Valerius Publicola . . . . S. 368.

Vergleichung des Solon mit dem Publicola . . . . . S. 413.

Theseus.*)

1. Die Erdbeschreiber pflegen die ihnen unbekannten Länder immer an den äußersten Rand ihrer Charten zu drängen, und hin und wieder dazu zu schreiben: Was drüber hinaus liegt, ist eine Sandwüste ohne Wasser und menschliche Cultur, ein unzugänglicher Morast, ein skythisches Schneegebirge oder ein Eismeer. So hätte auch ich, mein Sossius Senecio, 1) nachdem ich in meinen vergleichenden Lebensbeschreibungen den ganzen Zeitraum durchgegangen war, so weit nur historische Wahrscheinlichkeit und auf Thatsachen gegründete Geschichte reicht, von den ältesten Zeiten füglich sagen können: Was drüber hinaus ist, ist abentheuerlich, und Gegenstand der tragischen

*) Theseus gelangte, nach der Angabe der mehresten Chronologen, zur Regierung über Athen um das J. 1205. v. Ch. Geb. also um die Zeit, da Carthago in Afrika erbauet worden ist.

1) Dieser Sossius Senecio war ein angesehener Römer, der unter dem Nerva und Trajanus viermal das Consulat bekleidet hat. Plutarch hat mehrere seiner Schriften an ihn gerichtet, unter andern auch die neun Bücher der Tischreden.

tragischen Bühne; ein Land, das von Dichtern und Fabelschreibern bewohnt wird; hier fehlt es ganz an Gewißheit und Glaubwürdigkeit. Indeß da ich einmal das Leben des Gesetzgebers Lykurgus und des Königes Numa herausgegeben hatte, so schien es nicht unschicklich zu seyn, auch bis zum Romulus hinaufzusteigen, dessen Zeiten ich schon so nahe gekommen war. Bey angestellter Ueberlegung nun, um mit Aeschylus zu reden,

— — Wer wird mit diesem Mann sich messen?
Wen stell' ich gegen ihn, wer nimt es mit ihm auf? [2])

hielt ich für dienlich, den Erbauer des schönen und gepriesenen Athens mit dem Vater des unbesiegten und glorreichen Roms in Vergleichung zu stellen. Es wäre freylich zu wünschen, daß das Fabelhafte sich mit Hülfe der Kritik [2]) gänzlich absondern ließe, und die Gestalt der Geschichte annähme; sollte es aber sich trotzig gegen die Glaubwürdigkeit sträuben, und sich mit der Wahrscheinlichkeit durchaus nicht vereinigen lassen, so hoffe ich, daß meine Leser billig genug seyn werden, die Erzählung so entfernter Begebenheiten mit Nachsicht aufzunehmen.

1. The-

2) Aus der Tragödie, die Sieben gegen Theben, V. 397. 398. und 427. welche Stellen Plutarch zusammengezogen hat.

3) Im Griechischen τῷ λογῳ. Diese Worte übersetzt Dacier: par nos esprits. Kind: durch unsere Beschreibung — und Schirach: durch unsere Beurtheilungskraft.

Wie also die Römer sich den Mauern näherten, und verborgen zu seyn glaubten, wurden sie wieder mit einer Menge von Pfeilen und allerhand Geschütz empfangen: es wurden grosse Steine gerade auf ihre Köpfe herabgeworfen, und ein Hagel von Wurfspiessen flog von allen Orten der Mauer auf sie los. Sie mußten zurückweichen. Als sie sich aber etwas entfernt hatten, so wurde wieder das grosse Geschütz gegen sie abgeschossen, und eine grosse Niederlage unter ihnen angerichtet, auch viele Schiffe zertrümmert, ohne daß sie den Feinden den geringsten Schaden thun konnten: denn Archimedes hatte seine meisten Maschinen hinter die Mauer gestellt. Es schien, als wenn die Römer mit Göttern kämpften, sie wurden von Oertern her, die sie nicht sehen konnten, mit unbeschreiblichen Schaden überschüttet.

Marcellus, der diesen Gefahren noch entkommen war, spottete über seine Kriegsbaumeister. „Werden wir nun bald aufhören, sagte er, gegen den Geometer dort in der Stadt, den Briareus, zu fechten, der mit unsern Schiffen, wie mit Bechern, aus der See schöpft, und unsre Sambuca mit schimpflichen Ohrfeigen aus der Gesellschaft

2. Theſeus ſcheint in der That in mehr als einer Rückſicht mit dem Romulus ſich vergleichen zu laſſen. Beyde waren von dunkler, unächter Geburt, und galten deswegen für Götterſöhne.

Beyd' auch tapfere Streiter, das ſchauten ihn wir alle — 4)

Beyde verbanden mit Leibesſtärke Klugheit und Einſicht, und waren Stifter der berühmteſten Staaten; der eine erbaute Rom, der andere machte Athen zu einer großen volkreichen Stadt. Beyde begingen einen Weiberraub. Keiner war von häuslichem Unglück und von Vergehungen gegen ſeine nächſten Verwandten frey, 5) beyde ſollen ſich zuletzt den Haß und Unwillen ihrer Bürger zugezogen haben, wenn man anders das, was am wenigſten nach der Fabel ſchmeckt, als wahre Geſchichte annehmen darf.

3. Von väterlicher Seite ſtammte Theſeus vom Erechtheus 6) und den erſten Eingebornen

4) Aus dem 7ten B. der Ilias, V. 231. nach der Voſſiſchen Ueberſetzung.

5) νεμεσσα εγγενν. Ich folge hier Dacier, der dieſe Worte darauf deutet, daß Theſeus den Tod ſeines Vaters Aegeus und ſeines Sohnes Hippolytus verurſachte, Romulus aber ſeinen Bruder Remus umgebracht hat. H. v. Schirach überſetzt, Nationalhaß.

6) Erechtheus, oder Erichthonius, ein Sohn des Vulkans und der Erde (ſ. Apollodor B. 3. K. 14.) war der vierte König von Attika, und lebte zu gleicher Zeit mit Moſes. Die Geſchlechtsfolge von ihm bis auf Theſeus iſt dieſe: Erechtheus I. — Pandion I. — Erechtheus II. — Kekrops II. — Pandion II. — Aegeus — Theſeus.

nen [b]) des Landes, von Seiten der Mutter aber vom Pelops ab. Dieser Pelops war durch seine Reichthümer, noch mehr aber durch die Menge seiner Kinder der mächtigste unter den Fürsten des Peloponnesus, indem er viele Töchter mit den vornehmsten Männern vermählte, und viele Söhne hier und da in den Staaten als Regenten einsetzte. Einer derselben, Pittheus, des Theseus Grossvater, erbaute die mittelmässige Stadt Trözen [7]) und stand als der weiseste und beredteste [8]) Mann seiner Zeit im grössten Rufe. Die Weisheit der damaligen Zeiten aber war vermuthlich von eben der Beschaffenheit, wie die des Hesiodus, der sich durch die in seinen Werken und Tagen angebrachten Sittensprüche einen nicht geringen Ruhm erworben hat. Folgender von diesen Sittensprüchen soll auch dem Pittheus zum Urheber haben:

Mit dem beschiedenen Lohne müsse der Freund
sich begnügen — [9])

wenige

b) Oder Autochthonen. Da nemlich die Athener ihre Vorfahren, weil sie nicht aus andern Ländern gekommen, sondern aus dem Schoosse der Erde entsprossen waren, sondern von den alten Pelasgern, die in Attika gewohnt hatten.

7) Eine sehr alte Stadt an der östlichen Küste des Peloponnesus, welche von dem Namen Trözen oder Trözene dem Trözen, einem Sohne des Pittheus. S. Pausanias B. 2. K. 30.

8) Nach Pausanias B. 2. K. 31. soll er in einem Tempel der Musen zu Trözen die Redekunst gelehrt und darüber ein Buch geschrieben haben.

9) In Hesiodus Werken und Tagen, V. 361. Der ganze einzige Gedankenspruch ist etwas dunkel, daher sind die

wenigſtens hat dieß der Philoſoph Ariſtoteles behauptet. Auch Euripides beſtärkt dadurch, daß er den Hippolytus einen Zögling des chromiſchen Pittheus nennt, [20]) der ſehr Meynung, die man von ſeinem Fürſten hat.

Aegeus, ſo erzählt man, wendete ſich, weil er noch kinderlos war, an das delphiſche Orakel, und erhielt von der Pythia jene berühmte Antwort, worin ihm gerathen wurde, nicht eher ein Weib zu berühren, bis er nach Athen gekommen wäre. Da er aber dieſe Antwort nicht ganz deutlich fand, ſo begab er ſich nach Trözen, um den Pittheus über den Sinn des Orakels zu befragen, welches alſo lautete:

Löſe zu deinem Fuß nicht aus dem ausgehöhlten
Schlauche,
Trefflicher Jüngſt, bis du zum Volk der Athener
gelangeſt.

Pittheus muſte ohne Zweifel dieſes Orakel verſtehen [21]); denn er verleitete den Aegeus, es ſey nun

die Weberinnen dieſelben ſehr verſchieden. Dacier giebt ihm: tenue tenuatum genius la recompenſe, que ta as promiſe à ton zele, und Heſychius κρουν durch ἔτασιν erklärt. Kind: Ein Freund begnügt ſich mit dem verfeinerten Leben. H. v. Schirach: Den Leben, den du beſtimmt, giebt dem Gelehrten reichen. Ohne darüber entſcheiden zu wollen, halte ich mich ſo genau als möglich an die Worte zu halten.

20) In der Tragödie Hippolytus, V. 11.

21) Die Lesart, ἀ ἔχλεπεν, halte ich für die richtigſte, und gehe hierin von Kind und Schirach ab.

durch Ueberredung oder durch List, daß er die Aethra beschlief. Hinterdrein erfuhr Aegeus, daß er mit der Tochter des Pittheus zu thun gehabt hätte, und da er muthmaßte, daß sie schwanger wäre, ließ er seinen Degen und seine Schuhe zurück, versteckte sie unter einem großen Stein [12]), der dazu weit genug ausgehöhlt war, und offenbarte das nur allein der Aethra, mit dem Auftrage, wenn sie einen Sohn zur Welt brächte, und dieser einst nach Erreichung des männlichen Alters im Stande seyn würde, den Stein aufzuheben, und die darunter liegenden Sachen hervorzunehmen, sollte sie denselben damit zu ihm schicken, aber ganz insgeheim, daß Niemand etwas davon erführe, weil er sich vor den funfzig Söhnen des Pallas [13]) fürchtete, die ihm nachstellten, und wegen des Mangels an Kindern verachteten.

4. Nach seiner Abreise gebahr Aethra einen Sohn, der, wie einige sagen, sogleich Theseus genannt wurde, wegen des Hinlegens der Sachen, woran er wieder erkannt werden sollte; nach andern aber hat er den Namen erst nachher zu Athen bekommen, als Aegeus ihn für seinen Sohn erkannte. [14]) Er

12) Nach Pausanias B. 2. K. 32. befand sich dieser Stein oder Felsstuck auf dem Wege von Trözen nach Hermione in einer bergigen Gegend.

13) Pallas war ein Sohn des Königs Pandion, folglich ein Bruder des Aegeus. Theseus erschlug ihn in der Folge mit allen seinen Söhnen.

14) In beyden Fällen von Θετός, oder Θετὸς, welches nicht nur hinlegen, sondern auch adoptiren bedeutet.

Er wurde unter Pittheus Aufsicht erzogen, und hatte zum Hofmeister einen gewissen Konnidas, dem die Athener noch jetzt an dem Tage vor dem Theseusfeste einen Widder zum Todtenopfer bringen, so daß sie das Andenken dieses Mannes mit mehrerm Rechte feyern, als den Silanion und Parrhasius [15]) verehren, die nur Gemählde und Bildsäulen vom Theseus verfertiget haben.

5. Damals war es noch Sitte, daß diejenigen, welche das Jünglingsalter erreicht hatten, sich nach Delphi begaben, und dem Apollo die Erstlinge ihrer Haare weihten. So ging auch Theseus nach Delphi, und noch jetzt soll ein gewisser Ort daselbst nach ihm Theseia genannt werden. Er schor aber nur die Haare am Vorderhaupte ab, wie Homer auch von den Abantern meldet [16]); und diese Art, die Haare abzuscheeren, heißt noch von ihm die theseische. Die Abanter waren also die ersten, die sich auf solche Weise schoren, nicht, weil sie, wie einige glauben, es von den Arabern erlernt hatten,

15) Beyde lebten zu Alexanders Zeiten. Der erste war ein berühmter Bildhauer, der letzte ein berühmter Mahler.

16) Die Abanter waren ein altes Volk in der Insel Euböa. Homer sagt von ihm im 2ten B. der Iliade V. 542.

Chalkodons Sohn, Heerfürst der hochgesinnten Abanter,
Rasch ihm folgte sein Volk mit rückwärts fliegendem Haupthaar.

Im Griechischen οπιθεν κομοωντες, die nur am Hinterhaupte das Haar wachsen liessen.

auch nicht, weil sie es den Mysiern nachmachten, sondern weil sie sehr kriegerisch waren, und eine vorzügliche Geschicklichkeit hatten, den Feind in der Nähe mit dem Degen anzugreifen, wie auch Archilochus in folgender Stelle bezeuget:

Viele Bogen werden dort nicht gespannet, auch häufige Schleudern
Nicht gebraucht, wenn Mars Streit in Gefilden erregt.
Schwerdter vollenden den blutigen Kampf; Euböas Bewohner
Führen das blinkende Schwerdt mit Gewandheit und Kunst.

Sie scheren sich also die Haare deswegen ab, damit die Feinde sie nicht dabey fassen könnten. Auch Alexander soll in eben der Rücksicht seinen Feldherrn befohlen haben, den Makedoniern den Bart abscheeren zu lassen, weil man im Streite seinen Gegner am leichtesten am Barte fassen könnte.

6. Aethra hatte bisher die wahre Herkunft des Theseus immer geheim gehalten, und vom Pittheus war ausgesprengt worden, daß er den Neptun zum Vater habe. Denn die Trözenier erweisen dem Neptun vorzügliche Ehre, ersehen ihn als Schutzgott ihrer Stadt die Erstlinge der Früchte, und bezeichnen ihre Münzen mit dem Dreyzack desselben. Da aber Theseus, als Jüngling, nicht nur eine ungemeine Leibesstärke und einen unerschütterlichen Muth, sondern auch viel Verstand und Klug-

hat

hatte, 17) und nun zur Ausbüßung des Mordes freywillig nach Lydien gegangen war, um dort eine geraume Zeit der Omphale zu dienen, da herrſchte zwar in Lydien tiefe Ruhe und Sicherheit, hingegen in Griechenland brachen jene Laſter und Verbrechen aufs neue hervor, weil Niemand da war, der ihnen Einhalt thun konnte.

Aus dieſer Urſache war es höchſt gefährlich, aus dem Peloponnes zu Lande nach Athen zu reiſen. Pittheus machte auch dem Theſeus eine genaue Beſchreibung von jedem dieſer Räuber und Mörder, und wie ſie mit Fremdlingen umzugehen pflegten, um ihn wo möglich zu bewegen, daß er die Reiſe zur See thun möchte. Aber ſchon längſt hatte ihn der Ruhm von Herkules Tapferkeit in Feuer geſetzt, er hatte für dieſen eine außerordentliche Hochachtung, und hörte allen mit der größten Aufmerkſamkeit zu, die von ihm etwas zu erzählen wußten, beſonders denen, die Zeugen ſeiner Thaten und Reden geweſen waren. Er verrieth jetzt ganz deutlich, daß es ihm eben ſo ging, wie lange Zeit nachher dem Themiſtokles, welcher

17) Dieſer Jphitus war ein Sohn des Königs Eurytus von Oechalia, einer Stadt in der Inſel Euböa. Er hatte dem Herkules viele Dienſte geleiſtet, wurde aber von dieſem in der Raſerey von den Mauern Tirynths herabgeworfen. Herkules ließ ſich zu Amykla vom Deiphobus reinigen oder ausſtehen, verfiel aber dennoch in eine Krankheit, von welcher er nach dem Ausſpruch des Orakels nicht anders befreyet werden konnte, als wenn er ſich auf drey Jahre zum Sklaven verkaufen ließ. Dieß that er, und diente ſo lange der Omphale, der Königinn in Lydien. S. Apollodors Bibliothek. B. 2. K. 6.

welcher geſtand, daß die Trophee des Miltiades ihn nicht ſchlafen ließe. Theſeus war ein ſolcher Bewunderer der Tapferkeit des Herkules, daß er des Nachts von deſſen Thaten träumte, bey Tage aber die Nacheiferung ihn zu dem Vorſatz anfeuerte, dereinſt eben dergleichen Thaten zu verrichten.

7. Hierzu kam noch, daß beyde nahe mit einander verwandt und ihre Mütter Geſchwiſterkinder waren. Denn Aethra war des Pittheus, und Alkmene der Lyſidike Tochter [13]), Lyſidike aber und Pittheus waren Kinder des Pelops und der Hippodameia. Daher hielt es Theſeus für eine unerträgliche Schande, daß jener überall die Räuber aufgezucht, und Meer und Land von ihnen gereiniget hätte, er ſelbſt aber den ſich ihm darbietenden Kämpfen ausweichen, und nicht nur ſeinen vermuthlichen und angeblichen Vater durch die einer Flucht ähnliche Reiſe übers Meer beſchimpfen, ſondern auch dem rechten Vater die Kennzeichen, den Degen und die Schuhe, mit keinem Blute befleckt überbringen, und nicht zugleich durch rühmliche Thaten einen glänzenden Beweis von ſeiner edlen Geburt geben ſollte. Mit ſolchen erhabenen Geſinnungen trat er nun ſeinen Zug an, feſt entſchloſſen, Niemanden

13) In Abſicht der Alkmene, der Mutter des Herkules, ſind die Alten nicht einerley Meynung. Diodor B. 4. K. 9. macht ſie zu einer Tochter der Eurydike, nach Apollodor aber war Alkmene eine Tochter des Anaxo und Enkelinn des Alkäus. B. 2. K. 4.

den zu beleidigen, aber auch keine Beleidigung ungerochen hingehen zu lassen.

8. Zuerst wurde er in der Gegend von Epidaurus vom Periphetes [19], der eine Keule führte und davon der Keulenträger (Korynetes) hieß, angegriffen, und in seinem Zuge aufgehalten. Er ließ sich mit ihm in Streit ein, erlegte ihn, und hatte an dessen Keule so viel Freude, daß er sie zu seiner Wehre machte, und von nun an beständig brauchte, eben so wie Herkules die Löwenhaut. Diesem diente seine Tracht zu einem Beweis, was für ein ungeheures Thier er überwältiget hatte, Theseus hingegen zeigte, daß die Keule zwar von ihm überwunden, aber in seinen Händen unüberwindlich sey.

Auf der Landenge tödtete er Sinnis, den Fichtenbeuger [20], auf eben die Art, wie dieser schon viele umgebracht hatte, ohne sich erst darin geübt zu haben oder es gewohnt zu seyn, zu einem sichern Beweis, daß natürliche Geschicklichkeit alle Kunst und Uebung übertrifft. Sinnis hatte eine Toch-

19) Er war nach Apollodor am Ende des 3. B. ein Sohn des Vulkans und der Anticleia, und führte eine eiserne Keule, weil er schwach auf den Füßen war.

20) Sinnis hatte nämlich die Gewohnheit, zwey hohe Fichten herunterzubiegen, die Unglücklichen, die ihm in die Hände fielen, daran zu binden, und sie, wenn die Bäume zurückschnellten, in Stücken zu zerreißen. Vergl. Pausanias B. 2. K. 1. welcher sagt, daß zu seinen Zeiten noch eine von diesen Fichten vorhanden gewesen.

ſchaft ſtößt, * der die hunderthändigen Rieſen in der Mythologie noch übertrift, und ſo eine abſcheuliche Menge Geſchütz uns mit einem Wurfe entgegen wirft?„ Und in der That ſtellten die übrigen Syrakuſaner nur den Leib von den Kriegsrüſtungen des Archimedes vor. Er war die Seele, die alles in Bewegung ſetzte und ordnete; die andern Syrakuſaniſchen Kriegsrüſtungen blieben ungebraucht liegen, man hatte nichts als die ſeinigen bloß nöthig, um die Stadt zu vertheidigen und zu beſchützen.

Mar-

* Ich folge in dieſer verderbten Stelle der ohnſtreitig wahren Leſart, welche Bryan, einem Mſct. das ſchon Dacier anführt, und dem Polybius zufolge, aus welchem Plutarch dieſen Scherz des Marcellus genommen, in einer Note angegeben. ὃς ταῖς μὲν ναυσὶν ἡμῶν κυαθίζει ἐκ τῆς θαλάττης, τὴν δὲ σαμβύκην ῥαπίζων μετ' αἰσχύνης ἐκβέβληκεν. Uebrigens iſt der Scherz eine Anſpielung auf die Gaſtmale der Alten, bey denen man die Muſikanten, wenn ſie nicht gefielen, mit Prügeln wegjagte, und da Sambuca zugleich dieſe Kriegsmaſchine und ein muſikaliſches Inſtrument hieß, wird der Scherz paſſend.

Tochter von ungemeiner Größe und Schönheit, Namens Perigune. Diese war nach Erlegung ihres Vaters entflohen, und wurde vom Theseus überall aufgesucht. Sie hatte sich an einem Orte, der mit Spargelgesträuch und Stöbenkraut dicht bewachsen war, verborgen, und gelobte aus kindischer Einfalt diesen Sträuchern, als wenn sie es verstünden, mit Eidschwüren, sie wolle sie nie verletzen oder verbrennen, wenn sie sie dießmal verdecken und retten würden. Da aber Theseus sie zurückrufte, und ihr alle Versicherung gab, aufs beste für sie zu sorgen, und ihr nichts zu Leide zu thun, so kam sie wieder zum Vorschein, und zeugte nun mit dem Theseus den Melanippus. In der Folge aber verheyrathete er sie mit Deioneus, dem Sohne des Eurytus von Oechalia. Melanippus, Theseus Sohn, zeugte den Jorus, welcher mit dem Oreytus eine Colonie nach Karien führte. Daher haben noch alle Nachkommen des Jorus die alte Gewohnheit, das Spargelgesträuche und Stöbenkraut nicht zu verbrennen, sondern als heilig zu verehren.

9. Das krommyonische [21]) Schwein, welches auch Phaa heißt, war kein gemeines, schlechtes Thier, sondern äußerst wild und schwer zu besiegen. Theseus griff es demungeachtet, gleichsam nur nebenher auf seiner Reise, an und erlegte es, theils um nicht das Ansehen zu haben, als ob er alles nur gezwungen

21) Krommyon, oder Krommuon, war ein Städtchen im korinthischen Gebiete, und hatte seinen Namen von Kromus, Neptuns Sohne.

gezwungen thäte, theils auch, weil er glaubte, ein braver Mann müsse wohl mit Räubern vertheidigungsweise kämpfen, streitbare Thiere aber selbst mit Lebensgefahr zuerst angreifen. Nach einigen war Phäa eine geile mordsüchtige Räuberinn, die in der Gegend von Krommyon wohnte. Wegen ihres Charakters und ihrer Lebensart wurde sie eine Sau genannt, und endlich vom Theseus aus dem Wege geräumt.

10. An den Grenzen des megarischen Gebietes tödtete er den Skiron, indem er ihn von den Felsen ins Meer herabstürzte. Dieser Skiron beraubte, nach der gemeinen Sage, die Vorbeyreisenden. Einige erzählen auch, er habe aus Frevel und Uebermuth den Fremden die Füße hingehalten, um sie von ihnen waschen zu lassen, und wenn sie dieß thaten, sie mit einem Tritt ins Meer hinuntergestoßen. Die megarischen Geschichtschreiber widersprechen dieser Sage, und führen, um mit Simonides zu reden, Krieg mit der langen Zeit. Sie behaupten, Skiron sey weder ein Räuber, noch ein gewaltthätiger Frevler, sondern ein Verfolger der Räuber, ein Verwandter und Freund guter und rechtschaffener Männer gewesen. Aeakus, [22]) sagen sie, wird durch-

gängig

22) Er war ein Sohn Jupiters und der Nymphe Aegina, und der allerfrommste Mann seiner Zeit, so daß er dieß durch sein Gebet Griechenland von einer Hungersnoth befreyete, und nach seinem Tode die Schlüssel der Unterwelt vom Pluto in Verwahrung bekam. S. Apollodor B. 3. K. 12. Dieser nennt auch die Endeis eine Tochter des Chiron nicht des Skiron.

gängig für den frömmſten Mann gehalten, und Kychreus von Salamin [23]) genießt in Athen göttliche Ehrenbezeugungen, auch iſt die Tugend des Peleus und Telamons Niemanden unbekannt. Nun aber war Skiron ein Schwiegerſohn des Kychreus, Schwiegervater des Aeakus, folglich Großvater des Peleus und Telamons, welche die Endeis, eine Tochter des Skirons und der Charikle, zur Mutter hatten. Es iſt alſo nicht wahrſcheinlich, daß die trefflichſten Männer ſich mit dem nichtswürdigſten ſollten verbunden, und das theuerſte und koſtbarſte von ihm angenommen oder ihm gegeben haben. Nach ihrer Erzählung hat Theſeus nicht auf ſeinem erſten Zuge nach Athen, ſondern ſpäterhin, das den Megarern gehörige Eleuſin, vermittelſt eines dem Diokles, damaligen Regenten von Megara, geſpielten Betruges erobert, und bey dieſer Gelegenheit den Skiron getödtet. So vielen Widerſprüchen iſt dieſe Geſchichte unterworfen.

11. Bey Eleuſin überwand er den Kerkyon [24]) aus Arkadien im Ringen, und tödtete ihn; und etwas weiter hin, in Hermion [25]), auch den Da-

23) Kychreus war König der Inſel Salamin, ſo wie Aeakus König in Aegina. Apollodor B. 3. K. 12. und Diodor B. 4. K. 72. Dieſer nennt ihn Kenchreus.

24) S. Pauſanias B. 1. K. 39, welcher ſagt, daß Kerkyon die Kunſt zu ringen erfunden habe.

25) Dieſer Ort müßte auf dem Wege von Eleuſin nach Athen gelegen haben; da aber dergleichen nicht gefunden wird, ſo iſt dafür entweder mit Dacier und Mezirlac aus Pauſan. B. 1. K. 35. Erineus, oder mit Bryan Hermeion zu leſen.

Damaſtes, mit dem Beynamen Prokruſtes, (Ausdehner) indem er ihn zwang, die Länge ſeines Bettgeſtelles auszufüllen, wie dieſer es ſonſt mit den Fremdlingen gemacht hatte. [26]) Hierin ahmte Theſeus dem Herkules nach, welcher ſich an ſeinen Feinden auf eben die Art, wie er angegriffen wurde, zu rächen pflegte. So hatte er den Buſiris [27]) geopfert, den Antäus im Ringen erſtickt [28]), den Kyknus im Zweykampfe erlegt [29]), und dem Termerus den Kopf eingeſtoßen [30]), worzu auch das Sprüch-

26) Damaſtes heißt beym Pauſanias B. 1. K. 38. Polypemon. Diodor B. 4. K. 59. meldet von ihm, er habe zu Korydallus in Attika gewohnt, und die Vorbeyreiſenden genöthiget, ſich auf ſein Bette hinzulegen. „Waren ſie länger als das Bette, ſo hackte „er die überragenden Theile des Körpers ab, waren „ſie kürzer, ſo dehnte er ihre Füße nach der Länge „des Bettes aus.“ Davon hieß er Prokruſtes, der Ausdehner.

27) Buſiris war König in Aegypten, und opferte alle in ſein Gebiet kommenden Fremdlinge den Göttern; er wollte auch ſo mit dem Herkules verfahren, wurde aber ſelbſt von dieſem dem Jupiter geopfert. S. Diodor B. 4. K. 18.

28) Antäus, Neptuns Sohn und König in Libyen, ſo lange er die Erde berührte, im Ringen unüberwindlich. Herkules, der mit ihm ringen mußte, hob ihn in die Höhe, und erdrückte ihn. S. Diodor B. 4. K. 17. Apollodor B. 2. K. 5.

29) Kyknus war ein Sohn des Mars und der Pelopia. Er forderte den Herkules zum Zweykampf heraus, wäre aber von ihm erſchlagen. S. Apollodor. B. 2. K. 7.

30) Von dieſem Termerus iſt weiter nichts bekannt. Das hier angeführte Sprüchwort wird von Allen gebraucht, die man ſich durch ſein eigenes Verhalten zuzieht. Suidas zieht aber davon einen andern Urſprung an.

Sprüchwort, ein termeriſches Uebel, entſtanden ſeyn ſoll. Denn Termerus tödtete alle, die ihm in die Hände fielen, dadurch, daß er mit ſeinem Kopfe gegen ſie rann. Auf gleiche Weiſe züchtigte auch Theſeus die Böſewichter, indem er an ihnen eben die Gewaltthätigkeiten ausübte, die ſie an andern ausgeübt hatten, und ſie die begangenen Ungerechtigkeiten mit gleichem Maaße entgelten ließ.

12. Von da ſetzte er ſeinen Zug weiter fort, und als er an den Fluß Kephiſus kam, begegneten ihm einige Männer aus dem Geſchlechte der Phytalliden, 31) welche die erſten waren, die ihn freundlich empfingen. Dieſe reinigten ihn auf ſein Bitten nach gewöhnlicher Art von den Blutſchulden, brachten für ihn Sühnopfer, und bewirtheten ihn in ihrem Hauſe, welche Menſchenliebe er bisher auf ſeiner ganzen Reiſe nicht erfahren hatte. Am achten Tage des Monats Kronios, der jetzt Hekatombäon 32) heißt, gelangte er endlich, wie man ſagt, nach Athen, fand aber bey ſeiner Ankunft die Stadt voller Verwirrung und Uneinigkeit, und das Haus des Aegeus beſonders in ſehr üblen Umſtänden. Medea, die von Korinth entflohen war, hatte ſich erboten,

31) Dieſe waren die Nachkommen eines gewiſſen Phytalus oder Phytallus, der die Ceres bey ihrem Aufenthalte in Attika bewirthet, und von ihr den Feigenbaum zum Geſchenk bekommen hatte. S. Pauſanias B. 1. K. 37. der auch den Ort beſtimmt, wo Theſeus von den Phytalliden aufgenommen worden.

32) Hekatombäon hieß der erſte Monat der Athener. Er ſtimmte großtentheils mit unſerm Julius überein.

boten, ihm durch Zaubermittel noch Leibeserben zu verschaffen, und lebte deßhalb mit ihm in vertrautem Umgange. Da sie die Ankunft des Theseus bald erfuhr, so beredete sie den Aegeus, der davon nichts wußte, und als ein alter Mann wegen der Uneinigkeit der Bürger immer in Furcht war, ihn als einen Fremden zur Tafel zu laden, und mit Gift aus dem Wege zu räumen. Theseus erschien also bey dem Gastmahl, hielt aber nicht für rathsam, sich gleich zu erkennen zu geben, sondern wollte jenem erst Gelegenheit zur Entdeckung verschaffen. Zu dem Ende zog er sein Messer heraus, als wenn er das vor ihm stehende Fleisch zerlegen wollte, und ließ dabey den Degen sehen. 33) Aegeus, der ihn sogleich gewahr wurde, stieß den Giftbecher um, umarmte nach einigen Fragen seinen Sohn, und erkannte ihn öffentlich in einer deßhalb angestellten Versammlung der Bürger, welche ihn auch seiner großen Verdienste wegen mit Freuden empfingen. Der Ort, wo der Giftbecher ausgeschüttet worden, soll der umzäunte Platz

33) In den ältern Zeiten war es in Griechenland Sitte, neben dem Degen eine Art von langem Messer oder Dolch zu tragen, wie man aus folgender Stelle Homers im 3ten B. der Iliade V. 271. f. ersieht:

Doch der Atreid' auszuziehend mit hurtigen Händen das Messer,
Das an der großen Scheide des Schwerdtes ihm immer herabhing
Schnitt vom Haupt der Lämmer das Haar —

Theseus zog also das Messer heraus, um den Griff des Schwerdtes sichtbar zu machen, welcher durch jenen verdeckt wurde.

Platz beym Delphinium 34) ſeyn, woſelbſt Aegeus gewohnet hat. Auch heißt eine Merkursſäule an der Oſtſeite des Tempels noch jetzt die Statüe am Aegeusthore.

13. Die Paliantiden hatten ſich bisher Hoffnung gemacht, daß ſie, wenn Aegeus ohne Kinder ſtürbe, zur Regierung gelangen würden. Jetzt aber, da Theſeus zum Nachfolger beſtimmt worden, verdroß es ſie ſehr, daß nicht nur Aegeus, ein von Pandion angenommener Sohn 35), der mit dem Hauſe des Erechtheus nicht im geringſten verwandt wäre, die Herrſchaft führte, ſondern nun auch Theſeus, ein anderer unbekannter Fremdling, König werden ſollte. Sie griffen daher zu den Waffen, und theilten ſich in zwey Haufen. Einige gingen unter Anführung ihres Vaters öffentlich von Sphettus aus auf Athen los, die andern legten ſich bey Gargettus 36) in Hinterhalt, um die Feinde von

34) Delphinium war ein Tempel des Apollo Delphinius. Dacier und Meziriac wollen darunter ein Quartier der Stadt verſtehen, das von dieſem Tempel den Namen hatte; aber das folgende του ἱερου ſcheint dieß nicht zu geſtatten. Nach Pauſanias B. 1. K. 19. wurde der Tempel eben erbaut, als Theſeus nach Athen kam.

35) Apollodor B. 3. K. 15. führt die Sage an, Aegeus ſey eigentlich ein Sohn des Skyrus geweſen, aber von Pandion an Kindesſtatt angenommen worden. Die Söhne des Pandion ſollen Palas, Niſus und Lykus geweſen ſeyn.

36) Sphettus und Gargettus waren zwey Flecken oder Cantons (δημοι) in der Nähe der Stadt Athen. Der erſte gehörte zum akamantiſchen, der letzte zum ageiſchen Stamme.

zwey Seiten zugleich anzugreifen. Es befand sich aber bey ihnen ein Mann von Agnus,37) Namens Leos, als Herold, welcher dem Theseus alle Anschläge der Pallantiden verrieth. Dieser überfiel nun unvermuthet den Haufen, der im Hinterhalt lag, und hieb sie alle nieder; die andern, die beym Pallas waren, liefen auf diese Nachricht sogleich aus einander. Daher kommt es nun, wie man sagt, daß die Einwohner von Pallene 38) niemals in eine Familie der Agnusier heirathen, und daß bey ihnen der im ganzen Lande gewöhnliche Ausruf der Herolde, Akuete Leos, 39) nicht gebraucht werden darf, weil sie das Wort Leos wegen der Verrätherey jenes Mannes verabscheuen.

14. Theseus zog hierauf, um nicht unthätig zu bleiben, zugleich auch um sich beym Volke beliebt zu machen, gegen den marathonischen Stier aus, der den Bewohnern von Tetrapolis 40) viel zu schaffen machte. Er überwältigte denselben, führte ihn lebendig durch die Stadt, und opferte ihn dann dem Apollo Delphinius. Bey dem Mährchen von der

37) Ebenfalls ein Flecken des akamantischen Stammes.

38) Der Flecken Pallene wird zum antiochischen Stamme gerechnet, und scheint nach diesem Umstande vom Pallas seinen Namen zu haben.

39) D. i. Höret Volk! Leos bedeutet Volk, und dieß war der Name jenes Verräthers.

40) Oder die Gegend der vier Städte. So hieß ein Strich in dem nordlichen Theil von Attika, von den vier darin liegenden Städten Oenoe, Probalinthus, Trikorythus und Marathon. Von dem marathonischen Stiere S. Not. 42.

der Hekale und ihrer gastfreundschaftlichen Aufnahme des Theseus scheint allerdings eine wahre Geschichte zum Grunde zu liegen. Denn die Bewohner der nächst gelegenen Flecken kamen zusammen, feyerten dem Jupiter Hekalus das Fest Hekalesion, und verehrten dabey die Hekale unter dem schmeichelnden Namen Hekalene, weil sie ebenfalls den noch sehr jungen Theseus freundschaftlich bewirthet, und ihn nach Art der alten Frauen mit solchen schmeichelnden Benennungen geliebkoset hatte. Sie hatte auch, da er zum Kampfe ging, gelobet, für ihn dem Jupiter ein Opfer zu bringen, wenn er glücklich zurückkehrte, war aber vor seiner Rückkehr gestorben, und nun erhielt sie, wie Philochorus 41) meldet, auf Theseus Anordnung die besagte Vergeltung für ihre bewiesene Gastfreundschaft.

15. Nicht lange hernach kamen Abgeordnete von Kreta nach Athen, um zum drittenmal den Tribut abzuhohlen. Weil nämlich Androgeos, Minos Sohn, der Vermuthung nach, hinterlistiger Weise in Attika war umgebracht worden, hatte nicht nur Minos die Einwohner mit einem verderblichen Kriege überzogen, sondern auch die Götter selbst hatten das Land schwer heimgesucht, indem Pest und Hungersnoth darin wütheten, und sogar die Flüsse vertrockneten. Die Athener aber hatten von dem

41) Ein attischer Schriftsteller, der ungefähr 200 Jahre vor Ch. Geb. unter dem Könige Ptolemäus Philopator gelebt, und eine Geschichte von Attika in 17 Büchern unter dem Titel, Atthis, geschrieben hat.

delphischen Orakel die Antwort erhalten, der Zorn der Götter werde nachlassen, und sie sollten von ihren Plagen befreyet werden, wenn sie dem Minos Genugthuung gäben und sich mit ihm aussöhnten. Dem zu Folge hatten sie Gesandten nach Kreta geschickt, und endlich auf inständiges Bitten Frieden erhalten unter der Bedingung, daß sie alle neun Jahre sieben Jünglinge und eben so viele Mädchen als einen Tribut liefern sollten. So weit stimmen die meisten Geschichtschreiber mit einander überein. Aber nun setzt die für die tragische Bühne so fruchtbare Fabel noch hinzu, die nach Kreta überschickten jungen Leute wären im Labyrinthe entweder vom Minotaurus umgebracht worden, oder sonst nach langem vergeblichen Suchen eines Ausgangs umgekommen. Der Minotaurus soll, 42) wie Euripides sagt,

Ein mißgeschaffnes Thier, gemischt aus zwey Gestalten —

gewesen seyn, und

Aus

42) Nach Apollodor B. 3. K. 1. war der Minotaurus ein Sohn der Pasiphae, der Gemahlinn des Minos, den sie mit einem von Neptun hervorgebrachten Stier erzeugt hatte. Er hatte das Gesicht eines Stieres, war aber sonst wie ein Mann gebildet. Vergl. Diodor B. 4. K. 77. Jener Stier wurde nachmals wild, und es war eine der zwölf Arbeiten des Herkules, ihn zu fangen. Dieser brachte ihn in den Peloponnes, und setzte ihn da in Freyheit. Der Stier lief nun über den Isthmus nach Marathon in Attika, tödtete hier Androgeos, den Sohn des Minos, und that den Einwohnern großen Schaden, bis er vom Theseus nachmals gefangen und dem Apollo geopfert wurde. S. Apollodor B. 2. K. 5. Pausanias B. 1. K. 27.

Marcellus sah, daß die Römer endlich so furchtsam wurden, daß sie, wenn sie nur ein Seil oder einen Balken auf der Mauer erblickten, sogleich glaubten, daß Archimedes eine neue Kriegsmaschine auf sie richtete, und schrien und flohen. Er beschloß also, keine Angriffe weiter zu wagen, sondern die Stadt nur einzuschliessen, und das Glück der Belagerung der Zeit zu überlassen.

Archimedes hatte bey seinem Reichthume von Erfindungen einen so erhabnen Geist und so grosse Gesinnungen, daß er von diesen Künsten, die ihm den Ruhm eines übermenschlichen und göttlichen Verstandes erwarben, nichts schriftliches hinterlassen wollte. Er hielt die praktische Mechanik und überhaupt jede Kunst, die man der Nothwendigkeit wegen triebe, für niedrig und handwerksmäßig: sein Ehrgeitz gieng nur auf solche Wissenschaften, in denen das Gute und Schöne einen innern Werth für sich selbst hat, ohne der Nothwendigkeit zu dienen, die mit keiner andern Wissenschaft verglichen werden können, und bey welchen die behandelten Dinge mit den Beweisen in Absicht der Vortreflichkeit gleichsam wetteifern, weil die Sachen an sich so erhaben und schön, und die Beweise so gründlich und wichtig

Aus einem Stier und halb aus einem Mann gebildet.

16. Nach Philochorus Erzählung wollen die Kreter dieß nicht eingeſtehen, ſondern ſie behaupten, der Labyrinth ſey nur ein Gefängniß geweſen, welches ſonſt kein Ungemach hatte, als daß die Gefangenen nicht entfliehen konnten. Minos ſtellte, wie ſie ſagen, dem Androgeos zu Ehren Uebungsſpiele an, und vertheilte die Kinder, die ſo lange im Labyrinthe aufbewahret worden, zum Preiſe unter die Sieger. In den erſtern Spielen trug Taurus, der Feldherr des Minos, der bey ihm ſehr viel galt, ein Mann von hartem und unfreundlichen Charakter, den Sieg davon, und dieſer behandelte die Kinder der Athener mit Uebermuth und Grauſamkeit. Selbſt Ariſtoteles giebt in ſeiner Beſchreibung 43) von dem Staate der Bottiäer deutlich zu verſtehen, er glaube nicht, daß die Kinder vom Minos umgebracht worden, ſondern daß ſie in Kreta Zeitlebens als Sklaven gedient haben. Einſtmals, erzählt er, ſchickten die Kreter, um ein altes Gelübde zu bezahlen, Erſtlinge von Menſchen nach Delphi, wozu ſich auch Nachkommen jener Athener geſellten. Weil es dieſen hier an Unterhalte fehlte, gingen ſie zuerſt hin-

43) Ariſtoteles hat, da er Alexandern auf ſeinem Zuge durch Aſien begleitete, ein hiſtoriſches Werk ausgearbeitet, worin die Verfaſſung von 158, oder nach andern, 255 Staaten beſchrieben wurde. Es iſt aber zum großen Nachtheil der alten Geſchichte verloren gegangen.

über nach Italien, und ließen ſich in Japygia 44) nieder; von da aber zogen ſie wieder nach Thrakien, und bekamen nun den Namen Bottiäer. 45) Aus dieſer Urſache pflegen die Töchter der Bottiäer bey einem gewiſſen Oſterfeſte zu ſingen: Wir gehen nach Athen.

Es ſcheint in der That gefährlich, ſich einem Staate, in welchem Beredtſamkeit und Dichtkunſt blühen, verhaßt zu machen. So ſtand Minos von jeher in üblem Rufe, und wurde immer auf den attiſchen Theatern geſchmäher. Ihm half es nichts, daß er von Heſiodus der trefflichſte König, und von Homer Jupiters Geſellſchafter 46) genannt wird. Die tragiſchen Dichter haben mehr Gewicht gehabt, und ihn von der Bühne herab als einen argen und gewaltſamen Regenten verſchrieen, ob er gleich nach der gemeinen Sage ein weiſer König und Geſetzgeber war, und Rhadamanthys, der Richter (der Unterwelt) die von ihm angeordneten Geſetze und Rechte handhabte. 47)

17. Als

44) Eine Landſchaft in dem untern Theile von Italien, die mit dem heutigen Puglia übereinſtimmen mag.

45) Die Bottiäer wohnten an der thrakiſchen Küſte in der Nähe der Stadt Theſſalonike, gegen Norden von der Landſchaft Pieria. Ihr Land hieß Bottia, Bottia, und machte nachmals einen Theil von Makedonien aus.

46) Im 19ten B. der Odyſſee, V. 179. Heſiodus Stelle befindet ſich nicht in deſſen noch vorhandenen Schriften.

47) Dieſe ganze Reflexion hat Plutarch aus Plato's Geſpräch Minos Th. 6. S. 130. der Zweybrück. Ausgabe entlehnt, wie ſchon von Dacier und Kind bem erkt worden.

17. Als die Zeit des dritten Tributs herbeykam, und die Väter, die noch ledige Söhne und Töchter hatten, diese zum Looſe ſtellen mußten, da brach der Haß der Bürger aufs neue gegen Aegeus aus. Sie beklagten ſich voller Unwillen, daß Aegeus, der doch an allem Schuld wäre, allein von der Strafe frey ausginge; daß er einem Baſtard und Fremdlinge die Regierung in die Hände geſpielt hätte, und ſich nun wenig darum bekümmerte, daß ſie ihrer rechtmäßigen Kinder beraubt würden. Dem Theſeus that dieß wehe. Er hielt es für billig, dabey nicht gleichgültig zu bleiben, ſondern an dem Schickſal der Bürger Theil zu nehmen; er kam von ſelbſt und ſtellte ſich dar, ohne zu looſen. Alle bewunderten ſeinen edlen Muth, alle erhoben ihn wegen ſeiner patriotiſchen Geſinnung. Aegeus wendete zwar alles an, ihn durch Bitten und Flehen von ſeinem Vorſatze abzubringen; da er aber ſah, daß er feſt dabey beharrte, ſo ließ er die übrigen Kinder das Loos ziehen.

Hellanikus [42]) berichtet, nicht Aegeus habe die vom Looſe getroffenen Jünglinge und Mädchen

42) Es giebt zwey Geſchichtſchreiber dieſes Namens. Der eine war von Mitylene in Lesbus und etwas älter als Herodotus; der andere war ein Milesier, aus einem unbekannten Zeitalter. Es läßt ſich zwar nicht mit Gewißheit beſtimmen, welcher von beyden hier gemeynt iſt; doch verſteht man gewöhnlich, wenn kein Vaterland angegeben iſt, den ältern oder den Lesbier, der unter andern verlohren gegangenen Werken eins über die Entſtehung der Staaten und Völker geſchrieben hat.

chen abgeſchickt, ſondern Minos ſey ſelbſt nach Athen gekommen, und habe ſich die Kinder ausgeleſen, und dem Vertrage gemäß zu allererſt den Theſeus gewählt. Es ſey auch ausgemacht geweſen, daß die Athener das Schiff hergeben, die jungen Leute ſich ohne alle Kriegswaffen mit ihm einſchiffen und nach Kreta fahren, die Strafe aber nicht eher, als nach dem Tode des Minotaurus ein Ende haben ſollte.

Bisher hatte man ſich nicht die geringſte Hoffnung zur Rettung dieſer Kinder machen können, und deswegen führete das Schiff, auf welchem ſie gleichſam zu einem gewiſſen Untergange abgeſchickt wurden, allemal ein ſchwarzes Segel. Jetzt aber, da Theſeus ſeinem Vater Muth einſprach und verſicherte, daß er den Minotaurus gewiß umbringen werde, gab Aegeus dem Steuermann noch ein weißes Segel mit, mit dem Befehl, er ſollte bey ſeiner Rückreiſe, wenn Theſeus gerettet wäre, das weiße aufziehen, außerdem aber mit dem ſchwarzen fahren, und ihm ſo von ferne ſein Unglück zu erkennen geben. Simonides ſagt, das von Aegeus gegebene Segel ſey nicht weiß, ſondern roth geweſen, gefärbt mit der ſaftigen Blume der ſchlanken Eiche. 49) Der Steuermann des Schiffes war,

49) D. h. mit dem Safte der Scharlach- oder Kermesbeeren, die auf einer gewiſſen Gattung des Eichbaums (quercus coccifera Linn.) in den ſüdlichen Theilen von Europa erzeugt werden. S. Plinius B. 16. h. 11. — Simonides iſt der bekannte Dichter von Kia oder Ceos, der von 557 bis 467 J. v. Ch. G. gelebt, und ſich durch mehrere Gedichte berühmt gemacht hat.

war, nach eben dieſem Simonides, Phereklus Amarſyadas [50]); wie aber Philochorus meldet, bekam Theſeus vom Skirus den Nauſithous aus Salamin zum Steuermann, und zum Unterſteuermann [51]) den Phäax, weil die Athener ſich damals noch nicht mit dem Seeweſen abgaben; auch ſoll Menesthes, Skirus Tochterſohn, ſich mit unter den Jünglingen befunden haben. Dieß beſtätigen die Denkmahle des Nauſithous und Phäax, welche von Theſeus in Phalerus neben dem Heiligthum des Skirus errichtet worden. Man ſagt auch, daß das Feſt Kybernetia zu ihrem Andenken gefeyert werde.

15. Sobald nun das Loos gezogen war, hohlte Theſeus die, welche es getroffen hatte, aus dem Stadthauſe ab, und begab ſich mit ihnen in den delphiniſchen Tempel, wo er in ihrem Namen dem Gotte die ſogenannte Hiketeria, einen mit weißer Wolle umwundenen Zweig von dem heiligen Oelbaum, darreichte. Nach verrichtetem Gebete nahm er den Weg nach dem Meere zu, am ſechſten Tage des Monats Munychion [52]), an welchem noch jetzt die Athener

50) Da die Griechen nicht zwey Namen führten, ſo iſt Amarſyadas vermuthlich ein Geſchlechtsname, von dem aber weiter nichts bekannt iſt.

51) Im Griechiſchen πρωρευς, ein Schiffsofficier, der auf dem Vordertheile commandirte, der nächſte nach dem Steuermann, der ſich auf dem Hintertheile befand.

52) Munychion iſt der zehnte Monat der Athener, und kommt größtentheils mit unſerm April überein.

nur ihre Töchter in den Tempel des delphiniſchen Apollo ſchicken, um dem Gott zu verſöhnen. Man erzählte, das delphiſche Orakel habe ihm den Rath gegeben, er ſollte die Venus zur Führerinn nehmen, und ſie erſuchen, daß ſie ihn auf dieſer Reiſe begleiten ſolte. Wie er nun am Ufer eine Ziege opferte, ſey dieſe auf einmal in einen Bock verwandelt worden, und daher habe die Göttinn den Beynamen Epitragia 13) bekommen.

19. Bey ſeiner Ankunft in Kreta bekam er, nach der Erzählung vieler Geſchichtſchreiber und Dichter, von der in ihn verliebten Ariadne den Faden, und zugleich Anweiſung, wie er ſich aus den Irrgängen des Labyrinths herauswickeln könnte. Auf dieſe Weiſe erlegte er den Minotaurus, und ſegelte mit der Ariadne und den athenienſiſchen Jünglingen davon. Pherekydes 14) meldet, Theſeus habe den kretiſchen Schiffen, um das Nachjagen unmöglich zu machen, den Boden ausgeſchlagen. Demon 15) aber ſagt, Taurus, der Feldherr des Mi-

13) Nämlich von dem Worte τραγος, welches einen Bock bedeutet.

14) Ein Geſchichtſchreiber aus der kleinen Inſel Syros an der Küſte von Karien, der unter dem Ptol. Antochthones ein Werk über die alte attiſche Geſchichte in zehn Büchern geſchrieben hat. Er war etwas älter als Herodotus, und blühte um das J. 470. v. Chr. Geb. und auch er mögen ſeiner Geſchichte ein Alter geben. Man darf ihn nicht mit Pherekydes, dem berühmten Philoſophen aus der Inſel Syros, dem Lehrer des Pythagoras, verwechſeln.

15) Man findet zwey Schriftſteller dieſes Namens; der eine war aus Kreta in Afrika, der andere aus Byzanz.

Minos, habe den Theſeus bey ſeiner Abfahrt im Hafen angegriffen, und ſey in dem Gefechte geblieben. Nach Philochorus Erzählung verhielt ſich die Sache ſo. Bey den von Minos angeſtellten Spielen wurde Taurus, weil man vermuthete, daß er wieder über alle den Sieg davon tragen würde, durchgängig beneidet. Denn bey dem übermüthigen Betragen war ſeine Macht ſehr verhaßt, und überdieß wurde ihm Schuld gegeben, daß er mit der Königinn Paſiphae einen ſträflichen Umgang habe. Um deſto leichter erhielt Theſeus auf ſein Bitten vom Minos die Erlaubniß, an den Kampfſpielen Theil zu nehmen. In Kreta war es Sitte, daß auch Frauenzimmer ſolchen Spielen beywohnten. Ariadne, die mit zugegen war, ward von Theſeus, ſobald ſie ihn ſah, ganz bezaubert, und bewunderte ſeine Geſchicklichkeit, mit welcher er alle nach der Reihe beſiegte. Minos ſelbſt empfand, als Taurus überwunden und zu Schanden gemacht war, eine ſo große Freude, daß er nicht nur dem Theſeus ſeine Gefangenen losgab, ſondern auch den Athenern den Tribut für die Folge ganz erließ.

Kleidemus [96]) erzählt dieſe Begebenheit auf eine ganz eigene und etwas umſtändliche Art, indem er dabey ſehr weit ausholt. „Es war, ſagt er, „ein

ganz. Von denen werden keine hiſtoriſchen Schriften angeführet, und ſo läßt ſich nicht beſtimmen, wen Plutarch mag gemeynt haben.

96) Er hat eine Attika, oder Geſchichte von Attika, und einige andere hiſtoriſche Werke geſchrieben. Mehr iſt von ihm nicht bekannt.

„ein allgemeiner Beschluß der Griechen, daß Schiffe, „die mehr als fünf Mann führten, von keinem „Volke in See geschickt werden sollten; nur Jason, „der Anführer der Argo, sollte das Recht haben, „mit einer völlig bemannten Galeere herumzufahren, „um die Seeräuber zu vertilgen. Nachdem aber „Dädalus auf einem Fahrzeuge nach Athen ent„flohen war, setzte ihm Minos mit einigen Kriegs„schiffen nach, und wurde durch Sturm nach Sicilien „verschlagen, woselbst er ums Leben kam 57). Sein „Sohn Deukalion, der gegen die Athener feind„selig gesinnt war, ließ vom Theseus die Auslie„ferung des Dädalus fordern, mit der Drohung, „er würde sonst alle Geißel, die Minos bekommen „hätte, umbringen lassen. Theseus ertheilte eine „glimpfliche Antwort, und entschuldigte sich damit, „daß Dädalus mit ihm nahe verwandt wäre, da „er die Merope, Erechtheus Tochter zur Mut„ter hätte 58). Indeß aber ließ er insgeheim eine „Anzahl Schiffe bauen, theils in Attika selbst bey „dem Flecken Thymetadä, fern von der Landstraße, „theils in Trözen durch den Pittheus. Sobald „alles in Bereitschaft war, ging er mit dem Dädalus und einigen kretischen Verbannten, die er als „Weg-

57) Nach Diodor B. 4. K. 77. ist Dädalus nicht nach Athen, sondern nach Sicilien entflohen, wo er denn Koralus der Cocaner, Kokalus, eine kriegerische Aufnahme gab. Von diesem wurde Minos im Bade umgebracht. Ebendas. K. 79.

58) Dädalus war als Geschwisterkind mit Pandion, dem Großvater des Theseus. S. Anmerk. 6.

„Wegweiſer brauchte, unter Segel. Niemand wuß„te etwas von ſeinem Vorhaben, und ſelbſt die Kre„ter ſahen die Schiffe für freundliche an. Er be„mächtigte ſich daher des Hafens, ging ohne Wider„ſtand ans Land, und drang bis Knoſſus 59) vor, „wo er in einem Gefechte an den Pforten des Laby„rinths den Deukalion ſamt ſeiner Leibwache er„legte. Theſeus machte nun mit der Ariadne, „welche dem Deukalion in der Regierung gefolgt „war, Friede, erhielt von ihr die Jünglinge zurück, „und errichtete zwiſchen den Athenern und Kretern „ein Freundſchaftsbündniß, ſo daß beyde Theile „ſchwuren, niemals gegen einander Krieg anzufan„gen.“

20. Es giebt noch viele Erzählungen ſowohl von dieſer Begebenheit, als von der Ariadne, die aber alle ſehr ungewiß ſind. So ſagen einige, ſie habe ſich erhenkt, weil Theſeus ſie verlaſſen hatte; andere, ſie ſey von den Schiffsleuten nach Naxus geführet worden, und habe ſich da mit Onarus, einem Prieſter des Bakchus vermählt, Theſeus aber habe ſie aus Liebe zu einer andern verlaſſen,

Denn ihn quälte die Liebe zur Aegle, Panopeus Tochter.

Dieſen Vers hat, wie Hereas von Megara 60)

ver-

59) Gnoſſus, oder Knoſſus, die Hauptſtadt der Inſel Kreta, lag etwas vom Meere entfernt, am Fuße des Berges Ida.

60) Dieſer Hereas ſcheint ein Grammatiker geweſen zu ſeyn. Was er geſchrieben und wenn er gelebt hat, iſt mir bekannt.

verſichert, Peiſiſtratus [61]) aus Heſiodus Gedichten herausgeworfen, ſo wie er dagegen, den Athenern zu gefallen, folgenden in die Nekyia [62]) des Homers eingeſchoben hat:

Theſeus, Peirithoos, gewaltige Söhne der Götter —

Nach einigen hat Ariadne dem Theſeus zwey Söhne, den Oenopion und Staphylus geboren; darunter gehört auch der Chier Jon [63]), welcher von ſeiner Vaterſtadt ſagt:

Die einſt Oenopion, des Theſeus Sohn erbaute.

Was in dieſen fabelhaften Erzählungen (für die Ariadne) am rühmlichſten iſt, das iſt, um mich ſo auszudrücken, in Jedermanns Munde. [64]) Indeſſen hat

61) Peiſiſtratus, der um das Jahr 560 v. Ch. Geb. ſich durch Liſt der Herrſchaft über Athen bemächtigte, ſoll die einzeln herumgehenden Gedichte Homers in die Ordnung gebracht haben, in welcher wir ſie noch jetzt haben.

62) So heißt das 11te Buch der Odyſſee, weil darin Ulyſſes Reiſe in die Unterwelt, und was ihm daſelbſt begegnete, erzählt wird. Der angeführte Vers iſt der 631ſte.

63) Ein tragiſcher Dichter, der um die 80ſte Olympiade mehrere Tragödien in Athen aufgeführt hat. Von dem Oenopion, dem Erbauer der Stadt Chius, ſ. Pauſanias B. 7. K. 4.

64) Daß nämlich Ariadne vom Bakchus geliebt, und zuletzt gar unter die Sterne verſetzt worden. Bey dieſer Stelle habe ich für nöthig gefunden, von meinen Vorgängern abzuweichen, welche alle, Amyot ausgenommen, ἐκ Φαίστου unrichtig verſtanden haben.

wichtig ſind. Und man wird auch in der Geometrie keine der ſchweren Aufgaben ſo ſimpel und leicht erklärt finden, als Archimedes that; welches einige dem hellen Verſtande dieſes Mannes, andere ſeinem unermüdeten Fleiſſe zuſchreiben, wodurch ihm alles möglich und leicht geworden. Denn wenn man den Beweis zu einem geometriſchen Satze nicht von ſich ſelbſt herausbringen kann, und ihn beym Archimedes nachſieht, ſo iſt er ſo leicht, daß man glauben muß, man hätte ihn von ſich ſelbſt finden müſſen: auf eine ſo ſimple und kurze Art führt Archimedes ſeine Beweiſe.

Man darf daher wohl nicht ſchlechterdings alles verwerfen, was von ihm erzehlt wird, z. E. daß er, wie von einer vertrauten Sirene bezaubert, oft Eſſen und Trinken, und die Wartung ſeines Körpers vergeſſen, daß man ihn oft zum Salben und Baden zwingen müſſen, daß er dabey in der Aſche auf dem Heerde geometriſche Figuren gezeichnet, und beym Salben auf ſeinen Körper mathematiſche Linien gezogen, weil er wirklich von dem Vergnügen ſeiner Wiſſenſchaft ganz eingenommen, und wie von den Muſen begeiſtert geweſen. Es ſoll auch dieſer groſſe Er-

hat Päon von Amathus 65) dieſen Umſtand auf eine ganz eigene Art erzählet. „Theſeus, ſagt er, „wurde durch Sturm nach der Inſel Kyprus verſchlagen, und ſetzte da die ſchwangere Ariadne, „die von der Seekrankheit viel gelitten hatte, allein „ans Land; er ſelbſt aber wurde, da er ſein Schiff „in Sicherheit zu bringen ſuchte, wieder ins offene „Meer zurückgetrieben. Die Weiber dieſer Gegend „nahmen die Ariadne liebreich auf, tröſteten ſie „in ihrer Betrübniß über die Trennung, und brachten ihr erdichtete Briefe, die Theſeus an ſie „ſollte geſchrieben haben. Sie leiſteten ihr auch bey „der Niederkunft allen Beyſtand, und beſtatteten „ſie, da ſie in Kindesnöthen geſtorben war, zur „Erde. Theſeus gerieth bey ſeiner Rückkehr in „große Betrübniß, ließ den Einwohnern eine Summe Geldes zurück, um dafür der Ariadne Feſte „zu feyern, und errichtete ihr auch zwey kleine Bildſäulen, wovon die eine von Silber, die andere von „Erz war. An dem Feſte, das am zweyten Tage „des Monats Gorpiäus 66) gefeyert wird, legt ſich „ein Jüngling zu Bette, und ahmt die Reden und „Bewegungen kreißender Weiber nach. Die Amathuſier nennen den Hain, worin ſie das Grabmahl „zeigen, den Hain der Venus Ariadne.“

Einige

65) Von dieſem Schriftſteller iſt weiter nichts bekannt. Amathus war eine Stadt in der Inſel Kyprus.

66) Gorpiäus hieß der eilfte Monat der Makedonier. Vermuthlich hatten die Kyprier, ſo wie andere Völker Aſiens, die makedoniſchen Monate nach Alexanders Tode angenommen.

Einige Marier geben davon noch eine andere Erzählung. Sie sagen, es wären zwey Minos und zwey Ariadnen gewesen. Die eine hätte sich in Naxus mit dem Bakchus vermählet, und den Staphylus geboren; die jüngere wäre vom Theseus entführet, aber wieder verlassen worden, und dann nach Naxus gekommen, in Begleitung ihrer Amme Korkyne, deren Grabmahl noch jetzt zu sehen sey. Diese Ariadne wäre auch daselbst gestorben, und geniesse noch jetzt ganz andere Ehrenbezeugungen, als die ältere. Denn dieser feyre man Feste unter Spielen und Lustbarkeiten, die Opfer der jüngern aber seyen mit Klagen und Trauern verbunden.

21. Nach seiner Abfahrt von Kreta landete Theseus in Delus, brachte da dem Apollo Opfer und weihte ihm das von der Ariadne erhaltene Venusbild. 67) Hier hielt er auch mit den Jünglingen einen Tanz, der noch jetzt bey den Deliern üblich seyn soll, und zur Vorstellung der Irrgänge des Labyrinths aus mancherley nach einem gewissen Takt gemachten Wendungen und Beugungen bestand. Diese Art des Tanzes wird, wie Dikäarchus *) meldet, von

67) Pausanias meldet B. 9. K. 40. daß dieses geschnitzte Bild der Venus noch zu seiner Zeit in Delos zu sehen gewesen sey. Der Leib endigte sich ohne Füsse in ein Viereck, und deswegen hält er es für ein Werk des Dädalus.

*) Dikäarchus war aus Messana in Sicilien, ein Schüler des Aristoteles, ein berühmter Philosoph, Historiker und Geograph, von dessen vielen Schriften nur wenig auf uns gekommen ist.

von den Deliern Geranos, der Kranichtanz, genannt. Theſeus tanzte ihn um den Keraton, einen aus lauter linken Hörnern zuſammengeſetzten Altar. 68) Ueberdieß ſoll er in Delus Kampfſpiele gehalten, und dabey zum erſtenmal den Siegern Palmzweige ausgetheilt haben. 69)

22. Da ſie ſich endlich der Küſte von Attika näherten, vergaß, wie man ſagt, ſowohl Theſeus als der Steuermann vor Freuden, jenes Segel aufzuziehen, welches dem Aegeus ihre Rettung zu erkennen geben ſollte. Dieſer gerieth darüber in Verzweiflung, und ſtürzte ſich von einem Felſen herab zu Tode. Sobald Theſeus gelandet war, brachte er in Phalerus den Göttern die Opfer, die er bey ſeiner Abfahrt gelobt hatte, und ſchickte zugleich einen Bothen in die Stadt, um ſeine glückliche Ankunft zu melden. Dieſer begegnete vielen, die über den Tod des Königes trauerten, aber auch, wie leicht zu erachten, manchen, die ſich der glücklichen Ankunft freuten, ihn bewillkommten und mit Kränzen ſchmücken wollten. Der Herold nahm die Kränze an, hing ſie aber an den Heroldsſtab, und ging ſo nach dem Meere zurück. Weil Theſeus das Trankopfer noch nicht angegoſſen hatte, wartete er, um das Opfer nicht zu ſtören, vor der Thüre des Tempels, und erſt

68) Dieſer Altar wurde unter die ſieben Wunder der Welt gezählet. Apollo ſoll ihn ſelbſt von den Hörnern der Ziegen, welche Diana auf dem Berge Kynthos in Delos erlegt hatte, erbauet haben.

69) Eben dieß ſagt Pauſanias B. 1. K. 43.

nachdem alles vollendet war, machte er den Tod des Aegeus bekannt. Alle liefen nun eilends unter Geschrey und Lärm in die Stadt. Daher soll es kommen, daß noch itzt an dem Oschophorienfeste nicht der Herold, sondern dessen Stab bekränzt wird, und die Anwesenden beym Trankopfer rufen: Eleleu, Iu, Iu; wovon das erste ein gewöhnlicher Ausruf derer, die eilen oder Siegeslieder anstimmen, das letzte aber ein Zeichen des Schreckens und der Bestürzung ist.

Nachdem Theseus seinen Vater begraben hatte, brachte er dem Apollo sein Gelübde dar, am siebenten Tage des Monats Pyanepsion; 70) denn dieser war es, an welchem sie wieder in die Stadt einzogen. Die Gewohnheit, an diesem Tage 71) Hülsenfrüchte zu kochen, soll daher rühren, weil die Geretteten alle von der Reise noch übriggeblickenen Lebensmittel unter einander gemischt in einem gemeinschaftlichen Topfe gekocht und zusammen verzehrt haben. Man trägt dabey die Eiresione, einen mit Wolle umwundenen und mit Erstlingen von allerhand Früchten behangenen Oelzweig, wie damals die Hiketeria, herum, zum Zeichen, daß die Unfruchtbarkeit aufgehört hatte, unter Absingung der Worte:

Bring

70) Der fünfte Monat der Athener, der mit unserm November größtentheils übereinkommt.

71) Dieser Tag wurde als ein Fest gefeyert, welches Pyanepsia hieß, von πυανα, Hülsefrüchte, und ἑψειν, kochen. Von diesem Feste hatte der Monat seinen Namen.

Bring uns, Ireſione, Feigen und nährende Brode,
Honig in Schalen und reichliches Oel zum Salben der Glieder,
Und viel lauteren Wein, der uns zum Schlafe berauſche! 72)

Einige behaupten, dieß geſchehe zum Andenken der Herakliden, die mit dergleichen Speiſen von den Athenern wären ernähret worden, die mehreſten aber ſtimmen dem obigen bey.

23. Das Schiff, auf welchem Theſeus mit ſeinen Gefährten nach Kreta geſegelt und glücklich wieder zurückgekommen war, und das dreyßig Ruder führte, haben die Athener bis auf die Zeiten des Demetrius von Phalerus 73) aufbewahret, indem

72) Ohne mich bey dieſen von mehrern Schriftſtellern angeführten Verſen auf Würdigung der abweichenden Leſearten einzulaſſen, habe ich blos einen erträglichen Sinn darzuſtellen geſucht. In der Schrach. Ueberſetzung findet ſich davon folgende Ueberſetzung:

Trag, Ireſione, Feigen und friſches Brod,
Honig, Salböl und neuen Wein
Der den Schlummer der Freude giebt.

Kind überſetzt:

Ireſione trägt an den geweihten Zweigen
Drey Fläſchen, welche man mit koſtbarn Oel und Wein
Und Honig angefüllt, ſie träget Brod und Feigen
Und ſchlummert gleichſam voll und trunken drüber ein.

73) Demetrius Phalereus mußte im Jahre 307. vor Ch. Geb. aus Athen nach Aegypten entfliehen, folglich iſt das ein Zeitraum von beynahe 1000 Jahren.

sie immer statt des verfaulten Holzes neues und festes einziehen ließen. Daher pflegten in der Folge die Philosophen bey ihren Streitigkeiten über das Wachsthum der Dinge sich immer auf dieses Fahrzeug zu berufen, so daß einige behaupteten, es wäre und bliebe dasselbe Schiff, andere hingegen, es wäre ein ganz anderes. 74)

Das Oschophorienfest, das man zu Athen feyert, ist ebenfalls vom Theseus gestiftet worden. Er soll nämlich nicht alle Jungfrauen, die das Loos getroffen hatte, mit nach Kreta genommen, sondern zwey Jünglinge, die mit ihm sehr vertraut waren, und die mit einer weiblichen und zärtlichen Bildung, einen tapfern, unerschrockenen Muth verbanden, sich dazu ausgewählt haben. Diesen gab er durch warme Bäder, durch Bewahrung vor Sonne und Luft, durch Einsalben der Haut und Haare, und durch weiblichen Schmuck ein ganz anderes Ansehen; er gewöhnte sie, Stimme, Gang und Geberden der Jungfrauen so gut als möglich nachzuahmen, und steckte sie so unter die andern Mädchen, ohne daß sie sich von ihnen unterschieden, oder von Jemanden erkannt wurden. Nach seiner Rückkunft hielt er einen feyerlichen Aufzug, in Begleitung jener Jünglinge, welche eben

74) Es wurde nämlich gestritten, ob die Dinge, die ein Wachsthum und Zunehmen haben, oder deren abgehende Theile durch neu hinzukommende ersetzt werden, immer noch dieselben Körper bleiben, oder ob sie dadurch zu ganz andern Körpern werden. Dahin gehörte schon der Ausspruch des Herakleitus, man könne nicht zweymal in denselben Fluß steigen.

eben ſo gekleidet waren, wie die, welche jetzt an dem Feſte die mit reifen Trauben behangenen Reben 75) tragen. Man trägt dieſe, der Fabel nach, dem Bakchus und der Ariadne zu Ehren, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, weil Theſeus um die Zeit der Weinleſe zurückgekommen iſt. Man braucht bey dem Feſte gewiſſe Frauen, die Deipnophoren (Speiſeträgerinnen) heißen, und an dem Opfer Theil nehmen. Sie ſollen die Mütter jener vom Looſe getroffenen Kinder vorſtellen, welche ihren Kindern noch vor der Abreiſe allerhand Speiſen und Gerichte zutrugen. Es werden auch dabey Mährchen erzählt, weil jene durch luſtige Erzählungen ihre Kinder zu tröſten und aufzuheitern ſuchten. Dieſe Umſtände hat unter andern auch Demon berichtet. Zu dem Opfer beſtimmte Theſeus für ſeine Perſon ein beſonderes Stück Land, 76) und verordnete, daß auch die Familien, welche den Tribut gegeben hatten,

 ihm

75) Dergleichen Reben heißen im Griechiſchen οσχοι. Von dieſem Worte und von φερειν, tragen, hatte das Feſt ſeinen Namen.

76) Alle meine Vorgänger erklären die Worte, εξηγεθη αυτω τεμενος, es wurde ihm ein Tempel oder Heiligthum errichtet. Allein ich glaube nicht, daß hier davon die Rede ſeyn kann, oder daß die Athener ſchon dem noch jungen Theſeus als Gott einen Tempel ſollten errichtet haben; ſondern Plutarch will den Fond angeben, woraus die Unkoſten für dieß Feſt und Opfer beſtritten werden ſollten. αυτω ſteht für υπ' αυτου, er für ſeine Perſon wies dazu ein Stück Land an, das er zu dieſem heiligen Zweck beſtimmte.

ihm gewiſſe Beyträge dazu liefern ſollten. Die Beſorgung des Opfers bekamen die Phytaliden, welchen er dadurch die liebreiche Aufnahme vergelten wollte.

24. Bald nach Aegeus Tode unternahm er ein großes und bewunderungswürdiges Werk. Er zog nämlich alle Bewohner von Attika in Eine Stadt zuſammen, und machte aus ihnen ein einziges Volk eines einzigen Staates, da ſie bisher zerſtreut herum wohnten, bey gemeinſchaftlichen Angelegenheiten ſich nur mit Mühe zuſammenberufen ließen, zuweilen auch unter einander uneins wurden, und ſich gegenſeitig befehdeten. Zu dem Ende ging er von Flecken zu Flecken, und ſuchte die Stämme einzeln für ſein Vorhaben zu gewinnen. Die Gemeinen und Armen nahmen ſeine Vorſchläge ohne Bedenken an; die Mächtigen aber beredete er dazu durch das Verſprechen, ihre Verfaſſung ſollte künftig eine freye, von keinem Könige abhängige Demokratie ſeyn, er wollte ſich weiter nichts, als die Anführung im Kriege und die Handhabung der Geſetze vorbehalten, alle aber ſollten gleicher Rechte und Vorzüge genießen. Bey einigen fand er leicht Eingang; die andern fürchteten ſich ſowohl vor ſeiner Macht, die ſchon ſehr groß war, als auch vor ſeinem unternehmenden Muth, und wollten lieber gutwillig nachgeben, als ſich mit Gewalt dazu zwingen laſſen.

Nunmehr ſchaffte er die in jedem Flecken befindlichen Prytaneen und Rathhäuſer ab, hob alle beſondere Magiſtrate auf, und errichtete dafür ein für alle gemein-

gemeinſchaftliches Prytaneum 77) und Rathhaus in dem Theile der Stadt, der jetzt Aſty heißt; 78) er nannte den geſammten Staat Athenä, und ſtiftete das gemeinſchaftliche Feſt Panathenäa. Außerdem feyerte er noch ein anderes Feſt Metökia 79), am ſechzehnten Tage des Monats Hekatombäon, welches die Athener noch jetzt begehen. Hierauf legte er, ſeinem Verſprechen gemäß, die königliche Würde nieder, und führte die neue Verfaſſung ein, wobey er von den Göttern den Anfang machte. Denn er befragte das Orakel zu Delphi wegen des neuen Staats, und erhielt von daher folgende Antwort:

Theſeus, Sprößling des Aegeus und der Tochter vom Pittheus!

77) D. i. ein öffentliches Stadthaus, worin das heilige Feuer unterhalten wurde, und die Prytanes, oder die Vorſitzenden des Senats nicht nur wohnten, ſondern auch nebſt andern verdienten Männern öffentliche Speiſung erhielten. Alle angeſehenen griechiſchen Städte hatten ein ſolches Prytaneum.

78) Unter ἄστυ iſt hier die alte urſprüngliche Stadt zu verſtehen, welche um die von Kekrops erbaute Akropolis oder Burg herum lag, und ſchon vor dem Theſeus ſtand. Sie läßt ſich, wie H. v. Schirach bemerkt, mit der City in London vergleichen. Uebrigens iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß ἄστυ zu ὤκησαν, nicht zu dem folgenden τὴν τε πόλιν gezogen werden muß.

79) Es hatte den Namen von μετοικεῖν, ſeine Wohnung verändern. Thukydides B. 2. K. 15. nennt es συνοικια, von συνοικεῖν, beyſammen wohnen, welches denn auf eins hinauskommt.

Zeus, mein Vater, hat Grenzen und Schickſal zahlreicher Völker
Hingeleget in euere Stadt; doch ſollſt du deswegen
Dich in deinem Gemüthe nicht ängſtlich bekümmern und ſorgen.
Denn du ſchwimmſt, wie ein Schlauch, ſelbſt über den Wogen des Meeres.

Dieſes Orakel ſoll auch ſpäterhin die Sibylle der Stadt ertheilt haben, durch folgenden Ausſpruch:

Untergetaucht wirſt du, wie ein Schlauch, doch ſollſt du nicht ſinken. [80]

25. Um den neuen Staat noch mehr zu bevölkern, lud er Jedermann unter Verſprechung gleicher Rechte ein, und bediente ſich dazu, wie man ſagt, des öffentlichen Ausrufs: Kommt hieher, all' ihr Völker — indem er einen allgemeinen Freyſtaat zu errichten willens war. Indeß ſuchte er auch aller Verwirrung und Unordnung, die durch den Zuſammenfluß einer ſo gemiſchten Menge in ſeiner Republik entſtehen konnte, bey Zeiten vorzubeugen, und zu dem Ende theilte er zuerſt alle Bürger in drey Claſſen, in Patricier, Ackerleute und Handwerker. Den

80) Pauſanias erzählt B. 1. K. 20. daß einige Athener, die aus der von Sylla hart behandelten Stadt entflohen waren, das Orakel zu Delphi befragt hätten, ob denn jetzt Athen zerſtört werden ſollte? Die Pythia habe ihnen eine Antwort ertheilt, worin die Stadt mit einem Schlauche verglichen wurde. Ist dieß Orakel hier gemeint, ſo hat wohl Plutarch aus Verſehen Sibylla für Pythia geſetzt.

sinder seine Freunde und Anverwandten gebeten haben, daß sie nach seinem Tode auf sein Grabmal eine Sphäre mit einem Cylinder, und darunter das Verhältniß der Fläche zu dem körperlichen Inhalte setzen sollten. Und dieser grosse Mann war es, der sich und die Stadt Syrakus, soweit es auf ihn ankam, unüberwindlich machte.

Indem sich nun die Belagerung von Syrakus verzog, nahm Marcellus Megara ein, eine der ältesten Städte in Sicilien: er eroberte auch das Lager des Hippokrates bey Akrilla, überfiel die Feinde, da sie eben mit der Verschanzung des Lagers beschäftigt waren, und tödtete über acht tausend Mann. Er zog darauf durch einen grossen Theil von Sicilien, machte viele Städte von dem Bündnisse mit den Carthaginensern abwendig, und schlug in allen Gefechten alles, was sich ihm widersetzte.

In der Folge der Zeit bekam er einen gewissen Spartaner, Damippus, der von Syrakus hatte abseegeln wollen, gefangen. Die Syrakusaner wollten diesen Mann wieder ranzioniren, und es wurden deswegen mit dem Marcellus, der wieder bey Syrakus angekommen war, verschiedene Unterredungen gehalten. Bey dieser Gelegenheit

Den Patriciern trug er auf, in Religionssachen zu erkennen, die obrigkeitlichen Aemter zu versehen, die Gesetze auszulegen, und über göttliche und menschliche Rechte Bescheid zu geben; sonst aber machte er sie in allem den übrigen Bürgern gleich, so daß der Vorzug der Patricier in der Ehre, der der Ackerleute in der Nützlichkeit, und der der Handwerker in der Menge zu bestehen schien. Daß er sich, wie Aristoteles sagt, zuerst auf die Seite des Volks geneigt, und der Alleinherrschaft entsagt hat, scheint auch Homer zu bestätigen, da er in dem Verzeichniß der Schiffe [81]) die Athener allein ein freyes Volk nennt. Theseus ließ auch Münzen schlagen, die zum Gepräge das Bild eines Ochsen hatten, es sey nun wegen des marathonischen Stiers, oder wegen des Feldherrn des Minos, oder auch weil er seine Bürger zum Ackerbau ermuntern wollte. Daher sollen auch die Benennungen Hekatomböon und Dekaböon ihren Ursprung haben. [82])

Nachdem

81) So heißt das zweyte Buch der Iliade, weil darin die Zahl der griechischen Schiffe und der darauf befindlichen Mannschaft angegeben wird. Es ist der 547. V. wo H. Voß δημον durch Stadt übersetzt.

82) Dacier bestimmt den Werth der von Theseus geschlagenen Münze auf zwey Drachmen oder 10 Gr. 3 Pf. Allein es ist sehr ungewiß, ob vor dem trojanischen Kriege Münzen geschlagen worden, noch ungewisser aber, was diese Münzen gegolten haben. Wenn Homer erklärt man Hekatomboon und Dekaböon, was 100 oder 10 Ochsen werth ist; nach Plutarch aber wären es Münzen oder vielmehr Summen von so viel mit einem Ochsen bezeichneten Geldstucken.

Nachdem er das megarische Gebiet auf immer mit Attika vereiniget hatte, errichtete er auf dem Isthmus die berufene Säule, [83]) und setzte, um die Grenzen des Landes zu bestimmen, eine Inschrift in zwey Versen darauf. An der Seite gegen Morgen stand:

Das ist Jonien und nicht Peloponnes.

an der Westseite aber:

Das ist Peloponnes und nicht Jonien.

Ferner führte er aus Nacheiferung des Herkules die isthmischen Spiele ein, indem er eine Ehre darin suchte, daß die Griechen auf seine Veranstaltung dem Neptun zu Ehren die isthmischen Spiele eben so, wie auf jenes Anordnung dem Jupiter zu Ehren die olympischen, feyern würden. Die Spiele, welche zum Andenken des Melikertes [84]) daselbst angeordnet waren, wurden bey Nachtzeit gehalten, und konnten also eher für Mysterien, als für Schau-

83) Von dieser Säule redet Strabo im Anfange des 9ten Buches umständlicher.

84) Melikertes war ein Sohn des thebanischen Königs Athamas und der Ino, Kadmus Tochter. Nachdem seine Mutter mit ihm ins Meer gesprungen war, wurde er in einen Meergott verwandelt, und bekam den Namen Palämon. Der korinthische König Sisyphus, ordnete an demjenigen Orte, wo er dessen Leichnam gefunden hatte, die isthmischen Spiele an. S. Apollodor B. 1. K. 9. B. 3. K. 4. Die olympischen Spiele sind zwar nach der gewöhnlichen Meynung von Herkules gestiftet, aber nachher durch allerhand Unglücksfälle eine geraume Zeit unterbrochen, und dann vom Iphitus, König zu Elis, um das 77te J. v. Ch. G. wieder erneuert worden.

Schauspiele oder Volksfeste angesehen werden. Nach einigen hat Theseus die isthmischen Spiele zum Andenken des Skiron gestiftet, und dadurch die Ermordung desselben als eines nahen Anverwandten wieder gut machen wollen; denn Skiron soll ein Sohn des Kanethus und der Henioche, einer Tochter des Pittheus gewesen seyn. Andere behaupten dieß vom Sinnis, nicht vom Skiron, und Theseus soll die Spiele zum Andenken des Sinnis eingeführt haben. Er verordnete und machte mit den Korinthern aus, daß sie den bey den isthmischen Spielen sich einfindenden Athenern den ersten Platz einräumen sollten, und zwar von solcher Größe, als das ausgespannte Segel des Schiffes Theoris 85) bedecken würde, wie Hellanikus und Andron von Helikarnassus 86) berichten.

26. Nach Philochorus und einigen andern ist er mit dem Herkules nach dem Pontus Eurinus gesegelt, um die Amazonen zu bekriegen, und hat bey dieser Gelegenheit zur Belohnung seiner Tapferkeit die Antiope bekommen. Die mehresten aber, und unter diesen Pherekydes, Hellanikus und

85) Dieß war eben das Schiff, auf welchem Theseus nach Kreta gefahren und wieder zurückgekommen war. Die Athener brauchten es zu ihrer jährlichen Wallfahrt nach Delus, Θεωρια, und davon hieß es Θεωρις.

86) Man weiß nicht, wenn dieser Andron gelebt hat. Er soll ein Werk über die Verwandschaften, περι συγγενειων, geschrieben haben.

und Herodorus [87]) verſichern, Theſeus ſey ſpäter als Herkules mit einer eigenen Flotte dahin gefahren, und habe die Amazone zur Gefangenen gemacht. Dieſe Erzählung iſt viel wahrſcheinlicher; denn unter allen denen, die ihn auf dieſem Zuge begleiteten, wird ſonſt keiner angeführt, der eine Amazone zur Gefangenen bekommen hätte. Dem Bion [88]) zu Folge hat er auch dieſe nur vermittelſt eines Betrugs entführet. Denn die Amazonen, die von Natur den Mannsperſonen nicht abgeneigt geweſen, wären keinesweges vor dem Theſeus, da er an ihre Küſte kam, geflohen, ſondern hätten ihm vielmehr Gaſtgeſchenke geſchickt; da hätte er die Ueberbringerinn eingeladen, zu ihm auf das Schiff zu kommen, und ſobald ſie es betreten, wäre er davon gefahren.

Ein gewiſſer Menekrates, der eine Geſchichte der Stadt Nikäa in Bithynien herausgegeben hat, erzählt, Theſeus habe ſich in Geſellſchaft der Antiope eine Zeitlang in dieſen Gegenden aufgehalten, und drey Jünglinge und Brüder aus Athen, welche Euneos, Thoes und Soloon hießen, als Gefährten bey ſich gehabt. Der letzte, ſagt er, war in die Antiope verliebt, und entdeckte ſich, ohne

87) Herodorus war aus Heraklea am Pontus Eurinus gebürtig, und hat eine Geſchichte des Herkules geſchrieben. Wenn er gelebt hat, iſt nicht bekannt.

88) Es läßt ſich nicht beſtimmen, wer unter den verſchiedenen Schriftſtellern dieſes Namens gemeynt iſt. Voſſius hält ihn für den Bion von Soli, der auch von Plinius angeführt wird.

ohne die andern etwas merken zu laſſen, blos einem ſeiner Freunde, welcher auch deßhalb mit der Antiope ſprach. Allein dieſe verwarf den Antrag auf eine nachdrückliche Art, bewies jedoch dabey ſo viel Klugheit und Nachſicht, daß ſie dem Theſeus nichts von der Sache ſagte. Soloon ſtürzte ſich hierauf aus Verzweiflung in einen Fluß und ertrank, worüber Theſeus, als er das Unglück des Jünglings und deſſen Veranlaſſung erfuhr, äußerſt betrübt war. In dieſer Betrübniß erinnerte er ſich eines delphiſchen Orakelſpruchs, wodurch ihm von der Pythia war anbefohlen worden, er ſollte, wenn er einmal in einem fremden Lande in die größte Betrübniß und Traurigkeit geriethe, daſelbſt eine Stadt erbauen, und einige ſeiner Begleiter als Häupter derſelben zurücklaſſen. Deswegen nannte er die Stadt, die er dort anlegte, Pythopolis, und den vorbeyfließenden Fluß, zum Andenken des Jünglings, Soloon. 89) Er hinterließ auch die Brüder deſſelben als Häupter und Geſetzgeber, und außer ihnen noch den Hermus, einen Patricier von Athen, nach welchem zwar die Pythopolitaner einen gewiſſen Ort Hermu Oekia (Hermus Haus) nannten, aber da ſie unrichtig den Accent auf die zweyte Sylbe des Worts Hermu legten, eigneten ſie die dem Heros Hermus gebührende Ehre dem Gotte Hermes (Merkur) zu. 90)

27. Dieß

89) Die Stadt Pythopolis und der Fluß Soloon müßten dieſer Erzählung zu Folge ſich in Bithynien befinden; aber kein Geograph thut derſelben Erwähnung.

90) Leichter laßt ſich dieſer Unterſchied im Griechiſchen beſtimmen, wenn man ſchreibt Ἕρμου οἰκία, und Ἑρ-

27. Dieß gab nun die Veranlassung zu dem Kriege mit den Amazonen, den man ja nicht als ein unbedeutendes, weibisches Unternehmen ansehen darf. Denn sie hätten sich wohl nicht mitten in der Stadt lagern, noch so nahe beym Pnyx und Museum 91) das Treffen liefern können, wenn sie nicht vom ganzen Lande Meister gewesen, und ohne allen Widerstand in die Stadt eingedrungen wären. Daß sie, wie Hellanikus meldet, über den zugefrornen kimmerischen Bosporus gegangen und um den Pontus Euxinus herum gezogen seyn sollen, läßt sich schwerlich glauben; aber daß sie sich beynahe mitten in der Stadt gelagert haben, dieß wird nicht nur durch die Namen gewisser Oerter, sondern auch durch die Gräber der dabey gebliebenen bestätiget. Beyde Theile zögerten und bedachten sich lange, ehe sie einander angriffen, endlich aber fing Theseus den Streit an, nachdem er einem Orakel zu Folge dem Phobos 92) geopfert hatte. Das Treffen fiel vor im Monate Boedromion, 93) an dem Tage, an welchem die Athener noch jetzt das Fest Boedromia feyern.

Klei-

Ἐγυῦ ουκ. Das letzte ist der Genitiv von Ἐγύης, Merkur, und jenes von Ἔγυαι.

91) Diese waren zwey felsichte Anhöhen in Athen, gleich unter der Burg. Museon hatte seinen Namen vom Dichter Musäus, der da begraben lag. Der Pnyx war durch ein kleines Thal von jenem abgesondert, und daselbst wurden zuweilen Volksversammlungen gehalten.

92) Oder dem Gotte der Furcht.

93) Boedromion, der dritte Monat der Athener, kommt mit unserm September überein. Das erwähnte Fest hat

Kleidemus, der alles recht genau beſchreiben will, erzählt, der linke Flügel der Amazonen hätte ſich bis an den Ort, der jetzt Amazoneum heißt, erſtreckt, mit dem rechten aber wären ſie gegen den Pnyx auf der Seite von Chryſa 94) angerückt. Mit dieſem hätten die Athener, die die Amazonen vom Muſeum aus angriffen, geſtritten, und die Grabſtätten der Erſchlagenen befänden ſich an der Straße, die nach dem Thore bey Chalkodons Denkmal, jetzt das peiräiſche Thor genannt, zuführet. Hier wären ſie vor den Weibern gewichen, und bis zum Tempel der Eumeniden zurückgeſchlagen worden; aber die von Palladium, von Ardettus und Lykium her anrückenden Athener hätten den rechten Flügel bis zum Lager zurückgedrängt, und viele Amazonen erſchlagen. Im vierten Monate endlich wäre ein Friede zwiſchen ihnen geſchloſſen worden durch Vermittelung der Hippolyte; denn dieſer Geſchichtſchreiber nennt die mit dem Theſeus verbundene Amazone Hippolyte, nicht Antiope.

Einigen zu Folge iſt dieſe Frau, da ſie an Theſeus Seite ſtritt, von der Molpadia mit einem Wurfſpieß erlegt, und die Säule beym Tempel der olym-

hat ſeinen Namen von βοηθεμεν, zur Hülfe herbeyeilen.

94) Was unter Chryſa zu verſtehen iſt, iſt mir nicht bekannt. Reiſke ſetzt vocem hinzu, und erklärt es, wo ihr die goldene Siegesgöttinn ſteht.

olympiſchen Erde 95) zu ihrem Andenken errichtet worden. Man darf ſich eben nicht wundern, daß bey ſolchen alten Begebenheiten die Geſchichte ſchwankend und ungewiß iſt; denn es wird auch erzählt, daß die verwundeten Amazonen inzgeheim von der Antiope nach Chalkis geſchafft und verpflegt, einige auch daſelbſt auf dem Platze, der noch jetzt Amazoneum heiſſe, begraben worden wären. Daß indeß der Krieg durch einen Frieden beendiget worden, beweiſet nicht nur die Benennung des Platzes vor dem Theſeustempel, welcher noch immer Horkomoſion 96) heißt, ſondern auch das den Amazonen von Alters her am Tage vor dem Theſeusfeſte dargebrachte Opfer. Die Megarcer zeigen ebenfalls eine Grabſtätte der Amazonen bey ihrer Stadt, da, wo man vom Markte nach einem Platze, der Rhus 97) heißt,

95) D. h. der Erde (Tellus) als einer olympiſchen oder himmliſchen Gottinn betrachtet. Dacier iſt nicht ungeneigt, darunter den Mond zu verſtehen, in Beziehung auf eine Stelle in Plutarchs Abhandlung über den Verfall der Orakel (Th. 4 der moral. Schriften S. 96.) wo der Mond eine olympiſche Erde genannt wird.

96) D. h. der Ort, wo der Friede durch einen Eid beſchworen worden, von ὅρκος, der Eid, und ὀμνύω, ſchwören.

97) D. h. der Strom. Dieſen Namen hatte der Ort nach Pauſanias B. 1. K. 41. weil daſelbſt ehedem das Waſſer von den Bergen über der Stadt zuſammengefloſſen war, welches der Theagenes, ein Fürſt von Megara, anderswohin geleitet hatte. Ebendaſ. wird noch der Sage der Megarcer angeführt, Hippolyte, die Anführerinn der Amazonen, ſey nach ihrer Niederlage geſtorben, und daſelbſt vor Gram geſtorben.

heißt, hingeht, und wo die rautenförmige Figur ſich befindet. Nicht weniger ſollen bey Chäronea 94) verſchiedene geſtorben ſeyn, und neben dem Bache, welcher der Sage nach vor Alters Thermodon hieß, jetzt aber Hämen genannt wird, begraben liegen. Von dieſen iſt in Demoſthenes Leben 95) geredet worden. Auch durch Theſſalien ſcheinen die Amazonen nicht ohne Schwierigkeiten gezogen zu ſeyn; noch jetzt zeigt man Grabmähler derſelben bey Skotuſſa und Kynoskephalä.

25. Dieß iſt das merkwürdigſte von den Amazonen. Denn was der Verfaſſer des Gedichtes Theſeis von dem Aufſtande der Amazonen erzählt, daß Antiope mit Hülfe der bey ihr befindlichen Amazonen den Theſeus wegen ſeiner Verbindung mit der Phädra überfallen, Herkules aber ſie alle erſchlagen hätte, dieß ſieht offenbar einer Fabel und Erdichtung ähnlich. Er vermählte ſich mit der Phädra nicht eher, als nach dem Tode der Antiope, mit welcher er einen Sohn, den Hippolytus, oder wie Pindarus ihn nennt, Demophon, erzeugt hatte. Die Unglücksfälle, die dieſer Phädra und

ſterben. Ihr Denkmal habe die Geſtalt eines Altares. Plutarch iſt die rautenförmige Figur über den Knochen darunter zu verſtehen.

94) Chäronea war eine Stadt in Böotien, Plutarchs Vaterland.

95) Im 19. Kap. so ſowohl von dem Bache, als von dem Amazonengrabe umſtändlicher geredet wird.

ſeinem Sohne begegnet ſind, [100]) muß man freylich, da die Geſchichtſchreiber den tragiſchen Dichtern nicht widerſprechen, auf guten Glauben annehmen, wie jene ſämtlich ſie erzählt haben.

19. Es wird noch von mehrern Heirathen des Theſeus geſprochen, deren Anfang eben ſo tadelnswerth, als das Ende unglücklich geweſen iſt. Er ſoll er eine gewiſſe Trözenierinn Anaxa entführet, nach Erlegung des Sinnis und Korkyons deren Töchter gewaltſamer Weiſe beſchlafen, ferner die Perigüna, Ajax Mutter, die Pherebäa und die Jope, Iphikles Tochter, geheirathet haben. Man giebt ihm auch, wie ſchon oben bemerkt worden, Schuld, daß er aus Liebe zur Aegla, Panopeus Tochter, die Ariadne auf eine ſchändliche und unedle Art verlaſſen habe. Endlich aber ſoll die Entführung der Helena nicht nur Attika in einen verderblichen Krieg verwickelt, ſondern auch ihm gänzliche Verbannung und Untergang zugezogen haben, wie weiter unten wird erzählt werden.

An

100) Das Unglück, das dieſen beyden begegnete, iſt aus Euripides Tragödie Hippolytus bekannt. Es verhält ſich denn kürzlich ſo: Phädra hatte ihr in ihren Stiefſohn Hippolytus verliebt, und ſich ihm durch ihre Amme Anfrage thun. Da er nicht in ihre Abſicht willigte, erhing ſie ſich ſelbſt, und ſchrieb auf einem an die Stelle gehangenen Täfelchen zur Urſache an, daß Hippolytus ſie habe verführen wollen. Theſeus glaubte ihr, und jagte ſeinen eben von ſich, welcher auf der Flucht durch einen von Neptun geſchickten Stier umgebracht wurde. S. Diodor B. 4. K. 62.

genheit bemerkte Marcellus einen Thurm, der schlecht bewacht war, und eine gute Anzahl Soldaten einnehmen und verbergen konnte, und von welchem es möglich war, die Mauer zu ersteigen. Er beobachtete bey den öftern Unterredungen in der Nähe dieses Thurms die Höhe desselben genau, darauf ließ er Sturmleitern machen, und wartete die Gelegenheit des Festes ab, welches die Syrakusaner der Diana zu Ehren feyerten, wobey sie sich der Lust und dem Weine ergaben. Er war so glücklich, nicht allein unbemerkt den Thurm einzunehmen, sondern auch die Mauer ringsherum mit seinen Soldaten noch vor Tages Anbruch zu besetzen, worauf er die Thore von Hexapylon aufbauen ließ.

Sobald die Syrakusaner anfiengen in Bewegung zu kommen, ließ er auf einmal allenthalben mit Trompeten blasen, wodurch die Feinde auf die Vermuthung kamen, daß schon alle Theile der Stadt eingenommen wären, und voller Bestürzung flohen; aber der festeste, größte und schönste Theil der Stadt, Achradine, war noch nicht in der Gewalt der Römer, weil ihn eine Mauer von der äußern Stadt, davon ein Theil Neapolis hieß, der andre Tyche, absonderte.

An den vielen Kämpfen, welche die Helden in jenem Zeitalter begannen, hat Theſeus, nach Herodorus Meynung, keinen Antheil genommen, auſſer nur an dem Streite der Lapithen mit den Centauren. Andere hingegen ſagen, er ſey mit dem Jaſon nach Kolchis gefahren, und habe dem Meleager den kalydoniſchen Eber [1]) bezwingen helfen, woher das Sprichwort: nicht ohne Theſeus — entſtanden wäre; er ſelbſt habe jedoch viele herrliche Abenteuer, ohne Gehülfen nöthig zu haben, ganz allein beſtanden, und deswegen ſey es gewöhnlich geworden, ihn einen andern Herkules zu nennen. [2])

Er hat ferner auf Anliegen des Adraſtus die Beerdigung derer, die bey Kadmea erſchlagen worden, ausgewirkt, nicht, wie Euripides in einer Tragödie ſagt, [3]) durch Beſiegung der Thebaner, ſondern unter er ſie zu einem gütlichen Vergleich be-

1) Er hat die von Theſeus erlegte kroniſche Sau im Norden gehabt haben. Den Streit mit dem kalydoniſchen Eber erzählt Apollodor B. 1. K. 7. Man vergl. Jenobius Sprichwörter, 5. 22.

2) Aelian in der vermiſchten Geſchichte B. 12. K. 22. und Jenobius, 5. 42. reden von dieſem Sprichworte ganz andere Erklärungen.

3) In der Tragödie, die Flehenden, ἱκέτιδες. Adraſtus war König zu Argos, und gab, um den Polynikes, Oedipus Sohn, ſeinen Schwiegerſohn zu unterſtützen, mit andern peloponneſiſchen Fürſten gegen Theben. Die Thebaner aber erlegten die erſchlagne Anführer und einen ganzen Theil der Heerſtand verpflichteten, daß die Verbannte der Gefallenen umgebracht liegen bleiben ſollten. S. Diodor B. 4. K. 65.

redete. So erzählen dieß die meisten Geschichtschreiber, und Philochorus meldet noch, dieß sey der erste Vertrag, der wegen Beerdigung der Todten geschlossen worden. Allein daß Herkules zu allererst seinen Feinden ihre Todten hat verabfolgen lassen, ist in der Lebensbeschreibung desselben erwiesen. a) Die Gräber der gemeinen Soldaten werden bey Eleutherä *) gezeigt, die der Anführer aber bey Eleusin, wo sie Theseus aus Gefälligkeit gegen Adrastus hatte begraben lassen. Zu einem Zeugniß gegen Euripides Tragödie, die Flehenden, dient die Tragödie des Aeschylus, die Eleusinier, worin der letzte den Theseus eben das sagen läßt, was ich oben angegeben habe.

30. Die Entstehung seiner Freundschaft mit dem Peirithus b) wird auf folgende Art erzählt. Theseus stand wegen seiner Stärke und Tapferkeit in großem Rufe. Um sich durch eigene Erfahrung davon zu überzeugen, trieb Peirithus dessen Rinder aus Marathon weg, und da er hörte, daß Theseus

a) Es ist ungewiß, ob Plutarch damit eine von ihm selbst verfertigte Lebensbeschreibung des Herkules meinte; aber aus der Art, wie er seine übrigen Biographieen citirt, sollte man es fast schließen. Vom Herkules sagt das nämliche auch Aelian verm. Gesch. B. 12. K. 27.

*) Ein Städtchen an der Grenze zwischen Böotien und Attika. Es lag schon zu Pausanias Zeiten in Ruinen. B. 1. K. 38.

b) Er war aus Larissa in Thessalien, ein Sohn Ixions von der Dia, und beherrschte die am Berge Othrys wohnenden Lapithen. S. Diodor. B. 4. K. 63. 69.

ſeus ihm mit gewaffneter Hand nachſetzte, kehrte er, ſtatt zu fliehen, zurück, und ging ihm entgegen. Als ſie einander erblickten, war jeder über des andern Schönheit und Unerſchrockenheit ſo erſtaunt, daß keiner den Streit beginnen wollte. Peirithus reichte zuerſt dem Theſeus die Hand, verlangte, daß dieſer als Richter über den Viehraub entſcheiden möchte, und verſprach, ſich der ihm zuerkannten Strafe freywillig zu unterwerfen. Allein Theſeus erließ ihm nicht nur die Strafe, ſondern forderte ihn auch auf, ſein Freund und Streitgenoſſe zu werden, worauf ſie ſich denn einander gegenſeitige Freundſchaft ſchwuren. Nicht lange hernach lud Peirithus den Theſeus ein, ſeiner Hochzeit mit der Deidameia beyzuwohnen, das Land zu beſehen und mit den Lapithen Bekanntſchaft zu machen. Auch hatte er die Kentauren zu dem Mahle eingeladen. Als nun dieſe ſich allerhand Muthwillen erlaubten, und ſogar in der Trunkenheit ſich an den Weibern vergriffen, ſetzten die Lapithen ſich zur Wehre, und machten einige von ihnen auf der Stelle nieder, die andern aber trieben ſie, nach völliger Beſiegung derſelben, ganz aus dem Lande, wobey ihnen Theſeus treulich Hülfe leiſtete.

Herodorus erzählt dieſen Vorfall etwas anders. Ihm zu Folge iſt Theſeus erſt, nachdem der Krieg ſchon angegangen war, den Lapithen zu Hülfe gekommen, und bey dieſer Gelegenheit hat er zuerſt den Herkules perſönlich kennen lernen, da er ſich alle Mühe gab, dieſen Helden zu ſprechen,

der bey Trachin 6) von seinen Zügen und Arbeiten ausruhte. Diese Zusammenkunft soll auch von beyden Seiten mit vieler Ehrerbietung, Freundschaftsbezeugung und großen Lobsprüchen begleitet gewesen seyn. Indeß verdienen doch diejenigen mehr Glauben, welche sagen, daß beyde einander mehrmals gesprochen haben, und daß Herkules nur durch Vermittelung des Theseus in den (eleusinischen) Mysterien eingeweiht, und noch vorher auf sein Bitten von einigen unvorsetzlichen Mordthaten gereiniget worden sey.

31. Dem Hellanikus zu Folge, war Theseus schon funfzig Jahre alt, als er die Helena entführte, eine Handlung, die sich für dieß Alter durchaus nicht schickt, 7) und ihm auch am meisten zur Last gelegt wird. Um dieß einigermaßen zu beschönigen, behaupten manche, er habe die Helena nicht selbst entführt, sondern sie von Idas und Lynx, die sie geraubt hätten, in Verwahrung bekommen, und sie nachmals den Dioskuren auf ihr Verlangen nicht ausliefern wollen; ja Tyndareus selbst habe sie ihm übergeben, aus Furcht vor Enare.

6) Eine Stadt in Thessalien am Fuße des Bergs Oeta. Spätterhin hieß sie Heraklea. S. Diodor B. 12. K. 59. Thukydides B. 3. K. 92.

7) Die Worte ου καθ' ὡραν beziehen alle auf die Helena, und übersetzen, die noch nicht mannbar war; Nur Mezirlac hat den richtigen Sinn gefunden, und sie mit ἀτρακτος verbunden.

Enarsphorus, 8) Hippokroes Sohn, der ſie ſchon in ihrer Kindheit mit Gewalt zu entführen geſucht hätte.

Die wahrſcheinlichſte Erzählung, die auch die mehreſten Zeugen für ſich hat, iſt folgende. Theſeus und Peirithus gingen zuſammen nach Sparta, raubten da die Helena, die eben im Tempel der Diana Orthia tanzte, und retteten ſich durch die Flucht. Weil diejenigen, welche ihnen nachgeſchickt worden, ſie nicht weiter als bis Tegea 9) verfolgten, ſo zogen ſie in aller Sicherheit durch den Peloponnes, und machten dann mit einander aus, daß der, welchen das Loos träfe, zwar die Helena beſitzen, aber nun auch dem andern zu einer Frau verhelfen ſollte. Das auf dieſe Bedingungen gezogene Loos traf den Theſeus, welcher das noch nicht mannbare Mädchen nach Aphidná 10) führte, und unter der Aufſicht ſeiner Mutter einem Freunde, Namens Aphidnus in Verwahrung gab, mit dem Auftrage, die Sache ſo viel möglich geheim zu halten.

Hierauf ging er mit Peirithus, dem er die geleiſteten Dienſte vergelten wollte, nach Epirus,

8) Beym Pauſanias B. 3. K. 15. heißt er Enarsphorus und beym Apollodor B. 3. K. 10. §. Emarsphorus; wo H. Heyn Enarsphorus für das wahrſcheinlichſte hält.

9) Eine Stadt in Arkadien, an der Grenze von Argolis. In der Folge eigneten ſich die Lakedamonier dieſelbe zu.

10) Das Städtchen oder der Flecken Aphidna, Aphidná oder auch Aphidna lag Athen gegen Norden, nicht weit von Marathon.

um die Tochter des Aidoneus, des Königs der Molosser zu entführen. Dieser nannte seine Gemahlinn Proserpina, seine Tochter Kore und seinen Hund Kerberus; *) und mit diesem Hunde ließ er alle, die um seine Tochter freyten, kämpfen, indem er versprach, sie dem Sieger zu übergeben. Da er unter der Hand erfuhr, daß Peirithus mit seinem Gefährten nicht als Freyer seiner Tochter, sondern um sie zu entführen, gekommen sey, ließ er beyde in Verhaft nehmen, und den Peirithus sogleich durch jenen Hund zerreißen, den Theseus aber ins Gefängniß werfen.

32. Inzwischen suchte Menestheus, ein Sohn des Peteus, ein Enkel des Orneus und Urenkel des Erechtheus, der, wie man sagt, zu allererst dem Volke schmeichelte und um dessen Gunst buhlte, zu Athen die Vornehmsten gegen den Theseus aufzuwiegeln, die ohnehin schon schwierig waren und glaubten, daß Theseus den Patriciern ihre Herrschaft über die einzelnen Flecken entrissen und sie in Eine Stadt eingeschlossen habe, um sie zu bloßen Unterthanen und Sklaven zu machen. Zu gleicher Zeit reizte er auch das gemeine Volk zum Haß und Unwillen, indem er demselben zu verstehen gab, ihre Frey-

*) Dadurch suchte Plutarch die gewöhnliche mythologische Erzählung zu erklären, daß Theseus mit Peirithus in die Unterwelt hinab gegangen sey, um Proserpina, die Gemahlinn des Pluto, (Hades oder Aidoneus) zu entführen. S. Dieder B. 4. A. 62. Sonst geheißen die Namen Proserpina (Persephone) und Kore beyde der Tochter der Ceres, der Gemahlinn des Pluto.

Freyheit beſtünde blos in der Einbildung, in der That aber wären ſie ihres Vaterlandes und ihrer Heiligthümer beraubt worden, damit ſie, anſtatt von vielen guten und rechtmäßigen Königen regiert zu werden, von dem Winke eines einzigen Despoten, der noch dazu ein Fremdling wäre, abhängen ſollten.

Während nun Meneſtheus dieſes betrieb, gab der Krieg ſeinen Aufhetzungen ein ſtarkes Gewicht, da eben jetzt die Tyndariden [11]) in das attiſche Gebiet einfielen; ja, einigen zu Folge, ſollen ſie ſogar auf deſſen Anfiſten gekommen ſeyn. Anfänglich thaten ſie Niemanden etwas zu Leide, ſondern forderten nur ihre Schweſter zurück. Da aber die Athener ihnen die Antwort ertheilten, daß ſie ſie weder hätten, noch wüßten, wo ſie hingekommen wäre, ſo fingen ſie die Feindſeligkeiten wirklich an. Ein gewiſſer Akademus, der auf irgend eine Art hinter das Geheimniß gekommen war, entdeckte ihnen endlich den verborgenen Aufenthalt der Helena in Aphidnä. [12]) Zur Vergeltung dafür erwieſen ihm nicht nur die Tyndariden noch bey ſeinem Leben große Ehrenbezeugungen, ſondern auch nachher verſchonten

11) Oder die Söhne des Tyndareus, Kaſtor und Pollux, eben die, welche auch Dioſkuren heißen.

12) Nach Herodotus B. 9. K. 73. waren es die Einwohner des Fleckens Dekelea, oder ein gewiſſer Dekelus, die den Dioſkuren den Aufenthalt der Helena in Aphidna entdeckten. Die Dekeleer blieben bewegen, wie er ſagt, in Sparta von allen Abgaben frey, und wurden nachher im peloponneſiſchen Kriege von den Lakedämoniern bey ihren Einfällen in Attika verſchont.

schonten die Lakedämonier, so oft sie in Attika einfielen und das ganze Land verwüsteten, um seinetwillen die sogenannte Akademia. 13) Dikäarchus meldet, Echedamus und Marathus, zwey Arkadier, hätten die Tyndariden auf diesem Zuge begleitet, und nach dem einen wäre der Platz, der jetzt Akademia heißt, Echedemia, nach dem andern aber, weil er sich einem Orakel zu Folge vor der Schlacht freywillig opfern lassen, der Flecken Marathon benannt worden.

Die Tyndariden rückten hierauf vor Aphidná, eroberten die Stadt mit Sturm und zerstörten sie. Bey dieser Gelegenheit soll Alykus, Skirons Sohn, der sich unter dem Heere der Dioskuren befand, geblieben seyn, und ein gewisser Ort im megarischen Gebiete, wo sein Leichnam begraben worden, von ihm den Namen Alykus bekommen haben. Dem Hereas zu Folge ist Alykus vom Theseus selbst bey Aphidná erschlagen worden. Zum Beweise führt er folgende den Alykus betreffende Verse an:

— welchen einst in Aphidna's weitem Gefilde
Theseus kämpfend erlegte der lockigen Helena wegen.

Allein

13) Die Akademia war ein großer Platz, sechs Stadien oder 750 Schritte von Athen gegen Nordwest. Er enthielt ein Gymnasium und einen Garten, der mit Mauern umringt, mit bedeckten und reitenden Spaziergängen geschmückt und durch Bäche verschönert war, die unter dem Schatten von Platanen und andern Baumarten hinflossen. S. Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland. Th. 2. S. 90. wo auch die Akademia auf einem Kupfer abgebildet ist.

Allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß bey Theſeus Anweſenheit Aphidná erobert und ſeine Mutter gefangen worden wäre.

33. Die Eroberung von Aphidná hatte zwar ganz Athen in große Furcht geſetzt, aber dennoch wußte Meneſtheus die Einwohner zu bereden, daß ſie die Tyndariden in die Stadt aufnähmen und ſie freundſchaftlich empfingen, weil ſie nur mit Theſeus, als Anſtifter der Gewaltthätigkeiten, Krieg führten, für andere Menſchen aber Wohlthäter und Beſchützer wären. Ihr Betragen diente ihm zur Rechtfertigung. Denn ob ſie gleich über alles Herr waren, forderten ſie doch weiter nichts, als daß man ſie in den Myſterien einweyhen ſollte, da ſie ſo gut als Herkules der Stadt angehörten. Dieß wurde ihnen denn gewährt, nachdem Aphidnus ſie an Kindesſtatt angenommen hatte, ſo wie vorher Pylius den Herkules. Sie erhielten dabey göttergleiche Ehre, und den Beynamen Anakes, entweder wegen des geſchloſſenen Waffenſtillſtandes, 14) oder wegen ihrer Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, daß Niemanden etwas zu Leide geſchähe, obgleich ein ſo großes Heer in der Stadt lag. Denn die Griechen brauchen die Redensart Anakos echein von denen, welche etwas beſorgen oder in Schutz nehmen, und vielleicht hat man auch davon die Könige Anaktes genannt. Einige behaupten, die Tyndariden hätten

14) Alſo müßte das Wort Anakes von ανοχη, der Waffenſtillſtand, herkommen, welches freylich weit hergeholt iſt.

hätten den Namen Anakes wegen der Erscheinung der Sterne 15) bekommen; denn bey den Athenern werde für ano, oben anekas und für anoden, von oben herab, anekaden gesagt.

34. Aethra, Theseus Mutter, soll als Gefangene nach Lakedämon geführt worden, und von da mit der Helena nach Troja gekommen seyn. Daß sie der Helena dahin gefolgt sey, beweist man mit dieser Stelle Homers:

Aethra, des Pitthens Tochter, und Klymene, herrschendes Blickes — 16)

Aber dieser Vers wird von einigen verworfen, so wie auch die Fabel vom Munitus, den Laodike in Ilium heimlich vom Demophon geboren und Aethra auferzogen haben soll. 17) Eine ganz eigene und

15) Nach der Mythologie wurden die Dioskuren unter die Sterne versetzt, und sind die Zwillinge im Thierkreise. Auch hielt man die Sternchen oder elektrischen Flämmchen, die sich bey Stürmen an die Mastbäume und Segelstangen der Schiffe hängen, für ein Zeichen der Gegenwart der Dioskuren, die als Retter den bedrängten Schiffsleuten erschienen, und von oben herab kämen.

16) Aus dem 3ten B. der Ilias, V. 144.

17) Die Fabel vom Munitus, Monitus, oder wie er hier im Texte fälschlich heißt, Munichus kommt sehr wenig vor. Nach Tzetzes in seinem Commentar über den Lykophron V. 498. lautet sie kurzlich so: Diomedes und Akamas, ein Sohn des Theseus, wurden vor der Abfahrt der griechischen Flotte, nach Troja geschickt, um durch gutliche Mittel die Zurückgabe der Helena zu bewirken. Laodike, eine Prinzessinn des Priamus, verliebte sich in den Akamas, und gebar von ihm heimlich einen Sohn, Namens Munitus. Diesen gab sie, um ihre Schande zu

Marcellus rückte mit Anbruch des Tages durch Hexapylen in die Neustadt, und empfieng hier schon von seinen Officieren die Glückwünsche zu dieser Eroberung. Er selbst aber soll, indem er von der Höhe herab diese grosse und schöne Stadt betrachtete, die nun im kurzen ihre Gestalt so verändern und von den Soldaten verwüstet werden sollte, ihr Schicksal mit Thränen bedauert haben. Denn es wagte es kein Officier, sich den Soldaten zu widersetzen, die, um sich durch den Raub zu bereichern, die Plünderung verlangten, viele wollten sogar die Stadt in Brand stecken, und der Erde gleich machen. Dieß gab Marcellus nicht zu, und nur von den Umständen gezwungen erlaubte er die Plünderung der Häuser, und die Wegnehmung der Sklaven, verbot aber, sich an den freyen Bürgern zu vergreifen, und von den Syrakusanern irgend jemanden zu tödten, oder zu schänden, oder zu Sklaven zu machen.

Bey aller dieser Mäßigung mußte Syrakus doch ein trauriges Schicksal erfahren, und der Gedanke darüber erweckte bey dem Marcellus ein so grosses Mitleiden, daß der Schmerz die lebhafte Freude der Eroberung verdrang; denn alle so mannichfaltige und prachtvolle Glückseligkeit dieser

und von allen andern abweichende Erzählung von der Aethra führt Iſter [18]) im dreyzehnten Buche ſeiner attiſchen Geſchichte an, daß nämlich einige ſagen, Alexander, der in Theſſalien Paris heiße, habe von Achilles und Patroklus in einer Schlacht am Fluſſe Sperchius überwunden worden, Hektor aber habe die Stadt Trözen erobert und geplündert, und die daſelbſt in Sicherheit gebrachte Aethra mit fortgeführet. Aber dieß iſt ſehr ungereimt.

35. Einige Zeit hernach hatte Aidoneus, der König der Moloſſer, den Herkules als Gaſt bey ſich, und da er unter andern auch auf den Peirithus und Theſeus zu ſprechen kam, und ihm erzählte, in welcher Abſicht ſie zu ihm gekommen, und wie ſie für ihr Beginnen beſtraft worden wären, ſo that es dem Herkules ungemein leid, daß der eine eines ſo ſchimpflichen Todes hatte ſterben müſſen, und der andere mit gleichem Schickſale bedroht war. In Abſicht des Peirithus hielt er es nun freylich nicht für rathſam, dem Aidoneus erſt noch Vorwürfe

zu verbergen, der Aethra zu erziehen, welche die Helena beredet hatte, mit Alexandern nach Troja zu entfliehen, und ihr ſelbſt dahin gefolgt war. Nach Eroberung der Stadt erkannte Akamas ſeine Großmutter, und brachte ſie nebſt dem Munitus glücklich nach Thrakien hinüber, wo dieſer durch einen Schlangenbiß getödtet wurde. Plutarch nennt hier des Akamas den Demophon einen andern Sohn des Theſeus.

18) Er war aus Alexandria, ein Schüler des Kallimachus, und hat noch mehrere hiſtoriſche Werke außer dem hier angeführten geſchrieben.

würfe zu machen; aber des Theſeus nahm er ſich beſtens an, und bat ſich deſſen Befreyung zur Gefälligkeit aus, welche Bitte ihm denn Aidoneus auch gewährte.

Theſeus, von ſeinen Banden befreyt, kehrte nun nach Athen zurück, wo ſeine Freunde noch nicht ganz unterdrückt waren, und weihte alle die Gehäge [19]), die ihm vorher zugehörten und von der Stadt für ihn ausgeſondert worden, viere ausgenommen, dem Herkules, und nannte ſie, anſtatt Theſea, Heraklea, wie Philochorus berichtet. Da er aber gleich wieder, ſo wie vorher, als Oberhaupt den Staat regieren wollte, erregte er dadurch nichts als Unruhen und Empörungen. Er bemerkte bald, daß diejenigen, welche er als Feinde zurückgelaſſen hatte, jetzt mit dem Haſſe Verachtung verbanden, und ſich vor ihm gar nicht mehr fürchteten; er fand auch, daß das Volk ſelbſt äußerſt verderben war, und anſtatt, wie ſonſt, ohne Widerrede zu gehorchen, gern geſchmeichelt ſeyn wollte. Anfänglich ſuchte er zwar dem Uebel durch gewaltſame Mittel abzuhelfen, da aber Cabalen und Verhetzung des Volks alle Mühe vereitelten, gab er endlich die Hoffnung, etwas auszurichten, gänzlich auf, und ſchickte insgeheim ſeine Söhne

19) Im Griechiſchen τεμενη, worunter keine Tempel zu verſtehen ſind, wie Kind und Schirach hier überſetzen, ſondern Stücken Feldes, eingezäunte, vom gemeinen Gebrauche abgeſonderte Plätze, die dem Theſeus ſeiner Verdienſte wegen zu eigen waren gegeben worden, ſo wie der Campus Martius in Rom den Königen zugehört hatte.

Söhne nach Euböa zum Elephenor, Chalkodons Sohn. Er jur seine Person sprach erst in Gargettus, wo noch jetzt das Araterium (Fluchaltar) steht, Flüche über die Athener aus, und segelte dann nach Skyrus, [20]) weil er auf die Freundschaft der Einwohner rechnete, und in der Insel einige von seinem Vater ererbten Güter besaß. Ueber die Skyrier herrschte damals Lykomedes. Zu diesem begab sich Theseus, und bat sich von ihm seine Güter wieder aus, um seine noch übrigen Tage daselbst hinzubringen; einige sagen aber, er habe ihn um Hülfe gegen die Athener angesprochen.

Lykomedes, es sey nun, daß er den Ruhm eines solchen Mannes fürchtete, oder sich dem Menestheus gefällig beweisen wollte, führte den Theseus auf den höchsten Berg des Landes, um ihm von da seine Güter zu zeigen, und stürzte ihn von einem Felsen herab, daß er starb. Nach einigen aber ist Theseus auf seinem Spaziergange, den er gewöhnlich nach dem Abendessen zu thun pflegte, ausgeglitten und von selbst heruntergestürzt. Anfänglich machte man sich aus seinem Tode nicht das geringste. Menestheus herrschte ruhig über die Athener, und Theseus Söhne lebten in der Stille bey Elephenor, und zogen mit ihm in den trojanischen Krieg. Nachdem aber Menestheus vor Ilium gefallen war, gelangten sie bey ihrer Zurückkunft wieder zum

Besitz

20) Eine Insel im ägäischen Meere, zwischen dem nördlichen Theile von Euböa und der Insel Lesbos.

Besitz der Herrschaft über Athen. In der Folge wurden die Athener durch mancherley Ursachen bewogen, den Theseus als einen Heros oder Halbgott zu verehren, vorzüglich weil viele von denen, die bey Marathon gegen die Meder fochten, das Gespenst des Theseus zu sehen glaubten, wie es in voller Rüstung vor ihnen her auf die Perser eindrang.

36. Nach dem medischen Kriege, unter dem Archon Phädon, [21]) gab die Pythia den Athenern, die das Orakel in einer gewissen Angelegenheit befragten, die Antwort, sie sollten Theseus Gebeine aufheben, sie in ihrer Stadt auf eine ehrenvolle Art beysetzen und sorgfältig bewahren. Es hielt nun schwer, diese Gebeine zu hohlen, oder auch nur das Grabmahl ausfündig zu machen, weil die Eilwohner, als rohe Barbaren, mit Niemanden einiges Verkehr hatten. Allein Kimon, der die Insel eroberte, wie in dessen Leben erzählt worden, [22]) gab sich alle Mühe, das Grab zu entdecken, und da er einst, wie man sagt, einen Adler auf einem gewissen Hügel mit dem Schnabel hacken, und die Erde mit den Krallen aufscharren sah, ward er durch göttliche Fügung darauf aufmerksam, und ließ sogleich nachgraben. Man fand

21) Phädon war Archon zu Athen im ersten Jahre der 76 Olympiade im 474ten Jahre vor Ch. Geb. Die Insel Skyros aber wurde vom Kimon erobert sechs Jahre nachher im 468. v. Ch. G. S. Diodor B. 11. K. 48. 60. Thukydides B. 1. K. 98.

22) Kap. 8.

fand den Sarg eines großen Körpers, neben welchem ein eherner Spieß und ein Schwerdt lag. Diese Ueberbleibsel wurden von Kimon auf eine Galeere fortgeführt, und die Athener empfingen sie mit Freudensbezeugungen, mit feyerlichen Aufzügen und Opfern, eben so, als wenn Theseus selbst in die Stadt zurückgekommen wäre. Sie liegen mitten in der Stadt, neben dem jetzigen Gymnasium, und dieser Ort dient zu einer Freystätte für Sklaven und alle Geringere, die von Mächtigen bedrängt werden, weil auch Theseus den Unterdrückten gerne Schutz und Hülfe geleistet, und deren Bitten freundlich angehöret hatte.

Das Hauptfest zu Ehren des Theseus wird am achten Tage des Monats Pyanepsion 23) gefeyert, an welchem er mit den Jünglingen aus Kreta zurückgekommen war. Außerdem verehrt man ihn auch an dem achten Tage eines jeden andern Monats, entweder, weil er am achten des Hekatombäons zuerst von Trözen nach Athen gekommen ist, wie Diodorus der Erdbeschreiber 24) meldet, oder weil man glaubte, daß diese Zahl sich für ihn, den angeblichen

23) Oben im 22. Kap. wurde gesagt, daß er am siebenten Tage dieses Monats zurückgekommen sey.

24) Im Griechischen ἀρεμγητης. Dieser Diodorus, dessen Zeitalter man nicht weiß, darf nicht mit dem Geschichtschreiber Diodorus aus Sicilien verwechselt werden. Plutarch führt ihn mehrmals als den Verfasser eines Werks über die Denkmahler an.

Sohn Neptuns beſſer ſchicke, als jede andere, indem Neptun ebenfalls an dem achten Tage jedes Monats verehret wird. Denn die Acht iſt der erſte Kubus von einer geraden Zahl und die doppelte Zahl von dem erſten Viereck, und ſtellt in ſo fern die Feſtigkeit und Unerſchütterlichkeit der Kraft dieſes Gottes am beſten dar, den wir Aſphalios und Gäeochos [25]) zu nennen pflegen.

25) Aſphalius bedeutet ſo viel als, der Sicherheit gewährt, und Gäeochos, Erhalter der Erde. Dieſe Beynamen führt Neptun, weil er die Grundfeſten der Erde erhalten ſoll. In ſo fern wird er auch als Urheber der Erdbeben angeſehen.

Romulus.

1. Die Geſchichtſchreiber ſind nicht einſtimmig darüber, von wem und durch welche Veranlaſſung die Stadt Rom dieſen großen und bey allen Völkern berühmt gewordenen Namen erhalten hat. Einige ſind der Meinung, daß Pelasger, nachdem ſie einen großen Theil der Erde durchzogen [1] und viele Völker bezwungen hatten, ſich in dieſer Gegend niedergelaſſen, und der von ihnen erbauten Stadt wegen ihrer Uebermacht im Kriege den Namen Rom gegeben haben. [2] Andere erzählen, einige Trojaner wären nach Eroberung ihrer Stadt auf den vorgefundenen Schiffen entflohen, und vom Winde nach der tyrrheniſchen Küſte getrieben worden, wo ſie ſich bey der Mündung der Tiber vor Anker gelegt. Da ihre

1) Die vielen Wanderungen der Pelasger erzählt Dionyſius von Helikarnaſſus B. 1. K. 17. ff. Auch Herodotus B. 1. K. 56. nennt dieß Volk πολυπλανητον, das weit herumgezogen iſt.

2) Im Griechiſchen nämlich bedeutet das Wort ῥωμη, Stärke, Uebermacht.

Weiber der langen Seereise müde und überdrüßig gewesen, hätte eine gewisse Rome, die sich unter den übrigen durch Geburt sowohl, als durch Einsicht auszeichnete, den Vorschlag gethan, alle Schiffe zu verbrennen. Anfänglich wären zwar die Männer über dieses Beginnen sehr aufgebracht worden, hätten sich aber doch nachher aus Noth bey Pallantium 3) angebaut, und da sie bey der Fruchtbarkeit des Landes, und bey dem freundlichen Betragen der Nachbarn sich in kurzer Zeit über alle Erwartung wohl befunden, hätten sie der Rome viele Ehre erwiesen, und der Stadt nach ihr, als der Urheberinn, den Namen gegeben. 4) Daher soll nun die Gewohnheit noch bis jetzt fortdauern, daß die Frauen ihre Verwandten und Männer mit einem Kusse empfangen, 5) weil jene Weiber ebenfalls nach Verbrennung der Schiffe die Männer auf diese Art empfingen und liebkosten, um durch Bitten und Flehen ihren Zorn zu besänftigen.

2. An-

3) Ein Städtchen oder Flecken, welchen die Arkadier sechzehn Generationen nach der Eroberung von Troja auf einem Berge an der Tiber, der davon der palatinische genannt worden, erbauet hatten. S. Dionysius B. 1. K. 45.

4) Diese Geschichte erzählt Plutarch auch in der Abhandlung über die Tugenden der Frauenzimmer, und in den Fragen über römische Gebräuche, Th. 3. der moralischen Schriften S. 5. und 77.

5) Noch andere Ursachen von dieser Gewohnheit findet man in den angef. Fragen über röm. Gebräuche. S. 77. Andere geben auch diese Ursache an, daß man durch diese Küsse habe entdecken wollen, ob die Frauenzimmer Wein getrunken hätten, welches ihnen untersagt war.

2. Andere wieder behaupten, Rome, eine Tochter des Italus und der Leukaria, oder nach einigen des Telaphus, Herkules Sohns, die mit Aeneas, oder, wie andere wollen, mit Aſkanius, Aeneas Sohne, vermahlt worden, habe der Stadt den Namen gegeben. Einigen zu Folge hat Romanus, ein Sohn des Ulyſſes und der Kirke, 6) nach andern Romus, Emathions Sohn, der von Diomedes aus Troja abgeſchickt worden, die Stadt erbauet; noch andere machen den Romus, einen Fürſten der Latiner, der die aus Theſſalien nach Lydien, und von da nach Italien ausgewanderten Tyrrhenier vertrieben haben ſoll, zum Stifter der Stadt. Selbſt diejenigen, die nach der wahrſcheinlichſten Sage den Namen der Stadt vom Romulus herleiten, ſind in Abſicht ſeiner Herkunft nicht einerley Meinung. Einige ſagen, er ſey ein Sohn des Aeneas und der Dexithea, der Tochter des Phorbas, geweſen, und als ein kleines Kind mit ſeinem Bruder Remus nach Italien gebracht worden; die andern Fahrzeuge wären in dem ausgetretenen Strome verunglückt, dasjenige aber, auf welchem ſich die Kinder befanden, an ein ſanft abhängiges Ufer gemächlich angetrieben, und dann

6) Dionyſius nennt B. 1. K. 72. dieſen Sohn des Ulyſſes Romus, und führt als Gewährsmann einen gewiſſen Geſchichtſchreiber Xenagoras an. Dacier aber citirt ſtatt des Dionyſius den Thukydides B. 1. und dieſer Irrthum iſt nicht nur von Kind und Schirach, ſondern auch in der Reiſkiſchen Ausgabe beybehalten worden.

hätte dieser Ort wegen ihrer glücklichen Rettung den Namen Rome bekommen. Nach andern ist Rome, eine Tochter jener Trojanerinn (Dexithea), die mit Latinus, Telemachus Sohn vermählt war, des Romulus Mutter gewesen. Noch einige behaupten, daß Aemilia, eine Tochter des Aeneas und der Lavinia, ihn mit dem Mars erzeugt habe.

Außerdem hat man von seiner Geburt noch folgende durchaus fabelhafte Erzählung. Tarchetius, ein äußerst ungerechter und grausamer König der Albaner, bekam in seinem Hause eine göttliche Erscheinung. 7) Ein männliches Glied stieg aus dem Heerde empor, und blieb da viele Tage lang stehen. In Tyrrhenien befand sich damals ein Orakel der Tethys, von welchem er die Antwort erhielt, daß eine Jungfrau sich zu dieser Erscheinung begeben sollte; diese werde dann einen Sohn gebähren, der dereinst zu großem Ruhme gelangen, und sich durch Tapferkeit, Glück und Stärke auszeichnen würde. Tarchetius entdeckte diesen Ausspruch einer von seinen Töchtern, und befahl ihr, sich zu jener Erscheinung zu begeben; aber diese rechnete sichs zur Schande und schickte eine Magd hin. Darüber ward nun Tarchetius, als er es erfuhr, sehr aufgebracht, und ließ beyde gefangen setzen, um sie hinzurichten. Allein da ihm Vesta im

7) In Plutarchs Abhandlung über das Glück der Römer. (Th. 3. der moral. Schriften S. 274.) findet sich eine ähnliche Erzählung von einem Mädchen Ocrisia aus Corneto, die den nachmaligen König Servius auf gleiche Weise soll geboren haben.

dieſer Stadt ſollte nun in wenigen Stunden verſchwinden. Man erzehlt, daß bey der Plünderung von Syrakus nicht weniger Reichthümer erbeutet worden ſind, als bey der nachmaligen Plünderung von Carthago: denn die Römer bekamen bald darauf auch den übrigen Theil der Stadt ein, und plünderten alles, den königlichen Schatz ausgenommen, welcher in die öffentliche Caſſe genommen wurde.

Am meiſten bedauert: Marcellas das Schickſal des Archimedes. Er war eben, als Syrakus erſtiegen wurde, mit mathematiſchen Zeichnungen in ſeinem Zimmer beſchäftigt, und darinnen mit ſeinen Gedanken ſo ſehr vertieft, daß er die ſtürmende Eroberung der Stadt durch die Römer gar nicht merkte. Auf einmal ſtand ein Römiſcher Soldat in ſeinem Zimmer, und befahl ihm, ſogleich mit ihm zum Marcellus zu gehen. Archimedes wollte es nicht eher thun, bis er ſeine Aufgabe aufgelöſet, und den Beweis dazu vollendet hätte. Darüber wurde der Soldat ſo böſe, daß er ſeinen Degen zog, und den Archimedes niederſtieß. Einige erzehlen, der Römiſche Soldat habe den Archimedes ſogleich mit ſeinem Degen umbringen wollen, dieſer aber habe ihn gebeten,

im Traume die Hinrichtung unterſagte, befahl er den beyden verhafteten Jungfrauen ein Stück Zeug zu weben, mit dem Verſprechen, daß ſie nach deſſen Vollendung Männer bekommen ſollten. Sie arbeiteten alſo bey Tage an dem Gewebe; aber des Nachts mußten andere auf Tarchetius Befehl daſſelbe wieder aufziehen. Indeß gebar die Magd von dem männlichen Gliede Zwillinge, welche Tarchetius einem gewiſſen Teratius übergab, daß er ſie tödten ſollte. Dieſer ſetzte ſie neben dem Fluſſe aus. Eine Wölfinn kam in die Gegend, und reichte ihnen das Euter; auch brachten allerhand Vögel Speiſen herbey, und ſteckten ſie den Kindern in den Mund, bis endlich ein Hirte, der lange mit Verwunderung zugeſehen hatte, es wagte, hinzugehen und die Kinder wegzunehmen. Auf ſolche Weiſe wurden ſie gerettet, und nachdem ſie herangewachſen waren, überfielen ſie den Tarchetius und brachten ihn um. Dieß erzählt ein gewiſſer Promathion, der eine Geſchichte von Italien geſchrieben hat. 8)

3. Die Sage, welche noch am meiſten Glauben findet, und auch die mehreſten Zeugen für ſich hat, iſt den Hauptumſtänden nach zuerſt durch Diokles von Peparethus 9) unter den Griechen bekannt

8) Von den mancherley Sagen über die Erbauung der Stadt Rom vergleiche man Dionyſius von Halikarnaſſus B. 1. K. 72. f.

9) Voſſius (de hiſtor. graec. S. 351) ſchließt aus den Worten ὁ κατὰ Ῥωμύλον γεγραφὼς, daß dieſer Diokles eine geraume Zeit vor dem ingenium

geworden, und dieſer iſt auch Fabius Pictor [10]) gröſtentheils gefolgt. Es finden ſich zwar auch hier manche Abweichungen, aber um mich kurz zu faſſen, iſt ſie folgende.

Unter den vom Aeneas abſtammenden Königen zu Alba war die Erbfolge auf zwey Brüder, Numitor und Amulius gekommen. Amulius theilte die ganze Erbſchaft in zwey Theile, ſo daß er der königlichen Würde die Güter und das aus Troja mitgebrachte Gold entgegenſetzte, wovon Numitor ſich die erſte wählte. Aber Amulius, der durch den Beſitz jener Güter weit mächtiger geworden war, entriß ſeinem Bruder bald die Regierung, und weil er befürchtete, daß deſſen Tochter Söhne bekommen möchte, ernannte er ſie zu einer Prieſterinn der Veſta, damit ſie unverheirathet und immer Jungfrau bleiben ſollte. Einige nennen ſie Ilia, andere Rhea, noch andere Silvia. Nicht lange hernach wurde ſie gegen das den Veſtalinnen vorgeſchriebene Geſetz ſchwanger befunden. Antho, des Königs Tochter, legte bey ihrem Vater eine Fürbitte ein, ſie

punischen Krieges gelebt habe: allein ich glaube, daß es nicht auf den Diokles, ſondern auf Λυσιμαχος gezogen werden muß.

10) Quintus Fabius Pictor iſt der älteſte römiſche Geſchichtſchreiber. Er lebte im zweyten punischen Kriege, und wurde nach der Schlacht bey Cannä nach Delphi geſchickt, um das Orakel zu befragen. Nach einigen hat er ſeine Geſchichte in lateiniſcher, nach andern in griechiſcher Sprache aufgeſetzt.

ſie noch mit der härteſten Strafe zu verſchonen [11]; doch wurde ſie eingeſperrt, und Niemand zu ihr gelaſſen, damit ſie nicht ohne Wiſſen des Amulius gebähren könnte. Sie kam mit zwey Knaben von ungemeiner Größe und Schönheit nieder. Amulius, deſſen Furcht dadurch vermehret wurde, befahl einem ſeiner Bedienten, die Kinder ſogleich wegzuſchaffen. Einige ſagen, dieſer habe Faustulus geheißen; nach andern war dieß der Name derjenigen, der ſie gerettet hat. Der Bediente legte alſo die Kinder in eine Mulde, und ging nach der Tiber, um ſie hineinzuwerfen; aber weil er den Strom eben angeſchwollen und ſehr reißend fand, fürchtete er ſich, ihm nahe zu kommen, legte ſie ans Ufer hin, und begab ſich wieder nach Hauſe. Das ausgetretene Waſſer hob die Mulde in die Höhe, und führte ſie allmählich an eine ſanft abhängige Stelle, welche jetzt Germanus genannt wird, ſonſt aber vermuthlich Germanus [12] geheißen hat, weil das Wort Germani

11) Dieſe Strafe beſtund nach Dionyſius B. 1. K. 78. damals darin, daß die Veſtalinn, welche die Keuſchheit verletzt hatte, zu Tode gemartert, und das geborne Kind in den Fluß geworfen wurde; in der Folge aber mußte eine ſolche Jungfrau lebendig begraben werden. S. Plutarchs Leben des Numa. K. 10.

12) Plutarch widerſpricht ſich hier ſelbſt, da er in den Fragen über römiſche Gebräuche (Th. 2. der moral. Abh. S. 121.) verſichert, die Römer hätten erſt angefangen, das von Cyprino Carvilius erfundene G zu gebrauchen. Er hat alſo wohl ſagen wollen, der Name ſey Kermanus ausgeſprochen worden, jetzt ſage man Germanus. Conſt wird das Ort

in der lateiniſchen Sprache leibliche Brüder bedeutet.

4. Nicht weit davon ſtand ein wilder Feigenbaum, den man Ruminalis nennt, entweder von Romulus her, wie die meiſten glauben, oder weil das Vieh zur Mittagszeit unter demſelben im Schatten liegt und wiederkaut, [a]) oder, welches das wahrſcheinlichſte iſt, weil daſelbſt die beyden Kinder geſäugt worden ſind; denn die Alten nannten die Mutterbruſt Ruma, und noch jetzt heißt eine gewiſſe Göttinn Rumilia, die für die Ernährung der kleinen Kinder ſorgen ſoll, und bey deren Opfer ſtatt des Weines Milch gebraucht wird. Zu den hier liegenden Kindern kam nun, wie man erzählt, eine Wölfinn, um ſie zu ſäugen; auch fand ſich ein Specht ein, der ihnen Nahrung brachte und ſie beſchützte. Beyde Thiere ſind dem Mars geheiligt; vorzüglich aber wird der Specht von den Latinern verehrt. [b]) Und deswegen fand die Mutter dieſer Kinder ſehr leicht Glauben, da ſie den Mars als Vater derſelben angab. Doch ſagt man auch, daß ſie ſelbſt in dieſem Punkte getäuſcht, und von Amulius, der in voller Rüſtung zu ihr gekommen, mit Gewalt der Jungfrauſchaft beraubt worden ſey. Einigen zu

Folge

auch Germanus genannt, und dieſe Benennung den andern von germinare hergeleitet. S. Livii Beſchreibung Roms. B. 323.

a) Wiederkauen heißt nämlich im Latein. ruminari.

b) Die Urſache davon unterſucht Plutarch in den Fragen über römiſche Gebräuche Fr. 3. S. 29.

Folge hat der Name der Amme durch seinen Doppelsinn zur Erdichtung der Fabel Anlaß gegeben. Denn bey den Lateinern bedeutet Lupa sowohl eine Wölfinn als eine Hure, und eine solche soll Acca Larentia, *n)* die Frau des Faustulus, die die Knäbe erzogen hat, gewesen seyn. Die Römer feyern noch ihr zu Ehren ein Fest, und der Priester des Mars bringt ihr im Aprilmonat Todtenopfer. Das Fest heißt Larentia. *o)*

5. Man versteht in Rom auch noch eine andere Larentia, und zwar aus folgender Ursache. Ein Küster des Herkules kam einst, vermuthlich aus langer Weile, auf den Einfall, mit dem Gotte Würfel zu spielen, und machte daben aus, wenn er gewänne, sollte der Gott ihm irgend eine Güte thun, verlöre er aber, so wollte er ihm eine gute Mahlzeit bereiten und überdieß ein schönes Mädchen verschaffen, um bey ihr zu schlafen. Auf diese Bedingung warf er zuerst für den Herkules, und dann für sich selbst, und da fand sichs, daß er verloren hatte. Der Küster, der es für seine Pflicht hielt, das, was ausgemacht war, genau zu erfüllen, veranstaltete für den Gott ein Abendessen, und dung die Larentia, eine schöne Dirne, die aber noch nicht in Ruf stand. Diese verwahrte er im Tempel, wo er ein Bette der

weiter

n) Dieser Name wird von einigen Larentia, von andern Laurentia geschrieben. Das Fest hieß eigentlich in Rom Laurentia. Ovidius Fast. B. 3. V. 57. f. setzt dieses Fest in den December; und andere hielt das Fest der zweyten Larentia im December gefeyert worden seyn.

reitet hatte, und nach Tische schloß er sie ein, als wenn nun der Gott zu ihr kommen sollte. Herkules sagt man, besuchte sie auch wirklich, und befahl ihr, des Morgens auf den Markt zu gehen, und den ersten, der ihr begegnen würde, sich durch einen Kuß zum Freunde zu machen. Es begegnete ihr ein Bürger, Namens Tarrutius, der schon ziemlich bey Jahren war, aber ein ansehnliches Vermögen besaß, und bisher ohne Frau und Kinder gelebt hatte. Dieser Mann machte mit ihr Bekanntschaft, und gewann sie so lieb, daß er sie bey seinem Tode zur Erbinn seiner vielen und schönen Güter einsetzte, wovon sie nachmals den größten Theil durch ein Vermächtniß dem Volke zuwendete. 16) Sie soll, da sie schon in großem Rufe stand, und für eine besondere Freundinn der Götter gehalten wurde, gerade an dem Orte verschwunden seyn, wo die ältere Larentia begraben liegt. Der Ort heißt jetzt Velabrum, 17) weil man

16) Eben diese Geschichte erzählt Plutarch in den Fragen über romische Gebräuche Th. 3. der moral. Schriften S. 104. und Macrobius Saturn. B. 1. K. 10. nach welchem sie sich unter der Regierung des Königs Ancus Martius zugetragen hat. Dacier vermuthet, daß der Ruhm, so wie er für den Herkules gepurzelt hatte, auch dessen Stelle bey Tische und im Bette vertreten habe. Uebrigens nennt Macrobius den Romer nicht Tarrutius, sondern Carucius.

17) Velabrum (für Vehelabrum a vehendo) war eigentlich das Thal zwischen dem palatinischen und capitolinischen Berge, wo in den ältern Zeiten eine Menge Wassers zusammen zu laufen pflegte, über welches man um auf den aventinischen Berg zu kommen, in Nachen fahren mußte. Spaterhin wurde der sumpfige Platz aufgefüllt, und bekam verschiedene Gassen, worunter

man ſonſt bey dem öftern Austreten der Tiber in dieſer Gegend auf Kähnen über den Markt fahren mußte, welche Ueberfahrt bey den Römern Velatura heißt. Nach einigen aber rührt dieſe Benennung daher, weil diejenigen, welche dem Volke Spiele gaben, von hier an den ganzen Weg, der über den Markt nach der großen Rennbahn führt, mit Segeltüchern überſpannten, welche die Römer Vela nennen. 18) Dieß iſt alſo die Urſache, warum die zweyte Larentia von den Römern verehret wird.

6. Fauſtulus, der Schweinhirt des Amulius, zog die beyden Kinder auf, ohne daß Jemand etwas davon erfuhr; wie aber andere mit mehr Wahrſcheinlichkeit ſagen, mit Vorbewußt des Numitors, der auch insgeheim den Erziehern die Koſten des Unterhalts hergab. Ja die Knaben ſollen ſogar nach Gabii 19) geſchickt worden ſeyn, und daſelbſt das Leſen und andere für ihren Stand erforderliche Wiſſenſchaften erlernet haben. Sie erhielten, wie man ſagt, die Namen Romulus und Remus von

unter zwey den alten Namen behielten, und Velabrum majus und Velabrum minus hießen S. Adlers Beſchreibung von Rom. S. 269.

18) Dieſe Herleitung hat keinen Grund, da nach Plinius B. 19. H. 6. Qu. Catulus zuerſt auf den Einfall gekommen iſt, freye Plätze mit Segeltuchern zu überſpannen, als er das Capitolium einweihte. Jener Name war weit früher im Gebrauche.

19) Eine ſehr alte Stadt in Latium, zwiſchen Rom und Präneſte. Nach Dionyſius B. 1. N. 84. ſind die beyden Jünglinge daſelbſt in der griechiſchen Sprache, Muſik und den Leibesübungen unterrichtet worden.

von dem Euter (Numa) der Wölfinn, an dem sie saugend waren gefunden worden. Schon in ihrer Kindheit verrieth die edle Bildung des Körpers und die ungewöhnliche Größe ihren künftigen Charakter, und da sie heranwuchsen, waren beyde tapfer und beherzt, beyde bewiesen in den vorkommenden Gefahren die größte Unerschrockenheit, einen Muth, der sich vor nichts fürchtete oder entsetzte; doch schien Romulus mehr Einsicht und Weltklugheit zu besitzen, als sein Bruder, da er in den Streitigkeiten mit den Nachbarn über Jagd und Weide es jeden sehr fühlen ließ, daß er mehr zum Herrschen, als zum Gehorchen geschaffen wäre. Daher kam es denn, daß sie mit ihres Gleichen oder mit Geringern freundlich umgingen, hingegen die königlichen Verwalter und Aufseher der Heerden als Leute, die an Tapferkeit vor ihnen nichts voraus hatten, stolz verachteten, und sich um ihren Zorn und ihre Drohungen nicht bekümmerten. Sie wählten sich nur solche Spiele und Beschäftigungen, die sich für Freygebohrne schicken; anstatt Müßiggang und Unthätigkeit für anständig oder vornehm zu halten, fanden sie ihr Vergnügen an den Leibesübungen, an der Jagd und an dem Wettlauf, und suchten eine Ehre darin, Räuber zu verfolgen, Diebe einzufangen, und Unterdrücker in Schutz zu nehmen. Auf solche Weise verbreitete sich bald ihr Ruhm in der ganzen umliegenden Gegend.

7. Einsmals da die Hirten des Numitors mit denen des Amulius in Streit geriethen, und diesen eine Menge Vieh wegtrieben, blieben die beyden Jünglinge dabey nicht müßig, sondern fielen über

über Numitors Leute her, ſchlugen ſie in die Flucht, und nahmen ihnen den gröſten Theil der Beute wieder ab. Ohne ſich an den Zorn und Unwillen des Numitors zu kehren, brachten ſie viele Bedrängte und Sklaven zuſammen, wodurch ſie den Grund zu widerſpenſtigen und aufrühreriſchen Geſinnungen legten.

Eben war Romulus in einiger Entfernung mit einem Opfer beſchäftiget, wie er denn immer viel auf Opfer und Wahrſagen hielt, als Numitors Hirten dem Remus, der nur wenige Begleitung bey ſich hatte, aufſtieſen und über ihn herfielen. Es kam zu einem hitzigen Streite, worin auf beyden Seiten mehrere verwundet wurden; endlich aber behielten Numitors Leute die Oberhand, und machten den Remus ſelbſt zum Gefangenen. Sie führten ihn ſogleich vor den Numitor, und brachten ihre Klagen gegen ihn an. Allein Numitor getraute ſich nicht, ihn ſelbſt zu beſtrafen, aus Furcht vor ſeinem übelgeſinnten Bruder, ſondern ging zu dieſem hin und bat um Genugthuung, indem er ihm vorſtellte, daß er, des Königs Bruder, von den Sklaven des Königs ſelbſt ſo ſehr wäre gemißhandelt worden. Die Bürger von Alba, welche glaubten, daß der Mann eine ſo ſchimpfliche Behandlung keineswegs verdient habe, bezeigten ihren Unwillen darüber ſehr laut, und dieß machte auf den Amulius einen ſolchen Eindruck, daß er dem Numitor den Remus übergab, um ihn nach Gutbefinden zu beſtrafen.

Numitor nahm also den Remus mit sich nach Hause, und da er ihn hier genauer betrachtete, gerieth er über den Wuchs des Jünglings, dem an Größe und Stärke keiner gleich kam, in nicht geringe Verwunderung. Da er zugleich in seinen Gesichtszügen den kühnen, unerschrockenen Muth, den selbst seine gegenwärtige Lage nicht hatte unterdrücken können, bemerkte, da er Thaten und Unternehmungen, die mit dem, was er selbst sah, genau übereinstimmten, von ihm hörte, und, was das vornehmste ist, entweder durch Einwirkung einer Gottheit, die jetzt den Anfang großer Begebenheiten einleiten wollte, oder auch wohl durch Zufall die wahre Beschaffenheit der Sache einigermaßen errieth, so that er an den Jüngling die Frage, wer er eigentlich wäre, und von wem er abstammte, indem er ihm durch sanfte Stimme und freundliche Blicke Hoffnung und Zutrauen einzuflößen suchte.

Remus antwortete getrost: „Dir will ich „nichts verhehlen; denn du scheinst dich eher zum „König zu schicken, als Amulius. Du hörst und „untersuchst doch erst, ehe du strafst, aber jener verurtheilt ohne alles Verhör. Vorhin wußten wir — „wir sind Zwillinge — nicht anders, als daß wir „Kinder der königlichen Sklaven, des Faustulus „und der Larentia, wären; aber seitdem wir bey „die verklagt und angeschwärzt worden, und unser „Leben auf dem Spiele steht, hören wir seltsame „Dinge von uns. Ob sie gegründet sind, das wird „vermuthlich die gegenwärtige Gefahr anweisen. „Es soll nämlich hinter unserer Geburt ein Geheim-

„niß

beten, nur noch eine kurze Zeit zu warten, daß er seinen Satz nicht unvollendet und unerwiesen hinterlassen müßte; der Soldat aber habe wenig darauf geachtet, und ihn umgebracht. Einer dritten Erzählung zufolge, begegneten ihm, als er eben einige mathematische Instrumente, Sonnenuhren, Sphären und Triangel zur Beobachtung der Sonne zum Marcellus trug, einige Soldaten, welche glaubten, daß er in dem Kästchen Gold trüge, und ermordeten ihn. So viel ist gewiß, daß Marcellus das Schicksal des Archimedes sehr bedauerte, den Soldaten, der ihn ermordet hatte, als einen Bösewicht verabscheute, und allen Anverwandten des Archimedes, die er ausfinden konnte, viele Ehre erwies.

Bis dahin standen die Römer bey den auswärtigen Völkern nur in dem Rufe, daß sie tapfer, erfahrne, und furchtbare Krieger wären, aber von Sanftmuth, Menschenliebe, und überhaupt den politischen Tugenden hatten sie noch keine Beyspiele gegeben; Marcellus wurde damals der erste Römer, der da zeigte, daß die Römer auch in der Gerechtigkeit die Griechen übertreffen. Er begegnete allen, die zu ihm kamen, und so vielen Städten und Menschen in Sicilien so freundlich

und

„niß ſtecken, und von unſerer Ernährung in der erſten „Kindheit erzählt man Wunderdinge. Thiere und „Vögel, denen man uns vorgeworfen hatte, waren „unſere Ernährer; wir wurden von einer Wölfinn „geſäugt, und ein Specht brachte uns Speiſe, da „wir in einer Mulde an dem großen Fluſſe lagen. „Die Mulde wird noch immer aufgehoben; ſie iſt „mit eiſernen Bändern befeſtigen, und es ſteht eine „halbverloſchene Inſchrift daran, die vielleicht nach „unſerm Tode unſere Merkmahle für unſere Eltern „ſeyn ſollten.“ Numitor wich der Hoffnung, die ihm dieſe Rede ſowohl als die nach dem Anblick des Jünglings herrſchende Zeit gewährte, keinesweges aus, ſondern war nur darauf bedacht, wie er zu ſeiner Tochter, die noch immer auf das ſtrengſte bewacht wurde, kommen und ihr von dem allen Nachricht geben möchte.

8. Sobald Tarquinius erfuhr, daß Remus gefangen und dem Numitor überliefert worden, drang er in den Romulus, demſelben zu Hülfe zu eilen, und bey dieſer Gelegenheit entdeckte er ihm das ganze Geheimniß ſeiner Geburt; denn vorher hatte er ſie unter der Hand nur ſo viel davon wiſſen laſſen, als er für nöthig hielt, um ſie vor einer niedrigen Denkungsart zu bewahren. Er ſelbſt begab ſich mit der Mulde zum Numitor, war aber, der Gefahr wegen, gar zu eilfertig und beſtürzt, und erregte dadurch bey den königlichen Wachen, die im Thore ſtanden, Verdacht. Er wurde angehalten, und da er in ſeinen Antworten ſtockte, entdeckte man die unter dem Mantel verborgene Mulde. Zufälliger Weiſe

befand ſich unter den Wächtern einer von denjenigen, welche die Kinder zur Ausſetzung bekommen hatten, und der ſelbſt dabey zugegen geweſen war. Dieſer erkannte die Mulde auf den erſten Anblick an ihrer Geſtalt und der daran ſtehenden Schrift, und da er leicht errieth, was vorging, hielt er die Sache für wichtig genug, dem Könige ſogleich davon Nachricht zu geben, und veranlaßte eine ſcharfe Unterſuchung. Faustulus hielt ſich bey den vielen harten Zwangsmitteln, 20) die man gegen ihn brauchte, zwar nicht ganz ſtandhaft, aber ſie konnten ihm auch nicht das völlige Geheimniß abzwingen. Er geſtand ein, die Kinder wären noch am Leben, verſicherte aber, daß ſie fern von Alba als Hirten dienten; er für ſeine Perſon habe die Mulde der Ilia bringen wollen, weil ſie oft ein Verlangen geäußert hätte, ſie zu ſehen und zu berühren, um ihre Hoffnung wegen der Kinder zu ſtärken.

Amulius benahm ſich in dieſer Sache ſo, wie Leute, die beſtürzt, in Furcht oder von Zorn erhitzt ſind, gewöhnlich zu handeln pflegen. Er ſchickte in der Eile einen biedern, rechtſchaffenen Mann, der Numitors Freund war, ab, mit dem Befehl, den Numitor auszuforſchen, ob er wohl einige Kundſchaft hätte, daß ſeine Tochterkinder noch am Leben waren.

20) Alle meine Vorgänger nehmen αναγκαι für Gefahr; aber das kann dieſes Wort nicht bedeuten, ſondern es heißt hier Folter, die an dem Faustulus als einem Sklaven gebraucht wurde, um ihn zum Bekenntniß der Wahrheit zu zwingen.

wären. Dieser Mann kam eben dazu, als Remus vom Numitor auf das zärtlichste umarmt wurde; er bestärkte beyde in ihren Hoffnungen, ermahnte sie ohne Verzug zu Werke zu schreiten, und ging selbst mit Rath und That ihnen an die Hand. Die Umstände verstatteten ihnen auch wirklich nicht mehr, sich lange zu bedenken. Denn Romulus war schon nahe bey der Stadt, und nicht wenige Bürger liefen aus Furcht und Haß gegen Amulius zu ihm hinaus. Er hatte überdieß ein beträchtliches Heer bey sich, welches in Rotten von hundert Mann abgetheilt war; vor jeder Rotte ging ein Mann her, der ein Bündel Heu und Reiser auf einer Stange empor trug. Dergleichen Bündel heißen bey den Römern Manipuli, und davon haben noch jetzt die Manipularii in den römischen Heeren ihren Namen. Da nun Remus in der Stadt selbst die Bürger aufwiegelte, und zugleich Romulus von außen her anrückte, gerieth der Tyrann in solche Furcht und Bestürzung, daß er zu seiner Rettung nicht das geringste thun oder beschließen konnte. So wurde er endlich ergriffen und aus dem Wege geräumt.

Dieß ist nun den mehresten Umständen nach die Erzählung des Fabius und des Diokles von Peparethus, der, wie man glaubt, zuerst die Erbauung Roms beschrieben hat. Manchen kommt sie freylich als eine für die tragische Bühne erfundene Fabel verdächtig vor; allein man darf sie nicht so gerade hin verwerfen, wenn man wahrnimt, was für seltsame Ereignisse das Glück zu bewirken pflegt, und wenn man dabey bedenkt, daß Rom gewiß nicht zu dieser

außerordentlichen Macht gelangt wäre, wenn es nicht einen göttlichen, mit wunderbaren Begebenheiten verbundenen Ursprung gehabt hätte.

9. Nachdem Amulius umgebracht, und die Ruhe wieder hergestellt war, wollten die beyden Jünglinge nicht, ohne zu herrschen, in Alba wohnen, aber auch bey Lebzeiten ihres Großvaters nicht daselbst herrschen. Sie gaben also diesem die Regierung wieder, stellten auch die ihrer Mutter gebührende Ehre wieder her, und beschlossen dann, in der Gegend, wo sie waren erzogen worden, eine Stadt zu erbauen, und da für sich allein zu wohnen. Dieß scheint noch unter allen Ursachen, die man angiebt, die passendste zu seyn. Vielleicht war es auch bey der Menge von Sklaven und Landstreichern, die sie um sich hatten, eine Nothwendigkeit für sie, mit diesen Leuten an Einem Orte zusammenzuwohnen, wenn sie sich nicht durch Zerstreuung derselben auf einmal um Macht und Ansehen bringen wollten. Denn daß die Einwohner von Alba keine Lust hatten, sich mit diesen Landstreichern zu verbinden, oder sie zu Mitbürgern aufzunehmen, ergab sich deutlich genug aus dem Weiberraube, der nicht aus Frevel, sondern aus Nothwendigkeit begonnen wurde, weil sich Niemand gutwillig mit ihnen verheirathen wollte; denn sie erwiesen ja den geraubten Mädchen alle erfindliche Ehre.

Sobald die erste Anlage zu der neuen Stadt gemacht worden, errichteten sie eine dem Gott Asylaus geheiligte Freystätte, und nahmen darin Jedermann auf, so daß sie weder die Sklaven den Herren, noch

noch den Gläubigern die Schuldner, noch den Obrigkeiten die Mörder auslieferten, sondern Kraft eines Orakelspruchs allen, die kamen, eine völlige Unverletzbarkeit zusicherten. Auf solche Weise wurde die Stadt gar bald mit Einwohnern versehen; denn der Häuser sollen anfänglich nicht mehr als tausend gewesen seyn. Doch davon nachher.

Kaum hatten sie den Entschluß gefaßt, eine Stadt zu erbauen, als sie schon des Platzes wegen mit einander in Streit geriethen. Romulus legte das sogenannte viereckige Rom [21]) an, und wollte an diesem Orte die Stadt erbauen; Remus hingegen bestimmte dazu einen festen Platz auf dem aventinischen Berge, der von ihm Remonium genannt wurde, jetzt aber Rignarium [22]) heißt. Sie wurden einig, diesen Streit den Vögeln zur Entscheidung zu überlassen, und als sie sich zu dem Ende an zwey verschiedene Plätze gesetzt hatten, sollen dem Remus sechs, dem Romulus aber noch einmal so viele Geyer erschienen seyn. Einigen zu Folge hat Remus die Geyer wirklich gesehen, Romulus

21) Dieß viereckige Rom, Roma quadrata, nahm blos den palatinischen Berg ein. S. Adlers Beschreibung der Stadt Rom. S. 7.

22) Von andern wird dieser Platz auch Remoria und Remurium genannt. Die Benennung Rignarium aber ist gänzlich unbekannt, und entweder hat Plutarch in Rom das Wort falsch aussprechen hören, oder es ist durch die Abschreiber verfälscht worden. — Der palatinische und aventinische Hügel sind durch ein schmales Thal, in welchem der Circus Maximus lag, von einander getrennt.

aber es erlegen, und die zwölf Geyer sind ihm erst erschienen, da Remus schon wieder zu ihm gekommen war. Daher pflegen die Römer noch jetzt bey ihren Augurien vornehmlich auf die Geyer Acht zu haben. Herodorus der Pontiker [23]) sagt, auch Herkules habe sich immer gefreuet, wenn ihm bey einer Unternehmung ein Geyer erschienen wäre. Der Geyer ist nämlich das unschädlichste Thier, das dem Menschen an der Saat, den Pflanzen und dem Vieh nicht den geringsten Schaden thut. Er nähret sich blos von Aesern, und tödtet oder verletzt nichts, was Leben hat, ja er berührt nicht einmal todte Vögel, weil er mit ihnen verwandt ist. Adler, Eulen und Habichte hingegen stoßen auch auf Thiere ihrer Art und tödten sie. In der That sagt auch Aeschylus:

Wie ist ein Vogel rein, der andre Vögel frißt?

Ueberdieß schweben andere Vögel, so zu sagen, uns immer vor Augen, und lassen sich zu allen Zeiten sehen, der Geyer aber ist ein seltener Anblick, und Niemand entsinnt sich leicht, junge Geyer gesehen zu haben. Ja die seltene und ungewöhnliche Erscheinung derselben hat manche auf die ungereimte Vermuthung gebracht, daß sie aus andern fernen Gegenden zu uns kommen. [24]) Und so muß auch, nach der

23) Dieser Schriftsteller ist schon einigemal in Theseus leben angeführt worden.

24) Auch Plinius sagt B. 10. §. 7. daß noch Niemand die Nester der schwarzen Geyer gefunden habe, und einige deswegen glauben, daß sie aus dem entgegen gesetzten Welttheile zu uns herüber kommen. Aber er meldet dabey, daß sie auf den höchsten Felsen nisten, und gewöhnlich zwey Junge haben.

der Meinung der Wahrſager, dasjenige beſchaffen ſeyn, was nicht natürlicher Weiſe oder von ſelbſt, ſondern durch göttliche Schickung erſcheint.

10. Remus ward über den entdeckten Betrug ſehr aufgebracht, und da Romulus einen Graben führen ließ, der um die Mauer herumgehen ſollte, ſpottete er nicht nur über die Arbeit, ſondern ſuchte ſie auch zu verhindern. Endlich, da er gar über den Graben hinſprang, wurde er, wie einige ſagen, von Romulus ſelbſt, nach andern aber, von Celer, einem von deſſen Anhangern, erſchlagen. In dieſem Streite kamen auch Fauſtulus und Pleiſtinus, ein Bruder des Fauſtulus, der den Romulus mit erzogen haben ſoll, ums Leben. Celer entwich nach Etrurien, und von ihm nennen die Römer die, welche ſchnell und behende ſind, Celeres. So bekam Quintus Metellus den Beynamen Celer, weil man die Geſchwindigkeit bewunderte, mit welcher er wenige Tage nach dem Tode ſeines Vaters die gewöhnlichen Fechterſpiele zu veranſtalten wußte.

11. Nachdem Romulus ſeinen Bruder nebſt ſeinen Erziehern auf dem Platze Remonia begraben hatte, ſetzte er den Bau der Stadt fort, ließ aber vorher Männer aus Etrurien kommen, die ihn, wie bey Myſterien, unterrichten, und alles nach gewiſſen heiligen Gebräuchen und Vorſchriften anordnen mußten. Es wurde nämlich auf dem jetzigen Comitium 25)

25) Das Comitium war ein freyer offener Platz auf dem Forum Romanum, wo das Volk nach den Curien zuſammenkam, wenn Geſetze gegeben und Prieſter gewählt werden ſollten.

eine runde Grube gemacht, und in dieselbe Erstlinge von allen Dingen, deren Gebrauch entweder das Gesetz erlaubt, oder die Natur nothwendig macht, gelegt. Zuletzt warf jeder eine Handvoll Erde, die er aus dem Lande, woher er gekommen war, mitgebracht hatte, hinein, und rührte alles durcheinander. Eine solche Grube heißt bey den Römern, eben so wie das ganze Weltgebäude, Mundus. Hierauf zeichnete man um sie, wie um den Mittelpunkt eines Zirkels, den Umfang der Stadt. Der Erbauer befestiget an einen Pflug eine eiserne Pflugschaar, spannt einen Ochsen und eine Kuh daran, und zieht in eigener Person eine tiefe Furche um jene Grenzlinie. Einige gehen hinterdrein, deren Geschäfte ist, die vom Pfluge aufgeworfenen Erdschollen einwärts zu kehren und ja keine außerhalb liegen zu lassen. Durch diese Linie bestimmt man den Umfang der Mauer, und sie wird mit Wegwerfung einiger Buchstaben Pomérium, 26) das heißt, der Raum hinter oder nach der Mauer genannt. Wo man ein Thor einzusetzen gedenkt, nimmt man die Pflugschaar ab, und hebt den Pflug darüber weg, um einen Zwischenraum zu lassen. Aus dieser Ursache hält man die ganze Mauer, nur die Thore ausgenommen, für heilig; sollten aber auch die Thore für heilig gehalten werden, so mußte man sich ein Gewissen machen, Dinge, die zwar nothwendig, aber nicht rein sind, durch sie ein- und auszuführen.

11. Es

26) Pomoerium soll nämlich so viel seyn, als Postmoenium, quod est post moenia. S. Gellius B. 13. K. 14.

12 Es wird allgemein angenommen, daß der Anfang zur Erbauung der Stadt Rom am ein und zwanzigsten April gemacht worden sey. Auch die Römer hatten diesen Tag für den Geburtstag ihrer Stadt, und feyern ihn als ein Fest. Anfänglich opferten sie, wie man sagt, an demselben nichts Lebendiges, sondern hielten es für Pflicht, den der Entstehung des Vaterlandes gewidmeten Tag rein und von Blut unbefleckt zu erhalten. Indeß ist schon vor Roms Erbauung an diesem Tage ein Hirtenfest gefeyert worden, welches Palilia 27) hieß. Heutiges Tages treffen zwar die römischen Neumonde nicht mit den griechischen überein; doch behauptet man für gewiß, daß der Tag, an welchem Romulus die Stadt zu bauen angefangen hat, der dreyßigste Tag des griechischen Monats gewesen sey, 28) und daß an demselben eine Sonnenfinsterniß 29), eben die, wie

27) Es hatte seinen Namen von der Pales, einer ländlichen Göttinn. Ovidius giebt Fast. B. 4. V. 721. ff. eine weitläuftige Beschreibung von den bey diesem Feste gebräuchlichen Ceremonien. Es war übrigens eins der größten römischen Feste, weil es eben mit dem Geburtstage der Stadt Rom zusammentraf.

28) H. v. Schirach setzt hinzu, des griechischen Monats Elaphebolien — soll heißen Elaphebolion — aus welchem Grunde weiß ich nicht. Indeß ist es nicht der athenische Monat Elaphebolion, der mit dem römischen April übereinkommt, sondern der Munychion. Jener entspricht dem März.

29) Oder nach den Worten: eine ekliptische Zusammenkunft des Mondes mit der Sonne. Cruserius versteht darunter eine Mondfinsterniß, aber da sie sich am dreyßigsten Tage des griechischen Monats, folglich an dem

wie man glaubt, welcher der epische Dichter Antimachus von Teos [30]) gedacht hat, im dritten Jahre der sechsten Olympiade sich ereignet habe.

Zu den Zeiten des Philosophen Varro, der unter allen Römern die meisten historischen Werke geschrieben hat [31]), lebte Tarrutius [32]), ein Freund desselben, sonst ein Philosoph und Mathematiker, der aber auch zu seinem Vergnügen sich mit Nativitätstellen abgab und darin für sehr geschickt gehalten wurde. Diesem gab Varro auf, aus den Begebenheiten und Schicksalen, die man vom Romulus erzählt, den Tag und die Stunde der Geburt dieses Mannes zu berechnen, nach der Art, wie geometrische Probleme aufgelöst werden; denn es sey wohl einerley Kunst, aus der angegebenen Geburtszeit eines Men-

dem Tage vor dem Neumond, ereignet haben soll, so muß, wie schon Dacier bemerkt hat, eine Sonnenfinsterniß darunter verstanden werden.

30) Man hält ihn für eben den Dichter Antimachus, der von andern ein Klarier oder Kolophonier genannt wird, und sich durch die Thebais bekannt gemacht hat. Er lebte zu gleicher Zeit mit Plato, folglich um die 94. Olympiade; aber einige Uebersetzer lassen ihn die in der 6. Olympiade vorgekommene Sonnenfinsterniß beobachten.

31) εν ἱστορια βιβλιακωτατος. Diese Worte können auch den Sinn haben, der in der Geschichte am meisten bewandert und belesen war. Beydes kann mit Recht von Varro gesagt werden.

32) Sein ganzer Name war Lucius Tarutius Firmanus. Cicero, der B. 2. de divinat. K. 47. das nämliche erzählt, nennt ihn seinen Freund, und einen Mann, der in den chaldäischen Rechnungen vorzüglich geschickt war.

und wohlthätig, daß das härtere Schicksal, welches den Städten Enna, Megara und Syrakus widerfuhr, mehr ihre eigene Schuld als der Römer ihre war. Ich will von vielen nur ein Beyspiel anführen.

In Sicilien liegt eine Stadt, Engyion genannt, die nicht groß, aber sehr alt, und wegen der Erscheinung der Göttinnen, die den Namen Mütter führen, berühmt ist. Den Tempel daselbst sollen die Kretenser erbaut haben, und man zeigt einige Lanzen und eherne Helme, die mit den Namen des Merions und des Ulysses, als welche sie dem Tempel geweiht, bezeichnet sind. Diese Stadt war der Parthey der Carthagineuser eifrig ergeben, den Nicias ausgenommen, einen der ersten Männer in der Stadt. Dieser suchte seine Mitbürger zu bewegen, daß sie die Parthey der Römer ergreifen möchten, und sprach in öffentlichen Versammlungen darüber mit sehr vieler Freyheit, so daß er auch die carthaginensisch Gesinnten mit den heftigsten Vorwürfen angrif, welche denn, weil sie sich vor seiner Gewalt und seinem Ansehn fürchteten, den Anschlag machten, ihn zu fangen, und den Carthaginensern auszuliefern. Nicias wurde gewahr, daß man auf ihn lauerte,

Menſchen deſſen Leben vorherzuſagen, und aus den gegebenen Lebensumſtänden die Geburtszeit ausfündig zu machen. Tarrutius führte dieſen Auftrag aus, und nachdem er die Schickſale und Thaten des Mannes, ſo wie ſeine Lebenszeit und Todesart genau erwogen, und alle dieſe Umſtände mit einander verglichen hatte, erklärte er dreiſt und mit größter Zuverſicht, die Empfängniß des Romulus ſey geſchehen im erſten Jahre der zweyten Olympiade, am drey und zwanzigſten Tage des ägyptiſchen Monats Choak, in der dritten Stunde, da eben die Sonne total verfinſtert worden; die wirkliche Geburt ſey erfolgt am ein und zwanzigſten Tage des Monats Thot, gegen Sonnenaufgang, Rom aber ſey von ihm erbauet worden am neunten Tage des Monats Pharmuthi 33) zwiſchen der zweyten und dritten Stunde. Man glaubt nämlich, daß das Schickſal einer Stadt ſo gut als das Schickſal eines Menſchen ſeine beſtimmte Zeit habe, die durch die Vergleichung des erſten Urſprungs mit der Conſtellation ſich herausbringen laſſe. Doch vielleicht möchten dergleichen Dinge, ſo ſehr ſie auch ſonſt durch das Neue und Seltſame uns anziehen, den Leſern des Fabelhaften wegen läſtig werden.

13. Das erſte, was Romulus nach Erbauung der Stadt vornahm, war, daß er alle Mannſchaft,

33) Thoth iſt der erſte Monat der Aegypter, unſer September, Choak, der vierte, unſer December, und Pharmuthi, der achte, unſer April. Tarrutius rechnete nach ägyptiſchen Monaten, weil er ſich der ägyptiſchen Aſtrologie bediente.

schaft, die die Waffen tragen konnte, in gewisse Kriegsschaaren eintheilte, deren jede dreytausend Mann Fußvolk und dreyhundert Reiter enthielt. Eine solche Schaar hieß Legio, weil die Streitbaren aus allen auserlesen waren. Die übrigen betrachtete er als die Gemeinde 34), und das gesammte Volk bekam den Namen Populus. Hierauf machte er hundert der angesehensten zu Rathsherren, und nannte sie selbst Patricier 35), ihre Versammlung aber Senatus. Das Wort Senatus bedeutet unstreitig so viel als Versammlung der Alten; aber warum die Rathsherren Patricier genannt worden, darüber sind die Meinungen verschieden. Einige sagen, weil sie Väter rechtmäßiger Kinder waren; andere, weil sie ihre eigene Väter angeben konnten, ein Vorzug, welchen nur wenige von denen, die zuerst in die Stadt zusammenflossen, hatten. Noch andere leiten diese Benennung von dem Worte Patrocinium 36) ab, welches noch jetzt Schutz und Schirm bedeutet, und glauben dabey, daß ein gewisser Patron, der mit

34) Im Griechischen, τοις μεν αλλοις εθνος δημος, welches Schirach mit Kind übersetzt: die andere Mannschaft machte die Burgerschaft aus. Dacier hat diese Worte ganz ausgelassen.

35) Aus andern Schriftstellern wissen wir, daß Romulus die Rathsherren Patres genannt hat, und daß deren Nachkommen Patricier genannt worden sind. S. Livius B. 1. K. 8.

36) Plutarch schreibt dieses Wort πατρωνια, kann also auch wohl Patronatus damit gemeint haben.

mit Evander in diese Gegend gekommen war, den Geringern gern Schutz und Beystand geleistet, und dann diesem Geschäfte seinen Namen beygelegt habe.

Das wahrscheinlichste ist wohl, daß ihnen Romulus selbst diesen Namen gegeben hat, theils weil er es für die Pflicht der Vornehmern und Mächtigern hielt, sich der Geringern mit Sorgfalt und Achtsamkeit anzunehmen, theils auch um die andern zu belehren, daß sie sich vor den Mächtigern nicht fürchten, noch über ihre Vorzüge neidisch seyn, sondern sich mit Zutrauen an sie wenden, und sie als Väter ansehen und verehren sollten. Noch gegenwärtig, wo die Mitglieder des Senats von Auswärtigen Fürsten 37) genannt werden, heißen die Römer selbst sie nur Patres conscripti, ein Name, der mit der größten Ehre und Würde verbunden, und doch dem Neide am wenigsten ausgesetzt ist. Anfänglich hießen sie blos Patres, Väter; in der Folge aber, da noch mehrere in den Rath aufgenommen wurden, bediente man sich der Benennung Patres conscripti. 38)

Außer diesem ehrenvollen Namen, wodurch er zwischen Senat und Volk einen Unterschied machte, bediente

37) Oder Regenten, im Griechischen ἡγεμόνες.

38) Im Deutschen läßt sich dieß, meines Erachtens, nicht besser ausdrucken, als: die alten und neuen Rathsmitglieder. Nach Livius B. 2. K. 1. ist diese Benennung erst nach Vertreibung der Könige eingeführt worden.

bediente er sich noch eines andern, um die Vornehmen von den Gemeinen abzusondern. Er nannte nämlich jene Patronen, das ist, Schutzherren, diese aber Clienten, das ist, Schutzgenossen [39]), und dadurch flößte er ihnen eine bewundernswürdige wechselseitige Zuneigung ein, die der Grund vieler wichtigen Gerechtsame geworden ist. Die Patronen erklärten ihren Clienten die Gesetze, standen ihnen in Prozessen bey, und waren in allen Fällen ihre Rathgeber und Beschützer; die Clienten hingegen warteten den Patronen auf, und erwiesen ihnen nicht bloße Ehre, sondern unterstützten sie auch, wenn sie arm waren, bey Ausstattung ihrer Tochter, oder bey Bezahlung ihrer Schulden mit Gelde. Kein Gesetz, keine Obrigkeit konnte einen Patron zwingen, gegen seinen Clienten, oder diesen, gegen jenen ein Zeugniß abzulegen. Alle diese Gerechtsame haben lange Zeit fortgedauret; nur dieß wurde in der Folge für schimpflich und unedel gehalten, daß die Mächtigen von den Geringen Geld nehmen sollten. Soviel von dieser Sache.

14. Im vierten Monate nach der Erbauung wurde, wie Fabius erzählt, der Weiberraub unternommen [40]). Einige behaupten, Romulus selbst habe,

39) Oder wie Dacier sagt: servateurs et conservés, défenseurs et défendus.

40) Dionysius B. 2. K. 31. findet die von Cn. Gellius angegebene Zeit, daß dieser Raub erst im vierten Jahre nach der Erbauung geschehen sey, viel mahrscheinlicher.

habe, theils aus natürlicher Neigung zum Kriege, theils aus einer, durch gewisse Orakel bewirkten Ueberzeugung, daß es Roms Schicksal sey, durch Krieg zu wachsen und zu einer ungeheuren Größe zu gelangen, öffentliche Gewaltthätigkeiten an den Sabinern verübt, und ihnen höchstens etwa dreyßig Mädchen geraubt, mehr um Krieg zu bekommen, als um seinen Leuten Weiber zu verschaffen. Allein dieß ist nicht wahrscheinlich, sondern Romulus begann diese Unternehmung, weil er sah, daß zwar die Stadt bald mit Bewohnern angefüllt worden, daß aber nur wenige darunter Weiber hatten, und die mehresten, als ein Haufe dürftiger und schlechter Leute, von denen man sich kein langes Dableiben versprechen könnte, überall verachtet wurden. Vielleicht machte er sich auch Hoffnung, daß er durch diesen Raub, wenn man nur Mittel fände, die Mädchen zu besänftigen, wohl gar den Grund zu einer genauern Verbindung und Gemeinschaft mit den Sabinern legen könnte. Er fing also die Sache auf folgende Art an.

Zuerst ließ er überall ausstreuen, daß er einen unter der Erde verborgen gelegenen Altar eines Gottes gefunden habe. Diesen Gott nannte man Conſus, es sey nun, daß darunter der Gott des Rathgebens verstanden wurde — denn noch jetzt heißt Conſilium bey den Römern so viel als Rath, und ihre erste Magistratsperſonen werden Conſules, gleichsam Rathgeber, genannt — oder daß der Neptunus

Equestris [41]) damit gemeint seyn sollte; denn der Altar steht in der großen Rennbahn [42]), und ist die ganze Zeit über nicht zu sehen, aber bey dem Wettrennen wird er aufgedeckt. Einige sagen überhaupt, daß dem Gotte ein unter der Erde verborgener Altar errichtet worden, weil die Rathschläge geheim und verborgen bleiben müssen. Wegen Auffindung dieses Altars veranstaltete er ein prachtvolles Opferfest mit Wettkämpfen und andern Spielen, und ließ dazu die Einwohner der benachbarten Städte einladen. Eine große Anzahl von Menschen fand sich dabey ein; Romulus selbst, mit einem Purpurmantel geschmückt, saß mit den Rathsherren vorne an. Das verabredete Zeichen zum Ueberfalle war, wenn er aufstehen, den Purpurmantel zusammenfalten und dann wieder umlegen würde. Viele seiner Leute gaben auf ihn Acht, und sobald sie das Zeichen sahen, zogen sie ihre Degen, stürzten mit großem Geschrey über die Zuschauer her, und raubten die Töchter der Sabiner, die Männer aber ließen sie ohne Hinderniß entfliehen.

Nach einigen wurden nicht mehr als dreyßig Mädchen geraubt, und nach diesen sollen die Curien genennt

41) Diesen Beynamen führt Neptun, in so fern er über die Pferde gesetzt war, und ihm die Sorge für dieselben zugeschrieben wurde. Bekannt ist die Fabel, daß Neptun in einem Wettstreit mit der Minerva das Pferd hervorgebracht haben soll.

42) Oder in dem Circus Maximus, der in dem Thale zwischen dem aventinischen und palatinischen Berge stand, und worin die circensischen Spiele oder das Wettrennen mit Pferden und Wagen gehalten wurden.

genennt seyn 42). Valerius von Antium 43) giebt fünfhundert und sieben und zwanzig, Juba aber 44) sechshundert und drey und achtzig Jungfrauen an. Dieß war denn auch für den Romulus die beste Entschuldigung, daß keine verheyrathete Frau, außer die einzige Hersilia, und auch diese nur aus Versehen geraubt worden wäre; daß sie also den Raub nicht aus Frevel oder Bosheit, sondern nur in der Absicht unternommen hätten, die beyden Völker durch die festesten Bande mit einander zu vereinigen. Die Hersilia wurde, wie einige sagen, mit dem Hostilius, dem angesehensten Mann unter den Römern, verheurathet; nach andern aber mit dem Romulus selbst, der mit ihr zwey Kinder erzeugt haben soll, eine Tochter, die als die erstgeborne Prima genannt wurde, und

42) Livius B. 1. K. 13. sagt zwar eben das, glaubt aber, daß der geraubten Mädchen mehr als dreyßig gewesen sind.

43) Hainus Valerius Antias, ein römischer Geschichtschreiber, lebte zu den Zeiten des Sylla. Seine Geschichte, die den Titel Annales führte, der aus mehr als 75 Büchern bestanden, ist aber verloren gegangen.

44) Juba war der Sohn eines mauritanischen Königs gleiches Namens, und wurde in seiner Kindheit von Julius Cäsar im Triumphe mit aufgeführt. In Rom genoß er während seiner Gefangenschaft eine sehr gute Erziehung, und gelangte in einer solchen Gelehrsamkeit, daß er mehrere historische Werke, unter andern auch eine römische Geschichte in griechischer Sprache geschrieben hat. Augustus gab ihm in der Folge einen Theil seines väterlichen Reiches wieder zu Besitz.

einen einzigen Sohn, dem der Vater wegen der durch ihn bewirkten Zusammenkunft der Bürger, den Namen Aollius 46) gegeben hat; in der Folge aber hieß man ihn Avillius. Dieß meldet Zenodotus von Trözen 47), wiewohl ihm hierin von vielen widersprochen wird.

15 Unter denen, welche die Mädchen raubten, führten auch, wie man sagt, einige gemeine schlechte Leute eine Jungfrau fort, die sich durch ihre Größe und Schönheit besonders auszeichnete. Einige der Vornehmern, die ihnen begegneten, wollten ihnen die Beute gewaltsam entreißen, die Führer aber schrien, sie möchten sie dem Talasius bringen, welcher ein noch junger, aber sehr angesehener und rechtschaffener Mann war. Als die andern dieß hörten, wünschten sie ihm Glück, und bezeigten ihren Beyfall durch Händeklatschen; ja einige von ihnen kehrten um und begleiteten den Zug aus Freundschaft gegen Talasius, dessen Namen sie mit Freudengeschrey anriefen. Deswegen thun pflegen die Römer noch bis jetzt bey ihren Hochzeiten den Talasius, so wie die Griechen den Hymenäus, zu besingen; denn Talasius soll mit seiner Frau eine sehr glückliche Ehe geführt haben.

Der

46) Von dem griechischen Worte ἀολλὴς, welches versammelt oder zusammengedrängt bedeutet.

47) Er hat, wie Dacier meldet, eine Geschichte der Landseer geschrieben. Vossius de hist. Graec. S. 71. nennt mehrere Schriftsteller dieses Namens, die aber alle zu jungen Zeugnissen überstehen.

Terentius Afer von Karthago, ein sehr gelehrter und artiger Mann, sagte nur einmal, Romulus habe den Sabinern bey dem Wettrennen das Wort Talasius zur Losung gegeben, und weil denn alle, die die Mädchen begleiteten, Talasius gerufen hätten, so wäre diese Gewohnheit bey den Hochzeiten beybehalten worden. Indeß sind die meisten, und unter diesen auch Juba, der Meynung, daß dieß Wort weiter nichts, als ein Zuruf und eine Ermunterung zur Arbeitsamkeit, und besonders zur Wollarbeit, Talasia, sey, weil zu jenen Zeiten noch keine italiänischen Wörter sich in die griechische Sprache eingeschlichen hätten. a) Wenn dieß Grund hat, und die Römer damals das Wort Talasia eben so wie wir gebraucht haben, so läßt sich noch eine andere, weit wahrscheinlichere Ursache von jenem Gebrauche angeben. Als nämlich die Sabiner nach dem Treffen mit den Römern Frieden schlossen, wurde besonders in Absicht der Frauen festgesetzt, daß diese keine andere Arbeit für ihre Männer, als die Talasia, oder die Wollarbeit zu verrichten haben sollten. In der Folge blieb es bey den Hochzeiten Sitte, daß die, welche eine Braut ausführten, die Brautführer und überhaupt alle Anwesende mit lauter Stimme Talasius riefen, um dadurch sicherzuweisen zu bezeugen, daß die Frau zu keinem andern Geschäfte, als zur Wollarbeit ins Haus geführet

a) Lange vor der Erbauung Roms hatten sich griechische Colonien, besonders aus Arkadien in Italien niedergelassen, und also die griechische Sprache daselbst gebraucht.

werde. Noch bis jetzt herrscht die Gewohnheit, daß die Braut nicht von selbst über die Schwelle ins Zimmer schreitet, sondern drüberhin gehoben wird, weil auch damals die geraubten mit Gewalt hineingetragen worden. Einigen zu Folge soll auch der Gebrauch, die Haare der Neuvermählten mit der Spitze eines Wurfspießes 49) von einander zu theilen, ein Symbol seyn, daß die erste Ehe nur durch Krieg und Streit zu Stande gekommen ist. In den Fragen über römische Gebräuche habe ich davon umständlicher gehandelt 50). Der Raub selbst wurde ausgeführt am achtzehnten Tage des Monats Sextilis, der jetzt Augustus heißt; an diesem Tage wird auch das Fest Consualia 51) gefeyert.

14. Die Sabiner waren ein starkes und kriegerisches Volk, und wohnten in Dörfern ohne Mauern, weil sie glaubten, daß sie, als ein Pflanzvolk der Lakedämonier 52), unverzagt und von Furcht ganz frey seyn

49) Es mußte ein Wurfspieß seyn, der in dem Körper eines Gladiators geklebt hatte. Er hieß hasta cruenta. Den Ursprung dieser Gewohnheit untersucht Plutarch in den Fragen über römische Gebräuche, Th. 2. der moral. Schr. S. 149.

50) In der angeführten Schrift. S. 97.

51) Dionysius B. 1. K. 33. hält das Fest Consualia für einerley mit dem Feste der Arkadier Hippokratia.

52) Die verschiedenen Meinungen über den Ursprung der Sabiner findet man bey Dionysius B. 2. K. 49. Die Volsker, Aequer, stellen einige Lakedämonier, die mit den sich in Tarentum befindenden Minyern, nach Italien gegangen seyn, die Stadt Feronia erbauet, und sich zuletzt unter den Sabinern niedergelassen haben.

und fieng an, öffentlich allerhand ungebührliche Reden wider die Göttinnen und deren Verehrung und Erscheinung, die er als unglaublich verlachte, zu führen, worüber sich seine Feinde freueten, weil er dadurch die beste Ursache selbst gab, ihren Anschlag auszuführen.

Es war schon alles dazu vorbereitet, ihn in der öffentlichen Versammlung, die eben gehalten wurde, zu greifen. Nicias trat auf, und that verschiedene Vorschläge an das Volk, fiel aber mitten in seiner Rede plötzlich auf die Erde nieder, und nachdem er ein wenig so gelegen, und jedermann darüber in Bestürzung und stille war, so erhob er sich wieder, drehete sich herum, und fieng an mit einer zitternden und schweren Stimme zu reden, die er allmählig mehr anstrengte, und als er bemerkte, daß die ganze Versammlung voll Schaudern und ganz stille war, so warf er seinen Mantel weg, zerriß sein Unterkleid, lief halb nackend über den Schauplatz davon, und schrie, daß ihn die Göttinnen Mätter peinigten. Niemand wagte es, aus Aberglauben, ihn anzurühren, oder aufzuhalten. Er kam, da ihm jedermann auswich, zum Thore heraus, und hörte sogleich auf, irgend ein Wort zu sagen, oder eine Bewe-

seyn müßten. Da sie jedoch sahen, daß ihnen jetzt durch die theuersten Unterpfänder die Hände gebunden waren, und sie ihrer Töchter wegen in Sorgen standen, schickten sie Gesandten ab, und thaten dem Romulus sehr billige und gemäßigte Vorschläge, er sollte ihnen die Mädchen zurückgeben, die verübte Gewaltthätigkeit wieder gut machen, und dann in Güte durch erlaubte Mittel eine genauere Verbindung zwischen beyden Völkern zu Stande zu bringen suchen. Romulus aber weigerte sich, die Mädchen auszuliefern, und muthete den Sabinern zu, sie möchten sich nur diese Art der Verbindung gefallen lassen.

Während alle die andern Sabiner die Zeit mit Berathschlagungen und Zurüstungen vergeblich hinbrachten, brach Akron, König von Cenina *), ein feuriger, kriegserfahrner Mann, dem Romulus Unternehmungen gleich anfangs verdächtig gewesen waren, und der jetzt glaubte, daß dieser durch den Weiberraub seinen Nachbarn vollends furchtbar geworden wäre, auch wohl, wenn man ihn nicht züchtigte, noch weiter gehen würde, zuerst mit dem Kriege los, und rückte mit einem ansehnlichen Heere gegen Rom an. Romulus zog ihm entgegen, und da beyde so nahe gekommen waren, daß sie sich einander sehen konnten, forderten sie sich zum Zweykampfe heraus, wobey die Heere unter den Waffen

*) Die Städte Cenina, oder wie andere schreiben, Cäsina, Fidena, Crustumerium und Antemna lagen noch in Latium an der Grenze der Sabiner, scheinen aber entweder Bundesgenossen oder Unterthanen von diesen gewesen zu seyn.

ruhig stehen sollten. Hier that Romulus das Gelübde, daß er, wenn er siegen und seinen Gegner erlegen würde, selbst die Waffen des Mannes dem Jupiter darbringen und weihen wollte. Der Sieg blieb auf seiner Seite, so daß er nicht nur den Akron zu Boden streckte, sondern auch dessen Armee in einem Treffen in die Flucht schlug. Er bemächtigte sich sogar der Stadt, doch that er denen, die darin zurückgeblieben waren, weiter nichts zu Leide, als daß er sie zwang, ihre Häuser niederzureißen, 53) und ihm nach Rom zu folgen, wo sie mit den andern Bürgern gleicher Rechte genießen sollten. Nichts hat mehr zur Vergrößerung Roms beygetragen, als der Umstand, daß jedesmal die besiegten Feinde dahin versetzt und unter die Bürger aufgenommen worden sind.

Romulus war nun in seinem Lager darauf bedacht, wie er das dem Jupiter gethane Gelübde auf das annehmlichste erfüllen, und zugleich seinen Bürgern ein erfreuliches Schauspiel geben möchte. Zu dem Ende ließ er eine hohe Eiche fällen, ihr die Gestalt eines Siegeszeichen geben, und hing Akrons Waffen alle nach der Reihe daran auf. Er selbst legte ein Purpurkleid an, und umwand das fliegende Haar mit einem Lorbeerkranze; so trug er das Siegeszeichen hoch an der rechten Schulter vor dem Heere her, das ihm in voller Rüstung nachfolgte, und stimmte Siegeslieder an, indeß die Bürger in der

53) Man vergleiche damit Dionysius B. 2. K. 35. der diese Sache etwas anders erzählet.

der Stadt ihn mit Bewunderung und Freudengeschrey empfingen. Dieser feyerliche Aufzug war der Ursprung und das Vorbild von den in der Folge gewöhnlichen Triumphen.

Das Siegeszeichen wurde das Weihgeschenk des Jupiter Feretrius genannt; denn Ferire heißt bey den Römern schlagen, und Romulus hatte es durch sein Gelübde erfleht, daß er seinen Gegner durch einen Schlag erlegte 54). Nach Varro hieß diese Art von Beute Spolia Opima, in so fern die Römer Reichthum und Ueberfluß Opem nennen. Mit mehrerem Grunde aber ließe sich diese Benennung von dem Worte Opus, welches so viel als Werk oder That bedeutet, herleiten. Denn nur dem Feldherrn, der mit eigner Hand den feindlichen Feldherrn erlegt, ist es vergönnt, die Spolia Opima zu weihen. Ueberhaupt ist diese Ehre nur drey römischen Feldherrn zu Theil geworden; dem Romulus, der den Akron, den König von Cenina, getödtet, dem Cornelius Cossus 55), der den Etrurier Tolumnius erlegt, und dem Claudius Marcellus 56), der den König der Gallier

54) Andere leiten diesen Beynamen richtiger her von Φερειν tragen, oder von Φερετρον, eine Bahre, oder Gerüste, etwas zu tragen.

55) Von dieser That des A. Cornelius Cossus ist nachzulesen Livius B. 4. K. 19. 20. wo zwey verschiedene Nachrichten angeführet werden. Lartes Tolumnius war König der Vejenter.

56) Weitläuftiger erzählt Plutarch diese Begebenheit in dem Leben des Marcellus K. 7. Britomartes war König der Gäsater, eines gallischen Volkes, und

Britomartes überwältiget hatte. Coſſus und Marcellus haben auf einem mit vier Pferden beſpannten Wagen ihren Einzug gehalten, und die Siegeszeichen nicht ſelbſt getragen; daß aber auch Romulus ſchon auf einem Wagen gefahren ſey, behauptet Dionyſius ohne allen Grund 17). Denn Tarquinius, Demaratus Sohn, ſoll unter den Königen der erſte geweſen ſeyn, der dieſe ſtolze Pracht bey den Triumphen eingeführt hat; nach andern aber hat Publicola zuerſt auf einem Wagen triumphirt. Ueberdieß ſieht man noch jetzt in Rom den Romulus in allen mit der Trophee verſehenen Bildſäulen zu Fuße vorgeſtellet.

17. Nach der Eroberung von Cenina, da die andern Sabiner ſich noch immer mit Zurüſtungen beſchäftigten, verbanden ſich die Einwohner von Fidená, Crutumerium und Antemna mit einander gegen die Römer; ſie wurden aber ebenfalls in einem Treffen geſchlagen, und mußten ſich gefallen laſſen, daß Romulus ihre Städte eroberte, die Ländereyen vertheilte und ſie ſelber nach Rom verſetzte. Doch ließ er, bey Vertheilung der Ländereyen unter ſeine Bürger, den Aeltern der geraubten Mädchen alles, was ſie bisher beſeſſen hatten. Dadurch wurden denn endlich die übrigen Sabiner ſo ſehr aufgebracht, daß ſie den Tatius zu ihrem Feldherrn ernannten, und gerade

und heißt den andern Virdamarus oder Viridomarus.

17) B. 2. K. 34. wo Dionyſius die Worte braucht [illegible]

gerade auf Rom losgingen. Der Zugang in die Stadt war sehr schwer, wenn sie an dem Orte, wo jetzt das Capitolium steht, eine steile Felshöhe hatte, und eine Besatzung darin lag, welche Tarpejus anführte, nicht aber eine Jungfrau Tarpeja, wie einige erraten, die den Romulus für sehr einfältig halten müssen. Tarpeja war die Tochter des Commendanten, und diese verrieth die Feste den Sabinern, aus Begierde nach den goldenen Armspangen, die sie an ihnen wahrnahm, und bedung sich zur Belohnung ihrer Verrätherey dasjenige aus, was die Sabiner am linken Arm trügen. Da Tatius die Bedingung einging, öffnete sie zur Nachtzeit ein Thor, und ließ die Sabiner in die Feste hinein.

Antigonus war, wie es scheint, nicht der einzige, der den Grundsatz hatte, er liebe die, welche ihm als Verräther dienten, und hasse alle, die ihm als solche gedient hätten; auch nicht Augustus, der von dem thrakischen Könige Rhymitalkes 51) sagte, er liebe wohl die Verrätherey, hasse aber die Verräther. Diese Gesinnung ist allen gemein, die solcher Böswichter benöthiget sind, sie werden gebraucht wie das Gift oder die Galle von gewissen Thieren. Man ist freundlich gegen sie, so lange man von ihnen Nutzen hat; ist aber der Endzweck erreicht, so verabscheut man ihre Bosheit. So dachte auch Tatius damals gegen die Tarpeja.

Er

51) S. Plutarchs Maximen der Feldherrn und Könige, im 2ten B. der metal. Schr. S. 299.

Er befahl den Sabinern, sie sollten ihrer Zusage nicht vergessen, und ihr nichts von dem, was sie am linken Arme trügen, vorenthalten; zugleich zog er die Spange von seinem Arme ab, und warf sie nebst dem Schilde auf die Tarpeja. Alle folgten seinem Beyspiele, und bald wurde sie mit so vielem Golde und Schilden überdeckt, daß sie unter der Last ersticken mußte. Auch Tarpejus wurde der Verrätherey überführt, und von Romulus zur Strafe gezogen, wie Juba aus dem Sulpicius Galba [59]) anführt.

Man hat noch andere Erzählungen von der Tarpeja, worunter besonders folgende, die auch beym Antigonus [60]) vorkommt, sehr unwahrscheinlich ist, daß nämlich Tarpeja eine Tochter des sabinischen Feldherrn Tatius gewesen sey, und, weil Romulus sie mit Gewalt zu seiner Frau gemacht hätte, diese Verrätherey begangen habe, und von ihrem Vater auf diese Weise behandelt worden sey. Aber ganz abgeschmackt ist die Meinung des Dichters Simulus [61]), welcher glaubt, daß Tarpeja

59) Er war der Großvater des nachmaligen Kaisers Galba, und hat eine Geschichte geschrieben, man weiß aber nicht wovon. S. Suetonius in dem Leben des Kaisers Galba N. 3.

60) Ein griechischer Schriftsteller aus der Stadt Karystus an der südlichen Spitze der Insel Euboa. Er lebte unter dem zweyten Ptolomäus, und hat mehrere Landesbeschreibungen hinterlassen. Wir haben noch von ihm eine Sammlung wunderbarer Geschichten.

61) Von diesem Dichter ist uns gar nichts bekannt. Nach diesen angeführten Stellen zu urtheilen, hat er eine

peja das Capitolium nicht den Sabinern, sondern den Kelten aus Liebe zu deren Könige verrathen habe. Er drückt sich darüber so aus:

Aber nun ward Tarpeja, die auf Capitoliums Gipfel
Wohnete, Zerstörerinn für die Mauern der Stadt.
Weil sie wünschte zum Gatten den König der Kelten zu haben,
Gab sie die Vaterstadt gern Preis dem feindlichen Heer.

und etwas weiter hin von ihrem Tode:

Aber die Bojer mordeten sie, und die Schaaren der Kelten,
Diesseits der Fluten des Po ward noch bereitet ihr Grab. 62)
Alle warfen die Schilde von ihren kriegrischen Händen
Ueber die Dirne daher, um zu schmücken den Mord.

18. So viel ist gewiß, daß jener Berg von der Tarpeja, die dort begraben lag, immer der tarpe-

eine Geschichte Roms, oder, wie Dacier meint, Italiens, in elegischen Versen geschrieben.

62) Vermuthlich will der Dichter damit sagen, daß die Gallier sie nicht einmal gewürdiget haben, sie über den Po mit in ihr Vaterland zu nehmen, sondern daß sie noch diesseits des Flusses erschlagen und beerdiget worden.

tarpejische geheißen hat, bis Tarquinius 63) den ganzen Platz dem Jupiter weihte, und die Gebeine derselben wegschaffen ließ; seitdem ist dieser Name abgekommen, außer daß man noch jetzt einen gewissen Felsen auf dem Capitolium den tarpejischen nennt, von welchem sonst die Landesverräther herab gestürzt worden sind. 64)

Als die Sabiner im Besitz der Feste waren, forderte sie Romulus äußerst entrüstet zu einem Treffen heraus, welches Tatius mit getrostem Muthe annahm, da sein Heer, wenn es auch geschlagen wurde, immer noch einen sichern Zufluchtsort hatte. Der in der Mitte gelegene Platz nämlich, wo sie sich schlagen wollten, war mit einer Menge Hügel eingeschlossen, und schien durch seine unbequeme Lage den Kampf für beyde Theile hart und gefährlich zu machen, da das Fliehen und Nachsetzen in einem so beschränkten Raume geschehen mußte. Zufälligerweise war auch einige Tage vorher die Tiber ausgetreten, und dadurch in den niedrigen Gegenden, wo jetzt der Markt ist, ein tiefer und unmerklicher Sumpf entstanden, der um desto gefährlicher war, je weniger man ihn dafür ansah und sich in Acht nahm. Die Sabiner gingen auch aus Unwissenheit wirklich schon darauf

63) Tarquinius der erste, oder Priscus, der den Tempel des capitolinischen Jupiters erbauen ließ, wovon nun der Berg anstatt Tarpejus, Capitolinus genannt wurde.

64) Z. B. Marcus Manlius Capitolinus. Livius B. 6. K. 18 — 20. und Plutarchus im Leben des Camillus K. 36.

darauf zu, wurden aber noch durch einen glücklichen Zufall gerettet. Curtius, ein angesehener Mann, ritt in stolzem Vertrauen auf seinen Ruhm und seine Tapferkeit eine ziemliche Strecke vor den übrigen her, und plötzlich stürzte sein Pferd in den Abgrund. Eine Zeitlang bemühte er sich, es durch Schläge und Zurufen wieder herauszubringen, da aber alles nichts half, ließ er das Pferd zurück und rettete nur sich selbst. Von ihm heißt dieser Ort noch jetzt der curtzische Sumpf. 65) So wurden die Sabiner vor der Gefahr gewarnt, und lieferten ein hitziges Treffen, das aber nicht entscheidend war, obgleich von beyden Seiten viele auf dem Platze blieben. Darunter befand sich auch Hostilius, der, nach einigen, der Gemahl der Herfilia und Vater des auf den Numa folgenden Königs Hostilius gewesen seyn soll.

Es fielen hier, wie leicht zu erachten, in kurzer Zeit noch mehrere Gefechte vor, aber die Geschichte gedenkt vorzüglich nur eines einzigen, und zwar des letztern. In diesem wurde Romulus durch einen Stein am Kopfe verwundet, so daß er beynahe zu Boden gesunken wäre; und da er in diesem Zustande von dem Streite mit den Feinden ablassen mußte, wichen die Römer und ließen sich aus der Ebene

65) Nach Livius B. 1. K. 12. und Dionysius B. 2. K. 42. ist Mettus Curtius vom Romulus bis in diesen Sumpf zurückgeschlagen, und mit genauer Noth daraus gerettet worden. Der Platz, welcher Lacus Curtius hieß, befand sich in der Mitte des römischen Marktes.

Ebene bis auf das Palatium zurückdrängen. Indeß erhohlte sich Romulus von seiner Wunde, lief mit den Waffen in der Hand den Fliehenden entgegen, und rief ihnen so laut zu als er konnte, sie sollten doch stehen bleiben und fechten. Da aber die Flucht um ihn herum allgemein wurde, und Niemand es wagte, gegen den Feind umzukehren, da hob er die Hände gen Himmel und betete zum Jupiter, daß er doch das Heer zum Stehen bringen, und den römischen Staat nicht sinken lassen, sondern wieder aufrichten möchte. Nach diesem Gebete scheueten sich viele vor ihrem Könige, und die Flüchtigen faßten aufs neue Muth. Sie hielten zuerst Stand, da wo jetzt der Tempel des Jupiter Stator steht, welches soviel als Jupiter der Aufhalter bedeuten mag. Hierauf schlossen sie sich wieder an einander an, und schlugen die Sabiner zurück bis an den Ort, wo die sogenannte Regia 66) und der Tempel der Vesta zu sehen ist.

19. Schon machten sie sich fertig, einander mit neuer Wuth anzugreifen, als eine ganz sonderbare und unbeschreibliche Erscheinung sie auf einmal zurückhielt. Die geraubten Töchter der Sabiner kamen von allen Seiten mit lautem Geschrey und Heulen herzugelaufen, und drängten sich, wie von einer Gottheit begeistert, mitten durch die Waffen und über die Erschlagenen hin zu ihren Vätern und Männern. Einige

66) Regia war nach Abschaffung der Könige die Wohnung des Regis Sacrorum oder Sacrificuli, und stand in der sogenannten Via Sacra.

Bewegung zu machen, die einen Beſeſſenen oder Verrückten angezeigt hätte.

Seine Frau, welche an dieſer Liſt mit Antheil hatte, nahm ihre Kinder, und warf ſich anfänglich vor dem Tempel der Göttinnen fußfällig nieder, hierauf gab ſie vor, ihren Mann in der Irre aufzuſuchen, und kam, ohne daß es ihr jemand wehrte, ſicher zur Stadt heraus. So kamen beyde glücklich errettet beym Marcellus zu Syrakus an. Marcellus gieng nach Engyion, nahm die Stadt ein, und ließ die Einwohner, wegen ihrer groſſen Frechheit und Vergehungen an den Römern, alle in Ketten und Banden legen. Aber Nicias, der bey ihm war, ergrif weinend ſeine Hand, und that endlich fußfällig eine Fürbitte, zuerſt für ſeine Feinde, hernach für alle übrige Mitbürger, wodurch Marcellus ſo ſehr gerührt wurde, daß er alle wieder los gab, und der Stadt keinen Schaden zufügte, dem Nicias gab er viel Land und eine Menge Geſchenke. — Dieſe Umſtände erzehlt der Philoſoph Poſidonius.

Marcellus wurde nach Rom zurückberufen, um in dem Kriege, der in Italien ſelbſt geführt wurde, gebraucht zu werden. Er nahm die beſten und meiſten Koſtbarkeiten mit, die er zu Syra-

Einige von ihnen trugen kleine Kinder auf den Armen, andere ließen die Haare über das Geſicht fliegen, alle aber riefen bald die Sabiner bald die Römer mit den zärtlichſten Namen. Beyde Heere wurden dadurch ſo gerührt, daß ſie ihnen Platz machten, um ſich zwiſchen die Kämpfenden hinzuſtellen. Ueberall verbreitete ſich ein lautes Weinen, und das innigſte Mitleid wurde durch ihren Anblick rege gemacht, noch mehr aber durch ihre Reden, die mit Klagen und Vorwürfen begannen, und mit Bitten und Flehen ſich endigten.

„Was haben wir, ſagten ſie, verbrochen, oder „was haben wir Böſes gethan, daß wir die bitterſten „Leiden theils ſchon erduldet haben, theils noch jetzt „erdulden ſollen? Mit Gewalt und widerrechtlicher „Weiſe wurden wir von denen, welchen wir jetzt „angehören, geraubt, und nach geſchehenem Raube „von Brüdern, Vätern und Anverwandten ſo lange „vergeſſen, bis wir uns mit unſern ärgſten Feinden „durch die ſtärkſten Bande vereiniget haben, und es „nun ſo weit gekommen iſt, daß unſere Beleidiger „und Entführer uns in bange Furcht ſetzen, wenn „ſie ſtreiten, und zum Weinen bringen, wenn ſie „ſterben. Ihr ſeyd nicht gekommen, den an uns „verübten Jungfrauenraub zu rächen; nein, ihr „trennt jetzt Frauen von ihren Männern, und Mütter von ihren Kindern. Die Hülfe, die ihr uns „unglücklichen erweiſen wollt, iſt noch viel trauriger, „als jene Vernachläßigung und Verrätherey. Von „der Art iſt die Liebe, die uns jene bewieſen haben, „von der Art das Mitleid, das ihr uns jetzt beweiſen

„wollet. Gesetzt ihr führtet aus einer andern Ur„sache Krieg, so müßtet ihr schon um deswillen die „Waffen niederlegen, weil ihr durch uns zu Schwie„gervätern und Großvätern gemacht worden seyd; „streitet ihr aber um unsertwillen, nun so führt uns „mit euren Schwiegersöhnen und Kindern fort, und „gebt uns unsere Väter und Verwandten wieder, „aber trennt uns nicht von Männern und Kindern. „Wir beschwören euch, macht uns nicht zum zwey„tenmal zu Gefangenen.“ *)

Durch diese und andere dergleichen Vorstellungen der Hersilia und die dringenden Bitten der übrigen kam es endlich dahin, daß ein Waffenstillstand geschlossen wurde, und die Heerführer zu einer Unterredung zusammentraten. Während der Zeit führten die Weiber ihre Männer und Kinder zu ihren Vätern oder Brüdern, brachten denen, die es bedurften, Essen und Trinken, und ließen die Verwundeten, um ihrer zu pflegen, nach Hause tragen; und hier zeigten sie ihnen, daß sie im Hause ganz die Herrschaft hätten, und die Männer ihnen alle Achtung, Ehre und Liebe erwiesen. Hierauf wurde endlich der Friede geschlossen, unter den Bedingungen, alle Weiber, welche dazu Lust hätten, sollten bey ihren Männern bleiben, jedoch, wie schon oben bemerkt worden, von jeder Arbeit und jedem Dienste, die Wollarbeit ausgenommen, frey seyn; die Römer und Sabiner sollten die Stadt gemeinschaftlich bewohnen, die Stadt

*) Man vergleiche Livius B. 1. K. 13. und Dionysius B. 2. K. 45.

Stadt ſelbſt von Romulus Rom, aber alle Einwohner nach Tatius Vaterland 67) Quirites genannt werden; beyde ſollten gemeinſchaftlich regieren und die Armee anführen. Der Ort, wo dieſer Vertrag geſchloſſen wurde, heißt noch bis jetzt Comitium, von dem Worte comire, welches in der lateiniſchen Sprache zuſammengehen bedeutet.

20. Da jetzt die Stadt um die Hälfte vergrößert war, ſo wurden auch aus den Sabinern noch hundert neue Patricier gewählt, und die Legionen bis auf ſechstauſend Mann Fußvolk und ſechshundert Reiter verſtärkt. 68) Man theilte alle Bürger in drey Zünfte; die eine bekam den Namen Ramnenſes vom Romulus, die andere Tatienſes vom Tatius 69), die dritte hieß Lucerenſes von dem Haine, in welchen nach Eröffnung der Freyſtätte viele geflohen waren und ſo das Bürgerrecht erhalten hatten; denn ein Hain heißt im Lateiniſchen Lucus.

67) Dieß war Cures, die Hauptſtadt der Sabiner, von welcher Strabo B. 5. (Th. 2. S. 706. der Penzel. Ueberſ.) ſagt, ſie ſey jetzt ein Dorf, ſonſt aber eine berühmte Stadt geweſen. Nach Celiarius heißt der Ort heutiges Tages Correſe oder Cureze, der aber bey Büſching nicht vorkommt.

68) Die Stärke der Legionen iſt eine ſehr ſtreitige Sache, die wohl nie aufs reine gebracht werden wird. Viele behaupten, daß die Legionen vielleicht zu keiner Zeit ſo ſtark geweſen ſind, am wenigſten in dieſen frühen Zeiten bald nach Erbauung der Stadt.

69) Nach Livius B. 1. K. 13. waren dieß nicht Zünfte, ſondern drey Centurien Reiter; die zweyte hieß vom Titus Tatius Titienſes, und der Urſprung des Namens Lucerer iſt unbekannt.

Daß aber so viele Zünfte gewesen sind, beweist schon der Name selbst; denn noch jetzt heißen sie Tribus und die Zunftmeister Tribuni. Jede Zunft enthielt zehn Curien, welche nach einigen von jenen geraubten Weibern benannt seyn sollen; aber dieß ist wohl falsch, denn viele Curien haben den Namen von ihren Gegenden. Indeß räumte man jenen Weibern viele andere Vorzüge ein, wohin zum Beyspiel gehört, daß man ihnen auf der Straße ausweichen, daß Niemand in Gegenwart einer Frau Zoten reißen oder sich entblößen sollte, bey Strafe vor das peinliche Gericht gezogen zu werden; daß ihre Söhne die sogenannte Bulla, einen Halsschmuck, der von seiner Aehnlichkeit mit einer Wasserblase den Namen hat, und die Prätexta 70) tragen durften.

Die beyden Könige hielten in vorkommenden Fällen nicht sogleich gemeinschaftliche Berathschlagungen, sondern jeder besprach sich vorher mit seinen hundert Rathsherren, und dann erst kamen sie alle an einem Orte zusammen. Tatius hatte seine Wohnung

70) Die Bulla war eine aus Gold oder Silberblech verfertigte Halbkugel, die von patricischen Jünglingen an einem Halsband über die Brust herab getragen wurde; die Toga prätexta, ein weißer Mantel, unten herum mit einer Purpurstreife besetzt, welchen diese Jünglinge mit den Magistratspersonen gemein hatten. Rind und Schirach begehen hier den Fehler, daß sie περιπορφυρον zu περιβεβλημενον ziehen, und einen Halsschmuck mit Purpur verbrämt übersetzen. Von der Bulla s. Plutarchs Fragen über römische Gebräuche Th. 3. der moral. Schr. S. 159.

nung da, wo jetzt der Tempel der Moneta 71) ſteht, Romulus aber neben der Treppe des ſchönen Ufers 72), welche ſich bey dem vom palatiniſchen Berge nach der großen Rennbahn heraufführenden Wege befindet. Hier ſoll auch der heilige Cornelbaum geſtanden haben, von dem man folgende Erzählung hat. Romulus warf einſt, um ſeine Stärke zu verſuchen, eine Lanze, deren Schaft von Kornelbaum war, vom aventiniſchen Berge herab. Die Spitze drang ſo tief in die Erde, daß Niemand, ſo viele es auch verſuchten, ſie herauszuziehen vermochte. In dem fruchtbaren Boden bekam das Holz neues Leben, trieb Aeſte, und wuchs zu einem ſchönen hohen Cornelbaum auf. Dieſen verehrten die Nachkommen des Romulus als das größte Heiligthum, und führten, um ihn zu erhalten, ringsherum eine Mauer auf. Wenn Jemand im Vorbeygehen glaubte, daß der Baum nicht friſch oder grün genug wäre, und aus Mangel an Nahrung verdorren wollte, ſo rief er das allen, die ihm begegneten, mit lauter Stimme zu. Dieſe ſchrieen nun, als wenn ſie eine Feuers-

71) Auf dem capitoliniſchen Berge. Moneta iſt ein Beyname der Juno, weil ſie bey einem Erdbeben angezeigt hatte, wodurch der Zorn der Götter beſänftiget werden konnte. In oder bey dem Tempel der Juno Moneta wurde die Münze geprägt, welche davon Moneta hieß.

72) Das Ufer der Tiber in dieſer Gegend hieß ohne Zweifel deswegen ſchön, weil es mit Steinen aufgemauert war, nachdem Tarquinius Priſcus hier den Ausfluß der großen Cloake angelegt hatte. S. Adlers Beſchreibung von Rom S. 330.

brunst zu löschen hätten, nach Wasser, und sogleich lief man von allen Seiten mit Gefäßen voll Wasser nach dem Orte hin. Als Cajus Cäsar 73) die Treppe ausbessern ließ, sollen die Arbeiter, die den Platz aufgraben mußten, die Wurzeln so sehr beschädiget haben, daß der Baum verdorrt ist.

21. Die Sabiner nahmen die Monate der Römer an, wovon das nöthige schon in dem Leben des Numa *) angeführt worden. Dagegen führte Romulus die Schilde der Sabiner ein, und veränderte seine Rüstung sowohl als die der Römer, die bisher argolische Schilde 74) geführet hatten. Die Feste und Opfer nahmen sie beyderseits von einander an, so daß sie nicht nur alle, die das eine oder das andere Volk bisher gefeyert hatte, beybehielten, sondern auch noch einige neue einführten. Unter diese gehört das Fest Matronalia 75), welches zum Andenken der Weiber, die den Krieg beygelegt hatten, gestiftet worden, und das Fest Carmentalia 76). Die Car-

73) Der dritte römische Kaiser, der unter dem Namen Caligula bekannter ist.

*) Im Leben des Numa K. 19.

74) Die argolischen Schilde hatten die Figur eines länglichten Vierecks oder einer Thüre, woron sie θυρεοι hießen; die sabinischen hingegen, welche bey den Römern eingeführt wurden, waren rund, und hießen clypei, ασπιδες.

75) Es wurde den ersten März gefeyert. Ovidius erzählt die Einführung desselben Fast. B. 3. V. 167. ff.

76) Das Fest Carmentalia fiel auf den eilften Januar. Man vergleiche Plutarchs Fragen über römische Ge-

Carmenta halten einige für eine Parze, die über die Geburt der Menſchen waltet, und deswegen von den Muttern verehret wird. Nach andern ſoll ſie die Frau des Evanders aus Arkadien geweſen, und als eine Wahrſagerinn, die in der Begeiſterung Orakel in Verſen ertheilte, Carmenta genannt worden ſeyn, denn Gedichte oder Verſe nennen die Römer Carmina; eigentlich ſoll ſie Nikoſtrate geheißen haben. Dieß iſt die gewöhnlichſte Meinung. Indeß erklären einige mit mehr Wahrſcheinlichkeit den Namen Carmenta durch eine, die ihres Verſtandes beraubt iſt, wegen des durch die Begeiſterung entſtehenden Wahnſinnes. Denn carere bedeutet in der lateiniſchen Sprache beraubt ſeyn, und Mens, der Verſtand.

Von dem Feſte Palilia iſt ſchon oben geredet worden 77). Was die Lupercalia betrifft, ſo ſcheinen ſie der Zeit nach ein Reinigungsfeſt zu ſeyn; denn ſie werden an den Ferientagen 78) des Februarmonats, welches man durch Reinigungsmonat ausdrucken kann, gefeyert, und vor Alters hieß der Tag ſelbſt Februata. 79) Der Name des Feſtes bedeutet

Gebräuche Th. 3. S. 123. f. Ovidius Faſt. B. 1. V. 461. ff.

77) S. oben K. 12.

78) Dies nefaſti, ἀποφράδες, an welchen kein Gericht gehalten werden durfte.

79) Es war der 15te Tag des Februars. Der Tag ſowohl als der Monat hatte den Namen von dem alten lateiniſchen Worte Februare, welches reinigen, ausſöhnen bedeutet. S. Ovidius Faſt. B. 2. V. 19. ff.

auf Griechisch so viel als Lykäa, und deswegen halten es einige für ein uraltes Fest, das von den mit Evander nach Italien gekommenen Arkadiern herrühret. Indeß ist die gewöhnliche Meinung auch nicht ohne Grund, denn der Name kann allerdings von der Wölfinn seinen Ursprung haben. Man sieht ja, daß die Luperci ihren Umlauf an dem Orte beginnen, wo der Sage nach Romulus ausgesetzt worden ist. Die Ceremonien selbst, die an dem Feste gebräuchlich sind, geben über den Ursprung desselben keinen Aufschluß. Man schlachtet einige Ziegen, und dann werden zwey Jünglinge von vornehmer Geburt herbeygeführet, denen einige mit dem blutigen Schlachtmesser die Stirne berühren, andere sogleich mit einem Büschel Wolle, die in Milch getauche ist, das Blut wieder abwischen. Die Jünglinge müssen, wenn sie abgewischt sind, lachen. Darauf zerschneiden sie die Felle der Ziegen in Riemen, laufen nackend mit einem Schurz um die Lenden durch die Stadt, und schlagen mit den Riemen jeden, der ihnen in den Weg kommt. Die erwachsenen Frauenzimmer weichen dem Schlage nicht aus, weil sie glauben, daß er zur Schwangerschaft und zu einer leichten Geburt sehr dienlich sey. Ein ganz eigener Umstand bey diesem Feste ist, daß die Luperci einen Hund opfern. [80])

Ein gewisser Butas, der in einem elegischen Gedichte die römischen Gebräuche durch alte Sagen zu

80) S. Plutarchs Fragen über römische Gebräuche. Th. 3. S. 131.

zu erklären ſucht, [81]) erzählt, Romulus und ſein Bruder wären nach Beſiegung des Amulius voller Freuden nach dem Orte hingelaufen, wo ſie in ihrer Kindheit von der Wölfinn geſäugt worden; das Feſt werde nun als eine Vorſtellung jenes Laufes gefeyert, und die edlen Jünglinge liefen durch die Stadt

Schlagend nach allen im Wege, wie einſt mit Schwerdtern bewaffnet
Romulus und Remus liefen von Alba hinweg.

Das blutige Schlachtmeſſer werde ihnen an die Stirne geſetzt zum Andenken jener gefährlichen Ermordung, und das Abwiſchen mit Milch geſchehe zur Erinnerung an ihren erſten Unterhalt. Cajus Acilius [82]) erzählt, dem Romulus und Remus wäre noch vor Erbauung der Stadt ihr Vieh weggekommen; ſie hätten deswegen dem Faunus Gelübde gethan, und wären, um nicht vom Schweiße beläſtiget zu werden, nackend herumgelaufen, es aufzuſuchen; daher käme es, daß die Luperci nackend durch die Stadt liefen.

Was den Hund betrifft, ſo kann man, wenn die Lupercalien ein Reinigungsfeſt ſeyn ſollen, füglich

81) Dieß muß alſo ein ähnliches griechiſches Gedicht geweſen ſeyn, wie die Faſti des Ovidius. Von Lucas ſelbſt iſt weiter nichts bekannt.

82) Cajus Acilius Glabrio war im J. d. St. R. 560. Tribunus Plebis, und hat eine römiſche Geſchichte in griechiſcher Sprache geſchrieben, die nachher von einem gewiſſen Claudius ins Lateiniſche überſetzt worden iſt.

annehmen, daß er zu einem Sühnopfer geſchlachtet wird. Denn auch die Griechen tragen bey ihren Reinigungsfeſten junge Hunde herum, und die Ceremonie, welche Periſkylakiſmos [82]) heißt, iſt an vielen Orten eingeführet. Iſt aber dieſes Feſt ein Dankfeſt zur Ehre der Wölfinn, und feyert man es zum Andenken der Ernährung und Erhaltung des Romulus, ſo wird der Hund mit gutem Grunde geſchlachtet, weil er ein Feind des Wolfes iſt. Es könnte auch wohl ſeyn, daß man das Thier dadurch ſtrafen will, weil es den Luperken bey ihrem Umlaufe viel zu ſchaffen macht.

21. Ferner ſoll Romulus die Verehrung des heiligen Feuers eingeführet, und dazu gewiſſe Jungfrauen, die ſogenannten Veſtalinnen, beſtimmt haben. Andere ſchreiben dieß dem Numa zu. Ueberhaupt war Romulus, wie alle verſichern, ungemein religiös, und dabey in der Wahrſagerkunſt ſehr erfahren, weswegen er auch den ſogenannten Litnus zu tragen pflegte. Dieß iſt ein gekrümmter Stab, womit die, welche ſich hinſetzen, den Vogelflug zu beobachten, den Himmel in gewiſſe Regionen abtheilten. Dieſer Stab, den man immer auf dem palatiniſchen Berge ſorgfältig aufbewahrte, ſoll bey Eroberung der Stadt durch die Gallier verloren gegangen, darauf aber nach Vertreibung der Barbaren in einem Aſchen-

82) Περισκυλακισμος, das Herumtragen eines jungen Hundes, von σκυλαξ, ein junger Hund. S. die eben angeführte Schrift Plutarchs.

Univ. Bibl. München

kus erbeutet hatte, um dadurch seinen Triumph glänzender zu machen, und der Stadt Rom einen neuen Schmuck zu verschaffen. Denn bisher hatte Rom dergleichen herrliche und überflüßige Kostbarkeiten weder gehabt noch gekannt, und es war noch nichts darinnen von den angenehmen zierlichen Dingen, die in der Folge so hoch geschätzt wurden. Rom war mit feindlichen Waffen und andrer blutiger Beute erfüllt, und sein Schmuck bestand in Denkmälern von Triumphen und Siegszeichen, welches kein heitrer und für weichliche Zuschauer ein fürchterlicher Anblick war. Man konnte damals Rom, mit Pindars Worten, den Tempel des kriegliebenden Mars nennen, so wie Epaminondas die Felder von Böotien des Mars Orchester nannte, und Xenophon die Stadt Ephesus die Werkstatt des Krieges. Daher erwarb sich Marcellus durch diese in die Stadt gebrachten Seltenheiten, die durch ihre griechische Grazie und geschmackvolle Mannichfaltigkeiten den angenehmsten Anblick verschafften, bey dem Römischen Volke grossen Ruhm, Fabius Maximus aber, der nichts dergleichen aus dem eroberten Tarent mitbrachte, sondern nur Geld und wirkliche Reichthümer, den Beyfall der ältern Römer.

Aſchenhaufen unter vielen andern verbrannten Dingen, vom Feuer unverſehrt, wieder gefunden worden ſeyn.

Außerdem gab auch Romulus einige Geſetze, unter denen dasjenige ſehr hart iſt, welches der Frau unterſagt, ihren Mann zu verlaſſen, dem Manne hingegen geſtattet, ſeine Frau wegen Giftmiſcherey, wegen Unterſchiebung fremder Kinder, wegen Nachmachung der Schlüſſel und wegen Ehebruch zu verſtoßen; und dabey verordnet, daß, wenn Jemand aus einer andern Urſache ſich von ſeiner Frau ſcheidet, ein Theil ſeines Vermögens der Frau zufallen, der andere der Ceres geweihet ſeyn, jeder aber, der ſich von ſeiner Frau ſcheidet, den unterirdiſchen Göttern ein Sühnopfer darbringen ſolle. Sonderbar iſt es, daß er gegen Vatermörder keine Strafe beſtimmt, und jeden Menſchenmord einen Vatermord [24]) genannt hat, gleich als wenn jenes Verbrechen ſchon fluchwürdig, dieſes aber ganz unmöglich wäre. Eine geraume Zeit hindurch ſchien er auch Recht zu haben, daß er ein ſolches Verbrechen nicht einmal für möglich gehalten hatte; denn faſt binnen ſechshundert Jahren hat ſich Niemand in Rom deſſelben ſchuldig gemacht. Ein gewiſſer Lucius Oſtius war nach dem zweyten puniſchen Kriege der erſte Vatermörder. So viel mag hiervon genug ſeyn.

13. Im fünften Jahre der Regierung des Tatius begegneten einige Freunde und Verwandten deſſel-

24) Im lateiniſchen Parricidium, welches aus Parricidium entſtanden iſt.

deſſelben auf der Landſtraße den Geſandten der Lau-
renter [95]), die nach Rom geſchickt waren, und ſie-
len über ſie her, um ihnen das Geld abzunehmen,
und da dieſe ſich nicht nehmen ließen, ſondern ſich
zur Wehre ſetzten, wurden ſie ſämtlich erſchlagen.
Romulus hielt für nöthig, die Urheber einer ſo
abſcheulichen That auf der Stelle zu beſtrafen, Ta-
tius hintertrieb es, und wußte die Sache in die
Länge zu ziehen. Dieß war die einzige Veranlaſſung
zu einem öffentlichen Zwiſte unter den beyden Köni-
gen, welche bisher gegen einander alle Mäßigung
bewieſen, und in der glücklichſten Eintracht die Regie-
rung gemeinſchaftlich geführt hatten. Die Anver-
wandten der Ermordeten, welchen durch den Tatius
alle rechtliche Genugthuung abgeſchnitten war, über-
fielen dieſen, da er eines Tages mit dem Romulus
in Lavinium [96]) opferte, und brachten ihn um, den
Romulus hingegen begleiteten ſie als einen gerech-
tigkeitliebenden Mann unter lauten Segenswünſchen
nach Hauſe. Dieſer hieß den Leichnam des Tatius
nach Rom führen, und beſtattete ihn auf eine ehren-
volle Art zur Erde. — Das Grab befindet ſich auf
dem aventiniſchen Berge neben dem ſogenannten
Ar-

95) Laurentum war eine alte Stadt in Latium, am rechten Ufer des Tiber. Der Ort heißt heutzutage Torre Paterno.

96) Auch war die dritte Stadt in Latium, und hatte einen Tempel von der Venus. Sie lag an der Küſte des Meers, [illegible] Rom. Jetzt heißt ſie Pratica, das Dorf aber Lavinio.

Aemilustrium [97]) — aber an die Bestrafung der Mordthat dachte er gar nicht. Einige Geschichtschreiber erzählen, die Lauretaner hätten aus Furcht die Mörder des Tatius ausgeliefert, Romulus aber sie wieder in Freyheit gesetzt, unter dem Vorwande, daß ein Mord durch den andern gesühnet werden sey. Daß erregte denn einigen Verdacht, er sey scheu gewesen, daß er seines Mitregenten auf eine gute Art los geworden. Indeß entstand dadurch nicht die geringste Verwirrung oder Unruhe unter den Sabinern, sondern diese blieben ihm völlig treu und ergeben, einige aus Anhänglichkeit an ihn, andere aus Furcht vor seiner Macht, die übrigen, weil sie ihn für einen Abkömmling der Götter hielten [98]). Selbst viele auswärtige Völker schickten und bewunderten den Romulus, und die alten Lauriner [99]) schickten Gesandten an ihn, um ein Freundschaftsbündniß mit ihm zu errichten. Aber Jedem, eine nicht

97) So hieß ein großes Gebäude auf dem quirinalischen Berge, worin den vom Oxrder ein gewisses Fest vor Anfang der Messen gefeyert wurde, das ebenfalls Aemilustrium hieß.

98) Nach der frühern Art Freund anders zu denken, weil sie ihn für einen Gott hielten. Ich glaube aber, daß die Schwierigkeit dieser Stelle sich am leichtesten heben läßt, wenn man für [illegible] lieſt [illegible]. Der [illegible] Sinn wäre, weil sie ihn als einen Mann bewunderten, der in allen seinen Unternehmungen von den Göttern begünstigt wurde.

99) Plutarch Lauri hießen die Laurenter zu Augustus der Zeit, weil sie lange vor Ostavianus bei Circe Aeen einen eigenen Hain eingeweiht hatten.

nicht weit von Rom gelegene Stadt, eroberte er, wie einige sagen, auf die Art, daß er in der Geschwindigkeit durch einige abgeschickte Reiterey die Angeln der Thore aushauen ließ, und dann mit einem Heere unvermuthet davor erschien. Nach andern haben die Fidenater zuerst Einfälle gethan, viele Beute weggeführt, und das ganze Land bis an die Stadt verwüstet; Romulus aber hat sie in einen Hinterhalt gelockt, viele von ihnen getödtet, und zuletzt ihre Stadt erobert. 90) Doch ließ er sie nicht zerstören, sondern machte sie zu einer römischen Colonie, indem er zweytausend fünfhundert von seinen Bürgern dahin schickte. Dieß geschah am dreyzehnten April.

24. Bald darauf entstand eine Pest, welche die Menschen ohne Krankheit plötzlich wegraffte, und selbst auf die Fruchtbarkeit der Erde und des Viehs einen schädlichen Einfluß hatte; dabey regnete es in der Stadt Blut, so daß sich zu diesen unvermeidlichen Uebeln noch eine bängliche Furcht vor den Göttern gesellte. Da die Einwohner von Lavrentum gleiche Drangsale erlitten, so glaubte Jedermann, daß beyde Städte von dem Zorne der Götter heimgesucht würden, weil die Ermordung des Tatius und der Gesandten ungestraft geblieben war. Man würkte auch in der That eine merkliche Erleichterung von den Uebeln, sobald die Mörder von beyden Seiten waren auf-

90) So erzählt auch Livius B. 1. K. 14. diese Begebenheit, desgleichen Dionysius B. 2. K. 53.

ausgeliefert und bestraft werden. Romulus sühnte nun beyde Städte durch gewisse Reinigungsopfer aus, welche, wie man sagt, noch jetzt am ferentinischen Thore dargebracht werden.

Ehe noch die Pest aufgehört hatte, fielen die Camerier in das römische Gebiet, und verheerten die ganze Gegend, weil sie glaubten, daß das Uebel den Römern die Vertheidigung unmöglich mache. Allein Romulus zog unverzüglich gegen sie aus, und brachte ihnen in einem Treffen eine solche Niederlage bey, daß sechstausend Mann auf dem Platze blieben. Hierauf nahm er ihre Stadt ein, versetzte die Hälfte der übriggebliebenen Einwohner nach Rom, und schickte von da noch einmal so viel Bürger nach Cameria, am ersten Tage des Monats Sextilis oder Augusts. So viele Bürger konnte er schon jetzt entbehren, nachdem die Stadt noch nicht volle sechzehn Jahre gestanden hatte. Unter anderer Beute führte er auch einen vierspännigen Wagen von Erz von Cameria weg, und stellte ihn im Tempel des Vulkans auf, indem er seine eigene, von der Siegesgöttinn bekränzte Bildsäule darauf setzte.

25. Da auf diese Weise die Macht des römischen Staates immer größer wurde, schmiegten sich alle die schwächern Nachbarn, und waren schon froh, wenn sie nur in Ruhe gelassen wurden; die mächtigern aber hielten es aus Furcht sowohl als aus Neid für nöthig, dabey nicht länger stille zu sitzen, sondern der immer zunehmenden Macht Einhalt zu thun, und dem

dem Romulus noch bey Zeiten Schranken zu ſetzen. Unter den Etruriern waren die Vejenter, welche ein weitläuftiges Gebiet und eine anſehnliche Stadt bewohnten, die erſten, welche den Krieg anfingen. Den Vorwand dazu gab die Stadt Fidená, die ſie, als ihnen zugehörig, zurückforderten. Das war nun aber nicht nur ungerecht, ſondern auch höchſt lächerlich; denn ſie hatten der Stadt im Kriege und zur Zeit der Noth nicht die geringſte Hülfe geleiſtet, vielmehr ihrem Untergange ruhig zugeſehen, und dennoch forderten ſie die in fremden Händen befindlichen Häuſer und Ländereyen zurück.

Da ſie vom Romulus eine ſchimpfliche Antwort erhielten, theilten ſie ihre Macht in zwey Haufen; mit dem einen rückten ſie gegen das Heer in Fidená an, mit dem andern gingen ſie dem Romulus ſelbſt entgegen. Bey Fidená ſiegten ſie, und erſchlugen an die zweytauſend Römer; aber vom Romulus ſelbſt erlitten ſie eine große Niederlage und verloren über achttauſend Mann. Es kam nun bey Fidená zu einer neuen Schlacht, worin Romulus, nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Geſchichtſchreiber das meiſte zum Siege beytrug, da er ſich durch Liſt und Unerſchrockenheit vor allen auszeichnete, dabey auch eine mehr als menſchliche Stärke und Behendigkeit ſehen ließ. Aber fabelhaft oder vielmehr ganz unglaublich iſt es, wenn einige behaupten, daß von den vierzehntauſend Mann, die in dieſem Treffen blieben, Romulus mehr als die Hälfte mit eigner Hand getödtet habe. Denn man hält es ſchon für

eine

eine Prahlerey der Meſſenier, wenn ſie vom Ariſtomenes verſichern, er habe wegen (der von ihm erſchlagenen) Lakedämonier dreymal das Opfer Hekatomphonia gefeyert. 91)

Nach dieſem herrlichen Siege ging Romulus, anſtatt die Flüchtigen zu verfolgen, gerade auf die Stadt ſelbſt los. Die Einwohner, welche des großen Verluſtes wegen keine Belagerung aushalten konnten, gaben gute Worte, und machten Friede und Freundſchaft auf hundert Jahre, mußten aber einen anſehnlichen Theil ihres Gebietes, das ſogenannte Septempagium, das iſt, ſieben Dorfſchaften, hergeben, die Salzwerke am Ausfluß der Tiber abtreten, und funfzig der angeſehenſten Männer zu Geißeln ſtellen. Dieſer Thaten wegen triumphirte Romulus am funfzehnten October. Unter vielen andern Gefangenen führte er auch den Feldherrn der Vejenter mit auf, einen alten Mann, der aber für ſeine Jahre zu wenig Einſicht und Erfahrung gezeigt zu haben ſchien. Daher kommt es nun, daß man noch jetzt bey der Feyer der Siegesfeſte einen Greis in einem mit Purpur verbrämten Gewande und mit der kindiſchen Bulla um den Hals über den Markt auf das Capi-

91) Hekatomphonia war bey den Meſſeniern im Peloponnes eine Art von Dankopfer, welches derjenige den Göttern darbrachte, der hundert Feinde erlegt zu haben glaubte, von ἑκατόν, hundert und φονος, der Mord. Vom Ariſtomenes und deſſen dreymaligen Hekatomphonien ſ. Pauſanias B. 4. K. 19.

Capitolium führt, und ein Herold die Sardier 92) öffentlich feil bietet. Denn die Etrurier sollen ein Pflanzvolk der Sardier seyn; Veji aber ist eine etrurische Stadt.

26. Dieß war der letzte Krieg, den Romulus führte. Auch er konnte jetzt dem Schicksale, welches so viele, ja ich möchte sagen, alle, nur wenige ausgenommen, die durch große und ungewöhnliche Glücksfälle zu Macht und Ansehen erhoben werden, zu treffen pflegt, nicht entgehen. Im vollen Vertrauen auf sein bisheriges Glück nahm er einen beleidigenden Stolz an, und vertauschte sein freundliches, herablassendes Betragen gegen den gehässigen Prunk der Monarchie, welcher zuerst durch die Kleidung, die er sich zulegte, die Gemüther empörte. Er trug nämlich ein purpurnes Unterkleid, und

92) Unter den Sardiern sind hier nicht die Sardinier zu verstehen, wie Lind und Strach übersetzen, sondern die Einwohner von Sardis, der Hauptstadt des ehemaligen lydischen Reichs, in Kleinasien. Aus Herodotus B. 1. K. 94. ist nämlich bekannt, daß die Lydier wegen einer Hungersnoth eine Colonie unter der Anführung des Tyrrhenus, eines Sohnes des Königs Atys ausgeschickt haben, welche sich endlich in Italien im Lande der Umbrier niederließ. Indeß ist diese Erklärung des Sprichworts Sardi venales so weit hergeholt, und die andere natürlicher, daß der Consul Tiberius Sempronius Gracchus, der die Insel Sardinien eroberte, von daher eine solche Menge Gefangenen mitgebracht habe, daß eine lange Zeit hindurch keine andere Sklaven als Sardinier zum Kaufe ausgeboten wurden. Daher pflegte man zu sagen, Sardi venales, alius alio nequior, nicht als Sardinier sind zu verkaufen, immer einer schlimmer als der andere.

und darüber eine mit Purpur verbrämte Toga; wenn er Gericht hielt, saß er auf einem Lehnstuhle. Dabey war er immer von jenen jungen Leuten umringt, die von der schnellen Ausführung seiner Befehle Celeres hießen. Vor ihm her gingen andere, welche mit Stöcken das Volk abwehrten, und mit Riemen umgürtet waren, um diejenigen, welche er verhaften ließ, sogleich zu binden. Bey den Lateinern hieß Binden vor Zeiten ligare, jetzt alligare; daher heißen die Diener, welche die Stöcke führen, Liktores, die Stöcke aber, deren sie sich damals bedienten, Bacula. Es kann auch seyn, daß in ihren jetzigen Namen das k eingeschoben, und sie eigentlich Litores genannt worden, welches mit dem Griechischen Leiturgi, (Stadtdiener, Stadtknechte) übereinkäme. Denn Leitos heißt noch jetzt bey den Griechen die Gemeinde und Leos das Volk. 93)

27. Dem Romulus war nach seines Großvaters Numitors Tode, die königliche Würde in Alba zugefallen, aber, um sich bey dem Volke in Gunst zu setzen, führte er daselbst eine freye Verfassung ein, und gab den Albanern 94) alle Jahre ein

93) Man vergleiche damit, was Plutarch in den Fragen über römische Gebräuche von den Liktoren sagt Th. 3. S. 131.

94) Die Lesart Latinis im Texte ist sicher falsch, und ich wundere mich, wie sie in den neuesten Ausgaben, selbst in der Hattemischen beybehalten worden. Wieder das sich dadurch vertheidigen lassen, mag hingehen, was dem Plutarch recht in den Sinn gekom-

anderes Oberhaupt. Dadurch gewöhnte er nun auch die Mächtigen in Rom, sich nach einer freyen, von keinem Könige abhängigen Regierung zu sehnen, wobey sie wechselsweise Unterthanen und Regenten seyn könnten. Denn die Patricier hatten gar keinen Antheil mehr an der öffentlichen Verwaltung; ihnen war weiter nichts als der Name und die äußerliche Ehre übrig geblieben, und sie kamen mehr aus Gewohnheit, als um ihre Meinung zu sagen, in dem Rathhause zusammen. Hier vernahmen sie stillschweigend seine Befehle, und gingen wieder nach Hause, ohne vor dem Volke einen andern Vorzug zu haben, als daß sie, was der König gethan, zuerst erfahren hatten. Dieß hätte noch mögen hingehen; aber da er die eroberten Ländereyen aus eigner Macht unter die Soldaten austheilte, und ohne Genehmigung der Patricier den Vejentern ihre Geißel zurückgab, so sah man dieß als eine öffentliche Beschimpfung des Senats an. Deswegen kam auch dieser sehr in Verdacht und üble Nachrede, als Romulus nicht lange hernach unversehens verschwand.

Der Tag, an welchem Romulus unsichtbar wurde, war der siebente des Monats Julius, oder wie er damals hieß, Quintilis. Diese angegebene Zeit ist auch das einzige, was sich noch mit einiger Zuverläßigkeit von Romulus Ende sagen läßt. Denn noch jetzt werden an diesem Tage verschiedene Ge-

gekommen ist: et tous les ans il croit a Rome un Magistrat, qui rendoit la Justice aux Sabins — auch noch in einer Note einige Reflexionen darauf zu bauen

Römer. Fabius hatte mit jenen berühmten Worten befohlen, die Statüen zu Tarent zu laſſen: Wir wollen den Tarentinern ihre erzürnten Götter laſſen. Viele machten auch dem Marcellus Vorwürfe, und ſagten, er habe theils der Stadt Rom Neid und Haß dadurch zugezogen, weil es ſchiene, als wenn man in derſelben nicht nur Menſchen, ſondern auch Götter gefangen im Triumphe aufführte, theils eine Nation, die nur zum Kriege und Ackerbau gewöhnt geweſen, und von Ueppigkeit und Trägheit nichts gewußt, die, wie der Herkules beym Euripides, eitler Dinge unerfahren, nur zu groſſen Dingen geſchickt geweſen, zu einer müßigen Geſchwätzigkeit verführt, und Gelegenheit gegeben, daß die Römer von Kunſtſachen und Fehlern und Vollkommenheiten der Artiſten zu urtheilen, und einen groſſen Theil des Tages damit zuzubringen, angefangen hätten. Er aber rühmte ſich auch ſogar gegen die Griechen damit, daß er die Römer die ſchönen und bewundernswürdigen Kunſtwerke Griechenlands, die ſie gar nicht gekannt, ſchätzen und bewundern gelehrt hätte.

Die Feinde des Marcellus ſuchten ſeinen Triumph zu verhindern, weil der Krieg in Sicilien noch

Gebräuche beobachtet, die auf jenen Vorfall Beziehung haben. Indeß darf uns dieſe Ungewißheit eben nicht befremden, da ſogar von der Todesart des Scipio Africanus, der doch nach dem Abendeſſen in ſeinem Hauſe geſtorben iſt, nichts gewiſſes und beſtimmtes geſagt werden kann. Nach einigen iſt er eines natürlichen Todes geſtorben, da er immer einen ſiechen Körper hatte, nach andern hat er ſich ſelbſt mit Gift vergeben, noch andere behaupten, ſeine Feinde hätten ihn des Nachts überfallen, und in ſeinem Bette erſtickt. Gleichwohl iſt Scipios Leichnam öffentlich zur Schau ausgeſetzt worden, und alle, die ihn ſahen, haben geglaubt, Spuren eines gewaltſamen Todes an ihm wahrzunehmen; vom Romulus hingegen hat man nach ſeiner plötzlichen Verſchwindung weder ein Stück von ſeinem Körper, noch ein Ueberbleibſel von ſeiner Kleidung gefunden, ſo daß einige auf die Vermuthung gekommen ſind, die Rathsherren hätten ihn im Tempel des Vulkans überfallen, ihn getödtet, und ſeinen Körper ſtückweiſe im Buſen fortgetragen.

Nach der Meinung anderer iſt Romulus weder im Tempel des Vulkans, noch blos in Gegenwart der Rathsherren verſchwunden. Wie ſie erzählen, hielt Romulus eben außerhalb der Stadt bey dem ſogenannten Ziegenſumpfe eine Verſammlung des Volks, als plötzlich in der Luft die ſeltſamſten und unglaublichſten Veränderungen ſich ereigneten. Die Sonne wurde ganz verdunkelt, und es brach eine ſchreckliche Finſterniß herein, wobey der Donner und das Heulen der Sturmwinde alles in Furcht und

Bangigkeit versetzte. Indessen zerstreute sich das Volk, die Vornehmen aber traten näher zusammen. Sobald das Ungewitter nachgelassen hatte, und der Himmel wieder heiter war, fanden sich auch die meisten wieder auf den Versammlungsplatz ein, und fragten sehnlichst, wo ihr König wäre. Da widersetzten sich nun die Rathsherren allem weitern Nachforschen, und ermahnten Jedermann, von nun an den Romulus zu verehren und anzubeten, der zu den Göttern aufgefahren wäre, und künftig anstatt eines guten Königs ihr gnädiger Gott seyn würde. Die mehresten glaubten dieß, gingen freudig nach Hause, und beteten mit froher Hoffnung zum Romulus. Doch fanden sich auch einige, welche die Sache mit hämischer Bitterkeit in Zweifel zogen, und die Patricier durch die Beschuldigung in Furcht setzten, daß sie wohl selbst den König umgebracht hätten, und nun dem Volke solche einfältige Mährchen aufbürden wollten.

28. In dieser Verwirrung begab sich, wie man sagt, Julius Proculus, ein Patricier vom vornehmsten Stande und von erprobter Redlichkeit, ein vertrauter Freund des Romulus selbst und einer von denen, die von Alba nach Rom gezogen waren, auf den Markt, und nachdem er auf die verehrtesten Heiligthümer einen Eid abgelegt hatte, erklärte er vor dem ganzen Volke, Romulus wäre ihm auf dem Rückwege nach Rom erschienen, aber viel größer und schöner, als man ihn sonst gesehen, und mit glänzenden, feuerflammenden Waffen geschmückt. Ueber diesen Anblick erschrocken hätte er

ihn

ihn also angeredet: „Was haben wir dir gethan, „o König, oder was hast du für Absichten, daß du „uns in so ungerechten, bösen Verdacht, und die „verwaiste Stadt in die tiefste Trauer gerathen „läßt?" Darauf hätte Romulus ihm geantwortet: „Es ist der Wille der Götter, mein Proculus, daß wir, nachdem wir uns so lange unter „den Menschen verweilet, und eine Stadt, der der „größte Ruhm und die ausgebreitetste Herrschaft bestimmt ist, erbauet haben, in den Himmel, unsere „eigentliche Heimath, zurückkehren sollen. So lebe „denn wohl, und sage den Römern, daß sie durch „Ausübung der Tapferkeit und Mäßigkeit die höchste „Stufe menschlicher Macht erreichen werden. Ich „will künftig euer huldreicher Gott Quirinus „seyn." Der Charakter und der Eid des Erzählers beweg die Römer, dieß für wahr anzunehmen. Alle schienen auf einmahl wie von einer göttlichen Begeisterung ergriffen zu seyn. Keiner wagte es zu widersprechen; man legte sogleich allen Verdacht und Argwohn ab, betete zum Quirinus, und verehrte ihn als einen Gott.

Dieß hat einige Aehnlichkeit mit den Mährchen der Griechen von Aristeas aus Prokonnesus, und von Kleomedes aus Astypaläa. Aristeas nämlich soll in der Werkstätte eines Walkers gestorben, und sein Körper unter den Händen seiner Freunde, die ihn weghohlen wollten, verschwunden seyn; da sollen denn einige eben ankommende Reisende ausgesagt haben, Aristeas wäre ihnen auf dem Wege

nach Krotona zu begegnet. 95) Kleomedes war, wie man erzählt, von ungewöhnlicher Größe und Stärke, aber dabey verrückt und wahnsinnig, und verübte viele Gewaltthätigkeiten. Zuletzt schlug er mit der Hand in einer Schule den das Dach unterstützenden Pfeiler in der Mitte entzwey, daß das ganze Haus einstürzte, und die darin versammelten Kinder erschlagen wurden. Als man ihn deswegen verfolgte, verkroch er sich in einen großen Kasten, machte den Deckel zu, und hielt ihn von innen so feste, daß viele mit vereinigten Kräften ihn nicht aufreißen konnten. Man brach endlich den Kasten mit Gewalt auf, fand aber den Mann weder todt noch lebendig darin, und schickte nun voller Bestürzung einige nach Delphi, denen die Pythia die Antwort ertheilte: Kleomedes von Astypaläa ist der letzte unter den Herren 96). So soll auch der Leichnam der Alkmene, als man ihn zu Grabe tragen wollte, ver-

95) Plutarchus scheint diese Erzählung vom Aristeas aus Herodotus B. 4. K. 14. entlehnt zu haben, wo sie mit den nämlichen Umständen vorkommt, nur daß statt Krotona, einer Stadt im untern Italien, die Stadt Kyzikus genannt wird, welche am Propontis, der Insel Prokonnesus gerade gegen über lag. Plutarch scheint also diese beyden Städte mit einander verwechselt zu haben, weil beym Herodotus gleich im folgenden der Stadt Metapontum, die bey Krotona lag, gedacht wird.

96) Umständlicher erzählt diese Fabel vom Kleomedes Pausanias B. 6. K. 9. Der delphische Orakelspruch ist hier nur zur Hälfte angeführt, der andere Vers befahl den Astypaläern, den Kleomedes nun als einen Unsterblichen zu verehren. Astypaläa ist eine der sporadischen Inseln neben Kos.

verſchwunden, und ſtatt deſſen ein Stein auf ihrem Bette gefunden worden ſeyn. 97) Ueberhaupt giebt es noch viel dergleichen unwahrſcheinliche Erzählungen, wodurch man das, was von ſterblicher Natur iſt, zu dem Range des Göttlichen erheben will.

Es wäre freylich gottlos und unedel, der Tugend gänzlich die Göttlichkeit abzuſprechen; aber die Erde mit dem Himmel zu vermiſchen, iſt thöricht. Um alſo den ſicherſten Weg zu gehen, 98) muß man mit Pindarus ſagen: „Jeder Körper folgt dem „allgewaltigen Tode, aber doch bleibt ein ewig leben„des Bild 99) übrig.“ Dieß allein iſt von den Göttern; es kommt von dorther, und kehrt dorthin zurück, nicht mit dem Körper, ſondern erſt dann,

97) Pauſanias B. 9. K. 16. ſchreibt die Sage, daß der Leichnam der Alkmene in einen Stein verwandelt worden, den Thebanern als eigen zu. Nach andern Sagen ſoll ihr Grabmal in der böotiſchen Stadt Haliartus geweſen, und ihre Ueberbleibſel von den Spartanern weggeführt worden ſeyn. S. Plutarchs Abhandlung über den Genius des Sokrates Th. 5. S. 124. und das Leben Lyſanders K. 28. In Megara zeigte man ebenfalls ein Grabmal der Alkmene, neben dem Tempel des olympiſchen Jupiters, nach Pauſanias B. 1. K. 42.

98) Ich folge hier der Reiskiſchen Verbeſſerung λεκτεον für εικτεον, die dem Zuſammenhange angemeſſener iſt.

99) Im Griechiſchen σκιαλον, welches hier das lateiniſche Umbra ausdruckt. H. v. Schirach trägt Bedenken, dieß Wort durch Bild auszudrucken, und wählt dafür das unbeſtimmte ein Etwas. Pindarus Stelle wird auch in dem Troſtſchreiben an Apollonius B. 1. S. 392. angeführt.

wenn es von diesem befreyet, abgesondert, und aller Verunreinigungen des Fleisches entlediget worden. Denn eine trockene Seele ist, nach Herakleitus, die beste, wenn sie dem Körper, wie der Blitz der Wolke, entschlüpft ist; diejenige aber, die noch am Körper haftet und mit ihm angefüllt ist, gleicht einem schweren und neblichten Dunste, der sich nicht leicht entzündet und emporhebt. Man darf also die Körper guter Menschen nicht der Natur zuwider in den Himmel schicken; aber man darf der Natur und göttlichen Gerechtigkeit zu Folge allerdings glauben, daß tugendhafte Seelen von Menschen zu Heroen, von Heroen zu Genien, und von Genien, wenn sie wie in den Mysterien gänzlich gereiniget und geheiliget worden, und das Sterbliche sowohl als die Leidenschaften abgelegt haben — nicht nach der Verordnung eines Staats, sondern in Wahrheit und nach richtigen Grundsätzen — zu Göttern erhoben werden, und so zur schönsten und seligsten Vollendung gelangen.

29. Was den Namen Quirinus betrifft, den Romulus jetzt erhielt, so ist er nach einigen so viel als Enyalios oder der Kriegsgott; andere leiten ihn davon her, daß die Bürger Quirites genannt worden, noch andere sagen, vor Alters hätte der Spieß oder dessen Spitze Quiris, und davon eine gewisse Bildsäule der Juno, die auf einem Spieße stand, Juno Quiritis geheißen; so werde auch der in der Regia aufgestellte Spieß Mars genannt, und diejenigen, welche sich im Kriege besonders hervorthun, pflege man mit einem Spieße zu beloh-

belohnen, und daher sey auch Romulus als ein kriegrischer, den Spieß führender Gott Quirinus genannt worden. Der ihm zu Ehren erbaute Tempel steht auf dem quirinalischen Berge, welcher von ihm den Namen bekommen hat.

Der Tag, an welchem Romulus von der Erde verschwand, heißt Populifugia, die Volksflucht, und Nona Capratinä, weil man aus der Stadt nach dem Ziegensumpfe zieht — eine Ziege heißt bey den Römern Capra — und daselbst opfert. Wenn sie zum Opfer ausziehen, rufen sie mit lautem Geschrey viele bey ihnen gebräuchliche Namen, als Marcus, Lucius, Cajus, um die damalige Flucht, und das gegenseitige ängstliche Zurufen vorzustellen. Einige wollen jedoch, daß dieses keine Vorstellung einer Flucht, sondern eher einer Eilfertigkeit oder Geschäftigkeit sey, und geben folgende Ursache davon an.

Als die Gallier von Camillus aus dem von ihnen eroberten Rom wieder herausgeschlagen waren, und die Stadt sich von dem erlittenen Verluste nicht recht erhohlen konnte, ergriffen viele lateinische Völkerschaften gegen sie die Waffen, unter Anführung des Livius Postumius. Dieser lagerte sich nicht weit von Rom, und ließ den Einwohnern durch einen Herold sagen, die Lateiner wünschten die alte schon erloschene Freundschaft und Verwandtschaft durch neue wechselseitige Verheirathungen unter den beyden Völkern wieder herzustellen; wenn also die

Römer

Römer ihnen eine gute Anzahl Jungfrauen und Wittwen herausschicken wollten, so würden sie mit ihnen Friede und Freundschaft halten, wie sich vor Zeiten der nämliche Fall mit den Sabinern zugetragen hätte. Auf diesen Antrag geriethen die Römer eines Kriegs wegen in große Furcht, auf der andern Seite aber hielten sie die Auslieferung der Weiber für nicht viel besser als eine Gefangenschaft. In dieser Verlegenheit erschien eine Magd, Namens Philotis, oder nach andern, Tutola, und rieth ihnen, keins von beyden zu thun, sondern durch eine List sowohl dem Kriege als der Auslieferung der Geißeln auszuweichen. Diese List bestand darin, man sollte sie und andere wohlgebildete Mägde, wie vornehme Frauenzimmer geschmückt, zu den Feinden ins Lager schicken; sie wollte dann des Nachts durch eine Fackel den Römern das Zeichen geben, um einen Ausfall zu thun, und die Feinde im Schlafe zu überraschen. Dieß wurde bewerkstelliget, und die Lateiner ließen sich hintergehen. Philotis hielt die Fackel auf einen wilden Feigenbaum in die Höhe, hinter ausgespannten Decken und Vorhängen, so daß nur die Römer, nicht aber die Feinde das Licht wahrnehmen konnten. Sobald jene das Zeichen sahen, zogen sie schnell aus der Stadt, indem sie aus Eilfertigkeit einander in den Thoren bey Namen riefen. So überfielen sie die Feinde unvermuthet, und trugen einen vollkommenen Sieg davon, zu dessen Andenken sie noch bis jetzt dieses Siegesfest feyern. Der Tag heißt Nonä Capratinä, von dem wilden Feigenbaume, den die Römer Caprificus nennen. An demselben bewir-

bewirthet man die Weiber außerhalb der Stadt [100] in Hütten von Feigenäſten. Die Mägde gehen herum, um Geld einzuſammeln, und treiben allerhand Scherz; dann ſchlagen ſie ſich und werfen einander mit Steinen, zum Andenken, daß ſie auch damals den Römern im Streite beygeſtanden haben. [1]

Dieſer Erklärung geben jedoch nur wenige Geſchichtſchreiber Beyfall; denn die Gewohnheit, daß ſie am hellen Tage einander bey Namen rufen, und nach dem Ziegenſumpfe, wie zu einem Opfer, hinziehen, ſcheint ſich weit beſſer zu der oben angegebenen Erzählung zu ſchicken. Indeß könnte es auch gar wohl ſeyn, daß beyde Vorfälle ſich an einem Tage, aber zu verſchiedenen Zeiten ereignet haben. Uebrigens ſoll Romulus im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters, und im acht und dreyßigſten ſeiner Regierung von der Erde verſchwunden ſeyn.

100) Oder, wie Reiſke will, außer den Häuſern auf den Gaſſen und freyen Plätzen der Stadt.

1) Man vergleiche damit das Leben des Camillus K. 33. wo dieſelbe Geſchichte erzählt wird.

Vergleichung des Theseus mit dem Romulus.

1. Dieß sind die merkwürdigsten Umstände, die ich vom Theseus und Romulus habe aufsuchen können. Hieraus ergiebt sich nun fürs erste, daß jener aus freyer Entschließung und ohne allen Zwang, da es ganz von ihm abhing, das nicht unbeträchtliche trözenische Reich, welches ihm anheim fallen mußte, zu beherrschen, schon von selbst nach großen Dingen gestrebt hat; dieser hingegen, weil er der jetzigen Sklaverey und den angedrohten Strafen zu entrinnen suchte, wirklich nur, um mit Plato zu reden [2]), durch die Furcht tapfer gemacht, und von der äußersten Lebensgefahr gezwungen worden ist, große Thaten zu verrichten. Sodann war die wichtigste Unternehmung des letzten, daß er den einzigen Tyrannen zu Alba aus dem Wege räumte; für den

2) Im Gespräche Phädr. Th. 1. S. 155. der Zweybr. Ausg.

noch nicht geendigt wäre, und sein erster Triumph schon so viel Neid erweckt hätte. Er gab in so fern nach, daß er den groſſen und vollkommenen Triumph auf dem Albaniſchen Berge, und nur den kleinern in der Stadt hielt, welchen die Griechen Ovan, und die Römer Ovatio nennen.

Bey

* Im Texte ſteht ὁ πρῶτος θρίαμβος; aber Marcellus hatte nur erſt einmal wegen des Sieges über die Gallier, und der Ueberwindung des Viridomars, ihres Königs, triumphirt. Sylander hat deswegen ſo überſetzt, als wenn im Texte der zweyte Triumph ſtünde. Dacier fand in einem Mſct. ὁ πρῶτος θρίαμβος, und überſetzte ſo. Beyan fand eben dieſe Lesart in einem andern cod. behielt aber doch, wie Reiske, die alte Lesart bey, weil Plutarch auch in der Vergleichung des Marcellus mit dem Pelopidas drey Triumphe erwähnt. Allein dieß iſt nicht hinreichend, hier dem Marcellus einen zweyten Triumph zuzueignen, von dem weder Plutarch ſelbſt in dieſer Lebensbeſchreibung, noch Livius, noch Polybius und andere Schriftſteller etwas erwähnen, und der auch der Geſchichte nach gar nicht wahrſcheinlich iſt.

den ersten aber waren Skiron, Sinnis, Prokrustes und Korynetes gleichsam nur Nebengeschäfte und Vorspiele größerer Kämpfe, da er durch deren Hinrichtung und Bestrafung Griechenland von grausamen Tyrannen befreyte, ehe noch die Geretteten wußten, wer er wäre. Theseus konnte in aller Sicherheit zur See nach Athen gehen, ohne von den Räubern im geringsten beleidiget zu werden; Romulus befand sich, so lange Amulius lebte, immer in Gefahr. Ein großer Beweis davon ist, daß Theseus nicht um eigene Beleidigungen zu rächen, sondern zum Besten anderer auf jene Bösewichter losging; Romulus und Remus aber, so lange sie nicht selbst vom Tyrannen gemißhandelt wurden, bey der Unterdrückung anderer ruhige Zuschauer blieben. Wenn es indeß etwas großes ist, daß Romulus im Streite mit den Sabinern verwundet worden, daß er den Akron erlegt, und viele Feinde im Kriege besiegt hat, so kann man füglich diesen Thaten den Streit mit den Kentauren und Amazonen entgegen setzen.

2. Was Theseus in Ansehung des kretischen Tributs wagte, da er sich selbst, es sey nun zur Speise für ein Ungeheuer, oder zum Todtenopfer auf Androgeos Grabe, oder — was noch das gelindeste ist — zu einer schmählichen Sklaverey bey harten und übermüthigen Herren darstellte, und freywillig mit den Jünglingen und Mädchen absegelte — dieß verräth allerdings eine Kühnheit, eine Großmuth, eine Gerechtigkeit gegen den Staat, eine Begierde nach Ruhm und Tugend, die nicht leicht in

ihrer

iheer ganzen Größe dargeſtellt werden kann. Daher ſcheinen mir auch die Philoſophen nicht ganz Unrecht zu haben [2]), wenn ſie die Liebe beſchreiben als ein Werkzeug, deſſen ſich die Götter zur Beſorgung und Erhaltung junger Leute bedienen. In der That war die Liebe der Ariadne eigentlich ein Werk, eine Veranſtaltung Gottes, um dieſen Mann den Gefahren zu entreißen. Und dieſe Liebe darf ihr ſo wenig zum Verbrechen gemacht werden, daß man ſich vielmehr wundern muß, daß nicht alle Jünglinge und Mädchen dieſe Geſinnung gehabt haben. Wenn ſie aber allein dieſer Liebe fähig geweſen iſt, ſo kann ich wohl mit Recht behaupten, daß Bakchus ſie ſeiner Liebe blos deswegen gewürdiget hat, weil ſie für das Gute, das Schöne und die trefflichſten Männer empfindlich war.

Theſeus und Romulus waren zwar beyde zu Regenten und Staatsmännern geboren, aber keiner von ihnen konnte die königliche Würde bis ans Ende behaupten; der eine artete in einen Demokraten, der andere in einen Tyrannen aus, und ſo verfielen beyde aus entgegengeſetzten Leidenſchaften in einerley Fehler. Denn die erſte Pflicht eines Regenten iſt, daß er ſeine Herrſchaft und Würde zu erhalten ſuche, und dieß geſchieht eben ſowohl, wenn er allem entſagt, was ihm nicht gebühret, als wenn er über dasjenige hält, was ihm gebühret. Vergiebt er ſeins Rechte, oder dehnt er ſich zu weit aus, ſo bleibt

2) S. Plato Gaſtmahl, oder Gaſtmahl. Th. 10. S. 218.

bleibe er nicht König oder Regent, ſondern er wird im erſten Fall ein Sklave des Volks, im zweyten aber ein Tyrann, und zieht ſich entweder die Verachtung oder den Haß ſeiner Unterthanen zu. Doch ſcheint jener Fehler ſeinen Grund mehr in einem gütigen und menſchenfreundlichen Charakter, dieſer in der Eigenliebe und Grauſamkeit zu haben.

3. Wenn man die Unglücksfälle nicht gänzlich dem Schickſale zuſchreiben darf, ſondern der Grund derſelben oft in der Verſchiedenheit des Charakters und der Leidenſchaften geſucht werden muß, ſo läßt ſich das Verfahren des Romulus mit ſeinem Bruder ſo wenig als das Betragen des Theſeus gegen ſeinen Sohn von unbeſonnener Hitze, und unvernünftiger Uebereilung im Zorne freyſprechen. Aber je größer und wichtiger die Veranlaſſung zum Zorne iſt, deſto mehr iſt derjenige zu entſchuldigen, welcher davon, wie von einem ſtärkern Schlage, zu Boden geworfen wird. Niemand hätte wohl gedacht, daß Romulus bey einem Zwiſte, der ſich aus der Berathſchlagung über das gemeine Beſte entſpann, auf einmal in eine ſo wüthende Leidenſchaft gerathen würde; aber Theſeus wurde durch Liebe, Eiferſucht und Verläumdung eines Weibes, Dinge, denen nur wenige zu widerſtehen fähig ſind, hingeriſſen. Und was noch das wichtigſte iſt, ſo brach Romulus Hitze in eine That und Handlung aus, die ein ſehr unglückliches Ende nahm; Theſeus Zorn hingegen ging nicht weiter, als bis zu Worten, Schmähungen und den dem Alter gewöhnlichen Flüchen, das übrige ſcheint dem Jüngling nur zufälligerweiſe

gegegnet zu ſeyn. Dieß ſind nun die Vorzüge, die man etwa dem Theſeus vor dem Romulus einräumen könnte.

4. Auf der andern Seite iſt das erſte, was dieſer vor jenen voraus haben mag, daß er zu ſeinen Unternehmungen den kleinſten Anfang gehabt hat. Er und ſein Bruder hießen Sklaven, ſie galten für Söhne eines Schweinhirten, und ehe ſie noch ſelbſt frey waren, ſetzten ſie beynahe alle Lateiner in Freyheit. Sie erlangten zu einer und derſelben Zeit die rühmlichſten Namen, Ueberwinder ihrer Feinde, Retter ihrer Verwandten, Könige ganzer Völker, Erbauer von Städten, nicht bloße Anbauer 4), wie Theſeus, der mehrere Wohnplätze in einen einzigen vereinigte und zuſammenzog, und dadurch viele nach alten Königen und Heroen benannte Städte zerſtörte. Romulus that freylich in der Folge das nämliche, er zwang ſeine Feinde, ihre bisherigen Wohnungen niederzureißen und zu verlaſſen, und mit ihren Siegern zuſammen zu wohnen; aber es war keine alte, ſchon vorhandene Stadt, die er durch neue Einwohner zu vergrößern ſuchte, ſondern er erbaute erſt eine neue Stadt von Grund auf, und verſchaffte ſich zu gleicher Zeit Gebiet, Vaterland, Königreich, Familie, Heirathen und Verwandtſchaften, ohne Jemanden umzubringen oder zu Grunde zu richten: ein Beweis

gerheit

4) Oder eigentlich, Beſitzer und Benützer der Städte. μετοικιστὴς, welches Anbauer nicht ausdrückt, da man darunter ſolche verſteht, die eine unbewohnte Gegend mit Einwohnern verſehen.

genheil ward er ein Wohlthäter für alle, die keine Wohnung und Heimath hatten, und doch gern Bürger eines Staats werden wollten. Er vertilgte zwar keine Räuber und Böſewichter, aber dafür bezwang er im Kriege ganze Völkerſchaften, eroberte Städte, und führte Könige und Feldherren im Triumphe auf.

5. Es iſt noch nicht ausgemacht, durch weſſen Hand Remus umgebracht worden, und man ſchiebt die meiſte Schuld auf andere; ſo viel aber iſt gewiß, daß Romulus ſeine Mutter aus ihrer traurigen Lage errettet, und ſeinen Großvater, der in einer ſchimpflichen Sklaverey ſchmachtete, wieder auf Aeneas Thron geſetzt hat. Ueberdieß leiſtete er ihm von freyen Stücken viele gute Dienſte, ohne ihm jemals nur aus Verſehen eine Beleidigung zuzufügen. Dagegen läßt ſich auf Seiten des Theſeus, meines Erachtens, die Vergeſſenheit und Hintanſetzung des Befehls, ein anderes Segel aufzuziehen, kaum durch eine weitläuftige Vertheidigung und vor den nachſichtigſten Richtern von der Beſchuldigung des Vatermordes freyſprechen. Ein gewiſſer atheniſcher Geſchichtſchreiber, der wohl einſah, daß es bey allem guten Willen ſchwer halte, den Theſeus zu vertheidigen, erdichtete deswegen, Aegeus habe bey Annäherung des Schiffs in der Eile auf die Burg laufen wollen, um es zu ſehen, ſey aber ausgeglitten und heruntergeſtürzt; gleich als wenn er keinen Begleiter bey ſich gehabt hätte, oder in der Eile ohne alle Bedienung nach dem Meere zugelaufen wäre.

6. Was nach die Vergehungen beyder in Absicht des Weiberraubs betrifft; so fehlt es dem Theseus hierin ganz an einem schicklichen Vorwande, einmal, weil es ja oft geschah; denn er entführte die Ariadne, die Antiope, die Trözenierin Anapo, und zuletzt die Helena, ob sie gleich noch nicht erwachsen und mannbar, sondern ein kleines Kind, er aber schon bey Jahren war, und in einem Alter stand, wo er sich selbst eine gesetzmäßige Heirath hätte sollen vergehen lassen. Sodann auch wegen der Ursache. Die athenischen Mädchen aus dem Stamme des Erechtheus und Kekrops schätzten sich gewiß zu einer fruchtbaren Ehe nicht weniger, als die Töchter der Trözenier, der Lakonier und der Amazonen, die ihm ohnehin nicht verliehen waren. Daher entsteht denn der Verdacht, daß alles dieß aus Uebermuth und Beutheit geschehen sey. Romulus hingegen behielt endlich von allen den geraubten Mädchen, denen doch beynahe achthundert waren, für sich selbst nicht mehr als eine, wie man sagt, die Hersilia, die andern vertheilte er unter die vornehmsten Bürger. Dies zweyte bewirkte er durch die Ehre, Liebe und Gerechtigkeit, die er in der Folge diesen Weibern widerfahren ließ, daß eben jene gewaltthätige und ungerechte Handlung das trefflichste und tüchtigste Mittel der genauern Verbindung wurde. Dadurch verband er die Völker auf das innigste mit einander, und eröffnete dem Staate auch für die Zukunft eine beständige Quelle der Eintracht und Stärke. Von der Ehebarkeit, Liebe und Beständigkeit, die er bey den Ehen einführte, gaben schon die Zeit ein hin-

länge-

länglichen Zeugniß. Denn in zweyhundert und dreyßig Jahren [1]) hat es weder ein Mann gewagt, sich von seiner Frau, noch eine Frau, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen; und wie in Griechenland die Aufbewahrer der ersten Vater- und Mutterwürden anzugeben wissen, eben so wissen alle Römer, daß Spurius Carvilius der erste gewesen ist, der sich unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit von seiner Frau geschieden hat.

Außer der Länge der Zeit aber trägt auch der Erfolg selbst zur Bestätigung. Denn beyde Verschwörung allein war Ursache, daß beyde Könige ein Mordung, und beyde Völker alle Rechte und Freyheiten mit einander gemein hatten. Theseus Heirathen hingegen zogen den Athenern, statt der Freundschaft und wechselseitigen Verbindung mit andern, nichts als Feindschaften, Kriege und den Tod vieler Bürger, zu endlich auch den Verlust von Aphidnä zu, und kaum entgingen noch die Athener aus Mitleid der Feinde, die sie auf das demüthigste als Bittet

1) Plutarch hat sich eine Zweifel in der Zahl der Jahre gemacht, angemerket ist sie in der Vergleichung des Lykurgus mit dem Numa eben so angeführt. Dionysius B. 2. K. 25. setzt diese Begebenheit in die 177te Olympiade, unter dem Consulate des M. Pomponius und Caius Papirius, also das 523. J. R. Nach Gellius B. 4. K. 3. ist diese erste Ehescheidung geschehen im 523. J. R. unter dem Consulate des M. Atilius und P. Valerius: und Valerius Maximus sagt, B. 2. K. 1. 4. im 520. J. R. Vergl. die Anmerk. über einander Verbrauche Th. 3. der moral. Bibl. S. 33. wo auch der zweyte und dritte genannt wird, der sich in Rom von seiner Frau hat scheiden lassen.

verehrten, dem Unglücke, welches in der Folge die Trojaner des Alexanders wegen betraf. Auch Theſeus Mutter kam dadurch in große Gefahr, und erfuhr ein ähnliches Schickſal, wie die Hekuba, da ſie von ihrem Sohne verlaſſen und den Feinden Preis gegeben war; wenn anders die Gefangenſchaft der Aethra keine Fabel iſt, wie denn zu wünſchen wäre, daß dieſe und noch mehrere Umſtände in Theſeus Leben erdichtet ſeyn möchten.

Endlich macht auch noch der Einfluß, den die Götter auf beyde gehabt haben ſollen, einen beträchtlichen Unterſchied. Romulus hat ſeine Erhaltung einer beſondern Gunſt der Götter zu verdanken; aber das dem Aegeus ertheilte Orakel, ſich in der Fremde alles Umgangs mit Weibern zu enthalten, ſcheint zu beweiſen, daß die Zeugung des Theſeus ganz wider den Willen der Götter geſchehen ſey.

Lykurgus.

Von dem Gesetzgeber Lykurgus läßt sich überhaupt gar nichts mit Zuverlässigkeit sagen, da die Geschichtschreiber in Ansehung seiner Herkunft, seiner Reisen, seines Todes und vorzüglich in Absicht der von ihm eingeführten Gesetze und Verfassung sehr von einander abweichen; am wenigsten ist man über die Zeit, zu welcher dieser Mann gelebt hat, einstimmig. Einige behaupten, er habe zu gleicher Zeit mit dem Iphitus gelebt, und mit diesem den Waffenstillstand während der olympischen Spiele angeordnet. 1) Unter diesen befindet sich auch der Philosoph Aristoteles, der sich auf eine in Olympia aufbewahrte und mit Lykurgus Namen bezeichnete

1) Iphitus stiftete die olympischen Spiele im J. 882. oder nach andern, 824. v. Ch. G. Aber es verflossen 108 Jahre oder 27 Olympiaden, ehe man sich derselben zur Zeitrechnung bediente, und so fällt die erste Olympiade in das Jahr 774., nach andern 776. v. Ch. G. Während der Feyer dieser Spiele wurde unter den Griechen, wenn auch einige Völkerschaften mit einander Krieg führten, ein allgemeiner Waffenstillstand beobachtet.

Wurfscheibe beruft. Andere aber, die die Zeit nach der Folge der spartanischen Könige berechnen, wie Eratosthenes und Apollodorus [2]), machen ihn um viele Jahre älter, als die erste Olympiade. Timäus [3]) vermuthet, es hätten zwey Männer des Namens Lykurgus zu verschiedenen Zeiten in Sparta gelebt, und dem einen wären seines Ruhms wegen auch die Thaten des andern zugeschrieben worden; der ältere soll nicht lange nach Homer gelebt, ja, wie einige wollen, ihn noch persönlich gekannt haben. Auch Xenophon [4]) läßt auf ein hohes Alterthum schließen, wenn er sagt, daß der Mann zu den Zeiten der Herakliden gelebt habe. Freylich waren auch selbst noch die letzten spartanischen Könige ihrer Geburt nach Heraliden; aber es scheint doch wohl jene erstere Herakliden, die zunächst vom Herkules abstammten, zu verstehen. So unzu-

ver-

2) Eratosthenes war von Kyrene gebürtig, und ein Schüler des Kallimachus. Er wurde ums J. 216. v. Ch. G. Vorsteher der alexandrinischen Bibliothek, und hat sich durch mehrere geographische und historische Schriften berühmt gemacht, die aber fast alle verloren gegangen sind — Apollodorus, ein Athener, lebte um das J. 143. v. Ch. G. Sein vorzüglichstes Werk war ein Chronikon von der Eroberung der Stadt Troja bis auf die 155. Olympiade. Von ihm haben wir noch die Bibliothek in drey Büchern, welche die mythologische Geschichte in sich faßt.

3) Timäus, ein Geschichtschreiber aus Tauromenium in Sicilien, lebte um das Jahr 320. v. Ch. G. Von seinen vielen historischen Werken ist keins auf unsere Zeiten gekommen.

4) In der Abhandlung über die lakedämonische Verfassung K. 10. am Ende.

Bey diesem kleinern Triumphe fährt der Sieger nicht auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen, und hat weder einen Lorbeerkranz auf dem Kopfe, noch blasende Trompeter zur Seite gehend, sondern er geht zu Fusse, wird von vielen Flötenspielern begleitet, und trägt nur einen Myrtenkranz, so, daß dieses Schauspiel mehr unkriegerisch und angenehm als fürchterlich ist. Und dieses scheint mir der stärkste Beweis zu seyn, daß in den alten Zeiten der Unterschied des Triumphs nicht nach der Wichtigkeit des Krieges, sondern nach der Art, wie er geendigt, bestimmt worden sey. Denn diejenigen, welche durch Waffen und Gefechte die Feinde besiegten, scheinen nur den martialischen und fürchterlichen Triumph gehalten zu haben, bey welchen, wie bey den Musterungen der Armee gewöhnlich war, die Waffen und Soldaten sich mit Lorbeerzweigen schmückten: diejenigen hingegen, welche nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch gütliche Unterhandlungen und die Kunst ihrer Beredtsamkeit den Krieg zähmlich endigten, erhielten, nach den Gesetzen, die Ehre dieses unkriegerischen und freudigen Aufzuges. Und die Flöte singt Friedenslieder: die Myrte aber ist der Venus heilig,

verläßig nun auch dieſe Geſchichte ſeyn mag, will ich doch einen Verſuch machen, das Leben des Mannes zu beſchreiben, und dabey ſolchen Nachrichten folgen, die entweder dem wenigſten Widerſpruche ausgeſetzt ſind, oder die bewährteſten Zeugen für ſich haben.

2. Der Dichter Simonides gibt nicht den Eunomus, ſondern den Prytanis als Vater des Lykurgus an; aber die mehreſten Geſchichtſchreiber geben von Lykurgus und Eunomus eine ganz andere Geſchlechtsfolge. Nach ihnen hat Patrokles 5), Ariſtodemus Sohn, den Sous, Sous den Eurytion, Eurytion den Prytanis, dieſer den Eunomus, Eunomus aber mit ſeiner erſten Gemahlinn den Polydektes, und mit der Dianaſſa den Lykurgus gezeugt. Wie Dieuchidas 6) meldet, iſt Lykurgus der ſechſte vom Patrokles, und der eilfte vom Herkules geweſen.

Unter allen ſeinen Ahnen ward Sous am meiſten geſchätzt, da die Spartaner unter ihm ſich die

5) Gewöhnlicher heißt er Prokles, vermuthlich durch Zuſammenziehung. Ariſtodemus war der Enkel vom Hyllus, dem Sohne des Herkules. S. Not. 21.

6) Der Name dieſes Mannes wird verſchiedentlich geſchrieben. Von einigen heißt er Dieuchidas, von andern Eutychias, Eutychidas und Dieutychidas. Bryan hält das letztere für richtiger, Schirach aber Eutychidas. Ich möchte eher für Dieuchidas ſtimmen, weil die mehreſten ihn ſo nennen. Er war von Megara und hat eine megariſche Geſchichte geſchrieben.

Heloten zu Sklaven machten und den Arkadiern ein groſses Stück Land wegnahmen. Dieſer Sous wurde einſt, wie man erzählt, von den Klitoriern 7) in einer ſehr unbequemen Gegend, der es ganz an Waſſer fehlte, von allen Seiten eingeſchloſſen, und muſste den Vertrag eingehen, ihnen das eroberte Land wieder abzutreten, wenn er und alle ſeine Soldaten aus der in der Nähe befindlichen Quelle trinken dürften. Nachdem dieſer Vertrag beſchworen worden, rief Sous ſeine Soldaten zuſammen, und verſprach demjenigen, der nicht trinken würde, die königliche Würde zu überlaſſen. Aber keiner hatte ſo viele Gewalt über ſich, und ſie tranken alle. Zuletzt ſtieg auch Sous hinab, beſprengte ſich, noch in Gegenwart der Feinde, mit Waſſer, und ging fort, ohne das Land heraus zu geben, weil ſie nicht alle getrunken hätten. So ſehr er auch deshalb bewundert wurde, nannte man doch dieſes Haus nicht nach ſeinem, ſondern nach ſeines Sohnes Namen Eurytionіden, weil Eurytion zuerſt, um ſich bey dem Volke in Gunſt zu ſetzen, von der Strenge der monarchiſchen Regierung etwas nachließ. Allein durch dieſe Nachſicht ward das Volk nun immer frecher, und da die nachfolgenden Könige entweder durch gewaltſame Mittel ſich verhaßt machten, oder durch zu große

7) Klitor, oder Klitorium, war eine Stadt in Arkadien, berühmt wegen einer Quelle, deren Waſſer einen Ekel vor dem Wein verurſachte. S. Pauſanias B. 8. K. 21. Ovidius Verwandlungen B. 15. V. 322. — Die betrunkene Liſt des Sous wird auch in den Apophthegmata B. 2. S. 392. erzählt.

große Nachgiebigkeit und Schwäche in Verachtung stehen, so herrschte in Sparta eine geraume Zeit nichts als Unordnung und Gesetzlosigkeit, die auch dem Könige Eunomus, Lykurgus Vater, das Leben kostete. Denn da er eine Schlägerey beylegen wollte, wurde er mit einem Küchenmesser erstochen, und hinterließ die Regierung seinem ältern Sohne Polydektes.

5. Auch dieser starb nicht lange hernach, und da hätte, wie Jedermann glaubte, Lykurgus König werden sollen. Er übernahm auch wirklich die Regierung, ehe man wußte, daß seines Bruders Wittwe sich schwanger befand; so bald er aber dieses erfuhr, erklärte er, daß, wenn sie einen Sohn zur Welt brächte, demselben die königliche Würde zugehörte, und indeß verwaltete er die Regierung nur als Vormund. Bey den Lakedämoniern heißt der Vormund eines unmündigen Königs Prodikos. Die Königinn ließ ihm insgeheim den Antrag thun, sie wolle das Kind abtreiben, unter der Bedingung, daß er als König sie zu seiner Gemahlinn nähme. So sehr nun auch Lykurgus eine solche Denkungsart verabscheute, gab er ihr doch nicht gerade zu abschlägliche Antwort, sondern stellte sich, als wenn er den Vorschlag genehmigte, und ließ ihr sagen, sie brauchte durch Abtreibung der Frucht und durch gefährliche Arzneymittel ihrem Körper keinen Schaden zu thun; er wolle schon selbst dafür sorgen, daß das Kind gleich nach der Geburt bey Seite geschafft würde.

Auf diese Weise hielt er die Frau bis zu ihrer Niederkunft hin. Als er erfuhr, daß sie derselben

nahe

nahe wäre, schickte er einige Leute zu ihr, die auf alles, was dabey vorging, Acht haben sollten, und befahl ihnen, wenn sie mit einer Tochter niederkäme, diese nur den Weibern zu übergeben, wäre es aber ein Knabe, denselben sogleich zu ihm zu bringen, er möchte auch beschäftiget seyn, womit er wollte. Lykurgus saß eben mit den Magistratspersonen bey Tafel, als die Königinn glücklich mit einem Sohne niederkam. Die Bedienten fanden sich dort ein, und überbrachten ihm das Kind. Er nahm es, wie man erzählt, auf seine Arme, und sagte zu den Anwesenden: Seht, Spartaner, uns ist ein König geboren worden! Dann legte er es auf den königlichen Stuhl und gab ihm den Namen Charilaus, weil alle darüber erfreut waren, und seine edle Gesinnung und Gerechtigkeit bewunderten. Er hatte in allem acht Monate regiert.

Auch aus andern Ursachen stand Lykurgus bey den Bürgern in großem Ansehen, und derer, die aus Achtung für seine Tugend und Rechtschaffenheit seine Befehle freywillig vollzogen, waren immer mehrere, als die ihm aus Zwang gehorchten, weil er Vormund des Königs und mit königlicher Gewalt bekleidet war. Bey alle dem blieb er nicht vom Neide verschont, und es fehlte nicht an Versuchen, der immer zunehmenden Macht dieses noch jungen Mannes *) den Zeiten Einhalt zu thun. Dieß geschah beson-

*) Die Worte ΟΥΤΙ ΝΕΩ, über die von den Auslegern und Uebersetzern so mancherley gesagt worden, sind meines Erachtens ganz richtig, und müssen durchaus auf

beſonders von Seiten der Verwandten und Freunde der Mutter des Königes, welche ſich für ſehr beſchimpft hielt. Ja ihr Bruder Leonidas ſagte einſt unter andern hämiſchen Schmähungen dem Lykurgus ins Geſicht, er wiſſe es gewiß, daß er noch einmal König werden würde; wodurch er ihn, im Fall, daß etwa der König ſtürbe, im voraus in Verdacht und Verläumdung bringen wollte, als wenn er denſelben heimlich aus dem Wege geräumt hätte. Aehnliche Reden wurden auch von der Königinn ſelbſt unter die Leute gebracht. Dieß kränkte ihn ſehr, und weil er ſich vor ungewiſſen Zufällen fürchtete, beſchloß er, durch eine Reiſe allem Verdachte auszuweichen, und ſich in fremden Ländern ſo lange aufzuhalten, bis ſein Neffe das männliche Alter erreicht, und einen Nachfolger erzeugt hätte.

4. So verließ er Sparta, und begab ſich zuerſt nach Kreta, wo er ſein Augenmerk vorzüglich auf die Staatsverfaſſung richtete, und mit den berühmteſten Männern Bekanntſchaft machte. Einige der daſigen Einrichtungen fand er vortrefflich, und nahm ſie an, um dereinſt für ſein Vaterland davon Gebrauch zu machen, andere hingegen verwarf er. Ueberdieß wußte er einen der daſigen Weiſen und Staatsmänner, Namens

auf den Lykurgus, aber nicht auf den Charilaus gezogen werden. Nur darf man νεος hier nicht eben für einen Jüngling nehmen, ſondern es bedeutet einen jungen Mann, der eben erſt die Jünglingsjahre zurückgelegt hat. Und dieß muß wohl Lykurgus nach dem frühen Tode ſeines ältern Bruders geweſen ſeyn.

Namens Thales 8), durch Bitten und Freundschaftsbezeugungen zu bewegen, daß er sich nach Sparta begab. Dieser Mann galt für einen lyrischen Dichter, aber unter dem Schein der Dichterey bewirkte er das, was sich nur von den geschicktesten Gesetzgebern erwarten läßt. Denn seine Lieder waren nichts anders als Reden, die vermittelst eines sanften und beruhigenden Rhythmus zur Eintracht und Folgsamkeit ermunterten. Durch Anhörung derselben nahmen die Spartaner unvermerkt mildere Sitten an, und es erwachte bald ein Eifer zum Guten, der die bisher unter ihnen herrschenden feindseligen Gesinnungen in gegenseitige Zuneigung umstimmte. So bahnte dieser Thales gewissermaaßen dem Lykurgus den Weg, die Sitten seiner Mitbürger zu verbessern.

Von Kreta schiffte Lykurgus nach Asien, um, wie man sagt, mit der strengen und einfachen Lebensart der Kreter die ionische Pracht und Schwelgerey zu vergleichen, so wie ein Arzt kranke und sieche Körper mit gesunden zusammenhält, und auf diese Art den Unterschied zwischen Sitten und Verfassungen genauer kennen zu lernen. Hier entdeckte er vermuthlich zuerst die Gedichte Homers, die bey den Nachkommen des Kleophylus aufbewahret wurden, und

8) Mit diesem Thales aus Kreta darf man nicht den Jonier Thales, einen von den sieben Weisen Griechenlands, der später zu den Zeiten des Krösus und Kyrus lebte, verwechseln. Den ungegründeten Vorwurf, den hier Dacier dem Plutarch aus einem Mißverständnisse macht, hat schon Rind widerlegt.

und da er fand, daß die darin vorkommenden moraliſchen und politiſchen Lehren nicht weniger Aufmerkſamkeit verdienten, als die angenehme und unterhaltende Erzählung 9), ſo ließ er ſie ſorgfältig abſchreiben, und nahm ſie ſämtlich mit in ſein Vaterland. Von dieſen Gedichten hatte ſich ſchon unter den Griechen ein dunkler Ruf verbreitet, aber noch beſaßen nur wenige hin und wieder einzelne Stücken von dem durch einen Zufall zerſtreuten Werke, und Lykurgus war der erſte, der das Ganze allgemein bekannt machte.

Die Aegypter glauben, daß Lykurgus auch zu ihnen gereiſet ſey, daß er unter allen ihren Einrichtungen vorzüglich die Abſonderung des Soldatenſtandes von den übrigen Ständen bewundert, ſie nach Sparta verſetzt, und indem er die Handwerker und Künſtler gänzlich abſonderte, einen wirklich reinen und vollkommenen Staat errichtet habe. Mehrere griechiſche Geſchichtſchreiber ſtimmen hierin den Aegyptern bey 10). Daß aber Lykurgus auch nach Libyen

9) Die Leſeart της — διατριβης iſt, wie mich dünkt, von Reiſke ganz ohne Noth in ταις διατριβαις verändert worden. Der Genitiv hängt von ελαττονος ab.

10) Die Einrichtung mit dem Soldatenſtande in Aegypten beſchreibt Herodotus B. 2. K. 164 — 167. Diodorus B. 1. K. 73. Der erſte ſagt noch, es ſey ungewiß, ob die Lakedämonier dieſe Einrichtung eben von den Aegyptern angenommen hätten, da ſie auch bey den Thrakiern, Skythen, Perſern und Lydiern eingeführt geweſen.

byen und Spanien gekommen, ja sogar in Indien herumgezogen sey, und da mit den Gymnosophisten Umgang gehabt habe, dieß meldet meines Wissens sonst kein Schriftsteller, als der Spartaner Aristokrates, Hipparchus Sohn.

5. Die Lakedämonier vermißten den Lykurgus während seiner Abwesenheit gar sehr, und schickten mehrmals an ihn, daß er zurückkommen möchte. Denn die Könige hatten vor dem Volke weiter keinen Vorzug, als den Namen und die Ehre; Lykurgus hingegen besaß ganz eigene Gaben, einen Staat zu regieren, und konnte die Menschen lenken, wie er wollte. Selbst den Königen war seine Rückkunft sehr erwünscht, und sie versprachen sich, daß sie, wenn er zugegen wäre, dem Trotze und Uebermuthe des Pöbels weniger ausgesetzt seyn würden. Bey solcher Stimmung der Gemüther kehrte er endlich nach Sparta zurück, und nahm sich sogleich vor, die gegenwärtige Verfassung ganz aufzuheben und eine neue einzuführen, weil er wohl einsah, daß einzelne Gesetze nichts fruchten und ausrichten könnten, wenn er nicht, wie bey einem siechen und mit mancherley Krankheiten behafteten Körper, die verderbene Mischung durch reinigende Arzeneyen gänzlich hebe und wegschaffte, und die Bürger an eine neue Diät gewöhnte.

Um dieses Vorhaben auszuführen, reiste er zu allererst nach Delphi, opferte da, und fragte den Apollo um Rath, worauf er denn jenes berühmte Orakel mit nach Hause nahm, in welchem ihn die Pythia einen Liebling der Götter nannte, der mehr

ein Gott, als ein Mensch wäre [11]). Und da er um gute Gesetze und Einrichtungen bat, antwortete sie, Apollo gebe und bewillige ihm die trefflichste unter allen Verfassungen. Dadurch aufgemuntert suchte er nun die angesehensten Bürger zu gewinnen, und ermahnte sie, ihn bey seinem Vorhaben zu unterstützen. Anfänglich ließ er nur seine vertrautesten Freunde um die Sache wissen, nach und nach aber brachte er mehrere auf seine Seite, und vereinigte sie zu dieser Unternehmung.

Als die bestimmte Zeit herbeykam, ließ er mit Anbruch des Tages dreyßig der vornehmsten bewaffnet auf den Markt treten, um die Gegner sogleich in Furcht und Schrecken zu setzen. Die Namen von zwanzig derselben, die die angesehensten waren, hat Hermippus [12]) aufgezeichnet; derjenige aber, der an Lykurgus Unternehmungen den größten Antheil nahm,

11) Dieses Orakel hat uns Herodotus B. 1. K. 65. aufbehalten. Es lautet nach H. Degens Uebersetzung also:

Meinen fetten Tempel, Lykurgus, hast du besuchet,
Du, den Jupiter liebt und alle Bewohner des Himmels.
Soll ich dich als Gott, dich oder als Sterblichen grüßen?
Doch ist glaublicher mir, Lykurgus, daß du ein Gott bist.

12) Dieser Schriftsteller war aus Smyrna gebürtig, ein Schüler des Kallimachus, und lebte ungefähr 240 J. v. Ch. G. Unter andern Werken hat er Lebensbeschreibungen mehrerer berühmten Männer und besonders der alten Gesetzgeber hinterlassen.

nahm, und ihn bey der Einführung der Geſetze vorzüglich unterſtützte, ſoll Arthmiadas geheißen haben. Gleich im Anfange dieſes Aufſtands floh der König Charilaus aus Furcht, daß es mit der ganzen Sache bloß auf ihn abgeſehen ſeyn möchte, in den Tempel der Minerva Chalkiökos *). Da er aber dieſerwegen eidliche Verſicherung erhielt, ließ er ſich leicht bereden, aus dem Tempel zu gehen, und beförderte nun ſelbſt das Unternehmen. Er war überhaupt von einem ſanftmüthigen Charakter, ſo daß auch ſein Mitregent Archelaus zu denen, die den jungen König lobten, geſagt haben ſoll: „Wie ſollte „Charilaus nicht gut ſeyn, da er nicht einmal „gegen Uebelthäter böſe iſt?“ 13)

Die erſte und wichtigſte unter den von Lykurgus gemachten neuen Einrichtungen war die Anſtellung eines Senates, der, wie Plato 14) ſagt, die Wohlfahrt und Ruhe des Staates vorzüglich beförderte, da er mit der übermäßigen Macht der Könige vermiſcht und dieſer an Rechten gleich gemacht wurde.

Denn

*) Dieſen Beynamen hat die Minerva von einem gewiſſen Tempel in Sparta, der aus Erz erbauet war, und in der höchſten Gegend der Stadt ſtand. Pauſanias beſchreibt denſelben B. 3. K. 17.

13) Dieſen Umſtand führt Plutarch in ſeinen moraliſchen Schriften mehrmals an, z. B. in der Abhandlung über den Unterſchied eines Schmeichlers und Freundes Th. 2. S. 180. über Neid und Haß. Th. 4. S. 597. In den lakoniſchen Apophthegmen Th. 2. S. 339. wird dieſe Rede nicht dem Archelaus, ſondern dem Archidamidas zugeſchrieben.

14) Im dritten Buche von den Geſetzen, Th. 8. S. 137. der zweybr. Ausg.

lig, die unter allen Gottheiten Gewaltthätigkeit und Krieg am meiſten haßt.

Der kleinere Triumph, Ovatio, hat ſeinen Namen nicht von den Ausrufungen dabey, Evan, Evoe, wie die meiſten glauben, denn dergleichen Ausrufungen und Singen ſind auch bey dem gröſſern Triumphe gewöhnlich, ſondern die Griechen haben dieſe Benennung fälſchlich auf ihre Gebräuche gezogen, und geglaubt, daß ein Theil der Ehre des Triumphs auch dem Bacchus geheiligt wäre, welchen ſie Evios und Thriambos nennen. Der Grund der Benennung iſt eigentlich dieſer. Bey dem groſſen Triumphe pflegt der Feldherr einen Ochſen, bey dem kleinern aber nur ein Schaaf zu opfern. Ein Schaaf heißt bey den Römern Ovis, und davon kommt Ovatio, der Name des kleinern Triumphs, her. Es iſt hiebey wohl werth, zu bemerken, daß der Spartaniſche Geſetzgeber die Opfer in dergleichen Fällen auf eine den Sitten der Römer ganz entgegengeſetzte Art beſtimmt hat. In Sparta opfert der Feldherr, der ſein Amt niederlegt, wenn er den Krieg durch Liſt oder Ueberredung geendigt hat, einen Ochſen, und wenn er ihn durch Gewalt der Waffen geendigt hat, einen Hahn. So kriegriſch auch die

Spar-

Denn die Verfassung, die sonst hin und her geschwankt, und sich bald auf die Seite der Könige zur willkührlichen Gewalt, bald auf die Seite des Volks zur Demokratie geneigt hatte, bekam jetzt an der Macht des Senats eine feste Stütze, die alles im Gleichgewicht erhielt, und die sicherste Ruhe und Ordnung bewirkte. Die acht und zwanzig Alten [15]) vereinigten sich jedesmal mit den Königen, wenn es nöthig war, der Volksgewalt entgegen zu arbeiten, und eben so traten sie auf die Seite des Volks, wenn die königliche Gewalt in eine Tyranney auszuarten drohte. So viele Senatoren wurden, dem Aristoteles zu Folge, ernannt, weil von den dreyßig Mannern, die zuerst auf Lykurgus Seite waren, zwey aus Furchtsamkeit wieder zurückgetreten sind. Sphärus [16]) aber sagt, es wären gleich Anfangs nicht mehrere gewesen, die um die Sache gewußt hätten. Vielleicht hat auch die Eigenschaft dieser Zahl dazu beygetragen, da sie durch Multiplikation der Sieben mit der Vier entsteht, und nächst der Sechs ihren Theilen gleich, und also vollkommen ist. Meines Bedünkens aber sind so viele Senatoren ernannt worden, damit ihrer, wenn die zwey Könige zu den acht und zwanzig hinzukamen, in allem dreyßig seyn sollten.

15) Im Griechischen γεροντες, senes. Dieß war in Sparta die gewöhnliche Benennung der Rathsherren.

16) Er war ein Schüler des Zeno von Kittium, und lebte etwa 240 J. v. Ch. G. Unter andern hat er ein Werk über Lykurgus und die lakedam. Verfassung geschrieben.

6. An dieser neu eingeführten Würde war dem Lykurgus so viel gelegen, daß er darüber ein besonderes Orakel von Delphi einhohlte, welches Rhetra genannt wird und also lautet: „Wenn du dem „Jupiter Syllanius und der Minerva „Syllania [17]) einen Tempel erbauet, wenn du „Stämme und Zünfte abgetheilet, und einen Rath „von Dreyßig mit den Häuptern eingesetzet hast, „dann versammle das Volk von Zeit zu Zeit zwischen „Babyka und Knakion. Du schlägst vor und entläßt, aber dem Volke gehört das Recht, zu bestätigen oder zu verwerfen.“ [18]) In diesem Orakel sind unter den Häuptern die Könige zu verstehen, und das Volk versammeln heißt Apellazein, weil Lykurgus die Ursache und Veranlassung dieser Einrichtung dem pythischen Apollo zuschrieb. Babyka und Knakion heißt jetzt Oenus [19]); nach Aristoteles aber war Knakion ein Fluß und Babyka eine Brücke. Zwischen beyden hielten die Lake-

17) Dieser Beyname ist gänzlich unbekannt, und es sind darüber verschiedene Conjecturen gemacht worden. Wer will aber in diesem Fragment aus dem entferntesten Alterthume etwas mit Gewißheit bestimmen?

18) Dieses Orakel ist in der uns wenig bekannten lakedämonischen Mundart verfaßt, und noch dazu am Ende verderbt. Ich habe den Sinn nach den von einigen gemachten Verbesserungen so gut als möglich auszudrucken gesucht. — Einige Zeilen sind im folgenden ausgelaßen, weil das, was Plutarch zur Erklärung einiger seltenen Worte im Orakel sagt, sich im Deutschen nicht gut ausdrucken laßt.

19) Oenus war ein Städtchen in Lakonika, an einem Flusse gleiches Namens.

Lakedämonier ihre Versammlungen, an einem Orte, wo weder bedeckte Gänge noch andere Prachtgebäude waren. Denn Lykurgus glaubte, daß dergleichen Dinge, welche die Versammelten zu sehr zerstreuen, und mit eiteln, unnützen Vorstellungen beschäftigen, bey Berathschlagungen mehr schädlich als nützlich wären, weil da jeder seine Aufmerksamkeit nur auf die Statüen, die Gemälde, die Vorhallen der Theater oder die prächtig verzierten Decken der Rathhäuser richtet. Wenn das Volk versammelt war, durfte Niemand als der Senat und die Könige etwas in Vorschlag bringen; dem Volke aber kam es zu, die von jenen gethanen Vorschläge zu bestätigen oder zu verwerfen.

Als späterhin das Volk die Rathsschlüsse durch Zusätze oder Auslassungen verdrehte und verfälschte, fügten die Könige Polydorus und Theopompus zu jener Rhetra noch folgendes hinzu: „Wenn aber „das Volk einen verdrehten Schluß annähme, sollen „die Alten und Häupter abfallen," das heißt, es nicht bekräftigen, sondern sich entfernen und das Volk gleich auseinander gehen lassen, weil es den Rathsschluß zum Nachtheil des Staats geändert und verdreht hat. Auch sie beredeten die Bürger, daß dieß auf Befehl des Apollo geschehen sey, wie der Dichter Tyrtäus in folgender Stelle erwähnt:

Sie, die dort in Pytho des Phöbus Stimme vernahmen,
Brachten den göttlichen Spruch mit nach Hause zurück:

Herrſchen ſollen im Rath die gottgeehreten Häupter,
Welchen Sparta's Wohl iſt zur Sorge vertraut,
Und die berathenden Alten, und dann die Männer vom Volke,
Denen nach Recht und Geſetz immer zu ſprechen gezieint.

7. So gut nun auch Lykurgus die Regierungsform gemiſcht zu haben glaubte, ſo fanden doch ſeine Nachfolger die Gewalt der Wenigen noch viel zu ſtark, trotzend und übermächtig, und legten ihr, wie Plato [20]) ſagt, durch die Gewalt der Ephoren gleichſam einen Zügel an, ungefähr hundert und dreyßig Jahre nach Lykurgus, da Elatus zum erſten Ephorus oder Staatsaufſeher ernannt wurde, unter der Regierung des Königs Theopompus. Dieſer mußte auch, wie man ſagt, von ſeiner Gemahlinn Vorwürfe darüber hören, daß er die königliche Macht viel geringer, als er ſie bekommen hätte, ſeinen Söhnen hinterlaſſen würde; aber er antwortete ihr: „Ey, vielmehr deſto größer, je dauerhafter ſie iſt.“ In der That verlor ſie auch weiter nichts, als das Uebermaaß, und entging dadurch dem Neide

20) An dem oben angeführten Orte, N. 14. Die ἔφοροι laſſen ſich mit den Volkstribunen in Rom, noch beſſer aber mit den Inquiſitoren in Venedig vergleichen. Es waren ihrer immer fünf, und jeder verwaltete ſein Amt nur ein Jahr. Ihre Macht war ſehr groß, und ſie konnten alle obrigkeitliche Perſonen, ſelbſt die Könige, ſtrafen, abſetzen und zum Tode verurtheilen.

Neide und zugleich einer Menge Gefahren. Daher blieben die spartanischen Könige von allen den Uebeln verschont, welche die Messenier und Argeer ihren Königen zufügten, die in nichts nachgeben, noch zum Besten des Volks ihre Macht beschränken wollten. Nichts überzeugt uns besser von Lykurgus Weisheit und Vorsicht, als wenn man auf die Spaltungen der Messenier und Argeer, zweyer benachbarten und verwandten Staaten [21]), und die schlechte Verwaltung ihrer Könige hinblickt. Diese hatten vom Anfange gleiche Theile erhalten, ja das Los schien sie noch mehr begünstiget zu haben als jene, aber dennoch blieben sie nicht lange im Besitz ihrer Glückseligkeit. Der Uebermuth der Könige sowohl, als die Widerspenstigkeit der Bürger bewirkte bald in beyden Staaten die größte Zerrüttung, und dieß dient

21) Messene und Argos heißen hier deswegen verwandte Staaten, weil die Herakliden sich nach ihrer Ankunft im Peloponnes daselbst eben so wie in Sparta festsetzten. Aristodemus, Hyllus Enkel und Herkules Urenkel, hinterließ drey Söhne, Temenus, Kresphontes, und Aristodemus. Diese suchten die Rechte ihres Stammvaters auf den Peloponnes geltend zu machen, und eroberten endlich nach einigen unglücklichen Versuchen, Argos, Messene und Lakedamon. Der dritte von ihnen, Aristodemus, war indeß gestorben, und an seine Stelle traten seine beyden Söhne Eurysthenes und Prokles. Bey der Verlosung der eroberten Länder fiel dem Temenus Argos, dem Kresphontes Messene, dem Eurysthenes und Prokles Lakedämon zu. Letztere wurden die Stammväter der beyden über Sparta regierenden Familien. Messene und Argos waren weit reichere und fruchtbarere Länder, als Lakedämon, welches sehr viele Berge enthielt.

zum Beweise, daß der Mann, der die spartanische Verfassung geordnet und eingerichtet hatte, für die Spartaner in der That ein göttliches Geschenk gewesen war. Doch dieß gehört in die spätere Geschichte.

8. Die zweyte und zugleich die gewagteste Einrichtung des Lykurgus war die Vertheilung der Ländereyen. Es herrschte nämlich damals in Sparta eine außerordentliche Ungleichheit; eine Menge dürftiger und unbegüterter Leute fiel dem Staat zur Laß, und dagegen strömten die Reichthümer in einige wenige Familien zusammen, woraus nichts als Uebermuth, Neid, Betrug und Schwelgerey entstand. Um diese und die noch weit größern und wichtigern Gebrechen des Staats, Reichthum und Armuth, gänzlich zu verbannen, beredete er die Bürger, alle ihre Ländereyen herzugeben, sie aufs neue vertheilen zu lassen, und in völliger Gleichheit und Gemeinschaft der Güter mit einander zu leben, so daß sie bloß in der Tugend einen Vorzug suchten, und unter ihnen keine andere Ungleichheit oder Verschiedenheit statt fände, als die das Lob guter und der Tadel schlechter Handlungen bestimmt.

Diesen Vorschlag setzte er nun ins Werk, und vertheilte ganz Lakonika unter dessen Bewohner in dreyßigtausend, und die zur Stadt Sparta gehörige Fluren in neuntausend Lose; denn so hoch belief sich die Zahl der Bürger. Einige sagen, Lykurgus hätte nur sechstausend Theile gemacht, und Polydorus späterhin die übrigen dreytausend hinzugefügt; nach andern aber rühret die eine Hälfte der neun-

neuntausend Loſe vom Lykurgus, und die andere vom Polydorus her. Jeder einzelne Theil war ſo groß, daß er für den Mann ſiebenzig Medimnen [22]) Gerſte, für die Frau zwölf, und eine verhältnißmäßige Menge an flüſſigen Früchten abwarf. So viel glaubte er, daß zu ihrem Unterhalte hinreichend wäre, und daß ſie, um geſund und bey Kräften zu bleiben, weiter nichts bedürften. Man erzählt, daß Lykurgus einige Zeit nachher, als er, bey der Rückkehr von einer Reiſe, während der Ernte durch das Land zog, und die völlig gleichen Getreidehaufen neben einander liegen ſah, zu den Umſtehenden lächelnd geſagt habe, „ganz Lakonika ſcheine ein Feld zu ſeyn, „das viele Brüder erſt vor kurzem unter ſich getheilt „hätten.“

9. Nunmehr nahm er ſich vor, das Hausgeräthe eben ſo zu vertheilen, und dadurch alle Ungleichheit vollends auszurotten; aber da er merkte, daß die Bürger, wenn man ihnen dieß geradezu wegnähme, leicht ſchwierig werden könnten, ſchlug er einen andern Weg ein, und ſuchte die Habſucht in ſolchen Dingen durch politiſche Maaßregeln zu erſticken. Fürs erſte ſetzte er alle Gold- und Silbermünzen ab, und führte an deren Statt den Gebrauch der eiſernen Münze ein, der er bey der großen Schwere

22) Ein attiſcher Medimnus enthielt nach H. Rambachs genauer Berechnung in Potters griech. Archäologie B. 3. S. 227. ungefähr $1\frac{1}{2}$ Berl. Scheffel. Auf den Mann wurde vermuthlich deswegen ſo viel gerechnet, weil er den Unterhalt der Kinder und übrigen Hausgenoſſen beſorgen mußte.

und Maſſe einen ſo geringen Werth gab, daß ſchon eine Summe von zehn Minen 23) zum Aufbewahren im Hauſe eine eigene Niederlage, und zum Fortſchaffen einen zweyſpännigen Wagen erforderte. Sobald dieſe Münze gangbar wurde, verſchwanden auf einmal eine Menge Verbrechen aus Lakedämon. Denn wer mochte nun wohl ſtehlen, ſich beſtechen laſſen, rauben oder betrügen, um einer Sache willen, die ſich nicht verbergen ließ, deren Beſitz nicht glücklicher machte, und die, auch wenn ſie zerſtückt wurde, nicht den geringſten Nutzen gewährte? Denn Lykurgus tauchte das Eiſen glühend in Eſſig und benahm ihm dadurch die Härte, ſo daß es zu jedem andern Gebrauche untauglich wurde.

Sodann verwies er auch aus Sparta alle unnützen und überflüſſigen Künſte, von welchen wohl die meiſten ſchon von ſelbſt, ohne daß man ſie verbannte, zugleich mit der abgeſetzten Münze würden verſchwunden ſeyn, da Kunſtwerke keinen Abſatz mehr fanden; denn die eiſerne Münze ließ ſich nicht in andere griechiſche Länder bringen, wo ſie verſpottet wurde und gar keinen Werth hatte. Daher war auch in Sparta kein Handel mit fremden Modewaaren, kein Handelsſchiff kam in die ſpartaniſchen Häfen; eben

23) Zehn Minen waren der ſechste Theil eines Talents, und betrugen in Athen 112 Thaler 3 Gr. In den Anmerkungen des Lukrans, Th. 2. der moral. Schrift. S. 371. wird geſagt, die eiſerne Münze in Sparta habe am Gewichte eine ganze Mine, ungefähr dreyßig Pfd. am Werthe aber nur vier Thaler, oder 5⅓ Pf. betragen.

eben ſo wenig betrat die Grenzen Lakoniens ein Scy-
phiſt, ein herumziehender Wahrſager, ein Mädchen-
händler, oder ein Verfertiger geldener und ſilberner
Zierrathen, weil da kein Geld zu haben war. Auf
ſolche Weiſe mußte die Ueppigkeit, da ihr nach und
nach Zunder und Nahrung entzogen wurde, von
ſelbſt abſterben, und die Reichen hatten nun keinen
Vortheil mehr, weil Pracht und Reichthum ſich nicht
öffentlich zeigen konnte, ſondern als eine unbrauch-
bare Sache im Hauſe verborgen lag. Daher kam es
auch, daß die eintzelnen und unentbehrlichen Gerä-
the, als Betten, Stühle, Tiſche, daſelbſt aufs
allerbeſte verfertiget wurden, und der lakoniſche Ko-
thon [24]) wegen ſeines Nutzens in Feldzügen vorzüg-
lich im Rufe ſtand. Denn die Farbe deſſelben ver-
barg den Augen den Anblick des ekelhaften Waſſers,
das man aus Noth trinken mußte, und der einwärts
gebogene Rand hielt das Laube und Unreine zurück,
ſo daß das Getränke deſto reiner zum Munde kam.
Auch dieß hatte man dem Geſetzgeber zu verdanken;
denn da die Künſtler mit keinen unnützen Arbeiten
beſchäftiget waren, ſo konnten ſie ihre Geſchicklichkeit
deſto beſſer an den nothwendigen zeigen.

10. Um

24) Der Kothon war eine Art von Becher oder Krug, und hatte einen weiten Bauch, aber eine kleine Mündung, indem der Rand oben ſich enge zuſammenzog. Er ſcheint auch gemeiniglich groß geweſen zu ſeyn, da das Wort κυθωνίζειν in der Folge von ſtarken Zechern gebraucht wurde. Man hat eine weitläuftige Abhandlung über den Kothon der Spartaner von Jac. Mario Paitoni, die in der neuen [illegible] d'opuſcoli ſcientifici et filologici T. XVIII. p. 13. ſteht.

10. Um aber die Ungleichheit noch beſſer zu bekämpfen, und das Streben nach Reichthum vollends auszurotten, ordnete er die dritte und muſterhafte Einrichtung an, nämlich die gemeinſchaftliche Speiſung. Dieſer zu Folge mußten alle Bürger zuſammen kommen, und mit einander die vorgeſchriebenen Speiſen und Gerichte eſſen; keiner aber durfte zu Hauſe für ſich auf koſtbaren Polſtern und Tiſchen ſpeiſen, oder ſich, nach Art geſtrüßiger Thiere, im Finſtern aus der Hand der Köche und Zuckerbäcker mäſten laſſen, und mit den Sitten zugleich den Körper verderben, welcher dadurch leicht einen Hang zu jeder Ausſchweifung und Völlerey bekommt, und nun eines langen Schlafs, warmer Bäder, vieler Ruhe und ſo zu ſagen, einer täglichen Krankenpflege bedarf.

Dieß war ſchon wichtig genug; aber noch wichtiger war es, daß er, um mit Theophraſtus zu reden, dem Reichthum allen Werth nahm, und ihn durch die Gemeinſchaft der Mahlzeiten und die einfachſte Koſt zur Armuth machte. Denn man konnte man das prächtigſte Hausgeräthe weder brauchen noch genießen, ja nicht einmal ſehen und andere es ſehen laſſen, da Küche und Arme zu einerley Mahlzeit hingehen mußten. So war Sparta die einzige Stadt unter der Sonne, wo das bekannte Sprüchwort eintraf [21]), der Reichthum ſey blind, und liege,

21) P. 9. Ephorus hat den Sinn dieſer Stelle ganz verfehlt, obgleich Kind ihn richtig darſtellt. Er überſetzt: Das berühmte Sprüchwort — gilt alſo von allen Städten unter der Sonne nicht nur allein von Sparta.

Spartaner waren, hielten sie es doch für etwas grösseres und dem menschlichen Geiste anständigers, durch Klugheit und Beredtsamkeit, als mit Tapferkeit und Gewalt, zu siegen. Ich überlasse andern die Betrachtung darüber.

Marcellus war zum viertenmale Consul, als seine Feinde die Syrakusaner beredten, ihn beym Senate zu Rom anzuklagen, daß er mit ihnen zu hart und wider das mit den Römern errichtete Bündniß verfahren sey. Es traf sich, daß Marcellus eben auf dem Capitolium war, und ein Opfer verrichtete, als die Syrakusanischen Abgeordnete dem versammelten Römischen Senate sich zu Füssen warfen, und um Erlaubniß baten, ihre Beschwerde vorbringen zu dürfen. Der andre Consul war unwillig, daß man diese Klage in Abwesenheit des Marcellus vorbringen wollte, und wies die Kläger ab. Aber Marcellus, der davon Nachricht erhalten hatte, kam eilfertig wieder zurück, setzte sich anfänglich auf den Sitz des Consuls, und that einige andre Geschäfte als Consul ab, darauf verließ er diesen Stuhl, trat, als ein Privatmann, an den Ort hin, wo die Beklagten zu stehen pflegten, und erwartete die Anklagen der Syrakusaner.

Diese

liegt, wie ein Gemählde, leblos und unbeweglich da. Denn es durfte Niemand vorher zu Hause essen und gesättigt zum gemeinschaftlichen Tische kommen; die übrigen haben genau auf denjenigen Acht, der nicht mit ihnen ißt oder trinkt, und schalten ihn als einen unerträglichen Menschen, dem die gemeine Kost zu schlecht wäre.

11. Eben dieser Anordnung wegen sollen denn auch die Begüterten am meisten gegen Lykurgus aufgebracht worden seyn. Sie rotteten sich in Menge zusammen, unterbrachen seinen Vortrag durch brüllendes Geschrey, und warfen endlich gar mit Steinen nach ihm, daß er sich eilends vom Markte entfernen mußte. Er entkam ihnen glücklich, und wollte eben in einen Tempel springen; allein ein einziger Jüngling, Namens Alkander, der zwar nicht von schlechtem Charakter, aber zu heftig und unbesonnen war, folgte ihm auf dem Fuße nach und schlug ihm, da er sich umwendete, mit dem Stock ein Auge aus. Lykurgus, entweder durch diesen Unfall furchtsam zu werden, trat muthig hervor, und zeigte den Bürgern das mit Blut bedeckte Gesicht und sein zerschlagenes Auge. Alle, die ihn sahen, wurden darüber so beschämt und gerührt, daß sie ihm den Alkander überlieferten, und ihn voller Mitleiden nach Hause begleiteten. Lykurgus dankte ihnen dafür und ließ sie von sich; den Alkander aber nahm er mit sich ins Haus, ohne ihm weiter etwas böses zu thun oder zu sagen, als daß er ihm befahl, er sollte ihm statt der gewöhnlichen Diener, die fortgeschickt wurden, eine Laterne vortragen.

Der

Der Jüngling, der von Natur nicht bösartig war, that mit gelassener Stille, was ihm befohlen wurde, und da er beständig um den Lykurgus war, und bey ihm lebte, so lernte er die Sanftmuth dieses Mannes, seine Geistesgröße, seine strenge Lebensart und unermüdete Arbeitsamkeit genauer kennen, und faßte endlich eine solche Zuneigung zu ihm, daß er seinen Freunden und Vertrauten gestand, Lykurgus sey nichts weniger als hart und eigensinnig, er sey vielmehr gegen andere der freundlichste und sanftmüthigste Mann. Dieß war also die Züchtigung und Strafe des Alkanders für seine Vergehung, daß er aus einem ungezogenen, trotzigen Jünglinge der bescheidenste und vernünftigste Mann wurde. Zum Andenken dieses Vorfalls erbaute Lykurgus einen Tempel der Minerva, unter dem Beynamen Optiletis; denn in der dorischen Mundart der Lakedämonier heißen die Augen Optiloi. Einige, worunter auch Dioskorides ist, der eine Beschreibung der lakonischen Verfassung geliefert hat, versichern, Lykurgus sey zwar geschlagen worden, aber nicht ums Auge gekommen, und den Tempel habe er aus Dankbarkeit wegen seiner Heilung erbauet. Indeß ließen die Spartaner dieses Vorfalls wegen von der Gewohnheit ab, mit Stöcken in die Volksversammlungen zu gehen.

12. Diese gemeinschaftlichen Mahlzeiten hießen bey den Kretern Andria [26]), bey den Lakedämoniern

26) D. h. Männermahle, Tafelgastereyen von Männern, von ἀνήρ, der Mann.

niern aber Phiditia, entweder, weil sie gegenseitige Freundschaft und Vertraulichkeit stiften, daß man in dieß Wort statt des i das d gesetzt hat 27), oder weil sie zur Sparsamkeit und Mäßigkeit gewöhnen 28). Es kann auch seyn, daß, wie einige wollen, der erste Buchstabe nur angesetzt, und daß sie von dem Essen und der Kost eigentlich Editia genannt worden. Es kamen gewöhnlich funfzehn Personen zusammen, bisweilen einige mehr oder weniger. Jeder Tischgenoß trug monatlich einen Medimnus Mehl, acht Choen Wein, fünf Minen Käse, drittehalb Minen 29) Feigen, und zur Zukost etwas weniges an Geld bey. Außerdem schickte derjenige, welcher ein Erstlingsopfer brachte oder auf der Jagd glücklich gewesen war, seiner Tischgesellschaft ein Stück Fleisch; denn wer Opferfleisch oder Wildpret gekocht hatte 30), durfte zu Hause essen, aber die andern mußten alle gegenwärtig seyn. Ueber diese gemein-

27) Nämlich Φιδιτια, für Φλιτια, von Φλια, die Freundschaft. Cicero braucht das Wort Philitia in den tuskulan. Fragen. B. 5. N. 96.

28) Von Φειδω, die Sparsamkeit.

29) Von Medimnus ist Not. 22. das nöthige gesagt worden. Ein Χους, enthielt drey Hamburg. Quart. ein Nöffel, oder zwey Berlin. Maaß 1½ Nöffel, eine attische Mine, als Gewicht, 29 Loth, 2 Quentchen.

30) Nach einer andern Lesart, οφιτευειν für ἑψησειν, muß diese Stelle heißen: Wer sich bey dem Opfer oder auf der Jagd verspätet hatte — Mir scheint ἑψησειν richtiger zu seyn.

gemeinschaftliche Speisung hielt man lange Zeit mit der größten Strenge. So wollte einst der König Agis [31]) bey seiner Rückkunft von einem Feldzuge, in welchem er die Athener besiegt hatte, gern mit seiner Gemahlinn speisen, und seinen Antheil von der Mahlzeit hohlen lassen; aber die Polemarchen [32]) schickten ihm denselben nicht, und da er am folgenden Tage das gewöhnliche Opfer nicht brachte, legten sie ihm noch dazu eine Strafe auf.

Bey diesen Tischgesellschaften durften sich auch die Knaben einfinden, welche dahin als in Schulen der Weisheit geführet wurden. Hier hörten sie Gespräche über politische Gegenstände, hatten keine andere als freygeborne Hofmeister [33]) vor Augen, und lernten sowohl ohne Grobheit scherzen, als von andern Scherz ertragen. Denn dieß schien ein den Lakedämoniern eigner Vorzug zu seyn, witzigen Scherz zu verstehen; wer das aber nicht konnte, durfte sich nur den Scherz verbitten, und der andere hörte sogleich auf. Der älteste zeigte jedem, der hineintrat, die

31) Der zweyte König dieses Namens in Sparta, der sich durch die Befestigung von Dekaleia in Attika während des peloponnesischen Kriegs bekannt gemacht hat. Vergl. Th. 2. S. 372. der moral. Schriften.

32) Die Polemarchen (Kriegsobersten) waren obrigkeitliche Personen in Sparta, die in Friedenszeiten die Ordnung in der Stadt erhalten mußten, und bey den gemeinschaftlichen Mahlzeiten die Aufsicht führten. Im Kriege commandirte jeder von ihnen unter dem Oberbefehl des Königs einen Mora, oder ein Regiment.

33) Andere Griechen gaben gewöhnlich ihren Kindern Sklaven zu Hofmeistern.

die Thüre, und ſagte dabey: Durch dieſe geht keine Rede hinaus.

Ueber den, der in eine Tiſchgeſellſchaft aufgenommen zu werden verlangte, wurde, wie man ſagt, auf folgende Weiſe geſtimmt. Jeder von den Tiſchgenoſſen nahm ein Stück Brodkrume in die Hand und warf es ſtillſchweigend, wie einen Wahlſtein, in ein Gefäß, das ein Aufwärter auf dem Kopfe herum trug. Wer in die Aufnahme willigte, warf das Brod hinein, wie es war, wer ſie aber verweigerte, drückte es vorher mit der Hand feſt zuſammen. Dieß zuſammengedrückte Stück Brod galt für einen durchbohrten Wahlſtein, und wenn nur ein einziges ſolches Stück im Gefäße gefunden wurde, ſo durfte der, welcher ſich gemeldet hatte, nicht aufgenommen werden, weil man wünſchte, daß die ganze Geſellſchaft vergnügt beyſammen ſeyn ſollte. Von demjenigen, der auf dieſe Weiſe ausgeſchloſſen wurde, pflegte man zu ſagen: Er iſt kaddiret, da das Gefäß, in welches ſie das Brod warfen, Kaddos 24) hieß.

Unter allen Gerichten war bey ihnen die ſchwarze Suppe am meiſten beliebt, ſo daß die ältern gar kein Fleiſch begehrten, ſondern es den jüngern überließen und ſich bloß an dieſe Suppe hielten. Man erzählt, ein pontiſcher König 25) habe ſich dieſer Suppe

24) Καδδος, oder nach der gewöhnlichern Mundart Καδος, war eine Art von Waſſereimer.

25) Statt des pontiſchen Königs wird in der Abhandlung über die lakedämon. Gebräuche (Th. 2. S. 412. der mecal. Schr.) Dionyſius der ältere, Tyrann von Syrakus genannt. So auch von Cicero in den tuſkulaniſchen Fragen B. 5. K. 32.

Suppe wegen einen lakedämoniſchen Koch gekauft, aber da er ſie gekoſtet, ſie ſehr ekelhaft befunden; der Koch habe dann zu ihm geſagt: „Dieſe Suppe, „o König, müſſen nur die eſſen, die ſich im Eurotas „gebadet haben.“ Wenn ſie mäßig getrunken hatten, gingen ſie nach Hauſe ohne Leuchten. Denn ſie durften weder bey dieſer noch bey einer andern Gelegenheit mit einem Lichte gehen, damit ſie ſich gewöhnten, in finſterer Nacht unerſchrocken und ohne Furcht zu wandern. So verhält ſichs mit der Anordnung der gemeinſchaftlichen Mahlzeiten.

13. Geſchriebene Geſetze hat Lykurgus nicht gegeben, und dergleichen waren durch eine beſondere Rhetra unterſagt. Er glaubte nämlich, daß die wichtigſten und vorzüglichſten Anordnungen, welche die Glückſeligkeit und Tugend des Staats zum Zweck haben, nur dann, wenn ſie dem Charakter der Bürger durch die Erziehung tief eingeprägt werden, feſt und unveränderlich beſtehen, weil ſie an dem freyen Willen ein Band haben, das ſtärker iſt als äuſſer Zwang; jener Wille aber könne bey Jünglingen nur durch eine gehörige Erziehung erweckt werden, und ſo vertrete dieſe bey jedem ſchon die Stelle eines Geſetzgebers [26]). Dagegen hielt er für rathſamer, alle die geringfügigen Sachen, die den Handel und Wandel betreffen, und nach den Umſtänden bald dieſe, bald jene Veränderung erleiden, nicht durch vorgeſchrie-

26) Nach den Worten heißt dieſe Stelle: welche (Erziehung) in jedem die Gesinnung eines Geſetzgebers hervorbringt; oder wie Reiſke überſetzt: die in jedem einen innern und eigenen Geſetzgeber erzeugt.

ſchriebene Formeln und unabänderliche Gewohnheiten einzuſchränken, ſondern es dem Gutachten weiſer und einſichtsvoller Männer zu überlaſſen, was ſie nach Erheiſchung der Umſtände hinzuzuſetzen oder davon zu nehmen nöthig finden würden. Kurz, das ganze Geſchäfte der Geſetzgebung knüpfte Lykurgus an die Erziehung. Die eine Rhetra enthielt alſo, wie geſagt, das Verbot, keine geſchriebene Geſetze zu brauchen.

Eine andere wider war gegen die Prachtliebe gerichtet, und verordnete, daß in jedem Hauſe die Decke nur mit der Axt, die Thüren aber nur mit der Säge, und mit keinem andern Werkzeuge gearbeitet ſeyn ſollten. Was ſpäterhin Epaminondas von ſeinem Tiſche ſoll geſagt haben — Eine ſolche Mahlzeit geſtatte keine Verrätherey — das hat Lykurgus zuerſt eingeſehen, daß ein ſolches Haus keine Pracht und Ueppigkeit faſſen könne. Niemand iſt doch wohl ſo unverſtändig und geſchmacklos, daß er in ein einfaches, gemeines Haus Tiſchbetten mit ſilbernen Füßen, purpurne Polſter, goldene Becher, und andern dazu gehörigen Prunk ſchaffen ſollte; nein, dem Hauſe muß das Tiſchbett, dem Tiſchbette die Kleidung, und dieſer der übrige Hausrath entſprechen und angemeſſen ſeyn. Man war auch in Sparta ſo ſehr daran gewöhnt, daß Leotychides, der ältere 27), da er einſt in Korinth

27) Ein König in Sparta, der ſich durch die den Mykala gewonnene Seeſchlacht berühmt gemacht hat.

speiste, und die Decke des Saales aufs prächtigste verziert und getäfelt fand, seinen Wirth fragte, ob denn hier zu Lande das Holz viereckig wüchse.

Man gedenkt noch einer dritten Rhetra des Lykurgus, welche verbietet, mehrmahl gegen einerley Feinde zu Felde zu ziehen, damit sie nicht das Kriegshandwerk erlernen, wenn sie oft zur Gegenwehr gezwungen werden. Dieß legte man in der Folge am meisten dem Könige Agesilaus zur Last, daß er durch seine oft wiederhohlten Einfälle in Böotien die Thebaner in Stand gesetzt habe, den Lakedämoniern die Spitze zu bieten. Daher sagte auch Antalkidas, da er ihn verwundet sah: „Du bekommst da von den Thebanern ein schönes Lehrgeld „dafür, daß du sie, die vom Kriege nichts verstanden, wider ihren Willen streiten gelehrt hast.“ 38) Dergleichen Anordnungen nannte Lykurgus Rhetrá, weil er sie für Satzungen und Orakel des Apollo ausgab.

14. Bey der Erziehung, die er als das größte und wichtigste Geschäfte eines Gesetzgebers betrachtete, fing er ganz von vorn an, und richtete sein Augenmerk zu allererst auf die Ehen und die Erzeugung der Kinder. Aristoteles 39) behauptet ohne Grund, er habe auch die Aufführung der Weiber zu bessern versucht,

38) S. das Leben des Pelopidas K. 15. und die Apophthegmen der Spartaner. Th. 2. S. 237. der moral. Schr.

39) In der Politik, B. 2. K. 9.

ſucht, aber dieſen Vorſatz bald wieder aufgeben müſſen, weil er ihrer ausgelaſſenen Freyheit und angemaßten Herrſchaft nichts anhaben konnte, indem die Männer bey den öftern Feldzügen ihnen das Regiment im Hauſe überlaſſen mußten, ſie daher auf eine übertriebene Art verehrten, und ſogar Gebieterinnen 40) nannten; im Gegentheil hat Lykurgus auch auf dieſe alle mögliche Sorgfalt gewendet.

Zuerſt ſuchte er die Körper der Jungfrauen durch Laufen, Ringen und das Werfen der Wurfſcheiben und Spieße abzuhärten, damit die in einem ſtarken Körper erzeugte Frucht kraftvoll aufkeimen und gedeihen, ſie ſelbſt aber die zur Geburt erforderlichen Kräfte erlangen, und die Schmerzen leicht und ohne Gefahr überſtehen möchten. Um aber alle Weichlichkeit, Verzärtelung und andere weibiſche Eigenſchaften auszurotten, gewöhnte er die Mädchen ſo gut wie die Knaben, den feyerlichen Aufzügen nakkend beyzuwohnen, und ſo an gewiſſen Feſten in Gegenwart und vor den Augen der Jünglinge zu tanzen und zu ſingen. Dabey beſtraften ſie zuweilen den einen oder den andern durch treffende Spöttereyen wegen begangener Fehler; ein anderes Mahl ſangen ſie auch Loblieder ab auf die, welche es verdienten, und erweckten dadurch Ehrbegierde und Wetteifer unter den Jünglingen. Denn wer ſeines Wohlverhal-

40) Δεσποιναι, ein Titel, den ſonſt nur die Sklaven den Hausfrauen ertheilten, ſo wie der Hausherr von ihnen δεσποτης genannt wurde.

tens wegen gepriesen wurde, und die Achtung der Jungfrauen besaß, ging stolz auf diese Ehre nach Hause; auf der andern Seite waren die beißenden und witzigen Spöttereyen nicht weniger wirksam, als die ernsthaftesten Verweise, da außer den übrigen Bürgern auch die Könige und Senatoren sich bey diesen Spielen einfanden.

Uebrigens hatte diese Entblößung der Jungfrauen nichts Schändliches, da immer Schamhaftigkeit dabey obwaltete und alle Lüsternheit verbannt war; sie wurde vielmehr zu einer unschuldigen Gewohnheit, erzeugte eine Art von Wetteifer in Absicht der guten Leibesbeschaffenheit, und flößte auch dem weiblichen Geschlechte edle, erhabene Gesinnungen ein, da es, so gut wie das männliche auf Tapferkeit und Ruhmbegierde Anspruch machen konnte. Nur einer solchen Erziehung war es zuzuschreiben, daß die spartanischen Weiber so redeten und dachten, wie man von der Gorgo, Leonidas Gemahlinn, erzählt. Da nämlich eine Frau, vermuthlich eine Ausländerinn, zu ihr sagte: „Ihr Lakedämonierinnen seyd „die einzigen Frauen, die über die Männer herr„schen" — antwortete sie: „Ja, wir sind auch „die einzigen, welche Männer gebahren." 41)

15. Diese Gebräuche waren denn auch starke Ermunterungen zum Heirathen, ich meyne die feyerlichen

41) Leonidas ist der spartanische König, der sich durch das dem Xerxes bey Thermopylä gelieferte Treffen berühmt gemacht hat. Von der Gorgo werden im 2ten Theile der moral. Schriften S. 425. noch einige Anekdoten erzählt.

Dieſe wurden über die Würde und die zuverſichtliche Miene des Marcellus gewaltig beſtürzt, ſein in den Waffen unwiderſtehlicher und kaum zu ertragender Blick dünkte ihnen jetzt im Purpur noch fürchterlicher zu ſeyn. Aber die Neider des Marcellus ermunterten ſie wieder, ihre Klage anzubringen, welches ſie mit vielen Jammern und untermiſchten Entſchuldigungen thaten. Das hauptſächlichſte beſtand darinnen, daß ſie als Freunde und Bundesgenoſſen der Römer mehr erlitten hätten, als viele andre Feinde der Römer von andern Feldherren. .. Marcellus antwortete darauf, „daß für den vielfachen Schaden, den ſie den Römern zugefügt hätten, ihnen nichts anders widerfahren ſey, als was gegen eine Stadt, die mit ſtürmender Hand erobert werden müßte, zu verhindern unmöglich wäre. Sie ſelbſt aber wären Urſache, daß ihre Stadt mit Sturm eingenommen wäre, denn ſie hätten ſo vielen Aufforderungen von ihm kein Gehör gegeben; und ſie wären nicht von Tyrannen gezwungen worden, wider die Römer Krieg zu führen, ſondern hätten ſich ſelbſt Tyrannen gewählt, um den Krieg zu führen.„

Nach

lichen Aufzüge der Jungfrauen, ihre Entkleidungen und Wettspiele vor den Augen der Jünglinge, welche, wie Plato 42) sagt, nicht durch einen geometrischen Zwang, sondern durch den Zwang und Reiz der Liebe angezogen wurden. Bey dem allen belegte Lykurgus noch die Hagestolzen mit einer Art von Beschimpfung. Sie durften nämlich den Spielen der nackten Mädchen nicht zusehen, im Winter aber mußten sie auf Befehl der Obern nackend um den ganzen Markt herumgehen, und dabey ein auf sie gemachtes Lied absingen, des Inhalts, sie litten die verdiente Strafe, weil sie den Gesetzen ungehorsam wären. 43) Ueberdieß entbehrten sie aller der Ehrerbietung und Hochachtung, die sonst junge Leute den Alten erwiesen. Aus diesem Grunde fand Niemand den Vor-

42) Im 5ten Buche von der Republik, Th. 7. S. 22. der Zweybrück. Ausg. Unter geometrischem Zwange oder Nothwendigkeit ist diejenige zu verstehen, welche aus der unumstößlichen Gewißheit geometrischer Lehrsätze entsteht. Plato will damit sagen, die spartanischen Junglinge wären nicht durch die Strenge der Gesetze wider ihren Willen und ihre Neigung zum Heirathen gezwungen worden, sondern nur durch die ihnen täglich vor Augen befindlichen Reize der Jungfrauen. So sehr Plato und nach ihm Plutarchus diese spartanische Sitte loben, so sehr tadelt sie Euripides in der Andromache V. 595. ff.

43) Reiske giebt von dieser Stelle eine ganz eigene Erklärung. Ihm zu Folge muß sie heißen: Im Winter mußten sie sich — im bloßen Hemde auf dem Markte herumstellen, die vertheiratheten Männer gingen um sie herum und sangen, u. s. w. Zu dieser Erklärung scheint ihm das Wort verleitet zu haben, das aber auf die Hagestolze geht, wie man aus dem folgenden αὐτοὺς sieht.

wurf unbillig, der dem Derkyllidas 44), einem sonst angesehenen und berühmten Feldherrn, gemacht wurde. Einer der Jüngern stand nämlich, da Derkyllidas auf ihn zukam, nicht von seinem Sitze auf, und sagte dabey: Du hast ja keinen gezeugt, der einst vor mir aufstehen könnte.

Die Verheirathung selbst geschah auf die Art, daß Jeder sich eine Jungfrau raubte, nicht aber eine kleine oder unmannbare, sondern eine solche, die völlig erwachsen und zur Ehe reif war. Die so genannte Brautdienerinn 45) nahm die Geraubte in Empfang, schor ihr den ganzen Kopf kahl ab, zog ihr ein männliches Gewand und Schuhe an, legte sie so auf eine Streu, und ließ sie im Finstern allein. Der Bräutigam schlich sich dann, nicht betrunken, nicht durch Schwelgerey entkräftet, sondern bey völliger Nüchternheit, und nachdem er, wie immer, mit seinen Tischgenossen gespeist hatte, heimlich zu ihr, löste ihr den Gürtel, und trug sie aufs Bett. Wenn er eine kurze Zeit mit ihr zugebracht hatte, ging er wieder

44) Er war ein Zeitgenosse des Lysander und Agesilaus, und führte zuerst Kriege gegen die persischen Statthalter Tissaphernes und Pharnabazus.

45) Im Griechischen νυμφευτρια, welches Kind Brautmutter und Schirach Kupplerinn übersetzt. Dacier umschreibt es, celle qui faisoit le mariage. Nach einigen wurden die Jünglinge und Jungfrauen in ein dunkles Haus eingeschlossen, und jeder suchte diejenige, die ihm der Zufall in die Hände lieferte, als seine Braut fort.

wieder sittsam weg, um an dem gewöhnlichen Orte in Gesellschaft der andern jungen Männer zu schlafen. Eben so hielt er es auch in der Folge; den Tag brachte er unter seinen Cameraden hin, schlief des Nachts bey ihnen, und seine Braut besuchte er heimlich und mit größter Behutsamkeit, indem er sich schamte und besorgte, es möchte ihn Jemand im Hause bemerken. Doch war die Braut selbst dazu behülflich, und wußte es immer so einzurichten, daß sie zu rechter Zeit und unbemerkt zusammen kommen konnten. Dieß thaten sie nicht etwa auf eine kurze Zeit, sondern manchem waren schon Kinder gebohren worden, ehe er seine Frau bey Tage gesehen hatte. Eine solche Zusammenkunft diente nicht allein zur Uebung in der Enthaltsamkeit und Mäßigkeit, sondern sie beförderte auch die Fruchtbarkeit und machte, daß sie sich immer mit neuer und verjüngter Liebe umarmten, daß sie, anstatt durch einen zu häufigen Genuß gesättiget oder entkräftet zu werden, gleichsam einen Zunder der wechselseitigen Liebe und Zuneigung zurück ließen.

So führte nun zwar Lykurgus beym Ehestande Schamhaftigkeit und strenge Ordnung ein, aber nichtsdestoweniger suchte er die eitle und weibische Eifersucht ganz davon zu verbannen. Er hielt es freylich für rathsam, daß der Frechheit und Ausschweifung in der Ehe gesteuert würde, auf der andern Seite aber fand er es dem Staate zuträglich, wenn unter würdigen Männern eine Gemeinschaft der Kinder und deren Erzeugung statt fände, und in so fern lachte er diejenigen aus, welche bey solchen Dingen durchaus keine Theilnahme gestatten, und sich deshalb

durch Krieg und Blutvergießen rächen. Es war also einem bejahrten Manne, der eine junge Frau hatte, vergönnt, einen jungen wackern Mann, der ihm gefiel und den er für tüchtig hielt, bey seiner Frau einzuführen, und das von ihnen aus edlem Samen erzeugte Kind für das seinige zu erkennen. Auf der andern Seite stand es auch einem rechtschaffenen Manne frey, wenn er die Frau eines andern wegen ihrer Fruchtbarkeit und Tugend schätzte, den Gatten derselben um Erlaubniß zu bitten, daß er ihr beywohnen, und gleichsam in einen fruchtbaren Boden pflanzen, und gute Kinder erzeugen dürfte, die mit andern guten Kindern verwandt und verschwistert wären. Denn erstlich glaubte Lykurgus, daß die Kinder nicht den Vätern eigen, sondern dem Staate gemeinschaftlich gehörten, und in dieser Rücksicht wollte er die Bürger nur von den besten, nicht aber von Jedem ohne Unterschied erzeugen lassen. Sodann fand er auch in den Anordnungen anderer Gesetzgeber über diesen Punkt viel Albernes und Ungereimtes, indem man die Hündinnen und Stuten nur mit den besten Hunden und Hengsten belegt, und die Erlaubniß dazu von den Besitzern durch Geld und gute Worte zu erlangen sucht; die Weiber hingegen in verschlossenen Gemächern bewacht und ihnen zumuthet, daß sie nur von ihren Männern Kinder gebären sollen, so geistlos, alt und gebrechlich sie auch immer seyn mögen, gleich als wenn schlecht erzeugte Kinder nicht zu allererst denen, welche sie haben und erziehen, zur Plage, und dagegen gut erzeugte, zur Freude und Wonne gereichten.

Diese

Diese Einrichtung, welche damals von Lykurgus aus physischen sowohl als aus politischen Ursachen gemacht wurde, war von der Ausschweifung, die späterhin unter den spartanischen Frauen eingerissen seyn soll, so weit entfernt, daß man den Ehebruch für ein unerhörtes Laster hielt. Man trägt sich mit der Rede eines Spartaners der ältern Zeiten, Namens Geradas 46). Dieser gab seinem Gastfreunde, der ihn fragte, was für eine Strafe die Ehebrecher bey ihnen erlitten, zur Antwort: „Bey uns, mein Freund, giebt es keine „Ehebrecher.“ Jener erwiederte: Wenn nun aber einer sich fände? — „Da muß er, „sagte Geradas, einen Stier zur Strafe geben, „der so groß ist, daß er mit seinem Kopfe über den „Taygetus hinwegreicht, und aus dem Eurotas trinken kann.“ Da nun der Fremde voller Verwunderung ausrief: Wo ist in aller Welt ein so großer Stier zu finden? so versetzte Geradas lachend: „Und wo ist in Sparta ein Ehebrecher „zu finden?“ Soviel mag von den Ehen der Spartaner genug seyn.

16. Es hing nicht bloß von dem Vater ab, ob er das geborne Kind aufziehen wollte, sondern er mußte es an einen gewissen Ort, Lesche genannt, tragen, wo die Aeltesten der Zünfte versammelt waren. Diese besichtigten es genau, und wenn es stark und

46) In den Apophthegmen des Lykurgus Th. 2. S. 377. wird diese Anekdote ebenfalls erzählt, der Mann aber Geradatas genannt.

und wohl gebauet war, hießen sie ihn es aufziehen, und wiesen ihm eins von den neuntausend Losen an; war es hingegen schwach und übel gestaltet, so ließen sie es gleich in die sogenannten Apotheta 47), ein tiefes Loch am Berge Taygetus, werfen, weil man glaubte, daß ein Mensch, der schon von Mutterleibe an einen schwachen und gebrechlichen Körper hat, sowohl sich selbst als dem Staate zur Last fallen müsse. Aus dieser Ursache wurden auch die Kinder nach der Geburt von den Weibern nicht in Wasser, sondern in Wein gebadet, um dadurch den Zustand ihrer Gesundheit zu prüfen. Denn man sagt, daß epileptische oder sonst kränkliche Kinder vom Weine ohnmächtig werden und abzehren, die gesunden aber noch mehr Kraft und Stärke bekommen.

Die Art, wie die Kinder gewartet wurden, verrieth ebenfalls viele Kunst und Sorgfalt. Die Ammen zogen sie auf, ohne Windeln zu gebrauchen, und gaben so dem ganzen Gliederbau etwas freyes und ungezwungenes; sie gewöhnten die Kinder, mit jeder Speise vorlieb zu nehmen und nicht ekel zu seyn, sie sahen darauf, daß sie im Finstern und in der Einsamkeit ohne Furcht blieben, und verwahrten sie vor dem unartigen Eigenwillen und dem damit verbundenen Weinen. Deswegen kauften auch manche Ausländer für ihre Kinder lakonische Ammen; unter andern

47) Ἀποθετα, bedeutet einen Ort, wo Kinder ausgesetzt werden, von ἀποτιθεναι, aussetzen, wegsetzen.

dern erzählt man, daß Alkibiades eine Lakedämonierinn, Namens Ampkla, zur Wärterinn gehabt habe. Allein diesem gab Perikles nachher, wie Plato 48) sagt, den Zopyrus einen Sklaven, der um nichts besser war als die andern, zum Hofmeister; Lykurgus hingegen vertraute die Knaben keinen erkauften oder um Lohn gedungenen Erziehern an, auch gestattete er nicht Jedem, seinen Sohn nach eigenem Belieben zu erziehen und zu unterrichten, sondern er nahm selbst die Knaben, sobald sie das siebente Jahr erreicht hatten, zu sich, theilte sie in gewisse Classen, gab ihnen einerley Erziehung und Nahrung, und gewöhnte sie mit einander sowohl zu spielen als zu lernen. Zum Aufseher über jede Classe setzte er denjenigen, der sich unter den übrigen durch Klugheit auszeichnete, und im Streite die meiste Herzhaftigkeit bewies. Diesen nahmen die andern zum Muster, gehorchten seinen Befehlen, und unterwarfen sich seinen Strafen, so daß die ganze Erziehung eine Uebung in der Folgsamkeit war. Die Alten gaben gewöhnlich bey ihren Spielen Zuschauer ab, und erregten unter ihnen oft Händel und Zänkereyen, um dabey den Charakter eines jeden kennen zu lernen, ob er einen kühnen, unerschrockenen Muth besäße, und sich im Kampfe vor seinem Gegner nicht zurückzöge.

Von

48) Im ersten Gespräche Alkibiades, Th. 5. S. 42. wo von diesem Zopyrus gesagt wird, er sey ein Thrakier, und seines Alters wegen unter den übrigen Sklaven der unbrauchbarste gewesen.

Von den Wissenschaften lernten sie nur so viel, als sie zur Noth brauchten; der ganze übrige Unterricht zielte darauf ab, daß sie pünktlich gehorchen, Strapazen ertragen und im Streite siegen lernten. Zu dem Ende wurden sie bey zunehmenden Alter immer härter gehalten; man schor ihnen die Haare bis auf die Haut ab und gewöhnte sie, barfuß zu gehen und mehrentheils nackend zu spielen. Vom zwölften Jahre an trugen sie kein Unterkleid mehr, und bekamen für ein ganzes Jahr nicht mehr als einen Mantel. Ihre Körper waren immer mit Schmutz bedeckt, und sie durften sich weder salben noch baden, einige wenige Tage ausgenommen, an welchen ihnen diese Pflege des Körpers, so wie andern gestattet wurde. Sie schliefen nach gewissen Abtheilungen beysammen auf einer Streu, die sie sich selbst eintrugen, indem sie die Spitzen des im Eurotas wachsenden Rohres ohne Messer mit bloßen Händen abbrachen. Im Winter legten sie die so genannten Lykophonen 49) unter und vermischten sie mit der Streu, weil man diesem Gewächs eine erwärmende Kraft zuschrieb.

17. In diesem Alter genossen die sich auszeichnenden jungen Leute des Umgangs der Liebhaber; 50) auch

49) Ein unbekanntes Gewächs, das von einigen Echinopodes, Igelfuß genannt wird. Dacier übersetzt das Wort durch la barbe de chardon, ohne sich darüber zu erklären. Wahrscheinlich ist es eine Art von Distel.

50) Xenophon in der Beschreibung des lakedäm. Staates K. 2. §. 14. vertheidiget die Lacedamonier gegen den Vorwurf der unerlaubten Knabenliebe.

auch die Alten gaben nun weit mehr auf sie Acht, besuchten immer die Gymnasien, und wohnten ihren Kämpfen und wechselseitigen Spöttereyen bey, nicht als müßige Zuschauer, sondern jeder betrachtete sich als einen Vater, Lehrer, und Aufseher aller der Knaben, so daß es diesen zu keiner Zeit und an keinem Orte an einem solchen fehlte, der sie zurechtweisen, oder, wenn es nöthig war, bestrafen konnte. Ueberdieß wurde einer der rechtschaffensten Männer zum Hofmeister (Pädonomos) bestellt, und die Knaben selbst 51) wählten sich Classenweise den ordentlichsten und tapfersten unter den so genannten Eirenen zum Vorsteher. Eirenen hießen nämlich diejenigen, die zwey Jahre über das Knabenalter zählten, und Melleirenen, die ältesten unter den Knaben.

Ein solcher Eiren, der zwanzig Jahre alt war, führte seine Untergebenen in den Wettkämpfen an, zu Hause aber und bey Tische brauchte er sie zu Bedienten. Den größern befahl er, Holz herbeyzutragen, die kleinern mußten ihm Gemüse bringen. Alles dieß stahlen sie weg, indem einige in die Gärten stiegen, andere sich mit schlauer Behutsamkeit in die Speisesäle der Männer schlichen. Wurde einer ertappt, so bekam

51) Alle meine Vorgänger haben diese Stelle anders verstanden. Sie beziehen die Worte αὐτοὶ περιστάντο auf den vorher erwähnten παιδονόμος, und Schirach zum Beyspiel übersetzt: Welcher (der Pädonomos) überdieß noch einer jeden Classe allezeit den klügsten vorsetzte. Aber diese Verbindung ist durchaus falsch, und αὐτοὶ muß meines Erachtens auf die Knaben bezogen werden.

bekam er viele Peitschenhiebe, weil er sich beym Stehlen zu tölpisch und ungeschickt benommen hatte. Auch von Eßwaaren stahlen sie weg, was sie konnten, und lernten dabey diejenigen, die schliefen, oder sorglos Wache hielten, meisterhaft betrügen. Wer sich darüber ertappen ließ, wurde mit Schlägen und Hunger bestraft.

Ihre Mahlzeiten waren immer sehr kärglich eingerichtet, damit sie gezwungen wären, selbst auf Befriedigung des Magens zu denken, und dadurch kühn und verschlagen zu werden. Dieß war die Hauptabsicht bey ihrem dürftigen Unterhalt, ein Nebenzweck soll der Wuchs des Körpers gewesen seyn. Denn wenn die Lebensgeister nicht, durch zu viele Nahrung beschwert, in die Tiefe und Breite gepreßt werden, sondern vermöge ihrer Leichtigkeit empor steigen, so kann auch der Körper frey und ungehindert zunehmen, und bekommt so einen schlanken Wuchs. Eben dieß scheint auch zur Schönheit des Menschen beyzutragen. Ein hagerer, schlanker Körper ist eher einer feinen Bildung fähig, als ein dicker und wohlgenährter, der ihr seiner Schwere wegen widerstehe; wie denn auch die Weiber, die während ihrer Schwangerschaft reinigende Arzneymittel brauchen, zwar zarte aber wohlgestaltete, niedliche Kinder zur Welt bringen, weil sich die Materie ihrer Leichtigkeit wegen von der Natur besser bilden läßt. Doch ich überlasse es andern, den Ursachen dieser Erscheinung weiter nachzuforschen.

11. Beym Stehlen bewiesen die Knaben so viel Vorsicht und Behutsamkeit, daß wohl eher einer, der

Nach geendigter Klage und Verantwortung, und nachdem die Syrakuſaniſchen Abgeordnete, wie gewöhnlich, ihren Abtritt genommen, gieng Marcellus mit ihnen heraus, und trug dem andern Conſul auf, die Stimmen zu ſammlen. Er blieb vor der Thüre der Rathsſtube ſtehen, und erwartete da mit einem gelaſſenen und geſetzten Weſen, ohne Furcht wegen der Anklage, und ohne Zorn gegen die Syrakuſaner, die Entſcheidung der Sache.

Das Urtheil des Senats ſprach den Marcellus frey. Die Syrakuſaniſchen Abgeordnete fielen ihm zu Füſſen, und baten mit Thränen, ſeinen Zorn nur an ihnen auszulaſſen, und den übrigen Einwohnern von Syrakus zu verzeihen, welche ſich ſeiner Wohlthaten mit Dankbarkeit erinnerten. Marcellus wurde dadurch ſo gerührt, daß er dieſen Abgeordneten Vergebung ertheilte, und den Einwohnern von Syrakus beſtändig Gutes zu erweiſen ſich bemühte: der Senat beſtätigte auch die Freyheit, und die Regierungsform, die ihnen Marcellus gegeben, und verſprach ihnen die Sicherheit der ihnen übrig gebliebenen Güter. *

Zur

* Man muß ſich wundern, daß Plutarch nicht noch

der einen jungen Fuchs entweder hatte, und ihn unter dem Mantel verborgen hielt, ſich von dem Thiere mit Klauen und Zähnen lieber den Bauch aufreiſſen, ja ſogar ſich tödten ließ, als er die Sache entdeckte. Dieß iſt ſchon wegen derjenigen, was die ſpartaniſchen Jünglinge noch in unſern Tagen thun, nicht unglaublich, da ich manche derſelben am Altare der Orthia 52) unter Geißelhieben habe den Geiſt aufgeben ſehen.

Nach Tiſche legte der Eltern ſich hin, und befahl dem einen Knaben zu ſingen, dem andern legte er eine Frage vor, die eine überdachte Antwort erfolgen mußte, zum Beyſpiel, wer der beſte unter den Männern, oder, was von dieſer und jener Handlung zu halten wäre? Dadurch wurden ſie gleich von Kindheit an gewöhnt, ſchöne Handlungen zu beurtheilen, und ſich um die Aufführung der Bürger zu bekümmern. Denn wenn einer auf die Frage, wer ein guter, oder wer ein

52) Orthia oder Orthoſia war ein Beyname der Göttinn Diana oder Artemis. An dem Altare derſelben wurden die ſpartaniſchen Jünglinge jährlich an einem beſtimmten Tage aufs grauſamſte mit Geiſſeln gehauen, und vergoſſen der Göttinn zu Ehren ihr Blut. Die Prieſterinn trug dabey das kleine, leichte Bild der Diana herum, und wenn diejenigen, die die Jünglinge geiſſelten, einen wegen ſeiner Schönheit oder ſeines Standes ſchonten, rief ſie aus, das Bild werde ſo ſchwer, daß ſie es nicht halten könne. Der Tag, an welchem dieſe häßliche Ceremonie beobachtet wurde, hieß διαμαστιγωσις, die Durchgeiſſelung. S. Plutarchus Beſchreibung der lakedäm. Gebräuche Th. 2. S. 421. und Pauſanias B. 3. K. 16. der den Urſprung dieſer Sitte angiebt.

ein ſchlechter Bürger wäre, nicht zu antworten wußte, ſo galt dieß für ein Zeichen eines trägen und der Tugendliebe nicht fähigen Geiſtes. Die Antwort mußte mit Gründen und Beweiſen begleitet, zugleich auch kurz und gedrängt ſeyn. Wer in Beſorgung eines Geſchäftes nachläßig geweſen war [53]), bekam vom Eiren zur Strafe einen Biß in den Daumen. Oft ſtrafte auch der Eiren die Knaben in Gegenwart der Alten und Obern, um eine Probe zu geben, ob er nach Recht und Billigkeit zu ſtrafen wüßte. Man hinderte ihn nicht an der Vollziehung der Strafe, aber wenn die Knaben weggegangen waren, mußte er Rechenſchaft geben, wenn er dabey gar zu hart, oder auf der andern Seite zu gelinde und nachſichtig verfahren hatte.

Die Liebhaber der Knaben nahmen ſowohl an der Ehre, als an der Schande derſelben Theil, und man erzählt ſogar, daß, als ein Knabe im Wettſtreite einen ſchimpflichen Schrey [54]) hören ließ, der Liebhaber deſſelben von den Obern beſtraft worden ſey. Ungeachtet aber dieſe Liebe bey ihnen ſo ſehr gebilligt wurde,

53) Oder nach einer andern Lesart: Wer eine unüberdachte Antwort ertheilte — ἀπεφθεγματίσατο für ἀπεμελήσατο. Letzteres hält Reiske für richtiger.

54) So überſetzt Dacier die Worte φωνὴν αἰσχρὰν, un cri, qui marquoit la lacheté et un peu de courage. Schrach deutet dieß nach Kind auf ein obſcenes Wort, welches Plutarch wohl nicht gewollt hat.

wurde, daß auch rechtſchaffene Frauen Mädchen liebten, ſo fand doch dabey nicht die geringſte Eiferſucht Statt; vielmehr machten die, welche einen Knaben zugleich liebten, dieß zum Anfange einer gegenſeitigen Freundſchaft, und befeſtigten ſich immer gemeinſchaftlich, ihren Liebling zum trefflichſten Manne zu bilden.

19. Die Knaben wurden ferner auch gewöhnt, in ihren Reden Bitterkeit mit Annehmlichkeit zu verbinden, und ſich einer nachdruckvollen Kürze zu befleißigen. Lykurgus hatte, wie oben geſagt worden, der eiſernen Münze bey dem ſchweren Gewicht einen geringen Werth gegeben; die Münze der Rede hingegen machte er nach wenigen einfachen Ausdrücken vielbedeutend und gedankenreich, indem er die Knaben durch vieles Stillſchweigen gewöhnte, in ihren Antworten witzig und ſinnreich zu ſeyn. Denn ſo wie diejenigen, welche in der Weinluſt ausſchweifen, gemeiniglich die Zeugungskraft verlieren, ſo bringt auch das Uebermaaß im Reden nur ein gedankenleeres Geſchwätz hervor. Der König Agis gab einem Athener, der ſich über die kurzen Degen der Lakedämonier aufhielt und ſagte, ein Taſchenſpieler könnte ſie auf dem Theater mit leichter Mühe verſchlucken, zur Antwort: „Und doch wiſſen wir mit dieſen kurzen Degen unſere Feinde recht gut zu erreichen.“ Dieß läßt ſich füglich auf die lakoniſche Art zu reden anwenden; denn ich finde, daß ſie, bey aller anſcheinenden Kürze, die Gegenſtände am beſten erreicht, und auf den Verſtand der Zuhörer den größten Eindruck macht.

Lykurgus selbst scheint sich im Reden einer sparsamen Kürze befliſſen zu haben, wenn man nach einigen ihm zugeſchriebenen Ausſprüchen urtheilen darf. Dahin gehört zum Beyſpiel seine Erklärung über die Regierungsform, da er dem, welcher die Demokratie eingeführt wiſſen wollte, zur Antwort gab: Führe du doch erſt die Demokratie in deinem Hauſe ein! Ferner der Ausſpruch über die Opfer, da einer ihn fragte, warum er ſo geringe und ſpärliche Opfer angeordnet hätte, und er verſetzte: Damit wir niemals es unterlaſſen, die Götter zu verehren. Auch der über die Wettkämpfe, daß er den Bürgern nur diejenigen geſtattet habe, bey welchen die Hand nicht ausgeſtreckt wird. 11) Auſſerdem trägt man ſich mit einigen kurzen Antworten, die er seinen Bürgern ſchriftlich gegeben haben ſoll. Auf die Frage zum Beyſpiel: „Wie können „wir die Einfälle der Feinde abhalten?“ antwortete er: Wenn ihr arm bleibt, und keiner mehr

11) Welche Wettkämpfe hier gemeint ſind, iſt ungewiß. Einige verſtehen darunter das Pankration, bey dem Ringen vorkommenden Zweikampf, wo der beſiegte Ringer durch Ausſtreckung der Hand ſich für überwunden erklärte, und um Schonung bat; andere glauben, daß auf die Ehre der Athener und anderer Griechen, die Wettkämpfenden durch Ausſtreckung der Hände zu ermuntern, welches auf die Anordnung des Wettkampfkampfrichters geſchieht werde. Erſtaunt iſt wohl das wahrſcheinlichſte, und Lykurgus wollte alle tilgen, er habe seinen Bürgern alle Wettkämpfe untersagt, wodurch sie genöthigt werden können, sich überwinden zu laſſen, und den Händen den Krieg zu ersparen.

mehr als der andere zu beſitzen ſtrebt. Und da die Spartaner wegen der Stadtmauer anfragten, ſprach er: Die Stadt iſt nicht ohne Mauern, welche ſtatt der Backſteine mit Männern umringt iſt.

15. Ob man dieſe und andere dergleichen Worte für echt halten oder verwerfen ſoll, läßt ſich freylich nicht ſo leicht ausmachen; daß aber die Spartaner gegen alle Weichherzigkeit im Reden einen Widerwillen hatten, beweiſen folgende ſcharfſinnige Ausſprüche. Der König Leonidas ſagte zu einem Menſchen, der von wichtigen Dingen zur unrechten Zeit redete: „Mein Freund, du ſprichſt nicht gut „ob von ſchlechten Sachen.“ Charilaus, der Neffe des Lykurgus, wurde einſt gefragt, warum dieſer nur ſo wenige Geſetze gegeben habe. Er antwortete: „Leute, die nicht viele Worte brauchen, „brauchen auch nicht viele Geſetze.“ Da einige ſich über den Lacedämonier Hekatäus aufhielten, weil er in der Volksverſammlung, wenn er gegangen worden war, gar nichts geſprochen hatte, ſagte Archidamidas: „Wer zu reden weiß, weiß auch, wenn es Zeit iſt.“ [56])

Ich habe oben erinnert, daß auch über beſtehende Anordnungen nicht ohne gehäufte Mühe waren;

56) S. die Verſchiedenheit der Spartaner, T. 1. S. 320. und 322. wo dieſe beyden Apoſtheme angeführt worden.

hier sind einige Beyspiele. Demaratus 57) gab einem schlechten Menschen, der ihn mit unschicklichen Fragen behelligte, und immer von ihm wissen wollte, wer unter den Spartanern der beste wäre, zur Antwort: Der dir am wenigsten ähnlich ist. Da einige die Eleer deshalb lobten, daß sie die olympischen Spiele so gut und mit so viel Gerechtigkeit hielten, sagte der König Agis 58): „Was ist es „eben Wunder, daß die Eleer alle fünf Jahre einen „einzigen Tag lang Gerechtigkeit ausüben?“ Ein Fremder wollte dem Theopompus einen Beweis von seiner Zuneigung geben, und versicherte, daß ihn seine Landsleute nur den Spartanerfreund nennten. Dieser antwortete ihm: „Es wäre dir „rühmlicher, wenn sie dich einen Bürgerfreund „nennten.“ Einem athenischen Redner, der die Lakedämonier unwissende Leute hieß, erwiederte Pleistonax, Pausanias Sohn: „Du hast wohl „Recht, denn wir sind die einzigen unter den Grie„chen, die von euch nichts böses gelernt haben.“ Auf die Frage: Wie viel sind der Spartaner? versetzte Archidamidas: „Immer genug, um die „Feigherzigen zu vertreiben.“ 59)

Auch

57) Er war König in Sparta, wurde aber durch Cabalen gezwungen, die Regierung niederzulegen, und nahm seine Zuflucht zu den persischen Königen Darius I. und Xerxes, den er auf seinem Zuge gegen Griechenland begleitete. S. Herodotus B. 6. K. 64.

58) Agis, der erste König dieses Namens. S. die Apophthegmen der Spartaner. Th. 2. S. 330.

59) Die Antworten des Theopompus und Pleistonax werden auch in den Apophthegmen der Spartaner

Auch aus ihren Scherzen läßt sich leicht schließen, daß sie frühzeitig gewöhnt wurden, nichts unnöthiges zu sagen, und keine andere als treffende, gedankenreiche Reden hören zu lassen. So sagte einer, der aufgefordert wurde, einen Menschen zu hören, der den Gesang der Nachtigall nachmachte: „Ich habe „schon diese selbst gehört.“ Ein anderer, der bey der Stadt Selinus in Sicilien folgende Inschrift las:

Ares tödtete diese, die einst die Tyranney löschten;
Ach! sie fanden den Tod neben dem Thore der Stadt —

rief dabey aus: „Diesen geschah Recht, denn sie „hätten die Tyranney (nicht löschen sondern) ganz „verbrennen lassen sollen.“ 60) Einem Jünglinge versprach Jemand Hahne zu geben, die sich im Kampfe tödten ließen 61) — „Nein, versetzte jener, gib „mir lieber solche, die im Kampfe tödten.“ Ein anderer, der Leute auf Stühlen sitzen sah, um ihre

ganer angeführt, Th. 2. S. 353. und 390. Die letzte Anekdote wird dort S. 329. dem Agis I. und S. 229. dem Ariston zugeschrieben.

60) In den Apophthegmen Th. 2. S. 338. heißt der Mann Aegaeus. Reiske erklärt diesen Einfall für ein armseliges Wortspiel, und verargt es dem Plutarch, daß er solche Histörchen in dieses Werk aufgenommen hat.

61) D. h. die dem Gegner nicht eher den Sieg überliefen, als bis sie getödtet worden. Schirach sagt unrichtig: die im Kampfe waren getödtet worden.

Nothdurft zu verrichten 62), rief aus: „Bewahre „mich der Himmel, daß ich mich an einen Ort setzen „sollte, wo ich vor einem Aeltern nicht aufstehen „kann!“ Von der Beschaffenheit waren ihre witzigen und sinnreichen Reden, so daß einige nicht ohne Grund sagen, der Ausdruck lakonisiren bedeute mehr eine Neigung zur Philosophie, als einen Hang zu gymnastischen Uebungen.

21. Auf die Unterweisung in der Dichtkunst wurde nicht weniger Sorgfalt gewendet, als auf die Zierlichkeit und Reinigkeit im Reden. Ihre Lieder hatten einen gewissen Stachel, der den Muth erweckte, und zu großen rühmlichen Thaten begeisterte. Der Ausdruck derselben war ungekünstelt und kraftvoll, der Inhalt erhaben und moralisch. Sie bestanden mehrentheils in Lobeserhebungen solcher Männer, die im Streite für Sparta gefallen waren, und deswegen als Selige gepriesen wurden; andere enthielten Beschimpfungen derer, die als feige Flüchtlinge ein trauriges, elendes Leben geführt hatten, einige auch Angelobungen oder rühmliche Versicherungen *) in Absicht der Tapferkeit, so wie es einem jeden

62) Dacier, und nach ihm Kind und Schirach haben diese Stelle ganz anders verstanden. Ersterer giebt die Uebersetzung: Leute, die sich in Sänften wegtragen ließen. Allein diese Art des Luxus, die wohl den reichen und stolzen Römern Statt fand, war sicher den hartgewohnten Lakedämoniern unbekannt. Reiske hat den Sinn dieser Stelle richtig angegeben.

*) Im Griechischen επαγγελια τε και μεγαλαυχια προς αρετην, eine Versprechung, dereinst tapfer

jeden Alter angemessen war. Es wird nicht undienlich seyn, hier nur eins zum Beyspiel anzuführen. An feyerlichen Festen wurden nach Verschiedenheit des Alters drey besondere Chöre errichtet. Das Chor der Alten sang zuerst:

Wir waren vormals jung, im Kampfe tapfre Streiter.

Darauf erwiederte das Chor der jungen Männer:

Und wir, wir sind es noch, versuche das, wer will.

Zuletzt sang das Chor der Knaben:

Wir werden's künftig seyn, noch mächtiger im Kampfe.

Ueberhaupt, wenn man die lakonischen Gedichte, von denen einige auf uns gekommen sind, näher betrachtet, und zugleich an den Takt des Marsches zurückdenkt, der ihnen beym Anrücken gegen den Feind auf der Flöte gespielt wurde, so wird man es wohl nicht übel finden, daß Terpander 62) sowohl als Pindarus Musik und Tapferkeit mit einander verbinden. Jener sagt nämlich von den Lakedämoniern:

tapfer zu seyn, oder eine Versicherung, es schon gewesen zu seyn. H. v. Schirach sagt unrichtig: Ermunterungen und Ruhmsucht der Tapferkeit. Reiske schlägt einige Verbesserungen bey dieser Stelle vor, die aber unnöthig sind.

62) Terpander, einer der ältesten griechischen Dichter, war aus Lesbus gebürtig, wurde aber, wie spaterhin Tyrtäus, nach Sparta berufen. Nach einigen lebte er zu Lykurgus Zeiten, nach andern erst um die 35. Olympiade. Er soll Lykurgs Gesetze in Verse gebracht, und zuerst die Leyer mit sieben Saiten bezogen haben.

Hier prangt herrlich der Jünglinge Spieß, die
lieblichе Muſt,
Ueberall herrſchet das Recht —

Und Pindarus ſingt:

Dort iſt der Alten Rath, dort — tapfrer
Männer Spieße,

Dort Chöre, Jubelten und fröhliche Geſänge. Beyde ſchildern dadurch die Lakedämonier als ein Volk, das der Muſik eben ſo ſehr, als der kriegeriſchen Tapferkeit ergeben war.

Denn ſchönes Zitherſpiel weicht ſelbſt dem
Schwerdte nicht

wie der ſpartaniſche Dichter [64]) ſagt. Auch brachte der König jedesmal vor einem Treffen den Muſen ein Opfer, vermuthlich, um die Soldaten an ihre Erziehung und die Urtheile anderer zu erinnern, damit dieſe Göttinnen ihnen in der Gefahr gegenwärtig ſeyn, und ſie zu denkwürdigen Thaten anfeuern ſollten.

22. In Kriegszeiten wurde den jungen Leuten manches von ihrer ſtrengen Zucht erlaſſen. Man wehrte ihnen nicht, das Haar aufzuputzen, oder ihre Waffen und Kleider zu ſchmücken, und ſah es gern, wenn ſie, gleich feurigen Roſſen, nach Kampf und Streit ſchnaubten. Sie ließen zwar, ſobald ſie das Jünglingsalter erreichten, ihr Haar wachſen, aber nur

64) Der ſpartaniſche Dichter iſt Alkman, der aus Sardis in Lydien gebürtig war, um die 27. Olympiade lebte, und wie Terpander und Tyrtäus nach Sparta gerufen wurde, um durch ſeine Muſik und Lieder die Spartaner zur Tapferkeit zu ermuntern.

Zur Dankbarkeit gaben sie unter andern dem Marcellus erwiesenen Ehrenbezeigungen eine Verordnung, daß, so oft Marcellus oder einer seiner Nachkommen nach Syrakus kommen würden, die Syrakusaner mit Kränzen auf dem Kopfe den Göttern opfern sollten.

Nach

eine andre Großmuth des Marcellus gegen die Syrakusaner angeführet hat. Das Loos hatte ihm als Consul Sicilien zur Provinz gegeben, er überließ diese Provinz dem andern Consul Lävinus, um die Syrakusaner nicht in Furcht zu setzen. S. Liv. Libr. XXVI. cap. 29. Ueberhaupt muß man, wenn man die Geschichte des Marcellus und seiner Zeiten umständlicher kennen lernen will, das VII. und VIII. Buch des Polybius, und das XXV. XXVI. XXVII. Buch des Livius nachlesen, obgleich Livius besonders in vielen Umständen von der Plutarchischen Erzehlung abweicht, daher es unerträglich seltsam ist, daß manche behauptet haben, Plutarch sey in seinen Erzehlungen dem Livius gefolgt, von dem er, ob er ihn gleich zuweilen anführt, fast immer abweicht, und anders erzehlt.

* S. Cic. Orat. in Verrem. II. cap. 21.

nur bey bevorſtehenden Gefahren pflegten ſie es aufs ſorgfältigſte zu putzen und zu ordnen, eingedenk jener Rede des Lykurgus, daß das Haar wohlgebildete Leute ſchöner, häßliche aber fürchterlicher mache. Auch waren ihre Leibesübungen während der Feldzüge viel gelinder als zu Hauſe, und man band ſie nicht ſo genau an die vorgeſchriebene Ordnung, ſo daß für dieſe allein der Krieg eine Erhohlung von den kriegeriſchen Uebungen war.

Wenn das Heer im Angeſichte des Feindes in Schlachtordnung geſtellt war, opferte der König eine Ziege, und gab Befehl, daß alle Kränze aufſetzen und die Flötenſpieler das kaſtoriſche Lied blaſen ſollten; zugleich ſtimmte er den Schlachtgeſang an, welches das Zeichen zum Angriffe war. Dieß gab denn einen erhabenen und dabey ſchrecklichen Anblick, wenn ſie ſo nach dem Takte der Flöte in feſtgeſchloſſenen Gliedern einherzogen, und ohne alle Beſtürzung mit heiterm gelaſſenem Muthe unter Geſang der Gefahr entgegen gingen. Leute von ſolcher Stimmung mußten natürlicher Weiſe von Furcht ſowohl, als von übertriebener Hitze frey ſeyn, und dagegen einen ſtandhaften, mit Hoffnung und Zuverſicht verbundenen Muth haben, da ſie des göttlichen Schutzes verſichert waren. Bey dem Angriffe hatte der König immer einen Mann an der Seite, der in einem der vier großen Wettſpiele [61]) den Siegeskranz davon getragen

61) Darunter ſind die olympiſchen, pythiſchen, iſthmiſchen und nemeiſchen Spiele zu verſtehen. Plutarch bedient

tragen hatte. Einem Lakedämonier wurde einſt, wie man erzählt, bey den olympiſchen Spielen eine große Summe geboten, wenn er vom Kampfe abſtehen wollte; er ſchlug ſie aber aus, und nachdem er ſeinen Gegner mit vieler Mühe zu Boden geworfen hatte, gab er auf die Frage: Welchen Vortheil, Lakedämonier, haſt du nun von deinem Siege? — zur Antwort: „Den, daß ich im „Streite mit den Feinden vor dem Könige ſtehen „werde.“

Wenn ſie die Schlacht gewonnen hatten, verfolgten ſie den geſchlagenen Feind nur ſo weit, daß ſie durch deſſen völlige Flucht des Sieges gewiß ſeyn konnten, und kehrten gleich wieder zurück, weil ſie es für unedel und Griechen unanſtändig hielten, diejenigen nieder zu hauen, die ſich ſelbſt durch ihr Weichen für überwunden erkannten. Dieß Betragen war nicht nur edel und großmüthig, ſondern auch nützlich. Denn da ihre Gegner wußten, daß ſie nur die, welche Widerſtand thaten, niedermachten, ſolche aber, welche nachgaben, verſchonten, ſo fanden ſie es immer rathſamer zu fliehen, als Stand zu halten.

23. Lykurgus ſelbſt ſoll, nach dem Sophiſten Hippias [66]), ein kriegriſcher Mann geweſen ſeyn,

bedient ſich des Ausdrucks στεφανιτης αγων, weil in dieſen Spielen der Sieger mit einem Kranze belohnt wurde.

66) Es kommen zwey Schriftſteller dieſes Namens vor, einer aus Elis, der andere aus Erythrä in Jonien. Ob einer und welcher von dieſen gemeint iſt, läßt ſich nicht ſagen.

seyn, und vielen Feldzügen beygewohnt haben. Philostephanus 67) schreibt ihm auch die Eintheilung der Reiterey in Ulamus zu. Ein Ulamus war, nach seiner Versicherung, eine Schwadron von funfzig Reitern, in ein Viereck gestellt. Demetrius von Phalerus hingegen sagt, er habe mit Kriegsunternehmungen gar nichts zu thun gehabt, und die neue Verfassung in Friedenszeiten eingeführt. In der That scheint auch die Anordnung des olympischen Waffenstillstandes der Einfall eines sanften, friedliebenden Mannes zu seyn. Indeß geben einige vor, wie Hermippus meldet, Lykurgus habe anfänglich mit der Sache nichts zu thun, noch mit dem Iphitus Gemeinschaft gehabt; sondern, da er als bloßer Zuschauer nach Olympia gekommen, habe er hinter sich die Stimme eines Menschen zu hören geglaubt, der es ihm mit Befremdung verwies, daß er seine Bürger nicht ermahne, an dieser Feyerlichkeit Theil zu nehmen; er habe sich umgewendet, und da er nirgends einen Menschen gesehen, der das gesagt haben konnte, es für eine göttliche Warnung gehalten, und sich nun mit dem Iphitus zur Einrichtung des Festes verbunden, welches dadurch weit mehr Glanz und Dauerhaftigkeit bekommen hätte.

24. Diese strenge Zucht erstreckte sich auch sogar auf die Erwachsenen. Keiner durfte leben wie er wollte; einem jeden war in Sparta, so wie in einem

67) Er war aus Kyrene, ein Zeitgenoß und Freund des Dichters Kallimachus, und hat mehrere historische Werke geschrieben.

einem Lager, eine bestimmte Lebensart und seine Beschäftigung für das gemeine Beste vorgeschrieben, und Jedermann, wes Alters er auch seyn mochte, glaubte, daß er nicht sich selbst, sondern dem Staate angehöre. Wenn den Erwachsenen sonst nichts aufgetragen war, gaben sie auf die Knaben Acht, und lehrten sie etwas nützliches, oder lernten selbst von den Alten. Denn dieß war einer der großen und herrlichen Vortheile, welche die Spartaner dem Lykurgus verdankten, daß sie immer Muße hatten, weil sie durchaus keine Künste oder Handwerke treiben durften. Auch der Erwerb von Reichthümern, der sonst so viele Mühe und Anstrengung kostet, fiel hier gänzlich weg, weil das Geld verächtlich und ohne Werth war. Das Land aber bauten die Heloten, und mußten davon einen bestimmten Pacht entrichten. Einst befand sich ein Spartaner zu Athen, da eben Gericht gehalten wurde; als er hörte, daß ein Bürger des Müßiggangs wegen war bestraft worden [68]), und in Begleitung seiner Freunde, die ihn beklagten, sehr traurig nach Hause ging, bat er die Umstehenden, sie möchten ihm doch den Mann zeigen, der der Freyheit wegen in Strafe verfallen wäre. Für so etwas niederträchtiges hielten sie die auf die Künste und den Gelderwerb verwendete Mühe. Ueberdieß waren mit der Münze, wie leicht zu denken, alle Prozesse verschwunden, weil sich unter ihnen weder Reichthum noch

68) In Athen mußte sich jeder einer bestimmten Lebensart widmen. Wer dieses nicht that und sich dem Müßiggang ergab, wurde vor Gericht gefordert, und nach Befinden mit der Infamie bestraft.

noch Armuth fand, ſondern alle in gleichem Wohlſtande lebten, und ihre wenigen Bedürfniſſe leicht befriediget werden konnten. Wenn ſie nicht im Felde lagen, brachten ſie alle ihre Zeit mit Chören, Feyerlichkeiten und Gaſtmahlen, oder auch mit der Jagd, und mit Beſuchung der Gymnaſien und Leſchen hin.

25. Diejenigen, die unter dreyßig Jahren waren, gingen gar nicht auf den Markt, ſondern ließen ihre Hausbedürfniſſe durch ihre Verwandten und Liebhaber beſorgen; für die ältern aber war es eine Schande, wenn ſie zu oft in ſolchen Geſchäften auf dem Markte geſehen wurden; ſie mußten den größten Theil des Tages in den Gymnaſien und den ſogenannten Leſchen zubringen. Hier kamen ſie zuſammen, und vergnügten ſich unter einander auf eine ſchickliche Art, ohne im mindeſten von Geld- oder Marktgeſchäften zu ſprechen. Ihr vornehmſter Zeitvertreib daſelbſt war, rühmliche Handlungen zu loben, oder ſchändliche mit Scherz und Lachen zu tadeln, wodurch unvermerkt Beſſerung und Zurechtweiſung bewirkt wurde. Lykurgus ſelbſt war nicht ein ganz finſterer und mürriſcher Mann; vielmehr hat er, nach Oſtbius 69) Bericht, dem Lachen eine kleine Bildſäule errichtet, und den Scherz, als eine Verlaßung

69) Ein Grammatiker und Geſchichtſchreiber aus Lakedämon, um das 250. J. v. Chr. G. — Die erwähnte Bildſäule ſtand vermuthlich in dem, dem Lachen (Γέλως) gewidmeten Tempel, deſſen Plutarch im Leben des Kleomenes K. 9. gedenkt.

ſüßung ihrer ſonſt ſo harten und beſchwerlichen Lebensart, ſehr ſchicklich bey Gaſtmahlen und dergleichen Zuſammenkünften eingeführt.

Ueberhaupt gewöhnte Lykurgus ſeine Bürger ſo, daß ſie ein abgeſondertes Privatleben weder kannten noch wünſchten, ſondern daß ſie, gleich den Bienen, immer der gemeinen Sache feſt anhingen, um ihren König ſich zuſammen hielten, aus Enthuſiasmus und Ehrbegierde ſich gleichſam ſelbſt vergaßen, und nur allein für das Vaterland lebten. Dieſer Gemeingeiſt leuchtet auch aus einigen ihrer Reden hervor. Pädaretus war nicht unter die Dreyhundert [70]) aufgenommen worden; dennoch ging er vergnügt nach Hauſe, und ſagte, es freue ihn ſehr, daß der Staat dreyhundert Männer habe, die beſſer wären als er. Peiſiſtratidas [71]) wurde mit einigen andern als Geſandter an die Generale des perſiſchen Königs geſchickt, und da dieſe fragten, ob ſie für ſich, oder im

70) Unter den Dreyhundert iſt vermuthlich jene auserleſene Mannſchaft zu verſtehen, die von den Hippagreten commandirt wurde. Dieſer waren drey; ſie wurden von den Ephoren ernannt, und jeder las hundert der beſten Spartaner aus. Dieſes Corps war im Kriege beſtändig um den König und machte den vornehmſten Theil des Heeres aus. S. Xenophons Beſchreibung des laked. Staats. K. 14. Dacier ſagt irrig, les trois cents, qui compoſoient le Conſeil; denn ein ſolcher Rath war nicht in Sparta. Etwas anders wird dieſe Anekdote erzählt in den Apophthegmen der Spartaner Th. 2. S. 289.

71) In den Apophthegmen S. 392. wird dieſer Spartaner Polykratidas genannt.

im Namen des Staats kämen, antwortete er: „Im „Namen des Staats, wenn wir unsern Zweck er„reichen, außerdem aber für uns selbst.“ Argileonis, Brasidas Mutter, fragte einige Amphipolitaner, die nach Lakedämon kamen und sie besuchten, ob denn Brasidas auf eine rühmliche und für Sparta anständige Art gestorben wäre. Die Fremden machten von ihm viel Rühmens und sagten unter andern, Sparta habe keinen solchen Mann mehr aufzuweisen. „Ey, meine Freunde, versetzte sie, das sagt ja nicht; Brasidas war zwar brav „und tapfer, aber Lakedämon hat viele Männer, die „noch besser sind als er.“ 72)

26. Zu Senatoren hatte Lykurgus, wie schon oben gemeldet worden, anfänglich diejenigen gewählt, die ihm zur Ausführung seines Vorhabens behülflich waren; hernach aber verordnete er, daß die Stelle eines Verstorbenen jedesmal mit einem über sechzig Jahre alten Manne, den das Volk für den tugendhaftesten erklären würde, besetzt werden sollte. Dieß schien nun der wichtigste und ehrenvollste Wettstreit zu seyn, den Menschen jemals angestellt haben. Denn hier kam es nicht darauf an, wer unter schnellen der schnellste, und unter starken der stärkste wäre; sondern unter weisen, tugendhaften Män-

72) Brasidas commandirte im peloponnesischen Kriege die gegen die Athener in Thrakien aufgestellte Armee, und fiel in einem Treffen bey der Stadt Amphipolis. In den Maximen einiger Spartaner, unten Th. 2. S. 429. wird diese Anekdote ebenfalls erzählt.

Männern ſollte der weiſeſte und tugendhafteſte ausgewählt werden, und dieſem war als Siegespreis ſeines rühmlichen Lebenswandels die höchſte Gewalt im Staate, und die Macht über Leben und Tod, Ehre und Schande ſeiner Mitbürger, kurz über die wichtigſten Dinge beſtimmt.

Die Wahl ſelbſt geſchah auf folgende Art. Das Volk kam auf dem Markte zuſammen, und einige dazu gewählte Männer wurden in ein, in der Nähe gelegenes Haus verſchloſſen, ſo daß ſie weder etwas ſehen, noch geſehen werden, aber doch das Geſchrey des verſammelten Volkes vernehmen konnten. Denn das Geſchrey gab bey dieſer Wahl, ſo wie in andern Fällen, den Ausſchlag. Die Candidaten wurden nicht alle auf einmal, ſondern jeder einzeln nach dem Loſe vorgeführt, und ging ſtillſchweigend durch die Verſammlung. Die Eingeſchloßnen hatten Schreibtafeln, und bemerkten darauf bey jedem die Stärke des Geſchreys, ohne zu wiſſen, wem es galt, außer daß es der erſte, der zweyte, der dritte und o weiter war, der hereingeführt wurde. Bey welchem denn das Volk das größte und ſtärkſte Geſchrey erhob, den riefen ſie zum Senator aus. Dieſer ſetzte nun einen Kranz auf und hielt einen Umgang zu allen Tempeln, in Begleitung einer Menge Jünglinge und Jungfrauen, die Loblieder auf ihn ſangen, und ihn wegen ſeines rühmlich geführten Lebenswandels glücklich prieſen. Jeder ſeiner Verwandten ſetzte ihm zu eſſen vor, und ſagte dabey, daß die Stadt ihn mit dieſem Mahle beehre. Nach vollendetem Umgange

gange begab er sich in den gemeinen Speisesaal, wo alles auf die gewöhnliche Weise herging, außer daß ihm noch eine zweyte Portion gereicht wurde. Aber diese hob er auf, und nach Tische rief er unter seinen an der Thüre des Hauses stehenden Verwandtinnen diejenige, die er am meisten schätzte, und gab ihr die Portion mit den Worten: Ich bekam sie zur Belohnung und gebe sie nun dir. Darauf wurde diese von den übrigen Frauenzimmern unter vielen Lobeserhebungen nach Hause begleitet.

27. Auch in Absicht der Begräbnisse machte er die trefflichsten Einrichtungen. Fürs erste entfernte er davon allen Aberglauben, und verbot es nicht, die Todten in der Stadt zu begraben, und ihnen in der Nähe der Tempel Denkmähler zu errichten; dadurch aber wollte er die Jünglinge bey Zeiten mit diesem Anblick vertraut machen, und sie gewöhnen, daß sie vor dergleichen Dingen nicht erschrecken noch den Tod scheuen sollten, als wenn diejenigen, die einen Leichnam berührten oder über Grabmähler hingingen, verunreiniget würden. Sodann verordnete er, den Todten nichts mit ins Grab zu geben, sondern sie nur in ein rothes Tuch zu wickeln, mit Oelblättern zu bedecken und auf diese Weise zu begraben. Der Name des Verstorbenen durfte nicht auf das Grabmahl gesetzt werden, außer bey denen, die im Kriege geblieben waren, und bey Priesterinnen. Die Zeit der Trauer schränkte er sehr ein, und bestimmte dazu nicht mehr als eilf Tage; am zwölften wurde der Ceres geopfert, und damit hatte die Trauer ein

Ende. Und ſo blieb in dem ganzen Leben des Menſchen nichts müßig und unbenutzt. Er wußte auch mit den nothwendigſten Dingen irgend ein Lob der Tugend oder einen Tadel des Laſters zu verbinden, und füllte die ganze Stadt mit einer Menge Beyſpiele an, wodurch die Bürger, da ſie dabey aufwuchſen und ſie immer vor Augen hatten, nothwendiger Weiſe zum Guten angeführt und gebildet werden mußten.

Aus dieſer Urſache gab er auch nicht allen, die Luſt dazu hatten, Erlaubniß, in fremden Ländern herumzureiſen, weil ſie leicht an böſe Lebensarten ſich gewöhnen, und mit fremden Sitten auch abweichende Staatsmaximen annehmen konnten. Er verwies ſogar aus ſeinem Staate alle Fremdlinge, die ſich aus keiner nützlichen Abſicht einfanden, nicht, wie Thukydides glaubt, aus Beſorgniß, daß ſie ſeine Verfaſſung anderwärts einführen, oder ſeinen Bürgern Tugend und Tapferkeit ablernen möchten, ſondern vielmehr deswegen, damit ſie den Lakedämoniern nichts Böſes beybringen ſollten. Denn mit fremden Perſonen ſchleichen ſich nothwendig auch fremde Reden ein; fremde Reden erzeugen neue Meinungen und Urtheile, woraus zuletzt allerhand Leidenſchaften und Grundſätze entſpringen, welche mit der einmal eingeführten Verfaſſung durchaus nicht zuſammen ſtimmen. Um deswillen hielt er es für Pflicht, den Staat vor der Einführung verderbter Sitten ſorgfältiger zu bewahren, als vor anſteckenden Krankheiten, die von außen hereingebracht werden könnten.

28. Zu

Nach Berichtigung dieſer Syrakuſaniſchen Sache gieng Marcellus gegen den Annibal zu Felde. Faſt alle bisherigen Conſuln und Feldherren hatten gegen dieſen Feind nach der Schlacht bey Cannä die einzige Kriegsliſt gebraucht, ſich in kein Treffen mit ihm einzulaſſen, weil es keiner gewagt hatte, ſich ihm entgegen zu ſtellen, und mit ihm zu fechten. Marcellus ſchlug einen andern Weg ein. Er glaubte, wenn man den Annibal durch die Länge der Zeit ſich ſelbſt aufreiben laſſen wollte, ſo würde man eher Italien von ihm entkräften laſſen, und Fabius Maximus, der nur immer auf Sicherheit ſähe, würde die Uebel des Vaterlandes ſchlecht heilen, der Krieg könnte länger dauern als Roms geſchwächte Kräfte, und Fabius ſey einer von den feigen furchtſamen Aerzten, welche glaubten, die Krankheit müſſe alsdenn von ſelbſt aufhören, wenn ſie ihre Kraft verloren hätte.

Er nahm zuerſt die groſſen Sammitiſchen Städte ein, welche die Parthey der Carthaginenſer ergriffen hatten, wobey er groſſe von dem Feinde errichtete Magazine, Geldvorrath, und die vom Annibal zurückgelaſſenen Beſatzungen, die in allen auf dreytauſend Mann betrugen, in ſeine Ge-

28. In dem allen nun iſt nicht die geringſte Spur von Ungerechtigkeit oder Herrſchſucht 73) zu finden, die manche den Einrichtungen des Lykurgus zur Laſt legen, als wenn ſie zwar in Rückſicht auf Tapferkeit vortrefflich, aber in Rückſicht auf Gerechtigkeit unzulänglich wären. Vermuthlich hat die ſogenannte Kryptia 74), wenn ſie anders, wie Ariſtoteles meldet, eine von Lykurgus Einrichtungen iſt, auch ſelbſt dem Plato dieſe Meinung von dem Manne und ſeinen Geſetzen beygebracht. Mit dieſer Kryptia verhielt ſichs ſo. Die Obern ſchickten von Zeit zu Zeit die verſtändigſten und kühnſten unter den Jünglingen, die ſonſt nichts als einen Dolch und die nothwendigen Lebensmittel bey ſich hatten, ohne beſondere Urſachen aus, das Land zu durchſtreifen. Dieſe zerſtreuten ſich denn überall herum, hielten ſich den Tag über in Schlupfwinkeln verborgen, und ruhten aus; des Nachts aber gingen ſie auf die Landſtraßen und tödteten alle Heloten, die ihnen in die Hände fielen. Zuweilen durchſtrichen ſie ſogar die Felder, und machten da die ſtärkſten und

73) Im Griechiſchen πλεονεξια, welches Dacier durch l'avarice, Kind und Schirach durch Geiz unrichtig überſetzen. Es bedeutet hier eine Begierde, andere griechiſche Staaten zu unterdrücken, und über ſie die Oberhand zu gewinnen.

74) Κρυπτια oder Κρυπτεια bedeutet eine geheime Anſtalt oder Einrichtung. Dacier überſetzt es durch l'embuſcade, nach ihm Kind und Schirach durch Hinterhalt. Plato ſpricht davon im 1. B. von den Geſetzen, Th. 8. S. 22. der Zweybr. Ausg.

anſehnlichſten unter denſelben nieder. So erzählt auch Thukydides in der Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges 75), daß diejenigen Heloten, welche ihrer Tapferkeit wegen von den Spartanern ausgeſendet worden, als freye Leute Kränze aufgeſetzt und alle Tempel nach der Reihe beſucht hätten; aber bald darauf wären ſie alle, mehr als zweytauſend, auf einmal verſchwunden, ſo daß man weder damals noch nachher hätte ſagen können, auf welche Weiſe ſie ums Leben gekommen wären. Ariſtoteles beſonders ſagt, die Ephoren hätten beym Antritt ihres Amtes zu allererſt den Heloten den Krieg angekündiget, damit die Ermordung derſelben rechtmäßiger Weiſe und ohne Verbrechen geſchehen könnte.

Auch in andern Fällen wurden die Heloten äußerſt hart und grauſam behandelt. Man zwang ſie oft, ſich mit Wein zu berauſchen, und führte ſie dann in die Speiſeſäle, um den jungen Leuten an ihnen zu zeigen, wie ſchändlich die Trunkenheit ſey. Sie mußten unehrbare Lieder ſingen, und lächerliche Tänze tanzen, aber der unter Freyen gewöhnlichen Lieder und Tänze ſich gänzlich enthalten. Daher ſollen die Heloten, welche nachmals bey dem Einfalle der The-

75) Im 4. B. K. 80. Da die Athener ſich den Paleäen an der peloponneſiſchen Küſte feſtgeſetzt hatten, ſo befürchteten die Lakedämonier, die Heloten möchten ſich zu ihnen ſchlagen, und boten denen, welche Luſt hätten, als Soldaten zu dienen, die Freyheit an. Auf dieſe Weiſe lernten ſie die muthigſten und beherzteſten unter ihnen kennen, und ließen ſie nun heimlich aus dem Wege raumen, damit ſie ihnen nicht gefährlich werden möchten.

Thebaner ins lakedämonische Gebiet gefangen wurden, als man ihnen befahl, die Lieder des Terpander, des Alkman, oder des Lakedämoniers Spendon zu singen, sich deſſen geweigert haben, aus dem Grunde, weil ihre Herrſchaften es nicht haben wollten. Und ſo ſcheinen die, welche ſagen, daß in Lakedämon der Freye in der vollkommenſten Freyheit, der Sklave aber in der vollkommenſten Sklaverey lebe, den Unterſchied ſehr gut eingeſehen zu haben. Indeſſen glaube ich, daß dieſe Grauſamkeiten erſt in der Folge bey den Spartanern üblich geworden ſind, beſonders nach dem großen Erdbeben 76), wo die Heloten ſich mit den Meſſeniern gegen die Lakedämonier empörten, dem Lande vielen Schaden zufügten, und die Stadt ſelbſt in die größte Gefahr brachten. Denn dem Lykurgus kann ich unmöglich eine ſo abſcheuliche Sache, als die Kryptia iſt, zuſchreiben, wenn ich von der Sanftmuth und Gerechtigkeitsliebe, die dieſer Mann bey andern Gelegenheiten bewieſen hat, auf ſeinen Charakter ſchließe, deſſen Güte noch durch das Orakel des Apollo 77) bezeugt worden iſt.

29. Da nunmehr ſeine vornehmſten Anordnungen durch der Gewohnheit völlig beſtätiget waren, und die eingeführte Regierungsform eine ſolche Feſtigkeit erlangt hatte, daß ſie ſich von ſelbſt erhalten

76) Dieſes Erdbeben beſchreibt Diodorus B. 11. K. 63. f. und Plutarchus im Leben des Kimons K. 16. Es ereignete ſich im 467. J. v. Ch. G. im 4ten Jahre der 77. Olympiade.

77) S. oben A. 5. N. 11.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001095

konnte, so empfand er über die Größe und Schönheit der von ihm ausgeführten und wirklich in Gang gebrachten Gesetzgebung eine eben so große Freude und Beruhigung, als Gott, wie Plato 78) versichert, bey der Entstehung und ersten Bewegung der Welt genossen hatte, und nun wünschte er noch, diese Verfassung, so weit es menschlicher Vorsicht möglich wäre, gleichsam unsterblich zu machen, damit sie auch nach seinem Tode für alle künftige Zeiten unverändert fortdauern möchte. Zu dem Ende ließ er alle Bürger zusammenkommen, und erklärte ihnen, es wäre nun alles, was auf die Glückseligkeit des Staats und die Tugend der Bürger Bezug hatte, völlig in Richtigkeit gebracht; nur wäre noch der wichtigste und vornehmste Punkt übrig, den er ihnen aber nicht eher entdecken könnte, bis er den Apollo selbst darüber befragt hätte. Sie sollten daher bey den eingeführten Gesetzen beharren, und an denselben nicht das geringste verändern oder aufheben, bis er von Delphi zurück käme; nach seiner Rückkunft wollte er das, was der Gott ihm rathen würde, ausführen. Da alle dieß versprachen und ihm anlagen, die Reise zu beschleunigen, nahm er zuerst von den Königen und Senatoren, dann auch von den übrigen Bürgern einen Eid, daß sie bey der eingeführten Verfassung unabänderlich bleiben wollten, und trat sogleich die Reise nach Delphi an.

Nach seiner Ankunft daselbst brachte er dem Apollo ein Opfer, und legte ihm die Frage vor, ob

78) Im Timäus, Th. 9. S. 316. der Zweybr. Ausg.

ob durch seine Gesetze die Wohlfahrt des Staats und die Tugend der Bürger hinlänglich befestiget wäre? Der Gott antwortete ihm, seine Gesetze wären vortrefflich, und der spartanische Staat würde immer der ruhmvollste seyn, so lange er die von Lykurgus eingeführte Verfassung behielte. Dieses Orakel schickte er schriftlich nach Sparta; er selbst aber brachte dem Gott ein zweytes Opfer, nahm Abschied von seinem Sohne 79) und andern Freunden, und beschloß, seine Bürger ihres Eides nie zu entlassen, sondern hier sein Leben freywillig zu enden, da er gerade in dem Alter stand, worin sichs, nach Beschaffenheit der Umstände, eben so gut leben als sterben läßt 80). Er starb also durch Enthaltung aller Speise, überzeugt, daß bey großen Staatsmännern auch der Tod nicht unwirksam und ohne Einfluß auf den Staat seyn, sondern als eine verdienstliche Handlung erscheinen müsse. Ueberdieß sah er ein, daß der Tod für ihn selbst, nach Ausführung der schönsten Werke, in der That eine Vollendung seiner Glückseligkeit seyn, in Absicht der Bürger aber, die großen Vortheile, die er ihnen während seines Lebens verschafft hatte, auf immer erhalten würde, da sie durch einen Eid verpflichtet waren, die eingeführte Verfassung bis zu seiner Rückkunft beyzubehalten. Er

79) Lykurgus Sohn hieß, wie unten Kap. 31. gemeldet wird, Antiorus.

80) Nach Lukianus in dem Verzeichnisse der Personen, die sehr alt geworden sind (Th. 5. der Wieland. Uebers. S. 377.) hat Lykurgus ein Alter von 85 Jahren erreicht.

betrog sich auch nicht in dieser Erwartung. Sparta behauptete ganzer fünfhundert Jahre lang unter allen Staaten Griechenlands den Rang in Ansehung des Ruhms und der guten Regierungsform, und dieß bloß durch genaue Beobachtung der Gesetze Lykurgs, an welchen vierzehn Könige, von diesem bis zum Agis, Archidamus Sohn, nicht das geringste verändert haben. Denn die Einführung der Ephoren war keine Aufhebung, sondern eine Verbesserung dieser Regierungsform, und befestigte noch mehr die Aristokratie, ob sie gleich die Gewalt des Volks zu begünstigen schien.

30. Allein unter Agis Regierung strömte zuerst das Geld nach Sparta, und mit dem Gelde fand sich auch bald Habsucht und Begierde nach Reichthümern ein, woran Lysander Ursache war, der zwar für seine Person sich vom Gelde nicht besiegen ließ, aber doch sein Vaterland mit der Liebe zu Pracht und Reichthum anstekte, und durch die großen Summen von Gold und Silber [81], die er aus dem Kriege zurückbrachte, Lykurgus Verfassung allmählich untergrub. So lange diese blühte, war Sparta nicht wie eine Republik, sondern wie ein Haus eines frommen und weisen Mannes anzusehen; und so wie Herkules, nach der Fabel der Dichter, bloß mit einer Löwenhaut und Keule bewaffnet in der Welt

81) Nach Xenophons Angabe in der griechischen Geschichte B. 2. K. 3. 8. 8. brachte Lysander nicht mehr als 470 Lotonte Silber, etwan 1200 Species-Thaler, nach Lakedämon. Vergl. das Leben des Lysanders K. 16. 17.

Welt herumzog, um Räuber und unmenschliche Tyrannen zu züchtigen, so herrschte auch Sparta vermittelst einer einzigen Skytale [82] und eines abgetragenen Mantels über Griechenland zu dessen völliger Zufriedenheit. Es unterdrückte ungerechte und tyrannische Herrschaften in andern Staaten, endigte nach seinem Gefallen Kriege, stillte Empörungen, oft ohne ein einziges Schild zu bewegen, bloß durch Absendung eines Gesandten, auf dessen Befehl sich alle sogleich in Ordnung fügten, und wie die Bienen bey Erscheinung des Weisers sich um ihn herum versammelten. So sehr zeichnete sich Sparta durch seine guten Gesetze und seine Gerechtigkeitsliebe aus.

Es befremdet mich daher nicht wenig, daß einige behaupten, die Lakedämonier hätten zwar verstanden zu gehorchen, aber nicht zu befehlen, und daß man jene Rede des Königs Theopompus so sehr lobt [83], welcher, da Jemand sagte, Sparta ver-

82) Durch diese Skytale ertheilten die Spartaner ihren auswärtigen Gesandten und Feldherrn geheime Verhaltungsbefehle. Es war ein schmaler Riemen, den man um einen Stab genau herum wand, ihn so beschrieb, und dann abgewickelt an den Feldherrn schickte. Einen solchen Brief konnte nur derjenige lesen, der den Riemen um einen Stab von gleicher Dicke und Länge wickelte, damit die Buchstaben wieder gehörig zusammentrafen.

83) Reiske hat hier die Negation οὐκ in den Text gesetzt, welches dem Sinne Plutarchs gerade entgegen ist, und ich wundere mich, daß H. Hutten dieses fremde Einschiebsel im Texte beybehalten hat. Uebrigens steht diese Anekdote auch in den Apophthegmen der Spartaner, Th. 2. der moral. Schriften, S. 255.

verdanke ſeine Erhaltung den Königen, welche zu herrſchen wüßten — zur Antwort gab: Vielmehr den Bürgern, welche wohl zu gehorchen wiſſen. Denn man weigert ſich, dem zu gehorchen, der nicht regieren kann; Gehorſam iſt immer eine Kunſt, die der Regent ſelbſt lehren muß, und wer gut anführt, dem folgt man gern. So wie die vornehmſte Geſchicklichkeit des Bereiters darin beſteht, ein Pferd bändig und lenkſam zu machen, ſo iſt es auch das Hauptſtück der Regierungskunſt, den Unterthanen Folgſamkeit beyzubringen. Die Lakedämonier aber lehrten andere Völker nicht etwa nur Gehorſam, ſondern ſie flößten ſogar denſelben eine große Begierde ein, von ihnen beherrſcht und regiert zu werden. Viele ließen ſie, nicht um Schiffe, Geld oder Soldaten, ſondern um einen einzigen Spartaner zum General bitten, und wenn ſie dieſen erhielten, begegneten ſie ihm mit aller Achtung und Ehrfurcht, wie die Sicilianer dem Gylippus, die Chalkidier [84]) dem Braſidas, und alle Einwohner von Aſien dem Lyſander, dem Kallikratidas und dem Ageſilaus. Dieſe Männer nannten ſie Friedensſtifter [85]) und Reformatoren der Völker und Fürſten, zu

84) Die Chalkidier ſind hier nicht die Einwohner von Chalkis, einer Stadt in Euböa, wie H. Schirach überſetzt, ſondern die Einwohner von Chalkidike, einer Landſchaft, die erſt in Thrakien, dann nach Philippus Zeiten zu Makedonien gehörte. Dieſe Chalkidier ſuchte Braſidas im peloponneſiſchen Kriege von der Herrſchaft der Athener zu befreyen.

85) Im Griechiſchen ΔΙΟΡΘΩΤΑΣ και ΠΑΣΩ ΠΟΛΕΩΝ. Eigentlich war die gymnaſtiſche Benennung der Aufgeord-

nete,

zu denen sie kamen, den gesammten spartanischen Staat aber betrachteten sie als einen Hofmeister oder Lehrer eines muendhaften Lebens und einer wohlgeordneten Verfassung. Darauf bezieht sich auch jener beissende Scherz des Stratonikus [86]), da er wie ein Gesetzgeber verordnete: „Die Athener sollen „Mysterien und festliche Aufzüge feyern, die Eleer „Wettspiele halten, weil sie das am besten verstehen, „und die Lakedämonier beyde mit Ruthen züchtigen, „wenn sie etwas dabey versehen." Dieß war freylich nur zum Scherz gesagt; aber Antisthenes, Sokrates Schüler [87]), warf den Thebanern, da sie sich auf den Sieg bey Leuktra viel einbildeten, vor, „sie machten es eben so, wie die Knaben, die „vor Freuden ausgelassen wären, wenn sie ihren „Schulmeister einmal ausgeprügelt hätten."

31. Indessen war dieß gar nicht der Hauptzweck des Lykurgus, daß Sparta dereinst zu einer grossen

neten, welche die Spartaner zur Zeit ihres grössern Wohllandes in die eroberten oder mit ihnen verbundeten Städte schickten, um daselbst die Ruhe zu erhalten und Lakedämons Vortheil zu befördern. Συμφορὰ.

ὑπὸ hiessen sie, in so fern durch sie die schlerhaften Verfassungen verbessert, und den vormaligen Unordnungen oder Bedrückungen abgeholfen wurde.

86) Dieser Stratonikus war ein Zuhörsinger von Athen, berühmt wegen seiner witzigen Einfälle, und lebte zu und nach Alexanders Zeiten. Nikolico, ein König in Kypros, der sich durch seine Scherze beleidiget fand, lud ihn mit Gift hinrichten. Der hier angeführte Scherz wird auch nebst vielen andern von Athenäus B. 8. S. 350. erzählt.

87) Der Erster der kynischen Sekte.

walt bekam. Als bald darauf der Proconsul Cnejus Fulvius in Apulien nebst elf Obersten und dem größten Theile seiner Truppen vom Annibal erschlagen worden war, so schrieb er Trostbriefe nach Rom, und ermunterte seine Mitbürger, getrosten Muth zu fassen, weil er selbst nun auf den Annibal losgehen, und ihm die Freude über diesen Sieg schon verderben wolle. Aber dieses Schreiben verringerte, als es im Senate verlesen wurde, wie Livius erzehlt, * gar nicht die Betrübniß, sondern vermehrte die Furcht, denn die Gefahr der Römer war nun um desto grösser, je grösser Marcellus als Fulvius war.

Marcellus that, wie er geschrieben, zog sogleich dem Annibal nach, und brach in Lucanien ein. Er traf den Feind bey der Stadt Numistron, wo er sich auf steilen Hügeln postirt hatte: Marcellus lagerte sich in der Ebene. Den Tag nach seiner Ankunft bot er dem Annibal ein Treffen an, welcher auch von den Hügeln herab kam, und sich mit ihm in eine Schlacht einließ, die zwar sehr heftig und hart, aber nicht entscheidend war, man hatte von drey Uhr bis es finster wurde gefochten, die Nacht hatte die Armeen getrennt.

Mit

* Libr. XXVII. cap. 1.

großen Herrschaft gelangen sollte. Er war vielmehr überzeugt, daß die Glückseligkeit eines ganzen Staates so gut wie die eines Privatmannes nur in der Tugend und Eintracht mit sich selbst bestehe, und so zielten alle seine Verordnungen darauf ab, daß die Spartaner so lange als möglich frey, genügsam, und der Tugend ergeben bleiben sollten. Dieß leate nachmals auch Plato bey seiner Republik zum Grunde, desgleichen Diogenes, Zeno [88]) und alle, die wegen ihrer Versuche über diesen Gegenstand gelobt werden; nur mit dem Unterschiede, daß diese bloß Reden und Schriften hinterließen, Lykurgus hingegen nicht in Reden und Schriften, sondern in der That eine unnachahmliche Republik ans Licht gebracht, und denen, welche die Existenz eines Weisen, wie man ihn zu schildern pflegt, läugnen, einen ganzen vollkommen weisen Staat gezeiget hat, so daß er mit Recht alle, die je in Griechenland Staaten gegründet haben, an Ruhm weit übertrifft. Daher sagte Aristoteles, Lykurgus genösse in Lakedämon weniger Ehre, als ihm gebührte, ob ihm gleich die größte erwiesen würde. Denn es ist ihm daselbst ein Tempel erbaut [89]), und man bringt ihm Opfer wie einem Gott. Man erzählt auch, daß bald darauf, nachdem

88) Daß Diogenes von Sinope, der Kyniker sowohl als Zeno, der Stifter der stoischen Sekte, eine Politeia, oder ein Werk über die Staatsverwaltung geschrieben hat, bezeugt Diogenes Laertius B. 6. K. 2, 12. und B. 7. K. 1, 4.

89) Dieses Tempels gedenkt auch Pausanias B 3. K. 16.

nachdem seine Gebeine nach Sparta gebracht worden, der Blitz in sein Grab geschlagen habe. Dieß soll aber nicht leicht einem andern berühmten Manne begegnet seyn, außer nur dem Euripides, der in Makedonien gestorben ist, und bey Arethusa 90) begraben liegt; ein Umstand, der den Verehrern dieses Mannes zu einer Art von Rechtfertigung und Zeugniß dient, weil ihm allein nach seinem Tode dasjenige widerfuhr, was vorher nur dem heiligsten Manne, dem größten Lieblinge der Götter begegnet war.

Einigen zu Folge ist Lykurgus in Kirrha 91) gestorben, nach Apollothemis aber in Elis, wohin er sich kurz vorher begeben hatte. Timäus und Aristorenus 92) versichern, er habe sein Leben in Kreta beschlossen; letzterer setzt noch hinzu, daß die Kreter sein Grabmahl an der Landstraße von Pergamia 93) zeigen. Er soll nur einen einzigen Sohn,

90) Eine Stadt in der makedonischen Landschaft Mygdonia. Euripides soll in Makedonien, wohin ihn der König Archelaus berufen hatte, von Hunden, oder wie andere sagen, von Weibern zerrissen worden seyn.

91) Eine Stadt in Phokis, am krissäischen Meerbusen, der Hafen von Delphi. Vom Apollothemis ist gar nichts bekannt.

92) Aristorenus war von Tarentum gebürtig, ein Schüler des Aristoteles. Von ihm ist noch ein Werk über die Musik vorhanden. Vom Timäus s. oben Not. 3.

93) Pergamia oder Pergamum war eine Stadt in der westlichen Hälfte der Insel Creta, nicht weit von Kydonia. Nach einigen war sie von Agamemnon, nach andern von Äneas erbauet worden.

Sohn, Namens Antiorus 94) hinterlassen haben, und da dieser ohne Kinder starb, erlosch sein Geschlecht. Seine Freunde und Verwandten stifteten, um sein Andenken zu erhalten, eine feyerliche Zusammenkunft, die eine geraume Zeit hindurch alle Jahre gehalten wurde, und nannten die Tage, an welchen sie zusammen kamen, Lykurgides. Aristokrates, Hipparchus Sohn 95), meldet, Lykurgus Gastfreunde in Kreta hätten, nachdem er daselbst gestorben war, seinen Leichnam verbrannt und die Asche ins Meer gestreuet; dieß hätte er selbst so verordnet, aus Besorgniß, seine Ueberbleibsel möchten vielleicht nach Lakedämon gebracht werden, und die Bürger unter dem Vorwande, daß er zurückgekommen und sie nun ihres Eides entlassen wären, die eingeführte Verfassung abändern. So viel nun vom Lykurgus.

94) Pausanias B. 3. K. 16. nennt ihn Eukosmus.

95) Ohne Zweifel ist dieß eben der Aristokrates, der von Athenäus als Verfasser eines Werks Lakonika, angeführt wird. Weiter ist von ihm nichts bekannt.

Numa.

1. In Ansehung der Zeit, zu welcher Numa gelebt hat, herrscht ebenfalls [1]) eine große Verschiedenheit der Meinungen. Es sind freylich noch Geschlechtsregister vorhanden, die mit vieler Genauigkeit auf ihn zurückgeführt zu seyn scheinen; allein ein gewisser Clodius [2]) versichert in dem Zeitforscher — dieß ist ungefähr der Titel seines Werks — daß jene alten Stammtafeln bey der Zerstörung der Stadt durch die Gallier verloren gegangen, diejenigen aber, welche man noch jetzt zeigt, untergeschoben wären, um einigen Römern einen Gefallen zu erweisen, die sich gern in die ältesten Familien und die vornehmsten Häuser, die sie gar nichts angingen, hätten eindrängen wollen.

Die

1) So wie in Absicht des Zeitalters, in welches Lykurgus gehört. S. das 1. und 2. Kap. vom Leben des Lykurgus.

2) Ob dieses der Clodius Licinius ist, den Livius B. 29. K. 22. als Verfasser einer römischen Geschichte anführt, läßt sich nicht bestimmen. Das hier erwähnte Werk heißt im Griechischen ελεγχος των χρονων.

Die gemeine Sage nun iſt, Numa ſey ein Schüler des Pythagoras geweſen *); dagegen aber behaupten einige, Numa habe gar keine griechiſche Erziehung genoſſen, ſo daß er entweder von der Natur ſelbſt mit ſolchen großen und herrlichen Gaben ausgeſtattet worden, oder die Bildung zum Könige einem Nichtgriechen, der den Pythagoras noch übertroffen, verdankt hätte. Nach andern hat Pythagoras weit ſpäter gelebt, und iſt beynahe fünf Menſchenalter 2) jünger geweſen als Numa; aber ein gewiſſer Spartaner Pythagoras, welcher in der ſiebzehnten Olympiade, in deren dritten Jahre Numa die Regierung antrat, in den olympiſchen Spielen den Preis davon getragen hatte, kam auf ſeinen Reiſen durch Italien mit dem Numa in Bekanntſchaft, und war ihm bey der Verbeſſerung des römiſchen Staats ſehr behülflich. Daher ſollen nun, nach dem Rathe dieſes Pythagoras, den römiſchen Gebräuchen ſo viele lakedämoniſche beygemiſcht

*) Ueber dieſe Sage, daß Numa ein Schüler des Pythagoras geweſen ſey, findet man eine genaue Unterſuchung in H. Tiedemanns Griechenlands erſte Philoſophen. S. 247. ff. und in H. Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom. Th. 1. S. 304. ff.

2) Rechnet man auf ein Menſchenalter oder Generation dreyßig Jahre, ſo kommen 150 Jahre heraus, und dieß trift in die Regierung des Königs Servius Tullius. Nach Livius B. 1. K. 18. iſt Pythagoras mehr als hundert Jahre nach dem Numa unter dem Servius nach Italien gekommen. Dionyſius hingegen ſetzt B. 2. K. 59. vier Generationen an.

mischt worden seyn. Ueberdieß war Numa von Geburt ein Sabiner; die Sabiner aber geben sich für ein Pflanzvolk der Lakedämonier aus 4). Es hält immer schwer, die Zeiten genau zu bestimmen, zumal wenn sie nach den Siegern in den olympischen Spielen angegeben werden, deren Verzeichniß, wie man sagt, Hippias 5) von Elis erst spät geliefert, aber nicht mit den nöthigen Zeugnissen versehen hat. Ohne uns also dabey aufzuhalten, wollen wir das merkwürdigste, was uns aus dem Leben des Numa bekannt worden ist, erzählen, wenn wir erst einige nothwendige Umstände vorausgeschickt haben.

2. Rom hatte schon sieben und dreyßig Jahre gestanden, und Romulus eben so lange regiert, als dieser am siebenten Julius 6), welcher Tag noch jetzt Nonä Capratinä heißt, vor der Stadt am sogenannten Ziegensumpfe ein öffentliches Opfer brachte,

4) S. das Leben des Romulus Kap. 15.

5) Vermuthlich eben der Hippias, der schon im Leben des Lykurgus K. 23. angeführt worden. Daciet hält ihn für den Sophisten, den Plato in dem Gespräche gleiches Namens sprechen läßt. Noch andere Vermuthungen bringt Mezirias vor.

6) Im Texte steht: am fünften Tage des Monats Julius. Da aber die Nona des Julius nicht der fünfte, sondern allemal der siebente Tag d. M. sind, so ist die Vermuthung Mezirias sehr wahrscheinlich, daß Plutarch geschrieben hat — oder wenn er sich nicht selbst irrte, hätte schreiben sollen — ἑβδόμῃ δὲ πεμπτου μηνος ἱστάμενου, am siebenten Tage des fünften Monats, oder des Quintilis, welcher in der Folge Julius genannt wurde.

dem nicht nur der Rath, sondern auch der größte Theil des Volkes beywohnte. Hier ereignete sich plötzlich eine außerordentliche Veränderung in der Luft, und eine Wolke senkte sich mit heftigem Sturm und Ungewitter zur Erde herab, worüber das Volk in solche Bestürzung gerieth, daß es die Flucht ergriff und sich zerstreute. Indeß verschwand Romulus aus den Augen der Menschen, und er war nirgends, weder todt noch lebendig, zu finden. Die Patricier geriethen deshalb in großen Verdacht, und es entstand unter dem Volke ein Gemurmel, daß sie schon längst der königlichen Regierung überdrüßig gewesen wären, und jetzt den König aus dem Wege geräumt hätten, um sich die höchste Gewalt zuzueignen. In der That schien er auch bisher mit ihnen zu hart und despotisch umgegangen zu seyn. Diesen Verdacht lehnten jedoch die Patricier dadurch von sich ab, daß sie dem Romulus göttliche Ehre zuerkannten, als einem, der nicht gestorben, sondern in ein besseres Leben versetzt wäre. Auch betheuerte ein angesehener Mann, Namens Proculus, eidlich, er habe den Romulus in seinen Waffen gen Himmel fahren sehen, und dabey eine Stimme vernommen, welche befohlen, daß er von nun an Quirinus genannt werden sollte.

Aber nun entspann sich in Rom aufs neue Zwietracht und Uneinigkeit über die Wahl des künftigen Königs. Die zu Bürgern aufgenommenen Sabiner hatten sich mit den ältern Bürgern noch nicht genug vereinbaret; daher befand sich das Volk noch immer in großer Gährung, und die in zwey Partheyen getheilten

theilten Patricier waren voller Argwohn und Mistrauen gegen einander. Darin stimmten nun wohl alle überein, daß Rom wieder einen König haben müsse; aber man stritt sich heftig nicht nur über den Mann, der zum Könige gewählt werden, sondern auch über das Volk, welches den Regenten hergeben sollte. Diejenigen, die zuerst mit dem Romulus die Stadt erbauet hatten, fanden es unerträglich, daß die Sabiner mit Gewalt die Herrschaft über die, von welchen sie zu gleichem Besitz des Landes und der Stadt wären aufgenommen worden, zu erlangen suchten. Die Sabiner hingegen hatten den billigen Grund für sich, weil sie nach dem Tode ihres Königes Tatius sich nicht gegen den Romulus empört, sondern ihm die Regierung willig überlassen hätten, so könnten sie mit Recht fordern, daß nun wieder aus ihrem Mittel ein König gewählt würde; denn sie wären in keiner Rücksicht schlechter oder geringer als die, von welchen sie aufgenommen worden, ja diese hätten es bloß der Verbindung mit ihnen zu danken, daß der Staat zu einer solchen Macht und Würde gelangt wäre. Dieß war es, worüber sich die Einwohner Roms entzweyten.

Damit nun nicht aus dieser schwankenden Lage, da der Staat ohne Oberhaupt war, zuletzt eine allgemeine Verwirrung entstehen möchte, kamen die Patricier, deren damals hundert und funfzig 7) waren,

7) Dionysius B. 2. K. 57. giebt hier zweyhundert Senatoren an, soviel ihrer nach der Aufnahme der Sabiner gemacht worden waren. Hingegen nach Livius B. 1. Kap. 17. haben nur hundert Senatoren den

mit einander überein, daß jeder von ihnen nach der Reihe sechs Stunden der Nacht und sechs Stunden des Tages die Zeichen der königlichen Würde führen, den Göttern die gewöhnlichen Opfer darbringen, und alle vorkommenden Geschäfte (im Namen des Quirinus und Tatius) [8]) besorgen sollten. Durch diese Eintheilung der Zeit glaubten die Patricier am ersten eine Gleichheit unter den beyden Völkerschaften zu bewirken, und die Abwechselung in der höchsten Gewalt schien allem Neide des Volks vorzubeugen, weil es sehen konnte, daß der, welcher jetzt König war, noch an eben dem Tage und in eben der Nacht wieder ein Privatmann wurde. Diese Art der Regierung nennen die Römer Interregnum, ein Zwischenreich.

3. Unge-

den Vertrag geschlossen, und das Interregnum geführt. Auch in Absicht des letztern selbst weichen beyde vom Plutarch sehr ab.

8) Ueber die eingeschlossenen Worte sind die Meinungen der Ausleger sehr verschieden. Die ältern Ausgaben haben bloß Κυρίνῳ; dazu hat nachher Bryan καὶ Τατίῳ hinzu gesetzt, welches von Reiske stillschweigend genehmiget, und von H. Hutten vertheidigt wird. H. Schirach läßt nach einer Vermuthung von Saumaise beydes weg. Hingegen Dacier und Mezirac lesen mit Amyot für Κυρίνῳ, κυρίοις ὄντα oder κυριεύοντα. Ohne hierüber entscheiden zu wollen, glaube ich, daß das Wort Κυρίνῳ auf irgend eine Corruptel hinweiset, da das folgende ἑκατέροις nichts hat, worauf es bezogen werden könnte. Indessen verstehe ich darunter πλήθεσι oder δήμοις, daß die Sabiner und Römer damit gemeint sind.

3. Unzeachtet nun aber die Patricier mit großer Klugheit und Mäßigung zu regieren schienen, so erregten sie doch bald beym Volke Verdacht und Murren, daß sie es bloß auf eine Oligarchie anlegten, die höchste Gewalt sich selbst zueignen und niemals wieder einen König haben wollten. Deswegen kamen endlich beyde Partheyen mit einander überein, daß die eine aus der andern einen König wählen sollte. Bey den gegenwärtigen Umständen hielt man dieß für das beste Mittel, allem Streite ein Ende zu machen, weil der gewählte König sich gegen beyde Theile unpartheyisch beweisen, und dem einen wegen der Wahl verbunden, dem andern aber wegen der Verwandtschaft ergeben seyn würde. Die Sabiner überließen also zuerst den Römern die Wahl, und diese wollten auch wirklich lieber einen Sabiner zum König ernennen, als einen von den Sabinern gewählten Römer annehmen. Auf solche Weise wählten nun die römischen Patricier, nach einer besondern Berathschlagung, den Sabiner Numa Pompilius, einen Mann, der zwar nicht mit seinen Landsleuten nach Rom gezogen, aber seiner Tugend wegen so allgemein bekannt war, daß die Sabiner den neuen König, sobald sie ihn nennen hörten, mit größerer Bereitwilligkeit annahmen, als selbst die, welche ihn gewählt hatten. Man gab nun dem Volke von diesem Beschlusse Nachricht, und schickte sogleich die Vornehmsten aus beyden Völkerschaften an den Mann ab, um ihn zu bitten, daß er nach Rom kommen und die Regierung übernehmen möchte.

Mit Anbruch des folgenden Tages führte Marcellus ſeine Armee dem Feinde wieder entgegen, ſtellte ſie auf dem Wahlplatze mitten unter den Todten in Schlachtordnung, und bot dem Annibal ein neues Treffen an, das den Sieg entſcheiden ſollte. Aber Annibal zog ſich zurück, da denn Marcellus die todten Feinde auf dem Schlachtfelde des vorigen Tages plündern, und die gebliebenen Römer begraben ließ. Darauf zog er dem Annibal weiter nach, entgieng allen Schlingen, die Annibal ihm legte, ſiegte in den vielen dabey vorfallenden Scharmützeln, erwarb ſich allgemeine Bewunderung. Daher beſchloß auch der Senat, da die Zeit zur Wahl neuer Conſuln erſchien, lieber den andern Conſul dazu aus Sicilien zurückzuberufen, als den Marcellus, der den Annibal immerfort ſo ſcharf zuſetzte. Der aus Sicilien angekommene Conſul bekam vom Senate den Auftrag, den Quintu Fulvius zum Dictator zu ernennen. Denn ein Dictator wurde weder vom Volke noch vom Senate erwählt, ſondern einer der beyden Conſuln oder ein General erklärte in einer öffentlichen Verſammlung des Volks wen er wollte zum Dictator. Und davon ſoll der Name Dictator ſeinen Urſprung haben, denn dicere

Numa stammte aus Cures, der Hauptstadt der Sabiner, von welcher sich die Römer nach ihrer Verbindung mit den Sabinern Quirites genannt haben. Er war der Sohn des Pompilius 9), eines angesehenen Mannes, der jüngste unter vier Brüdern, und durch sonderbare Fügung der Götter gerade an dem Tage, an welchem Romulus die Stadt Rom erbaute, nämlich am ein und zwanzigsten April geboren. Seine natürlichen Anlagen zu jeder Art von Tugend hatte er durch Unterricht, Duldsamkeit und Liebe zur Weisheit noch mehr ausgebildet, und sich nicht nur von den allgemein getadelten Leidenschaften der Seele sondern auch von der bey rohen Völkern für rühmlich geachteten Gewaltthätigkeit und Habsucht gänzlich frey gemacht. Die wahre Tapferkeit setzte er in eine vernünftige Beschränkung seiner Begierden; daher verbannte er aus seinem Hause alle Ueppigkeit und Schwelgerey, und bewies sich gegen Mitbürger und Fremde ohne Unterschied als einen untadelhaften Richter und Rathgeber. Seine müßige Zeit wendete er nicht auf Ergötzlichkeiten oder auf den Erwerb von Reichthümern, sondern auf die Verehrung der Götter und eine durch Vernunft geleitete Erforschung ihrer Macht und Eigenschaften. Dadurch gelangte er denn zu einem so ausgebreiteten Rufe, daß sogar Tatius, der Mitregent des Romulus, ihn zu seinem Schwiegersohn erkor,

9) Livius B. 40. K. 29. nennt den Vater des Numa Pompo, eben so auch Valerius Maximus B. 1. K. 1. 12. Dionysius aber B. 2. K. 58. Pompilius Pompo.

erkor, und ihm seine einzige Tochter Tatia zur Gemahlinn gab. Aber durch diese Verbindung ließ er sich nicht verleiten, zu seinem Schwiegervater zu ziehen, sondern er blieb zu Cures und pflegte seines alten Vaters, zumal da auch Tatia das stille Privatleben ihres Mannes allem Glanze, dessen sie in Rom bey ihrem Vater genießen konnte, weit vorzog. Sie starb, wie man sagt, im dreyzehnten Jahre ihrer Ehe.

4. Nach ihrem Tode verließ Numa die Stadt, und hielt sich fast immer auf dem Lande in unbewohnten Gegenden auf, wo er gern allein in den Hainen der Götter oder in geheiligten Auen herum irrte. Dieß hat wohl am meisten zu der Sage Anlaß gegeben, daß Numa keinesweges aus Betrübniß oder aus Wahnsinn sich der menschlichen Gesellschaft entzogen, sondern mit höhern Wesen in genauer Verbindung gelebt habe; daß er sogar der Vermählung mit einer Göttinn gewürdiget, und durch die Liebe und den vertrauten Umgang der Egeria ein beglückter, und in allen göttlichen Dingen wohl erfahrner Mann geworden sey.

Man sieht leicht ein, daß dieses viele Aehnlichkeit mit jenen uralten Volkssagen hat, welche die Phrygier vom Attes, die Bithynier vom Herodotus, die Arkadier vom Endymion [10]) und

10) Attes, ein phrygischer Hirte, soll von der Göttinn Rhea oder Rybele, Endymion aber von der Diana oder Göttinn des Mondes geliebt worden seyn. Vom Bithynier Herodotus ist weiter nichts bekannt.

von vielen andern, die durch die Liebe einer Göttinn glücklich geworden seyn sollen, mit Beyfall erzählen. Es ist freylich der Vernunft gemäß, daß Gott, der wohl Menschen, aber nicht Pferde oder Vögel liebt, mit vorzüglich guten Menschen gern umgeht, und die nähere Verbindung mit einem frommen, tugendhaften Manne nicht verschmäht oder unter seiner Würde hält; allein daß ein Gott oder ein Genius mit dem Körper eines Menschen Gemeinschaft haben und dessen Schönheit reizend finden sollte, läßt sich schwerlich glauben. Zwar ist der Unterschied, den die Aegypter hierin machen, so uneben nicht, indem sie sagen, daß der Geist Gottes mit einem Weibe Gemeinschaft haben und ihr das Prinzip der Zeugung beybringen könne, daß hingegen eine jede körperliche Verbindung Gottes mit einem Manne ganz unmöglich sey; indessen bedenken sie nicht, daß das, was sich mit etwas anderm vermischt, diesem sein Wesen auf gleiche Weise mittheilt [11]). Am schicklichsten ist es also wohl, bey den Göttern höchstens nur eine Freundschaft gegen die Menschen anzunehmen, die dem, was man Liebe nennt, gleich kommt, und die Bildung des Menschen zur Tugend und Moralität zum Zweck hat. Es lassen sich daher jene mythologischen Erzählungen noch immer rechtfertigen, daß Phorbas [12]), Hya-

kin-

11) In den Tischreden B. 8. Frag. 1. (Th. 6. S. 86. der morat. Schriften) spricht Plutarch ebenfalls über diese Materie.

12) Phorbas war, nach Hyginus Astronom. B. 2. K. 14. ein Sohn des Triopas, oder nach Diodorus B. 5. K. 53. des Lapithes, eines thessalischen Königs.

kinthus und Admetus [13]) Lieblinge des Apollo gewesen wären; desgleichen auch Hippolytus, der Sikyonier [14]), von welchem die Pythia jedesmal, wenn er von Sikyon nach Kirrha überfuhr, gleich als wenn Apollo es empfände und sich darüber freute, diesen Vers soll gesprochen haben:

Hippolytus, der Theure, vertrauet sich wieder dem Meere.

So erzählt man auch, daß Pan ein Liebhaber des Pindarus seiner Gedichte wegen gewesen sey [15]), und daß die Gottheit dem Hesiodus und Archilochus nach ihrem Tode um der Musen willen

Königs. Er reinigte die Insel Rhodus von den vielen Schlangen, die sie unbewohnbar machten, und wurde zur Belohnung vom Apollo als der Ophiuchus oder Schlangenmann unter die Sterne versetzt.

13) Hyakinthus war der Sohn des Amyklas, des Erbauers der Stadt Amyklä bey Sparta, und wurde vom Apollo und Zephyrus zugleich geliebt. Der letzte warf aus Eifersucht eine Diskuscheibe, die Apollo geworfen hatte, auf denselben zurück, daß er starb, und aus seinem Körper wuchs die nach ihm genannte Hyazinthe hervor — Admetus ist durch die Begebenheit seiner Gemahlinn Alkestis hinlänglich bekannt. Apollo liebte ihn sehr und hütete drey Jahre lang sein Vieh.

14) Pausanias B. 2. K. 6. gedenkt eines Hippolytus, der Rhopalus Sohn, Phalus Enkel und König von Sikyon war, und von Agamemnon bezwungen wurde. Ob dieser hier gemeint ist, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen.

15) In der Abhandlung, daß man nach Epikurs Grundsätzen nicht einmal vergnügt leben könne, Th. 8. der moral. Schriften sagt Plutarch, Pindarus habe den Pan eins seiner Lieder absingen hören.

willen eine besondere Ehre erwiesen habe [16]). Sophokles bewirthete bey seinen Lebzeiten den Aeskulapius als Gast, eine Sage, von welcher noch jetzt Beweise vorhanden sind [17]); und nach seinem Tode soll ein anderer Gott für seine Beerdigung gesorgt haben [18]). Wenn man nun dergleichen von den Dichtern zugiebt, darf man es wohl noch für unglaublich halten, daß Männer wie Zaleukus, Minos, Zoroaster, Numa und Lykurgus, die Königreiche verwalteten und neue Staatsverfassungen anordneten, von Gott eines Besuches gewürdiget worden sind? Ist es nicht wahrscheinlich, daß die Götter mit solchen Männern in ganzem, lauteren Ernste umgegangen sind, um sie zu ermuntern und ihnen

16) Die Ehre, die dem lyrischen Dichter Archilochus widerfuhr, erzählt Plutarch in der Abhandlung über den Verzug der göttlichen Strafen Th. 5. S. 54. der mor. Schr. die Ehre des Hesiodus aber in dem Gastmahl der sieben Weisen Th. 2. S. 133.

17) Ohne Zweifel zielt Plutarch auf die Capelle, welche die Athener unter dem Namen Δεξιων dem Sophokles erbauet haben, zum Andenken, daß er den Gott der Arzeneykunst bewirthet hatte. Diesen Umstand hat uns der Verfasser des Etymolog. M. aufbewahret. Vergl. Plutarchs Abhandlung, daß man nach Epikurs Grundsätzen nicht einmal vergnügt leben könne, Th. 8.

18) Dieser andere Gott ist Bakchus, der dem Lysander, dem Anführer der lakedämonischen Armee, die eben vor Aphea lag, als Sophokles ihn im Traume erschien und ihm befahl, die neue Strene geheim beerdigen zu lassen. S. Pausanias B. 1. K. 21. und Plinius B. 7. K. 30.

ihnen die nützlichsten Lehren zu geben, mit den Dichtern und Leyersängern aber, wenn es je geschehen ist, nur zum Scherz und Zeitvertreib sich abgegeben haben? Sollte Jemand anders denken, nun so ist, um mit Bakchylides [19]) zu reden, die Straße breit genug. Denn auch jene andere Meinung, die man vom Lykurgus, Numa und andern solchen Männern vorbringt, hat gar nichts ungereimtes, daß sie nämlich, weil sie rohe und unbändige Völker zu bezähmen hatten, und die bisherigen Verfassungen ganz umändern wollten, sich auf göttliche Befehle und Eingebungen berufen hätten, eine Erdichtung, die selbst denen, gegen welche sie gebraucht wurde, sehr heilsam gewesen wäre [20]).

5. Numa stand im vierzigsten Jahre seines Alters, als die Gesandten von Rom ankamen, und ihm die königliche Würde antrugen. Das Wort führten Proculus und Velesus, zwey Männer, von denen man vorher vermuthet hatte, daß auf einen von ihnen die Wahl des Volkes fallen würde, da die Bürger des Romulus den Proculus, die des Tatius aber den Velesus begünstigten. Sie trugen ihre Sache mit wenigen Worten vor, weil

19) Ein lyrischer Dichter aus der Insel Keos, ein Neffe des Simonides, und Zeitgenoß des Pindarus, mit dem er aber nicht im besten Vernehmen stand, weil er ihm bey den pythischen Spielen war nachgesetzet worden.

20) Plutarch scheint hier den Dionysius vor Augen gehabt zu haben, der B. 2. K. 61. ähnliche Meinungen über die alten Gesetzgeber äußert.

weil sie sich einbildeten, daß Numa über dieses Glück sehr erfreut seyn würde. Aber es war keine so leichte Sache, als sie geglaubt hatten, sondern es kostete viel Bitten und Zureden, einen Mann, der bisher in Ruhe und Frieden lebte, auf andere Gedanken zu bringen und zu bewegen, daß er die Regierung eines Staats, der, so zu sagen, seine Entstehung sowohl als sein Wachsthum dem Kriege zu verdanken hatte, übernähme. Numa antwortete daher den Gesandten in Gegenwart seines Vaters und des Marcius, eines nahen Verwandten: „Jede „Veränderung im menschlichen Leben ist etwas mis„liches. Wer an dem Nothwendigen keinen Man„gel leidet, und auch sonst mit seiner Lage nicht un„zufrieden ist, den kann nichts als Blödsinn bewegen, „seine gewohnte Lebensart zu verlassen, die, wenn „sie auch keinen andern Vorzug hätte, wenigstens „der größern Sicherheit wegen dem Ungewissen weit „vorzuziehen ist. Allein die Beschaffenheit der königlichen Würde in Rom ist so ungewiß nicht, wenn „man nach den Begebenheiten des Romulus „urtheilen darf, der nicht nur selbst in den üblen „Ruf kam, daß er seinen Mitregenten Tatius „hinterlistiger Weise getödtet habe, sondern auch den „Rathsherren einen gleichen Verdacht zuzog, daß er „von ihnen aus dem Wege geräumet worden. Und „eben diese preisen den Romulus als einen Götter„sohn, und erzählen zu seinem Ruhme, daß er in „der Kindheit wunderbar ernähret, und auf eine „unglaubliche Weise beym Leben erhalten worden sey. „Ich hingegen bin von sterblichen Aeltern erzeugt,

„und

„und von Menschen, die ihr alle kennt, unterrichtet „und auferzogen. Jene Eigenschaften, die man an „mir rühmt, das stille, eingezogene Leben, die Be„schäftigung mit den vom Geräusche der Welt ent„fernten Wissenschaften, schicken sich für einen zum „Herrschen bestimmten Mann eben so wenig, als die „große, mir angeborne Neigung zum Frieden, zu „den Künsten des Friedens und zu solchen Menschen, „die nur zur Verehrung der Götter oder zu freund„schaftlichen Mahlen zusammenkommen, sonst aber „in der Stille sich mit dem Feldbau oder der Vieh„zucht beschäftigen. Euch, ihr Römer, hat Ro„mulus vielleicht manche ohne Ueberlegung ange„fangene Kriege hinterlassen, wozu der Staat, um „sie auszuführen, einen noch jungen, feurigen König „nöthig hat. Ueberdieß ist das Volk schon zu sehr „an die Waffen gewöhnt, und durch das bisherige „Glück unternehmend geworden; Jedermann weiß, „daß es seine Grenzen zu erweitern und über andere „zu herrschen sucht. Ich würde daher nichts als „Verachtung zu gewarten haben, wenn ich einen „Staat, der mehr eines Feldherrn als eines Königs „benöthiget ist, lehren wollte, die Götter zu vereh„ren, die Gerechtigkeit zu handhaben, und Krieg „und Gewaltthätigkeit zu verabscheuen."

6. Mit dergleichen Gründen suchte Numa die königliche Würde von sich abzulehnen. Die römischen Gesandten sparten nun keine Bitten, und beschworen ihn, er möchte sie doch nicht wieder in Zwietracht und in einen Bürgerkrieg gerathen lassen, da außer ihm Niemand vorhanden wäre, über den sich beyde

beyde Partheyen vereinigen könnten. Nach der Abreise der Gesandten lagen ihm sein Vater und Marcius noch besonders an, dieß große und göttliche Geschenk anzunehmen. „Wenn du auch, sagten sie, „deiner Genügsamkeit wegen keiner Reichthümer bedarfst, und dir an dem Ruhme, welchen Herrschaft „und Königswürde gewährt, nichts gelegen ist, weil „dir die Tugend schon einen bessern verliehen hat, so „betrachte wenigstens die Regierung als einen Dienst „Gottes, der die seltene Gerechtigkeitsliebe, die du „besitzest, nicht müßig und ungenützt liegen lassen „will. Weigere dich also nicht länger, die dir angebotene Herrschaft anzunehmen, die einem verständigen Manne zu großen und herrlichen Thaten Gelegenheit giebt; bey der du nicht nur die Götter „auf das anständigste verehren, sondern auch die „Unterthanen, die sich gern und geschwind nach dem „Muster ihres Regenten bilden, zur Frömmigkeit „leiten kannst. Eben diese haben ja den Tatius, „einen fremden Fürsten lieb gewonnen, und erweisen „jetzt dem Andenken des Romulus göttliche Ehre. „Wer weiß denn, ob nicht das siegreiche Volk des „Krieges überdrüßig ist, und nachdem es mit Triumphen und Beute gesättiget worden, sich nach „einem sanften und Gerechtigkeit liebenden Regenten „sehnt, der ihnen Frieden und gute Gesetze gebe? „Sollten aber die Römer eine ganz unbändige und „ausschweifende Neigung zum Kriege haben, ist es „in dem Falle nicht besser, daß du als Regent, der „die Zügel in Händen hat, ihren Ungestüm anders„wohin lenkest, und dein Vaterland, ja das ganze „sadi-

„sabinische Volk durch das Band der Freundschaft „und Liebe mit einem so mächtigen und blühenden „Staate vereinigest?" Zu diesen Vorstellungen kamen, wie man erzählt, noch gute Vorbedeutungen und die dringenden Bitten seiner Mitbürger, welche, sobald sie die Absicht der Gesandtschaft erfuhren, ihm sehr anlagen, daß er nach Rom gehen, und die Regierung zu einer noch genauern Verbindung beyder Völker übernehmen möchte.

7. Numa entschloß sich endlich dazu, und nachdem er den Göttern geopfert hatte, trat er die Reise nach Rom an. Der Rath und das Volk ging ihm voll heißer Sehnsucht entgegen, die Weiber empfingen ihn mit frohen Segenswünschen, in allen Tempeln wurden Opfer gebracht, und die Freude war so allgemein, daß die Stadt nicht einen König, sondern ein Königreich erhalten zu haben schien. Sobald der Zug auf den Markt gekommen war, ließ Spurius Vettius, der eben in diesen Stunden als Zwischenkönig regierte, die Bürger ihre Stimmen geben, und die Wahl fiel einmüthig auf den Numa. Man brachte sogleich die Zeichen der königlichen Würde herbey, er erklärte aber, man sollte damit warten, seine Regierung müßte auch noch von der Gottheit bestätiget werden. Er nahm nun die Wahrsager und Priester mit sich, und stieg auf das Capitolium, welches damals noch der tarpejische Hügel hieß. Hier stellte ihn der vornehmste unter den Wahrsagern mit verhülltem Haupte nach Mittag zu, trat dann hinter ihm, legte die rechte Hand auf seinen Kopf, und nachdem er das Gebet verrichtet hatte,

heißt bey den Römern ernennen. Andre behaupten, der Dictator führe deswegen diesen Namen, weil er nicht nach den Stimmen des Senats und Volks, sondern nach seiner eigenen Willkühr Befehle gäbe, denn die obrigkeitlichen Befehle und Verordnungen, welche die Griechen Diatagmata nennen, heissen bey den Römern Edicta.

Der Consul Lävinus wollte bey seiner Ankunft aus Sicilien zu Rom nicht den, den ihm der Senat vorschlug, sondern einen andern zum Dictator ernennen, und segelte, weil er sich nicht wollte zwingen lassen, des Nachts wieder nach Sicilien zurück. Darauf ernannte das Volk den Quintus Fulvius zum Dictator, und der Senat schrieb an den Marcellus, die Wahl des Volks zu bestätigen, welches dieser auch that, und selbst zum Proconsul auf das folgende Jahr ernannt wurde.

Er entwarf mit dem Fabius Maximus einen Plan, daß dieser Tarent belagern, und er selbst, Marcellus, den Annibal durch geschickte Märsche verhindern sollte, der belagerten Stadt zu Hülfe zu kommen. Er zog also nach Canusium, und erschien dem Annibal, der immer sein Lager veränderte, und eine Schlacht vermied, beständig

zur

ſah er nach allen Seiten hin, um den Flug der Vögel und andere von den Göttern gegebene Zeichen zu beobachten. Indeß herrſchte eine bewundernswürdige Stille unter dem auf dem Markte verſammelten Volke, welches voll banger Erwartung harrte, bis endlich glückbedeutende Vögel zur rechten Hand erſchienen und die Wahl beſtätigten. Nun erſt legte Numa das königliche Gewand an, und begab ſich vom Berge herab zu dem Volke, wo er als der heiligſte und frömmſte Mann mit fröhlichen Glückwünſchungen empfangen wurde.

Das erſte, was Numa nach dem Antritt der Regierung that, war, daß er die dreyhundert Mann abdankte, welche Romulus unter dem Namen Celeres, das iſt Geſchwinde, zur Leibwache gebraucht hatte; denn er wollte weder gegen diejenigen, die ſich ihm anvertrauten, mißtrauiſch, noch auch über ſolche, die kein Zutrauen zu ihm hätten, König ſeyn. Nächſt dem ſtellte er außer den beyden ſchon vorhandenen Prieſtern des Jupiters und des Mars noch einen dritten des Romulus an, den er Flamen Quirinalis nannte. Auch jene ältern Prieſter hießen Flamines, gleichſam Pilamines [21], von den Hüten, welche ſie auf dem Kopfe trugen, da

21) Plutarch leitet alſo das Wort Flamen von πιλος her, wovon auch das lateiniſche pilus abſtammt. Der eigentliche Hut des Flamen hieß apex; er lief oben ſpitzig zu, war mit einem Olivenzweig umgeben, und hatte oben ein Büſchel Wolle mit Faden angeknüpft. Von dieſem Faden leiten andere den Namen Flamen her.

da die lateiniſche Sprache damals noch weit mehr als jetzt mit griechiſchen Worten untermiſcht war. So ſind auch, nach der Meinung des Juba, die Läna oder Mäntel, welche die Könige trugen, nichts anders als die Chläna der Griechen; und der in Jupiters Tempel dienende Knabe, deſſen beyde Aeltern noch leben müſſen [22]), heißt Camillus, wie einige Griechen den Merkur ſeines Dienſtes wegen Kamillus genannt haben.

1. Dieſe beyden Anordnungen machte Numa, um ſich die Gunſt und Liebe des Volks zu erwerben. Nun aber unternahm er auch, den gleichſam harten, kriegeriſchen Staat, wie Eiſen zu erweichen, und in einen gerechtern und friedlichern umzuſchaffen. Denn Rom war damals wirklich das, was Plato [23]) einen entzündeten oder eiternden Staat nennt. Kühnheit und verwegene Dreiſtigkeit hatten ihm ſeine erſte Entſtehung gegeben, da von allen Seiten her Wagehälſe, die keine Gefahr ſcheuten, daſelbſt zuſammenſtrömten. Durch die vielen Feldzüge und ununterbrochenen Kriege genähret, war er zu einer anſehnlichen

22) Dieß heißt nach dem Lateiniſchen patrimus et matrimus, im Griechiſchen ἀμφιθαλὴς, auf beyden Seiten blühend. Kind und Schirach haben dieſen Ausdruck ganz übergangen. — Die Dacier waren so bekümmert, die den Merkurius Camillus, Kadmilus oder Kaſmilus nannten.

23) Im 2. B. von der Republik Th. 6. S. 235. der Zweybrück. Ausg. Der Ausdruck des Plato iſt φῦσα γαυσώδης, welches Dacier durch enflammé et furieux, Kind und Schirach durch ungeſtüm und tobend überſetzen.

lichen Macht empor gekommen, und ſchien ſelbſt durch die Gefahren immer neue Stärke zu gewinnen, ſo wie ein in die Erde geſchlagener Pfahl ſich durchs Rütteln deſto feſter ſetzt. Da alſo Numa einſah, daß es kein geringes und leichtes Unternehmen war, ein ſo unruhiges, verwildertes Volk ganz umzubilden und zum Frieden zu gewöhnen, ſo nahm er dabey die Religion zu Hülfe, und ſuchte in den mehreſten Fällen durch Opfer, feyerliche Aufzüge und Tänze, die er ſelbſt anführte und einrichtete, und die Vergnügen und Luſtbarkeit mit heiliger Würde verbanden, den ungeſtümen, kriegeriſchen Geiſt allmählich zu mildern und zahm zu machen. Zu andern Zeiten ſchreckte er wieder die Bürger mit dem Zorne der Götter, indem er ihnen ankündigte, daß er furchtbare Erſcheinungen von Geiſtern gehabt, oder drohende Stimmen gehört hätte, und brauchte ſo die abergläubiſche Furcht als ein Mittel, ihre Geſinnung zu demüthigen und herab zu ſtimmen.

Dieß hat nun wohl am meiſten das Gerücht veranlaßt, daß Numa ſeine Weisheit dem Unterrichte des Pythagoras verdankt habe; denn bey der Philoſophie des letzteren war wie bey der Staatseinrichtung des erſteren der genaue und vertraute Umgang mit der Gottheit das Hauptwerk. Er ſoll auch aus gleicher Abſicht mit Pythagoras im äußerlichen eine hohe Würde und einen beſondern Schein von Heiligkeit angenommen haben. Von dieſem erzählt man nämlich, daß er einen Adler abgerichtet und ihn durch gewiſſe Worte mitten im Fluge aufgehalten und zu ſich herab gelockt, ja daß er einſt bey

den

den olympiſchen Spielen der ganzen Verſammlung im Durchgehen eine goldene Hüfte gezeigt habe [24]). Außerdem führt man noch mehrere ſeiche Künſte und Blendwerke an, weswegen Timon der Phliaſier [25]) von ihm ſagt:

Pythagoras haſcht nur nach dem eitlen Ruhme des Gauklers,
Menſchen weiß er gezwungen durch blendende Reden zu fangen.

Auf eitliche Weiſe brauchte Numa, wie ſchon oben erinnert worden, die Liebe einer Göttinn oder Bergnymphe, und rühmte ſich nicht nur eines geheimen Umgangs mit ihr, ſondern auch einer öffentlichen Unterhaltung mit den Musen. Er gab ſogar vor, daß er die mehreſten ſeiner Offenbarungen von den Musen bekame, und beſonders hörte er die Römer an, eine derſelben, die er Tacita, das heißt die verſchwiegene oder ſtumme [26]) nannte, vorzüglich

24) Dieſe und ähnliche Gaukelſtücke des Pythagoras erzählt auch Aelianus in der vermiſchten Geſchichte B. 2. K. 26. u. B. 4. K. 17. H. Tiedemann ſucht ihn gegen dieſe Vorwürfe zu vertheidigen, in Griechenlands erſte Philoſophen. S. 252. f.

25) Dieſer Timon von Phlius, einer Stadt im Peloponnes nicht weit von Sicyon, lebte um das 270. J. v. Ch. G. und ſtand bey dem makedoniſchen Könige Antigonus Gonatas vorzüglich in Gnade. Er hat außer einer Menge Trauerſpiele und Komödien ein ſatyriſches Gedichte in drey Büchern unter dem Titel Σιλλοι geſchrieben, woraus dieſe Verſe genommen ſind.

26) Kind und Schirach überſetzen ἐυφημίην unrichtig durch rauh.

zu verehren, ein Umſtand, der zu beweiſen ſcheint, daß er das pythagoreiſche Stillſchweigen vor Augen hatte und in Ehren hielt.

Eben ſo ſind auch die Verordnungen, welche die Abbildung der Götter betreffen, mit den Lehrſätzen des Pythagoras ſehr übereinſtimmend. Dieſer lehrte nämlich, daß das Urweſen weder von den Sinnen empfunden werde, noch den Veränderungen unterworfen, ſondern unſichtbar, unvergänglich und nur dem Verſtande begreiflich ſey; Numa hingegen verbot den Römern durchaus, die Gottheit in der Geſtalt eines Menſchen oder eines Thieres vorzuſtellen. Es war auch anfänglich bey den Römern weder ein Gemählde noch eine Statüe von einem Gotte zu finden. Sie bauten in den erſten hundert und ſiebenzig Jahren Tempel und errichteten Capellen, aber ſie machten nie eine Abbildung von der Gottheit, weil ſie glaubten, daß es unerlaubt ſey, das Beſſere durch das Schlechtere abzubilden, und Gott nur mit dem Verſtande begriffen werden könne. Auch die Opfer des Numa waren ganz nach der pythagoreiſchen Art der Gottesverehrung eingerichtet; denn es wurde dabey kein Blut vergoſſen, und ſie beſtanden mehrentheils aus Mehl, Wein und den wohlfeilſten Dingen.

Außer dieſen Gründen führt man noch einige entferntere an, um zu beweiſen, daß Numa und Pythagoras mit einander in Verbindung geſtanden haben. Dahin gehört, daß die Römer dem Pythagoras das Bürgerrecht ertheilet hätten, wie der Cenſo-

Comödiendichter Epicharmus 27), ein Mann aus der alten pythagoreischen Schule, in einer an den Antener gerichteten Schrift versichert; sodann auch, daß Numa einen von seinen vier Söhnen nach Pythagoras Sohne Mamerkus genannt hätte. Von diesem Mamerkus soll die ämilische Familie, die unter die patricischen aufgenommen worden, abstammen, indem ihm der König wegen seiner einnehmenden, gefälligen Sprache noch den Beynamen Aemilius 28) gegeben. Ich selbst habe oft in Rom erzählen hören, daß die Römer, als ihnen einst vom Orakel befohlen worden, dem klügsten und dem tapfersten unter den Griechen in ihrer Stadt Bildsäulen zu setzen, zwey eherne Bildsäulen auf dem Markte, die eine für den Alkibiades, die andere für den Pythagoras, errichtet hätten. 29) Allein dieß alles ist so vielen Zweifeln und Widersprüchen

27) Epicharmus war aus der Insel Kos, wurde aber in seiner Kindheit nach Sicilien gebracht, und deswegen für einen Sicilianer gehalten. Er war ein Schüler des Pythagoras, und hat außer mehrern Comödien auch einige philosophische Werke geschrieben.

28) Die ämilische Familie war eine der edelsten und angesehensten in Rom, aus welcher viele Männer mit dem Beynamen Mamercus in der Geschichte vorkommen. Sie theilte sich hierauf in mehrere Zweige, die sich durch die Beynamen Lepidus, Paulus und Papus unterschieden. Der Name Aemilius selbst wird von dem Griechischen ἀμυλος, einnehmend, einschmeichelnd, hergeleitet.

29) Plinius gedenkt B. 34. K. 12. dieser Bildsäulen ebenfalls, und erzählt, daß sie im sammitischen Kriege auf Befehl des pythischen Apollo errichtet worden.

unterworfen, daß es nur kindische Streitsucht verrathen würde, wenn man die Sache weitläuftig widerlegen oder vertheidigen wollte.

9. Dem Numa schreibt man auch die Einführung und Anordnung der Oberpriester zu, die Pontifices heißen, und er selbst soll der erste von ihnen gewesen seyn. 30) Diese Pontifices haben nach einigen den Namen davon, weil sie den Göttern dienen, die über alles Macht und Gewalt haben; denn mächtig heißt bey den Römern Potens. Andern zu Folge rührt diese Benennung von der Ausnahme, wenn es möglich ist, her, weil der Gesetzgeber sie verpflichtete, die ihnen möglichen Opfer zu verrichten, es ihnen aber nicht zum Verbrechen machte, wenn sie durch ein wichtiges Hinderniß davon abgehalten wurden. 31) Die mehresten aber nehmen eine Ableitung an, die ich für die abgeschmackteste halte, daß nämlich der Name dieser Priester nichts anders als Brückenmacher bedeute, und daß sie ihn von gewissen Opfern, die sie auf der Brücke verrichten mußten, und die für die heiligsten und ältesten gehal-

30) Pontifices waren anfänglich nur vier, und diese wurden aus patricischen Familien gewählt. Hierauf, um das J. R. 453. kamen noch vier aus plebejischen Familien hinzu, und unter dem Sulla wollte man ihrer 15. — Nach andern war der König Numa nicht selbst ein Pontifex, sondern ein gewisser Numa Marcius, der Sohn eines römischen Senators, mit dem man den König verwechselt hat. S. Livius B. 1. K. 20.

31) Also wäre Pontifex so viel als Potifex, qui potens facere, der opfern kann, wenn ihn sonst nichts abhält.

gehalten wurden, bekommen haben 32); denn die Lateiner nennen eine Brücke Pontem. Man giebt freylich vor, daß diesen Priestern die Erhaltung und Ausbesserung der Brücke, so sehr als irgend eine heilige und unverletzliche Ceremonie, aufgetragen gewesen sey, da die Römer es für ein Verbrechen gehalten und den Fluch darauf gesetzt hätten, wenn man diese Brücke eingehen ließe; auch soll das ganze Werk einem Orakel zu Folge ohne alles Eisen bloß mit hölzernen Pflöcken zusammengefügt worden seyn. 33) Die steinerne Brücke wurde erst lange hernach vom Censor Aemilius erbauet, ja man sagt, daß auch die hölzerne erst lange nach den Zeiten des Numa unter der Regierung seines Tochtersohns Ancus Marcius vollendet worden sey. Der vornehmste unter diesen Priestern, der Pontifex Maximus, versieht die Stelle eines Auslegers und Exklarers in Religionssachen, oder vielmehr eines Oberaufsehers über den ganzen Gottesdienst. Er besorgt nicht nur die öffentliche Ausübung der Religion, sondere beobachtet auch die von Privatpersonen gebrachten Opfer, indem er die Uebertretung der vorgeschriebenen Gebräuche verhütet, und Belehrung giebt, wie die Götter verehrt oder versöhnt werden

32) Diese Herleitung nimmt Varro sowohl als Dionysius B. 2. K. 73. an.

33) Diese Brücke hieß Pons sublicius, von den Pfählen (Sublices) auf welchen sie ruhte. Sie war die erste und älteste in Rom. Erst unter der Regierung des Kaisers Augustus wurde sie von Steinen erbauet. S. Adlers Beschreibung Roms. S. 26. ff.

müssen. Zugleich hatte er auch die Aufsicht über die heiligen Jungfrauen, welche Vestalinnen genannt werden.

Die Einweihung der vestalischen Jungfrauen schreibt man ebenfalls dem Numa zu, so wie überhaupt den Dienst und die Verehrung des unsterblichen Feuers, welches sie zu bewachen hatten; es sey nun, daß er das reine und unvergängliche Wesen des Feuers nur reinen und unbefleckten Körpern anvertrauen wollte, oder zwischen der Unfruchtbarkeit dieses Elements und der Jungfrauschaft einige Aehnlichkeit zu finden glaubte. Denn auch in den griechischen Städten, wo dergleichen nie verlöschendes Feuer gehalten wird, zum Beyspiel in Delphi und Athen, führen Wittwen, die zum Ehestande nicht mehr tauglich sind, die Aufsicht darüber. Wenn dieß Feuer einmal durch einen Zufall ausgeht, wie in Athen unter der tyrannischen Regierung des Aristions [34]) die heilige Lampe soll erloschen seyn, auch in Delphi, als der Tempel von den Persern verbrannt worden, und in Rom [35]) während des mithridatischen und bürgerlichen

34) Dieser Aristion bemächtigte sich durch Unterstützung des Mithridates der Herrschaft über Athen, wurde aber durch Sylla wieder vertrieben, in dessen Leben mehr von ihm wird gesagt werden.

35) Die Worte, in Rom, stehen nicht im Texte, und ich habe sie nach dem Beyspiele meiner Vorgänger hinzugesetzt, glaube aber, daß die Worte καὶ τὰ Μιθριδάτεια καὶ τὸν ἐμφύλιον πόλεμον — entweder versetzt sind und nach ἔτεσιν stehen sollten: oder, welches noch wahrscheinlicher ist, ein-

lichen Kriegs, da das Feuer sammt dem Altar verschwand, so darf es nicht von einem andern Feuer wieder angezündet werden, sondern man muß dann ein ganz neues und frisches anmachen, und von der Sonne eine reine und unbefleckte Flamme auffangen. Man bedient sich dazu gemeiniglich eines erzenen kegelförmigen Trichters von Erz, dessen Höhlung durch die Seiten eines gleichschenklichten rechtwinklichten Dreyecks gebildet wird, und dessen Umfang sich in eine gemeinschaftliche Spitze endiget [26]). Wenn dieses Werkzeug gegen die Sonne gestellt wird, so daß die von allen Seiten zurückgeworfenen Strahlen sich im Mittelpunkte sammlen und vereinigen, so theilt es die verdünnte Luft, und setzt die daran liegenden trocknen und leichten Sachen augenblicklich in Brand, indem der Strahl durch das Zurückprallen die Natur und Wirkung des Feuers annimt. Einige glauben, daß diese heiligen Jungfrauen weiter nichts als

ein fremdes Einschiebsel sind zur Erklärung des vorhergehenden επι της Αριστανος τριαντιδος. In diesem Falle gehört das folgende αμα τω βωμω τριαπτεσθαι zu εν Δελφοις δε. Auf solche Weise hängt alles gut zusammen, und man braucht nicht mit Meziriac die Verlöschung des heiligen Feuers in Rom zu den Zeiten des Sylla in andern Schriftstellern angelegentlich aufzusuchen, da dieses Umstandes nirgends gedacht wird.

26) Man sieht leicht, daß hier die Rede von parabolischen Brennspiegeln ist. Meziriac verbreitet sich weitläuftig in einer Note zu Daciers Anmerkung über die Beschaffenheit derselben, und beweist, daß Plutarch sich über diese Sache nicht richtig ausgedrückt hat.

zur Seite. Endlich kam es durch Scharmützel bey der Befestigung eines Lagers zu einer Action, die aber durch die einbrechende Nacht geendigt wurde. Den Tag darauf erschien Marcellus wieder in völliger Schlachtordnung, so daß Annibal darüber selbst beunruhigt wurde, seine Truppen versammelte, und sie bat, wegen der vorigen Siege doch auch noch in dieser Schlacht auszuhalten. „Denn ihr sehet, sagte er, daß wir nach allen unsern Siegen nicht einmal Athem holen und ausruhen können, wenn wir uns diesen Menschen nicht vom Halse schaffen.„ In dem darauf erfolgten Treffen wurde Marcellus geschlagen, woran ein unzeitiges Manöver von ihm Schuld gewesen zu seyn scheint; denn er befahl, als der rechte Flügel etwas ins Gedränge kam, daß eine Legion voranrücken sollte; diese Bewegung aber brachte seine Truppen in Unordnung, und verschafte den Feinden den Sieg, der den Römern zweytausend siebenhundert Mann kostete.

Sobald Marcellus ins Lager zurückgekommen war, ließ er seine Truppen zusammenkommen, und sagte: Ich sehe zwar Römische Waffen und Körper, aber keinen einzigen Römer. Die Soldaten baten ihn um Verzeihung. Ich werde,

als das heilige Feuer bewacht haben; nach andern aber sind noch mehrere Heiligthümer, die Niemand sehen durfte, in dem Tempel der Vesta aufbewahret worden, worüber ich in dem Leben des Camillus 37) alles, was man davon erfahren und sagen darf, beygebracht habe.

10. Zuerst soll Numa nur die Gegania und Verenia, hernach auch die Canuleja und Tarpeja zu Vestalinnen geweihet haben. In der Folge that Servius noch zwey hinzu, und diese Zahl ist bis jetzt beybehalten worden 38). Diesen heiligen Jungfrauen war vom Könige eine dreyßigjährige Keuschheit vorgeschrieben. In den ersten zehn Jahren lernten sie, was sie zu verrichten hatten, in den folgenden brachten sie das Erlernte in Ausübung, und in den letzten zehn Jahren unterrichteten sie andere. Nach Verlauf dieser Zeit ist es einer jeden erlaubt, aus dem Orden zu treten und sich zu verheirathen, oder eine andere Lebensart zu wählen. Indessen sollen nur wenige sich diese Freyheit zu Nutze gemacht, und diejenigen, die es thaten, anstatt glücklich zu werden, ihr Leben in Reue und Niedergeschlagenheit hingebracht haben, so daß andere sich darüber ein Gewissen machten, und dem Gelübde der Keuschheit bis an ihren Tod treu blieben.

Numa

37) Im 20sten Kap.

38) Nach Gellius B. 1. K. 12. soll die erste Vestalinn Amata geheißen haben. Die Verwechslung der vestalischen Jungfrauen bis auf sechs schreibt Dionysius B. 2. K. 67. nicht dem Servius, sondern dem Tarquinius Priscus zu.

Numa ertheilte ihnen aber auch viele Vorrechte. Dahin gehört, daß sie noch bey Lebzeiten ihres Vaters ein Testament machen, und wie die Frauen, die drey Kinder haben, ihre übrigen Geschäfte ohne Vormund abthun können 39). Wenn sie öffentlich erscheinen, geht ein Liktor vor ihnen her. Begegnen sie zufälliger Weise einem zum Tode geführten Missethater, so wird diesem das Leben geschenkt; doch muß die Vestalinn es beschwören, daß die Begegnung ohne ihr Wissen und zufällig, aber nicht absichtlich geschehen ist. Wer unter die Sänfte tritt, wenn sie sich austragen lassen, wird mit der Todesstrafe belegt.

Die Strafe dieser Jungfrauen für kleinere Vergehungen besteht in Schlägen, indem der Oberpriester diejenige, die etwas versehen hat, mit Ruthen züchtiget, zuweilen auch wohl nackend an einem dunklen Orte und hinter einem vorgezogenen Tuche. Hat aber eine die Keuschheit verletzt, so wird sie bey dem collinischen Thore lebendig begraben 40). Nicht weit

39) Dieß ist nicht so zu verstehen, als wenn das Jus trium liberorum oder das den Aeltern von drey Kindern verstattete Vorrecht schon von Numa wäre eingeführt worden, sondern dieß ist erst unter Augustus durch die Legem Papiam Poppaeam geschehen. Ueberhaupt sind die hier angeführten Vorrechte der vestalischen Jungfrauen nicht alle auf einmal und von Numa, sondern zu verschiedenen Zeiten, und manche erst sehr spat angeordnet worden.

40) Nach Dionysius B. 1. K. 78. wurden in ältern Zeiten zu Alba die Vestalinnen, welche die Keuschheit verletzten, zu Tode gegeißelt, und nach B. 3. K. 67. war es Tarquinius Priscus, welcher verordnete, daß

weit von diesem Thore, noch innerhalb der Stadt, befindet sich ein Hügel von ziemlicher Länge, der in der Sprache der Lateiner Agger heißt. Hier wird ein nicht gar großes unterirdisches Gemach bereitet, in welches man von oben hinuntersteigen muß. Es steht darin ein bereitetes Bett, eine brennende Lampe, und einige wenige Lebensbedürfnisse, als Brod, Wasser, eine Flasche Milch und Oel, gleich als wenn man sich ein Gewissen darüber machte, eine zum heiligsten Dienste geweihte Person durch Hunger zu tödten. Die strafbare Vestalinn selbst setzt man in eine von außen zugedeckte und mit Riemen fest verwahrte Sänfte, damit Niemand ihr Schreyen hören soll, und trägt sie über den Markt hin. Alle, die ihr begegnen, gehen stillschweigend aus dem Wege, und begleiten sie, ohne ein Wort zu sprechen, in tiefster Traurigkeit. Es giebt auch in der That keinen schauderhaftern Anblick, und ein solcher Tag ist für die Stadt der allertraurigste. Wenn die Sänfte an den bestimmten Ort gekommen ist, machen die Gerichtsdiener die Bande los; indeß verrichtet der Oberpriester vor Vollziehung der Strafe mit gen Himmel gehobenen Händen ein geheimes Gebet, führt dann die Unglückliche ganz verhüllt aus der Sänfte, und stellt sie auf die ins Gewölbe hinunter führende Leiter. Hierauf wendet er so wie die übrigen Priester das

daß sie sollten lebendig begraben werden. Den Ort, wo die Strafe vollzogen wurde, nennt Plutarch bloß κοπτὸν, agger: nach Livius aber B. 8. K. 15. hieß er Campus sceleratus.

das Geſicht weg, und ſobald ſie hinabgeſtiegen iſt, wird die Leiter heraus gezogen und das Gewölbe mit vieler Erde überſchüttet, bis der Boden wieder gleich und eben iſt. Auf dieſe Art werden die Veſtalinnen geſtraft, die das Gelübde der Keuſchheit gebrochen haben.

11. Numa ſoll auch den runden Tempel der Veſta zur Aufbewahrung des unauslöſchlichen Feuers erbauet haben, nicht um die Geſtalt der Erde, die die Veſta ware, ſondern die des Weltalls vorzuſtellen, in deſſen Mitte die Pythagoreer das Feuer ſetzen, und es Veſta und Monade nennen. Von der Erde hingegen behaupten ſie, daß ſie weder unbeweglich ſey, noch in der Mitte des Weltkreiſes ſtehe, ſondern ſich um das Feuer herumdrehe, ohne zu den erſten und vorzüglichſten Theilen der Welt zu gehören. Auch Plato ſoll noch in ſeinem Alter die Meinung angenommen haben, daß der Erde ein anderer Platz angewieſen ſey, der mittlere und vorzüglichere aber einem beſſern Körper gehöre.

12. Außerdem mußten die Pontifices auch denen, die ſich an ſie wendeten, über die Gebräuche bey Beerdigungen Auskunft geben. Numa hatte nämlich gelehrt, man ſollte ja nicht glauben, ſich durch dergleichen Dinge zu verunreinigen, ſondern vielmehr auch die Götter der Unterwelt, als ſolche, die den beſten Theil von uns zu ſich nähmen, nach den vorgeſchriebenen Gebräuchen verehren, und vorzüglich die Göttinn Libitina, als Aufſeherinn über die den Todten gebührende Pflichten, ſie mag nun die Proſerpina, oder die Venus ſelbſt ſeyn,

wie

wie die gelehrtesten unter den Römern behaupten, die gar nicht unschicklich die Geburt und den Tod des Menschen einer und eben derselben Göttinn zueignen. Die Trauerzeit bestimmte Numa selbst nach der Verschiedenheit des Alters. So durfte ein Kind unter drey Jahren gar nicht, und das, welches alter war, nur so viele Monate betrauert werden, als es Jahre gelebt hatte bis zum zehnten Jahre; länger durfte man bey keinem Alter trauern. Zehn Monate waren demnach die längste Trauerzeit, und so lange mußten auch die Frauen der verstorbenen Männer im Wittwenstande bleiben, diejenige aber, die vor dieser Zeit wieder heirathete, mußte nach der Verordnung des Numa eine trächtige Kuh zum Opfer darbringen.

Von den vielen andern Priesterschaften, welche Numa gestiftet hat, will ich nur der Salier und Fetialen gedenken, welche von der Gottesfurcht des Mannes den besten Beweis geben. Die Fetialen [41]) sind als Friedenswächter anzusehen, und haben, wie mich dünkt, den Namen von ihrem Geschäfte bekommen, da sie die Streitigkeiten durch Vorstellungen beyzulegen suchten, und den Krieg nicht eher anfangen ließen, bis alle Hoffnung zur Genugthuung abgeschnitten war. Auch die Griechen nennen das einen Frieden, wenn man die Händel, ohne Gewalt zu brauchen, in der Güte schlichtet. Die Fetialen der Römer gingen oft selbst zu denen, welche

41) Man vergleiche damit, was Dionysius B. 2. K. 72. von der Einführung der Fetialen und deren Amte sagt.

welche gegen Rom ungerecht handelten, und ſuchten ſie zu billigern Geſinnungen zu bereden. Wenn dieſe ihnen kein Gehör gaben, riefen ſie die Götter zu Zeugen an, ſprachen über ſich und ihr Vaterland die ſchrecklichſten Flüche aus, im Fall, daß ſie ungerechter Weiſe Krieg anfingen, und dann erſt kündigten ſie jenen den Krieg an. Ohne ihre Erlaubniß und Genehmigung durfte kein Soldat, ja nicht einmal der König ſelbſt die Waffen ergreifen; der Regent mußte allemal den Krieg, wenn er rechtmäßig ſeyn ſollte, durch ſie anfangen laſſen, und dann erſt konnte er deßhalb die nöthigen Maaßregeln nehmen.

Man erzählt, daß an dem Unglücke, welches die Gallier der Stadt Rom zufügten, bloß die Verletzung dieſer heiligen Gebräuche Schuld geweſen ſey. Die Barbaren belagerten Cluſium. 42) Fabius Ambuſtus wurde zu ihnen ins Lager geſchickt, um den Belagerten einen billigen Frieden auszuwirken. Da er aber eine trotzige Antwort erhielt, glaubte er, ſeine Geſandtſchaft hätte nun ein Ende, und war unbeſonnen genug, für die Cluſier die Waffen zu ergreifen, und den tapferſten unter den Galliern zum Zweykampf herauszufordern. Das Gefecht lief zwar für ihn glücklich ab, ſo daß er ſeinen Gegner erlegte, und ihm die Waffen auszog; aber nun erkannten ihn die Gallier, und ſchickten einen Herold nach Rom, um den Fabius zu verklagen, daß er wider alle Verträge und Rechte ohne vorhergegangene Ankündigung

42) Eine Stadt in Etrurien, das heutige Chiuſi, im Großherzogthum Toſcana.

gung gegen sie Krieg geführt hätte. Hier riethen nun die Fetialen dem Senate, den Fabius an die Gallier auszuliefern. Dieser nahm aber seine Zuflucht zum Volke, und durch dessen Unterstützung entging er der Strafe. Nicht lange hernach gingen die Gallier auf Rom los, und verheerten die ganze Stadt bis auf das Capitolium, wie in dem Leben des Camillus umständlicher erzählt wird. *)

13. Was die salischen Priester betrifft, so sollen sie aus folgender Ursache eingesetzt worden seyn. Im achten Jahre der Regierung des Numa wüthete in ganz Italien und auch in Rom eine pestartige Krankheit. Da die Einwohner deswegen sehr muthlos waren, fiel, so erzählt man, ein ehrner Schild vom Himmel herab und gerieth dem Numa in die Hände. Von diesem verbreitete der König viele Wunderdinge, die er von der Egeria und den Musen erfahren hätte. Er gab vor, dieser Schild wäre zur Rettung der Stadt herabgekommen, man müßte, um ihn aufzubewahren, eilf andere Schilde von gleicher Form, Größe und Materie verfertigen, damit der Aehnlichkeit wegen kein Dieb des vom Himmel gefallenen so leicht habhaft werden könnte; ferner müßte man den Musen jenen Platz, wo sie so oft hinkamen und sich mit ihm unterhielten, nebst den dabey gelegenen Wiesen weihen, auch die Quelle, die diesen Platz bewässerte, zu einem heiligen Brunnen für die Vestalinnen bestimmen, woraus sie täglich das zur Reinigung und Besprengung des Heiligthums nöthige

*) K. 17. ff.

nöthige Wasser hohlten. Alles dieß soll dadurch, daß die Krankheit auf der Stelle nachließ, bestätiget worden seyn. Numa leate nun den Schild mehrern Künstlern vor und befahl ihnen, mit einander zu wetteifern, wer ihn am geschicktesten nachmachen könnte. Keiner getraute sich das zu leisten, als Veturius Mamurius, einer der erfahrensten Künstler, der alle eilf Schilde dem Muster so genau und vollkommen nachbildete, daß Numa selbst sie nicht mehr von einander unterscheiden konnte. Und diese übergab er nun den salischen Priestern zur Aufsicht und Bewachung.

Sie wurden Salier genannt, nicht, wie einige vorgeben, von einem gewissen Samothrakier oder Mantineer, der Salius geheißen und den Waffentanz erfunden haben soll, sondern von ihrem festlichen Springtanze, den sie zu tanzen pflegen, wenn sie im Monat März 43) die heiligen Schilde in der Stadt herumtragen, bey welchem Aufzuge sie kurze purpurne Röcke anhaben, um diese breite eherne Gürtel schnallen, auf dem Kopfe eherne Helme 44) tragen und mit kleinen Dolchen an die Schilde schlagen. Uebrigens haben bey diesem Tanze die Füße das meiste zu thun 45), und man sieht den Bewegungen der

43) Das Fest der Salier fing sich am ersten März an und dauerte mehrere Tage nach einander. Jeder Abend wurde mit einer kostbaren Mahlzeit beschlossen.

44) Sie hießen Apices, weil sie oben mit einer Spitze versehen waren.

45) Plutarch nimt hier Rücksicht auf die Tänze der Griechen, die Arten von Pantomimen waren, und wobey

Tänzer mit Vergnügen zu, da sie nach einem geschwinden, lebhaften Takte allerhand Krümmungen und Wendungen machen, die eine besondere Stärke und Leichtigkeit verrathen.

Die Schilde selbst heißen von ihrer Figur Ancilia. Denn sie machen keinen Zirkel, geben auch nicht die Rundung eines gewöhnlichen Schildes, sondern haben den Einschnitt einer gewundenen Linie, dessen Spitzen gekrümmt und gegen einander zugekehret sind, so daß sie die Figur geben, die die Griechen Ankylon nennen 46). Nach Juba, der das Wort durchaus aus dem Griechischen herleiten will, haben sie ihren Namen von Ankon, dem Ellbogen, woran sie getragen werden. Soll aber das Wort ja aus der griechischen Sprache abstammen, so kann man es auch herleiten von Anekaden, oben herab, weil der erste Schild vom Himmel gekommen ist; oder von Akesis, die Heilung, weil dadurch die Kranken von der Pest geheilt wurden; oder von dem Aufhören der Dürre, Auchmos, oder auch von Anaschesis, dem Ende der Drangsale

wobey es hauptsächlich auf die Gesticulation der Hände ankam. Von diesem hüpfenden Tanze hatten die Priester den Namen Salii, nämlich von Salire.

46) Jesus beschreibt das Ancile so: Es ist ein kurzer Schild, der von beyden Seiten eingeschnitten ist, so daß der obere und untere Theil breiter wird, als der mittlere. Gutberleth giebt in seiner Abhandlung de Saliis (Francker 1704) verschiedene Abbildungen davon, die von alten Münzen entlehnt sind. Dionysius redet von den Saliern und ihren Schilden, B. 2. K. 70. 71.

ſale überhaupt, weswegen auch die Dioſkuren von den Athenern Anakes genannt worden ſind 47). Die Belohnung, die Mamurius für ſeine bewieſene Kunſt erhalten hat, ſoll darin beſtehen, daß ſein Andenken noch in dem Geſange, den die Salier zu ihrem Waffentanze ſingen, erhalten wird. Nach andern aber beſingen die Salier nicht den Veturius Mamurius, ſondern die Veterem Memoriam, das iſt, das alte Andenken.

14. Nachdem Numa dieſe Prieſterſchaften eingeſetzt hatte, baute er ſich nahe bey dem Tempel der Veſta die ſogenannte Regia, oder königliche Burg, wo er ſich größtentheils aufhielt, und entweder mit gottesdienſtlichen Handlungen ſich beſchäftigte, oder die Prieſter unterrichtete, oder ſich mit ihnen über Religionsſachen beſprach. Außerdem hatte er noch ein anderes Haus auf dem quirinaliſchen Berge, deſſen Stelle man noch jetzt zeiget. Bey allen Feſten und feyerlichen Aufzügen der Prieſter gingen Herolde durch die ganze Stadt, und geboten Stille und Enthaltung von aller Arbeit. Denn ſo wie die Pythagoreer verlangen, daß man die Verehrung und Anbetung der Götter nicht zu einer bloßen Nebenſache machen, ſondern gleich beym Ausgange aus dem Hauſe ſeine Seele darauf vorbereiten ſolle, ſo hielt auch Numa ſeine Bürger an, dem Gottesdienſte nicht nachläßig und mit zerſtreuten Sinnen

47) S. das Leben des Theſeus Kap. 33. Unter dieſen ſehr weit hergeholten Ableitungen iſt wohl die erſtere die wahrſcheinlichſte.

antwortete er, den Ueberwundenen nicht eher verzeihen, bis ſie Ueberwinder ſind. Morgen wollen wir wieder ſchlagen, damit unſre Mitbürger eher unſern Sieg als unſre Flucht erfahren. Darauf gab er Befehl, daß diejenigen Compagnien, die die Flucht ergriffen hätten, anſtatt des Weitzen Gerſte bekommen ſollten. Alle wurden durch dieſes Betragen des Marcellus gegen ſie gerührt, und ſelbſt denjenigen, die in der Schlacht verwundet waren, ſchmerzten die Vorwürfe des Marcellus mehr als ihre Wunden.

Mit Anbruch des folgenden Tages wurde der Purpurrock, als das gewöhnliche Zeichen zur Schlacht, vor dem Zelte des Feldherrn ausgehangen. Die Compagnien, die beſchimpft worden waren, verlangten, daß ſie an die Spitze geſtellt würden. Als Annibal von dem Anmarſche des Marcellus benachrichtiget wurde, rief er aus: Beym Herkules, was ſoll man mit dieſem Manne anfangen, der weder Glück noch Unglück ertragen kann! Dieß iſt der einzige Mann, der ſiegend keine Ruhe läßt, und überwunden keine haben will. Gegen den werden wir unaufhörlich fechten müſſen, denn, wenn er ſiegt,

beyzuwohnen, sondern von aller Arbeit frey, ihre Gedanken nur auf die Verehrung der Götter, als das wichtigste Geschäfte, zu richten, und bey Festen und Aufzügen die Straßen von allem Getöse, Pochen, Schreyen und anderm von den nöthigen Handwerken unzertrennlichen Lärmen rein zu halten. Noch jetzt sind einige Spuren davon übrig. Wenn zum Beyspiel der Consul den Vogelflug beobachtet oder Opfer darbringt, wird laut gerufen: Hoc age, das heißt, thue dieses [48]); und dadurch werden die Anwesenden zur Andacht und Aufmerksamkeit ermahnt.

So findet sich auch bey vielen andern Anordnungen des Numa eine große Aehnlichkeit mit den Grundsätzen der Pythagoreer. Diese lehrten, man solle sich nicht auf einen Chönix [49]) setzen, nicht mit dem Degen ins Feuer hauen, bey einer angetretenen Reise nicht umkehren, den himmlischen Göttern in gerader, den unterirdischen aber in ungerader Zahl opfern; und den Sinn dieser Lehren hielten sie vor dem gemeinen Volke geheim. Eben so haben manche vom Numa angeordnete Gebräuche einen verborgenen Sinn. Dahin gehört, daß man keinen Wein von unbeschnittenen Stöcken zum Trankopfer brauchen, nicht ohne Mehl opfern, beym Beten sich umdrehen

48) Oder mit andern Worten: Treibe nichts anders, und sey auf das, was hier vorgeht, aufmerksam.

49) Ein Χοῖνιξ war der 48ste Theil eines Medimnus, und enthielt soviel, als ein gesunder Mensch in einem Tage verzehren kann. H. Schirach sagt unrichtig ein Scheffel.

drehen und nach verrichtetem Gebet sich niedersetzen soll. Die beyden ersten scheinen den Anbau des Landes, als einen Theil des Gottesdienstes zu empfehlen; das Umdrehen beym Beten aber soll eine Vorstellung des Umlaufs der Welt seyn. Aber noch wahrscheinlicher ist es, daß der Betende, weil die Tempel gegen Osten gerichtet sind, und er diese Weltgegend im Rücken hat, sich nach dieser Seite umwendet, und dann wieder nach dem Gotte zu drehet, so daß er einen Zirkel beschreibt und durch beyde Wendungen die Erfüllung seines Gebets zu bewirken sucht [50]). Vielleicht hat auch diese Veränderung des Standes eine ähnliche Bedeutung wie die ägyptischen Räder [51]), und soll uns belehren, daß in der Welt nichts von Bestand ist, und man sichs ohne Murren müsse gefallen lassen, wie Gott unsere Umstände zu wenden für gut befindet. Das Niedersetzen nach verrichtetem

50) Von dieser dunkeln Stelle giebt Reiske eine andere Erklärung, nach welcher sie so mußte übersetzt werden: Daß der Betende — sich umwendet und nach der Sonne zukehret, um vermittelst der kreisförmigen Bewegung durch beyde Götter (den, welchen er anruft und den Gott der Sonne) die Erfüllung seiner Bitte zu bewirken sucht. Meines Bedünkens kommt wenig darauf an, wie man diese spitzfündige Erklärung von dem römischen Gebrauche verstehen will.

51) Ueber diesen Umstand findet man beym Clemens von Alexandrien B. 5. Stromat. S. 242. f. der Commelin. Ausgabe, einige Erklärung, indem er aus dem Grammatiker Dionysius anführt, daß die ägyptischen Priester in den Tempeln ein Rad herumgedrehet, und den Betenden einen grunen Zweig in die Hände gegeben hatten. Mezziriac beym Dacier führt unrichtig das dritte Buch des Clemens an.

Gebete soll eine gute Vorbedeutung seyn, daß die Götter das Gebet gewiß erhören, und die gewährten Güter von Dauer seyn werden. Einige sagen auch, daß durch dieß Ausruhen die Geschäfte von einander abgesondert werden; man setze sich nämlich nach Endigung des vorhergehenden Geschäftes vor den Göttern nieder, um mit ihrer Hülfe neue anzufangen. Doch kann dieß auch mit dem vorhergesagten zusammenhangen, daß der Gesetzgeber uns dadurch gewöhnen wollte, unser Gebet nicht unter Beschäftigungen, in der Eile und gleichsam im Vorbeygehen zu den Göttern zu schicken, sondern nur dann, wenn wir Zeit haben und von allen Geschäften frey sind.

15. Durch eine solche Anleitung zur Gottesfurcht wurden die Bürger Roms bald so geschmeidig, und faßten eine so hohe Meinung von der Macht ihres Königs, daß sie die abgeschmacktesten Mährchen für wahr annahmen, und von allem, was er thun wollte, nichts für unglaublich oder unmöglich hielten. So lud er einst, wie man erzählt, eine Menge Bürger zu Gaste, und setzte ihnen nicht nur schlechte Geräthe, sondern auch geringe und alltägliche Speisen vor. Schon hatten sie angefangen zu essen, als er ihnen eröffnete, daß die Göttinn, mit der er in vertrautem Umgang lebe, ihn besuche, und auf einmahl zeigte er ihnen das Zimmer voll kostbarer Trinkgeschirre, und Tafeln mit mannichfaltigen Speisen und dem prächtigsten Geräthe besetzt. 52)

Aber

52) Dieß Mährchen erzählt auch Dionisius B. 2. K. 60., weicht aber in manchen Stücken ab.

Aber nichts übertrifft wohl an Ungereimtheit die Erzählung von seiner Unterredung mit dem Jupiter. Sie lautet so. Zwey Halbgötter oder Genien, Pikus und Faunus, besuchten oft den aventinischen Berg, der damals noch kein Theil der Stadt, auch nicht angebaut war, sondern viele Quellen und schattichte Gehölze enthielt. In mancher Rücksicht könnte man diese Halbgötter mit den Satyrn und Panen vergleichen, ausgenommen, daß sie bey ihrem Herumziehen in Italien durch die Kraft ihrer Arzeneyen und ihre Zauberkünste, wie die sogenannten idäischen Daktyler 52), viele Wunder gethan haben sollen. Numa brachte sie in seine Gewalt, indem er die Quelle, woraus sie gewöhnlich tranken, mit Wein und Honig vermischte. Da sie sich gefangen sahen, verwandelten sie sich auf mancherley Art, und erschienen ihm unter den seltsamsten und schrecklichsten Gestalten. Endlich aber, da sie es unmöglich fanden, sich von den Banden los zu machen, weissagten sie ihm viele zukünftige Dinge, und lehrten ihn unter andern das Reinigungsopfer beym Einschlagen des Blitzes, welches noch jetzt mit Zwiebeln, Haaren und Sardellen 54) verrichtet wird.

52) Die idäischen Daktyler sollen nach Diodorus B. 5. K. 64. um den Berg Ida in Kreta gewohnet, sich durch Erfindung des Feuers und die Bearbeitung des Eisens und des Erzes um das menschliche Geschlecht verdient gemacht, und deshalb göttliche Ehre erhalten haben.

54) Im Griechischen Μαινις, eine Art kleiner Fische, die in den italiänischen Meeren in grosser Menge gefangen

Einigen zu Folge haben diese Halbgötter nicht selbst das Reinigungsopfer angegeben, sondern durch Zauberkünste den Jupiter auf die Erde herabgezogen. Jupiter war sehr auf den Numa erzürnt, und befahl, daß das Opfer aus Köpfen bestehen sollte. Numa versetzte: Aus Zwiebelköpfen? Jener antwortete: Aus Menschenköpfen. Um das Schreckliche dieses Befehls abzuwenden, fragte Numa wieder: Etwa aus Haaren? Jupiter antwortete: Aus lebendigen — Sardellen — fiel ihm Numa geschwind in die Rede, so wie ihn die Egeria vorher dazu unterrichtet hatte. Jupiter war nun, da er sich entfernte, wieder ganz versöhnt, und deswegen wurde der Ort Ilicius 55) genannt, das Reinigungsopfer aber wird noch jetzt auf diese Weise verrichtet. Aus diesen fabelhaften und lächerlichen Erzählungen läßt sich zur Genüge ersehen, was für Gesinnungen in Absicht der Religion den Menschen damaliger Zeit durch die Gewohnheit beygebracht worden sind. Numa selbst war, wie man sagt, so voller Hoffnung und Vertrauen auf seine Religion, daß er einst, als man ihm Nachricht brachte, die Feinde wären im Anzuge, zur Antwort gab: Und ich will opfern.

16. Auch

fangen werden. Kind und andere brauchen dafür Heuringe.

55) Plutarch leitet dieß Wort ab von Ἵλεως, gnädig versöhnt; die lateinischen Schriftsteller aber schreiben es Elicius, von elicere, herabholen, und nach ihnen ist nicht der Ort sondern Jupiter selbst so genannt worden. Man vergleiche Livius B. 1. K. 20. und Ovidius, Fast. B. 3. V. 285. ff.

16. Auch der Treue und dem Terminus ſoll er zuerſt einen Tempel erbauet, und den Eid bey jener, deſſen man ſich noch jetzt bedienet, zum gröſſten und heiligſten für die Römer gemacht haben. Der Terminus iſt der Gott der Grenze, und man bringt ihm gegenwärtig ſowohl von Seiten des Volks als einzelner Familien Opfer von Thieren; vor Alters aber waren ihm Opfer ohne Blut beſtimmt, weil Numa den vernünftigen Grundſatz hatte, daß der Grenzgott, als Hüther des Friedens und Zeuge der Gerechtigkeit, vom Blute rein ſeyn müſſe. Ueberhaupt ſcheint dieſer König zuerſt die Grenzen des Stadtgebietes beſtimmt zu haben, da Romulus durch die Begrenzung des Eigenthums nicht gern die Entwendung fremder Ländereyen hatte eingeſtehen wollen, in der Rückſicht, daß die Erhaltung der Grenze eine Beſchränkung der Macht, die Verrückung derſelben aber ein Beweis von Ungerechtigkeit iſt. Soviel iſt gewiß, daß die zur Stadt gehörige Flur anfangs gar nicht beträchtlich geweſen, ſondern Romulus den gröſten Theil derſelben erſt durch die Waffen an ſich gebracht hat.

Alle dieſe Ländereyen vertheilte nun Numa unter die dürftigen Bürger, um die Armuth, als die erſte Quelle der Ungerechtigkeit, zu verbannen, und durch die Gewöhnung zum Ackerbau dem Volke ſowohl als dem Lande eine beſſere Cultur zu geben. Denn keine andere Handthierung vermag eine ſo ſchnelle und ſtarke Liebe zum Frieden hervorzubringen, als der Ackerbau, bey welchem immer noch ſo viel kriegriſcher Muth, als zur Vertheidigung des Eigenthums

thums erforderlich iſt, übrig bleibt, hingegen der Hang zur Ungerechtigkeit und Habſucht ganz erſtickt wird. Aus dieſer Urſache brauchte Numa den Ackerbau wie einen Liebestrank, um ſeinen Bürgern die Liebe zum Frieden einzuflößen; er ſchätzte dieß Gewerbe mehr deswegen, weil es die Sitten bildet, als weil es Reichthum verſchafft, und ſo theilte er die ganze Flur in gewiſſe kleine Bezirke, die er Pagi, Gaue, nannte, und über deren jeden einen Aufſeher und Vogt ſetzte. Doch nahm er auch zuweilen in eigner Perſon die Felder in Augenſchein, und ſchloß von den Arbeiten der Bürger auf ihre Denkungsart, ſo daß er manche zu Ehre und Anſehen erhob, andere aber, die träge und nachläßig waren, durch Verweiſe und Strafen zu beſſern ſuchte.

17. Unter allen Einrichtungen, die er machte, wird keine mehr bewundert, als die Eintheilung der Bürger nach den Künſten und Handwerken. Die Stadt war, wie ſchon gemeldet worden, aus zwey Völkern zuſammengeſetzt, oder, um eigentlich zu reden, in zwey Völker getrennt, die ſich auf keine Weiſe wollten vereinigen laſſen; es ſchien beynahe unmöglich, dieſen Unterſchied, der beyde Theile einander fremd machte, aufzuheben, und die Spaltung und Zwietracht unter ihnen dauerte unabläßig fort. Numa bedachte nun, daß harte Körper, deren Natur keine Vermiſchung geſtattet, wenn man ſie zermalmt, und in kleine Stücke zerlegt, ſich leichter mit einander miſchen und vereinigen laſſen, und beſchloß daher die geſammte Volksmenge in mehrere kleine Theile zu theilen, durch dieſe unter den Bürgern andere Verſchieden-

ſtändigkeiten zu veranlaſſen, und ſo endlich jene erſte und groſſe, nachdem ſie in mehrere kleine zerſtreuet worden, gänzlich auszurotten. Er theilte alſo die Bürger nach den Handwerken ein in Flötenſpieler [96], Goldſchmiede, Zimmerleute, Färber, Schuſter, Gerber, Schmiede und Töpfer. Die übrigen Handwerke vereinigte er mit einander, und machte aus ihnen eine einzige Zunft. Jedem Handwerke gab er eine beſondere Innung, eigene Zuſammenkünfte und gottesdienſtliche Gebräuche, und dadurch verbannte er die bisherige Gewohnheit, daß einige ſich Sabiner und Bürger des Tatius, andere ſich Römer und Bürger des Romulus nannten. So bewirkte denn dieſe Theilung eine völlige Eintracht und Verbindung aller mit allen.

Unter den übrigen Verordnungen des Numa ſieht man auch noch die Verbeſſerung des Geſetzes, welches den Vätern die Verkaufung ihrer Söhne geſtattete [97], indem er davon die Verheiratheten ausnahm, wenn die Ehe mit Einwilligung und auf Befehl des Vaters war geſchloſſen worden. Denn er hielt es für hart, daß eine Frau, die ihren Mann als

96) Tibicines, dieſe waren in Rom ſehr angenehme Leute, da ſie beym Gottesdienſte, bey den öffentlichen Spielen, und bey Leichenbegängniſſen gebraucht wurden.

97) Nach dem Geſetze des Romulus hatte der Vater das Recht, ſeinen Sohn dreymal zu verkaufen, und der Sohn konnte ſeiner Freyheit nur dann verſichert ſeyn, wenn er ſich deſſelbe zum dreyzehntenmal verſchoſſt hatte.

als einen Freyen geheirathet hatte, nun auf einmal die Gattinn eines Sklaven werden sollte.

18. Er befaßte sich auch mit dem Himmelslaufe, zwar nicht auf eine genaue und vollkommene Weise, aber doch auch nicht ohne alle Kenntnisse. Unter Romulus Regierung waren die Monate der Römer sehr unrichtig und verworren, da einige nicht einmal zwanzig, andere hingegen fünf und dreyßig und noch mehrere Tage enthielten. Man bekümmerte sich nicht um den Unterschied zwischen dem Laufe der Sonne und des Mondes, sondern sah bloß darauf, daß das Jahr aus dreyhundert und sechzig Tagen bestände. Numa rechnete nun aus, daß der Unterschied dieser Ungleichheit eilf Tage ausmachte, da das Mondenjahr dreyhundert und vier und funfzig, das Sonnenjahr aber dreyhundert fünf und sechzig Tage enthält. Diese eilf Tage verdoppelte er, und schob ein Jahr ums andere nach dem Februar einen Schaltmonat ein, den die Römer Merkidinus nennen 18), und der aus zwey und zwanzig Tagen besteht. Aber diese Verbesserung der Ungleichheit war so beschaffen, daß sie in der Folge einer noch größern Verbesserung bedurfte.

Ueber-

18) Es ist sonderbar, daß dieses Schaltmonats kein einziger lateinischer Schriftsteller gedenkt, und man weiß daher nicht recht, was man von demselben halten soll. Festus erwähnt bloß gewisser Tage, die Mercedonii hießen, a mercede solvenda. Plutarch redet noch einmal von diesem Schaltmonate im Leben des Julius Cäsar Kap. 59. Ueber die Verbesserung des Calenders durch den Numa s. Macrobius Saturnal. B. 1. K. 13. 14.

ſiegt, ſo treibt ihn der Muth, und wenn er beſiegt wird, die Schaam zu neuen Kühnheiten.

Darauf lieferten die Heere einander wieder ein Treffen, worinnen das Glück auf beyden Seiten gleich war, bis Annibal die Elephanten vorführen, und den Römern entgegen treiben ließ. Dieß verurſachte anfänglich eine groſſe Beſtürzung und Unordnung, aber ein Oberſter, mit Namen Flavius, ergrif eine Fahne, gieng auf die Elephanten los, und ſtieß mit der Spitze der Fahne einen Elephanten in den Leib, der ſogleich umwandte, auf den hinter ihm ſtehenden ſtürzte, und dadurch dieſe Thiere alle in Unordnung brachte. Sobald dieſes Marcellus merkte, ließ er die Reuterey an dem Orte, wo die Verwirrung war, einhauen, um die Feinde über den Haufen zu werfen. Die Reuterey that auch ſo brav, daß die Feinde die Flucht ergriffen, und bis in ihr Lager hinein mit vielem Blutvergieſſen verfolgt wurden, wobey die getödteten und auf die Carthaginenſer fallenden Elephanten den mehrſten Verluſt verurſachten. Es ſollen in dieſem Treffen über acht tauſend Carthaginenſer geblieben ſeyn. Die Römer hatten dreytauſend Todte, aber es waren wenige Soldaten von ihnen ohne Wunden

noch bis jetzt December, oder der zehnte Monat genannt wird. Aus der Ordnung der Monate aber ergiebt sich, daß der März der erste gewesen ist; denn der fünfte nach ihm hieß Quintilis, der sechste Sextilis und so jeder der übrigen. Wäre der Januar und Februar sonst auch vor dem März hergegangen, so müßte folgen, daß sie den besagten Monat zwar Quintilis, den fünften, genannt, aber doch für den siebenten gezählt hätten. Außerdem ist es auch wahrscheinlich, daß der dem Mars geweihte März vom Romulus zum ersten Monat gemacht worden, und der nach der Venus [61]) genannte April zum zweyten, in welchem man dieser Göttinn opfert, und an dessen erstem Tage die römischen Frauen Myrthenkränze tragen und sich baden. [62]) Nach einigen aber ist dieser Monat nicht von der Venus, sondern von aperire, eröffnen, April genannt worden, weil er in die Mitte des Frühlings fällt, und die Knospen der Pflanzen öffnet und entfaltet. Unter den folgenden Monden hat der Mai seinen

61) Die Göttinn Venus heißt im Griechischen Aphrodite, von ἀφρός, der Schaum, weil sie aus dem Schaume des Meeres erstanden seyn soll. Davon wird hier der Name Aprilis hergeleitet.

62) An den Calendis, oder dem ersten Tage des Aprils wuschen die römischen Frauen die steinerne Bildsäule in dem Tempel der Venus Verticordia; nach diesem Geschäfte begaben sie sich in den Tempel der Fortuna Virilis, bey welchem sich eine warme Quelle befand, und badeten sich daselbst. S. Ovidius Fast. B. 4. V. 129. ff.

ſeinen Namen von der Maja 62), denn er iſt dem Merkur geweihet, und der Junius 64) von der Juno. Doch behaupten einige, daß beyde nach dem verſchiedenem Alter genannt ſeyn, da die ältern Majores und die Jüngern Juniores heißen. Alle die übrigen Monate benannten die Römer nach der Ordnung, wie ſie folgten, Quintilis, Sextilis, September, October, November, December. Späterhin wurde der Quintilis nach dem Cäſar, dem Ueberwinder des Pompejus, Julius, und der Sextilis vom zweyten Beherrſcher, der den Namen Auguſtus bekam, Auguſtus genannt. Den zwey folgenden Monaten legte Domitianus ſeine beyden Namen auf kurze Zeit bey 65), aber nach ſeiner Ermordung erhielten ſie ihre

62) Maja iſt die Mutter des Merkurs, Tochter des Atlas, eine der Plejaden. Zu den beyden angegebenen Herleitungen fügt Ovidius Fast. B. 5. V. 25. f. noch eine dritte hinzu, von Majestas, einer Tochter des Honos und der Reverentia. Macrobius Saturn. B. 1. K. 12. leitet den Namen dieſes Monats ab vom Majus, einem Gott der Tuſcier, der mit dem Jupiter einerley ſeyn ſoll.

64) Nach Ovidius Fast. B. 6. V. 96 hat der Junius ſeinen Namen von jungere, zum Andenken der Vereinigung des ſabiniſchen und römiſchen Volks durch den Tatius.

65) Dieſer Kaiſer nannte den September Germanicus und den October Domitianus. Vergl. Suetonius im Leben des Domitianus K. 13. Macrobius Saturn. B. 1. K. 12. Noch hätte Plutarch anführen können, daß Nero den April Neroneus, den Mai Claudius und den Junius Germanicus hat nennen wollen. S. Tacitus Annal. B. 16. K. 12. Auch Caligula verordnete, den

ihre vorigen wieder, und der eine heißt noch jetzt September, der andere October. Die beyden letzten Monate haben allein ihre Namen, die ihnen nach der Ordnung gegeben worden sind, unverändert behalten.

Was die von Numa hinzugesetzten oder nur versetzten Monate betrifft, so kann der Februar als ein Reinigungsmonat angesehen werden [66]), und dieß beweist schon die Benennung selbst. Man bringt auch in demselben den Verstorbenen Todtenopfer, und feyert das Fest Lupercalia, welches mit einem Reinigungsfest viel ähnliches hat. Der erste Monat Januar hat seinen Namen vom Janus. Dem vom Mars genannten März hat Numa, meines Bedünkens, um deswillen von seiner ersten Stelle verdrängt, um der friedlichen Regierung in allen Stücken vor der kriegrischen Macht den Vorzug zu geben. Denn Janus war in den ältesten Zeiten nach einigen ein Gott, nach andern ein König, der die bürgerliche Ruhe und Ordnung liebte, und die Menschen von ihrer rohen und wilden Lebensart abbrachte. Deswegen wird er auch mit doppeltem Gesichte gebildet, weil er der vormaligen Lebensart eine ganz andere und neue Gestalt gegeben hat.

20. Ihm

den September zum Andenken seines Vaters Germanicus zu nennen. Suetonius im Leben des Caligula Kap. 15.

66) S. das Leben des Romulus K. 21. und Fragen über römische Gebräuche, Th. 3. der moralischen Schriften S. 131.

20. Ihm iſt auch in Rom ein Tempel mit zwey Thüren geweiht, der die Kriegspforte genannt wird, weil man ihn in Kriegszeiten zu öffnen, und nach wiederhergeſtelltem Frieden zu verſchlieſſen pflegt. Dieß geſchieht aber nicht leicht, oder doch ſehr ſelten, da das römiſche Reich immer in Krieg verwickelt iſt, und bey ſeiner groſſen Ausdehnung gegen die angrenzenden Barbaren beſtändig zu ſtreiten hat. Nur unter der Regierung des Kaiſers Auguſtus iſt er, nach Beſiegung des Antonius, verſchloſſen worden [67]), und vorher einmal, unter dem Conſulate des Marcus Attilius und des Titus Manlius [68]), aber nur auf eine kurze Zeit, indem er wegen eines neu entſtandenen Krieges bald wieder geöffnet werden mußte. Unter der Regierung des Numa hingegen wurde er auch nicht einen einzigen Tag offen gefunden, ſondern er blieb ganzer drey und

67) Plutarch irrt ſich ſehr in dieſer Angabe. Denn nach Dio Caſſius B. 51. K. 20. und B. 53. K. 26. hat Auguſtus den Janustempel zweymal verſchloſſen, nach der Schlacht bey Actium, im J. R. 725. und nach Beſiegung der Spanier, im J. 729. Nach Sueconius im Leben des Auguſtus K. 22. iſt dieß ſogar dreymal geſchehen. Dacier bemerkt hierbey, daß Plutarch zu dieſem Irrthum von Livius verführt worden, welcher B. 1. K. 19. das nämliche ſage; vermuthlich weil er ſeine Geſchichte nur bis J. 771. zu ſchreiben angefangen hat.

68) Im Jahre Roms 513., 9. Ch. Geb. 233. nach dem erſten punſchen Kriege. Der Conſul hieß Caius (nicht Marcus, wie hier ſteht) Attilius Bulbus, und ſein Gehülfe Titus Manlius Torquatus. Man vergleiche Plutarchs Abhandlung über das Glück der Römer, Th. 2. S. 275.

vierzig Jahre lang beſtändig verſchloſſen; ſo ganz und gar war damals der Krieg von allen Seiten her aufgehoben. Denn das römiſche Volk war es nicht allein, welches durch die Gerechtigkeit und friedliche Geſinnung des Numa bezähmt und zur Sanftheit gewöhnt wurde, ſondern auch die umliegenden Städte nahmen, gleich als wenn von Rom her eine reine, geſunde Luft ſich überall verbreitete, an dieſer Veränderung Theil, und alle fühlten ein großes Verlangen nach Ordnung und Frieden, um in Ruhe das Land zu bauen, ihre Kinder zu erziehen, und den Gottesdienſt abzuwarten. Damals herrſchten in Italien überall Feſte und Luſtbarkeiten, die Einwohner kamen wechſelſeitig ohne alle Furcht zu Spielen und freundſchaftlichen Gaſtmahlen zuſammen, ſo daß die Weisheit des Numa als eine Quelle anzuſehen war, aus welcher Tugend und Gerechtigkeit zu allen Völkern ſtrömte, und die um ihn herrſchende Ruhe ſich nach allen Seiten verbreitete. Ja um den damaligen Zuſtand zu ſchildern, findet man ſelbſt die Hyperbeln der Dichter zu ſchwach, wenn ſie ſagen: „Die eiſernen Ringel der Schilde ſind mit dem Gewebe ſchwarzer Spinnen umzogen, der Roſt verzehrt die Lanzen und zweyſchneidigen Schwerdter, man hört nicht den Schall der ehernen Poſaunen, und nichts verſcheucht den ſüßen Schlaf von unſern Augenliedern.“ 69)

In

69) Die angeführte Stelle iſt aus dem Dichter Bakchylides. Stobäus hat ſie uns in ihrem ganzen Zuſammenhange S. 365. aufbehalten.

In der That war auch, nach dem Zeugniß der Geſchichte, während der ganzen Regierung des Numa nichts von Krieg, von Empörungen und Neuerungen im Staate zu hören. Gegen ihn entſpann ſich keine Feindſchaft, kein Neid, keine von Herrſchſucht erzeugte Nachſtellung oder Verſchwörung, es ſey nun, daß die Furcht vor den Göttern, die dieſen Mann in Schutz zu nehmen ſchienen, oder die Verehrung ſeiner Tugend, oder auch eine göttliche Schickung jenes Zeitalters von aller Bosheit rein und unbefleckt erhielt. Dieß dient denn zu einem deutlichen Zeugniß und Beyſpiel für die Meinung, die Plato lange Zeit hernach über die Staatsregierung zu äußern wagte 70), „daß dieſes für die Menſchen die einzige „Rettung und Erlöſung vom Elende ſey, wenn die „höchſte Gewalt mit einer echt philoſophiſchen Geſinnung in Einer Perſon zuſammentreffe und die Tugend mächtiger und ſtärker mache als das Laſter.“ Denn der Weiſe iſt nicht nur für ſich ſelbſt vollkommen glückſelig; auch diejenigen werden glücklich, die die aus ſeinem weiſen Munde kommenden Lehren vernehmen. Dann hat man gegen das Volk beynahe keine Zwangsmittel und Drohungen nöthig, ſondern die Bürger werden von ſelbſt weiſe, und da ſie in

70) Im 5ten B. von der Republik Th. 7. S. 52. f. der Zweybr. Ausg. — nicht im 6ten B. wie in der Reiskiſchen Ausgabe und aus dieſer in der Schirach. Ueberſetzung angegeben wird. Plutarch braucht, nach Daciers Bemerkung, den Ausdruck wagen, weil die Regierungen damals größtentheils ſchlecht beſchaffen waren, und er alſo durch dieſe Aeußerung ſich manchen Gefahren ausſetzen konnte.

dem Leben des Regenten ein ſo erhabenes und glänzendes Beyſpiel der Tugend vor Augen haben, gewöhnen ſie ſich leicht, in Freundſchaft und Eintracht unter einander, mit Gerechtigkeit und Mäßigkeit, ein unſträfliches, glückſeliges Leben zu führen. Dieß iſt der ſchönſte, der edelſte Zweck jeder Regierung, 71) und derjenige iſt immer der größte König, der ſeinen Unterthanen dergleichen Geſinnungen beybringen und ſie zu einem ſolchen Lebenswandel anleiten kann, worauf ſich Niemand beſſer als Numa verſtanden hat.

21. In Anſehung der Gemahlinnen und Kinder des Numa ſind die Geſchichtſchreiber verſchiedener Meinung. Einige ſagen, er habe ſich nach dem Tode der Tochter des Tatius nicht wieder vermählt, und außer einer einzigen Tochter, der Pompilia, ſonſt keine Kinder gehabt. Andere geben ihm außer dieſer noch vier Söhne, Pompo, Pinus, Calpus und Mamercus, deren jeder der Stammvater eines großen und anſehnlichen Geſchlechts geweſen wäre; denn von Pompo ſollen die Pomponier, vom Pinus die Pinarier, vom Calpus die Calpurnier, und vom Mamercus die Mamercier abſtammen, welche deswegen den Beynamen Rex, oder König führen. 72) Noch andere Schrift-

71) Statt des hier unſchicklichen βασιλειας habe ich ohne Bedenken die von mehrern gemachte Verbeſſerung βασιλειας aufgenommen.

72) Nicht der mamerciſchen ſondern der marciſchen Familie war der Beyname Rex eigen. Plutarch

Schriftsteller beschuldigen jene, daß sie aus Schmeicheley gegen diese Häuser erdichtete Stammbäume vom Numa her gemacht hätten, und behaupten, die Pompilia wäre keine Tochter von der Tatia, sondern von einer zweyten Gemahlinn, der Lucretia, die er erst nach dem Antritt der Regierung geheirathet hätte.

Darin sind aber alle mit einander einstimmig, daß diese Pompilia mit dem Marcius, einem Sohne jenes Marcius, der den Numa zur Annehmung der königlichen Würde ermuntert hatte, vermählt worden sey. Dieser Mann war mit dem Numa nach Rom gezogen, und seines Ansehns wegen in den Rath aufgenommen worden. Nach dem Tode des Numa bewarb er sich zugleich mit dem Tullus Hostilius um die königliche Würde, und da er zurückgesetzt wurde, brachte er sich selbst ums Leben. Sein Sohn Marcius, der die Pompilia zur Gemahlinn hatte, blieb in Rom, und zeugte den Ancus Marcius, der nach Hostilius Tode König wurde, und, wie man sagt, erst fünf Jahre alt war, als Numa starb. Der Tod des letztern erfolgte nicht plötzlich und unerwartet, sondern er war vom Alter und einer schleichenden Krankheit, wie

tarch scheint diese beyden Familien mit einander verwechselt zu haben. Den Pinariern giebt Dionysius B. 1. K. 40. einen weit ältern Ursprung.

Piso 72) erzählt, allmählich abgezehret worden. Er hatte nicht viel über achtzig Jahre gelebt.

22. Sein Leben wurde durch das ihm gehaltene ehrenvolle Leichenbegängniß noch mehr verherrlichet. Alle benachbarten Völker, die mit Rom im Bunde und Freundschaft ſtanden, fanden ſich bey ſeinem Begräbniſſe ein, und brachten im Namen ihrer Städte Kränze und andere Geſchenke. Die Patricier trugen das Leichenbett auf ihren Schultern, alle Prieſter der Götter waren zugegen und gingen nebenher, und das übrige Volk, mit Weibern und Kindern vermiſcht, folgte dem Zuge mit Heulen und Schreyen, nicht wie bey der Leiche eines alten Königs, ſondern als wenn jeder ſeinen beſten Freund in der Blüthe ſeines Lebens zu begraben hatte. Sein Leichnam wurde, weil er es verboten hatte, nicht verbrannt, ſondern man ließ zwey ſteinerne Särge machen, und ſenkte ſie am Fuße des Janiculus in die Erde. Der eine enthielt ſeinen Leichnam, der andere die heiligen Bücher, die er ſelbſt, wie die griechiſchen Geſetzgeber ihre Tafeln, geſchrieben hatte. Während ſeines Lebens hatte er die Prieſter in allem, was darin geſchrieben ſtand, ſorgfältig unterrichtet, ihnen den richtigen und wahren Sinn derſelben erklärt und dann verordnet, daß dieſe heiligen Bücher mit ſeinem Leichnam begraben werden ſollten, weil er

72) Lucius Calpurnius Piso Frugi, ein alter römiſcher Geſchichtſchreiber. Er war Conſul im J. R. 620. und hat Annales geſchrieben, die oft angeführt werden

er es für unſchicklich hielt, dergleichen Geheimniſſe in todten Buchſtaben aufzubewahren. Aus eben dieſem Grunde ſollen auch die Pythagoreer ihre Lehren nie ſchriftlich aufgeſetzt, ſondern ſie bloß durch mündlichen Unterricht dem Gedächtniſſe derer, die ſie für würdig hielten, eingeprägt haben. Ja ſie geben vor, daß, wenn die erhabenen, verwickelten und geheimen Probleme aus der Geometrie einem Unwürdigen offenbaret würden, die Gottheit ihnen allemal andeute, daß ſie dieſe Frevelthat und Gottloſigkeit durch irgend ein großes und allgemeines Unglück rächen werde. Daher iſt es denn ſehr verzeihlich, wenn einige ſich durch ſo viele Aehnlichkeiten verleiten laſſen zu behaupten, daß Numa mit dem Pythagoras Umgang und Bekanntſchaft gehabt habe.

Nach dem Valerius von Antium ſind zwölf Bücher über Religionsſachen, und eben ſo viele griechiſche über die Philoſophie in den Sarg gelegt worden. Ungefähr vierhundert Jahre hernach, unter dem Conſulate des Publius Cornelius und Marcus Bäbius, wurde das Grab durch heftige Regengüſſe ausgewaſchen, und die beyden Särge vom Strome fortgeriſſen. Da die Deckel davon abgefallen waren, fand man den einen ganz leer, ohne das geringſte Ueberbleibſel vom Körper des Numa, in dem andern aber fanden ſich noch die Schriften. Der damalige Prätor Petilius las ſie durch, und ſagte dann vor dem Senate eidlich aus, er halte es nicht für recht und erlaubt, dieſe Schriften dem Volke bekannt werden zu laſſen; ſie ſollen deswegen ins

davon gekommen. Annibal bekam dadurch Gelegenheit, des Nachts in der Stille sein Lager abzubrechen, und weit vom Marcellus weg zu ziehen, welcher ihn wegen seiner vielen Verwundeten nicht verfolgen konnte, sondern selbst nach Campanien marschirte, wo er den Sommer über zu Sinuessa liegen blieb, um seine Truppen ausruhen zu lassen.

Annibal, der sich nun vom Marcellus losgemacht hatte, ließ seine gleichsam wieder freye Armee alles rings um sich herum in Italien in Feuer und Verwüstung setzen. Dieß gab zu vielen Verläumdungen des Marcellus in Rom Anlaß. Seine Feinde bewogen den Tribun des Volks, Publicius Bibulus, einen beredten und geschickten Mann, daß er öfters in den Versammlungen des Volks über den Marcellus Klage führte, und den Vorschlag that, ihm das Commando der Armee zu nehmen, und einem andern Feldherrn aufzutragen. Er sagte unter andern einmal: Marcellus hat sich ein klein wenig im Kriege geübt, und hat sich nun aus der Fechtschule in die warmen Bäder begeben, um da seinen Körper zu pflegen.

Sobald

Comitium getragen und daſelbſt verbrannt worden ſeyn. 74)

Alle große und rechtſchaffene Männer haben zwar gewöhnlich das Schickſal, daß ſie nach ihrem Tode mehr als vorher gelobt und geprieſen werden, da der Neid ſie nicht lange überlebt, oft auch noch vor ihnen erſtirbt; aber vom Numa kann man wohl ſagen, daß die Unglücksfälle der fünf Könige, die nach ihm regierten, ſeinen Ruhm noch weit glänzender und herrlicher gemacht haben. Der letzte von dieſen wurde vom Throne geſtoßen, und mußte noch als Greis im Elende ſterben, von den vier übrigen aber ſtarb keiner eines natürlichen Todes. Drey derſelben wurden hinterliſtiger Weiſe ermordet, und Tullus Hoſtilius, der unmittelbare Nachfolger des Numa, machte die mehreſten von deſſen trefflichen Einrichtungen, vornehmlich ſeinen Eifer für die Religion, zum Gegenſtande des Spottes, verhöhnte ihn ſelbſt als den Urheber eines ſo unthätigen und weibiſchen Lebens, und gewöhnte die Bürger wieder

74) Nach Plinius B. 13. K. 27. geſchah dieß 535 Jahre nach dem Numa, im 573. J. R. unter dem Conſulate des P. Cornelius Cethegus und Marcus Bäbius Tamphilus, und damit ſtimmt auch Livius B. 40. K. 29. überein. Letzterer ſagt, daß in dem Sarge vierzehn Bücher gefunden worden, wovon ſieben de iure pontificio, die übrigen de diſciplina ſapientiae gehandelt hätten. Dieſer Begebenheit gedenken auch Valerius Maximus B. 1. K. 1, 12. und Lactantius B. 1. Inſtitut. K. 22. Alle aber weichen vom Plutarch darin ab, daß die Särge nicht vom Regenwaſſer ausgewaſchen, ſondern beym Graben gefunden worden ſind.

wieder zum Kriege; aber er beharrte nicht lange bey diesem frevelhaften Beginnen, sondern wurde durch eine schwere und verwickelte Krankheit so sehr umgestimmt, daß er sich einem, von der Frömmigkeit des Numa ganz abweichenden Aberglauben ergab, und durch seinen Tod, da er vom Blitz erschlagen wurde, auch den Unterthanen eben so schädliche Meinungen beybrachte.

Vergleichung
des Lykurgus mit dem Numa.

1. Nachdem wir nun das Leben des Numa und des Lykurgus beſchrieben haben, und beyde vor Augen liegen, ſo dürfen wir uns, bey aller Schwierigkeit, die Mühe nicht verdrießen laſſen, die Verſchiedenheiten zwiſchen den beyden Männern aufzuſuchen; denn das, was ſie mit einander gemein hatten, iſt ſchon aus ihren Handlungen zu erſehen, ich meine die Weisheit, die Gottesfurcht, die Staatsklugheit, die Geſchicklichkeit andere zu unterrichten, und daß ſie beyde den Urſprung ihrer Geſetzgebung von den Göttern herleiteten. Was alſo die beſondern Vorzüge eines Jeden betrifft, ſo iſt der erſte auf Seiten des Numa die Uebernehmung, auf Seiten des Lykurgus die Abtretung der königlichen Würde. Jener erhielt ſie ungeſucht, dieſer gab ſie freywillig wieder weg. Den einen machte ein fremdes Volk aus einem Privatmanne und Fremdlinge zum Herrn über ſich, der andere machte ſich ſelbſt aus einem Könige zum Privatmanne. Rühmlich iſt es, durch Gerech-

Gerechtigkeit sich ein Königreich zu erwerben, noch rühmlicher aber, die Gerechtigkeit einem Königreiche vorzuziehen. Die Tugend machte den einen so berühmt, daß er der Herrschaft würdig geachtet wurde, den andern machte sie so groß, daß er die Herrschaft verachtete.

Fürs zweyte behandelten zwar beyde den Staat, wie die Tonkünstler die Leyer, indem der eine in Sparta den zu schlaffen und weichlichen Ton mehr spannte, der andere in Rom den zu starken und gespannten etwas nachließ; aber die größere Schwierigkeit bey diesem Geschäfte war immer auf Seiten des Lykurgus. Denn er beredete seine Bürger nicht, den Harnisch auszuziehen und den Degen aus der Hand zu legen, sondern Gold und Silber wegzuwerfen und ihre kostbaren Betten und Tische zu verlassen; er hielt sie nicht an, dem Kriege zu entsagen, und statt dessen Opfer und Feste zu feyern, sondern auf Gastmahle und Lustbarkeiten Verzicht zu thun, sich in den Waffen zu üben, und in den Fechtschulen alle Beschwerlichkeiten auszuhalten. Daher kam es, daß der eine bey der Liebe und Hochachtung seiner Bürger alles in Güte ausrichtete; der andere hingegen in Lebensgefahr gerieth, eine Wunde bekam, und nur mit größter Mühe zu seinem Zwecke gelangte.

Die Muse des Numa mußte doch wohl sanft und menschenfreundlich seyn, da er den wilden und hitzigen Charakter des Volks bezähmte, und es zur Gerechtigkeit und Friedensliebe gewöhnte. Wenn man uns aber nöthiget, jenes äußerst grausame und unge-

ungerechte Verfahren mit den Heloten 75) auch zu den Anordnungen des Lykurgus zu rechnen, so müssen wir allerdings gestehen, daß Numa weit eher den Namen eines griechischen Gesetzgebers verdient, weil er auch den Sklaven, die es doch im eigentlichen Sinne waren 76), noch einigen Genuß der Ehre gönnte, und die Gewohnheit einführte, daß sie an den Saturnalien als Freye in Gesellschaft mit ihren Herren speisten. Denn auch diese Einrichtung soll vom Numa gemacht worden seyn, in der Absicht, daß die Gehülfen beym Ackerbau auch zu dem Genusse der eingeernteten Früchte gezogen werden sollten. Indeß geben einige vor, diese Sitte werde zum Andenken jener Gleichheit beybehalten, die unter der Regierung des Saturnus herrschte, wo es weder Herren noch Sklaven gab, sondern alle Einwohner für gleich und für Verwandte gehalten wurden.

2. Ueber-

75) Plutarch zielt auf die sogenannte Krypteia, die oben im Leben des Lykurgus K. 28. beschrieben worden.

76) Im Griechischen, τους ὡμολογημενους δουλους, Sklaven, die allgemein als solche anerkannt wurden, in so fern sie nämlich für Geld oder sonst erkauft waren, im Gegensatz der Heloten, die nicht erkauft wurden, sondern sich ergeben hatten, dabey aber manche Vorzüge vor den Sklaven anderer Völker hatten, da sie z. B. das Feld bauten, und ihren Herrn davon nur eine Art von Pacht entrichteten. — Amyot und Dacier übersetzen ωμολογημενους unrichtig veritablement nez dans la servitude. Cruserius, Kind und Schirach lassen es ganz aus.

2. Ueberhaupt ſieht man wohl, daß beyde ihre Bürger auf gleiche Weiſe zur Genügſamkeit und Mäßigkeit geführet haben; unter den übrigen Tugenden aber beförderte der eine mehr die Tapferkeit, der andere die Gerechtigkeit, eine Verſchiedenheit in der Einrichtung, die vielleicht durch den ganz verſchiedenen Charakter der beyden Völker und Staatsſyſteme nothwendig gemacht wurde. Denn Numa unterdrückte die Neigung zum Kriege nicht aus Furchtſamkeit, ſondern um Ungerechtigkeiten zu verhüthen; und Lykurgus machte ſeine Spartaner kriegriſch, nicht um Unrecht zu begehen, ſondern um kein Unrecht zu leiden. Beyde mußten nun große Veränderungen vornehmen, wenn ſie einerſeits, was zu viel war, wegnehmen, andrerſeits das fehlende ergänzen wollten.

In Abſicht auf die von beyden gemachte Anordnung und Eintheilung der Stände, war die Verfaſſung des Numa durchaus demokratiſch und zum Vortheil des großen Haufens eingerichtet, da er einen aus Goldſchmieden, Flötenſpielern, Schuſtern und andern Handwerkern gemiſchten und zuſammengeſetzten Staat bildete; die des Lykurgus hingegen war ſtreng und ariſtokratiſch, ſie verbannte alle Gewerke in die Hände der Sklaven und angeſeſſenen Fremden, und die Bürger ſelbſt feſſelte ſie an Spieß und Schild, ſo daß ſie wohl Meiſter des Kriegs und Diener des Mars waren, aber ſonſt nichts verſtanden oder trieben, als ihren Befehlshabern zu gehorchen und ihre Feinde zu beſiegen. Den Freyen war es

es durchaus nicht gestattet, irgend ein Gewerbe zu treiben, damit sie vollkommen und in jeder Rücksicht frey blieben; nur den Sklaven und Heloten war der Gelderwerb, so wie die Bereitung des Essens und die Aufwartung bey Tische überlassen. Numa machte keinen solchen Unterschied. Er suchte nur die dem Kriegsstande eigene Habsucht auszurotten, verbot aber nicht die andern Arten Geld zu verdienen. Auch hob er die Ungleichheit in diesem Stücke nicht auf, sondern gestattete jedem, so reich zu werden, als er konnte, und ließ die in die Stadt sich einschleichende und immer zunehmende Armuth ganz aus der Acht, anstatt, daß er im Anfange, wo die Ungleichheit der Vermögensumstände noch nicht so gar groß, und die Bürger einander an Reichthum so ziemlich gleich waren, der Habsucht, so wie Lykurgus, hätte Schranken setzen und dem daraus entspringenden Nachtheil vorbeugen sollen, welcher in der That sehr groß wurde und zu den vielen schrecklichen Unglücksfällen, die in der Folge über Rom kamen, den Grund legte. Was die Vertheilung der Ländereyen betrifft, so verdient weder Lykurgus getadelt zu werden, daß er sie vorgenommen, noch auch Numa, daß er sie unterlassen hat. Jenem diente diese Gleichheit zur Grundlage und Stütze seiner ganzen Staatsverfassung; dieser aber fand es, weil die Vertheilung der Aecker erst vor kurzem geschehen war, nicht nothwendig, eine neue zu unternehmen, und die erstere umzustoßen, die aller Wahrscheinlichkeit nach beybehalten wurde.

3. In

3. In Ansehung der Gemeinschaft der Weiber und Kinder suchten beyde nach weisen politischen Grundsätzen die Eifersucht aus der Ehe zu verbannen, gingen aber dabey nicht ganz einerley Wege. Ein Ehemann in Rom konnte, wenn er Kinder genug hatte, und ein anderer, der gern Kinder haben wollte, ihn darum ersuchte, seine Frau abtreten, indem er das Recht hatte, sie wegzugeben und auch wieder zu sich zu nehmen; in Sparta hingegen gestattete der Ehemann dem, der ihn darum ersuchte, den Genuß seiner Frau, so daß diese bey ihm im Hause blieb, und die erste Ehe noch fort bestand, ja viele baten, wie schon bemerkt worden, andere, von denen sie sich gute und wohlgebildete Kinder versprachen, ihre Stelle zu vertreten, und führten sie zu ihren Frauen. In wie fern sind nun diese beyden Gebräuche von einander verschieden? Letzterer verräth eine zu große und übertriebene Gleichgültigkeit gegen die Gattinn und gegen alles, was sonst bey den mehresten die nagende und quälende Eifersucht hervorbringt; ersterer hingegen ist als eine schamhafte Sittsamkeit zu betrachten, welche sich hinter dem Vorhange der neuen Ehe verbirgt und aufrichtig gesteht, daß diese Art von Gemeinschaft unausstehlich ist.

Noch weit mehr aber nahm Numa darauf Bedacht, die Jungfrauen zur Sittsamkeit und einem ihrem Geschlechte angemessenen Wohlstande zu gewöhnen, während daß Lykurgus ihnen eine zügellose und unanständige Freyheit gestattete, die den Dichtern oft zu Spöttereyen Anlaß gegeben hat. Diese nennen die spartanischen Mädchen Phanomerides,

d. h. die die Schenkel sehen lassen, wie Ibykus, oder manntolle, wie Euripides, der auch von ihnen sagt:

Die gern mit Jünglingen des Vaters Haus verlassen,
Und sich in offnem Rock mit nacktem Schenkel zeigen. 77)

Wirklich waren die Flügel an dem Rocke der spartanischen Jungfrauen unten nicht zusammen genäht, sondern schlugen sich auf, und entblößten im Gehen den ganzen Schenkel. Diesen Umstand erwähnt Sophokles sehr deutlich, wenn er sagt:

Hermione, so jung, in flatterndem Gewande,
Das um den Schenkel sich entfaltet — 78)

Daher sollen sie denn auch sehr frech, und verzüglich gegen ihre Männer selbst männlich und gebieterisch gewesen seyn, indem sie nicht nur im Hause unumschränkt herrschten, sondern auch in den wichtigsten An-

77) In der Tragödie Andromache, V. 597. 598. wo Helena dem Menelaus bittere Vorwürfe macht, daß er um der liederlichen Helena willen so viele Menschen ins Unglück gestürzt habe.

78) Rind vermuthet, daß diese Stelle aus Sophokles Tragödie, die Lakedämonierinnen, genommen sey. H. Brunk aber, in den Fragmenten des Sophokles S. 611. aus einem Chorgesange der Zurückforderung der Helena. Die in Plutarchs Text verdorbenen Worte hat Valkenar in der Diatribe in Europ. Fragm. S. 221. wieder hergestellt, was von H. Hutten in seiner Ausgabe nicht bemerkt worden ist. — Hermione war die Tochter des Menelaus und der Helena, und die Gemahlinn des Neoptolemus, des Sohnes des Achilles.

Angelegenheiten des Staats ihre Meinung mit aller Freyheit sagen durften.

Numa erhielt zwar den Frauen alle die Würde und Ehre bey den Männern, die ihnen Romulus, um sie wegen des Raubes zu begütigen, verliehen hatte; aber dabey hielt er sie zur Zucht und Ehrbarkeit an, untersagte ihnen, sich in fremde Sache zu mischen, und gewöhnte sie zur Nüchternheit und zum Schweigen, indem sie sich des Weins gänzlich enthalten mußten, und auch in ihren eigenen Angelegenheiten nicht ohne einen Vormund 79) reden durften. So erzählt man, daß, als einst eine Frau ihre Sache selbst vor Gericht führete, der Senat das Orakel habe befragen lassen, was wohl dieser Vorfall für die Stadt zu bedeuten hätte. Von der Folgsamkeit und guten Aufführung der römischen Frauen giebt das Andenken der schlechten und lasterhaften den besten Beweis ab. Denn so wie bey uns die Geschichtschreiber diejenigen zu nennen wissen, die zuerst Bürgerblut vergossen, gegen ihre Brüder Krieg geführt, oder ihre Aeltern umgebracht haben; eben so bemerken die Römer, daß Spurius Carvilius der erste gewesen ist, der sich von seiner Frau geschieden hat 80), da binnen zweyhundert und dreyßig Jahren

79) Im Griechischen αυτου κυριος, welches Dacier, Kind und Schirach übersetzen, ohne ihre Männer. Daß dieß Plutarchs Sinn nicht seyn kann, ersieht man aus dem gleich darauf erzählten Umstande.

80) Das nämliche ist auch eben in der Vergleichung des Theseus mit dem Romulus u. d. gesagt worden.

Sobald Marcellus dieſe Bewegungen gegen ſich erfuhr, überließ er den älteſten Generalen das Commando der Armee, und begab ſich ſelbſt nach Rom, um ſich gegen die wider ihn vorgebrachten Beſchuldigungen zu rechtfertigen. Er fand ſchon eine durch jene Verläumdungen wider ihn völlig eingeleitete Klage. An dem dazu beſtimmten Termine verſammelte ſich das Volk auf dem Flaminiſchen Rennplatze, und Bibulus brachte ſeine Klage vor. Marcellus vertheidigte ſich ſelbſt auf eine ſehr kurze und ſimple Art. Aber die vornehmſten und angeſehenſten Römer ſprachen mit vieler Freymüthigkeit zum Vortheil und Lobe des Marcellus, und ermahnten die verſammelte Menge, ſich nicht durch ein Verdammungsurtheil des Marcellus und Beſchuldigung der Feigherzigkeit als ſchlechtere Richter, wie Annibal ſelbſt, gegen ihn zu zeigen, da Marcellus der einzige Feldherr wäre, vor dem Annibal flöhe, und mit dem er eben ſo ſehr eine Schlacht zu vermeiden ſuchte, als er ſie mit den andern Feldherrn zu halten wünſchte. Dieſe Vorſtellungen wirkten ſo viel, daß der Ankläger in ſeiner Hofnung gänzlich betrogen, und Marcellus nicht allein freygeſprochen, ſondern auch zum fünften male zum Conſul erwählt wurde.

Nach

nach Erbauung Roms dieser Fall gar nicht vorgekommen war, und daß die Frau eines gewissen Pinarius, Namens Thalëa, zuerst unter der Regierung des Tarquinius Superbus mit ihrer Schwiegermutter Gegania in Uneinigkeit gerathen ist. Solche weise und heilsame Einrichtungen waren vom Gesetzgeber beym Ehestande getroffen worden.

4. Dieser Erziehung der Jungfrauen entsprach auch die Verheirathung derselben. Lykurgus ließ sie nicht eher heirathen, bis sie völlig reif waren, und eines Mannes bedurften, damit nicht nur diese Verbindung bey den regen Naturtrieben für sie mehr der Anfang der Freude und Liebe, als des Hasses und der Furcht wäre, wenn sie wider die Natur zur Ehe gezwungen würden, sondern auch der Körper die erforderliche Stärke besäße, die Beschwerden der Schwangerschaft und Geburt zu ertragen, weil doch bey ihren Ehen die Erzeugung der Kinder der einzige Endzweck war. Die Römer hingegen verheiratheten ihre Töchter im zwölften Jahre und oft noch früher, um sie auf diese Weise desto reiner und unverdorbener sowohl an Körper als an Sitten dem Bräutigam zu übergeben. Man sieht also, daß jene Gewohnheit in Absicht auf Erzeugung der Kinder mehr der Natur gemäß, diese aber weit geschickter ist, die zum ehelichen Leben dienlichen Sitten zu bilden.

Betrachtet man nun aber die Aufsicht über die Knaben, deren gemeinschaftliche Erziehung und Unterweisung, und die sorgfältigen Einrichtungen bey ihren Mahlzeiten, Uebungen und Spielen, so sieht man freylich, daß Numa, in Vergleichung mit dem

Lykur-

Lykurgus, vor den gewöhnlichen Geſetzgebern nicht viel voraus hat. Denn er überließ die Erziehung der Jugend ganz der Willkühr oder dem Eigennutze der Väter, und es ſtand jedem frey, ob er aus ſeinem Sohne einen Landbauer, einen Zimmermann, einen Schmied, oder einen Flötenſpieler machen wollte, als wenn die Knaben nicht gleich vom Anfange zu einem einzigen Zwecke erzogen, und ihre Neigungen bey Zeiten dahin gerichtet werden müßten, ſondern als wenn ſie, wie Seereisende, die aus ganz verſchiedenen Abſichten zu Schiffe gehen, erſt bey Gefahren, wo ihr Leben auf dem Spiele ſteht, zum gemeinen Wohl ſich vereinigen ſollten, ſonſt aber jeder nur für ſich ſelbſt zu ſorgen hätte. Den meiſten Geſetzgebern kann man es freylich nicht zur Laſt legen, wenn ſie aus Unwiſſenheit oder aus Unvermögen hier und da eine Lücke gelaſſen haben; aber ein weiſer Mann, der die Herrſchaft über ein Volk erhielt, das erſt ſeit kurzem entſtanden war, und ſich ihm in Nichts widerſetzte, worauf hätte der wohl ſeine Aufmerkſamkeit eher richten ſollen, als auf die Erziehung der Knaben und die Ausbildung der Jünglinge, damit dieſe nicht bey der Verſchiedenheit der Sitten zu Unruhen geneigt, ſondern gleich von Kindheit auf nach einem einzigen, gemeinſchaftlichen Muſter der Tugend gebildet, und ſo zu völlig gleichen Geſinnungen hingeleitet würden?

Dieß war eben für den Lykurgus unter andern auch zur Erhaltung ſeiner Geſetze von ſehr großem Nutzen. Die Furcht vor dem Eide hätte gewiß wenig geholfen, wenn er nicht ſeine Geſetze

durch Erziehung und Unterweisung den Seelen der Kinder tief eingeprägt, und ihnen zugleich mit der Nahrung einen Eifer für die von ihm eingeführte Verfassung beygebracht hätte, so daß die vorzüglichsten und wichtigsten seiner Verordnungen, wie eine feste, tief eindringende Farbe, länger als fünfhundert Jahre unverändert bestanden. Der Zweck des Numa hingegen, daß die Römer immer in Ruhe und Frieden leben sollten, dauerte nur so lange, als er selbst lebte; kaum war er gestorben, so öffneten sie schon die beyden Pforten des Janustempels, den er stets verschlossen gehalten hatte, um, so zu sagen, den darin eingesperrten Krieg zu bändigen, und erfüllten Italien mit Blut und Leichen. Auf solche Weise bestand die trefflichste und gerechteste Verfassung nicht einmal eine kurze Zeit, weil ihr das festeste Band des Staates, die Erziehung der Jugend, fehlte.

Wie aber — könnte Jemand sagen — ist nicht Rom durch seine Kriege in eine glücklichere Lage gekommen? Diese Frage erfordert eine weitläuftige Antwort, wenn man Leute vor sich hat, die das Glück eines Staates mehr in Reichthum, Ueppigkeit und Herrschaft, als in Sicherheit, Ruhe, Gerechtigkeit und Genügsamkeit setzen. Indeß möchte Lykurgus auch hierin noch den Vorzug zu haben scheinen, daß die Römer erst, nachdem sie die Verfassung des Numa abgeändert hatten, zu einer solchen Macht und Größe gelangten, die Lakedämonier hingegen, sobald sie nur anfingen, von Lykurgus Gesetzen abzuweichen, von ihrer Höhe tief herabsanken,

ſanken, die Herrſchaft über Griechenland verloren, und ſelbſt die gänzliche Zerſtörung ihres Staats befürchten mußten. Auf der andern Seite aber hat Numa den in der That großen und herrlichen Vorzug, daß er als ein Fremdling zur Regierung berufen wurde, daß er alle Veränderungen durch bloße Ueberredung ausführte, daß er ohne Waffen und Gewalt zu brauchen, wie Lykurgus that, der ſich der Vornehmen gegen das Volk bediente, die Herrſchaft über eine in Partheyen zertrennte Stadt gewann, und bloß durch ſeine Weisheit und Gerechtigkeit die Ruhe und Eintracht unter den Bürgern herſtellte.

Solon.*)

1. Der Grammatiker Didymus 1) führt in ſeiner, gegen Aſklepiades gerichteten Abhandlung über Solons Geſetztafeln eine Stelle aus einem gewiſſen Philokles an, worin der Vater des Solons Euphorion genannt wird, gegen die Meinung aller andern, die des Solons Erwähnung thun. Denn dieſe ſagen einſtimmig, daß er den Exekeſtides zum Vater gehabt habe, einen Mann

*) Das Geburtsjahr des Solons iſt unbekannt. Nach Diogenes Laert. B. 1 K. 2, 15. blühte er um die 46. Olympiade, und war in dem dritten Jahre derſelben Archon zu Athen, ungefähr 594 J. v. Ch. Geb.

1) Didymus, ein berühmter Grammatiker aus Alexandrien, lebte zu Julius Cäſars und Auguſtus Zeiten, und ſoll an die 4000 Bücher geſchrieben haben, weswegen er den Zunamen Chalkenteros, ein Mann von eiſernen Eingeweiden, bekam. — Aſklepiades war ebenfalls ein Grammatiker, aus Myrlea, einer Stadt in Bithynien, die nachher Apamea genannt wurde. Er lebte 200 Jahre vor Chriſti Geburt. Suidas gedenkt noch eines andern Aſklepiades aus Myrlea, der zu Pompejus Zeiten in Rom gelehrt haben ſoll. Vom Philokles iſt nichts bekannt.

Mann von mittelmäßigem Vermögen und Ansehen unter seinen Mitbürgern, aber aus einer der ersten Familien, da er vom Kodrus 2) abstammte. Seine Mutter war, wie Heraklides der Pontiker 3) meldet, mit der Mutter des Peisistratus Geschwisterkind. Anfänglich lebte er mit diesem in vertrauter Freundschaft, theils weil er so nahe mit ihm verwandt war, theils auch, wie einige sagen, weil er ihn seiner Schönheit und großen Talente wegen aufs zärtlichste liebte. Daher kam es denn vermuthlich, daß, als sie in der Folge wegen politischer Meinungen mit einander zerfielen, ihre Feindschaft nicht in eine heftige und wilde Leidenschaft ausartete, sondern jene Gerechtsame sich noch immer in ihrem Herzen erhielten, und das Andenken der vorigen Liebe und Zärtlichkeit wie glimmende Funken von einer großen Feuersbrunst aufbewahrten. Daß Solon gegen schöne Jünglinge nicht ganz fest war, und nicht Kraft genug hatte, wie ein Fechter mit der Liebe zu kämpfen 4), ist nicht nur aus seinen Gedichten zu ersehen, sondern auch aus einem seiner Gesetze, worin er den Sklaven verbietet, sich trocken

2) Kodrus war der letzte König von Athen, und stammte eigentlich aus Messenien ab. Er wurde um das J. 1070. vor Chr. Geb. in einem Kriege mit den Doriern erschlagen.

3) Er war ein Schüler des Plato und Aristoteles, und hat außer einer Menge anderer Werke auch die Leben großer, berühmter Männer geschrieben.

4) Eine Anspielung auf eine Stelle in Sophokles Trachinierinnen, V. 441. f.

zu salben [5]) und Knaben zu lieben, so daß er diese Liebe unter die anständigen und ehrbaren Neigungen zählt, und gewissermaßen die Würdigen zu demjenigen auffordert, wovon er die Unwürdigen ausschließt. Auch Peisistratus soll ein Liebhaber des Charmus gewesen seyn, und die Bildsäule des Amors in der Akademie geweihet haben, bey welcher diejenigen, die mit den heiligen Fackeln durch die Stadt laufen, sie anzünden. [6])

2. Da Solons Vater, wie Hermippus sagt, durch Freygebigkeit und Wohlthun sein Vermögen sehr vermindert hatte, so fand der noch junge Solon Freunde genug, die ihn mit Geld unterstützen wollten; aber er hielt es für schimpflich, von andern Hülfe anzunehmen, weil er aus einem Hause stammte, das andern zu helfen gewohnt war, und widmete sich der Handelschaft. Doch sagen einige, er sey mehr aus Wißbegierde und um seine Kenntnisse zu erweitern, als um Reichthümer zu erwerben, in fremden Ländern herumgereiset. Denn er war so sehr

5) Im Griechischen ἐκμαλάττειν, womit man das Salben der Ringer und Pankratiasten in den Gymnasien bezeichnete, weil dazu eine trockne, aus Oel, Wachs und Staub gemachte Salbe, die ἔκμαγμα hieß, gebraucht wurde.

6) Das Wettrennen mit Fackeln, λαμπαδηδρομία, war bey mehrern großen Festen in Athen gebräuchlich, an den Panathenäen, Promethien und Hephästien, (Prometheus- und Vulkansfesten). Wer mit der brennenden Fackel das Ziel erreichte, trug den Sieg davon.

ſehr für einen Liebhaber der Weisheit bekannt, daß er noch in ſeinen alten Tagen ſagte:

Auch im Alter als Greis nehm' ich gern Unterricht an.

Aus dem Reichthume machte er ſich nicht gar viel, ſondern erklärte ſich darüber ſo:

Beyde ſind überein reich, ſowohl wer Schätze von Silber
Und von Golde, dabey Fluren von reichem Ertrag,
Viele Mäuler und Roſſe beſitzt, als wer an den Seiten,
An den Füßen, am Bauch' immer frey iſt von Schmerz,
Seiner Kinder und Gattinn ſich freut, wenn muntere Jugend,
Lieblich mit Schönheit vereint, ihre Wangen noch ſchmückt. 7)

Und an einem andern Orte:

Reichthum wünſch' ich zwar, doch ſey die Habe des Unrechts
Nimmer mein! Denn ihr folgt endlich die Strafe gewiß. 8)

Ein

7) Dieſe Verſe ſtehen gewöhnlich mit in Theognis Lehrgedicht; H. Brunk hat ſie zuerſt in den Gnomicis poetis graecis davon abgeſondert, und das letztere Diſtichon verbeſſert. Den vierten Vers ſcheint Horatius vor Augen gehabt zu haben, wenn er B. 1. Epiſt. 12. V. 5. ſagt:

Si ventri bene, si lateri eſt pedibuſque tuis, nil
Divitiae poterunt regales addere maius.

8) Nach der Ueberſetzung des H. Grafen zu Stolberg, in den Gedichten aus dem Griechiſchen überſetzt, S. 290.

Ein kluger, rechtschaffener Mann wird sich immer vor beyden Abwegen zu hüthen wissen, daß er weder auf den Erwerb überflüßiger Dinge zu vielen Fleiß wendet, noch den Gebrauch der nothwendigen und nützlichen verachtet. In jenen Zeiten war, um mit Hesiodus zu reden, Arbeit keine Schande 9), und das Handwerk machte keinen Unterschied unter den Menschen; besonders aber stand die Handelschaft in Ansehen, weil sie die Produkte fremder Länder herbeyführte, die Freundschaft auswärtiger Könige erwarb, und mannichfaltige Kenntnisse verschaffte. Von einigen Kaufleuten sind sogar große Städte erbauet worden, wie zum Beyspiel Massilia vom Protus 10), der sich bey den am Rhodanus wohnenden Galliern sehr beliebt zu machen wußte. Auch soll Thales und Hippokrates, der Mathematiker, Handel getrieben, und Plato durch den Oelverkauf in Aegypten sich die Kosten zu seinen Reisen verdient haben.

3. Man glaubt insgemein, daß Solons Hang zum Aufwande, seine lockere Lebensart, und die einem Philosophen eben nicht anständige Freyheit, womit er in seinen Gedichten von der Wollust redet, von

9) In den Werken und Tagen, V. 309.

10) Die Stadt Massilia, das heutige Marseille, ist von Phokaern unter Anführung des Simos und Protes zur Zeit des römischen Königs Tarquinius Priscus, und also auch des Solons, erbauet worden. Die Umstände dieser Erbauung erzählen Strabo B. 4. im 1. Th. der Penzel. Uebersetzung, S. 528. und Justinus B 43. K. 3.

von dem Kaufmannsleben herrühre, welches vielen und großen Gefahren unterworfen ist, und dafür wieder manche Vergnügungen und Ergötzlichkeiten erfordert. Daß er sich aber mehr zu den Armen, als zu den Reichen gezählt hat, ist aus folgenden Versen zu ersehen:

Oft sind die Bösen mit Reichthum beglückt, und die Redlichen darben,
Doch wir segnen das Loos, das uns darbenden fiel.
Hoch und auf Felsen ist sie gegründet, die Tugend und dauret
Ewig, der Sterblichen Glück gaukelt umher und entfleucht. 11)

Die Dichtkunst scheint er anfänglich nicht zu ernsthaften Gegenständen gebraucht, sondern sich bloß in müßigen Stunden zum Scherz und Zeitvertreib damit beschäftiget zu haben. Späterhin kleidete er philosophische Sentenzen in Verse ein, und verwebte allerhand politische Maximen in seine Gedichte, nicht sowohl um sie zu untersuchen oder dem Gedächtniß einzuprägen, als um seine Handlungen zu rechtfertigen, und die Athener bisweilen zu ermuntern, zu warnen und zu bestrafen. Einige sagen auch, er habe versucht, seine Gesetze in ein Gedicht zu bringen, wovon dieß der Anfang gewesen seyn soll:

Laßt

11) Nach der Uebersetzung des H. Grafen von Stolberg S. 292. Man vergleiche die Abhandlung über die Gemüthsruhe Th. 4. der moral. Schriften S. 328. f.

Nach übernommenem Consulate ging er zuerst nach Hetrurien, und stillte da die grosse Bewegung, die man zum Abfalle von den Römern machte, und gewann wiederum die Neigung der Städte. Darauf wollte er den Tempel einweihen, den er von der Sicilianischen Beute der Ehre und Tugend erbaut hatte, wurde aber von den Priestern darin verhindert, welche behaupteten, daß in einem Tempel nicht zwey Götter seyn könnten. Er ließ noch einen zweyten Tempel an den ersten anbauen, mit vieler Mißmüthigkeit über die ihm gemachte Hinderniß, welche er für eine üble Vorbedeutung hielt. Es beunruhigten ihn auch andre Zeichen. In einige Tempel hatte der Blitz geschlagen, an dem Golde im Tempel Jupiters hatten Mäuse genagt, man erzehlte, daß ein Ochse wie ein Mensch geredt hätte, daß ein Kind mit einem Elephantenkopfe geboren wäre, und die deswegen zur Abwendung des Zorns der Götter dargebrachten Opfer keine glückliche Zeichen gehabt hätten. Durch solche Dinge hielten die Wahrsager den Marcellus, der vor Eifer zum Kriege brannte, in Rom auf. Denn niemals hat wohl jemand eine so brennende Begierde nach etwas gehabt, als Marcellus nach einer Schlacht mit

Laßt uns beten zuerst zum Zeus Kronion, dem König,
Daß Ruhm, dauerndes Glück er diesen Gesetzen verleihe.

In der Moralphilosophie beschäftigte er sich, wie die mehresten Weisen damaliger Zeiten, vornehmlich mit der Politik; aber in der Physik verräth er sehr eingeschränkte und altväterische Kenntnisse, wie man aus folgendem ersieht:

Schnee und Hagel entfallen dem schwarzen Gewölke des Himmels,
Nach dem leuchtenden Blitz rollet der Donner daher.
Hoch empört sich im Sturme das Meer, doch schadet es nimmer,
Wenn nicht höhere Macht seine Fläche bewegt.

Ueberhaupt scheint Thales der einzige Weise zu seyn, der über die Grenzen der in jenem Zeitalter gewöhnlichen speculativen Philosophie hinausging; die übrigen erhielten den Namen der Weisen mehr von ihrer Stärke in der Politik.

4. Diese Weisen sollen auch alle beysammen gewesen seyn, zuerst in Delphi und dann wieder in Korinth, wo Periander für sie eine Zusammenkunft und ein Gastmahl [12]) veranstaltet hatte. Aber noch weit mehr Ruhm und Ansehen verschaffte ihnen der

12) Von diesem Gastmahle der sieben Weisen hat man eine Beschreibung, die dem Plutarch zugeschrieben wird, und im 2ten B. der moralischen Schriften S. 72. ff. steht.

der Umgang des Dreyfußes, den jeder von ihnen aus einer rühmlichen Bescheidenheit zurückwies und dem andern zuschickte. Einige Fischer von Kos — so erzählt man diesen Vorfall — warfen ihr Netz in das Meer, und verhandelten den ganzen Zug, dessen Gehalt man noch nicht kannte, an einige Fremdlinge aus Miletus. In dem Netze fand sich nun ein goldener Dreyfuß, welchen Helena auf ihrer Rückfahrt von Troja, eines alten Orakels eingedenk, ins Meer geworfen haben soll. Die Fremden geriethen erst dieses Dreyfußes wegen mit den Fischern in Wortwechsel, nachher aber nahmen die Städte selbst sich der Sache an und führten gegen einander Krieg, bis endlich die Pythia beyden befahl, der Dreyfuß sollte dem Weisesten gegeben werden. Demnach wurde er zuerst an den Thales nach Miletus geschickt, und die Koer schenkten freywillig einem einzigen Manne dasjenige, weswegen sie mit sämtlichen Milesiern Krieg geführt hatten. Allein Thales erklärte, Bias sey weiser als er, und so kam der Dreyfuß an den Bias; von diesem aber wurde er wieder an einen andern geschickt, der noch weiser seyn sollte. Nachdem er auf diese Art bey allen herumgegangen war, kam er zum zweytenmahl zum Thales; endlich aber wurde er von Miletus nach Theben gebracht, und dem ismenischen Apollo geweiht. Dem Theophrastus zu Folge ist dieser Dreyfuß zuerst zum Bias nach Priene 12) gebracht,

12) Priene war eine der zwölf ionischen Städte, zu welchen auch Miletus gehörte.

gebracht, dann vom Bias zum Thales nach Miletus geſchickt, und nachdem er ſo bey allen herumgegangen war, dem Bias zum zweytenmahl übergeben, und endlich nach Delphi geſchickt worden. Dieſer Vorfall wird von ſehr vielen erzählt, außer daß einige ſtatt des Dreyfußes eine vom Krösus überſchickte Trinkſchale, andere einen vom Bathykles [14]) hinterlaſſenen Becher nennen.

5. Man ſpricht auch noch von einer beſondern Unterredung und Zuſammenkunft, die Solon ſowohl mit dem Anacharſis, als mit dem Thales ſoll gehabt haben. Anacharſis [15]) kam, wie man ſagt, nach Athen an Solons Haus, pochte da an, und ſagte, er käme als ein Fremdling, um mit ihm Gaſtfreundſchaft zu errichten. Solon antwortete ihm: „Es iſt immer beſſer, zu Hauſe „Freundſchaft zu errichten.“ — „Nun gut, erwiederte Anacharſis, da du zu Hauſe biſt, ſo „mache du mit mir Gaſtfreundſchaft.“ Ueber dieſe ſcharfſinnige Antwort wunderte ſich Solon ſehr, nahm

14) Ein berühmter Bildhauer aus Magneſia, vermuthlich eben der, welcher nach Pauſanias B. 3. K. 18. den Thron des amyklaiſchen Apollo verfertiget hat.

15) Anacharſis war von Geburt ein Skythe, ein Bruder des ſkythiſchen Königs Kaduides. Er kam in der 47. Olympiade nach Griechenland, um ſich in der Weisheit der Griechen zu unterrichten, wird auch von einigen unter die Weiſen Griechenlandes gezählet. Nach einiger Zeit kehrte er in ſeine Heimath zurück, wo er in Verdacht kam, daß er die Sitten des Landes umändern wollte, und deshalb von ſeinem Bruder auf der Jagd erſchoſſen wurde. S. Diogenes Laert. B. 1. K. 8.

nahm den Mann freundſchaftlich auf, und behielt ihn eine Zeitlang bey ſich, da er ſchon öffentliche Geſchäfte beſorgte und an den neuen Geſetzen arbeitete. Anacharſis, der dieſes hörte, lachte den Solon aus, daß er ſich ſo viele Mühe gäbe, und ſich einbildete, er werde der Ungerechtigkeit und Habſucht der Bürger durch geſchriebene Geſetze Einhalt thun. „Solche Schriften, ſagte er, gleichen ganz den „Spinnenweben, indem ſie zwar die ſchwachen und „kleinen, die hinein fallen, feſt halten, von den „reichen und mächtigen aber zerriſſen werden.“ Solon antwortete ihm, die Menſchen hielten ja auch Verträge, wenn es für keinen von beyden Theilen vortheilhaft wäre, ſie zu brechen; er wolle ſchon ſeine Geſetze für die Bürger ſo paſſend machen, daß jeder gleich einſehen könnte, es ſey beſſer, ſie zu beobachten, als ſie zu übertreten. Aber leider iſt die Vermuthung des Anacharſis mehr eingetroffen, als die Hoffnung des Solons. Auch dieß ſoll Anacharſis, da er einer Volksverſammlung beywohnte, ſeltſam gefunden haben, daß in Griechenland die Weiſen redeten und die Einfältigen beſchlöſſen.

6. Als Solon zum Thales nach Miletus kam, bezeigte er ihm ſeine Verwunderung, daß er ganz ohne Frau und Kinder lebte. Thales ſchwieg vor der Hand dazu ſtill, aber einige Tage hernach ſtellte er es mit einem Fremden an, daß er ſagen mußte, er käme jetzt nach einer Reiſe von zehn Tagen von Athen her. Da Solon ſich erkundigte, was er neues von Athen mitbrächte, antwortete er, ſo

wie man ihn unterrichtet hatte: „Weiter gar nichts, „als daß eben ein Jüngling begraben wurde, deſſen „Leiche die ganze Stadt begleitete. Die Leute ſagten, „es wäre der Sohn eines ſehr angeſehenen und durch „Tugend ſich auszeichnenden Bürgers, der aber „jetzt nicht zugegen, ſondern ſchon ſeit geraumer Zeit „auf Reiſen ſich befände.“ — Ey, rief Solon, wie unglücklich iſt dieſer Vater! aber wie nannte man ihn denn? — „Seinen Namen, verſetzte „jener, habe ich wohl gehört, aber ich kann mich „nicht darauf beſinnen. Nur ſo viel weiß ich noch, „daß man von ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit viel „Rühmens machte.“ Jedes Wort vergrößerte die Furcht des Solons, und endlich brachte er ſelbſt voller Beſtürzung den Fremden auf ſeinen Namen, indem er ihn fragte, ob etwa der Vater des Verſtorbenen Solon hieße? Da der Fremde das bejahte, fing Solon ſchon an, ſich vor die Stirn zu ſchlagen und durch Reden und Geberden die äußerſte Betrübniß an den Tag zu legen. Aber Thales faßte ihn bey der Hand und ſagte lachend: „Eben das, mein „Solon, was deinen ſonſt ſo ſtandhaften Muth „darnieder ſchlägt, verleidet auch nur das Heyrathen „und Kinderzeugen. Wegen jener Nachricht ſey du „ruhig, ſie iſt erdichtet.“ Dieſe Erzählung findet ſich, wie Hermippus ſagt, beym Pherekus, welcher feſt behauptete, daß Aeſopus Seele in ihm wohne.

7. Aber der muß wahrlich ein ſehr alberner und kleinmüthiger Menſch ſeyn, der dem Beſitze nothwendiger Dinge bloß um deswillen, weil er ſie zu ver-

verlieren fürchtet, entſagen will. Auf ſolche Weiſe dürfte Niemand, aus Furcht vor der Beraubung, ſeiner Reichthümer, ſelbſt der Ehre und Weisheit, die er beſitzt, froh werden; denn die Erfahrung lehrt, daß ſogar die Tugend, das größte und theuerſte Gut, den Menſchen durch Krankheiten und Giftmittel entriſſen wird. Und Thales war deshalb, weil er nicht heyrathete, noch gar nicht von aller Furcht befreyt, wenn er nicht auch dem Beſitze des Vaterlandes, der Freunde und Verwandten entſagte; demungeachtet hatte er, wie man verſichert, ſeiner Schweſter Sohn, den Kybiſthus, an Kindesſtatt angenommen. Der menſchlichen Seele iſt der Affect der Liebe ſchon von Natur eingepflanzt, und das Lieben iſt ihr eben ſo ſehr eigen, als das Empfinden, Denken und Erinnern. Wer nun nichts eigenes hat, worauf er dieſen natürlichen Trieb richten könnte, der muß ſich dann an fremde Gegenſtände halten. Daher kommt es, daß Fremdlinge, Baſtarde, ja ſelbſt Bediente ſich in dem Herzen eines liebreichen Mannes, wie in einem Hauſe oder Landgute, das keine rechtmäßigen Erben hat, einniſten und ſich ſeiner ſo ganz bemächtigen, daß ſie ihm mit der Liebe zugleich auch Furcht und Bekümmerniß ihretwegen beybringen. Man findet oft Männer, die den entſchiedenſten Widerwillen gegen Eheſtand und Kinder äußern, und hernach doch in die größte Betrübniß gerathen, und in unedle Klagen ausbrechen, wenn die Kinder ihrer Hausbedienten oder die Baſtarde ihrer Beyſchläferinnen erkranken und ſterben. Ja manche geberden ſich aufs unanſtändigſte, wenn ihnen

Hunde oder Pferde fallen, und wünschen sich den Tod; da hingegen andere bey dem Verluste guter Kinder ihre Betrübniß zu mäßigen wissen, und nichts schändliches begehen, sondern sich im übrigen Leben immer als vernünftige Männer zeigen. Denn Schwachheit ist es, nicht aber Liebe und Zuneigung, was bey Menschen, die nicht durch die Vernunft auf den Wechsel des Glücks vorbereitet sind, eine grenzenlose Furcht und Traurigkeit bewirkt; und solche unglückliche können sich nie des Besitzes einer gewünschten Sache erfreuen, weil ihnen die Zukunft wegen des möglichen Verlustes immer Angst und Bangigkeit verursacht. Aber so wenig man sich durch die Armuth gegen die Beraubung der Reichthümer, oder durch Ungeselligkeit gegen den Verlust der Freunde schützt, eben so wenig darf man die Kinderlosigkeit zu einem Verwahrungsmittel vor dem Tode der Kinder machen; nein, die Vernunft muß uns jeden Verlust ertragen lehren. Doch ich habe mich hier schon zu lange dabey aufgehalten.

5. Die Athener, die des schweren und langwierigen Krieges mit den Megarern wegen der Insel Salamis müde waren, hatten jetzt ein Gesetz gemacht, daß Niemand bey Todesstrafe mündlich oder schriftlich auf die Eroberung dieser Insel antragen sollte. Solon war mit dieser schimpflichen Anordnung sehr unzufrieden, und da er bemerkte, daß eine Menge junger Leute nichts mehr wünschten, als den Krieg von neuem anzufangen, aber jenes Gesetzes wegen sich nicht getrauten, davon zu sprechen, so stellte er sich wahnsinnig, und ließ durch seine Leute

in

in der Stadt ausſprengen, daß er den Verſtand verloren habe. Indeß verfertigte er ein elegiſches Gedicht, lernte es auswendig, und ſprang dann unverſehens mit einem kleinen Hute bedeckt auf den Markt. Da bald eine Menge Volks ſich um ihn herum verſammelte, trat er auf den Stein des Herolds [16]) und ſang ſeine Elegie ab, wovon dieß der Anfang iſt:

Seht! als Herold erſchein' ich von Salamis reizenden Küſten,
Statt des gewöhnlichen Spruchs bring ich euch ſchönen Geſang.

Dieß Gedicht führt den Titel Salamis, und beſteht aus hundert ganz artigen Verſen. Als es abgeſungen war, begannen Solons Freunde, es laut zu loben, und Peiſiſtratus beſonders ermahnte die Bürger ſo nachdrücklich, dem Redner zu folgen, daß ſie nun das Geſetz aufhoben, den Krieg von neuem beſchloſſen, und den Solon ſelbſt zum Anführer machten.

Die gewöhnlichſte Erzählung von dieſem Kriege iſt folgende. Solon ſegelte mit dem Peiſiſtratus nach dem Vorgebirge Kolias [17]), wo er alle

16) Dieß war eine von Steinen aufgemauerte Erhöhung auf dem Markte zu Athen, wo die Herolde ihre Ausrufungen oder Bekanntmachungen zu thun pflegten. Kind und Schrach überſetzen unrichtig Rednerbühne, welche davon verſchieden war.

17) Das Vorgebirge Kolias lag an der attiſchen Küſte oſtwärts von dem Hafen und der Rhede Phalerum, der Inſel Salamis gegen über. Auf demſelben ſtand ein

Frauen bey dem hergebrachten Opfer der Ceres antraf. Er ſchickte alſo einen zuverläßigen Mann nach Salamis, der ſich für einen Ueberläufer ausgeben und den Megareern vorſchlagen mußte, mit ihm unverzüglich nach Kolias hinüber zu fahren, wenn ſie ſich der vornehmſten Frauen der Athener zu bemächtigen wünſchten. Die Megareer ließen ſich leicht überreden, und fertigten ſogleich ein Schiff mit Mannſchaft dahin ab. Als Solon das Schiff von der Inſel abgehen ſah, ließ er die Frauen ſich entfernen, und befahl einigen noch unbärtigen Jünglingen, die Kleider, Binden und Schuhe derſelben anzulegen, Dolche unter den Röcken zu verbergen, und am Meeresufer zu tanzen und zu ſpielen, bis die Feinde gelandet wären, und das Schiff nicht entkommen könnte. Dieß wurde denn auch glücklich ausgeführt. Die Megareer, durch den Anblick getäuſcht, näherten ſich dem Ufer, ſprangen gleichſam um die Wette auf die vermeinten Frauen los, und wurden ſämtlich niedergemacht, ſo daß kein einziger davon kam; die Athener aber fuhren ſogleich nach der Inſel hinüber und bemächtigten ſich derſelben ohne Mühe.

9. Andern zu Folge iſt die Eroberung der Inſel nicht auf dieſe Weiſe geſchehen, ſondern der delphiſche Apollo hat zuerſt dem Solon folgendes Orakel ertheilet:

Sühn-

ein Tempel der Venus Kolias und eine Capelle der Ceres, bey welcher die hier erwähnten Feyerlichkeiten gehalten wurden.

Sühnopfer bring den großen Heroen, den Hü-
thern des Landes,
Welche der Schooß der asopischen Erde [18])
ringsum bedecket,
Die ihr Gesicht im Grabe zukehren der sinken-
den Sonne.

Solon fuhr also, wie sie sagen, bey Nachtzeit nach der Insel hinüber, und brachte den Heroen Peripheмus und Kychreus [19]) Todtenopfer. Hierauf bekam er von den Athenern fünfhundert Freywillige, denen vermöge eines Volksschlusses, wenn sie die Insel glücklich eroberten, die ganze Einrichtung derselben überlassen war. Er fuhr nun mit vielen Fischerkähnen in Begleitung eines dreyßigrudrigen Schiffes ab, und legte sich in einer Bucht von Salamin, Euböa *) gegen über, vor Anker. Die Me-

18) Κολπος Ασωπιος, darunter ist hier die Insel Salamis zu verstehen, welche von Asopus Tochter, Salamis, den Namen hat. S. Pausanias B. 1. K. 35. Apollodor. B. 3. K. 13. Kind versteht unter κολπος Ασωπιος den Meerbusen von Engia (Aegina) zwischen Livadia und Morea, wovon aber hier nicht die Rede seyn kann.

19) Kychreus war ein Sohn des Neptuns von der Salamis, Asopus Tochter. Er beherrschte die Insel Salamis, und machte sich dadurch berühmt, daß er eine Schlange von außerordentlicher Größe erlegte, die den Einwohnern großen Schaden zufugte. S. Pausanias und Apollodorus an d. aa. OO. Diodorus B. 4. K. 72. Vom Peripheмus ist nichts bekannt.

*) Die Insel Salamis liegt im innersten Winkel des saronischen Meerbusens, und daher kann auf keine Weise von ihr gesagt werden, daß sie der Insel Euböa gegen-

mit dem Annibal. Davon träumte er des Nachts, davon sprach er beständig mit seinen Generalen und Freunden, dieß war sein einziges Gebet zu den Göttern. Ich glaube, er würde, wenn auch eine Mauer oder ein Wall beyde Armeen getrennt hätte, dem Annibal ein Treffen angeboten haben. Und wenn er nicht schon mit so vieler Ehre überhäuft gewesen wäre, und so viele Beweise gegeben hätte, daß er es an reifer Erfahrung und Klugheit jedem andern Feldherrn gleich thäte, so würde man vermuthen können, daß sein Ehrgeiz in eine für sein Alter zu jugendliche Leidenschaft ausgeartet wäre; denn er war schon über sechszig Jahr alt, da er zum fünftenmale Consul wurde.

Endlich waren die Versöhnungsopfer nach den Vorschriften der Wahrsager geschehen, und Marcellus gieng mit seinem Nebenconsul zu Felde. Er lagerte sich zwischen den Städten Bantia und Venusia, und reizte den Annibal auf alle mögliche Art zu einer Schlacht, allein dieser Feldherr ließ sich darauf nicht ein. Wie er aber erfuhr, daß die Römischen Consuln ein Corps gegen die epizephyrischen Lokrier abschicken würden, so überfiel er aus einem Hinterhalte diese Truppen bey dem

Berge

gareer in Salamin, die von dieser Unternehmung einige unsichere Nachrichten erhalten hatten, liefen voller Bestürzung zu den Waffen und fertigten sogleich ein Schiff ab, um von den Feinden nähere Kundschaft einzuziehen. Da dieses sich zu weit wagte, fiel es dem Solon in die Hände, welcher die Mannschaft in sichere Verwahrung brachte, und die muthvollsten Athener jenes Schiff besteigen ließ, mit dem Befehl, nach der Stadt hinzufahren, aber sich so viel möglich verborgen zu halten. Zu gleicher Zeit brach er mit seinen übrigen Truppen auf, und griff die Megareer zu Lande an. Während dieses Gefechtes überraschten die, welche sich auf dem Schiffe befanden, die Stadt, und bemächtigten sich derselben.

Diese Erzählung scheint durch einige alte Gebräuche bestätiget zu werden. Ein attisches Schiff kam (jährlich an einem bestimmten Tage) [20]) auf die Insel zugefahren, erstlich in aller Stille, hernach, wenn es sich dem Ufer näherte, mit Schreyen und Jauchzen. Ein bewaffneter Mann sprang nun heraus und lief unter lautem Geschrey auf diejenigen los, welche vom Lande her nach dem skiradischen Vorgebirge

gegenüber liege. Aus diesem Grunde vermuthe ich, daß statt Eubea sichen soll Aegina, zumahl da die Bucht, worin Solon sich vor Anker legte, in der Nähe der Stadt Salamis gewesen seyn muß, welche an der südlichen Spitze der Insel und also der Insel Aegina gerade gegenüber lag.

20) Die eingeschlossnen Worte stehen nicht im Texte; ich habe sie der Deutlichkeit wegen nach Dacier und Reiske hinzugefügt.

birge zugingen. Nahe bey dieſem ſteht ein Tempel des Kriegsgottes, welchen Solon erbaut hat. Denn er beſiegte die Megarer, und verwilligte allen, die nicht im Treffen geblieben waren, freyen Abzug.

10. Die Megarer ſuchten demungeachtet ihre Rechte auf dieſe Inſel zu behaupten, und ſetzten den Krieg noch einige Zeit mit abwechſelndem Glücke fort; endlich aber wählten beyde Partheyen die Lakedämonier zu Mittlern und Schiedsrichtern. Viele behaupten, dem Solon ſey hierbey das Anſehen des Homers ſehr zu Statten gekommen; denn er habe einen Vers in das Verzeichniß der Schiffe [21]) eingeſchoben, und vor Gericht dieſe Stelle daraus abgeleſen:

Ajas führte daher aus Salamis zwölf der Schiffe,
Stellte ſie dann, wo in Reyhn der Athener Schaar ſich geordnet.

Die Athener ſelbſt erklären dieß für ein leeres Geſchwätz und ſagen, Solon habe den Richtern bewieſen, daß Ajax Söhne, Philäus und Eurysakes [22]), von den Athenern das Bürgerrecht erhalten,

U 5

21) Oder das zweyte Buch der Iliade, V. 557. 558. nach der Voſſiſchen Ueberſetzung. Der zweyte Vers ſoll vom Solon eingeſchaltet ſeyn.

22) Ajax war ein Sohn des Telamons, der dem Kychreus als König über Salamis folgte. Er nahm Theil an dem trojaniſchen Kriege, ſo wie ein anderer Ajax, Oileus Sohn, von dem er unterſchieden

erhalten, ihnen die Inſel abgetreten, und ſich in Attika niedergelaſſen hätten, der eine zu Brauron, der andere zu Melite; auch habe der Gau Philaidä 22), aus welchem Peiſiſtratus war, vom Philäus den Namen bekommen. Um die Megarer noch deutlicher zu überzeugen, habe er ſich auch darauf berufen, daß die Todten auf der Inſel nicht nach megariſcher, ſondern nach atheniſcher Sitte beerdiget würden. Die Megarer nämlich begraben ihre Todten mit dem Geſichte nach Oſten, die Athener aber, nach Weſten gekehrt. Dem widerſpricht Hereas von Megara und behauptet, daß auch die Megarer ihre Todten mit dem Geſichte gegen Weſten legen, und, was noch wichtiger iſt, daß bey den Athenern jeder Todte ein eignes Grab bekäme, bey den Megarern aber drey und vier Leichname in einem Grabe lägen. Indeß ſollen noch einige delphiſche Orakelſprüche die Meinung Solons unterſtützt haben, in welchen Apollo die Inſel Salamis Jonien nennet. Die fünf Spartaner, die dieſen Streit entſchieden, waren Kritolaidas, Amemphareius, Hypſechidas, Anaxilas und Kleomenes.

11. Dadurch war Solon ſchon groß und berühmt geworden, aber noch mehr Bewunderung und Ehre erwarb er ſich unter den Griechen, als er für den Tempel zu Delphi ſprach, daß man ſich deſſelben an-

ſchieden werden muß. Nach Pauſanias B. 1. K. 31. war Phyläus nicht ein Sohn des Ajax, ſondern des Eurytakes und alſo Ajax Enkel.

22) Der Gau Philaidä gehörte zum ägeiſchen Stamme.

annehmen und die Frevelthaten der Kirrhäer [24]) gegen das Orakel nicht ungeahndet laſſen, ſondern um des Gottes willen den Delphiern beyſtehen müſſe. Auf ſeine Vorſtellungen erklärten denn auch die Amphiktyonen [25]) den Krieg gegen die Kirrhäer, wie mehrere Schriftſteller bezeugen, und beſonders Ariſtoteles in ſeiner Abhandlung über die Sieger in den pythiſchen Spielen, der dieſen Entſchluß ausdrücklich dem Solon zuſchreibt. Doch wurde er nicht zum Anführer in dieſem Kriege erwählt, wie Hermippus aus dem Euanthes [26]) von Samus anführt; denn der Redner Aeſchines [27]) ſagt nichts davon, und in den delphiſchen Urkunden wird Alkmäon, nicht

24) Kirrha war eine Stadt am kriſſäiſchen Meerbuſen, und lag in einer geringen Entfernung von Delphi, ſo daß ſie als der Hafen davon angeſehen werden konnte. Die Einwohner erlaubten ſich öftere Räubereyen und Beeinträchtigungen gegen den Tempel des Apollo, wie Aeſchines in der Rede gegen den Kteſiphon, S. 498. f. der Reiſk. Ausgabe erzählt.

25) Die Amphiktyonen machten eine Art von Congreß der vornehmſten griechiſchen Völkerſchaften aus. Jede derſelben ſchickte zwey Deputirte ab, die ſich im Frühlinge und Herbſte gemeiniglich in Thermopylä, zuweilen auch in Delphi verſammelten, und über gemeinſchaftliche Angelegenheiten Griechenlands berathſchlagten. Der Stifter dieſer Verſammlung ſoll Amphiktyon, Deukalions Sohn, ein alter König von Attika geweſen ſeyn.

26) Von Hermippus ſ. oben Lykurgus Leben Not. 12. Von dem Samier Euanthes iſt nichts bekannt.

27) In der vorhin angeführten Rede gegen Kteſiphon S. 498. f.

nicht aber Solon, als Feldherr der Athener genannt.

12. Schon seit geraumer Zeit her verursachte die an der kylonischen Parthey begangene Versündigung in der Stadt große Verwirrung und Unruhe. Megakles nämlich hatte als Archon die Mitverschwornen des Kylons [28]), die in dem Tempel der Minerva Schutz suchten, überredet, die Burg zu verlassen, und sich vor Gericht zu stellen. Diese hatten nun einen Faden an die Bildsäule der Göttinn, und hielten ihn beym Herabsteigen in der Hand. Da sie aber an dem Tempel der ehrwürdigen Göttinnen [29]) kamen, zerriß der Faden von selbst, und nun trat Megakles und die übrigen Archonten sie ergreifen, unter dem Vorwande, daß die Göttinn ihnen den Schutz versagt hätte. Einige derselben, die außerhalb des Tempels sich befanden, wurden sogleich gesteinigt, andere an den Altären, zu denen sie geflohen waren, umgebracht, und nur diejenigen kamen mit dem Leben davon, welche bey den Weibern der Archonten Schutz und Zuflucht gesucht hatten.

Lykurg

28) Von der Unternehmung dieses Kylons, der sich durch ein delphisches Orakel verleiten, zum Tyrannen von Athen machen wollte, sich auch über der Burg oder Akropolis bemächtigt hatte, siehe Thukydides B. 1. K. 126. mehrere Nachricht, findet aber in einigen Umständen von Plutarch ab.

29) Es nannte man in Athen die Eumeniden oder Furien. Ihr Tempel stand am Abhange der Burg nicht weit vom Areopagus. S. Pausanias B. 1. K. 28.

letztere wurden nun dieſer Handlung wegen Verfluchte genannt, und von Jedermann verabſcheut. Diejenigen, welche von Kylons Parthey noch übrig waren, kamen bald wieder zu Macht und Anſehen, und lebten in beſtändigen Streite mit den Anhängern des Megakles. Da um dieſe Zeit die Verwirrung aufs höchſte geſtiegen und das ganze Volk in zwey Partheyen getheilt war, ſchlug ſich Solon, der jetzt ſchon in großem Anſehen ſtand, mit den vornehmſten Athenern ins Mittel, und brachte die ſogenannten Verfluchten durch Bitten und Vorſtellungen dahin, daß ſie die Unterſuchung und Entſcheidung ihrer Sache einem Gerichte von dreyhundert der vornehmſten Bürger überließen. Myron von Phlya [20]) führte dabey die Anklage, und die Verfluchten wurden zur Strafe verurtheilt. Die noch am Leben waren, mußten das Land räumen, die Leichname der Verſtorbenen aber wurden ausgegraben, und über die Grenze geworfen.

Während dieſer Unruhen wurden die Athener aufs neue von den Megarern angegriffen, und verloren nicht nur Nisäa [21]), ſondern mußten auch die Inſel Salamis wieder verlaſſen. Zu gleicher Zeit gerieth die ganze Stadt wegen gewiſſer Erſcheinungen in eine abergläubiſche Furcht, und die Wahrſager erklär-

20) Phlya war ein Gau des kekropiſchen Stammes. In der Ueberſetzung des Dacier heißt der Anklager statt Myron, Milon, vermuthlich durch einen Schreib- oder Druckfehler.

21) Nisäa war der Hafen der Stadt Megara, ſo wie der Piräeus von Athen.

erklärten, daß die Opfer auf Entheiligungen und solche Verbrechen deuteten, welche Sühnopfer erforderten. Man ließ deswegen den Epimenides von Phäſtus 32) aus Kreta kommen, welcher von einigen ſtatt des Periander unter die ſieben Weiſen Griechenlands gerechnet wird. Dieſer Mann galt durchgängig für einen Liebling der Götter, der durch höhere Offenbarung eine genaue Kenntniß von myſtiſchen Religionsgebräuchen beſäße. Deswegen nannte man ihn damals den Sohn der Nymphe Balte und den neuen Kureten. 33)

Nach ſeiner Ankunft in Athen 34) machte er mit Solon Freundſchaft, leiſtete ihm manche gute Dienſte, und bahnte ihm den Weg zur Geſetzgebung. Denn er gewöhnte die Athener, bey ihrem Gottesdienſte weniger Aufwand zu machen, und ſich in der Trauer zu mäßigen, indem er bloß bey den Leichenbegängs

32) Phäſtus war eine Stadt in Kreta, auf der Südſeite dieſer Inſel. Nach Pauſanias B. 1. K. 14. und Diogenes Laertius B. 1. K. 10. 1. war Epimenides aus Knoſſus, ein Sohn des Phäſtius.

33) Die Kureten lebten zur Zeit des Saturnus auf der Inſel Kreta. Es waren ihrer neun, und ſie ſollen ſich durch mehrere gemeinnützige Einrichtungen und Erfindungen um die Menſchheit verdient gemacht haben. S. Diodor B. 5. K. 65. Von der Nymphe Balte iſt nichts bekannt. Diogenes Laert. B. 1. K. 10. erzählt viele Wunderdinge vom Epimenides.

34) Sie erfolgte nach Diogenes Laert. a. a. O. in der 46. Olympiade.

begängniſſen gewiſſe wohlfeile 35) Opfer anordnete, aber die harten und barbariſchen Gebräuche, welchen die mehreſten Weiber ergeben waren, ganz abſchaffte. Das vornehmſte war jedoch, daß er die Stadt durch Sühnopfer, Reinigungen und Errichtung von Tempeln und Bildſäulen wieder heiligte, und dadurch den Bürgern nicht nur mehr Gehorſam gegen das, was Recht iſt, ſondern auch eine größere Neigung zur Eintracht einflößte. Man erzählt, daß er, als er Munychia ſah, den Ort eine lange Zeit betrachtet, und dann zu den Umſtehenden geſagt habe: „Wie „blind iſt doch der Menſch in Abſicht der Zukunft! „Wüßten die Athener, was für Unglück ihnen dieſer „Ort in der Folge bringen wird, wahrlich ſie würden ihn mit ihren Zähnen zerſtören.“ 36) Eine ähnliche Aeußerung erzählt man auch vom Thales. Er ſoll nämlich befohlen haben, ihn nach ſeinem Tode an einem ſchlechten und verachteten Platz des mileſiſchen Gebiets zu begraben, indem er vorausſagte, daß dieſer Platz einſt noch der Markt von Miletus werden

35) Da das im Texte ſtehende ἐνθυς gar keinen Sinn giebt, ſo habe ich die Reiſkiſche Conjectur ἐντελεις in den Text aufgenommen.

36) Munychia war ein Hafen mit einer ſtarken Feſtung bey Athen, neben dem Hafen Peiraeus auf der Oſtſeite. In der Geſchichte Athens findet ſich ſonſt kein Vorfall, auf den dieſe Weiſſagung gezogen werden könnte, als daß ungefähr 274 Jahre hernach, im 321. vor Chr. Geb. Antipater die Feſtung Munychia beſetzte, und dadurch die Stadt Athen von ſich abhängig machte.

werden würde. Epimenides erwarb sich in Athen viele Bewunderung. Man bot ihm eine große Summe Geldes und vorzügliche Ehrenbezeugungen an, er verlangte aber sonst nichts als einen Zweig von dem heiligen Oelbaume 37) und ging damit in sein Vaterland zurück.

13. Kaum waren die kylonischen Unruhen gestillt und, wie gesagt, die Verfluchten entfernt worden, als der alte Zwist wegen der Staatsverfassung unter den Bürgern aufs neue ausbrach, und die Stadt sich in eben so viele Partheyen theilte, als das Land Verschiedenheiten hatte. Die Bewohner der gebirgigen Gegend erklärten sich ganz für die Demokratie, die der Ebenen bestanden auf der Aristokratie, und die an der Küste wohnten 38), als die dritte Parthey, zogen eine mittlere und gemischte Regierungsform vor, und diese standen den beyden andern Partheyen im Wege, daß keine die Oberhand gewinnen konnte. Da um eben die Zeit auch die Ungleichheit zwischen den Armen und Reichen aufs höchste gestiegen war, so befand sich die Stadt allerdings in einer gefährlichen Lage, und die Einführung der Alleinherrschaft schien das einzige Mittel zu seyn, diesen

37) Dieser Oelbaum stand in dem Tempelbezirk der Minerva Polias auf der Akropolis, und soll eben der seyn, welchen Minerva in dem Streite mit Neptun hervorgebracht hat. S. Pausanias B. 1. K. 26.

38) Die griechischen Benennungen der drey Partheyen in Athen waren, die Diakrier, die Pedier und die Paralier. Vergl. Herodotus B. 1. K. 59.

dieſen Verwirrungen ein Ende zu machen, und die Ruhe wieder herzuſtellen. Das gemeine Volk war den Reichen ganz verſchuldet. Einige bauten das Feld und entrichteten den Reichen den ſechſten Theil der erzeugten Früchte, weren ſie Sechstheilner und Fröhner hieſſen; andere, die ihren Leib verpfändet hatten, wurden von den Gläubigern zu Sklaven gemacht, und mußten entweder zu Hauſe dienen, oder ſich auswärts verkaufen laſſen. Viele ſahen ſich gezwungen, ihre Kinder zu verkaufen — denn dieß war durch kein Geſetz verboten — oder wegen der Härte der Gläubiger ihr Vaterland zu verlaſſen. Allein die meiſten und ſtärkſten verbanden ſich näher, und ermahnten einander, dieß nicht länger zu dulden, ſondern einen redlichen Mann zum Anführer zu wählen, die wegen Schulden verhafteten 29) in Freyheit zu ſetzen, die Ländereyen aufs neue zu vertheilen und die bisherige Verfaſſung gänzlich umzuändern.

14. In dieſer Lage der Dinge bemerkten die einſichtsvollſten unter den Athenern, daß Solon allein ganz außer Schuld war, und weder an den Ungerechtigkeiten der Reichen Theil nahm, noch von der

29) Im Griechiſchen ὑπεύθυνοι, die die verfallenen Zinſen nicht richtig bezahlten. Meine Vorgänger geben dieſer Stelle einen andern, wie mich dünkt, ganz verkehrten Sinn. Kind überſetzt: Diejenigen, welche die Güter über die angeſetzte Zeit beſeſſen hätten, herauszuziehen — und nach ihm Schirach: Diejenigen, die alles zur beſtimmten Zeit nicht herausgeben würden, zu verjagen. Amyot und Dacier kommen mit meiner Ueberſetzung überein.

Berge Petelia, und tödtete zweytausend fünfhundert Mann. Dieser Zufall entflammte die Begierde des Marcellus nach einer Schlacht noch mehr, und er rückte dem Annibal näher entgegen.

Zwischen den beyderseitigen Lagern stand ein Hügel, der ein sichrer Posten zu seyn schien: er war mit allerhand Gebüsche bewachsen, und hatte auf beyden Seiten viele Höhlen und herabfließende Bäche. Die Römer wunderten sich, daß Annibal, der zuerst bey diesem bequemen Platze angelangt war, ihn nicht besetzt, und seinen Feinden überlassen hatte. Aber Annibal hatte diesen Ort zwar ganz bequem zu einem Lager, aber noch bequemer zu einer Falle für die Römer gefunden. Um ihn dazu zu nutzen hatte er das Gebüsche und die Höhlen mit Schützen und Lanzen-bewaffneten Soldaten angefüllt, und sicher gehofft, daß dieser so gut gelegene Platz die Römer an sich locken würde. Seine Hofnung betrog ihn auch nicht. Denn man wurde kaum dieses Hügels gewahr, als sogleich alles in der Römischen Armee von Besetzung dieses Hügels sprach, und behauptete, daß man einen grossen Vortheil über die Feinde gewinnen würde, wenn man sich da lagerte oder wenigstens Verschanzungen machte.

Mar-

der Noth der Armen gedrückt wurde; ſie lagen ihm alſo an, die Regierung des Staats zu übernehmen, und dieſer Zwietracht ein Ende zu machen. Pha-nias, der Lesbier [40]), erzählt, Solon hätte ſich gegen beyde Partheyen, um den Staat zu retten, eines Betrugs bedient, und den Armen insgeheim die Theilung der Ländereyen, den Capitaliſten aber die Beſtätigung der Zinscontracte verſprochen. Allein Solon ſelbſt ſagt, er habe anfänglich bey ſich angeſtanden, ſich mit der Verwaltung des Staats zu befaſſen, aus Furcht vor der Habſucht der einen, und vor dem übermüthigen Trotze der andern Parthey. So wurde er denn nach Abgang des Philombrotus [41]) zum Archon, Friedensſtifter und Geſetzgeber gewählt, und beyde Theile waren damit ſehr zufrieden, die Reichen, weil er ein wohlhabender, die Armen, weil er ein rechtſchaffener Mann war. Auch ſoll ein gewiſſer Ausſpruch deſſelben, mit dem man ſich ſchon vorher trug, Gleichheit bringt keinen Krieg, den Begüterten ſowohl als den Unbegüterten ſehr gefallen haben, weil jene darauf rechneten, daß die Gleichheit nach Würde und Tugend, dieſe, nach Maaß und Zahl beſtimmt werden müßte.

Da

40) Ein peripatetiſcher Philoſoph und Schüler des Ariſtoteles. Er war aus Eretria, einer Stadt in der Inſel Lesbos, und hat ſich durch mehrere hiſtoriſche Schriften bekannt gemacht.

41) D. h. nachdem Philombrotus die Archontenwurde niedergelegt hatte, im 4ten Jahre der 45. Olympiade, 597 J. v. Ch. Geb. H. v. Schirach nimt aus Verſehen μετα für κατα und macht den Archon Philombrotus zu einem Schriftſteller.

Da alſo beyde Partheyen ſich groſſe Hoffnung machten, lagen die Häupter derſelben dem Solon ſehr an, die Alleinherrſchaft zu übernehmen; ſie verſprachen ihm dabey alle Unterſtützung, und riethen ihm, bey der groſſen Gewalt, die er ſchon über den Staat hätte, mit mehrerer Kühnheit zu Werke zu gehen. Selbſt viele Bürger vom Mittelſtande ſahen wohl ein, wie mühſam und gefährlich es ſeyn würde, durch bloſſe Vorſtellungen und Geſetze eine Aenderung zu bewirken, und waren gar nicht abgeneigt, dem rechtſchaffenſten und weiſeſten Manne die höchſte Gewalt zu übertragen. Einige ſagen, Solon habe auch in Delphi folgendes Orakel bekommen:

Setze dich hin in die Mitte des Schiffs und lenke das Steuer,
Viele der Bürger Athens ſind dir zu helfen erböthig.

Am meiſten verdachten es ihm ſeine Verwandten, daß er die Alleinherrſchaft ſchon des Namens wegen verabſcheute, als wenn eine eigenmächtige Herrſchaft in den Händen eines tugendhaften Mannes nicht zu einer rechtmäßigen Regierung werden könnte, und wohl eher ſchon geworden ſey, wie vormals in Cuba und jetzt noch in Mitylene, wo man mit der Tyranney des Tyrannodas und des Pittakus [42] ſehr wohl zufrieden wäre.

42) Pittakus, einer der ſieben Weiſen und alſo Solons Zeitgenoß, machte ſich zum Oberherrn über ſein durch Partheyen zerrüttetes Vaterland Mitylene; aber zuvor

Solon ließ sich durch alles dieß nicht von seinem Vorsatze abwendig machen, sondern antwortete, wie man sagt, seinen Freunden, die Tyranney sey eine ganz hübsche Gegend, sie habe aber keinen Ausgang. In einem an Phokus gerichteten Gedichte schreibt er:

— — — Wenn ich meines Vaterlands
Schonte, nicht nach hoher Macht, nicht nach strenger Herrschaft strebte,
Wahrlich, das bereu' ich nimmer, daß ich meines Namens Ruhm
So befleckte 43); nein ich hoffe, um so mehr durch diese That
Alle Menschen zu besiegen. — —

Daraus ersieht man auch, daß er schon vor der Gesetzgebung einen großen Ruhm gehabt hat. Die Spöttereyen, welche sich viele gegen ihn erlaubten, weil er die Oberherrschaft ausschlug, giebt er selbst auf folgende Weise an:

Wahr-

sobald er durch sein Ansehen Ruhe und Ordnung wieder hergestellt hatte, legte er die Herrschaft wieder nieder. Vom Tynnondas ist nichts bekannt.

43) Die Reiskische Verbesserung μιαναι και καταιχυναι für μιανας και καταιχυνας ist falsch; denn diese Worte hängen nicht ab von εφειταμην, sondern von αιδουμαι. H. Hutten hätte diese Aenderung nicht in seinen Text wieder aufnehmen sollen. Vergl. H. Brunks Poetae Gnomici Graeci S. 82. wo auch die folgenden Verse verbessert zu finden sind.

Wahrlich, Solon iſt nicht weiſe, nicht bey richtigem Verſtand!
Gott verlieh ihm vieles Gute, dennoch ſchlug ers gänzlich aus.
Er that einen Fang, vor Staunen zog der Thor das Netz nicht an.
Welch ein Blödſinn! welch ein Mangel an Verſtand und Geiſteskraft!
Könnt' ich ſo viel Macht erlangen, fielen mir die Schätze zu,
Könnt' ich noch Athen beherrſchen, ſey 's auch nur auf einen Tag,
Gern ließ ich hernach mich peitſchen, gäbe gern mein Haus darum.

So läßt er den Pöbel und ſchlechtdenkende Leute von ihm ſelbſt ſprechen.

15. Ungeachtet er nun die Oberherrſchaft von ſich abgelehnt hatte, ſo bewies er ſich doch in Verwaltung ſeines Amtes keinesweges zu gelinde und nachgiebig, und er nahm bey den Geſetzen, die er gab, weder auf die Gunſt der Reichen, noch auf die Abſicht derer, die ihn gewählt hatten, einige Rückſicht. Freylich bediente er ſich nicht gerade der beſten oder wirkſamſten Arzneymittel und Umänderungen, aus Beſorgniß, er möchte vielleicht dadurch den Staat gänzlich verwirren und umkehren, dann aber nicht ſtark genug ſeyn, ihn wieder herzuſtellen, oder ihm die beſte Verfaſſung zu geben; allein was er entweder durch gütliche Ueberredung oder durch einige Zwangsmittel bey den Bürgern durchzuſetzen hoffte, das richtete er auch gewiß ins Werk, ſo daß er, wie er ſelbſt

ſagte, Gewalt mit Gerechtigkeit verband. Daher gab er in der Folge, als ihn Jemand fragte, ob er den Athenern die beſten Geſetze gegeben hätte, zur Antwort: Ja die beſten, deren ſie empfänglich waren.

Was man in neuern Zeiten den Athenern nachſagt, daß ſie gehäſſige Dinge unter anſtändigen und gefälligen Namen auf eine feine Art zu verbergen wiſſen, und ſo zum Beyſpiel Huren Freundinnen, den Tribut (der Bundesgenoſſen) Beyträge, die Beſatzungen Stadtwachen und die Gefängniſſe Gemächer nennen, dieß ſcheint allerdings ein vom Solon erfundener Kunſtgriff zu ſeyn, indem er die Aufhebung aller Schulden Seiſachtheia 44) d. h. Abnehmung oder Erleichterung der Laſt, nannte. Dieß war nämlich die erſte Verordnung, die er machte, daß alle gegenwärtige Schulden erlaſſen ſeyn, und künftig Niemand einem andern auf den Leib Geld leihen ſollte. Doch melden einige, und beſonders Androtion 45), daß die Schulden nicht ſelbſt erlaſſen, ſondern nur die Zinſen herabgeſetzt worden; daß die Armen ſich ſchon mit ſolcher Erleichterung begnüget und dieſe menſchenfreundliche Anordnung nebſt der Vergrößerung der Maaße und der Erhöhung des Geldes Seiſachtheia genannt hätten. Denn

44) Σεισαχθεια, von σεισειν, ſchütteln, abſchütteln und αχθος, die Laſt, Bürde.

45) Von dieſem Androtion iſt weiter nichts bekannt, als daß er eine aus mehrern Büchern beſtehende attiſche Geſchichte geſchrieben hat.

Denn er ſetzte den Werth der Mine, die bisher drey und ſiebenzig Drachmen gegolten hatte, auf hundert Drachmen 46), und da auf dieſe Weiſe der Summe nach eben ſo viel, aber dem Werthe nach weniger gezahlt wurde, ſo hatten die, welche Schulden abtrugen, dabey großen Vortheil, die Gläubiger hingegen keine Einbuße. Indeſſen behaupten die meiſten, daß die ſogenannte Erleichterung eine wirkliche Aufhebung aller Schulden geweſen ſey, und damit ſtimmen auch Solons Gedichte mehr überein, in welchen er ſich rühmt, „daß er die Verpfändungs„zeichen 47) der ſonſt frohnbaren jetzt freyen Aecker

46) Einige ſind nicht ungeneigt, ſtatt 73 hier 75 Drachmen anzunehmen. Ueber den Werth der griechiſchen Münzen hat man bisher ſehr verſchiedene Berechnungen. Die vorzüglichſten ſind die von H. Rambach in den Zuſätzen zur Potterſchen Archäologie und die von Barthelemy in den Reiſen des jüngern Anacharſis Th. 7. der deutſch. Ueberſ. S. 71. ff. Nach erſterem beträgt die attiſche Drachme 5 Gr. $1\frac{5}{12}$ Pf. alſo 73 Drachmen 15 Rthlr. 13 Gr. 7 Pf. und 100 Drachmen 21 Rthlr. 7 Gr. $9\frac{3}{7}$ Pf. Nach Barthelemy beträgt die Drachme 5 Gr. $4\frac{2}{7}$ Pf. 73 Drachmen 16 Rthlr. 10 Gr. $2\frac{3}{7}$ Pf. und 100 Drachmen 22 Rthlr. 12 Gr. ſo daß von Solon die Mine um 6 Rthlr. 1 Gr. $9\frac{4}{7}$ Pf. erhöhet wurde. Kind und nach ihm Schirach nehmen die Drachme zu gering für 3 Gr. an, und berechnen alſo die Mine nur auf 12 Rthlr. 12 Gr.

47) Im Griechiſchen ὅροι. Dieß ſind hier nicht Grenzſteine, wie Kind und Schirach unrichtig überſetzen, ſondern Tafeln, die an den verpfändeten Häuſern und Aeckern aufgehängt wurden und angaben, daß und wie viel ſchon darauf geborgt wäre. Grenzſteine können hier deswegen nicht gemeinet ſeyn, weil

„weggeſchafft, und die, Schulden wegen verhafteten „Bürger theils aus der Fremde, wo ſie, von einem „Ort zum andern verkauft, ſchon die attiſche Mund„art verlernt hatten, zurückgebracht, theils im Va„terlande ſelbſt aus einer ſchimpflichen Sklaverey be„freyt habe.“ 42)

Bey dieſer Gelegenheit ſoll ihm ein äußerſt unangenehmer Zufall begegnet ſeyn. Da er mit der Aufhebung der Schulden umging, und ſchon auf einen der Sache angemeſſenen Vortrag und eine ſchickliche Einleitung bedacht war, entdeckte er ſeinen vertrauteſten Freunden, dem Konon, Kleinias und Hipponikus, die er gewöhnlich um Rath fragte, daß er mit den Ländereyen keine Veränderung vorzunehmen, wohl aber die Schulden ganz aufzuheben geſonnen wäre. Dieſe machten ſich das ſogleich zu Nutze, bergten in der Geſchwindigkeit von den Reichen große Summen, und kauften ſich beträchtliche Landgüter. Als darauf die Verordnung bekannt gemacht wurde, blieben ſie im Beſitz ihrer Güter, ohne den Gläubigern das Geld zurückzuzahlen, und brachten dadurch den Solon in ſehr üblen Ruf und Verdacht, daß er, anſtatt mit andern Schaden und Einbuße zu leiden, ſeinen Freunden noch zu Betrü-

Solon in dem Beſitz der Ländereyen keine Veränderung vornahm.

42) Der Redner Ariſtides hat uns ein langes Stück aus einem iambiſchen Gedichte Solons aufbewahrt, woraus das hier angeführte genommen iſt. S. Brunks Poetae Gnom. Graec. S. 83.

Betrügereyen behülflich wäre. Allein diese Beschuldigung wurde bald gehoben, da sich fand, daß er eine Summe von fünf Talenten 49) auszustehen hatte, und er diese zuerst dem Gesetz zu Folge seinen Schuldnern erliess. Einige, und unter diesen Polyzelus von Rhodus 50), geben funfzehn Talente an. Seine Freunde wurden jedoch für immer Schuldschneider 51) genannt.

16. Solon machte es hierin beyden Partheyen nicht zu Danke. Die Reichen waren sehr unzufrieden über die Aufhebung der Schulden, noch mehr aber waren es die Armen, weil er nicht ihrem Wunsche gemäß, eine neue Vertheilung der Landereyen vorgenommen, noch, wie Lykurgus, alle Bürger dem Vermögen nach gleich gemacht hatte. Aber Lykurgus stammte im eilften Gliede vom Herkules ab, und war schon viele Jahre über Lakedämon König gewesen; sein großes Ansehen, seine Freunde, seine Macht kamen ihm bey dem herrlichen Plane zur Verbesserung des Staats sehr zu statten,

49) Fünf Talente betragen nach H. Rambach 6397 Rthlr. 12 Gr. 8 Pf. und funfzehn Talente 19192 Rthlr. 17 Gr. Nach Barthelemy, der ein Talent zu 1350 Rthlr. oder 1400 Liv. rechnet, machen fünf Talente 6750 Rthlr. und funfzehn Talente 20250 Rthlr. Diogenes Laert. B. 1. K. 2. 1. sagt, Solon habe sieben Talente erlassen.

50) Das Zeitalter dieses Schriftstellers ist unbekannt, es werden aber mehrere historische und mythologische Schriften von ihm angeführt.

51) Im Griechischen Χρεωκοπίδαι, die ihre Gläubiger um das Capital prellen und betrügen.

auch bediente er ſich mehr der Gewalt als der Ueberredung, daß ihm ſogar ein Auge ausgeſchlagen wurde, und auf dieſe Weiſe konnte er denn die für das Wohl und die Ruhe des Staats ſo heilſame Einrichtung ins Werk ſetzen, daß ſeine Bürger weder arm noch reich waren. Solon hingegen war ein bloßer Privatmann und von mittlerem Stande, und konnte alſo jenem in Abſicht der Staatsreform es nicht gleich thun; dennoch führte er alles aus, was nur die Macht, die er in Händen hatte, geſtattete, indem er ſonſt auf nichts, als ſeine eigene Klugheit und das Zutrauen ſeiner Bürger rechnen konnte. Daß er ſich den Unwillen der meiſten zugezogen habe, weil ſie ihre Erwartungen getäuſcht ſahen, geſteht er ſelbſt in folgender Stelle:

Vormals war die Stadt voll Jubel, aber alle ſchielen jetzt
Nach mir mit erzürnten Blicken, haſſen mich als ihren Feind.

Gleichwohl ſagt er, wenn ein anderer eben die Macht gehabt hätte —

Er hätte nicht geruht, nicht eher aufgehört,
Bis er den Staat verwirrt, ihm alles Mark entzogen.

Jedoch die Athener wurden bald inne, wie heilſam dieſe Verordnung war; ſie ſtanden von ihren Privatklagen ab, brachten ein gemeinſchaftliches Opfer, das ſie Seiſachtheia nannten, und machten den Solon förmlich zum Geſetzgeber und Verbeſſerer ihrer Verfaſſung. Sie vertrauten ihm nun alles

alles ohne Ausnahme und Unterſchied an, die obrigkeitlichen Aemter, die Volksverſammlungen, die Gerichtshöfe und Zuſammenkünfte des Raths, daß er das Vermögen und die Anzahl der dazu erforderlichen Perſonen, ſo wie die Zeit der Zuſammenkünfte beſtimmen, und von den gegenwärtigen Einrichtungen, was er für gut befände, abſchaffen oder beybehalten könnte.

17. Zuerſt hob er alle Geſetze des Drako 52), ausgenommen die, welche den Mord betrafen, wegen ihrer Härte und der Strenge der Strafen gänzlich auf. Denn faſt auf alle Vergehungen war die Todesſtrafe geſetzt, ſo daß ſchon der, welcher des Müßiggangs überführet wurde, ſterben mußte, und wer Gemüſe oder Obſt ſtahl, mit Tempelräubern und Mördern einerley Strafe zu gewarten hatte. Daher fand Demades 53) in der Folge nicht wenig Beyfall, da er ſagte, Drako habe ſeine Geſetze nicht

52) Drako war Archon zu Athen im 4ten Jahre der 39. Olympiade, etwa 623 J. v. Ch. Geb. und ſchon ziemlich alt, da er ſeine Geſetze gab, die nicht νομοι, ſondern θεσμοι genannt wurden. Man war aber mit dieſen Geſetzen ſo unzufrieden, daß er Athen verließ und ſich nach Aegina begab. Die Einwohner nahmen ihn zwar mit vielen Ehrenbezeugungen auf, wurden aber Urſache an ſeinem Tode, da ſie ihn einſt im Theater, um ihm ihre Liebe zu beweiſen, mit einer ſolchen Menge Kleider bewarfen, daß er unter der Laſt erſtickte.

53) Ein atheniſcher Demagog und Redner zu Demoſthenes Zeiten, der von Antipater hingerichtet worden. S. Diodorus B. 18. K. 48.

Marcellus entschloß sich, mit einiger Reuterey den Hügel zu recognosciren. Er ließ aber doch vorher ein Opfer anstellen. Der Wahrsager brachte ihm die Nachricht, daß die Leber in dem Opferviehe nicht ganz wäre. Es wurde ein zweytes Opfer geschlachtet, bey welchem man eine übernatürlich grosse Leber fand, und alle andre Anzeichen ganz ungewöhnlich gut waren, so daß die Furcht wegen des erstern Opfers vertrieben zu seyn schien. Aber die Wahrsager meynten, daß man darüber nur desto unruhiger seyn müsse, denn wenn auf so sehr schlechte Anzeichen gleich so ausserordentlich glückliche folgten, so wäre diese wunderbare Abwechslung allemal verdächtig.

Allein das Schicksal kann, wie Pindar sagt, durch kein Feuer und keine eherne Mauer aufgehalten werden. — Marcellus gieng mit seinem Nebenconsul, Crispinus, und seinem Sohne, der Oberster war, zur Besichtigung des Hügels ab. Er nahm zu seiner Bedeckung nicht mehr als zweyhundert und zwanzig Reuter mit, unter denen kein Römer war, der meiste Theil bestand aus Hetruciern, und nur vierzig Fregellaner waren dabey, die dem Marcellus immer Proben von ihrer Tapferkeit und Treue gegeben hatten.

Annibal

nicht mit Dinte, ſondern mit Blut geſchrieben. Drako ſelbſt ſoll auf die Frage, warum er auf die meiſten Vergehungen die Todesſtrafe geſetzt hätte, geantwortet haben: „Ich glaubte, daß „die kleinen Vergehungen ſchon dieſe Strafe verdienen, für die größern Verbrechen wußte ich keine „größere Strafe.“

18. Hiernächſt fand Solon für gut, alle obrigkeitlichen Aemter, ſo wie bisher, den Begüterten zu überlaſſen, übrigens aber die Staatsverwaltung, woran das Volk ſonſt gar keinen Theil hatte, gemeinſchaftlich zu machen. In dieſer Abſicht theilte er alle Bürger nach ihrem Vermögen in gewiſſe Claſſen. Diejenigen, die jährlich fünfhundert Maaß 54) an trocknen und flüſſigen Früchten einzunehmen hatten, ordnete er in die erſte Claſſe, und nannte ſie Pentakoſiomedimner, oder Fünfhundertſcheffler. In die zweyte ſetzte er die, welche ein Pferd halten konnten, oder dreyhundert Maaß einnahmen, und dieſe hießen Hippada teluntes. 55) Zur dritten Claſſe gehörten die Zeugitä 56), welche von beyder-

54) Es ergiebt ſich von ſelbſt, daß hier unter Maaß, μετρον, ein μεδιμνος zu verſtehen iſt. Ein Medimnus aber enthielt ſechs römiſche Modios, und nach H. Rambachs genauer Berechnung (in den Zuſätzen zu Potters Archäologie S. 227) ungefähr $1\frac{1}{3}$ Berl. Scheffel.

55) D. h. die zur Ritterſchaft gehören, ſonſt nannte man ſie auch Ἱππεις Ritter.

56) Ζευγιται oder auch ζυγιται, weil ſie, mit denen aus der zweyten Claſſe gepaart, den Bürgern der

beyderley Früchten zweyhundert Maaß hatten. Alle die übrigen Bürger bekamen den Namen Thetes, Handarbeiter oder Taglöhner; und diese schloß er ganz von den obrigkeitlichen Würden aus, ließ sie aber in so fern an der Staatsverwaltung Theil nehmen, daß sie zu den Volksversammlungen und Gerichten gelassen wurden. So unbedeutend dieser Umstand im Anfange zu seyn schien, so wichtig ward er in der Folge, da die meisten Prozesse und Streitigkeiten vor die Richter gebracht wurden. Denn auch in solchen Sachen, deren Entscheidung für die ordentlichen Obrigkeiten bestimmt war, erlaubte er jedem, an das Volksgericht zu appelliren. Auch dadurch, daß er seine Gesetze etwas zu dunkel, ja zuweilen vieldeutig abgefaßt hatte, soll er die Macht der Gerichtshöfe sehr vergrößert haben. Da man nämlich die Streitigkeiten nicht durch die Gesetze entscheiden konnte, so trat immer der Fall ein, daß man Richter nöthig hatte, und jeden streitigen Punkt denselben vorlegte, wodurch sie gewissermaßen Herren der Gesetze wurden. Solon selbst rechnet sich diese eingeführte Gleichheit als Verdienst an, wenn er sagt:

Ich ertheilte dem Volk so viele Gewalt, als ihm nützte;
Ehre raubt' ich ihm nicht, gab ihm auch keine dazu.

Aber

der ersten Classe gleich kamen. Im Texte steht: unrichtig 300 Maaß; wenn man dieses gelten läßt, ist die dritte Classe nicht von der zweyten verschieden.

Aber den mächtigen Bürgern, die ſich durch Reichthum erhoben,
Ließ ich nicht freye Gewalt, was ſich nicht ziemet zu thun. 57)
Und ſo ſchützt' ich denn beyde mit ſtarkem ſicherem Schilde,
Daß nicht mit Unrecht ein Theil würde vom andern bedrückt.

Da er jedoch für nöthig hielt, der Schwäche des gemeinen Mannes noch mehr zu Hülfe zu kommen, ſo gab er jedem das Recht, für die Beleidigung, die einem andern zugefügt worden, Genugthuung zu ſuchen. Wenn nämlich ein Bürger geſchlagen, beſchädiget, oder ſonſt gemißhandelt wurde, ſo ſtand es jedem, der wollte oder konnte, frey, den Beleidiger gerichtlich zu belangen. Dadurch ſuchte der Geſetzgeber auf eine löbliche Art die Bürger zu gewöhnen, daß ſie, als Glieder eines einzigen Körpers, Empfindungen und Schmerzen mit einander theilen ſollten. Man erwähnt auch einer gewiſſen Rede von ihm, die mit dieſem Geſetze übereinſtimmt. Da er einſt gefragt wurde, in welcher Stadt ſichs am beſten wohnen ließe, antwortete er: „In derjenigen, wo die Nichtbeleidigten eben ſo eifrig als „die

57) Dieſer Vers kann auf doppelte Weiſe verſtanden werden. Dacier und Reiſke erklären ihn: Auch für die Reichen ſorgt' ich, daß ſie nicht gemißhandelt und beſchimpft würden. Cruſerius, Kind und Schirach geben den von mir ausgedruckten Sinn.

„die Beleidigten den Ungerechten verfolgen, und zur „Strafe ziehen.“

19. Er hatte zwar ſchon den Rath auf dem Areopagus 58), der aus den abgegangenen Archonten beſtand, und wovon er ſelbſt als geweſener Archon ein Mitglied war, eingeſetzt; da er aber bemerkte, daß die Aufhebung der Schulden das Volk frech und übermüthig machte, errichtete er noch einen zweyten Senat, indem er aus jedem Stamme 59), deren vier waren, hundert Männer dazu auswählte. Dieſem trug er auf, alle Sachen, die an das Volk gelangen ſollten, in Ueberlegung zu nehmen, und nichts ohne vorhergegangene Berathſchlagung in den Volksverſammlungen vortragen zu laſſen. Jenen erſtern Senat ſetzte er zum Aufſeher über alles und zum Beſchützer

58) Der Areopagus, Αρειος παγος, war ein dem Mars geweihter Hügel in Athen gleich neben der Akropolis. Der davon benannte Rath war das ehrwürdigſte und angeſehenſte Tribunal in ganz Griechenland, deſſen Stiftung von einigen in die entfernteſten Zeiten des Alterthums geſetzt wird. Die Zahl der Mitglieder giebt man verſchiedentlich an, ſie ſcheint aber nicht zu allen Zeiten dieſelbe geweſen zu ſeyn. Ordentlich wurden die abgehenden Archonten, nachdem ſie von ihrer Amtsführung Rechenſchaft abgelegt hatten, darin aufgenommen. Dieß Gericht verſammelte ſich alle Monate dreymal unter freyem Himmel, und hatte beſonders die Unterſuchung über alle vorſetzliche Mordthaten.

59) In ſo viele Stämme oder Zünfte war das atheniſche Volk von den älteſten Zeiten her eingetheilt. Aber nicht lange nach Vertreibung der Peiſiſtratiden theilte Kleiſthenes, der überhaupt in Solons Einrichtung mehrere Veränderungen machte, das Volk in zehn Stämme, die von ſo vielen Heroen den Namen bekamen. S. unten das 23. Kap.

schützer der Gesetze. So glaubte er, daß der Staat an diesen zwey Senaten gleichsam vor Anker liegen, und das Volk desto eher vor Bewegungen und Erschütterungen gesichert seyn würde.

Die mehresten behaupten, daß der Rath auf dem Areopagus, wie ich auch oben sagte, vom Solon angeordnet worden sey, und diese Meinung scheint dadurch bestätiget zu werden, daß Drakon nirgends von den Areopagiten redet oder sie nennt, sondern in den Gesetzen vom Morde sich immer an die Epheten [60]) wendet. Aber das achte Gesetz auf der dreyzehnten Tafel des Solons ist in folgenden Worten abgefaßt: „Alle, welche für ehrlos erklärt „worden sind, ehe Solon Archon wurde, sollen „wieder in ihre Rechte eintreten, ausgenommen die, „welche vom Areopagus, von den Epheten, oder „von den Königen im Prytaneum wegen Mord und „Todtschlag oder wegen Versuche gegen die Volks„freyheit verurtheilt und noch verbannt waren, als „dieß Gesetz erschien." Dieß Gesetz beweist im Gegentheil, daß der areopagitische Rath schon vor der Archontenwürde und Gesetzgebung des Solon bestanden

60) Das Gericht der Epheten, Ἐφέται, hieß auch von dem Orte, wo es gehalten wurde, ἐπὶ Παλλαδίῳ, und soll schon vom König Demophon, Theseus Sohn, eingeführt worden seyn. Drako gab demselben eine bessere Einrichtung und sehr großes Ansehen, und bestimmte die Zahl der Mitglieder auf 51. Solon hingegen beschränkte die Macht desselben, und setzte es dem Areopagus nach. Es entschied vorzüglich über zufällige und unvorsetzliche Todtschläge.

ſtanden hat. Denn wie hätte Jemand vor Solons Zeiten im Areopagus verurtheilt werden können, wenn Solon zuerſt dieſem Senate die Gerichtbarkeit verliehen hatte? Es müßte denn vielleicht eine Dunkelheit in den Worten liegen, oder etwas ausgelaſſen ſeyn, daß nämlich der Sinn wäre: Wer bey der Erſcheinung des Geſetzes ſolcher Verbrechen wegen, die vor das Gericht der Areopagiten, der Epheten oder der Prytanen gehören, verurtheilt worden, ſoll ehrlos bleiben, während die andern ihre Ehre wieder erhalten. Ein Jeder mag hierüber ſelbſt urtheilen.

20. Unter den übrigen Geſetzen Solons iſt jenes wohl das ſonderbarſte und ſeltſamſte, welches jeden für ehrlos erklärt, der ſich bey einem Aufſtande zu keiner Parthey ſchlägt. Aber vermuthlich war ſeine Abſicht dabey, daß keiner gegen den Staat gleichgültig und unempfindlich, oder wenn er ſich und das Seinige in Sicherheit gebracht hätte, wohl noch darauf ſtolz ſeyn ſollte, daß er an der Noth und den Unfällen des Vaterlandes keinen Antheil nähme; vielmehr ſollte jeder ſogleich die beſte und gerechteſte Parthey ergreifen, und lieber mit dieſer die Gefahr theilen und ſie unterſtützen, als in ſicherer Ruhe abwarten, wer etwa die Oberhand behalten würde. [61])

Unge-

61) So ſehr Plutarch dieß Geſetz hier vertheidiget, ſo ſehr tadelt er es in anderer Rückſicht in den politiſchen Vorſchriften (Th. 6 der moral. Schr. S. 323) Man vergleiche, was Gellius B. 2. K. 12. für daſſelbe ſagt.

Ungereimt und lächerlich scheint auch das Gesetz, welches einer reichen Erbinn [62]) gestattet, wenn ihr Mann, den sie nach dem Gesetze hatte heirathen müssen, unvermögend wäre, ihr beyzuwohnen, sich von dem nächsten Verwandten des Mannes beschlafen zu lassen. Einige erklären auch dieses Gesetz für gut und weise, und zwar in Rücksicht solcher Männer, die zum Ehestande untüchtig sind, aber doch des Geldes wegen solche reiche Erbinnen heirathen und durch das Gesetz der Natur Gewalt anthun. Denn wenn sie sehen, daß die Erbinn sich nach Gefallen einen Liebhaber wählen kann, so werden sie entweder das Heirathen unterlassen, oder von ihrem Ehestande nichts als Schande haben, und dadurch für ihre Habsucht und Unverschämtheit bestraft werden. Eine gute Anordnung ist es aber, daß die Erbinn sich nicht an jeden ohne Unterschied, sondern nur an einen der nächsten Verwandten ihres Mannes, der ihr am besten gefällt, wenden darf, damit wenigstens die erzeugten Kinder aus der Verwandtschaft sind und zur Familie gehören. Eben darauf zielt auch der Umstand ab, daß die Braut mit dem Bräutigam eingeschlossen

62) Im Griech. ἐπίκληρος, welches eine athenische Bürgerstochter bezeichnet, die, weil sie keine Brüder hat, das ganze väterliche Vermögen erbt. Solons Gesetzen zu Folge durfte eine solche an keinen Fremden, sondern nur an den nächsten Verwandten verheirathet werden. Darunter verstanden Einige auch Personen in der Familie, weil ein jeder der nächste Verwandte seyn wollte, und davon hieß eine solche Person auch ἐπίδικος, über die vor Gericht gestritten wird.

ſchlieſſen wird und mit ihm einen Quittenapfel verzehren muß [63]), und daß der, welcher eine reiche Erbinn nimmt, gehalten iſt, ihr in jedem Monate wenigſtens dreymal die ehliche Pflicht zu leiſten. Denn wenn auch keine Kinder erfolgen ſollten, ſo kann doch eine ſolche Aufmerkſamkeit und Liebkoſung der Mann nie gegen ſeine ſittſame Frau brauchen ſo leicht ſich entſtehenden Händeln abhelfen, und eine gänzliche Trennung verhindern.

Bey den übrigen Heirathen hob Solon die Mitgift ganz auf, und verordnete, daß die Braut nur drey Kleider und einiges weniges Hausgeräthe mitbringen durfte. Seine Abſicht war nämlich, daß die Ehe nicht ein Lohngewerbe noch eine feile Waare ſeyn, ſondern Mann und Weib aus Liebe und Zärtlichkeit, um Kinder zu zeugen, ſich mit einander verbinden ſollten. Dionyſius [64]) ſagte einſt zu ſeiner Mutter, da ſie ihn bat, ihr einen gewiſſen Bürger zum Manne zu geben: „Als Tyrann habe ich „wohl die Landesgeſetze aufgehoben, aber den Mannsperſonen Gewalt anzuthun, das geht über meine „Kräfte.“ In Staaten nun ſollte man dergleichen Unordnung gar nicht zulaſſen, noch ſolche ungleichen

63) Dieß iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn dieſe Sitte nur bey der Verheirathung einer ἐπιδίκου Statt gefunden hätte; ſie war vielmehr bey jeder Heirath gebräuchlich, und bedeutete, daß Eheleute immer gegen einander im Reden freundlich ſeyn ſollten, weil die Quitte einen lieblichen Athem giebt.

64) Dionyſius der ältere, Tyrann von Syrakus in Sicilien.

ohne Liebe geſchloſſenen Verbindungen dulden, bey welchen weder der Zweck noch die Pflicht der Ehe ſtatt findet. Ein weiſer Regent oder Geſetzgeber ſollte jedem Alten, der ein junges Weib nimmt, zurufen, was einſt dem Philoktetes geſagt wurde:

Ey freylich, armer Mann, du ſchickſt dich gut zur Ehe! 65)

und wenn er in der Schlafkammer einer reichen Alten einen jungen Mann fände, der des Beyſchlafs wegen, gleich den Aebhänern, gemäſtet ward 66), ihn mit einer

65) Nicht aus der Tragödie dieſes Namens von Sophokles, ſondern aus der verlornen gleichnamigen Komödie von Aeſchylus oder von Euripides. Zu der Abhandlung, ob ein Staat die Verwahrung eines Staats führen könne (Th. 6. der neuen. Schr. S. 276.) wird diese Stelle nächſtens angeführt.

66) Meine Vermuthung geben dieſe Worte einer ganz andern Sinn. Dieſer Gebrauch, [illegible] ſcheint [illegible] zu ſeyn, [illegible] ſo [illegible] Kind: Einen Jüngling, den man in dem Hause einer alten Frau durch den Umgang mit einander ſo zeitig wie Aeſchynes angetroffen hatte. Da man aber durch ſolchen Umgang nicht ſelten unehelich mager und entkräftet wird, ſo will Aeiſke aus Furcht, in die Abhängigkeit verwandelt, durch den verſagten und entbehrten Beyſchlaf. — Man hat nicht auf das vorhergehende Wörtchen; Endlich aufmerkſam, daß hier von einer reichen alten Frau die Rede iſt, die ſich zur Befriedigung ihrer Begierden einen jungen Mann hält, und aufs beſte füttert, um ihn zu gehöriger Stärke zu verſchaffen. Anmerk. d. Ueberſ. [illegible]

einer Jungfrau, die eines Mannes bedarf, verkauft gar. So viel hievon.

11. Man lobt ferner das Gesetz des Solons, welches verbietet, den Todten Böses nachzureden. Denn fromm ist es, die Abgeschiedenen als Heilige zu betrachten, billig ist es, Aeltern zu scheuen, die nicht mehr sind, und die Staatsklugheit erfordert, Feindschaften nicht ewig dauern zu lassen. Zugleich untersagte er, von einem noch lebenden im Tempeln, vor Gerichte, vor der Obrigkeit und bey öffentlichen Spielen übel zu reden; wer sich dawegen verging, mußte drey Drachmen an den Beschimpften und zwey andere [67]) in die gemeine Casse bezahlen. Denn seinen Zorn an keinem Orte zu bezähmen, ist frech und unverzeihlich; schwer aber, ja oft unmöglich ist es, ihn in jedem Falle zu unterdrücken, und ein Gesetz muß doch immer nach der Möglichkeit abgefaßt seyn, wenn es wenige mit Nutzen, nicht aber viele ohne Nutzen strafen soll.

Nicht weniger Beyfall findet das Gesetz wegen der Vermächtnisse. Diese waren vorher gar nicht erlaubt, sondern die Güter und das Haus des Verstorbenen mußten bey der Familie bleiben. Solon gab nun jedem, der keine Kinder hatte, das Recht, sein Vermögen, wem er wollte, zu vermachen, indem er die Freundschaft der Verwandtschaft, und den guten Willen dem Zwange vorzog; und dadurch machte er erst die Begüterten zu wahren Eigenthümern.

67) Zwey Drachmen betragen etwas über 10 Groschen.

Annibal hatte oben auf dem Hügel in dem dichten Gebüsche eine Schildwache gestellt, die das ganze Römische Lager übersehen, und von den Römern nicht gesehen werden konnte. Diese gab sogleich von der Annäherung der Römer Nachricht. Die in dem Hinterhalte gestellten Carthaginenser liessen den Marcellus erst ganz nahe kommen, und brachen dann auf einmal von allen Seiten hervor, und umringten den Marcellus. Sie fochten mit Wurfspiessen, Pfeilen und Lanzen, jagten den Flüchtigen nach, und liessen sich mit denen ins Handgemenge ein, die sich widersetzten, welches die einzigen Fregellaner waren, denn die Hetrurier waren gleich im Anfange des Gefechts geflohen. Die Fregellaner stellten sich also allein um die Consuln herum, und vertheidigten sie so lange, bis der von zwey Wurfspiessen getroffene Consul Crispinus die Flucht ergrif, und Marcellus mit einer breiten Lanze durch die Seite gestochen niedersank. Darauf flohen die noch übrig gebliebenen Fregellaner auch davon, und rissen den Sohn des Marcellus, der auch verwundet war, noch mit sich fort, und brachten ihn ins Lager. Es waren in diesem Gefechte nicht über vierzig Mann geblieben, aber fünf Lictoren,

und

Doch erlaubte er dergleichen Schenkungen nicht ganz ohne Einschränkung, sondern fügte die Ausnahme hinzu, wenn einer nicht durch Krankheit, Gift, Gefängniß und andere Zwangsmittel, oder durch listige Beredung eines Weibes dazu gebracht worden war. 68) Und hierin hatte er vollkommen Recht, daß er zwischen Verführung und gewaltsamer Behandlung keinen Unterschied machte, sondern glaubte, daß Betrug und Wollust so gut wie Zwang und Schmerz einen Menschen aller vernünftigen Ueberlegung berauben könne.

Er stellte auch durch ein besonderes Gesetz die bey den Reisen der Weiber, bey der Trauer und der Feyer der Feste eingeschlichenen Unordnungen und Mißbräuche ab. So verordnete er, daß eine Frauensperson, wenn sie aus der Stadt ging, nicht mehr als drey Kleider bey sich haben, an Speise und Trank nicht mehr als für einen Obolus 69) und keinen über eine Elle großen Korb mitnehmen, und bey Nachtzeit nicht anders als auf einem Wagen unter Vortragung einer Leuchte reisen sollte. Bey der Trauer schaffte er das Zerfrahen des Gesichts, die Klagelieder und das Heulen der fremden Leichenbegleiter ab. Er verbot, einen Ochsen zum Todtenopfer zu bringen, dem Verstorbenen mehr als drey Kleider mit ins Grab zu geben,

68) Das Gesetz über die Testamente führt Demosthenes in der zweyten Rede gegen den Stephanus, Th. 2. S. 1133. der Reisk. Ausgabe umständlicher an.

69) Ein Obolus war der sechste Theil einer Drachme, und betrug nach H. Rambach 10½ Pf.

geben, und außer den Leichenbegängniſſen fremde Grabmähler zu beſuchen. Dieß iſt gröſtentheils auch nach unſern Geſetzen 70) verboten, doch findet ſich bey dieſen noch der Zuſatz, daß der Uebertreter von den Gynäkenomen 71) beſtraft werden ſoll, weil er ſich einer weibiſchen Neigung gegen die Verwandten, und einem Manne unanſtändiger Vergehungen ſchuldig gemacht hatte.

22. Da er die Stadt mit Menſchen angefüllt ſah, die immer der Sicherheit wegen von allen Orten her dahin zuſammenſtrömten, und dabey wußte, daß der gröſte Theil des Landes ſchlecht und unfruchtbar war, die Seefahrer aber Leuten, die nichts umzuſetzen haben, nichts zuzuführen pflegen, ſo ſuchte er die Bürger zu den Künſten aufzumuntern, und gab zu dem Ende ein Geſetz, daß ein Sohn nicht gehalten ſeyn ſollte, ſeinen Vater zu ernähren, wenn er ihn keine Kunſt hätte lernen laſſen. Lykurgus, der eine Stadt bewohnte, die keinen ſolchen Zulauf von Fremden hatte, deſſen Land, wie Euripides ſagt, für viele groß genug, ja für zweymahl ſo viele Einwohner noch zu groß war, der auch, was das wichtigſte iſt, Lakedämon mit einer Menge Heloten umringt ſah, welche man der Sicherheit wegen nicht müßig gehen laſſen, ſondern durch beſtändige Arbeit ſchwächen und unter dem Drucke halten mußte —

70) Nämlich in Plutarchs Vaterland, in Böotien.

71) D. i. Aufſeher über die Sitten und die Aufführung der Weiber, ein beſonderes Amt, das in Athen ſowohl als in mehrern griechiſchen Städten eingeführt war.

Lykurgus, sage ich, hatte freylich seine guten Ursachen, daß er seine Bürger von allen mühsamen Arbeiten und Handwerken befreyte, und sie keine andere Kunst als die, mit den Waffen umzugehen, lernen und treiben ließ. Solon hingegen mußte die Gesetze mehr nach den Umständen, als die Umstände nach den Gesetzen einrichten, und da er einsah, daß das Land mit genauer Noth den Ackerleuten Unterhalt gab, einen müßigen und arbeitslosen Haufen aber nicht ernähren konnte, so legte er den Künsten eine große Würde bey, und gab dem areopagitischen Rathe den Auftrag, Achtung zu geben, wovon Jeder seinen Unterhalt hätte, und die Müßiggänger zu bestrafen. Etwas härter scheint das vom Herakleides dem Pontiker angeführte Gesetz, daß auch die mit einer Buhlerinn erzeugten Kinder nicht verbunden waren, ihre Väter zu ernähren. Allein, wer bey der Ehe den Wohlstand aus den Augen setzt, giebt zu erkennen, daß er nicht um Kinder zu zeugen, sondern aus Wollust sich ein Weib zulegt. Er hat also schon seinen Lohn dahin, und verliert das Recht, sich über seine Kinder zu beschweren, da er Ursache ist, daß ihnen sogar ihre Geburt zum Vorwurf gereicht.

23. Die ungereimtesten unter Solons Gesetzen sind wohl die, welche die Weiber betreffen. Er erlaubte nämlich Jedem, der bey seiner Frau einen Ehebrecher antraf, ihn zu tödten, für den aber, der eine freye Frauensperson entführete und ihr Gewalt anthat, bestimmte er zur Strafe hundert Drachmen, und für den, der eine solche andern Preis gab,

gar

gar nur zwanzig Drachmen 72), mit Ausnahme derer, die öffentlich verkauft werden; womit er die Huren meinte, die ohne Scheu zu jedem gehen, der sie bezahlt. Ueberdieß gestattete er keinem, seine Töchter oder Schwestern zu verkaufen, den Fall ausgenommen, wenn man eine als Jungfrau im verbotenen Umgange mit einer Mannsperson ertappte. Aber einerley Verbrechen bald mit der größten Härte und Strenge, bald wieder gelind und gleichsam zum Scherze zu bestrafen, und nur eine geringe Geldbuße darauf zu setzen, ist doch in der That sehr ungereimt; es wäre denn, daß bey der damaligen Seltenheit des Geldes zu Athen die Geldstrafen wegen der Schwierigkeit, sie herbeyzuschaffen, groß und bedeutend gewesen sind. So rechnet er auch bey der Schätzung der Opfer ein Schaaf und eine Drachme für eine Medimne. 73) Für einen Sieger in den isthmischen Spielen bestimmte er hundert, und für einen in den olympischen, fünfhundert Drachmen. 74) Auf die Einlieferung eines Wolfs setzte er fünf, und die einer Wölfinn, eine Drachme; jenes war nach dem Demetrius von Phalerum der Werth eines Ochsen,

72) Zwanzig Drachmen betragen 4 Rthlr. 6 Gr. 6 Pf.

73) Diese dunkle Stelle habe ich, wie Kind, nach den Worten übersetzt. Dacier scheint zu lesen καὶ μεδίμνου ἀντὶ δραχμῆς, da er übersetzt: car dans le reglement, qu'il fit pour les fruits des sacrifices, il n'apprecie un mouton et un muyot de bled, chacun qu'une drachme. Ihm ist auch Schrach gefolgt.

74) Nach unserm Gelde 106 Rthlr. 12 Gr. 6 Pf.

dieſes der Werth eines Schaafes. Die Preiſe, welche Solon in der ſechzehnten Geſetztafel für die außerordentlichen Opfer beſtimmt, waren natürlich viel höher, aber in Vergleichung mit den jetzigen noch immer ſehr gering. Die Wolfszagd war ſchon von den älteſten Zeiten her bey den Athenern eingeführt, weil ihr Land ſich beſſer zur Viehzucht als zum Ackerbau ſchickte. Auch ſagen einige, daß die vier Stämme nicht von Jons Söhnen, ſondern von den verſchiedenen Lebensarten, worein ſie ſich theilten, den Namen bekommen haben, daß alſo die, welche Kriegsdienſte thaten, Hoplitä, die Handwerker und Künſtler Ergadeis, die Ackersleute Gedeontes, und die ſich mit der Viehzucht abgaben, Aegikoreis genennt werden. †)

Weil das Land weder durch große Flüſſe *), noch durch Seen, noch auch durch ſtarke Quellen hinlänglich mit Waſſer verſehen war, und man ſich gröſtentheils mit gegrabenen Brunnen behelfen mußte, ſo

†) Dieſer Meinung iſt auch Strabo B. 9. (T. 2. S. 1119. der Pariſer Ueberſ.) nemt aber die Stämme, Ackerleute, Künſtler, Pflicher und Wächter. Herodotus Thalia B. 5. K. 66. legt die vier Stämme ab von den vier Söhnen des Jons, dem Geleon, Aegikoreus, Argades und Hoplis benannt werden. Woher den Namen des dritten Stammes ist man in Unwißheit; nach Herodotus sollte er Hikkoneis heißen, in Plutarchs Texte aber ficht Telegonis, welches Reiske in Gedeontes verbeſſert hat.

*) Attika iſt ein ſehr trockenes Land, und hat nur einige kleine Flüſſe oder Bäche, die oft im Sommer austrocknen, z. B. den Kephiſſus, Ilissus und Eridanus.

ſo gab Solon das Geſetz, daß, wo innerhalb eines Hippikon — ein Hippikon 76) iſt ein Raum von vier Stadien — ein öffentlicher Brunnen wäre, derſelbe gemeinſchaftlich ſeyn, in einer größern Entfernung aber eigenes Waſſer geſucht werden ſollte. In dem Falle, daß man in einer Tiefe von zehn Klaftern keins fände, konnte man es beym Nachbar holen, und täglich zweymal einen Eimer, der ſechs Choen 77) enthielt, füllen. Denn er hielt es für nöthig, dem Mangel abzuhelfen, aber nicht die Faulheit zu begünſtigen. Eben ſo beſtimmte er auch mit vieler Einſicht die Weite der Pflanzungen und verordnete, daß Jeder, der auf ſeinen Acker Bäume pflanzte, ſie von dem Boden des Nachbars fünf Fuß, Feigen- und Oelbäume aber neun Fuß weit entfernen ſollte. Dieſe breiten nämlich ihre Wurzeln ſehr weit aus, und ihre Nachbarſchaft iſt manchen Pflanzen theils wegen Entziehung der Nahrung, theils wegen ihrer ſchädlichen Ausdünſtungen nachtheilig. Gräben und Gruben zu machen, erlaubte er Jedem, nur mußten ſie vom anſtoßenden Acker eben ſo weit entfernt

76) Das Hippikon hatte vermuthlich ſeinen Namen von der Länge des Raums, in welchem Pferderennen angeſtellt wurden. Es betrug 600 Schritte, oder 1178 Ruthen 3 Fuß rheinl. S. H. Rambachs Zuſätze zu Potters Archäologie S. 203. f.

77) Χους war ein Maaß flüſſiger Dinge, das nach H. Rambachs Berechnung, a. a. O. S. 210. 2 Berlin. Maaß 21 Nöſel enthielt. Sechs Choen betragen alſo 16 Maaß 1 Nöſel. H. v. Schmach ſagt ſehr unbeſtimmt, daß 3 Eimer von ſechs Maaß.

fernt seyn, als sie tief waren. Bienenstöcke durfte man nur in einer Entfernung von dreyhundert Fuß von denjenigen, die schon ein anderer hielt, ansetzen.

24. Von den Erzeugnissen des Landes erlaubte er nur das Oel an Fremde zu verkaufen, die Ausfuhr aller übrigen verbot er, und verordnete zugleich, daß der Archon über die, welche dagegen handelten, Flüche aussprechen, oder selbst hundert Drachmen in die gemeine Casse zahlen sollte. Dieß Gesetz ist auf der ersten Tafel enthalten. Diejenigen mögen also wohl nicht ganz Unrecht haben, welche sagen, daß auch die Ausführung der Feigen schon vor Alters verboten gewesen, und daß die, welche die Uebertreter angaben, Sykophanten 78) genannt worden. Er gab auch ein Gesetz über den von Thieren angerichteten Schaden, worin er unter andern befahl, einen Hund, der Jemanden gebissen hatte, an einem vier Ellen langen Halseisen auszuliefern.

Dieser Gedanke war in Ansehung der Sicherheit vor Hunden allerdings sehr gut; hingegen kann man sich nicht recht in das, die Ertheilung des Bürgerrechts betreffende Gesetz finden, da er verordnet, keine andere zu Bürgern aufzunehmen, als solche, die auf immer aus ihrem Vaterlande verbannt worden,

78) Das Wort Συκοφάντης bedeutet eigentlich und seiner Zusammensetzung nach einen Feigenangeber, hernach aber in übrem Verstande einen jeden Angeber, der aus Eigennutz oder Bosheit Beschuldigungen gegen die Gesetze ausstreuete, oder auch wohl erdichtete, und sie seines Vortheils wegen bey den Obrigkeit angab.

den, oder die eines Gewerbes wegen mit ihrer ganzen Familie nach Athen ziehen. Jedoch behaupten einige, er habe Fremde dadurch nicht sowohl wegscheuchen als vielmehr in der gewissen Erwartung, das Bürgerrecht zu erlangen, nach Athen einladen wollen; zugleich habe er geglaubt, daß beyde treue Bürger seyn würden, jene, die ihres Vaterlandes beraubt worden, aus Nothwendigkeit, und diese, die es freywillig verlassen hätten, aus freyem Entschlusse.

Noch eine besondere Verordnung des Solons ist die in Absicht des öffentlichen Speisens 79), welches er selbst Parasitein nannte. Er gestattete nicht, daß einer bey diesen Mahlzeiten sich zu oft einfände, strafte aber den, welcher, wenn ihn die Reihe traf, nicht erscheinen wollte, indem er jenes als eine ungebührliche Anmaßung, dieses als eine Verachtung der öffentlichen Zusammenkünfte auslegte.

25. Alle diese Gesetze sollten nach seiner Verordnung auf hundert Jahre gültig seyn. Sie wurden auf hölzerne Tafeln geschrieben, die Axones hießen,

79) Es sind hier die Opfermahlzeiten gemeint, die in jedem attischen Gau oder Gemeine (δημος) monatlich gehalten, und wozu die Einwohner, so wie sie die Reihe traf, gezogen wurden, um unter ihnen eine genauere Verbindung zu bewirken. Weil sich aber immer Leute zudrangten, die nicht dazu gehörten, so bekamen die Worte παρασιτος, und παρασιτειν eine schimpfliche Bedeutung, und druckten das aus, was wir schmarotzen nennen.

hießen, weil man sie in länglichen Behältern oder Gehäusen herumdrehen konnte. Einige wenige Ueberbleibsel davon waren noch zu meiner Zeit im Prytaneum zu sehen. Dem Aristoteles zu Folge hießen diese Tafeln Kyrbeis, und der komische Dichter Kratinus [80]) sagt irgendwo:

Beym Solon, beym Drakon schwör' ich,
mit deren Kyrben
Man Gerste röstet jetzt.

Einige sagen, daß besonders die Tafeln, auf welchen die Gesetze über den Gottesdienst und die Opfer enthalten waren, Kyrbeis, die andern aber Axones genannt worden. [81]) Der Senat schwur nun gemeinschaftlich, daß er Solons Gesetze bestätigen und darüber halten wollte; auch jeder von den Thesmotheten [82]) schwur noch besonders auf dem Markte beym

80) Ein berühmter comischer Dichter, und zwar der alten Comödie, ein Zeitgenoß des Sophokles und Euripides. Von seinen 21 Schauspielen ist keins bis auf unsere Zeiten gekommen.

81) Noch andere geben den Unterschied zwischen Axones und Kyrbeis an, daß jene länglich viereckig, und von Holz, diese pyramidenförmig und von Stein gewesen wären.

82) Thesmotheten, Gesetzgeber, hießen die sechs letzten von den jährlich gewählten neun Archonten. Ihr Amt bestand vornehmlich darin, über die Beobachtung der Gesetze zu wachen, sie, wo es nöthig war, zu verbessern, und darauf zu sehn, daß keine neue zum Nachtheil des Staats eingeführet wurden. — Da keine Privatperson im Stande war, eine solche Bildsäule von Gold zu weihen, so war dieß Gelübde, wie Dacier bemerkt, eine Art von Fluch und Verwünschung, weil ein solcher, der sein Gelübde nicht erfüllte, als ein ruchloser Missethäter angesehen wurde.

beym Heroldssteine, und gelobte, eine goldne Bildsäule eben so schwer, wie er selbst, in Delphi zu weihen, wenn er diese Gesetze überträte.

Solon hatte auch die Ungleichheit des Monats bemerkt, und daß der Mondeslauf weder mit dem Untergange noch mit dem Aufgange der Sonne völlig übereinstimmt, sondern der Mond oft an dem nämlichen Tage die Sonne erreicht und bey ihr vorübergeht. Er verordnete daher, diesen Tag den alten und neuen Mond zu nennen, so daß er den Theil des Tages vor der Zusammenkunft des Mondes und der Sonne zu dem verflossenen, den übrigen Theil aber zu dem beginnenden Monate rechnete. Auf diese Weise scheint er zuerst jene Stelle im Homer richtig verstanden zu haben:

Wenn der jetzige Mond aufhört und der andre beginnet — 83)

Den folgenden Tag nannte er den Neumond. Die Tage nach dem zwanzigsten aber zählte er nicht in ihrer Ordnung durch Hinzusetzen fort, sondern rückwärts und abnehmend, so wie er den Mond abnehmen sah, bis zum dreyßigsten. 84)

Nachdem die Gesetze eingeführt waren, kamen alle Tage Leute zum Solon, die ihn theils lobten, theils tadelten, theils auch ihm anriethen, dieß und jenes nach ihrem Gutdünken in seine Gesetze einzurücken

83) Im 14. B. der Odyssee, V. 162.

84) Der 21. Tag des Monats hieß nämlich der 10te, der 22. hieß der 9te, der 23. der achte des zu Ende gehenden Monats, u. s. w.

und achtzehn Ritter gefangen worden, und der Conſul Criſpinus ſtarb wenige Tage darauf an ſeinen Wunden. Noch niemals war den Römern ein ſolches Unglück begegnet, denn noch niemals waren in einem Gefechte alle beyde Conſuln geblieben.

Annibal bekümmerte ſich anfänglich um die gebliebenen gar nicht. Wie er aber erfuhr, daß Marcellus ſich unter den Todten befände, begab er ſich ſelbſt auf den Kampfplatz hin. Er betrachtete eine lange Weile den ſtarken Körper des Marcellus und ſeine Geſtalt, ohne ein einziges ſtolzes Wort hören zu laſſen, oder Freude zu bezeigen, wie wohl mancher zu thun pflegt, wenn er einen gefährlichen und furchtbaren Feind zu ſeinen Füßen liegen ſieht. Annibal verwunderte ſich nur über die ſonderbare Art, wie Marcellus umgekommen war, zog ihm den Ring vom Finger, und ließ ſeinen Körper mit anſtändigen Ehrenbezeigungen verbrennen: ſeine Aſche ließ er in einer ſilbernen mit einer goldnen Krone geſchmückten Urne ſammeln, und überſchickte ſie ſeinem Sohne. Diejenigen aber, die ſie überbringen ſollten, begegneten unterwegens einigen Numidiern, welche ihnen die Urne entreiſſen wollten; darüber kam

rücken oder herauszulassen; die mehresten aber verlangten von ihm eine genaue und deutliche Belehrung, wie jedes Gesetz zu verstehen, und in welcher Absicht es gegeben sey. Da er nun einsah, daß es unschicklich wäre, ihre Bitte nicht zu erfüllen, und wenn er sie erfüllte, er sich dadurch nur Neid zuziehen würde, so beschloß er, sich mit einem Mahl aus dieser Verlegenheit zu ziehen, und der Unzufriedenheit und Tadelsucht der Bürger aus dem Wege zu gehen; denn, wie er selbst sagt:

Allen gefallen, ist schwer, wenn man was
groſses beginnt.

Er gab also vor, daß er seines Seehandels wegen verreisen müßte, und schiffte von Athen ab, nachdem er sich von den Bürgern auf zehn Jahre Urlaub ausgebeten hatte, in der Hoffnung, daß sie sich schon binnen dieser Zeit an seine Gesetze gewöhnen sollten.

26. Zuerst reiste er nun nach Aegypten und verweilte sich, wie er selbst sagt:

Am Ausflusse des Nils unweit der kanobischen
Küste. [85])

Hier lebte er eine Zeitlang in philosophischem Umgange mit dem Psenophis von Heliopolis, und dem Sonchis von Sais [86]), den gelehrtesten unter den

85) Kanobus war eine beträchtliche Stadt in Aegypten, an der westlichen Mündung des Nils, die von ihr den Namen hatte, nicht weit von der nachher erbauten Stadt Alexandria.

86) Heliopolis und Sais waren ebenfalls berühmte Städte in Aegypten, letztere im Delta zwischen dem kanobischen und sebennytischen Arm des Nils, erstere über

den Prieſtern, und hörte von ihnen, wie Plato [87]) ſagt, die Erzählung von Atlantis, welche er in einem Gedichte unter den Griechen weiter zu verbreiten ſuchte. Hierauf begab er ſich nach Cypern, wo er vom Philokyprus, einem der daſigen Könige, einer vorzüglichen Freundſchaft gewürdiget wurde. Dieſer beherrſchte eine nicht gar große Stadt am Fluſſe Klarius, die vom Demophon, Theſeus Sohn, auf einer zwar feſten, aber rauhen und unfruchtbaren Anhöhe erbaut war. Solon überredete ihn daher, die Stadt in die darunter liegende herrliche Ebene zu verſetzen, und ihr mit der angenehmern Lage auch einen größern Umfang zu geben. Er führte auch ſelbſt mit die Aufſicht über den Bau, und half alles aufs beſte zur Bequemlichkeit und Sicherheit einrichten, ſo daß viele Fremdlinge ſich daſelbſt niederließen, und die benachbarten Fürſten auf den Philokyprus eiferſüchtig wurden. Dieſer nannte nun, um dem Solon eine Ehre zu erweiſen, die Stadt, die vorher Aepeia [88]) hieß, nach deſſen Namen

über dem Delta in einiger Entfernung von der Oſtſeite des Nils.

87) Im Timäus, Th. 9. S. 283. der Zweybr. Ausg. und im Kritias Th. 10. S. 38. Atlantis ſoll eine Inſel von großem Umfange geweſen ſeyn, die viele Tagereiſen weſtwärts von Afrika im atlantiſchen Ocean gelegen hat, aber durch ein Erdbeben in einem Tage verſchwunden iſt. Derſelben gedenken auch Ariſtoteles über die Welt, K. 3. Diodor B. 5. K. 19. Aelian in der vermiſchten Geſchichte, B. 3. K. 18.

88) Αρπεια, die hochgelegene. Die Stadt Soli oder Solä lag auf der nordlichen Küſte der Inſel Cypern.

men Soli. Der neuerbauten Stadt gedenkt auch Solon selbst, indem er in seinen Elegien den Philokyprus also anredet:

Und nun mögest du lange noch über die Solier herrschen,
Mögest bewohnen die Stadt, und nach dir dein Geschlecht.
Aber auf schnellem Schiffe geleite vom herrlichen Eiland
Unversehrt mich hinweg Kypris mit Veilchen bekränzt.
Ob der erbauten Stadt gewähre sie Ruhm mir und Freude,
Führe mich glücklich und wohl in die Heimath zurück.

27. Was seine Unterredung mit dem Krösus betrifft, so wollen zwar einige durch die Zeitrechnung beweisen, daß sie falsch und erdichtet ist; allein ich kann mich nicht entschließen, eine so berühmte, durch so viele Zeugen bestätigte Erzählung, die, was noch wichtiger ist, Solons Charakter so ganz entspricht, und seiner Weisheit, seiner Geistesgröße völlig angemessen ist, geradehin zu verwerfen, zumahl wegen gewisser angeblicher Regeln der Chronologie, woran bis auf den heutigen Tag schon tausend gebessert haben, ohne noch die darin liegenden Widersprüche zur Gewißheit bringen zu können. Solon kam also,

Sie darf nicht mit einer Stadt gleiches Namens in Kilikien verwechselt werden.

also, 89) wie man erzählt, auf Krösus Einladung nach Sardes, und hier ging es ihm eben so, wie einem Manne, der in der Mitte des festen Landes geboren worden, und zum erstenmahl nach der Seeküste reiset. Dieser hält jeden großen Fluß, den er erblickt, für das Meer selbst; und so sah auch Solon, da er durch das Schloß ging und viele königliche Bedienten erblickte, die prächtig gekleidet waren und unter einem Haufen von Sklaven und Trabanten stolz einhergingen, jeden derselben für den Krösus an, bis er endlich vor diesen selbst geführet wurde, der alles, was er nur an Edelsteinen, an vielfarbigen Kleidern, an kunstreichen Zierrathen von Gold, herrliches, prächtiges und bewundernswürdiges zu besitzen glaubte, an sich trug, um mit diesem mannichfaltigen Prunke gleich beym ersten Anblick in ihm Staunen und Ehrfurcht zu erwecken.

Solon, der sich ihm gegen über stellen mußte, ward davon gar nicht gerührt, noch weniger brach er, wie Krösus erwartete, in Bewunderung aus; im Gegentheil ließ er die vernünftig denkenden deutlich merken, wie sehr er diese abgeschmackte Ziererey, diese thörichte Eitelkeit verachtete. Krösus befahl daher, ihn überall herumzuführen, ihm die Schatzkammer zu öffnen und alle Kostbarkeiten zu zeigen, was freylich sehr unnöthig war, da er ihm schon an

89) Man vergleiche mit dieser Erzählung die des Herodotus B. 1. K. 30. ff. Lukianus im Charon oder den Weltbeschauern Th. 2. S. 174. der Wieland. Uebers. und Diogenes Laert. B. 1. K. 2. 4.

sich selbst seine ganze Denkungsart zu erkennen gegeben hatte. Als Solon nach Betrachtung aller der Herrlichkeiten wieder vorgeführt wurde, fragte ihn Krösus, ob er wohl einen glücklichern Menschen als ihn gefunden hätte? Solon antwortete ihm, er hätte einen gefunden, nämlich seinen Mitbürger Tellus, und erzählte nun, dieser Tellus sey ein rechtschaffener Mann gewesen, habe allgemein geschätzte Söhne hinterlassen, und bey einem reichlichen Auskommen sein Leben auf eine rühmliche Art im Streite fürs Vaterland geendiget.

Schon hielt ihn Krösus für einen albernen, einfältigen Mann, weil er nicht die Menge des Goldes und Silbers zum Maaßstab der Glückseligkeit machte, sondern dem Leben und dem Tode eines gemeinen Privatmannes vor einer so großen Macht und Herrschaft den Vorzug gab. Doch fragte er ihn noch einmahl, ob er wohl außer dem Tellus sonst noch Jemanden wüßte, der glücklicher wäre als er? Solon versetzte, ja er wisse den Kleobis und Biton, zwey Brüder, die sich unter einander und ihre Mutter auf das zärtlichste geliebt hätten. Dabey erzählte er, daß diese sich einst, als die Ochsen zu lange ausblieben, an den Wagen gespannt, und ihre Mutter in den Tempel der Juno gezogen [90]) hätten, zu großer Freude derselben und zur Bewunderung aller Bürger; daß sie dann geopfert und gespeist hätten, am

90) Nach Herodotus B. 1. K. 31. war die Mutter Priesterinn der Juno, und der Tempel 45 Stadien, etwas über eine deutsche Meile entfernt.

am folgenden Tage aber nicht wieder aufgestanden, sondern für diese rühmliche That mit einem sanften schmerzlosen Tode belohnt worden wären.

„Wie? rief hier Krösus voller Zorn — uns „willst du also gar nicht in die Zahl der Glücklichen „setzen?" Solon, der ihm so wenig schmeicheln, als ihn noch mehr erbittern wollte, antwortete: „O „König der Lydier! Uns Griechen hat Gott alles „in einem mäßigen Grade verliehen, und so ist denn „auch die Weisheit, die uns zu Theil geworden, „nur eine kühne und gemeine, aber nicht eine königliche, in die Augen fallende Weisheit. Diese sieht „ein, daß das menschliche Leben immer allerley Zufällen unterworfen ist, und erlaubt uns nicht, auf „die gegenwärtigen Güter stolz zu seyn, noch das „Glück eines Mannes, das sich mit der Zeit verändern kann, zu bewundern. Denn jeder Mensch „ist den so mannichfaltigen Abwechselungen einer ungewissen Zukunft ausgesetzt; wem aber Gott die „Glückseligkeit bis an das Ende seines Lebens fortdauern läßt, den halten wir für einen glücklichen „Mann. Denjenigen, der noch lebt, und also „den Gefahren des Lebens noch unterworfen ist, „glücklich preisen, ist eben so nichtig und unsicher, „als einen noch im Kampfe begriffenen Fechter zum „Sieger ausrufen und ihm den Kranz aufsetzen." Nach dieser Erklärung begab sich Solon wieder weg, nachdem er den Krösus mehr beleidiget als belehret hatte.

28. Der Fabeldichter Aesopus, der sich eben damals, auf Krösus Einladung, in Sardis

befand, und von ihm sehr geschätzt wurde, bedauerte den Solon, daß er eine so unfreundliche Aufnahme gefunden hätte, und gab ihm die Warnung: „Ey, mein Solon! mit Königen muß man entweder gar nicht, oder nur so, wie es ihnen angenehm ist, sprechen." — „Nicht doch, versetzte „Solon, sondern entweder gar nicht, oder nur „so, wie es ihnen nützlich ist."

Damals nun dachte Krösus freylich sehr geringschätzig vom Solon. Als er aber in der Folge vom Kyrus in einer Schlacht war besiegt worden, seine Residenz verloren hatte und als Gefangener lebendig sollte verbrannt werden, auch wirklich schon vor dem ganzen Heere der Perser und dem Kyrus selbst gebunden auf den dazu errichteten Scheiterhaufen gesetzt wurde, rief er, so sehr er seine Stimme anstrengen konnte, dreymal: O Solon, Solon, Solon! Kyrus verwunderte sich darüber, und ließ ihn fragen, was denn dieser Solon für ein Mensch oder für ein Gott wäre, daß er ihn allein in seinem äußersten Unglücke anriefe? Krösus verhehlte ihm nichts: „Dieser Mann, „sagte er, war einer der griechischen Weisen, den „ich zu mir kommen ließ, nicht um von ihm etwas „zu hören oder lernen, das mir nöthig war, sondern daß er meine Herrlichkeit sehen, und als ein „Zeuge jenes Glücks wieder nach Hause gehen sollte, „dessen Verlust mir jetzt ein größeres Uebel bringt, „als seine Erlangung mir Freude machte. Denn „die Freude beym Genusse bestand bloß in Worten „und in der Einbildung, aber die Veränderungen

„des

„des Glücks gereichen mir in der That zu schrecklichen Leiden, zu unheilbarem Elende. Und da jener Weise meine gegenwärtige Lage aus den damaligen Umständen leicht voraussah, so ermahnte er mich, immer nur auf das Ende des Lebens zu sehen, und mich nicht durch trügliche Einbildungen zum Stolz und Uebermuth verleiten zu lassen.“ Diese Antwort hinterbrachte man dem Kyrus, und da dieser ungleich weiser war als Krösus, auch Solons Lehre durch ein so auffallendes Beyspiel bestätiget sah, so setzte er den Krösus nicht nur in Freyheit, sondern erwies ihm auch, so lange er lebte, viele Achtung. 91) Solon hatte also den Ruhm, durch diese einzige Lehre einen König vom Tode gerettet, und einen andern weiser gemacht zu haben.

29. Während der Zeit, daß Solon auf Reisen war, brach aufs neue die Uneinigkeit unter den Bürgern Athens aus. Lykurgus war das Haupt der Pedier, Megakles, Alkmäons Sohn, das der Paralier, und Peisistratus stand an der Spitze der Diakrier 92), zu welchen sich eine große Menge von Tagelöhnern hielt, die am meisten wider die Reichen aufgebracht waren. Solchergestalt gehorchte man zwar immer noch den Gesetzen Solons, aber alle sahen nun Veränderungen entgegen, und wünschten eine andere Einrichtung des Staats,

91) S. Herodotus B. 1. K. 86., aus welchem diese Erzählung von Krösus Schicksal entlehnt ist.

92) Von diesen drey Partheyen in Athen s. oben Kap. 15.

bey welcher sie nicht etwa nur den andern gleich zu werden, sondern wohl noch große Vortheile zu gewinnen und ihre Gegner ganz zu unterdrücken hofften.

In dieser Lage der Dinge kam Solon nach Athen zurück. Jedermann erwies ihm zwar alle Ehre und Hochachtung, aber seines Alters wegen hatte er so wenig Kraft als Lust, so wie sonst öffentlich zu reden und zu handeln; er suchte bloß Eintracht und Ruhe dadurch wieder herzustellen, daß er mit den Häuptern der Partheyen besonders sprach, von welchen noch Peisistratus ihm am meisten Gehör zu geben schien. Dieser Mann hatte etwas einnehmendes und freundliches im Reden; er nahm sich immer der Armen hülfreich an, und war selbst gegen seine Feinde gemäßigt und billigdenkend. Die Eigenschaften, die er nicht von Natur hatte, wußte er so geschickt nachzuahmen, daß er mehr Zutrauen fand, als die, welche sie wirklich besaßen, und durchgängig für einen bedachtsamen ordentlichen Mann, für einen Freund der Gleichheit und einen abgesagten Feind aller Veränderungen und Neuerungen galt. Dadurch täuschte er denn das gemeine Volk; aber Solon durchschaute seinen Charakter ganz, und entdeckte zuerst seine verborgenen Anschläge. Doch brach er deswegen mit ihm nicht, sondern suchte immer seine Begierden zu mäßigen und ihn auf bessere Gedanken zu bringen; ja er sagte oft zu ihm selbst und zu andern, daß, wenn man nur die Begierde, der erste zu seyn, aus seiner Seele verbannen, und jene unmäßige Herrschsucht heilen könnte, keiner von Natur

zur

zur Tugend so geneigt, keiner ein besserer Bürger seyn würde, als er.

Um diese Zeit fing Thespis an, mit der Tragödie eine Veränderung zu machen 93), und zog durch die Neuheit der Sache alles Volk herbey; doch war damit noch kein Wettstreit verbunden. 94) Solon, der von Natur gern hörte und lernte, und nun im Alter noch weit mehr dem Scherze und Zeitvertreibe, ja selbst auch der Musik und den Freuden der Tafel nachhing, sah ebenfalls dem Thespis zu, der, wie es in ältern Zeiten Sitte war, selbst agirte. Nach geendigter Vorstellung aber wendete er sich an den Thespis, und fragte ihn, ob er sich nicht schäme, vor so vielen Leuten so große Unwahrheiten zu sagen. Da Thespis ihm antwortete, es sey ja eben nichts böses, im Scherze solche Dinge zu sagen und vorzustellen, schlug Solon mit seinem Stock heftig an die Erde, und rief: „Nun, bald werden

93) Die Tragödie war ursprünglich ein bloßer Chor, oder ein mit Tanz verbundener einfacher und ländlicher Gesang, der an gewissen Zeiten des Bakchus abgesungen wurde. Die Veränderung, die Thespis damit machte, war, daß er eine Person dabey einführte, welche zur Beiustigung der Zuhörer eine Begebenheit einer merkwürdigen Person aus der Vorzeit erzählte und auf einem Wagen agirte. In der Folge aber gab Aeschylus diesen noch sehr rohen Vorstellungen eine bessere Gestalt, und schuf die Tragödie ganz um.

94) Dieser Wettstreit wurde erst nach Thespis Zeiten eingeführet, als die Tragödie zu mehrerer Vollkommenheit gelangt war. Die tragischen Dichter, die darin Theil nehmen wollten, liefen an den Dionysien oder Bakchusfesten gewöhnlich vier Schauspiele, wovon das letzte immer ein satyrisches war, aufführten.

es zum Handgemenge, wobey die Asche verschüttet wurde. Annibal brach über die Nachricht davon in die Worte aus: **Wie unmöglich ist es, etwas wider der Götter Willen zu thun!** Er bestrafte die Numidier, bekümmerte sich aber weiter nicht um die Sammlung und Uebersendung der Asche. Es schien ein besonders Verhängniß zu seyn, daß Marcellus auf eine so ungewöhnliche Art umkommen, und unbegraben bleiben sollte. So erzehlen Cornelius Nepos und Valerius Maximus die Sache; aber Livius und Cäsar Augustus erzehlen, daß die Urne dem Sohne des Marcellus überbracht, und mit vieler Pracht beygesetzt worden sey.

Marcellus hatte sich, ausser den Denkmälern zu Rom, noch andre in auswärtigen Ländern gestiftet: er hatte zu Catana in Sicilien eine Fechtschule erbauen lassen, und verschiedene zu Syrakus erbeutete Statüen und Gemählde in Samothrace den Göttern, welche Kabiren heissen, und zu Lindus dem Tempel der Minerva geschenkt. Am letztern Orte stand, wie Posidonius erzehlt, die Statüe des Marcellus selbst mit folgender Inschrift: **„Dieß ist der grose Mann von Rom, der Stern seines Vaterlandes, Marcellus aus dem**

„wir dieſen Scherz, den wir jetzt loben und preiſen,
„auch im Handel und Wandel finden.“

30. Als hierauf Peiſiſtratus ſich ſelbſt verwundet hatte 95), ſich ſo in einem Wagen auf den Markt fahren ließ, und durch das Vorgeben, daß er wegen ſeines Eifers für das gemeine Beſte von ſeinen Feinden hinterliſtiger Weiſe überfallen worden wäre, das Volk aufhetzte, auch wirklich viele fand, die ihren Unwillen durch Geſchrey zu erkennen gaben, trat Solon ganz nahe zu ihm hin, und ſagte: „Fürwahr, Sohn des Hippokrates, du ſpielſt „die Rolle des Ulyſſes beym Homer nicht gut. 96) „Dieſer zerfetzte ſich ſelbſt, um die Feinde zu betrü„gen, du thuſt das, um deine Mitbürger zu hinter„gehen.“ Der große Haufen war nun gleich bereitwillig, den Peiſiſtratus in Schutz zu nehmen, und es wurde deswegen eine Volksverſammlung gehalten. Da ein gewiſſer Ariſtion hier in Vorſchlag brachte, daß man dem Peiſiſtratus funfzig Keulenträger 97) zur Leibwache geben ſollte, ſtand Solon auf, und widerſprach ihm nachdrücklich, ungefähr in eben dem Tone, wie er in ſeinen Gedichten davon ſpricht:

Immer

95) Die Kunſt, deren ſich Peiſiſtratus bediente, um die Herrſchaft über Athen zu erlangen, erzählt Herodotus B. 1. K. 59. f. umſtändlicher.

96) S. das 4. B. der Odyſſee. V. 244. f.

97) Oder Trabanten; man nannte ſie Keulenträger, weil ſie, wie Herodotus B. 1. K. 59. ſagt, ſtatt der Griechiſchen Keulen Bogen.

Immer behagen euch nur die freundlichen Re-
den des Mannes,
Aber was er beginnt, laſſet ihr ganz aus
der Acht. 92)
Jeder von euch folgt ſorglos der Spur des lü-
ſtigen Fuchſes;
Wahrlich, blind und verkehrt iſt jetzt euer
Verſtand.

Wie er endlich ſah, daß die Armen entſchloſſen waren, dem Peiſiſtratus zu Willen zu ſeyn, und einen groſſen Lärm machten, die Reichen hingegen aus Furcht davon liefen, ſo ging er ebenfalls weg, indem er ſagte: „Ich bin weiſer, als jene, „die nicht merken, worauf es abgeſehen iſt, und „muthwilliger als dieſe, die es zwar merken, aber „zu furchtſam ſind, um ſich der Tyranney zu wider-„ſetzen.“ Das Volk beſtätigte nun wirklich jenen Vorſchlag, und beſtimmte nicht einmal dem Peiſiſtratus die Zahl der Keulenträger genau, ſondern ließ es geſchehen, daß er ſo viele, als ihm beliebte, hielt und zuſammenbrachte, bis er ſich endlich des Schloſſes bemächtigte. Die ganze Stadt gerieth darüber in Unruhe, und Megakles ergriff ſogleich mit den übrigen Alkmaeoniden die Flucht. Solon aber, ob er gleich ſehr alt war, und auf keine Unterſtützung rechnen konnte, begab ſich auf den Markt,

92) Dieſer Vers ſteht nicht mit im Texte, wird aber nebſt den übrigen von Diogenes Laert. B. 1. N. 2. 5. angeführt, und ſcheint von den Abſchreibern aus Verſehen ausgelaſſen zu ſeyn.

Worte, und hielt eine Rede an die Bürger, worin er ſie theils wegen ihrer Unbeſonnenheit und Schwachheit ausſchalt, theils auf das nachdrücklichſte zur Behauptung der Freyheit ermunterte. Bey dieſer Gelegenheit bediente er ſich auch jener ſo berühmt gewordenen Wendung: „Vorhin war es euch leichter, „die im Entſtehen begriffene Tyranney zu unterdrücken, jetzt aber iſt es eine größere und rühmlichere „That, die entſtandene und befeſtigte Tyranney auszurotten.“ Da aber Niemand aus Furchtſamkeit ihm Gehör gab, ging er wieder nach Hauſe, legte ſeine Waffen vor die Thüre auf die Gaſſe, und ſagte: „Nun habe ich das Vaterland und die Geſetze, ſo „viel in meinen Kräften ſtand, vertheidiget!“ Von der Zeit an hielt er ſich ganz ruhig. Seine Freunde redeten ihm zwar zu, er ſollte ſich durch die Flucht retten; aber anſtatt ihrem Rathe zu folgen, ſchrieb er Gedichte, und machte darin den Athenern Vorwürfe:

Wenn ihr Ungemach dulder und Noth durch eure Vorzagtheit,
O ſo meſſet die Schuld jenmigen Göttern nicht bey.
Ihr ſelbſt gabet die Macht, gabt ſelbſt den Tyrannen die Schutzwehr,
Schimpflicher Knechtſchaft ward euch zum Lohne dafür.

31. Deswegen warteten ihn denn auch viele, daß der Tyrann ihn leicht könnte umbringen laſſen, und

und da man ihn fragte, worauf er ſich bey ſolcher Leichtfertigkeit verlaſſe? antwortete er: auf mein Alter. Indeß Peiſiſtratus erſtieg, da er im Beſitz der Herrſchaft war, den Solon durch die ihm erwieſene Achtung und Freundſchaft, indem er ihn oft zu ſich kommen ließ, zu ſehr zu gewinnen, daß dieſer Mann noch ſein Rathgeber wurde, und viele ſeiner Handlungen billigte. Denn er behielt Solons Geſetze größtentheils bey, und beobachtete ſie nicht nur ſelbſt, ſondern hielt auch ſeine Freunde dazu an. Ja als er einſtmahls eines Mordes wegen vor dem areopagitiſchen Rathe verklagt wurde, erſchien er, auch als Tyrann, mit aller Beſcheidenheit, um ſich zu rechtfertigen; aber der Kläger ſtellte ſich nicht. Er gab auch einige neue Geſetze, unter andern dieſes, daß die, welche im Kriege zu Krüppeln geworden wären, auf öffentliche Koſten erhalten werden ſollten. Doch ſagt Heraklides, Peiſiſtratus habe dieß eine Verordnung, die Solon vorher zum Vortheil des gelähmten Theſippus gemacht hatte, nachgeahmt. Denn Theophraſtus zu Folge rührte auch das Geſetz gegen den Müßiggang nicht vom Solon, ſondern vom Peiſiſtratus her, welcher dadurch gewiß den beſſern Anbau des Landes, als die Ruhe der Stadt zu befördern ſuchte.

Solon hatte ein großes Werk über die atlantiſche Geſchichte oder Fabel, die ihm von den Prieſtern zu Sais mitgetheilt worden, und die Athener beſonders anging, unternommen, es aber wieder lie-

gen

gen laſſen, nicht, wie Plato ſagt 99), wegen überhäufter Geſchäfte, ſondern vielmehr aus Schwachheit des Alters, weil ihn die Größe des Werks abſchreckte. Denn daß es ihm nicht an Muße gefehlt hat, beweiſen folgende Stellen aus ſeinen Gedichten:

Lernend immer noch viel werd' ich alt und betagt.

Desgleichen:

Holde Werke der Venus, euch lieb' ich jetzt,
Werke des Bachus
Und der Muſen, ihr gebt Menſchen fröhlichen Muth.

32. Plato beſtrebte ſich nun, dieſe atlantiſche Geſchichte wie den öden Boden eines ſchönen Landgutes, daß ihm gewiſſermaßen durch Verwandtſchaft zugehörte 100), anzubauen und zu verſchönern, und verſah es auch mit großen Portalen, Ringmauern und Höfen, dergleichen noch keine andere Erzählung, Fabel oder Gedicht aufzuweiſen hat. Allein da er zu ſpät angefangen hatte, ſtarb er vor der Vollendung des Werks, und jemehr uns der fertige Theil deſſelben ergötzet, deſto mehr bedauern wir es, daß noch ſo viel daran fehlet. 1) Denn die Weisheit des

Plato

99) Im Timäus, S. 289. der angef. Ausg. wo geſagt wird, Solon ſey durch die bürgerlichen Unruhen, die er bey ſeiner Ankunft in Athen fand, von der Vollendung des Gedichts abgehalten worden.

100) Platos Mutter, Periktione, ſtammte nach Diogenes Laert. B. 3. 1. im fünften Grade von Dropides, Solons Bruder, ab.

1) Dieſe nicht vollendete atlantiſche Geſchichte des Plato iſt in ſeinem Geſpräche Kritias enthalten, welches,

Plato ließ unter so vielen trefflichen Werken nur allein die atlantische Geschichte, so wie die Stadt der Athener das Olympeum 2), unvollendet.

Solon lebte, wie Heraklides der Pontiker versichert, noch eine geraume Zeit, nachdem Peisistratus sich der höchsten Gewalt bemächtiget hatte; nach dem Phanias von Eresus 3) aber nicht einmal zwey volle Jahre. Denn unter dem Archon Komias machte sich Peisistratus zum Oberherrn von Athen, und Solon starb, nach Phanias Bericht, unter dem auf Komias folgenden Archon Hegestratus. 4) Daß sein Leichnam soll verbrannt, und die Asche über Salamin ausgestreuet worden seyn, ist eine abgeschmackte Fabel, die keinen Glauben verdient, obgleich dieser Umstand von mehrern angesehenen Schriftstellern, unter andern auch vom Philosophen Aristoteles angeführt wird.

ches, nach H. Tiedemanns Urtheil, als ein schöner politischer Roman angesehen werden kann.

2) Das Olympeum, oder der Tempel des olympischen Jupiters war eins der prächtigsten Gebäude in Athen. Peisistratus fing es an zu bauen, es wurde aber erst 700 Jahre hernach unter dem Kaiser Adrianus vollendet.

3) S. oben Not. 4c.

4) Im 2. Jahre der 55. Olympiade, 559 J. v. Ch. G. Mit dem Phanias stimmt Aelian B. 8. der vermischten Gesch. K. 16. überein. Ueber das Alter des Solon sind die Meinungen verschieden; nach Diogenes Laert. ist er 80, nach Lukian über 100 Jahre alt geworden. Nach einigen soll er in der Insel Cypern gestorben seyn.

Publicola.

1. Mit einem solchen Manne nun, als Solon gewesen ist, wollen wir den Publicola [1]) vergleichen, dem das römische Volk diesen Namen erst in der Folge zu einer besondern Ehre beylegte. Eigentlich hieß er Publius Valerius, und man hielt ihn für einen Abkömmling jenes Valerius [2]), der in frühern Zeiten am meisten dazu beygetragen hatte, daß die Römer und Sabiner aus Feinden ein einziges Volk geworden sind. Denn er war es eben, der die beyden Könige zu einer Zusammenkunft bereitete, und eine Aussöhnung zwischen ihnen zu Stande brachte.

1) Plutarchus und andere griechische Schriftsteller schreiben diesen Namen immer Poplicola von populus oder poplus und colere, und bedeutet so viel als Volksfreund. Das Volk legte dem Valerius diesen Namen den am Ende seines ersten Consulats. S. unten Kap. 10.

2) Volesus (oder Volusus) Valerius war einer der vornehmsten Sabiner, die mit dem Titus Tatius nach Rom gezogen waren. S. Dionysius B. 2. K. 46. Ovidius Briefe aus dem Pontus, B. 3, 2, 105.

brachte. Von diesem stammte, wie man sagt, Publius Valerius ab, und war schon, da Rom noch von einem Könige beherrscht wurde, sowohl wegen seiner Beredtsamkeit, als wegen seiner Reichthümer ein sehr angesehener Mann. Jene brauchte er stets mit Rechtschaffenheit und Freymüthigkeit zur Vertheidigung anderer, mit diesen aber unterstützte er die Dürftigen auf eine freygebige und liebreiche Art, und so war es leicht vorauszusehen, daß er, wenn einmahl die Demokratie eingeführt werden sollte, der erste und vornehmste im Staate seyn würde.

Schon längst war das Volk gegen den Tarquinius Superbus, der die Regierung durch schändliche, unerlaubte Mittel [3]) an sich gerissen hatte, und sie nicht als König, sondern als ein grausamer Tyrann führte, äußerst schwierig und aufgebracht. Als daher das Unglück der Lucretia, die sich nach erlittener Gewalt selbst ums Leben brachte, dem Volke eine gute Gelegenheit zum Aufstande darbot, wendete sich Lucius Brutus, der eigentliche Urheber der Staatsveränderung, zuerst an den Valerius, den er auch gleich zu allem bereitwillig fand, und vertrieb mit seiner Hülfe die königliche Familie. [4]) So lange man nun glaubte, daß das Volk anstatt des Königes nur

3) Diese Mittel beschreibt Livius B. 1. K. 47. f. Dionysius B. 4. K. 73. f.

4) Die umständlichere Erzählung dieser hier nur berührten Begebenheit findet man beym Livius B. 1 K. 57. f. Dionysius B. 4. K. 64. f.

nur einen Heerführer wählen würde, hielt Valerius sich ganz ruhig, weil Brutus, als Stifter der Volksfreyheit, mehr Ansprüche auf die erste Würde hatte. Da jedoch das Volk schon vor dem bloßen Namen der Alleinherrschaft einen heftigen Abscheu bezeigte, und eine getheilte Regierung leichter zu ertragen glaubte, auch wirklich zwey Anführer in Vorschlag brachte und verlangte, so rechnete er darauf, daß man ihn zugleich mit dem Brutus zum Consul wählen würde, sah sich aber in seiner Hoffnung betrogen. Denn anstatt des Valerius wurde, ganz wider den Willen des Brutus, Tarquinius Collatinus 1), der Gemahl der Lucretia, zum andern Consul erwählt; nicht eben, weil er größere Verdienste hatte als Valerius, sondern die Großen fürchteten sich noch vor der königlichen Familie, die von außen alles in Bewegung setzte, und auch das Volk durch allerhand Mittel zu gewinnen suchte, und wünschten daher, den abgesagtesten und unversöhnlichsten Feind derselben zum Anführer zu haben.

2. Dem Valerius verdroß es sehr, daß man ihn in Verdacht haben konnte, er werde nicht alles für das Vaterland thun, weil er nicht für seine Person von den Tyrannen Unrecht erlitten hätte. Er blieb

1) Lucius Tarquinius, ein Sohn des Arruns Tarquinius oder Egerius, eines Neffen des Königs Tarquinius Priscus. Er führte den Beynamen Collatinus, weil sein Vater zum Statthalter über das den Sabinern abgenommene Städtchen Collatia war ernannt worden. S. Dionysius B. 3. K. 50.

blieb deswegen aus dem Rathe weg, gab alle Anwaltschaften auf, und entschlug sich ganz der öffentlichen Geschäfte, so daß man öffentlich davon sprach, und viele besorgten, er möchte sich aus Rache mit der königlichen Familie verbinden, und die neue, noch nicht genug befestigte Verfassung umstürzen. Da aber Brutus, der noch mehrere im Verdacht hatte, beschloß, den ganzen Rath bey einem feyerlichen Opfer schwören zu lassen, und einen besondern Tag dazu bestimmte, kam Valerius mit heiterm Gesicht auf den Markt, und schwur zuerst, daß er dem Tarquinius nie nachgeben, noch sich von ihm gewinnen lassen, sondern nach allen Kräften für die Freyheit streiten wollte, wodurch er dem Rathe viele Freude, und den Consuln getrosten Muth machte. Diesen Schwur bestätigte er auch bald darauf durch die That. Es kamen nämlich Gesandte vom Tarquinius an, welche verführerische Briefe für das Volk mitbrachten, und im Namen des Königs solche gemäßigte Vorschläge thaten, wodurch sie den Pöbel am ersten zu gewinnen dachten, indem man glauben sollte, daß Tarquinius nun alle stolze Gesinnungen abgelegt hätte, und nur was billig wäre verlangte. Die Consuln waren schon der Meinung, man müsse sie vor dem Volke reden lassen; aber Valerius widersetzte sich auf das nachdrücklichste, und ließ nicht zu, daß man den Armen, denen der Krieg beschwerlicher wäre als die Tyrannen, Gelegenheit und Vorwand zu Empörungen gäbe.

3. Bald darauf kamen andere Gesandten und erklärten, Tarquinius entsage ganz der königlichen

dem erlauchten Geschlechte der Claudier; er verherrlichte siebenmal die Consulatwürde durch groſſe Thaten im Kriege, und besiegte fechtend eine Menge Feinde.„ In dieser Aufschrift werden die zwey Proconsulate, die er führte, zu seinen fünf Consulaten mit gerechnet.

Das Geschlecht des Marcellus dauerte mit vielem Glanze bis auf den Marcellus, dem Vetter des Kaisers Augustus, welcher der Octavia, der Schwester des Kaisers, und des Cajus Marcellus Sohn war, und als Adil kurz nach der Vermählung mit der Tochter des Kaisers starb. Seine Mutter Octavia errichtete zu seinem Andenken eine Bibliothek, und der Kaiser ließ ein Theater bauen, und gab demselben den Namen des Marcellus.

Würde, und wolle vom Krieg abstehen; er verlange nur, daß man ihm sowohl sein eigenes Vermögen, als das seiner Freunde und Verwandten ausliefere, damit sie doch etwas hätten, wovon sie in der Verbannung leben könnten. Viele ließen sich dadurch erweichen, und am meisten begünstigte Collatinus dieß Ansuchen; aber Brutus, ein hitziger, unbiegsamer Mann, lief auf den Markt, und beschuldigte seinen Collegen der Verrätherey, weil er denjenigen Mittel zum Kriege und zur Tyranney in die Hände spielen wollte, denen man nicht einmahl ohne Gefahr, einige Zehrung auf die Flucht verwilligen könnte. In der deshalb gehaltenen Volksversammlung trat zuerst ein gemeiner Bürger, Cajus Minucius, auf, und ermahnte den Brutus sowohl als die Römer, dahin zu sehen, daß jene Güter mehr ihnen selbst gegen die Tyrannen, als diesen gegen sie zur Unterstützung dienen möchten. Demungeachtet beschlossen die Römer, da man ihnen jetzt die Freyheit, um welcher willen sie Krieg führten, zugestände, der Güter wegen den Frieden nicht auszuschlagen, sondern sie zugleich mit den Tyrannen aus der Stadt wegzuschaffen. 6)

Allein die Absicht des Tarquinius war dabey am wenigsten auf die Güter selbst gerichtet; die Abforderung derselben war zugleich ein Versuch, ob man das Volk gewinnen, und eine Verrätherey anstiften

6) Dionysius B. 5. K. 5. erzählt die Debatten über diese Forderung des Königs umständlicher, aber etwas verschieden.

ſtiften könnte. Dieſe brachten denn die Geſandten auch wirklich zu Stande, da ſie ſich unter dem Vorwande, die Güter theils zu verkaufen, theils in Verwahrung zu nehmen, theils auch fortzuſchicken, in Rom ſo lange aufhielten, bis ſie zwey der vornehmſten und angeſehenſten Häuſer gewonnen hatten, das aquiliſche, welches drey, und das vitelliſche, welches zwey Mitglieder des Senats hatte. Alle dieſe waren Schweſterſöhne des Conſuls Collatinus, und die Vitellier waren noch beſonders mit dem Brutus nahe verwandt; denn dieſer hatte ihre Schweſter zur Gemahlinn, und mit ihr mehrere Söhne erzeugt. Zwey von dieſen, die ſchon erwachſen waren, brachten die Vitellier, als Freunde und Verwandte, auf ihre Seite, und beredeten ſie, an der Verrätherey Theil zu nehmen, und da ſich ihnen jetzt eine nähere Verbindung mit dem mächtigen Hauſe der Tarquinier, ja ſelbſt eine Hoffnung zur königlichen Würde darböthe, ſich von der Härte und Albernheit ihres Vaters loszumachen. Denn Härte nannte man die Unerbittlichkeit des Brutus gegen die Böſen, und weil er ſich ſo lange durch eine verſtellte Narrheit vor den Tyrannen in Sicherheit geſetzt hatte, ſo mußte er hernach immer den Beynamen davon tragen. 7)

4. Als die beyden Jünglinge ſich dazu hatten bereden laſſen, und ſich nun mit den Aquiliern

7) Dieſer Beyname iſt Brutus, welcher ſo viel als ſtumm oder albern bedeutet. Der Familienname des Brutus iſt Junius.

beſprachen, wurden ſie mit einander einig, einen groſſen und ſchrecklichen Eid zu ſchwören, wobey ſie das Blut eines ermordeten Menſchen zum Trankopfer s) brauchen und deſſen Eingeweide berühren wollten. In dieſer Abſicht kamen ſie in dem Hauſe der Aquilier zuſammen, welches abgelegen und finſter war, und ſich alſo zu ihrem Vorhaben ſehr gut ſchickte. Doch entging ein gewiſſer Sklave, Namens Vindicius, ihrer Aufmerkſamkeit. Dieſer hatte ſich darin verſteckt, nicht um ſie zu belauſchen, oder weil er von dem, was vorgehen ſollte, unterrichtet war; ſondern er befand ſich eben in dem Hauſe, und da ſie ſo eilfertig hereintraten, fürchtete er ſich, ihnen vor die Augen zu kommen, und verkroch ſich hinter einen Kaſten, wo er alles, was vorging, ſehen und ihre Berathſchlagungen hören konnte. Hier beſchloſſen ſie nun, die Conſuln aus dem Wege zu räumen, und übergaben den Geſandten, die als Gaſtfreunde der Aquilier in dem Hauſe wohnten, und bey der Verſchwörung zugegen waren, Briefe an den Tarquinius, worin ſie ihm von allem Nachricht ertheilten.

Sobald ſie nach verrichteter Sache aus einander gegangen waren, ſchlich ſich auch Vindicius heimlich davon, war aber in banger Verlegenheit, wie er

s) Dacier ſowohl als Kind und Schirach folgen der Lesart επισπασαντες, und überſetzen — das Blut — trinken. In dem Falle aber müßte es im Griechiſchen heißen επισπασαμενοι, und daher ſcheint mir επισπεισαντες richtiger.

er ſich bey dem Vorfalle benehmen ſollte. Auf der einen Seite hielt er es für gefährlich, wie es auch wirklich war, die Söhne des Brutus bey ihrem Vater oder die Neffen des Collatinus bey ihrem Oheim wegen ſolcher abſcheulichen Verbrechen anzuklagen; auf der andern Seite ſchien es ihm nicht ſicher, irgend einem Privatmanne dergleichen wichtige Geheimniſſe anzuvertrauen, gleichwohl war er eher zu allem andern fähig, als die Sache zu verſchweigen. Endlich ging er, von ſeinem Gewiſſen getrieben, zum Valerius, wozu ihn vornehmlich das herablaſſende und freundliche Betragen des Mannes bewog, der allen freyen Zutritt verſtattete, ſein Haus immer offen hielt, und das Anbringen auch der Geringſten nicht verſchmähte.

5. Zu dieſem Manne begab ſich Vindicius und entdeckte ihm bloß in Gegenwart ſeines Bruders Marcus und ſeiner Frau die ganze Sache. Valerius, voller Furcht und Entſetzen darüber, ließ den Menſchen nicht wieder fortgehen, ſondern verſchloß ihn in ein Zimmer, deſſen Thüre ſeine Frau bewachen mußte. Seinem Bruder hieß er die königliche Burg umringen, ſich, wo möglich, der Briefſchaften bemächtigen, und die Sklaven in Verwahrung bringen. Er ſelbſt ging in Begleitung einer Menge von Clienten und Freunden, die beſtändig um ihn waren, und mit vielen Bedienten nach dem Hauſe der Aquilier, die ſich aber gerade nicht darin befanden. So drang er, da Niemand ſeiner ſich verſah, durch die Thüren, und fand noch die Briefe in dem Zimmer der Geſandten. Indem er damit beſchäftiget war, kamen

die Aquilier eiligst herzugelaufen, griffen ihn an der Hausthüre an, und suchten ihm die Briefschaften wieder abzunehmen. Aber Valerius und die Seinigen setzten sich zur Wehre, warfen ihnen die Togen um den Hals, und gelangten endlich im heftigsten Gedränge durch die Gassen auf den Markt. Eben so erging es auch in dem königlichen Schlosse, wo Markus noch andere Briefe, die eben mit einigen Geräthen fortgeschafft werden sollten 9), erhaschte, und so viele königliche Bedienten, als er konnte, auf den Markt schleppte.

6. Nachdem die Consuln den Lärm gestillt hatten, Vindicius auf Valerius Befehl aus dem Hause herbeygeführt und die Klage angebracht worden, las man die Briefe ab, und die Beklagten wußten gar nichts zu ihrer Vertheidigung zu sagen. In der ganzen Versammlung herrschte Niedergeschlagenheit und tiefe Stille, nur einige wenige sprachen aus Gefälligkeit gegen Brutus von der Landesverweisung. Schon gab Collatinus durch seine Thränen, und Valerius durch sein Stillschweigen den Beklagten Hoffnung, mit einem gelinden Urtheile davon zu kommen, als Brutus seine beyden Söhne namentlich anredete: „Nun Titus, nun Tiberius, warum vertheidiget ihr euch nicht gegen „diese

9) Εν τοις παισιν καλουσιν, überset Kindbeiche in einigen Gefäßen getragen wurden. H. v. Schirach macht bemerkt, die in kleinen Fachern getragen wurden, ungeachtet Dionysius und Dacier den Sinn richtig angegeben haben.

„dieſe Klage?“ Da ſie aber auf die dreymahl wiederhohlte Frage nichts antworteten, wendete er ſich gegen die Lictoren, mit den Worten: „Das übrige „iſt nun eure Sache!“ Dieſe ergriffen denn ſogleich die Jünglinge, riſſen ihnen die Kleider vom Leibe, banden ihnen die Hände auf den Rücken, und hieben ſie mit Ruthen. Niemand vermochte den Anblick auszuhalten; nur der Vater, ſagt man, wendete die Augen nicht weg, noch veränderte er, vom Mitleid gerührt, ſeine ernſte, ſtrenge Miene, vielmehr ſah er mit grimmigem Blick der Beſtrafung ſeiner Kinder ſo lange zu, bis die Gerichtsdiener ſie auf den Boden hingeſtreckt und ihnen mit dem Beile den Kopf abgehauen hatten. Dann aber eilte er vom Markte hinweg und überließ ſeinem Collegen die Beſtrafung der übrigen. Die That, die er hier verrichtete, iſt von der Beſchaffenheit, daß ſie entweder nicht genug gelobt, oder nicht genug getadelt werden kann. Denn entweder hatte die Größe der Tugend alle Leidenſchaften aus ſeiner Seele verbannt, oder das Uebermaaß des Schmerzes ſie in eine gänzliche Fühlloſigkeit verſetzt. Beydes aber iſt nichts gewöhnliches, noch der menſchlichen Natur gemäß, ſondern jenes iſt göttlich, dieſes viehiſch. Doch erfordert die Billigkeit, in Beurtheilung der That lieber dem Ruhme des Mannes zu folgen, als aus Schwachheit des Urtheils deſſen Tugend verdächtig und zweifelhaft zu machen. Denn in den Augen der Römer iſt die Erbauung der Stadt durch den Romulus bey weitem kein ſo großes Werk, als die Gründung und Anordnung der Republik durch den Brutus.

7. Nach der Entfernung des Brutus herrschte auf dem Markte noch lange wegen dieses Verfahrens Entsetzen und schauderhaftes Stillschweigen. Aber die Weichherzigkeit und das Zögern des Collatinus machte, daß die Aquilier wieder Muth faßten. Sie verlangten eine Frist zu ihrer Vertheidigung, und bestanden darauf, daß Vindicius, als ihr Sklave, ihnen ausgeliefert werden, nicht aber in der Gewalt ihrer Ankläger bleiben sollte. Schon war Collatinus bereit, ihnen dieß zu verwilligen und die Versammlung aufzuheben; allein Valerius verstand sich nicht dazu, den Sklaven, der bey ihm unter einem Haufen Volks stand, auszuliefern, eben so wenig gestattete er dem Volke, auseinander zu gehen, und die Verräther in Freyheit zu setzen. Zuletzt legte er selbst die Hände an sie, rief den Brutus herbey, und schrie, Collatinus handele sehr schlecht, da er sich das Recht nehme, solchen Verräthern und Feinden des Vaterlandes, die seinen Collegen in die traurige Nothwendigkeit, seine eigenen Söhne hinzurichten, versetzt hätten, bloß aus Gefälligkeit gegen Weiber die Freyheit zu geben. Der Consul ward darüber aufgebracht, und befahl den Gerichtsdienern, den Vindicius wegzuführen. Diese trieben das Volk aus einander, faßten den Menschen an, und schlugen auf die, die ihn entreißen wollten. Aber die Freunde des Valerius beschützten ihn aus allen Kräften, und das Volk verlangte mit großem Geschrey, daß Brutus wieder auf den Markt kommen sollte. Brutus erschien, und nachdem es stille geworden war, erklärte er,

er, „über seine Söhne habe er wohl Macht gehabt, „das Urtheil zu sprechen, wegen der übrigen Verrä„ther aber müsse er die Bürger, als freye Leute, „stimmen lassen; es möge also reden, wer da wolle, „und dem Volke seine Gründe vorlegen.“ Doch das Volk bedurfte in diesem Falle keiner Reden, sondern da es zum Stimmen kam, wurden die Beklagten einmüthig verdammt, und mit dem Beile hingerichtet.

Collatinus war vermuthlich schon wegen seiner Verwandtschaft mit der königlichen Familie einigermaßen verdächtig, auch hatte man, aus Abscheu vor dem Tarquinius, gegen seinen andern Namen einen großen Widerwillen. Da er sich nun bey diesem Vorfalle vollends verhaßt gemacht hatte, legte er freywillig sein Amt nieder, und begab sich aus der Stadt weg. Man schritt daher zu einer neuen Wahl, worin Valerius auf eine ehrenvolle Weise zum Consul ernannt wurde, und den Dank, den er für den bewiesenen Eifer verdient hatte, einerntete. Er hielt es für seine Schuldigkeit, auch den Vindicius daran Theil nehmen zu lassen, und bewirkte einen Volksschluß, daß er der erste freygelassene Bürger in Rom werden, und in einer von ihm selbst gewählten Curie seine Stimme geben sollte. Den andern Freygelassenen hat erst Appius in spätern Zeiten, um sich beym Volke beliebt zu machen, das Recht zu stimmen verschafft. [10]) Die völlige Freylassung

10) Appius Claudius, eben der, welcher sich durch Erbauung einer Wasserleitung und des herrlichen noch bis

laſſung wird, wie man ſagt, von dieſem Vindicius noch bis jetzt Vindicta [11]) genannt.

8. Hierauf gab man alle Güter der königlichen Familie dem Volke zur Plünderung Preis, und machte den Pallaſt ſowohl, als das Landhaus, dem Erdboden gleich. Tarquinius beſaß auch den beſten Theil des Marsfeldes, und dieſen weihte man jetzt dem Gotte Mars. Das Getreide war eben abgemähet worden, und die Garben lagen noch auf dem Felde. Weil man ſich nun jener Weihung wegen ein Gewiſſen machte, das Getreide zu dreſchen und zu verbrauchen, ſo liefen alle zuſammen, und trugen die Garben in die Tiber. Auf gleiche Weiſe wurden auch die Bäume abgehauen, in den Fluß geworfen, und dem Gotte nun der ganz leere und öde Platz überlaſſen. Der Strom konnte die vielen auf einmahl hinein geworfenen Sachen nicht weiter als bis dahin führen, wo die erſten auf Untiefen ſitzen geblieben waren und ſich geſtemmt hatten. Dadurch wurde den nachfolgenden der Weg verſperrt, welche ſich eben-

bis jetzt brauchbaren Weges von Rom nach Carna durch die pontiniſchen Sumpfe um ſein Vaterland verdient gemacht hat. Er war Cenſor im 449. J. d. St. und verordnete nicht nur, daß alle Freygelaſſene das Recht zu ſtimmen haben, ſondern auch deren Kinder, die Libertini, paſſahig ſeyn ſollten. S. Diodorus B. 20. K. 36. Livius B. 9. K. 29.

11) Die Art der Freylaſſung, welche Vindicta hieß, beſtand darin, daß der Prator den Sklaven mit einem Stab ſanft über den Kopf ſchlug, oder nach andern ihm einen Backenſtreich gab. Außerdem konnten Sklaven auch noch per teſtamentum und cenſu ihre Freyheit erhalten.

ebenfalls anhängen und verwickeln mußten. Diese auf einander gehäufte Masse bekam durch den Strom immer mehr Festigkeit und Haltbarkeit, indem er eine Menge Schlamm herbeyführte, der sich ansetzte, und sowohl zur Vergrößerung als zur genauern Verbindung viel beytrug; auch drängte das Schlagen der Wellen, anstatt die Masse zu erschüttern, nach und nach alles noch fester und dichter zusammen. Wegen der Größe und Festigkeit nahm der Umfang immer mehr zu, da fast alles, was die Tiber von oben herab führte, hier angetrieben wurde. Und dieß ist jetzt die heilige Insel bey der Stadt, welche verschiedene Tempel und Spatziergänge enthält, und in der lateinischen Sprache die Insel zwischen zwey Brücken genannt wird. 12) Einigen zu Folge hat sich dieß nicht damals zugetragen, als das Feld des Tarquinius geweiht wurde, sondern weit später, da die Tarquinia ein anderes an jenes grenzende Stück Feld verehrte. Diese Tarquinia war eine vestalische Jungfrau, und erhielt dafür große Ehrenbezeugungen, unter andern auch das Recht, ein Zeugniß abzulegen, welches sonst keine Frauensperson hatte;

12) Diese sonderbare Insel heißt bey den lateinischen Schriftstellern geradezu die Insel, ohne weitere Bezeichnung. Sie war dem Aeskulap geheiliget, weil die von Epidaurus gehohlte Schlange hier ans Land gesprungen war und sich verkrochen hatte. Außer dem prachtigen Tempel des Aeskulapius hatte sie noch einige andere. Sie war durch zwey Brücken mit der Stadt und mit dem Janiculus verbunden; jene hieß Pons Fabricius, diese Pons Cestius. S. Livius B. 2. K. 5. Dionysius B. 5. K. 13.

Vergleichung des Pelopidas mit dem Marcellus.

Dieß sind die merkwürdigsten Lebensumstände des Marcellus und Pelopidas, deren Geist und Charakter so viel Aehnlichkeit hat, daß man sie mit einem Paare ganz gleicher Fechter vergleichen könnte, die beyde gleich tapfer, gleich thätig, hitzig, und von hoher Denkungsart waren, aber sich dadurch von einander unterschieden, daß Marcellus in vielen von ihm überwundenen Städten viel Blut vergossen, Epaminondas und Pelopidas hingegen keinen von ihnen besiegten Feind umgebracht, und keine Städte in Sklaverey gestürzt haben, und man glaubt sogar, daß die Thebaner gegen die Orchomenier nicht würden so hart verfahren seyn, wenn diese beyden Feldherren zugegen gewesen wären.

Unter den grossen Thaten des Marcellus verdient sein Sieg über die Gallier, da er eine so grosse Menge Reuterey und Fußvolk mit einer geringen

hatte; von der Erlaubniß aber, ſich verheirathen zu können, machte ſie keinen Gebrauch. Dieß ſind die Sagen von der Entſtehung der Inſel.

9. Tarquinius gab nun alle Hoffnung auf, durch Verrätherey wieder zu ſeiner Herrſchaft zu gelangen, und wendete ſich zu den Tyrrheniern, die ihn bereitwillig aufnahmen und mit einem mächtigen Heere nach Rom zurückführten. Die Conſuln ließen die Römer gegen ſie ausziehen, und ſtellten ſie an gewiſſen heiligen Plätzen, wovon der eine der urſiſche [13]) Hain, der andere die äſuviſche Wieſe hieß, in Schlachtordnung. Gleich im Anfange des Treffens geriethen Aruns, des Tarquinius Sohn, und Brutus, der Conſul der Römer, nicht von ungefähr ſondern aus Haß und Erbitterung zuſammen, und ſprengten zu Pferde auf einander los, der eine, um ſich an dem Feind und Tyrannen des Vaterlands, der andere, um ſich wegen der Verbannung zu rächen. Beyde fochten in größter Wuth und ohne alle Vorſicht, und ſchonten ihrer ſelbſt ſo wenig, daß ſie zugleich auf dem Platze todt blieben. Nach dieſem ſo harten Vorkampfe hatte das Treffen ſelbſt keinen günſtigern Ausgang, und beyde Heere wurden zuletzt, nachdem ſie gleich viel gethan und gelitten hatten, durch ein Ungewitter getrennt. Valerius war in großer Bekümmerniß, da er den Ausgang des Treffens

13) Beym Livius B. 2. K. 7. heißt dieſer Hain der arſiſche, und beym Dionyſius B. 5. K. 14. Der Hain des Heros Horatus, die Wieſe aber die viniſche.

ſens nicht wußte, vielmehr ſah, daß ſeine Soldaten theils ihrer Todten wegen muthlos, theils wegen des Verluſtes des Feindes getroſten Muthes waren; ſo wenig konnte man bey der faſt gleichen Anzahl der Gefallenen ſeinen eigenen Verluſt berechnen. Doch fand jeder Theil bey näherer Betrachtung deſſen, was er verloren hatte, mehr ſeine Niederlage, als durch Muthmaßung über den feindlichen Verluſt ſeinen Sieg beſtätiget.

In der darauf folgenden Nacht, da beyde Heere, wie ſich nach einem ſo hartnäckigen Treffen erwarten läßt, ſich im Lager ruhig verhielten, ſoll der Hain gebebt haben und aus demſelben eine ſtarke Stimme erſchollen ſeyn, welche rief, daß in dem Treffen von Seiten der Tyrrhenier ein Mann mehr als von Seiten der Römer geblieben ſey. Dieß iſt denn nun wohl eine göttliche Stimme geweſen; denn die Römer wurden dadurch gleich ſo beherzt und muthig, daß ſie ein lautes Feldgeſchrey erhoben, die Tyrrhenier hingegen geriethen in ein paniſches Schrecken, flüchteten aus dem Lager und zerſtreuten ſich. Die Zurückgebliebenen, deren nicht viel weniger als fünftauſend ſeyn mochten, wurden von den Römern beym erſten Angriff zu Gefangenen gemacht, und das Lager geplündert. Bey der Ueberzählung der Todten fanden ſich deren auf Seiten der Feinde eilftauſend und dreyhundert, auf Seiten der Römer aber nur ein Mann weniger.

Dieß Treffen ſoll den letzten Tag des Februars vorgefallen ſeyn. Valerius hielt deswegen einen Triumph, und war der erſte Conſul, der auf einem vier-

vierspännigen Wagen in die Stadt einzog. Dieß gab denn freylich einen herrlichen und Ehrfurcht gebietenden Anblick, erregte aber keineswegs, wie einige behaupten, den Neid und Unwillen der Zuschauer; denn sonst würde man sich nicht so sehr darum beworben, noch durch eine so lange Reihe von Jahren die größte Ehre darin gesucht haben. Auch deswegen war man mit dem Valerius sehr wohl zufrieden, daß er seinem Collegen ein ehrenvolles und prächtiges Leichengängniß veranstaltete, und ihm eine Begräbnißrede hielt, welche bey den Römern so viel Bewunderung und Beyfall fand, daß seitdem allen großen und verdienten Männern nach ihrem Tode von den Vornehmsten dergleichen Lobreden gehalten wurden. Auch soll diese Leichenrede älter seyn, als die in Griechenland gewöhnlichen, wenn sie nicht schon, wie der Redner Anaximenes [14]) behauptet, vom Solon eingeführt worden sind.

10. Was aber dem Valerius Haß und Unwillen zuzog, war, daß Brutus, den das Volk als den Vater der Freyheit betrachtete, nie allein hatte herrschen wollen, sondern sich zweymahl nach einander

14) Er war von Lampsakus, begleitete den Alexander auf seinem Zuge, und hat sich durch mehrere geschätzte Werke über die griechische Beredsamkeit bekannt gemacht. S. Diodorus B. 15. K. 89. Man darf ihn nicht mit dem viel ältern Philosophen Anaximenes von Miletus verwechseln. — Dieser sagt, daß die erste Leichenrede in Griechenland den den Marathon gefallenen Athenern zu Ehren gehalten worden, also 192 Jahre nach dem Brutus, und das gelindeste, was zu Vertheidigung dieser Lobschrift Solons den Römern zugeschrieben werden mußte.

einander einen Collegen hatte zugeben lassen. „Dieser Mann, sagten die Römer, maßt sich alles allein an. Er ist nicht sowohl der Erbe des Consulats des Brutus, das ihm gar nicht gehört, als der Tyranney des Tarquinius. Was hilft es nun, daß er in einer Rede den Brutus lobt, in seinen Handlungen aber den Tarquinius nachahmt, da er unter Vortragung aller Stabbündel und Beile [15]) allein aus einem Hause herabsteigt, dem das königliche, welches er niedergerissen hat, an Größe noch lange nicht gleichkommt?" In der That bewohnte Valerius auf der sogenannten Velia [16]) ein ziemlich ansehnliches Haus, das den Markt beherrschte, und der Höhe wegen nicht nur eine große Aussicht, sondern auch von außen her einen sehr beschwerlichen Zugang hatte, so daß Valerius beym Herabsteigen einen stolzen mit königlichem Prunk verbundenen Aufzug machte.

Bey dieser Gelegenheit gab er einen Beweis, wie gut es für Regenten und Staatsmänner ist, wenn sie der Freymüthigkeit und gegründeten Vorstellungen, nicht aber den Schmeicheleyen Gehör geben. So bald seine Freunde ihm hinterbrachten, daß das Volk mit

15) Jeder Consul hatte zu seiner Bedienung und Begleitung zwölf Lictoren. Valerius aber, da er jetzt allein Consul war, hatte deren vier und zwanzig vor sich hergehen. So viele hatte nachmals auch der Dictator.

16) Velia war ein Hügel des palatinischen Berges, nahe am Markte. Er wurde eingetheilt in den obern und untern, summam et imam Veliam. Auf jenem stand das Haus des Valerius. S. Dionysius B. 5. K. 19.

mit seinem Betragen unzufrieden wäre, ließ er ohne Wortwechsel, ohne den geringsten Unwillen, geschwind noch in der Nacht eine Menge Arbeitsleute kommen, und das ganze Haus bis auf den Grund niederreißen. Die Römer, die sich den Tag darauf aus Neugierde um das Haus herum versammelten, priesen und erhoben die Großmuth des Mannes, bedauerten aber zugleich nicht nur das große und schöne Haus, das ungerechter Weise durch den Neid, wie es oft Menschen zu gehen pflegt, zu Grunde gerichtet war, sondern auch ihren Regenten, der jetzt, ohne Haus und Hof zu haben, bey andern wohnen mußte. Denn seine Freunde nahmen ihn so lange bey sich auf, bis ihm das Volk einen andern Platz angewiesen, und und ein weniger ansehnliches Haus erbauet hatte, da, wo jetzt der Tempel, Vicus publicus [17]) genannt, steht.

Um aber nicht nur sich, sondern auch seinem Amte alles furchtbare zu benehmen, und es gleichsam geschmeidig und dem Volke gefällig zu machen, nahm er aus den Stabbündeln die Beile heraus, und ließ die Stabbündel selbst, wenn er in die Volksversammlung trat, vor dem Volke neigen und herunterhalten, um dadurch der Volksgewalt mehr Ansehen zu geben.

Diese

17) Vicus publicus kann nicht der Name eines Tempels ſeyn, und kommt auch bey keinem Schriftſteller vor. Nach Livius B. 2. K. 7. wurde das neue Haus unter der Velia, am Fuße des Hügels, wie man Vicam potae ed. erbauet. Vicapota ist der Name der Siegesgöttinn (von vincere und potiri) und wahrscheinlich hat Plutarch selbst aus Unkunde des lateinischen Ausdrucks daraus Vicus publicus gemacht.

Dieſe Gewohnheit beobachten auch die Conſuln noch bis jetzt. Auf ſolche Weiſe merkte es das Volk nicht, daß er durch dieſe Mäßigung, anſtatt von ſeinem Anſehen etwas zu vergeben, wie man ſich einbildete, ſich nur gegen den Neid in Sicherheit ſetzte, und ſeine Macht um ſo viel vergrößerte, als er von der Gewalt nachzulaſſen ſchien, da das Volk ſich mit Freuden nach ſeinem Willen fügte, und ſich gern alles gefallen ließ. Daher nannte es ihn auch Publicola, welcher Name ſo viel als Volksfreund bedeutet, und in der Folge gewöhnlicher wurde als ſeine erſten Namen, weswegen wir ihn auch in dem übrigen Theile dieſer Lebensbeſchreibung brauchen wollen.

11. Nun geſtattete er auch Jedem, der wollte, ſich um das Conſulat zu bewerben [11]), doch benutzte er, ehe ihm noch ein College zugegeben wurde, die Alleinherrſchaft, um die ſchönſten und nützlichſten Einrichtungen zu machen, weil er nicht wußte, wie es in der Folge gehen würde, und beſorgte, daß man ſich ihm aus Neid oder Unwiſſenheit widerſetzen möchte. Zuvörderſt ergänzte er den Senat, der noch aus wenigen Mitgliedern beſtand, weil viele theils vorher vom Tarquinius umgebracht worden, theils in dem letztern Treffen geblieben waren. Die

11) Dieſe Worte dürfen nicht ſo verſtanden werden, daß damals ſchon jeder römiſche Bürger das Recht gehabt hätte, ſich um das Conſulat zu bewerben; denn dieſe Würde blieb bis zum 388. J. d. St. den Patriciern vorbehalten. Plutarch will nur ſagen, Valerius habe es gern zugegeben, daß das erledigte Conſulat wieder beſetzt würde, mit welchem Patricier es auch ſeyn möchte; drückt ſich aber zu allgemein aus.

Zahl der neuen, von ihm aufgenommenen Senatoren soll sich auf hundert vier und sechzig belaufen haben. Hiernächst gab er einige Gesetze, worunter dasjenige die Macht des Volkes am meisten vergrößerte, welches den Beklagten die Appellation von den Consuln an das Volk gestattete. Ein zweytes Gesetz erkannte jedem, der ein Amt übernimmt, das ihm nicht das Volk gegeben hat, die Todesstrafe zu. Ein drittes Gesetz, welches besonders den Armen aufhalf, hob den Zoll der Bürger auf und machte, daß alle ihrem Gewerbe desto eifriger obliegen. 19) Das Gesetz gegen die, welche den Consuln ungehorsam wären, schien nicht weniger populär, und mehr zum Vortheil des gemeinen Volks als der Vornehmen gegeben zu seyn; denn es setzte auf den Ungehorsam eine Geldstrafe, die den Werth von fünf Rindern und zwey Schafen hatte. Der Werth eines Schafes betrug zehn, der eines Rindes hundert Obolen 20), indem die Römer damals noch nicht viel gemünztes Geld hatten, und ihr größter Reichthum in Heerden von großem und kleinem Vieh bestand. Daher nennt man

19) Nach Dionysius B. 1. K. 22. hat Valerius durch dieses erst in seinem dritten Consulate gegeben, als Porsena Rom mit einer Belagerung bedrohte, um zu verhindern, daß das Volk nicht die Macht des Königs hintertreiben sollte. Vergl. Livius B. 2. K. 9.

20) Ein Obolus war eine Silbermünze der Griechen und betrug nach H. Rambachs Berechnung 10½ Pf. Sechs Obolen machten eine Drachme oder 5 Gr. 1½ Pf. Die ganze Strafe betrug also nach griechischer Münze 320 Obolen, oder 16 Drachmen 4 Obolen, nach unserm Gelde 19 Rthlr. 1 Gr. 2 Pf.

man die Habe, die einer beſitzt, noch bis jetzt von dem Worte Peculium, und die älteſten Münzen hatten zum Gepräge ein Rind, ein Schaf oder ein Schwein. Ja die Römer gaben auch gern ihren Kindern die Namen Suilius, Bubulcus, Caprarius, Porcius, von Capra, welches eine Ziege, und Porcus, welches ein Schwein bedeutet. [21])

12. So ſehr er ſich auch hierin als einen geſitteten, mit dem Volke es gut meinenden Geſetzgeber gezeigt hatte, ſo ſehr übertrieb er in manchen Fällen die Härte der Strafe. Er verordnete nämlich durch ein Geſetz, denjenigen, der ſich zum Tyrannen aufwerfen wollte, ohne weitere Unterſuchung zu tödten, und ſprach den Mörder von aller Schuld frey, wenn er Beweiſe von dem Verbrechen beibringen konnte. Denn weil derjenige, der mit einer ſo wichtigen Unternehmung umgehe, ſie nicht vor Jedermann verbergen halten kann, gleichwohl aber es möglich iſt, daß einer auch nach Entdeckung derſelben durch ſeine zu große Macht der Unterſuchung zuvorkäme, ſo erlaubte er jedem, der dazu Gelegenheit fände, noch vor der, durch das Verbrechen unmöglich gemachten Unterſuchung den Verbrecher ſelbſt zu beſtrafen.

Auch das Geſetz wegen Verwaltung der öffentlichen Gelder fand großen Beyfall. Da eben jetzt die

21) Ein C. Junius Bubulcus Brutus war im 477. J. d. St. Conſul, den Beynamen Caprarius bekam ein Zweig der claudiſchen Familie, und der Name Porcina iſt durch die Cimbern berühmt geworden.

die Bürger von ihrem Vermögen eine Beysteuer zum Kriege entrichten mußten, er aber die Verwaltung derselben weder selbst übernehmen, noch auch seinen Freunden zuwenden, und überhaupt die öffentlichen Gelder nicht in ein Privathaus bringen lassen wollte, so bestimmte er den Saturnstempel zur Schatzkammer, wozu man ihn noch jetzt gebraucht, und ließ das Volk zwey junge Männer zu Schatzmeistern erwählen. Die ersten, die dazu ernannt wurden, waren Publius Veturius und Marcus Minutius. Es kam eine große Summe Geldes zusammen; denn es wurden hundert und dreyßigtausend Bürger geschätzt, ohne die Wittwen und Waisen, welche dabey frey ausgingen.

Nach diesen Anordnungen ernannte Publicola den Lucretius, den Vater der Lucretia, zu seinem Collegen, und überließ ihm, weil er viel älter war, den ersten Rang und die so genannten Fasces, ein Vorrecht, welches die ältern Consuln noch bis auf unsere Zeiten zu genießen haben. Da Lucretius wenige Tage hernach starb, wurde eine neue Wahl gehalten, und Marcus Horatius zum Consul gemacht, der denn mit dem Publicola die noch übrige Zeit des Jahres die Regierung führte.

13. Während Tarquinius in Tyrrhenien einen neuen Krieg gegen die Römer anzuzetteln suchte, ereignete sich, wie man sagt, ein sonderbares Wunderzeichen. Tarquinius hatte, da er noch König und der Tempel des capitolinischen Jupiters beynahe vollendet war, entweder auf Befehl eines Orakels

kels oder ſonſt aus einer Urſache beſchloſſen, einen Wagen von Thon auf die Spitze des Tempels zu ſtellen, und dieſes Werk kurz vor ſeiner Abſetzung einigen tyrrheniſchen Künſtlern aus Veji verdungen. Die Tyrrhenier brachten den geformten Wagen in den Ofen; aber was ſonſt mit dem Thon im Feuer zu geſchehen pflegt, daß er nach Verdünſtung der Feuchtigkeit dichter wird und ſich zuſammenſetzt, das erfolgte hier nicht, ſondern er dehnte ſich aus, ſchwoll immer mehr auf, und bekam nebſt der Härte und Feſtigkeit einen ſolchen Umfang, daß er endlich nicht anders, als durch Einreißung der Decke und Seitenwände aus dem Ofen genommen werden konnte. Da nun die Wahrſager dieß für eine göttliche Vorbedeutung der Glückſeligkeit und Macht desjenigen Volks erklärten, bey welchem ſich dieſer Wagen befände, ſo beſchloſſen die Vejer, ihn den Römern, die ihn abforderten, nicht auszuliefern, und gaben die kurze Antwort: „Er gehört dem Tarquinius, nicht „denen, die ihn vertrieben haben.“

Wenige Tage hernach wurde in Veji ein Wettrennen mit der gewöhnlichen Pracht und Feyerlichkeit gehalten. Als der bekränzte Sieger mit ſeinem Wagen langſam aus der Rennbahn herausfuhr, wurden die Pferde ohne ſichtbare Urſache ſcheu, und rannten entweder von ungefähr oder durch göttliche Schickung mit ihrem Führer in größter Schnelligkeit auf Rom zu. Alles ſein Anhalten und Zurufen war vergeblich; er mußte dem Ungeſtüm nachgeben, und ſich immer fortreißen laſſen, bis die Pferde an das Capitolium kamen, und ihn dort an dem Thore, das jetzt

ringen Anzahl bloſſer Reuterey ſchlug, und den feindlichen König mit eigner Hand umbrachte, die gröſte Bewunderung, und man wird nicht leicht in der Geſchichte ein ähnliches Beyſpiel von einem Feldherrn aufzuweiſen haben. Pelopidas, der eben dieſen Ruhm ſuchte, wurde, anſtatt den Tyrannen zu tödten, ſelbſt umgebracht. Man kann hingegen jenem Siege des Marcellus die glänzenden und wichtigen Siege des Pelopidas bey Leuktra und Tegyra entgegen ſtellen. Und beym Marcellus finden wir kein ſolches mit geheimer Liſt ausgeführtes Unternehmen, wie die Rückkunft des Pelopidas aus ſeinem Exil und die Ermordung der Tyrannen zu Theben iſt, welche That gewiß unter allen, die je mit Verſchwiegenheit und Liſt ſind ausgeführt worden, den Vorzug verdient.

Annibal war ein gefährlicher, furchtbarer Feind vor die Römer: die Lacedämonier waren es vor die Thebaner. Daß dieſe vom Pelopidas bey Tegyra und Leuktra geſchlagen worden, iſt ſicher: aber dem Polybius zufolge iſt Annibal vom Marcellus nicht ein einziges mal geſchlagen worden, ſondern bis auf die Schlacht mit dem Scipio unüberwindlich geblieben, wiewohl wir dem Livius,

das ratuminiſche heißt, abwarfen. Dieſer Vorfall ſetzte die Veyer in ſolche Furcht und Beſtürzung, daß ſie den Künſtlern erlaubten, jenen Wagen den Römern auszuliefern. 22)

14. Den Tempel des capitoliniſchen Jupiters zu erbauen, hatte ſchon Tarquinius, Demaratus Sohn, in einem Kriege mit den Sabinern gelobt, ihn baute aber erſt Tarquinius Superbus, ein Sohn oder Enkel von dem, der ihn gelobet hatte; doch kam er nicht dazu, ihn einzuweihen, ſondern er wurde kurz vor der Vollendung deſſelben vertrieben. Als nun dieſer Tempel völlig ausgebauet, und mit dem gehörigen Schmucke verſehen war, bewarb ſich Publicola eifrig um die Ehre der Einweihung. Allein viele der Vornehmen waren auf ihn neidiſch, und ob ſie ihm gleich die vielen Ehrenbezeugungen, die er als Feldherr und Geſetzgeber verdienter Weiſe genoß, nicht mißgönnten, ſo glaubten ſie doch, daß dieſe ihm gar nicht zukäme, und alſo auch nicht zu Theil werden müßte, und ſtifteten den Horatius an, ihm die Einweihung ſtreitig zu machen. Publicola hatte nun eben einen nothwendigen Feldzug zu thun; während der Zeit ließen jene das Volk dem Horatius die Einweihung zuerkennen, und führten ihn auf das Capitolium, weil ſie in Gegenwart des Publicola dieß durchzuſetzen ſich nicht getrauten. Einige erzählen, die

22) Nach Plinius B. 9. K. 61. hieß der Veyer Ratumena, und von ihm bekam das Thor ſeinen Namen. Rind vermuthet, daß es vorher das tarmeniniſche oder tarpeiſche geheißen habe.

die Conſuln hätten gelooſet, und dem Publicola wäre zu ſeinem Verdruſſe der Feldzug, dem Horatius aber die Einweihung zugefallen. 23) Doch darüber läßt ſich leicht aus dem, was bey der Einweihung vorfiel, urtheilen. Am dreyzehnten September, der ungefähr mit dem Vollmonde des (atheniſchen) Monats Metageitnion übereinſtimmt, verrichtete Horatius, da das ganze Volk auf dem Capitolium verſammelt war, nach erfolgter Stille die gewöhnlichen Ceremonien, faßte die Thürpfoſten, und ſprach ſchon die feyerliche Einweihungsformel aus, als Marcus, des Publicola Bruder, der ſchon lange an der Thüre geſtanden, und dieſe Zeit abgelauert hatte, ihm zurief: „Conſul! dein Sohn iſt „im Lager an einer Krankheit geſtorben!“ Dieß kränkte alle, die es hörten; Horatius aber ließ ſich das nicht anfechten, und ſagte bloß: „Werft „den Leichnam, wohin ihr wollt, ich nehme die „Trauer nicht an!“ — Dann brachte er die Einweihung vollends zu Ende. Die gegebene Nachricht war jedoch nicht wahr, ſondern nur vom Marcus erdichtet, um den Horatius von der Einweihung abzuhalten. Dieſer Mann verdient alſo wegen ſeiner Geſetztheit Bewunderung, es ſey nun, daß er den Betrug gleich im Augenblick einſah, oder, wenn er die Nachricht glaubte, ſich dadurch nicht aus ſeiner Faſſung bringen ließ.

23) Dieß iſt die Meinung des Livius, B. 2. K. 8. die Plutarch durch die folgende Bemerkung widerlegen will.

15. Ein ähnlicher Fall scheint auch bey der Einweihung des zweyten Tempels eingetreten zu seyn; denn der erste, den, wie gesagt, Tarquinius erbauet und Horatius eingeweihet hatte, wurde in den bürgerlichen Kriegen vom Feuer verzehret. 24) Den zweyten Tempel führte Sylla auf, starb aber vor der Einweihung, die nun an den Catulus kam. Nachdem auch dieser Tempel in den Unruhen unter dem Vitellius 25) zerstöret worden, begünstigte das Glück den Vespasianus, wie in mehreren Fällen, auch hierin, daß er den dritten Tempel vom Anfang bis zu Ende aufführen sah, aber dessen bald hernach erfolgte Zerstörung nicht erlebte; und in so fern war er glücklicher als Sylla, daß dieser vor der Einweihung, er aber vor der Verbrennung starb. Denn gleich nach dem Tode des Vespasianus wurde das Capitolium in die Asche gelegt, und der jetzige vierte Tempel ist vom Domitianus vollendet und eingeweihet worden.

Tarquinius soll auf den Grund des Tempels vierzigtausend Pfund 26) Silber verwendet haben;

24) Der erste Tempel des Jupiter Capitolinus wurde eingeweihet im 245. J. d. St. 509 v. Ch. Geb. und stand bis zum 667. J. d. St. folglich 422 Jahre. Sylla ließ dann die marmornen Säulen aus dem Tempel des Jupiter Olympius in Athen kommen, und baute darin vierzehn Jahre.

25) Im 69. J. nach Chr. Geb., da Vitellius den Befehl des Vespasianus, Flavius Sabinus im Capitolium belagerte.

26) Im Griechischen Attika, welches mit dem sacrischen Laben oder Pfunde einerley ist, und mit einer Mina

ben; aber bey dem noch jetzt ſtehenden Tempel würde das Vermögen ſelbſt des reichſten Privatmannes in Rom nicht einmahl für die Vergoldung hinreichen haben, welche mehr als zwölftauſend Talente 27) gekoſtet hat. Die Säulen des Tempels ſind aus penteliſchem Marmor 28) gehauen, und hatten, da ich ſie zu Athen ſah, das ſchönſte Verhältniß der Höhe zur Dicke. In Rom ſind ſie aufs neue behauen und polirt worden, haben aber dadurch an Politur nicht ſo viel gewonnen, als ſie an Ebenmaaß verloren, indem ſie nun ihrer zu großen Dünne wegen gar nicht gut in die Augen fallen. Indeß wer die Pracht des Capitoliums bewundert hat, würde gewiß, wenn er in dem Palaſte des Domitianus nur eine Gallerie, einen Säulengang, ein Bad oder ein Zimmer der Beyſchläferinnen zu ſehen bekäme, ſich nicht enthalten

Mas oder Mine übereinkommt. Folglich beträgt dieſe Summe 666 Talente und 40 Minen, nach unſerm Gelde 854169 Thaler (das Talent zu 1281 Thal. 6 Gr. gerechnet). Indeß hält Livius B. 1. K. 55. die Angabe des Fabius Victor, daß es nur 400 Talente, oder 512500 Th. geweſen wären, für wahrſcheinlicher.

27) 12000 Talente betragen etwa 15. 375000 Thaler. Dacier erinnert hierbey, daß es, nach dieſer Berechnung, zu Plutarchs Zeiten oder unter der Regierung des Trajanus keine ſo reiche Privatperſonen gegeben habe, als vormals gegen das Ende der Republick, wo M. Aemilius Scaurus, M. Craſſus und Lucius Cornelius Balbus ſich durch ungeheure Reichthümer auszeichneten.

28) Der penteliſche Marmor hatte ſeinen Namen von Pentele, einem Berge in Attika, wo er gebrochen wurde. Er war, wie der parieſiſche, wegen ſeiner vorzüglichen Weiße berühmt.

halten können, jenen Spruch des Epicharmus, der an einen liederlichen Verschwender gerichtet ist:

Nein du bist nicht menschenfreundlich, Geben ist bey dir nur Sucht —

auf den Domitianus anzuwenden, und zu sagen: „Nein du bist weder gottesfürchtig noch ruhmbegie„rig; Bauen ist bey dir nur Sucht, du setzest dein „Vergnügen darin, Roms Schätze durch Bauen zu „verschwenden, und willst, wie Midas, alles von „Gold und Marmor haben." Doch genug hiervon.

16. Tarquinius wendete sich nach jener blutigen Schlacht, worin er seinen Sohn durch den Zweykampf mit dem Brutus verloren hatte, nach Clusium [29]), und suchte Hülfe beym Laras Porsena, dem mächtigsten unter allen italiänischen Königen, der dabey in dem Rufe eines rechtschaffenen und ehrbegierigen Mannes stand. Dieser versprach ihm alle Unterstützung, und schickte sogleich Gesandten nach Rom, um die Aufnahme des Tarquinius zu fordern. Da die Römer ihm eine abschlägige Antwort ertheilten, kündigte er ihnen den Krieg an, bestimmte Zeit und Ort des Angriffs, und zog mit einem mächtigen Heere gegen sie zu Felde. Publicola wurde abwesend zum zweytenmahl zum Consul erwählt, und mit ihm Titus Lucretius. Bey seiner Zurückkunft nach Rom wollte er fürs erste zeigen, daß er den Porsena an Muth noch überträfe, und erbaute

[29]) Clusium war eine der zwölf etrurischen, oder wie die Griechen sprechen, tyrrhenischen Städte.

erbaute die Stadt Sigluria 30), da jener schon in der Nähe war. Er befestigte den Platz mit großen Kosten, und schickte siebenhundert Colonisten dahin, gleich als wenn er den Krieg für unbedeutend hielt, und sich gar nicht fürchtete. Allein Porsena ließ die Mauer hitzig bestürmen, jagte die Besatzung heraus, und es fehlte nicht viel, daß die Feinde zugleich mit den Flüchtigen in die Stadt eingedrungen wären. Publicola kam ihnen noch vor den Thoren entgegen, lieferte ihnen an der Tiber ein Treffen, und leistete der überlegenen Macht des Feindes so lange Widerstand, bis er mit vielen Wunden bedeckt aus dem Gefechte weggetragen werden mußte. Da seinen Collegen ein gleiches Schicksal traf, wurden die Römer muthlos, und flohen, um ihr Leben zu retten, in die Stadt. Die Feinde suchten nun über die hölzerne Brücke einzudringen, und Rom war in großer Gefahr, mit stürmender Hand erobert zu werden.

Hier

30) Plutarch erzählt diese Begebenheit sehr undeutlich und verworren, vermuthlich weil er den lateinischen Schriftsteller, den er vor sich gehabt, mißverstanden hat. Erstlich kommt ein Ort Sigluria nirgends vor. Wahrscheinlich ist das Städtchen Signia im Lande der Volsker gemeint, welches von Tarquinius war erbauet worden, und wohin jetzt die Consuln eine neue Colonie schickten. S. Livius B. 2. K. 21. Zweytens sollte man aus der Erzählung schlitzen, als wenn Porsena diesen Ort bestürmt habe, der ihm doch gar nicht im Wege, sondern weit jenseit der Tiber lag. Es ist aber der Janiculus, ein durch die Tiber von Rom abgeschnittener und befestigter Hügel, den Porsena angriff und eroberte. Dacier hat, ohne sich an den Text zu kehren, die ganze Stelle den übrigen Geschichtschreibern gemäß übersetzt.

Hier ſtellte ſich nun zuerſt Horatius Cocles, und mit ihm zwey der vornehmſten Männer, Herminius und Spurius Lartius [31]), dem andringenden Feinde vorn an der Brücke entgegen. Horatius führte den Beynamen Cocles, weil er im Kriege das eine Auge verloren hatte; wie aber andere ſagen, hat man ihn wegen ſeiner platten Naſe, die ſo ſehr eingedrückt war, daß die Augen nichts von einander trennte, und beyde Augenbraunen zuſammen liefen, eigentlich Cyclops nennen wollen, und daraus iſt denn durch die verdorbene Ausſprache des gemeinen Volks Cocles geworden. Dieſer Mann ſtellte ſich vor die Brücke, und hielt die Feinde ſo lange ab, bis die, welche bey ihm waren, die Brücke hinter ihm abgeworfen hatten. Hierauf warf er ſich in voller Rüſtung in den Strom, und erreichte glücklich durch Schwimmen das jenſeitige Ufer, wobey er mit einem tyrrheniſchen Spieß in den Hintern verwundet wurde. Publicola, voll Verwunderung über dieſe Tapferkeit, brachte ſogleich in Vorſchlag, daß alle Römer ſo viele Lebensmittel, als jeder auf Einen Tag brauchte, für den Horatius zuſammenlegen *), und ihm ſo viel Land ſchenken ſollten,

31) Im Texte ſteht irrig Lucretius. Livius B. 2. K. 10. und Dionyſius B. 5. K. 23. nennen den Spurius Lartius. Horatius war ein Bruderſohn des geweſenen Conſuls M. Horatius Pulvillus.

*) Dieß Geſchenk war ſehr beträchtlich, da nach Dionyſius B. 5. K. 25. die Weiber nicht ausgeſchloſſen waren, und die Lebensmittel bey der Belagerung in hohem Werth ſtanden.

ten, als er in Einem Tage umpflügen könnte. Außerdem errichtete man ihm in dem Tempel des Vulkans eine eherne Bildsäule, um ihn durch diese Ehre über seine von der Wunde entstandene Lahmung zu trösten.

17. Da Porsena nun der Stadt nachdrücklich zusetzte, so entstand in derselben bald eine Hungersnoth, und zugleich fiel auch ein anderes tyrrhenisches Heer für sich selbst in das römische Gebiet ein. Publicola, der zum drittenmal Consul war, hielt für rathsam, in Absicht des Porsena stille zu sitzen und bloß vertheidigungsweise zu gehen; gegen die Tyrrhenier aber rückte er unversehens aus, schlug sie in einem Treffen, und erlegte damals an die fünftausend Mann derselben. 22)

Die That des Mucius wird von vielen und auf verschiedene Art erzählt; ich will sie so angeben, wie sie mir am glaubwürdigsten zu seyn scheint. Dieser Mucius war mit allen Arten von Tugenden begabt, besonders aber zeichnete er sich durch kriegerische Tapferkeit aus. Er faßte den Entschluß, den Porsena aus dem Wege zu räumen, und schlich sich zu dem Ende verkleidet in das Lager der Tyrrhenier, deren Sprache er mächtig war. Nach langem Suchen fand er endlich den König, der auf seinem Richterstuhle saß; aber da er ihn nicht kannte, und nach ihm zu fragen sich scheute, wendete er sich gegen denjenigen, welchen er unter den beysammen sitzenden

22) Die List, deren Valerius sich dabey bediente, erzählt Livius B. 2. K. 11.

den am ersten für den König hielt, und durchbohrte ihn mit dem Degen. Ueber diese That wurde er ergriffen, und zum Verhör gezogen. 33) Da eben ein Kohlenbecken mit Feuer für den Porsena zum Opfern hereingebracht worden, hielt er seine rechte Hand darüber, und während das Fleisch daran verbrannte, sah er den König mit unverwandtem Blicke trotzig an, bis dieser voll Verwunderung ihn nicht nur in Freyheit setzte, sondern auch den Degen ihm vom Richterstuhl überreichte. Mucius ergriff ihn mit der linken Hand, und davon soll er den Beynamen Scävola bekommen haben, welcher einen, der link ist, bedeutet. Er erklärte zugleich, er habe die Furcht vor dem Porsena überwunden, aber jetzt werde er von dessen Großmuth besiegt, und er wolle ihm nun aus Dankbarkeit entdecken, was man durch keine Martern von ihm würde herausgepreßt haben. „Dreyhundert Römer, fuhr er fort, ziehen in gleicher Absicht, wie ich, in deinem Lager herum, und „lauern eine günstige Gelegenheit ab. Mich traf „das Loos, den Versuch zuerst zu wagen, und ich „zürne nicht auf mein Schicksal, daß ich einen so „biedern Mann verfehlt habe, der eher ein Freund „als

33) Dacier glaubt nicht ohne Grund, daß hier etwas fehle, nämlich Porsena habe den Mucius mit vielen Martern gedrohet, um ihm zum Geständniß der Wahrheit zu bringen. Auf diese Drohung hält Mucius die Hand ins Feuer, um dem König zu zeigen, daß er sich vor seinen Drohungen nicht furchte. So erzählt Livius B. 2. K. 12. Von dem Verbrennen der Hand weiß Dionysius B. 5. K. 28 — 30. wo die Untersuchung des Mucius erzählt wird, gar nichts.

„als ein Feind der Römer zu ſeyn verdient.“ Porſena glaubte ſeinen Worten, und war nun weit geneigter zur Ausſöhnung, wie mich dünkt, nicht ſowohl aus Furcht vor den dreyhundert Mördern, als weil er den Edelmuth der Römer bewunderte und hochſchätzte. Alle Schriftſteller nennen dieſen Mann einſtimmig Mucius und Scävola, nur Athenodorus, Sandons Sohn [34]), ſagt in einem an die Octavia, Auguſtus Schweſter, gerichteten Buche, daß er auch Poſthumius geheißen habe.

18. Publicola ſelbſt hielt den Porſena keinesweges für einen ſo gar ſchlimmen Feind; vielmehr glaubte er, daß man ſich alle Mühe geben müſſe, ihn zum Freund und Bundesgenoſſen zu machen, und daher war er nicht abgeneigt, ihm die Entſcheidung des Streites mit dem Tarquinius anheim zu ſtellen, ja er berief ſich mehrmals mit Zuverſicht darauf, er wolle beweiſen, daß Tarquinius der nichtswürdigſte Menſch, und mit allem Rechte der Regierung entſetzt worden ſey. Allein Tarquinius gab trotzig zur Antwort, er erkenne keinen Richter über ſich, am wenigſten den Porſena, einen ſo wankelmüthigen Bundesgenoſſen. [35]) Por-

34) Ein ſtoiſcher Philoſoph aus Tarſus, oder nach andern aus Alexandria, welchen Auguſtus dem jungen Tiberius zum Hofmeiſter gab. — Nach Dionyſius B. 5. K. 25. führte Mucius noch den Beynamen Cordus.

35) Dionyſius erzählt die Unterhandlungen zwiſchen dem Porſena und den Römern etwas anders und umſtändlicher B. 5. K. 31. f.

Cäsar, Nepos, und unter den griechischen Geschichtschreibern dem Könige Juba, mehr Glauben beymessen, welche alle erzehlen, daß Annibal einigemale vom Marcellus sey geschlagen worden, obgleich diese Siege von keinen wichtigen Folgen waren, und es schien, als ob der Carthaginenser sich nur so gestellt hätte, als sey er geschlagen. Indessen verdient es wahre Bewunderung, daß die Römer durch den Marcellus, nach so vielen Niederlagen ihrer Armeen, und den Verlust so vieler Feldherren, und einer gänzlichen Verwirrung ihres Staats, zuerst wieder Muth erhalten haben, sich dem Annibal entgegen zu stellen. Marcellus war der einzige Mann, der die seit langer Zeit furchtsamen und niedergeschlagenen Römischen Truppen wiederum muthig machte, und ihnen einen solchen Eifer zu fechten einflößte, daß sie den Feinden den Sieg entweder sehr schwer, oder gar zweifelhaft machten; er lehrte diese Soldaten, die bisher sich schon für glücklich geachtet hatten, wenn sie sich durch die Flucht vor dem Annibal retten konnten, sich zu schämen, wenn sie mit Verlust geflohen waren, jeden Schritt dem Feinde streitig zu machen, und unzufrieden zu seyn, wenn sie nicht siegten.

Porſena, den dieß ſehr verdroß, faßte von ihm eine üble Meinung, und da ſein Sohn Aruns ſich eifrig für die Römer verwendete, machte er mit ihnen auf die Bedingungen Friede, daß ſie das von Tyrrhenien abgeriſſene Stück Land zurückgeben 36) und beyde Theile die Gefangenen und Ueberläufe ausliefern ſollten. Die Römer ſtellten darüber zu Geißeln zehn Jünglinge und eben ſo viele Jungfrauen aus den vornehmſten Häuſern, worunter ſie auch Valeria, die Tochter des Publicola, befand.

19. Schon hatte Porſena dieſer Verſicherung wegen alle Kriegsrüſtungen eingeſtellt, als jene Jungfrauen der Römer, um ſich zu baden, nach dem Tiber gingen, an einen Ort, wo das Ufer ſich mondförmig krümmte, und das Waſſer ganz ruhig und ſtille war. Da ſie keine Wache in der Nähe, auch ſonſt Niemanden vorbeygehen oder auf dem Fluſſ fahren ſahen, kamen ſie auf den Einfall, über den reißenden, durch tiefe Wirbel gefährlichen Strom zu ſchwimmen und ſich in Freyheit zu ſetzen. Einige erzählen, eine von dieſen Jungfrauen, Namens Clölia, ſey zu Pferde verangegangen, und habe den andern, welche ſchwammen, durch ihr Zureden Muth eingeſprochen. Sie kamen glücklich hinüber und begaben ſich ſogleich zum Publicola, der aber,

36) Dieſes Stück Land hieß Septempagi, oder Septempagum, ein Gau von ſieben Dörfern, und war den Veyern ſchon in ältern Zeiten abgenommen worden. S. Dionyſius B. 5. K. 31.

aber, anſtatt ihnen ſeine Bewunderung und Zufriedenheit zu bezeigen, darüber ſehr unwillig war, weil er vom Porſena für einen treuloſen Mann gehalten, und das Beginnen der Mädchen den Römern als ein Friedensbruch zur Laſt gelegt werden konnte. Aus dieſer Urſache nahm er ſie, und ſchickte ſie zum Porſena zurück.

Tarquinius, der davon unterrichtet war, legte ſich mit ſeinen Leuten in Hinterhalt, und überfiel die Bedeckung der Jungfrauen, da ſie eben über den Fluß ſetzen wollten. Die Römer vertheidigten ſich ungeachtet ihrer Schwäche auf das tapferſte, und Valeria, des Publicola Tochter, war ſo glücklich, mit drey Sklaven aus dem Handgemenge zu entkommen. Die andern Mädchen befanden ſich nicht ohne Gefahr noch unter den Fechtenden, als Aruns, der Sohn des Porſena, auf erhaltene Nachricht zur Hülfe herbeyeilte, die Feinde in die Flucht ſchlug, und die Römer befreyte. Porſena fragte nun die vor ihn geführten Jungfrauen, welche von ihnen die Anſtifterinn dieſer That wäre, und die übrigen dazu verleitet hätte? Da er die Cloͤlia nennen hörte, blickte er ſie mit freundlicher liebreicher Miene an, ließ eins der königlichen Pferde prächtig geſchmückt herbeyführen und beſchenkte ſie damit. Dieß brauchen diejenigen zum Beweiſe, welche ſagen, daß Cloͤlia allein zu Pferde über den Fluß gegangen ſey; die andern aber behaupten, der König habe ſie nur damit wegen ihres männlichen Muthes belohnen wollen. Ihre Bildſäule zu Pferde ſteht noch in der heiligen Straße nach dem palatiniſchen Berge

zu 37); doch wollen einige, daß sie nicht der Clölia, sondern der Valeria zugehöre.

Nachdem der Friede mit den Römern zu Stande gekommen war, bewies Porsena seine Großmuth gegen die Stadt auf mehr als eine Art. Unter andern befahl er seinen Tyrrheniern, beym Abzuge sonst nichts als ihre Waffen mitzunehmen, hingegen den großen Vorrath von Lebensmitteln und die übrigen Reichthümer im Lager zurück zu lassen, und machte damit den Römern ein Geschenk. Daher pflegt man noch heutiges Tages beym Verkauf gemeiner Güter zuerst die Güter des Porsena auszubieten, um die Wohlthat desselben in immerwährendem Andenken zu erhalten. 38) Es wurde ihm auch eine eherne

37) Die Via sacra war von den ältesten Zeiten her eine der berühmtesten und vorzüglichsten Gegenden der Stadt Rom. Sie führte vom Amphitheater an beym Tempel des Friedens und dem Markte des Cäsars vorbey nach dem Capitolium, und hieß die heilige von den monatlichen Opfern, die durch sie auf das Capitolium getragen wurden, und weil die Augurn in derselben ihre Beobachtungen anstellten. Durch sie ging auch der Triumphzug nach dem Capitolium. — Dionysius versichert B. 5. K. 35. daß diese Bildsäule zu seiner Zeit (unter dem Augustus) nicht mehr vorhanden, sondern bey einem Brande in der Nachbarschaft zu Grunde gegangen sey. Plutarch scheint alle diese ältern Schriftstellern ohne Prüfung nachgeschrieben zu haben, oder von seinem Cicerone betrogen zu seyn. Vergl. Plinius B. 34. §. 13.

38) Von dieser Gewohnheit s. Livius B. 2. K. 14. Der Statue gedenkt weder Livius noch Dionysius. Letzterer sagt B. 5. K. 35., daß die Römer dem Porsena aus Dankbarkeit einen elfenbeinernen Stuhl und Zepter, eine goldene Krone und ein Triumphkleid geschenkt haben.

eherne Statue von einfacher altväterischer Arbeit neben dem Rathhause aufgestellt.

20. Als hierauf die Sabiner in das römische Gebiet einfielen, wurden Marcus Valerius, des Publicola Bruder, und Posthumius Tubertus zu Consuln erwählt. Marcus, der sich in allen wichtigen Dingen nach dem Rathe seines ihn begleitenden Bruders richtete, trug zwey herrliche Siege davon, und erlegte bey dem zweyten an die dreyzehntausend Feinde, ohne einen einzigen Römer zu verlieren. Außer dem Triumphe erhielt er zur Belohnung ein Haus, das ihm auf öffentliche Kosten auf dem palatinischen Berge erbauet wurde. Damals gingen die Hausthüren beym Aufmachen gewöhnlich einwärts in die Hausflur; aber bey diesem allein machte man sie so, daß sie auswärts nach der Gasse aufgeschlagen wurden, gleich als wenn er durch diesen ihm eingeräumten Vorzug bey jeder Eröffnung der Thüre etwas vom gemeinen Gute empfangen sollte.39) Man behauptet, daß in Griechenland vormals alle Thüren so eingerichtet gewesen wären, und beruft sich auf die Comödien, weil die, welche herausgehen wollen, erst an die Thüre klopfen und ein Geräusch machen, damit diejenigen, die auf die Thüre zugehen

39) Kind und nach ihm H. v. Schirach übersetzen diese Stelle: durch welche Ehrenbezeugung man zu erkennen geben wollte, daß er sich allezeit des gemeinen Wesens annähme. — Auch Plinius gedenkt dieser Einrichtung der Thüren an den Häusern der beyden Valerier B. 36. §. 24, 6.

eder davor ſtehen, gewarnt, und nicht von den auf die Gaſſe gehenden Flügeln geſtoßen werden.

21. Im folgenden Jahre war Publicola wieder und zwar zum viertenmahl Conſul, weil man bey der Verbindung der Lateiner und Sabiner einem neuen Kriege entgegenſah. Dabey ſchwebte die Stadt in einer ängſtlichen Furcht vor den Göttern, da alle Weiber, die damals ſchwanger waren, mit gebrechlichen Kindern niederkamen, und keine Geburt zur Vollkommenheit gedieh. Publicola brachte deswegen nach der Vorſchrift der ſibylliniſchen Bücher dem Pluto Sühnopfer, hielt auf Befehl des delphiſchen Orakels gewiſſe abgekommene Spiele [40]), und nachdem er dadurch bey den Bürgern die Hoffnung und das Vertrauen auf die Götter wieder erweckt hatte, richtete er ſeine Aufmerkſamkeit auch auf die von Menſchen zu beſorgenden Gefahren; denn die Verbindungen und Kriegsrüſtungen der Feinde ſchienen in der That furchtbar zu ſeyn.

Unter den Sabinern lebte damals ein Mann, Namens Appius Clauſus [41]), der nicht nur wegen ſeines Reichthums und ſeiner Leibesſtärke in großem Anſehen ſtand, ſondern auch durch Beredtſamkeit

40) Dieſe Spiele waren die ludi ſeculares, wie man aus Valerius Maximus B. 2. K. 4. 5. erſieht, der zugleich die Entſtehung derſelben erzählt. Livius und Dionyſius erwähnen nichts von dieſer Sache.

41) Sein eigentlicher Name war nach Livius B. 2. K. 16. Attus Clauſus, nach Dionyſius aber B. 5. K. 40. Titus Clauſus. In Rom wurde er nach ſeinem Uebergange Appius Claudius genannt.

samkeit und andere rühmliche Eigenschaften sich beson-
ders auszeichnete. Dieser konnte dem Schicksale, das
alle große Männer zu treffen pflegt, nicht entgehen.
Er wurde beneidet, und da er sich immer dem Kriege
mit den Römern widersetzte, gab er seinen Neidern
Anlaß ihn zu beschuldigen, er suchte die Macht der
Römer zu vergrößern, damit er durch sie sein Vater-
land unterjochen und sich zum Oberherrn machen
könnte. Weil er nun merkte, daß das Volk dergleich-
chen Nachreden gern hörte, und er der ganzen Par-
they, die den Krieg wünschte, verhaßt wäre, so be-
fürchtete er deswegen eine förmliche Anklage, und
unternahm, von seinen Anhängern, Freunden und
Verwandten unterstützt, einen Aufstand, wodurch
der Ausbruch des Kriegs gegen die Römer noch auf
einige Zeit verhindert wurde.

Publicola, der keine Mühe sparte, nicht
nur von allem genaue Nachricht einzuziehen, sondern
auch die Uneinigkeit unter den Sabinern immer mehr
anzufachen, hatte einige Vertraute, die in seinem
Namen dem Clausus insgeheim vorstellten, „Pu-
„blicola wäre der Meinung, daß er, als ein bie-
„derer rechtschaffener Mann, seinen Mitbürgern aus
„Rache kein Uebel zufügen dürfe, so sehr man ihn
„auch beleidiget hätte; wenn er aber zu seiner Ret-
„tung auswandern und den Händen seiner Feinde
„entrinnen wollte, so würde ihn Publicola für
„sich sowohl als im Namen des Staats bereitwillig
„aufnehmen, wie es seiner Tugend und der Würde
„des römischen Volks gemäß wäre.“ Nach reifer
Ueberlegung hielt Clausus unter allen nothwendigen

Ueberein dieß noch für das Beſte; er ermahnte daher auch ſeine Freunde dazu, und da dieſe noch viele andere zu gleichem Entſchluſſe brachten, ſo führte er alle, die unter den Sabinern eine ruhige und ordentliche Lebensart dem Getümmel des Krieges vorzogen, an die fünftauſend Familien mit Weibern und Kindern aus ihrem Vaterlande nach Rom. Publicola, der ſchon davon unterrichtet war, nahm ſie ſo freundlich und liebreich auf, als ſie nur verlangen konnten. Er gab dieſen Familien ſogleich das Bürgerrecht, und wies jeder ein Stück Feld von zwey Morgen am Fluſſe Anien [42]) an, dem Clauſus ſelbſt aber gab er fünf und zwanzig Morgen, und nahm ihn in den Senat auf. Damit begann denn Clauſus ſeine politiſche Laufbahn, und betrug ſich hierin mit ſo vieler Klugheit, daß er bald zur höchſten Würde [43]) und einem groſſen Anſehen gelangte. Er war der Stammvater des claudiſchen Geſchlechts, welches in der Folge keinem der vornehmſten an Glanze nachſtand.

22. Durch die Auswanderung ſo vieler Bürger war nun zwar die Uneinigkeit unter den Sabinern bey-

42) Der Fluß Anien entſpringt nach Dionyſius B. 1. K. 27. bey der Stadt Lätur, macht die Grenze zwiſchen dem römiſchen und sabiniſchen Gebiete, und fällt in die Tiber. Sein Waſſer iſt ſehr angenehm zu trinken.

43) Er ward Conſul im J. R. 249. mit Publius Servilius Priſcus. S. Livius B. 2. K. 21. Dacier bemerkt hier, daß die claudiſche Familie, die den Beynamen Pulcher führte, 23 Conſuln, 5 Dictatoren, 7 Cenſoren, 7 große und zwey kleine Triumphe gehabt habe.

beygelegt worden, aber die Leiter des Volks ließen dieſes nicht lange der Ruhe genießen, indem ſie es laut beklagten, daß Clauſus, was er bey ſeiner Anweſenheit nicht bewirken konnte, jetzt als Flüchtling und Feind ausführen würde, daß die von den Römern ihnen zugefügten Beleidigungen ungeahndet blieben. Die Sabiner rückten alſo mit einem mächtigen Heere ins Feld und lagerten ſich bey Fidenä. Zweytauſend Mann Fußvolk legten ſie vor Rom in einer waldigen hohlen Gegend in Hinterhalt, und waren Willens, mit Anbruch des Tages einen Haufen Reiter bis an die Thore von Rom ſtreifen zu laſſen. Dieſen wurde befohlen, wenn man gegen ſie aus der Stadt rückte, ſich allmählich zurückzuziehen, bis ſie die Feinde in den Hinterhalt gelockt hätten.

Publicola, der noch an dem nämlichen Tage durch Ueberläufer davon Nachricht bekam, traf in der Geſchwindigkeit die nöthigen Anſtalten, und theilte ſeine Macht. Sein Schwiegerſohn, Poſthumius Balbus 44) zog noch des Abends mit dreytauſend Mann Fußvolk aus, beſetzte die Anhöhen, unter welchen die Sabiner in Hinterhalt lagen, und beobachtete deren Bewegungen; ſein College Lucretius mußte mit den leichteſten und beſten Truppen, die in der Stadt waren, der nach Beute ausgeſchickten Reiterey entgegen gehen; er ſelbſt aber brach mit der übrigen Macht auf, um den Feinden

44) Cruſerius vermuthet, daß Balbus unrichtig für Albus ſtehe, weil dieſer Beyname, nicht aber jener in der poſthumiſchen Familie üblich geweſen.

in den Rücken zu kommen. Unter Begünstigung eines dicken Nebels überfiel nun Postumius, da der Tag anbrach, mit großem Geschrey den Hinterhalt von den Anhöhen herab; zu gleicher Zeit ließ Lucretius seinen Haufen gegen die vordringende Reiterey anrücken, und Publicola selbst bestürmte das feindliche Lager, so daß die Sabiner von allen Seiten ins Gedränge kamen und eine vollkommene Niederlage erlitten. Diejenigen, welche an der einen Seite, ohne zu streiten, die Flucht ergriffen, fielen an der andern Seite den Römern wieder in die Hände, und so gereichte ihnen die Hoffnung selbst zum größten Verderben. Denn der eine Haufe dachte, daß der andere noch in Sicherheit wäre, und wollte weder fechten noch Stand halten; die Soldaten im Lager liefen nach dem Hinterhalte, und die im Hinterhalte standen, nach dem Lager zu, sie fließen also im Fliehen auf einander und fanden, daß die selbst Hülfe bedurften, von denen sie Hülfe erwarteten. Der nahe gelegenen Stadt Fidenä hatten die Sabiner es zu verdanken, daß nicht ihre ganze Armee aufgerieben wurde, sondern noch einige, vornehmlich die, welche bey Eroberung des Lagers entflohen, dem Untergange entrannen; alle aber, welche Fidenä verfehlten, wurden niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht.

15. Obgleich die Römer fast alle große Begebenheiten auf den Vätern zuzuschreiben pflegten, so betrachteten sie doch diesen herrlichen Sieg blos als das Werk ihres Feldherrn. Das erste, was man die aus der Schlacht zurückgekommenen Römer

erfuhr

erzählen hörte, war, daß Publicola ihnen die Feinde als Lahme, Blinde, ja beynahe als Gebundene zum Niederhauen in die Hände geliefert hätte. Auch wurde der Reichthum des Volks durch die Beute und die Gefangenen um vieles vergrößert. Bald darauf, nachdem Publicola seinen Triumph gehalten und die Regierung dem neu erwählten Consuln 45) übergeben hatte, starb er und beschloß ein Leben, das, so weit es hienieden möglich ist, durch alles, was man für das schönste und größte hält, war vortheilhaft worden. 46) Das Volk beschloß, gleich als wenn es ihn im Leben noch gar nicht nach Verdienst belohnt hätte, sondern ihm noch allen Dank schuldig wäre, seinen Leichnam auf öffentliche Kosten zu begraben, und jeder gab ihm zu Ehren einen Quadrans 47) dazu her. Auch die Weiber wurden unter einander

45) Die beyden Consuln waren Agrippa Menenius und Publius Postumius, vermuthlich der vorhin erwähnte Schwiegersohn des Publicola. Das Jahr, worin dieser starb, ist das 251. J. R. und das 502. v. Chr. G.

46) Diese Stelle wird auf doppelte Weise erklärt. Kind und Schirach ziehen μαλιστα τῶν ὑπομνημενων κακῶν καὶ ἀγαθῶν auf das vorhergehende ἀνθρωπος und übersetzen: Er hatte ein so glückliches Lebensende, als nur die Menschen, vornehmlich diejenigen, welche für ehrbare und rechtschaffene Leute sind gehalten worden, haben können. Cruserius und Dacier nehmen der obigen Worte als bekannt, und beziehen sie ich gleich.

47) Oder den vierten Theil eines As, welcher noch nicht einen Pfennig beträgt. Als Ursache dieser Ehrenbezeugung giebt Livius B. 2. K. 16. an, weil Publicola so arm gestorben sey, daß er nicht einmahl die Begrä-

Pelopidas verlor keine Schlacht, in der er selbst Anführer war: Marcellus gewann die meisten unter allen Römischen Feldherren seiner Zeit, und es scheint, daß der, der so schwer zu besiegen war, mit dem, der niemals besiegt wurde, wegen seiner andern grossen Thaten gar wohl in Parallele stehen könne. Marcellus eroberte Syrakus; Pelopidas mußte von Sparta sich zurückziehn: aber ich halte es für ein gröſſeres Werk, der erste zu seyn, der mit einer siegenden Armee über den Eurotas geht, und sich Sparta nähert, als Sicilien einzunehmen, wenn man nicht dagegen einwenden will, daß dieser Marsch, so wie der Sieg bey Leuktra, mehr das Werk des Epaminondas als des Pelopidas gewesen, Marcellus aber die Ehre seiner Unternehmungen mit keinem theilen dürfen. Denn er eroberte als alleiniger Feldherr Syrakus, und schlug, ohne einen Nebengeneral zu haben, die Gallier. Und dem Annibal stellte er sich, ohne Beyhülfe, indem alles ihm abrieth, entgegen, gab dem Kriege ein ander Ansehn, und wurde der erste Anführer zum muthigen Widerstande.

Die Art, wie beyde Feldherrn sich den Tod zugezogen, kann ich nicht rühmen, sondern muß viel-

einander ſelbſt eins, dieſen Mann ein Jahr lang zu betrauern, und dadurch deſſen Anverwa̅n auf eine vorzügliche Art zu ehren. Nach einem Volksſchluſſe wurde er innerhalb der Stadt neben der ſogenannten Velia begraben, und dieſer Platz zum Begräbnis für alle ſeine Nachkommen beſtimmt. Jetzt aber wird Niemand mehr aus ſeiner Familie dahin begraben. 42) Man trägt nur den Todten an den Platz und ſetzt ihn da nieder. Darauf hält einer eine bereitete Fackel unter die Bahre, zieht ſie aber gleich wieder weg, um zu zeigen, daß man zwar ein Recht zu dieſer Ehre habe, ſich aber deſſen freywillig begebe, und dann auch der Todte wieder fortgetragen.

Begräbnißfeyern beſchrieben habe, wovon aber Plutarch in der Vergleichung mit dem Solon das Gegentheil zu behaupten ſcheint. Wie dem Livius ſtimmt auch auch Dionyſius B. 5. K. 48. überein

42) Vergl. Dionyſius am angef. O.

Vergleis-

Vergleichung
des Solon mit dem Publicola.

1. Bey dieſer Vergleichung findet ſich ein beſonderer Umſtand, den ſie nicht leicht mit einer andern, die ich angeſtellet habe, gemein hat, daß nämlich der eine ein Nachahmer, der andere ein Zeuge von dem, der mit ihm verglichen wird, geweſen iſt. Man überlege nur, ob die Erklärung, welche Solon dem Kröſus über die Glückſeligkeit gab, nicht weit eher *auf* den Publicola, als *auf* den Tellus paßt. Solon giebt zwar den Tellus wegen ſeines reichlichen Auskommens, ſeines Wohlverhaltens und ſeiner gutgerathenen Kinder für den glückſeligſten aus, aber er gedenkt deſſelben nirgends in ſeinen Gedichten als eines kriegeriſchen Mannes; auch haben ihn weder ſeine Söhne noch irgend ein ausgezeichneter That berühmt gemacht. Publicola hingegen war im Leben durch ſeine großen Eigenſchaften an Macht und Ehre der erſte unter den Römern, und nach ſeinem Tode blühet auch bis auf unſere Zeiten, ganze ſechshundert Jahre lang, ſein Ruhm in den

den vornehmſten Geſchlechtern, den Publicolern, Meſſalern und Valeriern. Tellus wurde, da er als ein braver Mann auf ſeinem Poſten blieb und kämpfte, von den Feinden erlegt; Publicola aber erlegte die Feinde, welches doch immer ein beſſeres Glück iſt, als erlegt zu werden, er ſah ſein Vaterland unter ſeiner Verwaltung und Anführung ſiegreich, gelangte zu großer Ehre und zum Triumphe, und ſtarb endlich desjenigen Todes, den Solon ſo ſehr geprieſen und erhoben hat. Auch das, was Solon am Ende des gegen Mimnermus geſchriebenen Gedichts über die Länge des Lebens 49) ſagt:

Unbeweint müſſe nicht bleiben mein Tod! Nein, wenn ich einſt ſterbe,
Müſſen Freunde noch lang fühlen Betrübniß und Schmerz —

giebt einen Beweis von der Glückſeligkeit des Publicola. Denn deſſen Tod verurſachte nicht nur ſeinen Freunden und Verwandten, ſondern der ganzen Stadt, vielen tauſend Menſchen, Thränen, Betaurung und Wehmuth; ja er wurde von den römiſchen

49) Dieſes Gedichtchen hat uns Diogenes Laert. B. 1. K. 2, 13. aufbewahrt. Der elegiſche Dichter Mimnermus hatte in einer ſeiner Elegien geſagt:

Schon im ſechzigſten Jahr raffe der Tod mich hinweg.

Solon tadelte ihn deswegen und bat ihn, dieſe Stelle ſo zu verbeſſern:

Erſt im achtzigſten Jahr raffe der Tod mich hinweg.

ſchen Frauen eben ſo betrauert, als wenn ſie einen gemeinſchaftlichen Sohn, Bruder oder Vater verloren hätten. Solon ſagt ferner:

Reichthum wünſch' ich zwar, doch ſey die Habe des Unrechts
Nimmer mein! Denn ihr folgt endlich die Strafe gewiß.

Aber Publicola hatte das Glück, daß er nicht allein ohne Ungerechtigkeit reich wurde, ſondern auch den Reichthum auf eine löbliche Art verwendete, indem er den Dürftigen viel Gutes erwies. Wenn alſo Solon der weiſeſte Mann war, ſo war Publicola gewiß der glücklichſte. Denn alle die Güter, welche jener als die wichtigſten und vorzüglichſten ſich wünſchte, wurden dem Publicola zu Theil, und er konnte ihrer ruhig bis an ſein Ende genießen.

2. Auf ſolche Weiſe iſt Solon der Lobredner des Publicola geweſen; aber dieſer war wieder der Lobredner von jenem, da er ſich in der Einrichtung und Regierung eines demokratiſchen Staats das ſchönſte Muſter wählte, der höchſten Würde allen eitlen Stolz benahm, und ſie herablaſſend und allen behaglich machte. Ueberdieß bediente er ſich vieler Geſetze des Solon. Denn er verlieh dem Volke die Gewalt, alle Staatsämter nach ſeinem Gefallen zu beſetzen, und erlaubte den Beklagten, an das Volk, ſo wie Solon an die Volksrichter zu appelliren. Er führte zwar nicht, wie Solon, einen

neuen Senat ein, aber er vermehrte doch den, der schon vorhanden war, und verdoppelte beynahe die Zahl der Mitglieder. Die Einführung der Schatzmeister oder Quäſtoren zweckte dahin ab, daß der Conſul, wenn er ein ehrlicher Mann wäre, nicht durch Verwaltung der Einkünfte von wichtigern Geſchäften abgehalten werden, und im Fall er unredlich handelte, nicht noch mehr Gelegenheit zu Betrügereyen bekommen ſollte, wenn ihm bey der höchſten Gewalt auch die Staatseinkünfte zu Gebote ſtünden.

Gegen die Tyranney äußerte Publicola einen weit ſtärkern Haß, als Solon. Dieſer verdammte den, der ſich zum Oberherrn machen wollte, erſt dann, wenn er überführt worden, zur Strafe; jener aber geſtattete, einen ſolchen ohne weitere Unterſuchung aus dem Wege zu räumen. Wenn Solon ſich mit Fug und Recht rühmet, daß er, obgleich die Umſtände ihm erlaubten, ſich zum Oberherrn zu machen, und die Bürger ſich es gern hätten gefallen laſſen, dennoch dieſe Herrſchaft ausgeſchlagen habe, ſo iſt es für den Publicola nicht weniger rühmlich, daß er die ihm ertheilte unumſchränkte Gewalt zum Beſten des Volks herabſtimmte und von den Rechten, die er bekommen hatte, keinen Gebrauch machte. Doch ſcheint Solon auch dieß zuerſt eingeſehen zu haben, indem er ſagt:

Seinen Häuptern wird dann das Volk am willigſten folgen,
Wenn es weder zu frey, noch zu ſehr iſt bedrückt.

3. Ein eigener Vorzug des Solons iſt die Erlaſſung der Schulden, durch die er die Freyheit der Bürger am meiſten befeſtigte. Denn Geſetze, welche die Gleichheit einführen, ſind ganz ohne Nutzen, wenn dieſe den Armen durch Schulden wieder entriſſen wird. Eben da, wo die Armen der Freyheit am meiſten zu genießen ſcheinen, in den Gerichten, in Verwaltung der Aemter und bey öffentlichen Berathſchlagungen, ſind ſie am meiſten Sklaven der Reichen, indem ſie ganz von ihren Befehlen abhängen und ihnen zu Dienſten ſtehen müſſen. Aber der wichtigſte Umſtand dabey iſt, daß, da ſonſt die Aufhebung der Schulden immer innerliche Unruhe zur Folge hat, Solon durch dieſe allein, wie durch ein verzweifeltes aber ſehr wirkſames Mittel, das er zu rechter Zeit anwendete, die ſchon ausgebrochenen Unruhen ſtillte, und die üble Meinung und Nachrede, die von dergleichen Unternehmungen unzertrennlich iſt, durch ſeine Tugend und ſein Anſehen, gänzlich unterdrückte.

Was die Staatsverwaltung überhaupt betrifft, ſo war beym Solon der Anfang glänzender. Denn er ſtand an der Spitze, durfte keinem andern folgen und leitete für ſich allein, ohne fremde Einwirkung, die meiſten und wichtigſten Geſchäfte des Staats. Beym Publicola hingegen war das Ende glücklicher und ruhmvoller. Solon erlebte es noch ſelbſt, daß die von ihm eingeführte Verfaſſung wieder aufgehoben wurde; aber die Einrichtungen des Publicola erhielten den Staat bis zu den bürgerlichen

Kriegen in guter Ordnung. Jener ließ seine kaum erst gegebenen Gesetze ohne Hülfe und Schutz auf dem Holze und in Buchstaben zurück, und ging von Athen weg; dieser aber blieb in seinem Vaterland, unterzog sich der Regierung und den Geschäften desselben, und gab dadurch der neuen Verfassung eine sichere Dauer. Ueberdieß konnte Solón bey allem guten Willen das lange vorhergesehene Vorhaben des Peisistratus nicht hintertreiben [10], sondern mußte es geschehen lassen, daß die Tyranney eingeführt wurde; Publicola hingegen stürzte einen Königsthron um, und unterdrückte eine von langen Zeiten her mächtige Herrschaft, wobey er zwar den Solon an Muth und Entschlossenheit eben nicht übertraf, aber weit mehr Glück und Kraft hatte, um das Werk gut hinaus zu führen.

4. In Absicht der Kriegsverrichtungen will der Plutarch Damachus [11] dem Solon nicht einmal die Unternehmung gegen die Megarer, wie wir sie eben erzählt haben, zuschreiben; Publicola hingegen hat, theils als Soldat theils als Feldherr, die größten

50) Da die von Reiske beybehaltene Lesart: Πεισιστρατος ὑποζυγιον, ἀλλ' ὑπεζυγιον — nur einen sehr gezwungenen Sinn giebt, so habe ich die andere Πεισιστρατου ὑποζυγιον — die durch viele Codices bestätiget wird, in die Uebersetzung aufgenommen.

51) Ein Geschichtschreiber, der nicht lange nach Alexandern lebte. Er hat unter andern eine Geschichte von Indien geschrieben, die von Strabo als sehr fabelhaft getadelt wird.

gröſten Thaten verrichtet. Betrachtet man das Verhalten beyder in Staatsgeſchäften, ſo trat der eine, ſo zu ſagen, nur zum Scherze und mit verſtelltem Wahnſinn auf, um die Athener zur Eroberung der Inſel Salamis zu ermuntern; der andere ſetzte gerade zu alles, was ihm am theuerſten war, aufs Spiel, ſtellte ſich dem Tarquinius entgegen, und entdeckte die Verräther. Ihm war es hauptſächlich zu verdanken, daß die Verbrecher der verdienten Strafe nicht entrannen; er trieb nicht nur die Tyrannen für ihre Perſon aus der Stadt, ſondern ſchnitt ihnen auch alle Hoffnungen zur Rückkehr ab. So kraftvoll und ſtandhaft er nun auch in ſolchen Fällen, die Anſtrengung, Muth und Widerſtand erforderten, handelte, ſo wußte er ſich doch, wenn friedliche Unterhandlung oder ſanfte Ueberredung nöthig war, noch geſchickter zu benehmen, da er den unbeſiegten, furchtbaren Porſena auf eine feine Art gewann und zum Freunde der Römer machte.

Es könnte hier Jemand einwenden, Solon habe den Athenern den Beſitz der Inſel Salamin, dem ſie ſchon entſagt hatten, wieder verſchafft, Publicola aber das von den Römern eroberte Land abgetreten. Allein man muß jede Handlung nach den obwaltenden Umſtänden betrachten. Ein gewandter Staatsmann weiß jede Sache, wie ſie ſich am beſten behandeln läßt, anzugreifen. Durch Aufopferung eines einzelnen Theils rettet er oft das Ganze, und für das geringere, das er hingiebt, erhält er das gröſſere. So trat damals Publicola das feindliche

Land ab, und ſicherte dadurch nicht nur den Beſitz alles eigenen Landes, ſondern erwarb auch denen, die es ſchon für ein großes Glück hielten, ihre Stadt behaupten zu können, das ganze feindliche Lager. Indem er den Feind zum Schiedsrichter wählte, gewann er den Streit und mit demſelben noch ſo viel, als er mit Freuden hingegeben hätte, um den Streit zu gewinnen. Denn Porſena machte ſogleich im Vertrauen auf die Tugend und Redlichkeit der Römer, das ihr Anführer ihm eingeflößt hatte, dem Krieg ein Ende, und hinterließ ihnen alle ſeine Vorräthe.

Des Plutarchus
von Chäroneia
vergleichende
Lebensbeschreibungen.

Aus dem Griechischen übersetzt
mit Anmerkungen
von
Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser
Professor am Gymnasium in Gotha.

Zweyter Theil.

Magdeburg, bey G. Ch. Keil.
1800.

mehr Bedaurung und Mißvergnügen über das Sonderbare bey ihrem Falle äußern; dagegen bewundere ich, daß Annibal in so vielen Schlachten, bey deren Erzehlung man schon ermüdet, nicht ein einzigmal verwundet worden ist. Ich lobe mir den Chrysantes, von dem Xenophon in der Cyropädie * erzehlt, daß er, als er eben mit seinem Schwerdte ausgeholt, einen Feind niederzusäbeln, und zum Abzuge blasen hört, von dem Streiche abläßt, und in ruhiger Ordnung sich zurückbegiebt. Indessen entschuldigen den Pelopidas die Umstände der Schlacht, wodurch seine Hitze zur Rache auf keine unedle Art angeflammt wurde. Denn schön ists, wie Euripides sagt, ** wenn der Feldherr siegend sein Leben erhält, aber gebeut es das Schicksal, so stirbt er, das Leben mit Tapferkeit endend. Auf diese Art wird der Tod kein Leiden, sondern eine Handlung. Und da zu der Hitze des Pelopidas noch die Absicht zu siegen, die ohne dem Tode des Tyrannen nicht erhalten werden konnte, hinzukam, so kann man nicht

* Libr. IV. init.

** In einem verlornen Stücke. Barnesius hat diese hier angeführte Stelle unter den Fragmenten des Euripides mit abdrucken lassen.

Universitäts-
München
Bibliothek
Ad Bibl. Acad. Land.

Inhalt
des zweyten Theils.

1. Themiſtokles . . . . . S. 1.

2. Camillus . . . . . S. 70.

3. Perikles . . . . . S. 153.

4. Fabius Maximus . . . . . S. 237.

Vergleichung des Perikles mit dem Fabius Maximus . . . . S. 299.

Inhalt.

5. Alkibiades . . . . . S. 395.

6. Cajus Marcius Coriolanus . . . S. 393.

Vergleichung des Alkibiades mit dem Coriolanus . . . . . S. 468.

The

Themiſtokles.

1. Themiſtokles konnte wegen ſeiner niedrigen Geburt wenig Anſpruch auf Ruhm und Ehre machen. Sein Vater Neokles [1]) war ein unbedeutender Bürger zu Athen aus dem, zum Leontiſchen Stamme gehörigen Flecken Phrearrhoi; von Seiten ſeiner Mutter aber war er nicht einmahl ein echter Bürger [2]), wie dieß Epigramm bezeugt:

Ich Abrotonum bin ein thrakiſches Weib, doch gebar ich
Euch den tapferen Held, Griechen, Themiſtokles.

Pha-

1) Kind nennt ihn, vermuthlich aus Verſehen Nikokles, und H. v. Schirach behält dieſen Fehler bey.

2) Ein echter atheniſcher Bürger war derjenige, deſſen beyderſeitige Aeltern wirkliche atheniſche Bürger geweſen waren. Wer eine Ausländerinn zur Mutter hatte, hieß νοθος, ein Halbbürger, und mußte verſchiedene Rechte entbehren, wenn auch ſein Vater der angeſehenſte Bürger war. — Das Epigramm hat nach Athenaus B. 13. S. 576. den Amphikrates zum Verfaſſer, der ein Werk über berühmte Männer geſchrieben hat.

Phanias 3) hingegen ſagt, Themiſtokles Mutter ſey nicht eine Thrakierinn, ſondern eine Karierinn geweſen, und habe Euterpe, nicht Abrotonum geheißen. Auch gibt Neanthes 4) Halikarnaſſus in Karien als ihre Vaterſtadt an. Damals war noch ſolchen unechten Bürgern zu ihren Uebungen das Kynoſarges angewieſen, ein Gymnaſium 5), das außerhalb der Stadt lag und dem Herkules geweihet war, weil auch dieſer ſeiner ſterblichen Mutter wegen nicht unter die echten Götter gezählet wurde. Themiſtokles wußte nun einige Jünglinge von edler Geburt zu bereden, daß ſie mit ihm nach Kynoſarges gingen, und da ihre Uebungen hielten, wodurch er auf eine ſchlaue Art den Unterſchied zwiſchen echten und unechten Bürgern aufzuheben ſchien. Soviel iſt indeß gewiß, daß er zu dem Geſchlechte der Lykomeden 6) gehörte, denn er ließ, wie Simo-

3) S. das Leben des Solons K. 14. Not. 40.

4) Ein Geſchichtſchreiber und Redner aus Kyzikus am Propontis, ein Schüler des Philiſkus aus Miletus, der den Iſokrates zum Lehrer gehabt hatte. Er hat unter andern ein Werk über berühmte Männer geſchrieben. Vergl. Athenäus B. 13. S. 576.

5) Athen hatte drey Gymnaſien, die Akademia auf der Nordweſtſeite, das Kynoſarges und Lykeum auf der Oſtſeite der Stadt. Alle drey ſind durch philoſophiſche Secten berühmt geworden, die Akademie durch den Plato und die Platoniker oder Akademiker, das Kynoſarges durch den Antiſthenes und die Kyniker, das Lykeum durch den Ariſtoteles und die Peripatetiker.

6) Eine atheniſche Familie, die bey den Myſterien der Ceres gewiſſe Ceremonien zu verrichten hatte. Pauſanias gedenkt ihrer B. 1. K. 22. u. B. 4. K. 1.

Sie

Simonides meldet, das den Lykomeden gemeinſchaftliche Heiligthum 7) in Phlyä, nachdem es von den Perſern verbrannt worden, auf ſeine Koſten wieder herſtellen und mit Gemälden ausſchmücken.

2. Schon in ſeiner Kindheit war er, wie man einſtimmig verſichert, voller Feuer, und ließ nicht nur einen geſunden natürlichen Verſtand, ſondern auch eine beſondere Neigung zu großen Unternehmungen und Staatsgeſchäften blicken. Die Stunden, welche ihm zur Erhohlung vom Lernen übrig blieben, wendete er nicht, wie Knaben ſonſt zu thun pflegen, auf Spiel und Müßiggang, ſondern man fand ihn immer für ſich ſelbſt Reden ausarbeiten, die eine Anklage oder Vertheidigung eines ſeiner Geſpielen enthielten. Daher ſagte auch ſein Lehrmeiſter oft zu ihm: „Aus dir, Junge, wird einmahl nichts geringes werden, entweder etwas recht gutes oder etwas recht böſes.“ Alle die Wiſſenſchaften, welche zur Bildung der Sitten dienen, oder des Vergnügens und der feinern Lebensart wegen erlernt werden, trieb er nur nachläßig und mit großem Widerwillen; dagegen bemerkte man deutlich, daß er Lehren, die auf Klugheit oder Geſchäftsführung abzielten, gleich-

Sie ſoll den Namen haben und abſtammen vom Lykus, Pandions Sohn, einem alten Könige von Attika.

7) Im Griech. τελεστηριον, ein zur Einweihung in den Myſterien beſtimmter Tempel oder Capelle. Phlyä war ein Flecken des kekropiſchen Stammes, und hatte ſeinen Namen von Phlyus, einem Sohne der Erde. S. Pauſanias B. 4. K. 1.

ſam im Vertrauen auf ſeine Talente, mit größerer Aufmerkſamkeit anhörte, als ſich von ſeinem Alter erwarten ließ. Deswegen ſah er ſich in der Folge genöthiget, gewiſſe Leute, die in den ſogenannten feinen und galanten Künſten beſſer geübt zu ſeyn glaubten und ihn damit aufzogen, mit der ziemlich derben Antwort abzufertigen: „Ich verſtehe zwar „nicht, eine Leyer zu ſtimmen, oder mit einer Harfe „umzugehen, aber ich verſtehe, einen kleinen unanſehnlichen Staat, deſſen Verwaltung ich bekomme, „groß und berühmt zu machen.“

Steſimbrotus [8]) behauptet, Themiſtokles ſey ein Schüler des Anaxagoras und des Phyſikers Meliſſus geweſen; aber er fehlt gegen die Zeitrechnung. Denn Meliſſus [9]) war Feldherr der Samier, als Perikles, der viel jünger iſt als Themiſtokles, Samus belagerte, und Anaxagoras [10]) lebte mit eben dieſem Perikles in vertrautem Umgange. Mehr Glauben verdienen alſo wohl die, welche den Themiſtokles zu einem Schüler des Mneſiphilus, des Phrearriers, machen.

8) Ein alter griechiſcher Geſchichtſchreiber aus der Inſel Thaſus, der nicht lange nach Themiſtokles Zeiten gelebt hat.

9) Meliſſus war aus Samus gebürtig und ein Schüler des Parmenides. S. Diogenes Laert. B. 9. K. 4. Die Belagerung und Eroberung von Samus fällt in das vierte Jahr der 84. Olympiade, dagegen wurde die Schlacht bey Salamin in der 75. Olymp. geliefert.

10) Vom Anaxagoras ſ. das Leben des Perikles K. 4. 5.

machen. Dieſer Mann war weder ein Redner, noch gehörte er unter die Philoſophen, die Phyſiker genannt wurden, ſondern er beſchäftigte ſich mit der ſogenannten Weisheit, welche die Geſchicklichkeit, Staaten zu regieren und die praktiſche Klugheit in ſich begriff, und erhielt noch gewiſſermaßen die bis auf ihn fortgepflanzte Schule des Solons. In der Folge aber verbanden einige dieſe Weisheit mit ſpitzfündigen Rednerkünſten, und leiteten die Uebung von den Geſchäften auf bloße Worte, wovon ſie dann Sophiſten genannt wurden. Des Unterrichts dieſes Mannes bediente ſich noch Themiſtokles, als er ſich ſchon dem Dienſte des Staats gewidmet hatte.

In der erſten Jugendhitze war er ſich ſehr ungleich und flatterhaft, indem er ſich ſeiner rohen, durch keinen Unterricht gebildeten Natur ganz überließ, welche machte, daß er immer von der einen Lebensart zur entgegen geſetzten überging, und ſich nicht ſelten zum Böſen hinreißen ließ. Dieß geſtand er auch nachher ſelbſt, da er ſagte, „die wildeſten „Füllen würden noch die beſten Pferde, wenn ſie „gehörig abgerichtet und gebändiget worden.“ Die Erzählungen aber, die einige noch hinzufügen, daß ſein Vater ihn enterbt [11]), und ſeine Mutter aus Betrübniß über die ſchändliche Aufführung ihres Sohnes ſich das Leben genommen habe, ſind ohne

11) Dieß ſagt auch Cornel. Nepos im Leben des Themiſt. K. 1. Valerius Max. B. 6. K. 9. und Aelian. B. 2. K. 12. der vermiſchten Geſchichte.

Zweifel erdichtet; im Gegentheil verſichern andere, daß ſein Vater, um ihn von der Staatsverwaltung abzuwenden, ihm am Strande die alten zertrümmerten und vernachläßigten Galeeren gezeigt habe, mit der Erinnerung, daß das Volk mit Staatsmännern, die ihm Dienſte gethan hätten, eben ſo umzugehen pflege.

3. Indeß ſcheinen die politiſchen Geſchäfte für den Themiſtokles ſchon in frühern Jahren viel anziehendes gehabt, und die Ruhmbegierde ihn ganz gefeſſelt zu haben. Dieſe machte, daß er gleich anfangs der erſte zu ſeyn ſtrebte, und mit großer Keckheit ſich der Feindſchaft der mächtigſten und angeſehenſten Männer im Staate bloß ſtellte, beſonders des Ariſteides, Lyſimachus Sohns, der ihm bey allen Gelegenheiten entgegen arbeitete. Doch ſcheint der Grund zur Feindſchaft mit dieſem Manne ſchon früh in der Jugend gelegt worden zu ſeyn, da beyde den ſchönen Streſileos von Tejos [12]) liebten, wie der Philoſoph Ariſton [13]) berichtet. Deswegen waren ſie nachher beſtändig auch über öffentliche Angelegenheiten mit einander uneins; aber freylich mag die Ungleichheit ihrer Lebensart und Sitten dieſe

12) Tejos war eine Stadt in Jonien, das Vaterland des Dichters Anakreon. Im Leben des Ariſteides wird dieſer Streſileos ein Keer genannt. A. 2.

13) Dieſer Ariſton war ein Peripatetiker aus Julis, einer Stadt der Inſel Keos, und blühte um die 137. Olympiade. Er hat unter andern eine Sammlung von Liebesgeſchichten geſchrieben, auf die Plutarch hier zu zielen ſcheint.

dieſe Uneinigkeit gar ſehr vermehrt haben. Denn Ariſteides war von Natur ſanftmüthig und ein redlicher Mann; er unterzog ſich den öffentlichen Geſchäften, nicht um die Gunſt des Volks oder Ruhm zu erwerben, ſondern in der beſten Abſicht mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit, und war daher oft genöthiget, dem Themiſtokles, der das Volk zu vielen Unternehmungen verleitete und manche wichtige Neuerungen angab, ſich zu widerſetzen, und ſeiner zunehmenden Macht bey Zeiten Einhalt zu thun.

Themiſtokles hatte eine ſo unmäßige Ruhmbegierde, und ſtrebte, um dieſe zu befriedigen, ſo ſehr nach großen Thaten, daß er ſchon als Jüngling nach der bey Marathon den Perſern gelieferten Schlacht, worin Miltiades als Feldherr ſich den ausgebreitetſten Ruhm erworben hatte, immer tiefſinnig herumging, des Nachts nicht ſchlafen konnte, ſich den gewöhnlichen Schmauſereyen entzog, und ſeinen Freunden, die ihn voll Verwunderung wegen dieſer veränderten Lebensart befragten, zur Antwort gab, das Siegeszeichen des Miltiades ließe ihn nicht ſchlafen. Alle hielten die Niederlage der Barbaren bey Marathon für das Ende des Krieges; nur Themiſtokles ſah weiter in die Zukunft hinaus [14]) und betrachtete ſie als den Anfang größerer Kämpfe, auf welche er ſich ſelbſt und

14) Auch Thukydides B. 1. S. 138. ſchreibt dem Themiſtokles eine beſondere Geſchicklichkeit zu, den Lauf der Begebenheiten voraus zu ſehen.

nicht sagen, daß er von einer unvernünftigen Heftigkeit sich hat hinreissen lassen, denn es findet sich nicht so leicht eine so herrliche Gelegenheit, die Tapferkeit zu zeigen. Marcellus hingegen stürzte sich, ohne dringende Nothwendigkeit, und ohne von jener Hitze getrieben zu werden, die in gefährlichen Umständen oft die Vernunft entreißt, in die Gefahr, und sein Fall war nicht der Fall eines Feldherrn, sondern eines Vorläufers oder Kundschafters. Er gab fünf Consulate, zwey Triumphe, die Ehre seiner Beute, und seiner wegen besiegter Könige errichtete Trophäen, einigen Carthaginensischen Miethssoldaten, Spaniern und Numidiern Preis, welche selbst mit ihrem Glücke müssen unzufrieden gewesen seyn, da sie den vornehmsten, tapfersten, und ruhmvollsten der Römer mitten unter einem zum Recognosciren ausgesandten Trupp Fregellaner umgebracht hatten.

Man glaube nicht, daß ich hier Beschuldigungen dieser beyden Feldherren vorbringen wollte: es sind nur freymüthige Anmerkungen über ihre Tapferkeit, der sie ihre andern grossen Eigenschaften aufgeopfert, und weswegen sie ihr Leben so wenig geschont haben, daß sie mehr für sich selbst als für ihr Vaterland und ihre Freunde gestorben sind.

den Staat zur Vertheidigung von ganz Griechenland aufs beſte vorbereitete.

4. Sein erſter Schritt nun war, daß er es allein wagte, den Athenern in einer Volksverſammlung den Vorſchlag zu thun, daß ſie nicht mehr, wie bisher geſchehen war, die Einkünfte von dem laurischen Silberbergwerke [15]) unter ſich vertheilen, ſondern von dieſem Gelde Galeeren zu dem Kriege gegen die Aegineter erbauen ſollten. Dieſer wurde eben damals in Griechenland mit größter Hitze geführet, und die Aegineter behaupteten durch ihre zahlreiche Flotte die Herrſchaft zur See. Um deſto leichter ward es alſo dem Themiſtokles, die Athener dazu zu bereden, da er ihnen nicht mit dem Darius und den Perſern drohte — denn dieſe waren zu weit entfernt, und man fürchtete ſich nicht gar ſehr vor ihrer Zurückkunft — ſondern ſich zu rechter Zeit des Haſſes und der Eiferſucht ſeiner Mitbürger gegen die Aegineter bediente, um die Zurüſtung zu Stande zu bringen. So wurden nun von jenen Geldern hundert Schiffe erbauet, die auch an den Seegefechten gegen Xerxes Theil genommen haben [16]).

Von

15) Laurium war ein Berg, nicht weit von der attiſchen Landſpitze Sunium, wo die Athener ſehr ergiebige Silbergruben hatten.

16) Nach Herodotus B. 7. K. 144. haben die Athener zweyhundert Schiffe zum Kriege mit den Aeginetern ausgerüſtet. Aus Thukydides B. 1. K. 14. und Plato B. 3. von den Geſetzen (Th. 8. S. 151. der Zweybr. Ausg.) läßt ſich ſchließen, daß auch die Furcht vor der Rückkunft der Perſer dieſe Rüſtung befördert habe.

Von nun an ſuchte er unter der Hand den Staat immer mehr zum Seewesen zu gewöhnen und hinzuleiten, in der Rückſicht, daß die Athener zu Lande nicht einmal ihren Nachbarn gewachſen wären, durch eine Seemacht aber nicht nur den Barbaren widerſtehen, ſondern auch die Herrſchaft über Griechenland erhalten könnten; und machte ſie alſo, wie Plato [17] ſagt, aus tapfern Landſoldaten zu Matroſen und Seeleuten, wodurch er ſich den Vorwurf zuzog, er habe ſeinen Mitbürgern Schild und Spieß aus den Händen gewunden, und die Athener an die Ruderbank gefeſſelt. Bey dieſem Vorſchlage fand er an Miltiades einen ſtarken Gegner, ſetzte ihn aber demungeachtet durch, wie Stesimbrotus erzählt. Ob er der Sicherheit und Reinheit der Verfaſſung dadurch Eintrag gethan hat, erfordert eine tiefere und genauere Unterſuchung; aber daß die Griechen damals ihre Rettung dem Meere zu verdanken hatten, und jene Galeeren Athen aus ſeinen Trümmern wieder aufrichteten, hat außer andern Umſtänden auch Xerxes ſelbſt bezeugt. Dieſer begab ſich nach Beſiegung ſeiner Flotte, obgleich die ganze Landmacht noch unverſehrt da ſtand, eiligſt auf die Flucht, als wenn er es nun nicht mehr mit den Griechen aufnehmen könnte, und hinterließ, wie mich dünkt, den Mardonius, mehr um ſeinen

17) Im vierten B. von den Geſetzen, Th. 2. S. 165. wo Plato ſo ſehr tadelt, daß die Athener ſich ſo ganz dem Seewesen gewidmet haben. Man vergleiche damit, was Ariſtoteles über dieſe Materie im 7. B. ſeiner Politik, K. 6. ſagt.

Rückzug zu ſichern, als um die Griechen zu unterjochen.

5. Einigen zu Folge war Themiſtokles ſehr auf den Erwerb des Geldes bedacht, und dieß wegen ſeiner Pracht und Freygebigkeit; denn da er gern opferte [18]), und Gaſtfreunde herrlich bewirthete, ſo brauchte er zu ſolchem Aufwande immer viel Geld. Andere hingegen beſchuldigen ihn einer großen Knickerey und Kargheit, daß er ſogar die ihm zugeſchickten Speiſen verkaufte. Da Philides, der Pferdehändler, ihm ein Füllen, das er verlangte, abſchlug, drohte er, er wollte ſein Haus in kurzem zum hölzernen Pferde [19]) machen, wodurch er zu verſtehen gab, daß er den Mann in Familienſtreit und in Prozeſſe mit ſeinen Verwandten verwickeln wollte.

An Ehrſucht wurde er nicht leicht von Jemanden übertroffen. Dieſe ging ſo weit, daß er, als ein junger Mann noch ohne Anſehen, den Epikles, einen Zitherſpieler aus Hermione [20]), der in Athen großen Beyfall fand, inſtändig bat, ſich bey ihm hören

18) Die Opfer waren gewöhnlich mit prächtigen Mahlzeiten verbunden, wozu der Opfernde ſeine Freunde und Bekannten einlud. Denen, die nicht ſelbſt erſcheinen konnten, wurde das Eſſen ins Haus geſchickt.

19) Das bekannte trojaniſche Pferd, in welchem Griechen in die Stadt Troja gebracht wurden, die dort Unglück und Verderben anrichteten. Der griechiſche Ausdruck δουρειος ἱππος iſt aus Homers Odyſſee B. 8. V. 493. entlehnt.

20) Hermione war eine Stadt im Peloponnes in der Landſchaft Argolis, nicht weit von Trözen.

hören zu laſſen, weil er eine Ehre darin ſähe, daß viele ſein Haus ſuchten und bey ihm zuſammen kämen. So ſtellte er ſich auch bey den olympiſchen Spielen ein, und wetteiferte da mit Kimon in der Pracht der Tafel, der Zelten [21]), und des übrigen Aufzugs; welches ihm aber die Griechen ſehr übel nahmen. Denn einem jungen Manne, wie Kimon, der aus einem großen Hauſe war, glaubte man ſo etwas zu gute halten zu müſſen; ihm hingegen, der ſich noch durch nichts bekannt gemacht hatte, vielmehr aus dem niedrigſten Stande ohne alles Verdienſt ſich emporzuheben ſchien, legte man dieß als eine eitle Prahlerey aus. Er trug auch bey Aufführung der Tragödien als Chorage [22]) den Preis davon, ein Wettſtreit, der ſchon damals unter den Bürgern Athens Eifer und Anſtrengung erweckte; und zum Andenken dieſes Sieges hing er eine Tafel auf mit der Inſchrift: „Themiſtokles der Phre-

„arier

21) Da bey den olympiſchen Spielen immer eine ungeheure Menge von Menſchen zuſammenſtrömte, die in Olympia ſelbſt nicht unterkommen konnte, ſo brachten reiche Leute ihre Zelten mit dahin, die in der Nähe des Stadiums über der Rennbahn aufgeſchlagen wurden.

22) Χορηγος. Chorführer, hieß der, welcher die Koſten zur Aufführung einer Tragödie bezahlt. Da hierzu viel Aufwand erfordert wurde, wählten die Stämme immer ihre reichſten Mitglieder dazu, die einander an Pracht zu übertreffen ſuchten. Wer nach dem Ausſpruche der dazu beſtellten Richter ſeine Sache am beſten gemacht hatte, wurde für den Sieger erklärt, und dieſer Sieg auf beſondern Tafeln oder Säulen, die ἀναθηματα hießen, zum Andenken aufgezeichnet.

„aber war Chärops, Phrynichus [23]) Verfaſſer „des Schauſpiels, und Adeimantus Ar„chon [24]).“

Von dem allen machte er ſich unter dem Volke ſehr beliebt, da er nicht nur von jedem Bürger bey ſeinem Namen zu nennen wußte, ſondern auch in vorfallenden Streitigkeiten ſich immer als einen unpartheyiſchen Richter zeigte. So ſtrenge er den Simonides von Keos, der von ihm, als Feldherrn [25]) etwas unbilliges verlangte, mit der Antwort ab: „So wenig du ein guter Dichter wärſt, „wenn du gegen das Sylbenmaaß fehleſt, ſo wenig „wäre ich ein guter Befehlshaber, wenn ich dir dem „Geſetze zuwider einen Gefallen erzeigte.“ Ein anderes

23) Phrynichus war einer der älteſten Tragödienſchreiber, ein Zeitgenoß des Aeſchylus und Schüler jenes Thespis, welcher der Tragödie eine beſſere Einrichtung gegeben hatte, wie im Leben des Solons N. 29. bemerkt worden, ſo daß in Themiſtokles Zeiten dieſe Art von Volksbelustigung noch ziemlich neu war.

24) Alſo im 4. Jahre der 71. Olympiade, im 477. J. v. Ch. G. drey Jahre vor der Schlacht bey Salamis.

25) ἐπὶ τῶν στρατηγιῶν. Dieß überſetzt Dacier: pendant qu'il étoit Archonte — und vermuthet ſich dadurch in Schwierigkeiten wegen der Archontenwürde des Themiſtokles, die er in einer langen Note nicht zu heben weiß. Ihm folgt Kindlinger; Hr. v. Sydtrach aber ſagt: während ſeines Stadtrichteramts, als wenn von einem römiſchen Prätor die Rede wäre, der in Griechenland auch στρατηγὸς hieße. Ich hatte für das Beſte, dieſes Wort in ſeiner eigentlichen Bedeutung zu nehmen, während der Zeit, da er Befehlshaber der athenienſiſchen Kriegsmacht war.

anderes Mahl ſagte er aus Spott zu einem dieſem Timonides, „er müſſte nicht recht bey Verſtande „ſeyn, daß er auf die Kamehter, die eine groſſe „Stadt bewahren, ſchwöre, und ſich doch abwende „im Eide, da er an ſo heiligen Gefäſſe ſtehe.“ Sein Anſehen wurde noch immer größer, und er wuſte ſich bey dem Volke ſo ſehr in Credit zu ſetzen, daß er es endlich gieng den Ariſtides aufhetzte, und ihn vermittelſt des Oſtracismus aus der Stadt verbannte.

6. Als das perſiſche Heer nun ſchon gegen Griechenland herum zohe, und die Athener wegen der Wahl eines Feldherrn berathſchlagten, weigerten ſich alle, wie man ſagt, aus Furcht vor der Gefahr, dieſes Amt zu übernehmen; nur Epikydes, Empheminides Sohn, ein Volksredner, der zwar ſehr beredt, aber von ſchlechter Gemüthsart war und das Geld zu ſehr liebte, bewarb ſich um das Commando, und es war ſehr zu vermuthen, daß er die meiſten Stimmen bekommen würde. Themiſtokles befürchtete einen ſchlimmen Ausgang, wenn die Wahl auf dieſen Epikydes fallen ſollte, und erſtickte deſſen Ruhmbegierde durch eine Summe Geldes.

Man lobt auch ſein Verfahren gegen den Duldmerſcher, der mit den Abgeordneten des Königs [26]) gekommen war, um Erde und Waſſer zu fordern.

Er

26) Herodotus lieg. B. 7. K. 133. anmerkſich. Xerxes hatte ſeine Abgeordneten nach Griechenland und Athen geſchickt, weil ihr von ſeinem Vater Darius geſchickten waren angehalten worden.

Er ließ ihn nämlich vermöge eines Volksſchluſſes in Verhaft nehmen und hinrichten, weil er ſich erfrecht hatte, die griechiſche Sprache zu den Befehlen eines Barbaren zu gebrauchen. Nicht weniger Beyfall fand die Beſtrafung des Arthmius von Zela [27], der auf ſeinen Vorſchlag mit allen Kindern und Nachkommen für ehrlos erklärt wurde, weil er mediſches Gold nach Griechenland gebracht hatte. Sein wichtigſtes Werk indeſſen war, daß er die Mißhelligkeiten unter den Griechen beylegte, die Staaten mit einander ausſöhnte und ſie beredete, ihre Feindſchaften des Krieges wegen bey Seite zu ſetzen, worin ihm der Arkadier Cheileos am meiſten ſoll beygeſtanden haben.

7. Sobald er zum Feldherrn war ernannt worden, ſuchte er die Bürger zu bereden, daß ſie ihre Stadt verlaſſen, ſich auf die Schiffe begeben, und den Barbaren zur See ſo weit als möglich von Griechenland entgegen gehen möchten. Dieß fand jedoch bey dem Volke noch vielen Widerſpruch, und ſo führte er mit den Lakedämoniern ein anſehnliches Heer

27) Zela oder Zeleia, Ζελα, war eine Stadt in Kleinaſien, in der Landſchaft Troas, auf der nördlichen Seite des Berges Ida. Dacier verleitet unrichtig darunter die Stadt Zela, Ζηλα, in Pontus oder Kappadokien, nicht weit vom Urſprunge des Fluſſes Thermodon. Des Arthmius und ſeiner Verurtheilung gedenken auch Demoſthenes in der 3. philippiſchen Rede S. 121. περι παραπρεσβ. S. 428. und Aeſchines am Ende der Rede gegen Kteſiphon S. 647. Reiſk.

Heer nach Tempe [28], um dort Theſſalien zu decken, welches noch nicht die Parthey der Meder ergriffen zu haben ſchien. Da ſie aber unverrichteter Sache zurückkehren mußten [29], die Theſſalier ſich mit dem Könige verbanden, und nun auch alles bis nach Böotien hin auf deſſen Seite trat, ſo gaben die Athener dem Vorſchlage des Themiſtokles wegen des Seezuges deſto williger Gehör, und ſchickten ihn mit einer Flotte nach Artemiſium, um die Meerenge zu bewahren. Hier verlangten die Griechen, daß Eurybiades und die Lakedämonier das Obercommando führen ſollten, die Athener hingegen weigerten ſich, von andern Befehle anzunehmen, weil ſie allein mehr Schiffe hätten, als die übrigen zuſammengenommen. Themiſtokles, der die ſchlimmen Folgen dieſes Zwiſtes einſah, überließ freywillig dem Eurybiades den Oberbefehl, und beruhigte die Athener durch das Verſprechen, wenn ſie ſich in dieſem Kriege als brave Leute hielten, wollte er es ſchon dahin bringen, daß

28) Ein berühmtes Thal in Theſſalien an den Grenzen von Makedonien, zwiſchen den Bergen Oſſa und Olympus, durch welches der Fluß Peneus ſich ins Meer ergießt. Aelian B. 3. K. 1. der vermiſchten Geſch. gibt eine Beſchreibung davon. Vergl. Herodot B. 7. K. 173.

29) Die Griechen zogen ſich, nach Herodot B. 7. K. 173. zurück, um nicht eingeſchloſſen zu werden, weil die Perſer den Paß umgingen und von einer andern Seite in Theſſalien eindrangen, und nun erſt nahmen die Theſſalier, von allen verlaſſen, die Parthey der Perſer; nach Diodorus B. 11. K. 2. aber hätten ſich die mehreſten Theſſalier ſchon vor dem Rückzug an die Perſer ergeben.

daß ihnen die Griechen in der Folge von ſelbſt gehorchten. Man kann deswegen wohl ſagen, daß Griechenland vorzüglich dem Themiſtokles ſeine Rettung, die Athener aber den zwiefachen Ruhm, die Feinde durch Tapferkeit und die Bundesgenoſſen durch Nachgiebigkeit überwunden zu haben, verdanken müſſen.

Nachdem die perſiſche Flotte bey Aphaä [30] angelegt hatte, gerieth Eurybiades über die Menge der ihm gegenüber ſtehenden Schiffe in Beſtürzung, und da er noch erfuhr, daß zweyhundert andere über Skiathus herumfuhren, wollte er unverzüglich nach dem Innern Griechenlands an die Küſten des Peloponneſes zurückkehren, und die Landmacht zur Unterſtützung der Flotte gebrauchen, weil nach ſeiner Meinung gegen die Seemacht des Königes nichts auszurichten wäre. Die Eydder geriethen darüber in Beſorgniß, ſie möchten von den Griechen im Stiche gelaſſen werden, und ließen ſich mit dem Themiſtokles insgeheim in Unterhandlungen ein, indem ſie den Pelagon mit einer großen Summe Geldes an ihn ſchickten. Themiſtokles nahm das

30) Dieſer Ort lag nach Herodot B. 7. K. 193. an dem Eingange der Bay von Magneſia oder der pelasgiſchen, und hatte ſeinen Namen davon, weil die Argonauten hier den nach Waſſer ausgeſchickten Herkules zurückgelaſſen hatten. Skiathus iſt eine Inſel nordwärts von Artemiſium, wo die griechiſche Flotte lag. Die 200 Schiffe ſollten den Griechen den Rückzug abſchneiden, damit ſie völlig umringt würden und keiner entkäme. S. Herodot B. 8. K. 7.

das Geld, wie Herodotus 21) ſagt, und gab es dem Eurybiades. Unter ſeinen Mitbürgern widerſetzte ſich ihm keiner mehr, als Architeles, der Befehlshaber des heiligen Schiffes 22) war, und, weil er ſeiner Mannſchaft den Sold nicht bezahlen konnte, durchaus nach Hauſe zurückkehren wollte. Themiſtokles hetzte die Bürger noch mehr gegen ihn auf, ſo daß ſie ſich zuſammenrotteten, und ihm ſein Abendeſſen wegnahmen. Da Architeles darüber ſehr betreten und aufgebracht war, ſchickte ihm Themiſtokles in einer Kiſte ein Abendeſſen an Brod und Fleiſch, worunter ein Talent Silbers lag, mit der Erinnerung, er ſollte für dieſen Abend ſeine Mahlzeit halten, und den folgenden Morgen auch für ſeine Mannſchaft ſorgen, widrigenfalls würde er ihn bey den Bürgern anklagen, daß er von den Feinden Geld empfangen hatte. Dieß erzählt der Lesbier Phanias.

8. Die verſchiedenen Gefechte, welche hierauf in der Meerenge mit den Barbaren gehalten wurden 23), gaben

21) B. 8. K. 5. Plutarch erzählt den Umſtand nicht genau. Nach Herodot bekam Themiſtokles dreyßig Talente (etwa 33435 Thaler). Davon gab er dem Eurybiades fünf Talente (5406 Th.) und dem Adeimantus, dem Befehlshaber der Korinther, drey Talente (3244 Th.) Das übrige behielt er für ſich.

22) So hieß dasjenige Schiff, welches die Athener zu ihrer jährlichen Wallfahrt nach Delos brauchten, und das von Thefeus Zeiten her dazu aufgehoben wurde. S. das Leben des Theſeus K. 23.

23) Dieſe Gefechte beſchreibt Herodot B. 8. K. 6. f. umſtändlich.

Pelopidas wurde von den Bundesgenossen, für die er sein Leben aufgeopfert hatte, begraben: Marcellus wurde von den Feinden begraben, die ihn umgebracht hatten. Jenes ist ein beneidenswürdiges Glück, aber wenn Feinde die Tapferkeit ehren, die ihnen geschadet hat, so ist es etwas Erhabners, als wenn Freunde das ihnen bewiesene Wohlwollen wieder vergelten, denn da wird bloß die Tapferkeit, und hier der Nutzen der Tapferkeit verehrt.

gaben zwar keine völlige Entſcheidung, waren aber doch für die Griechen in ſo fern ſehr nützlich, daß ſie mitten unter Gefahren durch die That ſelbſt belehret wurden, daß weder die Menge der Schiffe, noch deren prachtvolle Verzierungen am Vordertheile 34), noch das prahleriſche Geſchrey und die Schlachtgeſänge der Barbaren für Männer, die mit kühnem Muthe zu ſtreiten und den Feinden unter die Augen zu treten wiſſen, etwas furchtbares haben; daß man vielmehr dergleichen Dinge verachten, den Feinden ſelbſt zu Leibe gehen, und mit dem Degen in der Fauſt gegen ſie ſtreiten müſſe. Dieß ſcheint auch Pindarus gut eingeſehen, und deswegen von dem Treffen bey Artemiſium geſagt zu haben: „Hier „legten die Söhne der Athener den glänzenden „Grund zur Freyheit.“ Denn der Anfang des Sieges iſt kühner Muth.

Artemiſium 35) heißt die Küſte von Euböa, die ſich über die Stadt Heſtiäa 36) gegen Norden hin erſtreckt.

34) Die ἐπίσημα oder παράσημα, welches gemahlte oder durch Schnitzwerk abgebildete Figuren am Vordertheile waren, wodurch das Schiff von andern unterſchieden werden konnte, und wovon es auch gewöhnlich ſeinen Namen führte. Rind überſetzt ἐπίσημα, die Pracht und der Glanz der Schiffszeichen; H. v. Schirach aber, glänzende Flaggen — welches eine ganz falſche Vorſtellung erweckt.

35) Man vergleiche damit, was Herodot B. 7. K. 176. von Artemiſium ſagt.

36) Heſtiäa war die nördlichſte Stadt in Euböa, am Fluſſe Kallas; ſpäterhin bekam ſie den Namen Oreus.

erſtreckt. Gerade gegen über liegt das ehemals zu Philoktetes Gebiet gehörige Olizon 27). Auf der Küſte befindet ſich ein nicht gar großer Tempel der Diana, mit dem Beynamen Proſoa 28), um welchen Bäume und einige Säulen aus einem weiſſen Steine herum ſtehen. Dieſer Stein gibt, wenn man ihn mit der Hand reibt, ſowohl die Farbe als den Geruch des Saffrans. Auf einer der Säulen ſteht folgende Inſchrift:

Ueber die zahlloſen Schaaren des aſiſchen Landes gewannen
Einſt die Kinder Athens einen herrlichen Sieg.
Hier in dieſen Gewäſſern zerſtörten ſie Perſiens Flotte,
Dankbar weihten ſie dir, Artemis, dieß Denkmahl.

27) Eine alte Stadt in Theſſalien, oder vielmehr in Magneſia, deren ſchon Homer im 2. B. der Ilias V. 727. gedenkt:

Die Methone ſodann und Thaumakia ringsum beſtellet,
Die Meliboia benebſt und das rauhe Gebirg Olizon:
Dieſen gebot Philoktetes der Held, meiſterhaft in dem Bogen.

Philoktetes zog mit gen Troja, und wurde wegen einer hinkenden Wunde am Fuße auf der wüſten Inſel Lemnus zurückgelaſſen, aber weil er im Beſitze des Bogens und der Pfeile des Herkules war, und ohne dieſe Troja nicht erobert werden konnte, im zehnten Jahre der Belagerung nachgeholt.

28) D. h. die nach Oſten hinſehende. Man vergleiche Plutarchs Abhandlung über das boshafte Verfahren Herodots, im 6. Th. der metal. Abhandl. S. 700.

An der Küste zeigt man einen von Sandhaufen umgebenen Platz, wo aus der Tiefe ein schwarzer aschenartiger Staub, der wie verbrannte Materie aussieht, heraufgebracht wird, und man glaubt, daß hier die Schifferrümmer und die Todten verbrannt worden sind.

9. Allein da man in Artemisium von den Ereignissen bey Thermopylä Nachricht erhielt, daß Leonidas gefallen war, und Xerxes auf der Landseite den Paß überwältiget hatte, kehrte die griechische Flotte nach dem Innern Griechenlands zurück, wobey die Athener, stolz auf ihre großen und rühmlichen Thaten, den Nachzug ausmachten. Themistokles fuhr längs dem Lande hin, und ließ überall, wo er glaubte, daß die Feinde anlegen und Schutz suchen würden, auf Steinen, die er von ungefähr antraf oder erst zu dem Ende an schicklichen Anker- und Wasserplätzen aufstellte, eine in die Augen fallende Schrift eingraben. Durch diese ermahnte er die Jonier, sie sollten, wenn es ihnen möglich wäre, zu den Griechen, ihren Stammvätern und den Verfechtern ihrer Freyheit, übergehen, außerdem aber den Barbaren in vorfallenden Gefechten allen Abbruch thun, und unter ihnen Verwirrung anrichten. Seine Absicht dabey war, entweder die Jonier zum Abfall von den Persern zu bewegen, oder sie wenigstens durch den bey den Barbaren erregten Verdacht zu beunruhigen 39).

Indeß

39) Man vergleiche Herodot B. 8. K. 21. 22. dessen Erzählung Plutarch ins Kurze gezogen hat.

Indeß rückte Xerxes von oben herab durch Doris in Phokis ein, und verheerte alle Städte der Phokier mit Feuer und Schwerd, ohne daß die Griechen einige Gegenwehr leiſteten, obgleich die Athener dringend baten, zur Deckung von Attika den Feinden nach Böotien entgegen zu gehen, ſo wie ſie ſelbſt mit der Flotte bis nach Artemiſium gegangen wären. Da ſie aber damit kein Gehör fanden, ſondern man nur auf die Sicherheit des Peloponneſes bedacht und entſchloſſen war, die ganze Macht jenſeit des Iſthmus zuſammenzuziehen, und auch dieſen ſchon von einem Meere zum andern verſchanzte, wurden ſie über dieſe Verrätherey erbittert, zugleich auch, weil ſie ſich von allen verlaſſen ſahen, muthlos und niedergeſchlagen. Denn für ſich allein gegen eine ſo ungeheure Macht zu ſtreiten, durften ſie ſich gar nicht einfallen laſſen, und das einzige Mittel, welches ihnen in dieſer Lage noch übrig blieb, die Stadt zu verlaſſen und ſich an die Schiffe zu halten, verwarfen die mehreſten mit Unwillen, indem ſie weder einen Sieg begehrten, noch das für eine Rettung anſahen, wobey ſie die Tempel der Götter und die Grabmähler ihrer Vorfahren den Feinden Preis geben müßten.

10. Jetzt nun, da Themiſtokles das Volk durch alle menſchlichen Gründe nicht zu ſeiner Abſicht zu bringen wußte, nahm er, wie oft in Tragödien geſchieht, ſeine Zuflucht zu einer Maſchine, und bediente ſich zur Erreichung ſeines Endzwecks göttlicher Vorbedeutungen und Orakelſprüche. Als Vorbedeutung brauchte er den Umſtand mit der Schlange, die eben in jenen Tagen aus dem Heiligthume der Mi-

nerva verſchwunden ſeyn ſollte. Die Prieſter fanden die Erſtlinge, die ihr täglich vorgeſetzt wurden, noch unberührt, und verkündigten das dem Volke, wobey Themiſtokles die Deutung machte 40), die Göttinn habe die Stadt verlaſſen, und zeige ihnen den Weg nach dem Meere zu. Zugleich brachte er dem Volke das erhaltene Orakel 41) aufs neue in Erinnerung und behauptete, unter der hölzernen Mauer wäre nichts anders zu verſtehen, als die Schiffe, und Apollo hätte die Inſel Salamis deswegen die göttliche, nicht die elende oder unglückliche genannt, weil eine große für die Griechen glückliche Begebenheit von ihr den Namen bekommen würde.

Seine

40) Die griechiſchen Worte, Θεμιστοκλεους λογον διδοντος, werden auf ſehr verſchiedene Art überſetzt. Cruſerius ſagt: nachdem ihnen Themiſtokles Erlaubniß zu reden gegeben hatte. Amyot und Dacier: indem ihnen Them. das in den Mund gelegt und ſie dazu abgerichtet hatte. Kind und Schirach ſtimmen mit mir überein.

41) Dieſes Orakel hat uns Herodot B. 7. K. 141. aufbewahrt. Die hieher gehörigen Stellen lauten nach H. Degens Ueberſetzung ſo:

Iſt einſt alles erobert, was das Gebiete des Kekrops
Rings umſchleußt, wie die heilige Grotte Kythärons
Gibt der weitſchauende Jeus der Tritonis von Holz eine Mauer,
Die bleibt unzerſtört und dich und die Deinigen ſchützet —
Göttliche Salamis! o wie viel Mutterſöhne du tödteſt
Mag Demeter liegen zerſtreut oder geſammelt.

Herodot erwähnt auch B. 8. K. 41. des Umſtands mit der Schlange, wiewohl mit einiger Abweichung.

Seine Meinung behielt endlich die Oberhand, und nun faßte er den Volksſchluß ab, „man übergebe „die Stadt der Obhut der Minerva, als Schutz„göttinn der Athener; alle ſtreitbare Mannſchaft „ſolle ſich auf die Schiffe begeben, und die Weiber, „Kinder und Sklaven jeder, ſo gut er könnte, in „Sicherheit bringen.“ Sobald dieſes Dekret beſtätiget worden, ſchafften die mehreſten Athener ihre Aeltern und Weiber nach Trözen, wo ſie eine liebreiche Aufnahme fanden. Die Trözenier beſchloſſen, ſie alle auf gemeine Koſten zu unterhalten, und beſtimmten für die Perſon täglich zwey Obolen 42); überdieß erlaubten ſie den Kindern, ſich überall Obſtfrüchte zu hohlen, und hielten ihnen auch noch einige Lehrmeiſter. Der Verfaſſer dieſes Schluſſes war ein gewiſſer Nikagoras.

Ariſtoteles erzählt, weil damals in dem Schatze der Athener kein Geld vorhanden geweſen, habe der areopagitiſche Rath jedem Soldaten acht Drachmen 43) reichen laſſen, und dadurch am meiſten bewirkt, daß die Galeeren gehörig bemannt wurden. Allein nach dem Kleidemus war auch dieſes ein feiner Kunſtgriff des Themiſtokles. Als die Athener, ſagt er, nach dem Peiräus hinab ziehen wollten, vermißte man den Meduſenkopf an der Bildſäule der Minerva. Themiſtokles ſtellte ſich, als wenn er darnach ſuchte, und indem er alles

42) Nach unſerm Gelde 1 Groſchen 8 Pfennige. Ein Obolus war der ſechſte Theil einer Drachme.

43) Oder 1 Rthaler 17 Groſchen.

umstörte, fand er unter altem Geräthe eine große Summe Geldes; dieß wurde unter die Mannschaft der Schiffe vertheilt, und so bekam jeder die nöthige Zehrung.

Dieser Anblick, da die ganze Stadt sich zu Schiffe begab, erweckte bey einigen Mitleiden, bey andern Bewunderung über den kühnen, unerschrockenen Muth der Athener, welche erst ihre Aeltern anderswohin führten, und dann, ohne sich von den Klagen, Thränen und Umarmungen der ihrigen rühren zu lassen, nach der Insel Salamin hinüber fuhren; doch bedauerte man viele Bürger, die Alters wegen in der Stadt zurückgelassen wurden. Eine nicht geringere Rührung und Weichmüthigkeit verursachten die zahmen Hausthiere, welche unter Heulen und Winseln bis an die Schiffe neben ihren Herren herliefen. Unter andern erzählt man, daß der Hund des Xanthippus, des Vaters des Perikles, seinen Herrn durchaus nicht habe verlassen wollen, sondern ins Meer gesprungen, neben der Galeere hergeschwommen, und nachdem er die Insel Salamin erreicht hatte, vor Entkräftung gestorben sey. Man zeigt daselbst noch jetzt einen Ort, Kynos Sema 44) genannt, welcher das Grabmahl dieses Hundes seyn soll.

11. Unter die großen und rühmlichen Handlungen des Themistokles gehört auch noch folgende. Da er bemerkte, daß die Athener nach dem Aristeides, der durch seine Cabalen kurz vor dem Kriege

44) D. h. das Hundegrab.

Kriege vermittelſt des Oſtrakiſmus war verbannt worden, ein groſſes Verlangen äuſſerten, und befürchteten, er möchte ſich aus Erbitterung mit dem Feinde verbinden und der Sache Griechenlands Abbruch thun, faſſte er einen Volksſchluß ab, daß es allen, die auf eine beſtimmte Zeit verbannt worden, frey ſtehen ſollte, zurückzukehren, und mit den übrigen Bürgern durch Reden und Handlungen das Beſte Griechenlands zu befördern.

Eurybiades, der wegen der Würde von Sparta das Commando über die ganze Flotte führte, ward bey Annäherung der Gefahr immer zaghafter, und wollte ſich nach dem Iſthmus zurückziehen, wo die peloponneſiſche Landmacht zuſammengezogen worden. Themiſtokles aber ſetzte ſich aus allen Kräften dawider, bey welcher Gelegenheit jene denkwürdigen Reden ſollen vorgefallen ſeyn. Eurybiades 45) ſagte nämlich zu ihm: „Höre, Themiſtokles! Bey den Wettkämpfen gibt man denjenigen Streiche, die vor der Zeit in die Schranken „treten.“ — „Das iſt wahr, verſetzte dieſer — „aber man krönet auch diejenigen nicht, die zurück„bleiben.“ Schon hob Eurybiades den Stock auf, um nach ihm zu ſchlagen. — „Schlag immer. „hin, rief Themiſtokles, aber höre mich auch „an.“ Eurybiades, über dieſe Kaltblütigkeit

45) Nach Herodot B. 8. K. 59. war es Adeimantus, der Befehlshaber der korinthiſchen Schiffe, der dieß zum Themiſtokles ſagte. Man vergleiche die Anmerkungen der griechiſchen Feldherrn im 2. B. der moral. Schriften S. 216.

ganz betroffen, hieß ihn reden, und Themiſtokles führte ihn auf die Hauptſache zurück. Da jetzt ein anderer 46) zu ihm ſagte, ein Mann ohne Vaterland habe eben nicht Urſache, denen, die noch ein Vaterland hätten, anzurathen, es zu verlaſſen und dem Feinde Preis zu geben — wendete er ſich mit den Worten an ihn: „Ja, Nichtswürdiger, wir haben „unſere Häuſer und Mauern verlaſſen, weil wir um „lebloſer Dinge willen nicht Sklaven werden wollten. „Aber wir haben noch immer die größte Stadt in „Griechenland, nämlich dieſe zweyhundert Schiffe, „die euch zum Beyſtande bereit ſind, wenn ihr euch „durch ſie retten wollt. Allein laßt ihr uns zum „zweytenmahl verrätheriſcher Weiſe im Stiche, ſo „ſoll mancher Grieche bald hören, daß die Athener „ſich eine freye Stadt und ein Land, das dem ver„lornen nicht nachſteht 47), verſchafft haben.“ Dieſe Worte erregten beym Euryhiades Nachdenken und Beſorgniß, daß die Athener endlich wohl fortgehen und ſich von ihnen trennen möchten. Da hier auch ein Eretrier gegen den Themiſtokles zu reden verſuchte, fertigte ihn dieſer mit der Antwort ab: „Ja, euch kommt es zu, von Kriegs„ſachen zu reden, die ihr, wie die Blackfiſche, zwar „einen Degen, aber kein Herz habt.“

12. Ein-

46) Dieß war nach Herodot B. 8. K. 61. ebenfalls Adeimantus.

47) Die Athener waren nämlich, wie Herodot B. 8. K. 62. ſagt, geſonnen, nach Siris zu gehen, einer Stadt in Lukanien, im untern Italien, an der Mündung des Fluſſes Siris.

12. Einige erzählen, daß man, während Themiſtokles noch auf dem Verdecke des Schiffs über dieſe Angelegenheit ſprach, eine Nachteule wahrgenommen habe, die zur rechten Seite der Schiffe herüberflog und ſich auf das Tauwerk ſetzte; dieſer Umſtand habe denn die Griechen vollends beſtimmt, ſeiner Meinung beyzutreten, und zu einem Seetreffen Anſtalten zu machen. Aber wie nun die feindliche Flotte an der attiſchen Küſte bey Phalerum erſchien, und alle umliegenden Geſtade bedeckte, zugleich auch der König mit dem Heere ans Ufer herabzog, und die ganze furchtbare Macht beyſammen war, da vergaßen die Griechen über dieſen Anblick auf einmahl alle die Gründe und Vorſtellungen des Themiſtokles, beſonders ſahen die Peloponneſier ſich ängſtlich nach der Erdenge um, und ließen jedem, der etwas anders vorſchlug, ihren Unwillen empfinden. Man beſchloß daher, in der folgenden Nacht abzuſegeln, und den Steuerleuten wurde wirklich ſchon Befehl zur Abfahrt gegeben.

Themiſtokles, der ſehr aufgebracht war, daß die Griechen den ihnen von der Gegend und dem engen Raume dargebotenen Vortheil aufgeben, und ſich einzeln nach ihren Städten zerſtreuen wollten, erſann, um dieß zu verhindern, eine Liſt, und bediente ſich dazu eines gewiſſen Sikinus, eines ehemals im Kriege gefangenen Perſers [48]), der ihm ſehr

48) Herodot B. 8. K. 75. ſagt nichts davon, daß Sikinus ein Perſer geweſen ſey. Dacier vermuthet daher, daß Plutarch die Worte Herodots unrichtig

Aristides.

Aristides, des Lysimachus Sohn, war aus dem Stamme Antiochus, und aus der Gemeinde Alopeke gebürtig. Wegen seines Vermögens sind die Nachrichten verschieden: einigen zufolge lebte er in grosser Armuth, und hinterließ zwey Töchter, die wegen ihrer Armuth lange Zeit unverheyrathet blieben. Aber dieser von vielen behaupteten Nachricht widerspricht Demetrius Phalereus in seinem Buche, das den Titel Sokrates führt. Er sagt, er kenne selbst ein Landgut im Phalereischen Districte, das das Landgut des Aristides hiesse, auf welchem auch Aristides begraben liege. Und er führt noch andre Beweise von seinem guten Vermögen an, nämlich die Würde eines Archons, von dem das Jahr benannt wurde, welche Würde Aristides durch das Loos bekam, zu welchem aber keine andre als die aus den vornehmsten Geschlechtern waren, und Pentakosiomedimni hiessen, d. i. fünfhundert Maas

ſehr ergeben und Hofmeiſter ſeiner Kinder war. Dieſen ſchickte er insgeheim an den perſiſchen König und ließ ihm ſagen, „Themiſtokles, der Feldherr der Athener, habe die Parthey des Königs ergriffen, und gebe ihm fürs erſte die Nachricht, daß die Griechen im Begriff wären, die Flucht zu ergreifen; er ermahne ihn alſo, ſie nicht entwiſchen zu laſſen, ſondern ſie eben jetzt, da ſie wegen der Trennung von ihrem Landheere beſtürzt wären, anzugreifen, und ihre ganze Seemacht zu Grunde zu richten.“ Xerxes war über dieſen, dem Anſchein nach, aus Zuneigung ertheilten Rath voller Freude, und gab ſogleich den Anführern der Flotte Befehl, die Schiffe unter der Hand gehörig zu bemannen, zweyhundert derſelben aber alsbald in See zu ſchicken, mit ihnen den ganzen Canal auf allen Seiten zu beſetzen, und die Inſeln zu umringen, damit keiner von den Feinden entwiſchen könnte.

Ariſteides, Lyſimachus Sohn, bemerkte zuerſt, was vorging; er eilte daher nach dem Zelte des Themiſtokles, ob er gleich kein Freund deſſelben, ſondern, wie ich ſchon geſagt habe, durch ihn verbannt worden war, und meldete ihm, da er heraus kam, daß ſie von den Perſern eingeſchloſſen würden 49). Da Themiſtokles von der Rechtſchaffen-

richtig verſtanden, und anſtatt στεγατοπεδον το Μηδων ανδρα geleſen habe των Μηδων ανδρα. Indeß kann Plutarch auch andere Nachrichten vor ſich gehabt haben.

49) S. Herodot B. 8. K. 79. nach welchem Ariſtides den Themiſtokles aus der Verſammlung der

ſchaffenheit des Mannes völlig überzeugt, und über deſſen Erſcheinung ſehr erfreut war, entdeckte er ihm den Handel mit dem Sikinus, und erſuchte ihn, den Griechen, bey denen er mehr Zutrauen hätte, mit zuzureden und ſie zu ermuntern, daß ſie ein Seetreffen in der Meerenge lieferten. Ariſteides billigte ganz das Verfahren des Themiſtokles, und ging ſogleich zu den übrigen Anführern und Befehlshabern der Schiffe, um ihnen zur Schlacht Muth zu machen. Aber dieſe bezweifelten die Nachricht noch immer, bis endlich ein tenedisches Schiff 50) unter dem Befehle des Panätius, das zu ihnen überging, es beſtätigte, daß ſie eingeſchloſſen wären, worauf denn die Griechen aus Erbitterung ſowohl, als aus Noth ſich zum Treffen anſchickten.

13. Mit Anbruch des Tages nahm Xerxes, um die Flotte und Schlachtordnung zu überſchauen, ſeinen Sitz, wie Phanodemus 51) ſagt, über dem Herkulestempel, wo Attika von der Inſel Salamis

ber griechiſchen Befehlshaber herausrief, und ihm ſeine Bemerkungen mittheilte.

50) Nach Herodot B. 8. K. 82. war es nicht ein tenedisches Schiff, ſondern ein teniſches, von der Inſel Tenus, die zu den Kykladen gehört. Τενεδίων ſcheint alſo ein Schreibfehler, wo nicht des Plutarchs ſelbſt, doch der Abſchreiber zu ſeyn. — H. v. Schirach überſetzt ſehr unrichtig, ein aus Tenedus entlaufenes Schiff.

51) Phanodemus hat ein groſſes Werk über die ältere Geſchichte von Attika unter dem Titel Atthis geſchrieben, ſein Zeitalter aber iſt unbekannt. — Der Berg, an deſſen Fuße Xerxes ſaß, hieß nach Herodot B. 8. K. 90. Aegaleos, ſonſt auch Korydalos.

Salamis durch einen ſchmalen Canal getrennt iſt; nach Akeſtodorus 52) aber auf der Grenze von Megaris über den ſogenannten Hörnern. Hier ſetzte er ſich auf einen goldenen Thron, und hatte eine Menge Schreiber um ſich, die alles, was in der Schlacht vorfallen würde, aufzeichnen ſollten.

Themiſtokles war eben auf dem Admiralsſchiffe mit dem Opfer beſchäftiget, als drey Gefangene von ſehr ſchöner Bildung, mit Gold und prächtigen Kleidern geſchmückt, zu ihm geführt wurden. Man gab ſie für Söhne der Sandauke, einer Schweſter des Königs, und eines gewiſſen Autarktus aus. So wie der Wahrſager Euphrantides ſie erblickte, leuchtete aus dem Opfer eine große helle Flamme hervor, und zugleich nieſte Jemand zur rechten Seite; er faßte daher den Themiſtokles bey der Hand, und hieß ihn dieſe Jünglinge weihen und unter Gebeten dem Bakchus Omeſtes 53) opfern, auf dieſe Weiſe würde den Griechen Rettung und Sieg zu Theil werden. Themiſtokles

52) Vom Geſchichtſchreiber Akeſtodorus iſt uns gar nichts bekannt. — Die Hörner, Κεραται, waren eine felſige Küſte zwiſchen Eleuſin und Megara, wo vormals der vom Theſeus erlegte Kerkyon gehauſet hatte.

53) Dieſer Beyname bedeutet, der rohes Fleiſch frißt, was ſonſt auch Omophagos heißt. Dieſem Bakchus zu Ehren wurde das Feſt Omophagia gefeyert, an welchem man die Eingeweide der geopferten Böcke roh und blutig zu eſſen pflegte. Ein Bakchus Omadius ſoll auch vor Alters in Chius mit Menſchenopfern verehrt worden ſeyn. Vergl. das Leben des M. Antonius, K. 24.

kles war über dieſe ſonderbare und außerordentliche Weißagung nicht wenig betreten; allein das Volk, das immer in großen Gefahren und in mißlicher Lage mehr von abenteuerlichen als vernünftigen Mitteln Hülfe erwartet, rief mit vereinigter Stimme jenen Gott an, führte die Gefangenen zum Altar, und zwang den Themiſtokles, das Opfer nach der Vorſchrift des Wahrſagers zu verrichten. Dieſen Umſtand erzählt der Leſeter Phanias, ein in der Geſchichte ſehr bewanderter Philoſoph.

14. In Abſicht der Anzahl der perſiſchen Schiffe ſagt der Dichter Aeſchylus ganz beſtimmt, als wäre er davon genau unterrichtet geweſen, in ſeiner Tragödie die Perſer 54):

Dagegen dienten dort dem Xerxes tauſend Schiffe —
Ich weiß es ganz gewiß — und noch zweyhundert ſieben
Von größrer Schnelligkeit. Dieß iſt die wahre Zahl.

Der atheniſchen Schiffe waren hundert und achtzig 55), und jedes führte achtzehn Mann, die vom Ver-

54) V. 339. ff. Damit ſtimmt auch Herodot B. 7. K. 89. überein, der die perſiſche Flotte 1207 Galeeren oder Trieren ſtark angibt. Vergl. Diodor B. 11. K. 3.

55) Die verbundene griechiſche Flotte beſtand nach Herodot B. 8. K. 82. aus 380 Schiffen; die Athener aber hatten nach K. 61. 200 mit eigenen Burgern bemannte Schiffe. Nach Aeſchylus V. 337. waren es in allem 310 Schiffe.

Verdecke ſtritten; vier von dieſen waren Bogenſchützen, die übrigen aber Schwerbewaffnete.

Indeß ſcheint Themiſtokles den Zeitpunkt des Treffens mit nicht weniger Klugheit und Einſicht, als den Ort auserſehen zu haben. Er ſtellte nämlich ſeine Galeeren den feindlichen nicht eher zum Angriff entgegen, bis die gewöhnliche Stunde herbeykam, wo ein friſcher Wind von der offenen See her immer die Wellen nach der Meerenge hintreibt. Dieſer Wind brachte den flachen und niedrigen Schiffen der Griechen weiter keinen Nachtheil; die feindlichen hingegen, die ein hohes Hintertheil und Verdeck hatten, und ſchwer zu regieren waren, wurden von den Stößen des Windes umgedreht, und ihre Flanken dem ſchnellen Anlaufe der Griechen bloß geſtellt, welche ſich in allem nach dem Themiſtokles richteten, als wenn er am beſten wüßte, was zu thun wäre. Gegen dieſen ſtritt 56) Ariamenes, Terres Admiral, ein tapfrer Mann, der beſte und rechtſchaffenſte unter den Brüdern des Königes, von ſeinem

56) Die Worte des Terres, ἀπὸ ἑνὸς κακοῦ — ſind meines Bedünkens ohne Zuſammenhang, und verrathen eine Lücke oder eine andere Corruptel. Reiſke ſagt: ſie wäre ſo zu erklären: auch dieß war den Perſern nachtheilig, daß um dieſe Zeit Ariamenes Streit oder zu ſtreiten anfing; allein ἑνὸς kann nicht auf die Zeit, ſondern auf den vorhergenannten Themiſtokles gehen. Andere vermuthen darunter, auf der Seite oder dem Flügel, wo Themiſtokles ſtand — welches wohl das ſicherſte iſt. — Den Admiral des Xerres nennt Herodot B. 8. K. 89. und B. 7. K. 97. Ariabignes.

ſeinem großen Schiffe, wie von einer Mauer, mit Pfeilen und Wurfſpießen. Ameinias von Pedieis und Sofikles von Pedieis 57), welche ſich auf Einem Schiffe befanden, rannten mit aller Gewalt auf ihn los, daß beyde Schiffe mit den eiſernen Schnäbeln feſt zuſammenhingen, und da Ariamenes das ihrige enterte, wehrten ſie ſich lange mit den Spießen, und ſtürzten ihn endlich ins Meer hinab. Artemiſia 58) erkannte ſeinen unter den übrigen Schiffstrümmern herumtreibenden Leichnam, und brachte ihn zum Xerxes.

15. Während dieſes Kampfes ſchimmerte, wie man ſagt, ein helles Licht von Eleuſin herüber, auch ließ ſich in der thriaſiſchen Ebene bis ans Meer ein lautes Geſchrey und Jauchzen hören, wie wenn eine Menge Menſchen den myſtiſchen Jakchuszug 59) hielte.

57) Dekeleia und Pedieis waren zwey Flecken oder Demen in Attika. Ameinias war ein Bruder des Dichters Aeſchylus, und verlor in dieſem Treffen eine Hand. S. Herodot B. 8. K. 84. Diodor B. 11. K. 27. Aelian B. 5. K. 19. der vermiſchten Geſch.

58) Artemiſia war Königinn von Halikarnaſſus in Karien, und hatte zu dieſem Zuge fünf der beſten Schiffe in der Flotte geſtellt. S. Herodot B. 7. K. 99., welcher auch B. 8. K. 87. viel Rühmens von ihrer Tapferkeit und Klugheit macht.

59) Dieſer Zug, eine Art von Wallfahrt, war ein Theil des eleuſiniſchen Feſtes, und wurde am letzten Tage deſſelben gehalten. Man trug die Bildſäule des Jakchus, welcher nach einigen ein Sohn des Jupiters und der Ceres, nach andern des Bakchus war, aus dem Keramikus in Athen nach Eleuſin, wobey Hymnen geſungen und kupferne Becken geſchlagen wurden. Herodot gedenkt B. 8. K. 65. dieſer Ver-

hörte. Dabey ſchien von dieſer ſchreyenden Menge eine Staubwolke emporzuſteigen, welche nach dem Meere hinzog, und ſich über die Schiffe verbreitete. Einige glaubten auch Erſcheinungen und Geſtalten von bewaffneten Männern zu ſehen, die von der Inſel Aegina die Hände vor die griechiſchen Galeeren hielten; und man vermuthete, daß dieß die Aeakiden [60]) wären, die man vor der Schlacht um Hülfe angeflehet hatte.

Der erſte, der ein feindliches Schiff eroberte, war der Athener Lykomedes, Hauptmann einer Galeere; er hieb die Zierrathen des Schiffes ab, und weihte ſie dem Lorbeertragenden Apollo. Die andern ſchlugen ſich mit den Barbaren, die in der Meerenge ihnen der Zahl nach gleich waren, und wegen der eingeriſſenen Verwirrung nur einzeln zum Gefecht kamen, bis an den Abend herum, brachten ſie dann völlig zum Weichen, und erkämpften, wie Simonides ſagt, jenen herrlichen, berühmten Sieg, die größte That, die je von Barbaren und Griechen zur See verrichtet worden, theils durch die Tapfer-

beherzung ebenfalls und erzählt, daß ein verbannter Athener, Namens Dikäus, dieſelbe bemerkt habe.

60) Oder die Söhne des Aeakus, eines Sohnes des Jupiters und ehemaligen Königs von Aegina, der nach ſeinem Tode zu einem Richter der Unterwelt beſtellt wurde. Von den Aeakiden ſehe man Pauſanias B. 2. K. 29., der ihre Geſchichte erzählt. Herodot B. 5. K. 64. meldet, die Griechen hätten ein Schiff nach Aegina geſchickt, um die Aeakiden um Hülfe zu bitten.

Tapferkeit und Anſtrengung aller Soldaten, theils durch die Klugheit und Geiſtesgröße des Themiſtokles.

16. Nach dem Seetreffen verſuchte Xerxes, der über den erlittenen Unfall äußerſt erbittert war, durch aufgeworfene Dämme ſeine Landmacht nach Salamin hinüber zu bringen, und den Griechen den Weg durch den Canal zu verſperren [61]). Indeß that Themiſtokles, um den Ariſteides anzuhalten, zum Schein den Vorſchlag, man ſollte nach dem Hellespont ſegeln und dort die Brücke zerſtören, „damit wir, ſagte er, Aſien in Europa gefangen „nehmen.“ Dieſe Meinung aber verwarf Ariſteides ganz und erklärte: „Bisher haben wir mit „einem der Ueppigkeit ergebenen Barbaren gefochten; „aber wenn wir nun einen Mann, dem noch eine „ſolche Macht zu Gebote ſteht, in Griechenland ein„ſchließen, und durch Furcht auf das Aeußerſte trei„ben, ſo wird er ſich nicht mehr unter einen geldge„nen Sonnenſchirm ſetzen, um dem Treffen gemächlich zuzuſehen, er wird vielmehr alles wagen, der „Gefahr wegen überall zugegen ſeyn, er wird die „begangenen Fehler wieder gut zu machen ſuchen „und, da alles auf dem Spiele ſteht, beſſere Maaßregeln ergreifen. Anſtatt alſo, mein Themiſto„kles, die vorhandene Brücke abzubrechen, müſſen „wir, wo möglich, noch eine dazu erbauen, und

61) Nach Herodot B. 8. K. 97. that Xerxes dieß, um den ſchon beſchloſſenen Rückzug noch Aſien vor den Griechen zu verbergen.

„den Mann je eher je lieber aus Europa hinaus„ſchaffen.“ — „Nun gut, verſetzte Themiſto„kles, wenn man dieß für rathſamer hält, ſo „müſſen wir alle dahin ſehen und es zu bewirken „ſuchen, daß er ſobald als möglich ſich aus Griechen„land entferne.“

Da dieß genehmiget wurde, ſchickte Themiſtokles einen von den Verſchnittenen des Königs, der ſich unter den Gefangenen befand, Namens Arnakes[42]), an den Xerxes, und ließ ihm ſagen, die Griechen hätten nach der gewonnenen Seeſchlacht beſchloſſen, nach dem Hellespont zu ſegeln und die Brücke daſelbſt abzuwerfen; Themiſtokles rathe ihm alſo aus Sorge für ſein Wohl, ſich eiligſt nach ſeinem Meere zu begeben, und nach Asien überzugehen, er wolle indeß die Verbündeten durch allerhand Zögerungen vom Nachſetzen abzuhalten ſuchen. Ueber dieſe Nachricht ward der König äußerſt beſtürzt und trat den Rückzug mit größter Eilfertigkeit an. Die Klugheit des Themiſtokles und Ariſteides wurde nachher in der Schlacht gegen Mardonius völlig erprobt, indem die Griechen bey Platäa nur mit

42) Plutarch weicht hier ganz vom Herodot ab. Nach dieſem B. 8. K. 110. war es nicht Ariſteides, ſondern Eurybiades, der Spartaniſche Admiral, der den Vorſchlag des Themiſtokles vorgetragen, und dieſer ſchickte dann wieder den Sikinnus an den Xerxes ebd. K. 110. Daß Arnakes Herodot, Themiſtokles habe dieſen gethan, um deſſelben einen ſichern Zufluchtsort zu haben, weiß er eben ſowohl von den Athenern ſelbſt gehört und verlangt worden. Vergl. Diodor B. 11. K. 19.

mit dem kleinſten Theile von Xerxes Heere kämpfen, und doch alles zu verlieren, Gefahr liefen.

17. Unter den griechiſchen Städten that ſich bey dieſer Gelegenheit, wie Herodotus 63) ſagt, Aegina am meiſten hervor, und dem Themiſtokles erkannten alle, unerachtet des Neides wegen gern unter ihren Völkern, den erſten Preis zu. Da nämlich die Flotte ſich nach dem Isthmus zurückgezogen hatte, und die Anführer dort am Altare 64) über das Wohlverhalten im Treffen ſtimmen mußten, erklärte jeder ſich ſelbſt für den erſten in Abſicht der Tapferkeit und für den zweyten nach ihm den Themiſtokles. Die Lakedämonier führten ihn ſogar nach Sparta, und ertheilten dem Eurybiades den Preis der Tapferkeit, ihm aber den der Klugheit, nämlich einen Oelkranz; überdieß ſchenkten ſie ihm den ſchönſten Wagen, der in der Stadt zu finden war, und ließen ihn durch dreyhundert Jünglinge bis an die Grenzen begleiten. Man erzählt, daß bey der nächſten Feyer der olympiſchen Spiele 65),

63) B. 8. K. 122. wo gelegt wird, Apollo ſelbſt habe den Argivern das Zeugniß gegeben, daß ſie ſich bey Salamis am tapferſten bewieſen hätten. Der dem Themiſtokles erwiesene Ehrenbezeugungen werden auch von Herodot K. 123. f. und Diodor B. 11. K. 27. erzählt.

64) Der Altar war dem Neptun geweiht, nach Herodot am angef. O.

65) Die Schlacht bey Salamis wurde im ersten Jahre der 75. Olympiade, Hala nach der Feyer der olympischen Spiele gefeyert, alle nach der hier erzählte Umstand in die 76. Olympiade gehören, und die Bewunderung und

Maas jährlicher Einkünfte hatten, * zugelassen wurden; ferner den Ostrakismus, welche nicht beschimpfende Verweisung aus der Stadt auf zehn Jahr keinem armen Manne, sondern nur denen aus den größten Häusern, die sich durch ihr Ansehen Neid zugezogen hatten, widerfuhr; endlich die Dreyfüsse in dem Tempel des Bacchus, welche Aristides zum Denkmale des bey dem von ihm angestellten Schauspiele erhaltnen Preises in den Tempel geschenkt haben soll, und welche noch heutiges Tages gezeigt werden, und diese Inschrift haben: Der Stamm Antiochus erhielt den Preiß. Aristides gab die Kosten, und machte die Einrichtung. Archestratus hatte die Aufsicht.

Inzwischen ist dieser letztere Beweis, der der stärkste zu seyn scheint, grade der schwächste. Denn auch Epaminondas, von dem jedermann weiß, daß er in Armuth geboren, und beständig in Armuth gelebt hat, und der Philosoph Plato haben kostbare Schauspiele gegeben, jener mit einem Trupp Flötenspielern, dieser mit einem Chor tanzender

* Von dieser der Römischen etwas ähnlichen Athenienſischen Rangordnung S. das Leben des Solons, (der diese Staatsordnung machte) im 1. Theile d. Uebers. S. 340. ff.

als Themiſtokles in der Rennbahn erſchien, die Zuſchauer ſich weiter nicht um die Kämpfer bekümmert, ſondern den ganzen Tag die Augen nur auf ihn gerichtet und ihn unter Jauchzen und Händeklatſchen den Fremden gezeigt hätten; und bey dieſer Gelegenheit ſoll er ganz entzückt ſeinen Freunden geſtanden haben, er ernte jetzt die Früchte aller ſeiner Arbeiten für Griechenland.

13. Themiſtokles beſaß nämlich von Natur einen ungemeinen Ehrgeiz, wenn man nach den von ihm erzählten Anekdoten urtheilen darf. Als die Athener ihn zum Befehlshaber ihrer Flotte erwählt hatten, that er kein Privat- oder öffentliches Geſchäft einzeln ab, ſondern verſchob alles, was vorfiel, bis auf den zur Abfahrt beſtimmten Tag, damit man ihn, wenn er auf einmahl ſo viele Geſchäfte beſorgte, und mit allerhand Leuten ſpräche, für einen Mann von Bedeutung und Anſehen halten ſollte.

Nach dem Treffen betrachtete er die ans Ufer getriebenen Todten, und da er goldene Spangen und Ketten herum liegen ſah, ſagte er zu dem ihn begleitenden Freund: „das hebe du für dich auf, „denn du biſt nicht Themiſtokles.“

Zu einem gewiſſen Antiphates, der vormals ſehr ſchön geweſen war und ſich gegen ihn ſpröde bewieſen hatte, jetzt aber ſeines großen Ruhms wegen

und Hochachtung der Griechen noch nach vier Jahren ſich ſo außerordentlich gezeigt haben.

wegen ihm fleiſſig aufwartete, ſagte er: „Guter „Junge, wir ſind beyde zugleich, wiewohl ſpät, „zu Verſtande gekommen.“

Ueber die Athener beklagte er ſich, daß ſie ihn nicht genug ehrten und bewunderten, ſondern ihn wie einen Ahornbaum behandelten, unter welchem man vor Ungewittern Schutz ſucht, den man aber bey ſchönem Wetter ſeine Blätter und Zweige abrupft.

Einem Seriphier 66), der ihm vorwarf, er habe ſeinen Ruhm nicht ſich ſelbſt, ſondern dem Vaterlande zu verdanken, antwortete er: „Du haſt „ganz Recht, aber ſo wenig ich berühmt ſeyn würde, „wenn ich ein Seriphier wäre, ſo wenig würdeſt du „es ſeyn, wenn du ein Athener wäreſt.“ Da ein anderer Befehlshaber, der große Verdienſte um den Staat zu haben glaubte, gegen Themiſtokles ſehr keck that, und deſſen Thaten mit den ſeinigen verglich, ſagte dieſer zu ihm: „Mit dem Feſttage „fing einſt der Nachtag einen Streit an, und warf „ihm vor, er wäre immer voller Mühe und Be„ſchwerlichkeit, an ihm ſelbſt aber könnte doch Je„dermann des Zubereiteten in gemächlicher Ruhe ge„nießen 67). Darauf antwortete der Feſttag: aber

66) Seriphus iſt eine der kykladiſchen Inſeln, klein und unbedeutend; jetzt heißt ſie Serfino. Herodot erzählt dieſe Anekdote von einem gewiſſen Limodemus aus Beldina, einer kleinen Inſel gleich unter dem attiſchen Vorgebirge Sunium.

67) Alle meine Vorgänger, außer Cruſerius, geben dieſer Fabel einen ganz andern Sinn, indem ſie εχειν auf

„wenn ich nicht geweſen wäre, ſo würdeſt du auch „nicht ſeyn. Und wenn ich — ſetzte Themiſto„kles hinzu — damals nicht geweſen wäre, wo„würdet ihr denn jetzt ſeyn?“

Von ſeinem Sohne, der über ſeine Mutter, und durch dieſe auch über ihn ſelbſt viele Gewalt hatte, ſagte er ſcherzweiſe, „er ſey der mächtigſte „unter allen Griechen; denn die Athener hätten „über die Griechen, er über die Athener, über ihn „ſeine Frau und über dieſe ſein Sohn zu gebieten.“

Da er in allen Stücken etwas eigenes haben wollte, ſo ließ er bey Verkaufung eines Landguts durch den Ausrufer bekannt machen, es hätte auch einen guten Nachbar. Unter den beyden Freyern um ſeine Tochter zog er den Rechtſchaffenen dem Reichen vor und ſagte, er ſuche mehr einen Mann, der des Geldes, als Geld, das eines Mannes bedürfe. Von der Art waren ſeine ſinnreichen Reden und Antworten [68]).

19. Nach dieſen großen und rühmlichen Thaten unternahm er ſogleich, die Stadt wieder aufzubauen und zu befeſtigen, wobey er die Staatsaufſeher

auf den Nachtag, ἀυτη aber auf den Feſttag beziehen, welches nach meiner Einſicht unrichtig iſt. Denn die Feſtſpeiſen werden an dem Feſttage ſelbſt aufgetragen, an dem Nachtage aber verzehrt man die übrigen Brocken ohne Mühe und Beſchwerlichkeit. Dieſe Fabel wird auch in den Fragen über römiſche Gebräuche (Th. 3. der moral. Schr. S. 95. u. 271.) angeführt.

68) S. Plutarchs moral. Schriften Th. 2. S. 215. f. wo dieſe und andere Apophthegmen vom Themiſtokles erzählt werden.

ſteher (Ephoren) in Sparta, wie Theopompus erzählt, durch eine Summe Geldes gewann, nach den mehreſten aber, auf folgende Weiſe hintergieng. Er begab ſich unter dem angenommenen Titel eines Geſandten nach Sparta, und da man hier ſich beſchwerte, auch ein gewiſſer Poliarchus [69], der zu dem Ende von Aegina abgeſchickt war, öffentliche Klage führete, daß die Athener ihre Stadt befeſtigten, läugnete er die Sache gänzlich ab, und verlangte, man ſollte einige Männer nach Athen ſchicken, die alles in Augenſchein nähmen. Seine Abſicht dabey war, theils für die Vollendung der Mauern Zeit zu gewinnen, theils daß die Athener die Abgeordneten als Geißel für ihn behalten möchten. Dieß geſchah denn auch: denn da die Lakedämonier die wahre Beſchaffenheit der Sache erfuhren, ließen ſie ihn ohne alle Beleidigung, wiewohl mit geheimen Groll, nach Hauſe gehen [70].

So brachte nun Themiſtokles den Hafen Peiräeus, deſſen treffliche und bequeme Lage er bemerkt hatte, vollends zu Stande, und ſchuf den ganzen Staat zu einer Seemacht um, worin er gewiſſermaßen ganz andern politiſchen Grundſätzen

69) Dacier und nach ihm Kind und Schirach, nehmen Poliarchus für den Namen einer Würde; erſterer überſetzt es durch le Gouverneur d' Egine, Kind Statthalter und Schirach, Stadtrichter von Aegina. Ich nehme es aber mit Amyot und Cruſerius für den Namen eines Mannes, weil ſich nirgends eine Spur von einer ſolchen Würde findet.

70) Dieſen Umſtand erzählt Thukydides B. 1. K. 89. f. weitläuftig, auch Diodor B. 11. K. 29. f.

folgte, als die alten Könige von Attika. Denn dieſe hatten, wie man ſagt, alles gethan, um die Bürger vom Seeweſen abzuziehen, und ſie mehr zum Landbau als zur Schiffahrt zu gewöhnen, und zu dem Ende die Fabel erfunden, daß Minerva, in dem Streite mit Neptun über den Beſitz des Landes, den Richtern einen Oelbaum gezeigt und dadurch den Sieg behalten habe. Indeß hat Themiſtokles nicht, wie der Comödiendichter Ariſtophanes ſagt [71]), den Peiräeus in die Stadt eine geknetet, ſondern vielmehr die Stadt an den Hafen, und das Land an das Meer geknüpft. Dieß gab dem Volke ein großes Uebergewicht über den Adel, und erfüllte es mit Trotz und Kühnheit, weil die ganze Gewalt in die Hände der Matroſen, Rudermeiſter und Steuerleute fiel. Deswegen haben in der Folge die dreyßig Tyrannen [72]) den Rednerſtuhl im Pnyx, der ſo angebracht war, daß man die Ausſicht nach dem Meere hatte, nach der Landſeite zugekehrt, in der Meinung, daß die Herrſchaft zur See die Stütze der Demokratie wäre, die Landbauer

71) In der Comödie, die Ritter, V. 815. nach der Brunk. Ausgabe. Den griechiſchen Ausdruck πεσσωσεν habe ich wörtlich überſetzt: der Sinn deſſelben iſt, er habe den Hafen mit der Stadt genau verbunden und vereiniget.

72) So hießen die dreyßig Männer, welchen Lyſander nach Abſchaffung der demokratiſchen Verfaſſung im 1. J. der 94. Olympiade im 402. J. v. Ch. G. die Regierung Athens anvertraute. Pnyx war der Verſammlungsplatz des atheniſchen Volks nahe bey der Akropolis auf einer felſigen Höhe.

bauer aber ſich weit eher eine ariſtokratiſche Verfaſſung gefallen ließen.

20. In Abſicht der Seemacht hatte auch Themiſtokles noch einen größern Plan. Da nämlich nach Xerxes Entfernung die griechiſche Flotte nach Pagaſä 72) ſegelte und dort überwinterte, ſagte er den Athenern in einer öffentlichen Verſammlung, er habe mit einer Unternehmung um, die für ſie nützlich und heilſam wäre, die aber der ganzen Menge nicht wohl entdeckt werden könnte. Die Athener befahlen ihm, er ſollte die Sache dem Ariſteides allein mittheilen und, wenn dieſer ſie gut hieße, ſie ausführen. Themiſtokles entdeckte demnach dem Ariſteides, er ſey Willens, die griechiſche Flotte zu verbrennen; und dieſer erklärte nun vor dem verſammelten Volke, es ſey nichts vortheilhafter, aber auch nichts ungerechter, als das Vorhaben des Themiſtokles. Deswegen befahlen die Athener dem Themiſtokles, die Sache ganz zu unterlaſſen.

In dem Rathe der Amphiktyonen 74) hatten die Lakedämonier in Vorſchlag gebracht, alle die Staaten, die nicht mit gegen die Perſer gefochten hätten, von der Theilnehmung an dieſem Congreſſe aus-

72) Pagaſä war ein Städtchen in der theſſaliſchen Landſchaft Magnetia am pelasgiſchen Meerbuſen. Cicero erzählt dieſen Vorfall ebenfalls de offic. B. 3. K. 11., nennt aber, ſtatt Pagaſä, Gytheum, einen Hafen an der lakoniſchen Küſte.

74) S. das Leben des Solons K. 11. Pylagoren hießen die Deputirten der griechiſchen Staaten zum Congreß der Amphiktyonen, der gewöhnlich in Pylä oder Thermopylä gehalten wurde.

auszuschließen. Themistokles, welcher befürchtete, daß, wenn die Thessalier, die Aegeer und selbst die Thebaner aus dem Congresse gestoßen würden, die Lakedämonier die andern ganz überstimmen und alles nach ihrem Gefallen durchsetzen möchten, nahm sich jener Staaten an, und brachte die Pylagoren auf andere Meinung, indem er vorstellte, der Staaten, die an dem Kriege Theil genommen hätten, wären nur ein und dreyßig und die mehresten derselben klein und unbedeutend; sollte nun das übrige Griechenland von dem Bunde ausgeschlossen werden, so wäre sehr zu besorgen, daß der Congreß künftig von den zwey oder drey mächtigsten Staaten abhinge. Dadurch zog er sich den ganzen Haß der Lakedämonier zu, welche nun aus Rache den Kimon empor zu heben suchten, und ihn zum Gegner des Themistokles in Staatsgeschäften aufstellten.

21. Ueberdieß machte sich auch Themistokles bey den Bundesgenossen selbst verhaßt, weil er bey den Inseln herumsegelte und von ihnen Geld erpreßte. So erzählt Herodotus 75), daß er den Andriern eine Summe Geldes abgefordert habe, mit der Erklarung, er komme zu ihnen, und bringe zwey mächtige Gottheiten, die Ueberredung und Gewalt, mit. Aber darauf habe er von ihnen die Antwort bekommen: „Auch wir haben zwey große Götter, die Armuth „und den Mangel; diese halten uns ab, dir Geld „zu geben." Der Dichter Timokreon von Rhodus

75) B. 8. K. 111. 112.

dus wirft dem Themiſtokles in einem ſeiner Lieder nur vieler Bitterkeit vor, daß er andern Verbannten für Geld die Rückkehr ins Vaterland ausgewirkt, ihn aber, ſeinen Gaſtfreund und Bekannten, des Geldes wegen, verrathen hätte. Dieſe Stelle lautet ſo:

Ja lobe dir immer den Pauſanias, den Xanthippus oder den Leutychidas; 76)
Ich lobe mir den Ariſteides, den beſten Mann, der je herkam vom heiligen Athen.
Denn Themiſtokles iſt Latonens Feind, der Lügner und Verräther, der ſeinen Freund Timokreon,
Von ſchlechtem Geld geblendet, nicht in ſein Vaterland Jalyſus zurückgeführet hat.
Er ließ ſich drey Talente Silbers geben, und ſchiff' in ſein Verderben hin.
Mit Unrecht führt' er manche heim, raubt' andern Vaterland und Leben.
So hielt er dann, mit Geld beladen, am Iſthmus offene Tafel und gab kaltes Fleiſch.
Man lachte drüber, aß und wünſcht' ihm noch in dieſem Jahr den Tod.

Aber

76) Pauſanias iſt der ſpartaniſche Befehlshaber, der in dem Treffen bey Platää commandirte, und nachher als Verräther beſtraft wurde. Leutychidas oder Leotychidas, ein ſpartaniſcher König, und Xanthippus, ein Athener, Vater des Perikles, waren die Anführer der griechiſchen Flotte in dem Seetreffen bey Mykale. Das weiter unten erwähnte Jalyſus war eine Stadt in der Inſel Rhodus.

Aber noch weit frecher und ausgelaſſener läſtert Timokreon den Themiſtokles nach deſſen Verbannung und Verurtheilung, in demjenigen Gedichte, welches ſich ſo anfängt:

Laß, o Muſe, den Ruhm des Liedes unter den Griechen erſchallen, wie ſichs ziemet.

Timokreon war, wie man ſagt, wegen ſeiner Neigung für die Perſer ſelbſt mit Beyſtimmung des Themiſtokles verbannt worden. Als daher Themiſtokles ebenfalls des Verſtändniſſes mit den Perſern beſchuldiget wurde, ſchrieb Timokreon folgendes gegen ihn:

Timokreon iſt nicht der einz'ge, der mit Medern
Es hielt. Der Schelme gibts noch mehr, fürwahr ich bin
Nicht ganz allein ein Fuchs, es gibt auch andere Füchſe.

22. Mit dem Neide der Bürger war es nun ſchon ſo weit gekommen, daß ſie den Verläumdungen gegen Themiſtokles willig Gehör gaben. Dieß nöthigte ihn denn, dem Volke bey allen Gelegenheiten auf eine läſtige Weiſe ſeine Verdienſte in Erinnerung zu bringen, und da einige dieß übel nahmen, ſagte er zu ihnen: „Wie? werdet ihr es „überdrüßig, von eben demſelben Manne öfters „Wohlthaten zu empfangen?“ 77) Auch dadurch

309

77) Der Sinn dieſer Frage iſt: Wenn ihr es nicht überdrüßig werdet, von ebendemſelben Manne öfters Wohlthaten zu erhalten, ſo durft ihr es auch nicht überdrüßig werden, dieſelben oft erwähnt zu hören.

zog er ſich den Unwillen des Volkes zu, daß er der Diana unter dem Beynamen Ariſtobule 78) einen Tempel erbaute, als wollte er damit ſagen, er habe Athen und den Griechen den beſten Rath gegeben. Dieſer Tempel ſtand nahe bey ſeinem Hauſe in Melite 79), wohin die Henker jetzt die Körper der Hingerichteten, ſo wie die Kleider und Stricke derer, die ſich erhenkt oder ſonſt entleibt haben, zu werfen pflegen. Noch zu meiner Zeit war in dem Tempel der Ariſtobule ein kleines Bildniß des Themiſtokles vorhanden, woran man ſieht, daß ſeine Miene eben ſo heroiſch geweſen iſt, als ſeine Seele.

Endlich machten die Athener, um ſein Anſehen und ſeine zu große Gewalt zu vermindern, auch gegen ihn Gebrauch von dem Oſtrakiſmus, ſo wie ſie gegen alle die Männer zu thun pflegten, deren Macht ihnen zu groß und außer Verhältniß mit der demokratiſchen Gleichheit zu ſeyn ſchien. Denn der Oſtrakiſmus war eigentlich keine Strafe, ſondern mehr eine Befriedigung und Erleichterung des Neides, der an der Demüthigung großer, ſich auszeichnender Männer ſein Vergnügen fand, und ſeinen Wi-

der-

78) D. h. die beſte Rathgeberinn.

79) So hieß ein gewiſſes Quartier der Stadt Athen auf der Nordſeite der Akropolis und öſtlich vom Kerameikus. In demſelben ſtand auch das Haus des Phokione, ſ. deſſen Leben K. 18. Einige ſetzen Melite irrig in den Peiräeus; es wäre denn, daß hier ebenfalls ein Quartier dieſen Namen geführet hätte.

zender Knaben, aber Plato bekam vom Dio zu Syrakus, und Epaminondas vom Pelopidas das Geld dazu. Denn auch die rechtschaffensten Männer widerstreiten nicht immer den Geschenken ihrer Freunde: sie halten es für unedel und niedrig, Geschenke aus Geitz anzunehmen, um sie hinzulegen, aber sie verwerfen sie nicht, wenn Ruhm und eine uneigennützige Ehre damit verbunden ist.

In Absicht des Dreyfusses zeigt Panätius, daß sich Demetrius durch die Gleichheit des Namens hat verführen lassen; denn vom Anfange des Persischen Krieges bis zum Ende des Peloponnesischen findet man nur zwey Aristiden in den öffentlichen Verzeichnissen, die bey den von ihnen angestellten Schauspielen den Preiß erhalten hätten: davon aber sey keiner dieser Aristides, des Lysimachus Sohn, sondern einer des Xenophilus Sohn, und der andre habe viel später gelebt, wie man aus der veränderten Orthographie, die erst nach dem Euklides aufkam, und aus dem Namen Archestratus sehen könne, da die ganze Zeit des Persischen Krieges hindurch kein einziger Aufseher der Schauspiele Archestratus, währendem Peloponnesischen Kriege aber viele Schauspielaufseher

derwillen durch dieſe Art von Beſchimpfung aus: ließ. 80)

23. Während er ſich nach ſeiner Verbannung aus Athen in Argos aufhielt, fielen die Händel mit dem Pauſanias 81) vor, die ſeinen Feinden auch gegen ihn eine ſchickliche Gelegenheit darbothen. Derjenige, der ihn öffentlich wegen Verrätherey anklagte, war Leobotes, Alkmäons Sohn, von Agraula 82), und zugleich führten auch die Spartaner über ihn große Beſchwerden. Pauſanias hatte nämlich anfangs ſeine Verrätherey, womit er umging, vor dem Themiſtokles verborgen gehalten, ob er gleich ſonſt ein vertrauter Freund von ihm war; erſt, da er merkte, daß die Verbannung ihn ſehr erbittert hatte, wagte er es, ihn zur Theilnehmung an ſeinem Vorhaben einzuladen, zeigte ihm die Briefe des (perſiſchen) Königs, und reizte ihn zur Rache gegen ein ſo ungerechtes und undankbares Volk, als die Griechen wären. Themiſtokles lehnte zwar den Antrag des Pauſanias von ſich ab, und entſagte gänzlich der Theilnahme, doch verſchwieg

80) Von dem Oſtrakiſmus oder Exoſtrakiſmus gibt Diodor B. 11. K. 55. u. 87. Nachricht. Er unterſchied ſich vom Exil beſonders dadurch, daß er nur auf eine gewiſſe Zeit, gewöhnlich zehn Jahre beſtimmt wurde, und daß der auf ſolche Weiſe verbannte Athener ſein Vermögen behielt und darüber diſponiren konnte. S. das Leben des Ariſteides K. 7.

81) Dieſe Händel erzählt umſtändlich Thukydides B. 1. K. 128. ff. Diodorus B. 11. K. 44. f.

82) Agraula war ein attiſcher Flecken oder Gau, δῆμος, zum erechtheiſchen Stamme gehörig.

ſchwieg er alles und entdeckte Niemanden etwas von dieſer Sache, weil er glaubte, daß Pauſanias wohl von ſelbſt ſein Vorhaben aufgeben, oder eine ſo ſeltſame, gefährliche und unbeſonnene Unternehmung auf irgend eine andere Weiſe an den Tag kommen würde. Nachdem nun Pauſanias deswegen war hingerichtet worden [53]), fanden ſich einige Briefe und Schriften, die den Themiſtokles ſehr in Verdacht ſetzten. Die Lacedämonier machten darüber vielen Lärm, und ſeine ihm aufſätzigen Mitbürger erhoben nun eine förmliche Klage, gegen die er ſich in ſeiner Abweſenheit nicht anders als ſchriftlich vertheidigen konnte. Um die Beſchuldigungen ſeiner Feinde zu widerlegen, ſchrieb er an die Athener, da er von je her zu herrſchen geſucht hätte, und andern zu gehorchen ſeinem Charakter ſowohl als ſeiner Neigung ganz zuwider wäre, ſo könnte er wohl nicht ſich mit Griechenland an Feinde und Barbaren verkauft haben. Demungeachtet ließ ſich das Volk von ſeinen Anklägern einnehmen, und ſchickte einige Männer ab, mit dem Befehl, ihn in Verhaft zu nehmen, und ihn nach Athen zurückzuführen, damit ſeine Sache öffentlich vor den Griechen unterſucht würde.

24. Themiſtokles wurde noch bey Zeiten davon unterrichtet, und begab ſich hinüber nach Kerky-

53) Pauſanias flüchtete, da er eben in Verhaft genommen werden ſollte, in den Tempel der Minerva Chalkiökos, worauf die Spartaner die Thuren zumauerten und das Dach abdeckten, daß er darin verhungern mußte. S. Thukydides B. 1. K. 134.

Kerkyra [84]), um welchen Staat er ſich einigermaßen verdient gemacht hatte. Er war nämlich bey einem Streite zwiſchen den Kerkyräern und Korinthern Schiedsrichter geweſen, und hatte denſelben durch den Ausſpruch beygelegt, daß die Korinther zwanzig Talente zahlen und Leukas [85]), als eine von beyden angelegte Colonie, gemeinſchaftlich beſitzen ſollten. Von da floh er weiter nach Epirus, und weil er von den Athenern und Lakedämoniern beſtändig verfolgt wurde, überließ er ſich aus Noth einer äußerſt mißlichen Hoffnung, indem er zum Admetus, dem Könige der Moloſſer, ſeine Zuflucht nahm. Dieſer hatte ehedem die Athener um eine gewiſſe Sache erſucht, war aber vom Themiſtokles, der damals noch in großem Anſehen ſtand, auf eine ſchimpfliche Art abgewieſen worden; deswegen hatte er noch immer einen Groll auf ihn und ließ deutlich merken, daß er ſich bey der erſten Gelegenheit an ihn rächen würde. Allein Themiſtokles fürchtete ſich auf ſeiner jetzigen Flucht mehr vor dem friſchen Neide ſeiner Landsleute, als vor dem alten Groll eines Königes, und ſetzte ſich dieſem ohne Bedenken aus, indem er beym Admetus auf eine ganz eigene und ungewöhnliche Art Schutz ſuchte. Er nahm deſſen noch

84) Eine Inſel an der weſtlichen Seite von Griechenland, die bey den Römern Corcyra, und heutiges Tages Corfu heißt.

85) Leukas war eine Stadt auf der Halbinſel Leukadia, ebenfalls an der Weſtſeite von Griechenland, welche nach Durchgrabung der Landenge zu einer Inſel wurde. — Zwanzig Talente betragen 25625 Thaler.

nech kleinen Sohn auf den Arm, und ſetzte ſich ſo auf den Heerd, welche Art des Flehens von den Moloſſern für die einzige und heiligſte gehalten wird, gegen die faſt gar kein Widerſpruch ſtatt findet. Einige erzählen, Phthia, die Gemahlinn des Königes, habe dieſe Art um Schutz zu flehen, dem Themiſtokles unter den Fuß gegeben, und ihren Sohn zu ihm auf den Heerd geſetzt; nach andern aber ſoll Admetus ſelbſt dieß veranſtaltet und mit ihm verabredet haben, um ſich bey deſſen Verfolgern mit der Nothwendigkeit zu entſchuldigen, daß er ihnen den Mann Gewiſſens halber nicht ausliefern könnte.

Hier war es, wo Epikrates von Acharnä [86]) dem Themiſtokles ſeine Frau und Kinder, die er heimlich aus Athen weggebracht hatte, zuführte; doch wurde er deswegen vom Kimon in der Folge vor Gericht gezogen und zum Tode verurtheilt, wie Steſimbrotus erzählt. Aber dieſer Geſchichtſchreiber ſcheint das ſelbſt wieder zu vergeſſen oder den Themiſtokles es vergeſſen zu laſſen, wenn er hinterdrein meldet, daß derſelbe nach Sicilien gefahren ſey, und beym Tyrannen Hiero unter dem Verſprechen, ihn zum Oberherrn von Griechenland zu machen, um ſeine Tochter angehalten, und dann erſt, als Hiero dieſen Vorſchlag verwarf, ſich nach Aſien gewendet habe.

86) Acharnä war einer der vorzüglichſten Flecken oder Gauen in Attika, und gehörte zum äneiſchen Stamme.

25. Dieß iſt jedoch ſehr unwahrſcheinlich. Denn Theophraſtus erzählt in dem Buche von der königlichen Regierung, Themiſtokles habe, als Hiero Rennpferde nach Olympia ſchickte, und daſelbſt ein prächtig geſchmücktes Zelt aufſchlagen ließ, ſich vor den Griechen verlauten laſſen, man ſollte das Zelt des Tyrannen zerreißen, und deſſen Pferde vom Wettkampfe ausſchließen. Nach dem Bericht des Thukydides [87]) begab ſich Themiſtokles zu Lande nach dem andern Meere, und ging in Pydna [88]) zu Schiffe, ohne daß Jemand von den Schiffleuten wußte, wer er war, bis das Fahrzeug vom Winde nach dem eben damals von den Athenern belagerten Naxus hingetrieben wurde. Da gab er ſich denn, aus Furcht vor der Gefahr, dem Steuermanne und Schiffspatrone zu erkennen, und nöthigte ſie theils durch Bitten, theils durch die Drohung, daß er ſie bey den Athenern fälſchlich angeben werde, ſie hätten ihn nicht aus Unwiſſenheit, ſondern für eine gute Summe Geldes an Bord genommen, vor Naxus vorbeyzufahren und gerade nach der Küſte von Aſien zu ſteuern. Ein großer Theil ſeines Vermögens wurde von ſeinen Freunden bey Seite gebracht und ihm heimlich nach Aſien zugeſchickt. Die übrigen

87) B. 1. K. 137.

88) Pydna war eine Stadt in Makedonien, in der Landſchaft Pieria, berühmt durch die Niederlage des letzten makedoniſchen Königs Perſes. — Unter dem andern Meere iſt das ägäiſche zu verſtehen, an der Oſtſeite Griechenlands, indem Themiſtokles von dem ioniſchen Meere an der Weſtſeite nach Epirus, und von da nach Makedonien gereiſet war.

übrigen Güter, die man entdeckte und für den Staat einzog, beliefen ſich, nach Theopompus, auf hundert, nach Theophraſtus aber, auf achtzig Talente 89), obgleich Themiſtokles, ehe er zu Staatsämtern gelangte, kaum ein Vermögen von drey Talenten im Beſitz gehabt hatte.

26. Bey ſeiner Ankunft in Kyme erfuhr er, daß an dieſer Küſte viele Leute ihm auflauerten und ſich ſeiner zu bemächtigen ſuchten, vorzüglich aber Ergoteles und Pythodorus. Denn dieſer Fang war für ſolche, die ſich gern alles zu Nutze machen, ſehr einträglich, da der König zweyhundert Talente auf ſeinen Kopf geſetzt hatte. Er wendete ſich daher nach Aegä, einem äoliſchen Städtchen, wo ihn Niemand kannte, außer ſein Gaſtfreund Nikogenes, der reichſte Mann unter den Aoliern, der mit den Großen des perſiſchen Reichs in Bekanntſchaft ſtand. Bey dieſem hielt er ſich einige Tage verborgen, und hier geſchah es, daß eines Abends nach einem Opfermahl der Hofmeiſter von Nikogenes Kindern, Namens Olbius, in voller Begeiſterung folgenden Vers herſagte:

Ueberlaß der Nacht die Stimme, überlaß ihr Rath und Sieg.

Bald darauf legte ſich Themiſtokles ſchlafen, und ihm träumte da, daß eine Schlange ſich um ſeinen Bauch wände, dann nach dem Halſe hinauf

89) Hundert Talente machen nach unſerm Gelde 128125 Thaler, achtzig Talente 102500 Th., drey Talente 3843 Th.

fröche, und wie sie das Gesicht berührte, sich in einen Adler verwandelte, der ihn mit den Fittigen umfaßte, ihn empor hob, eine weite Strecke fortrug, und endlich auf einen zum Vorschein kommenden goldenen Herolds-stab so sicher hinstellte, daß er auf einmahl von seiner großen Furcht und Angst befreyt wurde.

Nikogenes schaffte ihn demnach weiter fort und traf dazu folgende Veranstaltung. Die mehresten Barbaren, und besonders die Perser, sind gegen die Weiber im äußersten Grade eifersüchtig. Sie pflegen ihre Frauen sowohl als Sklavinnen und Beyschläferinnen mit solcher Strenge zu bewachen, daß sie keinem Fremden vor die Augen kommen können, sondern zu Hause immer eingeschlossen bleiben und auf Reisen in Wagen, die mit wohl verwahrten Zelten versehen sind, gefahren werden. Ein solcher bedeckter Wagen wurde denn auch für den Themistokles zubereitet. In diesem versteckt begab er sich auf die Reise, und befahl seinen Begleitern, denen, die sie deshalb fragen würden, zur Antwort zu geben, sie müßten ein griechisches Frauenzimmer aus Jonien einem Großen am Hofe des Königes zuführen. *)

27. Thukydides 90) und Charon von Lampsakus geben an, Themistokles habe erst nach

*) Man vergleiche Diodorus B. 11. K. 56., der diesen Freund des Themistokles Lysithides nennt.

90) B. 1. K. 137. Charon von Lampsakus war ein Zeitgenoß des Themistokles, und hat eine Geschichte der Perser in zwey Büchern geschrieben.

nach Xerres Tode die Unterredung mit deſſen Sohne (Artaxerres) gehabt; hingegen Ephorus, Deinon, Kleitarchus 91) und Heraklides laſſen ihn noch zum Xerres ſelbſt kommen. Die Meinung des Thukydides ſcheint freylich mehr mit der Zeitrechnung übereinzuſtimmen, wiewohl auch dieſe noch nicht genau berichtiget iſt. 92)

Da Themiſtokles jetzt der Entſcheidung ſeines Schickſals entgegen ſah, wendete er ſich zuerſt an den Chiliarchen Artabanus 93), und erklärte ihm,

91) Ephorus von Kumä, ein Schüler des Iſokrates und einer der vornehmſten griechiſchen Geſchichtſchreiber, hat eine Geſchichte von beynahe 750 Jahren in 30 Büchern geſchrieben. — Deinon lebte unter dem König Philipp von Makedonien, und machte ſich beſonders durch eine Geſchichte von Perſien bekannt. — Kleitarchus war Deinons Sohn, und begleitete den Alexander nach Aſien, deſſen Zug er auch beſchrieben hat. — Uebrigens iſt auch Diodorus B. 11. K. 57. der Meinung dieſer drey Geſchichtſchreiber.

92) Artaxerxes I., mit dem Zunamen der Langhändige, gelangte zur Regierung im 1. J. der 79. Olympiade, im 464. J. v. Ch. G.

93) Dieſer Artabanus war nach Diodor. B. 11. K. 69. von Geburt ein Hyrkanier, und unter Xerxes Regierung Oberſter der Leibwache, oder Chiliarch. Er brachte nachher den Xerxes um, und verleitete auch den Artaxerxes, ſeinen ältern Bruder Darius als Vatermörder zu tödten, wurde aber, da er auch den Artaxerxes aus dem Wege räumen wollte, auf der Stelle niedergehauen. Hieraus folgt, daß Plutarch der Meinung gefolgt ſey, die den Themiſtokles noch zum Xerxes kommen läßt. Dacier aber nimmt das Gegentheil an, und hält den hier erwähnten Artabanus für einen Sohn des Königsmörders, der die Stelle ſeines Vaters erhalten hätte, von dem aber kein Geſchichtſchreiber etwas weiß.

ihm, er ſey ein Grieche und wünſche mit dem Könige über äußerſt wichtige Dinge, woran demſelben ſehr viel gelegen ſeyn müſſe, zu ſprechen. Artabanus gab ihm zur Antwort: „Die Sitten und Gebräuche „der Völker, mein Fremdling, ſind ſehr verſchie„den; bey dem einen iſt dieſes, bey dem andern „jenes löblich, aber für alle iſt es gut und löblich, „über die Gebräuche ihres Landes ſorgfältig zu hal„ten. Von euch Griechen nun ſagt das Gerücht, „daß ihr Freyheit und Gleichheit mehr als alles „andere ſchätzt, bey uns hingegen iſt unter einer „Menge trefflicher Geſetze dieſes das ſchönſte, daß „man den König verehren und ihn als das Bild der „alles erhaltenden Gottheit anbeten ſoll. Willſt du „dich alſo nach unſern Sitten richten und vor dem „Könige niederfallen, ſo iſt es dir vergönnt, den „König zu ſehen und zu ſprechen; wenn du aber „hierin anders geſinnt biſt, ſo kannſt du deine Sache „bey ihm nicht anders als durch Mittelsperſonen „anbringen. Denn nach der Sitte der Perſer darf „der König keinem Menſchen, der vor ihm nicht „niederfällt, Gehör geben.“

Auf dieſe Erklärung erwiederte Themiſtokles: „Ich bin ſo gekommen, mein Artabanus, „um des Königes Ruhm und Macht zu vergrößern; „ich werde mich daher nicht nur ſelbſt nach euern „Gebräuchen richten, weil es Gott, der die Per„ſer erheben will, nun einmahl ſo gefällt, ſondern „es ſollen auch durch mich in der Folge noch mehrere „vor euerm Könige anbeten. Und ſo ſoll denn die„ſer Umſtand den Eröffnungen, die ich dem Könige

„zu

„zu machen habe, weiter kein Hinderniß in den „Weg legen.“ — „Aber, verſetzte Artabanus, „wer biſt du denn, und wie heißt der Grieche, „deſſen Ankunft ich dem Könige melden ſoll? Denn „dieſe Aeußerungen verrathen keinen geringen „Mann.“ Themiſtokles verſetzte: „Dieſen „Umſtand, mein Artabanus, darf Niemand eher „erfahren, als der König.“ So erzählt Phanias die Sache. Eratoſthenes ſetzt in ſeinem Werke über den Reichthum hinzu, Themiſtokles habe durch eine Frauensperſon von Eretria, die Artabanus bey ſich hatte, deſſen Gunſt und den Zutritt zu ihm erhalten.

28. Als er nun zum Könige geführet wurde, und nach verrichteter Anbetung ſchweigend vor ihm ſtand, ließ ihn der König durch den Dollmetſcher fragen, wer er wäre, und darauf ertheilte er folgende Antwort: „Ich bin, großer König, der „Athener Themiſtokles, und komme zu dir als „ein von den Griechen verfolgter Flüchtling, dem „die Perſer zwar manches Böſe, aber noch weit „mehr Gutes zu verdanken haben. Denn ich war „es, der das Nachſetzen der Griechen verhinderte, „da die Rettung Griechenlands und unſere völlige „Sicherheit mir erlaubte, auch euch einen Dienſt zu „erweiſen. Ich habe mich ganz in mein gegenwärtiges Schickſal ergeben, und erſcheine hier mit „dem Vorſatze, von einem gnädigen und verſöhnten „Könige Wohlthaten zu empfangen, oder deſſen „Groll durch demüthige Bitten zu beſänftigen. „Nimm alſo ſelbſt meine Feinde zu Zeugen, wie

her so geheissen haben. Aber des Panätius Einwürfe könnten vielleicht noch einer genauen Untersuchung bedürfen.

Was aber den Ostrakismus betrift, so war ein jeder demselben ausgesetzt, der sich entweder durch sein vornehmes Geschlecht, oder durch seinen erlangten Ruhm, oder durch seine Beredtsamkeit über den gemeinen Stand erhoben hatte, daher wurde auch Damon, der Lehrmeister des Perikles, weil er an Verstande die andern Bürger übertraf, aus Athen verbannt.

Idomeneus erzehlt, daß Aristides nicht durch das Loos, sondern durch die Wahl des Athenienfischen Volks die Archontenschaft erhalten. Wenn er, wie selbst Demetrius Phalereus angiebt, diese Würde nach der Schlacht bey Platäa erhalten hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß man ihn wegen des bey diesem Siege erlangten Ruhms und wegen seiner grossen Verdienste einer Ehre würdig geachtet hat, zu welcher sonst andre durch ihren Reichthum gelangten. Und Demetrius bemüht sich nicht allein den Aristides, sondern auch den Sokrates als gar nicht arme Leute darzustellen, als wenn die Armuth ein grosses Uebel wäre. Vom Sokrates behauptet er, daß er nicht nur ein

eigen

„ſehe ich mich um die Perſer verdient gemacht habe, „und benutze meine Lage mehr, um deine Tugend „ſichtbar zu machen, als um deinen Zorn zu beſtrie„digen. Denn du wirſt einen Unglücklichen, der „bey dir Schutz ſucht, erhalten, und dagegen einen „abgeſagten Feind der Griechen umbringen.“ Nach dieſer Anrede erzählte Themiſtokles, um deſto mehr Eindruck zu machen, das Geſicht, welches er in Nikogenes Hauſe geſehen hatte, und das Orakel des dodonäiſchen Jupiters, daß ihm nämlich wäre befohlen worden, zu demjenigen zu gehen, der mit dem Gotte gleichen Namen führte, und er dieß ſo ausgelegt habe, daß er ſich zu dem Könige der Perſer begeben ſollte, weil beyde große Könige wären und genannt würden.

Der König antwortete für dieß Mahl nichts darauf, wiewohl er den Muth und die Geiſtesgröße des Mannes bewunderte; aber ſeinen Vertrauten geſtand er, daß er dieſen Vorfall als das größte Glück betrachtete, und wünſchte, Arimanius 94) möchte ſeinen Feinden immer ſolche Geſinnungen beybringen, daß ſie ihre tapferſten und beſten Männer von ſich wegjagten. Auch ſoll er deßhalb den Göttern geopfert, und ſogleich ein großes Gaſtmahl gehalten, ja des Nachts mitten im Schlafe dreymahl vor Freu-

94) Die Perſer glaubten nach Zoroaſters Lehre an zwey mit einander in Streit liegende Grundweſen, wovon das gute Horomaſdes, das böſe aber Arimanius genannt wurde. S. Plutarchs Abhandlung über Iſis und Oſiris Th. 3. der weltl. Schriften, S. 426.

Freuden gerufen haben: Ich habe den Athener Themiſtokles!

29. Mit Anbruch des Tages ließ der König ſeine Räthe zuſammenkommen, und den Themiſtokles hereinführen, welcher ſich aber nichts gutes verſah, da er wahrnahm, daß die Hofdiener, ſobald ſie ſeinen Namen nannten, ihren Unwillen bezeigten und auf ihn ſtürmten. Ja der Chiliarche Artabanes unterſtand ſich ſogar, als Themiſtokles neben ihm hinging und um den königlichen Thron die tiefſte Stille herrſchte, mit einem verbiſſenen Seufzer zu ſagen: „O du verſchmitzte griechiſche „Schlange, dich hat der Schutzgeiſt des Königs hie„her geführt.“ Jedoch wie er nun vor dem Könige ſelbſt erſchien und ſich nieder vor ihm niederwarf, redete ihn dieſer gnädig und huldreich an, und ſagte, er wäre ihm nunmehr zweyhundert Talente ſchuldig; denn da er ſich ſelbſt überbracht hätte, ſo wäre es billig, daß er die dem Ueberbringer verſprochene Belohnung empfange. Er machte ihm auch noch mehrere und größere Verſprechungen, flößte ihm Muth ein und hieß ihn freymüthig von den Angelegenheiten Griechenlands reden. Themiſtokles antwortete hierauf, „die Rede des Menſchen „gleiche einem buntgewirkten Teppiche; eben ſo wie „dieſer ſtelle ſie, aus einander gezogen, die Bilder „deutlich dar, verſtecke und verberge ſie aber, wenn „ſie zuſammengewickelt werde, und deswegen müſſe „er dazu Zeit haben.“

Dem Könige gefiel dieſe Vergleichung ſehr und er verwilligte ihm auf ſein Bitten die Friſt von einem Jahre.

Jahre. 95) Nachdem Themiſtokles die perſiſche Sprache hinlänglich erlernt hatte, unterhielt er ſich ganz allein mit dem Könige, und brachte denen, die nicht zum Hofe gehörten, die Meynung bey, daß er ſich mit ihm nur über griechiſche Angelegenheiten beſpräche. Weil aber eben damahls viele Veränderungen am Hofe und mit den Räthen des Königes vorgenommen wurden, ſchrieben die Grofſen einen ſtarken Verdacht gegen ihn, daß er ſich wohl unterſtanden habe, auch von ſolchen Dingen mit dem Könige zu reden. Denn er genoß weit größere Ehre, als irgend ein anderer Fremdling; ja er nahm an den Jagden und häuslichen Vergnügungen des Königes Theil, daß er ſogar die Mutter deſſelben zu ſehen bekam und freyen Zutritt zu ihr erhielt. Auch ſoll er auf Befehl des Königes in den Geheimniſſen der Magier unterrichtet worden ſeyn.

Der Spartaner Demaratus 96) ſollte ſich einſt eine Gnade ausbitten, und verlangte nun, daß er den königlichen Hut 97) aufſetzen und ſo durch Sardis einen Zug halten dürfte. Mithropau-

ſtes,

95) Davon ſiehet auch Thukydides B. 1. K. 137. ſ. oben.

96) Demaratus war König in Sparta geweſen, aber durch Lakedämonier gezwungen worden, ſein Vaterland zu verlaſſen und zum Darius ſeine Zuflucht zu nehmen. Er wurde nachmahls den Xerxes auf ſeinem Zuge nach Griechenland begleiten, und ſodann nach ſeiner Erzählung nach Perſien zurückgekommen ſeyn. S. Herodot B. 6. K. 60. ff.

97) Dieſer hieß κάλαυρος, und war ein Zeichen der Hofe koniglicher Tracht.

ſtes, der mit dem Könige Geſchwiſterkind war, faßte den Demaratus bey der Hand und ſagte zu ihm: „Ey! da hätte der Hut dem Perſer „bedecken können; du wirſt doch nicht Jupiter „ſeyn, und wenn du auch den Donnerkeil trügeſt.“ Der König ſtieß mit ſeiner Hand wegen dieſer ganzen Anzahl auf den Demaratus, und ſchien ihn den Zeichen nur verjagen zu wollen, aber Themiſtokles wußte ihn doch durch ſeine Worte und Verſtellungen wieder zu beſänftigen. Man erzählt auch, daß die folgenden Könige, unter welchen die Perſer immer mehr mit den Griechen in Handel verwickelt wurden, ja oft für der Dienſte eines Griechen benöthiget waren, darum in ihren Briefen die Verſicherung gegeben haben, er ſolle bey ihnen noch größer werden, als Themiſtokles. Aber Themiſtokles ſelbſt ſoll auch, da er ihnen in großem Anſehen ſtand und von vielen geehret wurde, bey einer prächtig beſetzten Tafel zu ſeinen Kindern geſagt haben: „Wehmuth, ihr Kinder, wir wären nun verloren, „wenn wir nicht ehen verloren wären.“ Wie die meiſten Schriftſteller melden, wurden ihm die drey Städte, Magneſia, Lampſakus und Myus [96], zum Brod, zum Wein und zur Zukoſt verliehen; Neanz

96) Alle drey Städte lagen in Kleinaſien. Magneſia in Lydien am Mäander, Myus in Jonien am Ausfluß des Mäanders, und Lampſakus in Myſien am Hellespont. Magneſia hatte einen Umfang an Gebäuden, Myus an Feldern, und Lampſakus an Wein. S. Diodor B. 11. K. 57. Nach Thukydides B. 1. K. 138. brachte Magneſia jährlich 50 Talente, oder 45000 Thaler, ein.

Meanthes von Kyzikus und Phanias ſetzen noch die zwey Städte, Perkote und Paläſkepſis hinzu, zu Polſtern und zur Kleidung. 99)

30. Als Themiſtokles nunmehr der griechiſchen Angelegenheiten wegen ſich nach den am Meere liegenden Ländern herab begeben mußte, trachtete ihm ein gewiſſer Perſer, Namens Epixyes, der Statthalter von Oberphrygien war, nach dem Leben, und hatte hierzu ſchon lange einige Piſidier beſtellt, die ihn in ſeinem Nachtquartier zu Leontokephalum 100) umbringen ſollten. Allein bey einem Mittagsſchlafe, ſo erzählt man, erſchien ihm im Traume die Mutter der Götter, und ſagte zu ihm: „Themiſtokles! vermeide den Kopf der Löwen, „damit du nicht einem Löwen in die Klauen fällſt. „Dafür verlange ich deine Tochter Mneſiptolema zur Dienerinn.“ Erſchrocken über dieſes Geſicht, betete Themiſtokles zu der Göttinn, verließ alsbald die Landſtraße, ging durch einen Umweg vor jenem Orte vorbey und übernachtete im freyen Felde. Eins von den Laſtthieren, die das Zeltgeräthe

99) Perkote lag in Troas, nicht weit von Abydus am Hellespont, und Paläſkepſis (Alteſkepſis) in Myſien auf dem Berge Ida. Die perſiſchen Könige hatten die Gewohnheit, nicht nur ihren Gemahlinnen, ſondern auch ihren Günſtlingen die Einkünfte ganzer Städte und Provinzen zu beſtimmten Bedürfniſſen anzuweiſen. So war die Stadt Anthylla in Aegypten der Gemahlinn des jedesmahligen Königs in Perſien zu den Schuhen beſtimmt. S. Herodot B. 2. K. 98.

100) Es iſt unbekannt, wo dieſe Stadt gelegen hat, da ſonſt kein Schriftſteller ihrer gedenkt. Leontokephalon bedeutet Löwenkopf.

räthe trugen, war ins Waſſer gefallen, und Themiſtokles Bedienten ſpannten die naß gewordenen Teppiche aus, um ſie zu trocknen. Indeß kamen die Piſidier mit Degen bewaffnet herbey, und weil ſie beym Mondſcheine die zum trocknen aufgehängten Sachen nicht genau unterſcheiden konnten, glaubten ſie hier das Zelt des Themiſtokles und ihn ſelbſt darin ſchlafen zu finden. Da ſie ſich aber näherten und eben das Zelt aufziehen wollten, fielen die, welche daben Wache hielten, über ſie her und machten ſie zu Gefangenen. Themiſtokles, der auf dieſe Weiſe der Gefahr entronnen war, baute nun, aus Dankbarkeit wegen der hülfreichen Erſcheinung der Göttinn, in Magneſia einen Tempel der Dindymene [1]), und ernannte ſeine Tochter Mneſiptolema zur Prieſterinn deſſelben.

31. Nach ſeiner Ankunft in Sardis beſah er zum Zeitvertreibe die Tempel und die vielen darin befindlichen Weihgeſchenke, und fand unter andern in dem Tempel der Mutter der Götter die ſo genannte Waſſerträgerinn [2]), ein zwey Ellen hohes Bildniß einer Jungfrau aus Erz, welches er ehemals ſelbſt, da er noch zu Athen Aufſeher über das Waſſer war, nach

1) Ein Beyname der Mutter der Götter oder der Kybele von dem Berge Dindymus bey Peſſinus in Phrygien, wo ſie vorzüglich verehret wurde.

2) Dacier hält dieſe Statue Hydrophoros für einerley mit der, welche bey Plinius B. 34. §. 19. 20. Ocnophorus, Weinträgerinn heißt, und von Alexander nach Eroberung Perſiens mit andern nach Athen zurückgeſchickt wurde.

nach Entdeckung derer, die das Waſſer entwendeten und ableiteten, von den eingetriebenen Strafgeldern machen laſſen und in einen Tempel verehret hatte. Er wendete ſich daher, es ſey nun, weil es ihm empfindlich war, dieß Weihgeſchenk in der Gefangenſchaft zu ſehen, oder weil er den Athenern zeigen wollte, wie groß ſein Anſehen und ſeine Macht bey dem Könige wäre, an den Statthalter von Lydien, und bat um die Erlaubniß, die Bildſäule nach Athen zu ſchicken. Allein der Perſer ward darüber ſehr aufgebracht und drohte, die Sache dem Könige zu berichten, ſo daß Themiſtokles in der Angſt ſeine Zuflucht in deſſen Serail nahm, die Beyſchläferinnen mit Geld gewann, und auf dieſe Weiſe den Zorn des Mannes endlich beſänftigte. Dieſer Vorfall machte ihn für die Zukunft vorſichtiger, da er ſah, wie ſehr er ſich vor dem Neide der Barbaren zu fürchten hatte.

Themiſtokles zog keinesweges, wie Theopompus vorgibt, in Aſien herum, ſondern hatte ſeine feſte Wohnung in Magneſia, wo er große Geſchenke empfing und mit den vornehmſten Perſern gleiche Ehre genoß. Er lebte auch hier eine geraume Zeit in ſicherer Ruhe, weil der König in den innern Provinzen immer ſo viel zu thun fand, daß er ſich wenig um die griechiſchen Angelegenheiten bekümmern konnte. Da jedoch Aegypten durch Unterſtützung der Athener abfiel, die Galeeren der Griechen bis nach Kyprus und Kilikien ſegelten, und die Herrſchaft des Kimon zur See den König erinnerte, daß es Zeit ſey, ſich den Unternehmungen der Grie-

chen

chen zu widerſetzen, und ihrer zu ſeinem Schaden ſich vergrößernden Macht Einhalt zu thun, ſo mußten ſich denn endlich die Kriegsheere in Bewegung ſetzen, Feldherrn wurden nach verſchiedenen Gegenden abgeſchickt, und es kamen auch Bothen nach Magneſia, die dem Themiſtokles vom Könige Befehl brachten, ſich nun gegen die Griechen thätig zu beweiſen und ſeine Verſprechungen zu erfüllen. 3) Allein Themiſtokles fühlte jetzt keine Erbitterung mehr gegen ſeine Landsleute, auch war alle die Macht und Ehre, deren er genoß, nicht vermögend, ihn zum Kriege zu reizen, im Gegentheil hielt er vielleicht die Sache für unausführbar, zumahl da Griechenland jetzt große Feldherren hatte, und Kimon in allen ſeinen Unternehmungen vom Glücke außerordentlich begünſtiget wurde; hauptſächlich aber fand er in Rückſicht auf ſeinen Ruhm, ſeine Thaten und jene Tropheen am rathſamſten, ſein Leben auf eine damit übereinſtimmende Art zu beſchließen. Er brachte alſo den Göttern ein Opfer, nahm von ſeinen dazu eingeladenen Freunden Abſchied, und trank, wie die mehreſten ſagen, Ochſenblut 4), nach einigen aber vergab

3) Dieſe Stelle hat Kind nicht verſtanden, und Schirach folgt deſſen unrichtiger Ueberſetzung. Im Griechiſchen ſchließt ſich hier erſt der Vordersatz, und der Nachſatz geht bis zu den Worten: als Staatsmann und Feldherr verliehe hatte. Ich habe aber dieſe Periode zerſchnitten, weil mir die deutſche Sprache dergleichen Verbindung nicht zu erlauben ſchien.

4) Ein bey den Alten oft erwähntes Mittel, dem Leben ein Ende zu machen. Plinius ſagt davon B. 11. Plut. Biogr. 2. Th. E §. 90.

vergab er ſich mit einem ſchnellwirkenden Gifte. 5) Auf dieſe Art ſtarb er zu Magneſia, in einem Alter von fünf und ſechzig Jahren, von denen er die mehreſten als Staatsmann und Feldherr verlebt hatte. Der König ſelbſt, als er die Urſache und die Art ſeines Todes erfuhr, den Mann um deſto mehr bewundert, und ſich gegen deſſen Freunde und Verwandte immer gnädig und liebreich bewieſen haben.

32. Themiſtokles hinterließ von ſeiner erſten Gemahlinn Archippe, einer Tochter des Lyſanders von Alopeke 6), drey Söhne, Archeptolis, Polyeuktus und Kleophantus. Des letztern gedenkt der Philoſoph Plato 7) als eines trefflichen Reiters, der aber auch weiter kein Ver-

dienſt

k. 90. „Das Blut der Stiere gerinnt und verhärtet „ſehr geſchwind; daher verurſacht es Tod und Ver„derben, wenn man es trinkt.“

5) Im Griechiſchen Φαρμακον ταυρειον. So hieß beſonders eine ſehr giftige Art des Colchicum oder der Zeitloſe, weil ſie noch an dem Tage, da man ſie zu ſich nimmt, tödtet. Und überdies den Ausdruck, Gift, welches er beſtändig bey ſich getragen hat. Thukydides B. 1. K. 138. und Cicero im Brutus K. 31. halten es für wahrſcheinlicher, daß Themiſtokles an einer Krankheit und eines natürlichen Todes geſtorben ſey. Doch laſſen ihn auch Diodorus B. 11. K. 59. und Valerius Maximus B. 6. K. 9. durch Trinken des Ochſenblutes ſterben. Ueber das Jahr ſeines Todes iſt man noch nicht einig: einige nehmen das 466., andere das 458., noch andere das 449. Jahr v. Chr. G. an.

6) Alopeke war ein Demos oder Gau von Attika, zum antiochiſchen Stamme gehörig.

7) Im Dialog Menon B. 4. S. 376. der Ausgabe.

dienſt hatte. Von den beyden älteſten war Neokles ſchon in ſeiner Kindheit an dem Biß eines Pferdes geſtorben, und Diokles von ſeinem Großvater Lyſander an Kindesſtatt angenommen worden. Außerdem hatte er auch mehrere Töchter. Die Mneſiptolema, die von ſeiner zweyten Gemahlinn war, heirathete ihr Stiefbruder Archeptolis. Die Italia wurde mit dem Chier Pantheides, und die Sybaris mit dem Nikomedes von Athen vermählt. Die Nikomache bekam nach Themiſtokles Tode deſſen Brudersſohn Phraſikles, der deßhalb nach Magneſia geſchifft war, von ihren Brüdern zur Gemahlinn, und eben dieſer zog auch die Aſia, die jüngſte von allen Kindern des Themiſtokles, auf.

Die Magneſier haben noch bis jetzt auf ihrem Markte ein prächtiges Grabmahl dieſes Mannes. In Abſicht ſeiner Gebeine darf man dem Andokides [a]) keinen Glauben beymeſſen, wenn er in der Rede an ſeine Freunde behauptet, die Athener hätten ſie heimlich weggebracht und zerſtreuet; denn er ſucht nur durch dieſe Unwahrheit die ariſtokratiſche Parthey gegen das Volk aufzuhetzen. Auch Phylarchus [b]) nimmt in der Geſchichte faſt eben ſo, wie

a) Andokides iſt der zweyte unter den ſogenannten zehn athenienſchen Rednern, deſſen Leben in den moral. Schriften Th. 6. S. 569. beſchrieben wird.

b) Ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, der um das Jahr 230. v. Ch. G. gelebt, und ſich durch mehrere Werke bekannt gemacht hat. Nach einigen ſoll er aus Athen, nach andern aus Aegypten gebürtig geweſen ſeyn.

eigen Haus, sondern auch ein Capital von siebzig Minen * auf Interessen beym Krito stehen gehabt habe.

Aristides war ein Freund vom Klisthenes, welcher nach Vertreibung der Tyrannen die vorige Regierungsform von Athen wieder hergestellt hatte; ** aber er bewunderte unter allen Staatsmännern den Lacedämonischen Gesetzgeber Lykurg am meisten. Er war der aristokratischen Regierungsform sehr ergeben, und hatte dabey den Themistokles, des Neokles Sohn, welcher es immer mit dem Volke hielt, zu seinem beständigen Gegner. Einige erzehlen, daß Aristides und Themistokles mit einander erzogen worden, und von ihrer frühsten Jugend an beständig in allen ernsthaften Beschäftigungen und Lustbarkeiten, auch bey

* 875 Rthlr. Die Athenienſischen Interessen, welche monatlich abgetragen werden mußten, betrugen 5 bis 8 pro Cent.

** Er hatte drey und zwanzig Jahr vor der Marathonischen Schlacht den Sohn des Pisistratus, Hippias, verjagt, und sich auch gegen den Isagoras behauptet, die Athenienſer in zehn Stämme abgetheilt, und die Freyheit ihres Staats von neuen gegründet.

In der Tragödie, eine Maſchine zu Hülfe, indem er den Neokles und Demopolis, als Söhne des Themiſtokles, redend einführt, um in ſeinen Leſern Rührung und Mitleiden zu erregen; aber auch der unwiſſendſte ſieht leicht ein, daß dieſes erdichtet iſt. Der Erdbeſchreiber Diodorus [10] ſagt in ſeinem Werke über die Denkmähler, doch mehr vermuthungsweiſe als mit Gewißheit, in dem Hafen Peiräeus laufe von der Spitze des Alkimus eine Erdzunge herum, in dem Innern der Bucht, wo das Meer ruhig iſt, befinde ſich eine ſehr große Grundlage, und die darauf ſtehende Figur eines Altars ſey das Grabmahl des Themiſtokles. [11] Er glaubt auch, daß der komiſche Dichter Plato dieß in folgender Stelle beſtätige:

Dein Grabmahl pranget einſt an einem ſchönen Platz.
Seefahrer werden es aus jedem Lande grüßen,
Es wird die Schiffe ſeh'n, die aus- und einwärts ſegeln
Und zuſchau'n, wenn einmahl zur See geſtritten wird.

Noch

10) S. oben das Leben des Theſeus, am Ende.

11) Thukydides B. 1. K. 138. gedenkt der Sage, daß Themiſtokles Gebeine von ſeinen Verwandten heimlich nach Athen gebracht und daſelbſt begraben worden wären. Eben dieß ſagt auch Pauſanias B. 1. K. 11. und ſetzt hinzu, das Grab des Themiſtokles ſey noch zu ſeiner Zeit im Peiräeus zu ſehen geweſen.

Noch bis auf meine Zeiten waren den Nachkommen des Themiſtokles gewiſſe Ehrenbezeugungen in Magneſia aufbewahret, die auch der Athener Themiſtokles, mit dem ich beym Philoſophen Ammonius [12]) in vertrauter Freundſchaft lebte, genoſſen hat.

12) Dieſer Ammonius war ein eklektiſcher Philoſoph aus Alexandria, und des Plutarchus Lehrmeiſter. Er errichtete in Athen eine Schule, aus welcher viele berühmte Männer gezangen ſind.

Camillus.

1. Unter den vielen außerordentlichen Dingen, die man vom Furius Camillus erzählt, möchte wohl dieß das sonderbarste und seltsamste seyn, daß er als Heerführer eine Menge großer Thaten verrichtet, fünfmahl die Dictatur verwaltet, viermahl triumphirt, den Namen des zweyten Erbauers von Rom bekommen hat, und doch nicht ein einziges Mahl Consul gewesen ist. Der Grund davon lag in dem damahligen Zustande des römischen Staats, da das Volk wegen seines Zwistes mit dem Senate [1]) darauf

1) Dieser Zwist rührte von der Forderung des Volkes her, daß allemal der eine Consul aus den Plebejern genommen werden sollte, wogegen sich die Patricier mit aller Macht sträubten. Er entspann sich zuerst im 309. J. R. unter dem Consulate des M. Genucius Augurinus und C. Curtius Philo. S. Livius B. 4. K. 1. ff. Um jener Forderung auszuweichen, traf man vor der Hand die Auskunft, statt der Consuln drey, vier auch sechs Tribunos militum consulari potestate aus den Patriciern und Plebejern zu wählen. Dieß dauerte eine geraume Zeit fort, so daß man nach Beschaffenheit der Umstände bald Consuln, bald Kriegstribunen erwählte, bis endlich im J. R. 388. den Plebejern die Theilnahme am Consulate verwilliget werden mußte. S. unten K. 42. und Livius B. 6. K. 42.

darauf beſtand, keine Conſuln zu ernennen, ſondern an deren Stelle Kriegstribunen wählte, deren Regierung der größern Zahl wegen weniger verhaßt war, ob ſie gleich ſonſt mit den Conſuln gleiche Macht und Gewalt hatten. Denn daß ſechs, nicht aber zwey Männer den Geſchäften vorſtanden, war noch eine Art von Troſt für diejenigen, die ſich über die Oligarchie ärgerten. Camillus, der gerade um dieſe Zeit wegen ſeiner Thaten im größten Ruhme ſtand, mochte nicht wider den Willen des Volks Conſul werden, wiewohl in der Zwiſchenzeit mehrmahls conſulariſche Wahlen gehalten wurden. In den vielen andern Aemtern, die er verwaltete, wußte er ſich immer ſo zu betragen, daß die höchſte Gewalt, wenn er allein zu befehlen hatte, mehrern gemein war, der Ruhm hingegen ihm allein zufiel, auch dann, wann er mit andern das Commando führte. Jenes bewirkte ſeine Mäßigung, da er ohne Neid zu erregen regierte, dieſes aber ſeine Klugheit, wodurch er ſich unſtreitig vor allen auszeichnete.

2. Das Haus der Furier [2]) ſtand damahls noch in keinem großen Anſehen, und er gelangte zuerſt durch ſich ſelbſt zu einigem Ruhme, da er unter dem Dictator Poſthumius Tubertus in dem großen Treffen gegen die Aequer und Volſker

 diente.

2) Furius war der Geſchlechts- oder Familiennahme des Mannes, und ſein Zuname Camillus, welcher ſonſt einen bey den Opfern dienenden Knaben bedeutet, deſſen beyde Aeltern noch leben. Sein Vorname war Marcus.

diente. 3) Hier ritt er vor der Armee her, und ob er gleich in den Schenkel verwundet wurde, ließ er doch nicht nach, sondern zog den Wurfspieß aus der Wunde, schlug sich mit den tapfersten unter den Feinden herum, und brachte sie endlich zum Weichen. Außer andern Belohnungen, die er deswegen erhielt, wurde er auch zum Censor ernannt 4), eine Würde, die in jenen Zeiten von großem Gewichte war.

Man führt von ihm, als Censor, besonders zwey Handlungen an. Die eine war sehr löblich und bestand darin, daß er die unverheiratheten Mannspersonen, theils durch gütliche Vorstellungen, theils durch angedrohte Strafen bewog, die Wittwen zu heirathen, deren es wegen der Kriege sehr viele gab. Die andere, welche die Umstände nothwendig machten, war, daß er auch die Waisen den öffentlichen Abgaben unterwarf, da sie bisher davon frey gewesen waren. Dieß verursachten die beständigen Feldzüge, die einen großen Aufwand erforderten; hauptsächlich aber machte die Belagerung von

3) Dieß Treffen fiel vor im 372. J. R. Livius beschreibt es umständlich B. 4. K. 27. f. Dacier vermuthet, daß Camillus damals vierzehn oder funfzehn Jahr alt gewesen seyn müsse, da er gegen das achtzigste Jahr zum fünftenmal zum Dictator ernannt worden.

4) Nach Dacier's Bemerkung, nicht gleich damahls, da er höchstens erst sechzehn Jahre alt war, sondern 29 Jahre nachher im 353. J. R. mit dem M. Postumus.

von Veji (einige ſagen dafür Venetani) 5) damahls ſehr viel zu ſchaffen.

Dieß Veji, eine der anſehnlichſten und mächtigſten Städte in Tyrrhenien oder Etrurien, gab Rom ſelbſt an Menge der Waffen und der ſtreitbaren Mannſchaft gar nichts nach, und ſtolz auf ſeine Reichthümer, ſeine Ueppigkeit und ſchwelgeriſche Pracht, hatte es ſchon manchen rühmlichen Kampf begonnen, und den Römern oft Ruhm und Herrſchaft ſtreitig gemacht. Allein gegenwärtig mußte es, durch große Niederlagen geſchwächt, aller Ruhmſucht entſagen. Die Einwohner hatten ſich hohe und ſtarke Mauern erbaut, die Stadt mit Waffen, Lebensmitteln und allen Arten von Bedürfniſſen reichlich verſehen, und hielten ſo ohne Furcht eine Belagerung aus, die zwar langwierig, aber auch für die Belagerer nicht weniger läſtig und ermüdend war. Denn ſie pflegten ſonſt nur im Sommer eine kurze Zeit im Felde zu dienen, den Winter aber zu Hauſe zuzubringen, und jetzt wurden ſie zum erſten Mahl von den Kriegstribunen gezwungen, Bollwerke anzulegen, das Lager zu befeſtigen, und Sommer und Winter im feindlichen Lande ſtehen zu bleiben.

5) Die eingeſchobenen Worte ſind offenbar, wie auch ſchon H. v. Schirach bemerkt hat, eine eingeſchobene und noch dazu verdorbene Glosse. Die römiſchen Geſchichtſchreiber nennen die Einwohner der Stadt Veji Vejentes, und ſo müßten die Griechen ſchreiben Ουηεντες oder mit einer andern Endung Ουηεντανοι. Venetaner kann gar nichts heißen.

Auf dieſe Weiſe hatte der Krieg beynahe ſchon ſieben Jahre gedauert. Man war deswegen mit den Befehlshabern ſehr unzufrieden, und da ſie die Belagerung nicht nachdrücklich genug zu betreiben ſchienen, nahm man ihnen das Commando und wählte andere Kriegstribunen, unter denen ſich auch Camillus befand, der jetzt zum zweyten Mahl dieſes Amt bekleidete 6). Doch hatte er für jetzt mit der Belagerung noch nichts zu thun, indem ihn das Loos traf, gegen die Falerier und Capenater 7) zu ſtreiten, welche, da die Römer anderwärts beſchäftiget waren, in ihrem Gebiete große Verwüſtungen angerichtet und während des ganzen tyrrheniſchen Krieges ſie beunruhiget hatten. Jetzt wurden ſie vom Camillus mit großem Verluſte aus dem Felde geſchlagen und dahin gebracht, daß ſie ſich in ihre Städte verſchließen mußten.

3. Hierauf ereignete ſich, während daß der Krieg auf das hitzigſte geführt wurde, der Vorfall mit dem albaniſchen See 8), welcher eben ſo wie das unglaublichſte Wunder Jedermann in Furcht ſetzte, weil ſich keine gewöhnliche Urſache, kein natürlicher Grund davon angeben ließ. Es war eben Herbſt:

6) Im 396. Jahre Roms. Nach Livius B. 5. K. 14. war Camillus jetzt zum drittenmal Kriegstribun.

7) Falerii und Capena waren zwey Städte in Etrurien oder Tyrrhenien, wie auch Veji. Erſtere lag an der Tiber.

8) Er hatte ſeinen Namen von der Stadt Alba longa in Latium, bey welcher er lag. Er heißt noch heutiges Tages Lago d'Albano.

Herbſtzeit und der Sommer ging zu Ende, der ſich weder durch zu viele Näſſe, noch durch heftige Südwinde ausgezeichnet hatte. Von den vielen Seen, Bächen und Quellen, die Italien hat, waren einige ganz ausgetrocknet, andere erhielten ſich noch mit genauer Noth, und die Flüſſe waren, wie im Sommer gewöhnlich iſt, ſeicht und niedrig. Nur der albaniſche See, der weder Zufluß noch Abfluß hat, und mit fruchtbaren Bergen 9) ringsherum eingeſchloſſen iſt, ſchwoll ohne irgend eine andere als eine übernatürliche Urſache merklich an, naherte ſich dem Fuß der Berge, und ſtieg endlich ohne tobende Bewegung bis zu den höchſten Gipfeln empor.

Anfänglich geriethen nur Hirten und Schäfer darüber in Verwunderung; da aber der Damm, welcher gleich einer Erdenge den See von dem darunter liegenden Lande trennte, durch die Menge und Schwere des Waſſers durchbrochen wurde, und nun ein ſtarker Strom über die bebauten Gefilde nach dem Meere zu floß, ſetzte die Sache nicht nur die Römer in Beſtürzung, ſondern alle Einwohner Italiens hielten dieß für ein Vorzeichen einer großen und wichtigen Begebenheit. Am meiſten wurde davon in dem Lager vor Veji geſprochen, ſo daß dieſer Vorfall auch den Belagerten ſelbſt zu Ohren kam.

4. Denn

9) Im Griechiſchen ορεσιν ευγειοις, welches Kind durch Berge von feſter Erde, Schirach durch ſtarke Berge überſetzt. Dacier ſagt richtig montagnes, dont la terre eſt fort bonne.

4. Denn wie bey langwierigen Belagerungen zwiſchen den Feinden mancherley Verkehr und Umgang ſtatt findet, ſo geſchah es auch hier, daß ein Römer mit einem Manne aus der Stadt, der der alten Orakel kundig war und von der Wahrſagerkunſt mehr als andere zu verſtehen ſchien, in Bekanntſchaft und Unterredung kam. Der Römer bemerkte, daß dieſer Mann bey der Erzählung vom Austreten des Sees ſehr freudig war und über die Belagerung ſpottete, und ſagte daher zu ihm, dieß wäre nicht das einzige Wunderzeichen, das ſich jetzt ereignet hätte, es wären den Römern noch andere weit ſeltſamere vorgekommen; er wollte ſie ihm entdecken, wenn er vielleicht dadurch bey dieſer allgemeinen Noth ſeine eigene Rettung bewirken könnte. Der Vejer ließ ſich das gern gefallen und fing mit ihm ein Geſpräch an, in der Hoffnung, einige Geheimniſſe zu erfahren. Während des Geſprächs führte ihn der Römer unvermerkt mit ſich fort, und, da ſie eine ziemliche Strecke vom Stadtthore entfernt waren, packte er, als der ſtärkere, ihn an, hob ihn in die Höhe, überwältigte ihn mit Hülfe einiger aus dem Lager herzulaufenden Cameraden, und überlieferte ihn den Feldherrn. Da der Vejer in der Gewalt der Feinde war und nun wohl einſah, daß man dem Verhängniſſe nicht ausweichen könnte, entdeckte er einige geheime, ſein Vaterland betreffende Orakel, daß es nicht eher zu erobern wäre, bis die Feinde den ausgetretenen und neue Wege ſuchenden albaniſchen See zurücktreiben, deſſen Waſſer herumleiten und

ſeine

seine Vermischung mit dem Meere verhindern würden. 10)

Der Senat in Rom, dem die Sache gemeldet wurde, gerieth darüber in große Verlegenheit und befand endlich für gut, nach Delphi zu schicken und den Gott deshalb befragen zu lassen. Die Abgeordneten waren drey große und angesehene Männer, Licinius Cossus, Valerius Potitus und Fabius Ambustus. Diese brachten nach glücklich vollendeter Reise außer einigen andern Antworten des Gottes, welche die Vernachläßigung gewisser alter Gebräuche bey den sogenannten lateinischen Festen 11) betrafen, auch das Orakel mit, man sollte das Wasser des albanischen Sees, so viel möglich, vom Meere weg und in sein altes Behältniß zurückführen, oder, wenn man dieß nicht könnte, es durch Canäle und Gräben auf das Feld leiten und sich da verkriechen lassen. Diesen Antworten zu Folge besorgten die Priester das, was die Opfer anbetraf, das Volk aber ging sogleich an die Arbeit und suchte das Wasser wegzuleiten.

5. Im

10) Die Erzählung des Livius B. 5. K. 15. weicht in vielen Stücken von der hier gegebenen ab, ist auch viel wahrscheinlicher und zusammenhängender.

11) Dieß sind die von Tarquinius Superbus gestifteten Feriae latinae. Sie wurden alle Jahre auf dem albanischen Berge an einem, von dem Consul nach Belieben bestimmten Tage dem Jupiter Latiaris zu Ehren gefeyert, und es nahmen alle lateinische Völkerschaften daran Theil, indem sie Gesandten und Opfer dazu schickten. Dieß Fest dauerte anfänglich nur einen, hernach drey und endlich vier Tage.

bey Spielen, sich nicht mit einander haben vertragen können. Man entdeckte dabey sehr bald ihre verschiedenen Charaktere. Der eine war behend, unternehmend, listig, und that alles mit einer schnellen Leichtigkeit: der andre war gesetzt, von standhaftem Wesen, auf eine strenge Art gerecht, und konnte Lügen, Leichtsinn und List auch nicht einmal beym Spielen leiden.

Aristo aus Chios erzehlt, daß die Feindschaft dieser beyden Männer ihren Ursprung in einer Liebesgeschichte habe, und nachher so groß geworden sey. Nämlich Stesileos, aus Keos gebürtig, ein Jüngling von ausnehmend vortreflicher Gestalt und Schönheit, sey von beyden sehr stark geliebt worden, und ihre darüber entstandene Eifersucht habe sich auch nicht verloren, da schon die Schönheit des Jünglings vorbey gewesen wäre, und ihre Feindschaft habe fortgedauert, da schon beyde sich gänzlich den Staatsgeschäften gewidmet hätten.

Themistokles suchte sich einen grossen Anhang zu machen, und verschafte sich dadurch Schutz und kein geringes Ansehn, so daß er auch einem, der zu ihm sagte, er würde den Athenienſischen Staat recht gut regieren, wenn er nur unpartheyischer, und

5. Im zehnten Jahre des Kriegs hob der Senat alle Aemter auf, und ernannte den Camillus zum Dictator. *) Nachdem dieser sich den Cornelius Scipio zum Befehlshaber der Reiterey (Magister Equitum) gewählt hatte, that er zuerst das Gelübde, daß er, wenn der Krieg unter seinem Commando ein glückliches Ende nähme, die großen Spiele 12) halten und der Göttinn, die bey den Römern Mater Matuta heißt, einen Tempel weyhen wollte. Diese kann man füglich, nach den an ihrem Feste gebräuchlichen Ceremonien zu urtheilen, für die Leukothea halten. Denn die römischen Frauen führen eine Sklavinn in das Innere des Tempels, geben ihr Backenstreiche und jagen sie dann wieder heraus; dabey nehmen sie ihre Schwesterkinder statt ihrer eigenen auf die Arme, und beobachten noch andere Gebräuche, die auf die Erziehung des Bakchus und die Leiden der Jno 13) um der Beyschläferinn willen Bezug zu haben scheinen.

Nach

*) Im 358. Jahre der St. R. und 396. v. Ch. G.

12) Die großen Spiele, Ludi magni, hießen auch Ludi romani, und weil sie im Circus maximus gehalten wurden, ludi circenses. Sie waren schon unter den Königen dem Jupiter, der Juno und Minerva zu Ehren eingeführt, und wurden alle Jahre einmahl im September auf öffentliche Kosten gehalten. Außerdem aber konnten auch Magistratspersonen bey besondern Gelegenheiten dergleichen Spiele geloben und halten.

13) Jno, eine Tochter des Kadmus und Gemahlinn des Athamas, fand Ursache, auf ihre Stiefinn Antiphera eifersüchtig zu werden, und mußte um derentwillen viel dulden. Nach dem Tode ihrer Schwester Semele nahm sie sich des kleinen Bakchus an und

Nach gethanem Gelübde rückte Camillus in das Gebiet der Falisker ein, schlug dieſe ſowohl, als die Capenater, die ihnen zu Hülfe gekommen waren, in einem großen Treffen, und ſchritt dann zur Belagerung von Veji. Er ſah bald ein, daß ein Sturm äußerſt ſchwierig und gefährlich wäre, und legte daher Minen an, weil der Boden ſich gut zum Graben ſchickte, und bis in eine ſolche Tiefe zu arbeiten geſtattete, daß der Feind es nicht inne werden konnte. Als dieß Unternehmen nach Wunſch gelungen war, that er ſelbſt von außen einen Angriff, um die Feinde auf die Mauern zu locken; indeß aber drang ein Haufe Soldaten durch die Minen und kam unbemerkt bis in das Schloß, gerade an dem Orte, wo der Junotempel ſtand, welcher der größte in der Stadt und am meiſten verehrt war. Eben zu der Zeit, ſagt man, war der Feldherr der Tyrrhenier mit einem Opfer beſchäftiget, und der Wahrſager

und erzog ihn. Dadurch aber lud ſie ſich den Zorn der Juno auf den Hals und wurde von ihr in eine ſolche Raſerey verſetzt, daß ſie ſich mit ihrem Sohne Melikertes ins Meer ſtürzte. Beyde wurden in Seegötter verwandelt, und Ino bekam den Namen Leukothea, Melikertes aber den Namen Palämon und bey den Römern Portumnus. — Das Feſt der Mater Matuta hieß Matralia und fiel auf den 10. Junius. Ihr Tempel, in dem weder ein Knecht noch eine Magd kommen durfte, außer der einzigen, die hinein geführt und geſchlagen wurde, ſoll zuerſt vom Könige Servius erbauet worden ſeyn. S. Plutarchs Fragen über römiſche Gebräuche, Th. 3. S. 34. Uebrigens halte ich die Lesart τροφὰς für richtiger, als τροφοὺς.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001098

ſager rief nach Beſehung der Eingeweide mit lauter Stimme, Gott verleihe demjenigen den Sieg, welcher dieſem Opfer nachfolgen würde. 14) Die Römer, die dieſe Worte unter der Erde vernahmen, durchbrachen ſogleich den Boden, kamen mit Geſchrey und Waffengeklirre herauf, und da die Feinde in gröſter Beſtürzung davon liefen, nahmen ſie die Eingeweide weg und brachten ſie dem Camillus. Aber dieſe Erzählung möchte vielleicht einem Mährchen ähnlich ſcheinen.

So wurde nun die Stadt mit Sturm erobert, und die Römer machten hier eine unſägliche Beute. 15) Camillus ſtand auf dem Schloſſe und ſah erſt dem Gewühle weinend zu; wie aber die Umſtehenden ihn deshalb

14) Im Griechiſchen τῳ κατακολευθησαντι τοις ἱερεις. Da dieß ein ungewöhnlicher und dunkler Ausdruck iſt, ſo vermuthet Dacier mit vieler Wahrſcheinlichkeit, Plutarch habe, weil er der lateiniſchen Sprache nicht mächtig war, den Ausdruck des Livius B. 5. K. 21. profecutuſſet irrig für profecutus eſſet genommen und ihn durch κατακολευθειν überſetzt, anſtatt daß er προσφερειν hätte brauchen ſollen. H. v. Schirach will den Verfaſſer gegen dieſen Vorwurf vertheidigen und behauptet, κατακολευθειν τοις ἱερεις bedeute ſo viel, als ſacra peragere, das Opfer vollenden; aber meines Bedünkens ſollte es ihm ſchwer fallen, dieß durch Beyſpiele zu beweiſen.

15) Der Rath hatte allen Bürgern erlaubt, an der Beute von Veji Theil zu nehmen; daher war eine ungeheure Menge Menſchen in das Lager zuſammengeſtrömt, die die Stadt erſtürmen halfen. S. Livius B. 5. K. 20. 21.

deshalb glücklich prieſen, hob er ſeine Hände zu den Göttern empor und ſprach folgendes Gebeth: „Höchſter Jupiter, und ihr Götter, die ihr über gute „und böſe Handlungen waltet, ihr ſeyd Zeugen, daß „wir Römer nicht ungerechter Weiſe, ſondern aus „Nothwehr an einer feindſeligen und treuloſen Stadt „Rache genommen haben. Wenn uns aber, fuhr „er fort, für dieſes große Glück zur Vergeltung „irgend ein Misgeſchick beſtimmt iſt, o ſo bitte ich, „laßt es für die Stadt und das Heer der Römer „mit ſo wenigem Nachtheil als möglich über mich „ſelbſt kommen“ 16). Nach dieſen Worten drehte er ſich, wie die Römer beym Bethen zu thun pflegen, rechts herum und fiel im Umwenden nieder. Alle Anweſende waren darüber erſchrocken, aber er raffte ſich geſchwind wieder auf und ſagte, es wäre ihm nun nach ſeinem Wunſche für das größte Glück ein kleiner Unfall zugeſtoßen. 17)

6. Nach Verheerung der Stadt beſchloß er, die Bildſäule der Juno, ſeinem Gelübde gemäß, nach

16) Dacier zeigt in einer weitläuftigen Note, daß Plutarch die Worte des Livius B. 5. K. 21. falſch verſtanden und ſich daher unrichtig ausgedruckt habe. Indeß wenn man ελαχιστῳ κακῳ nicht zu εμαυτον, ſondern zu πολεως und στρατου zieht, ſo kommt faſt der nämliche Sinn, den Livius darſtellt, heraus; und ſo habe ich auch dieſe Stelle überſetzt.

17) Von dieſer Deutung des Camillus weiß Livius am angef. O. nichts; er ſagt dagegen, man habe in der Folge dieſen Fall als eine Vorbedeutung von dem Exil des Camillus und der Zerſtörung Roms durch die Gallier angeſehen.

nach Rom zu führen. Als die Künstler sich hierzu eingefunden hatten, brachte er ein Opfer und bethete zur Göttinn, sie möchte sich den Eifer der Römer gefallen lassen und huldreich bey den andern Göttern wohnen, denen Rom zu Theil geworden wäre. Die Bildsäule soll darauf leise geantwortet haben, sie willige darein und sey es zufrieden. Nach Livius Erzählung hat Camillus die Göttinn angerührt und das Gebeth gesprochen, einer von den Anwesenden aber geantwortet, sie willige darein, sey es zufrieden, und wolle gern folgen. 18)

Denjenigen, die das Wunder behaupten und vertheidigen, dient freylich zum stärksten Beweise das ungemeine Glück des römischen Staates, welcher ohne die mächtige Einwirkung und Gegenwart einer Gottheit, die sich seiner in allen Fällen annahm, unmöglich von einem so geringen und verächtlichen Anfange den höchsten Gipfel der Macht und des Ruhms

18) Plutarch muß die Stelle des Livius B. 5. K. 22. nicht genau angesehen oder nicht verstanden haben. Nach diesem Geschichtschreiber wurden die schönsten Jünglinge im Heere zur Wegschaffung der Bildsäule ausgewählt. Diese mußten sich reinigen und waschen, weiße Kleider anziehen und ehrfurchtsvoll in den Tempel treten. Einer von diesen fragte, es sey nun aus jugendlichem Scherz oder auf göttliche Eingebung: Willst du mit nach Rom gehen, Juno? Darauf riefen die andern, die Göttinn habe eingewilliget. Nachher wurde noch hinzugesetzt, man habe die Göttinn: Ja, ich will — sagen hören. Des Camillus gedenkt hier Livius gar nicht. — Die Bildsäule wurde unbeschädiget auf den aventinischen Berg gebracht, und ihr in der Folge daselbst vom Camillus ein Tempel erbauet.

Ruhms hätte erreichen können. Indeß bringen sie auch manche ähnliche Fälle bey, daß Götterbitter oft geschwitzt, daß sie Seufzer hören lassen, daß sie sich weggewendet und die Augen geschlossen haben, welche Ereignisse von vielen alten Geschichtschreibern aufgezeichnet worden. Ich selbst könnte viele wunderbare Dinge anführen, die ich von meinen Zeitgenossen gehöret habe, und die sich nicht geradezu verwerfen lassen. Leichtgläubigkeit ist in solchen Fällen eben so gefährlich, als Unglaube, weil die menschliche Schwäche weder Grenzen hat, noch ihrer selbst mächtig ist, sondern sich bald zum Aberglauben und zu einer ängstlichen Furcht, bald zur Verachtung und Geringschätzung aller Religion hinreißen läßt. Das sicherste ist immer, bey solchen Dingen Behutsamkeit zu brauchen und die Mittelstraße zu gehen.

7. Camillus, den entweder die große That, da durch ihn eine mit Rom wetteifernde Stadt im zehnten Jahre der Belagerung gedemüthiget worden, oder die ihm ertheilten Lobsprüche stolz gemacht und zu Gesinnungen verleitet hatten, die sich mit einem bürgerlichen durch Gesetze beschränkten Amte durchaus nicht vertrugen, hielt nun einen äußerst hoffärtigen Triumph und fuhr dabey auf einem mit vier weißen Pferden bespannten Wagen durch Rom hin, welches weder vor noch nach ihm ein Feldherr gethan hat; denn die Römer halten einen solchen Wagen für heilig, und betrachten ihn als einen besondern Vorzug des Königs und Vaters der Götter. Dadurch machte er sich bey den Bürgern, die nicht gewohnt waren,

ſich mit Uebermuth begegnen zu laſſen, zuerſt verhaßt; ein anderer Umſtand, der ihm Feindſchaft zuzog, war, daß er ſich dem Vorſchlage, die Stadt zu theilen, widerſetzte. Die Volkstribunen trugen nämlich darauf an, daß der Rath und das Volk in zwey Theile getheilt, und der eine in Rom bleiben, der andere aber, den das Loos träfe, in die eroberte Stadt ziehen ſollte, weil die Römer dadurch viel wohlhabender werden, und vermittelſt zweyer ſo großen und ſchönen Städte deſto leichter ihr Land und ihre Güter behaupten würden. Das Volk, das ſchon jetzt ungemein zahlreich, aber dabey arm und unbegütert war [19]), nahm den Vorſchlag mit Freuden an, und forderte immer in allen Verſammlungen mit großem Geſchrey und Lärmen, daß darüber geſtimmt werden ſollte. Allein der Rath und die angeſehenſten unter den übrigen Bürgern glaubten, daß es mit dem Vorſchlage der Tribunen nicht auf eine Theilung, ſondern auf eine Vernichtung Roms angeſehen ſey, und nahmen, darüber aufgebracht, ihre Zuflucht zum Camillus. Dieſer fürchtete ſich vor dem Kampfe, und gab dem Volke bald dieſe bald jene Beſchäftigung, wodurch er zwar den Vorſchlag

19) Bey dieſer Stelle bin ich ohne Bedenken der Reiſkiſchen Verbeſſerung gefolgt, die mir ſehr paſſend ſcheint. Nach der gewöhnlichen Lesart müßte es heißen: Das ſehr zahlreich war und ſich viele Güter erworben hatte. Wäre dies der Fall geweſen, ſo würde das Volk lieber den ſeinen Gütern und Ländereyen gebliebenen ſeyn, und nicht ſo ſehr auf die Veränderung nach Veji gedrungen haben, wo es Ländereyen zu erhalten hoffte.

ſchlug immer hintertrieb, aber ſich auch ſehr verhaßt machte. [20])

Der gröſte und ſichtbarſte Unwille gegen ihn entſtand jedoch wegen des zehnten Theils der Beute, indem das Volk einen nicht ungegründeten, wenn gleich nicht ganz gerechten Anlaß dazu bekam. Camillus hatte, als er gegen Veji auszog, das Gelübde gethan, wenn er die Stadt eroberte, dem Apollo den zehnten Theil der Beute zu weihen. Bey der Einnahme und Plünderung der Stadt ließ er die Bürger ungeſtört ſich in die Beute theilen, es ſey nun, weil er ſich ſcheute, denſelben Verdruß zu machen, oder weil unter der Menge von Geſchäften jenes Gelübde bey ihm in Vergeſſenheit gekommen war. Erſt einige Zeit hernach, da er ſchon ſein Amt niedergelegt hatte [21]), trug er dieſe Sache im Rathe vor, und zugleich meldeten die Prieſter, daß aus den Opfern der Zorn der Götter zu erſehen wäre, welcher durch Geſchenke und Dankopfer müßte ausgeſöhnt werden.

1. Der Rath beſchloß nun, da es zwar bey der Theilung der Beute, die ſich nicht ungeſchehen machen ließ, bewenden, daß aber alle, die etwas davon bekommen hätten, unter einem Eide den zehnten Theil herausgeben ſollten. Dieß war freylich

20) Dieſe Händel erzählt Livius B. 5. K. 24. umſtändlicher.

21) Damit ſtimmt auch Livius B. 5. K. 23. überein. Dacier aber überſetzt: sur le point de sortir de charge, und ihm folgt auch Kind.

sehr hart und empfindlich für die Soldaten, als arme Leute, die so viel Strapatzen ausgestanden hatten, und jetzt gezwungen wurden, von ihrem erworbenen und wohl schon verthanen Eigenthum einen so ansehnlichen Theil wieder abzugeben. Camillus, den ihr tobendes Geschrey bange machte, nahm, weil er keine bessere Entschuldigung wußte, gerade zu der albernsten seine Zuflucht, und gestand, daß er sein Gelübde vergessen habe. Aber dadurch wurden sie nur noch mehr aufgebracht, weil er den Zehnten von den Gütern der Feinde gelobt hätte, und nun den Zehnten von den Gütern der Bürger nähme. Indeß brachten doch alle den erforderlichen Theil, und man beschloß nun, von der Summe einen goldenen Krater [22]) machen zu lassen und nach Delphi zu schicken.

In Rom war damals noch Mangel an Golde, und da die obrigkeitlichen Personen überlegten, woher es wohl zu bekommen seyn möchte, beschlossen die Frauen unter sich selbst, daß jede ihren goldenen Schmuck zu dem Weihgeschenk hergeben sollte; auf diese Weise kamen dem Gewichte nach acht Talente [23]) Goldes

22) D. h. ein Gefäß, worin der Wein für eine ganze Gesellschaft mit Wasser vermischt wurde. Kind und Schirach brauchen dafür das Wort Becher; aber wer mochte aus einem Becher von mehr als vier Centner trinken wollen?

23) Ein attisches Talente, als Gewicht betrachtet, enthielt, nach H. Rambachs Berechnung 55 Pfund und 21 Loth. Acht Talente betrugen also über vier Centner. Damahls stand das Gold, wie Dacier annimmt, in einem zehnfach höhern Werthe, als das Silber,

und gegen alle gleich gesinnt seyn wollte, zur Antwort gab: Ich mag nicht auf einem solchen Richterstuhle sitzen, wo meine Freunde vor denen, die mich nichts angehen, nichts voraus haben sollen. Aristides hingegen gieng in der Staatskunst seinen Weg vor sich allein. Er wollte eben so wenig wegen Freunde ungerecht seyn, als ihnen durch nicht erzeigte Gefälligkeiten unangenehm werden, zumal da er sahe, daß der Einfluß der Freundschaften so viele zu Ungerechtigkeiten verleitete. Er vermied dergleichen Anhang, und glaubte, ein rechtschaffener Bürger des Staats brauche sich auf nichts weiter als auf seine rechtschaffenen Handlungen und Reden zu verlassen.

Allein, da Themistokles viel sonderbare Dinge unternahm, und ihm schlechterdings alles, was er in Staatsgeschäften vorbrachte, hintertrieb, so fand er sich gewissermassen genöthigt, theils um sich zu vertheidigen, theils um des Themistokles Ansehn, das täglich durch die Gunst des Volks sich vermehrte, zu dämpfen, auch allen Unternehmungen des Themistokles sich zu widersetzen. Er hielt nunmehr für besser, einige Vortheile des Athenienſischen Volks zu verabsäumen, als den Themistokles so weit kommen zu lassen, daß er

Goldes zusammen. Um diesen Frauen dafür die gebührende Ehre zu erweisen, erlaubte der Rath durch einen Schluß, ihnen nach dem Tode eben so wie den Männern schickliche Lobreden zu halten 24); denn vorher waren öffentliche Lobreden auf verstorbene Frauen nicht gewöhnlich. Man wählte nun drey der vornehmsten Männer zu Gesandten an das Orakel, und schickte sie auf einem langen, mit ausgesuchter Mannschaft versehenen und prächtig geschmückten Schiffe dahin.

Die Meeresstille kann den Seefahrern so gefährlich werden, als der wüthendste Sturm. 25) Dieß war der Fall bey jenen Gesandten, welche dadurch dem Untergange nahe kamen und ihm nur auf eine unerwartete Weise entgingen. Einige Galeeren der Liparier hielten das Schiff für einen Seeräuber, und verfolgten es, da es eben ganz windstill war, auf der Höhe der äolischen Inseln. 26) Auf das

Silber, und so betrug dieß Gold achtzig Talente Silbers oder 102500 Rthaler.

24) Nach Plutarchs Erzählung sollte man glauben, daß die Frauen ihren Schmuck umsonst hergegeben hätten; aber Livius sagt B. 5. K. 25. ausdrücklich, daß der Werth ihnen in Gelde ersetzt worden.

25) Ich bin hier Reisken gefolgt, der diese Stelle als einen Gemeinort nimmt. Dacier versteht sie anders und umschreibt sie so: La tempête et le calme peuvent leur être également funestes; car après avoir été sur le point de perir par la tourmente, ils furent jettez par le calme dans un danger qui n'étoit pas moins grand, dont ils n'echapperent que par miracle, et lors qu'ils ne s'y attendoient plus.

26) Diese Inseln liegen auf der Nordseite von Sicilien, die größte darunter hieß Lipara und heutiges Tages nach

inständige Bitten und Flehen der Römer enthielten sie sich noch, es in Grund zu bohren, aber sie hingen es an und zogen es in den Hafen, wo sie es für einen Seeräuber erklärten, und die Mannschaft sowohl als die Güter zum Verkaufe ausboten. Endlich ließen sie sich doch noch durch die Menschenliebe und das Ansehen des Timesitheus, ihres Oberhaupts, bewegen, das Schiff wieder frey zu geben. Dieser zog sogar seine eigenen Fahrzeuge ins Meer, begleitete die Römer und war ihnen behülflich, das Geschenk zu weihen. Dafür erhielt er in Rom die verdienten Ehrenbezeugungen. 27)

9. Da die Volkstribunen den Vorschlag wegen Theilung der Stadt jetzt aufs neue betrieben, gab der zu rechter Zeit ausgebrochene Krieg mit den Falisfern den Patriciern Freyheit, die obrigkeitlichen Wahlen ganz nach ihrem Gefallen zu halten, und den Camillus nebst fünf andern zu Kriegstribunen zu ernennen 28), weil die gegenwärtigen Umstände einen Feldherrn erforderten, der Ruhm und Ansehen mit Erfahrung verband. Das Volk bestätigte diese Wahl, und nun rückte Camillus mit einer Armee in das Land der Falisker ein und belagerte die Stadt Falerii, die ungemein fest und mit allen Kriegsbedürf-

nach Livius. Sie hatte eine Colonie von Dorischen Griechen aus Kaudus in Karien.

27) Es wurde mit ihm nach einem Rathsschlusse Gastfreundschaft errichtet und ihm ein ansehnliches Geschenk gegeben. S. Livius B. 5. K. 28.

28) Im J. R. 361. Es war das vierte Mahl, daß er zum Kriegstribun erwählt wurde.

dürfnissen gut versehen war. Er sah zwar ein, daß die Eroberung derselben keine so leichte Arbeit wäre und viele Zeit kosten würde; aber er hatte dabey noch die Absicht, die Bürger zu beschäftigen und hin zu halten, damit sie nicht, wenn sie zu Hause unthätig säßen, sich von ihren Tribunen zu Händeln und Unruhen verhetzen ließen. Denn dieses Mittels bediente man sich immer mit gutem Erfolge, um nach Art der Aerzte alle unruhigen Bewegungen auswärts zu leiten.

10. Die Falisker machten sich indeß, im Vertrauen auf die starken Festungswerke, womit ihre Stadt umgeben war, so wenig aus der Belagerung, daß sie, die auf die Mauern gestellten Wachen ausgenommen, in ihren Friedenskleidern in der Stadt herum gingen, daß ihre Kinder die Schule besuchten und sogar vom Lehrmeister, um spatzieren zu gehen und ihre Uebungen zu halten, um die Mauer herum geführt wurden. Denn die Falisker hielten, so wie die Griechen, einen gemeinschaftlichen Lehrmeister, um ihre Kinder gleich vom Anfange zusammen erziehen und mit einander in Gesellschaft leben zu lassen. Dieser Lehrer nun suchte vermittelst seiner Schüler die Stadt Falerii zu verrathen. Zu dem Ende führte er sie alle Tage, anfänglich ganz nahe, vor die Mauer, und nach gehaltenen Uebungen brachte er sie wieder zurück. Hierauf führte er sie immer weiter, und machte sie dadurch sicher, als wenn hier gar nichts zu besorgen wäre. Endlich aber gieng er, da er sie alle beysammen hatte, zu den Vorposten der

Römer, übergab die Kinder und verlangte, zum Camillus geführet zu werden.

Als er vor demſelben erſchien, ſagte er, er ſey der Erzieher und Lehrer von Falerii, ziehe aber das Vergnügen, ihm einen Dienſt zu erweiſen, ſeinen Pflichten vor, und komme jetzt, um ihm in den Kindern die ganze Stadt zu überliefern. Camillus fand dieſen Antrag abſcheulich. Er wendete ſich gleich zu den Anweſenden und ſagte: „Der Krieg iſt „freylich eine ſchlimme Sache und deſſen Führung „immer mit Ungerechtigkeit und gewaltſamen Handlungen verbunden; aber es gibt doch auch für rechtſchaffene Männer gewiſſe Kriegsgeſetze. Dem „Siege darf man nicht ſo ſehr nachſtreben, daß man „die Vortheile von ſchlechten und gottloſen Handlungen nicht verabſcheuen ſollte. Ein großer Feldherr „muß den Krieg durch eigene Tapferkeit, nicht im „Vertrauen auf fremde Bosheit führen.“ 29) Hierauf befahl er ſeinen Lictoren, dem Manne die Kleider abzureißen, ihm die Hände auf den Rücken zu binden, und den Kindern Ruthen und Peitſchen zu geben, damit ſie den Verräther züchtigen und unter Schlägen in die Stadt zurücktreiben könnten.

Die Faliſker waren indeß die Verrätherey ihres Schulmeiſters inne geworden. In der ganzen Stadt herrſchte, wie ſich leicht denken läßt, dieſes Unglücks wegen lautes Klaggeſchrey, und die vornehmſten Männer und Frauen liefen wie unſinnig auf die Mau-

29) Man vergleiche damit, was Livius B. 5. K. 27. den Camillus ſagen läßt.

Mauern und an die Thore, als die Kinder eben den Schulmeiſter nackend und gebunden unter den ärgſten Beſchimpfungen daher trieben, wobey ſie den Camillus als ihren Gott, ihren Retter und Vater ausriefen. Nicht nur die Aeltern der Kinder, ſondern auch die übrigen Bürger, die das mit anſahen, wurden dieſer gerechten Handlung wegen von Bewunderung und Liebe zum Camillus hingeriſſen. Sie hielten in der Eile eine Volksverſammlung und ſchickten Geſandten ab, um ſich ihm gänzlich zu übergeben. Camillus hieß ſie nach Rom gehen, und da ſie hier vor dem Rathe erſchienen, erklärten ſie, „die Römer hätten die Gerechtigkeit höher geachtet, „als den Sieg, und ſie dadurch belehrt, die Unterwürfigkeit der Freyheit vorzuziehen, nicht ſowohl „weil ſie glaubten, ihnen an Macht nachzuſtehen, „als weil ſie ſich an Tugend und Rechtſchaffenheit „überwunden gäben.“ Der Rath ſtellte es dem Camillus anheim, dieſe Sache nach ſeinem Gutbefinden abzumachen. Er ließ alſo die Stadt Falerii eine Summe Geldes zahlen, ſchloß mit allen Faliſkern ein Bündniß, und kehrte nach Rom zurück.

11. Die Soldaten, die ſich auf die Plünderung der Stadt Rechnung gemacht hatten, und nun mit leeren Händen zurückkehren mußten, klagten den Camillus bey ihren Mitbürgen als einen Volksfeind an, der armen Leuten die ſchöne Gelegenheit, ſich zu bereichern, nicht gegönnt hätte. Indeß erneuerten die Volkstribunen ihren Vorſchlag wegen Theilung des Staats, und wollten ſchon das Volk darüber

darüber stimmen lassen. Camillus aber sprach, ohne sich vor Feindschaft und Haß zu fürchten, mit größter Freymüthigkeit dagegen, und widersetzte sich vor allen andern dem Wunsche des Volks mit solchem Nachdruck, daß die Bürger zwar, selbst wider ihren Willen, den Vorschlag verwarfen, aber auch auf den Camillus äußerst erbittert wurden. Selbst sein häusliches Unglück, da er seinen zweyten Sohn an einer Krankheit verlor, war nicht vermögend, ihren Zorn zu mildern, wiewohl ihn, als einen sanften, biedern Mann, dieser Verlust so empfindlich schmerzte, daß er auch an dem Tage, wo er vor Gericht erscheinen sollte, der Trauer wegen zu Hause blieb und sich bey den Frauenzimmern eingeschlossen hielt.

12. Sein Ankläger war Lucius Apulejus, und die Klage betraf eine Unterschlagung tyrrhenischer Güter; man wollte unter andern einige eherne Thüren von der Beute bey ihm gesehen haben. Das Volk war gegen ihn äußerst aufgebracht, und ließ deutlich merken, daß es unter jedem Vorwande zu seinem Nachtheile stimmen würde. Er ließ daher seine Freunde, seine Kriegsgefährten und Collegen, deren eine ziemliche Menge war, zusammenkommen, und ersuchte sie, es nicht geschehen zu lassen, daß er unzerechter Weise um so schimpflicher Beschuldigungen willen verdammt und seinen Feinden zum Gelächter gemacht würde. Da aber diese Männer nach einiger Berathung und Unterredung ihm erklärten, sie glaubten nicht, daß sie ihm vor Gerichte etwas helfen könnten, sie wollten aber gern die Geldstrafe, die

die ihm möchte zuerkannt werden, bezahlen helfen, so hielt er dieß für unerträglich und beschloß in der Hitze des Zorns, die Stadt freywillig zu verlassen und ins Elend zu gehen. Er nahm also von seiner Gemahlinn und seinem Sohne Abschied, und ging aus seinem Hause stillschweigend bis ans Thor. Hier blieb er stehen, drehte sich um und bethete zu den Göttern, indem er die Hände gegen das Capitolium ausstreckte, „wenn er ungerechter Weise, bloß durch „den Neid und Uebermuth des Volks, mit Schimpf „und Schande aus der Stadt getrieben würde, so „möchten die Römer es bald bereuen, und der gan„zen Welt zu erkennen geben, daß sie den Camil„lus nicht entbehren könnten und sich nach seiner „Hülfe sehnten."

13. Nachdem er, wie einst Achilles, 30) diesen Fluch über seine Mitbürger gesprochen hatte, verließ er Rom 31), und wurde nun, weil er nicht vor Gericht erschienen war, zu einer Geldstrafe von fünf-

30) Im ersten Buche der Iliade, V. 338. ff. sagt Achilles zu den Herolden, die die Briseis von ihm abholen sollten:

— — Doch seyn sie selber mit Zeugen,
Vor den seligen Göttern und vor den sterblichen Menschen
Auch vor dem Könige dort, dem Wüterich: Wenn man hinfort noch
Meiner Hülfe bedarf, dem schmählichen Jammer zu steuern
Jenes Volks .... ! — —

31) Im J. R. 365, vier Jahre nach der Uebergabe von Falerii. Der Ort, wo sich Camillus hindegab, war Ardea, nicht weit von Rom.

funfzehntausend As verdammt, welche, nach Silber berechnet, tausend und fünfhundert Drachmen beträgt 32); denn die Silbermünze galt zehn As, und zehn kupferne As hießen ein Denarius 33). Es ist kein einziger Römer, der nicht glaubte, daß die Verwünschungen des Camillus schnell in Erfüllung gegangen sind, und daß er für das erlittene Unrecht eine Genugthuung erhalten hat, die ihm zwar statt der Freude vielen Kummer brachte, aber ihm doch einen ausgebreiteten Ruhm verschaffte. So groß war die Rache, die jetzt über Rom herein brach, so groß die Furcht, die Gefahr und die Schande, welche die Zeitumstände herbeyführten, es sey nun, daß bloß das Schicksal es so fügte, oder daß eine Gottheit dabey im Spiele war, die sich der mit Undank belohnten Tugend annehmen wollte.

14. Die erste Vorbedeutung eines herannahenden großen Unglücks war, wie man glaubt, der Todesfall des Censors Cajus Julius; denn die Römer haben vor dem Amte eines Censors eine besondere Ehrfurcht und halten es für heilig 34). Eine

zweyte

32) Etwa 320 Thaler nach unserm Gelde, welches für die damahligen Zeiten, wo die Römer noch sehr arm an Gelde waren, immer eine große Summe seyn mochte.

33) Ich bin hier der von Rualdus vorgeschlagenen und von mehrern gebilligten Verbesserung gefolgt. Ein römischer Denarius war mit der griechischen Drachme von gleichem Werthe.

34) Livius sagt B. 5. K. 31. man hätte an die Stelle des verstorbenen Julius den M. Cornelius zum Censor erwählt, aber in der Folge sich ein Gewissen daraus gemacht, weil während dieser Censur Rom erobert

zweyte Vorbedeutung hatte sich kurz vor der Entweihung des Camillus ereignet. Ein gewisser Marcus Cedicius, der weder von vornehmer Familie war, noch zum Rathe gehörte, sonst aber für einen ehrlichen, braven Mann galt, eröffnete den Kriegstribunen eine Sache, die alle Aufmerksamkeit verdiente. Er erzählte, in der vergangenen Nacht wäre er, da er durch die so genannte Neue Gasse 35) ging, laut gerufen worden, er hätte sich umgewendet, aber Niemanden erblickt, und nur von einer Stimme, die für eine menschliche viel zu stark gewesen, die Worte vernommen: „Höre, Marcus „Cedicius! Geh morgen früh zu der Obrigkeit, „und sage, sie sollte in Kurzem die Gallier erwarten." Ueber diese Erzählung lachten und scherzten die Kriegstribunen, und bald darauf trug sich die Begebenheit mit dem Camillus zu.

15. Die Gallier, ein Volk vom keltischen Stamme, hatten, wie man sagt, der allzugroßen Menge wegen ihr Land, das sie nicht alle ernähren konnte, verlassen und waren ausgezogen, um ein anderes aufzusuchen. Der Zug bestand aus vielen tausend streitbaren jungen Männern, die noch mehrere Weiber und Kinder bey sich führten. Ein Theil derse-

ehrt worden, und nie wieder an die Stelle eines verstorbenen Censors einen neuen gewählt.

35) Diese Straße oder Gasse war nicht weit vom palatinischen Berge, und führte vom Markte beym Tempel der Vesta vorbey nach der Tiber und durchschnitt das Velabrum. Etwas anders erzählt diesen Vorfall Cicero B. 1. de divinat. K. 45.

derselben ging über die riphäischen Gebirge 36) nach dem nördlichen Meere, und setzte sich in den äußersten Gegenden von Europa fest; der andere Theil ließ sich zwischen den Pyrenäen und Alpen nieder, und wohnte eine geraume Zeit in der Nähe der Senonen und Keltorier 37). In der Folge aber, da sie den aus Italien zu ihnen gebrachten Wein gekostet hatten, fanden sie an dem Getränke so vielen Geschmack und wurden von dem ungewohnten Vergnügen so bezaubert, daß sie die Waffen ergriffen, mit allen ihren Angehörigen nach den Alpen zogen, und das Land, das eine so herrliche Frucht hervorbrächte, aufsuchten, jedes andere aber für roh und unfruchtbar hielten.

Derjenige, der zuerst den Wein zu ihnen brachte, und sie zu dem Zuge nach Italien am meisten anreizte, war, wie man sagt, ein Tyrrhenier, Arun-

36) Ueber die Lage der ripäischen oder riphäischen Gebirge sind die Alten selbst sehr ungewiß. Gewöhnlich setzt man sie in das europäische Sarmatien, südlich und südwestlich von Moskau, und läßt aus ihnen den Fluß Tanais (Don) entspringen. H. Manners in seiner Geographie der Griechen und Römer Th. 4. S. 259. hält sie für eine bloße Erdichtung der ältern Griechen, um die Nordgrenze der Erde zu bestimmen; er glaubt, daß sie immer weiter gegen Norden gerückt worden sind, so wie die wirkliche Kenntniß der Erde sich erweiterte.

37) Die Senonen wohnten an der Seine, in der Nähe von Paris. Von den Keltoriern weiß Niemand etwas, und ohne Zweifel ist der Name von den Abschreibern verdorben, oder von Plutarch falsch geschrieben worden. Von den Zügen der Gallier gibt Livius eine ganz verschiedene Vorstellung, B. 5. K. 35.

alles, was er wollte, durchsetzte, und die Oberhand im Staate hätte. Endlich kam es so weit, daß er auch in den nützlichsten Vorschlägen dem Themistokles Widerstand that, daher er auch einstmals, da er eine gute Sache von ihm hintertrieben, beym Weggehen aus der Versammlung sagte: Die Athenienser werden nicht eher glücklich seyn, bis sie den Themistokles und mich ins ewige Staatsgefängniß * geworfen haben.

Ein andermal that er einen Vorschlag, und setzte ihn, ohnerachtet vieler Widersprüche und Streitigkeiten darüber, durch; als aber der vorsitzende Senator das Volk darüber wollte die Stimmen sammeln lassen, stand er von seinem Vorschlage ab, weil er aus den darwider gehaltenen Reden bemerkt hatte, daß die Sache nicht nützlich seyn würde. Oefters ließ er auch seine Vorschläge durch andre vortragen, damit nicht Themistokles durch seine Eifersucht gegen ihn das Beste des Staats hindern möchte.

Am meisten war die Gleichmuth zu bewundern, mit welcher er sich bey den in Staatsgeschäf-

* βάραθρον. So hieß das Criminalgefängniß der Athenienser, in welchem die Verbrecher umgebracht wurden.

Aruns, ein vornehmer, angesehener Mann, der sonst eben keinen bösen Charakter hatte, aber durch folgendes Unglück dazu verleitet wurde. Er war der Vormund eines Waisen, Namens Lukumo [38], der sich durch Reichthum sowohl als durch Schönheit unter seinen Mitbürgern auszeichnete. Dieser hatte von Kindheit an seinen Aufenthalt in Aruns Hause gehabt, und wollte auch jetzt, da er mündig worden war, dasselbe nicht verlassen, unter dem Vorwande, daß ihm die Gesellschaft des Mannes viel Vergnügen mache. Allein er hatte mit dessen Frau schon lange insgeheim einen sträflichen Umgang gehabt, und da jetzt die Leidenschaft bey beyden einen so hohen Grad erreichte, daß sie ihre Begierden weder unterdrücken noch länger verbergen konnten; so unternahm der Jüngling, die Frau öffentlich ihrem Manne zu entreißen. Aruns brachte die Sache vor Gericht, konnte aber gegen den Lukumo, der einen großen Anhang hatte und viel Geld verwendete, nichts ausrichten; deswegen verließ er sein Vaterland, und da er viel von den Gallieren gehört hatte, begab er sich zu ihnen und diente ihnen auf ihrem Zuge nach Italien zum Wegweiser.

16. Gleich beym ersten Einfalle bemächtigten sich die Gallier des ganzen Landes, von den Alpen an bis an die beyden Meere, welches vor Alters die Tyrrhe-

38) Lukumo war eigentlich der Name der zwölf Fürsten, unter welche Etrurien oder Tyrrhenien getheilt war. Beyde, Aruns und Lukumo waren nach Livius B. 5. K. 33. aus der etrurischen Stadt Clusium gebürtig.

Tyrrhenier inne hatten, wie ſchon aus den Namen zu erſehen iſt. Denn das auf der Nordſeite gelegene Meer heißt das adriatiſche, von der tyrrheniſchen Stadt Adria, und das gegenüber liegende ſüdliche Meer, das tyrrheniſche. Dieß ganze Land iſt reichlich mit Bäumen bepflanzt, voll trefflicher Viehweiden und durch viele Flüſſe bewäſſert. Es enthielt achtzehn große und ſchöne Städte, welche durch Handel und Induſtrie ſehr wohlhabend waren und einen frohen Lebensgenuß geſtatteten. Alle dieſe Städte nahmen die Gallier nach Vertreibung der Tyrrhenier in Beſitz. Aber dieß war ſchon lange vor des Camillus Zeiten geſchehen.

17. Für jetzt zogen die Gallier gegen die tyrrheniſche Stadt Cluſium 39) und belagerten ſie. Die Cluſiner nahmen ihre Zuflucht zu den Römern und baten, ihrentwegen Geſandte mit Briefen an die Barbaren zu ſchicken. Es wurden daher drey angeſehene Männer aus dem Hauſe der Fabier, die ſchon wichtige Ehrenſtellen in Rom bekleidet hatten, dahin geſendet. Die Gallier empfingen ſie auch, wegen des großen Rufs, worin damahls Rom ſtand, ſehr höflich, ließen von der Beſtürmung der Mauern ab, und hielten mit ihnen eine Unterredung. Aber auf die Frage, was ihnen denn von den Cluſinern zu Leide geſchehen wäre, daß ſie deren Stadt bekriegten, ertheilte

39) Das heutige Chiuſi, im Großherzogthum Toſcana. In ältern Zeiten war ſie die Reſidenz des Porſena geweſen, der ſich des vertriebenen Tarquinius Superbus annahm.

ertheilte ihnen Brennus, der König der Gallier, lachend die Antwort: „Die Cluſiner thun uns da„durch Unrecht, daß ſie nur weniges Land bebauen „können, aber doch eine große Flur beſitzen wollen, „und uns, als armen und zahlreichen Fremdlingen „nichts davon mittheilen. Ein ähnliches Unrecht „haben euch, ihr Römer, in ältern Zeiten die Alba„nier, die Fidenater, die Ardeater zugefügt, und „jetzt noch die Vejer, die Capenater, ein großer „Theil der Faliſker und Volſker. Gegen dieſe Völ„ker zieht ihr, wenn ſie ihre Güter nicht mit euch „theilen wollen, zu Felde, macht ſie zu Sklaven, „plündert ſie aus und zerſtört ihre Städte. Daran „thut ihr auch nichts böſes oder ungerechtes, ſon„dern ihr folgt dem älteſten unter allen Geſetzen, „welches die Güter der ſchwächern dem ſtärkern er„theilt, und das von Gott an bis auf die Thiere „herab geht. Denn auch bey dieſen liegt es in der „Natur, daß die ſtärkern immer die ſchwächern zu „unterdrücken ſuchen. Hört alſo ja auf, mit den „belagerten Cluſinern Mitleiden zu haben, damit „ihr die Gallier nicht belehrt, ſich der von euch Rö„mern unterdrückten Völker mitleidig anzunehmen.“

Aus dieſer Antwort erſahen die Römer deutlich, daß Brennus ſich zu keinem Vergleiche verſtehen würde. Sie gingen alſo in Cluſium hinein, ſprachen den Einwohnern Muth zu, und ermunterten ſie, mit ihnen einen Ausfall gegen die Barbaren zu thun, entweder um deren Tapferkeit kennen zu lernen, oder um die ihrige zu zeigen. Bey dem Ausfalle der

Clusiner und dem Gefechte unter den Mauern sprengte einer der Fabier, Quintus Ambustus, zu Pferde auf einen großen und wohlgebildeten Gallier los, der vor den übrigen weit voraus ritt, und wurde anfänglich nicht erkannt, weil der Angriff plötzlich geschah, und der Glanz der Waffen die Augen der Feinde blendete. Als er aber im Kampfe gesiegt hatte und nun seinem erlegten Gegner die Waffen auszog, da erkannte ihn Brennus und rufte über ihn die Götter zu Zeugen an, daß er gegen die allgemeinen und von allen Völkern für heilig gehaltenen Rechte als Gesandter gekommen wäre, aber als Feind gehandelt hätte. Er hob nun die Belagerung sogleich auf, und ging, ohne die Clusiner weiter zu beunruhigen, mit seiner Armee auf Rom selbst los. Damit es aber nicht scheinen möchte, als wenn er diese Beleidigung gern sähe und nur einen Vorwand zum Kriege suchte, ließ er durch Gesandten den Mann zur Bestrafung abfordern; indeß rückte er langsam fort.

18. In Rom wurde deshalb eine Rathsversammlung gehalten, worin viele sich stark gegen die Fabier erklärten; besonders hielten die Priester, welche Fetiales hießen, dieß für ein grobes Verbrechen gegen die Götter selbst, und drangen in den Senat, daß er die Schuld von dem Volke abwenden und bloß auf den Urheber fallen lassen sollte. Diese Fetiales hatte Numa Pompilius, der friedlichste und gerechteste unter den römischen Königen, eingesetzet, daß sie über den Frieden wachen, und die Ursachen, die einen rechtmäßigen Krieg veranlassen,

lassen, prüfen und darüber entscheiden sollten. 40) Da aber der Senat diese Sache an das Volk verwies, und die Priester hier ähnliche Klagen gegen die Fabier führten, setzte sich der Pöbel auf eine so frevelhafte Weise über die heiligsten Religionsgebräuche hinweg, daß er sogar den Fabius nebst seinen Brüdern zu Kriegstribunen ernannte.

Die Kelten wurden bey der Nachricht davon äußerst aufgebracht und gingen nun ohne den geringsten Verzug mit schnellen Schritten auf Rom los. Alle die Völker, durch deren Gebiet sie zogen, geriethen über die Menge, die großen Anstalten, die Stärke und Wuth derselben in Bestürzung, und hielten schon Land und Städte für verloren. Aber wider alle Erwartung verübten sie nicht die geringste Feindseligkeit, nahmen auch nichts vom Felde, sondern zogen ruhig neben den Städten vorbey, und erklärten laut, sie zögen gegen Rom, und führten nur mit den Römern Krieg, alle andere Völkerschaften hingegen betrachteten sie als Freunde.

Da die Barbaren so eilfertig heranrückten, führten auch die Kriegstribunen ihnen das römische Heer entgegen, das zwar in Absicht der Menge jenen nichts nachgab, denn es bestand aus nicht weniger als vierzigtausend Mann Fußvolk, aber die meisten davon waren noch ganz ungeübt, und führten die Waffen jetzt zum ersten Mahl. Ueberdieß bekümmerte man sich dabey gar nicht um die Götter, indem

40) S. das Leben des Numa §. 12, wo von diesen Fetialen mehr gesagt wird.

weder zur Versöhnung derselben Opfer dargebracht, noch die Wahrsager befragt wurden, wie sonst immer in Gefahren und bey bevorstehenden Schlachten üblich war. Auch richtete die Menge der Befehlshaber unter ihnen nicht wenig Verwirrung an; und doch hatten die Römer vorher oft bey mindern Gefahren einen einzigen Anführer, den sie Dictator nennen, erwählt, indem sie sehr gut einsahen, wie vortheilhaft es in gefährlichen Umständen sey, unter der Leitung eines unumschränkten Befehlshabers, der die höchste Gewalt in Händen hat, gleichsam von Einem Geiste beseelt, in guter Ordnung zu stehen. Den größten Schaden indeß stiftete das harte und ungerechte Verfahren gegen den Camillus, weil nun jeder Befehlshaber sich fürchten mußte, sein Amt ohne Gefälligkeiten und Schmeicheleyen gegen den Pöbel zu verwalten.

So zogen die Römer neunzig Stadien [41]) weit von der Stadt, und lagerten sich am Flusse Alia, nicht weit von dem Orte, wo er in die Tiber fällt. Hier wurden sie bald von den Barbaren angegriffen, fochten aber aus Mangel an Ordnung äußerst schlecht und ließen sich leicht in die Flucht schlagen. Der linke Flügel wurde beym ersten Angriff in den Fluß getrieben und ganz zu Grunde gerichtet; der rechte aber, der sich vor dem Eindringen der Feinde allmählich aus der Ebene auf die Anhöhen gezogen hatte, litt weniger, und von diesem retteten sich noch einige wenige

41) Etwas über zwey deutsche oder eilf römische Meilen. Livius sagt B. 5. K. 37. ad undecimum lapidem.

wenige nach Rom. Die übrigen, die entkamen, weil der Feind des Mordens müde war, flüchteten in der Nacht nach Veji, als wenn es um Rom und alle, die sich daselbst befänden, geschehen wäre.

19. Dieß Treffen erfolgte an einem Vollmonde kurz nach der Sommerwende 42), an eben dem Tage, an dem sich früher das große Unglück der Fabier zugetragen hatte, da dreyhundert Männer aus diesem Hause von den Tyrrheniern niedergehauen wurden. 43) Es ward nun gewöhnlich, daß man diesen Tag der zweyten Niederlage wegen noch bis jetzt von dem Flusse den alischen Tag nannte. Was die unglücklichen Tage betrifft, so ist schon anderwärts untersucht worden 44), ob man dergleichen annehmen darf, oder ob Herakleides mit Recht den Hesiodus getadelt hat, weil er einige Tage zu guten, andere zu bösen machte, und nicht wußte,

42) Am 16ten Julius im 363. oder nach andern im 366. Jahre nach Erbauung der Stadt. Dionysius von Halikarnassus setzt diese Begebenheit in das erste Jahr der 98. Olympiade, (B. 1. K. 74.) welches das 385. vor Ch. Geb. ist.

43) Die hier erwähnte Niederlage der Fabier geschah im J. R. 279. vor Ch. Geb. 475. Dionysius erzählt sie umständlich B. 9. K. 19. f. Livius B. 2. K. 50.

44) In den Fragen über römische Gebräuche Th. 3. der moral. Schr. S. 92. ff. Man vergleiche damit, was Macrobius Saturn. B. 1. K. 16. über diesen Gegenstand sagt. Hesiodus hat in den letzten 64 Versen seines Gedichts Werke und Tage ein Verzeichniß der glücklichen und unglücklichen Tage gegeben, woraus sich ergibt, daß der Aberglaube der Tagewählerey von sehr hohem Alterthum ist.

daß alle Tage an sich von einerley Beschaffenheit sind. Indeß möchte es nicht undienlich seyn, hier bey dieser Gelegenheit einige wenige Beyspiele davon anzuführen.

Am fünften Tage des Monats Hippodromius, oder, wie die Athener ihn nennen, Hekatombäon 45) haben die Böotier zwey glänzende Siege, wodurch sie den Griechen wieder zur Freyheit verhalfen, davon getragen, den einen bey Leuctra 46) und den andern bey Keressus 47) mehr als zweyhundert Jahre vor jenem, da sie den Lattamyas und die Thessalier überwanden. Dagegen sind die Perser im Monate Boedromion 48) von den Griechen am sechsten Tage

45) Er stimmt gröstentheils mit unserm Julius überein.

46) Im J. 371. v. Ch. G. da der thebanische Feldherr Epaminondas die Thebaner gänzlich schlug. S. Diodor. B. 15. K. 55.

47) Dieses Treffens gedenke Plutarch auch in der Abhandlung über Herodots Bosheit Th. 6. der moral. Schr. S. 739 sagt aber dort, daß es kurz vor der Schlacht bey Thermopylä vorgefallen sey, die in das J. 440 v. Ch. G. gehört. Daher vermuthet Cruserius mit grosser Wahrscheinlichkeit, daß hier für διακοσιοις (200) ἑκατον (100) gelesen werden müsse. Die Verbesserung des Palmerius ἐπι Κεγχρεαις für ἐπι Νεμεαι habe ich ohne Bedenken angenommen. Denn Cenchrius liegt in der Insel Endea und kann hier nicht gemeint seyn: Keressus aber ist ein steiler Plan in Böotien, von dem Pausanias B. 9. K. 14. sagt, daß die Böotier einst bey einem Einfalle der Thessalier dahin ihre Zuflucht genommen hatten.

48) Der athenische Monat Boedromion stimmt ungefähr mit unserm September überein. Die erwähnten Niederlagen der Perser sind zu bekannt, als daß sie einer Erinne-

Tage bey Marathon, am dritten bey Platää und zugleich bey Mykale, am fünften bey Arbela geschlagen worden; die Athener aber haben unter Anführung des Chabrias das Seetreffen bey Naxus um den Vollmond des Boedromions und das bey Salamin am zwanzigsten Tage gewonnen, wie ich in der Abhandlung von den Tagen gezeigt habe. Auch der Thargelion 49) hat den Barbaren offenbar viele Unglücksfälle gebracht; denn in diesem Monate besiegte Alexander die Feldherren des Darius am Flusse Granikus, und in Sicilien wurden die Karthager vom Timoleon am vier und zwanzigsten Tage desselben geschlagen, an welchem auch Ilium soll erobert worden seyn, wie Ephorus, Kallisthenes, Damastes und Phylarchus 50) behaupten.

Erinnerung bedürften. In dem Treffen bey Naxus wurden die Lakedämonier von den Athenern geschlagen. S. Diodor B. 15. K. 34. Die angeführte Schrift von den Tagen ist nicht auf unsere Zeiten gekommen.

49) Der Monat Thargelion kommt unserm Mai gleich. Von dem Siege Timoleons s. dessen Leben K. 27. f.

50) Kallisthenes, ein Schüler und Anverwandter des Aristoteles, begleitete den Alexander nach Asien, und wurde von diesem wegen einer vorgeblichen Verrätherey hingerichtet. Er hat unter andern eine Geschichte des trojanischen Kriegs geschrieben. — Damastes war von Sigeum bürtig, ein Zeitgenoß des Herodotus, und hat zwey Bücher über die Vorfahren derer, die gegen Troja gestritten haben, hinterlassen. Vom Ephorus und Phylarchus ist im Leben des Themistokles K. 27. und 32. das nöthige gesagt worden.

Auf der andern Seite ist der Monat Metagrit-
nion [51]), den die Böotier Panemus nennen, den
Griechen gar nicht günstig gewesen. Am siebenten
Tage desselben wurden sie vom Antipater bey
Kranon geschlagen [52]), und vorher hatten sie vom
Philippus bey Chäronea eine große Niederlage
erlitten. An eben diesem Tage des Metagritnions
und in eben dem Jahre wurde die Mannschaft, die
mit dem Archidamus nach Italien gegangen war,
von den dasigen Barbaren niedergehauen [53]). Die
Karthager nehmen sich vor den zwey und zwanzigsten
Tag dieses Monats sorgfältig in Acht, der ihnen
immer die meisten und größten Unfälle gebracht hat.
Mir ist auch nicht unbekannt, daß um die Feyer der
Mysterien [54]) die Stadt Theben vom Alexander
zerstöret worden, und daß nachher die Athener am
zwanzigsten Tage des Boedromions, an dem sie den
mysti-

51) Der Monat Metagritnion läßt sich mit unserm Au-
gust vergleichen.

52) Das Treffen bey Kranon, einer Stadt in Thessalien,
wurde im J. v. Ch. G. 321., und das bey Chäronea
i. J. 336. geliefert. Diodor beschreibt das erste B.
18. K. 17., das zweyte B. 16. K. 86.

53) Archidamus, der dritte König dieses Namens
in Sparta, segelte mit einigen Soldaten nach Ita-
lien, um den Tarentinern gegen die Lukanier beyzuste-
hen, ward aber in einem Treffen erlegt, und seine
Mannschaft traf nachher ein gleiches Schicksal. S.
Diodor. B. 16. K. 63.

54) Die großen eleusinischen Mysterien wurden zu
Athen im Monat Boedromion gefeyert. Der Auszug
des Jakchus machte einen Theil des Festes aus.
S. das Leben des Themistokles K. 15.

ſchäften ſo gewöhnlichen Veränderungen betrug. Ehrenbezeigungen machten ihn eben ſo wenig ſtolz als widrige Begegnungen niedergeſchlagen oder unruhig: er glaubte, man müſſe dem Vaterlande dienen, ohne Ehre und Belohnungen zu verlangen. Daher kam es, daß, als einſtmals auf dem Athenienſiſchen Theater das Schauſpiel des Aeſchylus, Sieben wieder Theben, aufgeführt wurde, bey dem folgenden Lobe auf dem Amphiaraus:

Gerecht zu ſeyn und nicht zu ſcheinen ſtrebt der Mann,
In tiefen Grunde liegt ſein edler Sinn,
Und theure Weisheit keimt daraus hervor:

alle Zuſchauer ihre Blicke auf den Ariſtides wandten, und ihn als denjenigen betrachteten, dem der Lobſpruch einer ſolcher Tugend allein zukäme.

Er war aber nicht allein fähig der Freundſchaft und Gunſt ſondern auch dem Zorne und der Feindſchaft zu widerſtehen, wenn es darauf ankam, gerecht zu ſeyn. Als er einſtmals einen ſeiner Feinde vor Gericht anklagte, und die Richter, nach geſchehener Anklage, den Beklagten nicht anhören, ſondern ſogleich zur Stimmenſammlung ſchreiten wollten, ſo ſprang er auf, und bat mit

Beute vor, und gaben auf dieſe Weiſe nicht nur dem aus der Stadt eilenden Volke Zeit zur Flucht, ſondern geſtatteten auch den zurückbleibenden, ſich wieder zu faſſen und die nöthigen Verkehrungen zu machen. Denn dieſe gaben die ganze Stadt dem Feinde Preis, und befeſtigten nur das Capitolium, welches ſie mit allen Arten von Waffen verſahen.

Vor allen Dingen ſuchte man einen Theil der Heiligthümer ins Capitolium in Sicherheit zu bringen; aber das Feuer der Veſta und andere heilige Sachen nahmen die Jungfrauen zu ſich und begaben ſich damit auf die Flucht. Einige wollen, dieſe Jungfrauen hätten weiter nichts in Verwahrung gehabt, als das ewige Feuer, welches nach der Verordnung des Numa als das Prinzip aller Dinge verehrt werden mußte. Denn das Feuer hat in der ganzen Natur die meiſte Bewegung; jede Zeugung aber iſt eine Bewegung oder wenigſtens mit Bewegung verbunden. Alle andere Theile der Materie liegen, wenn ihnen die Wärme abgeht, unthätig und wie todt, und erwarten die beſeelende Kraft des Feuers; ſobald aber dieſe auf irgend eine Weiſe hinzukommt, fangen ſie wieder an zu wirken und zu leiden. Dieß Feuer nun hätte Numa, als ein einſichtsvoller Mann, der im Rufe ſtand, daß er ſeiner Weisheit wegen des Umgangs der Muſen gewürdiget werde, geheiliget und es immer brennend als Bild der ewigen, alles regierenden Kraft aufbewahret [31]).

Andere

31) Man vergleiche damit, was in dem Leben des Numa C. 9. über den Tempel der Veſta und das heilige Feuer geſagt worden.

Andere hingegen behaupten, das Feuer brenne nur, wie bey den Griechen, vor heiligen Oertern der Reinigung wegen, im Innern aber würden noch andere Sachen aufbewahret, welche Niemand außer den so genannten veſtaliſchen Jungfrauen zu ſehen bekommen dürfte. Die gewöhnlichſte Sage iſt, daß jenes trojaniſche Palladium, das von Aeneas nach Italien geführt worden, daſelbſt aufgehoben liege. Es gibt auch einige, welche die Fabel erzählen, daß Dardanus, als er Troja erbaute, die ſamothraiſchen Heiligthümer mit dahin genommen und deren Verehrung eingeführt, Aeneas aber ſie bey der Eroberung von Troja heimlich weggebracht und bis zu ſeiner Niederlaſſung in Italien ſorgfältig aufbewahret habe [56]). Diejenigen, die davon beſſer unterrichtet zu ſeyn glauben, geben an, daß in dem Tempel der Veſta zwey nicht gar große Faſſer aufgehoben wären, wovon das eine offen und leer, das andere voll und verſiegelt wäre, und die nur von den heiligen Jungfrauen geſehen werden dürften. Andere erklären dieß für einen bloßen Irrthum, der daher entſtanden wäre, weil die Jungfrauen damahls die mehreſten heiligen Sachen in zwey Faſſer geſackt und hinge-

56) Dardanus, ein Sohn des Jupiters und der Elektra, einer Tochter des Atlas, verließ einer Uneinigkeit wegen ſein Vaterland Arkadien, bauete ſich zuerſt in der Inſel Samothrake an, und begab ſich in der Folge nach der Küſte von Aſien, wo er eine nach ihm genannte Stadt anlegte und der Stifter des troianiſchen Reiches wurde. S. Dionyſius v. Halikarn. B. 1. K. 61. und 62., wo auch von den durch Dardanus nach Troja gebrachten Heiligthümern umſtändlicher gehandelt wird.

dieſe bey dem Tempel des Quirinus in die Erde vergraben hätten; und deswegen führe der Ort noch jetzt ſeinen Namen von den Fäſſern 57).

21. Die Jungfrauen zogen auf ihrer Flucht mit den wichtigſten und vorzüglichſten Heiligthümern am Fluſſe hinab. Hier führte eben unter andern Flüchtlingen ein gemeiner Bürger, Lucius Albinus, ſeine Frau, ſeine noch kleinen Kinder und die nothwendigſten Geräthe auf einem Wagen fort. Als dieſer Mann die Jungfrauen erblickte, wie ſie die Heiligthümer der Götter im Buſen trugen und ohne Bedienung mit vielem Ungemach fortwanderten, nahm er in der Eile ſeine Frau nebſt den Kindern und Habſeligkeiten vom Wagen und ließ jene ſich darauf ſetzen, um nach einer der griechiſchen Städte zu flüchten 58). Dieſe ungemeine Frömmigkeit und Ehrfurcht gegen die Götter, die Albinus gerade in den mißlichſten Zeitumſtänden an den Tag legte, durfte ich hier nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen.

Die

57) Der Ort hieß nämlich Doliola, die Fäßchen. H. Adler in ſeiner Beſchreibung Roms S. 261. gibt zwey Oerter an, die dieſen Namen ſollen geführt haben; der eine war auf dem Markte bey der Cloaca maxima, der andere bey dem Tempel des Quirinus. S. Livius B. 5. K. 40.

58) Nach Livius am ang. Orte, führte Albinus die veiſaliſchen Jungfrauen nach Cäre, einer etruriſchen Stadt nicht weit vom Meere, die auch Agylla hieß, wo ſie mit vielen andern Römern eine gute Aufnahme fanden. Dafür erhielten in der Folge die Einwohner von Cäre das römiſche Burgerrecht.

Die Prieſter der andern Götter und die Greiſe, die Conſuln geweſen waren oder triumphirt hatten, konnten ſich nicht überwinden, die Stadt zu verlaſſen. Sie legten ihre feyerlichen und ſchönſten Kleider an, thaten nach Anweiſung des Oberprieſters Fabius Gebete an die Götter, wodurch ſie ſich gleichſam zum Wohl des Vaterlandes dem Tode widmeten, ſetzten ſich dann in vollem Schmucke auf elfenbeinernen Stühlen auf den Markt, und erwarteten ſo ihr bevorſtehendes Schickſal.

22. Am dritten Tage nach der Schlacht erſchien Brennus mit ſeinem Heere vor der Stadt. Da er die Thore offen und die Mauern ohne Wachen fand, befürchtete er anfänglich einen Hinterhalt oder eine Kriegsliſt, indem er nicht glauben konnte, daß die Römer ſo ganz den Muth ſollten verloren haben. Aber er wurde bald von der wahren Beſchaffenheit der Sache unterrichtet, worauf er denn durch das colliniſche Thor einzog und die Stadt in Beſitz nahm, die ſeit ihrer Erbauung etwas über dreyhundert und ſechzig Jahre *) geſtanden hatte, wenn man ſich anders hierin auf die Richtigkeit der Zeitrechnung verlaſſen darf, die doch ſelbſt bey neuern Begebenheiten noch ziemlich verworren und manchem Zweifel ausgeſetzt iſt.

Von dem Unglücke und der Eroberung Roms ſcheint ſogleich ein dunkles Gerücht nach Griechenland gekommen zu ſeyn. Denn Herakleides der Pon-

*) Einige nehmen das 366., andere das 363. J. d. St. oder das 385. v. Chr. G. an.

Pontiker, der von jenen Zeiten nicht weit entfernt iſt 59), ſagt in ſeiner Schrift von der Seele, es habe ſich von Abend her das Gerücht verbreitet, daß ein aus dem Lande der Hyperboreer gekommenes Kriegsheer eine griechiſche Stadt Rom, die dort herum am großen Meere liege, erobert habe. Mich befremdet es nun eben nicht, daß ein ſo fabelhafter und zu Erdichtungen geneigter Schriftſteller, wie Herakleides, die wahre Geſchichte durch die Hyperboreer und das große Meer verzieret hat. Der Philoſoph Ariſtoteles hingegen hat, wie man deutlich ſieht, genaue Nachricht von der Eroberung Roms durch die Kelten gehabt; nur nennt er den Retter der Stadt Lucius, Camillus aber hieß nicht Lucius, ſondern Marcus. Doch dieß iſt bloß vermuthungsweiſe geſagt. 60)

Sobald Brennus im Beſitze der Stadt war, ſchloß er mit einem Theile ſeines Heeres das Capitolium

59) Herakleides war ein Schüler erſt des Plato, dann des Ariſtoteles, und die Eroberung Roms fällt ungefähr in das vierzigſte Jahr des Plato. Man ſieht übrigens daraus, daß Rom um dieſe Zeit den Griechen wenig oder gar nicht bekannt geweſen iſt, und zwiſchen beyden gar kein Verkehr hat gefunden hat. — Dacier vertheidiget den Herakleides gegen den ihm gemachten Vorwurf, weil die Griechen alle nordiſchen Völker überhaupt Hyperboreer genannt hatten, und das mittelländiſche Meer etc. im Gegenſatz des ſchwarzen Meeres, das große Meer heiße.

60) Dieſe Worte verſtehe ich ſo, daß Plutarch ſeine Bemerkungen für bloße Vermuthungen ausgibt. Dacier hingegen bezieht ſie auf den Herakleides und Ariſtoteles, und überſetzt ſie: nous le n'en croyons point, que par ouï-dire, worin ihm Kind und Schrach folgen.

lium ein, begab ſich dann auf den Markt und wunderte ſich nicht wenig, da er hier die Männer in ihrem Schmucke und im tiefſten Stillſchweigen ſitzen ſah, die vor den andringenden Feinden nicht aufſtanden, auch ihre Farbe oder Miene nicht veränderten, ſondern nachläßig und furchtlos auf ihre Stäbe geſtützt, einander ganz ruhig anblickten. Die Gallier befremdete dieſer ſeltſame Vorfall ſo ſehr, daß ſie ſich lange Zeit nicht getrauten, dieſe Leute, als höhere Weſen anzurühren, oder ſich ihnen nur zu nähern, bis endlich einer mit dreiſtem Muthe auf den Manius Papirius zuging, ihn beym Kinne faßte und ſeinen lang herabhängenden Bart ſtreichelte. Papirius gab ihm mit dem Stocke einen derben Schlag über den Kopf, der Barbar aber zog ſein Schwerd und tödtete ihn auf der Stelle. Hierauf fielen ſie auch über die andern her, und machten ſowohl dieſe als alle, die ihnen ſonſt in die Hände fielen, nieder. Dabey plünderten ſie viele Tage lang die Häuſer rein aus, ſteckten ſie dann in Brand und verheerten die Stadt, aus Erbitterung gegen die, welche das Capitolium beſetzt hielten und ihren Aufforderungen nicht nur kein Gehör gaben, ſondern auch jeden Angriff tapfer abſchlugen, und ihnen großen Verluſt verurſachten. Um deswillen zerſtörten ſie die ganze Stadt, und brachten alle Gefangenen um, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes.

23. Da die Belagerung ſich in die Länge zog, gebrach es endlich den Galliern ſehr an Lebensmitteln. Sie theilten daher ihre Macht; der eine Hauſe blieb

bey dem Könige und hielt das Capitolium eingeſchloſſen, die andern gingen in die umliegende Gegend auf Raub aus, und verwüſteten alle Dörfer, die ſie antrafen, wobey ſie ſich in ſtolzem Vertrauen auf ihr bisheriges Glück, und weil ſie nichts zu fürchten hatten, in kleinere Haufen und Rotten zerſtreuten. Der ſtärkſte und am beſten geordnete Hauſe zog gegen die Stadt Ardea [61], wo Camillus nach ſeiner Verbannung als Privatmann zwar ohne alle öffentliche Geſchäfte lebte, aber doch jetzt mit mancherley Hoffnungen und Entwürfen umging, indem er ſich nicht begnügte, den Feinden unbemerkt zu entrinnen, ſondern darauf bedacht war, wie er bey vorkommender Gelegenheit etwas gegen ſie ausführen möchte. Er ſah bald ein, daß die Ardeater immer zahlreich genug wären, daß es ihnen aber wegen der Unerfahrenheit und Nachläßigkeit ihrer Anführer an Muth fehlte; er wendete ſich alſo zuerſt an die junge Mannſchaft und ſtellte ihr vor, „die Niederlage der Römer dürfe man ja nicht der Tapferkeit der Gallier „zuſchreiben, und eben ſo wenig die Unfälle, die „jene wegen ihrer ſchlechten Maaßregeln betroffen „hätten, als Werke derer, die zum Siege nicht das „geringſte beytrugen, ſondern nur als Beweiſe von „der Macht des Schickſals anſehen; es ſey rühmlich, „ſelbſt mit Gefahr den Krieg eines fremden barbariſchen Volks von ſich abzuhalten, der ſich, wie „das

61) Ardea war eine römiſche Colonie im Lande der Rutuler, 160 Stadien oder ungefähr vier deutſche Meilen ſüdwärts von Rom.

„das Feuer, nur mit der Vertilgung des besiegten „Theils endigen würde; aber wenn sie muthig und „entschlossen wären, so wolle er ihnen zu seiner Zeit „einen Sieg auch ohne Gefahr verschaffen.“ Da die jungen Leute diese Vorstellungen gut aufnahmen, wendete sich Camillus nun auch an die Häupter und Magistratspersonen der Ardeater, die er ebenfalls zu gewinnen wußte. Hierauf bewaffnete er alle, die zum Kriege tauglich waren, behielt sie aber noch innerhalb der Mauern, damit der in der Nähe stehende Feind nichts von seinem Vorhaben merken sollte.

Die Gallier, die das Land umher durchstreift hatten, und mit einer Menge geraubter Güter beladen waren, lagerten sich ganz nachläßig und ohne Vorsicht in der Ebene; bey einbrechender Nacht waren schon alle vom Wein berauscht und in ihrem Lager herrschte die tiefste Stille. Camillus, durch Kundschafter davon unterrichtet, führte die Ardeater ohne alles Geräusch bis ans Lager, griff um Mitternacht den Wall mit großem Geschrey an, und ließ durch Trompetenschall die noch immer trunkenen Feinde, die sich kaum bey dem Lärmen vom Schlafe erhohlen konnten, von allen Seiten her erschrecken. Einige wenige, die die Furcht nüchtern gemacht hatte, rafften sich zusammen und thaten dem Camillus Gegenwehr, so daß sie noch fechtend fielen; aber die meisten wurden betrunken und schlafend gefunden und unbewaffnet niedergemacht. Die wenigen, die des Nachts aus dem Lager entwischt waren, wurden am folgenden Tage, da sie zerstreut im

Lande herum irrten, von den ausgeschickten Reitern getödtet.

24. Der Ruf von dieser Unternehmung verbreitete sich schnell in die umliegenden Städte, und reizte eine Menge junger Leute, sich mit dem Camillus zu vereinigen; vorzüglich aber jene Römer, welche nach der Flucht aus dem Treffen am Alias sich in Veji aufhielten, und jetzt unter einander ihren Unfall beklagten. „Welch einen Feldherrn, sagten „sie, hat das Schicksal den Römern am Camillus „entrissen, und den Ardeatern zugewendet, um sie „durch dessen große Thaten berühmt zu machen! „Die Stadt, die einen solchen Mann hervorgebracht „und erzogen hat, liegt indeß in Schutt und Asche, „wir aber müssen, aus Mangel eines Anführers, „hinter fremden Mauern Schutz suchen; wir sitzen „hier unthätig und geben Italien den Feinden Preis. „Wohlan! wir wollen die Ardeater um ihren Anführer ersuchen lassen, oder selbst die Waffen ergreifen und zu ihm hin gehen. Er ist so wenig mehr „ein Verbannter, als wir Bürger sind, da unser „Vaterland zerstört und in den Händen der Feinde „ist."

Dieser Vorschlag fand Beyfall, und man schickte sogleich Abgeordnete an den Camillus, um ihn zu bitten, daß er das Commando übernehmen möchte. Er gab ihnen zur Antwort, „er könnte „das nicht eher thun, bis die Bürger auf dem Capitolium dem Gesetze gemäß ihre Einwilligung gegeben hätten; diese erkennete er, so lange sie sich „hielten, für Staat und Vaterland, und wenn sie

„es

dem Beklagten zugleich, daß sie ihm Recht widerfahren lassen und anhören möchten. Ein andermal richtete er über eine Klage zwischen zwey Bürgern, und der eine sagte, sein Gegner habe auch den Aristides stark beleidigt. Aber Aristides antwortete: Sage mir, lieber Freund, nur das, womit er dich beleidigt hat, denn jetzt bin ich dein, und nicht mein Richter. Wie er Aufseher der öffentlichen Einkünfte des Staats wurde, so zeigte er, wie viel Geld die andern Staats-Rentmeister untergeschlagen hätten, und besonders Themistokles:

Denn dieser kluge Mann war seiner Hand nicht mächtig.

Aber Themistokles machte sich, um Rache zu nehmen, einen grossen Anhang wider den Aristides, und klagte ihn bey Ablegung der Rechnung an, daß er auch öffentliche Gelder entwandt hätte, und brachte es, wie Idomeneus erzehlt, dahin, daß das Urtheil wider den Aristides ausfiel. Allein die Vornehmsten und Rechtschaffensten in Athen mißbilligten dieses so sehr, daß ihm die zuerkannte Strafe erlassen, und er sogar wieder auf das folgende Jahr zum Staats-Rentmeister erwählt wurde. Nunmehr stellte er sich, als wenn ihm

„es befählen, wollte er bereitwillig gehorchen, ohne „ihre Genehmigung aber werde er sich in gar nichts „einlassen.“ Man bewunderte die Bedachtlichkeit und rechtschaffene Denkungsart des Camillus; nur war man in großer Verlegenheit, wer die Nachricht von dieser Sache ins Capitolium bringen sollte, oder vielmehr, man hielt es für unmöglich, daß ein Bothe mitten durch die Feinde, die die Stadt inne hatten, ins Schloß kommen könnte.

25. Unter den jungen Römern befand sich jedoch ein gewisser Pontius Cominius, der, ob er gleich nur von mittlerm Stande war, sich hervor zu thun und Ruhm zu erwerben suchte. Dieser erboth sich freywillig zu dem Wagestück, nahm aber keine Briefe mit an die Bürger im Capitolium, damit nicht die Feinde, wenn er ihnen in die Hände fiele, die Absicht des Camillus daraus erfahren sollten; er legte bloß ein schlechtes Kleid an, verbarg darunter einige Stücken Kork, und ging seinen Weg bey Tage in aller Sicherheit. Mit einbrechender Finsterniß kam er in die Nähe der Stadt, und da er wegen der feindlichen Wachen nicht auf der Brücke über den Fluß gehen konnte, wickelte er sein kurzes und leichtes Gewand um den Kopf und schwamm mit Hülfe der Korkstücke, die ihm Erleichterung gaben, glücklich an die Stadt hinüber. Indem er nun immer den noch wachsamen Haufen, die sich ihm durch die Feuer und den Lärm verriethen, aus dem Wege ging, kam er an das carmentalische Thor, wo die größte Ruhe herrschte, und an welcher Seite das Capitolium sich am steilsten erhebt und mit einem

ſchroffen Felſen umgeben iſt. Hier ſtieg er unbemerkt hinan, und gelangte endlich an dem jäheſten Orte mit Mühe und Gefahr an die in den Außenwerken ſtehenden Wachen. Nachdem er dieſe begrüßt und ſich zu erkennen gegeben hatte, wurde er eingelaſſen und begab ſich ſogleich zu den Magiſtratsperſonen der Römer.

Der Senat mußte ſich in aller Eile verſammeln. Pontius erſchien vor denſelben, meldete den Sieg des Camillus, von dem ſie noch nichts wußten, und legte das Gutachten der Soldaten vor, mit der Bitte, dem Camillus die Feldherrnwürde zu beſtätigen, weil die außerhalb der Stadt befindlichen Bürger keinem andern als ihm gehorchen würden. Nach einiger Berathſchlagung über dieſen Antrag ernannte der Senat den Camillus zum Dictator, und ſchickte den Pontius auf dem nämlichen Wege wieder zurück, der auch jetzt eben ſo glücklich war, wie vorher, und, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, jenen Beſchluß des Raths den auswärts befindlichen Römern überbrachte.

26. Dieſe waren damit ſehr zufrieden [62]) und Camillus fand bey ſeiner Ankunft ſchon zwanzigtauſend

62) Bey δεξαμενων muß das vorhergehende τα παρα της βουλης verſtanden werden. Cruſerius aber beziehe dieſe Stelle ſehr unrichtig auf den erſt nachher erwähnten Camillus. Dacier hat den Sinn richtig ausgedrückt, gleichwohl ſetzt Rind hier dem erſtern, welches etwas ſeltenes iſt. — Ob die darauf folgende Tautologie vom Plutarch ſelbſt oder von den Abſchreibern herrühre, läßt ſich nicht entſcheiden.

tausend Mann unter den Waffen, er zog auch noch mehrere Hülfstruppen an sich und traf die nöthigen Anstalten, um die Feinde anzugreifen. Auf solche Weise wurde Camillus zum zweytenmahle zum Dictator ernannt, und begab sich sogleich nach Veji zu dem dort stehenden Heere, welches er noch durch Bundesgenossen verstärkte, um nun auf die Feinde loszugehen.

Indeß gingen in Rom einige der Barbaren zufälliger Weise bey dem Orte vorüber, wo Pontius in der Nacht auf das Capitolium gestiegen war. Sie bemerkten da seine Fußstapfen und die Spuren, daß er sich mit den Händen geholfen und angehalten hatte, hin und wieder auch vom Felsen losgerissenes Gestrüppe und herab gerollte Stücken Erde, und meldeten dieß ihrem Könige, der sogleich hinging und alles selbst in Augenschein nahm. Für jetzt schwieg er dazu stille; aber auf dem Abend ließ er die leichtesten unter den Galliern und die im Bergsteigen am besten geübt waren, zusammen kommen, und redete sie also an: „Die Feinde zeigen uns einen „Weg zu ihnen, den wir nicht kannten, sie lehren „uns, daß dieser Felsen für Menschen nicht ungangbar oder unersteiglich ist. Es wäre doch eine große „Schande, wenn wir nach einem so guten Anfange „auf das Ende Verzicht thun und diesen Platz als „unüberwindlich aufgeben wollten, da die Feinde „selbst dessen schwache Seite zeigen. Denn wo es „Einem leicht ist, hinaufzuklettern, da kann es auch „für mehrere einzeln nicht schwer seyn; ja diese können dabey noch auf wechselseitige Hülfe und Unter-

„ſtützung rechnen. Jeder ſoll die ſeinem Wohlver„halten angemeſſenen Geſchenke und Belohnungen „erhalten.“

27. Auf dieſe Anrede des Königes waren die Gallier gleich zu der Unternehmung bereitwillig. Um Mitternacht begannen viele zugleich in aller Stille an den Felſen hinauf zu klettern, und fanden ihn, ſo ſteil und abſchüßig er ihnen zuerſt vorkam, beym Verſuche gangbarer und leichter zu erſteigen, als ſie erwartet hatten, ſo daß die vorderſten die Spitze glücklich erklimmten, ſich in Ordnung ſtellten, und, es fehlte nicht viel, ſich der Außenwerke bemächtigten und die dort ſtehende Wache im Schlafe überfielen; denn ſie wurden weder von einem Menſchen noch von einem Hunde bemerkt. Aber es befanden ſich auf dem Capitolium heilige Gänſe, die ſonſt im Tempel der Juno ihr reichliches Futter erhielten, jetzt aber, da die Lebensmittel nur ſpärlich für die Beſatzung hinreichten, hintangeſetzt wurden und Noth litten [63]). Dieſes Thier hat ſchon von Natur ein leiſes Gehör, und erſchrickt vor jedem Geräuſche; jene aber waren noch wegen des Hungers wachſam und unruhig, ſie merkten alſo im Augenblick die Annäherung der Gallier, gingen mit Flattern und Geſchrey auf ſie zu, und weckten alles auf, indem nun auch die Gallier, weil ſie einmahl entdeckt

63) Wegen dieſer Bemerkung tadelt Dacier den Verfaſſer ſehr und vermuthet, daß ſie aus der unrichtig verſtandenen Stelle des Livius B. 5. K. 47. quibus sacris Junoni in summa inopia cibi tamen abstinebatur, hergefloſſen ſey.

deckt waren, einen großen Lärm erregten und mit Ungeſtüm hereindrangen.

Jeder ergriff nun die erſten Waffen, die ihm vor die Hand kamen, und ſtellte ſich, ſo gut er konnte, den Feinden entgegen. Zu allererſt ſtieß Manlius, ein Mann, der Conſul geweſen war und ſich durch Leibesſtärke ſowohl, als durch Muth und Herzhaftigkeit auszeichnete, auf zwey Barbaren zugleich, hieb dem einen, der ſchon ſeine Streitaxt aufgehoben hatte, mit dem Degen die rechte Hand weg, und ſchlug den andern mit dem Schilde vor das Geſicht, daß er rücklings den Felſen hinabſtürzte. Dann trat er mit denen, die herbeygeeilt waren, auf die Mauer, und trieb die wenigen Feinde, die oben ſtanden, aber nichts, das ihrer Kühnheit würdig war, gethan hatten, wieder zurück. Nachdem die Römer auf dieſe Weiſe der Gefahr entgangen waren, ſtürzten ſie am folgenden Morgen den über den Wachpoſten geſetzten Officier den Felſen hinab zu den Feinden, dem Manlius aber erkannten ſie eine Belohnung des Sieges zu, die ihm mehr Ehre als Nutzen brachten. Jeder nämlich legte für ihn zuſammen ein halbes Pfund des bey ihnen gebräuchlichen Getreides, welches ſie Far (Roggen) nennen, 64)

64) Die Worte, οὕτω γὰρ καλοῦσιν αὐτο, verrathen, daß das Wort Φαρρος oder Φαρρος, das lateiniſche farris ausgelaſſen iſt; denn ſonſt haben ſie gar keine Beziehung. Ich habe es in der Ueberſetzung hinzugeſetzt. Lind und Schirach ſagen bloß, ein halbes Pfund Mehl; Dacier une demi-livre de froment du pais.

und den vierten Theil einer griechiſchen Kotyle 65) Wein.

28. Nunmehr ſank den Galliern der Muth immer mehr. Sie litten großen Mangel an Lebensmitteln, weil ſie aus Furcht vor dem Camillus nicht auf Beute und Futterung ausgehen konnten, und da ſie neben einer Menge über einander hergeworfener Leichname zwiſchen den Schutthaufen der Stadt gelagert waren, ſo ſchlichen ſich auch noch Krankheiten unter ihnen ein. Denn die viele Aſche verderbte die Luft bey der heißen Jahreszeit durch Trockenheit und Schärfe, und wurde denen, die ſie einathmen mußten, ſehr nachtheilig. Am meiſten aber wirkte auf ſie die Veränderung in ihrer Lebensart, da ſie aus ſchattigen Gegenden, die ihnen im Sommer angenehme Zufluchtsörter gewährten, in ein niedriges, gegen den Herbſt nicht gar geſundes Land gekommen waren. Hierzu kam noch die langweilige Belagerung des Capitoliums, vor dem ſie nun ſchon in den ſiebenten Monat unthätig ſaßen. Dieß alles bewirkte denn in ihrem Lager ein ſo häufiges

65) Κοτυλη war ein Maaß flüßiger Dinge, das nach H. Rambachs Berechnung $\frac{11}{24}$ oder beynahe ein halbes Berl. Nöſel enthielt, und mit der Hemina der Römer übereinſtimmte. Der vierte Theil dieſes Maaßes würde eine unbedeutende Kleinigkeit ausmachen; aber Plutarch hat den lateiniſchen Ausdruck des Livius B. 5. K. 47. quartarios vini, nicht verſtanden. Ein quartarius, quarta pars congii, (Quartierchen) war eine halbe κοτυλη oder hemina, und betrug $\frac{11}{48}$ oder beynahe ein Viertelnöſel.

Univ. Sibl. München

ſtaes Sterben, daß die Todten der Menge wegen nicht mehr begraben werden konnten.

Deswegen aber waren die Umſtände der Belagerten um nichts beſſer. Auch bey ihnen nahm die Hungersnoth immer mehr zu, und der Mangel an Nachrichten vom Camillus machte ſie ſehr niedergeſchlagen. Denn jetzt konnte Niemand mehr zu ihnen kommen, weil die Feinde die Stadt aufs genaueſte bewacht hielten. Da alſo beyde Theile ſich in einer ſolchen Lage befanden, fingen zuerſt die auf einander ſtoßenden Vorpoſten an, vom Frieden zu ſprechen, und darauf kam, mit Einwilligung der Obern, der römiſche Kriegstribun Sulpicius mit dem Brennus zu einer Unterredung zuſammen, worin der Vergleich geſchloſſen wurde, daß die Römer tauſend Pfund Gold erlegen, die Gallier aber nach Empfang deſſelben Stadt und Land räumen ſollten.

Dieſer Vergleich wurde beſchworen und das Gold herbeygebracht, bey deſſen Abwägung die Gallier erſt heimlich allerley Betrügereyen ſpielten, dann aber öffentlich an der Wage zogen, um ihr einen falſchen Ausſchlag zu geben. Die Römer beſchwerten ſich darüber; allein nun gürtete Brennus, gleichſam zum Hohn und Troz, ſein Schwerd ab, legte es ſamt dem Gehenke zum Gewichte, und gab dem Sulpicius auf die Frage: Was das bedeuten ſollte? — zur Antwort: „Was ſonſt, „als Unglück und Schmerz für die Ueberwundenen?“ woraus man nachher ein Sprüchwort gemacht hat. Einige von den Römern waren darüber ſehr unwillig, und

und hielten für nöthig, das Gold mit fortzunehmen und die Belagerung noch länger auszuhalten; andere hingegen waren der Meinung, man müßte sich diese kleine Ungerechtigkeit gefallen lassen, und mehr zu geben für keine Schande halten, da man sich einmahl, nicht mit Ehren, sondern aus Nothwendigkeit, zum Geben verstanden hätte.

29. Während des Gezänkes, das hierüber zwischen den Galliern und Römern entstand, kam Camillus mit seinem Heere an die Thore der Stadt, und da er hörte, was vorging, hieß er die Soldaten in guter Ordnung und langsam nachfolgen, er selbst aber eilte mit seinen besten Truppen voran, und begab sich sogleich zu den Römern, die vor ihm Platz machten, und ihn als ihren unumschränkten Befehlshaber mit stiller Ehrfurcht empfingen. Camillus nahm das Gold von der Wage und übergab es seinen Lictoren; den Galliern aber befahl er, sie sollten Wage und Gewicht nehmen und sich wegbegeben, indem er sagte, die Römer wären von jeher gewohnt, ihr Vaterland mit Eisen, nicht aber mit Gold zu retten. Da Brennus darüber in Unwillen gerieth und sich durch den Friedensbruch sehr beleidiget fand, erklärte ihm Camillus, „jener „Vergleich wäre nicht rechtmäßig geschlossen, und „könnte daher nicht gültig seyn; denn die Römer „hätten ihn schon vorher zu ihrem Dictator ernannt, „und dem Gesetze nach hätte Niemand außer ihm „etwas zu befehlen gehabt, folglich wäre der Friede „mit Personen, die dazu nicht berechtiget waren, „abgeschlossen worden. Jetzt sollten sie sagen, was

„sie

„ſie zu ſuchen hätten; er käme mit völliger Gewalt „bekleidet, alle, die um Verzeihung bäten, zu be„gnadigen, die Schuldigen aber, die keine Reue „zeigten, zur Strafe zu ziehen.“

Brennus war vor Wuth außer ſich und ließ zu den Waffen greifen. Beyde Theile zogen ſchon das Schwerd und trieben einander herum, jedoch, wie leicht zu denken iſt, in großer Verwirrung, da ſie ſich zwiſchen Häuſern, engen Gaſſen und ſolchen Plätzen befanden, die ihnen nicht geſtatteten, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. Aber Brennus beſann ſich bald eines beſſern, und führte ſeine Gallier mit geringem Verluſte ins Lager. In der folgenden Nacht brach er mit dem ganzen Heere auf, verließ die Stadt und lagerte ſich ſechzig Stadien [66]) weit davon an dem gabiniſchen Wege. Mit Anbruch des Tages erſchien auch Camillus mit dem römiſchen Heere, das aufs beſte gerüſtet und jetzt voller Muth und Zutrauen war. Es kam hier zu einem hartnäckigen Treffen, worin er die Gallier mit großem Blutvergießen ſchlug und ſelbſt ihr Lager eroberte. Ein Theil der Flüchtlinge kam ſogleich beym Nachſetzen ums Leben, die mehreſten aber zerſtreuten ſich im Lande, und wurden von den Einwohnern der umliegenden Städte und Dörfer, die gegen ſie auszogen, umgebracht.

30. So

66) Ungefähr anderthalb deutſche Meilen von Rom, nach Livius ad octavum lapidem. B. 5. K. 49. Die gabiniſche Straße führte nach Gabii und Präneſte.

30. So war nun Rom auf eine unerwartete Art eingenommen, und auf eine noch unerwartetere wieder befreyet worden, nachdem es in allem sieben Monate in der Gewalt der Barbaren gewesen war. Denn diese hatten es wenige Tage nach den Idus des Quintilis 67) in Besitz genommen, und um die Idus des Februars es wieder verlassen. Camillus hielt nun einen Triumph, wie von dem Retter des schon verlornen Vaterlandes, der die Stadt in die Stadt selbst zurückführte, sich erwarten läßt. Denn alle Bürger, die mit ihren Weibern und Kindern auswärts waren, kehrten bey seinem Einzuge mit ihm zurück, und diejenigen, welche während der Belagerung im Capitolium beynahe Hungers gestorben waren, gingen ihnen entgegen, umarmten einander und weinten wegen des unverhofften Glücks Freudenthränen. Auch brachten die Priester und Diener der Götter alle die Heiligthümer, welche sie bey ihrer Flucht entweder versteckt oder mit sich fortgenommen hatten, wohlbehalten zurück, und gewährten den Bürgern den frohesten Anblick, die sie mit eben den Freudensbezeugungen empfingen, als wenn die Götter selbst mit ihnen wieder nach Rom kämen. Hierauf brachte Camillus den Göttern Opfer und reinigte die Stadt nach Anweisung derer, die sich auf dergleichen Dinge verstanden. Er stellte nicht

67) Die Idus machten in einigen römischen Monaten den funfzehnten, in andern den dreyzehnten Tag aus, je nachdem der Monat fünf oder sieben Nonas hatte. Die Idus des Quintilis und der funfzehnte Julius, und die Idus des Februars der dreyzehnte Februar.

ihm ſeine vorige Strenge gereuete, bewies ſich in allem viel nachſichtiger, und machte ſich dadurch bey denen gefällig, welche nun, ohne genaue und ſcharfe Unterſuchungen befürchten zu dürfen, ſich aus der öffentlichen Staatskammer bereichern konnten. Sie lobten den Ariſtides aufs höchſte, und bemühten ſich äuſerſt, das Volk zu bewegen, daß es ihn wieder aufs neue zum Rentmeiſter erwählen möchte. Als aber eben die Wahl vorgenommen werden ſollte, machte Ariſtides ſeinen Mitbürgern Vorwürfe. — „Da ich, ſagte er, eure Staatseinkünfte getreu und gut verwaltet hatte, wurde ich von euch beſchimpft, jetzt, da ich die öffentliche Kammer habe beſtehlen laſſen, werde ich als der beſte Bürger verehrt. Ich ſchäme mich über die Ehre, die ihr mir jetzt erweiſet, mehr als über das Urtheil, das ihr vordem über mich fälltet. Ich bedaure euch, daß es unter euch mehr Ehre bringt, Böſewichtern gefällig zu ſeyn, als das Beſte des Staats zu beſorgen.“ Darauf entdeckte er die Diebereyen, die an den öffentlichen Geldern waren begangen worden, machte diejenigen, die vorher ſo ſehr zu ſeinem Lobe geſchrien, und ihm das beſte Zeugniß gegeben hatten, ganz ſtille, und erwarb ſich bey den Rechtſchaffe-

nicht nur die alten Tempel her, sondern erbaute auch dem Rufe und Gerüchte einen neuen, nachdem er den Platz ausfindig gemacht hatte, wo die göttliche Stimme, die die Ankunft der Gallier verkündigte, vom Marcus Cedicius war gehört worden. Indeß kostete es dem Camillus sowohl als den Priestern nicht wenig Mühe und Anstrengung, alle die Stellen der verbrannten Tempel wieder zu entdecken.

31. Aber da nun auch die ganz zerstörte Stadt wieder aufgebauet werden sollte, zeigte das Volk eine große Muthlosigkeit und ging höchst ungern an das Werk, weil es ihm an allem fehlte, und die Bürger nach so vielen Drangsalen eher der Ruhe und Erholung bedurften, als sich bey dem Mangel an Geld und Kräften aufs neue mit beschwerlichen Arbeiten zu plagen. Sie richteten also ganz deutlich ihr Augenmerk wieder auf Veji, eine Stadt, die schon stand und mit allem reichlich versehen war; wodurch sie denen, die gern nach der Gunst des Volks strebten, Anlaß gaben, von neuem Zwist und Uneinigkeit zu erregen. Man hörte auch schon den aufrührischen Reden gegen den Camillus mit Vergnügen zu, daß er nur aus Ehrsucht und seines eigenen Ruhmes wegen den Bürgern eine ganz fertige Stadt misgönnte und sie zwänge, hier unter den Trümmern zu hausen und eine so ungeheure Brandstätte wieder aufzubauen, damit er nicht nur der Fürst und Feldherr Roms, sondern auch, mit Ausschließung des Romulus, dessen Erbauer genannt werden könnte.

Der

Der Senat, dem vor diesen Stürmen bange war, ließ nicht zu, daß Camillus sein Amt, wie er wollte, unter einem Jahre niederlegte, obgleich sonst kein Dictator dasselbe über sechs Monate behalten durfte. Zugleich suchte er das Volk durch gute Worte und freundliche Behandlung zu besänftigen. Er zeigte den Bürgern die Gräber und Denkmähler ihrer Vorfahren, und erinnerte sie an die Tempel und heilige Stätten, die Romulus, Numa und andere Könige ihnen auf ihr Gewissen anvertraut hätten. Unter allen Heiligthümern aber berief man sich besonders auf den noch frischen Kopf, der bey der Gründung des Capitoliums gefunden worden,[68] daß dieser Ort vom Schicksal bestimmt wäre, das Haupt von Italien zu werden; desgleichen auf das Feuer der Vesta, welches erst nach dem Kriege von den Jungfrauen angezündet worden, und das sie jetzt wieder auslöschen und vertilgen müßten, wenn sie die Stadt verließen, zu ihrer eigenen Schande, sie möchten sie nun von fremden Ankömmlingen bewohnt, oder als einen wüsten, zur Viehweide bestimmten Platz erblicken.

Dergleichen bewegliche Vorstellungen that der Senat nicht nur jedem einzelnen Bürger, sondern auch

68) Tarquinius Superbus fand, da er den Grund zu dem Tempel des Jupiters auf dem Capitolium legte, einen neuen frischen und blutenden Menschenkopf, und erhielt von einem etrurischen Wahrsager, den er darüber befragen ließ, die Antwort, der Ort, wo dieser Kopf gefunden worden, werde einst das Haupt von Italien werden. S. Dionysius von Halikarn. B. 4. K. 59. f.

auch oft dem gesammten Volke; auf der andern Seite aber machte es auch einen starken Eindruck auf denselben, wenn die Bürger sich über ihr Unvermögen beklagten und flehentlich baten, man möchte sie doch als nackte und hülflose Leute, die erst aus dem Schiffbruche gerettet wären, nicht mit Gewalt zwingen, die Trümmer der verheerten Stadt wieder zusammen zu flicken, da für sie eine andere in Bereitschaft stände.

32. Camillus fand sich denn endlich bewogen, diese Sache dem Senate zur Entscheidung vorzulegen. Er hielt selbst erst eine lange Rede, 69) worin er für das Vaterland sprach, und nach ihm jeder, dem es beliebte. Zuletzt rief er den Lucius Lucretius auf, der zuerst zu stimmen pflegte, und befahl, daß er und nach ihm die andern nach der Reihe ihre Meinung sagen sollten. Alles war stille, und eben wollte Lucretius anfangen zu reden, als zufälliger Weise ein Hauptmann mit einem Haufen Soldaten von der Tagwache vorbeyzog, und dem, der die erste Fahne trug, mit lauter Stimme den Befehl ertheilte, hier Halte zu machen und seine Fahne aufzustellen, denn dieß wäre der bequemste und beste Ort, um da stehen zu bleiben. Da diese Stimme gerade zu einer solchen Zeit, wo man sich ängstlich über die ungewisse Zukunft berathschlagte, gehört wurde, sagte Lucretius nach einem Gebethe, er trete der Meynung des

69) Diese Rede findet man beym Livius B. 5. K. 51. f.

des Gottes völlig bey, und die andern folgten ihm darin nach. Auch bey dem Volke änderte sich nun die Gesinnung auf eine so wunderbare Art, daß die Bürger einander selbst zur Arbeit ermunterten, und jeder ohne Plan und Ordnung, bloß nach seiner Bequemlichkeit und wo es ihm beliebte, sich einen Platz zum Bauen aussuchte. Daher kam es, daß die in der Eile und Geschwindigkeit aufgeführte Stadt lauter unregelmäßige Gassen erhielt, und die Häuser verworren durch einander her angelegt wurden; denn binnen einem Jahre sollen nicht nur die Stadtmauern, sondern auch die Privathäuser wieder neu gebauet worden seyn.

Die Männer, denen vom Camillus aufgetragen war, in dieser allgemeinen Verwirrung die heiligen Plätze aufzunehmen und zu bestimmen, kamen, da sie den palatinischen Berg umgingen, auch an die Capelle des Mars, und fanden diese, wie alles übrige, von den Barbaren zerstört und verbrannt. Indem sie nun den Platz aufräumten und reinigten, stießen sie auf den Wahrsagerstab des Romulus, der in einem Haufen Asche vergraben lag. Dieß ist ein an dem einen Ende krumm gebogenes Holz und heißt Lituus. Die Wahrsager bedienen sich seiner, um den Himmel in gewisse Regionen abzutheilen, wenn sie sich zur Beobachtung des Vogelflugs niedersetzen. Romulus hatte diesen Stab, als ein großer Freund der Wahrsagerkunst, gebraucht, und da er von der Erde verschwunden war, nahmen die Priester denselben in Verwahrung und hoben ihn wie ein anderes Heiligthum sorgfältig auf. Als jetzt dieser

dieſer Stab nach dem Verluſte ſo vieler anderer Dinge noch unverſehrt gefunden wurde, faßten alle die froheſten Hofnungen für Rom, weil man glaubte, daß dieß Zeichen der Stadt eine ewige Dauer zuſichere. 70)

33. Die Römer hatten ihren Bau noch nicht ganz vollendet, als ſchon wieder ein neuer Krieg gegen ſie ausbrach, indem die Aequer, die Lateiner und Volſker in ihr Gebiet einfielen, und zu gleicher Zeit die Tyrrhenier die mit Rom verbündete Stadt Sutrium belagerten. Die Kriegstribunen, die ſich mit ihrem Heere an einem Berge, Namens Marcius 71), gelagert hatten, wurden daſelbſt von den Lateinern ſo enge eingeſchloſſen, daß ſie in Gefahr waren, das ganze Lager zu verlieren, und ſchickten deshalb nach Rom. Man ernannte alſo den Camillus zum drittenmahl zum Dictator. 72)

Von dieſem Kriege hat man eine doppelte Erzählung; ich will die fabelhafte zuerſt anführen. Die Lateiner ließen, ſo ſagt man, entweder um einen Vorwand zum Kriege zu haben, oder weil ſie im Ernſte zwiſchen beyden Völkern eine neue Verſchwägerung ſtiften wollten, die Römer um eine Anzahl edler Jungfrauen bitten, um ſich mit ihnen zu ver-

70) Man vergleiche damit, was von dem Lituus des Romulus in deſſen Leben N. 22. geſagt worden.

71) Beym Livius B. 6. K. 2. heißt dieſer Ort ad Maecium. Diodor B. 14. K. 117. ſagt, das Lager ſey in der marciſchen Ebene geweſen.

72) Im 367. J. der Stadt Rom.

heirathen. Die Römer geriethen in große Verlegenheit, wie ſie ſich dabey benehmen ſollten; auf der einen Seite fürchteten ſie ſich vor einem Kriege, weil ſie noch nicht wieder zu Kräften gekommen und eingerichtet waren, und auf der andern Seite hegten ſie den Verdacht, daß es mit dieſer Bitte darauf abgeſehen ſey, Geiſel von ihnen in die Hände zu bekommen, und der ſchöne Name der Verſchwägerung bloß zum Schein gebraucht werde. Hier gab nun eine Sklavinn, die Tutula, oder nach andern, Philotis hieß, der Obrigkeit den Rath, man ſollte ſie mit andern noch jungen und wohlgebildeten Sklavinnen wie Jungfrauen von edler Geburt anklleiden, und den Lateinern zuſchicken; für das übrige möchte man ſie ſorgen laſſen. Die Obrigkeit befolgte dieſen Rath. Man ſuchte eine Anzahl Sklavinnen aus, die jene zu dieſem Behufe tauglich fand, ſchmückte ſie mit Kleidern und goldenen Zierrathen, und überlieferte ſie den Lateinern, die nicht weit von der Stadt ihr Lager hatten. In der Nacht nahmen dieſe Sklavinnen den Feinden die Degen weg, Tutula aber oder Philotis ſtieg auf einen hohen wilden Feigenbaum, ſpannte hinter ſich eine Decke aus, und hielt eine brennende Fackel gegen Rom hin, welches das mit der Obrigkeit verabredete Zeichen war, ohne daß irgend ein Bürger etwas davon wußte. Daher geſchah es denn, daß die Soldaten, bey dem Drängen und Treiben der Befehlshaber, in groſſer Verwirrung und unter wechſelſeitigem Zurufen hinauszogen, und nur mit vieler Mühe aufgeſtellt werden konnten. Sie griffen nun die Verſchanzungen

gen der Feinde an, die dergleichen nicht erwarteten und noch ruhig ſchliefen, eroberten das Lager und hieben die mehreſten von ihnen nieder.

Dieſe Begebenheit fiel ſich an den Nonen, oder den ſiebenten Tag des Monats Julius, der damahls Quintilis hieß, zugetragen haben, und das noch jetzt gefeyerte Feſt ein Denkmahl derſelben ſeyn. An dieſem Tage nämlich zieht man erſtlich unordentlich unter einander zum Thore hinaus, und ruft dabey ganz laut viele der gewöhnlichen und gemeinen Namen, Cajus, Marcus, Lucius, und dergleichen, um das damahlige wechſelſeitige Zurufen aus Eilfertigkeit vorzuſtellen. Sodann gehen die Etruskiner prächtig geſchmückt herum, und ziehen ſcherzweiſe jeden auf, der ihnen begegnet. Dabey fangen ſie unter einander ſelbſt Streit an, zum Andenken, daß ſie auch damahls an dem Streite mit den Lateinern Theil genommen haben. Endlich ſetzen ſie ſich nieder zum Eſſen, unter ſchattigen Lauben von Feigenzweigen. Dieſer Tag heißt Nonä Caprotinä, wie man glaubt, von dem wilden Feigenbaum, auf welchem die Magd das Zeichen mit der Fackel gegeben hat; denn die Römer nennen den wilden Feigenbaum Caprificus.

Andere behaupten, daß die mehreſten Gebräuche dieſes Feſtes auf das, was dem Romulus begegnet iſt, Beziehung haben. An dieſem Tage nämlich fiel Romulus vor dem Thore während eines mit Finſterniß herumbrechenden Ungewitters, oder wie einige glauben, während einer Sonnenfinſterniß verſchwunden ſeyn. Deren ſey der Tag Nonä

Caprotiná genannt worden; denn die Römer nennen eine Ziege Capra, und Romulus verschwand an dem so genannten Ziegensumpfe, da er eben eine Volksversammlung hielt, wie in dessen Leben erzählt worden iſt. 73)

34. Die andere Erzählung, der die mehresten Geschichtschreiber beypflichten, lautet folgendermaßen. Camillus wurde zum drittenmahl zum Dictator ernannt, und da es Nachricht erhielt, daß das Heer unter den Kriegstribunen von den Lateinern und Volskern eingeschlossen worden, sah er sich gezwungen, auch die ältern Bürger, die vom Kriegsdienste frey waren, zu bewaffnen. Er nahm nun einen weiten Umweg um den marcischen Berg, lagerte sich, ohne von den Feinden bemerkt worden zu seyn, ihnen im Rücken, und gab durch viele angezündete Feuer den Belagerten seine Ankunft zu erkennen. Diese bekamen dadurch neuen Muth und beschlossen, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Aber die Lateiner und Volsker blieben hinter ihren Verschanzungen, und weil sie auf zweyen Seiten vom Feinde bedrängt waren, befestigten sie ihr Lager ringsherum mit Pallisaden und verwahrten es aufs beste, mit dem Vorsatz, eine andere Armee von Hause her zu erwarten, wobey sie noch auf die Unterstützung der Tyrrhenier rechneten.

Camillus merkte ihre Absicht, und da er befürchten mußte, endlich selbst in die Lage zu gerathen,

73) Am Ende der Lebensbeschreibung des Romulus N. 29., wo auch von den hier erwähnten Gebräuchen des Festes geredet wird.

rathen, in welche er die Feinde durch die Einschließung versetzt hatte, so eilte er, ihnen zuvorzukommen. Die feindlichen Verschanzungen bestanden bloß aus Holz, und gewöhnlich stieß mit anbrechendem Tage ein heftiger Wind von den Bergen herab. Er ließ demnach viele Feuer zubereiten, rückte mit der ersten Dämmerung aus dem Lager und befahl dem einen Theile des Heeres, die Feinde von einer andern Seite unter lautem Geschrey mit ihren Geschossen anzugreifen. Er selbst blieb bey denen, die das Feuer werfen sollten, und erwartete den Zeitpunkt an der Seite, wo der Wind auf das feindliche Lager zu stoßen pflegte. Mit Anfang der Sonne begann das Treffen, und sobald der heftige Wind sich erhob, gab Camillus das Zeichen zum Anrücken, und ließ eine große Menge Feuergeschosse auf die Verschanzungen herum werfen. Die Flamme fand in dem über einander liegenden Holze und den Pallisaden bald Nahrung und breitete sich nach allen Seiten mit solcher Heftigkeit aus, daß die Lateiner, weil sie kein Mittel zum Löschen bey der Hand hatten und das ganze Lager voll Feuer war, sich erst in einem kleinen Raum zusammenstellten, und dann, aus Noth gedrungen, aus dem Lager herausstürzten, wo sie aber die Feinde in Schlachtordnung fanden und von ihnen bis auf einige wenige niedergehauen wurden. Diejenigen, die im Lager zurückgeblieben waren, verzehrte das Feuer sämmtlich, bis die Römer selbst es löschten; um sich der Beute bemächtigen zu können.

35. Nach diesem Siege ließ Camillus seinen Sohn Lucius zur Bewachung der Gefangenen und Beute im Lager zurück, und fiel nun selbst in das Gebiet der Feinde ein. Er eroberte die Stadt der Aequer 74), zwang die Volsker zur Uebergabe, und führte endlich seine Armee nach Sutrium, um dieser von den Tyrrheniern belagerten Stadt, deren Schicksal ihm noch unbekannt war, zu Hülfe zu kommen, und sie aus der Gefahr zu retten. Aber die Einwohner hatten sich schon an die Feinde ergeben und, aller Habseligkeiten beraubt, bloß mit ihren Kleidern ausziehen müssen. So begegneten sie unterwegs dem Camillus mit Weibern und Kindern, und brachen über ihr Unglück in laute Klagen aus.

Camillus ward von diesem Anblick äußerst gerührt, und da er sah, daß auch seine Soldaten, an die sich die Sutriner hingen, weinten und über das Geschehene aufgebracht waren, beschloß er, die Rache nicht lange zu verschieben, sondern noch an demselben Tage gerade auf Sutrium loszugehen, in der Voraussetzung, daß Leute, die eine blühende und reiche Stadt so eben eingenommen, und keinen Feind darin zurück gelassen hatten, auch von außen her keinen erwarteten, ganz ausgelassen und nichts weniger als auf ihrer Huth seyn würden. Seine Vermuthung traf auch richtig ein. Er zog nicht nur, ohne bemerkt zu werden, durch das Land, sondern kam

74) Livius B. 6. K. 2. nennt diese Stadt Bolä; vielleicht ist dieser Name von den Abschreibern ausgelassen worden.

ſchaffenen den Nahm des gerechten redlichen Mannes.

Als der Perſiſche König Darius den Datis mit einer Flotte abgeſchickt hatte, unter dem Vorwande, die Athenienſer wegen der Verwüſtung der Stadt Sardis zu beſtrafen, der wahren Abſicht nach aber Griechenland unter die Perſiſche Bothmäßigkeit zu bringen, ſo wählten die Athenienſer zu dem bevorſtehenden Kriege, indem Datis bey Marathon gelandet hatte, und das ganze Land da herum verwüſtete, zehn Generale, unter denen Miltiades das größte Anſehen, Ariſtides aber nächſt ihm den größten Nahm und das meiſte Anſehen hatte. Und er gab auch der Meynung des Miltiades, daß man eine Schlacht wagen müßte, durch ſeinen Beytritt das größte Gewicht.

Es war ausgemacht, daß der Oberbefehl unter den zehn Athenienſiſchen Generalen täglich abwechſeln ſollte. Als aber die Reihe an den Ariſtides kam, ſo überließ er dem Miltiades den Oberbefehl, und zeigte dadurch ſeinen Mitgeneralen, daß es keine Schande, ſondern Ehre, und den Vortheilen des Staats nützlich ſey, wenn wenn Männern von Verſtande Gehorſam leiſte,

und

kam auch ſo bis an die Thore, und beſetzte die Mauern, weil Niemand auf der Wache ſtand, und alle bey Wein und Schmauſereyen in den Häuſern zerſtreut waren. Als ſie es endlich inne wurden, daß die Feinde ſich der Stadt bemächtiget hätten, waren ſie wegen Trunkenheit und Ueberladung in ſo ſchlechter Verfaſſung, daß viele nicht einmahl zu entfliehen verſuchten, und ſich lieber in den Häuſern auf die ſchimpflichſte Art tödten ließen, oder ſich den Feinden überlieferten. Solchergeſtalt wurde die Stadt Sutrium in einem Tage zweymahl erobert, indem die, welche im Beſitz derſelben waren, ſie verloren, und die, denen ſie war entriſſen worden, durch den Camillus wieder zu deren Beſitz gelangten.

36. Der Triumph, den Camillus dieſer Siege wegen hielt, brachte ihm nicht weniger Ruhm und Ehre, als die beyden erſten. Selbſt diejenigen Bürger, die ihn am meiſten beneideten und alle die großen Unternehmungen mehr einem Glücksfalle, als ſeiner Tapferkeit zuſchreiben wollten, mußten jetzt ſelbſt geſtehen, daß der Ruhm dieſer Thaten der Klugheit und dem unternehmenden Geiſte des Mannes gebühre.

Der angeſehenſte unter ſeinen Gegnern und Neidern war Marcus Manlius, eben der, welcher die Kelten, als ſie des Nachts das Capitolium angriffen, zurückgeſchlagen und davon den Zunamen Capitolinus bekommen hatte. Dieſer Mann wollte gern der erſte unter den Bürgern Roms ſeyn, und da er den Camillus nicht auf die beſte Art an Ruhm übertreffen konnte, ſo ſtrebte

er nach der Oberherrschaft, und bediente sich dazu des gemeinen und gewöhnlichen Mittels, daß er das Volk zu gewinnen suchte. Besonders nahm er sich derer, die in Schulden steckten, an, vertrat einige vor Gericht gegen ihre Gläubiger, setzte andere mit Gewalt in Freyheit und verhinderte, daß sie nicht nach dem Gesetze verhaftet werden konnten. Auf solche Weise zog er bald eine Menge dürftiger Leute an sich, die durch ihr trotziges Betragen und die auf dem Markte erregten Unruhen die Vornehmen in große Furcht setzten.

Dieses Unfugs wegen wurde nun Quintus Capitolinus 75) zum Dictator ernannt, der den Manlius sogleich ins Gefängniß führen ließ. Aber das Volk legte deshalb die Trauer an, was sonst nur bey großen und öffentlichen Unglücksfällen zu geschehen pflegte, und so befahl der Senat, dem vor einem völligen Aufstande bange war, den Manlius in Freyheit zu setzen. Dieser wurde jedoch durch seine Entlassung um nichts gebessert, im Gegentheil wiegelte er nun das Volk mit noch größerer Frechheit auf, und setzte die ganze Stadt in Aufruhr und Zwietracht. Hierauf wählte man den Camillus wieder zum Kriegstribun. 76) Der Prozeß des

75) Nach Livius B. 6. K. 11. wurde Aulus Cornelius Cossus zum Dictator ernannt, und dieser wählte den Titus Quinctius Capitolinus zum Magister Equitum, oder Befehlshaber der Reiterey, im J. R. 371. vor Ch. Geb. 377. Plutarch scheint diese Stelle mit kurzsichtigen Augen angesehen zu haben.

76) Und zwar zum fünftenmal, im Jahre Roms 372.

des Manlius wurde jetzt aufs neue vorgenommen, wobey der Anblick des Capitoliums den Anklägern zu großem Nachtheil gereichte. Denn der Platz, auf welchem Manlius in jener Nacht gestanden und gegen die Gallen gefochten hatte, lag gleich über dem Markte und fiel deutlich in die Augen. Er selbst wußte auch die Anwesenden zum Mitleiden zu bewegen, indem er die Hände nach dieser Gegend hin ausstreckte und sie mit Thränen an jene Kämpfe erinnerte. Die Richter waren daher nicht wenig verlegen, und mußten ihr Urtheil mehr als einmahl verschieben, weil sie bey so deutlichen Beweisen das Verbrechen nicht ungestraft wollten hingehen lassen, und doch, so lange ihnen des Orts wegen jene rühmliche That vor Augen war, nicht nach den Gesetzen verfahren konnten. Camillus sah dieß endlich ein, und verlegte das Gericht vor die Stadt in den peteliniſchen Hain 77), von da aus das Capitolium nicht sichtbar war. Hier trug der Ankläger seine Klage aufs neue vor, und die Richter hielt das Andenken voriger Begebenheiten nicht mehr ab, die gegenwärtigen Verbrechen mit der verdienten Strafe zu belegen. Manlius wurde schuldig befunden, auf das Capitolium geführt und vom Felsen herabgestürzt, so daß ihm der nämliche Ort zum Denkmahl sowohl der rühmlichsten Thaten als der größten Unglücksfälle diente. Die Römer riſſen sein Haus nieder, und erbauten auf dessen Stelle der Göttinn,

die

77) Er lag vor dem nomentaniſchen Thore am septimiſchen Hügel, der zum cſquiliniſchen Berge gehörte.

die ſie Moneta heißen, einen Tempel; auch verordneten ſie, daß in der Folge kein Patricier auf dem Schloſſe wohnen ſollte. 78)

37. Bald hierauf wollte man den Camillus zum ſechſtenmahl zum Kriegstribun erwählen 79), aber er verbat es, weil er ſchon ziemlich bey Jahren war, vielleicht auch, weil er nach einem ſo glänzenden Ruhme und nach ſo herrlichen Thaten ſich vor dem Neide und Glückswechſel fürchtete. Den ſcheinbarſten Vorwand gab ihm ſeine ſchwächliche Geſundheit, da er eben um dieſe Zeit krank lag. Allein das Volk wollte ihn keinesweges des Amtes überheben. Alle ſchrieen, man verlange nicht von ihm, daß er wie ein gemeiner Soldat zu Fuß oder zu Pferde dienen, ſondern nur Rath und Befehle geben ſollte; ſo zwangen ſie ihn, das Commando zu übernehmen, und mit einem ſeiner Collegen, dem Lucius Furius, das Heer ſogleich gegen die Feinde zu führen. Dieſe waren für dieß Mahl die Präneſtiner und Volſker, welche mit einer großen Macht das Gebiet der römiſchen Bundesgenoſſen verheerten.

Camillus zog alſo zu Felde und ſchlug nicht weit von ihnen ſein Lager auf. Er für ſeine Perſon war

78) S. Livius B. 6. K. 20., wo die vielen und großen Verdienſte des M. Manlius aufgezählet werden.

79) Im J. R. 375. Nach Livius B. 6. K. 22. war es das ſiebente Mahl, daß Camillus zum Kriegstribun erwählt wurde.

war Willens, den Krieg in die Länge zu ziehen, und, wenn ja ein Treffen nöthig seyn sollte, es nicht eher zu liefern, bis er völlig wieder zu Kräften gekommen wäre. Aber sein College Lucius bestand, durch Ehrsucht verleitet, hartnäckig auf einer Schlacht und verhetzte auch die Hauptleute und andern Officiere dazu. Da nun jener befürchtete, man möchte es ihm als Neid auslegen, daß er jungen Männern die Gelegenheit, durch große Thaten Ruhm zu erwerben, abschnitte, so gestattete er ihm, wiewohl ungern, das Heer in Schlachtordnung zu stellen, und blieb selbst aus Schwächlichkeit mit weniger Mannschaft im Lager zurück. Lucius ließ sich bald mit unbesonnener Hitze ins Treffen ein und wurde geschlagen. Sobald nun Camillus hörte, daß die Römer die Flucht ergriffen, konnte er sich nicht länger halten, sondern sprang vom Bette auf, eilte mit seiner Mannschaft an das Thor des Lagers und drängte sich durch die Flüchtigen dem nachsetzenden Feinde entgegen, worauf denn die Römer umkehrten und ihm nachfolgten, die andern aber, die ihm noch entgegen kamen, vor ihm Halte machten und sich zusammen schlossen, mit der wechselseitigen Ermahnung, ihren Feldherrn auf keine Weise im Stiche zu lassen. So wurde für jetzt dem Nachsetzen der Feinde noch Einhalt gethan. Am folgenden Tage rückte Camillus selbst mit seinem ganzen Heere aus, bot den Feinden ein Treffen an und schlug sie gänzlich, so daß er mit den Flüchtigen in ihr Lager eindrang, und nach Eroberung desselben den größten Theil von ihnen niederhieb.

Bald

Bald darauf erhielt er Nachricht, daß Satria [80]) von den Tyrrheniern eingenommen und dessen Einwohner, die lauter Römer waren, umgebracht worden. Er schickte also einen guten Theil seines Heeres, besonders der schwerbewaffneten, nach Rom zurück, und griff bloß mit den rüstigsten und herzhaftesten unter seinen Truppen die in der Stadt befindlichen Tyrrhenier an, die er auch bald überwältigte und theils aus der Stadt jagte, theils niedermachte.

38. So kehrte er nun mit vieler Beute beladen nach Rom zurück, und bewies, daß diejenigen die klügsten waren, die sich nicht vor der Schwachheit oder dem Alter eines erfahrnen, tapfern Feldherrn gefürchtet, sondern ihn, ob er gleich wegen Kränklichkeit sich weigerte, lieber gewählt hatten, als die jungen Männer, die sich mit größtem Eifer um das Amt bewarben. Daher befahl man ihm auch, als Nachricht von dem Abfalle der Tuskulaner einlief, gegen diese zu Felde zu ziehen, und sich einen von seinen fünf Collegen zum Gehülfen auszuwählen. Alle diese boten sich dazu an, und wünschten ihn zu begleiten; aber er wählte, mit Uebergehung der andern, den Lucius Furius, was man am wenigsten erwartet hatte. Denn dieser war es eben, der erst jüngst gegen die Absicht des Camillus auf einem Treffen bestanden hatte und dabey unglück-

80) Gewöhnlicher heißt diese Stadt Satricum oder Colonia Satrica. Sie lag in Latium an der Grenze der Volsker.

unglücklich gewesen war. Vermuthlich zog er ihn deswegen allen den andern vor, um jenen Unfall zu verdecken, und den Mann von der Schande zu befreyen.

Die Tuskulaner suchten, da Camillus gegen sie anrückte, ihren Fehler auf eine listige Weise wieder gut zu machen. Ihre ganze Flur war, wie im tiefsten Frieden, mit Hirten und Ackerleuten angefüllt, sie hielten die Thore offen, und ließen die Kinder wie sonst in die Schule gehen. Man sah die Handwerker in den Werkstatten mit ihrer Arbeit beschäftiget, die Vornehmeren waren in ihren Friedenskleidern auf dem Markte, und die obrigkeitlichen Personen gingen geschäftig herum, um Quartiere für die Römer anzusagen, als wenn sie nichts Uebeles erwarteten, noch sich dergleichen bewußt wären. Dieß alles konnte nun beym Camillus den Verdacht wegen einer Verrätherey nicht tilgen, doch ließ er sich durch ihre bewiesene Reue zum Mitleiden bewegen, und befahl ihnen, sich an den Senat zu wenden und um Verzeihung zu bitten. Er selbst unterstützte sie in ihrem Gesuche mit solchem Nachdruck, daß sie nicht nur von aller Schuld losgesprochen wurden, sondern auch das römische Bürgerrecht erhielten. Dieß waren die merkwürdigsten Thaten des Camillus, da er das Amt eines Kriegstribuns zum sechsten Mahle bekleidete.

39. Nicht lange hernach erregte das Volk in Rom auf Verhetzung des Licinius Stolo einen heftigen Aufstand, indem es von dem Senat mit aller Gewalt verlangte, daß von den zwey Consuln der

der eine ein Plebejer, nicht aber beyde Patricier seyn sollten. Es wurden nun zwar Volkstribunen gewählt, allein bey der Widersetzlichkeit des großen Haufens konnte die Wahl der Consuln nicht zu Stande kommen. Es ließ sich daher schon, weil der Staat ohne Oberhäupter war[81]), zu noch größern Unruhen an, als Camillus vom Senate ganz wider den Willen des Volks zum vierten Mahl zum Dictator ernannt wurde[82]). Er selbst hatte keine Lust dazu und mochte sich nicht gern mit Leuten überwerfen, die nach so vielen großen Schlachten gegen ihn eine freymüthige Sprache führen durften, da er im Kriege mit ihnen weit mehr, als mit den Patriciern in Staatsgeschäften zu thun gehabt hatte. Ueberdieß sah er wohl ein, daß er von letztern bloß aus Neid und Eifersucht gewählt worden war, damit er, wenn er die Oberhand behielte, das Volk unterdrücken, und im Fall er unterläge, selbst gestürzt werden sollte. Demungeachtet suchte er den gegenwärtigen Uebeln bestens abzuhelfen, und da er den Tag wußte, an welchem die Volkstribunen ihre Vorschläge durchzusetzen gedachten, ließ er eine Werbung zum Kriege anlagen, rief das Volk vom Markte auf das

81) Nach Livius B. 6 K. 35. dauerte diese Art der Anarchie, daß die hohern Aemter, Magistratus curules, unbesetzt blieben, und die ersten Volkstribunen, Lucius Sextius Sextinus Lateranus und Caius Licinius Calvus Stolo, den Staat verwalteten, ganzer fünf Jahre hindurch von 377 bis 382.

82) Im J. A. 386. Er ernannte den L. Aemilius Mamercinus zum Magister Equitum. S. Livius B. 6. K. 35.

das Marsfeld, und drohte jedem, der nicht gehorchen würde, mit den härtesten Strafen. Aber die Volkstribunen setzten ihm andere Drohungen entgegen und betheuerten mit einem Eide, sie würden ihn um funfzigtausend Drachmen [83]) strafen, wenn er nicht aufhörte, das Stimmen des Volks über jene Vorschläge zu hintertreiben. Camillus, es sey nun, daß ihm vor einer zweyten Flucht und Verurtheilung bange war, die sich für einen Greis von so großen Verdiensten nicht mehr schikte, oder daß er gegen die unwiderstehliche Gewalt des Volks nichts auszurichten vermochte, zog sich für dieß Mahl in sein Haus zurück, und einige Tage hernach legte er unter Vorschützung einer Krankheit sein Amt nieder. Der Senat machte daher einen andern Dictator [84]), und dieser ernannte eben den Stolo, der der Anstifter aller Unruhen war, zum Befehlshaber der Reiterey, und ließ auch ein Gesetz, das den Patriciern am meisten wehe that, durchgehen. Stolo verordnete nämlich, daß kein Bürger an Ländereyen mehr als fünfhundert Morgen [85]) besitzen sollte, und auf

83) Nach Livius B. 6. K. 38. quingentum millium ei multa esset. 50000 Drachmen betragen acht Talente 20 Minen, nach unserm Gelde etwa 10677 Athaler, in jenen Zeiten eine ungeheure Summe für einen römischen Bürger.

84) Den Publius Manlius Capitolinus, s. Livius B. 6. K. 39. C. Licinius Stolo war der erste Magister Equitum aus den Plebejern.

85) Im Griechischen πλέθρον, welches sonst eine Länge von 100 Fuß, oder der sechste Theil eines Stadiums ist, hier aber für das lateinische jugerum gebraucht wird,

auf dieſen Sieg war er für jetzt nicht wenig ſtolz, da er die Mehrheit der Stimmen für ſich hatte. Aber nicht lange hernach wurde er überführt, daß er ſelbſt beſaß, was er andern zu haben nicht erlaubte, und wurde nach ſeinem eigenen Geſetze beſtraft. 86)

40. Nun blieb noch der ſchwierigſte Punkt bey dieſem Aufſtande, der als die Grundlage aller Unruhen dem Senate am meiſten zu ſchaffen machte, nämlich der Streit wegen der Conſulwahl übrig, als man ſichere Nachricht erhielt, daß die Kelten vom adriatiſchen Meere her mit einem ungeheuren Heere wieder gegen Rom anrückten. Mit dieſer Nachricht zeigten ſich auch ſchon die Wirkungen des Krieges ſelbſt, da das ganze Land verwüſtet wurde, und die Einwohner, die nicht nach Rom entfliehen konnten, ſich in den Gebirgen zerſtreuten. Die Furcht machte nun den Unruhen ſogleich ein Ende. Die Patricier vereinigten ſich mit dem Pöbel und der Senat mit dem Volke, und alle wählten einſtimmig den Camillus zum fünften Mahl zum Dictator.

Dieſer ſtand jetzt in einem hohen Alter und war nicht weit vom achtzigſten Jahre entfernt; aber in

wird, welches einen 120 Fuß langen und eben ſo breiten Raum bedeutet. Kind und Schirach überſehen es unrichtig durch Hufe.

86) Dieß geſchah eilf Jahre nachher unter dem Conſulate des C. Marcius und Cneius Manlius im J. R. 397. Licinius Stolo wurde um 10000 Pfund Erz, oder 1000 Drachmen (zehn Minen) oder 213 Rthaler geſtraft. S. Livius B. 7. K. 16.

und unter ihnen siehe. Er unterdrückte auf diese Art auch alle Eifersucht, und bewog die andern Generale, nur immer der einzigen besten Meynung sich zu unterwerfen, und die Gewalt des Miltiades durch ein ununterbrochenes Commando zu bestärken: sie überliessen ihm alle den beständigen Oberbefehl, und hoben die tägliche Abwechslung darinnen auf.

In der Marathonischen Schlacht kam das Centrum des Athenienſischen Heeres am meisten ins Gedränge, und die Feinde kämpften lange Zeit mit den beyden Stämmen Leos und Antiochus, wobey sich besonders Themistokles und Aristides, die neben einander standen, weil jener aus dem Stamme Leo, und dieser aus Antiochus war, vorzüglich tapfer verhielten. Als nach erhaltenem Siege die Feinde sich wieder zu Schiffe begeben hatten, und man gewahr wurde, daß sie nicht nach den Inseln zurückschifften, sondern, von Wind und Wasser getrieben, gerade nach Attica zufuhren, so befürchtete man, daß Athen selbst, das jetzt nicht gehörige Besatzung hatte, möchte von den Feinden eingenommen werden, und neun Stämme marschirten daher wieder in aller Eile nach Athen zurück, wo sie auch noch an demselben Ta-

in Hinsicht auf die dringende Gefahr übernahm er das Commando auf der Stelle, ohne, wie das vorige Mahl, Ausflüchte zu suchen oder einen Vorwand zu brauchen, und ward eine Armee zusammen. Er wußte, daß die größte Stärke der Barbren in ihren Schwerdtern bestand, die sie ohne alle Kunst mit solcher Kraft führten, daß sie gemeiniglich Kopf und Schultern spalteten. Daher ließ er für den größten Theil seiner Soldaten ganz eiserne Helme verfertigen, die außen herum glatt waren, damit die Schwerdter daran abgleiten oder zerspringen sollten; auch ließ er den Rand der Schilde mit Kupferblech einfassen, weil das Holz für sich allein die Hiebe nicht aushielt. Er selbst übte die Soldaten, lange Spieße in der Hand zu führen, und damit die Hiebe der Feinde aufzufangen.

41. Als die Kelten, mit schwerer Beute beladen, näher herankamen, und am Flusse Anien ihr Lager aufschlugen, rückte Camillus gegen sie aus und setzte sich auf einer sanft abhängigen Höhe, die mehrere Vertiefungen enthielt, so daß der größte Theil der Armee versteckt war, und derjenige, welcher gesehen wurde, sich aus Furcht nach der Anhöhe zu drängen schien. Um die Feinde in diesem Wahne noch mehr zu bestärken, wehrte er ihnen die Plünderung des herumliegenden Landes nicht, sondern hielt sich hinter seinen Verschanzungen ganz ruhig, bis er wahrnahm, daß ein Theil derselben, um Beute zu machen, sich zerstreut hatte, und die andern im Lager sich zu allen Zeiten mit Speisen überluden, und fast niemals nüchtern wurden. Alsdann

ſchickte er noch in der Nacht ſeine leichten Truppen voraus, daß ſie die Feinde, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, verhindern, und gleich beym Ausrücken in Verwirrung bringen ſollten. Mit Anbruch des Tages führte er ſelbſt die Schwerbewaffneten von der Höhe herab und ſtellte ſie in der Ebene auf, ein Heer, das zahlreich und entſchloſſen, nicht aber, wie die Feinde dachten, ſchwach und muthlos war.

Und dadurch wurde zuerſt der Muth der Barbaren gar ſehr niedergeſchlagen, weil ſie ſichs zum Schimpfe rechneten, daß die Römer der angreifende Theil waren. Sodann drangen die leichten Truppen mit Ungeſtüm auf ſie ein, brachten ſie, ehe ſie ſich noch ſtellen und ihre Plätze finden konnten, in Verwirrung und zwangen ſie, ohne alle Ordnung unter einander gemiſcht zu ſtreiten. Endlich, da auch Camillus mit den Schwerbewaffneten anrückte, hoben die Gallier ihre Schwerdter empor, und eilten, zum Handgemenge zu kommen; die Römer aber gingen ihnen mit den Spießen entgegen, und hielten den mit Eiſen beſchlagenen Theil vor den Hieb, ſo daß die weichen und dünn gearbeiteten Schwerdter der Gallier bald ſchartig wurden und ſich umlegten, und auch die Schilde, an denen die Römer vermittelſt der hineingeſtochenen Spieße zogen, ihnen ſehr zur Laſt gereichten. Aus dieſer Urſache warfen die Barbaren ihre eigenen Waffen weg, und ſuchten ſich mit den feindlichen zu wehren, indem ſie nach den Spießen griffen und ſie jenen aus den Händen riſſen. Wie die Römer die Blöße derſelben bemerkten, bedienten ſie ſich nunmehr ihrer Degen, und richteten

unter

unter denen, die in den vordersten Reihen standen, ein großes Blutbad an; die übrigen aber zerstreuten sich in der Ebene nach allen Seiten hin. Denn Camillus hatte alle Hügel und Anhöhen vorher besetzen lassen, und da sie aus stolzem Vertrauen ihr Lager nicht verschanzt hatten, so wußten sie, daß es mit leichter Mühe würde eingenommen werden.

Diese Schlacht wurde, wie man versichert, im drey und zwanzigsten Jahre [87]) nach Eroberung der Stadt Rom geliefert. Sie flößte den Römern Muth und Unerschrockenheit gegen die Kelten ein, vor denen sie sich bisher ungemein fürchteten, weil sie glaubten, daß der erste Sieg, den sie über die Barbaren gewonnen hatten, nicht sowohl ihrer Stärke und Tapferkeit, als den Krankheiten und andern unerwarteten Zufällen zuzuschreiben wäre. Ja diese Furcht war so groß, daß man ein Gesetz gegeben hatte, die Priester sollten von allen Kriegsdiensten frey seyn, außer wenn ein Krieg mit den Gälliern entstünde.

42. Dieß war nun die letzte kriegrische Unternehmung, die Camillus ausgeführt hat; denn die

87) Im Texte steht irrig, im dreyzehnten Jahre. Dacier zeigt, daß es wenigstens das drey und zwanzigste Jahr seyn muß. Livius erwähnt dieser Schlacht B. 6. K. 42. sehr kurz und etwas zweifelhaft. Nach seiner Angabe fällt sie in das Jahr, in welchem zum letzten Mahl Tribuni militares consulari potestate erwählt worden sind, und also in das J. R. 387. oder 367. v. Ch. G.

Einnahme der Stadt Veliträ [88]) ist nur als ein Nebenwerk dieses Feldzuges anzusehen, da sie sich ihm ohne Widerstand ergab. Aber noch stand ihm der schwerste und härteste unter den politischen Kämpfen bevor, ich meine den mit dem Volke, welches nach seiner Rückkehr auf jenen Sieg trotzte und mit Gewalt darauf bestand, daß gegen den eingeführten Gebrauch der eine Consul aus den gemeinen Bürgern genommen werden sollte. Dieser Forderung widersetzte sich der Senat, und gestattete dem Camillus nicht, sein Amt niederzulegen, weil die große und unbeschränkte Gewalt desselben in dem Streite für die Rechte der Patricier die besten Dienste leisten konnte.

Camillus saß eben auf öffentlichem Markte und hielt Gericht, als ein von den Volkstribunen abgeschickter Diener [89]) ihm befahl zu folgen, und schon Hand anlegte, um ihn fortzuführen. Darüber entstand auf dem Markte ein Geschrey und Getümmel, dergleichen noch nie gewesen war, indem die Freunde des Camillus den Diener vom Richterstuhl wegstießen, der Pöbel aber ihm immer zurief, er sollte nur den Mann herunter reißen. So sehr nun auch Camillus darüber in Verlegenheit war, legte er doch sein Amt nicht nieder, sondern begab

88) Eine römische Colonie im Lande der Volsker, das heutige Velletri.

89) Die Volkstribunen hatten ihre eigenen Diener, welche Viatores hießen und geringer waren, als die Lictoren oder die Diener der höhern Magistratspersonen.

begab sich mit den Senatoren auf das Rathhaus. Ehe er hinein trat, wandte er sich gegen das Capitolium und betete zu den Göttern, daß sie die gegenwärtigen Umstände zu einem glücklichen Ausgange leiten möchten; auch that er das Gelübde, nach gestillten Unruhen der Eintracht einen Tempel zu erbauen.

In dem Senate erregten die entgegen gesetzten Meinungen einen hitzigen Streit, endlich aber behielt doch die gelindere, die dem Volke nachgab und einwilligte, daß der eine Consul aus den Plebejern gewählt werden sollte, die Oberhand. Kaum hatte der Dictator den Beschluß des Senats dem Volke bekannt gemacht, als dieses, wie leicht zu erachten, eine große Freude bezeigte, sich mit dem Senate wieder aussöhnte, und den Camillus unter lautem Jubel und Händeklatschen nach Hause begleitete. Am folgenden Tage kam das Volk zusammen und beschloß nicht nur, dieses Ereignisses wegen den vom Camillus gelobten Tempel der Eintracht an einem Orte, wo er vom Markte und Versammlungsplatze gesehen werden könnte, zu erbauen, sondern auch zu dem lateinischen Feste noch einen Tag hinzuzusetzen, und künftig vier Tage zu feyern; überdieß mußten alle Römer sogleich opfern und Kränze aufsetzen. In der unter Camillus Vorsitze gehaltenen Wahl wurden nun zu Consuln ernannt Marcus Aemilius von Seiten der Patricier, und Lucius Sextius als der erste von Seiten der Plebejer. Dieß war das Ende von Camillus Thaten.

43. Im nächſt folgenden Jahre wüthete in Rom eine peſtartige Krankheit, die außer einer unzähligen Menge gemeiner Bürger ſehr viele Magiſtratsperſonen 90) wegraffte. Auch Camillus ſtarb daran, zwar in Abſicht ſeines Alters und ruhmvollen Lebens ſo reif, als ſonſt irgend einer, aber doch bedauerten die Römer ihn mehr, als alle die zuſammen, welche damals durch die Peſt ihr Leben verloren. 91)

90) Nach Livius B. 7. K. 1. ſtarben an dieſer Peſt ein Cenſor, ein Aedilis Curulis, und drey Volkstribunen.

91) Bey dieſen beyden Lebensbeſchreibungen des Themiſtokles und Camillus findet ſich keine Vergleichung, wie bey den übrigen, und ſie iſt wahrſcheinlich verloren gegangen. Amyot hat dieſen Mangel zu ergänzen geſucht, und ſeiner Ueberſetzung eine kurze Vergleichung jener beyden Männer beygefügt. Nach ſeinem Beyſpiel haben denn auch Dacier und Kind ihre Ueberſetzungen mit einer ziemlich weitläuftigen Vergleichung verſehen. H. von Schirach hat dieſes nicht gethan, und ich hielt es für eine unnöthige Arbeit, mich auf die Erſetzung des Verlornen einzulaſſen.

Perikles.

1. Als einſt Cäſar in Rom einige reiche Fremdlinge erblickte, die junge Affen und Hunde im Buſen mit ſich herumtrugen und auf das zärtlichſte behandelten, fragte er ſie, ob denn bey ihnen die Weiber keine Kinder zur Welt brächten, und gab mit dieſer, einem Fürſten ſehr anſtändigen Rede denjenigen einen Verweis, welche die uns angeborne Liebe und Zärtlichkeit, worauf nur Menſchen Anſpruch haben, an die Thiere verſchwenden. So kann man ja wohl auch, da unſere Seele von Natur einen gewiſſen Trieb zu lernen und zu ſehen beſitzt, mit allem Rechte diejenigen tadeln, welche dieſen Trieb auf Dinge, die zu ſehen oder zu hören der Mühe nicht werth iſt, wenden, und darüber das Gute und Nützliche hintanſetzen. Unſere Sinne müſſen freylich, da ſie ſich bey dem Eindrucke der äußern Gegenſtände nur leidend verhalten, alles, was ihnen vorkommt, es mag nützlich oder unnütze ſeyn, betrachten; aber jeder, der ſeinen Verſtand gebrauchen will, wird auch leicht im Stande ſeyn, ſeine Aufmerkſamkeit, wie es ihm

gut dünkt, auf gewisse Gegenstände zu richten oder davon abzuziehen. Daher muß man immer nur nach dem Besten streben, nicht bloß um es zu betrachten, sondern auch um durch die Betrachtung dem Verstande Nahrung zu geben. Denn wie dem Auge diejenige Farbe zuträglich ist, deren Lebhaftigkeit Vergnügen erweckt und zugleich das Gesicht stärkt, so muß man immer seine Seele auf solche Gegenstände richten, die sie vermittelst des Vergnügens zu dem, was sie wahrhaft gut und heilsam ist, hinziehen.

Dieß findet nun vorzüglich bey den Werken der Tugend statt, welche in allen, die sie näher betrachten, einen gewissen Eifer, einen muthigen Entschluß zur Nachahmung hervorbringen. Denn bey andern Dingen folgt auf die Bewunderung nicht sogleich das Verlangen, das, was man bewundert, nachzuthun; im Gegentheil geschieht es oft, daß wir an einem Werke Vergnügen finden und dennoch den Meister verachten. So schätzen wir wohlriechende Salben und Purpurkleider sehr hoch, aber die Färber und Salbenbereiter betrachten wir als geringe und schmutzige Handwerker. Daher sagte Antisthenes[1]), als er hörte, daß Ismenias ein treff-

1) Antisthenes war ein Schüler des Sokrates und Stifter der kynischen Secte; Ismenias aber ein Thebaner und deswegen berühmt, daß er als Gesandter mit Pelopidas an den König Artaxerxes Mnemon geschickt wurde. Antisthenes wollte mit jenen Worten sagen, Ismenias habe alle seine Zeit auf die Erlernung der Musik gewendet, und des-

treflicher Flötenſpieler wäre, ſehr fein: „Er iſt ge„wiß ein ſchlechter Menſch, denn ſonſt wäre er nicht „ein ſo treflicher Flötenſpieler.“ Und Philipp ſagte zu ſeinem Sohne, dem Alexander, der bey einem Gaſtmahle ſehr anmuthig und kunſtmäßig die Zither ſpielte: „Ey, ſchämſt du dich nicht, ſo ſchön „zu ſpielen?“ Es iſt ſchon genug, wenn ein König ſich die Zeit nimmt, Zitherſpielern zuzuhören, und er erweiſet den Muſen viel Ehre, wenn er bey dem Wetteifer anderer in dergleichen Dingen einen Zuſchauer abgibt.

2. Wer ſich gern mit niedrigen, geringfügigen Künſten abgibt, verräth durch die auf unnütze Dinge verwendete Mühe, daß er ſich um das Gute und Schöne wenig bekümmert. Kein Jüngling von großen Talenten hat noch, wenn er den Jupiter in Piſa, oder die Juno in Argos ſah, darum gleich ein Pheidias oder Polykletus zu werden begehret [2]); und eben ſo wenig ein Anakreon, ein

deswegen keine übrig gehabt, auf ſeine Bildung und Beſſerung zu denken.

2) Dem Anſchein nach könnte man dem Plutarch den Vorwurf machen, daß er die Dichtkunſt und Bildhauerkunſt zu tief herabſetze; aber er verachtet dieſe Künſte nicht an und für ſich, ſondern ſetzt ſie nur mit der Tugend in Vergleichung, der freylich alles andere nachſtehen muß. — Die Bildſäule des Jupiters zu Olympia, ein Meiſterſtück des Pheidias, beſchreibt Pauſanias B. 5. K. 10. und die der Juno, von Polykletus verfertiget, B. 2. K. 19. Beyde waren aus Gold und Elfenbein. — Philemon war ein Dichter der neuern Comödie, um die 112te Olympiade, ein Zeitgenoß des Menanders.

ein Philemon oder ein Archilochus, wenn er an den Werken dieſer Dichter Geſchmack fand. Denn es iſt keine nothwendige Folge, daß, wenn ein Werk durch ſeine Schönheit ergetzet, der Verfertiger deſſelben ſogleich Achtung verdiene. Deswegen bringt es auch gar keinen Nutzen, ſolche Dinge zu betrachten, bey die in der Seele weder ein Eifer, ſie nachzuahmen, noch jener feurige Trieb, jenes unverdroſſene Beſtreben, dem Muſter ähnlich zu werden, hervorgebracht wird. Die Tugend hingegen ſetzt uns durch Handlungen ſogleich in eine ſolche Stimmung, daß wir nicht nur die Werke bewundern, ſondern auch denen, die ſie verrichtet haben, nacheifern. Bey den Gütern des Glücks ſchätzen wir bloß den Beſitz und Genuß, aber bey den Gütern der Tugend die Handlungen; jene wollen wir von andern erhalten, dieſe aber lieber andern durch uns zu Theil werden laſſen. Denn das Gute zieht uns auf eine wirkſame Art an ſich, und erweckt ſogleich einen thätigen Entſchluß; es bildet den Charakter deſſen, der es betrachtet, nicht durch die Nachahmung, ſondern bewirkt in ihm den feſteſten Vorſatz ſchon durch die bloße Beſchauung des Werks.

Dieß hat mich denn auch zur Fortſetzung der Lebensbeſchreibungen berühmter Männer bewogen, und ich liefere hier das zehnte Buch dieſes Werks 3), welches

3) Aus dieſer Stelle erſiehet man, daß Plutarch ſein Werk in Bücher eingetheilet hat, deren jedes das Leben eines Griechen und eines Römers mit der Vergleichung beyder enthielt. Nach der jetzigen Ordnung des Werks iſt daß nicht das zehnte, ſondern das fünfte Buch;

ge eintrafen. Aristides aber blieb mit seinem Stamme zu Marathon, um die Gefangenen und die Beute zu bewachen.

Auch hier übertraf er die Hofnung, die man sich von ihm gemacht hatte. Er berührte nicht das Gold und Silber, die kostbaren Kleider, und alle die mannichfaltigen in den Zelten und auf den weggenommenen Schiffen vorhandenen Schätze, ließ auch andre nichts davon anrühren, und es geschah ohne sein Wissen, daß sich einige bey dieser Gelegenheit bereicherten. Unter diesen war ein gewisser Kallias, der das Amt eines Fackelträgers bey den heiligen Ceremonien besaß. Ihm fiel ein Perser in die Hände, den er wegen seines lang herunterhängenden Haares und seiner Kopfbinde für einen König hielt. Der Perser ergrif seine Hand, fiel vor ihm nieder, und führte ihn zu einen Brunnen, wo eine Menge Gold versteckt war. Kallias bezeigte sich hier als den grausamsten und ungerechtesten Mann von der Welt, nahm das Gold weg, und brachte den Perser um, damit er die Sache nicht verrathen könnte. Daher soll es kommen, daß die alten komischen Dichter von Athen alle die zum Geschlechte des Kallias gehören, in einem spöttischen Bezuge

auf

welches das Leben des Perikles und des Fabius Maximus, der gegen den Hannibal gestritten hat, enthält, zweyer Männer, die sich in allen Tugenden, besonders aber in der Sanftmuth, Gerechtigkeit und jener Gabe, die Unbilligkeit ihrer Bürger und Mitgenossen zu ertragen, einander gleich und dadurch ihrem Vaterlande sehr nützlich gewesen sind. Ob ich nun meinen Zweck daher gehörig ausgeführt habe, wird sich aus der Schrift selbst ersehen lassen.

3. Perikles war aus dem alkmaeonischen Stamme, aus dem Gau Cholargus, und in Ansehung beyder Aeltern aus einem der ersten Häuser und Geschlechter. Denn Xanthippus, der bey Mykale die Feldherrn des Königs von Persien [4]) schlug, vermählte sich mit der Agariste, einer Nichte jenes Kleisthenes [5]), der die Söhne des Peisistra-

tus

Buch: folglich muß entweder die Ordnung desselben verändert oder fünf Bücher, d. i. zehn Lebensbeschreibungen dazwischen verloren gegangen seyn.

4) In Verbindung mit dem spartanischen Heerführer Leotychidas, im J. v. Ch. Geb. 477, an eben dem Tage, an welchem Aristeides und Pausanias den persischen Herr bey Platää in Boeotien besiegten. Mykale war ein Vorgebirge an der Küste von Jonien. S. Diodor. B. 11. K. 34. f.

5) Das Geschlechtsregister dieses Kleisthenes findet man beym Herodotus B. 6. K. 125 — 131. Kleisthenes, ein sehr reicher Fürst von Sikyon, vermählte seine einzige Tochter Agariste mit dem Athener Megakles, Alkmäons Sohne. Aus dieser Ehe stammen zwey Söhne, Kleisthenes, der Wiederhersteller der Freyheit in Athen, und Hippokrates. Letzterer zeugte den Megakles und die Agariste, die mit Xanthippus, Aristons Sohne vermählt und Mutter des Perikles wurde.

rus vertrieben, mit entschloßnem Muthe die Tyranney abgeschafft, gute Gesetze gegeben, und eine für die Eintracht und Wohlfahrt des Staates zuträgliche Verfassung eingeführt hatte. Dieser Agariste kam im Traume vor, sie habe einen Löwen geboren [6]), und wenige Tage darauf brachte sie den Perikles zur Welt, an dessen ganzer Bildung man nichts auszusetzen fand, außer daß sein Kopf unverhältnißmäßig lang war. Daher sind fast alle seine Bildsäulen mit einem Helme bedeckt, vermuthlich weil die Künstler ihm diesen Fehler nicht vorrücken wollten. Aber die attischen Dichter nannten ihn davon Schinokephalus, Meerzwiebelkopf; denn sie brauchen zuweilen das Wort Schinos für Skilla, Meerzwiebel. Unter den Komikern sagt Kratinus von ihm in seinem Schauspiele Cheirones:

Der alte Kronos zeugt' einst in der Zwietracht Armen
Den mächtigsten Tyrann. Die Götter nennen ihn
Kephalegeretas. 7)

Desgleichen in dem Schauspiel Nemesis:

Komm,

6) Dieses Umstandes gedenkt auch Herodot B. 6. K. 131.

7) Dieser Spottname ist gebildet nach dem homerischen Beynamen des Jupiters νεφεληγερετας, der die Wolken versammelt, und bedeutet also einen, der die Köpfe versammelt, oder dessen Kopf so groß ist, daß er aus mehrern zusammengesetzt scheint.

Komm, sel'ger Großkopf[8]), Zeus, der Gastfreundschaft Beschützer!

Telekleides sagt, daß „er bald, über die Hän„del verlegen, in der Stadt mit schwerem Haupte „sitze, bald aus seinem für eilf Tischbetten geräu„migen Kopfe ein lautes Getümmel hervorbrechen „lasse.“ Eupolis 9) erkundiget sich in dem Schauspiel Demoi nach jedem der aus der Unterwelt heraufgestiegenen Demagogen, und da zuletzt auch Perikles genannt wird, fragt er:

Was führtest du das Haupt der Unterwelt herauf?

4. Die mehresten sagen, sein Lehrmeister in der Musik sey Damon gewesen, in dessen Namen die erste Sylbe kurz ausgesprochen werden müsse. Nach dem Aristoteles aber ist er vom Pythokleides in der Musik unterrichtet worden. Dieser Damon war, wie es scheint, ein vollkommener Sophist, und bediente sich der Musik bloß zum Deckmantel, um seine Geschicklichkeit und Stärke vor dem

8) Im Griechischen steht das Wort μακαρις, welches an und für sich seliger bedeutet, aber hier zugleich, wenn der Vers auf den Perikles gehen soll, ein Wortspiel enthält von καρη oder καρηνον, der Kopf, gleichsam μακροκαρις oder μακροκαρηνε, Großkopf, Langkopf.

9) Eupolis sowohl als Kratinus und Telekleides waren Dichter der alten Comödie und Zeitgenossen des Perikles. Von ihren Schauspielen sind nur wenige Fragmente noch vorhanden.

dem Volke geheim zu halten. Er lebte mit dem Perikles in vertrautem Umgange und ward für ihn in der Staatskunst, was der Salbey und Fechtmeister für den Kämpfer iſt. Doch blieb es nicht lange verborgen, daß Damon die Leyer nur zum Vorwand brauchte; er wurde als ein Mann, der mit großen Unternehmungen schwanger ging und die Alleinherrſchaft begünſtigte, auf zehn Jahre verbannt, und gab den komiſchen Dichtern zu manchen Spöttereyen Anlaß. So läßt Plato die Frage an ihn thun:

Fürs erſte ſage mir, ich bitte dich, haſt du
O Cheiron [10]), wie es heißt, den Perikles erzogen?

Auch hörte Perikles den Zeno von Elea, der ſich, wie Parmenides [11]), auf die Naturkunde legte, dabey aber eine ungemeine Fertigkeit, andere zu widerlegen und durch ſtarke Einwürfe zum Stillſchweigen zu bringen, ſich erworben hatte, wie Timon von Phlius in folgender Stelle ſagt:

Und die gewaltige Stärke des Zeno, der, ohne zu trügen,
Jeden mit zwiefacher Zunge beſtreitet. —

Der

10) Eine Anſpielung auf den Kentauren Cheiron, der den Achilles und andere Fürſtenſöhne der Griechen erzogen haben ſoll. — Plato iſt nicht der Philoſoph, ſondern ein komiſcher Dichter, der mit dem Perikles zu gleicher Zeit lebte.

11) Zeno war auch ein Schüler des Parmenides und von ihm an Kindesſtatt angenommen. — Elea war eine griechiſche Colonie in Lucanien, im untern Theile von Italien; bey den Römern hieß es Velia.

Derjenige indeß, der den meisten Umgang mit dem Perikles hatte, der ihm jene Kraft, jenen festen und standhaften Muth, das Volk zu leiten [12]), beybrachte, und überhaupt seinen Charakter zu einer besondern Würde und Vollkommenheit erhob, war Anaxagoras von Klazomene, dem seine Zeitgenossen den Beynamen Nus, Verstand, gaben, entweder aus Bewunderung über seine großen und ungemeinen Einsichten in die Naturkunde, oder weil er zuerst als Prinzip der Einrichtung des Weltalls nicht den Zufall noch die Nothwendigkeit, sondern einen reinen, lautern Verstand annahm, der aus allen den andern zusammengemischten Dingen die gleichartigen Theile absonderte.

5. Perikles, der diesen Mann außerordentlich schätzte, und von ihm in der Kenntniß überirdischer und himmlischer Dinge unterrichtet wurde, gelangte dadurch, wie leicht zu erachten, zu einer hohen Denkungsart und zu einem erhabenen Vortrage, der von allem erkünstelten, auf Volksgunst abzielenden Gewäsche ganz rein war. Ueberdieß verdankte er ihm das ernste, sich nicht leicht zum Lachen faltende Gesicht, den gelassenen Gang, den anständigen Umwurf des Mantels, der auch im Reden durch

12) Dacier gibt nach Amyot dieser Stelle einen ganz andern Sinn, wenn er übersetzt: qui lui donna cette grandeur d'ame et cette hardiesse trop grande et trop roide pour un etat democratique. Aber meines Erachtens gestattet das Wort δημαγωγια diese Uebersetzung nicht.

durch keinen Affect in Unordnung gebracht wurde *), die ruhige Modulation der Stimme, und mehrere solche Eigenschaften, die Jedermann in das größte Staunen versetzten. Einst wurde er auf öffentlichem Markte von einem unverschämten nichtswürdigen Menschen den ganzen Tag geschmähet und gelästert; er ertrug dieß stillschweigend, und that selbst dabey einige dringende Geschäfte ab. Gegen Abend ging er ruhig nach Hause, unter beständiger Begleitung dieses Menschen, der immerfort die ärgsten Grobheiten gegen ihn ausstieß. Da er jetzt in das Haus treten wollte, und es schon dunkel war, befahl er einem Bedienten, eine Laterne zu nehmen, und den Menschen nach Hause zu bringen.

Der Dichter Jon 13) versichert indeß, Perikles habe im Umgange Eitelkeit und heimlichen Stolz blicken lassen, und seine Großsprechereyen seyen immer mit vielem Hochmuthe und Verachtung anderer verbunden gewesen; dagegen lobt er den Kimon wegen seines höflichen, geschmeidigen und feinen Betragens im Umgange. Allein lassen wir den Jon, nach dessen Begriffen die Tugend, wie die Aufführung der Tragödien, durchaus mit etwas satyr-

*) Wie viel in Athen, besonders bey einem Redner, darauf ankam, das faltenreiche Obergewand oder den Mantel anständig umzuwerfen und zu halten, zeigt H. Böttiger im 2. Hefte der griech. Vasengemählde. S. 32. ff.

13) Ein Tragödiendichter aus Chios, der sich in Athen um die 82ste Olympiade durch seine Schauspiele berühmt gemacht hat.

ſatyriſchem begleitet ſeyn muß. 14) Zeno ſelbſt ermahnte diejenigen, welche die Ernſthaftigkeit des Perikles Hochmuth und Ehrſucht nannten, ſie ſollten nur eben ſo ehrſüchtig ſeyn, weil das Affectiren im Guten unvermerkt eine Liebe und Angewöhnung deſſelben hervorbringen könne.

6. Doch dieß war nicht der einzige Vortheil, den Perikles von dem Umgange mit Anaxagoras hatte; wahrſcheinlich lernte er auch von ihm, ſich über jenen Aberglauben hinwegzuſetzen, der bey Lufterſcheinungen diejenigen gleich in Furcht und Angſt ſetzt, die die Urſachen derſelben nicht kennen, und vor den göttlichen Dingen aus Unwiſſenheit beben und erſchrecken. Von dieſer befreyt uns nur die Naturlehre, und bringt zugleich ſtatt des bängſtlichen furchtſamen Aberglaubens eine auf gute Hoffnungen gegründete Gottesfurcht hervor.

14) Eine Anſpielung auf die in Athen gemachte Einrichtung mit den Tragödien. Die tragiſchen Dichter, die mit einander um die Wette ſtritten, liefen gewöhnlich vier Schauſpiele aufführen, wovon das letzte ein ſogenanntes ſatyriſches Schauſpiel ſeyn mußte, welches eine Mittelgattung zwiſchen dem Trauerſpiel und Luſtſpiel war, und von jenem den ernſthaften und feyerlichen Ausdruck, von dieſem aber muntere und luſtige Scherze hatte. Die Abſicht deſſelben war, daß die Zuſchauer, die durch die vorhergehenden Trauerſpiele tief gerührt und erſchuttert waren, nun wieder durch das ſatyriſche Drama aufgeheitert werden ſollten. Wir haben nur ein einziges ſolches Schauſpiel noch übrig, nämlich den Kyklops des Euripides. Plutarch will mit dieſer Vergleichung ſagen, daß der Ernſt der Tugend durch muntere Laune und Luſtigkeit gemildert ſeyn müſſe.

Eines Tages wurde, wie man erzählt, dem Perikles ein Widderkopf mit einem einzigen Horne von seinem Landgute überbracht, und der Wahrsager Lampon gab, da er das feste und starke, mitten aus der Stirn hervorgewachsene Horn erblickte, die Erklärung, „alle Gewalt, die jetzt „unter die beyden im Staate herrschenden Partheyen, die des Thukydides und die des Perikles, getheilt wäre, werde auf den allein fallen, „bey dem sich dieses Wunderzeichen ereignet hätte.“ Anaxagoras zerlegte den Kopf und zeigte, daß das Gehirn nicht seine ganze Höhle ausfüllte, sondern, spitzig wie ein Ey, von allen Seiten der Hirnschale sich nach der Stelle hindrängte, wo die Wurzel des Horns ihren Anfang nahm. Damahls wurde Anaxagoras von allen Anwesenden bewundert, aber bald darauf auch Lampon eben so sehr, nachdem Thukydides gestürzt worden, und die gesammte Staatsverwaltung in die Hände des Perikles gekommen war.

Meines Erachtens konnten jedoch beyde, der Naturforscher sowohl als der Wahrsager, Recht haben, da der eine die Ursache, der andere den Endzweck des Wunderzeichens richtig angegeben hatte. Jenem lag ob, zu untersuchen, woher es gekommen und wie es entstanden wäre; diesem, vorherzusagen, zu welchem Ende es geschähe, und was es bedeute. Wer behauptet, daß die Entdeckung der Ursache eine Aufhebung des Anzeichens sey, bedenkt nicht, daß er mit den göttlichen Zeichen zugleich auch die künstlichen

lichen verwirft, zum Beyspiel den Klang der Scheiben [15]), das Leuchten der Fackeln, den Schatten der Sonnenuhren, lauter Dinge, die aus einer gewissen Ursache und absichtlich verfertiget sind, daß sie Zeichen von etwas anderm seyn sollen. Doch dieß möchte vielleicht hier am unrechten Orte stehen.

7. In seinen jüngern Jahren war Perikles gegen das Volk sehr scheu und furchtsam. Denn er schien dem Tyrannen Peisistratus an Bildung ganz ähnlich zu seyn, und alte Leute bemerkten mit Entsetzen, wie sehr er demselben auch in Absicht der einnehmenden Stimme und der schnellen, geläufigen Zunge im Sprechen glich. Da er überdieß große Reichthümer besaß, aus einer vornehmen Familie stammte, und Freunde von mächtigem Einfluß hatte, so fürchtete er sich vor dem Ostrakismus und befaßte sich gar nicht mit Staatssachen, dagegen zeigte er

15) Im Griechischen ψοφος δισκων. Der Diskus war eine linsenförmige Scheibe von Holz, Stein oder Metall, die in der Mitte ein Loch hatte und mit einem durchgezogenen Riemen geworfen wurde. Was aber hier unter dem ψοφος δισκων zu verstehen seyn mag, läßt sich schwerlich errathen. Dacier übersetzt es le son de bassins, und versteht darunter eherne Becken, deren man sich bey den Armeen statt der heutigen Trommeln bediente, auch in den Gymnasien, um die Kämpfer zu den Uebungen zusammen zu rufen. Dahin deutet er die Stelle beym Cicero de Oratore B. 2. K. 5. Hoc ipso tempore, cum omnia gymnasia philosophi teneant, tamen eorum auditores discum audire quam philosophum malunt; qui simul ut increpuit, in media oratione de maximis rebus et gravissimis disputantem philosophum omnes unctionis causa relinquunt.

ſich im Kriege als einen tapfern, beherzten Soldaten. Nachdem nun aber Ariſteides geſtorben, Themiſtokles landflüchtig geworden und Kimon faſt immer mit Kriegsunternehmungen außerhalb Griechenland beſchäftiget war, ſo widmete er ſich endlich dem Staate, und wählte ſtatt der Parthey der Reichen und Edlen die des Volks und der Armen, wiewohl wider ſeine natürliche Neigung, die für Volksmacht am wenigſten geſtimmt war. Aber wie es ſcheint, fürchtete er ſich vor dem Verdacht, daß er nach der Oberherrſchaft ſtrebe, er bemerkte, daß Kimon, als ein eifriger Ariſtokrat, bey den Vornehmen ſehr beliebt war, und deswegen ſchlug er ſich auf die Seite des Volks, um ſich theils für ſeine Perſon in Sicherheit zu ſetzen, theils ſich gegen jenen einen mächtigen Anhang zu verſchaffen.

Nun machte er ſogleich in ſeiner Lebensart eine ganz andere Einrichtung. Man ſah ihn in der Stadt keinen andern Weg gehen, als den auf den Markt und das Rathhaus. Er ſchlug jede Einladung zu Gaſtmahlen ab, und entſagte allen dergleichen fröhlichen Zuſammenkünften und Geſellſchaften, ſo daß er während der ganzen Zeit ſeiner Staatsverwaltung, die doch lang genug war, bey keinem ſeiner Freunde zu Gaſte ging, außer auf die Hochzeit ſeines Vetters Eurytolemus; ja auch hier blieb er nur bis zum Trankopfer [16]), und begab ſich dann ſogleich

16) D. h bis nach der Mahlzeit den Göttern das Trankopfer ausgegoſſen wurde, und die Gäſte nun zu trinken und luſtig zu werden anfingen.

auf diese Geschichte, Kakkoplaten, Brunnenreiche, nennen.

Aristides erhielt bald nach dem Marathonischen Siege die Athenienſiſche Archontenſchaft, nach welcher das Jahr genannt wird. Demetrius Phalereus sagt zwar, daß Aristides erſt kurz vor seinem Tode, nach der Schlacht bey Platäa, zu dieſer Würde gelangt sey. Aber in allen Verzeichniſſen der Archonten findet ſich der Name Aristides nicht nach den Xanthippides, unter welchem Mardonius bey Platäa geſchlagen wurde, ſondern gleich nach dem Phanippus, unter deſſen Regierung die Marathoniſche Schlacht gewonnen wurde.

Unter allen Tugenden des Aristides wurde keine ſo ſehr bemerkt als die Gerechtigkeit, weil keine von ſo fortdauerndem allgemeinen Nutzen war. Daher bekam auch dieſer arme gemeine Bürger den königlichen und göttlichen Zunamen des Gerechten; einen Zunamen, um welchen ſich kein König und kein Tyrann beiferte, welche ſich lieber Städteeroberer, Blitze, Sieger, einige auch Adler und Habichte nennen lieſſen, und mehr den Ruhm der Gewalt und Macht als die Ehre der Tugend achteten. Obgleich unter den dreyen Ei-

ſogleich weg. Denn luſtige Geſellſchaften können leicht jeden Stolz vernichten, und es iſt ſchwer, im vertrauten Umgange Würde und Anſehen zu behaupten. Gleichwohl zeigt ſich bey der wahren Tugend das, was am meiſten ſichtbar iſt, immer als das ſchönſte, und an rechtſchaffenen Männern finden Fremde oft nichts ſo bewundernswürdig, als deren täglicher Wandel ihren Vertrauten vorkommt. Doch Perikles vermied auch ein ſtetes, ununterbrochenes Verkehr mit dem Volke, und damit es ſeiner nicht ſo bald überdrüßig werden ſollte, pflegte er ſich ihm nur von Zeit zu Zeit zu nähern. Daher redete er nicht bey jedem Vorfalle, trat auch nicht immer vor dem Volke auf, ſondern ſparte ſich wie das ſalaminiſche Schiff 17) — ſo druckt ſich Kritolaus aus — nur für die wichtigſten Geſchäfte, die andern aber ließ er durch ſeine Freunde und die ihm ergebenen Redner beſorgen. 18) Einer von dieſen ſoll

17) Das ſalaminiſche Schiff war eine Galeere, die die Athener nur in Fällen, die den Gottesdienſt betrafen, beſonders zu der jährlichen Wallfahrt nach Delus, gebrauchten. Es ſoll dasjenige geweſen ſeyn, auf welchem Theſeus von Kreta nach Athen zurückgekehrt war. S. das Leben des Theſeus K. 22. Man hielt es für heilig, ſo wie ein anderes Schiff, das Paralus hieß, und nur in Angelegenheiten des Staats gebraucht wurde. — Kritolaus war ein peripatetiſcher Philoſoph, der im J. d. St. R. 598. mit dem Akademiker Karneades und dem Stoiker Diogenes von den Athenern nach Rom geſchickt worden, um wegen der ihnen auferlegten Geldſtrafe von funfhundert Talenten eine Fürbitte einzulegen.

18) Ueber dieſes Betragen des Perikles erklärt ſich Plutarch weitläuftiger in den politiſchen Vorſchriften Th. 6. der moral. Schr. S. 468. 472. ff.

Ephialtes gewesen seyn, der die Gewalt des areopagitischen Senats verminderte, und den Bürgern, wie Plato [19]) sagt, die Freyheit, wie einen lautern Wein, zu reichlich einschenkte. Dadurch ward das Volk, um mit den Comödiendichtern zu reden, so unbändig, daß es, wie ein wildes Pferd, keinem Zügel mehr folgen wollte, sondern Euböa biß, und auf die Inseln hinsprang.

8. Perikles, der nach dieser Lebensweise und hohen Denkungsart seinen Vortrag, wie ein musikalisches Instrument, zu stimmen suchte, machte vielfältig von Anaxagoras Lehren Gebrauch, und gab der Redekunst durch die Physiologie nach und nach mehr Stärke und Nachdruck. [20]) Da er nun, wie der göttliche Plato [21]) sagt, bey seinen herrlichen

19) Im 8. B. von der Republik, Th. 7. S. 221. der Zweybrück. Ausgabe.

20) Im Griechischen: ὅλον βαφὴν τῇ ῥητορικῇ τὴν φυσιολογίαν ὑποχεάμενος, nach den Worten: er goß die Physiologie wie ein Stahlwasser über die Redekunst. Βαφὴ nimmt Dacier, und nach ihm Kind und Schirach nicht für die Härtung des Eisens, sondern für eine Farbengebung, und übersetzt: et mettoit, pour ainsi dire, la physique a la teinture de la Rhetorique, welchen er erklärt durch orner, embellir, colorer des couleurs. H. v. Schirach sagt: er gab seinen Reden durch seine physischen Kenntnisse ein neues Colorit. Es hält schwer, diese ganze bilderreiche Stelle gehörig auszudrucken.

21) In dem Dialog Phädrus, Th. 10. S. 370. der Zweybrück. Ausg.

lichen Anlagen vermittelſt der Naturkunde noch zu jenem hohen Sinne, zu jener alles vollendenden Kraft gelangte, und das Anwendbare auf die Kunſt zu reden übertrug, ſo konnte er es leicht allen andern weit zuvor thun. Davon ſoll er denn auch den Zunamen Olympius bekommen haben, wiewohl einige glauben, daß dieſer ihm wegen der ſchönen Gebäude, womit er die Stadt ausſchmückte, andere, wegen der großen Gewalt, die er im Kriege ſowohl als im Frieden über Athen ausübte, beygelegt worden ſey; auch wäre es eben nichts ungereimtes, daß die vielen großen Eigenſchaften des Mannes zu dem ehrenvollen Namen beygetragen haben. Indeß erhellet aus den damahls aufgeführten Comödien, worin oft ſowohl im Ernſt als im Scherz gegen ihn losgegangen wird, daß ihm der Beyname Olympius vornehmlich ſeiner Beredtſamkeit wegen gegeben worden ſey; denn bald heißt es von ihm, er donnere und blitze, wenn er an das Volk rede, bald, er trage einen furchtbaren Donnerkeil auf der Zunge. 22) Man erwähnt auch einer ſcherzhaften Rede des Thukydides, des Sohns des Mileſius, 23) über

22) Eine ſolche Stelle findet ſich in Ariſtophanes Comödie, die Acharner, V. 530., wo es heißt: „da „ergrimmte Perikles der Olympier, er donnerte, er blitzte, er wühlte ganz Griechenland auf.“ Ueber die Beredtſamkeit des Perikles vergleiche man Ciceros Brut. §. 11.

23) Dieſer atheniſche Staatsmann, des Mileſius Sohn, darf nicht mit dem atheniſchen Geſchichtſchreiber

die Beredtſamkeit des Perikles. Dieſer Thukydides gehörte nämlich zu der Parthey der Vornehmen, und war in Abſicht der Staatsverwaltung ein erklärter Gegner vom Perikles. Als einſt Archidamus, der König der Lakedämonier, ihn fragte, ob er oder Perikles im Ringen geübter ſey? — antwortete er: „Wenn ich ihn „auch zu Boden werfe, läugnet er doch, daß er ge„fallen ſey, er behält Recht und überredet ſelbſt die, „die es geſehen haben.“ *)

Bey dem allen war Perikles in ſeinem Vortrage ſehr behutſam, ſo daß er nie die Rednerbühne beſtieg, ohne vorher die Götter anzurufen, daß ihm ja nicht unwillkührlich ein Wort entfallen möchte, welches der vorliegenden Sache nicht angemeſſen wäre. Von Schriften hat er nichts hinterlaſſen, **) außer den (von ihm verfaßten) Volksdecreten; auch werden nur wenige denkwürdige Reden von ihm angeführt. Dahin gehört zum Beyſpiel, man müßte Aegina vom Peiräeus, wie die Butter von den Augen, wegwiſchen. 24) Deß-

der Thukydides, des Olorus Sohn, verwechſelt werden.

*) Dieß wird auch in den politiſchen Vorſchriften, Th. 6. S. 428. erzählt.

**) Aus einer Stelle des Cicero de Orator. B. 2. K. 22. ſollte man ſchließen, daß zu deſſen Zeiten noch Reden vom Perikles vorhanden geweſen ſind.

24) Die Inſel Aegina war damals zur See ſehr mächtig und hatte eine ſolche Lage, daß der atheniſche Hafen Peiräeus nicht eher in Aufnahme kommen konnte, bis ſie bezwungen und unterwürfig gemacht worden. Dieß wurde

Deßgleichen, er ſähe ſchon den Krieg vom Peloponnes gegen Athen heranziehen. Und da einſt Sophokles, der bey einer Unternehmung zur See mit ihm das Commando theilte, einen ſchönen Knaben pries, ſagte er: „Ey, mein Sophokles, ein Feldherr muß nicht nur die Hände, „ſondern auch die Augen rein halten.“ †) Steſimbrotus meldet, er habe in der Lobrede, die er öffentlich auf die in Samus gefallenen Athener hielt, geſagt, ſie wären, wie die Götter, unſterblich geworden, und dann hinzugeſetzt: „Denn wir ſehen dieſe nicht ſelbſt, ſchließen aber „aus den Ehrenbezeugungen, die ſie genießen, und „den Wohlthaten, die ſie uns erweiſen, daß ſie unſterblich ſind; und eben dieß findet auch bey denen „ſtatt, die für das Vaterland gefallen ſind.“

9. Da Thukydides die Staatsverwaltung des Perikles als eine Art von Ariſtokratie beſchreibt, die zwar eine Demokratie geheißen habe, im Grunde aber eine von dem angeſehenſten Bürger abhängige Regierung geweſen ſey 25); da überdieß viele andere behaupten, daß das Volk durch ihn zuerſt mit der Vertheilung der Ländereyen, den Schauſpiels

wurde auch noch vor dem Ausbruch des peloponneſiſchen Krieges im J. v. Ch. G. 457. ausgeführt. S. Diodor B. 11. K. 78.

†) Dieſe Anekdote erzählt auch Cicero de offic. B. 1. K. 40.

25) Im 2ten Buche, K. 65., wo die Art der Staatsverwaltung des Perikles weitläuftig geſchildert wird.

ſpielgeldern und dem Dienſtlohn bekannt gemacht, durch die damahligen Staatsmaximen ganz entwöhnt, und aus einem mäßigen, arbeitſamen Volke zu einem üppigen und ausgelaſſenen umgebildet worden ſey — ſo wird es nöthig ſeyn, den Urſachen dieſer Veränderung in den Begebenheiten ſelbſt nachzuforſchen.

Perikles, der, wie ſchon bemerkt worden, im Anfange dem großen Anſehen Kimons entgegen arbeiten mußte, ſuchte ſich bey dem Volke in Gunſt zu ſetzen. Aber er beſaß bey weitem nicht ſo viele Güter und Reichthümer wie jener, der damit den Armen aufhalf, für alle, die kamen, täglich offene Tafel hielt, die Alten kleidete, und ſogar auf ſeinen Landgütern die Zäune wegreißen ließ, damit dort Jedermann nach Belieben Früchte hohlen könnte. Weil alſo Perikles hierin gegen ihn immer zu kurz kam, nahm er, wie Ariſtoteles ſagt, auf Anrathen des Damonides von Oea [26]) ſeine Zuflucht zur Vertheilung der öffentlichen Gelder. So beſtach er gar bald den Pöbel durch die Schauſpielgelder [27]), Gerichtsſporteln [28]), und andere Be-

lohn-

26) Ein Flecken oder Gau in Attika, der nach einigen zum akamantiſchen, nach andern zum oneiſchen Stamme gehörte.

27) Θεωρικα, ſo hießen die Gelder, welche den Bürgern, die es verlangten, aus dem Schatze gegeben wurden, um davon ihren Platz im Theater zu bezahlen. H. v. Schirach überſetzt: durch dieſe Mittheilung von dem, was vom Theater und den Gerichten einkam.

28) In frühern Zeiten hatten die aus dem gemeinen Volke erwählten Richter in Athen ihr Amt unentgeldlich

lohnungen und Schenkungen, und brauchte ihn gegen den areopagitischen Senat, zu dem er selbst nicht mit gehörte, weil ihn das Loos nie zum Archon, zum Thesmothetes, zum Basileus, oder zum Polemarches 29) gemacht hatte. Denn alle diese Aemter wurden von Alters her durch das Loos vergeben, und diejenigen, die darin bewährt gefunden worden, rückten in den Areopagus ein. Daher unterdruckte Perikles durch die stärkere Parthey, die er unter dem Volke hatte, diesen Senat, so daß ihm die Entscheidung der mehresten Sachen durch den Ephialtes abgenommen, und Kimon, als ein Anhänger der Lakedämonier und Feind des Volkes ostrakisirt wurde, ein Mann, der an Geburt und Reichthum keinem Bürger nachstand, der die herrlichsten Siege über die Barbaren erfochten, und die Stadt mit Beute und Reichthümern angefüllt hatte, wie in dessen Leben erzählt worden ist. So groß war die Gewalt, die Perikles über das Volk hatte.

10. Der

sich verrichtet; Perikles aber führte es ein, daß ihnen theils aus dem Schatze, theils von den Partheyen gewisse, nicht viel bedeutende Sporteln gereicht werden mußten.

29) Ich habe diese Namen der höchsten atheniſchen Staatsämter beybehalten, weil sie sich nicht wohl übersetzen lassen. Die Athener wählten jährlich durchs Loos neun Archonten. Der erste davon hieß vorzugsweise Archon, Regent, der zweyte Basileus, König, der dritte Polemarchus, Kriegsminister, die sechs übrigen führten den gemeinschaftlichen Namen Thesmotheta, Gesetzgeber. Wenn diese nach Verlauf des Jahres von ihrer Amtsführung Rechenschaft abgelegt hatten, so rückten sie in den areopagitischen Rath ein.

10. Der Ostrakismus in Athen war eine durchs Gesetz auf zehn Jahre bestimmte Verbannung. Da während dieser Zeit die Lakedämonier mit einem starken Heere in das Gebiet von Tanagra 30) einfielen, und die Athener ihnen unverzüglich entgegen zogen, kam Kimon aus dem Verbannungsorte zurück, stellte sich bewaffnet unter seine Stammgenossen und wollte die Gefahr mit den übrigen Bürgern theilen, um sich durch die That von dem Vorwurf, daß er es mit den Lakedämoniern halte, zu befreyen. Allein die Freunde des Perikles traten zusammen und jagten ihn als einen Landesflüchtigen fort. Um deswillen scheint auch Perikles in diesem Treffen mit der äußersten Tapferkeit gefochten zu haben, so daß er sein Leben auf keine Weise schonte und sich vor allen auszeichnete. Aber auch die Anhänger des Kimons, die Perikles gleichfalls eines Einverständnisses mit den Lakedämoniern beschuldigte, blieben sämmtlich in diesem Gefechte. 31)

Die Athener bereueten nun sehr ihr Verfahren gegen den Kimon, und äußerten eine große Sehnsucht nach ihm, da sie an den Grenzen von Attika waren geschlagen worden, und fur den nächsten Sommer eines schweren Kriegs gewärtig seyn mußten. Perikles, der dieß bemerkte, säumte nicht, sich dem Volke gefällig zu beweisen. Er fertigte sogleich ein

30) Tanagra war eine Stadt in Böotien, nicht weit vom Meere an der Grenze von Attika.

31) Dieß Treffen beschreibt Diodor B. 11. K. 50. Vergl. das Leben Kimons K. 17.

ein Decret aus und rief den Mann zurück, der auch nach seiner Ankunft den Frieden zwischen beyden Staaten wieder herstellte; denn die Lakedämonier waren dem Kimon eben so gewogen, als sie dem Perikles und den übrigen Demagogen gehässig waren.

Einige sagen, Perikles habe den Volksschluß zur Zurückberufung des Kimons nicht eher abgefaßt, bis durch Vermittelung der Elpinike, Kimons Schwester, zwischen beyden ein geheimer Vergleich geschlossen worden, nach welchem Kimon mit einer Flotte von zweyhundert Schiffen auswärts den Krieg führen und die persischen Provinzen verwüsten, Perikles aber zu Hause die Herrschaft haben sollte. Elpinike hatte, wie man glaubt, auch vorher schon den Perikles zu gütigern Gesinnungen gegen den Kimon gebracht, da dieser peinlich belangt wurde; denn Perikles war einer der vom Volke ernannten Ankläger. Als Elpinike zu ihm kam und für ihren Bruder bat, sagte er lächend: „Du bist viel zu alt, Elpinike, um so „wichtige Sachen zu betreiben.“ Doch trat er im Gerichte nur ein einziges Mahl auf, um zu reden, machte aus der Klage keinen rechten Ernst, und hatte so, da er wegging, dem Kimon unter den übrigen Anklägern am wenigsten geschadet. Wie kann man nun wohl dem Idomeneus 32) Glauben beymessen,

32) Idomeneus war von Lampsakus, ein Schüler des Epikurus. Er hat eine Geschichte der Sokratiker und der Insel Samothrake geschrieben.

messen, der den Perikles beschuldiget, daß er den Demagogen Ephialtes, seinen Freund, der mit ihm einerley politische Grundsätze befolgte, aus Neid und Eifersucht über seinen Ruhm hinterlistiger Weise aus dem Weg geräumt habe? Ich weiß nicht, woher er diese gallsüchtigen Vorwürfe gegen den Mann hat, der vielleicht nicht ganz tadellos war, aber gewiß eine edle Gesinnung und ein ehrliebendes Gemüth besaß, welches unmöglich einer so grausamen und viehischen Leidenschaft fähig ist. Dem Ephialtes, der den Aristokraten furchtbar war, und alle, die sich an den Staatseinkünften oder dem Volke vergriffen, mit unerbittlicher Strenge verfolgte, stellten seine Feinde nach dem Leben und ließen ihn auch durch den Aristodikus von Tanagra umbringen. So erzählt die Sache Aristoteles.

11. Nach dem Tode des Kimon, der in Kypros als Befehlshaber der athenischen Flotte starb, sahen die Freunde der Aristokratie wohl ein, daß Perikles wieder, wie vorhin, der größte und mächtigste unter den Bürgern war; gleichwohl wünschten sie, daß ihm wieder Jemand das Gleichgewicht im Staate hielte und seine Macht vermindere, damit nicht zuletzt eine völlige Monarchie daraus würde. Sie stellten also den Thukydides von Alopeke 33) gegen ihn auf, einen sehr verständigen Mann und nahen Verwandten des Kimon, der zwar nicht ein so großer Feldherr wie dieser, aber

33) Ein Flecken oder Gau in Attika, zum antiochischen Stamme gehörig.

genschaften, durch welche die Götter, denen doch die Fürsten so gern ähnlich seyn wollen, sich von den Menschen unterscheiden, nämlich der Unsterblichkeit, der Macht, und der Tugend, die Tugend das Erhabenste und Göttlichste ist, denn auch der leere Raum und die Elemente sind unverweslich, und Gewalt haben auch Erdbeben, Blitze, Sturmwinde, Wasserfluthen, aber der Gerechtigkeit sind die Götter bloß dadurch fähig, daß sie den höchsten Verstand haben. Und wegen dieser drey Eigenschaften der Götter haben auch die Menschen gegen sie eine dreyfache Empfindung, Bewunderung, Furcht, Verehrung. Wir bewundern die Götter und preisen sie glücklich wegen ihrer Unsterblichkeit, wir fürchten uns vor ihnen wegen ihrer Macht, und wir verehren und lieben sie wegen ihrer Gerechtigkeit. Gleichwol wünschen wir uns nur Unsterblichkeit, deren unsre Natur nicht fähig ist, und Macht, die meistens vom Ungefähre abhängig ist; aber die Tugend, die einzige göttliche Eigenschaft, die wir zu erlangen fähig sind, setzen wir hinten an, und bedenken dabey nicht, daß auch ein Leben mit grosser Macht, Glück und Herrschaft, nur durch Gerechtigkeit göttlich, durch Ungerechtigkeit hingegen viehisch wird.

Aristi-

aber ein geübterer Staats- und Geſchäftsmann war, ſich immer in der Stadt aufhielt, mit dem Periklo auf der Rednerbühne kämpfte, und dadurch das Gleichgewicht in der Staatsverwaltung bald wieder herſtellte. Er litt nicht, daß die ſo genannten höhern Stände 24) ſich, wie bisher geſchehen war, unter das Volk mengten und zerſtreuten, wo ihre Würde durch die Menge leicht verdunkelt wurde; er ſonderte ſie vielmehr ganz ab, vereinigte die Macht aller 25) in ein Ganzes, die dadurch ein großes Gewicht erhielt, und gab ſo, wie auf einer Wage, den Ausſchlag. Denn die bisherige Trennung war, wie ein Riß im Eiſen, ganz verſteckt, und ließ kaum einen Unterſchied zwiſchen der demokratiſchen und ariſtokratiſchen Parthey bemerken; aber der Wettkampf und Ehrgeiz jener beyden Männer bewirkte eine tiefere Spaltung und verurſachte, daß man den einen Theil das Volk, den andern die Wenigen (oder Edlen) nannte.

Dieß bewog denn auch den Perikles, dem Volke jetzo am meiſten die Zügel ſchießen zu laſſen, und bey allem, was er im Staate vornahm, auf deſſen Gunſt zu ſehen. Er wußte immer bald ein feyerliches Schauſpiel, bald einen öffentlichen Schmaus

24) Im Griechiſchen καλοι κ'αγαθοι, ungefähr das, was in Rom die Patricier waren.

25) Nämlich aller einzelnen Patricier oder Vornehmen. H. v. Schirach läßt hier den Plutarch auf eine ſeltſame Art ſich widerſprechen, da er die Stelle überſetzt: Er ſonderte die beyden Stände ab, und vereinigte beyder Gewalt in eins.

Schmaus oder Aufzug in der Stadt zu veranstalten, und die Bürger mit artigen Belustigungen zu unterhalten. Alle Jahre ließ er sechzig Schiffe in See gehen, auf welchen viele Bürger dienten und auf acht Monate Sold bekamen, um sich zu üben und das Seewesen zu erlernen. Ueberdieß schickte er tausend Bürger als Colonisten nach dem Chersones 36), fünfhundert nach Naxus, halb so viele nach Andrus 37), tausend nach Thrakien, die sich unter den Bisaltern 38) niederlassen sollten, und noch andere nach Italien, als Sybaris wieder aufgebauet wurde, welches nun den Namen Thurii bekam. 39) Seine Absicht dabey war, die Stadt von einem arbeitlosen und eben deswegen unruhigen Gesindel zu entledigen, der Noth des Volkes abzuhelfen, zugleich auch eine Art von Besatzung unter die Bundesgenossen zu legen, und sie durch Furcht von Neuerungen abzuhalten.

12. Aber

36) So hieß vorzüglich die am Hellespont liegende Halbinsel Thrakiens.

37) Zwey Inseln im ägäischen Meere, erstere war die größte, letztere die nördlichste unter den Kykladen.

38) Die Bisalter wohnten an der Westseite des Flusses Strymon; ihr Land wurde hernach zu Makedonien gerechnet.

39) Die Stadt Sybaris, an der westlichen Seite des tarentinischen Meerbusens im untern Italien, war im J. 509 v. Ch. G. von den Krotoniaten zerstöret worden. Die neue Stadt Thurii oder Thurium wurde im J. 444 v. Ch. G. aufgebauet. Beym Diodor B. 12. K. 10. f. umständliche Nachricht davon. Unter den Römern bekam sie den Namen Copia.

12. Aber gerade das, was der Stadt Athen am meiſten zur Zierde und Verſchönerung gereichte, was bey andern Völkern die größte Bewunderung erregte und für Griechenland das einzige Zeugniß iſt, daß deſſen ſo geprieſene Macht und Glückſeligkeit in ältern Zeiten keine leere Erdichtung ſey, ich meine die Aufführung der prachtvollen Gebäude, veranlaßte unter allen Staatshandlungen des Perikles bey ſeinen Gegnern die größte Mißgunſt, und darüber wurden in allen Volksverſammlungen die lauteſten Klagen geführt. „Das Volk, ſchrie man, gerath „dadurch in Schande und üble Nachrede, da es die „gemeinen Gelder der Griechen aus Delos zu ſich „herüber gehohlt hat. Die ſchicklichſte Entſchuldi„gung, die es gegen die Beſchwerden der Bundes„genoſſen vorbringen konnte, daß es das Gemein„gut aus Furcht vor den Barbaren dort weggenom„men habe, und an einem ſichern Orte aufbewahre, „hat Perikles ihm jetzt genommen. Nun ge„winnt es das Anſehen, daß Griechenland aufs „ärgſte beſchimpft und mit offenbarer Tyranney be„handelt werde, da es ſehen muß, daß wir von ſei„nen nothdürftigen Beyträgen zum Kriege unſere „Stadt vergolden und ausſchmücken, die ſich, wie „ein eitles Weib, mit köſtlichen Steinen, Bildern „und Tempeln von tauſend Talenten behängt.“

Dagegen ſtellte Perikles dem Volke vor, „die Athener wären den Bundesgenoſſen von jenen „Geldern keine Rechnung ſchuldig, da ſie für die„ſelben Krieg führten, und gegen die Barbaren be„ſchützten. Die Bundesgenoſſen hätten ja weder

„Pferde, noch Mannschaft, noch Schiffe gegeben, „sondern dieses Geld, welches nicht denen, die es „gaben, zugehöre, sondern denen, die es bekämen, „wenn sie nur das leisteten, wofür es ihnen gegeben „worden. Nun, da die Stadt mit allen Kriegsbe„dürfnissen hinlänglich versehen wäre, müßte man „den Ueberfluß auf solche Dinge wenden, von denen „man sich für die Zukunft einen unsterblichen Ruhm, „für jetzt aber eine allgemeine Wohlhabenheit ver„sprechen könnte, weil daher mancherley Arbeiten „und Geschäfte aufkämen, die jede Kunst erwecken, „allen Händen zu thun geben und so fast die ganze „Stadt, die während sie sich selbst versorgerte, zu„gleich auch sich ernährete, in Verdienst setzen wür„den.“ 40)

Denjenigen nämlich, die die erforderlichen Jahre und Kräfte hatten, verschaffte wohl der Kriegsdienst ihren reichlichen Unterhalt aus der Schatzkammer; allein Perikles wollte, daß die andern, nicht zum Kriege gebrauchten Bürger und Handwerker weder von diesem Verdienste ausgeschlossen seyn, noch ihn ohne Arbeit im Müßiggange erhalten sollten, und gab nun durch Aufführung großer und ansehnlicher Gebäude, die nicht nur vielerley Küns-

40) Dacier sowohl als Kind und Schirach, geben allen das folgende noch zu Perikles Rede, da erstrer bloß sie mit folgende Kapitel bis zu den Worten, wiewohl einige Zeugen u. s. w. sich erstrecken. Allein theils die Parallel-Stelle, theils das Imperfectum zeigen, daß Plutarch bloß zur Erklärung der Rede des Perikles hinzufügt.

Künſte, ſondern auch eine lange Zeit erforderten, dem Volke alle Hände voll zu thun, damit die zu Hauſe bleibenden Bürger ſo gut wie die, welche auf der See, in Beſatzungen oder im Felde dienten, Gelegenheit hätten, von der Schatzkammer Nutzen zu ziehen und daran Theil zu nehmen. Die erforderlichen Materialien waren Stein, Erz, Elfenbein, Gold, Eben- und Cypreſſenholz. Zu deren Bearbeitung gehörten Künſtler, als Zimmerleute, Bildhauer, Kupferſchmiede, Steinmetzen, Färber, Goldarbeiter, Elfenbeindrehen, Mahler, Stücker und Bildſchneider; ſie zu holen und herbeyzuſchaffen brauchte man, zur See Kaufleute, Matroſen und Steuermänner, zu Lande Wagner, Anſpänner, Fuhrleute, Seiler, Leinweber [41]), Riemer, Wegbereiter und Bergleute. Jede Kunſt hatte noch, wie ein Feldherr, ein eignes Heer von gemeinen Leuten aus der unteren Volksklaſſe unter ſich, die bey der Arbeit als Handlanger dienten. Auf dieſe Weiſe kamen

41) Im Texte ſteht hier eigentlich λαθυργοι, die ſchon unter den vorigen Künſtlern mit vorkommen. Dacier und nach ihm Ricard und Gedoyn überſetzen es hier durch Steindrecher. Cruſerius will daſür lieber λατομοι und überſetzt dies durch Steinmetzen, daß nicht nur die, welche Tuch zu Segeln, Decken, und Kleidern zurichteten, ſondern auch die, welche es verarbeiteten, gemeint wären. Allein Ruhnke ſetzt anſtatt λαθυργοι in den Text λανοξοοι, ein Wort aber alle Materien, das nach ſeiner Erklärung Verfertiger von hölzernen Gefäßen zu Oel, der jetzt Kenntniß bey ſich zu führen ſcheint, bedeuten ſoll. Ich halte Cruſerius Meynung für die wahrſcheinlichſte.

die mancherley Verrichtungen, so zu sagen, über jedes Alter, über jeden Stand reichlichen Gewinn verbreiten und ausstreuen.

13. Aber bey der Errichtung der Gebäude selbst, die der Größe nach so stolz, und in Absicht ihrer Gestalt und Schönheit ganz unnachahmlich waren, weil die Künstler wetteiferten, den Entwurf durch die treffliche Ausführung zu übertreffen, verdient nichts so sehr Bewunderung, als die Geschwindigkeit. Von jedem dieser Gebäude glaubte man, daß es kaum in vielen Menschenaltern und nach mehrern Abwechselungen in der Regierung würde zu Stande gebracht werden, und dennoch erhielten sie alle während der betriebsamen Verwaltung eines einzigen Mannes ihre Vollendung; wiewohl einst Zeuxis, da er hörte, Agatharchus bilde sich viel ein auf seine Geschwindigkeit und Fertigkeit im Mahlen, gesagt haben soll: Ich aber brauche viele Zeit dazu. Denn Geschwindigkeit und Leichtigkeit kann einem Werke weder dauernde Stärke, noch vollendete Schönheit geben, und die der Arbeit zur Entstehung eines Werks geliehene Zeit verinteressirt sich immer durch die lange und kräftige Dauer desselben. Deswegen verdienen auch die Gebäude des Perikles um so mehr Bewunderung, weil sie in kurzer Zeit für eine lange Zeit aufgeführt worden sind. Denn der Schönheit nach konnte jedes gleich damahls für alt gelten, und in Absicht der Vollkommenheit ist jedes noch jetzt als neu und frisch anzusehen; so sehr prangt an ihnen immerfort eine Art von Neuheit, die ihr Ansehen gegen den nagenden Zahn der

Zeit

Zeit schützt, gleich als wenn mit ihnen ein immer jugendlicher Geist, eine nie alternde Seele verbunden wäre.

Die Anordnung und Aufsicht bey allen diesen Werken hatte Pheidias, ungeachtet große Baumeister und Künstler dazu gebraucht wurden. So erbauten Kallikrates und Iktinus den hundert Fuß ins Gevierte haltenden Parthenon 42). Den Einweihungstempel in Eleusin 43) fing Koröbus zu bauen an, er setzte auch die auf dem Boden befindlichen Säulen und verband sie mit den Architraben; nach seinem Tode aber fügte Metagenes aus Xypeta 44) den Fries und die obern Säulen

 hinzu,

42) Παρθενων hieß der auf der Akropolis in Athen der Minerva, als Jungfrau, παρθενος geweihte Tempel. Der alte, welcher Hekatompedon hieß, weil er hundert Fuß ins Gevierte maß, war von den Persern verbrannt worden. Der vom Perikles erbaute war viel größer. Denn nach Wheelers Reise betrug er in die Länge 217, und in die Breite beynahe 100 Fuß. Die von ihm übrig gebliebenen Trümmer erregen noch jetzt die Bewunderung der Reisenden. Die Schicksale und den gegenwärtigen Zustand desselben beschreibt Chandler in seiner Reise in Griechenland. S. 62. ff.

43) Oder, der der Ceres geweihte und zur Einweihung in den eleusinischen Mysterien bestimmte Tempel. Die Ruinen desselben beschreibt Chandler in dem angeführten Werke S. 268. f. Strabo B. 9. K. 13. sagt, er sey so groß und geräumlich gewesen, daß er so viele Menschen als ein Theater fassen konnte. Der einschließende Bezirk umher betrug von Norden nach Süden an 384, und von Morgen nach Abend an 325 Fuß.

44) Xypete war ein attischer Gau des kekropischen, so wie Cholargia des akamantischen Stammes.

hinzu, und Xenokles von Cholargia brachte die Oeffnung oben auf dem Heiligthum an 45). Den Bau der langen Mauer 46), wovon Sokrates 47) sagt, er habe selbst den Perikles den Vorschlag dazu thun hören, übernahm Kallikrates; aber Kratinus macht sich über den langsamen Gang dieses Werkes lustig, wenn er sagt:

Sie führet Perikles schon längst mit Worten auf,
Doch fördert er sie nicht mit Werken —

Das Odeum 48), welches seiner innern Einrichtung nach eine Menge Sitze und viele Reihen von Säulen hatte, und dessen Bedeckung von der Spitze aus einem Punkte abschüssig herablief, soll als ein Bild oder eine Nachahmung von dem Zelte des Königs (Xerxes) gebaut worden seyn, ebenfalls nach Perikles Angabe. Daher spottet Kratinus wieder über ihn in dem Schauspiel die Thrakierinnen:

Ey seht, da nahet sich der Meerzwiebelkopf Jupiter
Peri

45) Oder nach Dacier, acheva le dome, la lanterne qui est au dessus du sanctuaire.

46) Sie ging von Athen bis an den Hafen Peiräus vierzig Stadien oder beynahe eine deutsche Meile weit.

47) In Platos Gespräche Gorgias Th. 4. S. 23. der Zweybrück. Ausgabe.

48) Oder Concerthaus. S. Chandlers Reise in Griechenland S. 91. f., wo die Structur dieses Gebäudes erzählt werden.

Perikles, er trägt auf seiner Scheitel
Das Odeum, froh, daß er der Ache entgangen
ist.

Damals zuerst setzte Perikles mit großem Eifer den Vorschlag durch, daß an dem panathenäischen Feste ein musikalischer Wettstreit gehalten werden sollte, und er selbst, als erwählter Preisvertheiler, ordnete an, wie die Wettspieler auf der Flöte und Zither spielen und singen müßten. Von dieser Zeit an wurden nun in Athen beständig musikalische Wettspiele gehalten.

Die Propyläen des Schlosses 49) wurden durch den Baumeister Mnesikles innerhalb fünf Jahren vollendet. Bey diesem Bau ereignete sich ein sonderbarer Zufall, welcher zu erkennen gab, daß die Göttinn 50) dem Werke nicht entstehen, sondern selbst mit angreifen und dessen Vollendung befördern wollte. Der eifrigste und betriebsamste unter den Künstlern glitt aus und fiel von der großen Höhe herunter, so daß er übel zugerichtet und von den Aerzten aufgegeben wurde. Da Perikles darüber sehr bekümmert

49) Προπύλαια war der Name des prachtvollen Gebäudes, das den Eingang der Akropolis oder Burg zierte. Der Bau wurde im J. 437. v. Ch. G. angefangen, und soll 2012 Talente, oder 2,577,874 Thaler gekostet haben. Eine Abbildung desselben findet sich in Barthelemy Reise des jüngern Anacharsis Th. 2. S. 130., und seinen jetzigen Zustand beschreibt Chandler in dem angef. Werke, S. 56.

50) Nämlich die Minerva, die Schutzgöttinn von Athen und vorzüglich von der Burg war, wo ihr oben erwähnter Haupttempel stand.

war, erſchien ihm die Göttinn im Traume, und verordnete ein Heilmittel [51]), durch deſſen Gebrauch er den Mann leicht und geſchwind wieder herſtellte. Aus Dankbarkeit errichtete er der Minerva Hygieia (Geſundheitsgeberinn) auf dem Schloſſe eine eherne Bildſäule, neben dem Altare, der, wie man ſagt, ſchon vorher da geſtanden hatte.

Pheidias ſelbſt verfertigte die goldene Statue der Minerva [52]); er wird auch in einer Inſchrift am Fußgeſtelle derſelben als Verfertiger genannt. Dabey hing faſt alles von ihm ab, und er führte, wie wir ſchon geſagt haben, wegen ſeiner Freundſchaft mit dem Perikles, die Aufſicht über alle Künſtler. Dieß zog dem einen Neid, dem andern die Verläumdung zu, daß Pheidias verehme Frauen unter dem Vorwande, daß ſie ſeine Arbeit beſehen wollten, für den Perikles bey ſich aufnähme. Dieſe Sage faßten die Comödiendichter auf und verſchrieen den Perikles als den ärgſten Wollüſtling. Sie beſchuldigten ihn eines ſträflichen Umgangs mit der Frau des Menippus, ſeines Freundes und Unterfeldherrn, und warfen ihm vor, daß ſein Vertrauter Pyrilampes nur deswegen ſo viele Vögel aufzöge, um den Frauen, mit welchen

Peri-

51) Nach Plinius B. 22. K. 20. war dieß das Kraut Parthenium, welches ſeinen Namen davon bekam, daß eine jungfräuliche Göttinn deſſen Heilkraft bekannt gemacht hatte.

52) Eine Beſchreibung derſelben findet man im Pauſanias B. 1. K. 24. Sie war nicht ganz von Gold, ſondern aus Elfenbein und mit Gold bekleidet.

Aristides hatte das Schicksal, daß eben derjenige Zuname, den ihm die Hochachtung gegeben hatte, in der Folge den Neid erweckte, weil besonders Themistokles allenthalben ausbreiten ließ, Aristides habe dadurch, daß er der allgemeine Richter sey, alle Gerichte aufgehoben, und unvermerkt sich eine monarchische Herrschaft, ohne dem äußerlichen Ansehn davon, erworben. Das Athenienßische Volk war ohnehin schon durch seine Siege so hochmüthig geworden, daß es sich in seinen Gedanken über die größten Männer hinwegsetzte, und jeden haßte, der sich durch Ruhm und Ehre auszeichnete. Mit solchen Gesinnungen liefen die Athenienßischen Bürger von allen Orten her in Athen zusammen, und verwiesen durch eine Stimmensammlung den Aristides auf zehn Jahr aus Athen. Zum Vorwande ihres Neides brauchten sie das Vorgeben der Furcht vor einer monarchischen Herrschaft.

Diese Art von Verweisung, welche Ostrakismus hieß, war keine Strafe eines Verbrechens, sondern man gab ihr den gelinden Namen einer Demüthigung und Züchtigung eines zu sehr erhobenen dem Staate beschwerlichen Ansehns. Sie war ein sanfter Trost des Neides, der sein

Mißs

Perikles zu thun hätte, Pfauen zum Geſchenke zu machen. Aber wen mag es noch befremden, daß Leute, die von Profeſſion Luſtigmacher ſind, die Schmähungen gegen große verdiente Männer bey jeder Gelegenheit dem Neide des Pöbels, wie einem böſen Dämon, zum Opfer bringen, da ſogar Theſimbrotus von Thaſus ſich nicht ſcheut, dem Perikles das abſcheulichſte Verbrechen mit ſeiner Schwiegertochter, das eher einem Mährchen ähnlich ſieht, öffentlich aufzubürden? So ſchwer, ſo mühſam ſcheint die Aufſuchung der Wahrheit in der Geſchichte zu ſeyn, da den Nachkommen bey der Prüfung der Begebenheiten die Länge der Zeit im Wege ſteht, hingegen die gleichzeitige Erzählung von den Handlungen und dem Lebenswandel eines Mannes theils durch Neid und Feindſchaft, theils durch Gunſt und Schmeicheley ganz entſtellt und verdreht wird.

14. Da die Redner von Thukydides Parthey gegen Perikles ein großes Geſchrey erhoben, daß er das Geld verſchleudere und die Einkünfte des Staats zu Grunde richte, fragte er das Volk in einer Verſammlung, ob ſie wohl den Aufwand für zu groß hielten? Auf die Antwort, er ſey freylich ſehr groß [53]), ſagte er: „Nun „ſo

53) Ueber die von Perikles auf die Gebäude verwendeten Gelder gibt Thukydides B. 2. K. 13. einigen Aufſchluß. Ihm zu Folge hatte der in der Akropolis aufbewahrte Schatz anfänglich aus 9700 Talenten oder 12,423125 Thalern beſtanden, und beym Anfange des peloponneſiſchen Krieges waren davon noch 6000 Talente, 7,687500 Thaler vorhanden, welche beynahe fünf Millionen auf jene Gebäude und die Belage-

„so soll der Aufwand nicht auf euch, sondern auf „mich fallen, und ich werde meinen eigenen Namen „auf alle die Werke setzen lassen.“ Kaum hatte Perikles diese Erklärung gethan, als alle, es sey nun aus Bewunderung über seine hohe Gesinnung, oder weil sie mit ihm um den Ruhm dieser Gebäude wetteiferten, ihm mit lautem Geschrey befahlen, er sollte immerhin die Kosten, ohne zu sparen, aus dem Schatze nehmen. Die Spannung zwischen ihm und Thukydides ging endlich so weit, daß ihn entweder selbst oder diesen der Ostrakismus treffen mußte. Perikles war so glücklich, seinen Gegner zu verdrängen und dessen ganze Parthey zu unterdrücken.

15. Nachdem auf solche Weise die Trennung gänzlich gehoben, und der Staat wieder zur Ruhe und Eintracht gekommen war, machte Perikles sich Athen und alles, was von den Athenern abhing, völlig zu eigen, die Einkünfte, die Heere, die Kriegsschiffe, die Inseln, das Meer, die große, nicht nur über Griechen, sondern auch über Barbaren verbreitete Herrschaft, die durch unterwürfige Völker, durch Bündnisse mit Königen und Fürsten aufs beste befestiget war. Aber nun war er nicht mehr derselbe Mann, zeigte sich nicht mehr so gefällig gegen das Volk, nicht mehr so geneigt, dem Verlangen des großen Haufens, wie ein Schiff dem Winde, zu folgen und nachzugeben; im Gegentheil stimm-

lagerung von Potidäa verwendet worden. Perikles muß demnach sehr reich gewesen seyn, wenn diese Rede nicht eine Großsprecherey von ihm seyn sollte.

stimmte er jene schlaffe und in manchen Stücken gar zu nachgiebige, um Volksgunst buhlende Regierung, wie eine zu zärtliche und weichliche Harmonie, auf einmahl in eine aristokratische und königliche Herrschaft um. Da er sich in Rücksicht auf das gemeine Beste immer redlich und untadelhaft betrug, so leitete er in den mehresten Fällen das Volk gutwillig durch Ueberredung und Vorstellungen; nur zuweilen brauchte er Ernst und Zwangsmittel, um es zu dem, was ihm dienlich war, zu nöthigen, und ahmte hierin dem Arzte nach, der bey einer verwickelten und langwierigen Krankheit bald unschuldige Vergnügungen, bald, wenn die Umstände es erfordern, scharfe und widrige Arzeneyen anwendet, um die Gesundheit wieder herzustellen.

Bey einem Volke, das eine so große und ausgedehnte Herrschaft besitzt, müssen natürlicher Weise immer verschiedene und mannichfaltige Leidenschaften ausbrechen. Perikles allein verstand die Kunst, diese auf eine geschickte Art zu behandeln, indem er sich vorzüglich der Furcht und der Hoffnung, wie zweyer Steuerruder bediente, um entweder dem trotzigen Uebermuthe des Volks bey Zeiten Einhalt zu thun, oder dasselbe in seiner Niedergeschlagenheit aufzurichten und zu trösten. Dadurch bewies er, daß die Redekunst, wie Plato 54) sagt, eine Lenkung der Seele sey, und ihr vornehmstes Geschäfte darin bestehe, mit den Neigungen und Leidenschaften, wie

54) In dem Gespräche Phädrus Th. 10. S. 352. der Zweybr. Ausg.

wie mit Tönen oder Saiten der Seele, die auf eine schickliche Art gegriffen oder geschlagen werden müssen, gehörig umzugehen. Dieß bewirkte aber nicht bloß die Stärke der Beredtsamkeit, sondern auch, wie Thukydides 55) bemerkt, der unbescholtene Lebenswandel des Mannes und das allgemeine Vertrauen zu ihm, da jedermann wußte, wie sehr er Bestechung und Habsucht verabscheute. Denn ob er gleich eine große und reiche Stadt zu der größten und reichsten machte, und selbst viele Könige und Fürsten, von denen einige sogar die Herrschaft auf ihre Söhne brachten, an Macht und Ansehen weit übertraf, so hat er dennoch das von seinem Vater ihm hinterlassene Vermögen nicht um eine einzige Drachme vergrößert.

16. Thukydides 56) gibt eine sehr treue Schilderung von der Macht und Gewalt des Perikles; demungeachtet stellen die Comödiendichter sie boshafter Weise in einem ganz andern Lichte dar, indem sie seine Freunde und Anhänger die neuen Peisistratiden 57) nennen, und von ihm fordern, er solle die Tyranney abschwören, weil er ein zu großes Uebergewicht habe, das sich mit der Volksregierung nicht vertrage. Telekleides sagt, die Athener hätten ihm übergeben

Die

55) Im 2ten Buche, K. 65.

56) In der vorhin angeführten Stelle B. 2. K. 65.

57) Man zielte damit auf die Leibwache, die Peisistratus sich geben lassen, und sich dann der höchsten Gewalt bemächtiget hatte. S. das Leben Solons K. 30.

Die Steuern der Städte, und die Städte selbst,
sie zu binden oder zu lösen,
Steinerne Mauern, theils sie zu bauen, theils
wieder nieder zu reißen,
Bündnisse, Macht, Stärke, Frieden, Reich-
thum und Glückseligkeit.

Und dieß war nicht etwa nur ein einzelner Zeitpunkt, daß er unter vortheilhaften Umständen und durch Volksgunst für eine Weile als Staatsmann glänzte; nein, ganzer vier Jahre lang war er mitten unter solchen Männern, wie Ephialtes, Leokrates, Myronides, Kimon, Tolmides und Thukydides, immer der erste, blieb es auch nach des letztern Sturz und Verbannung noch an die funfzehn Jahre, und behielt bey den sonst jährlich abwechselnden Aemtern, die höchste Macht und Gewalt Jahr aus Jahr ein, ohne sich je von der Liebe zum Gelde hinreißen zu lassen.

Bey alle dem war er in Absicht des Erwerbs nicht ganz unthätig, sondern traf mit dem von seinem Vater ererbten rechtmäßigen Reichthum, um weder durch Vernachläßigung gar darum zu kommen, noch durch ihn von seinen wichtigen Geschäften abgehalten und belästiget zu werden, eine ökonomische Einrichtung, die ihm die bequemste und genaueste zu seyn schien. Er verkaufte nämlich seine jährlich erzielten Früchte zusammen im Ganzen, und ließ dann alles, was er in seinem Haushalte brauchte, auf dem Markte einzeln einkaufen. Daher waren seine Söhne, da sie heranwuchsen, mit ihm nicht ganz zufrieden; auch seine Frauen fanden ihren Unterhalt

nicht

nicht reichlich genug, und beklagten sich sehr über den, immer nur für einen Tag äußerst genau eingerichteten Aufwand, weil dabey nicht, wie in andern großen und reichen Häusern, Ueberfluß herrschte, sondern alle Ausgaben und Einnahmen kärglich abgezählt und abgemessen waren. Derjenige, der diese so genau eingerichtete Haushaltung im Gange erhielt, war ein einziger Bedienter, Nämens Evangelus, der dazu vor allen andern Geschick hatte, oder vom Perikles selbst zur Führung der Wirthschaft war abgerichtet worden.

Dieß reimt sich freylich nicht [58]) mit den Grundsätzen des Anaxagoras, der selbst aus einer Art von Begeisterung und Seelengröße sich seines Hauses begeben, und seine Landereyen öde und unbebauet hatte liegen lassen. [59]) Aber meines Bedünkens ist zwischen dem Leben eines betrachtenden Philosophen und dem eines Staatsmannes ein großer Unterschied. Jener richtet seinen Geist, der keiner Instrumente bedarf, und alle fremde Materie entbehren kann, nur auf das Schöne und Gute; dieser hingegen muß seine Kräfte den Bedürfnissen der Menschen widmen, und für ihn gehört der Reichthum

58) Ich bin ohne Bedenken der Verbesserung gefolgt, die von Cruser, Arnoot und Dacier sowohl, als von Bruan und Reiske, obgleich auf verschiedene Art, nöthig befunden worden. Rind und Schirach behalten den verderbenen Text, und letzterer übersetzt: Alles dieß war das Werk der Philosophie des Anaxagoras — welches sich gar nicht zum folgenden schickt.

59) Dieß sagt auch Diogenes Laert. B. 2. K. 3. 2.

thum in vielen Fällen nicht nur unter die nothwendigen, ſondern ſogar unter die ſchönen und guten Dinge. Und ſo verhielt ſichs auch mit dem Perikles, der vielen Armen Hülfe leiſtete. Ja vom Anaxagoras ſelbſt erzählt man, daß er in ſeinem Alter vom Perikles über den vielen Geſchäften ganz vergeſſen worden ſey, und ſich mit verhülltem Haupte in einen Winkel geſetzt habe, um ſich durch Hunger zu tödten. Kaum hatte Perikles dieß vernommen, als er voller Beſtürzung zu dem Manne lief, ihn flehentlich bat, ſich zu erhalten, und nicht ſowohl ihn als ſich ſelbſt beklagte, daß er einen ſolchen Rathgeber bey der Verwaltung des Staats verlieren ſollte. Anaxagoras nahm nun die Hülle ab und ſagte: „Ey, Perikles, wer eine Lampe „braucht, der ſchüttet Oel hinein.“

17. Als jetzt die Lakedämonier anfingen, über die zunehmende Macht der Athener ſchel zu ſehen, ſuchte Perikles das Volk zu noch höherm Muthe zu erheben und zu großen Unternehmungen zu ermuntern. In dieſer Abſicht faßte er einen Volksſchluß ab, daß alle Griechen, in welchem Theile von Europa oder Aſien ſie auch wohnten, große und kleine Staaten, eingeladen werden ſollten, Abgeordnete nach Athen zu einem Congreß zu ſchicken, auf welchem man ſich über die Erbauung der griechiſchen Tempel, die von den Barbaren verbrannt worden, über die Opfer, die man noch von dem perſiſchen Kriege her als Gelübde für Griechenland den Göttern ſchuldig wäre, wie auch über die allgemeine Sicherheit der Schiffahrt und einen dauerhaften Frie-

den berathschlagen wollte. Hierzu wurden zwanzig Männer, die über funfzig Jahre alt waren, ausgesendet. Fünfe von diesen sollten die Jonier und Dorier in Asien und die Insulaner bis nach Lesbus und Rhodus hin einladen; fünf andere gingen in die Gegenden des Hellesponts und Thrakiens bis nach Byzantium, und noch fünfe nach Böotien, Phokis und dem Peloponnes, von da sie sich durch Lokris in die angrenzenden Länder bis nach Akarnanien und Ambrakien begeben mußten. Die übrigen reisten durch Euböa zu den Oetäern, an den malischen Meerbusen, zu den Phthiotern, Achäern und Thessaliern. Alle diese Völker suchten sie zu bereden, daß sie nach Athen kämen, und an den Berathschlagungen über den Frieden und die gemeinschaftlichen Angelegenheiten Griechenlands Antheil nähmen. Aber die Sache kam nicht zu Stande, und es fanden sich keine Abgeordneten von den Völkerschaften ein, weil, wie man sagt, die Lakedämonier insgeheim dagegen arbeiteten, und jener Antrag im Peloponnes zuerst abgewiesen wurde. Ich habe dieß hier mit angeführt, um von dem hohen Geiste und den weit aussehenden Planen des Mannes einen Beweis zu geben.

18. Bey Feldzügen erwarb er sich vorzüglich durch seine Behutsamkeit Ruhm und Beyfall. Er ließ sich, wenn es auf ihn ankam, niemahls in ein Treffen ein, dessen Ausgang sehr ungewiß, oder das mit großer Gefahr verknüpft war, auch nahm er diejenigen Feldherrn nicht zum Muster, die in gewagten Unternehmungen ein glänzendes Glück gehabt hatten und deshalb als große Männer bewun-

derr

dert wurden, und ſagte immer zu ſeinen Bürgern, ſie ſollten, ſoviel an ihm läge, jederzeit unſterblich bleiben. Als er ſah, daß Tolmides, Tolmäus Sohn, im Vertrauen auf ſein bisheriges Glück und den großen Ruhm, den er ſich durch ſeine Thaten erworben hatte, 60) gerade zur unſchicklichſten Zeit einen Einfall in Böotien veranſtaltete, und ſchon tauſend der bravſten und ruhmbegierigſten jungen Bürger beredet hatte, außer der übrigen Mannſchaft als Freywillige mit ihm zu gehen, ſuchte er ihn in öffentlicher Verſammlung durch Vorſtellungen davon abzuhalten, und bediente ſich dabey jener merkwürdigen Worte, „wenn „er auch dem Perikles nicht glauben wollte, „würde er wenigſtens ſehr wohl thun, wenn er die „Zeit, als den weiſeſten Rathgeber, erwartete.“ Für jetzt fand er damit eben nicht viel Eingang; aber wenige Tage hernach, da die Nachricht einlief, daß Tolmides in dem Treffen bey Koronea 61) geſchlagen und geblieben wäre, auch viele brave Bürger ihr Leben verloren hätten, brachte jene Rede dem Perikles, als einem verſtändigen Manne, der es mit den Bürgern gut meinte, nicht nur großen Ruhm, ſondern auch die Zuneigung des Volks.

19. Keiner von ſeinen Feldzügen machte ihm mehr Ehre, als der nach der thrakiſchen Halbinſel,

60) Dieſe Thaten erzählt Diodorus B. 11. K. 84.

61) Dieſes Treffen, das im J. 445. v. Ch. G. geliefert wurde, beſchreibt Diodorus B. 12. K. 6. Koronea war eine Stadt in Böotien.

welcher die Wohlfahrt der daselbst wohnenden Griechen beförderte. Denn er verstärkte nicht nur die Städte durch tausend Athener, die er als Colonisten dahin führte, sondern verwahrte auch die Landenge durch eine Mauer und Verschanzungen von einem Meere zum andern, sicherte dadurch die Halbinsel gegen die Streifereyen der da herum wohnenden Thrakier, und machte dem immerwährenden, beschwerlichen Kriege ein Ende, womit dieses Land, das lauter Barbaren zu Nachbarn hatte, und mit Räuberbanden von In- und Ausländern angefüllt war, seit langer Zeit geplagt wurde.

Auch auswärts gelangte er zu einem ausgebreiteten Ruhme, als er mit einer Flotte von hundert Galeeren von Pegä im megarischen Gebiete auslief und um den Peloponnes herum fuhr. Denn er verwüstete nicht nur, wie vorher Tolmides, die Städte an der Küste, sondern drang auch tiefer ins Land hinein, und zwang mit den Geharnischten von seinen Schiffen die Feinde, hinter den Mauern Schutz zu suchen, wo ihnen noch immer vor einem Angriffe bange war. Unter andern schlug er bey Nemea die Sikyonier [62]), die ihm ein Treffen zu liefern wagten, in die Flucht und errichtete ein Siegeszeichen. In Achaja [63]), das mit Athen im Bunde

62) Sikyon war eine Stadt im Peloponnes, die westwärts von Korinth am korinthischen Meerbusen lag. Nemea, berühmt durch die nemeischen Spiele, lag jener gegen Süden tiefer im Lande.

63) Achaja hieß die nördliche Küste des Peloponneses am korinthischen Meerbusen. In der Folge begriff dieser

Mißvergnügen zu seiner harten Rache, sondern nur zu einer zehnjährigen Entfernung von der Stadt auslief. Und diese Art von Verbannung hörte ganz auf, da man anfieng sie gegen einige niedrige und schlechte Menschen zu gebrauchen: der letzte, der durch den Ostrakismus bestraft wurde, hieß Hyperbolus, und die Ursache dazu war diese. Alcibiades und Nicias, die beyde das größte Ansehn zu Athen hatten, waren einander entgegen. Das Athenienſiſche Volk wollte endlich zum Ostrakismus schreiten, und einen von beyden mußte diese Strafe treffen. Da verglichen sie sich geschwind mit einander, vereinigten ihren Anhang zusammen, und brachten es dadurch dahin, daß Hyperbolus verwiesen wurde. * Von der Zeit an hielt das Volk diese Art von Verbannung für beschimpft und verrufen, und hob sie gänzlich auf.

Es pflegte bey dem Ostrakismus so zuzugehn. Jeder Athenienſiſcher Bürger schrieb auf eine Scherbe (ὄστρακον) den Namen desjenigen, den er verwiesen haben wollte, und legte ihn auf einen dazu bestimmten Ort auf dem Markte, der ringsherum

* S. den 2. Th. dieser Übers. des Plutarchs S. 347. u. f.

Bunde stand, nahm er noch mehr Soldaten auf seine Schiffe [64]), und ging mit der Flotte nach der gegenüberliegenden Küste, wo er vor dem Flusse Achelous vorbeyfuhr und Akarnanien verheerte; auch trieb er die Oeneaden [65]) in ihre Stadt und segelte, nachdem er in diesen Gegenden große Verwüstungen angerichtet hatte, nach Hause zurück. Auf solche Weise zeigte er sich den Feinden als einen furchtbaren Gegner, seinen Bürgern aber als einen behutsamen und dabey doch unternehmenden Feldherrn; denn auf diesem ganzen Zuge hatten seine Soldaten nicht den geringsten Schaden, selbst nicht einmahl durch Zufall erlitten.

20. Außerdem that er noch mit einer großen und trefflich ausgerüsteten Flotte einen Seezug nach dem Pontus [66]), wo er den griechischen Städten

dieser Name den größten und besten Theil Griechenlands.

64) So übersehen diese Stelle Amyot und Cruser; Dacier, Kind und Schirach aber geben ihr einen andern Sinn. Ersterer sagt: il se rembarqua, und letzterer: Er ging mit seiner Mannschaft zu Schiffe. In dem Falle hätte Plutarch, nach meiner Einsicht sagen müssen τους στρατιωτας αναλ. ε. τ. τ.

65) Oeniadä ist der Name sowohl einer Stadt, als auch der Einwohner derselben. Sie lag in Akarnanien am Ausflusse des Achelous, und zwar an der linken Seite. — Diodor hat aus diesem Seezuge des Perikles irriger Weise zwey gemacht B. 11. K. 85. n. 88. Die Begebenheit gehört in das 2. und 3. Jahr der 81. Olympiade.

66) D. h. nach den Küsten des schwarzen Meeres, besonders der südlichen, an welcher eine Menge griechischer

alles, was sie begehrten, ins Werk richtete, und sich gegen sie sehr liebreich betrug. Zugleich gab er auch den da herum wohnenden barbarischen Völkern, deren Königen und Fürsten, einen Beweis von der großen Macht der Athener, ihrer Furchtlosigkeit und Kühnheit, da sie nach ihrem Gefallen überall hinschifften, und völlig die Herrschaft zur See hatten. Den Sinopiern ließ er dreyzehen Schiffe unter Lamachus Befehl nebst Soldaten zur Unterstützung gegen den Tyrannen Timesilaus zurück. Nachdem dieser mit seinen Anhängern vertrieben worden, bewirkte er einen Volksschluß, daß sechshundert freywillige Athener nach Sinope fahren, sich unter den Sinopiern niederlassen, und die Häuser und Ländereyen, welche sonst die Anhänger des Tyrannen besessen hatten, unter sich vertheilen sollten.

Allein in andern Fällen bequemte er sich nicht so nach den Wünschen des Volks, und ließ sich keinesweges mit fortreißen, da es, stolz auf seine Macht und auf sein außerordentliches Glück, auf den Einfall gerieth, sich Aegyptens wieder zu bemächtigen [67]) und die am Meere gelegnen Länder des

scher Städte erbauet waren. Dacier sagt: au royaume de Pont — aber das Königreich Pontus existirte damahls noch nicht.

67) Die Athener hatten dem neu gewählten ägyptischen Könige Inaros Beystand geleistet, die Perser überwunden, und sich des größten Theils von Aegypten im J. 460. v. Ch. G. bemächtiget, wurden aber bald darauf mit großem Verluste wieder daraus vertrieben. S. Thukydides B. I. K. 104. 109. 110. Diodorus B. II. K. 71. 77.

des persischen Reichs zu bekriegen. Auch hatte sich schon bey vielen jene unselige und verderbliche Begierde nach dem Besitze von Sicilien eingeschlichen, welche in der Folge die dem Alkibiades ergebenen Redner noch mehr anzufeuern wußten. Manche ließen sich sogar von Hetrurien und Karthago träumen, eine Hoffnung, die nicht so ganz ungegründet war, da die Athener jetzt eine weitläuftige Herrschaft besaßen, und in allen ihren Unternehmungen vom Glücke begünstiget wurden.

21. Allein Perikles wußte diese Eroberungssucht zurückzuhalten, und setzte jenen zu weit aussehenden Entwürfen Schranken. Er verwendete den größten Theil der Macht auf die Erhaltung und Befestigung dessen, was man jetzt besaß, und hielt es schon für ein großes Werk, der Macht der Lakedämonier zu steuern, denen er immer entgegen arbeitete, wie er bey vielen Gelegenheiten, besonders bey dem heiligen Kriege [68]) zeigte. Die Lakedämonier waren nämlich mit einem Heere nach Delphi gegangen, und hatten den Tempel, der bisher den Phokiern gehörte, den Delphiern übergeben; aber gleich nach ihrem Abzuge begab sich Perikles mit Truppen dahin und setzte die Phokier wieder in den Besitz des Tempels. Da die Lakedämonier das von

68) In der griechischen Geschichte kommen mehrere heilige Kriege vor, die wegen des Besitzes von Delphi geführt worden sind. Der merkwürdigste darunter ist der, welchen Philipp, König von Makedonien, beendiget hat. Des hier erwähnten gedenkt auch Thukydides B. 1. K. 113.

den Delphiern erhaltene Vorrecht in Befragung des Orakels an der Stirne des ehernen Wolfes 69) eingegraben hatten, so ließ er sich ein gleiches Vorrecht für die Athener geben und es an der rechten Seite eben dieses Wolfes eingraben.

22. Daß Perikles sehr wohl daran that, die Macht der Athener in Griechenland beysammen zu halten, bezeugten die folgenden Begebenheiten. Zuerst fielen die Euböer ab, gegen welche er mit einer Armee hinüberging. Gleich darauf lief die Nachricht ein, daß die Megarer sich feindselig bewiesen, und schon ein feindliches Heer unter der Anführung des lakedämonischen Königs Pleistonax an den Grenzen von Attika stände. Perikles kehrte daher wegen des Kriegs in Attika selbst in aller Eile aus Euböa zurück, wagte es aber nicht, sich mit dem zahlreichen und tapfern Feinde, der ihn herausforderte, in ein Treffen einzulassen, sondern, da er bemerkte, daß der noch sehr junge Pleistonax 70) in den mehresten Stücken dem Rathe des Kleandrides folgte, den die Ephoren ihm seines Alters wegen

69) Ueber diesen Wolf giebt Pausanias B. 10. K. 15. Auskunft. Ein Mann, erzählt er, hatte die heiligen Schätze bestohlen und sich mit dem Raube in den dicksten Wäldern des Parnassus verborgen. Hier wurde er aber von einem Wolfe umgebracht, der dann täglich in die Stadt kam und heulte. Die Delphier fanden darin etwas göttliches, gingen dem Thiere nach und erhielten das Geraubte wieder. Zum Andenken dieser Begebenheit stellten sie nahe beym großen Altare das eherne Bild eines Wolfes auf.

70) Er war der Sohn des wegen Verrätherey hingerichteten Pausanias. S. Thukyd. B. 1. K. 114.

wegen als einen Aufseher und Rathgeber an die Seite geſetzt hatten, ſuchte er dieſen insgeheim zu beſtechen, und brachte ihn auch bald durch eine Summe Geldes dahin, daß er die Peloponneſier aus Attika abführte. Die Lakedämonier waren äußerſt aufgebracht darüber, daß die Armee zurück und aus einander gegangen war, und verurtheilten den König zu einer ſo großen Geldſtrafe, daß er, weil er ſie nicht bezahlen konnte, ſich aus Lakedämon entfernte; den Kleandrides aber, der ſich durch die Flucht gerettet hatte, verdammten ſie zum Tode. Er war der Vater des Gylippus, der die Athener in Sicilien überwand. Dieſem mußte wohl der Geldgeiz als ein Familienfehler angebohren ſeyn, da er ebenfalls der ſchändlichſten Handlungen überführt, und aus Sparta verwieſen wurde, wie wir in Lyſanders Leben umſtändlich erzählt haben.

23. In der Rechnung über die Koſten dieſes Feldzuges hatte Perikles eine Summe von zehn Talenten 71) mit angeſetzt, unter dem Titel, nothwendige Ausgaben. Das Volk war damit zufrieden, ohne weiter darnach zu forſchen oder das Geheimniß wiſſen zu wollen. Einige, und unter dieſen der Philoſoph Theophraſtus erzählen, es wären alle Jahre zehn Talente vom Perikles nach Sparta geſchickt worden, womit er alle obrigkeitliche Perſonen gewonnen und den Krieg abgewandt hätte, nicht um Frieden, ſondern um Zeit zu kaufen,

71) Etwa 12812 Thaler nach heutigem Gelde.

damit er ſich ungeſtört rüſten, und dann den Krieg deſto nachdrücklicher führen könnte.

Nunmehr wendete er ſich ſogleich gegen die Abtrünnigen, ging mit funfzig Schiffen und fünftauſend Schwerbewaffneten nach Euböa hinüber, und brachte die daſigen Städte wieder zum Gehorſam. In Chalkis begnügte er ſich mit Vertreibung der ſogenannten Hippobaten 72), die ſich durch Reichthum und Anſehen auszeichneten; dagegen trieb er die Hestiäer 73) ſämtlich aus dem Lande, und gab ihre Stadt Athenern zu bewohnen. Die Urſache, warum er dieſe allein mit unerbittlicher Strenge behandelte, war, weil ſie ein attiſches Schiff weggenommen und die Mannſchaft umgebracht hatten.

24. Nachdem hierauf zwiſchen den Athenern und Lakedämoniern ein Friede auf dreyßig Jahre zu Stande gekommen war, ließ Perikles den Zug gegen Samus beſchließen 74), unter dem Vorwande,

72) Das heißt, die zu Pferde ſteigen, folglich Ritter. Den andern heißen ſie ἱππεῖς πεζοί, die ein Pferd halten können, welches denn auf eins hinaus kommt. — Chalkis war eine der angeſehenſten Städte in Euböa am Euripus, berühmt durch die vielen Colonien, die ſie ausgeſchickt hatte. Perikles Zug nach Euböa fällt in das 3. Jahr der 83. Olympiade, 444 J. v. Ch. G. S. Diodor B. 12. K. 7.

73) Die Stadt Hestiäa lag in dem nördlichen Theile von Euböa, und bekam ſpäterhin den Namen Oreus.

74) Im 4. Jahre der 84. Olympiade, v. Ch. G. 439, alſo fünf Jahre nach dem Kriege gegen Euböa. S. Diodor B. 12. K. 27.

wandt, daß die Samier den Befehl, ihrem Kriege mit den Milesiern ein Ende zu machen, nicht befolgt hätten. Man glaubt aber, daß er den Krieg gegen Samos bloß der Aſpaſia zu Gefallen unternommen habe; daher iſt hier vielleicht der ſchicklichſte Ort, näher zu unterſuchen, welche außerordentliche Kunſt, welche beſondere Gewalt dieſe Frau beſeſſen hat, daß ſie ſich die größten Staatsmänner zu eigen machte, und ſelbſt den Philoſophen vielen Stoff gab, von ihr auf das rühmlichſte zu ſprechen.

Aſpaſia war, wie alle übereinſtimmen, von Miletus gebürtig, und eine Tochter des Axiochus. Man ſagt ihr nach, daß ſie eine gewiſſe Thargelia, eine der ältern Jonierinnen, zum Muſter genommen, und ſich nur an die mächtigſten und angeſehenſten Männer gemacht habe. Denn dieſe Thargelia, eine Frau von ungemeiner Schönheit, die bey ihren Reizen eine beſondere Gewandtheit des Geiſtes beſaß, hatte mit vielen Griechen in vertrautem Umgange gelebt, alle ihre Liebhaber für den König (in Perſien) gewonnen, und durch ſie, als die größten und mächtigſten Männer, den Samen der medi̇ſchen Parthey in den griechiſchen Städten (in Aſien) ausgeſtreuet. Einigen zu Folge wurde Aſpaſia vom Perikles bloß wegen ihrer Weisheit und Staatsklugheit geſchätzt. Denn auch Sokrates beſuchte ſie zuweilen mit ſeinen Schülern, und ihre Bekannten nahmen oft ihre Frauen mit zu ihr hin, um ſie zu hören, ob ſie gleich eben kein ehrbares oder anſtändiges Gewerbe trieb, ſondern eine Menge

Buhl

Buhlknaben unterhielt. Aeſchines 77) ſagt, der Wuhlknabe Lyſikles ſey dadurch, daß er noch Perikles Tode mit der Aſpaſia Umgang hatte, aus einem ſchlechten und verachteten Menſchen einer der angeſehenſten Männer in Athen geworden. Und in dem Menexenus des Plato liegt, ſo ſcherzhaft auch der Anfang dieſes Geſprächs iſt, wenigſtens ſo viel hiſtoriſche Wahrheit, dieſe Frau habe in dem Rufe geſtanden, daß ſie der Beredtſamkeit wegen von vielen Athenern beſucht würde.

Bey alle dem iſt nicht zu läugnen, daß die Neigung des Perikles zur Aſpaſia mehr eine wirkliche Liebe zum Grunde gehabt hat. Denn er hatte eine Verwandte zur Gemahlinn, die vorher mit dem Hipponikus vermählt geweſen war und von dieſem den reichen Kallias geboren, und dann auch mit dem Perikles zwey Söhne, Xanthippus und Paralus gezeugt hatte. Da aber dieſe Verbindung in der Folge beyden nicht gefiel, gab er jene mit ihrer Bewilligung einem andern zur Frau, und nahm nun ſelbſt die Aſpaſia, die er auf das zärtlichſte liebte, ſo daß er ſie, wie man ſagt, alle Tage, ſowohl wenn er auf den Markt ging, als wenn er wieder nach Hauſe kam, umarmte und küßte. In den Comödien wird ſie die neue Omphale 78), Deja-

77) In den drey noch vorhandenen Reden des Aeſchines geſchieht weder der Aſpaſia, noch des Lyſikles Erwähnung.

78) Omphale war eine Königinn von Lydien, bey der Herkules einem Diebſtahl zu Folge drey Jahre lang diente.

Dejaneira 77), zuweilen auch Juno genannt. Kratinus heißt ſie gerade zu eine Buhlerinn in folgender Stelle:

Und ihm gebar ſie dann Juno Aſpaſia
Die geile Buhlerinn mit unverſchämten Augen.

Auch ſcheint er mit ihr einen unechten Sohn gezeugt zu haben, nach welchem Eupolis in dem Schauſpiel Demoi ihn alſo fragen läßt:

Wie? lebt noch mein Baſtard?

worauf Pyronides alſo antwortet:

— — Er wäre längſt ein Mann,
Wenn er nicht fürchtete die Schande von der Hure.

Aſpaſia ſoll jedoch in einem ſo großen und ausgebreiteten Anſehen geſtanden haben, daß ſogar Kyrus, der dem Könige von Perſien den Thron ſtreitig machte 78), der geliebteſten unter ſeinen Beyſchlä-

hmer, und die ihn ſo ſehr zu machen wußte, daß er ſich gefallen ließ, zu ſtimmen.

77) Dejaneira, Herkules Gattinn, war die letzte Geliebte des Herkules, die ihm durch ein angebliches vergiftetes Kleid ſolche Schmerzen verurſachte, daß er auf dem Berge Oeta einen Scheiterhaufen errichtete, und ſich verbrannte. S. Apollodors Bibliothek. B. 2. K. 7.

78) Er iſt in der Geſchichte unter dem Namen Kyrus der jüngere bekannt, ein Sohn des perſiſchen Königs Darius II. und Bruder vom Artaxerxes II. Nach dem Willen ſeines Vaters bekam er die perſiſchen Länder in Kleinaſien zu regieren, wollte aber bald König werden und fing gegen ſeinen Bruder Krieg an, wo dem er in einem Treffen geſchlagen und erlegt wurde. Seine Teilung hat Xenophon in einem eigenen Buche beſchrieben.

schläferinnen, die eigentlich Milto hieß, den Namen Aſpaſia beylegte. Dieſe war aus Phokäa 79) gebürtig, eine Tochter des Hermotimus, und wurde, nachdem Kyrus in einem Treffen geblieben war, dem Könige zugeführt, bey dem ſie zu großem Anſehen gelangte. 80) Dieß fiel mir noch unterm Schreiben ein, und es wäre vielleicht unartig geweſen, wenn ich das als geringfügig mit Stillſchweigen hätte übergehen wollen.

25. Man gibt nun dem Perikles Schuld, daß er den Krieg gegen Samus hauptſächlich der Mileſier wegen auf Bitten der Aſpaſia unternommen habe. Denn Samus und Miletus waren um Priene 81) willen mit einander in Krieg verwickelt. Die Samier hatten darin die Oberhand und kehrten ſich nicht an die Athener, die ihnen befahlen, die Waffen niederzulegen, und ihnen die Entſcheidung des Streites anheim zu ſtellen. Perikles ging alſo mit einer Flotte nach Samus, und hob daſelbſt die Oligarchie auf; auch ließ er ſich funfzig der angeſehenſten Bürger und eben ſo viele Kinder zu Geiſeln geben, die er nach Lemnus ſchickte. Man ſagt, jeder

79) Phokäa war eine Stadt in Jonien, an der Grenze von Aeolien, und darf nicht, wie von Dacier, Rind und Schirach geſchehen iſt, mit der Landſchaft Phokis in Griechenland verwechſelt werden.

80) Die Geſchichte dieſer zweyten Aſpaſia oder Milto erzählt Aelian B. 12. K. 1. der vermiſchten Geſchichte umſtändlich.

81) Priene gehörte, ſo wie Samus und Miletus zu den ioniſchen Städten, und lag zwiſchen beyden in der Mitte.

herum mit Schranken umgeben war. Die Archonten zehlten zuerst die Scherben, die da lagen: wenn ihrer weniger als sechstausend waren, so fand die Verweisung nicht statt. Darauf legten sie die Scherben, die einerley Namen hatten, zusammen, und derjenige, mit dessen Namen die meisten Scherben bezeichnet waren, wurde auf zehn Jahr aus Athen verwiesen, behielt aber den Genuß seines ganzen Vermögens.

Man erzehlt, als die Verweisung des Aristides vor gewesen sey, wäre ein Bauer, der weder lesen noch schreiben gekonnt, dem Aristides begegnet, den er nicht gekannt, und habe ihn gebeten, auf eine Scherbe, die er ihm dargereicht, den Namen Aristides zu schreiben. Aristides habe den Bauer gefragt, ob ihm denn Aristides was zu Leide gethan habe? — Nichts in der Welt, sagte der Bauer, ich kenne auch den Mann gar nicht, aber ich kanns nicht leiden, daß ihn jedermann den Gerechten nennt. Aristides schrieb darauf, ohne ein Wort weiter zu sagen, seinen Namen auf die Scherbe, und gab sie dem Bauer. Als er die Stadt verließ, betete er mit gen Himmel gehobenen Händen, ganz anders als der beleidigte Achill in der Ilias — möchte doch niemals eine

Zeit

jeder der Geiseln habe für sich ihm ein Talent, und diejenigen, die keine Volksregierung eingeführt wissen wollten, noch andere beträchtliche Summen angeboten; auch soll der Perser Pissuthnes 82), der den Samiern gewogen war, ihm zehntausend Goldstücke geschickt, und sich für die Stadt verwendet haben. Allein Perikles nahm von dem allen nichts an, sondern verfuhr mit den Samiern, wie er beschlossen hatte, führte die Demokratie ein, und segelte dann nach Athen zurück.

Gleich darauf fielen die Samier, nachdem Pissuthnes ihre Geiseln heimlich weggebracht hatte, wieder ab, und rüsteten sich zum Kriege. Perikles lief also zum zweyten Mahle gegen sie aus, ohne daß sie sich dadurch zum Frieden bewegen, noch in Furcht setzen ließen; im Gegentheil waren sie fest entschlossen, ihm die Herrschaft über das Meer streitig zu machen. Es kam also bey einer Insel, Tragiá 83) genannt, zu einem hartnäckigen Seetreffen, worin Perikles einen herrlichen Sieg davon trug, und mit vier und vierzig Schiffen sieben zig feindliche Schiffe, von denen zwanzig mit Landsoldaten bemannt waren, in die Flucht schlug.

26. In Verfolgung seines Sieges bemächtigte er sich nun des Hafens und belagerte die Samier, die

82) Er war nach Thukydides B. 1. K. 115. ein Sohn des Hystaspes und Statthalter von Sardis.

83) Der Scholiast des Thukydides B. 1. K. 116. setzt diese Insel nahe bey Samus, Stephanus von Byzanz hingegen, der sie Tragia nennt an die kykladischen Inseln.

die demungeachtet noch Muth genug hatten, Ausfälle zu thun und vor den Mauern sich zur Wehre zu setzen. Als aber jetzt eine andere größere Flotte von Athen ankam und Samus völlig eingeschlossen war, segelte Perikles mit sechzig Schiffen weiter in die See, wie die mehresten sagen, um den phönikischen Schiffen, die den Samiern zu Hülfe kamen, entgegen zu gehen, und sich so ferne als möglich mit ihnen zu schlagen, nach dem Stesimbrotus aber, um Kyprus anzugreifen, welches jedoch nicht wahrscheinlich ist. Seine Absicht mag indeß gewesen seyn, welche es will, so scheint er hier einen Fehler begangen zu haben. Denn kaum war er abgesegelt, als Melissus, Ithagenes Sohn, ein Philosoph [84]), der damals Feldherr der Samier war, es sey nun, daß er die geringe Zahl der Schiffe oder die Unerfahrenheit der Befehlshaber verachtete, seine Bürger zu einem Angriffe der Athener beredete. Die Samier trugen einen vollkommenen Sieg davon, machten viele zu Gefangenen, zerstörten eine Menge Schiffe und bekamen nun wieder freye Hand zur See, so daß sie sich mit allen Kriegsbedürfnissen, die ihnen vorher abgingen, versehen konnten. Nach dem Aristoteles ist auch Perikles selbst vorher schon in einem Seetreffen vom Melissus überwunden worden.

Die

84) Er war, wie Zeno von Elea, ein Schüler des Parmenides, und gehörte also zur eleatischen Schule. Man sehe von ihm als Philosophen H. Meiners Geschichte der Wissenschaften Th. 1. S. 716.

Die Samier erwiederten nun die ihnen vormahls angethane Beſchimpfung an den gefangenen Athenern, und ließen ihnen eine Eule [85]) auf die Stirne brennen, weil die Athener ihnen eine Samäna eingebrannt hatten. Die Samäna iſt ein Schiff, deſſen Vordertheil wegen des vorn umgebogenen Schnabels die Form eines Saurüſſels hat, [86]) und das dabey mehr ausgehöhlt und bauchig iſt, ſo daß es die Wellen leicht durchſchneidet und ſehr ſchnell ſegelt. Seinen Namen hatte es davon, weil es zuerſt in Samos nach der Erfindung des Tyrannen Polykrates gebaut worden iſt. Auf dieſe Brandmarken ſoll auch jener Vers des Ariſtophanes [87]) anſpielen:

Wie reich an Zeichen [88]) iſt das Volk der Samier!

27. Auf

85) Die Eule war der der Minerva, der Schutzgöttin von Athen, geweihte Vogel; daher bedienten ſich die Athener ſeiner als einer Art von Wappen, und ſetzten ihn auf ihre Münzen.

86) So erklärt dieſe dunkle Stelle H. Prof. Schneider in ſeinem kritiſchen Wörterbuche, und lieſt nach Suidas und Heſychius ὑποκωφους für ὑποπρωρους. Bisher verſtand man dieß von einem niedrigen und etwas platten Vordertheile. Dacier ſagt: dont la proue eſt fort baſſe et le corps fort large.

87) Aus der verlornen Comödie, die Babylonier, wie man aus Heſychius (in Σαμιων) ſieht, der von dieſem Verſe noch zwey andere Erklärungen anführt.

88) Im Griechiſchen πολυγραμματος, ein unüberſetzbares Wortſpiel, da es ſowohl den, der viele Buchſtaben, Zeichen oder Brandmarken an ſich hat, als den, der in den Wiſſenſchaften bewandert oder gelehrt iſt, bedeuten kann.

27. Auf die Nachricht von dem Unfalle, der das Lager betroffen hatte, eilte Perikles zur Hülfe herbey, beſiegte den Melissus in einem Treffen, und nachdem er die Feinde in die Flucht geſchlagen hatte, ſchloß er die Stadt rings herum mit einer Mauer ein, in der Abſicht, ſie lieber durch Aufwand an Geld und Zeit, als durch Wunden und Gefahren ſeiner Bürger zu erobern. Allein die Athener waren mit dieſem Verzuge ſehr unzufrieden, und da ihr Muth, gegen den Feind zu ſtreiten, ſchwer zurückgehalten werden konnte, theilte er das ganze Heer in acht Haufen, ließ ſie loosen, und verſtattete demjenigen, der die weiße Bohne bekäme, zu feyern und ſich zu vergnügen, während die andern den Dienſt verſähen. Und von dieſer weißen Bohne ſoll der Tag ſelbſt, an dem man ſich etwas zu gute thut und luſtig macht, ein weißer Tag genannt werden.

Ephorus erzählt, Perikles habe bey dieſer Belagerung von gewiſſen Maſchinen, deren Erfindung er bewunderte, Gebrauch gemacht, und den Mechaniker Artemon bey ſich gehabt, der, weil er lahm war und ſich in einer Sänfte bey den Werken, die ſeine Gegenwart erforderten, herumtragen ließ, Periphoretus [89]) genannt worden ſey. Aber Heraklides der Pontiker widerlegt dieß durch

89) D. h., der herumgetragen wird, oder ſich herumtragen läßt.

durch ein Gedicht Anakreons 90), worin Artemon Periphoretus, viele Zeitalter vor dem samischen Kriege und diesen Begebenheiten, schon vorkommt. Ihm zu Folge führte Artemon eine weichliche Lebensart und war dabey so schüchtern und furchtsam, daß er größtentheils zu Hause saß und von zwey Sklaven ein ehernes Schild über seinen Kopf halten ließ, damit nichts von oben herab auf ihn fallen möchte; und wenn er einmahl gezwungen war, auszugehen, wurde er in einem Hängbette ganz nahe an der Erde getragen, wovon er denn den Beynamen Periphoretus bekommen hat.

28. Im neunten Monate mußten die Samier sich endlich ergeben, worauf denn Perikles ihre Mauer niederriß, ihnen alle Schiffe nahm, und sie noch um eine große Summe Geldes strafte, wovon sie einen Theil sogleich erlegten, das übrige aber zu einer bestimmten Zeit zu bezahlen versprachen, und deshalb Geisel stellten. Duris, der Samier, 91) gibt von diesen Begebenheiten eine tragische Erzählung, und beschuldiget die Athener und den Perikles einer großen Grausamkeit, wovon aber weder Thukydides, noch Ephorus, noch Aristoteles etwas weiß. Unter andern hat er, nicht den geringsten Schein von Wahrheit, wenn er erzählt,

90) Dies Gedichtchen Anakreons hat uns Athenäus B. 12. S. 533. zum Theil aufbewahret.

91) Er lebte um das Jahr 280. v. Ch. G., und hat unter mehrern Werken eine makedonische oder griechische Geschichte geschrieben.

Perikles habe die Schiffscapitäne und Seesoldaten der Samier auf den Markt in Miletus geführt, sie zehn Tage lang auf Bretter gebunden und endlich Befehl gegeben, den Unglücklichen die Köpfe mit Knütteln einzuschlagen, und ihre Leichname unbeerdiget hinzuwerfen. Aber Duris, der selbst da, wo er gar kein besonderes Interesse hat, in seiner Erzählung sich nicht immer an die Wahrheit zu halten pflegt, scheint hier um desto mehr das Unglück seines Vaterlandes zur Verläumdung der Athener vergrößert zu haben.

Als Perikles nach Bezwingung der Samier nach Athen zurückgekehrt war, veranstaltete er den in diesem Kriege gefallenen ein ehrenvolles Leichenbegängniß, und hielt ihnen auf dem Grabe die gewöhnliche Gedächtnißrede 92), womit er sich allgemeinen Beyfall erwarb. Beym Herabsteigen von der Bühne empfingen ihn die Frauen und schmückten ihn, wie einen siegenden Wettkampfer, mit Kränzen und Bändern; nur Elpinike ging auf ihn zu und sagte: „Nun gewiß, Perikles, diese Thaten verdienen Bewunderung und Kränze, da du uns um so viele brave Burger gebracht hast, nicht, wie mein Bruder Kimon, im Kriege mit Phönikern und Medern, sondern durch Unterjochung einer mit uns verbündeten und verwandten „Stadt!

92) Die Gebräuche, womit diese Feyerlichkeit verbunden war, beschreibt Thukydides B. 2. K. 34., und führt zugleich eine andere solche Gedächtnißrede an, die Perikles den im peloponnesischen Kriege zuerst gefallenen Athenern gehalten hat.

„Stadt!“ Perikles, ſagt man, lächelte darüber, und antwortete ihr ganz gelaſſen mit dem Verſe des Archilochus:

Du, ein ſo altes Weib, bedienſt dich noch der Salben!

Auf die Bezwingung der Jonier bildete er ſich, wie Jon ſagt, unaemein viel ein, weil Agamemnon eine barbariſche Stadt nur erſt nach zehn Jahren, er aber die erſten und mächtigſten unter den Joniern binnen neun Monaten überwältiget hatte. Indeß war ſeine hohe Meinung nicht ſo ganz unrecht; im Gegentheil war der ſamiſche Krieg ſehr mißlich und mit Gefahr verbunden, wenn anders, wie Thukydides 93) verſichert, die Samier nahe daran waren, den Athenern die Herrſchaft zur See zu entreißen.

29. Nicht lange nachher, 94) da man ſchon den peloponneſiſchen Krieg gewärtigen konnte, beredete er das Volk, den von den Korinthern bekriegten Kerkyraern Hülfe zu ſchicken, und eine zur See ſo mächtige Inſel an ſich zu ziehen, weil die Peloponneſier eheſtens mit den Feindſeligkeiten den Anfang machen würden. Die Athener bewilligten dieſe Hülfe, und Perikles ſchickte nun den Lakedämonius, Kimons Sohn, gleichſam zum Hohne, bloß

93) Im 8ten Buche K. 76.

94) Im 1. Jahre der 86ſten Olympiade, 434 v. Ch. Geb. alſo fünf Jahre nach der Eroberung von Samus, die in das 4. J. der 84. Olymp. fällt. S. Diodor B. 12. K. 33. f. Thukydides B. 1. K. 24. ff.

bloß mit zehn Schiffen dahin. Denn das Haus des Kimons äußerte immer eine große Zuneigung und Freundschaft zu den Lakedämoniern; damit also Lakedämonius, wenn er auf diesem Zuge keine große und glänzende That verrichtete, deſto mehr wegen eines Verſtändniſſes mit Lakedämon in Verdacht kommen ſollte, gab er ihm nur ſo wenige Schiffe, und ſchickte ihn wider ſeinen Willen ab. 95) Ueberhaupt hielt er Kimons Söhne beſtändig unter dem Drucke, als die auch nicht einmahl dem Namen nach echte Bürger, ſondern Fremdlinge und Ausländer waren; denn der eine hieß Lakedämonius, der andere Theſſalus, der dritte Eleius, und ſie hatten alle, der Sage nach, eine Arkadierinn zur Mutter. Da Perikles dieſer zehn Schiffe wegen ſehr getadelt wurde, daß er damit denen, die Beyſtand verlangten, wenig geholfen und doch den Feinden zu großen Beſchwerden Anlaß gegeben hätte, ſo ſchickte er gleich noch mehrere Schiffe ab, die aber erſt nach dem Seetreffen 96) ankamen.

Die Korinther waren darüber nicht wenig aufgebracht, und führten in Lakedämon Klage gegen die Athe-

95) Von dieſer Abſicht, die Plutarch dem Perikles unterlegt, weiß Thukydides nichts; vielmehr ſagt er, den Befehlshabern der drey Schiffe, Lakedämonius, Diotimus und Proteas, ſey befohlen worden, den Korinthern kein Seetreffen zu liefern, ſondern nur eine Landung derſelben auf Kerkyra zu verhindern.

96) Dieß Seetreffen wurde bey einigen kleinen Inſeln, die Sybota hießen, geliefert. Thukydides beſchreibt es B. 1. K. 48. f.

Athener; zugleich mit ihnen beschwerten sich auch die Megarer, daß sie den gemeinen Rechten und den von den Griechen errichteten Verträgen zuwider von allen Marktplätzen und Häfen, die unter der Herrschaft der Athener stunden, ausgeschlossen und abgewiesen würden. Die Aegineter, die ebenfalls Unrecht und Gewalt erlitten zu haben glaubten, beklagten sich darüber in Lakedämon nur insgeheim, weil sie es nicht wagten, öffentlich über die Athener Beschwerde zu führen. Indeß wurde der Ausbruch des Krieges durch die Belagerung der Stadt Potidäa, 97) einer korinthischen Colonie, die den Athenern unterworfen, aber jetzt von ihnen abgefallen war, noch mehr beschleuniget. Da jedoch Gesandten nach Athen geschickt wurden, und selbst Archidamus, der König der Lakedämonier, den meisten Beschwerden in der Güte abzuhelfen, und die Bundesgenossen zu besänftigen suchte, so hatte es das Ansehen, daß es wenigstens der andern Ursachen wegen nicht zum Kriege mit den Athenern kommen würde, wenn diese sich nur bewegen ließen, den Volksschluß gegen die Megarer aufzuheben, und sich mit ihnen zu versöhnen. Daher wurde denn Perikles, der sich am meisten dagegen setzte, und das Volk verleitete, bey der Feindschaft gegen Megara zu beharren, für den einzigen Urheber dieses Krieges gehalten.

97) Potidäa lag in Thrakien, auf dem Isthmus der Halbinsel Pallene. Kassander, Antipaters Sohn, stellte sie in der Folge wieder her, und nannte sie Kassandria. Ueber den Abfall und die Belagerung dieser Stadt, s. Thukydides B. 1. K. 65. ff.

30. Man erzählt, es sey dieserwegen eine lakedämonische Gesandtschaft nach Athen gekommen, und als Perikles sich mit einem Gesetz entschuldigte, welches verbot, eine Tafel, worauf ein Volksschluß geschrieben wäre, abzunehmen, habe Polyarkes 98), einer der lakedämonischen Gesandten, zu ihm gesagt: „Du sollst ja die Tafel nicht abnehmen, „kehre sie doch nur um, das verbietet kein Gesetz.“ Man hielt diese Rede für sehr witzig; demungeachtet ließ sich Perikles nicht zum Nachgeben bewegen. Er hatte also aller Wahrscheinlichkeit nach irgend eine persönliche Feindschaft gegen die Megarer; aber um diese zu einer gemeinen und öffentlichen zu machen, gab er ihnen Schuld, sie hätten sich einen Theil des geheiligten Feldes 99) zugeeignet, und machte nun einen Volksschluß, daß derselbe Herold sowohl zu ihnen als zu den Lakedämoniern geschickt werden sollte, um über die Megarer Klage zu führen.

Perikles Decret verräth nun freylich eine sehr billige und mit Glimpf verbundene Ausführung der Rechte; aber nachdem der abgeschickte Herold Ande-

98) Nach Thukydides B. 1. K. 139. schicken die Lakedämonier vor dem Ausbruche des Krieges drey verschiedene Gesandtschaften nach Athen. Die zweyte mußte besonders um die Aufhebung des Decrets gegen die Megarer dringen. Dacier hat in einer Anmerkung diese zweyte Gesandtschaft, worin sich der hier erwähnte Polyarkes befunden haben mag, mit der dritten verwechselt.

99) Zwischen Eleusin und Megara war ein großes Feld der Ceres und Proserpina geweihet; von diesem sollten die Megarer den an ihr Gebiet stoßenden Theil sich zugeeignet und angebauet haben.

Zeit kommen, da sich die Athenienser des Aristides erinnern müßten.

Im dritten Jahre seiner Verbannung rückte Xerxes durch Thessalien und Böotien ins Athenienſische Gebiet. Da wurde durch ein Edict allen Verwiesenen die Rückkehr in ihr Vaterland verstattet. Man hatte sich am meisten gefürchtet, daß Aristides sich zu den Feinden schlagen, und viele andre auf die Parthey des Persischen Königs ziehen möchte, aber man hatte von diesem Manne sehr falsch geurtheilt, der schon, noch vor der Erscheinung des Edicts, die Griechen zur Vertheidigung ihrer Freyheit ermuntert hatte. Als er nach Athen zurückgekommen war, bewies er sich als den treusten Rathgeber und Hülfsgenossen des Themistokles, welcher unumschränkter Feldherr geworden war, und trug zur Vermehrung des Ruhms seines ärgſten Feindes, weil es die Wohlfahrt des Vaterlandes erforderte, ungemein viel bey.

Als Eurybiades die Insel Salamis verlassen wollte, und die feindlichen Schiffe des Nachts den Weg versperrt, und die Inseln ringsherum eingeschlossen hatten, so wagte es Aristides, auch in der Nacht, von Aegina mit gröſter Gefahr durch

Anthemokritus, wie man glaubte, auf Anstiften der Megarer umgebracht worden war, faßte Charinus den Volksschluß gegen sie ab, daß von nun an zwischen beyden Städten eine tödtliche und unversöhnliche Feindschaft herrschen, jeder Megarer, der das attische Gebiet beträte, mit dem Tode bestraft werden, und die Feldherrn bey Ablegung ihres feyerlichen Eides schwören sollten, jährlich zweymahl in das megarische Gebiet einzufallen; daß endlich Anthemokritus bey dem thriasischen Thore, welches jetzt Dipylos heißt, begraben werden sollte. *) Allein die Megarer läugnen die Ermordung des Anthemokritus und schieben alle Schuld auf Perikles und Aspasia, indem sie die so bekannte und berufene Stelle aus den Acharnern 100) anführen:

Da kamen Jünglinge nach Megara, von Wein
Berauscht entführten sie die Buhlerinn Simätha.
Die Megarer nun entbrannten drob vor Zorn
Und stahlen wiederum Aspasien zwey Dirnen.

31. Welches nun die wahre und eigentliche Veranlassung des Krieges gewesen sey, läßt sich

*) Nach Pausanias B. 1. K. 36. befand sich Anthemokritus Grab auf dem heiligen Wege, der von Athen nach Eleusis führte. Eben dieser Schriftsteller sagt, wegen dieser Mordthat hätten die Megarer noch lange den Zorn der Ceres und Proserpina tragen müssen, indem sie die einzigen unter den Griechen gewesen wären, die der Kaiser Adrian nicht hätte in größern Flor bringen können.

100) Eine noch vorhandene Comödie des Aristophanes. Die Stelle ist V. 524. f.

ſchwerlich ausmachen, aber daß der Volksſchluß gegen die Megarer nicht aufgehoben worden, gegen alle einſtimmig dem Perikles Schuld. Doch behaupten einige, er habe ſich aus einem Gefühl von Würde, aus kluger Vorſicht und in der beſten Meinung dagegen geſetzt, weil er jene Zumuthung als einen Verſuch, ob man nachgeben würde, und das Nachgeben als ein Geſtändniß eigener Schwäche betrachtete; andere aber glauben, er habe bloß aus trotzigem Eigenſinn, aus einer unzeitigen Ehrſucht, die Macht der Athener zu zeigen, alle Vorſchläge der Lakedämonier verworfen.

Die ſchlimmſte unter allen den Urſachen dieſes Krieges, die auch die mehreſten Zeugen für ſich hat, wird auf folgende Art erzählt. Der Bildhauer Pheidias hatte, wie ſchon oben erinnert worden, die Verfertigung der Statüe der Minerva übernommen. Da er ein Freund des Perikles war, und bey ihm ſehr viel vermochte, hatte er ſchon um deswillen eine Menge Feinde und Neider; außerdem aber wollten einige gern an ihm einen Verſuch machen, wie das Volk bey einer Anklage des Perikles ſich benehmen würde, und ſtellten den Menon, einen von Pheidias Gehülfen an, daß er ſich als ein Flehender auf den Markt ſetzen und wegen einer gegen Pheidias anzuſtellenden Klage um Schutz und Sicherheit bitten ſollte. Das Volk gewährte ihm dieſen Schutz, und nun wurde die Sache in einer Volksverſammlung förmlich unterſucht, ohne daß ſich jedoch nur der geringſte Unterſchleif auf den Pheidias bringen ließ. Denn er hatte gleich An-

Anfangs auf Perikles Rath das Gold so geschickt der Bildsäule angelegt, daß es mit leichter Mühe ganz abgenommen und gewogen werden konnte, welches denn Perikles auch damahls die Kläger thun hieß. Aber das, was dem Pheidias Neid und Verfolgung zuzog, war der Ruhm seiner Werke, hauptsächlich weil er in dem, auf dem Schilde vorgestellten Streite mit den Amazonen sich selbst in der Gestalt eines kahlköpfigen Greises, der mit beyden Händen einen Stein in die Höhe hob, abgebildet, und auch das schön getroffene Bild des Perikles, der gegen die Amazonen stritt, mit angebracht hatte. 1) Die Lage der Hand, die einen Spieß vor Perikles Gesicht hält, ist mit vieler Kunst gemacht, und scheint die von beyden Seiten in die Augen fallende Aehnlichkeit verdecken zu wollen. Pheidias wurde nun ins Gefängniß geführt, worin er an einer Krankheit starb, oder nach einigen am Gifte, das ihm seine Feinde, um den Perikles in üblen Ruf zu bringen, beygebracht hatten. Dem Angeber Menon verlieh das Volk, auf Glykons Vorschlag, Befreyung von allen Abgaben, und befahl

1) Die Athener befürchteten nämlich, daß die ihnen so rühmliche Geschichte von der Besiegung der Amazonen (s. das Leben des Theseus K. 27.) durch die Travestirung und Einmischung neuerer Personen lächerlich und zu einem bloßen Mährchen werden möchte. Um deswillen fanden sie das Beginnen des Pheidias so strafbar. — Auch Aristophanes gab dieß als eine Ursache an, warum Perikles den peloponnesischen Krieg erregt habe, in der Comödie, der Frieden, V. 605. f.

fahl dabey den Feldherrn, für die Sicherheit des Mannes zu sorgen.

32. Um eben diese Zeit wurde auch Aspasia wegen Gottlosigkeit gerichtlich belangt, wobey der Comödiendichter Hermippus die Klage führte, und sie noch dazu beschuldigte, daß sie die freygebohrnen Frauen, die mit dem Perikles verbotenen Umgang hätten, bey sich aufnähme. Diopeithes machte nun ein Decret, daß alle, die die eingeführte Religion verachteten und von den Lufterscheinungen Unterricht ertheilten, angegeben werden sollten, wodurch er den Perikles des Anaxagoras wegen in Verdacht zu bringen suchte. 2) Da das Volk allen dergleichen Verläumdungen willig Gehör gab, wurde auch ein von Drakontides vorgeschlagenes Decret bestätiget, daß Perikles seine Rechnungen über das verwendete Geld vor den Prytanen 3) ablegen, die Richter aber ihre Stimmen vom Altar nehmen 4), und in der Stadt das Urtheil

2) Nämlich als einen solchen, der die Grundsätze des Anaxagoras angenommen hätte. Denn dieser behauptete, die Welt sey durch Einen Verstand geschaffen worden, und verwarf also die Vielgötterey.

3) Der große atheniſche Senat bestand damahls aus fünfhundert Mitgliedern, so daß aus jedem der zehn Stämme funfzig genommen wurden. Diese zehn Stämme wechselten alle fünf und dreyßig Tage im Vorsitze mit einander ab, und die funfzig Senatoren, die ihn führten, hießen πρυτανεις.

4) Dieß geschah nur bey außerordentlichen Fällen, und war für die Richter eine Art von Verpflichtung, ihr Amt gewissenhaft zu verwalten.

theil über ihn sprechen sollten. Agnon nahm jedoch diesen Punkt aus dem Decrete weg 5) und setzte dafür hinein, die Untersuchung sollte vor funfzehnhundert Richtern geschehen, wenn Jemand wegen Unterschleife, wegen Bestechungen oder anderer Ungerechtigkeiten eine Klage anbringen wollte.

Die Aspasia rettete nun Perikles noch dadurch, daß er, wie Aeschines sagt, bey dem Verhöre reichliche Thränen vergoß, und sich mit Bitten an die Richter wendete; aber den Anaxagoras schaffte er aus Besorgniß fort, und begleitete ihn zur Stadt hinaus. Da er jedoch durch den Pheidias den Unwillen des Volks einmahl erregt hatte, ward ihm jetzt vor dem Gerichte bange, und deswegen ließ er den erwarteten, schon unter der Asche glimmenden Krieg in volle Flammen ausbrechen, in der Hoffnung, alle Beschuldigungen dadurch zu zerstreuen und den Neid zu unterdrücken, weil die Stadt bey so dringenden Angelegenheiten und Gefahren sich ihm allein wegen seiner Macht und seines Ansehens in die Arme werfen müßte. So mancherley Ursachen gibt man denn an, weswegen Perikles die Athener abgehalten habe, das Verlangen der Lakedämonier zu erfüllen; aber die Wahrheit ist unbekannt und verborgen. 6)

33. Die

5) Weil er nämlich, wie Dacier bemerkt, für den Perikles vortheilhaft war, da ein guter Theil der Richter durch die Religion wurde abgehalten worden seyn, ihre Stimmen gegen Perikles zu geben.

6) Nach Diodor. B. 12. K. 38. fing Perikles den peloponnesischen Krieg an, um über den von De-

lus

33. Die Lakedämonier, die wohl einsahen, daß die Athener, wenn erst Perikles gestürzt wäre, sich in allem weit nachgiebiger beweisen würden, forderten sie auf, wie Thukydides 7) erzählt, sich des Fluches, womit Perikles Familie von mütterlicher Seite behaftet war, zu entledigen. Allein dieser Versuch hatte gerade den entgegen gesetzten Erfolg; denn anstatt dadurch in Verdacht und Schande zu gerathen, erlangte Perikles bey seinen Bürgern desto mehr Zutrauen und Achtung, weil man sah, daß er am meisten von den Feinden gehaßt und gefürchtet wurde. Um deswillen that er auch, ehe noch Archidamus mit den Peloponnesiern in Attika einfiel, den Athenern die Erklärung, wenn etwa Archidamus bey Verwüstung des Landes seine Güter verschonte, entweder wegen der zwischen ihnen bestehenden Gastfreundschaft, oder um

das nach Athen gebrachten und von ihm großentheils verwendeten Schatz nicht Rechnung ablegen zu dürfen, ein Mittel, worauf er durch einen witzigen Einfall des Alkibiades gekommen seyn soll. Man vergl. Plutarchs Maximen griech. Feldherrn Th. 2. der moral. Schr. S. 222. Thukydides, ein Zeitgenoß des Perikles, übergeht alle diese, theils vom Pöbel, theils von muthwilligen Comödiendichtern ersonnenen Ursachen mit Stillschweigen, und beschuldiget dagegen die Lakedämonier, daß sie sich durch die Furcht vor der immer zunehmenden Macht der Athener zum Kriege hätten verleiten lassen. B. 1. K. 88.

7) B. 1. K. 126. Perikles Mutter, Agarista, war nämlich eine Enkelinn jenes Megakles, der die Anhänger Kylons hatte umbringen lassen, ob sie gleich unter dem Schutze der Minerva standen, weswegen er mit den Seinigen unter dem Fluche lag. S. das Leben Solons, K. 12.

um seinen Feinden Anlaß zu üblen Nachreden zu geben, daß er alsdann seine Ländereyen und Güter dem Staate schenken wolle. 8)

Nun fielen denn die Lakedämonier und ihre Bundesgenossen mit einem starken Heere unter Anführung des Königs Archidamus in Attika ein, verwüsteten das Land, und rückten bis nach Acharná 9) vor, wo sie ein Lager aufschlugen, in der Meinung, daß die Athener dabey nicht gleichgültig bleiben, sondern sich durch Hitze und Ehrliebe zu einem Treffen verleiten lassen sollten. Allein Perikles hielt es für zu gefährlich, gegen sechzigtausend wohlgerüstete Peloponnesier und Böotier — denn so stark war das Heer, welches den ersten Einfall that — zu streiten und die Stadt selbst aufs Spiel zu setzen. Diejenigen, die ein Treffen liefern wollten und über das, was vor ihren Augen geschah, ungeduldig wurden, suchte er durch die Vorstellung zu besänftigen, daß abgehauene Bäume bald wieder nachwachsen, der Verlust an Mannschaft aber nicht leicht zu ersetzen ist. Er berief auch das Volk zu keiner öffentlichen Versammlung, weil er befürchtete, daß er darin wider seinen Willen zu einer Schlacht möchte gezwungen werden, sondern wie der Steuermann eines Schiffes bey hereinbrechendem Sturme die

8) Diesen Umstand erzählt Thukydides B. 2. K. 13.

9) Acharná war einer der ansehnlichsten Flecken oder Gaue in Attika, sechzig Stadien, oder ausserthalb deutsche Meilen von Athen entfernt. S. Thukyd. B. 2. K. 21.

die nöthigen Anſtalten trifft, alle erforderlichen Gerathe in Bereitſchaft hält und ſich ſeiner Kunſt bedient, ohne auf die Thränen und Bitten der ſiechkranken oder beängſtigten Anverwandten zu achten; ſo handelte auch Perikles, nachdem er die Stadt verſchloſſen und der Sicherheit wegen allenthalben Wachen ausgeſtellt hatte, bloß nach ſeiner Einſicht, und bekümmerte ſich wenig um das Geſchrey und Murren der Bürger, obgleich viele ſeiner Freunde ihm mit Bitten anlagen, viele Feinde ihm drohten und heftig auf ihn loszogen, viele auch ſogar Spottlieder ſangen, worin ſie ihn als einen feigen Anführer, der den Feinden alles Preis gäbe, lächerlich machten. Auch Kleon, der jetzt den allgemeinen Unwillen gegen Perikles benutzte, um ſich beym Volke in Gunſt und Anſehen zu ſetzen, griff ihn mit Vorwürfen an, wie aus folgender Stelle des Dichters Hermippus [10]) erhellet:

Warum willſt du die Lanze, König der Satyrn, [11])
Nicht in die Hand nehmen, und weißt doch immer
So

10) Ein Komödiendichter aus Perikles Zeitalter, deſſen auch ſchon N. 32. gedacht worden. Die aus ihm angeführten Verſe ſind anapäſtiſch, die ſich im Deutſchen nicht wohl in gleiche Uebertragen laſſen, weswegen ich ſie frey überſetzt habe.

11) So nennt der Dichter den Perikles wegen der vielen Ausſchweifungen, die ihm Schuld gegeben wurden. — Der unten erwähnte Teles ſcheint ein Heros geweſen zu ſeyn; es iſt von ihm nichts bekannt.

So schön und trefflich über den Krieg zu sprechen?

Ja, du versprichst wohl Teles Heldenmuth,
Aber des blanken Schwertes geschärfte Spitze
Macht der schen Bangigkeit und Zaunklopfen,
So sehr auch der beißige Kleon dich reizet.

34. Doch dieß alles machte auf Perikles nicht den geringsten Eindruck. Er trug die Schmähungen und bittern Vorwürfe in stiller Gelassenheit, und schickte bloß eine Flotte von hundert Schiffen nach dem Peloponnes, fuhr aber nicht selbst mit, sondern blieb zu Hause und hielt die Stadt immer im Zaum, bis die Peloponnesier wieder abgezogen waren. Um indeß den Pöbel, der gleichwohl des Krieges wegen sehr schwierig war, bey Gutem zu erhalten, unterstützte er ihn durch Geldvertheilungen und brachte neue Ansiedelungen in Vorschlag. So vertrieb er sämtliche Aegineter, und vertheilte die Insel durchs Loos unter athenische Bürger. Zu einer Art von Trost diente ihnen auch der Schade, den die Feinde erlitten hatten. Denn die nach dem Peloponnes geschickte Flotte verwüstete eine große Strecke Landes, viele Flecken und kleine Städte [12]), und Perikles selbst that zu Lande einen Einfall in das megarische Gebiet, welches er ganz zu Grunde richtete.

Daraus

12) Die Verwüstungen dieser Flotte erzählt Thukyd. B. 2. K. 25. 30. Perikles Zug aber gegen Megara erfolgte etwas später, nachdem die Peloponnesier sich gänzlich aus Attika zurückgezogen hatten. Ebendas. K. 31.

Daraus ergibt sich denn, daß die Peloponnesier, welche zwar den Athenern großen Schaden zufügten, aber von diesen auch zur See nicht geringer zu leiden hatten, den Krieg wohl nicht so lange würden fortgesetzt haben, sondern desselben, wie Perikles vorher sagte, bald würden müde geworden seyn, wenn nicht ein göttliches Verhängniß sich den menschlichen Anschlägen entgegen gestellt hätte. Fürs erste brach in Athen eine pestartige Krankheit aus [1]) und raffte die junge rüstige Mannschaft, die Stärke des Staats, hinweg. Die Bürger, die durch sie nicht nur am Körper, sondern auch an der Seele litten, wurden gegen Perikles äußerst erbittert, so daß sie sich nur an ihm, wie Fieberkranke an ihrem Arzte oder Vater, zu vergreifen suchten. Denn sie ließen sich von seinen Feinden überreden, daß an dieser Seuche weiter nichts, als die Zusammendrängung des Landvolks in die Stadt Ursache wäre, da so viele, an eine freye und reine Luft gewöhnte Menschen mitten im Sommer in kleinen Häusern oder stickendheißen Hütten gedrängt zusammen wohnen, und eine eingezogene, geschäftlose Lebensart führen müßten. Daran wäre aber derjenige Schuld, der durch den Krieg alles Volk vom Lande in die Stadt gerie-

1) Von dieser Krankheit oder Pest gibt Thukyd. B. 2. K. 47—54. eine umständliche Beschreibung, und nach ihm auch Lucretius B. 6. V. 1136. f. Hippokrates von Kos, der dahin den Athenern zur Hülfe geeilet, und zur Belohnung nicht nur das Bürgerrecht, sondern auch eine goldene Krone erhielt, beschreibt sie als Arzt, Epidem. B. 3.

durch die feindlichen Schiffe durchzuschiffen, kam vor das Zelt des Themistokles, und rief ihn heraus, um ihn allein zu sprechen: — „Laß uns, Themistokles, sprach er, klug seyn, und unsre nichtige und kindische Feindschaft jetzt bey Seite setzen, und vielmehr in einem edlen und nützlichen Wetteifer mit einander Griechenland zu erhalten suchen, du als oberster Befehlshaber, und ich als dein Freund und Rathgeber. Ich halte deinen Vorschlag, den ich erfahren habe, sobald als möglich in dieser Meerenge ein Seetreffen zu liefern, für den allerbesten. Und es scheint, daß bey der Widersetzung deiner Bundsgenossen dagegen, die Feinde selbst dein Vorhaben bewerkstelligen helfen: denn das Meer ist ringsherum mit feindlichen Schiffen angefüllt, so daß auch diejenigen, die keine Lust dazu haben, sich durch die Nothwendigkeit gezwungen sehen, brave Leute zu seyn, und zu fechten; denn alle Wege zur Flucht sind abgeschnitten.„

Themistokles antwortete dem Aristides: „Ich hoffe nicht, Aristides, daß du mich durch deine Großmuth übertreffen sollst; ich werde mich bemühen, da du den Anfang zu einem so edlen Wetteifer gemacht hast, durch thätige Beweise der Freund-

getrieben hätte, und nun so viele Menschen zu gar nichts brauchte, sondern sie wie das Vieh eingeschlossen hielte, und sich unter einander anstecken ließe, ohne ihnen nur die geringste Veränderung und Erfrischung zu verschaffen.

35. Um dem allen abzuhelfen, und zugleich dem Feinde einigen Abbruch zu thun, rüstete er hundert und funfzig Schiffe aus, und bemannte sie mit einer Menge der besten Truppen an Fußvolk und Reiterey, wodurch er den Bürgern wieder frohe Hoffnung, den Feinden aber eine nicht geringe Furcht vor einer so ansehnlichen Macht beybrachte. Schon war die Flotte segelfertig, schon hatte Perikles seine Galeere bestiegen, als eine Sonnenfinsterniß eintrat, und es auf einmahl so dunkel wurde, daß alle über diesen Umstand, den sie für eine wichtige Vorbedeutung hielten, in Bestürzung geriethen. Da Perikles sah, daß sein Steuermann deshalb in Furcht und Banzigkeit war, hielt er ihm seinen Mantel vor das Gesicht, und fragte ihn, ob er wohl dieß als ein Unglück oder als Vorbedeutung eines Unglücks ansähe. Der Steuermann antwortete, nein. „Nun, versetzte Perikles, worin „ist denn jener Fall von diesem sonst unterschieden, „außer daß ein Körper, der größer ist als der Mantel, die Verfinsterung verursacht.“ Dieß pflegt in den Schulen der Philosophen erzählt zu werden.

Perikles ging nun unter Segel, scheint aber auf diesem Zuge eben nichts, das jener Auf-

rüſtung entſprach, verrichtet zu haben. [14]) Unter andern belagerte er das heilige Epidaurus [15]) und hatte alle Hoffnung, es zu erobern, die ihm durch die Krankheit vereitelt wurde. Denn dieſe befiel jetzt die Athener und rieb nicht nur ſie auf, ſondern auch alle, die auf irgend eine Art mit dem Heere zu thun hatten. Er ſuchte nun zwar die Athener, die deswegen über ihn ſehr unwillig waren, zu tröſten und ihnen wieder Muth zu machen, aber er konnte ihren Zorn nicht eher ſtillen, noch ſie begütigen, bis ſie zum Stimmen gelaſſen wurden und dadurch freye Gewalt bekamen, ihm das Commando zu nehmen, und eine Geldbuſſe aufzulegen, die nach der geringſten Angabe funfzehn, nach der höchſten aber funfzig Talente [16]) betragen haben ſoll. Den Kläger bey dieſem Prozeſſe machte, dem Idomeneus zu Folge,

14) Plutarch weicht hier ſehr vom Thukydides ab, welcher die Gemüthskrankheit in das erſte Jahr des peloponneſiſchen Krieges gleich nach der Verheerung der Megariſch. setzt, B. 2. K. 28., dieſen Zug aber im zweyten Jahre während des zweyten Einfalls der Peloponneſier geſchehen, und den Perikles manche wichtige Unternehmung gegen den Peloponnes ausführen läßt, obgleich der Verſuch auf Epidaurus nicht gelang. B. 2. K. 56. Von der unter dem Heere ausgebrochenen Peſt ſagt er nichts.

15) Die in Argolis an der Küſte des Peloponneſus gelegene Stadt Epidaurus war dem Aeskulapius geheiligt, und ſtand bey den Griechen in großer Achtung. Ohne Zweifel will Plutarch durch das Beywort heilig zu verſtehen geben, daß die angeführte That als eine Strafe für die Entheiligung angeſehen werden ſey.

16) Funfzehn Talente betragen nach unſerm Gelde 13115 Thaler, funfzig aber 60062 Thaler.

Folge, Kleon, nach dem Theophraſtus, Simmias, und Herakleides der Pontier gilt den Lakratidas an.

36. Dieſer öffentliche Verluſt würde indeß nicht von langer Dauer geweſen ſeyn, da das Volk den Zorn gegen ihn, wie die Biene den Stachel, mit einem einzigen Stiche verlor; allein auch ſeine häuslichen Umſtände waren jetzt ſehr traurig und unangenehm. Denn er hatte durch die Peſt eine Menge ſeiner verwandteſten Freunde eingebüßt, und ſeine Familie war ſchon ſeit langer Zeit durch Unordnungen zerrüttet. Xanthippus, der älteſte von ſeinen ehrn Söhnen, der nicht nur ſelbſt verſchwenderiſch war, ſondern auch eine junge, prachtliebende Frau, die Tochter des Iſanders und Enkelinn des Epilykus, geheirathet hatte, war mit der gar zu großen Freygebigkeit ſeines Vaters, der ihm das Geld in kleinen Summen täglich zuzählte, ſehr unzufrieden. Er ließ ſich daher von einem ſeiner Freunde eine Summe Geldes auf den Namen ſeines Vaters borgen. Da jener ſie zurückforderte, verklagte ihn Perikles ſogar vor Gericht. 17) Dieß verdroß denn den jungen Xanthippus ſo ſehr, daß er auf ſeinen Vater überall loszog, und zwar nur ſeinen häuslichen Zeitvertreib und die Unterredungen, die

17) Dieß erklärt Reiſke ſo: er gab ihm das Geld nicht nur nicht wieder, ſondern verklagte ihn noch obendrein, daß er ihnen Geld in der Meynung vorgeſtreckt hätte. So überſetzt auch Dacier die Stelle, und die Worte κἀκ — κρουσάμενος ſcheinen dieſen Sinn zu haben.

er mit den Sophisten hielt, lächerlich machte. Unter andern sollte er einst, da ein gewisser Epitimius von Pharsalus im Fünfkampfe [18]) ein Pferd aus Versehen mit dem Wurfspieße getroffen und getödtet hatte, mit dem Protagoras einen ganzen Tag auf die Untersuchung verwendet haben, wem man wohl mit dem größten Rechte die Schuld davon zuschreiben könnte, dem Wurfspieß, dem, der ihn geworfen, oder denen, die das Wettspiel angeordnet hätten? Außerdem aber sprengte auch Xanthippus, wie Stesimbrotus meldet, die schändliche Verläumdung in Absicht seiner eigenen Gemahlinn unter dem Volke aus, und überhaupt soll der Jüngling bis an seinen Tod mit dem Vater in unversöhnlicher Feindschaft gelebt haben. Dieser Xanthippus starb an der Pest. Um eben die Zeit verlor Perikles auch seine Schwester und die mehresten seiner Verwandten und Freunde, die ihm in der Staatsverwaltung die größten Dienste geleistet hatten.

Bey alle dem ließ er den Muth nicht sinken, noch seine hohe Denkungsart und Seelengröße unter den Unglücksfällen erliegen. Man sah ihn nie weinen, nie einem Leichenbegängnisse beywohnen, oder auf dem Grabe eines Angehörigen trauern, bis er auch den letzten von seinen echten Söhnen, den

Para-

18) Im Griechischen Πεντάθλον. Er faßte die sonst einzeln getriebenen fünferley Uebungen in sich, das Springen, das Laufen, die Wurfscheibe, das Spießwerfen und das Ringen.

Paralus einbüßte. Dieser Verluſt beugte ihn tief, und ſo ſehr er auch ſeinem Charakter treu zu bleiben und die ihm eigene Geiſtesgröße zu behaupten ſuchte, ward er doch, als er dem Todten den Kranz aufſetzte, bey dieſem Anblick von Schmerz ſo ganz überwältiget, daß er in lautes Weinen ausbrach und einen Strom von Thränen vergoß, welches er in ſeinem ganzen Leben noch nie gethan hatte.

37. Da die Athener jetzt im Kriege die Erfahrung machten, daß keiner der übrigen Redner und Feldherrn jene Würde, jenes Anſehen beſaß, welches die Regierung des Staates in ſo kritiſchen Umſtänden erforderte, ſo vermißten ſie den Perikles bald, und riefen ihn wieder zur Rednerbühne und zum Feldherrnzelt. 19) Er war aber ganz muthlos und erlag in ſeinem Hauſe unter der Traurigkeit, bis endlich Alkibiades und andere Freunde ihn durch Vorſtellungen bewogen, ſich wieder öffentlich zu zeigen. Das Volk entſchuldigte ſich wegen der an ihm verübten Ungerechtigkeit, und ſo unterzog ſich von neuem den Geſchäften.

Das erſte, was er nach ſeiner Erwählung zum Feldherrn, that, war, daß er darauf antrug, jenes Geſetz wegen der unechten Bürger, das er vormahls ſelbſt in Vorſchlag gebracht hatte, wieder aufzuheben, damit ſein Name und Geſchlecht aus Mangel an

19) Im Griechiſchen στρατηγιον, das Tribunal oder Büreau des στρατηγος, worin alle zum Kriege gehörige Sachen ausgefertiget wurden; etwa nach unſerer Art zu reden, das Hauptquartier des Feldherrn.

Erben nicht ganz verlöschen möchte. Mit diesem Gesetze hatte es folgende Bewandniß. Perikles hatte vor geraumer Zeit, als er noch im Staate die größte Gewalt besaß, und es ihm, wie schon erinnert worden, nicht an rechtmäßigen Söhnen fehlte, ein Gesetz bestätigen lassen, daß nur diejenigen für Athener angesehen werden sollten, deren beyderseitige Aeltern Athener wären. 20) Als nun der König von Aegypten 21) dem Volke ein Geschenk von vierzigtausend Scheffeln Weizen überschickte, und diese unter die Bürger vertheilt werden sollten, so entstand aus jenem Gesetze auf einmahl gegen die unechten Bürger eine Menge Prozesse, die bisher ganz vergessen und liegen geblieben waren, und dabey wurden viele fälschlicher Weise unter die unechten Athener gezählet. Beynahe fünftausend wurden als solche anerkannt und verkauft; diejenigen aber, die im Besitz des Bürgerrechts blieben und für Athener erklärt wurden, beliefen sich auf vierzehntausend und vierzig. So hart es nun auch war, daß ein Gesetz, welches schon an so vielen Personen vollzogen worden, durch eben den Mann, der es gegeben hatte, wieder aufgehoben werden sollte, so rührte doch das jetzige häusliche Unglück des Perikles, wodurch er für seinen

20) Mit diesem Gesetze war es, wie Dacier bemerkt, vornehmlich auf die Unterdrückung und Verdrängung der Söhne Kimons angesehen, deren Mutter keine Athenerinn, sondern eine Arkadierinn gewesen war.

21) Vermuthlich Inarus, der mit den Athenern ein Bündniß errichtet hatte, und von ihnen gegen die Perser unterstützt wurde. S. Diodor B. 11. K. 71.

seinen Stolz und Hochmuth schon genug bestraft zu seyn schien, das Volk zum Mitleiden. Man glaubte, nachdem er so hart gebüßt hätte [22], bedürfe er der menschlichen Nachsicht, und bewilligte ihm, seinen unechten Sohn in seine Curie einzuzeichnen, und ihm seinen eigenen Namen beyzulegen. Dieser wurde in der Folge, nachdem er bey den Arginusen [23] die Peloponnesier in einem Seetreffen geschlagen hatte, von dem Volke mit seinen Collegen im Commando zum Tode verdammt.

38. Um diese Zeit scheint die Pest auch den Perikles befallen zu haben, zwar nicht so schnell und heftig wie die andern, sondern sein Körper wurde durch eine schleichende, langwierige und oft abwechselnde Krankheit allmählich abgezehrt und sein hoher

22) Im Griechischen, νεμεσητὸς, welche Worte verschieden übersetzt worden sind. Amyot gibt sie: croyant qu'il en avoit été puni par expresse permission et vengeance des Dieux, und ihm folgen Lind und Schirach. Letzterer sagt: da er von höherm Verhängnisse litt. Dacier hält dieß für irrig und umschreibt die Worte: qui estimant que ces malheurs, qu'il ne meritoit point, etoient l'ouvrage d'une fortune envieuse et jalouse — was aber zu weit hergeholt ist und in jenen Worten nicht liegen kann.

23) Die Arginusen waren drey kleine Inseln zwischen der südlichen Spitze von Lesbus und der äolischen Küste. Das daselbst vorgefallene Seetreffen beschreibt Xenophon Griech. Gesch. B. 1. K. 6. und Diodor B. 13. K. 97. f. Ungeachtet des hier gewonnenen herrlichen Sieges ließen die Athener sechs von den zehn Befehlshabern ihrer Flotte hinrichten, weil sie unterlassen hatten, die in der Schlacht gebliebenen Bürger zu beerdigen. S. Diodor B. 13. K. 101. Die Schlacht fällt in das dritte Jahr der 93. Olympiade 404 vor Ch. G. 24 Jahre nach Perikles Tode.

Geist darnieder geschlagen. So erzählt Theophrastus in seinem Werke über die Sittenlehre, wo er untersucht, ob der Charakter sich nach den Zufällen des Glücks verändere, und durch körperliche Leiden von der Tugend abgebracht werde. Perikles habe einem Freunde, der ihn besuchte, ein von den Weibern ihm um den Hals gehängtes Amulet gezeigt, um ihm zu verstehen zu geben, er müsse sich wohl sehr schlecht befinden, da er sich solche Possen gefallen ließe.

Als er seinem Ende nahe war, saßen die angesehensten Bürger und die ihm übrig gebliebenen Freunde um sein Bett herum, sprachen von der Größe seiner Tugend und Macht, und zählten alle seine Thaten und die Menge der Siegeszeichen her, deren er als Feldherr und Sieger nicht weniger als neun dem Staate zu Ehren errichtet hatte. Sie glaubten, daß er von dieser Unterredung nichts mehr verstände und schon den Gebrauch der Sinne verloren hatte. Allein er hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, fiel ihnen auf einmahl in die Rede und sagte, er wundere sich, daß sie nur solche Dinge von ihm erwähnten und priesen, woran das Glück so viel Antheil hätte, und deren sich auch andere Feldherrn rühmen könnten, hingegen das wichtigste und rühmlichste ganz übergingen. „Denn, setzte er hinzu, „um meinetwillen hat kein athenischer Bürger ein „Trauerkleid anzulegen gebraucht."

39. So verdient denn dieser Mann allerdings Bewunderung, nicht nur wegen seiner Milde und Sanftmuth, von der er bey so vielen wichtigen Geschäften

schäften und Anfeindungen niemahls ähnlich, sondern auch wegen jener edlen Gesinnung, da er unter so vielen rühmlichen Dingen dieß für das größte und schönste hielt, daß er sich bey seiner großen Macht nie vom Neide oder vom Zorne hinreißen lassen, noch gegen irgend Jemanden sich als einen unversöhnlichen Feind bewiesen hatte. Ja, meines Erachtens, ist sein liebreicher Charakter, sein reiner, unbescholtener Wandel bey einer so großen Macht, schon allein hinreichend, jenen kindischen und eiteln Beynamen des Olympiers unadelhaft und selbst ihm angemessen zu machen. Eben so halten wir ja auch die Götter, in so fern sie an dem Guten Ursache, an dem Bösen hingegen unschuldig sind, für würdig, die ganze Welt zu beherrschen und zu regieren; freylich nicht wie die Dichter, die uns durch die abgeschmacktesten Meinungen verwirren, und sich dann durch ihre eigenen Erzählungen der Lügen strafen. Denn sie beschreiben uns den Ort, wohin sie die Wohnung der Götter versetzen, als einen sichern und unerschütterlichen Sitz, der von Winden und Wolken frey ist, immerfort eines heiteren, lachenden Himmels genießt, und von einem reinen Lichte ohne Abwechslung erhellt wird, weil nur ein solcher Aufenthalt für das selige und unsterbliche Wesen sich schicke; 24) hin-

24) Plutarch zielt damit auf eine Stelle im 6. B. der Odyssee, V. 41. f., welche nach der Voßischen Uebersetzung so lautet:

Also sprach und entrückte die Herrscherin Pallas Athene
Schnell zum Olympos empor, dem ewigen Sitze der Götter.

Gegen

hingegen die Götter selbst stellen sie als solche dar, die voller Unruhe, feindseliger Gesinnung, Zorn und anderer Leidenschaften sind, die nicht einmahl verständigen Menschen geziemen. Doch dieß möchte vielleicht hier nicht am rechten Orte zu stehen scheinen.

Die folgenden Begebenheiten machten, daß die Athener gar bald den Verlust des Perikles fühlten, und die Sehnsucht nach ihm deutlich merken ließen. Diejenigen, welchen bey seinem Leben seine große Macht ein Dorn im Auge gewesen war, weil sie davor nicht empor kommen konnten, gestanden jetzt, da er ihnen aus dem Wege war, und sie die andern Redner und Demagogen näher kennen lernten, gern ein, daß nie ein Charakter bey allem Stolze herablassender und bey aller Sanftmuth erhabener gewesen wäre. Jene so sehr beneidete Macht, die man vorher eine Monarchie, eine Tyranney genannt hatte, wurde jetzt als ein heilsames und schützendes Bollwerk der Staatsverfassung angesehen. Ein solches Verderben, eine so mannichfaltige Bosheit riß jetzt im Staate ein, die jener immer entkräftet und nieder gedrückt, und dadurch verhindert hatte, daß sie nicht vermittelst der Gewalt zu einem unheilbaren Uebel werden konnte. 25)

Sagen sie; den kein Sturm noch erschütterte, nie auch der Regen
Feuchtete, oder der Schnee umstäubete; Heiter beständig
Breitet sich wolkenlos, und hell umfließt ihn der Schimmer.
Dort erfreun sich täglich die seligen Uranionen.

25) Perikles Tod fällt in das 4. Jahr der 87. Olymp. oder, das 3. des peloponnesischen Krieges, 427 v. Ch. G. S. Diodor B. 12. K. 46.

Fabi-

Freundschaft dir zuvorzukommen.„ Darauf entdeckte er ihm den Entwurf, den er gemacht hatte, den Persischen König in die Falle zu locken, und bat ihn, den Eurybiades, bey dem Aristides viel vermochte, zu einer Schlacht zu bereden, und ihm vorzustellen, daß es unmöglich sey, ohne eine Seeschlacht sich zu retten. Als daher in dem gehaltenen Kriegsrathe Kleokritus aus Korinth gegen den Vorschlag des Themistokles Einwendungen machte, und sich auf den Aristides berief, der gewiß auch nicht der Meynung des Themistokles sey, weil er ganz stille schwiege, so antwortete Aristides darauf, „er würde nicht stille geschwiegen haben, wenn er die Meynung des Themistokles nicht billigte, und er schwiege nicht aus Liebe zu dem Manne, sondern aus Beyfall für seinen Vorschlag.„ Die Griechischen Generale beschlossen also eine Schlacht zu liefern.

Indessen hatte Aristides bemerkt, daß die kleine Insel Psyttalia, in der Meerenge vor Salamis, mit feindlichen Truppen ganz angefüllt war. Er setzte sich mit den tapfersten und bereitwilligsten Soldaten in kleinen Schiffen nach der Insel über, grif die feindlichen Truppen an, und tödtete alle bis auf einige der Vornehmsten, die er zu Gefangenen

Fabius Maximus.

1. Nachdem wir im vorhergehenden die merkwürdigsten Umstände vom Perikles erzählt haben, so wollen wir nun zu der Lebensbeschreibung des Fabius übergehen.

Eine Nymphe, oder wie andere wollen, ein Mädchen des Landes soll, vom Herkules geschwängert, an der Tiber den Fabius, den Stammvater eines zahlreichen und in Rom sehr angesehenen Geschlechts geboren haben. Einige melden, die ersten Ahnen dieses Hauses hätten den Namen Fodigr geführt [1]), weil sie wilde Thiere in Gruben zu fangen pflegten, denn noch jetzt heißen bey den Römern die

1) Nach dem Festus sind die Fabii ursprünglich Fovii genannt worden, von Fovea, eine Grube. Plinius hingegen sagt, der Name Fabius rühre daher, weil die ersten aus diesem Hause sich vorzüglich mit dem Anbau der Bohnen beschäftiget haben. B. 18. §. 3. Dieses Haus distirette sich in Rom ungemein aus, wenn es wahr ist, daß dreyhundert Fabier in dem Kriege gegen Veji, den sie allein zu führen übernommen hatten, umgekommen sind. S. Livius B. 2. K. 49. f. Dionysius Halikarn. B. 9. K. 19. ff.

die Gruben Fossá, und fodere graben; mit der Zeit aber wären sie mit Veränderung zweyer Buchstaben Fabier genannt worden.

Unter den vielen großen Männern, die dieses Haus hervorgebracht hat, war Rullus [2]) der größte; dieser erhielt deswegen von den Römern den Beynamen Maximus, und von ihm stammte Fabius Maximus, von dem wir jetzt reden, im vierten Gliede ab. Letzterer bekam noch von einem körperlichen Umstande den Zunamen Verrucosus, weil er auf der Oberlippe eine Warze hatte, und in seiner Kindheit wurde er wegen seines sanftmüthigen und schwerfälligen Wesens gewöhnlich Ovicula, das Schäfchen, genannt. Denn seine Stille, sein beständiges Schweigen, seine Schüchternheit bey kindischen Vergnügungen, sein langsames viele Anstrengung erforderndes Lernen, so wie seine Willfährigkeit und Folgsamkeit gegen Freun-

2) Quintus Fabius Maximus Rullus, oder wie er bey andern heißt, Rullianus spielte zu seiner Zeit in Rom eine sehr große Rolle. Er war funfmahl Consul, in den Jahren Roms, 432, 444, 449, 457, 459. Dictator im J. 453. und Censor, und trug mehrere Siege über die Samniter, Hetrurier und andere Feinde Roms davon. Den Zunamen Maximus bekam er, da er als Censor den gemeinen Pöbel in Rom in vier besondere Tribus eintheilte, die Tribus urbanae hießen. S. Livius B. 9. K. 46. — Mezeriac macht es wahrscheinlich, daß Plutarch sich geirrt hat, wenn er den Rullus Urgroßvater des Fabius Maximus nennt, und beruft sich auf Valerius Max. B. 5. K. 7. und Plinius B. 7. K. 41., daß Fabius Ambustus Urgroßvater, Fabius Rullianus Großvater und Fabius Gurges Vater desselben gewesen sey.

Freunde galten bey denen, die ihn nicht näher kannten, für Anzeichen von Blödsinn und Einfalt, und es waren nur wenige, die die tief verborgene Festigkeit, die Seelengröße und den Löwenmuth in seinem Charakter entdeckten.

In der Folge, da seine Kräfte durch Verwaltung öffentlicher Aemter sich entwickelt hatten, machte er es selbst dem gemeinen Manne bemerklich, daß das, was man sonst für Trägheit gehalten hatte, gelassene Ruhe, jenes schüchterne Wesen vorsichtige Bedachtsamkeit, und seine Art, in keinem Falle rasch oder mit Hitze zu Werke zu gehen, die größte Festigkeit und Beharrlichkeit war. Da er den großen Umfang der Staatsverwaltung und die Menge der Kriege sah, übte er nicht nur seinen Körper, als die von der Natur ihm verliehene Wehre, zu den Strapatzen des Krieges, sondern bildete auch seinen Vortrag, das zur Leitung des Volks erforderliche Werkzeug, daß er ganz mit seinem Lebenswandel übereinstimmte. Denn er war ohne allen Schmuck, ohne jene leeren Künsteleyen, wodurch man sonst dem Volke zu gefallen sucht: dagegen hatte er einen tiefen Sinn, und wegen der eingestreuten Sentenzen eine besondere Stärke und Nachdruck, worin er auch dem des Thukydides gleich kommen soll. Man hat von ihm noch eine Gedächtnißrede, die er auf seinen, bald nach Verwaltung des Consulats gestorbenen Sohn 3) gehalten hat.

2. Fa-

3) S. unten K. 24., wo mehreres von ihm gesagt werden wird.

2. Fabius Maximus ist fünfmahl Consul gewesen. In seinem ersten Consulate 4) triumphirte er über die Ligurier, die er in einem Treffen mit großem Verlust geschlagen und in die Alpen zurückgetrieben hatte, so daß das umgrenzende Italien von ihren Plünderungen und Streifereyen befreyt wurde.

Da in der Folge 5) Hannibal in Italien einfiel, und nach seinem ersten Siege am Flusse Trebia 6) durch Etrurien weiter verdrang, das ganze Land verheerte, und Rom selbst in Furcht und Bestürzung setzte, begegneten den Römern außer den gewöhnlichen Vorzeichen durch Blitze noch viele andere höchst sonderbare und unerhörte. So wurden, der Sage nach, einige Schilde von freyen Stücken von Blut durchnäßt, und bey Antium manche mit Blut angefüllte Aehren geerndet, glühende und feurige Steine fielen aus der Luft, über Falerii schien sich der Himmel

4) Das erste Consulat des Fabius fällt in das 521. J. R., das zweyte in das 526. J., zehn Jahre vor dem Einfall Hannibals, das dritte ins J. 539. oder das vierte des zweyten punischen Krieges, nach der Schlacht bey Cannä; das vierte ins J. 540. und das fünfte ins J. 545., wo er Tarent eroberte.

5) Plutarch übergeht hier einen Zeitraum von funfzehn Jahren, nämlich vom ersten Consulate des Fabius im J. 521. bis zum Einfalle Hannibals im J. 535.

6) Hannibal hatte schon vorher am Ticinus oder Tessin gegen den Consul P. Cornelius Scipio gestritten, doch ohne daß das Treffen ganz entscheidend war, bald darauf brachte er dem andern Consul Tiberius Sempronius Longus am Flusse Trebia, der bey Piacenza in den Po fällt, eine gänzliche Niederlage bey.

mel aufzuthun, und eine Menge Schreibtäfelchen fielen heraus und wurden herum gestreuet, auf deren einem die Worte deutlich geschrieben waren: Mars schwinget seine Waffen. 7) Aber alles dieß machte nicht den geringsten Eindruck auf den Consul Cajus Flaminius, einen Mann, welcher, bey der ihm eigenen Hitze und Ehrbegierde, noch auf sein großes Glück, das er nicht lange vorher wider alle Erwartung gehabt hatte, stolz war, da er, ungeachtet der Senat ihn zurückrief, und sein Collega sich ihm widersetzte, den Gallitern mit Gewalt ein Treffen geliefert und sie gänzlich überwunden hatte. 8)

Auch Fabius ließ diese Vorzeichen, deren Ungrund er einsah, sich nicht anfechten, so sehr auch das

7) Diese Wunderzeichen hat Plutarch aus Livius B. 22. K. 1. entlehnt, allein wie Dacier und Rezziac einleuchtend zeigen, die letztern zwey aus Irrthum in eins zusammengezogen. Livius sagt nämlich: et Faleriis coelum multi velut magno hiatu visum — sortes ita sponte attenuatas unamque excidisse, ita scriptum: Mavors telum suum concutit. Hier ist die Rede von den Loosstetteln, oder Loosbretchen, die man zu Cäre, Präneste und andern Orten in einem Tempel heilig aufbewahrte und in vorkommenden Fällen befragte. Von diesen findet man mehrere Nachricht beym Cicero de divinat. B. 2. K. 41.

8) Cajus Flaminius Nepos war zum ersten Mahl Consul im J. R. 531. mit dem Publius Furius Philus. Beyde wurden über den Po gegen die Insubrier geschickt, aber weil bey ihrer Wahl ein Versehen geschehen war, wieder zurückgerufen. Flaminius ließ die Briefe des Senats ungeöffnet, bis er den Feinden ein Treffen geliefert hatte, dessen glücklicher Ausgang aber nach Polybius Berichte B. 2. K. 33. blos den klugen Anstalten der Legionoberſten zuzuschreiben war.

das Volk dadurch beunruhiget wurde. Jedoch da er hörte, daß die feindliche Armee nur schwach und ohne Geld wäre, gab er den Römern den Rath, sie sollten nur an sich halten, und sich ja nicht mit einem Manne in ein Treffen einlassen, der sein Heer durch eine Menge von Schlachten bloß dazu geübt hätte; statt dessen sollten sie den Bundesgenossen Hülfe schiken, deren Städte in Gehorsam erhalten, und so Hannibals Stärke, wie eine hellodernde Flamme, die wenig und leichte Nahrung hätte, sich in sich selbst verzehren lassen.

3. Allein Flaminius ließ sich nicht einreden. Er erklärte, er werde nie zugeben, daß der Krieg bis an Rom herankomme und wolle nicht, wie einst Camillus, die Stadt in der Stadt selbst vertheidigen. Zugleich gab er den Obersten der Legionen Befehl, mit der Armee auszuziehen und schwang sich selbst aufs Pferd, welches aber unvermuthet, ohne eine sichtbare Ursache, scheu und furchtsam wurde, so daß er herabfiel und auf den Kopf stürzte. Demungeachtet änderte er seinen Versatz nicht, sondern wie er gleich anfangs entschlossen war, dem Hannibal entgegen zu gehen, so stellte er nun am See Trasimenus in Etrurien sein Heer gegen ihn in Schlachtordnung.

Gerade zu der Zeit, da die Soldaten zum Handgemenge kamen, ereignete sich ein Erdbeben, wodurch Städte umgeworfen, Flüsse aus ihrem Laufe gebracht und Felsengebirge zerrissen wurden; aber so schrecklich auch die Wirkungen desselben waren, so merkte doch keiner von den Streitenden das geringste davon.

dauern. In diesem Kampfe fiel Flaminius selbst, nachdem er viele Beweise von Muth und Tapferkeit gegeben hatte, und um ihn herum der Kern seines Heeres. Unter den übrigen, die die Flucht ergriffen, wurde ein großes Blutbad angerichtet; funfzehntausend wurden niedergehauen und eben so viele gefangen genommen. 9) Hannibal beeiferte sich, den Leichnam des Flaminius seiner Tapferkeit wegen auf eine ehrenvolle Art zu beerdigen, konnte ihn aber unter den Todten nicht finden, und Niemand wußte, wo er hingekommen war.

Von der Niederlage am Flusse Trebia hatte weder der Bericht erstattende Feldherr, noch der deshalb abgeschickte Bote, eine aufrichtige Beschreibung gemacht, sondern sie damit bemänteit, daß das Treffen unentschieden und zweifelhaft gewesen wäre. Aber wie der Prätor Pomponius 10) von diesem zweyten Unfalle Nachricht erhielt, ließ er gleich das Volk zusammen kommen, und sagte ihm geradezu, ohne Verhehlung und Umschweife: „Römer, wir „sind in einer großen Schlacht besiegt worden, die „ganze Armee ist aufgerieben und der Consul Fla„minius geblieben! Seyd also auf eure Sicher„heit und Rettung bedacht.“ Durch diese Anrede setzte er das Volk, wie ein Sturmwind das Meer,

9) Nach Valerius Maximus B. 1. K. 6, 6. waren der Gefangenen nur sechstausend. Vergl. Livius B. 22. K. 7.

10) Er vertrat, wie gewöhnlich, die Stelle der Consuln, die beyde abwesend und im Felde waren.

in die größte Unruhe und erschütterte die ganze Stadt. In einer solchen Bestürzung konnte man sich nicht gleich fassen, noch zu einem festen Entschluß kommen; endlich aber waren alle einstimmig der Meinung, die gegenwärtigen Umstände machten die unbeschränkte Regierung eines Einzigen, die man Dictatur nennt, nothwendig, und diese erforderte einen Mann, der sie mit Kraft und Unerschrockenheit zu führen wüßte; ein solcher aber wäre allein Fabius Maximus, dessen hoher Geist und Würde des Charakters jenem Amte ganz entsprächen, und der jetzt in dem Alter stünde, in welchem die Stärke des Körpers den Entschließungen der Seele ganz angemessen und die Kühnheit durch Klugheit gemäßiget sey.

4. Nachdem dieß war genehmiget worden, ernannte man den Fabius zum Dictator [11]), und er selbst machte den Lucius Minucius [12]) zum General der Reiterey. Zuvörderst bat er sich vom Senate die Erlaubniß aus, sich im Felde eines Pferdes bedienen zu dürfen. [13]) Dieß war nämlich nach einem

11) Ordentlicher Weise mußte der Dictator von einem Consul ernannt werden; da aber der eine Consul im Treffen geblieben war, und der andere, Publius Servilius Geminus seine Armee im diesseitigen Gallien nicht verlassen konnte, so machten die eingetretenden Umstände eine Ausnahme von der Regel nothwendig, und das Volk selbst ernannte den Fabius wegen dieses ungewöhnlichen Falles zum Prädictator oder Vicedictator. S. Livius B. 22. K. 13.

12) Bey allen andern Geschichtschreibern heißt er Marcus Minucius Rufus.

13) Wahrscheinlicher Weise durfte der Dictator nur in der Stadt nicht ohne besondere Erlaubniß sich eines Pfer-

einem alten Herkommen dem Dictator untersagt, entweder weil man die gröſste Stärke in dem Fuſsvolke setzte und daher glaubte, daſs der Feldherr im Treffen bey demselben bleiben und es nicht verlassen müſste, oder weil man wollte, daſs der Dictator, bey seiner groſsen und in allem übrigen unbeschränkten Gewalt, wenigstens in diesem einzigen Stücke vom Volke abhangig scheinen sollte. Indeſs war dem Fabius doch auch daran gelegen, gleich Anfangs die ganze Gröſse und Majestat seines Amtes sehen zu lassen, um sich des Gehorsams und der Folgsamkeit der Bürger desto mehr zu versichern; daher erschien er öffentlich nie anders, als unter Vortretung von vier und zwanzig Lictoren, und da der andere Consul ihm entgegenkam, schickte er einen Diener an ihn mit dem Befehl, seine Lictoren zu entlassen, die Zeichen seiner Würde abzulegen und als bloſser Privatmann vor ihm zu erscheinen.

Hiernächst machte er von den Göttern selbst den schönsten Anfang, belehrte das Volk, daſs es seinen Unfall nur der vom vorigen Feldherrn gegen die Gottheit bewiesenen Geringschätzung und Verachtung, nicht aber dem schlechten Verhalten der Strei-

Pferdes bedienen, bey Feldzügen aber war es ihm keinesweges untersagt. Den nämlichen Umstand meldet auch Livius B. 23. K. 14. vom Marcus Junius Pera, der nach der Schlacht bey Cannä zum Dictator ernannt wurde. — H. v. Schirach scheint hier für πρωτον gelesen zu haben πρωτος; da er übersetzt: er war der erste Dictator, der sich vom Senat ausbat.

ter zuschreiben müsse, und ermahnte es, sich nicht vor den Feinden zu fürchten, sondern die Götter zu versöhnen und sich ihrer Gnade zu versichern. Auf solche Weise stärkte er, ohne den Aberglauben zu befördern, die Tapferkeit durch Frömmigkeit, und wußte durch die Hoffnung auf göttlichen Beystand alle Furcht vor den Feinden zu zerstreuen.

Bey dieser Gelegenheit wurden denn auch viele der geheimen und den Römern so nützlichen Bücher, welche die sibyllinischen heißen, zu Rathe gezogen, und man sagt, daß unter den darin enthaltenen Orakeln manche sich auf die jetzigen Umstände und Ereignisse bezogen hätten. Was daraus ersehen wurde, durfte freylich Niemand erfahren, doch trat nun der Dictator vor dem Volke auf, und that das Gelübde, in diesem Jahre allen den Zuwachs an Ziegen, Schweinen, Schafen und Rindern, welchen die Berge, Ebenen, Flüsse und Auen Italiens hervorbringen würden, den Göttern zu opfern [14]), dabey auch musikalische und theatralische Spiele zu halten mit einem Aufwande von dreyhundert und drey und dreyßig tausend Sestertien, dreyhundert und drey und dreyßig Denarien und einem Drittheil [15]), welche Sum-

14) Diese Art von Gelübde hieß Ver sacrum, und wurde nur bey großen Unglücksfällen und Drangsalen gebraucht. Es begriff alles das junge Vieh, welches vom 1. Marz bis zum 1. Mai geworfen wurde. Livius gedenkt deſſelben sowohl bey diesem Vorfalle B. 22. K. 10., als auch B. 33. K. 44.

15) Hierin weicht Plutarch vom Livius sehr ab, der eine weit geringere Summe angibt, wenn er B. 22. K. 10. sagt: Ejusdem rei causa ludi magni voti

fangenen machte. Unter diesen befanden sich auch die drey Söhne der Schwester des Persischen Königs, Sandauce, welche sogleich zum Themistokles geschickt wurden, und einem Orakel zufolge, auf Anrathen des Wahrsagers Euphrantides, dem Bacchus Omestus sollen seyn geopfert worden.

Aristides besetzte dieses Inselchen allenthalben mit Soldaten, und traf solche Anstalten, daß alle Feinde, die dahin verschlagen wurden, nicht entkommen konnten, und alle griechischen Schiffe, die da ankamen, sicher waren. Es scheint, daß sich in dieser Gegend die Schiffe am meisten gedrängt haben, und daß auch in der nachherigen Schlacht dort das heftigste Gefecht gewesen sey; denn das Siegeszeichen wurde auf dieser Insel errichtet.

Nach der gewonnenen Schlacht entdeckte Themistokles dem Aristides ein neues Vorhaben, um seine Meynung darüber zu hören. „Unser erhaltener Sieg, sagte er, ist ein schönes Werk, aber es ist ein noch schöneres für uns übrig, wir müssen in aller Eile nach den Hellespont schiffen, dort die Brücken abwerfen, und Asien in Europa gefangen nehmen.„ Aristides schrie dagegen, Themistokles möchte ja diesen Anschlag fahren lassen, und sich alle mögliche Mühe geben, den Persi-

Summe drey und achtzig tausend fünfhundert und drey und achtzig Drachmen und zwey Obolen 16) beträgt. Ein Grund von dieser so genauen Berechnung und Eintheilung der Summe läßt sich schwerlich angeben, wenn man nicht die Kraft der Drey geltend machen will, daß sie ihrer Natur nach vollkommen, die erste der ungeraden Zahlen und der Anfang der Menge ist, dabey auch die ersten Verschiedenheiten und die Elemente einer jeden Zahl genau vereiniget und zusammen faßt.

5. Auf solche Weise zog Fabius die Gedanken des Volks auf die Gottheit hin, und eröffnete ihm frohere Aussichten für die Zukunft. Er für seine Person aber setzte alle Hoffnung zum Siege auf sich selbst, überzeugt, daß auch Gott durch Tapferkeit

aeris trecentis triginta tribus millibus, trecentis triginta tribus, triente, d. h. mit einem Aufwand von 333,333⅓ As. Zehn As machen einen Denar oder eine griechische Drachme; folglich kämen nur 33,333 Denarien oder Drachmen, und 3⅓ As heraus. Dafür scheint Plutarch im Livius gelesen zu haben Sestertium CCCXXXIII millibus CCCXXXIII denariis triente, welches mit seiner Berechnung nach griechischem Gelde vollkommen übereinstimmt. Einige suchen die Ursache dieses Unterschiedes zwischen den beyden Geschichtschreibern darin, daß Plutarch die Stelle des Livius nicht verstanden hat, andere und unter diesen Mezirac halten den Text des Livius für verdorben.

16) 83583 Drachmen betragen 13 Talente 55 Minen 83 Drachmen, und nach unserm Gelde 178 Thaler 14 Groschen 6 Pfennige. Hingegen die Summe nach dem jetzigen Texte des Livius, 33,333 Denarien, gibt nur 5 Talente 55 Minen 33 Drachmen 2 Obolen, oder 7587 Th. 20 Gr. 3 Pf.

und kluges Benehmen Glück verleihe, und rückte nun gegen den Hannibal aus, mit dem festen Vorsatz, ihm kein Treffen zu liefern, sondern dessen Feuer durch die Länge der Zeit, den Mangel durch Ueberfluß, und das schwache Heer durch zahlreiche Legionen zu bekämpfen und aufzureiben. In dieser Absicht lagerte er sich immer, um vor der feindlichen Reiterey sicher zu seyn, in bergigen Gegenden und auf steilen Höhen; wenn der Feind stille lag, ruhete er ebenfalls, brach jener auf, so zog er sich auf den Anhöhen herum und blieb ihm beständig an der Seite in einer solchen Entfernung, daß er nicht wider seinen Willen zum Fechten gezwungen werden konnte, zugleich aber machte er selbst durch sein Zaudern, daß der Feind immer einen Angriff befürchten mußte.

Allein da er die Zeit so verbrachte, wurde er durchgängig verachtet, und kam nicht nur in seinem Lager deswegen in üble Nachrede, sondern galt auch selbst bey den Feinden, den einzigen Hannibal ausgenommen, für einen feigen und unbedeutenden Feldherrn. Dieser allein durchschaute den sehr geschickten Plan des Fabius und die Art, wie er den Krieg zu führen gedachte. Er sah wohl ein, daß er diesen Mann durch alle List und Gewalt zu einem Treffen bringen müßte, oder daß es um die Karthager ganz geschehen wäre, da sie das, was ihnen Ueberlegenheit gab, nämlich die Waffen, nicht brauchen konnten, hingegen an dem, worin sie den Römern nachstanden, an Mannschaft und Geld immer Einbuße litten und beides vergeblich aufwendeten. Daher ließ er denn keine Art von Kriegslisten

liſten und Kunſtgriffen unverſucht, um, wie ein geſchickter Kämpfer, ſeinem Gegner irgend eine Blöße abzugewinnen; bald drang er auf ihn ein und beunruhigte ihn in ſeinem Lager, bald zog er ihn durch Märſche von einem Ort zum andern, und ſuchte ihn auf alle Art von dem zu ſeiner Sicherheit gewählten Plane abzuziehen.

Fabius war von deſſen Nützlichkeit zu ſehr überzeugt, als daß er nicht feſt und unveränderlich dabey hätte beharren ſollen. Indeß machte ihm Minucius, der Befehlshaber der Reiterey, vielen Verdruß, indem er durch ſeine unzeitige Kühnheit und Begierde zum Streit die Armee aufwiegelte und ſie mit raſender Hitze und leeren Hoffnungen erfüllte. Die Soldaten höhnten und verachteten nun den Fabius, und nannten ihn einen Hofmeiſter [17]) Hannibals, den Minucius hingegen erklärten ſie für einen großen Mann, für einen würdigen Feldherrn Roms. Dadurch wurde ſeine ſtolze Einbildung und Kühnheit gar ſehr vergrößert, ſo daß er nun ſelbſt über das beſtändige Lagern auf Bergen ſpottete und ſagte, „der Dictator verſchaffe ihnen „doch immer einen ſchönen Schauplatz, um es mit „anzuſehen, wie Italien verwüſtet wird und in „Flammen ſteht.“ Ja er that an Fabius Freunde die Frage, „ob der Feldherr vielleicht, weil er

17) Im Griechiſchen Παιδαγωγος, welches einen Sklaven bezeichnet, dem die Aufſicht über Knaben anvertraut war, und der ſie überall hin begleiten mußte.

„auf der Erde alles für verloren hielte, die Arme „in den Himmel erheben wollte, oder ob er sich nur „hinter Nebeln und Wolken verstecke, um den Fein„den zu entwischen?“ Da die Freunde des Fabius ihm dieses hinterbrachten, und ihm zugleich riethen, solchen schimpflichen Vorwürfen durch eine Schlacht ein Ende zu machen, antwortete er: „Ja, „dann würde ich in der That noch furchtsamer seyn, „als ich jetzt scheine, wenn ich aus Furcht vor „Spöttereyen und Lästerungen von meinen Grund„sätzen abginge. Furcht für das Vaterland bringt „keine Schande, aber Bänglichkeit vor der Meinung „der Menschen, vor Tadel und übler Nachrede ver„räth einen Mann, der, anstatt eines solchen Com„mandos würdig zu seyn, ein Sklave von Leuten „ist, die er in Zucht halten, und wenn sie schlecht „denken, als strenger Gebieter behandeln sollte.“

6. Bald darauf beging Hannibal einen grossen Fehler. Er wollte sich gern etwas weiter vom Fabius entfernen, und seine Armee in Ebenen führen, die reichliche Fütterung hatten; daher befahl er seinen Wegweisern, ihn gleich nach dem Abendessen in die Gegend von Casinum zu führen. Aber wegen seiner falschen und undeutlichen Aussprache verstanden ihn diese nicht recht, und brachten seine Armee an die Grenzen von Campanien nach der Stadt Casilinum [18]), durch welche der Fluß Lothrenus, oder, wie

18) Beyde Städte waren nicht gar weit von einander entfernt. Erstere lag mittelmäßig und war die gewöhnliche Stadt der Volsker; Casinum stand in der Nähe von Capua.

wie ihn die Römer nennen, Vulturnus fließt. Diese Gegend ist ringsherum mit Bergen umgeben, nur nach dem Meere hin öffnet sich ein enges Thal, wo die Schlünde des übertretenden Flusses ihren Ausweg nehmen; dabey enthält es hohe Sandhügel und endigt sich in eine unsichere, der Brandung wegen gefährliche Küste.

Als Hannibal in diese Gegend eingerückt war, zog sich Fabius, der die Wege gut kannte, herum, besetzte den Ausgang mit viertausend Mann, postirte die übrige Armee sehr vortheilhaft auf den umliegenden Bergen, und ließ dann durch die leichtesten Truppen den Nachzug des Feindes angreifen, wodurch er dessen ganze Armee in Unordnung brachte und ihm an die achthundert Mann erlegte. Hierauf wollte sich Hannibal wieder zurückziehen, da er aber jetzt den Irrthum in Absicht des Ortes und seine gefährliche Lage inne ward, ließ er die Wegweiser kreuzigen, und gab alle Hoffnung auf, die Feinde auf den von ihnen besetzten Bergen anzugreifen und sich durchschlagen zu können. Schon waren alle seine Soldaten darüber äußerst beängstiget und niedergeschlagen, und glaubten, so völlig eingeschlossen zu seyn, daß sie dem Untergange auf keine Weise entrinnen könnten; aber endlich ersann er noch folgende List, um den Feind zu hintergehen. Er befahl, man

sollte

Capua. Casinum heißt noch jetzt Casino, und Casilinum soll das heutige Capua seyn. Uebrigens kommt der Name des Flusses vorkommen sonst nirgends vor, der andere (Volturno) ist ihm bis jetzt geblieben.

sollte von dem erbeuteten Vieh eine gewaltsame Minder zusammenbringen, ihnen an jedes Horn eine Fackel oder ein dürres Reisigbündel befestigen, diese des Nachts auf ein gegebenes Zeichen anzünden, und dann die Rinder nach den Anhöhen und den vom Feinde besetzten Pässen hintreiben. Während dieses, denen dies aufgetragen war, die nöthigen Anstalten machten, ließ er mit Anfang der Nacht die Armee aufbrechen und zog langsam fort. So lange das Feuer noch klein war und nur das Reisig brannte, gingen die Rinder ganz ruhig nach den Anhöhen, wohin sie getrieben wurden, und die Hirten und Schäfer auf den Bergen wunderten sich nicht wenig, da sie die an den Spitzen der Hörner leuchtenden Flammen von ferne sahen, weil ein ganzes Heer mit Fackeln in schöner Ordnung heranzuziehen schien. Aber wie nun das bis auf die Wurzel abgebrannte Horn dem Thiere die Empfindung unerträglich machte, und die Rinder vor Schmerz die Köpfe bestig hin und her warfen, daß das Feuer um sie herumfuhr, da hielten sie nicht mehr in dem ordentlichen, engen Gange, sondern rannten wild und vor Schmerz wüthend in vollem Laufe über die Berge hin, und steckten, da sie sowohl am Schwanze als an der Stirne brannten, vieles Gebüsch, durch welches sie liefen, in Brand. Dieß war nun für die Armer, die auf den Höhen Wache hielten, ein fürchterlicher Anblick; denn es hatte völlig das Ansehen, als wenn Menschen mit Fackeln in der Hand herumgelaufen wären. Es entstand unter ihnen auf einmal Schrecken und Verwirrung, weil sie sich einbildeten, daß die Feinde von

von allen Seiten auf sie eindringen und sie völlig eingeschlossen waren. Daher getrauten sie sich nicht, auf ihren Posten zu bleiben; sie verließen zuerst den Paß und zogen sich nach dem größern Lager zurück. Jetzt kamen die leichten Truppen des Hannibals heran und besetzten die Anhöhen; das ganze Heer zog durch jene alte Oeffnung hindurch, und schlug eine ansehnliche Strecke weit sich fort.

7. Fabius wurde diese Nacht zwar auch an der Flucht inne, weil ihm einige von den andern tausenden Rufen in die Hände fielen; allein er fürchtete sich in der Finsterniß vor einem Hinterhalt, und hielt seine Armee ruhig unter den Waffen stehen. Sobald es Tag wurde, setzte er dem Feinde nach und bahnte dessen Nachzug ein, wodurch es denn in der Enge zu mannichfaltigem Gefechten kam und eine große Verwirrung entstand, bis endlich ein Haufe leichter, im Lager und Vorpässen geübter Spanier, die Hannibal von dem Vorberge abgeschickt hatte, über das schwere Fußvolk der Römer herfiel, eine große Menge niedermachte und den Fabius zum Rückzuge nöthigte.

Dadurch kam man dieser verlornd in Scheu und Verachtung. Denn er hatte freywillig der römischen Ehrbegierde entsagt, und den Hannibal nur durch Klugheit und Vorsicht bekämpfen wollen, und nun sah man, daß er auch damit nicht besiegt und überwunden werden. Um aber die Römer gegen ihn noch mehr zum Unwillen zu reizen, bestrkt Hannibal, als er zu dessen Landgütern gekommen war, das ganze Gebiet mit Feuer und Schwert zu verheeren,

heeren, und nur jene Güter zu verschonen; ja er stellte sogar eine Wache dabey, damit Niemand dort Schaden anrichten oder etwas entwenden sollte. Als die Nachricht davon nach Rom kam, gerieth Fabius noch obendrein wegen seiner Treue in Verdacht, und die Volkstribunen erhoben gegen ihn in den öffentlichen Versammlungen ein großes Geschrey, vorzüglich auf Anstiftung und Verhetzung des Metilius, der zwar kein erklärter Feind des Fabius war, aber doch, als naher Verwandter vom Minucius, dem General der Reiterey, in der Meinung stand, daß die Verunglimpfung des erstern dem letztern Ruhm und Vortheil bringen müßte.

Außerdem hatte sich Fabius noch den Unwillen des Senats zugezogen, welcher besonders über den mit Hannibal geschlossenen Vergleich wegen der Gefangenen sehr ungehalten war. Beyde Feldherrn waren nämlich mit einander überein gekommen, die Gefangenen Mann für Mann auszuwechseln, und wenn der eine Theil deren mehrere hätte, sollte der andere für jeden Kopf zweyhundert und funfzig Drachmen [19]) erlegen. Nach geschehener Auswechselung fand sich nun, daß dem Hannibal zweyhundert

19) 250 Drachmen oder zwey und eine halbe attische Mine betragen nach unserm Gelde 43 Thaler 9 Groschen 3 Pfennige. Livius sagt B. 22. K. 23. ut quae pars plus reciperet, quam daret, ei cum pondo binis et semibus in minutem praestaret, zwey und ein halbes Pfund Silber. Folglich hat Plutarch auf ein Pfund Silber hundert Drachmen, 21 Th. 8 Gr. 6 Pf. gerechnet.

hundert und vierzig [20]) Römer übrig blieben, und der Senat weigerte ſich, für dieſe das Löſegeld zu überſchicken. Dabey machte er dem Fabius noch Vorwürfe, daß er ganz gegen die Würde und den Vortheil des Staats Leute, die durch ihre Feigheit eine Beute des Feindes geworden wären, auslöſen wollte. [21]) Fabius, der bald davon unterrichtet wurde, ertrug den Unwillen ſeiner Mitbürger mit Gelaſſenheit; da er aber jetzt kein Geld hatte, und ſich doch ſchämte, dem Hannibal nicht Wort zu halten und die Bürger im Stiche zu laſſen, ſchickte er ſeinen Sohn nach Rom mit dem Auftrage, ſeine Landgüter zu verkaufen und ihm das Geld ſogleich ins Lager zu bringen. Der junge Mann kam nach Verkaufung der Güter in kurzer Zeit zurück, und Fabius ſchickte nun das Löſegeld [22]) dem Hannibal zu, wofür ihm die Gefangenen ausgeliefert wurden. Viele von dieſen wollten ihm nachmahls das Geld wieder erſtatten, aber er nahm es nicht an, ſondern erließ es allen.

8. Bald

20) Livius am angef. O. gibt deren 247 an; vielleicht iſt alſo in Plutarchs Texte das Wort ἑπτὰ, ſieben, ausgelaſſen worden.

21) Davon weiß Livius nichts, ſondern gibt als Urſache der Weigerung des Senats an, daß Fabius ihn deswegen nicht erſt um Rath gefragt hatte.

22) Die Summe, die Fabius aus ſeinem Vermögen bezahlte, war nicht gering. Sie betrug für 247 Gefangene 61750 Drachmen, oder 10 Talente 17 Minen 50 Drachmen, nach unſerm Gelde, 13186 Th.

8. Bald darauf mußte Fabius, da er von den Priestern eines Opfers wegen nach Rom gerufen wurde, dem Minucius die Armee übergeben, wobey er ihm nicht nur als Dictator befahl, sondern auch ihn höchlich bat und ermahnte, daß er sich auf keine Weise mit dem Feinde in ein Gefecht einlassen sollte. Allein Minucius achtete darauf am wenigsten, und fing sogleich an, den Feind zu beunruhigen; ja einmahl nahm er der Gelegenheit wahr, da Hannibal den größten Theil seines Heeres auf Futterung ausgeschickt hatte, und griff den zurückgebliebenen mit so gutem Erfolge an, daß er ihn mit großem Verluste hinter seine Verschanzungen zurücktrieb, und alle wegen eines Angriffs auf das Lager selbst in die größte Furcht setzte, auch sich, nachdem Hannibal seine ganze Macht wieder vereiniget hatte, in völliger Sicherheit zurückzog. 23) Dieser Vorfall machte nicht nur ihn selbst äußerst aufgeblasen, sondern erfüllte auch die Soldaten mit Muth und Dreistigkeit.

Die Nachricht davon verbreitete sich bald mit vieler Vergrößerung bis nach Rom. Fabius sagte, da er sie erfuhr, er sey nun wegen des Glücks des Minucius noch weit mehr besorgt. Aber das Volk war darüber ganz ausgelassen, und lief voller Freude auf dem Markte zusam-

23) Nach Livius Erzählung B. 22. K. 24. war der Vortheil der Römer eben nicht gar groß. Denn sie verloren beynahe 1600 und Hannibal 6000 Mann. Das Gefecht hielt bey Geronium, einer Stadt in Apulien, vor.

schen König sobald als möglich aus Griechenland wegzuschaffen, damit er nicht durch die Nothwendigkeit, wenn er nicht entfliehen könnte, mit seiner so grossen Macht zu einer tapfern Gegenwehr getrieben würde. Diese Vorstellung fand beym Themistocles so viel Eingang, daß er einen Verschnittenen unter den Gefangenen, mit Namen Arnaces, zum Persischen König schickte, und ihm insgeheim melden ließ, daß die Griechen mit aller Gewalt nach dem Hellespont schiffen, und dort die Brücken abreissen wollten, er habe aus Sorgfalt für das Leben des Königs sie noch bisher zurückgehalten. Xerxes erschrack über diese Nachricht so sehr, daß er sogleich nach dem Hellespont zu marschirte, ließ aber den Mardonius mit dreymalhundert tausend Mann der besten Truppen in Griechenland.

Mardonius war mit dieser Macht noch sehr furchtbar, und verließ sich auch so sehr darauf, daß er den Griechen drohte, und an sie schrieb: „Ihr habt mit euren Schiffen Truppen überwunden, die nur zu Lande zu fechten verstehen, aber die Ruder nicht führen können. Jetzt giebt uns Thessalien und Böotien ein weites Feld, auf welchem tapfre Landtruppen mit einander fechten können.„

An

zuſammen. Der Tribun Metilius beſtieg die Bühne, und hielt an daſſelbe eine Rede, worin er den Minucius bis an den Himmel erhob, den Fabius hingegen nicht wegen Unthätigkeit oder Feigheit, ſondern gar wegen Landesverrätherey anklagte. Zugleich beſchuldigte er einige der erſten und angeſehenſten Männer, daß ſie vom Anfange den Krieg, um das Volk zu unterdrücken, nach Italien gezogen, und den Staat ſogleich der unbeſchränkten Herrſchaft eines Einzigen unterworfen hätten, der nun die Sachen in die Länge zöge, und dem Hannibal Zeit verſchaffte, ſich recht feſt zu ſetzen und zur Unterjochung Italiens eine neue Armee aus Afrika kommen zu laſſen.

9. Fabius trat nun ebenfalls auf, hielt es aber nicht der Mühe werth, ſich gegen den Volkstribun zu vertheidigen, ſondern ſagte bloß, man ſollte ſogleich das Opfer und die heiligen Ceremonien vornehmen, damit er deſto eher wieder zu der Armee käme, wo er den Minucius zur Strafe ziehen müßte, weil er gegen ſeinen ausdrücklichen Befehl ſich mit dem Feinde geſchlagen hätte. Darüber erhob ſich auf einmahl ein groſſer Lärm unter dem Volke, welches den Minucius in Lebensgefahr zu ſehen glaubte; denn der Dictator kann ohne weiteres Verhör ins Gefängniß werfen und ſogar hinrichten laſſen, und man bildete ſich ein, daß der nach ſo vieler Geduld ausgebrochene Zorn des Fabius heftig und unerbittlich ſeyn werde. Daher geriethen alle in Furcht und ſchwiegen ſtille; nur Metilius, dem das Amt eines Tribuns alle Sicherheit ge-

währte — denn dieß ist das einzige Amt, welches auch nach der Wahl eines Dictators seine Gewalt behält und fortdauert, während alle übrigen Aemter aufgehoben werden — nur dieser hat das Volk auf das dringendste, den Minucius ja nicht Preis zu geben, noch ihn jener Behandlung auszusetzen, die sich einst Manlius Torquatus 24) gegen seinen Sohn erlaubt hatte, dem er ungeachtet seiner Tapferkeit und seines Siegeskranzes den Kopf mit einem Beile abschlagen lassen. Er drang nun darauf, man sollte dem Fabius jene tyrannische Macht abnehmen, und dem Minucius, der retten könnte und wollte, das Commando übertragen.

So sehr nun auch das Volk durch dergleichen Reden empört wurde, so unterstand es sich doch nicht, den Fabius zur Niederlegung der Dictatur zu zwingen, ob er gleich in üblem Rufe stand; es beschloß aber, daß Minucius das Commando mit ihm theilen, und bey der Führung des Krieges mit dem Dictator gleiche Gewalt haben sollte, eine Sache, die bisher in Rom noch nicht geschehen war, aber kurz darauf nach der Niederlage bey Cannä wieder vorkam. Damals nämlich befand sich der Dictator Marcus Junius bey der Armee, und da in der Stadt

24) Titus Manlius Imperiosus Torquatus, der im J. R. 414. Consul war, ließ seinem eigenen Sohne den Kopf vor die Füße legen, weil er gegen den ausdrücklichen Befehl, nicht außer seinem Gliede zu fechten, einen Anführer der Latiner, Geminius Metius, im Zweykampfe erlegt hatte. S. Livius B. 8. K. 7. Cicero de Off. B. 3. K. 31.

Stadt der Senat, der in jener Schlacht viele Mitglieder verloren hatte, ergänzt werden mußte, wählte man noch einen andern Dictator, den Fabius Buteo. Sobald aber dieser öffentlich erschienen war, und durch die Auswahl der neuen Mitglieder den Senat wieder vollzählich gemacht hatte, entließ er die Liktoren noch an dem nämlichen Tage, verkroch sich unter die Volksmenge und ging, wie ein Privatmann, in seinen eigenen Geschäften und Angelegenheiten auf dem Markte herum. 25)

10. Die Römer dachten nun, der Dictator müßte dadurch, daß sie ihm den Minucius gleich gemacht hatten, äußerst gekränkt und gedemüthiget seyn, aber sie beurtheilten den Mann ganz irrig. Er sah in der Altersheit derselben für sich selbst weiter kein Unglück, sondern wie der weise Diogenes Jemanden, der zu ihm sagte: Sieh, diese lachen dich aus — zur Antwort gab: Ey, ich werde nicht ausgelacht — überzeugt, daß nur diejenigen ausgelacht werden, die empfindlich sind, und über so etwas aus der Fassung kommen — so trug auch Fabius das Geschehene, so weit es ihn betraf, sehr gelassen und gleichmüthig, und diente zu einem Beweise für die Behauptung gewisser Philosophen, daß der Tugendhafte, der Weise weder gelästert noch beschimpft werden könne. 26). Nur

25) Livius erzählt diesen ungewöhnlichen Fall B. 23. K. 12. f.

26) Die Philosophen, die diesen Satz behaupteten, sind die Cynker.

in Absicht des gemeinen Wohls that ihm jene Unbesonnenheit des Volks sehr wehe, da es der ausschweifenden Ehrsucht des Mannes im Kriege freyen Spielraum ließ. Weil er also besorgte, Minucius möchte etwa, von Stolz und eitlem Ruhme ganz verblendet, in der Eile irgend ein Unglück anrichten, so verließ er die Stadt, ohne es Jemanden wissen zu lassen.

Bey seiner Ankunft im Lager fand er bald, daß Minucius nicht mehr zurückzuhalten, sondern voller Trotz und Eigendünkel war, und nun verlangte, wechselsweise mit ihm das Commando über die Armee zu führen. Aber da ein willigte Fabius nicht, und theilte lieber die Armee mit ihm, weil er es für rathsamer hielt, daß derselbe über einen Theil allein, als über das Ganze wechselsweise zu befehlen hätte. Er behielt also die erste und vierte Legion für sich, und überließ jenem die zweyte und dritte, 27) wobey auch die Bundesgenossen gleich getheilet wurden. Da Minucius sich damit brüstete und eine große Freude äußerte, daß um seinetwillen die Majestät der höchsten, unumgeschränkten Gewalt geschmälert und herabgewürdiget worden wäre, gab ihm Fabius die Erinnerung, „er hätte nicht gegen den Fabius, sondern, wenn er vernünftig „dächte, gegen den Hannibal zu kämpfen; wollte „er

27) Livius B. 22. K. 27. sagt das Gegentheil, Fabius habe die zweyte und dritte, Minucius die erste und vierte Legion bekommen. Vermuthlich hat Plutarch sich verschrieben.

„er es aber ja mit seinem Collegen im Commando „aufnehmen, so möchte er dahin sehen, daß die „Bürger nicht Ursache fänden, zu glauben, derje„nige, welcher von ihnen so sehr erhoben und vor„gezogen worden, sey auf ihre Sicherheit und Wohl„fahrt weit weniger bedacht, als der, welchen sie „zurückgesetzt und beschimpft hätten."

11. Minucius hielt dieß für Hohneckerey eines alten Mannes, und lagerte sich mit dem ihm zugetheilten Heere allein von dem andern abgesondert, welches dem Hannibal, der auf alles lauerte, nicht verborgen blieb. In der Mitte lag ein Hügel, der leicht besetzt werden konnte, und wenn er besetzt war, dem Lager zur Bedeckung diente und die größten Vortheile gewährte. Die umliegende Gegend schien von ferne flach und, weil sie ohne Gehölze war, ganz offen zu seyn, aber sie enthielt einige nicht gar große Gräben und andere Vertiefungen. Eben deswegen wollte Hannibal den Hügel nicht besetzen, welches er in der Stille ohne alles Hinderniß hätte thun können, sondern suchte durch ihn ein Treffen zu veranlassen.

Als er sah, daß Minucius sich vom Fabius getrennt hatte, versteckte er bey Nachtzeit hin und wieder Soldaten in die Gräben und Vertiefungen, [28]) am Tage aber schickte er vor den Augen des Feindes einen kleinen Haufen zur Besetzung des

28) Der Hinterhalt war sehr beträchtlich, denn er bestand nach Livius B. 22. K. 28. aus 5000 Mann an Fußvolk und Reuterey.

Hügels ab, um den Minucius des Platzes wegen zu einem Gefechte zu verleiten; und dieß geschah denn auch. Minucius schickte zuerst die leichten Truppen, dann auch die Reiterey dahin, und zuletzt, da er sah, daß Hannibal denen, die auf dem Hügel standen, zu Hülfe kam, rückte er mit der ganzen Macht in Schlachtordnung aus, und fing mit dem von der Höhe herab angreifenden Feinde ein hitziges Gefecht an. Er stritt eine Zeitlang mit gleichem Vortheile, bis endlich Hannibal glaubte, daß er nun ganz in die ihm gelegte Schlinge gefallen und sein Rücken dem Hinterhalte bloß gestellt wäre, und daher das verabredete Zeichen gab. Sogleich brachen die Versteckten von allen Seiten hervor, fielen den Römern mit großem Geschrey in den Rücken, und machten alles vor sich nieder, wodurch denn die Römer in eine unbeschreibliche Furcht und Bestürzung geriethen. Selbst dem Minucius war sein kühner Muth gänzlich entfallen, und er sah sich ängstlich bald nach diesem, bald nach jenem seiner Officiere um; aber keiner hatte das Herz, hier Stand zu halten, alle suchten die Flucht zu ergreifen, die ihnen keine Rettung gab, weil die Numidier schon als Sieger in der Ebene überall herum sprengten, und die zerstreuten Flüchtlinge niederhieben.

12. Doch diese Noth, diese gefährliche Lage, worin die Römer sich befanden, blieb dem Fabius nicht verborgen. Ohne Zweifel hatte er die Folgen vorausgesehen, und hielt deswegen seine Truppen im Lager immer streitfertig; auch war er darauf bedacht,

von

von dem, was vorging, zeitig Nachricht zu erhalten, aber nicht durch Bothen, sondern indem er vor seinem Lager selbst recognoscirte. Wie er also Minucius Heer ganz umringt und in Unordnung gebracht sah, und aus dem vernommenen Geschrey schließen konnte, daß die Römer voller Furcht und Verwirrung die Flucht ergriffen, schlug er an seine Hüfte, und sagte mit einem tiefen Seufzer zu den Umstehenden: „Gott! so ist denn Minucius „früher noch, als ich befürchtete, aber später, als „er selbst strebte, ins Verderben gerennt.“ 29). In aller Eile ließ er nun die Fahnen aus dem Lager tragen und das Heer nachfolgen, indem er mit lauter Stimme rief: „Soldaten! erinnert euch des Mar„cus Minucius und eilet. Er ist ein trefflicher „Mann und meint es gut mit seinem Vaterlande. „Hat er aus allzugroßer Hitze, den Feind zu ver„treiben, einen Fehltritt gethan, so wollen wir ihn „deshalb ein anderes Mahl zur Rede setzen.“

Gleich bey dem ersten Eintritte in die Ebene verjagte und zerstreute er die da herum streifenden Numidier. Dann wendete er sich gegen die Feinde, die den Römern in den Rücken gefallen waren, und machte alles nieder; was ihm in den Weg kam; die übrigen begaben sich eiligst auf die Flucht, ehe sie abgeschnitten wurden, und selbst in die Lage kamen, in welche sie die Römer versetzt hatten. Als Han-

29) Livius sagt B. 22. K. 29. non celerius, quam timui, deprehendit fortuna temeritatem, welche Worte Plutarch nicht verstanden zu haben scheint.

nibal dieſe Veränderung bemerkte, und ſah, daß Fabius mit einer Lebhaftigkeit, die über ſeine Jahre ging, mitten durch die ſtreitenden Haufen den Hügel hinauf zum Minucius vordrang, hielt er mit dem Treffen inne, ließ zum Rückzuge blaſen und führte ſeine Karthager wieder ins Lager; auch die Römer waren froh, daß ſie ſich wieder zurückziehen konnten. Beym Abzuge ſoll Hannibal ſcherzweiſe vom Fabius zu ſeinen Freunden geſagt haben: „Habe ich es euch nicht oft vorausgeſagt, „daß dieſe auf den Bergen liegende Wolke einmahl „mit Sturm und Ungewitter über uns losbrechen „werde?“

13. Nach dem Treffen ließ Fabius den erſchlagenen Feinden die Rüſtung ausziehen, und ging zurück, ohne ſich ein einziges ſtolzes oder gehäſſiges Wort über ſeinen Collegen entfallen zu laſſen. Minucius aber berief ſeine Soldaten zuſammen: „Cameraden, redete er ſie an, bey wichtigen Din„gen keinen Fehler zu begehen, überſteigt die „menſchlichen Kräfte; aber die begangenen Fehler „für die Zukunft zu ſeiner Belehrung zu benutzen, „iſt die Pflicht eines braven und verſtändigen Man„nes. Ich geſtehe gern, daß, wenn ich auch im „Kleinen mit meinem Glücke unzufrieden bin, ich „es doch in Abſicht des Größern loben muß. Denn „was ich die ganze Zeit her nicht gewußt habe, das „lernte ich heute in wenigen Stunden, da ich ein„ſah, daß ich andere nicht anführen kann, ſondern „ſelbſt eines Anführers benöthiget bin, und daß ich „mit ſolchen Männern nicht um den Vorzug ſtreiten „darf,

„darf, von denen übertroffen zu werden, mir zu „gröſserer Ehre gereicht. Künftig iſt der Dictator „in allen Stücken euer Anführer, aber in Anſehung „des ihm ſchuldigen Dankes will ich es ſelbſt noch „ſeyn, und mich zuerſt gegen ſeine Befehle gehorſam „und unterwürfig beweiſen.“

Mit dieſen Worten ließ er die Adler aufnehmen, und zog mit dem ganzen Heere nach dem Lager des Fabius. Er ging in daſſelbe hinein und begab ſich gerade nach dem Zelte des Feldherrn, ſo daß alle ſich verwunderten und nicht wußten, was dieß zu bedeuten hätte. Als Fabius heraus kam, ſtellte er die Fahnen vor ihm hin, und nannte ihn laut ſeinen Vater; ſeine Soldaten aber nannten die des Fabius Patronen, eine Benennung, welche Freygelaſſene gegen diejenigen brauchen, die ihnen die Freyheit geſchenkt haben. Nach erfolgter Stille ſagte Minucius: „An dem heutigen Tage, Dictator, haſt du zwey Siege gewonnen, den einen „durch Tapferkeit über die Feinde, den andern durch „Klugheit und Biederkeit über deinen Collegen; „durch jenen haſt du uns gerettet, durch dieſen aber „beleheet, und ſo ſchimpflich die vom Feinde erlit„tene Niederlage für uns war, ſo nützlich und heil„ſam iſt die, welche du uns beygebracht haſt. Ich „nenne dich meinen redlichen Vater, weil ich keine „ehrenvollere Benennung kenne; wiewohl ich dir „eine weit gröſsere Wohlthat zu verdanken habe, als „meinem Vater. Denn von dieſem bin ich bloß ge„zeugt worden, von dir aber werde ich mit ſo vielen „Bürgern vom Untergange errettet.“ Nach dieſer

Anrede umarmte er den Fabius und küßte ihn. Ein gleiches sah man auch die Soldaten thun, welche an einander hingen und sich wechselseitig küßten. So herrschte in dem ganzen Lager Fröhlichkeit, und alle vergossen reichliche Freudenthränen.

14. Bald darauf legte Fabius sein Amt nieder, und es wurden nun wieder Consuln erwählt. 30) Die erstern blieben immer bey den Maaßregeln, welche Fabius wegen Führung des Krieges genommen hatte; sie vermieden jene offene Feldschlacht mit dem Hannibal, und begnügten sich damit, die Bundesgenossen zu schützen und den Abfall der Städte zu verhindern. Aber da nun Terentius Varro, ein Mann von niedriger Herkunft, der wegen seiner unbesonnenen Dreistigkeit und seines Strebens nach Volksgunst berüchtiget war 31), zum Consulat erhoben wurde, sah Jedermann gleich ein, daß

30) Nach Livius B. 22. K. 32. wurden nicht sogleich neue Consuln erwählt, sondern Fabius übergab das Commando der Armee den beyden bisherigen Consuln Cnejus Servilius Geminus und Markus Atilius Regulus, welcher letztere an die Stelle des im Treffen gebliebenen Flaminius war erwählet worden. Diese befolgten während des Winters den Plan des Fabius, und nachdem ihr Dienstjahr verflossen war, wurden Terentius und Paulus zu Consuln erwählt.

31) Cajus Terentius Varro war nach Livius B. 22. K. 25. und Valerius Maximus B. 3. K. 4. 4. der Sohn eines Fleischers, und trieb anfänglich selbst auch dieses Handwerk. Da er aber reich geworden war, schwang er sich durch Schmeicheleyen gegen das Volk und Herabsetzung des Adels nach und nach empor, und gelangte endlich in J. R. 538. zum Consulate.

An die Athenienser schickte er ein besondres Schreiben, und trug ihnen im Namen des Königs an, daß der König ihre Stadt wieder aufbauen lassen wollte, ihnen auch viele Reichthümer und die Oberherrschaft von Griechenland verschaffen wollte, wenn sie von dem Kriege gegen ihn abständen.

Die Lacedämonier schickten, voll Furcht über die von diesen Vorschlägen erhaltene Nachricht, Gesandte zu den Athenienſern, und liessen sie bitten, ihre Kinder und Weiber nach Sparta zu schicken, und den Unterhalt für ihre alten Leute auch nur von den Lacedämoniern zu nehmen, denn das Athenienſiſche Volk befand sich in grosser Dürftigkeit, weil die Perſer ihre Stadt und ihr Land gänzlich zerſtört hatten. Man gab, nachdem der Vortrag der Gesandten war angehört worden, den Lacedämoniern folgende, im Namen des ganzen Staats ausgefertigte schriftliche Antwort, welche Aristides aufgeſetzt hatte, und die Bewundrung verdient. — „Die Athenienser verzeihen es den Perſern, wenn sie glauben, daß sie allen mit Geld kaufen können weil sie nichts kostbarers kennen: aber den Lacedämoniern bezeugen sie ihr Mißfallen, daß sie bloß auf den gegen-

daß er durch seine Unerfahrenheit und Kühnheit den Staat in die äußerste Gefahr stürzen würde. Er erklärte laut in allen Volksversammlungen, der Krieg müßte so lange fortdauern, als der Staat Fabier zu Feldherrn nähme, er aber wollte den Feind an dem nämlichen Tage schlagen, da er ihn zu Gesichte bekäme. Durch dergleichen Reden ward er bald eine so große Macht zusammen, dergleichen die Römer noch nie gegen einen Feind gebraucht hatten; denn das aufgestellte Heer belief sich auf acht und achtzig tausend Mann.

Eben dieser Umstand aber setzte den Fabius sowohl als alle einsichtsvollen Römer in desto größere Besorgniß, weil man sich vorstellte, daß der Staat, wenn er um eine solche Menge rüstiger Streiter käme, nie wieder sich würde aufhelfen oder zu Kräften kommen können. Daher suchte Fabius den Collegen des Terentius, Aemilius Paulus, der im Kriege große Erfahrung hatte, aber beym Volke nicht gut angeschrieben und, weil er von diesem schon einmahl zu einer Geldstrafe verdammt worden, äußerst schüchtern war 32), zu ermuntern und auf-

32) Lucius Aemilius Paulus war im J. R. 535. mit dem Marcus Livius Salinator Consul gewesen, und beyde hatten in Illyrien gegen den König Demetrius Krieg geführet, auch wegen ihrer verrichteten Thaten triumphirt. Nach ihrer Rückkunft aber wurden sie der Unterschlagung eines Theils der Beute beschuldiget, Paulus zwar noch losgesprochen, Livius aber zu einer Strafe verurtheilt, so daß er die Stadt verließ und sich mehrere Jahre auf dem Lande aufhielt. S. Polybius B. 3. K. 16. f.

aufzurichten, daß er ja der Raserey jenes Mannes Einhalt thun sollte. Er stellte ihm vor, er dürfte nicht so sehr gegen Hannibal, als gegen Terentius für das Vaterland kämpfen; denn dieser würde zum Treffen eilen, weil er seine Kräfte nicht kennte, jener aber, weil er sich seiner Schwäche bewußt wäre. 33) „Mein lieber Paulus, setzte er hinzu, wegen „Hannibals Lage denke ich immer mehr Glau„ben zu verdienen als Terentius, wenn ich ver„sichere, daß er, so fern sich Niemand in diesem „Jahre mit ihm in ein Treffen einlassen wird, ent„weder, wenn er da bleibt, zu Grunde gehen oder „sich fliehend zurückziehen muß. Denn ungeachtet er „dem Anschein nach jetzt siegt und die Oberhand hat, „so ist doch noch keiner von unsern Feinden zu ihm „übergetreten, und von der Macht, die er von „Hause mitgebracht hat, ist kaum der dritte Theil „noch übrig.“ Paulus soll ihm darauf geantwortet haben: „Wenn ich meine Lage bedenke, Fa„bius, so ist es immer besser, in die Spieße der „Feinde zu fallen, als mich noch einmahl dem Ur„theil des Volks zu unterwerfen. Indeß wenn die „Umstände Roms von der Beschaffenheit sind, werde „ich mich bemühen, daß ich mehr von dir, als von „allen andern, die mich zum Gegentheil zwingen „wol-

33) H. v. Schirach hat den Sinn dieser Stelle ganz verfehlt, obgleich Dacier und Kind ihn richtig darstellen. Er übersetzt: „Denn Varro werde eilen, „eine Schlacht zu liefern, und die Stärke des Han„nibals verkennen, dieser aber werde wohl die „Schwäche des Hannibals kennen.

„wollen, für einen geſchickten Feldherrn erkannt „werde.“ 34) Mit ſolchen Vorſätzen rückte Paulus gegen den Feind aus.

15. Allein Terentius ſetzte es durch, daß ſie das Commando wechſelsweiſe einen Tag um den andern führten, lagerte ſich dem Hannibal gegenüber an dem Fluſſe Aufidus bey einem Orte Namens Canná 35), und hing mit Anbruch des Tages das Zeichen zur Schlacht aus. Dieß war ein ſcharlachrother Mantel, der über dem Zelte des Feldherrn ausgebreitet wurde. 36) Anfänglich waren die Karthager ſehr beſtürzt, in Betrachtung der Kühnheit dieſes Feldherrn und der Stärke des Heeres, welches das ihrige um mehr als die Hälfte überſtieg. Hannibal befahl jedoch ſeinen Truppen, die Waffen anzulegen, und ritt indeß mit einem kleinen Gefolge nach einem ſanften Hügel, um die Feinde, die ſich ſchon in Schlachtordnung ſtellten, zu beobachten.

Einer

34) Man vergleiche damit, was Livius B. 22. K. 38. den Fabius zum Paulus ſagen, und dieſen K. 39. darauf antworten läßt.

35) Canná, ein Flecken oder Städtchen in Apulien, war vor dieſem Treffen ein geringer, unbekannter Ort. Die Lage und Ueberbleibſel deſſelben beſchreibt Riedeſel in ſeiner Reiſe durch Großgriechenland, S. 216. und Swinburne in ſeiner Reiſe in Italien Th. 1. S. 198. ff. Das Schlachtfeld wird von den Einwohnern noch jetzt Campo di ſangue, der Fluß Aufidus aber Ofanto genannt.

36) Vor dem Zelte des Feldherrn (Praetorium) wurde eine Stange mit einem Querholze aufgeſtellt, und darüber der rothe Mantel gehängt, wodurch die Soldaten in aller Stille Befehl erhielten, ſich zum Treffen fertig zu machen.

Einer von seinen Begleitern, Namens Gisko, der ihm am Range gleich war, sagte bey der Gelegenheit, die Menge der Feinde komme ihm doch wunderbar vor. Hannibal versetzte mit gerunzelter Stirne: „Aber, mein Gisko, du läßt „einen andern Gegenstand, der noch wunderbarer „ist, unbemerkt.“ Da Gisko fragte, welcher das wäre, antwortete er: „Ey der, daß unter allen „diesen, so viel ihrer auch sind, kein einziger Gisko „heißt.“ Ueber diesen unerwarteten Scherz brachen alle in lautes Lachen aus; so gingen sie vom Hügel herab, und erzählten den Einfall jedem, der ihnen begegnete, daß das Gelächter sich allgemein verbreitete, und Hannibals Begleiter sich kaum wieder erhohlen konnten. Die Karthager, die dieß bemerkten, faßten nun wieder Muth, indem sie bedachten, ihr Feldherr müßte wohl eine sehr große Verachtung gegen die Römer haben, daß es ihm einfallen könnte, selbst bey bevorstehender Gefahr noch zu lachen und zu scherzen. 37)

16. In diesem Treffen bediente sich Hannibal einer doppelten Kriegslist. Die eine bestand darin, daß er die Armee eine geschickte Wendung machen ließ, um den Wind im Rücken zu bekommen, welcher gleich einem heißen Windwirbel 38) in den sandi-

37) Livius, der das, was vor dem Treffen herging, umständlich erzählt, B. 22. K. 41. ff. weiß von diesem Vorfalle nichts.

38) Im Griechischen πρηστηρ Φλεγων, ein in südlichen Gegenden häufig vorkommende Art von Sturm- oder Wirbelwind, den Plinius B. 2. K. 49. 50. und

ſandigen, ganz offenen Ebenen einen beſchwerlichen Staub emportrieb, und ihn über das karthagiſche Heer hinweg den Römern ins Geſicht führte, ſo daß dieſe den Kopf wegwenden mußten und darüber in Unordnung geriethen. Die andere Kriegliſt betraf die Schlachtordnung. 39) Er ſtellte nämlich ſeine beſten und tapferſten Soldaten zu beyden Seiten des Mittelpunkts, den Mittelpunkt ſelbſt aber füllte er mit den unbrauchbarſten Truppen aus, und dieſen ließ er in Form eines Keils weit über die andere Schlachtordnung hervorragen. Die beyden Flügel hatten Befehl, daß ſie, wenn die Römer dieſen durchbrochen hätten, und bey Verfolgung der Weichenden in den offenen Zwiſchenraum, wie in einen Buſen eindrängen, plötzlich ſich von beyden Seiten herumſchwenken und die Römer nicht nur auf den Flanken angreifen, ſondern auch von hinten einſchließen ſollten. Dieſem Umſtande iſt wahrſcheinlich auch das erfolgte große Blutbad am meiſten zuzuſchreiben. Denn ſobald das Centrum der karthagiſchen Schlachtordnung wich, und die nachſetzenden Römer hinter ſich drein zog, veränderte Hannibals Heer auf einmahl ſeine Stellung, und erhielt die

und Plutarch in den Lehrmeinungen der Philoſophen B. 3. K. 3. (Th. 7. S. 73.) näher beſchreibt. Livius B. 22. K. 46. ſagt, bey den Einwohnern habe dieſer Wind Vulturnus geheißen.

39) Noch einer dritten Kriegsliſt gedenkt Livius B. 22. K. 48., daß nämlich Hannibal 500 numidiſche Reiter als Ueberläufer zu den Römern gehen ließ, die denn im Gefechte ſelbſt die Romer von hinten angriffen.

die Gestalt eines halben Mondes, indem die Befehlshaber an den Spitzen der Flügel plötzlich theils rechts theils links schwenken ließen, den Römern in die unbedeckten Flanken fielen, und alle, die sich vor der völligen Einschließung nicht zurückziehen konnten, in der Mitte niedermachten.

Auch der römischen Reiterey soll dabey ein sonderbarer Zufall begegnet seyn. Den Consul Paulus hatte sein Pferd, vermuthlich weil es verwundet war, abgeworfen, und einer und der andere von denen, die zunächst um ihn waren, stiegen ab, um zu Fuße neben ihm zu fechten. Als die übrigen dieß sahen, saßen sie in der Meynung, daß es ein allgemeiner Befehl wäre, sämtlich von den Pferden ab, und stritten zu Fuße gegen den Feind. Bey diesem Anblick rief Hannibal aus: „Wahrlich! das ist „mir lieber, als wenn sie mir gebunden übergeben „würden.“ Diesen Umstand führen diejenigen an, welche die römische Geschichte ausführlich beschrieben haben.

Was die Consuln betrifft, so entkam Varro zu Pferde mit einigen wenigen nach Venusia 40); Paulus hingegen, der in seinem Körper noch eine Menge Geschosse stecken hatte, und dessen Geist von dem tiefsten Kummer niedergedrückt war, setzte sich im Drang und Gewühl der Flucht auf einen Stein, und erwartete da den Tod von den Händen der Feinde.

40) Venusia war ebenfalls eine Stadt in Apulien, des Dichters Horatius Vaterland. Sie heißt heutiges Tages Venosa.

Feinde. Wegen des vielen Blutes, womit ſein Kopf und Geſicht beſprützt war, wurde er faſt von Niemanden gekannt, ſelbſt Freunde und Bedienten eilten vorüber, ohne ſich um ihn zu bekümmern. Nur Cornelius Lentulus, ein patriciſcher Jüngling, ward ihn gewahr, ſprang, um ihn zu retten, vom Pferde und führte es ihm vor mit der Bitte, ſich vermittelſt deſſelben ſeinen Mitbürgern zu erhalten, die jetzt mehr als jemahls eines guten Oberhauptes benöthiget wären. Aber Paulus lehnte dieſe Bitte ab und nöthigte den weinenden Jüngling, wieder auf ſein Pferd zu ſteigen. Dann reichte er ihm die Hand, richtete ſich mit ſeiner Hülfe auf und ſagte: „Melde du, Lentulus, dem Fa„bius Maximus und bezeuge es ſelbſt, daß „Paulus Aemilius deſſen Rathſchläge bis ans „Ende befolgt und alle ſeine Verſprechungen treulich „erfüllt hat, daß er aber zuerſt vom Varro und „dann vom Hannibal beſiegt worden iſt.“ Mit dieſem Auftrage entließ er den Lentulus, ſtürzte ſich dann mitten in das Gemetzel, und fand hier bald ſeinen Tod. In dieſem Treffen ſollen funfzigtauſend Römer geblieben und viertauſend gefangen worden ſeyn; nach dem Treffen aber geriethen noch in beyden Lagern an die zehntauſend Mann in Gefangenſchaft. 41)

17. Nach

41) Livius B. 22. K. 49. ſagt, es wären 40000 Mann an Fußvolk und 3700 an Reitern geblieben. Polybius aber gibt B. 3. K. 117. an Gebliebenen 70000 und an den im Treffen Gefangenen 10000 Mann an, wogegen Hannibal nur 5700 Mann verloren haben ſoll.

17. Nach einem so entscheidenden Siege lagen dem Hannibal seine Freunde sehr an, daß er doch sein Glück weiter verfolgen, und mit den flüchtigen Feinden zugleich in Rom eindringen sollte; denn am fünften Tage von dem Siege an könnte er auf dem Capitolium zu Abend speisen. Es läßt sich nicht leicht angeben, welche Betrachtung ihn davon mag zurückgehalten haben; doch scheint sein Zögern, seine furchtsame Bedenklichkeit, die er dabey zeigte, mehr das Werk eines Genius oder eines Gottes zu seyn, der sich ihm entgegenstellte. Daher soll auch der Karthager Barkas [42]) im Zorn zu ihm gesagt haben: „Du weißt wohl zu siegen, aber nicht den „Sieg zu benutzen.“

Bey alle dem brachte dieser Sieg in Hannibals Umständen eine außerordentliche Veränderung hervor. Denn da er vor der Schlacht keine Stadt, keinen Handelsplatz, keinen Hafen in Italien in seiner Gewalt hatte, da er die Bedürfnisse für seine Armee immer nur mit der größten Schwierigkeit durch Plünderung herbeyschaffte, und bey seinen Unternehmungen auf nichts sicheres rechnen konnte, sondern mit seinem Lager wie mit einer großen Räuberbande von einer Gegend zur andern herumzog, so machte

42) Nach Livius B. 27. K. 51. soll dieß Maharbal, General der karthagischen Reuterey, zum Hannibal gesagt haben. Meursius will beyde Schriftsteller dadurch mit einander in vereinigen, daß Maharbal aus der barkinischen Familie gewesen sey, zu welcher auch Hannibal, Hamilkar Barkas Sohn, gehörte.

machte er ſich nun auf einmahl beynahe ganz Italien unterwürfig. Die mächtigſten und anſehnlichſten Völker traten jetzt freywillig zu ihm über, und ſelbſt Capua, die zweyte Stadt nach Rom an Macht und Größe, öffnete ihm ohne Widerſtand ihre Thore.

Nicht bloß die Prüfung der Freunde ſetzt, wie Euripides ſagt 43), kein kleines Unglück voraus; eben dieß gilt auch von der Prüfung kluger und geſchickter Feldherrn. Denn was man vor der Schlacht am Fabius für Furchtſamkeit und Schläfrigkeit gehalten hatte, das wurde nun ſogleich nicht etwa nur als Reſultat menſchlicher Vernunft, ſondern als göttliche und überirdiſche Weisheit betrachtet, die ſo lange jenen unglücklichen Erfolg voraus geſehen hätte, welcher ſelbſt denen, die er traf, noch immer unglaublich vorkam. Daher ſetzte auch Rom alle ſeine noch übrigen Hoffnungen auf dieſen Mann, und nahm ſeine Zuflucht zu deſſen Einſicht, wie zu einem Altar oder Heiligthum; ja es hatte den klugen Anſtalten deſſelben es vorzüglich zu verdanken, daß die Einwohner da blieben, und ſich nicht wie vormahls nach der von den Galliern erlittenen Niederlage zerſtreuten.

43) Dacier glaubt, daß auf die Stelle in Euripides Hekuba, V. 1216. f. gezielt werde. Dieſe deutet zwar den nämlichen Gemeinſpruch an, aber der halbe jambiſche Vers, ὁ τλήμων ὁ πάντα, verräth, daß irgend eine andere Stelle gemeint ſeyn muß, vielleicht aus einer verlornen Tragödie. — L. v. Schirach hat den Sinn dieſer Worte gar nicht gefaßt, wenn er überſetzt: „Man ſieht manchmahl bey dem ſo großen „Unglück nicht allein die Treue der Freunde, u. ſ. f. „ſondern auch die Weisheit der Feldherrn ein.“

streuten. Denn anstatt, daß er vorhin, als noch gar keine Gefahr vorhanden zu seyn schien, Schüchternheit und geringe Hoffnung hatte blicken lassen, ging er jetzt allein mit ruhigem Schritte, mit heiterer Miene und gesprächiger Freundlichkeit in der Stadt herum, that dem Klaggeschrey der Weiber Einhalt, und litt nicht, daß die Bürger, um gemeinschaftlich ihr Unglück zu beweinen, sich an öffentlichen Plätzen versammelten. Er brachte es dahin, daß der Senat zusammen kam, und ermunterte die Magistratspersonen, die nur auf ihn, als ihre einzige Stütze und Hoffnung hinblickten.

13. Dabey stellte er an alle Thore Wachen, die das Volk, welches sich schon einfallen ließ, zu flüchten und die Stadt zu verlassen, zurückhalten sollten. Er bestimmte auch Ort und Zeit für die Trauer, indem er verordnete, daß jeder nur zu Hause und nicht länger als dreyßig Tage den Verlust der Seinigen beweinen könnte, nach dieser Zeit aber die Trauer ganz aufhören und die Stadt davon gereiniget werden sollte. Da das Fest der Ceres gerade in diese Tage fiel, so hielt man es für rathsam, die Opfer und den feyerlichen Aufzug für dießmahl lieber ganz auszusetzen 44), als die Quelle des Unglücks durch

44) Nach Valerius Maximus B. 1. K. 1. 11. wurde das Ceresfest nicht ganz ausgesetzt, sondern nach den dreyßig Tagen der Trauer gefeyert. Dasselbe sagt den Plutarch über meine Behauptung, daß die Weiber nur an der Verehrung einiger Weiber Vergnügen finde, gerade als wenn man sich im Ungluck nicht an sie wenden dürfe.

wärtigen Mangel und Dürftigkeit der Athenienser sehen, und ohne ihrer Tapferkeit und Ruhmbegierde sich zu erinnern, ihnen zumuthen, für ihre Ernährung Griechenlands Freyheit zu verfechten „

Nachdem Aristides diese schriftliche Erklärung ausgefertigt hatte, ließ er die Gesandten in die öffentliche Versammlung kommen, und sagte ihnen, sie möchten den Lacedämoniern melden, daß weder auf der Erde noch unter der Erde so viel Gold zu finden sey, daß dafür die Athenienser die Freyheit Griechenlands verkaufen würden. Den Abgeordneten des Mardonius aber zeigte Aristides die Sonne mit diesen Worten: „So lange diese auf ihrem Wege fortlaufen wird, werden auch die Athenienser mit den Persern wegen ihres verwüsteten Landes und entheiligten und zerstörten Tempel Krieg führen. „ Zugleich brachte er es dahin, daß beschlossen wurde, die Priester sollten alle diejenigen verfluchen, welche sich mit den Persern in Unterhandlungen einlassen, oder den gemeinen Bund der Griechen verlassen würden.

Als Mardonius zum zweytenmale in Attica einbrach, so begaben sich die Athenienser wieder nach Salamis, und Aristides gieng als Gesandter

durch die geringe Anzahl und die Niedergeſchlagenheit der zuſammenkommenden Bürger erſt recht fühlbar zu machen; denn der Gottheit könne nur die Verehrung von glücklichen Menſchen lieb und angenehm ſeyn. Doch wurde alles, was die Wahrſager zur Verſöhnung der Götter, oder zur Abwendung böſer Vorzeichen anriethen, genau beobachtet. Pictor [45]), ein Verwandter des Fabius, wurde nach Delphi geſchickt, um das Orakel zu befragen, und da man unter den Veſtalinnen Jungfrauen von der Unzucht ſchuldig fand [46]), wurde die eine, wie es gewöhnlich iſt, lebendig begraben, die andere kreuzigte ſich ſelbſt und ſtarb.

Aber nichts verdient hierbey mehr Verwunderung, als die Großmuth und nachſichtsvolle Güte der Römer gegen den Conſul Varro. Denn als dieſer nach der ſo ſchimpflichen und unglücklichen Niederlage von ſeiner Flucht ganz beſchämt und demüthig zurückkam, ging ihm der Senat und das ganze Volk bis ans Thor entgegen, um ihn zu bewillkommnen. Die Magiſtratsperſonen und die Erſten im Senate, worunter auch Fabius war, lobten ihn nach erfolgter Stille, daß er bey einem ſolchen Unglücksfalle an dem Vaterlande noch nicht verzweifelte,

45) Quintus Fabius Pictor, der auch als einer der älteſten römiſchen Geſchichtſchreiber bekannt iſt.

46) Nach Livius B. 22. K. 57. hieß die eine Veſtalinn Opimia, die andere Floronia. Der Liebhaber der letztern, L. Cantilius, wurde vom Pontifex Maximus im Comitium ſo lange mit Ruthen geſchlagen, bis er unter den Schlägen ſeinen Geiſt aufgab.

sondern sich wieder einstellte, um die öffentlichen Geschäfte zu besorgen, und sich der Gesetze und Bürger, als solcher, die noch zu retten wären, anzunehmen. 47)

19. Da jetzt die Nachricht einlief, daß Hannibal sich von Rom weg gegen das übrige Italien gewendet habe, lebte der Muth in ihnen wieder auf, und sie ließen bald andere Heere und Feldherrn ausrücken. Unter diesen waren Fabius Maximus und Claudius Marcellus die vornehmsten, zwey Männer, die wegen ihrer fast gerade entgegengesetzten Eigenschaften in gleichem Grade bewundert wurden. Marcellus besaß, wie in dessen Leben gemeldet worden, einen ungemein unternehmenden und stolzen Geist, und als ein Mann von tapfrer Faust, von gleichem Charakter wie die, welche Homer kampflustige und hochherzige nennt,48) zeigte er gleich in den ersten Treffen, die er lieferte, die größte Dreistigkeit und Unerschrockenheit, und ging dem kühnen Hannibal mit eben dem kühnen Muthe zu Leide. Fabius hingegen blieb fest bey seinem

47) Valerius Maximus B. 3. K. 4. 4. und B. 4. K. 1. 2. erzählt noch, es wäre ihm vom Senat die Dictatur angetragen worden, er hätte sie aber ausgeschlagen, und durch diese Bescheidenheit seinen Fehler gewisse maßen wieder gut gemacht. Nach Frontinus Kriegslisten B. 2. K. 1. 6. hat Varro beständig Haare und Bart wachsen lassen nie den Tische auf einem Gastmahle, und schlug standhaft alle ihm angebotenen Ehrenstellen aus.

48) Im Griechischen Διοτρεφεας und αγερωχους, welche beyden Wörter häufig in der Iliade vorkommen.

seinem ersten Plane, und hoffte, daß Hannibal, wenn Niemand sich mit ihm in ein Gefecht einließe, oder ihn neckte, am Ende sich selbst schaden und seine Macht durch den Krieg verzehren sollte, so wie die Körper der Fechter durch allzugroße Anstrengung und Ueberspannung der Kräfte zuletzt alle ihre Stärke verlieren.

Poseidonius 49) erzählt, daß Fabius deswegen von den Römern nur ihr Schild, und Marcellus ihr Schwerd genannt worden sey, und daß die Festigkeit und Sicherheit des einen in Vereinigung mit der kühnen Thätigkeit 50) des andern den Römern zur Rettung gedient habe. Dieser glich einem reißenden Strome, der den Hannibal, so oft er ihm in den Weg kam, gewaltsam erschütterte und von seiner Macht ein Stück nach dem andern abriß; jener aber untergrub ihn allmählich, wie ein still fließender Bach, der seine Ufer immerfort

49) Poseidonius war ein stoischer Philosoph aus Apamea in Syrien. Er lebte zu den Zeiten des Julius Cäsar, und hat eine Geschichte in 52 Büchern geschrieben, worin die des Polybius fortgesetzt wurde.

50) Daß das im Texte stehende Wort συνηθεια, Gewohnheit, gesellschaftlicher Umgang, hier auf keine Weise statt finden kann, weil es dem βεβαιοτητα και ασφαλειαν entgegen gesetzt ist, läßt sich leicht einsehen. Man erwartet ῥωμοτητι, θρασυτητι, oder sonst etwas ähnliches. Dacier übersetzt avec l'audace et la vivacité de l'autre. Amyot, avec la vehemence de Marcellus. Vielleicht hat dieser σφοδροτητι im Sinne gehabt.

auswäſcht, und rieb ihm unvermerkt ſeine beſten Soldaten auf. Am Ende kam denn Hannibal dadurch in eine ſo mißliche Lage, daß er den Muth verlor, mit dem Marcellus zu ſchlagen, und vor dem Fabius, der nicht mit ihm ſchlug, in ſteter Furcht ſchwebte. Denn die mehreſte Zeit über hatte er, ſo zu ſagen, den Krieg nur gegen dieſe beyden Männer zu führen, indem ſie bald zu Prätoren, bald zu Proconſuln, bald zu Conſuln ernannt wurden; und jeder von ihnen verwaltete das Conſulat fünfmal. Er lockte zwar zuletzt den Marcellus, da er zum fünftenmal Conſul war, in einen Hinterhalt und tödtete ihn; aber gegen den Fabius konnte er mit allen Ränken und Verſuchen nichts ausrichten, ein einziges Mahl ausgenommen, da er ihn beynahe überliſtet und in die Falle gelockt hätte.

Hannibal ſchickte nämlich dem Fabius einen erdichteten Brief, der im Namen der erſten und angeſehenſten Bürger in Metapontum [51]) geſchrieben war, des Inhalts, daß die Stadt, wenn er käme, ihm übergeben werden ſollte, und daß die, welche dieſe Sache betrieben, ſeine Ankunft und Erſcheinung vor der Stadt erwarteten. Fabius ließ ſich durch dieſen Brief bewegen und war ſchon Willens, mit einem Theil ſeines Heeres in der folgenden Nacht dahin zu gehen; aber, weil die Auſpicien nichts

51) Die Stadt Metapontum lag in der Landſchaft Lucania, am tarentiniſchen Meerbuſen, weſtwärts von Tarentum. Es ſind nur wenige Ruinen von ihr noch vorhanden.

nichts Gutes versprachen, gab er die Sache ganz auf, und gleich darnach erfuhr er, daß der ihm überbrachte Brief vom Hannibal erdichtet worden, und daß dieser selbst bey der Stadt in einem Hinterhalte auf ihn lauerte. 52) Doch vielleicht muß man dieß dem gnädigen Schutze der Götter zuschreiben.

20. In Ansehung des Abfalls der Städte und der Bewegungen unter den Bundesgenossen war Fabius immer der Meinung, daß man ihnen lieber durch freundliche und nachsichtige Behandlung zuvorkommen, und dergleichen Dinge in der Güte beylegen müsse, ohne jeden Verdacht genau zu ergründen, oder mit den Verdächtigen gleich nach der Strenge zu verfahren. Als er einst erfuhr, daß ein Marser, der unter den Bundesgenossen in Absicht der Tapferkeit und guten Herkunft einer der vornehmsten war, mit einigen Soldaten im Lager vom Uebergehen zum Feinde gesprochen hätte, wollte er, wie man sagt, diesen Mann nicht noch mehr erbittern, sondern gestand ihm ein, daß er wider sein Verdienst zurückgesetzt worden sey. „Jetzt schiebe ich, sagte er, die „Schuld auf die Officiere, die die Ehrenstellen mehr „nach Gunst, als nach Verdienst vergeben; ein an„deres Mahl aber muß ich sie dir selbst beymessen, „wenn du es mir nicht sagst, oder dich an mich wen„dest, so fern du dich über etwas zu beklagen hast.“ Mit diesen Worten schenkte er dem Manne ein

52) Dieser Vorfall ereignete sich später, gleich nachdem Fabius die Stadt Tarentum eingenommen hatte. S. Livius B. 27. K. 16.

Streitroß, und ſchmückte ihn mit den übrigen Ehrenzeichen, ſo daß er von nun an ſicher auf deſſen Treue und Ergebenheit rechnen konnte. 32) Fabius hielt es nämlich für eine Schande, daß Leute, die mit Pferden und Hunden zu thun haben, dieſen Thieren mehr durch Sorgfalt, Gewöhnung und Pflege, als durch Peitſchen und Halseiſen, Wildheit, Zorn und Widerſpenſtigkeit benehmen; daß hingegen die Befehlshaber über Menſchen deren Beſſerung nicht vornehmlich durch Liebe und Sanftmuth zu bewirken ſuchen, ſondern härter und gewaltſamer mit ihnen verfahren, als Gärtner mit wilden Feigen-, Birn- und Oelbäumen, die ſich durch ſorgfältige Wartung in zahme und fruchtbare Bäume umſchaffen.

Zu einer andern Zeit berichteten ihm ſeine Hauptleute, daß ein gewiſſer Lukaner ſich oft vom Lager entfernte und ſeinen Poſten verließe. Er fragte ſie, wie ſie das Betragen des Menſchen in andern Stücken gefunden hätten. Da nun alle ihm das Zeugniß gaben, daß nicht leicht ein anderer Soldat ſich ſo gut aufführe, zugleich auch von ſeinem Wohlverhalten einige merkwürdige Beyſpiele erzählten,

32) Livius B. 22. K. 52. erzählt dieſen Umſtand nicht vom Fabius, ſondern vom Marcellus. Nach ihm war auch der andere kein Marſer, ſondern ein Reuter von Nola, der nach der Schlacht bey Cannä ſchwer verwundet unter den Todten war gefunden und vom Hannibal ehrlich behandelt worden. Nach meinem Lucius Bantius. Valerius Max. B. 7. K. 3. 7. und Frontinus B. 4. K. 7. 36. stimmen mit Plutarch überein; letzterer nennt den Mann Statilius.

ten, forschte er der Ursache dieser Unordnung nach und erfuhr endlich, daß der Mann mit einem Mädchen einen Liebeshandel hätte und jedesmahl mit Sonnenuntergang einen weiten Weg vom Lager zu ihr hinginge. Fabius ließ also ohne sein Wissen das Mädchen durch einige abgeschickte Soldaten aufheben, verkleidete sie in seinem Gezelte, und nahm dann den Liebhaber besonders vor. „Ich weiß, sagte er zu ihm, „daß du den römischen Kriegsgesetzen zuwider die „Nacht oft außer dem Lager zubringst; aber ich weiß „auch, daß du dich sonst immer gut aufführest. „Deine Verzehungen sollen dir also in Rücksicht deines tödlichen Vergehens verziehen seyn, aber für „die Zukunft muß ich dich doch von einem andern „bewachen lassen." Da der Soldat darüber betroffen war, führte Fabius das Mädchen hervor und übergab sie ihm mit den Worten: „Diese bürgt „mir dafür, daß du bey uns im Lager bleiben wirst; „allein du mußt nun durch die That beweisen, daß „du das Lager nicht aus einer andern bösen Absicht „verlassen, und die Liebe sowohl als dieß Mädchen „zu einem bloßen Vorwand gebraucht hast." Das ist es, was man über diesen Punkt erzählet.

21. Die Stadt Tarentum, die von den Feinden durch Verrätherey war erobert worden, bekam er auf folgende Art wieder in seine Gewalt. Unter seinem Heere diente ein Jüngling von Tarentum, der in dieser Stadt noch eine Schwester hatte, die ihm mit aller Treue und Zärtlichkeit zugethan war. In diese hatte sich ein Bruttier, ein Befehlshaber der vom Hannibal in die Stadt gelegten Besatzung,

ver-

verliebt, und dieß gab dem Tarentiner Hoffnung, eine Unternehmung auszuführen. Er wurde daher mit Vorwissen des Fabius in die Stadt entlassen, und man sprengte von ihm aus, daß er zu seiner Schwester entwichen wäre. In den ersten Tagen stellte der Bruttier seine Besuche bey der Schwester ein, weil sie glaubte, daß ihr Bruder nicht um die Sache wüßte. Darauf aber sagte der Jüngling zu ihr: „Dort im Lager ging das Gerücht stark, du „lebtest mit einem großen und mächtigen Manne in „vertrautem Umgange. Sage mir doch, wer er „ist? Denn ist er nur sonst ein rechtschaffener Mann „und von gutem Rufe, so bekümmert sich der Krieg, „der alles unter einander mischt, am wenigsten um „die Herkunft. Keine Sache, die mit Zwang geschieht, bringt Schande; man muß es vielmehr „als ein großes Glück ansehen, wenn zu einer Zeit, „da das Recht so wenig gilt, der Zwang, den man „leidet, so sanft und gelind als möglich ist.“ 54) Nunmehr ließ das Mädchen den Bruttier zu sich kommen, und stellte ihm ihren Bruder vor. Dieser that der Liebe des Barbaren allen Vorschub, und da er seine Schwester gegen ihn weit zärtlicher und gefälliger als vorher zu machen schien, gewann er in kurzem

54) H. v. Schirach nimmt βιαζομενῳ als Masculinum, und übersetzt die Stelle so: „Wenn man zur „Zeit, da das Recht nicht gilt, bey dem, der Gewalt „hat, Freundschaft genießt,“ und folgt darin der Kindischen Uebersetzung. Dacier sagt: que dans un temps, ou la justice est foible, on puisse tirer parti de la force, de maniere, qu'on y trouve de la douceur.

kurzem deſſen Vertrauen ſo ſehr, daß er mit leichter Mühe den verliebten Miethling durch Hoffnung zu großen Belohnungen, die er ihm in Fabius Namen verſprach, auf andere Gedanken brachte.

So wird dieſe Sache von den meiſten Geſchichtſchreibern erzählt. Einige ſagen indeß, das Mädchen, welches den Bruttier verführte, ſey von Geburt keine Tarentinerinn, ſondern eine Bruttierinn und des Fabius Beyſchläferinn geweſen, und da ſie erfahren hätte, daß der damahlige Befehlshaber der Bruttier ihr Landsmann und Bekannter wäre, habe ſie das dem Fabius entdeckt, und den Mann, in einer unter der Mauer mit ihm gehaltenen Unterredung, zur Verrätherey verleitet.

22. Während daß dieſes vorging, ſuchte Fabius den Hannibal durch eine Liſt aus dieſen Gegenden zu entfernen, und ſchickte zu dem Ende der Beſatzung in Rhegium Befehl zu, das Land der Bruttier zu verheeren, und Caulonia 55) mit ſtürmender Hand zu erobern. Dieſe Beſatzung war achttauſend Mann ſtark, und beſtand größtentheils aus Ueberläufern und jenem ſchlechten, nichtsnutzigem Geſindel, welches Marcellus 56) aus Sicilien

55) Das Land der Bruttier, Ager Bruttiorum, war der ſüdweſtliche Theil von Italien, das heutige Calabria. Rhegium lag an der Meerenge von Sicilien, und heißt jetzt Reggio. Caulonia, oder wie andere es nennen, Caulon, lag weiter nordwärts, und wird von Riedeſel S. 188. für das heutige Squillace, von Swinburne aber Th. 1. S. 422. für Caſtelvetere gehalten.

56) Nach Livius B. 26. K. 40. war es nicht Marcellus, ſondern der im Commando in Sicilien auf ihn

lien herüber gebracht hatte, so daß ihr Verlust dem Staat nicht den geringsten Schaden oder Nachtheil bringen konnte. Fabius hoffte, durch Aufopferung dieser Leute, die er zur Lockspeise brauchte, den Hannibal von Tarentum wegzuziehen, welches auch wirklich so erfolgte. Denn Hannibal brach sogleich mit seiner ganzen Macht auf, um ihnen nachzuziehen.

Fabius hielt schon seit sechs Tagen Tarentum eingeschlossen, als der Jüngling, nach gehöriger Verabredung mit dem Bruttier, mit seiner Schwester des Nachts zu ihm kam, nachdem er den Ort besehen und in Augenschein genommen hatte, wo der Bruttier postirt war und die Römer beym Angriff wollte eindringen lassen. Aber Fabius ließ diese Unternehmung nicht bloß auf der Verrätherey beruhen, sondern begab sich selbst nach jener Seite hin, und hielt sich dort ruhig, indeß das übrige Heer unter großem Geschrey und Lärmen die Mauern sowohl vom Lande als von der See her bestürmen mußte. Endlich da die mehresten Tarentiner sich dorthin gewendet hatten, und mit den Stürmenden im Handgemenge waren, gab der Bruttier dem Fabius das Zeichen, daß es Zeit wäre, worauf denn dieser die

ihn folgende Consul Lavinus, der einen Haufen von 4000 in der illirischen Stadt Azarborna zusammengelaufenen Exulanten, Schuldnern und Verbrechern, die von Raub und Plünderung lebten, mit nach Italien nahm, und zur Besatzung in Rhegium zurückließ. Das ganze Corps maßte sich dem Hannibal ergeben. S. Livius B. 27. K. 16.

ter nach Lacedämon, um sich über der Lacedämonier Zaudern und Nachläßigkeit zu beschweren, mit welcher sie nun Athen abermals den Persern Preiß gegeben hätten, und zugleich dringende Vorstellungen zu thun, daß sie dem, was noch von Griechenland erhalten werden könnte, zu Hülfe kommen möchten. Die Ephoren zu Lacedämon schienen darauf so wenig zu achten, daß sie den Tag, da ihnen dieser Vortrag gemacht wurde, mit Spielen und Lustbarkeiten zubrachten, denn es wurde eben das Fest Hyacinthia gefeyert; aber in der Nacht darauf schickten sie, ohne daß es die Athenienser wußten, ein auserlesenes Heer Spartaner von fünftausend Mann ab, davon jeder sieben Heloten bey sich hatte. Als Aristides am folgenden Tage seine Vorstellungen wiederholte, so antworteten sie ihm, er müsse träumen, und nicht wissen was er rede, denn die Spartanischen Hülfstruppen wären schon bey Oresteum angelangt, und im vollen Anmarsche gegen die Fremden (so nannten sie die Perser.) Aristides sagte, jetzt wäre es nicht Zeit zu scherzen, und man müsse jetzt nicht die Freunde, sondern die Feinde hintergehn. Diese Umstände erzehlt Idomeneus. Aber in dem Decrete, welches selbst

die Mauer mit Leitern erstieg und sich der Stadt bemächtigte. Bey der Gelegenheit ließ er sich, wie es scheint, von der Ruhmbegierde zu sehr hinreißen, indem er Befehl gab, die Bruttier zuerst niederzumachen, damit es nicht bekannt würde, daß er die Stadt durch Verrätherey erobert hätte. 57) Aber diese Hoffnung schlug ihm fehl, und er zog sich noch ebendrein den Vorwurf der Treulosigkeit und Grausamkeit zu.

Von den Tarentinern kam eine große Menge ums Leben, dreyßigtausend wurden zu Sklaven verkauft, und die Stadt der Armee zur Plünderung Preis gegeben. Die Summe, die in den öffentlichen Schatz geliefert wurde, belief sich auf dreytausend Talente. 58) Bey der Fortschaffung aller Kostbarkeiten soll der Schreiber den Fabius gefragt haben, was er in Absicht der Götter befehle, worunter jener die Bildsäulen und Gemählde verstand. Fabius antwortete ihm: „Die „erzürn-

57) Livius B. 27. K. 16. sagt zweifelhaft, es wären auch viele Bruttier getödtet worden, entweder aus Irrthum; oder aus eingewurzeltem Haß, oder auch um das Gerücht einer Verrätherey zu unterdrücken. Plutarch nimmt unbilliger Weise die letzte als die vornehmste Ursache an, und beschuldiget den Fabius geradezu, daß er dieß befohlen habe.

58) Oder 3,843,750 Thaler nach unserm Gelde. Nach Livius am angef. O. muß sich die Summe weit höher belaufen haben, da er außer einer ungeheuren Menge an gemünztem und verarbeitetem Silber nur allein 30000 Pfund Gold angibt.

„ erzürnten Götter 59) wollen wir den Tarentinern „ zurücklassen.“ Dennoch ließ er die kolossalische Statue des Herkules 60) von Tarent wegbringen und im Capitolium aufstellen, und neben ihr seine eigene Bildsäule zu Pferde aus Erz. In diesem Stücke zeigte er denn freylich weit weniger Geschmack als Marcellus, 61) oder er machte vielmehr, daß dessen Güte und Menschenliebe erst recht bewundert wurden, wie wir in dem Leben dieses Mannes gemeldet haben.

23. Hannibal, der eiligst heranrückte, soll nicht weiter als vierzig Stadien 62) entfernt gewesen seyn, und öffentlich gesagt haben: „So besitzen denn „auch die Römer einen Hannibal! Wir haben „Tarentum verloren, wie wir es gewonnen hatten.“ Aber gegen seine vertrautern Freunde soll er sich jetzt zum ersten Mahl geäußert haben, er habe es schon längst

59) Diese Worte beziehen sich nach Livius am angef. O. darauf, daß die Tarentiner als Abkömmlinge der Lakedämonier, die Gewohnheit hatten, alle ihre Götter mit den ihnen zugeschriebenen Waffen in kriegrischer, drohender Stellung abzubilden.

60) Dieser Bildsäule gedenkt auch Strabo B. 6. K. 2. 1. und meldet zugleich, sie sey ein Werk des Lysippus, eines der berühmtesten Bildhauer zu Alexanders Zeiten gewesen.

61) Marcellus führte nämlich nach der Eroberung von Syrakus die meisten und schönsten Bildsäulen aus dieser Stadt nach Rom, und brachte dadurch zuerst den Römern einen Geschmack an dergleichen Kunstwerken bey. S. das Leben des Marcellus, K. 21.

62) Oder, wie Livius sagt, 5000 Schritte, ungefähr eine deutsche Meile.

längſt für ſchwer gehalten, Italien zu erobern, nun aber finde er es gar unmöglich.

Fabius hielt hierauf ſeinen zweyten Triumph, der weit glänzender war als der erſte, da er wie ein rüſtiger Kämpfer mit dem Hannibal gerungen, und mit leichter Mühe jeden Verſuch deſſelben gleich der Umſchlingung oder Anfaſſung eines kraftloſen Gegners 63) vereitelt hatte. Denn der eine Theil von Hannibals Heer war durch Reichthum und Schwelgerey entnervt, der andere aber durch die unaufhörlichen Gefechte abgeſtumpft und ermattet.

Marcus Livius, der die römiſche Beſatzung in Tarentum commandirte, als Hannibal ſich der Stadt bemächtigte, hatte demungeachtet das Schloß behauptet, und es immer, ohne ſich vertreiben zu laſſen, muthig vertheidiget, bis der Ort wieder in die Gewalt der Römer kam. Dieſen Mann ſchmerzte es ſehr, daß dem Fabius ſo viele Ehre erwieſen wurde, und durch Neid und Ehrſucht verleitet, ſagte er einſt im Senate, nicht dem Fabius, ſondern ihm habe man die Eroberung von Tarentum zu verdanken. Fabius verſetzte ihm lächelnd:

63) Im Griechiſchen ὦσπερ ἁμματα και λαβας ουκετι τον αυτον εχουσας τονον, Ausdrücke, die aus der Athletik der Griechen genommen ſind. Kind und Schirach überſetzen ſie zu wörtlich und unverſtändlich: „wie Knoten und Handgriffe, die nicht „mehr ſtark genug waren.“ Dacier ſagt deutlicher: et qui eludoit auſſi facilement toutes les attaques, qu'un lutteur ſe demêle des bras d'un ennemi, qui n'a plus la même vigueur et la même force.

lächelnd: „Du haſt freylich Recht; denn wenn du „die Stadt nicht verloren hätteſt, ſo hätte ich ſie „nicht erobern können.“ 64)

24. Unter die vielen glänzenden Ehrenbezeigungen, die die Römer dem Fabius erwieſen, gehörte auch dieſe, daß ſie ſeinen Sohn Fabius 65) zum Conſul erwählten. Als dieſer das Commando übernommen hatte, und eben einige Anordnungen für den Feldzug machte 66), kam ſein Vater, es ſey nun aus Schwachheit des Alters, oder um ſeinen Sohn auf die Probe zu ſtellen, zu Pferde herbey, und wollte durch die Leute, die mit ihm ſprachen und um ihn herumſtanden, zu ihm hinreiten. Aber der junge Mann, der ihn von ferne ſah, litt das nicht, ſondern ließ durch einen Lictor dem Vater befehlen, vom Pferde zu ſteigen und zu Fuße zu kommen, wenn er mit dem Conſul zu ſprechen hätte. Alle ärgerten ſich über dieſen Befehl, und blickten ſtill

64) Livius B. 27. K. 25. erwähnt dieſen Umſtand ebenfalls mit dem Unterſchiede, daß nicht Livius ſelbſt jene Aeußerung im Senate gethan habe, ſondern ſeine Freunde, die ihn wegen des Verluſtes der Stadt zu vertheidigen ſuchten.

65) Er hieß ebenfalls Quintus Fabius Maximus, und ward Conſul im J. R. 541. mit dem Tiberius Sempronius Gracchus, gleich nach dem vierten Conſulate ſeines Vaters. Valerius Maximus B. 4. K. 1, 5. erzählt von dieſer Wahl einen beſondern Umſtand, der ein ruhmliches Zeugniß von der Beſcheidenheit des ältern Fabius gibt.

66) Nach Livius B. 24. K. 44. befand ſich der Conſul bey der Stadt Sueſſula in Campanien, als ſein Vater als Legatus zu ihm ins Lager kam.

ſtillſchweigend auf den Fabius, deſſen Ehre und Anſehen dadurch ſehr gekränkt ſchien; allein der Vater ſprang unverzüglich vom Pferde, eilte mit ſchnellen Schritten auf ſeinen Sohn zu, umarmte und küßte ihn: „Du denkſt und handelſt brav, mein „Sohn, ſagte er, da du fühlſt, über welches Volk „du regierſt, und welche hohe Würde du erhalten „haſt. Auf ſolche Art haben auch wir und unſere „Verfahren Rom zu größerm Anſehen gebracht, da „wir Aeltern und Kinder jedesmahl dem Ruhme des „Vaterlands nachſetzten.“

Wirklich erzählt man auch, daß der Urgroßvater des Fabius, [67]) der bey den Römern im größten Ruhm und Anſehen ſtand, der fünfmahl das Conſulat verwaltet, und wegen der wichtigſten Siege die glänzendſten Triumphe gehalten hatte, ſeinen Sohn [68]), der eben Conſul war, als bloßer Legat in den Krieg begleiter habe, und bey dem Triumphe, wo der Sohn auf dem vierſpännigen Wagen einhet fuhr, mit den übrigen zu Pferde nachgefolgt ſey,

67) Quintus Fabius Maximus Rullus oder Rullianus, von dem ſchon oben K. 1. das nöthige geſagt worden.

68) Dieſer hieß Quintus Fabius Maximus Gurges. Er war Conſul im J. R. 452., und hatte ſich von den Samnitern ſchlagen laſſen. Der Rath war im Begriff, ihm deswegen das Commando zu nehmen, aber ſein Vater wendete es durch ſein Bitten und das Verſprechen ab, daß er als Legatus (Generallieutenant) unter ſeinem Sohne dienen wollte. Die Samniter wurden nun gänzlich geſchlagen, und Gurges erhielt die Ehre des Triumphs. S. Livius B. 10. K. 47. Valerius Max. B. 5. K. 7. 1.

indem er sichs zur Ehre rechnete, als Herr seines Sohnes, als der größte unter den Römern sowohl in der That, als dem Namen nach 69), dem Gesetze und dem ersten Magistrat freywillig nachzustehen. Indeß war dieß nicht das einzige, weshalb er bewundert wurde.

Es fügte sich, daß Fabius bald darauf seinen Sohn durch den Tod verlor, und diesen Unfall ertrug er als ein vernünftiger Mann und rechtschaffener Vater mit größter Gelassenheit. Die Gedachtnißrede, welche bey der Beerdigung vornehmer Männer von den nächsten Verwandten pflegt gehalten zu werden, hielt er selbst auf dem Markte, und machte sie in Abschriften öffentlich bekannt. 70)

25. Nunmehr kam auch Cornelius Scipio, der bisher in Spanien commandirt, und nicht nur die Karthager in vielen Schlachten besiegt und aus dem Lande vertrieben, sondern auch den Römern viele Völkerschaften, große Städte und unsägliche Reichthümer erworben hatte, nach Rom zurück, und setzte sich bald bey dem Volke mehr als irgend ein anderer in Gunst und Ansehen. Er wurde zum Consul erwählt 71), und da er merkte, daß das Volk irgend

69) Eine Anspielung auf den Beynamen Maximus, der dieser Familie eigen war.

70) Dieser Rede gedenkt auch Cicero in seiner Abhandlung vom Alter K. 4. auf eine rühmliche Art, wo überhaupt vieles zum Lobe des Mannes gesagt wird.

71) Publius Cornelius Scipio, der nachher den Beynamen Africanus bekam, ward zum ersten Mahl Consul im J. R. 549.

irgend eine große Unternehmung von ihm forderte und erwartete, entwarf er den Plan, nicht mit dem Hannibal in Italien sich herum zu schlagen — denn dieß schien ihm schon zu alt und abgedroschen — sondern Karthago und Afrika selbst unverzüglich mit Waffen und Heeren anzufüllen, und durch Verwüstung dieses Landes den Krieg aus Italien dorthin zu ziehen; auch gab er sich alle mögliche Mühe, das Volk zu dieser Unternehmung zu bewegen.

Allein nun setzte Fabius die Stadt auf alle Weise in Furcht und Besorgniß, daß sie von einem jungen, unbesonnenen Mann in die äußerste, größte Gefahr gestürzt würde, und sparte weder Worte noch Kunstgriffe, um die Bürger von diesem Vorhaben abzuwenden. 72) Er brachte auch wirklich den Senat auf seine Seite, das Volk hingegen stand in der Meinung, daß er nur aus Neid den Scipio in seiner glücklichen Laufbahn zu hemmen suche, und befürchte, wenn dieser etwas großes und glänzendes ausführen, und entweder den Krieg ganz endigen, oder ihn wenigstens aus Italien wegziehen sollte, so möchte er selbst als ein unthätiger, verzagter Mann erscheinen, da er in so langer Zeit den Krieg nicht beendiget hätte.

Anfänglich mochte diese Widersetzung des Fabius wohl nur von seiner zu großen Vorsichtigkeit und Gewohnheit, in allem recht sicher zu gehen,

72) Die Reden, die bey dieser Gelegenheit sowohl vom Fabius als vom Scipio gehalten worden sind, findet man beym Livius B. 28. K. 40. f.

herrühren, indem ihm vor der wirklich großen Gefahr bange war; aber nachher ging er aus Ehrgeiz und Eifersucht darin zu weit, und wandte alle Kräfte an, der Vergrößerung des Scipio Einhalt zu thun. Denn er überredete sogar den Crassus, den Collegen des Scipio im Consulat, diesem das Commando nicht zu überlassen, und ihm auf keine Weise nachzugeben, sondern, wenn es noch dazu kame, selbst die Armee nach Afrika zu führen; auch litt er durchaus nicht, daß ihm zu diesem Zuge Geld gegeben würde. Scipio war also genöthiget, sich selbst Geld zu verschaffen, und brachte eine Summe in den Städten Hetruriens zusammen, die ihm sehr geneigt waren und hierin gern dienten. Crassus aber wurde theils durch seinen mehr friedliebenden als streitsüchtigen Charakter, theils durch ein religiöses Gesetz, da er die Würde eines Oberpriesters hatte 73), zu Hause zurückgehalten.

Fabius schlug daher einen andern Weg ein, um sich dem Scipio zu widersetzen; er brachte es nämlich dahin, daß die jungen Leute, die sich freywillig erboten hatten, unter dem Scipio zu dienen, nicht abgehen durften 74), indem er in allen Raths-

73) Der Pontifex Maximus konnte zwar mit zu Felde ziehen, durfte aber Italien nicht verlassen. S. Livius B. 28. K. 44.

74) Livius B 28. K. 45. sagt das Gegentheil, daß er nämlich Erlaubniß erhalten habe, die Freywilligen mit zu nehmen, und daß er deren auch 7000 eingeschifft habe. Daher vermuthet Dacier, Plutarch habe die Worte des Livius ut voluntarios ducere sibi milites liceret, tenuit unrichtig verstanden, und

tenuit

Raths- und Volksverſammlungen laut erklärte, Scipio wolle nicht allein für ſeine Perſon dem Hannibal aus dem Wege gehen, ſondern auch die noch übrige Macht aus Italien über das Meer wegführen, da er die jungen Leute durch große Verſprechungen an ſich zöge und ſie verleitete, ihre Aeltern, ihre Weiber und ihre Vaterſtadt zu verlaſſen, vor deren Thoren noch ein mächtiger und unüberwindlicher Feind gelagert wäre. Durch dergleichen Reden ſetzte er auch wirklich die Römer in Furcht, und dieſe beſchloſſen nun, daß Scipio nur die in Sicilien ſtehenden Armeen und von den Truppen, die in Spanien unter ihm gedient hatten, dreyhundert Mann, auf die er ſich verlaſſen könnte, mit ſich nehmen ſollte.

Bis hieher glaubte man noch immer die Urſache von dieſem öffentlichen Benehmen des Fabius in ſeinem Charakter ſuchen zu müſſen. Allein da nun, gleich nach Scipio's Uebergang nach Afrika, von deſſen außerordentlichen Fortſchritten und äußerſt glänzenden Thaten Nachricht einlief und dieſe durch die überſchickte große Beute völlig beſtätiget wurde; da der König der Numidier gefangen, zwey feindliche Lager zu gleicher Zeit verbrannt, und in dieſen eine große Menge Menſchen, Pferde und Waffen durch das Feuer mit zu Grunde gerichtet worden;

tenuit auf den Fabius bezogen in der Bedeutung für retinuit, wie ἔσχεν oft für κατέσχεν gebraucht wird.

da schon die Karthager durch Abgeordnete den Hannibal dringend baten, seine nichtigen Hoffnungen fahren zu lassen und dem Vaterlande zu Hülfe zu eilen, und da in Rom Jedermann nur von den rühmlichen Thaten des Scipio sprach — auch da noch bestand Fabius darauf, man sollte dem Scipio einen Nachfolger schicken, ohne daß er einen andern Grund anführte, als jene bekannte Maxime, „es sey gefährlich, solche wichtige Dinge dem Glücke „eines einzigen Mannes anzuvertrauen, weil sehr „selten Ein Mensch ununterbrochen glücklich wäre." Dadurch verdarb er es endlich gar sehr beym Volke, und man hielt ihn jetzt für einen grämlichen, mißgünstigen Mann, oder doch für einen solchen, dem sein Alter Muth und Hoffnung benommen hätte, und der sich nun vor Hannibal mehr als nöthig wäre, fürchtete. Denn auch da noch, als schon Hannibal mit seiner ganzen Macht von Italien abgesegelt war, ließ er die Freude und Zuversicht des Volks nicht ungestört, sondern äußerte sich immer, jetzt erst wäre der Staat, da ihm die größte Gefahr bevorstünde, in einer sehr mißlichen Lage; denn Hannibal würde in Afrika, unter den Mauern von Karthago mit noch größerer Wuth über die Römer herfallen, und dem Scipio eine Armee entgegenstellen, die noch von dem Blute so vieler Dictatoren und Consuln rauchte. Durch solche Reden gerieth denn das Volk aufs neue in Unruhe und bildete sich ein, daß Rom nun noch mehr Ursache hätte, sich zu fürchten, nachdem sich der Krieg nach Afrika hinüber gezogen hatte.

27. Doch

Aristides ausgefertigt hat, sieht er nicht als Gesandter genannt, sondern Cimon, Xanthippus, und Myronides.

Aristides wurde zum unumschränkten Befehlshaber der Athenienſischen Truppen ernannt, und gieng mit achttausend Mann nach Platäa, wo Pausanias, der das Obercommando der ganzen griechischen Armee hatte, mit seinen Spartanern zu ihm stieß, und die Truppen der übrigen griechischen Völker sich auch insgesammt einfanden. Die Feinde hatten ihr Lager an dem Ufer des Flusses Asopus aufgeschlagen, welches so groß war, daß man es nicht übersehen konnte; um den Platz, wo ihr Gepäcke und ihre Kostbarkeiten standen, war eine viereckigte Mauer gezogen, davon jede Seite zehn Stadien lang war.

Tisamenes, aus Elea, weissagte dem Pausanias und den Griechen überhaupt den Sieg unter der Bedingung, daß sie sich bloß wehrten, und nicht angriffen. Aristides schickte nach Delphos, und erhielt vom Apollo die Antwort: „Die Athenienser werden die Feinde überwinden, wenn sie dem Jupiter, der Juno auf Cithäron, dem Pan, und den sphragitischen Nymphen Gelübde thun, den Heroen, Androkrates, Leukon, Pisander, Damokra-

27. Doch nicht lange hernach beſiegte Scipio den Hannibal ſelbſt in einem entſcheidenden Treffen, ſchlug das ſtolze Karthago ganz zu Boden, gewährte dadurch ſeinen Mitbürgern eine Freude, die alle Hoffnung überſtieg, und befeſtigte aufs neue ihre Herrſchaft, die durch einen heftigen Sturm war erſchüttert worden. Aber Fabius Maximus erlebte nicht das Ende des Krieges, die Niederlage Hannibals kam ihm nicht zu Ohren, und er war kein Zeuge von dem großen, feſtgegründeten Glücke ſeines Vaterlandes; denn er ſtarb um die Zeit, da Hannibal von Italien abſchiffte, an einer Krankheit. 75)

Den Epaminondas, der in äußerſter Armuth geſtorben war, begruben die Thebaner auf öffentliche Koſten, da man nach ſeinem Tode weiter nichts als einen kleinen eiſernen Bratſpieß 76) bey ihm ſoll gefunden haben. Fabius wurde nun zwar

75) Der Tod des Fabius fällt alſo in das 551. J. R. und das 203. v. Ch. G. Nach Valerius Max. B. 8. K. 13. 3. iſt er faſt hundert Jahre alt geworden, und 18 Jahre lang Augur geweſen. Vergl. Livius B. 30. K. 26.

76) Cruſerius will unter ὀβελίσκος keinen Bratſpieß, ſondern eine kleine Münze verſtehen, weil er es lächerlich findet, daß Epaminondas in ſeinem Hauſe weiter kein Geräthe, als gerade einen kleinen Bratſpieß ſollte gehabt haben. Er beruft ſich dabey auf eine Stelle im Leben Lyſanders, K. 17., wo ὀβελίσκοι ausdrücklich von kleinen eiſernen oder kupfernen Münzen gebraucht wird. Indeß ſagt auch Frontinus B. 4. K. 3. 6., daß Epaminondas bloß einen Keſſel und einen Bratſpieß hinterlaſſen habe.

nicht auf Koſten des Staats begraben, aber jeder Bürger trug zu ſeiner Beerdigung die kleinſte Münze 77) bey, nicht ſowohl um ſeiner Dürftigkeit zu ſtatten zu kommen, ſondern um ihn wie einen Vater des Volks zu begraben. So genoß Fabius auch im Tode eine Ehre, die ſeinem ruhmlichen Leben angemeſſen war.

77) Vermuthlich ein Quadrans oder gar ein Sextans. Jener betrug gegen das Ende des punischen Kriegs eine Drachme, und dieſer zwey Scrupel an Kupfer, wie Mezziriac in einer weitläuftigen Note beweiſet. Eine gleiche Ehre war auch dem Urgroßvater des Fabius Verrucoſus, dem Fabius Rullus wiederfahren.

Vergleichung
des Perikles mit dem Fabius Maximus.

1. Dieß iſt denn die Erzählung von dem Leben der beyden Männer. Da ſie von ihrer politiſchen ſowohl als kriegeriſchen Tugend viele herrliche Beyſpiele hinterlaſſen haben, ſo wollen wir in Abſicht ihrer Kriegsthaten zuerſt dieſes bemerken, daß Perikles, in ſo fern er es mit einem Volke zu thun hatte, das ſich in der glücklichſten Lage befand, für ſich ſelbſt groß war, und eine anſehnliche furchtbare Macht beſaß, jenen ſichern und ungeſtörten Fortgang in allen ſeinen Unternehmungen hauptſächlich wohl dem Glücke und der Stärke des Staats zu verdanken ſcheint; daß hingegen die Thaten des Fabius, der gerade in der traurigſten und unglücklichſten Periode die Verwaltung des Staats übernahm, dieſen nicht im ſichern Beſitz ſeines Glücks erhalten, ſondern aus einem ſchlimmen Zuſtand in einen beſſern verſetzt haben. Dem Perikles gaben Kimons glückliche Unternehmungen, die Siegeszeichen des

Myro-

Myronides und Leokrates, die großen Thaten des Tolmides mehr Gelegenheit, als Feldherr den Staat durch Feste und feyerliche Spiele zu beluſtigen, als ihn durch Krieg zu vergrößern oder zu beſchützen. Fabius, der nichts als Flucht und Niederlage, eine Menge geräumter Conſuln und Feldherrn, Seen, Ebenen und Gebirge mit erſchlagenen Heeren bedeckt, und Ströme bis ans Meer mit Blut gefärbt, vor ſich erblickte, half durch ſeine weiſen Maßregeln, durch ſeinen ſtandhaften Muth dem Vaterlande wieder auf, ward deſſen Stütze und verhinderte, daß es durch die Fehler ſeiner Vorgänger nicht gänzlich zu Grunde gerichtet wurde.

Es iſt freylich nicht ſo ſchwer, einen Staat, der durch Unglücksfälle gedemüthiget worden, und nun aus Noth den Rathſchlägen eines vernünftigen Mannes gehorcht, zu regieren, als den Trotz und die Frechheit eines durch Glück übermüthigen, ausgelaſſenen Volks im Zügel zu halten, auf welche Weiſe Perikles eben am meiſten über die Athener ſcheint Herr geworden zu ſeyn. Indeß zeigt uns die Größe und Menge der Unglücksfälle, von welchen damahls Rom betroffen wurde, in demjenigen, der ſich dadurch nicht irre machen ließ, noch von ſeinen Grundſätzen abwich, allerdings auch einen großen und ſtandhaften Mann.

2. Der Eroberung von Samos durch den Perikles kann man die Einnahme von Tarentum, ſo wie der Inſel Cuba die Städte in Campanien entgegen ſetzen; denn Capua ſelbſt haben die Con-

ſuln

ſein Falerner und Appius wieder erobert 79). Eine erhebliche Schlacht hat Fabius, wie man ſieht, nicht gewonnen, jene ausgenommen, wegen welcher er ſeinen erſten Triumph hielt; dagegen hat Perikles die Feinde oftmal ſowohl zu Waſſer als zu Lande überwunden, und auch ſo viele Siegeszeichen errichtet. Doch wird vom Perikles keine ſolche That angeführt, als Fabius verrichtet hat, da er den Minucius aus Hannibals Händen befreyete, und ein ganzes römiſches Lager rettete, eine rühmliche Handlung, die zugleich von Tapferkeit, Klugheit und Redlichgeſonnenheit zeugt. Auf der andern Seite aber findet ſich beym Perikles auch kein ſolcher Fehler, als Fabius begangen hat, da er ſich vom Hannibal durch die Liſt mit den Ochſen hintergehen, und ſeinen Gegner, den er durch ein glückliches Glück in dem engen Paſſe eingeſchloſſen hatte, des Nachts entwiſchen ließ, ſo daß dieſer am folgenden Tage durch einen ſchnellen Marſch dem Flüchtenden zuvorkam, und ſelbſt den, der ihn eingeſchloſſen hielt, beſiegte.

Wenn ein geſchickter Feldherr nicht nur die gegenwärtigen Umſtände benutzen, ſondern auch über die zukünftigen Ereigniſſe richtig urtheilen muß, ſo iſt der Krieg für die Athener gerade ſo ausgefallen, wie Perikles es vorher geſehen und geweiſſagt hatte; denn ſie verloren ihre ganze Macht, weil ſie ſich in zu viele Händel einließen. Die Römer hin-

gegen

79) Im J. R. 542. S. Livius B. 27. K. 13. f.

gegen schickten, so sehr es auch Fabius widerrieth, den Scipio gegen die Karthager ab, und behielten völlig die Oberhand, nicht etwa durch einen Glücksfall, sondern durch die Weisheit und Tapferkeit ihres Feldherrn, der die Feinde besiegte. Auf solche Weise dienten dem einen die Unfälle des Vaterlandes zum Zeugniß, daß er richtig geurtheilt, der andere wurde durch den glücklichen Erfolg überführt, daß er sich gänzlich geirrt hatte. Es ist aber von Seiten des Feldherrn einerley Fehler, wider seine Erwartung eine Schlappe zu bekommen, und aus Mißtrauen die Gelegenheit zu einer glücklichen Unternehmung aus den Händen zu lassen. Denn, meines Erachtens, ist es allein die Unerfahrenheit, wodurch Verwegenheit erzeugt und Zuversicht benommen wird. So viel von den Kriegsverrichtungen dieser beyden Männer.

3. Was die Staatsverwaltung betrifft, so gereicht dem Perikles der Krieg zu einem großen Vorwurf; denn er soll denselben herbey geführt haben, weil er den Lakedämoniern durchaus nicht nachgeben wollte. Aber, wie ich glaube, würde auch Fabius Maximus den Karthagern nicht nachgegeben, sondern, um Roms Herrschaft zu behaupten, mit edlem Muthe jeder Gefahr Trotz geboten haben. Doch verdunkelt die Güte und Nachsicht, die Fabius gegen den Minucius bewies, gar sehr den Partheyhaß des Perikles, da er zwey edle Männer, den Kimon und Thukydides, welche die aristokratische Regierung begünstigten, verfolgte und aus der Stadt verweisen ließ.

Aber

Aber Perikles beſaß auch eine weit größere Macht und Gewalt. Daher geſtattete er keinem andern Feldherrn, den Staat durch ſchädliche Anſchläge ins Verderben zu ſtürzen. Tolmides war der einzige, der ihm auszuweichen wußte, und ſeinen Vorſchlag mit Gewalt durchſetzte, aber er war zuletzt gegen die Böotier unglücklich; alle die übrigen hingen ganz von ihm ab, und bequemten ſich wegen der großen Gewalt, die er beſaß, gern nach ſeinem Willen. Fabius hingegen ging zwar für ſich immer den ſicherſten Weg und war von Fehlern frey; aber darin ſtand er jenem offenbar nach, daß er nicht auch andern von Fehlern abhalten konnte. Denn die Römer würden gewiß nicht ſo viele Unglücksfälle erlitten haben, wenn Fabius bey ihnen ſo viele Macht gehabt hätte, als Perikles zu Athen.

In Abſicht des Geldes zeigte der eine ſich großmüthig, da er die Geſchenke, die ihm geboten wurden, nicht annahm; der andere, da er den Dürftigen, die er auf ſeine Koſten aus der Gefangenſchaft befreyet hatte, gar vieles erließ. Indeß belief ſich die Summe eben nicht hoch, ſondern etwa auf ſechs Talente. 79) Aber Perikles erhielt ſich, ſo viele Geld-

79) Wahrſcheinlich muß hier für ἓξ, ſechs, δέκα, zehn Talente geleſen werden, da oben K. 5. die Summe ſo hoch berechnet wird. Indeß könnte man dieß auch ſo verſtehen, daß mehrere der von Fabius ausgelöſten Gefangenen ihren Antheil in der Folge wieder erſtattet haben, und alſo die wirklich verlorne Summe etwa noch ſechs Talente, 7687 Thlr, ausgemacht hat.

Gelegenheit ihm auch seine Macht an die Hand gab, von Bundesgenossen und Königen unsägliche Vortheile zu ziehen, durchaus von Geschenken rein und unbestechbar.

Was noch die Pracht und Größe der Tempel und anderer Gebäude betrifft, womit Perikles Athen verschönerte, so kommt alles Schöne zusammen, was Rom vor den Zeiten der Kaiser enthielt, dargegen gar nicht in Betrachtung, sondern jene behaupten immer in Absicht der Kunst und des edlen Stils einen hohen Vorzug, der keine Vergleichung zuläßt.

Alkibiades.

1. Das Geſchlecht des Alkibiades hatte, wie man glaubt, den Euryſakes [1]), Ajax Sohn, zum Stammvater; von mütterlicher Seite aber gehörte er zu dem Hauſe des Alkmäon, da ſeine Mutter, Deinomache, Megakles Tochter war. Sein Vater Kleinias hatte ſich in dem Seetreffen bey Artemiſium mit ſeiner auf eigene Koſten ausgerüſteten Galeere rühmlich hervorgethan, und fiel nachher in dem Gefechte mit den Böotiern bey Koronea. [2]) Alkibiades bekam nun des Xanthippus Söhne, Perikles und Arifphron,

1) Euryſakes wurde wie ſein Vater Ajax, oder Ajas, Telamons Sohn, von den Athenern noch ſpät als ein Heros verehrt, und hatte in Athen einen Altar. S. Pauſanias B. 1. K. 35.

2) Im zweyten Jahre der 83. Olympiade, im 445. vor Chr. Geb. Der Anführer der Athener war Tolmides, der mehrere Unternehmungen glücklich ausgeführet hatte, hier aber eine Niederlage erlitt und ſelbſt im Treffen blieb. S. Diodorus B. 12. K. 6. Des Kleinias, des Vaters des Alkibiades, gedenkt Herodotus B. 8. K. 17. auf eine rühmliche Art.

phron, die mit ihm verwandt waren 2), zu Vormündern. Man behauptet nicht ohne Grund, daß Sokrates Zuneigung und Freundschaft gegen ihn nicht wenig zu seinem Ruhme beygetragen habe. Denn so berühmt auch Nikias, Demosthenes, Lamachus, Phormion, Thrasybulus und Theramenes zu seiner Zeit waren, so ist doch von keinem dieser Männer der Name seiner Mutter auf die Nachwelt gekommen; dagegen wissen wir, daß Alkibiades Amme, eine geborne Lakedämonierinn, Amykla, und sein Hofmeister Zopyrus geheißen hat. Jenen Namen hat uns Antisthenes 4), diesen Plato 5) gemeldet.

Von

2) Agarista, Perikles Mutter, war mit Alkmäon, dem Großvater der Deinomache Geschwisterkind. Daher gibt folgende Geschlechtstafel:

Megakles, der Gegner des Pisistratus

Kleisthenes	Hippokrates
Alkmäon	Agarista
Megakles	Perikles
Deinomache	
Alkibiades	

4) Dieß ist nicht der bekannte Sofist der kynischen Secte, sondern vermuthlich der Geschichtschreiber aus Rhodus, von dem Diogenes L. II. einen Theil über die Nachfolger des Pythagoras anführt.

5) Im ersten Gespräche Alkibiades. B. 1. S. 42. der Zweybr. Ausg. Vergl. das Leben des Lykurgus K. 16.

mokrates, Hypsion, Aktäon und Polyidus Opfer bringen, und in ihrem eignen Lande, auf den eleusinischen Feldern der Ceres und Proserpina, mit dem Feinde schlagen.„ Dieses Orakel beunruhigte den Aristides sehr, denn die Heroen, denen er opfern sollte, waren die alten Vorfahren der Platäer, und die Grotte der sphragitischen Nymphen war auf einer Spitze des Berges Cithäron, dem Orte gegen über, wo die Sonne im Sommer untergieng, wo auch vormals ein Orakel gewesen war, von dem viele Einwohner der dasigen Gegend begeistert geworden seyn sollen, die Nympholeptен, Nymphenbegeisterte, genannt wurden; aber die Felder der eleusinischen Ceres, die in Attica lagen, und der Umstand im Orakel, daß die Schlacht sollte im eignen Gebiete der Athenienser gewonnen werden, schienen anzudeuten, daß der Krieg sich wieder nach Attica ziehen sollte.

Indessen hatte der General der Platäer, Arimnestus, einen Traum, in welchen ihm Jupiter der Erhalter erschien, und ihn fragte: Was sind die Griechen in Willens zu thun? — Wir werden, antwortete Arimnestus, morgen mit der Armee nach Eleusis aufbrechen, und dort, einem Orakel zufolge, den Feinden eine Schlacht liefern. Ju-

Von Alkibiades Schönheit brauche ich vielleicht weiter nichts zu sagen, als daß sie mit jeder Periode seines Lebens blühete und ihn als Kind, als Jüngling, als Mann immer gleich reizend und liebenswürdig machte. Denn nicht bey allen schönen Personen ist, wie Euripides behauptete, auch selbst der Herbst noch schön; diesen Vorzug hatte Alkibiades bey der herrlichen Anlage und Bildung seines Körpers nur mit sehr wenigen gemein. Auch soll ihm im Sprechen das Lispeln recht gut gelassen und seiner Geschwätzigkeit eine einnehmende und gefällige Anmuth gegeben haben. Dieses sein Lispeln erwähnt Aristophanes in der Stelle, wo er den Theorus höhnekt:

A. Und lispelnd sagte dann mir Alkibiades:
Ey sieh! Theorus hat ja einen Labdakopf!

B. Nun, Alkibiades hat lispelnd wahr geredet. *)

*) In der Comödie, die Wespen V. 44. f. Diese Stelle ist eigentlich für uns unübersetzbar, wegen des Wortspiels mit Κολαξ, ein Kopf und Κολαξ, ein Schmeichler. Alkibiades hatte sagen wollen, τον τηλεφον κολακος εχειν. Theorus hat einen Kohlkopf; sagt aber dafür wegen seiner lispelnden Aussprache: τηλεφον κολακος εχειν. hat den Kopf eines Schmeichlers. Um etwas ähnliches anzubringen, habe ich mit Kind den Ausdruck Labdakopf gebraucht.

So sagt auch Archippus 7), um den Sohn des Alkibiades lächerlich zu machen:

Er geht mit Pracht einher und schleppt den Mantel nach; 8)
Um seinem Vater recht in allem gleich zu scheinen,
Trägt er den Nacken krumm, und lispelt, wenn er spricht.

2. Sein Charakter zeigte in der Folge gar viele Ungleichheiten und Veränderungen, wie es bey den großen Begebenheiten und dem mannichfaltigen Glückswechsel leicht zu erachten ist. Unter den vielen heftigen Leidenschaften, die er von Natur besaß, war keine so stark, als der Ehrgeiz und die Begierde, in allem der erste zu seyn; dieß beweisen schon einige Anekdoten aus seiner Kindheit. Als er einst im Ringen von seinem Gegner fest umschlungen wurde, und nieder geworfen zu werden befürchtete, zog er dessen Arme nach seinem Munde und suchte sich mit Beißen zu helfen. Der andere ließ ihn sogleich los und sagte: Pfuy, Alkibiades, du beißest wie die Weiber. — „Nicht doch, versetzte er, „son-

7) Ein comischer Dichter von Athen, ein Zeitgenoß des Aristophanes.

8) Dieß galt für ein Zeichen eines weichlichen, der Schwelgerey ergebenen Menschen. Auch bey den Römern gereichte dieß, wie Dacier bemerkt, zum Vorwurfe, und man nannte solche Leute discinctos. Daher sagt Horatius B. 1. Sat. 2. V. 25. Matho-nas tunicis demissis ambulat.

„sondern wie die Löwen.“ 9) Als ein kleiner Knabe spielte er in einer engen Gasse mit andern Würfel. Eben war das Werfen an ihn gekommen, als ein beladener Wagen heranfuhr. Er bat also zuerst den Fahrmann, ein wenig zu warten; denn der Wurf war gerade in den Weg gefallen, den das Fuhrwerk nehmen mußte. Allein dieser gab ihm aus Grobheit kein Gehör und fuhr immer zu. Die andern Knaben liefen daher aus einander, Alkibiades aber legte sich der Länge nach vor dem Wagen aufs Gesicht, und rief jenem zu, er möchte nun zufahren, wenn er Lust hätte. So schob denn endlich der Mann seinen Wagen zurück, und alle, die es sahen, liefen mit Geschrey und Bestürzung zusammen.

Als er an die Erlernung der Wissenschaften kam, bewies er sich gegen alle seine Lehrer sehr folgsam; nur weigerte er sich, die Flöte zu spielen, weil er dieß für etwas niedriges und unedles hielt. „Der „Gebrauch des Plektrums 10) und der Leyer, sagte „er, verdirbt nichts an der Geberde oder Bildung, „die einem freyen Manne ansteht; hingegen die „Flöte entstellt den, der sie bläst, so sehr, daß das „Gesicht kaum seinen besten Freunden kenntlich ist. „Ueberdieß gestattet die Leyer dem, der sie spielt, „dabey zu sprechen und zu singen, während die Flöte

9) Diese Anekdote wird auch in den Maximen der Könige und Feldherren erzählt Th. 2. der moral. Schr. S. 221.

10) Plektrum hieß das kleine Instrument, womit die Saiten der Leyer geschlagen wurden.

„jedem den Mund verstopft, und die Stimme so„wohl, als das Vermögen zu reden benimmt. So „mögen denn die Kinder der Thebaner auf der Flöte „blasen, denn sie wissen nicht mit einander zu spre„chen. Wir Athener haben, wie unsere Väter sa„gen, die Minerva und den väterlichen Apollo „zu Schutzgöttern, von welchen erstere die Flöte „weggeworfen 11) und letzterer einen Flötenspieler „geschunden hat.“ 12) Durch solche theils im Scherz, theils im Ernst angegebenen Gründe brachte Alkibiades sowohl sich selbst, als auch andern einen Widerwillen gegen jenes Instrument bey. Denn unter den Knaben verbreitete sich bald die Rede, Alkibiades thue wohl daran, daß er die Kunst, die Flöte zu spielen, verabscheue, und diejenigen, die sie lernten, lächerlich mache. Aus dieser Ursache wurde denn die Flöte von den Vergnügungen der Edlen ganz ausgeschlossen und kam zuletzt in völlige Verachtung.

3. In

11) Minerva hatte die Flöte erfunden, aber da sie fand, daß ihr Gesicht dadurch entstellt wurde, warf sie sie wieder weg. S. Apollodor B. 1. K. 4. Hyginus Fab. 165.

12) Dieser Flötenspieler war Marsyas, Olympus Sohn, welcher, nachdem er die von Minerva weggeworfene Flöte gefunden hatte, sich mit Apollo in einen Wettstreit einließ, unter der Bedingung, daß der Sieger mit dem Besiegten nach Belieben verfahren sollte. Apollo behielt den Sieg, hing den Marsyas an eine Fichte, und zog ihm lebendig die Haut ab. S. die angef. Schriftsteller. Von der Deutung dieses Mythos, so wie von der Verachtung der Flote in Athen gibt H. Bötticher im attischen Museum B. 1. H. 2. S. 235. ff. mehrere Nachricht.

3. In Antiphons [13]) Schmähredе wird vom Alkibiades erzählt, er sey von Hause weg zum Demokrates, einem seiner Liebhaber, gelaufen; Ariphron habe ihn wollen öffentlich ausrufen lassen, Perikles aber es nicht zugegeben und gesagt: „Ist er todt, so werden wir es durch den „Ausruf nur um einen Tag früher erfahren; lebt „er aber noch, so wird er für sein ganzes übriges „Leben verloren seyn.“ Auch soll er in Sibyrtius Ringschule einen seiner Begleiter mit einem Stocke todt geschlagen haben. Aber diese Nachrichten verdienen vielleicht keinen Glauben, da sie von einem Manne kommen, der selbst gesteht, daß er ihn aus Feindschaft schmähe.

4. Alle die vielen angesehenen und vornehmen Männer, die sich jetzt zum Alkibiades drängten und ihm aufwarteten, verriethen sehr deutlich, daß sie nur dem Glanze seiner Schönheit huldigten und davon hingerissen waren; Sokrates allein gab durch seine Liebe ein großes Zeugniß für die Tugend und die trefflichen Anlagen des Knaben. Er sah diese in seiner Bildung glänzend hervorschimmern, und da ihm der Reichthum, der vornehme Stand, der Schwarm von Bürgern, Fremdlingen und Bundesgenossen, die den Knaben durch Schmeicheleyen

13) Antiphon, von Rhamnus, war einer der ältesten athenischen Redner. Sein Leben beschreibt Plutarch in den moral. Schr. Th. 6. S. 557. Von ihm sind noch einige Reden vorhanden, die aber für unecht gehalten werden. Die hier erwähnte Schmähredе ist verloren gegangen.

und Liebkosungen an sich zu ziehen suchten, Besorgniß machte, nahm er sich vor, ihn zu schützen, und nicht aus der Acht zu lassen, wie eine Pflanze, die schon in der Blüthe ihre Frücht leicht verlieren oder verderben könnte. Denn das Glück pflegt Niemanden durch die sogenannten Güter von außen her so fest einzuschließen und zu verwahren, daß er von der Philosophie unverwundet bleiben, oder freymüthige und nachdrückliche Vorstellungen keinen Zugang zu ihm finden sollten. Alkibiades, der durch jene Güter gleich Anfangs verzärtelt, und von Leuten, die um seine Gunst buhlten, abgehalten wurde, den Warnungen eines weisen Lehrers Gehör zu geben, lernte gleichwohl vermöge seiner guten Anlage den Sokrates bald kennen und verstattete ihm den Zutritt, während er seine reichen und vornehmen Liebhaber von sich entfernt hielt. In kurzer Zeit machte er ihn zum Vertrauten, und hörte gern die Vorstellungen eines Liebhabers, der, statt unmännlichen Vergnügen nachzujagen, oder um Küsse und Umarmungen zu betteln, ihm die Gebrechen seiner Seele aufdeckte, und seinen eitlen, thörichten Stolz niederdrückte.

Nun ließ er wie ein Hahn die Flügel schlichtern hängen.

Er betrachtete auch das Verhalten des Sokrates in der That als eine Hülfe der Götter zur Pflege und Rettung junger Leute; und da er so von sich selbst gering dachte, jenen hingegen bewunderte, dessen Freundschaftsbezeigung schätzte und die Tugend verehrte, kam es unvermerkt so weit, daß in ihm Gegen-

Gegenliebe, oder, wie Plato sich ausdrückt, das Bild der Liebe entstand.

Daher verwunderte sich denn auch die ganze Welt, da man ihn mit Sokrates täglich speisen, mit ihm sich im Ringen üben, ja bey Feldzügen mit ihm das Zelt theilen sah, während er gegen seine übrigen Liebhaber trotzig und unbiegsam war, und manchem sogar auf das schnödeste begegnete, wie zum Beyspiel dem Anytus, Anthemions Sohne. Dieser, auch ein Liebhaber des Alkibiades, bewirthete einst einige Gastfreunde, und lud ihn mit dazu ein. Alkibiades schlug die Einladung ab, berauschte sich aber zu Hause mit einigen Freunden, und ging dann mit lärmendem Aufzuge [14]) zum Anytus. Hier blieb er an der Thüre des Saals stehen, und da er die Tische mit goldenen und silbernen Trinkgeschirren besetzt sah, befahl er seinen Sklaven, die Hälfte davon wegzunehmen und nach Hause zu tragen. Nach dieser Handlung ging er wieder fort, ohne auch nur einmahl in den Saal zu treten. Die Gäste äußerten darüber ihren Unwillen und sagten, Alkibiades habe sich sehr ungezogen und übermüthig gegen Anytus betragen. „Mit „nichten, versetzte Anytus, vielmehr sehr gütig „und menschenfreundlich. Denn es stand ihm ja

 „frey,

14) Im Griechischen κωμασε προς A. Dieß bezeichnet eine besondere Gewohnheit der Griechen, besonders der Athener, daß junge Leute nach dem Abendessen berauscht mit Musik, vermuthlich auch mit Larven vor dem Gesicht durch die Stadt zogen und dabey allerley Muthwillen verübten.

„frey, alles wegzunehmen, und doch hat er uns „die Hälfte davon gelassen.“ 15)

5. Auf eben diese Art spielte er auch seinen übrigen Liebhabern mit, einen einzigen Schutzverwandten 16) ausgenommen, der, wie man sagt, nicht viel im Vermögen hatte, aber doch alles zu Gelde machte, und die gelöste Summe, an die hundert Stater, *) dem Alkibiades brachte, mit der Bitte, sie als ein Geschenk anzunehmen. Dieser lachte, freute sich darüber, und behielt den Mann zu Tische. Nachdem er ihn auf das freundlichste bewirthet hatte, gab er ihm sein Geld wieder, und befahl ihm, am folgenden Tage diejenigen, die die öffentlichen Zölle in Pacht nehmen würden, in der Steigerung zu überbieten. Der Mann machte dagegen Einwendungen, weil der Pacht sich auf mehrere

15) Athenäus erzählt diese Anekdote ebenfalls B. 12. S. 534., setzt aber hinzu, daß Alkibiades die weggenommenen Gefäße in das Haus eines armen Bürgers, Namens Thrasyllus, habe tragen lassen, um ihm damit aufzuhelfen.

16) Μέτοικος. So hießen diejenigen Fremden, die sich in Attika mit Genehmigung des Areopagus niedergelassen hatten, aber von öffentlichen Aemtern, von den Volksversammlungen und andern Vorrechten der wirklichen athenischen Bürger ausgeschlossen waren.

*) Stater ist der Name einer griechischen Münze. Es gab sowohl silberne als goldene. Der goldene Stater hielt zwey Drachmen am Gewichte und kam beynahe einem Louisd'or gleich. Ohne Zweifel sind hier goldene gemeint, da gleich da auf der Goldere gedacht wird. Sind aber nunmehr silberne Stater, jeden zu vier Drachmen, und berechnet die ganze Summe auf funfzig Thaler.

rere Talente belief; aber Alkibiades, der einen heimlichen Groll auf die Zollpächter hatte, drohte, er würde ihn ausprägeln lassen, wenn er es nicht thäte. Des Morgens früh ging also der Schutzverwandte auf den Markt, und übersetzte die Pächter um ein Talent. Diese hielten zusammen Rath, und forderten mit Unwillen, er sollte einen Bürgen nennen, in der Meinung, daß er keinen finden würde. Schon trat der Mann ganz bestürzt zurück, als Alkibiades, der von ferne stand, den obrigkeitlichen Personen zurief: „Schreibt nur mich auf, er ist „mein Freund, ich bürge für ihn." Bey diesen Worten geriethen die Zollpächter in die größte Verlegenheit, denn da sie immer bey der neuen Verpachtung den Rückstand von der vorhergehenden zu bezahlen pflegten, so wußten sie nicht, wie sie sich aus dem Handel wickeln sollten. Sie wendeten sich also an den Mann und boten ihm eine Summe Geldes. Alkibiades untersagte ihm, weniger zu nehmen als ein Talent, und da sie sich endlich dazu verstanden, ließ er ihn für diese Summe abtreten. Auf solche Weise half er dem Manne wieder auf.

6. Sokrates, der in seiner Liebe viele und mächtige Nebenbuhler hatte, trug zwar manchen Sieg über den Alkibiades davon, da seine weisen Lehren auf den gut gearteten Knaben tiefen Eindruck machten, sein Herz rührten und ihn oft zum Weinen brachten. Aber zuweilen geschah es doch, daß dieser sich den Schmeichlern, die ihn mit allerley Vergnügungen lockten, übergab, dem Sokrates entschlüpfte, und sich nun von ihm gerade wie ein entlaufe-

laufener Sklave jagen ließ, indem er sich vor ihm allein schämte und fürchtete, die andern aber verachtete. Kleanthes [17]) sagte einst, „sein Liebling „werde von ihm bloß vermittelst der Ohren regiert, „hingegen seine Nebenbuhler fänden an demselben „gar manche Stellen, bey denen sie ihn fassen könn„ten, die er aber nicht zu berühren pflege," womit er den Bauch, die Zeugungstheile und die Gurgel meinte. [18]) Alkibiades hatte freylich einen großen Hang zur Wollust, wie sich schon aus der von Thukydides [19]) erwähnten körperlichen Ausschweifung in Absicht der Lebensart schließen läßt; indeß hielten sich die, welche ihn verderbten, mehr an seine Ehrsucht und Ruhmbegierde, und setzten ihm zur unrechten Zeit große Dinge in Kopf, indem sie ihm weiß machten, er würde bald, wenn er erst anfinge, öffentliche Geschäfte zu betreiben, nicht nur die übrigen Feldherren und Volksleiter verdunkeln, sondern auch selbst Perikles Macht und Ansehen in

17) Ein berühmter stoischer Philosoph aus Assus in Kleinasien, Schüler und Nachfolger des Zeno und Lehrer des Chrysippus. Er blühte um die 130. Olympiade. Dem ungeachtet macht ihn H. v. Schirach zum Liebhaber des um mehr als 150 Jahre ältern Alkibiades. Dacier und Rind lassen den Kleanthes diese Worte in Beziehung auf den Sokrates und Alkibiades sagen, aber das doppelte ἑαυτὸν zeigt deutlich, daß er von sich selbst redet.

18) Diese letzten zur Erklärung beygefügten Worte hält Dacier für überflüssig und unanständig, und läßt sie weg; hierin folgt ihm auch Schirach.

19) B. 6. K. 15., wo Thukydides etwas über den Charakter des Alkibiades sagt.

piter antwortete: Ihr irrt euch gänzlich, der vom Orakel bestimmte Ort ist in der Gegend von Platäa, und wenn ihr ihn suchet, so werdet ihr ihn finden. Da diese Erscheinung dem Arimnestus so deutlich vorgekommen war, so ließ er, sobald er aufgestanden war, die erfahrensten und ältesten Platäer zu sich kommen, und erfuhr, da er sich mit ihnen über den Traum unterredete, daß bey der Stadt Hysia, am Berge Cithäron, ein alter Tempel stände, welcher der Tempel der eleusinischen Ceres und der Proserpina genannt würde.

Darauf gieng Arimnestus sogleich zum Aristides, und beyde besahen den angezeigten Ort. Sie fanden den Platz sehr bequem, das Fußvolk darauf zu stellen, um nicht von der überlegenen feindlichen Reuterey zu viel zu leiden, weil der untre Theil des Berges Cithäron, der sich bis an den Tempel erstreckte, die Bewegungen der Reuterey hindern würde, sie fanden auch nahe dabey den Tempel des Androkrates, mit dichten schattigten Bäumen umgeben. Und damit kein Wort des Orakels die Hofnung zum Siege ungewiß machte, so hoben die Platäer, auf den Vorschlag des Arimnestus, die bisherigen Grenzen ihres Gebiets

in Griechenland übertreffen. So wie nun das im Feuer erweichte Eisen durch kaltes Wasser wieder verdichtet wird, und sich in seinen Theilen zusammenzieht, so brachte auch Sokrates, so oft er den Alkibiades mit Ueppigkeit und eitlem Stolz angefüllt sah, ihn durch Vorstellungen wieder davon zurück, und machte ihn ganz demüthig und muthlos, da er nun begriff, was ihm alles noch fehlte und wie mangelhaft noch seine Tugend wäre.

7. Nachdem er die Kinderjahre zurückgelegt hatte, kam er einmahl zu einem Schulmeister, und forderte von ihm ein Buch des Homers. Auf die Antwort desselben, er habe nichts vom Homer, gab er ihm eine Ohrfeige und ging wieder seiner Wege. Zu einem andern, der ihm versicherte, er besäße einen Homer, den er selbst verbessert hätte, sagte er: „Wie? du lehrst noch das ABC, da „du im Stande bist, den Homer zu verbessern? „Warum unterrichtest du nicht Jünglinge?"

Einst wollte er den Perikles sprechen, und kam vor dessen Thüre. Da er hörte, dieser hätte jetzt nicht Zeit, sondern dächte für sich darauf, wie er den Athenern Rechnung ablegen möchte, ging er wieder fort mit den Worten: „Ey! wäre es nicht „besser, wenn er darauf dächte, wie er den Athe„nern gar keine Rechnung abzulegen brauchte?"

Schon in den ersten Jünglingsjahren wohnte er dem Feldzuge gegen Potidäa bey [20]), und hatte da

20) Dieser Feldzug gegen die von den Athenern abgefallene Stadt Potidäa in Thrakien, die später Kassandria

da den Sokrates nicht nur zum Zeitgenossen, sondern auch in Gefechten zum Nebenmann. In dem Treffen, welches hier vorfiel und sehr hitzig war, thaten beyde sich außerordentlich hervor. Alkibiades bekam eine Wunde und Sokrates trat vor ihm hin, um ihn zu beschützen, und rettete ihm vor aller Augen mit seinen Waffen das Leben. Mit größtem Rechte gebührte also dem Sokrates der Ehrenpreis. Jedoch da die Feldherren sich geneigt zeigten, ihn dem Alkibiades wegen seiner vornehmen Geburt zuzuwenden, legte Sokrates, um die Ehrliebe des Jünglings in löblichen Thaten zu reizen, zuerst ein günstiges Zeugniß für ihn ab, und verlangte, daß dem Alkibiades der Siegeskranz nebst der Rüstung gegeben werden sollte. In dem Treffen bey Delium, [21]) wo die Athener geschlagen wurden, befand sich Alkibiades zu Pferde, während Sokrates zu Fuße mit einigen wenigen sich zu retten suchte. Als er diesen erblickte, sprengte er nicht vorbey, sondern blieb ihm immer zur Seite und beschützte ihn, obgleich die Feinde auf dem Fuße nach-

dria genannt wurde, fiel vor im 2. Jahre der 86. Olympiade, 433 J. v. Ch. G. vier Jahre vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges. S. Thukydides B. 1. K. 63. Diodorus B. 12. K. 34.

21) Delium war ein Tempel des Apollo in Böotien am Meere, nicht weit von Aulis. Hippokrates, ein Feldherr der Athener, befestigte denselben, und suchte sich da zu halten. Die Boötier aber griffen ihn an, und brachten den Athenern eine große Niederlage bey. S. Thukyd. B. 4. K. 90 — 101. Diodorus B. 12. K. 69.

nachfolgten und viele niedermachten. Dieß ereignete ſich einige Jahre ſpäter. 22)

8. Dem Hipponikus, dem Vater des Kallias, einem Manne, der wegen ſeines Reichthums ſowohl, als wegen ſeiner Geburt im größten Anſehen ſtand, gab er einſt eine Ohrfeige, nicht etwa im Zorne oder in der Hitze des Streites, ſondern bloß zum Scherz, weil er mit ſeinen Freunden eine Wette eingegangen war. Da von dieſem Frevel in der ganzen Stadt geſprochen wurde, und Jedermann, wie leicht zu denken iſt, ſeinen Unwillen darüber äußerte, ging Alkibiades gleich den andern Morgen zu dem Hauſe des Hipponikus, klopfte an die Thüre, legte, wie er vor ihn kam, ſeinen Mantel ab, und gab ſich in ſeine Gewalt, um ſich von ihm züchtigen und auspeitſchen zu laſſen. Aber Hipponikus unterdrückte ſeinen Zorn, und verzieh ihm; ja einige Zeit nachher machte er ihn gar zum Bräutigam ſeiner Tochter Hipparete. Doch ſagen einige, nicht Hipponikus, ſondern deſſen Sohn Kallias habe dem Alkibiades die Hipparete mit einer Ausſtattung von zehn Talenten 23) gegeben; aber bey der erſten Niederkunft derſelben habe ihm Alkibiades noch zehn Talente abgedrungen, unter dem Vorwande, dieß wäre auf den

22) Eilf Jahre nach dem Treffen bey Potidäa, im achten J. des peloponneſiſchen Krieges, im 1. J. der 89ſten Olympiade, 422 v. Chr. Geb.

23) Zehn Talente betragen nach unſerm Gelde 12812 Thaler 12 Groſchen.

den Fall, daß sie Kinder bekämen, ausgemacht worden. Kallias, welcher befürchtete, daß es auf sein Vermögen abgesehen wäre, erschien vor dem Volke und schenkte ihm [24]) sein Haus und seine Güter, wenn er, ohne Nachkommen zu hinterlassen, sterben sollte.

Hipparete war eine sehr tugendhafte Frau und liebte ihren Mann auf das zärtlichste; aber der Umgang, den dieser mit einer Menge Buhlerinnen, sowohl einheimischer als fremder, unterhielt, kränkte sie so sehr, daß sie sein Haus verließ und bey ihrem Bruder Zuflucht suchte. Da Alkibiades sich nicht daran kehrte, sondern seine Ausschweifungen fortsetzte, mußte sie den Scheidungsbrief in eigner Person, nicht durch einen Anwalt, beym Archonten niederlegen. Sie erschien also dem Gesetze gemäß, um dieß zu bewirken, und sogleich brach auch Alkibiades hervor, packte sie an, und trug sie über den Markt hin, ohne daß Jemand sich unterstand, ihn aufzuhalten oder sie ihm zu entreißen. Sie blieb nun

24) Nämlich, dem Volke. Dacier versteht diese Stelle unrichtig, wenn er übersetzt: declara devant tout le peuple, que l'on mettroit tous ensemble, à dessein de la maison et tous ses biens à Alcibiade. Doch muß diese Erbschaft eben nicht von Betrag gewesen seyn, da Kallias alles das seinige verschwelgte, und zuletzt aus Dürftigkeit mit einem alten Weibe in den elendesten Umständen lebte, und so sein Leben beschloß. S. Athenäus B. 12. S. 537. Aelianus B. 4. K. 23. der vermischten Gesch. erzählt von ihm, er habe sich durch Gift ums Leben gebracht. Gleichwohl hatte dieser Kallias so viele Güter gehabt, daß er vorzugsweise der Reiche genannt wurde. S. das Leben des Perikles K. 24.

nun bey ihm bis an ihren Tod, der nicht lange nachher erfolgte, als Alkibiades nach Ephesus abgesegelt war. Diese Gewaltthätigkeit wurde indeß weder für gesetzwidrig, noch für grausam gehalten. Denn eben deswegen zwingt das Gesetz, wie es scheint, die Frau, welche sich vom Manne scheiden will, in eigner Person vor Gericht zu erscheinen, damit der Mann Gelegenheit bekommen soll, sich mit ihr zu vergleichen, und sie wieder aufzunehmen.

9. Alkibiades besaß einen Hund von besonderer Größe und Gestalt, den er für siebenzig Minen 25) gekauft hatte. Diesem Hunde schnitt er den sehr schönen Schwanz ab. Da seine Freunde ihn deshalb schalten und sagten, die ganze Welt schimpfe auf ihn und bedaure nur den Hund, versetzte er lachend: „Nun so ist mein Endzweck völlig erreicht. „Ich will, daß die Athener davon sprechen sollen, „damit sie nicht etwas schlimmeres von mir sagen.“

10. Seine erste Erscheinung vor dem Volke war, wie man sagt, mit einem freywilligen Beytrag an Gelde verbunden, wiewohl ohne alle bestimmte Absicht. Er ging eben vorüber, da die versammelten Athener einen großen Lärm machten, und erkundigte sich nach der Ursache dieses Lärmes. Wie er nun hörte, daß einige dem Staate Beyträge gäben, trat er hinzu und verwilligte ebenfalls eine Summe.

Das

25) Siebenzig Minen, oder wie es in den Maximen der Könige und Feldherren (Th. 2. der moral. Schr. S. 321.) heißt, 7000 Drachmen betragen nach unserm Gelde 1694 Thaler.

Das Volk erhob darüber ein lautes Geschrey und klatschte ihm Beyfall zu, so daß er vor Freuden eine Wachtel [26]) verzehr, die in seinem Mantel steckte und in der Angst davon flog. Nun schrieen die Athener noch ärger, viele standen auf, um sie ihm fangen zu helfen, und endlich haschte sie der Steuermann Antiochus und gab sie ihm wieder, wodurch er sich beym Alkibiades in die größte Gunst setzte.

Ungeachtet nun dem Alkibiades seine edle Geburt, sein Reichthum, seine im Kriege bewiesene Tapferkeit und die Menge seiner Freunde und Verwandten einen bequemen Weg zur Staatsverwaltung bahnten [27]), so wollte er doch die Gewalt, die er über das Volk hatte, mehr seiner einnehmenden und hinreißenden Beredtsamkeit, als irgend einem andern Vorzuge zu verdanken haben. Daß er im Reden geübt war, bezeugen nicht nur die komischen Dichter, sondern auch der größte unter allen Rednern [28]) in der Klage gegen Meidias, wo er unter andern sagt, Alkibiades sey für den beredtsten Mann gehalten worden. Wenn wir indeß dem Theophra-

26) Die jungen Athener wetteiferten unter einander, und fanden großes Vergnügen daran, Wachteln zu einem gewissen Spiele abzurichten, welches ὀρτυγοκοπία, oder das Wachtelschlagen hieß.

27) Oder nach dem Texte: ein großes Thor zur Staatsverwaltung eröffnete, was auch Dacier beybehalten hat.

28) Demosthenes in der Rede gegen Meidias Th. 1. S. 501. der Reisk. Ausgabe.

phraſus glauben, einem Manne, der ſo viele Beiſpielheit und Kenntniß der Geſchichte hatte, als irgend ein Philoſoph, ſo war Alkibiades wohl geſchickt, das Gehörige zu erfinden und zu überdenken; aber da er nicht nur ſuchte, was er ſagen, ſondern auch welche Worte und Ausdrücke er brauchen mußte, und dieſe ihm nicht immer beyfielen, ſo blieb er oft im Reden ſtecken, und ſchwieg eine lange Weile ſtille, um ſich wieder auf den entfallenen Ausdruck zu beſinnen.

11. Einen ausgebreiteten Ruhm brachten ihm die vielen Pferde, die er hielt, nebſt der Menge der Wagen. Denn er allein ſchickte deren ſieben zu den olympiſchen Spielen, was weder ein Privatmann noch ein König je gethan hatte. Und daß er ſiegte und auch noch den zweyten und vierten, wie Thukydides ſagt [29]), oder nach Euripides, den dritten Preis davon trug, dieß übertrifft an Glanz und Ruhm jeden Mitbewerber dieſer Art. Euripides ſagt davon in ſeinem Liede [30]): „Dich will ich „ſingen, Sohn des Kleinias! Schön iſt der „Sieg, aber das ſchönſte, deſſen ſonſt kein Grieche „ſich rühmen kann, iſt, den erſten, den zweyten „und den dritten Preis im Wagenrennen ohne

X 2 „Mühe

29) B. 6. K. 16.

30) Dieß ſcheint einer Siegeshymne auf den dreyfachen Sieg des Alkibiades nach Art der Pindariſchen gewelen zu ſeyn. Plutarch gedenkt derſelben auch in dem Leben des Demoſthenes gleich zu Anfange, macht es aber doch zweifelhaft, ob Euripides oder ein anderer davon Verfaſſer ſey.

„ Mühe 31) erhalten, und mit zweifachem Oelzweig „ bekränzt vom Herold ſich ausrufen hören.“

12. Dieſer Glanz wurde jedoch durch die Begeiſterung einiger Städter gar ſehr verherrlichet. Denn die Epheſier 32) ſtatten für ihn ein prächtig geſchmücktes Zelt auf, die Stadt der Chier gab das Futter für ſeine Pferde und eine Menge Opferthiere her, und die Lesbier verſahen ihn mit Wein und allem, was ſeine koſtbaren und ſchwelgeriſchen Gaſtmahle erforderten. Indeß gab auch ein gewiſſer Vorfall, es ſey nun, daß es bloße Verſtändung war, oder daß er ſich wirklich durch jenen Wetteifer zu einer Schelmerey verleiten ließ, zu mancherley Gerede Anlaß.

Ein Athener nämlich, Namens Diomedes, ein Mann von nicht ſchlechtem Charakter und ein Freund des Alkibiades, wünſchte, wie man ſagt, in den olympiſchen Spielen einen Sieg davon zu tragen. Da er nun hörte, daß die Argeer einen öffentlichen Wagen 33) hätten, und zugleich wußte, daß

31) Die Worte: ohne Mühe, erklärt Dacier davon, daß Alkibiades den erſten Preis in eigener Perſon, die beyden andern in ſeiner Wettrennbahn durch andere, welche er mit den Wagen nach Olympia geſchickt, erhalten hätte.

32) Dacier nennt ſtatt der Epheſier die Meſſenier, ohne Zweifel durch einen Schreibfehler. Athenäus B. 12. S. 534. erzählt dieß ebenfalls, mit dem Unterſchiede, daß Kyſikus die Oxyanthene geheißen, und hier einer Städter den Alkibiades auf einem ſilbernen Keſſel auf dieſe Art frey gehalten hätten.

33) D. h. einen der Gemeinde gehörigen Wagen, einen Staatswagen, wenn dieß dieſe ſeltſame Worte gebe. Indeß

daß Alkibiades in Argos viel ausrichten konnte und eine Menge Freunde hatte, befahlen sie ihnen, den Wagen für ihn zu kaufen. Alkibiades kaufte ihn auch, ließ ihn aber sich selbst anschreiben, und bekümmerte sich weiter nicht um den Diomedes, der darüber äußerst aufgebracht war, und Götter und Menschen zu Zeugen anrief. Die Sache scheint auch zum Prozeß gekommen zu seyn, und Isokrates hat wegen des Wagens für den Sohn des Alkibiades eine Rede [24]) geschrieben, in welcher aber ein gewisser Tisias, nicht Diomedes, der Eigner ist.

13. So jung auch Alkibiades noch war, als er sich der Staatsverwaltung widmete, so drängte er doch bald die übrigen Demagogen nieder. Diejenigen, mit welchen er vorzüglich zu kämpfen hatte, waren Phäax, Erasistratus Sohn, und Miltias, Kiferatus Sohn. Letzterer war weit älter als er, und galt für den besten Feldherrn; Phäax aber sing, so wie er, erst an, sich emporzuschwingen, war auch von vornehmer Familie, aber

Indeß scheint Dacier dieß im Sinne gehabt zu haben, da er übersetzt: un char magnifiquement orné. Kind und Schirach sagen, einen gemeinen Wagen, welchen ehemals Verschönerung ist.

24) Diese Rede ist noch vorhanden und in der Argabe der von Isokrates auf uns gekommenen Reden. Aus dieser ergibt sich, daß alle Ueberseher die Worte ὑπὲρ τῶν Ἀλκιβιάδου παίδων falsch von dem jungen Alkibiades verstehen, da hier der Sohn des Alkibiades gemeint ist, der die Ehre seines Vaters auch nach dessen Tode zu retten suchte.

in Ansehung der Beredsamkeit und anderer Vorzüge stand er ihm weit nach. Denn so unterhaltend und einnehmend er auch in Gesellschaften war, so wenig vermochte er im Kampfe vor dem Volke, es mit ihm auszuhalten. Eupolis sagt daher von ihm:

Im Schwatzen wohl geübt, doch nicht zu reden fähig.

Man trägt sich noch mit einer dem Phäax zugeschriebenen Rede gegen den Alkibiades, worin unter andern gesagt wird, Alkibiades habe die vielen goldenen und silbernen Prachtgefäße 35), die der Stadt gehörten, als eigen zu täglichem Gebrauche gehabt.

In Athen lebte damals ein gewisser Hyperbolus aus Perithoidä, 36) dessen auch Thukydides als eines nichtswürdigen Menschen gedenkt, 37) und der fast allen Komödiendichtern reichlichen Stoff zu Hohneckereyen auf dem Theater gab. Da er sich aus übler Nachrede nichts machte, und gegen Ehre und Schande ganz gleichgültig war — ein Betragen, das bey manchen Entschlossenheit und Herzhaftigkeit heißt, im Grunde aber Unverschämtheit und Tollkühnheit ist — so war er bey Niemanden gut angeschrieben; doch bediente sich seiner oft das Volk, wenn es Männer von großem Ansehen beschimpfen oder

35) Πομπεια, Gefäße, die bey feyerlichen Aufzügen zur Schau herumgetragen wurden.

36) Ein Flecken in Attika, der zu dem ätischen Stamme gehörte.

37) B. 8. K. 73.

biets gegen Attica auf, und schenkten diese Gegend den Athenienſern, weil die Athenienſer nach dem Orakel in ihrem eignen Lande die Freyheit Griechenlands gegen die Perſer verfechten ſollten. Dieſe Großmuth der Platäer wurde ſo berühmt, daß in den folgenden Zeiten Alexander, als er ſchon Herr von Aſien war, die Stadt Platäa mit einer Mauer umgeben, und bey den Olympiſchen Spielen durch einen Herold ausrufen ließ: „Der König Alexander vergilt den Platäern dadurch ihre ehemalige Entſchloſſenheit und Großmuth, mit welcher ſie in dem Perſiſchen Kriege den Athenienſern ein Stück von ihrem Lande geſchenkt, und ſich ſo herzhaft betragen haben.„

Es entſtand unter den Athenienſern und Tegeaten ein Streit in Abſicht der Schlachtordnung, indem dieſe verlangten, ſo wie die Lacedämonier immer auf den rechten Flügel ſtünden, auf den linken Flügel geſtellt zu werden, wobey ſie mit dem Lobe ihrer Vorfahren häufig prahlten. Die Athenienſer waren darüber ſehr unwillig, allein Ariſtides that deswegen Vorſtellungen: — „Die gegenwärtigen Umſtände, ſagte er, erlauben es nicht, daß wir uns mit den Tegeaten in einen Streit über den Vorzug des Anſehns und der

oder ihnen Verdruß machen wollte. Auf Verhetzung dieſes Mannes war damahls das Volk im Begriff, von dem Oſtrakiſmus wieder Gebrauch zu machen, wodurch man immer den, der den Bürgern zu mächtig und angeſehen war, herabſetzte und verjährte, mehr um den Neid zu befriedigen, als ſich von der Furcht zu befreyen. Da es kein Geheimniß mehr war, daß einer von den dreyen Männern (Nikias, Phäax oder Alkibiades) mit dem Banne bedrohet würde, vereinigte Alkibiades durch Verabredung mit dem Nikias die Partheyen, und kehrte nun den Oſtrakiſmus gegen den Hyperbolus ſelbſt. 38) Wie aber einige ſagen, hat er es nicht mit Nikias, ſondern mit Phäax verabredet, und durch Vereinigung mit deſſen Parthey den Hyperbolus aus der Stadt getrieben, der ſich deſſen freylich am allerwenigſten verſah. Denn noch nie war ein ſchlechter, unbedeutender Mann in dieſe Art von Strafe verfallen, wie auch der Komödiendichter Plato ſagt, wenn er des Hyperbolus gedenkt:

Das Schickſal, das ihn traf, hat er zwar wohl verdient;
Doch war's zu groß für ihn und ſeinen ſchlechten Ruf.

38) Im Texte ſteht: τῳ Υπερβολῳ κατω, welches gar keinen Sinn gibt, und auf verſchiedene Art verbeſſert worden. Meines Erachtens iſt die Schwierigkeit leicht gehoben, wenn man κατω in αυτῳ verwandele. Außerdem gibt auch καλῳ einen erträglichen Sinn: dem nackten Hyperbolus.

Für solche Leute war die Scherbe nicht erfunden.

Diese Begebenheit ist anderwärts ausführlicher erzählt worden. 39)

14. Indeß verursachte die Achtung, welche Nikias bey den Feinden genoß, dem Alkibiades nicht weniger Verdruß, als die Ehre, die ihm in Athen selbst erwiesen wurde. Alkibiades war nämlich Agent der Lakedämonier 40), und hatte sich ihrer, bey Pylus gemachten Gefangenen aufs beste angenommen. Da sie aber dem Nikias, der ihnen den Frieden und die Zurückgabe der Gefangenen bewirkt hatte, die größte Achtung erwiesen, da auch unter den Griechen die Rede ging, Nikias habe ihnen den, vom Perikles angestifteten Krieg glücklich beendiget, und die mehresten deshalb jenen Frieden nur den nikinischen 41) nannten, so fand sich Alkibiades dadurch äußerst gekränkt, und beschloß

39) In dem Leben des Nikias K. 11.

40) Im Griechischen, προξενος των Λακεδαιμονιων, d. h. er hatte die Geschäfte und Angelegenheiten der Lakedämonier in Athen zu besorgen, mußte ihre Gesandten, die nach Athen kamen, als Gastfreunde bewirthen, und das Interesse derselben so viel möglich befördern. Von den Gefangenen bey Pylus wird weiter unten das nöthige erinnert werden. Vergl. Thukydides B. 5. K. 43.

41) Der Friede des Nikias kam im zehnten Jahre des peloponnesischen Krieges, im dritten der 89ten Olympiade, im 420. v. Ch. G. zu Stande. Umständliche Nachricht von demselben findet man beym Thukydides B. 5. K. 17. f. Diodorus B. 12. K. 74. in dem Leben des Nikias K. 9.

ſchloß nun aus Neid, den Friedensvortrag wieder zu brechen.

Der erſte Schritt, den er in dieſer Sache that, war, daß er den Argeern, von welchen er gehört hatte, daß ſie aus Furcht und Haß gegen die Spartaner ſich von ihnen loszureißen ſuchten, insgeheim zu einem Bunde mit Athen Hoffnung machte, und die Häupter der Volksparthey theils durch Vertraute, theils in eigner Perſon ermunterte, ſich nicht vor den Lakedämoniern zu fürchten, noch ihnen nachzugeben, ſondern ſich zu den Athenern zu wenden, die, wenn ſie ſich nur ein wenig geduldeten, das Geſchehene bereuen und den Frieden brechen würden. 42) Wie nun die Lakedämonier mit den Böotiern ein Bündniß ſchloſſen, und Panaktum 43) nicht, wie ſichs gehörte, in völligem Stande, ſondern geſchleift den Athenern zurück gaben, merkte er wohl, daß dieſe darüber ſehr aufgebracht waren, und ſuchte ſie noch mehr zu erbittern. Zugleich griff er den Nikias ſelbſt an und machte ihm den ſcheinbaren Vorwurf, als Feldherr hätte er ſich geweigert, die in Sphakteria eingeſchloſſene feindliche Mannſchaft 44)

42) Dieſe Händel erzählt weitläuftiger Thukydides B. 5. K. 43. ff.

43) Panaktum war ein feſtes Schloß an den Grenzen von Attika und Böotien. Die Böotier hatten es eingenommen und den Lakedämoniern eingeräumt, welche es gegen Pylus den Athenern überlaſſen wollten. Vor der Uebergabe aber war es geſchleift worden. S. Thukydides B. 5. K. 39.

44) Damit hatte es folgende Bewandniß. Im ſiebenten Jahre des peloponneſiſchen Krieges beſetzte der atheniſche

zu bezwingen, und da sie von andern bezwungen werden, hätte er sie losgelassen und zurückgegeben, um sich den Lakedämoniern gefällig zu erweisen; überdieß hätte er diese, so sehr er auch ihr Freund wäre, nicht bewegen können, dem Bündnisse mit den Böotiern und Korinthern zu entsagen, dagegen mache er, daß die Griechen, die dazu Lust hätten, nicht Freunde und Bundesgenossen der Athener werden könnten, wenn die Lakedämonier es nicht für gut befänden.

Schon gerieth Nikias dadurch in eine schlimme Lage, als noch zum Glücke Gesandten von Lakedämon ankamen, die sogleich gemäßigte Vorschläge thaten und erklärten, daß sie zu jedem billigen Vergleiche Vollmacht hätten. Der Senat war darüber sehr froh, und das Volk sollte den folgenden Tag zusammenkommen. Aber Alkibiades, der sich

nische Befehlshaber Demosthenes den festen Platz Pylus in Messenien, um von da Streifereyen in das lakedämonische Gebiet zu thun. Die Lakedämonier, denen diese Nachbarschaft nicht behagte, schickten sogleich Truppen dahin, die aber nichts gegen die Athener ausrichteten. Ein Corps derselben wurde nach einem unglücklichen Scharmützel auf der vor Pylus liegenden Insel Sphakteria eingeschlossen, und da die Blokade derselben lange dauerte, auch der Winter herannahete, sahen die Athener sich genöthigt, eine stärkere Macht dahin zu schicken. Nikias sollte das Commando übernehmen, wußte es aber von sich abzulehnen und den Kleon dahin zu bringen, daß er es übernehmen mußte. Dieser war auch so glücklich, die Spartaner auf Sphakteria zu besiegen, und die Ueberlebenden als Gefangene nach Athen zu führen. S. Thukydides B. 4. K. 3 — 40. Diodorus B. 12. K. 61 — 63.

hover fürchtete, wußte ſich eine Privatunterredung mit den Geſandten zu verſchaffen. In dieſer ſagte er zu ihnen: „Was habt ihr gemacht, ihr Spar„taner? Wußtet ihr denn nicht, daß der Senat „gegen die, welche ſich an ihn wenden, immer „Mäßigung und Nachgiebigkeit beweiſet, das Volk „hingegen trotzig iſt, und große Dinge im Kopf „hat? Sagt ihr nun, daß ihr unbeſchränkte Voll„macht mitbringt, ſo wird es die unbilligſten Forde„rungen machen und darauf beſtehen. Weg alſo „mit dieſer Treuherzigkeit! Wenn ihr die Athener „billig finden und euch nicht wider eure Abſicht etwas „abdringen laſſen wollt, ſo gebt bey dem Vergleiche „nur zu verſtehen, daß ihr nicht mit gänzlicher Voll„macht verſehen wäret. Ich werde euch dabey, den „Lakedämoniern zu Gefallen, aufs beſte unterſtützen.“ Dieß alles beſtätigte er ihnen mit einem Eide, und machte ſie ganz vom Nikias abwendig, ſo daß ſie ihm ihr völliges Zutrauen ſchenkten, und ihn wegen ſeiner Einſicht und Beredſamkeit als einen großen Mann bewunderten.

Am folgenden Tage kam das Volk zuſammen und die Geſandten erſchienen vor demſelben. Alkibiades fragte ſie auf eine freundliche Art, welche Bedingungen zum Vergleiche ſie denn mitbrächten, und darauf antworteten ſie, ſie wären nicht mit hinlänglicher Vollmacht verſehen. Nun drang Alkibiades ſogleich mit großem Geſchrey auf ſie ein, als wenn nicht er, ſondern ſie Unrecht thäten, und nannte ſie treuloſe Leute und liſtige Betrüger, deren Abſichten, weshalb ſie kämen, eben ſo unlauter wä-

ren,

ren, als ihre Handlungen. Der Senat wurde darüber aufgebracht, das ganze Volk gerieth in Unwillen und Nikias, der von jener listigen Betrügerey nichts wußte, war über die veränderte Sprache der Gesandten sehr betroffen und beschämt. 45)

15. Nachdem auf diese Weise die Lakedämonier abgefertiget worden, machte Alkibiades, den man zum Feldherrn ernannte, sogleich die Argeer, Mantineer und Eleer zu Bundesgenossen der Athener. 46) Die Art, wie dieß alles bewerkstelliget wurde, konnte freylich Niemand gut heißen; indeß war es doch immer eine große Unternehmung von ihm, daß er beynahe den ganzen Peloponnes durch Spaltungen erschütterte, daß er an Einem Tage eine solche Menge Streiter bey Mantinea den Lakedämoniern entgegenstellte, und diese ganz fern von Athen in einen gefährlichen Kampf verwickelte, worin ihnen der Sieg, wenn sie auch die Oberhand behielten, eben keinen beträchtlichen Vortheil verschaffen könnte, da hingegen bey einer Niederlage Lakedämon kaum und mit Mühe zu retten war. 47)

Gleich

45) Man vergleiche damit die Erzählung des Thukydides B. 5. K. 44. ff.

46) Die Bedingungen dieses Bundes findet man beym Thukyd. B. 5. K. 47.

47) Das Treffen bey Mantinea im Peloponnes beschreibt Thukydides B. 5. K. 65. Diodorus B. 12. K. 79. Es fiel vor im 14ten Jahre des peloponnesischen Krieges, im 3ten J. der 90. Olympiade. Man darf es nicht mit einem spätern Treffen verwechseln, in welchem Epaminondas die Lakedämonier schlug, aber selbst sein Leben verlor.

Gleich nach dem Treffen unternahmen es die Tauſendmänner in Argos, [48]) die Volksregierung dort aufzuheben, und die Stadt den Lakedämoniern unterwürfig zu machen; dieſe rückten auch ſelbſt herbey und ſchafften die Demokratie ab. Aber da nicht lange hernach das Volk wieder zu den Waffen griff und die Oberhand behielt, eilte Alkibiades zur Hülfe herbey, verſicherte dem Volke den Sieg und beredete es, lange Mauern bis an das Meer hin aufzuführen [49]) und ſo die Stadt mit der Macht der Athener ganz in Verbindung zu ſetzen. Er ließ dann Baumeiſter und Maurer von Athen kommen, und bewies dabey allen möglichen Eifer, ſo daß er ſich ſelbſt nicht weniger Gunſt und Anſehen verſchaffte, als ſeinem Vaterlande. Auf gleiche Weiſe beredete er auch die Einwohner von Paträ, [50]) ihre Stadt durch lange Mauern mit dem Meere zu verbinden.

Da

48) Von dieſen gibt Diodorus B. 12. K. 77. Bd. Nachricht. Die Argeer hatten nämlich, da ſie des Krieges mit Sparta gewärtig waren, tauſend der ruſtigſten und jüngſten unter ihren Mitbürgern ausgewählt, und mit Befreyung von allen übrigen Dienſtleiſtungen beſonders zum Kriege geübt, ſo daß ſie die geſchickteſten und beſten Streiter waren. Sie blieben auch in dem Treffen bey Mantinea unbeſiegt, und die Lakedämonier mußten ſie zurückkehren laſſen. Vergl. Thukydides B. 5. K. 81. 82.

49) So wie Athen durch die langen Mauern mit dem Hafen Peiräeus verbunden war. Vermittelſt dieſer Art von Befeſtigung konnten die Athener den Argeern, falls ſie zu Lande von den Lakedämoniern angegriffen wurden, leicht Hülfe zukommen laſſen.

50) Paträ war eine der vornehmſten Städte in Achaja, am Eingange des korinthiſchen Meerbuſens.

Da bey dieſer Gelegenheit Jemand die Patreer warnte, die Athener würden ſie verſchlingen, verſetzte er: „Das werden ſie vielleicht thun; aber „nach und nach, und bey den Beinen anfangen; „die Lakedämonier hingegen werden euch auf einmahl „und beym Kopfe verſchlingen.“ Doch rieth er auch den Athenern, die Herrſchaft zu Lande zu behaupten, und jenen Eid, den ſie den angehenden Bürgern im Tempel der Agraulos 32) immer vorlegten, durch die That zu beſtätigen. Die jungen Bürger ſchwuren nämlich, Weizen, Gerſte, Weinſtöcke und Oelbäume als die Grenzen von Attika anzuſehen, wodurch ſie belehret wurden, jedes angebaute und fruchtbare Land für ihr Eigenthum zu halten.

16. Aber bey allen dieſen politiſchen Geſchäften und Unterhandlungen, bey ſo vielen Beweiſen von Klugheit und Beredſamkeit, zeigte er auf der andern Seite auch eine außerordentliche Schweigerey in

32) Agraulos war eine Tochter des Königs Kekrops und Prieſterinn der Minerva; aber auch Minerva ſelbſt hatte unter dieſem Namen einen Tempel in Athen. Andere ſchreiben dafür Aglauros. Was es mit dem erwähnten Eide für eine Bewandniß habe, läßt ſich nicht angeben, da kein anderer Schriftſteller etwas davon ſagt, und der eigentliche Bürgereid der Athener, den Pollux B. 8. K. 9 §. 105. anführt, dieſen Punkt nicht enthält. Vielleicht ſind dieſe beyden Eide zu ganz verſchiedenen Zeiten abgelegt worden, da die jungen Athener nicht nur unter die Bürger, ſondern auch unter die φρατορας und δημοτας aufgenommen und eingeſchrieben werden mußten.

in seiner Lebensart, ungeheure Ausschweifungen im Trunke sowohl als in der Liebe, und eine übertriebene Pracht und Weichlichkeit in Absicht der Kleidung, so daß er mit nachschleppendem Purpurmantel über den Markt ging, daß er auf den Galeeren in die Verdecke Einschnitte machen und die Matrazen, um desto weicher zu schlafen, auf Gurte, nicht auf Breter legen ließ, und einen ganz goldenen Schild führte, auf welchem statt der sonst gebräuchlichen Wappen ein mit dem Donnerkeil bewaffneter Amor abgebildet war. Die großen, angesehenen Männer in Athen sahen dem allen mit Abscheu und Unwillen zu; zugleich aber fürchteten sie, daß diese Liederlichkeit und Verachtung aller Gesetze zuletzt in eine unleidliche Tyranney ausarten möchte. Die Gesinnung des Volks gegen ihn schildert Aristophanes nicht übel, wenn er sagt:

Bald haßt, bald liebt es ihn, es kann ihn nicht entbehren.

und noch besser stellt er sie in folgendem Bilde dar:

Erziehet in der Stadt euch ja nicht einen Löwen;
Und wer ihn doch erzieht, bequeme sich nach ihm. 52)

Und in der That, seine Geldspenden, die prachtvollen Schauspiele, die er gab, seine von Niemanden übertroffene Freygebigkeit gegen die Stadt, der Ruhm seiner Vorfahren, seine hinreißende Beredtsamkeit, seine schöne Bildung, seine mit Tapferkeit

52) Beyde Stellen sind aus der Comödie, die Frösche V. 1425. und 1431. f.

keit und Erfahrung im Kriegswesen verbundene Stärke, alles dieß machte, daß die Athener jedes andere übersahen, seine Fehler gelassen ertrugen und sie mit den gelindesten Namen lustiger Streiche, oder Ausbrüche einer frölichen Laune belegten. Von der Art war zum Beyspiel, daß er den Mahler Agatharchus einschloß 53) und ihn erst, nachdem er sein Haus gemahlt hatte, mit Geschenken wieder entließ; daß er dem Taureas, der zugleich mit ihm ein Chor ausrüstete und ihm den Sieg streitig machte, eine Ohrfeige gab; daß er unter den gefangenen Melierн sich ein Mädchen zur Beyschläferinn auslas und das mit ihr erzeugte Kind erziehen ließ. Dieß nannte man einen Zug von Menschenliebe, und gleichwohl war er am meisten Schuld daran, daß die junge Mannschaft der Melier umgebracht wurde, weil er den deshalb gemachten Volksschluß vertheidigte 54). Da der Mahler Aristophon 55) die Buhle-

53) Alkibiades hatte den Mahler Agatharchus bey einer seiner Geliebten ertappt, und wollte sich dadurch an ihr rächen.

54) Melos, (Milo) eine der kykladischen Inseln, und eine Colonie der Lakedämonier, wurde im 16ten Jahre des peloponnesischen Krieges von den Athenern angegriffen und die Stadt belagert. Die Melier wehrten sich tapfer, mußten aber endlich der Uebermacht weichen und sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Athener, über die lange Gegenwehr erbittert, faßten nun den Schluß, alle junge Mannschaft zu tödten, und die Weiber und Kinder zu Sklaven zu verkaufen. S. Thukydides B. 5. K. 84. ff.

55) Athenäus B. 12. S. 534. nennt den Mahler Aglaophon, und erzählt die Sache mit einigen andern Umständen.

Tapferkeit einlassen, aber euch Spartanern und übrigen Griechen sagen wir, daß der Platz, wo man sieht, weder Tapferkeit giebt noch wegnimmt. Wir Athenienser werden suchen, dem Platze, den ihr uns in der Schlachtordnung anweiset, Ehre zu machen, und ihn behaupten, und unsern vorigen erhaltnen Siegen keinen Schimpf machen. Wir sind nicht hieher gekommen, um uns mit unsern Bundesgenossen zu streiten, sondern mit den Feinden zu fechten. Wir wollen unsre Vorfahren nicht rühmen, wie wollen uns selbst vor den Augen von ganz Griechenland als tapfre Männer zeigen, und die bevorstehende Schlacht soll jeder Stadt, jedem Officier, und jedem Soldaten seinen Rang unter den Griechen bestimmen.„ Auf diese Rede entschieden die versammelten Generale zum Vortheile der Athenienser, und gestanden ihnen den Platz auf dem linken Flügel zu.

Indem Griechenland so über den Ausgang dieses Krieges in Ungewißheit schwebte, und es besonders um Athen sehr mißlich stand, traten verschiedene Männer aus den angesehensten und reichsten Häusern zusammen, die im Kriege arm geworden waren, und mit ihrem Reichthume zugleich ihre Gewalt und ihr Ansehn in Athen verloren

Bublerinn Nemea gemahlt hatte, wie sie den Alkibiades in ihrem Schooße sitzend hielt, lief Jedermann herbey und betrachtete das Gemählde mit Vergnügen; aber die Alten murrten auch darüber, als über eine tyranniſche und geſetzwidrige Handlung. Nicht uneben, wie es ſcheint, ſagte Archeſtratus, 56) „Griechenland hätte zwey Alkibiaden „nicht ertragen können.“

Einſt da Alkibiades in einer Volksverſammlung allen Beyfall gefunden hatte, und auf eine ehrenvolle Art von der ganzen Menge nach Hauſe begleitet wurde, ging Timon der Menſchenhaſſer, der ſonſt Jedermann floh und auswich, gerade auf ihn zu, faßte ihn bey der Hand und ſagte: „Du „thuſt wohl daran, mein Sohn, daß du groß wirſt; „denn du wirſt zum Unglück aller dieſer groß wer„den.“ Einige lachten darüber, andere ſchimpften, aber auf viele machten auch dieſe Worte einen tiefen Eindruck. So ſchwankend und ungewiß war die Meinung, die man vom Alkibiades hatte, wegen der Ungleichheit ſeines Charakters.

17. Auf Sicilien hatten die Athener ſchon bey Perikles Lebzeiten ihre Wünſche gerichtet, und gleich nach deſſen Tode Hand ans Werk gelegt, indem ſie bey jeder Gelegenheit den von den Syrakuſanern unterdrückten Städten unter dem Vorwande eines

56) Ein berühmter Dichter aus Sicilien, der zu Alkibiades Zeiten in Athen lebte. Der hier angeführte Ausſpruch deſſelben findet ſich auch in Aelianus vermiſchter Geſchichte B. 11. K. 7.

eines Bündnisses Hülfe zuschickten, um so von weitem her eine größere Unternehmung vorzubereiten. Derjenige aber, der die Begierde der Athener vollends entflammte und sie beredete, nicht bloß von Zeit zu Zeit kleine Geschwader dahin zu schicken, sondern geradezu mit einer mächtigen Flotte die Eroberung Siciliens zu unternehmen, dieß war Alkibiades, der dem Volke große Hoffnungen vorspiegelte, und auch selbst nach einem glänzendern Glücke strebte. 57) Denn nach seinen Aussichten dachte er sich Sicilien nur als den Anfang, nicht, wie die übrigen, als das Ende des Krieges. Nikias stellte dem Volke die Schwierigkeit, Syrakus zu erobern, vor, und suchte es davon abzubringen; Alkibiades hingegen ließ sich sogar von Karthago und Afrika träumen, wollte nach deren Bezwingung Italien und den Peloponnes angreifen, und betrachtete Sicilien, so zu sagen, nur als Hülfsmittel, den Krieg zu führen. Durch solche Hoffnungen gewann er sogleich die jungen Leute, die davon ganz hingerissen wurden, und den seltsamen Erzählungen der Alten von diesem Kriegszuge aufmerksam zuhörten; ja viele saßen in den Ringschulen und Halbzirkeln *), und zeichneten die

57) Die Debatten, die über diese Unternehmung in Athen vorfielen, erzählt Thukydides B. 6. K. 8. ff., und die vom Alkibiades gehaltene Rede K. 15. ff.

*) Im Griechischen Ἡμικυκλίαι: dieß scheinen, nach dieser Stelle zu urtheilen, Gebäude in halbrunder Figur gewesen zu seyn, die zu den Leibesübungen junger Leute bestimmt waren. Nach Pollux B. 4. §. 131. war ἡμικυκλιον ein Theil des Theaters.

die Figur der Insel oder die Lage von Afrika und Karthago in den Sand.

Der Weltweise Sokrates und der Astronom Meton sollen sich von diesem Zuge nicht viel Gutes für die Stadt versprochen haben. Ersterem hatte vermuthlich sein vertrauter Schutzgeist darüber Anzeige gethan; Meton aber, es sey nun, daß er aus Gründen der Vernunft die Zukunft fürchtete, oder daß er etwas von der Wahrsagerkunst verstand, stellte sich rasend, nahm eine brennende Fackel in die Hand und zündete sein eigenes Haus an. Einige sagen, Meton habe, ohne sich einer verstellten Raserey zu bedienen, des Nachts sein Haus in Brand gesteckt, und den andern Morgen das Volk flehentlich gebeten, seinen Sohn in Rücksicht dieses großen Unglücks vom Kriegsdienste zu entlassen. Durch diesen seinen Mitbürgern gespielten Betrug erhielt er, was er suchte.

18. Nikias wurde wider seinen Willen mit zum Feldherrn erwählt, indem er diese Würde hauptsächlich des Collegen wegen von sich abzulehnen suchte. Die Athener versprachen sich nämlich einen glücklichern Fortgang des Krieges, wenn sie dessen Führung dem Alkibiades nicht allein anvertrauten, sondern seine Kühnheit mit der Bedachtsamkeit des Nikias verbänden. Denn auch der dritte Feldherr, Lamachus, schien, ungeachtet seines Alters, im Kriege nicht weniger hitzig und waghaft zu seyn, als Alkibiades. Da man sich jetzt über die Größe und Art der Zurüstung berathschlagte, versuchte Nikias noch einmahl, sich entgegen zu setzen und den Athenern

den Krieg abzurathen 58). Aber Alkibiades widersprach ihm und behielt den Sieg; worauf denn der Redner Demostratus ein Dekret in Vorschlag brachte, daß die Feldherren über die Zurüstungen und den ganzen Krieg unbeschränkte Gewalt haben sollten.

Dieß bestätigte das Volk, und schon war alles zur Abfahrt bereit, als sogar ein Fest eben keine gute Vorbedeutung gab. Es fielen nämlich gerade in diese Tage die Adonia 59), an welchen die Weiber hin und wieder Bildnisse von Todten, die begraben werden sollen, auszusetzen, und Leichenbegängnisse mit Klaggeschrey und Trauerliedern vorzustellen pflegten. Doch setzte auch die Verstümmelung der Merkurssäulen 60), da in einer Nacht an den meisten das Gesicht beschädiget wurde, viele, die sonst auf dergleichen Dinge nichts hielten, in die größte Unruhe. Es

58) Um die Athener von diesem Vorhaben abzubringen, rechnete ihnen Nikias umständlich vor, was sie alles zu einem solchen Kriege nöthig hätten. S. Thukydides B. 6. K. 20. ff.

59) Das Fest Adonia wurde der Venus und dem Adonis zu Ehren gefeyert, und dauerte zwey Tage. Der erste war der Trauer gewidmet, weil Venus wegen des durch einen Eber getödteten Adonis in die tiefste Trauer versetzt worden; den andern brachte man in Freuden und Lustbarkeiten hin, weil Proserpina dem Adonis erlaubt hatte, die Hälfte von jedem Jahre bey der Venus zu bleiben.

60) Diese Merkurssäulen, Ἑρμαι, waren aus Stein gehauen, viereckig, ohne Hände und Füße, und standen vor den Thüren sowohl der Tempel als der Privathäuser. S. Thukydides B. 6. K. 27. Diodorus B. 13. K. 2.

Es wurde zwar ausgesprengt, daß dieß die Korinther um der Syrakusaner willen, die ein Pflanzvolk von ihnen waren [61]), verübt hätten, um durch ein solches Anzeichen die Sache zu verzögern, oder die Athener vom Kriege gar abzubringen. Allein diese Sage that dem Volke so wenig Genüge, als die Meinung anderer, daß das Zeichen weiter nichts übles bedeute, sondern einer von den Streichen sey, wozu der Wein oft ausgelassene junge Leute, die gern vom Scherz zum Muthwillen übergehen, zu verleiten pflege. Indeß erregte das Geschehene in Athen nicht bloß Unwillen, sondern auch Besorgniß. Man glaubte in dem Unfuge eine Verschwörung zu größern Zwekken zu erblicken, und untersuchte jeden Verdacht aufs schärfste, so daß der Senat sowohl als das Volk binnen wenigen Tagen mehrmahls zusammen kommen mußte.

19. Inzwischen stellte der Demagog Androkles einige Sklaven und Schutzverwandte auf, die den Alkibiades und seine Freunde der Verstümmelung auch anderer Bildsäulen und sogar der Nachäffung der Mysterien beym Weine beschuldigten. Diese sagten aus, Theodorus hätte dabey den Herold, Polytion den Fackelträger und Alkibi-

61) Die Stadt Syrakus soll durch eine Colonie von Korinth, unter Anführung des Archias, eines Herakliden, ums Jahr 732. vor Ch. Geb. erbauet worden seyn. S. Thukydides B. 6. K. 3. Strabo B. 6. K. 2. §. 4. Plutarch in den moral. Schr. Th. 6. S. 312.

ades den Hierophanten 62) gespielt; die übrigen Freunde, die dabey zugegen gewesen, hätten sich, wie die sogenannten Mystä, einweihen lassen. Dieß alles steht ausdrücklich in der von Thessalus, Kimons Sohn, eingereichten Klage, worin er den Alkibiades wegen Gottlosigkeit gegen die Göttinnen 63) belangt.

Da hierdurch das Volk in einen heftigen Zorn und Unwillen gegen den Alkibiades gerieth, und vom Androkles, dem abgesagtesten Feinde desselben, immer mehr aufgehetzt wurde, so war dem Alkibiades anfänglich nicht wohl dabey zu Muthe. Aber er bemerkte bald, daß alle Matrosen und Soldaten, die mit nach Sicilien schiffen sollten, ihm völlig ergeben waren; überdieß hörte er, daß tausend geharnischte Argeer und Mantineer öffentlich erklärten, sie hätten sich bloß dem Alkibiades zu Gefallen zu einem so weiten Zug über das Meer verstanden, und würden, wenn man mit ihm ungerecht verführe, sogleich zurückgehen. Er faßte also wieder Muth und erschien an dem bestimmten Tage, um sich zu vertheidigen, so daß seine Feinde verzagten und in Furcht geriethen, das Volk möchte, weil es ihn nicht entbehren konnte, bey der Untersuchung zu nachsichtig mit ihm verfahren.

Um

62) So hieß der Oberpriester bey den eleusinischen Mysterien. Mystä waren die, welche in den Mysterien eingeweihet wurden.

63) Die Ceres und Proserpina, welchen zu Ehren die eleusinischen Mysterien gehalten wurden.

Um dieß zu verhindern, bedienten sie sich des Kunstgriffs, daß einige Redner, die eben nicht für Feinde des Alkibiades galten, aber ihn nicht weniger haßten als seine erklärten Feinde, vor dem Volke auftraten und vorstellten, „es wäre unge„reimt, einem Manne, der zum Oberbefehlshaber „einer so großen Macht erwählt worden, jetzt, da „die Armee und die Bundesgenossen zum Aufbruche „bereit ständen, durch Anordnung eines Gerichts „und Abmessung des Wassers 64) die Zeit zu verder„ben; er möchte also in Gottes Namen absegeln, „und nach glücklicher Beendigung des Kriegs sich „wieder stellen, um sich nach eben den Gesetzen zu „vertheidigen.“ Dem Alkibiades blieb die boshafte Absicht bey diesem Aufschub nicht verborgen; er trat also auf und erklärte, „es wäre doch hart, „ihn an der Spitze einer solchen Macht mit Hinter„lassung grundloser Beschuldigungen, die ihn in „steter Furcht erhalten würden, abzuschicken; man „sollte ihn also, im Fall er sich nicht rechtfertigen „könnte, gleich mit dem Tode bestrafen, aber wenn „er unschuldig befunden würde, ihn gegen die Feinde „ziehen lassen, ohne daß er sich vor Ränkemachern „zu fürchten brauchte.“ 65)

64) In den athenischen Gerichten bediente man sich einer Art von Wasseruhr, um dem Kläger sowohl als dem Beklagten die Zeit zu bestimmen, wie lange er reden durfte.

65) Man vergleiche damit Thukydides Erzählung von diesen Begebenheiten B. 6. K. 27 — 29.

20. Da er damit nichts ausrichtete, sondern Befehl erhielt, abzufahren, ging er endlich mit seinen beyden Collegen unter Segel [66]). Die Macht, die er führte, bestand aus nicht viel weniger als hundert und vierzig Galeeren, fünftausend einhundert Schwerbewaffneten, dreyzehnhundert Bogenschützen, Schleuderern und andern leichten Truppen [67]), und einer angemessenen Menge von Kriegsbedürfnissen. Er legte in Italien an, nahm Rhegium in Besitz, und trug nun seine Meinung vor, wie der Krieg geführt werden müßte. Nikias setzte sich zwar dagegen, da aber Lamachus auf seine Seite trat [68]), so schiffte er nach Sicilien und brachte Katana zur Uebergabe; weiter konnte er hier nichts verrichten, weil er sogleich von den Athenern zu einer gerichtlichen Untersuchung abgerufen wurde.

Anfangs

66) Die Abfahrt geschah im zweyten Jahre der 91sten Olympiade, im 412ten vor Ch. Geb. in der Mitte des Sommers. Den unglücklichen Ausgang dieser Unternehmung erzählt Plutarch hier nicht, weil Alkibiades gleich wieder zurückgerufen wurde; in dem Leben des Nikias wird man mehr davon finden.

67) Nach Thukydides B. 6. K. 43. beliefen sich diese zusammen auf 2030 Mann.

68) Auch hierin weicht Thukydides ab B. 6. K. 47. f. Nach ihm rieth Nikias zuerst, man sollte wieder nach Hause zurückkehren, weil die Umstände ganz anders wären, als man erwartet hätte. Alkibiades hielt dieß für schimpflich und schlug vor, die sicilischen Städte an sich zu ziehen und dann auf Selinus oder Syrakus loszugehen. Lamachus endlich war der Meinung, man sollte Syrakus gerade zu angreifen, da jetzt noch alles in Bestürzung wäre. Da aber dieß zu gewagt schien, so trat er zuletzt auf Alkibiades Seite.

Anfangs hatten nämlich, wie ſchon erinnert worden, den Alkibiades nur einige unbedeutende Gerüchte und Verläumdungen von Sklaven oder Schutzverwandten getroffen. Nachher aber, da ſeine Feinde ihn in ſeiner Abweſenheit auf das heftigſte angriffen, und mit dem an den Merkurseſäulen verübten Frevel die Verſpottung der Myſterien verknüpften, als wenn beydes von einer, zum Umſturz der Regierungsform verſchwornen Bande begonnen worden, warfen die Athener jeden, der nur im geringſten beſchuldiget war, ohne weitere Unterſuchung ins Gefängniß, und bereuten es ſehr, daß ſie den Alkibiades nicht gleich damahls vor Gericht gezogen und wegen ſo ſchwerer Vergehungen verurtheilt hätten. Jeder Freund, jeder Verwandte oder Bekannte deſſelben, der jetzt dem aufgebrachten Volke in den Weg kam, erfuhr von ihm die härteſte Behandlung. Die Angeber des Alkibiades hat Thukydides nicht namentlich angeführt, andere aber nennen als ſolche den Diokleidas und Teukrus, wie zum Beyſpiel der Comödiendichter Phrynichus in folgender Stelle:

Nimm dich in Acht, Merkur! daß du nicht wieder fällſt
Und Schaden nimmſt, wodurch zu falſchen Klagen leicht
Ein zweyter Diokleidas Gelegenheit bekäme.
Merk. Ich will mich hüthen; denn dem Teukrus mag ich nicht
Dem Schelm, dem Fremdling, Lohn für ſeine Klagen ſchaffen.

Bey alle dem wußten die Angeber nichts gewisses oder erweisliches auszusagen. Einer verselben gab auf die Frage, wie er die Leute, die die Bildsäulen verstümmelten, im Gesichte erkannt hätte? — zur Antwort: Beym Mondscheine — und verfing sich also sehr, da der Frevel gerade zur Zeit des Neumonds verübt worden war. Dieß fiel freylich verständigen Leuten sehr auf, aber das Volk wurde dadurch um nichts behutsamer gegen die Verleumdungen; im Gegentheil blieb es bey seinem ersten ungestümen Verfahren, und ließ jeden, der angegeben wurde, auf der Stelle ins Gefängniß führen.

11. Unter denjenigen, welche im Kerker zu weiterer Untersuchung aufbewahrt wurden, befand sich auch der Redner Andokides, den der Geschichtschreiber Hellanikus unter Ulysses Nachkommen rechnet 69). Dieser Andokides galt für einen Mann, der die Volksregierung haßte und die Oligarchie zu befördern suchte. Das, was ihn der Verstümmelung der Merkurssäulen am meisten verdächtig machte, war die große Säule, die als Weihgeschenk des ägeischen Stammes nahe bey seinem Hause stand; denn diese war unter den wenigen ansehnlichen Bildsäulen dieser Art fast allein unversehrt geblieben. Daher heißt sie noch jetzt Andokides Säule

69) In dem Leben der zehn attischen Redner (Th. 6. der metal. Schriften S. 169.) wird gesagt, Hellanikus habe den Andokides zu einem Abkömmlinge des Merkurs gemacht.

loren hatten, und andre in dem Besitze des Ansehns und der Ehre sahen, und hielten heimlich in einem Hause zu Platäa Zusammenkünfte, in denen sie sich verschworen, die ganze Regierungsform zu Athen umzustürzen, und wenn ihnen dieses nicht gelingen sollte, das äuserste zu wagen, und Athen den Persern zu verrathen. Diese Zusammenverschwörung, die sich in der Armee ausbreitete, und immer grösser wurde, entdeckte Aristides, aber die damaligen Umstände, und die Ungewißheit, ob sich die Untersuchung nicht auf eine gar zu grosse Menge erstrecken würde, bewogen ihn, die Gerechtigkeit dem allgemeinen Besten hintanzusetzen, und diese Sache weder gänzlich zu vernachläßigen, noch völlig zu entdecken. Er ließ von der ganzen Rotte nur acht Personen in Verhaft nehmen, von denen die beyden Rädelsführer, denen der Proceß zuerst gemacht wurde, Aeschines, ein Lamprenser, und Agesias, ein Acharnenser, sich durch die Flucht retteten, worauf er die andern auch los ließ, damit diejenigen, welche glauben konnten, daß sie noch nicht angegeben wären, Gelegenheit bekämen, ihr Verbrechen zu bereuen, wobey er öffentlich sagte: Das Schlachtfeld sollte ihr Richtplatz seyn, und sie

Hoffnung

Säule, und Jedermann nennt ſie ſo, obgleich die Inſchrift dagegen zeugt.

Es fügte ſich, daß mit dem Andokides im Gefängniſſe einer von denen, die aus eben der Urſache verhaftet waren, Namens Timäus, ein Mann, der zwar nicht mit ihm von gleichem Anſehen war, aber viel Muth und Einſicht beſaß, in vertraute Bekanntſchaft kam. Dieſer redete dem Andokides zu, er ſollte ſich doch nebſt einigen andern als Thäter angeben; „denn durch das Volksdecret würde dem, der freywillig bekännte, Begnadigung verſprochen. Der Gang der Unterſuchung wäre für alle nützlich, für die Vornehmen aber höchſt fürchterlich. Daher wäre es immer beſſer, durch eine Lüge ſein Leben zu retten, als mit andern gleicher Beſchuldigung wegen ſchimpflich zu ſterben. Auch in Rückſicht auf das gemeine Beſte wäre es rathſam, einige wenige Perſonen von zweydeutigem Rufe aufzuopfern, und dafür viele brave Männer der Wuth des Volkes zu entreißen.“ Dieſe Gründe und Vorſtellungen des Timäus machten auf den Andokides Eindruck. Er gab alſo ſich und einige andere 70) als Thäter an und erhielt für ſeine Perſon die im Decret verſprochene

70) Nach dem vorhin angeführten Leben der zehn Redner gab Andokides ſeinen eigenen Vater mit an, verübte ihn aber noch durch das Verbrechen, daß derſelbe dem Staate großen Nutzen ſtiften werde. — Auch Thukydides ſtimmt (B. 6. K. 60.) den hier erwähnten Umſtand, ohne die beyden Männer, Andokides und Timäus mit Namen zu nennen.

chens Begnadigung: aber da er genommen hatte, muſten alle, bis auf die Entſtehenden, ſterben. Um deſto mehr Glauben zu finden, hatte Andokides auch einige ſeiner Sklaven mit angegeben.

Dadurch war jedoch der Zorn des Volkes noch nicht beſchwichtiget, ſondern, da es ſich jetzt die Bilderſtürmer vom Halſe geſchaft hatte, bekam es gleichſam Muſe, ſeine Wuth ganz gegen den Alkibiades ausbrechen zu laſſen. Und ſo ſchickte es endlich das ſalaminiſche Schif 71) gegen ihn ab, wiewohl mit dem beſtimten Befehle, ja nicht Gewalt gegen ihn zu brauchen, noch Hand an ihn zu legen, ſondern ihn nur durch gütliche Vorſtellungen zu bewegen, daß er zur Unterſuchung ſeiner Sache zurück kehren und ſich vor dem Volke rechtfertigen möchte. Man befürchtete nämlich, daß unter dem Heere in Feindes Lande darüber Unruhe und Spaltung entſtehen möchte, welche Alkibiades auch, wenn er gewollt, leicht hätte erregen können. Denn die Soldaten verloren, da er abreiſte, allen Muth und ſahen voraus, wie ſtumpfig und langweilig der Krieg unter Nikias würde geführet werden, nachdem die Triebfeder der ganzen Unternehmung entfernet worden. Lamachus war zwar ein tapferer, kriegeriſcher Mann, hatte aber, ſeiner Armuth wegen, kein Gewicht und Anſehen.

Schon

71) Von dieſem Schiffe und deſſen Gebrauche iſt oben in dem Leben des Perikles K. 7. das nöthige geſagt worden.

11. Schon bey seiner Abfahrt brachte Alkibiades die Athener um Messina. 71) Einige der Einwohner nämlich waren gesonnen, ihnen die Stadt in die Hände zu spielen; da er diese genau kannte, verrieth er sie den Anhängern der Syrakusaner und vereitelte dadurch die Sache. In Thurii begab er sich ans Land und verbarg sich, so daß alle Nachsuchen vergeblich war. Da ihn Jemand erkannte und sagte: „Er, Alkibiades, traust du dem deinem Vaterlande nicht?“ — antwortete er: „O ja, in „allen Dingen, nur in Absicht des Lebens würde „ich selbst meiner Mutter nicht trauen, weil sie leicht „aus Versehen ein schwarzes Steinchen statt des „weißen ergreifen könnte.“ Auf die Nachricht, daß die Athener ihn zum Tode verdammt hätten, rief er: „Gut, ich will ihnen zeigen, daß ich noch „lebe.“

Die gegen ihn eingerichtete Klage lautete, wie einige sie aufgezeichnet haben, so: „Thessalus, „Kimons Sohn von Lakia, beklagt den Alkibia„des, Kleinias Sohn von Skambonidä, 72) wegen

71) Alkibiades hatte nicht bloß stimmfähige Schiffe, sondern habe auch seinen eigenen; die andern Befehlshaber, die mit abgesandt wurden, suchten sich auf jede Art zu entfernen. S. Thukydides B. 6. K. 61.

72) Lakia und Skambonidä waren zwey Flecken (Demen) in Attika; ersterer gehörte zum östlichen, letzterer zum westlichen Stamme. — Im folgenden wechselt bald die Nennung der beyden Stämme von fremder Hand hineingesetzt seyn, da dieß in Athen gewöhnlich nur durch den Ausdruck τῶν ἔξω bezeichnet wurden, wie oben K. 19.

„wegen eines gegen die Göttinnen Ceres und „Proſerpina begangenen Verbrechens, daß er „die Myſterien nachgeäfft, ſie in ſeiner Behauſung „ſeinen Freunden in eben der Kleidung, in welcher „der Hierophant die Heiligthümer zeigt, dargeſtellt, „und ſich ſelbſt zum Hierophanten, Polytion „zum Fackelträger, Theodorus von Phegus 74) „zum Herold, ſeine übrigen Freunde zu Myſten und „Epopten 75) gemacht hat, was ganz wider die hei„ligen Gebräuche und die von den Eumolpiden 76), „Herolden und eleuſiniſchen Prieſtern gemachten „Satzungen läuft.“ Die Athener verurtheilten ihn nun abweſend zum Tode, zogen ſeine Güter ein, und verordneten noch überdieß, daß alle Prieſter und Prieſterinnen ihn verfluchen ſollten. Dieſem Decret widerſetzte ſich, wie man ſagt, nur Theano, Me-

nons

74) Ebenfalls ein Flecken in Attika, der zum erechtheiſchen Stamme gehörte.

75) Μυσται hießen die, welche in den kleinern Myſterien eingeweiht waren, oder den erſten Grad des Ordens bekommen hatten; Επoπται, Beſchauer, die den letzten Grad bekommen, oder auch in den großen Myſterien eingeweiht waren. Niemand konnte ein Epoptes werden, der nicht vorher Myſtes geworden war.

76) Eumolpiden waren die Nachkommen des Thraciers Eumolpus, des Stifters der eleuſiniſchen Myſterien, und hatten dabey als Prieſter gewiſſe gottesdienſtliche Handlungen zu verrichten. Die Herolde, Κηρυκες, gehörten ebenfalls zu einer beſondern heiligen Familie, die vom Κηρυξ, einem Sohne des Merkurs und der Pandroſia abſtammen ſollte.

nons Tochter, indem sie erklärte, „sie sey Prieste-
„rinn zum Segnen, nicht zum Fluchen geworden.“

23. Während der Zeit, daß diese harten Ur-
theile gegen Alkibiades ergingen, hielt er sich in
Argos auf; denn nach seiner Entweichung von Thurii
hatte er sich zuerst nach dem Peloponnes begeben.
Hier aber war er vor seinen Feinden nicht sicher, und
da er einmahl auf sein Vaterland Verzicht thun mußte,
ließ er in Sparta um Schutz und Sicherheit nach-
suchen, unter dem Versprechen, daß er dem Staate
mehr Nutzen und Vortheil bringen wollte, als er
ihm je aus Feindseligkeit Schaden gethan hätte. Die
Spartaner waren willig dazu, ihn aufzunehmen;
er wendete sich also mit Freuden dahin, und das erste,
was er sogleich zu Stande brachte, war, daß er die
Spartaner, die sich noch lange bedachten, ob sie den
Syrakusanern beystehen sollten, antrieb und ermun-
terte, den Gylippus als Befehlshaber nach Sici-
lien zu schicken, und die Macht der Athener daselbst
zu zertrümmern. Sein zweytes Werk war, daß er
den Krieg gegen Athen vom Peloponnes aus wieder
erregte, und das dritte und wichtigste, daß er De-
keleia 77) befestigen ließ, wodurch er den Athenern
den härtesten und empfindlichsten Stoß versetzte.

Auf

77) Dekeleia, oder nach der lateinischen Aussprache, Decelea, war ein Städtchen in Attika, 120 Stadien (drey deutsche Meilen) nordwärts von Athen an der Grenze von Böotien. Der Nachtheil, den die Athener davon hatten, bestand darin, daß die Lakedämonier einen festen Standort in Attika bekamen, von wo aus sie beständig Streifereyen thun, und den Athenern die Einkünfte von den Silberminen bey Laurium und

Auf ſolche Weiſe erwarb er ſich bald die öffentliche Achtung, aber nicht weniger Bewunderung erregte er durch ſein Privatleben. Er wußte das gemeine Volk ganz für ſich einzunehmen und bezauberte es durch ſeine Gewöhnung zur lakedämoniſchen Lebensart ſo ſehr, daß alle, die es mit anſahen, wie er ſich bis auf die Haut ſchor, ſich in kaltem Waſſer badete, mit Gerſtenklößen vorlieb nahm und an der ſchwarzen Suppe Geſchmack fand, kaum ihren Augen trauten und zweifelhaft waren, ob dieſer Mann jemahls in ſeinem Hauſe einen Koch gehabt, einen Salbenbereiter geſehen oder einen mileſiſchen Mantel [78]) anzurühren gewagt hätte. Denn neben ſo vielen andern Gaben beſaß er auch, wie man ſagt, in hohem Grade die Kunſt, die zur Gewinnung der Menſchen ſo geſchickt iſt, ſich den Neigungen, Sitten und Lebensarten anderer gleich zu ſtellen und ihnen ganz ähnlich zu werden. Daher ging er denn ſchneller als ein Chamäleon von einer Veränderung zur andern über, jedoch mit dem Unterſchiede, daß dieſes wenigſtens Eine Farbe, nämlich die weiße, nicht anzunehmen vermag; Alkibiades hingegen ſich in alle Sitten, die ihm vorkamen, ſie mochten gut oder böſe ſeyn, leicht ſchicken und ſie nachahmen konnte.

und andere Zufuhr wegnehmen konnten. Die Befeſtigung des Ortes geſchah im 10ten Jahre des peloponneſiſchen Krieges. S. Thukydides B. 6. K. 89. und B. 7. K. 19.

78) Die Mileſier verfertigten aus einer ſehr feinen Wolle die koſtbarſten Stoffe, die weit und breit berühmt waren; gewöhnlich wurden ſie mit Purpur gefärbt.

konnte. So war er in Sparta ein Freund der Leibesübungen, frugal und ernsthaft; in Jonien war er weichlich, suchte Lustbarkeiten und Zerstreuung; in Thrakien liebte er den Trunk und saß immer zu Pferde; in dem Hause des Satrapen Tisapher nes übertraf er selbst die persische Prachtliebe an Prunk und Schwelgerey — nicht, daß er sich so leicht aus einer Denkungsart in die andere versetzt, oder jede Veränderung auch in seinen Charakter aufgenommen hätte; nein, weil er diejenigen, mit denen er zu thun hatte, durch die ihm eigene Art zu handeln leicht hätte beleidigen können, pflegte er sich immer zu seiner Sicherheit hinter einer Figur oder Maske, die jenen ähnlich war, zu verstecken.

In Lakedämon zum Beyspiel ließ sich, was das äußerliche betrifft, jenes Sprüchwort auf ihn anwenden, das ist Achills Sohn nicht 79), nein, es ist der leibhafte Zögling des Lykurgus. Aber in Absicht der ihm eigenen Leidenschaften und Handlungen konnte man ihm mit Recht zurufen: Noch ißts dasselbe Weib 80). Denn er wußte die Timäa,

79) Das ganze Sprüchwort heißt:
Das ist Achills Sohn nicht, es ist Achilles selbst.
Es kommt vor in der Abhandlung über den Unterschied zwischen Freund und Schmeichler, Th. 1. der moral. Schriften S. 165.

80) Aus Euripides Tragödie Orestes V. 129. wo Elektra diese Worte von der Helena braucht, die auf dem Grabe ihrer Schwester Klytämnestra ihre Haare weihen will, aber um diese zu schonen, nur die äußersten Spitzen abschneidet.

Timäa, die Gemahlinn des Königs Agis, während dieser auswärts auf einem Feldzuge war, so sehr zu verführen, daß sie von ihm schwanger wurde und auch kein Geheimniß daraus machte; ja da sie einen Knaben gebar, ließ sie ihn zwar öffentlich Leotychidas nennen, im Hause aber sagte sie ihren Freundinnen und Aufwärterinnen leise ins Ohr, er heiße Alkibiades; so heftig war die Leidenschaft, die sie beherrschte. Alkibiades selbst hatte die Frechheit zu sagen, er habe es nicht gethan, um den König zu beschimpfen, oder weil er von der Wollust hingerissen worden, sondern damit seine Nachkommen über die Lakedämonier herrschen sollten. Dem Agis wurde dieß alles von vielen hinterbracht, und weil die Zeit damit übereinstimmte, maß er ihnen desto leichter Glauben bey; denn bey einem Erdbeben war er aus Furcht von seiner Gemahlinn aus dem Schlafzimmer gelaufen, und darauf hatte er sie seit zehn Monaten nicht berühret. Da nun Leotychidas nach dieser Zeit geboren wurde, so wollte er ihn nie für seinen Sohn erkennen. Aus dieser Ursache wurde Leotychidas in der Folge von der königlichen Würde ausgeschlossen [81]).

24. Nach

81) Auf Lysanders Betrieb wurde nämlich nach Agis Tode sein Bruder Agesilaus König, und Leotychidas seiner verdächtigen Geburt wegen zurückgesetzt. S. das Leben des Lysanders K. 22. und des Agesilaus K. 3. auch Xenophons griechische Geschichte B. 3. K. 3. Anm.

24. Nach der unglücklichen Niederlage der Athener [82]) in Sicilien, kamen zu gleicher Zeit Gesandten von den Chiern, den Lesbiern und Kyzikenern, wegen des Abfalls von Athen, nach Sparta. Für die Lesbier verwendeten sich die Boötier und für die Kyzikener Pharnabazus, aber auf Alkibiades Rath beschloß man, den Chiern vor allen andern beyzustehen. Alkibiades schiffte selbst mit dahin, und brachte nicht nur beynahe ganz Jonien zum Abfall, sondern that auch, da er sich immer bey den lakedämonischen Feldherren befand, den Athenern sonst noch vielen Schaden.

Allein Agis, der schon wegen der durch seine Gemahlinn erlittenen Beleidigung Feindschaft auf ihn geworfen hatte, fand sich nun auch durch den Ruhm desselben sehr gekränkt; denn er mußte immer hören, daß die mehresten Geschäfte durch Alkibiades Hände gingen und von ihm glücklich ausgeführet würden. Auch unter den übrigen Spartanern sahen sehr die vornehmsten und ehrsüchtigsten den Alkibiades mit neidischen Augen an, und setzten es denn mit Gewalt durch, daß die Regierung in Sparta Befehl nach Jonien schickte, ihn aus dem Wege zu räumen. Aber dieser, der insgeheim davon unterrichtet worden, war auf seiner Huth, und ob er gleich noch an allen Unternehmungen der Lakedämonier Theil hatte, vermied er es ganz, ihnen in die Hände zu gerathen.

82) Diese erzählt Thukydides am Ende des 7. Buches, und Plutarch im Leben des Nikias K. 25. f. Vergl. Diodor. B. 13. K. 9.

Seiner Sicherheit wegen wendete er ſich nun zu dem perſiſchen Satrapen Tiſaphernes, an deſſen Hofe er in kurzer Zeit der erſte und angeſehenſte Mann wurde. Denn der Barbar, der ſelbſt nicht aufrichtig war, ſondern verſchmitzt und argliſtig handelte, fand an der außerordentlichen Gewandheit und Verſchlagenheit deſſelben großen Gefallen. Auch gab es nicht leicht ein Temperament oder einen Charakter, welcher durch die Artigkeit des Alkibiades im täglichen Umgange, in geſellſchaftlicher Unterhaltung und bey der Tafel ſich nicht hätte gewinnen und einnehmen laſſen. Selbſt denen, die ihn fürchteten oder beneideten, verurſachte ſein Umgang und Anblick Vergnügen und Heiterkeit. Daher wurde der ſonſt ſo grauſame Tiſaphernes, der den Griechen mehr als irgend ein Perſer feind war, durch Alkibiades Schmeicheleyen ſo geſchmeidig, daß er es ihm in Gegenſchmeicheleyen noch zuvorthat. So legte er zum Beyſpiel einen ſeiner Thiergärten [83], der wegen der Waſſer und anmuthigen Wieſen der ſchönſte, und durch Lauben und Luſthäuſer mit königlicher Pracht gezieret war, den Namen Alkibiades bey, welche Benennung noch lange nachher gewöhnlich blieb.

25. Alki-

83) Nicht nur der König von Perſien, ſondern auch ſeine Satrapen oder Statthalter in den Provinzen hatten Gärten von großem Umfange, worin allerley Thiere zur Jagd gehalten wurden. Xenophon in der griech. Geſch. B. 4. K. 1. §. 15. redet von den παραδεισοις oder Thiergärten, die Pharnabazus, der Statthalter Phrygiens, in Daſkylium hatte.

können sich dort mit allen denen, die im Verdachte wären, durch Beobachtung ihrer Pflichten gegen das Vaterland rechtfertigen.

Darauf machte Mardonius mit seiner Reuterey, womit er den Griechen überlegen war, verschiedene Versuche, und ließ die griechische Armee beständig beunruhigen, welche jedoch am Fusse des Berges Cithäron in einer steinigten Gegend sicher stand, ausser den Megarensern, die, dreytausend Mann stark, von der Persischen Reuterey an allen Seiten angegriffen wurden, und viel litten; sie ließen deswegen auch den Pausanias um eilfertige Hülfe bitten, weil sie die grose Macht der feindlichen Reuterey nicht aushalten könnten. Indem Pausanias diese Nachricht bekam, sahe er auch schon das ganze Lager der Megarenser mit der Menge der fliegenden Pfeile und Wurfspiesse ganz verdunkelt, und die Truppen ganz in die Enge getrieben: gleichwol war er nicht vermögend, mit seinen eignen Spartanern, die alle zu schwer gerüstet waren, sie wider die Reuterey zu beschützen. Er mußte also die andern Generale und Officiers der Griechen, die bey ihm waren, zu einem Hülfseifer zu bewegen suchen, und fragte, ob welche unter ihnen Herz und Ehrbegierde genug

25. Alkibiades, der von den Spartanern als treuloſen Leuten nichts mehr zu hoffen hatte, und vor dem Agis immer in Furcht war, ſuchte ihnen nun zu ſchaden und ſie ſelbſt dem Tiſaphernes verdächtig zu machen. Daher rieth er dieſem, er ſollte ſie nicht mehr ſo nachdrücklich unterſtützen, noch die Athener ganz zu Grunde richten, ſondern lieber durch ſpärliche Zuſchüſſe die Macht der Spartaner nach und nach vermindern und aufreiben, damit beyde, wenn ſie ſich einander ſelbſt entkräftet hätten, ſich deſto leichter nach dem Willen des Königs bequemten. Tiſaphernes befolgte ſeinen Rath gern, und zeigte bey jeder Gelegenheit, wie ſehr er ihn deswegen ſchätzte und bewunderte; ſo daß nun beyde Krieg führende Theile unter den Griechen ihr Augenmerk auf den Alkibiades richteten, die Athener nach ſo vielen Unglücksfällen die gegen ihn gefaßten Beſchlüſſe bereuten, und er ſelbſt ihrentwegen beſorgt und in Furcht war, ſein Vaterland möchte endlich ganz unterdrückt werden, und er dann den Lakedämoniern, ſeinen ärgſten Feinden, in die Hände fallen.

Damahls befand ſich beynahe die ganze Macht der Athener in Samus, von da aus ſie mit ihren Flotten theils die abgefallenen Plätze wieder bezwangen, theils ihre Beſitzungen vertheidigten. Sie waren auch zur See ihren Feinden noch ſo ziemlich gewachſen, aber ſie fürchteten ſich vor dem Tiſaphernes und den hundert und funfzig phönikiſchen Galeeren, die dem Gerüchte nach in kurzem ankommen ſollten, in welchem Falle freylich ihnen kein

Mittel zur Rettung der Stadt übrig blieb. Alkibiades, der davon unterrichtet war, schickte insgeheim an die Vornehmen unter den Athenern in Samus und gab Hoffnung, ihnen den Tiſaphernes zum Freunde zu machen, nicht aus Gefälligkeit oder Zutrauen gegen das Volk, ſondern bloß um der Edlen willen, wenn ſie anders Muth genug hätten, die zügelloſe Macht des Volkes zu beſchränken, und durch ſich das Vaterland vom Untergange zu erretten.

Alle gaben dem Alkibiades willig Gehör, nur einer von den Feldherrn, Phrynichus von Deirades [24]), ſetzte ſich gegen den Vorſchlag, weil er den wahren Bewegungsgrund argwöhnte, daß dem Alkibiades nicht darum zu thun wäre, ob das Volk oder die Edlen die Herrſchaft hätten, ſondern daß er, um ſeine Zurückberufung auszuwirken, durch Verunglimpfung des Volks die Edlen gewinnen und ſich bey ihnen in Gunſt ſetzen wollte. Da er ſich aber überſtimmt ſah und nun einmahl für Alkibiades Feind bekannt war, gab er dem Aſtyochus, dem Befehlshaber der feindlichen Flotte, heimlich Nachricht von der Sache und ermahnte ihn, auf ſeiner Huth zu ſeyn, und den auf beyde Seiten hängenden Alkibiades beym Kopfe zu nehmen. Allein hier gerieth ein Verräther unwiſſender Weiſe an einen andern Verräther. Aſtyochus war nämlich dem Tiſaphernes völlig ergeben, und da er ſah,

24) Ein Flecken in Attika, der zum leontiſchen Stamme gehörte.

ſah, daß Alkibiades bey ihm alles galt, entdeckte er dieſem den Antrag des Phrynichus. Alkibiades ließ nun unverzüglich den Phrynichus in Samus verklagen. Da alle ſehr aufgebracht darüber waren, und ſich gegen Phrynichus vereinigten, wußte dieſer ſich aus ſeiner unangenehmen Lage auf keine andere Art zu retten, als daß er dem einen Uebel durch ein noch größeres Uebel abzuhelfen ſuchte. Er ſchickte noch einmahl an den Aſtyochus, machte ihm Vorwürfe wegen jener Entdeckung und erbot ſich, ihm die Schiffe mit dem Lager der Athener in die Hände zu liefern.

Die Verrätherey des Phrynichus brachte indeß den Athenern keinen Schaden, weil Aſtyochus ihn wieder verrieth und dem Alkibiades von dem Anſchlage Nachricht gab. Da Phrynichus dieß vorher ſah, und einer zweyten Anklage von Alkibiades Seiten gewärtig war, that er, um ihm zuvorzukommen, den Athenern zu wiſſen, die Feinde wären Willens, ſie mit der Flotte anzugreifen; dabey ermahnte er ſie, bey den Schiffen zu bleiben und ihr Lager zu befeſtigen. Die Athener befolgten dieß eben, als wieder ein Brief vom Alkibiades ankam, worin er ihnen rieth, ſich ja vor dem Phrynichus in Acht zu nehmen, der damit umgehe, den Feinden das Schiffslager zu verrathen. Aber für dieß Mahl glaubten ſie ihm nicht, in der Meinung, Alkibiades habe um die Anſtalten und Abſichten der Feinde gewußt, und ſich den Umſtand zu Nutze gemacht, um den Phrynichus zu verleumden, worin ſie ſich freylich irrten. In der Folge jedoch

wurde Phrynichus vom Hermon, einem der Wachsoldaten [85]), auf öffentlichem Markte mit einem Dolche erstochen, worauf die Athener, nach Untersuchung der Sache, den Phrynichus noch im Tode der Verrätherey schuldig erklärten, den Hermon aber und seine Theilnehmer mit Kränzen belohnten.

26. In Samus behielten damahls Alkibiades Freunde die Oberhand, und fertigten nun den Peisander nach Athen ab, der die Revolution daselbst bewirken und die Edlen aufmuntern sollte, die Regierung zu übernehmen und die Demokratie aufzuheben, weil Alkibiades auf diese Bedingung den Tisaphernes zu ihrem Freund und Bundesgenossen machen wollte; denn dieß diente denen, die die Oligarchie einführten, zum scheinbaren Vorwande. Nachdem aber die sogenannten Fünftausend, oder eigentlich zu reden, die Vierhundert [86]), sich mit Ge-

85) Im Griechischen περίπολοι. So hießen in Athen die jungen Leute von achtzehn bis zwanzig Jahren, die noch nicht im Felde dienten, sondern zur Bewachung der Stadt und der Grenzen gebraucht wurden. Thukydides gedenkt ihrer zuerst B. 4. K. 67. — Von Alkibiades Aufenthalt und Verrichtungen beym Tisaphernes vergleiche man Thukydides B. 8. K. 45. ff. Die Ermordung des Phrynichus geschah ein Jahr hernach, wovon Thukydides B. 8. K. 92. Nachricht gibt.

86) Nachdem Peisander mit seinen Anhängern die Demokratie abgeschafft hatte, wurde zuerst die Einrichtung gemacht, daß fünftausend Bürger, die dem Staate mit ihrem Vermögen sowohl, als für ihre Personen dienen konnten, an der Regierung Theil nehmen sollten. Hernach aber wurde noch beliebt, funf Männer

Gewalt der Regierung bemächtiget hatten, bekümmerten ſie ſich am wenigſten um den Alkibiades, und führten den Krieg nicht mehr mit gleichem Eifer, theils weil ſie den mit der vorgenommenen Veränderung unzufriedenen Bürgern nicht trauen durften, theils auch weil ſie hofften, daß die Lakedämonier, die ſonſt immer die Oligarchie begünſtigten, nun gegen ſie nachgiebiger ſeyn würden.

Das Volk in der Stadt hielt ſich nun wohl dabey aus Zwang und Furcht ganz ruhig; denn die Vierhundert hatten nicht wenige, die es wagten, ſich ihnen zu widerſetzen, öffentlich umbringen laſſen. Aber die in Samus befindlichen Athener wurden, als ſie davon Nachricht erhielten, äußerſt aufgebracht, und beſchloſſen, gerade nach dem Peiräeus zu ſchiffen. Auch ließen ſie den Alkibiades kommen, ernannten ihn zum Feldherrn und trugen ihm auf, an ihrer Spitze der Herrſchaft der Tyrannen ein Ende zu machen.

Alkibiades ließ es hier keinesweges bey dem Betragen ſo mancher anderer, die plötzlich durch Volksgunſt emporkommen, bewenden, daß er glaubt

ner zu ernennen, die hundert Bürger auswählen und von denen jeder noch drey andere darzu nehmen ſollte. Dieſe vierhundert Männer ſollten auf dem Rathhauſe erſcheinen, die Regierung nach ihrem Gutbefinden führen, und wenn ſie es nöthig fänden, die fünftauſend zuſammenberufen. Dieſe Veränderung im athenienſchen Staate erfolgte im erſten Jahre der 92. Olympiade, im 21. des peloponneſiſchen Krieges, im 410. vor Chr. Geb. S. Thukydides B. 8. K. 65. Diodor. B. 13. K. 36.

glaubt hätte, er müßte denen, die ihn aus einem herumirrenden Flüchtling zum Befehlshaber einer so ansehnlichen Land- und Seemacht ernannt hatten, in allem zu Willen seyn und nicht im geringsten widersprechen. Er that vielmehr, was einem großen Anführer zukommt, setzte sich der blinden Wuth der Athener entgegen, und indem er so manche Fehltritte verhinderte, rettete er wenigstens für dieß Mahl augenscheinlich das Vaterland. Denn wären sie jetzt von Samus nach Hause gefahren, so hätten sich die Feinde sogleich ohne Widerstand ganz Joniens, des Hellesponts und aller Inseln bemächtigen können, die Athener hätten gegen Athener gefochten und den Krieg endlich nach Athen selbst hingezogen. Dieß alles verhinderte Alkibiades wo nicht allein, doch gewiß am meisten, indem er nicht nur das ganze Heer durch Vorstellungen zu gewinnen suchte, sondern auch gegen einzelne bald Bitten, bald Schelt-worte gebrauchte. Dabey unterstützte ihn Thrasybulus, der ihm immer zur Seite war und dem Heere zuschrie; denn er hatte, wie man sagt, unter allen Athenern die stärkste Stimme.

Ein anderer nicht minder wichtiger Dienst für die Athener war es, daß Alkibiades nun seinem Versprechen gemäß in aller Eile in See ging, um es dahin zu bringen, daß die phönikischen Schiffe, welche die Lakedämonier nach dem Befehle des Königs erwarteten, entweder auf die Seite der Athener treten, oder wenigstens nicht zu jenen stoßen sollten. Tisaphernes ließ auch wirklich diese Schiffe, die schon

ſchen bey Aſpendus 87) angekommen waren, nicht weiter gehen, und täuſchte ſo die Erwartung der Lakedämonier. Beyde Theile ſchrieben die Zurückhaltung der Flotte dem Alkibiades zu; vorzüglich beſchuldigten ihn die Lakedämonier, er habe dem Barbaren den Rath gegeben, daß er die Griechen ſich durch einander ſelbſt ſollte aufreiben laſſen. Denn ſo viel war gewiß, daß der Theil, zu welchem eine ſo anſehnliche Seemacht geſtoßen wäre, dem andern die Herrſchaft zur See würde entriſſen haben.

27. Bald hierauf wurde in Athen die Herrſchaft der Vierhundert wieder aufgehoben, wobey Alkibiades Freunde die Parthey des Volkes eifrig unterſtützten 88). Die Bürger in der Stadt wünſchten und beſtanden nun darauf, daß Alkibiades zurückkehrte; dieſer aber glaubte, daß er nicht mit leeren Händen oder ohne etwas großes gethan zu haben, wie aus Gnade und Mitleiden des Volks, ſondern mit Ruhm und Ehren zurückkommen müßte. Daher ging er erſt mit einigen wenigen Schiffen von Samus in See, und kreuzte an den Küſten von Kos und Knidus 89). Als er dort erfuhr, daß der Spartaner

87) Aſpendus war eine Stadt in Pamphylien, an der ſüdlichen Küſte von Kleinaſien, nicht weit von der Mündung des Fluſſes Eurymedon.

88) Die dabey vorgefallenen Händel und Unruhen erzählt Thukydides B. 8. K. 89 — 97. Die Aufhebung der Vierhundert geſchah im folgenden Jahre, im zweyten der 92. Olympiade, nachdem ſie nur einige Monate beſtanden hatte.

89) Kos iſt eine Inſel an der Küſte von Karien, und die Stadt Knidus lag nicht weit davon an der ſüdweſtlichen Spitze von Karien auf einer Halbinſel.

tanz Mindarus mit der ganzen Flotte nach dem Hellespont schiffte und die Athener ihm nachfolgten, eilte er ebenfalls dahin, um den Anführern der Athener Beystand zu leisten. Glücklicher Weise langte er mit achtzehn Galeeren gerade zu der Zeit an, da beyde Flotten in der Nähe von Abydus 90) an einander gerathen und auf der einen Seite als Sieger, auf der andern als Besiegte bis auf den Abend in einem hartnäckigen Kampfe begriffen waren. Bey seiner Erscheinung faßten beyde Theile eine ganz entgegengesetzte Meinung; die Feinde bekamen dadurch neuen Muth und die Athener geriethen in Bestürzung. Aber Alkibiades gab letztern alsbald vom Hauptschiffe das Signal, daß er als ihr Freund käme, und ging sogleich auf die Lakedämonier da, wo sie siegten und die Fliehenden verfolgten, los. Er schlug sie leicht in die Flucht, jagte sie an die Küste, und setzte ihnen mit solcher Hitze nach, daß er viele Schiffe in Grund bohrte und die Mannschaft, die sich durch Schwimmen zu retten suchte, tödtete, obgleich auch Pharnabazus sie mit einer Landmacht unterstützte, und an der Küste stand, um die anlegenden Schiffe zu beschützen. Am Ende hatten die Athener dreyßig feindliche Schiffe erobert, und die ihrigen wiederbekommen, weßhalb sie denn ein Siegeszeichen errichteten. 91)

Nach

90) Abydus war eine Stadt in Phrygien am Hellespont, der Stadt Sestus auf der thrakischen Halbinsel gegen über.

91) Thukydides beschreibt am Ende des 8. B. ein anderes Seetreffen, welches die Athener ein Jahr vorher,

Nach dieſem glänzenden Glücke wollte Alkibiades aus Ehrſucht ſich dem Tiſaphernes in ſeiner ganzen Pracht zeigen, ſchaffte zu dem Ende anſehnliche Geſchenke ſowohl für ſich, als im Namen der Athener herbey, und begab ſich mit dem Gefolge eines Feldherrn zu ihm hin. Allein hier fand er eine ganz andere Aufnahme, als er erwartet hatte. Tiſaphernes, der ſchon längſt von den Lakedämoniern der Verrätherey beſchuldiget worden war, und befürchtete, bey ſeinem Könige deswegen in Ungnade zu fallen, glaubte, daß Alkibiades ihm gerade zu rechter Zeit in die Hände gekommen wäre, nahm ihn in Verhaft, und ließ ihn zu Sardis ins Gefängniß legen, um ſich durch dieſe Ungerechtigkeit von jener Beſchuldigung zu befreyen.

28. Nach Verlauf von dreyßig Tagen wußte ſich Alkibiades durch irgend ein Mittel ein Pferd zu verſchaffen, und kam, nachdem er ſeinen Wächtern entwiſcht war, glücklich nach Klazomená. Zur Rache ſprengte er noch aus, um den Verdacht gegen Tiſa-

her, im 2. der 92. Olympiade, 409 v. Ch. G. in eben der Gegend zwiſchen Seſtus und Abydus im Hellespont gewannen, das aber nicht entſcheidend war, und ſchließt damit ſeine Geſchichte. Vergl. Diodor B. 13. K. 39. 40. Das hier erwähnte fiel im 3. J. der 92. Olympiade, 408 v. Ch. Geb. vor. Xenophon, der Thukydides Geſchichte fortſetzt, fängt damit die ſeinige an, und beſchreibt es ſo wie Plutarch, womit auch Diodor B. 13. K. 45. f. übereinſtimmt. Allein Dacier verwechſelt die beyden Seeſchlachten mit einander, und gründet darauf, weil Thukydides nichts von Alkibiades dabey erwähnt, die Vermuthung, er wäre geſtorben, ehe er genaue Nachricht von dieſer Begebenheit erhalten hätte.

Tisaphernes zu vermehren, daß er von diesem selbst wäre losgelassen worden. Von da schiffte er nach dem Lager der Athener 92), und als er hörte, daß Mindarus und Pharnabazus in Kyzikus beysammen wären, stellte er seinen Soldaten die Nothwendigkeit vor, die Feinde nicht nur zur See, sondern auch zu Lande anzugreifen und wohl Kyzikus selbst zu bestürmen; denn wenn sie nicht überall siegten, würde es ihnen an Geld und anderm Bedürfnissen fehlen. Er bemannte also die Schiffe, und steuerte nach Prokonnesus 93), wo er Befehl gab, die kleinen Fahrzeuge in die Mitte der Flotte zu nehmen und sorgfältig zu verhüthen, daß die Feinde von seiner Annäherung nicht die geringste Nachricht bekämen. Es mußte sich auch fügen, daß plötzlich ein Ungewitter, mit starkem Regen, Donner und Finsterniß begleitet, hereinbrach, welches ihm sehr gut zu statten kam, um seine Anstalten zu verbergen, so daß die Feinde nichts davon merkten, und selbst die Athener sich des Befehls, zu Schiffe zu gehen, gar nicht versahen.

Nicht lange nach der Abfahrt zertheilte sich die Finsterniß, und nun bekamen sie auch gleich die peloponnesische Flotte zu Gesichte, welche vor dem Hafen von

92) Dieß Lager stand bey Kandia, einer Stadt an der Landenge der thrakischen Halbinsel. S. Xenophons Griech. Gesch. B. 1. K. 1. §. 11., dessen Erzählung Plutarch sehr ins kurze gezogen hat.

93) Prokonnesus ist eine Insel im Propontis, oder dem Meere Marmora, der Stadt Kyzikus gegen über. Nach Büschings heißt sie heutiges Tages Alonia.

genug hätten, freywillig den Megarenſern zu Hülfe zu eilen? Die andern machten Schwierigkeiten: Ariſtides aber übernahm es mit Athenienſern zu thun, und ſchickte den herzhafteſten ſeiner Officiere, Olympiodorus, mit dreyhundert auterleſenen Soldaten, und einigen Schützen, den Megarenſern zu Hülfe.

Dieſe Mannſchaft eilte ſo ſchnell als möglich an den beſtimmten Ort. Sobald Maſiſtius, der General der feindlichen Reuteren, ein Mann von auſſerordentlicher Stärke, Gröſſe und Schönheit, dieſes bemerkte, wandte er mit ſeiner Reuterey um, und ſprengte auf die anrückenden Athenienſer los, welche ihn herzhaft empfiengen. Es entſtand ein ſo heftiges Gefecht, als wenn das Glück der Heere darauf beruhte. Das Pferd des Maſiſtius wurde verwundet, und warf ihn ab, und er konnte wegen ſeiner ſchweren Rüſtung weder aufſtehn noch ſich bewegen; aber die Athenienſer konnten ihm auch nicht, ſo ſehr ſie über ihn herfielen, und auf ihn zu hieben, eine Wunde beybringen, weil nicht allein ſein Kopf und ſeine Bruſt, ſondern ſein ganzer Körper allenthalben mit Gold, Erzt und Eiſen bepanzert war, bis ihn endlich ein Soldat mit der Spitze ſeines Wurfſpieſſes

von Kyzikus in offener See lag. Alkibiades beſorgte, die Feinde möchten, wenn ſie die große Menge ſeiner Schiffe gewahr würden, nach dem Lande ziehen, und gab deswegen den Anführern Befehl, langſam zu fahren und ihm von weitem zu folgen; er ſelbſt zeigte ſich den Feinden bloß mit vierzig Schiffen, und forderte ſie zum Treffen heraus. Dieſe ließen ſich dadurch hintergehen und fingen ſogleich mit Verachtung der wenigen Schiffe, die ſie vor ſich zu haben glaubten, das Gefecht an; aber da die übrigen indeß heran kamen, geriethen ſie in Beſtürzung und begaben ſich auf die Flucht. Alkibiades, der mit zwanzig der beſten Schiffe ihre Schlachtordnung durchbrochen hatte, fuhr nach der Küſte, ſtieg ans Land, und verfolgte die von den Schiffen entkommenen, von denen er ſehr viele niedermachte. Mindarus und Pharnabazus eilten zwar zur Hülfe herbey, aber er überwand auch dieſe, ſo daß erſterer nach einem hartnäckigen Kampfe auf dem Platze blieb, und letzterer ſich durch die Flucht retten mußte.

Die Athener, die das Schlachtfeld behauptet 94) und eine Menge Waffen erbeutet hatten, bekamen nicht

94) Im Texte πολλων νεκρων κρατησαντες. Cruſerius hält νεκρων für verfälſcht und will εναρων (Waffen) dafür leſen; Reiſke veränderte es in νεων, (Schiffe). Aber beydes iſt unnöthig. Zur Vollſtändigkeit des Sieges wurde nach damahliger Sitte erfordert, ſich der Todten zu bemächtigen, und dem beſiegten Theile die ſeinigen unter einem deßhalb errichteten Vertrage verabfolgen zu laſſen. Dieſer und

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS

3-598-52216-9
FICHE 001097

nicht nur alle feindliche Schiffe in ihre Gewalt, sondern machten sich auch, da Pharnabazus geflohen und die Peloponnesier aufgerieben waren, Kyzikus unterwürfig, so daß sie nun im Hellespont völlig den Meister spielten, und die Lakedämonier aus allen übrigen Gegenden dieses Meeres vertrieben. Es fiel ihnen auch ein nach lakonischer Art geschriebener Brief in die Hände, der den Ephoren die erlittene Niederlage folgendermaßen meldete: „Um unser „Glück ist es geschehen! Mindarus ist dahin! „Die Leute hungern! Wir wissen nicht, was wir „machen sollen!“ 95)

29. Durch diesen Sieg wurden Alkibiades Soldaten so stolz und bekamen eine solche Einbildung, daß sie als unüberwindliche Krieger es unter ihrer Würde hielten, mit den andern, die so oft geschlagen worden, Gemeinschaft zu machen. Denn nicht lange vorher hatte Thrasyllus bey Ephesus eine Schlappe bekommen, und den Athenern zur Schande war von den Ephesern ein ehernes Siegeszeichen errichtet worden. 96) Dieß warfen Alkibiades Solda-

und Kind übersetzen auch die Stelle so, aber H. v. Schirach läßt νεκρων gar aus. Uebrigens ist mit dieser Erzählung Xenophons griech. Gesch. B. 1. K. 1. §. 13. ff. Diodor B. 13. K. 49. 50. zu vergleichen.

95) Mit den nämlichen Worten führt Xenophon diesen Brief an, B. 1. K. 1. §. 23.

96) Thrasyllus Unfall bey Ephesus erzählt Xenophon B. 1. K. 2. §. 7. ff. und Diodor B. 13. K. 64. Ersterer sagt zwar, daß die Epheser ein Siegeszeichen errichtet hätten, weiß aber nichts von einem eher-

deßhalb Klage führen. Diese geriethen dadurch in Furcht, lieferten ihm das Vieh aus und schlossen mit ihm einen Freundschaftsbund.

30. Während daß nun Chalkedon von einem Meere bis zum andern mit einer Mauer eingeschlossen wurde, rückte Pharnabazus zum Entsatze der Stadt heran, und zu gleicher Zeit that auch Hippokrates, der lakedämonische Befehlshaber 97), mit allen Truppen, die er zusammenbringen konnte, gegen die Athener einen Ausfall. Alkibiades stellte sein Heer so, daß es beyden die Spitze bieten konnte, und nöthigte nicht nur den Pharnabazus zu einer schimpflichen Flucht, sondern besiegte auch den Hippokrates, der mit vielen der seinigen auf dem Platze blieb.

Nach diesem Siege ging er wieder zu Schiffe, um in den Städten am Hellespont Geld einzutreiben, und bemächtigte sich bey der Gelegenheit der Stadt Selybria 98), wo er sich unnöthiger Weise einer großen Gefahr aussetzte. Diejenigen nämlich, die ihm

97) Im Griechischen Ἁρμοστης. So nannten die Lakedämonier die Befehlshaber, die sie in die von ihnen abhängigen Städte schickten, um Spartas Interesse zu beobachten. Am nächsten möchte wohl dieser Ausdruck mit dem in unsern Tagen so oft gehörten Commissaire Ordonnateur übercin kommen.

98) Die Stadt Selybria, oder wie sie bey andern heißt, Selymbria lag am Propontis, etwas westwärts von Byzantium. Xenophon und Diodorus haben nichts von dem hier erzählten Vorfall. Die Belagerung von Chalkedon setzten indes Thrasyllus und Theramenes fort.

ihm die Stadt überliefern wollten, hatten es verabredet, ihm um Mitternacht das Signal mit einer Fackel zu geben, aber sie sahen sich genöthiget, es früher zu thun, aus Furcht vor einem der Mitverschwornen, der plötzlich anderes Sinnes worden war. Alkibiades, dessen Truppen auf das gegebene Signal noch nicht in Bereitschaft waren, lief nur mit ungefähr dreyßig Mann nach der Mauer zu, und befahl den übrigen, ihm so geschwind als möglich zu folgen. Bey Eröffnung des Thores stießen noch zwanzig Peltasten zu ihm; mit diesen drang er sogleich in die Stadt, sah aber nun wohl, daß die Selybrier als Feinde mit den Waffen in der Hand ihm entgegen kamen. Wollte er hier Stand halten, so sah er sich ohne Rettung verloren, zum Fliehen aber konnte er sich auf keine Weise entschließen, da er bisher in allen seinen Feldzügen unbesiegt geblieben war. Doch endlich ließ er mit der Trompete Stillschweigen gebieten, und befahl einem seiner Leute, öffentlich auszurufen, die Athener führten die Waffen nicht gegen die Selybrier.99) Diese Erklärung minderte bey einigen die Begierde zum Streite, weil sie sich einbildeten, daß schon alle Feinde in der Stadt waren, die andern schmeichelten

99) Nach der im Texte befindlichen Lesart heißt es, die Selybrier führten die Waffen nicht gegen die Athener, oder wie Lind es ausdrückt: die Selybrianer sollten sich wider die Athener nicht zur Gegenwehr setzen. Ich bin aber ohne Bedenken der von Bryan vorgeschlagenen und auch von H. v. Schirach angenommenen Veränderung gefolgt.

ſich mit der Hoffnung zu einem gütlichen Vergleiche. Während ſie ſich nun unter einander darüber berathſchlagten, kamen die übrigen Truppen zum Alkibiades, und da er vermuthete, wie ſichs auch wirklich verhielt, daß die Selybrier friedlich geſinnt wären, ward ihm bange, die Thrakier, deren viele aus Gefälligkeit und Freundſchaft gegen ihn an dieſem Zuge bereitwillig Theil nahmen, möchten ſich einfallen laſſen, die Stadt zu plündern. Aus dieſer Urſache ſchickte er ſie ſämtlich zurück, und that den Selybriern, die ihn um Nachſicht baten, nichts zu Leide; er ließ ſich bloß eine Summe Geldes zahlen, legte eine Beſatzung in die Stadt, und zog dann wieder ab.

31. Inzwiſchen hatten die Feldherren, welche die Belagerung von Chalkedon führten, mit dem Pharnabazus einen Vergleich geſchloſſen, unter den Bedingungen, „es ſollte ihnen eine Summe „Geldes gezahlt werden [100]), die Chalkedonier ſollten den Athenern wieder unterwürfig ſeyn, und „dieſe das Gebiet des Pharnabazus in Ruhe „laſſen, Pharnabazus aber den Geſandten der „Athener an den König ſicheres Geleit verſchaffen.“ Pharnabazus forderte nun vom Alkibiades nach ſeiner Zurückkunft, daß auch er den Vergleich beſchwören ſollte; aber dieſer antwortete, „er werde „nicht

100) Xenophon B. 1. K. 3. §. 1. beſtimmt dieſe näher, daß Pharnabazus den Athenern zwanzig Talente, oder 25625 Thaler, zahlen ſollte.

„nicht eher schwören, bis Pharnabazus ge„schworen hätte.“

Nachdem der Eid von beyden Seiten abgelegt worden war, ging Alkibiades auf die Byzantier los, die ebenfalls abgefallen waren, und schloß die Stadt mit einer Mauer ein. Anaxilaus, Lykurgus und einige andere Byzantier erboten sich, ihm die Stadt zu übergeben, unter der Bedingung, daß er ihr nichts zu Leide thäte. Daher sprengte er aus, die in Jonien ausgebrochenen Unruhen nöthigten die Athener, die Belagerung aufzuheben, und ging wirklich am hellen Tage mit der ganzen Flotte unter Segel. Allein des Nachts kehrte er wieder zurück, stieg mit den Schwerbewaffneten ans Land und näherte sich in aller Stille der Stadtmauer. Indessen fuhren die Schiffe nach dem Hafen und drangen unter großem Geschrey und Lärmen hinein, so daß sie durch den unerwarteten Angriff die Byzantier in Bestürzung setzten, aber auch zugleich denen, die es mit den Athenern hielten, Gelegenheit gaben, den Alkibiades desto sicherer einzulassen, weil alle nur nach dem Hafen und gegen die Schiffe hin zogen. [1])

Doch ging es dabey nicht ganz ohne Blutvergießen ab. Die Peloponnesier, Böotier und Megarer, die sich in Byzantium befanden, trieben die

1) Mit dieser Erzählung vergleiche man Xenophon B. 1. K. 3. §. 14. f. Diodor B. 13. K. 66. 67. Die Eroberung von Byzantium fällt in das vierte Jahr der 92. Olympiade, 407 v. Chr. Geb.

den Hafen stürmenden Athener auf ihre Schiffe zurück, und da sie vernahmen, daß die Feinde schon in der Stadt wären, schlossen sie sich an einander und gingen auf sie los. Es kam zu einem hitzigen Gefechte, aber endlich behielt Alkibiades auf dem rechten und Theramenes auf dem linken Flügel den Sieg, und machten die noch übrigen Feinde, ungefähr dreyhundert Mann, zu Gefangenen. Nach dem Gefechte wurde weiter kein Byzantier getödtet oder geächtet; denn nur unter diesen Bedingungen hatten jene Männer die Stadt übergeben und den Vergleich geschlossen, ohne für sich selbst auch nur das geringste auszubedingen. 2) Daher vertheidigte sich nachmahls Anaxilaus, als er in Sparta der Verrätherey angeklagt wurde, auf eine Art, die seiner Handlung keine Schande machte. „Ich bin, „sagte er, ein Byzantier, aber kein Lakedämonier. „Ich sah nicht Sparta, sondern Byzantium in Ge„fahr, da die Stadt von allen Seiten eingeschlossen „war, nichts mehr hinein gelassen wurde, und die „Peloponnesier und Böotier das vorräthige Getreide „aus-

2) Im Griechischen μηδεν αυτοις ιδιον εξελομενοι. Alle meine Vorgänger geben dieser Stelle einen Sinn, den sie durchaus nicht haben kann. Dacier sagt, car ceux, qui avoient livré la ville, ne l'avoient fait qu' à cette condition, qu' on ne leur feroit tort en aucune maniere, et qu' on leur conserveroit tous leurs biens. Kind: hatten zugleich ausgemacht, daß die Byzantier alle bey dem Ihrigen sollten gelassen werden. H. v. Schirach: denn mit dieser Bedingung war die Stadt überliefert worden, und jeder behielt das Seinige. Damit stimmt auch Cruser und Amyot überein.

„aufzehrten, während die Byzantier mit ihren Weibern und Kindern hungern mußten. Ich habe „auch die Stadt nicht verrathen, sondern sie von „Krieg und Elend befreyt, und darin habe ich das „Beyspiel der angesehensten Lakedämonier befolgt, „die nur das für rühmlich und gerecht halten, was „dem Vaterlande ersprießlich ist.“ Diese Gründe ließen denn auch die Lakedämonier gelten und sprachen die Männer frey.

32. Alkibiades, der sich schon lange nach Hause sehnte und noch mehr wünschte, nach so vielfältigen Siegen über die Feinde sich vor seinen Mitbürgern sehen zu lassen, ging nun endlich nach Athen unter Segel. 3) Alle seine Schiffe waren ringsherum mit Schilden und anderer Beute geschmückt; diesen ließ er die vielen eroberten Schiffe folgen, und außerdem führte er die Zierrathen von noch mehrern durch ihn zerstörten Schiffen mit sich, deren zusammen nicht weniger als zweyhundert waren. Duris von Samus 4), der sich für einen Nachkommen des Alkibiades ausgibt, fügt noch hinzu, Chrysogonus, ein Sieger in den pythischen Spielen, habe den Ruderern auf der Flöte vorgespielet, Kallipides,

3) Nach Xenophon B. 1. K. 4. §. 8. f. ging Alkibiades nicht gerade von Byzantium nach Athen, sondern begab sich erst nach Samus und Karien, ging dann mit zwanzig Schiffen über Parus nach den lakonischen Hafen Gytheum und von da nach Athen, wohin er beträchtliche Summen Geldes mitbrachte. Seine Zurückkunft geschah am Ende des ersten Jahres der 93. Olympiade, im 407ten vor Chr. Geb.

4) S. das Leben des Perikles, K. 28.

spießt durch die Oeffnung des Helms über dem Auge durchstieß, worauf die Perser mit Hinterlassung des Körpers des Mardonius die Flucht ergriffen. Die Griechen merkten die Wichtigkeit dieses Zeichens, den sie wegen der geringen Anzahl der Gebliebenen für unbedeutend hielten, erst aus der Trauer der Feinde; denn diese bescheerten, wegen des Verlustes des Mardonius, nicht allein sich selbst, sondern auch die Pferde und Maulthier, und erfüllten das ganze Lager mit Heulen und Klagen, weil sie an dem Mardonius den tapfersten und vornehmsten General nach dem Mardonius verloren hatten.

Nach diesem Gefechte mit der Reuterey verhielten sich beyde Heere eine lange Zeit stille: denn die Wahrsager hatten sowohl den Persern als den Griechen geweissagt, daß sie siegen würden, wenn sie sich nur wehren, und geschlagen werden würden, wenn sie den Angriff thäten. Als aber endlich Mardonius nur noch auf wenige Tage mit Lebensmitteln versehen war, und die Armee der Griechen täglich durch neuen Zulauf verstärkt wurde, so beschloß er, nicht länger zu warten, gieng mit Tages Anbruch über den Asopus, und suchte die Griechen unvermuthet zu über-

pides, ein tragischer Schauspieler, mit einem langen Talar und andern Theaterpunk bekleidet, den Rudermeister vorgestellt, und das Admiralsschiff sey mit purpurnen Segeln in den Hafen eingelaufen. Aber davon hat weder Theopompus, noch Ephorus, noch Xenophon etwas gemeldet; auch ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Alkibiades, der aus der Verbannung nach so vielen erlittenen Unglücksfällen zurückkehrte, vor den Athenern in einem so üppigen Aufzuge, als wenn er von einem Trinkgelage käme, sollte erschienen seyn. Im Gegentheil lief er mit Schüchternheit in den Hafen ein, und getraute sich nicht eher die Galeere zu verlassen, bis er vom Verdecke seinen Vetter Eurypolemus mit vielen andern Freunden und Bekannten erblickte, die ihm entgegen kamen und ihn auszusteigen ersuchten.

Als er ans Land gekommen war, schien die herbeyströmende Menge die andern Befehlshaber *) gar nicht zu bemerken; alle liefen nur auf ihn zu, bewillkommten ihn mit lautem Freudengeschrey, und begleiteten ihn nach der Stadt. Die zunächst stehenden behingen ihn mit Kränzen, die sich ihm nicht nähern konnten, begnügten sich, ihn von ferne anzugaffen, und die Alten zeigten ihn ihren Kindern. Indeß waren diese öffentlichen Freudensbezeugungen auch mit vielen Thränen vermischt. Bey dem gegenwärti-

*) Thrasyllus und Theramenes, die an den bisherigen Unternehmungen des Alkibiades Theil gehabt hatten.

wärtigen Glücke erinnerten sich die Athener der erlittenen Unglücksfälle, indem sie erwogen, daß ihre Absicht auf Sicilien nicht würde fehlgeschlagen, noch irgend eine andere ihrer Hoffnungen gescheitert seyn, wenn sie den Alkibiades vorhin an der Spitze des Staats und der Armee gelassen hätten, da er schon jetzt seit der kurzen Geschäftsführung die Stadt, die beynahe vom Meere ganz verdrängt, zu Lande kaum noch über ihre Vorstädte Herr und dabey durch innere Zwietracht zerrüttet war, aus den traurigen und elenden Trümmern emporgehoben, und ihr nicht nur die Herrschaft zur See, sondern auch zu Lande überall den Sieg über ihre Feinde wieder verschafft hatte.

33. Das Volksdecret wegen seiner Zurückberufung war schon vorher ausgefertiget worden, auf den Antrag des Kritias [6], Kallaschrus Sohns, wie dieser in seinen Elegien meldet, wenn er den Alkibiades an die ihm erwiesene Wohlthat erinnert:

Jenen Antrag, welcher zurück dich führte, den hab' ich
Selbst dem Volke gethan und dir die Rückkehr bewirkt.
Aber es lieget darauf das Siegel unserer Zunge.

6) Dieß ist eben der Kritias, der nachher einer der dreyßig Tyrannen wurde, und unter diesen sich durch seine Grausamkeit auszeichnete. Er war Oheim von der Mutter des Plato, und hat außer den hier erwähnten Elegien noch verschiedene andere Werke geschrieben.

Es wurde nunmehr eine Volksversammlung gehalten, worin Alkibiades auftrat, und seine Unglücksfälle unter Weinen und Klagen erzählte; doch machte er dem Volke nur wenige und gelinde Vorwürfe, und schrieb dagegen alles, was ihm begegnet war, einem bösen Geschicke oder neidischen Genius zu. Am Ende sprach er noch weitläuftig über die Aussichten der Feinde, und ermahnte die Bürger, Muth zu fassen. Das Volk beschenkte ihn hierauf mit goldenen Kronen, und erwählte ihn zum obersten Befehlshaber sowohl zu Wasser als zu Lande. Ueberdieß verordnete es, daß ihm sein Vermögen zurück gegeben werden sollte, auch mußten die Eumolpiden und Herolde die auf Befehl des Volks gegen ihn ausgesprochenen Flüche wieder aufheben. Alle thaten dieß willig, nur der Hierophant Theodorus 7) erklärte: „Ich für meine Person habe ihm „nichts Böses geflucht, wenn er dem Staate nicht „Unrecht thut.“

34. So glänzend nun auch das Glück war, dessen Alkibiades jetzt genoß, so machte doch manchen die Zeit seiner Rückkehr Besorgnisse. Er war nämlich gerade an dem Tage in den Hafen eingelaufen, da der Göttinn Minerva zu Ehren das Fest Plynteria 8) begangen wurde. Diese geheim gehal-

7) Man hält diesen Theodorus für den Vater des atheniſchen Redners Isokrates. Vergl. das Leben der zehn attiſchen Redner Th. 6. der moral. Schr. S. 522.

8) Dieß Fest hat seinen Namen von πλυνειν, waschen, weil die Bildsäule der Göttinn Minerva Agraulos an demselben entkleidet und gewaschen wurde.

gehaltenen Ceremonien verrichten die Praxiergiden am fünf und zwanzigsten Tage des Monats Thargelion 9), indem sie der Göttinn allen Schmuck abnehmen und die Bildsäule verhüllen. Daher halten die Athener diesen Tag für einen der unglücklichsten, an dem man nichts vornehmen darf. Die Göttinn schien also den Alkibiades nicht gnädig und huldreich aufzunehmen, sondern gleichsam mit verhülltem Antlitz ihn von sich zu entfernen.

Indeß ging dem Alkibiades doch alles nach Wunsch, und es wurde schon eine Flotte von hundert Galeeren ausgerüstet, die sogleich in See gehen sollte, als eine nicht unedle Ruhmbegierde ihn noch bis zur Feyer der Mysterien 10) aufhielt. Seitdem nämlich Dekeleia war befestiget worden, und die Feinde alle nach Eleusin führenden Wege in ihrer Gewalt hatten, mußte der festliche Aufzug ohne alle Pracht zur See dahin gehen, so daß die Opfer, die Reigen und viele andere heiligen Gebräuche, die sonst bey der Ausführung des Jakchus unterweges beobachtet wurden, aus Noth unterblieben. Alkibiades hielt es nun für

wurde. Die Praxiergiden waren eine besondere Gattung von Priestern, die die Cerimonien haben zu verrichten hatten. Vergl. Xenophons griech. Gesch. B. 1. K. 4. §. 12.

9) Der Monat Thargelion stimmt größtentheils mit unserm May überein, und war der vorletzte im attischen Jahre.

10) Diese fiel in den Monat Boedromion, unsern September. Nach Xenophon B. 1. K. 4. §. 21. ist Alkibiades drey Monate nach seiner Zurückkunft mit der Flotte in See gegangen.

für eine schöne Gelegenheit, sowohl seine Frömmigkeit gegen die Götter zu zeigen, als bey den Menschen Ehre einzulegen, wenn er dem Feste seinen alten Glanz wieder gäbe, den Aufzug zu Lande nach Eleusin begleitete, und ihn gegen die Anfälle der Feinde beschützte. Dabey hoffte er, entweder den Agis [11]), wenn er stille säße, zu demüthigen und herabzusetzen, oder im Angesichte der Vaterstadt einen heiligen, den Göttern angenehmen Kampf für die erhabensten und wichtigsten Gegenstände zu wagen, und alle Bürger zu Zeugen seiner Tapferkeit zu haben.

Nachdem er von diesem seinen Vorhaben die Eumolpiden und Heroide unterrichtet hatte, stellte er die Wächter auf die Anhöhen, und schickte mit Anbruch des Tages einige leichte Truppen voraus. Sodann nahm er die Priester, die Mysten und die Mystagogen [12]) in seinen Schutz, und geleitete sie, rings

11) Agis, der König in Sparta, dessen Gemahlinn Alkibiades verführt hatte, commandirte die ansehnliche Besatzung, welche die Lakedämonier in Dekelcia liegen hatten.

12) Die Mysta waren, wie schon oben erinnert worden, Adepten, die schon in den kleinern Mysterien eingeweiht waren oder den ersten Grad bekommen hatten, und nun noch in den größern Mysterien eingeweiht werden sollten. Die Mystagogen scheinen eine Art Unterpriester oder wenigstens ältere Eingeweihte zu seyn, die die Mysten zur Einweihung in das Heiligthum begleiteten und einführten. Einige meinen, der Ἱεροφαντης, oder Oberpriester der Ceres in Eleusin, sey auch Μυσταγωγος genannt worden, und mit demselben einerley gewesen; aber dieß wird durch diese

rings mit Waffen umgeben, in schönster Ordnung und mit feyerlicher Stille nach Eleusin; ein kriegrischer Zug, der einen erhabenen, der Gottheit würdigen Anblick gewährte, und von denen, die vom Neide frey waren, mit dem Amte des Hierophanten und der Mystagogen verglichen wurde. Von Seiten des Feindes wagte auch Niemand einen Angriff, und so führte Alkibiades den Zug glücklich nach Athen zurück [13]), worauf er nicht nur selbst sich viel einbildete, sondern auch das ganze Heer auf den stolzen Gedanken brachte, daß es unter seiner Anführung unüberwindlich wäre und jedem Feinde Trotz bieten könnte. Dabey wußte er das arme, gemeine Volk so zu gewinnen und an sich zu ziehen, daß es die größte Begierde zeigte, ihn zum Oberherrn zu haben, ja einige es sogar laut sagten und ihm sehr anlagen, er sollte sich doch über allen Neid hinwegsetzen, Dekrete und Gesetze umstoßen, jene Schwätzer, die nur den Staat ins Verderben stürzten, unterdrücken, und die öffentlichen Geschäfte nach seinem Gutbefinden verwalten, ohne sich weiter vor Cabalen und Verläumdungen fürchten zu dürfen.

35. Wie er für seine Person in Ansehung der unumschränkten Gewalt mag gedacht haben, ist uns unbekannt; aber die mächtigsten unter den Bürgern geriethen deßhalb in Furcht, und betrieben seine Abfahrt

diese Stelle widerlegt, wo Ein Hierophant und mehrere Mystagogen erwähnt werden.

13) Dieses Aufzuges gedenkt Xenophon B. 1. K. 4. §. 20. nur mit ein Paar Worten.

fahrt auf das geschwindeste, so daß sie ihm alles bewilligten und auch die, welche er selbst wollte, zu Collegen im Commando gaben [14]). Er ging also mit den hundert Schiffen in See, und griff die Insel Andrus an, wo er zwar die Einwohner und die bey ihnen befindlichen Lakedämonier überwand, die Stadt selbst aber nicht eroberte. Und dieß war das erste, was seine Feinde ihm öffentlich zur Last legten. Ist jemahls ein Mann durch seinen eigenen Ruhm gestürzt worden, so ist es Alkibiades. Die großen Thaten, die er bisher verrichtet hatte, erregten von seinem Muthe sowohl als von seinen Einsichten eine so hohe Meinung, daß eine fehlschlagende Unternehmung ihn gleich der Fahrläßigkeit verdächtig machte; man wollte nicht glauben, daß er nicht gekonnt hätte, sondern war überzeugt, daß ihm nichts, was er mit Eifer betrieb, unmöglich wäre. Die Athener rechneten auch darauf, von der Bezwingung der Chier und der übrigen Jonier bald Nachricht zu erhalten. Daher waren sie denn sehr aufgebracht, als sie hörten, daß nicht alles gleich auf der Stelle und so geschwind, als sie wünschten, ausgeführet worden, ohne den Geldmangel in Betrachtung zu ziehen, durch den Alkibiades in einem Kriege mit Leuten, die ein großer König mit allem reichlich versah [15]), oft genöthiget wurde, sich von der Flotte zu

14) Diese waren nach Xenophon B. 1. K. 4. §. 21. Aristokrates und Adeimantus.

15) Ich begreife nicht, was H. v. Schirach bey dieser Stelle mag gedacht haben, da er übersetzt: „Da es „ihren Truppen an Geld fehlte, die mit Feinden Krieg „führ-

zu entfernen und von andern Orten den Sold für die Truppen oder Lebensmittel herbeyzuschaffen.

Eben darin lag auch der Grund von der letzten Klage, die gegen ihn erhoben wurde. Lysander nämlich, den die Lakedämonier als Befehlshaber der Flotte abgeschickt hatten, gab von den Summen, womit Kyrus [16] ihn unterstützte, jedem Matrosen vier Obolen anstatt drey, während Alkibiades seinen Leuten mit genauer Noth die drey Obolen reichen konnte. Dieser wendete sich daher, um Geld beyzutreiben, nach Karien, und gab indeß die Aufsicht über die Flotte dem Antiochus [17], der zwar ein ganz guter Steuermann, sonst aber sehr unbesonnen und übermüthig war. Ungeachtet er vom Alkibiades

„führten, deren König ein großer Schatzmeister war.“ Die Feinde sind die Lakedämonier, und diese ließ der König von Persien mit Geld und andern Bedürfnissen versehen.

16) Kyrus der jüngere, Sohn des Königs Darius II. und Bruder Artaxerxes II., welcher dämahls als Statthalter einiger Provinzen in Kleinasien, in Sardis residirte. — Ein Obol ist der sechste Theil einer Drachme, und betrug 10½ Pfennige; drey Obolen machten also 2 Groschen 6¼ Pfennige, und vier Obolen 3 Gr. 5 Pf.

17) Eben der, welcher dem jungen Alkibiades die entschlüpfte Wachtel wieder aufgefangen hatte. S. oben K. 10. Nach Xenophon B. 1. K. 5. §. 11. ging Alkibiades nicht nach Karien, sondern zum Thrasybulus, der aus dem Hellespont nach Phokäa in Jonien gekommen war, und diesen Ort befestigte. Diodor hingegen sagt B. 13. K. 71., er sey nach Klazomene gesegelt, um diese Stadt gegen die Angriffe des Landesflüchtigen in Sicherheit zu setzen.

ades gemessenen Befehl hatte, sich durchaus in kein Treffen einzulassen, wenn ihn auch die Feinde herausfordern sollten, setzte er sich doch mit solcher Frechheit darüber hinweg, daß er seine eigene und noch eine andere Galeere bemannte, mit diesen auf Ephesus zu fuhr, und indem er ganz nahe vor den feindlichen Schiffen vorbeystrich, die Mannschaft derselben durch die gröbsten Schimpfreden und Beleidigungen zu erbittern suchte. Lysander verfolgte ihn zuerst nur mit wenigen Schiffen; da aber die Athener zur Hülfe herbeyeilten, lief er mit seiner ganzen Flotte aus, schlug die Athener, erlegte den Antiochus selbst, bekam viele Schiffe und Gefangenen in seine Gewalt, und errichtete deshalb ein Siegeszeichen. [18]) Auf die Nachricht von diesem Unfalle kehrte Alkibiades nach Samus zurück und ging mit allen seinen Schiffen in See, um Lysandern ein neues Treffen anzubieten. Allein dieser begnügte sich mit dem erhaltenen Vortheil, und fand nicht für gut, ihm entgegen zu gehen.

36. Unter denjenigen, die im Heere dem Alkibiades aufsätzig waren, befand sich auch Thrasybulus, Thrasons Sohn. Dieser begab sich aus Feindschaft sogleich nach Athen, um ihn öffentlich

18) Die Athener verloren bey dieser Gelegenheit funfzehn Galeeren. Das Gefecht fiel bey Notium vor einem Städtchen in Jemen, nicht weit von Ephesus, wo auch Lysander das Siegeszeichen errichtete. S. Xenophon am angef. O. §. 14. Nach Diodor B. 13. K. 71. verloren die Athener zwey und zwanzig Schiffe.

lich anzuklagen, und hetzte auch bald das Volk gegen ihn auf, indem er vorstellte, „Alkibiades habe „alles verdorben und eine Menge Schiffe verloren, „da er seine Gewalt mißbrauche, und Leuten, die „sich durch Trinkgelage und Matrosenschwänke bey „ihm ins größte Ansehen gesetzt hätten, das Com„mando anvertraue, um für seine Person an den „umliegenden Küsten Geld zu erpressen, in der Völ„lerey auszuschweifen und sich mit den Buhldirnen „in Abydus und Jonien zu belustigen, während die „feindliche Flotte in der Nähe liege.“ Ueberdieß machte man es ihm zum Verbrechen, daß er sich in Thrakien bey Bisanthe [19]) ein Schloß erbauet hatte, um einen Zufluchtsort zu haben, wenn er in seinem Vaterlande nicht länger bleiben könnte oder wollte. Die Athener ließen sich leicht überreden und wählten sogleich andere Feldherren, wodurch sie ihren Zorn und Unwillen gegen ihn deutlich genug an den Tag legten. Auf diese Nachricht verließ nun Alkibiades, dem nichts Gutes ahndete, gänzlich das Lager; er brachte einige fremde Truppen zusammen, und bekriegte für sich die unabhängigen Thrakier [20]), wodurch

19) Die Stadt Bisanthe lag an der Küste von Thrakien, am Propontis, und war eine Colonie der Samier.

20) Αβασιλευτοι, die nicht unter Königen standen, sondern eine freye, demokratische Verfassung hatten. Thukydides gedenkt dieser thrakischen Völkerschaften ebenfalls B. 2. K. 29. Nach Diodor. B 13. K. 74. war die Stadt Paktya auf der Landenge der thrakischen Halbinsel der Ort, wo Alkibiades sich hinwendete.

überfallen, gab auch schon seinen Officiers den Abend vorher die gehörigen Ordres.

Gegen Mitternacht kam ein Mann in der Stille vors griechische Lager geritten, und sagte zu den Schildwachen, sie möchten den Aristides zu ihm herausrufen, weil er ihn sprechen müßte. Als Aristides erschien, sagte der unbekannte Mann zu ihm: „Ich bin Alexander, der Macedonische König, und habe mich, aus Wohlwollen gegen euch, durch die größten Gefahren hieher begeben, damit ihr nicht durch einen Ueberfall der Feinde in Bestürzung gerathen, und weniger tapfer kämpfen möchtet. Morgen wird euch Mardonius angreifen, nicht, weil er sich eine zuverlässige Hofnung zum Siege macht, sondern weil er Mangel an Lebensmitteln hat; seine Wahrsager rathen ihm auf alle Weise von einer Schlacht ab, und seine Truppen sind muthlos und bekümmert; aber die Noth zwingt ihn, lieber sein Glück zu versuchen, als durch längeres Harren den äußersten Mangel zu erwarten.„ Alexander bat darauf den Aristides, diese Entdeckung nicht aus der Acht zu lassen, aber sie niemanden mitzutheilen, allein Aristides wandte dagegen ein, daß es nicht gut dem Pausanias, als dem obersten Feldherrn,

konnte

durch er sich nicht nur große Beute und Reichthümer erwarb, sondern auch den da herum wohnenden Griechen Sicherheit vor den Barbaren verschaffte.

Als nachher [21]) die Feldherren Tydeus, Menander und Adeimantus mit den sämtlichen Schiffen, die die Athener damahls hatten, bey Aegospotamoi [22]) lagen, und immer des Morgens gegen Lysander, der mit seiner Flotte bey Lampsakus stand, auszulaufen, ihm ein Treffen anzubieten, dann wieder zurückzukehren und den übrigen Tag nachläßig und ohne Mannszucht hinzubringen pflegten, so konnte Alkibiades, der eben in der Nähe war, bey einem solchen Benehmen nicht gleichgültig bleiben; er ritt vielmehr zu den Befehlshabern hin und stellte ihnen vor, daß sie hier in einer Gegend ohne Hafen und Städte einen üblen Standort gewählt hätten, daß sie ihre Bedürfnisse weit her von Sestus hohlen müßten, und die Schiffsmannschaft am Lande nach Gefallen umher irren und sich zerstreuen ließen, während die feindliche Flotte, die einem

21) Alkibiades entfernte sich von der atheniſchen Flotte bey Samus im ersten Jahre der 93. Olympiade, 406 v. Ch. G., und das für die Athener unglückliche Treffen bey Aegospotamoi fiel vor im vierten Jahre dieser Olympiade; folglich übergeht Plutarch drey ganze Jahre, binnen welchen Alkibiades, ohne etwas merkwürdiges zu verrichten, sich auf seinen Schlössern in Thrakien aufhielt.

22) Aegospotamoi war ein kleines Städtchen an einem Flusse gleiches Namens (Ziegenfluse) auf der thrakiſchen Halbinsel am Hellespont, der Stadt Lampsakus gegenüber.

einem unbeſchränkten Befehlshaber auf den erſten Wink zu gehorchen gewohnt wäre, ihnen gegenüber läge. 23)

37. Aber auf dieſe Erinnerung des Alkibiades achteten die atheniſchen Feldherren ſo wenig als auf ſeinen Rath, die Flotte von da weg nach Seſtus zu bringen; ja Tydeus befahl ihm ſogar mit Hohn, er ſollte ſeiner Wege gehen, denn nicht er, ſondern andere Leute führten hier das Commando. Alkibiades, der einigen Verdacht wegen Verrätherey auf ſie warf, begab ſich weg, und ſagte zu ſeinen Bekannten im Lager, die ihn begleiteten, wenn er von den Feldherren nicht wäre ſo ſchimpflich behandelt worden, ſo hätte er binnen wenigen Tagen die Lakedämonier zwingen wollen, auch wider ihren Willen ein Treffen zu liefern, oder ihre Schiffe im Stiche zu laſſen. Einige hielten dieß für Prahlerey; andere hingegen fanden es ganz wahrſcheinlich, wenn er viele Thrakier, Fußvolk und Reiterey, herübergeführt, und die Lakedämonier zu Lande in ihrem Lager angegriffen hätte. Indeß bezeugte bald der Erfolg, daß er die Fehler der Athener ganz richtig eingeſehen hatte. Denn Lyſander überfiel ſie ſo plötzlich und unerwartet, daß nur acht Galeeren mit dem Konon entrannen, und die übrigen alle, nicht viel weniger als zweyhundert dem Feinde zur Beute wurden. Außerdem machte Lyſander an dreytauſend Mann zu Gefangenen und ließ ſie alle umbringen.

23) Vergl. Xenophons griech. Geſch. B. 2. K. 1. §. 25. Diodor. B. 13. K. 105.

Bald darauf eroberte er Athen selbst, verbrannte alle Schiffe und riß die langen Mauern nieder. 24)

Da nunmehr die Lakedämonier sowohl zu Lande als zur See den Meister spielten, so hatte Alkibiades sich sehr vor ihnen zu fürchten. Er wendete sich daher nach Bithynien und nahm eine ungeheure Menge Reichthümer mit dahin, wiewohl er in den bisher bewohnten Schlössern noch weit mehrere zurückließ. In Bithynien aber kam er durch die Räubereyen der daselbst wohnenden Thrakier wieder um einen guten Theil seines Eigenthums, und dieß brachte ihn denn auf den Gedanken, sich an den Hof des Artaxerxes zu begeben, indem er hoffte, daß er dem Könige bey näherer Bekanntschaft in keinem schlechtern Lichte, als Themistokles, und seiner Absichten wegen wohl noch in einem bessern erscheinen würde. Denn er war nicht, wie jener, gesonnen, seinen Mitbürgern zu schaden, sondern seinem Vaterlande gegen die Feinde gute Dienste zu leisten, und den König um Unterstützung desselben zu bitten. Da er glaubte, daß Pharnabazus ihm am ersten eine sichere und bequeme Gelegenheit zu dieser Reise verschaffen könnte, so ging er zu ihm nach Phrygien, und lebte eine Zeitlang bey ihm in wechselseitiger Achtung und Freundschaft.

38. Die

24) Was Plutarch hier nur kürzlich berührt, findet man umständlicher erzählt in Xenophons griech. Gesch. B. 2. K. 1. §. 27. ff. K. 2. §. 3. Diodor. B. 13. K. 107. B. 14. K. 3. ff. in Lysanders Leben K. 13. ff.

38. Die Athener schmerzte indeß der Verlust ihrer Herrschaft empfindlich; aber da jetzt Lysander ihnen auch ihre Freyheit entriß, und die Stadt dreyßig Männern unterwarf, fielen sie endlich bey ihrem ganz verlornen Zustande auf Betrachtungen, an die sie vorhin, wie sie noch zu retten waren, nicht gedacht hatten, und gingen mit Bedauern alle begangenen Fehler und Thorheiten durch, worunter ihnen der zum zweytenmahl an Alkibiades ausgelassene Zorn die wichtigste und vornehmste zu seyn schien. Denn sie hatten diesen, ohne daß er eines Verbrechens schuldig war, mit Schimpf verstoßen, und im Unwillen über einen Unterbefehlshaber, der wenige Schiffe auf eine schändliche Art verloren hatte, selbst auf eine noch schändlichere Art den Staat um seinen tapfersten und erfahrensten Feldherrn gebracht. Dem ungeachtet blieb ihnen auch in der gegenwärtigen Lage noch eine schwache Hoffnung übrig, daß für Athen noch nicht alles verloren wäre, so lange Alkibiades lebte. Denn so wenig er in seiner ersten Verbannung sich begnügt hätte, in unthätiger Ruhe zu leben, so wenig würde er auch jetzt, wenn er Kräfte genug besäße, bey dem Uebermuthe der Lakedämonier und den Ungerechtigkeiten der dreyßig Männer gleichgültig bleiben.

Es war freylich nicht ganz ohne Grund, daß das Volk sich so etwas träumen ließ, da selbst die dreyßig Männer für nothwendig erachteten, genaue Kundschaft von ihm einzuziehen und sich sorgfältig um alles, was er that und vornahm, zu bekümmern.

Endlich aber stellte Kritias [25]) Lysandern vor, daß die Herrschaft der Lakedämonier über Griechenland nicht gesichert wäre, so lange die Athener eine demokratische Verfassung hätten, und wenn auch die Athener sich willig und geduldig der Oligarchie unterwürfen, so würde doch Alkibiades, so lange er lebte, sie immer zum Widerstand gegen die eingeführte Verfassung verleiten. Lysander gab jedoch diesen Vorstellungen nicht eher Gehör, bis von der Regierung in Sparta geheime Briefe ankamen, die ihm befahlen, den Alkibiades aus dem Wege zu räumen, es sey nun, daß auch jene sich vor dem großen, unternehmenden Geiste des Mannes fürchtete, oder dem Könige Agis sich gefällig beweisen wollte.

39. Lysander ließ demnach den Pharnabazus ersuchen, den Befehl auszuführen, und dieser trug das Geschäft seinem Bruder Magäus und seinem Oheim Susamithres auf. Eben damahls hatte Alkibiades seinen Aufenthalt in einem Flecken in Phrygien [26]), und lebte da mit der Buhlerinn

25) Einer von den dreyßig Tyrannen, und zwar der ärgste und grausamste darunter, dessen schon oben K. 33. gedacht worden.

26) Nach Aristoteles Gesch. der Thiere B. 6. K. 29. ist Alkibiades in dem Dorfe Arzanusa am Berge Elaphoen (dem Hirschreichen) getödtet worden, von dessen Lage aber weiter nichts bekannt ist. Athenäus B. 13. S. 574. hingegen gibt das Dorf Melisse in Phrygien, zwischen Sanada und Metropolis als den Ort an, wo Alkibiades sein Leben beschlossen haben soll. Seines Traumes gedenkt auch Valerius Maximus B. 1. K. 7. 9.

lerinn Timandra. Einſt hatte er im Schlafe folgendes Traumgeſicht. Es kam ihm vor, als wenn er die Kleider der Buhlerinn anhätte, dieſe ſeinen Kopf in den Armen hielte, und das Geſicht nach Art der Weiber putze und ſchminkte. Andere ſagen, es hätte ihm geträumt, daß Magäus ihm den Kopf abſchnitte und ſein Körper verbrannt würde. Dieſen Traum ſoll er kurz vor ſeinem Tode gehabt haben.

Die Leute, die gegen ihn ausgeſchickt worden, waaten es nicht, zu ihm hinein zu gehen, ſondern umringten das Haus und ſteckten es in Brand. Wie Alkibiades es inne ward, raffte er die meiſten Kleider und Decken zuſammen, und warf ſie auf das Feuer; dann wickelte er ſeinen Mantel um die linke Hand, nahm in die rechte den Degen, und ſprang unverſehrt durch das Feuer, ehe noch jene Decken verbrannt waren. Seine Erſcheinung zerſtreute ſogleich die Barbaren, keiner getraute ſich, ihn aufzuhalten oder ihn anzugreifen, aber ſie traten von ferne, und ſchoſſen mit Pfeilen und Wurfſpießen nach ihm. Nachdem er auf dieſe Art gefallen war und die Barbaren ſich entfernt hatten, hob Timandra ſeinen Leichnam auf, umhüllte und bedeckte ihn mit ihren eigenen Kleidern, und hielt ihm ein ſo prächtiges Leichenbegängniß, als die gegenwärtigen Umſtände verſtatteten. Eine Tochter dieſer Timandra 27) ſoll die Lais geweſen ſeyn, die gewöhnlich

27) Athenäus nennt ſie B. 13. S. 574. nicht Timandra, ſondern Damaſandra, die Mutter der jüngern Lais; zugleich meldet er, daß ſie mit einer andern

für eine Korintherinn ausgegeben wird, aber aus Hykkara 28), einem Städtchen in Sicilien, gebürtig und dort in die Gefangenschaft gerathen war.

Einige Schriftsteller, die übrigens mit dieser Erzählung von Alkibiades Tode übereinstimmen, sagen, daß weder Pharnabazus, noch Lysander, noch die Lakedämonier dazu Anlaß gegeben hätten, sondern Alkibiades selbst. Er habe nämlich ein Mädchen aus einem vornehmen Hause verführt und bey sich behalten; über diesen Schimpf wären die Brüder des Mädchens so aufgebracht worden, daß sie das Haus, worin Alkibiades sich eben aufhielt, bey Nachtzeit angezündet und ihn, als er dem Feuer entsprang, wie gesagt, niedergeschossen hätten. 29)

andern Hetäre, Namens Theodote, die Alkibiades auch mit sich herum führte, dessen Leichnam beerdiget habe. Auf dem Grabe wurde jährlich ein Ochse geopfert, und der Kaiser Hadrianus soll eine Bildsäule des Alkibiades aus parischem Marmor auf demselben haben errichten lassen.

28) Hykkara, ein Städtchen der Sikaner, lag nicht weit von Panormus, dem heutigen Palermo. Der athenische Feldherr eroberte es, und bey dieser Gelegenheit soll Laïs gefangen, verkauft und nach dem Peloponnes gebracht worden seyn. S. das Leben des Nikias K. 15. Athenäus B. 13. S. 589.

29) Eine andere Erzählung von Alkibiades Tode und dessen Ursache gibt Diodor B. 14. K. 11. aus dem Geschichtschreiber Ephorus. — Alkibiades starb im ersten Jahre der 94. Olympiade, 402 vor Ch. Geb. im vierzigsten Jahre seines Alters.

Cajus

Cajus Marcius Coriolanus.

1. Das patriciſche Haus der Marcier in Rom hat viele berühmte Männer hervorgebracht, worunter auch Ancus Marcius, der Tochterſohn des Numa [1]), gehörte, welcher nach dem Tullus Hoſtilius König wurde. Aus dieſem Hauſe waren auch Publius und Quintus Marcius, welche das reichlichſte und beſte Waſſer nach Rom geleitet haben [*]); desgleichen Cenſorinus [2]), den

1) Pompilia, die Tochter des Königes Numa, war mit dem Marcius vermählt geweſen, einem Sohne jenes Marcius, der den Numa durch Zureden zur Annehmung der königlichen Würde bewogen und dann, weil er nach deſſen Tode nicht zum Könige gewählt wurde, ſich ſelbſt ums Leben gebracht hatte. S. das Leben des Numa K. 21.

*) Die marciſche Waſſerleitung, Aqua Marcia, wurde im J. R. 610. durch den Prätor Lucius Marcius Tirius Rex vollendet. Umſtändliche Nachricht davon findet man in H. Adlers Beſchreibung der Stadt Rom S. 75.

2) Er hieß eigentlich Cajus Marcius Rutilus, und wurde im J. R. 489. mit dem Cneius Cornelius Blaſius zum zweyten Mahle zum Cenſor erwählt; davon bekam er den Beynamen Cenſorinus. Von dem hier erwähnten Umſtande ſ. Valerius Maximus B. 4. K. 1, 3.

das römische Volk zweymahl zum Censor erwählte, dann aber auf dessen Rath ein Gesetz gab und verordnete, daß es Niemanden erlaubt seyn sollte, sich zweymahl um dieses Amt zu bewerben.

Cajus Marcius, dessen Leben wir jetzt beschreiben, wurde nach dem frühen Verluste seines Vaters von seiner verwittweten Mutter auferzogen, und bewies, daß der Waisenstand, mit so vielen Uebeln er auch sonst umringt seyn mag, doch Niemanden zum Hindernisse gereiche, ein rechtschaffener, vor vielen ausgezeichneter Mann zu werden; daß also der Vorwurf und die Beschuldigung nichtswürdiger Leute, er mache durch Verwahrlosung unglücklich, ganz falsch und grundlos sey. Allein eben dieser Mann dient auch zu einem Beweise für die, welche behaupten, daß die edelste, die beste Anlage, wenn es ihr an Ausbildung fehlt, wie ein fruchtbarer Boden, dem nicht die gehörige Cultur zu Theil wird, mit dem Guten zugleich auch viel Böses hervorbringe. Denn die Stärke und Festigkeit seiner Seele in allen Dingen erzeugte zwar jene feurigen und werkthätigen Triebe zu rühmlichen Unternehmungen; auf der andern Seite aber machte sie ihn, da er sich einer ausschweifenden Hitze und dem unbeweglichsten Starrsinn überließ, unleidlich und zum Umgange mit andern Menschen ungeschickt, so daß selbst die, welche seine Gleichgültigkeit gegen Vergnügen, Beschwerlichkeiten und Reichthümer bewunderten, und sie mit den Namen Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit und männliche Stärke beleg[illegible], ihn dagegen bey politischen Verhandlungen als einen gehäßigen, widrigen und

gebie-

gebieterischen Menschen nicht ausstehen konnten. Der größte Vortheil, den die Menschen von der Huld der Musen haben, ist doch immer der, daß ihre Natur durch Wissenschaft und Unterweisung verfeinert und angeleitet wird, der Mittelstraße zu folgen, und jedes Uebermaaß von sich zu entfernen. Im Ganzen hielt freylich Rom in jenen Zeiten kriegerischen Muth und Tapferkeit unter allen Tugenden am meisten in Ehren; ein Beweis davon ist, daß die Römer die Tugend geradezu Virtus nannten, und also den Namen, der der Tapferkeit eigen war, der Tugend im allgemeinen beylegten.

2. Marcius, der vor andern eine leidenschaftliche Neigung zu kriegerischen Kämpfen hatte, führte die Waffen gleich von Kindheit an in der Hand, und da er glaubte, daß die künstlichen Waffen für diejenigen von gar keinem Nutzen sind, welche die natürlichen und angebohrnen nicht gehörig ausbilden und vervollkommnen, so übte er seinen Körper zu jeder Art von Streit, so daß derselbe nicht nur im Laufen eine ungemeine Leichtigkeit, sondern auch im Anfassen und Ringen eine unwiderstehliche Schwere besaß. Daher pflogten die, welche mit ihm in Absicht des Muthes und der Tapferkeit wetteiferten, so oft sie ihm den Vorzug lassen mußten, die Schuld auf seine unbezwingliche Leibesstärke zu schieben, die durch keine Strapatzen zu ermüden wäre.

3. Den ersten Feldzug that er in seiner frühern Jugend, als den Tarquinius, den aus Rom vertriebenen König, der jetzt nach so vielen unglücklichen

könnte verborgen bleiben, doch solle es ausser diesem vor der Schlacht niemand weiter erfahren, wenn aber die Griechen den Sieg davon trügen, so solle dieser Eifer und dieses Wohlwollen des Königs keinem Menschen unbekannt bleiben. Darauf begab sich der Macedonische König wieder zurück, und Aristides in das Zelt des Pausanias, dem er die Nachricht entdeckte. Pausanias ließ sogleich die andern Generale zusammenkommen, und befahl ihnen, alle ihre Völker im fertigen Stande zu einer Schlacht zu halten.

Hieben soll, wie Herodotus erzehlt, Pausanias dem Aristides den Vorschlag gethan haben, sich mit seinen Athenienſern auf den rechten Flügel zu stellen, um die Perſer gegen sich über zu haben, weil die Athenienſer gegen die Perſer am besten fechten würden, da sie schon diese Feinde gewohnt wären, und wegen ihrer vorigen Siege den größten Muth haben würden, er selbst wolle sich mit seinen Spartanern auf den linken Flügel stellen, wo die Griechen, die es mit den Perſern hielten, stehen würden. Die andern Athenienſiſchen Generale hielten diesen Vorschlag des Pausanias für eine stolze Verwegenheit, da man die übrige Schlachtordnung so wie sie wäre lassen, und

lichen Treffen und Niederlagen gleichsam noch den letzten Wurf im Spiele wagte, die mehresten Latiner und viele andere italische Völkerschaften mit Heeresmacht zurückzuführen versuchten, nicht sowohl aus Neigung und Liebe zu ihm, als aus Furcht und Neid gegen die immer zunehmende Macht der Römer, die sie bey dieser Gelegenheit unterdrücken wollten. 3) In der darauf folgenden Schlacht, worin das Glück sehr abwechselnd war, focht Marcius vor den Augen des Dictators 4) mit größter Unerschrockenheit, und da er neben sich einen Römer fallen sah, trat er, um denselben zu vertheidigen, vor ihn und erlegte den auf ihn eindringenden feindlichen Soldaten.

Nachdem der Feldherr endlich den Sieg davon getragen hatte, belohnte er zu allererst den Marcius mit einem Eichenkranze, welchen das Gesetz demjenigen bestimmte, der im Kriege einem Bürger das Leben gerettet hat; entweder weil man die Eiche der Arkadier wegen schätzt, die vom Apollo in einem

3) Dieser letzte Versuch des vertriebenen Königs Tarquinius, wieder zu seiner Herrschaft zu gelangen, fällt ins 258. J. R. 496 v. Ch. G. Noch in eben demselben Jahre beschloß er sein Leben zu Kumä in Campanien.

4) Der Dictator hieß Aulus Postumius Albus, und war der zweyte, indem man zwey Jahre vorher den Titus Larcius zum ersten Dictator ernannt hatte. Das sie die Latiner so unglückliche Treffen besiegelt Dionysius B. 6. K. 10. 8., ohne jedoch der Heldenthat und der Belohnung des Marcius zu gedenken.

einem Orakel Eichelesser genannt werden 5), oder weil eine im Felde ſtehende Armee überall leicht Eichen findet, oder auch weil man glaubt, daß der dem Jupiter, als Beſchützer der Städte, geweihte Eichenkranz eine ſchickliche Belohnung für die Rettung eines Bürgers ſey 6). Die Eiche iſt unter den wilden Bäumen der fruchtreichſte und unter den zahmen der härteſte. Man hatte von ihr, als Speiſe, die Eichel, und als Getränke, eine Art von Meth 7); auch liefert ſie zur Zukoſt eine Menge

Thiere

5) Dieß Orakel hat uns Herodot B. 1. K. 66. aufbewahret, wo es nach der Ueberſetzung von H. Degen alſo lautet.

Arkadien willſt du? Umſonſt! zu groß iſt die Ware! Viele Bewohner ſind dort, die ſich von Eicheln ernähren.

Und dich werden verſtechen —

Es wurde den Lakedämoniern ertheilt, die Arkadier ſich unterwerfig machen wollten, und deßhalb das Orakel in Delphi befragten. Die Urſache, warum man in Rom eben auf dieſes Orakel viel Rückſicht genommen haben, iſt, weil die Arkadier in den ältern Zeiten verſchiedene Colonien an der Tiber angelegt hatten, und daher als Stammvettern der dortigen Einwohner angeſehen wurden.

6) Von der Bürgerkrone aus Eichenland ſ. die Plinius B. 16. §. 4. mehrere Nachricht.

7) Im Griechiſchen μαδίαν, welches ſonſt einen aus Honig bereiteten Trank bedeutet. Hier muß aber ein Trank zu verſtehen ſeyn, den man aus irgend einer Art von den Eicheln erhielt, vermuthlich durch Aufheben und Sammeln des Saftes, wie bey andern Bäumen geſchahe. Plinius B. 16. §. 10. meldet, daß der Pontiſche Kerbur einen Honig trüge, weil ſich der Honigthau auf keinem andern Lande ſo häufig ereigne, als auf dem Lande dieſer Eichenart. — Von der Milch wird bekanntlich ein Käſegebäu bereitet.

Thiere und Vögel, da ſie die Miſtel, ein Werkzeug der Jagd, hervorbringt. In dieſem Treffen ſollen auch die Dioſkuren erſchienen ſeyn, und gleich darnach ſich auf Pferden, die vom Schweiße troffen, auf dem Markte neben dem Brunnen, wo jetzt ihr Tempel ſteht, gezeigt und den Sieg verkündiget haben. [8]) Daher hat man den Tag dieſes Sieges, den funfzehnten des Monats Julius, den Dioſkuren gewidmet.

4. Bey jungen Männern, die nur eine ſchwache Ruhmbegierde beſitzen, pflegen die zu früh erhaltenen Belohnungen und Ehrenbezeigungen den Durſt nach Ehre bald zu ſtillen, und eine Art von Sättigung zu bewirken; große, erhabene Seelen hingegen werden durch Ehrenbezeigungen nur deſto mehr gereizt und angefeuert, und wie von einem Winde zu allem, was ihnen rühmlich vorkommt, hingetrieben. Sie betrachten dieſelben nicht als eine empfangene Belohnung, ſondern als ein von ihnen ſelbſt gegebenes Unterpfand; daher ſchämen ſie ſich, ihren Ruhm im Stiche zu laſſen und ihn nicht durch andere größere Thaten noch zu übertreffen. Eine ſolche Geſinnung hegte Marcius. Er machte ſichs zum Geſetz, in der Tapferkeit mit ſich ſelbſt zu wetteifern, ſtrebte in Thaten immer neu zu ſeyn, und ſo knüpfte er eine Heldenthat an die andere, trug eine Siegesbeute nach

8) Dieſen Umſtand erzählt auch Dionyſius B. 6. K. 13. treuherzig genug mit vieler Weitläuftigkeit. Livius B. 2. K. 20. erwähnt nichts davon, ſondern ſagt bloß, der Dictator Poſtumius habe dem Kaſtor einen Tempel gelobet.

nach der andern davon, und brachte es so weit, daß die folgenden Feldherren, unter welchen er diente, immer mit den vorhergehenden um die Wette stritten, ihm Ehre zu erweisen und in den Zeugnissen für ihn einander zu übertreffen. So viel ist gewiß, daß er aus keinem der vielen Gefechte und Feldzüge, welche die Römer damahls zu thun hatten, ohne einen Ehrenkranz oder irgend eine andere Belohnung zurückkehrte.

Andere machten den Ruhm zum Endzwecke ihrer Tapferkeit; aber für den Marcius war der Endzweck des Ruhms die Freude seiner Mutter. Daß diese ihn loben hörte, daß sie ihn die Ehrenkränze tragen sah, und vor Freude weinend ihn umarmte, dieß war in seinen Augen der höchste Grad von Ehre und Glückseligkeit. Eine gleiche Gesinnung soll wirklich auch Epaminondas verrathen haben, da er es für das größte Glück rechnete, daß sein Vater und seine Mutter den unter seiner Anführung bey Leuktra erkämpften Sieg noch erlebt hätten. Dieser genoß nun freylich des Glücks, daß seine beyden Aeltern an seiner Ehre und Freude Theil nehmen konnten; Marcius hingegen glaubte, das dem Vater gebührende Vergnügen der Mutter schuldig zu seyn, und ward es nie satt, der Volumnia 9) Freude und Ehre zu machen; ja er nahm bloß auf ihr

9) Livius B. 2. K. 40. nennt die Mutter des Marcius Veturia, seine Gemahlinn hingegen Volumnia, welche von Plutarch unten K. 33. Vergilia genannt wird. Mit dem Livius stimmt auch Dionysius überein.

ihr Bitten und Verlangen eine Frau, und auch da er Kinder bekam, wohnte er noch mit seiner Mutter in einem Hause zusammen.

5. Schon stand er in der Stadt seiner Tapferkeit wegen in großem Ruhm und Ansehen, als der Senat sich der Reichen annahm, und dadurch mit dem Volke, das von den Wucherern viele harte Bedrückungen zu erleiden glaubte, in Uneinigkeit gerieth. Die, welche noch einiges Vermögen besaßen, brachte man durch Auspfändung und öffentliche Verkaufung um alles, was sie hatten; die ganz Armen hingegen wurden fortgeschleppt und eingekerkert, ungeachtet sie noch die Narben und Wunden an sich trugen, die sie in den häufigen Kriegen für das Vaterland bekommen hatten. Zu dem letztern von diesen Kriegen, der gegen die Sabiner geführt wurde, hatten sie sich noch verstanden, weil die Reichen versprachen, künftig mit ihnen gelinder zu verfahren, und der Dictator Manius Valerius 10) nach einem Rathsschlusse sich dafür verbürgte. Auch in diesem

10) Er war ein Bruder des Publius Valerius Publicola, ein Greis von siebenzig Jahren, und stand bey dem Volke in großer Gunst. Nachdem er das Volk bequemet hatte, führte er seine Legionen gegen die Sabiner, schlug sie und wurde mit einem Triumphe belohnt. Weil aber der Senat sein gegebenes Versprechen nicht erfüllte, ging er voll Verdruß vom Rathhause weg, erklärte sich vor dem versammelten Volke für unschuldig, und legte die Dictatur nieder. Auch die Consuln dieses Jahres 260. d. St. R. Aulus Virginius, und Titus Vetusius, waren gegen die Aequer und Volsker glücklich. S. Livius B. 2. K. 28. Dionysius B. 6. K. 40. f.

dieſem Feldzuge hatten ſie mit tapferm Muthe gefochten und den Sieg davon getragen; aber da gleichwohl von Seiten der Gläubiger keine Linderung erfolgte, und der Senat von ſeiner Zuſage nichts mehr wiſſen wollte, ſondern es geſchehen ließ, daß die Schuldner wie vorhin fortgeſchleppt und ausgepfändet wurden, ſo brachen endlich in der Stadt Unruhen und gefährliche Meutereyen aus. Zu gleicher Zeit fielen auch die Feinde, denen dieſe Uneinigkeit des Volks nicht verborgen blieb, ins römiſche Gebiet ein und verheerten es mit Feuer und Schwerd. Die Conſuln riefen die dienſtfähigen Bürger zu den Waffen; aber Niemand gehorchte ihnen. Daher war nun der Senat wieder in ſeinen Meinungen getheilt. Einige hielten für nöthig, den Armen nachzugeben, und die gar zu große Strenge und Härte gegen ſie zu mildern, andere aber ſetzten ſich dagegen, und unter dieſen befand ſich auch Marcius, welcher behauptete, es käme hierbey nicht hauptſächlich auf das Geld an, ſondern auf den erſten Verſuch eines frechen und ausgelaſſenen Pöbels, ſich gegen die Geſetze aufzulehnen; deswegen müßte der Senat, wenn er klug handeln wollte, dieſem Unfuge ſteuern und ihn bey Zeiten unterdrücken.

6. Da der Senat ſich deßhalb mehrmahls verſammelte, ohne zu einem feſten Entſchluſſe zu kommen, ſo traten endlich die Armen, ehe man ſichs verſah, zuſammen, verließen unter wechſelſeitigen Ermunterungen die Stadt, und ſetzten ſich am Fluſſe Anien auf einem Berge, der jetzt der heilige genannt wird. Doch verübten ſie nicht die geringſte

gewaltsame oder aufrührische Handlung; sie erklärten bloß mit lautem Geschrey, „sie wären schon „längst von den Reichen aus der Stadt verstoßen, „aber Italien würde ihnen überall Luft, Wasser und „eine Grabstätte darbieten, und mehr hätten sie „auch nicht, wenn sie in Rom blieben, außer daß „sie sich noch im Kriege für die Reichen müßten verwunden und tödten lassen.“

Der Senat gerieth darüber in Furcht und schickte alsbald einige Greise ab, die wegen ihrer billigen Denkungsart beym Volke am meisten beliebt waren. Menenius Agrippa führte das Wort. Er bat das Volk inständig, sprach mit großer Freymüthigkeit für den Senat, und kam am Ende seiner Rede auf jene bekannte Art von Fabel. „Sämtliche Glieder des Menschen, sagte er, empörten „sich einst gegen den Magen, und führten Klage, „daß er allein unthätig und ohne etwas beyzutragen „im Körper läge, während die andern seiner Begierden wegen sich vieler Arbeit und Mühe unterziehen müßten. Der Magen lachte über ihre Einfalt, daß sie nicht einmahl wüßten, wie er zwar „alle Nahrung in sich aufnehme, aber sie auch wieder sortschicke und unter sie alle vertheile. In „gleichem Verhältnisse, setzte Agrippa hinzu, „steht auch der Senat gegen euch, ihr Bürger. „Denn die dort mit gehöriger Klugheit eingeleiteten „Berathschlagungen und Unternehmungen verbreiten „über euch alle Nutzen und Vortheil.“ 11)

7. Hier-

11) Nach Livius B. 2. K. 32. wurde Menenius Agrippa allein in das Lager des Volkes geschickt, nach

7. Hierdurch ließen ſie ſich denn wieder begütigen, nachdem ſie vom Senate gefordert und auch erlangt hatten, daß ſie fünf Männer ernähnten, die ſich derer, die Hülfe bedürften, annähmen, und die jetzt Volkstribunen genannt werden. Die erſten, die ſie dazu wählten [12]), waren eben die, welche ſie bey dem Aufſtande zu Anführern hatten, Junius Brutus und Sicinius Bellutus [13]). Nachdem nun die Eintracht in der Stadt wieder hergeſtellt war, legte das Volk ſogleich die Waffen an, und ließ ſich willig von den Conſuln in den Krieg führen. Marcius, der nicht nur für ſeine Perſon ſehr unzufrieden war, daß die Macht des Volkes zum Nachtheil des Adels vergrößert wor-

nach Dionyſius B. 6. K. 69. wählte der Senat dazu zehn Männer, deren Namen dort angeführt werden. Bey dieſer Gelegenheit wurden ſowohl von den Geſandten, als von den Häuptern des Volks mehrere Reden gehalten, die man beym Dionyſius B. 6. K. 71. f. findet. Die hier erwähnte Fabel ſteht K. 76. auf eine andere Art eingekleidet.

12) Das Jahr, in welchem dieſe merkwürdige Veränderung in Roms Verfaſſung vorging, war das 261. d. St. u. 493. v. Ch. Geb. unter dem Conſulate des Spurius Caſſius und Poſtumus Cominius.

13) Der erſte hieß eigentlich Lucius Junius, legte ſich aber noch vom Lucius Junius Brutus, dem erſten Stifter der römiſchen Freyheit, den Namen Brutus bey, um beym Volke deſto mehr Anſehen zu bekommen. Nach Livius B. 2. K. 33. wurden vom Volke zuerſt Cajus Licinius und Lucius Albinus ernannt, und dieſe wählten ſich dann drey Collegen, worunter auch Sicinius, der Anſtifter des Aufſtandes war. Aber Dionyſius B. 6. K. 89. ſtimmt mit Plutarch überein.

den, sondern auch bey andern Patriciern gleiche Gesinnungen entdeckte, redete diesen dennoch zu, den gemeinen Bürgern in muthiger Vertheidigung des Vaterlandes auf keine Weise nachzustehen, vielmehr zu beweisen, daß ihre Vorzüge sich nicht sowohl auf Macht, als auf Tapferkeit gründeten. 14)

8. Die größte und ansehnlichste Stadt im Lande der Volsker, mit denen die Römer jetzt Krieg führten, war Corioli. Als der Consul Cominius 15) diese belagerte, geriethen die übrigen Volsker in Besorgniß, und rückten von allen Orten her gegen die Römer heran, um unter den Mauern der Stadt ein Treffen zu wagen, und jene von zweyen Seiten zugleich anzugreifen. Cominius theilte daher seine Macht; er selbst ging den zum Entsatz anrückenden Volskern entgegen, und den Titus Larcius, einen der tapfersten Römer, ließ er zur Fortsetzung der Belagerung zurück. Die Coriolaner verachteten die noch im Lager stehenden Truppen, thaten unvermuthet einen Ausfall, und behielten auch beym ersten Angriffe die Oberhand, so daß sie die Römer bis in ihre Verschanzungen verfolgten. Hier aber eilte Marcius mit weniger Mannschaft heraus,

14) Die Rede kann hier wohl nur seyn von jungen Patriciern, die die Schmälerung ihrer Vorrechte äußerst kränkte, nicht aber vom Senate, auf den Marcius damahls noch nicht wirken konnte, da Livius B. 2. K. 33. von ihm sagt, erat tum in castris inter primores juvenum C. Marcius adolescens.

15) Im 262. Jahre d. St. R., wie schon vorhin erinnert worden ist.

heraus, hieb die, welche ihm zuerst aufstießen, nie-
der, benahm dadurch den übrigen den Muth, weiter
vorzudringen, und rufte nun die Römer mit lauter
Stimme zurück. Denn er war, wie Cato von
einem Kriegsmanne fordert, dem Feinde nicht nur
durch seine Faust und seinen Hieb, sondern auch
durch Stimme und Blick furchtbar, so daß nicht
leicht einer vor ihm Stand hielt. Nachdem viele
Römer sich versammelt und an ihn angeschlossen hat-
ten, wichen endlich die Feinde erschrocken zurück.
Aber Marcius begnügte sich nicht damit, sondern
setzte ihnen nach und verfolgte sie auf ihrer übereilten
Flucht bis an die Thore. Hier sah er nun zwar,
daß die Römer wegen der vielen Geschosse, die von
der Mauer auf sie herabflogen, vom Nachsetzen ab-
ließen, und daß es keinem in den Sinn kam, mit
den Flüchtigen zugleich in die mit tapfern Kriegern
angefüllte Stadt einzudringen; dem ungeachtet hielt
er Stand, und suchte die Seinigen dazu aufzumun-
tern, indem er ihnen zurief, das Glück hätte die
Stadt mehr für die Verfolger, als für die Flüchtigen
geöffnet. Nur wenige bezeigten Lust, ihm zu folgen,
und mit diesen schlug er sich durch die Feinde und
drang zum Thor hinein. Anfänglich wagte es Nie-
mand, sich ihm zu widersetzen oder ihn aufzuhalten;
da aber die Einwohner gewahr wurden, daß nur
wenige Römer in der Stadt sich befänden, eilten sie
von allen Seiten herbey und fielen über sie her.
Hier nun, sagt man, verrichtete er mitten im Ge-
dränge zwischen Feinden und Freunden durch die
Stärke seiner Faust, durch die Schnelligkeit seiner

und nur sie bald da bald dorthin stellen, und wie die Heloten, dem härtesten Streite aussetzen wollte. Aber Aristides stellte ihnen vor, daß sie einen grossen Fehler begehen würden, wenn sie, nach jenem Streite mit den Tegeaten wegen des linken Flügels, in welchem sie den ehrenvollen Vorzug, auf diesen Flügel gestellt zu werden, erhalten hätten, nunmehr, da ihnen die Lacedämonier freywillig den rechten Flügel, und gleichsam die oberste Stelle überliessen, diese Ehre nicht annehmen, und es auch für keinen Vortheil achten wollten, daß sie nicht wider ihre Landesleute und Verwandte, sondern wider die Perser, ihre natürlichen Feinde, fechten sollten.

Nach dieser Vorstellung verwechselten die Athenienser sehr bereitwillig mit den Lacedämoniern den Flügel, und riefen durch das Heer hindurch einander zu, und ermunterten einander. Die Feinde, sagten sie, haben noch keine andre Waffen, und nicht mehr Herz als die bey Marathon. Sie haben noch eben die Bogen, eben so bunte Kleider, und so viel Gold über weiche Körper und feige Seelen. Und wir haben auch noch unsre vorigen Waffen, und starke Körper, und wegen unsrer vorigen Siege noch mehr Muth. Wir fech-

Füße und seinen unerschrockenen Heldenmuth Wunder der Tapferkeit, so daß er alles, was ihm in den Weg kam, vor sich niederwarf, einige bis in die äußerste Gegend zurückschlug, andere nöthigte, in der Verzweiflung die Waffen von sich zu werfen, und dadurch dem Larcius Zeit verschaffte, in aller Sicherheit mit den Römern in die Stadt einzurücken. 16)

9. Nachdem die Stadt auf diese Weise war erobert worden, beschäftigten sich die meisten mit Plündern und Fortschleppen der Güter. Marcius konnte seinen Unwillen darüber nicht bergen und erklärte laut, es wäre eine Schande, daß sie, während der Consul und die bey ihm befindlichen Bürger vielleicht irgendwo auf den Feind gestoßen und mit ihm im Gefechte begriffen wären, der Beute wegen umher liefen, oder unter dem Vorwande, sich durch die Beute zu bereichern, der Gefahr aus dem Wege gingen. Nur wenige gaben seinen Vorstellungen Gehör; daher nahm er die Freywilligen zu sich und zog mit ihnen die Straße, welche das Heer seiner Vermuthung nach gegangen war. Unterweges trieb er

16) Die letzte Periode ist im Texte sehr verdorben, und hat wahrscheinlich mehrere Lücken, weil so viele Worte da stehen, die mit den andern keine Verbindung haben. Bryan sagt nichts darüber, und was Reiske und Hutten gethan haben, scheint mir noch nicht hinreichend. Ich habe indeß den Sinn so gut als möglich darzustellen gesucht. Livius B. 2. K. 33. erzählt diese Begebenheit ganz kurz; umständlicher aber Dionysius B. 6. K. 92., von dem Plutarch in manchen Stücken abweicht.

er seine Begleiter oft an, und ermahnte sie zum Ausharren; zuweilen betete er auch zu den Göttern, daß sie ihn nicht erst nach dem Treffen, sondern zu rechter Zeit möchten ankommen lassen, um noch an dem Kampfe und den Gefahren seiner Mitbürger Theil nehmen zu können.

Damahls hatten die Römer die Gewohnheit, daß sie, wenn sie in Schlachtordnung standen und im Begriff waren, das Schild zu nehmen und die Toga aufzugürten, ihr Testament mündlich machten und vor drey oder vier Zeugen den Erben nannten. Marcius langte nun eben an, da die Soldaten im Angesichte des feindlichen Heeres dieses verrichteten. Anfangs setzte er manche in nicht geringe Bestürzung, weil er mit so wenigen Begleitern, mit Schweiß und Blut bedeckt, erschien. Aber da er nun voller Freude auf den Consul zulief, ihm die Hand reichte und die Eroberung der Stadt meldete, Cominius ihn dagegen umarmte und küßte, da faßten nicht nur die, welche die glückliche Begebenheit erfuhren, sondern auch die andern, die sie erriethen, wieder Muth, und alle forderten mit lautem Geschrey, sie gegen den Feind zum Treffen zu führen. Marcius aber fragte noch den Cominius, wie die Schlachtordnung der Feinde eingerichtet wäre, und wo der Kern ihrer Truppen stände? Da Cominius antwortete, er hielte die in der Mitte stehenden für die Schaaren der Antiater, die die tapfersten wären und keinen an Muth etwas nachgäben, so sagte Marcius: „Nun so bitte ich dich inständig, stelle uns diesen Leuten entgegen.“ Der

Consul bewunderte seinen Eifer und gewährte ihm die Bitte.

Sobald das Treffen mit den Wurfspießen begann, brach Marcius mit solchem Ungestüm hervor, daß die in der Fronte stehenden Volsker ihm nicht widerstehen konnten, und der Theil der Schlachtordnung, auf den er stieß, sogleich durchbrochen wurde. Aber nun schwenkten sich die Feinde von beyden Seiten und schlossen den Mann gänzlich ein, weswegen auch der Consul, der seinetwegen besorgt war, ihm seine besten Truppen zu Hülfe schickte. Um den Marcius herum erhob sich nun ein blutiges und hartnäckiges Gefecht, und in einem Augenblicke war der Boden mit Leichnamen bedeckt. Die Römer setzten jedoch den Feinden mit größtem Nachdruck zu, brachten sie endlich zum Weichen und verfolgten sie. Man bat den Marcius, der von Anstrengung und Wunden ganz entkräftet war, er sollte in das Lager zurückkehren. Er gab aber zur Antwort, Sieger wüßten nichts von Ermüdung, und setzte immer den Flüchtigen mit nach. Das feindliche Heer wurde auch auf den übrigen Punkten geschlagen und hatte an Todten und Gefangenen einen großen Verlust.

10. Am folgenden Tage begab sich Marcius zum Consul, wo sich auch die übrigen Soldaten versammelten. Dieser bestieg die Rednerbühne, und nachdem er den Göttern für einen so herrlichen Sieg den schuldigen Dank abgestattet hatte, wendete er sich an den Marcius. Zuerst ertheilte er ihm die, höchsten Lobsprüche sowohl wegen der Thaten, die er

selbst

ſelbſt im Treffen mit angeſehen hatte, als auch wegen jener, wovon Larcius ein Zeugniß ablegte. Hierauf hieß er ihn von aller der reichen Beute an Koſtbarkeiten, Pferden und Gefangenen den zehnten Theil vorweg nehmen, ehe ſie unter die übrigen vertheilt würde. Außerdem ſchenkte er ihm noch zum Ehrenpreis ein prächtig geſchmücktes Pferd. Die Römer billigten dieß alles, aber Marcius trat nun auf und erklärte, das Pferd nehme er an, auch freue er ſich über das vom Conſul ihm ertheilte Lob; allein auf das übrige, das in ſeinen Augen ein bloßer Lohn und keine Ehrenbezeigung ſey, thue er Verzicht, und wolle ſich wie jeder andere mit dem auf ihn fallenden Theil begnügen. „Jedoch, ſetzte er hinzu, „bitte ich mir noch eine einzige Gnade aus, und „wünſche ſehr, daß man ſie mir gewähre. Ich „hatte unter den Volſkern einen Gaſtfreund, einen „wackern, rechtſchaffenen Mann. Dieſer iſt jetzt „gefangen, und aus einem reichen, beglückten „Manne ein Sklave geworden. Bey den vielen „Uebeln, die ihn jetzt drücken, bin ich ſchon froh, „wenn ich ihn nur von dem einzigen, der Verkauf„ſung, befreyen kann.

Auf dieſe Rede des Marcius erhob ſich ein noch lauteres Geſchrey, und die Seelenſtärke, womit ſich der Mann über die Reichthümer hinwegſetzte, fand ungleich größere Bewunderung, als die Tapferkeit, die er in Schlachten bewieſen hatte. Selbſt die, welche über die ihm erzeigte vorzügliche Ehre einigen Neid und Eiferſucht empfanden, hielten ihn nun ſchon deswegen einer großen Belohnung würdig,

weil er ſie nicht annahm, und ſchätzten ſeine Tugend, durch die er ſolche Reichthümer verachtete, ungleich höher, als jene, durch die er ſie verdiente. Denn es iſt allemahl rühmlicher, Reichthümer, als Waffen gut zu gebrauchen, und Reichthümer gar nicht zu begehren, iſt erhabener, als ſie gut zu gebrauchen. [17])

11. Nachdem endlich das Geſchrey und Lärmen des Volks aufgehört hatte, nahm Cominius wieder das Wort: „Jene Geſchenke, ihr Mitſoldaten, könnt ihr freylich dem Manne nicht mit Gewalt und wider ſeinen Willen aufdringen. Aber „laßt uns ihm dafür ein anderes geben, das er nicht „ausſchlagen kann; laßt uns hier beſchließen, daß „er von nun an Coriolanus heißen ſoll, wenn „anders die That ſelbſt ihm nicht ſchon dieſen Namen beygelegt hat.“ Und von dieſer Zeit an führte er den dritten Namen Coriolanus; woraus denn am erſten erhellt, daß Cajus ſein eigener Name, der zweyte, Marcius, ſein Geſchlechts- oder Familienname, und der dritte, den er nachher führte, ein bloßer Beyname geweſen iſt, der ſich auf irgend eine That, eine zufällige Begebenheit, eine ausgezeichnete Geſtalt, oder eine beſondere Eigenſchaft zu gründen pflegt.

Eben ſo gaben auch die Griechen Beynamen von großen Thaten, wie Soter und Kallinikus

17) Vergl. Dionyſius B. 6. K. 93. 94. Livius am angeführten Orte ſpricht auch davon nur mit wenigen Worten.

nikus [18]); von der Geſtalt, wie Phyſkon und Grypus [19]); von gewiſſen Tugenden, wie Euergetes und Philadelphus [20]), oder von glücklichen Begebenheiten, wie Eudämon, welchen Namen der zweyte Battus führte. [21]) Manche Könige hatten auch Beynamen, die ihnen aus Spott gegeben worden, wie Antigonus, der Doſon, und ein Ptolemäus, der Lathyrus hieß. [22])

Noch

18) Soter, Retter, Heiland, wurde unter andern Ptolemäus Lagi, der erſte ägyptiſche König dieſes Namens, von den Rhodiern genannt, weil er ſie während der Belagerung des Demetrius Poliorketes aufs beſte unterſtützt hatte. S. Diodor B. 20. K. 100. — Den Beynamen Kallinikus führte Seleucus, der vierte von den ſyro-makedoniſchen Königen, der im J. v. Ch. G. 244. zur Regierung kam. Der Name bedeutet ſiegreich, der einen herrlichen Sieg gewonnen hat.

19) Phyſkon, Dickbauch, hieß Ptolemäus, der ſechſte ägyptiſche König dieſes Namens, welcher im 141. J. v. Ch. Geb. zur Regierung kam.. Grypus, Habichtsnaſe, war der Beyname des ſyro-makedoniſchen Königs Antiochus, 120 J. v. Ch. Geb.

20) Euergetes, Wohlthäter, hieß der dritte, und Philadelphus, Schweſterfreund, der zweyte Ptolemäus.

21) Dieſer zweyte Battus, der den Namen Eudämon, der glückliche, führte, war der dritte Fürſt von Kyrene in Afrika, und kam um das Jahr 575. v. Ch. Geb. zur Regierung. S. Herodot B. 4. K. 159.

22) Doſon bedeutet einen, der geben will, aber es immer vergißt oder verſchiebt. Dieſen Namen bekam Antigonus, der im J. 237. v. Ch. G. König in Makedonien wurde. Ptolemäus Lathyrus war ein Sohn des oben erwähnten Ptolemäus Phyſkon; den Namen bekam er vermuthlich von einem Gewächs im Geſichte, das einer Wicke oder Kichererbſe ähnlich war, die im Griechiſchen λαθυρος heißt.

Noch weit mehr aber herrschte diese Gewohnheit unter den Römern. So nannten sie einen gewissen Metellus Diadematus [23]), weil er eines Geschwürs wegen lange Zeit mit einer Binde um die Stirn herumging. Einen andern Metellus hießen sie Celer, aus Bewunderung über die Eile und Geschwindigkeit, mit welcher er wenige Tage nach dem Tode seines Vaters die Fechterspiele zur Feyer des Leichenbegängnisses veranstaltet hatte. Manchen geben sie noch bis jetzt Beynamen von zufälligen Umständen der Geburt. Den, der während einer Reise des Vaters geboren worden, nennen sie Proculus, den nach des Vaters Tode gebornen, Posthumus, und den, der von Zwillingen am Leben bleibt, wenn der andere gestorben ist, Vopiscus. Von körperlichen Eigenschaften nahmen sie nicht nur die Beynamen Sylla, Niger, Rufus [24]), sondern auch Cäcus und Claudius her, und führten dadurch

23) D. i. der ein Diadem oder königliche Haupbinde trägt. Wenn dieser Metellus gelebt hat, ist mir nicht bekannt.

24) Sylla bedeutet, der kupferig oder finnig im Gesichte ist. S. das Leben des Sylla K. 2. und moral. Schriften Th. 4. S. 462., obwohl Macrobius B. 1. Saturnal. K. 17. eine andere Herleitung dieses Namens gibt. Niger ist Schwarzkopf, Rufus Rothkopf, Cäcus blind, und Claudius lahm oder hinkend. Den letztern Namen scheint jedoch Plutarch ohne Grund hieher zu zählen, da er eigentlich aus Clausus entstanden ist, und von dem Sabiner Appius Clausus herrührt, der zur Zeit des Publicola mit seinen Anhängern sein Vaterland verließ und nach Rom zog. S. das Leben des Publicola K. 21.

durch die löbliche Gewohnheit ein, Blindheit und andere körperliche Gebrechen ſich nicht zur Schande oder zum Vorwurf zu rechnen, ſondern ſie wie eigene Namen zu gebrauchen. Doch dieß gehört in eine andere Art von Schriften.

12. Gleich nach Endigung des Krieges 25) regten die Volksführer die Zwietracht wieder auf, ohne irgend eine neue Urſache oder eine gegründete Beſchwerde zu haben; vielmehr brauchten ſie nur die Uebel, die eine nothwendige Folge der vorigen Unruhen und Streitigkeiten waren, zum Vorwande gegen die Patricier. Denn der größte Theil des Feldes war unbebauet und unbeſaet geblieben 26), und während des Krieges hatten die Umſtände nicht erlaubt, auf fremde Zufuhre bedacht zu ſeyn, woraus denn jetzt ein drückender Mangel entſtand. Da die Häupter des Volks ſahen, daß kein Getreide auf den Markt gebracht wurde, und wenn dieß auch geſchehen wäre, das Volk kein Geld hatte, um es zu kaufen, ſo ſtreuten ſie allerhand nachtheilige und verläumderiſche Reden gegen die Reichen aus, daß dieſe aus Rachſucht die Hungersnoth herbeygeführt hätten.

In-

25) Im Jahre Roms 262, v. Ch. Geb. 492. unter dem Conſulate des Titus Geganius und Publius Minucius. S. Dionyſ. B. 7. K. 1.

26) Nach Dionyſius a. angef. O. geſchah der Auszug des Volks nach dem heiligen Berge um das Herbſtäquinoctium, wo ſich die Beſtellzeit anfängt, und das Volk kehrte erſt um den kürzeſten Tag nach Rom zurück, ſo daß während dieſer Zeit alle Feldarbeit liegen geblieben war.

Inzwischen kamen Abgeordnete von Veliträ [27], welche den Römern die Stadt übergaben, und Anfuchung thaten, daß man eine Colonie dahin schicken möchte. Denn eine unter ihnen ausgebrochene peſtartige Krankheit hatte eine ſolche Menge Einwohner weggerafft, daß kaum der zehnte Theil derſelben noch übrig war. Dieß Geſuch der Velitraner ſchien allen Verſtandigen gerade zu rechter Zeit zu kommen, da man wegen des großen Mangels einer Erleichterung bedurfte; auch hofften ſie, der Zwietracht bald ein Ende zu machen, wenn der unruhigſte Haufe, der ſich am erſten von den Volksführern vorhetzen ließ, gleich ungeſunden, bösartigen Säften, aus der Stadt weggeſchafft würde. Die Conſuln zeichneten daher lauter ſolche Leute auf, die als Coloniſten abgehen ſollten, die übrigen aber boten ſie zu einem Feldzuge gegen die Volſker auf, um durch die ihnen gegebene Beſchäftigung den innerlichen Unruhen zu ſteuern. Denn ſie glaubten, daß, wenn Reiche und Arme, Plebejer und Patricier ſich wieder beyſammen unter den Waffen, in einem Lager und in gemeinſchaftlichen Gefahren ſich befänden, beyde weit freundſchaftlicher und verträglicher gegen einander ſeyn würden.

13. Aber nun ſetzten ſich Sicinius und Brutus, die Häupter des Volks, mit aller Macht dagegen, und ſagten laut, man belege die grauſamſte Hand-

27) Veliträ war eine zum Lande der Volſker gehörige Stadt. Die Vorfahren des Kaiſers Auguſtus hatten in derſelben ihren Sitz. Jetzt heißt ſie Velletri.

Handlung gerade mit dem lieblichſten Namen der Verſendung in eine Colonie, und ſtürze die armen Bürger gleichſam in einen tiefen Abgrund, da man ſie in eine angeſteckte, mit unbegrabenen Leichnamen angefüllte Stadt ſchicke, um dort bey erzürnten und feindſeligen Göttern zu hauſen; und damit noch nicht zufrieden, daß der eine Theil des Volks durch Hunger aufgerieben, der andere der Peſt Preis gegeben werde, fange man noch oben darein von freyen Stücken einen Krieg an, damit es der Stadt ja an keiner Art von Uebel fehlen möge, weil ſie es müde geworden, den Reichen ſklaviſch zu dienen. Durch dieſe und ähnliche Reden wurde denn das Volk ſo ſehr eingenommen, daß es dem Aufrufe der Conſuln zum Kriege keine Folge leiſtete, und ſelbſt gegen die Abſendung zur Colonie den größten Widerwillen äußerte.

Der Senat gerieth darüber in eine nicht geringe Verlegenheit; aber Marcius, der nun ſchon vielen Stolz und eine hohe Einbildung von ſich beſaß, auch bey den vornehmſten Männern in großer Achtung ſtand, ſtellte ſich öffentlich den Volksführern mit Nachdruck entgegen, und ſo ſchickte man endlich die Colonie ab, indem man die, welche das Loos traf, durch harte Strafen zwang, nach Veliträ zu gehen [28]). Da aber das Volk ſich ſchlechterdings nicht zu Kriegsdienſten verſtehen wollte, nahm Marcius ſeine Clienten und einige andere, die er bereden

28) Von der nach Veliträ geſchickten Colonie redet Dionyſius B. 7. K. 13. umſtändlich.

ten auch jetzt nicht allein, wie vormals bey Marathon, für unser Vaterland und Athen, sondern auch für die Ehre unsrer Siege bey Marathon und Salamis, und müssen zeigen, daß diese Siege kein Werk des Miltiades und des Glücks, sondern der Athenienser gewesen sind. Unter solchen Ermunterungen verwechselten die Athenienser voll muthiger Eile den Flügel.

Die Thebaner hatten durch Ueberläufer diese Veränderung der Schlachtordnung erfahren, und gaben dem Mardonius davon Nachricht. Sogleich ließ dieser Feldherr, entweder aus Furcht vor den Athenienern, oder aus Eifer mit den Lacedämoniern zu fechten, auch seine Schlachtordnung verändern, und stellte die Perser auf seinen rechten Flügel, und die griechischen Hülfstruppen mußten sich auf den andern Flügel, den Athenienern gegen über, stellen. Als Pausanias die Veränderung gewahr wurde, zog er mit seinen Spartanern wieder auf den rechten Flügel, und Mardonius stellte darauf wiederum die Perser, wie es anfänglich gewesen war, auf seinen linken Flügel, den Lacedämoniern gegen über. Mit diesen Manövern brachte man den ganzen Tag hin, ohne sonst etwas zu unternehmen.

Die

bereden konnte, mit ſich und that einen Streifzug in das Gebiet von Antium. Hier fand er vieles Getreide, machte auch große Beute an Menſchen und Vieh, aber er behielt nichts davon für ſich, ſondern überließ alles ſeinen Begleitern, und führte ſie ſchwer beladen nach Rom zurück. Die andern, die mit Neue und Neid ihre Mitbürger ſo bereichert ankommen ſahen, wurden nun dem Marcius gram, und fanden ſeinen Ruhm und ſeine zum Nachtheil des Volks immer zunehmende Macht ſehr drückend. 29)

14. Nicht lange hernach 30) bewarb Marcius ſich um das Conſulat; die mehreſten ließen ſich bewegen und das Volk ſchämte ſich gewiſſermaßen, einen Mann, der in Abſicht der Geburt ſowohl, als der Tapferkeit einer der erſten war, zu beſchimpfen und nach ſo vielen glänzenden Verdienſten hintanzuſetzen. Es war damahls Sitte, daß die, welche dieß Amt ſuchten, auf den Markt gingen, die Bürger um ihre Stimme baten, und ſie höflich bey der Hand faßten. Sie erſchienen dabey in der bloßen Toga ohne Unterkleid, entweder um ſich durch dieſe Tracht bey ihrem Geſuche deſto mehr herunter zu laſſen, oder um die Narben, die ſie etwa hatten, als Merkmahle ihrer Tapferkeit ſichtbar zu machen.

So

29) Dieſen Streifzug des Marcius beſchreibt Dionyſius B. 7. K. 19., nachdem er im vorhergehenden die Händel in Rom zwiſchen dem Senat und den Volkstribunen beſchrieben hat.

30) Im folgenden Jahre dem 263. d. St. A. 491 v. Ch. G. S. Dionyſ. B. 7. K. 21.

So viel iſt gewiß, daß man nicht aus Verdacht wegen Geldvertheilung oder Beſtechung von denen, die die Bürger um ihre Stimme erſuchten, verlangte, ſich ihnen ohne Gürtel und Unterkleid zu nähern. Denn erſt ſpät und lange hernach geſchah es, daß ſich Kauf und Verkauf dabey einſchlich, und das Geld auf die Stimmen in den Wahlverſammlungen Einfluß bekam. Seitdem wagte ſich die Beſtechung auch in die Gerichtshöfe und Feldlager, und verwandelte endlich die Republik in eine Monarchie, da ſie die Waffen durch Geld zu Sklaven machte. Denn jener ſcheint nicht Unrecht zu haben, welcher ſagte, „derjenige habe zuerſt das Volk um ſeine Freyheit gebracht, der ihm zuerſt Feſte und Geſchenke gab.“ Doch mag ſich dieſes Uebel in Rom nur heimlich und allmählich eingeſchlichen haben, und anfänglich gar nicht bemerkt worden ſeyn. Denn man weiß nicht, wer in Rom das Volk oder einen Gerichtshof zuerſt beſtochen hat; in Athen hingegen ſoll zuerſt Anytus, Anthemions Sohn, ſeine Richter durch Geld gewonnen haben, als er zu Ende des peloponneſiſchen Krieges wegen einer Verrätherey von Pylus in Unterſuchung kam [31]), zu welcher Zeit noch in den

31) Anytus wurde dem von den Lakedämoniern belagerten Pylus in Meſſenien mit einer Flotte zu Hülfe geſchickt, konnte aber wegen widriger Winde das Vorgebirge Malea nicht umſegeln, und kehrte unverrichteter Sache nach Athen zurück, ſo daß Pylus ſich bald darauf ergeben mußte. Das Volk beſchuldigte ihn der Verrätherey, und zog ihn vor Gericht. Da er ſich nicht zu retten wußte, erkaufte er ſein Leben mit Geld, und ſoll, wie auch Diodor B. 13. K. 64. ſagt,

den Gerichtshöfen zu Rom ein goldenes unverdorbenes Zeitalter herrschte.

15. Wie also Marcius die vielen Narben zeigte, von so vielen Schlachten her, in welchen er sich bey siebzehnjährigen [22]) ununterbrochenen Kriegsdiensten hervorgethan hatte, bezeigten die Bürger vor einer solchen Tapferkeit alle Achtung, und sprachen schon unter einander davon, daß sie ihn zum Consul wählen wollten. Allein an dem zur Wahl bestimmten Tage, da Marcius mit stolzem Gepränge in Begleitung des Senats auf dem Markte erschien, und die um ihn versammelten Patricier deutlich verriethen, daß sie sich für ihn mehr als je für einen andern beeiferten, verlor das gemeine Volk auf einmahl alle Zuneigung zu ihm, und ließ sich wieder von Neid und Unwillen einnehmen. Zu diesen Leidenschaften gesellte sich auch noch die Furcht, daß, wenn ein so strenger Aristokrat, der bey den Patriciern in so großem Ansehen stand, die Regierung in seine Hände bekäme, er wohl das Volk gänzlich um seine Freyheit bringen möchte. Diese Gesinnun-

sagt, der erste gewesen seyn, der ein Gerichte zu besiegen gewagt hat. Dieß geschah im 4ten Jahre der 92. Olympiade, im 407. J. v. Ch. Geb., welches mit dem 347. J. A. übereinstimmt.

22) Dacier macht es wahrscheinlich, daß für siebzehnjährig hier siebenjährig stehen müsse, da nicht nur Dionysius dieses sagt, sondern es auch aus Plutarch selbst folgt, der den Marcius seinen ersten Feldzug gegen Tarquinius im J. A. 254. thun läßt, von dem bis auf die Zeit, da er um das Consulat anhielt, nur sieben Jahre sind.

ſinnungen machten denn, daß man andere 22) zu Conſuln wählte, und den Marcius ganz überging.

Der Senat empfand dieß ſehr hoch, und glaubte, daß er dadurch mehr beſchimpft worden ſey, als Marcius. Dieſer ſelbſt konnte den Vorfall nicht mit Gleichmuth und Gelaſſenheit ertragen, da er mehrentheils demjenigen Theile der Seele, welcher der Sitz des Jähzorns und Starrſinns, oder wie er glaubte, der Geiſtesgröße und Großmuth iſt, folgte, hingegen jene mit Sanftmuth verbundene Feſtigkeit, worin vorzüglich die politiſche Tugend beſteht, ſich nicht durch Unterricht und Erziehung zu eigen gemacht hatte, auch nicht wußte, daß, wer Staatsgeſchäfte beſorgen und mit Menſchen umgehen will, vor allen Dingen den Eigendünkel, den Gefährten der Einſamkeit, wie Plato ſagt, vermeiden, und dafür die Duldſamkeit, ſo ſehr ſie auch von manchen verlacht wird, lieb gewinnen müſſe. Aber Marcius, der immer unbefangen und unbeugſam war, und ſich einbildete, in jedem Falle über alle zu ſiegen und die Oberhand zu behalten, ſey nur das Werk männlicher Stärke, und nicht der Schwäche und Weichlichkeit, welche doch den Zorn, wie eine Geſchwulſt, aus dem kranken und am meiſten leidenden Theile der Seele hervortreibe, begab ſich jetzt voller Verdruß und Erbitterung gegen das Volk vom Markte weg. Die jungen Patricier, die

22) Dieſe waren Marcus Minucius Augurinus und Anius Sempronius Atratinus.

ſich am meiſten in der Stadt mit ihrem Adel beſtrebten, waren immer dem Manne außerordentlich zugethan geweſen, und auch jetzt hingen ſie ſich zum Unglück an ihn, und ſtillten durch ihr Bedauern und theilnehmendes Mitleid ſeinen Zorn noch mehr in Flammen. Denn auf Feldzügen war er ihr Führer und ein gefälliger Lehrer in allem, was zum Kriege gehörte, erregte unter ihnen einen Wetteifer in der Tapferkeit ohne Neid, und feuerte ſie an, ſich durch rühmliche Thaten auszuzeichnen.

16. Inzwiſchen kam in Rom eine große Menge Getreide an [24], das theils in Italien aufgekauft, theils von Gelo, dem Fürſten von Syrakus, als ein Geſchenk überſchickt worden war. Die meiſten tröſteten ſich nun mit frohen Ausſichten, daß dadurch der Hungersnoth ſowohl als der Zwietracht in der Stadt würde abgeholfen werden. Der Senat hielt ſogleich eine Verſammlung, und das vor dem Rathhauſe zuſammengelaufene Volk wartete ſehnlichſt auf den Ausgang, weil es ſich verſprach, daß das Getreide um einen leidlichen Preis verkauft, und das vom Gelo geſchenkte umſonſt ausgetheilt werden ſollte; denn dieß brachten ſelbſt einige Mitglieder des Senats in Vorſchlag [25].

Doch

24) Die vielerley Verſuche des römiſchen Senats, Getreide anzuſchaffen in Hungersnöthen, die zum Theil durch widrige Umſtände vereitelt wurden, erzählt Dionyſius H. 7. A. 1. 2. 20.

25) So überſetzt auch Dacier dieſe Stelle, wie es mir dem folgenden beſſer zuſammenzuhängen ſcheint und nach

Doch jetzt trat Marcius auf, griff die, welche zu Gunsten des Volkes redeten, heftig an, und nannte sie „Demagogen und Verräther der Aristokratie, welche den unter das Volk gestreuten schädlichen Saamen der Frechheit und des Uebermuths zu ihrem eigenen Verderben aufwachsen „liessen, da es rathsam gewesen wäre, ihn gleich im „Keime zu ersticken, und nicht durch eine solche Gewalt das Volk mächtig zu machen, das schon höchst „furchtbar wäre, weil es alles, was es wünschte, „erlangt hätte, wider seinen Willen zu gar nichts „gezwungen werden könnte, auch den Consuln nicht „mehr gehorchte, sondern mit Verwerfung aller „rechtmäßigen Obrigkeit seine Anführer für die einzigen Machthaber erkennte. Wenn ihr also, sagte „er, schwach genug seyd, Spenden und Austheilungen zu beschließen, wie es in rein demokratischen „Staaten der Griechen Sitte ist, so werdet ihr es „zum allgemeinen Verderben in seiner Widerspenstigkeit nur desto mehr bestärken. Denn die Bürger „werden doch wohl nicht sagen, daß sie das Getreide „bekommen hätten zur Belohnung für die Kriegsdienste, denen sie sich so oft entzogen, oder für „ihre Empörungen, wodurch sie das Vaterland mehr „als einmahl verriethen, oder gar für die Verläumdungen des Senats, denen sie so willig Gehör gaben; nein, sie rechnen darauf, daß ihr aus Furcht

nach dem Brauch haben darin einen andern Sinn; Lemaître sagt: Denn man hatte einige an den Senat mit dieser Bitte abgeschickt.

„nachgeben, und um ſie bey Gutem zu erhalten, in „die Vertheilung des Getreides willigen müßt, und „werden dann dem Ungehorſam, der Meuterey und „Zwietracht niemahls Grenzen ſetzen. Dieß wäre „alſo gewiß die größte Tollheit. Aber wenn wir „weiſe ſind, ſo werden wir ihnen bey dieſer Gelegen„heit die Gewalt der Volkstribunen wieder entreißen, „wodurch das Anſehen der Conſuln ganz vernichtet „worden, und der Staat eine ſolche Spaltung erlit„ten hat, daß er nicht mehr wie ſonſt ein einziger „iſt, und wir an die Wiederherſtellung des Friedens „und der Eintracht ſo wenig als an unſere Befrey„ung von den mancherley Uebeln und gegenſeitigen „Anfeindungen denken dürfen.“ 36)

17. Durch dieſe und viele andere dergleichen Vorſtellungen machte er einen tiefen Eindruck, und ſetzte die jüngern und faſt alle reichen Mitglieder des Senats in eine ähnliche Begeiſterung, ſo daß ſie laut ſagten, die Stadt hätte keinen Mann, der ſo unerſchütterlich, ſo frey von kriechenden Schmeicheleyen wäre, wie er. Einige der ältern Senatoren aber ſetzten ſich dagegen, weil ihnen vor den Folgen bange war. Und freylich folgte auch daraus nichts Gutes. Denn da die Volkstribunen, die zugegen waren

36) Man vergleiche damit Livius B. 2. K. 34 und die weitläuftigere Rede des Marcius beym Dionyſius B. 7. B. 22 — 29. Dieſer läßt den Marcius noch den grauſamen und harten Vorſchlag thun, man ſollte dem Volke das Getreide ſo theuer, als es je in der größten Hungersnoth gegeben wäre, verkaufen, wodurch das Volk am meiſten erbittert wurde.

waren 37), merkten, daß Marcius Vorschläge durchgehen würden, liefen sie zu dem Volke heraus und ermahnten es mit großem Geschrey, sich zu versammlen und ihnen Beystand zu leisten. Es wurde sogleich eine stürmische Versammlung gehalten, und nachdem hier die vom Marcius gehaltene Rede wieder vorgetragen worden, fehlte nicht viel, daß das Volk in der ersten Hitze das Rathhaus gestürmt hätte. Aber die Volkstribunen schoben alle Schuld auf den Marcius, ließen ihn durch ihre Diener vorladen, und da diese mit Schimpf zurückgewiesen wurden, kamen sie selbst nebst den Aedilen 38), um den Mann mit Gewalt wegzuhohlen, und legten auch wirklich Hand an ihn. Jedoch die Patricier traten zusammen, trieben die Volkstribunen zurück, und gaben den Aedilen Schläge. Der hereinbrechende Abend machte für dießmahl der Verwirrung ein Ende.

37) Die Volkstribunen durften zwar nicht dem Senate beywohnen, aber sie hatten das Recht, an der Thüre des Saales zu sitzen, wo sie die Debatten mit anhören konnten.

38) Die Aediles plebeji wurden mit den Volkstribunen zugleich im J. R. 260. eingeführt und diesen als Gehülfen zugegeben. Es waren ihrer zwey, und sie hatten den Namen davon, daß sie die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude führen mußten. Im J. R. 387. wurden noch die Aediles curules eingeführt, die aus den Patriciern genommen wurden. Bey den Griechen hießen sie gewöhnlich Αγορανομοι, Marktmeister, weil sie auch für die Herbeyschaffung der Lebensmittel zu sorgen hatten. Die beyden damahligen Aedilen hießen Lucius Junius Brutus und Spurius Icilius Ruga. S. Dionysius B. 7. K. 26.

Als die Conſuln gleich mit Anbruch des folgenden Tages das Volk von allen Seiten her in der äuſſerſten Erbitterung auf den Markt zuſammenlaufen ſahen, befürchteten ſie für die Stadt viel Unglück, ließen den Rath zuſammenkommen, und hießen ihn überlegen, wie man durch freundliche Worte und gelinde Vorſchläge das Volk wieder zur Ruhe bringen könnte; denn wenn man vernünftig dächte, ſo wäre es jetzt gar nicht Zeit, nach Ehre zu ſtreben, oder auf ſein Anſehen eiferſüchtig zu ſeyn, vielmehr erheiſchten die bedenklichen und gefährlichen Umſtände eine freundliche und nachgiebige Politik. Da die mehreſten Mitglieder ſich endlich darein ergaben, gingen die Conſuln hinaus, ſprachen mit dem Volke ſo herablaſſend als möglich, und ſuchten es wieder zu begütigen, indem ſie ſich gegen die Vorwürfe beſcheiden vertheidigten, Tadel und Verweiſe nur mäßig gebrauchten, und zuletzt noch erklärten, daß ſie mit ihm wegen des Preiſes der Lebensmittel in der Güte übereinkommen würden. 29)

18. Schon gab der gröſte Theil des Volkes nach, und bewies durch die Ruhe und beſcheidene Stille, womit es die Rede angehört hatte, daß es mit dem Anerbieten der Conſuln zufrieden wäre, als die Volkstribunen ſich erhoben und ſagten, „das „Volk werde dem Senate, da er ſich eines beſſern „beſinne, in allem, was billig wäre, wieder nach„geben;

29) Die Rede, die der Conſul Minucius bey dieſer Gelegenheit gehalten hat, findet man beym Dionyſius B. 7. K. 28 — 32.

„geben;“ aber zugleich beſtanden ſie darauf, „Marcius ſollte ſich rechtfertigen, ob er nicht „zum Umſturz der Verfaſſung und zur Unterdrükkung des Volks den Senat aufhebe, gegen ihre „Vorladung ſich ungehorſam bewieſen, und endlich „auf öffentlichem Markte die Aedilen geſchlagen und „beſchimpft, dadurch, ſo viel an ihm läge, einen „innerlichen Krieg zu erregen und die Bürger gegen „einander in die Waffen zu bringen geſucht hätte?“ Dieß forderten ſie in der Abſicht, um den Marcius entweder zu demüthigen, wenn er ganz wider ſeinen ſtolzen Sinn dem Volke ſchmeicheln und gute Worte geben müßte, oder im Fall er ſeinem Charakter gemäß handelte, ihm den unverſöhnlichen Zorn des Volkes zuzuziehen; auf das letztere rechneten ſie am meiſten, indem ſie von dem Manne ganz richtig urtheilten. 40)

Marcius trat nun auf, um ſich zu vertheidigen, und das Volk hörte ihm ruhig und ſtille zu. Da er aber anfing, vor Leuten, die eine förmliche Abbitte erwarteten, nicht nur mit gehäßiger Freymüthigkeit zu ſprechen, und mehr das Volk ſelbſt anzuklagen als ſich zu rechtfertigen, ſondern auch durch die Miene und den Ton der Stimme eine nahe an Verachtung und Geringſchätzung gränzende Unerſchrockenheit zeigte, ſo ward das Volk äußerſt erbittert und konnte ſeinen Verdruß und Unwillen über eine ſolche Rede nicht länger zurückhalten. Sicinius,

40) Eben dieß ſagt auch Dionyſius B. 7. K. 34.

Die Griechen hielten einen Kriegsrath, und beſchloſſen, ſich etwas weiter zurückzuziehn, um einen Platz zu haben, wo gutes Waſſer wäre, weil die feindliche Reuterey die Bäche in der Nähe ihres Lagers verderbet und verunreinigt hatte. Als aber die Armee des Nachts aufbrach, um das abgeſteckte neue Lager zu beziehen, ſo wollten die Soldaten den Officiers nicht recht folgen, ſondern zertheilten ſich, ſobald ſie aus ihren alten Verſchanzungen heraus waren, viele liefen grade nach der Stadt Platäa zu, es entſtand eine groſſe Unordnung, einige ſchlugen da, die andern dort ihre Zelter auf; und die Lacedämonier wurden faſt ganz allein wider ihren Willen zurückgelaſſen, weran Amompharetus, ein kühner, herzhafter Mann, der ſchon längſt zu ſchlagen gewünſcht hatte, Schuld war. Er hatte ſich immer über das bisherige Zaudern beſchwert, und jezt nannte er die Veränderung des Lagers eine vollkommene Flucht und Untreue, und ſagte: „Er wolle ſeinen Platz nicht verlaſſen, und da mit ſeinem Haufen den Angrif des Mardonius erwarten.„ Pauſanias ſuchte ihn dadurch zu beruhigen, daß er ihm vorſtellte, dieſe Veränderung des Lagers ſey auf Gutachten des verſammelten Kriegsraths

nius, der kühnste unter den Volkstribunen, besprach sich eine kurze Zeit mit seinen Collegen, erklärte dann laut vor der Versammlung, Marcius sey von den Volkstribunen zum Tode verdammt worden, und befahl den Aedilen, ihn auf das Capitolium zu führen und ohne weiteres vom Felsen herabzustürzen. Dem zu Folge legten die Aedilen wirklich Hand an ihn, aber selbst vielen von den gemeinen Bürgern kam dieß Verfahren gar zu schauderhaft und übermüthig vor, und die Patricier, die darüber ganz bestürzt und tief gerührt waren, eilten ihm auf sein Geschrey zu Hülfe. Einige trieben die, welche zugriffen, mit Gewalt zurück, und nahmen den Marcius in ihre Mitte; die andern streckten ihre Hände aus und baten das Volk auf diese Weise um Mitleid, weil bey einem solchen Getümmel und Lärm mit Worten oder mit der Stimme nichts auszurichten war.

Da endlich die Freunde und Vertrauten der Volkstribunen [41]) einsahen, daß es ohne großes Blutvergießen unter den Patriciern nicht möglich wäre, den Marcius fortzuführen und zu bestrafen, redeten sie jenen zu, von der ungewöhnlichen und grausamen Strafe abzustehen, und den Marcius nicht auf eine so gewaltsame Art ohne einiges Verhör hinzurichten, sondern das Volk über ihn stimmen zu lassen. Sicinius faßte sich daher, und

41) Dionysius B. 7. K. 36. nennt besonders den Lucius Junius Brutus, weicht aber in verschiedenen Stücken vom Plutarch ab.

und fragte die Patricier, was das zu bedeuten hätte, daß ſie den Marcius dem Volke, das ihn beſtrafen wollte, zu entreißen ſuchten? Die Patricier thaten die Gegenfrage: „Und was habt ihr denn im „Sinne, daß ihr einen der vornehmſten Bürger „Roms ohne alle Unterſuchung zu einer ſo grauſamen und geſetzwidrigen Strafe verdammt?“ — „Nun gut, verſetzte Sicinius, dieß ſoll euch „keinen Vorwand zur Uneinigkeit und Zwietracht „mit dem Volke geben. Es verwilliget euch, was „ihr fordert; der Mann ſoll gerichtet werden. Und „dir, Marcius, kündige ich hiermit an, daß du „dich auf den dritten Markttag ſtellſt, und wenn „du unſchuldig biſt, vor deinen Mitbürgern dich „rechtfertigeſt, die durch ihre Stimme entſcheiden „werden.“

19. Mit dieſem Ausmege waren die Patricier für jetzt zufrieden, und begaben ſich mit dem Marcius froh nach Hauſe. In der Zwiſchenzeit bis zum dritten Markttage — die Römer hatten ihre Markttage von neun zu neun Tagen und nennen ſie deswegen Nundinä — gab ihnen ein Feldzug, der gegen die Antiater gethan werden mußte 42),

Hoff.

42) Die Veranlaſſung zu dieſem kurzen Kriege war, weil die Antiater die ſicilischen Schiffe, welche das von Gelo geſchenkte Getreide nach Rom gebracht hatten, wegkaperten und die Mannſchaft zu Sklaven machten. Die Römer ſchickten erſt Geſandten, und da dieſe nichts ausrichteten, rückten ſie mit einem Heere gegen ſie aus. Dieß jetzte die Antiater ſo ſehr in Furcht, daß ſie die Schiffe und die Mannſchaft wieder frey gaben, worauf auch die Römer wieder nach Hauſe zogen. S. Dionyſius B. 7. K. 17.

Hoffnung, die Sache ganz zu hintertreiben. Denn sie glaubten, daß der Krieg sich in die Länge ziehen und das Volk, wenn sein Zorn unter dem Getümmel des Krieges abgekühlt oder ganz gestillt wäre, wieder geschmeidiger werden sollte. Da aber das Heer nach Beylegung der Händel mit den Antiatern schnell wieder zurückkehrte, hielten die Patricier, denen nicht wohl zu Muthe war, häufige Zusammenkünfte, um auf Mittel zu denken, daß sie den Marcius nicht aufopfern und doch auch den Tribunen nicht neuen Anlaß zur Aufwiegelung des Volks geben möchten. Appius Claudius, der für den ärgsten Volksfeind ausgeschrieen war, stellte ihnen auf das nachdrücklichste vor, sie würden den Senat vernichten und die bisherige Verfassung ganz umstürzen, wenn sie zugäben, daß das Volk durch Mehrheit der Stimmen über die Patricier entscheiden könnte. 43) Aber die ältern Senatoren, und die, welche am meisten auf der Seite des Volks waren 44), behaupteten das Gegentheil, daß das Volk bey dieser ihm verwilligten Gewalt sich eher sanft und nachsichtig, als streng und unerbittlich beweisen würde. Denn es verachte keinesweges den Senat, sondern glaube vielmehr, von demselben verachtet zu werden; daher werde

43) Die Rede, die Appius Claudius bey dieser Gelegenheit im Senate hielt, giebt Dionysius B. 7. K. 48 — 53.

44) Manius Valerius war derjenige, der gegen den Appius Claudius die Partheyen des Volks vertrat, und zu gelinden Maasregeln rieth. Seine Rede findet man beym Dionysius B. 7. K. 54 — 57.

werde es sich durch dieses Gericht so sehr geehrt und getröstet finden, daß es, sobald es die Erlaubniß zu stimmen bekäme, allen seinen Zorn ablegen würde.

20. Marcius, welcher wohl sah, daß der Senat zwischen der Neigung zu ihm und der Furcht vor dem Volke unschlüßig schwankte, fragte die Volkstribunen, welche Klage sie gegen ihn anbringen, und wegen welches Verbrechens sie ihn vor das Gericht des Volkes stellen wollten. Da sie antworteten, die Klage beträfe die Tyranney, und sie würden beweisen, daß er damit umgehe, sich zum Oberherrn von Rom aufzuwerfen, so stand er auf und sagte: „Nun „so gehe ich gleich hin vor das Volk, um mich zu „vertheidigen. Ich werde mich keiner Art von Un„tersuchung und, sollte ich schuldig befunden werden, „keiner Strafe entziehen; nur daß ihr, setzte er „hinzu, diese Klage auch wirklich anbringet, und „den Senat nicht hintergehet.“ Sie versprachen es, und auf diese Bedingung wurde das Gericht gehalten.

Als das Volk zusammen gekommen war, setzten sie es zuvörderst mit Gewalt durch, daß die Stimmen nicht nach den Centurien, sondern nach den Tribus gegeben werden mußten 45), wodurch sie dem

45) Den Unterschied zwischen diesen beyden Arten, die Stimmen zu geben, oder zwischen den Comitiis centuriatis und tributis zeigt Dionysius B. 7. K. 59. sehr deutlich. Die Sache kam darauf hinaus. Alle römischen Burger waren in Absicht des Vermögens in sechs Classen, und diese wieder in 193 Centurien eingetheilt. Die erste Classe enthielt die reichsten Burger und bestand allein aus 70 Centurien, jede der drey folgenden

dem dürftigen unruhigen Pöbel, der nichts nach Ehrbarkeit fragte, über die begüterten, angesehenen und im Kriege dienenden Bürger das Uebergewicht verschafften. Sodann gaben sie die Klage wegen des Strebens nach der Oberherrschaft, wovon keine Beweise vorhanden waren, gänzlich auf, und kamen auf die im Senate gehaltene Rede zurück, in welcher Marcius den wohlfeilen Verkauf des Getreides widerrathen und zur Abschaffung des Tribunats ermahnt hatte. Außerdem aber brachten sie noch eine neue Klage gegen ihn an, nämlich wegen Vertheilung der im Lande der Antiater gemachten Beute, die er nicht in die öffentliche Schatzkammer geliefert, sondern unter diejenigen vertheilt hatte, die ihn auf diesem Zuge begleiteten. 46) Dadurch soll auch Mar-

gerden aus 20, die fünfte aus 30 und die letzte Classe aus einer Centurie, zu welcher die ärmsten und geringsten Leute, die nicht zum Kriege gebraucht wurden (proletarii) gehörten. Hierzu kamen 18 Centurien der Ritter, noch der Handwerksleute und zwey der Pfeifer. Jede Centurie stimmte nach Berathschlagung der Glieder für sich, und so wurde die Sache mehrentheils durch die zwey oder drey ersten Classen entschieden, ohne daß die übrigen zu stimmen brauchten. Außerdem war das römische Volk auch nach den Bezirken in Tribus eingetheilt, deren es damahls 21, später 35 gab. In diesen waren Reiche und Arme untereinander gemischt, und die letztern natürlicher Weise zahlreicher, so daß sie beym Stimmen das Uebergewicht hatten. Hätten die römischen Bürger nach den Centurien gestimmt, so wäre Marcius ohne Zweifel losgesprochen worden. Daher verlangten die Tribunen diese Art, weil sie sonst ihres Zwecks verfehlt hätten, und drangen darauf, daß nach den Tribus gestimmt werden mußte.

46) Die Tribunen legten nämlich dieß so aus, daß er dadurch die Soldaten habe gewinnen wollen, um sich mit

Marcius am meiſten in Verwirrung geſetzt worden ſeyn. Denn dieß kam ihm ſo unerwartet, daß er ſich vor dem Volke nicht gleich auf befriedigende Gründe beſinnen konnte, und da er nun gar diejenigen lobte, die ihn auf jenem Zuge begleitet hatten, unterbrach ihn die weit größere Menge derer, die nicht dabey geweſen waren, durch ein lautes Getöſe.

Endlich wurden die Tribus zum Stimmen gelaſſen, und da fand ſichs denn, daß derer, die ihn verdammten, nur drey mehr waren 47). Die ihm zuerkannte Strafe war eine ewige Landesverweiſung. Nach Bekanntmachung des Urtheils ging das Volk freudig und mit einem Stolze, dergleichen es noch nie bey irgend einem Siege über die Feinde bewieſen hatte, aus einander. Der Senat hingegen war darüber äußerſt betrübt und niedergeſchlagen, und bereuete es jetzt mit Unwillen, daß er nicht eher alles gewagt und über ſich ergehen laſſen, als dem Volke eine ſolche freche und ausſchweifende Gewalt eingeräumt hatte. Es bedurfte damahls weder der unterſcheidenden Kleidung noch anderer Merkmahle, ſondern

mit ihrer Hülfe zum Oberherrn Roms zu machen. S. Dionyſius B. 7. K. 63., nach welchem es der Tribun Decius war, der ſich dieſer Beſchuldigung bediente.

47) Da der Tribus in jenen Zeiten noch 21 waren, ſo mußte Marcius neun Stimmen für und zwölf gegen ſich haben. Die Tribunen beſtimmten ihm nur die Landesverweiſung und nicht die Todesſtrafe, weil ſie befürchteten, wenn ſie letztere vorſchlugen, möchte er von den Stämmen losgeſprochen werden. S. Dionyſius B. 7. K. 64.

dern an der freudigen Miene erkannte man gleich den gemeinen Bürger, und an der traurigen den Patricier.

21. Marcius selbst *) blieb dabey ganz unerschüttert und ungebeugt; seine Geberde, sein Gang, seine Miene war noch immer ruhig, und unter allen den übrigen, die von seinem Unglück tief gerührt waren, schien er der einzige zu seyn, der nichts davon empfand, nicht etwa aus vernünftigem Nachdenken oder sanfter Gesinnung, noch weniger aus gelassener Ergebung in sein Schicksal, sondern weil er von Zorn und Unwillen ganz eingenommen war. Und dieses ist, was der große Haufe nicht einsieht, eigentlich Betrübniß. Denn wenn die Betrübniß, gleichsam entflammt, in Zorn übergeht, so verdrängt sie auf einmahl Niedergeschlagenheit und Trägheit; daher scheint der Zornige herzhaft und unternehmend, wie der Fieberkranke erhitzt zu seyn, weil die Seele sich in einer Art von Entzündung, Spannung und Aufschwellung befindet.

Daß dieß der Gemüthszustand des Marcius war, bewies er sogleich durch seine Handlungen. Er begab sich nach Hause, nahm von seiner Mutter und Gemahlinn, die laut weinten, Abschied, und ermahnte sie, ihr Schicksal gelassen zu ertragen. Dann ging er nach dem Thore zu, wohin er beynahe von allen Patriciern zusammen begleitet wurde, und

*) Nach Livius B. 2. K. 35. war Marcius nicht zugegen, sondern wurde in seiner Abwesenheit verurtheilt.

und ohne etwas von ihnen anzunehmen oder zu verlangen, entfernte er ſich von Rom mit drey oder vier ſeiner Clienten, die er bey ſich hatte. Nachdem er ſich einige Tage auf ſeinen Landgütern in der Einſamkeit mit mancherley Entwürfen, die ihm der Zorn eingab, und die auf nichts gutes oder nützliches, ſondern bloß darauf hinausliefen, wie er ſich an den Römern rächen möchte, beſchäftiget hatte, beſchloß er, irgend einen ſchweren Krieg in der Nähe gegen ſie zu erregen. Er wollte alſo zuerſt ſein Glück bey den Volſkern verſuchen, weil er wußte, daß ſie an Mannſchaft und Geld noch immer mächtig genug waren, und dabey glaubte, daß durch die bisher erlittenen Niederlagen ihre Macht nicht ſo ſehr geſchwächt, als ihre Erbitterung und Eiferſucht vergrößert worden.

22. In Antium lebte damahls ein Mann, Namens Tullus Amfidius [48]), der wegen ſeines Reichthums, ſeiner Tapferkeit und vornehmen Geburt bey allen Volſkern in königlichem Anſehen ſtand. Marcius wußte ſehr gut, daß er von dieſem Manne mehr als irgend ein anderer Römer gehaßt wurde. Denn da ſie ſich in Schlachten oft herausgefordert, einander gedroht und Hohn geſprochen hatten, wie es unter jungen von Ruhmſucht und Wetteifer beſeelten Kriegern häufig der Fall iſt, ſo war bey ihnen zu der öffentlichen noch eine beſondere

48) Beym Livius B. 2. K. 35. heißt er Attius Tullus, und beym Dionyſius B. 8. K. 1. Tullus Attius.

dere persönliche Feindschaft hinzu gekommen. Auf der andern Seite kannte er auch die große, edle Denkungsart des Tullus, und wußte, daß er vor allen andern Volkern wünschte, irgend eine günstige Gelegenheit zu bekommen, um sich an den Römern rächen zu können. So bestätigte er denn die Wahrheit jenes Ausspruchs:

Dem Zorne widerstehn, ist schwer; denn er erkauft
Ums Leben, was er will. 49)

Er legte eine solche Kleidung an, in welcher er am wenigsten erkannt werden konnte, und wie Ulysses Ging er zur Stadt der feindlichen Männer. 50)

23. Es war Abend, und von den vielen, die ihm begegneten, erkannte ihn Niemand. Er begab sich also nach dem Hause des Tullus, und nachdem er sich unversehens hinein geschlichen hatte, setzte er sich schweigend an den Heerd 51), verhüllte das Gesicht und hielt sich ruhig. Die Leute im Hause, so sehr sie dieß auch befremdete, wagten es nicht, ihn wegzutreiben, denn sein Aeußerliches, so wie sein Stillschweigen

49) D. h. der Zornige schont selbst seines Lebens nicht, um seinen Endzweck zu erreichen.

50) Im vierten Buche der Odyssee, V. 246.

51) Der Heerd in jedem Hause war der Vesta, als Schutzgottinn des Hauses gewidmet, und wurde für einen heiligen Ort, für ein Asyl gehalten. Daher setzten sich die, welche bey Jemanden Schutz suchten, auf oder an denselben, weil sie versichert waren, daß selbst ihr ärgster Feind ihnen hier nichts zu Leide thun würde.

Stillschweigen war mit einer gewissen Würde verbunden; doch gaben sie dem Tullus, der eben bey Tische saß, von diesem seltsamen Vorfalle Nachricht.

Tullus stand sogleich auf, ging zu ihm und fragte, wer er wäre und was er zu suchen hätte? Jetzt enthüllte sich Marcius und nach einer kleinen Weile sagte er: „Wenn du mich noch nicht kennst, „Tullus, und deinen Augen nicht traust, so „muß ich denn wohl mein eigener Ankläger werden. „Ich bin Cajus Marcius, der dir und den Volskern den größten Schaden zugefüget hat. Dieses „zu läugnen, verstattet mir nicht der Beynahme „Coriolanus, den ich führe. Denn für alle „meine Strapatzen und Gefahren habe ich sonst keine „Belohnung erhalten als jenen Namen, ein Denkmahl meines Hasses gegen euch. Dieser konnte „mir nicht entrissen werden und ist mir allein noch „übrig, während ich alles andere theils durch den „Neid und Uebermuth des Volkes, theils durch die „Schwachheit und Verrätherey der Magistratspersonen und der Bürger meines Standes eingebüßt „habe. Ich bin als Verbannter ausgestoßen worden, und habe mich in den Schutz deines Heerdes „begeben, nicht um Sicherheit zu suchen oder mein „Leben zu retten — denn was brauchte ich hieher „zu kommen, wenn ich den Tod fürchtete? — sondern um an meinen Verfolgern Rache zu nehmen, „und ich nehme sie schon dadurch, daß ich dich zum „Herrn über mich mache. Hast du also Muth, „edler Mann, gegen die Feinde etwas zu unter-

geschehen, aber Amompharetus hob einen grossen Stein auf, und warf ihn mit diesen Worten vor den Füssen des Pausanias nieder: „Hiermit gebe ich meine Stimme zur Schlacht, und bekümmere mich nicht darum, was andre feige Leute beschliessen.„ Pausanias geriet darüber in Verlegenheit, und liess die Athenienser, die schon fortmarschirten, bitten, sie möchten doch auf ihn warten, und führete seine Truppen nach Platäa zu, um den Amompharetus zur Nachfolge zu bewegen.

Indessen brach der Tag an, und Mardonius, dem die Veränderung des griechischen Lagers nicht unbekannt geblieben war, rückte in völliger Schlachtordnung auf die Lacedämonier an: seine Truppen machten ein grosses Geschrey und Lermen, und glaubten, sie würden nicht sowohl ein Gefecht halten, als vielmehr nur die flüchtigen Griechen niederhauen dürfen, welches auch beynahe geschehen wäre. Denn Pausanias, der, sobald er den Anmarsch der Feinde sahe, mit seinen Truppen stille stehen blieb, und Befehl gab, daß sich die ganze Armee in Schlachtordnung stellen sollte, vergaß, entweder noch aus Zorn über den Amompharetus, oder aus Bestürzung über die

schnelle

„nehmen, wohlan, so bediene dich meines Schick„sals, und mache mein Unglück zum allgemeinen „Glück der Volsker; denn ich werde um so viel bes„ser für als gegen euch streiten, in so fern die, „welche die Lage des Feindes kennen, immer besser „streiten als die, welche sie nicht kennen. Fehlt es „dir aber an diesem Muthe, so mag ich nicht länger „leben, und auch für dich wäre es nicht rathsam, „einen Mann, der vormahls dein Feind war, und „jetzt dir unnütz und unbrauchbar ist, beym Leben „zu erhalten.“

Tullus bezeigte bey dieser Anrede eine unge„meine Freude, reichte ihm die Hand und sagte: „Steh auf, Marcius, und sey ohne Furcht! „Es ist ein wichtiges Glück für uns, daß du kömmst „und dich selbst ergibst. Hoffe nur von den Vols„kern noch größere Dinge.“ Hierauf bewirthete er ihn auf das freundschaftlichste, und in den nächsten Tagen berathschlagten sich beyde zusammen wegen des Krieges. 52)

24. Indeß wurde Rom nicht nur durch die Erbitterung der Patricier gegen das Volk, die vorzüglich von der Verbannung des Marcius herrührte, sondern auch durch viele, Aufmerksamkeit verdienende Wunderzeichen, welche Priester und Wahrsager sowohl, als Privatpersonen dem Senate hinterbrachten, sehr beunruhiget. Eins davon wird auf folgende Art erzählt. Es lebte in Rom ein gewisser

52) Man vergleiche damit Dionysius B. 8. K. 1. 2.

gewiſſer Titus Latinus 53), ein Bürger von nicht gar großem Anſehen, der aber ſonſt ein ſtilles ordentliches Leben führte, auch vom Aberglauben und noch mehr von eitler Prahlerey ganz rein war. Dieſer hatte einen Traum, als wenn Jupiter vor ihm erſchiene und ihm befähle, dem Senate zu melden, daß „man bey dem ihm zu Ehren gehaltenen „Aufzuge 54) einen üblen, äußerſt garſtigen Tänzer „voraus geſchickt hätte.“ Das erſte Mahl bekümmerte er ſich, wie er ausſagte, wenig um dieſen Traum. Da er ihn aber auch zum zweyten und dritten Mahl aus der Acht ließ, ſtarb ihm nicht nur ſein guter Sohn, ſondern er ſelbſt wurde an ſeinem ganzen Körper gelähmt. Er ließ ſich daher auf einem Bette in den Senat tragen, und meldete dieſem die Sache. Kaum hatte er dieſes gethan, als er, ſagt man, ſich am Körper geſtärkt fühlte, vom Bette aufſtand, und auf ſeinen Füßen nach Hauſe ging. Die Senatoren geriethen darüber in Verwunderung, und ſtellten nun eine ſorgfältige Unterſuchung an.

53) Livius nennt ihn B. 2. K. 36. Titus Atinius, eben ſo auch Valerius Maximus, der dieſe Geſchichte B. 1. K. 7, 4. erzählt. Dionyſius aber ſtimmt B. 7. K. 68. mit Plutarch überein. Cicero de divinat. B. 1. K. 26. gedenkt dieſer Erſcheinung ebenfalls, ohne den Namen des Mannes zu nennen.

54) Unter dem Aufzuge ſind hier die Ludi magni oder circenſes zu verſtehen, die dem Jupiter Capitolinus zu Ehren gefeyert wurden, wie aus Livius und Dionyſius am angef. O. zu erſehen iſt. Letzterer gibt bey der Gelegenheit eine umſtändliche Beſchreibung von dieſen Spielen.

Mit dieser Sache verhielt sichs so. Ein Bürger hatte einen Sklaven den andern Sklaven übergeben, mit dem Befehl, ihn über den Markt 55) weg zu geißeln und dann hinzurichten. Eben da sie dieß thaten und den Menschen auspeitschten, der vor Schmerz sich auf mancherley Art krümmte, und viele gräßliche Bewegungen machte, kam zufälliger Weise der feyerliche Aufzug hinter ihnen her. Viele, die dem Aufzuge beywohnten, geriethen über den nicht erfreulichen Anblick und die unschicklichen Bewegungen in Unwillen; aber keiner wollte dieß ahnden, sondern man begnügte sich mit Schimpfreden und Flüchen gegen den, der eine so grausame Strafe vollziehen ließ. Denn damahls behandelte man die Sklaven noch mit großer Gelindigkeit, und die Herren gingen mit ihnen sehr liebreich und vertraulich um, weil sie bey der Arbeit selbst mit Hand anlegten, und mit ihrem Gesinde einerley Lebensart führten. Für einen Sklaven, der sich vergangen hatte, war es schon eine schwere Strafe, wenn er das Holz am Wagen, worauf die Deichsel ruht, aufhocken und damit in der Nachbarschaft herumgehen mußte. Denn wer diese Strafe litt, und dabey von seinen Hausgenossen oder Nachbarn gesehen wurde, fand kein Zutrauen mehr und bekam den Namen Furcifer, Gabelträger, weil die Römer mit dem Worte Furca eine Stütze oder Gabel zum Unterstellen bezeichnen.

25. Als

55) Livius am angef. O. sagt mitten durch den Circus, Dionysius aber stimmt mit Plutarch überein.

25. Als Latinus sein Traumgesicht dem Senate angezeigt hatte, war man lange in Verlegenheit, wer wohl der üble und garstige Tänzer seyn möchte, der vor dem Aufzuge her gegangen wäre, bis endlich einige wegen jener seltsamen Züchtigung sich auf den Sklaven besannen, den man unter Geißelhieben über den Markt weg geführt und dann hingerichtet hatte. Damit stimmten auch die Priester überein, und so wurde der Herr des Sklaven zur Strafe gezogen, der Aufzug aber nebst den Spielen dem Gotte zu Ehren aufs neue gehalten. 56) Daher scheint Numa, der den ganzen Gottesdienst der Römer mit größter Weisheit eingerichtet hat, eben zur Beförderung der religiösen Andacht die vortreffliche Anordnung gemacht zu haben, daß, wenn die obrigkeitlichen Personen oder die Priester eine gottesdienstliche Handlung verrichteten, ein Herold vorausgehen und mit lauter Stimme: Hoc age, ausrufen mußte. Diese Worte bedeuten, thue dieß, und ermahnen jeden, seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die heilige Handlung zu richten, und sie durch kein anderes Geschäfte, durch keine Hantirung zu stören, weil fast alles, was die Menschen

56) Dionysius setzt am Ende des 7. Buches noch hinzu: mit doppelten Kosten. Die gewöhnlichen beliefen sich nach demselben K. 72. auf 500 Minen Silbers oder 10877 Rthaler; folglich kosteten die Spiele für dieß Mahl 21754 Thaler. Vermuthlich mußte der Herr des Sklaven diese Summe oder wenigstens einen guten Theil erlegen.

thun, gewiſſermaßen nur durch Zwang und Gewalt zu Stande gebracht wird. 57)

Indeſſen pflegen die Römer ihre Opfer, Aufzüge und Spiele nicht bloß aus einer ſo wichtigen Urſache, ſondern oft auch aus ſehr geringfügigen von neuem zu halten. Wenn zum Beyſpiel eins von den Pferden, welche die ſogenannten Thenſen 58) ziehen, ermattet, oder der Fuhrmann den Zügel mit der linken Hand ergreift, verordnet man die Wiederhohlung der Feyerlichkeit. Ja in ſpätern Zeiten hat man wohl eher ein einziges Opfer dreyßigmahl gehalten, weil man immer gläubte, daß dabey irgend ein Fehler oder Verſehen vorgegangen wäre. Eine ſo ängſtliche Vorſicht bewieſen die Römer bey ihrem Gottesdienſte.

26. Marcius und Tullus beſprachen ſich nun in Antium insgeheim mit den Häuptern der Volſker, und lagen ihnen an, jetzt bey der Uneinigkeit der Römer unter einander den Krieg anzufangen. Aber

57) Dieſe dunkeln Worte, über die Cruſerius zweifelhaft iſt, umſchreibt Dacier folgendergeſtalt: Sachant fort bien, que la plûpart des choſes, que les hommes font, particulierement dans ce, qui regarde le culte des dieux, ne ſ'achevent, que par une ſorte de violence et de contrainte, et que tout enfin ſe relâche, ſi on ne le ſoutient par la neceſſité. Von der erwähnten Anordnung des Numa ſ. deſſen Leben K. 14.

58) Thenſae hießen die Wagen, auf welchen bey feyerlichen Aufzügen die Bildſäule des Gottes mit den dazu gehörigen Heiligthumern zur Schau herumgefahren wurde. Sie waren von Silber, zuweilen auch von Elfenbein, und jede Gottheit hatte ihren eigenen.

Aber sie fanden dieß bedenklich, weil erst ein Friede und Waffenstillstand auf zwey Jahre geschlossen worden war, bis die Römer selbst ihnen dazu Anlaß gaben, da sie, es sey nun aus Verdacht oder wegen einer falschen Angabe, bey den feyerlichen Spielen den Ausruf ergehen ließen, daß alle Volsker noch vor Sonnenuntergang die Stadt verlassen sollten. Einige sagen, dieß sey durch eine List und Betrügerey des Marcius angestellet worden, der der Regierung in Rom durch einen abgerichteten Vertrauten hätte hinterbringen lassen, daß die Volsker Willens wären, die Römer während der Spiele zu überfallen und die Stadt in Brand zu stecken. 59)

Dieser Ausruf bewirkte bey allen Volskern eine noch stärkere Erbitterung gegen die Römer. Tullus wußte sie auch durch Vergrößerung der Sache noch mehr aufzuhetzen, und brachte es endlich dahin, daß sie eine Gesandtschaft nach Rom schickten, und alles das Land und die Städte, welche den Volskern im Kriege abgenommen worden, zurückfordern ließen. Die Römer geriethen über einen solchen Antrag in Unwillen, und gaben zur Antwort, „die Volsker „würden die Waffen zuerst ergreifen, die Römer „aber sie zuletzt niederlegen.“ Hierauf veranstaltete Tullus eine allgemeine Versammlung der

59) Nach Dionysius B. 8. K. 2 — 4. ist Tullus selbst nach dem vom Marcius gemachten Plane mit einer Menge Volsker nach Rom gegangen, und hat dann jene betrügerische Nachricht an die Consuln Cajus Julius Julus und Publius Pinarius Rufus (im J. R. 265.) gelangen lassen.

Volsker [60]), und da der Krieg beschlossen wurde, gab er ihnen den Rath, den Marcius kommen zu lassen, und weiter keine Gnade gegen ihn zu hegen, sondern fest zu glauben, daß er ihnen als Freund und Streitgenoß größern Vortheil bringen werde, als er ihnen sonst, da er noch ihr Feind war, Schaden gethan hätte.

27. Marcius wurde also vor die Versammlung gerufen, und hielt an sie eine Rede [61]), woraus man ersah, daß er ein eben so trefflicher Redner als Kriegsmann war, und sich durch Klugheit nicht weniger, als durch kühnen Muth auszeichnete; daher wählte man ihn nebst dem Tullus zum obersten Feldherrn in diesem Kriege. Da er besorgte, daß die Zeit, welche die Volsker auf die Zurüstungen wenden mußten, zu lange dauern und ihm die beste Gelegenheit, etwas zu unternehmen, rauben möchte, so ließ er durch die Häupter und die Vornehmsten in den Städten alles nöthige herbeyschaffen, und that indeß mit den muthigsten, die freywillig ohne Werbung zu ihm stießen, plötzlich und unversehens einen Einfall in das römische Gebiet. Daher machte er auch eine so große Beute, daß die Volsker sie kaum fortzuschaffen und in ihrem Lager zu verbrauchen im Stande waren. Diese Beute, so wie der dem Lande zuge-

60) In der Stadt Scherra oder Cecrä, nach Dionysius B. 8. K. 4.

61) Die Rede des Marcius führt Dionysius B. 8. K. 5 — 8. an, weicht aber darin von Plutarch ab, daß er sie noch vor Abschickung der Gesandten nach Rom halten läßt.

zugefügte Schade war indeß der kleinste Vortheil, den er durch diesen Zug bezielte; seine Hauptabsicht dabey ging dahin, die Patrizier dem Volke noch verdächtiger zu machen. Zu dem Ende beschützte er, während alles andere ausgeplündert und verheert wurde, die Landgüter derselben mit größter Sorgfalt, und gestattete nicht, sie zu beschädigen oder etwas daraus wegzunehmen. Dadurch geriethen denn die Römer unter einander immer mehr in Argwohn und Uneinigkeit. Die Patricier warfen dem Volke vor, daß es einen so großen Mann ungerechter Weise ausgestoßen hätte; das Volk hingegen beschuldigte jene, sie lockten aus Rachsucht den Marcius herbey, und während andere durch den Krieg litten, blieben sie müßige Zuschauer, hätteten ihre Güter und Reichthümer [62]), und wußten sehr geschickt den Krieg davon abzuhalten. Nach dieser Unternehmung, die den Volskern in so fern nützlich war, daß sie wieder Muth faßten und den Feind verachten lernten, zog sich Marcius in aller Sicherheit zurück.

28. Als hierauf die ganze Macht der Volsker sich geschwind und mit vielem Eifer zusammengezogen hatte, wurde sie so zahlreich befunden, daß man beschloß,

62) Dacier, welcher für Φιλαιτας — αιτιαν liest Φιλαιτας — αιτιον gibt der Stelle folgenden nicht unschicklichen Sinn: und wußten selbst den auswärtigen Krieg zum Hinder. Bewahrer ihrer Güter und Reichthümer zu machen.

ſchloß, einen Theil derſelben zur Beſchützung der Städte zurück zu laſſen, und nur mit dem andern Theile gegen die Römer zu Felde zu ziehen. Marcius ließ dem Tullus die Wahl, welche von den beyden Armeen er commandiren wollte. Tullus erklärte, er ſehe, daß Marcius ihm an Tapferkeit nichts nachgäbe, in Schlachten aber immer glücklicher wäre, und daher möchte dieſer ſich an die Spitze der ins Feld rückenden Armee ſtellen; er für ſeine Perſon wolle die Vertheidigung der Städte übernehmen, und zugleich für die Bedürfniſſe der im Felde ſtehenden Armee ſorgen.

Marcius, deſſen Anſehen dadurch gar ſehr vergrößert worden war, ging nun zuerſt auf Circäum [63]), eine Pflanzſtadt der Römer, los, der er aber, weil ſie ſich freywillig ergab, nichts zu Leide that. Sodann verwüſtete er das Land der Latciner, in der Erwartung, daß die Römer ihre Bundesgenoſſen, die Latciner, gegen ihn ſchützen ſollten, zumahl da dieſe dringend von ihnen Hülfe verlangten. Allein das Volk bezeigte keine Luſt zum Kriege, und die Conſuln [64]), die nur noch eine kurze Zeit zu regie-

63) Livius nennt dieſe Stadt B. 2. K. 39. Circeji und Dionyſius B. 8. K. 14. Κίρκαιον ὄρος. Ein Berg im Lande der Volſker an einem Berge, der jetzt nach Monte Circello heißt. Der Name ſoll von der Zauberinn Circe oder Kirke, die dort gehauſet hat, ſeinen Urſprung haben, und die Latciner ſollen von Tarquinius Superbus dahin geführt worden ſeyn.

64) Cajus Julius und Publius Pinarius, die ſchon vorhin angezeigt worden ſind.

regirten hatten, wollten ſich nicht erſt der Gefahr eines Treffens ausſetzen; daher wies man für jetzt die Latiner mit ihrem Geſuche ab. Marcius wendete ſich nun gegen die Städte ſelbſt, eroberte Tolerium, Labicum, Pedum und auch Bola, die ſich ihm widerſetzten, mit Sturm, machte alle Einwohner zu Sklaven und ließ alles rein ausplündern. 63) Für die hingegen, welche zu ihm übertraten, bewies er große Sorgfalt, daß ſie auch nicht wider ſeinen Willen Schaden leiden ſollten, indem er ſich weit von ihnen lagerte, und ihr Gebiet auf alle Weiſe ſchonte.

19. Da er nun auch das nicht weiter als hundert Stadien von Rom entfernte Bovillä 64), wo er anſehnliche Beute machte und faſt alle junge Mannſchaft über die Klinge ſpringen ließ, eingenommen hatte, konnten die Volſker, die zur Vertheidigung der Städte zurückgelaſſen worden, es nicht länger aushalten, ſondern liefen mit ihren Waffen zum

Mars

63) Die Eroberung dieſer Städte beſchreibt Dionyſius B. 8. K. 17 — 19. ausführlich. Sie geſchah im folgenden J. 266., da Spurius Nautius und Servius Sulpicius waren. Livius B. 2. K. 39. nennt noch mehrere Städte der Latiner und Volſker, die Marcius den Römern abnahm, und darunter auch diejenige von ihm eroberte Corioli.

64) Im Texte ſteht zwar Bolä, aber faſt alle Auslegen kommen überein, daß dafür Bovillä geleſen werden muß, weil Bolä oben Bola ſchon vorher genannt worden. Hundert Stadien ſind etwa dreyviertel deutſche Meilen. Marcius hatte bey dieſem Orte einen harten Kampf und verlor viele Volker, ehe er ihn in ſeine Gewalt bekommen konnte. S. Dionyſius B. 8. K. 20., wo ebenfalls Bolä ſteht.

schnelle Anrückung der Feinde, das Zeichen zur allgemeinen Schlacht zu geben. Daher die Griechen, als das Gefecht schon angieng, weder fertig genug, noch geschlossen, sondern einzeln und zerstreut sich zur Gegenwehr setzten.

Das vor einer Schlacht gewöhnliche Opfer gab keine gute Anzeichen, daher befahl Pausanias den Lacedämoniern, ihre Schilde vor ihre Füsse zu stellen, und sich gegen den Feind ruhig zu verhalten, bis er ihnen das Zeichen geben würde. Er ließ eben das zweyte Opfer schlachten, als die feindliche Reuterey schon den Angrif that, und auch schon die Pfeile einige Lacedämonier tödteten, unter welchen Kallikrates sich befand, der schönste und gröste Mann in der ganzen griechischen Armee, der von einem Pfeile tödtlich verwundet wurde, und kurz vor seinem Tode sagte: „Ich beklage mich nicht, daß ich sterbe, denn ich kam hieher, um für Griechenland zu sterben, sondern daß ich sterben muß ohne meinen Degen gezogen zu haben.„

Der Stand der Lacedämonier war hart, und ihre Geduld bewunderswürdig, da sie so, ohne sich zu wehren, von dem Feinde angegriffen, und in ihren Reihen niedergeschossen wurden, und

Marcius und erklärten, daß ſie keinen andern als ihn für ihren Feldherrn und Anführer erkennen wollten. So ward nun ſein Name durch ganz Italien berühmt, und überall bewunderte man die Tapferkeit, welche durch Verſetzung eines einzigen Mannes in der Lage der Dinge eine ſo erſtaunliche Veränderung hervorgebracht hatte.

Zu Rom herrſchte inzwiſchen die größte Verwirrung. Die Bürger hatten allen Muth zum Kriege verloren, und es verging faſt kein Tag, wo ſie ſich nicht zuſammenrotteten, und einander die bitterſten Vorwürfe machten, bis endlich die Nachricht einlief, daß auch Lavinium von den Feinden eingeſchloſſen wäre. In dieſer Stadt verwahrten die Römer die Heiligthümer ihrer väterlichen Götter, und betrachteten ſie als ihr Stammhaus, weil dieß die erſte Stadt war, die Aeneas in Italien erbauet hatte. Nunmehr ging in der Geſinnung des Volks auf einmahl eine wunderbare Veränderung vor, bey den Patriciern hingegen äußerte ſich eine höchſt ſeltſame und unbegreifliche. Das Volk entſchloß ſich nämlich, die Verdammung gegen den Marcius aufzuheben, und ihn in die Stadt zurückzurufen; allein der Senat verwarf nach einer darüber gehaltenen Berathſchlagung, dieſes Vorhaben und ſetzte ſich mit aller Macht dagegen, entweder weil er dabey beharrte, dem Volke in allen ſeinen Wünſchen entgegen zu ſeyn, oder weil er es nicht gern ſah, daß Marcius ſeine Zurückkunft dem Volke zu verdanken hätte; es konnte auch ſeyn, daß der Senat nun ſelbſt gegen den Mann um deswillen erzürnt war, weil

weil er alle feindſelig behandelte, ob er gleich nicht von allen war beleidiget worden, und ſich als einen Feind ſeines Vaterlands zeigte, in welchem doch, wie er ſelbſt wußte, der beſte und vorzüglichſte Theil ihn ſehr bedauerte, und mit ihm einerley Beleidigung erlitten hatte. 67) Nachdem dieſer Rathſchluß dem verſammelten Volke war bekannt gemacht worden, durfte es ohne Beyſtimmung des Senats über den Vorſchlag nicht ſtimmen, noch ihn zum Geſetze machen.

30. Marcius, der davon bald Nachricht erhielt, ward noch weit mehr erbittert; er hob ſogleich die Belagerung von Lavinium auf 68), ging in der erſten Hitze auf Rom los, und lagerte ſich bey dem cluiliſchen Graben, ungefähr 40 Stadien von der Stadt. Seine Erſcheinung verurſachte zwar in Rom große Furcht und Beſtürzung, doch machte ſie auch für jetzt wenigſtens aller Zwietracht ein Ende. Denn nun wagte es Niemand mehr, weder eine Magiſtratsperſon noch ein Senator, dem Volke wegen Zurückberufung des Marcius zu widerſprechen; ſondern da man ſah, daß die Weiber in der Stadt umher liefen, daß die Prieſterin den Tempel weinend um

67) Einige andere Urſachen gibt Dionyſius B. 8. K. 21. an und ſagt dann, es ſey ſchwer, die geheime Abſicht des Senats zu errathen.

68) Nach Dionyſius B. 8. K. 22. hob Marcius die Belagerung nicht auf, ſondern verwandelte ſie in eine Blokade, und ſchloß die Stadt ringsherum ein, um ſie durch Hunger zu bezwingen. — Vierzig Stadien betragen eine deutſche Meile.

um Hülfe flehten, daß alles muthlos und keiner weisen Entschließung fähig war, so gestand man gern, das Volk habe sehr wohl gethan, daß es eine Aussöhnung mit dem Marcius vorgeschlagen, der Senat hingegen den größten Fehler begangen, daß er zu einer Zeit, wo es rathsam war, allen Zorn und Groll zu unterdrücken, ihn erst hätte anfangen wollen.

Es wurde daher einmüthig beschlossen, Gesandten an den Marcius zu schicken, die ihm die Rückkehr ins Vaterland antragen und um Beylegung des Krieges bitten sollten. Die Männer, die der Senat abschickte, waren Verwandte des Marcius, und diese versprachen sich, wenigstens bey der ersten Zusammenkunft, von ihm als einem Verwandten und Freund, auf das freundschaftlichste empfangen zu werden. Aber ihre Erwartung schlug fehl. Nachdem sie durch das feindliche Lager waren geführt worden, fanden sie ihn sitzend in größtem Prunke und mit unerträglichem Stolze. Von den vornehmsten Volskern umgeben, befahl er ihnen zu sagen, was ihr Gesuch wäre. Die Gesandten [69]) hielten nun eine bescheidene, sanfte Rede mit dem für ihre Lage schicklichen

69) Der Gesandten waren fünf, lauter Männer, die Consuln gewesen waren, Marcus Minucius, Postumus Cominius, Spurius Larcius, Publius Pinarius, Quintus Sulpicius. Minucius, der sich als Consul am meisten für den Marcius verwendet und dem Volke widersetzt hatte, hielt die Rede an den Marcius, die Dionysius B. 8. K. 23 — 32. anführt. Marcius Antwort folgt dann K. 29 — 31.

lichen Tone, und da sie fertig waren, antwortete er ihnen für seine Person in Absicht auf seine Behandlung mit Bitterkeit und Zorn; im Namen der Volsker aber forderte er als Feldherr, „die Römer „sollten die Städte und das Land, das sie durch „Krieg an sich gerissen hätten, zurückgeben, und „den Volskern eben die Vorrechte, welche die Latiner hatten, einräumen; nur unter solchen gerechten und billigen Bedingungen könnten sie auf eine „sichere Befreyung vom Kriege rechnen.“ Hierzu gab er ihnen dreyßig Tage Bedenkzeit, und gleich nach der Abreise der Gesandten brach er auf und verließ das römische Gebiet.

31. Und davon nahmen nun diejenigen unter den Volskern, die schon lange auf seine Macht neidisch und mißgünstig waren, die erste Beschuldigung gegen ihn her. Einer derselben war auch Tullus, der vom Marcius für seine Person nicht im geringsten war beleidiget worden, aber einer den Menschen sehr gewöhnlichen Leidenschaft unterlag. Denn es kränkte ihn, daß sein Ruhm jetzt so ganz verdunkelt und er von den Volskern hintangesetzt wurde, welche glaubten, daß Marcius ihnen alles wäre, und die andern mit dem Theile von Macht und Gewalt, den er ihnen zukommen ließe, zufrieden seyn müßten. Daher fing man jetzt an, unter der Hand allerley Klagen gegen ihn auszustreuen; man gab in geheimen Zusammenkünften einander seinen Unwillen zu erkennen, und nannte jenen Abzug geradezu eine Verrätherey, zwar nicht von Festungen oder Armeen, aber doch von bequemen Gelegenheiten, auf denen

ſowohl die Erhaltung als der Verluſt alles übrigen zu beruhen pflegt; denn er hätte den Feinden dreyßig Tage verwilliget, als wenn im Kriege nicht die größten Veränderungen in einer weit kürzern Zeit vorfallen könnten. Gleichwohl brachte Marcius dieſe Zeit nicht unthätig zu, ſondern fiel in das Land der feindlichen Bundesgenoſſen ein, verheerte es, und eroberte ſieben große und volkreiche Städte. 70) Die Römer wagten es aber immer nicht, ihnen Hülfe zu leiſten; ihr Muth war ganz erſchlafft und darniedergeſchlagen, und ſie bezeigten ſo wenig Neigung zum Kriege, daß man hätte glauben ſollen, ſie wären am Körper erſtarrt oder von der Gicht gelähmt.

Als die beſtimmte Zeit verfloſſen war, und Marcius nun wieder vor Rom erſchien, ſchickte der Senat eine zweyte Geſandſchaft 71) ab und ließ ihn bitten, ſeinen Zorn zu mäßigen, die Volſker aus dem Lande wegzuführen, und dann über das, was er beyden Theilen für zuträglich hielt, zu unterhandeln; denn die Römer würden aus Furcht in keinem Falle nachgeben, aber wenn er glaubte, daß die Volker einige gegründete Anſprüche hätten, ſo ſollten ihnen dieſe, ſobald ſie die Waffen niederlegten, zugeſtanden werden. Hierauf erwiederte Marcius, „als Feldherr der Volſker gebe er ihnen keine Antwort,

70) Die Operationen des Marcius während der 30 Tage erzählt Dionyſius B. 8. K. 36.

71) Dieſe beſtand aus zehn Männern, die ebenfalls alle das Conſulat verwaltet hatten. Dionyſius nennt ſie B. 8. K. 37.

„wort, aber als römiſcher Bürger wolle er ſie noch „ermahnen und ihnen rathen, gegen ſo billige Vor„ſchläge mehrere Mäßigung zu beweiſen, und binnen „dreyen Tagen mit der Bewilligung ſeiner Forde„rungen zurückzukommen; ſollte aber etwas anderes „beſchloſſen werden, ſo könne er ihnen weiter keine „Sicherheit gewähren, wenn ſie wieder mit leeren „Worten das Lager beträten.“

32. Auf den Bericht der zurückgekommenen Geſandten nahm nun der Senat in der äuſerſten Bedrängniß des Staates ſeine Zuflucht zu dem letzten Mittel, das ihm noch übrig war. 72) Er beſchloß nämlich, daß alle Prieſter der Götter, die Diener der Religion, die Hüther der Heiligthümer, und die, welche die von den älteſten Zeiten her eingeführte Weißagung aus dem Vogelfluge beſorgten, in ihrer feyerlichen Amtskleidung zum Marcius gehen, und ihn durch ihre Vorſtellungen bewegen ſollten, die Waffen niederzulegen, und dann mit den Bürgern Roms wegen der Angelegenheiten der Volſker zu unterhandeln. Marcius erlaubte zwar dieſen Männern ins Lager zu kommen, aber er verwilligte ihnen nichts, und behandelte ſie nicht freundlicher als die andern; denn er erklärte ihnen ganz kurz, ſie müßten entweder auf die vorgelegten Bedingungen

72) Nach den Worten: warf der Senat, wie in einem heftigen Sturm und Ungewitter des Staats, den heiligen Anker aus. Der heilige Anker wurde immer nur auf den äuſerſten Nothfall gebraucht, und erſt dann, wenn alles verloren ſchien, ausgeworfen.

den Frieden eingehen, oder sich auf den Krieg gefaßt machen.

Nach der Zurückkunft der Priester beschloß man denn, sich ruhig in der Stadt zu halten, die Mauern zu besetzen, und den Angriff des Feindes abzuschlagen. Dabey setzte man seine Hoffnung vorzüglich auf die Zeit und unerwartete Glücksfälle, weil man für sich kein Rettungsmittel zu finden wußte, sondern die Stadt voller Verwirrung, Schrecken und schlimmen Ahndungen war. Endlich aber ereignete sich ein Vorfall, der dem, was Homer so oft sagt, und die wenigsten glauben wollen, sehr ähnlich ist. Denn wenn dieser Dichter bey großen, unerwarteten Begebenheiten sich vernehmen läßt:

Ihm gab in die Seele die Herrscherinn Pallas Athene — 73)

Oder:

Doch der Unsterblichen einer bezähmte mich, welcher ins Herz mir
Legte des Volkes Nachred' und die Schmähungen unter den Menschen — 74)

Ingleichen:

Weil

73) Im 21. B. der Odyssee V. 1.

74) Im 9. B. der Iliade V. 459. Diese Verse nebst noch zwey andern stehen in den wenigsten Ausgaben Homers, weil sie von einigen Grammatikern als unecht verworfen worden sind. Plutarch führt sie nochmahls an in der Abhandlung, wie man die Dichter lesen soll Th. 1. der moral. Schriften S. 83.

Weil er vielleicht argwöhnte; vielleicht auch fügt
es ein Gott ſo — 75)

— ſo tadelt man ihn deswegen ſehr, als wenn er durch unmögliche Dinge oder unglaubliche Mährchen eines Jeden Nachdenken und freye Entſchließung vernichten wollte. Aber das thut Homer nicht; im Gegentheil ſchreibt er die wahrſcheinlichen, gewöhnlichen Handlungen, die durch Hülfe der Vernunft ausgeführt werden, unſerer eigenen Willkühr zu. So ſagt er gar oft:

Jetzt erwog ich den Rath in meiner erhabenen
Seele — 76)

Und:

Jener ſprachs; da entbrannte der Peleion' und das Herz ihm
Unter der zottigen Bruſt rathſchlagete, wankendes Sinnes — 77)

Ferner:

— — — Doch er gehorcht ihr
Nicht, der edelgeſinnte, verſtändige Bellerophontes — 78)

Aber bey außerordentlichen und gefährlichen Unternehmungen, die einen gewiſſen enthuſiaſtiſchen Trieb, eine Art von Begeiſterung erfordern, bedient er ſich immer einer Gottheit, die den Vorſatz nicht aufhebt,

75) Im 9. B. der Odyſſee V. 339.
76) Im 9. B. der Odyſſee V. 299.
77) Im 1. B. der Iliade V. 188. f.
78) Im 6. B. der Iliade V. 161.

sondern erregt, und in dem Menschen nicht sowohl die Triebe, als die zu den Trieben hinleitenden Vorstellungen hervorbringt. Dadurch aber macht er die Handlung keinesweges unwillkührlich; er giebt nur dem freyen Willen einen Anfang, und flößt uns dadurch Hoffnung und Zuversicht ein. Denn entweder muß man die Götter ganz von aller Ursache und Veranlassung unserer Handlungen freysprechen, oder was gäbe es sonst für eine Art, wie sie den Menschen beystehen und mit ihnen wirken können? Doch wohl nicht die, daß sie selbst unsern Körper anstellen, oder den Händen und Füßen die erforderliche Richtung geben, sondern eher noch, daß sie durch gewisse Prinzipien, Vorstellungen und Gedanken die thätige Kraft und die freye Entschließung der Seele erwecken, oder auf der andern Seite abwenden und zurückhalten?

33. In Rom flehten damahls die Matronen in allen Tempeln der Götter, die mehresten und vornehmsten aber am Altare des capitolinischen Jupiters um Hülfe und Rettung. Unter den letztern befand sich auch Valeria, die Schwester jenes Publicola, der sich als Feldherr und Staatsmann um die Römer sehr verdient gemacht hatte. Publicola war zwar lange vorher gestorben 79), wie wir in dessen Leben erzählt haben; aber Valeria genoß in der Stadt noch immer große Ehre und Achtung, weil sie durch ihren Wandel das Ansehen ihres Hauses auf keine Weise verminderte. Diese fühlte

79) Im 241. J. R., also 15 Jahre vor dieser Begebenheit. S. das Leben des Publicola K. 23.

fühlte jetzt auf einmahl jene Bewegung, von der ich vorhin sprach, und da sie, gewiß nicht ohne göttliche Einwirkung auf einen Gedanken gerieth, der dem Vaterlande nützlich werden konnte, erhob sie sich, hieß alle die andern Frauen ihr folgen und ging gerade nach dem Hause der Volumnia, der Mutter des Marcius.

Beym Eintritt fand sie diese bey ihrer Schwiegertochter sitzen, und die Kinder des Marcius auf ihrem Schooße. Sie ließ nun ihre Begleiterinnen sich in einen Kreis stellen und begann folgende Rede: „Wir Frauen, Volumnia und du Vergilia, kommen jetzt von selbst zu euch Frauen, „ohne daß es der Senat beschlossen oder ein Consul „es befohlen hat. Ein Gott, durch unser Flehen „gerührt, hat mir, wie es scheint, den Gedanken „eingegeben, uns an euch zu wenden und um etwas „zu bitten, das uns selbst und allen Bürgern Errettung, euch aber, wenn ihr einwilliget, einen Ruhm „verschaffen kann, der glänzender ist als jener, den „die Töchter der Sabiner davon trugen, weil sie „zwischen ihren Männern und Vätern nach einem „hitzigen Streite Friede und Freundschaft wieder „hergestellt haben. Wohlan denn! Gehet mit uns „zum Marcius, unterstützet unsere flehentliche „Bitte, und leget für das Vaterland das wahre und „gerechte Zeugniß ab, daß es bey allen Drangsalen, „die es erleidet, euch nichts zu Leide gethan, noch „im Zorne etwas über euch beschlossen hat, sondern „sogar euch ihm wiedergiebt, wenn es gleich keine „billige Bedingung erhalten soll.“

ruhig die Zeit erwarteten, wenn Gott und ihr Feldherr ihnen befehlen würden, sich zur Gegenwehr zu stellen. Man erzehlt auch, daß Pausanias, der etwas entfernt vom Lager opferte und betete, von einigen Lydiern angefallen worden sey, die sein Opfergeräthe hätten plündern wollen, er habe sie aber nebst denen, die bey ihm standen, mit Prügeln und Geisseln, weil keine andre Waffen bey der Hand gewesen wären, fort gejagt; und zum Andenken dieses Fortjagens soll der lydische Aufzug zu Sparta und das dabey gewöhnliche Herumjagen der Knaben um den Altar eingeführt worden seyn.

Pausanias gerieth über die unglücklichen Anzeichen der Opfer, indem immer ein Opfer nach dem andern geschlachtet wurde, in grosse Bekümmerniß, wandte sich mit weinenden Augen gegen den Tempel der Juno, und betete mit gen Himmel gehobenen Händen zur Juno auf Cithäron, und den andern Schutzgöttern von Platäa: „Ist es denn durchs Verhängniß bestimmt, daß die Griechen nicht siegen sollen, so verleihet, daß sie sich herzhaft wehren, und den Feinden zeigen, daß sie mit tapfern Männern, die der Schlachten gewohnt sind, fechten.„ Indem Pausanias noch

Diese Rede der Valeria begleiteten die übrigen Frauen mit lautem Geschrey, Volumnia aber ertheilte folgende Antwort: „Auch wir nehmen, „theuerste Freundinnen, an der gemeinen Noth „gleichen Antheil, und überdieß trifft uns noch be„sonders das Uebel, daß der Ruhm und die Tugend „des Marcius für uns verloren ist, und wir „sehen müssen, daß das feindliche Heer ihm mehr „zu einer Ehrenwache, als zum Schutze dient. [80]) „Doch kennen wir kein größeres Unglück, als wenn „die Macht des Vaterlandes so sehr geschwächt wor„den ist, daß es seine letzte Hoffnung noch auf uns „setzen muß. Denn ich weiß nicht, ob er auf uns „Rücksicht nehmen wird, da er keine auf das Vater„land nimmt, welches ihm doch immer mehr gegel„ten hat, als Mutter, Gemahlinn und Kinder. „Indeß bedient euch unserer, wie ihr wollt, und „führt uns zu ihm hin; wir werden, wenn wir „auch sonst nichts vermögen, wenigstens über „dem

80) Kind übersetzt diese Stelle: daß er von den bewaffneten Feinden mehr als ein Gefangener bewacht als erhalten wird — und H. v. Schirach: und ihn in der Mitte bewaffneter Feinde mehr bewacht als errettet sehen müssen. Beyde haben den Sinn der Worte nicht gefaßt, obgleich Dacier denselben richtig angegeben hat. Nur setzt dieser dem Worte περιφρουρεῖν den Begriff von Gefangenen unter. Aber meines Erachtens will Volumnia dieß sagen: daß er in seinem Exil den unsern Feinden nicht sowohl Schutz und Zuflucht gefunden, als sich an die Spitze derselben als Feldherr gegen sein Vaterland gestellt hat.

„dem Flehen für das Vaterland den Geiſt aufgeben „können.“ 31)

34. Hierauf ließ Volumnia die Kinder und die Vergilia aufſtehen, und begab ſich mit ihnen und den übrigen Frauen nach dem Lager der Volſker. Dieſer rührende Anblick gebot ſelbſt den Feinden Ehrfurcht und Stillſchweigen. Marcius ſaß eben mit den vornehmſten Officieren auf dem Richterſtuhle. Der herankommende Zug der Frauen befremdete ihn nicht wenig, und da er an der Spitze deſſelben ſeine Gemahlinn erblickte, nahm er ſich vor, bey ſeinem unbeweglichen und unerbittlichen Sinne feſt zu beharren. Aber er unterlag ſeinen Empfindungen und wurde von dieſem Anblicke ſo ſehr erſchüttert, daß er nicht den Muth hatte, ſie ſitzend zu empfangen, ſondern ſchnell herabſtieg, und zuerſt und am längſten ſeine Mutter, dann auch ſeine Gemahlinn und Kinder umarmte, wobey er den Thränen und Zärtlichkeitsbezeigungen keinen Einhalt that, ſondern ſich dem Strome ſeiner Empfindung gänzlich überließ.

35. Als er ſeiner Zärtlichkeit Genüge gethan hatte, und bemerkte, daß ſeine Mutter anfangen

31) Dionyſius weicht hier ſehr von Plutarchs Erzählung ab. Ihm zu Folge hat Marcius Mutter ſich erſt gegen dieſen Antrag geſträubt und triftige Gründe dagegen angeführt B. 8. K. 40. 41. 42. Nachdem ſie endlich eingewilliget hatte, fand der Rath noch grobe Bedenklichkeit dabey, weil die Feinde leicht die vielen Matronen zurückbehalten und als Geiſeln gebrauchen konnte. Doch gab er ihnen endlich im Vertrauen auf den edlen, rechtſchaffenen Charakter des Marcius die Erlaubniß, in das Lager der Feinde zu gehen. K. 43.

wollte zu reden, ließ er die Häupter der Volsker um sich herum treten, und hörte der Volumnia zu, welche nun also begann: „Du siehst, mein Sohn, „wenn wir es auch nicht selbst sagen, schon aus un„serer Kleidung und traurigen Gestalt, zu welchem „stillen, eingezogenen Leben uns deine Verbannung „genöthiget hat. Bedenke nun, daß wir als die „unglücklichsten unter allen Weibern hier erscheinen, „denen das Glück den frohesten Anblick zum schreck„lichsten gemacht hat, da ich meinen Sohn und diese „ihren Gemahl vor den Mauern der Vaterstadt ge„lagert sehen muß. Selbst das, was andern in Un„glück und Noth zum Troste dient, das Flehen zu „den Göttern, setzt uns in die bängste Verlegenheit. „Denn es ist nicht möglich, die Götter zu gleicher „Zeit für das Vaterland um Sieg, und für dich „um Erhaltung zu bitten; in unserm Gebete ist nur „das, was Feinde uns anfluchen können, enthalten. „Deine Gemahlinn und Kinder sind genöthiget, ent„weder auf das Vaterland oder auf dich Verzicht zu „thun. Ich für mich aber werde es nicht abwarten, „daß das Glück diesen Krieg noch bey meinem Leben „entscheide; nein, wenn ich dich nicht bewegen kann, „diesen Streit, diese Uebel in Frieden und Freund„schaft zu verwandeln, und lieber ein Wohlthäter „beyder Völker, als ein Verderber des einen zu wer„den, so gedenke und mache dich bald darauf gefaßt, „daß du deine Vaterstadt nicht eher wirst bestürmen „können, bis du über den Leichnam derjenigen, die „dich gebar, hinweggegangen bist. Denn ich darf „den Tag nicht erwarten, an welchem ich entweder

„Rom

„Rom über meinen Sohn, oder meinen Sohn über „Rom triumphiren sehen müßte. Ja wenn ich dir „zumuthete, die Rettung deines Vaterlands durch „das Verderben der Volsker zu bewirken, so könnte „eine solche Wahl für dich, mein Sohn, allerdings „schwer und bedenklich seyn. Denn so wenig es „rühmlich ist, seine Mitbürger zu Grunde zu richten, „eben so wenig ist es gerecht, diejenigen zu verra„then, die ihr Vertrauen auf uns gesetzt haben. „Aber wir fordern jetzt bloß Befreyung von den „Uebeln, die für beyde Völker gleich heilsam, und „für die Volsker noch rühmlicher ist, als für die „Römer, da es das Ansehen haben wird, als wenn „sie mitten im Laufe des Sieges die größten Güter, „Frieden und Freundschaft, verschenkten, wiewohl „sie derselben eben so gut theilhaftig werden. „Kommt dieß zu Stande, so wird man es dir vor„züglich verdanken; im entgegengesetzten Falle wirst „du allein bey beyden Völkern die Schuld tragen „müssen. So ungewiß auch der Ausgang des Krie„ges seyn mag, so ist doch so viel gewiß, daß du, „wenn du siegst, den Nachtheil davon hast, ein Zer„störer des Vaterlandes zu heißen; hingegen, wenn „du unterliegest, in den Ruf kommst, deinen Freun„den und Wohlthätern durch Zorn das größte Un„glück zugezogen zu haben."

36. Diese Rede der Volumnia hörte Mar„cius an, ohne das geringste zu antworten. Da er nun auch nach Endigung derselben noch eine ge„raume Zeit stillschweigend vor ihr stand, hob sie aufs neue an: „Warum schweigst du, mein Sohn? —

sagte

sagte sie. „Ist es rühmlich, dem Zorne und der „Rache alles einzuräumen, unanständig aber, den „Bitten einer Mutter in solchen wichtigen Dingen „zu willfahren? Oder geziemt es einem großen „Manne, die erlittenen Beleidigungen immer im „Andenken zu behalten; aber die Wohlthaten, welche „Kinder von ihren Aeltern erhalten, zu ehren und „hochzuachten, soll nicht die Pflicht eines großen, „biedern Mannes seyn? Wahrlich, Dankbarkeit „zu beweisen, käme Niemanden mehr zu, als dir, „der du den Undank mit solcher Strenge ahndest. „An deinem Vaterlande hast du ja schon die schreck„lichste Rache genommen, deiner Mutter hingegen „noch nicht den geringsten Dank abgestattet. Die „heiligste Pflicht wäre es für dich, eine so gerechte „und löbliche Bitte mir ohne allen Zwang zu ge„währen, aber da ich dich nicht bewegen kann, was „zögere ich, die letzte Hoffnung zu ergreifen?“ 82)

Mit diesen Worten warf sie sich nebst seiner Gemahlinn und seinen Kindern vor ihm nieder. Marcius schrie laut auf: Mutter, wie verfährst du mit mir! hob sie in die Höhe und drückte ihr heftig die Hand. „Du hast, sagte er, „einen für das Vaterland glücklichen, für mich aber „ver-

82) Den Zug der römischen Matronen ins Lager der Volsker und die von der Volumnia, oder, wie andere die Mutter des Marcius nennen, Veturia, gehaltene Rede beschreibt Dionysius B. 8. K. 44. — 54. mit verschiedenen Abweichungen vom Plutarch. Vergl. Livius B. 2. K. 40., der die Erzählung davon sehr ins kurze faßt.

„verderblichen Sieg gewonnen. Von dir allein be„siegt ziehe ich von Rom ab.“ Hierauf besprach er sich noch kurz mit seiner Mutter und Gemahlinn im Vertrauen, und schickte sie dann auf ihr Bitten in die Stadt zurück. Gleich am folgenden Morgen brach er mit den Volskern auf, die nicht alle darüber einerley und gleiche Gesinnung hatten. Einige schalten den Mann sowohl als die Handlung, andere, die den Frieden und das Ende des Krieges wünschten, waren mit beyden zufrieden. Manche mißbilligten zwar sein Verfahren, hielten ihn aber deßhalb nicht für einen schlechtdenkenden Mann, sondern fanden es sehr verzeihlich, daß er einer so dringenden Nothwendigkeit nachgegeben hatte. Ohne den geringsten Widerspruch folgten ihm auch alle, mehr aus Achtung gegen seine Tugend, als gegen seine Gewalt.

37. Das römische Volk gab jetzt, da es von dem Kriege befreyet war, noch deutlicher zu erkennen, in welcher Furcht und Gefahr es während desselben geschwebt hatte. Denn kaum sahen die auf den Mauern stehenden Wachen die Volsker abziehen, als auch sogleich alle Tempel in der Stadt geöffnet wurden und die Bürger, wie bey einem Siege mit Kränzen geschmückt, hinein strömten, um den Göttern Opfer zu bringen. Am meisten aber leuchtete die Freude der Stadt aus den Liebkosungen und Ehrenbezeigungen hervor, welche der Senat und das ganze Volk jenen Frauen erwies. Alle gestanden laut, daß man denselben allein die Rettung der Stadt zu verdanken hätte. Ja der Senat beschloß, daß die Consuln ihnen alles thun und bewilligen sollten, was sie für

für sich zur Ehre oder zur Vergeltung begehren würden. Aber sie forderten weiter nichts, als dem weiblichen Glücke einen Tempel erbauen zu dürfen, so daß sie selbst die Kosten aus ihren Mitteln zusammenlegten, der Staat aber den Aufwand für die Opfer, und den andern nöthigen Gottesdienst über sich nähme. Der Senat lobte sie wegen ihrer Großmuth und ließ den Tempel sowohl, als die Bildsäule auf öffentliche Kosten errichten. 83) Nichtsdestoweniger legten die Frauen eine Summe Geldes zusammen, und ließen noch eine zweyte Bildsäule verfertigen, welche, nach der Erzählung der Römer, bey der Aufstellung im Tempel folgende Worte gesprochen haben soll: Ihr Frauen habt mich nach einem Gott gefälligen Gebrauche geweihet. 84)

38. Man erzählt sogar, daß diese Stimme zweymahl gehöret worden sey, und sucht uns Dinge zu bereden, die den nie geschehenen ähnlich und schwer zu glauben sind. Daß man Bildsäulen hat schwitzen, Thränen vergießen, und selbst einige, dem Blute

83) Der Tempel wurde auf der Via Latina, 4000 Schritte von der Stadt an eben dem Orte errichtet, wo die Mutter den Sohn durch Bitten erweicht hatte, und die Valeria, als Urheberinn dieser Rettung, zur ersten Priesterinn bestellte. Der Consul Proculus Virginius weihte ihn im 263. J. R. ein. S. Valerius Maximus B. 1. K. 8, 4. Dionysius B. 8. K. 55.

84) Die erwähnten Schriftsteller gedenken dieser zweymahl erschollenen Stimme ebenfalls und zwar auf eine Art, als wenn sie diese Sache für wahr gehalten hätten. Livius B. 2. K. 40. erwähnt nichts davon.

Blute ähnliche, Tropfen von sich geben sehen, ist eben nichts unmögliches. Denn Holz und Steine werden oft mit einem Schimmel bedeckt, der Feuchtigkeiten erzeugt, sie bekommen von sich selbst Flecken, sie nehmen aus der sie umgebenden Luft allerhand Farben an, und uns hindert nichts zu glauben, daß Gott dadurch zuweilen Anzeichen gebe. Möglich ist es auch, daß Bildsäulen einen, dem Aechzen oder Seufzen ähnlichen Ton hören lassen, wenn sie Risse bekommen, oder die innern Theile sich von einander trennen. Daß hingegen von einem unbeseelten Dinge eine artikulirte Stimme, eine so deutliche, genaue und vernehmliche Sprache kommen sollte, läßt sich auf keine Weise denken, da weder die Seele noch selbst Gott ohne einen organischen Körper, der mit den zum Reden erforderlichen Theilen versehen ist, eine Stimme von sich geben und vernehmlich sprechen kann. Wenn nun aber die Geschichte durch eine Menge gültiger Zeugen uns zum Glauben nöthiget, so müssen wir wohl eine gewisse Empfindung der Seele annehmen, die der Einbildungskraft nicht unähnlich ist, und auf unsere Sinne eben so wirkt, als wenn wir im Traume Dinge zu hören und zu sehen glauben, die wir doch nicht wirklich sehen und hören. 85) Diejenigen freylich, die Gott mit brünstiger

85) Diese Stelle ist im Texte sehr verdorben, und ohne Zweifel fehlen mehrere Wörter. Was Reiske zur Ergänzung der Lücke gethan hat, scheint mir noch nicht hinreichend. Ich habe indeß den Sinn dargestellt, so gut er sich errathen läßt. Dacier umschreibt die Stelle auf folgende Art: Ainſi quand l'hiſtoire nous veut forcer a croire ce qu'elle nous dit, et qu'elle nous

stiger Liebe zugethan sind, und von dergleichen Din-
gen nichts verwerfen oder läugnen können, finden
einen starken Grund des Glaubens in der wunderba-
ren uns unbegreiflichen Macht Gottes. Denn Gott
hat mit dem Menschen gar nichts ähnliches, weder
in Absicht des Wesens, noch der Wirkung, noch der
Kräfte, und wenn er etwas thut, das uns unthun-
lich ist, oder etwas, das unsere Kräfte übersteigt,
bewerkstelliget, so ist dieß keinesweges befremdlich;
im Gegentheil, da er in allen Stücken sich unter-
scheidet, so muß er am allermeisten in seinen Werken
verschieden und uns unähnlich seyn. „Die mehre-
„sten göttlichen Dinge, sagt Heraklitus, ent-
„gehen des Unglaubens wegen der Kenntniß."

39. Gleich nach Marcius Zurückkunft nach Antium faßte Tullus, der ihm aus Furcht äußerst gram und auffätzig war, den Entschluß, ihn aus dem Wege zu räumen, weil derselbe, wenn er für dießmahl entkäme, ihm nie wieder eine so gute Gelegenheit darbieten würde. Er wiegelte daher eine Menge Leute gegen ihn auf, und forderte von ihm, daß er den Volskern von seiner Amtsverwaltung Rechenschaft ablegen sollte. Marcius, der sich fürchtete, in den Stand eines Privatmannes zu treten, während Tullus noch Feldherr wäre, und

bey

nous accable de temoins très-graves et très-dignes de foi, il faut croire que cette voix est un mouvement fort different de celui qui agit sur les organes des sens, un mouvement, qui s'engendre dans la faculte imaginative de l'ame, et qui forme l'opinion, comme il arrive tres-souvent, qu'en dormant nous croyons voir et entendre, quoique nous ne voyions ni n'entendions.

bey seinen Landsleuten in dem größten Ansehen stande, erklärte, er wollte gern sein Amt in die Hände der Volsker zurückgeben, wenn sie es befählen, denn nur auf ihrem Befehl hätte er es übernommen; indessen aber weigere er sich keinesweges, allen Antiatern, die es verlangten, Rede und Antwort zu geben.

Es wurde nun deßhalb eine Volksversammlung gehalten, worin die angestellten Volksleiter durch ihre Reden das Volk aufhetzten. Sobald aber Marcius auftrat, ließ aus Ehrfurcht gegen ihn das heftige Getümmel nach, so daß er getrost reden konnte; auch gaben die angesehensten unter den Antiatern, die sich des Friedens am meisten freuten, deutlich genug zu erkennen, daß sie ihn wohlwollend anhören und mit Gerechtigkeit richten würden. Es ward daher dem Tullus vor dessen Vertheidigung nicht wenig bange; denn er war einer der größten Redner [86]), und seine vorigen Verdienste machten auf die Gemüther einen stärkern Eindruck, als die nachmahlige Verschuldung, oder vielmehr, die Anklage diente überhaupt zu einem Zeugnisse für die Größe des ihm gebührenden Dankes. Denn sie würden es nimmermehr als eine Beeinträchtigung angesehen haben, daß ihnen Rom nicht unterwürfig gemacht wurde, wenn sie nicht durch den Marcius der Bezwingung dieser Stadt so nahe gekommen wären.

86) Auch Cicero im Brutus K. 10 rechnet ihn unter die groben Redner, und vergleicht ihn mit dem Themistokles, der zwanzig Jahre später gelebt hat.

also betete, erschienen glückliche Zeichen der Opfer, und die Wahrsager prophezeyeten Sieg.

Darauf gab Pausanias der ganzen Armee Befehl, sich mit dem Feinde einzulassen; und das ganze griechische Heer zeigte sich nun auf einmal, wie ein ergrimmtes Thier, das mit aller Gewalt angreift. Die Perser wurden nun gewahr, daß sie es mit Feinden zu thun hätten, die sich bis aufs äusserste wehren würden; sie bedeckten sich daher mit ihren Schilden, und schossen auf die Lacedämonier Pfeile ab. Diese hingegen rückten mit dicht an einander geschlossenen Schilden an die Feinde an, stiessen mit einem stürmenden Anfalle die Schilde der Perser weg, und stachen sie mit ihren Lanzen ins Gesicht und in die Brust. Es kamen viele Perser dabey um, aber sie wehrten sich auch muthig, viele ergriffen mit blossen Händen die Lanzen, und zerbrachen sie, sie griffen hierauf zu den Degen, gebrauchten dabey ihre Streitäxte und Säbel, stellten sich mit ihren Schilden wieder zusammen, und thaten einen muthigen langen Widerstand.

Die Athenienser, welche bisher ruhig auf den Angrif der Lacedämonier gewartet hatten, eilten, sobald sie das Schlachtgetümmel hörten, und vom

wären. Tullus glaubte daher, daß er nicht länger zögern, noch erst das Volk zu gewinnen suchen dürfte. Die kühnsten unter den Verschwornen schrieen laut, man sollte den Verräther nicht anhören, auch nicht zugeben, daß er die Volker tyranniſire und ſich weigere, die Feldherrenwürde niederzulegen. Dann fielen ſie mit geſammter Hand über ihn her und ermordeten ihn, ohne daß einer von den Anweſenden ihm beyzuſtehen wagte. Doch zeigte ſichs bald, daß der größte Theil des Volks an dieſer Handlung keinen Gefallen hatte. Aus allen Städten kamen die Leute zu ſeiner Leiche herbey, beerdigten ihn auf eine ehrenvolle Art und ſchmückten das Grab eines ſo tapfern Kriegers und Feldherrn mit einer Menge erbeuteter Waffen. [87])

Die Römer gaben, da ſie ſeinen Tod erfuhren, weder ein Zeichen der Achtung noch des Unwillens gegen den Mann von ſich [88]); doch geſtatteten ſie den Frauen auf ihr Anſuchen, ihn zehn Monate lang zu betrauern, ſo wie jede um einen Vater, Sohn oder Bruder zu trauern pflegt. Denn dieß war die längſte

87) Dionyſius beſchreibt das ehrenvolle Leichenbegängniß des Marcius umſtändlich B. 7. K. 64. Marcius wurde geredet im 266. J. R. unter dem Conſulate des Spurius Nautius und Servius Furius. Dionyſius giebt eine weitläuftige Schilderung ſeines Charakters. Livius (ſiehe B. 2. K. 40. aus dem Fabius Pictor die Nachricht an, daß Marcius nicht geredet worden ſey, ſondern bis ins hohe Alter unter den Volskern gelebt habe.

88) Dionyſius ſagt K. 40. das Gegentheil, daß nämlich die Römer den Marcius öffentlich und beſonders ſehr betrauert haben.

längſte Trauerzeit, welche Numa Pompilius beſtimmt hatte, wie in deſſen Leben erzählt worden iſt. 89) Bey den Volſkern aber traten bald Umſtände ein, welche machten, daß man den Marcius ſehr vermißte. Fürs erſte geriethen ſie mit den Aequiern, ihren Freunden und Bundesgenoſſen, des Obercommando wegen in Uneinigkeit, die zuletzt auf ein mörderiſches Gefecht hinauslief. 90) Sodann erlitten ſie auch von den Römern eine ſchwere Niederlage, wobey Tullus ſelbſt blieb und der Kern ihrer Macht aufgerieben wurde, ſo daß ſie den ſchimpflichſten Frieden eingehen, die Herrſchaft der Römer anerkennen, und ſich allen Befehlen unterwerfen mußten. 91)

89) S. das Leben des Numa K. 20.

90) Wenige Tage nach des Marcius Tode rückten die Römer mit einer Armee ins Feld. Die Volſker und Aequier gingen ihnen entgegen, geriethen aber mit einander in Streit, welcher von beyden Theilen den Feldherrn geben ſollte. Darüber griffen ſie zu den Waffen und theilen einander mit ſolcher Hitze an, daß, wenn nicht die Nacht eingebrochen wäre, beyde Heere ſich einander aufgerieben hätten. Die Römer kehrten, ohne dieſen Vorfall ſich zu Nutze zu machen, nach Hauſe zurück. S. Dionyſ. B. 8. K. 63.

91) Dieß geſchahe im folgenden Jahre, dem 267. d. St. R. Der römiſche Conſul, der den Volſkern dieſe Niederlage beybrachte, hieß Titus Sicinius oder Sicinius. Dionyſius beſchreibt dieſes Treffen B. 8. K. 67. Livius hingegen B. 2. K. 40. gibt daſſelbe als unentſchieden an.

Vergleichung
des Alkibiades mit dem Coriolanus.

1. Da jetzt die Thaten, welche wir von diesen Männern der Erwähnung würdig gefunden haben, vor Augen liegen, so läßt sich leicht einsehen, daß die kriegerischen auf keiner Seite einen großen Aufschlag geben. Beyde haben auf gleiche Weise nicht nur als Soldaten große Kühnheit und Tapferkeit, sondern auch als Feldherrn verzügliche Einsicht und Klugheit bewiesen; man müßte denn etwa den Alkibiades, weil er in vielen Treffen sowohl zu Wasser als zu Lande immer glücklich und siegreich gewesen ist, für einen vollkommneren Feldherrn halten wollen. Auch dieß haben beyde mit einander gemein, daß sie ihr Vaterland, so lange sie darin lebten und an der Spitze standen, immer auf eine sichtbare Weise empor, noch sichtbarer aber es in Noth und Unglück brachten, wenn sie dasselbe verließen.

In Absicht der Staatsverwaltung verabscheuen alle vernünftigen Leute die allzugroße Dreistigkeit des Alkibiades, seine tadelhaften Ausschweifungen und sein Bestreben, sich durch niedrige Künste beym

Volke

Volke beliebt zu machen; dagegen haßte das römische Volk das äußerst rauhe, hochmüthige und ſtreng über die Rechte der Patricier haltende Betragen des Marcius. Man kann freylich beydes nicht loben; indeß verdient der, welcher durch Gefälligkeit die Gunſt des Volkes zu erhalten ſucht, allemahl weniger Tadel als die, welche, um nicht das Anſehen zu haben, als wenn ſie ſich bey dem Volke einſchmeicheln wollten, daſſelbe ſchmählich behandeln. Denn es iſt ſchändlich, dem Volke zu ſchmeicheln, um ſich empor zu ſchwingen; aber durch Schrecken, Mißhandlung und Bedrückung ſich Macht zu verſchaffen, iſt nicht nur ſchändlich, ſondern auch ungerecht.

2. Daß Marcius ſeinem Betragen nach für einen aufrichtigen, geraden Mann, Alkibiades hingegen in ſeinen Staatsverhandlungen für falſch und verſchlagen gehalten worden iſt, liegt deutlich am Tage. Hauptſächlich tadelt man an dieſem jenen ergötzlichen Betrug, wodurch er, wie Thukydides [1]) meldet, die Geſandten der Lakedämonier hintergieng, und den Frieden vereitelte. Aber eben dieſe Staatskunſt, ob ſie gleich den athenienſchen Staat aufs neue in Krieg verwickelte, machte ihn doch auch durch das Bündniß mit den Argeern und Mantineern, welches Alkibiades zu Stande brachte, mächtig und furchtbar. Dagegen meldet Dionyſius [2]), daß Marcius ebenfalls durch einen Betrug die Römer und

1) Im 4ten B. K. 41. S. das Leben des Alkibiades K. 14.

2) Im 5ten B. K. 2.

Volsker zum Kriege gegen einander verhetzt hat, indem er die zu den feyerlichen Spielen gekommenen Volsker in falschen Verdacht brachte. Aber die Ursache macht hier die That noch weit schlimmer. Denn nicht aus Ehrsucht, nicht aus Wetteifer, nicht um eine Gegenparthey zu bekämpfen, wie Alkibiades, sondern bloß um seinen Zorn zu befriedigen, von dem man doch, wie Dion 3) sagt, niemahls Dank bekommt, erschütterte Marcius einen guten Theil Italiens, und zerstörte aus Erbitterung gegen sein Vaterland eine Menge Städte, die ihm nicht das geringste zu Leide gethan hatten.

Es ist wahr, auch Alkibiades zog seinen Mitbürgern durch Zorn vieles Unheil zu, aber so bald er bemerkte, daß sie ihr Verfahren gegen ihn bereuten, war er auch wieder besänftiget; ja als er zum zweyten Mahl verstoßen wurde, konnte er die Fehltritte der Feldherren nicht gut heißen, noch bey ihren verkehrten und gefährlichen Maaßregeln gleichgültig bleiben, vielmehr that er das, was einst Aristeides zu seinem Ruhme gegen Themistokles gethan hatte 4); er ging zu den damahligen Anführern

3) Ist der Syrakusaner Dion gemeint, so muß wohl diese Sentenz in einem seiner Briefe an den Plato gestanden haben, da er aber deren, so viel man weiß, sonst nichts geschrieben hat. Bryan glaubt, daß für Dion zu lesen sey Jon, welchen tragischen Dichter Plutarch oft anführt. Die Sirachsche Uebersetzung nennt den Dionysius, vermuthlich durch einen Schreibfehler.

4) Ohne Zweifel ist der Umstand gemeint, der in dem Leben des Themistokles K. 29. erzählt worden ist.

ern der athenischen Flotte, die seine Freunde gar nicht waren, zeigte ihnen ihre Fehler und belehrte sie, was sie thun sollten. Marcius hingegen behandelte die ganze Stadt feindselig, da ihn doch nicht die ganze Stadt beleidiget, sondern der größte und vornehmste Theil derselben gleiche Kränkung erlitten und ihn sehr bedauert hatte. Sodann gab er durch sein Betragen, da er sich durch die wiederhohlten Gesandtschaften und Bitten, die einen einzigen Zorn und Verdruß heben sollten, nicht rühren oder erweichen ließ, deutlich zu erkennen, daß er einen schweren, unversöhnlichen Krieg unternommen habe, um sein Vaterland zu zerstören und zu Grunde zu richten, nicht aber um sich die Rückkehr in dasselbe zu bewirken.

Man könnte hierbey auch noch diesen Unterschied annehmen, daß Alkibiades aus Furcht und Haß gegen die Spartaner, deren Nachstellungen er ausgesetzt war, sich wieder zu den Athenern gewendet, Marcius aber die Volsker, die immer gerecht gegen ihn handelten, nicht mit Ehren habe verlassen können. Denn er war von ihnen zum Feldherrn erwählt worden, und hatte zugleich mit der Macht ein unbeschränktes Zutrauen erhalten, nicht so wie jener, der, weil die Lakedämonier ihn nicht sowohl brauchten als mißbrauchten, sich erst in der Stadt, dann im Lager unthätig herum trieb, und zuletzt dem Tisaphernes in die Arme warf; wenn er nicht vielleicht deswegen seine Zurückberufung beförderte, um Athen vom gänzlichen Untergange zu retten.

3. In Absicht des Geldes erzählt man vom Alkibiades, daß er oft große Summen nicht auf

die beſte Art zur Beſtechung empfangen, und ſie dann zur Schweigerey und Ausſchweifung ſehr übel angewendet habe; aber den Marcius konnten nicht einmahl ſeine Generale bewegen, die ihm beſtimmte Belohnung anzunehmen. Daher war er auch bey den der Schulden wegen entſtandenen Händeln dem Pöbel um deſtomehr verhaßt, weil man glaubte, daß er nicht um des Gewinns willen, ſondern nur aus Uebermuth und Verachtung die Armen ſo unbarmherzig drücke.

Antipater brauchte in einem Briefe über den Tod des Philoſophen Ariſtoteles den Ausdruck: „Bey ſeinen übrigen Eigenſchaften beſaß er auch die „Gabe, Jedermann einzunehmen.“ Beym Marcius machte der Mangel dieſer Gabe ſeine ſchönſten Handlungen und Tugenden ſelbſt denen, welchen ſie zum Vortheil gereichten, läſtig, weil ſie ſeinen Stolz, ſeinen Eigendünkel, den Gefährten der Einſamkeit, wie Plato ſagt, unerträglich fanden. Alkibiades hingegen wußte ſich in alle Leute, die mit ihm zu thun hatten, ſehr gut zu ſchicken, und daher war es kein Wunder, daß bey glücklichen Unternehmungen ſein Ruhm durch die Zuneigung und Achtung ſeiner Mitbürger um vieles erhöht wurde, da ſelbſt manche ſeiner Vergehungen in einem angenehmen und gefälligen Lichte erſchienen. Daher wurde er ungeachtet des vielen und großen Unheils, welches er über die Stadt gebracht hatte, dennoch mehrmahls zum oberſten Feldherrn erwählt, während Marcius bey der Bewerbung um das Conſulat, das er durch ſo viele große und rühmliche Thaten verdient hatte, durchfiel.

Auf

Auf ſolche Weiſe konnten jenen ſeine Mitbürger bey allem Böſen, das er ihnen gethan hatte, nicht haſſen, und dieſer wurde bey aller Bewunderung, die man gegen ihn hatte, nicht geliebt.

4. Freylich hatte Marcius als Feldherr ſeinem Vaterlande gar nichts, wohl aber den Feinden gegen ſein Vaterland ſehr viel geleiſtet. Alkibiades hingegen hatte ſich als Soldat und Feldherr oft um die Athener verdient gemacht; daher blieb er ſeinen Feinden, wenn er zugegen war, allemahl überlegen, und die Verläumdungen konnten nur in ſeiner Abweſenheit gegen ihn etwas ausrichten. Marcius aber wurde anweſend von den Römern verurtheilt, und auch die Volſker brachten ihn, da er ihrer Verſammlung beywohnte, ums Leben, wiewohl auf eine gottloſe und ungerechte Weiſe. Doch gab er ſelbſt dazu einen ſcheinbaren Vorwand, weil er erſt öffentlich jeden Vergleich ausgeſchlagen, und hernach, durch das Bitten der Frauen erweicht, für ſich allein nicht die Feindſchaft ganz gehoben, ſondern bey fortwährendem Kriege die ſchönſte Gelegenheit, die Feinde zu beſiegen, vereitelt und aus den Händen gelaſſen hatte. Er durfte nicht anders, als mit Einwilligung derer, die ſich ihm anvertrauet hatten, abziehen, wenn ihm am meiſten darum zu thun war, gegen dieſe gerecht zu handeln. Aber wenn er ſich um die Volſker weiter nicht bekümmerte, ſondern den Krieg bloß zur Befriedigung ſeiner Rache angezettelt hatte, und ihn nun nach Erreichung ſeines Zwecks endigen wollte, ſo war es eben nicht fein, um der Mutter willen des Vaterlandes zu ſchonen, er hätte vielmehr der Mutter

zugleich mit dem Vaterlande ſchonen ſollen? denn ſeine Mutter und ſeine Gemahlinn wären ein Theil der Vaterſtadt, die er belagerte. Daß er allen öffentlichen Bitten, dem Flehen der Geſandten und Prieſter mit ſo vieler Härte widerſtand, und dann doch ſeiner Mutter zu Gefallen in den Abzug willigte, war nicht ſowohl eine Ehre für die Mutter, als eine Beſchimpfung für das Vaterland, welches nur aus Ehrbarkeit und Mitleiden um eines einzigen Weibes willen gerettet wurde, gleich als wenn es für ſich ſelbſt nicht werth wäre, gerettet zu werden. Dieſer Gefalle war denn auch ſo gehäſſig, ſo grauſam und unbehaglich, daß er bey beyden Theilen keinen Dank damit verdiente. Denn er bewirkte den Rückzug weder auf die Bitte der bekriegten Feinde, noch mit Bewilligung ſeiner Kriegsgefährten.

Die Quelle von dem allen war ſein unbeugſamer Charakter, ſein Stolz und Eigendünkel, der ſchon für ſich allein dem gemeinen Manne verhaßt iſt, und wenn noch Ehrgeiz ſich dazu geſellt, vollends ausſchweifend und unausſtehlich wird. Dergleichen Leute ſchmeicheln dem Volke nicht, weil ſie thun, als wenn ihnen an Ehrenſtellen nichts gelegen wäre; erhalten ſie aber dieſe nicht, ſo gerathen ſie gleich in Unwillen. Von Zudringlichkeit und niedriger Schmeicheley gegen den Pöbel waren doch gewiß Metellus 5), Ariſteides

5) Quintus Cäcilius Metellus Macedonicus, der, nachdem er zweymal vergeblich um das Conſulat angehalten hatte, im J. R. 611. in dieſem Amte glänzte, und hernach Macedonien und Achaja zu römiſchen Provinzen machte. S. Valerius Maximus B. 7. K. 5. §. 4.

Fleides und Epaminondas frey; aber weil sie sich in Wahrheit über die Dinge, welche das Volk zu geben und zu nehmen Macht hat, hinwegsetzten, nahmen sie ihren Mitbürgern den ihnen bewiesenen Undank niemahls übel, so oft sie auch verbannt, bey Wahlen zurückgesetzt, oder verurtheilt wurden; im Gegentheil bewiesen sie sich mit deren Neue und waren gleich auf die erste Bitte zur Versöhnung bereit. Wer dem Volke am wenigsten schmeichelt, darf auch am wenigsten gegen das Volk rachsüchtig seyn; denn der Unwille über die Verzögerung einer Ehrenstelle, setzt immer eine heftige Begierde nach derselben voraus.

5. Alkibiades verhehlte seine Freude, wenn er zu Ehrenstellen gelangte, so wenig, als seinen Verdruß, wenn er sich zurückgesetzt sah; deswegen suchte er sich bey Jedermann beliebt und angenehm zu machen. Dem Marcius erlaubte sein Hochmuth nicht, sich um die Gunst derer, die ihn erheben und zu Ehren bringen konnten, zu bewerben; aber sein Ehrgeiz verleitete ihn zum Zorn und Unmuth, wenn er übergangen wurde. Von der Seite möchte der Mann etwa Tadel verdienen; alles andere erscheint in einem glänzenden Lichte. In Absicht der Mäßigkeit und Verachtung der Reichthümer kann er füglich den trefflichsten und untadelhaftesten Männern unter den Griechen an die Seite gestellt werden, aber wahrhaftig nicht dem Alkibiades, der in diesem Stücke mit äußerster Frechheit allen Wohlstand aus den Augen setzte.

Pausanias Nachricht bekamen, daß die Schlacht angegangen sey, den Lacedämoniern zu Hülfe. Indem sie aber durch die Ebene auf den bestimmten Ort zu marschirten, wurden sie von den griechischen Bundesgenossen der Perser angegriffen. Sogleich als Aristides dieses sahe, lief er seinen Soldaten voran, und schrie, und beschwor diese Griechen bey allen griechischen Göttern, sie nicht aufzuhalten, da sie im Begriffe wären, denen zu Hülfe zu eilen, die für Griechenlands Wohl in Gefahr wären. Aber dieß war vergeblich: die Griechen fiengen eine ordentliche Schlacht an, und Aristides mußte von seinem Vorhaben, den Lacedämoniern zu Hülfe zu kommen, abstehen, und sich gegen diese Griechen wenden, die auf funfzigtausend Mann stark waren. Der größte Theil von ihnen wich zwar bald zurück, weil indessen auch die Perser sich zurückzogen, aber das Gefecht dauerte doch noch gegen die Thebaner fort, welche den hartnäckigsten Widerstand thaten, weil die vornehmsten und angesehensten unter ihnen der Persischen Parthey ergeben waren, und das Volk nicht nach seiner Meynung, sondern nach den Befehlen seiner Obern geleitet wurde.

Die

Berichtigungen zum erſten Theile.

Vorr. S. III. Z. 6.	lies:	durch dieſe	für dieſe
S. 13. Z. 17.	lies:	Ornytus	für Oreytus
— 24. — 5.	—	Opferfeſt	— Oſterfeſt
— 46. — 22.	—	Thoas	— Thoes
— 57. — 1.	—	Hippokoons	— Hippokroes
— 91. Not. 28.	lies:	des griechiſchen Monats Elaphebolion — ſoll heißen ꝛc.	
— 136. Z. 17.	—	Heroen	für Herren
— 144. — letzte	—	ſie	— ſich
— 161. — 16.	—	Hermippus	— Hernippus
— 176. — 2. Not.	—	Dekeleia	— Dekaleia
— 235. Not. 15.	iſt nach Th. 8. hinzuzuſetzen S. 249. f.		
— 236. — 17.	—	Th. 8.	— S. 249.
— 363. Z. 15.	lies:	muthiger	für muthwilliger
— 368. Not. 1. Z. 3.	lies:	; er bedeutet	für und bed.
— 395. Not. Z. 5.	—	Pictor	für Victor

Des Plutarchus

von Cháronea

vergleichende

Lebensbeschreibungen.

Aus dem Griechischen übersetzt

mit Anmerkungen

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser

Professor am Gymnasium in Gotha.

Dritter Theil.

Magdeburg, bey G. Ch. Keil.

1801.

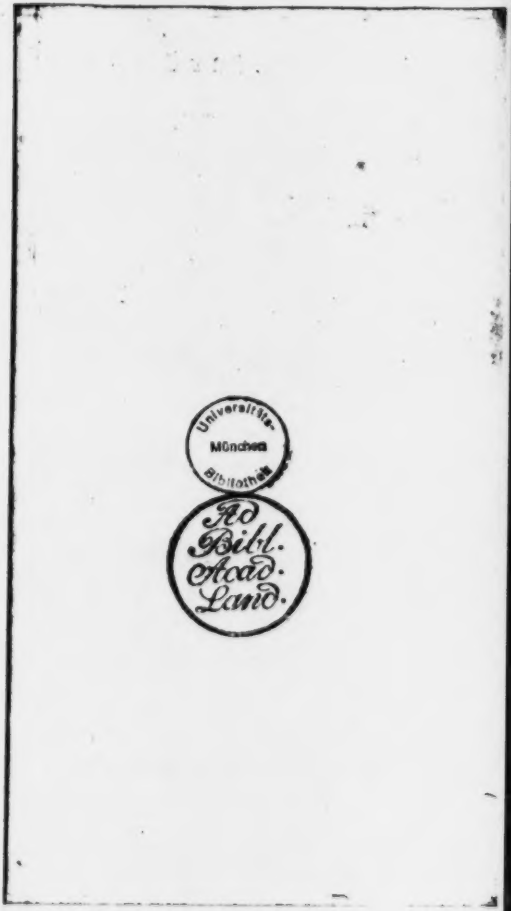
Universitäts-
München
Bibliothek
Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Inhalt
des dritten Bandes.

1. Timoleon . . . . . S. 1.

2. Aemilius Paulus . . . . . S. 69.

Vergleichung des Timoleon mit dem Aemilius Paulus . . . . . S. 147.

3. Pelopidas . . . . . S. 151.

4. Marcellus. . . . . S. 227.

Vergleichung des Pelopidas mit dem Marcellus . . . . . S. 293.

Inhalt.

5. Aristeides . . . . S. 300.

6. Marcus Cato, der ältere . . S. 365.

Vergleichung des Aristeides mit dem Marcus Cato . . . S. 427.

Timo-

Timoleon.

1. Die Lage der Dinge in Syrakus vor der Abſchickung des Timoleon nach Sicilien war folgende. Als Dion bald nach Vertreibung des Tyrannen Dionyſius hinterliſtiger Weiſe umgebracht worden war [1]), und nun auch die, welche mit dem Dion die Syrakuſaner befreyet hatten, ſich unter einander verunei nigten, vertauſchte die Stadt immer einen Tyrannen mit dem andern, und es fehlte nicht viel, daß ſie durch die Menge von Unglücksfällen ganz verödet wäre. Von dem übrigen Sicilien war ein guter Theil durch die Kriege ganz verwüſtet und ſeiner Einwohner beraubt, und die mehreſten Städte befanden ſich in der Gewalt zuſammengelaufener Barbaren

1) Dionyſius der jüngere verließ zum erſten Mahl Syrakus im 1. J der 106 Olympiade, im 354. J. v. Chr. Geb. und Dion wurde im dritten Jahre darnach von dem Athener Kallippus ermordet, der nun an Dions Stelle den Oberbefehl bekam, ihn aber nur dreyzehn Monate lang behauptete, wo er ebenfalls umgebracht wurde. S. Diodor B. 16. K. 17. u. 31. Plutarchs Leben des Dions K. 54.

baren oder dienstloser Soldaten, welche die häufigen Veränderungen der Oberherrschaft sich gern gefallen ließen.

Unter solchen Umständen brachte Dionysius im zehnten Jahre [2] (nach seiner Entfernung) einen Haufen fremder Söldner zusammen, vertrieb den Nysäus [3], den damahligen Herrn der Syrakusaner, setzte sich wieder in Besitz seines Reichs und ward aufs neue Oberherr von Syrakus, so daß er zwar wider Erwartung durch eine geringe Macht die größte unter allen willkührlichen Herrschaften jener Zeit verloren hatte, aber noch unerwarteter jetzt als ein ohnmächtiger Flüchtling die, welche ihn vertrieben hatten, wieder überwältigte. Ein Theil der Syrakusaner blieb in der Stadt und unterwarf sich einem Ober-

2) Im 3. J. der 108. Olympiade, 344. v. Ch. Geb. Von den Begebenheiten dieses Zeitraums in Sicilien ist uns wenig oder gar nichts bekannt, so auch von der Art, wie Dionysius wieder zum Besitz seiner Herrschaft gelangt ist, da Diodorus nichts davon erwähnt, und die Geschichtschreiber Siciliens, Philistus und Timäus, verloren gegangen sind — Dionysius hatte sich während der zehn Jahre in Lokri in Italien aufgehalten, welches von ihm war unterjocht worden.

3) Einige halten diesen Nysäus, oder, wie er in einigen Ausgaben heißt, Nesäus, für den Nypsius, den Neapolitaner, der vom Dionysius der belagerten Burg in Syrakus zu Hülfe geschickt wurde, und die Stadt auch wieder eroberte. S. Diodor B. 16. K. 18. f. Wahrscheinlicher ist die Vermuthung von Kind, daß Nysäus ein Sohn des ältern Dionysius von Dions Schwester Aristomache und ein Stiefbruder des jüngern Dionysius ist, dessen Neyps im Leben Dions K. 1. gedenkt und der beym Diodor B. 16. K. 6. Narsäus genannt wird.

Oberherrn, der ſonſt eben nicht milde geweſen, und nun durch die vielen erlittenen Drangſale vollends erbittert worden war; die beſten und angeſehenſten hingegen wendeten ſich zum Hiketas *), dem Fürſten von Leontini, überließen ſich ihm ganz und erwählten ihn zu ihrem Anführer im Kriege, nicht deswegen, weil er beſſer war als die andern Tyrannen, ſondern weil ſie keine andere Zuflucht wußten und auf ihn, als einen gebornen Syrakuſaner, deſſen Macht der des Dionyſius gewachſen zu ſeyn ſchien, ihr ganzes Vertrauen ſetzten.

2. Da inzwiſchen die Karthager mit einer anſehnlichen Flotte nach Sicilien kamen und die Eroberung der ganzen Inſel zur Abſicht hatten, beſchloſſen die Sicilianer, denen dabey nicht wohl zu Muthe war, Geſandten nach Griechenland zu ſchicken und bey den Korinthern Hülfe zu ſuchen, eines Theils, weil ſie auf dieſe ſowohl wegen der Verwandtſchaft 4) als wegen der vielen ſchon von ihnen erhaltenen Unterſtützung vertrauten, hauptſächlich aber, weil ſie ſahen, daß dieſer Staat von jeher die Freyheit eben ſo ſehr geliebt als die Tyranney verabſcheut, und ſchon viele ſchwere Kriege, nicht zur Erweiterung

*) Dieſer Name wird von Diodor und andern Schriftſtellern immer Hiketas (Ἱκέτας) geſchrieben, in Plutarchs Ausgaben heißt er Ἰκέτης, Ἰκετης.

4) Syrakus war nämlich eine Colonie von Korinth, welche Archias im 2. Jahre der 11. Olympiade, 733 J. v. Chr. Geb. angelegt hat. S. Thukydides B. 6. K. 3. Strabo B. 6. K. 2. §. 4. Plutarch moral. Abhandl. Th. 6. S. 311.

ſeiner Herrſchaft, ſondern für die Freyheit der Griechen, geführt hatte. Hiketas, der das erhaltene Commando zur Unterjochung, nicht zur Befreyung der Syrakuſaner zu brauchen gedachte, hatte ſich ſchon insgeheim mit den Karthagern in Unterhandlung eingelaſſen, öffentlich aber lobte er den Entſchluß der Syrakuſaner und ſchickte zugleich mit ihnen Geſandten nach dem Peloponeſ. Seine Abſicht war freylich nicht, daß daher Hülfe kommen ſollte, ſondern wenn die Korinther, wie ſehr zu vermuthen war, wegen ihrer Verwickelung in die Unruhen Griechenlands die Hülfe abſchlügen, ſo hoffte er den Karthagern deſto leichter die Oberhand zu verſchaffen und dann an ihnen treue Gehülfen und Bundesgenoſſen zur Bezwingung der Syrakuſaner oder zur Vertreibung des Tyrannen zu bekommen. Dieß wies ſich bald durch die Folge aus.

3. Bey der Ankunft der Geſandten beſchloſſen die Korinther, die ſich immer ihrer Colonien und vorzüglich der in Syrakus treulich anzunehmen pflegten, und eben jetzt glücklicher Weiſe mit den Unruhen in Griechenland nichts zu thun hatten, ſondern in Ruhe und Frieden lebten, den Syrakuſanern ſchleunig Hülfe zu leiſten. Man ſuchte hierzu einen Feldherrn, und da der Magiſtrat verſchiedene Bürger, die ſich hervorzuthun wünſchten, in Vorſchlag brachte, trat einer aus dem Volke auf und nannte den Timoleon, Timodemus *) Sohn, der ſich jetzt nicht

*) Beym Diodor B. 16. K. 65. heißt Timoleons Vater Timänetus.

nicht mehr mit Staatsgeschäften abgab und zu einem solchen Amte weder Hoffnung noch Lust hatte, weswegen man auch beynahe glauben sollte, daß irgend ein Gott dem Manne diesen Gedanken eingegeben habe; so groß war die Gunst des Glücks, die gleich bey Timoleons Wahl hervorleuchtete, so herrlich der Erfolg, der alle seine Unternehmungen begleitete, und die Tapferkeit des Mannes im glänzendsten Lichte zeigte.

Timoleon war aus einer angesehenen Familie in Korinth, ein Sohn des Timodemus und der Demarista, ein Freund des Vaterlandes und von einer sehr sanften Gemüthsart, außer daß er gegen Tyrannen und Böswichter einen unversöhnlichen Haß äußerte. In Absicht des Krieges war sein Charakter so gut und gleichförmig gemischt, daß er in seinen Unternehmungen schon als Jüngling einen hohen Grad von Klugheit und noch als Greis eine nicht geringere Herzhaftigkeit an den Tag legte. Er hatte einen ältern Bruder, Namens Timophanes, der ihm in gar nichts ähnlich, sondern höchst unbesonnen und von nichtswürdigen Freunden und einigen Bekannten unter den fremden Söldnern, die er immer um sich hatte, mit einer heftigen Begierde nach der höchsten Gewalt angesteckt war. Auch schien er bey Feldzügen einen ungestümen Muth zu besitzen und allen Gefahren Trotz zu bieten, wodurch er die Bürger so an sich zu ziehen wußte, daß ihm, als einem Manne von kriegerischem, unternehmendem Geiste, die wichtigsten Befehlshaberstellen übertragen wurden. Hierzu war ihm Timoleon sehr

Die Schlacht war also gewissermassen doppelt, und die Lacedämonier schlugen zuerst die Perser in die Flucht, nachdem Mardonius von einem Spartaner Arimnestus durch einen Stein, den er ihm an den Kopf geworfen hatte, war getödtet worden; so wie es das Orakel des Amphiaraus angedeutet hatte. Mardonius hatte nämlich einen Lydier zu diesem Orakel, und einen Karier nach dem Orakel des Trophonius geschickt. Der Karier hatte in seiner eignen Sprache von dem Propheten Antwort bekommen. Als der Lydier aber in dem Tempel des Amphiaraus eingeschlummert war, hatte ihm geträumt, * daß der Priester dieses Gottes ihn hiesse weggehen, und da er nicht fort wollte, ihm einen grossen Stein an den Kopf würfe, und er davon stürbe. So wird wenigstens die Sache erzehlt.

Die Lacedämonier trieben die fliehenden Perser in ihr Lager, und hinter die hölzerne Mauer,

* Das Orakel des Amphiaraus wurde nämlich auf solche Art ertheilt, daß die Fragenden auf der Haut ihres geopferten Widders in dem Tempel schlafen mußten, und was ihnen alsdenn träumte, war die Antwort und Weissagung des Gottes.

behülflich, indem er die Fehler seines Bruders ganz versteckte oder wenigstens bemänteltе, und dagegen dessen glänzende Eigenschaften hervorzog und von ihnen viel Rühmens machte.

4. In dem Treffen, welches die Korinther den Argeern und Kleonäern 6) lieferten, diente Timoleon unter den Geharnischten, Timophanes aber führte die Reiterey an und gerieth bey dieser Gelegenheit in große Gefahr. Sein Pferd bekam eine Wunde und warf ihn ab, so daß er mitten unter die Feinde fiel. Die mehresten von seinen Gefährten zerstreueten sich nun aus Furcht und die wenigen, die bey ihm blieben, konnten gegen den weit stärkern Feind nicht lange aushalten. Kaum bemerkte Timoleon, was vorgefallen war, als er in vollem Laufe herbeyeilte, den auf der Erde liegenden Timophanes mit dem Schilde bedeckte, und endlich, nachdem er viele Schüsse und Hiebe mit seinem Körper und seinen Waffen aufgefangen hatte, die Feinde zurücktrieb und seinen Bruder rettete.

In der Folge befürchteten die Korinther, es möchte ihnen wieder so gehen wie vormahls, daß ihre eigenen Bundesgenossen sich der Stadt bemächtigten; 7) sie beschlossen daher vierhundert fremde Söldner

6) Ohne Zweifel ist der Zug gemeint, den die Argeer und Kleonäer gemeinschaftlich gegen Korinth unternahmen, wobey sie auch diese Stadt eroberten und mit ihrem Gebiete verbanden, im 4. Jahre der 96. Olympiade, 391 v. Ch. Geb. S. Diodor B. 14. K. 92.

7) Dieß bezieht sich sich auf die in vorhergehender Note angeführte Begebenheit. Sie ereignete sich in dem sogenannten korinthischen Kriege, welcher acht Jahre dauerte. S. Diodor B. 14. K. 86.

Söldner in Dienſt zu nehmen und ernannten den Timophanes zum Anführer derſelben. Dieſer war nun ſogleich, ohne ſich um Ehrbarkeit und Recht zu bekümmern, auf Mittel bedacht, wie er ſich die Stadt unterwerfen möchte, ließ viele der angeſehenſten Bürger unverhörter Sache umbringen, und machte ſich endlich ſelbſt zum Oberherrn. Timoleon, der darüber ſehr ungehalten war, und die Bosheit ſeines Bruders als ſein eignes Unglück betrachtete, ſuchte ihn durch gütliche Vorſtellungen und Ermahnungen zu bewegen, daß er jene Raſerey, jene unſelige Herrſchſucht bezwingen und die Vergehungen gegen die Bürger auf irgend eine Art wieder gut machen ſollte. Da Timophanes ſich nicht daran kehrte, und alle Vorſtellungen verachtete, verband ſich Timoleon mit einem ſeiner Verwandten, dem Aeſchylus, dem Bruder von Timophanes Gemahlinn [3]), und einem ſeiner Freunde, einem Wahrſager, der von Theopompus Satyrus, von Ephorus und Timäus aber Orthagoras genannt wird. Mit dieſen Beyden ging er wenige Tage hernach wieder zu ſeinem Bruder. Die drey Männer ſtellten ſich um ihn herum, und baten ihn flehentlich, daß er doch endlich einmahl der Vernunft folgen und ſein Betragen ändern möchte. Timophanes lachte ſie anfänglich nur aus, gerieth aber zuletzt in einen heftigen Zorn und ließ gegen ſie harte Worte fallen. Hierauf trat Timoleon

3) Nach Cornel. Nepos K. 1. war er mit der Schweſter des Timophanes und Timoleons vermählt.

einige Schritte von ihm zurück, verhüllte sein Haupt und blieb weinend stehen; indeß zogen die zwey andern ihre Degen und machten ihn unverzüglich nieder 9).

5. Als diese That in der Stadt ruchbar wurde, lobten die vornehmsten unter den Bürgern den Timoleon wegen seiner Rechtlichkeit und erhabenen Gesinnung, daß er, bey aller seiner Gutherzigkeit und Liebe zu seinen Verwandten, dennoch das Vaterland der Familie, Recht und Ehrbarkeit seinem eigenen Vortheile vorgezogen, und seinen Bruder zwar, als derselbe muthig für das Vaterland kämpfte, gerettet, aber sobald er es hinterlistiger Weise unterjochte, ums Leben gebracht hätte. Andere hingegen, die in einem demokratischen Staate nicht leben konnten und auf Herrscher hinzublicken gewohnt waren, äußerten zum Schein einige Freude über den Tod des Tyrannen, aber zugleich schalten sie heftig auf den Timoleon, daß er einer so heillosen und abscheulichen That fähig gewesen wäre, und stürzten ihn dadurch in die größte Muthlosigkeit. Da er erfuhr, daß auch seine Mutter sehr aufgebracht wäre,

9) Diodor sagt B. 16. K. 65. Timoleon habe mit eigener Hand seinen Bruder getödet, da er auf dem Markte spazieren ging. Aus der Erzählung dieses Geschichtschreibers sollte man schließen, daß diese Begebenheit kurz vor Timoleons Erwählung zum Feldherrn vorgefallen wäre; nach Plutarch K. 7. aber ist ein Zeitraum von 20 Jahren dazwischen, so daß die Ermordung des Tyrannen Timophanes in das 3. Jahr der 103. Olympiade, 364 v. Ch. Geb. fallen muß, da Timoleon im 3. J. der 109. Olymp. 344 J. v. Ch. Geb. zum Feldherrn erwählt wurde.

wäre, und die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen gegen ihn ausstieße, ging er zu ihr um sie zu trösten: aber sie wollte ihn nicht einmahl vor Augen sehen, und verschloß ihm das Haus. Dieß schlug ihn vollends darnieder, und er gerieth nun in eine solche Verwirrung des Verstandes, daß er schon Willens war, sich durch Enthaltung aller Speise das Leben zu nehmen. Einige Freunde nahmen sich seiner noch an, und da diese keine Art von Bitten und Zwangsmitteln unversucht ließen, beschloß er endlich, für sich in der Einsamkeit zu leben, entsagte allen öffentlichen Aemtern, und kam in den ersten Zeiten nicht einmahl in die Stadt, sondern trieb sich schwermüthig auf den entlegensten Landgütern herum.

6. So leicht können die Urtheile, wenn sie nicht durch Vernunft und Philosophie für große Handlungen Stärke und Festigkeit erhalten, selbst durch alltägliches Lob oder Tadel erschüttert, umgestoßen, und sogar der Vernunftschlüsse, aus denen sie geflossen sind, beraubt werden. Es ist nicht genug, daß eine Handlung löblich und gerecht ist; auch die Meinung, nach welcher sie verrichtet wird, muß fest und unwandelbar seyn, damit wir nur nach gehöriger Prüfung handeln. Nie müssen wir — gleich den Leckermäulern, welche ekle Speisen mit heißer Begierde verschlingen, hernach aber, wenn sie sich überladen haben, einen Abscheu davor bekommen — über vollendete Handlungen aus Schwachheit muthlos werden, weil die Vorstellung von ihrer Güte sich verloren hat. Denn die Reue macht eine auch sonst löbliche That zur schändlichen, da hingegen ein

mit Einſicht und Ueberlegung gefaßter Vorſatz ſelbſt dann, wenn die Handlung mißlingt, ſich nicht verändert. Daher gab der Athener Phokion, der ſich immer den Unternehmungen des Leoſthenes [10]) widerſetzt hatte, als dieſe glücklich auszuſchlagen ſchienen und er die Athener des gewonnenen Sieges ſich freuen und Dankopfer bringen ſah, die Erklärung von ſich, „er möchte wohl dieſe Thaten ſelbſt verrichtet haben, aber deßhalb ſeinen gegebenen Rath nicht zurücknehmen.“ Noch ſtärker äußerte dieß der Lokrier Ariſteides, einer von den Freunden des Plato. Als der ältere Dionyſius eine von ſeinen Töchtern zur Gemahlin verlangte, antwortete er ihm, „lieber wolle er ſeine Tochter todt „als mit einem Tyrannen vermählt ſehen.“ Nicht lange hernach ließ Dionyſius deſſen Kinder umbringen, und fragte ihn zum Hohne, ob er wegen der Verheirathung ſeiner Tochter noch eben ſo dächte? „Das Geſchehene, verſetzte Ariſteides, ſchmerzt mich ſehr, aber ich „bereue nicht, was ich geſagt habe.“ Doch dieß iſt vielleicht nur das Werk einer höhern und vollkommnern Tugend.

7. Das, was Timoleon über die verübte That empfand, es mag nun Mitleiden mit dem getödteten

10) S. das Leben Phokions K. 22. Diodor B. 18. K. 9. Es iſt die Rede von dem ſogenannten lamiſchen Kriege, in welchem Leoſthenes anfangs ſehr glücklich gegen Antipater war, hernach aber bey der Belagerung von Lamia getödet wurde, worauf der Krieg für die Athener eine ſehr ſchlimme Wendung nahm.

tödeten Bruder oder Schaam vor ſeiner Mutter ge-
weſen ſeyn, zerbrach und vernichtete ſeine ganze Ver-
ſtandeskraft ſo ſehr, daß er in einem Zeitraume von bey-
nahe zwanzig Jahren ſich mit keiner rühmlichen Un-
ternehmung, mit keinem öffentlichen Geſchäfte be-
faßte. Als er daher zum Feldherrn vorgeſchlagen
wurde, und das Volk ihn mit aller Bereitwilligkeit
dazu wählte, trat Telekleides auf, der damahls
unter den Bürgern Korinths an Macht und Anſehen
der vornehmſte war, und ermahnte ihn, ſich in ſei-
nem Amte als einen braven und edeldenkenden Mann
zu zeigen. „Denn, ſagte er, wenn du dich dabey
„gut benimmſt, werden wir glauben, daß du einen
„Tyrannen, benimmſt du dich aber ſchlecht, daß du
„einen Bruder umgebracht habeſt.“

Während Timoleon ſich noch zu dieſem Seezuge rüſtete und Truppen zuſammenbrachte, er-
hielten die Korinther Briefe vom Hiketas, welche
deſſen veränderte Geſinnung und Verrätherey deut-
lich an den Tag legten. Denn gleich nach Abſchi-
ckung der Geſandten hatte er ſich mit den Karthagern
verbunden, und ſuchte nun mit Hülfe derſelben den
Dionyſius zu vertreiben und ſich zum Oberherrn
von Syrakus zu machen. Weil er aber befürchtete,
der korinthiſche Feldherr möchte mit der Hülfsmacht
zu früh ankommen und dadurch ſeine Abſicht vereitelt
werden, meldete er den Korinthern in einem Briefe,
„ſie brauchten ſich nun keine Mühe und Koſten zu
„machen, und nicht mit Gefahr den Zug nach Sici-
„lien zu unternehmen, zumahl weil die Karthager es
„verböten, und der ankommenden Flotte mit vielen

Schiffen

„Schiffen entlaſſen würden; dieſe habe er, als „Noth gedrungen, weil die Hülfe von Korinth zu „lange ausblieb, zu ſeinen Bundesgenoſſen gegen „den Tyrannen gemacht.“ Nach Verleſung dieſes Briefes geriethen auch diejenigen Korinther, welche bisher mit dieſer Unternehmung nicht ganz zufrieden waren, in groſſe Erbitterung gegen den Tyrannen, ſo daß ſie den Timoleon mit allem Eifer verſahen, und die Zurüſtungen eifrig beförderten.

5. Als die Schiffe ſchon ſegelfertig und für die Truppen alle Bedürfniſſe herbeygeſchafft waren, kam es den Prieſterinnen der Proſerpina im Traume vor, als wenn die Göttinnen [11]) ſich zu einer Reiſe anſchickten und erklärten, ſie wollten mit dem Timoleon nach Sicilien ſegeln. Deßwegen rüſteten auch die Korinther noch eine heilige Galeere aus, die ſie nach den Göttinnen benannten. Timoleon begab ſich indeß nach Delphi, opferte dem Apollo, und erhielt beym Eintritt in das Heiligthum eine ſehr günſtige Vorbedeutung. Es fiel nämlich von den da aufgehängten Weihgeſchenken eine Binde, in welche Kränze und Siegeszeichen geflicht waren, herunter und flog dem Timoleon gerade auf den Kopf, ſo daß es ſchien, als wenn er vom Apollo ſelbſt bekränzt und zu groſſen Thaten ausgeſchickt würde. [12])

Timo-

11) Die Proſerpina, Kora, mit ihrer Mutter Ceres, die gewöhnlich zuſammen verehrt wurden.

12) Dieſes Zeichens gedenkt Diodor nicht, ſondern nur des Traums der Prieſterinnen an, ſo wie die hernach erwähnte Erſcheinung am Himmel. B. 16. K. 66.

Timoleon ging nun mit sieben korinthischen und zwey korkyräischen Schiffen, wozu die Leukadier noch ein zehntes stoßen ließen, unter Segel. Als er bey Nachtzeit mit günstigem Winde die hohe See erreichte, schien sich auf einmahl über seinem Schiffe der Himmel aufzuthun, und ein großes hell leuchtendes Feuer auszugießen. Aus diesem erhob sich dann eine Fackel, derjenigen ähnlich, die bey den Mysterien gebraucht werden, hielt mit dem Schiffe einen Lauf und senkte sich gerade in der Gegend von Italien nieder, wo die Steuerleute anzulegen gedachten. 15) Die Wahrsager erklärten, diese Erscheinung wäre eine Bestärkung des Traums der Priesterinnen, und die Göttinnen zeigten das Licht am Himmel zum Beweise, daß sie selbst den Zug geleiteten; denn Sicilien wäre der Proserpina geheiligt. Dort soll nämlich nach der Mythologie die Entführung derselben geschehen und die Insel ihr an der Hochzeit bey der Entschädigerung geschenkt worden seyn. 16)

9. Diese

15) Dieß war nach Diodor an angeführtem Orte die Gröse Mercurens, wo Timoleon mit seiner Flotte zuerst erschien, und machen auch ein korkyräisches Schiff kam, um ihn zur Abfahrt nach Griechenland zu bewegen. Timoleon fuhr aber, ohne sich darum zu kehren, von da nach Rhegium.

16) Im Griechischen Ἀναπαλιστήριον. Dieß Wort bedeutet die Gelindigkeit, welche der Bräutigam seiner Braut machte, wenn sie sich ihm zuerst ohne Schleyer zeigte; gewöhnlich geschah dieß am dritten Tage nach der Hochzeit.

9. Diese Zeichen der Götter belebten nun zwar alles mit getrostem Muthe, die Flotte legte den Weg durch das Meer schnell zurück und langte glücklich in Italien an; allein die von Sicilien her einlaufenden Nachrichten setzten den Timoleon in große Verlegenheit und machten selbst seine Soldaten sehr mißmüthig. Hiketas hatte den Dionysius in einem Treffen geschlagen, sich des größten Theils von Syrakus bemächtiget, und hielt nun jenen in der Burg und der sogenannten Insel [15], die mit einer Mauer eingeschlossen worden, enge belagert. Dabey hatte er den Karthagern anbefohlen, dahin zu sehen, daß Timoleon ja nicht in Sicilien landete, sondern sie Beyde, nach Zurückweisung der korinthischen Hülfe, sich ungestört in Sicilien theilen könnten. Sie schickten also zwanzig Galeeren nach Rhegium, auf welchen sich Gesandten vom Hiketas an den Timoleon befanden und Anträge brachten, die den bisher gethanen Schritten ganz entsprachen; denn es waren nur scheinbare, verfängliche Ausflüchte, unter welchen böse Absichten verborgen lagen. Die Gesandten forderten nämlich, „Timoleon sollte, „wenn es ihm beliebte, für seine Person zum Hi„keras kommen, um ihm guten Rath zu geben „und an allen seinen Siegen Theil zu nehmen; aber „die Schiffe und Soldaten sollte er nach Korinth „zurück-

15) Die Insel, Νασος oder Νασος, war eine der vier Städte, woraus die Stadt Syrakus bestand; sie führte auch noch den Namen Ortygia. Die übrigen Städte oder Theile von Syrakus hießen Achradina, Tyche und Neapolis.

„zurückſchicken, weil doch der Krieg nun beynahe „geendiget wäre und die Karthager ihm die Ueber„fahrt verwehren, oder, wenn er ſie mit Gewalt „verſuchte, ihn angreifen würden.“

Als die Korinther bey ihrer Ankunft in Rhegium dieſe Geſandtſchaften vorfanden, und auch die karthagiſchen Schiffe in einer geringen Entfernung vor Anker liegen ſahen, wurden ſie über den ihnen bewieſenen Hohn äußerſt aufgebracht. Alle geriethen in Zorn gegen den Hiketas, zuletzt auch in Beſorgniß wegen der Sicilianer, von denen ſie deutlich genug ſahen, daß ſie theils dem Hiketas für die Verrätherey, theils den Karthagern für die erlangte Herrſchaft zum Preis und Lohn beſtimmt wären. Dabey ſchien es faſt unmöglich, erſt hier die noch einmahl ſo ſtarke Flotte der Barbaren, und dann, wenn ſie auch vermittelſt einer Liſt hinüber kämen [16]), die dort beym Hiketas befindliche Macht zu überwältigen.

10. Dem ungeachtet beſprach ſich Timoleon mit den Geſandten und den Befehlshabern der Karthager und erklärte, „er folge willig in allem, was ſie

16) Ich bin ohne Bedenken der von Ixlander gegebenen Erklärung gefolgt, da dieſe noch den erträglichſten Sinn gibt. H. v. Schirach überſetzt die Stelle ſo: „Denn man hielt es für unmöglich, die „vor Anker liegende Flotte der Barbaren, die noch „einmahl ſo ſtark als die korinthiſche war, und die „Armee derſelben in Sicilien, die ſich mit dem Hike„tes verbunden hatte, welchem man nun zu Hülfe „kommen wollte, zu überwinden.

wo ihr Gepäcke stand. Und bald darauf schlugen auch die Athenienser die Thebaner in die Flucht, von denen dreyhundert der Vornehmsten in dieser Schlacht blieben. Aristides erhielt, eben als er den Sieg auf seiner Seite hatte, Nachricht, daß das Persische Heer hinter die Mauer getrieben, und da eingeschlossen wäre. Er verfolgte daher die geschlagenen Griechen nicht weit, sondern eilte auf das Persische Lager zu, und half den Lacedämoniern, welche in Belagerungen und Stürmen nicht wohl erfahren waren, das feindliche Lager erobern. Es wurde hier unter den Persern ein entsetzliches Blutbad angerichtet, denn von den dreymal hunderttausend Mann sollen nicht mehr als vierzigtausend mit den Artabaz entkommen seyn. Von denen, die für Griechenlands Freyheit fochten, sollen in allem tausend dreyhundert und sechszig geblieben seyn, und unter ihnen zwey und funfzig Athenienser, alle, wie Klidemus erzehlt, aus dem Stamme Ajax, der sich am tapfersten gehalten, und deswegen auch den sphragitischen Nymphen das von dem Orakel befohlne Opfer, auf allgemeine Kosten, gebracht hat. Die Lacedämonier hatten nur ein und neunzig Mann, und die Tegeaten sechszehn verlo-

ren.

„ſie verlangten; denn was könnte er auch durch Wi„derſtand ausrichten? Aber er wünſche doch, ehe er „wieder zurückginge, von einer griechiſchen und „gegen beyde Theile gleich freundſchaftlichen Ge„meinde, wie die rheginiſche, ihre Gründe zu ver„nehmen und die ſeinigen zu ſagen. Daran wäre „ihm ſeiner eigenen Sicherheit wegen viel gelegen, „und auch ſie würden das, was ſie etwa in Abſicht „der Syrakuſaner verſprächen, deſto feſter halten, „wenn ſie ihre Zuſagen bey einem Volke als Zeugen „niederlegten.“ Mit dieſem Vorgeben wollte Timoleon ſie nur hinhalten, indem er die Ueberfahrt nach Sicilien durch einen geſpielten Betrug zu bewirken ſuchte, und dazu waren ihm auch alle Häupter der Rheginer behülflich, die ſich vor der Nachbarſchaft der Barbaren fürchteten und daher es lieber ſahen, wenn die Sicilianer von den Korinthern abhängig wären.

Zu dem Ende veranſtalteten ſie eine Volksverſammlung und verſchloſſen die Thore, unter dem Vorwande, daß die Bürger ſonſt nichts anderes vornehmen ſollten. Sodann traten ſie öffentlich auf, und hielten weitläuftige Reden über einerley Materie, wobey immer der eine den andern ablöſte; und dieß in keiner andern Abſicht, als um den korinthiſchen Schiffen Zeit zur Abfahrt zu verſchaffen, und die Karthager ohne allen Verdacht in der Verſammlung zurückzuhalten, weil auch Timoleon zugegen war und immer erwarten ließ, daß er nun gleich auftreten und öffentlich reden würde. Da ihm aber Jemand insgeheim meldete, daß die korinthiſchen

thiſchen Schiffe nun abgefahren und nur ſein eigenes noch zurückgeblieben wäre, und auf ihn wartete, ſchlich er ſich durch das Volk hinweg, indem die um die Bühne ſtehenden Rheginer ihn verbergen halfen. So eilte er ans Meer und ging ſogleich unter Segel.

Die Korinther legten nun bey Tauromenium [17]) in Sicilien an, wo Andromachus, der Fürſt und Beſitzer dieſer Stadt, der ſie ſchon lange eingeladen hatte, ſie bereitwillig aufnahm. Er war der Vater des Geſchichtſchreibers Timäus und bey weitem der beſte unter allen damahligen Fürſten in Sicilien; er regierte ſeine Unterthanen gerecht und nach den Geſetzen und zeigte ſich als einen abgeſagten Feind der Tyrannen. Daher räumte er auch jetzt dem Timoleon ſeine Stadt zu einem Waffenplatz ein, und beredete ſeine Bürger, den Korinthern beyzuſtehen, und Sicilien befreyen zu helfen.

11. Die Karthager in Rhegium waren nach Endigung der Verſammlung über die Abfahrt des Timoleons ſehr aufgebracht, daß ſie ſich hatten überliſten laſſen, und gaben dadurch den Rheginern Anlaß, ſich über ſie luſtig zu machen und zu fragen, „ob

17) Das heutige Taormino, zwiſchen Meſſina und Catania. Nach Diodor B. 16. K. 7. war Andromachus ſelbſt Erbauer dieſer Stadt. Timäus hat unter andern Werken auch eine Geſchichte Siciliens in acht Büchern geſchrieben und wird unter die vorzüglichſten Geſchichtſchreiber gezählt, ziemlich ihm einige große Partheylichkeit gegen viele Perſonen, beſonders den Agathokles, Schuld geben. S. Diodor B. 13. K. 90. B. 21. Fragm. 19.

„ob ſie denn, als Phönikier [17]), an Liſt und Betrügerey keinen Gefallen fänden?“ Sie ſchickten daher auf einer Galeere einen Geſandten nach Tauromenium, welcher in einer langen Rede dem Andromachus auf eine gehäſſige ungeſchliffene Art drohte, wenn er die Korinther nicht unverzüglich fortſchaffen würde. Zuletzt zeigte er den Rücken der Hand, kehrte ſie dann um, und erklärte, daß ſeine Stadt eben ſo umgekehrt werden ſollte. Andromachus lachte und antwortete weiter nichts, als daß er eben ſo wie jener, den Rücken der Hand hinhielt, ſie umkehrte und ihm befahl ſogleich abzuſegeln, wenn er nicht ſein Schiff eben ſo behandelt ſehen wollte.

Sobald Hiketas von der Ueberfahrt Timoleons Nachricht erhielt, ließ er aus Furcht viele karthagiſche Schiffe zu ſich kommen. Dieß machte denn, daß die Syrakuſaner vollends alle Hoffnung zu ihrer Rettung aufgaben, da ſie ſahen, daß die Karthager ihren Hafen, Hiketas die Stadt und Dionyſius die Burg in Beſitz hatten. Timoleon hingegen an einem ſo unbedeutenden Winkel Siciliens, als das Städtchen Tauromenium war, mit geringer Macht und ſchwacher Hoffnung hing; denn er hatte weiter nichts als tauſend Mann Soldaten, und für dieſe kaum den nothwendigen Unterhalt. Auch hatten die Städte kein Zutrauen zu ihm,

17) Die Phönikier nämlich, von denen die Karthager abſtammten, waren wegen ihres Hanges zu Liſt und Betrügereyen in üblem Rufe; daher das Sprüchwort: Punica, fraus Punica.

ihm, da ſie bey dem tiefen Elend, worin ſie ſteckten, gegen alle Anführer der Heere erbittert waren, hauptſächlich wegen der Treuloſigkeit des Kallippus und Pharax. Erſterer war ein Athener, letzterer ein Lakedämonier, und beyde verſicherten, ſie kämen bloß um die Freyheit herzuſtellen und die Alleinherrſcher zu vertreiben; aber ihr Betragen machte bald, daß die Drangſale unter der Tyranney für Sicilien noch gelden zu ſeyn ſchienen, und man die, welche in der Sklaverey geſtorben waren, für glücklicher hielt, als die, welche die neue Freyheit erlebten.

12. Da alſo die Sicilianer erwarteten, daß der Korinther um nichts beſſer ſeyn würde als jene, daß man jetzt wieder die nämlichen Ränke und Betrügereyen gegen ſie brauche, und durch ſchöne Hoffnungen, durch lockende Verſprechungen ſie zu gewinnen ſuche, ihre jetzigen Gebieter mit einem neuen zu vertauſchen, ſo hatten ſie denn freylich einen ſtarken Argwohn und widerſtanden allen Aufforderungen der Korinther, ausgenommen die Einwohner von Adranum [19], einer kleinen Stadt, die dem in ganz Sicilien vorzüglich verehrten Gott Adranus geweihet war. Dieſe trennten ſich in zwey Partheyen, wovon die eine den Hiketas und die Karthager

19) Die Stadt Adranum oder Adranus war nicht lange vorher im 1. J. der 95. Olympiade im 3ten J. v. Chr. Geb. von Dionyſius dem ältern bey einem ſchon im erſtandenen Tempel des Gottes Adranus erbaut worden. S. Diodor, B. 14. K. 37. Sie lag am Fuße des Aetna an einem Fluße gleiches Namens, weſtwärts von Catana.

herbeyrief, die andere aber sich an den Timoleon wendete.

Zufälliger Weise traf sichs, daß, da Beyde eilten, ihre Ankunft bey Adranum zu gleicher Zeit erfolgte. Aber Hiketas kam mit fünftausend Mann und Timoleon hatte nicht mehr als zwölfhundert Mann bey sich. Mit diesen brach er von Tauromenium auf, welches von Adranum dreyhundert und vierzig Stadien [20]) entfernt ist. Am ersten Tage legte er nur einen kleinen Theil des Weges zurück und lagerte sich dann; [21]) am zweyten aber that er einen starken Marsch durch beschwerliche Gegenden und schon neigte sich der Tag, als er erfuhr, daß Hiketas eben das Städtchen erreicht, und sich in der Nähe desselben gelagert habe. Die Obersten und Hauptleute ließen jetzt die vordersten Halte machen, um sie durch Essen und Ruhe für den bevorstehenden Kampf zu stärken. Allein Timoleon begab sich dahin und bat sie, dieß nicht zu thun, sondern in aller Eile weiter zu ziehen und die Feinde in der Unordnung, worin sie noch wären, anzugreifen, weil sie jetzt, aller Vermuthung nach, vom Marsche ausruhen, und mit den Zelten oder mit dem Abendessen beschäftigt seyn würden. Mit diesen Worten ergriff er seinen Schild und ging selbst vor ihnen her als wie zu einem gewissen Siege.

Alle

20) Etwa $8\frac{1}{2}$ deutsche Meilen.

21) Diodor sagt B. 16. K. 68. Timoleon habe den Zug bey Nacht angetreten; auch gibt er ihm nur 100 Mann.

Alle folgten ihm mit getrostem Muthe und nachdem sie nicht volle dreyßig Stadien [22]), die sie noch entfernt waren, zurückgelegt hatten, überfielen sie plötzlich die Feinde, welche gleich beym ersten Angriff in Schrecken geriethen und ihr Heil in der Flucht suchten. Daher wurden denn nicht viel mehr als dreyhundert getödet, und zweymahl so viel gefangen genommen, aber das ganze Lager erobert. Die Adranier öffneten nun ihre Thore und verbanden sich mit dem Timoleon, indem sie ihm mit Schauder und Verwunderung erzählten, daß gleich beym Anfange des Streites die Pforten des Tempels von selbst aufgesprungen wären, und an der Bildsäule ihres Gottes sichtbarlich der Spieß sich hin und her bewegt, und das Gesicht stark geschwitzt hätte.

13. Wahrscheinlicher Weise sollten diese Zeichen nicht bloß den damahligen Sieg andeuten, sondern auch die noch folgenden Unternehmungen, von welchen jener Kampf einen glücklichen Anfang machte. Denn nun schickten gleich mehrere Städte Abgeordnete und traten auf Timoleons Seite; unter andern bot ihm Mamerkus, Fürst von Katana, ein kriegerischer und durch seine Reichthümer mächtiger Mann, ein Bündniß an. [23]) Was aber das wichtigste war, so schickte selbst Dionysius, der nun alle Hoffnung aufgab, sich gegen die Feinde

22) Ungefähr $\frac{1}{4}$ einer deutschen Meile.

23) S. Diodor B. 16. K. 69. welcher diese Begebenheit in das 1. Jahr der 109. Olympiade, 342 J. v Ch. Geb. setzt.

kaum mehr halten konnte, und dabey den Hiketas wegen jener schimpflichen Niederlage verachtete, den Timoleon hingegen bewunderte, an diesen und die Korinther Gesandten, um sich und die Burg ihnen zu übergeben.

Timoleon, erfreut über dieß unerwartete Glück, schickte alsbald den Eukleides und Telemachus, zwey Korinther, in die Burg, und mit ihnen vierhundert Soldaten, aber nicht alle auf einmahl noch öffentlich — denn dieß war, da die Feinde den Hafen besetzt hielten, nicht thunlich — sondern unter der Hand und in kleinen Haufen. Diese Truppen nahmen nun die Burg und Residenz des Tyrannen nebst allen darin befindlichen Vorräthen und Kriegsbedürfnissen in Besitz. Denn es gab daselbst nicht wenige Pferde, alle Arten von Kriegsmaschinen und eine Menge Geschosse. Ueberdieß lagen hier seit langer Zeit siebenzigtausend Rüstungen aufbewahrt, und noch hatte Dionysius zweytausend Soldaten, die er, wie alles übrige, dem Timoleon übergab.

Dionysius selbst ging nun mit etwas Gelde und einigen wenigen Freunden, ohne daß Hiketas es merkte, zu Schiffe, und begab sich in Timoleons Lager, wo er jetzt zum ersten Mahl als Privatmann und ganz gedemüthiget erschien. Bald darauf wurde er auf einem einzigen Schiffe mit einer geringen Summe Geldes nach Korinth abgeschickt, er, der im Schooße der glänzendsten und mächtigsten unter allen willkührlichen Herrschaften gebohren und erzogen war, diese selbst zehn Jahre in ruhigem

Besitz

Beſitz gehabt hatte, und nach der Unternehmung des Dion noch zwölf Jahre, aber von mancherley Kriegen und Gefahren herumgetrieben. 24) Das, was er als Tyrann verübt hatte, wurde durch die Leiden, die er erfuhr, weit übertroffen. Denn er mußte erleben, daß ſeine erwachſenen Söhne ermordet, ſeine Töchter geſchändet, und ſeine Gemahlinn, die zugleich ſeine Schweſter war, nachdem die Feinde an ihrem Körper den ſchändlichſten Muthwillen ausgelaſſen hatten, mit ihren Kindern umgebracht und ins Meer geworfen wurden. 25) Doch dieß iſt ſchon in dem Leben des Dion umſtändlich erzählet worden.

14. Nachdem Dionyſius in Korinth angelangt war, bezeigte Jedermann in Griechenland ein großes Verlangen ihn zu ſehen und zu ſprechen.

24) Dionyſius, der jüngere, folgte ſeinem Vater in der Regierung im 1. Jahre der 103. Olympiade, 366. v. Ch. Geb. Dion landete zuerſt mit ſeinen in Griechenland zuſammengebrachten Truppen im 4. J. der 105. Olympiade, 355. v. Ch. Geb. worauf Dionyſius nach Lokri in Italien entfloh, aber noch im Beſitz der Burg oder Citadelle in Syrakus blieb. Dieſe übergab er dem Timoleon im 2. Jahre der 109. Olympiade, 341. v. Ch. Geb. womit ſeine Herrſchaft ein Ende hatte.

25) Die Einwohner von Lokri in Italien waren es, die dieſe ſchreckliche Rache an Dionyſius nahmen. Er hatte ſich bey ihnen nach ſeiner Entfernung von Syrakus aufgehalten und als er dahin zurückkehrte, machten ſie ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze und tödteten ſeine ganze Familie. Nach Aelian vermiſchte Geſch. B. 6. K. 12. und B. 9. K. 8. ſtachen die Lokrier die Töchter des Dionyſius mit Nadeln unter die Nägel bis ſie ſtarben, zerſtießen ihre Gebeine in Mörſern und verzehrten ſogar das abgelöſte Fleiſch.

Einige, die sich aus Haß gegen ihn über sein Unglück freuten, fanden sich mit Vergnügen ein, um gleichsam den vom Schicksal zu Boden geworfenen Mann noch mit Füßen zu treten; andere, von diesem schnellen Wechsel gerührt, bedauerten ihn, und beherzigten die große Macht höherer, verborgener Ursachen, die in den Schicksalen der schwachen Menschen so deutlich wahrzunehmen ist. Denn dieß Zeitalter hatte kein Werk weder der Natur noch der Kunst aufzuweisen, welches jenem Werke des Glücks gleichgekommen wäre, daß der Mann, der kurz vorher noch Oberherr in Sicilien war, jetzt in Korinth bey einer Garköchin sich aufhielt, oder in einer Salbenbude saß, in gemeinen Schenken den schlechtesten Wein trank, öffentlich mit Lustdirnen liebäugelte, Sängerinnen in Liedern unterrichtete, und sich mit ihnen über die Melodie der Theatergesänge wacker herumzankte. Einige meinten, Dionysius handelte bloß aus langer Weile so, und weil er von Natur leichtsinnig und zu Ausschweifungen geneigt wäre; andere aber hielten seine Aufführung für eine gezwungene Verstellung, daß er bey seiner Muße so viel Albernheit verriethe, um bey den Korinthern verachtet zu werden, und ihnen keine Furcht oder Argwohn zu verursachen, als ob er mit der Veränderung seines Zustandes unzufrieden wäre, und nach höhern Dingen strebte. 26)

15. Indeß

26) Man vergleiche damit, was Justinus B. 21. K. 5. von dem Aufenthalte des Dionysius in Korinth und der Ursache seines schlechten Betragens sagt.

15. Indeß führt man von ihm auch einige denkwürdige Reden an, aus welchen wenigstens so viel erhellet, daß er sich auf eine nicht unedle Art in sein Schicksal zu finden wußte. Als er, zum Beyspiel, in Leukas einlief, eine Stadt, die wie Syrakus von den Korinthern erbauet worden, sagte er, „es gehe ihm eben so wie jungen Leuten, die böse „Streiche verübt hätten; so wie diese in Gesellschaft „ihrer Brüder lustig und aufgeräumt waren, vor „ihren Vätern aber sich schämten und ihnen aus dem „Wege gingen, so scheue er sich auch vor der Mutterstadt, würde aber hier unter den Leukadiern mit „Vergnügen wohnen.“

In Korinth höhnte ihn ein Fremdling mit vieler Bitterkeit wegen des Umgangs mit Philosophen, den er als Tyrann so sehr gesucht hätte, und fragte ihn endlich, was er denn nun für Nutzen von der Weisheit des Plato gehabt hätte? „Also scheine „ich dir doch, versetzte er, vom Plato gar keinen „Vortheil zu haben, da ich den Wechsel des Glücks „auf diese Weise ertrage?“ Dem Musiker Aristorenus 27) und einigen andern, die ihn um die Ursache seines Unwillens gegen den Plato fragten, gab er zur Antwort: „Unter allen den vielen Uebeln, „womit die willkührliche Herrschaft angefüllt ist, ist „keins so groß als dieses, daß keiner der sogenannten

27) Er war von Tarentum gebürtig, ein Schüler des Aristoteles. Wir haben von ihm noch eine Schrift über die Musik.

ren. * Herodotus giebt auf eine ſeltſame Art vor, daß nur dieſe Völkerſchaften allein, und keine andre von den Griechen zum Treffen gekommen wären, denn nicht nur die Anzahl der gebliebenen, ſondern auch die errichteten Denkmäler zeigen an, daß an dieſem Siege alle griechiſchen Truppen Theil gehabt haben, und wenn nur jene drey Städte zum Gefechte gekommen wären, und die andern Truppen dabey gar nichts gethan hätten, ſo würde auf dem wegen dieſes Sieges errichteteten Altare nicht folgende Inſchrift geſetzt worden ſeyn: Dieſen Altar erbauten die Griechen, da ſie in harter Schlacht mit kühner Tapferkeit die Perſer beſiegten, und weiheten ihn, ein Denkmal aller freyen Griechen, Jupiter dem Befreyer. **

Dieſe

* Das wären denn nun 159 Mann, wo kommen die vielen übrigen zu der Zahl der 1360 Gebliebenen her? Ueberhaupt ſcheint dieſe Angabe des Plutarchs nicht die richtigſte zu ſeyn; und Diodor giebt im XI. B. die Anzahl der in dieſer groſſen Schlacht gebliebenen Griechen wahrſcheinlicher auf 10,000 Mann an.

** Plutarch oder ſeine Abſchreiber haben hier in die-

„Freunde mit Freymüthigkeit redet. Durch diese „bin ich auch um die Liebe des Plato gebracht „worden."

Ein gewisser Mensch, der gern für witzig gehalten seyn wollte, schüttelte, da er zum Dionysius eintrat, zum Spott seinen Mantel aus, als wenn er vor einem Tyrannen erschiene. 28) Um den Spott zurückzugeben, hieß ihn Dionysius „dieß lieber beym Hinausgehen thun, damit man „sähe, daß er nichts aus dem Zimmer mitnähme."

Da einst Philippus der Makedonier 29) bey einem Gastmahl aus Neckerey das Gespräch auf die Lieder und Tragödien brachte, welche der ältere Dionysius hinterlassen hatte, und sich stellte, als wenn er nicht begreifen könnte, wenn nur dieser hierzu Zeit gehabt hätte, erwiederte ihm Dionysius nicht uneben: „Wenn du, ich und alle, die für „glücklich gehalten werden, beym Becher sitzen.

Plato bekam nicht den Dionysius in Korinth zu sehen, denn er war einige Zeit vorher gestorben;

28) Weil die Tyrannen, oder eigenmächtigen Herrscher, Niemanden trauen durften, so ließen sie durch ihre Trabanten jeden, der vor ihnen erschien, untersuchen, ob er Waffen unter seinem Mantel verborgen hätte.

29) Philipp, Alexanders Vater, kam im 4. J. der 110. Olympiade, 335 J. v. Ch. Geb. nach Korinth und hielt eine allgemeine Versammlung der Griechen, worin er zum Feldherrn Griechenlands gegen die Perser ernannt wurde. Bey der Gelegenheit kann wohl diese Unterredung vorgefallen seyn.

ſterben; 30) wohl aber Diogenes von Sinope, der, als er ihm zum erſten Mahl begegnete, ausrief: „Welch unverdientes Schickſal haſt du, Dionyſius!“ Da dieſer ſtehen blieb und antwortete: „Du thuſt „wohl, Diogenes, daß du mit mir Unglücklichen „Mitleiden haſt“ — verſetzte Diogenes: „Wie? meinſt du, daß ich dich bedaure? Nein, ich „ärgere mich, daß du, ein ſo elender Sklave, der „du verdienteſt, wie dein Vater, in der Tyrannen„burg alt zu werden, und zu ſterben, hier unter uns „in Luſt und Freuden lebſt.“ Wenn ich nun damit die Klagen zuſammenhalte, die Philiſtus 31) wegen der Töchter des Leptines erhebt, daß ſie alle die Vorzüge der Herrſchaft mit einer niedrigen Lebensart vertauſchen mußten, ſo glaube ich ein Weib klagen zu hören, welches den Verluſt der Salbenbüchſen, Purpurkleider und goldenen Zierrathen bedauert. Dergleichen Anekdoten 32) wird man, hoffe ich,

30) Plato ſtarb im 1. Jahre der 108. Olympiade, im J. 346. v. Ch. Geb., alſo fünf Jahre vor Dionyſius Ankunft in Korinth.

31) Philiſtus war ein General ſowohl des ältern als des jüngern Dionyſius und zugleich ein berühmter Geſchichtſchreiber; von ihm wird in Dions Leben mehr vorkommen. Wer der Leptines iſt, deſſen hier gedacht wird, iſt mir nicht bekannt. Der unten erwähnte Tyrann von Apollonia K. 24 kann es nicht ſeyn, da Philiſtus ſchon lange todt war, ehe dieſer vom Timoleon beſiegt und nach Korinth geſchickt wurde. Der ältere Dionyſius hatte auch einen Bruder, der Leptines hieß, aber nie Tyrann geweſen iſt.

32) Noch einige ſolcher Anekdoten findet man in den Maximen der Könige und Feldherren, Th. 2. der moral. Schriften, S. 183.

ich, in Lebensbeschreibungen nicht übel angebracht, noch für Leser, die Zeit und Muße haben, unnütz finden.

16. So unerwartet nun auch das Unglück des Dionysius war, so verdiente doch Timoleons Glück nicht weniger Bewunderung, da er gleich in den ersten funfzig Tagen, nachdem er Sicilien betreten hatte, die Burg in Syrakus in Besitz nahm und den Dionysius nach dem Peloponnes bringen ließ. Daher schickten die Korinther, durch diesen Erfolg aufgemuntert, ihm noch zweytausend Gehar-nischte und zweyhundert Reiter. Diese kamen glücklich bis nach Thurii 33), aber da die Karthager mit ihren vielen Schiffen das Meer gesperrt hielten und deswegen die Ueberfahrt nach Sicilien unmöglich war, sahen sie sich gezwungen, hier liegen zu bleiben, und eine günstige Gelegenheit abzuwarten, doch machten sie von ihrer Muße den rühmlichsten Gebrauch. Sie besetzten nämlich einstweilen die Stadt der Thurier, die gegen die Bruttier zu Felde zogen und bewachten sie, wie ihr Vaterland, mit größter Treue und Redlichkeit.

Hiketas belagerte indeß die Burg in Syrakus und schnitt den darin liegenden Korinthern alle Zufuhr ab. Zugleich stellte er zwey seiner Söldner als Meuchelmörder an, und schickte sie insgeheim nach Adranum gegen den Timoleon, der gewöhnlich

33) Thurii oder Thurium stand auf der Stelle des alten Sybaris an der Südwestseite des tarentinischen Meerbusens.

lich keine Wache zu seiner Bedeckung bey sich hatte, und jetzt besonders im Vertrauen auf den Schutz des Gottes in sorgloser Sicherheit unter den Adraniern lebte. Die Abgeschickten erfuhren zufälliger Weise, daß er eben im Begriff wäre zu opfern. Sie gingen also mit Dolchen unter den Mänteln in den Tempel, mischten sich unter das um den Altar stehende Volk und drängten sich immer näher hinzu. Schon wollten sie einander ermuntern, die That zu beginnen, als Jemand den einen von ihnen mit dem Degen über den Kopf hieb, und da dieser fiel, blieb weder der Thäter noch der Gefährte des Verwundeten stehen; jener lief mit dem Degen in der Faust davon und sprang auf einen hohen Felsen, dieser aber umfaßte den Altar und bat den Timoleon um Gnade, unter dem Versprechen, ihm alles zu entdecken. Als er diese erhalten hatte, bekannte er gerade heraus, daß er und der Getödete geschickt worden wären, um ihn umzubringen.

Inzwischen hohlten einige den Mann von dem Felsen herab, der immerfort schrie, er habe kein Verbrechen begangen, sondern mit Fug und Recht einen Menschen getödet, der vor einiger Zeit seinen Vater in Leontini ermordet hätte. Er fand auch unter den Anwesenden verschiedene, die ihm dieß bezeugten, und zugleich die treffliche Fügung des Glücks bewunderten, da es das eine durch das andere veranlaßt, alles von weitem her anlegt, und Dinge, die höchst verschieden sind und gar nichts mit einander gemein haben, zusammen verknüpft, so daß immer des einen Ende des andern Anfang werden muß.

Die

Die Korinther gaben daher dem Manne eine Belohnung von zehn Minen 34), weil er dem über Timoleon wachenden Genius seine gerechte Empfindung geliehen und den schon lange gefaßten Zorn nicht früher befriediget, sondern ihn bis auf die Zeit, da das Glück diesen retten wollte, verspart hatte. Das für die gegenwärtige Zeit so günstige Geschick gab allen Anwesenden auch für die Zukunft frohe Aussichten, so daß sie sich vornahmen, den Timoleon als einen heiligen Mann, als den von Gott geschickten Retter Siciliens zu verehren und für seine Erhaltung zu wachen.

17. Da dem Hiketas dieser Versuch fehlgeschlagen war, und er immer mehrere zum Timoleon übertreten sah, so schalt er auf sich selbst, daß er von der so großen Macht der Karthager, die ihm zu Gebote stand, gleichsam aus Schaam nur Theilweise Gebrauch machte, und die nöthige Hülfe heimlich und verstohlen hereinführte; daher beschloß er, den Mago, den Befehlshaber derselben, mit der ganzen Flotte kommen zu lassen. Mago erschien auch bald mit einer furchtbaren Macht, bedeckte mit hundert und funfzig Schiffen den ganzen Hafen, setzte sechzigtausend Mann ans Land und schlug sein Lager in Syrakus selbst auf, so daß Jedermann glaubte, die längst vorhergesagte und erwartete Zeit nahe jetzt heran, wo Sicilien in Barbarey sinken sollte. Denn den Karthagern war es bey den vielen Kriegen,

34) Zehn Minen, der sechste Theil eines Talents, betrugen nach unserm Gelde etwa 213 Thaler.

Kriegen, die sie in Sicilien geführt hatten, noch nie gelungen, sich der Stadt Syrakus zu bemächtigen; jetzt aber, da Hiketas sie aufnahm und ihnen die Stadt übergab, mußte man sehen, daß diese den Barbaren zum Lager diente. Die Korinther, die in der Burg standen, befanden sich nun in einer schlimmen und gefährlichen Lage. Denn sie fingen nicht nur bey der Sperrung der Häfen schon an, Mangel an Proviant zu leiden, sondern mußten auch auf den Mauren unabläßig streiten und sich in die Vertheidigung gegen alle Arten von Rüstzeugen und Belagerungskünsten theilen.

18. Bey alle dem wußte Timoleon Hülfe zu schaffen, indem er ihnen von Katana aus Getreide auf kleinen Fischerkahnen und leichten Nachen zuschickte, welche besonders bey stürmischen Wetter unbemerkt zwischen den Galeeren der Karthager hindurchschlüpften, da diese der hochgehenden See wegen weit aus einander lagen. Sobald Mago und Hiketas dieß wahrnahmen, beschlossen sie Katana, woher den Belagerten die Lebensmittel zugeführt wurden, zu erobern, und schifften mit dem Kern ihrer Macht von Syrakus ab. Der Korinther Neon, der Befehlshaber der Belagerten, bemerkte von der Burg herab, daß die zurückgebliebenen Feinde ihre Posten nachläßig und sorglos bewachten, und überfiel sie daher unversehens in ihrer Zerstreuung. Er tödete einige derselben, jagte die andern in die Flucht, und war so glücklich, sich der sogenannten Achradina zu bemeistern, welche für den stärksten und haltbarsten Theil von dem gewissermaßen aus meh-

reren

reren Städten beſtehenden Syrakus gehalten wird? Da er hier einen Ueberfluß an Lebensmitteln und andern Reichthümern fand, kehrte er nicht nach der Burg zurück, ſondern ließ, um ſich im Beſitz dieſes Poſtens zu behaupten, die Ringmauer von Achradina noch mehr befeſtigen, und durch neu angelegte Werke mit der Burg verbinden. Mago und Hiketas waren ſchon in der Nähe von Katana, als ein Reiter von Syrakus ſie einholte und ihnen die Eroberung von Achradina meldete. Sie kehrten nun in großer Beſtürzung eilends zurück, nachdem ſie nicht nur den Ort, gegen den ſie ausgezogen waren, nicht erobert, ſondern auch noch den, welchen ſie ſchon beſaßen, verloren hatten.

19. Dieſen Vorfall konnte Klugheit und Tapferkeit einigermaßen dem Glücke ſtreitig machen; aber was gleich darauf erfolgte, muß, wie es ſcheint, dem Glücke ganz allein zugeſchrieben werden. Die korinthiſchen Soldaten, welche in Thurii verweilen mußten, theils aus Furcht vor den karthagiſchen Galeeren, die unter dem Befehle des Hanno ihnen auflauerten, theils weil die See viele Tage lang ſehr ſtürmiſch war, beſchloſſen endlich ihren Zug zu Lande durch das Gebiet der Bruttier [31]) fortzuſetzen und kamen auch glücklich nach Rhegium, indem ſie bald gute Worte bald Gewalt gegen die Barbaren brauchten, während auf dem Meere noch immer ſtürmiſches Wetter herrſchte. Der Befehlshaber der karthagiſchen

31) Oder den unterſten Theil von Italien, der Sicilien gegenüber liegt.

giſchen Schiffe, der die Korinther nicht erwartete, und ſeinen Aufenthalt in dieſen Gegenden für vergeblich hielt, bildete ſich ein, einen recht geſcheiten und zur Berückung der Feinde dienlichen Streich erdacht zu haben. Er befahl ſeinen Matroſen Kränze aufzuſetzen, ſchmückte die Schiffe mit korinthiſchen und puniſchen 26) Schilden, und ſegelte ſo nach Syrakus. Wie er nun mit lautem Getöſe der Ruder unter Lachen und Händeklatſchen neben der Burg hinfuhr, rief er den Belagerten zu, um ſie muthlos zu machen, er habe die Korinther auf der Ueberfahrt erwiſcht, ſie geſchlagen und ſämtlich gefangen genommen. Aber während daß er dieſen abgeſchmackten Betrug ſpielte, waren die Korinther aus dem Lande der Bruttier nach Rhegium gekommen, und da Niemand mehr auf ſie lauerte, der Wind ſich gelegt hatte und die Meerenge ſtille und eben war, beſtiegen ſie in der Geſchwindigkeit die vorhandenen Fahrzeuge und Fiſcherkähne und fuhren mit ſolcher Sicherheit bey einer ſolchen Meeresſtille nach Sicilien hinüber, daß ſie ihre Pferde an den Zügeln neben den Fahrzeugen her ſchwimmen ließen.

20. Nachdem ſie alle übergeſetzt waren, empfing ſie Timoleon, bemächtigte ſich mit ihnen ſogleich

26) Dacier will Φοινικικὰς nicht von puniſchen oder phöniciſchen, ſondern von roth angeſtrichenen Schildern verſtanden wiſſen. Noch eher möchte ich ſagen, daß dieß Wort gar nicht zu ἀσπίσι gehört und für ſich allein gewiſſe Schiffsflaggen, eine Art rother Flaggen oder Wimpel bedeute, welche zum Signal eines gewonnenen Siegs aufgeſteckt wurden.

sogleich der Stadt Messene, und zog in bester Ordnung gegen Syrakus, wobey er sich freylich mehr auf sein bisheriges Glück und den erwünschten Fortgang als auf seine Macht verlassen mußte; denn er hatte doch nicht mehr als viertausend Mann beysammen.

Mago, der schon über die Nachricht von dieser Anzuge sehr erschrocken und besorgt war, bekam nun noch einen starken Verdacht gegen den Hiketas durch folgende Veranlassung. In den um die Stadt gelegenen Sümpfen 37), die theils aus Quellen, theils aus Teichen und einigen ins Meer gehenden Flüssen viel trinkbares Wasser bekommen, hält sich eine große Menge Aale auf, und jeder, der Lust hat, kann hier immer einen reichlichen Fang thun. Die bey beyden Herren dienenden Söldner machten sich, wenn sie Muße hatten und die Waffen ruhten, diesen Fang gemeinschaftlich zu Nutze. Als Griechen, die eben keine Ursache zu besonderer Feindschaft gegen einander hatten, stritten sie zwar im Gefechten mit tapferm Muthe, aber beym Stillstande der Waffen kamen sie oft zusammen und unterredeten sich mit einander. Auch an diesem Tage beschäftigten sie sich gemeinschaftlich mit dem Aalfange und bewunderten

in

37) Vorzüglich werden zwey solcher Sümpfe angeführt, von welchen der eine Lysimelia, der andere Syraka hieß. Plinius B. 3. K. 14. nennt verschiedene Quellen und Teiche, die sich in der Nähe von Syrakus befanden, Arethusa, Temenitis, Archidemia, Magna, Kyane und Milichie. Der Fluß bey der Stadt hieß Anapus. Dieser Ueberfluß an Wasser machte auch die Stadt in manchen Jahreszeiten ziemlich ungesund.

in ihren Geſprächen die Ergiebigkeit des Meeres und den Reichthum dieſer Gegenden. Bey der Gelegenheit ſagte ein den Korinthern dienender Söldner: „Und dennoch ſeyd ihr, als geborne Griechen, Wil„lens, eine ſo große, mit ſo herrlichen Vorzügen „begabte Stadt den Barbaren in die Hände zu ſpie„len, und bringt uns dadurch die grauſamen blut„dürſtigen Karthager immer näher in die Nachbar„ſchaft, da doch zu wünſchen wäre, daß mehr als „ein Sicilien Griechenland zur Vormauer diente. „Meint ihr denn, daß dieſe von den Säulen des „Herkules und vom atlantiſchen Meere mit Her„reswacht hieher kommen, um ſich für die Herrſchaft „des Hiketas in Gefahr zu begeben? Hätte „Hiketas den einem Anführer nöthigen Verſtand, „er würde gewiß nicht ſeine Stammväter vertreiben, „noch die Feinde gegen ſein Vaterland herbeyziehen, „ſondern in Güte vom Timoleon und den Ko„rinthern alle ihm gebührende Ehre und Macht er„langen.“ Dieſe Reden verbreiteten die Söldner im ganzen Lager, und erregten dadurch beym Mago, der ohnehin ſchon lange einen ſchicklichen Vorwand ſuchte, einen Argwohn wegen Verrätherey. So dringend ihn daher auch Hiketas bat, da zu bleiben und ihm vorſtellte, wie ſehr ſie dem Feinde überlegen wären, glaubte er doch, dem Timoleon an Glück und Tapferkeit mehr nachzuſtehen, als ihn an Größe der Macht zu übertreffen, und ſchiffte unverzüglich nach Afrika ab, ſo daß er ſchimpflicher Weiſe Sicilien ohne irgend einen vernünftigen Grund aus den Händen entließ.

Diese Schlacht erfolgte, nach der Athenienſiſchen Rechnung, am vierten Tage des Monats Boedromion, welcher bey den Böotiern der vier und zwanzigſte Tag des Monats Panemus iſt,* an welchem Tage noch bis jetzt eine Zuſammenkunft der Griechen pflegt gehalten zu werden, und die Platäer wegen dieſes Sieges Jupiter dem Befreyer Opfer bringen. Ueber die Verſchiedenheit der Zeitrechnung darf man ſich deſtoweniger verwundern, da ſelbſt jetzt noch, bey der weit gröſſern Genauigkeit in der Aſtronomie, die verſchiedenen Völker ihre Monate auf verſchiedene Art anfangen und endigen.

Beynahe wären gleich nach dieſem Siege alle Vortheile Griechenlands verloren gegangen, und die Griechen gegen einander ſelbſt ins Gefecht gerathen, weil die Athenienſer den Spartanern durchaus nicht den Vorzug bey dieſem Siege, und die

dieſer Inſchrift einen Vers ausgelaſſen, der vom Plutarch ſelbſt an einem andern Orte, wo er auch dieſe Sache erzehlt, angeführt wird. Conf. Plut. Opp. Mor. de Herod. Malign. Tom. II. p. 1603. ed. Fref.

* Am 19. September.

11. Am folgenden Tage erſchien Timoleon mit ſeinem Heere in Schlachtordnung. Da die Korinther die Flucht der Feinde erfuhren und den Hafen ganz leer fanden, konnten ſie nicht umhin, über die Feigheit des Mago zu lachen; ſie liefen durch alle Straßen der Stadt und riefen eine große Belohnung für denjenigen aus, der ihnen anzeigen würde, wohin der Feind vor ihnen geflohen wäre. Hiketas bezeigte bey alle dem noch große Luſt ſich zu widerſetzen und wollte die Stadt nicht ſogleich fahren laſſen, ſondern ſuchte ſich in den von ihm beſetzten Theilen, die allerdings feſt und ſchwer anzugreifen waren, zu behaupten. Timoleon theilte daher ſeine Macht; er ſelbſt that auf die feſteſte Seite am Fluſſe Anapus den Angriff, den zweyten Haufen, den der Korinther Iſias anführte, ließ er von Achradina aus anrücken, und den dritten Haufen führten Deinarchus und Demaretus, die die letztere Hülfe aus Korinth gebracht hatten, gegen Epipolä. 28) Da der Angriff zu gleicher Zeit und von allen Seiten geſchah, ſo wurden die Truppen des Hiketas bald überwältiget und in die Flucht geſchlagen.

Die Eroberung der Stadt durch Sturm 29) ſo wie die ſchnelle Unterwerfung derſelben nach der Flucht

28) Epipolä war nach Diodor B. 14. K. 18. eine abſchüſſige Gegend auf der Nordſeite von Syrakus, der man wegen ihrer Stelle von außen ſchwer beykommen konnte. Der ältere Dionyſius hatte ſie befeſtigen und durch eine Mauer mit der Stadt verbinden laſſen.

29) Die vom H. v. Schirach vorgeſchlagene Verbeſſerung κατὰ κράτος für κατ' ἄκρας oder κατὰ πρᾶξιν

Flucht der Feinde, kann freylich mit allem Rechte nur der Tapferkeit der Soldaten und der Geſchicklichkeit des Feldherrn zugeſchrieben werden; allein daß hier bey kein einziger Korinther getödet oder auch nur verwundet wurde, dieß war unſtreitig ein eigenes Werk von Timoleons Glücke, welches gleichſam mit der Tapferkeit des Mannes wetteiferte, damit diejenigen, die dieß erzählen hören, an ihm mehr die Begünſtigung vom Glücke als das tödliche Verfahren bewundern ſollten. Denn der Ruf von dieſer großen und herrlichen That verbreitete ſich nicht nur ſogleich durch ganz Sicilien und Italien, ſondern binnen wenigen Tagen erſchallte auch ſchon Griechenland davon; ja in Korinth war man noch wegen der Ueberfahrt der Flotte in Ungewißheit, als zu gleicher Zeit die Nachricht von der Ankunft und dem Siege der abgeſchickten Mannſchaft einlief. So erwünſcht ging bey dieſer Unternehmung alles von ſtatten, und ſo ſehr ſuchte das Glück dieſe rühmlichen Thaten durch Geſchwindigkeit zu verherrlichen.

22. Timoleon, der die Burg in ſeiner Gewalt hatte, ließ ſich jetzt nicht von gleicher Empfindung, wie einſt Dion, einnehmen, daß er das Pferd, wegen der Pracht und Schönheit ſeiner Gebäude, geſchont hätte; im Gegentheil hörete er ſich jetzt vor dem Verdachte, der jenem erſt üblen Ruf und endlich gar den Untergang zog, und ließ

ganz unnöthig, da ſogar ein ſehr gewöhnlicher, ſchon beym Homer vorkommender Ausdruck und mit jenem von gleicher Bedeutung iſt.

daher durch öffentlichen Ausruf bekannt machen, daß alle Syrakuſaner ſich mit eiſernen Werkzeugen einfinden und bey der Zerſtörung der Tyrannenburg mit Hand anlegen ſollten. Sie erſchienen auch alle, in der feſten Ueberzeugung, daß dieſer Ausruf, dieſer Tag der ſicherſte Anfang ihrer Freyheit wäre, und riſſen nun nicht nur die Burg ſondern auch alle Häuſer und Denkmähler der Tyrannen bis auf den Grund nieder. Timoleon ebnete ſogleich den Platz und erbaute darauf die Gerichtsſtellen, wodurch er ſich beym Volke ſehr in Gunſt ſetzte, aber auch zugleich der Demokratie das Uebergewicht über die Alleinherrſchaft gab.

Nach Eroberung der Stadt fand er jedoch einen großen Mangel an Bürgern, da die mehreſten in den Kriegen und Unruhen umgekommen oder der Tyrannen wegen entflohen waren. Der Markt in Syrakus war jetzt ein öder Platz mit ſo vielen und hohem Graſe bewachſen, daß die Pferde dort weideten, und deren Knechte ſich auf weichen Raſen lagern konnten. Die andern Städte in Sicilien, ſehr wenige ausgenommen, waren mit Hirſchen und wilden Schweinen angefüllt, und Leute, die ſonſt nichts zu thun hatten, hielten oft Jagden in den Vorſtädten und um die Mauern herum. Alle, die in Burgen und Schlöſſern wohnten, gaben der an ſie ergangenen Einladung kein Gehör, und wollten nicht wieder in die Stadt ziehen, ſondern hegten noch den größten Haß und Abſcheu gegen Markt, bürgerliche Verfaſſung und Rednerbühne, von da ihre mehreſten Tyrannen ausgegangen waren. Dieß alles bewog

nun den Timoleon und die Syrakuſaner, die Korinther durch Briefe zu bitten, daß ſie neue Einwohner aus Griechenland nach Syrakus ſchicken möchten. Denn ſonſt mußte das Land unbebaut liegen bleiben, und überdieß war man eines ſchweren Krieges von Afrika her gewärtig, da man Nachricht erhielt, daß die Karthager den Leichnam des Mago, der ſich ſelbſt entleibt hatte, aus Zorn über ſein ſchlechtes Betragen im Commando ans Kreuz geſchlagen hätten, und nun ein großes Heer zuſammenzögen, um im nächſten Frühjahre nach Sicilien überzufahren. 40)

23. Mit dieſen Briefen vom Timoleon erſchienen zugleich Geſandten von Seiten der Syrakuſaner und erſuchten die Korinther, ſich ihrer Stadt beſtens anzunehmen und aufs neue Stifter und Erbauer derſelben zu werden. Die Korinther, weit entfernt, dieſe Gelegenheit zur Vergrößerung ihrer Herrſchaft zu benutzen oder ſich ein Recht auf dieſe Stadt anzumaßen, ſchickten zuerſt Abgeordnete zu den heiligen Spielen in Griechenland und zu den feyerlichſten Volksfeſten, und ließen durch öffentlichen Ausruf bekannt machen, daß die Korinther, nach Zerſtörung der Tyranney in Syrakus und Vertreibung des Tyrannen, die Syrakuſaner und alle andern Sicilianer, die Luſt hätten, einluden, ſich frey und unabhängig in Syrakus anzuſetzen, und das Land nach gleichen Rechten unter ſich zu vertheilen. Sodann ſchickten ſie auch Bothen nach Aſien und in

40) Man vergleiche Diodor B. 16. K. 73.

die Inseln, wo, nach den eingezogenen Nachrichten, die mehresten Flüchtlinge sich zerstreut niedergelassen hatten, und ließen sie ermahnen, nach Korinth zu kommen, weil die Korinther auf ihre Kosten ihnen sicheres Geleit, Fahrzeuge und Anführer nach Syrakus geben wollten. Durch diese öffentlichen Bekanntmachungen erwarb sich die Stadt Korinth die gerechtesten und schönsten Lobsprüche, da sie das Land nicht nur von dem Tyrannen befreyte und vor den Barbaren beschützte, sondern es auch den Bürgern wieder zurückgab.

Indeß war die Anzahl derer, die sich in Korinth einfanden, noch nicht hinlänglich; sie baten daher, noch andere Ansiedler aus Korinth und dem übrigen Griechenland dazu zu nehmen und so schifften ihrer nicht weniger als zehntausend nach Syrakus ab. Auch beym Timoleon hatten sich schon viele aus Italien und Sicilien eingefunden, so daß ihrer, wie Athanis [41]) meldet, zusammen sechzigtausend waren. Unter diese vertheilte er nun das Land, die Häuser aber verkaufte er für tausend Talente [42]), theils um den alten Syrakusanern bey den ihrigen den Vorkauf zu lassen, theils auch um die gemeine Casse [43]) mit Gelde zu versehen, welche, besonders in

41) Athanis ist der Verfasser einer sicilischen Geschichte, weiter wissen wir nichts von ihm.

42) Nach unserm Gelde 1, 281250 Thaler.

43) Im Griechischen ὄχλος, welches meine Vorgänger durch Volk, und Schirach besonders das arme Volk übersetzen. Meines Erachtens aber kann es hier

in Absicht des Krieges, so arm war, daß er auch die Bildsäulen verkaufen mußte. Ueber jede derselben wurde ordentlich gestimmt und eine Klage angebracht, als wenn Menschen vor Gerichte ständen. Die Syrakusaner verurtheilten sie alle, nur behielten sie, wie man sagt, die Bildsäule des alten Tyrannen Gelon, weil sie den Mann wegen des Sieges, den er bey Himera über die Karthager erfochten hatte, sehr schätzten und bewunderten. 44)

24. Nachdem auf diese Weise der Stadt wieder aufgeholfen und sie durch die von allen Seiten herzuströmenden Bürger aufs neue bevölkert war, beschloß Timoleon, auch die übrigen Städte in Freyheit zu setzen und die tyrannischen Regierungen gänzlich auszurotten. Er rückte daher mit seinen Truppen in das Gebiet derselben ein und zwang zuerst den Hiketas, die Parthey der Karthager zu verlassen und sich verbindlich zu machen, daß er seine Burgen niederreißen und künftig als Privatmann in Leontini leben wollte. 45) Leptines, Tyrann von Apollonia und vielen andern kleinen Städten 46),

hier nichts anders bedeuten als die öffentliche oder gemeine Stadtcasse, woraus die öffentlichen Ausgaben zum Besten der Stadt bestritten wurden.

44) Dieses Treffen fiel vor im 1. Jahre der 71. Olympiade, 478. v. Ch. Geb. Diodor beschreibt es B. 11. K. 20. ff.

45) Die Stadt Leontini, oder Leontium lag nördlich von Syrakus, nicht weit vom Meere, und heißt heutiges Tages Lentini.

46) Apollonia lag an der nördlichen Seite Siciliens, nicht gar weit vom Meere. Unter den Städten, die unter

übergab sich, da er in Gefahr war, überwältiget zu werden, freywillig; Timoleon aber schenkte ihm das Leben und schickte ihn nach Korinth, weil er eine Ehre darin suchte, daß die Tyrannen Siciliens in der Mutterstadt vor den Augen aller Griechen als Verbannte in einem niedrigen Zustande lebten.

Er für seine Person ging hierauf nach Syrakus zurück, um sich mit der Einrichtung des Staats zu beschäftigen und in Verbindung mit den von Korinth gekommenen Gesetzgebern, Kephalus und Dionysius, die besten und trefflichsten Anordnungen zu machen. 47) Weil er aber seinen Söldnern Vortheile verschaffen und sie nicht müßig gehen lassen wollte, schickte er sie unter Deinarchus und Demaretus Anführung ins Karthagische Gebiet, wo sie viele Städte von den Barbaren abwendig machten, und nicht nur selbst im Ueberflusse lebten, sondern auch von der Beute vieles Geld für den bevorstehenden Krieg einbrachten.

25. Indeß fuhren die Karthager mit einem Heere von siebenzigtausend Mann, zweyhundert Galeeren

unter Leptines standen und jetzt vom Timoleon befreyt wurden, nennt Diodor B. 15. K. 72. auch Enanos, fast im Mittelpunkte der Insel. In Absicht des Hiketas weicht Diodor vom Plutarch ab.

47) Unter andern führte er eine oberste Magistratsperson ein, welche Amphipolos (Diener) des olympischen Jupiters genannt wurde, und nach welcher die Syrakusaner ihre Jahre zu benennen pflegten. Von dieser und andern Einrichtungen des Timoleon redet Diodor B. 16. K. 70. und meldet dabey, daß sie über 200 Jahre gedauert haben, bis zu der Zeit, da die Syrakusaner das römische Bürgerrecht erhielten.

leren und tausend Transportschiffen, welche Rüstzeuge, Streitwagen, eine große Menge Lebensmittel und viele andere Vorräthe führten, nach Lilybäum [42]) über, um den Krieg nicht mehr wie einzelnen Haufen zu führen, sondern die Griechen mit einem Mahle aus ganz Sicilien zu vertreiben; denn diese Macht war hinlänglich, die Sicilianer zu bezwingen, auch wenn sie nicht so entkräftet und durch einander selbst wären zu Grunde gerichtet gewesen. Da sie nun hörten, daß ihr Gebiet verheeret würde, gingen sie sogleich voller Grimm, unter Anführung des Hasdrubal und Hamilkar, auf die Karthager [43])

Auf die erste Nachricht, die davon nach Syrakus kam, geriethen die Syrakusaner wegen der Größe der feindlichen Macht in solche Bestürzung, daß von den vielen Tausenden kaum dreytausend Mann es wagten, die Waffen zu ergreifen und zum Timoleon zu stoßen. Die Söldner beliefen sich auf viertausend Mann, und von diesen geriethen unterwegs noch tausend so sehr in Furcht *), daß sie wieder

[42]) Lilybäum lag an der westlichen Spitze Siciliens gleiches Namens, und war die Hauptniederlassung der Karthager in dieser Insel, daher sehr gut befestigt. Heutiges Tages heißt sie Marsala.

[43]) Diese Begebenheit fällt ins 1. Jahr der 110. Olympiade, 338 J. v. Ch. Geb. S. Diodor B. 16. K. 77.

*) Dieß geschah auf Anstiften eines rollen und verwegenen Menschen, Namens Thrasius, der an der Plünderung des heidnischen Tempels ehemahls Theil genommen hatte, und alle Soldner zur Rachsucht zu verleiten suchte. S. Diodor B. 16. K. 70. f.

wieder umkehrten, unter dem Vorwande, Timoleon müßte nicht wohl bey Sinnen seyn, sondern schon so früh seinen Verstand verloren haben, daß er mit fünftausend Mann Fußvolk und tausend Reitern gegen ein Heer von siebenzigtausend Mann anrücken und diese kleine Macht acht Tagereisen weit von Syrakus wegführen wollte, wo weder die Fliehenden Rettung noch die Gefallenen ein Begräbniß finden würden. Timoleon hielt es für ein groſses Glück, daß diese Meuterey noch vor dem Treffen ausgebrochen war; er sprach den übrigen Muth ein und zog in aller Geschwindigkeit nach dem Flusse Krimesus 50), wo er hörte, daß auch die Karthager sich hingezogen hätten.

26. Als er einen Hügel hinaufging, von deſsen Spitze man die ganze feindliche Macht erblicken sollte, stieſsen ihm einige mit Eppich 51) beladene Maulthiere auf. Seinen Soldaten fiel es ein, daß dieß eine schlimme Vorbedeutung wäre, weil wir gewöhnlich die Grabmähler der Todten mit Eppich zu bekränzen pflegen; weswegen man auch von einem, der gefährlich krank ist, das Sprüchwort hat: Ihm fehlt

50) Der Fluß Krimesus oder Krimessus entspringt oberhalb Panormus (Palermo), fließt gegen Süden und fällt, nachdem er sich mit dem Hypsa vereiniget hat, nicht weit von Selinus ins afrikanische Meer. Er heißt heutiges Tages San Bartolomeo.

51) Σελινον, im Lateinischen Apium, ein Kraut, deſsen Wurzel gegeſsen wurde. Unsere Peterſilie ist eine Art davon. Lind und Schirach sagen dafür immer sehr unrichtig Epheu.

fehlt ſonſt nichts als Eppich. Um die Soldaten von dieſer abergläubiſchen, darniederſchlagenden Furcht zu befreyen, ließ er ſie gleich Halte machen, und hielt an ſie eine den Umſtänden angemeſſene Rede, worin er unter andern ſagte, der Kranz würde ihnen hier ſchon vor dem Siege von ungefähr in die Hände geliefert. Die Korinther bekränzen nämlich die Sieger in den iſthmiſchen Spielen mit Eppich, der nach ihrer Meinung von den älteſten Zeiten her dazu geheiliget war. Denn damahls noch diente in den iſthmiſchen, ſo wie jetzt in den nemeiſchen Spielen 52), der Eppich zum Siegeskranze, und es iſt noch gar nicht lange, daß dafür die Fichte eingeführt worden iſt. 53) Nach dieſer Anrede an das Heer ſetzte Timoleon ſelbſt zuerſt einen Eppichkranz auf, und dieſem Beyſpiele folgten ſowohl ſeine Officiere als die gemeinen Soldaten. Zugleich erblickten die Wahrſager zwey herzufliegende Adler, von denen der eine in ſeinen Krallen eine zerriſſene Schlange trug, der andere mit lautem muthvollen Geſchrey ihm nachfolgte;

52) Die iſthmiſchen Spiele wurden auf dem Iſthmus bey Korinth unter dem Vorſitz und der Aufſicht der Korinther im Anfange des dritten Jahres, die nemeiſchen aber in einem Haine bey Nemea im Peloponeſ gleichfalls zu Anfange des dritten Jahres gefeyert und die Vorſitzer dabey aus Korinth, Argos und Kleona gewählt.

53) In den Tiſchreden B. 5. Fr. 3. (Th. 5. der moral. Schr. S. 533.) gibt Plutarch eine genauere Unterſuchung über den bey den iſthmiſchen Spielen gebrauchten Siegeskranz. Von dem Vorfalle ſelbſt iſt zu vergleichen Diodor B. 16. K. 79.

die Errichtung eines Trophäums gestatten wollten, wenn nicht Aristides seine Nebengenerale, und besonders den Leokrates und Myronides, durch viele Bitten und Vorstellungen dahin vermocht hätte, daß man die Entscheidung dieses Streits den Griechen insgesammt überlassen sollte.

In der darüber angestellten Versammlung gab Theogiton aus Megara den Rath, man müsse, um nicht Gelegenheit zu einem bürgerlichen Kriege zu geben, weder Athen noch Lacedämon, sondern einer andern Stadt den ersten Preis dieses Sieges zuerkennen. Darauf stand Kleokritus aus Korinth auf: man glaubte, er würde den Preis für die Korinther verlangen, deren Stadt nächst Sparta und Athen für die vornehmste in Griechenland gehalten wurde. Aber er sprach in einer Rede, die allgemeinen Beyfall und Bewundrung erhielt, zum Vortheil der Plataer, und gab den Rath, dieser Völkerschaft den ersten Preis zuzuerkennen, wodurch die Eifersucht getilgt, und weder Athen noch Lacedämon unwillig werden könnte. Aristides gab zuerst diesem Vorschlage für seine Athenienser Beyfall, und darauf that Pausanias für die Lacedämonier eben dieses.

Dem

folgte; 54) ſie zeigten dieſe den Soldaten, worauf das ganze Heer ſich mit Bitten und Flehen an die Götter wendete.

27. Es war jetzt die Zeit um den Anfang des Sommers kurz vor dem längſten Tage gegen das Ende des Monats Thargelion. 55) Ein dicker Nebel, der aus dem Fluſſe aufgeſtiegen war, hüllte anfänglich das Gefilde in Dunkelheit, ſo daß von den Feinden nicht das geringſte zu ſehen war; nur ein dumpfes, verworrenes Geräuſch drang beym Aufbruche eines ſo großen Heeres den Hügel herauf. Als aber die Korinther den Hügel erſtiegen und um auszuruhen ihre Schilde hingeſtellt hatten, trieb auch die höher kommende Sonne die nebelichten Dünſte empor, welche ſich nach den Bergen hinzogen und in dicken Wolken an deren Spitzen hingen. Dadurch wurde die niedere Gegend aufgehellt, der Krimeſus kam zum Vorſchein, und man erblickte die Feinde, die eben über den Fluß ſetzten. Voran gingen die zum Kampfe fürchterlich ausgerüſteten Streitwagen und auf dieſe folgten zehntauſend Geharniſchte mit weißen Schilden, welche man an der prächtigen Rüſtung ſowohl als an dem langſamen ordentlichen Marſche für wirkliche Karthager erkannte; dann liefen

54) Für ἵπτατο wäre wohl beſſer zu leſen εἵπετο, zumahl da ein Codex ἕπετο hat.

55) Der Thargelion ſtimmte, wie ſich ſchon aus dieſer Stelle ergiebt, mit unſerm Mai überein, und war der achtzehnte Monat im attiſchen Jahre.

liefen auch die übrigen Völkerſchaften herzu und ſuchten im verworrenen Gedränge über den Fluß zu ſetzen.

Timoleon bemerkte jetzt, daß der Fluß ihm eine ſchöne Gelegenheit darbot, von der großen Menge der Feinde nur ſo viele, als er anzugreifen ſich getraute, abzuſondern; er machte ſeine Soldaten aufmerkſam darauf, daß das feindliche Heer durch den Fluß getrennt, der eine Theil ſchon übergegangen, der andere es zu thun im Begriff wäre, und befahl daher dem Demaretus, mit der Reiterey in die Karthager einzuhauen und ſie in Unordnung zu bringen, ehe ſie Zeit hätten, ſich in Reihen und Glieder zu ſtellen. Er ſelbſt zog in die Ebene herab, ſtellte die übrigen Sicilianer auf die beyden Flügel und gab ihnen einige wenige von den fremden Truppen zu, die Syrakuſaner aber nebſt dem Kerne der Söldner behielt er bey ſich in der Mitte; in dieſer Stellung harrte er eine kleine Weile, um den Erfolg von dem Angriffe der Reiterey abzuwarten.

Als er ſah, daß dieſe wegen der vor der Fronte herrennenden Wagen nicht zum Angriff der Karthager gelangen konnten, ſondern, um ſelbſt nicht in Unordnung zu gerathen, häufige Wendungen machen mußten und immer von neuem zum Gefecht umkehrten, ſo ergriff er ſein Schild und rief dem Fußvolk zu, ihm unerſchrocken zu folgen, mit einer Stimme, die übernatürlich und weit ſtärker als gewöhnlich zu ſeyn ſchien; es ſey nun, daß er ſich bey dem nahen Kampfe aus Eifer und Begeiſterung beſonders anſtrengte,

ſtrengte, oder daß ein Gott, wie damahls die meiſten glaubten, ſeine Stimme damit verband. Die Soldaten erwiederten ſogleich den Zuruf, und feuerten ihn an, ſie ohne Verzug gegen den Feind zu führen. Er gab daher der Reiterey ein Zeichen, an der Seite neben den Streitwagen vorbey zu ziehen und den Feinden in die Flanke zu fallen; dann ließ er das vorderſte Glied ſeines Haufens dicht mit den Schilden ſich zuſammenſchließen, befahl mit der Trompete das Zeichen zum Angriff zu geben, und brach ſo auf die Karthager ein. 56)

28. Den erſten Angriff hielten dieſe mit tapferm Muthe aus; die eiſernen Harniſche, ehernen Helme und großen Schilde, mit denen ſie ganz bedeckt waren, machten den Gebrauch der Lanzen völlig unnütze. Eben griff man jetzt zum Schwerde, wobey es auf Gewandheit und Kunſt nicht weniger als auf körperliche Stärke ankommt, als plötzlich ein fürchterliches Gewitter mit Donner und Blitz von den Bergen hereinbrach, und die an den Hügeln und Bergſpitzen hängenden ſchwarzen Wolken mit Platzregen, Sturm und Hagel begleitet, nach dem Kampfplatze herabzogen, ſo daß das Wetter den Griechen in den Rücken kam, den Barbaren hingegen Sturm und Regen ins Geſicht ſchlug, und ihre Augen durch die aus den Wolken ununterbrochen fahrenden Blitze ganz verblendet wurden. Hieraus entſtanden für ſie,

56) Man vergleiche damit die Beſchreibung dieſer Schlacht beym Diodor B. 16. K. 79. ff.

ſie, beſonders für die Ungeübten, viele üble Folgen; am nachtheiligſten aber war ihnen das Krachen des Donners und das Getöſe des an die Waffen ſchlagenden Regens und Hagels, weil es ſie hinderte, die Befehle der Officiere zu vernehmen. Ueberdieß konnten die Karthager, die keine leichte Rüſtung hatten, ſondern, wie geſagt, ganz geharniſcht waren, in dem Kothe nicht fortkommen, und die vom Regen durchnäßten Kleider machten ſie zum Streite ſchwer und unbehülflich, ſo daß ſie von den Griechen leicht über den Haufen geworfen wurden, und wenn ſie fielen, nicht vermögend waren, ſich aus dem Kothe mit den Waffen aufzurichten. Auch trat jetzt der Fluß Krimeſus, der ſchon von den Regengüſſen ſehr angeſchwollen war, wegen der Menge Derer, die überſetzten, völlig aus, und die daran liegende, mit Schluchten und Hohlwegen durchſchnittene Ebene wurde von wilden Strömen überſchwemmt, wodurch die Karthager nun vollends ins Gedränge kamen.

Endlich, nachdem die Griechen während des Ungewitters den Vortrab derſelben, der aus vierhundert Mann beſtand, erlegt hatten, begab ſich das ganze Heer auf die Flucht. Viele von ihnen wurden in der Ebene eingehohlt und erſchlagen, viele kamen denjenigen, die noch herüberſetzten, in den Weg und wurden vom Strome fortgeriſſen, die meiſten aber, welche die Anhöhen zu erreichen ſuchten, von den ihnen nachſetzenden leichten Truppen niedergemacht. Unter den zehntauſend Todten ſollen allein

dreytausend geborne Karthager 57) gewesen seyn. Dieß verursachte in Karthago eine große Trauer, weil diese zu den edelsten, reichsten und angesehensten Bürgern gehörten. Auch weiß man kein Beyspiel, daß je in einem Treffen so viele von den Karthagern selbst gefallen wären. Denn sie bedienten sich in ihren Kriegen mehrentheils der Libyer, Spanier und Numidier, und pflegten ihre Niederlagen immer nur auf Kosten fremder Völker zu erleiden.

29. Die Griechen erkannten an der Beute den vornehmen Stand der Gefallenen. Denn die Menge des gefundenen Goldes und Silbers war so groß, daß sie beym Plündern Eisen und Erz gar nicht achteten. Sie gingen auch über den Fluß und bemächtigten sich des ganzen Lagers mit allem Gepäcke. An Gefangenen wurden fünftausend öffentlich eingebracht, obgleich die Soldaten viele für sich unterschlagen hatten; außerdem fielen den Siegern noch zweyhundert Streitwagen in die Hände. Den schönsten und herrlichsten Anblick gewährte indeß Timoleons Zelt, um welches eine große Menge erbeuteter Waffen aufgehäuft lagen; unter diesen fielen besonders tausend Harnische von vorzüglicher Arbeit und Schönheit und zehntausend Schilde in die Augen. Bey der geringen Anzahl der Sieger, die so viele Feinde aus-

57) Nach Diodor B. 16. K. 80. befand sich bey dem Heere die sogenannte heilige Brigade oder Schaar, die aus 2500 der vornehmsten und reichsten Karthager bestand und sämmtlich niedergehauen wurde. Von den übrigen Truppen blieben über 10000 Mann und 15000 wurden zu Gefangenen gemacht.

auszuplündern hatten und eine so reiche Beute fänden, konnte auch das Siegeszeichen kaum erst am dritten Tage nach dem Treffen errichtet werden.

Mit der Nachricht von diesem Siege schickte Timoleon zugleich die schönsten von den erbeuteten Waffen nach Korinth, um seinem Vaterlande die Bewunderung aller Menschen zu verschaffen, wenn man sähe, daß unter allen griechischen Städten nur in Korinth allein die vorzüglichsten Tempel 58) nicht mit griechischer Beute ausgeschmückt wären, nicht mit traurigen Denkmälern von blutigen Siegen über Landsleute und Stammgenossen prangten, sondern mit Waffen, die Barbaren abgenommen worden und durch rühmliche Inschriften von der Tapferkeit sowohl als von der Gerechtigkeit der Sieger zeugten, „daß die Korinther und ihr Feldherr Timoleon „die in Sicilien wohnenden Griechen von dem Joche „der Karthager befreyt, und den Göttern aus Dankbarkeit diese Geschenke gewidmet hätten."

30. Nach diesem Siege ließ Timoleon die Söldner in Feindes Lande zurück, um das Gebiet der Karthager auszuplündern, und begab sich für seine Person wieder nach Syrakus. Hier verwies er jene tausend Söldner, von welchen er vor dem Treffen war im Stiche gelassen worden, aus ganz Sicilien, und nöthigte sie, noch vor Sonnen Untergang Syrakus zu räumen. Diese fuhren nun, nach

58) Diodor sagt K. 30. am Ende, daß die nach Korinth geschickten Waffen auf Timoleons Verlangen in dem Tempel Neptuns aufgehängt worden.

Italien hinübr, wurden aber daſelbſt von den Bruttiern treuloſer Weiſe umgebracht, wodurch die Gottheit ihre am Timoleon begangene Verrätherey ahnden wollte.

Inzwiſchen ſchloſſen Mamerkus, der Tyrann von Katana, und Hiketas, entweder aus Neid über den glücklichen Fortgang des Timoleon, oder aus Furcht vor ihm, als einem unverſöhnlichen Feind aller Tyrannen, mit den Karthagern ein Bündniß, und baten ſie dringend, ein neues Heer und einen andern Feldherrn zu ſchicken, wenn ſie nicht aus der ganzen Inſel vertrieben ſeyn wollten. Dem zu Folge kam Giſko mit ſiebenzig Schiffen und einem Corps griechiſcher Söldner herüber; und dieß war auch das erſte Mahl, daß die Karthager Griechen in Dienſt nahmen, weil ſie jetzt Gelegenheit gehabt hatten, ſie als die tapferſten und unüberwindlichſten Soldaten zu bewundern. Alle dieſe Truppen ſtießen in der Gegend von Meſſene zuſammen und erſchlugen vierhundert vom Timoleon zu Hülfe geſchickter Söldner; auch lockten ſie im karthagiſchen Gebiete bey Jetá 59) ein anderes Corps Söldner unter der Anführung des Leukadiers Euthymus in einen Hinterhalt und machten ſie ſämtlich nieder.

Dieſe

59) Im Texte ſteht eigentlich Ἰεγαι; da aber in Sicilien kein Ort dieſes Namens vorkommt, ſo habe ich die von Dacier vorgeſchlagene Veränderung in Ἰεται aufgenommen. Jetá oder Jetas war ein Städtchen an dem weſtlichen Ufer des Krimeſus. Nach Kluver führt der Ort noch jetzt den Namen Jato.

Dieſe Vorfälle bewirkten es nun am meiſten, daß von dem außerordentlichen Glücke des Timoleon überall geſprochen wurde. Denn jene Söldner gehörten zu denen, welche mit dem Phokier Philodemus und Onamarchus ſich der Stadt Delphi bemächtiget und an dem Tempelraube Antheil genommen hatten. 60) Da ſie deswegen allgemein verabſcheut wurden, und Niemand mit ihnen, als Leuten, auf denen der Fluch ruhte, zu thun haben wollte, mußten ſie lange im Peloponnes herumirren, bis ſie endlich Timoleon, in Ermangelung anderer Truppen, in Sold nahm. Nach ihrer Ankunft in Sicilien behielten ſie auch in allen den Treffen, die ſie unter ſeiner Anführung lieferten, den Sieg; aber als jetzt die meiſten und größten Gefahren überſtanden waren, und Timoleon ſie andern bedrängten Städten zu Hülfe ſchickte, wurden ſie auch aufgerieben, jedoch nicht alle auf einmahl, ſondern einzeln und nach und nach, als wenn die Strafe an ihnen in gleichem Verhältniſſe mit Timoleons

60) Im 2. Jahre der 106. Olympiade, 353. v. Ch. Geb. bemächtigten ſich die Phokier, die von den Amphiktyonen zu einer großen Geldſtrafe verurtheilt waren, und dieſe nicht bezahlen konnten, unter Anführung des Philomelus, oder, wie ihn Plutarch nennt, Philodemus, des delphiſchen Tempels und der darin befindlichen Schätze. Daraus entſtand der ſogenannte heilige Krieg, welcher zehn Jahre dauerte, und von Philippus, Alexanders Vater, im 3. J. der 108. Olympiade, 344. v. Ch. Geb. geendiget wurde. Dem Philomelus, welcher bald umkam, folgte Onomarchus, und da auch dieſer im Kriege getödet wurde, ſtellten ſich Phayllus und zuletzt Phalâkus an die Spitze der Phokier. Diodor beſchreibt dieſe Begebenheiten B. 16. K. 23 — 59.

Glück vollzogen würde, damit nicht die Rechtschaffenen durch die Züchtigung der Uebelthäter leiden sollten. Auf solche Weise mußte man die Gunst der Götter gegen Timoleon bey seinen Unfällen nicht weniger als bey seinen glücklichen Unternehmungen bewundern.

31. Bey dem allen waren die meisten Syrakusaner sehr aufgebracht darüber, daß sie sich (dieser Niederlage wegen) von den Tyrannen mußten beschimpfen lassen. Unter andern prahlte Mamerkus, der sich auf die von ihm verfertigten Gedichte und Schauspiele viel einbildete, mit dem Siege über die Söldner so sehr, daß er die erbeuteten Schilde den Göttern mit folgender höhnischen Inschrift weihte:

Mit den schlechtesten Schildchen gewannen wir schöne Schilde,
Prächtig mit Elfenbein, Gold, Purpur und Bernstein geziert.

Bald darnach, da Timoleon gegen Kaulonia [61]) ausgezogen war, fiel Hiketas in das syraku-

61) Im Texte steht Kalauria, welches einige für Kalabrien nehmen, obgleich aus der Erzählung sich ergiebt daß es ein Ort in der Nähe von Syrakus gewesen seyn muß, und man weiß, daß Timoleon Sicilien nicht wieder verlassen hat. Da sich aber kein Ort dieses Namens in Sicilien findet, so setzen einige dafür Kaulonia, welches von Dorville ad Chariton. S. 45. genehmiget wird. Die Stadt Kaulonia oder Kallonia setzt Kluver auf den Weg von Katana nach Agrigentum an dem linken Ufer des Flusses Himera. Rind aber glaubt, daß Kalauria aus Galeria oder Galaria verfälscht sey, welche Stadt an der Westseite des Bergco Aetna lag.

ſyrakuſiſche Gebiet ein, machte große Beute, und nachdem er vielen Schaden und Unfug angerichtet hatte, nahm er ebenfalls ſeinen Rückzug nach Kaulonia zu, um dem Timoleon, der nur wenige Truppen bey ſich hatte, ſeine Verachtung zu zeigen. Dieſer ließ ihn erſt ungehindert vorbeyziehen, verfolgte ihn dann aber mit ſeinen Reitern und leichten Truppen. Sobald Hiketas dieß inne ward, ging er über den Fluß Damyrias 62) und blieb an dem andern Ufer ſtehen, um ſich gegen den Angriff des Feindes zu vertheidigen, wozu ihm beſonders die Schwierigkeit des Uebergangs und die ſteile Höhe der beyden Ufer Muth machte.

Indeß entſtand unter den Hauptleuten des Timoleon ein ſonderbarer Streit und Wetteifer, wodurch der Angriff noch verzögert wurde. Keiner von ihnen wollte beym Uebergange der letzte ſeyn, ſondern jeder verlangte zuerſt anzugreifen, ſo daß der Uebergang nicht mit gehöriger Ordnung geſchehen konnte, weil ſie ſich drängten und vor einander wegliefen. Timoleon beſchloß daher, den Streit der Anführer durchs Loos zu entſcheiden: und ließ ſich von jedem ſeinen Ring geben. Dieſe warf er zuſammen in ſeinen Mäntel, ſchüttelte ſie herum, und zog dann zufälliger Weiſe zuerſt einen heraus, auf dem ein Siegeszeichen eingegraben war. Als die jungen muthvollen Hauptleute dieß erblickten, erhoben ſie ein lautes Freudengeſchrey, gingen, ohne

62) Der Name dieſes Fluſſes kommt ſonſt nirgends vor; weder Kluver noch Cellarius gedenken ſeiner.

Dem zufolge erhielten die Platäer achtzig Talente von der Beute zum voraus, wovon sie der Minerva einen Tempel erbauten, ihre Statüe darinnen aufsetzten, und den Tempel mit vielen Gemählden ausschmückten, die noch bis jetzt in ihrer völligen Schönheit erhalten worden sind. Die Lacedämonier und die Athenienser errichteten, jede vor sich besonders, Trophäen. Wegen des zu haltenden Opferfestes ließ man den Gott Apollo zu Delphos befragen, welcher zur Antwort gab: Es sollte Jupiter dem Befreyer ein Tempel erbaut, aber nicht eher geopfert werden, bis alles Feuer in den Tempeln der dasigen Gegend, welches von den Persern entheiligt worden, ausgelöscht, und wieder reines heiliges Feuer von dem gemeinen Heerde Griechenlands zu Delphos angezündet worden wäre.

Darauf giengen die griechischen Generale herum, und liessen alles Feuer auslöschen. Ein Platäer, mit Namen Euchidas, übernahm es, das heilige Feuer von Delphos am allergeschwindesten zu holen. Er eilte nach Delphos, reinigte und besprengte sich nach gewöhnlicher Weise, bekränzte sich mit einem Lorbeerzweige, nahm das heilige Feuer vom Altare, und rennte nach

Platäa

ein zweytes Loos zu erwarten, ſo geſchwind jeder nur konnte, über den Fluß und griffen die Feinde an. Dieſe hielten den ungeſtümen Anfall nicht aus, ſondern begaben ſich auf die Flucht, auf welcher ſie aller ihrer Waffen beraubt wurden, und auch noch tauſend Mann an Todten verloren.

32. Nicht lange hernach zog Timoleon gegen die Stadt Leontini ſelbſt, und bekam den Hiketas, nebſt deſſen Sohne Eupolemus und dem Anführer der Reiterey Euthymus in ſeine Gewalt, die ihm von ihren eigenen Soldaten gebunden ausgeliefert wurden. Hiketas und ſein Sohn wurden als Tyrannen und Verräther mit dem Tode beſtraft. Euthymus, ein tapfrer Mann, der ſich in allen Treffen durch kühnen Muth auszeichnete, fand deßwegen kein Mitleiden, weil er einer bittern Schmähung gegen die Korinther beſchuldiget wurde. Er ſoll nämlich, als die Korinther im Anzuge waren, in einer öffentlichen Rede an die Leontiner geſagt haben: „ſie ſollten ſich nicht fürchten, noch ſich bange „ſeyn laſſen, daß korinthiſche Weiber ihre „Wohnhäuſer verlaſſen hätten.“ 63) So pflegen die meiſten Menſchen durch Läſterungen mehr

63) Eine boshafte Verdrehung des 214. Verſes aus Euripides Tragödie Medea, wo Medea die korinthiſchen Weiber, um ſich vor ihnen zu entſchuldigen, alſo anredet: „Ihr korinthiſchen Weiber, ich „bin aus dem Hauſe gegangen, tadele mich deßhalb „nicht.“ Euthymus machte den Vocativ zum Nominativ, und die erſte Perſon des Singulars zur dritten Perſon des Plurals, für welche mißige Anſpielung er denn mit dem Leben büßen mußte.

mehr als durch feindſelige Handlungen ſich beleidiget zu finden, weil Schmach immer ſchwerer zu ertragen iſt als Verluſt. Im Kriege geſtattet man den Feinden gern jede thätliche Rache als etwas nothwendiges; aber Schmähungen ſcheinen aus einem Uebermaaß von Haß und Bosheit zu kommen.

33. Nach Timoleons Zurückkunft hielten die Syrakuſaner über die zu Hiketas Hauſe gehörigen Weiber und deſſen Töchter in einer Volksversammlung Gericht, und verurtheilten ſie ſämmtlich zum Tode. Dieß wird denn auch für die widrigſte und tadelhafteſte unter allen Handlungen des Timoleons gehalten; denn, wenn er es verhindert hätte, wären dieſe Perſonen wohl nicht auf ſolche Weiſe geſtorben. Aber wahrſcheinlicher Weiſe wollte er ſich ihrer nicht annehmen, ſondern gab ſie der Wuth der Bürger Preis, die jetzt für den Dion, den Ueberwinder des Dionyſius, Rache nahmen. Hiketas war es nämlich, der Dions Gemahlinn Arete, ſeine Schweſter Ariſtomache und ſeinen noch kleinen Sohn hatte lebendig ins Meer werfen laſſen, wie in dem Leben des Dions erzählt worden iſt. 64)

34. Hierauf zog Timoleon gegen den Mamerkus nach Katana, ſchlug ihn in einem hartnäckigen Treffen am Fluſſe Abolus 65) völlig in

64) Am Ende dieſer Lebensbeſchreibung K. 58.

65) Da kein Fluß dieſes Namens in Sicilien vorkommt, wenigſtens nicht zwiſchen Syrakus und Katana, ſo iſt wohl die Vermuthung gegründet, daß dafür Alabus zu leſen

die Flucht und erlegte über zweytausend Feinde, worunter die von Gisko geschickten karthagischen Hülfstruppen einen großen Theil ausmachten. Bald nach diesem Siege baten die Karthager um Frieden und erhielten ihn auf die Bedingungen, daß sie das Land jenseits des Flusses Lykus [66]) behalten, allen, die Lust hätten von da nach Syrakus zu ziehen, ihre Güter und Familien verabfolgen lassen, und den Bündnissen mit den Tyrannen entsagen sollten. Mamerkus verlor nun vollends allen Muth und Hoffnung und segelte nach Italien, um die Lukanier gegen die Syrakusaner und den Timoleon in die Waffen zu bringen. Seine Begleiter aber kehrten die Galeeren um [67]), fuhren nach Sicilien zurück und übergaben Katana dem Timoleon, so daß er sich gezwungen sah, in Messene beym Hippon, dem Tyrannen dieser Stadt, Zuflucht zu suchen.

Da Timoleon gegen beyde heranrückte und die Stadt zu Wasser und zu Lande belagerte, suchte Hippon auf einem Schiffe zu entwischen, wurde aber

gelesen werden müsse. Der Alabus fällt nördlich von Syrakus bey der Stadt Hybla oder Megara ins Meer, und heißt heutiges Tages lo Cantaro.

66) So nennt diesen Fluß auch Diodor B. 16. K. 82. aber sein eigentlicher Name ist Halykus. Er fällt an der südlichen Seite Siciliens westlich von Agrigent bey der Stadt Herakleä Minoa ins Meer und führt jetzt den Namen Platani.

67) Kind und Schirach haben den Sinn dieser Stelle verfehlt, da sie übersetzen: „Aber sobald seine „Begleiter aus Italien nach Sicilien zurückgekommen waren.“ Dacier gibt den Sinn richtig an.

aber gefangen und den Meſſeniern überliefert, welche ihn auf das Theater führten, alle Kinder aus den Schulen kommen ließen, um die Beſtrafung des Tyrannen als das ſchönſte Schauſpiel mit anzuſehen, und ihn dann mit vielen Martern hinrichteten. Mamerkus erzab ſich nun dem Timoleon unter der Bedingung, daß er ſich vor den Syrakuſanern vertheidigen dürfte, ohne daß Timoleon ſein Ankläger würde. Er wurde alſo nach Syrakus geführt, trat vor dem verſammelten Volke auf, und ſuchte eine Rede, die er ſchon vor geraumer Zeit verfertiget hatte, zu halten. Da aber ein lautes Getümmel entſtand, und er daraus ſchloß, daß die Verſammlung gegen ihn äußerſt erbittert war, warf er ſeinen Mantel ab, lief mitten durch das Theater hin, und rann mit dem Kopfe gegen eine Bank, um ſein Leben zu endigen. Er gelangte jedoch nicht zu dieſer Art des Todes, ſondern wurde noch lebend fortgeführt und litt die Strafe, welche Räuber verdienen.

35. Solchergeſtalt unterdrückte Timoleon alle tyranniſchen Regierungen und machte den beſtändigen Kriegen ein Ende. Dieſe ganze Inſel, die er bey ſeiner Ankunft durch Unglück und Elend verpeſtet und von ihren eigenen Einwohnern äußerſt verabſcheut gefunden hatte, ſchuf er in einen ſo friedlichen und für Jedermann behaglichen Wohnplatz um, daß nun Fremde zu Schiffe gingen, um ſich in einem Lande niederzulaſſen, aus welchem vorher die Bürger entflohen waren. Unter andern wurden das mahls Agrigentum und Gela, zwey anſehnliche Städte,

Städte [67]), welche die Karthager bald nach dem attischen Kriege verheeret hatten, wieder mit Einwohnern versehen; in die eine führten Megillus und Pheristus von Elea [68]) her, in die andere aber Gorgus von Knos aus der versammelten alten Bürger zurück. Diesen gewährte Timoleon nicht nur bey ihrer Ansiedelung alle Sicherheit und Ruhe nach einem so schweren Kriege, sondern versah sie auch mit allen übrigen Nothwendigkeiten und unterstützte sie mit vielem Eifer, weswegen er von ihnen als Stifter und Erbauer dieser Städte geliebt wurde. Da auch alle die andern (Einwohner Siciliens) gleiche Gesinnungen gegen ihn hatten, so war man mit keinem Friedensschlusse, keiner Gesetzgebung, keinem neuen Anbau, keiner Staatseinrichtung recht zufrieden, wozu er nicht Theil genommen, und, wie ein Künstler an einem vollendeten Werke, die letzte Hand gelegt hatte, um ihm die erforderliche, gottgefällige Zierde zu geben.

36. Unter den Griechen gab es zu seiner Zeit viele große Männer, die sich durch herrliche Thaten aus-

67) Sie lagen beyde an der südlichen Seite von Sicilien; erstere ist noch unter dem Namen Girgenti bekannt, letztere aber soll nach Kluverius Meinung oder Ticara, und nach Cluverius Terranova heißen. — Unter dem attischen Kriege ist derjenige zu verstehen, den die Athener auf Alkibiades Anrathen gegen Sicilien unternahmen und der in dem Leben des Nikias umständlich wird beschrieben werden.

68) Elea ist die Landschaft an der Westküste des Peloponnesus, die gewöhnlich Pisa heißt; Knos, eine der jonischen Inseln in der Nähe des asiatischen Vorgebirges Triopium.

auszeichneten, wie Timotheus, Agesilaus, Pelopidas, und, den Timoleon vor allen andern zum Muſter nahm, Epaminondas. Aber die Thaten dieſer Männer erzeugten einen Ruhm, der noch mit zu viel Gewalt und Anſtrengung verbunden war, ſo daß manchen ſogar Reue und Tadel nachfolgte; da hingegen unter Timoleons Thaten, wenn man das harte Verfahren gegen ſeinen Bruder ausnimmt, keine einzige ſich findet, auf die man nicht, wie Timäus ſagt, jene Worte des Sophokles anwenden könnte:

O! welche Wonne hat, ihr Götter, welcher Ruhm

Dabey geſchehen?

Denn ſo wie die Gedichte des Antimachus [70]) und die Gemählde des Dionyſius [71]), die beyde von Kolophon waren, bey aller Kunſt und Stärke viel Gezwungenes und Mühſames verrathen, hingegen die Mahlereyen des Nikomachus [72]) und die Verſe Homers mit der übrigen Stärke und Anmuth

70) Antimachus war ein Zeitgenoß des Sokrates und Plato und hat ſich durch ein epiſches Gedicht unter dem Titel Thebais berühmt gemacht, das aber nicht bis auf unſere Zeiten gekommen iſt.

71) Darier hält ihn für eben den Dionyſius, von welchem Plinius B. 35. §. 37. meldet, daß er zum Mahlen gemacht habe, und davon Anthropographus, Menſchenmahler, genannt worden ſey.

72) Nikomachus, ein Sohn und Schüler des Aristodemus, lebte zu Alexanders Zeiten und war einer der berühmteſten Mahler der Griechen. Mehrere Nachrichten von ihm haben wir beym Plinius B. 35. §. 36. 10.

Anmuth einen gewiſſen Schein von Ungezwungenheit und Leichtigkeit verbinden, ſo findet man auch bey genauer und richtiger Unterſuchung, daß die Kriegsthaten Timoleons in Vergleichung mit denen des Epaminondas und Ageſilaus, die immer mit vielen Gefahren und Beſchwerlichkeiten verknüpft waren, ein Werk nicht des Glücks ſondern der glücklichen Tapferkeit geweſen ſind.

Timoleon ſelbſt ſchrieb indeß alle ſeine Siege dem Glücke zu. So ſagte er oft, ſowohl in Briefen an ſeine Freunde in Korinth, als in den Reden, die er an die Syrakuſaner hielt, er wiſſe es dem Gotte Dank, daß er bey der beſchloſſenen Rettung Siciliens eben ſeinen Namen angeſchrieben hätte. Auch errichtete er in ſeinem Hauſe der Göttinn des Zufalls 73) eine Capelle, und opferte ihr, das Haus ſelbſt aber weihte er dem heiligen Genius. Er bewohnte ein Haus, welches ihm die Syrakuſaner zur Belohnung für ſeine geleiſteten Dienſte auserſehen hatten, ſo wie auch das ſchönſte und angenehmſte Landgut. Auf dieſem lebte er die mehreſte Zeit in ſtiller Muße, mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern, die er von Korinth hatte zu ſich kommen

73) Im Griechiſchen Αυτοματια, welches Wort den ungefähren Zufall, das blinde Ungefähr bedeutet. Dacier unterſcheidet hier zwiſchen τυχη und αυτοματια. τυχη iſt ihm, daß Sicilien gerettet worden, αυτοματια aber, daß dieß eben durch Timoleon und nicht durch einen andern geſchehen iſt.

kommen laſſen. Denn er kehrte nicht wieder nach Hauſe zurück, nahm an den damahligen Händeln und Unruhen in Griechenland weiter keinen Theil, und ſetzte ſich nicht dem Neide ſeiner Mitbürger aus, einer Klippe, woran die mehreſten Feldherren aus unerſättlicher Begierde nach Ruhm und Macht zu ſcheitern pflegen; er blieb im Gegentheil für immer in Syrakus, und genoß daſelbſt der Früchte ſeines Wohlverhaltens, worunter dieſe die vornehmſte war, daß er ſo viele Städte, ſo viele tauſend Menſchen um ſich herum ſah, die ihm ihr ganzes Glück verdankten.

37. Da aber nicht nur jede Schopflerche, wie Simonides ſagt, ihren Federbuſch auf dem Kopfe, ſondern auch jeder demokratiſche Staat ſeinen Sykophanten haben muß, ſo wagten ſich denn auch zwey Demagogen, Laphyſtius und Demänetus an den Timoleon. Erſterer forderte von ihm bey einem gewiſſen Rechtshandel Bürgſchaft, worüber das Volk einen großen Lärm erregte und es nicht zugeben wollte. Aber Timoleon legte ſich ſelbſt ins Mittel, indem er erklärte, „eben deswegen habe er ſich ſo vielen Mühſeligkeiten und Gefahren unterzogen, damit jeder Syrakuſaner ſich der Geſetze bedienen könnte.“ Den Demänetus, der in einer Volksverſammlung viele Klagen über das von ihm geführte Commando anbrachte, würdigte er weiter keiner Antwort, ſondern ſagte bloß, „er ſey den Göttern Dank ſchuldig, die ſeine Bitte erfüllt hätten, es ihm noch erleben zu laſſen, daß die Syrakuſaner freymüthig ſprechen dürften.“

So

So hatte denn nun Timoleon unter allen Griechen ſeiner Zeit unſtreitig die größten und rühmlichſten Unternehmungen ausgeführt, und ſich allein durch ſolche Thaten, zu welchen die Sophiſten in ihren panegyriſchen Reden die Griechen immer aufforderten, hervorgethan. Dabey war er noch bey Zeiten vom Glücke allen den Uebeln, welche das alte Griechenland damahls drückten, rein und unbefleckt von Blut entrückt worden. Er hatte nicht nur den Barbaren und Tyrannen von ſeiner Geiſtesgröße und Tapferkeit, ſondern auch den Griechen und Bundesgenoſſen von ſeiner Gerechtigkeit und Güte Beweiſe gegeben, eine Menge Siegeszeichen errichtet, die den Bürgern weder Thränen noch Trauer koſteten, und in nicht vollen acht Jahren Sicilien, von jenen alten und eingewurzelten Uebeln befreyt, den Einwohnern übergeben. Aber jetzt in ſeinen höhern Jahren fühlte er ſein Geſicht immer ſchwächer werden und nicht lange hernach verlor er es gänzlich; nicht daß er ſich ſelbſt dieſen Unfall zugezogen, oder das Glück auch an ihm noch ſeinen Muthwillen ausgeübt hätte, ſondern wahrſcheinlicher Weiſe lag der Grund in einer Art von Familienfehler, wozu nun noch das hohe Alter kam; denn nicht wenige ſeiner Verwandten ſollen ebenfalls in ihrem Alter das Geſicht verloren haben. Athanis meldet, er habe noch während des Krieges mit dem Hippon und Mamerkus im Lager vor Mylä 74) an einer Ver-

74) Mylä oder Mylä lag auf einer Halbinſel, weſtlich von Meſſana der Inſel Lipara gegen über, und heißt heutiges Tages Milazzo.

Verdunkelung der Augen gelitten, und Jedermann ſeine künftige Blindheit vorhergeſehen; dennoch habe er die Belagerung nicht aufgehoben und den Krieg ſo lange fortgeſetzt, bis die beyden Tyrannen ihm in die Hände fielen. Aber gleich nach ſeiner Zurückkunft nach Syrakus habe er das Obercommando niedergelegt und ſich bey den Bürgern damit entſchuldiget, daß die Sache nunmehr zu dem glücklichſten Ende gediehen ſey.

38. Daß Timoleon dieſen Unfall gelaſſen und ohne Murren ertrug, darf uns eben nicht befremden; weit mehr iſt die Ehrerbietung und Dankbarkeit zu bewundern, die die Syrakuſaner ihm noch in ſeiner Blindheit erwieſen. Sie machten ihm nicht nur häufig ihre Aufwartung, ſondern führten auch die durchreiſenden Fremden in ſein Haus oder auf ſein Landgut, um ihnen ihren Wohlthäter zu zeigen, und rechneten ſichs überhaupt zur größten Ehre, daß er bey ihnen ſein Leben beſchließen wollte, und ſich aus der glanzvollen Rückkehr nach Griechenland, die ihm ſeine herrlichen Thaten bereitet hatten, nichts machte.

Unter den vielen öffentlichen Schriften und Handlungen, die zu ſeiner Ehre gereichten, iſt vorzüglich das Decret des ſyrakuſaniſchen Volks zu bemerken, daß es bey jedem Kriege mit auswärtigen Staaten einen Korinther zum Feldherrn nehmen wollte. Einen ſchönen Anblick gewährte auch das, was ihm zu Ehren in den Volksverſammlungen geſchah. Gewöhnliche Sachen entſchieden die Syrakuſaner für ſich ſelbſt; bey wichtigern Angelegenheiten

Platäa zurück, wo er vor Untergang der Sonnen wieder ankam: er war tausend Stadien * in einem Tage gelaufen. Sobald er angekommen, seine Mitbürger gegrüßt, und das Feuer überreicht hatte, fiel er nieder, und starb bald darauf. Die Platäer begruben ihn in den Tempel der Diana Euklea, und setzten ihm diese Grabschrift: Euchidas, der nach Delphos in einem Tage hin und zurück lief. Diese Göttin Euklea wird von den meisten für die Diana gehalten, und so genannt, einige aber sagen, sie sey eine Tochter des Herkules und der Myrto, welche eine Tochter des Menötius, und eine Schwester des Patroklus gewesen, sie sey als Jungfer gestorben, und von den Böotiern und Lokrensern göttlich verehrt worden; man findet ihre Altäre und Statüen auf allen Marktplätzen, und die jungen Eheleute bringen ihr vor der Hochzeit Opfer.

Es wurde in der Folge der Zeit eine allgemeine Versammlung der Griechen gehalten, in welcher Aristides den Vorschlag that, daß alle Jahr Abgeordnete von Griechenland nach Platäa kommen, Opfer anstellen, und alle fünf Jahre zum Andenken der Befreyung Griechenlands öffentliche

* Ungefähr 20 teutsche Meilen.

aber luden ſie ihn dazu ein. In dieſem Falle ließ er ſich auf einem zweyſpännigen Wagen über den Markt nach dem Theater fahren. Sobald der Wagen, ſo wie er darauf ſaß, hineingekommen war, begrüßte ihn das Volk mit einſtimmigem Zuruf. Er erwiederte den Gruß, und nachdem er dem Jubel und Lobpreiſen einige Zeit verzehrt hatte, ließ er ſich die in Unterſuchung begriffene Sache vortragen, und ſagte darüber ſeine Meinung, die auch immer vom Volke beſtätigt wurde. Hierauf führten die Diener den Wagen durch das Theater zurück, die Bürger aber begleiteten ihn unter Geſchrey und Händeklatſchen, und thaten dann die übrigen Angelegenheiten für ſich allein ab.

39. Unter ſolchen Ehrenbezeugungen, mit Wohlwollen verbunden, brachte Timoleon, wie ein gemeinſchaftlicher Vater, ſein Alter hin, und ſtarb endlich an einer kleinen Unpäßlichkeit, die zu der Schwäche des Alters hinzu kam. 71) Man verſchob das Leichenbegängniß einige Tage, damit ſowohl die Syrakuſaner die gehörigen Anſtalten machen, als auch die umwohnenden Nachbarn und Fremden ſich dabey einfinden konnten. Alles wurde mit Pracht und Aufwand angeordnet, und beſonders dazu auserkorne Jünglinge mußten die ſchön geſchmückte Bahre über die damahls zerſtörte Tyrannenburg der beyden Dionyſien tragen. Der Leiche

71) Timoleon ſtarb im 4. Jahre der 110. Olympiade, im 235. Jahre v. Chr. Geb. S. Diodor B. 16. K. 90.

Leiche folgten viele tauſend Männer und Weiber, deren Aufzug das Anſehen eines Feſtes hatte, weil alle mit Kränzen auf dem Kopfe und in reinen Kleidern erſchienen. Die Klagen und Thränen, die ſich unter die Seligpreiſungen des Verſtorbenen miſchten, verriethen keine leere Ehrenbezeugung nach gewöhnlicher Art, keinen von der Obrigkeit anbefohlnen Dienſt, ſondern eine aufrichtige Trauer und eine mit wahrer Zuneigung verbundene Dankbarkeit.

Nachdem endlich die Bahre auf den Scheiterhaufen geſetzt war, las der Herold Demetrius, der unter allen die ſtärkſte Stimme hatte, folgenden öffentlichen Beſchluß ab: „Das Volk der Syrakuſaner begräbt dieſen Korinther Timoleon, Timodemus Sohn, mit einem Aufwand von zweyhundert Minen 76), und wird ihn für alle Zeiten mit muſikaliſchen, ritterlichen und gymniſchen Wettſpielen ehren, weil er die Tyrannen vertilgt, die Barbaren überwunden, die geöffneten verheerten Städte aufgebauet, und den Sicilianern die Freyheit wiedergegeben hat.“ Die Syrakuſaner errichteten ſein Grabmahl auf dem Markte, umgaben es in der Folge mit Säulengängen, bauten

76) Zweyhundert Minen ſind nach attiſcher Währung 1 Talente 20 Minen, nach unſerm Gelde 4371 Thaler. Da aber hier ohne Zweifel nur ſyrakuſaniſche Minen zu verſtehen ſind, deren jede 40 attiſche Drachmen enthielt, ſo kommen wohl nicht mehr als 1749 Thaler heraus. Ich begreife nicht, wie H. v. Schirach dieſe Summe auf 25000 Thaler beſtimmen und alſo eine Mine auf 125 Thaler rechnen kann, was ſie zu keiner Zeit und an keinem Orte betragen hat.

Paläſteen daran, und beſtimmten es, unter dem Namen Timoleonteion, zu einem Gymnaſium für die Jugend. Sie behielten auch die vom Timoleon eingeführte Verfaſſung und Geſetze immer bey, und lebten auf dieſe Weiſe eine lange Reihe von Jahren hindurch ſehr glücklich. 77)

77) Plutarch ſcheint hier nicht daran gedacht zu haben, daß die gerühmte Glückſeligkeit der Syrakuſaner ſchon zwanzig Jahre hernach im 315. J. v. Ch. Geb. durch die grauſame und tyranniſche Regierung des Agathokles auf die ſchrecklichſte Art unterbrochen worden iſt.

Aemilius Paulus.

1. Diese Leben habe ich anfänglich nur aus Gefälligkeit gegen andere zu schreiben unternommen, aber jetzt sehe ich sie um mein selbst willen mit Vergnügen fort, weil ich die Geschichte als einen Spiegel betrachte, und mein Leben nach den Tugenden jener Männer einzurichten und zu bilden suche. Eine solche Arbeit ist einem langen und vertrauten Umgange vollkommen ähnlich, wenn man vermittelst der Geschichte jeden von diesen Männern nach der Reihe, wie einen einkehrenden Gastfreund, liebreich aufnimmt, dabey erwägt, wie groß und trefflich er war [1]), und unter seinen Thaten die vorzüglichsten und denkwürdigsten auswählt.

Ey, ey! wo findet man ein größeres Vergnügen?
Ein Vergnügen, das wirksamer wäre, unsern Charakter zu bessern?

1) Eine Anspielung auf die Stelle in Homers Iliade, B. 24. V. 629.
Nun sah Priamos, Dardanos Sohn, mit Erstaunen Achilleus,
Welch ein Wuchs, und wie edel, er glich unsterblichen Göttern.

Demokritus sagt nun freylich, wir sollten bethen, daß wir nur auf angenehme Bilder treffen, und daß uns aus der Luft mehr die verwandten und guten als die fremdartigen und schädlichen vorkommen möchten; und damit hat er eine ganz grundlose Lehre, die zu einem grenzenlosen Aberglauben hinführt, in die Philosophie aufgenommen. 2) Wir hingegen gewöhnen uns durch das Studium der Geschichte und die Fortsetzung dieses Werks, das Andenken der trefflichsten und berühmtesten Männer der Seele tief einzuprägen, alles Lasterhafte, Bösartige und Unedle, das etwa von dem unvermeidlichen Umgange mit andern Menschen an uns hängen bleibt, gänzlich wegzuschaffen, und alle unsere Gedanken mit heiterer, ruhiger Stimmung nur auf die erhabensten Muster zu richten. Von diesen über-

2) Demokritus, der Philosoph von Abdera, lehrte, daß gewisse feine Bilder sich zu allen Zeiten nicht nur von den Körpern, vorzüglich den thierischen, ablösten, sondern auch aus den in der Luft oder im unendlichen leeren Raum herumfliegenden Atomen bildeten, durch die feinen Oeffnungen unsrer Haut durchdrängen, die Seelen der Träumenden berührten und in ihnen die Gesichte aller der Gegenstände hervorbrächten, die sie wirklich zu sehen glaubten. Diese Bilder wären sowohl gut- als bösartig, näherten sich zuweilen dem Menschen und zeigten ihm durch Bewegung und Stimmen die Zukunft. Aus dieser Ursache müßte man bethen und wünschen, daß uns niemahls andere als wohlthätige göttliche Bilder aufstoßen möchten. Mehreres von dieser seltsamen Lehre findet man in H. Meiners Geschichte des Ursprungs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom Th. 1. S. 704. Plutarch gedenkt derselben auch in der Abhandlung über den Verfall der Orakel, Th. 4. S. 107.

überreiche ich dir 3) für dieß Mahl das Leben des Korinthers Timoleon und das des Aemilius Paulus, zweyer Männer, die bey ihren Unternehmungen auf gleiche Weise nicht nur nach guten Grundsätzen gehandelt haben, sondern auch vom Glücke begünstiget worden sind, so daß sie die Streitfrage veranlassen könnten, ob ihre schönsten Thaten mehr dem Glücke oder der Klugheit zugeschrieben werden müssen.

2. Die mehresten Geschichtschreiber sind darüber einig, daß das Haus der Aemilier zu den patriotischen und den ältesten in Rom gehörte; daß aber der Stammvater dieses Hauses, der ihm den Beynamen hinterließ, Mamerkus, des Weisen Pythagoras Sohn, der wegen seiner einnehmenden und gefälligen Beredtsamkeit Aimylius genannt worden, gewesen sey, behaupten nur einige von denen, die dem Pythagoras die Erziehung und Bildung des Königs Numa zuschreiben. 4)

Die meisten, welche aus diesem Hause zu Ruhm und Ansehn gelangten, waren durch die Tugenden, deren sie sich befliſſen, glücklich, den Lucius Aemilius

3) Diese Anrede ist an den Sossius Senecio gerichtet, dem Plutarch diese Lebensbeschreibungen zugeeignet hat. S. das Leben des Theseus, K. 1.

4) In dem Leben des Numa, K. 8. (Th. 1. S. 247.) wird gesagt, Mamerkus, der Stifter des aemilischen Hauses, sey einer der vier Söhne des Numa gewesen, den der Vater nach Pythagoras Sohne Mamerkus und wegen seiner gefälligen, einnehmenden Sprache noch Aemilius (von αἱμύλος) genannt habe.

milius ausgenommen, dessen Tapferkeit und Klugheit erst durch das Unglück bey Cannä sichtbar gemacht wurde. Denn da er seinen Collegen von dem Entschlusse, den Feind anzugreifen, nicht abbringen konnte, nahm er wohl gezwungener Weise an der Schlacht, nicht aber an der Flucht Antheil, sondern nachdem ihn schon der Urheber des Treffens im Stiche gelassen hatte, hielt er noch immer Stand und wurde im Gefechte mit den Feinden getödet. Dessen Tochter Aemilia wurde mit dem großen Scipio vermählt, und sein Sohn Paulus Aemilius, dessen Leben ich jetzt erzähle, erreichte das männliche Alter zu einer Zeit, wo die größten, durch Ruhm und Tugenden angesehensten Männer blühten 5), und that sich auch bald hervor, ob er gleich nicht mit den vornehmsten Jünglingen jener Zeit einerley Beschäftigung gewählt, noch vom Anfange her mit ihnen gleichen Weg betreten hatte. Denn er befaßte sich nie mit gerichtlichen Reden und vermied es gänzlich, die Bürger freundlich zu grüßen und bey der Hand zu fassen, eine Aufmerksamkeit, wodurch die mehresten das Volk zu gewinnen und sich bey ihm einzuschmeicheln suchten. Es fehlte ihm zwar nicht zu beyden an natürlicher Geschicklichkeit, aber

5) In der That war Rom am Ende des zweyten punischen Krieges und nach demselben ein Sammelplatz der größten Staatsmänner und Feldherren. Darunter gehörten, wie auch Dacier bemerkt, die Sempronier, Albiner, Fabier, Marceller, Scipionen, Julier, Sulpicier, Metelier und andere mehr, durch deren Einsichten und Thaten Rom in kurzer Zeit zu einer ungeheuren Macht und Größe gelangte.

aber er ſtrebte nach dem ungleich höhern Ruhme, den Tapferkeit, Gerechtigkeit und Treue gewähren, und zeichnete ſich darin auch bald unter den Bürgern von ſeinem Alter aus.

3. Die erſte höhere Würde [6]), um die er ſich bewarb, war die eines Aedilen, und dabey wurde er zwölf andern Mitbewerbern, die nachher alle zum Conſulat gelangt ſeyn ſollen, vorgezogen. In der Folge ward er einer der Prieſter, welche Augurn heißen, und von den Römern zu Aufſehern und Wächtern über die Wahrſagerkunſt aus dem Vogelfluge und den himmliſchen Erſcheinungen geſetzt werden. Hierbey hielt er ſich ſo genau an die alten Gebräuche, und befliß ſich der Vorſichtigkeit der Alten in Religionsſachen mit ſolchem Eifer, daß er dieſe Prieſterwürde, die als ein bloßes Ehrenamt betrachtet, und nur des Anſehns wegen geſucht wurde, zu einer der erhabenſten Künſte machte, und die Meinung jener Philoſophen beſtätigte, welche die Religion für eine Wiſſenſchaft der Gottesverehrung erklären. Denn er verſah dieſes Amt mit der größten Sorgfalt und Thätigkeit; er ſetzte, wenn er in Geſchäften deſſelben war, alles andere bey Seite, ließ dabey ſo wenig etwas aus der Acht, als er ſich

6) Im Griechiſchen αρχαι επιφανεις, worunter Plutarch unſtreitig die magiſtratus curules verſteht, den welchen die Aedilitas die erſte oder unterſte war. Mit dieſer begannen die jungen Patricier ihre Laufbahn. Sie darf jedoch nicht mit der Aedilitas plebis verwechſelt werden, die nicht zu den magiſtratibus curulibus gehörte.

Neuerungen erlaubte, sondern stritt immer, selbst über Kleinigkeiten, mit seinen Collegen, und belehrte sie, daß, wenn man auch die Gottheit für gütig und nachsichtig gegen dergleichen Fehler hielte, dennoch die Uebersehung und Nachsicht in solchen Dingen für den Staat gefährlich wäre. Denn Niemand erschüttert die Staatsverfassung gleich Anfangs durch ein grobes Verbrechen, aber wer es im Kleinen nicht genau nimmt, vernichtet auch allmählig die Sorgfalt für das Größere.

Eben so genau und streng hielt er über die beym Kriegswesen eingeführte Ordnung, da er als General nie um die Gunst der Soldaten buhlte, noch, wie damahls die mehresten thaten, beym ersten Commando durch gefällige Nachsicht sich um ein zweytes bewarb; im Gegentheil ordnete er als Priester einer andern Art von Orgien, ich meine der Kriegsdisciplin, alles auf das pünktlichste an, machte sich den Ungehorsamen und Uebertretern furchtbar, und hielt dadurch sein Vaterland aufrecht, indem er, so zu sagen, die Ausbildung der Bürger als Hauptsache, die Besiegung der Feinde aber als bloßes Nebenwerk betrachtete.

4. Der Krieg zwischen den Römern und Antiochus dem Großen war bereits ausgebrochen und die erfahrensten Feldherren gegen diesen Fürsten ausgeschickt worden, als von Abend her noch ein anderer Krieg sich entspann, indem beynahe ganz Spanien in Aufruhr gerieth. Aemilius wurde nun als Prätor dahin geschickt, aber nicht, wie andere

Prä-

Prätoren, nur mit ſechs Beilen 7), ſondern er bekam deren noch einmahl ſo viele, ſo daß er das völlige Anſehen eines Conſuls hatte. In dieſem Feldzuge beſiegte er die Barbaren in zwey großen Schlachten, und tödete ihnen nicht weniger als dreyßigtauſend Mann. 8) Dieſer glückliche Erfolg ſcheint vornehmlich daher zu rühren, daß er die vortheilhafteſten Gegenden und den Uebergang der Feinde über einen Fluß geſchickt zu benutzen wußte, um ſeinen Soldaten den Sieg zu erleichtern. Außerdem brachte er noch zweyhundert und funfzig Städte, die ſich ihm freywillig ergaben, unter die römiſche Herrſchaft. Er verließ nun die Provinz, worin er Frieden und Ruhe wieder hergeſtellt hatte, und kehrte nach Rom zurück, ohne ſich in dieſem Feldzuge nur um eine einzige Drachme bereichert zu haben. Auch in andern Fällen war er wenig auf den Erwerb von Reichthümern bedacht, da er vielen Aufwand machte und mit ſeinem Vermögen eben nicht ſparſam umging. Dieß war aber gar nicht groß, ſondern reichte nach ſeinem Tode mit genauer Noth hin, daß ſeiner Gemahlinn das Eingebrachte, welches ſie zu fordern hatte, bezahlt werden konnte.

5. Er

7) Oder ſechs Victoren, die die Faſces mit den darin ſteckenden Beilen vor ihm hertrugen.

8) Der Feldzug des Aemilius in Spanien fällt in das Jahr Roms 564, v. Ch. Geb. 190. Nach Livius B. 37. K. 46. wurde Aemilius erſt von den Vaſtetanern bey der Stadt Lykon mit einem Verluſte von 5000 Mann geſchlagen, gewann aber (Kap. 57.) im folgenden Jahre einen vollkommenen Sieg über die Luſitanier, welche 18000 Mann an Todten und 3300 an Gefangenen verloren.

che Spiele daselbst gehalten werden sollten: ingleichen sollten zum beständigen Schutze und Kriege wider die Perser stets von Griechenland zehntausend Mann Fußvolk, tausend Mann Reuterey, und hundert Schiffe unterhalten werden, die Platäer aber davon frey, und zum Gottesdienst und Opfer für ganz Griechenland eingeweiht seyn. Dieser Vorschlag wurde allgemein bestätigt.

Die Platäer übernahmen darauf, den bey Platäa gebliebenen und begrabenen Griechen jährlich ein Leichenbegängniß zu feyern, welches sie noch heutiges Tages auf folgende Art halten. Am sechszehnten Tage des Monats Mämakterion, welcher bey den Böotiern der Monat Alalkomenius ist, * halten sie einen feyerlichen Aufzug, bey welchem mit Anbruch des Tages ein Trompeter vorausgeht, und wie zur Schlacht bläst. Ihm folgen Wagen, die mit Myrtenzweigen und Kränzen beladen sind, und dahinter wird ein schwarzer Ochse geführt. Darauf kommen Jünglinge, die in grossen Gefässen Wein und Milch zum Trankopfer, und Oel und Salben in Schalen tragen. Die Jünglinge müssen alle Söhne freyer Bürger

* Am 1. December.

5. Er hatte ſich mit der Papiria, einer Tochter des Papirius Maſo, eines Mannes, der Conſul geweſen war 9), vermählt, ſchied ſich aber nach einer vieljährigen Ehe wieder von ihr, ungeachtet ſie ihn zum Vater der trefflichſten Söhne gemacht hatte; denn ſie war die Mutter des ſo berühmten Scipio und des Fabius Maximus. 10) Die Urſache dieſer Trennung iſt zwar nicht in Schriften auf uns gekommen, indeß muß wohl ein triftiger Grund zur Eheſcheidung vorhanden geweſen ſeyn, daß ein ſo echter Römer ſeine Frau verſtoßen konnte. 11) Da ſeine Freunde ihm darüber Vorſtellungen machten und fragten: „Iſt „ſie nicht tugendhaft, iſt ſie nicht ſchön, iſt ſie nicht „fruchtbar?“ — hielt er ihnen ſeinen Schuh hin, den die Römer Calceus nennen, und ſagte: „Iſt „er

9) Er war Conſul im J. R. 523. v. Ch. Geb. 231. und bezwang die Einwohner der Inſel Corſica. Im Texte heißt er Meaſon, alle lateiniſche Schriftſteller aber nennen ihn Maſo.

10) So hießen die Söhne des Aemilius, nachdem ſie in andere Familien waren adoptirt worden, wie auch weiter unten erwähnt wird.

11) In Abſicht dieſer Stelle ſind die Ausleger verſchiedener Meinung. Ancyot, Dacier, Kind und Schirach beziehen dieſe Worte nicht auf den Aemilius, ſondern nehmen λογος αληθης für eine gegründete und richtige Erzählung über die Eheſcheidung und verſtehen das Folgende von einem unbekannten Römer. Nach dieſer Erklärung wäre der Sinn folgender: Indeſſen ſcheint das, was man über die Eheſcheidung erzählt, allerdings gegründet zu ſeyn, daß einſt ein Römer ſeine Frau verſtoßen, und auf die Vorſtellungen ſeiner Freunde: iſt ſie nicht tugendhaft — geantwortet habe —

„er nicht zierlich, iſt er nicht neu? aber keiner von „euch weiß, wo er meinen Fuß drückt.“ Freylich pflegen ſonſt nur große und allgemein bekannte Fehler Frauen von ihren Männern zu trennen; allein auch kleine, immer wiederhohlte Zwiſtigkeiten, die von einem widrigen Betragen oder der Ungleichheit der Charakter herrühren, können oft, wenn ſie gleich andern verborgen bleiben, im ehelichen Leben eine unheilbare Abneigung und zuletzt eine völlige Scheidung bewirken.

Nachdem Aemilius auf dieſe Art ſich von der Papiria losgemacht hatte, nahm er eine andere Gemahlinn und zeugte mit dieſer zwey Söhne, die er bey ſeiner Familie behielt; aber die von der erſtern Ehe ließ er in die größten und angeſehenſten Häuſer adoptiren. Den ältern nahm der Sohn des Fabius Maximus, des fünfmahligen Conſuls [12]), und den jüngern der Sohn des Scipio Afrikanus, der mit ihm Geſchwiſterkind war [13]), an

12) Der unter dem Beynamen Verrucoſus und Cunctator bekannt iſt, und deſſen Leben im erſten Bande beſchrieben worden. Der adoptirte Aemilius bekam nun den Namen Quintus Fabius Maximus Aemilianus. Er ward Conſul im J. R. 609. v. Chr. Geb. 145. und hatte einen Sohn, Quintus Fabius, der ſich als Redner bekannt gemacht hat.

13) Der ältere Scipio Afrikanus hatte nämlich eine Aemilia, eine Tochter des bey Cannä gebliebenen Conſuls Aemilius zur Gemahlinn. Der ganze Name des an Kindesſtatt angenommenen Aemilius war Publius Cornelius Scipio Aemilianus. Da er in der Folge Karthago zerſtörte, bekam er, wie der ältere Scipio, noch den Namen Afrikanus.

an Kindesstatt an und gab ihm den Namen Scipio. Die eine von Aemilius Töchtern wurde an einen Sohn des Cato [14]) verheirathet, die andere an den Aelius Tubero, einen sehr wackern Mann, der sich unter allen Römern mit der erhabensten Seelengröße in die Armuth zu fügen wußte. Es waren nämlich der Aelier, die mit einander verwandt waren, zusammen sechszehn. Ein sehr kleines Haus, das sie besaßen, und ein einziges Landgut war für alle hinreichend, so daß sie mit vielen Weibern und Kindern nur einen gemeinschaftlichen Heerd hatten. [15]) Darunter befand sich auch die Tochter des Aemilius, eines Mannes, der zweymahl Consul gewesen war, und zweymahl triumphirt hatte, ohne sich der Armuth ihres Mannes zu schämen; im Gegentheil schätzte und bewunderte sie die Tugend, durch die er arm war. Heut zu Tage aber müssen Brüder und Verwandte ihre gemeinschaftlichen Güter durch Flüsse, durch Zwischenmauern, ja selbst durch ganze Erdstriche absondern und durch einen großen Raum getrennt seyn, um nicht mit einander unaufhörlich in Streit und Uneinigkeit zu leben. Dergleichen Züge legt die Geschichte denen, die sie benutzen wollen, zur Untersuchung und nähern Betrachtung vor.

6. Aemi-

14) Des Marcus Porcius Cato, der unter dem Beynamen Censor bekannt ist.

15) Eben dieß sagt auch Valerius Maximus B. 4. K. 4. 8. und setzt hinzu, das Landgut habe mehr Herren gehabt, als es Leute zum Anbau erforderte. Es lag in der Flur von Veji.

6. Aemilius unternahm nun, da er zum Consulat gelangte [16]), einen Feldzug gegen die an den Alpen wohnenden Ligurier, die auch von einigen Ligustiner genannt werden, ein streitbares, wildes Volk, das von den Römern selbst, wegen der Nachbarschaft, die Kunst Krieg zu führen erlernt hatte. Sie bewohnen die äußersten Gegenden Italiens, die von den Alpen begrenzt werden, und selbst einige Striche der Alpen am tyrrhenischen Meere, Afrika gegen über, und sind mit Galliern sowohl als Spaniern von der Seeküste vermischt. Damahls gaben sie sich auch mit dem Seewesen ab, und rüsteten eine Menge Raubschiffe aus, die bis zu den Säulen des Herkules [17]) gingen und dem Handel in diesen Meeren großen Abbruch thaten. Als daher Aemilius anrückte, stellten sie sich ihm mit einem Heere von vierzigtausend Mann entgegen. Er hatte in allem achttausend Mann bey sich; demungeachtet lieferte er den fünfmal stärkern Feinden ein Treffen [18]), schlug sie in die Flucht und ließ ihnen, nachdem

16) Im J. R. 572. v. Ch. Geb. 182. sein Collega war Cnaus Bädius Tamphilus. Indeß that er den Feldzug nicht in diesem Jahre, sondern, wie Livius B. 40. K. 25. meldet, erst im folgenden Jahre, prorogata ex consulatu imperio.

17) Oder nach der heutigen Benennung, bis zu der Straße von Gibraltar.

18) Livius B. 40. K. 25. erzählt die Sache anders. Nach ihm wurde Aemilius von den Feinden hintergangen, daß er ihnen einen Waffenstillstand von zehn Tagen verwilligte; aber vor Verlauf derselben sah er sich von den Feinden ringsherum eingeschlossen, und rettete sein Heer blos durch einen verzweifelten Angriff

dem er ſie in ihre feſten Plätze eingeſchloſſen hatte, unter der Hand ſehr gemäßigte Friedensvorſchläge thun. Denn die Römer waren keinesweges geſonnen, die ligurische Nation gänzlich auszurotten, da ſie ihnen zu einer Art von Wall oder Vormauer gegen die Bewegungen der Gallier diente, die ihr Augenmerk beſtändig auf Italien gerichtet hatten. Die Ligurier überlieferten alſo, im Vertrauen auf Aemilius Zuſage, ihre Schiffe ſowohl als ihre Städte. Die letztern gab er ihnen wieder zurück, ohne denſelben ſonſt etwas zu Leide zu thun, als daß er die Mauern niederreißen ließ, aber die Schiffe nahm er ihnen ſämmtlich weg, und ließ ihnen kein einziges Fahrzeug, das mehr als drey Ruder führte. Auch ſetzte er die vielen von ihnen zu Lande und zur See gemachten Gefangenen, ſowohl Fremdlinge als Römer, wieder in Freyheit. Durch dieſe erwähnten Thaten zeichnete ſich denn ſein erſtes Conſulat aus.

In der Folge ließ er mehemahls deutlich merken, daß er wieder Conſul zu werden wünſchte, ja einſt bewarb er ſich ordentlich darum; da er aber ſeinen Zweck nicht erreichte und übergangen wurde, hielt er ſich nachher ruhig, und beſchäftigte ſich theils mit Religionsſachen, theils mit der Erziehung ſeiner Söhne, die er nicht nur nach hergebrachter Landesſitte, wie er ſelbſt war gebildet worden, ſondern auch mit großem Eifer in den griechiſchen Wiſſenſchaften

Angriff auf die das Lager ſtürmenden Ligurier, wobey dieſe an Todten mehr als 15000 und an Gefangenen 2500 Mann verloren.

ſchaften unterrichten ließ. Denn die Jünglinge waren beſtändig mit Sprachlehrern, Philoſophen und Rednern, ja ſelbſt mit Bildnern, Mahlern, Bereitern, Hundewärtern und Lehrern der Jägerey umgeben; und der Vater ſelbſt wohnte, als der größte Kinderfreund unter den Römern, wenn ihn keine öffentlichen Geſchäfte abhielten, immer ihren Lehrſtunden und Uebungen bey.

7. In Abſicht der Staatsangelegenheiten war es jetzt gerade der Zeitpunkt, da die Römer mit Perſeus, dem Könige von Makedonien, Krieg führten, und mit ihrem Feldherrn ſehr unzufrieden waren, daß ſie ſich dabey aus Mangel an Muth und Erfahrung ſchimpflich und lächerlich benahmen, und ſelbſt größern Verluſt erlitten, als ſie dem Feinde beybrachten. Die Römer hatten ſo eben den Antiochus mit dem Beynamen des Großen, aus dem vordern Aſien über den Taurus zurückgetrieben und in Syrien ſo eingeſchloſſen, daß er ſehr zufrieden war, beym Frieden mit einer Summe von funfzehntauſend Talenten [19]) davon zu kommen; auch hatten ſie kurz vorher in Theſſalien den König Philippus gänzlich beſiegt, die Griechen von der Herrſchaft der Makedonier befreyt [20]), und überdieß den Han-

19) Dieſe betrugen nach unſerm Gelde 19. 218750 Thaler, welche Summe jedoch nicht auf einmahl, ſondern innerhalb zwölf Jahren bezahlt werden mußte. Livius gibt B. 38. K. 37. nur 12000 Talente an.

20) Dieſe Begebenheiten werden in dem weiter unten folgenden Leben des Titus Quinctius Flaminius weitläuftiger erzählt.

Hannibal,* mit dem an Kühnheit und Stärke kein König zu vergleichen war, überwältiget. 21) Daher hielten ſie es für unerträglich, mit dem Perſeus, als einem Feinde, der es mit Rom aufnehmen könnte, ſchon ſo lange in einen unentſchiedenen Streit verwickelt zu ſeyn, da er doch bloß mit den Trümmern von der Niederlage ſeines Vaters gegen ſie Krieg führte. Aber ſie wußten nicht, daß Philippus ſeit jener Niederlage die Macht der Makedonier um vieles vergrößert und verſtärkt hatte. Ich will dieß kürzlich aus einander ſetzen, und deßhalb ein wenig zurückgehen.

2. Antigonus, der mächtigſte unter Alexanders Nachfolgern und Feldherren, der ſich und ſeinem Hauſe den Königstitel erwarb 22), hatte einen Sohn, Namens Demetrius 23), und deſſen

21) Hannibal hatte nach ſeiner Entweichung von Karthago, den Antiochus den Großen in Syrien Zuflucht gefunden, und dieſen im Kriege gegen die Römer unterſtützt. Als Antiochus mit den Römern Frieden ſchließen mußte, wendete er ſich zum Pruſias, König von Bithynien, der ihn aus Furcht den Römern auszuliefern wollte. Hannibal aber kam dem zuvor und endigte ſein Leben durch Gift, im J. A. 571. v. Ch. Geb. 183.

22) Antigonus, Philippus Sohn, nahm zugleich mit Demetrius den Titel eines Königes von Aſien an im J. v. Chr. Geb. 307. und führte ihn bis zum J. 301. wo er vom Seleukus in der Schlacht bey Ipſus getödtet wurde. S. Diodor B. 20. K. 53.

23) Er führte den Beynamen Poliorketes. Sein Leben hat Plutarch beſonders beſchrieben. Er ward als Gefangener des Seleukus in Syrien im J. v. Ch. Geb. 284.

deſſen Sohn war Antigonus, mit dem Beynamen Gonatas. 24) Dieſer zeugte dann den Demetrius 25), der nur kurze Zeit regierte und bey ſeinem Tode einen noch kleinen Prinzen, Namens Philippus, hinterließ. Die Häupter der Makedonier, welche innerliche Unruhen befürchteten, riefen den Antigonus, der mit dem Verſtorbenen Geſchwiſterkind war 26), herbey, gaben ihm die Mutter des Philippus zur Gemahlinn und ernannten ihn erſt zum Vormund und Feldherrn, hernach aber, als ſie an ihm einen leutſeligen und für das gemeine Beſte ſorgenden Mann fanden, zum Könige ſelbſt. Er bekam den Beynamen Doſon 27), weil er immer viel verſprach, aber ſeine Verſprechungen nicht erfüllte.

Nach ihm gelangte Philippus zur Regierung 28), der ſchon als Jüngling bey den mächtigſten

24) Antigonus Gonatas regierte über Makedonien von 276. bis 243. v. Ch. Geb. Den Beynamen führte er von der Stadt Gonnus oder Gona in Theſſalien, wo er war geboren worden.

25) Demetrius II. regierte zehn Jahre, bis 233. v. Ch. Geb. Er that ſich durch nichts ausgezeichnet.

26) Dieſer Antigonus war ein Sohn des Alkyoneus, eines natürlichen Sohnes von Antigonus Gonatas und Halbbruders des Demetrius II. ſo daß er mit Philippus ſelbſt, nicht mit deſſen Vater Geſchwiſterkind war. Dieß ſagt auch Polybius B. 7. K. 7. Er regierte bis zum Jahre 221. v. Ch. Geb.

27) D. h. einer der zwar geben will, aber ſein Verſprechen nicht hält.

28) Im J. v. Ch. Geb. 221.

Königen in vorzüglichem Ansehen stand und die Hoffnung erregte, daß er den vermahligen Glanz Makedoniens wieder herstellen und allein der sich schon überall verbreitenden Macht der Römer Schranken setzen würde. Nachdem er aber vom Titus Flaminius bey Scotusa in einer blutigen Schlacht war überwunden worden, gerieth er in eine solche Furcht, daß er sich ganz der Gnade der Römer überließ, und froh war, noch mit einer leidlichen Strafe davon zu kommen. 29) Jedoch in der Folge kränkte er sich vorzüglich sehr, und da er glaubte, daß die von den Römern ihm aus Gnade gelassene Königswürde sich eher für einen Gefangenen schicke, der mit allem zufrieden ist, wenn er nur im Ueberfluß leben kann, als für einen mit edlem Stolz und Muth begabten Mann, so richtete er seine Gedanken wieder auf den Krieg, und machte dazu auf eine schlaue Art insgeheim Anstalten. Denn während er die Städte an den Landstraßen und Küsten verfallen und gleichsam veröden ließ, um die Aufmerksamkeit der Römer von sich abzuziehen, sammelte er in den obern Provinzen seines Reichs eine beträchtliche Macht, füllte die Plätze und Festungen im Innern mit Waffen, Geld und junger Mannschaft an, und bereitete sich dadurch zum Kriege, den er gleichsam im Dunkeln verschlafen hielt. Es lagen nicht weniger als dreyßigtausend Rüstungen vorräthig, acht Millionen Scheffel Getreide waren in den Festungen aufgeschüttet, und an Geld

29) S. unten das Leben des T. Quinctius Flamininus, wo diese Begebenheiten umständlicher erzählt werden.

Land war ſo viel verhanden, daß deren ſechzehnhundert Cölner zur Vertheidigung des Landes zehn Jahre unterhalten werden konnten. Allein ehe noch Philippus im Stande war, dieſes Verhaben zu begonnen und ins Werk zu ſetzen, ſtarb er vor Gram und Betrübniß, weil er entdeckte, daß er den einen ſeiner Söhne, Demetrius, auf Verleumdung des ſchlechtern ungerechter Weiſe getödtet hatte. [20]) Perſeus, der einzige von ihm hinterlaſſene Sohn, erbte zwar mit der königlichen Würde auch den Haß gegen die Römer, aber er hatte doch nicht die erforderliche Kraft, wegen ſeiner ſchlechten und niederträchtigen Charakters, in welchem unter einer Menge von Unvollkommenheiten und Gebrechen der Geiz die Oberhand hatte. Man ſagt, er ſey nicht einmahl ein ächter Sohn vom Philippus geweſen, ſondern deſſen Gemahlinn habe ſich ihn von einer ergetzlichen Mätreſſen, Namens Gnathäna, gleich nach ihrer Niederkunft geben laſſen, und ihn ihrem Gemahl heimlich untergeſchoben. Dieß mag auch wohl die vornehmſte Urſache geweſen ſeyn, warum er ſich vor dem Demetrius ſo ſehr fürchtete und ihn endlich aus dem Wege räumte, damit das königliche Haus, in Ermangelung eines rechtmäßigen Nachfolgers, ſeine ächte Geburt verbergen helfen ſollte.

20) Philippus ſtarb im J. 179 v. Ch. Geb. im 42ſten Jahre ſeines Alters und vergiftet ſeiner Verordnung. Die Verleumdung des jungen Demetrius erzählt Livius B. 40. K. 4. 5. umſtändlich.

Bürger ſeyn, und kein Bedienter oder Sklav darf das geringſte bey dieſem Opferfeſte verrichten, weil es zum Andenken derjenigen gefeyert wird, die für Griechenlands Freyheit ſtarben. Dann pflegt derjenige, der die Regierung von Platäa führt, und der ſonſt niemals weder Eiſen anrühren, noch ein andres als weiſſes Kleid tragen darf, in einem rothen Rocke und mit dem Degen an der Seite, von dem Orte, wo die öffentlichen Schriften der Stadt verwahrt werden, einen Waſſerkrug zu holen, mit welchem er durch die ganze Stadt bis an die Gräber geht, wo er aus einem Brunnen Waſſer ſchöpft, die Grabſäulen damit abwäſcht, und darauf ſalbt. Nach dieſer Ceremonie opfert er den ſchwarzen Ochſen auf einem Scheiterhaufen dem Jupiter und dem unterirrdiſchen Mercurius, und ladet die für Griechenland geſtorbenen zu dieſem Gaſtmale und Opfer ein: darauf gießt er einen Becher voll Wein auf die Erde aus, und ſagt dazu: „Dieß Trankopfer bring ich den Männern dar, die für die Freyheit Griechenlands geſtorben ſind.„ Alle dieſe Gebräuche werden noch bis jetzt von den Platäern beobachtet.

9. Indeß, so schlechtdenkend und niederträchtig er auch war, unternahm er doch, im Vertrauen auf die Stärke seiner Macht, den Krieg und hielt ihn eine lange Zeit aus, indem er die consularischen Feldherrn der Römer, ihre großen Heere und Flotten von sich abhielt, ja einige derselben sogar besiegte. So schlug er den Publius Licinius [31]), der zuerst gegen Makedonien anrückte, in einem Treffen der Reiterey in die Flucht, tödete ihm zweytausend fünfhundert brave Soldaten, und nahm noch sechshundert gefangen. Er überfiel unvermuthet die bey Oreus liegende Flotte [32]), nahm zwanzig Frachtschiffe mit sammt der Ladung weg, und bohrte die andern, die mit Getreide beladen waren, in Grund. Ueberdieß eroberte er vier Schiffe mit fünf Ruderbanken, lieferte eine zweyte Schlacht, worin er den Consul Hostilius [33]), der mit Gewalt in Elymia einbrach, zurückschlug, und schreckte ihn, da er wieder

31) Publius Licinius Crassus wurde als Consul im J. R. 583. v. Ch. Geb. 171. zuerst gegen den Perseus abgeschickt. Das erwähnte Treffen lief bey Sykurium am Fuße des Berges Ossa vor. S. Livius B. 42. K. 56. Ungeachtet des Sieges that Perseus neue Friedensvorschläge, aber Licinius wollte ihm keine andern Bedingungen zugestehen, als daß er sich und sein Reich der Gnade der Römer überlassen sollte. Ebendas. K. 62.

32) Oreus oder Oreum war eine Stadt an der nördlichen Küste von Euböa. In älteren Zeiten hieß sie Histiäa.

33) Aulus Hostilius Mancinus war nach dem Licinius im J. R. 584. mit A. Atilius Serranus Consul. Elymia oder Elymeia war eine Landschaft in Makedonien an der Grenze von Epirus.

wieder durch Theſſalien einzudringen ſuchte, durch ein angebotenes Treffen, davon ab. Mitten in dieſem Kriege unternahm er, gleichſam aus Muße und Verachtung gegen die Römer, einen Feldzug gegen die Dardanier 34), hieb zehntauſend Barbaren nieder und ſchleppte unſägliche Beute mit ſich fort. Zugleich wiegelte er die Gallier auf, die an der Donau wohnen und Baſtarner 35) heißen, ein ſtreitbares Volk, das beſonders eine treffliche Reiterey ſtellen kann. Auch die Illyrier trieb er durch ihren König Genthius an, an dieſem Kriege Theil zu nehmen, und es ging ſogar das Gerücht, daß dieſe Barbaren von ihm durch eine große Summe Geldes gewonnen worden, durch das untere Gallien längs dem adriatiſchen Meere in Italien einzufallen. 36)

10. Auf dieſe Nachrichten fanden die Römer für nöthig, bey der Wahl neuer Feldherrn nicht auf Gunſt und Empfehlung zu ſehen, ſondern für ſich

34) Die Dardanier wohnten den Makedoniern gegen Norden in dem heutigen Königreich Servien und hatten ſich ſeit langen Zeiten durch ihre Streifzüge den Makedoniern furchtbar gemacht.

35) Die Baſtarner, die Plutarch Gallier nennt, waren, wie H. Mannert in der Geographie der Griechen und Römer Th. 3. S. 489. ff. zeigt, eigentlich ein Volk von germaniſchem Stamme, und bewohnten den öſtlichen Theil des karpathiſchen Gebirgs und ein gutes Stück von Gallizien und Podolien.

36) D. h. den Theil des ciſalpiniſchen Galliens, der an das adriatiſche Meer ſtieß, oder die venetianiſche Küſte. Nach Polybius war es kein bloßes Gerücht, ſondern Perſeus hatte wirklich durch ein Verſprechen von 300 Talenten den König Genthius dazu bewogen. S. unten das 13. Kap.

ſelbſt einen Mann an die Spitze des Heeres zu ſtellen, der die erforderlichen Einſichten beſäße und im Stande wäre, große Unternehmungen zu leiten. Ein ſolcher war Paulus Aemilius, der zwar ſchon ziemlich alt, und dem ſechzigſten Jahre nahe, aber noch bey guten Kräften und zugleich mit Verwandten, erwachſenen Söhnen, und einer Menge angeſehener Freunde umgeben war, die ihm alle ſehr anlagen, dem Rufe des Volkes zum Conſulate Gehör zu geben. Anfänglich that er gegen das Volk ſehr ſpröde, und wich aller Beiferung und Ehrenbezeugung deſſelben aus, als wenn er dieſes Amtes jetzt nicht bedürfte. Da aber die Bürger ſich täglich vor ſeinem Hauſe verſammelten und ihn mit lautem Geſchrey aufforderten, auf den Markt zu gehen, ſo ließ er ſich endlich bewegen, und ſobald er ſich unter den Bewerbern um das Conſulat zeigte, ſchien er nicht ſowohl zur Uebernehmung des Amtes dahin zu kommen, als den Bürgern Sieg und Glück im Kriege zu überbringen. So groß war die Hoffnung und Freude, womit ihn alle empfingen und zum zweytenmahl zum Conſul erwählten 37), indem ſie ihn nicht erſt, wie gewöhnlich, wegen der Provinzen looſen ließen, ſondern ihm ſogleich die Führung des makedoniſchen Krieges übertrugen.

Man

37) Im J. A. 168. v. Ch. Geb. 168. ſiebzehn Jahre nach ſeinem erſten Conſulate. S. Livius B. 44. K. 17. ſein Collega war Caius Licinius Craſſus. Nach Livius am angeführten Orte hat Aemilius die Provinz Makedonien durchs Loos bekommen.

Man erzählt, als er einſtimmig vom Volke zum Feldherrn gegen Perſeus ernannt, und auf die glänzendſte Art nach Hauſe begleitet worden, habe er die Tertia, ſeine noch kleine Tochter, weinend gefunden, und ſie liebreich um die Urſache ihrer Betrübniß gefragt; dieſe habe ihm dann unter Umarmungen und Küſſen zur Antwort gegeben: „Weißt du denn nicht, Vater, daß unſer Perſeus „geſtorben iſt?“ womit ſie ein Haushündchen meinte, das dieſen Namen führte. Aemilius habe darauf geſagt: „Glück zu, meine Tochter, ich „nehme dieſe Vorbedeutung gern an.“ Dieß meldet der Redner Cicero in ſeinem Werke von der Wahrſagung. 32)

11. Es war damahls Sitte, daß die, welche das Conſulat erhalten hatten, in einer höflichen Rede, die ſie auf der Bühne hielten, dem Volke eine Art von Dank abſtatteten. So ließ denn auch Aemilius die Bürger zuſammenkommen, und erklärte, „das erſte Conſulat habe er geſucht, weil er „ſelbſt des Amtes benöthiget war, das zweyte aber, „weil ſie eines Feldherrn bedurften. Daher ſey er „ihnen keinen Dank dafür ſchuldig, ſondern wenn „ſie glaubten, daß der Krieg durch einen andern „glücklicher geführt werden könnte, wolle er gern „das Commando abtreten, hätten ſie aber zu ihm „Vertrauen, ſo ſollten ſie ja nicht in das Amt des „Feldherrn greifen oder ſeine Handlungen bereden,

32) Oder de divinatione B. 1. K. 46.

„ ſtatt deſſen aber ohne Widerſpruch alles, was zum „ Kriege nöthig iſt, herbeyſchaffen. Denn wenn ſie „ dem Befehlshaber zu befehlen ſuchten, würden ſie „ ſich in ihren Kriegen noch lächerlicher machen, als „ ſie ſchon jetzt wären.“ 39)

Durch dieſe Rede flößte er den Bürgern nicht nur eine ungemeine Ehrfurcht gegen ſich, ſondern auch die ſchönſte Erwartung für die Zukunft ein, indem Jedermann froh war, daß man mit Ueberzeugung der Schmeichler einen Feldherrn, der Freymüthigkeit und edlen Stolz beſaß, gewählt hatte. So ſehr hing damahls noch das römiſche Volk, wenn es darauf ankam zu ſiegen und zur höchſten Macht zu gelangen, der Tugend und Ehrbarkeit an.

12. Daß Aemilius Paulus, nach Antretung des Feldzuges, eine glückliche Schiffahrt und eine bequeme Reiſe hatte, da er geſchwind und ohne den geringſten Unfall das Lager erreichte, ſchreibe ich ſeinem günſtigen Geſchicke zu. Hingegen wenn ich bedenke, daß dieſe Kriegsunternehmung theils durch ſeine raſche Kühnheit, theils durch ſeine klugen Plane, theils durch die eifrige Unterſtützung ſeiner Freunde, theils durch ſeine Entſchloſſenheit und treffliche Maasregeln bey Gefahren, auf das beſte ausgeführt worden, ſo kann ich unmöglich dieß glänzende und ruhmvolle Werk, wie bey andern Feldherrn, dem Glücke des Mannes zueignen; man müßte denn etwa annehmen,

39) Man vergleiche damit die Rede, welche Livius B. 44. K. 22. den Aemilius halten läßt.

nehmen, daß der, nur für das Geld beſorgte Geiz des Perſeus, wodurch alle die, auf die groſſen und glänzenden Kriegsanſtalten gebaueten Hoffnungen der Makedonier gänzlich zerſtört und vernichtet wurden, dem Aemilius zum Glücke gereicht habe.

Es waren nämlich auf des Perſeus Geſuch von Seiten der Baſtarner zehntauſend Mann Reiterey, deren jeder einen Soldaten zu Fuße bey ſich hatte [40]), bey ihm in Sold getreten, lauter Leute, die von Ackerbau, Schifahrt und Viehzucht gar nichts wußten und kein anderes Handwerk trieben, als beſtändig Krieg zu führen und ihre Gegner zu überwinden. Als dieſe Truppen in der Landſchaft Medika [41]) zu dem Heere des Königs ſtieſſen, flößten ſie durch ihre ungeheure Gröſſe, durch ihre bewundernswürdigen Fertigkeiten und groſſprecheriſchen Drohungen gegen die Feinde den Makedoniern getroſten Muth und die Meinung ein, daß die Römer nicht Stand halten, ſondern vor dem Anblick und den ungewöhnlichen furchtbaren Bewegungen derſelben in Schrecken gerathen würden. Kaum aber hatte

40) Nach dem Texte, zehntauſend Mann Reiterey und zehntauſend παραβάται, oder Soldaten zu Fuß, die neben den Reitern herliefen und ſtritten und deren Abgang ersetzen muſten. Livius ſagt B. 44. K. 26. Vectabant decem millia equitum, par numerus peditum, et singulorum jungentium cursum equis et interdum prolapsorum equitum vacuos capientium ad pugnam equos.

41) Die Landſchaft Medika, oder, wie ſie bey andern heißt, Mädika, gehörte eigentlich zu Thrakien und lag am Fuße des Berges Pangäus an der öſtlichen Gränze Makedoniens.

hatte Perseus den Seinigen dergleichen frohe Aussichten verschaffe, als er, bey der Forderung von tausend Goldstücken für jeden Anführer [42]), über die herauskommende Summe Goldes gleichsam schwindlig und wahnsinnig wurde und aus Kargheit auf diese Hülfe Verzicht that, gleich als wenn er ein Verwalter, nicht ein Feind der Römer wäre, und denjenigen, mit welchen er Krieg führte, einst genaue Rechnung von den Kriegskosten ablegen müßte. Und doch dienten ihm jene selbst zu Lehrmeistern, da sie außer dem übrigen Kriegsvorrathe eine Armee von hunderttausend Mann auf den Beinen und zum Dienste in Bereitschaft hatten, während er, der sich unterfing gegen eine solche Macht einen Krieg zu führen, wobey so viele Nebenkosten erforderlich waren, sein Gold ängstlich abzählte, es versiegelte, und sich scheute, es wie fremdes Eigenthum zu berühren.

So handelte nun nicht etwa ein Abkömmling von Lydiern oder Phönikiern, sondern ein Mann, der aus Verwandtschaft auf Philippus und Alexanders Tugenden Anspruch machte, welche doch durch den Grundsatz, der Sieg müsse mit Geld, nicht das Geld mit dem Siege erkauft werden, alle ihre Feinde überwunden hatten. So war es eine gemeine Sage, die griechischen Städte habe nicht Philipp, sondern Philipps Gold erobert. Und

42) Nach Livius B. 44. K. 26. waren schon vorher für jeden Reiter zehn, für jeden Fußgänger fünf und für den Anführer tausend Goldstücke ausbedungen worden.

Und da Alexander bey Unternehmung des Zuges gegen Indien bemerkte, daß die läſtigen perſiſchen Reichthümer, welche die Makedonier mit ſich ſchleppten, das Heer unbehülflich machten, verbrannte er zuerſt die königlichen Wagen und beredete dann auch die andern, ein gleiches zu thun und ſo ganz leicht, wie von Banden befreyt, zum Kriege aufzubrechen. Perſeus hingegen häufte zu ſeinem, ſeiner Kinder und ſeines Reiches Nachtheil das Gold zuſammen, und wollte nicht zu ſeiner Rettung eine geringe Summe aufopfern, ſondern lieber mit den vielen Schätzen als ein reicher Gefangener ſich fortführen laſſen, und vor den Römern damit prangen, wie viel er für ſie aufgeſpart habe.

13. Doch er ſchickte nicht nur die getäuſchten Gallier wieder zurück, ſondern ſpielte auch dem illyriſchen König Genthius einen ſchändlichen Betrug. 43) Dieſen hatte er durch Verſprechung von dreyhundert Talenten 44) verleitet, an dem Kriege Theil zu nehmen, und das Geld deſſen Geſandten vorgezählt und ſie ſelbſt es verſiegeln laſſen. Als nun Genthius, des Beſitzes der geforderten Summe

43) Die Worte: ſpielte einen ſchändlichen Betrug, habe ich mir einzuſchieben erlaubt, weil ſonſt ſchwerlich eine ordentliche Periode herauskommt. Dacier verläßt hier ganz die Erzählung Plutarchs und ſchaltet dafür eine andere weit längere aus Polybius und Livius ein, weil er glaubt, daß Plutarch die Sache unrichtig vorgeſtellt habe. Vergl. Livius B. 44. K. 27.

44) Nach unſerm Gelde eine Summe von 384375 Thalern, nach H. Rambachs Berechnung.

Summe verſichert, eine ſo heilloſe und abſcheuliche That beging, daß er die an ihn geſchickten Geſandten der Römer gefangen nahm und in Feſſeln legte 45), ſo glaubte Perſeus, er brauche ihn nicht weiter durch Geld zum Kriege zu reizen, weil Genthius ſchon das ſicherſte Unterpfand der Feindſchaft gegeben und durch eine ſolche Beleidigung ſich ſelbſt den Krieg zugezogen habe. Er betrog alſo den Unglücklichen um die dreyhundert Talente, und ließ es geſchehen, daß derſelbe bald darauf vom Lucius Anicius, dem mit einem Heere gegen ihn geſchickten Feldherrn, mit Gemahlinn und Kindern aus ſeinem Reiche, wie aus einem Neſte, weggehohlt wurde.

Gegen einen ſolchen Feind rückte nun Aemilius heran, und ſo ſehr er ihn auch verachtete, ſo konnte er doch nicht umhin, deſſen Macht und Anſtalten zu bewundern. Denn Perſeus hatte viertauſend Reiter und beynahe vierzigtauſend Mann Fußvolk zum Phalanx. Er ſtand an der Seeküſte am Fuße des Olympus in einer von allen Seiten unzugänglichen Gegend, die er noch überall mit Schanzen und hölzernen Schutzwehren verwahrt hatte. In dieſem Lager hielt er ſich ganz ruhig, in der

45) Die beyden Geſandten waren Marcus Perperna und Lucius Petillius, die der römiſche Senat abgeſchickt hatte, um den Genthius von dem Bündniſſe mit Perſeus abzubringen. Sie erhielten ihre Freyheit nicht eher wieder, bis der Prätor Anicius die Bergveſte Skodrus erobert und dadurch den Genthius zur Uebergabe gezwungen hatte. S. Livius B. 44. K. 31. f.

der Absicht, den Aemilius durch die Länge der Zeit und den großen Aufwand zu ermüden.

Indeß war der Consul auf alles sehr aufmerksam und ließ nichts unversucht, was ihn zu seinem Zwecke führen konnte. Da er aber fand, daß das Heer, wegen der bisherigen schlechten Mannszucht, über den Verzug ungeduldig wurde, und man ihm durch allerhand unthunliche Vorschläge in sein Amt griff, so verwies er dieß den Soldaten und befahl ihnen, sich nicht in fremde Geschäfte zu mischen, noch sich um etwas anders als ihren Leib und ihre Waffen zu bekümmern, damit sie sich thätig beweisen und den Degen nach römischer Sitte führen könnten, sobald ihr Feldherr ihnen dazu Gelegenheit gäbe. Auch verordnete er, daß die Nachtwachen keinen Spieß bey führen sollten, damit sie desto besser auf ihrer Huth wären und gegen den Schlaf kämpften, wenn sie sich gegen den andringenden Feind nicht wehren könnten. 46)

14. Die größte Unzufriedenheit unter dem Heere verursachte der Mangel an Wasser, indem sich daselbst nur geringe Quellen von schlechter Beschaffenheit ganz nahe an der Küste befanden. Da nun Aemilius wahrnahm, daß der dahinter liegende Berg Olympus sehr hoch und mit Waldungen bedeckt war, und aus dem frischen Wuchse der Bäume schloß, daß der Berg in seinen Tiefen gutes Quellwasser enthalten

46) Man vergleiche damit die Erzählung des Livius B. 44. K. 33. 34.

Als die Athenienser wieder nach Athen gekommen waren, so strebte das Volk nach einem vollkommnern Antheile an der Regierung. Aristides, welcher der Meynung war, daß man theils das Volk wegen der bewiesenen Tapferkeit achten müsse, theils es mit Gewalt nicht würde zwingen können, weil es die Waffen in Händen hatte, und auf seine Siege stolz war, brachte es dahin, daß durch ein öffentliches Decret allen Bürgern von Athen erlaubt wurde, an der Regierung und deren Aemtern Antheil zu nehmen, und daß künftig auch die Archonten aus dem ganzen Athenienser Volke, ohne auf die patricischen Geschlechter zu sehen, sollten gewählt werden.

Themistokles trug einsmals in einer Versammlung des Volks vor, daß er etwas ausfündig gemacht habe, welches, wenn es ausgeführt würde, der Stadt Athen sehr vortheilhaft seyn würde, aber es müßte geheim gehalten werden. Die Versammlung befahl ihm, seinen Vorschlag dem Aristides zu entdecken, und dessen Meynung darüber zu vernehmen. Er entdeckte dem Aristides, sein Anschlag sey, die vereinigte griechische Flotte in Brand zu stecken; dadurch würden die Athenienser die Oberhand zur See über alle, und die

Ober-

halten müßte, so ließ er am Fuße deſſelben viele Oeffnungen und Brunnen graben; und dieſe füllten ſich denn auch ſogleich mit reinem Waſſer an, welches ſich durch den Druck mit Gewalt nach den gemachten Gruben hindrängte.

Indeß behaupten einige, daß keine Quellen geſammelter Waſſer an den Orten, wo ſie entſpringen, verborgen liegen, und daß ihr Ausfluß weder eine Oeffnung noch ein Durchbruch, ſondern vielmehr eine Erzeugung oder eine Entſtehung ſey, wenn die Materie daſelbſt in Feuchtigkeit aufgelöſt werde; der feuchte Dunſt ſey es, der ſich durch Verdichtung und Kälte in Waſſer auflöſe, wenn er in die Tiefe gepreßt und flüſſig werde. Denn, ſagen ſie, ſo wie die Brüſte der Weiber nicht gleich Gefäßen immer mit zufließender bereiteter Milch angefüllt ſind, ſondern erſt in ſich, durch Verwandlung der Nahrung, die Milch bereiten und durchgehen laſſen, eben ſo enthalten die kühlen und quellenreichen Gegenden der Erde weder verborgene Waſſer noch Höhlungen, welche aus ihrem bereitliegenden Vorrathe ſo viele Bäche und tiefe Ströme hervorſchicken, ſondern ſie verwandeln Luft und Dünſte durch Zuſammenpreſſung und Verdichtung in Waſſer. Daher laſſen aufgegrabene Plätze bey einer ſolchen Umrührung, wie die Brüſte beym Säugen, deſto leichter Waſſer hervorquellen und durchfließen, weil ſie die Dünſte anfeuchten und flüſſig machen, während alle die Plätze, die ungerührt und verſchloſſen bleiben, zur Entſtehung des Waſſers untauglich ſind, weil ihnen jene, die Feuchtigkeit hervorbringende Bewegung fehlt.

Allein

Allein die Verfechter dieſer Meinung geben Zweifelern den Einwurf an die Hand, daß auf ſolche Weiſe auch die Thiere kein Blut hätten, ſondern dieſes erſt bey Verwundungen entſtände, wenn gewiſſe Lebensgeiſter oder das Fleiſch durch Verwandlung flüſſig gemacht und geſchmolzen werden. Auch werden ſie dadurch widerlegt, daß die Arbeiter in Minen und Bergwerken in der Tiefe auf Flüſſe ſtoßen, die ſich nicht allmählich ſammeln, wie doch geſchehen müßte, wenn ſie ihre Entſtehung erſt von der Aufrührung der Erde hätten, ſondern die ſich auf einmahl mit Macht ergießen. Ja oft geſchieht es, daß aus Bergen und Felſen, die man zerſprengt hat, ein ſtarker Waſſerſtrom hervorſpringt und dann wieder nachläßt. So viel hiervon.

15. Einige Tage hindurch hielt ſich Aemilius ganz ſtille und noch niemals ſoll zwiſchen zwey ſo großen, einander gegenüber ſtehenden Heeren eine ſolche Ruhe geherrſcht haben. Da er endlich bey ſeinen unabläſſigen Bemühungen und Verſuchen erfuhr, daß ein einziger unbeſetzter Zugang, der durch Perrhäbia bey Pythium und Petra vorbey 47), noch übrig wäre, ſo ſetzte er mehr Hoffnung auf den Umſtand, daß der Paß unbeſetzt war, als er ſich vor der

47) Perrhäbia war der nördliche Theil der theſſaliſchen Landſchaft Pelasgiotis und wurde durch das Gebirge Olympus von Makedonien getrennt. Pythium war ein Tempel des Apollo auf einer der Höhen dieſes Gebirges, wie man aus dem folgenden ſieht. Von Petra aber iſt nichts bekannt.

der Beschwerlichkeit und Rauhigkeit desselben, weswegen man ihn nicht besetzt hatte, fürchtete. Er ging nun darüber zu Rathe, und unter den Anwesenden erbot sich zuerst Scipio, mit dem Beynamen Nasica, der Schwiegersohn des Scipio Africanus, der in der Folge im römischen Senate zum größten Ansehn gelangte, sich an die Spitze der Truppen zu stellen, die diesen Umweg nehmen sollten. Nach ihm trat auch Fabius Maximus, der älteste unter Aemilius Söhnen, ungeachtet seiner Jugend auf, und zeigte sich dazu bereitwillig.

Aemilius, dem dieß sehr angenehm war, gab ihnen ein Corps Truppen, das nicht so stark war, als Polybius angibt, sondern als Nasica in einem Briefe, den er über diese Begebenheiten an einen gewissen König 48) geschrieben hat, erhalten zu haben meldet. Es waren nämlich dreytausend Mann italienischer Bundesgenossen 49), und fünftausend Mann vom linken Flügel, wozu Nasica noch hundert und zwanzig Reiter und zweyhundert Mann von dem Corps des Harpalus nahm,

48) Vermuthlich ist dieser Eumenes, der König von Pergamus, der den Römern sehr treu und ergeben war. Der Brief selbst ist verloren gegangen, so wie die Stelle des Polybius, auf die sich Plutarch bezieht.

49) Im Griechischen οἱ ἐκτος τάξεως Ιταλικοι, worunter Plutarch ohne Zweifel die milites extraordinarios versteht, die aus den italienischen Bundesgenossen genommen wurden. Livius B. 44. K. 35. sagt bloß: ipse Naficam — cum quinque delectis manipulis Heracleum misit.

nahm, das aus Thrakiern und Kretern beſtand. Mit dieſen Truppen marſchirte er nach dem Meere zu und lagerte ſich bey Herakleum 50), als wenn er die Abſicht hätte, zur See um das feindliche Lager herumzufahren und es einzuſchließen. Nachdem aber die Soldaten ihr Abendeſſen verzehrt hatten, und es finſter wurde, entdeckte er den Officieren die wahre Abſicht, nahm noch in der Nacht den Weg vom Meere zurück und hielt bey Pythium ſtille, um das Heer ausruhen zu laſſen.

In dieſer Gegend hat der Olympus eine Höhe von mehr als zehn Stadien, wie ſich aus der Inſchrift desjenigen, der ſie gemeſſen hat, ergiebt. Sie lautet ſo: „Der Tempel des pythiſchen Apollo „auf des Olympus Gipfel hat eine Höhe — ſie „wurde nach dem Senkbley gemeſſen — von zehn „vollen Stadien, und noch einem Plethrum weniger vier Fuß. 51) Cumelas Sohn, Xenagoras, hat das Maaß des Weges genommen. „Sey gegrüßt, großer König, und verleihe mir „Gutes.“ Die Landmeſſer behaupten freylich, daß weder die Höhe eines Berges noch die Tiefe des Meeres zehn Stadien überſteige; allein Xenagoras

50) Herakleum war der äußerſte Grenzort Makedoniens gegen Theſſalien zu. Um den Livius jene Meinung beyzubringen, hätte Aemilius den Prätor Octavius mit der römiſchen Flotte dahin kommen laſſen, als wenn er die Truppen an Bord nehmen ſollte.

51) Ein Stadium enthielt 125 Schritte oder 600 Fuß; ein Plethrum war der ſechste Theil eines Stadiums und betrug alſo 100 Fuß. Nach dieſer Angabe betrug die Höhe des Olympus 1270 Schritte oder 6096 Fuß.

horas ſcheint doch die Meſſung nicht obenhin, ſondern kunſtmäßig und mit den nöthigen Inſtrumenten gemacht zu haben.

16. Naſica blieb die Nacht über an dieſem Orte ſtehen. Perſeus aber, der in Aemilius Lager alles ruhig ſah, und ſich von dem, was vorging, nichts träumen ließ, erhielt durch einen Kreter, der unterwegs übergelaufen war, Nachricht von dem Umwege der Römer. Er wurde zwar darüber beſtürzt, doch ließ er das Heer noch nicht aufbrechen, ſondern ſchickte nur den Milo mit zehntauſend fremden Söldnern und zweytauſend Makedoniern ab, und befahl ihm, ſo viel möglich zu eilen und den Paß zu beſetzen. Nach dem Polybius überfielen die Römer dieſes Corps im Schlafe; Naſica hingegen ſagt, es ſey auf den Höhen zu einem ſcharfen und hartnäckigen Gefechte gekommen, er ſelbſt habe einen thrakiſchen Söldner, der mit ihm handgemein geworden, mit dem Spieße durchbohrt und glücklich erlegt; er habe denn, nachdem der Feind zurückgeworfen worden, und Milo ohne Waffen im bloßen Unterkleide auf das ſchändlichſte entflohen war, die Feinde in aller Sicherheit verfolgt, und ſein Heer ins Land herabgeführt.

Nach dieſem Unfalle brach Perſeus in aller Geſchwindigkeit auf, und zog ſich, da ſeine Hoffnung vereitelt war, voller Furcht zurück. Indeß befand er ſich nun in der Nothwendigkeit, entweder dort unter den Mauern von

Pydna

Pydna 52) stehen zu bleiben und ein Treffen zu wagen, oder seine Armee in die Städte zu verlegen und so den Feind zu empfangen, der, nachdem er einmahl ins Land gedrungen war, nicht ohne vieles Blutvergießen wieder hinausgetrieben werden konnte. Seine Diener stellten ihm vor, daß er den Feinden noch immer an Mannschaft überlegen wäre, und die Soldaten mit dem größten Muthe für ihre Weiber und Kinder streiten würden, wenn ihr König selbst sich an ihrer Spitze befände und an den Gefahren Theil nähme. Dadurch machten sie ihm auf einmahl wieder Muth, so daß er gleich ein Lager schlug, zum Treffen Anstalten machte, die Gegend in Augenschein nahm, und an seine Generale die nöthigen Befehle ertheilte, um die Römer sogleich auf dem Marsche anzugreifen.

Die Gegend bestand theils aus einer ebenen und geräumigen Fläche, dergleichen die Aufstellung des Phalanx erforderte, theils aus einer Reihe von Hügeln, die den leichten Truppen den Vortheil gewährte, sich zurückzuziehen und von einer andern Seite wieder hervorzukommen. Mitten durch die Ebene gingen die Flüsse, Aeson und Leukus, die zwar damahls, gegen das Ende des Sommers, eben nicht tief waren, aber den Römern doch manche Schwierigkeit verursachen konnten.

52) Die Stadt Pydna lag an der Seeküste nördlich von der Gegend, wo die Armeen bisher gestanden hatten, in der Landschaft Pieria. In der Folge bekam sie den Namen Kikron.

17. Aemilius rückte nun, nachdem Nasica wieder zu ihm gestoßen war, in Schlachtordnung gegen die Feinde heran; aber betroffen über die Menge und Stellung derselben, machte er Halte und ging mit sich selbst zu Rathe. Die jungen Officiere, die große Lust zum Schlagen hatten, eilten zu ihm hin und baten ihn sehr, nicht länger zu warten; vor allen andern Nasica, dem das glückliche Gefecht auf dem Olympus Muth gemacht hatte. Aemilius aber antwortete lächelnd: „Ja, wenn ich „noch in deinem Alter stände; aber die vielen Siege, „welche mich die Fehler der Ueberwundenen lehren, „verwehren mir es, gleich vom Marsche mit einem „schon in Schlachtordnung und Bereitschaft stehenden Phalanx mich in ein Treffen einzulassen.“ Hierauf befahl er den vorne, im Angesichte der Feinde stehenden Truppen, sich zu stellen und eine Art von Schlachtordnung zu formiren, die hintersten hingegen mußten sich wenden und ein verschanztes Lager errichten. Auf solche Weise nun, da immer die letzten sich hinterwärts zurückzogen, trennte er unvermerkt die Schlachtordnung und brachte endlich das ganze Heer ohne alle Verwirrung ins Lager. 53)

Bey Einbruch der Nacht, da die Soldaten nach dem Abendessen sich schlafen legen wollten, wurde der Mond, der eben voll war und hoch stand, plötzlich verfinstert, nahm, da er sein Licht verlor, allerhand Farben an, und verschwand endlich ganz. Die

53) Man vergleiche damit Livius Erzählung, B. 44. K. 36. f.

Die Römer machten, wie es bey ihnen Sitte iſt, mit ehernen Geräthen ein lautes Getöſe, um das Licht des Mondes zurückzurufen, und hielten mit Bränden und Fackeln viele Feuer gen Himmel. 54) Die Makedonier thaten zwar nichts dergleichen, aber im ganzen Lager herrſchte Schrecken und Beſtürzung und unter vielen lief in der Stille die Sage herum, daß dieſe Erſcheinung den Untergang des Königs bedeute.

Aemilius war in dieſen Dingen nicht ganz unwiſſend, noch mit den Anomalien der Ekliptik unbekannt, welche den Mond in ſeinem Laufe nach beſtimmten Perioden in den Erdſchatten werfen und ihn ſo lange verbergen, bis er durch den verfinſterten Raum gegangen iſt, und von der Sonne wieder beleuchtet wird. Jedoch weil er viel auf Religion hielt, und ein großer Freund von Opfern und Wahrſagen war, ließ er dem Monde, ſobald er ihn wieder in vollem Glanze erblickte, eilf junge Rinder opfern. Mit Anbruch des Tages brachte er dem Herkules zwanzig Ochſen nach einander zum Opfer, ohne daß er günſtige Zeichen erhielt; dieſe erfolgten erſt beym einundzwanzigſten und verhießen den Römern den Sieg, in dem Falle, wenn ſie bloß vertheidigungsweiſe

54) Livius erzählt B. 44. K. 37. ein Legionoberſter, Cajus Sulpicius Gallus, habe mit Aemilius Erlaubniß den römiſchen Soldaten bekannt gemacht, daß in der folgenden Nacht eine Mondfinſterniß ſich ereignen würde, und ſie ermahnt, ſich durch dergleichen Naturbegebenheiten nicht in Furcht ſetzen zu laſſen.

weiſe gingen. Er gelobte alſo dieſem Gotte nach hundert Ochſen und heilige Spiele und befahl denn den Oberſten, das Heer in Schlachtordnung zu ſtellen. Doch zögerte er noch, bis die Sonne ſich weſtwärts gewendet hatte, damit ſie nicht am Morgen ſeinen Soldaten beym Fechten ins Geſicht ſcheinen möchte, und hielt ſich indeß in ſeinem Zelte auf, das nach der Ebene und dem feindlichen Lager freye Ausſicht hatte.

18. Gegen Abend geſchah denn, wie einige ſagen, durch einen Kunſtgriff des Aemilius, der Angriff zuerſt von Seiten der Feinde. Die Römer nämlich trieben ein Pferd ohne Zaum nach ihnen hin, und dieſes gab, da man ihm nachſetzte, zum Treffen Anlaß. Andere ſagen, die Thrakier, unter der Anführung Alexanders, hätten die römiſchen Laſtthiere, welche Fütterung herbeyführten, angegriffen, gegen dieſe wären ſiebenhundert Ligurier hitzig angerückt, und da von beyden Seiten immer mehrere zu Hülfe gekommen, wäre das Treffen endlich allgemein geworden. Aemilius, der, wie ein Steuermann, von der erſten Erſchütterung und Bewegung der beyden Heere auf die Größe des bevorſtehenden Kampfes ſchloß, kam aus ſeinem Zelte hervor und ging durch die Legionen hin, um ihnen Muth einzuſprechen. Inzwiſchen eilte Naſica zu Pferde nach der Gegend, wo der Scharmützel war, und ſah, daß eben die ganze feindliche Armee zum Treffen anrückte.

Voran gingen die Thrakier, über deren Anblick er, wie er ſelbſt geſteht, am meiſten ſtutzte,

Leute

Leute von ungeheurer Größe, die eine weiße glänzende Rüſtung an Schilden und Beinſchienen, und ſchwarze Wämſer trugen, und von der rechten Schulter ſchwere eiſerne Hellebarten 55) gerade in die Höhe hielten. Neben den Thrakiern rückten die Söldner an, welche allerley Rüſtungen hatten, und mit Päoniern 56) untermiſcht waren. Nach dieſen kam ein drittes Corps, das aus Makedoniern ſelbſt, den ausgeſuchteſten Leuten in Abſicht der Tapferkeit und Jugend beſtand, und mit vergoldeten Waffen und neuen purpurnen Röcken weit in die Ferne blitzte. Während dieſe ihren Platz einnahmen, rückten hinter ihnen die Reihen derer, die eherne Schilde führten, aus dem Lager hervor, ſo daß ſie nicht nur mit dem glänzenden Schimmer ihrer Waffen die Ebene erfüllten, ſondern auch von ihrem lauten Feldgeſchrey die Berge wiederhallen ließen. Sie drangen nun mit ſolcher Kühnheit und Geſchwindigkeit vor, daß die erſten Todten kaum zwey Stadien weit vom römiſchen Lager niederfielen.

19. Sobald der Angriff geſchah, erſchien auch Aemilius, und wurde gewahr, daß die Makedonier

55) Im Griechiſchen ῥομφαια, ein den Thrakiern eigenes Gewehr, das von einigen für ein Schwerd, von andern für eine Art von Spieß genommen wird. Ich vermuthe daher, daß es ſowohl zum Stechen als zum Hauen gebraucht werden konnte und eine gewiſſe Länge hatte, weswegen ich das Wort Hellebarte dafür gewählt habe.

56) Die Päonier bewohnten den nordöſtlichen Theil Makedoniens und waren Nachbarn von Thrakien.

Oberherrſchaft über ganz Griechenland erhalten können. Ariſtides gieng wieder in die Verſammlung zurück, und ſagte: Der Vorſchlag des Themiſtokles iſt ſo beſchaffen, daß nichts vortheilhafter aber auch nichts ungerechter ſeyn kann. Wie die Athenienſer dieß hörten, ſo befohlen ſie dem Themiſtokles, ſeinen Anſchlag fahren zu laſſen. So ſehr liebte das Athenienſiſche Volk die Gerechtigkeit, und ein ſo rechtſchafner zuverläßiger Rathgeber war Ariſtides.

Er wurde mit dem Cimon zur Fortſetzung des Krieges gegen die Perſer abgeſchickt. Wie er hier das harte und ſtolze Betragen des Pauſanias und der andern Spartaniſchen Generale gegen die übrigen griechiſchen Bundesgenoſſen bemerkte, ſo bezeigte er ſich um deſto gelinder und menſchenfreundlicher, und bewog auch den Cimon, daß dieſer ſich im Felde herablaſſender und populairer bezeigte, wodurch er unvermerkt den Lacedämoniern das Uebergewicht in den griechiſchen Angelegenheiten, ohne Waffen, Soldaten und Schiffe, bloß durch politiſche Gütigkeit, entzog: denn die griechiſchen Völkerſchaften wurden durch die Gerechtigkeit des Ariſtides, und die Freundlichkeit des Cimons den Athenienſern weit

donier im vordersten Gliede schon die Spitzen ihrer Lanzen in die Schilde der Römer gestoßen hatten, und dadurch verhinderten, daß diese sie nicht mit ihren Degen erreichen konnten. Zugleich bemerkte er, daß die übrigen Makedonier auf ein gegebenes Zeichen ihre Schilde von den Schultern herunternahmen, und die andringenden Legionssoldaten mit gesenkten Lanzen empfingen. Diese undurchdringliche Schutzwehr von Schilden und Lanzenspitzen setzte ihn in Furcht und Bestürzung, weil er niemahls etwas fürchterlicheres gesehen hatte, und in der Folge erinnerte er sich oft an diesen Anblick und seinen Gemüthszustand dabey. Demungeachtet zeigte er seinen Soldaten eine heitere ruhige Miene, indem er ohne Helm und Panzer durch ihre Glieder ritt.

Der König von Makedonien hingegen gerieth, wie Polybius meldet, gleich beym Anfange des Treffens in bange Furcht und sprengte nach der Stadt (Pydna) hin, unter dem Vorwande, dem Herkules zu opfern, der doch furchtsame Opfer von furchtsamen Menschen nicht annimmt, und unrechtmäßige Gebete nicht erhört. Denn unrechtmäßig ist es, wenn man ohne zu schießen das Ziel treffen, ohne Stand zu halten siegen, ohne Thätigkeit eine Unternehmung gut ausführen, und als ein schlechter Mensch glücklich seyn will. Dagegen erhörte dieser Gott den Aemilius; denn er betete, den Spieß in der Hand, um Sieg und Stärke im Kriege, und rief flehend den Gott um Hülfe an.

Indeß versichert ein gewisser Poseidonius, der nach seinem Vorgeben damahls gelebt und an diesen

diesen Begebenheiten Theil genommen, auch die Geschichte des Perseus in einem Werke von vielen Büchern beschrieben hat, der König habe sich weder aus Furchtsamkeit noch unter dem Vorwande eines Opfers entfernt; vielmehr sey er den Tag vor dem Treffen von einem Pferde an das Bein geschlagen worden, und bey dem Treffen selbst habe er, ungeachtet seiner Schmerzen und der Warnungen seiner Diener, sich ein Packpferd 57) bringen lassen und auf diesem ohne Harnisch sich mitten ins Gefechte begeben. Da nun von beyden Seiten Geschosse aller Hand Art geworfen werden, habe ihn ein ganz eiserner Wurfspieß zwar nicht mit der Spitze getroffen, aber doch schief an der Seite gestreift, im Vorbeyfliegen das Kleid zerrissen und auf der Haut eine leichte Blutstreime gemacht, wovon das Mahl noch lange nachher zu sehen gewesen. Dieß sagt also Poseidonius zur Vertheidigung des Perseus.

20. Da die Römer mit aller Anstrengung gegen die dichte Schlachtordnung der Feinde nichts

57) Plutarch bedient sich des Ausdrucks ἐπ' ὄνου τινὸς ὄχου, welches Ancyot und Dacier, auch Kind und Schirach, eins von seinen Reitpferden übersetzen. Ich glaube aber, daß darunter mehr ein zum Lastragen gewöhntes Pferd, auf dem der König in einer Art von Sänfte sitzen konnte, gemeint ist. Denn ὄχος in der Bedeutung eines Reitpferdes ist mir noch nicht vorgekommen; überdieß findet Plutarch den Umstand als etwas besonderes an, was doch der Gebrauch eines gewöhnlichen Reitpferdes nicht seyn kann.

gerichten konnten, ergriff Salius, den Anführer der Peligner [11]), die Fahne seiner Landsleute, und warf sie mitten unter die Feinde. Bey den italienischen Völkerschaften wird es für eine Schande und ein großes Verbrechen gehalten, seine Fahne im Stiche zu lassen. Die Peligner stürzten daher sogleich nach jenem Orte hin, wobey es denn zu einem hitzigen und hartnäckigen Gefechte kam. Denn jene suchten mit den Degen die Lanzen wegzuschlagen oder mit den Schilden zurückzustehen, ja sie griffen mit den Händen darnach, um sie wegzureißen. Die Makedonier aber hielten nun ihre Schlachter mit beyden Händen fest, durchbohrten alle, die ihnen vorkamen, sammt ihren Waffen, weil weder Schild noch Harnisch gegen eine solche Lanze aushielt, und schleuderten die Körper der Peligner und Marruciner, die blindlings mit wilder Wuth den Stößen und einem sichern Tode entgegenstürzten, über den Kopf hinweg.

Nachdem auf solche Weise die erste Linie aufgerieben war, fingen die dahinter stehenden an zu weichen; es war zwar keine eigentliche Flucht, doch zogen sie sich bis an den Berg Olokrus zurück. Bey solchem Anblick zerriß Aemilius, wie Posidonius meldet, schon sein Kleid, weil diese wirklich wichen, und die übrigen Römer sich dem Phalanx nicht nähern wollten, der durch die dichte Reihe

[11]) Die Peligner wohnten mit die nächsten ansässigen Marrucinern im mittlern Italien, in der propertianischen Provinz Abruzzo, und machten als freie den Römern Truppen zu ihren Kriegen stellen.

von Lanzen, wie durch einen Wall, auf allen Seiten gedeckt, und wo er ſich hinwendete, vor jedem Angriff ſicher war. Endlich bemerkte er jetzt, daß der makedoniſche Phalanx, theils wegen der Ungleichheiten des Bodens, theils wegen der Länge der Schlachtordnung, die eine ſo feſte Anſchlieſſung nicht geſtattete, hin und wieder Oeffnungen und Lücken bekam, wie es bey groſſen Armeen und den mannichfaltigen Bewegungen der Truppen, da der eine Theil zurückgedrängt wird, der andere vorrückt, unvermeidlich iſt. Er eilte alſo dahin, theilte ſein Heer in kleine Haufen und befahl ihnen, in die Lücken und Oeffnungen der feindlichen Linie einzudringen und, ſtatt einen allgemeinen Angriff zu thun, ſich hier und da zerſtreut in viele einzelne Gefechte einzulaſſen, wozu Aemilius erſt die Officiere und dieſe dann die Soldaten unterrichteten.

Sobald nun die Römer zwiſchen den Lanzen in die Linie der Feinde eindrangen, und ſie theils auf den Flanken, theils im Rücken, wo ſie nur Blöſſen fanden, angriffen, ſo war auch der Phalanx durchbrochen und damit deſſen ganze Stärke, die in der gemeinſchaftlichen Vertheidigung beſtand, vernichtet. Jetzt, da man nur einzeln und in kleinen Haufen gegen einander ſtritt, hieben die Makedonier vergeblich mit ihren kleinen Degen in die feſten, bis auf die Füße reichenden Schilde der Römer, dagegen konnten ſie mit ihren leichten Schildchen gegen die feindlichen Schwerter, die wegen ihrer Schwere und des kraftvollen Hiebes durch die ganze Rüſtung bis

auf

auf den Körper drangen, nicht aufhalten, und wurden auf diese Weise endlich zum Weichen gebracht.

21. Auf dieser Seite war denn der Kampf sehr hartnäckig, und hier geschah es auch, daß Marcus, ein Sohn des Cato, und Schwiegersohn des Aemilius, der sich höchst tapfer bewies, seinen Degen verlor. Als ein junger Mann, der auf das sorgfältigste erzogen worden, und seinem großen Vater Beweise einer großen Tugend schuldig war, glaubte er, daß er lieber sterben als noch bey seinem Leben dem Feinde seine Waffen zur Beute überlassen müßte; so eilte er von neuem auf den Kampfplatz, und erzählte jedem Freunde und Bekannten, der ihm begegnete, den Unfall, mit der Bitte, ihm hierin beyzustehen. Bald waren viele beherzte Leute beysammen, welche sich ungestüm durch die andern drängten, und mitten unter die Feinde stürzten. Diese trieben sie nach einem hitzigen Gefechte und vielem Blutvergießen weg, und da sie einen leeren freyen Platz gewannen, fingen sie an den Degen zu suchen. Sie fanden ihn endlich mit vieler Mühe unter Haufen von Waffen und Leichnamen, worüber sie ein lautes Freudengeschrey erhoben und mit noch größerm Ungestum auf die noch da stehenden Schaaren der Feinde losgingen. Zuletzt wurde auch das auserlesene Corps von dreytausend Mann, welches noch immer Stand hielt und sich wehrte, gänzlich niedergehauen, unter den übrigen Flüchtlingen aber ein solches Blutbad angerichtet, daß die ganze Ebene bis ans Gebirge hin mit Todten bedeckt und der Fluß Leukus noch am folgenden Tage,

Tage, als die Römer darüber gingen, mit Blut vermischt war. Denn von den Makedoniern sollen über fünfundzwanzigtausend Mann geblieben seyn; auf Seiten der Römer hingegen fielen, nach Polybius, hundert, und wie Nasica sagt, gar nur achtzig Mann. 59)

22. Diese Schlacht gelangte indeß sehr bald zur Entscheidung; denn um neun Uhr fing man an zu streiten und um zehn Uhr 60) war schon der Sieg erfochten. Den noch übrigen Theil des Tages brauchten die Römer zum Nachsetzen; sie verfolgten den Feind auf hundert und zwanzig Stadien 61) weit und kehrten erst des Abends spät zurück. Den Siegern gingen ihre Diener mit Fackeln entgegen und führten sie unter lautem Freudengeschrey in die Zelte, die herrlich erleuchtet, und mit Epheu und Lorbeerkränzen geschmückt waren.

Der Feldherr allein befand sich dabey in einer sehr traurigen Lage, weil von seinen zwey Söhnen, die ihn in diesem Feldzuge begleiteten, der jüngste nirgends zu sehen war, den er doch am meisten liebte, und vor seinen Brüdern mit großen Anlagen zur Tugend begabt sah. Da er einen feurigen und ehrgeizigen

59) Nach Livius B. 44. K. 42. sind in dieser Schlacht auf Seiten der Feinde 20000 Mann getödet und 11000 gefangen worden, auf Seiten der Römer aber nur 100 Mann, meistens Peligner, geblieben.

60) D. h. um die dritte und zweyte Stunde vor Sonnenuntergang.

61) Etwa drey deutsche Meilen.

geizigen Charakter besaß und kaum erst das Jünglingsalter erreicht hatte [62]), so vermuthete Aemilius, er möchten sich im Streite aus Unerfahrenheit zu weit unter die Feinde gewagt haben und daher ganz verloren seyn. Das ganze Lager nahm an der Aengstlichkeit und Betrübniß des Feldherrn Theil; die Römer sprangen von ihrem Abendessen auf und liefen mit Fackeln herum, einige nach Aemilius Zelte, andere nach der Wahlstätte, um unter den ersten Todten zu suchen. Niedergeschlagenheit herrschte im Lager und in der Ebene ertönte das Geschrey derer, die den Scipio riefen. Denn gleich von Kindheit an hatte er sich Jedermanns Bewunderung erworben, weil keiner seiner Verwandten so viele zu einem großen Feldherrn und Staatsmann erforderlichen Eigenschaften verrieth.

Spät in der Nacht, da man ihn schon verloren gab, kam er endlich, ganz mit frischem Blute der Feinde bespritzt, in Begleitung zweyer oder dreyer Freunde vom Nachsetzen zurück, indem er sich vor Freuden, wie ein junger Hund von guter Rasse, durch den Sieg zu weit hatte hinreißen lassen. Dieß ist der Scipio, der in der Folge Karthago und Numantia zerstörte, der unter allen Römern seiner Zeit an Tugend der erste war und zu dem größten Ansehen gelangte. Das Glück verschob also seine Mißgunst über die ruhmvolle That des Aemi-

62) Livius sagt von ihm B. 44. K. 44. er sey damahls siebzehn Jahre alt gewesen.

Aemilius bis auf eine andere Zeit und vergönnte ihm jetzt den vollen Genuß ſeines Sieges. 62)

23. Perſeus nahm auf der Flucht ſeinen Weg von Pydna nach Pella 64), in Begleitung der Reuterey, die faſt ohne allen Verluſt aus dem Treffen entkommen war. Daher machte ihr auch das Fußvolk, als es ſie einholte, bittere Vorwürfe wegen Feigheit und Verrätherey, riß mehrere von den Pferden herab und gab ihnen Schläge, über welchen Lärm Perſeus ſo in Furcht gerieth, daß er ſein Pferd von dem Wege ablenkte, das Purpurkleid, um nicht erkannt zu werden, auszog, es vor ſich hinlegte, und das Diadem in den Händen trug. Endlich ſtieg er ſogar vom Pferde und führte es hinter ſich her, um ſich im Gehen mit ſeinen Freunden unterhalten zu können. Aber von dieſen ſchlich ſich immer einer nach dem andern unter mancherley Vorwand weg, der eine um ſeine Schuh zuzubinden, ein anderer um ſein Pferd zu tränken, ein dritter um ſeinen Durſt zu löſchen; und ſo ließen ſie ihn im Stiche, nicht ſowohl aus Furcht vor den Feinden als vor ſeiner üblen Laune, da er, in der Beſtür-

zung

62) Eine Anſpielung auf den Unfall, der den Aemilius vor und nach ſeinem Triumphe traf, da er ſeine beyden Söhne zweyter Ehe durch den Tod verlor. S. unten Kap. 24. ff.

64) Pella war die Reſidenzſtadt der makedoniſchen Könige. Sie lag nordweſtlich von Pydna am Fluſſe Lydias in der Landſchaft Bottiäa, oder nach andern Emathia. Livius beſchreibt ihre Lage B. 44. K. 46.

zung über den erlittenen Unfall, die Urſache ſeiner Niederlage auf jeden andern zu ſchieben ſuchte.

Als er bey Nachtzeit in Pella angekommen war, gerieth er über ſeine Schatzmeiſter, Eukles und Eudäus, die ihm mit unzeitiger Freymüthigkeit theils Vorwürfe machten, theils Rathſchläge ertheilten, in die gröſte Wuth, und ſtieß beyde mit einem Dolche darnieder. Daher blieb Niemand mehr bey ihm auſſer Euander aus Kreta, Archedamus aus Aetolien und Neon aus Böotien. Von den Soldaten begleiteten ihn bloß die Kreter, nicht aus Zuneigung zu ihm, ſondern weil ſie nach ſeinen Schätzen, wie die Bienen nach dem Honige, lüſtern waren. Denn er führte viele Reichthümer bey ſich und von dieſen gab er Becher, Terrinen, nebſt andern goldenen und ſilbernen Gefäßen, die ſich auf funfzig Talente 65) beliefen, den Kretern zur Plünderung Preis. Bald darauf aber, als er erſt nach Amphipolis und von da nach Galepſus 66) kam, und ſeine Furcht etwas nachgelaſſen hatte, verfiel er wieder in ſeine alte, ihm angeborne Krankheit, nämlich den ſchmutzigen Geiz und bedauerte gegen ſeine Freunde, daß er aus Verſehen einige goldene Gefäße, die noch von Alexander

hrm

65) Funfzig Talente betragen nach unſerm Gelde 64062 Thaler.

66) Amphipolis, eine der angeſehenſten Städte in Makedonien, lag ſüdwärts von Pella an der Mündung des Fluſſes Strymon; Galepſus aber in einer ziemlichen Entfernung von jener gegen Süden auf der Halbinſel Sithonia am ägeiſchen Meerbuſen.

dem Großen herrühreten, den Kretern Preis gegeben hätte; zugleich wendete er ſich an die Beſitzer derſelben, und bat ſie mit Thränen, ſie ihm für Geld wieder zu überlaſſen. Wer ihn genau kannte, wußte wohl, daß er die Kreter auf kretiſche Art [67]) behandeln wollte; die ihm aber trauten und die Gefäße auslieferten, wurden darum betrogen. Denn er gab ihnen kein Geld dafür, ſondern nachdem er von ſeinen Freunden an die dreyßig Talente [68]) erbeutet hatte, die bald darauf ſeinen Feinden in die Hände fallen ſollten, ſchiffte er damit nach Samothrake [69]) hinüber, und ſuchte bey den Dioſkuren Schutz und Zuflucht.

24. Die Makedonier ſind zwar, wie die Geſchichte zeigt, von je her ihren Königen treu und ergeben geweſen, aber jetzt, da gleichſam mit der zerbrochenen Stütze das ganze Gebäude zuſammen gefallen war, ergaben ſie ſich ſelbſt dem Aemilius, und machten ihn innerhalb zweyer Tage zum Herrn

67) Die Einwohner der Inſel Kreta ſtanden durchgängig als Lügner und Betrüger in übelm Ruf, wie auch ſchon das Sprüchwort: Κρῆτες αἰεὶ ψεῦσται — die Kreter ſind jederzeit Lügner — beweiſet, welches unter andern in Kallimachus Hymne auf den Jupiter, V. 8. und in dem Briefe Pauli an Titus K. 1. V. 12. vorkommt.

68) Oder 23477 Thaler nach unſerm Gelde.

69) Die Inſel Samothrake, auch Samos genannt, liegt an der Küſte von Thrakien, der Mündung des Flußes Hebrus gegenüber, am Eingange des ägeiſchen Meerbuſens. Heutiges Tages heißt ſie Samothraki.

mehr ergeben, als durch den Geiz und die Härte des Pauſanias den Spartanern. Pauſanias ſprach mit den Anführern der verſchiedenen griechiſchen Bundesgenoſſen immer in einem gebieteriſchen rauhen Tone, und die gemeinen Soldaten ſtrafte er mit Prügeln ab, oder ließ ſie auch wohl mit einem eiſernen Anker auf ihren Schultern den ganzen Tag ſtehen. Sie durften auch nicht eher die Streu zu ihrem Nachtlager, oder Waſſer aus den Bächen holen, bis die Spartaner ſich damit ſchon verſehen hatten, und die Knechte der Spartaner trieben ſie, wenn ſie es thun wollten, mit Peitſchen weg. Ariſtides verſuchte es, dem Pauſanias darüber Vorſtellungen zu thun, aber dieſer runzelte dabey die Stirne, und ſagte, „er hätte jetzt nicht Zeit, dergleichen Beſchwerden anzuhören.“

Die dadurch aufgebrachten Schifscapitaine und andre Officiers der griechiſchen Bundesgenoſſen, beſonders die Chier, Samier und Lesbier, baten den Ariſtides, daß er den Oberbefehl annehmen, und die andern Bundesgenoſſen auf ſeine Seite zu bringen ſuchen möchte, welche längſt ſchon gewünſcht hätten, ſich von den Spartanern ganz zu trennen, und unter die Aufſicht der Athe-

nienſer

von ganz Makedonien. 70) Dieß scheint denn auch die Meinung derjenigen zu bestätigen, welche jene Thaten einem besondern Glücke zuschreiben wollen. Ueberdieß fand sich in dem Vorfalle, der sich bey einem Opfer ereignete, etwas göttliches. Da nämlich Aemilius in Amphipolis opferte und schon alles zu der Handlung bereitet war, schlug der Blitz auf den Altar, zündete das Opfer an, und half es verbrennen.

Aber nichts zeugt mehr für göttliche Einwirkung und Begünstigung des Glücks als das Gerücht von diesem Siege. Schon am vierten Tage nach der Niederlage des Perseus bey Pydna, da das Volk den Rennspielen zusah, kam auf einmahl der Ruf in den vordern Theil des Theaters, daß Aemilius den Perseus in einer großen Schlacht besiegt und ganz Makedonien bezwungen habe. Sogleich verbreitete sich das Gerücht durch die ganze Versammlung, und alle brachen darüber in laute Freudensbezeugungen aus, die auch den Tag über in der Stadt anhielten. Da hernach das Gerede sich nicht auf einen sichern Ursprung zurückführen ließ, sondern nur immer von Mund zu Mund herumging, ward auch das Gerücht bald wieder zerstreut. Aber wenige Tage darauf erfuhr man alles gewiß, und nun wunderte man sich über jene vorläufige Nachricht, daß doch die Wahrheit in der Unwahrheit war begriffen gewesen.

25. So

70) Die Unterwerfung Makedoniens und der vornehmsten Städte beschreibt Livius B. 44. K. 45. f.

25. So ſoll auch die Nachricht von dem Treffen der Italiener am Fluſſe Sagra 71) noch am nämlichen Tage im Peloponnes, und die von der Schlacht bey Mykale gegen die Meder in Platäa angekommen ſeyn. 72) Gleich nach dem Treffen, worin die Römer über die Tarquinier, die in Verbindung mit den Lateinern Rom bekriegten, den Sieg davon getragen hatten, kamen zwey ſchöne wohlgewachſene Männer mit der Nachricht davon aus dem Lager in die Stadt; man erkannte ſie für die Dioſkuren. Der Mann, der ihnen auf dem Markte bey der Quelle, wo ſie ihre von Schweiß triefenden Pferde erfriſchten, zuerſt begegnete, wunderte ſich über ihre Erzählung von dem Siege. Darauf ſollen ſie lächelnd ſeinen Bart mit den Händen ſanft berührt haben, welcher denn, da er ſogleich ſtatt der ſchwarzen Haare rothe bekam, nicht nur die Erzählung beſtätigte, ſondern auch dem Manne 73) den Beynamen Aenobarbus, das iſt, Rothbart, verſchaffte.

71) Der Fluß Sagras fließt im untern Italien im Lande der Bruttier zwiſchen Caulon und Lokri. Swinburne hält ihn für den heutigen Alaro. (Reiſe in beyden Sicilien, Th. 1. S. 424.) An demſelben überwanden einſt die Lokrier mit 10000 Mann das aus 130000 Mann beſtehende Heer der Krotoniater. S. Strabo B. 6. K. 1. §. 10. Juſtinus B. 20. K. 3. Bryan ſetzt dieſes Treffen um die 50. Olympiade.

72) S. Diodor B. 11. K. 35.

73) Der eigentliche Name dieſes Mannes war Lucius Domitius. Von ihm ſtammte der Kaiſer Nero ab. S. Sueronius im Leben des Nero, K. 1. Von der Erſcheinung der Dioſkuren vergleiche man oben das Leben des Coriolanus K. 3. und Dionyſius von Halikarn. B. 6. K. 13.

Dieß alles erhält eine gewisse Glaubwürdigkeit durch das, was sich in unsern Tagen zugetragen hat. Als Antonius 74) vom Domitianus abgefallen und von Germanien her ein schwerer Krieg zu erwarten war, verbreitete sich mitten in der Bestürzung Roms plötzlich und ohne Veranlassung unter dem Volke das Gerücht von einem Siege, und es lief die Sage durch die Stadt, daß Antonius selbst getödtet und von seiner geschlagenen Armee gar nichts mehr übrig sey. Der Glaube daran war so fest und stark, daß selbst viele Magistratspersonen den Göttern Dankopfer brachten. Da jedoch bey angestellter Untersuchung kein Gewährmann zu finden war, sondern immer einer auf den andern sich berief und die Sage sich endlich in der Volksmenge wie in einem unermeßlichen Meere verlor, so verschwand auch das Gerücht bald wieder aus der Stadt. Domitianus zog nun mit einer Armee zum Kriege aus, und schon unterwegs erhielt er durch Briefe die gewisseste Nachricht von dem Siege. Es fand sich also, daß das Gerücht sich an eben dem Tage verbreitet hatte, an welchem der Sieg gewonnen worden, obgleich die Oerter mehr als zwanzig-

tausend

74) Lucius Antonius war Statthalter in Oberdeutschland, wo er zwey Legionen commandirte. Im Vertrauen auf die Unterstützung der Deutschen empörte er sich gegen Domitianus und nahm den Titel eines Kaisers an, wurde aber kurz darauf von Lucius Maximus in einem Treffen getödtet und sein Kopf nach Rom geschickt. Diese Begebenheit fällt in das 88. Jahr n. Ch. Geb. S. Suetonius im Leben des Domitianus K. 6. Dio Kassius B. 67. K. 11.

tausend Stadien 75) von einander entfernt waren. Dieser Umstand ist gewiß keinem von unsern Zeitgenossen unbekannt.

26. Cneus Octavius 76), der unter Aemilius die römische Flotte commandirte, wendete sich nun mit seinen Schiffen nach Samothrake, that aber aus Ehrfurcht gegen die Götter (Dioskuren) dem Perseus in seinem Asyl nichts zu Leide, sondern suchte nur zu verhindern, daß er von da nicht entfliehen sollte. Demungeachtet wußte Perseus insgeheim einen gewissen Kreter, Namens Oroandes, der ein leichtes Schiff führte, zu bereden, daß er ihn mit seinen Schätzen an Bord nähme. Aber dieser handelte hier ganz nach kretischer Art. Er nahm die Schätze bey Nachtzeit ins Schiff, hieß ihn denn in der folgenden Nacht mit seinen Kindern und der nothwendigen Bedienung in dem Hafen beym Ceresstempel sich einfinden, segelte aber schon des Abends von da weg.

Perseus gerieth dadurch in eine traurige Lage. Er ließ sich mit seiner Gemahlinn und Kindern, die der Strapazen und des Herumirrens nicht gewohnt waren, durch ein schmales Fenster an der Mauer herab, ging längs dem Gestade hin und brach nun in ein jämmerliches Winseln aus, als ihm Jemand sagte, er habe den Oroandes schon lange

75) Etwa 500 deutsche Meilen.

76) Er machte den Feldzug gegen Perseus als Prätor mit.

unter Segel gehen sehen. Weil der Tag jetzt anbrach, eilte er, aller Hoffnung beraubt, nach der Mauer zurück, so daß er zwar von den Römern bemerkt wurde, aber mit seiner Gemahlinn ihnen noch glücklich entkam. Seine Kinder hatte er selbst den Händen eines gewissen Jons anvertraut, der ehedem ein Liebling des Perseus gewesen war, jetzt aber an ihm zum Verräther wurde, und den unglücklichen Mann in eine Lage versetzte, die ihn am ersten zwang, wie ein wildes Thier, dessen Jungen eingefangen worden, in die Hände zu laufen, und sich denjenigen zu überliefern, die diese schon in ihrer Gewalt hatten.

Er setzte nun noch sein ganzes Vertrauen auf den Nasica und verlangte diesen zu sprechen; da er aber nicht zugegen war, beklagte er sein Schicksal und ergab sich endlich, in Betracht der Nothwendigkeit, an den Cneus Octavius. Allein bey dieser Gelegenheit verrieth er deutlich, daß in seiner Seele eine noch unedlere Leidenschaft als der Geldgeiz, nämlich die Liebe zum Leben herrschte, wodurch er sich des Mitleids, des einzigen, was das Glück den Bedrängten nicht nehmen kann, gänzlich beraubte. Denn als er auf sein Verlangen vor den Aemilius 77) geführet wurde, stand dieser auf und ging ihm, als einem großen Manne, den ein harter,

77) Aemilius stand damahls im Lager bey Amphipolis und dahin wurde Perseus mit allen seinen Schätzen, die er bey sich hatte, vom Octavius geschickt. S. Livius B. 45. K. 6.

harter, von Gott verhängter Unfall betroffen hatte, mit seinen Freunden und mit Thränen in den Augen entgegen. Perseus aber gab dabey einen empörenden Anblick, da er sich auf das Gesicht warf, die Hände nach Aemilius Knieen ausstreckte, und zugleich in unedle Worte und Bitten ausbrach, die Aemilius nicht länger anhören konnte. „Unglücklicher — sagte er zu ihm mit traurigem gerührter Miene — warum befreyst du das Schicksal „gerade von dem härtesten Vorwurfe, und bewerfest „gleichsam durch dein Betragen, daß du nicht unverdienter Weise unglücklich und des Glückes zu „standes eher als des vorigen würdig bist? Warum „schändest du meinen Sieg und setzest mein Thaten „dadurch herab, daß du dich als einen so unedlen „und unwürdigen Gegner der Römer zeigst? Tapferkeit erwirbt den Unglücklichen selbst die Achtung „der Feinde; Feigheit aber, und wenn sie auch mit „Glück gepaart wäre, ist den Römern äußerst verächtlich.“

27. Bey dem allen hob er den Perseus auf, reichte ihm die Hand und übergab ihn der Aufsicht des Tubero. Sodann ließ er seine Söhne, Schwiegersöhne und von den übrigen Officieren vornehmlich die jüngern in sein Zelt kommen, saß eine geraume Zeit in stille Betrachtung vertieft, so daß alle sich darüber wunderten, und fing endlich an über Glück und menschliche Dinge zu sprechen. „Ist „es wohl recht, sagte er, daß ein solches Geschöpf, „als der Mensch ist, sich seines Glücks überhebt „und stolz wird, wenn er ein Volk, eine Stadt,

„oder ein Königreich bezwungen hat? Muß nicht „vielmehr dieſer Glückswechſel, der dem Krieger ein „Beyſpiel der allgemeinen Schwäche darſtellt, ihn „lehren, nichts als beſtändig und dauerhaft zu be„trachten? Denn unter welchen Umſtänden können „die Menſchen ſicher und getroſt ſeyn, wenn ſelbſt „die Beſiegung anderer ſie nöthiget, ſich vor dem „Glücke am meiſten zu fürchten, und der Gedanke, „daß das wandelbare Schickſal bald den bald jenen „begünſtiget, an die Freude ſo vielen Mißmuth „knüpft? Ihr ſeht, daß der Stamm jenes Ale„xanders, der den höchſten Gipfel der Macht er„reicht und ſeine Herrſchaft überall ausgebreitet hat, „in einem Augenblicke zu unſern Füßen hingeſtreckt „worden, daß Könige, die noch vor kurzem mit ſo „vielen tauſend Fußknechten und Reiſigen umgeben „waren, jetzt ihren täglichen Bedarf an Speiſe „und Trank aus den Händen ihrer Feinde empfan„gen; glaubt ihr nun noch, daß wir auf eine be„ſtändige und ununterbrochene Dauer des Glücks „rechnen können? Unterdrücket demnach, meine „Söhne, jenen eitlen Stolz, jene ausſchweifende „Freude über den Sieg und harret in demüthiger „Schüchternheit der Zukunft, wie das Schickſal am „Ende gegen jeden ſeine Mißgunſt über das gegen„wärtige Glück auslaſſen wird.“ 78) Nach dieſen und ähnlichen Betrachtungen entließ Aemilius die jungen Leute, deren Stolz und Uebermuth

78) Man vergleiche damit die Erzählung des Livius B. 45. K. 8.

Univ. Bibl. München

„muth durch dieſe eindringende Rede, wie durch „einen Zügel, zurückgehalten wurde.

28. Nunmehr gönnte er dem Heere einige Zeit zum Ausruhen und that indeß zu ſeinem Vergnügen eine Reiſe, um Griechenland zu beſehen, wobey er ſich auf eine ſehr rühmliche und menſchenfreundliche Art benahm. Denn er half den Städten, in die er kam, wieder auf, verbeſſerte ihre Einrichtungen und machte ihnen Geſchenke, einigen an Getreide, andern an Oel, wovon man in den königlichen Magazinen ſo ungeheure Vorräthe fand, daß es eher an Leuten fehlte, die dergleichen annahmen und brauchten, als die Menge des Gefundenen verwendet wurde.

Zu Delphi ſah er eine große viereckige, aus weißem Marmor zuſammengefügte Säule, auf welche die goldene Statüe des Perſeus geſetzt werden ſollte; er gab aber Befehl, die ſeinige nun darauf zu ſetzen, denn es wäre billig, daß die Beſiegten den Siegern Platz machten. In Olympia ſoll er jenen berühmten Ausſpruch gethan haben, Pheidias habe den Jupiter Homers vollkommen getroffen. 79)

Nachdem inzwiſchen die zehn Deputirten 80) von Rom angekommen waren, kündigte Aemilius den

79) Mehrere Umſtände von dieſer Reiſe des Aemilius nach Griechenland erzählt Livius B. 45. K. 27. f.

80) Die Namen derſelben findet man beym Livius B. 45. K. 17. Der Senat hatte dieſe Männer ſo wie fünf andere nach Illyrien abgeſchickt, um mit den dort befindlichen Feldherrn die Angelegenheiten der eroberten Länder in Ordnung zu bringen.

den Makedoniern an, daß sie in freyem unabhängigen Besitz ihres Landes und ihrer Städte bleiben, und den Römern bloß einen Tribut von hundert Talenten [81]) entrichten sollten, da sie den Königen bisher mehr als noch einmahl so viel bezahlt hatten. Bey dieser Gelegenheit hielt er allerley feyerliche Spiele, brachte den Göttern Opfer, und stellte prächtige Gastmahle an, wozu er freylich die Kosten leichtlich aus dem königlichen Schatze nehmen konnte; er selbst aber zeigte dabey so viele Ordnung, Pracht und Geschmack, eine so genaue und überdachte Sorgfalt, jeden der vielen Gäste nach Stand und Würden höflich zu empfangen und ihm seinen Platz anzuweisen, daß die Griechen sich sehr wunderten, wie nur ein Mann, der so wichtige Geschäfte hatte, sogar dem Scherz und Spiele seine Aufmerksamkeit widmen, und geringfügigen Dingen einen guten Anstand geben konnte. [82]) Auch freute es ihn sehr, daß bey allen den prächtigen Anstalten und Zubereitungen er selbst für die Anwesenden der angenehmste Genuß und Anblick war. Zu denjenigen, die seine Sorgfalt bewunderten, sagte er: „es sey die Sache „desselben Geistes, eine Schlachtordnung und ein „Gastmahl gut einzurichten, damit jene für die „Feinde so furchtbar und dieses für die Gäste so be„haglich als möglich werde.“

Nichts

81) Hundert Talente betragen 128125 Thaler.

82) Diese Spiele und Feste wurden in Amphipolis gehalten, und dazu sogar die asiatischen Städte und Könige eingeladen. S. Livius B. 45. K. 32. 33.

Nichts wurde indessen so sehr an ihm gepriesen und erhoben, als sein Edelmuth und seine Seelengröße, da er das viele Gold und Silber, das aus den königlichen Schätzen zusammengebracht worden, nicht einmahl sehen wollte, sondern es sogleich den Quästoren für Rechnung des Staates übergab. Er erlaubte bloß seinen Söhnen, die die Wissenschaften liebten, die Bücher des Königs für sich zu behalten, und bey Austheilung der Preise der Tapferkeit gab er seinem Schwiegersohne, Aelius Tubero, eine (silberne) Schale, die fünf Pfund am Gewicht hatte. Dieß ist der Tubero, von dem wir oben sagten [83]), daß er mit funfzehn seiner Verwandten, die zusammen von einem kleinen Landgütchen lebten, ein Haus bewohnt habe. Auch soll dieß das erste Silber gewesen seyn, das in das Haus der Aelier, und zwar als ein Ehrenpreiß der Tapferkeit, gekommen ist; vorher aber hatten weder sie noch ihre Frauen sich je nach dem Besitz von Gold oder Silber gesehnet.

29. Nachdem Aemilius die nöthigen Einrichtungen getroffen hatte, nahm er von den Griechen Abschied, ermahnte die Makedonier nochmahls, der ihnen von den Römern verliehenen Freyheit eingedenk zu seyn, und sich durch gute Gesetze und Eintracht dabey zu erhalten, und brach dann nach Epirus auf, weil ihm durch einen Senatschluß aufgetragen war, der Armee, die unter ihm gegen Perseus gedient

83) Oben im fünften Kapitel.

mieſer zu treten. Aber Ariſtides antwortete ihnen, „er ſähe gar wohl ein, daß ſie zu dieſem Antrage gezwungen wären, und daß er gerecht ſey, aber wenn man ihnen trauen ſollte, ſo müßten ſie etwas unternehmen, wodurch ihre untergebenen Truppen gehindert würden, wiederum von der Athenienſiſchen Parthey abzufallen.„

Darauf verſchwuren ſich Uliades aus Samos, und Antagoras aus Chios, und überfielen bey Byzanz das Schif des Pauſanias, der voraus geſegelt war. Pauſanias ſprang anfänglich auf, und drohte ihnen im Zorne, er wolle ihnen bald zeigen, daß ſie nicht ſein Schif, ſondern ihr Vaterland ſelbſt überfallen hätten. Aber ſie antworteten ihm, er möchte gehn, und damit zufrieden ſeyn, daß das Glück vor ihm bey Plataä gefochten hätte, denn dieß ſey noch die einzige Urſache, weswegen ſich die Griechen ſchwuren, gerechte Rache an ihm zu nehmen. Endlich trennten ſich die griechiſchen Bundesgenoſſen gänzlich von den Spartanern, und gaben ſich unter das Commando der Athenienſer. Dabey aber war das Vertragen der Spartaner zu bewundern. Wie ſie ſahen, daß ihre Generale ihre Oberherrſchaft mißbrauchten, ſo entſagten ſie der Oberherrſchaft

gedient hatte, die Städte dieſes Landes zur Plünderung Preis zu geben. 84) In der Abſicht nun, alle zugleich plötzlich und unerwartet zu überfallen, ließ er die zehn vornehmſten Männer aus jeder Stadt zu ſich rufen und befahl ihnen, alles Silber und Gold, das ſich in Tempeln und Privathäuſern fände, an einem beſtimmten Tage auszuliefern. Mit jeden ſchickte er dann eine Wache von Soldaten und einen Hauptmann ab, unter dem Vorgeben, daß dieſe das Gold aufſuchen und in Empfang nehmen ſollten. Als der beſtimmte Tag kam, brachen die Soldaten zu einer und derſelben Zeit hervor, und begannen die Plünderung und Verheerung der Städte, ſo daß in einer Stunde an die hundert und funfzigtauſend Menſchen zu Sklaven gemacht, ſiebenzig Städte zerſtört wurden, und gleichwohl von einer ſo ſchrecklichen und allgemeinen Verwüſtung auf jeden Soldaten nicht mehr als eilf Drachmen 85) kamen. Die ganze Welt ſchauderte über den Ausgang dieſes Krieges,

84) Als Urſache dieſes grauſamen Exkautionsſyſtems gibt Livius B. 45. K. 33. an, daß die Einwohner von Epirus ſich mit Perſeus in ein Bündniß gegen die Römer eingelaſſen und ihm Hülfstruppen geſchickt hätten.

85) Eilf Drachmen betragen 2 Thlr. 8 Gr. 4 Pf., welches freylich für dieſe Plünderung eine gar zu unbedeutende Summe iſt. Allein Plutarch hat ſich entweder verſchrieben oder iſt in dieſer Stelle verfälſcht, da Livius B. 45. K. 34. ausdrücklich ſagt, daß auf jeden Reiter 400 Denarien und auf einen Infanteriſten 200 Denarien gekommen wären. Ein römiſcher Denarius hatte gleichen Werth mit der griechiſchen Drachme; folglich erhielt jeder Reiter 85 Thlr. 10 Gr. und jeder Infanteriſt 42 Thlr. 17 Gr.

ges, daß ein ganzes Volk zu einem ſo unbedeutenden Vortheil und Gewinn für jeden gleichſam war zerſtückelt worden.

30. Sobald Aemilius dieſen Auftrag, der ſeinem ſo liebreichen und ſanften Charakter ganz zuwider ſeyn mußte, ausgeführt hatte, nahm er ſeinen Marſch nach Orikum, [86]) ſegelte von da mit der Armee nach Italien hinüber, und lief dann in die Tiber ein auf einem dem Perſeus gehörigen Schiffe von ſechzehn Reihen Ruder, welches mit feindlichen Waffen, mit purpurnen Segeln und Flaggen aufs prächtigſte geſchmückt war. Daher zogen auch die Römer, wie zu einem Feſte, in großen Schaaren hinaus, begleiteten das langſam herauffahrende Schiff am Ufer hin und genoſſen gleichſam den Aufzug des Triumphs zum voraus. Jedoch die Soldaten, die mit ſcheelen Augen auf die Schätze des Königs blickten, als wenn ſie nicht nach Verdienſt belohnt wären, hegten deshalb einen geheimen Groll und waren über den Aemilius ſo ſehr aufgebracht, daß ſie ihn öffentlich beſchuldigten, er habe ſie mit deſpotiſcher Strenge behandelt, und eben keine große Bereitwilligkeit zeigten, ihm zur Ehre des Triumphs behülflich zu ſeyn.

Ser-

86) Orikum oder Orikus war die nördlichſte Seeſtadt in Epirus, der untern Spitze von Calabrien gegen über. Sie hatte einen ſichern und geräumigen Hafen, und deswegen lieſen die Römer gewöhnlich von da aus, wenn ſie aus Griechenland durch das ſyrrheniſche Meer nach Rom zurückkehren wollten.

Servius Galba, ein Feind des Aemilius, der als Oberſter unter ihm gedient hatte [87]), erkühnte ſich, da er dieſe Stimmung der Soldaten bemerkte, öffentlich zu ſagen, man dürfe den Triumph nicht verwilligen. Zugleich ſprengte er unter dem Heere eine Menge Verläumdungen gegen den Feldherrn aus, wodurch er den Unwillen immer mehr anfachte, und forderte dann von den Volkstribunen, die Entſcheidung auf einen andern Tag zu verlegen, weil die noch übrigen vier Stunden von dieſem dazu nicht hinreichend wären. [88]) Da ihm die Volkstribunen befahlen, gleich jetzt zu ſagen, was er vorzubringen hätte, fing er an eine weitläuftige Rede voller Schmähungen zu halten und brachte ſo die Zeit hin, bis die Nacht hereinbrach und die Volkstribunen die Verſammlung entlaſſen mußten. Nunmehr ſchloſſen ſich die Soldaten mit noch größerer Frechheit an den Galba an, rotteten ſich zuſammen und beſetzten ſchon vor Anbruch des Tages das Capitolium wieder, wo die Volkstribunen die Verſammlung halten wollten.

31. Als

87) Er war nach Livius B. 45. K. 35. Tribunus militum bey der zweyten Legion in Makedonien geweſen.

88) Das Recht, ſiegreichen Feldherren den Triumph zu bewilligen, kam in ältern Zeiten blos dem Senate zu, aber im J. R. 309. maßte ſich das Volk die Gewalt an, hierüber zu entſcheiden. S. Livius B. 7. K. 17. Dionyſius B. 6. K. 3. Dieß geſchah gewöhnlich auf dem Capitolium in Comitiis tributis, oder ſolchen Verſammlungen, wo das Volk nach den Tribus ſtimmte, und nebſt den Tribunen gleiches Vorrecht hatten.

31. Als es am frühen Morgen zum Stimmen kam, schlug gleich die erste Tribus dem Aemilius den Triumph ab. Die Nachricht davon verbreitete sich bald unter dem übrigen Volke und im Senate. Die mehresten empfanden diesen dem Aemilius angethanen Schimpf sehr übel und brachen darüber in unnütze Klagen aus; aber die angesehensten Männer des Senates erklärten laut, daß dieses Verfahren höchst ungerecht sey, und ermahnten sich unter einander, der Frechheit und Ausgelassenheit der Soldaten Schranken zu setzen, die gewiß zu jeder Art von Frevel und Gewaltthätigkeit fortschreiten würden, wenn es ihnen für dießmahl ohne Hinderniß gelingen sollte, dem Aemilius Paulus die Siegesbelohnung zu entziehen. Sie drängten sich daher in einem Haufen mitten durch das Volk aufs Capitolium, und ersuchten die Volkstribunen, mit dem Stimmen so lange inne zu halten, bis sie dem Volke ihre Meinung zu wissen gethan hätten.

Alle ließen sogleich vom Stimmen ab, und nachdem es stille geworden war, trat Marcus Servilius, ein Mann, der das Consulat verwaltet und drey und zwanzig Feinde im Zweykampfe erlegt hatte, hervor und sagte in der Versammlung, „was für ein großer Feldherr Aemilius Paulus gewesen seyn müsse, erkenne er erst jetzt am „besten, da er sehe, mit was für einer trotzigen und „widerspenstigen Armee er so große und rühmliche „Thaten verrichtet habe. Es befremde ihn nicht „wenig, daß das Volk, welches doch an den Triumph

„phen über die Illyrier und Ligurier ſo viele Freude
„hatte, ſich das Vergnügen nicht gönnen wolle,
„den König der Makedonier und allen Ruhm Alexan-
„anders und Philipps im Triumphe aufge-
„führt zu ſehen. Iſt es nicht ſonderbar, fuhr er
„fort, daß ihr vorhin, als ein unzuverläſſiges Ge-
„rücht von dem Siege in die Stadt kam, den Göt-
„tern opfertet und Gelübde thatet, um das, was
„das Gerücht enthielt, bald mit euren Augen zu
„erblicken; jetzt hingegen, da der Feldherr wirklich
„ſiegreich zurückgekehrt iſt, nicht nur die Götter um
„die ihnen gebührende Ehre, ſondern auch euch ſelbſt
„um die Freude bringen wollet, gleich als wenn ihr
„die Größe des gewonnenen Sieges anzuſehen fürch-
„ten oder des überwundenen Königs ſchonen müß-
„tet? Und doch wäre es immer beſſer, wenn der
„Triumph aus Mitleiden gegen jenen, nicht aus
„Neid gegen den Feldherrn abgeſchlagen würde.
„Aber ihr räumt der Bosheit ſo viele Gewalt ein,
„daß ein Mann, der keine Wunde an ſich hat, der,
„an Weichlichkeit gewöhnt, mit der Glätte ſeines
„Körpers prangt, es wagen darf, von Feldherrn-
„pflichten und Triumphen vor Leuten zu ſprechen,
„die wie ihr durch ſo viele Wunden über Tapferkeit
„und Feigheit der Generale habe urtheilen lernen.“

Bey dieſen Worten zog Servilius ſeinen Rock auf, und zeigte eine unglaubliche Anzahl von Narben. Dann enthüllte er im Umdrehen einige Theile des Leibes, die ſich vor den Leuten nicht mit Anſtand entblößen laſſen und wendete ſich gegen

gegen Galba: [89]) „Du lachſt zwar darüber, „ſagte er, aber ich bräuſte mich damit vor den Bür„gern. Denn um ihretwillen habe ich Tag und „Nacht zu Pferde geſeſſen und davon dieſen Scha„den bekommen. Führe ſie denn man hin zum „Stimmen! Ich will herabſteigen und allen auf „dem Fuße nachgehen, und ſo die nichtswürdigen, „die undankbaren kennen lernen, die im Kriege lie„ber geſchmeichelt ſeyn als unter ſtrenger Manns„zucht ſtehen wollen.“

32. Durch dieſe Rede wurden, wie man ſagt, die Soldaten ſo ſehr gedemüthiget und umgeſtimmt, daß alle Tribus einmüthig dem Aemilius den Triumph bewilligten. Die Einrichtung des Aufzuges war folgende. Das Volk errichtete ſich in den zum Wettrennen beſtimmten Theatern, die in Rom Circi heißen, auch auf dem Markte eine Menge Gerüſte, beſetzte alle übrigen Theile der Stadt, wo der Zug vorbey kommen mußte, und Jedermann erſchien in ſchönen weißen Kleidern. Alle Tempel ſtanden offen und waren mit Kränzen und Räucherwerk angefüllt. Mehrere Gerichtsdiener und Liktoren trieben diejenigen, die unordentlich in der Mitte zuſammen oder hin und her liefen, zurück und hielten die Straßen frey und offen. Der Aufzug ſelbſt war auf drey Tage vertheilt. Der erſte,

89) Livius B. 45. K. 39. drückt ſich über dieſen Umſtand deutlicher aus: Prodeunte demum in dictatorem, et quo quaeque belle vulnera accepta eſſent, revocato. Quae dum adnotat, aſtaperitis hoſtis, quae vulnera erant, tumor ingentium proeliis rerum movit.

an welchem die abentheuren Streiche, Gewölbe und Kolosse auf zweyhundert und funfzig Wagen eingeführt worden, war kaum für dieses Schauspiel hinreichend. Am zweyten Tage kamen auf einer Menge von Wagen die prächtigen und köstlichen Waffen der Makedonier, die von frischpolirtem Erz und Eisen schimmerten, und ob sie gleich mit künstlicher Sorgfalt, wie sie sich zusammen paßten gelegt waren, dennoch ohne alle Ordnung unter einander geworfen zu ſeyn ſchienen. Helme lagen da auf großen Schilden, Harnische über Beinſchienen, kretische und thrakische leichte Schilde mit Löchern unter Pferdedecken, und überall ragten bloße Schwerter und Lanzen, die dazwischen geſteckt waren, hervor. Alle diese Waffen lagen locker genug über einander, daß das Zusammenſchlagen derſelben einen rauhen fürchterlichen Klang gab, und man ſelbſt die den Ueberwundenen abgenommene Beute nicht ohne Erſchrecken anſehen konnte. Auf die mit Waffen beladenen Wagen folgten dreytauſend Männer, welche ſilberne Münzen in ſiebenhundert und funfzig Gefäßen trugen, deren jedes drey Talente [90]) enthielt und vier Männer zu Trägern hatte. Noch andere trugen ſilberne Terrinen, Hörner, [91]) Schalen und Becher, die alle zur Schau prächtig geſchmückt waren, und

90) Drey Talente betragen 7242 Thlr. 15 Gr. Die 750 Gefäße enthielten zuſammen 2250 Talente, oder die Summe von 2,031,812 Thalern.

91) Eine Art von großen Trinkgefäßen, die in Form eines Horns gearbeitet waren.

und ſowohl in Anſehung der Größe als der Schönheit ſich beſonders auszeichneten.

33. Am dritten Tage kamen in aller Frühe zuerſt Trompeter, welche nicht die bey feyerlichen Aufzügen und Dankfeſten gewöhnlichen Stücke, ſondern den eigentlichen Kriegsmarſch der Römer bliesen. Hinter dieſen wurden hundert und zwanzig Maſtochſen, mit goldenen Hörnern, Binden und Kränzen geſchmückt, aufgeführet. Die Jünglinge, die ſie führten, hatten zur Opferhandlung ſchöne mit Purpur beſetzte Schürzen vor, und neben ihnen gingen Knaben, welche goldene und ſilberne Opfergefäße trugen. Hierauf folgten Männer mit dem gemünzten Golde, welches in ſieben und ſechzig Gefäßen getragen wurde, deren jedes, wie bey dem Silber, drey Talente enthielt. 91) Nach dieſen kam die heilige Schale, welche Aemilius aus zehn Talenten Goldes, mit Edelſteinen beſetzt, hatte machen laſſen 92), und dann noch eine Menge Schä-

J 3 ten,

91) Man nimmt gewöhnlich an, daß in jenen Zeiten das Gold in einem gedreyfach höhern Werthe geſtanden habe als das Silber. Die 77 Gefäße enthielten 231 Talente Goldes, die 1200 Talente Silbers ausmachten. Dieſe machen nach unſerm Gelde 2,989,607 Thlr. 15 Gr. Rechnet man das gemünzte Gold dazu, ſo beträgt die ganze Summe an gemünztem Gelde 3,343,207 Thaler, ohne die ungemünzten Massen von goldenen und ſilbernen Gefäßen in Anſchlag zu bringen. Man vergleiche damit Livius B. 45. K. 40. der die Summe nach römiſcher Art auf ſilbernen Asſen berechnet haben will, aber 8323 Talente und 20 Minen, wodurch dieſelbe noch vermehrt in viel betragen würde.

92) Dieſe Schale enthielt am Gewichte mehr als 100 Pfund Gold und betrug an Werth 100 Talente Silber und

sen, die vom Antigonus, Selenkus und Therikles 94) ihren Namen hatten, nebst dem goldenen Tafelservice des Perseus. Darauf folgte der Wagen des Perseus mit dessen Rüstung, auf welcher das königliche Diadem lag.

In einer kleinen Entfernung dahinter wurden die gefangenen Kinder des Königs geführt, begleitet von einem Haufen ihrer Wärter, Lehrer und Hofmeister, welche mit Thränen ihre Hände nach den Zuschauern ausstreckten und auch die Kinder anhielten, sich in der Stellung der Flehenden zu zeigen. Es waren zwey Söhne und eine Tochter 95), die bey ihrem zarten Alter für die Größe des Unglücks noch kein Gefühl hatten. Um desto mehr wurden sie wegen der Unempfindlichkeit bey diesem Glückswechsel bedauert, und Perseus darüber beynahe aus der Acht gelassen. So sehr hefteten die Römer ihre Augen auf diese Kinder; viele konnten sich der Thränen nicht erwehren, bey allen aber war die Freude über dieses Schauspiel mit Betrübniß vermischt, so lange bis die Kinder vorbey waren.

34. Per-

bers oder 198125 Thaler ohne die Edelsteine in Anschlag zu bringen.

94) Im Griechischen Αντιγονιδες και Σελευκιδες, Schalen, die noch von den alten Königen Antigonus und Seleukus herrührten, oder doch nach der Form gearbeitet, wie sie an den Höfen dieser Könige üblich gewesen waren. Therikles war ein berühmter Arbeiter in Gold und Silber gewesen, dessen Arbeiten in großem Werthe standen.

95) Der ältere hieß Philippus, der jüngere Alexander; der Name der Tochter ist nicht bekannt.

34. Perseus selbst ging hinter den Kindern und deren Gefolge. Er trug ein schwarzes Gewand und makedonische Stiefeln; die Größe seines Unglücks machte, daß er vor allem zusammenfuhr und sich wie ein Wahnwitziger geberdete. Ihm folgte ein Haufe seiner Diener und Hofleute, die vor Betrübniß das Gesicht niederschlugen, und durch ihre auf den Perseus gerichteten thranenvollen Blicke den Zuschauern zu verstehen gaben, daß sie nur dessen Schicksal bejammerten, ohne sich im geringsten um ihr eigenes zu bekümmern. Perseus hatte freylich an den Aemilius geschickt, und ihn flehentlich bitten lassen, daß man ihn doch nicht zur Schau im Triumphe mit aufführen sollte. Aber Aemilius ließ ihm, vermuthlich aus Spott über seine Feigheit und seine allzugroße Liebe zum Leben, zur Antwort sagen: „Ey, das war ja schon vorhin „in seiner Gewalt, und ist es noch jetzt, wenn er „es so sehr wünschet" — wodurch er ihm zu verstehen gab, daß er der Schande durch den Tod zuvorkommen müßte. Der furchtsame Mann konnte sich jedoch dazu nicht entschließen, sondern schmeichelte sich immer noch mit leeren Hoffnungen und wurde endlich selbst ein Theil der ihm abgenommenen Beute.

Hierauf wurden noch an die vierhundert goldene Kronen getragen, welche die Städte 96) dem

96) Besonders die in Asien und Griechenland, welche sich dadurch die Gunst des Feldherrn und der Römer zu erwerben suchten.

freywillig, und riefen ihre Feldherren zurück: ſie wollten lieber, daß ihre Mitbürger ſich beſcheiden, und den griechiſchen Gewohnheiten gemäß betrügen, als daß ſie ſich der Oberherrſchaft über ganz Griechenland anmaßten.

Die Griechen waren gewohnt geweſen, nach der Einrichtung der Lacedämonier, deren Oberbefehl ſie anerkannt hatten, gewiſſe Beyträge zum Perſiſchen Kriege zu liefern. Jetzt, da ſie wünſchten, daß jeder Stadt ihr Beytrag nach Billigkeit möchte beſtimmt werden, baten ſie ſich von den Athenienſern den Ariſtides zur Beſorgung dieſes Geſchäfts aus, und trugen ihm auf, die Einkünfte der Städte nachzuſehen, und nach deren Zuſtand und dem Vermögen der Städte die verſchiedenen Beyſteuer zu beſtimmen. Ariſtides, der nun eine ſo groſſe Gewalt hatte, und gewiſſermaſſen ganz allein die Oberaufſicht über alle Staaten Griechenlands führte, gieng als ein armer Mann zu dieſem Geſchäfte in ſo viele reiche griechiſche Städte, und kam noch ärmer zurück. Er hatte die Beyſteuer nicht allein unzweydeutig und gerecht, ſondern auch freundſchaftlich und gefällig eingerichtet. Die Athenienſiſchen Bundesgenoſſen rühmten die Periode der Kriegsſteuer unter

Aemilius als Siegespreiſe durch Deputirte überſchickt hatten. Und hinter dieſen fuhr nun Aemilius ſelbſt auf einem prächtig geſchmückten Wagen einher, ein Mann, der auch ohne dieſen Prunk aller Augen auf ſich zog; er trug ein mit Gold durchwirktes Purpurgewand und hielt in der Hand einen Lorbeerzweig. Dergleichen trug auch die ganze Armee, die nach ihren verſchiedenen Abtheilungen dem Wagen des Feldherrn folgte, und theils die hergebrachten mit Spöttereyen vermiſchten Geſänge, theils Sieges- und Loblieder auf die Thaten des Aemilius abſang. 97)

So wurde nun dieſer Mann von allen bewundert und glücklich geprieſen, ohne daß ein Rechtſchaffener ihn deshalb beneidete. Aber leider muß irgend eine Gottheit das Amt haben, ein gar zu großes und übermäßiges Glück zu vermindern, und das Menſchliche Leben ſo zu miſchen, daß es nie ganz rein und ungetrübt bleibt, ſondern es um diejenigen, wie Homer 98) ſagt, noch am beſten zu ſtehen ſcheint, bey

97) Man vergleiche damit die Beſchreibung von dieſem Triumphzuge in Diodors Fragmenten Th. 6. S. 120. der deutſchen Ueberſetzung. In Livius findet man wenig davon, weil hier in ſeiner Geſchichte eine große Lücke iſt.

98) Die Stelle, worauf Plutarch anſpielt, iſt im 24. B. der Ilias V. 525 — 532. und lautet ſo:

Alſo beſtimmten die Götter der elenden Sterblichen Schickſal,
Bang' in Gram zu leben; allein ſie ſelber ſind ſorgloß.
Denn es ſtehn zwey Zäſſer geſtellt an der Schwelle Kronions,

Voll

bey denen Glück und Unglück in gleichem Maaße mit einander abwechseln.

35. Aemilius hatte nämlich vier Söhne. Zwey derselben, Scipio und Fabius, waren, wie gesagt, in andere Familien versetzt; die beyden andern aus der zweyten Ehe waren noch nicht erwachsen, und diese hatte er bey sich im Hause. Von diesen starb nun der eine, der vierzehn Jahre alt war, fünf Tage vorher, ehe Aemilius seinen Triumph hielt, und der andere von zwölf Jahren drey Tage nach dem Triumphe. Kein Römer blieb bey diesem Trauerfalle ungerührt; alle schauderten vor der Grausamkeit des Schicksals, welches sich nicht entblödete, in ein mit Wonne, Freude und Opferfesten angefülltes Haus eine solche Trauer zu bringen, und unter die Triumphlieder Klagen und Thränen zu mischen.

36. Jedoch Aemilius bedachte ganz richtig, daß die Menschen Tapferkeit und standhaften Muth nicht bloß gegen Waffen und Lanzen, sondern eben

Voll das eine von Gaben des Wehs, das andre des Heiles.
Wem nun vermischt austheilet der donnerfrohe Kronion,
Solchen trift abwechselnd ein böses Loos und ein gutes.
Wem er allein des Wehs austheilt, den verklößt er in Schande;
Und herumnagende Noth auf der heiligen Erde verfolgt ihn,
Daß nicht Göttern geehrt noch Sterblichen, bang' er umherirrt.

so gut auch gegen die Anfälle des Schicksals brauchen müssen, und wußte sich so weise in den jetzigen Wechsel der Dinge zu fügen, daß sein häusliches Unglück ganz in dem öffentlichen Glücke verschwand, und weder seine Größe daniederschlagen, noch die Würde des Sieges beschimpfen konnte. Denn sobald er den zuerst gestorbenen Sohn begraben hatte, hielt er seinen Triumph, und nach dem Tode des zweyten ließ er die Bürger Roms zusammenkommen, und sprach zu ihnen als ein Mann, der nicht Trost bedurfte, sondern die über sein eigenes Unglück niedergeschlagenen Bürger trösten mußte.

„Vor allen den Dingen, sagte er, die von „Menschen herrühren, habe ich mich niemahls ge„fürchtet, aber in Absicht der göttlichen Fügungen „bin ich gegen das so äußerst unsichere und wankel„bare Glück immer in Furcht gewesen, und beson„ders jetzt, da es während dieses Krieges wie ein „frischer Wind alle Unternehmungen begünstigte, er„wartete ich beständig zur Abwechselung irgend ein „Ungewitter. In einem Tage fuhr ich von Brun„dußum über das ionische Meer und gelangte nach „Korcyra; von da kam ich in fünf Tagen nach „Delphi und opferte dem Apollo, und in eben so „vielen Tagen erreichte ich dann die in Makedonien „stehende Armee. Sobald ich die gewöhnliche Rei„nigung 99) gehalten hatte, fing ich die Kriegsopera„tionen

99) Oder nach unserer Art zu reden, Musterung, die immer mit einem Sühn- oder Reinigungsopfer beschlossen wurde.

„tionem an und machte innerhalb funfzehn Tagen
„dem Kriege auf die rühmlichſte Art ein Ende.
„Mißtrauiſch gegen das Glück wegen des erwünſch-
„ten Fortgangs in meinen Unternehmungen, fürch-
„tete ich mich, da nun von Seiten der Feinde nicht
„die geringſte Gefahr mehr zu beſorgen war, am
„meiſten vor einem Glückswechſel auf der Rückfahrt,
„wenn ich nach allen den Begünſtigungen eine ſo
„große ſiegreiche Armee, eine ſo ungeheure Beute
„und die gefangene Königsfamilie nach Rom führen
„würde. Ich kam indeß ohne allen Unfall zu euch
„und fand die Stadt voll Wonne, Freudenbezeu-
„gungen und Dankopfer; aber noch immer hatte
„ich das Glück in Verdacht, überzeugt, daß es dem
„Menſchen nie etwas Großes ganz lauter und ohne
„Mißgunſt ertheilt. Und von dieſer Furcht konnte
„ſich meine beängſtete, nur für das künftige Schick-
„ſal der Stadt beſorgte Seele nicht eher losmachen,
„bis mich ſelbſt in meinem Hauſe ein ſo großes Un-
„glück traf, daß ich die beſten Söhne, die einzigen
„Erben, die ich hinterließ, während der feſtlichen
„Tage gleich hinter einander zur Erde beſtatten
„mußte. Nunmehr bin ich in Abſicht der wichtig-
„ſten Dinge außer Gefahr, und ich habe den feſten
„Glauben, daß das Glück uns ſtets ohne Tücke
„zugethan bleiben wird. Denn es hat nun ſeinen
„Unwillen wegen des guten Fortgangs in Make-
„donien durch den über mich verhängten Unfall zur
„Genüge ausgelaſſen, und den Sieger zu einem
„nicht weniger in die Augen fallenden Beyſpiel der
„menſchlichen Schwäche gemacht als den Beſiegten;

„mit dem Unterſchiede, daß der überwundene Per„ſeus ſeine Kinder noch hat, Aemilius aber, „deſſen Ueberwinder, ihrer beraubt iſt.“ 100)

37. Eine ſo erhabene und vortreffliche Rede ſoll Aemilius nach ſeiner aufrichtigen unverſtellten Geſinnung vor dem verſammelten Volke gehalten haben. Für den Perſeus konnte er jedoch, ſo ſehr er ihn auch wegen ſeines veränderten Zuſtandes bedauerte und ihm zu helfen bereit war, weiter nichts auswirken, als daß er aus dem ſogenannten Carcer, oder öffentlichen Gefängniſſe, an einen bequemern Ort gebracht und mit mehrerer Gelindigkeit behandelt wurde. Hier bewachte man ihn aufs ſchärfſte, und wie die mehreſten erzählen, ſoll er ſich ſelbſt durch Hunger getödtet haben. Einige aber erwähnen einer ganz eigenen und beſondern Todesart. Die ihm zur Wache gegebenen Soldaten, ſagt man, fanden ſich von ihm beleidiget, und waren ſehr aufgebracht; da ſie ihm aber ſonſt nichts zu Leide thun konnten, hielten ſie ihn vom Schlafe ab, gaben genau Acht, wenn er einſchlummern wollte, und ließen nichts unverſucht, ihn wachend zu erhalten, bis er endlich vor Entkräftung ſtarb. 1) Es ſtarben auch zwey

100) Man vergleiche damit, was Livius B. 45. K. 41. bey dieſer Gelegenheit ſagen läßt.

1) Nach einem Fragmente Diodors (Th. 6. S. 125.) wurde Perſeus zuerſt in das öffentliche Gefängniß zu Alba im Lande der Marſer geworfen und wie die ärgſten Miſſethäter behandelt, dann aber auf Vorſtellung des M. Aemilius Lepidus in ein leidlicheres Gefängniß gebracht, wo er auch nach einer Zeit von zwey Jahren ſein Leben beſchloß. Vergl. Livius B. 45. K. 42.

zwey von ſeinen Kindern; der dritte, Alexander, ſoll im Bildſchnitzen und Drechſeln ſehr geſchickt geworden ſeyn, dabey auch die römiſche Schrift und Sprache ſo fertig erlernt haben, daß er bey obrigkeitlichen Perſonen die Stelle eines Schreibers verſah, und in dieſem Dienſte ſehr geſchickt und brauchbar befunden wurde.

38. Den makedoniſchen Thaten des Aemilius ſchreibt man noch den für das römiſche Volk höchſt wichtigen Vortheil zu, wodurch er ſich auch am meiſten in Gunſt ſetzte, daß nämlich bey den ungeheuren Summen, die Aemilius in den öffentlichen Schatz lieferte, die Bürger bis auf die Zeiten des Hirtius und Panſa, welche im erſten Kriege zwiſchen Antonius und Cäſar Conſuln waren [2]), keine Abgaben zu bezahlen brauchten. Auch dieß iſt ein eigener und beſonderer Umſtand beym Aemilius, daß er bey aller der Zuneigung und Achtung, die ihm das Volk erwies, dennoch den ariſtokratiſchen Grundſätzen getreu blieb, und nie etwas ſagte oder that, um ſich die Gunſt des Pöbels zu erwerben, ſondern in Abſicht der Staatsverwaltung es immer mit den vornehmſten und angeſehenſten Männern hielt.

Dieß

a) Alſo vom J. R. 587 bis 711, welches einen Zeitraum von 124 Jahren ausmacht. Unmöglich aber könnten die aus Makedonien gebrachten Schätze ſo lange für die Bedürfniſſe des römiſchen Staates hingereicht haben, wenn nicht die Schatzkammer von Zeit zu Zeit durch ähnliche Zuflüſſe wäre angefüllt worden.

Dieß warf auch Appius in der Folge dem Scipio Afrikanus vor. Beyde standen damahls im größten Ansehen und bewarben sich um die Censorwürde. Ersterer hatte den Senat und die Patricier auf seiner Seite, wie die Appier von jeher diese Staatsmaxime befolgt hatten; letzterer war nicht nur durch sich selbst groß, sondern konnte sich auch in allen Fällen ganz auf die Gunst und Zuneigung des Volkes verlassen. Als daher Scipio den Markt betrat und Appius an seiner Seite einige nichtswürdige Leute erblickte, die Sklaven gewesen waren, aber als unruhige Köpfe das Volk leicht verhetzen konnten, und durch listige Ränke und Geschrey alles durchsetzten, rief er mit lauter Stimme! „O Paulus Aemilius! seufze noch unter der „Erde, wenn du erfährst, daß deinen Sohn ein „Ausrufer Aemilius, ein Licinnius, ein „Philoneikus 3) zur Censorwürde hinführen!"

Allein Scipio hatte die Gunst des Volks, weil er dessen Macht vergrößerte; Aemilius hingegen, ungeachtet er aristokratisch gesinnt war, wurde vom Volke nicht weniger geliebt, als derjenige, der sich am meisten um Volksgunst bewarb, und in allem dem Pöbel zu gefallen suchte. Dieß bewiesen die

3) Meine Vorgänger nehmen Φιλονεικος als Adjectiv zu Licinius. Dacier übersetzt es Licinnius le mutin; Kind und Schirach, der streitsüchtige Licinius. Aber aus Plutarchs politischen Vorschriften (Th. 6. S. 462. der moralischen Schriften) wo eben diese Anekdote erzählt wird, ergibt sich, daß Philoneikus ein Zöllner und treuer Freund des Scipio gewesen ist.

die Römer dadurch, daß sie ihm außer den übrigen Ehrenstellen auch noch die Censorwürde verliehen, das heiligste unter allen Aemtern, das besonders wegen der Aufsicht über die Sitten der Bürger von großem Einflusse war. Denn die Censoren hatten die Macht, jeden, der sich schlecht aufführte, aus dem Senate zu stoßen, den Rechtschaffensten zum Vorsitzer darinn zu ernennen, und Ritter, die liederlich lebten, durch Wegnehmung des Pferdes zu beschimpfen; auch führten sie die Aufsicht bey der Schatzung und Einzeichnung der Bürger. Unter der Censur des Aemilius wurden dreyhundert sieben und dreyßigtausend vierhundert zwey und funfzig Bürger geschätzt. Er ernannte zum Vorsitzer des Senats 4) den Marcus Aemilius Lepidus, dem diese Ehre schon zum vierten Mahl widerfuhr, stieß drey eben nicht angesehene Senatoren aus, und bewies, wie sein College, Marcius Philippus, gleiche Mäßigung auch bey der Musterung der Ritter. 5)

39. Nachdem er die mehresten und wichtigsten Geschäfte dieses Amtes verrichtet hatte, verfiel er in eine Krankheit, die im Anfange sehr mißlich, nachmahls aber ohne Gefahr, jedoch lästig und schwer zu heben war. Er schiffte daher auf Anrathen der Aerzte

4) Oder mit dem lateinischen Ausdruck, zum Princeps Senatus.

5) Das Censoramt verwaltete Aemilius, im 4ten Jahre nach seinem Consulate, im J. R. 590, u. Ch. Geb. 164.

Aerzte nach Elea 6) in Italien und hielt ſich dort eine geraume Zeit auf einem an der Küſte gelegenen ſehr ruhigen Landgute auf, bis die Römer ſich nach ihm ſehnten, und oft in den Theatern ihr Verlangen, ihn wieder bey ſich zu ſehen, laut zu erkennen gaben. Da nun eben ein Opferfeſt herbeykam, wobey ſeine Gegenwart nöthig war, und er ſich ſo ziemlich hergeſtellt glaubte, ſo kehrte er nach Rom zurück. Er verrichtete nicht nur dieſes Opfer mit den übrigen Prieſtern im Beyſeyn und unter dem Jubel einer großen Menge Volks, ſondern opferte auch am folgenden Tage den Göttern wegen ſeiner eigenen Geneſung. Gleich nach dem Opfer ging er nach Hauſe und legte ſich ſchlafen; aber ohne vorher einige Veränderung an ſich zu ſpüren fiel er in eine gänzliche Sinnloſigkeit und ſtarb am dritten Tage darnach, im vollen Beſitze alles desjenigen, was die Menſchen zur Glückſeligkeit zu rechnen pflegen. 7)

Auch ſein Leichenbegängniß wurde mit größter Pracht gehalten und man bewies dabey einen ungemeinen Eifer, die Tugend des Mannes durch die ſchönſte und ehrenvollſte Beerdigung zu ſchmücken. Doch kam es hier nicht ſowohl auf Gold, Elfenbein, oder andere koſtbare und prunkvolle Anſtalten an, als auf Hochachtung, Liebe und Wohlwollen, nicht nur

6) Die Stadt Elea lag im untern Italien, im Lande der Lukanier, und iſt als Vaterland des ältern Zeno berühmt. Die Römer nannten ſie Velia.

7) Er ſtarb im J. R. 593. im 63. Jahre ſeines Alters.

nur von Seiten der Bürger sondern auch selbst der Feinde. Denn von den Spaniern, Ligurien und Makedoniern 8), die eben damahls in Rom zugegen waren, stellten sich die jüngsten und rüstigsten unter seine Bahre und halfen sie forttragen, die ältern aber folgten hinterher und nannten den Aemilius laut einen Wohlthäter und Retter ihres Vaterlandes. Er hatte freylich nicht nur zu der Zeit, da er diese Völker besiegte, sich gütig und liebreich gegen sie betragen, sondern auch sein ganzes Leben hindurch ihnen manches Gute erwiesen, und sich ihrer bey allen Gelegenheiten eben so angenommen, als wenn sie seine Freunde und Verwandten gewesen wären.

Sein Vermögen belief sich, wie man versichert, kaum auf dreyhundert und siebenzigtausend Drachmen. 9) Als Erben hinterließ er seine beyden Söhne, aber der jüngere, Scipio, trat die ganze Erbschaft seinem Bruder ab, weil er

8) Diesen Umstand bezeugt Valerius Maximus B. 2. K. 1, 3. und fügt noch hinzu, daß die vornehmsten Makedonier die Bahre getragen haben, obgleich daran der makedonische Triumph abgebildet gewesen.

9) Oder 60 Talente und 10 Minen, welche nach unserm Gelde 77088 Thaler betragen. Kind und Schirach, welche die Drachme oder den römischen Denarius immer nur zu 3 Groschen rechnen, geben die Summe auf 46025 Thaler an.

ter dem Aristides, so wie die Alten ungefähr die goldenen Zeiten des Saturns rühmten, und nannten sie die glückliche Zeit Griechenlands, besonders da sie in der Folge zweymal und endlich gar dreymal so viel geben mußten. Die Summe der Kriegssteuer, welche Aristides bestimmte, war in allen vierhundert und sechszig Talente. * Perikles erhöhete sie fast um den dritten Theil. Thucydides sagt, daß die Athenienser im Anfange des Peloponnesischen Krieges sechshundert Talente von den Bundesgenossen empfangen haben. ** Nach dem Tode des Perikles erhöheten die Demagogen des Athenisischen Volks diese Summe nach und nach bis auf tausend dreyhundert Talente, *** nicht sowohl weil der Krieg wegen seiner langen Dauer und Glücksabwechslungen so grosse Kosten erforderte, sondern weil das Volk

* 460,000 Rthlr.

** 600,000 Rthlr.

*** 1 Million 300,000 Rthlr. Man kann daher auf den Reichthum der kleinen griechischen Republiken schliessen, wenn man erwägt, daß diese Summe nach jetziger Zeit gegen 4 Millionen beträgt.

er in das sehr reiche Haus des Afrikanus war aufgenommen worden. Von der Beschaffenheit war denn, nach den vorhandenen Nachrichten, das Leben und der Charakter des Aemilius

Ver-

Vergleichung
des Timoleons mit dem Aemilius Paulus.

1. Aus der vor uns liegenden Geschichte dieser Männer ist leicht zu ersehen, daß die Vergleichung eben nicht viele Verschiedenheiten oder Unähnlichkeiten zwischen ihnen enthalten kann. Beyde führten Krieg mit Gegnern von großem Rufe, der eine mit den Makedoniern, der andere mit den Karthagern; beyde trugen auch ruhmvolle Siege davon, da der eine Makedonien eroberte und der Thronfolger vom Antigonus mit dem siebenten Könige ein Ende machte, der andere aber alle willkührliche Herrschaften in Sicilien zerstörte und der Insel ihre Freyheit wieder verschaffte. Man müßte denn etwa die Einwendung machen wollen, daß es Aemilius mit dem mächtigen Perseus, der die Römer besiegt hatte, Timoleon hingegen mit dem schon niedergedrückten und zur Verzweiflung gebrachten Dionysius zu thun gehabt; oder auf der andern Seite zum Vortheil Timoleons, daß dieser viele Tyrannen und die große Macht der Karthager mit einem schlechten Heere besiegt habe, nicht, wie Ae-

milius, mit kriegserfahrnen, wohl disciplinirten Truppen, sondern mit Miethlingen und aufrührischen Soldaten, die bloß zum Vergnügen Dienste zu nehmen pflegten. Denn ein gleich glücklicher Erfolg bey nicht gleichen Hülfsmitteln kann immer nur dem Feldherrn zugeschrieben werden.

2. Beyde bewiesen sich in ihren Aemtern durchaus gerecht und uneigennützig. Indeß scheint Aemilius schon früh durch die Gesetze und Sitten seines Vaterlandes zu einem solchen Benehmen gebildet worden zu seyn, Timoleon hingegen mußte erst sich selbst dazu bilden. Ein Beweis davon ist, daß in jenen Zeiten alle Römer ohne Ausnahme pflichtmäßig handelten, streng über die hergebrachten Sitten hielten, und sich vor ihren Gesetzen und Mitbürgern fürchteten. Auf Seiten der Griechen hingegen war kein einziger Feldherr oder Befehlshaber, der nicht, sobald er Sicilien betrat, wäre verdorben worden, den Dion allein ausgenommen; wiewohl auch diesen viele in Verdacht hatten, daß er nach der Alleinherrschaft strebte und sich von einem, nach lakedämonischer Art eingerichteten, Königreiche träumen ließe. Den Gylippus schickten die Syrakusaner, wie Timäus meldet, mit Schimpf und Schanden fort, weil sie an ihm während seines Commando eine unersättliche Begierde nach Geld bemerkt hatten. Die Verbrechen und Ungerechtigkeiten, die der Spartaner Pharax und der Athener Kallippus, in der Hoffnung über Sicilien zu herrschen, verübt haben, sind von vielen geschildert worden. Und doch, wer waren diese Männer, oder welche

welche Macht ſtand ihnen zu Gebote, daß ſie ſolche Hoffnungen nähren konnten? Erſterer hing ſich an den aus Syrakus vertriebenen Dionyſius und Kallippus war weiter nichts als ein Officier unter Dions Söldnern. Aber Timoleon war den Syrakuſanern auf ihr inſtändiges Bitten als Oberfeldherr zugeſchickt worden, er brauchte nicht erſt eine Kriegsmacht zuſammen zu ſuchen, ſondern durfte nur die behalten, die man ihm freywillig übergab, und dennoch beſchloß er das ihm anvertraute Commando mit der Unterdrückung der unrechtmäßigen Regenten.

Beym Aemilius verdient indeß auch der Umſtand Bewunderung, daß er durch die Bezwingung eines ſolchen Reiches ſein Vermögen nicht um eine Drachme vergrößert, auch die Schätze weder geſehen noch berührt hat, ob er gleich andern davon Geſchenke machte. Ich ſage damit nicht, daß Timoleon deshalb Tadel verdiene, weil er ein ſchönes Haus und Landgut annahm. Denn nach ſolchen Verdienſten etwas anzunehmen, iſt keinesweges ſchändlich, aber es iſt doch immer beſſer, gar nichts anzunehmen, und die Tugend erreicht den höchſten Gipfel, wenn ſie zeigt, daß ſie der Dinge, die ſie mit gutem Fuge nehmen kann, gar nicht bedarf.

So wie ein Körper, der nur Hitze oder Kälte ertragen kann, bey weitem nicht ſo ſtark iſt als der, welcher beyde Veränderungen auszuhalten vermag; ſo beſitzt auch diejenige Seele die größte Stärke und Feſtigkeit, welche weder im Glücke durch Uebermuth ſchlaff und entkräftet, noch im Unglücke erniedriget

In so fern erscheint uns Aemilius weit vollkommener, da er bey einem so herben Unfalle, als der Verlust seiner Kinder war, sich nicht weniger groß und ehrwürdig zeigte, als mitten in seinen glücklichen Tagen. Timoleon hingegen konnte, nachdem er die edle That gegen seinen Bruder ausgeführt hatte, der Traurigkeit durch vernünftige Ueberlegung nicht widerstehen, sondern durch Reue und Schmerz niedergedrückt, hatte ganzer zwanzig Jahre lang nicht den Muth, den Markt und die Rednerbühne zu sehen. Schändliche Handlungen muß man freylich mit Abscheu fliehen; allein schüchterne Furcht vor jeder üblen Nachrede verräth wohl einen guten ehrlichen Charakter, nie aber Seelengröße.

Pelopidas.

1. Der ältere Cato sagte zu denen, die einen im Kriege sehr verwegenen und tollkühnen Menschen lobten: „Es ist immer ein Unterschied, „ob einer auf die Tapferkeit einen großen, oder auf „das Leben einen geringen Werth legt" — ein Ausspruch, der allerdings gegründet ist. So diente in dem Heere des Antigonus ein Mensch, der eine außerordentliche Kühnheit bewies, aber einen kränklichen und zerrütteten Körper hatte. Da ihn der König einst wegen seiner Blässe befragte, gestand er ihm, daß er eine verborgene Krankheit an sich trüge. Der König nahm sich des Menschen an, und befahl seinen Aerzten, wenn noch Hülfe möglich wäre, die größte Sorgfalt auf ihn zu wenden. Der brave Soldat wurde auch hergestellt, aber nun bewies er sich nicht mehr so waghaft und ungestüm im Streite, so daß Antigonus ihn deshalb zur Rede setzte, und sich über diese Veränderung wunderte. Er machte ihm kein Geheimniß aus der Ursache, und sagte: „Du selbst, o König, hast mei„ne Kühnheit vermindert, da du mich von den Ue„beln befreyetest, um derentwillen ich das Leben ge„ringschätzte." Dahin zielt wohl auch, was einst

mit den Füßen, der Phalanx ſelbſt mit der Bruſt und dem Rumpfe, und der Feldherr mit dem Kopfe ſich vergleichen läßt, ſo ſcheint der Feldherr, der ſich verwegener Weiſe den Gefahren zu ſehr ausſetzt, nicht ſowohl ſich ſelbſt als alle die, deren Wohl von ihm abhängt, zu verwahrloſen; und ſo auch umgekehrt. In dieſer Rückſicht gab Kallikratidas [1]), ſo groß er ſonſt auch war, dem Wahrſager eben keine kluge Antwort. Denn da dieſer ihm bat, ſich wohl vorzuſehen, weil die Opfer ſeinen Tod andeuteten, verſetzte er: „Sparta beruht ja nicht bloß auf Ei„nem.“ Kallikratidas war allerdings nur Einer, in ſo fern er als Soldat auf der Flotte war und mit ſtritt; aber als Feldherr vereinigte er in ſich die Macht ſämtlicher Soldaten, folglich war der nicht Einer, mit dem ſo viel zu Grunde ging.

Weit beſſer drückte ſich der alte Antigonus aus, als er bey Andros [2]) ein Seetreffen liefern wollte, und Jemand zu ihm ſagte, der feindlichen Schiffe wären weit mehrere. „Aber für wie viele Schiffe, ver„ſetzte er, willſt du denn mich rechnen?“ Dadurch

1) Ein ſpartaniſcher General, der gegen das Ende des peloponneſiſchen Krieges die lakedämoniſche Flotte gegen die Athener commandirte. Er wurde bey den arginuſiſchen Inſeln im J. v. Ch. Geb. 404. in einem Seetreffen geſchlagen und getödtet, bey welcher Gelegenheit die hier erzählte Anekdote ſoll vorgefallen ſeyn. Xenophon ſowohl in der griechiſchen Geſchichte B. 1. K. 6. §. 32. als Diodor B. 13. K. 97. erzählen die Sache anders.

2) Eine der kykladiſchen Inſeln, und zwar die nördlichſte. Des erwähnten Seetreffens gedenkt Diodor nicht.

erhob er die Würde des Feldherrn, wie ſie es verdient, wenn ſie mit Erfahrung und Tapferkeit verbunden iſt; und die erſte Pflicht derſelben iſt, denjenigen zu erhalten, der alles andere erhalten muß. Daher ſagte Thimotheus [1]), als Chares den Athenern einige Narben an ſeinem Körper und ſeinen durchbohrten Schild zeigte, recht gut: „Ich „für meine Perſon ſchämte mich ſehr, als bey der „Belagerung von Samus ein Geſchoß nur neben „mir niederfiel, weil ich mehr jugendliche Unbeſonnenheit gezeigt hatte, als ſich für einen Feldherrn „und Anführer einer ſo großen Macht ſchickte.“ In dem Falle freylich, daß die eigene Gefahr des Feldherrn einen großen Einfluß auf das Ganze hat, muß derſelbe weder Hand noch Körper ſchonen, und ſich nicht an diejenigen kehren, welche behaupten, ein guter Feldherr müſſe nur vor Alter, aber doch wenigſtens alt und betagt, ſterben. Wenn hingegen der gute Erfolg wenig Vortheil gewähret, und bey einem unglücklichen Ausgange das Ganze mit zu Grunde geht, ſo muthet dem Feldherrn gewiß Niemand zu, ſich wie ein gemeiner Soldat der Gefahr auszuſetzen.

Dieſe Betrachtung glaubte ich vorausſchicken zu müſſen, da ich das Leben des Pelopidas und Marcellus beſchreiben will, zweyer großen Männer,

1) Timotheus, Konons Sohn, war, wie Iphikrates, einer der letzten berühmten Feldherrn Athens, kurz vor den Zeiten des Königs Philippus. Von der durch ihn geführten Belagerung von Samos weiß weder Xenophon noch Diodor etwas.

ner, die durch ihre unbesonnene Verwegenheit gefallen sind. Beyde bewiesen sich im Gefechte als tapfere Streiter, und schmückten ihr Vaterland durch ruhmvolle Kriegsthaten; auch überwanden sie die furchtbarsten Gegner, der eine, wie man sagt, zuerst den bisher unbesiegten Hannibal, der andere in einer Feldschlacht die Lakedämonier, die zu Wasser und zu Lande die Oberhand hatten. Allein sie schonten sich selbst nicht, und opferten ohne Ueberlegung ihr Leben gerade zu einer Zeit auf, wo die Erhaltung und Anführung solcher Männer am nothwendigsten war. Dieser Aehnlichkeit zu Folge haben wir die Lebensbeschreibungen der beyden Männer hier neben einander gestellt.

1. Pelopidas, Hippoklus Sohn, stammte, wie Epaminondas, aus einer in Theben sehr angesehenen Familie. Von Kindheit auf in großem Ueberfluß erzogen, gelangte er sehr jung zum Besitz eines glänzenden Hauses, entschloß sich aber, dürftige Leute, die es verdienten, zu unterstützen, und dadurch zu zeigen, daß er wirklich Herr der Reichthümer, nicht aber deren Sklave wäre. Denn bey den mehresten ist es, wie Aristoteles sagt, der Fall, daß sie den Reichthum entweder aus Kargheit nicht brauchen, oder aus Liederlichkeit mißbrauchen, und also die einen immer den Wollüsten fröhnen, die andern unablässig in Geschäfte verwickelt sind. Alle wußten es dem Pelopidas Dank, und liessen sich seine Freygebigkeit und Menschenliebe gefallen; Epaminondas war der einzige unter seinen Freunden, den er nicht bewegen konnte, an

seinem

durch ſie dahin gebracht wurde, daß es einen Theil von dieſer Summe unter ſich vertheilte, oder auf Schauſpiele, Statüen und Erbauung der Tempel verwandte.

Ariſtides erwarb ſich durch ſeine Sparſamkeit bey der Einrichtung der gemeinen Kriegsſteuer Bewundrung und Lob, aber Themiſtokles ſpottete darüber und ſagte: Das wäre kein Lob für einen Menſchen, ſondern für einen Geldkaſten und Sparbüchſe. Er wollte ſich vermuthlich dadurch wegen eines ehemaligen freymüthigen Scherzes des Ariſtides rächen, welcher auf den Ausdruck des Themiſtokles, die gröſte Eigenſchaft eines Feldherrn ſey dieſe, daß er das Vorhaben der Feinde vorher merke, zur Antwort gegeben hatte: Das iſt eine nothwendige Eigenſchaft, Themiſtokles, aber eine ſehr ſchöne Eigenſchaft eines Feldherrn iſts, wenn er ſeiner Hände mächtig iſt.

Ariſtides ließ die griechiſchen Völkerſchaften das Bündniß beſchwören, und beſchwor es ſelbſt im Namen der Athenienſer, wobey er, indem er die Verwünſchungen herſagte, glühende Stücke Eiſen ins Meer warf. In der Folge ſahen ſich die Athenienſer genöthigt, ihre Oberherrſchaft etwas

ſeinem Reichthum Theil zu nehmen. Er hielt nahm jedoch an deſſen Armuth Antheil, und war ſtolz auf ſeine prunkloſe Kleidung, ſeine einfache Koſt, ſeine unverdroſſene Geduld in Strapatzen, und ſeine Redlichkeit bey Feldzügen, ſo wie Kapaneus beym Euripides *), der ein großes Vermögen beſaß, aber auf nichts weniger als ſeinen Reichthum ſtolz war; ja er rechnete ſich's zur Schande, wenn man ſähe, daß er mehr auf ſeinen Körper wendete, als der ärmſte unter den Thebanern.

Epaminondas wußte doch noch die ererbte und auf ihn fortgeerbte Armuth durch das Studium der Philoſophie ſich leicht und erträglich zu machen, und wählte von Jugend auf eine ehelooſe Lebensart. Pelopidas hingegen lebte in einer glänzenden Ehe, hatte auch Kinder; nichtsdeſtoweniger verabſäumte er jede Gelegenheit, ſich zu bereichern, widmete alle ſeine Zeit dem Vaterlande, und brachte dadurch ſein Vermögen ſehr herab. Als ſeine Freunde ihn warnten und ihm vorſtellten, er vernachläßige eine nothwendige Sache, den Beſitz der Güter, antwortete er: „Für „mich' eine nothwendige Sache für dieſen Nikede„mus da", wobey er auf einen lahmen und blinden Mann zeigte. *)

4. Dieſe

a) In Euripides Tragödie, die Phönicierinnen, V. 421. ff. Kapaneus war einer der ſieben peloponneſiſchen Helden, die den Zug gegen Theben unternahmen, um den Polynices, Oedipus Sohn, zu ſeinem Rechte zu verhelfen.

b) In den Apophthegmen der Könige und Feldherrn, Th. 1. der metal. Schriften S. 251. wird dieſe Anek-

dote

4. Diese beyden Männer hatten zu jeder Art von Tugend gleiche Anlagen, mit dem Unterschiede, daß Pelopidas an den Leibesübungen, Epaminondas an den Wissenschaften mehr Geschmack fand, und alle jener in müßigen Stunden die Ringschule und Jagd, dieser das Studium der Philosophie zu seiner Beschäftigung wählte. Aber unter allen den schönen Dingen, die ihnen Ehre machen, hatten einschränkende Leute nichts für so groß und vorzüglich, als daß ihre innige Freundschaft unter so vielen Kämpfen, unter den schwierigsten Kriegs- und Staatsgeschäften vom Anfange bis zu Ende unverbrüchlich bestand und fortdauerte. Denn wenn man auf die Staatsverwaltung des Aristides, des Themistokles, des Kimon, des Perikles, des Nikias, des Alkibiades, zurückblickt, was für Unenigkeit, Neid und Ehrsucht zwischen diesen Männern geherrscht hat, und dagegen die Freundschaft und Achtung betrachtet, welche Pelopidas und Epaminondas einander erwiesen haben, so kann man diese wohl mit größerm Rechte Amtsgenossen im Kriege und Frieden nennen, als jene, die immer mehr einander selbst als ihren Feinde zu bekämpfen suchten. Der wahre Grund lag in der Tugend der beyden Männer, nach welcher sie bey allen ihren Handlungen nicht nach Ehre und Ansehen geizten, womit ein schädlicher Nebenbuhler unvermerkt verbunden ist, sondern

dem ehemahls erzählt, der gebrüchliche Name des Alkmeoniden gewesen.

dern gleich Anfangs von einer göttlichen Liebe beseelt waren, durch sich selbst ihr Vaterland zu der glänzendsten Macht und Größe erhoben zu sehn, und in dieser Rücksicht jeder den glücklichen Fortgang des andern als seinen eigenen betrachtete.

Indessen sind die mehresten der Meinung, daß diese außerordentliche Freundschaft sich erst mit dem Treffen bey Mantinea [6] angefangen habe, wo beyde unter den Hülfstruppen dienten, welche die Thebaner den Lakedämoniern, ihren damahligen Freunden und Bundsgenossen, zuschickten. Sie standen neben einander unter dem schwer bewaffneten Fußvolke, stritten gegen die Arkadier, und da der Flügel der Lakedämonier auf ihrer Seite zurückwich, und die mehresten sich auf die Flucht begaben, schlossen sie sich dicht an einander an, und wehrten sich gegen die eindringenden Feinde. Pelopidas, der vorn sieben Wunden bekommen hatte, sank über einen Haufen Leichname von Feinden und Freunden nieder. Ungeachtet aber Epaminondas ihn schon für

6) Mantinea war eine der ältesten und vorzüglichsten Städte in Arkadien. Das hier erwähnte Treffen fiel vor im 3. Jahre der 90. Olympiade im 417. v. Ch. Geb. nachdem Alkibiades die Eleer, Mantineer und Argeer zu einem Bündnisse mit Athen gegen Sparta beredet hatte. Die Lakedämonier trugen hier einen vollkommnen Sieg über ihre Feinde davon. S. Thukydides B. 5. K. 65. ff. Diodor B. 12. K. 79. Ein anderes Treffen bey Mantinea fiel 56 Jahre nachher im 361. v. Ch. G. vor, worin die Lakedämonier vom Epaminondas geschlagen, dieser selbst aber getödet wurde. Diese beyden Treffen dürfen nicht mit einander verwechselt werden.

für todt hielt, trat er doch vor deſſen Körper und Waffen hin, und nahm es allein mit einer ganzen Menge auf, feſt entſchloſſen, lieber zu ſterben, als den Leichnam des Pelopidas im Stiche zu laſſen. Schon befand er ſich ebenfalls in einer gefährlichen Lage, und war nicht nur mit einem Spieße in die Bruſt, ſondern auch mit einem Degen in den Arm verwundet worden, als ihm noch Ageſipolis 7), der König der Spartaner, von dem andern Flügel zu Hülfe kam, und beyde wider alles Verhoffen errettete.

5. In der Folge gingen zwar die Lakedämonier dem Scheine nach mit den Thebanern noch immer als Freunden und Bundesgenoſſen um, im Grunde aber waren ſie gegen den ſtolzen Muth und die anwachſende Macht dieſes Staates ſehr argwöhniſch 8) und vorzüglich haßten ſie die Parthey des Iſme-

7) Aus der Erzählung des Thukydides B. 5. K. 71. ergibt ſich, daß der ſpartaniſche König, der in dieſem Treffen commandirte, Agis, nicht Ageſipolis geweſen iſt. Vermuthlich iſt der letztere Name ein Schreibfehler von Plutarch ſelbſt.

8) Die Thebaner waren während des ganzen peloponneſiſchen Krieges treue Bundesgenoſſen der Lakedämonier geweſen, und hatten mit ihnen immer im beſten Vernehmen geſtanden. Am Ende dieſes Krieges aber zogen ſie ſich den Argwohn und Unwillen der Lakedämonier dadurch zu, daß ſie den vom Lyſander und den dreyßig Tyrannen geächteten Athenern in Böotien Zuflucht geſtatteten und ihnen zur Befreyung Athens unter der Hand behülflich waren; beſonders aber, daß ſie ſich dem vom Antalkidas mit dem perſiſchen Könige geſchloſſenen Frieden widerſetzten, weil ſie dem zu Folge den böotiſchen Städten die Freyheit geben ſollten. S. Diodor B. 14. K. 32. und 110.

Ismenias und Androkleidas, mit der auch Pelopidas gehörte, weil ſie die Freyheit und demokratiſche Verfaſſung zu erhalten ſuchte. Unter dieſen Umſtänden beredeten Archias, Leontiades 9) und Philippus, drey reiche von Ehrgeiz getriebene Männer, die die Oligarchie begünſtigten, den Lakedämonier Phöbidas, der eben mit einem Heere durch Böotien zog, ſich unverſehens der Veſte Kadmeia 10) zu bemeiſtern, ihre Gegenparthey zu verjagen, und Theben durch Einführung der Oligarchie von den Lakedämoniern abhängig zu machen. Phöbidas ließ ſich dazu willig finden, überfiel die Thebaner ganz unerwartet am Feſte Theſmophoria 11), und bemächtigte ſich des Schloſſes, worauf denn Ismenias ergriffen, nach Lakedämon geführt und nicht lange hernach hingerichtet wurde. Pelopidas, Pherenikus und Andro-

9) Dieſen Thebaner nennt Xenophon in der griech. Geſchichte B. 5. K. 2. immer Leontiadas.

10) Sie lag bey Theben und hatte ihren Namen vom Phönikier Kadmus, der ihr Erbauer geweſen ſeyn ſoll.

11) Dieſes Feſt wurde nicht nur in Theben, ſondern auch in mehrern Städten Griechenlands, beſonders in Athen, der Göttinn Ceres zu Ehren gefeyert, weil ſie gerett die Menſchen ſoll gelehrt haben, nach Geſetzen zu leben — Phöbidas war eigentlich mit einem Corps von mehr als 10000 Mann abgeſchickt worden, um dem Amyntas, König von Makedonien, gegen die Olynthier beyzuſtehen, hatte aber zugleich von der Regierung in Lakedämon geheimen Befehl, ſich der thebaniſchen Veſte zu bemächtigen. S. Diodor B. 15. K. 20. Dieſe treuloſe Handlung wurde ausgeführt im 3. J. der 99. Olympiade, im 382. v. Chr. Geb.

Brasidas nahmen mit vielen andern die Flucht und wurden geächtet; Epaminondas aber blieb in der Stadt, weil man ihn als einen armen unbedeutenden Mann, der wegen seines Studierens keiner Unternehmung fähig wäre, verachtete.

6. Die Lakedämonier nahmen nun zwar dem Phöbidas das Commando, und straften ihn um hunderttausend Drachmen; [12]) da sie aber nichts destoweniger Kadmeia besetzt hielten, wunderten sich alle andere Griechen über dieß ungereimte Verfahren, daß sie den Thäter zur Strafe zogen und dennoch die That gut hießen. Indessen hatten die Thebaner, die ihre alte Verfassung verloren hatten, und vom Archias und Leontidas gänzlich unterjocht waren, nicht die geringste Hoffnung, sich je wieder von der Tyranney zu befreyen, die, wie sie wohl sahen, durch die Obergewalt der Spartaner geschützt war, und nicht anders zerstört werden konnte, als wenn man der Herrschaft jener zu Wasser und zu Lande ein Ende machte.

Demungeachtet schmiedete noch Leontidas, als er erfuhr, daß die Verbannten sich in Athen aufhielten, und dort nicht nur beym Volke in Gunst ständen, sondern auch von den Vornehmen geschätzt würden,

12) Dieß beträgt 16 Talente und 42 Minen, nach unserm Gelde 21324 Thaler. Dem Phöbidas wurde diese Strafe bald nachher erlassen, auf Verwendung des Königs Agesilaus, der die treulose Handlung auf eine sophistische Art zu entschuldigen wußte. S. Xenophons griech. Gesch. B. 5. K. 4, 32.

würden, heimliche Anſchläge gegen ſie, und ſchickte einige unbekannte Leute ab, durch die er auch den Androkleidas umbringen ließ, auf die übrigen aber verfehlte er ſeine Abſicht. Ueberdieß erhielten die Athener Briefe von Lakedämon mit dem Befehle, die Verbannten nicht aufzunehmen, noch zu unterſtützen, ſondern ſie gleich fortzuſchaffen, weil ſie von den Bundesgenoſſen für allgemeine Feinde wären erklärt worden. Allein die Athener thaten, nach der ihnen eigenen und angebornen Menſchenliebe, den Thebanern nicht das geringſte zu Leide, vielmehr ſuchten ſie ſich bey dieſer Gelegenheit erkenntlich zu beweiſen, da die Thebaner vorzüglich die Rückkehr des atheniſchen Volkes befördert und durch ein Decret verordnet hatten, daß wenn etwa ein Athener Waffen gegen die Tyrannen durch Böotien führete, kein Böotier es ſehen oder hören ſollte.

7. Pelopidas, ob er gleich einer der jüngſten war, ermunterte nicht nur jeden der Verbannten einzeln zur Rache, ſondern ſtellte ihnen auch in einer Verſammlung vor, „es wäre doch ſchimpflich „und unerlaubt, das Vaterland in der Sklaverey „und von einer fremden Beſatzung unterdrückt zu „ſehen, während ſie ſelbſt, zufrieden mit ihrer Rettung und Friſtung des Lebens, von den Beſchlüſſen der Athener abhingen, und immer nur den „Rednern und Volksleitern demüthig ſchmeicheln „müßten. Sie ſollten doch nun für die wichtigſten „Dinge etwas wagen, und ſich die Kühnheit und „Tapferkeit des Thraſybulus zum Muſter nehmen, damit ſie, ſo wie jener vormahls von Theben

„aus

„ans die Tyrannen in Athen gestürzt hätte, eben „so wieder von Athen ausziehen und Theben in Frey„heit setzten.“ Durch diese Vorstellungen machte er auf sie solchen Eindruck, daß sie insgeheim nach Theben an ihre zurückgelassene Freunde schickten, und sie von dem gefaßten Entschlusse unterrichteten.

Diese billigten alles, und Charon, der vornehmste unter ihnen, erbot sich von selbst, den Verbannten sein Haus einzuräumen; Philidas [23]) aber wußte es dahin zu bringen, daß er beym Archias und Philippus, die eben Polemarchen [24]) waren, Schreiber wurde. Indeß hatte Epaminondas [25]) schon längst die jungen Thebaner mit Muth erfüllt; denn er trieb sie immer an, in den

L 2 Gymna-

23) In der Abhandlung über den Genius des Sokrates, wo Plutarch eine noch umständlichere Erzählung von der Revolution in Theben gibt. (B. 9. der moral. Schr. S. 123.) wird dieser Thebaner immer Phyllidas genannt, so auch in Xenophons griech. Gesch. B. 5. K. 4. 2.

24) Die höchste Obrigkeit in Theben war eigentlich das Collegium der Böotarchen; an deren Stelle aber scheinen, so lange die Lakedämonier Herren über Bootien waren, die Polemarchen gekommen zu seyn, die bloß mit den innern Angelegenheiten der Stadt zu thun hatten, obgleich ihr Name so viel als Kriegsoberster oder Kriegsbefehlshaber bedeutet. Nach Vertreibung der Lakedämonier kommen sie in der thebanischen Geschichte nicht weiter vor.

25) An der Verschwörung selbst nahm Epaminondas keinen thätigen Antheil, weil er nach seinen Grundsätzen das Blutvergießen unter seinen Mitbürgern verabscheute und die Freyheit des Vaterlandes durch gelindere Mittel wieder herstellen wollte. S. die Abhandlung über den Genius des Sokrates. B. 121.

Gymnaſien die Lakedämonier anzufaſſen und mit ihnen zu ringen, und wenn er dann ſah, daß ſie auf ihre größere Stärke und ihren Sieg ſtolz waren, machte er ihnen den Vorwurf, ſie hätten weit mehr Urſache ſich zu ſchämen, daß ſie aus Feigheit ſolchen Leuten als Sklaven dienten, denen ſie doch an Stärke ſo ſehr überlegen wären.

8. Nachdem der Tag zu dieſer Unternehmung war beſtimmt worden, beſchloſſen die Verbannten, daß Pherenikus alle in Thriaſium [16]) verſammeln und da den Erfolg abwarten, aber nur etliche von den jüngſten ſich in die Stadt hineinwagen, und im Fall dieſen ein Unglück begegnete, alle die andern dafür ſorgen ſollten, daß es deren Kindern oder Aeltern nicht an den nothwendigen Bedürfniſſen fehlte. Der erſte, der ſich dazu erbot, war Pelopidas, und ihm folgten Melon [17]), Damokleidas und Theopompus, Männer aus den vornehmſten Häuſern, die durch die treueſte Freundſchaft verbunden waren, und in Abſicht des Ruhms und der Tapferkeit jederzeit mit einander wetteiferten. Es waren ihrer in allem zwölf; [18]) dieſe nahmen von den zurückbleibenden Abſchied, und nachdem ſie einen Bothen an Charon vorausgeſchickt hatten, machten

16) Thriaſium war eine große Ebene in Attika, nördlich von der Stadt Eleuſis, und nicht weit von der böotiſchen Grenze.

17) Xenophon am angeführten Orte nennt ihn immer Meilon.

18) Nach Xenophon waren es außer dem Melon nur ſechs Verbannte, die ſich nach Theben wagten.

ten sie sich in kurzen Oberröcken auf den Weg, mit Hunden und anderm Jagdgeräthe versehen, damit sie bey denen, die ihnen etwa unterwegs begegneten, keinen Verdacht erregten, sondern ohne weitere Absicht bloß der Jagd wegen umher zu ziehen schienen.

Als der vorausgeschickte Bothe zum Charon kam und ihm meldete, daß jene schon auf dem Wege wären, veränderte dieser bey der herannahenden Gefahr seine Gesinnung nicht im geringsten, sondern gab, als ein rechtschaffener Mann, sein Haus willig her. Nur ein gewisser Hippostenidas, der sonst eben kein schlechter Mann war, sondern sein Vaterland liebte und es mit den Verbannten gut meinte, aber jenen Grad von entschlossener Kühnheit nicht besaß, den die dringende Gelegenheit und die gegenwärtigen Umstände erheischten, ward über die Größe der bevorstehenden Gefahr gleichsam schwindelig, und sah endlich nach langer Ueberlegung ein, daß man, im Vertrauen auf so schwache, von elenden Verbannten genährte Hoffnungen, so zu sagen die Herrschaft der Lakedämonier erschüttern und ihre große Macht zu Boden schlagen wollte. Er begab sich stillschweigend nach Hause und fertigte einen seiner Bekannten an Melon und Pelopidas ab, um ihnen sagen zu lassen, daß sie die Sache für jetzt aufschieben, nach Athen zurückkehren und dort eine bessere Gelegenheit abwarten sollten.

Der abgeschickte Mann, welcher Chlidon hieß, begab sich sofort nach Hause, zog sein Pferd heraus, und forderte von seiner Frau den Zügel. Diese wußte nicht wo er war, und da sie ihn nicht

was strenger zu gebrauchen, und Aristides erbot sich, den Meineyd über sich zu nehmen, wenn das allgemeine Beste dergleichen erforderte. Ueberhaupt soll er, wie Theophrast sagt, in seinen eigenen Angelegenheiten und gegen seine Mitbürger auf eine strenge Art gerecht gewesen seyn, in den öffentlichen Staatsangelegenheiten aber vieles nach dem Bedürfnisse und den Umständen des Vaterlandes gethan, und geglaubt haben, daß diese Angelegenheiten oft Ungerechtigkeiten nothwendig machten. So soll er, als man den gemeinen griechischen Schatz von Delos hat nach Athen bringen wollen, und die Samier sich dawider gesetzt haben, weil es wider die Artikel des errichteten Bündnisses sey, gesagt haben: es sey zwar nicht recht, aber dem gemeinen Besten nützlich.

Dieser Mann, der sein Vaterland zu einer so grossen Herrschaft erhob, blieb gleichwol immer arm, und glaubte, daß ihm seine Armuth eben so viel Ehre brächte, als seine erhaltnen Siege; wie auch folgender Vorfall beweiset. Kallias, der Fackelträger bey den heiligen Gebräuchen, ein Vetter des Aristides, wurde aufs Leben angeklagt. Nachdem seine Gegner ihre Klage gehö-

gleich finden konnte, ſagte ſie, ſie habe ihn einem Bekannten gegeben. Darüber kam es zu einem heftigen Wortwechſel und endlich zu Scheltworten, indem ſeine Frau ihm und denen, die ihn abſchickten, Unglück auf den Weg wünſchte. Deswegen gab nun Chlidon, der einen guten Theil des Tages damit zugebracht hatte, und den Vorfall als eine ſchlimme Vorbedeutung anſah, aus Zorn die Reiſe ganz auf, und nahm eine andere Beſchäftigung vor. So wenig fehlte, daß die größten und rühmlichſten Thaten gleich im Anfange wären vereitelt worden. 19)

9. Pelopidas und ſeine Gefährten trennten ſich nun von einander, und ſchlichen ſich noch bey Tage, in Bauern verkleidet, von verſchiedenen Seiten in die Stadt. Es ging eben, da jetzt der Winter eintrat, ein heftiger Wind mit Schneegeſtöber; und um deſto leichter blieben ſie unentdeckt, weil ſchon die meiſten Leute des Sturms wegen in ihre Häuſer geflohen waren. Diejenigen aber, denen daran gelegen war, auf die Ereigniſſe Acht zu haben, nahmen die Ankommenden in Empfang und führten ſie ſogleich in Charons Haus, wo nun mit den Verbannten acht und vierzig Perſonen beyſammen waren.

Was die Tyrannen betrifft, ſo ſtand es jetzt alſo um ſie. Philidas, ihr Schreiber, wußte, wie geſagt, um das Vorhaben der Verbannten, und ſuchte

19) Umſtändlicher erzählt Plutarch dieſen Vorfall in der Abhandlung über den Genius des Sokrates, S. 157. ff.

ſuchte es auf alle Art zu befördern. Zu dem Ende hatte er ſchon lange dem Archias und ſeines Gleichen auf dieſen Tag ein luſtiges Gelag in Geſellſchaft einiger gutwilligen Frauen verſprochen, und legte es darauf an, ſie ganz betrunken und von Wolluſt entkräftet den Händen der Verſchwornen zu überliefern. Sie waren jedoch eben noch nicht ſehr berauſcht, als ſie eine zwar nicht falſche, aber doch unſichere und nicht genug beſtätigte Anzeige erhielten, daß die Verbannten in der Stadt verſteckt wären. Philidas ſuchte immer das Geſpräch abzuleiten, demungeachtet ſchickte Archias einen Bedienten an den Charon mit dem Befehl, ſogleich zu ihm zu kommen. Es war ſpät am Abend; Pelopidas und ſeine Gefährten machten ſich eben fertig, und hatten ſchon den Panzer und den Degen angelegt. Auf einmahl wurde an die Thüre geklopft, es lief Jemand hin, und da er von dem Bedienten hörte, daß Charon zu den Polemarchen kommen ſollte, brachte er ganz beſtürzt die Nachricht hinein. Alle geriethen ſogleich auf den Gedanken, daß ihr Unternehmen verrathen und ſie ſämmtlich verloren wären, ohne das geringſte, das ihrer Tapferkeit entſpräche, verrichtet zu haben. Indeſſen fand man doch rathſam, daß Charon jetzt Folge leiſtete, und ſich ſo unbefangen als möglich vor den Stadtregenten ſtellte.

Charon war ſonſt immer ein Mann von ungemeiner Tapferkeit und unerſchrockenem Muthe in den größten Gefahren, für dieß Mahl aber ward er um der Verſchwornen willen ſehr betreten und gerieth in Beſorgniß, es möchte etwa ein Verdacht

von Verrätherey auf ihn fallen, wenn so viele treffliche Bürger umkommen sollten. Wie er also im Begriff stand fortzugehen, hohlte er aus dem Zimmer seiner Gemahlinn seinen Sohn, der zwar noch klein war, [20]) aber an Schönheit und Leibesstärke alle von seinem Alter übertraf, und übergab ihn dem Pelopidas, mit der Erklärung, wenn man ihn irgend eines Betruges oder einer Verrätherey schuldig fände, so sollte man diesen seinen Sohn ohne Schonung als Feind behandeln. Vielen traten bey diesem Schmerze und der edlen Gesinnung des Mannes die Thränen in die Augen; alle aber äußerten ihren Unwillen, daß er irgend einen für so feige und durch die gegenwärtige Gefahr so gebeugt hielte, daß er ihn in Verdacht haben oder überhaupt etwas Schuld geben werde. Zugleich baten sie ihn, seinen Sohn nicht unter sie zu mischen, sondern ihn von der Gefahr zu entfernen, damit er, den Händen der Tyrannen entrissen, zu einem Rächer seines Vaterlands und seiner Freunde heranwachsen möchte. Charon erklärte aber, er werde seinen Sohn nicht wegbringen. „Denn wo finde ich, sagte er, ein Leben „oder eine Rettung, die für ihn besser und rühmlicher wäre, als ein schmachloser Tod in Gesellschaft „seines Vaters und so vieler Freunde?“ Hierauf betete er zu den Göttern, und nachdem er von allen Abschied genommen und ihnen Muth eingesprochen hatte,

20) In der Abhandlung über den Genius des Sokrates, S. 188. sagt Plutarch, Charons Sohn sey ungefähr 11 Jahre alt gewesen. Man vergleiche dort die Erzählung von diesem rührenden Auftritte.

hatte, ging er fort und ſuchte ſich zu faſſen, damit er weder durch die Minen noch durch den Ton der Stimme ſeine innere Unruhe verriethe.

10. Als er an die Thüre des Hauſes kam, gingen Archias und Philidas [21]) zu ihm heraus, und erſterer ſagte: „Ich habe gehört, Charon, daß einige Verbannte in der Stadt verſteckt „ſind, und daß verſchiedene Bürger ſie unterſtützen.“ Anfänglich wurde Charon nicht wenig beſtürzt, fragte aber doch, wer denn die Angekommenen oder die Hehler derſelben wären. Da er denn ſah, daß Archias nichts gewiſſes anzugeben wußte, errieth er leicht, daß die Anzeige von keinem herkäme, der von der Sache genaue Kenntniß hätte [22]), und ſagte daher zu ihnen: „Laßt euch doch nicht durch ein lee„res Gerücht beunruhigen! Ich will indeß darüber „nähere Unterſuchung anſtellen: denn vielleicht darf „man nichts in den Wind ſchlagen.“ Philidas, der auch zugegen war, lobte ſeinen Eifer, und führte den Archias wieder hinein, wo er ihm reichlich einſchenkte und das Gelag durch die Vertröſtung auf die baldige Erſcheinung der Frauen immer in die

21) In der mehr angeführeten Abhandlung, S. 191. wird Philippus statt des Philidas genannt, welches weit wahrſcheinlicher iſt, da unten folgt: Philidas, der mit zugegen war.

22) Man hatte nämlich, wie in der angef. Abhandl. S. 182. gemeldet wird, den oben erwähnten Hypoſthenidas in Verdacht, daß er in der Angſt den ganzen Handel möchte verrathen haben, weil er ſich nicht mit den übrigen Verſchwornen beym Charon eingefunden hatte.

Länge zog. Als Charon bey seiner Zurückkunft fand, daß seine Freunde darauf gefaßt waren, nicht Sieg oder Rettung zu hoffen, sondern auf eine rühmliche Art zu sterben, und dabey so viele ihrer Feinde als möglich zu tödten, entdeckte er bloß dem Pelopidas die wahren Umstände, für die übrigen aber erdichtete er eine Unterredung mit dem Archias über ganz andere Dinge.

Kaum war dieß erste Ungewitter vorüber, als das Glück den Verschwornen schon wieder ein zweytes bereitete. Es brachte nämlich Jemand von Athen von Seiten des Hierophanten [23]) Archias einen Brief an jenen Archias, seinen Bekannten und Gastfreund gleiches Namens, worinn kein leerer unverdürgter Verdacht, sondern, wie sich nachher auswies, umständliche Nachricht von der ganzen Unternehmung enthalten war. Der Bothe wurde gleich vor den schon trunkenen Archias geführt, und sagte bey Ueberreichung des Briefes: „der „Mann, der diesen Brief schickt, bittet dich drin„gend, ihn unverzüglich zu lesen, weil er die wich„tigsten Angelegenheiten betrifft.“ Archias aber versetzte lächelnd: „mit wichtigen Dingen ist es Zeit „bis morgen“ — legte dann den erhaltenen Brief unter das Kopfkissen und fuhr in der mit Philidas ange-

23) Hierophantes hieß der Oberpriester bey den eleusinischen Mysterien und hatte die Einweihung derer, die in den Orden aufgenommen seyn wollten, zu besorgen. — Die Ankunft des Bothen erfolgte gleich darauf, nachdem Charon weggegangen war. S. die angef. Abhandl. S. 193.

angefangenen Unterredung wieder fort. Dieser Ausdruck ward nun eine Art von Sprüchwort, welches noch bis jetzt unter den Griechen gebräuchlich ist.

11. Endlich zogen nun die Verschwornen, da sie ihre Zeit ersehen hatten, in zwey verschiedenen Haufen aus; der eine, wobey sich Pelopidas und Damokleidas befand, wendete sich gegen Leontidas und Hypatas, die nicht weit von einander wohnten, Charon und Melon aber gegen Archias und Philippus. Die vom zweyten Haufen hatten über ihre Panzer Weiberkleider angezogen und dichte Kränze von Tannen und Fichten aufgesetzt, welche das ganze Gesicht bedeckten. Daher entstand auch zuerst bey ihrer Erscheinung an der Thüre des Speisesaals ein frohes Getümmel und Händeklatschen, weil man glaubte, daß jetzt die lang erwarteten Frauen kämen. Nachdem aber die Verschwornen sich im Speisesaal ringsherum umgesehen und jeden der Gäste genau erkannt hatten, drangen sie mit gezogenen Degen zwischen den Tischen hin auf Archias und Philippus los und gaben sich dadurch bald zu erkennen. Philidas brachte durch Zureden einige wenige Gäste dahin, daß sie sich ruhig hielten; die übrigen sprangen auf und suchten sich mit den Polemarchen zur Wehre zu setzen, wurden aber in ihrer Trunkenheit ohne viele Mühe niedergemacht. 24)

Pelo-

24) Mehrere Umstände, die dabey vorfielen, findet man in der angeführten Abhandlung, S. 194. f.

Pelopidas und seine Gefährten hatten indessen mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen, da sie es mit Leontidas, einem nüchternen und sehr rüstigen Manne zu thun hatten. Sie fanden das Haus, weil er schon zu Bette war, verschlossen, und klopften lange an die Thüre, ohne daß Jemand es hörte. Endlich vernahm es noch ein Bedienter, und kam herbey um aufzumachen; aber kaum hatte er den Riegel weggenommen und die Thüre nur ein wenig geöffnet, als jene mit Gewalt eindrangen, den Bedienten zu Boden warfen und nach dem Schlafzimmer eilten. Leontidas errieth bald aus dem Getümmel und Laufen was vorging, sprang auf und zog seinen Degen, vergaß aber die Lichter auszulöschen, wodurch die Verschwornen in der Finsterniß gar leicht an einander selbst hätten gerathen können. Da er also bey der großen Hellung gesehen wurde, ging er ihnen an der Thüre des Schlafzimmers entgegen und stieß gleich den Kephisodorus, der zuerst hineintrat, darnieder. Aber nach dessen Falle gerieth er mit dem nachfolgenden Pelopidas ins Handgemenge. Sowohl die Enge der Thüre als der im Wege liegende Leichnam des Kephisodorus machte den Kampf beschwerlich und mühsam; doch behielt endlich Pelopidas die Oberhand und nachdem er den Leontidas getödtet hatte, ging er sofort mit seinen Gefährten gegen Hypatas, wo sie auf gleiche Weise wie bey Leontidas ins Haus drangen. Hypatas merkte es sogleich, und floh zu seinen Nachbarn, wurde aber auf dem Fuße verfolgt, und da man ihn erwischte, umgebracht.

12. Nach-

12. Nachdem sie dieß glücklich ausgeführt, und sich mit dem Haufen des Melon wieder vereiniget hatten, schickten sie nach Attika an die dort zurückgebliebenen Verbannten, riefen die Bürger zur Freyheit und bewaffneten alle, die zu ihnen kamen, zu welchem Ende sie die in den Hallen hängenden erbeuteten Waffen wegnahmen und die in der Nähe des Hauses [25]) stehenden Werkstätten der Waffenschmiede erbrachen. Nunmehr stießen auch Epaminondas und Gorgidas zu ihnen, die eine Menge junger Leute und die rüstigsten unter den Alten zusammengebracht hatten.

Schon war die ganze Stadt in Bewegung, überall herrschte ein großer Lärm, die Häuser wurden erleuchtet und in den Gassen lief alles hin und her; aber noch trat das Volk nicht zusammen, sondern erwartete bestürzt über den Vorgang und in großer Ungewißheit den Anbruch des Tages. Daher rechnete man es auch den Befehlshabern der Lakedämonier zu einem großen Fehler, daß sie nicht sogleich herbeyeilten und einen Angeiff versuchten; denn die Besatzung war doch an die funfzehnhundert Mann stark und überdieß hatten sich viele aus der Stadt zu ihnen geflüchtet. Allein das laute Geschrey, das helle

25) Vermuthlich des Charon, wo sich die Verschwornen versammelt hatten, und nach geendigter Unternehmung wieder zusammen kämen. Dieser Meinung ist der lateinische Uebersetzer; Reiske aber will ἀγορᾶν für οἰκιῶν lesen, die auf dem Markte befindlichen Buden. Dacier und Schirach lassen die Worte περὶ τὴν οἰκιῶν ganz weg.

helle Licht und der allgemeine Auflauf des Volks setzte die Lakedämonier so sehr in Furcht, daß sie sich ganz ruhig hielten und nur Kadmeia zu behaupten suchten.

Mit Anbruch des Tages kamen dann die Verbannten aus Attika bewaffnet an, und nun wurde das Volk zu einer Versammlung rufen. Epaminondas und Gorgidas führten hier den Pelopidas und seine Gefährten ein, mit Priestern umgeben, die Opferbinden vor sich trugen und die Bürger ermahnten, sich des Vaterlandes und der Götter anzunehmen. Die ganze Versammlung stand bey diesem Anblicke mit Freudengeschrey und Händeklatschen auf, und bewillkommte die Männer als Wohlthäter und Erretter.

13. Pelopidas, der hierauf mit Melon und Charon zum Böotarchen [26]) erwählt wurde, berennte sogleich das Schloß, und ließ es von allen Seiten angreifen, weil ihm daran gelegen war, die Lakedämonier fortzujagen und Kadmeia zu befreyen, ehe eine Armee von Sparta ankommen konnte. Er hatte auch, da er der Besatzung freyen Abzug gestattete [27]), so wenig Zeit mehr übrig, daß diese schon

26) Die Böotarchen, d. i. Häupter der Böotier, waren die ersten obrigkeitlichen Personen in Theben. Sie wurden, wie die Archonten zu Athen, alle Jahre vom Volke gewählt, und führten im Kriege das Commando. Ueber die Anzahl derselben ist man in Ungewißheit, da bald einer bald mehrere bis zu sieben angeführt werden. Vielleicht haben die Thebaner nach Verschiedenheit der Zeiten und Umstände mehrere oder wenigere gewählt.

27) Die Ursache, warum die Lakedämonier die Veste so bald übergaben, war, weil nicht nur die Athener ein Corps

ſchon in Megara dem Kleombrotus begegnete, der mit einer groſſen Macht gegen Theben anrückte. Die Spartaner verdammten nun von den drey Befehlshabern, die in Theben geweſen waren, den Hermippidas und Arkiſſus zum Tode; der dritte, Lyſanoridas, wurde um eine groſſe Summe Geldes geſtraft, und entfernte ſich aus dem Peloponnes. 28)

Dieſe groſſe That des Pelopidas nannten die Griechen eine Schweſter von der That des Thraſybulus, 29) weil ſie, ſo wie dieſe, durch die Tapferkeit, die Gefahren und Kämpfe der Männer, die ſie unternahmen, ausgeführt und auf gleiche Weiſe vom Glücke begünſtiget worden war. In der

Corps von 5000 Mann den Thebanern zu Hülfe ſchickten, ſondern auch alle Nachbarn herbeyeilten, um die Lakedämonier aus dieſen Gegenden zu vertreiben, und denjenigen, die die Mauer zuerſt erſteigen würden, eine groſſe Belohnung verſprochen war. Daben fingen ſie auch an, an Lebensmitteln Mangel zu leiden. S. Xenophons griech. Geſchichte B. 5. K. 4. 11. Diodor B. 15. K. 25. ff. Die Verjagung der Lakedämonier aus Kadmeia fällt ins 3. Jahr der 100. Olympiade, 376. v. Ch. Geb.

28) Diodor B. 15. K. 27. ſetzt hinzu, weil ſein Vermögen nicht hinreichte, die Summe zu bezahlen. Xenophon B. 5. K. 4. 13. redet nur von einem Harmoſten oder Befehlshaber, der zum Tode verurtheilt worden, weil er die Beſatzung verlaſſen hatte.

29) Dieſe ruhmvolle That des Thraſybulus, da er Athen von der drückenden Herrſchaft der Spartaner und der von dieſen eingeſetzten dreyßig Tyrannen befreyte, beſchreibt Diodor B. 14. K. 32. ff. Xenophon in der griechiſch. Geſchichte B. 2. K. 4. Sie fällt in Olymp. 94. 4. v. Ch. Geb. 399. und war alſo 23 Jahre älter als die That des Pelopidas.

rig angebracht hatten, so wandten sie sich in einer Digression an die Richter, und sagten: „Ihr kennt den Aristides, des Lysimachus Sohn, den ganz Griechenland verehrt. Wie glaubt ihr wohl, daß es mit seinen häuslichen Angelegenheiten stehen mag, da er in einem so alten abgetragenen Mantel an öffentlichen Orten erscheint? Ist es nicht wahrscheinlich, daß derjenige, der öffentlich freiert, auch zu Hause Hunger und Mangel leidet? Und Kallias, sein Vetter, der reichste Mann in dieser Stadt, läßt ihn mit Frau und Kindern in seiner Dürftigkeit sitzen, da er doch das Ansehn dieses Mannes und seine Dienstleistungen oft genug genutzt hat.„ Weil Kallias gewahr wurde, daß die Richter durch diese Vorstellung besonders aufgebracht wurden, so rief er den Aristides, und bat ihn, vor den Richtern das Zeugniß abzulegen, daß er ihm öfters viel angeboten, und gebeten hätte, es anzunehmen. Aber Aristides wollte dieses nicht thun, sondern sagte: „Es schicke sich für ihn mehr, auf seine Armuth, als für den Kallias, auf seinen Reichthum, stolz zu seyn. Es gäbe viele Menschen, die Reichthümer gut oder schlecht gebrauchten; aber man finde nicht leicht einen, der Armuth großmüthig ertrüge, denn wer

ungern

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001098

der That läßt sich auch nicht leicht ein ähnlicher Fall anführen, daß so wenige, mit so geringer Macht versehene Männer durch Muth und Tapferkeit über so zahlreiche und starke Feinde den Sieg davon getragen, und dem Vaterlande so wichtige Vortheile verschafft hätten. Einen noch größern Glanz aber erhielt diese Unternehmung durch die Veränderung, welche sie in dem Zustande Griechenlands bewirkte. Denn der Krieg [30]), der den Stolz der Spartaner demüthigte und ihrer Herrschaft zu Wasser und zu Lande ein Ende machte, nahm seinen Ursprung aus jener Nacht, wo Pelopidas nicht ein Schloß oder einen festen Platz eroberte, sondern bloß mit eilf andern in ein Haus einkehrte und, wenn man die Wahrheit in eine Metapher einkleiden darf, die bisher für fest und unzerbrechlich gehaltenen Fesseln der lakedämonischen Herrschaft auflöste und zerschlug.

14. Da jetzt die Lakedämonier mit einem großen Heere in Böotien einfielen, geriethen die Athener in solche Furcht, daß sie dem Bündnisse mit den Thebanern gänzlich entsagten, alle böotischgesinnten vor Gericht zogen und sie theils hinrichteten, theils des Landes verwiesen, theils auch um Geld straften. [31]) Die Thebaner schienen daher sich in einer sehr

30) Der sogenannte böotische Krieg. S. Diodor B. 15. K. 25.

31) Xenophon sagt in der griech. Gesch. B. 5. K. 4. 19. die Athener hätten nur zwey ihrer Feldherrn, die um das Vorhaben des Melon gegen Leontidas gewußt, bestraft, und zwar den einen mit dem Tode, den andern mit dem Exil.

ſehr üblen Lage zu befinden, weil Niemand ihnen beyſtehen wollte; allein die jetzigen Böotarchen, Pelopidas und Gorgidas, trachteten dahin, die Lakedämonier und Athener aufs neue zu entzweyen und bedienten ſich dazu folgender Liſt. Sphodrias, ein Spartaner, der ſich im Kriege großen Ruhm erworben hatte, aber dabey viel Leichtſinn beſaß, und ſich von leeren Hoffnungen und einem thörichten Ehrgeize beherrſchen ließ, war mit einem Corps bey Theſpiä zurückgelaſſen worden, 32) um die, welche von den Thebanern abfallen wollten, in Schutz zu nehmen. An dieſen ſchickte Pelopidas insgeheim einen vertrauten Kaufmann ab, 33) mit Geld und ſolchen Anträgen, die ihn noch mehr als das Geld verblendeten, daß er nämlich lieber große Dinge unternehmen, und, da die Athener nichts Arges beſorgten, durch einen unverſehenen Ueberfall ſich des Hafens Peiräus bemächtigen ſollte; denn den Lakedämoniern könnte nichts angenehmer ſeyn, als Athen in ihre Gewalt zu bekommen, und die

32) Vom lakedämoniſchen Könige Kleombrotus, der ſich mit der Hauptarmee wieder nach dem Peloponnes zurückgezogen hatte. S. Xenophons griechiſche Geſchichte B. 5. K. 4. 15. Nach Diodor B. 15. K. 29. beſtand das Corps des Sphodrias, oder, wie dieſer Geſchichtſchreiber ihn nennt, Sphodriades, aus mehr als 10000 Mann.

33) Auch Xenophon ſagt B. 5. K. 4. 20. daß Sphodrias ſich durch die Vorſpiegelungen der Thebaner zur Eroberung des atheniſchen Hafens habe verleiten laſſen. Nach Diodor hingegen B. 15. K. 29. hat ihm der König Kleombrotus, wiewohl ohne Vorwiſſen der Ephoren dazu Auftrag gegeben.

die Thebaner würden Leuten, gegen die ſie ſo erbittert wären, und die ſie als Verräther betrachteten, nicht den geringſten Beyſtand leiſten. Sphodrias ließ ſich endlich bereden, fiel des Nachts mit ſeinen Truppen in Attika ein, und rückte bis Eleuſin vor. Hier aber wurden ſeine Soldaten auf einmahl muthlos, und ſo kehrte er, weil ſein Anſchlag entdeckt war, nach Theſpiä zurück, nachdem er dadurch die Spartaner ſelbſt in einen ſchweren und mißlichen Krieg verwickelt hatte. 34)

15. Hierauf traten die Athener auf das bereitwilligſte mit den Thebanern wieder in ein Bündniß, bemächtigten ſich der Herrſchaft zur See, und fuhren umher, um die zum Abfall geneigten Griechen an ſich zu ziehen. Indeſſen rangen die Thebaner für ſich allein in Böotien bey jeder Gelegenheit mit den Lakedämoniern, und hielten Gefechte, die zwar nicht von Bedeutung waren, ihnen aber doch große Uebung und Fertigkeit verſchafften, ſo daß ihr Muth angefeuert, ihr Körper abgehärtet wurde, und ſie endlich durch die ſtete Gewohnheit zu kämpfen zu einem hohen Grade von Erfahrung und Unerſchrokkenheit

34) Die Ephoren wollten den Sphodrias wegen dieſer unbeſonnenen Unternehmung zum Tode verdammen, aber ſein Sohn Kleonymus, der ſchönſte Jüngling in Sparta, ein Liebling des Archidamus, des Sohnes des Ageſilaus, wußte ſich ſo kräftig für ihn zu verwenden, daß er durch Unterſtützung des Ageſilaus losgeſprochen wurde, welches dieſem eben nicht zur Ehre gereichte. Xenophon in der griech. Geſch. B. 5. K. 4. 25. ff. erzählt dieſes umſtändlich. Vergl. Plutarch im Leben des Ageſilaus. K. 25.

heit gelangten. Daher ſoll auch der Spartaner Antalkidas, als Ageſilaus verwundet aus Böotien zurückkam, zu ihm geſagt haben: „Für„wahr, du haſt von den Thebanern ein ſchönes „Lehrgeld dafür bekommen, daß du ſie wider ihren „Willen die Kriegskunſt gelehrt haſt.“ Im Grunde aber war ihr Lehrer nicht Ageſilaus, ſondern eher diejenigen, die zu rechter Zeit und mit weiſer Ueberlegung die Thebaner, wie junge Hunde, gegen die Feinde anhetzten, und dann, wenn ſie von Sieg und Unerſchrockenheit einen Vorſchmack bekommen hatten, in Sicherheit wieder zurückführten.

Unter dieſen Männern nun erwarb ſich Pelopidas den größten Ruhm. Denn von dem Tage an, da er zum erſtenmahl zum Anführer im Kriege ernannt wurde, ließ man nicht ab, ihn alle Jahre zum Befehlshaber zu wählen, ſo daß er entweder als Anführer der heiligen Schaar 35) oder als Böotarch bis an ſeinen Tod an den mehreſten Begebenheiten Theil nahm. Die Lakedämonier wurden nun bey Platää und Theſpiä beſiegt und in die Flucht geſchlagen, wo auch Phöbidas, der Kadmeia beſetzt hatte, ſein Leben verlor. 36) Dann brachte ihnen Pelopidas auch bey Tanagra eine Niederlage bey, und tödete ſelbſt ihren Anführer Pan-

35) Von dieſer heiligen Schaar, ἱερὸς λοχος, ſihe Plutarch unten im 18. Kap mehrere Nachricht.

36) Das Gefecht bey Theſpiä beſchreibt Xenophon B. 5. K. 4. 42. und Diodor B. 15. K. 33. nach letzterm verloren die Lakedämonier hier über 500 Mann.

thödes. Alle diese Gefechte erhoben zwar den Muth und die Kühnheit der Sieger, aber sie konnten noch nicht den Stolz der Besiegten darniederschlagen. Denn es waren keine Feldschlachten, wo ganze Heere öffentlich und regelmäßig zum Kampfe gegen einander aufgestellt wurden, sondern nur gelegentliche Scharmützel, in welchen die Thebäer bald sich zurückzogen, bald wieder vorrückten und auf diese Weise im Streite manche Vortheile über die Feinde gewannen.

16. Das Gefecht bey Tegyra hingegen war gewissermaßen ein Vorspiel von der Schlacht bey Leuktra und brachte dem Pelopidas außerordentlichen Ruhm, da hier weder die andern Anführer ihm die Ehre des Sieges streitig machen, noch die Feinde auf irgend eine Art ihre Niederlage verhehlen konnten. Pelopidas trug sich nämlich schon lange mit einem Anschlage auf die Stadt Orchomenus, welche auf die Seite der Lakedämonier getreten war, und zu ihrer Sicherheit zwey Moren 77) eingenommen hatte. Er lauerte daher immer auf eine schickliche Gelegenheit, und da er jetzt erfuhr, daß die Besatzung einen Zug nach Lokris hatte thun müssen, brach er mit der heiligen Schaar und einiger wenigen Reiterey nach Orchomenus auf, in der Hoffnung, die Stadt ohne Vertheidigung zu finden.

Bey

77) So nannten die Lakedämonier die größeren Abtheilungen ihrer Soldaten, was wir etwa Regimenter nennen. Im folgenden Kap. wird mehr davon gesagt werden.

Bey ſeiner Annäherung aber fand er eine andere Beſatzung, die von Sparta kam, um die erſtere abzulöſen, und ſo zog er ſich nun mit ſeinen Truppen durch Tegyra zurück, welches der einzige Weg war, auf dem er um das Gebirge herum kommen konnte; denn der Fluß Melas, der ſich gleich von ſeinem Urſprunge an in ſchiffbare Seen und Moräſte verbreitet, machte die ganze umliegende Gegend unwegſam. 38)

Ein wenig unterhalb dieſer Moräſte ſteht ein Tempel des tegyräiſchen Apollo mit einem eingegangenen Orakel, das nicht gar lange, ſondern nur bis zum mediſchen Kriege, in Flor geweſen iſt, da ein gewiſſer Echekrates Oberprieſter deſſelben war. 39) Hier ſoll noch einer alten Sage der Gott geboren worden ſeyn. Der nahegelegene Berg heißt Melas, und an deſſen Fuße hören die Ergießungen des Melas auf. Hinter dem Tempel ſprudeln zwey

38) Von dieſem Fluſſe Melas ſiehet Plutarch im Leben des Sylla K. 20. noch mehrere Umſtände an, womit auch Strabo B. 9. K. 38. übereinſtimmt. Vergl. Pauſanias B. 9. K. 38.

39) Dacier legt dieſer Stelle einen ganz andern Sinn unter und überſetzt ſie alſo: et bien oracle, qui n'a ceſſé que depuis peu de temps; il floriſſoit fur tout pendant les guerres des Medes — was aber, meines Erachtens, die griechiſchen Worte: ου πολυν χρονον, αλλ' αχρι — heißen mögen, laſſen. Dem folgen Kind und Schirach. Von dem tegyräiſchen Orakel ſagt Plutarch in der Abhandlung über den Verfall der Orakel, B. 4. der moral. Schr. S. 77. faſt das nämliche. Der böotiſchen Stadt Tegyra gedenkt Pauſanias nicht, und Cellarius hat ſie ebenfalls übergangen.

ſtarke Quellen hervor, deren Waſſer ungemein ſüß und kalt iſt; die eine davon nennen wir noch bis jetzt Phönix (Palmbaum) und die andere Elâa (Oelbaum), ſo daß die Göttinn nicht zwiſchen zwey Bäumen ſondern zwiſchen zwey Bächen entbunden worden. 40) Unweit davon iſt auch Ptoum 41), von da ſie durch die plötzliche Erſcheinung eines Ebers ſoll aufgeſcheucht worden ſeyn. Ueberdieß bringt dieſe Gegend die Begebenheiten des Python und Tityus 42) ſehr gut mit der Geburt des Gottes in Verbindung. Ich übergehe eine Menge anderer Beweiſe; denn die uralte Sage verſetzt den Apollo nicht unter diejenigen Götter, die einen Urſprung haben und erſt durch Verwandlung zur Unſterblichkeit gelangt ſind, wie Herkules und Bakchus, welche ihrer Verdienſte wegen das Sterbliche und dem Leiden Unterworfene ablegten, ſondern Apollo iſt

40) Gewöhnlich wird die Inſel Delus als der Geburtsort des Apollo und der Diana angegeben, wo Latona zwiſchen zwey Bäumen, einer Palme und einem Oelbaum, mit ihnen niedergekommen ſeyn ſoll.

41) Ptoum war ein Tempel und Orakel des Apollo, deſſen auch Herodot B. 8. K. 135. gedenkt. Vergl. die Abhandlung über den Verfall der Orakel Th. 4. S. 76. Apollo führte davon den Namen Ptous. Der Ort ſelbſt aber hieß Ptoum von πτοειν, weil Latona hier erſchreckt und verſcheucht wurde.

42) Python war eine große Schlange, die als Hüthe-rinn des delphiſchen Orakels dem Apollo den Zugang verwehrte, endlich aber von ihm erſchoſſen wurde. Tityus, ein Sohn Jupiters, verliebte ſich in die Latona und wollte ihr Gewalt anthun. Dieſe rief denn ihre Kinder zu Hülfe, welche den Tityus erſchoſſen. S. Apollodor B. 1. K. 4.

iſt einer der ewigen, nicht gebornen Götter, wenn man anders in ſo wichtigen Dingen ſich an die Ausſprüche der älteſten und weiſeſten Männer halten darf.

17. Bey Tegyra nun ſtießen zu gleicher Zeit die Thebaner, die ſich aus dem Gebiete von Orchomenus zurückzogen, und die Lakedämonier, welche von der andern Seite aus Lokris zurückkehrten, auf einander. Als man dieſe durch den engen Paß heranrücken ſah, lief Jemand zum Pelopidas und ſagte zu ihm: „Wir ſind den Feinden in die Hände „gefallen!“ Er verſetzte: „Ey, warum wir ihnen „denn mehr, als ſie uns?“ Sogleich befahl er der Reiterey, aus dem Nachtrabe hervorzurücken und zuerſt unter die Feinde einzubrechen; indeſſen ſtellte er die Geharniſchten, deren dreyhundert waren, dicht zuſammen, in der Hoffnung, da, wo er den Angriff thäte, ſich gewiß durch die weit ſtärkern Feinde durchzuſchlagen.

Die Lakedämonier waren hier zwey Moren ſtark, eine Mora aber enthielt, wie Ephorus ſagt, fünfhundert, nach Kalliſthenes 43) ſiebenhundert, und nach andern wieder, beſonders nach

43) Kalliſthenes war ein Schüler und naher Verwandter des Ariſtoteles, begleitete den Alexander nach Aſien, wurde aber von ihm wegen einer Verſchwörung hingerichtet. Er hat außer einer Geſchichte Alexanders auch eine griechiſche Geſchichte, Ἑλληνικὰ, von Olymp. 93. an geſchrieben, woraus dieſer Umſtand ohne Zweifel entlehnt iſt — Ephorus, von Kumä, ebenfalls Verfaſſer einer griechiſchen Geſchichte, war ein Schüler des Iſokrates und folglich etwas älter als Kalliſthenes.

Polybius, gar neunhundert Mann; daher gingen auch die Anführer der Spartaner, Gorgoleon und Theopompus, mit dreistem Muthe auf die Thebaner los. Der Hauptangriff geschah von der Seite, wo die Befehlshaber standen, mit größter Hitze, und hier fielen zuerst die Anführer der Lakedämonier, die mit dem Pelopidas zusammen gerathen waren. Da sodann auch diejenigen, die um sie herum stauden, niedergehauen wurden, gerieth das ganze Corps in solche Furcht, daß es den Thebanern auf beyden Seiten Platz machte, um sie ungehindert durchziehen und ihren Weg fortsetzen zu lassen. Da aber Pelopidas auf dem ihm geöffneten Wege gerade gegen die dichten Haufen der Feinde anrückte, und im Durchziehen was ihm vorkam niedermachte, so liefen endlich alle über Hals und Kopf davon. Die Thebaner konnten sie freylich nicht weit verfolgen, weil sie sich vor den in der Nähe befindlichen Orchomeniern und der ablösenden Besatzung der Lakedämonier fürchten mußten; indeß hatten sie doch so viel errungen, daß sie einen völligen Sieg davon trugen, und sich mitten durch das geschlagene Heer der Feinde zurückzogen.

Nachdem sie also ein Siegeszeichen errichtet und die Todten geplündert hatten, kehrten sie mit stolzem Muthe nach Hause zurück. Denn bisher hatten die Lakedämonier in ihren so vielen Kriegen mit Barbaren sowohl als mit Griechen noch nie eine Niederlage erlitten, wenn sie stärker waren, oder auch nur mit gleicher Macht gegen die Feinde stritten. Daher besaßen sie einen unwiderstehlichen

Muth

ungern arm wäre, schäme sich, es zu seyn. Keiner von den Zuhörern war da, der nicht bey dieser Erklärung des Aristides lieber mit ihm arm, als mit dem Kallias hätte reich seyn wollen. Diese Anekdote erzehlt Aeschines, der Schüler des Sokrates.

Plato hält unter den vielen grossen und berühmten Athenienſern den Aristides für den merkwürdigsten; denn Themistokles, sagt er, Cimon, und Perikles haben Athen mit schönen Spaziergängen, Reichthümern und eitlem Prunke angefüllt, Aristides aber hatte bey den Staatsangelegenheiten die Tugend zum Endzwecke. — Auch gegen den Themistokles gab Aristides grosse Beweise der edelmüthigsten Denkungsart. Er hatte diesen Mann in allen seinen Geschäften zum Feinde gehabt, und war durch seine Veranstaltung verwiesen worden; gleichwol ergrif er die nachherige gute Gelegenheit sich zu rächen nicht, da Themistokles öffentlich angeklagt wurde, sondern war der einzige, der bey den Anklagen und Verfolgungen des Alkmäons, Cimons, und vieler andern, nichts wider den Themistokles unternahm, oder redte, und er freute sich über dessen Unglück eben so wenig, als er vorher sein Glück beneidet hatte.

Wer-

Muth und ihr bloßer Ruhm war schon hinreichend, wenn es zum Treffen kam, ihre Feinde in Schrecken zu setzen, die selbst nicht einmahl bey gleicher Stärke auf gleiche Vortheile mit den Spartanern Anspruch machten. Dieses Gefecht aber belehrte die übrigen Griechen zuerst, daß nicht der Eurotas, nicht der Platz zwischen Babyka und Knakion 44) allein tapfere Krieger hervorbringt, sondern daß diejenigen ihren Feinden höchst furchtbar sind, bey denen die jungen Leute sich gewöhnen, dessen, was schändlich ist, sich zu schämen, für das Rühmliche Muth und Eifer zu zeigen, und Vorwürfe mehr als Gefahren zu fliehen. 45)

18. Die heilige Schaar hat, wie man sagt, Gorgidas zuerst errichtet. Sie bestand aus dreyhundert auserlesenen Männern, welche vom Staate alles, was zu ihrer Uebung und zu ihrem Unterhalt gehörte, erhielten, und zur Besatzung in Kadmeia dienten; deswegen hieß sie auch die Schaar der Stadt, vermuthlich weil man da-

44) Eurotas war der Fluß, der bey Sparta vorbeyströmte, und in welchem sich die jungen Spartaner zu allen Jahreszeiten baden mußten. Der Platz zwischen Babyka und Knakion war zu den Versammlungen der Spartaner bestimmt, und hier wurden alle die großen Unternehmungen, wodurch sich die Spartaner berühmt machten, beschlossen. S. das Leben des Lykurgus K. 6. (Th. 1. S. 164.)

45) Diodor redet von diesem Treffen B. 15. K. 37 nach, und macht dabey eine ähnliche Bemerkung wie Plutarch. Xenophon aber gedenkt desselben nicht in seiner griechischen Geschichte. Es fiel vor im 1. Jahre der 101. Olympiade, 374. v. Ch. Geb.

mahls die Schlöſſer noch Städte nannte. Einige behaupten, dieſe Schaar habe aus lauter Liebhabern und Lieblingen beſtanden; auch gedenkt man dabey eines ſcherzhaften Ausſpruchs des Pammenes, 46), welcher ſagte, „Homers Neſtor müſſe nichts „von der Taktik verſtanden haben, da er befohlen, „die Griechen nach Stämmen und Zünften in Rot„ten zu theilen.

„Daß ein Geſchlecht dem Geſchlecht beyſteh'
und Stämme den Stämmen — 47)

„ſtatt daß er den Liebhaber zum Lieblinge hätte ſtel„len ſollen; denn Stamm- und Zunftgenoſſen be„kümmerten ſich in Gefahren wenig um einander, „hingegen eine durch Freundſchaft und Liebe verei„nigte Schaar wäre unzertrennlich und unauflösbar, „wenn Liebhaber und Lieblinge aus gegenſeitiger „Schamhaftigkeit in Gefahren bey einander aus„hielten."

Dieß darf uns auch eben nicht befremden, da ſolche ſich vor einander, ſelbſt in der Abweſenheit, mehr ſchämen und ſcheuen, als andere vor Anweſenden;

46) Pammenes war ein thebaniſcher Feldherr, der im J. 351. v. Ch. Geb. dem vom perſiſchen Könige abgefallenen Ariobazus mit 5000 Mann nach Aſien zu Hülfe geſchickt wurde. S. Diodor B. 16. K. 34. Des Scherzes des Pammenes gedenkt Plutarch auch in den Tiſchreden B. 1. Fr. 2. (Th. 5. S. 287.) und in der Abhandlung über die Liebe Th. 6. S. 264. f. Bey dieſem Pammenes wurde Philippus, der nachmahlige König von Makedonien, als Geißel erzogen. S. unten K. 26.

47) Im 2ten Buche der Iliade, V. 363.

den; so wie jener Gefallene den Feind, der ihm jetzt den letzten Stoß versetzen wollte, flehentlich bat, ihm den Degen durch die Brust zu stoßen, „damit, „sagte er, mein Liebling sich nicht zu schämen „braucht, wenn er mich im Rücken verwundet „sieht.“ So soll auch Iolaus [48]), der Liebling des Herkules, an dessen Kämpfen immer Theil genommen, und ihm immer zur Seite gestritten haben; ja Aristoteles versichert, daß noch zu seiner Zeit Liebhaber und Lieblinge auf Iolaus Grabe sich einander Treue zu schwören pflegten. Daher ist es wahrscheinlich, daß diese Schaar in so fern die heilige genannt worden, als auch Plato [49]) den Liebhaber einen begeisterten Freund nennt.

Uebrigens behauptet man, daß diese heilige Schaar bis auf die Schlacht bey Chäroneia [50]) immer unbesiegt geblieben sey. Als Philippus nach dem Treffen das Schlachtfeld betrachtete und an dem Orte stehen blieb, wo die dreyhundert Mann sich

48) Iolaus war der Sohn des Iphiklus, des Bruders des Herkules, und beistand mit diesem mehrere Abentheuer, unter andern auch das mit der lernäischen Schlange.

49) Im Symposium oder Gastmahl. Th. 10. der Zweybrück. Ausg. S. 181.

50) In dem Treffen bey Chäroneia besiegte Philippus, König von Makedonien, die gegen ihn verbundenen Griechen, deren Freyheit von dieser Zeit an sehr eingeschränkt wurde. Es sey acht und dreyßig Jahre nach der oben erwähnten Begebenheit vor, im 3. J. der 110. Olympiade, 336. v. Chr. Geb. S. Diodor B. 16. K. 86.

ſich in dem engen Paſſe in die Lanzen der Makedonier geſtürzt hatten, und alle über einander hinlagen, gerieth er in große Verwunderung, und auf die Nachricht, daß dieß die Schaar der Liebhaber und Lieblinge wäre, ſoll er weinend geſagt haben: „Verderben über die, welche dieſe Leute in Verdacht „haben, daß ſie etwas ſchändliches gethan oder gelitten hätten!“

19. Ueberhaupt iſt dieſe innige Verbindung zwiſchen Liebhabern und Lieblingen in Theben nicht, wie die Dichter ſagen, durch die Leidenſchaft des Lajus [51]), vielmehr durch die Geſetzgeber ſelbſt eingeführt worden, welche, um die den Thebanern eigene Hitze und Unbändigkeit gleich von Jugend auf zu dämpfen und zu mildern, nicht nur bey allen ſcherz- und ernſthaften Handlungen den häufigen Gebrauch der Flöte [52]) anordneten, und dieſem Inſtrumente

51) Lajus, König von Theben, Vater des Oedipus, entführte den Chryſippus, Pelops Sohn, und wählte ihn zum Liebling. Daher beſchuldigten ihn die tragiſchen Dichter, daß er die Knabenliebe unter den Griechen eingeführt habe. S. Apollodor B. 3. K. 5. Plutarchs Parallelen griechiſcher und römiſcher Geſchichten Th. 3. S. 246. der moraliſchen Schriften.

52) Die Böotier und beſonders die Thebaner liebten das Flötenſpiel vor allen andern Griechen und hatten es darinn ſchon in frühen Zeiten zu einer großen Vollkommenheit gebracht, wozu beſonders der Umſtand viel beytrug, daß in den Sümpfen und Seen Böotiens eine Art von Rohr wuchs, deſſen Tauglichkeit für die Flöten im ganzen Alterthume gekannt und geprieſen war. Eine weitläuftige Unterſuchung über dieſen Gegenſtand findet man im attiſchen Muſeum Th. 1. S. 300. ff. Vergl. das Leben des Alkibiades K. 2.

strumente eine ganz vorzügliche Ehre beylegten, sondern auch in den Ringschulen eine rühmliche Liebe unterhielten, und dadurch den Sitten der jungen Leute eine gewisse Mischung gaben. Mit allem Rechte haben sie demnach ihrer Stadt jene Göttinn, die für eine Tochter des Mars und der Venus ausgegeben wird 53), angeeignet, weil da, wo kriegerische Stärke und Tapferkeit mit den Künsten der Grazien und der Ueberredung am meisten gepaart ist, sich alles durch diese Harmonie zu der schönsten und trefflichsten Staatsverfassung vereiniget.

Diese heilige Schaar nun hatte Gorgidas immer in die vordersten Reihen vertheilt, und sie längs der ganzen Fronte vor das Fußvolk gestellt; dadurch machte er die Tapferkeit dieser Leute weniger in die Augen fallend, auch konnte er sich nie ihrer vereinigten Stärke bedienen, weil sie zerstückelt und mehrentheils mit schlechtern Truppen untermischt war. Pelopidas hingegen trennte und vertheilte die Schaar nicht mehr, seitdem sie sich bey Tegyra durch Tapferkeit ausgezeichnet und für sich allein vor seinen Augen so rühmlich gekämpft hatte, sondern brauchte sie immer wie einen ganzen Körper, und ging an ihrer Spitze den größten Gefahren entgegen. Denn so wie Pferde, die zusammen an einen Wagen gespannt sind, weit schneller, als für sich allein, ins Laufen kommen, nicht weil sie beym Ansehen

53) Die Göttinn Harmonia, die mit dem Kadmus vermählt wurde, zu deren Hochzeit alle Götter vom Himmel sich einfanden.

Ansehen mit vereinigten Kräften die Luft besser durchschneiden, sondern will der wechselseitige Wetteifer ihren Muth anfeuert, so glaubte er auch, daß brave Männer einander einen Wetteifer zu rühmlichen Thaten beybringen, und dann bey gemeinschaftlichen Unternehmungen durch ihren außerordentlichen Muth die nützlichsten Dienste leisten.

20. Die Lakedämonier hatten nunmehr mit allen Griechen Frieden gemacht, nur gegen die Thebaner allein setzten sie den Krieg noch fort *), und ihr König Kleombrotus rückte an der Spitze eines Heeres von zehntausend Mann Fußvolk und tausend Reitern heran, so daß die Thebaner nicht, wie vorhin, bloß für ihre Freyheit zu kämpfen hatten, sondern offenbar mit einer gänzlichen Zerstörung bedroht wurden, und Böotien mehr als jemahls in banger Furcht schwebte. Als Pelopidas jetzt aus seinem Hause ging, und seine Frau ihn noch an der Thüre mit Thränen beschwor, für seine Erhaltung zu sorgen, antwortete er: „So etwas, meine „Liebe, muß man immer nur den gemeinen Soldaten anbefehlen, den Anführern aber, für die Erhaltung der übrigen zu sorgen.“ Bey seiner Ankunft im Lager fand er die Böotarchen in ihren Meinungen getheilt und trat zuerst auf die Seite des Epaminondas, der dafür stimmte, daß man den Feinden eine Schlacht liefern sollte. 54) Er war

*) Die Ursache davon erzählt Diodor B. 15. K. 20.

54) Nach Pausanias B. 9. K. 12. waren drey von den Böotarchen, Epaminondas, Malgis und Arne-

war für dieß Mahl nicht zum Böotarchen ernannt worden, ſondern nur Anführer der heiligen Schaar, doch ſtand er überall in großem Anſehen, wie ein Mann, der ſchon ſo viel für die Freyheit ſeines Vaterlandes gethan hatte, verdiente.

Als nun beſchloſſen war, ein Treffen zu wagen, und man ſich bey Leuktra den Lakedämoniern gegenüber lagerte, ſah Pelopidas im Schlafe ein Traumgeſicht, das ihm große Unruhe verurſachte. Auf dem leuktriſchen Felde befinden ſich nämlich die Grabmähler der Töchter des Skedaſus, welche man von dem Orte gewöhnlich nur die Leuktriden nennt, weil ſie daſelbſt, nach gewaltſamer Schändung von ſpartaniſchen Gäſten, beerdiget worden ſind. 55) Ihr Vater, der für dieſe gottloſe und abſcheuliche That in Lakedämon keine Genugthuung erhalten konnte, belegte die Spartaner mit Flüchen, und brachte ſich auf dem Grabe der Mädchen ſelbſt ums Leben. Mehrere Orakel und Weiſſagungen

Xenokrates geneigt, ein Treffen zu liefern, eben ſo viele aber, Damokleidas, Damophilus und Simangelus ſetzten ſich dagegen, bis endlich der ſiebente, Branchylidas, der den Paß am Kithäron beſetzt gehalten hatte, den erſtern beytrat und ſo den Ausſchlag gab. Damit ſtimmt auch Diodor B. 15. K. 53. überein.

55) Eine umſtändliche Nachricht von dieſer Begebenheit gibt Plutarch in der Erzählung einiger unglücklichen Liebesbegebenheiten. Th. 6. S. 312. der moral. Schr. womit Pauſanias am angef. Orte zu vergleichen iſt. Letzterer nennt die Mädchen Molpia und Hippo, die Spartaner aber Parathemidas, Phrudarchidas und Parthenius. S. auch Diodor B. 15. K. 54.

sagungen hatten die Spartaner immer gewarnt, sich vor der leuktrischen Rache wohl in Acht zu nehmen; aber die wenigsten verstanden dieß, und man war in Absicht des Ortes in Ungewißheit, weil auch ein Seestädtchen in Lakonika Leuktron 56) heißt, und bey Megalopolis in Arkadien ein Ort gleiches Namens liegt, überdieß hatte sich jene Begebenheit lange vor dem Treffen bey Leuktra zugetragen.

21. Dem Pelopidas nun kam es vor, da er im Lager schlief, als sähe er nicht nur die Mädchen, die um ihre Gräber klagten und die Spartaner verwünschten, sondern auch den Skedasus selbst, der ihm befahl, seinen Töchtern eine rothe Jungfrau zu opfern, wenn er die Feinde besiegen wollte. Dieser Befehl dünkte ihm so grausam und abscheulich, daß er gleich beym Erwachen die Befehlshaber und Wahrsager darüber um Rath fragte. Einige waren der Meinung, er dürfte ihn nicht in den Wind schlagen noch ungehorsam seyn. Sie beriefen sich dabey, aus den ältern Zeiten, auf Menökeus, Kreons Sohn 57), und Makaria, Herkus

56) Dieses beschreibt Pausanias B. 3. K. 26.

57) Bey der Belagerung von Theben durch die sieben Feldherrn gab Tiresias das Orakel, die Thebaner würden den Sieg davon tragen, wenn Menökeus, der Sohn des Königs Kreon, sich selbst dem Mars zum Opfer brächte. Menökeus folgte dem Ausspruche und opferte sich vor den Thoren der Stadt. S. Apollodor B. 3. K. 6. Euripides in den Phönissen V. 598. ff.

Herkules Tochter; 58) aus den spätern Zeiten auf den Weisen Pherekydes, der von den Lakedämoniern getödet worden, und dessen Haut von den Königen einem Orakel zu Folge aufbewahret werde 59), auf den Leonidas, der sich auf Befehl des Orakels gewissermaßen für Griechenland aufgeopfert hätte 60), und endlich auf die Gefangenen, die vom Themistokles vor der Seeschlacht bey Salamin dem Bakchus Omestes geopfert worden 61), lauter Fälle, die der glückliche Erfolg gerechtfertiget hätte. Auf der andern Seite führten sie auch an, Agesilaus habe in Aulis 62), als er

58) Demophon, Theseus Sohn, wurde vom Eurystheus mit einem Kriege bedroht, weil er die Kinder des Herkules in Athen aufgenommen hatte. Er bekam nun ein Orakel, daß er den Sieg behalten würde, wenn er die edelste Jungfrau der Ceres zum Opfer brächte. Da er darüber in Verlegenheit war, bot sich Makaria, eine von Herkules Töchtern, freywillig zum Opfer dar. S. Euripides Heraliden, V. 475. ff.

59) Dieses Umstandes geschiehet bey den Alten sonst keine Erwähnung. Der bekannte Philosoph Pherekydes aus Syros, Pythagoras Lehrmeister, kann jedoch nicht gemeynt seyn, da dieser nach einstimmigem Zeugnisse der Alten an der Läusesucht gestorben ist.

60) S. Herodot B. 7. K. 223. wo das den Lakedämoniern ertheilte Orakel über den Tod ihres Königs Leonidas angeführt wird.

61) Dieser Umstand ist in dem Leben des Themistokles Kap. 13. erzählt worden.

62) Aulis, eine Seestadt in Böotien am Euripus, war der Sammelplatz aller zum trojanischen Kriege bestimmten

er von demſelben Orte und gegen dieſelben Feinde wie Agamemnon, in Krieg ziehen wollte, von der Göttinn Diana im Traume einen gleichen Befehl *) erhalten, ihr ſeine Tochter zu opfern, aber weil er aus Weichlichkeit das Opfer nicht brachte, ſey ſein Feldzug ſchimpflich und ohne glücklichen Erfolg ausgefallen.

Allein die andern riethen ihm ganz davon ab, weil keins der höhern, über uns erhabenen Weſen an einem ſo barbariſchen und abſcheulichen Opfer Gefallen finden könnte. Denn jetzt herrſchten nicht mehr jene Giganten und Typhonen, ſondern der Vater der Götter und Menſchen. Es wäre vielleicht ungereimt zu glauben, daß gewiſſe Genien am Blute und Morde der Menſchen Vergnügen haben; aber wenn es dergleichen gäbe, müßte man ſich um ſie, als ohnmächtige Weſen, weiter nicht bekümmern; denn ſolche ſchändliche und abgeſchmackte Begierden könn-

ſtimmten Schiffe und Truppen. Agamemnon wurde hier durch widrige Winde lange aufgehalten, und konnte die Fahrt nicht eher antreten, bis er, wie Diana ihm im Traum befohlen hatte, ſeine Tochter Iphigeneia zum Opfer brachte. — Des hier angeführten Umſtandes vom Ageſilaus gedenkt Xenophon in der griechiſchen Geſchichte B. 7. K. 1, 34. ebenfalls, da er den Pelopidas vor dem perſiſchen Könige ſich rühmen läßt, die Thebaner hätten den Ageſilaus verhindert in Aulis zu opfern, von da Agamemnon nach verrichtetem Opfer ausgezogen wäre und Troja erobert hätte.

*) Für ταύτην muß hier im Texte geleſen werden ταύτην (τῳ Ἀγαμεμνονι.)

Verschiedene Schriftsteller melden, daß Aristides in Pontus, wohin er sich öffentlicher Geschäfte wegen begeben hatte, gestorben sey, andre aber behaupten, er habe zu Athen in einem guten Alter, und von allen Athenienſern geliebt und verehrt, sein Leben beſchlossen. Kraterus, aus Macedonien, erzehlt folgende besondre Umſtände von dem Ende dieſes Mannes. Nach der Verweisung des Themiſtokles, sagt er, wurde das Athenienſiſche Volk ganz übermüthig, und es fanden sich eine Menge Chikaneurs, welche die besten und angesehnſten Männer verfolgten, und bey dem wegen seines Glücks und seiner Gewalt frechem Volke verhaßt machten. Dieß Schicksal traf unter andern auch den Aristides, welchen Diophantes aus Anyditrope anklagte, daß er bey der Einrichtung der gemeinen Kriegssteuer sich habe bestechen lassen, und von den Joniern Geld angenommen habe. Er wurde zu einer Geldstrafe von funfzig Minen* verurtheilt, und da er nicht vermögend war, dieſe Summe zu bezahlen, schifte er nach Jonien, wo er hernach starb. Aber Kraterus führt bey dieſer Erzehlung kein Zeugniß eines Schriftstellers an, noch die eigentliche

* 625 Rthlr.

könnten nur in ſchwachen und verderbten Seelen ſich einniſten.

22. In dieſem Streite nun waren die Anführer noch begriffen, und Pelopidas ſelbſt befand ſich in größter Verlegenheit, als eine junge Stute, die von einer Heerde entſprungen war, durch das Lager hin lief, und mitten im Laufe gerade vor ihnen ſtehen blieb. Die ſchimmernde Feuerröthe der Mähnen, der edle, ſtolze Muth und das dreiſte Wiehern des Thieres zog aller Aufmerkſamkeit auf ſich, aber der Wahrſager Theokritus beſann ſich ſogleich und rief dem Pelopidas zu: „Da kommt dein „Opfer, glücklicher Mann! Wir brauchen keine andere Jungfrau zu erwarten, nimm dieſe zum „Opfer, die dir Gott ſelbſt zuſchickt.“ Man griff alſo das Pferd und führte es zu den Gräbern der Jungfrauen, wo es unter Gebeten mit Kränzen geſchmückt und mit großer Freude geopfert wurde. Darauf ließ man in dem Lager eine Nachricht von dem Traume des Pelopidas und dem dargebrachten Opfer bekannt machen. 63)

23. In dem Treffen ſelbſt formirte Epaminondas auf ſeinem linken Flügel eine ſchiefe Schlachtordnung 64), um den rechten Flügel der

63) Noch mehrere Vorbedeutungen, die ſich vor dieſem Treffen ſollen ereignet haben, führen Xenophon Griech. Geſch. B. 6. K. 4. 6. und Diodor B. 15. K. 52. f. an; doch gibt erſterer, ſo ſehr er auch ſonſt auf dergleichen Dinge hält, zu verſtehen, daß es Kunſtgriffe der thebaniſchen Feldherren geweſen wären.

64) Von der Schlachtordnung des Epaminondas gibt Diodor B. 15. K. 55. eine deutlichere Beſchrei-

Spartaner so weit als möglich von ihren griechischen Bundesgenossen (auf dem linken Flügel) zu entfernen, dann mit gesammter Stärke auf den Kleombrotus zu fallen, und ihn aus dem Felde zu schlagen. Die Feinde, die seine Absicht merkten, fingen schon an ihre Schlachtordnung zu verändern und den rechten Flügel auszudehnen, um den Epaminondas durch ihre stärkere Zahl zu überflügeln und einzuschließen. Aber in diesem Augenblicke brach Pelopidas mit den dreyhundert Mann in Einem Haufen schnell hervor und fiel, ehe noch Kleombrotus den Flügel ausdehnen, oder ihn wieder zusammenziehen und seine Schlachtordnung schließen konnte, über die Lakedämonier her, die durch diese Bewegung in ziemliche Unordnung gerathen waren.

Es ist wahr, die Spartaner, als die vollkommensten Meister in allen zum Kriege gehörigen Dingen, bildeten und gewöhnten sich zu nichts so sehr, als, im Fall ihre Schlachtordnung getrennt würde, sich nicht zu verirren oder in Unordnung zu kommen; alle wußten sich in jeder Reihe gleich an den ersten

schreibung. „Epaminondas, sagt er, suchte die „tapfersten aus seinem Heere aus und stellte sie alle „auf den einen (den linken) Flügel, wo er selbst com„mandiren wollte, die schwächsten stellte er auf den „andern und befahl ihnen, sich fechtend zurückzuzie„hen und beym Angriff der Feinde allmählich zu wei„chen. Dergestalt formirte er eine schiefe Schlacht„ordnung und beschloß, mit dem Flügel, wo der Kern „stand, das Treffen zu entscheiden.“ Vermittelst eben dieser Schlachtordnung trug Friedrich II. 1757. den herrlichen Sieg bey Leuthen davon, wie Hr. von Archenholz in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges S. 170. erinnert.

erſten den beſten anzuſchließen 65) und kennten, wo irgend Gefahr eintrat, eben ſo gut die Glieder ordnen, als mit dem Feinde fechten. Für dieß Mahl aber, da der Flügel des Epaminondas, mit Uebergehung der andern, auf ſie allein eindrang, und Pelopidas mit unglaublicher Schnelligkeit und Kühnheit das Gefecht anfing, ward ihr Muth und alle ihre Geſchicklichkeit ſo ſehr verwirrt, daß eine Flucht und Niederlage der Spartaner erfolgte, dergleichen ſie noch niemahls erlitten hatten. 66) Daher trug auch Pelopidas, ob er gleich nicht Böotarch war, ſondern nur ein kleines Korps anführte, mit dem Böotarchen Epaminondas,

65) So habe ich dieſe ſchwierige Stelle, αλλα χρωμενοι πασι παντες επισταταις και ζευγιταις, nach Sylanders und Bryans Anmerkung überſetzen zu müſſen geglaubt. Meine Vorgänger nehmen irrig επισταται und ζευγιται für Arten von Officieren; nur Amyot ſtimmt mit erſteren überein.

66) Eine umſtändlichere Beſchreibung von dieſem Treffen findet man in Xenophons griechiſcher Geſch. B. 6. K. 4. 9. ff. Diodor B. 15. K. 55. ff. und Pauſanias B. 9. K. 13. In Anſehung des beyderſeitigen Verluſtes ſind dieſe Schriftſteller nicht einſtimmig. Nach Xenophon blieben beyneahe 1000 Lakedämonier und 400 Thebaner; nach Diodor hatten die Lakedämonier 4000 und die Böotier 300 Todte, und nach Pauſanias fielen auf Seiten der Lakedämonier mehr als tauſend, auf Seiten der Thebaner aber nur 47 Mann. Mit Xenophon ſtimmt Plutarch im Leben des Ageſilaus K. 28. überein. Dieß in der griechiſchen Geſchichte merkwürdige Treffen fiel vor im 2. Jahre der 102. Olympiade, im 369. v. Ch. Geb.

dem Anführer des ganzen Heeres, dieses herrlichen Sieges wegen gleichen Ruhm davon.

24. Jedoch thaten hierauf Beyde als Böotarchen einen Einfall in den Peloponnes [67]), wo sie die mehresten Völkerschaften, Elis, Argos, ganz Arkadien und den größten Theil von Lakonika selbst von den Lakedämoniern abwendig machten und auf ihre Seite zogen, ungeachtet die Winterwende schon herannahete, und von dem letzten Monate nur wenige Tage mehr übrig waren, nach dessen Verlauf andere die höchste Würde übernehmen und die vorhergehenden sie bey Todesstrafe niederlegen mußten. Die übrigen Böotarchen wollten, aus Furcht vor diesem Gesetze und den Beschwerlichkeiten des Winters, durchaus die Armee nach Hause führen. Pelopidas aber, der zuerst der Meinung des Epaminondas beytrat und seine Bürger mit dazu ermunterte, ging nun auf Sparta selbst los und setzte über den Eurotas. Darauf eroberte er viele lakedämonische Städte und verheerte das ganze Land bis an die Küste, indem er ein griechisches Heer von siebenzigtausend Mann unter seinem Commando hatte, wovon die Thebaner kaum den zwölften Theil ausmachten. Aber der Ruhm dieser Männer bewirkte auch ohne öffentlichen Volksschluß und Befehl, daß

67) Dieser Einfall erfolgte zwey Jahre nach dem Treffen bey Leuktra, im 4. Jahre der 102. Olympiade, 367. v. Ch. Geb. Die Veranlassung dazu gaben die Arkadier, welche die Thebaner gegen die Bedrückungen der Lakedämonier um Hülfe baten. S. Xenophons griech. Gesch. B. 6. K. 5, 22. und Diodor B. 15. K. 62.

daß alle Bundsgenossen willig und gern den Fahnen derselben folgten. Denn das erste, allgemein gültige Gesetz der Natur gibt, wie es scheint, denen, die eines Retters bedürfen, immer den zum Anführer, der sie zu retten im Stande ist. Es ging hier eben so, wie bey Seefahrern, die bey stillem Wetter, oder wenn sie im Hafen liegen, den Steuermännern grob und übermüthig begegnen, sobald aber ein Sturm oder eine Gefahr eintritt, auf sie hinblicken und von ihnen Rettung erwarten. Denn so sehr auch die Argeer, die Eleer, die Arkadier in ihren Versammlungen mit den Thebanern um den Oberbefehl stritten und haderten, so folgten sie doch im Kriege selbst und bey gefährlichen Umständen den Feldherrn derselben willig und von freyen Stücken. In diesem Feldzuge [68]) vereinigten jene Männer ganz Arkadien zu einem einzigen Staate [69]), entrissen Messenien den Spartanern, die es lange besessen hatten, und riefen die alten Messenier in das

68) Er dauerte, nach Diodor B. 15. K. 67. bey allen den großen Thaten, die darinn ausgeführet wurden, nicht länger als 85 Tage.

69) Die Arkadier hatten bisher in kleinen offenen Flecken und Dörfern zerstreut gewohnt, wodurch sie den beständigen Angriffen und Einfällen der Lakedämonier ausgesetzt waren, und sich gegen sie nicht vertheidigen konnten. Epaminondas bewog sie daher, eine große und feste Stadt in ihrem Lande anzulegen, die den Namen Megalopolis bekam, und zu deren Bevölkerung vierzig Flecken bestimmt wurden. Diodor B. 15. K. 72. setzt diese Begebenheit ein Jahr später, Olymp. 103, 1.

wieder aufgebauten Ithome zurück. 70) Auf ihrem Rückzuge nach Hause besiegten sie noch die Athener, die sie in dem engen Passe bey Kenchreiä 71) angriffen und ihnen den Durchzug verwehren wollten.

25. Diese Thaten nun machten, daß ganz Griechenland die Tapferkeit der beyden Männer über alles erhob und ihr Glück bewunderte; nur der Neid ihrer eigenen Bürger und Landsleute, der zugleich mit ihrem Ruhme gewachsen war, bereitete ihnen keine gute und würdige Aufnahme. Denn beyde wurden nach ihrer Zurückkunft peinlich angeklagt, daß sie, anstatt nach der Vorschrift des Gesetzes, die Böotarchie im ersten Monate — sie nennen ihn Bukatios — andern zu übergeben, dieß Amt noch um ganze vier Monate verlängert hätten, welches eben die Zeit war, worin sie in Messenien, Arkadien und Lakonien so große Thaten verrichtet hatten. Pelopidas wurde zuerst vor Gericht geführt,

70) Messenien war in frühern Zeiten, wie Sparta, ein eigener unabhängiger Staat gewesen, aber nach langwierigen Kriegen eroberten die Lakedämonier das Land, dessen Einwohner sie entweder zu Sklaven machten oder verjagten. Dieß geschah im 1. Jahre der 14. Olympiade, im 722. v. Ch. Geb. Die Lakedämonier besaßen also Messenien ganzer 355 Jahre, bis 367. v. Ch. Geb. da Epaminondas die überall zerstreueten Nachkommen der Messenier zurückrief, und zum großen Nachtheil der Spartaner einen neuen Staat gründete. S. Diodor B. 15. K. 66. Pausanias B. 4. K. 13.

71) Kenchreiä war einer der beyden Häfen Korinths; er lag auf dem Isthmus am saronischen Meerbusen. In der Nähe befand sich ein Gebirgspaß, durch den der Weg aus dem Peloponnes nach dem nördlichen Griechenland führte.

geführt, und um deswillen war für ihn die Gefahr desto größer; aber endlich wurden beyde noch losgesprochen. 72) Epaminondas ertrug diese gegen ihn versuchte Cabale sehr gelassen, weil nach seinen Grundsätzen Duldsamkeit in Staatshändeln einen vorzüglichen Theil der Tapferkeit und Seelengröße ausmachte. Pelopidas hingegen, der von Natur ungleich hitziger war, und noch von Freunden aufgehetzt wurde, sich an seinen Gegnern zu rächen, ergriff dazu folgende Gelegenheit.

Der Redner Menekleidas war zwar einer von denen, die sich mit Pelopidas und Melon in Charons Hause versammelt hatten, da er aber nachher bey den Thebanern nicht zu gleichem Ansehn gelangen konnte, und mit großer Beredtsamkeit Tücks und Frechheit verband, wendete er seine Gaben dazu an, größere Männer zu verunglimpfen und in Verdacht zu bringen, wovon er auch selbst nach jenem Prozesse nicht abließ. Den Epaminondas verdrängte er ganz von der Böotarchenwürde, und arbeitete ihm lange Zeit in allen seinen Unternehmungen

72) In der Abhandlung, wie lobt man sich selbst Th. 4. S. 603. der moral. Schr. erzählt Plutarch den Ausgang des Prozesses. Epaminondas ließ seine Collegen alle Schuld auf ihn schieben, und da die Reihe an ihn kam, sich zu vertheidigen, erklärte er, er wäre bereit zu sterben, nur bäte er, man sollte in sein Urtheil setzen, daß er deswegen hingerichtet worden sey, weil er die Thebaner wider ihren Willen gezwungen habe, Sparta zu demüthigen. Das Volk fühlte dieß, und sprach die Angeklagten sogleich los. Vergl. Cornelius Nepos, Leben des Epaminondas K. 8.

gen entgegen. Er vermochte freylich nicht, den Pelopidas bey dem Volke verdächtig zu machen, dafür aber suchte er ihn mit dem Charon zu entzweyen, und wie es für alle Neider ein gemeiner Trost ist, Männer, über die sie sich selbst nicht erheben können, wenigstens unter andere tief herabzusetzen, so war auch er unermüdet, Charons Thaten vor dem Volke herauszustreichen und die unter seinem Commando erfochtenen Siege mit den größten Lobsprüchen zu belegen. Endlich wollte er sogar von dem Scharmützel bey Platää, worinn die Thebaner kurz vor dem Treffen bey Leuktra unter der Anführung des Charon gesiegt hatten, auf folgende Weise ein Denkmahl stiften.

Androkydes aus Kyzikus hatte für die Stadt ein Gemählde von einem andern Gefechte zu machen und arbeitete in Theben daran. Nach dem Abfalle von den Lakedämoniern, da der Krieg ausgebrochen war, behielten die Thebaner dieß Gemählde, das beynahe vollendet war, bey sich. Menekleidas suchte sie nun zu bereden, daß sie den Namen des Charon darauf setzen, und es in einem Tempel aufstellen sollten, bloß in der Absicht, um den Ruhm des Epaminondas und Pelopidas dadurch zu verdunkeln. Dieß partheyische Gesuch aber war sehr abgeschmackt, da unter so vielen wichtigen Kämpfen nur ein einziger Sieg hervorgezogen wurde, wodurch weiter nichts großes soll ausgerichtet worden seyn, als daß ein unbekannter Spartaner Gerandas mit vierzig seiner Soldaten geblieben war.

Diesen

Diesen Vorschlag griff also Pelopidas als gesetzwidrig an, und behauptete, bey den Thebanern wäre es hergebracht, die Ehre nicht einem einzelnen Manne allein zuzuschreiben, sondern dem Vaterlande überhaupt den Namen des Sieges zu erhalten. Dem Charon ertheilte er durch seine ganze Rede reichliche Lobsprüche, hingegen den Menekleidas stellte er als einen bösen verläumderischen Menschen vor und fragte endlich die Thebaner, ob sie denn selbst gar nichts rühmliches verrichtet hätten? Menekleidas wurde nun zu einer Geldstrafe verdammt, und da diese so groß war, daß er sie nicht bezahlen konnte, suchte er nochmahls die Verfassung in Theben umzustoßen. Auch solche Züge geben Stoff zu nützlichen Betrachtungen über das menschliche Leben.

26. Als um diese Zeit Alexander 72) der Tyrann von Pherä, mit vielen Thessaliern öffentlich Krieg führte und unter der Hand damit umging, sie alle zu unterjochen, schickten die Städte Gesandten nach

72) Jason wurde von den Thessaliern wegen seiner Tapferkeit zu ihrem Anführer oder Fürsten erwählt, und regierte über sie fünf Jahre, bis Olymp. 102, 3. 368. v. Chr. Geb. da er von seinem Bruder Polydorus umgebracht wurde. Die Thessalier machten diesen und einen andern Bruder Polyphron zu ihren Anführern. Letzterer aber tödtete den Polydorus und verwandelte die Regierung in eine willkührliche Tyranney. Nicht lange hernach wurde Polyphron, von einem Sohne des Polydorus, dem hier erwähnten Alexander aus dem Wege geräumt. S. Xenophons griech. Gesch. B. 6. K. 4. §. 33. Diodorus B. 15. K. 60. f. macht Jason, Polydorus und Alexander zu Brüdern.

nach Theben, und liessen um einen Feldherrn und Hülfstruppen bitten. Pelopidas, welcher sah, daß Epaminondas die Angelegenheiten des Peloponnesus besorgte, bot sich dazu an und widmete seine Dienste den Thessaliern, weil er seine Kenntnisse und Kräfte nicht ungenutzt wollte liegen lassen und glaubte, daß Epaminondas Gegenwart sie den andern Feldherrn entbehrlich machte. Er ging also mit einem Heere nach Thessalien, nahm sogleich Larissa in Besitz und gab sich alle Mühe, den Alexander, der demüthig zu ihm kam, auf andere Wege zu bringen, und aus einem Tyrannen zu einem milden und gerechten Regenten für die Thessalier zu machen. Allein dieser war durchaus verderbt und unheilbar, und da jetzt eine Menge Klagen über seine Grausamkeit, Geilheit und Habsucht einliefen, gab ihm Pelopidas seinen Unwillen so nachdrücklich zu erkennen, daß er sich mit seinen Trabanten eiligst davon machte.

Pelopidas setzte nun die Thessalier in völlige Sicherheit vor dem Tyrannen, stellte die Eintracht unter ihnen her und wendete sich dann nach Makedonien, wo Ptolemäus 74) mit Alexander

74) Amyntas II. König von Makedonien, hinterließ bey seinem Tode (Olymp. 102, 3. v. Chr. Geb. 369.) Alexander, Perdikkas und Philippus, nebst einem natürlichen Sohne, Ptolemäus, mit dem Beynamen Alorites. Letzterer brachte den Alexander um im 1. Jahre der 103. Olympiade und herrschte drey Jahre über Makedonien, worauf er vom Perdikkas getödtet wurde, der den Thron nicht länger als fünf Jahre besaß. S. Diodor B. 15. K. 60. 71. 77.

liche Anklage, noch das Verdammungsurtheil, dergleichen er sonst immer pflegt anzuführen. Und kein einziger von allen Geschichtschreibern erwähnt dieses Urtheil wider den Aristides, da sie doch die Vergehungen des Athenienſischen Volks gegen ihre Feldherren und grosse Männer, und die Verweisung des Themistokles, die Gefangenschaft des Miltiades, die dem Perikles zuerkannte Geldstrafe, und den Tod des Paches, der sich selbst vor dem Richterstuhl umbrachte, als er verdammt wurde, und alle dergleichen Dinge, auch selbst die Verweisung des Aristides, mit weitläuftiger Beschreibung der Umstände erzehlen.

Es wird sogar das Grabmal des Aristides in Phalereus gezeigt, welches ihm die Stadt Athen errichten lassen, weil sein hinterlassenes Vermögen nicht so viel betrug, als die Kosten seines Begräbnisses erfoderten. Und seine Töchter sollen, wie einige Schriftsteller erzehlen, auf öffentliche Kosten ausgestattet, und jeder dreyhundert Drachmen zur Aussteuer bestimmt worden seyn. Auch seinem Sohne Lysimachus soll das Athenienſische Volk hundert Minen Silber, und Aecker, die eben so viel werth gewesen, geschenkt, und überdieß noch

yander, dem Könige der Makedonier, Krieg führte. Beyde hatten ihn als Friedensstifter und Schiedsrichter dahin eingeladen, so daß er dem beleidigten Theile helfen und beystehen sollte. Bald nach seiner Ankunft schlichtete er alle Streitigkeiten, berief die Landesverwiesenen zurück, und ließ sich den Philippus, den Bruder des Königs, mit dreyßig andern Jünglingen aus den vornehmsten Häusern zu Geißeln geben. Diese brachte er dann nach Theben, um den Griechen zu zeigen, wie weit sich das Ansehen des thebanischen Staates durch den Ruhm seiner Macht und das Vertrauen auf seine Gerechtigkeit erstreckte. Dieß war der Philippus, der nachher mit den Griechen um ihre Freyheit Krieg führte; damahls aber hatte er als Knabe seinem Aufenthalt zu Theben in Pammenes Hause. Aus dieser Ursache wurde er auch für einen Nacheiferer des Epaminondas gehalten, weil er ihm vielleicht die Thätigkeit im Kriege und im Commando abgelernt hatte, was doch immer nur ein kleiner Theil von den Verdiensten des Mannes war; aber an der Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit, Großmuth und Geistesfreyheit, wodurch jener Mann wirklich groß war, nahm Philippus weder von Natur noch durch Nachahmung Antheil.

17. Bald darauf führten die Thessalier von neuem Beschwerde über den Alexander von Phera, daß er ihre Städte beunruhige. Pelopidas wurde deshalb als Gesandter mit Ismenias abgeschickt und begab sich dahin, ohne von Hause Truppen mitzunehmen oder sich eines Krieges zu

wie

versehen, mußte sich nun aber in dringenden Fällen der Thessalier selbst bedienen. Inzwischen brachen auch in Makedonien wieder Unruhen aus. Denn Ptolemäus hatte den König aus dem Wege geräumt und sich der Herrschaft bemächtiget. Die Freunde des Verstorbenen riefen daher den Pelopidas herbey, welcher auch für nöthig hielt, sich in diese Händel zu mischen, aber, weil er keine eigene Truppen hatte, erst Söldner in jenen Gegenden zusammenbrachte, und mit diesen auf den Ptolemäus losging. Als sie schon nahe bey einander standen, bestach Ptolemäus die Söldner, und verleitete sie, zu ihm überzugehen; doch kam er dem Pelopidas, aus Furcht vor dessen Ruhm und Namen, wie einem mächtigern Gebieter entgegen, bat ihn höflich um Frieden, und machte sich anheischig, den Brüdern des Verstorbenen den Thron aufzubewahren und die Feinde und Freunde der Thebaner auch für die seinigen zu erkennen, worüber er seinen Sohn Philoxenus nebst funfzig seiner Freunde zu Geißeln gab.

Diese schickte nun Pelopidas nach Theben; da er sich aber durch die Verrätherey der Söldner sehr beleidiget fand, und jetzt erfuhr, daß sie ihre mehresten Habseligkeiten nebst ihren Weibern und Kindern in der Nähe von Pharsalus in Verwahrung gebracht hätten, glaubte er durch Wegnehmung derselben sich für den angethanen Schimpf hinlänglich rächen zu können, und eilte mit einigen zusammengebrachten Thessaliern nach Pharsalus. Kaum war er daselbst angelangt, als auch der Tyrann Alexanden

lander mit einer Armee erſchien. Pelopidas glaubte, er käme bloß in der Abſicht, ſich zu rechtfertigen, und begab ſich mit Iſmenias zu ihm, wiewohl ſie ihn ſchon als einen abſcheulichen Böſewicht und Meuchelmörder kannten; aber ſie hofften, daß ihnen in Rückſicht Thebens und ihres eigenen Ruhms nichts zu Leide geſchehen würde. Jedoch wie er ſie unbewaffnet und allein kommen ſah, nahm er ſie ſogleich gefangen 75) und bemächtigte ſich der Stadt Pharſalus. Dadurch ſetzte er alle ſeine Unterthanen in Furcht und Beſtürzung, weil ſie gewärtig ſeyn mußten, daß er nach einem ſolchen Frevel und Verbrechen Niemanden mehr ſchonen und ſich gegen alles, was ihm vorkäme, wie ein verzweifelter Menſch betragen würde.

28. Die Nachricht von dieſem Vorfalle brachte die Thebaner ſo ſehr auf, daß ſie unverzüglich eine Armee abſchickten, über die ſie, weil ſie eben auf den Epaminondas übel zu ſprechen waren 76), andere zu Generalen ernannten. Indeß führte der Tyrann den Pelopidas nach Pherä, und erlaubte Anfangs Jedem ihn zu ſprechen, indem er ſich einbildete,

75) Die Gefangennehmung des Pelopidas und Iſmenias gehört ins 1. Jahr der 103. Olympiade, v. Ch. Geb. 366. S. Diodorus B. 15. K. 71.

76) Epaminondas hatte kurz vorher in einem Gefechte bey Korinth die Lakedämonier geſchlagen und die Gelegenheit, die ſich ihm darbot, ihr ganzes Heer aufzureiben, nicht benutzt. Die Thebaner beſchuldigten ihn deswegen der Verrätherey, ſetzten ihn von der Böotarchie ab, und ſchickten ihn ohne Commando mit zu dieſem Feldzuge aus. S. Diodor B. 15. K. 72.

bildete, daß er durch dieses Unglück genug gebeugt und gedemüthiget wäre. Allein Pelopidas ermunterte die Pheräer, die ihn bedauerten, Muth zu fassen, weil nun der Tyrann gewiß zur Strafe würde gezogen werden; ja er ließ sogar ihm selbst sagen, „er handle sehr einfältig, daß er die armen, un„schuldigen Bürger täglich peinigte und mordete, „ihn aber verschonte, von dem er doch versichert „wäre, daß er sich, wenn er entkäme, am ersten „rächen würde.“ Alexander wunderte sich sehr über den Muth und die Unerschrockenheit des Mannes, und sagte: „Warum eilt denn Pelopidas „so sehr zu sterben?“ Dieser erfuhr es und ließ ihm sagen: „Damit du den Göttern noch mehr als „jetzt verhaßt werden und desto geschwinder umkom„men sollst.“ Dieserwegen erlaubte Alexander Niemanden mehr den Zutritt zu ihm.

Thebe, Alexanders Gemahlinn, eine Tochter Jasons, hörte die Wächter des Pelopidas viel von dem kühnen entschlossenen Muthe desselben erzählen, und bekam dadurch Lust, den Mann selbst zu sehen und zu sprechen. Als sie zu ihm kam, konnte sie, als Weib, die Größe seines Charakters in solchem Elende nicht sogleich an ihm entdecken, doch schloß sie aus der Beschaffenheit seiner Haare, seiner Kleidung und Kost, daß er sich in einer traurigen, seines Ruhms unwürdigen, Lage befinden müsse, und brach darüber in Thränen aus. Pelopidas, der anfänglich nicht wußte, wer sie war, wunderte sich sehr; da er es aber erfuhr, begrüßte er sie als eine Tochter Jasons, der sein ver-

vertrauter Freund gewesen war. Auf ihre Anrede: „Ich bedaure deine Gemahlinn" — versetzte er: „Und ich dich, daß du frey und ungebunden so lange „bey m Alexander aushältst." Diese Worte machten auf die Frau einen starken Eindruck; denn sie verabscheute ohnehin schon die Grausamkeit und den Frevel des Tyrannen, der bey seinen übrigen Ausschweifungen ihren jüngsten Bruder zum Lustknaben brauchte. Daher besuchte sie nun den Pelopidas häufig und besprach sich mit ihm freymüthig über ihre Leiden, wodurch sie mit kühnem Muth und Haß gegen den Tyrannen erfüllt wurde.

29. Die Feldherrn der Thebaner waren zwar in Thessalien eingerückt, richteten aber aus Unfähigkeit oder wegen ihres Mißgeschicks nichts aus, sondern mußten sich schimpflicher Weise zurückziehen. 77) Der Staat belegte also jeden mit einer Geldstrafe von

77) Diesen unglücklichen Feldzug beschreibt Diodor B. 15 K. 71. Das Heer der Thebaner bestand aus 7000 Mann Fußvolk und 600 Reitern. Da Alexander diesem nicht gewachsen war, erhielt er auf sein Bitten von Athen dreyßig Schiffe und 1000 Mann Soldaten zur Unterstützung. Ueberdieß sahen sich die Thebaner von allen Thessaliern verlassen, und da sie auch an Lebensmitteln Mangel litten, entschlossen sich die Bootarchen mit der Armee zurückzukehren. Alexander verfolgte sie mit seiner stärkern Reiterey und das ganze Heer wäre verloren gewesen, wenn nicht die Soldaten eigenmächtig dem Epaminondas, der den Feldzug mitmachte, das Commando übertragen hätten. Dieser rettete durch seine klugen Anstalten die Thebaner und führte sie ohne beträchtlichen Verlust nach Hause. Xenophon erwähnt in seiner griechischen Geschichte nichts von diesen Begebenheiten.

von zehntausend Drachmen 73), und schickte den Epaminondas mit einem Heere ab. Sogleich entstand nun unter den Thessaliern, deren Hoffnung durch den Ruhm dieses Feldherrn aufs neue belebt wurde, eine allgemeine Bewegung, und der Tyrann sah beynahe schon seinen völligen Untergang vor Augen; so groß war die Furcht, mit der seine Officiere und Anhänger befallen wurden, so groß war bey seinen Unterthanen die Neigung zum Abfall und die freudige Erwartung, den Tyrannen nun endlich die verdiente Strafe leiden zu sehen.

Jedoch Epaminondas setzte für dieß Mahl seinen eigenen Ruhm der Rettung des Pelopidas nach. Aus Besorgniß, Alexander möchte etwa aus Verzweiflung über seine bedrängte Lage, wie ein wildes Thier über jenen herfallen, zog er den Krieg mit Fleiß in die Länge, marschirte im Lande herum, und setzte durch seine zögernden Vorbereitungen den Tyrannen in eine solche Stimmung, daß er seinen trotzigen frechen Sinn nicht ganz verlor, aber auch seine Wuth und Hitze nicht aufgereizt wurde. Denn er kannte die Grausamkeit dieses Mannes, daß er sich über Tugend und Gerechtigkeit ganz hinaussetzte. So ließ er zuweilen Menschen lebendig einscharren, andere in Häute von wilden Schweinen oder Bären nähen, und hetzte dann seine Jagdhunde an, die sie zerris-

73) Ein Talent und vierzig Minen, oder 2135 Thaler nach unserm Gelde. Epaminondas wurde nicht sogleich abgeschickt, sondern, nach Diodor geschah die Befreyung des Pelopidas erst im folgenden Jahre, Olymp. 103, 2. v. Chr. Geb. 365.

zerreißen mußten, oder erschoß sie selbst mit Wurfspießen, was für ihn eine Art von Spiel war. In Meliböa und Skotusa 79), Städten, die mit ihm im Freundschaftsbunde standen, umringte er die auf dem Markte versammelten Bürger mit seinen Trabanten, und ließ sie ohne Unterschied des Alters niederhauen. Die Lanze, womit er seinen Oheim Polyphron umgebracht hatte, weihte er, behing sie mit Kränzen und opferte ihr, wie einem Gotte, unter dem Namen Tychon. Als er eines Tages die Trojanerinnen, eine Tragödie des Euripides, aufführen sah, ging er plötzlich vom Theater weg, und ließ dem Schauspieler sagen, „er sollte ruhig „seyn und seine Rolle deswegen nicht schlechter spie„len; denn er wäre nicht aus Verdruß über ihn „weggegangen, sondern weil er sich schämte, wenn „seine Unterthanen ihn, der noch mit keinem der „von ihm hingerichteten Menschen Mitleiden gehabt „hätte, über das Unglück der Hekuba und Andromache sollten weinen sehen.“

Und eben dieser Tyrann bebte jetzt vor dem bloßen Ruhme, dem Namen und der Würde des Feldherrn Epaminondas,

Wie ein besiegter Hahn ließ er den Flügel hängen —

und schickte in aller Eile einige ab, die ihn entschuldigen

79) Zwey Städte in der thessalischen Landschaft Peiasgiotis. Erstere lag am Meere, am Fuße des Berges Ossa, nordwärts von Pherä, Skotusa oder Skotussa weiter im Lande. Das traurige Schicksal dieser Stadt erzählt auch Diodor B. 15. K. 75.

digen sollten. Epaminondas hielt es unter der Würde der Thebaner, mit einem solchen Manne Frieden und Freundschaft zu schließen; doch ging er einen Waffenstillstand von dreyßig Tagen ein und kehrte, nachdem ihm Pelopidas und Ismenias ausgeliefert worden waren, nach Theben zurück.

30. Die Thebaner, welche unter der Hand erfahren hatten, daß Gesandten von Seiten der Lakedämonier und Athener eines Bündnisses wegen zu dem großen Könige [80]) reisten, schickten jetzt ebenfalls den Pelopidas dahin, an dem sie, in Absicht seines Ruhms, eine sehr gute Wahl trafen. Denn erstlich war sein Name in allen Provinzen des Königs, durch die er reiste, schon rühmlich bekannt. Der Ruf von den Kämpfen mit den Lakedämoniern war nicht in der Stille und allmählich durch Asien gegangen, sondern wie das Gerücht von der Schlacht bey Leuktra erscholl und nun ein Sieg auf den andern folgte, hatte er sich, immer vergrößert, bis in die entferntesten Gegenden verbreitet. Sodann erregte Pelopidas, als er sich am Hofe den Satrapen, Generalen und Ministern zeigte, allgemeine Bewunderung, so daß sie sagten: „Dieß ist der „Mann, der den Lakedämoniern die Herrschaft zu „Wasser und zu Lande entrissen, und Sparta, welches noch

80) So wurde damahls der König von Persien in Griechenland gewöhnlich genannt. Die Gesandten der verschiedenen griechischen Staaten, welche nach Persien geschickt wurden, führt Xenophon in der griechischen Geschichte B. 7. K. 1, 33. an.

„noch kurz vorher durch den Agesilaus mit dem „großen Könige und den Persern um Susa und „Ekbatana Krieg zu führen sich erdreistete, hinter „den Taygetus [31]) und Eurotas eingeschränkt hat.“

Artaxerres selbst freute sich sehr über diesen Vorfall und ließ dem Pelopidas, den er schon lange seines Ruhms wegen bewunderte, große Ehre widerfahren, weil er es gern sah, wenn die berühmtesten Männer ihm aufwarteten und seine Glückseligkeit priesen. Aber als er ihn nun von Person sah, und seinen Vortrag vernahm, der gründlicher als der athenische und einfacher als der lakedämonische war, gewann er ihn noch mehr lieb, und machte, nach der den Königen eigenen Gewohnheit in ihren Leidenschaften, aus seiner Achtung gegen diesen Mann kein Geheimniß. Auch wurden es die andern Gesandten bald inne, daß er ihn am meisten schätzte, wiewohl er keinem Griechen so viel Ehre angethan zu haben scheint, als dem Lakedämonier Antalkidas [32]), dem er den Kranz, welchen er beym Trinken aufsetzte, in köstliche Salben getaucht überschickte. Mit dem Pelopidas stand er freylich nicht auf

31) Der Taygetus war ein Bergrücken, der Lakonika und Messenien von einander trennte, und sich bis Sparta und an den Fluß Eurotas erstreckte.

32) Antalkidas wurde im 2. Jahre der 98. Olympiade, 385. v. Ch. Geb. nach Persien geschickt und schloß den berüchtigten, nach ihm benannten Frieden mit dem Könige von Persien, worinn diesem alle griechische Städte in Asien überlassen wurden. S. Diodor B 14. K. 110. Pelopidas Sendung geschah also 22 Jahre später.

einem so vertrauten Fuße, doch machte er ihm weit größere und kostbarere Geschenke, als sonst Gesandten pflegten gegeben zu werden, und bewilligte ihm alles was er verlangte, daß die Griechen frey und unabhangig seyn, Messene wieder angebaut und die Thebaner als alte Freunde des Königs angesehen werden sollten. 83)

Mit diesen Bewilligungen trat nun Pelopidas seine Rückreise an, ohne von allen ihm angebotenen Geschenken sonst etwas anzunehmen, als was ein Merkmahl von der Huld und Gnade des Königs war, ein Umstand, der den übrigen griechischen Gesandten die größten Vorwürfe zuzog. So verurtheilten die Athener den Timagoras zum Tode, und zwar, wenn es wegen der Menge der erhaltenen Geschenke geschah, mit Fug und Recht. 84) Denn er hatte nicht nur Gold und Silber bekommen, sondern

83) Ueber Pelopidas Gesandtschaft vergleiche man Xenophons griech Geschichte B. 7. K. 1, 34. wo er mehrere Ursachen angibt, warum Pelopidas einer so vorzüglichen Achtung gewürdiget wurde. Im Leben des Artaxerxes K. 22. sagt Plutarch, daß Pelopidas den Ismenias zum Begleiter gehabt habe.

84) Xenophon sagt am angef. O. §. 38. Timagoras sey auf die Anklage seines Collegen Leon hingerichtet worden, daß er sich gänzlich seiner Gesellschaft entzogen und in allem mit Pelopidas gemeinschaftliche Sache gemacht habe. — Was Plutarch hier von den Geschenken des Atheners Timagoras erzählt, schreibt Athenäus B. 2. S. 48. einem Kreter gleiches Namens zu, daß er von dem Könige ein Tischbette mit silbernen Füßen und eigene Bedienten dazu erhalten habe, mit der Erklärung, die Griechen verständen nicht, es gehörig zu bereiten.

noch auf jeden Tag vier Drachmen ausgesetzt haben, welche Wohlthaten Alcibiades den Kindern des Aristides soll verschaft haben. Kallisthenes erzehlt, daß auch der hinterlassenen Tochter des Lysimachus, Polykrite, so viel als den Siegern in den olympischen Spielen, zum Unterhalte bestimmt worden sey. Demetrius Phalereus, Hieronymus aus Rhodus, Aristoxenus der Musikus, und Aristoteles erzehlen, (wenn anders die Abhandlung vom Adel den Aristoteles wirklich zum Verfasser hat) daß der weise Sokrates die Enkelin des Aristides, Myrto, die Wittwe gewesen und in den dürftigsten Umständen sich befunden, geheyrathet habe, ob er gleich schon mit einer andern Frau vermählt gewesen sey. Allein diese alle werden vom Panätius in seinem Leben des Sokrates hinlänglich widerlegt.

Demetrius Phalereus sagt in seinem Buche, welches den Titel Sokrates führt: er erinnere sich eines Enkels des Aristides, mit Namen Lysimachus, welcher wegen äuserster Dürftigkeit bey dem Orte Jacheum aus einer Tafel den Leuten Träume ausgelegt, und sich so ernährt habe. Er, Demetrius, habe der Mutter und Schwester dieses Menschen bey dem Athenienssischen Volke ein täglis

ſondern auch ein koſtbares Tiſchbett, und eigene Bedienten, es zu bereiten, als wenn die Griechen das nicht verſtänden; überdieß noch achtzig Kühe mit den nöthigen Hirten, unter dem Vorwande, daß er ſeiner Kränklichkeit wegen der Kuhmilch benöthiget wäre. Endlich war er auch auf der ganzen Reiſe bis ans Meer in einer Sänfte getragen worden, und der König hatte den Trägern einen Lohn von vier Talenten [85]) bezahlt.

Indeſſen ſcheint es nicht die Annehmung der Geſchenke geweſen zu ſeyn, die die Athener am meiſten aufbrachte. Denn eben dieſe lachten bloß darüber, als einſt Epikrates, der Langbart [86]) genannt, es ſo wenig läugnete, vom Könige Geſchenke bekommen zu haben, daß er ſogar ein Dekret in Vorſchlag bringen wollte, anſtatt der neun Archonten alle Jahre neun Geſandten an den perſiſchen König aus den geringſten und ärmſten Bürgern zu wählen, damit ſie durch die empfangenen Geſchenke reich würden. Aber ſie ärgerten ſich jetzt darüber,

85) Vier Talente betragen 5125 Thaler.

86) Im Texte ſteht zwar der Ausdruck σκευοφορου, Laſtträger; aber die ſchon von andern angeführten Stellen aus Harpokration und dem Scholiaſten des Ariſtophanes εκκλησ. V. 71. ſetzen es außer Zweifel, daß σακκοφορου muß geleſen werden, welchen Beynamen Epikrates von ſeinem großen Barte bekommen hat, wie der angeführte Scholiaſt ſagt. Auch Athenäus erzählt jene Anekdote vom Epikrates B. 6. S. 251. ohne jedoch des Beynamens zu gedenken.

daß den Thebanern alles war bewilliget worden, ohne zu bedenken, wie sehr der Ruhm des Pelopidas allen noch so künstlichen Reden überlegen war, zumahl bey einem Fürsten, der tapfre, immer siegreiche Krieger hochzuschätzen pflegte.

31. Diese Gesandtschaft erwarb dem Pelopidas bey seiner Zurückkunft eine ungemeine Gunst und Zuneigung, weil dadurch die Wiederherstellung von Messene und die Unabhängigkeit der Griechen bewirkt worden war. Indessen aber hatte Alexander der Pheräer seine vorige Handlungsart wieder angenommen, den Thessaliern viele Städte entrissen, und die Phthioter, sämmtliche Achäer und das Volk der Magneter durch eingelegte Besatzungen sich unterwürfig gemacht. Daher schickten die Städte gleich auf die erste Nachricht von Pelopidas Zurückkunft Gesandten nach Theben und ließen um Hülfstruppen und um diesen Feldherrn bitten. Die Thebaner bewilligten beydes ohne Anstand, und schon war alles fertig, auch der Feldherr zum Aufbruch bereit, als auf einmahl eine Sonnenfinsterniß eintrat und es bey hellem Tage in der Stadt dunkel wurde. Pelopidas, der alle über diese Erscheinung bestürzt sah, glaubte seine erschrokkenen und niedergeschlagenen Soldaten nicht mit Gewalt zwingen noch sich mit siebentausend Bürgern der Gefahr aussetzen zu dürfen; aber sich selbst überließ er den Thessaliern und brach mit dreyhundert theils freywilligen theils fremden Reitern auf, nicht nur wider den Rath der Wahrsager, sondern auch wider den Willen seiner Mitbürger. Denn Jedermann

mann betrachtete dieſes große Zeichen am Himmel als eine ſchlimme Vorbedeutung für einen großen berühmten Mann.

Allein Pelopidas war auf den Alexander wegen der erlittenen Beſchimpfung zu ſehr erbittert, auch hoffte er, nach den mit der Thebe gehaltenen Unterredungen, deſſen Haus ſchon zerrüttet und in voller Gährung zu finden. Was ihn aber am meiſten dazu reizte, war wohl die Schönheit der Unternehmung ſelbſt, da er die größte Ehre darin ſuchte, zu einer Zeit, wo die Lakedämonier dem Dionyſius, dem Tyrannen von Sicilien, Feldherrn und Rathgeber zuſchickten, und die Athener nicht nur vom Alexander Subſidien zogen, ſondern ihm auch als ihrem Wohlthäter eine eherne Statüe ſetzten, den Griechen zu zeigen, daß die Thebaner allein für die Unterdrückten Krieg führten und die gewaltſamen und widerrechtlichen Herrſchaften in Griechenland zerſtörten.

32. Nach ſeiner Ankunft in Pharſalus zog er eine Armee zuſammen, und ging ſogleich auf den Alexander los. Als dieſer erfuhr, daß Pelopidas nur wenige Thebaner bey ſich hatte, und ſein eigenes Fußvolk den Theſſaliern an Menge mehr als zweymahl überlegen war, zog er ihm bis Thetidium [87]) entgegen. Hier ſagte Jemand zum Pe-

87) Ein theſſaliſches Städtchen, ſüdlich von Skotuſſa, deſſen auch Strabo B. 9. und Stephanus Byzant erwähnen. Dacier überſetzt irrig, Tempel der Thetis, worinn ihm Kind und Schirach folgen.

lopidas, der Tyrann rücke mit einer großen Armee heran, „Desto besser, versetzte er, so werden „wir desto mehrere besiegen.“

In der Gegend, die unter dem Namen Kynoskephalä [88]) bekannt ist, lagen hohe, steile Hügel, welche beyde Lager von einander trennten. Beyde Theile suchten diese mit Fußvolk zu besetzen, und Pelopidas schickte seine zahlreiche, gut geübte Reiterey ab, die feindliche anzugreifen. Sie schlug auch diese zurück und verfolgte die Flüchtigen durch die Ebene hin; indeß aber wurde man gewahr, daß Alexander die Hügel schon besetzt hatte, und nun auf die zu spät kommenden Thessalier, die die festen, steilen Höhen zu erstürmen suchten, mit ganzer Macht fiel und die vordersten niederhieb, so daß die übrigen, mit Wunden bedeckt, nichts ausrichten konnten. Unter diesen Umständen rief Pelopidas seine Reiterey zurück und hieß sie in den dichtesten Haufen der Feinde einhauen; er selbst ergriff sogleich sein Schild, eilte in vollem Laufe zu denen, die an den Hügeln stritten, und nachdem er sich durch die hintersten Reyhen bis in die Fronte gedrängt hatte, flößte er auf einmahl allen so viel Muth und Stärke ein, daß selbst die Feinde sie für andere frische Truppen hielten, die gegen sie anrückten.

88) D. i. Hundsköpfe, welchen Namen diese Bergspitzen von ihrer Figur bekommen haben. Hier schlug auch in der Folge der römische Feldherr, Titus Flamininus, den ohnelängsten König in Makedonien, Philippus. S. das Leben des Flamininus K. 8. Die Gegend lag zwischen Skotussa und Thetidium.

rückten. Sie hatten schon den Angriff zwey- oder dreymahl abgeschlagen, aber da sie diese jetzt mit aller Kraft herankommen, auch die Reiterey vom Nachsetzen zurückkehren sahen, wichen sie endlich und zogen sich langsam zurück.

Pelopidas übersah nun von den Höhen das ganze feindliche Lager, das zwar noch nicht auf der Flucht begriffen, aber doch voller Verwirrung und Unordnung war. Er blieb eine Weile stehen und blickte nach allen Seiten, um Alexandern aufzusuchen. Als er dann seiner auf dem rechten Flügel ansichtig wurde, wo er die Söldner ermunterte und wieder in Ordnung brachte, war er nicht mehr im Stande, seinen Zorn durch Ueberlegung zu besiegen, sondern entbrannte bey diesem Anblicke so sehr, daß er sein Leben und die Leitung des Unternehmens bloß seiner Wuth überließ, weit vor den andern voraus sprang und den Tyrann mit lauter Stimme zum Zweykampf herausforderte. Allein dieser nahm die Ausforderung nicht an und flüchtete, ohne Stand zu halten, zu seinen Trabanten, unter welchen er sich versteckte. Die vordersten von den Söldnern, die den Pelopidas anzugreifen wagten, wurden bald von ihm zurückgetrieben und manche zu Boden gestreckt. Daher wehrte sich der größere Theil nur von ferne mit Spießen, durchbohrte seine Waffen und brachte ihm auf diese Art mehrere Wunden bey, bis denn die Thessalier äußerst bekümmert von den Hügeln in vollem Laufe herbeyeilten. Da er aber schon gefallen war, sprengte die Reiterey mitten unter die Feinde, trieb das ganze

Heer

Herr in die Flucht, und bedeckte beym Nachsetzen die Gegend mit Todten, indem hier mehr als dreytausend Mann erschlagen wurden. 89)

33. Daß die Thebaner, die sich zugegen befanden, über den Tod des Pelopidas sehr betrübt waren, und ihn als ihren Vater, ihren Retter und Lehrer der schönsten und rühmlichsten Thaten bedauerten, war eben nicht zu verwundern; aber die Thessalier und Bundesgenossen übertrafen in ihren Beschlüssen, alle der menschlichen Tugend gebührende Ehre, und legten durch die vielfachen Aeußerungen des Schmerzes ihre Dankbarkeit gegen diesen Mann noch deutlicher an den Tag. Alle, die dem Gefechte beygewohnt hatten, nahmen sich, so erzählt man, bey der Nachricht von seinem Tode nicht die Zeit, den Panzer abzulegen, die Pferde abzusatteln, oder ihre Wunden verbinden zu lassen, sondern gingen hitzig in ihren Waffen zu dem Leichnam hin, häuften, als hätte er noch Empfindung, die erbeuteten Waffen um ihm herum zusammen und schoren sowohl sich als ihren Pferden die Haare ab. Viele begaben sich in ihre Zelte, ohne Feuer anzuzünden oder Speise zu sich zu nehmen, und in dem ganzen Lager herrschte eine solche Stille und Niedergeschlagenheit, als wenn sie nicht den herrlichsten Sieg davon getragen

89) Der Tod des Pelopidas fällt in das 1. Jahr der 104 Olympiade, 362. v. Chr. Geb. Man vergleiche Diodors Erzählung B. 15. K. 80. und die darauf folgende Charakterschilderung des Pelopidas. In dem folgenden Jahre blieb auch Epaminondas in dem Treffen bey Mantinea.

gen hätten, sondern von dem Tyrannen geschlagen und völlig unterjocht worden wären. Auch aus den Städten kamen, als diese Nachricht sich verbreitete, die obrigkeitlichen Personen und mit ihnen Jünglinge, Knaben und Priester zum Empfang des Leichnams entgegen, wobey sie Siegeszeichen, Kränze und goldene Rüstungen trugen.

Da endlich der Leichnam zu Grabe getragen werden sollte, traten die ältesten unter den Thessaliern herbey und baten die Thebaner 90), ihnen die Beerdigung des Todten zu vergönnen. Einer derselben sagte: „Werthe Bundsgenossen, wir bitten „uns von euch eine Wohlthat aus, die uns in einem „solchen Unglücke zur Ehre sowohl als zum Troste „gereichen kann. Die Thessalier begleiteten ja nicht „den Pelopidas bey seinem Leben, auch empfin„det er es nicht, wenn sie ihm die verdiente Ehre „erweisen wollen; aber wenn es uns vergönnt wird, „seinen Leichnam zu berühren, ihn für uns selbst zu „schmücken und zu Grabe zu bringen, so werdet ihr „euch davon überzeugt finden, daß dieß Unglück für „die Thessalier weit größer ist als für die Thebaner. „Euch trift bloß der Verlust eines guten Feldherrn, „wir hingegen büßen mit ihm zugleich unsere Frey„heit ein, denn wie dürfen wir uns unterstehen,

„euch

90) Unter diesen verstehe ich die Thebaner, die den Pelopidas nach Thessalien begleitet hatten und an Ort und Stelle zugegen waren. H. v. Schirach läßt die Thessalier erst, da das Begräbniß gehalten werden soll, eine Gesandtschaft mit der Bitte nach Theben schicken, welches bey der Entfernung von Pharsalus bis Theben wohl zu spät gewesen wäre.

„euch um einen andern Feldherrn zu bitten, da wir „euch den Pelopidas nicht wieder zurückgegeben „haben?“ Dieß Gesuch bewilligten ihnen auch die Thebaner gern.

34. Noch nie scheint ein Leichenbegängniß mit größerer Pracht gefeyert worden zu seyn als dieses, wenn man anders die Pracht nicht in Elfenbein, Gold und Purpur setzt, wie Philistus 91), der die Beerdigung des Dionysius preist und bewundert, wiewohl sie weiter nichts als ein theatralisches Nachspiel jener großen Tragödie, der Tyranney, war. Alexander der Große ließ nach Hephästions Tode nicht nur seinen Pferden und Maulthieren die Mähnen abscheeren, sondern auch die Zinnen von den Mauern wegnehmen 92), damit auch selbst die Städte sollten zu trauern scheinen, indem sie ihre vorige Gestalt mit einer beschornen und schmucklosen vertauschten. Allein dieß alles waren bloß Befehle strenger Gebieter, die mit Zwang vollzogen wurden, die denen, für die sie gegeben waren, Neid, und denen, die sie mit Gewalt ausführten, Haß zuzogen; sie konnten also keinen Beweis von Liebe und Hochachtung abgeben, wohl aber von barbarischem

91) Philistus war ein treuer Anhänger und General des ältern Dionysius, und schrieb, außer andern Werken, dessen Geschichte in sechs Büchern. Er diente auch noch dem jüngern Dionysius, wurde aber vom Dion in einem Treffen geschlagen und brachte sich deshalb selbst ums Leben.

92) Von den Anstalten zu Hephästions Leichenbegängnisse s. Diodor B. 17. K. 114. f. Plutarch im Leben Alexanders K. 72.

barischem Prunk, von Ueppigkeit und Prahlerey solcher Leute, die ihren Ueberfluß auf eitle, geringschätzige Dinge verwenden. Wenn hingegen ein Staatsbürger, der in fremdem Lande, fern von seiner Gattinn, seinen Kindern und übrigen Verwandten, gestorben ist, ohne Jemandes Bitte oder Zwangsbefehl von so vielen Völkern und Städten um die Wette begleitet, zu Grabe getragen und mit Kränzen geschmückt wird, so läßt sich doch wohl mit Grunde sagen, daß ein solcher den höchsten Grad menschlicher Glückseligkeit erreicht habe. Denn der Tod der Glücklichen ist nicht, wie Aesopus meinte, der schmerzhafteste, sondern der seligste, weil er das Glück der Guten in Sicherheit bringt und nicht mehr den Abwechselungen des Zufalls überläßt. Weit besser begrüßte daher jener Lakedämonier den Diagoras 93), der in den olympischen Spielen gesiegt hatte, und es erlebte, daß nicht nur seine Söhne, sondern auch seine Enkel und Tochtersöhne in Olympia den Siegeskranz erhielten, mit folgender Anrede: „Stirb nun immer, Diagoras, du wirst doch „nicht in den Olymp steigen.“ Meines Erachtens aber wird sich Niemand einfallen lassen, alle olympische und pythische Siege zusammen genommen, nur mit einem einzigen Kampfe des Pelopidas, deren

93) Dieser Diagoras war ein Rhodier, stammte aber von mütterlicher Seite aus Messenien ab. Seine drey Söhne waren Akusilaus, Damagetus und Dorinus. Letzterer siegte in der 87. Olymp. Von dieser Siegerfamilie findet man umständliche Nachricht beym Pausanias B. 6. K. 7.

ren er so viele mit glücklichem Erfolge gekämpfet hatte in Vergleichung zu setzen, da er den größten Theil seines Lebens in Ruhm und Ehren verlebte und endlich während seiner dreyzehnten Böotarchie in einem heldenmüthigen Streite, der den Tod eines Tyrannen zum Zweck hatte, für die Freyheit der Thessalier starb.

35. So groß nun auch die Betrübniß war, die sein Tod den Bundsgenossen verursachte, so brachte er ihnen doch noch weit größere Vortheile. Denn kaum hatten die Thebaner davon Nachricht erhalten, als sie ungesäumt zur Rache schritten, und in aller Geschwindigkeit ein Heer von siebentausend Mann Fußvolk und siebenhundert Reitern, unter Anführung des Malkitas und Diogeiton, abschickten. Diese fanden den Alexander schon sehr geschwächt und in die Enge getrieben, und zwangen ihn daher gar bald, den Thessaliern alle abgenommene Städte herauszugeben, die Magneter, Phthioter und Achäer frey zu lassen und die Besatzungen aus ihrem Lande zu ziehen, zugleich auch eidlich zu versprechen, daß er den Befehlen der Thebaner, gegen wen sie ihn auch führten, folgen wollte.

Damit begnügten sich für jetzt die Thebaner; aber ich muß hier noch erzählen, welche Strafe die Götter kurz darauf, wegen des Todes des Pelopidas, über den Alexander verhingen. Thebe, seine Gemahlinn, hatte, wie gesagt, zuerst vom Pelopidas gelernt, sich vor dem äußern Glanze und Prunke der Tyranney nicht zu fürchten, die

doch

tägliches Allmosen von drey Obolen * ausgewirkt, und da er selbst nachher Aufseher der öffentlichen Verordnungen gewesen, habe er jeder von diesen beyden Frauenzimmern täglich eine Drachme ** ausgesetzt. Man darf sich nicht wundern, daß die Athenienser für ihre Bürger so gesorgt haben, da sie auch auf erhaltne Nachricht, daß eine Enkelin des Aristogitons auf der Insel Lemnos in schlechten Umständen lebte, und wegen ihrer Armuth keinen Mann bekommen könnte, sie nach Athen kommen liessen, mit einem Manne von vornehmen Stande verheyratheten, und ihr ein Landgut in Potamus zur Aussteuer gaben. Und noch bis jetzt giebt diese Stadt viele Proben von einer solchen großmüthigen Freygebigkeit, welche Bewundrung und Nacheiferung verdient.

* 2 ggr.
** 3 ggr.

doch nur auf Waffen und Verbannte gestützt wäre. 94) Jetzt nun, da sie die Treulosigkeit ihres Mannes eben so sehr fürchtete, als seine Grausamkeit verabscheute, machte sie mit ihren drey Brüdern, Tisiphonus, Pytholaus und Lykophron einen Anschlag auf dessen Leben, und führte ihn auf folgende Art aus.

Der ganze Pallast des Tyrannen war Tag und Nacht mit starken Wachen besetzt, das Zimmer aber, worinn sie zu schlafen pflegten, lag im obern Stocke, und vor demselben hielt ein Kettenhund Wache, der außer ihnen beyden und dem Sklaven, der ihn fütterte, Jedermann anfiel. Als die zur Ausführung bestimmte Zeit erschien, hielt Thebe ihre Brüder in einem nahe gelegenen Zimmer versteckt. Sie ging dann, nach ihrer Gewohnheit allein zum Alexander, der schon schlief, kam aber gleich wieder heraus, und befahl dem Sklaven, den Hund wegzuführen, weil ihr Mann ungestört schlafen wollte. Sie selbst belegte die Treppe mit Wolle, aus Besorgniß, es möchte, wenn die Jünglinge heraufstiegen, ein Geräusch entstehen. So führte sie denn ihre Brüder mit Degen versehen heran, und stellte sie vor die Thüre; sie aber ging wieder hinein, nahm das Schwerd, das über dem Haupte hing, herunter, und zeigte es ihnen zum Merkmahl, daß ihr Mann

94) Nämlich Verbannte und Flüchtlinge aus andern Ländern, folglich schlechtes Gesindel, die er zu seinen Trabanten wählen mußte, weil rechtliche Leute nicht Lust hatten ihm zu dienen.

Mann in tiefem Schlafe lâge. Da die Jünglinge auf einmahl in Angſt und Beſtürzung geriethen, und ſich lange bedachten, ſchalt Thebe ſie wegen ihrer Feigheit aus, und ſchwur im Zorne, ſie wollte ſelbſt den Alexander aufwecken, und ihm den Anſchlag verrathen. Hierauf führte ſie dieſelben, beſchämt und in Furcht geſetzt, ins Zimmer, ſtellte ſie um das Bett und brachte ein Licht herbey. Der eine hielt ihn bey den Beinen feſt, der andere zog ihm bey den Haaren den Kopf zurück, und der dritte ſtach ihn mit dem Degen tod. In Abſicht der Geſchwindigkeit ſtarb er vielleicht eines ſanfteren Todes als er verdiente; nur in ſo fern, daß er der erſte Tyrann war, den ſeine eigene Gemahlinn umbrachte, und daß ſein Körper nach dem Tode die ärgſten Beſchimpfungen erlitt, indem er auf die Straße geworfen, und von den Pheräern mit Füßen getreten wurde, widerfuhr ihm eine ſeinen Schandthaten angemeſſene Strafe. 91)

91) Der Tyrann Alexander wurde ermordet im 4. Jahre der 105. Olympiade, 355. v. Ch. Geb. folglich acht Jahre nach Pelopidas Tode. Lykophron und Tiſiphonus brachten nach verübter That die Söldner durch Geld auf ihre Seite, und bemächtigten ſich mit Gewalt der Herrſchaft, bis endlich Philippus, König von Makedonien, ſie überwand, und die Freyheit der Theſſalier wieder herſtellte. S. Diodor B. 16. K. 14.

Marcellus.

1. Marcus Claudius, der fünfmahl in Rom das Consulat verwaltet hat, soll der Sohn eines Marcus gewesen seyn, und zuerst in seiner Familie den Beynamen Marcellus geführet haben,[1]) der, wie Poseidonius sagt, so viel als Martialis oder kriegrisch bedeutet. Denn er besaß eine große Erfahrung im Kriege, eine besondere Leibesstärke, eine tapfre Faust und eine natürliche Neigung zum Kriegswesen. Daher zeigte er in Schlachten immer etwas Wildes und Ungestümes, in seinem übrigen Betragen aber war er sehr bescheiden und menschenfreundlich, auch liebte er die griechischen Künste und Wissenschaften in so weit, daß er diejenigen, welche sich darinn auszeichneten, schätzte und bewunderte, nur erlaubten ihm seine überhäuften Geschäfte nicht, es selbst in diesen Kün-

 sten

1) Ein Marcus Claudius Marcellus war jedoch schon im J. R. 423. Consul und vier Jahre darnach Dictator, wie aus Livius B. 8. K. 18. 23 erhellt. — Poseidonius, ein stoischer Philosoph und Geschichtschreiber, hat in einem aus zwey und funfzig Büchern bestehenden Werke die Geschichte des Polybius fortgesetzt. Er lebte zu den Zeiten des Julius Cäsar.

ßen so weit zu bringen, als er gern wünschte. Denn wenn je Gott anderen, wie Homer sagt, [1])

Früh von der Jugend gewöhnte bis spät zum Alter zu dauern,

Unter des Kriegs Drangsalen —

so traf dieß gewiß damahls bey den Vornehmen in Rom ein, die in ihrer Jugend mit den Karthagern um Sicilien, dann in den männlichen Jahren mit Gallieren für Italien selbst Krieg führten, und nun im Alter wieder mit den Karthagern und dem Hannibal zu streiten hatten, so daß sie nicht, wie die gemeinen Bürger, Alters halber vom Kriegsdienste Erhohlung genossen, sondern ihres hohen Standes und ihrer Tapferkeit wegen an die Spitze der Armeen gestellt wurden.

2. Marcellus war zwar in keiner Art von Streit zaghaft oder ungeübt, doch übertraf er gleichsam sich selbst im Zweykampfe, da er nie eine Aufforderung ausschlug, und alle, die ihn herausforderten, erlegte. In Sicilien rettete er seinen Vater Otacilius aus der äußersten Gefahr, indem er ihn mit seinem Schilde vertheidigte, und die, welche auf ihn eindrangen, niedermachte. Dafür erhielt er schon als Jüngling mehrere Kränze und Ehrenpreise von den Feldherrn, und wie sein Ansehen immer zunahm, ernannte ihn das Volk zu einem Aedilis höheres Ranges [2]) und die Priester zum Augur,

1) Im 15ten B. der Ilias V. 46. 47.

2) Oder zum Aedilis curulis, mit welchem Amte die jungen Patricier ihre Laufbahn eröffneten. Die Aedilen plebeji waren von geringem Range und als Diener der Volkstribunen angesehen.

gur, welches eine Art von Prieſterwürde iſt, der das Beſitz vornehmlich die Aufſicht und Beobachtung der Wahrſagerey von den Vögeln übertragen hat.

Als Aedilis ſah er ſich genöthiget, einen verdrießlichen Prozeß anzufangen. Er hatte einen Sohn gleiches Namens mit ihm, der ein Knabe von ungemeiner Schönheit war, und dabey wegen ſeiner Sittſamkeit und guten Erziehung bey den Bürgern wohl angeſchrieben ſtand. Auf dieſen warf Capitolinus, der College des Marcellus, ein unkeuſches Auge, und gab ihm ſeine Abſicht zu verſtehen. Der Knabe wies anfänglich den Verſuch für ſich allein ab; da aber jener von neuem ihm zuſetzte, entdeckte er die Sache ſeinem Vater, welcher darüber ſich ſehr entrüſtete, und den Mann vor dem Senate belangte. Capitolinus brauchte allerhand Ränke und Ausflüchte, wendete ſich an die Volkstribunen, und da dieſe ſich ſeiner nicht annahmen, ſuchte er der Klage durch Läugnen auszuweichen. Weil bey jenen Zumuthungen kein Zeuge zugegen geweſen war, beſchloß der Senat, den Knaben ſelbſt kommen zu laſſen. Er erſchien, und die Röthe, die Thränen, die mit wahrem Zorn verbundene Schaam bewirkten, daß der Senat, ohne noch andere Beweiſe zu fordern, den Capitolinus zu einer anſehnlichen Geldſtrafe verdammte, wovon Marcellus ſilberne Opferſchalen machen ließ, und ſie den Göttern weihte.

3. Kaum war der erſte karthagiſche Krieg nach einer Dauer von beynahe zwey und zwanzig Jahren geendiget, als Rom ſchon wieder mit den Gallern

in einen neuen Krieg verwickelt wurde. Die Insubrier, 4) ein keltisches Volk, das in Italien am Fuße der Alpen wohnte, und schon für sich mächtig genug war, brachten Armeen auf die Beine, und nahmen noch von den Galliern, welche Gessater 5) heißen, und gern in fremde Dienste traten, viele Truppen in Sold. Man hielt es jedoch für ein Wunder und ein großes Glück, daß der keltische Krieg nicht mitten in dem afrikanischen ausgebrochen war, sondern die Gallier ruhige Zuschauer dabey abgegeben, auch während desselben den Frieden treulich gehalten hatten, und jetzt erst, da die Römer als Sieger freye Hände hatten, sich zum Kampfe rüsteten. 6) Bey dem allen aber herrschte in Rom eine große Furcht, theils wegen der Nachbarschaft des Feindes, mit dem man an den Grenzen selbst Krieg führen sollte, theils wegen des alten Ruhms der

4) Die Insubrier, ein mächtiges gallisches Volk, wohnten zwischen dem Po und den Alpen in dem heutigen Herzogthum Mailand.

5) Die Gessater, oder wie sie bey andern heißen, Gäsater, wohnten zwischen den Alpen und der Rhone, und hatten, nach Polybius B. 2. K. 22. ihren Namen davon, weil sie gerne bey andern um Sold dienten. Einige leiten auch ihren Namen her von Gäsum, eine Art von gallischen Wurfspießen.

6) Der erste punische oder karthagische Krieg wurde geendiget im J. R. 513. v. Ch. Geb. 241. und schon im zweyten Jahre darauf fingen sich die Händel mit den Boiern und andern gallischen Völkerschaften im nördlichen Italien an. Sie waren mehrere Jahre hindurch nicht von Bedeutung, bis endlich die Gallier im J. R. 529. v. Ch. Geb. 225. mit gesammter Macht auf Rom losgingen, aber von den Consuln, Aemilius Papus und Attilius Regulus, völlig geschlagen wurden. S. Polybius B. 2. K. 21. ff.

der Gallier, vor denen ſich die Römer immer am meiſten gefürchtet zu haben ſcheinen, weil ihre Stadt ſchon einmahl von denſelben war erobert worden, und ſie ſeitdem ein Geſetz gegeben hatten, daß Prieſter von Kriegsdienſten ſollten befreyt ſeyn, außer wenn wieder ein Krieg mit den Galliern ausbrechen würde.

Zu Beweiſen dieſer Furcht dienten nicht nur die ungeheuern Zurüſtungen; denn man verſichert, daß die Römer weder vorher noch nachher ſo große und zahlreiche Armeen aufgeſtellt haben; 7) ſondern auch die neuen und ungewöhnlichen Opfer, deren ſie ſich jetzt bedienten. Von allen barbariſchen und unmenſchlichen Gebräuchen weit entfernt, richteten ſie ſich ſonſt in Anſehung des Gottesdienſtes ſo viel möglich nach den ſanften Grundſätzen der Griechen; aber damahls beym Ausbruche dieſes Krieges ſahen ſie ſich gezwungen, gewiſſen Orakelſprüchen der ſibylliniſchen Bücher Folge zu leiſten, und zwey Griechen, einen Mann und eine Frau, und eben ſo zwey Gallier lebendig auf dem ſo genannten Ochſenmarkte zu begraben, welchen Griechen und Galliern ſie noch bisjetzt im Novembermonate geheime, nicht ſichtbare Opfer darbringen. 8)

7) Polybius B. 2. K. 24. gibt eine Ueberſicht von den Armeen, welche damahls den Römern zu Gebote ſtanden, woraus erhellt, daß ſie wirklich 150000 Mann Fußvolk und 6000 Mann Reiterey auf den Beinen hatten, im Nothfall aber 700000 Mann Infanterie und an die 70000 Mann Cavallerie aufbringen konnten.

8) Dies Menſchenopfer wurde im J. A. 228. v. Ch. Geb. 226. unter dem Conſulate des Marcus Valerius Meſſalla und Lucius Apuſtius Fullo gebracht.

4. Die ersten Gefechte, 9) worin die Römer bald große Siege davon trugen, bald eben so große Niederlage erlitten, waren für das Ganze noch nicht entscheidend. Als hierauf die Consuln Flaminius und Furius 10) mit großen Heeren gegen die Insubrier zu Felde gezogen waren, sah man den Fluß, der durch Picenum 11) fließt, mit Blut gefärbt, und bey Ariminum sollten drey Monde gesehen worden seyn; zugleich betheuerten die Priester, welche bey den Consulwahlen die Vögel zu beobachten pflegen, daß die Ernennung dieser Consuln fehlerhaft und unter schlimmen Vorbedeutungen geschehen wäre. Der Senat schickte daher sogleich einen Brief ins Lager mit dem Befehle an die Consuln, daß sie unverzüglich zurückkehren, und ihr Amt niederlegen sollten, ohne vorher das geringste als Consuln gegen die Feinde zu unternehmen. Flaminius aber erbrach den erhaltenen Brief nicht eher, bis er die Barbaren in einem Treffen gemit

brachte, um dadurch einer Weissagung zuvorzukommen, daß die Gtechen und Gallier sich dereinst der Stadt bemächtigen würden. Eben dieses Opfer wurde zehn Jahre nachher nach der unglücklichen Schlacht bey Cannä wiederhohlt. S. Livius B. 22. K. 57.

9) Diese beschreibt Polybius B. 2. K. 25. ff.

10) Im J. A. 531. v. Ch. Geb. 223. Ersterer wurde in der Folge dadurch berühmter, daß er sechs Jahre hernach vom Hannibal am See Thrasimenus geschlagen und selbst getödtet wurde. S. das Leben des Fabius Maximus K. 3.

11) Picenum oder Ager Picenus ist die heutige Mark von Ancona, und Ariminum die Stadt Rimini am adriatischen Meere.

ſchlagen [12]) und ihr Land verwüſtet hatte. Als er nun mit reicher Beute zurückkehrte, ging ihm das Volk nicht entgegen, und es fehlte wenig, daß es ihm ſogar den Triumph verjagte, weil er, ſtatt dem zur Rückkehr ihm ertheilten Befehl ſogleich Folge zu leiſten, ſich freventlich darüber hinweggeſetzt hatte; aber gleich nach gehaltenem Triumphe nahm ihm das Volk ſeine Gewalt, und zwang ihn mit ſeinem Collegen, das Conſulat niederzulegen. So ſehr hingen bey den Römern alle Geſchäfte von der Religion ab, und man verzieh die Verachtung der Auguries und anderer Gebräuche ſelbſt nicht einmahl nach den größten und glücklichſten Thaten, weil man es zur Wohlfahrt des Staats für dienlicher hielt, wenn die Anführer die Religion verehrten, als wenn ſie die Feinde beſiegten.

5. So hatte zum Beyſpiel Tiberius Sempronius, [13] ein Mann, der wegen ſeiner Tapferkeit und Rechtſchaffenheit bey den Römern ungemein beliebt war, als Conſul den Scipio Naſica und Cajus Marcius zu ſeinen Nachfolgern erwählt. Dieſe waren auch ſchon mit den Armeen

12) Eine Beſchreibung dieſes Treffens findet man beym Polybius B. 2. K. 32. ff.

13) Im J. R. 591. v. Ch. Geb. 163. wo Tiberius Sempronius Gracchus zum zweyten Mahl, und Marcus Juventius Thalna Conſuln waren. Erſterer hatte die Tochter des erſten Scipio Africanus, die berühmte Cornelia, zur Gemahlinn, und war Vater des Tiberius und Cajus Gracchus, die ſich nachmahls als Volkstribunen ſo bekannt gemacht haben. Des hier erwähnten Vorfalls gedenkt auch Valerius Maximus B. 1. K. 1, 3. und Cicero de natur. Deorum. B. 2. K. 4.

in ihre Provinzen abgegangen, als er über einige von Religionsſachen handelnde Bücher kam, und daraus erſah, daß ein gewiſſer Gebrauch von ihm war aus der Acht gelaſſen worden. Dieß war folgender: Wenn ein Conſul in einem gemiethetem Hauſe oder Hütte außerhalb der Stadt [14]) zur Beobachtung der Vögel ſaß, und aus irgend einer Urſache gezwungen wurde, in die Stadt zurückzukehren, ehe er ſichere Zeichen erhalten hatte, ſo mußte er die zuerſt gemiethete Hütte aufgeben und eine andere wählen, um in dieſer die Beobachtung von neuem vorzunehmen. Vermuthlich war dieſer Umſtand dem *Sempronius* unbekannt geweſen, und ſo hatte er ſich bey Ernennung der Conſuln des nämlichen Ortes zweymahl bedient. Bald darauf ſah er den Fehler ein, und meldete die Sache dem Senate. Dieſer ließ das Verſehen, ſo gering es auch war, nicht außer Acht, ſondern ſchrieb gleich an die Conſuln, welche denn auch aus ihren Provinzen zurückkehrten, und das Amt niederlegten. [15])

Dieſer Vorfall ereignete ſich erſt ſpäter hin, aber um eben jene Zeit verloren auch zwey der angeſehenſten Prieſter ihre Würden, Cornelius Cethegus, weil er die Eingeweide des Opferthiers ord-

14) Eigentlich im *Pomœrium*, dem leeren Raume zwiſchen der Stadt und der Mauer, der ſchon als außerhalb der Stadt gelegen betrachtet wurde. Die Redensart, die die Römer von dieſer Sache brauchten, war Tabernaculum recte vel non recte capere.

15) Marcius mußte aus Gallien und Naſica aus Corſica zurückkehren. Die an ihre Stelle gewählten Conſuln waren Publius Cornelius Lentulus und Cneus Domitius Ahenobarbus.

Marcus Cato.

Marcus Cato soll von Tusculum gebürtig gewesen seyn, und vorher, ehe er sich den Kriegsdiensten und Staatsgeschäften widmete, auf seinen Gütern, im Lande der Sabiner gelebt haben. Ob man gleich seine Vorfahren für ganz unbekannte Leute hielt, so rühmte er doch selbst seinen Vater als einen braven Mann und guten Soldaten, und von seinem Urgroßvater sagte er, daß derselbe öfters Preise der Tapferkeit erhalten, und fünf Pferde in Gefechten verloren hätte, die ihm wegen seiner Tapferkeit aus der öffentlichen Rentekammer wären bezahlt worden.

Die Römer pflegten diejenigen, deren Vorfahren keine obrigkeitliche Aemter verwaltet hatten, und die sich selbst erst anfiengen bekannt zu machen, neue Leute (novos homines) zu nennen. So wurde auch Cato genannt: er aber sagte, er sey zwar in Absicht der öffentlichen Ehrenstellen von einer neuen Familie, aber in Absicht ruhmwürdiger

ordnungswidrig hingereicht hatte, und Quintus Sulpicius, weil ihm beym Opfern der spitzige Hut, den die sogenannten Flamines tragen, vom Kopfe gefallen war. *) Als der Dictator Minucius [16]) eben den Cajus Flaminius zum Befehlshaber der Reiterey ernannt hatte, hörte man eine Spitzmaus, die die Römer Sorex nennen, pfeifen; deshalb wurden beyde abgesetzt, und andere an ihrer Stelle ernannt. Ungeachtet aber die Römer auch in solchen Kleinigkeiten die größte Genauigkeit beobachteten, fielen sie doch nicht in Aberglauben, weil sie an ihren Gebräuchen nie etwas veränderten, noch darüber hinaus gingen.

6. Nachdem also Flaminius mit seinem Collegen das Consulat niedergelegt hatte, wurde Marcellus durch die sogenannten Zwischenkönige zum Consul ernannt, und wählte sich nach Antretung des Amtes den Cnus Cornelius zum Collegen. Einige behaupten, [17]) die Gallier hätten viele Neigung zu einem Vergleiche bewiesen, auch der Senat hätte den Frieden gewünscht, Marcellus aber das Volk zum Kriege angereizt. Wenn indeß auch ein Frieden zu Stande gekommen ist, scheinen die Gesater den Krieg erneuert, die Alpen passirt,

*) Beyde Fälle führt auch Valerius Maximus B. 1. K. 1. 4. an.

16) Valerius Maximus B. 1. K. 1. 3. nennt bey Erzählung dieses Umstandes statt des Minucius den Fabius Maximus, welches um so viel wahrscheinlicher ist, da man von keinem Dictator Minucius etwas weiß, Fabius hingegen zweymahl Dictator gewesen ist, wie Livius B. 22. K. 9. ausdrücklich sagt.

17) Unter diesen ist Polybius B. 2. K. 34.

paſſirt, und die Inſubrier aufgewiegelt zu haben. Denn ſie ſtießen mit dreyßigtauſend Mann zu dem ungleich ſtärkern Heere derſelben, und zogen mit ſtolzem Muthe ſogleich gegen Acerrä, eine jenſeits des Padus gelegene Stadt [18]), Viridomarus; [19]). König der Geſſater, trennte ſich dann mit zehntauſend Mann von dem übrigen Heere, und verwüſtete das Land am Padus.

Auf die Nachricht davon ließ Marcellus ſeinen Collegen mit dem ſämmtlichen ſchweren Fußvolke und dem dritten Theile der Reiterey bey Acerrä zurück; er ſelbſt brach mit der übrigen Reiterey und etwa ſechshundert Mann von dem leichteſten Fußvolk auf, und eilte Tag und Nacht ununterbrochen fort, bis er die zehntauſend Geſſater bey Claſtidium, [20]) einem galliſchen Flecken, der unlängſt unter die römiſche Herrſchaft gekommen war, erreichte. Aber nun konnte er ſeinen Truppen keine Zeit zum Ausruhen und zur Erhohlung verſtatten. Denn ſeine Ankunft war ſogleich von den Feinden bemerkt worden, und dieſe verachteten ihn, weil er ſo wenig Fußvolk bey ſich hatte; die Reiterey aber brachten ſie

18) Am Fluße Addua oder Adda, nicht weit von ſeinem Einfluße in den Po, weſtwärts von Cremona. Die Stadt Acerrä war eben damahls von den Römern belagert, und die Gallier wollten ſie entſetzen. In dieſer Abſicht ſchickten ſie einen Theil des Heeres über den Po gegen die römiſche Stadt Claſtidium, um die Feinde zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. S. Polybius B. 2. K. 34.

19) So nennt ihn Plutarch; bey andern Schriftſtellern heißt er Viridomarus.

20) Er lag auf der ſüdlichen Seite des Po, und auf der andern gegen über Ticinum, das heutige Pavia.

gar nicht in Anschlag, da sie eben hierinn ihre größte Stärke und Geschicklichkeit zu haben glaubten, und zumahl jetzt den Marcellus an Menge so sehr überlegen waren. Daher sprengten sie sogleich, um alles aufzureiben, mit Ungestüm und schrecklichen Drohungen auf ihn los, wobey ihr König selbst vor ihnen herritt.

Marcellus, welcher fürchtete, die Feinde möchten in der Geschwindigkeit seinen kleinen Haufen überflügeln und einschließen, ließ die Geschwader der Reiterey sich ausbreiten, und zog den Flügel immer mehr in die Länge, bis er dem feindlichen beynahe gleich kam. Hier geschah es nun, als er eben zum Angriff sich anschickte, daß sein Pferd, von dem trotzigen Geschrey der Feinde scheu gemacht, sich umdrehte, und den Marcellus mit Gewalt rückwärts führte. Da die Römer aus Aberglauben leicht über diesen Vorfall in Bestürzung gerathen konnten, wendete er geschwinde das Pferd mit dem Zügel links herum, kehrte es gegen den Feind, und betete zur Sonne, als wenn er nicht durch Zufall, sondern bloß deswegen die Wendung gemacht hätte. Denn die Römer pflegen sich jedes Mahl, wenn sie zu den Göttern beten, herumzudrehen. 21) Auch that er noch beym Anfange des Streites das Gelübde, dem Jupiter Feretrius die schönsten unter den feindlichen Waffen, die er erbeuten würde, zu weihen.

7. Indeß ward ihn der König der Gallier gewahr,

21) Die Ursache und Erklärung von dieser Gewohnheit gibt Plutarch im Leben des Numa K. 14.

wahr, und da er ihn an den Ehrenzeichen für den Feldherrn erkannte, sprengte er weit vor den übrigen auf ihn zu, und forderte ihn mit drohendem Geschrey und geschwungenem Spieße zum Zweykampfe heraus. Dieser Mann war von Körper größer als die andern Gallier, und mit seiner von Gold, Silber, allerley Farben und Zierrathen schimmernden Rüstung blitzte er unter allen weit hervor. Da Marcellus unter dem feindlichen Heere, so weit er es übersehen konnte, keine schönere Waffen erblickte, glaubte er, daß sein dem Gotte gethanes Gelübde auf diese gerichtet wäre. Er sprengte daher auf den Mann los, stieß ihm den Spieß durch den Harnisch, warf ihn, da sein Pferd in vollem Rennen war, aus dem Sattel, und nahm ihm mit dem zweyten oder dritten Stoße vollends das Leben. Darauf sprang er vom Pferde, legte beyde Hände an die Rüstung des Todten, und sagte mit gen Himmel gewandtem Blicke: „O Jupiter Feretrius, der du auf die großen Thaten der Anführer und Feldherrn in Kriegen und Schlachten siehst, dich nehme ich zum Zeugen, daß ich der dritte Feldherr der Römer bin, der den Feldherrn und König der Feinde mit eigner Hand erlegt und getödet hat, und daß ich dir die ersten und schönsten Waffen dieses Mannes weihe. Verleihe uns gleiches Glück in den übrigen Kämpfen, die wir noch beginnen.“ Hierauf gerieth die Reiterey mit der feindlichen, die noch durch vieles Fußvolk unterstützt wurde, ins Handgemenge, wobey denn die Römer einen herrlichen, außerordentlichen Sieg von ganz

eigener

eigener Art davon trugen. Denn weder vorher noch nachher ſoll ein ſo kleiner Hauſe von Reitern eine ſo große Anzahl Reiterey und Fußvolk zugleich überwunden haben.

Nachdem Marcellus nun die Feinde größten Theils niedergemacht, und ſich der Waffen und der übrigen Beute bemächtiget hatte, kehrte er zu ſeinem Collegen zurück, der jetzt mit den Kelten um die größte und volkreichſte unter den galliſchen Städten mit ſchlechtem Glücke kämpfte. Dieſe heißt Mediolanum, 22) und die Kelten in jenen Gegenden betrachten ſie als ihre Hauptſtadt. Daher vertheidigten ſie ſie auch auf das tapferſte, und hielten den Cornelius, der ſie belagerte, ſelbſt eingeſchloſſen. Als aber Marcellus dazu kam, und die Geſſater auf die Nachricht von der Niederlage und dem Tode ihres Königes ſich wegbegaben, wurde Mediolanum bald erobert. Die Kelten übergaben nun ſelbſt ihre übrigen Städte, und unterwarfen ſich freywillig den Römern, weshalb ſie noch einen Frieden auf ſehr leidliche Bedingungen erhielten.

8. Der Senat bewilligte die Ehre des Triumphs dem Marcellus allein, deſſen Einzug durch die Reichthümer, die vielen erbeuteten Waffen, die ungeheuren Körper der Gefangenen, und die übrige Pracht ungemeine Bewunderung erregte. Aber das angenehmſte und ungewöhnlichſte Schauſpiel gewährte doch Marcellus ſelbſt, da er dem Jupiter die dem Barbaren abgenommene Rüſtung überbrachte.

Er

22) Es iſt wohl kaum nöthig zu erinnern, daß dieß Mediolanum das heutige Mailand, Milano, iſt.

Er hatte nämlich einen groſsen und geraden Eichenstamm fällen, ihn wie eine Trophee zu hauen lassen, und daran alle die erbeuteten Waffen einzeln in zierlicher Ordnung aufgehängt. Als nun der Zug begann, nahm er die Trophee auf seine Schultern, bestieg den vierspännigen Wagen, und zog als das schönste und hervorstechendste Siegesbild durch die Stadt einher. Hinter ihm folgte die Armee mit den schönsten Waffen geschmückt, und sang zugleich Siegeslieder, die auf den Jupiter und den Feldherrn verfertiget waren. So zog er bis an den Tempel des Jupiter Feretrius, in welchen er hineinging und sein Weihgeschenk aufstellte.

Er war unter den Römern der dritte, und bis auf gegenwärtige Zeiten der letzte, der auf diese Art triumphirte. Denn Romulus weihte zuerst die Waffen vom Akron, dem Caninater, [23]) sodann Cornelius Cossus [24]) von dem Etrurier Tolumnius, nach diesen Marcellus vom Britomartus, dem Könige der Gallier, nach dem Marcellus aber weiter Niemand. Der Gott, dem diese Waffen gebracht werden, heißt Jupiter Feretrius, wie einige sagen, von dem auf einem Gerüste getragenen Siegeszeichen, nach der griechischen

23) S. oben das Leben des Romulus K. 16.

24) Im J. R. 317. v. Ch. Geb. 437. Aulus Cornelius Cossus diente als Legionsofficier unter dem Dictator Aemilius Mamercus, und erlegte als solcher den Anführer der Veienter, den König Tolumnius. Folglich waren die erbeuteten Waffen auch keine Spolia opima, die nur der römische Feldherr dem feindlichen Feldherrn abnehmen konnte. Doch meint Livius B. 4. K. 19. 20. noch eine andere Nachricht, nach welcher Cossus selbst in diesem Treffen Anführer soll gewesen seyn.

ſchen Sprache, die in jenen Zeiten [25]) noch ſehr mit der lateiniſchen vermiſcht war; nach andern aber iſt dieß ein Beynamen des mit dem Blitze werfenden Jupiters, denn ferire bedeutet bey den Römern ſchlagen, treffen. Noch andere leiten den Namen von dem Schlagen und Hauen im Kriege her. Denn noch jetzt brauchen die Römer in Schlachten, wenn ſie den Feind verfolgen, häufig unter einander den Zuruf: Feri, das iſt, hau zu. Die erbeuteten Waffen überhaupt nennen die Römer Spolia, aber die, von welchen hier die Rede iſt, beſonders Spolia opima. Indeß ſagt man, daß ſchon Numa Pompilius in ſeinen Denkſchriften die Spolia Opima in die erſten, zweyten und dritten eintheile, und dabey verordne, daß die erſten, wenn ſie erbeutet werden, dem Jupiter Ferretrius, die zweyten dem Mars, und die dritten dem Quirinus geweihet, auch für die erſten dreyhundert, für die zweyten zweyhundert, und für die dritten hundert As dem Sieger zur Belohnung gegeben werden ſollen. Die gewöhnlichſte Meinung iſt jedoch, daß nur die Spolia allein opima ſind, welche der Feldherr im Treffen ſelbſt und zuerſt dem feindlichen Feldherrn abgenommen hat. So viel von dieſer Sache.

Die Römer hatten über jenen Sieg und die Been-

25) Nämlich zu des Romulus Zeiten, da der Beyname Ferretrius eingeführt wurde. Nach dieſer Erklärung käme er von dem griechiſchen Worte Φερετρον her, welches ein Gerüſt oder eine Bahre bedeutet, worauf etwas getragen wird.

Beendigung des Kriegs eine ſolche Freude, daß ſie dem pythiſchen Apollo einen goldenen Krater von (vielen) Pfunden [26]) als Dankopfer nach Delphi ſchickten, und von der Beute nicht nur den mit ihnen verbündeten Städten, ſondern auch dem Hiero, Könige von Syrakus, ihrem Freunde und Bundesgenoſſen, anſehnliche Geſchenke machten.

9. Bald nach Hannibals Einfall in Italien wurde Marcellus mit einer Flotte nach Sicilien geſchickt. [27]) Nachdem aber die unglückliche Schlacht bey Canná vorgefallen war, worin ſo viele tauſend Römer erſchlagen worden, und nur wenige ſich durch die Flucht nach Canuſium gerettet hatten; da man alſo gewärtig ſeyn mußte, daß Hannibal, der den Kern der römiſchen Macht aufgerieben hatte, nun gegen Rom ſelbſt anrücken würde, ſchickte Marcellus erſt funfzehnhundert Mann von ſeiner Flotte zur Bedeckung der Stadt ab, begab ſich aber dann einem Senatsſchluſſe zu Folge, ſelbſt nach Canuſium, übernahm die dort verſammelten Truppen, und führte ſie aus ihren Verſchanzungen, um den Verwüſtungen der Feinde Einhalt zu thun.

Von den geſchickteſten und erfahrenſten Feldherrn der Römer waren ſchon mehrere in den bisherigen Treffen gefallen. Unter den übrigen ſtand Fabius

26) Reiſke vermuthet mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß zwiſchen den Worten απο λιτρων entweder das Zahlzeichen ο (70) oder λ (30) ausgelaſſen worden.

27) Vier Jahre nach jenem Siege über die Gallier. Die erſtern Begebenheiten dieſes Krieges mit dem Hannibal übergeht hier Plutarch, weil er ſie ſchon in dem Leben des Fabius erzählt hat.

bius Maximus wegen seiner Redlichkeit und Einsicht noch in dem größten Ansehen, doch waren die Römer mit seiner gar zu ängstlichen Behutsamkeit, keinen Verlust zu leiden, sehr unzufrieden, und legten sie ihm als Mangel an Muth und Thätigkeit aus. Da sie also an ihm einen Feldherrn zu haben glaubten, der ihnen zwar zur Noth Sicherheit verschaffen könnte, aber nicht Kraft genug hätte, den Feind ganz abzutreiben, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Marcellus, und suchten dessen kühnen, unternehmenden Geist mit der Vorsicht und Behutsamkeit des Fabius in so fern zu vereinbaren, daß sie bald beyde zusammen zu Consuln ernannten, bald wechselsweise den einen als Consul, den andern als Proconsul gegen den Feind ausschickten. Poseidonius meldet, die Römer hätten den Fabius ihren Schild, den Marcellus aber ihr Schwerd genannt. Und Hannibal selbst sagte: „er fürchte „den Fabius als seinen Hofmeister, und den Mar„cellus als seinen Gegner; denn jener hindere „ihn, Böses zu thun, dieser aber thue es ihm „selbst.“

10. Die erste Unternehmung des Marcellus war, daß er, weil Hannibals Soldaten durch die vielen Siege sehr kühn und ausgelassen geworden waren, diejenigen, die sich von ihrem Lager zerstreuten und im Lande plünderten, überfiel, eine große Menge niederhieb, und die Macht des Feindes allmählich verminderte. Sodann eilte er den Städten Neapolis und Nola zu Hülfe. Die Neapolitaner, die für sich schon den Römern treu und

ergeben waren, bestärkte er in ihrer Gesinnung, in Nola aber fand er bey seiner Ankunft einen großen Zwiespalt, weil der Senat das ganz für den Hannibal gestimmte Volk nicht bändigen und in Ordnung bringen konnte.

Es befand sich sich daselbst ein Mann, der sich unter seinen Mitbürgern durch vornehme Geburt und Tapferkeit besonders auszeichnete, mit Namen Bandius. Dieser hatte in der Schlacht bey Cannä auf das rühmlichste gefochten, und eine Menge Karthager erlegt, und da er endlich, den Körper voller Pfeile, unter den Todten gefunden worden war, bewunderte ihn Hannibal so sehr, daß er ihn nicht allein ohne Lösegeld frey gab, sondern ihm noch Geschenke machte, und sogar Freundschaft und Gastrecht mit ihm errichtete. Um sich für so viele Güte dankbar zu beweisen, war nun Bandius einer der eifrigsten Anhänger des Hannibals, und verleitete durch sein Ansehen auch das Volk zum Abfall von den Römern.

Marcellus hielt es für unerlaubt, einen Mann von so glänzenden Eigenschaften, der mit den Römern an den größten Gefahren Theil genommen hatte, umzubringen, und da er mit seiner menschenfreundlichen Gesinnung die Gabe verband, ein ehrliebendes Gemüth durch Unterredung zu gewinnen und an sich zu fesseln, so fragte er einst den Bandius, da dieser ihm aufwartete, wer er wäre; wiewohl er ihn schon lange kannte, aber er suchte nur Gelegenheit, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Auf dessen Antwort, er sey Lucius Bandius,

ver-

diger Thaten und Eigenschaften von einem alten Geschlechte.

Anfänglich hieß sein dritter Name * nicht Cato, sondern Priscus; er bekam den Namen Cato wegen seiner Klugheit, denn catus heißt bey den Römern klug. Er hatte einen rothen Kopf, und grünlichte Augen, daher jemand in einem beissenden Epigramm von ihm sagte: „Den grünaugichten bißigen Rothkopf wird nicht einmal Proserpina nach seinem Tode ins Höllenreich aufnehmen wollen.„ Er hatte einen dauerhaften gesunden Körper, welchen seine Arbeitsamkeit, mäßige Lebensart, und der Kriegsdienst, in welchem er sich von Jugend auf befunden, hart und stark gemacht hatte. Aber er übte sich auch in der Beredtsamkeit als einer nicht nur angenehmen Eigenschaft, sondern auch einem nothwendigen Werkzeuge für einen Mann, der sich hervorthun und thätig leben will: daher gieng er in die Flekken, und Städtchen, und stand allen denen, die es verlangten, vor Gerichte bey, wodurch er anfänglich

* Er hieß eigentlich Marcus Porcius Priscus, und in der Folge verwechselte er den Namen Priscus mit dem Namen Cato.

versetzte Marcellus mit sichtbarer Freude und Verwunderung: „Du bist also wohl jener Bandius, von dem die, welche bey Canná stritten, „in Rom so viel zu erzählen wußten, daß er allein „den Consul Paulus Aemilius nicht im Stiche „gelassen, sondern ihn mit seinem Körper gedeckt, „und die meisten gegen ihn gerichteten Geschosse aufgefangen habe?" Bandius bejahte dieß, und zeigte einige seiner Wunden. „Aber in aller Welt, „fuhr Marcellus fort, warum kamst du nicht „sogleich zu mir, da du solche Merkmahle der Freundschaft gegen uns aufzuweisen hast? Glaubst du „vielleicht, daß wir unsern Freunden die Tapferkeit „nicht zu vergelten wüßten, die selbst bey den Feinden Verehrung findet?" Nach diesem freundlichen und liebreichen Empfange beschenkte er ihn mit einem Streitrosse und fünfhundert Drachmen Silbers. [28])

11) Von der Zeit an war Bandius der treuste Freund und Anhänger des Marcellus, und verrieth ihm ohne Schonung alle diejenigen, die es mit der Gegenparthey hielten. Diese war sehr zahlreich, und hatte den Anschlag gemacht, wenn die Römer gegen die Feinde ausrücken würden, das Gepäck derselben zu plündern. Aus der Ursache stellte Marcellus seine Truppen innerhalb der Stadt in Schlachtordnung, das Gepäck aber an die

28) Ueber diese Begebenheit vergleiche man Livius B. 23. K. 14. 15. wo der Nolaner Bantius genannt wird. — 500 Drachmen Silbers betragen nach unserm Gelde 106 Thaler 18 Groschen.

Thore, und ließ den Nolanern durch öffentlichen Ausruf verbieten, sich den Mauern zu nähern. Diese Entblößung der Mauern verleitete daher den Hannibal, in ziemlicher Unordnung gegen die Stadt anzurücken, weil er nichts als Verwirrung darin vermuthete. Indeß aber befahl Marcellus das nächste Thor zu öffnen, stürzte mit dem Kerne seiner Reiterey hinaus, und griff die Feinde von vorne an. Gleich darauf zog das Fußvolk mit Geschrey und in vollem Laufe zu einem andern Thore aus, und während Hannibal gegen diesen Haufen seine Macht theilte, wurde das dritte Thor geöffnet; zu diesem eilten die noch übrigen Truppen hinaus, und griffen die Feinde von allen Seiten an, welche über diesen unerwarteten Vorfall in Bestürzung geriethen, und, weil immer frische Haufen anrückten, sich gegen die, mit welchen sie handgemein waren, schlecht vertheidigten.

Und hier geschah es zum ersten Mahl, daß Hannibals Soldaten vor den Römern wichen, und mit großem Verlust und Blutvergießen in ihr Lager zurückgetrieben wurden. Denn es sollen von ihnen über fünftausend Mann, auf Seiten der Römer aber nicht mehr als fünfhundert Mann geblieben seyn. Livius [29]) nimmt nicht für gewiß an, daß die

29) B. 23. K. 17. Plutarch scheint aber die Stelle des Livius nicht recht angesehen oder sich verschrieben zu haben, denn dieser sagt: „Ich getraue mir „nicht zu behaupten, was einige angeben, daß von „den Feinden 2800 Mann getödet worden, die Römer „aber nicht mehr als 500 Mann verloren haben.“ Uebrigens gehört diese Begebenheit in das J. R. 538. v. Chr. Geb. 216. worinn die unglückliche Schlacht bey Cannä vorgefallen war.

die Niederlage so groß gewesen sey und die Feinde so viele Mannschaft verloren haben; jedoch gesteht er, daß dieses Treffen dem Marcellus großen Ruhm gebracht und den Römern nach so vielen Unglücksfällen ein ungemeines Vertrauen eingeflößt habe, weil sie nun gesehen hätten, daß der Feind, mit dem sie stritten, nicht unbesiegbar und unwiderstehlich, sondern so gut wie sie den Niederlagen ausgesetzt wäre.

12. Dieserwegen berief auch das Volk, als der eine Consul 30) mit Tode abgegangen war, den Marcellus zum Nachfolger desselben, und verschob, selbst wider den Willen des Senats, die Besetzung der Stelle, bis jener aus dem Lager angekommen war. Er wurde nun zwar einstimmig zum Consul gewählt; aber weil es dabey donnerte, und die Augurn dieß für ein unglückliches Zeichen erklärten, ob sie gleich, aus Furcht vor dem Volke, es nicht wagten, sich öffentlich dagegen zu setzen, so legte er freywillig das Amt nieder. Doch entzog er sich deshalb nicht dem Kriegsdienste, sondern ging, nachdem er zum Proconsul ernannt worden war, ins Lager bey Nola zurück, wo er diejenigen, die

30) Lucius Postumius Albinus, im J. R. 539. Er war gegen die Gallier ausgeschickt worden, und kam auf diesem Feldzuge mit seinem ganzen Heere von 25000 Mann um. Die Gallier hatten nämlich in einem Walde, Namens Litana, durch den die Römer ziehen mußten, die Bäume am Wege beynahe durchschnitten, und stießen dann die hintersten um, welche die übrigen niederwarfen und über die Römer herstürzten, so daß ein großer Theil von ihnen erschlagen, und was noch entkam, von den Galliern niedergehauen wurde. S. Livius B. 23. K. 24.

die Parthey der Karthager ergriffen hatten, feindselig behandelte.

Hannibal eilte sogleich zu ihrer Hülfe herbey, und bot dem Marcellus eine Schlacht an. Dieser bezeigte für jetzt keine Lust, sich mit ihm einzulassen; einige Tage hernach aber, da Hannibal sich keines Treffens mehr versah, und den größten Theil seines Heeres auf Plünderung ausgeschickt hatte, überfiel er ihn plötzlich, nachdem er unter seine Fußvölker lange, in Seegefechten gebräuchliche Spieße vertheilt, und sie unterrichtet hatte, wie sie damit auf die Karthager, die im Streite keine Wurfspieße führten, sondern mit kurzen Lanzen fochten, losstoßen sollten. 31) Dieß scheint auch die Ursache zu seyn, daß alle, die zum Handgemenge kamen, den Römern den Rücken zukehrten, und über Hals und Kopf die Flucht ergriffen; sie verloren dabey fünftausend Mann an Todten und vier Elephanten, zwey aber wurden lebendig gefangen. Was noch das wichtigste war, so gingen am dritten Tage nach dem Treffen mehr als dreyhundert Reiter, 32) Spanier und Numidier unter einander, zu den Römern über, ein Fall, der dem Hannibal noch nie begegnet war; denn ungeachtet sein Heer aus

31) Livius, der dieses Treffen B. 27. K. 45. f. erzählt, weiß von diesem Umstande nichts, und weicht auch von Plutarchs Erzählung in vielen andern Stücken ab.

32) Livius B. 27. K. 46. sagt zweytausend zweyhundert und siebenzig, so daß in Plutarchs Texte das Wort ἑκατοντάδας ausgelassen zu seyn scheint, wenn nicht etwa Plutarch andern Nachrichten gefolgt ist.

aus ſo mancherley und ganz verſchiedenen barbariſchen Völkern zuſammengeſetzt war, ſo wußte er es doch faſt immer bey einerley Geſinnung zu erhalten. Jene Ueberläufer blieben auch dem Marcellus und den auf ihn folgenden Feldherrn durchgängig getreu. 33)

13. Marcellus wurde nun zum dritten Mahle zum Conſul gewählt 34) und ſegelte nach Sicilien. Die glücklichen Fortſchritte des Hannibals, in dieſem Kriege, hatten die Karthager gereizt, ſich wieder in Beſitz dieſer Inſeln zu ſetzen, zumahl da in Syrakus nach dem Tode des Tyrannen Hieronymus 35) die gröſte Verwirrung herrſchte. Eben deswegen war auch ſchon vorher ein römiſches Heer unter Anführung des Appius dahin geſchickt worden.

33) Zur Belohnung dieſer Treue wieſen die Römer nach dem Frieden den Numidiern in Africa und den Spaniern in ihrem Vaterlande weitläuftige Ländereyen an.

34) Mit ihm Quintus Fabius Maximus zum vierten Mahl, im J. R. 540. 9. Ch. Geb. 214.

35) Hieron, König oder Tyrann von Syrakus, ein treuer Freund und Anhänger der Römer, war nach einer Regierung von vier und funfzig Jahren, im J. 9. Ch. G. 216. geſtorben. Er hatte zwar einen Sohn, Namens Gelon, da aber dieſer kurz vorher mit Tode abgegangen war, ſo folgte ihm ſein Enkel Hieronymus, ein Jüngling von funfzehn Jahren. Dieſer verließ die Parthey der Römer und ſchloß mit den Karthagern zum Nachtheil jener ein Bündniß, wurde aber, ehe er ihnen Schaden thun konnte, wegen ſeiner laſterhaften und grauſamen Regierung, die in allem nur dreyzehn Monate dauerte, ermordet. Nach deſſen Tode brachen heftige Unruhen unter den Syrakuſanern aus, da immer einer nach dem andern ſich der Oberherrſchaft zu bemächtigen ſuchte, und dieſe dauerten bis zu Marcellus Ankunft fort. S. Livius B. 24. K. 4 — 7. 21 — 23.

Kaum hatte Marcellus das Commando übernommen, als eine groſſe Menge Römer ihn flehentlich um Erleichterung ihres unglücklichen Schickſals bat, womit es folgende Bewandtniß hatte. Von der Armee, die bey Canná gegen Hannibal ſtritt, waren ſo viele Soldaten theils entflohen, theils in die Gefangenſchaft gerathen, daß die Römer kaum noch Truppen genug übrig zu haben ſchienen, um die Mauern ihrer Stadt zu bewachen. Demungeachtet zeigten ſie bey dieſer Gelegenheit noch ſo viel Stolz und Seelengröſſe, daß ſie Hannibals Vorſchlag, die Gefangenen für ein geringes Löſegeld frey zu geben, gerade zu verwarfen, und es lieber geſchehen ließen, daß ſie theils umgebracht, theils außerhalb Italien zu Sklaven verkauft wurden. Von denjenigen aber, die ſich durch die Flucht gerettet hatten, ſchickten ſie eine groſſe Menge nach Sicilien, mit dem ausdrücklichen Befehl, Italien nicht zu betreten, ſo lange der Krieg mit dem Hannibal dauerte. Dieſe wendeten ſich jetzt zuſammen an den Marcellus, als er in Sicilien angekommen war, 26) fielen vor ihm auf die Erde, und baten ihn mit lautem Geſchrey und Thränen, daß er ſie doch wieder mit Ehren zum Dienſte anſtellen möchte, wobey ſie verſprachen, durch ihr künftiges Verhalten zu beweiſen, daß jene Flucht mehr einem unglücklichen Geſchicke als ihrer Feigheit zuzuſchreiben wäre.

26) Nach Livius B. 25. K. 5—7. geſchah dieß ſpäter, nachdem Marcellus ſchon zwey Jahre in Sicilien geſtanden hatte, im J. R. 542. unter dem Conſulate des Fulvius Flaccus und Appius Claudius.

wäre. Marcellus hatte Mitleiden mit ihnen, und bat den Senat ſchriftlich um Erlaubniß, aus dieſen Leuten immer den Abgang bey ſeinem Heere erſetzen zu dürfen. Nach langer Berathſchlagung faßte der Senat den Schluß: „Römer brauchten „zu den öffentlichen Geſchäften keiner feigen Leute; „wollte aber Marcellus ſich ihrer gleichwohl bedienen, ſo ſollte nie einer derſelben vom Feldherrn „mit Kränzen und andern gewöhnlichen Ehrenzeichen der Tapferkeit beehrt werden.“ Ueber dieſen Rathsſchluß ward Marcellus ſehr empfindlich, und als er nach Endigung des ſicilischen Krieges nach Rom zurückkam, beklagte er ſich beym Senate, daß er ihm für ſo viele wichtige Dienſte nicht einmahl gewilliget hätte, die unglückliche Lage ſo vieler Bürger zu erleichtern.

14. Seine erſte Unternehmung in Sicilien war, daß er den Hippokrates, den Feldherrn der Syrakuſaner, 27) der, um ſich den Karthagern gefällig zu erweiſen, und ſich die höchſte Gewalt zu verſchaffen, viele Römer bey Leontini niedergemacht hatte, für dieſe Beleidigung zu züchtigen ſuchte, und die Stadt Leontini mit Sturm eroberte, wo er zwar den Einwohnern nichts zu Leide that, aber

27) Hippokrates und ſein Bruder Epikydes, die in Karthago gebohren worden, aber einen Syrakuſaner zum Großvater hatten, waren vom Hannibal als Geſandten an den Tyrannen Hieronymus geſchickt worden, um mit ihm ein Bündniß zu ſchließen. Nach deſſen Tode blieben ſie in Syrakus, thaten alles mögliche, um die Bürger von den Römern abzuziehen und zugleich trachteten ſie ſelbſt nach der Oberherrſchaft. Die von ihnen erregten Händel und Unruhen beſchreibt Livius B. 24. K. 23. f.

aber die Ueberläufer, die ihm hier in die Hände fielen, geißeln und hinrichten ließ. Hippokrates schickte nun erst die Nachricht nach Syrakus, daß Marcellus alle Leontiner ohne Unterschied umgebracht habe, dann aber überfiel er die bestürzten Bürger und bemächtigte sich der Stadt. Marcellus brach daher mit seiner ganzen Armee gegen Syrakus auf, lagerte sich nahe dabey, und schickte Gesandten hinein, die das Volk über die Behandlung der Leontiner belehren sollten. Da dieses nichts half, und die Syrakusaner ihnen nicht glaubten, weil Hippokrates Parthey die Oberhand hatte, so fing er endlich an, die Stadt sowohl zu Wasser als zu Lande zu berennen.

Appius führte die Landarmee herbey, Marcellus selbst aber hatte sechzig Galeeren mit fünf Reyhen Ruder, die mit allen Arten von Waffen angefüllt waren, unter seinem Commando. Auf einer großen Brücke von acht an einander befestigten Schiffen hatte er eine Sturmmaschine errichtet, und fuhr nun gegen die Mauer heran, in vollen Vertrauen sowohl auf die großen Zurüstungen und herrlichen Anstalten, als auf seinen eigenen Ruhm. Aber alles dieß war für nichts zu rechnen gegen den Archimedes und dessen Maschinen, Werke, die der Mann selbst nicht für solche ausgab, die sich der Mühe verlohnten, sondern die von ihm nur nebenher als Spielereyen der Geometrie verfertiget waren, und zwar auf dringendes Bitten des Königs Hiero, der ihn endlich zu bereden wußte, seine Kunst von bloß intellectuellen Dingen auf körperliche überzutragen, die

Theorie

Theorie gewissermaßen durch die Sinne mit den täglichen Bedürfnissen zu vermischen, und somit dem großen Haufen deutlicher und verständlicher zu machen.

Eudoxus und Archytas [28]) waren nämlich die ersten, welche diese beliebte und berühmte Maschinenkunst aufstrachten, um der Geometrie eine angenehmere Mannichfaltigkeit zu geben, und solchen Problemen, die eines rationalen und gründlichen Beweises nicht fähig sind, durch sinnliche und organische Beyspiele zu Hülfe zu kommen. So wendeten beyde das Problem von zwey mittlern Proportionallinien, jenes zu vielen Riſſen nothwendige Element, auf organische Verrichtungen an, indem sie gewisse Instrumente, die Mesolabien hießen, nach krummen Linien und Schnitten bildeten. Da aber Plato sich darüber ereiferte und ihnen vorwarf, daß sie die Würde der Geometrie ganz vernichteten, wenn diese vom Unkörperlichen und Intellectuellen zum Sinnlichen herabsinken und sich wieder an einen Körper halten sollte, der so viele lästige, handwerksmäßige Arbeit erforderte, so wurde nun die Mechanik von der Geometrie gänzlich ausgeschlossen, auch eine geraume Zeit von der Philosophie verachtet, und blos als eine für das Kriegswesen gehörige Kunst angesehen.

Demungeachtet schrieb einst Archimedes an den

28) Eudoxus von Knidos, ein großer Arzt, Astronom, Feldmesser und Gesetzgeber, gehörte, so wie Archytas von Tarentum, unter die berühmtesten Männer der pythagoreischen Schule, und beyde waren Zeitgenossen des Plato. Von des Archytas mechanischen Erfindungen redet auch Diogenes Laert. B. 8. K. 6 7.

den König Hiero, deſſen Freund und Verwandter er war, daß man mit der gegebenen Kraft jede gegebene Laſt bewegen könne; ja im ſtolzen Vertrauen auf die Stärke ſeines Beweiſes ſoll er ſogar behauptet haben, er wollte ſelbſt dieſe Erde fortbewegen, wenn er nur eine andere hätte, worauf er treten könnte. Da Hiero ſich darüber verwunderte, und ihn erſuchte, dieß Problem ins Werk zu richten, und ihm zu zeigen, wie eine große Laſt mit einer kleinen Kraft bewegt würde, ließ er ein königliches Frachtſchiff, das nur mit großer Mühe und vielen Händen ans Land gezogen worden, mit einer Menge Menſchen und der gewöhnlichen Fracht beladen, ſetzte ſich dann in einiger Entfernung nieder, und bewegte ſachte und ohne Anſtrengung mit der Hand das Ende eines Flaſchenzugs, womit er das Schiff ohne den geringſten Anſtoß ſo ſanft nach ſich hinzog, als wenn es über das Meer hinglitte. Der König, der darüber erſtaunte, und die außerordentliche Wirkung dieſer Kunſt einſah, beredete den Archimedes, ihm allerhand Belagerungsmaſchinen, ſowohl zum Angriff als zur Vertheidigung, zu verfertigen. Von dieſen machte er ſelbſt zwar keinen Gebrauch, da er den größten Theil ſeines Lebens ohne Krieg in einer glücklichen Ruhe hinbrachte; jetzt aber leiſtete dieſe Zurüſtung, und mit ihr der Verfertiger ſelbſt, den Syrakuſanern herrliche Dienſte.

15. Als nun die Römer von beyden Seiten den Angriff thaten, geriethen die Syrakuſaner in Beſtürzung und hielten ſich aus Furcht ganz ſtille, weil ſie es mit einer ſo großen und gewaltigen Macht

nicht

fänglich ein guter Advocat, in der Folge aber ein geschickter Redner wurde.

Von dieser Zeit an entdeckten diejenigen, welche mit ihm umgiengen, immer mehr eine gewisse strenge Denkungsart in seinem Charakter, und einen Geist, der zu wichtigen Geschäften und zur Regierung des Staats geschaffen zu seyn schien. Er enthielt sich alles Gewinnstes bey den Rechtshändeln, und ließ auch deutlich merken, daß er den dabey erlangten Ruhm für nicht groß genug für sich hielt: er suchte vielmehr im Kriege, in Schlachten gegen die Feinde, seinen Ruhm, und hatte auch schon in seiner Jugend den Leib voller Wunden. Er sagt selbst, daß er in seinem siebzehnten Jahre den ersten Feldzug gethan, als Annibal mitten unter Siegen Italien verwüstete. Er zeigte im Kriege eine tapfre Faust, Füsse, die nicht von der Stelle wichen, und einen Blick, der Furcht erweckte: auch gebrauchte er öfters eine schreckliche Stimme mit Drohungen gegen den Feind, und behauptete, daß diese Dinge sehr oft mehr als der Degen die Feinde erschreckten. Auf den Märschen trug er seine Waffen immer selbst, und ein Knecht, der ihm nachfolgte, trug bloß seine Lebensmittel. Er soll gegen seinen Knecht nie-

nicht aufnehmen zu können glaubten. Aber nunmehr ließ Archimedes seine Maschinen spielen, welche alle Arten von Geschossen und schwere Steinmassen mit großem Geräusche und einer so unglaublichen Schnelligkeit auf die Landtruppen herabschleuderten, daß nichts ihrer Kraft widerstehen konnte, sondern ganze Glieder niedergeschmettert wurden und die Legionen in Unordnung geriethen. Zu gleicher Zeit senkten sich an der Meeresseite plötzlich von der Mauer Balken herab, welche die Schiffe theils durch ihre von oben her drückende Last in den Grund bohrten, theils mit eisernen Händen oder Haken, in Form der Kranichschnäbel, beym Vordertheile gerade in die Höhe zogen und mit dem Hintertheile ins Wasser tauchten; noch andere drehten, durch inwendig angebrachte Gegenzüge, die Schiffe im Kreise herum, und schmetterten sie zuletzt an die unter der Mauer hervorragenden Felsen und Klippen, wobey die Mannschaft auf eine jämmerliche Art umkam. Oft hatte man den gräßlichen Anblick, daß ein aus dem Meere empor gezogenes Schiff schwebend hin und her geschwenkt wurde, bis es endlich, wenn die Leute herausgeschleudert waren, leer an die Mauer stieß oder wieder ins Meer herabstürzte.

Die große Maschine, welche Marcellus auf einer Brücke herzuführte, und die man Sambuka nannte 39), wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem musika-

39) Den Bau und die Einrichtung dieser Maschine beschreibt Polybius B. 8. K. 5. wo auch die übrigen Vorfälle bey dieser merkwürdigen Belagerung erzählt werden. Man vergleiche auch Livius B. 24. K. 24

muſikaliſchen Inſtrumente dieſes Namens, befand ſich noch in einer ziemlichen Entfernung von der Mauer, als ſchon drey Steine hinter einander, jeder zehn Talente ſchwer 40), auf ſie geworfen wurden, welche im Herunterfallen den Grund der Maſchine mit entſetzlichem Krachen und Schwanken erſchütterten, die Fugen trennten, und die Brücke aus einander riſſen, ſo daß Marcellus ſich in großer Verlegenheit mit den Schiffen eilends von der Mauer entfernte, und auch den Landtruppen zum Rückzuge Befehl gab.

Es wurde nun in einem Kriegsrathe beſchloſſen, wo möglich noch bey Nachtzeit an die Mauer heran zu rücken, weil man vorausſetzte, daß die Maſchinen, deren ſich Archimedes bediente, bey ihrer ungewöhnlichen Kraft die Pfeile über den Kopf hinweg ſchießen, und alſo in der Nähe, wo der Schuß nicht den gehörigen Spielraum hätte, ganz unwirkſam ſeyn würden. Aber Archimedes hatte, wie

K. 34. Uebrigens war die Sambuke oder Sambuca ein mit Saiten bezogenes muſikaliſches Inſtrument, das mit einer Harfe viele Aehnlichkeit hatte.

40) Das Talent, als Gewicht, war zwar in den griechiſchen Städten eben ſo ſehr verſchieden, als das Talent bey Gedrechnungen; indeß muß man immer, wenn kein Nummus Talent angegeben wird, das attiſche verſtehen, welches nach H. Rambachs Berechnung in Potters Archäologie Th. 3. S. 194. 55 Pfund 21 Loth 1 Quintel Berlin. Handelsgewicht enthielt. Folglich muß jeder von Archimedes Maſchinen geſchleuderte Stein wenigſtens 550 Pfund an Gewicht enthalten haben. Dacier gibt diesen Steinen eine weit größere Schwere, da er annimmt, das kleinſte griechiſche Talent habe 125 Pfund gewogen, und mit dem nummus die engliſchen Verfaſſer der Allgemeinen Weltiſtorie Th. 6. S. 475. überein) und laſſen jeden Stein 1250 Pfund wiegen.

wie es scheint, auch dafür schon längst Anstalten getroffen, und Rüstzeuge, deren Wurf für jede Entfernung eingerichtet war, mit kurzen Geschossen dazu verfertiget; daher standen an den Schießscharten in der Mauer eine Menge Skorpionen nach der Reihe hin, welche eine kleine Schußweite hatten, und die Feinde, ohne von ihnen gesehen zu werden, in der Nähe verwundeten.

16. Als sich daher die Römer, ihrer Meinung nach, ganz unbemerkt der Mauer näherten, geriethen sie auf ein Mahl in einen Hagel von Pfeilen und Spießen, und eine Menge Steine fiel gleichsam senkrecht auf ihre Köpfe herab, indem von allen Seiten der Mauer die Geschosse auf sie zuflogen. Sie zogen sich zwar zurück, aber nun spielten wieder in größerer Entfernung die andern Maschinen auf sie, und richteten unter den abziehenden Landtruppen eine große Niederlage, so wie unter den Schiffen viele Verwirrung an, ohne daß diese ihren Feinden das geringste anhaben konnten. Denn Archimedes hatte die mehresten Rüstzeuge hinter der Mauer aufgestellt, und die Römer schienen mit den Göttern selbst zu streiten, da sie, ohne zu wissen woher, mit so vielem Unglücke überschüttet wurden.

17. Indeß kam Marcellus noch unverletzt davon, und sagte scherzweise zu seinen Künstlern und Maschinenmeistern: „Wir werden ja nun wohl aufhören, mit diesem Briareus von einem Geometer Krieg zu führen, der mit unsern Schiffen, wie mit Bechern, aus dem Meere schöpft, der die

„Sambuka mit Backenſtreichen ſchimpflich hinaus„gewieſen hat, und es den hunderthändigen Rie„ſen der Fabel weit zuvorthut, da er auf einmahl „eine ſo ungeheure Menge Geſchoſſe auf uns ſchleu„dert.“ 41) In der That machten auch alle Syrakuſaner zuſammen nur den Körper von der Zurüſtung des Archimedes aus; er allein war die Seele, die alles wendete und bewegte, indem alle andere Waffen ungebraucht lagen, und die Stadt ſich bloß der ſeinigen ſowohl zur Vertheidigung als zur Sicherheit bediente. Endlich da Marcellus bemerkte, daß die Römer ſo ſehr in Furcht und Schrecken waren, daß ſie, ſobald nur ein kleines Seil oder Holz über die Mauer herauswagte, ſogleich ſchrieen, Archimedes wolle eine Maſchine auf ſie ſpielen laſſen, und eiligſt davon liefen, ſo gab er für die Folge jeden Sturm oder Angriff auf, und verwandelte die Belagerung in eine Einſchlieſſung.

Bey alle dem hatte Archimedes eine ſo edle und erhabene Geſinnung, und beſaß dabey einen ſol-

41) Von dieſer Stelle habe ich ohne Bedenken die von Dacier vorgeſchlagene Verbeſſerung und Ergänzung ans Polybius B. 8. K. 7. a. E. angenommen — Briareus war einer der drey hundertarmigen Rieſen, die von Uranus und Ge oder Tellus erzeugt worden, und eine ungeheure Stärke beſaßen. S. Apollodor B. 1. K. 1. Was hier von der Sambuca geſagt wird, beziehe ſich auf den Namen des muſikaliſchen Inſtruments und die Gewohnheit der Alten, Sänger und Sängerinnen, die ihre Sache ſchlecht machten, mit Schlägen und Streichen aus dem Schauſaal zu werfen. S. Lipſius Poliorcet. B. 1. Dial. 6. a. E.

ſolchen Reichthum theoretiſcher Kenntniſſe, daß er ſich nicht entſchließen konnte, über jene Dinge, die ihm den Ruhm einer göttlichen, nicht bloß menſchlichen Einſicht verſchafft hatten, eine eigene Schrift zu hinterlaſſen; vielmehr betrachtete er die Beſchäftigung mit mechaniſchen Arbeiten und überhaupt jede Kunſt, die ſich mit nothwendigen Bedürfniſſen abgibt, als ein unedles und niedriges Handwerk, und wendete daher ſeinen ganzen Eifer nur auf ſolche Kenntniſſe, die das Gute und Schöne unvermiſcht mit dem Nothwendigen enthalten, die keine Vergleichung mit den andern zulaſſen, und zwiſchen der Materie und Demonſtration eine Art von Wetteifer erregen, da jene die Größe und Schönheit, dieſe die Gründlichkeit und überzeugende Stärke aufweiſet. Denn in der ganzen Geometrie wird man keine ſchwerere und verwickeltere Aufgaben in einfachern und deutlichern Elementen aufgelöſt finden, (als in Archimedes Schriften.) Einige ſchreiben dieß der natürlichen Geſchicklichkeit und Anlage des Mannes zu, andere aber halten es für die Wirkung ſeines außerordentlichen Fleißes, wiewohl alles ſo ganz leicht und ohne Anſtrengung ausgearbeitet zu ſeyn ſcheint. Denn wenn man mit aller Mühe den Beweis eines Satzes für ſich ſelbſt nicht finden kann, und ſich nun beym Archimedes Raths erhohlet, ſo fällt einem gleich ein, daß man ihn wohl von ſelbſt hätte finden können; einen ſo leichten und kurzen Weg führt er zu dem, was er beweiſen will.

In ſo fern iſt auch das, was man von ihm erzählt, nicht ſo ganz zu verwerfen, daß er nämlich,

von einer ihn immer umſchwebenden Sirene bezaubert, Eſſen und Trinken vergeſſen, und alle Pflege des Leibes hintangeſetzt; daß er, wenn er einmahl mit Gewalt zum Baden und Salben hingezogen wurde, in den Kohlendecken geometriſche Figuren gezeichnet, und ſelbſt auf ſeinem Leibe beym Salben mit dem Finger Linien gezogen habe, weil er in eigentlichem Verſtande vor Vergnügen entzückt und von den Muſen begeiſtert geweſen. Ungeachtet er ſo viele ſchöne Dinge erfunden hatte, ſoll er ſeine Freunde und Verwandten gebeten haben, ihm nach ſeinem Tode nur einen Cylinder mit einer darin enthaltenen Sphäre auf das Grab zu ſetzen, und darunter das Verhältniß der Größe zwiſchen dem enthaltenden und enthaltenen Körper zu ſchreiben. 42)

18. Ein ſolcher Mann nun war Archimedes, daß er ſowohl ſich als die Stadt, ſo viel auf ihn ankam, unbeſiegt erhielt. Während dieſer langwierigen Belagerung aber nahm Marcellus Megara, 43) eine der älteſten Städte Siciliens, ein, und eroberte das Lager des Hippokrates bey Akilä,

42) Dieſes Denkmahl wurde ihm auch wirklich errichtet, ſcheint aber ſehr bald in Vergeſſenheit gerathen zu ſeyn, da Cicero 137 Jahre nachher, als er Quäſtor in Sicilien war, von Niemanden darüber Nachricht erhalten konnte, bis er es endlich ſelbſt, nach vieler angewandter Mühe, mit Dorngeſträuchen überwachſen, entdeckte. S. deſſen tuſculan. Fragen B. 5. K. 23.

43) Die Stadt Megara lag nicht weit von Syrakus, gegen Norden hin, an der Küſte. Sie führte auch den Namen Hybla. Man darf ſie nicht mit Megara in Griechenland verwechſeln.

Akilä, 44) wo er die Feinde, als ſie ſich eben verſchanzten, überfiel und mehr als achttauſend Mann derſelben tödete. Auch durchzog er einen großen Theil Siciliens, machte die Städte von den Karthagern abwendig und überwand in allen Treffen diejenigen, die ſich ihm zu widerſetzen wagten. 45)

Mit Verlauf der Zeit 46) machte er einen Spartaner, Namens Damippus, der von Syrakus abſegelte, zum Gefangenen. Die Syrakuſaner wünſchten den Mann für ein Löſegeld wieder zu bekommen, und da hierüber häufige Unterhandlungen angeſtellt wurden, richtete Marcellus ſein Augenmerk auf einen Thurm, 47) der nachläßig bewacht wurde, aber eine gute Anzahl Soldaten heimlich aufnehmen konnte, indem an dieſer Seite die Mauer leicht zu erſteigen war. Nachdem er alſo bey den öftern Unterredungen in dieſer Gegend die

44) Die Stadt Akilä, oder wie ſie richtiger bey andern heißt, Akrilä, lag der Stadt Syrakus gegen Süden. Nach Cluver ſind von ihr nicht die geringſten Spuren mehr übrig.

45) Dieſe und andere während der Belagerung von Syrakus vorgefallenen Begebenheiten erzählt Livius B. 24. K. 35 — 39. umſtändlicher.

46) Dieſer Vorfall, der endlich die Eroberung der Stadt bewirkte, ereignete ſich im dritten Jahre der Belagerung. S. Livius B. 25. K. 23.

47) Der Thurm hieß Galnagra und lag an dem Ende von Tyche, wo dieſer Theil von Syrakus mit Achradina zuſammenhing, bey dem Hafen der Trogiller. Wegen ſeiner Niedrigkeit war er mit mittelmäßigen Leitern zu erſteigen, aber, wie Livius am angef. O. ſagt, eben deswegen genauer bewacht. Auch war es nicht Marcellus, der dieſe Bemerkung machte, ſondern ein gemeiner Soldat theilte ihm zuerſt ſeine Gedanken darüber mit.

Höhe des Thurms genau abgesehen hatte, ließ er die nöthigen Leitern verfertigen und wartete die Zeit ab, wo die Syrakusaner der Diana ein Fest feyerten, und sich dem Weine und den Lustbarkeiten zu überlassen pflegten. Er bemächtigte sich nun nicht nur unbemerkt des Thurms, sondern besetzte auch die Mauer ringsherum mit seinen Soldaten, und erbrach noch vor Anbruch des Tages Herapyla. 48) Als endlich die Syrakusaner über den Lärm in Furcht und Bewegung geriethen, ließ er von allen Seiten die Trompeten blasen und setzte sie dadurch in eine übereilte Flucht, weil sie sich einbildeten, daß schon alle Theile der Stadt in der Gewalt des Feindes wären. Allein es war noch der schönste und größte, und dabey der festeste Theil der Stadt, Achradina genannt, übrig, weil er durch eine besondere Mauer von der äußern Stadt, von welcher der eine Theil Neapolis, der andere Tyche hieß, getrennt war. 49)

19. Nach

48) Herapylum war ein prachtvolles Gebäude, das dem Theile der Stadt, welcher Tyche hieß, zum Eingange diente, und, wie schon der Name zeigt, aus sechs Thoren bestand.

49) Syrakusä, eine der größten und schönsten Städte des Alterthums, bestand eigentlich aus fünf Theilen, die gleichsam fünf besondere Städte ausmachten. Achradina, der vornehmste, stieß ans Meer, daran lag gegen Süden die Insel Ortygia, oder geradezu Nasos, welche den großen und kleinen Hafen bildete. Nordwärts von Achradina lag Tyche, und an diesem gegen Westen Neapolis oder die Neustadt. Gegen Nordwesten von diesen beyden war Epipolä, eine wenig bewohnte felsige Höhe, wo sich die Castelle Euryalus und Labdalum, so wie die berüchtigten Latomiä oder Steinbrüche sich befanden. Marcellus eroberte zuerst den Theil Tyche, und von da drang er bald in Epipolä und Neapolis ein. S. Livius B. 25. K. 24. 25.

19. Nach Beſetzung dieſes Poſtens rückte Marcellus mit Anbruch des Tages durch Hexapyla in die Stadt ein, und wurde deshalb von ſeinen Officieren mit Glückwünſchen überhäuft. Er ſelbſt aber ſoll, da er von einer Höhe die Größe und Schönheit der Stadt überblickte, lange Zeit geweint, und ſie wegen des ihr bevorſtehenden Schickſals bedauert haben, in Erwägung, wie ſehr ſich in kurzem das ganze Anſehen dieſer Stadt durch die Plünderung von einem feindlichen Heere umändern müßte. Denn keiner der Befehlshaber wagte es, ſich den Soldaten, die ihres Vortheils wegen die Plünderung forderten, zu widerſetzen; viele ſchlugen ſogar vor, die Stadt in Brand zu ſtecken und gänzlich zu zerſtören. Aber dieß gab Marcellus durchaus nicht zu, und nur mit Zwang und Widerwillen geſtattete er ſeinen Soldaten, ſich die Reichthümer und Sklaven zuzueignen, befahl ihnen aber aufs ſtrengſte, ſich ja nicht an freyen Perſonen zu vergreifen, und keinen Syrakuſaner zu tödten, zu ſchänden, oder zum Sklaven zu machen.

So viele Mäßigung er nun auch bewies, hielt er dennoch das Schickſal der Stadt für traurig genug, und bey der allgemeinen Freude konnte er ſein Mitleiden und ſeine ſchmerzlichen Empfindungen nicht verbergen, weil er leicht vorausſah, daß es in kurzer Zeit um alle die Pracht und Herrlichkeit würde geſchehen ſeyn. Es wurden hier, wie man verſichert, nicht weniger Reichthümer erbeutet, als nachmahls bey der Eroberung von Karthago; denn die Soldaten beſtanden darauf, auch die übrigen Theile der

Stadt, die bald hernach 50) durch Verrätherey eingenommen wurden, auszuplündern, mit Ausnahme der königlichen Schätze, die man für die Staatscasse bestimmte.

Aber nichts dauerte den Marcellus so sehr, als das Schicksal des Archimedes. Dieser betrachtete eben für sich allein eine geometrische Figur, und hatte auf diese seine Gedanken sowohl als seine Augen so sehr gerichtet, daß er weder das Hin und herlaufen der Soldaten, noch die Einnahme der Stadt inne ward. Auf einmahl trat ein Soldat vor ihn und befahl, ihm sogleich zum Marcellus zu folgen. Archimedes wollte nicht eher, bis er das Problem aufgelöset und zum Beweise gebracht hätte. Darüber gerieth denn jener in Zorn, zog den Degen und tödete ihn auf der Stelle. Andere erzählen, der Römer sey sogleich mit bloßem Degen vor

50) Aus dieser Erzählung sollte man schließen, daß die Eroberung der übrigen Theile von Syrakus wenig Mühe gekostet habe. Allein Plutarch zieht hier die Sache zu sehr ins Kurze, und übergehet eine Menge Unfälle, mit denen die Römer zu kämpfen hatten, ehe sie ihren Zweck erreichen konnten: daß zum Beyspiel Marcellus in dem zuerst eroberten Theile der Stadt selbst belagert wurde, und von innen gegen Epipolæ, von außen gegen ein zahlreiches Heer der Karthager fechten mußte; daß hernach die Pest in seinem so wie im feindlichen Lager eine Menge Soldaten wegraffte, und daß er endlich nach vielen verdrüßlichen Versuchen und Unterhandlungen, durch Hülfe eines Syrakusers, Namens Merico; der ihm ein Thor öffnete, sich in Besitz von Acradina setzte. Alles dieß erzählt Livius B. 25. K. 24 — 31. umständlicher. Syrakus wurde erst im dritten Jahre der Belagerung völlig besiegt und eingenommen.

niemals unwillig geworden seyn, was er ihm auch vor Speisen vorgesetzt hat, und ihm auch öfters bey seinen Verrichtungen und der Zubereitung der Kost geholfen haben. Im Felde trank er beständig Wasser, bey einem heftigen Durste Eßig, und nur, wenn er eine Schwächlichkeit bemerkte, wenig Wein.

Nahe an seinem Landgute lag das Haus, das vordem der berühmte Manius Curius, der drey Triumphe gehalten, bewohnt hatte. Da gieng Cato oft hin, betrachtete das kleine Gütchen, das schlechte Haus, und erfüllte seine Seele mit Gedanken an diesen grossen Römer, der die furchtbarsten Feinde überwunden, den König Pyrrhus aus Italien getrieben, und nach drey gehaltnen Triumphen diese Aecker selbst gebaut, und diese Hütte bewohnt hatte. „Hier saß der grosse Mann, dachte er bey sich selbst, und kochte hier am Heerde Rüben, als die Gesandten der Samniter zu ihm kamen, und ihm eine grosse Menge Geld anboten. Er aber nahms nicht an, und sagte: „Wer mit solcher Kost zufrieden ist, braucht kein Geld; es ist besser, Leute zu überwinden, die Gold haben, als selbst Gold haben.„ Mit solchen Gedanken gieng er wieder nach seinem Hause

vor ihn getreten, in der Abſicht, ihm das Leben zu nehmen. Archimedes habe ihn inſtändig gebeten, nur einen Augenblick zu warten, damit er die Aufgabe nicht unvollendet und ohne Beweis hinterließe, der Soldat aber, ohne ſich daran zu kehren, ihn alsbald niedergemacht. Man hat noch eine dritte Erzählung; nach dieſer begegneten ihm, da er ſeine Sonnenuhren, Sphären, Quadranten und andere mathematiſche Inſtrumente, womit er die Größe der Sonne zu meſſen pflegte, zum Marcellus tragen wollte, einige Soldaten, welche ihn in der Meinung, daß er in dem Kaſten Gold trüge, ums Leben brachten. Darinn ſtimmen alle überein, daß Marcellus den Tod des Mannes ſehr betrauert, den Mörder deſſelben als einen Böſewicht verabſcheut, und den Verwandten des Archimedes, die er auffinden konnte, große Ehre erwieſen habe.

20. Bisher ſtanden die Römer bey auswärtigen Völkern nur in dem Rufe, daß ſie ſich auf das Kriegshandwerk gut verſtänden und im Handgemenge furchtbare Gegner wären, aber von Billigkeit, Menſchenliebe und überhaupt von politiſcher Tugend hatten ſie noch niemahls Beweiſe gegeben. Marcellus ſcheint nun der erſte geweſen zu ſeyn, der den Griechen bey dieſer Gelegenheit zeigte, daß ihnen die Römer auch von Seiten der Gerechtigkeit nicht nachſtanden. Denn er behandelte alle, die mit ihm zu thun hatten, ſo liebreich, und erwies nicht nur einzelnen Perſonen ſondern auch ganzen Städten ſo viel Gutes, daß, wenn auch die Römer gegen

Enna, 51) Megara und Syrakusa einige Härte zeigten, die Schuld mehr an denen, die diese Härte erfuhren, als an denen, die sie verübten, zu liegen schien. Unter mehrern Beyspielen will ich hier nur eines einzigen gedenken.

Engyium ist eine zwar nicht große, aber uralte Stadt in Sicilien, und wegen der Erscheinung der Göttinnen, welche die Mütter heißen, berühmt. 52) Der Tempel soll von Kretern erbauet worden seyn, und man zeigte darinn einige Lanzen und eherne Helme, auf denen theils der Name des Merionen, 53) theils des Ulixes, das ist des Odysseus, stand, als welche sie den Göttinnen geweihet hatten. Diese Stadt, die den Karthagern eifrigst zugethan war, suchte Nikias, einer der ange-

51) Enna oder Henna war eine feste Stadt in dem Mittelpunkte Siciliens, und deswegen berühmt, weil in der Nähe derselben Proserpina vom Pluto war entführet worden. Heutiges Tages heißt der Ort Castro Janni. Die Einwohner von Enna hielten es mit den Karthagern, und wollten sich die römische Besatzung vom Halse schaffen. Diese kam ihnen aber zuvor, überfiel sie während einer Versammlung und machte den größten Theil derselben nieder. Marcellus genehmigte dies Verfahren und sprach der Besatzung die Beute der Stadt zu. S. Livius B. 24. K. 37. ff. Von dem Schicksale der Stadt Megara ist oben K. 18. geredet worden, vergl. Livius B. 24. K. 35.

52) Die Stadt Engyium lag ebenfalls in der Mitte von Sicilien, etwas nordlich von Enna. Nach Cicero in Verr. 4. 44. befand sich daselbst ein Tempel der großen Mutter, die er in Verr. 5. K. 72. die idäische Mutter nennt.

53) Merionen war mit Idomeneus Anführer der Kreter, die sich bey dem griechischen Heere vor Troja befanden. S. Homers Ilias B. 2. V. 650. f.

angesehensten Bürger, auf die Seite der Römer zu ziehen, sprach darüber in den Volksversammlungen sehr freymüthig, und machte der Gegenparthey wegen ihres thörichten Betragens bittere Vorwürfe. Diese beschloß nun, aus Furcht vor der Macht und dem Ansehen des Mannes, ihn beym Kopfe zu nehmen und den Karthagern auszuliefern. Da Nikias merkte, daß man schon unter der Hand alle seine Schritte beobachtete, stieß er öffentlich ungeziemende Reden gegen die Mütter aus, und that viele Dinge, die Unglauben oder Verachtung gegen die allgemeine Meinung von der Erscheinung derselben verriethen; und darüber freuten sich seine Feinde nicht wenig, da er selbst zu dem Schicksale, das ihn treffen sollte, die gültigste Ursache an die Hand gab.

Als jetzt alles zu seiner Verhaftung bereit war, wurde noch eine Versammlung der Bürger gehalten. Nikias trat auf, um dem Volke guten Rath zu geben, aber mitten in seiner Rede warf er sich plötzlich auf die Erde. Nach einer kleinen Weile, da, wie natürlich, alles stille und erstaunt war, hob er den Kopf empor und drehte ihn nach allen Seiten herum, mit zitternder unvernehmlicher Stimme, die er nach und nach stärker und deutlicher hören ließ. Wie er das ganze Theater von stummem Schauder ergriffen sah, warf er den Mantel von sich, zerriß das Unterkleid, sprang halb nackend auf, und lief nach dem Ausgange des Theaters, indem er schrie, daß er von den Müttern verfolgt würde. Niemand wagte es, aus Aberglauben, Hand an ihn zu legen, oder ihm in den Weg zu treten, und da ihm,

als einem tollen, wahnsinnigen Menschen, den er in Reden und Bewegungen meisterlich vorzustellen wußte, alles auswich, so erreichte er glücklich das Stadtthor. 54) Seine Frau wußte um diese List, und um sie ausführen zu helfen, warf sie sich erst mit ihren Kindern flehentlich vor dem Tempel der Göttinnen nieder, stellte sich dann, ihren Mann in der Irre aufsuchen zu wollen, und ging ohne Hinderniß zur Stadt hinaus.

Auf diese Weise kamen sie beyde glücklich nach Syrakus zum Marcellus. Dieser begab sich hierauf nach Engyium und legte alle Einwohner in Fesseln, um sie für ihren Uebermuth und ihre Beleidigungen

54) Alle meine Vorgänger übergehen diese schwierige Stelle unberührt: ουτε φωνης τινος ουτε κινησεως πρεπουσης δαιμονωντι και παραφρονουντι χρησαμενος — welche nach den Worten heißt: indem er sich weder einer Rede noch einer Bewegung bediente, die sich für einen besessenen, wahnsinnigen Menschen schickte; oder wie H. v. Schirach sagt: und hörte sogleich auf, irgend ein Wort zu sagen, oder eine Bewegung zu machen, die einen Besessenen oder Verrückten angezeigt hatte. Außerdem, daß dieser Zusatz sehr abgeschmackt ist, daß Nikias, sobald er außer Gefahr war, aufhörte, sich wahnsinnig zu stellen, verräth auch die sonst nie vorkommende Construction des χρησθαι mit dem Genitiv eine Corruptel, und daher glaube ich fest, daß φεισαμενος für χρησαμενος gelesen werden muß, welches einen dem Zusammenhange völlig angemessenen Sinn gibt. Etwas ähnliches scheint auch Cruserus im Sinne gehabt zu haben, da er übersetzt: nec vocem ullam vel motum — praeter mitt.

digungen zu züchtigen. Aber jetzt trat Nikias weinend vor ihn, faßte seine Hände und Knie und bat für seine Mitbürger, zuerst aber für seine Feinde. Dadurch ward Marcellus so sehr gerührt, daß er allen verzieh und der Stadt nichts zu Leide that, auch dem Nikias außer vielen andern Geschenken ein großes Stück Land gab. Diesen Vorfall erzählt der Philosoph Poseidonius.

21. Marcellus kehrte hierauf, da er von den Römern zu dem Kriege in ihrem eigenen Lande und vor ihren Thoren abgerufen wurde, nach Hause zurück, und nahm von den in Syrakus befindlichen Zierrathen die mehresten und schönsten mit fort, um sowohl seinen Triumph zu verschönern, als auch Rom selbst auszuschmücken. Denn diese Stadt hatte und kannte bisher nichts von jenen zierlichen und trefflichen Kunstwerken, und es war darinn von aller der Eleganz und Nettigkeit, woran man jetzt so viel Geschmack findet, nicht das geringste zu sehen. Dafür war Rom mit barbarischen Waffen und anderer mit Blut befleckter Beute angefüllt, sein größter Schmuck bestand in Siegeszeichen und Denkmählern der gehaltenen Triumphe, die freylich keinen heitern, fröhlichen, oder für furchtsame und üppige Leute schicklichen Anblick gewährten. So wie Epaminondas die böotische Ebene das Orchester des Mars, wie Xenophon 55) Ephesus die Werkstatt des Krieges nennt, so konnte man auch füglich das

55) Im dritten Buche der griech. Geschichte, K. 4, 17.

das damahlige Rom, um mit Pindarus 56) zu reden, den Tempel des kriegtobenden Mars nennen.

Aus dieser Ursache war Marcellus mehr beym Volke beliebt, weil er die Stadt mit den so gefälligen Zierrathen von griechischer Kunst und Eleganz verschönerte, den ältern Römern hingegen machte es Fabius Maximus mehr zu Danke, welcher aus der von ihm eroberten Stadt Tarentum nichts von dergleichen Dingen wegschaffte, sondern nur das Geld und andere Reichthümer fortführte, die Bildsäulen aber an Ort und Stelle ließ, und dabey die merkwürdigen Worte sagte: „Die erzürnten Götter „wollen wir den Tarentinern zurücklassen." 57) Den Marcellus tadelte man daher sehr, daß er erstlich der Stadt Rom Neid und Haß zuzöge, weil darinn nicht nur Menschen, sondern sogar Götter, als Gefangene im Triumph aufgeführet würden; sodann auch, daß er das Volk, das bisher nur zum Kriege und Ackerbau gewöhnt war, Ueppigkeit und Müßiggang aber nicht kannte, wie Herkules beym Euripides:

Zum Tändeln ungeschickt, und nur des Größ-
ten fähig —

zur Geschwätzigkeit und Zerstreuung verleitete, um über Künstler und Kunstsachen zu plaudern und damit einen guten Theil des Tages zu verderben. Jedoch Marcellus selbst rühmte sich damit sogar gegen

56) In der zweyten pythischen Siegeshymne, gleich im Anfange, wo der Dichter dieß von der Stadt Syrakus sagt.

57) S. oben das Leben des Fabius Maximus K. 22. und Livius B. 27. K. 16.

gegen Griechen, daß er die Römer gelehrt habe, die schönen und herrlichen Kunstwerke Griechenlands, die sie bisher nicht kannten, zu schätzen und zu bewundern. 58)

22. Marcellus fand jetzt, in Absicht des Triumphs, von Seiten seiner Gegner vielen Widerstand, weil in Sicilien noch manches zu thun übrig war; und da schon sein erster 59) Triumph ihm vielen Neid erweckt hatte, willigte er gern in den Vorschlag, den großen und vollständigen auf dem albanischen Berge, in der Stadt selbst aber nur den kleinern zu halten. 60) Letztern nennen die Griechen Euas,

58) Ueber die Wegführung der Bildsäulen und anderer Kunstwerke aus den eroberten Städten, die seit der Eroberung von Syrakus und dem Beyspiele des Marcellus in Rom zur Gewohnheit wurde, gibt Livius seine Mißbilligung B. 25. K. 40. einigermaßen zu erkennen, noch weit nachdrücklicher aber erklärt sich Polybius B. 9. K. 10. dagegen, und zeigt die Nachtheile, die für die Römer daraus entstanden. In unsern Zeiten ist diese Sache aufs neue zur Sprache gekommen.

59) Im Texte steht zwar — sein dritter Triumph; aber ich folge ohne Bedenken der von Dacier in einem Manuscripte gefundenen Lesart πεμπτος für τριτος, weil von drey Triumphen des Marcellus nirgends Erwähnung geschieht und hier sicher der erste prachtvolle Triumph, da er mit den Spolis opimis vom gallischen Könige Britomartus durch die Stadt zog, gemeint ist. Auch in der Vergleichung mit dem Pelopidas wird irrig von drey Triumphen des Marcellus geredet.

60) Von dem Einzuge des Marcellus gibt Livius B. 26. K. 21. mehrere Nachricht. Er geschahe im J. R. 543. v. Chr. Geb. 211.

Euas, die Römer aber Ovatio. 61) Derjenige, der ihn hält, fährt nicht auf einem vierſpännigen Wagen, trägt keinen Lorbeerkranz, und hat keine Trompeter um ſich; er geht zu Fuße in Pantoffeln einher, in Begleitung vieler Flötenſpieler und hat einen Myrtenkranz auf dem Haupte, ſo daß er einen unkriegeriſchen, mehr freudigen als ſchreckenden Anblick gibt. Dieß iſt auch für mich der ſtärkſte Beweis, daß in alten Zeiten nur die Art der Ausführung, nicht die Größe der Thaten, den Unterſchied der Triumphe beſtimmt habe. Denn diejenigen, die die Feinde in Schlachten und mit Blutvergießen beſiegt hatten, hielten vermüthlich den martialiſchen und furchtbaren Einzug, und bekränzten, wie es bey den Reinigungen der Lager üblich war, Waffen und Mannſchaft mit vielem Lorbeer; ſolchen Feldherrn hingegen, die, ohne ein Treffen nöthig zu haben, durch gütlichen Vergleich, durch Ueberredung und Vorſtellungen alles glücklich ausgeführt hatten, bewilligte das Geſetz, um ſie doch mit einem Siegesgeſange zu empfangen, den friedlichen und feſtlichen Aufzug. Denn die Flöte gibt das Friedenslied und die Myrte iſt die geheiligte Pflanze der Venus, welche unter allen Göttern am meiſten Krieg und Gewalt verabſcheut.

Uebrigens wird dieſer Triumph Ovatio genannt, nicht, wie die meiſten glauben, von Euasmus,

61) Plutarch ſchreibt Οὐᾶα, die römiſchen Schriftſteller aber brauchen immer das Wort Ovatio oder das Participium Ovans, welches Plutarch vielleicht im Sinne haben kann.

mus, oder dem Jauchzen und Evageschrey [62]) — denn auch der andere Triumph pflegt unter Jauchzen und Singen gehalten zu werden — sondern diese Benennung ist von den Griechen irrig auf den bey ihnen eingeführten Gebrauch gedeutet worden, weil sie glauben, daß auch Bakchus, den wir Euios und Thriambos nennen, an der Ehre des Triumphs Theil haben müsse. Der eigentliche Grund dieser Benennung ist dieser. Bey dem großen Triumphe opfern die Feldherrn, nach alter Sitte, einen Stier, bey diesem hingegen ein Schaf. Bey den Römern heißen die Schafe Oves, und davon haben sie den Triumph Ovatio genannt. Noch verdient hierbey bemerkt zu werden, daß der lakonische Gesetzgeber in Absicht dieser Opfer gerade das Gegentheil von dem römischen Gebrauche angeordnet hat. In Sparta opfert nach vollendetem Feldzuge der General einen Stier, wenn er seinen Zweck durch List oder in der Güte erreicht hat; ist es aber durch Gewalt der Waffen geschehen, einen Hahn. So kriegerisch die Spartaner auch waren, hielten sie doch den Sieg, den sie der Beredtsamkeit und Klugheit verdankten, für größer und dem Menschen anständiger, als den sie durch Gewalt und Tapferkeit gewonnen hatten. Aber dieß möchte wohl eine genauere Untersuchung verdienen.

23. Als Marcellus jetzt das Consulat zum vier-

62) Dieser Meinung ist Dionysius in den römischen Alterthümern B. 5. K. 47. Vergl. Gellius B. 5. K. 6.

vierten Male erhielt, 63) hetzten seine Feinde die Syrakusaner auf, ihn durch Abgeordnete bey dem Senate zu verklagen, und sich laut über die harte und vertragswidrige Behandlung, die sie erlitten hätten, zu beschweren. Marcellus war eben auf dem Capitolium mit einer Opferhandlung beschäftiget; als die Syrakusaner vor dem noch beysammen sitzenden Senat erschienen, und flehentlich um Erlaubniß baten, ihre Klage anbringen zu dürfen. Der andere Consul wies sie damit ab, und bezeigte ihnen seinen Unwillen, daß sie dieß eben in Marcellus Abwesenheit thäten. Aber dieser, der davon unterrichtet wurde, eilte sogleich herbey, setzte sich erst auf seinen Stuhl, und nahm als Consul einige andere Geschäfte vor. Hierauf, da alles abgethan war, stand er wieder auf, stellte sich, wie eine bloße Privatperson, an den Ort, wo die Beklagten sich zu vertheidigen pflegen, und gab dadurch den Syrakusanern Gelegenheit, ihn anzuklagen.

Die Abgeordneten geriethen über die Würde und zuversichtliche Miene des Mannes in die äußerste Bestürzung, und sein in den Waffen unaushaltbarer Blick kam ihnen jetzt im purpurnen Amtskleide noch weit

63) Im J. R. 544. v. Ch. Geb. 210. sein College war Marcus Valerius Läsinus. Beyde Consuln hatten, als die Syrakusaner ankamen, schon über die Provinzen gelooset, und dem Marcellus war Sicilien zugefallen. Darüber geriethen die Syrakusaner in die größte Bestürzung, weil sie sich vor seiner Rache fürchteten. Marcellus aber war so großmüthig, daß er, um ihnen die Furcht zu benehmen, mit seinem Collegen tauschte und ihm Sicilien überließ. S. Livius B. 26. K. 29.

zurück, besahe sein Gut, seine Knechte, sein Hauswesen, strengte sich noch mehr zur Arbeitsamkeit an, und führte eine genaue Wirthschaft ein.

Er war noch sehr jung, als er unter dem Fabius Maximus dem Feldzuge beywohnte, in welchem dieser Tarent einnahm. Hier hatte er einen Pythagoräer zum Wirthe, mit Namen Nearchus, von dem er sich bemühte die Pythagorische Philosophie zu erlernen. Er hörte hier die Lehren, die auch Plato giebt, „daß die Wollust die größte Verführung zum Bösen, und der Körper das erste Uebel der Seele sey, daß man sie aber durch die Vernunft davon immer freyer und reiner machen, und von den körperlichen Leidenschaften abziehen und entfernen könne,„ wodurch er noch mehr Neigung zur Sparsamkeit und Mäßigung bekam. Uebrigens soll er die griechischen Wissenschaften erst spät gelernt, und im hohen Alter erst griechische Bücher gelesen haben, wobey er seine Beredtsamkeit zum Theil aus dem Thucydides, größtentheils aber aus dem Demosthenes vervollkommnete. Seine Schriften sind mit griechischen Grundsätzen und Geschichten angefüllt, und in seinen Einfällen und Sentenzen findet man vieles wörtlich aus griechischen Schriftstellern übersetzt.

Es

weit drohender und schrecklicher vor. Jedoch, von den Gegnern des Marcellus aufgemuntert, begannen sie die Klage und hielten eine weitläuftige mit Jammer vermischte Rede, deren Hauptinhalt war, daß sie, als Freunde und Bundesgenossen der Römer, Dinge erleiden müssen, mit welchen andere Feldherren selbst wirkliche Feinde verschont hätten. Marcellus antwortete darauf, „für alle die „Feindseligkeiten, welche die Syrakusaner gegen die „Römer verübt hätten, wäre ihnen sonst nichts wi„derfahren, als das, wovor man eine im Kriege „und mit Sturm eroberte Stadt unmöglich schützen „könnte. Diese Eroberung müßten sie sich selbst „zuschreiben, weil sie seinen vielfaltigen Aufforde„rungen kein Gehör hätten geben wollen. Denn „sie wären nicht von Tyrannen gezwungen worden, „den Krieg anzufangen, sondern hätten sich erst, um „ihn zu führen, Tyrannen unterworfen.“ 64)

Nachdem beyde Theile geredet hatten, mußten die Syrakusaner, wie gewöhnlich, aus dem Senate abtreten; auch Marcellus ging mit ihnen hinaus, und überließ seinem Collegen die weitere Verhandlung der Sache. Indeß blieb er vor der Thüre des Rathssaales stehen, 65) ohne seine Miene, aus Furcht vor der Entscheidung oder aus Zorn über die Syrakusaner, im geringsten zu verändern, und wartete den Ausgang der Sache mit ruhiger Gelassenheit

64) Man vergleiche damit die beyderseitigen Reden beym Livius B. 26. K. 30. 31.

65) Nach Livius B. 26. K. 31. begab sich Marcellus indeß auf das Capitolium, um Werbung zu halten.

ab. Das Urtheil des Senats fiel für den Marcellus günſtig aus, und ſobald es war bekannt gemacht worden, warfen ſich die Syrakuſaner vor ihm nieder, und beſchworen ihn mit Thränen, ſeinen Zorn nur an ihnen, den Abgeordneten, auszulaſſen, der Stadt ſelbſt aber zu verzeihen, die für die ihr bewieſene Güte ewig dankbar ſeyn würde. Marcellus wurde dadurch ſo gerührt, daß er ſich nicht nur mit den Abgeordneten ausſöhnte, ſondern auch den übrigen Syrakuſanern bey jeder Gelegenheit Gutes zu erweiſen ſuchte. Der Senat beſtätigte ihnen nun die vom Marcellus verliehene Freyheit und Verfaſſung, ſo wie den Beſitz aller noch übrigen Güter. Dafür erzeigten ſie dem Marcellus außerordentliche Ehre; unter andern gaben ſie ein Geſetz, daß, ſo oft dieſer oder einer ſeiner Nachkommen Sicilien beträte, die Syrakuſaner Kränze aufſetzen und den Göttern opfern ſollten. 64)

24. Nunmehr wendete er ſich denn gegen den Hannibal, und da faſt alle die andern Conſuln und Generale ſeit der Niederlage bey Cannä gegen den Mann die einzige Kriegsliſt, jedem Treffen auszuweichen, brauchten, und alſo Niemand ihm entgegen zu gehen und mit ihm zu fechten ſich getraute, ſo ſchlug er den entgegengeſetzten Weg ein, überzeugt, daß durch die Länge der Zeit, die den Hannibal aufreiben ſollte, eher noch Italien ſelbſt von ihm allmählich würde zu Grunde gerichtet werden, und daß Fabius, der immer nur auf Sicherheit ſähe,

64) Dieſer Verordnung erwähnt auch Cicero in der zweyten Rede gegen Verres, K. 21.

ſihe, der Muth des Vaterlandes ſchlecht abhelfen würde, wenn er ſo lange wartete, bis mit den zerſtörten Kräften deſſelben auch der Krieg ſein Ende erreichte, nach Art jener furchtſamen Aerzte, welche die nöthigen Heilmittel zu brauchen ſich ſcheuen, und den Verluſt der Kräfte für Schonung der Krankheit halten.

Zuerſt nahm er nun die großen ſamnitiſchen Städte, die von den Römern abgefallen waren, wieder ein, und fand darinn anſehnliche Vorräthe an Getreide und Geld; auch machte er an die dreytauſend feindliche Soldaten, die dort in Beſatzung lagen, zu Gefangenen. Als hierauf Hannibal den Proconſul Cneus Fulvius in Apulien [67]) mit acht Obriſten getödtet und den größten Theil des Heeres niedergehauen hatte, ſchrieb Marcellus nach Rom, und ermahnte ſeine Mitbürger, gutes Muths zu ſeyn, weil er nun ſelbſt auf den Hannibal los gehen und ihm ſeine Freude verderben wollte. Dieſer Brief wurde im Senate abgeleſen, aber, anſtatt die Betrübniß zu vermindern, vergrößerte er, wie Livius ſagt, [68]) noch die Furcht, indem die Römer glaubten, daß dieſes Mißgeſchick um ſo viel größer wäre als jener Unfall, je mehr Vorzüge Marcellus vor dem Fulvius hatte.

Marcellus ging nun, wie er geſchrieben hatte, dem Hannibal nach, drang in Lukanien ein, wo er ihn bey der Stadt Numiſtron auf ſeinen

67) Bey der Stadt Herdonia. Livius beſchreibt dieſe Verrichtung B. 27. K. 1.
68) B. 27. K. 2.

Anhöhen gelagert fand, und schlug selbst sein Lager in der Ebene auf. Am folgenden Tage stellte er zuerst sein Heer in Schlachtordnung, und da auch Hannibal von den Höhen herabkam, lieferte er ihm ein Treffen, welches aber nichts entschied, so hitzig und hartnäckig es auch war; denn es fing sich früh um die dritte Stunde an, und erst bey einbrechender Nacht gingen beyde Heere aus einander. Mit Anbruch des Tages ließ er seine Truppen wieder ausrücken, stellte sie zwischen den Todten auf, und bot dem Hannibal zur Entscheidung des Sieges ein neues Treffen an. Da aber dieser von dort aufbrach, plünderte er die feindlichen Todten, begrub seine eignen, und folgte ihm wieder auf dem Fuße nach, wobey er sich großen Ruhm erwarb, weil er allen den Schlingen, die ihm jener legte, glücklich entging, und in den vorfallenden Scharmützeln jedesmahl den Vortheil behielt.

Aus dieser Ursache fand der Senat für gut, zu der bevorstehenden Magistratswahl lieber den andern Consul aus Sicilien abzurufen, als den Marcellus in seinen Unternehmungen gegen Hannibal zu unterbrechen. Bey seiner Ankunft schlug ihm der Senat vor, den Quintus Fabius 69) zum Dicta-

69) Plutarch scheint sich in dem Namen geirrt zu haben; denn Livius B. 27. K. 5. nennt den, der zum Dictator vorgeschlagen wurde, Quintus Fulvius. Der Dictator sollte deswegen ernannt werden, um die Magistratswahl zu besorgen, weil man aus den eingelaufenen Nachrichten ersah, daß die Gegenwart des Consuls in Sicilien höchst nothwendig wäre, und er die Magistratswahl nicht abwarten konnte.

Dictator zu ernennen. Der Dictator kann nämlich weder vom Volke noch vom Senate gewählt werden, sondern einer von den Consuln oder Prätoren ernennt vor dem versammelten Volke, wen er für gut findet, zum Dictator. Davon ist denn auch die Benennung Dictator entstanden; denn ernennen heißt bey den Römern Dicere. Nach einigen aber hat der Dictator den Namen davon, weil er sich nicht nach Volksschlüssen oder nach der Mehrheit der Stimmen richtet, sondern für sich selbst, was ihm gut dünkt, verordnet. Denn obrigkeitliche Verordnungen, die die Griechen Diatagmata nennen, heißen bey den Römern Edicta.

25. Der College des Marcellus, der aus Sicilien angekommen war, wollte durchaus einen andern 70) zum Dictator ernennen, und um nicht wider seinen Willen gezwungen zu werden, schiffte er bey Nachtzeit nach Sicilien zurück. Das Volk ernannte daher den Quintus Fabius zum Dictator, und der Senat schrieb an den Marcellus, daß er die Wahl des Volks bestätigen möchte. Dieser that es willig, und wurde selbst für das folgende Jahr zum Proconsul gemacht.

Nach einer mit dem Fabius Maximus 71) genommenen Abrede, daß dieser auf Tarentum einen

70) Den Marcus Valerius Messalla, der die römische Flotte bey Sicilien commandirte. S. Livius am angeführten Orte.

71) Quintus Fabius Maximus war nämlich zum fünften Mahl mit dem Quintus Fulvius Flaccus, der als Dictator die Comitien hielt, zum Consul erwählt worden, im J. A. 545. v. Ch. G. 209. S.

Versuch machen sollte, während er selbst den Hannibal durch öftere Angriffe und geschickte Märsche abhielte, der Stadt zu Hülfe zu kommen, rückte er jetzt gegen Canusium 72) heran, und stellte sich dem Hannibal, so oft auch dieser, um einem Treffen auszuweichen, sein Lager veränderte, von allen Seiten entgegen. Endlich überraschte er ihn bey Aufschlagung eines Lagers, und brachte ihn durch Scharmützel dahin, daß er sich in ein Gefecht einließ, welches aber durch die einbrechende Nacht bald geendiget wurde. Am folgenden Tage erschien Marcellus wieder mit seinem Heere in Schlachtordnung, so daß Hannibal darüber sehr verdrießlich wurde, die Karthager zusammen kommen ließ und sie bat, zur Behauptung aller vorhergehenden Siege auch noch diese Schlacht zu wagen. „Denn ihr sehet, sagte „er, daß wir nach so vielen Siegen nicht Athem „hohlen noch Ruhe genießen können, wenn wir uns „diesen Mann nicht vom Halse schaffen.“ Hierauf geriethen beyde Heere an einander, und nach dem Erfolge zu urtheilen, zog sich hier Marcellus, durch eine zur Unzeit gemachte Bewegung, eine ziemliche Schlappe zu. Denn da sein rechter Flügel ins Gedränge kam, befahl er einigen Cohorten vorzurücken. Diese Bewegung verursachte unter den Streitenden einige Unordnung und verschaffte den Fein-

S. Livius B. 27. K. 6. Die Verabredung zwischen Fabius und Marcellus war schriftlich geschehen, wie Livius B. 27. K. 12. meldet.

72) Eine der vornehmsten Städte in Apulien, sie heißt heutiges Tages Canosa.

Feinden den Sieg, 73) wobey auf Seiten der Römer zweytausend siebenhundert Mann blieben.

Nachdem Marcellus sich in sein Lager zurückgezogen hatte, ließ er die Soldaten zusammenkommen und sagte zu ihnen: „Ich sehe zwar römische Waffen und Körper, aber keinen einzigen „Römer.“ Alle baten ihn um Vergebung; aber er antwortete, „besiegten Soldaten könne er keine „bewilligen, sie würden sie nicht eher erhalten, bis „sie den Feind geschlagen hätten; morgen wollte er „ein neues Treffen liefern, damit man in Rom den „Sieg eher als die Niederlage erführe.“ Nach dieser Erklärung befahl er, den Cohorten, welche geflohen waren, statt des Weizens Gerste auszutheilen. Dieß machte denn auch einen solchen Eindruck, daß unter der großen Anzahl der schwer Verwundeten kein einziger war, den die Vorwürfe des Marcellus nicht mehr geschmerzt hätten, als selbst die Wunden.

26. Mit Anbruch des Tages wurde der rothe Mantel ausgehängt, welches das gewöhnliche Zeichen war, daß ein Treffen geliefert werden sollte. Die beschimpften Cohorten wurden auf ihr Bitten vorn in die erste Linie gestellt, und dann ließen die Obersten auch die übrigen Truppen in Reyhen und Glieder treten. Als Hannibal dieß hörte, rief er aus: „Ums Himmels willen! was sollen wir

73) Nach Livius B. 27. K. 2. lag die Schuld nicht an der vom Marcellus befohlnen Bewegung, sondern an den Soldaten selbst, welche theils flohen, theils zu langsam anrückten, und die Lücken nicht schnell genug ausfüllten.

„mit einem Manne anfangen, der weder Glück „noch Unglück zu ertragen weiß? Er ist der einzige, „der, als Sieger, dem Feinde keine Ruhe läßt, und „als Besiegter, selbst keine haben will. Wie es „scheint, werden wir mit ihm unaufhörlich streiten „müssen; denn wenn er glücklich ist, gibt ihm die „Zuversicht, und wenn er geschlagen wird, die „Schaam Veranlassung, ein Treffen zu wagen.“

Hierauf rückten die Armeen gegen einander an, und da das Glück auf beyden Seiten gleich war, befahl Hannibal, die Elephanten in die Fronte zu stellen und sie in die Schlachtordnung der Römer einbrechen zu lassen. Schon entstand dadurch in der vordersten Linie ein großes Gedränge und Verwirrung, als noch ein Legionoberster, Namens Flavius, eine Fahne ergriff, den Elephanten entgegenging, und mit der untern Spitze den ersten durchstieß. Dieser wendete sich sogleich um, fiel auf den nachfolgenden, und setzte alle die übrigen Thiere in Schrecken. Marcellus, der dieß bald bemerkte, befahl nun seiner Reiterey, auf den in Unordnung gebrachten Flügel der Feinde mit Gewalt einzuhauen, und die Verwirrung unter ihnen noch größer zu machen. Die Ritterey warf sich denn auch mit solchem Ungestüm auf die Karthager, daß sie sie bis in ihre Verschanzungen zurückschlug, wobey die getödteten und umfallenden Elephanten die größte Niederlage anrichteten. 74) Die Karthager sollen in dieser

74) Zwey verwundete Elephanten stürzten gerade in dem Thore des karthagischen darnieder, und zwangen die Soldaten, sich über den Graben und Wall ins Lager zu

sem Treffen mehr als achttausend Mann verloren haben. Die Römer hatten zwar nur dreytausend Todte, aber es fanden sich wenige unter ihnen, die nicht verwundet waren, ein Umstand, der dem Hannibal gestattete, in der folgenden Nacht in aller Stille aufzubrechen und sich weit vom Marcellus zu entfernen. Denn dieser war, wegen der vielen Verwundeten, außer Stand, ihn zu verfolgen; vielmehr zog er sich in langsamen Märschen nach Campanien, und blieb den Sommer über in Sinuessa, 71) um die Soldaten sich erholen zu lassen.

27. Nachdem Hannibal sich vom Marcellus losgerissen hatte, durchstrich er frey und ungestört mit seinem Heere ganz Italien, und verheerte alles ringsherum mit Feuer; und dadurch kam Marcellus selbst zu Rom in sehr üblen Ruf. Seine Feinde stifteten nun den Volkstribun, Publicius Bibulus, einen beredten und dabey hitzigen Mann, zur Klage gegen ihn an, welcher auch das Volk öfters zusammen kommen ließ, und es zu bereden suchte, das Commando einem andern Feldherrn zu übertragen. „Denn Marcellus, „sagte

zu retten. Bey diesem Gedränge wurden die mehresten Karthager niedergemacht. S. Livius B. 27. K. 14.

71) Die Stadt Sinuessa lag in Latium am Meere, an der Grenze von Campanien, in der Nähe des heutigen Mondragone. Sie war berühmt wegen warmer Bäder von großer Wirksamkeit, worauf der Vorwurf des Publicius im folgenden Kapitel geht. Indeß sagt Livius B. 27. K. 21. Marcellus habe den Sommer unthätig in der apulischen Stadt Venusia hingebracht.

„ſagte er, hat ſich ſchon, nach einigen wenigen Vor„übungen im Kriege, gleichſam aus der Ringſchule „in ein warmes Bad begeben, um da ſeinen Kör„per zu pflegen.“

Als Marcellus davon Nachricht erhielt, über„gab er ſeinen Legaten 76) das Commando der Armee, und eilte nach Rom, um ſich gegen die ihm gemach„ten Beſchuldigungen zu vertheidigen, fand aber, daß durch jene Beſchuldigungen ſchon eine förmliche Klage gegen ihn eingeleitet war. An dem dazu beſtimm„ten Tage verſammelte ſich das Volk in der flaminiſchen Rennbahn. Bibulus trat auf, und brachte ſeine Klage an. Marcellus ſelbſt hielt zu ſeiner Vertheidigung nur eine kurze und einfache Rede, aber die vornehmſten und angeſehenſten Bürger ſprachen für ihn mit Nachdruck und großer Freymüthigkeit, und ermahnten das Volk, ſich ja nicht als einen ſchlechtern Richter zu zeigen als der Feind, indem es den Marcellus wegen Feigheit verurtheilte, den einzigen Feldherrn, dem jener aus dem Wege ginge, und mit welchem nicht zu ſtreiten, er immer eben ſo viele Liſt anwendete, als die andern zum Treffen zu brin;

76) Jedem Feldherrn wurden vom Senate einige Gehülfen zugegeben, die ihm mit ihrem Rathe beyſtehen, in ſeiner Abweſenheit die Armee commandiren, oder, wenn es nöthig war, abgeſonderte Corps anführen ſollten. Dieſe Gehülfen hießen Legati, welches die Griechen durch πρεσβευται ausdrucken; ſie kommen mit den Generallieutenanten überein, in ſo fern ſie die Stelle des Obergenerals vertraten. H. v. Schirach nimmt πρεσβευται im eigentlichen Verſtande, und überſetzt unrichtig, den älteſten Generalen.

Es lebte damals zu Rom ein Mann von einem der vornehmsten Römischen Geschlechter und von grossem Ansehn, Valerius Flaccus, welcher eben so viel Einsicht hatte, aufkeimende Genien zu entdecken, als Güte des Herzens sie zu nähren, und auf die Laufbahn des Ruhms zu führen. Dieser hatte ein Landgut in der Nachbarschaft von des Cato seinem. Er erfuhr von dem Gesinde des Cato die Arbeitsamkeit und Lebensart dieses Mannes: er hörte mit Bewundrung, daß Cato des Morgens auf den Markt gienge, und den Partheyen vor Gericht, wenn sie es verlangten, beystünde, hernach sich auf seine Aecker begäbe, und im Winter in einer Jacke wie die Sklaven trügen, im Sommer aber ohne Rock mit seinen Knechten arbeitete, sich mit ihnen nach der Arbeit an einen Tisch setzte, und einerley Kost und Wein mit ihnen esse und trinke: man erzehlte ihm auch viel von seiner Billigkeit und Mäßigkeit, und führte einige von seinen moralischen Sentenzen an. Valerius Flaccus ließ den Cato zu Gaste bitten, und bemerkte von der Zeit an, im weitern Umgange, immer mehr seinen guten feinen Charakter. Er glaubte, er sey eine Pflanze, die mehr Cultur und einen bessern Bo-

bringen. Nach diesen Reden sah sich der Kläger in seiner Hoffnung wegen des Prozesses so sehr getäuscht, daß Marcellus nicht nur völlig losgesprochen, sondern auch zum fünften Mahle zum Consul erwählt wurde. 77)

28. Das erste, was er nach dem Antritt dieses Amtes unternahm, war, daß er eine große Bewegung in Etrurien, mit der es auf einen Abfall von den Römern abgesehen war, stillte, und die Städte, die er nach einander besuchte, wieder zur Ruhe brachte. Hierauf wollte er den Tempel, den er von der sicilischen Beute der Ehre und der Tugend erbauet hatte, einweihen, wurde aber von den Priestern daran verhindert, welche es für unschicklich erklärten, in Einem Tempel zwey Götter einzuschließen. 78) Er fing daher an, noch einen andern Tempel daran zu bauen, wiewohl sehr verdrießlich über jenen Widerstand, den er als eine üble Vorbedeutung ansah. Außerdem beunruhigten ihn noch viele andere Zeichen, da der Blitz in verschiedene Tempel geschlagen, und Mäuse an dem Golde in Jupiters Tempel genagt hatten. 79) Auch sollte ein Ochs wie ein Mensch geredet haben, und ein Kind mit einem Elephantenkopfe geboren worden seyn. Hierzu kam nun noch, daß alle die zur Abwendung

77) Im J. R. 546. v. Ch. Geb. 208. Vergl. Livius B. 27. K. 20, 21.

78) Den Grund davon gibt Livius B. 27. K. 25. genauer an. Vergl. Valerius Maximus B. 1. K. 1, 8.

79) Das letztere geschah zu Cumä, ersteres aber zu Capua. S. Livius B. 27. K. 25. der von den zwey folgenden Zeichen nichts weiß.

wendung des Zorns der Götter dargebrachten Sühnopfer nicht günstig ausfielen.

Mit dergleichen Dingen hielten die Wahrsager den Marcellus, ungeachtet seines ungeduldigen und brennenden Verlangens zu Felde zu ziehen, lange in Rom auf. Denn noch nie hat Jemand eine so heftige Begierde nach irgend einer Sache geäußert, als dieser Mann nach einem entscheidenden Treffen mit dem Hannibal. Davon träumte er des Nachts, darüber allein besprach er sich mit seinen Freunden und Collegen, dieß war sein einziges Gebet an die Götter, dem Hannibal eine Feldschlacht zu liefern. Er würde, glaube ich, selbst dann, wenn beyde Armeen mit einer Mauer oder einem Walle wären eingeschlossen gewesen, sich recht gern mit ihm geschlagen haben. Und hätte er nicht schon so vielen Ruhm besessen, und durch so viele Proben bewiesen, daß er an reifer Erfahrung und Klugheit keinem andern Feldherrn nachstand, so würde ich gerade zu behaupten, daß er durch diese Leidenschaft mehr jugendlichen Ehrgeiz verrathen habe, als sich für einen Mann von solchen Jahren schickte; denn als er das Consulat zum fünften Mahl verwaltete, war er schon über sechzig Jahr alt.

29. Endlich ging er doch, nachdem alle von den Wahrsagern angegebene Opfer und Reinigungen waren gehalten worden, mit seinem Collegen 80) zu Felde,

80) Titus Quinctius Crispinus. Dieser war aber, nach Livius B. 27. K. 25. lange vorher mit seiner Armee ins Feld gerückt, und hatte einen Versuch auf Lokri gemacht. Da dieser fehl schlug, vereinigte

Felde, nahm sein Lager zwischen Bantia und Venusia, und versuchte alles, den Hannibal zum Treffen zu reizen. Dieser bezeigte keine Lust dazu, aber als er erfuhr, daß die Consuln ein Corps gegen Lokri Epizephyrii abschickten, legte er sich bey Petelia [81]) unter einer Anhöhe in Hinterhalt, und erschlug en die zweytausend fünfhundert Mann. Dieser Vorfall brachte den Marcellus vollends in Harnisch, so daß er mit seiner Armee noch näher heran rückte.

Zwischen den beyden Lagern befand sich ein ziemlich fester und haltbarer Hügel, der mit allerley Gesträuche bewachsen war, und auf beyden Seiten eine freye Aussicht in die darunter liegende Ebene gewährte; [82]) auch gossen sich dem Anschein nach mehrere Bäche und Quellen von demselben herab.

Die

nigte er sich mit dem Marcellus, der indeß bey Venusia angekommen war. Bantia und Venusia waren Städte in Apulien.

81) Petilia, oder Petelia, war eine der vorzüglichsten Städte im Lande der Bruttier, griechischen Ursprungs. Sie heißt heutiges Tages Strongoli. In eben dem Lande, mehr nach Süden, nicht weit von der untern Spitze Italiens, lag Lokri, das seinen Beynamen von dem Vorgebirge Zephyrium (Capo Burzano) hat, weram es lag. An dessen Stelle, oder nahe dabey, liegt das heutige Gieraci.

82) Im Griechischen εἶχε δὲ σκοπὰς πεπλινεις. Diesen Worten geben Dacier, Kind und Schirach einen ganz andern Sinn, als sie nach meiner Einsicht haben können. Dacier sagt: qui des deux côtez cachoit des troux et des racins. Und Schirach: Und hatte auf beyden Seiten viele Höhlen. Dacier muß vielleicht eine andere Lesart vor sich oder im Sinne gehabt haben; denn σκοπὰς bedeutet keine Höhlen und Löcher.

Die Römer wunderten sich sehr, daß Hannibal, der zuerst dahin gekommen war, diesen so schön gelegenen Posten nicht besetzt, sondern den Feinden überlassen hätte. Dieser hatte freylich bemerkt, daß der Ort sich trefflich zu einem Lager schickte, aber ihn zu einem Hinterhalte noch tauglicher befunden; er beschloß daher, ihn lieber dazu zu brauchen, und legte in die Gebüsche und Höhlungen eine Menge mit Wurfspießen und Lanzen bewaffneter Truppen, überzeugt, daß die bequeme Lage des Platzes die Römer bald herbey locken würde. Seine Erwartung schlug ihm auch nicht fehl. Denn in dem römischen Lager wurde sogleich viel davon gesprochen, daß man diesen Hügel besetzen müßte, und selbst die gemeinen Soldaten berechneten die Vortheile, die sie über die Feinde haben würden, wenn sie sich auf dem Hügel lagerten, oder ihn doch wenigstens verschanzten.

Marcellus beschloß daher, mit einiger Reiterey dahin zu gehen, und den Ort selbst in Augenschein zu nehmen; vorher aber befahl er dem Wahrsager zu opfern, und als das erste Opferthier geschlachtet war, zeigte ihm der Wahrsager, daß die Leber keinen Kopf hatte. Bey dem zweyten hingegen befand sich an der Leber ein ungewöhnlich großer Kopf, und da auch alles übrige viel Glück versprach, so schien dadurch die Furcht wegen des ersten Opfers gehoben zu seyn. Allein die Wahrsager erklärten, daß eben dieser Umstand ihre Furcht und Besorgniß noch vergrößerte; denn wenn die günstigsten Opfer unmittelbar auf die traurigsten und unglücklichsten

folg-

folgten, ſo müßte die ſeltſame Abwechſelung immer Verdacht erregen. Aber freylich „kann, wie Pin„darus ſagt, weder Feuer noch eine eiſerne Mauer „das Schickſal hemmen.“ So verließ auch jetzt Marcellus das Lager in Begleitung ſeines Collegen Criſpinus und ſeines Sohnes, der Legionsoberſter war, und nahm in allem nicht mehr als zweyhundert und zwanzig Reiter mit ſich. Unter dieſen befand ſich kein einziger Römer, ſondern es waren lauter Etrurier, bis auf vierzig Fregellaner, [13]) die dem Marcellus bey allen Gelegenheiten Beweiſe von ihrer Treue und Tapferkeit gegeben hatten.

Da der Hügel mit Gehölze dicht bewachſen war, ſaß oben ein Mann auf der Lauer, der, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, das ganze römiſche Lager überſehen konnte, und auch jetzt den im Hinterhalte liegenden Truppen von dem, was vorging, Nachricht ertheilte. Dieſe ließen nun den Marcellus ganz nahe herankommen, brachen dann plötzlich hervor, und umringten den Haufen von allen Seiten, ſo daß ſie theils von ferne ſchoſſen, theils mit Degen und Lanzen angriffen; einige verfolgten die Fliehenden, andere ſtritten gegen die, welche ſich zur Wehre ſetzten. Dieß thaten aber bloß die vierzig Fregellaner, welche, da die Etrurier gleich anfangs ſich auf die Flucht begaben, die Conſuln in die Mitte nahmen, und ſie ſo lange vertheidigten, bis

13) Fregellä war eine Stadt in Latium, oder eigentlicher in dem Lande der alten Volſker.

bis Crispinus, von zwey Wurfspießen getroffen, sein Pferd zur Flucht umwendete, und Marcellus mit einem breiten Spieße, den die Römer Lancea nennen, durch die Seiten gestoßen und gefallen war. Dann erst ließen ihn die sehr wenigen Fregellaner, welche noch übrig waren, zurück, wiefen seinen ebenfalls verwundeten Sohn weg, und flohen nach dem Lager zu. An Todten verloren die Römer nicht viel über vierzig Mann, fünf Lictoren und achtzehn Reiter wurden zu Gefangenen gemacht; aber auch Crispinus starb wenige Tage hernach an seinen Wunden. 84) Einen solchen Unglücksfall, daß beyde Consuln in einem einzigen Gefechte ums Leben kamen, hatten die Römer bisher noch nicht erlitten.

30. Hannibal bekümmerte sich erst wenig um diese Sache; da er aber hörte, daß Marcellus selbst gefallen wäre, eilte er nach dem Orte hin, trat neben den Leichnam und betrachtete lange den festen, kraftvollen Körper und die Gesichtszüge des Marcellus, ohne ein stolzes Wort fallen zu lassen, oder durch seine Mienen einige Freude zu verrathen, weil er einen gefährlichen und furchtbaren Gegner erlegt hatte. Im Gegentheil wunderte er sich über das sonderbare Ende des Mannes, zog ihm den Ring ab, schmückte den Leichnam auf das anständ-

84) Nach Livius B. 27. K. 27. starb er erst zu Ende des Jahres, nachdem er vorher den Titus Manlius Torquatus wegen der bevorstehenden Magistratswahl zum Dictator ernannt hatte. Nach einigen soll er zu Tarent, nach andern in Campanien gestorben seyn.

ſtändigſte, und ließ ihn mit allen Ehrenbezeigungen verbrennen. Seine Ueberbleibſel legte er in eine ſilberne Urne, überdeckte ſie mit einer goldenen Krone und ſchickte ſie ſeinem Sohne zu. Einige Numidier aber ſtießen auf die Ueberbringer und wollten ihnen das Gefäß abnehmen; da dieſe ſich widerſetzten, kam es zum Handgemenge, und darüber wurden die Gebeine verſchüttet. Auf die Nachricht davon ſagte Hannibal zu den Umſtehenden: „So kann doch „nichts wider den Willen der Götter geſchehen!“ Er beſtrafte nun zwar die Numidier, bekümmerte ſich aber weiter nicht um die Ueberſchickung oder Sammlung der Ueberbleibſel, weil er dieſes Ende des Marcellus und die Beraubung des Begräbniſſes für eine ſonderbare Fügung der Götter hielt. So erzählen die Sache Cornelius Nepos und Valerius Maximus; [85]) hingegen Livius [86]) und Cäſar Auguſtus verſichern, daß die Urne dem jungen Marcellus übergeben und mit aller Pracht beygeſetzt worden ſey.

Außer den Denkmählern, welche Marcellus in Rom hinterließ, hatte er auch zu Katana in Sicilien ein Gymnaſium geſtiftet. Ueberdieß befanden ſich von ihm verſchiedene Bildſäulen und Gemählde von der Beute aus Syrakus ſowohl in Samothrake

85) In dem noch vorhandenen Werke des Valerius Maximus wird von dem Begräbniß des Marcellus weiter nichts geſagt, als: Hannibal M. Marcellum in agro Brutio — interemtum legitimo jure exuit, Punicoque ſagulo et corona donatum laurea rogo impoſuit. B. 5. K. 2. fin.

86) Auch Livius ſagt B. 27. K. 28. von dieſer Sache bloß: ibi inventum Marcelli corpus ſepelit.

mothrake bey den Göttern, welche Kabeiri heißen, als auch zu Lindus 87) in dem Tempel der Minerva. An dem letzten Orte ſtand, wie Poſeidonius meldet, auf ſeiner Statüe folgende Inſchrift:

Dieſes iſt, Fremdling, der glänzende Stern, des Vaterlands Retter,
Claudius Marcellus, ruhmvollen Ahnen entſtammt.
Siebenmahl hat er als Krieger die Conſulwürde bewahret,
Und im blutigen Streit viele der Feinde erlegt.

Der Verfaſſer der Inſchrift hat nämlich ſein doppeltes Proconſulat zu den fünf Conſulaten gerechnet.

Sein Geſchlecht blühte noch lange mit vielem Glanze bis auf den Marcellus, den Sohn der Octavia, Cäſars (Auguſtus) Schweſter, und des Cajus Marcellus, welcher als Aedilis kurz nach ſeiner Vermählung mit Cäſars Tochter ſtarb. 88) Ihm zu Ehren ſtiftete ſeine Mutter Octavia eine Bibliothek, und Caſar ſelbſt erbauete ein Theater, das er nach dem Marcellus benannte.

87) Lindus war eine anſehnliche Stadt auf der bekannten Inſel Rhodus.

88) Im J. R. 731. v. Ch. Geb. 23. S. Dio Caſſius B. 53. K. 27. u. 33. Marcellus Geſchlecht dauerte alſo vom J. 546. in welchem er ſtarb, noch ganzer 185 Jahre fort. Cäſars oder Auguſtus Tochter iſt die ihrer Ausſchweifungen wegen berüchtigte Julia, die nach des Marcellus Tode mit dem Marcus Agrippa, und dann mit dem Tiberius vermählt, zuletzt aber in die wüſte Inſel Pandataria an der Küſte von Campanien verwieſen wurde.

Vergleichung
des Pelopidas mit dem Marcellus.

1. Dieß sind nun die Begebenheiten des Marcellus und Pelopidas, die uns der Aufzeichnung würdig schienen. Ungeachtet die Sitten und Charakter dieser Männer einander ungemein ähnlich sind. — Denn beyde haben sich tapfer, unverdrossen, muthig und voll hohes Sinnes bewiesen, — so möchte sich doch darinn ein Unterschied finden, daß Marcellus in vielen von ihm bezwungenen Städten Mord und Blutvergießen angerichtet, Epameinondas und Pelopidas aber nach erhaltenem Siege nie Jemanden getödtet, noch ganze Städte in Sklaverey gestürzt haben; auch sagt man, daß die Thebaner gewiß nicht so hart mit den Orchomeniern 1) würden umgegangen seyn, wenn jene beyden Männer zugegen gewesen wären.

1) Orchomenus war eine sehr alte Stadt in Böotien, nicht weit von Theben. Die Einwohner derselben hatten von jeher mit den Thebanern in Feindschaft gelebt, welche zuletzt noch dadurch vergrößert wurde, daß jene es mit den Lakedämoniern hielten. Gleich nach Epameinondas Tode machten einige verbannte Thebaner den

Was ihre Thaten betrifft, so ist die Unternehmung des Marcellus gegen die Kelten allerdings groß und bewundernswürdig, da er ein an Reiterey und Fußvolk so zahlreiches Heer mit einer kleinen Anzahl Reiter in die Flucht schlug, was in der Geschichte nicht leicht von einem andern Feldherrn erzählt wird, und den Anführer der Feinde mit eigener Hand erlegte. Pelopidas ging zwar eben darauf aus, war aber dabey so unglücklich, daß er selbst von dem Tyrannen getödet wurde, und das erlitt, was er auszuführen gedachte. Indeß kann man dieser That des Marcellus gar wohl jene großen und rühmlichen Gefechte bey Tegyra und Leuktra entgegen stellen. Auf Seiten des Marcellus läßt sich freylich eine durch List und Hinterhalt ausgeführte Unternehmung nicht aufweisen, dergleichen Pelopidas bey der Rückkehr aus dem Exsil und der Unterdrückung der Tyrannen in Theben verrichtet hat; aber diese That möchte auch wohl unter allen, die je im Dunkeln und mit Trug ausgeführt worden sind, den Vorzug haben.

Hannibal war für die Römer ein gefährlicher und furchtbarer Gegner, so wie es auf der andern Seite für die Thebaner gewiß auch die Lakedämonier waren. Daß diese bey Tegyra und Leuktra vor

den Anschlag, mit Hülfe der Orchomenier die demokratische Verfassung in Theben in eine aristokratische zu verwandeln. Da aber die Sache verrathen wurde, überfielen die Thebaner Orchomenus, machten alle Männer nieder und verkauften Weiber und Kinder zu Sklaven. Diese Zerstörung der Stadt Orchomenus geschah im ersten Jahre der 104. Olympiade, im 362. v. Ch. Geb. S. Diodor B. 15. K. 79.

den verdiente: er ermunterte ihn, sich nach Rom zu begeben, und Antheil an den öffentlichen Staatsgeschäften zu nehmen.

Cato erwarb sich zu Rom sehr bald theils selbst durch seine Reden bey Rechtshändeln Bewundrer und Freunde, theils vermehrte ihm Valerius seine Ehre und sein Ansehn. Er wurde zuerst Oberster bey der Armee, und hernach Quästor. In der Folge brachte er sich so sehr empor, daß er selbst mit dem Valerius zugleich um die wichtigsten Aemter sich bewarb, und mit demselben zugleich Consul, hernach Censor wurde.

Unter den ältern Römern ergab sich Cato besonders dem Fabius Maximus, der damals im höchsten Ruhm und Ansehn stand, und nahm desselben Gesinnungen und Lebensart zu seinem Muster. Deswegen trug er auch kein Bedenken, dem grossen Scipio, der damals noch jung war, aber dem Ansehn des Fabius als seines geheimen Neiders sich entgegen zu setzen strebte, Widerstand zu leisten. Er wurde mit dem Scipio als Quästor zu dem Feldzuge nach Africa geschickt, und widersetzte sich dem Scipio, als dieser nach seiner Gewohnheit viel Aufwand machte, und den Soldaten häufig Geld austheilen ließ, mit vieler

Frey-

vor dem Pelopidas geflohen sind, ist eine ausgemachte Sache; Hannibal hingegen ist, wie Polybius meldet, vom Marcellus nicht ein einziges Mahl geschlagen worden, sondern bis auf die Schlacht mit dem Scipio immer unbesiegt geblieben. Wir glauben aber lieber dem Livius, Cäsar, (Augustus) Nepos, und unter den griechischen Geschichtschreibern, dem Könige Juba, daß Hannibals Heer von Marcellus manche Niederlagen und Schlappen erlitten hat; wiewohl diese aber keinen großen Ausschlag gaben, sondern der Karthager sich nur geschlagen stellte, um die Feinde in die Falle zu locken. Aber auch schon dieses verdiente mit Recht alle Bewunderung, daß dadurch die Römer nach so vielen Niederlagen ihrer Heere, nach dem Verluste so vieler Feldherren und bey der gänzlichen Verwirrung ihres Reichs mit neuem Muthe beseelt wurden, dem Feinde unter die Augen zu treten. Denn Marcellus war der einzige Mann, der den Römern die seit so langer Zeit eingewurzelte Furcht und Niedergeschlagenheit benahm, bey dem Heere wieder Eifer und Thätigkeit erweckte, und die Soldaten durch sein Zureden ermunterte, den Sieg nicht so leicht fahren zu lassen, sondern ihn durch alle Anstrengung dem Feinde streitig zu machen. Da die Römer durch die bisherigen Unfälle gewöhnt waren, schon zufrieden zu seyn, wenn sie dem Hannibal durch die Flucht entgingen, so lehrte er sie, es für einen Schimpf zu halten, mit einer Niederlage davon zu kommen, sich zu schämen, wenn sie einer Handbreit gewichen

waren, und so oft sie den Sieg nicht behielten, eine wahre Betrübniß zu empfinden.

2. Pelopidas war als Feldherr in keinem Treffen besiegt worden, und Marcellus hatte unter allen Römern seiner Zeit die mehresten Siege gewonnen; daher möchte wohl der, welcher so schwer zu besiegen war, dem, der nie besiegt worden, durch die Menge seiner glücklichen Unternehmungen gleich kommen. Freylich eroberte Marcellus Syrakus, und Pelopidas verfehlte seine Absicht auf Sparta; aber in meinen Augen ist es etwas geringeres, Sicilien einzunehmen als der erste zu seyn, der sich mit einem Heere Sparta genähert hat und über den Eurotas gegangen ist, [2]) man müßte denn etwa einwenden, daß diese That, so wie die Schlacht bey Leuktra, mehr dem Epameinondas als dem Pelopidas zuzuschreiben sey, Marcellus hingegen bey allem, was er gethan, den Ruhm mit keinem andern getheilt habe. Denn er allein eroberte Syrakus, schlug aber ohne seinen Collegen die Kelten in die Flucht, und stellte sich von Niemanden unterstützt, vielmehr wider den Rath aller dem Hannibal entgegen, wodurch er dem Kriege eine ganz andere Gestalt gab, und die Römer zu einem muthigen Widerstand anleitete.

3. Das

2) Dacier bemerkt hierbey sehr richtig, daß Plutarch eine zu hohe Vorstellung von den Lakedämoniern hat, und deswegen die Eroberung der Stadt Syrakus zu gering anschlägt, die doch beynahe drey Jahre dauerte, und wobey Marcellus nicht nur gegen große Armeen und Flotten der Karthager, sondern auch gegen die gefährlichen und alle Unternehmungen vereitelnden Maschinen des Archymedes kämpfen mußte.

3. Das Ende des Lebens kann ich bey dem einen so wenig als bey dem andern gut heißen, im Gegentheil empfinde ich Kummer und Verdruß über den unerwarteten Zufall den beyde betroffen hat. So sehr ich mich auch wundere, daß Hannibal in allen den vielen Treffen, deren bloße Aufzählung schon ermüdet, nicht eine einzige Wunde bekommen hat, so sehr verehre ich den Chrysantes in der Kyropädie, 2) welcher schon den Säbel aufgehoben hat, und im Begriff ist, seinen Gegner niederzuhauen, aber als zum Rückzuge geblasen wird, den Mann gehen läßt, und kaltblütig in bester Ordnung abzieht. Indeß ist es dem Pelopidas noch immer zu verzeihen, daß er sich mitten im Treffen, vor Rache glühend, auf eine nicht unedle Art vom Zorne hinreißen ließ.

Des Feldherrn größter Ruhm ist, siegreich
heimzukehren,
Doch, wenn es nöthig ist, mit Tapferkeit sein
Leben
Im Streit zu enden. —

sagt Euripides sehr. Auf diese Art wird der Tod des Gefallenen kein Leiden, sondern eine Handlung. Außer dem Zorn des Pelopidas aber lag auch die Aussicht, durch den Tod des Tyrannen den Sieg vollkommen zu machen, jenen raschen Entschluß nicht ganz ohne Grund herbey; denn eine so

T 5 schöne

2) In dem bekannten Werke des Xenophon B. 4. K. 1. 3. Chrysantes war einer der vornehmsten Officire in dem persischen Heere unter Commando des Cyrus.

schöne und glänzende Gelegenheit, sich hervorzuthun, ist nicht leicht zu finden.

Marcellus hingegen kürzte sich, ohne dringende Nothwendigkeit, ohne daß ihn jener Enthusiasmus, der uns oft bey drohenden Uebeln alle vernünftige Ueberlegung raubt, beseuerte blindlings in die Gefahr; er fiel nicht wie ein Feldherr, sondern wie ein Kundschafter oder wie ein gemeiner Soldat auf den Vorposten, und warf seine fünf Consulate, seine drey Triumphe, 4) die besiegten Königen abgenommene und zur Schau herumgetragene Kriegsbeute unter die Füße elender Spanier und Numidier, die ihr Leben den Karthagern verkauft hatten, so daß wohl diese Söldner selbst über ihr unerwartetes Glück mißvergnügt waren, da sie den Mann, der sich unter allen Römern durch Tapferkeit, Ruhm und Ansehen besonders auszeichnete, unter einem Haufen zum Recognosciren ausgeschickter Fregellaner, ohne es selbst zu wissen, erlegten. Man darf jedoch dieß nicht als eine Anklage jener beyden Männer betrachten; ich wollte bloß für sie selbst auf eine freymüthige Art meine Mißbilligung zu erkennen geben, daß sie der Tapferkeit alle andere Tugenden aufgeopfert und Leben und Kräfte so wenig geschont haben, als wenn sie nur sich

4) Plutarch selbst in dem vorhergehenden Leben des Marcellus, und alle andere Geschichtschreiber erwähnen nicht mehr als zwey Triumphe, die dieser Feldherr gehalten hat. Wahrscheinlich ist es also ein Abschreiber- oder Schreibfehler, daß hier von drey Triumphen gesagt wird; wiewohl auch schon Kap. 30. eines dritten Triumphes gedacht wurde.

ſich ſelbſt, nicht über ihrem Vaterlande, ihren Freunden und Bundesgenoſſen umkamen.

Nach dem Tode wurde Pelopidas von den Bundsgenoſſen, für die er geſtorben war, Marcellus aber von den Feinden, die ihn getödet hatten, beerdiget. Jenes iſt immer ein groſſes und wünſchenswerthes Glück, aber Freundſchaft, welche die ihr nachtheilige Tugend bewundert, iſt etwas gröſſeres und erhabneres als Liebe und Dankbarkeit. Denn dort genießt die Tugend allein die Ehre, hier wird Nutzen und Vortheil mehr geſchätzt als die Tugend.

Ariſteides.

1. Ariſteides, Lyſimachus Sohn, war aus dem antiochiſchen Stamme, und dem Flecken oder Gau Aixone. In Abſicht ſeines Vermögens ſind die Nachrichten verſchieden. Nach einigen ſoll er in der äuſſerſten Armuth gelebt haben, und die beyden Töchter, die er nach ſeinem Tode hinterließ, ihrer Dürftigkeit wegen lange Zeit unverheurathet geblieben ſeyn. Aber gegen diese von vielen behauptete Meinung ſetzt ſich Demetrius der Phalarer [1], und ſagt in ſeiner Abhandlung, die den Titel Sokrates führt, er habe im phalariſchen Gau ein Landgut, welches das Gut des Ariſteides heiſſe, wo auch derſelbe begraben liege. Aeltere

1) Demetrius von Phalarus lebte gleich nach Alexanders Zeiten und war ein Schüler des Theophrastus. Zehn Jahre lang regierte er unter makedonischer Hoheit über Athen, und stand in solchem Ansehen, daß ihm so viele Bildsäulen als Tage im Jahre errichtet wurden. Nach Kassanders Tode aber mußte er von Athen entfliehen, und beym Ptolemäus Lagi in Aegypten eine liebreiche Aufnahme, wurde aber von dessen Nachfolger Ptolemäus Philadelphus wegen einer erlittenen Beleidigung ins Gefängniß geworfen, wo er durch Schlangenbisse das Leben verlor. Er hat eine Menge historischer, philosophischer und oratorischer Schriften hinterlassen, die alle verloren gegangen sind.

Auſerdem giebt er noch drey andere Beweiſe, daß Ariſteides begütert geweſen ſey. Der erſte iſt, die Würde des erſten Archon, [2]) die er durch das Loosen erhielt, und wozu gewöhnlich nur die begütertſten Häuſer gelangten, welche Pentakoſiomedimner [3]) hieſſen. Der zweyte, die Verbannung durch den Oſtrakismus, welcher nie gegen Arme, ſondern nur gegen Männer aus groſſen, wegen ihres hohen Anſehens bewohnten Häuſern gebraucht wurde; der dritte und letzte, daß er als Chorausführer [4]) einige Dreyfüſſe wegen des erhaltenen Sieges in den Tempel des Bacchus geſtiftet hat, die auch zu unſern Zeiten gezeigt worden, und

auf

a) Im Griechiſchen, αρχων επωνυμος. Die Athener wählten jährlich neun Archonten, oder Vorſteher des gemeinen Weſens. Der erſte hieß Eponymos Archon, und nach ihm wurde in der gemeinen Zeitrechnung das Jahr beſtimmt, ſo wie in Rom nach den Conſuln. Deswegen hieß er αρχων επωνυμος, ſo wie das Jahr ſelbſt αρχων επωνυμος.

b) D. h. die jährlich von ihren begüterten Bürgern einkommende Abgaben oder Geſchenke an Getraide und andere Früchten einzuſammeln hatte. Dieß machten in Athen, nach Solons Einrichtung, den erſten Stand aus, und wurden vorzüglich zu den erſten Würden im Staate erhoben, weil in die wichtigſten Aemtern zu erwählen waren. S. das Leben des Solons K. 18.

c) Χορηγος, ſo hieß der, welcher das, von ſeinem Stamme zu dem Dionyſienfeſte, bey den Schauſpielen ausgeſtellte Chor einrichtete, aber auch alle die Abgaben für die Schauſpieler, die Tänzer, die Muſik, ſo wie für die ganze Decoration beſtreiten mußte, ſo daß der reiche Leute vom gemeinen Weſen ſelbſt ernannt wurden. Der Sieger ſtellte ſeinen Dreyfuß in den Weg, welcher dem, der ihn verfertigt hatte, der die größte Pracht bewieſen hatte.

auf denen noch folgende Inschrift zu lesen war: „Der antiochische Stamm erhielt den Preis, Aristeides war Choranführer und Archestratus führte das Schauspiel auf.“

Dieser letztere Beweis scheint der wichtigste zu seyn; ist aber gerade der schwächste. Denn auch Epameinondas, von dem allgemein bekannt ist, daß er von Kindheit an in großer Armuth gelebt hat, und der Philosoph Plato haben nicht ohne beträchtlichen Aufwand Chöre aufgeführt, jener für Flötenspieler, diese für tanzende Knaben; aber die Kosten dazu erhielt Plato vom Syrakusaner Dion und Epameinondas vom Pelopidas. Denn rechtschaffene Männer führen eben keinen tödlichen und unversöhnlichen Krieg mit den Geschenken ihrer Freunde; wenn sie auch diejenigen, die aus Habsucht oder zum Aufheben genommen werden, als unedel verachten, so schlagen sie doch solche nicht aus, die ihnen Gelegenheit verschaffen, sich auf eine uneigennützige Art Ruhm und Ehre zu erwerben. In Ansehung des Dreyfußes beweiset jedoch Panätius, 1) daß Demetrius sich durch die Gleichheit des Namens hat täuschen lassen. Denn wie er angibt, sind vom persischen Kriege an bis zum Ende des peloponnesischen in den öffentlichen Verzeichnissen nur zwey Aristeides als Choranführer, die den Preis erhalten haben, aufgezeichnet,

1) Panätius, ein stoischer Philosoph aus Rhodus, blühte um das J. 141. v. Ch. Geb. und ist vornehmlich dadurch berühmt worden, daß er den jüngern Scipio Africanus auf seinen Reisen nach Asien und Aegypten begleitete.

net, aber keiner von beyden iſt derſelbe mit dem Sohne des Lyſimachus, ſondern der eine ein Sohn des Xenophilus, und der andere der Zeit nach viel jünger, wie die erſt nach Euklides Zeiten eingeführten Schriftzüge beweiſen, und ſelbſt auch der beygeſetzte Namen des Archeſtratus, der zur Zeit des perſiſchen Krieges nirgends, aber während des peloponneſiſchen häufig als Verfertiger von Chören vorkommt. Indeß möchte wohl das Vorgeben des Panätius eine genauere Unterſuchung verdienen.

Was den Oſtrakiſmus betrifft, ſo wurde durch ihn jeder, der ſich durch Ruhm, vornehme Geburt oder Beredſamkeit über den großen Haufen zu erheben ſchien, gedemüthiget; ſelbſt Damon, Perikles Lehrmeiſter, mußte ſich demſelben unterwerfen, weil man ihn für weiſer und einſichtsvoller hielt als andere. 6) Die Archontenwürde erhielt Ariſtides, dem Idomeneus 7) zu Folge, nicht durch das Bohnenlaos, ſondern durch die freye Wahl der Athener. Wenn er aber erſt nach der Schlacht bey Platää dazu gelangt iſt, wie ſelbſt Demetrius ſagt, 8) ſo iſt es auch wahrſcheinlich, daß er nach einem ſolchen Ruhme und nach ſo herrlichen Thaten ſeiner Tugend wegen zu dieſem Amte erhoben worden, welches andere ſonſt nur ihres Reich-

6) S. das Leben des Perikles K. 4.
7) Ein Schüler und vertrauter Freund des Epikurus, von Lampſakus gebürtig; er hat unter andern ein Werk über die Sophiſter geſchrieben.
8) S. unten K. 5. wo Plutarch die Meinung des Demetrius widerlegt.

Reichthums wegen zu erhalten pflegten. So viel iſt gewiß, daß Demetrius mit aller Gewalt nicht nur den Ariſteides ſondern auch den Sokrates von der Armuth, als einem großen Uebel, zu befreyen ſucht; denn von dem letztern ſagt er, daß er eigene Ländereyen beſeſſen und ſogar dem Kriton ſiebenzig Minen 9) auf Zinſen geliehen habe.

2. Ariſteides war ein treuer Anhänger des Kleiſthenes, der nach der Vertreibung der Tyrannen 10) dem atheniſchen Staate eine ordentliche Verfaſſung gab; dabey nahm er unter allen Staatsmännern vorzüglich den Lakedämonier Lykurgus zum Muſter, und neigte ſich auf die Seite der ariſtokratiſchen Regierungsform, fand aber einen heftigen Gegner an Themiſtokles, Neokles Sohn, der ſich für die Demokratie erklärte. Einige ſagen jedoch, daß dieſe beyden Männer ſchon von ihrer Kindheit an, da ſie zuſammen erzogen wurden, nicht nur in ernſthaften Geſchäften, ſondern auch bey Scherz und Spiel immer mit einander uneins geweſen ſeyn, und man dadurch ihren beyderſeitigen Cha-

9) Siebenzig Minen ſind nach unſerm Gelde beynahe 1495 Thaler.

10) Der Söhne des Peiſiſtratus, Hippias und Hipparchus, von welchen erſterer im 2. J. der 66. Olympiade von Ariſtogiton und Harmodius ermordet, letzterer im 1. J. der 67. Olympiade aus Athen vertrieben wurde. Kleiſthenes, ein Sohn des Megakles und Enkel des Alkmäon, ſtellte die von Solon eingeführte Verfaſſung wieder her, doch mit einigen Veränderungen, indem er die vier Stämme, worein das atheniſche Volk bisher getheilt war, auf zehn, und den Senat von vierhundert auf fünfhundert Mitglieder vermehrte.

Freymüthigkeit. „Es ſind, ſagte er zu ihm, dabey nicht bloß die Koſten zu bedenken, ſondern daß dadurch die alte Mäßigkeit der Soldaten, wenn ſie ſo durch Ueberfluß zur Wolluſt und Uepigkeit geleitet werden, ganz verderben wird.„ Aber Scipio antwortete: „Ich habe einen ſo genauen Quäſtor nicht nöthig, ich will den Krieg mit aufgeſpannten vollen Segeln führen, und ich bin mehr von meinen Thaten als von den Unkoſten der Republik Rechenſchaft zu geben ſchuldig.„

Darauf begab ſich Cato aus Sicilien nach Rom, und ſchrie mit dem Fabius im Senate wider den Scipio, daß er ungeheure Summen Geldes verſchwendete, kindiſche Ergötzlichkeiten in den Fechtſchulen und auf den Schauplätzen anſtellte, und ſich mehr wie einen Aufſeher der Luſtbarkeiten, als wie einen Feldherrn betrüge. Er brachte es auch ſo weit, daß Tribunen nach Sicilien zu dem Scipio geſchickt wurden, welche ihn, wenn die Beſchwerden gegründet wären, nach Rom abholen ſollten. Aber ſie ſahen, daß Scipio vortrefliche Kriegsanſtalten gemacht hatte, welche den Sieg zu verſprechen ſchienen, und daß die gefällige Freygebigkeit, mit welcher er ſich nebſt ſeinen Freunden, wenn er Muße hatte, ergötzte, ihn

Charakter frühzeitig habe kennen lernen; der eine sey flatterhaft, verwegen, schlau und zu allem gleich mit Hitze aufgelegt gewesen, der andere habe einen festen, geseßten Charakter gehabt, streng über das Recht gehalten, und sich auf keine Weise, selbst nicht im Scherze, Lügen, Betrug oder Possen erlaubt.

Ariston der Keer [11]) meldet, ihre Feindschaft sey zuerst aus einem Liebeshandel entstanden, und dann bis zu einem solchen Grade gestiegen. Beyde liebten nämlich, wie er sagt, einen gewissen Stesilaus, der aus Keos [12]) gebürtig war, und alle Knaben an Gestalt und Schönheit weit übertraf, und bey dieser Leidenschaft bewiesen sie so wenig Mäßigung, daß sie auch dann, als die Reize des Knaben verblüht waren, ihre Eifersucht nicht ablegten, sondern, als wenn diese für sie eine Art von Vorübung gewesen wäre, sich sogleich mit eben der Hitze und Feindschaft der Staatsverwaltung unterzogen.

Th e

11) Im Texte steht zwar der Chier, aber Dacier macht es sehr wahrscheinlich, daß Keos mit Xios verwechselt worden. Ariston ein Peripatetiker aus Julis, einer Stadt auf der Insel Keos, lebte um die 137. Olympiade, und hat eine Sammlung von Liebesbegebenheiten geschrieben, die ohne Zweifel hier gemeint ist. Ariston von Chios hingegen war ein Stoiker, der sich wohl nicht mit dergleichen Schriften abgegeben hat.

12) Im Leben des Themistokles K. 3. wird dieser Stesilaus oder Stesileos ein Lesier genannt. Es ist ungewiß, welches von beyden das richtige ist.

Themistokles machte sich bald einen großen Anhang, und gelangte dadurch zu einer beträchtlichen Stütze und Gewalt; daher er auch, als Jemand zu ihm sagte: „er werde die Athener löblich „regieren, wenn er sich gegen alle gleich und unpar„theyisch bewiese" — zur Antwort gab: „Nie mag „ich auf einem solchen Thron sitzen, wo die Freunde „bey mir keinen Vorzug vor den Fremden haben „sollen." Aristeides hingegen ging für sich allein seinen eigenen Weg in der Staatsverwaltung. Denn erstlich wollte er so wenig Freunden zu Gefallen Ungerechtigkeiten begehen, als durch abschlägliche Antworten sich ihren Unwillen zuziehen; sodann bemerkte er, daß die Unterstützung von Freunden gar manche verleitete, Unrecht zu thun, und nahm sich also davor in Acht, weil er den Grundsatz hatte, daß ein rechtschaffener Bürger sich bloß auf seine Redlichkeit und Gerechtigkeit in Handlungen sowohl als in Reden stützen müße.

3. Da jedoch Themistokles viele Dinge mit großer Verwegenheit unternahm, sich ihm bey allen öffentlichen Geschäften widersetzte, und seine Absichten hintertrieb, so sah er sich gezwungen, theils aus Nothwehr, theils um die durch Volksgunst immer zunehmende Macht des Mannes zu beschränken, nun ebenfalls den Unternehmungen des Themistokles entgegen zu arbeiten, indem er es für rathsamer hielt, daß das Volk manche Vortheile einbüßte, als daß dieser durch Erreichung aller seiner Absichten gar zu mächtig würde. Dieß ging so weit, daß er einst, nachdem er einen nützlichen Vor-

Vorschlag des Themistokles hintertrieben und den Sieg behalten hatte, sich nicht enthalten konnte, denm Wegsagen aus der Volksversammlung zu sagen, „der athenische Staat könne nicht gerettet „werden, wenn man nicht den Themistokles für „wehl als ihn in das Barathrum [1] stürze.“ Ein anderes Mahl brachte er eine gewisse Sache bey dem Volke in Vorschlag, und setzte sie alles Widerspruchs und Streites ungeachtet durch. Schon wollte der Vorsitzer das Volk deswegen stimmen lassen, als er noch aus den darüber gehaltenen Reden das Rechte theilige seines Vorschlags erkannte, und ihn selbst wieder zurücknahm. Oft ließ er auch seine Meinungen dem Volke durch andere vortragen, damit nicht Themistokles aus Neid und Eifersucht gegen ihn das gemeine Beste hindern sollte.

Was man aber noch an ihm zu bewundern fand, war die ruhige Fassung, die er bey allen den Veränderungen, die Staatsmänner gewöhnlich zu erfahren pflegen blicken ließ. Denn Beyfall und Ehre machten ihn eben so wenig stolz, als widrige Ereignisse ihm seine Gemüthsruhe und Gelassenheit raubten; er hielt es vielmehr für Pflicht, sich gegen das Vaterland immer gleich zu betragen, ohne bey

1) Das Barathrum war eine tiefe sinkende Grube bey Athen, in welche die verurtheilten Missethäter gestürzt wurden. Sie war sowohl am Rande als unten auf dem Boden mit scharfen eisernen Spitzen versehen, damit die, welche hinein geworfen wurden, nicht entrinnen und desto gewisser umkommen sollten. Die Lakedämonier hatten einen ähnlichen für Missethäter bestimmten Platz, welcher Kaadas hieß.

dem ihm geleisteten Diensten auf Geld, Ruhm oder irgend einen andern Lohn Rücksicht zu nehmen. Als daher folgende vom Aeschylus auf den Amphiaraus verfertigten Verse:

Gerecht will er nicht scheinen, nein er will es seyn.
In seiner Brust benutzt er eine tiefe Furche,
Aus welcher Weisheit ihm und kluger Rath entkeimt — 14)

auf dem Theater gesprochen wurden, richteten alle Zuschauer ihre Augen auf den Aristeides, als wenn ihm dieser treffliche Lobspruch vor allen andern zukäme.

4. Er hatte jedoch Kraft genug, nicht nur der Freundschaft und Gunst, sondern auch dem Zorne und der Feindschaft, wenn es auf das Recht ankam, zu widerstehen. So soll er einst, als er einen seiner Feinde vor Gericht belangte, und die Richter gleich nach der Klage zum Stimmen schreiten wollten, ohne erst den Beklagten anzuhören, aufgesprungen seyn, und zugleich mit seinem Gegner flehentlich gebeten haben, daß man auch diesen anhören und ihm Recht widerfahren lassen möchte. Bey einer andern Gelegenheit hatte er einen Streit zwischen zwey gemeinen Bürgern zu entscheiden. Einer derselben sagte, sein Gegner habe auch dem Aristeides viele Beleidigungen zugefügt. Dieser ver-

14) In der Tragödie, die sieben Feldherrn gegen Theben V. 596. ff. Man vergleiche die Maximen von Rentgen und Feldherrn, Th 2. S. 220 der moral. Schriften, wo diese Anekdote ebenfalls erzählt wird.

versetzte: „Sage lieber mein Freund, was er dir „zu Leide gethan hat; denn ich bin jetzt dein, aber „nicht mein Richter."

Als er zum Aufseher der öffentlichen Einkünfte ernannt worden war, bewies er, daß nicht nur die Beamten seiner Zeit, sondern auch seine Vorgänger große Unterschleife begangen hätten, vor allen andern aber Themistokles.

Er war ein weiser Mann, doch seiner Hand nicht mächtig.

Dieser rottete daher eine Menge Leute gegen Aristeides zusammen, klagte ihn bey Ablegung der Rechnung öffentlich des Diebstahls an, und brachte es auch, wie Idomeneus sagt, dahin, daß er wirklich verurtheilt wurde. Aber die vornehmsten und rechtschaffensten Männer in der Stadt gaben ihren Unwillen darüber so laut zu erkennen, daß man ihn nicht nur von der Strafe frey sprach, sondern auch aufs neue den Finanzen vorsetzte. Nun stellte er sich, als wenn er sein voriges Betragen bereute, bewies weit mehr Nachsicht, und machte sich bey denen, welche die öffentlichen Gelder entwendeten, ungemein beliebt, weil er sie nie zur Rede setzte, noch genaue Untersuchungen anstellte. Daher machten sie, auf Kosten des Staats bereichert, dem Aristeides die größten Lobsprüche, empfahlen ihn dem Volke bestens, und gaben sich alle Mühe, daß er wiederum zum Aufseher ernannt werden sollte. Aber bey der Wahl selbst hielt Aristeides den Bürgern eine Strafrede. „Als ich, sagte er, mein Amt treu „und redlich verwaltet hatte, ward ich äußerst be-

„schimpft; jetzt, da ich den Dieben einen guten „Theil der öffentlichen Einkünfte Preis gegeben habe, „gelte ich in euern Augen für einen wackern Bür„ger. Ich für meine Person schäme mich der mir „jetzt erwiesenen Ehre mehr, als der vorhin über „mich ergangenen Verurtheilung; euch aber bedaure „ich sehr, daß es bey euch mehr Ehre bringt, Schel„men durch die Finger zu sehen, als die Staatsgel„der zu erhalten.“ Durch diese Rede und die Aufdeckung der vergangenen Unterschleife brachte er zwar die, welche ihn bis jetzt so sehr gepriesen und empfolen hatten, zum Schweigen, erhielt aber dafür von allen redlich gesinnten wahre und gegründete Lobsprüche.

5. Unter solchen Umständen legte Datis, der vom Darius abgeschickt war, dem Vorwand nach, die Athener zu bestrafen, weil sie Sardis verbrannt hatten, [15]) in der That aber, um Griechenland zu unterjochen, mit seiner ganzen Flotte [16]) bey Marathon an, und verwüstete die umliegende Gegend. Die Athener ernannten nun zu diesem Kriege zehn Feldherrn, unter welchen Miltiades das größte Ansehen hatte, Aristeides aber an Ruhm

15) Die Athener hatten sich von dem Milesier Aristagoras verleiten lassen, den vom Könige in Persien abgefallenen Jonier beyzustehen. Sie schickten ihnen auch zwanzig Schiffe und Truppen, welche mit den Bundesgenossen gegen Sardis zogen, es eroberten und in Brand steckten. Dieß geschah im 2. oder 3. Jahre der 69. Olymp. S. Herodot B. 5. K. 97 — 102.

16) Diese Flotte bestand, nach Cornelius Nepos im Leben des Miltiades K. 4. aus 600 Schiffen, welche 200000 Mann zu Fuß und 10000 Mann Reiterey nach Griechenland überführten.

Ruhm und Macht der zweyte war. Dieser trat in Absicht des Treffens der Meinung des Miltiades bey, und gab ihr dadurch ein nicht geringes Gewicht. 17) Da sonst jeder Feldherr einen Tag um den andern das Commando führte, überließ er es, als die Reihe an ihn kam, freywillig dem Miltiades, um seine Collegen zu belehren, daß es nicht schimpflich, vielmehr rühmlich und heilsam wäre, der Leitung verständiger und einsichtsvoller Männer zu folgen. Solchergestalt unterdrückte er alle Eifersucht, ermunterte die andern, immer nur der klügsten Meinung beyzutreten, und vergrößerte durch die ungetheilte Gewalt das Ansehen des Miltiades. Denn jeder entsagte nun dem Rechte, für einen Tag zu commandiren, und beschied sich gern, jenem Folge zu leisten.

In dem Treffen selbst kam der Mittelpunkt der Athener am meisten ins Gedränge, und die Barbaren leisteten hier dem leontischen und antiochischen Stamme am längsten Widerstand. 18) Auf dieser

17) Nach Herodot B. 6. K. 109. war es Kallimachus, der der Meinung des Miltiades durch seinen Beytritt das Uebergewicht gab. Nach eben diesem Geschichtschreiber K. 110. lieferte Miltiades, ungeachtet er das Commando nur immer führte, das Treffen nicht eher, als an dem Tage, da er selbst zu commandiren hatte. Uebrigens fiel die Schlacht bey Marathon vor im 3. Jahre der 72. Olympiade, vor Chr. Geb. 490.

18) Nach Herodot B. 6. K. 111. war der Mittelpunkt des athenischen Heeres sehr schwach, und die Hauptmacht auf die beyden Flügel vertheilt worden. Die Perser durchbrachen ihn auch wirklich, und verfolgten ihre Feinde landeinwärts. Nachdem aber die beyden

Seite ſtanden auch Themiſtokles und Ariſtei-des neben einander, denn jener war ein Leontide, dieſer ein Antiochide, und beyde ſtritten mit ausge-zeichneter Tapferkeit. Endlich ergriffen jedoch die Barbaren die Flucht, und retteten ſich auf ihre Schiffe. Da aber die Athener ſahen, daß ſie nicht nach den Inſeln hin ſteuerten, ſondern von Wind und Wellen nach dem Innern von Attika [19]) getrie-ben wurden, geriethen ſie in Beſorgniß, die Feinde möchten die von Vertheidigung entblößte Stadt über-rumpeln, und eilten ſogleich mit neun Stämmen nach Athen, welches ſie auch noch an dem nämlichen Tage [20]) erreichten.

Ariſteides wurde mit ſeinem Stamme bey Marathon zur Bewachung der Gefangenen und der Beute zurückgelaſſen, und täuſchte auch hier nicht die gute Meinung, die man von ihm hatte. Denn ungeachtet viel Gold und Silber zerſtreut herum lag, auch die Zelte und eroberten Schiffe mit allerley Klei-dern und unſäglichen andern Reichthümern angefüllt waren, gelüſtete es doch weder ihn ſelbſt, etwas da-von

beyden Flügel geſiegt hatten, wurde dieſer Haufen faſt ganz ich niedergemacht. Ebendaſ. K. 113. Uebrigens erwähnt Herodot bey Beſchreibung dieſes Treffens des Ariſteides mit keinem Worte.

19) D. h. um das Vorgebirge Sunium herum, an der Küſte des ſaronischen Meerbuſens, nach Athen hin.

20) Cornelius Nepos ſagt im Leben des Miltia-des K. 4 Marathon habe zehntauſend Schritte von Athen gelegen, welches für ein durch einen langen Kampf abgemattetes Heer allerdings ein weiter Marſch war. Die perſiſche Flotte kam auch wirklich bis nach Phalerus, dem Hafen Athens, kehrte aber, ohne ſonſt etwas zu unternehmen, nach Aſien zurück. S. Herodot B. 6. K. 116.

von anzurühren, noch geſtattete er es den andern, außer was einige ohne ſein Wiſſen auf die Seite brachten. Unter dieſen befand ſich auch Kallias, der Fackelträger. 21) Einer der Barbaren fiel, wie man ſagt, vor ihm nieder, weil er ihn wegen des Haares und der Hauptbinde für einen König anſah. Nachdem ihm der Perſer ſeine Ehrfurcht bezeigt hatte, faßte er ihn bey der Hand, und zeigte ihm eine große Menge Goldes, die in einem Brunnen verſteckt war. Kallias aber betrug ſich dabey als der grauſamſte und ungerechteſte Menſch, ſchaffte das Gold bey Seite, und tödete den Mann, damit er die Sache nicht entdecken könnte. Aus dieſer Urſache ſollen alle, die zu ſeinem Hauſe gehörten, von den komiſchen Dichtern Lakkopluter, Brunnenreiche, genannt worden ſeyn, und mit einer ſpöttiſchen Anſpielung auf den Ort, wo Kallias ſeinen Reichthum gefunden hatte.

Gleich darauf erhielt Ariſteides die Würde des erſten Archon, 22) nach welchem das Jahr benannt wird; wiewohl Demetrius, der Phalareer, ſagt, daß er erſt nach dem Treffen bey Platää kurz vor ſeinem Tode dazu gelangt ſey. Allein in den öffentlichen Verzeichniſſen iſt nach dem Archon

21) Der Fackelträger, δαδουχος, war der nächſte nach dem Hierophanten bey den eleuſiniſchen Myſterien, und bekleidete in ſo fern eine der vornehmſten Würden in Athen.

22) Larcher in ſeinem Eſſai de Chronologie ſur Herodote nimmt das 4. Jahr der 72. Olympiade, 489. v. Chr. Geb. an, nachdem das Jahr vorher unter dem Archon Phanippus die Schlacht bey Marathon war geliefert worden.

Xanthippides, unter welchem Mardonius bey Platää geschlagen wurde, [23]) auch nicht ein einziger des Namens Aristeides zu finden, dagegen kommt nach dem Phanippus, unter welchem die Athener den Sieg bey Marathon gewannen, sogleich Aristeides als Archon vor.

6. Unter allen den großen Eigenschaften dieses Mannes fiel dem Volke keine so sehr in die Augen, als die Gerechtigkeit, weil sie den dauerhaftesten und ausgebreitetsten Nutzen gewährete. Daher bekam auch ein so armer und gemeiner Mann den in der That königlichen, ja göttlichen Beynamen des Gerechten, den keiner der Könige oder Tyrannen der Mühe werth geachtet hat; diese hörten sich lieber Städteroberer, Blitze und Sieger, ja manche sogar Adler und Habichte [24]) nennen, indem sie, wie es scheint, den Ruhm der Macht und Gewalt höher schätzten, als den der Tugend. Gleichwohl scheint die Gottheit, der doch die Könige sich immer zu nähern und ähnlich zu machen streben, nur in den drey Stücken vor den Menschen einen Vorzug zu haben, nämlich der Unvergänglichkeit, der Macht und der Tugend. Unter diesen aber ist die Tugend unstreitig das ehrwürdigste und göttlichste. Denn Unvergänglichkeit kommt auch dem leeren Raume

23) Im 2. J. der 75. Olympiade, 477, oder nach andern, 479. v. Ch. G. Diodor B. 11. K. 27. nennt diesen Archon Xanthippus.

24) Diese Beynamen führten theils ägyptische, theils syrische Könige nach Alexanders Zeiten; auf den Beynamen eines Adlers war Pyrrhus, König von Epirus, stolz,

nicht von der Sorgfalt für seine grossen Angelegenheiten abhielten. Scipio segelte zum Kriege nach Africa.

Cato vermehrte zu Rom sein Ansehn durch seine Beredtsamkeit ungemein: man nannte ihn den römischen Demosthenes. Aber seine Lebensart erwarb ihm noch mehr Ruhm. Denn die Stärke in der Beredtsamkeit war damals ein allgemeiner Gegenstand des Eifers der römischen Jugend: aber es war eine Seltenheit, einen Mann zu sehen, der sich noch nach alter Art der Arbeit selbst unterzog, simple Mahlzeiten nur mit kalten Speisen hielt, mit einem schlechten Kleide und gemeinem Hause zufrieden war, und es für besser hielt, überflüßige Dinge nicht nöthig zu haben, als sie zu besitzen. Der Römische Staat konnte wegen seiner Grösse seine Reinigkeit der Sitten nicht erhalten, sondern nahm mit der Herrschaft über so viele Länder und Menschen die verschiednen Sitten und Lebensarten an, mit denen er in Verhältnisse kam, und die zu Beyspielen gereichten. Man bewunderte daher den Cato mit Recht, da man sahe, daß andre durch Wollüste geschwächt, und durch Arbeit gleich ermattet wurden, er aber durch keines von beyden seine Kräfte verlor, und

nicht

Raume und den Elementen zu, große Macht haben auch Erdbeben, Blize, Sturmwinde und Wasserfluthen, an Recht und Gerechtigkeit hingegen nur die Gottheit bloß und allein durch Denken und Schließen Antheil. 25) Dieser drey Eigenschaften wegen äußern nun auch die Menschen dreyerley Empfindungen gegen die Gottheit, Bewunderung, Furcht und Verehrung. Man bewundert und preist die Götter glücklich wegen ihrer Unvergänglichkeit und ewigen Dauer, man zittert und fürchtet sich vor ihnen wegen ihrer unbeschränkten Macht, man liebt und verehret sie wegen ihrer Gerechtigkeit. Aber ungeachtet dieser Gesinnungen wünschen sich die Menschen die Unsterblichkeit, deren unsere Natur nicht fähig ist, und die Macht, die größtentheils vom Zufalle abhängt; die Tugend hingegen, das einzige göttliche Gut, das wir erlangen können, setzen sie jenen weit nach, worin sie sich denn freylich sehr betrügen; denn Gerechtigkeit macht das mit Gewalt, Herrschaft und großem Glück verbundene Leben göttlich, die Ungerechtigkeit aber viehisch.

7. Aristides hatte jedoch das Schicksal, daß eben der Beynamen, der ihn anfänglich so beliebt machte, ihm in der Folge Neid und Mißgunst zuzog,

25) Dacier scheint andere Lesearten vor Augen gehabt zu haben, da er übersetzt: mais pour la justice, rien n'y participe de tout ce qui n'est pas capable de raisonner et de connoitre l'essence divine. Wenigstens hat er οὐδεν für οὐδενι gesetzt, und θειον nicht als Subject zu μεταλαγχανει, sondern als Object zu λογιζεσθαι gezogen.

zuzog, besonders da Themistokles unter dem Volke aussprengen ließ, Aristeides habe dadurch, daß er alle Streitigkeiten schlichtete und beylegte, die Gerichte aufgehoben und sich unter der Hand eine Alleinherrschaft ohne Leibwache erworben. Schon war auch das Volk, das sich auf seinen Sieg viel einbildete und selbst der höchsten Ehre würdig zu seyn glaubte, allen denjenigen auffätzig, die sich durch ihren Ruhm und Namen über den großen Haufen erhoben. Daher kamen nun die Athener von allen Orten in der Stadt zusammen und ostrakisirten den Aristeides, indem sie den Neid über seinen Ruhm unter dem Namen der Furcht vor Tyranney versteckten. Denn der Ostrakismus war keine Strafe begangener Verbrechen, sondern man nannte ihn zur Beschönigung nur eine Einschränkung und Demüthigung des Stolzes und der gar zu großen Macht; im Grunde aber war er eine milde Befriedigung des Neides, der seinen Mißmuth über den beleidigenden Gegenstand ohne Härte und grausame Mittel bloß durch eine Entfernung auf zehn Jahre ausließ. Als man nachher anfieng, den Ostrakismus auch gegen schlechte und nichtswürdige Leute zu brauchen, wurde er endlich ganz abgeschafft. Hyperbolus war der allerletzte, den man auf diese Weise verbannte, und dazu soll folgendes die Veranlassung gewesen seyn. Alkibiades und Nikias, die mächtigsten und angesehensten Männer in der Stadt, erregten durch ihre Uneinigkeit große Unruhen. Als daher das Volk zum Ostrakismus schritt, und deutlich merken ließ, daß es den einen von beyden verbannen

bannen wollte, verglichen sich diese mit einander, vereinigten ihre Partheyen, und bewirkten es, daß Hyperbolus verbannt wurde. Das Volk ärgerte sich, daß die Sache dadurch beschimpft und verächtlich gemacht war, und schaffte nun den Ostrakismus gänzlich ab. 26)

Bey dieser Art der Verbannung ging es, um eine kurze Beschreibung davon zu geben, auf folgende Weise zu. Jeder Bürger nahm eine Scherbe (Ostrakon), schrieb darauf den Namen des Mannes, den er aus der Stadt entfernen wollte, und trug sie an einen mit Schranken umschlossenen Platz auf dem Markte. Die Archonten zählten nun erst die Menge der dahin gelegten Scherben zusammen; denn wenn der Stimmenden weniger als sechstausend waren, konnte der Ostrakismus nicht vollzogen werden. Hierauf legten sie jeden der Namen besonders und machten durch öffentlichen Ausruf denjenigen bekannt, der durch die mehresten Stimmen auf zehn Jahre, jedoch mit freyem Genusse seines Vermögens verwiesen wurde.

Als damahls über den Aristeides gestimmt wurde, reichte, wie man erzählt, ein ganz unwissender Landmann, der nicht einmahl die Buchstaben kannte, dem Aristeides, als einem gemeinen Bürger, seine Scherbe hin, und bat ihn, den Namen des Aristeides darauf zu schreiben. Dieser fragte ihn mit Verwunderung, ob ihm denn Aristeides

26) Man vergleiche das Leben des Alkibiades K. 13. und Thukydides B. 8. K. 73. der den Hyperbolus einen nichtswürdigen Menschen nennt.

eides etwas zu Leide gethan hätte? „Gar nichts, „antwortete er, ich kenne den Mann nicht einmahl, „aber es ärgert mich, daß ich ihn überall den Gerechten nennen höre.“ So schrieb nun Aristeides, ohne ein Wort zu erwiedern, seinen Namen auf die Scherbe und gab sie ihm. Als er die Stadt verließ, hob er die Hände gen Himmel, und that einen Wunsch von ganz anderer Art als Achilles. [27]) „Die Athener möchten nie in solche Umstände kommen, welche das Volk zwängen, sich „des Aristeides zu erinnern.“

8. Drey Jahre nachher, als Xerxes durch Thessalien und Böotien gegen Attika anrückte, [28]) hoben die Athener das Gesetz auf, und gestatteten den Verbannten die Rückkehr, hauptsächlich aus Besorgniß, Aristeides möchte sich auf die Seite der Feinde schlagen und viele Bürger verleiten, zu den Persern überzugehen. Aber sie irrten sich sehr an dem Manne, der nicht nur von diesem Beschlusse die Griechen unabläßig zur Behauptung ihrer Frey-

27) Im 16. Buche der Iliade V. 97. ff. thut Achilles den eines Helden so unwürdigen Wunsch an Patroklus:

Wenn doch, o Vater Zeus und Pallas Athene und Apollon,
Auch kein einziger Troer sich rettete, aller die da sind,
Auch der Danaer keiner und wir nur entflohn der Vertilgung,
Daß wir allein abrissen die heiligen Zinnen von Troja.

Vergl. Iliade B. 1. V. 240. ff.

28) Im 2. Jahre der 75. Olympiade, 478. v. Ch. Geb. Im 1. Jahre fand die Verbannung des Aristeides ins 2. Jahr der 74. Olympiade, 475. v. Ch. Geb.

Freyheit ermunterte, sondern auch nachher, da Themistokles zum Oberfeldherrn ernannt war, diesen in allen Dingen mit Rath und That unterstützte, und um des gemeinen Wohls willen seinen ärgsten Feind zum berühmtesten Manne machte.

Da nämlich Eurybiades [29]) damit umging, Salamin zu verlassen, und die feindlichen Schiffe bey Nachtzeit ausliefen und die Meerenge mit den Inseln rings herum besetzten, ohne daß Jemand die Einschließung inne ward, fuhr Aristeides von Aegina mit großer Gefahr durch die feindlichen Linien, kam noch in der Nacht vor das Zelt des Themistokles und rief ihn allein heraus. „Wenn wir vernünftig denken, Themistokles, „sagte er zu ihm, so setzen wir für jetzt jenen eiteln „und kindischen Zwist bey Seite, und beginnen das „für den heilsamen und rühmlichen Wetteifer, Griechenland zu retten, Du als oberster Befehlshaber, „ich als Gehülfe und Rathgeber. Ich vernehme „auch jetzt, daß du allein die besten Maaßregeln ergreifst, da du darauf bestehst, je eher je lieber in „der Meerenge ein Treffen zu liefern. Die Bundsgenossen setzen sich zwar dagegen, aber die Feinde „selbst scheinen deine Absicht zu befördern. Denn „das ganze Meer ist schon ringsherum und im „Rücken mit feindlichen Schiffen bedeckt, so daß „auch die, welche keine Lust haben, in die Noth-

„wens

29) Eurybiades war ein Spartaner und erster Anführer der vereinigten griechischen Flotte. Diese hier ins kurze gefaßten Begebenheiten werden umständlicher erzählt im Leben des Themistokles K. 12. Vergl. Herodot B. 8. K. 79. 80.

„wendigkeit geſetzt ſind, als tapfre Männer zu ſtrei„ten, weil ihnen jeder Weg zur Flucht abgeſchnit„ten iſt.“

Themiſtokles antwortete ihm: „Ich „möchte Dir hierinn, mein Ariſteides, nicht „gern den Vorzug vor mir überlaſſen. Ich werde „alſo ſuchen, mit einem ſo ſchönen Anfange zu wett„eifern, und ihn durch Thaten zu übertreffen.“ Zugleich entdeckte er dem Ariſteides die Liſt, die er gegen den perſiſchen König gebraucht hatte, und ermahnte ihn, den Euphiades, bey dem er mehr Eingang fand, zu überreden und ihm vorzuſtellen, daß, ohne ein Seetreffen zu liefern, keine Rettung mehr möglich wäre. Als daher im Kriegsrathe Kleokritus der Korinther dem Themiſtokles die Einwendung machte, daß ſein Vorſchlag nicht einmahl dem Ariſteides gefiele, der zugegen wäre und doch dazu ſtille ſchwiege, verſetzte Ariſteides, „er würde gewiß nicht ſchweigen, wenn „Themiſtokles Vorſchlag nicht der beſte wäre; „er hielte ſich dabey ſo ruhig, nicht aus Freund„ſchaft für den Mann, ſondern weil er dieſe Mei„nung völlig billigte.“

9. Während die Befehlshaber der griechiſchen Flotte ſich noch darüber berathſchlagten, bemerkte Ariſteides, daß die kleine Inſel Pſyttaleia, welche vor Salamin in der Meerenge liegt, [20]) mit Fein-

20) Zwiſchen der Inſel Salamin und der Küſte von Attika, da wo der öſtliche Eingang der Meerenge. S. Herodot B. 8. K. 95. Xerxes hat die Inſel des Nachts in eben der Abſicht beſetzen laſſen, weswegen Ariſ-

Feinden ganz beſetzt war. Er ließ daher die herzhafteſten und tapferſten unter den Bürgern in Boote ſteigen, landete auf Pſyttaleia, griff die Barbaren an, und machte ſie alle nieder bis auf einige der vornehmſten, welche in Gefangenſchaft geriethen. Darunter befanden ſich auch drey Söhne der Sandauka, einer Schweſter des Königs, welche er ſogleich dem Themiſtokles zuſchickte; und dieſe ſollen, einem Orakel zu Folge, auf Anrathen des Wahrſagers Euphrantides dem Bakchus Omeſtes geopfert worden ſeyn. 31) Ariſteides beſetzte nun die Inſel ringsherum mit Soldaten, und lauerte auf die, welche dahin geworfen wurden, damit keine Bundsgenoſſen umkommen und die Feinde nicht entrinnen ſollten. Denn an dieſer Seite ſcheint das Gedränge der Schiffe am größten und das Treffen ſelbſt am hitzigſten geweſen zu ſeyn, weswegen auch ein Siegeszeichen auf Pſyttaleia ſteht.

Nach der Schlacht ſagte Themiſtokles zum Ariſteides um ihn auszuhohlen, ſie hätten nun zwar eine rühmliche That verrichtet, aber es wäre eine noch weit größere übrig, nämlich in aller Eile nach dem Helleſpont zu ſegeln, die daſige Brücke zu zerſtören und ſo Aſien in Europa gefangen zu nehmen. Ariſteides aber ſchrie laut auf und ermahnte ihn, 32) dieß Vorhaben ganz aufzugeben, und

Ariſteides die Feinde daraus vertrieb. Ebendaſ. K. 76.

31) Man vergleiche das Leben des Themiſtokles K. 15.

32) Nach Herodot B. 8. K. 109. war es nicht Ariſteides,

und lieber auf Mittel zu denken, wie man den Perser auf das geschwindeste aus Griechenland fortschaffen könnte, damit er nicht, wenn ihm der Weg zur Flucht abgeschnitten wäre, mit einem so großen Heere durch die Noth zu tapfrer Gegenwehr gezwungen würde. Demnach schickte Themistokles wieder einen von den Gefangenen, den Verschnittenen Arnakes, 22) an den König und ließ ihm heimlich sagen, die Griechen wären Willens gewesen nach der Brücke zu schiffen, er habe sie aber noch, um den König zu retten davon abgehalten.

10. Xerxes geriet dadurch in solche Furcht, daß er unverzüglich nach dem Hellespont zurückeilte, Mardonius aber blieb mit dem Kern des Heeres, der aus ungefähr dreyhunderttausend Mann bestand, in Griechenland zurück, und war noch immer furchtbar genug. Auch schrieb er, in festem Vertrauen auf diese Landmacht, einen drohenden Brief an die Griechen des Inhalts: „Ihr habt wohl mit euren „hölzernen Maschinen Landtruppen, die mit dem „Ruder nicht umzugehen wissen, zur See überwunden, aber jetzt bietet Thessalyen und Böotien ge„räumige Ebenen dar, auf welchen tapfere Reiter „und Fußvölker mit einander kämpfen können.“ An die Athener schrieb er besonders, und that ihnen im Namen

eides, der den Anschlag des Themistokles nicht billigte, sondern der spartanische Befehlshaber Eurybiades.

22) Herodot sagt B. 8. K. 110. Themistokles habe einige Männer von geprüfter Treue und mit diesen einen von seinen Sklaven, Namens Sikinnis, an den König geschickt. Vergl. das Leben des Themistokles K. 16.

Namen des Königs große Verſprechungen, 34) daß er ihre Stadt wieder aufbauen, ihnen große Reichthümer geben und ſie zu Gebietern der übrigen Griechen machen wollte, wenn ſie von dem Kriege abträten. Die Nachricht davon erregte bey den Lakedämoniern Beſorgniß; ſie ſchickten daher Geſandten an die Athener, und ließen ſie erſuchen, ihre Weiber und Kinder nach Sparta zu ſchicken, und für die Greiſe den Unterhalt nur von ihnen zu nehmen; denn das Volk befand ſich jetzt in drückender Noth, da es ſowohl der Stadt als des Landes beraubt war.

Bey dem allen gaben die Athener, nachdem ſie die Geſandten angehört hatten, nach dem Vorſchlag des Ariſteides eine Antwort, welche Bewunderung verdient, und erklärten, „den Feinden „hielten ſie es zwar zu gut, daß ſie für Gold und „Reichthümer, die in ihren Augen das größte Gut „wären, alles erkaufen zu können glaubten; aber „es verdröße ſie ſehr auf die Lakedämonier, daß ſie „bloß auf die gegenwärtige Armuth und Dürftigkeit der Athener ſähen, ihre Tapferkeit und Ehrliebe hingegen ganz vergäßen, und ihnen zumutheten, nur um des Brods willen für Griechenland „zu kämpfen.“ Nach Abfaſſung dieſes Volksſchluſſes führte Ariſteides die Geſandten vor die Verſammlung und hieß ſie den Lakedämoniern ſagen, „daß weder über noch unter der Erde eine ſolche

34) Nach Herodot B. 8. K. 136. 140. ſchickte Mardonius den makedoniſchen König Alexander, mit dieſen Anerbietungen an die Athener.

„Menge Goldes zu ſuchen wäre, die die Athener „reizen könnte, Griechenlands Freyheit dafür hinzu„geben.“ 25) Den Abgeordneten des Mardonius aber zeigte Ariſteides die Sonne und ſagte dabey: „So lange dieſe in ihrer Bahn fortgehen „wird, werden auch die Athener mit den Perſern „wegen ihres verwüſteten Landes, und wegen der „entheiligten und verbrannten Tempel Krieg „führen.“ Ueberdieß verordnete er, daß die Prieſter den Fluch über alle diejenigen ausſprechen ſollten, die den Perſern Friedensvorſchläge thun, oder das Bündniß der Griechen verlaſſen würden.

Mardonius brach demnach zum zweyten Mahl in Attika ein, und die Athener begaben ſich daher wieder nach Salamin hinüber. Ariſteides, der nach Lakedämon geſchickt wurde, machte den Spartanern bittere Vorwürfe wegen ihres langen Zögerns und ihrer Nachläßigkeit, daß ſie Athen aufs neue den Barbaren Preis gegeben hätten, und beſchwor ſie, dem, was von Griechenland noch übrig wäre, zu Hülfe zu eilen. Ungeachtet dieſer Vorſtellungen ſchienen die Ephoren ſich den Tag über bloß mit Spielen und Luſtbarkeiten zu beſchäftigen, denn es wurde eben das Feſt Hyakinthia 26) gefeyert;

25) S. Herodot B. 9. K. 144. der die den Lakedämoniſchen Geſandten ertheilte Antwort unwiderſprechlich anführt. Die Abſtammung des Königs Alexander haben Sie in dem vorhergehenden K. 145.

26) Dieſes Feſt wurde in Lakedämon zum Andenken des ſchönen Jünglings Hyakinthus, den Apollo mit einer Wurfſcheibe getödet hatte, alle Jahre im Monate Hekatombäon, unſerm Julius, gefeyert, und dauerte drey Tage. Der erſte wurde mit lauter traurigen Ce-

nicht nur in seiner Jugend, da ihn der Ehrgeitz trieb, sondern auch im hohen Alter, da er schon Consul gewesen war, und einen Triumph gehalten hatte, wie ein Fechter, der schon den Preis errungen hat, immerfort bey seiner strengen Lebensart, und sich ganz gleich blieb. Er sagt selbst in seinen Schriften, daß er niemals ein Kleid getragen, welches ihm mehr als hundert Drachmen * gekostet, daß er auch als Prätor und Consul mit seinen Knechten einerley Wein getrunken, und daß er zum Essen niemals mehr als für dreyßig Sestertien ** vom Markte einkaufen lassen, und dieses bloß des Vaterlandes wegen, damit sein Körper Kräfte zum Kriege behielte. Er habe eine gestickte Babylonische Madraze geerbt, und sie gleich wieder verkauft, er habe keinen von seinen Meyerhöfen weissen oder übermahlen lassen, er habe niemals einen Sklaven gekauft, der mehr als tausend und fünfhundert Drachmen ***

* 12 Rthlr. 12 ggr.

** 23 ggr.

*** 187 Rthlr. 4 ggr. Die Sklaven waren also damals viel theurer als jetzt, da man zu Angola und überhaupt in Africa einen Sklaven für 30, bis höchstens 100 Rthlr. zu kaufen pflegt.

freyert; bey Nachtzeit aber heben ſie ſiebentauſend Spartaner aus, deren jeder ſieben Heloten bey ſich hatte, und ſchickten ſie ab, ohne daß die Athener etwas davon wußten. 27) Als nun Ariſteides ſich mit neuen Beſchwerden an ſie wendete, antworteten ſie ihm lachend, er müßte nicht wohl bey Sinnen ſeyn oder träumen, denn das Heer wäre ſchon bey Oreſteium 28) und in vollem Marſche gegen die Fremden, 29) (ſo nannten ſie die Perſer.) Ariſteides aber verſetzte, es wäre jetzt nicht Zeit zu ſcherzen, daß ſie ſtatt der Feinde ihre Freunde hintergehen wollten. Dieſen Umſtand erzählt Ephorus; allein in dem von Ariſteides abgefaßten Volksſchluſſe wird nicht er ſelbſt als Beſtandter genannt, ſondern Kimon, Xanthippus und Myronides.

11. Hierauf wurde Ariſteides zum Oberſtfeldherrn für das bevorſtehende Treffen erwählt, und

ermuntern gebrauchte, die beyden andern aber gegen der ausgelaſſenen Freude gebrauchet. Athenäus führt von dieſem Feſte eine Beſchreibung B. 6. S. 235.

27) Die Athener hatten die athenienſiſchen Geſandten jeden Tage lang mit verſchiedenen Antworten auf, und brachten indeß die Mauer über den Iſthmus, wodurch ſie den Perſern das Eindringen in den Peloponnes zu verwehren gedachten, beynahe zu Stande. Entlich aber, da die Athener drohten, den Anträgen der Perſer Gehör zu geben, ſchickten ſie die Truppen auf heimliche Art ab. S. Herodot B. 9. K. 8 — 11.

28) Oreſteium war eine Stadt in Arkadien, deren auch Pauſanias B. 8. K. 7. gedenkt. Sie hieß auch Oreſthaſium.

29) Ξένοι, welches Wort bey den Lakedämoniern einen Bund bedeutet hatte, und die Athener unter Barbaren verſtanden.

begab sich mit achttausend schwergerüsteten Athenern nach Platää, wo Pausanias, der Anführer des gesammten griechischen Heeres, mit den Spartanern zu ihm stieß, und auch die übrigen Griechen sich in großer Menge einfanden. Das Hauptlager der Barbaren erstreckte sich längs dem Flusse Asopus hin, und schien seiner Größe wegen gränzenlos zu seyn; aber das Gepäcke und die vorzüglichsten Kostbarkeiten standen in einem mit Mauern umgebenen Viereckt, wovon jede Seite zehn Stadien lang war.

Tisamenus, der Elier, der dem Pausanias und den Griechen insgesammt als Wahrsager diente, 40) versprach ihnen den Sieg, wenn sie nur vertheidigungsweise gehen und nicht zuerst angreifen würden. Aristeides aber schickte noch besonders nach Delphi, und erhielt von da folgendes Orakel: „Die Athener werden den Feinden überlegen seyn, wenn sie dem Jupiter, der kithäronischen Juno, dem Pan, und den sphragitischen Nymphen Gelübde thun, wenn sie den Heroen Antrokrates, Leukon, Peisander, Demokrates, Hypsion, Aktäon und Polydus opfern, und die Gefahr in ihrem eigenen Lande auf dem Gefilde der eleusinischen Ceres und Proserpina bestehen.“ 41) Dieses zugebrachte Orakel setzte den Aristeides in große Verlegenheit.

Denn

40) Mehrere Umstände von diesem Tisamenus findet man benm Herodot B. 9. K. 33.

41) Herodot, der sonst in Anführung der Orakel sehr genau und sorgfältig ist, erwähnt von diesem, dem Aristeides überbrachten, gar nichts.

Denn die Heroen, denen es zu opfern befahl, waren die Stammväter der Plataer, und die Grotte der sphragitischen Nymphen befand sich auf einer Spitze des Kitharon gegen Nordwesten, wo aus, der Sache nach in alten Zeiten ein Orakel war, und viele Einwohner begeistert wurden, die davon Nympholeptен, von den Nymphen besessene, hießen; aber das Gefilde der eleusinischen Ceres, so wie der Umstand, daß den Athenern der Sieg versprochen wurde, wenn sie das Treffen auf ihrem Grund und Boden lieferten, rief und versetzte den Krieg wiederum nach Attika.

Unter diesen Umständen kam es dem Anführer der Plataer, Namens Arimnestus, im Schlafe vor, als wenn er vom Jupiter, dem Retter, gefragt wurde, was denn die Griechen zu thun gesonnen waren? Er antwortete ihm: „Herr und Gebieter, morgen werden wir die Armee nach Eleusin zurückführen, und nach dem Ausspruche des „Orakels dort mit den Barbaren streiten.“ Darauf versetzte Jupiter, da irrten sie sich gänzlich; denn die im Orakel bezeichneten Oerter befänden sich im plataischen Gebiete, und wenn sie nachsuchten, würden sie sie schon finden. Dieses Gesicht machte auf den Arimnestus einen so starken und lebhaften Eindruck, daß er gleich beym Erwachen die ältesten und erfahrensten unter seinen Mitbürgern zu sich rufen ließ; und aus der mit ihnen gehaltenen Unterredung und Nachforschung entdeckte er endlich, daß nahe bey Hysiä unten am Kitharon ein uralter Tempel stände, der von der eleusinischen

Ceres

Ceres und Proſerpina benannt wäre. 42) Er nahm alſo den Ariſteides ohne Verzug mit nach dieſem Orte hin, den ſie auch ſehr bequem fanden, eine aus Fußvolk beſtehende Armee, der es an Reiterey fehlte, aufzuſtellen, weil der Fuß des Kithärons die äußerſten, an den Tempel ſtoßenden Theile der Ebene zum Reiten untauglich machte. Auch befand ſich dort in der Nähe das Denkmahl des Heros Androkrates, welches mit einem Haine von dichten und ſchattigen Bäumen umgeben war.

Damit nun aber an dem Orakel zur gewiſſen Hoffnung des Sieges nicht das geringſte fehlen möchte, beſchloſſen die Platäer auf Arimneſtus Vorſchlag, die Grenzſteine des plataiſchen Gebietes an der Seite von Attika wegzunehmen, und ihr Land den Athenern zu ſchenken, damit ſie dem Orakel gemäß auf eigenem Grund und Boden für Griechenland ſtreiten könnten. Dieſe großmüthige Handlung der Platäer gelangte zu einem ſo ausgebreiteten Rufe, daß viele Jahre nachher der König Alexander, als er ſchon Herr von Aſien war, Platää mit einer Mauer umgeben und bey den olympiſchen Spielen durch einen Herold öffentlich bekannt machen ließ, der König ſtatte dadurch den Plataern noch für ihren Biederſinn und ihre Großmuth Dank ab, weil ſie im perſiſchen Kriege ihr Land den Griechen

42) Auf dem Plane von dem Treffen bey Platää, welcher ſich im 1. Th. der Reiſen des jungen Anacharſis S. 204. befindet, ſind alle dieſe Oerter angegeben.

chen freywillig geschenkt, und die größte Entschlossenheit bewiesen hätten.

12. Die Tegeater 43) fiengen nun mit den Athenern wegen des Postens in der Schlachtordnung einen Streit an, und behaupteten, sie müßten den linken Flügel einnehmen, so wie die Lakedämonier jedesmahl den rechten inne hätten, wobey sie von ihren Vorfahren viel Rühmens machten. Da die Athener darüber sehr aufgebracht waren, trat Aristeides auf und sagte: „Mit den Tegeatern „über den Ruhm ihrer Vorfahren und ihre eigenen „Verdienste zu rechten, erlauben die gegenwärtigen „Umstände nicht, aber wir erklären hiermit vor „euch, Spartaner, und vor den übrigen Griechen, „daß der Platz Tapferkeit eben so wenig nimmt als „mittheilt. Welchen Posten ihr uns auch in der „Schlachtordnung anweisen möget, werden wir uns „immer bemühen, ihm Ehre zu machen, und ihn „zu behaupten, ohne unsere in vorigen Zeiten erkämpften Siege zu beschimpfen. Wir sind nicht „hieher gekommen, um mit unsern Bundsgenossen „zu hadern, sondern um mit den Feinden zu fechten; wir wollen hier nicht unsere Vorfahren erheben, sondern uns selbst zur Rettung Griechenlands als brave Männer beweisen. Der bevorstehende Kampf wird zeigen, welchen Werth jede „Stadt, jeder Anführer, jeder einzelne Soldat bey „den Griechen haben soll.“ Diese Rede bewirkte, daß die Feldherrn und alle, die der Versammlung

43) Tegea war eine der ansehnlichsten Städte in Arkadien, an der Grenze von Lakonika.

beywohnten, zum Vortheil der Athener entschieden, und ihnen den Posten auf dem andern Flügel zugestanden. 44)

13) Indem nun ganz Griechenland in banger Erwartung war, und die Athener besonders sich in einer sehr mißlichen Lage befanden, hielten einige Männer aus vornehmen und reichen Häusern, welche durch den Krieg arm geworden waren, und sahen, daß sie mit dem Reichthume auch alles Ansehen und allen Einfluß in der Stadt verloren hatten, während andere zu Macht und Ehren gelangten, geheime Zusammenkünfte in einem Hause zu Platää und verschworen sich, die demokratische Verfassung aufzuheben, oder, wenn ihnen dieß nicht gelingen sollte, alles zu verderben und den Persern Griechenland in die Hände zu spielen. Von dieser Verschwörung, die im Lager sehr betrieben wurde, und worin schon viele Leute verwickelt waren, erhielt Aristeides noch zu rechter Zeit Nachricht; jedoch aus Besorgniß wegen der jetzigen Umstände, hielt er für rathsam, die Sache nicht ganz zu vernachläßigen, aber auch nicht völlig ans Licht zu ziehen, weil man nicht wissen konnte, welche Menge von Theilnehmern eine strenge Untersuchung entdecken würde. Er wollte also lieber der Gerechtigkeit, als dem gemeinen Besten Eintrag thun, und nahm von den vielen Verschwornen nur acht in Verhaft, von denen aber zwey, die, weil sie am meisten in Schuld waren, zuerst gerichtet werden sollten, Aeschines von

44) Diesen Streit zwischen den Tegeaten und Athenern erzählt Herodot B. 9. K. 26. ff.

von Lampra, und Agesias von Acharná, 45) durch die Flucht aus dem Lager entkamen. Die übrigen ließ er wieder los, damit diejenigen, welche noch nicht entdeckt zu seyn glaubten, Gelegenheit hätten, Muth zu fassen, und das geschehene zu bereuen; doch gab er einen zu verstehen, „die Schlacht wäre „für sie ein großes Gericht, wo sie sich völlig recht„fertigen könnten, wenn sie es mit dem Vaterlande „gut und redlich meinten.“

14. Hierauf machte Mardonius 46) einen Versuch mit der Reiterey, worin er den Feinden am meisten überlegen zu seyn glaubte, und schickte sie in einem Haufen, die Griechen anzugreifen, welche am Fuße des Kithäron in einer festen und steinigen Gegend standen, bis Megarer aufgenommen; diese hatten, dreytausend Mann stark, ihr Lager mehr in der Ebene, und litten deswegen viel von der Reiterey, die mit Ungestüm von allen Seiten auf sie herein brach. Sie schickten daher in aller Eile einen Bothen an den Pausanias, und verlangten von ihm Hülfe, weil sie für sich allein der großen Menge der Barbaren nicht widerstehen könnten. Ungeachtet Pausanias diese Nachricht erhielt, und nun auch selbst von der Höhe das Lager der Megarer von der Menge der Pfeile und Wurfspieße gleichsam überdeckt, und sie selbst in einem kleinen

45) Lampra und Acharná waren zwey Flecken oder Gaue in Attika, der erste gehörte zu dem erechtheischen, der andere zum cekropischen Stamme.

46) Herodot B. 9. K. 20 läßt diesen Angriff der Reiterey vor dem Treffen zwischen den Tegeaten und Athenern hergehen.

kleinen Raum zusammen gedrängt sah, war er doch nicht im Stande, ihnen mit dem schwergerüsteten Fußvolke der Spartaner gegen Reiterey zu Hülfe zu kommen; er suchte aber unter den übrigen Anführern und Hauptleuten der Griechen, die eben bey ihm waren, einen Wetteifer der Tapferkeit und Ruhmbegierde zu erregen, ob vielleicht einer oder der andere es freywillig über sich nehmen wollte, den Megareern in diesem Kampfe beyzustehen. Alle fanden die Sache bedenklich; nur Aristeides erbot sich dazu im Namen der Athener, und schickte sogleich den Olympiodorus, den Beherztesten unter seinen Hauptleuten, mit den ihm untergebenen dreyhundert auserlesenen Soldaten, wozu noch einige Bogenschützen kamen, den Megareern zu Hülfe. Diese waren auch sogleich zum Streite fertig und rückten mit schnellen Schritten gegen die Barbaren heran.

Masistius, der Befehlshaber der feindlichen Reiterey, ein Mann von ungewöhnlicher Leibesstärke, der sich dabey auch durch Größe und Schönheit auszeichnete, ward sie nicht sobald gewahr, als er sein Pferd umkehrte und auf sie los sprengte. Die Athener hielten Stand, und ließen sich mit ihm ins Gefecht ein, welches so hartnäckig war, als wenn die Entscheidung des Krieges selbst darauf beruhte. Endlich warf den Masistius sein Pferd, das von einem Pfeile getroffen war, herab. Wegen der Schwere der Waffen war er nicht vermögend, sich zu bewegen und vom Falle aufzurichten; gleichwohl konnten auch die Athener, so sehr sie auf ihn los-

dran-

drangen und einhieben, ihm nicht das geringste anhaben, weil er nicht nur an Kopf und Brust, sondern auch an den äußern Gliedern mit Gold, Erz und Stahl aufs beste verwahrt war, bis ihn einer mit dem untern Ende des Spießes durch eine Oeffnung des Helms ins Auge stieß und tödete, worauf die übrigen Perser den Leichnam im Stiche ließen und die Flucht ergriffen. 47) Die Wichtigkeit des gewonnenen Vortheils erkannten die Griechen nicht sowohl aus der Menge der Todten, indem der Gefallenen sehr wenige waren, als aus der Trauer der Barbaren. Denn diese beschoren des Masistius wegen nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Pferde und Maulthiere, und erfüllten die Ebene mit lautem Klagegeschrey, weil sie einen Mann verloren hatten, der an Tapferkeit bey weitem der erste, und an Macht und Ansehen der zweyte nach dem Mardonius war.

15. Nach diesem Scharmützel hielten sich beyde Theile eine geraume Zeit ruhig. Denn die Wahrsager verkündigten aus den Opfern sowohl den Persern als den Griechen den Sieg, wenn sie sich bloß vertheidigten, die Niederlage aber, wenn sie selbst den Angriff thäten. Endlich ward jedoch Mardonius, da er nur noch auf wenige Tage Lebensmittel

47) Nach Herodot B. 9. K. 22. 23. sprengte die persische Reiterey, als sie den Tod ihres Anführers inne ward, mit verhängtem Zügel auf die Athener los, um den Tod desselben zu rächen. Die Athener rufften die ganze Armee zu Hülfe, und erst da das sämmtliche Fußvolk anrückte, zogen sich die Perser zwey Stadien weit zurück.

ten hatte, und die Griechen immer mehrere Verstär-kungen erhielten, des Zögerns müde, und beschloß, nicht länger zu warten, sondern mit Anbruch des Tages über den Asopus zu gehen, und die Griechen unvermuthet anzugreifen, wozu er seinen Officieren schon am Abend die nöthigen Befehle ertheilte.

Gegen Mitternacht näherte sich ein Mann zu Pferde behutsam dem griechischen Lager, und verlangte von den Schildwachen, auf die er stieß, daß der Athener Aristeides zu ihm kommen sollte. Da dieser unverzüglich erschien, sagte jener: „Ich bin „Alexander, der König der Makedonier, und „komme hieher, indem ich mich aus Liebe zu euch „der größten Gefahr aussetze, damit ihr nicht, durch „einen plötzlichen Angriff überrascht, mit weniger „Muth streiten möchtet. Morgen wird euch Mar-„donius ein Treffen liefern, nicht etwa aus sicher-„rer Hoffnung oder Zuversicht, den Sieg davon zu „tragen, sondern bloß wegen seiner bedrängten Lage; „denn auch die Wahrsager halten ihn durch Opfer „und Orakelsprüche von unglücklicher Vorbedeutung „von einem Treffen ab, und unter dem Heere herrscht „die größte Muthlosigkeit und Niederschlagenheit. „Aber die Noth zwingt ihn, lieber durch ein Wag-„stück sein Glück zu versuchen, als durch längeres „Harren sich dem äußersten Mangel auszusetzen.“

Nach dieser Anrede bat Alexander noch den Aristeides, sich dieses wohl zu merken und ins Gedächtniß zu schreiben, aber Niemanden etwas davon

48) Die Erscheinung des makedonischen Königs Alexander erzählt Herodot B. 9. K. 44. 45.

gekoſtet, weil er keine zärtliche und ſchöne, ſondern arbeitſame und ſtarke Leute zur Beſorgung ſeiner Pferde und ſeiner Viehzucht nöthig gehabt hätte; und wenn dieſe Leute alt geworden wären, ſo hätte er für gut gehalten, ſie zu verkaufen, um ſie nicht unnützer weiſe zu ernähren. Ueberhaupt hielt er nichts für wohlfeil, was überflüßig war, und hätte es für zu theuer gehalten, wenn er es auch hätte für einen Pfennig bekommen können. Er ſchätzte auch Aecker und Wieſen viel höher als ſchön geputzte Gärten.

Verſchiedne hielten dieſes für eine niedrige Kargheit, andre glaubten, er ſchränkte ſich deswegen ſo ſehr ein, um durch ſein Beyſpiel einen Eindruck auf andre zu machen, und ſie zur weiſen Sparſamkeit zu reitzen. Was aber ſeine Gewohnheit in Abſicht der Sklaven betrift, ſie nämlich als Laſtthiere zu gebrauchen, und wenn ſie alt wurden, zu verſtoſſen und zu verkaufen, ſo kann ich das nicht anders als für eine unedle Geſinnung eines Menſchen halten, der da glaubt, daß er mit andern Menſchen bloß ſeines eigenen Nutzens wegen im Verhältniſſe ſteht. Und die Gütigkeit iſt noch von einem weitern Umfange als die Gerechtigkeit. Pflicht und Gerechtigkeit ſind

von zu sagen. Aristeides erwiederte, es ginge nicht wohl an, die Sache dem Pausanias zu verhehlen, weil er das Obercommando führte; die andern Befehlshaber sollten vor dem Treffen nichts davon erfahren, siegte aber Griechenland, so sollte Alexanders Eifer und Großmuth keinem verborgen bleiben. Hierauf ritt der König der Makedonier wieder zurück, Aristeides aber begab sich in das Zelt des Pausanias, und entdeckte ihm, was er gehört hatte. Sie ließen nun die übrigen Befehlshaber rufen, und befahlen ihnen, die Armee zu dem bevorstehenden Treffen fertig zu halten. 48)

16. Hier that auch Pausanias, wie Herodotus 49) erzählt, dem Aristeides den Vorschlag, er sollte die Athener auf den rechten Flügel versetzen und den Persern entgegen stellen, weil sie mit deren Art zu fechten bekannt wären, und im Vertrauen auf ihren vorigen Sieg desto muthiger streiten würden, ihm aber den linken Flügel überlassen, wo die Griechen, die es mit den Persern hielten, 50) in der Schlacht zu stehen kämen. Die andern Befehlshaber der Athener fanden diese Forderung des Pausanias sehr unbillig und unverschämt, daß er, ohne sonst etwas an der Schlachtordnung zu verändern, nur sie allein, wie Heloten, bald da bald dorthin schickte, und gerade dem Kerne des feindlichen Heeres entgegen stellte. 51) Allein Aristei-

49) Im 9. B. K. 46.

50) Die Griechen, die theils freywillig, theils gezwungener Weise auf der Seite der Perser stritten, waren, wie Herodot B. 9. K. 32. vermuthet, wenigstens 50000 Mann stark.

51) Herodot sagt am angeführten Orte gerade das

Ariſteides erklärte, daß ſie ſich hierin gänzlich irrten. „Vorhin, ſagte er, ſtrittet ihr mit den „Tegeatern um den Poſten auf dem linken Flügel, „und waret ſtolz auf den euch zuerkannten Vorzug; „jetzt aber, da die Lakedämonier euch freywillig den „rechten Flügel abtreten, und gewiſſermaßen das „Obercommando übergeben, wollt ihr dieſe Ehre „nicht annehmen, noch es für einen Gewinn anſe„hen, daß ihr nicht mit Landsleuten und Verwand„ten, ſondern mit Barbaren und neuern Erbfeinden „ſtreiten ſollet.“

Auf dieſe Vorſtellung vertauſchten die Athener bereitwillig ihren Poſten mit dem der Spartaner, und nun liefen durch ihre Reyhen wechſelſeitige Ermunterungen zur Tapferkeit. „Die anrückenden Feinde, „hieß es, bringen nicht beſſere Waffen, nicht grö„ßern Muth mit, als die bey Marathon; ſie tra„gen noch eben die Bogen, eben die bunten Klei„der und eben ſo viel Gold an ihren weichlichen „Körpern und feigen Seelen. Auch wir haben „noch die nämlichen Waffen und Körper, aber un„ſerer Siege wegen einen viel größern Muth. Wir „kämpfen jetzt nicht bloß, wie dort, 52) für Stadt „und

Gegentheil, die Athener hätten dieſen Vorſchlag bereitwillig angenommen und geäußert, daß ſie ſelbſt dieß gewünſcht, aber ſich nicht getrauet hätten, davon zu ſprechen, in der Meinung, daß es den Pauſanias und die Lakedämonier verdrießen möchte. Von den Vorſtellungen des Ariſteides weiß Herodot nichts, den er bey dieſer Gelegenheit gar nicht erwähnet.

52) Die Worte, ὡς ἐκεινοις, beziehen ſich unſtreitig auf die Athener, welche bey Marathon gegen die Per-

ſer

„und Vaterland, ſondern auch für die Siegeszei„chen bey Marathon und Salamin, damit es nicht „ſcheine, daß dieſe mehr dem Miltiades und „dem Glücke als den Athenern zugehören.“

So verwechſelten nun dieſe in der Eile ihre Stelle in der Schlachtordnung. Die Thebaner wurden bald durch Ueberläufer davon unterrichtet, und meldeten es dem Mardonius. Auch dieſer ließ ſogleich, es ſey nun aus Furcht vor den Athenern, oder weil er eine Ehre darinn ſuchte, mit den Lakedämoniern zuſammen zutreffen, die Perſer auf ſeinen rechten Flügel hinüber gehen, und befahl den bey ihm befindlichen Griechen, ſich den Athenern entgegen zu ſtellen. Sobald aber dieſe Verſetzung bemerkt wurde, begab ſich Pauſanias wieder auf den rechten Flügel, und nun nahm auch Mardonius den linken Flügel, wie er ihn gleich Anfangs gehabt hatte, wieder ein, ſo daß er den Lakedämoniern gegenüber ſtand. 52) Auf ſolche Weiſe verſtrich der Tag ohne weitere Unternehmung. Die Griechen beſchloſſen nun in einem Kriegsrathe, ihr Lager etwas weiter hin zu verlegen und ſich in einer mit Waſſer verſehenen Gegend zu ſetzen, weil alle Bäche in der Nähe durch die überlegene Reiterey der

ſer geſtritten hatten. Einige verſtehen die Lakedämonier darunter, andere, beſonders Dacier, die Perſer, aber beyde waren nicht in dem Falle, daß ſie für ihre Stadt und Vaterland ſtreiten mußten.

52) Herodot. B. 9. K. 42. erzählt noch, Mardonius habe dieſerwegen einen Herold mit höhnenden Vorwürfen an die Lakedämonier geſchickt, welche ihn aber, ohne etwas zu antworten, wieder abziehen ließen.

der Feinde trübe und unbrauchbar gemacht waren. 54)

17. In der folgenden Nacht brachen nun die Anführer nach dem ihnen angewiesenen Lager auf, aber die Truppen waren nicht sehr geneigt, ihnen zu folgen und beysammen zu bleiben; die mehresten liefen, so wie sie die ersten Verschanzungen verließen, nach der Stadt Platää hin, wo sie sich zerstreuten und ihre Gezelte unordentlich aufschlugen, so daß die größte Verwirrung entstand. Ein Zufall machte, daß die Lakedämonier wider ihren Willen hinter den übrigen zurückblieben. Amomparetus, ein Mann voller Muth, der keine Gefahr scheute, der schon lange vor Begierde brannte, mit dem Feinde zu schlagen, und deswegen über die vielen Zögerungen höchst unzufrieden war, nannte jetzt die Veränderung des Lagers geradezu eine Flucht und Entweichung, und erklärte, er werde den Platz nicht verlassen, sondern mit seiner Schaar hier auf der Stelle den Angriff des Macdonius aushalten. Pausanias ging zu ihm und stellte ihm vor, dieß geschähe nach dem Beschlusse und Gutachten sämmtlicher Griechen; allein Amomparetus faßte mit beyden Händen einen großen Stein, warf ihn dem Pausanias vor die Füße, mit den Worten:

54) Die Griechen hatten zeither bey der Quelle oder dem Gargaphia gestanden, und wollten sich nun, weil dieß Wasser verdorben war, und die feindliche Reiterey ihnen alle Zufuhr abschnitt, nach einer von zwey Armen des Asopus gebildeten Insel, Namens Oenone, auf der andern Seite der Stadt Platää hinziehen. S. Herodot B. 9. K. 51.

ten: „Damit gebe ich meine Stimme für das Tref„fen und bekümmere mich weiter nicht um die feigen „Beſchlüſſe der übrigen.“ Pauſanias, der wegen dieſes Vorfalls in großer Verlegenheit war, ließ die eben aufbrechenden Athener erſuchen, noch zu warten und mit ihm zuſammen zu marſchiren, zugleich aber nahm er mit ſeinen übrigen Truppen den Weg nach Platää, in der Meinung, daß Amompharetus ſchon nachkommen würde. 55)

Darüber brach nun der Tag an, und Mardonius, dem der Abzug der Griechen aus ihrem Lager nicht verborgen geblieben war, ging in völliger Schlachtordnung auf die Lakedämonier los, unter großem Geſchrey und Lärmen, weil die Barbaren glaubten, daß ſie hier gar nicht zu fechten brauchten, ſondern die Griechen auf der Flucht aufreiben würden, was auch in der That leicht hätte geſchehen können. Als nämlich Pauſanias ſah, was vorging, ließ er Halte machen und jeden ſich an ſeinen Poſten ſtellen, vergaß aber, entweder aus Unwillen über den Amompharetus oder aus Beſtürzung über das ſchnelle Anrücken der Feinde, den Griechen das verabredete Zeichen zu geben, weswegen ſie denn auch nicht ſogleich, noch alle auf ein Mahl, ſondern erſt, nachdem das Treffen ſchon angegangen war, einzeln und zerſtreut zu ihm ſtießen. Weil das Opfer, das er darbringen ließ, nicht günſtig ausfiel, befahl er den Lakedämoniern, ihre Schilde vor die Füße zu ſtellen, ruhig ſtehen zu bleiben, und nur immer auf ihn Acht zu haben,

55) S. Herodot B. 9. K. 53 — 57.

ohne sich im geringsten gegen die Feinde zu wehren. Hierauf ließ er von neuem opfern, und indeß kam die feindliche Reiterey so nahe herbey, daß sie schon die Spartaner mit Pfeilen erreichte, und manche von ihnen verwundete. Unter andern wurde auch Kallikrates, der der schönste Mann unter den Griechen, und von Körper der größte in jenem Heere gewesen seyn soll, von einem Pfeile getroffen und sagte sterbend: „Der Tod schmerzt mich nicht, „denn deswegen bin ich hieher gegangen um für „Griechenland zu sterben, aber es thut mir wehe zu „sterben, ohne daß ich meine Hände gebraucht „habe."

So hart und gefährlich auch der Stand der Lakedämonier war, so bewundernswürdig war ihre Fassung. Denn sie wehrten sich auf keine Weise gegen den andringenden Feind, sondern erwarteten von Gott und ihrem Feldherrn den rechten Zeitpunkt, und ließen sich indeß auf ihrem Posten geduldig niederschießen. Wie einige erzählen, überfiel den Pausanias selbst, der etwas entfernt von der Schlachtordnung opferte und betete, ein Haufen Lydier, raubte und zerstreute das Opfergeräthe; Pausanias aber und die bey ihm waren trieben sie, in Ermangelung der Waffen, mit Stöcken und Peitschen wieder fort. Zur Nachahmung dieses Ueberfalls soll noch jetzt das Peitschen der Jünglinge am Altare geschehen, 56) und darnach der Aufzug der Lydier gehalten werden.

18. Aeu-

56) Diese grausame Sitte der Lakedämonier hieß διαμαστ-

18. Aeußerſt bekümmert über dieſe Lage kehrte Pauſanias, während der Wahrſager ein Opferthier nach dem andern ſchlachtete, ſein Geſicht weinend nach dem Junotempel hin, und betete mit aufgehobenen Händen zur kithäroniſchen Juno und den übrigen Schutzgöttern des plataiſchen Landes, daß die Griechen, wenn ihnen der Sieg vom Schickſal nicht beſtimmt wäre, wenigſtens nach einem ruhmvollen Kampfe unterliegen und durch die That den Feinden zeigen möchten, daß ſie gegen ein tapfres, im Streite geübtes Volk ausgezogen wären. Unter dieſem andächtigen Gebete erſchienen endlich in den Opfern glückliche Zeichen, und die Wahrſager verkündigten den Sieg.

Pauſanias gab ſogleich ſeinen Soldaten Befehl, ſich insgeſammt den Feinden entgegen zu ſtellen, und nun bekam auch der Phalanx auf einmahl das Anſehen eines grimmigen Thieres, das ſich mit empor ſträubenden Haaren zum Kampfe anſchickt. Selbſt die Barbaren ſahen jetzt ein, daß ſie es mit Männern würden zu thun haben, die bis auf den Tod zu ſtreiten entſchloſſen wären; daher machten ſie mit einer Menge geflochtener Schilde eine Art von Bruſtwehr und ſchoſſen dahinter mit Pfeilen auf die Lakedämonier. Dieſe rückten

διαμαστιγωσις, die Auspeitſchung oder Geiſſelung der erwachſenen Knaben, und geſchah am Altare der Diana Orthia. Es geſchieht derſelben häufig Erwähnung. S. Plutarchs Leben des Lykurgus, K. 18. und moral. Schriften Th. 2. S. 421. auch Pauſanias B. 3. K. 16. Der Aufzug der Lydier kommt meines Wiſſens ſonſt nirgends vor.

ten aber in dicht an einander geſchloſſenen Gliedern heran, durchbrachen im erſten Anfall die Bruſtwehr, ſtießen dann ihre Spieße den Perſern ins Geſicht und in die Bruſt, und ſtreckten viele darnieder, die jedoch nicht ohne muthige Gegenwehr fielen. Denn ſie faßten die Spieße mit bloßen Händen und zerbrachen die mehreſten; dabey bedienten ſie ſich ihrer Streitärte und Säbel auf eine wirkſame Art, riſſen den Lakedämoniern die Schilde weg und wurden mit ihnen Handgemein. Auf ſolche Weiſe leiſteten ſie lange Zeit den muthigſten Widerſtand.

Die Athener ſtanden inzwiſchen ganz ruhig und warteten immer noch auf die Lakedämonier. Sobald aber das laute Geſchrey der Streitenden ihnen zu Ohren kam, und zugleich ein Bothe vom Pauſanias, wie man ſagt, ihnen meldete, was vorging, machten ſie ſich eilends auf, jenen beyzuſtehen. Sie marſchirten gerade durch die Ebene nach der Gegend, wo das Geſchrey herkam, ſtießen aber hier auf die Griechen, die es mit den Perſern hielten. Ariſteides trat erſt, als er ſie erblickte, weit hervor, und beſchwor ſie mit lauter Stimme bey allen griechiſchen Göttern, daß ſie an dem Treffen keinen Theil nehmen und die Athener nicht verhindern oder abhalten ſollten, denen, die für Griechenland jetzt in Gefahr wären, Hülfe zu leiſten. Wie er ſah, daß ſie ſich nicht daran kehrten, und ſchon zum Schlagen Anſtalt machten, gab er ſein Vorhaben auf, den Lakedämoniern Hülfe zu bringen, und ließ ſich mit dieſen, die an funfzigtauſend Mann ſtark waren, ins Gefecht ein. Als

lein

lein der größte Theil wich sogleich und zog sich zurück, weil auch schon die Barbaren die Flucht ergriffen hatten; nur auf der Seite, wo die Thebaner standen, soll der Streit am hitzigsten gewesen seyn, indem die ersten und angesehensten Männer unter ihnen es mit den Persern hielten, und durch ihre angemaßte Gewalt auch das Volk wider seine Neigung dazu zwangen.

19. Da auf solche Weise das Treffen an zwey verschiedenen Orten geliefert wurde, warfen die Lakedämonier ihrerseits zuerst die Perser zurück, und den Mardonius selbst tödtete ein Spartaner, Namens Arimnestus, 57) der ihn mit einem Steine vor den Kopf traf, wie das Orakel des Amphiaraus 58), geweissagt hatte. Mardonius hatte nämlich nach diesem Orakel einen Lydier, und nach dem des Trophonius 59) einen andern Mann

57) Herodotus nennt B. 9. K. 64. diesen Spartaner Aeimnestus, und vermuthlich ist durch ein Versehen der Abschreiber daraus Arimnestus geworden, weil sie den oben erwähnten Feldherrn der Plataer dieses Namens im Sinne hatten.

58) Amphiaraus war ein berühmter Wahrsager und einer der sieben Feldherren, die mit Polyneikes, Oedipus Sohne, gegen Theben zogen. Er wurde mit Wagen und Pferden von der Erde verschlungen, und an dem Orte, wo dieß geschehen war, nicht weit von Oropus, einer Stadt an den Grenzen von Attika und Böotien, erbaute man ihm nachmahls einen prächtigen Tempel, der ein berühmtes Orakel hatte. Die Fragenden mußten darinn auf der Haut des geschlachteten Opferthieres eine Nacht schlafen, und die Antworten wurden ihnen in Traumgesichten ertheilt. Mehrere Nachricht gibt Pausanias B. 1. K. 34.

59) Dieses Orakel befand sich zu Lebadea, einer Stadt in Böotien, in einer tiefen Höhle unter der Erde.

aus Karien geſchickt. Den letztern redete der Prieſter in kariſcher Sprache an. [60]) Der Lydier legte ſich in dem Tempel des Amphiaraus ſchlafen, und es kam ihm daſelbſt vor, als wenn ein Diener des Gottes vor ihn träte, ihn weggehen hieſſe, und da er nicht wollte, ihm einen großen Stein an den Kopf würfe, ſo daß der Menſch von dem Schlage zu ſterben glaubte. So wird dieſe Sache erzählet.

Die Lakedämonier verfolgten die fliehenden Perſer bis zu ihrer hölzernen Mauer, und ſchloſſen ſie daſelbſt ein. Bald darauf brachten auch die Athenäer ihre Gegner die Thebaner zum Weichen, nachdem ſie ihnen in dem Treffen ſelbſt dreyhundert der erſten und vornehmſten Männer erſchlagen hatten. Kaum aber wendeten dieſe den Rücken, als ein Bothe den Athenern die Nachricht brachte, daß die Barbaren in ihre Mauer eingeſchloſſen und belagert wären. Sie ließen daher die Griechen ungehindert entkommen, eilten nach der Mauer den Lakedämoniern zu Hülfe, die in Belagerung feſter Plätze ſehr langſam und ungeſchickt waren, und eroberten endlich das Lager, wobey unter den Feinden ein großes Blutvergießen angerichtet wurde. Denn von den dreyhunderttauſend Mann ſollen nicht mehr als vierzigtau-

Pauſanias beſchreibt es aus eigener Anſicht umſtändlich. B. 9. K. 39. 40.

60) Nach Herodot B. 8. K. 135. geſchah dieß nicht im Tempel des Amphiaraus, ſondern bey dem Orakel des Apollo Ptous in Böotien. Herodot macht daraus ein großes Wunder, verſichert aber, daß von allen dem Mardonius ertheilten Antworten der Orakel nichts bekannt geworden ſey.

können wir nur gegen andre Menſchen beweiſen: aber Güte und Wohlthätigkeit kann ſich auch bis auf unvernünftige Thiere erſtrecken; milde, ſanfte Geſinnung iſt ein reicher, überflieſſender Quell. Ein gutgeſinnter Mann ernährt auch alte, unbrauchbare Pferde und Hunde. Die Athenienſer lieſſen die Mauleſel, die ſie zum Baue des Tempels Hekatompedon gebraucht hatten, frey und ledig auf die Weide laufen, und einen von dieſen Mauleſeln auf gemeine Koſten bis an ſeinen Tod füttern, welcher von ſelbſt wieder zur Arbeit zurückgekehrt war, und den andern Thieren, die beladene Wagen auf das Schloß zogen, vorangelaufen war, und ſie gleichſam ermuntert hatte. Die Pferde des Cimons, mit welchen er in den Olympiſchen Spielen dreymal den Preis erhalten hatte, wurden neben ſeiner Grabſtätte begraben, ſo wie viele andre ihre Hunde, die ſie immer um ſich gehabt hatten, begraben lieſſen, z. B. jener Xanthippus, der ſeinen Hund, welcher, als er mit dem Athenienſiſchen Volke, das die Stadt beym Einbruche der Perſer verließ, nach Salamis überſchifte, neben ſeinem Schiffe herſchwamm, auf dem Vorgebürge an dem Orte begraben ließ, der noch jetzt Kynoſſema, Hundsgrab,

zigtauſend unter Anführung des Artabazus durch die Flucht entkommen ſeyn. 61)

Auf Seiten derer, die für Griechenland kämpften, fielen in allem nicht mehr als eintauſend dreyhundert und ſechzig Mann. 62) Darunter waren zwey und funfzig Athener, alle aus dem äantiſchen Stamme, der, wie Kleidemus 63) ſagt, am tapferſten geſtritten hatte. Daher brachten auch die Aeantiden den ſphragitiſchen Nymphen das vom delphiſchen Orakel vorgeſchriebene Siegesopfer, wozu ſie die Koſten aus dem öffentlichen Schatze erhielten. Die Lakedämonier verloren ein und neunzig, und die Tegeater ſechzehn Mann. Es iſt daher ſchwer zu begreifen, wie Herodotus ſagen kann, 64) daß

61) Dieſer Artabazus commandirte ein abgeſondertes Corps von 40000 Mann, und war ſchon lange mit den Maasregeln des Mardonius unzufrieden. Sobald er ſah, daß die Hauptarmee der Perſer die Flucht ergriff, trennte er ſich davon und nahm ſeinen Weg nach dem Helleſpont. S. Herodot B. 9. K. 66. Er erreichte auch Byzantium glücklich und ging mit den Truppen, die der Hunger und das Schwerd der Thraker übrig gelaſſen hatte, nach Aſien hinüber. Ebendaſ. K. 89. Von den im Lager eingeſchloſſenen Perſern blieben nicht mehr als 3000 Mann übrig. K. 70.

62) Diodor B. 11. K. 33. ſcheint andere Nachrichten vor ſich gehabt zu haben, da er die Zahl der Todten auf Seiten der Griechen auf mehr als zehntauſend Mann angibt.

63) Kleidemus hat außer andern Werken eine Geſchichte von Attika, unter dem Titel Atthis, geſchrieben; ſonſt iſt von ihm nichts bekannt.

64) Dacier will dieſes auf Herodots Worte B. 9. K. 71. deuten: ἀλλ' μὲν οὐκέτι ἔχω ἀτρεκέως φάσθαι — ich kann es mit ſonſt nichts beweiſen, daß die Lakedämonier ſich am tapferſten gehalten haben. Aber dem Plutarch kann

nur dieſe allein mit den Feinden zum Treffen gekommen wären, von den übrigen Griechen aber Niemand. Denn nicht nur die Anzahl der Todten, 65) ſondern auch die Denkmähler beweiſen hinlänglich, daß der Sieg gemeinſchaftlich erkämpft worden iſt. Hätten nur jene drey Völker gefochten, und die übrigen ſtille geſeſſen, ſo würde man wohl nicht dieſe Inſchrift auf den Altar geſetzt haben:

Griechen weihten einſt, dankbar wegen des herrlichen Sieges,
Den ſie, begeiſtert mit Muth und mit kriegeriſchem Geiſt,
Ueber die Perſer erfochten, als Denkmahl der griechiſchen Freyheit,
Dieſen gemeinen Altar, Zeus, dir, Eleutherios. 66)

Das

kann man ein ſolches Mißverſtändniß dieſer nicht dunkeln Worte auf keine Weiſe zutrauen; vielmehr giebt er, wie Lind richtig bemerkt, auf das 53. Kap. wo Herodot ſagt, die Lakedämonier, Tegeer und Athener hätten für ihre Todten beſondere Gräber gemacht, aber die Gräber der übrigen Völkerſchaften wären lauter leere Gräber geweſen, und nur deswegen von ihnen errichtet worden, weil ſie ſich zur Schande rechneten, dem Treffen nicht beygewohnt zu haben. Ueber dieſe Stelle ereifert ſich Plutarch vorzüglich in der Abhandlung über das boshafte Betragen Herodots, Th. 6. der moral. Schriften, S. 763. ff.

65) Der Todten der Lakedämonier, Athener und Tegeer waren zuſammen 159. Es blieben alſo noch 1101 übrig. Dacier zieht dieß irriger Weiſe auf die große Anzahl der feindlichen Todten.

66) Dieſe Inſchrift wird auch in der Abhandlung über das boshafte Betragen Herodots Th. 6. S. 766. in gleicher Abſicht angeführt, und der hier fehlende Pentameter ergänzt. Der Altar ſtand bey Platäa neben den Gräbern der gefallenen Griechen. S. Pauſanias B. 9. K. 2.

Das Treffen wurde geliefert am vierten Tage des Monats Boedromion 67), nach der Rechnung der Athener, oder nach den Böotiern am ſieben und zwanzigſten Tage des Monats Panemus, an welchem noch jetzt von den Griechen eine Verſammlung in Platää gehalten wird, und die Plataer des Sieges wegen dem Jupiter Eleutherius Opfer bringen. Ueber die Ungleichheit der Tage darf man ſich nicht verwundern, da ſelbſt in gegenwärtigen Zeiten, wo man es doch in der Aſtronomie viel weiter gebracht hat, noch viele Völker in Abſicht des Anfanges und des Endes ihrer Monate ſehr von einander abweichen.

10. Nach dieſem Siege wollten die Athener den Lakedämoniern weder den Preis der Tapferkeit zugeſtehen, noch ihnen geſtatten, das Siegeszeichen zu errichten. Darüber wäre es beynahe zwiſchen den Griechen ſelbſt ſogleich zum Streite gekommen, und Griechenland ins Verderben geſtürzt worden, wenn nicht Ariſteides noch ſeine Collegen, vorzüglich den Teokrates und Myronides, durch viele Vorſtellungen begütiget und endlich dahin gebracht hätte, die Entſcheidung den Griechen anheim zu

67) Der atheniſche Monat Boedromion fing ungefähr in der Mitte unſers Septembers an, wechſelte aber, weil die Griechen Mondenjahre hatten, in jedem Jahre ab; daher läßt ſich der Tag der Schlacht nicht leicht nach unſerm Kalender beſtimmen. Dacier gibt den 19. September an. Im folgenden überſetzen obrige Worte: τῇ δὲ Βοηδρομιῶνος ἱσταμένου, ἕκτῃ, den 24. Tag des Monats Panemus. Es iſt vielmehr der 27. Tag, weil das letzte Drittel des Monats nicht mehr gezählt werden muß.

zu geben. In der deshalb angeſtellten Verſammlung erklärte nun der Mygonne Theogeiton, man müſſe, um es nicht zu einem innerlichen Kriege kommen zu laſſen, den Siegespreis (weder den Lakedämoniern noch den Athenern ſondern) einer dritten Stadt zuerkennen. Noch ehe jemand Ariſtides, der Lyſimachen, auf, und Jedermann glaubte ſchon voraus, daß er den Preis für die Lyſimachen fordern würde; denn Lyſimach ſtand nächſt Sparta und Athen in dem größten Anſehen. Allein er erklärte ſich auf eine Art, die allgemeines Beyfall und Bewunderung erhielt, für die Platäer, und rieth, zur Vermeidung aller Eiferſucht, den Preis dieſen zu ertheilen, deren Vorzug keinen von beyden Theilen beleidigen würde. In dieſem Vorſchlag willigte nun zuerſt Ariſteides im Namen der Athener, und dann auch Pauſanias im Namen der Lakedämonier. Nachdem auf dieſe Weiſe die Eintracht hergeſtellt war, beſtimmte man voraus von der ſämmtlichen Beute für die Platäer achtzig Talente, [49]) wovon ſie der Minerva einen Tempel erbauen, deren Bildſäule darinn aufſtellen und den Tempel ſelbſt mit Gemählden ausſchmücken, die noch jetzt in ihrer Vollkommenheit vorhanden ſind. Die

49) Oder nach andrer Meinung dreyßig Talente. Herodot B. 9. K. 80. beſchreibt die angeführte Beute, die ihr gemacht worden iſt, und ſagt K. 81. daß davon erſt der zehnte Theil für die Götter weggenommen worden, von der übrigen Vertheilung aber nichts gewiſſes bekannt ſey. Die Heloten, durch welche Pauſanias die Beute zuſammenſuchen ließ, brachten vieles aus der Beute, und verkauften hernach die Lakedämonier mit einer ihrem Vortheile ab bey Argament, die daher reich wurden.

Die Lakedämonier ſowohl als die Athener errichteten nun, jede für ſich, beſondere Siegeszeichen.

In Anſehung des Orakelſpruchs erklärte der pythiſche Apollo den Griechen auf Befragen die Antwort, ſie ſollten dem Jupiter Eleutherios (dem Befreyer) einen Altar ſetzen, aber nicht eher opfern, bis ſie alles Feuer in der Gegend, das von den Barbaren verunreinigt wäre, ausgelöſcht, und von dem gemeinſchaftlichen Heerde zu Delphi ein reines und heiliges wieder angezündet hätten. Die Häupter der Griechen gingen alſo gleich herum und zwangen alle, die Feuer löſchten, es ausgelöſchen. Einer von den Plataern, Namens Euchidas, erbot ſich, das heilige Feuer aus dem delphiſchen Tempel in möglichſter Geſchwindigkeit zu holen, und reiſte nach Delphi. Hier reinigte er ſeinen Leib, beſprengte ſich mit Waſſerweihe, und nahm dann das Feuer vom Altare. Mit dieſem lief er nach Plataä zurück, und langte noch vor Sonnenuntergang an, ſo daß er in einem Tage tauſend Stadien [69]) zurücklegte. Nachdem er ſeine Mitbürger gegrüßt und das Feuer überreicht hatte, ſank er auf der Stelle nieder und gab bald darauf ſeinen Geiſt auf. Die Plataer begruben ihn in dem Heiligthum der Diana Euklela, und ſetzten ihm folgende Inſchrift:

Euchidas lief hin nach Pytho, kam den Tag hieher zurück.

Was die Euklela betrifft, ſo halten ſie dieſe

69) Vielleicht muß, wie gewöhnlich, an Stadien auch eine kleinere Maße, als Pauſanias hier nicht hinlänglich ſcheint, verſtanden werden.

mehreſten für die Diana. Nach einigen aber war ſie eine Tochter des Herkules und der Myrto, einer Tochter des Menoitias und Schweſter des Patroklus. Da ſie als Jungfrau ſtarb, erhielt ſie bey den Böotiern und Lokriern göttliche Ehre. Ihr iſt auf jedem Markte ein Altar und eine Bildſäule errichtet, und jedes Brautpaar bringt ihr vor der Hochzeit ein Opfer. 70)

21. Hierauf wurde eine allgemeine Verſammlung der Griechen gehalten, worinn Ariſteides in Vorſchlag brachte, daß jährlich aus ganz Griechenland Abgeordnete zu feſtlichen Opfern in Platää zuſammenkommen, daß alle fünf Jahre ein Wettkampf unter dem Namen Eleutheria 71) gehalten werden, daß ſämmtliche Griechen zehntauſend Mann Fußvolk, tauſend Mann Reiterey und hundert Schiffe zu dem Kriege mit den Perſern ſtellen, daß endlich die Plataer unverletzlich und geheiligt ſeyn ſollten, um dem Gotte für Griechenland zu opfern. Nachdem dieß war beſtätiget worden, nahmen es die Plataer über ſich, den daſelbſt gefallenen und begrabenen Griechen alle Jahre ein Todtenopfer zu bringen, eine Sitte die ſie noch heutiges Tages auf folgende Weiſe beobachten.

Am

70) Nach Pauſanias B. 1. K. 14. ſtand auch in Athen ein Tempel der Eukleia, d. i. der Göttinn des Ruhms und des guten Rufs, welcher von der bey Marathon gemachten Beute erbauet war. Ich zweifle aber, daß es dieſelbe Eukleia iſt, die in Böotien verehrt wurde. B. 9. K. 17. beſchreibt er den Tempel der Diana Eukleia in Theben.

71) D. h. das Freyheitsfeſt. Pauſanias B. 9. K. 2. ſagt, daß dieſer Wettkampf noch zu ſeiner Zeit alle fünf Jahre gehalten worden ſey.

Am ſechzehnten Tage des Monats Mämakterion, 72) der bey den Böotiern Alalkomenius heißt, halten ſie einen feyerlichen Aufzug, der mit Anbruch des Tages beginnt. Voran geht ein Trompeter und bläßt den Kriegsmarſch. Ihm folgen Wagen mit Myrtenzweigen und Kränzen beladen, und dieſen ein ſchwarzer Stier. Darauf kommen Jünglinge, welche die Todtenopfer von Wein und Milch in Krügen, und Flaſchen voll Oel und Salben tragen. Dieſe Jünglinge aber ſind lauter Freye; dann kein Sklave darf bey dieſem Dienſte das geringſte anrühren, weil jene Männer für die Freyheit geſtorben ſind. Den Zug beſchließt der Archon der Plataer, der ſonſt weder Eiſen berühren noch ein anderes, als ein weißes Kleid anlegen darf, bey dieſer Gelegenheit aber ein rothes trägt. In dieſem geht er mit einem Waſſerkruge, den er aus dem Stadtarchive genommen hat, und den Degen in der Hand mitten durch die Stadt nach den Begräbnißplätzen, wo er aus einer Quelle Waſſer ſchöpft, die Grabſäulen mit eigner Hand abwäſcht, und mit wohlriechenden Salben beſtreicht. Hierauf ſchlachtet er den Stier über einem angezündeten Feuer, 73) und

72) Mämakterion war der vierte Monat der Athener; er fällt größtentheils in unſern October, zum Theil auch in den November. Dacier nimmt ihn irrig für den December, und beſtimmt den Tag auf den erſten dieſes Monats. Ihm folgen Kind und Schrach.

73) Nicht auf oder über einem Scheiterhaufen, wie meine Vorgänger überſetzen, ohne zu erklären, wie ſich ein Stier auf einem Scheiterhaufen opfern läßt: ſondern über einer Grube, daß das Blut des Stiers hineinlaufen mußte, wie es bey Todtenopfern gebräuchlich war.

und nach verrichtetem Gebet an den unterirrdischen Jupiter 74) und Merkur, ladet er die Braven, die für Griechenland gestorben sind, zu dem blutigen Todtenmahle ein. Zuletzt gießt er einen mit Wein gemischten Krater aus, und sagt dabey: „Dieß trinke ich den Männern zu, die für die Freyheit der Griechen gestorben sind." Diese Gebräuche beobachten die Platäer noch bis auf jetzige Zeiten.

22. Nach der Rückkunft der Athener in die Stadt bemerkte Aristeides bald, daß sie ihre demokratische Verfassung wieder herzustellen suchten. Da er nun bedachte, daß auf der einen Seite das Volk wegen des bewiesenen Heldenmuths immer einige Achtung verdiente, und daß es auf der andern Seite sehr schwer halten würde, dieses durch die Waffen mächtig gewordene und auf seine Siege stolze Volk mit Gewalt einzuschränken, so ließ er eine Verordnung machen, daß von nun an alle Bürger ohne Unterschied an der Staatsverwaltung Theil haben, und keiner derselben von der Würde der Archonten ausgeschlossen seyn sollte.

Themistokles trug jetzt dem Volke vor, er hätte einen gewissen Plan und Anschlag, der sich nicht öffentlich sagen ließe, aber doch dem Staate sehr nützlich und heilsam wäre. Man befahl also dem Aristeides, den Plan sich allein sagen zu lassen, und ihn genau zu prüfen. Themistokles ent-

74) D. h. dem Pluto, dem Gotte der Unterwelt, und dem Merkur, als Führer der Todten, um den Manen Erlaubniß auszuwirken, daß sie zu dem Todtenmahle kommen durften.

entdeckte dem Ariſteides, er wäre geſonnen, die im Hafen liegende Flotte der Griechen 75) in Brand zu ſtecken; dadurch würde das atheniſche Volk zur höchſten Macht gelangen, und über alles Herr werden. Ariſteides trat nun vor der Verſammlung auf und erklärte, keine Unternehmung wäre vortheilhafter, aber auch keine ungerechter als die, welche Themiſtokles auszuführen gedächte. Als die Athener dieß hörten, befahlen ſie dem Themiſtokles, von dem Vorhaben ganz abzuſtehen. So ſehr liebte das Volk die Gerechtigkeit, und in ſolchem Credit und Anſehen ſtand der Mann bey dieſem Volke.

23. Bald darauf wurde Ariſteides als Feldherr mit Kimon zur Fortſetzung des Krieges abgeſchickt. Hier ſah er nun, daß Pauſanias und die übrigen Häupter der Spartaner den Bundsgenoſſen hart und grauſam begegneten; daher ging er mit ihnen freundlich und liebreich um, hielt auch den Kimon dazu an, ſich gegen ſie gefällig und herablaſſend zu beweiſen, und entzog auf ſolche Art ohne Waffen, ohne Schiffe und Pferde, bloß durch Milde und kluges Benehmen den Lakedämoniern unvermerkt die Oberanführung. Denn ſo ſehr auch ſchon die Athener wegen der Gerechtigkeit des Ariſteides und der Leutſeligkeit des Kimons bey den

75) Sie überwinterte, wie im Leben des Themiſtokles K. 20. geſagt wird, in dem Hafen von Pagaſä, einem Städtchen in Theſſalien, oder nach Cicero B. 3. von den Pflichten, K. 4. in Cychirus, an der lakoniſchen Küſte.

den Griechen beliebt waren, ſo würde doch deren Zuneigung durch die Habſucht und Härte des Pauſanias noch um vieles vergrößert. 76) Dieſer ſprach mit den Anführern der Bundsgenoſſen nie anders als in einem auffahrenden und rauhen Tone, die gemeinen Soldaten aber ſtrafte er mit Schlägen ab, oder zwang ſie den ganzen Tag mit einem eiſernen Anker, den er ihnen auflegen ließ, zu ſtehen. Niemand durfte eher als die Spartaner Heu zum Lager eintragen, oder zu einem Brunnen gehen, um Waſſer zu holen; ſondern Diener trieben jeden der ſich näherte mit Peitſchen zurück. Als einſt Ariſteides dieſes den Pauſanias verweiſen und Vorſtellungen machen wollte, runzelte er die Stirn, und ſagte, er habe jetzt keine Zeit, und hörte ihn gar nicht an.

Aus dieſer Urſache nun wendeten ſich die Schiffsbefehlshaber und Feldherrn der Griechen, beſonders die Chier, Samier und Lesbier, an den Ariſteides, und drangen in ihn, daß er die Oberanführung übernehmen, und die Bundsgenoſſen, die ſchon längſt gewünſcht hätten, ſich von den Lakedämoniern zu trennen und auf die Seite der Athener zu treten, an ſich ziehen ſollte. Ariſteides gab ihnen zur Antwort, „er fände das, was ſie ſagten, „zwar nothwendig und gerecht, aber um Zutrauen „zu finden, müßten ſie irgend eine That verrichten, „die ihren Soldaten nicht geſtatten würde, wieder „anderes Sinnes zu werden.“ Demnach verſchworen ſich der Samier Uliades und der Chier An-

76) Eben dieß ſagt auch Thukydides B. 1. K. 95.

grab, heißt. Man muß mit den lebendigen Geschöpfen nicht wie mit Schuhen und andern Hausgeräthe umgehen, welches man wegwirft, wenn es unbrauchbar geworden ist, sondern sich zur Güte und Milde gegen sie gewöhnen, wenn es auch aus keiner andern Ursache geschähe, als sich in menschenfreundlichen Gesinnungen zu üben. Ich für meine Person würde nicht einmal einen Ochsen, der mir gearbeitet hätte, wegen des Alters verkaufen, vielweniger einen Menschen, der in meinem Dienste alt geworden wäre, von seiner Nahrung und aus dem ihm gewohnten Hause, wie aus seinem Vaterlande, um eines kleinen Gewinnstes willen verjagen, zumal da er dem Käufer eben so wenig nützen würde als dem Verkäufer.

Cato suchte eine Art von Ruhm im Gegentheile, und sagt selbst, er habe das Pferd, dessen er sich in seinen Feldzügen in Spanien als Consul bedient, dort zurückgelassen, um nicht dem Staate das Jahrgeld dafür anrechnen zu dürfen. Man mag selbst urtheilen, ob dieses von einer hohen Denkungsart oder von einem niedrigen Geize zeige.

In

Antagoras mit einander, und rannten nicht weit von Byzantium gegen die vorausſegelnde Galeere des Pauſanias, ſo daß ſie ſie in die Mitte faßten. Pauſanias, der es mit anſehen hatte, ſprang ergrimmt auf und drohte den Mannen, „er „würde in kurzem zeigen, daß ſie nicht gegen ſein „Schiff ſondern gegen ihr eigenes Vaterland ange„rannt waren.“ Dieſe riefen ihm aber zu, „er „ſollte ſeiner Wege gehen und dem Glücke danken, „das ihn den Platäa begünſtiget hätte; denn nur „auf dieſes nähmen die Griechen noch einige Rück„ſicht, daß ſie ihn nicht zur verdienten Strafe „zögen.“

Endlich gingen denn die Bundesgenoſſen von den Lakedämoniern ab, und ſchlugen ſich völlig zu den Athenern; bey welcher Gelegenheit der Edelmuth der Spartaner ſich von der glänzendſten Seite zeigte. Da ſie nämlich einſahen, daß ihre Befehlshaber durch die große Gewalt verdorben würden, entſagten ſie freywillig der Oberanführung der Griechen und ſchickten von nun an keine Feldherren mehr zu dem Kriege ab, weil ihnen mehr daran gelegen war, tugendhafte, ihren Sitten treu ergebene Bürger, als die Herrſchaft über ganz Griechenland zu haben. 77)

24. Schon unter der Anführung der Lakedämonier hatten die Griechen gewiſſe Beyträge zum Kriege geben müſſen; jetzt aber, da ſie wünſchten, daß jeder Stadt nach Billigkeit ihre Beyſteuer feſt-

77) Vergl. Thukydides B. 1. K. 95. der noch hinzuſetzt, die Spartaner hätten ſich nicht weiter mit dem Kriege befaſſen wollen, weil ſie die Athener noch für ihre Freunde, und der Oberanführung würdig hielten.

geſetzt werden möchte, baten ſie ſich von den Athenern den Ariſteides aus, und übertrugen ihm das Geſchäft, die Einkünfte und das Gebiet eines jeden Staats zu unterſuchen, und dann ihm nach ſeinen Kräften das, was er beytragen ſollte, zu beſtimmen. Ariſteides, der eine ſolche Gewalt in die Hände bekam, dem Griechenland eine Art von Oberherrſchaft anvertraut hatte, ging arm von Hauſe weg, und kam noch ärmer wieder zurück, weil er die Auflagen nicht nur uneigennützig und mit ſtrenger Gerechtigkeit, ſondern auch in Güte und zur Zufriedenheit aller, angeſetzt hatte. Denn die Bundsgenoſſen der Athener nannten die Kriegsſteuer zur Zeit des Ariſteides, ſo wie die Alten die Regierung des Saturnus, nur die glückliche Periode Griechenlands, und machten davon viel Rühmens, beſonders, da nicht lange hernach die Auflage verdoppelt und dann gar dreyfach erhöht wurde. Die Beyträge, wie ſie vom Ariſteides beſtimmt waren, beliefen ſich in allem auf vierhundert und ſechzig Talente, 78) und dieſe vermehrte Perikles beynahe um den dritten Theil; denn beym Anfange des peloponneſiſchen Krieges hatten die Athener, wie Thukydides ſagt, 79) von ihren Bundsgenoſſen eine Einnahme von ſechshundert Talenten. Nach Perikles Tode trieben die Demagogen die Sache immer weiter, und erhöhten endlich die Beyträge auf

78) Oder 589375 Thaler. Thukydides ſagt das nähmliche B. 11. K. 96.

79) B. 2. K. 13. 600 Talente machen nach unſerm Gelde 762750 Thaler.

auf eine Summe von eintauſend und dreyhundert Talenten, [80]) nicht ſowohl weil der Krieg wegen der langen Dauer und des öftern Glückwechſels koſtſpielig war, als weil ſie das Volk verleiteten, die Gelder unter ſich zu vertheilen, oder ſie auf Schauſpiele, Bildſäulen und prachtvolle Tempel zu verwenden.

Da Aristeides wegen dieſer Anordnung der Kriegsſteuer überall in großem und ausgebreitetem Rufe ſtand, ſoll Themiſtokles ſpottweiſe geſagt haben, „ein ſolches Lob ſchicke ſich eher für einen „Beutel, der das Gold getreulich aufbewahrt, als „für einen Mann;“ womit er dem Aristeides eine gewiſſe beißende Rede, wiewohl auf eine ungleiche Art, zurückgab. Dieſer hatte nämlich auf die Bemerkung des Themiſtokles, „er hielte es „für die größte Eigenſchaft eines Feldherrn, die Anſchläge der Feinde zu kennen und vorher zu ſehen,“ — zur Antwort gegeben: „Ey, das iſt etwas nothwendiges, mein Themiſtokles; aber eine „rühmliche und einem Feldherrn wirklich anſtändige „Tugend iſt es, Herr über ſeine Hände zu ſeyn.“

25. Aristeides ließ nun die Griechen das Bündniß beſchwören, und beſchwur es auch ſelbſt im Namen der Athener, wobey er nach Ausſprechung der Flüche glühendes Eiſen ins Meer warf. [81]) Als in der Folge die Athener, wie es ſcheint, durch die

80) Nach heutigem Gelde, 1, 665625 Thaler.

81) Der Sinn dieſes Gebrauchs war, die Flüche gegen die Uebertreter des Bündniſſes ſollten nicht eher ihre Wirkung verlieren, bis das ins Meer geſenkte Eiſen oben auf dem Waſſer erſchiene. Dieſe Sitte kommt auch bey Herodot B. 1. K. 165. vor.

Umstände gezwungen wurden, ihre Gewalt weiter auszudehnen, rieth er ihnen, sie sollten den Meineid nur auf ihn schieben, und übrigens thun, was das gemeine Beste erheischte. Ueberhaupt sagt Theophrastus, daß dieser Mann, der in seinen eigenen Angelegenheiten und gegen seine Mitbürger die strengste Gerechtigkeit beobachtete, in öffentlichen Geschäften häufig nur auf das Interesse des Vaterlandes Rücksicht genommen habe, als wenn dieses viele ungerechte Handlungen nothwendig machte. So soll er auch, als man damit umging, die Gelder dem Vertrage zuwider von Delus nach Athen zu schaffen, [82]) und die Samier selbst darauf antrugen, sich erklärt haben, es sey zwar nicht gerecht, aber doch vortheilhaft.

Bey dem allen blieb Aristeides, nachdem er seinem Vaterlande eine so ausgedehnte Herrschaft erworben hatte, der Armuth stets getreu, und schlug den Ruhm, den ihm diese Armuth brachte, eben so hoch an, als den von seinen Trophäen, wie aus folgendem Vorfalle zu ersehen ist. Kallias, der Fackelträger, [83]) ein naher Verwandter desselben, wurde

82) Die Bundsgenossen der Athener lieferten dem Vertrage gemäß ihre Beyträge zum Kriege in die Insel Delus, die als der Geburtsort des Apollo von allen Griechen in großen Ehren und zur unverletzlich gehalten wurde, und hier blieben die Gelder bis zum Gebrauche in Verwahrung. Die Athener hatten zum Empfang der Beyträge gewisse ob izkeitliche Personen bestellt, welche Hellenotamia, Schatzmeister der Griechen, hießen. S. Thukydides B. 1. K. 96.

83) Eben derselbe, von dem oben K. 4. erzählt wurde, daß er sich nach der Schlacht bey Marathon durch die in einem Brunnen gefundenen Schätze bereichert habe.

wurde von seinen Feinden peinlich angeklagt. Nachdem diese alle Punkte ihrer Klage gehörig ausgeführt hatten, trugen sie den Richtern noch einen Nebenumstand vor: „Ihr alle, sagten sie, kennet den „Aristeides, Lysimachus Sohn, der von „ganz Griechenland bewundert wird. Wie meinet „ihr wohl, daß es in seinem Hause stehen mag, da „ihr ihn in einem so alten abgetragenen Mantel öf„fentlich erscheinen sehet? Ist nicht zu vermuthen, „daß der, welcher öffentlich friert, zu Hause Hun„ger leidet, und an allen Bedürfnissen Mangel hat? „Und doch läßt Kallias, der reichste Bürger in „Athen, diesen Mann, seinen nächsten Verwandten, „mit Weib und Kindern darben, er, der sich seiner „so vielfältig bedient, so oft von dessen Ansehen bey „euch Vortheil gehabt hat.“ Da Kallias sah, daß dieser Vorwurf die Richter am meisten empörte und gegen ihn aufbrachte, ließ er den Aristeides rufen und bat ihn, vor den Richtern zu bezeugen, daß er jedes Anerbieten von Unterstützung, jede Bitte etwas zu nehmen, ausgeschlagen und zur Antwort gegeben habe, „er dürfte sich auf seine Armuth „mehr einbilden, als Kallias auf seinen Reich„thum; denn man träfe viele an, die von ihrem „Reichthümern sowohl einen guten als einen schlech„ten Gebrauch machten, ein Mann aber, der die „Armuth edelmüthig ertrüge, wäre nicht leicht zu „finden; nur die schämten sich der Armuth, die un„gern arm wären.“ Nachdem Aristeides dieß alles dem Kallias bezeugt hatte, war Niemand unter den Zuhörern, der nicht beym Weggehen gewünscht

wünscht hätte, lieber mit dem Aristeides arm, als mit dem Kallias reich zu zu seyn. Diesen Umstand hat Aschines, der Sokratiker, aufgezeichnet.

Auch Plato erklärt den Aristeides unter allen den berühmten und in Athen für groß gehaltenen Männern für den einzigen, der Achtung verdiene; denn Themistokles, Kimon und Perikles hätten die Stadt nur mit Säulengängen, Reichthümern und vielen eitlem Prunk angefüllt. Aristeides aber bey seiner Staatsverwaltung immer auf Tugend Rücksicht genommen. Zu einem vorzüglichen Beweise von der Sanftmuth und Mäßigung des Mannes dient sein Betragen gegen den Themistokles. Er hatte während seiner ganzen politischen Laufbahn an diesem einen erklärten Feind gehabt, und war sogar durch ihn aus der Stadt verwiesen worden; dennoch ließ er, da Themistokles als Staatsverbrecher ihm eine gleiche Gelegenheit zur Rache darbot, nicht den geringsten Groll merken, sondern, wie Alkmäon, Kimon und so viele andere an dessen Untergange arbeiteten, war Aristeides der einzige, der zu seinem Nachtheile weder etwas that noch sagte, und sich das Unglück seines Feindes so wenig zu Nutze machte, als er ihn in seinen glücklichen Tagen beneidet hatte.

26. Einigen zu Folge ist Aristeides im Pontus gestorben, wohin er in öffentlichen Angelegenheiten geschifft war; andere hingegen sagen, er habe zu Athen in hohem Alter, von seinen Mitbürgern geehrt und bewundert, sein Leben beschlossen.

Kra-

Krateruſ, der Makedonier, [84]) gibt von dem Ende des Mannes folgende Nachricht. „Nach der „Verbannung des Themiſtokles, ſagt er, er„zeugte gleichſam der freche Uebermuth des Volks „eine Schaar Ränkemacher, die die trefflichſten und „angeſehenſten Männer verfolgten und dem Neide „eines durch Macht und Glück aufgeblaſenen Pö„bels bloß ſtellten. Unter andern wurde auch „Ariſteides, auf die Anklage des Diophan„tus von Amphitrope, [85]) der Beſtechung über„führt, daß er von den Joniern, bey Einforderung „der Beytrage, eine Summe Geldes bekommen „hätte. Da er die zuerkannte Geldſtrafe, welche „funfzig Minen [86]) betrug, nicht bezahlen konnte, „ſchiffte er von Athen weg, und beſchloß ſein Leben „in Jonien.“

Aber Krateruſ bringt davon kein ſchriftliches Zeugniß bey, weder das Verdammungsurtheil, noch den Volksſchluß, ob er gleich ſonſt dergleichen Urkunden ſorgfältig zu ſammeln und ſeine Gewährmänner anzuführen pflegt. Alle die andern Geſchichtſchreiber, möchte ich wohl ſagen, welche die Ungerechtigkeiten des atheniſchen Volks gegen ſeine

84) Ein Geſchichtſchreiber, von dem weiter nichts bekannt iſt, als daß er ein Werk περὶ ψηφισματων, über Volksſchlüſſe oder öffentliche Decrete, geſchrieben hat. Voſſius de hiſtor. graec. vermuthet, daß es derſelbe Krateruſ ſey, der den Alexander nach Aſien begleitet und eine Reiſebeſchreibung hinterlaſſen hat, die von Strabo angeführt wird.

85) Ein Flecken oder Gau in Attika, der zu dem antiochiſchen Stamme gehörte.

86) Funfzig Minen ſind nach unſerm Gelde beynahe 1062 Thaler.

Feldherrn schildern, machen zwar von der Verbannung des Themistokles, von der Einkerkerung des Miltiades, von der Geldstrafe des Perikles, und dem Tode des Paches, 87) der sich, als er verurtheilt wurde, vor Gericht selbst auf der Rednerbühne ums Leben brachte, eine genaue und umständliche Erzählung, vom Aristeides hingegen führen sie bloß den Ostrakismus an, ohne einer solchen Verurtheilung irgendwo zu gedenken. 88)

27. Indeß zeigt man noch jetzt sein Grabmahl in Phalerus, 89) welches ihm die Stadt errichtet haben soll, da er nicht einmahl die Beerdigungskosten hinterließ. Auch seine beyden Töchter wurden aus dem Prytaneum ausgestattet, so daß die Stadt auf öffentliche Kosten ihre Verlobung bewirkte, und jeder derselben zur Mitgift dreytausend Drachmen 90) verlieh. Seinem Sohne Lysimachus schenkte das Volk hundert Minen an Geld 91) und eben so viele Morgen bepflanztes Land, außerdem

87) Paches war ein atheniſcher Feldherr, der ſich im peloponneſiſchen Kriege durch Eroberung der Stadt Mitylene in der Inſel Lesbos berühmt gemacht hat. S. das Leben des Nikias K. 6.

88) Nach dem Cornelius Nepos iſt er im vierten Jahre nach Themiſtokles Verbannung geſtorben.

89) Phalerus, oder Phalerum, war einer der Häfen der Stadt Athen, öſtlich von dem größern Hafen Peiräeus.

90) Oder ein halbes Talent, dreyßig Minen, nach unſerm Gelde, 640 Thale 15 Groſchen. Von den Töchtern des Ariſteides ſagt Aelian in der vermiſchten Geſchichte, B. 10. K. 15. ſie wären ſchon bey Lebzeiten ihres Vaters verlobt geweſen, aber da derſelbe nach ſeinem Tode nichts hinterließ, von ihren Bräutigamen wieder verlaſſen worden.

91) Ein Talent und vierzig Minen, 2135 Thaler.

dem aber setzte es ihm noch täglich vier Drachmen 92) aus, wozu Alkibiades den Antrag that. Da Lysimachus eine Tochter, Namens Polykrite, hinterließ, so bewilligte, wie Kallisthenes sagt, das Volk auch dieser die öffentliche Speisung, welche die Sieger in den olympischen Spielen erhielten. 93) Demetrius von Phalerus, Hieronymus von Rhodus, Aristoxenus der Musiker, und Aristoteles — wenn anders das Buch vom Adel unter die echten Schriften des Aristoteles zu rechnen ist — erzählen, Myrto, eine Enkelinn des Aristeides, sey mit Sokrates dem Weisen verheirathet gewesen; er habe zwar schon eine andere Frau gehabt, aber auch diese als Wittwe ihrer großen Armuth und Dürftigkeit wegen genommen. Dieß Vorgeben hat jedoch Panätius in seinem Werke über Sokrates hinlänglich widerlegt.

Noch sagt Demetrius von Phalerus in seinem Buche unter dem Titel Sokrates, er erinnere sich eines Tochtersohns des Aristeides, der aus großer Armuth bey dem Tempel des Jakchus saß, und sich mit Weissagen aus einem Traumbuche nährte; er habe dann darauf angetragen und das Volk überredet, der Mutter dieses Menschen und ihrer

92) Oder 20 Groschen 6 Pfennige.

93) Eine ausgezeichnetere Belohnung für die Athener, welche in den olympischen Spielen gesiegt hatten, war es, daß sie auf Zeitlebens mit den Männern von großen Verdiensten um den Staat und den Prytanen, oder den vorsitzenden Rathsmitgliedern, auf öffentliche Kosten im Prytaneum gespeist wurden.

ihrer Schweſter für jeden Tag drey Obolen 94) zu bewilligen. Doch Demetrius ſelbſt machte nachher, da er die Geſetze verbeſſern mußte, eine Verordnung, daß jeder von dieſen Frauen eine Drachme ausgeſetzt werden ſollte. Uebrigens darf man ſich nicht wundern, daß die Athener für die, welche ſich in der Stadt ſelbſt befanden, ſo ſehr geſorgt haben, da ſie ſogar eine Enkelinn des Ariſtogeitons, 95) von der ſie erfuhren, daß ſie in Lemnus in bedrängten Umſtänden lebte, und ihrer Armuth wegen keinen Mann bekommen könnte, nach Athen zurückkommen ließen, mit einem Manne von vornehmen Stande verheiratheten, und ihr ein Landgut in Potamos 96) ſchenkten. Von dieſer gutherzigen und menſchenfreundlichen Geſinnung gibt die Stadt noch zu unſern Zeiten viele Beweiſe, und wird deswegen mit Recht bewundert und geprieſen.

94) Drey Obolen, oder eine halbe Drachme, betragen 2 Groſchen $6\frac{3}{4}$ Pfennige.

95) Ariſtogeiton hatte mit Harmodius die Tyrannen Hipparchus und Hippias, Peiſiſtratus Söhne, aus dem Wege räumen wollen, aber ſeinen Zweck nur bey dem erſtern erreicht. Er ſtarb dann auf der Folter, und die Athener hielten ſein Andenken immer in großen Ehren.

96) Ein Flecken oder Gau in Attika, der zum leontiſchen Stamme gehörte.

In Abſicht ſeiner übrigen Mäßigung verdiente Cato allerdings Bewunderung. Er nahm als Feldherr für ſich und ſein Gefolge nicht mehr als monatlich drey attiſche Scheffel Waitzen, und täglich für ſein Zugvieh nicht völlig drey halbe Scheffel Gerſte. Als Statthalter von Sardinien zeigte er eine Sparſamkeit, die gegen die vorigen Statthalter einen unglaublichen Unterſchied machte. Dieſe waren gewohnt geweſen, auf öffentliche Koſten viele Zelter, Betten, und Kleidungsſtücke, und ein zahlreiches Gefolge, und koſtbare Tafeln und andern Aufwand zu unterhalten, wodurch die Einwohner ſehr bedrückt wurden. Cato verurſachte nicht die geringſten öffentlichen Unkoſten. Er reiſete in den Städten zu Fuſſe herum, und hatte einen einzigen Diener zur Begleitung, welcher ihm ſein Kleid und ein Gefäß zum Opfern nachtrug. So ſimpel und gütig er ſich aber hierinnen gegen ſeine Untergebenen bewies, ſo viel Ernſt und Gravität zeigte er in ſeinen Amtsgeſchäften. In der Verwaltung der Gerechtigkeit war er unerbittlich, und in ſeinen Verordnungen ſtreng: niemals war den Sardiniern die Herrſchaft der Römer ſo lieberich und zugleich ſo furchtbar vorgekommen.

Eben

Marcus Cato,
der ältere.

1. Marcus Cato ſtammte, wie man ſagt, aus Tuſculum ab, und lebte, ehe er zu Kriegs- und Staatsämtern gelangte, auf ſeinen väterlichen Landgütern im ſabiniſchen Gebiete. Unter ſeinen Vorfahren, die übrigens ganz unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheinen, rühmt er ſelbſt ſeinen Vater als einen rechtſchaffenen Mann und braven Soldaten, und erzählt von ſeinem Urgroßvater Cato, daß er mehrmahls kriegriſche Ehrenzeichen empfangen, und für fünf Streitroſſe, die er in Schlachten verloren hatte, ſeines Wohlverhaltens wegen aus der öffentlichen Schatzkammer Erſatz bekommen habe. Da die Römer diejenigen, welche aus einem noch unberühmten Hauſe waren, und erſt durch ſich ſelbſt bekannt zu werden anfingen, neue Leute zu nennen pflegten, wie ſie auch den Cato nannten, ſo ſagte er, in Anſehung des Ruhms und der öffentlichen Aemter wäre er zwar neu, aber in Abſicht auf die Thaten und Verdienſte ſeiner Vorfahren von ural-

uraltem Geſchlechte. Mit dem dritten Namen [1]) hieß er zuerſt nicht Cato, ſondern Priſcus; in der Folge aber erhielt er wegen ſeiner tiefen Einſicht den Beynamen Cato, denn ein kluger einſichtsvoller Mann heißt bey den Römern catus.

Was ſeine Geſtalt betrifft, ſo hatte er röthliches Haar und blaue Augen, wie der Verfaſſer dieſes Sinngedichts auf eine nicht gar glimpfliche Art zu verſtehen giebt:

Ihn, den beißigen Rothkopf, Porcius bläulich von Augen
Weiſet Proſerpina ſelbſt von der Hölle zurück.

Da er von Kindheit auf bey Handarbeit, nüchterner Lebensart und Kriegsdienſten herangewachſen war, ſo genoß er einer trefflichen Leibesconſtitution, die ihm ſowohl Stärke als Geſundheit gewährte. Den mündlichen Vortrag ſuchte er wie einen zweyten Körper, wie ein nicht bloß anſtändiges ſondern höchſt nothwendiges Werkzeug für einen Mann, der nicht in Dunkelheit und Unthätigkeit leben wollte, ſorgfältig auszubilden, indem er in den umliegenden Flecken und Städtchen jeden, der ihn darum bat, vor Gericht beyſtand. Anfänglich galt er bloß für einen eifrigen Sachwalter, bald auch für einen ziemlichen Redner, und in der Folge fanden die, welche mit ihm zu thun hatten, in ſeinem Charakter eine gewiſſe Stärke, und einen hohen Geiſt, der wich-

1) Der ganze Name des Mannes hieß Marcus Porcius Cato, wovon Porcius der Geſchlechtsname, Cato aber ein Beyname war.

wichtigen Geſchäften und ſelbſt der Regierung eines mächtigen Staats gewachſen war. Denn er zeigte ſich nicht nur bey Prozeſſen und Rechtsſachen frey von aller Lohnſucht, ſondern man ſah auch deutlich, daß er ſich aus dem Ruhme von dergleichen Geſchäften nicht gar viel machte; weit mehr ſuchte er ſich durch Kriegsdienſte und in Schlachten gegen die Feinde hervorzuthun, und daher war ſein Leib ſchon in den Jünglingsjahren vorn mit Narben bedeckt.

Seinen erſten Feldzug that er, wie er ſelbſt ſagt, im ſiebzehnten Jahre um die Zeit, da Hannibal, vom Glücke begünſtiget, Italien verheerte. 2) Im Gefechte bewies er ſich immer als einen rüſtigen Kämpfer von tapfrer Fauſt, von feſtem ſtandhaften Fuße, und trotziger Miene. Dabey brauchte er gegen die Feinde fürchterliche Drohungen und einen rauhen Ton der Stimme, indem er ganz richtig dachte und lehrte, daß durch dergleichen Dinge die Feinde oft mehr als durch den Degen in Schrecken geſetzt werden. Auf dem Marſche ging er zu Fuße und trug ſeine Waffen ſelbſt, hatte auch nicht mehr als einen Bedienten bey ſich, der ihm die Lebensmittel nachtragen mußte; und dieſen ſoll er nie aus Unzufriedenheit über das vorgeſetzte Frühſtück oder Abendeſſen ausgeſcholten, ſondern mehrentheils, wenn er von Soldatendienſten frey war, ihm

2) Dieß muß alſo kurz vor oder nach dem Treffen bey Cannä geſchehen ſeyn, welches im J. R. 538. v. Ch. Geb. 216. geliefert worden. Dacier will daher das Geburtsjahr des Cato auf 521. d. St. R. und 233. v. Ch. Geb. beſtimmen; aber da man über das Alter des Cato in Ungewißheit iſt, ſo läßt ſich wohl hierüber nicht ganz ins Reine kommen. S. unten Not. 70.

ihm bey der Zubereitung der Speiſen geholfen haben. Im Felde trank er nichts als Waſſer; nur wenn er brennenden Durſt hatte, forderte er Eſſig, und bey Mangel an Kräften nahm er ein wenig Wein.

1. Nahe bey ſeinen Gütern lag das Landhaus, welches dem durch ſeine drey Triumphe berühmten Manius Curius 2) gehört hatte. Dahin begab ſich Cato ſehr oft, und bey Betrachtung des kleinen Umfangs dieſes Gutes und der Armſeligkeit des Hauſes durchdrang ſeine Seele der Gedanke, daß der größte Mann unter den Römern, der die ſtreitbaren Völker bezwungen und den Pyrrhus aus Italien getrieben hatte, dieſes Gärtchen mit eigener Hand gegraben, und dieſes Haus nach drey Triumphen bewohnt habe. Hier fanden die Geſandten der Samniter den Curius am Heerde ſitzen und Rüben kochen, und boten ihm eine große Summe Goldes an. Er wies ſie aber mit der Antwort ab: „Wer mit einem ſolchen Mahle zufrieden iſt, „braucht kein Gold; für mich iſt es rühmlicher, die, „welche Gold haben zu überwinden, als ſelbſt Gold „zu haben.“ Unter ſolchen Gedanken begab ſich Cato wieder weg, und da er dagegen ſein Haus, ſeine Ländereyen, ſein Geſinde und ſeinen Haushalt betrach-

2) Manius Curius Dentatus triumphirte in ſeinem erſten Conſulate im J. R. 464. v. Ch. Geb. 290. zweymahl, erſt weil er den langwierigen Krieg mit den Samnitern beendiget und dann auch die Sabiner bezwungen hatte. Den dritten Triumph hielt er in ſeinem zweyten Conſulate, im J. R. 479. v. Ch. G. 275. wegen Bezwingung des Pyrrhus.

betrachtete, ſtrengte er ſich noch mehr zur Arbeit an, und ſchnitt allen unnöthigen Aufwand ab.

Noch ſehr jung diente er im Kriege unter dem Fabius Maximus, als dieſer die Stadt Tarentum eroberte. 4) Hier hatte er ſein Quartier bey einem gewiſſen Nearchus, einem Anhänger der pythagoreiſchen Secte, und befliß ſich, von ihm in dieſen Grundſätzen Unterricht zu bekommen. Da er ihn nun eben das vortragen hörte, was auch Plato gelehrt hat, daß das Vergnügen die gröſte Lockſpeiſe zum Böſen und der Körper für die Seele das gröſte Unglück ſey, daß dieſe nur durch ſolche Betrachtungen gereiniget und befreyet werden könne, wodurch ſie ſich am meiſten von den Leidenſchaften des Körpers abſondert und losreißt, ſo gewann er die Enthaltſamkeit und Einfachheit der Lebensart um deſto mehr lieb. Uebrigens ſoll er ſich erſt ſpät auf die griechiſchen Wiſſenſchaften gelegt, und da er ſchon weit in die Jahre war, noch die Werke der Griechen in die Hände genommen haben, wobey er für die Redekunſt aus dem Thukydides etwas weniges, weit mehr aber aus dem Demoſthenes erlernte. Doch ſind ſeine Schriften reichlich mit griechiſchen Maximen und Anekdoten durchwebt, und

4) Dieß geſchah im J. R. 545. 9. Ch. Geb. 209. Eben dieß erzählt auch Cicero de Senect. K. 12. Dacier gibt dem Cato ein Alter von 23 Jahren, welches aber nicht mit Plutarchs Worten, κομιδὴ μειρακίσκον, übereinſtimmt. Eher vermuthe ich, daß dieſes ſein erſter Feldzug und er erſt 17 Jahre alt geweſen iſt.

und unter seinen Sentenzen und Sinnreichen Sprüchen findet man viele, die wörtlich aus dem Griechischen übersetzt sind.

3. Einer der vornehmsten und angesehensten Männer in Rom war damahls Valerius Flaccus, welcher bey einer vorzüglichen Geschicklichkeit, die aufkeimende Tugend zu bemerken, auch den guten Willen hatte, sie zu nähren, und empor zu bringen. Dieser besaß einige Landgüter in der Nachbarschaft des Cato. Durch seine Sklaven erhielt er Nachricht von der Arbeitsamkeit und strengen Lebensart des Mannes, und hörte zu seiner Verwunderung erzählen, daß er gleich frühe auf den Markt ginge, um die, welche ihn darum baten, vor Gericht zu vertreten, dann, wenn er wieder nach Hause käme, Winterszeiten in einer Jacke, *) im Sommer aber ohne Bedeckung mit seinen Knechten arbeitete, und an Einem Tische mit ihnen dasselbe Brod äße und denselben Wein tränke. Da man überdieß von seiner Bescheidenheit und Mäßigung viel Rühmens machte, auch einige seiner sinnreichen Sprüche anführte, ließ er ihn zu Gaste laden, und lernte bey fortgesetztem Umgange bald seinen guten gebildeten Charakter kennen, dem es, wie einer Pflanze, nur an sorgfältiger Wartung und gutem Boden fehlte, weswegen er ihn denn eifrig ermunterte, sich in Rom den öffentlichen Geschäften zu widmen. Cato begab

*) Ξυστις, eine Tunica, die den obern Leib bedeckte, und nur bis an die Achseln ging, folglich keine Aermel hatte. Sie war die gewöhnliche Kleidung der Sklaven und gemeinen Leute, weil sie darin bequem arbeiten hies.

begab sich also dahin, und erwarb sich in kurzem durch gerichtliche Vertheidigungen eine Menge Gönner und Freunde; dabey verhalf ihm Valerius immer mehr zu Ehre und Ansehen, und auf solche Weise ward er zuerst Legionobersster und dann Quästor. 6) In der Folge aber gelangte er zu einem so glänzenden Ruhme, daß er sich mit dem Valerius selbst um die ersten Ehrenämter bewarb, und nicht nur zum Consul sondern auch zum Censor mit ihm ernannt wurde.

Unter den ältern Bürgern hielt Cato sich besonders zum Fabius Maximus, der damahls das meiste galt und im größten Ansehen stand; noch mehr aber nahm er dessen Charakter und Wandel, als die schönsten Beyspiele, zum Muster. Daher machte er sich kein Bedenken, mit dem großen Scipio, der damahls, so jung er auch war, sich dem Ansehen des Fabius entgegen stellte, und ihn zu beneiden schien, Händel anzufangen. Er wurde nähmlich als Quästor mit Scipio zu dem Kriege in Afrika abgeschickt, und da er sehen mußte, daß der Mann nach seiner Gewohnheit großen Aufwand machte, und das Geld auf eine verschwenderische

6) Oder, nach unserer Art zu reden, Kriegszahlmeister der die Kriegscasse zu verwalten, den Sold auszutheilen, und die gemachte Beute zur Ordnung des Generals in Empfang zu nehmen hatte. Mit diesem Amte begannen vornehme junge Römer gewöhnlich ihre politische Laufbahn. — Legionobersten, Tribuni militum, waren bey jeder Legion sechse; die Griechen nennen sie χιλιάρχους, weil jeder, wenn die Legion auf 6000 Mann gerechnet wird, über 1000 Mann gesetzt war. Sie wurden, wie die Consuln, vom Volke selbst gewählt.

Art unter die Truppen vertheilte, machte er ihm die freymüthige Vorstellung, „es wäre daher nicht „so sehr auf den Aufwand selbst an, als daß er die „gewohnte Mäßigkeit der Soldaten vertilgen, „welche nun durch den Ueberfluß zur Ueppigkeit und „Schwelgerey verleitet würden.“ Aber Scipio antwortete ihm: „Jetzt, da ich mit vollen Segeln „zum Kriege hin eile, kann ich einen Gehülfen, der „allen so gern nimmt, nicht brauchen; ich bin dem „Vaterlande von meinen Thaten aber nicht von dem „Gelde Rechenschaft schuldig.“

Cato ging demnach aus Sicilien zurück, und erhob nun im Senate gegründ mit Fabius ein großes Geschrey gegen Scipio, daß er ungeheure Summen verschleuderte, und die Zeit mit kindischen Lustbarkeiten in Theatern und Fechtschulen hinbrächte, als wenn er festliche Spiele zu halten, nicht aber Armeen zu commandiren hätte. Dadurch bewirkte er denn, daß Volkstribunen an den Scipio abgeschickt wurden, welche ihn, wenn die Klagen gegründet befunden würden, nach Rom zurückführen sollten. Allein Scipio bewies ihnen, daß der Sieg hauptsächlich auf den Zurüstungen zum Kriege beruhe, und da sie fanden, daß er sich nur bey Muße mit seinen Freunden ergötze, ohne seine großen und wichtigen Geschäfte über den Lustbarkeiten hintan zu setzen, ließen sie ihn endlich zum Kriege abfahren.

4. Cato gelangte durch seine Beredsamkeit immer zu größerm Ruhme, und man nannte ihn gewöhnlich nur den römischen Demosthenes; aber noch

noch mehr Aufſehen und Bewunderung erregte ſeine Lebensart. Denn die Geſchäftigkeit im Alten war bloß für die jungen Römer ein Gegenſtand des Spottes und der Anfeindung, worüber ſie mit einander wetteiferten; ein Mann hingegen, der noch alter Sitte ſein Feld mit eigner Hand baute, der ſich mit einem ſchlechten Mondelkleide, mit hellem Frühſtück, mit einfacher Koſtung und einem ernſthaften Weſen begnügte, der es höher anſchlug, dürftige der Dinge nicht zu bedürfen als ſie zu beſitzen, ein ſolcher Mann war eine große Seltenheit, weil ſchon damahls der römiſche Staat ſeiner Größe wegen ſich nicht bey der alten Reinigkeit der Sitten erhielt, ſondern mit der Herrſchaft über ſo viele Länder und Völker manche fremde Sitten aufnahm und allerley Lebensarten, die man andern zum Muſter hinſtellte, den Zutritt geſtattete. Am Recht bewunderten daher die Römer den Cato, da ſie ſahen, daß andere durch Beredſamkeit gleich ausgezeichnet und durch Würde übertroffen wurden, er hingegen, von beyden entfernt, nicht nur ſo lange er jung und ruhmbegierig war, ſondern auch noch im Alter, bey grauen Haaren, ja ſelbſt nach ſeinem Conſulate und Triumphe, wie ein ſiegreicher Kämpfer bey der vorgeſchriebenen Lebensordnung ausharrte und bis an ſeinen Tod ſich immer gleich blieb.

Er trug, wie er ſelbſt ſagt, nimmahls ein Kleid, das mehr koſtete als hundert Drachmen, 7)

A a 3 trank

7) Hundert Drachmen, oder eine Mine, der dritte Theil eines Talents, betrugen nach unſerm Gelde 21 Thlr. 19 Gr. 6 Pf. (A. d. Ueberſ.) 3/10 Mine 11 Thlr. 11 Gr.

trank auch als Prätor und Conſul mit ſeinem Geſinde einerley Wein, und ließ zu ſeinem Abendeſſen vom Markte nur für dreyßig As [8]) Speiſen holen, und dieß des Staats wegen, damit ſein Körper die zum Kriegsdienſt nöthigen Kräfte hätte. Eine buntgewirkte babyloniſche Decke, die ihm durch Erbſchaft zugefallen war, verkaufte er auf der Stelle; er ließ keins von ſeinen Landhäuſern übertünchen; er kaufte nie einen Sklaven, der über funfzehnhundert Drachmen [9]) zu ſtehen kam, weil er keine zärtliche und ſchöngebildete, ſondern arbeitſame handfeſte Leute zu Pferdeknechten und Ochſentreibern brauchte. Auch dieſe glaubte er, wenn ſie alt würden, verkaufen und nicht unnütze Weiſe füttern zu müſſen. Ueberhaupt hielt er keine überflüßige Sache für wohlfeil, ſondern das, was man nicht brauche, ſchon für theuer, wenn es auch nur ein As zu ſtehen käme. Er beſaß lieber Ländereyen, die beſäet und abgehütet, als die beſprengt und gekehrt werden. [10])

5. Dieß

12 Gr. an, und ihm folgt H. Hutten in ſeiner Ausgabe des Plutarchs.) Reiſke findet dieß noch zu theuer, und glaubt daß für hundert, fünf Drachmen, (1 Thlr. 1 Gr.) oder zwanzig Drachmen, (4 Thlr. 6 Gr.) ſtehen müſſe.

8) Dreyßig As betragen drey Denarien, welche den Drachmen der Griechen entſprechen, nach unſerm Gelde, 15 Gr. 4½ Pf. H. v. Schirach ſetzt hier irrig dreyßig Seſtertien, welche 7½ Drachme ausmachen, und berechnet ſie zu 23 Groſchen.

9) Oder tauſend Minen, nach unſerm Gelde, 770 Th. 7 Gr. Nach H. v. Schirach aber nur 187 Th. 4 Gr.

10) D. h. lieber Aecker und Wieſen, als künſtliche und ſorgfältig gewartete Garten.

Eben so war auch seine Art sich auszudrücken beschaffen: zugleich gefällig und ernsthaft, angenehm und erschreckend, scherzhaft und finster, witzig und grämlich. Er war so, wie Sokrates vom Plato geschildert wird, welcher erzählt, daß Sokrates dem äußerlichen Ansehn nach ein unculturirter sklavischer Mann zu seyn geschienen habe, und dennoch voller ernsthafter Weisheit gewesen sey, wodurch er seine Zuhörer bis zum Weinen gerühret, und ihre ganze Denkungsart ändern können. Daher weiß ich nicht, wie einige den Ausdruck des Cato mit des Lysias seinem haben in Vergleichung stellen können, obgleich das Urtheil darüber denen zukommt, die mehr von der Römischen Schreibart als ich verstehen. Ich will dafür hier einige von seinen denkwürdigen Reden anführen, denn meiner Meynung nach kann man den Charakter eines Menschen besser aus seinen Reden und aus seiner Schreibart als aus seiner Physiognomie (wie einige behaupten) erkennen.

Als er einsmals das Römische Volk von seiner zur Unzeit vorgebrachten Forderung, daß eine Menge Korn ausgetheilt werden sollte, abbringen wollte, so fieng er seine Rede mit diesen Worten an:

„Ich

5. Dieß legten nun freylich mehrere dem Manne als niedrige Kargheit aus, aber viele nahmen es auch von der Seite, daß er sich selbst so sehr einschränkte, um andere zu bessern und zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Nur der Umstand, daß er seine Sklaven wie Lastthiere brauchte, sie bis zum Alter abtrieb und dann verkaufte, scheint mir einen hartherzigen Mann zu verrathen, welcher glaubte, daß Menschen mit Menschen sonst in keinem Verhältnisse als dem des Nutzens und Vortheils stehen. Gleichwohl sehen wir, daß die Güte des Herzens ein geräumigeres Feld einnimmt als die Gerechtigkeit. Denn nur gegen Menschen vermögen wir nach Recht und Gesetz zu handeln; die Güte hingegen, die aus der reichen Quelle der Humanität entspringt, erstreckt sich oft sogar bis zur Wohlthätigkeit und Dankbarkeit gegen unvernünftige Thiere.

Allerdings kommt die Unterhaltung der abgemärgelten Pferde, die Pflege nicht nur der jungen sondern auch der alten Hunde einem gutmüthigen Manne zu. Das athenische Volk ließ die Mastthiere, welche sich bey Erbauung des Hekatompedons 11) im Arbeiten am meisten ausgezeichnet hatten, frey und ledig auf die Weide gehen. Eins derselben kehrte, wie man sagt, von freyen Stücken zu dem Baue zurück, lief vor, und neben den Zugthieren her, die die Lastwagen auf die Burg [illegible] ten, um sie gleichsam zu ermuntern und anzufeuern.

11) Den großen und prachtvollen Tempel der Minerva auf der Akropolis in Athen. S. das Leben des Perikles K. 13.

ben, und dafür verordnete das Volk, dieses Maulthier bis an seinen Tod auf öffentliche Kosten zu unterhalten. Die Pferde des Kimon, mit denen er dreymahl in den olympischen Spielen den Preis gewonnen hatte, liegen nahe bey seinem Denkmahle begraben. Eben dieß haben auch viele ihren treuen Haushunden gethan; unter andern hat in ältern Zeiten Xanthippus [11]) seinen Hund, der, als die Athener ihre Stadt verließen, neben der Galeere nach Salamin hinüber schwamm, auf einer Landspitze, die noch jetzt Kynos Sema, das Hundegrab, heißt, zur Erde bestattet.

Mit beseelten Geschöpfen darf man nicht wie mit Schuhen und andern Geräthen verfahren, die man, wenn sie zerbrochen oder durch den Gebrauch abgenutzt sind, wegwirft, sondern sich an ihnen, wenn auch aus keiner andern Ursache, wenigstens zur Uebung in der Menschenliebe, zur Güte und Sanftmuth gewöhnen. Ich für meine Person würde nicht einmahl einen Ochsen, der mir gearbeitet hat, Alters wegen verkaufen, geschweige denn einen in meinem Dienste alt gewordenen Menschen für ein unbedeutendes Geld aus dem Hause und der Lebensart, woran er so lange gewöhnt ist, wie aus seiner Heimath verstoßen, zumahl da er dem Käufer eben so unnütz seyn würde als dem Verkäufer. Cato aber rühmt sich gleichsam noch dieses Verfahrens und sagt, er habe sein Pferd, dessen er sich auf seinem Feld-

11) Der Vater des Perikles. Diese Anekdote wird auch in dem Leben des Themistokles K. 10. erzählt.

Feldzügen als Consul diente, in Spanien zurückgelassen, um nicht dem Staate das Frachtgeld dafür anrechnen zu dürfen. Jeder mag nun nach eigner Einsicht urtheilen, ob dergleichen Dinge für Beweise von Geistesgröße oder von niedriger Denkungsart gelten können.

6. In andern Stücken jedoch verdient der Mann seiner Enthaltsamkeit wegen die höchste Bewunderung, daß er zum Beyspiel als Prätor für sich und sein Gefolge auf den Monat nicht mehr als drey attische Scheffel Weizen und für seine Lastthiere auf den Tag nicht einmahl anderthalb Scheffel Gerste sich geben ließ. [13]) Er bekam Sardinien zur Provinz, und da alle Prätoren vor ihm ihre Zelten, Betten und Kleidungen auf Kosten des Landes hielten, überdieß noch durch die Menge ihrer Bedienten und Freunde, durch eine kostbare Tafel und andern großen Aufwand den Einwohnern sehr zur Last fielen, so machte er nun mit seiner Genügsamkeit einen unglaublichen Unterschied. Denn er forderte von dem Lande nicht das geringste zur Bestreitung seines Aufwandes, und bereiste alle Städte seiner Provinz zu Fuße ohne einen Wagen, ohne Begleitung eines einzigen öffentlichen Dieners, der ihm seine Kleider und eine Schale zum Opfern tragen mußte. Aber so nachsichtig und gelind er sich auch hierinn gegen seine Untergebenen bewies, so ließ er

13) Nämlich von dem Lande oder der Provinz, worinn er als Prätor stand; dieß war, wie gleich gesagt wird, die Insel Sardinien. Er ward als Prätor dahin geschickt im J. A. 556. v. Ch. Geb. 198. S. Livius B. 32. K. 7. f.

ſie doch wieder in andern Fällen ſeine Strenge und Autorität fühlen, indem er über das Recht mit unerbittlicher Strenge hielt, und die Geſetzesverordnungen pünktlich ohne alle Nachſicht vollzog. Aus dieſer Urſache war den Sardiniern noch nie die römiſche Herrſchaft ſo furchtbar, aber zugleich auch ſo lieb und angenehm geweſen.

7. Von eben der Beſchaffenheit war auch ſeine Art ſich auszudrücken, gefällig und zugleich nachdrücklich, einnehmend und zurückſchreckend, ſcherzhaft und bitter, ſinnreich und doch dabey ſehr ſittlich; ſo wie Plato [14]) vom Sokrates ſagt, „daß er denen, die mit ihm ſprachen, dem äußerlichen nach als ein ungeſchlachter, unerfahrner „Menſch, als ein Satyr vorgekommen, im innern „aber mit ernſter Weisheit und ſolchen Gegenſtänden angefüllt geweſen wäre, die den Zuhörern „Thränen ablockten und ihr Herz gänzlich umkehrten.“ Daher weiß ich nicht, wo diejenigen hindenken, welche ſagen, daß der Vortrag des Cato dem des Lyſias am meiſten geglichen habe. Doch darüber mögen andere entſcheiden, die ſich mit der römiſchen Art des Vortrags beſſer bekannt gemacht haben; wir aber wollen jetzt einige wenige ſeiner denkwürdigen Sprüche anführen, da wir der Meinung ſind, daß der Charakter der Menſchen aus ihren Reden weit beſſer als wie einige glauben, aus ihren Geſichtszügen erkannt werden kann.

8. Als

14) Im Gaſtmahl oder Gaſtmahl, Th. 10. S. 259. und 271. der Zweybrück. Ausgabe.

8. Als er einst Tages das römische Volk, das zur Unzeit eine Austheilung an Getreide verlangte, davon abmahnen wollte, fing er seine Rede folgendermaßen an: „Es ist eine schwere Sache, meine „Mitbürger, zum Bauche zu reden, der keine „Ohren hat.“ Um den übermäßigen Aufwand zu tadeln, sagte er: „Ein Staat kann schwerlich erhalten werden, in welchem ein Fisch theurer verkauft wird, als ein Ochse.“ 11) Bey einer gewissen Gelegenheit verglich er die Römer mit den Schafen. „So wie diese, sagte er, einzeln nicht leicht „gehorchen, aber zusammen mit einander dem Hirten gern folgen, eben so thut ihr auch, wenn ihr „an Einem Platze versammelt seyd, von Leuten, „die ihr gepriß nicht in euern Angelegenheiten zu „Rathe ziehen würdet, willig leiten.“

Als er einst über die Herrschaft der Weiber redete, sagte er: „Alle Völker herrschen über die „Weiber, wir über alle Völker, aber über die „Weiber.“ Dieß ist nun wohl aus den Sprüchen des Themistokles entlehnt, welcher einst, da sein Sohn durch seine Mutter an ihn eine Forderung machte, zur Antwort gab: „Liebe Frau, die „Athener herrschen über die Griechen, ich über die „Athener, du über mich, und über dich dein Sohn. „Er mag also immer die Herrschaft thöricht brauchen,

A „die

11) Es ist bekannt, daß die Römer vor den peloponnesischen einen ungeheuren Luxus getrieben haben; besonders wurde der Muskus und die Morchel mit übertriebener Theuren bezahlt. Beyspiele davon findet man in A. Gellius Noctes Atticae Lib. II. Cap. [illegible]

„die ihn, so unanständig er auch ist, zum mächtig„sten unter den Griechen macht.“ 16)

Ein anderes Mahl sagte Cato, „das römische „Volk bestimme nicht nur den Preis des Purpurs, „sondern auch sogar der Wissenschaften. Denn so „wie die Färber, den Zeugen am liebsten diejenige „Farbe geben, die eben Mode ist, so pflegen auch „unsere jungen Leute nur diejenigen Wissenschaften „zu lernen und zu treiben, die von euch Lob und „Beyfall erhalten.“

Er ermahnte seine Mitbürger, „sie sollten sich „wenn sie durch Tugend und Mäßigkeit groß gewor„den wären, nicht auf die schlechtere Seite wenden; „wenn sie aber ihre Größe der Unmäßigkeit und dem „Laster verdankten, sich doch endlich zum Bessern „neigen, denn durch diese wären sie nun groß ge„nug geworden.“

Von denen, die sich zu oft um Ehrenämter bewarben, sagte er, „sie suchten, wie Leute, die „den Weg nicht wüßten, beständig mit Lictoren zu „gehen, damit sie sich nicht verirrten.“ Auch den Bürgern verwies er es, daß sie eben dieselben Männer oft zu den ersten Aemtern erwählten: „Man „wird glauben, sagte er, daß ihr entweder den „Aemtern nicht vielen Werth beylegt, oder daß ihr „nicht viele der Aemter würdig achtet.“

Von einem seiner Feinde, der ein schändliches und unanständiges Leben führte, sagte er: „Die „Mutter dieses Menschen hält es für einen Fluch, „wenn

16) In dem Leben des Themistokles K. 18. ist dieser Umstand ebenfalls erzählt worden.

„wenn man ihr wünschet, daß sie ihn auf der Erde „hinterlassen möge.“ [17])

Einst wies er auf einen Mann, der seine väterlichen am Meere gelegenen Güter verkauft hatte, und sagte mit verstellter Verwunderung: „Seht, „dieser Mann ist stärker als das Meer; denn was „dieses kaum hätte wegspülen können, das hat er „mit leichter Mühe verschluckt.“

Als der König Eumenes nach Rom kam,[18]) und der Senat ihm außerordentliche Ehrenbezeugungen erwies, auch die vornehmsten Männer sich um die Wette für ihn beiferten, bemerkte man, daß Cato sehr scheu und furchtsam gegen ihn that. Es stellte ihm Jemand vor; Eumenes ist doch ein rechtschaffener Mann und ein Freund der Römer. „Das kann seyn, versetzte Cato, aber ein König „ist von Natur ein fleischfressendes Thier.“ Zugleich äußerte er, keiner der so hochgepriesenen Könige verdiene mit Epamänondas, mit Perikles, mit Themistokles, mit Manius Curius, oder mit Hamilkar, der den Zunamen Barkas führt, verglichen zu werden.

Er sagte ferner: „Meine Feinde beneiden „mich, daß ich täglich noch bey Nacht aufstehe, und mit

17) Oder, was auf eins hinaus kommt, daß ihr Sohn sie überleben möge.

18) Eumenes, König von Pergamus, kam nach Rom im J. R. 582. v. Ch. Geb. 172. um den Senat von den Rüstungen des makedonischen Königs Perseus zu unterrichten. Um sich dafür zu rächen, ließ dieser ihn auf der Rückreise bey Delphi durch einige Meuchelmörder auflauren, von denen Eumenes zwar verwundet wurde, aber doch mit dem Leben davon kam. S. Livius B. 42. K. 11. ff.

„mit Hintansetzung meiner eigenen Angelegenheiten „mich mit den öffentlichen beschäftige. Aber ich will „lieber, wenn ich recht handle, den Dank entbehren, „als wenn ich Böses thue, der Strafe entgehen. „Ich verzeihe allen gern ihre Fehler, nur mir nicht „die meinigen.“

9. Die Römer hatten drey Gesandten nach Bithynien erwählt, wovon der eine ein Podagrist war, der andere vom Trepaniren und Ausschneiden einen hohlen Kopf hatte, und der dritte für einen Narren gehalten wurde. Cato lachte darüber und sagte: „Die Römer schicken eine Gesandtschaft ab, „die weder Füße, noch Kopf, noch Herz [19]) hat.“

Als Scipio sich um des Polybius willen für die achäischen Verbannten [20]) bey ihm verwendete, und im Senate deshalb ein hitziger Streit entstand, weil einige denselben die Rückkehr ins Vaterland bewilligten, andere sich dagegen setzten, stand Cato auf und sagte: „Da sitzen wir, als wenn „wir sonst nichts zu thun hätten, den ganzen Tag, „und streiten darüber, ob einige alte Griechen von „unsern oder von den achäischen Todtengräbern beer-

„diget

19) In so fern nämlich die Alten das Herz für den Sitz der Klugheit und des Verstandes hielten.

20) Diese Achäer, ungefähr tausend an der Zahl, waren nach Rom geschickt worden, um sich wegen der Beschuldigung, daß sie ihr Vaterland dem Perseus hätten überliefern wollen, zu vertheidigen. Dieß geschah im J. R. 589. v. Chr. Geb. 165. Die Römer behielten sie zurück und vertheilten sie zur Aufbewahrung in die Städte Italiens. Erst nach siebzehn Jahren erhielten die Achäer, von denen etwa noch dreyhundert übrig waren, Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Unter diesen befand sich auch der Geschichtschreiber Polybius.

„diget werden sollen.“ Endlich wurde diesen Männern die Rückkehr zugestanden; aber wenige Tage hernach suchte Polybius noch einmahl vor den Senat zu kommen, damit die Verbannten auch die Ehrenstellen, die sie vordem gehabt hatten, wieder bekämen, und fragte deshalb den Cato um seine Meinung. Dieser sagte lächelnd: „Ey, Polybius, du willst, wie Ulysses, wieder in die „Höhle des Kyklopen gehen, weil du dort deinen „Hut und Gürtel vergessen hast.“

Er sagte, „kluge Leute hätten von Thoren „mehr Nutzen, als Thoren von klugen Leuten; denn „diese hüteten sich vor den Fehlern der Thoren, die „Thoren aber ahmten die guten Beyspiele jener nicht „nach.“ Ferner: „Er hätte junge Leute, welche „erröthneten, lieber als solche, welche erblaßten.“ Desgleichen: „Er brauchte keinen Soldaten, der auf „dem Marsche die Hände, und im Streite die Füße „bewegte, oder der lauter schnarchen als im Felde „schreyen könnte.“

Von einem übermäßig dicken Menschen sagte er spottweise: „Wie kann dem Staate ein solcher „Körper nützlich seyn, an welchem der Bauch den „ganzen Raum zwischen dem Halse und der Schaam „einnimmt?“ Um eines Menschen, der dem Vergnügen nachhing und seinen Umgang suchte, los zu werden, sagte er: „Unmöglich kann ich mit einem „Menschen leben, dessen Gaumen empfindsamer ist, „als sein Herz.“

Er pflegte zu sagen, „die Seele eines Verliebten lebe in einem fremden Körper.“ Ingleichen:

„er

„er habe in seinem ganzen Leben nicht mehr als drey „Dinge bereut, das erste, daß er seiner Frau ein „Geheimniß anvertrauet; das zweyte, daß er zur „See nach einem Orte gegangen wäre, wohin er „auch zu Lande hätte kommen können; das dritte, „daß er einen Tag ohne bestimmte Geschäfte hinge„bracht hätte.“

Zu einem Greise von schlechter Aufführung sagte er: „Pfuy, mein Freund, würde doch nicht dem Al„ter, das ohnehin vielen Vorwürfen ausgesetzt ist, „noch die Schande des Lasters auf.“ Zu einem Volkstribun, der der Giftmischerey beschuldiget wurde, und ein nachtheiliges Gesetz vorschlug, das er mit Gewalt durchzusetzen suchte, sagte er: „Ich „weiß nicht, junger Mann, ob es gefährlicher ist, „das, was du mischest, zu trinken, oder das, was „du vorschlägst, zu bestätigen.“

Als er einst von einem Menschen, der ein schlechtes liederliches Leben führte, gelästert wurde, sagte: „Der Streit mit dir ist für mich sehr un„gleich. Denn Lästerungen zu hören, kommt dir „eben so leicht an, als sie zu sagen; mir hingegen „ist es unangenehm, Lästerungen zu sagen, und der„gleichen zu hören, bin ich gar nicht gewohnt.“ Von der Beschaffenheit waren denn die witzigen und denkwürdigen Sprüche des Cato. 21)

10. Nunmehr wurde er mit Valerius Flaccus, seinem vertrauten Freunde, zum Con-

sul

21) Viele von diesen Sprüchen und noch einige andere werden in den Maximen der Könige und Feldherrn angeführt, Th. 2. der moral. Schr. S. 267. ff.

„Ich halte es, meine lieben Mitbürger, für ſchwer, an den Bauch, der keine Ohren hat, eine Rede zu halten.„ Als er ſich über die Ueppigkeit der Römer beſchwerte, ſagte er: Eine Stadt, in welcher ein Fiſch theurer bezahlt wird als ein Ochſe, kann ſchwerlich ihren Wohlſtand erhalten. Ein andermal ſagte er: Ihr Römer machts wie die Schaafe: ſo wie kein Schaaf für ſich allein folgt, aber alle in einer Heerde zuſammen ihrem Führer folgen, ſo folgt ihr in euren Verſammlungen ſolchen Leuten, die ihr in euren Privatangelegenheiten nicht möchtet zu Rathgebern haben.

Als er einſtmals von der Herrſchaft der Weiber ſprach, ſagte er: Alle Männer herrſchen über ihre Frauen, wie herrſchen über alle Männer, und unſre Frauen über uns. Aber dieſer Witz iſt dem Themiſtokles abgeborgt, welcher ſeiner Frau, die viele Anſchläge ihres Sohnes bey ihm durchzuſetzen ſuchte, die Antwort gab: Frau, die Athenienſer herrſchen über die Griechen, ich über die Athenienſer, du über mich, und unſer Sohn über dich. Der unvernünftige junge Menſch mag alſo ſeine Gewalt ja mäßigen, durch welche er mehr als alle Griechen vermag.

In

ſul gewählt, [22]) und erhielt durchs Loos die Provinz, welche die Römer das dieſſeitige Spanien [23]) nennen. Als er daſelbſt einige Völker mit Gewalt der Waffen bezwang, andere durch gütliche Vorſtellungen gewann, wurde er auf einmahl von einem großen Heere Barbaren umringt, und gerieth in Gefahr, auf eine ſchimpfliche Art zurückgeſchlagen zu werden. Aus dieſer Urſache erſuchte er die in der Nähe wohnenden Keltiberier [24]) um Beyſtand, welche aber für die zu leiſtende Hülfe eine Summe von zweyhundert Talenten [25]) forderten. Alle hielten es für eine unerträgliche Schande, daß Römer Barbaren Hülfsgelder bewilligen ſollten; nur Cato erklärte, „er ſähe „darinn eben nichts ſchlimmes; denn ſiegten ſie, ſo „würden ſie die Summe nicht aus ihren Mitteln, „ſondern auf Koſten der Feinde bezahlen, ſollten ſie „aber geſchlagen werden, nun ſo würde eben ſo wenig eine Forderung als eine Bezahlung ſtatt finden.“

In

22) Im J. R. 559. v. Ch. Geb. 195. S. Livius B. 33. K. 43. 43.

23) Das dieſſeitige Spanien machte ungefähr die nordöſtliche Hälfte von Spanien aus. Die Römer theilten nämlich dieſes Land nach Eroberung deſſelben in zwey Provinzen, die dieſſeitige und jenſeitige. So blieb es bis auf den Kaiſer Auguſtus, der drey Provinzen daraus machte, Tarraconenſe, der nordöſtliche, Baetica, der ſüdliche, und Luſitania, der weſtliche Theil.

24) Die Keltiberier waren das zahlreichſte, ausgebreitetſte und tapferſte Volk des alten Spaniens, eingewanderte Kelten mit Iberern vermiſcht. Sie wohnten an dem Fluße Durus (Duro), auch ſüdlich nach dem Tagus zu. Eine weitläuftige Nachricht von ihnen findet man beym Diodorus B. 5. K. 33. ff.

25) Oder, nach unſerm Geld, 256250 Thaler.

In dem darauf folgenden Treffen 26) trug Cato einen vollkommenen Sieg davon, und hatte auch in allen übrigen Unternehmungen den erwünschtesten Fortgang. Polybius meldet, daß auf dessen Befehl an Einem Tage die Mauern aller Städte diesseits des Flusses (Bätis 27) niedergerissen worden wären. Dieser Städte aber waren sehr viele und alle mit streitbarer Mannschaft angefüllt. Cato selbst sagt, er habe mehr Städte eingenommen, als Tage in Spanien zugebracht; und dieß ist keine eitle Prahlerey, da die Anzahl dieser Städte sich wirklich auf vierhundert belief.

Unter seine Soldaten, die in diesem Feldzuge ohnehin schon ansehnliche Beute gemacht hatten, vertheilte er noch auf den Mann ein Pfund Silber, indem er sagte, „es wäre besser, daß viele Römer „Silber als daß wenige Gold mit nach Hause brächten.“ Auf ihn selbst aber kam, wie er versichert, von aller der Beute weiter nichts, als was er gegessen und getrunken hatte. „Ich tadele, setzt er hinzu, diejenigen keinesweges, die bey solchen Gelegenheiten auf ihren Vortheil bedacht sind; ich für „meine Person aber will lieber mit den Tapfersten „um die Tapferkeit, als mit den Reichsten um Reichthümer, oder mit den Habsüchtigsten um die Habsucht

26) Dieses Treffen wurde bey Emporiä, einer am Meere nicht weit von den Pyrenäen (in Ost-Catalunna) gelegenen Stadt geliefert. Livius beschreibt es B. 34. K. 13. ff. und meldet aus Valerius von Antium, daß die Spanier mehr als 40000 Mann verloren haben.

27) Der Fluß Bätis befindet sich in dem südlichen Theile von Spanien, und gab einer großen Provinz den Namen Bätika. Heutiges Tages heißt er Guadalquivir.

„sucht wetteifern.“ Er hielt aber nicht nur sich selbst, sondern auch seine Leute, von allem Gewinn und Vortheil rein. Auf diesem Feldzuge hatte er fünf Bedienten bey sich. Einer von diesen, Namens Paccus, kaufte sich drey gefangene Knaben; aber, da Cato es erfuhr, erhing er sich selbst, ehe er ihm noch vors Gesicht kam. Cato ließ die Knaben wieder verkaufen, und legte den Preis dafür zu den öffentlichen Geldern.

11. Während er sich noch in Spanien aufhielt, wußte es sein Feind, der große Scipio, der ihn gern in seinem glücklichen Laufe hemmen, und selbst die Führung des spanischen Krieges übernehmen wollte, dahin zu bringen, daß er zu seinem Nachfolger in dieser Provinz ernannt wurde. Er eilte auch so geschwind als möglich dahin, um dem Cato das Commando der Armee abzunehmen; 28) dieser aber bezwang noch mit fünf Cohorten Fußvolk und fünfhundert Reitern, die er zu seiner Bedeckung mit sich nahm, das Volk der Lakentaner, 29) und ließ sechshundert Ueberläufer, die ihm hier ausgeliefert wurden, hinrichten. Da Scipio hierüber seinen

28) Livius erwähnt nichts davon, daß Scipio durch Ränke den Cato von dem Commando der Armee verdränge habe, auch findet man nicht die geringste Spur bey ihm, daß Scipio in diesem Jahre nach Spanien gekommen wäre. S. B. 34. K. 43.

29) Livius B. 34. K. 20. nennt sie Lacetaner. Dacier vermuthet, daß es eben die sind, welche bey andern Jakketaner genannt werden, womit auch Herr Mannert in der Geographie der Griechen und Römer Th. 1. S. 385. übereinstimmt. Sie wohnten von den Pyrenäen bis in die Nähe des Flusses Iber oder Ebro, meist in bergigen Gegenden.

Unwillen äußerte, sagte Cato in einem spöttischen Tone, „nur auf diese Weise werde Rom zu höchster Macht gelangen, wenn die Edlen und Großen „den Geringern den ersten Rang in der Tapferkeit „nicht einräumten, die Gemeinen aber, wie er selbst „einer wäre, mit Männern, die sich durch Geburt „und Ruhm auszeichnen, in der Tapferkeit wetteiferten.“ Jedoch verordnete der Senat, daß alle Verfügungen des Cato unverändert beybehalten werden sollten, und so hatte Scipio weit weniger Gelegenheit als Cato in dieser Provinz Ruhm zu erwerben, und die Zeit seines Commando verstrich in unthätiger Ruhe ohne irgend eine große Unternehmung.

Cato hielt nun seinen Triumph, 30) machte es aber nicht so wie viele andere, die, weil es ihnen mehr um den Ruhm als die Tapferkeit zu thun ist, sich sogleich, wenn sie die höchste Stufe der Ehre erreicht haben, und zu Consulaten und Triumphen gelangt sind, ganz dem Vergnügen und der Ruhe überlassen, und von den öffentlichen Geschäften entfernen. Anstatt die Laufbahn der Tugend zu enden oder davon abzutreten, strengte er, gleich denen, die erst anfangen dem Staate zu dienen, und nach Ehre und Ruhm dürsten, seine Kräfte von neuem an, bewies sich in allen Stücken gegen seine Freunde und Mitbürger dienstfertig, und entzog sich den gerichtlichen Vertheidigungen so wenig als den kriegerischen Unternehmungen.

12. So

30 Den Triumph des Cato beschreibt Livius B. 34. K. 46.

11. So leistete er als Legatus (Generallieutenant) dem Consul Tiberius Sempronius 31) auf seinem Feldzuge gegen Thrakien und an der Donau ersprießliche Dienste. Auch begleitete er als Legionoberster den Manius Acilius 32) nach Griechenland gegen Antiochus den Großen, der sich den Römern mehr als irgend Jemand nach dem Hannibal furchtbar machte. Denn weil er beynahe ganz Asien, wie es einst Seleukus Nikator 33) beherrschte, aufs neue an sich gebracht, und sehr viele streitbare Völkerschaften dieses Welttheils sich unterwürfig gemacht hatte, kam er jetzt auf den stolzen Gedanken, mit den Römern Krieg anzufangen, als den einzigen Gegnern, die er noch eines Angriffs würdig hielt. Hierzu bediente er sich des scheinbaren Vorwandes, daß er die Griechen in Freyheit setzen wollte, die doch dessen nicht bedurften sondern erst vor Kurzem durch die Güte der Römer von der Herrschaft des makedonischen Königs Philippus befreyt und zur Unabhängigkeit gelangt waren. So ging er denn mit einer

31) Er war mit Publius Cornelius Scipio Consul im J. R. 560. v. Ch. Geb. 193. also in eben dem Jahre, in welchem Cato triumphirte. Nach Livius B. 34. K. 46. wurde er gegen die Boier im obern Italien geschickt, aber nicht gegen Thrakien und die Länder an der Donau.

32) Im J. R. 563. v. Ch. Geb. 191. Nach Livius B. 36. K. 17. diente Cato hier ebenfalls mit Valerius Flaccus als Legatus consularis; aber Cicero de senect. K. 10. stimmt mit Plutarch überein, und nennt ihn Tribunum militum.

33) Oder, wie er von andern genannt wird, Nikator, der Siegreiche. Er war der Stammvater der Seleukiden und Stifter des syromakedonischen Reichs.

großen Macht nach Griechenland hinüber, welches sogleich eine große Erschütterung empfand und, von den Demagogen durch die Versprechungen des Königs verführt, einer glücklichern Lage entgegen sah. Manius schickte daher Gesandten in die Städte, und Titus Flamininus 34) wußte die mehresten Anschläge der Aufwiegler zu hintertreiben, und alle entstandene Unruhen in der Güte beyzulegen, wie wir in dessen Leben erzählt haben.

Cato seiner Seits zog die Korinther, die Paträer und Aegäer 35) ganz auf die Seite Roms; am längsten aber hielt er sich in Athen auf. Auch soll von ihm noch eine Rede vorhanden seyn, die er in griechischer Sprache an das athenische Volk gehalten hat, und worinn er unter andern sagt, er bewundere die Tapferkeit der alten Athener, und habe die Stadt wegen ihrer Größe und Schönheit mit Vergnügen besehen. Aber dieß ist ohne Grund; im Gegentheil unterredete er sich mit den Athenern nur durch einen Dolmetscher, nicht weil er unfähig war selbst mit ihnen zu sprechen, sondern weil er den väterlichen Sitten treu blieb, und sich über diejenigen lustig machte, die alles, was Griechisch hieß, bewunderten. So hielt er sich über den Postumius

34) Der Ueberwinder des Königs Philippus, der den Griechen die Freyheit gegeben hatte, und deswegen den ihnen in großem Ansehen stand. Er diente eben so, wie Cato, als Legatus unter dem Manius Acilius Glabrio. S. dessen Leben N. 15.

35) Paträ und Aegä, oder Aegium, waren zwey der vornehmsten Städte in Achaia, erstere am Eingange des korinthischen Meerbusens, letztere etwas weiter ostwärts.

mius Albinus auf, welcher eine Geſchichte in griechiſcher Sprache geſchrieben hatte, und deßhalb um Verzeihung bat: „Man könnte, ſagte er, ihm „wohl verzeihen, wenn er durch einen Beſchluß der „Amphiktyonen wäre gezwungen worden, dieſes „Werk zu unternehmen.“ Von den Athenern ſagt er, ſie hätten die Kürze und Schärfe ſeines Ausdrucks bewundert; denn was er mit wenigen Worten vortrug, hätte der Dollmetſcher immer ſehr weitläuftig ausgedruckt; im Ganzen genommen glaube er, „daß bey den Griechen die Worte von „den Lippen, bey den Römern aber aus dem Her„zen kämen.“

13. Indeß hatte Antiochus den engen Paß bey Thermopylä mit ſeiner Armee beſetzt und die ſchon von Natur befeſtigte Gegend durch Mauern und Verſchanzungen ſo ſehr verſtärkt, daß er hier, in der Meinung, gegen jeden Angriff geſichert zu ſeyn, ganz ſtille ſaß. Die Römer geben auch ſchon alle Hoffnung auf, ihn in dieſer Stellung von vorne angreifen zu können; allein Cato erinnerte ſich, daß die Perſer ehedem den Paß umgangen und dadurch die Griechen eingeſchloſſen hätten, und brach daher bey Nachtzeit mit einem Theile des Heeres aus dem Lager auf. Als ſie die Höhen erſtiegen hatten, kam der Gefangene, den ſie zum Wegweiſer brauchten, ganz vom Wege ab und irrte in ſteilen ungebahnten Gegenden herum, wodurch er die Soldaten in die größte Furcht und Muthloſigkeit ſetzte. Cato, der die Gefahr wohl einſah, befahl allen, an dem Orte ruhig ſtehen zu bleiben; er ſelbſt nahm einen gewiſ-

ſen Lucius Manlius, der im Bergſteigen geübt war, mit ſich, und ging mit großer Gefahr und Beſchwerlichkeit in finſterer Nacht ohne Mondſchein zwiſchen Gehölzen und hohen Felſen hin, die faſt immer alle deutliche Ausſicht benahmen, bis ſie endlich auf einen Fußſteig trafen, welcher nach ihrem Bedünken gerade zu dem Lager der Feinde hinabführte. Sie ſtellten daher auf einigen in die Augen fallenden Spitzen, die über den Kallidromus 36) hervorragten, Zeichen auf, kehrten zu den Truppen zurück, und führten ſie nach jenen Zeichen hin. Sie erreichten auch glücklich den Fußſteig, waren aber auf demſelben nicht weit vorgerückt, als er ſich an einem ſteilen Abgrunde mit einem Mahle endigte, und ſie aufs neue in Furcht und Unruhe geriethen, weil ſie nicht wußten noch ſehen konnten, daß ſie dem feindlichen Lager ſehr nahe waren.

Darüber brach nun der Tag an, und ein Soldat glaubte eine Stimme zu hören, bald auch eine griechiſche Schanze und Vorwache zu erblicken. Cato ließ daher ſeine Truppen hier Halte machen, und die Firmianer 37) allein zu ſich kommen, auf deren

36) Kallidromus hieß der höchſte Theil der unter dem Namen Oeta bekannten Bergkette. Er bildet den berühmten Paß Thermopylä, indem zwiſchen dem Fuße deſſelben und dem maliſchen Meerbuſen ein ſehr ſchmaler Weg bleibt, der nicht mehr als 60 römiſche Schritte, etwa 279 Rh. Schuh breit iſt. S. Livius B. 36. K. 15. Im 28ſten Theile von den Reiſen des jungen Anacharſis findet man einen Plan von Thermopylä.

37) Über die Soldaten aus Firmum (jetzt Fermo) einer römiſchen Colonie in der Landſchaft Picenum, der heutigen Mark von Ancona.

deren Treue und Entſchloſſenheit er ſich in allen Fällen zu verlaſſen pflegte. Als dieſe ſämmtlich um ihn herumſtanden, ſagte er zu ihnen: „Ich wünſche, einen Mann von den Feinden lebendig in „meine Hände zu bekommen, und von ihm zu erfahren, was dieß für Vorpoſten und wie zahlreich „ſie ſind; auch was für einen Hauptplan, was für „eine Stellung und was für Anſtalten ſie haben, „womit ſie uns erwarten wollen. Aber dabey „kommt es bloß auf raſche Ausführung und Kühnheit an, mit welcher auch unbewaffnete Löwen ge„troſt auf furchtſame [28]) Thiere losgehen.“

Kaum hatte Cato dieß geſagt, als die Fiſmianer ſtracks fortſprangen, und den Berg hinab auf die Vorpoſten zuliefen. Durch dieſen plötzlichen Ueberfall ſetzten ſie den ganzen Haufen in Beſtürzung und zerſtreuten ihn; doch fingen ſie einen davon in ſeiner Rüſtung auf und brachten ihn zum Cato. Von dieſem erfuhr er nun, daß die Hauptmacht mit dem Könige in dem Paſſe ſelbſt ſtände, und daß bloß ſechshundert auserleſene Aetolier den Weg über das Gebirge beſetzt hielten. Cato, der dieſen Haufen wegen ſeiner Sorgloſigkeit verachtete, zog zuerſt den Degen und rückte unter Trompetenſchall und Feldgeſchrey vor. Sobald die Aetolier ihn von der ſteilen Höhe herabkommen ſahen, flohen

28) Eher, dächte ich, müßte es heißen, auf furchtſame Thiere, die ſtark genug ſind, um ſich gegen Löwen zu vertheidigen. Sollte alſo vielleicht im Text das Wort deſtis in ferus zu verändern ſeyn?

ſie eilläſt nach dem gröſten Lager, und ſetzten dort alles in Furcht und Schrecken.

14. Indeß ließ auch Manius von unten die Verſchanzungen ſtürmen, und ſein ganzes Heer gegen den Paß andringen, wobey denn Antiochus mit einem Stein vor den Mund getroffen und ihm die Zähne ausgeſchlagen wurden, ſo daß er vor groſſen Schmerzen ſein Pferd umlenkte. Nun aber hielt kein Theil des Heeres gegen die Römer mehr Stand, ſondern ungeachtet die Beſchaffenheit der Gegend den Truppen alle Ausmege zur Flucht erſchwerte, und ſie in Gefahr waren, auf der einen Seite in grundloſe Moräſte zu gerathen, auf der andern von ſteilen Felſen herabzufallen, ſuchten ſie ſich dennoch durch die Enge zu retten, drängten einander fort, und ſtürzten ſich auf dieſe Weiſe, aus Furcht vor dem Schwerdte der Feinde, ſelbſt ins Verderben. 99)

Cato war zwar bey allen Gelegenheiten mit dem Selbſtlobe, wie es ſcheint, eben nicht ſparſam, und machte ſich häufig einer offenbaren Ruhmredigkeit ſchuldig, die er vielleicht für eine nothwendige Folge groſſer Unternehmungen hielt; aber von dieſer That ſpricht er vollends in ungemein hohem Tone, und ſagt, „wer ihn damahls auf die Feinde hätte „einhauen und ihnen nachſetzen ſehen, hätte auch gräu-

99) Man vergleiche damit die Beſchreibung dieſes Treffens beym Livius B. 36. K. 16 ff. Hier den rohen Manius, der Antiochus aus Asien bezwungen gehabt hatte, kamen nicht mehr als 500 Mann davon, die ſich mit dem König nach Chalkis in Euböa retteten. Die Römer verloren im Ganzen 200 Mann. Ebendaſ. K. 19.

Er pflegte auch zu sagen, das Römische Volk bestimme nicht nur den Preis des Purpurs, sondern auch der Künste und Wissenschaften: denn wie die Färber denjenigen Purpur am meisten färbten, der die mehrsten Liebhaber fände, so lernten die jungen Leute diejenigen Wissenschaften und Künste mit dem grösten Eifer, denen das Volk das mehrste Lob ertheilte.

In seinen Ermahnungen an die Römer drückte er sich öfters so aus: Wenn ihr durch Tugend und Mäßigung so groß geworden seyd, so verändert euch nicht zu eurem Nachtheile: wenn ihr aber durch Bosheit und Unmäßigkeit eine so grosse Macht erlangt habt, so verändert euch zu eurem Vortheile, denn ihr seyd alsdenn durch solche Künste schon groß genug geworden.

Von denen, die sich oft so eifrig um das Consulat bewarben, sagte er, sie wären gleichsam Leute, die den Weg nicht wüßten, und sich bestrebten, die Gerichtsdiener zu Führern zu bekommen, damit sie sich nicht verirrten. Er war auch mit seinen Mitbürgern nicht zufrieden, wenn sie einerley Person öfters zum Consulate erwählten. Es scheint, sagte er, daß ihr entweder das Con-

„Heerführer, daß Cato dem Volke lange nicht ſo viel „als das Volk dem Cato ſchuldig wäre: ſelbſt der „Conſul Manius hätte ihn, ſo wie ſie beyde noch „vom Siege erhitzt waren, umarmt, eine gewiſſe „Zeit geküßt und vor Freuden ausgerufen, daß wei „der er ſelbſt noch das ganze Volk dem Cato ſeine „großen Verdienſte nach Würden vergelten könnte.“

Gleich nach dem Treffen wurde er nach Rom geſchickt, um die Nachricht von dem erfochtenen Siege ſelbſt zu überbringen. Er ſchiffte glücklich nach Brundusium 40) über, ging von da in einem Tage nach Tarentum und langte nach einer Reiſe von vier andern Tagen am fünften in Rom an, wo er die Nachricht von dem Siege zuerſt verkündigte. Dadurch erfüllte er die Stadt mit Opfern und Freudenbezeigungen, und brachte das Volk auf den ſtolzen Gedanken, daß es ſich nun leicht zum Herrn über alle Länder und Meere machen könnte.

15. Dieß ſind nun ungefähr die merkwürdigſten unter den kriegeriſchen Verrichtungen des Cato. Was die Civilgeſchichte betrifft, ſo findet ſich, daß er die Anklage eine gerichtliche Verfolgung der Böſen leichter als den vorzüglichſten und wichtigſten Theil derſelben betrachtete. Denn er zog nicht nur ſelbſt viele Verbrecher vor Gericht, ſondern unterſtützte auch

40) Nach Livius B. 36. K. 21. landete Cato in Hydruntum (Otranto) welches etwas tiefer in Calabrien lag als Brundusium (Brindiſi). Lucius Cornelius Scipio war einige Tage früher von der Armee abgegangen, langte aber doch als Cato in Rom an, und erſchien im Senate, um über den Bericht von dem glücklichen Ausgange des Treffens einzukommen.

auch andere, die dergleichen Klagen anbrachten, ja er stellte sogar manche dazu an, wie zum Beyspiel den Petillius gegen den Scipio. [41]) Da er indeß diesem Manne, der vermittelst seines angesehenen Hauses und seiner wirklich edlen Denkungsart alle Verläumdungen unter seine Füße trat, nicht ans Leben kommen konnte, ließ er endlich von ihm ab, brachte es aber durch angestellte Kläger dahin, daß dessen Bruder Lucius zur Bezahlung einer großen Summe Geldes in die öffentliche Schatzkammer verurtheilt wurde. Da dieser nicht im Stande war, das Geld zu erlegen, ließ er schon Gefahr, ins Gefängniß geworfen zu werden, kam aber noch dadurch los, daß er sich an die Volkstribunen wandte. [42]) Man erzählt auch vom Cato, daß er einst einen Jüngling, der den Feind seines verstorbenen Vaters vor Gericht zu Schanden gemacht hatte, als er ihm gleich nach Entscheidung des Prozesses auf dem

41) Zwey Volkstribunen, Namens Petillius, klagten den Scipio Afrikanus unter andern auch darum an, daß er vom König Antiochus von Asien Geschenke erhalten habe, um ihm einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen. Die Fabel und deren Aufgang erzählt Livius B. 38. K. 50—52. welcher ebenfalls den Cato zum Verkläger macht. Es war das 567. J. R. 187. v. Chr. Geb. in welchem auch der große Scipio auf seinem Landgute bey Liternum, in der Nähe von Neapel, starb.

42) Diese Anklage des Lucius Scipio erfolgte in eben dem Jahre, gleich nach des Afrikanus Tode. Livius erzählt zwar durch Verwechslung des Publius Cornelius Scipio Nasica und des Tiberius Sempronius Gracchus die Sache anders, kann aber an allen drey Verwechslungen nichts erheblich finden. S. Livius B. 38. K. 54—60.

dem Macha begegnete, mit kurzen Worten anzeigt hat: „Solche Unternehmer muß man seinen Aeltern „bringen, nicht Schaafe oder Bücher studieren die „Thaten und Verrichtungen ihrer Feinde.“

Bey alle dem blieb er nicht ein Stubenweiser nicht unangefochten, sondern wurde immer, so oft er seinen Feinden irgend eine Blöße gab, vor Gericht gezogen und in Prozesse verwickelt. Denn er soll nicht viel weniger als funfzigmahl 43) verklagt worden seyn, und das letzte Mahl noch in seinem sechsundachtzigsten Jahre, bey welcher Gelegenheit er auch die so oft angeführten Worte sagte: „Es hält „schwer, sich vor andern Menschen als denen, mit welchen man gerade hat, zu vertheidigen.“ Aber damit machte er den Gerichtshändeln auch sein Ende, da er vier Jahre hernach in seinem neunzigsten Jahre, den Servius Galba auch anklagte. 44) Man kann also nicht sagen, daß er, wie Nestor, mit seinem thätigen Leben das dritte Zeitalter erreicht hat. 45) Denn er erlebte, wie

schon

43) Plutarch B. 1. S. 29. sagt Lichtenberg, hier und wenn mehr, und das heißt, daß er allemahl losgesprochen worden sey.

44) Servius Sulpicius Galba kann als Prätor gegen die Lusitaner Krieg geführt, aber sich gegen sie sehr treulos und barbarisch bewiesen; weswegen wurde er vom Cato öffentlich angeklagt. Dieß geschah im J. R. 605. v. Ch. Geb. 150. Wie kam, und Plutarch hier sagt, stimmt auch Livius B. 19. K. an. überein.

45) Eine Anspielung auf die Stelle im 2. B. der Ilias V. 251. f. wo dem Nestor gesagt wird:

Drittes warten Dein noch zwey der schnellen Menschenredner

Aber

ſchon geſagt worden, dem groſſen Scipio in Staatsſachen immer entgegen, und lebte bis in die Zeiten des jüngern Scipio, der von jenem ein Enkel durch Adoption, aber ein Sohn des Paulus war, der den Perſeus und die Makedonier überwunden hat.

16. Zehn Jahre nach ſeinem Conſulate 46) bewarb ſich Cato um die Cenſorwürde. Dieſe war der Gipfel aller Ehre, und gewiſſermaßen die Vollendung der ganzen politiſchen Laufbahn; es war damit außer der übrigen groſſen Gewalt auch eine ſtrenge Aufſicht über den Lebenswandel und die Sitten der Bürger verbunden. Denn die Römer hielten dafür, daß der Eheſtand, die Kinderzucht, das häusliche Leben und das Gaſtmahl nicht jedem nach ſeinen Begierden und Neigungen ohne weitere Aufſicht und Unterſuchung überlaſſen werden dürfte. Weil ſie alſo glaubten, daß man aus dieſen Dingen weit beſſer als aus den öffentlichen und politiſchen Handlungen den Charakter eines Bürgers erkennen könnte, ſo wählten ſie, damit Niemand ſich der Wolluſt ergeben, oder von der gewöhnlichen und eingeführten Lebensart abweichen ſollte, zwey Männer zu Aufſehern, Sittenrichtern und Zuchtmeiſtern, wovon der eine immer aus den Patriciern, der

Hingewelkt, die vordem ihm zugleich aufwuchſen und lebten,
Dort in der heiligen Pylus; und jetzt das dritte beherrſcht er.

46) Im J. R. 570. v. Ch. G. 184. unter den Conſuln Cajus Claudius Pulcher, und Lucius Porcius Licinius.

der andere aus den Plebejern genommen wurde. Diese hießen Censores, und sie hatten die Gewalt, dem, der liederlich und unordentlich lebte, das Pferd zu nehmen, oder ihn aus dem Senate zu stoßen. Auch untersuchten und schätzten sie das Vermögen der Bürger, und bestimmten nach dieser Schätzung die Classen und Rechte derselben. Außerdem hatte dieses Amt noch viele andere wichtige Vorzüge.

Eben deßwegen aber waren auch fast alle die vornehmsten und angesehensten Männer des Senats dem Cato bey seiner Bewerbung entgegen. Die Patricier quälte der Neid, weil sie es für die äußerste Beschimpfung des Adels hielten, daß Leute von ganz niedriger und unbekannter Herkunft sich zu der höchsten Ehre und Macht empor drängten; andere, die sich einer schlechten Lebensart und Abweichung von den alten Sitten bewußt waren, fürchteten die Strenge des Mannes, daß sie nun bey solcher Gewalt vollends hart und unerträglich seyn würde. Daher vereinigten sie sich unter einander und stellten sieben andere Männer zur Bewerbung um das Amt dem Cato entgegen, die denn dem Volke mit allerhand schönen Hoffnungen schmeichelten, in der Meynung, daß es selbst nachsichtige und gefällige Censoren verlangte.

Cato seiner Seits ließ sich nicht zu der geringsten Gefälligkeit herab, im Gegentheil drohte er öffentlich auf der Bühne allen schlechten Bürgern, schrie, der Staat bedürfe einer großen Reinigung, und beschwor das Volk, „wenn es vernünftig dächte, nicht den gefälligsten sondern den schärfsten Arzt

„sü-

„zu wählen; ein ſolcher wäre er, und unter den „Patriciern nur einer, Valerius Flaccus; „mit dieſem allein getraute er ſich gegen die Schwel„gerey und Ueppigkeit durch Schneiden und Bren„nen wie gegen eine andere Hyder 47) etwas gro„ßes auszurichten; von allen andern ſähe er, daß „ſie ſich zudrängten, das Amt ſchlecht zu verwalten, „weil ſie ſich vor denen fürchteten, die es gut ver„walten würden.“ Das römiſche Volk zeigte ſich hier auch wirklich ſo groß und großer Rathgeber ſo würdig, daß es, weit entfernt ſich vor der Härte und Strenge des Mannes zu fürchten, jene gefälligen Bewerber, von denen ſich in allen Stücken die größte Nachgiebigkeit erwarten ließ, zurückſetzte, und den Flaccus mit dem Cato erwählte, gleich als wenn es nicht die Bitten eines Bewerbers um die Cenſur, ſondern die Befehle eines wirklichen Cenſors vernommen hätte. 48)

17. Cato ernannte nun ſeinen Collegen und Freund, Lucius Valerius Flaccus, zum erſten im Senate, 49) und ſtieß dagegen viele her-

47) Oder lernäiſchen Schlange, deren Köpfe, wenn ſie abgeſchlagen waren, ſogleich wieder hervorwuchſen, welches Herkules dadurch verhinderte, daß er die Wunden mit glühenden Eiſen brannte.

48) Man vergleiche Livius B. 39. K. 40. 41. der bey dieſer Gelegenheit auf den Cato eine große Lobrede hält.

49) Oder zum Princeps Senatus. Es gehörte nämlich zum Amte der Cenſoren, den ganzen Rath zu muſtern, neue Mitglieder aufzunehmen, und ſchlechte herauszuſtoßen. Zu dem Ende verfertigten ſie eine Liſte aller Rathsherren, und derjenige, der oben an ſtand, hieß Princeps Senatus. Dieß war aber eine bloße Ehre ohne weitere Vorzüge.

heraus, unter andern auch den Lucius Quinctius, der sieben Jahre vorher Consul gewesen war 50) und, was ihm noch mehr Ansehen gab als das Consulat, den Titus Flamininus, den Ueberwinder des Philippus, zum Bruder hatte. Die Ursache dieser Ausstoßung war folgende.

Lucius hatte einen Lustknaben von ungemeiner Schönheit zu sich ins Haus genommen, führte denselben auf seinen Feldzügen überall mit sich herum und räumte ihm so viel Ehre und Gewalt ein, als keiner seiner ersten Freunde und Verwandten genoß. In der Provinz, wo er als Consul stand, lag einst dieser Knabe bey einem Gastmahle, wie gewöhnlich an seiner Seite, bediente sich allerhand Schmeicheleyen gegen den Mann, den der Wein sehr reizbar machte, und sagte unter andern: „Ich liebe dich „so sehr, daß ich, ungeachtet zu Hause Fechterspiele „gehalten werden sollten, die ich noch nie gesehen „habe, eiligst zu dir gereiset bin, so sehr ich auch „wünschte, einmahl einen Menschen umbringen zu „sehen.“ Um diese Liebkosung zu erwiedern, sagte Lucius: „Wenn es sonst nichts ist, brauchst du „nicht so betrübt neben mir zu liegen; ich will deis „nen Wunsch bald befriedigen.“ Sogleich gab er Befehl, einen zum Tode verurtheilten Missethäter und einen Lictor mit dem Beile hereinzuführen, fragte

50) Im J. R. 562. v. Ch. Geb. 192. mit dem Cneus Domitius Ahenobarbus. S. Livius B. 35. K. 10.

"fragte seinen Liebling nochmahls, ob er Lust hätte, diesen Menschen umbringen zu sehen, und da derselbe es bejahte, ließ er dem Missethäter den Kopf abschlagen. So erzählen die Meisten den Vorfall; auch Cicero läßt in seinem Gespräche über das Alter [51]) den Cato selbst ihn auf diese Weise erzählen. Livius hingegen sagt, [52]) der Geächtete sey ein zu den Römern übergegangener Gallier gewesen, und Lucius habe ihn nicht durch den Diener tödten lassen, sondern ihn mit eigener Hand umgebracht; er berufe sich dabey auf die Rede des Cato selbst.

Der Bruder des Lucius empfand dessen Absetzung aus dem Senate sehr hoch, wendete sich deßhalb an das Volk und bestand darauf, daß Cato die Ursache seines Verfahrens angeben sollte. Cato that es und machte eine Erzählung von jenem Gastmahle. Anfangs suchte Lucius alles abzuläugnen, da aber Cato ihn zum Eide trieb, trat er zurück, und für dieß Mahl glaubte Jedermann, daß ihm ganz Recht geschehen sey. Jedoch als er nachher

frey

51) Im 12. Kap. Aus dieser Stelle ersieht man, daß die schändliche That in Gallien, oder dem obern Theile von Italien verübt worden ist.

52) B. 39. K. 42. Der Lustknabe hieß Philippus und war ein Karthager. Livius nennt ihn captum ex nobile scortum. Der Geächtete oder Dieser, ein vornehmer Mann, kam mit seinen Kindern, um sich in den Schutz des römischen Volks zu begeben. Im folgenden 43. Kap. führt Livius noch eine andere Erzählung aus dem Valerius Antias von dieser Begebenheit an, die er aber gleich für eine Fabel erklärt.

bey den öffentlichen Spielen auf dem Theater vor dem Platze der Consularen vorbey ging, und sich weit davon niederließ, hatte das Volk Mitleiden mit ihm und nöthigte ihn mit lautem Geschrey, sich an seinen vorigen Platz zu begeben, wodurch es das Geschehene so viel möglich wieder gut machen wollte.

Noch stieß Cato einen andern Mann, Namens Manilius, der nächstens Consul zu werden hoffte, aus dem Senate, weil er seine Frau bey Tage vor den Augen seiner Tochter geküßt hatte, und äußerte dabey, „er selbst habe seine Frau nur „bey großen Donnerwettern umarmt, und scherzweise gesagt, er wäre nicht eher glücklich als wenn „Jupiter donnerte."

18. Einen bittern Vorwurf zog sich Cato auch dadurch zu, daß er dem Lucius, dem Bruder des Scipio, einem Manne, der schon triumphirt hatte, das Pferd abnahm; denn es hatte das Ansehen, als habe er dieß nur gethan, um das Andenken des Scipio Afrikanus zu beschimpfen. Die meisten aber beleidigte er vorzüglich durch Einschränkung des Prachtaufwandes. Diesen gerade zu ausrotten, fand er, weil schon zu viele davon angesteckt und verdorben waren, ganz unmöglich; er wählte daher einen Umweg, und verordnete, Kleidungsstücke, Wagen, weiblichen Schmuck und Hausgeräthe, wenn das Stück den Preis von funfzehnhundert Drachmen (*) übersteige, bey der Schätzung

(*) 1506 Drachmen, oder 15 Minen Attischen und altem Gelde 320 Thaler 7 Groschen. Plutarch 1035 B.

zu

tung zehnfach höher anzusetzen, in der Absicht, daß die Besitzer nach der höhern Schätzung auch höhere Abgaben bezahlen sollten. Diese bestimmte er nun auf drey As von tausend As, 54) damit die, welche sich bedrückt fühlten, wenn sie sparsame eingezogene Bürger von gleichem Vermögen geringere Steuern geben sähen, dem Luxus endlich entsagen möchten. Die Folge davon war, daß der eine Theil der Bürger, welcher sich der Pracht wegen den Abgaben unterwarf, gegen ihn eben so sehr aufgebracht wurde, als der andere, welcher der Abgaben wegen die Pracht einstellte. Denn die mehresten glauben, daß sie ihres Reichthums beraubt werden, wenn man sie verhindert, ihn sehen zu lassen, und daß man ihn nur in überflüßigen, nicht in nothwendigen Dingen zeigen könne. Darüber soll sich auch der Philosoph Ariston 55) am meisten gewundert haben, daß man die, welche die entbehrlichen Dinge besitzen, für weit glücklicher hält, als jene, die mit den nothwendigen und nützlichen wohl versehen sind. Und der Thessalier Skopas gab einem Freunde, der um eine, ihm eben nicht nutzbare Sache bat, und dabey sagte, er forderte nichts unentbehrliches oder nützliches, zur Antwort: „Ja eben durch solche „unnütze

39. K. 44. quindecim millium aeris, so daß Plutarch wie gewöhnlich auf eine Drachme zehn As rechnet.

54) Tausend As, oder hundert Drachmen, eine Mine, betragen 21 Thaler 8 Groschen 6 Pfennige; drey As etwas über 1 Gr. 6 Pf.

55) Ein stoischer Philosoph und Schüler des Zeno, aus Chius gebürtig.

Consulat nicht für wichtig haltet, oder wenige Personen für wichtig genug zum Consulate.

Von einem seiner Feinde, der schlecht lebte, sagte er: Seine Mutter hält es mehr für einen Fluch als für einen Wunsch, wenn man ihr wünschet, daß sie ihren Sohn dem Staate hinterlassen mögte.

Er zeigte einstmals auf einen Menschen, der seine vom Vater hinterlassenen Güter, welche am Meere lagen, hatte verkaufen müssen, und stellte sich, als wenn er ihn bewunderte. Der Mann, sagte er, vermag mehr als das Meer, was dieses kaum hätte verschlingen können, hat er sehr leicht verschluckt.

Als der König Eumenes nach Rom kam, und der Senat ihn mit vieler Pracht empfieng, und die vornehmsten Römer in Ehrenbezeigungen gegen diesen Fürsten wetteiferten, so bezeigte Cato offenbar eine Abneigung gegen ihn, und hütete sich vor seiner Gesellschaft. Man stellte ihm vor, daß dieser König sehr gütig, und ein Freund der Römer wäre. — Mags seyn, sagte er, aber ein König ist von Natur ein Thier, das gerne Menschenfleisch frißt. Und keiner der allerberühmtesten Könige verdient mit dem Epaminondas,

„unnütze und überflüßige Dinge bin ich glücklich und „reich.“ 56) Solchergestalt steht das Streben nach Reichthum mit keiner dem Menschen angebornen Leidenschaft in Verbindung, sondern schleicht sich durch einen thörichten und fremden Wahn in unsere Seelen ein.

19. Cato kehrte sich indeß an das Murren der Bürger so wenig, daß er nun mit noch größerer Strenge verfuhr. Er schnitt alle Rinnen ab, durch welche man das Wasser aus den öffentlichen Canälen in Privathäuser und Gärten leitete, er riß alle Gebäude nieder, die zu weit auf die Straße vorgerückt waren, setzte die verdungenen Arbeiten auf einen geringern Lohn, und trieb dagegen die Verpachtungen der Zölle aufs höchste. Dieß alles zog ihm großen Haß zu. Die Freunde des Titus Flamininus vereinigten sich gegen ihn, und ließen nicht nur im Senate die von ihm gemachte Verdingungen der Tempel und anderer öffentlichen Baue, als dem Staate nachtheilig, aufheben, sondern hetzten auch die kühnsten unter den Volkstribunen auf, daß sie ihn vor dem Volke verklagen und um zwey Talente strafen mußten. Ueberdieß machte man ihm großen

56) Diese Anekdote findet sich auch in der Abhandlung über die Begierde nach Reichthum, im 4. Th. der moral. Schriften S. 552. Skopas scheint ein Fürst oder wenigstens ein angesehener Bürger in Krannon, einer Stadt in Thessalien, gewesen zu seyn. Er that dem Sokrates den Antrag, das undankbare Athen zu verlassen, und zu ihm zu kommen, konnte ihn aber nicht dazu bereden. S. Diogen. Laert. B. 2. K. 5. 9.

Verdruß bey Erbauung der Baſilika, die er auf öffentliche Koſten am Markte hinter dem Rathhauſe aufführte und Porcia nannte. 57)

Bey dem allen ſcheint es doch, daß das Volk mit ſeiner Verwaltung der Cenſur ungemein zufrieden geweſen iſt. Denn es errichtete ihm eine Bildſäule im Tempel der Geſundheit, 58) mit einer Inſchrift, die weder der Feldzüge noch des Triumphs des Cato gedenkt, ſondern, wenn man ſie überſetzen ſoll, des Inhalts iſt, „er habe als Cenſor „den römiſchen Staat, der ſeinem Verfalle nahe „war und ſich zum Sittenverderbniß neigte, durch „treffliche Anordnungen, durch weiſe Gebräuche und „Grundſätze wieder hergeſtellt und aufgerichtet.“ Vorher ſpottete er freylich ſelbſt über diejenigen, die dergleichen Ehrenbezeigungen hoch anſchlugen, und pflegte zu ſagen, „ſie bedächten nicht, daß ſie ſich „bloß mit den Arbeiten der Bildgießer und Mahler „brüſteten, während die Bürger von ihm die ſchönſten

57) Man vergleiche damit, was Livius B. 39. K. 44. von den Verrichtungen des Cato während ſeiner Cenſur meldet. Die Baſilica waren große Pallaſte oder Prachtgebäude, die auf öffentliche Koſten gebauet und unterhalten wurden, und zu öffentlichen Geſchäften, Verſammlungen, auch zur Aufnahme fremder Geſandten beſtimmt waren. Die Baſilica Porcia ſcheint die älteſte zu ſeyn, weil ſonſt keiner vor derſelben gedacht wird. In dieſer pflegten die Volkstribunen ihre Verſammlungen zu halten.

58) Τυχειας, vermuthlich meint Plutarch das Templum Salutis, des Wohlergehens, weil kein Templum Sanitatis in Rom vorkommt.

„ſten Bildniſſe im Herzen trügen.“ Auch gab er einigen, die ſich verwunderten, daß ſo viele unbedeutende Leute Bildſäulen hätten, er aber keine, zur Antwort: „Mir iſt es lieber, wenn man fragt, „warum mir noch keine Bildſäule, als, warum mir „eine geſetzt worden iſt.“

Ueberhaupt hatte er den Grundſatz, daß ein guter Bürger ſich gar nicht müßte loben laſſen, wenn es nicht zum Nutzen des Staats gereichte; und deswegen hat wohl Niemand ſich ſelbſt mehr gelobt, als eben er. So ſagt er, „daß Leute, welche dumme „Streiche gemacht hätten, und deshalb getadelt „würden, zu ſagen pflegten, ſie verdienten keinen „Tadel, denn ſie wären keine Catonen; daß man „diejenigen, die einige ſeiner Handlungen auf eine „ungeſchickte Art nachzuahmen ſuchen, verkehrte „Catonen nennte; daß der Senat in den mißlichſten Fällen nur auf ihn, wie auf einen Steuermann im Sturme, die Augen richte, und oft in „ſeiner Abweſenheit die wichtigſten Geſchäfte verſchiebe.“ Dieß wird freylich durch das Zeugniß anderer beſtätiget; denn ſein Wandel, ſeine Beredtſamkeit, ſein Alter gaben ihm in der Stadt ein großes Gewicht.

20. Cato war aber auch ein guter Vater, ein liebreicher Gemahl und ein trefflicher Wirth, der das Hausweſen als eine wichtige Sache betrachtete, und ſich deſſen mit größter Sorgfalt annahm; daher glaube ich auch davon noch das nöthige ſagen zu müſſen. Er heirathete eine Perſon, die mehr von

edler Geburt als reich war, weil er glaubte, daß zwar beyderley Frauen, die vornehmen sowohl als die reichen, einen gewissen Stolz und Dünkel besitzen, die von edler Geburt aber vor schändlichen Dingen mehr Schaam haben, und sich daher von ihren Gatten weit leichter zum Guten leiten lassen. Er war auch der Meinung, daß der, welcher seine Frau oder seinen Sohn schlüge, sich an den ehrwürdigsten Heiligthümern vergriffe; in seinen Augen war es ein schöneres Lob, ein guter Ehegatte, als ein großer Rathsherr zu seyn. Daher bewunderte er an dem alten Sokrates nichts so sehr, als dieses, daß er mit seiner bösen Frau und seinen blödsinnigen Kindern immer zufrieden und vergnügt gelebt hat.

Als ihm ein Sohn war geboren worden, kannte er kein dringenderes Geschäft, die öffentlichen ausgenommen, als selbst zugegen zu seyn, wenn seine Frau das Kind badete und einwindelte. Sie säugte es selbst, und legte oft auch die Kinder der Sklaven an ihre Brust, um durch die gemeinschaftliche Nahrung eine Zuneigung zu ihrem Sohn einzuflößen. So bald der Knabe zu Verstande kam, nahm ihn Cato selbst zu sich, und lehrte ihn lesen, ob er gleich einen Sklaven hatte, Namens Chilo, der ein geschickter Lehrer war, und viele Kinder unterrichtete. Aber er wollte nicht, wie er selbst sagt, daß sein Sohn, wenn er unfleißig wäre, von einem Sklaven geschimpft oder bey den Ohren gezupft würde; auch wollte er einem Sklaven für den ersten Unterricht

errichtet keinen Dank schuldig seyn. Daher machte er selbst den Sprachlehrer, den Hofmeister und den Fechtmeister, indem er seinen Sohn nicht nur den Wurfspieß brauchen, fechten und reiten lehrte, sondern ihn auch übte, mit geballter Faust zu kämpfen, Hitze und Kälte zu ertragen, und über Strudel oder reißende Stellen in der Tiber zu schwimmen. Er schrieb, wie er selbst sagt, mit eigener Hand und mit großen Buchstaben allerhand Geschichten zusammen, damit sein Sohn von Kindheit auf Gelegenheit hätte, sich mit den Thaten und Sitten der Vorfahren bekannt zu machen. Er sagt ferner, vor unanständigen Reden hüte er sich in Gegenwart seines Sohnes eben so sehr als in Gegenwart der heiligen Jungfrauen, welche Vestalinnen heißen, in Acht genommen; auch sich niemahls mit ihm gebadet. Dieß scheint eine gemeine Sitte der Römer gewesen zu seyn; denn auch Schwiegersöhne vermieden es, sich mit ihren Schwiegervätern zu baden, und hielten es für unanständig, sich in deren Gegenwart auszukleiden und zu entblößen. Jedoch lernten sie es in der Folge von den Griechen, und gaben diesen dafür die Sitte zurück, sich auch in Gesellschaft von Frauenspersonen zu baden.

Bey dieser trefflichen Bildung und Erziehung zur Tugend, die Cato seinem Sohne gab, bewies dieser allerdings einen rühmlichen Eifer, und seine Seele zeigte sich vermöge ihrer guten Anlagen in allem folgsam, allein sein Körper war zu schwächlich, eine solche Anstrengung auszuhalten, so daß der Va-

ter von der allzuharten und strengen Zucht manches nachlassen mußte. Dem ungeachtet war der junge Cato im Kriegesdienste ein braver Mann, und that sich unter Paulus Anführung in der Schlacht gegen Perseus auf eine rühmliche Art hervor. Hier verlor er jedoch seinen Degen, der ihm durch einen Hieb aus der vom Schweiße schlüpfrigen Hand geschlagen wurde. Aeußerst bekümmert wendete er sich deshalb an einige Bekannte, und stürzte sich mit ihnen von neuem unter die Feinde. Durch einen hartnäckigen Kampf säuberte er sich den Platz, und fand endlich seinen Degen unter einem Haufen Waffen und Leichname sowohl von Feinden als Freunden vergraben. 59). Dieser That wegen pries der Feldherr Paulus den jungen Mann, und vom Cato selbst hat man noch einen Brief an seinen Sohn, worin er dessen Ehrliebe und Eifer für seinen Degen außerordentlich lobt. In der Folge vermählte sich auch der junge Cato mit der Tertia, einer Tochter des Paulus, und Schwester des (jüngern) Scipio, indem er nun nicht weniger um seiner eigenen Verdienste als um seines Vaters willen in eine so vornehme Familie aufgenommen wurde. So hatte denn die Sorgfalt, die Cato auf seinen Sohn wendete, den erwünschtesten Erfolg.

21. Er hielt eine große Menge Sklaven, die er aus den Kriegsgefangenen kaufte, am liebsten solche,

59) S. das Leben des Aemilius Paulus K. 21. wo dieser Umstand gleichfalls erzählt wird.

che, die noch klein waren, und sich wie junge Hunde oder Füllen nach seiner Art bilden und ziehen ließen. Von allen diesen durfte keiner ein anderes Haus betreten, außer wenn ihn Cato selbst oder seine Gemahlinn dahin schickte. Wurde einer gefragt, was Cato machte? so antwortete er weiter nichts, als, er wüßte es nicht. Jeder Sklav mußte entweder zu Hause nothwendige Arbeiten verrichten oder schlafen, und Cato war denen, die einen guten Schlaf hatten, sehr günstig, weil er glaubte, daß sie gutmüthiger wären, als die, welche munter blieben, und nach genossenem Schlafe sich zu jedem Geschäfte besser brauchen ließen. In der Meinung, daß Sklaven der Wollust wegen die größten Leichtfertigkeiten verüben, gestattete er ihnen für ein bestimmtes Geld, seinen Mägden beyzuwohnen, untersagte ihnen aber allen Umgang mit andern Weibspersonen.

Anfänglich, da er noch arm war, und im Kriege diente, zankte er niemahls über seine Kost, und erklärte es vielmehr für schändlich, des Bauches wegen mit den Bedienten zu keifen. Als er in der Folge zu größerm Vermögen kam, ließ er, wenn er seinen Freunden und Collegen ein Gastmahl gab, gleich nach Tische die Sklaven, die bey der Aufwartung oder Zubereitung etwas versehen hatten, mit Geißeln bestrafen. Immer suchte er sein Gesinde in Zwist und Uneinigkeit gegen einander zu erhalten, weil die Eintracht desselben ihm Furcht und Verdacht erregte. Diejenigen, die das Leben verwirkt zu haben schienen, ließ er erst dann, wenn sie von sämtlichen

lichen Sklaven in einem Gerichte schuldig befunden worden, hinrichten.

Als er anfing, auf seine Bereicherung zu denken, fand er bald, daß der Landbau mehr einen Zeitvertreib als einen guten Ertrag gäbe. Er legte daher seine Capitalien an solche Dinge, von denen er sich gewisse und sichere Einkünfte versprechen konnte, und kaufte Teiche, warme Quellen, freygelegene Plätze, die sich für Walker und andere solche Arbeiter 60) schickten, und Güter die aus natürlichen Weiden und Gehölzen bestanden. Von diesen hatte er ansehnliche Einkünfte, die, wie er zu sagen pflegte, selbst vom Jupiter nicht beschädiget werden konnten. 61) Noch erlaubte er sich den am meisten verschrieenen Wucher beym Seehandel auf folgende Art. Er hieß diejenigen, die bey ihm Geld aufnahmen, mit mehren andern in Gesellschaft treten.

Wenn

60) Von den Worten des Textes, εργατηριαν χωραν, die keinen Sinn haben, sind verschiedene Erklärungen gegeben worden, welche H. Hutten in seiner Ausgabe anführt. Dacier übersetzt sie, des heritages, ou l'on pouvoit occuper beaucoup d'ouvriers, welches aber, so wie andere Uebersetzungen, der Absicht Plutarchs widerspricht. Ich glaube, daß εργατηριαν aus εργατιαν entstanden ist, und einige Wörter ausgelassen sind, etwa και εις αλλην τοιαυτην εργατιαν — Die Walker brauchten, wie heutiges Tages die Bleicher, große freye Plätze, um die gewaschenen und mit Kreide gefärbten Kleider an der Sonne zu trocknen — H. v. Schirach übersetzt hier unrichtig, Gerberenen.

61) Oder mit andern Worten, die vor allen Wetterschaden sicher waren.

Wenn ihrer funfzig und eben so viele Schiffe beysammen waren, nahm er selbst nur einen Theil (Actie) durch seinen Freygelassenen Quintio, der mit den Anlegern zugleich den Handel besorgte und die Seereise mit machte. Auf diese Weise wagte er nie das Ganze, sondern nur einen geringen Theil und hatte immer einen ansehnlichen Gewinn dabey. Ueberdieß schoß er seinen Sklaven, die es verlangten, Geld vor. Diese kauften dafür Knaben, welche sie auf Kosten des Cato übten und unterrichteten und nach einem Jahre wieder verkauften. Viele behielt auch Cato selbst und ließ sich die höchste Summe, die ein anderer bot, dafür anrechnen.

Zu dem allen hielt er auch seinen Sohn an, und sagte: „Die Verminderung des Vermögens ist „wohl einer Wittwe, aber nie einem Manne zu verzeihen.“ Ein noch stärkerer Ausspruch des Cato ist, „daß er den einen bewundernswürdigen, ruhmvollen und göttlichen Mann zu nennen wagt, in dessen Rechnungen sich nach seinem Tode findet, daß „er mehr erworben als geerbt hat.“

22. Cato war schon ziemlich bey Jahren, als die beyden Philosophen, der Akademiker Karneades und der Stoiker Diogenes als Abgeordnete von Athen nach Rom kamen, um für das athenische Volk zu bitten, welches auf eine Klage der Oropier von den Sikyoniern abwesend zu einer Geldstrafe von fünfhundert Talenten war verurtheilt worden. 62) Sogleich fanden sich die wißbegierigsten unter

62) Pausanias erzählt diese Begebenheit sehr umständ-

dem Perikles, dem Themiſtokles, dem Manius Curius, dem Amilkar mit dem Zunamen Barcas, in Vergleichung geſtellt zu werden.

Er ſagte zuweilen: Meine Feinde haſſen mich, weil ich noch in der Nacht aufſtehe, und mit Verabſäumung meiner eignen Angelegenheiten mich dem Beſten des Staats widme. Ich will aber lieber Gutes thun, ohne Dank dafür zu haben, als Böſes, ohne Strafe zu bekommen. Und ich verzeihe den Fehlern der andern weit mehr als den meinigen.

Als die Römer einſtmals drey Geſandten nach Bithynien ſchickten, davon der eine ein Podagriſt war, der andre vom Trepaniren einen hohlen Kopf hatte, und der dritte für einen Narren gehalten wurde, ſpottete Cato darüber mit dieſen Worten: Die Römer haben eine Geſandtſchaft abgeſchickt, die weder Füſſe, noch Kopf, noch Herz hat.

Als Scipio, aus Liebe für den Polybius, den Cato gebeten hatte, ſich vor die vertriebenen Achäer zu verwenden, und darüber im Senate ein weitläuftiger Wortwechſel entſtand, da einige dieſen Männern die Rückkehr wieder zugeſtanden wiſſen wollten, andre ſich dagegen ſetzten, ſo ſtand

Cato

Den Römern gefiel dieß sehr; sie sahen es gern, daß ihre Söhne mit der griechischen Gelehrsamkeit bekannt wurden, und des Umgangs solcher vortrefflichen Männer genossen. Nur Cato war gleich Anfangs unzufrieden damit, daß der Geschmack an den Wissenschaften sich in Rom einschlich, weil er befürchtete, die Jugend möchte nun auf diese alten Eifer und Fleiß wenden, und den Ruhm der Beredtsamkeit dem der Thaten und des Krieges weit vorziehen. Da aber das Ansehen dieser Philosophen in der Stadt immer höher stieg und selbst ein vornehmer Mann, Namens Cajus Acilius, ihre ersten Reden an den Senat ins Lateinische übersetzte, wozu er die Erlaubniß eifrigst suchte, so entschloß sich Cato, alle Philosophen unter einem schicklichen Vorwand aus der Stadt zu entfernen. Er ging also in den Senat, und beschwerte sich bey den Magistratspersonen, daß eine Gesandtschaft von Männern, die anders zu allem, was sie wollten, bereden könnten, eine so lange Zeit unthätig in der Stadt verweilte. „Man muß, sagte er, je eher „je lieber einen Entschluß fassen und den Gesandten „ihren Bescheid geben, damit diese in ihre Schulen „zurückkehren und die Kinder der Griechen unterrichten, die römischen Jünglinge aber, wie sonst „geschah, nur die Gesetze und Obrigkeit hören."

23. Dieß that indeß Cato nicht, wie einige glauben, aus Haß und Widerwillen gegen Carneades; sondern weil er überhaupt der Philosophie feind war, und eine Art von Ehre darinn suchte, alle griechische Kunst und Gelehrsamkeit zu verschmähen.

ben. So nannte er auch den Sokrates einen Schwätzer und unruhigen Kopf, der ſich, ſo gut er konnte, zum Tyrannen über ſein Vaterland aufzuwerfen ſuchte, indem er die alten Gebräuche abſchaffte, und ſeine Mitbürger zu Meinungen verleitete, die den Geſetzen gerade entgegen waren. Auch machte er ſich über den langwierigen Unterricht des Iſokrates luſtig und ſagte, „ſeine Schüler wären „bey ihm alt geworden, um erſt im Reiche der Todten von ſeiner Kunſt Gebrauch zu machen, und „Proceſſe zu führen.“ Seinem Sohne ſuchte er ebenfalls die griechiſche Gelehrſamkeit verhaßt zu machen, und bediente ſich dabey eines für ſein Alter zu kühnen und gewagten Ausſpruchs, indem er gleichſam in prophetiſchem Geiſte vorherſagte, „die „Römer würden um alle ihre Macht kommen, wenn „ſie ſich von der Liebe zu den Wiſſenſchaften der „Griechen anſtecken ließen.“ Aber dieſe ſeine ſchimme Weiſſagung hat die Zeit zu nichte gemacht, da die Stadt zur höchſten Macht empor geſtiegen iſt, ungeachtet ſich die Römer mit dem größten Eifer auf alle Arten von griechiſcher Gelehrſamkeit legten.

Cato war jedoch nicht bloß den Philoſophen der Griechen abgeneigt, ſondern hatte auch auf die, welche die Arzeneykunſt in Rom trieben, einen argen Verdacht. Ohne Zweifel war ihm die Antwort bekannt, die einſt Hippokrates, als ihn der perſiſche König unter Anerbietung einer großen Summe Geldes zu ſich berief, gegeben hatte, „daß er ſich „nie den Barbaren, den Feinden der Griechen hin„geben

„geben werde.“ Daher behauptete er, dieß wäre ein allgemeiner Eid für ſämmtliche Aerzte, und ermahnte ſeinen Sohn, ſich vor allen in Acht zu nehmen. 62) Er hatte ſich wie er ſelbſt ſagt, eine Sammlung von Recepten gemacht, und nach dieſen verordnete er die Cur und Diät für die Kranken ſeines Hauſes. 64) Auf das Faſten hielt er gar nichts, ſondern gab ihnen Gemüſe 65) und ein wenig Fleiſch von Enten, Tauben oder Haſen zu eſſen; denn dieſe Speiſen hielt er für leicht und dem Kranken zuträglich, außer daß die, welche ſie genießen, gemeiniglich viel darauf träumen. Er verſichert noch, daß er durch dieſe Cur und Diät nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch alle die Seinigen immer geſund erhalten habe.

24. In Abſicht des letztern Umſtandes findet ſich jedoch, daß es ihm mit den Curen nicht allemahl geglückt hat; denn er verlor ſeine Gemahlinn und ſeinen Sohn. Er ſelbſt konnte freylich bey ſeiner ſtarken und feſten Leibesconſtitution am längſten aus-

dau-

62) Die hieher gehörige Stelle aus Cato's Schriften führt Plinius B. 29. §. 7. an.

64) Dieſes Receptbuches erwähnt auch Plinius B. 29. §. 8. und ſagt, er habe es ſtückweiſe in ſein Werk eingerückt, und jedes Recept an ſeinem Orte vorgebracht.

65) Im Griechiſchen λαχανα, alle Arten von Gartengewächſen, beſonders aber die verſchiedenen Kohlarten, auf die Cato ungemein viel hielt, und denen er eine beſondere Wirkſamkeit in Krankheiten zuſchrieb. S. Plinius am angeführten Orte und B. 19. §. 41.

dauern, ſo daß er noch im hohen Alter des Genuſſes der Liebe fähig war, und eine für ſeine Jahre unſchickliche Heirath traf, wozu folgendes Veranlaſſung gab.

Nach dem Tode ſeiner Gemahlinn vermählte er ſeinen Sohn mit der Tochter des Aemilius Paulus, der Schweſter des Scipio, er ſelbſt aber behalf ſich als Wittwer mit einer jungen Sklavinn, die ihn insgeheim beſuchte. In einem ſo kleinen Hauſe, worinn eine junge Frau mit wohnte, konnte die Sache nicht lange verborgen bleiben. Einſt da die Sklavinn mit ziemlicher Freyheit vor dem Zimmer des jungen Cato vorbeyging, ſagte dieſer zwar nichts, gab ihr aber durch einen unfreundlichen Blick ſeinen Abſcheu zu erkennen. Der Alte erfuhr dieß bald, und da er daraus ſchloß, daß ſein Umgang den jungen Leuten anſtößig war, ging er, ohne im geringſten zu klagen oder ſich zu beſchweren, nach ſeiner Gewohnheit mit einigen Freunden auf den Markt, wandte ſich an einen gewiſſen Salonius, der als Schreiber unter ihm gedient hatte, und ſich unter ſeinem Geſetze befand, und fragte ihn mit lauter Stimme, ob er ſeine Tochter ſchon verſprochen hätte? Der Mann antwortete, dieß fiele ihm gar nicht ein, ohne ihn vorher um Rath gefragt zu haben. „Nun gut, verſetzte „Cato, ich habe für dich einen ſchicklichen Schwie„gerſohn gefunden, wenn das Alter nicht etwa „Schwierigkeiten macht. An dem Freyer iſt nichts „auszuſetzen, nur iſt er ziemlich alt.“ Da Salonius ihn erſuchte, ſich der Sache anzunehmen, und

und das Mädchen, die seine Clientin wäre und seines Schutzes bedürfte, demjenigen zu geben, den er ausgewählt hätte, erklärte ihm Cato ohne weitern Aufschub, er verlange die Jungfrau für sich selbst. Anfänglich machte, wie leicht zu erachten, dieser Antrag den Mann ganz bestürzt, weil er den Cato einer zweyten Heirath nicht fähig hielt und er selbst auf die Verschwägerung mit einem durch Consulat und Triumph geehrten Hause sich nicht die geringste Rechnung machen konnte; wie er indeß sah, daß es des Cato lauterer Ernst war, ließ er sich den Antrag gern gefallen, und beyde gingen zusammen auf den Markt, wo das Verlöbniß sogleich geschlossen wurde.

Während der Anstalten zur Hochzeit fragte der junge Cato in Beyseyn einiger nahen Verwandten seinen Vater, ob er mit ihm unzufrieden, oder von ihm nur im geringsten beleidiget wäre, daß er ihm eine Stiefmutter ins Haus bringen wollte? Cato antwortete mit lauter Stimme: „Bewahre „Gott, mein Sohn! ich bin mit allem was du „thust, vollkommen zufrieden und habe nicht die geringste Beschwerde. Aber ich wünsche noch mehr „solche Söhne zu haben, und dem Vaterlande noch „mehr solche Bürger, wie du, zu hinterlassen.“ Dieses Ausspruchs soll sich zuerst Peisistratus, der Tyrann von Athen, bedienet haben, als er seinen schon erwachsenen Söhnen die Timonassa von Argos zur Stiefmutter gab, mit der er, wie man sagt, den Jophon und Thessalus gezeugt hat.

Cato bekam aus dieſer zweyten Ehe noch einen Sohn, dem er von der Mutter den Beynamen Salonianus gab. Aber bald darauf ſtarb ſein älteſter Sohn als Prätor, deſſen er oft in ſeinen Schriften als eines trefflichen Mannes gedenkt. Er errang dieſen Verluſt mit philoſophiſcher Gelaſſenheit, und ließ deßhalb ſeinen Eifer für den Staat nicht erkalten. Denn er ward nicht, wie nachher Lucius Lucullus und Metellus Pius, Alters wegen der öffentlichen Geſchäfte müde, deren Beſorgung er als eine nothwendige Pflicht betrachtete; eben ſo wenig ließ er ſich, wie vorher Scipio Afrikanus, durch den ſeinem Ruhme entgegen arbeitenden Neid vom Volke abwendig machen, daß er ſich zurückgezogen und ſein noch übriges Leben einer unthätigen Ruhe gewidmet hätte. Nein, ſo wie einſt Jemand dem Dionyſius 66) rieth, die Tyranney für das ſchönſte Sterbekleid zu halten, ſo betrachtete auch er die Staatsverwaltung als die rühmlichſte Beſchäftigung für das Alter, und wenn er Muße hatte, diente ihm das Bücherſchreiben oder der Landbau zu einer angenehmen Erholung.

15. Er

66) Dionyſius der ältere, Tyrann von Syrakus, war bey einem Gaſtmahle der Abgeordneten, die ihn in ſeiner Burg bewachten, in großer Verlegenheit wie dieſe entfernen, ſah durch die Finger zu [illegible] ſchon kurze Zeit, nachdem er zu ihm kam, die Tyrannie oder Oberherrſchaft für noch ein ſchönes Sterbekleid. S. Dieder B. 14. K. 8.

15. So viel iſt gewiß, daß er eine Menge Werke über allerley Gegenſtände und auch über die Geſchichte geſchrieben hat. 97) Den Landbau trieb er in jüngern Jahren auch noch mit großem Eifer. Denn er ſagte ſelbſt, „er habe nur zwey Arten des „Erwerbes gehabt, die Arbeit und die Sparſamkeit.“ Spekulationen aber brauchte er die Landwirthſchaft bloß zum Zeitvertreib oder um Versuche anzuſtellen. Auch hat er ein großes Werk vom Landbau geſchrieben, und darin redet vom Kuchenbacken und der Aufbewahrung des Obſtes gehandelt, weil er in allen Stücken etwas eigenes haben und ſich auszeichnen wollte.

Auf dem Lande ſpeiſete er einen beſſern und reichlichern Tiſch als in der Stadt; denn er lud zu denſelben ſeine Bekannten unter den zunächſt wohnenden Gutsbeſitzern zu ſich ein, und lebte mit ihnen ſehr vergnügt. Sein Umgang war nicht nur Männern von ſeinem Alter ſondern auch jungen Leuten angenehm und erwünſcht, weil er eine ausgebreitete Erfahrung beſaß, und viele merkwürdige Dinge theils ſelbſt geſehen, theils von andern gehört hatte. Die Tafel hielt er für das beſte Mit-

97) Unter den Werken, die die Alten vom Cato anführen, ſind die merkwürdigſten, eine Sammlung von Reden, ein Buch vom Kriegsweſen, und die Origines in ſieben Büchern, worinn der Urſprung der merkwürdigſten Städte und Völker in Italien und die römiſche Geſchichte bis zum Ende des zweyten punieſchen Krieges erzählet werden. Von allen ſeinen Schriften iſt nur das letzte vorhanden, vom Landbau ſo wohl Varro gehandelt.

tel, Freundſchaften zu ſchließen, und nach ſeiner Einrichtung wurde dabey häufig von guten und verdienten Männern in Ehren geſprochen; der ſchlechten und nichtswürdigen aber durfte weder im Guten noch im Böſen gedacht werden, was Cato bey ſeinen Gaſtmahlen durchaus nicht geſtattete.

26. Für die letzte ſeiner Staatsverrichtungen hält man die Zerſtöhrung von Karthago, indem dieſe zwar durch den jüngern Scipio bewerkſtelliget, der Krieg ſelbſt aber hauptſächlich auf Cato's Rath und Gutachten unternommen wurde. Die Veranlaſſung dazu war folgende. Da die Karthager mit Maſſaniſſa, dem Könige der Numidier Krieg führten, wurde Cato abgeſchickt, um die Urſachen des Zwiſtes zu unterſuchen. Denn Maſſaniſſa war von jeher ein treuer Freund der Römer, [68]) und die Karthager, die nach der Niederlage vom Scipio durch Verminderung ihrer Herrſchaft und einen Tribut an Gelde

68) Maſſaniſſa, oder, wie er bey andern heißt, Maſiniſſa, war der Sohn des Gela, eines Königs in Oſtnumidien, und ſtand erſt im zweyten punischen Kriege auf der Seite der Karthager, für die er in Spanien mit vielem Ruhme gegen die Römer ſtritt. Er trat aber mit dieſen im J. R. 548. v. Chr. Geb. 206. in Verbindung, blieb von der Zeit an ihr treuester Bundesgenoſſe, und ward dafür mit dem Königstitel und einem weitläuftigen Gebiete belohnt. Im Vertrauen auf den Beyſtand der Römer fing er im J. R. 596. v. Chr. Geb. 158. mit Karthago Krieg an, weswegen denn Cato mit neun andern Abgeordneten nach Afrika geſchickt wurde, um die Streitigkeiten beyzulegen. Maſſaniſſa ſtarb im J. R. 626. in einem ſehr hohen Alter.

Gelde gedemüthiget waren, 69) ſtanden mit ihnen im Bunde. Bey dieſer Gelegenheit bemerkte Cato, daß die Stadt ſich keinesweges, wie die Römer dachten, in elenden und bedrängten Umſtänden befand, daß ſie vielmehr an ſtreitbarer Mannſchaft Ueberfluß hatte, mit Reichthümern ſowohl als allen Arten von Waffen und andern Kriegsvorräthen angefüllt war und ſich darauf nicht wenig einbildete. Er glaubte daher, daß die Römer jetzt nicht bloß auf Beylegung der Händel der Numidier und des Maſſaniſſa zu denken hätten, ſondern daß ſie wieder mit gleicher Gefahr bedroht würden, wenn ſie nicht bey Zeiten eine Stadt, die von Alters her ihre erbitterſte Feindinn und in unglaublicher Aufnahme war, ſich gänzlich unterwürfig machten. Deßwegen eilte er nach Rom zurück, und ſtellte im Senate vor, „daß die ehemahligen Niederlagen der „Karthager nicht ſowohl ihre Macht als ihren Un„verſtand vermindert hätten, und ſie durch die er„littenen Unfälle nicht ſchwächer ſondern nur deſto „erfahrner im Kriege geworden zu ſeyn ſchienen; „die numidiſchen Händel wären jetzt für ſie Vor„übungen zum Kampfe mit den Römern, und der „Friedensvertrag diene ihnen bloß zu einem ſchickli-

69) Die Friedensbedingungen, welche den Karthagern nach Hannibals Beſiegung vorgeſchrieben wurden, waren ſehr hart. Unter andern mußten ſie alle Kriegsſchiffe bis auf zehn ausliefern, alle ihre Beſitzungen außer Afrika abtreten, dem Maſſaniſſa ſeine Länder wiedergeben und binnen funfzig Jahren zehntauſend Talente (12, 812500 Thaler) an die Römer bezahlen. S. Livius B. 30. K. 37.

„den Aufschub des Krieges, um ihn bey erster Ge„legenheit von neuem anzufangen.“

27. Am Ende dieser Rede ließ Cato, wie man erzählt, mitten im Senate beym Aufnehmen der Toga einige Feigen fallen, und da man die Größe und Schönheit derselben bewunderte, sagte er: „Das Land, wo diese Früchte wachsen, ist von „Rom nur eine Fahrt von drey Tagen entfernt.“ Noch weit auffallender aber war es, daß er jedes Mahl, wenn er über eine Sache sein Gutachten erstattete, mit diesen Worten schloß: „Uebrigens bin „ich der Meinung, daß Karthago nicht stehen blei„be.“ Dagegen setzte Publius Scipio, mit dem Zunahmen Nasica, wenn er sich im Senate über etwas erklärte, immer hinzu: „Und ich bin „der Meinung, daß Karthago stehen bleibe.“ Scipio bemerkte nämlich, wie es scheint, daß das Volk aus Frechheit schon viele Ausschweifungen beging, daß es, stolz auf sein bisheriges Glück, sich vom Senate kaum mehr lenken ließ, und durch seine Macht den ganzen Staat, wohin es sich auch neigte, mit fortreißen würde; daher wünschte er, daß man wenigstens die Furcht vor Karthago wie einen Zügel gebrauchte, um der Frechheit des großen Haufens Einhalt zu thun, weil er glaubte, daß die Macht der Karthager zu gering wäre, um über Rom die Oberhand zu bekommen, aber doch noch zu groß, um verachtet zu werden.

Allein dieß war es eben, was dem Cato sehr gefährlich schien, daß man dem rasenden Volke, welches durch seine Macht zu einer Men-

ge

Cato auf, und ſagte: Wir ſitzen hier den ganzen Tag, und zanken uns darüber, ob einige alte Griechen von den Todtengräbern in Achaja oder von unſern hier ſollen begraben werden. Es wurde darauf dieſen Männern die Rückkehr verſtattet. Wenige Tage darauf ſuchte Polybius es auch vom Senate zu erlangen, daß dieſe Vertriebenen ihre vorigen Ehrenſtellen in Achaja wieder erhalten möchten. Er fragte aber vorher den Cato um ſeine Meynung darüber, welcher ihm lächelnd zur Antwort gab: Du machſt es nicht wie Ulyſſes, und willſt wieder in die Höhle der Cyklopen gehn, um deinen dort vergeſſenen Gürtel und Hut zu holen.

Cato pflegte zu ſagen: Kluge Leute hätten von Narren immer mehr Vortheil, als die Narren von klugen Leuten, denn kluge Leute hüteten ſich vor den Fehlern der Narren, aber die Narren ahmten den Geſchicklichkeiten der Klugen nicht nach. Er ſagte, er möchte lieber junge Leute leiden, die roth würden, als ſolche, die blaß würden, und, — er brauche keine ſolche Soldaten, die auf dem Marſche die Hände, und in den Schlachten die Füſſe bewegten, und die ſtärker ſchwatzen als ſchreyen könnten.

ge Fehltritte verleiten wurde, eine immer noch mächtige, aber jetzt vorsichtige und durch Unglück gewitzigte Stadt gleichsam über dem Haupte schweben lassen, und die Herrschaft Roms nicht von aller auswärtigen Furcht befreyen wollte, um endlich einmahl zur Abschaffung der innern Uebel freye Hände zu bekommen. In so fern wird nun Cato für den Urheber des dritten und letzten Krieges mit den Karthagern gehalten. Er starb aber gleich im Anfange desselben, 70) nachdem er noch wegen des Mannes, der ihn beendigen würde, eine Art von Weißagung gegeben hatte. Dieser war damahls noch sehr jung und nur erst Legionoberster, zeigte aber schon bey allen Gelegenheiten eine ungemeine Klugheit und Herzhaftigkeit. Als die Nachricht davon nach Rom und dem Cato zu Ohren kam, soll er gesagt haben:

Er allein ist verständig, die andern sind flatternde Schatten. 71)

Und diesen Ausspruch brachte Scipio 72) durch seine Thaten gar bald in Erfüllung.

Mad

70) Nach Plinius B. 29. §. 9. im J. R. 605. v. Ch. Geb. 149. unter dem Consulate des Lucius Marcius Censorinus und Marcus Manilius Nepos, in einem Alter von wenigstens 90 Jahren, wie oben K. 15. gesagt worden, womit auch Livius B. 39. K. 40. übereinstimme. Andere lassen ihn nur 86 oder 85 Jahre alt werden, wie Plinius am angeführten Orte.

71) Aus dem 10. B. der Odyssee, V. 495, nicht 149, wie Kind und nach ihm Schirach citirt.

72) Publius Scipio Afrikanus der jüngere, ein

Was die Nachkommenschaft des Cato betrifft, so hinterließ er einer einzigen Sohn von seiner zweyten Gemahlinn, der, wie gesagt, dem Beynamen Saloninus führte, und einen Enkel *) von seinem verstorbenen Sohne. Saloninus starb als Prätor und dessen Sohn Marcus gelangte zum Consulate. 73) Er war der Großvater des Philosophen Cato, der wegen seiner großen Eigenschaften einer der berühmtesten Männer seines Zeitalters war. 74)

ein Sohn des Aemilius Paulus, weswegen er auch Aemilianus hieß. Er wurde im J. R. 607. v. Ch. Geb. 147. zum Consul ernannt, ehe er nach das im Gesetz dazu bestimmte Alter hatte, nahm sogleich die Belagerung der Stadt Karthago vor, und vollendete im folgenden Jahre die Zerstörung derselben.

*) Dieser Enkel des Cato wurde im J. R. 636. v. Ch. G. b. 113. mit dem Quintus Marcius Rex zum Consul erwählt, und starb während seines Amtes in Asien.

73) Cato Saloninus, oder, wie er bey den römischen Schriftstellern heißt, Salonianus, hinterließ zwey Söhne, Lucius Cato und Marcus Cato. Ersterer scheint im J. R. 695. mit Cneus Pompejus Strabo Consul gewesen zu seyn; letzterer war Beisitzender und Vater des Philosophen Cato. S. Gellius B. 13. K. 19.

74) Dieß ist der sogenannte jüngere Cato oder Uticensis, dessen Leben in einem der folgenden Bände wird erzählt werden.

Vergleichung
des Ariſteides mit dem Marcus Cato.

1. So ſind denn die merkwürdigſten Begebenheiten auch dieſer Männer beſchrieben worden. Hält man nun das Leben des einen mit dem Leben des andern überhaupt und im Allgemeinen zuſammen, ſo fällt der Unterſchied zwiſchen beyden nicht ſo leicht in die Augen, indem er unter einer Menge großer Aehnlichkeiten beynahe verſchwindet. Wenn man aber jedes, wie ein Gedicht oder Gemählde, nach den einzelnen Theilen einer beſondern Prüfung unterwerfen muß, ſo iſt es zwar beyden gemein, daß ſie ohne alle vorhandene Hülfsmittel bloß durch ihre großen Eigenſchaften und Fähigkeiten zu Staatsämtern und Anſehen gelangt ſind. Aber man findet auch, daß Ariſteides zu einer Zeit, wo Athen noch nicht ſo groß und mächtig war, wo die Redner und Häupter des Volks in Abſicht des Reichthums noch in ziemlich gleichem Verhältniß mit ein-

einander standen, sich empor gehoben hat; denn die erste und vornehmste Classe der Bürger war damahls auf fünfhundert Medimnen, die zweyte, oder die Ritter, auf dreyhundert, die dritte und letzte, die sogenannten Zeugiten, auf zweyhundert Medimnen geschätzt. 1)

Caro hingegen wagte es, sich aus einer kleinen Stadt, aus einer Art von Bauernstand, in das ungeheuere Meer der römischen Staatsverwaltung zu stürzen, die jetzt nicht mehr das Werk der Curier, der Fabricier und Hostilier war, die keinen armen von ihrer Hände Arbeit lebenden Männern mehr gestattete, als Feldherrn und Volksh.pter vom Pflug oder Grabscheite den Richterstuhl zu besteigen, sondern die jetzt gewohnt war, auf vornehme Geburt, Reichthum, Geschenke und eifrige Bewerbung Rücksicht zu nehmen, und wegen ihrer Größe und Macht selbst denen, die Aemter suchten, mit frechem Uebermuth begegnete. Es war doch wahrlich nicht einerley, einen Themistokles zum Gegner zu haben, der weder von vornehmer Geburt noch von großem Vermögen war — denn er soll nur fünf oder, nach andern, gar nur drey Talente 2) besessen haben, als er sich zuerst

1) Weil sie nämlich von ihren Gütern jährlich so viele Medimnen an trocknen und flüßigen Früchten einzuernten hatten. Diese Eintheilung der Bürger in Athen rührte noch von Solon her. S. dessen Leben §. 18.

2) Fünf Talente machen 6406 Thaler 6 Groschen, drey Talente 3843 Thaler 18 Groschen.

zuerſt mit der Staatsverwaltung befaßte — und mit einem Scipio Afrikanus, einem Servius Galba, einem Quintius Flaminius um den Vorzug zu ringen, ohne ſonſt ein Hülfsmittel zu haben, als eine für das Recht freymüthige Zunge.

2. Ueberdieß war Ariſteides ſowohl bey Marathon als nachher bey Platää von zehn Feldherren nur einer; Cato aber wurde vor ſo vielen Mitbewerbern zu einem der zwey Conſuln und dann auch zu einem der zwey Cenſoren erwählt, wobey er über ſieben der erſten und vornehmſten Männer, die ihm dieſe Ehre ſtreitig machten, den Vorzug behielt. Auch zeichnete ſich Ariſteides in keinem von jenen Siegen vor andern aus, ſondern bey Marathon erhielt Miltiades, bey Salamin Themiſtokles den erſten Preis, und bey Platää trug, wie Herodotus ſagt, Pauſanias den herrlichſten Sieg davon; ja ſelbſt den zweyten Preis machte dem Ariſteides ein Sophanes, ein Ameinias, ein Kallimachus, ein Kynägeirus noch ſtreitig, die ſich in jenen Kämpfen auf das rühmlichſte hervorgethan hatten. Dagegen war Cato nicht nur als Conſul im ſpaniſchen Kriege an Tapferkeit ſowohl als an Klugheit der erſte, ſondern hatte auch bey Thermopylä, als bloßer Legionsoberſter unter einem andern Conſul, die Ehre des Sieges, da er den Römern ein weites Thor gegen Antiochus öffnete, und dieſem, der bloß vorwärts ſah, den Krieg im Rücken brachte.

Dieser Sieg, der offenbar ein Werk des Cato war, jagte den König aus Griechenland hinaus, und bahnte dem Scipio den Weg nach Asien.

Im Kriege hielten sich beyde unbesiegt, aber in der Verwaltung des Staats mußte Aristeides unterliegen, da er vom Themistokles, durch Cabalen verdrängt und aus der Stadt verbannt wurde. Cato seiner Seits hatte, fast möchte ich sagen, alle die größten und mächtigsten Männer, die damahls in Rom lebten, zu Gegnern, und mußte, wie ein Athlet, bis in sein hohes Alter kämpfen, aber dennoch hielt er sich immer unerschütterlich. Er führte eine große Menge öffentlicher Prozesse; als Kläger gewann er sehr viele, und als Beklagter wurde er allemahl losgesprochen, wobey er an seinem Lebenswandel eine gute Schutzwehr und an seiner Beredtsamkeit ein sehr wirksames Werkzeug hatte, welcher man es auch mit mehrerm Rechte als dem Glücke und günstigen Geschicke des Mannes zuschreiben kann, daß ihm nie etwas begegnete, was unter seiner Würde war. Diesen großen Vorzug besaß auch der Philosoph Aristoteles, nach dem Zeugniß des Antipater, der nach dessen Tode von ihm schreibt, der Mann habe unter andern auch eine gute Gabe zu überreden gehabt.

3. Daß der Mensch keine höhere und vollkommnere Tugend besitzt, als die politische, 3) dar-

3) Unter der politischen Tugend versteht Plutarch

darüber ist jedermann einverstanden, von dieser aber ist, wie die mehresten behaupten, die ökonomische ein nicht unbedeutender Theil. Denn eine Stadt ist nichts anders als eine Verbindung mehrerer Häuser zu einem Ganzen, und erhält die zu öffentlichen Geschäften erforderliche Stärke erst dann, wenn die einzelnen Bürger ihrem Vermögen nach wohlhabend sind. Selbst Lykurgus, der Gold und Silber aus Sparta wegwies, und dafür Münze aus einem durchs Feuer verdorbenen Eisen einführte, befreyte seine Bürger deßhalb nicht von der Haushaltung; er benahm dem Reichthum bloß die Ueppigkeit nebst andern schädlichen oder verderblichen Eigenschaften, und war mehr als irgend ein Gesetzgeber darauf bedacht, daß alle an den nothwendigen und nützlichen Dingen Ueberfluß hätten, indem er den armen dürftigen Bürger ohne eigenen Heerd in der Gemeinde mehr fürchtete als den reichen und wohlhabenden.

Man siehet nun, daß Cato kein schlechterer Vorsteher des Hauses als des Staates gewesen ist. Denn er vermehrte nicht nur sein Vermögen, sondern ward auch für andere ein Lehrer der Hauswirthschaft und des Ackerbaues, worüber er viel nützliches zusammengetragen hat.

die Geschicklichkeit oder Wissenschaft, Städte und Länder zu regieren, oder die Staatswissenschaft, die Regierungskunst; so wie unter der ökonomischen, die Geschicklichkeit, das Hauswesen zu regieren, oder die Haushaltungskunst.

Ariſteides hingegen brachte durch ſeine Armuth ſogar die Gerechtigkeit in Verdacht, daß ſie ganze Häuſer zu Grunde richte, eine Quelle der Armuth und jedem andern erſprießlicher ſey als dem, der ſie beſitzt. Freylich hat ſchon Heſiodus 4) vieles geſagt, um uns zur Gerechtigkeit und zugleich zur Haushältigkeit zu ermahnen, und Trägheit die Quelle der Ungerechtigkeit geſcholten. Auch gibt Homerus in dieſer Stelle: 5)

— — — — Doch niemahls liebt' ich den Feldbau
Oder des Hauſes Geſchäft, noch fröhlicher Kinder Erziehung;
Aber ſtets war ein Schiff mit Rudergeräth mir entzückend,
Männergefecht, und geſchaftete Speer' und blinkende Pfeile —

ſehr gut zu verſtehen, daß alle, die ihr Hausweſen vernachläßigen, ſich durch ungerechte Mittel ernähren. Denn mit dem Gerechten verhält ſichs nicht wie mit dem Oele, welches, nach der Meinung der Aerzte, den äußern Theilen des Körpers zwar heilſam, den innern aber höchſt nachtheilig iſt; um andern nützlich zu werden, braucht er nicht ſeine eigenen Angelegenheiten zu verwahrloſen. Von dieſer Seite aber ſcheint die Staatskunſt des Ariſteides allerdings gebrechlich zu

4) In den Werken und Tagen V. 300. ff.
5) Ilias 14. 85. der Odyſſee V. 222. ff. wo Ulyſſes dieß von ſich ſelbſt zum Eumäus, ſeinem Hirten in Ithaka, ſagt.

zu seyn, da er, wie die mehresten sagen, nicht einmahl darauf gedacht hat, seinen Töchtern eine Aussteuer oder die Kosten zu seiner Beerdigung zu hinterlassen. Daher gab das Haus des Cato bis zum vierten Geschlechte dem Vaterlande Prätoren und Consuln; seine Enkel und Urenkel gelangten zu den höchsten Staatsämtern. Dagegen wurde die Nachkommenschaft des Aristeides, des ersten und angesehensten Mannes in Griechenland, durch die große und drückende Armuth theils zu Gauklerkünsten herabgewürdiget, theils genöthiget, die Hände des Mangels wegen nach öffentlichen Allmosen auszustrecken, und keiner von ihnen fand Mittel, an etwas großes, seines Ahnherrn würdiges zu denken.

4. Aber vielleicht läßt sich diese Sache noch von einer andern Seite betrachten. Armuth ist für sich keinesweges eine Schande, sondern nur dann, wenn sie eine sichere Folge von Leichtsinn, Unmäßigkeit, Verschwendung und Unbesonnenheit ist. Findet sie sich aber bey einem weisen, thätigen, gerechten und tapfern Manne, der alle seine Tugenden dem Vaterlande widmet, *) so

*) Im Griechischen: ὑπεσχημενῳ πασαις ταις αρεταις, nach den Worten: der mit allen sich denen Tugenden gemein ist. Diese nicht dunkle Stelle ist fast von jedem Uebersetzer anders erklärt worden. Cruser. zieht ὑπεσχημενῳ falsch auf πενια, und gibt den Sinn: paupertas — omnibus consociata virtutibus. Dacier: qui s'etant rendu toutes les vertus familieres gouverne bien un etat. Lind;

ist sie ein Beweis von Seelengröße und erhabener Denkungsart. Denn wer sich zu sehr um Kleinigkeiten bekümmert, kann nichts großes unternehmen, und wer selbst viel bedarf, kann nicht vielen Bedürftigen beystehen. Ein wichtiges Erforderniß zur Staatsverwaltung ist nicht der Reichthum sondern die Genügsamkeit, die, weil sie für sich selbst nichts überflüßiges bedarf, der Besorgung öffentlicher Geschäfte nicht das geringste Hinderniß in den Weg legt. Denn Gott ist ganz ohne Bedürfniß, und keine menschliche Tugend ist göttlicher und vollkommener als die, welche unsere Bedürfnisse am meisten einschränkt. So wie ein Körper von guter und fester Constitution keine überflüßige, gekünstelte Speisen oder Kleider bedarf, so läßt sich auch eine gesunde, wohleingerichtete Haushaltung mit den gemeinsten Dingen führen. Aber der Erwerb muß nur immer mit dem Bedürfniß in richtigem Verhältniß stehen. Denn wer viel sammelt und doch wenig bedarf, ist nicht genügsam, sondern entweder, wenn er auf Anschaffung solcher Dinge bedacht ist, die er nicht begehrt, ein eitler Thor, oder, wenn er sie begehrt und sich doch aus Geiz den Genuß versagt, ein unglücklicher Mensch.

An den Cato selbst möchte ich doch gern die Frage thun: „Wenn der Reichthum etwas „genieß-

Kind: welcher sich um den Staat verdient macht; und Schirach: der bey Verdiensten um den Staat arm ist — was nun freylich gar nicht in den griechischen Worten liegt.

Einſtmals ſpottete er über einen dicken Mann. Wie kann ein ſolcher Körper, ſagte er, dem Staate nützlich ſeyn, der von der Gurgel bis zum Beine ganz vom Bauche eingenommen iſt? Als ein Mann, der dem Vergnügen ſehr ergeben war, ſeine Freundſchaft ſuchte, drückte er ſich darüber ſo aus: Ich kann mit einem Menſchen nicht Umgang haben, deſſen Gaumen mehr Empfindung hat als ſein Herz.

Die Seele eines Verliebten, ſagte er, pflegt in einem andern Körper zu wohnen. — Nur drey Dinge gereueten ihm in ſeinem ganzen Leben, erſtlich, daß er ſeiner Frau ein Geheimniß anvertrauet, zweytens, daß er an einige Orte zur See gereiſet wäre, wohin er hätte zu Lande kommen können, und drittens, daß er einen Tag unbeſchäftigt zugebracht hätte.

Zu einem alten böſen Manne ſagte er: Füge doch zu den vielen Uebeln, die das Alter ohnehin an ſich hat, nicht noch das Uebel der Bosheit hinzu. Zu einem Tribun des Volks, der für einen Giftmiſcher gehalten wurde, und ein nachtheiliges Geſetz in Vorſchlag brachte, und es mit Gewalt durchſetzen wollte, ſagte er: Jüngling, ich weiß nicht, ob es gefährlicher iſt, deinen Trank

zu

„genießbares ist, warum bist du denn so stolz „darauf, daß du bey einem großen Vermögen „mit wenigem auskommst?“ Wenn es lobenswürdig ist, wie es denn wirklich ist, mit gemeinem Brod fürlieb zu nehmen, mit Taglöhnern und Bedienten von einerley Wein zu trinken, keines Purpurs, keines übertünchten Hauses zu bedürfen, so haben weder Aristeides noch Epameinondas, weder Manius Curius noch Cajus Fabricius unrecht daran gethan, daß sie dem Besitze solcher Dinge entsagten, deren Gebrauch sie verwarfen. Ein Mann, der Rüben für das angenehmste Essen erklärte, und sie sich selbst kochte, während seine Frau das Brod buk, brauchte doch wahrlich nicht über einen As so viel Aufhebens zu machen, und zu schreiben, durch welches Gewerbe man am geschwindesten reich werden könnte. Denn mit wenigem auszukommen und genügsam zu seyn, ist allerdings etwas großes, weil man dadurch von der Begierde und zugleich auch von der Sorge für das Entbehrliche befreyt wird. Daher soll Aristeides beym Prozesse des Kallias gesagt haben, „nur die „müßten sich der Armuth schämen, die ungern „arm wären; wer aber, so wie er, freywillig „arm wäre, könnte sie sich zur Ehre rechnen.“ Es wäre in der That lächerlich, wenn man Aristeides Armuth für eine Folge des Leichtsinns und der Nachläßigkeit halten wollte, da es ihm frey stand, ohne irgend eine schändliche That, bloß durch Ausplünderung eines einzigen Persers

oder

oder Besetzung eines einzigen Zeltes, zum reichen Manne zu werden. Doch genug hiervon.

5. Was die Feldzüge der beyden Männer betrifft, so brachten die des Cato der ohnehin schon großen Macht der Römer keinen großen Zuwachs, die des Aristeides hingegen begriffen die schönsten, glänzendsten und ersten unter allen Thaten der Griechen, die Siege bey Marathon, bey Salamin und Platää. Denn Antiochus kann wohl eben so wenig mit Xerxes in Vergleichung gesetzt werden, als die niedergerissenen Mauern der spanischen Städte mit so vielen tausend Barbaren, die theils zu Lande theils zur See erschlagen worden. An Thaten stand Aristeides dabey Niemanden nach, aber den Ruhm und die Ehrenkränze überließ er, eben so wie Geld und Reichthümer, denjenigen, die mehr darnach strebten, weil er diese alle schon weit übertraf.

Dem Cato will ich es eben nicht verargen, daß er sich bey jeder Gelegenheit lobt und über alle andere hinwegsetzt, wiewohl er in einer seiner Schriften sagt, sich selbst loben, sey eben so abgeschmackt, als sich selbst tadeln. Aber meines Bedünkens ist der, welcher nicht einmahl nach fremdem Lobe geizt, in der Tugend weit vollkommener, als wer sich immer selbst lobt. Denn Bescheidenheit führt am ersten zu der einem Staatsmanne so nothwendigen Sanftmuth; Ehrsucht hingegen ist immer nachtheilig und eine reiche Quelle des Neides. Von dieser war der

eine

eine völlig frey, der andere aber ganz eingenommen. Denn Aristeides unterstützte den Themistokles in den wichtigsten Unternehmungen, diente ihm, da er Feldherr war, gleichsam zum Trabanten, und half dadurch Athen wieder auf. Cato hingegen war dem Scipio in allem entgegen, und es fehlte nicht viel, daß er dessen Feldzug gegen Karthago, worinn der unbesiegte Hannibal völlig überwunden wurde, hintertrieben und vereitelt hätte; am Ende zwang er ihn sogar, durch beständige Cabalen und Verläumdungen, die Stadt zu verlassen, und verhing über dessen Bruder die schimpflichste Verurtheilung wegen unterschlagener Gelder.

6. Die Enthaltsamkeit, welche Cato immer mit den meisten und schönsten Lobsprüchen belegte, hat Aristeides wirklich rein und unverletzt erhalten, dem Cato selbst aber hat die seinem Stande sowohl als seinem Alter so unangemessene Heirath in dieser Rücksicht keinen geringen und ungegründeten Tadel zugezogen. Denn daß er, ein so betagter Greis, seinem mannbaren Sohne und dessen junger Gemahlinn die Tochter eines gemeinen Lohndieners 7) zur Stiefmutter

7) D. h. der dem Staate in kleinen Geschäften um Lohn diente, nämlich als Schreiber, wie in dem Leben des Cato Kap. 24. gesagt worden. Dergleichen Dienste waren bey den Römern verächtlich, weil die eigentlichen Aemter mit keinem Solde oder Lohne verbunden waren. Kind sowohl als Schirach verstehen diese Worte unrichtig. Letzterer übersetzt sie: Die

ter gab, war gewiß auf keine Weiſe zu billigen. Er mag es nun aber aus Wolluſt oder aus Zorn, um die Buhlerinn an ſeinem Sohne zu rächen, gethan haben, ſo macht ihm beydes Schande, ſowohl die Handlung als die Veranlaſſung dazu. Auch die höhniſche Antwort, die er ſeinem Sohne gab, hielt nicht Stich. Denn wollte er noch andere eben ſo brave Söhne zeugen, ſo mußte er gleich anfangs [8]) darauf denken und eine ſtandesmäßige Heirath treffen, nicht aber, ſo lange es verborgen blieb, ſich mit einer gemeinen Beyſchläferinn begnügen, und dann, als die Sache an den Tag kam, einen Mann zum Schwiegervater wählen, der leicht zu bereden war, ihm aber durch die Verſchwägerung keine Ehre brachte.

Die Tochter ſeines ehemahligen Knechtes und nachherigen Tagelöhners.

8) Oder, gleich nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlinn.

Bey dem Verleger ſind folgende neue Bücher erſchienen.

Begebenheiten, merkwürdige, und Charaktere aus der mittlern und neuern Geſchichte, 11 u. 12 Bd. 8. 2 thl.

Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1790 bis 1795. 8. 1798. 20 gr.

Berghauers, J. C. F., Magdeburg und die umliegende Gegend, mit einem Grundriſſe und 2 Anſichten der Stadt von der Morgen und Mittagſeite, 2 Thle, gr. 8. 1801. 3 thl. 12 gr.

Böttigers, C. A., griechiſche Vaſengemälde, mit archäologiſchen und artiſtiſchen Erläuterungen, 1r Bd. 3s Heft, gr. 8. 1800. 1 thl. 4 gr.

Breyſigs, J. A., Verſuch einer Erläuterung der Reliefperſpektive, zugleich für Mahler eingerichtet, mit 11 Kupfertafeln, gr. 8. 1798. 1 thl. 8 gr.

Kleiner Briefſteller für Landſchulen, zugleich brauchbar für Schulzen, Dorfrichter und andere Landleute, 8. 1799. 5 gr.

Julius

Julius Cäsar, oder der Sturz der Römischen Republik, ein Pendant zum Fall der Französischen Monarchie, mit einem Titelkupfer, 4 Theile, gr. 8. 1797 — 1800. 3 thl. 16 gr.

Dasselbe auf Schreibpapier 4 thl. 8 gr.

Delbrück, Fr., deutsche sinnverwandte Wörter, verglichen in Hinsicht auf Sprache, Seelenlehre und Moral, 1te Sammlung, 8. 1796. 12 gr.

— Ferd. über die Humanität, 8. 1798. 6 gr.

— — Homeri religionis, quae ad bene bestequae vivendum heroicis temporibus fuerit vis, 8maj. 1797. 6 gr.

Denis Diderots Erzählungen, aus dem Französischen übersetzt von Karl Spazier, 8. 1799. 20 gr.

Curtalus und Lukrezia, nach dem lateinischen Original Sr. Päbstl. Heiligkeit Pius des 2ten von neuem umgearbeitet, 8. 1798. 12 gr.

Gerstings, J. Ch., neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien, aus J. Kants moralischen und religiösen Schriften gezogen und bearbeitet, 1r 2r und 3r Bd. (jeder Band besteht aus 2 Stücken à 12 gr. und wird fortgesetzt) 8. 1799 — 1801. 3 thl.

Gurlitt, J., über die Gemmenkunde, 4. 1798. 8 gr.

— — über die Mosaik, 4. 1798. 4 gr.

— — allgemeine Einleitung in das Studium der schönen Künste des Alterthums, 1te Abtheilung 4. 1793. 6 gr.

Gur-

Gutlitt, J., Verſuch über die Bäßenkunde, 4. 1800. 16 gr.

— — Schulſchriften, 1r Bd. gr. 8. 1801. 1 thl.

Chronologiſches Handbuch, worin alle Kalender von den Jahren 1401 bis 2000 in eine bequeme und nützliche Ueberſicht gebracht nebſt einer Anweiſung ſie auch für die folgenden Jahrhunderte zu finden, 4. 1800. 10 gr.

Kinderlings, J. F. A., Geſchichte der Niederſächſiſchen oder ſogenannten plattdeutſchen Sprache, vornehmlich bis auf Luthers Zeiten, nebſt einer Muſterung der vornehmſten Denkmahle dieſer Mundart, eine gekrönte Preisſchrift. gr. 8. 1800. 1 thl. 16 gr.

Koch, J. F. W., Botaniſches Handbuch für deutſche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt und für Gartenfreunde, Forſtmänner und Oekonomen insbeſondere, 2 Theile, 8. mit Kupfern, 1798. 2 thl. 20 gr.

— Exempelbuch. Ein Hülfsmittel zur Beförderung des Geſchmacks an den Rechenübungen und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe, ein Seitenſtück zu dem Juſtiſchen Handbuch für die Schreibübungen, 16 Heft, 8. 1800. 10 gr.

— — 26 Heft, 8. 1800. (wird fortgeſ.) 12 gr.

— die Schachſpielkunſt nach den Regeln und Muſterſpielen Guſtavus Selenus, Philidor, G. Greco Calabrois, Stamma und des Pariſer Clubs, in einer für die Erleichterung des Selbſtunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungs.

nungsart entworfen, mit einem Anhange enthaltend: Thildens Damenspielmuster, gr. 8. 1801. 1 thl. 8 gr.

Kertum, B. C. G., neue Confirmationsreden. Ein Geschenk für Catechumenen und ihre Eltern, 8. 1801. 8 gr.

Lehmann, H. L., die Landschaft Veltlin nach ihrer bisherigen politischen und geographischen Lage dargestellt, 8. 1797. 14 gr.

Matthias, J. A., Auszug aus Robert Simson's latein. und englischer Uebersetzung der ersten sechs Bücher und des eilften und zwölften Buche der Elemente des Euklides, enthaltend die von ihm getroffenen Abänderungen und eingeschalteten Sätze, nebst den geometrischen und critischen Noten, als ein Anhang zu der Lorenzischen deutschen Uebersetzung sämmtlicher Elemente, mit 3 Kupfertafeln, gr. 8. 1799. 20 gr.

Meide, J. G. L., Sammlung einiger Schulreden, 8. 1798. 8 gr.

Nesewitz, F. G., Reden an die Jugend bey Eröffnungen der Lektionen nebst einigen Erziehungsbetrachtungen, 8. 1798. 12 gr.

Dessen Versuch über die Lehrart und den Inhalt des Schulunterrichts für Kinder in kleinen Städten und auf dem Lande, 8. 1800. 6 gr.

Nibbeck, C. G., Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts, 1r Theil, zweyte Auflage, 8. 1801. 20 gr.

Derselben 2r Theil, 1797. 18 gr.

— 3r Theil, 1798. 20 gr.

— 4r u. 5r Th. 1801. à 1 thl. (werd. fortgef.) 2 thl.

Nol-

Albrecht, C. H., Leitfaden zum chriſtlichen moraliſch-religiöſen Unterricht für Confirmanden, zweyte Auflage, 8. 1801. 3 gr.

— Nicodemus. Nachſprache mit Chriſten und Laien in Sachen religiöſer Wahrheit, 8. 1757. 12 gr.

— Predigten für Familien zur Beförderung häuslicher Tugend und Zufriedenheit, 1. 2. und 3te Sammlung, 8. 1798 — 1800. jede Samml. 14 gr. (werden fortgeſetzt) 2 thl. 12 gr.

— acht Predigten über die Unſterblichkeit der Seele, 8. 1798. 20 gr.

— Beyträge zu moraliſch-religiöſer Belehrung und Erbauung, 8. 1799. 20 gr.

— über den Werth des öffentlichen Gottesdienſtes und die demſelben gebührende Achtung, 8. 1800. 12 gr.

— Magazin neuer Feſt- und Caſualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleinerer Amtsvorträge, 1r, 2r, 3r Theil, gr. 8. 1799 — 1801. jeder Band 1 thl. 8 gr. (wird fortgeſetzt) 4 thl.

Roſt, A. L., Beytrag zur Verbeſſerung der Landſchulen und Vorſchläge zu einem zweckmäßigen Unterricht in denſelben, nebſt einer Nachricht von einer nach dieſen Vorſchlägen wirklich verbeſſerten Schule, 8. 1801. 4 gr.

Streithorſt's, J. W., hinterlaſſene Aufſätze über Gegenſtände der Lebensphiloſophie, herausgegeben von J. H. Hildebrand, 8. 1801. 12 gr.

Suhms, P. F., geſammelte Schriften, aus dem Däniſchen, mit erläuternden Zuſätzen, 11 und 12 Th.

25. enthaltend Aerztliche Lämpfer. Romane, mit einem Kupfer von Penzel. 8. 1758. 1 thl. 8 gr.

Arithmetische Tabellen, als Anleitung im Rechnen, nebst dem Nothwendigsten von der Erdbeschreibung für niedere Schulen, 2te Aufl. 8. 1759. 4 gr.

Ueber die Freundschaft, mit zwey allegorischen Kupfern von Penzel, 8. 1758. 12 gr.

auf geländisch Papier 1 thl. 4 gr.

zu trinken, oder deinen Vorschlag zu genehmigen. Einstmals wies er einen frechen und lasterhaften Menschen, der auf ihn lästerte, mit diesen Worten ab: Ich habe einen ungleichen Gegner an dir, denn du sprichst gern Böses, und hörst dergleichen von dir mit Leichtsinn an; ich aber spreche nicht gern Böses, und bin nicht gewohnt, es von mir zu hören. — Von dieser Art waren die Scherze und witzigen Einfälle des Cato.

Er wurde mit dem Valerius Flaccus, seinem guten Freunde, zugleich Consul: und bekam das von den Römern so genannte disseitige Spanien zu seiner Provinz. Er unterwarf hier verschiedene Völkerschaften theils mit Gewalt der Waffen, theils durch gütliche Unterhandlungen der Herrschaft der Römer, bekam aber auch ein grosses Heer Barbaren zu seinen Gegnern, und gerieth in Gefahr, auf eine schimpfliche Art überwältigt zu werden. Er suchte daher den Beystand der benachbarten Celtiberen, welche aber zweyhundert Talente * Subsidiengelder verlangten. Jedermann hielt es für etwas unausstehliges, daß die Römer Barbaren sollten Hülfsgelder bezahlen. Aber Cato sagte: Ich finde darinnen

* 200,000 Rthlr.

Des Plutarchus

von Chäronea

vergleichende

Lebensbeschreibungen.

Aus dem Griechischen übersetzt

mit Anmerkungen

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser

Professor am Gymnasium zu Berlin.

Vierter Theil.

Magdeburg, bey C. Ch. Keil.

1802.

Inhalt
des vierten Theils.

1. Philopömen / / / Seite 1
2. Titus Quintius Flamininus / — 47
Vergleichung des Philopömen mit dem Titus Quintius Flamininus / — 94
3. Pyrrhus / / / — 99
4. Cajus Marius / / — 181
5. Lyſan-

Inhalt.

5. Lyſander . . . Seite 281
6. Sylla . . . . — 347
Vergleichung des Lyſander mit dem Sylla . . . — 440

Philo-

Philopömen.

1. Kaſander, ein Mann aus einem der vornehmſten Häuſer in Mantinea, der bey ſeinen Mitbürgern in dem größten Anſehen ſtand, floh, vom Schickſale verfolgt, aus ſeiner Vaterſtadt und wendete ſich nach Megalopolis, [1]) beſonders deßwegen, weil er daſelbſt an Krauſis, [2]) Philopömen's Vater, einem in aller Rückſicht berühmten Manne, den vertrauteſten Freund hatte. So lange dieſer lebte, fand er hier ſein gutes Auskommen, und nach deſſen Tode erzog er, um ſich für die genoſ-

1) Mantinea ſowohl als Megalopolis waren berühmte Städte in Arkadien; erſtere ſehr alt, letztere aber erſt auf Epaminondas Rath im J. v. Chr. Geb. 366. erbauet. S. Diodor B. 15. K. 72.

2) Pauſanias, der am Ende des 8. B. K. 49. ff. eine kurze Ueberſicht von dem Leben des Philopömen gibt — faſt möchte man ſagen; er hätte dabey den Plutarch vor Augen gehabt, ſo genau folgt er allen den von dieſem erzählten Umſtänden — nennt Philopömens Vater Kraugis und den Mantineer Kleander ſtatt Kaſander.

nossene Gastfreundschaft dankbar zu beweisen, den verwaisten Sohn des Mannes, wie einst, nach Homer, 2) Achilles vom Phönix erzogen worden. Auf solche Weise erhielt Philopömen gleich vom Anfange eine edle, ja königliche Bildung des Charakters, und machte in allem Guten ungemeine Fortschritte.

Als er sich jetzt dem Jünglingsalter näherte, übernahmen seine fernere Erziehung die Megalopolitaner Ekdemus und Demophanes, 4) die in der Akademie des vertrauten Umganges des Arkesilaus 5) genossen hatten, und unter ihren Zeitgenossen am meisten die Philosophie auf Staatsverwaltung und praktische Klugheit anwendeten. Eben diese befreyten auch ihr Vaterland von der Tyranney des Aristodemus, 6) indem sie insgeheim Leute, die ihn umbringen mußten, anstifteten; sie halfen dem Aratus den Tyrannen Nikokles von Sikyon

2) Im 9. B. der Ilias, V. 438. ff. wo unter andern Phönix zum Achilles sagt, Peleus habe ihn bestimmt, seinem Sohn zu lehren.
Beydes bereite in Worten zu seyn, und rüstig in Thaten.

4) Pausanias am angef. O. nennt diese beyden Akademiker Ekdelus und Megalophanes.

5) Arkesilaus, aus Pitane in Aeolien, war der Stifter der sogenannten mittlern Akademie, oder der zweyten akademischen Schule; der Stifter der dritten war der in dem Leben des Cato erwähnte Karneades.

6) Dieses Aristodemus gedenkt Pausanias B. 8. K. 27. Er war aus Phigalia in Arkadien, ein Sohn des Aristias und erhielt, ungeachtet der angemaßten Herrschaft, den Zunamen eines rechtschaffenen Mannes.

kyon vertreiben, 7) und ſchiften ſogar auf Bitten der Kyrenäer, deren Stadt ſich in einem zerrütteten Zuſtande befand, nach Afrika, wo ſie durch gute Geſetze Ordnung und Wohlſtand wieder herſtellten. Jedoch bey allen ihren wichtigen Geſchäften unterzogen ſie ſich noch der Unterweiſung des Philopömen, um dieſen jungen Mann durch die Philoſophie für Griechenland zum allgemeinen Retter und Helfer zu erziehen. Denn Griechenland liebte ihn, ſo zu ſagen, wie einen Sohn des ſpäten Alters, den es nach ſo vielen großen und verdienten Feldherrn der Vorzeit geboren hatte, auf eine vorzügliche Art, und verehrte mit ſeinem Ruhme zugleich auch ſeine Macht. Ein Römer, der ihn loben wollte, nannte ihn daher den letzten Griechen, 8) gleich als wenn Griechenland nach ihm ſonſt keinen großen, ſeiner würdigen, Mann erzeugt hätte.

2. Von Geſtalt war Philopömen keineswegs häßlich, wie manche glauben; 9) denn noch jetzt ſehen wir ſein Bildniß, das in Delphi aufbewahret wird. Aber jenes Verſehen einer megariſchen Frau, bey der er einſt einkehrte, rührte, wie man ſagt, bloß von ſeiner Gutwilligkeit und einfa-

7) In dem auch von Plutarch beſchriebenen Leben des Aratus K. 4. ff. wird dieſe Begebenheit umſtändlicher erzählt.

8) Pauſanias B. 8. K. 52. ſagt, Miltiades, der Sieger bey Marathon, ſey der erſte geweſen, der ſich um ganz Griechenland verdient gemacht hat, und Philopömen der letzte.

9) Pauſanias B. 8. K. 49. hingegen ſagt, an Größe und ſchönem Wuchſe habe den Philopömen kein Peloponneſier übertroffen, aber von Geſicht ſey er ſehr häßlich und ungeſtaltet geweſen.

chen Kleidung her. Da nämlich dieſe Frau hörte, daß der Feldherr der Achäer in ihr Haus kommen würde, ward ſie wegen der Bereitung des Abendeſſens ſehr beſtürzt, weil ihr Mann eben nicht zugegen war. Indeß trat Philopömen, mit einem gemeinen Mantel bedeckt, herein, und in der Meinung, daß es ein Bedienter oder Vorläufer wäre, bat ſie ihn, daß er ihr in der Küche an die Hand gehen möchte. Philopömen warf ſogleich ſeinen Mantel ab und ſpaltete Holz. Jetzt kam der Hauswirth dazu, und da er ihn ſah, ſagte er: Ey, Philopömen, was iſt das? — „Was ſonſt, antwortete er, als daß ich für mein ſchlechtes Ausſehen beſtraft werde?" Von der übrigen Beſchaffenheit ſeines Körpers ſagte einſt Titus Flaminius im Scherze: „Fürwahr, Philopömen, „du haſt ſchöne Arme und Beine, nur haſt du keinen „Bauch." Er war nämlich in der Mitte zu ſchmächtig. Doch war es mit dieſem Scherze mehr auf ſeine Kriegsmacht gezielt; denn er hatte zwar gute Soldaten zu Fuß und zu Pferde, aber es fehlte ihm oft an Gelde. Dieß pflegt man in den Schulen [10]) vom Philopömen zu erzählen.

3. Was den Charakter betrifft, ſo war ſeine Ehrbegierde weder von Streitſucht rein, noch von Hitze und Zorn befreyt. Zwar wollte er den Epaminon-

10) Xylander nimmt hier σχολας für Geſellſchaften, worinn man ſich mit luſtigen Erzählungen und Anekdoten unterhielt; Dacier aber und mit ihm H. v. Schirach für wirkliche Schulen, in welchen man der Jugend dergleichen witzige Reden vortrug und ſie darüber diſputiren ließ, um ihren Verſtand zu ſchärfen.

minondas in allen Stücken zum Muſter nehmen, und ahmte ihm auch in der Thätigkeit, Klugheit und Uneigennützigkeit glücklich nach; aber eben ſeine Hitze und Rechthaberey erlaubten ihm nicht, deſſen Sanftmuth, Gelaſſenheit und Menſchenliebe bey politiſchen Händeln zu erreichen, und daher ſchien er mehr zum Kriege, als zum Staatsmann geboren zu ſeyn. Er verrieth auch gleich von Kindheit auf eine große Vorliebe für den Soldatenſtand, und lernte alle dazu erforderliche Künſte, wie das Fechten und Reiten, mit vielem Eifer. Da er auch zum Ringen Geſchick zu haben ſchien, und einige ſeiner Freunde und Vormünder ihm riethen, dieſe Kunſt zu erlernen, fragte er erſt, ob denn das Ringen dem Kriegsdienſte keinen Eintrag thäte. Man antwortete ihm, ſo wie ſichs wirklich verhielt, daß der Körper und das Leben eines Ringers von dem eines Soldaten durchaus verſchieden, beſonders aber die Diät und Uebung von ganz andrer Beſchaffenheit wäre; die Athleten müßten durch langen Schlaf, durch vieles und häufiges Eſſen, durch abgemeſſene Ruhe und Bewegung ihre Körpermaſſe vermehren und ſorgfältig erhalten, weil ſie ſonſt bey der geringſten Abweichung von der gewohnten Lebensart ſich leicht verlieren könnte; die Körper der Soldaten hingegen müßten mit jeder Veränderung und Abwechſelung bekannt und vor allen Dingen gut geübt ſeyn, den Hunger und das Wachen leicht zu ertragen. Dieſe Erklärung bewirkte, daß Philopömen nicht nur für ſeine Perſon gegen die Sache einen Widerwillen bekam, und ſie verlachte, ſondern auch in der Folge

als Feldherr durch Beschimpfung und Schande, so viel er konnte, alle athletische Künste verbannte, weil sie die rüstigsten Körper zu den nothwendigen Kämpfen untauglich machten.

4. Sobald er der Aufsicht seiner Lehrer und Hofmeister entwachsen war, gewöhnte er sich, in den Streifereyen, die seine Mitbürger des Raubes und der Beute wegen in das lakonische Gebiet thaten, beym Auszuge der erste und beym Rückzuge der letzte zu seyn. In ruhigen Zeiten härtete er seinen Körper theils durch die Jagd, theils durch den Feldbau ab, um ihn leicht und zugleich auch stark zu machen. Er hatte ein schönes Landgut etwa zwanzig Stadien von der Stadt. [11]) Auf dieses begab er sich täglich nach dem Frühstück oder nach dem Abendessen und legte sich, um zu schlafen, wie jeder andere Arbeiter, auf eine gemeine Streu. Mit Anbruch des Tages stand er auf, half den Winzern oder Ackerleuten bey ihrer Arbeit, und ging dann in die Stadt zurück, wo er mit seinen Freunden und den Magistratspersonen die öffentlichen Geschäfte besorgte. Alles, was er in Feldzügen an Beute gewann, wendete er bloß auf Pferde, Waffen und Auslösung der Gefangenen, sein Vermögen aber suchte er durch den Landbau, als die rechtmäßigste Art des Erwerbes, zu vermehren; und dieß machte er so wenig zum Nebenwerke, daß er vielmehr glaubte, um sich fremder Güter zu enthalten, müsse man durchaus eigene besitzen.

Er

11) Ungefähr eine halbe deutsche Meile.

innen nichts ſchimpfliches, denn wenn wir ſiegen, bezahlen wir die Hülfsgelder von der feindlichen Beute, und wenn wir geſchlagen werden, ſo werden weder Mahner noch Bezahler ſeyn.

Cato ſchlug in dem darauf vorfallenden Treffen die Feinde aufs Haupt, und alles, was er unternahm, gelang ihm. Polybius erzehlt, daß die Mauren aller diſſeits des Fluſſes Bätis gelegenen Städte, deren eine groſſe Anzahl, und die alle voller Soldaten geweſen, auf Befehl des Cato in einem Tage wären zerſtört worden. Cato ſelbſt ſagte, er habe mehr Städte in Spanien eingenommen, als er Tage in dieſer Provinz zugebracht habe; und das war keine Prahlerey, denn er hatte wirklich vierhundert Städte eingenommen.

Unter ſeinen Soldaten, die ſich in dieſem Feldzuge ſchon ſehr bereichert hatten, ließ er jedem Manne ein Pfund Silber austheilen, und ſagte dabey, es ſey beſſer, daß viele Römer Silber, als daß nur wenige Gold mit nach Hauſe brächten. Er ſelbſt aber verſichert, von der ganzen Beute nichts für ſich behalten zu haben, als was er gegeſſen und getrunken habe. Ich tadle diejenigen nicht, ſagte er, welche ſich auf dieſe Art Nutzen

zu

Er wohnte oft den Vorlesungen der Philoso-phen bey, und las deren Schriften, jedoch nur solche, von denen er glaubte, daß sie ihn in der Tugend weiter bringen könnten. In den Gedichten Homers richtete er seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf diejenigen Stellen, welche er für geschickt hielt, in der Seele Tapferkeit zu erwecken und anzufeuern. Unter den übrigen Schriften, die er las, schätzte er am meisten das Werk des Euangelus über die Taktik und die Geschichten von Alexander dem Großen, überzeugt, daß das Lesen auch zum Handeln hinleiten müßte, wenn es dabey nicht bloß auf Zeitvertreib oder fruchtlose Geschwätzigkeit abgesehen wäre. Daher hielt er auch bey dem theoretischen Unterrichte über die Taktik gar nichts von den auf Tafeln gezeichneten Planen, und stellte lieber zu seiner Uebung an Ort und Stelle selbst allerhand Versuche an, indem er auf Märschen nicht nur die verschiedenen Fälle überdachte, wie nach der Höhe, der Tiefe oder Ungleichheit der Gegend, bey Strömen, Gräben und engen Wegen die Schlachtordnung getrennt und dann wieder hergestellt werden könnte, sondern sich auch mit seinem Gefolge darüber besprach. *) Ueberhaupt scheint es, daß dieser Mann mehr Eifer als nöthig war auf das Kriegswesen verwendet, den Krieg selbst als das geräumigste Feld für die Tugend geschätzt, und alle, die nichts davon verstanden, als müßige und unnütze Leute verachtet habe.

5. Phi-

*) Eben dieß rühmt auch Livius B. 35. K. 28. von Philopömen.

5. Philopömen ſtand ſchon in ſeinem dreyßigſten Jahre, als Kleomenes, der König der Lakedämonier, Megalopolis bey Nachtzeit unvermuthet angriff, [12]) nach Ueberwältigung der Wachen in die Stadt eindrang und den Markt beſetzte. Philopömen, der ſogleich zur Hülfe herbeyeilte, vermogte zwar nicht die Feinde hinauszutreiben, ſo muthig und herzhaft er auch kämpfte; doch ſtahl er, ſo zu ſagen, die Bürger noch aus der Stadt weg, indem er ſich den Nachſetzenden entgegen ſtellte, den Kleomenes auf ſich zog, und, nachdem er ſein Pferd verloren und einige Wunden bekommen hatte, mit Mühe und Gefahr die Stadt zuletzt verließ. Kleomenes ſchickte nun an die Megalopolitaner, die nach Meſſene geflohen waren, einen Bothen ab, und verſprach ihnen die Stadt und das Land mit allen Gütern wieder zu geben. Da Philopömen ſah, daß ſeine Bürger den Vorſchlag willig annahmen, und ſchon zur Rückkehr Anſtalt machten, widerſetzte er ſich und brachte ſie von dem Vorhaben ab,

12) Dieß geſchah im J. v. Ch. G. 222. ſo daß Philopömen um das J. v. Ch. Geb. 252. geboren ſeyn mußte. Die Urſache des Ueberfalls war, weil die Megalopolitaner zu dem achäiſchen Bunde gehörten, und vornehmlich den makedoniſchen König Antigonus Doſon zur Hülfe gegen die Lakedämonier nach Peloponnes gezogen hatten, welcher ſich auch damahls zu Aegium in Achaia, drey Tagereiſen von Megalopolis, mit einem kleinen Korps in den Winterquartieren befand. Von den Megalopolitanern retteten ſich nur zwey Drittheile nach Meſſenien, die übrigen kamen mit ihrem Anführer Lydiades des Nachts in dem Gefechte um. S. Polybius B. 2. K. 55. Pauſanias B. 8. K. 27. Plutarch in dem Leben des Kleomenes K. 23. 24.

ab, indem er ihnen vorſtellte, daß Kleomenes die Stadt nicht zurückgeben würde, ſondern ſich auch noch der Einwohner bemächtigen wollte, um ſich jener deſto beſſer zu verſichern; denn er würde ſich doch auf keine Weiſe im Beſitz leerer Häuſer und Mauern lange behaupten können, und ſchon durch die Einöde ſelbſt gezwungen werden, den Platz zu verlaſſen. Durch dieſe Gründe hielt er ſeine Mitbürger zurück, gab aber zugleich dem Kleomenes einen Vorwand, die Stadt größtentheils zu zerſtören und mit unſäglicher Beute zurückzukehren. 13)

6. Bald darauf rückte der König Antigonus 14) mit den Achäern gegen Kleomenes heran, und da dieſer die Höhen und Päſſe bey Sellaſia 15) beſetzt hielt, ſtellte er ſein Heer nicht weit davon

13) Ein gewiſſer Geſchichtſchreiber Phylarchus hat die nach Lakedämon geführte Beute auf 6000 Talente (7, 607500 Thaler) angegeben, wovon auf den Kleomenes allein 2000 Talente (2, 562500 Thaler) gekommen wären. Polybius macht aber B. 2. K. 62. dieß lächerlich und zeigt, daß damahls im ganzen Peloponnes nicht ſo viel Geld aufzutreiben geweſen wäre.

14) Antigonus, mit dem Beynamen Doſon, der eigentlich nur Vormund des Philippus, des unmündigen Sohnes vom Könige Demetrius, war, aber wegen ſeiner großen Eigenſchaften von den Makedoniern zum Könige ernannt wurde. Er regierte bis zum J. v. Ch. Geb. 221. da ihm Philippus nachfolgte.

15) Sellaſia, oder wie andere ſchreiben, Selaſia, war eine Stadt in Lakonien, welche aber zu Pauſanias Zeiten nicht mehr ſtand, B. 3. K. 11. Bey derſelben lagen zwey Hügel, Namens Evas und Olympus, die einen engen Paß bildeten. Beyde hatte Kleomenes beſetzt und wohl befeſtiget, um den Feinden das Eindringen in Lakonika zu verwehren. S. Polybius B. 2. K. 65.

davon in Schlachtordnung, um ihn anzugreifen und aus seinen Posten zu verdrängen. Philopömen stand mit seinen Bürgern unter der Reiterey, und hatte zur Seite ein starkes Corps tapfrer Illyrier, welches auf diesem Flügel die Schlachtordnung schloß. Diesen war befohlen, mit dem Angriffe so lange zu warten, bis auf dem andern Flügel, wo der König sich befand, ein Purpurmantel auf einer Lanze empor gehalten würde. Die Anführer der Illyrier aber machten einen Versuch, in die Lakedämonier einzubrechen, während die Achäer, dem erhaltenen Befehl zu Folge, auf ihrem Posten das verabredete Zeichen ruhig abwarteten. Sobald nun Eukleidas[16], Kleomenes Bruder, die dadurch in der feindlichen Schlachtordnung entstandene Lücke bemerkte, schickte er die leichtesten unter seinen Truppen auf einem Umwege ab, mit dem Befehl, den Illyriern in den Rücken zu fallen, und dieses von der Reiterey verlassene Corps gänzlich abzuschneiden. Dieß geschah denn auch, und schon zogen die leichten Truppen die Illyrier nach einer andern Seite und brachten sie in Unordnung, als Philopömen wahrnahm, daß es nicht schwer hielte, sich auf diese Truppen zu werfen, ja daß es die Umstände selbst an die Hand gäben. Diese Bemerkung theilte er zuerst den königlichen Officieren mit, aber anstatt sie zu überreden, wurde er von ihnen als ein Wahnsinniger ver-

16) Er stand mit den Hülfstruppen auf dem Hügel Suas, Kleomenes aber mit den Lakedämoniern und Söldnern auf dem andern Hügel Olympus. S. Polybius am angef. O.

verachtet, weil er noch nicht Ruhm und Anſehen genug hatte, um eine Unternehmung, worauf ſo viel beruhte, anzugeben. Er nahm daher bloß ſeine Mitbürger zu ſich, und wagte mit ihnen den Angriff.

Die leichten Truppen geriethen anfänglich in Verwirrung, und bald wurden ſie mit großem Verluſte in die Flucht geſchlagen. Um aber den königlichen Befehlshabern noch mehr Muth zu machen, und auf den beſtürzten Feind ſo geſchwind als möglich einzudringen, ſprang er vom Pferde, und kämpfte ſelbſt zu Fuße in einem Reiterharniſch und anderer ſchwerer Rüſtung gegen eine unebene mit Bächen und Gräben durchſchnittene Gegend, unter vieler Gefahr und Beſchwerlichkeit, bis er endlich mit einem Wurfſpieße durch beyde Schenkel zugleich getroffen wurde. Die Wunde war zwar nicht tödlich, aber doch immer von Bedeutung, da die Spitze auf der andern Seite durchdrang. Auf ſolche Weiſe war er wie mit Banden gefeſſelt, und wußte ſich anfänglich weder zu helfen noch zu rathen; denn der Knoten des Wurfriemens, der mit in der Wunde ſteckte, erſchwerte das Herausziehen des Spießes. Da alſo die Umſtehenden ſich nicht getrauten ihn anzurühren, und er vor Muth und Ruhmbegierde brannte, an dem Kampfe, der ſeiner Entſcheidung nahe war, noch Theil zu nehmen, ließ er nicht eher ab, die Beine mit Gewalt zu bewegen und eins ums andere fortzuſetzen, bis der Schaft in der Mitte zerbrach, und er nun jedes Stück beſonders herausziehen laſſen

ſen konnte. 17) Kaum fühlte er ſich befreyt, als er ſeinen Degen zog und durch die vorderſten Reihen auf die Feinde ſtürzte, ſo daß er die übrigen Streiter zum Muth und Wetteifer aufmuntrte.

Nach erfochtenem Siege that Antigonus an ſeine Makedonier 18) die verfängliche Frage, warum ſie ohne ſeinen Befehl die Reiterey gegen den Feind geführet hätten? Sie entſchuldigten ſich damit, ſie wären wider ihren Willen gezwungen worden, mit den Feinden handgemein zu werden, weil ein junger Megalopolitaner zuerſt den Angriff gethan hätte. Antigonus antwortete lachend: „Nun „fürwahr, dieſer junge Mann hat wie ein großer „General gehandelt.“ 19)

7. Dadurch gelangte nun Philopömen, wie leicht zu erachten, zu Ruhm und Anſehen. Selbſt Antigonus wünſchte ſehr, daß er bey ihm in Dienſte treten möchte, und bot ihm die Stelle eines Generals nebſt einer Summe Geldes an; er ſchlug es

17) Nach Pauſanias B. 8. K. 49. legte ſich Philopömen auf die Kniee und bewegte ſich mit ſolcher Gewalt fort, daß der Schaft des Spießes zerbrechen mußte. Die Stücken wurden ihm erſt nach der Schlacht im Lager aus den Wunden gezogen.

18) Nach Polybius B. 2. K. 68. wurde dieſe Frage an den Alexander, den Befehlshaber der Reiterey des Antigonus, gethan. Eine umſtändliche Beſchreibung von dieſem Treffen gibt Polybius B. 2. K. 65 — 69.

19) Die Folgen dieſes Sieges waren, daß Antigonus ſich der Stadt Sparta bemächtigte, ohne ihr jedoch etwas zu Leide zu thun, und Kleomenes nach Aegypten entfliehen mußte. S. Polybius B. 2. K. 70. und Plutarch im Leben des Kleomenes, K. 30.

es aber aus, vornehmlich weil er wußte, daß ſein Charakter es durchaus nicht vertrüge, unter den Befehlen eines andern zu ſtehen. Um indeß nicht müßig und unthätig zu bleiben, ſchiffte er nach Kreta, wo er ſich im Kriegsdienſte üben und ſeine Kenntniſſe erweitern wollte. [20]) Nachdem er ſich daſelbſt eine geraume Zeit unter tapfern Männern, die in jeder Art des Krieges verſucht waren, und dabey eine mäßige und ſtrenge Lebensart führten, geübt hatte, kehrte er mit ſolchem Glanze zu den Achäern zurück, daß er von ihnen ſogleich zum Befehlshaber der Reiterey ernannt wurde.

Beym Antritt dieſes Amtes fand er, daß die Ritter ſich elender Pferde bedienten, wie ſie ihnen im Fall eines Krieges eben vorkamen, daß ſie ſich gemeiniglich vom Kriegsdienſte losmachten, und an ihrer Stelle andere ſchickten, daß es allen an Muth und Erfahrung fehlte, und die Vorgeſetzten dabey immer durch die Finger ſahen, weil die Ritter unter den Achäern viel galten, und Belohnungen ſowohl als Strafen größtentheils von ihnen abhingen. Philopömen ließ ſich dadurch nicht irre machen noch von ſeinem Vorhaben abbringen. Er bereiſte die Städte, munterte jeden jungen Ritter beſonders zur Ehrbegierde auf, ſtrafte die, bey welchen Zwangsmittel nöthig waren, hielt mit ihnen oft Uebungen, Aufzüge und Wettſpiele an ſolchen Orten, wo viele Zu-

20) Nach Pauſanias B. 8. K. 49. war die Inſel Kreta eben damahls in einen bürgerlichen Krieg verwickelt, und Philopömen übernahm das Kommando der Miethſoldaten.

Zuſchauer ſich einfinden konnten, und es währte nicht lange, ſo hatte er allen eine ungemeine Stärke und Entſchloſſenheit beygebracht. Dabey machte er ſie auch, worauf es in der Taktik am meiſten ankommt, leicht und behende, und gewöhnte ſie, nicht nur einzeln mit dem Pferde ſich nach allen Seiten zu wenden, ſondern auch in ganzen Schwadronen ſich ſo hurtig zu ſchwenken, daß man in der Fertigkeit des ganzen Corps in Evolutionen einen einzigen, aus eigenem Antrieb ſich bewegenden Körper zu ſehen glaubte.

In dem hitzigen Treffen, welches die Achäer den Aetoliern und Eleern am Fluſſe Lariſſus [21]) lieferten, ſprengte Damophantus, der Anführer der eleiſchen Reiterey, vor den übrigen auf Philopömen los. Dieſer erwartete ruhig ſeinen Gegner und war ſo glücklich, ihn mit dem Spieße zu durchſtoßen und vom Pferde zu werfen. Sobald er gefallen war, ergriffen auch die Feinde die Flucht. Durch dieſe That erlangte Philopömen großen Ruhm, als ein Mann, der weder einem von den Jüngern an perſönlicher Tapferkeit, noch einem von den Aeltern an Klugheit und Einſicht nachſtände, und eben ſo geſchickt zu fechten als zu kommandiren wüßte.

8. Den

21) Oder Lariſſus, wie ihn Pauſanias B. 6. am Ende nennt. Er machte die Grenze zwiſchen Elis und Achaja. Des Treffens gedenkt auch Pauſanias B. 8. K. 49. mit eben den Umſtänden. Es ſcheint bald nach der Ernennung des Philopömen zum Feldherrn im J. 205. v. Ch. G. vorgefallen zu ſeyn.

2. Den Verein der Achäer hatte wohl Aratus zuerſt aus ſeinem niedrigen und verächtlichen Zuſtande zu Macht und Anſehen erhoben, da er die einzelnen bisher getrennten Städte mit einander verband, und ihnen eine der Griechen würdige und heilſame Verfaſſung gab. 22) So wie nun in Waſſern kleine geringe Körper zuerſt zu Boden ſinken, dann die nachkommenden an dieſen hängen blei-

22) Die Achäer bewohnten den nördlichen Theil des Peloponneſes, vom Iſthmus an längs dem korinthiſchen Meerbuſen bis an das ioniſche Meer und die Landſchaft Elis. So lange Athen und Lakedämon mit einander um den Vorzug kämpften, konnten ſie nicht empor kommen, ſondern ſchlugen ſich bald zu der einen bald zu der andern Parthey. Erſt nachdem dieſe beyden Staaten ſich ganz entkräftet hatten und die Könige Makedoniens anfingen, Griechenland zu unterdrucken, ſtellten die Achäer um das J. v. Ch. Geb. 280. oder die 124. Olympiade ihre alte Vereinigung wieder her, um ſich von der Knechtſchaft zu befreyen. Die Städte Dyme und Paträ waren die erſten, die zuſammentraten. Dieſen folgten bald Aegium, Bura und Keraunia, und zuletzt kamen auch um das J. v. Ch. G. 250. Sikyon, Korinthus, Megara, Trözen, Epidaurus, Megalopolis und andere im Peloponnes hinzu, beſonders durch die Verwendung des Sikyoniers Aratus, wie in deſſen Leben weitläuftiger wird erzählet werden. Alle dieſe Städte hatten einen gemeinſchaftlichen Senat, wozu jede ihre Deputirten abſchickte; ſie wählten ſich eine Art von Oberhaupt unter dem Namen Strategos (Feldherr, Prätor) und außerdem zehn Demiurgen, die dem Strategos als Rathgeber an die Seite geſetzt waren und über ſein Verhalten wachen mußten. Eine ähnliche Verbindung hatten die Aetolier, die den Achäern gegenüber auf der andern Seite des korinthiſchen Meerbuſens wohnten. Dieſe beyden Bünde waren in ſteter Feindſchaft mit einander; die Achäer hielten ſich an die makedoniſchen Könige Antigonus und Philippus, die Aetolier aber an die Römer, bis endlich letztere ſich ganz Griechenland unterwürfig machten.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLUTARCHOS

3-598-52216-9
FICHE 001099

zu schaffen suchten, aber ich will lieber mit den Tapfersten um die Tapferkeit, als mit den Reichsten um den Reichthum, und mit den Geldgierigen um die Geldgierde wetteifern. Und er hielt sich nicht allein selbst von aller Beute rein, sondern er befohl eben dieses auch seinen fünf Sklaven, die er mit nach Spanien zu diesem Feldzuge genommen hatte. Einer von ihnen, mit Namen Pacäus, hatte drey gefangene Knaben gekauft, fürchte sich aber vor dem Cato, der es erfahren hatte, so sehr, daß er ihm nicht wieder vors Gericht kommen wollte, und sich erhieng. Cato verkaufte die Knaben wieder, und legte das Geld dafür in die öffentliche Kasse.

Indem aber Cato noch in Spanien war, brachte es der grosse Scipio, sein Feind, der gern sein Glück aufhalten, und selbst den Krieg in Spanien führen wollte, dahin, daß er zum Nachfolger des Cato in der Provinz Spanien erwählt wurde. Er eilte so schnell als möglich dahin, um des Cato Herrschaft zu beendigen. Dieser aber gieng ihm mit fünf Cohorten Fußvölker, und fünfhundert Mann Reuterey entgegen, und besiegte unterwegens die Lacetaner, wobey er sechshundert Ueberläufer gefangen bekam, welche er alle hin-

bleiben, ſich anſetzen, und beyde nun mit einander eine feſte, dichte Maſſe bilden; ſo wußten auch die Achäer, bey der damahligen Schwäche Griechenlands und der unter den einzelnen Städten herrſchenden Trennung, nachdem ſie einmahl zuſammen getreten waren, andere Städte theils durch geleiſtete Hülfe und Befreyung von Tyrannen ſich zu verpflichten, theils durch ihre Eintracht und gute Verfaſſung an ſich zu ziehen, und gingen nun damit um, den ganzen Peloponnes zu Einem Körper und zu Einer Macht zu vereinigen. Freylich mußten ſie ſich, ſo lange Aratus lebte, faſt immer an die Waffen der Makedonier anſchmiegen, und erſt die Gunſt des Ptolemäus, 23) dann wieder die des Antigonus und Philippus ſuchen, die ſich in alle Händel und Angelegenheiten der Griechen miſchten. Allein nachdem Philopömen zur höchſten Würde war erhoben worden, waren ſie ſchon für ſich ſelbſt den mächtigſten Gegnern gewachſen, und brauchten nicht mehr von auswärtigen Beſchützern abzuhängen. Denn Aratus, der für das Kriegsweſen eben nicht gar thätig zu ſeyn ſchien, brachte ſeine meiſten Unternehmungen durch Freundlichkeit, Güte und Unterſtützung von Königen zu Stande; Philopömen hingegen, ein muthiger und unternehmender Kriegsmann, der gleich in den erſten Treffen glücklich und ſiegreich war, vermehrte mit der Macht der Achäer

23) Ptolemäus Euergetes, des Philadelphus Sohn, an den ſich Aratus wendete, daß er die Achäer unterſtützen ſollte. S. das Leben des Aratus §. 12.

Achäer zugleich auch ihren Muth, da sie gewohnt wurden, mit ihm zu siegen und fast in allen Kämpfen das Glück auf ihrer Seite zu haben.

9. Zuvörderst machte er mit der Taktik und Rüstung der Achäer, die sehr fehlerhaft war, eine Abänderung. Sie führten bisher lange Schilde, die zwar ihrer Dünnheit wegen leicht, aber zu schmal waren, den ganzen Körper zu bedecken, auch ihre Spieße waren weit kürzer als die makedonischen Speere; daher gaben sie wohl ihrer Leichtigkeit wegen bey Scharmützeln gute und brauchbare Soldaten ab, im Handgemenge aber zogen sie immer den Kürzern. Mit der Manipularstellung 24) waren sie gar nicht bekannt; sie bedienten sich bloß des Phalanx, der aber weder durch vorgestreckte Lanzen noch durch an einander gehaltene Schilde, wie bey den Makedoniern, gedeckt wurde, weswegen sie auch sehr leicht über den Haufen geworfen und getrennt werden konnten. Philopömen stellte ihnen dieß alles vor und überredete sie, den langen Schild mit dem

24) Im Griechischen τάξις κατὰ σπείρας, welches wohl mit dem Ausdruck beym Polybius τάξαι σπειρηδὸν einerley ist; bey den Römern acies manipularis, wenn in der Schlachtordnung zwischen den Manipeln (σπειραι) gewisse Zwischenräume gelassen wurden, da hingegen im Phalanx die Soldaten in dicht an einander geschlossenen Reihen standen. Kind nimmt σπεῖρα in der andern Bedeutung und übersetzt: die schneckenrunde Schlachtordnung, und nach ihm Schirach: eine rund gestellte Schlachtordnung.

dem runden und den kurzen Spieß mit der makedonischen Lanze zu vertauschen, sich mit Helmen, Panzern und Beinschienen zu verwahren, und, statt des leichten Gefechtes im Laufen, sich zum Streite festes und stehendes Fußes zu gewöhnen. Durch diese Art der Bewaffnung, zu der er alle junge Mannschaft leicht beredete, flößte er ihnen ein großes Vertrauen ein, weil sie sich darinn für unüberwindlich hielten.

Sodann suchte er auch der bey ihnen gewöhnlichen Pracht und Ueppigkeit, so gut er konnte, eine andere Richtung zu geben; denn mit einem Mahle ließ sich jener eitle und thörichte Eifer, der so tief eingewurzelt war, nicht ausrotten, da sie auf prächtige Kleider, purpurne Polster und einen reichlich besetzten Tisch viel zu halten pflegten. Er machte also damit den Anfang, daß er die Putzsucht von den unnöthigen Dingen auf gute und nützliche hinlenkte; und in kurzer Zeit hatte er sie alle durch sein Zureden bewogen, den täglichen Aufwand auf den Körper einzuschränken, und nur in der kriegrischen Rüstung glänzend und geschmückt zu erscheinen. Nunmehr sah man in allen Werkstätten Becher und köstliche Gefäße zerschlagen, Harnische vergolden, oder Schilde und Zäume mit Silber besetzen. Die Rennbahnen waren theils mit jungen Pferden, die zugeritten wurden, theils mit Jünglingen, die sich im Fechten übten, angefüllt. Die Hände der Frauenzimmer waren einzig mit Helmen und buntgefärbten Federbüschen oder mit schön gestickten Reitröcken und Waffenkleidern beschäftiget. Schon dieser Anblick vermehrte das Vertrauen der Achäer, feuerte

feuerte ihren Muth an, und erweckte in ihnen eine eifrige Begierde, jeder Gefahr Trotz zu bieten. In andern Fällen mag freylich die in die Augen fallende Pracht Ueppigkeit erzeugen, und die sich ihr ergeben, zur Weichlichkeit gewöhnen, weil die Sinne, so zu sagen, durch ein beständiges Stechen und Kitzeln die Seele mit fortreißen; aber die auf solche Dinge verwendete Pracht stärkt und erhebt den Muth. So läßt auch Homer den Achilles beym Anblick der neuen ihm vorgelegten Waffen vor ungeduldiger Begierde gleichsam entbrennen, sich in denselben wirksam zu zeigen. 25)

Nachdem Philopömen die jungen Bürger auf solche Weise herausgeputzt hatte, härtete er sie auch ab und übte sie in allen nöthigen Bewegungen, wobey sie ihm mit Eifer und Bereitwilligkeit gehorchten. Denn die neue Stellung, die wegen der dicht geschlossenen Glieder undurchdringlich schien, fand ungemeinen Beyfall; auch waren die Waffen so leicht und anpassend, und dabey so schön und glänzend, daß alle sie mit Vergnügen trugen, und nichts mehr wünschten, als sich in denselben bald mit dem Feinde zu messen.

25) Im 19. B. der Iliade, im Anfang, bringt Thetis ihrem Sohne Achilles neue vom Vulkan verfertigte Waffen und legt sie vor ihm nieder. Darauf sagt Homer V. 15. ff.

— — — — Aber Achilleus,
So wie er sah, so ergriff ihn noch stärkerer Zorn; und die Augen
Strahlten ihm unter den Wimpern, wie schreckliche Flamme des Feuers.
Freudig umfaßt' und hielt er die herrliche Gabe des Gottes.

10. Eben um diese Zeit führten die Achäer Krieg mit Machanidas, dem Tyrannen der Lakedämonier, der bey seiner großen und ansehnlichen Macht auf die Bezwingung des ganzen Peloponnes sos bedacht war. [26]) Sobald nun die Nachricht einlief, daß er in das Gebiet von Mantinea einges fallen wäre, rückte Philopömen mit seiner Armee gegen ihn aus. Beyde stellten sich in der Nähe der Stadt in Schlachtordnung, indem sie außer einer Menge Söldner die sämmtliche Macht des Staats bey sich hatten.

Gleich im Anfange des Treffens schlug Machanidas mit seinen Söldnern die Tarentiner *) und andere leichte Truppen, die vor den Achäern aufgestellt waren, in die Flucht, aber anstatt sogleich auf das Hauptcorps loszugehen und es zu durchbrechen, setzte er den Flüchtigen zu weit nach und ging vor dem Phalanx der Achäer, die in Ordnung stehen blieben, vorbey. Ungeachtet dieses Unfalls, der sich

26) Nach dem Treffen bey Sellasia und der Flucht des Kleomenes nach Aegypten, unterwarfen sich die Lakedämonier dem Antigonus und bald darauf auch dessen Nachfolger Philippus. In der Folge aber setzten sie sich wieder in Freyheit, und erhielten sich unter Könige, Namens Agesipolis und Lykurgus, von welchen der letztere einige Jahre mit ziemlichem Glücke regierte. Dem seinen Machanidas, der ein Mann von großen Talenten war, aber nicht gut lange regiert zu haben scheint. Was hier beschrieben Treffen fiel vor im J. v. Ch. G. 207.

*) Tarentiner sind hier eine Gattung der Stadt Tarentum in Italien, sondern eine besondere Abtheilung von Kretern, die Polybius B. 35. N. 22. anführt dem Namen, wo auf sie reiten, nach ein Handgerey bey sich führten, und deren Gut leichten Rüstung zur zum Scharmützeln gebraucht wurden.

ſich ſchon im Anfange des Gefechts ereignete, und wodurch alles verloren zu ſeyn ſchien, ſtellte ſich Philopömen ganz gleichgültig, als wenn weiter keine Gefahr dabey wäre. Wie er nun aber bemerkte, was für einen groſſen Fehler die Feinde begingen, daß ſie ſich von ihrem Phalanx losriſſen, und einen leeren Raum zum Angriff darboten, ſetzte er ſich denen, die die Fliehenden verfolgten, nicht entgegen, ſondern ließ ſie vorbey ziehen, und die Lücke recht groß machen, brach dann auf den Phalanx der Lakedämonier ſelbſt los, den er von aller Bedeckung entblößt ſah, und fiel den Feinden in die Flanke, da ſie ſich in Abweſenheit ihres Generals eines Angriffs am wenigſten verſahen; denn weil Machanidas im Nachſetzen begriffen war, ſo glaubten ſie den Sieg ſchon völlig in Händen zu haben. Philopömen ſchlug ſie mit groſſem Verluſt in die Flucht, (ſie ſollen in dieſem Treffen mehr als viertauſend Mann eingebüßt haben,) und wandte ſich nun gegen Machanidas, der mit den Söldnern vom Nachſetzen zurückkam. In der Mitte zwiſchen ihnen befand ſich ein breiter und tiefer Graben, an deſſen Seiten beyde einander gegenüber hinritten, der eine um überzuſetzen und ſich durch die Flucht zu retten, der andere, um dieß zu verhindern. Man glaubte hier nicht zwey gegen einander ſtreitende Feldherrn zu ſehen, ſondern Philopömen glich einem muthigen Jäger, der auf ein zur Nothwehr gebrachtes Wild eindrang. Endlich wagte das Pferd des Tyrannen, das ſtark, ſtumpf und blutig geſpornt war, hinüber zu ſetzen, rannte mit

mit der Brust gegen die andere Seite des Grabens und strengte alle Kräfte an, um sich mit den Vorderfüßen empor zu arbeiten. Indeß sprengten Simmias und Polyänus, die in Gefechten dem Philopömen immer zur Seite waren und ihn bedeckten, beyde zugleich mit vorwärts gesenktem Spieße herbey. Allein Philopömen begegnete eher als sie dem Machanidas, und da er wahrnahm, daß dessen Körper von dem empor gehobenen Kopfe des Pferdes gedeckt war, bog er das seinige ein wenig auf die Seite, faßte den Spieß mit beyden Händen, und durchbohrte seinen Gegner mit solcher Gewalt, daß er ihn vom Pferde herabstürzte. In dieser Stellung ließen ihm die Achäer eine eherne Statüe, die noch jetzt vorhanden ist, in Delphi errichten, weil sie diese That und die in jenem Treffen bewiesene Klugheit desselben vorzüglich bewunderten. 27)

11. Nicht lange nach dem Siege bey Mantinea, erzählt man, wurden die nemeischen Spiele gefeyert. Philopömen, der zum zweyten Mahl Feldherr war, und des Festes wegen Muße hatte, stellte hier erst vor den versammelten Griechen den Phalanx in Parade auf, und ließ ihn die gewöhnlichen

27) Polybius, der selbst diesem Treffen beygewohnt hat, und dem die Verfolgung des geschlagenen Phalanx aufgetragen wurde, beschreibt dasselbe umständlich B. 11. K. 9 — 16. Pausanias B. 8. K. 50. gedenkt desselben ebenfalls und fügt die Bemerkung hinzu, die Lakedamonier hätten zwar die Schlacht verloren, ihr Gewinn wäre aber doch größer gewesen als ihr Verlust, weil sie dadurch von der tyrannischen Herrschaft des Machanidas wären befreyet worden.

chen Bewegungen nach den Regeln der Taktik machen, um allen deſſen Stärke und Fertigkeit zu zeigen. Hierauf ging er, als die Zitherſänger um die Wette ſtritten, ins Theater, begleitet von den Jünglingen, die alle mit ihren Waffenkleidern und purpurnen Unterröcken geſchmückt, alle von Körper rüſtig und an Alter einander gleich waren, und nicht nur gegen ihren Feldherrn die tiefſte Ehrfurcht, ſondern auch nach ſo vielen rühmlichen Kämpfen einen jugendlichen Stolz zeigten. Eben da ſie hinein traten, fügte ſichs von Ungefähr, daß der Zitherſänger Pylades die Perſer des Timotheus [28]) mit folgenden Worten zu ſingen begann:

Der Freyheit Ehrenkranz bind ich für Griechenland.

Die Erhabenheit dieſes Verſes, der die einnehmende Stimme des Sängers ganz entſprach, machte, daß die Verſammlung von allen Seiten auf den Philopömen hinblickte, und ein frohes Händeklatſchen entſtand, weil die Griechen Hoffnung faßten, wieder zu ihrer vormahligen Würde zu gelangen, und ein gewiſſes Vertrauen ſie dem ſtolzen Muthe älterer Zeiten ziemlich nahe brachte. [29])

12. So

28) Ein Dichter aus Miletus, der ſich zu Euripides Zeiten in Athen durch Dithyramben und Tragödien berühmt gemacht, und der Leyer oder Zither die zehnte und eilfte Saite hinzugefügt hat.

29) Auch Pauſanias gedenkt dieſes Umſtandes B. 8. K. 50. und erinnert dabey an eine ähnliche Begebenheit, die ſich mit Themiſtokles in den olympiſchen Spielen zugetragen hat, und auch vom Plutarch in deſſen Leben K. 17. erzählt wird.

12. So wie nun junge Rosse sich nach ihren gewohnten Reitern sehnen, und, wenn sie andere tragen, scheu und aufsätzig werden; eben so verlor die Armee der Achäer in Schlachten und Gefahren unter jedem andern Feldherrn den Muth, sah sich ängstlich nach dem Philopömen um, und ward, sobald er sich nur zeigte, gleich ermuntert und aus Vertrauen zu ihm jeder Unternehmung fähig, weil sie bemerkte, daß die Feinde diesem Feldherrn allein nicht unter die Augen zu treten wagten, sondern schon durch dessen Ruhm und Namen in Furcht gesetzt wurden, wie aus ihrem Betragen in verschiedenen Fällen zu ersehen war.

Philippus zum Beyspiel, der König der Makedonier, bildete sich ein, daß die Achäer, wenn nur erst Philopömen aus dem Wege geräumt wäre, sich bald wieder unter seinen Schutz begeben würden, und schickte auch Meuchelmörder nach Argos, die ihn umbringen sollten. Aber die Nachstellung kam an den Tag, und er zog sich dadurch bey allen Griechen den äußersten Haß und Unwillen zu. Die Böotier belagerten Megara und hofften, mit der Stadt bald fertig zu werden. Plötzlich verbreitete sich unter ihnen ein leeres Gerücht, daß Philopömen den Belagerten zu Hülfe käme und schon nahe wäre. Dieß setzte sie so in Furcht, daß sie die schon an die Mauer gelegten Leitern zurück ließen und über Hals und Kopf entflohen.

Als Nabis, der auf den Machanidas folgende Tyrann der Lakedämonier, Messene unversehens überrumpelte, war Philopömen eben ohne

ohne öffentliches Amt, und hatte über keine Truppen zu befehlen. Er suchte daher den Lysippus, der damahls Feldherr der Achäer war, zu bereden, daß er den Messeniern beystehen möchte, und da dieser es abschlug, unter dem Vorwande, die Stadt wäre nun einmahl verloren und in der Gewalt der Feinde, so eilte er selbst bloß mit seinen Schutzverwandten dahin, die nicht erst eine obrigkeitliche Verordnung oder ein Stimmenmehr abwarteten, sondern nach der Vorschrift der Natur dem würdigsten als ihrem steten Anführer folgten. Nabis, der von seiner Annäherung benachrichtiget wurde, hatte nicht Lust ihn zu erwarten, ob er gleich die Stadt mit allen seinen Truppen besetzt hielt, sondern schlich sich zu einem andern Thore hinaus, führte seine Macht in aller Geschwindigkeit zurück, und betrachtete es schon als ein großes Glück, wenn er nur entwischen könnte. Er entwischte auch wirklich, aber Messene war doch nun in Freyheit gesetzt. 30)

13. Bis hieher gereichte dem Philopömen noch alles zum Ruhme; allein seine abermahlige Reise nach Kreta auf Bitten der Gortynier, 31) die ihn in ihren Kriegen zum Feldherrn haben wollten, brachte ihm eine üble Nachrede, daß er sein Vaterland, eben da es vom Nabis bekriegt wurde, verließe, entweder um dem Streite für dasselbe auszuweichen,

30) Diese drey Beweise von dem Ruhme des Philopömen und der Furcht der Feinde vor seinem bloßen Namen, führt auch Pausanias B. 8. K. 50. an.

31) Gortyna war nach Knossus die ansehnlichste Stadt in Kreta. Sie lag an der Südseite der Insel, und soll funfzig Stadien im Umfange gehabt haben.

richten ließ. Dem Scipio, der darüber sehr unzufrieden war, antwortete er auf eine spöttische Art: So wird Rom erst groß werden, wenn die grossen Männer von vornehmer Geburt denen von dunkler Geburt nicht den Preis der Tapferkeit lassen wollen, und die vom niedrigen Stande, wie ich bin, mit den Männern von Ruhm und Adel in der Tapferkeit wetteifern.

Indessen befohl doch der Senat zu Rom durch ein Decret, daß alle Verordnungen des Cato in Spanien unverändert und gültig bleiben sollten, wodurch der Regierung des Cato in Spanien weniger Ehre genommen war, als des Scipio seiner, der nun ohne besondre Merkwürdigkeit seine Zeit in Spanien zubringen mußte.

Cato hielt zu Rom einen Triumph, und unterschied sich nach demselben gar sehr von denjenigen, welche nicht wegen der Tapferkeit selbst, sondern wegen der Ehre dabey tapfer sind, und wenn sie die höchsten Ehrenstufen erlangt haben, und Consuln gewesen sind, und einen Triumph gehalten haben, die übrige Zeit ihres Lebens in Ruhe und Vergnügen zubringen, und sich um das Beste des Staats nicht mehr bekümmern. Er ließ im Eifer fürs gemeine Beste nicht nach, und strebte,

weichen, oder um zu ungelegener Zeit bey fremden Völkern Ehre einzulegen. Wahr ist es, daß die die Megalopolitaner im Kriege eben damahls so sehr bedrängt wurden, daß sie sich hinter ihren Mauern verstecken und die Gassen der Stadt besäen mußten, weil das Feld rings herum verwüstet war und die Feinde ihr Lager beynahe in den Thoren aufschlugen. Dennoch ging er unter solchen Umständen über das Meer und diente den Kretern als Feldherr, wodurch er freylich seinen Feinden Anlaß zu Vorwürfen gab, daß er sich dem Streite fürs Vaterland entzöge.

Indeß fanden sich auch einige, welche sagten, da die Achäer sich andere Feldherrn erwählt hätten, so wäre Philopömen ein bloßer Privatmann, und könnte seine Muße immer dazu anwenden, die ihm von den Gortyniern angetragene Stelle eines Feldherrn zu versehen. Denn er war ein Feind aller Muße und wollte das Kriegshandwerk und die Kunst zu kommandiren, so gut wie eine andere Sache, immer im Gebrauche und Gange erhalten, wie man schon aus dem, was er einst vom Könige Ptolemäus sagte, ersehen kann. Da nämlich einige von diesem Könige rühmten, daß er seine Armee täglich brav übte, und auch seinen Körper zu den Strapatzen des Kriegs gewöhnte und abhärtete, versetzte er: „Ey! wer mag wohl einen König bewundern, „der in diesem Alter, wo er Proben von seiner Geschicklichkeit geben sollte, erst noch Uebungen anstellt?"

Die Megalopolitaner waren über die Entfernung des Philopömen sehr aufgebracht, und da

da sie von ihm verrathen zu seyn glaubten, gingen sie schon damit um, ihm das Bürgerrecht zu nehmen. Die Achäer legten sich aber noch ins Mittel und schickten deßhalb ihren Feldherrn Aristänetus [22]) nach Megalopolis, welcher, ob er gleich in Staatsangelegenheiten andere Maximen hatte als Philopömen, dennoch die Vollziehung der ihm zugedachten Strafe hintertrieb. Von dieser Zeit an kam Philopömen bey seinen Mitbürgern in Verachtung, dafür aber machte er viele der umliegenden Flecken von ihnen abwendig, die er anstiftete zu sagen, sie hätten auch vormahls keine Steuern nach Megalopolis bezahlt, noch auf irgend eine Art von dieser Stadt abgehangen. Er unterstützte sie dabey sogar öffentlich vor der Versammlung der Achäer, und half ihnen die Stadt unterdrücken. Doch dieß gehört in spätere Zeiten.

In Kreta führte er den Krieg für die Gortynier nicht nach Art der Peloponnesier und Arkadier mit Redlichkeit und Edelmuth, sondern richtete sich ganz nach der Gewohnheit der Kreter und bediente sich gegen sie der ihnen eigenen Ränke, Betrügereyen und hinterlistigen Nachstellungen, so daß sie sich in Vergleichung mit ihm als Kinder betrachten mußten und alle ihre Künste gegen die wirkliche Erfahrung thöricht und eitel fanden.

14. Nach-

22) Dacier glaubt, daß es eben der Feldherr (Strategos) der Achäer sey, der beym Livius B. 34. K. 24. und Polybius B. 17. Aristänus genannt wird, und daß Plutarch aus diesen beyden Schriftstellern müsse verbessert werden.

24. Nachdem er sich daselbst durch seine groſsen Thaten Ruhm und Bewunderung erworben hatte, kehrte er nach dem Peloponnes zurück und fand bey seiner Ankunft, daſs Philippus vom Titus Flamininus völlig bezwungen, Nabis aber von den Römern und Achäern mit Krieg überzogen war. Gegen diesen nun wurde er sogleich zum Feldherrn erwählt, und wagte ein Seetreffen, wobey er mit dem Epameinondas gleiches Schicksal zu haben schien, daſs durch den unglücklichen Ausgang des Seetreffens die hohe Meinung, die man von seiner Tapferkeit und Klugheit hatte, gar sehr vermindert wurde. Jedoch hatte Epameinondas, wie einige sagen, Bedenken getragen, seine Bürger die Vortheile des Seewesens kosten zu lassen, damit sie nicht, um mit Plato 33) zu reden, unvermerkt aus braven Landsoldaten zu Matrosen gemacht und verschlimmert würden, und war daher mit gutem Vorbedacht von den Inseln und Küsten Asiens unverrichteter Sache zurückgekehrt. 34) Philopö-

men

33) Im 4ten B. v. den Gesetzen, Th. 8. S. 165. der Zweybrück. Ausgabe, wo aber statt μονιμων σπλατων, wie im Plutarch steht, νομιμων σπλ. gelesen wird.

34) Diodor erzählt B. 15. K. 78. ff. Epameinondas habe die Thebaner angetrieben, nach dem Oberbefehl zur See zu streben, und sie auch beredet, hundert Kriegsschiffe zu erbauen. Mit dieser Flotte sey er in See gegangen und habe den athenischen Befehlshaber Laches mit seinen Schiffen zurückgetrieben. Er setzt hinzu, hätte Epameinondas länger gelebt, so würde er den Thebanern gewiſs die Herrschaft zur See erworben haben. Es geschah nämlich kurz vor der Schlacht bey Mantinea, worinn er sein Leben verlor, im J. v. Ch. Geb. 362.

men hingegen glaubte fest, seine Geschicklichkeit und Erfahrung im Landkriege würde hinreichend seyn, um auch zur See mit Ruhm zu streiten, lernte aber jetzt einsehen, wie viel bey der Tapferkeit auf Uebung ankömmt, und welches Uebergewicht diese in allen Fällen verschafft. Denn er zog nicht nur in diesem Seetreffen aus Mangel an Erfahrung den Kürzern, sondern ließ auch ein altes Schiff, das freylich wegen vierzigjähriger Dienste im Rufe stand, ins Meer ziehen, und von seinen Mitbürgern besteigen, so daß diese, weil es überall leck war, in Lebensgefahr geriethen. 35)

Als er hierauf bemerkte, daß ihn die Feinde dieses Vortheils wegen verachteten, und in der Meinung, er habe die See gänzlich räumen müssen, aus Uebermuth Gythium 36) berennten, lief er mit seinen Schiffen wieder gegen sie aus, die sich dessen gar nicht versahen und als Sieger ohne alle Ordnung zerstreut waren. Er setzte nun seine Truppen ans Land, suchte die Feinde auf, und ließ Feuer in ihre Zelte

35) Von diesem Seetreffen, dessen Plutarch nur kurz gedenkt, gibt Livius B. 35. K. 26. mehrere Nachricht. Das Schiff war eine Galeere von vier Ruderbänken, und achtzig Jahre vorher, da es die Nikaa, die Gemahlinn des Kraterus, von Naupaktus nach Korinth führte, weggekapert worden. Es wurde jetzt gleich auf den ersten Stoß in Grund gebohrt, und die Mannschaft gerieth sämmtlich in feindliche Gefangenschaft. Philopömen selbst rettete sich auf einem Jagdschiffe nach Patra in Achaja. Im J. R. 563. v. Ch. Geb. 191.

36) Gythium war eine Stadt in Lakonika, an der Mündung des Eurotas, und der vornehmste Hafen der Spartaner.

Zelte werfen, ſo daß das ganze Lager in Brand gerieth und viele dabey umkamen.

Wenige Tage hernach, da er eben durch eine beſchwerliche Gegend marſchirte, kam Nabis plötzlich zum Vorſchein und erſchreckte die Achäer, welche ſchon alle Hoffnung aufgaben, ſich aus dieſen gefährlichen Oertern, wovon die Feinde völlig Meiſter waren, herauszuziehen. Philopömen ſtand eine Weile ſtille, nahm die Lage der Gegend in Augenſchein und zeigte nun, daß die Taktik eins der vornehmſten Stücke der Kriegskunſt ſey. Er ließ nämlich den Phalanx eine kleine Bewegung machen, gab ihm nach Erforderniß der Umſtände eine andere Form, und half ſich ganz leicht und ohne Verwirrung aus aller Verlegenheit, daß er nun die Feinde ſelbſt angriff und mit großem Verluſt in die Flucht ſchlug. Da er bemerkte, daß ſie nicht nach der Stadt zu flohen, ſondern ſich hie und da in der Gegend zerſtreuten, welche voller Hügel und Gebüſche und dabey wegen der vielen Gräben und Bäche für die Reiterey unbequem war, machte er dem Nachſetzen ein Ende, und ſchlug daſelbſt noch bey hellem Tage ſein Lager auf. Er vermuthete nun, daß die Feinde ſich im Finſtern einzeln und Paarweiſe nach der Stadt begeben würden, und legte daher einen guten Theil der Achäer mit Degen verſehen bey den Gräben und Hügeln um die Stadt in Hinterhalt. Auf dieſe Weiſe wurden hier noch die mehreſten von Nabis Truppen niedergemacht. Denn weil ſie nicht vereinigt zurückkehrten, ſondern wie ſie ſich auf der Flucht zuſammengefunden hatten, ſo wurden ſie wie

Vögel

Vögel aufgefangen, und liefen selbst in der Nähe der Stadt ihren Feinden in die Hände. 37)

15. Dieser Thaten wegen erhielt Philopömen von den Griechen in den Theatern ausgezeichnete Beweise von Achtung und Liebe, wodurch er aber beym Titus Flamininus, der sehr ehrgeizig war, eine geheime Eifersucht erregte. Denn als römischer Consul verlangte dieser von den Achäern mehr bewundert zu werden als ein simpler Arkadier, auch glaubte er ihn an Wohlthaten nicht wenig zu übertreffen, da er Griechenland, so weit es unter der Herrschaft Philipps und der Makedonier stand, durch einen einzigen Ausruf für frey erklärt hatte. Deßhalb machte nun Titus dem Kriege mit dem Nabis ein Ende; Nabis aber wurde darauf von Aetoliern hinterlistiger Weise ermordet. 38)

Da in Sparta hierüber große Verwirrung entstand, benutzte Philopömen diese günstigen Umstände, überfiel die Stadt mit einigen Truppen, und brachte

37) Diese Begebenheiten findet man beym Livius B. 35. K. 27 — 30. viel umständlicher erzählt.

38) Die Art, wie der grausame Tyrann Nabis aus dem Wege geräumt worden, erzählt Livius B. 35. K. 35. Nabis, welcher sich gegen die Macht der Achaer und Römer nicht mehr zu halten wußte, suchte bey den Aetoliern Beystand. Diese schickten auch tausend Mann Fußvolk und dreyßig Reiter unter Anführung des Alexamenus, welcher den geheimen Auftrag hatte, den Tyrannen umzubringen und Sparta zu behaupten. Er vollzog den Befehl, aber anstatt sich die Einwohner geneigt zu machen, ließ er die Stadt plundern. Darüber wurden die Spartaner so aufgebracht, daß sie sich vereinigten, und den Alexamenus mit allen Aetoliern niederhieben. Gleich darauf kam Philopömen an und beredete die Spartaner, zum achäischen Bunde zu treten.

brachte sie theils in Güte theils durch Gewalt dahin, daß sie dem achäischen Bunde beytreten mußte. Dadurch gelangte er nun vollends zum größten Ruhme bey den Achäern, da er eine Stadt von solchem Gewicht und Ansehen für sie gewonnen hatte; denn es war in der That nichts geringes, daß Sparta nun einen Theil von Achaja ausmachte. Auch brachte er die Häupter der Lakedämonier ganz auf seine Seite, welche an ihm einen Beschützer ihrer Freyheit zu finden hofften. Daher beschlossen sie auch, die ganze Summe, die aus dem Verkaufe von Nabis Hause und Gütern eingekommen war, und sich auf hundert und zwanzig Talente 39) belief, ihm zum Geschenke zu machen und durch eine eigene Gesandtschaft zu überschicken.

Bey dieser Gelegenheit nun zeigte sichs deutlich, daß Philopömen der rechtschaffenste Mann nicht bloß zu seyn schien, sondern es auch wirklich war. Denn erstlich hatte keiner von den Spartanern Lust, mit einem solchen Manne von Annehmung eines Geschenkes zu sprechen; alle fürchteten sich davor, traten zurück, und brachten zu dem Geschäfte einen gewissen Timolaus, dessen Gastfreund, in Vorschlag. Sedann konnte Timolaus selbst, als er nach Megalopolis kam, und beym Philopömen eine gute Aufnahme fand, es nicht übers Herz bringen, des Geschenkes zu erwähnen; sen-

39) Nach unserm Gelde 150750 Thaler. Livius erzählt die Verbindung Lakedämons mit dem Achäischen B. 35. K. 37. ohne sich dem Philopömen angebotenen Geschenkes zu gedenken. Pausanias spricht zwar davon, aber auf eine verschiedene Art.

ſondern wie er die Ernſthaftigkeit des Mannes im Umgange, ſeine einfache Lebensart und ſeinen Charakter in der Nähe kennen lernte, und aus dem allen erſah, daß ihm mit Geſchenken nicht leicht beyzukommen wäre, gab er eine andere Urſache ſeiner Reiſe vor, und ging wieder zurück. Eben ſo ging es ihm, als er zum zweyten Mahle hingeſchickt wurde, und erſt auf der dritten Reiſe überwand er ſich, daß er ihm den guten Willen der Stadt entdeckte. Philopömen hörte dieß mit Vergnügen an, begab ſich dann ſelbſt nach Lakedämon, und ertheilte den Bürgern den guten Rath, „ſie ſollten doch nicht „Freunde und rechtſchaffene Männer beſtechen, deren „Tugend ihnen unentgeldlich zu Dienſten ſtände, ſondern nur ſchlechtdenkende Leute und ſolche, die in „der öffentlichen Verſammlung der Stadt durch ihre „Cabalen ſchadeten, mit Geſchenken erkaufen, damit „ſie, durch Geld zum Schweigen gebracht, ihnen „weniger Verdruß verurſachten; denn es wäre allemahl beſſer, ſeinen Feinden, als ſeinen Freunden „den Mund zu ſtopfen.“ Eine ſo edle und erhabene Geſinnung bewies Philopömen in Anſehung des Geldes.

16. Einige Zeit hernach erfuhr Diophanes, der Feldherr der Achäer, daß die Lakedämonier wieder Handel und Neuerungen anfingen, und war ſchon Willens, ſie dafür zu züchtigen, als ſie wirklich zu den Waffen griffen und den ganzen Peloponnes in Verwirrung ſetzten. Philopömen ſuchte den Diophanes zu begütigen, und ſeinen Zorn zu ſtillen, indem er ihm vorſtellte, bey den

gegenwärtigen Umſtänden, wo der König Antiochus und die Römer Griechenland mit ſolchen Heeren bedrohten, müßte das Haupt der Achäer alle ſeine Aufmerkſamkeit dorthin wenden, und, anſtatt innere Unruhen zu erregen, bey manchen Vergehungen durch die Finger ſehen. Allein Diophanes gab ihm kein Gehör, ſondern fiel zugleich mit dem Titus Flaminius in Lakonika ein, und ging gerade auf die Stadt los. Darüber ward nun Philopömen ſo ſehr aufgebracht, daß er eine, freylich nicht ganz rechtmäßige noch ſeiner Pflicht genau entſprechende, aber doch immer große That mit großer Entſchloſſenheit wagte. Er warf ſich nämlich in Lakedämon, ſchloß, als bloßer Privatmann, vor dem Feldherrn der Achäer und dem Conſul der Römer die Thore zu, ſtillte die Unruhen in der Stadt und brachte es dahin, daß die Lakedämonier wieder, wie vorher, zu dem Bunde traten.

In der Folge bekam Philopömen, 40) da er wieder zum Feldherrn erwählt war, einige Urſachen, mit den Lakedämoniern unzufrieden zu ſeyn. Er berief daher die Verbannten in die Stadt zurück, ließ achtzig Spartaner, wie Polybius ſagt, nach Ariſtokrates 41) aber dreyhundert und funfzig hinrichten, riß die Mauern nieder, und nahm ihnen ein großes Stück Land, das er den Megalopolitanern ver-

40) Im J. R. 565. v. Ch. Geb. 189. Umſtändlicher erzählt dieſe Begebenheiten Livius B. 38. K. 31. ff.

41) Von dieſem Ariſtokrates iſt weiter nichts bekannt, als daß er eine Geſchichte unter dem Titel Lakonika geſchrieben hat, wovon Athenäus das vierte Buch anführt.

verlieh. Ueberdieß wies er alle diejenigen aus, die von den Tyrannen zu Bürgern von Sparta waren aufgenommen worden, und verſetzte ſie nach Achaja, dreytauſend ausgenommen; dieſe ließ er, weil ſie ſich deſſen weigerten und Lakedämen nicht verlaſſen wollten, öffentlich verkaufen, und gleichſam zum Hohne aus dem gelöſten Gelde in Megalopolis einen bedeckten Gang erbauen.

Um aber ſeine Rache gegen die Lakedömonier ganz zu ſättigen, und ſie in ihrer traurigen Lage vollends nieder zu treten, führte er in Abſicht ihrer Verfaſſung die härteſte und ungerechteſte That aus. Er ſchaffte nämlich die lykurgiſche Einrichtung gänzlich ab, und zwang Knaben und Jünglinge, die uralte Erziehungsart mit der achäiſchen zu vertauſchen, weil ſie bey Lykurgus Geſetzen niemals ihre ſtolze Einbildung aufgeben würden. In ihrem damahligen ſo großen Unglücke mußten ſichs denn die Lakedämonier gefallen laſſen, daß Philopömen gleichſam die Nerven des Staats zerſchnitt, und wurden dadurch ſehr geſchmeidig und niedergeſchlagen; aber einige Zeit nachher erhielten ſie von den Römern Erlaubniß, die achäiſche Verfaſſung zu verlaſſen, und ſtellten nun, ſo gut ſichs nach ſo vielen Unfällen und Widerwärtigkeiten thun ließ, die alten Einrichtungen wieder her. 42)

17. Während des Krieges, den die Römer mit Antiochus in Griechenland führten, war

42) Dieß geſchah im J. R. 570 v. Ch. Geb. 184. Die nähern Umſtände findet man beym Livius B. 39. K. 34. ff.

te, gleich denen die erſt anfangen ſich dem Dienſte des Staats zu widmen, und nach Ruhm und Ehre durſten, ſich wieder von neuen hervorzuthun. Er bewies ſich für ſeine Freunde und Mitbürger theils vor Gerichten geſchäftig, theils diente er im Felde.

Er wohnte als Legat dem Feldzuge bey, welchen der Conſul Tiberius Sempronius nach Thracien und an der Donau unternahm. Er gieng auch als Oberſter unter dem Manius Acilius wider Antiochus den Groſſen nach Griechenland zu Felde; welcher König ſich den Römern furchtbarer machte als irgend ein andrer Feind, auſſer dem Annibal. Er hatte beynahe den ganzen Theil von Aſien, den Seleukus Nikator beſeſſen, eingenommen, und viele kriegriſche Völkerſchaften unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht. Darauf trieb ihn ſein Ehrgeiz zum Kriege gegen die Römer, die er gleichſam noch als die einzigen würdigen Gegner von ſich betrachtete. Um einen ſcheinbaren Vorwand zu haben, gab er vor, er wolle die Griechen in Freyheit ſetzen, die doch dieſes gar nicht nöthig hatten, weil ſie eben erſt waren durch die Römer von der Oberherrſchaft des Macedoniſchen Königs Philippus befreyt, und in den

Philopömen ohne öffentliches Amt. Da er sah, daß Antiochus in Chalkis unthätig saß, und ohne Rücksicht auf sein Alter die beste Zeit mit Hochzeiten und Liebeshändeln hinbrachte, 43) daß die syrischen Truppen ohne Ordnung und Anführer sich in Griechenland herumtrieben und schwelgten, ärgerte es ihn, daß er eben damahls nicht Feldherr der Achäer war; ja er gestand öffentlich, daß er die Römer des Sieges wegen beneidete — „denn, sagte er, wäre „ich jetzt Feldherr, ich würde alle diese Leute in den „Schenken zusammenhauen."

Nach Besiegung des Antiochus 44) mischten sich nun die Römer immer mehr in die Angelegenheiten Griechenlands und fingen an, die Macht der Achäer, deren Demagogen sich allmählich auf ihre Seite neigten, zu beschränken; dabey breitete sich ihre Herrschaft und Macht überall aus, und schon war

43) Antiochus, der Große, nahm, da er den Krieg gegen die Römer nach Griechenland versetzen wollte, im J. v. Ch. Geb. 191. seine Winterquartiere in der euböischen Stadt Chalkis und verliebte sich da in die zwanzigjährige Tochter eines gewissen Kleopolemus, mit der er sich endlich in einem Alter von funfzig Jahren vermählte, weil der Vater sie ihm auf keine andere Bedingung überlassen wollte. Dieserwegen wurden den ganzen Winter über häufige Lustbarkeiten und Gastmahle angestellt, und dem Beyspiele des Königs folgten denn auch die Officiere und Soldaten. S. Livius B. 36. K. 11.

44) Antiochus wurde von den Römern zweymahl geschlagen, das erste Mahl im J. v. Ch. Geb. 191. bey Thermopylä in Griechenland vom Manius Acilius Glabrio, (S. das Leben des Cato K. 13.) und dann im folgenden Jahre vom Lucius Cornelius Scipio bey Magnasia am Sipylus in Asien. Ohne Zweifel meynt hier Plutarch die letzte Niederlage desselben.

war der Zeitpunkt nahe, wo das bisher schwankende Glück zu seinem Ausgange gelangen mußte. Unter solchen Umständen betrug sich Philopömen wie ein geschickter Steuermann, der Wind und Wellen entgegen arbeitet. Zuweilen war er freylich gezwungen nachzugeben und sich in die Zeit zu schicken; in den mehresten Fällen aber widersetzte er sich muthig und ließ nichts unversucht, die Männer, die wegen ihrer Beredtsamkeit und Thaten viel galten, wieder für die Sache der Freyheit zu gewinnen. Als einst Aristänetus, der Megalopolitaner, der unter den Achäern in großem Ansehen stand, und den Römern bey allen Gelegenheiten schmeichelte, in einer Rathsversammlung äußerte, die Achäer dürften sich da nicht widersetzen, noch gegen jene undankbar seyn, hörte Philopömen, wie man sagt, erst stillschweigend und mit Unwillen zu, endlich aber, da er sich vor Zorn nicht länger halten konnte, sagte er zum Aristänetus: „Ey, mein Freund, warum „ist dir denn so viel daran gelegen, das letzte Schick„sal Griechenlands noch zu erleben?“

Der römische Consul Manius verlangte nach Ueberwindung des Antiochus von den Achäern, daß sie den Verbannten der Lakedämonier erlauben sollten, in ihre Heimath zurück zu kehren, und mit dem Manius that auch Titus Flaminius eben diese Forderung an sie. Demungeachtet hintertrieb dieß Philopömen, nicht sowohl aus Feindschaft und Erbitterung gegen die Verbannten, als weil er wünschte, daß sie die Rückkehr ihm selbst und den Achäern, nicht dem Titus und den

Rö-

Römern verdanken ſollten. Und er führte ſie auch im folgenden Jahre, da er Feldherr wurde, ins Vaterland zurück. So ſehr ſträubte und empörte ſich ſein hoher Geiſt gegen alles, was Gewalt hieß.

18. Als er jetzt in ſeinem ſiebzigſten Jahre zum achten Mahl Feldherr der Achäer war, ſchmeichelte er ſich mit der Hoffnung, nicht nur während dieſes Amtes vom Kriege verſchont zu bleiben, ſondern auch nach der gegenwärtigen Lage der Dinge ſeine übrige Lebenszeit in Ruhe hinzubringen. Denn ſo wie die Krankheiten zugleich mit den Kräften des Körpers ſich zu vermindern ſcheinen, ſo hatte ſich auch in den griechiſchen Städten mit abnehmender Macht die Streitſucht gelegt. Aber jene, den Uebermuth der Menſchen ahndende Gottheit warf ihn, wie einen glücklichen Kämpfer, noch am Ziele ſeines Lebens zu Boden.

Man erzählt nämlich, daß Philopömen in einer Geſellſchaft, als die Anweſenden einen Mann lobten, der für einen geſchickten und erfahrnen Feldherrn galt, 45) geſagt habe: „Ey, wie kann man „ſo viel Rühmens von einem Manne machen, der „ſich von den Feinden hat lebendig fangen laſſen?“ Wenige Tage darauf machte der Meſſenier Deinokratés, ein Mann, der nicht nur dem Philopömen beſonders feind, ſondern auch wegen ſeiner Boßheit und Frechheit vielen andern verhaßt war, Meſ-

45) Nach Pauſanias B. 8. K. 51. war dieſer Mann Lykortas, der Vater des Geſchichtſchreibers Polybius, ſonſt ein Freund des Philopömen, hatte auch einige Mahl die Feldherrnwürde der Achäer verwaltet.

Messene von den Achäern abwendig, und es lief jetzt die Nachricht ein, daß er im Begriff stände, sich eines gewissen Fleckens, Namens Kolonis, 46) zu bemächtigen.

Philopömen lag eben damahls zu Argos am Fieber krank; aber sobald er dieß vernahm, reiste er so eilig nach Megalopolis, daß er in einem Tage mehr als vierhundert Stadien 47) zurücklegte. Von da brach er sogleich nach Messene auf, bloß in Begleitung der Reiter, welches die angesehensten unter den Bürgern und lauter junge Leute waren, und die sich aus Eifer und Liebe zum Philopömen freywillig zu diesem Zuge erboten hatten. 48) Diese eilten nach Messene, stießen bey dem Hügel Euandrus 49) auf den Deinokrates und schlugen ihn leicht in die Flucht. Da aber die fünfhundert Mann, die

46) Livius B. 39. K. 49. nennt dafür Korone, welches nach Pausanias B. 34. K. 34. eine Stadt am messenischen Meerbusen zur rechten Seite des Flusses Pamisus war. Kolonis oder Kolonides war ebenfalls eine Stadt in Messenien, achtzig Stadien von jener, am Vorgebirge Akritas. Pausanias beschreibt sie auch am angef. O.

47) Ungefähr zehn deutsche Meilen.

48) Nach Pausanias B. 8. K. 51. hatte er nur sechzig Reiter und Peltasten bey sich; aber drey Tage vorher war schon Lykortas mit einem Theile des achäischen Heeres nach Messene gegangen, welcher bald zurückkehrte, ohne den Messeniern einigen Schaden gethan zu haben.

49) Des Hügels Euandrus geschieht sonst nirgends Erwähnung; Dacier glaubt daher, daß dafür Enas gelesen werden müsse, und beruft sich auf Polybius und Pausanias. Bey beyden habe ich keinen Hügel Enas in Messenien erwähnt gefunden, und vermuthe sehr, daß Dacier den Hügel Enas bey Sellasia in Lakonien damit verwechselt hat. S. oben Not. 15.

die zur Bedeckung des messenischen Gebiets gebraucht wurden, unvermuthet dazu kamen, und die vorher geschlagenen Feinde bey Erblickung dieses Haufens sich auf den Anhöhen wieder sammelten, so besürchtete Philopömen ganz eingeschlossen zu werden, und zog sich, um die Reiter zu schonen, durch beschwerliche Gegenden zurück. Er schloß selbst auf diesem Marsche den Zug, that öftere Ausfälle auf die Feinde, und lenkte sie dadurch immer auf sich zu; doch wagten sie es nicht, ihn wieder anzugreifen, sondern liefen nur von ferne mit großem Geschrey um ihn herum. Weil er nun seiner Reiter wegen oft stehen blieb, und sie einzeln in Sicherheit brachte, gerieth er unversehens allein unter einen Haufen von Feinden. Noch hatte keiner von ihnen das Herz, mit ihm handgemein zu werden; man begnügte sich von ferne auf ihn zu schießen, und ihn so nach einer felsigen und steilen Gegend zu treiben, wo er sich nicht gut helfen konnte und sein Pferd vergeblich zerspornte. Der beständigen Uebung wegen war er zwar bey seinem Alter noch immer leicht und gewandt, und dieses hinderte ihn keinesweges, sich zu retten; allein sein Körper war damahls durch die Krankheit entkräftet, und dabey von dem Marsche so ermüdet, daß ihm jede Bewegung schwer ankam, und er endlich vom Pferde, welches strauchelte, zur Erde geworfen wurde. Der Fall war sehr hart, und da der Kopf viel dabey gelitten hatte, lag er eine lange Zeit sprachlos da. Auch die Feinde hielten ihn für todt, und fingen schon an, den Körper umzuwenden und ihm die Waffen auszuziehen. Da

er

er aber den Kopf empor hob und sich umsah, fielen sie zusammen über ihn her, banden ihm die Hände auf den Rücken, und schleppten dann unter den ärgsten Beschimpfungen und Schmähungen den Mann mit sich fort, der sich auch nicht einmahl im Traume hatte einfallen lassen, daß er eine solche Behandlung vom Deinokrates erleiden würde.

19. Die Einwohner von Messene äußerten bey der Nachricht davon eine ungemeine Freude und versammelten sich am Thore. Aber wie sie jetzt den Philopömen auf eine seines Ruhms, seiner vorigen Thaten und Siege so unwürdige Art fortschleppen sahen, wurden die mehresten vom Mitleiden gerührt, so daß sie in Thränen ausbrachen und alle menschliche Größe, als etwas nichtiges und trügliches, nicht der Mühe werth achteten. Daher [illegible] auch schon die menschenfreundliche Rede von [illegible] zu Mund, man müßte jetzt der vorigen Wo[illegible] des Mannes und der Freyheit, die er ihnen [illegible] Vertreibung des Tyrannen Nabis verschafft ha[illegible] wohl eingedenk seyn. Nur wenige fanden sich, welche aus Gefälligkeit gegen Deinokrates anriethen, Philopömen zu foltern und hinzurichten, als einen argen und unversöhnlichen Feind, der dem Deinokrates nun noch furchtbarer seyn würde, wenn er nach der von ihm erlittenen Beschimpfung und Gefangenschaft los kommen sollte. Demungeachtet führte man ihn nach dem sogenannten Thesaurus, 50) einem unterirdischen Gefängnisse, das

50) D. h. den Schatz oder die Schatzkammer. Dacier glaubt,

das von außen weder Luft noch Licht, auch keine Thüren hatte, sondern mit einem großen vorgewälzten Stein verschlossen wurde; in dieses legte man ihn, und stellte Soldaten zur Bewachung herum.

Indeß hatten sich die achäischen Reiter von der Flucht wieder zusammen gefunden, und da Philopömen nirgends zu sehen war, sondern getödtet zu seyn schien, blieben sie eine lange Zeit stehen, riefen ihn erst nach allen Seiten hin und besprachen sich dann mit einander, daß ihre Rettung ungerecht wäre und ihnen zur Schande gereichen müßte, weil sie ihren Feldherrn, der sich für sie aufgeopfert, den Feinden Preis gegeben hätten. Sie rückten also zusammen vor, forschten sorgfältig nach, und da sie endlich dessen Gefangennehmung erfuhren, brachten sie die Nachricht in die Städte der Achäer. Diese erschracken darüber sehr, beschlossen sogleich, den Mann durch eine Gesandtschaft von den Messeniern zurück zu fordern und rüsteten sich indeß zu einem Feldzuge.

20. Während dieß in Achaja vorging, fürchtete Deinokrates nichts so sehr, als die Zeit, die den Philopömen noch retten könnte, und um die Verkehrungen der Achäer zu vereiteln, ließ er bey Einbruch der Nacht, als das versammelte Volk sich wieder verlaufen hatte, das Gefängniß öffnen, und schickte einen Gemeindiener hinein, dem er befahl, dem Gefangenen den Giftbecher zu rei-

chen

glaube, der Ort habe so geheißen, weil Geld und andere Kostbarkeiten in Kriegszeiten daselbst verwahret worden.

den und nicht eher weg zu gehen, bis er ihn ausgetrunken hätte. Philopömen lag in seinen Mantel gehüllt auf der Erde, und hing, ohne schlafen zu können, dem Gram und Kummer nach. Als er jetzt Licht und den Mann mit dem Giftbecher in der Hand vor sich stehen sah, richtete er sich seiner Schwachheit wegen mit Mühe auf und setzte sich hin. Bey Uebernehmung des Bechers fragte er noch den Mann, ob er von den Reitern und besonders vom Lykortas etwas vernommen hätte? Da dieser antwortete, sie wären größtentheils entkommen, hielt er mit dem Kopfe, sah den Mann freundlich an, und sagte: „Es ist mir lieb, daß wir nicht in „allen Stücken unglücklich gewesen sind!“ So trank er, ohne sonst etwas zu sagen, oder den geringsten Laut von sich zu geben, den Becher aus und legte sich wieder nieder. Er machte auch dem Gifte nicht viel zu schaffen, sondern wurde von demselben bey seiner Schwäche bald aufgerieben. 51)

21. Die Nachricht von Philopömen's Tode verbreitete in den Städten der Achäer eine allgemeine Trauer und Niedergeschlagenheit. Die junge Mannschaft versammelte sich alsbald mit den Häuptern in Megalopolis, wählte, um die Rache keinen Augenblick zu verschieben, den Lykortas zum Feldherrn, fiel dann in Messenien ein, und hörte nicht eher auf, das Land zu verheeren, bis die Einwohner

54

51) Der Tod des Philopömen erfolgte im J. R. 571. v. Chr. Geb. 183. unter dem Consulate des Marcus Claudius Marcellus und Quintus Fabius Labeo, im 1. Jahre der 149. Olympiade. Man vergleiche die Erzählung des Livius B. 39. K. 49. 50.

ſich zur Ueberzahl verſtanden. Deinokrates kam ſeiner Beſtrafung durch Selbſtmord zuvor. Diejenigen, welche für den Tod des Philopömen geſtimmt hatten, mußten ſelbſt Hand an ſich legen; die andern aber, welche gerathen hatten, ihn erſt zu foltern, ließ Lykortas in Verhaft nehmen und zu einer ſchimpflichern Beſtrafung aufbewahren. 12)

Die Achäer verbrannten den Leichnam des Philopömen auf der Stelle, ſammelten die Ueberbleibſel in eine Urne, und traten damit den Rückzug an, welcher in der ſchönſten Ordnung und in geſchloſſenen Gliedern geſchah, um das Leichenbegängniß mit einer Art von Siegesgepränge zu verbinden. Man ſah Leute, die mit Kränzen geſchmückt waren, aber auch zugleich Thränen vergoſſen, man ſah Feinde gefeſſelt einherführen, man ſah einen Aſchenkrug, der vor der Menge Bänder und Kränze, womit man ihn behangen hatte, kaum ſichtbar war. Dieſen trug Polybius, 13) der Sohn des achäiſchen Feldherrn, und neben ihm gingen die Häupter der Achäer. Hinterdrein folgten die Soldaten, alle in ihrer

12) Im Griechiſchen ἐπ' αὐτὸν πάντας στρεβλώσαντα ἀπαγαγεῖν. Ich glaube, daß diejenigen Meſſenier darunter gemeint ſind, welche von den Achäern als Gefangene fortgeführt und dann bey Philopömens Gedächtniß zu Tode gemartert worden. Dacier überſetzt: les fit premierement mettre sur la roue, et puis les fit mourir. H. v. Strach aber, ohne Rückſicht auf στρεβλώσαντα — Lykortas ließ ſie zu Tode prügeln.

13) Der bekannte griechiſche Geſchichtſchreiber, deſſen Werke zum Theil auf uns gekommen ſind. Er war damahls etwa zwey und zwanzig Jahre alt.

ihrer Rüſtung und auf ſchön geputzten Pferden; ihre Miene verrieth weder, wie den einen ſolchen Trauerfall, Niedergeſchlagenheit, noch den Andern wegen ſeiner Freude. Aus den Städten und Dörfern, durch welche der Zug ging, liefen die Einwohner entgegen, um gleichſam den aus dem Kriege zurückkommenden Feldherrn zu bewillkommnen, berührten den Aſchenkrug und begleiteten ihn nach Megalopolis. Als nun auch die Alten mit den Weibern und Kindern ſich darunter miſchten, verbreitete ſich das Klagegeſchrey durch das ganze Heer bis in die Stadt, welche über den Tod des Mannes um ſo empfindlicher gerührt war, weil ſie mit ihm den erſten Rang unter den Achäern verloren zu haben glaubte. Er wurde nun, wie leicht zu erachten, mit aller Pracht beerdiget, und um ſein Grabmahl die gefangenen Meſſenier zu Tode gemartert.

Die griechiſchen Städte errichteten ihm eine Menge Bildſäulen [94]) und erkannten ihm die gröſſeren Ehrenbezeugungen zu, die aber ein gewiſſer Römer, nach der für Griechenland ſo unglücklichen Zerſtörung Korinths [95]) zu vernichten und ihn ſogar noch im Grabe zu verfolgen ſuchte, indem er bewies, daß der Mann gegen die Römer feindſelig und übel geſinnt geweſen ſey. Allein Polybius widerlegte ihn

94) Ein Ehrendenkmahl des Philopömen fand in der arkadiſchen Stadt Tegea noch zu Pauſanias Zeiten, der die ruhmvolle griechiſche Inſchrift deſſelben anführt. B. 8. K. 52.

95) Die Stadt Korinth wurde 37 Jahre nach Philopömen's Tode, im J. R. 609. v. Ch. G. 146. im 2. Jahre der 158. Olympiade, dem Conſul Lucius Mummius zerſtört.

Genuß ihrer eignen Rechte und Unabhängigkeit gesetzt worden.

Antiochus rückte mit einem grossen Heere in Griechenland ein, welches sogleich in Bewegung und Unruhe kam, und von seinen Demagogen durch die grossen Versprechungen des Königs verführt wurde. Manius suchte durch Gesandten die Städte in ihrer Treue zu erhalten, und die meisten, welche von der Parthey der Römer abfallen wollten, gewann Titus Flamininus wieder, ohne Gewalt zu gebrauchen, und beruhigte sie, wie in seinem Leben soll erzehlt werden. Cato beruhigte die Korinther, Paträer, Aegäer, und hielt sich die meiste Zeit zu Athen auf. Er soll auch daselbst eine Rede in griechischer Sprache an das Athenienſische Volk gehalten, und unter andern gesagt haben, daß er aus Hochachtung gegen die alten Athenienſer, und aus Begierde, eine so grosse und schöne Stadt zu sehen, mit vielem Vergnügen sich nach Athen begeben habe. Aber diese Nachricht ist falsch. Cato unterredete sich mit den Athenienſern durch einen Dolmetscher, ob er gleich im Stande gewesen seyn mag mit ihnen griechisch zu sprechen, allein er blieb bey der hergebrachten Gewohnheit, und spottete so-

die Gründe, die der Verläumder in seiner Rede vorgebracht hatte, so bündig, daß weder Mummius noch die Abgeordneten 56) die Ehre des berühmten Mannes anzutasten wagten, ob er gleich nicht selten dem Titus Flamininus und Manius Acilius sich widersetzt hatte. Jene Männer aber unterschieden die Tugend vom Interesse, und das Gute und Schöne, wie sichs gehört, vom Nützlichen; sie glaubten mit Fug und Recht, daß die, welche Gutes genossen haben, ihren Wohlthätern Dank und Lohn schuldig sind, und Edle dem Andenken anderer Edlen Achtung und Ehre erweisen müssen. So viel vom Philopömen.

56) Der römische Senat hatte nach Bezwingung der Achäer zehn Deputirten geschickt, welche in Gemeinschaft mit dem Consul Mummius Griechenland und Achaja zu einer römischen Provinz machen sollten. Vor diesen Männern hielt Polybius seine Vertheidigungsrede des Philopömen.

Titus

Titus Quintius Flamininus.

1. Wie der Mann, den wir mit Philopömen vergleichen, Titus Quintius Flamininus, [1]) gestaltet gewesen ist, kann jeder, der will, an der ihm errichteten ehernen Bildsäule sehen, die in Rom neben dem großen Apollo aus Karthago der Rennbahn gegen über steht, und mit einer griechischen Inschrift versehen ist. [2]) Was seinen Charakter betrifft, so soll er im Zorne sowohl als im Wohlthun etwas hitzig gewesen seyn, jedoch nicht in gleichem Grade; denn im Strafen war er gelinde und

1) Man darf den Namen Flamininus nicht, wie häufig geschieht, mit Flaminius verwechseln. Flaminius war der Name einer plebejischen Familie, aus welcher Cajus Flaminius war, der als Consul im J. A. 537. vom Hannibal in einem Treffen geschlagen und getödet wurde. Flamininus aber war der Beyname eines Zweigs der patricischen Familie der Quinctier, oder wie Plutarch schreibt, Quintier.

2) Dacier hält sich sehr darüber auf, daß Plutarch, anstatt die Bildung des Mannes seinen Lesern zu beschreiben, diesen zumuthet, deßhalb nach Rom zu reisen und dabey auf spätere Zeitalter nicht Rücksicht nimmt, wo diese Bildsäule leicht vernichtet seyn konnte.

und leicht zu besänftigen, hingegen seine Dienste und Wohlthaten suchte er immer vollkommen zu machen. Leuten, denen er einmahl Gutes erwiesen hatte, blieb er immer, als wenn sie seine Wohlthäter wären, geneigt und zugethan, und betrachtete alle, die ihm verpflichtet waren, als die schätzbarsten Güter, die er auf das sorgfältigste warten und erhalten müßte. Weil er ungemein ehrgeizig und ruhmbegierig war, wollte er die größten und schönsten Thaten immer durch sich selbst verrichten, und hatte mit Leuten, die seiner Hülfe und Wohlthaten bedurften, lieber zu thun, als mit solchen, die ihm Dienste zu leisten im Stande waren; jene hielt er für Gegenstände, worin er seine Tugend zeigen könnte, diese für Nebenbuhler seines Ruhmes.

Von frühester Jugend an wurde er zum Soldatenleben erzogen, weil Rom eben damahls die schwersten Kämpfe zu bestehen hatte, und die jungen Römer sich gleich Anfangs im Kriegsdienste zu künftigen Feldherrn bilden konnten. In dem Kriege gegen Hannibal diente er erst als Legionoberster unter dem Consul Marcellus,3) und als Marcellus in einem Hinterhalt gefallen und umgekommen war, wurde er zum Befehlshaber über das tarentinische Gebiet und die Stadt Tarentum, die jetzt zum zweyten Mahl erobert war, ernannt. Hier zeichnete er sich durch seine Gerechtigkeitsliebe eben so sehr aus als im Kriegsdienste, und wurde

3) Wie aus dem folgenden sich ergibt, im fünften und letzten Consulat des Marcellus, im J. R. 545 v. Ch. G. 209. S. das Leben des Marcellus K. 29

deswegen, als man Coloniſten nach Narina und Cenſa ſchickte, zum Anführer und Erbauer erwählt. 4)

2. Dieſer Umſtand brachte ihn auf den Gedanken, mit Uebergehung der Zwiſchenämter, welche junge Männer gewöhnlich verwalteten, des Tribunats, 5) der Aedilenwürde und der Prätur, ſogleich um das Conſulat ſelbſt anzuhalten, bey welcher Bewerbung er von jenen Colonien nachdrücklich unterſtützt wurde. Die Volkstribunen, Fulvius und Manlius, 6) ſetzten ſich zwar dagegen, und erklärten es für gefährlich, daß ein junger Mann, der, ſo zu ſagen, in die erſten Heiligthümer und My-

4) Oder, wie die Römer zu ſagen pflegten, zum Triumvir coloniae deducendae, weil allemahl drey Männer zu dieſem Geſchäfte erwählt wurden. Narina war eine Stadt im Lande der Umbrier, und heißt heutiges Tages noch Narin. Cenſa, oder wie ſie von andern genannt wird, Coſa und Coſſa, lag in Hetrurien und hatte einen treflichen Hafen, die Einwohner aber mußten ſie in ſpätern Zeiten der vielen Mäuſe wegen verlaſſen. Nach Livius B. 31. K. 49. wurde Flamininus zum Triumvir der nach Venuſia geſchickten Colonie erwählt, im J. R. 554. v. Ch. G. 200. Der nach Narina geführten Colonie erwähnt er beym folgenden Jahre, B. 32. K. 2. ohne des Flamininus zu gedenken.

5) In Anſehung des Tribunats ſcheint ſich Plutarch geirrt zu haben; denn es gehörte nicht unter die erſten Aemter, um welche junge Patricier ſich bewarben, auch war ihnen dieß durch ein Geſetz verboten. Wenn ja ein Patricier es ſuchte, ſo mußte er erſt von einem Plebejer an Kindesſtatt angenommen werden. Livius ſagt auch von dem Tribunate nichts B. 32. K. 7. wo er von dieſer Conſulwahl redet.

6) Livius nennt am angef. O. die Tribunen Marcus Fulvius und Manius Curius. Manlius iſt alſo wohl ein Schreibfehler.

Mysterien der Staatsverwaltung noch nicht eingeweihet wäre, sich den Gesetzen zuwider in die höchste Würde eindrängen wollte; allein der Senat überließ dem Volke die Entscheidung, und das Volk wählte ihn mit dem Sextus Aelius zum Consul, ob er gleich noch nicht dreyßig Jahre alt war. 7)

Beym Loosen fiel der Krieg gegen Philippus und die Makedonier dem Flamininus zu, und so bekam dieser zum Glück für Rom mit Geschäften und Völkern zu thun, die sich am ersten durch Güte und Ueberredung behandeln ließen, und also einen Feldherrn erforderten, der nicht gerade alles durch Gewalt der Waffen auszuführen suchte. Denn zu einem kurzen Streite fand zwar Philippus in dem makedonischen Reiche hinlängliche Kräfte; zog sich aber der Krieg in die Länge, so war es die Macht der Griechen, die ihm Verstärkung, Kriegsbedürfnisse, Zuflucht und jede andere Unterstützung für seine Armee gewährte. Wenn man also diese Macht nicht vom Philippus trennte, so konnte auch der Krieg mit ihm nicht durch ein einziges Treffen entschieden werden. Griechenland hatte bisher wenig mit den Römern zu thun gehabt, jetzt wurde es zum ersten Mahle mit ihnen in Geschäfte verwickelt. Wäre also der römische Feldherr nicht von die-

7) Titus Quinctius Flamininus wurde zum Consul erwählt im J. R. 556. v. Ch. Geb. 198. Damahls war noch kein gewisses Alter bestimmt, welches derjenige haben mußte, der sich zum consulate meldete, erst im Jahre 574. wurde durch ein vom Volkstribun Lucius Villius vorgeschlagenes Gesetz verordnet, daß keiner unter dem 42. Jahre zum Consul gewählt werden sollte.

biederm und rechtſchaffenem Charakter geweſen, hätte er ſich nicht der Beredſamkeit mehr als der Waffen bedient, gegen alle, mit denen er zu thun bekam, eine einnehmende Güte und Sanftmuth bewieſen, und ſtreng über Recht und Gerechtigkeit gehalten, ſo würde es wohl nicht ſo leicht die einmahl gewohnte Herrſchaft mit einer fremden vertauſcht haben. Doch dieß wird ſich beſſer aus der Erzählung ſeiner Thaten erſehen laſſen.

3. Titus bemerkte, daß ſeine Vorgänger im Commande, ſowohl Sulpicius als Publius, [1]) den Feldzug gegen Makedonien zu ſpät im Jahre angetreten, den Krieg langſam geführet, und ihre Kräfte unnützer Weiſe in kleinen Gefechten und Scharmützeln mit dem Philippus wegen einzelner Poſten, Märſche oder wegen der Zufuhre verzehret hätten. Er glaubte daher, nicht nach dem Beyſpiele dieſer Männer, die erſt das Jahr zu Hauſe mit Staatsgeſchäften und im Genuß der ihnen zukommenden Ehrenbezeigungen hingebracht hatten und

1) Die Römer erklärten dem makedoniſchen Könige Philippus den Krieg, weil er ſchon lange gegen ſie feindſelige Geſinnungen geäußert und mit dem Hannibal im zweyten puniſchen Kriege in Verbindung getreten war, jetzt aber noch die Athener angriff, welche in Rom dringend um Hülfe baten. Der Conſul Publius Sulpicius Galba wurde zuerſt im J. R. 554. v. Ch. Geb. 200. mit einer Armee gegen ihn nach Makedonien und Griechenland geſchickt, deſſen Feldzug Livius B. 31. K. 22 — 47. beſchreibt. Da Sulpicius den Krieg nicht zu Ende bringen konnte, löste ihn der Conſul Publius Villius Tappulus im folgenden Jahre ab, der aber noch weniger ausrichtete als Sulpicius, wovon Livius B. 32. K. 3 — 6. Nachricht gibt.

hernach zu Felde gegangen waren, für sein Amt noch ein Jahr gewinnen zu dürfen, um in dem einen als Consul zu regieren und in dem andern den Krieg zu führen; im Gegentheil suchte er eine Ehre darinn, sein Consulat durch Thätigkeit im Kriege auszuzeichnen, und entsagte gern allen Ehrenbezeigungen und Vorzügen, die er in der Stadt zu genießen hatte. Er bat sichs vom Senate aus, daß sein Bruder Lucius als Befehlshaber der Flotte den Feldzug mit ihm machte, wählte sich dann von den Truppen, die unter Scipio in Spanien den Asdrubal und in Afrika den Hannibal bekämpft hatten, die rüstigsten und muthvollsten, an der Zahl dreytausend, und ging mit diesen, als dem Kerne seines Heeres, ohne Hinderniß nach Epirus hinüber. 9)

Als er bey seiner Ankunft fand, daß Publius mit seiner Armee schon lange dem Philippus, der alle Zugänge und Pässe am Flusse Apsus 10) besetzt hielt, gegen über gelagert war, aber wegen Festigkeit des Passes nichts ausrichten konnte, übernahm

9) Nach Livius B. 32. K. 9. nahm Flamininus in allem 8000 Mann Fußvolk und 800 Reiter mit nach Epirus, um die daselbst schon stehende Armee zu ergänzen.

10) Livius, der die Lage dieses Passes beschreibt, B. 32. K. 5. nennt den Fluß Aous, nicht Apsus. Beydes sind Flüsse nicht in Epirus, sondern in dem südlichen Theile von Illyrien, dem heutigen Albanien, und ergießen sich nicht weit von einander ins ionische Meer. Der Apsus fließt nördlicher und heißt jetzt Chrevasta, der Aous ist etwas südlicher und hat jetzt den Namen La Vallonia, vermuthlich von der Stadt Apollonia, die an seiner Mündung gestanden hat. Viele sind der Meinung, daß Plutarch aus dem Livius müsse verbessert werden.

nahm er das Commando, schickte den Publius nach Hause und besichtigte nun die ganze umliegende Gegend. Diese ist nicht weniger fest und unzugänglich als die bey Tempe, nur hat sie nicht den Schmuck der Bäume, die grünen Gebüsche, die Lustplätze und lieblichen Auen, womit letztere geziert ist. [11]) Hohe und steile Berge laufen von beyden Seiten nach einem sehr langen, tiefen Thale zusammen, durch welches der Fluß Apsus, der dem Peneus an Gestalt und Schnelligkeit sehr ähnlich ist, hinströmt. Er bedeckt den ganzen Fuß der Berge, und läßt nur an seinem Ufer einen in den Felsen gehauenen Pfad, der so schmal und steil ist, daß ihn eine Armee überhaupt nicht leicht, und wenn er gehörig bewacht wird, ganz und gar nicht passiren kann.

4. Einige schlugen daher dem Titus vor, um den Paß herum durch die Landschaft Dassaretis [12]) nach Lykus zu marschiren, wo er einen leichten und bequemen Weg finden würde. Allein er befürchtete, wenn er sich zu weit vom Meere in dürftige und unfruchtbare Gegenden wagte, und Philippus einer Schlacht ausweiche, er möchte dann an Lebensmitteln Mangel leiden, und wie seine Vorgänger gezwungen werden, nach der Küste zurück zu kehren;

11) Tempe war ein schmales Thal in Thessalien zwischen den Bergen Ossa und Olympus, durch welches sich der Fluß Peneus ins Meer ergoß. Alle Alten beschreiben es als die schönste und anmuthigste Gegend. Man sehe unter andern Aelians vermischte Geschichte, B. 3. K. 1.

12) Die Dassaretier wohnten in dem südlichen Illyrien an der westlichen Grenze Makedoniens, und Lykus war eine ihrer Städte.

ren; daher beschluß er, durch einen muthigen Angriff mit Gewalt sich einen Weg über die Gebirge zu eröffnen. Aber Philipps Armee hielt die umliegenden Berge zu gut besetzt; von allen Seiten flogen auf die anrückenden Römer Geschosse in Menge herab, und es kam hier und da zu hitzigen Gefechten, worinn von beyden Theilen mehrere fielen, ohne daß der Ausgang des Streites abzusehen war. [13])

Inzwischen kamen einige Hirten der dasigen Gegend zum Titus, und entdeckten ihm einen von den Feinden aus der Acht gelassenen Umweg, auf dem sie die Armee herumzuführen und höchstens innerhalb drey Tagen auf die Höhe zu bringen versprachen. Zum Bürgen und Gewährmann ihrer Treue stellten sie Charops, [14]) Machatas Sohn, den angesehensten Mann unter den Epirotern, der den Römern ergeben war und sie aus Furcht vor Philippus heimlich unterstützte. Im Vertrauen auf diesen Mann schickte Titus einen Legionobersten mit viertausend Mann Fußvolk und dreyhundert Reitern ab, denen die Hirten gefesselt zu Weg-

13) Nach Livius B. 32. K. 10. blieben die Römer vor dem Passe vierzig Tage lang unthätig stehen, und während dieser Zeit ing Philippus Unterhandlungen wegen eines Friedens an. Erst da diese fruchtlos abliefen, unternahm Flamininus den Angriff auf den Paß.

14) Livius B. 32. K. 11. nennt ihn Charopus und principem Epirotarum, und sagt, daß er den Hirten zum Flamininus geschickt habe. Nach einem Fragmente Diodors (Th. 6. S. 110.) war er in Rom erzogen worden, und stand mit den vornehmsten Mannern daselbst in Verbindung, was ihn auch nachher verleitete, nach der Oberherrschaft von Epirus zu streben.

Wegweisern dienten. Den Tag über ruhten sie in Gründen und waldigen Gegenden aus, und marschirten nur des Nachts beym Mondscheine, der eben voll war.

Nach Abschickung dieses Haufens ließ Titus die zwey folgenden Tage seine Armee der Ruhe genießen, außer daß er durch leichte Scharmützel die Aufmerksamkeit der Feinde nach einer andern Seite hinzog; mit Anbruch des dritten aber, an welchem die abgeschickte Mannschaft oben auf der Spitze zum Vorschein kommen sollte, setzte er alle schwere und leichte Truppen in Bewegung, und theilte die ganze Macht in drey Haufen. Er selbst führte den einen neben den Fluß hin, auf dem schmalsten Wege gerade den Berg hinauf, wobey er dem Schusse der Makedonier ausgesetzt, und mit denen, die ihm in der Enge entgegen rückten, beständig im Handgemenge war. Zugleich begannen auch die andern Haufen zu beyden Seiten den Kampf, und strengten alle ihre Kräfte an, die jähen Höhen zu erklimmen.

Darüber ging nun die Sonne auf, und jetzt sah man in der Ferne einen schwachen Rauch, der eher einem auf Bergen gewöhnlichen Nebel glich, emporsteigen; die Feinde aber konnten ihn nicht wahrnehmen, weil er hinter ihrem Rücken auf den nun besetzten Höhen gemacht wurde. Auch die Römer hatten davon im Gedränge des Kampfes noch eine ungewisse und schwankende Meinung, und richteten nur ihre Hoffnung auf das, was sie wünschten. Da aber der Rauch immer stärker wurde, und in dicken, schwarzen Wolken emporwirbelte, zweifelten

sie

ſogar über diejenigen, welche für alles Griechiſche eingenommen waren, wie er denn vom Poſtumius Albinus, welcher eine Geſchichte in griechiſcher Sprache geſchrieben, und deswegen um Verzeihung gebeten hatte, ſagte: man hätte ihm alsdenn wohl müſſen verzeihen, wenn er durch einen Befehl der Amphictyonen wäre genöthigt worden, dieß Werk zu ſchreiben. Indeſſen ſollen die Athenienſer die Kürze und Stärke ſeines Ausdrucks bewundert haben, denn er ſagte das immer mit wenigen Worten, was der Dolmetſcher viel weitläuftiger ausdrücken mußte: ſie hatten daher geſagt, ſie glaubten, die Worte der Griechen kämen von den Lippen, und der Römer ihre aus dem Herzen.

Antiochus hatte mit ſeinen Truppen die engen Päſſe bey Thermopylä beſetzt, und da er dieſe von Natur feſten Oerter noch mehr durch Mauren und Verſchanzungen befeſtigt hatte, ſo glaubte er, ganz ſicher gegen alle Anfälle zu ſeyn. Die Römer lieſſen auch alle Hofnung fahren, ihn von vorne angreifen zu können. Aber Cato beſann ſich, daß hier die Perſiſche Armee die Lacedämonier umringt und eingeſchloſſen hätte. Er gieng daher des Nachts mit einigen Truppen ab, um einen

sie nicht länger, daß das Feuer ein Zeichen von ihren Freunden wäre. Sie thaten daher noch einen muthigen Angriff, und drängten die Feinde in die nächste Gegend zusammen, unter einem lauten Feldgeschrey, welches der im Rücken befindliche Haufe von den Höhen herab erwiederte.

5. Dieß bewirkte sogleich eine allgemeine Flucht der Feinde; doch fielen von ihnen nicht mehr als zweytausend Mann, weil die unwegsame Gegend das Nachsetzen unmöglich machte. Den Römern fiel hier eine Menge Reichthümer, Zelten und Sklaven in die Hände, und da sie nun von den Pässen Meister waren, zogen sie durch Epirus mit solcher Ordnung und Enthaltsamkeit, daß sie, ob gleich das Meer und ihre Flotte weit entfernt, auch das monatliche Getreide nicht unter sie vertheilt war, und es ihnen sehr an Zufuhre fehlte, dennoch das mit allem reichlich versehene Land unangetastet ließen. Titus erfuhr nämlich, daß Philippus, der wie ein Flüchtling Thessalien durchstreifte, die Einwohner aus ihren Häusern in die Gebirge trieb, die Städte in Brand steckte, [15] die wegen ihrer Menge oder Schwere zurückgelassenen Güter seinen Soldaten zur Plünderung überließ, und so zu sagen das ganze Land den Römern abtrat; aus Ehrgeiz befahl er daher seinen Truppen, daß sie dieses Land auf dem Durchzuge als ihr eigenes, das ihnen

15) Die Verheerungen, die Philippus auf seinem Zuge durch Thessalien anrichtete, beschreibt Livius B. 32. K. 13. und nennt die von ihm verbrannten Städte.

ihnen vom Feinde schon überlassen wäre, möglichst schonen sollten.

Die Römer verspürten auch bald die wohlthätigen Folgen der von ihnen beobachteten Mannszucht. Denn sobald sie die Grenze von Thessalien erreichten, traten mehrere Städte auf ihre Seite, [16]) und die Griechen dießeits Thermopylä [17]) brannten vor Begierde, mit dem Titus in Verbindung zu kommen. Selbst die Achäer entsagten dem Bündnisse des Philippus, und beschlossen, gemeinschaftlich mit den Römern gegen ihn Krieg zu führen. [18]) Die Opuntier wollten mit den Aetoliern, die doch damahls die eifrigsten Bundsgenossen der Römer waren und sich erboten, ihre Stadt zu besetzen und zu vertheidigen, durchaus nichts zu thun haben, sondern schickten nach dem Titus, und ergaben sich ihm mit dem größten Vertrauen. [19])

Man

16) Der Einmarsch in Thessalien war dem Philippus doch nicht so gar leicht. Denn er mußte zuerst die Stadt Phalorta, die eine Besatzung von 2000 Makedoniern hatte, mit vieler Mühe erobern, und fand dann noch mehrere Hindernisse, so daß er genöthiget wurde, seine Winterquartiere in Lokris und Phokis zu suchen. S. Livius B. 32. K. 15 — 18.

17) D. h., die dem an der Grenze Thessaliens befindlichen Passe Thermopylä gegen Süden wohnten.

18) Es kostete dem Flamininus nicht wenig Mühe, die Achäer von dem Bündnisse mit dem Philippus abzuziehen und auf die Seite der Römer zu bringen. Der damahlige Feldherr, Στρατηγος, der Achäer, Aristänus betrieb die Sache am meisten. Livius erzählt die deßhalb angestellten Verhandlungen B. 32. K. 19 — 23.

19) Die Opuntier gehörten zu den Lokriern; ihre Stadt Opus lag am Meere, dem nördlichen Theile der Insel Euböa

Man erzählt vom Pyrrhus, als er zum ersten Mahl von einer Warte das Heer der Römer in Schlachtordnung gestellt sah, habe er gesagt: „Nun an der Schlachtordnung der Barbaren findet „sich eben nichts barbarisches.“ Diejenigen, die jetzt mit dem Titus zum ersten Mahl zu thun hatten, waren genöthiget, eine gleiche Sprache zu führen. Denn von den Makedoniern hörten sie immer, daß ein fremder Feldherr an der Spitze eines barbarischen Heeres heranzöge, der alles durch Gewalt der Waffen bezwänge und unterjochte; aber wie sie nun einen jungen Mann von freundlicher Miene erblickten, der seiner Sprache nach ein Grieche war und auf wahre Ehre hielt, wurden sie aufs höchste für ihn eingenommen und verbreiteten bey ihrer Rückkehr in den Städten Liebe und Zuneigung zu ihm, so daß alle einen Stifter der Freyheit an ihm zu finden hofften. Und da er nun auch mit dem Philippus, der zum Vergleiche geneigt schien, eine Zusammenkunft hielt und ihm Frieden und Freundschaft anbot unter der Bedingung, daß er den Griechen die Unabhängigkeit bewilligen und seine Besatzungen aus ihren Städten herausziehen sollte, Philippus aber sich dazu nicht verstand, so kamen nun auch die, welche es noch mit diesem Könige hielten, völlig auf den Gedanken, daß die Römer erschienen, nicht um mit den Griechen, sondern um

Euböa gegen über. S. Livius B. 32. K. 32. Diese Begebenheit gehört schon in das folgende Jahr, da in Rom C. Cornelius Cethegus und Quintus Minucius Rufus Consuln waren.

um für die Griechen mit den Makedoniern Krieg zu führen. 20)

6. Auf ſolche Weiſe traten alle Staaten Griechenlands in der Güte auf die Seite des Titus, nur Böotien ausgenommen. Als er jetzt friedlich in dieſes Land einrückte, kamen ihm die Haupter der Thebaner entgegen, die zwar auf Betrieb des Brachylletis 21) es mit den Makedoniern hielten, aber doch den Titus mit allen Ehrenbezeigungen empfingen, weil ſie mit beyden in Freundſchaft zu ſtehen glaubten. Titus nahm ſie ſehr gütig und freundlich auf, und ſetzte ſeinen Weg langſam fort, indem er ſie abſichtlich bald mit Fragen und Erkundigungen, bald wieder mit Erzählungen hinhielt, bis er ſeine Soldaten, die etwas zurück geblieben waren, wieder an ſich gezogen hatte. So rückte er nun fort, und ging mit den Thebanern gerade in die Stadt hinein, die es freylich nicht gar gern ſahen, aber

20) Dieſe Unterhandlungen geſchahen in dem malischen Meerbuſen bey der lokriſchen Stadt Nikäa. Der römiſche Feldherr ſtand am Ufer mit den Abgeſandten mehrerer griechiſcher Staaten, Philippus aber befand ſich auf einem Schiffe und redete von demſelben nach dem Ufer herüber, weil er ſich vor der Treuloſigkeit der Achäer fürchtete. Livius beſchreibt dieſe Zuſammenkunft und die dabey vorgefallenen Reden B. 32. K. 32 — 36.

21) Die liſtige Beſetzung von Theben erzählt Livius B. 33. K. 1. Brachylletis war ein eifriger Anhänger des Philippus, und wurde nachher, den Römern zum Trotz, zum Böotarchen oder Oberhaupt der Thebaner erwählt, aber bald von der Parthey, die es mit den Römern hielt, umgebracht. Die Böotier bezeigten ſich darauf ſehr feindſelig gegen die Römer. S. Livius B. 33. K. 27. ff. Dieſer nennt den Namn Brachyllas.

aber sich doch nicht getrauten, es zu verhindern, weil er eine ziemliche Menge Soldaten bey sich hatte.

Titus trat nun vor den versammelten Thebanern auf, und suchte sie, gleich als wenn er nicht schon Herr von der Stadt wäre, zu bereden, die Parthey der Römer zu ergreifen, wobey ihn der König Attalus bestens unterstützte, und den Thebanern nachdrücklich zuredete. Attalus aber, der sich vermuthlich über die Kräfte seines Alters anstrengte, den Titus zu vertreten, wurde mitten in der Rede von einem Schwindel oder Schlagfluß befallen, so daß er plötzlich ohne Bewußtseyn niedersank und bald darauf in Asien starb, wohin er mit seinen Schiffen zurückgekehrt war. Doch traten die Böotier auf die Seite der Römer.

7. Philippus schickte jetzt Gesandten nach Rom, [22]) und auch Titus sandte einige Vertraute dahin, um es zu bewirken, daß der Senat, wenn der Krieg fortgesetzt würde, ihm das Commando verlängern, außerdem aber ihm die Schließung des Friedens überlassen sollte. Denn bey seinem ungemeinen Ehrgeize befürchtete er, um allen Ruhm zu kommen, wenn ein anderer Feldherr zur Führung des Krieges geschickt würde. Seine Freunde brachten

22) Dieß geschah gleich nach der vorhin erwähnten Unterredung am malischen Meerbusen. Flamininus bewilligte dem Philippus einen Waffenstillstand, weil des Winters wegen ohnehin nichts zu unternehmen war. Die Vertrauten, die er nach Rom schickte, waren Quintus Fabius, seiner Frauen Schwestersohn, Quintus Fulvius und Appius Claudius. S. Livius B 32. K. 36. f. wo auch der Erfolg dieser Gesandtschaften erzählt wird.

ten es denn auch dahin, daß dem Philippus sein Ansuchen geradezu abgeschlagen, ihm aber das fernere Commando in diesem Kriege zugesichert wurde.

Sobald er den Senatsschluß erhielt, marschirte er mit neuen Hoffnungen belebt nach Thessalien, um den Philippus anzugreifen. Seine Armee war über sechs und zwanzig tausend Mann stark, wozu die Aetolier sechstausend Mann Fußvolk und vierhundert Mann Reiterey gestellt hatten; doch war auch des Philippus Heer beynahe von gleicher Stärke. Als sie bey Skotusa auf einander trafen, mit dem Vorsatze, in dieser Gegend ein entscheidendes Treffen zu wagen, wurden beyde Heerführer, anstatt, wie sonst zu geschehen pflegt, über die Nähe des Feindes zu erschrecken, nur desto mehr mit Muth und Ruhmbegierde erfüllt. Die Römer schmeichelten sich, die Makedonier zu überwinden, die bey ihnen durch Alexanders Siege wegen ihrer Macht und Tapferkeit in großem Rufe standen; die Makedonier hingegen hofften durch Besiegung der Römer, denen sie vor den Persern einen großen Vorzug gaben, ihren König Philippus noch berühmter zu machen als den Alexander.

Titus ermahnte seine Soldaten, sich als brave, tapfere Männer zu zeigen, weil sie auf Griechenlands Boden, als dem schönsten Theater, mit den trefflichsten Gegnern kämpfen sollten; aber Philippus beging hier, sey es nun durch Zufall oder aus Eilfertigkeit, ein großes Versehen. Er bestieg nämlich einen hohen Begräbnißplatz außerhalb des Lagers und fing schon an, wie es vor einer Schlacht gewöhn-

gewöhnlich ist, die Truppen in einer Rede zu ermuntern. Die üble Vorbedeutung aber verursachte unter dem Heere eine so große Muthlosigkeit, daß er selbst erschrack und für diesen Tag ein Treffen vermied.

8. Mit Anbruch des folgenden Tages, da nach einer schwülen und regnerischen Nacht die Wolken sich in Nebel aufgelöst hatten, war die ganze Ebene mit großer Finsterniß überdeckt, und von den Höhen zog sich eine so dicke Luft zwischen die beyden Lager hin, daß man am Anfange des Tages keinen Ort unterscheiden konnte. Die Truppen, die von beyden Seiten ausgeschickt wurden, um sich in Hinterhalt zu legen, oder Kundschaft einzuziehen, geriethen in einem beschränkten Raume an einander, und schlugen sich bey den sogenannten Hundsköpfen, 23) welches spitzige, neben einander liegende Hügel sind, die von ihrer Gestalt den Namen haben. In einer so rauhen und unebenen Gegend war natürlicher Weise das Gefecht abwechselnd, so daß die Streitenden bald flohen bald verfolgten. Beyde Feldherrn schickten daher den Ihrigen, die im Gedränge waren und zurück wichen, aus dem Lager immer Verstärkung zu; endlich aber, da die Luft sich aufheiterte, und man alles, was vorging, übersehen konnte,

23) Im Griechischen Κυνοσκεφαλαι. Diese Hügel lagen in Thessalien zwischen den Städten Skotusa und Theridium. Bey denselben war geraume Zeit vorher der Thebaner Pelopidas von Alexander, dem Tyrannen zu Phera, getödtet worden. S. Pelopidas Leben. K. 32.

konnte, rückten sie mit gesammter Macht gegen einander an.

Auf dem rechten Flügel hatte Philippus den Vortheil, weil er von den Anhöhen seinen ganzen Phalanx auf die Römer warf, die gegen den Druck der zusammen gehaltenen Schilde und vorgestreckten Lanzen nicht auszuhalten vermochten. Sein linker Flügel hingegen wurde durch die Hügel getrennt und zerrissen, daher denn Titus den schon geschlagenen Flügel aufgab, sich schnell zu den andern wendete und auf die Makedonier fiel, welche hier bey der Ungleichheit und Rauhigkeit des Bodens ihren Phalanx nicht formiren, noch, worinn ihre Hauptstärke bestand, der Schlachtordnung die gehörige Tiefe geben konnten, sondern in ihrer schweren, unbehülflichen Rüstung Mann für Mann kämpfen mußten. Denn der Phalanx gleicht einem Thiere von unbezwinglicher Stärke, so lange er einen einzigen Körper ausmacht und die Verbindung der Schilde ungetrennt erhält; ist er aber einmahl zerrissen, so verliert auch jeder einzelne Streiter die ihm eigene Stärke, theils wegen der Art der Rüstung, theils auch weil er mehr durch die Verbindung der verschiedenen Theile des Ganzen als durch sich selbst stark ist.

Sobald dieser Flügel der Makedonier geschlagen war, setzte der eine Theil der Römer den Fliehenden nach, der andere fiel den noch im Streite begriffenen Makedoniern in die Flanke und hieb alles nieder, so daß auch die, welche schon den Sieg in den Händen hatten, in Unordnung geriethen, und sich mit Wegwerfung der Waffen auf die Flucht begaben.

gaben. Es blieben in diesem Treffen nicht weniger als achttausend Mann und gegen fünftausend wurden zu Gefangenen gemacht. 24) Daß Philippus selbst in aller Sicherheit entkam, davon gab man die Schuld den Aetoliern, die über das feindliche Lager herfielen und es rein ausplünderten, während die Römer noch im Nachsetzen begriffen waren, so daß diese bey ihrer Zurückkunft nichts mehr fanden.

9. Darüber kam es nun zuerst zu Vorwürfen und Streitigkeiten zwischen den Römern und Aetoliern. In der Folge aber beleidigten diese den Titus immer mehr, da sie sich den Sieg hauptsächlich zuschrieben und dieß Gerücht unter den Griechen verbreiteten, so daß sie von Dichtern, die diese That besangen, ja selbst in gemeinen Erzählungen immer zuerst genannt und oben an gesetzt wurden. Besonders wurde folgendes Epigramm von Jedermann im Munde geführt:

Ohne Thränen und Grab, o Wanderer, liegen erschlagen
Drey Myriaden wir hier auf Thessaliens Feld;

Von

24) Man vergleiche damit die Beschreibung des Treffens beym Livius B. 33. K. 6 — 10. der die Zahl der Getödteten und Gefangenen aus dem Polybius eben so hoch angibt. Er bemerkt aber dabey, daß Valerius von Antium, der gern alles zu vergrößern pflege, auf Seiten der Macedonier 40000 Todte rechnet. Die Römer sollen etwa 700 Mann verloren haben. Dieser die Macht der Römer sehr vergrößernde Sieg ward erfochten im J. R. 557. v. Ch. Geb. 197.

Von Aetoliens Heere beſiegt und von den Lateinern,
Die aus Italiens Land Titus herüber geführt,
Emathia, [25]) dir zum Unglück. Der kühnere Geiſt des Philippus
Floh hier noch ſchneller davon als der ſchnellſte Hirſch.

Alkäus, [26]) der Verfaſſer dieſes Epigramms, hatte, um des Philippus zu ſpotten, die Zahl der Getödteten fälſchlich vergrößert. Da es an vielen Orten von Mund zu Munde lief, fand ſich Titus noch mehr als Philippus dadurch beleidiget. Letzterer gab bloß dem Alkäus den Spott zurück, indem er dieſe zwey Verſe hinzuſetzte:

Ohne Blätter und Rinde ſteht, Wanderer, hier auf dem Hügel
Für Alkäus das Kreuz hoch in die Lüfte gebaut.

Titus aber, dem an der Achtung der Griechen viel gelegen war, wurde über dergleichen Dinge ſehr aufgebracht, und deswegen machte er in der Folge alle Geſchäfte für ſich allein ab, ohne ſich im geringſten um die Aetolier zu bekümmern. Das verdroß nun dieſe wieder, und als Titus auch den Geſandten, welche

25) Emathia war eine Provinz des makedoniſchen Reichs, wird aber hier für ganz Makedonien genommen.
26) Von dieſem Alkäus iſt mir weiter nichts bekannt. Man darf ihn nicht mit dem lyriſchen Dichter gleiches Namens verwechſeln, der an die 600 Jahre v. Ch. G. gelebt hat.

einen Umweg zu ſuchen. Als er aber eben dieſe Höhen erreicht hatte, verlor ſein Wegweiſer, welcher ein Gefangener war, den Weg, und er irrte mit ſeinen Soldaten in unwegſamen ſteilen Gegenden herum, ſo daß jedermann furchtſam und muthlos wurde. Cato, der die Gefahr einſahe, befahl den Soldaten insgeſammt, ganz ſtille zurückzubleiben, und gieng ſelbſt, bloß in Begleitung des Lucius Manlius, der ſehr gut klettern konnte, in ſtockfinſtrer Nacht, mit groſſer Gefahr und Mühe immer weiter fort, und kroch zwiſchen wilden Oelbäumen und Felſen, in der größten Ungewißheit, ohne etwas zu ſehen, bis er auf einen Fußſteig kam, von dem er glaubte, daß er herab ins feindliche Lager führe. Er ſteckte auf einigen Höhen, die über den Berg Kallidromus hervorragten, Zeichen, die man von ferne ſehen konnte, gieng zu ſeinen Truppen wieder zurück, und führte ſie auf die Zeichen zu, und kam auch glücklich auf den bemerkten Fußſteig. Indem ſie aber ein wenig weiter fortrückten, hörte der Weg auf, und verlor ſich in einem tiefen Abgrunde, wodurch die Truppen wieder furchtſam und zaghaft wurden, ohne zu wiſſen, daß ſie den Feinden ſo nahe ſtünden.

Als

welche Philippus mit Friedensvorschlägen an ihn schickte, Gehör gab, erhoben sie in allen Städten ein lautes Geschrey, daß dem Könige der Frieden verkauft würde, ungeachtet man jetzt den Krieg mit einem Mahle ausrotten und eine Herrschaft, von der die Griechen zuerst wären unterjocht worden, gänzlich zerstören könnte. Während die Aetolier durch dergleichen Reden die Bundesgenossen in Unruhe setzten, kam Philippus in eigner Person zu den Friedensunterhandlungen, und kam dadurch allem Verdachte zuvor, indem er sich ganz der Gnade des Titus und der Römer überließ.

So endigte nun Titus den Krieg auf folgende Bedingungen. Er überließ dem Philippus das makedonische Reich, nöthigte ihn allen Ansprüchen auf Griechenland zu entsagen, legte ihm eine Geldbuße von tausend Talenten [27]) auf, nahm ihm überdieß alle Schiffe bis auf zehn, und ließ sich den einen seiner Söhne, Demetrius, zum Geisel geben, den er nach Rom schickte. Und hierinn hat er aufs beste nicht nur die gegenwärtigen Umstände benutzt, sondern auch auf die Zukunft Bedacht genommen. Denn schon damahls hatte sich der Afrikaner Hannibal, der abgesagteste Feind der Römer, als Verbannter zum König Antiochus gewendet, [28]) und feuerte ihn an, mit dem Glücke, das

27) Oder nach unserm Gelde, 1,281250 Thaler.

28) Plutarch hat sich hierinn, wie auch Dacier bemerkt, ohne Zweifel geirrt. Denn der Friede mit dem Philippus kam im J. R. 558. v. Ch. G. 196. unter dem Consulate des Lucius Furius Purpureo und Marcus Claudius Marcellus zu Stande, und

das ihn überall so sehr begünstigte, immer vorwärts zu schreiten — einen Fürsten, der schon für sich selbst der großen Thaten wegen, die ihm den Beynamen des Großen erworben hatten, auf die Herrschaft der ganzen Welt sein Augenmerk richtete, und vornehmlich mit den Römern es aufzunehmen gedachte. Hätte nun Titus dieses nicht klüglich vorausgesehen und sich zum Frieden geneigt bewiesen, wäre zu dem Kriege mit Philippus noch der mit Antiochus in Griechenland gekommen, und wären beyde Könige, die größten und mächtigsten in jenen Zeiten, aus gleichen Ursachen gegen Rom zusammengetreten, so hätten dann die Römer von neuem nicht geringere Gefahren und Kämpfe, als die mit dem Hannibal, zu bestehen gehabt. So aber mußte Titus zu rechter Zeit den Frieden zwischen die beyden Kriege einzuschieben, und schnitt die gegenwärtigen Händel ab, ehe die künftigen begannen, wodurch er dem Philippus die letzte und dem Antiochus die erste Hoffnung benahm. 29)

10. Die zehn Abgeordneten, welche der römische Senat dem Titus zugeschickt hatte, 30) thaten

und erst im folgenden Jahre sah Hannibal sich genöthiget, von Karthago zu entfliehen, da die Römer durch diese Gesandten über ihn Beschwerden führen ließen. S. Livius B. 33. K. 46. ff.

29) Die Unterhandlungen wegen dieses Friedens und was dabey vorgefallen ist, erzählt Livius B. 33. K. 13. 14. und fügt ebendaselbst die Bemerkung hinzu, daß Flamininus den Frieden hauptsächlich deswegen so beschleuniget habe, weil man wußte, daß Antiochus mit einem Uebergange nach Europa umgehe.

30) Sie sollten gemeinschaftlich mit Titus Flamininus die Angelegenheiten Griechenlands in Ordnung und

ten den Vorſchlag, ſämmtliche Griechen in Freyheit zu ſetzen, mit Ausnahme der Städte Korinthus, Chalkis und Demetrias, [21]) in die man zur Sicherheit gegen den König Antiochus Beſatzung legen wollte. Dieß gab nun den Aetoliern, die ſich auf Beſchuldigungen ſehr gut verſtanden, einen ſcheinbaren Vorwand, die Städte aufzuhetzen. Sie forderten den Titus auf, er ſollte doch die Feſſeln Griechenlands — ſo pflegte Philippus die beſagten Städte zu nennen — ganz zerbrechen; dabey thaten ſie an die Griechen die Frage, „ob ſie „über ihr neues Halseiſen, das wohl etwas glätter „als das vorige aber weit ſchwerer wäre, eine Freude „hätten, und ob ſie den Titus noch als ihren „Wohlthäter bewunderten, weil er Griechenland die „Feſſeln vom Fuße abnähme und ſie dafür an den „Hals legte?“ Titus, den dieß ſehr kränkte und verdroß, verwendete ſich deßhalb in der Verſammlung der Abgeordneten, und brachte es endlich dahin, daß ſie auch dieſe Städte von der Beſatzung erledigte, damit die Wohlthat, die er den Griechen erwies, ganz und vollſtändig wäre.

Es

und den Achäern mit Philippus zu Stande brachten. Unter ihnen befanden ſich P. Sulpicius und Publius Villius, die vorher den Krieg gegen Makedonien geführt hatten. S. Livius B. 33. K. 24. Sie kamen in Griechenland an im J. R. 555.

21) Die Stadt Chalkis lag in der Inſel Euböa, an der engſten dem Namen Euripus bekannten Meerenge, die mit vielem Aufwand durch eine große Menge Quadern ausgebauet. Demetrias war eine neuere, vom Konige Demetrius erbaute Stadt in der theſſaliſchen Landſchaft Magnesia am pelaſgiſchen Meerbuſen. Livius B. 33. K. 31. noch die Städte Oreus und Eretria in Euböa hinzu.

Es fielen nun eben die isthmischen Spiele ein, und eine große Menge Menschen saß in der Rennbahn versammelt, um die gymnischen Wettkämpfe anzusehen, weil Griechenland endlich nach so langwierigen Kriegen bey der Hoffnung zur Freyheit und bey der Gewißheit des Friedens sich ganz der Freude des Festes überließ. Sobald der Versammlung durch Trompetenschall Stillschweigen geboten war, trat ein Herold in die Mitte und rief mit lauter Stimme: „Der römische Senat und Titus Quintius, „als Feldherr und Consul, [22]) erklären nach Besiegung des Philippus und der Makedonier, daß „die Korinther, Lokrier, Phokier, Euböer, Achäer, „Phthiotier, Magneten, Thessalier und Perrhäbier „von nun an unabhängig, von allen Besatzungen „und Abgaben frey sind, und nach ihren väterlichen „Gesetzen leben können.“

Beym ersten Male wurde dieß nicht von allen und deutlich genug verstanden, weil in der Rennbahn von Seiten derer, die sich darüber wunderten und einander fragten, ein dumpfes verworrenes Getümmel entstand, und daher forderte man den Ausruf zu wiederholen. Als es denn wieder stille geworden war, erhob der Herold seine Stimme so laut und mit solcher Anstrengung, daß der Ausruf durch die ganze Versammlung vernommen wurde. Sogleich entstand ein unglaublich großes Freudengeschrey, das bis zum Meere hin erscholl. Alle sprangen von ihren Sitzen auf, ohne sich weiter um die Wettkämpfer zu

22) Eigentlich nur Proconsul. Livius läßt ihn in dem Ausrufe X. 32. nur Imperator nennen.

zu bekümmern, und beeiferten ſich, den Retter, den Beſchützer Griechenlands zu umarmen und ihm ihren Dank zu bezeigen.

Hierbey ereignete ſich auch das, was ſchon öfters durch ein großes und übermäßiges Geſchrey ſoll bewirkt worden ſeyn. Einige Raben flogen gerade in dem Augenblick über die Rennbahn hin und fielen in dieſelbe herab. 33) Die Urſache iſt die Zerreißung der Luft. Denn durch einen ſtarken und lauten Schall wird die Luft zertheilt, ſie kann nun den Vögeln im Fluge nicht mehr zur Stütze dienen, und bewirkt das Herunterfallen, wie in einem ganz luftleeren Raume; wenn man nicht lieber annehmen will, daß die Vögel durch einen Schlag, wie von einem Pfeile getroffen, herabfallen und ſterben. Es kann auch ſeyn, daß durch den Schall eine Art von Wirbel in der Luft entſteht, da ſie, wie das Waſſer im Meere, durch die Heftigkeit der Erſchütterung herumgedreht und wieder zurück geſtoßen wird.

11. Wäre Titus nicht bey Endigung der Spiele der herzuſtrömenden Menge aus bedächtlicher Vorſicht eiligſt aus dem Wege gegangen, ſo hätte er wohl ſchwerlich ſein Leben davon gebracht, da auf einmahl ſo viele Menſchen von allen Seiten ſich um ihn herumdrängten. Als ſie endlich des Schreyens um ſein Heil müde waren und die Nacht hereinbrach, küßten

33) Dieſes Umſtandes gedenkt auch Valerius Maximus B. 4. K. 8. Etwas ähnliches ſoll ſich in Rom zugetragen haben, als der Volkstribun Gabinius das Geſetz gegen die Seeräuber zum Vortheil des Pompejus in den Comitien vortrug. S. das Leben des Pompejus K. 25.

küßten und umarmten sich Freunde und Landsleute, die einander antrafen, und wendeten sich zusammen zu Gastmahlen und Schmausereyen. Hier überließen sie sich, wie man leicht denken kann, der Freude noch mehr, und stellten zugleich über Griechenland mancherley Betrachtungen an. „Schon so viele „Kriege, sprachen sie unter einander, hat Griechen„land für die Freyheit geführt, und dennoch diese „noch nie mit mehrerer Gewißheit und Freude er„langt, als jetzt, da es unter dem Schutze fremder „Waffen, ohne daß es, so zu sagen, selbst einen „Tropfen Bluts oder eine Thräne zu vergießen „braucht, dieses kostbare und sehnlichst gewünschte „Kleinod davon trägt. Tapferkeit und Klugheit „sind immer seltene Tugenden unter den Menschen, „aber die seltenste ist wohl die Gerechtigkeit. Män„ner, wie Agesilaus, Lysander, Nikias „und Alkibiades, verstanden zwar, Kriege ge„schickt anzuordnen, und als Heerführer Schlachten „zu Wasser und zu Lande zu gewinnen; aber die „Kunst, diese rühmlichen Thaten auf eine edelmü„thige Art zum gemeinen Besten zu benutzen, war „ihnen unbekannt. Im Gegentheil, wenn man „den marathonischen Sieg, das Seetreffen bey Sa„lamin, die Schlachten bey Platää und Thermopy„lä, die Thaten Kimons am Eurymedon und bey „Kyprus ausnimmt, so hat Griechenland in allen „andern Schlachten gegen sich selbst und zu seiner „eigenen Sklaverey gestritten, und jedes Siegeszei„chen desselben ist ihm selbst zum Unglück und zur „Schande errichtet, da es größtentheils durch die

„Boß-

„Bosheit und Ehrsucht seiner Häupter umgestürzt „worden ist. Ein fremdes Volk, das nur noch ge„ringe und kaum mehr kenntliche Spuren einer alten „Verwandtschaft zu haben scheint, von dem es schon „zu verwundern war, wenn es sich auch nur durch „guten Rath um Griechenland verdient gemacht „hätte, dieß rettet jetzt Griechenland mit großer Ge„fahr und Anstrengung und befreyt es von der Herr„schaft strenger Gebieter und Tyrannen." *)

12. Auf solche Betrachtungen verfielen damahls die Griechen, und der Erfolg entsprach ganz jenem Ausrufe. Denn Titus schickte zu gleicher Zeit den Lentulus nach Asien, um den Bargyliern 34) die Freyheit zu geben, und den Terentius 35) nach Thrakien, um die dasigen Städte und Inseln von den Besatzungen des Philippus zu befreyen. Publius Villius schiffte zum Antiochus, um mit ihm wegen der Freyheit der unter ihm stehenden Griechen zu unterhandeln. Titus selbst begab sich nach Chalkis, segelte von da nach Magnesia, zog überall die Besatzungen heraus, und gab den Völkern ihre alte Verfassung wieder. In Argos wurde er zum Kampfrichter bey den nemeischen Spielen erwählt, †) ordnete diese Feyer-

lich-

*) Man vergleiche damit Livius B. 33. K. 32.

34) Bargylia war eine Stadt in Karien, nicht weit von Halikarnassus.

35) Beym Livius B. 33. K. 35. heißt dieser Römer Lucius Sextilius. Vermuthlich ist Terentius ein Schreibfehler, der nicht von Plutarch selbst, doch von den Abschreibern.

†) Nach Livius B. 34. K. 41. 42. geschah dieß erst nach dem mit Nabis geschlossenen Frieden, kurz vor Titus Abreise.

lichkeit auf das schönste an, und ließ dort den Griechen nochmahls die Freyheit durch einen Herold ankündigen. Hierauf reiste er von Stadt zu Stadt und stellte überall Gerechtigkeit und Ordnung so wie Eintracht und Freundschaft unter den Bürgern her, indem er die Partheysucht unterdrückte und die Verbannten zurückführte. So freute er sich über die unter den Griechen gestiftete Versöhnung nicht weniger als über die Besiegung der Makedonier, und unter allen den Wohlthaten, die er jenen erwiesen hatte, schien jetzt die Freyheit die geringste zu seyn.

Man erzählt vom Philosophen Xenokrates, daß er einst, als der Redner Lykurgus ihn aus den Händen der Zollpächter, die ihn wegen Bezahlung des Schutzgeldes ins Gefängniß führten, befreyt und sie für ihre Frechheit bestraft hatte, 36) zu den ihm begegnenden Kindern des Lykurgus gesagt habe: „Nun, ihr Kinder, eurem Vater statte „ich doch reichlichen Dank ab; denn Jedermann lobt „ihn wegen seiner That." Aber Titus und die Römer trugen zum Danke für die den Griechen erwiesenen Wohlthaten nicht bloßes Lob davon; ihnen ward auch, so wie sie es verdienten, Zutrauen und gro-

36) Xenokrates war einer der ersten Schüler des Plato und von Chalkedon geburtig. Als Fremdling mußte er eigentlich das μετοικιον, eine Art von Schutzgeld, das jährlich zwölf Drachmen (2 Thlr. 13 Gr. 6 Pf.) betrug, bezahlen, so wie es jeder Einwohner Athens, der nicht das Bürgerrecht hatte, zu entrichten verpflichtet war. Wer dieß unterließ, wurde von gewissen dazu bestellten obrigkeitlichen Personen zum Sklaven verkauft. S. das Leben des Redners Lykurgus im 6. Bde. der moral. Schr. S. 614 f.

großes Anſehen bey allen Völkern zu Theil. Dieſe nahmen nicht nur die von ihnen abgeſchickten Feldherrn mit Freuden auf, ſondern riefen ſie auch von freyen Stücken herbey und vertrauten ſich ihnen ohne die geringſte Furcht an. Nicht bloß Freyſtaaten und Städte, ſelbſt auch Könige, die von andern Königen bedrückt wurden, warfen ſich ihnen, um Schutz zu ſuchen, in die Hände, ſo daß nun, freylich nicht ohne Beyhülfe Gottes, ihrer Macht alles unterthan wurde.

Titus ſelbſt bildete ſich auf die Befreyung Griechenlands ungemein viel ein. Er weihte zum Beyſpiel in Delphi einige ſilberne Schilde und ſein eigenes mit folgender Inſchrift:

Euch, ihr Söhne des Zeus, die ſchnelles Reiten ergötzet,
Könige von Sparta aus des Tyndarus Stamm,
Euch weiht' Aeneadas 37) Titus die herrlichſte Gabe,
Er, der Griechenland jüngſt wieder die Freyheit verlieh.

Ueberdieß verehrte er dem Apollo eine goldene Krone, auf welche er dieſe Inſchrift ſetzte:

Sohn Latona's dir ſetzt zum Schmuck der ambroſiſchen Locken
Dieſe Krone von Gold auf dein göttliches Haupt
Titus,

37) Der Beynamen Aeneadas beziehe ſich auf die vorgebliche Abſtammung von Aeneas und den Trojanern. Unter den Söhnen des Zeus ſind die Dioſkuren Kaſtor und Pollux zu verſtehen.

Titus, der Aeneaden erhabener Feldherr. Verleihe
Ihm, Ferntreffer, dafür Sieg und dauernden Ruhm.

So hat nun Korinth die Ehre, daß dort den Griechen eben dieselbe Wohlthat schon zweymahl ertheilt worden ist. Denn damahls hat Titus, und nachher zu unsern Zeiten Nero zu Korinth, ebenfalls während der Feyer der isthmischen Spiele, die Griechen für frey und unabhängig erklärt, ersterer, wie schon gesagt worden, durch einen Herold, Nero aber in eigener Person, indem er von einer auf dem Markte errichteten Bühne an das versammelte Volk eine Rede hielt. Aber dieß geschah erst lange hernach. 28)

13. Titus unternahm nun den sehr rühmlichen und gerechten Krieg gegen Nabis, den grausamsten und abscheulichsten Tyrannen der Lakedämonier, täuschte jedoch am Ende die Erwartungen Griechenlands. Denn es stand in seiner Gewalt, ihn völlig zu stürzen, er wollte es aber nicht thun, sondern machte mit ihm Frieden und gab dadurch Sparta der schimpflichsten Sklaverey Preis; es sey nun aus Furcht, daß, wenn der Krieg sich in die Länge zöge, ein anderer Feldherr von Rom an seine Stelle geschickt werden, und den Ruhm davon einernten möchte, oder auch aus Neid und Eifersucht über die große Ehre, die dem Philopömen erwiesen wurde.

Denn

28) Nämlich 262 Jahre später im 66sten Jahre nach Chr. Geb. S. Suetonius im Leben des Nero K. 24.

Als der Tag angebrochen war, wollte ein Soldat ein Geräuſch gehört, und auch den griechiſchen Wall und eine Vorwache unten am Berge bemerkt haben. Cato ließ alſo die Truppen ruhig bleiben, und rief bloß die Firmianer zu ſich, deren Treue und Bereitwilligkeit er immer erfahren hatte. Er ſagte, als ſie ſich haufenweiſe um ihn herumgeſtellt hatten: Es iſt nöthig, daß wir einen feindlichen Soldaten gefangen bekommen, um von ihm zu erfahren, was das hier für Vorwachen und wie ſtark ſie ſind, und wie die feindliche Verfaſſung, Schlachtordnung, und Anſtalten, mit denen ſie uns empfangen werden, beſchaffen ſind. Hierbey kommts nur auf Geſchwindigkeit und Muth an, worauf ſich auch unbewafnete Löwen verlaſſen, wenn ſie auf feige Thiere losgehn.

Sobald die Firmianer dieſes gehört hatten, liefen ſie ſogleich den Berg hinab auf die Vorwachen los, und überfielen ſie ſo unerwartet, daß dieſe voller Schrecken ſich zerſtreuten: einer wurde mit ſeiner Rüſtung aufgefangen, und dem Cato überliefert. Von dieſem erfuhr er, daß das groſſe Heer des Königs in den engen Päſſen ſtünde, und die Anhöhen nur mit ſechshundert auserleſe-

Denn daß die Achäer diesen Mann, der sich unter den Griechen in jeder Rücksicht auszeichnete und auch in diesem Kriege bewundernswürdige Proben von Tapferkeit und Heldenmuth gegeben hatte, eben so sehr rühmten und in den Theatern verehrten als den Titus, dadurch fand sich dieser sehr gekränkt, und er hielt es unter seiner Würde, daß ein gemeiner Arkadier, der höchstens in den kleinen Händeln mit benachbarten Städten den Anführer gemacht hätte, mit einem römischen Consul, dem Beschützer von ganz Griechenland, gleiche Achtung und Ehre genießen sollte. Titus selbst entschuldigte sich indeß jenes Friedens wegen damit, er habe dem Kriege ein Ende gemacht, weil er eingesehen, daß der Tod des Tyrannen das Unglück der übrigen Spartaner nach sich ziehen würde. 39)

Von allen den vielen Ehrenbezeigungen, welche die Achäer bisher dem Titus zuerkannt hatten, schien keine den erwiesenen Wohlthaten gleich zu kommen, außer ein einziges Geschenk, auf welches er einen größern Werth setzte als auf alle die andern. Damit hatte es folgende Bewandniß. Während des Krieges mit dem Hannibal waren viele Römer in die Gefangenschaft gerathen, und dann in alle Länder zerstreut und zu Sklaven verkauft worden. In Griechenland allein befanden sich ihrer zwölf-

39) Den Krieg mit dem Tyrannen Nabis, dessen Plutarch nur kurz erwähnt, erzählt Livius B. 34. N. 22 — 41. sehr umständlich. Jene Entschuldigung brachte Titus in einer zu Korinth gehaltenen Versammlung der Griechen an.

zwölfhundert, 40) die zwar ihres Schickſals wegen immer zu bedauern waren, aber natürlicher Weiſe damahls noch mehr, weil ſie als Sklaven und Gefangene mit ihren freyen und ſiegreichen Landsleuten zuſammenkamen, und viele von ihnen unter dem Heere Söhne, Brüder oder Bekannte fanden. Titus nahm ſie nicht, ſo vieles Mitleiden er auch mit ihnen hatte, den Beſitzern mit Gewalt weg; aber die Achäer kauften jeden Mann für fünf Minen 41) los, brachten ſie alle an einen Ort zuſammen und übergaben ſie dem Titus kurz vor ſeiner Abreiſe, ſo daß er nun Griechenland ſehr vergnügt verließ, da er für ſeine ſchöne Thaten ſo ſchöne Vergeltungen, die einem großen Manne und Bürgerfreunde Ehre machten, eingeerntet hatte. Auch ſcheint dieß ſeinem Triumphe zur glänzendſten Zierde gedient zu haben. Denn alle dieſe Männer ſchoren ihre Haare ab, ſetzten Hüte auf, wie Sklaven, die in Freyheit geſetzt worden ſind, zu thun pflegen, und folgten ſo dem Titus bey ſeinem Triumphzuge.

14. Einen ſehr ſchönen Anblick gewährten auch die erbeuteten Waffen, die mit aufgeführt wurden, an griechiſchen Helmen und makedoniſchen Lanzen und Schilden. Die Menge der Reichthümer war eben

40) Livius ſagt B. 35. K. 50. daß ihrer ſo viel nur in Achaja allein geweſen wären, und läßt daraus ſchließen, wie viele Römer ſich als Sklaven in ganz Griechenland befunden haben.

41) Fünf Minen betragen nach unſerm Gelde 106 Thl. 18 Gr. 6 pf. Die ganze Summe machte hundert Talente oder 118125 Thaler.

ebenfalls nicht gering. Denn wie Itanus 42) meldet, wurden bey diesem Triumphe herumgetragen dreytausend siebenhundert und dreyzehn Pfund zusammengeschmolzenes Gold, dreyundvierzigtausend zweyhundert und siebenzig Pfund Silber, und vierzehntausend fünfhundert und vierzehn Goldstücke, Philippeer genannt, 43) die tausend Talente nicht gerechnet, welche Philippus noch schuldig war. Doch ließen sich die Römer in der Folge, hauptsächlich auf Verwendung des Titus, bewegen, ihm diese zu erlassen; sie erklärten ihn auch für ihren Bundesgenossen, und gaben ihm seinen Sohn, der als Geißel in Rom war, wieder los.

15. Einige Jahre hernach 44) ging Antiochus mit vielen Schiffen und Truppen nach Griechenland herüber, erregte in den Städten viele Unruhen und suchte sie von den Römern abwendig zu machen. Die Aetolier, die schon lange gegen die Römer feindselig gesinnt und zum Kriege geneigt waren, unterstützten ihn auf alle Art, gaben ihm die Ursache und den Vorwand zum Kriege, die Griechen zu befreyen, die deß, weil sie wirklich frey waren, nicht

42) Diesen Geschichtschreiber Itanus kennt Niemand; ohne Zweifel ist der Namen verfälscht.

43) D. h. Goldstücke, die von Philippus geprägt waren, nach heutiger Art zu reden Philipp d'or. Nach Livius beliefen sich die Reichthümer und Kostbarkeiten, die in diesem Triumphe aufgeführet wurden, weit höher, und der Triumphzug selbst dauerte drey Tage nach einander. S. B. 34. K. 52.

44) Titus Flamininus kam im J. R. 560. v. Ch. Geb. 194. nach Rom zurück, nachdem er sich beynahe zwey Jahre in Griechenland aufgehalten hatte. Der Krieg mit dem Antiochus brach aus im J. R. 563.

nicht bedurften, und lehrten ihn alſo, in Ermangelung eines ſcheinbaren Grundes, ſich des ſchönſten Namens zu bedienen. Die Römer geriethen doch bey dieſem Aufſtande und dem großen Rufe von Antiochus Macht in Beſorgniß, und ſchickten den Conſul Manius Acilius als Feldherrn ab, dem ſie aber den Titus, wegen ſeiner Bekanntſchaft unter den Griechen, als Legaten zugaben. Sobald dieſer erſchien, befeſtigte er einige derſelben in ihrer Treue, und andere, die eben anfingen zu erkranken, ſtellte er durch die Zuneigung zu ihm, wie durch eine zu rechter Zeit eingegebene Arzeney, wieder her, und hielt ſie von manchen Fehltritten ab. Nur wenige fanden ſich, die ihm auswichen, weil ſie ſich ſchon ganz von den Aetoliern hatten einnehmen und verführen laſſen; und dennoch nahm er ſich ihrer, ſo ſehr er über ſie erzürnt und aufgebracht war, auch nach dem Treffen noch beſtens an. 45)

Antiochus wurde nämlich bey Thermopylä geſchlagen, und mußte eiligſt nach Aſien zurückſchiffen. Der Conſul Manius ging nun ſelbſt auf einige Aetolier los und belagerte ſie, andere aber ließ er durch den Philippus züchtigen. Wie alſo der König von Macedonien erſt die Dolopier und Magneter, dann die Athamaner und Aperanter zu Paaren trieb, Manius ſelbſt aber, nach Zerſtörung der

45) Die Bemühungen des Flamininus, die Griechen von dem Abfalle und der Verbindung mit dem Antiochus abzuhalten, erzählt Livius B. 35. K. 31. ff. umſtändlicher.

der Stadt Heraklea, 46) das den Aetoliern gehörige Naupaktus 47) belagerte, wurde Titus von dem Schicksale der Griechen gerührt, und schiffte aus dem Peloponnes zum Consul. Zuerst machte er ihm darüber Vorwürfe, daß er alle Früchte seines Sieges den Philippus einernten ließe, und aus Zorn vor einer einzigen Stadt so lange Zeit verweilte, während die Makedonier ganze Völkerschaften und Reiche bezwängen. Als hierauf die Belagerten ihn von der Mauer erblickten, riefen sie ihn mit lauter Stimme und streckten flehend die Hände nach ihm aus. Für jetzt kehrte er sich um, ohne ein Wort zu sagen, und begab sich weinend hinweg; hernach aber sprach er mit dem Manius, besänftigte seinen Zorn und brachte es dahin, daß er ihnen einen Waffenstillstand und hinlängliche Frist bewilligte, um durch ihre Gesandten gemäßigte Bedingungen in Rom erhalten zu können.

16. Aber die größten Schwierigkeiten fand er, als er sich beym Manius auch für die Chalkidier verwendete. Gegen diese war der Consul äußerst aufgebracht, wegen jener Hochzeit, da Antiochus, nach dem Ausbruche des Krieges, als ein Mann bey Jahren, sich in ein junges Mädchen, die Tochter eines gewissen Kleoptolemus, die alle andere an Schönheit übertroffen haben soll, verliebt, und zu

46) Heraklea, oder Heraklea, war eine ansehnliche Stadt in Thessalien, am Fuße des Berges Oeta. S. Livius B. 36. K. 22 — 25.

47) Die Stadt Naupaktus lag in Aetolien, nicht weit vom Eingange des korinthischen Meerbusens. Vergl. Livius B. 26. K. 30. und 34.

zu einer für ſein Alter ſowohl als für die Umſtände ganz unſchicklichen Zeit vermählet hatte. 48) Dieß war eben die Urſache, daß die Chalkidier es eifrigſt mit dem Könige hielten und ihm ihre Stadt für dieſen Krieg zum Waffenplatze einräumten. Auch nahm er gleich nach jenem unglücklichen Treffen ſeine Zuflucht nach Chalkis, und ſegelte von da mit ſeiner jungen Gemahlinn, ſeinen Gütern und Freunden nach Aſien zurück. Manius ging nun unverzüglich in voller Erbitterung auf Chalkis los, aber Titus, der ihn begleitete, that alles mögliche ihn zu begütigen, und war auch endlich ſo glücklich, durch die bey ihm und den vornehmſten Befehlshabern der Römer eingelegten Fürbitten ſeinen Zorn zu beſänftigen.

Die Chalkidier, die auf ſolche Weiſe von der Gefahr befreyt waren, widmeten dem Titus aus Dankbarkeit die ſchönſten und größten unter den öffentlichen Gebäuden, woran noch bis jetzt Inſchriften von folgender Art zu ſehen ſind: Das Volk widmet dem Titus und Herkules das Gymnaſium; und an einem andern Orte: Das Volk widmet dem Titus und Apollo das Delphinium. Ja noch zu unſern Zeiten wurde dem Titus durch freye Wahl ein Prieſter geſetzt; man opfert ihm, und ſingt nach Ausgießung des Weins einen dazu verfertigten Lobgeſang,

48) Von dieſer Hochzeit des Antiochus S. Athenäus B. 10. S. 439. Livius B. 36. K. 11. und eben das Leben des Philopömen K. 17.

ſang, von dem ich, weil er zu lang iſt, um ihn ganz hieher zu ſetzen, nur das Ende anführen will: „Die Treue der Römer verehren wir, bewahren ſie „durch heilige Schwüre. Beſingt, ihr Jungfrauen, „den großen Jupiter, beſingt Rom, und mit „ihm den Titus und die Treue der Römer. Heil „dir, Päan, Retter Titus!

17. Außer den verdienten Ehrenbezeigungen, die ihm die Griechen erwieſen, erlangte er auch noch, was allein wahre Ehre bringt, eine ungemeine Liebe und Zuneigung durch ſeinen gütigen und menſchenfreundlichen Charakter. Denn wenn er auch in Geſchäften oder aus Ehrgeiz mit manchen, zum Beyſpiel mit Philopömen und hernach mit Diophanes, dem Feldherrn der Achäer, Verdruß bekam, ſo ging er doch dabey nie zu weit, ließ auch nie ſeinen Zorn in Handlungen ausbrechen, ſondern es immer bey einer höflichen Freymüthigkeit in Erklärungen bewenden. Erbitterung ſuchte bey ihm Niemand; vielen aber ſchien er jähzornig und von leichtſinniger Gemüthsart zu ſeyn. 49) Uebrigens war er der angenehmſte Geſellſchafter und wußte im Reden einen gefälligen Witz mit Scharfſinn zu verbinden.

So brachte er einſt die Achäer, welche die Inſel Zakynthus 50) ſich zueignen wollten, von ihrem Vor-

49) Livius ſagt B. 36. K. 32. von dem Charakter dieſes Mannes: Erat Quinctius, ſicut adverſantibus aſper, ita ſi cederes, idem placabilis.

50) Die Inſel Zakynthus liegt an der Weſtſeite des Peloponneſes und führt heutiges Tages den Namen Zante.

Vorhaben ab, indem er ſagte, „ſie würden in Ge„fahr kommen, wenn ſie, gleich den Schildkröten, „ihren Kopf zu weit über den Peloponnes hinaus„ſtreckten.“ Als er des Friedens wegen zum erſten Mahl mit dem Könige Philippus zuſammen kam, und dieſer zu ihm ſagte: „Ey, du bringſt ſo viele „mit, und ich komme allein“ — antwortete er: „Das iſt deine Schuld, daß du allein kommſt, da „du deine Freunde und Verwandten umgebracht „haſt.“ Der Meſſenier Deinokrates 51) betrank ſich einſt in Rom bey einem Gaſtmahle und tanzte dabey in Weiberkleidern. Am folgenden Tage entdeckte er dem Titus ſein Vorhaben, Meſſene vom achäiſchen Bunde zu trennen, und bat ihn zugleich um Unterſtützung. Titus antwortete: „Das „will ich überlegen, nur wundert es mich, wie du „ſolche Dinge unternehmen und doch noch bey Gaſt„mahlen tanzen und ſingen kannſt.“

Als die Geſandten des Antiochus in der Verſammlung der Achäer eine weitläuftige Beſchreibung von der Stärke der königlichen Armee machten, und vielerley Namen von Truppen herzählten, ſagte Titus, „er habe einſt einem Gaſtfreunde, bey dem „er geſpeiſt, ſein Mißfallen über die vielen aufgetra„genen Schüſſeln mit Fleiſch bezeigt, und ſich ge„wundert, wie er nur die vielerley Gerüchte aufge„trieben hätte; der Gaſtfreund habe ihm geantwor„tet,

Zante. Die Rede des Flamininus, ſo wie die Veranlaſſung dazu, findet man beym Livius B. 36. K. 32.

51) S. das Leben des Philopömen K. 18.

„tet, es wäre lauter Schweinefleisch, und nur durch „die Zubereitung und die Brühen verschieden. Und „so dürft ihr Achäer, setzte er hinzu, euch auch nicht „über die Macht des Antiochus verwundern, „wenn ihr von Lanzenträgern, Schützen und Tra„banten zu Fuße hört; denn alle diese sind Syrer „und nur den Waffen nach verschieden.“ 52)

18. Nach diesen Thaten in Griechenland und nach Beendigung des antiochischen Krieges wurde Titus zum Censor ernannt, 53) welches die höchste Ehrenstufe und gewissermaßen als die Vollendung der politischen Laufbahn anzusehen ist. Er hatte zum Collegen den Sohn jenes Marcellus, der fünfmahl Consul gewesen war. Diese Censoren stießen nun vier eben nicht sehr angesehene Männer aus dem Senate, nahmen aber bey der Schätzung alle zu Bürgern auf, die von freyen Aeltern geboren waren, wozu sie von dem Volkstribun Terentius Culleo gezwungen wurden, der, um die Freunde der Aristokratie zu kränken, diese Sache beym Volke durchgesetzt hatte.

Um jene Zeit waren die beyden berühmtesten und größten Männer in Rom, Scipio Africanus und Marcus Cato, Feinde von einander. Titus gab jenem, als dem ersten und vornehmsten Manne,

52) Diese und einige andere Anekdoten werden auch in den Maximen der Könige und Feldherrn Th. 2. der moral. Schriften S. 262. ff. angeführt. Von der letztern s. man Livius B. 35. K. 48. ff.

53) Im J. R. 565. v. Ch. Geb. 189. S. Livius B. 37. K. 58. und B. 38. K. 28. wo des Titus Verrichtungen während des Censoramtes erzählt werden.

Manne, den erſten Platz im Senate, mit dem Cato aber gerieth er in Feindſchaft, wozu folgender Umſtand Veranlaſſung gab. Titus hatte einen Bruder, Lucius Flamininus, der ihm an Charakter ganz unähnlich, dabey den niedrigſten Wollüſten ergeben war und allen Wohlſtand aus den Augen ſetzte. Dieſer Lucius lebte mit einem jungen Menſchen, in den er verliebt war, und den er nicht nur auf ſeinen Feldzügen mit ſich führte, ſondern auch als Proconſul immer bey ſich hatte. Einſt that der Jüngling bey einem Gaſtmahle ſehr zärtlich gegen Lucius und ſagte, er habe eine ſolche Liebe zu ihm, daß er, ob er gleich noch keinen Menſchen umbringen ſehen, dennoch die Fechterſpiele in Rom verlaſſen und des Lucius Vergnügen ſeinem eigenen vorgezogen hätte. Lucius, der ſich darüber nicht wenig freute, antwortete: „Es iſt nichts verloren, „ich werde ſchon deinen Wunſch befriedigen.“ Sogleich ließ er einen zum Tode verurtheilten Miſſethäter aus dem Gefängniſſe herbeyführen, und den Lictor rufen, dem er befahl, dieſem Menſchen im Speiſeſaale ſelbſt den Kopf abzuſchlagen.

Valerius von Antium meldet, Lucius habe dieß nicht einem Luſtknaben, ſondern einer Beyſchläferinn zu Gefallen gethan. Livius 54) hingegen ſagt, in der vom Cato gehaltenen Rede ſtehe ausdrücklich, daß Lucius einen Gallier, der als Ueberläufer mit Weib und Kindern vor die Thüre kam, in den Speiſeſaal führen laſſen, und aus Gefälli-

54) Man vergleiche damit die Erzählung von dieſer Begebenheit in dem Leben des ältern Cato N. 17.

erlesenen Aetoliern besetzt wären. Voll Zuversicht, diese geringe Mannschaft zu schlagen, ließ er seine Truppen sogleich unter Trompetenschalle und Feldgeschrey anrücken, und zog selbst zuerst den Degen. Wie die Feinde sahen, daß sie von den Höhen herab angegriffen wurden, flohen sie, ohne Widerstand zu thun, ins grosse Lager, und erfüllten alles mit Furcht und Schrecken.

Indessen grif auch Manius unten an den Bergen die feindlichen Verschanzungen an, und stürmte die engen Pässe mit seiner ganzen Macht, wobey Antiochus selbst mit einem Steine so hart in den Mund getroffen wurde, daß ihm die Zähne ausgeschlagen waren, und er vor grossem Schmerze mit seinem Pferde umwandte, und das Gefecht verließ. Darauf blieb kein Theil seiner Armee mehr stehen, obgleich die Flucht wegen der unwegsamen Defileen und irre führenden Wegen sehr gefährlich war, und die, die fehl traten, in tiefe Sümpfe oder auf spitzige Felsen fielen, welches um so eher geschahe, weil sich alle Truppen durch die engen Pässe durchdrängten, und indem sie dem Römischen Schwerdte zu entfliehen suchten, sich im Gedränge selbst tödteten.

Cato,

fälligkeit gegen den Lustknaben mit eigener Hand umgebracht habe. Wahrscheinlicher Weise ist dieß vom Cato zur Vergrößerung der Klage hinzugesetzt worden. Daß aber der Getödtete kein Ueberläufer, sondern ein Gefangener und Verurtheilter gewesen ist, sagt unter vielen andern auch der Redner Cicero in seiner Schrift über das Alter, und legt die Erzählung dem Cato selbst in den Mund.

19. Dieser Handlung wegen stieß Cato, als er Censor wurde 55) und als solcher den Senat musterte, den Lucius, ob er gleich schon Consul gewesen war, aus dem Rathe, welche Beschimpfung auch dessen Bruder mit zu treffen schien. Beyde wendeten sich daher demüthig und mit weinenden Augen an das Volk, und glaubten eine sehr bescheidene Bitte an ihre Mitbürger zu thun, wenn sie verlangten, daß Cato die Ursache angeben sollte, die ihn bewogen hätte, ein angesehenes Haus in solche Schande zu stürzen. Cato erschien ohne die mindeste Furcht, trat mit seinem Collegen auf und fragte den Titus, ob er von jenem Gastmahle Kenntniß hätte. Da dieser es verneinte, machte er eine Beschreibung davon und forderte zuletzt den Lucius zum Eidschwure auf, falls er behauptete, daß der eine oder der andere Umstand in dieser Erzählung nicht wahr wäre. Lucius schwieg dazu stille; daher glaubte das Volk, daß er die Beschimpfung verdient habe, und begleitete den Cato auf eine ehrenvolle Art nach Hause.

Titus

55) Cato wurde zum Censor ernählt im J. R. 570. und also das nächste Mahl nach dem Flamininus.

Titus, der über das Unglück seines Bruders sehr gerührt war, verband sich nun mit denen, die den Cato schon lange haßten, und setzte es im Senate durch, daß alle vom Cato abgeschlossene Pacht- und Verdingungscontracte aufgehoben und für ungültig erklärt wurden. Ueberdieß wußte er eine Menge wichtiger Prozesse gegen ihn anzuzetteln; doch weiß ich nicht, ob er darinn eben gut und staatsklug gehandelt hat, daß er gegen eine rechtmäßige Magistratsperson und den wackersten Bürger um eines Mannes willen, der zwar sein Bruder, aber seiner nicht würdig war und eine verdiente Strafe erlitten hatte, eine unversöhnliche Feindschaft hegte. Jedoch einige Zeit nachher, da das Volk zu einem Schauspiele im Theater versammelt war, und der Senat, wie gewöhnlich, die vordern Ehrensitze einnahm, wurde Lucius ganz hinten auf einem schlechten und verachteten Platze gesehen und allgemein bedauert. Das Volk konnte diesen Anblick nicht aushalten, sondern schrie ihm so lange zu, an seinen alten Platz zu gehen, bis er es endlich that und sich zu den Consularen begab, die ihn auch gern aufnahmen.

20. So lange der dem Titus eigene Ehrgeiz in den erwähnten Kriegen, denen er beywohnte, hinlängliche Nahrung hatte, fand er immer Beyfall; denn auch nach seinem Consulate diente er wieder als Legionoberster, ohne daß ihn Jemand dazu nöthigte. Als er aber jetzt von öffentlichen Aemtern befreyt und schon ziemlich bey Jahren war, setzte er sich manchem Tadel aus, weil er in seinem übrigen geschäftslosen Leben sich in jener brennenden Begierde nach Ruhm

und

und in andern jugendlichen Leidenſchaften nicht mäßigen konnte. Einer ſolchen Anwandelung von Ehrgeiz mag wohl auch ſein Verfahren gegen Hannibal zuzuſchreiben ſeyn, wodurch er ſich bey vielen verhaßt machte.

Hannibal hatte ſich nämlich bisher ſeit ſeiner Entweichung aus Karthago an Antiochus Hofe aufgehalten. Da aber dieſer nach dem unglücklichen Treffen in Phrygien 56) ſich gern zum Frieden verſtand, mußte er von neuem flüchtig werden, und nahm endlich nach langem Herumſchweifen ſeinen Aufenthalt in Bithynien beym Könige Pruſias, um deſſen Schutz er ſich bewarb. Den Römern blieb das nicht unbekannt; aber bey ſeinem Alter und ſeiner Schwäche machte man ſich nichts mehr aus ihm, als einem vom Glücke verfolgten Manne. Hierauf wurde Titus vom Senate in andern Angelegenheiten als Geſandter an den König Pruſias geſchickt, 57) und da er dort den Hannibal antraf, ärgerte

56) Bey der Stadt Magneſia am Sipylus, wo Antiochus vom Lucius Cornelius Scipio gänzlich geſchlagen wurde. Eine der ihm vorgeſchriebenen harten Friedensbedingungen war, den Hannibal als den Anſtifter des Krieges auszuliefern. Dieſer rettete ſich aber bey Zeiten durch die Flucht. S. Livius B. 37. K. 45.

57) Man vergleiche damit die Erzählung des Livius B. 39. K. 51. Die Geſandtſchaft des Flamininus fällt in das J. R. 571. v. Ch. Geb. 183. Nach der Aeußerung Plutarchs ſollte man glauben, daß er ſchon damahls in einem hohen Alter müſſe geſtanden haben: aber er war höchſtens 44 Jahre alt, indem er im 33ſten Jahre ſeines Alters die Griechen in den iſthmiſchen Spielen für frey erklärt hatte, wie Livius B. 33. K. 23. ausdrücklich ſagt. Plutarch ſcheint

ärgerte es ihn, daß der Mann noch lebte, und Pruſias konnte bey ihm mit allem Bitten und Flehen für ſeinen Freund, den er in Schutz genommen hatte, nichts ausrichten.

Von Hannibals Tode hatte man ein altes Orakel, welches alſo lautet:

Libyſſa's Boden wird den Hannibal einſt decken.

Er ſelbſt verſtand darunter Libyen oder Afrika, und das Begräbniß in Karthago, und hoffte dort ſein Leben zu beſchließen. Aber in Bithynien befindet ſich eine ſandige Gegend unfern vom Meere, und daran liegt ein Dorf, Libyſſa genannt; in dieſem hielt ſich Hannibal damahls auf. Weil er aber der Schwäche des Pruſias immer nicht traute, und ſich vor den Römern fürchtete, hatte er das Haus, worinn er wohnte, ſchon lange mit ſieben unterirdiſchen Gängen verſehen, deren jeder nach einer andern Seite gerichtet war und in ziemlicher Entfernung einen verſteckten Ausgang hatte. Sobald er nun von der Forderung des Titus Nachricht erhielt, verſuchte er durch dieſe geheimen Gänge zu entfliehen, ſtieß aber überall auf königliche Wachen, und beſchloß deswegen ſeinem Leben ſelbſt ein Ende zu machen.

Einige ſagen nun, er habe einen Mantel um ſeinen Hals gewickelt, und einem Sklaven befohlen ihm das Knie in den Rücken zu ſetzen, den Mantel mit Gewalt

ſcheint das nicht bedacht zu haben und tadelt ihn ohne Grund, daß er in einem Alter, wo andere erſt zum Conſulate gelangten, noch nach Ehre und Ruhm geſtrebt hat.

Gewalt hinterwärts zu ziehen und so lange herumzudrehen, bis er ihn völlig erwürgt hätte. Andere melden, er habe nach dem Beyspiele des Themistokles und Midas Ochsenblut getrunken. Nach Livius Bericht [58]) hat er das Gift, welches er immer bey sich führte, zu sich genommen und dabey gesagt: „Wir wollen endlich einmahl die Römer von ihrer großen Sorge befreyen, da sie es für zu langweilig und beschwerlich halten, den Tod eines verhaßten Greises zu erwarten. Doch wird Titus hier keinen denkwürdigen Sieg davon tragen, der seines Vorfahren würdig wäre, welche einst dem Pyrrhus ihrem Feinde und Ueberwinder, die ihm zugedachte Vergiftung entdecken ließen." Auf diese Art soll Hannibal gestorben seyn.

21. Als dem Senate davon Bericht erstattet wurde, bezeigten viele ihren Unwillen über den Titus und äußerten, daß er die Grausamkeit zu weit getrieben und den Hannibal wie einen vor Alter federlosen und flügellahmen Vogel, dem wegen seiner Zahmheit das Leben geschenkt worden, getödet habe, ohne besondern Auftrag und bloß aus Ruhmsucht um sich durch den Tod des Mannes einen Namen zu machen. Sie erhoben dagegen die Sanftmuth und Seelengröße des Scipio Afrikanus und bewunderten diesen nun desto mehr, weil er den bisher unüberwindlichen und furchtbaren Hannibal in Afrika geschlagen und dennoch ihn weder aus dem Vater-

58) In der schon angeführten Stelle B. 39. K. 51. Cornelius Nepos in dem Leben des Hannibal K. 12. führt noch einige Umstände von dessen Tode an.

Vaterlande vertrieben nach deſſen Auslieferung von den Karthagern verlangt; im Gegentheil den Mann ſowohl vor dem Treffen bey einer Unterredung freundlich behandelt, als auch nach dem Treffen beym Friedensſchluſſe ihm wegen ſeines Unglücks nicht den geringſten Hohn oder Uebermuth bewieſen hatte. Auch nachher ſind, wie man erzählt, beyde in Epheſus noch einmahl zuſammen gekommen. Hier maßte ſich Hannibal erſt bey einem Spaziergange den Vorrang an, der dem Scipio wegen ſeiner Würde gebührte; Scipio aber ließ ſichs gefallen und ging unbefangen mit ihm herum. Als ſie hernach mit einander von Feldherrn ſprachen und Hannibal behauptete, Alexander ſey unter allen Feldherrn der größte geweſen, dann komme Pyrrhus, er ſelbſt aber ſey der dritte, ſo fragte ihn Scipio mit lächelnder Miene: „Wie aber, wenn ich dich „nicht überwunden hätte?“ — „Ja, mein Scipio, verſetzte Hannibal, dann würde ich mich „nicht zum dritten, ſondern zum erſten Feldherrn „machen.“ Viele im Senate prieſen den Scipio wegen dieſes Benehmens, und tadelten dagegen den Titus laut, daß er ſo zu ſagen ſeine Hände an einen fremden Leichnam gelegt hätte.

Indeß fanden ſich auch einige, welche das Geſchehene billigten, und den Hannibal, ſo lange er lebte, als ein glimmendes Feuer betrachteten, das nur angefacht zu werden brauchte. „Den Römern, „ſagten ſie, war nicht der Körper, nicht der Arm „des Hannibals in ſeinem rüſtigen Alter furchtbar; nein, ſeine Geiſtesſtärke, ſeine große Erfah-

„rung

„rung mit der ihm angebornen bittern Feindſchaft „gegen Rom waren es, die Furcht erregten, und „alles dieß wird durch das Alter nicht vermindert, „ſondern die Natur des Charakters iſt unwandelbar. „Das Glück hingegen bleibt ſich nicht immer gleich, „es iſt den Veränderungen unterworfen und zeigt die, „welche aus eingewurzeltem Haß den Krieg gern „immer fortſetzen möchten, durch Hoffnungen zu „neuen Unternehmungen an.“

Die nachherigen Begebenheiten rechtfertigten den Titus noch mehr, da nicht nur Ariſtonikus, 59) der Sohn eines Zitherſängers, vermittelſt des Ruhms des Eumenes, ganz Aſien mit Aufruhr und Krieg erfüllte, ſondern auch Mithridates, nach allen von Sylla und Fimbria erlittenen Niederlagen, nach dem Verluſt ſo vieler Armeen und Feldherren, aufs neue mit ſolcher Kraft zu Waſſer und zu Lande gegen Lucullus auftrat. Hannibal befand ſich doch gewiß nicht in bedrängtern Umſtänden als Cajus Marius; denn er hatte noch einen König zum Freunde, er führte ein bequemes Leben, und beſchäftigte ſich mit nichts als mit

59) Dieſer Ariſtonikus war ein Sohn des Eumenes von einer Beyſchläferinn aus Ephesus, der Tochter eines Zitherſängers, und folglich ein Halbbruder des Attalus, des letztern Königs in Pergamus. Attalus machte, da er im J. v. Ch. Geb. 170. ſtarb, das römiſche Volk zu ſeinem Erben; Ariſtonikus aber ſetzte ſich in Beſitz des Königreichs, ſchlug und tödtete den römiſchen Conſul Publius Licinius Craſſus, wurde aber endlich von dem Conſul Perperna im J. v. Ch. G. 130. gefangen genommen, und dann Pergamus zu einer römiſchen Provinz gemacht.

mit Schiffen, Pferden und Soldaten. Marius hingegen irrte lange in Afrika als Bettler herum, und gleichwohl musten die Römer, die ihn wegen seines Unglücks verlachten, bald darauf unter Gefängnis und Henkersbeilen die Kniee vor ihm beugen. So ist denn keins von allen gegenwärtigen Dingen in Absicht auf die Zukunft als klein oder gros anzusehen, und der Glückswechsel des Menschen hört nicht eher als mit dem Daseyn auf. Daher behaupten einige, daß Titus sich nicht für sich selbst gethan habe, sondern als Gesandter mit Lucius Scipio bloß zu dem Ende abgeschickt worden sey, um den Tod des Hannibals zu bewirken. Da wir nun späterhin vom Titus sonst keine Verrichtung weder im Staats- noch Kriegsangelegenheiten aufgezeichnet finden, und er sein Leben in Ruhe beschlossen hat, [60]) so ist es nun Zeit, daß wir uns zur Vergleichung wenden.

60) Wann, wie und in welchem Alter Titus Flamininus gestorben ist, lassen sich bey den alten Geschichtschreibern keine Nachrichten.

Vergleichung.

des Philopömen mit dem Titus Quintius Flamininus.

1. In Ansehung der Größe der den Griechen erwiesenen Wohlthaten kann Philopömen so wenig als viele andere Männer, die noch berühmter waren als Philopömen, dem Titus an die Seite gesetzt werden. Dort stritten Griechen gegen Griechen, hier ein Nichtgrieche für das Wohl der Griechen. In gerade da Philopömen, unvermögend seine Mitbürger gegen die Feinde zu beschützen, sich nach Kreta begab, besiegte Titus mitten in Griechenland den Philippus und verschaffte allen Völkern und Städten die Freyheit. Untersucht man die von beyden gelieferten Treffen genauer, so ergibt sich, daß Philopömen, als Feldherr der Achäer, weit mehr Griechen, als Titus, der sich der Griechen annahm, Makedonier getödet hat.

Die Fehler des einen hatten den Ehrgeiz, die des andern die Streitsucht zur Quelle; der eine war leicht zu erzürnen, der andere schwer zu versöhnen.

Titus

Titus ließ dem Philippus die königliche Würde, und bewies sich gegen die Aetolier sehr nachsichtig; Philopömen entriß aus Zorn seiner Vaterstadt das umliegende steuerpflichtige Land. Ueberdieß war jener gegen alle, denen er einmahl Gutes gethan hatte, ein beständiger Freund, dieser aber gleich fertig, um der geringsten Beleidigung willen seine Gunst zu entziehen. Erst ein Wohlthäter der Lakedämonier, riß er hernach ihre Mauern nieder, nahm ihnen ein großes Stück Land ab, und vernichtete am Ende ihre ganze Verfassung. Sogar sein eigenes Leben scheint er bloß aus Zorn und hartnäckiger Streitsucht aufgeopfert zu haben, da er zur Unzeit und mit übereilter Hitze gegen Messene anrückte, und nicht, wie Titus, bey seinen Kriegsunternehmungen mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke ging.

2. Sieht man aber auf die Menge der Kriege und Siegeszeichen, so mußte freylich die Erfahrung des Philopömen weit bewährter seyn, als die des Titus. Denn dieser entschied den Streit mit Philippus durch zwey Schlachten, jener hingegen war in tausend Gefechten glücklich, und erlaubte dem Glücke nicht, ihm die Geschicklichkeit streitig zu machen. Ueberdieß hatte Titus seine Siege der damahls auf dem höchsten Gipfel stehenden Macht der Römer zu verdanken; Philopömen hingegen erwarb sich Ruhm und Ehre zu einer Zeit, wo Griechenland seinem Falle nahe war. Daher konnte dieser den glücklichen Erfolg als sein eigenes Werk betrachten, jener mußte ihn mit allen Römern theilen.

Denn

Cato, der ſich gern ſelbſt lobte, und den Vorwurf einer offenbaren Ruhmredigkeit, welche zuweilen die Nachfolgerin groſſer Thaten iſt, nicht vermied, pflegte beſonders dieſe That immer ſehr zu erheben. Er ſagte: Diejenigen, welche ihn damals hätten auf die Feinde einhauen, und ſie verfolgen geſehen, hätten geſtehen müſſen, daß Cato dem Römiſchen Volke nicht ſo viele Verbindlichkeit ſchuldig wäre, als das Römiſche Volk ihm: und Manius, der Conſul, hätte noch ganz warm von der Hitze des Streits ihn ſogleich nach dem Siege, da er ſelbſt auch noch ganz erhitzt geweſen ſey, umarmt, und eine lange Weile hindurch geküßt, und voller Freude geſchrien, daß weder er ſelbſt noch das ganze Römiſche Volk dem Cato dieſe groſſen Verdienſte genug vergelten könnten.

Gleich nach der Schlacht wurde Cato nach Rom geſchickt, um die Nachricht dieſes Sieges ſelbſt zu überbringen. Er kam glücklich zur See nach Brunduſium, von da in einem Tage nach Tarent, und am fünften Tage zu Rom an, wo er der erſte war, der die Nachricht von dem Siege meldete, und dadurch die ganze Stadt mit Freude erfüllte. Es wurden Dankfeſte gehalten, und

das

Denn Titus kommandirte über Soldaten, die schon brav waren, Philopömen aber machte erst als Feldherr seine Soldaten brav. Und daß dieser mit Griechen zu kämpfen hatte, war zwar eben kein Glück, aber doch immer ein starker Beweis für seine Tapferkeit; denn wo alles übrige gleich ist, bleibt für den, der sich auszeichnen will, nichts als der Vorzug der Tapferkeit übrig. Er führte Krieg mit den streitbarsten Völkern Griechenlands, den Kretern und Lakedämoniern, und überwand die verschlagensten durch List, und die herzhaftesten durch kühnen Muth. Hierzu kommt noch, daß Titus durch Mittel siegte, die schon vorhanden waren, und sich der von den Vorfahren eingeführten Rüstungen und taktischen Regeln bediente, Philopömen aber erst selbst Mittel erfinnen und das Kriegswesen gänzlich umschaffen mußte. So wurde das, worauf der Sieg am meisten beruht, von dem einen erst neu erfunden, der andere fand es schon zu seinem Dienste vorbereitet.

Auch von persönlicher Stärke und Tapferkeit hat Philopömen viele herrliche Beweise gegeben, Titus aber nicht einen einzigen. Ja ein gewisser Aetolier, Namens Archidemus, *) warf ihm sogar spöttisch vor, daß, während er selbst mit gezogenem Degen in den noch streitenden Phalanx der Make-

*) Archidemus erschien mit den Gesandten des Antiochus, als Gesandter der Aetolier, in der Versammlung der Achäer, um diese zu bewegen, auf die Seite des Königs zu treten. Livius führt B. 35. K. 48. die Rede desselben an, worinn er dem Titus jene Vorwürfe macht.

Makedonier eingebrochen wäre, Titus immer auf einem Flecke gestanden und mit gen Himmel gehobenen Händen gebetet hätte.

3. Noch findet sich, daß Titus alle seine rühmlichen Thaten nur als Feldherr oder als Gesandter verrichtet, Philopömen hingegen sich als Privatmann nicht weniger tugendhaft und thätig für die Achäer bewiesen hat, als in öffentlichen Aemtern. Als Feldher **) trieb er den Nabis aus Messene, und setzte die Messenier wieder in Freyheit; als bloßer Privatmann schloß er vor dem achäischen Feldherrn Diophanes und dem Titus selbst die Thore von Sparta zu, gegen das sie anrückten, und rettete dadurch die Lakedämonier. So wußte er denn, da er zum Anführer geboren war, nicht nur nach den Gesetzen, sondern auch über die Gesetze zu regieren, wie es das Beste des Staats erforderte; er brauchte nicht erst von den Untergebenen die höchste Würde zu empfangen, sondern bediente sich ihrer von selbst, wenn es Zeit war, und in seinen Augen galt der, welcher für das Wohl der Bürger sorgt, mehr für einen Feldherrn und Anführer, als wer erst von ihnen dazu erwählt worden.

Edel und erhaben war die Güte und Men-

schen-

**) In dem Leben des Philopömen K. 12. wird ausdrücklich gesagt, daß er diese Unternehmung als Privatmann ausgeführt habe, und Lysippus damahls Feldherr der Achäer gewesen sey. Daher will Tylander das Wörtchen ουκ hinzusetzen, und so müßte diese Stelle heißen: Ohne Feldherr der Achäer zu seyn.

schenliebe des Titus gegen die Griechen; aber noch edler die Festigkeit und Freyheitsliebe des Philopömen gegen die Römer. Denn es ist immer leichter, den Dürftigen Gutes zu erweisen, als die Mächtigern durch Widersetzlichkeit zu beleidigen.

Da nun nach angestellter Vergleichung der Unterschied der beyden Männer sich schwer bestimmen läßt, so mag der Leser urtheilen, ob ich richtig entschieden habe, wenn ich dem Griechen den Kranz der kriegerischen Erfahrung und der Geschicklichkeit Armeen zu commandiren, dem Römer aber den der Güte und Gerechtigkeit zuerkenne.

Pyrrhus.

1. Ueber die Thesproter und Molosser [1] herrschte, der gemeinen Erzählung zu Folge, nach der Ueberschwemmung zuerst Phaethon, einer von denen, die mit Pelasgus nach Epirus gekommen waren; doch sagen einige, daß Deukalion und Pyrrha den Tempel bey Dodona [2] erbauet und sich unter den Molossern niedergelassen hätten. Lange Zeit nachher [3] führete Neoptolemus, Achilles Sohn, einen Haufen Volks in dieses Land, nahm es in Besitz und stiftete eine Folge

1) Das alte Königreich Epirus wurde in drey Bezirke eingetheilt, Chaonia, Thesprotis und Molossis. Chaonia lag am weitesten gegen Norden, an der Grenze von Illyrien und Makedonien, Thesprotis am ionischen Meere, und Molossis grenzte an Thessalien. Unter der Ueberschwemmung ist diejenige zu verstehen, die zu Deukalions Zeiten, um das Jahr 2518 v. Ch. Geb. besonders über Thessalien und andere nördliche Theile von Hellas gekommen ist.

2) Die Stadt Dodona ist berühmt wegen des ältesten Orakels in Griechenland, das dem Jupiter geweihet war. Sie wird von einigen zu Thesprotis, von andern zu Molossis gerechnet, weil sie auf der Grenze beyder Länder lag.

3) Um das Jahr 1120. v. Ch. Geb. Man vergleiche Pausanias B. 1. K. 11.

von Königen, die den Beynamen Pyrrhidä erhielten, weil er nicht nur selbst in seiner Kindheit den Beynamen Pyrrhus geführt, sondern auch einen seiner echten Söhne von der Lanassa, der Tochter des Kleodeus und Enkelinn des Hyllus, 4) Pyrrhus genannt hatte. Von dieser Zeit an erhielt Achilles in Epirus göttliche Ehre, und wurde in der Landessprache Aspetos genannt.

Späterhin verfielen die folgenden Könige in eine gänzliche Barbarey, so daß von ihrer Macht sowohl als von ihrem Leben wenig bekannt ist, bis auf den Tharrhytas, 5) der zuerst seine Städte durch griechische Sitten und Wissenschaften, und durch treffliche Gesetze civilisirt und deßwegen einen großen

4) Hyllus war einer von den Söhnen des Herkules; daher zählten die Könige von Epirus von väterlicher Seite den Achilles, und von mütterlicher den Herkules unter ihre Ahnherren. Pyrrhus, Neoptolemus Sohn, starb sehr jung; daher folgte sein Stiefbruder Molossus (von der Andromache, Hektors Gemahlinn) in der Regierung, und als dieser ohne Erben starb, Pinius, ein andrer Sohn von der Andromache. Neoptolemus selbst wurde nach einer kurzen Regierung von Orestes, Agamemnons Sohne, im Tempel zu Delphi getödet. S. Pausanias B. 1. K. 11. B. 4. K. 17. Justinus B. 17. K. 3.

5) Dieser Tharrhytas, der von Thukydides B. 2. K. 80. Tharypus, von andern Tharyps und Tharymbus genannt wird, war der Sohn des molossischen Königs Admetus, bey dem der Athener Themistokles Schutz und Unterstützung fand. Da Tharrhytas bey dem Tode seines Vaters noch sehr jung war, wurde er von seinem Vormunde Sadylinthus nach Athen geschickt, um nach griechischen Sitten gebildet zu werden. Diese Erziehung setzte ihn nachher in Stand, auch die Sitten seines Volks zu reformiren. Er regierte um das Jahr v. Ch. G. 425.

groſſen Ruhm erlangt haben ſoll. Tharrhytas zeugte den Alketas, 6) Alketas den Arybas, 7) und Arybas mit der Troias den Aeakides. Letzterer vermählte ſich mit der Phthia, der Tochter des Theſſaliers Menon, eines Mannes, der ſich im lamiſchen Kriege [8]) ſehr berühmt machte, und unter den Bundesgenoſſen nächſt dem Leoſthenes das gröſte Anſehen hatte. Mit dieſer Phthia zeugte Aeakides zwey Töchter, Deidameia und Troias, und einen Sohn den Pyrrhus.

2. Die Moloſſer vertrieben in einem Aufſtande ihren König Aeakides, und riefen die Söhne des

6) Alketas wurde von ſeinen Unterthanen vertrieben, aber vom Dionyſius dem ältern, Tyrannen zu Syrakus, mit Hülfe der Illyrier wieder in ſein Reich eingeſetzt, im J. 382. v. Ch. Geb. S. Diodor B. 15. K. 13.

7) Alketas hinterließ zwey Söhne, Neoptolemus und Arybas, die anfänglich gemeinſchaftlich regierten; aber nach dem Tode des Neoptolemus führte Arybas allein die Regierung. Er ſtarb im J. v. Ch. Geb. 340. und hatte zum Nachfolger nicht ſeinen Sohn Aeakides, ſondern Alexander, den Sohn ſeines Bruders Neoptolemus und Bruder der Olympias, welcher durch Vorſchub ſeines Schwagers, des makedoniſchen Königes Philippus, auf den Thron geſetzt wurde, und auf einem Feldzuge in Italien ſein Leben verlor, im J. 326. v. Ch. Geb. S. Livius B. 8. K. 24. Ihm folgte dann Aeakides, des Arybas Sohn.

8) Den lamiſchen Krieg beſchreibt Diodor B. 18. K. 8 — 19. Er wurde von den verbündeten Griechen geführt, um ſich von dem Joche der Makedonier und des Antipaters zu befreyen, und hatte ſeinen Namen von der Stadt Lamia in Theſſalien, in welcher der athenienſiſche Feldherr Leoſthenes nach einem vollkommenen Siege den Antipater einſperrte und belagerte.

des Neoptolemus 9) wieder ins Land, bey welcher Gelegenheit alle Freunde des Aeakides, deren man sich bemächtigen konnte, umgebracht wurden. Auch den Pyrrhus, ein noch kleines Kind, suchten die Feinde überall auf, aber Androkleides und Angelus brachten ihn heimlich auf die Seite, und ergriffen die Flucht in Begleitung einiger Sklaven und Weiber, die sie zur Pflege des Kindes mit sich nehmen mußten. Dieß machte ihre Flucht sehr langsam und beschwerlich, und da sie bald eingeholt wurden, übergaben sie das Kind dem Androkleion, Hippias und Neander, drey starken Jünglingen, auf die man sich verlassen konnte, und befahlen ihnen, so viel als möglich zu eilen, um noch Megara, 10) einen Platz in Makedonien, zu erreichen. Indeß hielten sie selbst ihre Verfolger theils durch Bitten, theils durch muthige Gegenwehr bis zur Abendzeit auf, und da diese sich endlich entfernt hatten, eilten sie denen nach, die den Pyrrhus trugen.

Nach Untergang der Sonne sahen sie sich in ihrer Hoffnung, der sie schon nahe waren, plötzlich getäuscht. Sie fanden nämlich den neben der Stadt vorbey

9) Dieß ist der Not. 7. erwähnte Sohn des Alketas, der mit seinem Bruder Arybas gemeinschaftlich regiert hatte. Die Absetzung des Aeakides erfolgte im J. v. Ch. Geb. 314. Er kam aber wieder auf den Thron, und wurde vom Philippus, einem Generale Kassanders, erschlagen, im J. 311. S. Diodor B. 19. K. 35. und 74.

10) Eine Stadt Megara in Makedonien kommt sonst nirgends vor. Steyhanus von Byzanz führt einen Ort dieses Namens sowohl in Thessalien als in Illyrien an.

vorbey fließenden Fluß ſo wild und reißend, daß er alle ihre Verſuche überzuſetzen vereitelte; denn er war von dem gefallenen Regen heftig angeſchwellen, und die Finſterniß machte dieß alles noch furchtbarer. Schon verzweifelten ſie, für ſich allein das Kind und deſſen Wärterinnen hinüber bringen zu können, als ſie noch am jenſeitigen Ufer einige Einwohner ſtehen ſahen, denen ſie den kleinen Pyrrhus hinhielten und mit flehentlichem Geſchrey zuriefen, daß ſie ihnen zur Ueberfahrt behülflich ſeyn möchten. Dieſe konnten aber vor dem Toben und Brauſen des Fluſſes nichts vernehmen, und die Zeit verſtrich mit dem vergeblichen Zuſchreyen, bis endlich einer auf den Einfall gerieth, ein Stück Rinde von einem Baume zu ſchälen, und darauf mit einer Schnalle ihr Anliegen und das Schickſal des Kindes zu beſchreiben. Dieſe Rinde wickelte er um einen Stein, um ihn zum Wurfe Gewicht zu geben, und warf ſie auf die andere Seite des Fluſſes. Einige ſagen, man habe die Rinde an einen Spieß geſteckt, und ſie ſo hinüber geworfen. Die Leute am andern Ufer laſen die Schrift, und wie ſie das Dringende der Umſtände erſahen, hieben ſie einige Bäume nieder, banden ſie zuſammen und fuhren über den Fluß. Zufälliger Weiſe hieß der, welcher zuerſt herüber kam, Achilles; dieſer nahm den Pyrrhus zu ſich, die übrigen wurden dann nach der Reihe von andern über den Fluß gebracht.

3. Da ſie auf ſolche Weiſe gerettet und dem Nachſetzen ihrer Feinde entgangen waren, wendeten ſie ſich nach Illyrien zum Könige Glaukias. Sie fanden

funden ihn bey seiner Gemahlinn [11]) sitzen und legten das Kind in die Mitte des Zimmers auf die Erde. Glaukias war unschlüßig, weil er sich vor Kassander, einem Feinde des Aeakides fürchtete, und ging stillschweigend eine lange Zeit mit sich zu Rathe. Indeß kroch Pyrrhus von freyen Stükken hinzu, hielt sich an dem Kleide des Königes an, richtete sich an seinen Knieen in die Höhe, und erregte zuerst Gelächter, dann aber Mitleiden, weil es ließ, als wenn er flehentlich und mit Thränen um Schuz bäte. Einige erzählen, er sey nicht zum Glaukias, sondern zu einem Altar der Götter [12]) gekrochen, habe sich an denselben gestellt, und ihn mit seinen Händen umschlungen; und darinn habe Glaukias etwas göttliches gefunden. Aus dieser Ursache übergab er den Pyrrhus sogleich den Händen seiner Gemahlinn und befahl, ihn mit seinen eigenen Kindern zu erziehen. Bald darauf forderten ihn seine Feinde ab, ja Kassander bot dafür eine Summe von zweyhundert Talenten; aber Glaukias lieferte ihn nicht aus, sondern führte ihn, als er das zwölfte Jahr erreicht hatte, mit einem Heere nach Epirus, und setzte ihn daselbst zum Könige ein.

Pyrrhus hatte in seiner Gesichtsbildung etwas Majestätisches, das aber mehr Schrecken als Ehrfurcht einflößte. Statt der Reihe von Zähnen befand

11) Sie hieß nach Justin. B. 17. K. 3. Beroa und war aus dem Geschlechte der Aeakiden oder der Könige von Epirus. Eben dieser Schriftsteller nennt den illyrischen König Glaukus, nicht Glaukias.

12) Dacier setzt hinzu: l'autel des Dieux domestiques, qui etoit dans la sale.

befand ſich bey ihm im obern Kinnbacken ein zuſammenhängender Knochen, an welchem die Zwiſchenräume der Zähne durch ſchwache Kerben bezeichnet waren. 13) Man glaubte von ihm, daß er die Miljſucht heilen könnte, indem er einen weißen Hahn opferte, und dem auf dem Rücken liegenden Kranken die Milz ſanft mit dem rechten Fuße drückte. Niemand war auch ſo arm oder gering, der nicht auf ſein Bitten von ihm Hülfe bekommen hätte, und Pyrrhus nahm dafür den geopferten Hahn, welcher Lohn ihm das größte Vergnügen machte. Man erzählt auch, die große Zehe an dieſem Fuße habe bey ihm eine gewiſſe göttliche Kraft gehabt, ſo daß ſie nach ſeinem Tode, als der Körper verbrannt war, noch ganz und vom Feuer unverſehrt gefunden worden. 14) Doch dieß gehört in ſpätere Zeiten.

4. In ſeinem ſiebzehnten Jahre, da er der Herrſchaft völlig verſichert zu ſeyn dachte, unternahm er eine weite Reiſe, um der Vermählung des einen von Glaukias Söhnen, mit denen er war erzogen worden, beyzuwohnen. Bey dieſer Gelegenheit empörten ſich die Moloſſier aufs neue, vertrieben ſeine Freunde, plünderten ſeine Schätze und unterwarfen ſich dem Neoptolemus. 15) Da Pyrrhus

13) Einen ähnlichen Umſtand führet Plinius B. 7. §. 15. von dem dichgniſchen Könige Pruſias an.

14) Dieß meldet auch Plinius B. 7. §. 2. und B. 28. §. 6. und fügt hinzu, daß dieſe Zehe wegen ihrer Wunderkraft in einem Käſtchen im Tempel aufbewahret worden ſey.

15) Dieſer Neoptolemus war vermuthlich ein Sohn oder Enkel von Neoptolemus, dem Bruder des Pyrrhus Großvater. S. Not. 7.

das Römische Volk glaubte nunmehr, daß es vermögend sey, die ganze Welt und alle Meere seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Dieß sind die merkwürdigsten kriegrischen Thaten des Cato. In Absicht seiner Beschäftigungen in Civilsachen bemerkt man an ihm einen grossen Eifer, die Vergehungen der andern Bürger zur Strafe zu ziehen, und überhaupt Leute anzuklagen. Er klagte viele selbst vor Gerichte an, er war denen behülflich, die andre anklagten, und er hetzte sogar verschiedene auf, wie er denn den Petillius dazu bewog, daß er den grossen Scipio bey dem Volke anklagte. Aber diese Klage ließ er nachher fahren, da er sahe, daß er kein Todesurtheil wider den Scipio zuwege bringen konnte, und dieser Held vom vornehmen Geschlechte und eben so grosser Denkungsart die Verläumdungen unter seine Füsse trat. Indessen suchte er sich doch an dessen Bruder, dem Lucius Scipio zu rächen, und brachte es in Verbindung mit andern Anklägern dahin, daß dieser Scipio zu einer grossen Geldstrafe verdammt wurde, welche er nicht vermögend war zu bezahlen, und deswegen Gefahr lief, ins Gefängniß geworfen zu werden, wenn er nicht noch durch die Hülfe der Tribunen,

an

rhus auf solche Weise seines Reichs beraubt, und von allen verlassen war, wendete er sich zum Demetrius, Antigonus Sohn, dem Gemahl seiner Schwester Deidamea, welche schon als Kind für Alexander, den Sohn der Roxane bestimmt worden, sich aber nach dem unglücklichen Schicksale dieser beyden [16]) als Jungfrau mit Demetrius vermählt hatte.

In der großen Schlacht, welche die sämmtlichen Könige der Erde bey Ipsus einander lieferten, [17]) stritt Pyrrhus, so jung er noch war, für den Demetrius, brachte auf seiner Seite die Feinde zum Fliehen, und erwarb sich durch sein tapfres Betragen den glänzendsten Ruhm. Er ließ auch den Demetrius nach seiner Niederlage nicht im Stiche, sondern hielt die ihm anvertrauten Städte Griechenlands im Gehorsam, und ging sogar für ihn, als

16) Roxane, die Tochter des Baktrianers Oxyartes, ward mit Alexander dem Großen vermählt und gebar ihm einen Sohn gleiches Namens. Dieser wurde mit seiner Mutter um das J. 309. v. Ch. Geb. vom Kassander aus dem Wege geräumt, weil die Makedonier den Prinzen auf den Thron seines Vaters setzen wollten. S. Diodor B. 19. K. 105.

17) In den blutigen und langwierigen Kriegen, welche Alexanders Nachfolger mit einander führten, vereinigten sich endlich Lysimachus, Seleukus, Ptolemäus und Kassander, um der immer zunehmenden Macht des Antigonus Einhalt zu thun, und lieferten bey der Stadt Ipsus in Phrygien ein Treffen, worinn Antigonus selbst blieb, und sein Sohn, Demetrius Poliorketes, alle Länder in Asien verlor, deren sich Seleukus größtentheils bemächtigte. Diese merkwürdige Schlacht fiel vor im J. 301. v. Ch. Geb.

als ein Vergleich mit dem Ptolemäus zu Stande gekommen war, als Geißel nach Aegypten.

Hier gab nun Pyrrhus auf der Jagd ſowohl als bey andern Uebungen dem Ptolemäus mehrere Proben von ſeiner Stärke und Unermüdlichkeit; vorzüglich aber bewarb er ſich um die Gunſt der Berenike, weil er bald bemerkte, daß ſie am meiſten galt, und ſich unter allen Gemahlinnen des Ptolemäus durch Tugend und Klugheit auszeichnete. Da er ſich bey den Mächtigern, wenn es ſein Vortheil mit ſich brachte, ſehr gut einzuſchmeicheln wußte, ſo wie er auf der andern Seite Niedrigere verächtlich behandelte, und dabey in ſeiner Lebensart ſittſam und beſcheiden war, wurde er vor vielen andern Fürſtenſöhnen gewürdiget, die Antigone, eine Tochter der Berenike aus ihrer erſten Ehe mit Philippus, [18]) zur Gemahlinn zu bekommen.

5. Nach dieſer Vermählung gelangte Pyrrhus zu immer größerm Anſehen, und da er an der Antigone eine treffliche Gattinn an der Seite hatte, brachte er es endlich dahin, daß er mit Geld und Truppen nach ſeinem Königreich Epirus abgeſchickt wurde. Viele ſahen auch ſeine Ankunft [19]) ſehr gern, aus Abſcheu gegen Neoptolemus, der

18) Dieſer Philippus war ein vornehmer Makedonier; weiter iſt von ihm nichts bekannt. Berenike war als Begleiterinn der Eurydike, Antipaters Tochter, die mit dem Ptolemäus vermählt werden ſollte, nach Aegypten gekommen, wußte aber durch ihre Schönheit dieſen König ſo einzunehmen, daß er ſie ebenfalls heyrathete, und ſich nachher in allem von ihr leiten ließ.

19) Sie erfolgte im J. 298. v. Ch. Geb.

der mit groſser Härte und Grauſamkeit regierte. Weil er jedoch befürchtete, Neoptolemus, möchte bey einem andern Könige Hülfe ſuchen, verſtand er ſich endlich zu einem gütlichen Vergleiche, daß beyde gemeinſchaftlich regieren ſollten. Mit Verlauf der Zeit aber fanden ſich Leute, die ſie aufhetzten und gegen einander argwöhniſch machten. Das, was den Pyrrhus am meiſten aufbrachte, ſoll folgende Veranlaſſung gehabt haben.

Die Könige von Epirus hatten die Gewohnheit, an einem gewiſſen Orte in Moloſſis, Namens Paſſaron, [30]) dem kriegriſchen Jupiter ein Opfer zu bringen, wobey ſie erſt ſelbſt den Epirotern ſchwuren, nach den Geſetzen zu regieren, und dann wieder von ihnen einen Eid nahmen, daß ſie die königliche Regierung ſtets beybehalten wollten. Dieß geſchah denn auch in Gegenwart beyder Könige, welche mit ihren Freunden beyſammen waren, und viele Geſchenke theils gaben, theils empfingen. Bey dieſer Gelegenheit begrüßte Gelon, ein treuer Anhänger vom Neoptolemus, den Pyrrhus auf das freundlichſte, und beſchenkte ihn mit zwey Paar Pflugochſen. Myrtilus, der Mundſchenk, der zugegen war, bat ſich dieſe vom Pyrrhus aus; da er ſie aber nicht ihm ſondern einem andern gab, verdroß es den Myrtilus ſehr, ſo daß ſelbſt Gelon es bemerkte. Dieſer bat nun den Myrtilus

30) Paſſaron, Πασσαρων, ſcheint eine der vornehmſten Städte in Epirus geweſen zu ſeyn, und lag nicht weit von Dodona. Livius gedenkt ihrer ebenfalls B. 45. K. 26. und 33.

lus zu Gaste, mißbrauchte ihn, wie einige sagen, als einen schönen Jüngling beym Trunke, und that ihm mit vieler Zuredung den Antrag, auf die Seite des Neoptolemus zu treten, und den Pyrrhus mit Gift hinzurichten. Myrtilus stellte sich, als ob er jenen Vorschlag einginge und gut hieße, entdeckte aber die ganze Sache dem Pyrrhus, auf dessen Befehl er noch dem Gelon den Obermundschenk Archekrates empfahl, als einen Mann, der an dieser Unternehmung gern mit ihnen Theil nehmen würde; denn Pyrrhus wünschte das Verbrechen durch mehrere Zeugen an den Tag zu bringen.

Da Gelon auf diese Weise hintergangen wurde, ließ sich auch Neoptolemus mit hintergehen, und in der Meinung, daß die Verschwörung ihren Gang fortgehe, konnte er sich nicht zurückhalten, sondern machte vor Freude die ganze Sache seinen Freunden bekannt. Eines Abends nun ging er zu seiner Schwester Kadmeia, und plauderte ihr viel davon vor, weil er glaubte, daß ihm Niemand zuhöre. Es befand sich auch keine andere Person in der Nähe, als Phänarete, die Frau eines gewissen Samon, der über die Viehheerden des Neoptolemus gesetzt war. Diese lag auf einem Bette mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt und schien zu schlafen. Sie hörte aber unbemerkt alles mit an, ging dann am folgenden Tage zur Antigone, des Pyrrhus Gemahlinn, und entdeckte ihr, was sie den Neoptolemus seiner Schwester hatte erzählen hören. Pyrrhus, der bald davon unterrichtet wurde, ließ sich für jetzt nichts merken,

aber

aber bey einem festlichen Opfer lud er den Neoptolemus zu Gaste und tödete ihn, weil er wahrgenommen hatte, daß die angesehensten Epiroter ihm selbst zugethan waren, und ihm immer anlagen, sich den Neoptolemus vom Halse zu schaffen, und, statt sich mit einem Theile des Reichs zu begnügen, von seinen Talenten Gebrauch zu machen und nach größern Dingen zu streben. Da also dieser neue Verdacht sich dazu gesellte, kam er dem Neoptolemus zuvor, und räumte ihn ohne Bedenken aus dem Wege.

6. Aus Dankbarkeit gegen die Berenike und den Ptolemäus, gab er dem ersten Sohn, den ihm Antigone gebar, den Namen Ptolemäus, und nannte eine von ihm auf dem epirotischen Chersones erbaute Stadt Berenikis. [21]) Nunmehr ging er mit vielen großen Unternehmungen um, und da er vorzüglich und zuerst seine Absichten auf die benachbarten Länder richtete, bot sich ihm folgende Gelegenheit dar, sich in die Angelegenheiten Makedoniens zu mischen.

Antipater, der älteste von Kassanders Söhnen, hatte seine Mutter Thessalonike [22]) umgebracht, und seinen Bruder Alexander vertrieben. Dieser ließ nun den Demetrius um Hülfe bitten, und zugleich rief er auch den Pyrrhus herbey. Da Demetrius wegen anderer dringen-

21) Auch Stephanus von Byzanz erwähnt dieser Stadt, ihre eigentliche Lage aber ist unbekannt.

22) Sie war eine Tochter vom Philippus, König von Makedonien, und Halbschwester Alexanders des Großen. S. Diodor B. 19. K. 52.

dringenden Geſchäfte zögerte, rückte Pyrrhus heran, und forderte zur Belohnung für die zu leiſtende Hülfe Nymphäa, [23]) die Seeküſte von Makedonien, und von den neu erworbenen Provinzen, Ambrakia, Akarnania und Amphilochia, welche er denn auch, da der Prinz ſich dazu verſtand, in Beſitz nahm, und mit ſeinen Truppen beſetzte; die übrigen Länder aber übergab er ihm, wie er ſie dem Antipater abnahm.

Indeß beeiferte ſich der König Lyſimachus, dem Antipater beyzuſtehen; aber da er ſelbſt alle Hände voll zu thun hatte, und wußte, daß Pyrrhus gegen Ptolemäus nicht undankbar war, und ihm nie etwas abſchlagen konnte, ſchrieb er ihm einen erdichteten Brief, als wenn Ptolemäus von ihm verlangte, gegen eine Summe von dreyhundert Talenten, [24]) die er vom Antipater bekommen ſollte, von dem Kriege abzuſtehen. Pyrrhus entdeckte gleich bey Erbrechung des Briefs den vom Lyſimachus geſpielten Betrug. Denn ſtatt des gewöhnlichen Grußes: Der Vater wünſcht ſeinem Sohne Glück und Heil! — war darüber

23) Nymphäa, oder, wie andere ſagen, Nymphäum, war eine Stadt in Illyrien, nicht weit von Apollonia. Unter der Seeküſte Makedoniens darf man nicht die äoliſche verſtehen; denn von dieſer wurde Pyrrhus der Entfernung wegen wenig Nutzen gehabt haben; ſondern einen Strich Landes von Illyrien am ioniſchen Meere, den die ältern makedoniſchen Könige erobert hatten. Die übrigen genannten Länder lagen von Epirus gegen Süden, waren von Griechen bewohnt und noch nicht lange mit Makedonien vereinigt.

24) Dreyhundert Talente betrugen nach unſerm Gelde ungefähr 384375 Thaler.

darüber geschrieben: Der König Ptolemäus wünscht dem Könige Pyrrhus Glück und Heil! Er machte auch deßwegen dem Lysimachus Vorwürfe; dem ungeachtet verstand er sich nachher zum Frieden, und beyde Partheyen kamen zusammen, um denselben feyerlich zu beschwören, zu welchem Ende ein Schwein, ein Stier und ein Widder herbeygeführt wurden. Da der Widder von freyen Stücken todt niederfiel, fingen alle an darüber zu lachen; aber dem Pyrrhus rieth sein Wahrsager Theodotus ab, den Eid zu leisten, weil die Gottheit dadurch einen von den drey Königen den Tod andeute. Aus dieser Ursache stand denn Pyrrhus vom Frieden ab.

7. Ob nun gleich Alexanders Angelegenheiten schon ganz in Ordnung gebracht waren, kam dennoch Demetrius auch an, aber man sah bald, daß an seiner Ankunft nichts gelegen war, und daß sie Furcht erregte. Sie waren auch kaum wenige Tage beysammen, als sie schon aus Mißtrauen allerhand Anschläge gegen einander schmiedeten. Demetrius ersah eine günstige Gelegenheit, kam dem jungen Könige zuvor und räumte ihn aus dem Wege, worauf er zum Könige von Makedonien ausgerufen wurde. 25)

Schon vorher hatte Demetrius manche Beschwerden gegen den Pyrrhus, auch hatte dieser einige Streifereyen in Thessalien gethan, und die den

25) Diese Veränderung in Makedonien erfolgte im J. 294. v. Ch. Geb. Vergl. das Leben des Demetrius N. 36.

den Königen angeborne Krankheit, die Habſucht und Begierde ſich zu vergrößern, machte die Nachbarſchaft für beyde zu einer Quelle von Furcht und Mißtrauen, zumahl nach dem Tode der Deidameia. Bey dem getheilten Beſitze von Makedonien geriethen ſie auch bald an einander, und da ihr Zwiſt immer ſtärkere Veranlaſſung bekam, zog endlich Demetrius gegen die Aetolier zu Felde, nach deren Beſiegung er ſeinen Feldherrn Pantauchus mit einem anſehnlichen Heere in jenen Gegenden zurückließ, und auf den Pyrrhus ſelbſt loszing. Auf dieſe Nachricht zog Pyrrhus ihm entgegen; ſie verfehlten ſich aber unterwegs und marſchirten neben einander vorbey. Demetrius fiel in Epirus ein und plünderte das Land; Pyrrhus hingegen ſtieß auf den Pantauchus, und entſchloß ſich, ihm ein Treffen zu liefern.

Als die Armeen zuſammenſtießen, begann ein hitziger und hartnäckiger Kampf, beſonders auf Seiten der Feldherrn ſelbſt. Pantauchus, der an Herzhaftigkeit, Gewandheit und Leibesſtärke unter Demetrius Generalen unſtreitig der vornehmſte war, und dabey viel Kühnheit und Stolz beſaß, forderte den Pyrrhus zum Zweykampf heraus; und Pyrrhus, der keinem der damahligen Könige an Tapferkeit und Ruhmbegierde nachſtand, und Achilles Ruhm ſich mehr durch große Thaten als durch die Abſtammung von ihm anzueignen ſtrebte, ging durch die erſten Glieder dem Pantauchus entgegen. Zuerſt kämpften ſie mit ihren Spießen gegen einander, und griffen dann zu dem Degen, den ſie

mit eben so großer Geschicklichkeit und Stärke führten. Pyrrhus bekam eine Wunde, brachte aber seinem Gegner deren zwey bey, die eine am Schenkel, die andere am Halse, wodurch er ihn besiegte und zu Boden streckte. Doch konnte er ihn nicht vollends tödten, weil ihm derselbe von seinen Freunden entrissen wurde. Nunmehr durchbrachen die Epiroter, stolz auf den Sieg ihres Königes und voller Verwunderung über dessen Tapferkeit, den Phalanx der Makedonier und schlugen ihn in die Flucht, so daß sie beym Nachsetzen eine große Menge tödeten und fünftausend zu Gefangenen machten.

2. Diese Schlacht erfüllte die Makedonier nicht so sehr mit Unwillen über ihre erlittene Niederlage oder mit Haß gegen Pyrrhus, als sie denen, die seine Thaten mit angesehen oder an dem Streite Theil genommen hatten, eine hohe Meinung von ihm einflößte, und seine Tapferkeit zum Gegenstand ihrer Bewunderung und Unterredung machte. Sie glaubten, daß er an Blick, an Schnelligkeit und Bewegung Alexandern ziemlich gliche, und daß von dessen Hitze und Ungestüm in Schlachten ein Schatten oder Bild an ihm zu sehen wäre; indem die andern Könige nur durch Purpurkleider, durch Trabanten, durch die Beugung des Halses [26]) und den stolzen Ton, Pyrrhus allein aber durch

26) Alexander der Große pflegte seinen Hals krumm zu tragen und mit einer rauhen Stimme zu sprechen; darinn ahmten ihm diejenigen nach, die zunächst um ihn waren. S. Plutarchs Abhandlung, wie man den Freund vom Schmeichler unterscheiden soll. Th. 2. der moral. Schr. S. 172.

durch seine Hände und Waffen den Alexander darstellten.

Von seiner großen Kenntniß und Erfahrung in der Taktik sowohl als in dem übrigen Kriegswesen, finden sich Beweise in den Schriften, die er davon hinterlassen hat. 27) Auch soll Antigonus auf die Frage: wer wohl der beste Feldherr wäre? geantwortet haben: „Pyrrhus, wenn er alt werden sollte.“ Dieser schränkte also sein Urtheil auf seine Zeitgenossen ein; aber Hannibal erklärte den Pyrrhus für den ersten unter allen Feldherrn an Erfahrung und Geschicklichkeit, den Scipio für den zweyten und sich selbst für den dritten, wie in dem Leben des Scipio 28) erzählt worden ist. Ueberhaupt scheint Pyrrhus die Kriegskunst, als die einzige, die sich für Könige schicke, von jeher mit dem größten Fleiße studiert, um die andern seinen Künste aber sich wenig bekümmert zu haben. So erzählt man, daß er einst, als ihn Jemand bey Tafel fragte: ob er den Python

27) Auch Cicero gedenkt der Schriften, die Pyrrhus über das Kriegswesen geschrieben hat, ad div. B. 9. Br. 25. Diese Schriften sind verloren gegangen.

28) Was Plutarch in dem Leben des Scipio davon gesagt hat, wissen wir nicht, da dieses Leben nicht auf uns gekommen ist; aber in dem Leben des Titus Quintius Flamininus erzählt er diese Anekdote auf eine andere Art, daß Hannibal Alexander für den ersten, Pyrrhus für den zweyten und sich selbst für den dritten Feldherrn erklärt habe. Man vergleiche damit das Urtheil des Minos, als Richters der Unterwelt, über den Rang dieser Feldherren in Lukians Todtengesprächen Th. 2. S. 222. der Wieland. Uebersetzung.

an die er ſich wandte, wäre gerettet worden. So ſoll auch Cato einen jungen Menſchen, der einem Feinde ſeines verſtorbenen Vaters das Urtheil der Infamie zugezogen hatte, und dem Cato auf dem Markte begegnete, mit dieſen Worten umarmt haben: Solche Todtenopfer muß man ſeinen Aeltern bringen: man muß ihnen anſtatt der Schaafe und Böcke die Thränen und Verdammungsurtheile ihrer Feinde opfern.

Aber er blieb auch ſelbſt nicht unverletzt, ſondern ſo oft er ſeinen Feinden nur Gelegenheit gab, zogen ſie ihn vors Gericht, vor welchem er beynahe funfzigmal, * und das letztemal, als er ſchon ſechs und achtzig Jahr alt war, ſich hat vertheidigen müſſen, bey welcher Gelegenheit er die bekannten Worte geſagt haben ſoll: Wie ſchwer iſts, gegen ſolche Menſchen ſich zu vertheidigen, mit denen man nicht gelebt hat! Aber er hörte auch in ſeinem Alter nicht auf, andre anzuklagen, und verklagte vier Jahre hernach, im neunzigſten Jahre ſeines Alters, den Servilius Galba; denn er lebte, wie Neſtor, drey Menſchenalter hindurch, und immer in Beſchäftigungen. Er widerſetzte

* Nach dem ältern Plinius Libr. VII. c. 27. vier und vierzigmal.

oder den Kophisias für einen beſſern Philoſophirer hielte — zur Antwort gegeben habe: „dem Feldherrn Polyſperchon“ 29) — gleich als wenn es einem Könige zukäme, weiter nichts zu treiben und zu verſtehen als die Kriegskunſt.

Gegen ſeine Freunde und Bekannten war er ſehr liebreich, bey Vergehungen ſanftmüthig, hingegen ſchnell und eifrig, die ihm geleiſteten Dienſte zu vergelten. Als Aeropus geſtorben war, zeigte er darüber eine ungemeine Betrübniß. „Dieſem „Manne, ſagte er, iſt zwar nur etwas menſchliches „begegnet, aber ich mache mir ſelbſt die bitterſten „Vorwürfe, daß ich durch beſtändiges Zögern und „Aufſchieben ihm nicht den Verdienten Dank bewieſen habe.“ Schulden kann man freylich noch den Erben der Gläubiger bezahlen; aber für einen biedern und rechtſchaffenen Mann iſt es doch kränkend, wenn er dem, der ihm Gutes erwieſen hat, es nicht im Leben noch vergelten kann.

In Ambrakia rieth man ihm, einen ſchmähſüchtigen Menſchen, der ihn geläſtert hatte, aus dem Lande zu jagen. „Nein, ſagte er, es iſt beſſer, „daß er hier bleibt und unter wenigen läſtert, als daß „er herumzieht und uns überall Böſes nachſagt.“ Einige Leute, die ihm beym Trunke geläſtert hatten und darüber verhört wurden, fragte er, ob ſie das wirklich von ihm geſagt hätten? Da einer von ihnen ant-

29) Er war einer von den Generalen Alexanders des Großen, und that ſich in den nach deſſen Tode entſtandenen Unruhen in Griechenland und Makedonien hervor.

antwortete: „Ja, mein König, und wir hätten „wohl noch mehr gesagt, wenn wir mehr Wein „gehabt hätten“ — lachte er darüber und ließ sie gehen.

9. Nach dem Tode der Antigone nahm er, um seine Macht und sein Ansehen zu vergrößern, mehrere Gemahlinnen. Er heirathete erst die Tochter des Autoleon, des Königs der Päonier, dann die Birkenna, die Tochter des illyrischen Königs Bardyllis und Lanassa, die Tochter des Syrakusaners Agathokles, welche ihm die von ihrem Vater eroberte Stadt Kerkyra als Mitgift zubrachte. Von der Antigone hatte er einen Sohn den Ptolemäus, von der Lanassa den Alexander, und von der Birkenna den Helenus, welcher der jüngste war. Alle diese ließ er zu tapfern und muthvollen Kriegern erziehen, indem sie gleich von Kindheit an dazu angeführt wurden. So soll er einen von seinen Söhnen, der noch als Kind die Frage an ihn that, wem er sein Reich hinterlassen würde, geantwortet haben: „Demjenigen unter euch, der das schärfste Schwerd hat“ — ein Ausspruch, der mit jenem väterlichen Fluche in der Tragödie:

— — Die Brüder sollen einst
Mit schärfstem Schwerte sich ins Herz theilen — [30])

vollkommen übereinkommt. So unvermeidlich, so rächlich ist das Laster der Habsucht.

10. Nach

30) Dieses sind Eteokles in den Phönissen V. 67. den Oedipus über seine Söhne Eteokles und Polynikes aussprechen.

10. Nach jenem Siege kehrte Pyrrhus mit glänzenden Ruhm nach Hause zurück und war darüber voller Muth und Freude. Bey dieser Gelegenheit wurde er von den Epirotern ein Adler genannt. „Ja, sagte er zu ihnen, durch euch bin „ich ein Adler; denn warum sollte ich es nicht seyn, „da ich durch eure Waffen, wie durch Schwungfe„dern empor gehoben werde?"

Kurz darauf fiel Pyrrhus, da er hörte, daß Demetrius gefährlich krank wäre, plötzlich in Makedonien ein, um auf einem Streifzuge Beute zu machen. Es fehlte aber nicht viel, so hätte er alles überwältiget und das ganze Reich ohne Schwerdstreich eingenommen, da er ohne den geringsten Widerstand bis nach Edessa 31) vordrang und viele Einwohner zu ihm übergingen, die seine Armee verstärkten. Bey dieser drohenden Gefahr raffte sich endlich Demetrius über seine Kräfte vom Lager auf; zugleich brachten auch seine Freunde und Generale in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer zusammen, mit welchem sie voller Muth und Eifer gegen Pyrrhus anrückten. Dieser, der mehr in der Absicht zu plündern gekommen war, hielt nicht Stand und zog sich eiligst zurück, verlor aber, da die Makedonier ihn unterwegs überfielen, einen Theil seiner Armee.

Indeß

31) Edessa lag in der makedonischen Landschaft Mygdonia am Flusse Erigon, hieß auch Aega und war vor Alters die Residenz der makedonischen Könige gewesen, bis Philippus, Alexanders Vater, diese nach Pella, etwas südlicher, verlegte. Eine Stadt gleiches Namens lag in Mesopotamien, nicht weit vom Euphrat.

Indeß war Demetrius deßhalb noch nicht ganz sorglos, weil er den Pyrrhus so geschwind und leicht aus dem Lande getrieben hatte. Er ging jetzt mit großen Unternehmungen um, und war entschlossen, sein väterliches Reich mit hunderttausend Mann und fünfhundert Schiffen wieder zu erobern. Daher hielt er es nicht für rathsam, mit dem Pyrrhus in Feindschaft zu leben, noch den Makedoniern einen so lästigen und gefährlichen Nachbar zu hinterlassen, sondern wollte lieber, da er selbst keine Zeit hatte, ihn zu bekriegen, mit ihm Frieden schließen, und sich dann gegen die übrigen Könige wenden.

Allein da der Vertrag wirklich zu Stande gekommen war, und die großen Zurüstungen des Demetrius seine wahre Absicht verriethen, schickten die in Furcht gesetzten Könige Gesandten und Briefe an den Pyrrhus, und erklärten ihm, es befremdete sie sehr, daß er die für ihn günstige Gelegenheit so ganz aus der Acht ließe, und nur nach dem Vortheile des Demetrius Krieg führte; daß er ihn jetzt bey den vielen Händeln und Unruhen, worin derselbe verwickelt wäre, leicht aus Makedonien vertreiben könnte, und gleichwohl es abwarten wollte, bis jener sich freye Hände verschafft, und seine Macht vergrößert hätte, um mit ihm für die Tempel und Gräber in Molossis selbst zu kämpfen, zumahl da ihm erst neulich Korcyra und seine Gemahlinn von demselben entrissen worden wäre. Lanassa nämlich, die mit dem Pyrrhus sehr unzufrieden war, daß er seine übrigen Gemahlinnen von barbarischer

Abkunft

Abkunft mehr schätzte als sie, hatte sich nach Korcyra entfernt, und lud nun, um doch einen König zum Manne zu haben, den Demetrius zu sich ein, weil sie wußte, daß dieser sich unter allen Königen am leichtesten zum Heirathen entschließen könnte. Er schiffte also nach Korcyra, verband sich mit der Lanassa, und ließ eine Besatzung in der Stadt zurück.

11. Mit diesen dem Pyrrhus gethanen Erklärungen fingen die Könige zugleich an, den Demetrius, der noch immer zögerte und sich mit Zurüstungen beschäftigte, zu beunruhigen. Ptolemäus segelte mit einer großen Flotte heran, und brachte die griechischen Städte zum Abfall. Lysimachus fiel aus Thrakien in das obere Makedonien ein, und verheerte alles vor sich her. Zu gleicher Zeit rückte auch Pyrrhus ins Feld, und ging auf Berrhöa [32], los, in der Erwartung, die auch der Erfolg bestätigte, daß Demetrius dem Lysimachus entgegen gehen, und die unteren Provinzen unbedekt lassen würde. In jener Nacht (vor dem Aufbruche) kam es ihm im Traume vor, als wenn Alexander der Große ihn zu sich riefe. Er ging zu ihm hin, fand ihn betrübt, wurde aber doch sehr höflich und freundlich empfangen, indem derselbe versprach, ihm mit Nachdruck beyzustehen. Pyrrhus wagte es, ihn zu fragen: „Wie kannst du aber, „o König, da du krank bist, mir beystehen?“ Alexan-

32) Berrhöa, oder Beröa, war eine der vornehmsten Städte Makedoniens, und lag der Stadt Edessa gegen Süden.

Alexander antwortete: „Mit meinem bloßen Namen" — bestieg dann ein nisäisches Pferd 23) und ritt vor ihm her. Durch dieses Traumgesicht wurde Pyrrhus mit großem Muthe beseelt. Er zog nun in aller Geschwindigkeit durch die dazwischen liegenden Länder, und nahm Berrhöa in Besitz, wo er sich mit dem größten Theile des Heeres lagerte, indeß seine Generale die übrigen Provinzen ihm unterwürfig machten.

Als Demetrius dieß erfuhr, und dabey bemerkte, daß in dem Lager der Makedonier eine gefährliche Mauterey herrschte, befürchtete er, seine Soldaten möchten, wenn er weiter vorrückte, und sie einem so angesehenen Könige, der ein gebornet Makedonier war, in die Nähe kämen, gerade zu ihm übergehen. Daher kehrte er zurück, und marschirte nun gegen Pyrrhus, als einen von den Makedoniern gehaßten Fremdling. Nachdem er sich nicht weit von demselben gelagert hatte, fanden sich viele Einwohner von Berrhöa ein, und priesen den Pyrrhus als einen Mann, der im Kriege tapfer und unüberwindlich, gegen die Ueberwundenen aber gütig und menschenfreundlich wäre. Auch schickte Pyrrhus selbst einige in Demetrius Lager, die sich für Makedonier ausgaben und den Soldaten zuredeten, es zeigte sich jetzt eine schöne Gelegenheit, sich von der drückenden Herrschaft des Demetrius

zu

23) Die nisäischen Pferde standen bey den Alten in großem Rufe. Sie hatten ihren Namen von der Ebene Nisäa, die sich von der Grenze Mediens und den kaspischen Bergen ostwärts durch die Landschaft Parthiem erstreckte.

zu befreyen, wenn sie zum Pyrrhus, einem so leutseligen König und wahren Soldatenfreund, übergingen. Dadurch wurde der größte Theil der Armee aufgewiegelt, und schon sah man sich überall nach dem Pyrrhus um, welcher eben seinen Helm abgelegt hatte. Sobald er dieß merkte, setzte er ihn wieder auf, und wurde nun an dem sich auszeichnenden Federbusche und den Bockshörnern 34) erkannt, so daß die Makedonier gleich hinliefen und von ihm die Losung forderten, 35) andere aber Eichenkränze aufsetzten, weil sie seine Soldaten so bekränzt sahen. Auch unterstanden sich einige schon dem Demetrius ins Gesicht zu sagen, er würde wohl thun, wenn er sich unter der Hand entfernte und auf die Regierung Verzicht thäte. Da er bemerkte, daß die Bewegung im Lager diesen Reden völlig entsprach, gerieth er in Furcht, und machte sich, mit einem gemeinen Sonnenhuth und schlechten Mantel bekleidet, heimlich davon. Pyrrhus stellte sich nun sogleich ein, bemächtigte sich ohne Schwerdstreich des Lagers, und wurde zum König der Makedonier ausgerufen. 36)

12. Bald darauf erschien auch Lysimachus, und

34) Vermuthlich ahmte Pyrrhus hierinn Alexander dem Großen nach, welcher als vorgeblicher Sohn des Jupiter Ammon an seinem Helme Bockshörner trug, und auf seinen Münzen damit abgebildet wurde.

35) Dieß war ein Zeichen, daß sie keinen andern als ihn für ihren General erkennen wollten.

36) Die Vertreibung des Demetrius aus Makedonien erfolgte im J. 287. v. Ch. Geb. S. das Leben des Demetrius K. 44. f.

Univ. Bibl. München

und da er die Vertreibung des Demetrius als ein beyden gemeinschaftliches Werk betrachtete, und deßhalb eine Theilung des Reichs forderte, so willigte Pyrrhus, weil er den Makedoniern nicht ganz traute und ihrer Treue nach nicht versichert war, gern in die Forderung des Lysimachus, und beyde theilten das Land und die Städte unter sich. Dieß schaffte nun zwar vor der Hand einigen Nutzen, und bog einem Kriege zwischen ihnen vor; aber in kurzer Zeit sahen sie ein, daß jene Theilung für sie nicht sowohl eine Beylegung der Feindschaft, als eine neue Quelle von Beschwerden und Streitigkeiten war. Denn es ist fast unmöglich, daß Leute, deren Habsucht durch kein Meer, kein Gebirge, keine unbewohnbare Wüste beschränkt wird, für deren Begierden selbst nicht einmahl die Europa von Asien trennende Grenzen hinlänglich sind, nun, da sie als Nachbarn einander unmittelbar berühren, sich bey dem, was sie haben, beruhigen und aller Ungerechtigkeit enthalten sollten; im Gegentheil müssen sie immer mit einander in Krieg verwickelt seyn, weil Hinterlist und Mißgunst ihnen zur andern Natur geworden sind. Die beyden Wörter: Krieg und Frieden, brauchen sie wie Münzen, wie es eben trifft, bloß nach ihrem Vortheil, nicht nach der Vorschrift der Gerechtigkeit. In der That handeln sie auch besser, wenn sie offenbar mit einander Krieg führen, als wenn sie der unthätigen und mäßigen Ungerechtigkeit den Namen der Gerechtigkeit und Freundschaft beylegen.

Einen Beweis davon gibt uns Pyrrhus. Um dem wieder emporkommenden Demetrius zu wi-

derste-

verstehen, und dessen Macht, die sich gleichsam von einer schweren Krankheit erhohlte, zu schwächen, 37) unterstützte er die Griechen, und begab sich bey dieser Gelegenheit nach Athen. Hier bestieg er die Burg, und opferte der Minerva, ging aber noch an dem nämlichen Tage wieder herab, indem er erklärte, er begnüge sich mit dem Wohlwollen und Zutrauen, welches die Athener gegen ihn bewiesen hätten; wenn sie aber klug und vernünftig wären, so dürften sie keinen König mehr in die Stadt einlassen oder ihm die Thore öffnen. 38) Hierauf schloß er auch mit Demetrius Frieden, aber kaum war dieser nach Asien unter Segel gegangen, als er auf Lysimachus Antrieb von neuem Thessalien zum Abfall reizte, und die Besatzungen in den griechischen Städten feindlich behandelte, weil er an den Makedoniern auf Feldzügen immer bessere Unterthanen hatte als in Friedenszeiten, und überhaupt er selbst nicht dazu geschaffen war, lange stille zu sitzen.

Endlich aber, nachdem Demetrius in Syrien völlig besiegt worden war, und Lysimachus dadurch freye Hände bekommen hatte, ging dieser sogleich auf den Pyrrhus los, der bey Edessa im Lager stand. Hier setzte er ihn erst dadurch, daß er ihm alle Zufuhren wegnahm und in seine Gewalt brachte,

37) Demetrius behielt nach dem Verluste von Makedonien noch immer eine ansehnliche Macht, wodurch er sich bald wieder hatte erhohlen können. Denn ihm waren noch Thessalien, Bootien, Athen und fast der ganze Peloponnes unterworfen.

38) Seine Absicht bey diesem Rathe war, den Demetrius dieses für ihn so wichtigen Platzes und Zufluchtsortes zu berauben.

brachte, in die äußerſte Noth; ſodann hetzte er auch die vornehmſten Makedonier theils durch Briefe, theils durch mündliche Vorſtellungen auf, indem er ihnen vorwarf, daß ſie einen Fremdling deſſen Vorfahren von jeher den Makedoniern unterworfen geweſen, zu ihrem Gebieter erwählt hätten, hingegen Alexanders Freunde und Vertrauten aus Makedonien verdrängten. Die meiſten ließen ſich dadurch gewinnen, worüber Pyrrhus in ſolche Furcht gerieth, daß er mit den Epirotern und den Truppen ſeiner Bundsgenoſſen abzog, und Makedonien eben ſo wieder verlor, wie er es erhalten hatte. 39) Daher haben denn Könige und Fürſten eben nicht Urſache, ſich über den großen Haufen zu beſchweren, daß er immer, wie es ſein Vortheil mit ſich bringt, ſeine Geſinnung ändert. Der gemeine Mann ahmt bloß ihrem Beyſpiele nach, und ſie ſelbſt ſind ſeine Lehrmeiſter der Verrätherey und Treuloſigkeit, da ſie die Meinung hegen, daß der, welcher die Gerechtigkeit am wenigſten beobachtet, die meiſten Vortheile einernte.

13. Jetzt bot nun das Glück dem Pyrrhus, da er nach Epirus zurückgetrieben und um Makedonien gekommen war, eine gute Gelegenheit an, des Seinigen ohne weitere Händel ruhig zu genießen, und im Frieden ſein Erbreich zu regieren. Aber andern keinen Schaden zuzufügen, oder ſelbſt unangefochten zu bleiben, hielt er für ein langweiliges, unaus-

39) Im J. 285. v. Ch. Geb. Pyrrhus war alſo kaum zwey Jahre im Beſitz der Hälfte von Makedonien geweſen.

sich, wie wir schon bemerkt haben, beständig dem grossen Scipio in den Staatsangelegenheiten, und trieb diese Feindschaft gegen den jüngern Scipio fort, welcher ein adoptirter Enkel des grossen Scipio, und ein Sohn des Aemilius Paulus, des Ueberwinders des Macedonischen Königs Perseus, war.

Zehn Jahre nach seinem Consulate hielt Cato um das Amt eines Censors an. Dieses Amt war der Gipfel der Ehrenämter zu Rom, und gewissermassen die allervollkommenste Herrschaft im Staate. Es war damit ausser vielen andern Gewalt auch die Aufsicht über das Betragen und die Sitten der Römer verbunden. Denn sie meynten, daß weder Verrätherey, noch Kinderzeugen, noch Lebensart, noch Gastmale, ohne Aufsicht bleiben, und jedes Wohlgefallen und Willkühr überlassen seyn dürfte: sie glaubten, daß man aus diesen Dingen weit mehr als aus den öffentlichen und bürgerlichen Handlungen den Charakter eines Menschen erkennen könne. Sie setzten daher jährlich zwey Aufseher und Richter, einen aus den patricischen Geschlechtern, den andern aus dem Volke, welche Sorgfalt tragen mußten, daß niemand in Wollüsten ausschweifen, und von der

in

ausstehliches Leben, und er konnte die Muße so wenig ertragen als Achilles —

— — — Gram zernagte das Herz ihm,
Daß er blieb, er verlangte nur Feldgeschrey und Getümmel. 40)

Er suchte daher neue Händel, und bekam endlich dazu folgende Veranlassung.

Die Römer führten mit den Tarentinern Krieg. 41) Da diese ihn weder auszuhalten noch auch bey der Frechheit und Boßheit ihrer Demagogen beyzulegen vermochten, wurden sie schlüßig, den Pyrrhus zu ihrem Feldherrn zu wählen, und ihn zur Führung des Kriegs herbey zu rufen, weil er unter den übrigen Königen am wenigsten beschäftiget war, und den Ruf des erfahrensten Feldherrn hatte. Einige der alten und verständigen Bürger widersetzten sich öffentlich diesem Vorschlage, wurden aber von denen, die den Krieg wünschten, überschrieen und verdrängt; die andern, die dieß sahen, verließen die Versammlung freywillig. Ein einziger gutdenkender Mann, Namens Meton, zog mit Anbruch des Tages, an welchem man jenen Schluß bestätigen wollte, als das Volk schon beysammen saß, mit einem welken Kranze und einer kleinen Fackel, wie ein Betrunkener, unter Voraustretung einer Flötenspielerinn nach dem Versammlungsplatz. Nach der

40) Aus dem 1. B. der Iliade V. 491. f.
41) Die Ursache dieses Krieges war, weil die Tarentiner eine romische Flotte von zehn Schiffen, die in ihren Hafen einlief, feindselig behandelt und den Gesandten Postumius Regillus, der deßhalb Genugthuung fordern sollte, aufs ärgste beschimpft hatten.

der Sitte des Pöbels in einer nicht wohlgeordneten Demokratie klatschten einige bey diesem Anblick in die Hände, andere brachen in ein lautes Gelächter aus; Niemand wies ihn zurück, statt dessen hieß man beyde in die Mitte treten, das Mädchen spielen, und ihn dazu singen. Er gab sich auch die Miene, als wenn er es thun wollte; aber als es stille worden war, redete er sie also an: „Ihr thut „wohl daran, Bürger von Tarent, daß ihr denen, „die scherzen und sich lustig machen wollen, so lange „ihnen das noch erlaubt ist, es nicht verwehret. „Aber wenn ihr klug und verständig seyd, müßt ihr „alle eure Freyheit noch genießen, weil ihr andere „Geschäfte, eine andere Einrichtung und Lebensart „bekommen werdet, sobald Pyrrhus in die Stadt „eingerückt ist." Diese Rede machte auf viele Tarentiner Eindruck, und schon lief ein Gemurmel durch die Versammlung, daß der Mann Recht habe. Allein diejenigen, die sich vor den Römern fürchteten, und besorgten, daß sie nach Abschließung des Friedens an sie möchten ausgeliefert werden, schalten auf das Volk, daß es einen solchen Hohn, eine solche freche Beschimpfung so gelassen ertrüge; dann vereinigten sie sich zusammen und jagten den Meton hinaus.

Nachdem auf diese Weise der Schluß durchgesetzt war, schickten die Tarentiner Gesandten nach Epirus, dieß in ihrem sowohl als der Italiäner Namen dem Pyrrhus Geschenke bringen, und dabey erklären sollten: „sie hätten nur einen erfahrnen und berühmten Feldherrn nöthig, an einer ansehnlichen „Kriegs-

„Kriegsmacht aber werde es dort nicht fehlen, da „die Lukanier, Messapier, Samniter und Tarenti„ner zwanzigtausend Mann Reiterey und an die „dreyhundert und funfzigtausend Mann Fußvolk stel„len könnten.“ Dies reizte nicht nur den Pyrrhus, sondern brachte auch den Epirotern Lust und Neigung zu dieser Unternehmung bey.

14. Damahls lebte ein gewisser Thessalier, Namens Kineas, ein sehr verständiger und einsichtsvoller Mann, ein Schüler des Redners Demosthenes, der, wo nicht allein, doch vorzüglich unter allen damahligen Rednern seine Zuhörer, wie in einem Bilde, an die kraftvolle und nachdrückliche Beredtsamkeit jenes Atheners erinnerte. Dieser Mann stand in Diensten des Pyrrhus, und wurde immer von ihm als Gesandter an die Städte geschickt, wobey er jenen Ausspruch des Euripides bewährte:

— — Stets siegt der Rede Kraft;
Sie richtet aus, was nur das Schwerd bewirken kann. 42)

Daher sagte Pyrrhus, „Kineas habe mehrere „Städte durch Worte, als er selbst durch Waffen „erobert.“ Eben deßwegen erwies er auch diesem Manne immer viele Achtung, und zog ihn in allem zu Rathe.

Da dieser Kineas jetzt sah, daß Pyrrhus zu dem Zuge nach Italien entschlossen war, leitete er bey vorkommender Muße folgende Unterredung mit ihm ein: „Die Römer, mein Pyrrhus, sol„len

42) In der Tragödie die Phönissen, V. 518. f.

„len ſehr kriegeriſch ſeyn, und über viele ſtreitbare „Völker herrſchen. Wenn uns nun aber Gott ver„leiht, ſie zu überwinden, wozu wollen wir dann „den Sieg benutzen?“ Pyrrhus antwortete: „Du fragſt mich, Kineas, über eine Sache, die „deutlich und einleuchtend genug iſt. Sind die „Römer erſt überwunden, ſo gibt es dort keine ein„zige Stadt mehr, weder eine barbariſche noch eine „griechiſche, die es mit uns aufnehmen könnte. „Dann wird ganz Italien ſogleich unſer ſeyn, deſ„ſen Größe, Furchtbarkeit und Macht eher irgend „einem andern als dir unbekannt ſeyn darf.“ Ki„neas hielt eine Weile inne. „Aber, mein König,“ fragte er wieder, „wenn wir nun Italien erobert „haben, was wollen wir dann anfangen?“ Pyr„rhus, der ſeine Abſicht noch immer nicht merkte, verſetzte: „Das nahgelegene Sicilien reicht uns die „Hände, eine beglückte und volkreiche Inſel, die „ſehr leicht zu erobern iſt. Denn ſeit Agatho„kles Tode, mein Kineas, herrſcht dort überall „in den Städten nichts als Zwietracht, Anarchie „und Frechheit der Demagogen.“ — „Das läßt „ſich ſo ziemlich hören,“ ſagte Kineas; „aber die „Eroberung von Sicilien iſt doch wohl nicht das „äußerſte Ziel unſers Feldzuges?“ — „Gott ver„leihe uns,“ antwortete Pyrrhus, „nur Glück „und Sieg! Dieß alles wird für uns ein bloßes „Vorſpiel von wichtigen Unternehmungen ſeyn. „Denn wer wollte nun auf das nur einen Sprung „entfernte Libyen und Karthago Verzicht thun, „welches Agathokles, ungeachtet er von Syra-

„kus heimlich entwichen, und mit wenigen Schiffen „hinüber gesegelt war, um ein Haar erobert hät„te? 43). Daß aber nach Eroberung dieser Länder „keiner von den Feinden, die uns jetzt Troh bieten, „wird widerstehen können, was braucht man dieß „erst zu sagen?“ — „Das ist unnöthig,“ versetzte Kineas; „denn Jeder sieht ein, daß mit einer sol„chen Macht nicht nur Makedonien wieder erobert, „sondern auch ganz Griechenland in völliger Sicher„heit beherrscht werden kann. Jedoch, wenn nun „alle diese Länder uns unterwürfig sind, was wer„den wir dann beginnen?“ Pyrrhus lachte: „Nun, dann wollen wir, mein Bester,“ sagte er, „ganz der Ruhe und Muße genießen, alle Tage „mit Schmaußereyen und Lustbarkeiten zubringen, „und uns unter einander durch angenehme Gespräche „ergötzen.“ Nachdem Kineas den Pyrrhus auf diesen Punkt gebracht hatte, sagte er zu ihm: „Ey, was hindert uns denn, wenn wir wollen, „jetzt gleich in Schmaußereyen zu leben, und der „Ruhe mit einander zu genießen, da wir schon ohne „alle Mühe dasjenige bey der Hand haben, wozu „wir erst durch Blutvergießen, durch viele Stra-

„patzen

43) Agathokles, der Tyrann von Syrakus, hatte von den Karthagern beym Flusse Himera eine große Niederlage erlitten, und sah sich auf einmal von allen seinen Bundsgenossen verlassen. In dieser Noth fand er kein anderes Rettungsmittel, als daß er mit seinen besten Truppen auf sechzig Schiffen aus dem schon von den Karthagern blokirten Hafen von Syrakus heimlich ausseegelte und nach Afrika hinüber ging, um die Karthager in ihrem eigenen Lande anzugreifen, was auch den erwünschtesten Erfolg hatte. S. Diodor B. 20. K. 3. ff.

„pazen und Gefahren, und eine Menge Uebel, die „wir theils ſelbſt erlitten, theils andern zugefügt „haben, gelangen werden?“ Durch dieſe Vorſtellung machte Kineas den Pyrrhus mehr verdrießlich, als daß er ihn von ſeinem Vorhaben abbrachte, indem derſelbe zwar wohl überlegte, was für eine glückliche Lage er verlaſſen würde, aber doch jenen ſchmeichelhaften Ausſichten nicht entſagen konnte.

15. Zuerſt ſchickte er nun den Kineas mit dreytauſend Mann nach Tarent ab, und nachdem von da eine Menge Tranſportſchiffe, Galeeren und andere Fahrzeuge angekommen waren, ließ er zwanzig Elephanten, dreytauſend Reiter, zwanzigtauſend Mann Fußvolk, zweytauſend Bogenſchützen und fünfhundert Schleuderer einſchiffen, mit denen er, ſobald alles in Bereitſchaft war, unter Segel ging. 44) Allein in der Mitte des ioniſchen Meeres wurde er von einem heftigen Sturm aus Norden, der um dieſe Jahreszeit ungewöhnlich war, überfallen. Er ſelbſt hielt zwar noch durch die Geſchicklichkeit und Anſtrengung der Matroſen und Steuerleute gegen die Gewalt des Windes aus, und näherte 45) ſich

44) Der Uebergang des Pyrrhus nach Italien geſchah im J. 280. v. Ch. Geb.

45) Im Griechiſchen, προσανηχθη τηξυγη. Dieſen Ausdruck überſetzt H. v. Schirach, landete an der Küſte von Italien — und gründet darauf die Bemerkung, Plutarch ſey hier zwey verſchiedenen Schriftſtellern gefolgt und habe ſie ohne Ueberlegung abgeſchrieben, weil er erſt den Pyrrhus wirklich anlanden und dann noch, um ſich vom Schiffbruch

zu

der Küste mit vieler Gefahr und Mühe; die übrige Flotte hingegen wurde durch den Sturm gänzlich zerstreut, und zum Theil von ihrem Wege nach Italien in das libysche und sicilische Meer verschlagen. Die andern Schiffe, die nicht um das japygische Vorgebirge 46) herumkommen konnten, gingen, da die Nacht sie überfiel, und das Meer mit großem Ungestüm sich an Klippen und Untiefen brach, sämmtlich zu Grunde. Das königliche Schiff allein widerstand noch wegen seiner Größe und Stärke dem Stoße der Wellen, so lange sie nur an die Seite schlugen; da aber der Wind sich herumsetzte, und vom Lande her kam, lief auch das Schiff Gefahr, von den gegen das Vordertheil schlagenden Wogen zertrümmert zu werden, und das fürchterlichste Uebel dabey war, es dem tobenden Meere aufs neue zu überlassen, und vor dem alle Augenblicke sich ändernden Winde her zu treiben.

Unter solchen Umständen warf sich Pyrrhus, ohne sich lange zu bedenken, ins Meer, und sogleich beeiferten sich seine Freunde und Trabanten um die Wette, ihm beyzustehen; allein die Nacht sowohl als die brausenden Wellen und die heftige Brandung erschwer-

zu retten, ins Meer springen läßt. Auch Dacier übersetzt: aborda à la côte d'Italie, und Kind: erreichte die Küste von Italien. Allein προσανηχθη kann nur anzeigen, daß Pyrrhus Schiff immer noch auf die Küste zufuhr, ohne durch den Sturm von seiner Fahrt abgehalten zu werden.

46) Dieß Vorgebirge heißt heutiges Tages Capo de S. Maria di Leuca und ist die äußerste Spitze der Halbinsel Japygia, Terra di Otranto, die den Absatz bildet, wenn man sich Italien als einen Stiefel vorstellt.

erschwerten die Hülfe gar sehr, so daß er kaum mit anbrechendem Tage, da der Wind sich etwas legte, ans Land gebracht wurde, wobey er zwar am Körper ganz entkräftet war, aber doch Muth und Geistesgröße genug besaß, um diesem Unfalle Trotz zu bieten. Zugleich liefen die Messapier, an deren Küste er ausgeworfen worden, zusammen, halfen so viel in ihrem Vermögen stand, und leisteten einigen geborgenen Schiffen Unterstützung, auf welchen sich sehr wenige Reiter, nicht einmahl zweytausend Mann Fußvolk und zwey Elephanten befanden.

16. Mit diesen Truppen brach nun Pyrrhus nach Tarent auf, und Kineas kam ihm auf erhaltene Nachricht mit seinem Corps entgegen. Nach seinem Einzuge in die Stadt unternahm er anfänglich nichts mit Gewalt oder wider den Willen der Tarentiner, bis die verschlagenen Schiffe glücklich ankamen, und der größte Theil seiner Macht beysammen war. Nunmehr aber, da er bemerkte, daß dieß Volk ohne großen Zwang weder sich selbst retten, noch für andere etwas thun konnte, sondern gleichsam, während er für dasselbe Krieg führte, zu Hause unthätig saß und sich in Bädern oder Gesellschaften herumtrieb, ließ er die Bäder und Gymnasien verschließen, worinn sich die Tarentiner zum Zeitvertreib über die Kriegsunternehmungen besprachen, und untersagte alle unzeitige Gelage, Schmausereien und Lustbarkeiten. Dagegen rief er sie zu den Waffen, und verfuhr bey der Aushebung zum Kriegsdienste mit so unerbittlicher Strenge, daß viele die Stadt verließen, weil sie nicht gewohnt waren,

waren, sich befehlen zu lassen, und es schon für Sklaverey hielten, daß sie nicht mehr ihrem Vergnügen nachhängen sollten.

Indeß lief die Nachricht ein, daß der römische Consul Lävinus 47) mit einer großen Armee gegen ihn heranrückte, und Lukanien mit Feuer und Schwerd verheerte. Pyrrhus hielt es, ungeachtet die Bundsgenossen noch nicht zu ihm gestoßen waren, für schimpflich, stille zu sitzen, und die Feinde noch näher herbeykommen zu lassen. Er zog also mit seinem Heere gegen die Römer aus, ließ aber vorher durch einen Herold bey ihnen anfragen, ob es ihnen gefällig wäre, den Streit mit den Italiänern, ehe es zum Kriege käme, in der Güte beyzulegen, und ihn dabey zum Schiedsrichter und Vermittler anzunehmen? Da Lävinus antwortete: „die Römer könnten den Pyrrhus nicht als Vermittler anerkennen, und fürchteten sich vor keinem „Feinde," rückte er sogleich weiter vor, und lagerte sich in der Ebene zwischen der Stadt Pandosia und Heraklea. 48) Auf die Nachricht, daß die Römer in der Nähe wären, und jenseits des Flusses Siris ihr Lager hätten, ritt er an den Fluß, um es in Augen-

47) Publius Valerius Lävinus war mit Tiberius Coruncanius Consul im J. 280. v. Ch. G.

48) Die Stadt Heraklea lag am tarentinischen Meerbusen an der Mundung des Flusses Siris, und war von den Tarentinern erbauet worden. S. Diodor B. 12. K. 36. Ueber die Lage der Stadt Pandosia, die nicht weit davon entfernt seyn konnte, läßt sich nichts mit Gewißheit bestimmen. S. Swinburne Reisen nach beyden Sicilien. Th. 2. S. 569. Bey dieser Stadt war der epirotische König Alexander 46 Jahre vorher von den Lukanern erschlagen worden.

Augenschein zu nehmen. Nachdem er die Stellung und Ordnung derselben, die Schildwachen und die ganze Einrichtung des Lagers betrachtet hatte, wendete er sich voller Verwunderung an einen seiner Freunde, der ihm zunächst stand: „In der That, „mein lieber Megakles, sagte er, die Stellung „der Barbaren hat gar nichts barbarisches; wir wollen aber sehen, was sie vermögen." Wegen der Zukunft besorgt, beschloß er nun, die Bundsgenossen zu erwarten; indeß stellte er auf den Fall, daß die Römer versuchen möchten, noch vorher über den Fluß zu setzen, dießeits ein Beobachtungscorps auf, um ihnen den Uebergang zu verwehren.

Die Römer eilten nun, dem zuvor zu kommen, was er zu erwarten beschlossen hatte, und unternahmen den Uebergang; das Fußvolk passirte den Fluß durch eine Furt, die Reiterey aber setzte auf mehrere Seiten zugleich über, so daß die Griechen, aus Furcht, eingeschlossen zu werden, sich zurückzogen. Ueber diese Nachricht bestürzt gab Pyrrhus den Anführern des Fußvolks Befehl, sich unverzüglich in Schlachtordnung zu stellen, und unter den Waffen stehen zu bleiben, er selbst aber eilte mit dreytausend Reitern fort, weil er die Römer noch beym Uebergange zerstreut und in Unordnung zu finden hoffte. Da er aber schon viele Schilde dießeits des Flusses erblickte, und die Reiterey in schönster Ordnung anrücken sah, that er zuerst in geschloßnen Gliedern den Angriff, wobey er durch den Glanz und die Pracht seiner Waffen vor allen kenntlich war, und durch Thaten bewies, daß der Ruhm, den er sich erwor-

in Rom gebräuchlichen Lebensart abgehen durfte. Diese Männer nannten sie Censoren. Sie hatten so viel Gewalt, daß sie einem Ritter sein Pferd, als das Zeichen seines Standes, nehmen, und einen Senator, wenn er unordentlich lebte, aus dem Senate stossen konnten. Sie hatten auch die Aufsicht über die Schätzung des Vermögens der Römischen Bürger, und richteten darnach die Classen und Rangordnung der Römischen Bürger ein. Es war auch noch viele andre Gewalt mit diesem Amte verbunden.

Die vornehmsten und angesehnsten Männer im Senate zu Rom waren dem Cato, als er sich zu diesem Amte meldete, entgegen. Die Patricier aus den edelsten Geschlechtern waren darüber eifersüchtig, und glaubten, aller Vorzug des Adels gienge verloren, wenn Männer von so ganz dunklem Ursprunge zur größten Gewalt und Ehre stiegen, andre hingegen, welche sich ihrer schlechten Aufführung und Uebertretung der hergebrachten Gewohnheiten bewußt waren, fürchten sich vor der Strenge dieses Mannes, der bey seiner Gewalt gewiß hart und unerbittlich seyn würde. Daher vereinigten sie sich mit einander, und stellten sieben andre Männer auf, die mit dem Ca-

ben hatte, seiner Tapferkeit ganz entsprach. Denn er nahm persönlich Theil an dem Handgemenge, und vertheidigte sich gegen alle, die ihm vorkamen, auf das herzhafteste, ohne in Verwirrung zu gerathen oder die Besinnung zu verlieren; vielmehr lenkte er eben so kaltblütig, als wenn er von ferne zusähe, das ganze Treffen, und sprengte überall herum, um denjenigen Hülfe zu leisten, die im Gedränge zu seyn schienen.

In diesem Gefechte bemerkte der Makedonier Leonnatus einen Italiäner, der seine Augen immer nur auf den Pyrrhus heftete, das Pferd gegen ihn hinlenkte, und ihm in allen Wendungen und Bewegungen folgte. Er sagte daher zum Könige: „Siehst du jenen Barbaren, der den Rappen mit „weißen Füßen reitet? Er scheint etwas großes „und gefährliches im Sinne zu haben. Denn er „gibt immer auf dich Achtung, und zielt voll Feuer „und Wuth bloß nach dir, ohne sich um andere zu „bekümmern. Nimm dich ja vor diesem Manne „in Acht.“ Pyrrhus antwortete: „Seinem „Schicksale, mein Leonnatus, kann Niemand „entgehen. Aber weder diesem noch irgend einem „andern Italiäner soll es gut bekommen, mit mir „handgemein zu werden.“ Sie sprachen noch mit einander darüber, als der Italiäner seinem Pferde die Spornen gab, und mit gefällter Lanze auf den Pyrrhus lossprengte. Er durchbohrte auch das Pferd des Königs, aber in eben dem Augenblicke durchbohrte Leonnatus das Pferd des Italiäners, so daß beyde Pferde zur Erde stürzten. Pyrrhus

wurde

wurde sogleich von seinen Freunden umringt und weggerissen; der Italiäner hingegen nach muthiger Gegenwehr getödet. Er war von Geburt ein Frentaner, 49) Anführer einer Schwadron, und hieß Oplakus.

17. Dieser Vorfall lehrte den Pyrrhus, mehr auf seiner Huth zu seyn, und da er jetzt bemerkte, daß seine Reiterey zum Weichen gebracht wurde, ließ er den Phalanx anrücken, und stellte ihn dem Feinde entgegen. Er selbst übergab seinen Mantel und seine Waffen dem Megakles, einem seiner Vertrauten, verbarg sich, so zu sagen, unter dessen Waffen, und ging dann auf die Römer los. Diese leisteten ihm aber muthigen Widerstand, so daß das Treffen eine geraume Zeit unentschieden blieb, und die beyden Armeen siebenmahl wechselsweise flohen und einander verfolgten. Die Vertauschung der Waffen gereichte zwar noch zu rechter Zeit dem Könige für seine Person zur Rettung, aber es fehlte wenig, so hätte sie alles verdorben, und ihm den Sieg aus den Händen gerissen. Denn unter den vielen, die den Megakles zum Ziel nahmen, traf ihn zuerst ein gewisser Dexous, daß er zu Boden sank, riß ihm Mantel und Helm ab, sprengte dann zum Lävinus, und zeigte seine Beute mit lautem Geschrey, er hätte den Pyrrhus erlegt. Auf Seiten der Römer entstand nun, da die erbeuteten Waffen durch die Glieder getragen wurden, ein großes Freudengeschrey;

49) Die Frentaner wohnten am adriatischen Meere, in der Nachbarschaft der Peligner, Marruciner und Sanniter, und hatten ihren Namen vom Flusse Frento.

geſchrey, bey den Griechen hingegen Muthloſigkeit und Beſtürzung, bis Pyrrhus, von dieſem Vorfall unterrichtet, mit enthlößtem Geſicht herumritt, den Streitenden die Hand reichte, und ſich durch ſeine Stimme zu erkennen gab. Endlich aber, da die Elephanten vornehmlich den Römern ſehr zuſetzten, und die Pferde, ehe ſie noch dieſen Thieren nahe kamen, unbändig wurden, und mit ihren Reitern durchgingen, ließ er mitten in dieſer Verwirrung die theſſaliſche Reiterey einhauen, und ſchlug ſo die Feinde mit vielem Blutvergießen in die Flucht.

Nach dem Dionyſius [30]) ſind auf Seiten der Römer nicht viel weniger als funfzehntauſend, und auf Seiten des Pyrrhus dreyzehntauſend Mann geblieben; Hieronymus [31]) hingegen ſagt, die Römer hätten nur ſiebentauſend, und Pyrrhus weniger als viertauſend Mann verloren. Unter dieſen aber befanden ſich die vornehmſten Generale und Freunde des Pyrrhus, deren er ſich immer am meiſten bediente, und auf die er ſein größtes Vertrauen ſetzte. Jedoch bemächtigte er ſich des von den Römern verlaſſenen Lagers, brachte viele mit ihnen verbündete Städte auf ſeine Seite, verheerte eine große Strecke Landes, und drang ſo weit vor, daß

30) Dionyſius von Halikarnaſſus, Verfaſſer der römiſchen Alterthümer, von denen aber nur die eilf erſten Bücher bis zum J. A. 310. v. Ch. Geb. 442. auf uns gekommen ſind.

31) Hieronymus von Kardia hat eine Geſchichte Alexanders und ſeiner Nachfolger geſchrieben, die bis auf den dritten Ptolemäus ging, und auch die damaligen Begebenheiten der Römer mit berührte. Diodor gedenkt ſeiner B. 18. K. 42.

daß er nur noch dreyhundert Stadien 12) von Rom entfernt war. Bald nach dem Treffen fanden sich die Samniter und Lukaner in großer Menge bey ihm ein, denen er wegen ihres Außenbleibens Vorwürfe machte; doch konnte er seine Freude und seinen Stolz nicht bergen, daß er mit seinen Truppen und den Tarentinern die große Macht der Römer überwunden hatte.

18. Die Römer nahmen dem Lävinus das Commando nicht, obgleich Cajus Fabricius gesagt haben soll: „die Römer wären nicht von den „Epirotern, sondern nur Lävinus vom Pyrrhus „überwunden worden;" wodurch er zu verstehen gab, an der erlittenen Niederlage wäre nicht die Armee, sondern der Feldherr Schuld. Sie ergänzten nun ihre Legionen, brachten mit großem Eifer neue zusammen, und vertrieben in ihren Reden über den Krieg viel Stolz und Unerschrockenheit, wodurch sie den Pyrrhus sehr in Erstaunen setzten.

Pyrrhus fand daher für gut, zuvörderst durch abgeschickte Gesandten mit diesem Volke einen Versuch zu machen, ob es zu einem gütlichen Vergleiche geneigt seyn möchte. Denn er glaubte, daß es keine so leichte Sache wäre, Rom zu erobern und gänzlich zu bezwingen, und daß die Macht, die er bey sich hätte, dazu nicht hinreichte; daß es ihm aber den größten Ruhm bringen würde, wenn er nach seinem Siege einen freundschaftlichen Vertrag zu Stande brächte. Demnach wurde Kineas dahin geschickt, welcher sich dann an die Häupter wendete, und

12) Ungefähr 7½ deutsche Meilen.

und deren Weibern und Kindern im Namen des Königs Geschenke austheilte. Niemand aber nahm sie an, sondern alle, sowohl Männer als Frauen, erhielten die Antwort: „erst dann, wann schwerlich „Friede geschlossen wäre, könnten sie sich dem Könige geneigt und gefällig beweisen.“ Selbst die glimpfliche und eigennehmende Rede, die Kineas vor dem Senate hielt, fand dort weder Gehör noch Eingang, ungeachtet Pyrrhus ihnen alle in der Schlacht gemachte Gefangenen ohne Lösegeld zurück geben wollte, auch sich anheischig machte, ihnen Italien erobern zu helfen, und weiter nichts als Freundschaft für sich und für die Tarentiner Sicherheit verlangte.

Bey alle dem liessen doch die mehresten deutlich merken, daß sie zum Frieden geneigt wären, weil sie eine so große Niederlage erlitten hatten, und jetzt, da die italischen Völker zu ihm geflohen waren, von der größern Macht desselben noch einen zweyten gewärtig seyn mußten. Hier konnte sich nun Appius Claudius, einer der angesehensten Männer, der aber Alters und Blindheit wegen allen Staatsgeschäften entsagt hatte und ganz in Ruhe lebte, als ihm der Antrag des Königs hinterbracht wurde, und das Gerücht ging, daß der Senat Willens wäre, den Frieden zu beschließen, nicht zurück halten, sondern ließ sich alsbald von seinen Bedienten in einer Sänfte über den Markt nach dem Rathhause tragen. An der Thüre empfingen ihn seine Söhne und Schwiegersöhne, und führten ihn in ihrer Mitte hinein. Der Senat beobachtete, aus

Achtung

Achtung und Ehrfurcht gegen den Mann, ein tiefes Stillschweigen, daher denn Appius sogleich anfieng und folgende Rede hielt:

19. „Bisher machte mir, ihr Römer, der Verlust meiner Augen grossen Kummer, aber jetzt „schmerzt es mich, daß ich bey meiner Blindheit „nicht auch taub bin, sondern eure schimpflichen „Schlüsse und Berathschlagungen, die den Ruhm „dieser Stadt ganz vernichten, mit anhören muß. „Wie steht es nun um eure unter allen Völkern ver„breitete Behauptung, daß der grosse Alexander, „wenn er nach Italien gekommen wäre, und sich „mit uns in unserer Jugend oder mit unsern noch „rüstigen Vätern in Streit eingelassen hätte, jetzt „wohl nicht als der unüberwindliche Held besungen „worden, im Gegentheil entweder durch seine Flucht „oder durch seinen in diesen Gegenden gefundenen „Tod Rom noch weit glänzender und berühmter hin„terlassen haben würde? Dieß macht ihr ja selbst „ja einer leeren Großsprecherey, da ihr die Thaten „und Waffen fürchtet; die von jeher eine Beute „der Makedonier waren, und vor dem Pyrrhus „zittert, der immer nur einem von Alexanders „Trabanten gleichet und aufgewartet hat. Jetzt „treibt er sich in Italien herum, nicht sowohl um „den hiesigen Griechen Beystand zu leisten, als um „seinen dortigen Feinden zu entgehen, und erbettelt „sich, mit dieser Macht, die ihm nicht einmahl einen „kleinen Theil von Makedonien hat behaupten kön„nen, nur die Herrschaft über Italien zu verschaf„fen. Denkt also ja nicht, daß ihr euch von die„sem

„sem Manne, wenn ihr mit ihm Freundschaft er„richtet, losmachen, sondern daß ihr jene noch hey„locken werdet, die euch, als eine leichte Beute „für jeden Angreifer, verachten müssen, wenn „Pyrrhus, anstatt für seine frevelhaften Hand„lungen gezüchtiget zu werden, noch Tarentum und „Samnium zum Lohn für die den Römern ange„thanen Beschimpfungen davon trägt.“ 53)

Diese Vorstellungen des Appius bewirkten, daß der Senat sich für die Fortsetzung des Kriegs erklärte, und den Kineas mit der Antwort entließ: „Pyrrhus sollte Italien räumen, und „dann erst, wenn ihm etwas daran gelegen wäre, „wegen des Friedens und Bündnisses Anträge thun; „so lange er bewaffnet im Lande stände, würden „die Römer mit aller Macht gegen ihn Krieg füh„ren, wenn er auch noch tausend Läviner in die „Flucht schlagen sollte.“

Während dieser Unterhandlungen ließ Kineas, wie man erzählt, sichs sehr angelegen seyn, die Lebensart der Römer genau zu beobachten, und die Vorzüge ihrer Verfassung kennen zu lernen, worüber er sich oft mit den vornehmsten Männern besprach. Er stattete auch davon dem Pyrrhus Bericht ab, und soll unter andern gesagt haben: „der Senat „wäre ihm wie eine Versammlung von Königen „vorgekommen,“ und in Absicht der Volksmenge, „er fürchte sehr, daß man hier mit einer lernäischen „Schlan-

53) Diese Rede führt Plutarch auch an in der Abhandlung, ob ein Greis die Verwaltung eines Staats führen könne? Th. 6. der moral. Schr. S. 397. Vergl. Cicero vom Alter. K. 6.

„Schlange 54) werde zu ſtreiten haben. „Denn „der Conſul hätte ſchon wieder ein doppelt ſo ſtarkes „Heer, als das im Treffen geſtanden, beyſammen, „und in Rom gäbe es eine ſolche Menge zum Krie„ge tauglicher Leute, daß ſich noch viele Heere von „gleicher Stärke aufſtellen ließen.“

20. Bald darauf kamen wegen Auslöſung der Gefangenen Geſandte zum Pyrrhus, und unter dieſen Cajus Fabricius, 55) von welchem Kineas ſagte, daß er als ein rechtſchaffener und kriegeriſcher, aber dabey äußerſt armer Mann bey den Römern im größten Anſehen ſtände. Dieſem Manne erwies alſo Pyrrhus beſonders viele Freundſchaft, und bat ihn, eine Summe Goldes anzunehmen, nicht etwa zu einem ſchändlichen Zwecke, ſondern unter dem Namen eines Merkmahls der Ergebenheit und Gaſtfreundſchaft. Fabricius ſchlug das Geſchenk aus, und Pyrrhus ſchwieg vor der Hand dazu ſtill; aber am folgenden Tage befahl er, um den Mann, der noch keinen Elephanten geſehen hatte, in Schrecken zu ſetzen, während einer Unterredung mit ihm das größte von dieſen Thieren hinter einem Vorhange ihnen im Rücken zu ſtellen. Dieß wurde denn auch befolgt. Auf ein gegebenes Zeichen zog man den Vorhang weg, und auf einmahl hielt

54) Die lernäiſche Schlange, die Herkules bekämpfen mußte, hatte neun Köpfe und jeder derſelben die Eigenſchaft, daß, wenn er abgeſchlagen wurde, an ſeiner Stelle ſogleich zwey andere hervorkamen.

55) Die übrigen Geſandten waren Publius Cornelius Dolabella und Quintus Aemilius Papus.

hielt der Elephant, unter einem widrigen fürchterlichen Geſchrey, ſeinen Rüſſel über den Kopf des Fabricius empor. Dieſer wandte ſich ganz gelaſſen um, und ſagte lächelnd zum Pyrrhus: „Das „Thier machte heute ſo wenig Eindruck auf mich, „als geſtern das Gold.“

Bey Tafel wurde über mancherley Gegenſtände, beſonders über Griechenland und die daſigen Philoſophen geſprochen. Hier gedachte nun Cineas zufälliger Weiſe des Epikurus, und erzählte, was deſſen Schüler von den Göttern, der Staatsverwaltung und dem höchſten Gute lehren, daß ſie nämlich dieſes im Vergnügen ſehen, ſich der Verwaltung öffentlicher Aemter, als einer Störung und Verwirrung der Glückſeligkeit entziehen, und die Götter fern von Gnade und Zorn und von der Sorge für uns zu einem unthätigen Leben voller Vergnügen verweiſen. Cineas erzählte noch, als Fabricius in die Worte ausbrach: „Beym Himmel! „möchten doch Pyrrhus und die Samniter, ſo „lange ſie mit uns Krieg führen, dieſe Lehrſätze „annehmen.“ 56)

Pyrrhus konnte nicht umhin, die erhabene Geſinnung und den ganzen Charakter des Mannes zu bewundern, und wünſchte nun deſto mehr, aus einem Feinde ein Freund der Römer zu werden. Er lag

56) Durch dieſe Worte wollte Fabricius, wie Dacier ſie erklärt, ſeinen Abſcheu gegen die Grundſätze der Epikurter zu erkennen geben, und wünſchte, daß die Feinde der Römer ihnen beytreten möchten, weil dann die Götter ihnen unfehlbar ihre Gnade und Gunſt entziehen würden.

lag auch dem Fabricius besonders an, nach Abschließung des Friedens ihm zu folgen und bey ihm zu bleiben, in welchem Falle er der erste unter allen seinen Vertrauten und Generalen werden sollte. Fabricius aber soll ihm leise geantwortet haben: „Das ist für dich, o König, gar nicht rathsam, „Denn selbst diejenigen, die dich jetzt ehren und bewundern, werden, wenn sie mich näher kennen „lernen, lieber mich als dich zum Könige haben „wollen." Ein solcher Mann war Fabricius.

Pyrrhus, weit entfernt, diese Rede nach Art der Monarchen mit Zorn und Unwillen aufzunehmen, entdeckte seinen Freunden den hohen Sinn des Fabricius, und vertraute diesem allein die Kriegsgefangenen an, daß sie, wenn der Senat sich nicht für den Frieden erklärte, nach Begrüßung ihrer Verwandten und nach der Feyer des Saturnalienfestes zu ihm zurück geschickt werden sollten. Sie wurden auch wirklich nach dem Feste wieder fortgeschickt, indem der Senat jedem, der zurückbleiben würde, die Todesstrafe zuerkannte.

21. Als hierauf Fabricius das Consulat erhalten hatte, 57) kam ein Mann zu ihm ins Lager, und brachte einen Brief von dem Leibarzte des Königs, welcher sich erbot, den Pyrrhus mit Gift aus dem Wege zu räumen, wenn ihm von Seiten der Römer für die gefahrlose Endigung des Kriegs

eine

57) Caius Fabricius Luscinus war zum zweyten Male mit Quintus Aemilius Papus Consul im J. R. 476. v. Ch. Geb. 278.

te zugleich sich um das Censoramt bewarben. Diese schmeichelten dem Volke mit lauter angenehmen Hofnungen, und betrugen sich so, als wenn eine gelinde und den Neigungen der Römer nachsehende Censur nöthig wäre. Cato hingegen ließ von seiner strengen Denkungsart nicht ab, sondern drohte vielmehr den bösen Bürgern in seinen Reden öffentlich, und schrie, die Stadt Rom habe eine grosse Reformation nöthig, und das Volk müsse, wenn es klug wäre, vor seine Uebel keinen gelinden sondern einen recht scharfen Arzt wählen, und solch ein Mann sey er, und einer von den Patriciern, Valerius Flaccus: mit diesem zugleich könne er das verdienstliche Werk thun, die Ueppigkeit und Weichlichkeit in der Stadt Rom, wie Herkules jene vielköpfigte Schlange, zu tödten und zu verbrennen, die andern Competenten um dieses Amt suchten alle durch unrechtmäßige Mittel es zu erlangen, weil sie sich vor die fürchteten, die diese Würde gut verwalten möchten.

Das Römische Volk dachte groß, und war grosser Führer würdig. Es furchte sich vor der hohen Strenge des Cato nicht, übergieng seine Mitbewerber, die Schmeicheleyen sagten, und von denen es schien, daß sie ihr Amt nach Gunst verwalten

eine Belohnung zugesichert würde. Fabricius, der die Uebelthat des Menschen verabscheute, und auch seinem Collegen gleiche Gesinnungen beyzubringen wußte, schrieb unverzüglich an den Pyrrhus und rieth ihm, sich vor Nachstellungen in Acht zu nehmen. Der Inhalt seines Briefes war folgender: „Cajus Fabricius und Quintus Aemilius, die Consuln der Römer, entbieten dem „Könige Pyrrhus ihren Gruß! Du scheinst wegen der in der Wahl deiner Freunde noch deiner Feinde glücklich zu seyn. Wenn du den uns zugeschickten Brief gelesen hast, wirst du einsehen, daß du mit ehrlichen und rechtschaffenen Männern Krieg führst, und dagegen Schelmen und nichtswürdigen Leuten dein Vertrauen schenkst. Diese Entdeckung machen wir aber keinesweges aus Gefälligkeit und Freundschaft gegen dich, sondern damit dein Tod uns nicht in üble Nachrede bringen, und es nicht das Ansehen haben soll, als hätten wir den Krieg durch Hinterliß geendiget, weil wir es durch Tapferkeit nicht vermochten."

Nachdem Pyrrhus diesen Brief gelesen, und die Verrätherey ans Licht gebracht hatte, zog er erst den Leibarzt zur Strafe, und gab dann dem Fabricius und den Römern zur Vergeltung alle Kriegsgefangenen umsonst los, schickte auch den Kineas nochmahls ab, um einen Frieden zu Stande zu bringen. Allein die Römer wollten die Gefangenen weder als Gunstbezeugung von einem Feinde, noch als Belohnung für ihr biederes Betragen umsonst annehmen, und gaben ihm eine gleiche Anzahl Tarentiner

tiner und Samniter los; erklärten aber zugleich, daß er nicht eher von Frieden und Freundschaft sprechen dürfte, bis er die Waffen niedergelegt hätte, und mit seiner Armee auf eben den Schiffen, auf welchen er nach Italien gekommen, nach Epirus zurück gesegelt wäre.

Hierauf brach Pyrrhus, da die Lage der Dinge noch ein zweytes Treffen nothwendig machte, mit der Armee auf, und ließ sich bey der Stadt Asculum [51]) mit den Römern in ein Gefecht ein. Hier wurde er in eine unebene, mit Gehölzen und Morästen durchschnittene Gegend, wo weder die Reiterey noch die Elephanten das Fußvolk unterstützen konnten, gedrängt, und zog sich erst, nachdem er bis in die Nacht gestritten hatte, mit großem Verluste an Todten und Verwundeten zurück. Am folgenden Tage aber wandte er alles an, um das Treffen in einer ebenen Gegend zu erneuern, und die Elephanten in die Glieder der Feinde eindringen zu lassen. Zu dem Ende besetzte er vorher alle Posten, die ihm nachtheilig werden konnten, stellte zwischen die Elephanten eine Menge Bogenschützen und andere leichter Truppen; und ließ so das Heer dicht zusammengeschlossen mit ungestümer Gewalt gegen den Feind anrücken.

Die Römer, die jetzt nicht mehr wie vorhin auswichen, und dann wieder von einer andern Seite

51) Die Stadt Asculum lag in Apulien, nahe an der Grenze von Lukanien, und heißt noch heutiges Tages Ascoli. In der Landschaft Picenum lag eine andere Stadt dieses Namens, die nicht damit darf verwechselt werden.

einbrechen konnten, mußten nun auf ebenem Boden in der Fronte mit dem Feinde handgemein werden. Sie strengten sich an, das Fußvolk des Pyrrhus zurück zu schlagen, ehe die Elephanten herbey kämen, und hatten mit dem Degen einen harten Kampf gegen die Lanzen, wobey sie, ohne sich selbst zu schonen, nur darauf dachten, den Feind zu verwunden und nieder zu strecken, ihre eigenen Leiden aber für nichts achteten. Nach langem Widerstande fingen sie endlich auf der Seite, wo Pyrrhus stand und denen, die mit ihm zu thun hatten, heftig zusetzte, zuerst an, die Flucht zu ergreifen. Das meiste dabey bewirkte jedoch die unwiderstehliche Gewalt der Elephanten, da die Römer von der ihnen eigenen Tapferkeit im Streite keinen Gebrauch machen konnten, sondern für nöthig hielten, wie vor einer hereinbrechenden Meereswelle oder einem alles zerstörenden Erdbeben auszuweichen, ihr Leben nicht vergebens aufzuopfern, noch sich ohne einigen Vortheil den härtesten Leiden auszusetzen. Ihre Flucht ging indeß nicht weiter als bis zu dem in der Nähe befindlichen Lager. 59)

Hieronymus meldet, auf Seiten der Römer wären in diesem Treffen sechstausend Mann geblie-

59) Einige Geschichtschreiber setzen das Treffen bey Asculum in das vor dem Consulate des Fabricius hergehende Jahr 279. v. Ch. G. in welchem Publius Sulpicius Saverrio und Publius Decius Mus als Consuln das Commando führten. Letzterer soll auch in dem Treffen geblieben seyn. Dieser Erzählung sind die Verfasser der allgemeinen Welthistorie Th. 8. S. 479. ff. gefolgt. Vergl. Freinshems Supplemente zum Livius B. 13. K. 40. ff.

blieben, auf Seiten des Pyrrhus aber die Zahl der Todten in den königlichen Tagebüchern auf dreytauſend fünfhundert und fünf Mann angegeben worden. Dionyſius hingegen erzählt, daß weder zwey Treffen bey Aſkulum vorgefallen, noch die Niederlage der Römer ganz entſchieden geweſen wäre; beyde Theile hätten bis zu Sonnenuntergange geſtritten, und ſich endlich von einander getrennt, nachdem Pyrrhus mit einem Wurfſpieße in den Arm verwundet, und ſein Gepäcke von den Samnitern geplündert worden; auf Seiten des Pyrrhus ſowohl als der Römer, wären über funfzehn tauſend Mann geblieben.

So gingen denn beyde Heere aus einander, und Pyrrhus ſoll zu einem, der ihm Glück wünſchte, geſagt haben: „Wenn wir noch einen ſolchen Sieg „über die Römer gewinnen, ſo ſind wir gänzlich „verloren.“ Denn von der Armee, die er mitgebracht hatte, war ſchon ein großer Theil umgekommen, und zugleich auch faſt alle ſeine Freunde und Generale. Friſche Truppen konnte er ſo leicht nicht kommen laſſen, und bey ſeinen Bundsgenoſſen in Italien war, wie er wohl ſah, der Eifer ſchon ſehr erkaltet; bey den Römern hingegen wurde die Armee von Hauſe her, wie aus einer immer fließenden Quelle geſchwind und ohne Mühe ergänzt, und anſtatt durch die Niederlagen den Muth zu verlieren, wurden ſie aus Erbitterung und Ehrbegierde nur deſto mehr zur Fortſetzung des Krieges gereizt.

22. In dieſer mißlichen Lage boten ſich ihm aufs neue eitle Hoffnungen und Unternehmungen an,

an, die ihn lange in Zweifel und Unentſchloſſenheit hielten. Es kamen nämlich Abgeordnete aus Sicilien, die ihm Agrigentum, Syrakuſä und Leontini übergaben, und ihn erſuchten, die Karthager vertreiben zu helfen und die Inſel von den Tyrannen zu befreyen. Zu gleicher Zeit aber liefen auch Nachrichten aus Griechenland ein, daß Ptolemäus Keraunus 60) mit ſeiner ganzen Armee in einem Treffen gegen die Gallier umgekommen wäre, und daß er jetzt gerade zu rechter Zeit in Makedonien, das einen König nöthig hätte, erſcheinen würde. Pyrrhus beklagte ſich alſo ſehr über das Glück, daß es ihm auf ein Mahl zwey Gelegenheiten zu groſſen Unternehmungen darböte, und blieb lange Zeit darüber unſchlüſſig, weil er glaubte, daß eine von beyden für ihn nothwendig ſo gut als verloren wäre. Da jedoch Sicilien weit gröſſere Dinge zu verſprechen ſchien, beſonders wegen der Nähe von Afrika, ſo beſchloß er endlich, ſich dahin zu begeben, und ſchickte

60) Ptolemäus, mit dem Beynamen Keraunus, der Blitzſtrahl, war der Sohn des Ptolemäus Soter, Königs in Aegypten, von der Eurydike, Antipaters Tochter. Nach dem Tode des Lyſimachus und Seleukus, welchen letztern er ſelbſt meuchelmörderiſcher Weiſe umgebracht hatte, bemächtigte er ſich des makedoniſchen Reichs, wurde aber nach einer Regierung von achtzehn Monaten von den Gallitern erſchlagen. Dieß geſchah beynahe zwey Jahre früher, als Pyrrhus, nach Plutarch, Nachricht davon erhielt. Indeß hatten Meleager, ein anderer Ptolemäus, Antipater, Kaſſanders Bruderſohn, und Sosthenes nach einander regiert, und Antigonus Gonatas, Demetrius Sohn, war jetzt wirklich König von Makedonien.

ſchickte nach ſeiner Gewohnheit den Kineas ab, um mit den daſigen Städten vorläufig zu unterhandeln. Er für ſeine Perſon legte nun den Tarentinern, die darüber ſehr unwillig waren, eine Beſatzung in die Stadt, und gab ihnen auf ihre Forderung, daß er entweder den Zweck, weßwegen er gekommen wäre, erfüllen, und ihnen gegen die Römer beyſtehen, oder, wenn er fortginge, die Stadt eben ſo, wie er ſie gefunden, wieder einräumen ſollte, eine trotzige Antwort, und befahl ihnen, ſich ruhig zu verhalten und zu warten, bis es ihm gelegen wäre, worauf er denn unter Segel ging.

Bey ſeiner Ankunft in Sicilien fand er gleich alles ſeinen Wünſchen und Erwartungen entſprechend. Die Städte ergaben ſich ihm mit größter Bereitwilligkeit, und wo es auf Waffen und Gewalt ankam, konnte ihm anfänglich nichts widerſtehen. Da er mit dreyßigtauſend Mann Fußvolk, zweytauſend fünfhundert Reitern und zweyhundert Schiffen anrückte, vertrieb er überall die Karthager, und unterwarf ſich ihr ganzes Gebiet. Unter allen Plätzen, die ſie inne hatten, war Eryx [61]) der feſteſte, und mit einer ſtarken Beſatzung verſehen; dieſen beſchloß er durch Sturm zu erobern. Als das Heer dazu in Bereitſchaft ſtand, legte er ſeine Rüſtung an, und that beym Anrücken das Gelübde, dem Herku-

les

61) Eryx lag in dem weſtlichen Theile von Sicilien auf einem hohen Berge nicht weit von Drepanum, und heißt heutiges Tages Monte di Trapani. Dieſer Ort hatte einen berühmten Tempel der Venus, wo ſich eine große Menge Tauben aufhielt.

les zu Ehren Kampfspiele und Opferfeste zu halten, wenn er sich den Griechen in Sicilien als einen Streiter zeigen würde, der seiner Ahnen und seiner jetzigen Macht würdig wäre. Hierauf ließ er das Zeichen mit der Trompete geben; die Barbaren wurden durch Geschosse weggetrieben, die Sturmleitern angelegt, und er war der erste, der die Mauer erstieg. Hier wehrte er sich gegen eine Menge von Feinden, die auf ihn los stürzten, warf sie zum Theil auf beyden Seiten zur Mauer hinab, die meisten aber erlegte er mit seinem Schwerde, und häufte die Todten um sich herum auf. Er selbst bekam dabey nicht die geringste Wunde, sondern schreckte die Feinde durch seine furchtbare Miene zurück, und gab einen Beweis von der sehr richtigen und auf Erfahrung gegründeten Behauptung Homers, daß unter allen Tugenden die Tapferkeit allein gar häufig mit einer Art von Begeisterung und Raserey verbunden ist. Nach Eroberung der Stadt brachte er dem Gotte ein prachtvolles Opfer, und stellte allerhand feyerliche Spiele an.

23. Die um Messene wohnenden Barbaren, die den Namen Mamertiner führten, bedrückten die Griechen auf mancherley Weise, hatten auch einige derselben sich zinßbar gemacht, und waren sehr zahlreich und kriegrisch, wovon sie eben in der Sprache der Latiner Marsialische genennt worden sind. 62) Pyrrhus ließ ihre Abgeordneten, die

den

62) Der Namen Mamertiner stammt nämlich ab von Ma-

den Tribut einſammelten, greifen und tödten, beſiegte ſie ſelbſt in einem Treffen, und zerſtörte viele ihrer feſten Plätze. Den Karthagern, die jetzt zu einem Vergleiche geneigt waren, und ſich, wenn er Frieden machen wollte, eine Summe Geldes zu zahlen und Schiffe herzugeben erboten, gab er, weil ſeine Abſichten weiter gingen, die Antwort: ſie würden unter keiner andern Bedingung Frieden erhalten, als wenn ſie ganz Sicilien räumten, und das afrikaniſche Meer zu ihrer Grenze gegen die Griechen machten. Stolz auf ſein Glück und den erwünſchten Erfolg aller ſeiner Unternehmungen, verfolgte er die Hoffnungen, unter welchen er gleich Anfangs zu Schiffe gegangen war.

Seine Hauptabſicht war nämlich auf Afrika gerichtet, und da es vielen ſeiner Schiffe an Mannſchaft fehlte, hob er überall Matroſen auf, wobey er die Städte, anſtatt glimpflich und nachſichtig mit ihnen zu verfahren, deſpotiſch behandelte, und mit harten Strafen belegte. Im erſten Anfange hatte er ſich gar nicht ſo betragen, ſondern eben durch Höflichkeit im Umgange, durch Zutraulichkeit und Vermeidung alles gebieteriſchen Weſens, ſich mehr als andere

Mamers, welches in der alten oskiſchen Sprache der Namen des Kriegsgottes geweſen iſt. Jenen Namen erhielt ein Haufen Campanier, oder nach andern, Samniter, die auf Befehl eines Orakels aus ihrem Vaterlande verwieſen worden, ſich eine Zeitlang von Raub und Plünderung nährten, und dann in Sicilien zwiſchen Meſſene und Tauromenium niederließen. S. Polybius B. 1. K. 7. ff.

andere in Gunſt zu ſetzen gewußt. Jetzt aber wurde er auf einmahl aus einem Volksfreunde ein Tyrann, und zog ſich durch ſeine Strenge nach den Schein von Undankbarkeit und Treuloſigkeit zu. Indeß ließen die Sicilianer, ſo ſchwierig ſie auch waren, dieß alles, als ein nothwendiges Uebel, noch hingehen. Allein ſein Verfahren gegen Thöon und Soſtratus, 63) die angeſehenſten Männer in Syrakus, die ihn nicht nur nach Sicilien eingeladen, ſondern ihn auch gleich nach ſeiner Ankunft die Stadt übergeben, und ihn bey den meiſten Unternehmungen auf der Inſel thätig unterſtützt hatten, gab ſeiner Lage plötzlich und auf einmahl eine ganz andere Wendung. Er hatte nemlich gegen beyde einen Argwohn, und wollte ſie weder mitnehmen noch zurücklaſſen. Da nun Soſtratus aus Furcht zur Gegenparthey übertrat, beſchuldigte er den Thöon gleicher Geſinnungen, und ließ ihn hinrichten, worüber denn in den Städten ein ſo erbitterter Haß gegen ihn ausbrach, daß ſie ſich theils zu den Karthagern, theils zu den Mamertinern ſchlugen.

Eben da er nichts als Abfall, Empörung und allgemeine Verbindung zu ſeinem Nachtheile um ſich her erblickte, empfing er Briefe von den Samnitern und Tarentinern, die ihn, weil ſie ganz aus dem Felde

63) Nach Dionyſius (in excerptis de Legation. Th. 4. S. 2360. der Reisk. Ausgabe) hieß er Soſiſtratus, und war damahls Oberherr der Stadt Syrakus. Polyänus B. 5. K. 27. nennt ihn eben ſo, und erzählt, wie er ſich nach Agathokles Tode zum Regenten oder Tyrannen gemacht hat.

Felde geſchlagen waren, und ſich kaum noch in ihren Städten gegen den Feind behaupten konnten, um ſchleunige Hülfe baten. Dieß gab nun einen ſcheinbaren Vorwand, daß ſein Abzug aus Sicilien nicht als eine Flucht oder eine Verzweiflung an ſeinem dortigen Glücke angeſehen würde. Im Grunde aber warf er ſichs aufs neue nach Italien, weil er ſich Siciliens, wie eines vom Sturme herumgetriebenen Schiffes, nicht bemeiſtern konnte, und deßhalb einen bequemen Ausweg ſuchte. Als er unter Segel ging, ſoll er nach der Inſel zurückgeſehen, und zu denen, die um ihn waren, geſagt haben: „Welchen Kampfplatz, meine Freunde, hinterlaſſen wir „den Römern und Karthagern!“ — eine Vermuthung, die gar bald in Erfüllung gegangen iſt. 64)

24. Die Barbaren hatten ſich mit einander vereiniget, ihn auf dem Rückzuge anzugreifen. Den Karthagern mußte er bey der Ueberfahrt ein Seetreffen liefern, verlor darinn viele Schiffe, und flüchtete mit den übrigen nach Italien. Die Mamertiner waren noch vor ihm nicht weniger als zehntauſend Mann ſtark, hinüber gegangen, und wagten es zwar nicht, mit ihm in offenem Felde zu ſchlagen, erwarteten ihn aber in engen Päſſen, und ſetzten durch ihren Ueberfall die ganze Armee in Verwirrung. Hier fielen zwey Elephanten, und von ſeinem Nachzuge wurde ein großer Theil niedergehauen. Pyrrhus

64) Pyrrhus verließ Sicilien im 1 Jahre der 126 Olympiade, im 276 J. v. Ch. G.

walten würden, und erwählten den Cato nebſt dem Valerius Flaccus zu Cenſoren. Cato hatte nicht ſowohl um das Cenſoramt gebeten, als vielmehr es ſchon vorher durch gebieteriſche Strafreden ausgeübt.

Er machte ſeinen Freund und Amtsgenoſſen Valerius Flaccus zum Erſten im Senate. * Unter vielen andern, die er aus dem Senate ſtieß, war auch Lucius Quintius Flamininus, der ſieben Jahre vorher Conſul geweſen war, und, welches noch mehr zu ſeinem Anſehn beytrug, den Titus Flamininus, den Ueberwinder des Königs Philippus, zum Bruder hatte. Die Urſache ſeiner Verſtoſſung aus dem Senate war folgende.

Lucius Flamininus liebte einen gewiſſen jungen Menſchen ſo ſehr, daß er ihn immer bey ſich

 hatte,

* Die Cenſoren hatten nämlich das Recht, neue Perſonen in den Senat aufzunehmen, und diejenigen, die ſie dieſer Ehre für unwürdig hielten, aus der Rolle der Senatoren auszuſtreichen. Derjenige, den ſie in dieſer Senatorenrolle oder Liſte oben an geſetzt hatten, hieß princeps Senatus, und hatte zwar nicht den Vorſitz, der den Conſuln zukam, aber doch die vorzüglichſte Ehre.

rhus eilte daher selbst von dem Vorderzuge herbey, und vertheidigte sich gegen diese muthigen, zum Streite geübten Feinde mit der größten Unerschrockenheit. Allein er wurde mit einem Degen über den Kopf gehauen, und mußte sich eine Weile aus dem Streite entfernen, wodurch er die Feinde noch dreister machte. Einer von ihnen, ein Mann von besonderer Leibesgröße, mit glänzenden Waffen bedeckt, rann weit vor den übrigen weg, und rief dem Pyrrhus mit drohender Stimme zu, er sollte, wenn er noch lebte, hervorkommen. Dieser kehrte voller Erbitterung, ohne sich halten zu lassen, in Begleitung seiner Schildträger zurück, drängte sich mit Blut bespritzt und mit grimmigem Blicke zwischen ihnen durch, und hieb den Barbaren, ehe er sichs versah, mit seinem Schwerde über den Kopf, so daß der Streich durch die Stärke des Arms und die Güte des Stahls bis unten hinab fuhr, und die beyden getrennten Hälften des Körpers zu gleicher Zeit hinfielen. Diese That hielt die Barbaren vom weitern Vordringen ab, indem sie den Pyrrhus, als ein Wesen höherer Art, voller Verwunderung anstaunten. Er legte nun den übrigen Weg ohne alles Hinderniß zurück, und kam noch mit zwanzigtausend Mann Fußvolk und dreytausend Reutern glücklich in Tarent an. Nachdem er die tapfersten unter den Tarentinern hatte dazu stoßen lassen, trat er unverzüglich den Marsch gegen die Römer an, die sich im Lande der Samniter gelagert hatten.

25. Dieses Volk war indeß sehr herab gekommen, und dessen stolzer Muth durch die vielen von den

den Römern erlittenen Niederlagen merklich gesunken; auch hatte es einigen Unwillen gegen Pyrrhus wegen seines Zuges nach Sicilien, daher denn auch nur wenige zu ihm stießen. Pyrrhus theilte alle die Truppen, die er hatte, in zwey Haufen; den einen schickte er nach Lukanien, um dort den einen Consul zu beschäftigen, daß er seinem Collegen nicht zu Hülfe kommen konnte, den andern führte er selbst gegen den Manius Curius, 65) der bey Beneventum in einem festen Lager stand, und aus Lukanien Hülfe erwartete, eines Theils auch sich wegen der Warnungen der Wahrsager aus dem Vogelfluge und den Opfern ruhig verhielt. Pyrrhus eilte daher, diese Armee anzugreifen, ehe die andere herbeykommen konnte, und brach mit dem Kern seiner Truppen und den streitbarsten Elephanten noch in der Nacht gegen das Lager auf. Da er aber einen weiten Umweg durch dicke Waldungen nehmen mußte, reichten die Fackeln nicht hin, und die Soldaten geriethen auf Irrwege. Ueber diesen Verzug verstrich die Nacht, und bey Anbruch des Tages entdeckten die Feinde von den Höhen seinen Anzug, so daß unter ihnen große Bewegung und Unruhe entstand.

Manius bekam indeß günstige Vorbedeutungen aus den Opfern, und da ihn auch die Umstände zwangen, mit dem Feinde zu schlagen, fiel er plötzlich über den Vorderzug her, schlug ihn in die Flucht, und setzte dadurch das ganze Heer in Schrecken, so daß

65) Manius Curius Dentatus war Consul in Rom im J. v. Ch. G 275 mit Lucius Cornelius Lentulus Caudinus.

daß viele auf dem Platze blieben, und auch einige Elephanten gefangen wurden. Dieser Sieg bestimmte den Manius, in die Ebene herabzuziehen, und dem Feinde eine ordentliche Schlacht zu liefern. Auf dem einen Flügel brachte er die Feinde bald zum Weichen, auf dem andern aber wurde er von den Elephanten überwältiget und nach dem Lager zurückgedrängt. Hier rief er die zahlreiche in den Verschanzungen stehende Mannschaft, die schon unter den Waffen und noch ganz frisch war, zur Hülfe herbey. Diese brach aus ihren vortheilhaften Posten hervor, und zwang die Elephanten durch eine Menge Geschosse umzukehren, sich im Fliehen auf ihre eigenen Truppen zu werfen, und unter ihnen Schrecken und Verwirrung zu verbreiten, wodurch endlich den Römern der Sieg in die Hände gespielt, und ihre Herrschaft befestiget wurde. 66) Denn die hier bewiesene Tapferkeit und die ruhmvollen Kämpfe vergrößerten ihren stolzen Sinn eben so sehr als ihre Macht, und erwarben ihnen den Ruf eines unwiderstehlichen Volkes, so daß sie nun Italien sogleich, und bald darauf auch Sicilien sich unterwürfig machten.

26. Solchergestalt sah Pyrrhus alle seine Hoffnungen auf Italien und Sicilien vereitelt, und hatte durch den Krieg, den er daselbst sechs Jahre lang geführt, seine Macht um vieles vermindert, aber in allen Niederlagen seinen Muth unbesiegt erhalten. An Erfahrung im Kriege, an persönlicher Tapfer-

66) Pyrrhus soll in diesem Treffen 20000, nach andern 30000 Mann verloren, Curius aber 1300 Mann nebst acht Elephanten gefangen genommen haben.

Tapferkeit und Kühnheit galt er für den ersten unter allen Königen seiner Zeit; aber was er durch Thaten erwarb, büßte er durch leere Hoffnungen wieder ein, und aus Begierde nach dem, was er nicht hatte, konnte er das, was er benutzen sollte, nicht behaupten. Daher verglich ihn Antigonus mit einem Würfelspieler, der viele glückliche Würfe thut, aber keinen Gebrauch davon zu machen weiß.

Pyrrhus brachte von seiner Armee nicht mehr als achttausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reiter nach Epirus zurück, 67) und da es ihm an Gelde fehlte, die Truppen zu unterhalten, war er wieder auf einen neuen Krieg bedacht. Durch einen Haufen Gallier verstärkt, unternahm er also bloß in der Absicht zu rauben und zu plündern einen Einfall in Makedonien, wo Antigonus, 68) Demetrius Sohn, regierte. Da er aber eine Menge Städte eroberte, und zweytausend Soldaten zu ihm übergingen, dehnte er seinen Plan weiter aus, und marschirte nun gegen den Antigonus selbst. Er überfiel denselben in dem engen Passe, 69) und brachte sein

67) Pyrrhus kehrte nach Epirus zurück im J. 274. v. Ch. G. Weil er befürchten mußte, daß die Römer und noch mehr seine Bundsgenossen ihm Hinderniße in den Weg legen würden, stellte er sich, als wenn er von Antigonus, Ptolemaus und andern griechischen Königen große Hülfe erwartete, ging aber, ehe man sichs versah, unter Segel, und ließ bloß eine Besatzung in dem Schlosse zu Tarent zurück, welche sich bald nach seinem Tode an die Römer ergeben mußte.

68) Der in der Geschichte unter dem Beynamen Gonatas bekannt ist.

69) Aylander vermuthet, daß der Paß gewesen sey, der bey der Stadt Antigonia durch die akrokeraunischen Gebir-

sein ganzes Heer in Verwirrung. Nur ein starker Haufe Gallier, der den Nachzug des Antigonus ausmachte, that ihnen einen hartnäckigen Widerstand. Nach einem hitzigen Gefechte wurde endlich der größte Theil von ihnen niedergehauen, und die Führer der Elephanten, die sich abgeschnitten sahen, mußten sich mit allen diesen Thieren ergeben. Da Pyrrhus so beträchtliche Vortheile erhalten hatte, überließ er sich mehr dem Glücke als der Ueberlegung, und rückte gegen den Phalanx der Makedonier an, der wegen jener Niederlage voller Furcht und Schrekken war, und deßwegen nicht angreifen, noch sich in ein Treffen einlassen wollte. Da streckte Pyrrhus die rechte Hand hin, rief alle Anführer und Hauptleute bey ihren Namen, und bewirkte dadurch, daß das sämmtliche Fußvolk des Antigonus zu ihm überging. Dieser mußte also die Flucht ergreifen, und behielt weiter nichts als einige am Meere gelegene Städte.

Unter allen diesen glücklichen Ereignissen betrachtete Pyrrhus den über die Gallier erfochtenen Sieg als das, was ihm am meisten zum Ruhme gereichte, und weihte daher die schönsten und prächtigsten unter den erbeuteten Waffen der ironischen Minerva 70) mit folgender Inschrift:

Diese

Gebirge aus Epirus nach Makedonien führte, und vorzugsweise Pyrrus genannt wurde. Livius gedenkt desselben B. 32. K. 5.

70) Den Beynamen Ironia hatte Minerva, nach Pausanias B. 9. K. 24. vom Ironius, einem Sohne des Amphikryons, nach andern aber von einer

Dieſe Schilde, die Beute der Gallier, hat
der Moloſſer
Pyrrhus, Itonia dir, große Mi-
nerva geweiht,
Als er Antigonus Heer beſiegte; und das
iſt kein Wunder.
Kriegeriſch jetzt, wie vordem, iſt ja des
Aeakus Stamm. 71)

Gleich nach dem Treffen nahm Pyrrhus die makedoniſchen Städte wieder in Beſitz, und unterwarf ſich auch Argä, 72) deren Einwohner er ſehr hart behandelte, und ihnen eine Beſatzung von den in ſeinem Dienſte ſtehenden Galliern gab. Die Gallier, ein raubſüchtiges und unerſättliches Volk, unterfingen ſich, die Grabmähler der daſelbſt beerdigten Könige aufzubrechen, plünderten die Koſtbarkeiten, und ſtreuten aus Muthwillen die Gebeine herum. Dieſen Frevel ſchien Pyrrhus ganz gleichgültig hingehen zu laſſen, es ſey nun, daß er jetzt mit wichtigern

einer theſſaliſchen Stadt Itone. Unter dieſem Beynamen hatte ſie einen Tempel ſowohl in Böotien bey der Stadt Koronea, als in Theſſalien zwiſchen Phera und Larißa. In dem letztern hieß Pyrrhus die Schilde der Gallier aufhängen, die der Makedonier aber in dem Tempel Jupiters zu Dodona. S. Pauſanias B. 1. K. 13. wo auch dieſe Inſchrift ſowohl, als die in Dodona angeführet wird.

71) Aeakus, Jupiters Sohn von der Aegina, war Vater des Peleus, und Urgroßvater des Neoptolemus oder Pyrrhus, des Stifters der epiroſiſchen Königsfamilie; daher führte dieſe den Namen Aeakiden.

72) Argä war, wie oben erinnert worden, die Reſidenz der ältern makedoniſchen Könige vor Philippus geweſen.

tigern Dingen beſchäftiget war, oder daß er aus Furcht vor den Barbaren es nicht wagte, ihn zu ahnden; doch ſetzte er ſich dadurch bey den Makedoniern vieler üblen Nachrede aus.

Noch war ſeine Herrſchaft in Makedonien nicht zu gehöriger Feſtigkeit und dauerhafter Einrichtung gediehen, als ſeine Seele ſich ſchon wieder in neuen Hoffnungen und Ausſichten wiegte; ja er machte ſich ſogar über den Antigonus luſtig, und nannte ihn einen Unverſchämten, weil er, ſtatt einen gemeinen Mantel anzulegen, noch immer den Purpurmantel trüge. Um deſto williger gab er jetzt dem Spartaner Kleonymus Gehör, der zu ihm kam, und ihn um Hülfe gegen Lakedämon anſprach.

Dieſer Kleonymus war zwar aus königlichem Geſchlechte, 74) aber weil er für einen gewaltthätigen und nach Alleinherrſchaft ſtrebenden Mann bekannt war, hatte er weder Gunſt noch Zutrauen, und Areus gelangte zur königlichen Würde. Dieß war die ältere Beſchwerde, die er gegen die Bürger insgeſammt führte. Aber Kleonymus hatte noch, als ein Mann bey Jahren, eine ſchöne Gemahlinn aus königlichem Geſchlechte, die Chelidonis, Leotychidas Tochter, geheirathet, welche in Akrotatus, Areus Sohn, einen Jüngling von blühen-

74) Die Herkunft des Kleonymus gibt Pauſanias B. 1. K. 13. genauer an. Er ſtammte in gerader Linie von Pauſanias, dem Feldherrn der Griechen in der Schlacht bey Platäa ab, und war ein Sohn des Königs Kleomenes; Areus aber der Sohn ſeines ältern ſchon ſeit verſtorbenen Bruders Akrotatus. Vergl. das Leben des Agis K. 3.

blühender Schönheit, auf das heftigſte verliebt war, und daher mit ihrem Manne, der ſie doch zärtlich liebte, in einer traurigen und für ihn ſchimpflichen Ehe lebte; denn ganz Sparta wußte, daß er von ſeiner Gemahlinn verachtet wurde. Da auf ſolche Weiſe zu dem öffentlichen Verdruß noch dieſer häusliche hinzukam, führte er aus Gram und Erbitterung den Pyrrhus mit einem Heere von fünfundzwanzigtauſend Mann Fußvolk, zweytauſend Reitern, und vierundzwanzig Elephanten gegen Sparta heran.

Schon die Größe der Zurüſtung verrieth deutlich, daß Pyrrhus nicht bloß Sparta für den Kleonymus, ſondern für ſich ſelbſt den Peloponnes erobern wollte; wiewohl er dieß den Worten nach gegen die lakedämoniſchen Geſandten, die zu ihm nach Megalopolis kamen, völlig ableugnete. Denn er erklärte, er wäre nur gekommen, um die unter Antigonus ſtehenden Städte in Freyheit zu ſetzen, und auch wohl, wenn nichts dazwiſchen käme, ſeine jüngern Prinzen nach Sparta zu ſchicken, damit ſie dort nach den lakoniſchen Sitten erzogen würden, und hierinn vor allen andern Königen einen Vorzug bekämen. Mit dieſem Vorgeben hintergieng er alle, die ihm auf dem Marſche entgegen kamen, und ſobald er das lakoniſche Gebiet betrat, fing er an zu rauben und zu plündern. Den Geſandten, die ſich beſchwerten, daß er ohne vorher gegangene Ankündigung gegen ſie Krieg führte, antwortete er: „Man weiß ja, daß ihr Spartaner ſelbſt andern „nicht vorher ſagt, was ihr thun wollt.“ Einer der anweſenden Lakedämonier, Namens Mandri-

kidas, 74) sagte darauf in seiner Mundart: „Bist „du ein Gott, so wird uns nichts zu Leide gesche„hen, da wir dich nicht beleidiget haben; bist du „aber ein Mensch, so wird sich wohl einer finden, „der noch mächtiger ist als du.“

27. Hierauf rückte er gegen Lakedämon heran, und Kleonymus rieth ihm, die Stadt gleich bey seiner Ankunft zu bestürmen. Aber Pyrrhus fürchtete, wie man erzählt, die Soldaten möchten, wenn sie des Nachts eindrängen, die Stadt rein ausplündern, und versicherte es daher, indem er sagte: „Sie werden bey Tage eben dasselbe thun.“ 75) Denn für sich allein waren die Spartaner schwach, und bey dem plötzlichen Ueberfall gar nicht vorhanden; auch befand sich der König Areus eben nicht zugegen, sondern war noch Kreta gegangen, um den Gortynaiern im Kriege beyzustehen. Und gerade die-

ser

74) Dieß ist eben Jamlichs ein verstümmelter Namen und die Lesart eines Manuskripts. Μανδρωνάκλης steht leicht auf den rechten Namen Ἀνδρωνάκλης, der auch sonst in der lakedämonischen Geschichte vorkommt. Die vorhergehende Silbe μα in ονομα hat zu der Verstümmelung Anlaß gegeben.

75) Alle meine Vorgänger geben diesen Worten einen ganz andern Sinn, und beziehen sie auf den Pyrrhus und seine Soldaten. Cruser sagt: denn, wenn sie nicht gewesen, der sie vertrieben — auch Schrad: nur sich den Sturm bis auf den folgenden Tag auf. Meines Erachtens aber gibt Pyrrhus Acht auf die Spartaner, und will so viel heißen: Die Spartaner werden morgen den Tag nichts anders thun, und sich nicht besser vertheidigen als heute Abend oder in der Nacht. Dieß beweisen, dächte ich, zur Genüge die darauf folgenden Worte: ἀλλὰ τὸ γῆρας ἔτλαν ἐλθεῖν.

für Unſtand nehme hier Stadt, daß ſie wegen ihrer Entblößung und Schwäche verachtet wurde. Denn Pyrrhus, welcher hier gar leichten Widerſtand zu finden glaubte, ließ das Lager aufſchlagen, und in Kleonymus Hauſe trafen beſten Freunde und Hofleute ſolche Anſtalten, als wenn Pyrrhus auch an dieſem Abend bey ihm ſpeiſen würde.

Als es Nacht geworden war, berathſchlagten ſich die Lakedämonier unter, ihre Weiber nach Kreta zu ſchicken, welche ſich aber darüber ſetzten; Archidamia 76) kam ſogar mit einem Degen in der Hand in den Senat, und machte im Namen der Weiber den Männern Vorwürfe, daß ſie ihnen zuvorkommen wollten, den Untergang von Sparta zu überleben. Hierauf beſchloß man, längs dem feindlichen Lager hin einen Graben aufzuwerfen, an die beyden Ende deſſelben die Wagen zu ſtellen, und dieſe bis an die Mitte der Räder einzugraben, damit ſie nur mit vieler Mühe von der Stelle gerückt werden, und den Elephanten den Einbruch verwehren ſollten. Als man zur Ausführung ſchritt, erſchienen die Mädchen und Frauen ebenfalls in hellen Unterkleidern, ebenfalls auch in Männern, die um die Unterkleider geſchlagen waren, um den Soldaten bey der Arbeit zu helfen. Die hießen die, welche ſtreiten ſollten, ausruhen, und übernahmen es, für ſich allein den dritten Theil des Grabens fertig zu machen, welcher, wie

76) Dieſe Archidamia war die Großmutter des Königs Agis, einer Tochter des Kleonhus, und Gemahlin ihres Landsmannes in dem geſtern Buche. S. das Leben des Agis K. 4. c. 20. und Polyänus B. 2. K. 29. wo ſie Archidamis genannt wird.

hatte, und allenthalben, auch als Feldherr im Kriege, ihm ſo viel Ehre und Gewalt ließ, wie keiner ſeiner vornehmſten Begleiter und Freunde genoß. Wie Flamininus als Proconſul ſich in der Provinz befand, ſo ſagte dieſer junge Menſch einſtmals, der, wie gewöhnlich, mit bey einer Gaſterey zugegen war, unter andern Schmeicheleyen zum Flamininus, der beym Weine leicht eingenommen werden konnte: „Ich liebe dich ſo ſehr, daß ich die Lieber nachgeeilt bin, obgleich zu Rom ein Fechterkampf gehalten wurde, dergleichen ich noch niemals geſehen, und ich ſchon längſt gewünſcht habe, einen Menſchen umbringen zu ſehen.„ Flamininus, der dieſe Schmeicheley erwiedern wollte, antwortete: — „Dieſes Wunſches wegen brauchſt du nicht unruhig zu ſeyn, ich will ihn dir bald erfüllen.„ Er ließ darauf einen zum Tode verurtheilten Menſchen und einen Gerichtsdiener mit einem Beile ins Zimmer kommen, fragte ſeinen Liebling nochmals, ob er auch hätte dieſen Menſchen umbringen zu ſehen, und da dieſer es bejahete, ſo ließ er dieſem Menſchen den Kopf abſchlagen. So erzählen die meiſten die Sache, und Cicero läßt ſie auch eben ſo den Cato ſelbſt in ſeiner Abhandlung vom Alter erzehlen.

wie Phylarchus 77) meldet, sechs Ellen breit, vier Ellen tief, und achthundert Fuß lang, nach Hieronymus Bericht aber, etwas kleiner war. Als die Feinde sich mit Anbruch des Tages in Bewegung setzten, reichten sie den jungen Männern die Waffen, und übergaben ihnen den Graben, mit der Ermahnung, ihn aus allen Kräften zu vertheidigen und zu behaupten; „denn so erfreulich es wäre, vor „den Augen des Vaterlandes zu siegen, so rühmlich „wäre es auch, als würdige Spartaner zu fallen, „und in den Armen ihrer Mütter und Weiber zu „sterben.“ Chelidonis ging für sich allein bey Seite, und knüpfte sich einen Strick um den Hals, um in dem Falle, wenn die Stadt erobert würde, nicht in die Gewalt des Kleonymus zu gerathen.

28. Pyrrhus selbst rückte mit dem Kern seiner Truppen gegen den vor ihm aufgestellten dichten Haufen der Spartaner und gegen den Graben an, der nicht wohl zu passiren war, und den Streitenden wegen der lockern Erde nicht gestattete, festen Fuß zu fassen. Indeß zog sein Sohn Ptolemäus mit zweytausend Mann Galliern und einem ausgesuchten Haufen von Chaoniern langs dem Graben hin, und suchte bey den Wagen durchzubrechen, die, weil sie sehr tief und dicht neben einander eingegraben waren,

77) Phylarchus wird von einigen für einen Athener, von andern für einen Aegypter ausgegeben, und hat eine Geschichte in 28 Büchern von dem Einfalle des Pyrrhus in den Peloponnes an, bis zum Tode des Königes Ptolemäus Euergetes, oder bis zum vierten Jahre der 139 Olympiade geschrieben, die aber verloren gegangen ist.

waren, dieſen den Angriff eben ſo ſehr als den Lakedämoniern die Hülfe erſchwerten. Schon riſſen die Gallier die Räder aus der Erde, und warfen die Wagen in den Fluß hinab, als noch der junge Akrotatus die Gefahr inne ward, mit dreyhundert Mann durch die Stadt eilte, und den Ptolemäus umging, von dem er wegen einiger Hohlwege nicht eher entdeckt wurde, bis er die hinterſten angriff und ſie zwang, ſich umzudrehen und gegen ihn zu vertheidigen. Darüber entſtand unter ihnen ein ſtarkes Gedränge, viele ſtürzten in den Graben und unter die Wagen, und ſo wurden ſie endlich mit Mühe und vielem Blutvergießen zurück geſchlagen. Die Alten ſowohl als die Schaar der Weiber hatten die rühmlichen Thaten des Akrotatus mit angeſehen. Als er jetzt mit Blut beſprützt, voller Stolz und Freude über den erhaltenen Sieg, durch die Stadt nach ſeinem Poſten zurückkehrte, kam er den Lakedämonierinnen weit größer und ſchöner vor, und alle prieſen die Chelidonis ihrer Liebe wegen glücklich. Einige, der Alten, riefen ihm nach und ſchrieen: „Geh hin, Akrotatus, und umarme die Chelidonis, nur zeuge brave Söhne für Sparta.“

Auch auf der Seite, wo Pyrrhus ſelbſt ſich befand, kam es zu einem hitzigen Kampfe. Die Spartaner fochten hier mit der größten Tapferkeit, beſonders aber zeichnete ſich Phyllius aus, der langen Widerſtand that, und viele der heranſtürmenden Feinde erlegte. Als er ſich endlich von der Menge der Wunden entkräftet fühlte, ließ er einen der hinter ihm ſtehenden in ſeine Stelle treten, und ſank mitten

mitten unter den Seinigen nieder, damit sein Leichnam den Feinden nicht in die Hände fallen sollte.

29. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende, und Pyrrhus hatte darauf im Schlafe folgenden Traum. Es kam ihm vor, als ob er einen Blitz auf Lakedämon schleuderte, die ganze Stadt in Brand setzte und sich selbst deßwegen freute. Ueber dieser Freude wachte er auf, gab seinen Generalen Befehl, die Armee in Bereitschaft zu halten, und erzählte den Traum seinen Vertrauten, mit der Deutung, daß er nun die Stadt mit Sturm erobern würde. Alle stimmten ihm voller Verwunderung bey, nur dem Lysimachus wollte der Traum nicht gefallen, und er gestand, er befürchte sehr, die Gottheit möchte dadurch angedeutet haben, daß die Stadt für den Pyrrhus unzugänglich seyn werde, weil die vom Blitze getroffenen Plätze für immer unbetreten bleiben. Pyrrhus versetzte: „solche Deutungen gehörten zu den Possen der Marktschreyer, und wären mit vieler Ungewißheit verbunden; man sollte „jetzt lieber die Waffen in die Hand nehmen, und „fleißig an den Spruch denken:

„Ein Wahrzeichen nur gilt: für Pyrrhus muthig zu kämpfen.“ 78)

Mit diesen Worten stand er auf, und führte mit Anbruch des Tages die Armee wieder gegen die Stadt.

Die Lakedämonier wehrten sich mit einer Entschlos-

78) Aus dem 12. B. der Iliade, V. 243. mit der Veränderung, daß für περὶ πατρης, für das Vaterland, hier περὶ Πυῤῥου gesetzt ist.

ſchloſſenheit und Tapferkeit, die über ihre Kräfte ging. Auch die Weiber erſchienen auf dem Kampfplatze, um den Streitenden Geſchoſſe zu reichen, denen, die es bedurften, Eſſen und Trinken zu bringen, und ſich der Verwundeten anzunehmen. Die Makedonier hingegen verſuchten den Graben auszufüllen, und trugen allerley Materialien zuſammen, womit die Waffen und todten Körper überſchüttet wurden. Während die Lakedämonier ſich aus allen Kräften dagegen wehrten, ſah man den Pyrrhus zu Pferde neben dem Graben und den Wagen eindringen. Diejenigen, die an dieſer Seite ihren Poſten hatten, erhoben darüber ein lautes Geſchrey, und die Weiber liefen heulend herum, als das Pferd des Pyrrhus, der mit Gewalt durchbrach, und alles, was ſich ihm widerſetzte, niedermachte, mit einem kretiſchen Pfeile unter dem Bauche verwundet wurde, und vor Schmerze wütend ſeinen Herrn an einem ſchlüpfrigen und abhängigen Orte zur Erde warf. Bey der Verwirrung, die darüber unter ſeinen Begleitern entſtand, liefen die Spartaner herzu, und trieben vermittelſt ihrer Geſchoſſe alle wieder zurück.

Pyrrhus machte nun auch dem übrigen Gefecht ein Ende, in der Meinung, daß die Lakedämonier etwas nachgiebiger ſeyn würden, weil faſt alle von ihnen verwundet, und ſehr viele getödtet waren. Allein jetzt führte das gute Glück der Stadt, es ſey nun, daß es die ſich ſelbſt überlaſſene Tapferkeit der Männer zur Genüge geprüft hatte, oder daß es einen Beweis geben wollte, was es in der äuſſer-

äußersten Noth vermöchte, den Lakedämoniern in ihren sehr bedrängten Umständen den Photier Ameinias zu, einen von Antigonus Feldherrn, der mit einem Corps Söldner aus Korinth anlangte; und kaum hatte man diesen in die Stadt eingelassen, als der König Areus selbst mit zweytausend Mann aus Kreta zurück kam. Nunmehr zerstreuten sich die Weiber in ihre Wohnungen, und wollten sich nicht weiter in die Kriegshändel mischen; auch entließ man die Alten, die aus Noth Dienste gethan hatten, und stellte die angekommenen dem Feinde entgegen.

30. Durch diese Verstärkung der Lakedämonier wurde der Muth und die Ehrbegierde des Pyrrhus nur noch mehr angefeuert, die Stadt wo möglich noch zu überwältigen. Da er aber nichts ausrichtete, zog er endlich mit ziemlichem Verlust von der Stadt ab, und verheerte das Land, indem er gesonnen war, daselbst seine Winterquartiere zu nehmen. Jedoch seinem Verhängnisse kann man nicht entrinnen.

In Argos machte damahls Aristeas Parthey gegen Aristippus. Da letzterer vom Antigonus unterstützt zu werden schien, so rief Aristeas, um ihm zuvor zu kommen, den Pyrrhus nach Argos. Dieser pflegte immer von einer Hoffnung auf die andere zu fallen, und da er jeden glücklichen Erfolg als Veranlassung zu einem neuen betrachtete, hingegen den erlittenen Verlust durch andere Unternehmungen ersetzen wollte, so ließ er sich durch Niederlagen so wenig als durch Siege abhalten, sich selbst und andern böse Händel zu machen. Daher

brach

brach er auch jetzt unverzüglich nach Argos auf. Aretus legte ihm hin und wieder einen Hinterhalt, besetzte unter andern den gefährlichsten Paß auf dieſem Wege, und ſchnitt da die Gallier und Moloſſer ab, welche den Nachzug ausmachten.

Dem Pyrrhus war vom Wahrſager aus den Opferthieren, in denen ſich eine fehlerhafte Leber fand, der Verluſt eines ſeiner nächſten Verwandten angekündiget worden; allein über dem Lärmen und der Verwirrung verlor er zur Unzeit alle Beſinnung, und befahl ſeinem Sohne Ptolemäus, mit einem auserleſenen Haufen dorthin zu Hülfe zu eilen; indeß zog er ſelbſt die Armee eiligſt aus dem Paſſe heraus, und ſetzte ſeinen Marſch fort. Um den Ptolemäus entſtand nun ein hitziges Gefecht, und da auch die ausgewählte Schaar der Lakedämonier, welche Cleonymus anführete, mit den Feinden zum Handgemenge kam, lief ein Kreter aus der Stadt Aptera, 79) Namens Orſus, ein rüſtiger Kämpfer und ſehr ſchnell im Laufen, von der Seite herzu, und ſtreckte den Jüngling, der auf das muthigſte focht, mit einem Schlage zu Boden. Sobald er gefallen war, begaben ſich die ſeinigen auf die Flucht, die Lakedämonier aber verfolgten ſie, und kamen als Sieger unvorſichtiger Weiſe mit ihnen ins freye Feld, wo ſie ſich von ihrem ſchweren Fußvolke verlaſſen ſahen.

Pyrrhus, der eben jetzt den Tod ſeines Soh-

nes

79) Die Stadt Aptera lag in dem weſtlichen Theile der Inſel Kreta, ohnweit Cydonia, und hatte Kiſſamus zum Hafen.

nes erfahren hatte, und darüber äuſſerſt aufgebracht war, ließ ſogleich die moloſſiſche Reiterey gegen die Feinde anrücken, ſprengte zuerſt unter ſie, und ſättigte ſich mit dem Blute der Lakedämonier; denn ſo furchtbar und unwiderſtehlich er ſich auch in allen Gefechten zeigte, ſo übertraf doch bey dieſer Gelegenheit ſein kühner Muth und ſein Ungeſtüm alles, was er in den vorigen Schlachten gethan hatte. Als er auf den Evalkus ſelbſt losſprengte, wandte ſich dieſer ſchnell auf die Seite, und es fehlte nicht viel, ſo hätte er dem Pyrrhus die Hand, womit er den Zügel hielt, abgehauen; er traf aber bloß den Zügel, den er auch zerhieb. Pyrrhus durchbohrte ihn nun mit ſeiner Lanze, ſprang zu gleicher Zeit vom Pferde herab, kämpfte zu Fuße, und erlegte alle die Braven, die um den Leichnam des Evalkus ſtritten. Und dieſen groſſen Verluſt zog den Spartanern unnöthiger Weiſe noch am Ende des Krieges die Ehrbegierde der Anführer zu.

31. Nachdem Pyrrhus, ſo zu ſagen, ſeinem Sohne eine Art von Todtenopfer gebracht, ihm prächtige Leichenſpiele gehalten, und durch die an den Feinden genommene Rache ſeinen Kummer groſſentheils geſtillt hatte, ſetzte er ſeinen Marſch nach Argos fort, und auf die Nachricht, daß Antigonus die Höhen über der Ebene beſetzt hielt, ſchlug er ſein Lager bey Nauplia [80]) auf. Am folgenden Tage ſchickte er einen Herold an den Antigonus, nannte

80) Nauplia lag in der Nähe von Argos am Meere, und war ſchon zu Pauſanias Zeiten zerſtört. B. 2. K. 38. B. 4. K. 35.

nannte ihn einen Schurken, und forderte ihn auf, in die Ebene herab zu kommen, und mit ihm wegen der Herrschaft zu streiten. Antigonus ertheilte die Antwort: „er müßte sich in den Kriegen, die „er führte, mehr auf günstige Gelegenheiten, als „auf die Waffen verlassen; dem Pyrrhus aber „ständen gar viele Wege zum Tode offen, wenn er „des Lebens überdrüßig wäre.“ An beyde Könige kamen jetzt Abgeordnete aus Argos, welche baten, sie möchten sich entfernen, und der Stadt erlauben, neutral zu bleiben und mit beyden Freundschaft zu halten. Antigonus willigte sogleich in diesen Vorschlag, und gab den Argeern seinen Sohn zum Geißel; Pyrrhus versprach zwar auch, daß er sich weg begeben wollte, aber da er sonst keine Versicherung gab, kam er nur desto mehr in Verdacht.

Hier begegnete dem Pyrrhus ein außerordentliches Wunderzeichen. Man sah die Köpfe der bey einem Opfer geschlachteten Ochsen, welche abgeschnitten auf der Erde lagen, die Zungen hervorstrecken und ihr eignes Blut auflecken. Zu gleicher Zeit lief in der Stadt Argos die Priesterinn des Lykeion,[21]) Namens Apollonis, durch die Straßen und schrie, sie

21) Darunter soll wohl der Tempel des Apollo Lykeios zu verstehen seyn, der das ansehnlichste Gebäude in der Stadt Argos war. Pausanias gibt B. 2. K. 19. mehrere Nachricht von demselben, so wie von dem Ursprunge dieses Beynamen des Apollo. Indeß glaube ich, daß die Lesart des einen Mspts ἡ του Λυκειου προφητις Απολλωνος, die Priesterinn des lykeischen Apollo, die richtigere seyn mag.

ſie ſähe die Stadt voller Blut und Todten, auch einen Adler auf den Kampfplatz kommen und dann auf einmahl verſchwinden.

42. In finſterer Nacht näherte ſich nun Pyrrhus den Mauern, und da er ein Thor, welches Diamperes heißt, vom Ariſteas für ſeine Truppen geöffnet fand, hatte er Zeit genug, ſeine Gallier unbemerkt einrücken, und den Markt beſetzen zu laſſen. Allein weil das Thor für die Elephanten zu niedrig war, und deßhalb die Thürme ihnen erſt abgenommen, hernach aber in der Finſterniß unter großem Lärm wieder aufgeſetzt werden mußten, worüber viele Zeit verſtrich, ſo liefen die Argeer, die die Sache merkten, nach der Aſpis [82]) und andern haltbaren Plätzen zuſammen, und ließen den Antigonus herbeyrufen. Dieſer rückte nahe an die Stadt heran, blieb ſelbſt vor derſelben zum Beobachten ſtehen, und ſchickte ſeine Generale und ſeinen Sohn mit anſehnlicher Hülfe hinein. Zu gleicher Zeit fand ſich auch Areus mit tauſend Kretern und den leichteſten Spartanern ein. Alle fielen nun zuſammen über

82) Oder, dem Schilde. So hieß eine ſteile Anhöhe in der Stadt Argos, die ſich über dem Theater erhob. Von dieſer Benennung gibt man folgende Urſache an. An dem Feſte Heräa oder Hekatombäa, das die Argeer jährlich der Juno zu Ehren feyerten, wurde an dieſer ſteilen Höhe ein ehernes Schild aufgehängt. Die jungen Leute ſtritten mit einander um die Wette, die Höhe zu erklettern und das Schild herab zu holen. Der Sieger bekam dann nicht nur das Schild ſelbſt, ſondern auch einen Myrthenkranz zum Kampfpreis. Davon wurde der Platz ſelbſt Aſpis oder das Schild genannt.

über die Gallier her, und ſetzten ſie in eine nicht geringe Verwirrung.

Indeß zog Pyrrhus auf der Seite von Kylarabis [83]) unter lautem Feldgeſchrey herein, und ſchloß aus dem dumpfen und ſchüchternen Geſchrey, womit die Gallier antworteten, daß ſie ſich in Verwirrung und Noth befinden müßten. Daher eilte er deſto mehr, und trieb die Reiter vor ſich her, die wegen der Canäle, womit die Stadt angefüllt iſt, einen beſchwerlichen und gefährlichen Weg hatten. Dabey konnte man, wie in nächtlichen Gefechten zu geſchehen pflegt, auf das, was vorging oder befohlen wurde, wenig achten; die Soldaten kamen von einander, und verirrten ſich in den Gaſſen, und die Anführer waren bey der Finſterniß, bey dem verworrnen Geſchrey und dem engen Raume nicht im Stande, der Unordnung abzuhelfen. Beyde Theile mußten daher, ohne etwas unternehmen zu können, den Tag erwarten.

Als es jetzt hell wurde, ſetzte der Anblick der ganz mit feindlichen Waffen angefüllten Aſpis den Pyrrhus in großes Schrecken, noch mehr aber ward er beſtürzt, da er auf dem Markte unter vielen andern Zierrathen einen Wolf und einen Stier aus Erz erblickte, die mit einander ſtreitend vorgeſtellt waren; denn er erinnerte ſich dabey eines alten Orakels, daß es über ihn verhängt wäre zu ſterben, wenn

83) Kylarabis war ein Gymnaſium, ungefähr 300 Schritte von der Stadt Argos entfernt, und hatte ſeinen Namen vom Kylarabus, des Sthenelus Sohn. S. Pauſanias B. 2. K. 22. Livius B. 34. K. 26.

erzehlen. Aber Livius ſagt, dieſer Menſch wäre ein Gallier geweſen, der zu den Römern übergelaufen wäre, und nicht der Gerichtsdiener ſondern Flamininus ſelbſt hätte ihn getödtet, und Cato hätte dieſe Umſtände in ſeiner Rede ſelbſt erzehlt. *

Der Bruder des aus dem Senate geſtoſſenen Lucius Flamininus nahm dieſen Schimpf ſo übel, daß er ſich an das Volk wandte, und federte, Cato ſollte die Urſache davon angeben. Cato erzehlte alſo den Vorfall bey jenem Gaſtmale in der Provinz, aber Lucius Flamininus leugnete die Sache, worauf ihn Cato zum Eydſchwure trieb, welchen aber Lucius nicht leiſten wollte, daher das Volk glaubte, er ſey mit Recht geſtraft worden. Als er aber bey einem Schauſpiele, einige Zeit darauf, auf das Theater kam, bey dem Platze, wo die geweſenen Conſuln ſitzen, vorbey gieng, und ſich ſehr weit davon niederſetzte, ſo hatte das Volk ſo viel Mitleiden mit ihm, daß es ihn mit Geſchrey nöthigte, ſeinen vorigen Platz wieder in Beſitz zu nehmen, und dadurch das Geſchehene ſo gut es konnte wieder gut machte.

* Liv. Libr. XXXIX. cap. 42.

wenn er einen Wolf mit einem Stiere hätte ſtreiten ſehen. Dieſe Bildniſſe waren, wie die Argeer ſagen, ein Denkmahl einer uralten, in ihrem Lande vorgefallenen Begebenheit. Dem Danaus nämlich kam, ſo erzählt man, als er zuerſt bey Pyramia im Gebiet von Thyrea [84]) das Land betrat, auf dem Wege nach Argos ein Wolf zu Geſichte, der mit einem Stiere kämpfte. In der Vorausſetzung, daß der Wolf ihn ſelbſt bedeute — denn er griff, als Fremdling, ſo wie dieſer, die Eingebornen an — ſah er dem Streite zu. Da nun der Wolf den Sieg behielt, ſchritt er unter Anrufung des lykeiſchen Apollo zum Werke und trug den Sieg davon, indem Gelanor, der damahlige König der Argeer in einem Aufſtande vertrieben wurde. Dieſe Bewandtniß hatte es mit jenem Denkmahle. [85])

33. Pyrrhus, der über dieſen Anblick ſowohl, als darüber, daß alle ſeine Erwartungen fehl ſchlugen, den Muth verlor, war nun darauf bedacht, ſich zurückzuziehen, aber weil er ſich vor dem engen Thore fürchtete, ſchickte er ſeinem Sohne Helenus, der mit dem größten Theile des Heers vor der Stadt zurückgelaſſen war, Befehl zu, ein Stück von der Mauer nieder zu reißen, und die Ausrückenden in Schutz zu nehmen, falls die Feinde ihnen Hinderniſſe

84) Thyrea war ein altes Städtchen auf der Grenze zwiſchen den Lakedämoniern und Argeern. Von Pyramia, τα Πυραμια, läßt ſich weiter nichts beſtimmtes angeben.

85) Man vergleiche damit, was Pauſanias B. 2. K. 19. über dieſes Denkmahl und deſſen Veranlaſſung ſagt.

niſſe in den Weg legen ſollten. Allein der Abgeſchickte richtete bey der Eile und dem Getümmel dieſen Befehl nicht deutlich genug aus, und wegen des dabey begangenen Verſehens rückte der Jüngling mit den übrigen Elephanten und den beſten Truppen in die Stadt ein, um ſeinem Vater zu helfen. Pyrrhus war ſchon im Umkehren begriffen. So lange ihm der Markt zum Rückzuge und Fechten Raum geſtattete, vertheidigte er ſich wechſelsweiſe gegen die andringenden Feinde; aber als er vom Markte in die nach dem Thore führende Gaſſe gedrängt war, ſtieß er auf einmahl auf diejenigen, die ihm von der andern Seite her zu Hülfe kamen. Er ſchrie ihnen zwar zu, ſie ſollten wieder umkehren, aber theils konnten ſie ihn nicht vernehmen, theils wurden ſie bey allem guten Willen von denen, die hinter ihnen vom Thore herzuſtrömten, daran verhindert. Denn der größte Elephant war im Thore queer niedergefallen, wo er fürchterlich ſchrie und den Rückweg gänzlich verſperrte.

Einer von den ſchon hinein gekommenen Elephanten, welcher Nikon hieß, ſuchte ſeinen, wegen vieler Wunden herabgefallenen Führer wieder aufzunehmen, rann denen, die im Rückzuge begriffen waren, entgegen, und warf Feinde und Freunde ohne Unterſchied über einander her, bis er endlich den Todten fand, den er nun mit dem Rüßel aufhob, auf ſeine beyden Zähne nahm, und wie wüthend wieder umkehrte, ſo daß er alles, was ihm vorkam, zu Boden warf und zertrat. Da ſie ſolchergeſtalt gedrängt und an einander gepreßt wurden, war kei-

ver im Stande, einzeln für sich etwas zu beginnen, sondern die ganze Menge mußte sich, wie ein zusammen gekeilter Körper bald auf diese, bald auf jene Seite treiben und werfen lassen. Der Streit mit den Feinden, die ihnen immer von hinten zusetzten, hatte wenig zu bedeuten; die meisten Uebel fügten sie sich selbst zu. Denn wer einmahl den Degen gezogen oder den Spieß gesenkt hatte, konnte diese Waffen nicht wieder zurück nehmen noch an ihren Ort bringen; wer eben in den Wurf kam, wurde damit durchbohrt, und so kamen sie durch einander selbst ums Leben.

34. In diesem Sturme und Ungewitter, womit Pyrrhus sich von allen Seiten umgeben sah, nahm er den Kranz, der seinen Helm auszeichnete, herab, gab ihn einem seiner Vertrauten, und sprengte selbst, im Vertrauen auf sein Pferd, mitten unter die ihm nachsetzenden Feinde. Hier bekam er aber mit einem Spieße eine kleine unbedeutende Wunde durch den Harnisch, und sogleich kehrte er sich gegen den, der ihn getroffen hatte, einen Argeer von geringem Stande, den Sohn einer alten armen Frau. 86) Diese sah eben, wie die andern Weiber, vom Dache dem Streite zu, und da sie wahrnahm, daß ihr Sohn mit dem Pyrrhus im Kampfe begriffen war, faßte sie, voller Angst über die Gefahr, mit beyden Händen einen Ziegelstein, und warf ihn auf den

86) Wie Pausanias B. 1. K. 13 erzählt, behaupteten die Argeer, die Göttinn Ceres habe in Gestalt dieser alten Frau den Pyrrhus getödtet. Sie bauten daher auf ein Orakel des Apollo an dem Orte, wo Pyrrhus gestorben war, der Ceres einen Tempel, worinn er auch begraben wurde.

den Pyrrhus herab. Dieſer Stein fiel ihm auf den Kopf am Helme herab, und zerbrach ihm die untern Wirbelbeine des Halſes, ſo daß ſeine Augen ſogleich verfinſtert wurden, und die Hände den Zügel fahren ließen. Er ſelbſt ſtürzte bey dem Grabmahle des Likymnius 87) vom Pferde herab, ohne von Jemanden erkannt zu werden.

Ein gewiſſer Zopyrus, der beym Antigonus diente, und zwey oder drey andere, liefen indeß herbey, merkten bald wer er wäre, und ſchleppten ihn in den Vorhof eines Hauſes, da er eben anfing, ſich von dem Schlage zu erhohlen. Dieſer Zopyrus zog ſeinen illyriſchen Säbel, um ihm den Kopf abzuhauen, aber Pyrrhus ſetzte ihn durch einen grimmigen Blick, den er auf ihn warf, in ſolche Angſt, daß er theils wegen des Zitterns der Hände, theils aus Eilfertigkeit nicht gerade in den Hals hieb, ſondern Mund und Kinn traf, und ſo den Kopf langſam und mit vieler Mühe vom Rumpfe trennte.

Dieſer Vorfall wurde bald unter mehrern bekannt. Alkyoneus eilte alſo herbey und forderte den Kopf, um ihn in Augenſchein zu nehmen; dann ritt er damit zu ſeinem Vater, der eben mit ſeinen Freunden beyſammen ſaß, und warf ihn zu deſſen Füßen. Als aber Antigonus den Kopf betrachtete und erkannte, trieb er ſeinen Sohn mit einem Stocke von ſich, und nannte ihn einen Barbaren,

87) Dieſes Grabes gedenkt Pauſanias B. 2. K. 22. a. E. Likymnius war ein Sohn des Elektryon, und von Tlepolemus, Herkules Sohn erſchlagen worden.

einen Böſewicht. Auch hielt er ſich den Mantel vor die Augen und weinte, weil er ſich dabey ſeines Großvaters Antigonus, und ſeines Vaters Demetrius, als Beyſpiele von der Unbeſtändigkeit des Glücks in ſeiner eigenen Familie, erinnerte. Aber den Kopf und Leichnam des Pyrrhus ließ er mit allen Ehrenbezeugungen verbrennen. [88]) Als Alkyoneus hierauf den Helenus in armſeligem Zuſtande und ſchlechter Kleidung antraf, begegnete er ihm ſehr liebreich und führte ihn zu ſeinem Vater. Antigonus ſah ihn an: „Gut, mein Sohn,“ ſagte er, „dieß Betragen iſt wohl beſſer als das vo„rige, aber doch immer noch nicht recht, weil du „ihm dieſe Kleidung nicht abgenommen haſt, die uns „als Sieger mehr beſchimpft als ihn ſelbſt.“ Den Helenus empfing er nun auf das freundlichſte, gab ihm eine anſtändige Kleidung, und ſchickte ihn nach Epirus zurück. Auch den Freunden des Pyrrhus begegnete er mit vieler Güte, nachdem er vom Lager und der ganzen Armee Herr geworden war. [89])

88) Pauſanias gedenkt B. 2. K. 21. eines Gebäudes von weißem Marmor, welches zu Argos in der Mitte des Markts zum Andenken des Siegs über den Pyrrhus erbaut war, und daſelbſt ſoll ſein Leichnam verbrannt worden ſeyn. An demſelben waren die Rüſtungen, deren ſich Pyrrhus in Schlachten bediente, mit Elephanten abgebildet. Seine Gebeine lagen in dem Tempel der Ceres, über deſſen Thüre das eherne Schild befeſtiget war.

89) Pyrrhus beſchloß ſein Leben im J. 271 vor Ch. G. Antigonus Gonatas kam nun wieder zum Beſitz von Makedonien, und in Epirus gelangte Alexander, des Pyrrhus zweyter Sohn, zur Regierung. Bald nach Pyrrhus Tode mußte ſich Milon, der Befehlshaber der epirotiſchen Beſatzung in Tarent, an den römiſchen Feldherrn Papirius Curſor ergeben.

Cajus Marius.

1. Vom Cajus Marius können wir so wenig einen dritten Namen angeben, als vom Quintus Sertorius, der sich in Spanien festgesetzt, und vom Lucius Mummius, der Korinth erobert hat. Denn Letzterer erhielt erst seiner Thaten wegen den Beynamen Achaicus,[1]) so wie Scipio, Africanus und Metellus, Macedonicus genannt worden ist. Eben dadurch glaubt auch Poseidonius am ersten diejenigen zu widerlegen, welche den dritten Namen der Römer für ihren eigentlichen Namen halten, zum Beyspiel Camillus, Marcellus, Cato; denn so müßten die, welche nur zwey Namen führen, gar keinen eigentlichen Namen haben. Aber Poseidonius bemerkt nicht, daß er selbst wieder mit diesem Grunde die Weiber der Römer namenlos macht, indem keinem Frauenzimmer der erste Namen, den Poseido-

1) Weil nämlich das von ihm eroberte und zerstörte Korinth das Haupt des achäischen Bundes war.

ſeidonius für den eigenen Namen der Römer anſieht, beygelegt wird. Von den beyden übrigen Namen ſoll der eine der gemeine Familiennamen ſeyn, zum Beyſpiele: die Pompejer, die Manlier, die Cornelier, wie wenn man ſagt die Herakliden, die Pelopiden; der andere aber ein bloßer Zunahmen, der von gewiſſen Eigenſchaften von Thaten, von körperlicher Geſtalt oder Gebrechen beygelegt wird, wie Macrinus, Torquatus, Sulla, oder bey den Griechen Mnemon, Grypus, Kallinikus. Jedoch hierüber gibt die Abwechſelung in den Gebräuchen und Gewohnheiten mancherley Behauptungen an die Hand. [2])

2. Von

2) Mit den Namen der Römer hat es im allgemeinen folgende Bewandniß. Der erſte Namen der Römer, oder der Vornamen, praenomen, war der eigenthümliche, wodurch ſich das eine Individuum von dem andern unterſchied, wie Marcus, Lucius, Publius, Quintus, Manius, Aulus u. ſ. w. Der zweyte war der Familiennamen, nomen gentilitium, der das Geſchlecht oder Haus beſtimmt. Z. B. Cornelius, Tullius, Caſſius. Der dritte, cognomen, diente hauptſächlich, um die verſchiedenen Zweige der Geſchlechter zu bezeichnen, und war von Eigenſchaften, Thaten und zufälligen Umſtänden, die ſich bey dem Stifter des Familienzweigs befanden, hergenommen, wie Scipio, Lentulus, Cicero, Cato. Zu dieſen drey Namen kam oft noch ein vierter agnomen, der einem beſtimmten Individuum eigen war, und von neu hinzugekommenen Umſtänden hergenommen wurde, wie Africanus, Cenſorius, Aſiaticus Macedonicus, Naſica u. ſ. w. In den frühern Zeiten wurde ſrenlich der Vornamen beym Anreden und Rufen am meiſten gebraucht; und in ſo fern hat Poſeidonius Recht. Spaterhin aber unter den Kaiſern war der Zunamen, cognomen oder auch agnomen gebräuchlicher, und davon redet Plutarch.

2. Von dem Geſichte des Marius habe ich zu Ravenna in Gallien 3) ein marmornes Bild geſehen, 4) welches ganz der ihm zugeſchriebenen Härte und Strenge des Charakters entſpricht. Denn da er von Natur herzhaft und kriegriſch, auch durch die Erziehung mehr zum Soldaten als zum Staatsmann gebildet war, ſo konnte er bey der großen Gewalt, die er oft in Händen hatte, ſeine Hitze nicht mäßigen. Man ſagt, daß er weder die griechiſchen Wiſſenſchaften erlernt, noch ſich in wichtigen Geſchäften der griechiſchen Sprache bedient habe, weil er es für lächerlich hielt, Wiſſenſchaften zu erlernen, deren Lehrer Sklaven von andern wären. Nach ſeinem zweyten Triumphe gab er bey der Einweihung eines Tempels griechiſche Spiele, und kam zwar ins Theater, ſetzte ſich aber bloß hin und ging gleich wieder fort. So wie nun Plato dem Philoſophen Xenokrates, der von einem zu finſtern und unfreundlichen Charakter zu ſeyn ſchien, oft den Rath zu geben pflegte: „Mein beſter Xenokrates, „opfre doch den Grazien!“ — ſo würde auch Marius, wenn ihn Jemand beredet hätte, den griechiſchen Muſen und Grazien zu opfern, ſeine mit dem größten Ruhme verwalteten Kriegs- und Staats-

tarch, gibt aber durch den Schluß zu verſtehen, daß die Gewohnheit hierin nach den Zeiten verſchieden geweſen ſey.

3) Nämlich in Gallia Ciſalpina, oder dem obern Theile von Italien. Die Stadt führt noch heutiges Tages dieſen Namen.

4) Vermuthlich alſo ein Bruſtbild oder Büſte. Dacier aber verſteht darunter eine Statue, ſo auch Kind und Schirach.

Staatsämter wohl nicht auf die häßlichſte Art beſchloſſen haben, da er durch Hitze, unzeitige Herrſchſucht und unerſättlichen Geiz noch im Alter in die äußerſte Grauſamkeit und Wildheit verfiel. Dieß wird aus der Erzählung der Begebenheiten ſelbſt zur Genüge erhellen.

3. Marius war von ganz geringen und armen Aeltern geboren, die von ihrer Hände Arbeit lebten. Sein Vater führte gleichen Namen mit ihm, ſeine Mutter aber hieß Fulcinia. Erſt ſpät ſah er die Stadt, und wurde mit der ſtädtiſchen Lebensart bekannt; vorher hatte er ſeine Wohnung in einem zum Gebiete von Arpinum gehörigen Flekken, Namens Cirrhäton, 5) und führte da ein Leben, das in Vergleichung mit den feinern Sitten der Stadt ziemlich bäuriſch, aber mäßig und den Gebräuchen der alten Römer ganz ähnlich war.

Seinen erſten Feldzug that er gegen die Keltiberier, als Scipio Africanus Numantia belagerte, 6) und dieſem Feldherrn blieb es nicht unbemerkt

5) Dieſer Namen iſt offenbar verſtümmelt, und Tyſander nimmt mit vieler Wahrſcheinlichkeit an, daß das von Plinius B. 3. K. 5. erwähnte Städtchen Cereatum gemeint ſey, deſſen Einwohner auch Marini genannt worden. Arpinum lag in dem Lande der alten Volſker, Latium gegen Süden; und war auch das Vaterland des Cicero.

6) Der jüngere Scipio Africanus führte als Conſul den Krieg gegen Numantia im J. R. 620 und 621, oder 134 und 133 v. Ch. G. Mehrere römiſche Feldherren waren vor dieſer Stadt unglücklich geweſen und geſchlagen worden, Quintus Pompejus im J. v. Ch. G. 141. Marcus Popilius 139 und Cajus Hoſtilius Mancinus 137. Um dieſen Unfällen ein Ende

merkt, daß er ſich nicht nur unter den übrigen jungen Römern durch Tapferkeit auszeichnete, ſondern auch in die ſtrengere Mannszucht, die Scipio bey den durch Schwelgerey und Ueppigkeit verderbten Heeren einführte, am bereitwilligſten fügte. Auch ſoll er vor den Augen des Feldherrn einen Feind im Zweykampfe erlegt haben. Daher wurde er vom Scipio bey vielen Gelegenheiten hervor gezogen; ja als einſt nach der Tafel das Geſpräch auf Feldherrn fiel, und einer aus der Geſellſchaft, entweder weil er wirklich in Zweifel war, oder aus Schmeicheley, die Frage an Scipio that: „an wem wohl das „römiſche Volk nach ihm wieder einen ſolchen Anführer und Beſchützer bekommen würde" — ſchlug Scipio den Marius, der gleich über ihm lag, ſanft auf die Achſel und ſagte: „Vielleicht an die„ſem hier." Eine ſo glückliche Anlage hatte der eine, daß er gleich von den Jünglingsjahren an ſeine künftige Größe verrieth, und der andere, daß er aus dem erſten Anfange den Erfolg vorher ſah.

4. Marius, durch dieſe Rede wie durch eine göttliche Stimme zu großen Hoffnungen aufgemuntert, widmete ſich nun der Staatsverwaltung, und gelangte zu dem Amte eines Volkstribuns, vorzüglich auf Verwendung des Cäcilius Metellus, deſſen Haus er, wie ſein Vater, von jeher verehrte.

Während

Ende zu machen, wurde der jüngere Scipio ernannt, der ſein Commando damit begann, daß er die äußerſt verfallene Mannszucht unter dem Heere in Spanien wieder herſtellte. — Die Stadt Numantia lag im nördlichen Spanien, im Lande der Arevaker, nicht weit vom Urſprunge des Fluſſes Durius oder Duro.

Cato ſtieß auch einen andern Mann, Manlius, der die gröſte Hofnung zum nächſten Conſulate hatte, aus dem Senate, und zwar aus der Urſache, daß er ſeine Frau am Tage, in Gegenwart ſeiner Tochter, geküßt hatte. Cato ſelbſt ſagte, daß er ſeine Frau nicht anders als bey groſſen Donnerwettern umarmt hätte, und ſetzte ſcherzend hinzu, er ſey alsdenn immer erſt recht glücklich, wenn Jupiter donnere.

Einen beſondern Haß zog ſich auch Cato dadurch zu, daß er dem Lucius Scipio, dem Bruder des groſſen Scipio, einem Manne, der ſchon einen Triumph gehalten hatte, ſein ritterliches Pferd nahm, denn jedermann ſah ein, daß er dieſes nur deswegen that, um durch dieſen Schimpf ſeiner Feindſchaft gegen den groſſen Scipio ein Opfer zu bringen. Die meiſten Römer aber beleidigte er durch die Einſchränkung der Pracht, welche er, da ſie ſchon den gröſten Theil der Stadt wie eine Krankheit angeſteckt und verdorben hatte, nicht grade zu aufheben konnte, und daher einen Umweg nahm. Er beſtimmte durch ein Edict den Werth der Kleidung, der Wagen, des weiblichen Schmucks, und des andern koſtbaren Hausgeräths, wenn irgend ein Stück davon

mehr

Während seines Tribunates brachte er ein Gesetz über das Stimmgeben in Vorschlag, welches den Vornehmen allen Einfluß bey den Gerichten zu entziehen schien. Daher setzte sich der Consul Cotta 7) mit aller Macht dagegen, und bewog den Senat, nicht nur dieses Gesetz zu verwerfen, sondern auch den Marius selbst vorzufordern, daß er wegen seines Verfahrens Rechenschaft gäbe. Nachdem hierüber ein Beschluß abgefaßt worden war, erschien Marius vor dem Senate, nicht etwa mit der Schüchternheit eines jungen Mannes, der ohne glänzende Vorzüge eben erst zu Staatsämtern gelangt war; vielmehr erlaubte er sich schon jetzt allen den Stolz, wozu ihn seine nachfolgenden Thaten berechtigten, und drohte dem Cotta, ihn ins Gefängniß führen zu lassen, wofern er jenen Beschluß nicht aufheben würde. Der Consul wandte sich an den Metellus und fragte ihn um seine Meinung. Da nun Metellus aufstand, und sich für seinen Collegen erklärte, rief Marius den Gerichtsdiener herein, und befahl ihm, den Metellus selbst ins Gefängniß zu führen. Dieser rief die andern Tribunen zu Hülfe, da aber keiner sich seiner annahm, mußte der Senat endlich nachgeben, und seinen Beschluß zurücknehmen. So ging nun Marius

rium.

7) Lucius Aurelius Cotta war mit Lucius Cäcilius Metellus, dem Gönner des Marius Consul im J. R. 635. v. Ch. G. 119. in welches Jahr also das Tribunat des Marius fällt. Die Lex Maria war, ut pontes angustiores fierent, nämlich die Stege oder Brücken, worüber die Bürger gingen, wenn sie ihre Stimme gaben. Cicero spricht davon de Legibus B. 3. K. 17.

triumphirend hinaus zu dem verſammelten Volke, und gab jenem Geſetze die Beſtätigung.

Deßwegen galt er jetzt durchgehends für einen Mann, der ſich weder durch Furcht beugen, noch durch Reſpect gegen Höhere abſchrecken ließe, und vor allen andern fähig wäre, dem Senate Trotz zu bieten, um ſich bey dem Volke in Gunſt zu ſetzen. Allein dieſe Meinung mußte er den Leuten durch eine andere öffentliche Handlung bald wieder zu benehmen. Da nämlich eine Austheilung von Getreide in Vorſchlag gebracht wurde, widerſetzte er ſich den Bürgern aus allen Kräften, und behielt endlich den Sieg, ſo daß er bey beyden Theilen gleiche Ehre einlegte, weil er den einen ſo wenig als den andern gegen das gemeine Beſte zu begünſtigen ſchien.

5. Nach dem Tribunate bewarb er ſich um die höhere Aedilenwürde. Es gibt nämlich in Rom zwey Gattungen von Aedilen; die eine hat von den Stühlen mit krummen Füßen, worauf ſie bey ihren Amtsverrichtungen ſitzen, [g]) ihren Namen; die andere, welche geringer iſt, heißt die plebejiſche. Wenn die höhern Aedilen gewählt worden ſind, ſchreitet man gleich wieder zur Wahl der geringern. Als ſich nun fand, daß Marius bey jenem Amte zurück

g) Dieſer Amtsſtuhl hieß Sella curulis, und war nur einigen Großen erlaubt, auch mit Elfenbein und andern Zierrathen geſchmückt. Er gebührte aber nicht allein den höhern Aedilen, welche davon Aedilen curules hießen, ſondern auch den Praetoren und Conſuln. Dieſe Aemter wurden davon magiſtratus curules genannt. Der Stühle der geringern Magiſtratsperſonen hießen ſubſellia.

erſt geſetzt war, ging er gleich hin, und bemarb ſich um das andere. Aber er fiel hier wieder durch, weil man ihm dieß als eine Frechheit und Anmaßung auslegte; und ob er gleich an Einem Tage eine zweifache Zurückſetzung erfahren hatte, ein Fall, der noch Niemanden begegnet war, ließ er dennoch von ſeinem Hochmuthe nicht das mindeſte nach.

Bald darauf bemarb er ſich um die Würde eines Prätors, und es fehlte nicht viel, ſo wäre er abermals durchgefallen; er wurde unter allen zuletzt ernannt, und noch dazu wegen Beſtechung angeklagt. *) Den meiſten Verdacht erregte ein Sklave des Caſſius Sabaco, den man innerhalb der Schranken mitten unter den Stimmenden geſehen hatte; und Sabaco war der vertrauteſte Freund des Marius. Als nun dieſer Sabaco vor Gericht gefordert wurde, entſchuldigte er ſich damit, er habe bey der großen Hitze geduſtet, und friſches Waſſer verlangt; ſein Sklave ſey dann mit einem Becher zu ihm hineingekommen, aber auch gleich, nachdem er getrunken, wieder fort gegangen. Dennoch wurde er deßhalb von den nächſt folgenden Cenſoren aus dem Senate geſtoßen, und er ſchien dieſe Beſchimpfung wo nicht wegen der falſchen Anklage, doch wenigſtens wegen ſeiner Unvorſichtigkeit mit einem Becher vertauſcht zu haben.

Auch Cajus Herennius wurde in dieſer Sache

*) Im J. R. 650. vor Ch. G. und unter dem Conſulate des Cajus Licinius Geta und Quintus Fabius Maximus Eburnus. Um dieſe Zeit wurden zu Rom jährlich ſechs Prätoren ernannt.

Sache als Zeuge gegen Marius vorgeladen, erklärte aber, es wäre in Rom nicht hergebracht, gegen Klienten zu zeugen, sondern das Gesetz spräche von seiner Verbindlichkeit die Patronen frey. (Sie nennen nämlich die Römer die Schutzherren anderer) die Aeltern des Marius aber und Marius selbst wären von jener Klienten von dem Hause der Herennier gewesen. Die Richter billigten schon diese Ablehnung des Zeugnisses, als Marius selbst gegen Herennius einwendete, er wäre von der Zeit an, da er ein obrigkeitliches Amt erhalten hätte, auch dem Stande der Klienten getreten, was jedoch nicht ganz gegründet war. Denn nicht jedes Amt überhebet diejenigen, die es erlangen, und ihre Familie der Pflicht, einen Schutzherrn anzuerkennen, sondern nur diejenige, welchem das Gesetz den frauenschützigen Stuhl bewilliget. [10]) Es schien es auch in den ersten Tagen bey diesem Prozesse um den Marius stehlich, worüber er doch noch an dem letzten wider alles Vermuthen losgesprochen, weil die Stimmen gleich waren.

6. Während der Prätur erwarb er sich nun mäßigen Ruf. Nach derselben fiel ihm durchs Loos das äußere Spanien [11]) zu, und diese Provinz soll er von Räuberbanden gereiniget haben, da sie den Sitten nach sehr roh und wild war, und die Spanier

10) Von der Clientel scheinen sich das Consulat, die Prätur und die höhere Rechtswissenschaft, mit welchen allein das Recht, Klienten anzunehmen zu haben, verbunden war.

11) Citer hat insbesondere, d. i. der diesseitige Theil von Spanien, am Ebro.

nier damahls noch das Rauben als kein unrühmliches Handwerk betrachteten.

Bey dieser Verwaltung öffentlicher Geschäfte besaß er freylich weder Reichthum noch Beredtsamkeit, durch welche Mittel die, welche in jenen Zeiten am meisten in Ansehen standen, das Volk zu leiten pflegten; da aber die Bürger auf seinen ungemeinen Heldenmuth, auf seine stete Arbeitsamkeit und seine ganz gemeine Lebensart einigen Werth legten, so gelangte er durch die ihm erwiesene Ehre zu immer größerem Ansehen, so daß er nun auch eine glänzende Heirath that, und die Julia aus dem vornehmen Hause der Cäsarn zur Gemahlinn bekam, die Base des Julius Cäsar, der in der Folge der größte unter den Römern wurde, und wohl auch der Verwandtschaft wegen den Marius zum Muster nahm, wie wir in dessen Leben erzählt haben. [12])

An den Marius rühmt man auch seine Enthaltsamkeit und Standhaftigkeit, von welcher eine chirurgische Operation zum Beweise dient. Seine beyden Beine waren bekanntlich voll großer Krampfadern, [13]) und weil er diese Verunstaltung nicht leiden

12) Gleich im ersten Capitel dieser Lebensbeschreibung, wo Plutarch die Verwandtschaft Cäsars mit dem Marius anzibt. Dacier übersetzt die Worte ζηλωσας Μαριον, cette parente fit que Cesar se porta avec ardeur à ressusciter les honneurs de Marius, weil ζηλουν hier bedeute avoir du zele pour quelqu'un. Aber meines Erachtens hat ζηλουν diese Bedeutung nie, und Plutarch will bloß sagen, Cäsar habe nach dem Beyspiel seines Oheims Marius nach der Oberherrschaft geürebt.

13) So nennt man die durch Geschwulst unnatürlich erweis

den konnte, beſchloß er, ſich einem Arzte zu überlaſſen. Er reichte auch ungebunden das eine Bein hin, ohne ſich zu rühren oder den geringſten Schrey zu thun, und hielt beym Schneiden die heftigſten Schmerzen mit ruhiger Miene ſtillſchweigend aus. Als aber der Arzt ſich an das andere Bein machen wollte, gab er es nicht her und ſagte: „Ich ſehe, „daß die Ausbeſſerung der Schmerzen nicht werth „iſt.“ 14)

7. Einige Jahre hernach nahm der Conſul Cäcilius Metellus, 15) dem die Führung des Kriegs gegen Jugurtha in Afrika übertragen wurde, den Marius als Legaten oder Generallieutenant mit ſich dahin. Dieſer fand hier Gelegenheit genug zu großen und ehrenvollen Kämpfen, aber weit entfernt, den Ruhm des Metellus zu vermehren, und, wie die übrigen, bloß für ihn zu arbeiten, glaubte er, nicht ſowohl vom Metellus zum Legaten ernannt, als vom Glücke ſelbſt gerade zur bequemſten Zeit auf den Schauplatz der rühmlichſten Thaten eingeführt worden zu ſeyn, und gab deßwegen bey jeder Gelegenheit ausgezeichnete Proben von Tapferkeit. Da dieſer Krieg mit vielem Ungemach ver-

weiterten Blutadern; ſonſt heißen ſie auch Aderkröpfe, im Lateiniſchen Varices. H. v. Schirach überſetzt Oberbeine.

14) Dieſes Umſtandes gedenkt auch Cicero im 2 B. der tuſculan. Fragen. K. 22.

15) Quintus Cäcilius Metellus war mit Marcus Julius Silanus Conſul im J. R. 645. v. Ch. G. 109. Er bekam wegen des Kriegs gegen den numidiſchen König Jugurtha den Beynamen Numidicus.

verknüpft war, ſo ſcheute er ſich vor großen Gefahren ſo wenig, als er die kleinen Dienſte unter ſeiner Würde hielt; er übertraf ſeine Mitofficiere an Einſicht und Erfindſamkeit; mit den gemeinen Soldaten wetteiferte er in der Frugalität und Geduld, und ſetzte ſich dadurch bey ihnen ſehr in Gunſt. Denn überhaupt iſt es bey Strapatzen für jeden eine Art von Troſt, wenn andere freywillig daran Theil nehmen; dadurch ſcheint aller Zwang aufgehoben zu werden. Für den römiſchen Soldaten aber iſt es der erfreulichſte Anblick, wenn vor ſeinen Augen der Officier gemeines Brod ißt, auf einer ſchlechten Streu liegt, oder bey Schanzarbeiten mit Hand anlegt. Feldherrn, welche Ehrenbezeigungen und Geld austheilen, werden nicht ſo ſehr geſchätzt, als die, welche an Beſchwerlichkeiten und Gefahren mit Theil nehmen; man liebt ſogar diejenigen, welche willig arbeiten helfen, weit mehr als die gegen Trägheit und Müßiggang nachſichtig ſind. Marius, der alles dieß that, und dadurch die Soldaten an ſich lockte, erfüllte gar bald nicht nur Afrika, ſondern auch Rom ſelbſt mit dem Ruhme ſeines Namens, indem die Soldaten aus dem Lager nach Hauſe ſchrieben, man werde des Krieges mit dem Jugurtha nicht eher los werden, bis man den Cajus Marius zum Conſul erwählte.

8. Metellus ließ ſeinen Verdruß darüber deutlich merken, aber nichts kränkte ihn ſo ſehr als der Vorfall mit dem Turpilius. Dieſer Mann war von ſeinen Vätern her ein Gaſtfreund des Metellus, und [illegible]e damahls unter ihm als Feldzeug-

zeugmeiſter. 16) Er ſtand als Commendant in Vacca, 17) einer groſſen und anſehnlichen Stadt, und da er den Einwohnern nichts zu Leide that, ſondern ſie gütig und menſchenfreundlich behandelte, verließ er ſich zu ſehr auf ihre Treue, und gerieth darüber unverſehens in feindliche Gewalt. Denn die Einwohner ließen den Jugurtha ein, doch thaten ſie dem Turpilius nichts zu Leide, und bewirkten ſogar durch ihre Bitten deſſen freye Entlaſſung. Deßwegen wurde er nun der Verrätherey beſchuldiget, und Marius, als Beyſitzer des Kriegsgerichts, war nicht nur für ſeine Perſon gegen ihn ſehr ſtreng, ſondern hetzte auch die mehreſten gegen ihn auf, ſo daß Metellus ſich wider ſeinen Willen gezwungen ſah, den Mann zum Tode zu verurtheilen. Bald darauf wurde die Beſchuldigung falſch befunden, und alle nahmen an der Betrübniß des Metellus lebhaften Antheil; Marius allein freute ſich darüber, gab dieß alles für ſein Werk aus, und ſchämte ſich nicht überall zu ſagen: „er habe doch nun dem Me„tellus, als Mörder ſeines Gaſtfreundes, die „rächende Furie über den Hals gebracht.“ 18)

Der-

16) Praefectus fabrorum, welches auch durch Kriegsbaumeiſter überſetzt werden kann. Ein ſolcher hatte unter ſeinem Befehl die Zimmerleute und andere Arbeiter, die beym Kriegsweſen gebraucht wurden. Es war eine Stelle von Bedeutung unter den römiſchen Herren.

17) Plutarch nennt dieſen Ort Baga, Salluſtius aber Vacca, in der Geſchichte des jugurth. Krieges K. 47. Nach dem letztern war es eine der vorzüglichſten Handelsplätze in Numidien. Der Ort heißt noch jetzt Vegia.

18) Salluſtius erzählt die Begebenheit des Turpilius

Darüber brach nun die Feindschaft zwischen ihnen öffentlich aus, und Metellus soll einst in Gegenwart des Marius höhnischer Weise gesagt haben: „Also gedenkst du, wackerer Mann, uns „zu verlassen, und nach Hause zu schiffen, um dort „das Consulat zu suchen? Wärest du nicht zufrieden, „wenn du vielmahl mit diesem meinem Sohne Con„sul würdest?“ Des Metellus Sohn aber war damahls noch sehr jung. 17) Da jedoch Marius sehr auf seine Entlassung drang, gab er ihm endlich nach oftmahligem Anhalten die Erlaubniß zur Abreise, da nicht mehr als zwölf Tage bis zur Consulwahl übrig waren. Marius legte den weiten Weg vom Lager bis ans Meer nach Utica innerhalb zwey Tagen und einer Nacht zurück, und opferte, ehe er zu Schiffe ging; und hier soll ihm der Wahrsager angekündiget haben, daß die Gottheit ihm ein unglaublich großes und alle seine Hoffnung übersteigendes Glück verspräche. Dadurch aufgemuntert, ging er unter Segel, und fuhr in vier Tagen mit günstigem Winde über das Meer nach Rom, wo seine Ankunft dem Volke sehr erwünscht war. Er wurde sogleich von einem der Tribunen vor das versammelte Volk geführt, that unter vielerley Beschuldigungen gegen Metel-

lus im jugurth. Kriege K. 66. f. sagt aber nichts davon, daß dessen Unschuld noch an den Tag gekommen sey.

17) Nach Sallustius K. 64. war Metellus Sohn, der nachher unter dem Beynamen Pius bekannt wurde, damahls erst zwanzig Jahre alt, und nach den damahligen Gesetzen mußte er wenigstens ein Alter von drey und dreyßig Jahren haben, ehe er Consul werden konnte.

Metellus um das Conſulat Anſuchung, und verſprach, den Jugurtha entweder umzubringen oder lebendig gefangen zu nehmen. 20)

9. So wurde er denn auf die ehrenvollſte Art zum Conſul erwählt, 21) und ſogleich hielt er auch eine Werbung ganz den Geſetzen und hervorgebrachten Gewohnheiten zuwider, da er viel armes Geſindel und ſelbſt Sklaven aufſchrieb. Denn die vorigen Feldherren hatten nie dergleichen Leute zum Kriegsdienſt genommen, ſondern die Waffen als eine Art von Vorzug nur denen, die die Schätzung dazu berechtigte, in die Hände gegeben, weil jeder ſein Vermögen dem Staate zum Unterpfande einzuſetzen ſchien.

Doch dieß war es nicht, was den Marius am meiſten verhaßt machte; ſeine kühnen Reden, die voller Verachtung und Uebermuth waren, beleidigten die Vornehmſten in Rom auf das empfindlichſte. Er ſagte öffentlich: „ſein Conſulat wäre eine Beute, „die er über die Weichlichkeit der Vornehmen und „Reichen davon trüge, und er prangte vor dem „Volke mit ſeinen eigenen Wunden, nicht mit Denk„mählern der Todten und fremden Bildniſſen.“ 22)

N 2 Er

20) Cicero beurtheilt dieß Betragen des Marius im 3 B. der Officien K. 20. und erklärt, daß ſich dieſer dabey nicht als ein vir bonus benommen habe.

21) Im J. R. 647. v. Ch. G. 107. Sein Collega war Lucius Caſſius Longinus, und nachdem dieſer in einem Treffen geſchlagen worden, Marcus Aemilius Scaurus.

22) Dieß bezieht ſich darauf, daß die Patricier die Bilder ihrer Ahnen aus Wachs, auch wohl aus Marmor und einen Vorſaal in dem Eingange des Hauſes nach dem

mehr als tauſend fünfhundert Drachmen koſtete,* zehnmal ſo hoch als ſie werth waren, und die Beſitzer davon mußten um ſo viel mehr nach dieſer Schätzung öffentliche Abgaben erlegen, denn ſie mußten von tauſend Aſs drey Aſs jährliche Steuer geben, wodurch ſie, wenn ſie ſähen, daß die ökonomiſchen Sparſamern, die einerley Vermögen mit ihnen hätten, weniger Steuren erlegten, zur Entſagung ihrer Verſchwendung und Pracht ſollten bewogen werden. Aber dadurch machte er ſich ſowohl diejenigen zu Feinden, welche fortfuhren ihre Pracht mit dieſer hohen Abgabe zu verzollen, als auch diejenigen, welche dieſer Abgabe wegen ihre Pracht einſtellten. Denn viele meynen, man nimmt ihnen ihren Reichthum, wenn man ihnen verwehrt, ihren Reichthum zu zeigen, welchen man nur in überflüßigen Dingen zeigen könne. Deswegen wunderte ſich der Philoſoph Ariſton, wie man diejenigen, die überflüßige Dinge beſäſſen, für glücklicher halten könne, als die, welche an allen nothwendigen und nützlichen Dingen keinen Mangel hätten. Als Skopas, der Theſſalier, von einem ſeiner Freunde um etwas, das demſelben gar nicht nöthig war, gebeten wur-

* Ueber 197 Rthlr.

Er sprach oft von den Feldherrn, die in Afrika unglücklich gewesen waren, Bestia und Albinus, 23) als Männern, die zwar aus vornehmen Häusern stammten, aber zum Kriege nicht taugten, und aus Mangel an Erfahrung übel weggekommen wären. Dann that er noch an die Anwesenden die Frage: „ob sie nicht glaubten, daß selbst die Vorfahren dieser Männer lieber Enkel, die ihm ähnlich wären, „hinterlassen zu haben wünschten, da sie ebenfalls „nicht durch vornehme Geburt, sondern durch Tapferkeit und große Thaten berühmt geworden „wären." 24) Dergleichen Reden führte er nicht aus Eitelkeit und Prahlerey, oder in der Absicht, sich die Großen umsonst zu Feinden zu machen, sondern das Volk selbst, das an der Beschimpfung des Senats Vergnügen fand, und die Größe des Muthes nur nach großsprecherischen Reden zu messen pflegte, feuerte ihn an, der Vornehmen nicht zu schonen, um sich bey dem Pöbel in Gunst zu setzen.

10. Als er nach Afrika übergeschifft war, ließ sich Metellus doch vom Neide besiegen, und fühlte

dem Alter aufstellten. Marius, als homo novus, hatte dergleichen nicht aufzuweisen.

23) Lucius Calpurnius Bestia war Consul im J. v. Ch. G. 111, und Spurius Postumius Albinus im J. 110. Beyde führten nach einander den Krieg gegen Jugurtha, richteten aber nichts aus, woran nach Sallustius K. 29. und 38 nicht sowohl Mangel an Erfahrung und Geschicklichkeit, als die von Jugurtha gebrauchte Bestechung Ursache war.

24) Damit vergleiche man die lange Rede, welche Sallustius in der Geschichte des jugurthinischen Krieges K. 85. den Marius halten läßt.

fühlte ſich tief gekränkt, daß jetzt, da der Krieg von ihm geendiget, und weiter nichts mehr zu thun wäre, als ſich der Perſon des Jugurtha zu bemächtigen, Marius zum Siegeskranz und Triumph käme, ein Mann, der ſich bloß durch Undankbarkeit gegen ihn empor geſchwungen hätte. Er konnte ſich alſo nicht überwinden, mit ihm zuſammen zu kommen, ſondern begab ſich noch vor ſeiner Ankunft weg, und Rutilius, einer von den Legaten des Metellus, mußte dem Marius die Armee übergeben. Aber noch vor dem Ende dieſes Krieges traf den Marius die Vergeltung dafür; denn die Ehre der glücklichen Ausführung wurde ihm vom Sylla eben ſo entzogen, wie von ihm dem Metellus. Dieſen Umſtand will ich hier nur kürzlich erzählen, weil er in dem Leben des Sylla [25]) ausführlich beſchrieben iſt.

Bokchus, der König der tiefer im Lande wohnenden Barbaren, [26]) war der Schwiegervater des Jugurtha, ſchien aber während des Krieges ſich ſeiner nicht ſehr anzunehmen, weil er deſſen Treuloſigkeit verabſcheute, und zugleich auch ſeine Vergrößerung fürchtete. Da Jugurtha jetzt, unſtät und flüchtig, den Bokchus aus Noth als ſeine letzte Hoffnung betrachtete, und bey ihm Zuflucht ſuchte, nahm dieſer ihn mehr Schande halber als aus Liebe und Zuneigung in Schutz, und behielt ihn

25) Lxy. 3. f. Vergl. Salluſtius K. 105. ff.

26) Der Mauren oder Mauritanier, welche von Numidien weſtlich in dem heutigen Marocco wohnten. Dacier, Kind und Schirach ſagen unrichtig, König von Obernumidien. S. Salluſtius K. 19.

ihn in seinen Händen. Oeffentlich verwendete er sich auch beym Marius für seinen Schwiegersohn, und erklärte freymüthig in Briefen, daß er ihn nie ausliefern würde; aber insgeheim ging er mit Verrätherey gegen ihn um, und ließ den Lucius Sylla zu sich kommen, der bey der Armee des Marius Quästor oder Kriegszahlmeister war, und dem Bokchus während des Krieges manche Dienste geleistet hatte. Sylla reiste ohne alles Mißtrauen dahin; allein der Barbar änderte nun wieder seine Gesinnung, und bereute den gethanen Schritt, so daß er viele Tage unschlüssig war, ob er den Jugurtha ausliefern oder den Sylla selbst zurückbehalten sollte. Endlich beharrte er doch bey der vorgehabten Verrätherey, und überlieferte den Jugurtha lebendig in die Hände des Sylla.

Dieß war nun der erste Saame jener unversöhnlichen und erbitterten Feindschaft zwischen Marius und Sylla, welche Rom an den Rand des Verderbens gebracht hat. Denn viele, die auf den Marius neidisch waren, schrieben diese That dem Sylla allein zu, und Sylla selbst ließ sich einen Siegelring machen, worauf die vom Bokchus an ihn geschehene Auslieferung des Jugurtha eingegraben war. Diesen trug er beständig, und erbitterte dadurch einen so ehrgeizigen, zänkischen und auf seinen Ruhm eifersüchtigen Mann, als Marius war. Das meiste aber trugen dessen Feinde dazu bey, welche die ersten und wichtigsten Vortheile in diesem Kriege dem Metellus, die letzten aber und das Ende desselben dem Sylla zueigneten,

ten, damit das Volk einmahl aufhören sollte, den Marius zu bewundern, und ihm vor allen andern anzuhangen.

11. Jedoch allen diesen Haß und Neid, alle die üblen Nachreden gegen Marius tilgte und zerstreute gar bald die Gefahr, welche von Abend her Italien bedrohte. Denn jetzt war der Staat eines großen Feldherrn benöthigt, und sah sich nach einem Manne um, dessen er sich als Steuermann bedienen könnte, um einem so großen Kriegsungewitter zu entrinnen. Da nun Niemand aus den vornehmen und reichen Häusern sich dazu verstehen wollte, schritt man zur Wahl der Consuln, und ernannte den Marius selbst in seiner Abwesenheit dazu.

Kaum war nämlich die Nachricht von der Gefangenschaft des Jugurtha in Rom eingelaufen, als sich auch das Gerücht von den Teutonen und Cimbern verbreitete, welches anfangs in Absicht der Größe und Stärke der anrückenden Heere wenig Glauben fand, nachher aber weit unter der Wahrheit befunden wurde. Denn der Zug bestand aus dreyhunderttausend streitbaren Männern in Waffen, und diese sollten einen noch weit größern Haufen von Weibern und Kindern mit sich führen, um ein Land zu suchen, das diese große Menge ernähren könnte, und Städte, worinn sie sich niederlassen wollten, so wie sie hörten, daß vor ihnen die Kelten den besten Theil von Italien den Etruriern abgenommen hätten.

Weil diese Völker mit andern in gar keinem Verkehr standen, und eine so weite Strecke von Ländern

dern durchzogen, wußte man nicht, wer sie eigentlich waren, oder aus welchen Gegenden sie wie eine Wolke über Gallien und Italien hereinbrachen. Am meisten vermuthete man aus ihrer besondern Leibesgröße, aus ihren blauen Augen und dem Namen Cimbern, den die Germanier den Räubern beylegen, daß sie zu den germanischen Völkerschaften, die am Nordmeere wohnen, gehören möchten.

Einige behaupten, das keltische Land erstrecke sich wegen seiner Tiefe und großen Ausdehnung vom äußern Meere [27]), und den nördlichen Himmelsstrichen ostwärts nach dem mäotischen See hin, und stoße an das pontische Skythien; von da wären diese Schaaren, ein Gemisch mehrerer Stämme, nicht in einem Zuge noch ununterbrochen ausgezogen, sondern alle Jahre im Frühlinge weiter vorgerückt, und hätten so lange Zeit hindurch das feste Land mit Krieg verheert. [28]) Daher gab man dem Heere, das nach einzelnen Theilen vielerley Benennungen

27) Unter dem äußeren Meere versteht Plutarch den Ocean, womit Gallien und Germanien auf der Westseite umgeben ist, heutiges Tages die Nordsee.

28) Die Wohnsitze der Cimbrer und Teutonen setzte man bisher immer in die Halbinsel Jütland und die dänischen Inseln, und erstere hat sogar von ihnen den Namen Chersonesus Cimbrica erhalten. Allein H. Mannert stellt in seiner Geographie der Griechen und Römer Th. 3. S. 30. ff. 315 ff. eine sorgfältige Prüfung der vorhandenen Nachrichten an, und zieht daraus das Resultat, daß die Cimbrer zuerst von den Ufern der Weichsel über das karpathische Gebirge, folglich aus dem ältesten bekannten Lande der Deutschen gekommen sind, und die Teutonen, eine andere Colonie des ältesten deutschen Stammes bey sich gehabt haben. Ob sie aber im Innern des Landes oder am Meere gewohnt haben, läßt er unentschieden.

nungen führte, den allgemeinen Namen Keltoſkythen. 29)

Andre hingegen ſind der Meinung, die Kimmerier, die zuerſt den ältern Griechen bekannt geworden, wären nur ein kleiner Theil des Volks geweſen, etwa ein einzelner Stamm 30), oder ein abgeſonderter Haufen, der, von den Skythen verdrängt, unter Anführung eines gewiſſen Lygdamis vom mäotiſchen See nach Aſien übergegangen war. 31) Der größte und ſtreitbarſte Theil derſelben wohne in den entfernteſten Gegenden am äußern Meere, und beſitze ein ſchattiges, finſteres Land, das wegen der vielen dichten Wälder, die ſich bis an die herkyniſchen 32) erſtrecken ſollen, von der

29) D. h. ein aus keltiſchen und ſkythiſchen Völkerſtämmen vermiſchter Hauſe.

30) Das im Texte ſtehende Φυγην iſt hier ganz unpaſſend, und daher habe ich kein Bedenken getragen, die Reiskiſche Conjectur Φυλην in die Ueberſetzung aufzunehmen.

31) Die Kimmerier, eins der älteſten Völker, wohnten zuerſt um den Palus Mäotis herum, und von ihnen hatte die dahin führende Meerenge, ſo wie eine Stadt und ein Vorgebirge in der tauriſchen Halbinſel den Namen. Als ſie von den Skythen verdrängt wurden, zerſtreuten ſie ſich in die nördlichen und weſtlichen Gegenden von Europa, und man vermuthet mit vielem Grunde, daß das nördliche Germanien von ihnen zuerſt bevölkert worden iſt. S. Gatterers Einleitung in die ſynchroniſt. Univerſ. Hiſtorie Th. 2. S. 165.

32) Der herkyniſche oder hercyniſche Wald bezeichnete bey den Römern nicht zu allen Zeiten einerley Gegend. Cäſar B. 4. vom galliſchen Kriege. K. 24. verſteht darunter den ungeheuren Strich zuſammenhängender Wälder, welche vom Schwarzwald an nördlich über der Donau weg durch Franken, Thüringen, Böhmen und Oberungarn ſich fortſtreckten, und ſechzig Tage-

der Sonne wenig beſchienen wird. In ihrem Himmelsſtriche bekäme der Pol eine außerordentliche Erhöhung, und ſcheine wegen der Neigung der Paralelzirkel nur wenig von dem Verticalpunct der Einwohner abzuſtehen; auch ſeyen daſelbſt die Tage an Kürze und Länge den Nächten völlig gleich, und theilen das Jahr in zwey Hälften, welches alles dem Homer einen bequemen Stoff zu ſeinen fabelhaften Erzählungen von der Unterwelt gegeben habe. 33) Von daher nun ſollen die Barbaren, die urſprünglich Kimmerier, damahls aber mit Fug und Recht 34) Kim-

Tagereiſen lang ſeyn ſollte. Plinius und Tacitus hingegen bezeichnen mit dieſem Namen die Strecke von Bergen und Wäldern, welche vom Thüringer Walde gegen Oſten bis nach Ungarn fortlaufen. S. Hrn. Mannerts Geographie der Griechen und Römer Th. 3. S. 310. f.

33) Die Stelle Homers, worauf hier angeſpielt wird, befindet ſich im 11 B. der Odyſſee V. 14. ff. und lautet alſo:

Dort auch liegt das Land und Gebiet der kimmeriſchen Männer,
Eingehüllt in Nebel und Finſterniß: nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenſtralen;
Nicht wenn empor er ſteiget zur Bahn des ſternigen Himmels,
Noch wenn er wieder zur Erde hinab vom Himmel ſich wendet;
Sondern entſetzliche Nacht umruht die elenden Menſchen.

34) Im Griechiſchen ουκ απο τροπου, nicht unſchicklich. Dieſer ſehr gewöhnlichen Redensart, die ſich auf den oben erwähnten Umſtand bezieht, daß bey den Germaniern die Räuber Einbrer genannt werden, gibt Dacier einen ganz falſchen Sinn, ſans que leurs moeurs euſſent aucune part à cette appellation; nach ihm Kind: ohne Abſehen auf ihre Lebensart — und H. v. Schirach: nicht ihrer räuberiſchen Sitten wegen. Selbſt Reiſke ſtimmt dieſer irrigen Erklärung bey, wird aber von Hn. Hutten darüber zurecht gewieſen.

Kimbern, (oder Cimbern) hießen, gegen Italien angezogen seyn.

Diese Angabe beruht jedoch mehr auf Vermuthung, als auf sichern historischen Gründen. Darinn aber stimmen die meisten Geschichtschreiber überein, daß die Menge dieser Barbaren nicht kleiner, sondern eher größer gewesen ist, als ich vorhin gemeldet habe. Dabey waren sie an Muth und Kühnheit unwiderstehlich, und in Schlachten brachen sie, gleich dem Feuer, mit solcher Gewalt und Schnelligkeit ein, daß ihren Angriff Niemand aushalten konnte, vielmehr alle Völker, die ihnen vorkamen, für sie eine sichere Beute waren, und selbst viele große Heere und Feldherrn der Römer, welche das jenseits der Alpen liegende Gallien beschützen sollten, schimpflicher Weise aufgerieben wurden. 35) Diese waren

35) Schon um das J. R. 640 v. Ch. G. 114 kamen die Cimbrer in die Nähe der Alpen, und wurden dadurch den Römern bekannt. Im folgenden Jahre wurde der Consul Papirius Carbo in dem heutigen Steyermark von ihnen völlig geschlagen, ohne daß sie sich einfallen ließen, nach Italien überzugehen. Sie setzten sich auf der Nordseite der Alpen fest, und verbanden sich mit den Tigurinern, einem helvetischen Volke. Beyden stellten die Römer eine Armee entgegen, aber der Consul Lucius Cassius Longinus wurde, wie sein College Marcus Aemilius Scaurus, im J. R. 647 v. Ch. Geb. 107 völlig geschlagen, und ersterer selbst getödet. Auch dießmahl gingen die Barbaren nicht nach Italien, sondern wendeten sich nach dem jenseitigen Gallien, verbanden sich da mit den Ambronen, und schlugen jenseits des Rhodanus ein neues großes Heer der Römer, unter Anführung des Consuls Cn. Manlius und des Proconsuls Qu. Servilius Cäpio, im J. R. 649. v. Ch. G. 105, mit großem Verlust in die Flucht. Nunmehr geriethen die Römer in Furcht, und besorgten ein ähnliches Schick-

waren es auch, welche durch ihre Niederlagen die Barbaren bewegen, gegen Rom anzurücken. Denn nachdem sie die, welche ihnen aufstießen, überwunden, und große Reichthümer erbeutet hatten, beschlossen sie, sich in keinem Lande eher fest zu setzen, bis sie Rom zerstört und ganz Italien ausgeplündert hätten.

12. Auf diese Nachrichten, die die Römer von allen Seiten her erhielten, beriefen sie den Marius zum Commando, und er wurde zum zweyten Mahl zum Consul ernannt, ungeachtet das Gesetz verbot, einen in seiner Abwesenheit, vor Ablauf der bestimmten Zwischenzeit nach dem ersten Consulate wieder zu wählen. Allein das Volk wies alle diejenigen zurück, die etwas dagegen einwendeten. Man glaubte, daß weder das Gesetz jetzt zum ersten Mahl dem Vortheile des Staats nachstehen müßte, noch die gegenwärtige Veranlassung dazu weniger dringend wäre als jene, aus welcher die Römer den Scipio wider die Gesetze zum Consul gemacht hätten, nicht aus Furcht ihre Stadt zu verlieren, sondern aus Begierde, Karthago zu zerstören. Dieß wurde denn endlich genehmiget, und Marius kehrte nun mit seiner Armee aus Afrika zurück.

Am ersten Tage des Januars, den die Römer als

Schicksal, als sie schon ehemals durch die Gallier erlitten hatten. Sie boten daher alle ihre Kräfte auf, und wählten den Cajus Marius, als einen abgehärteten strengen Krieger, selbst wider die bestehenden Gesetze, zum zweyten Mahl zum Consul, im J. R. 650 v. Ch. G. 104.

als den Anfang des Jahres feyern, übernahm er nicht nur das Consulat [36]), sondern hielt auch seinen Triumph, wobey er den Römern an dem gefangenen Jugurtha ein Schauspiel zeigte, das ihnen unglaublich vorkam, weil Niemand bey dessen Leben den Krieg (in Afrika) geendiget zu sehen erwartet hatte: so gewandt war dieser Mann, alle Glücksfälle zu benutzen, so sehr vereinigte er mit vieler Verschlagenheit einen kühnen und feurigen Muth. Während des Aufzuges verlor er, wie man sagt, seinen Verstand, und nach geendigtem Triumphe wurde er ins Gefängniß geworfen. Dabey rissen ihm einige mit Gewalt das Kleid vom Leibe, andere, die der goldenen Öhrengehänge sich zu bemächtigen eilten, rissen ihm das Ohrläppchen zugleich mit ab, und als er so nackend und bloß in eine tiefe Grube hinabgestoßen wurde, rief er voller Verwirrung mit grinsendem Lachen: „Beym Herkules! wie kalt ist euer Bad!" Hier empfing er den verdienten Lohn für seine Verbrechen, nachdem er sechs Tage lang mit dem Hunger gekämpft, und noch bis zum letzten Augenblick auf die Erhaltung des Lebens gerechnet hatte.

Bey diesem Triumphe sollen eingebracht worden seyn, dreytausend und sieben Pfund Gold, fünftausend siebenhundert und fünf und siebenzig Pfund ungemünztes Silber, und an Münzen siebzehntausend und acht und zwanzig Drachmen. [37]) Gleich nach

36) Sein College war für dieß Mahl Cajus Flavius Fimbria.

37) Wenn Plutarch römische Pfunde zu zwölf Unzen ver-

de, und dieser Freund selbst sagte, daß er ihm um etwas bäte, das eben nicht so sehr nöthig und nützlich wäre, so sagte Skopas: Eben deswegen bin ich reich und glücklich, weil ich unnöthige und überflüßige Dinge besitze. — So ist die Begierde nach Reichthum keine von Natur angeborne Neigung, sondern sie wird uns durch den gemeinen unvernünftigen Wahn beygebracht.

Cato achtete auf die Beschwerden über sich so wenig, daß er dadurch nur noch strenger wurde. Er ließ die Wasserleitungen zerhauen, durch welche die Römer aus den öffentlichen Canälen das Wasser in ihre Häuser und Gärten leiteten, er ließ die Gebäude niederreissen, die zu weit auf die Strassen herausgebaut waren, er setzte die Taxe ab, für welche die öffentlichen Arbeiten pflegten verdungen zu werden, und erhöhte die Zollverpachtungen aufs äusserste. Dieses alles zog ihm vielen Haß zu. Titus Flamininus verband sich mit andern wider ihn, und brachte es dahin, daß seine Bauverpachtungen der öffentlichen und heiligen Gebäude, als dem Staate nachtheilig, vom Senate für ungültig erklärt und aufgehoben wurden, und die kühnsten unter den Tribunen verklagten ihn beym Volke, welches ihn mit einer

Geld-

nach dem Aufzuge ließ Marius den Senat auf dem Capitolium zusammen kommen, und trat, entweder aus Versehen, oder aus einem sehr unartigen Stolze über sein Glück, im Triumphkleide hinein. Wie er aber merkte, daß der Senat darüber ungehalten war, ging er heraus, legte die mit Purpur verbrämte Toga an, und begab sich dann wieder in die Versammlung.

13. Bey diesem Feldzuge gegen die Cimbern härtete er seine Truppen noch unterwegs ab, übte sie auf mancherley Art im Laufen, hielt sie zu starken Märschen an, und zwang sie, nicht nur ihr Gepäcke selbst zu tragen, sondern auch ihre Speisen mit eigener Hand zu bereiten, daher man auch in der Folge arbeitsame Leute, die sich stillschweigend und gutwillig allen Befehlen unterwarfen, mariſche Mauleſel zu nennen pflegte. 38) Indeß geben einige von dieser Benennung eine andere Urſache an. Als Scipio, sagen sie, bey der Belagerung von Numantia, die Waffen und Pferde

versucht, deren 50 auf ein attisches Talent gehen, so waren es 37 Talente, 30 Minen, 44 Drachmen Goldes, oder wenn man das Gold in dem Verhältniß wie 1 zu 12 nimmt, 450 Talente, 5 Minen und 28 Drachmen Silbers, nach unserm Gelde etwa 576675 Thaler. Das ungemünzte Silber betrug 72 Talente und 94 Drachmen, an Gelde 82260 Thaler, das gemünzte Silber machte zwey Talente, 50 Minen, 28 Drachmen oder 7646 Thaler. Die ganze Maſſe zusammen betrug also 662583 Thaler. Dacier berechnet sie nur auf 1800764 Livres.

38) Nach Frontinus Stratagem. B. 4. K. 1, 7. wurden Marius Soldaten so genannt, weil sie auf seinen Befehl, zur Verminderung der Bagage, ihr Geräthe, vermittelst dazu verfertigter Gabeln, auf den Schultern tragen mußten.

de sowohl als die Maulthiere und Wagen seiner Soldaten besichtigen wollte, ob sie von Jedem im gehörigen Stande erhalten würden, führte ihm Marius ein von ihm selbst auf das beste gewartetes Pferd und ein Maulthier vor, das an gutem Aussehen, an Stärke und Sanftmuth die andern weit übertraf. Weil der Feldherr an diesen Thieren Vergnügen fand, und ihrer oft erwähnte, so pflegte man nun scherzweise den unermüdeten, geduldigen und arbeitsamen Mann zum Lobe einen marianischen Maulesel zu nennen.

14. Ein besonderes Glück scheint es für den Marius gewesen zu seyn, daß die Barbaren in ihrem Anzuge, wie eine hereinbrechende Fluth, wieder zurück traten, und vorher Spanien überschwemmten. Denn dadurch gewann er Zeit, nicht nur die Körper seiner Soldaten zu üben, sondern auch ihren Muth zu stärken, vor allen Dingen aber, ihnen näher und genauer bekannt zu werden. Sein sonst so finsteres und mürrisches Wesen, seine unerbittliche Härte im Strafen kam ihnen jetzt, da sie gewöhnt waren, sich keinen Fehler oder Ungehorsam zu Schulden kommen zu lassen, sehr gerecht, ja selbst heilsam vor, und sie glaubten, daß seine hitzige Gemüthsart, seine rauhe Stimme, sein wilder Blick, womit sie nach und nach vertraut geworden waren, nicht für sie selbst, sondern nur für die Feinde furchtbar wäre. Mehr als alles anders aber gefiel den Soldaten, seine Unpartheylichkeit, die er als Richter bewies, wovon folgendes Beyspiel angeführt wird.

Cajus Lusius, des Marius Schwesterſohn, diente unter ihm als Officier, und ſchien ſonſt kein ſchlechter Mann zu ſeyn, hing aber der Liebe zu ſchönen Jünglingen nach. Dieſer war in einen jungen Menſchen von ſeiner Cohorte, Namens Trebonius verliebt, und that mehrere Verſuche an ihn, die aber alle abgewieſen wurden. Endlich ließ er ihn bey Nachtzeit durch einen Diener zu ſich rufen. Der Jüngling kam, weil er gegen den Befehl nichts einwenden durfte, und wurde zu ihm ins Gezelt geführt, da aber Lusius Gewalt brauchen wollte, zog er den Degen und ſtach ihn auf der Stelle nieder. Dieß geſchah in der Abweſenheit des Marius, der bey ſeiner Zurückkunft über den Trebonius Gericht hielt. Viele erſchienen als Kläger gegen ihn, ohne daß Jemand ſich ſeiner annahm; allein er trat ſelbſt mit großer Unerſchrockenheit hin, erzählte den Verlauf der Sache, und ſtellte Zeugen auf, daß er ſchon viele Verſuche des Lysius abgewieſen, und ſich für keinen noch ſo hohen Preis zu ſchändlichen Dingen verſtanden habe. Marius voller Bewunderung und Freude, ließ ſich den Kranz bringen, womit die Römer ruhmliche Handlungen zu belohnen pflegten, und ſetzte ihn mit eigener Hand dem Trebonius auf, weil er zu einer Zeit, die an guten Beyſpielen ſo arm wäre, die ſchönſte That verrichtet hätte.

Die Nachricht von dieſem Vorfalle kam bald nach Rom, und verhalf vorzüglich dem Marius zum dritten Conſulate. 39) Hierzu kam freylich noch,

39) Im J. R. 651. v. Ch. G. 103. Der andere Conſul war Lucius Aurelius Orestes.

noch, daß man für das nächste Frühjahr der Ankunft der Barbaren gewärtig war, und mit keinem andern Feldherrn ein Treffen gegen sie wagen wollte. Allein sie erschienen nicht so geschwind als man erwartete, und so strich die Zeit des Consulats dem Marius wieder vorbey.

Als die neuen Wahlen heran naheten, und sein Collège gestorben war, übergab er das Commando der Armee dem Manius Aquilius, und verfügte sich selbst nach Rom. Viele brave und angesehene Männer bewarben sich jetzt um das Consulat; dem ungeachtet bestand der Volkstribun, Lucius Saturninus, der den stärksten Einfluß auf das Volk hatte, und vom Marius gewonnen war, in einer öffentlichen Rede darauf, daß man diesen wieder zum Consul erwählen sollte. Da Marius spröde that, und erklärte, daß er das Amt nicht suchte, und es auch nicht annehmen würde, nannte ihn Saturninus einen Verräther des Vaterlandes, wenn er sich bey einer so großen Gefahr dem Commando entziehen wollte. Man sah zwar offenbar, daß er ziemlich ungeschickt die ihm vom Marius vorgeschriebene Rolle spielte; da aber das Volk auch einsah, daß die gegenwärtigen Umstände die Fähigkeiten sowohl als das Glück des Marius erheischten, so bewilligte es ihm das vierte Consulat, und wählte zu seinem Collegen den Lutatius Catulus, einen Mann, der von den Vornehmen geachtet, und dem Volke nicht verhaßt war.

15. Auf die Nachricht, daß die Feinde jetzt im Anzuge wären, ging Marius in aller Eile über die

die Alpen, befeſtigte ſein Lager am Fluſſe Rhodanus (Rhone), und ſchaffte in daſſelbe einen reichlichen Vorrath, damit er nie aus Mangel an Lebensmitteln zu einem Treffen gezwungen würde, ehe er ſeinen Vortheil erſehen hätte. Zugleich war er darauf bedacht, die Zufuhr der Bedürfniſſe für die Armee, die bisher langwierig und koſtſpielig war, leichter und ſchneller zu machen. Die Mündungen des Rhodanus waren nämlich durch die Fluth des Meeres verſchlämmt, und von den eindringenden Wellen mit Sandbänken ſo verſtopft, daß für die Proviantſchiffe nur eine ſchmale und beſchwerliche Einfahrt übrig blieb. Marius ließ daher durch ſeine Armee, die eben nichts zu thun hatte, einen großen Canal graben, leitete darein einen guten Theil des Fluſſes, und führte ihn herum bis zu einem bequemen Platz an der Küſte, wodurch derſelbe einen tiefen Ausfluß ins Meer bekam, der gegen Wind und Wellen geſchützt war, und große Schiffe tragen konnte. Dieſer Canal führt noch bis jetzt den Namen von ihm. [40])

Die Barbaren theilten ſich jetzt in zwey Haufen. Die Cimbern traf das Loos, oberhalb durch Noricum [41]) auf den Catulus loszugehen, und

von

40) Dieſer Canal hieß Fossa Mariana. Er fing ſich in der Gegend der ehedem Stadt Arelate (Arles) an, die ihm ohne Zweifel ihren Urſprung verdankt, und erſtreckte ſich bis ans Meer. Nach dem Kriege ſchenkte Marius den Canal den Maſſilliern wegen der dabey geleiſteten Hülfe, und dieſe hatten von da angerechnet Zollen großen Nutzen. S. Hrn. Manuerts Geogr. d. Gr. u. R. Th. 3. S. 69. 97.

41) D. h. auf der Nordſeite der Alpen durch Oeſterreich

ans

von dieſer Seite mit Gewalt in Italien einzudringen; die Teutonen und Ambronen [41]) hingegen ſollten durch das Land der Ligurier am Meere hin dem Marius entgegen rücken. Die Cimbern fanden auf ihrem Wege mehr Aufenthalt und Verzögerung; die Teutonen und Ambronen aber brachen ſogleich auf, zogen durch die dazwiſchen liegenden Länder, und zeigten ſich den Römern in ungeheurer Menge, gräßlich anzuſehen, mit einem Gefchrey und Lärmen, dergleichen man noch nie gehört hatte. Sie bedeckten einen groſſen Theil der Ebene, ſchlugen ihr Lager auf, und forderten den Marius alsbald zum Kampfe heraus.

16. Allein dieſer hielt ohne ſich daran zu kehren ſeine Soldaten im Lager inne, gab denen, die zu viel Kühnheit bewieſen, heftige Verweiſe, und nannte alle, die durch ihren Muth verleitet ein Treffen liefern wollten, „Verräther des Vaterlandes; denn jetzt wären nicht Triumphe und Siegszeichen das Ziel der Ehrbegierde, ſondern es „käme darauf an, wie man ein ſo groſſes Ungewitter des Krieges wegtreiben, und Italien retten „könnte.“

und Eiſenwerk, welche Länder mit Kleinchen und Goldburg das Weltkum der Alten ausmachten.

41) Nach Hn. Mannert (Geographie der Griechen und Römer 4B. 2. S. 97. ff.) waren die Ambronen Kelten und zwar von mehr als einem Volke; Ambronen war nur der gemeinſchaftliche Geſchlechtsnamen. Vermuthlich waren ſie ein Zweig der mächtigen Boier, und in ſo fern laſſen ſie ſich in die Nachbarſchaft des Fluſſes Amber in Baiern ſetzen. Die Ligurier wohnten am mittelländiſchen Meere in dem Gebiete, der die nachmalige Republik Genua ausmachte. Ihr Name iſt in neuern Zeiten wieder erneuert worden.

Dergleichen Erinnerungen gab er beſonders den Obersten, und andern Offizieren. Die gemeinen Soldaten hieß er nach der Reyhe auf den Wall treten, befahl ihnen ſich umzuſehen, und gewöhnte ſie dadurch, die Geſtalt der Feinde, ſo wie ihr gräßliches wildes Geſchrey ohne Furcht auszuhalten, auch ihre Rüſtung und Bewegungen kennen zu lernen, und ſich mit demjenigen, was ihnen die Einbildung als fürchterlich vormahlte, durch den Anblick nach und nach vertraut zu machen. Denn er glaubte, daß die Neuheit furchtbaren Dingen wäre, was ſie nicht wirklich haben, anbichte; hingegen bey näherer Bekanntſchaft das, was ſeiner Natur nach ſchrecklich iſt, das Schreckhafte gemeiniglich verliere. Auf ſolche Weiſe verminderte nicht nur der tägliche Anblick bey den Soldaten das Entſetzen, ſondern durch die Drohungen und unerträglichen Grauſamkeiten der Barbaren erwachte auch ihr Muth, und ſetzte ihre Seelen in Feuer und Flammen, als die Feinde die ganze umliegende Gegend rein ausplünderten, und ſelbſt mit ausgelaſſener Frechheit einige Angriffe auf die Verſchanzungen thaten.

Darüber brachen nun endlich die Soldaten in laute Klagen und Beſchwerden gegen Marius aus. „Welche Feigheit, ſagten ſie, muß Marius an „uns bemerkt haben, daß er uns wie Weiber hinter „Riegel und Thüre vom Treffen abhält? Wohlan! „wir wollen als freye Männer verfahren, und ihn „fragen, ob er etwa andere erwartet, die für die „Freyheit kämpfen ſollen, und aber immerfort zu „Frohnen bereden will, wenn Canäle zu graben,

Schanz

„Schlamm entzogen, oder Thiere abgehalten sind?
„Nur dazu ist er nütz, wie es scheint, durch so
„viele Treppen, und er wird nun nach Hause
„gehen, um den Bürgern diese herrlichen Werke sei-
„ner Freigebigkeit zu zeigen. Oder schreckt ihn viel-
„leicht das Schicksal des Carbo und des Cäpio,
„die von den Feinden besetzt worden sind, weil sie
„für ihre Person dem Marius an Muth und Ta-
„pferkeit weit nachstanden, und auch weit schlechte-
„re Heere anführten? Aber es ist doch immer besser,
„bey einer Unternehmung, so wie jene, unglücklich
„zu seyn, als bey den Verwüstungen, die unsere
„Bundesgenossen erleiden, unthätige Zuschauer ab-
„zugeben."

17. Dergleichen Reden hörte Marius mit Vergnügen, und suchte die Soldaten durch die Versicherung zu begeistern, daß er gar kein Mißtrauen in sie setzte, sondern noch gewissen Orakeln erst Zeit und Ort zum Siege erwartete. Er führte nämlich eine Syrerinn, Namens Martha, die für eine Wahrsagerinn galt, und mit vielem Aufwande in einer Sänfte getragen wurde, überall mit sich herum, und opferte immer vor nach ihrem Gutbefinden. Diese Person hatte der Senat vorher, als sie sich bey ihm meldete, und die zukünftigen Begebenheiten weissagen wollte, abgewiesen. Sie wendete sich nun an die Frauen, und gab diesen Proben von ihrer Kunst; besonders sagte sie der Gemahlinn des Marius, zu deren Füßen sie sich, plötzlich vorher, welcher Fechter den Sieg behalten würde. Dieserwegen wurde sie von dieser dem Marius gegen-

genannt,

schickt, und fand da viele Bewunderung. Gemeiniglich ließ sie sich in einer Sänfte der Armee nachtragen, und wenn sie zu den Opfern ging, trug sie ein doppeltes Purpurkleid, das mit einer Schnalle auf den Schultern befestiget war, in der Hand aber eine mit Bändern und Kränzen behängte Lanze. Dieses Spiel machte gar viele am Marius irre, ob er sich wirklich von diesem Weibe habe einnehmen lassen, oder ob er sich nur so stellte, und sie brauche, um durch ihre Gaukeleyen andere zu hintergehen.

Eher noch verdient der Umstand mit den Geyern, den Alexander von Myndus 43) erzählt, Bewunderung. Es zeigten sich nämlich jedes Mahl vor einer glücklichen Unternehmung zwey Geyer in der Nähe des Heeres und begleiteten dasselbe, indem sie an kupfernen Halsbändern kenntlich waren. Denn die Soldaten hatten sie eines Tages gefangen, ihnen diese Halsbänder angelegt, und sie wieder fliegen lassen. Seitdem waren sie gleichsam mit den Soldaten bekannt und begrüßten sie; 44) diese aber freu-

43) Von diesem Schriftsteller ist gar nichts bekannt. Dacier vermuthet, daß er mit dem Alexon von Myndus, den Diogenes Laert. S. 1. K. 1, 7. als den Verfasser fabelhafter Erzählungen anführt, einerley Person sey. Myndus war eine Stadt an der Küste von Karien in Kleinasien.

44) Die Reizische Verbesserung πεπαζοντο μετοις οι στρατιωται für πεπαζοντο τοις στρατιωταις, kommt mir sehr wahrscheinlich vor. Darnach müßte die Stelle heißen: seitdem erkannten die Soldaten diese Geyer — daß sie nicht gemeine Geyer wären, sondern eben die, welche sie schon einmahl gefangen

freuten ſich, wenn ſie die Geyer beym Ausmarſche erblickten, und verſprachen ſich eine glückliche Unternehmung.

Damahls ereigneten ſich auch verſchiedene Wunderzeichen, die gröſtentheils von der gemeinen und gewöhnlichen Art waren; aber aus Ameria und Tuderum, zwey italiäniſchen Städten, 45) wurde einberichtet, man habe bey Nachtzeit feurige Spieße und Schilde am Himmel erſt hin und her fahren, dann gegen einander anrennen und eben ſolche Bewegungen machen ſehen, als wenn Armeen mit einander ſtreiten; endlich wäre der eine Theil gewichen, der andere auf jenen eingedrungen, und dann wären alle nach Weſten hin verſchwunden.

Faſt um eben die Zeit kam auch Batabakes, der Prieſter der großen Mutter, aus Peſſinus an, 46) und meldete, die Göttinn habe ihm aus ihrem Heiligthume bekannt gemacht, daß die Römer in dieſem Kriege ſiegen, und die Oberhand behalten würden. Der Senat maß ihm Glauben bey, und beſchloß, der

fangen hatten — und begrüßten ſie; auch freuten ſie ſich immer, wenn — Uebrigens verdient kaum bemerkt zu werden, daß Marius dabey die Hand im Spiel gehabt, und die Geyer insgeheim dazu abgerichtet hat.

45) Beyde Städte lagen in der Landſchaft Umbria, dem heutigen Urbino und Spoleto. Ameria heißt heutiges Tages noch Amelia. Tuderturn, oder nach andern Tuder, iſt das heutige Todi.

46) Die Stadt Peſſinus lag in Kleinaſien, in der Landſchaft Galatia, die ein Theil von Großphrygien war, unter dem Berge Dindymus, und war als Hauptſitz des Dienſtes der Kybele oder der großen Mutter der Götter bekannt. S. Livius B. 29. K. 10., vorzüglich aber Herodianus B. 1. Kap. 10. 11.

Geldſtrafe von zwey Talenten belegte. Er fand auch vielen Widerſtand, als er die Baſilica auf dem Markte hinter dem Rathhauſe auf öffentliche Koſten bauen ließ, und ihr den Namen Baſilica Porcia gab.

Indeſſen ſcheint das Volk mit ſeiner Verwaltung der Cenſur ſehr zufrieden geweſen zu ſeyn. Denn es ließ ihm in den Tempel der Hygiäa eine Ehrenſäule errichten, und in der Inſchrift nicht ſeiner Feldzüge oder ſeines Triumphs Erwähnung thun, ſondern der Inhalt war ohngefähr dieſer, daß Cato als Cenſor den Römiſchen zu ſeiner Verderbniß ſich neigenden Staat durch weiſe gute Verordnungen und eingeführte Gebräuche wieder verbeſſert und aufgerichtet habe.

Ehe ihm dieſe Ehre wiederfuhr, ſpottete er immer über diejenigen, die ſich darauf etwas einbildeten, und ſagte: Sie wüßten nicht, daß ſie ſich bloß der Werke der Metallarbeiter und Mahler rühmten, von ihm aber die Römiſchen Bürger die ſchönſten Bildniſſe in ihrem Herzen hätten. Und da einige ihm ihre Verwundrung darüber zu erkennen gaben, daß ſo vielen unberühmten Männern Ehrenſäulen geſetzt würden, und ihm doch keine, antwortete er: Ich will lieber, daß man

fragt,

ihr Göttinn aus Dankbarkeit wegen des Sieges einen Tempel zu erbauen. Aber als Sabadakes auch vor dem Volke auftrat, und eben die Weissagung ertheilen wollte, verwehrte es ihm der Volkstribun Aulus Pompejus, nannte ihn einen Betrüger und Marktschreyer, und jagte ihn mit Schimpf von dem Rednerstuhle weg. Und gerade dieser Umstand diente dem Manne am meisten zur Bestätigung seiner Aussage. Denn kaum war Aulus nach geendigter Versammlung nach Hause gekommen, als er in ein Fieber von solcher Heftigkeit fiel, daß er in der Stadt zum allgemeinen Gespräche wurde, und noch vor dem siebenten Tage starb.

13. Bey dem stillen und ruhigen Verhalten des Marius, versuchten die Teutonen dessen Lager anzugreifen; da sie aber mit einer Menge Pfeile vom Walle herab empfangen wurden, und einigen Verlust erlitten, beschlossen sie vorwärts zu gehen, in der Meinung, daß sie wohl ohne Hinderniß über die Alpen kommen würden. Sie zogen also mit allem Gepäcke vor dem Lager der Römer vorbey, und jetzt konnte man erst recht an der Länge und Dauer des Zuges abnehmen, wie ungeheuer groß ihre Menge seyn mußte; denn sie sollen sechs Tage lang in ununterbrochenem Marsche vor den Verschanzungen des Marius vorbeygezogen seyn. Sie kamen auch dem Walle so nahe, daß sie die Römer mit lautem Gelächter fragten: „ob sie etwas an ihre „Weiber zu bestellen hätten, denn sie würden bald „bey ihnen seyn.“

Als die Barbaren völlig vorbey waren und ihren

ren Marsch fortsetzten, brach Marius ebenfalls auf, und folgte ihnen auf dem Fuße nach, so daß er sich immer in ihrer Nähe lagerte, und dazu haltbare Plätze wählte, die er noch verschanzen ließ, um des Nachts vor Ueberfällen sicher zu seyn. Auf solche Weise rückten sie immer weiter fort, und kamen endlich zu den so genannten sextischen Wassern 47) von da sie nur noch einen kurzen Weg bis zu den Alpen hatten. Um deßwillen entschloß sich auch Marius, hier ein Treffen zu liefern, und ersah sich zum Lager einen Platz, der zwar fest genug, aber nicht hinlänglich mit Wasser versehen war, in der Absicht, wie man sagt, um seine Soldaten desto mehr anzufeuern. Denn da viele murrten und sich beschwerten, daß sie würden Durst leiden müssen, zeigte er ihnen mit der Hand den Fluß neben den Verschanzungen der Barbaren und sagte: „Dort „ist für euch Getränk für Blut zu verkaufen.“ — „Warum aber, versetzten sie, führst du uns nicht „sogleich gegen die Feinde, so lange das Blut in „unsern Adern noch flüssig ist?“ Darauf antwortete er ihnen mit gelassener Stimme: „Wir müssen nur „erst unser Lager befestigen.“

19. Die Soldaten, so unwillig sie auch waren, ließen sich noch begütigen; aber die Trosknechte, die weder

47) Im Griechischen Θέρμα Σέξτια, wodurch Plutarch das lateinische Aquae Sextiae ausdrückt. Diese war die erste Stadt, die der Römer in Gallien anlegten, im J. R. 630. Ihr Erbauer hieß Cajus Sextius. Davon und von den mineralischen Wassern, die sich daselbst befanden, bekam der Ort seinen Namen, woraus nachher Aix gemacht worden ist.

weder für sich noch für ihre Thiere zu trinken hatten, liefen haufenweise herab an den Fluß, und trugen neben den Wassereimern theils Aexte und Beile, theils auch Degen oder Spieße, um selbst unter Kampf und Streit sich mit Wasser zu versehen. Anfänglich stellten sich ihnen nur wenige von den Barbaren entgegen; denn die mehresten hatten eben nach einem Bade ihr Frühstück, und andere badeten sich noch in den warmen Quellen, welche in jener Gegend entspringen, und die Römer überraschten noch manche, die sich an diesem anmuthigen Orte wohl pflegten und lustig machten. Allein auf das darüber entstandene Geschrey liefen immer mehrere herbey, und nun konnte Marius seine Soldaten, die wegen der Knechte besorgt waren, nicht länger zurückhalten; zumahl da auch der streitbarste Haufen der Feinde, von dem die Römer schon unter Anführung des Manlius und Cäpio waren geschlagen worden — sie hießen Ambronen und waren für sich allein über dreyßigtausend Mann stark — sich aufmachten und zu den Waffen liefen. Diese Leute, die sich jetzt mit einer reichlichen Mahlzeit gesättiget, und durch den Wein noch mehr Feuer und Muth bekommen hatten, rückten nicht etwa in unordentlichem, wüthigen Laufe oder mit wildem Feldgeschrey heran, sondern schlugen nach einem gewissen Takt an ihre Waffen, marschirten nach demselben alle in gleichem Schritt, und riefen zu wiederhohlten Mahlen ihren Namen Ambronen, entweder um sich unter einander selbst zu ermuntern, oder um die Feinde durch diese Ankündigung in Furcht zu setzen.

Unter

Unter den italischen Völkern waren die Ligurier die ersten, die gegen die Feinde herabzogen. Als sie jenes Geschrey hörten und verstanden, schrieen sie ebenfalls diese ihre alte Benennung entgegen; denn die Ligurier nennen sich selbst ihrem Geschlechte nach Ambronen. [42]) Daher erschallete nun dieser Zuruf häufig gegen einander, ehe das Treffen begann, und da die beyderseitigen Anführer in das Feldgeschrey mit einstimmten und einander an Stärke der Stimme zu übertreffen suchten, so wurde dadurch der Muth desto mehr erhizt und angefeuert.

Die Ambronen waren durch den Fluß getrennt; denn sie hatten nicht Zeit, sich nach dem Uebergange in Schlachtordnung zu stellen, sondern die Ligurier stürzten gleich in vollem Laufe auf die ersten los, und es kam es bald zum Handgemenge. Die Römer kamen den Ligurern zu Hülfe, drangen von den Höhen herab mit Gewalt auf die Barbaren ein, und brachten sie zum Weichen. Die mehresten von ihnen wurden gleich am Ufer, wo sie sich einander drängten, niedergemacht, und füllten den Fluß mit Blut und Leichnamen an. Denn die Römer tödteten fast alle, die herüber gegangen waren und es nicht wagten zurückzukehren; die übrigen verfolgten sie bis zu dem Lager und zu den Wagen. Hier kamen ihnen aber die Weiber mit Schwerdern und Aexten bewaffnet entgegen, und setzten sich unter gräßlichem und wüthendem Geschrey gegen die Fliehenden

42) Aus diesem Umstande folgert H. Manners in der Geographie der Griechen und Römer Th. 3. S. 32. daß die Ambronen sowohl als die Ligurier celtischen Ursprungs gewesen sind.

den so gut als gegen die Verfolger zur Wehre, gegen jene als Verräther, gegen diese als Feinde. Sie mengten sich mitten unter die Streitenden, rissen mit bloßen Händen den Römern die Schilde weg, fielen ihnen in die Degen, und ließen sich mit unbesiegtem Muthe bis zum Tode verwunden und in Stücken hauen. Auf diese Weise soll es zu dem Treffen am Flusse 49) mehr durch Zufall als nach dem Plane des Feldherrn gekommen seyn.

20. Die Römer kehrten nun nach Erlegung eines großen Theils der Ambronen bey einbrechender Nacht zurück; aber anstatt daß, wie nach einem so glücklichen Erfolge zu erwarten war, Siegeslieder, Trinkgelage in den Zelten, fröhliche Gastmahle, und was für Soldaten, die glücklich gestritten haben, das süßeste ist, ein sanfter Schlaf die Armee empfangen sollten, brachten sie gerade diese Nacht in größter Furcht und Bangigkeit zu. Denn ihr Lager war nicht verschanzt und befestigt, von den Barbaren waren noch viele Tausende unbesiegt geblieben, und die entflohenen Ambronen, die sich mit diesen vereiniget hatten, erhoben in der Nacht ein Klagegeschrey, das nicht den Winseln und Jammern von Menschen glich, sondern ein mit Drohungen und Klagen untermischtes Geheul und Brüllen wilder Thiere war, und weil es von einer so ungeheuern Menge kam, an den umliegenden Bergen und den Ufern des Flusses wiederhallte. Ein schauderiges Getöse erfüllte die ganze Ebene, und setzte nicht nur die

49) Der kleine Fluß bey der Stadt Aix hieß ehedem Cenus, heutiges Tages Arc oder Argue.

die Römer in Furcht, ſondern auch den Marius ſelbſt in bange Beſorgniß, weil er ein unordentliches und verwirrtes Gefecht in der Nacht erwartete.

Jedoch die Feinde erſchienen weder in der Nacht noch am folgenden Tage, und wandten dieſe Zeit an, die nöthigen Zurüſtungen zu machen, und ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. Indeß ſchickte Marius, weil über dem Haupte der Barbaren abhängige Berge und mit Waldung beſetzte Thäler lagen, den Claudius Marcellus mit dreytauſend Mann Fußvolk dahin, und befahl ihm, ſich in Hinterhalt zu verſtecken und bey erfolgendem Treffen den Feinden in den Rücken zu fallen. Die übrigen Truppen, die bey guter Zeit zu Abend gegeſſen und ſich ſchlafen gelegt hatten, ſtellte er bey Anbruch des Tages vor dem Lager in Schlachtordnung, und ſchickte die Reiterey in die Ebene voraus. Als die Teutonen ſie erblickten, konnten ſie nicht ſo lange warten, bis die Römer herabgezogen waren, um mit ihnen auf ebenem Boden zu ſtreiten, ſondern griffen in Eile und mit Grimm zu den Waffen, und rückten hitzig gegen den Hügel heran. Marius ſchickte ſeine Officiere nach allen Seiten hin, und ließ die Soldaten ermahnen, ſie ſollten auf ihren Poſten ruhig ſtehen bleiben, die Wurfſpieße nicht eher brauchen, als bis die Feinde ſo nahe gekommen wären, daß man ſie erreichen könnte, dann zum Degen greifen und ſie mit widergeſtämmten Schilde zurückſtoßen; denn bey dem abhängigen und ſchlupfrigen Boden würden weder die Streiche der Feinde Nachdruck haben, noch ihre geſchloßne Stellung ſich erhalten

können.

können, weil ihre Körper wegen der Unebenheit immer wankten und zum Fallen geneigt waren. Was er den Soldaten anbefahl, sah man ihn selbst zuerst befolgen; denn an Gewandtheit des Körpers gab er keinem etwas nach, und an kühnem Muthe ließ er alle weit hinter sich.

21. Die Römer stellten sich nun den Feinden entgegen, und thaten ihrem stürmenden Anlaufe so muthigen Widerstand, daß diese zurück geworfen wurden, und sich wieder allmählich in die Ebene herab zogen. Schon stellten sich die vordersten auf gleichem Boden in Ordnung, als auf einmahl in den hintersten Reihen Geschrey und Verwirrung entstand. Denn Marcellus hatte den rechten Zeitpunkt ersehen, und war, sobald das Getöse der Schlacht über die Hügel herauf drang, mit seinen Leuten aufgebrochen. Jetzt fiel er in vollem Laufe und mit lautem Feldgeschrey den Feinden in Rücken, und hieb die hintersten nieder. Diese zogen die vor ihnen stehenden nach sich, und verbreiteten in kurzer Zeit die Unordnung über die ganze Armee. So hielten die Feinde von zwey Seiten bedrängt, nicht lange Stand, sondern trennten die Schlachtordnung und begaben sich auf die Flucht.

Die Römer setzten ihnen auf dem Fuße nach, und sollen mehr als hunderttausend von ihnen theils gefangen genommen, theils getödet haben. 50) Auch bemäch-

50) Velleius B. 2. K. 12. gibt mehr als 150000 Barbaren an, die in den beyden Treffen umgekommen sind. Nach Livius Epit. B. 68. belief sich die Zahl der Todten auf 200000 und der Gefangenen auf 90000 Mann. Dieses Treffen gegen die Ambronen und Teutonen fiel vor im J. R. 652. v. Ch. Geb. 102.

bemächtigten sie sich aller Zelte, Wagen und Reichthümer, und beschlossen, diese ganze Beute, was nicht schon unterschlagen worden, dem Marius zu überlassen. So ansehnlich auch dieses Geschenk war, welches er empfing, so glaubte man doch wegen der Größe der Gefahr, daß er für die Dienste, die er als Feldherr geleistet hatte, noch bey weitem nicht nach Würden belohnt worden sey. Andere Geschichtschreiber stimmen weder in Absicht der Schenkung der Beute, noch der Menge der Todten mit dieser Erzählung überein; dagegen sagen sie, die Massilier hätten mit den Gebeinen der Erschlagenen ihre Weinberge eingehägt, auch wäre die Erde durch die vielen verwesten Leichname, und die im folgenden Winter gefallenen Platzregen so sehr gedüngt, und von der tief eingedrungenen Fäulniß so sehr geschwängert worden, daß sie im nächsten Frühlinge eine unglaubliche Menge von Früchten getragen, und also die Meinung des Archilochus bestätiget hätte, daß durch dergleichen Dinge die Fluren fett gemacht werden. Man behauptet auch, daß nach großen Schlachten gemeiniglich starke Platzregen sich ergießen, entweder weil eine Gottheit die Erde mit reinem, vom Himmel gefallenen Wasser wieder säubert und abspült, oder weil das Blut und die Fäulniß schwere feuchte Dünste aufsteigen läßt, welche die Luft verdicken, die sich ihrer Natur nach schon durch die geringste Ursache leicht und geschwind verändern läßt.

22. Nach der Schlacht ließ Marius unter der Beute und den Waffen der Barbaren was noch ganz war und am meisten in die Augen fiel, und also

also zur Verherrlichung seines künftigen Triumphs dienen konnte, aussuchen; alles übrige häufte er auf einem großen Scheiterhaufen zusammen, und veranstaltete ein prachtvolles Opfer. Die ganze Armee stand in Waffen und mit Kränzen geschmückt im Kreise herum; er selbst faßte, nachdem er sich, wie es bey den Römern Sitte ist, gegürtet, und das mit Purpur besetzte Kleid angelegt hatte, eine brennende Fackel, hielt sie mit beyden Händen gen Himmel, und war eben im Begriff, sie unter den Scheiterhaufen zu stecken, als man einige Freunde zu Pferde auf ihn zu eilen sah, worüber in der ganzen Versammlung eine große Stille und Erwartung entstand. Sobald sie nahe genug waren, sprangen sie von den Pferden, begrüßten den Marius, und brachten ihm die angenehme Nachricht, daß er zum fünften Mahl zum Consul ernannt worden sey; 51) zugleich übergaben sie ihm die deßhalb geschriebenen Briefe. Bey der großen Freude, die sich zur Siegesfeier gesellte, erhob die ganze Armee unter kriegerischem Waffengetöse ein lautes Jugelgeschrey, und die vornehmsten Officiere banden dem Marius neue Lorbeerkränze um, worauf er denn den Scheiterhaufen anzündete, und das Opfer vollendete.

23. Allein jenes Wesen, das bey keinem großen Glücke die Freude rein und ungestört bleiben läßt, sondern durch Mischung des Guten und Bösen das menschliche Leben so buntschäckig macht — man mag es

51) Im J. R. 653. v. Ch. Geb. 101. Der andere Consul war Manius Aquilius. Lutatius Catulus behielt als Proconsul das Commando über die den Cimbrern entgegen geführte Armee.

es nun Schickſal, Vergeltung (Nemeſis) oder nothwendige Natur der menſchlichen Dinge nennen — ließ wenige Tage nachher dem Marius die Nachricht von ſeinem Collegen Catulus zukommen, welche, ſo zu ſagen, bey ſtillem und heiterem Wetter wiederum über Rom ein fürchterliches Ungewitter brachte.

Catulus nämlich, der den Cimbern entgegen geſtellt war, gab den Plan auf, die Päſſe über die Alpen zu vertheidigen, aus Beſorgniß, er möchte gezwungen werden, ſein Heer zu ſehr zu vertheilen, und ſich dadurch zu ſchwächen. Er zog ſogleich nach Italien herab, ſetzte ſich hinter dem Fluſſe Atiſon [52]) und legte, um den Feinden den Uebergang zu verwehren, auf beyden Seiten ſtarke Verſchanzungen an; auch ſchlug er eine Brücke über denſelben, um ſeine Truppen auf der andern Seite zu unterſtützen, wenn die Barbaren durch die Päſſe gegen die Schanzen andringen ſollten. Allein dieſe äußerten ſo viel Trotz und Verachtung gegen ihren Feind, daß ſie, mehr um ihre Stärke und Kühnheit zu zeigen als zu nothwendigem Dienſte, ſich ganz nackend beſchneyen ließen, über Eis und tiefen Schnee die Bergſpitzen erkletterten, dann ſich auf ihre breiten Schilde legten, und von oben an ſteilen Felſenwänden in die tiefſten Abgründe herunter fuhren.

Als ſie ſich in der Nähe der Römer gelagert, und den Uebergang unterſucht hatten, unternahmen ſie

52) Dieſer Fluß wird von den lateiniſchen Schriftſtellern Athefis genannt. Heutiges Tages heißt er bey den Italienern Adige und bey den Deutſchen die Etſch.

ſagt, warum mir keine Ehrenſäule geſetzt worden, als warum mir eine geſetzt worden ſey? Er wollte überhaupt nicht, daß ſich irgend ein guter Römer ſollte loben laſſen, wenn es nicht zum Nutzen des Staats geſchähe, und gleichwol lobte er ſich ſelbſt immer am allermeiſten, und pflegte von denen, welche wegen Vergehungen angeklagt wurden, zu ſagen: Sie verdienen Nachſicht, denn es ſind keine Catonen. Diejenigen, welche ihn in einigen Stücken nachahmen wollten, und ihn nicht erreichen konnten, pflegte er verfehlte Catonen* zu nennen. — Der Senat, ſagte er zuweilen, ſiehet in gefährlichen Umſtänden auf mich, wie man bey einem Sturme auf der See auf den Steuermann ſieht, und ſchicht öfters, wenn ich nicht wegen bin, die wichtigſten Sachen auf. Das letztere beſtätigten die Zeugniſſe mehrerer Perſonen, denn ſein ſtrenger Lebenswandel, ſeine Beredtſamkeit, und ſein Alter gaben ihm zu Rom ein ſehr groſſes Anſehn.

Cato war auch ein guter Vater, ein liebreicher Ehemann, und ein ſo aufmerkſamer Hausvater, daß er die Aufſicht auf die Hauswirthſchaft für nichts geringes, und für kein bloſſes Nebengeſchäft

* ἀπορθωτὸς Κάτωνος. Sinistros Catones.

sie es, den Fluß auszufüllen. Zu dem Ende trugen sie, gleich den alten Giganten, die umliegenden Hügel ab, schleppten ganze Bäume mit samt den Wurzeln, große Felsenstücke und mächtige Klumpen Erde in den Strom, und hemmten ihn dadurch in seinem Laufe. Ueberdieß ließen sie schwere Lasten gegen die Balken, auf denen die Brücke ruhte, herabschwimmen, welche, von den Fluten fort gerissen, die Brücke durch gewaltige Stöße erschütterten, worüber denn die römischen Soldaten in solche Furcht geriethen, daß die mehresten daß große Lager verließen und sich zurückzogen.

Hier betrug sich nun Catulus, wie es einem rechtschaffenen und vollkommenen Feldherrn zukommt, der seine eigene Ehre der Ehre seiner Mitbürger nachsetzt. Da er nämlich sah, daß die Soldaten sich durch keine Vorstellung bewegen ließen, auf ihren Posten zu bleiben, sondern voller Furcht und Bestürzung ausrissen, ließ er den Adler 53) aufnehmen, eilte in vollem Laufe zu dem vordersten Haufen der abziehenden, und stellte sich an ihre Spitze, damit die Schande auf ihn selbst, nicht auf das Vaterland fallen, und es das Ansehen haben sollte, als wenn sie nicht flöhen, sondern auf Befehl des Feldherrn und unter seiner Anführung den Rückzug unternähmen.

Die Barbaren griffen nun die Verschanzung jenseits des Atisons an und eroberten sie, doch bewilligten sie den darinn stehenden Römern aus Bewunderung,

53) Der Adler war bekanntlich die Hauptfahne der römischen Legionen.

danus 55) und ſuchte die Barbaren von dem weitern Eindringen in Italien abzuhalten. Dieſe wichen aber dem Treffen beſtändig aus, unter dem Vorwande, daß ſie die Teutonen erwarteten und ſich über ihr langes Ausbleiben verwunderten; es ſey nun, daß ihnen die Niederlage der Teutonen wirklich noch unbekannt war, oder daß ſie ſich den Schein geben wollten, als wenn ſie die Sache nicht glaubten. Denn ſie mißhandelten diejenigen, die ihnen davon Nachricht brachten, auf das ärgſte, und ließen vom Marius fordern, ihnen und ihren Brüdern ſo viel Land und Städte zu geben, als ſie nöthig hätten. Da Marius die Abgeordneten fragte, wer denn ihre Brüder wären? und ſie die Teutonen nannten, lachten alle Anweſende, Marius aber gab ihnen die ſpöttiſche Antwort: „Um eure „Brüder ſeyd ganz unbekümmert, die haben ſchon „von uns Land bekommen, und werden es für im„mer behalten.“ Die Geſandten, die den Spott verſtanden, drohten ihm unter vielen Schmähungen, daß die Cimbern ſich ſogleich, die Teutonen aber, ſobald ſie angekommen wären, an ihm dafür rächen würden. „O ſie ſind ſchon da, verſetzte Marius, „und es würde unartig ſeyn, wenn ich euch weggehen ließe, ohne daß ihr eure Brüder begrüßt habt.“ Und mit dieſen Worten befahl er, die Könige der Teutonen 56) gefeſſelt vorzuführen; denn ſie waren auf

55) So nannten die Griechen den Fluß, der bey den Römern Padus und heutiges Tages Po heißt.

56) Florus B. 3. K. 3. nennt den König der Teutonen Teutobochus, und ſetzt hinzu, er ſey im Triumphe

auf ihrer Flucht von den Sequanern 57) in den Alpen gefangen worden.

25. Als den Cimbrern dieß hinterbracht wurde, gingen sie gleich auf den Marius los, der aber in seinem Lager ruhig stehen blieb. Man erzählt, daß Marius für das bevorstehende Treffen zuerst eine Veränderung vorgenommen habe. Man pflegte nämlich bisher den Theil des Schaftes, der in das Eisen gesteckt wurde, mit zwey eisernen Nägeln zu befestigen. Den einen davon behielt Marius jetzt bey, statt des andern aber ließ er einen hölzernen, leicht zerbrechlichen Nagel einfügen, wobey er die Absicht hatte, daß der Wurfspieß, wenn er auf den Schild des Feindes traf, nicht gerade bleiben, sondern nach Zerbrechung des hölzernen Nagels am Eisen eine Beugung bekommen, und der Schaft, der noch am andern Nagel fest hing, wegen der gekrümmten Spitze nachschleppen sollte.

Böorix, der König der Cimbrer, kam jetzt mit einem kleinen Gefolge zu dem römischen Lager geritten, und forderte den Marius auf, an einem ihm beliebigen Tage und Orte herauszukommen, und mit ihm um den Besitz des Landes zu streiten. Marius antwortete, „die Römer hätten zwar noch nie

umphe mit aufgeführet worden, und von solcher Größe gewesen, daß er über das vor dem Triumphwagen hergetragene Siegeszeichen hervorgeragt habe.

57) Die Sequani waren eine der ansehnlichsten Völkerschaften in Gallien und wohnten an der Saone und Rhone, so daß sie der Berg Jura von den Helvetiern und der Rhein von den Germaniern trennte. Sie besaßen also die Franche Comte, ein Stück von Bourgogne und den südlichen Theil des Elsasses.

„niemahls, wenn sie ein Treffen liefern wollen, die „Feinde zu Rathe gezogen, doch wollten sie den „Cimbrern hierinn willfahren.“ Sie bestimmten also den dritten Tag von diesem an, und zur Wahlstätte die Ebene bey Vercellä, 58) welche den Römern zum Gebrauch ihrer Reiterey bequem war, und auch den Barbaren gestattete, ihre große Menge gehörig auszudehnen.

Beyde Theile nahmen die festgesetzte Zeit in Acht und stellten sich gegen einander in Schlachtordnung. Catulus hatte zwanzigtausend und dreyhundert Mann unter seinem Commando, die Armee des Marius aber war zwey und dreyßigtausend Mann stark, und wurde auf die Flügel vertheilt, so daß sie den Catulus in der Mitte hatte, nach dem Bericht des Sylla, 59) der dem Treffen beywohnte. Eben dieser sagt auch, Marius habe die Truppen mit Fleiß so gestellt, in der Hoffnung, daß die Colonnen der Feinde sich vorzüglich auf die Flügel und Flanken werfen sollten, damit der Sieg nur seinen Soldaten zugeschrieben würde, Catulus aber an dem Kampfe keinen Theil nehmen, noch zum Angriff kommen könnte, weil der Mittelpunkt, wie es bey einer gro-

ßen

58) Das heutige Vercelli in dem Fürstenthume Piemont, am Flusse Sesia (Sessites). Die Ebene, worinn das Treffen geliefert wurde, führte den Namen Campi Raudii, beym Velle). Paterc. B. 2. K. 12. Florus B. 3. K. 3.

59) Sylla hat eine Geschichte seiner eigenen Thaten und Begebenheiten, (Commentarios de rebus suis) die wenigstens aus 21 Büchern bestand, geschrieben. Da er vom Tode verhindert wurde, sie zu vollenden, so hat sein Freygelassener Cornelius Epicadus sie ergänzt. Für uns ist dieses Werk verloren gegangen.

ſten Fronte gewöhnlich der Fall iſt, eine Vertiefung bekäme. Catulus ſelbſt ſoll ſich darüber auf gleiche Weiſe vertheidiget und den Marius vieler Argliſt gegen ihn beſchuldiget haben. 60)

Auf Seiten der Cimbrer rückte das Fußvolk gemächlich aus den Verſchanzungen und ſtellte ſich in einer Tiefe, die der Fronte gleich war; denn jede Seite der Schlachtordnung nahm einen Raum von dreyßig Stadien ein. 61) Ihre Reiterey, die funfzehntauſend Mann ſtark war, zog mit vielem Glanze heran. Sie trugen Helme, die den Rachen fürchterlicher Thiere glichen und andere ſeltſame Geſtalten hatten; auf dieſen ſtanden hohe Federbüſche in Form der Flügel, wodurch ſie um vieles größer erſchienen. Dabey waren ſie mit eiſernen Harniſchen und weißen Schilden bewaffnet, die einen blendenden Schimmer von ſich warfen. Als Geſchoß führten ſie zweyzackige Spieße, und im Handgemenge ſelbſt ſchwere große Säbel.

26. Für dieß Mahl griffen ſie die Römer nicht in der Fronte an, ſondern wandten ſich rechter Hand und rückten immer weiter vor, um die Feinde nach und nach zwiſchen ſich und ihr Fußvolk, das zur linken Seite ſtand, zu bringen. Die Feldherren der Römer

60) Auch Lutatius Catulus hat eine Geſchichte ſeines Conſulats und ſeiner Begebenheiten geſchrieben, von der Cicero in Bruto K. 35. ſagt, daß ſie an Schönheit und Eleganz Xenophons Schriften gleich gekommen ſey. Doch ſieht man aus dieſer Stelle ſowohl als unten K. 26. daß Plutarch dieſes Werk nicht ſelbſt vor Augen gehabt hat.

61) 3750 Schritte, oder drey Viertel einer deutſchen Meile.

Römer merkten zwar die Liſt, aber ſie konnten ihre Soldaten nicht mehr zurückhalten, welche auf das Geſchrey eines unter ihnen, daß die Feinde zu entfliehen ſuchten, ſich alle in Marſch ſetzten, um ſie zu verfolgen. Indeß rückte auch das Fußvolk der Barbaren, gleich den Wogen eines ungeheuren Meeres, heran. Da waſch Marius ſeine Hände, hob ſie gen Himmel und gelobte den Göttern ein Opfer von hundert Rindern; auch Catulus hob ſeine Hände empor und gelobte, das Glück dieſes Tages einzuweihen. 62) Bey dem Opfer ſoll Marius, als ihm die Eingeweide gezeigt wurden, laut gerufen haben: Der Sieg iſt mein!

Nachdem der Angriff geſchehen war, begegnete, wie Sulla bemerkt, dem Marius ein Vorfall, der als göttliche Strafe angeſehen werden konnte. Es erhob ſich nämlich, wie leicht zu denken, ein entſetzlicher Staub, und bedeckte die beyden Armeen ſo ſehr, daß Marius, als er zuerſt mit ſeinen Truppen zum Verfolgen anrückte, die Feinde gänzlich verfehlte, neben ihrer Schlachtordnung vorbeyzog und eine geraume Zeit in der Ebene herumirrte. Indeß ſtießen die Barbaren zufälliger Weiſe auf den Catulus, und ſo kam dieſer mit ſeinen Legionen zum Haupttreffen, wobey ſich auch Sylla nach ſeiner Ausſage befunden hat.

Den

62) Mit dem lateiniſchen Ausdrucke conſecrare, welches darinn beſtand, daß dem Gegenſtande, den man conſecrirte, ein Tempel erbaut und darinn eine Bildſäule aufgeſtellt wurde. Nach dem Triumphe erbaute auch Catulus wirklich der Glücksgöttinn unter dem Namen Fortuna huius diei einen Tempel.

Den Römern kam hier die Hitze und die Sonne, die den Cimbrern gerade ins Geſicht ſchien, ſehr wohl zu ſtatten. Dieſe Leute waren gewöhnt, Kälte zu ertragen, und, wie ſchon oben bemerkt worden, in kalten ſchattigen Ländern aufgewachſen; daher wurden ſie durch die Hitze ganz entkräftet, geriethen keuchend in einen heftigen Schweiß und mußten die Schilde vor das Geſicht halten. Denn das Treffen fiel kurz nach der Sommerwende vor, wie die Römer zählen, drey Tage vor dem Neumonde des Auguſtus, oder, wie der Monat damahls hieß, Sextilis. Auch der Staub, der die Feinde verbarg, war für die Römer vortheilhaft und verſtarkte ihren Muth, weil ſie die ungeheure Menge nicht ſahen, und alle nur mit denen ſich in Kampf einließen, auf die ſie eben trafen, ohne vorher durch den Anblick erſchreckt zu werden. Dabey waren die Körper der Römer ſo abgehärtet und zu Strapatzen gewöhnt, daß man bey der großen Wärme keinen ſchwitzen oder keuchen ſah, ungeachtet der Angriff in vollem Laufe geſchah, wie Catulus ſelbſt zum Lobe ſeiner Soldaten berichten ſoll.

17. Auf dieſer Seite wurde alſo der größte und ſtreitbarſte Theil der Feinde niedergemacht; denn um nicht getrennt zu werden, hatte ſich das erſte Glied mit langen Ketten, die an den Gürteln befeſtiget waren, zuſammen gebunden. Die Römer trieben die Fliehenden bis zu ihren Verſchanzungen zurück, und hier eröffnete ſich ihnen ein höchſt tragiſcher Anblick. Die Weiber ſtanden in ſchwarzer Kleidung auf den Wagen, und tödeten die Flüchtlinge ohne Rückſicht,

ſche, ob ſie ihre Männer, ihre Väter oder ihre Brüder waren; mit eigenen Händen erdroſſelten ſie die kleinen Kinder, warfen ſie unter die Räder und die Füße der Laſtthiere und brachten ſich dann ſelbſt um. Eine hatte ſich, wie man erzählt, an eine Deichſel gehenkt, und an ihren Ferſen hingen auf beyden Seiten die Kinder mit Stricken angebunden. Die Männer banden ſich, in Ermangelung der Bäume, mit dem Halſe an die Hörner oder Beine der Ochſen, reizten dann dieſe mit Stacheln, und wurden ſo von den wüthenden Thieren fortgeſchleppt und zertreten. Ungeachtet viele auf dieſe Weiſe umkamen, wurden doch mehr als ſechzigtauſend Mann zu Gefangenen gemacht, aber die Zahl der Todten ſoll zweymahl ſo groß geweſen ſeyn. 63)

Den Soldaten des Marius fiel die reichſte Beute in die Hände, die Waffen, die Fahnen und Trompeten aber wurden, wie man ſagt, in das Lager des Catulus gebracht, und dieß führte Catulus nachher als den ſtärkſten Beweis an, daß der Sieg auf ſeiner Seite geweſen ſey. Da jedoch auch unter den Soldaten, wie leicht zu denken, darüber Streit entſtand, wählte man die eben anweſenden Abgeordneten von Panormus 64) zu einer Art von

63) H. Manners in ſeiner Geographie der Griechen und Römer macht mehrere Bemerkungen über dieſes Treffen, die mit Plutarchs Erzählung verglichen zu werden verdienen. Nach Livius Epit. K. 69. waren der feindlichen Todten 140000, die Römer dagegen verloren, wenn man dem Velleius Paterculus glauben will, B. 2. K. 12. mehr als hundert Mann.

64) In den ältern Ausgaben und Ueberſetzungen ſteht hier

von Schiedsrichtern. Die Leute des Catulus führten ſie unter den Todten der Feinde herum und zeigten, daß die mehreſten derſelben mit ihren Wurfſpießen durchbohret waren; denn die Spieße waren daran kenntlich, weil Catulus ſeinen Namen auf den Schaft hatte einſchneiden laſſen.

Bey dem allen machte theils der vorige Sieg, theils die höhere Würde, *) daß dem Marius das ganze Werk zugeſchrieben wurde. Das gemeine Volk nannte ihn ſogar den dritten Erbauer Roms, 61) weil er eine Gefahr abgewendet hatte, die man für nicht geringer hielt als die von den Kelten. Alle Bürger machten ſich zu Hauſe mit ihren Weibern und Kindern luſtig, brachten dem Marius, ſo gut wie den Göttern, Trankopfer, und verlangten, daß er beyde Triumphe allein halten ſollte. Allein er that dieſes nicht, ſondern triumphirte mit dem Catulus, um bey einem ſo großen Glücke Mäßigung zu zeigen. Auch befürchtete er wohl, die Soldaten möchten ſich widerſetzen, und, wenn Catulus von der Ehre ausgeſchloſſen würde, ihn ebenfalls nicht triumphiren laſſen.

12. Als

die Abgeordneten von Parma, πρεσβεις Παρμεων, welches Reiſke nach Anleitung einer Handſchrift in Πανορμιτων verwandelt. Panormus iſt das heutige Palermo in Sicilien.

*) Marius war nämlich Conſul, Lutatius aber nur Proconſul. Unter dem vorigen Siege iſt der über die Teutonen zu verſtehen.

61) Romulus war der erſte Erbauer Roms, und Furius Camillus der zweyte, in ſo fern er die von den Kelten oder Gallieren zerſtörte Stadt wieder hergeſtellt hatte.

schäft hielt; daher ich auch hiervon einige Umstände, die zu seinem Lobe gereichen, anführen will. Seine Gemahlin war von vornehmer Geburt, aber nicht reich: er glaubte, beyde, sowohl die reichen als die vornehmen Frauenzimmer, besässen einen gewissen Stolz, aber die, welche von edler Geburt wären, hätten doch mehr Schaam gegen alles Unanständige, und wären daher ihren Männern in guten Sachen gehorsamer. Wer seine Frau und seine Kinder schlüge, vergriffe sich, nach seiner Meynung, an den heiligsten Sachen, und er hielt es für einen grössern Ruhm, ein guter Ehemann als ein grosser Senator zu seyn. Daher bewunderte er auch an den alten Sokrates nichts so sehr als seine Gelindigkeit und Sanftmuth gegen sein böses Weib und seine ungerathenen Kinder.

Nach der Niederkunft seiner Gemahlin ließ er sich durch kein noch so nothwendiges Geschäft, wenn es nicht eine öffentliche Staatsangelegenheit war, davon abhalten, beym Baden und Einwikkeln seines Sohnes zugegen zu seyn. Seine Gemahlin stillte ihr Kind selbst, und zuweilen reichte sie auch den Kindern ihrer Knechte ihre Brust, um durch diese mitgetheilte Nahrung ihnen Liebe

gegen

15. Marius verwaltete jetzt das Conſulat zum ſiebenten Male; denn ungeachtet Sylla es wieder nach dem ſechſten Conſulate ſo eifrig, als nicht leicht einer nach dem erſten. Er ſuchte das Volk durch Schmeicheleyen zu gewinnen, und gab ihm aus Gefälligkeit in allem nach, nicht bloß gegen die Würde und Ehre ſeines Amts, ſondern ſelbſt gegen ſeinen Charakter, weil er gern für einen leutſeligen und populären Mann gelten wollte, wozu er doch am wenigſten geſchaffen war. Vielmehr machte ihn ſein Ehrgeiz, wie alle verſichern, bey Staatsgeſchäften und Volksunruhen äußerſt verzagt und furchtſam und ſeine unerſchütterliche Standhaftigkeit in Schlachten verließ ihn ganz in den öffentlichen Verſammlungen, wo er über das geringſte Lob oder Tadel gleich außer ſich gerieth. Man erzählt freylich, daß er einſt, als er auf einmahl tauſend Cimbrianern, [66]) die ſich im Kriege ausgezeichnet hatten, das Bürgerrecht ſchenkte, und einige wegen dieſer gefährlichen ſcheinenden Handlung ihm Vorwürfe machten, die Antwort gegeben habe, „wegen des Getümmels der Waffen habe er „nicht auf die Geſetze hören können.“ Indeß ſcheint er ſich doch weit mehr vor dem Geſchrey des Volks in den Verſammlungen gefürchtet und entſetzt zu haben. Denn in den Waffen hatte er viel Anſehen und Macht, weil er da gut zu brauchen war; in den Staatsgeſchäften hingegen giengen ihm gerade die wich-

66) Es iſt ungewiß, ob darunter Einwohner von Cameri-num, (dem heutigen Camerino in der Landſchaft Spoleto) oder von Camerta, einer Stadt in dem Lande der alten Sabiner zu verſtehen ſind. Dacier nimmt das letztere an.

mächtigſten Vorzüge ab, daher machte er ſo bey der Gunſt und Zuneigung des Volks ſeinen Freunden wahrſcheinlich, um der größte zu werden, weil er darauf Verzicht that, der beſte zu ſeyn.

Dadurch machte er ſich von alle Patricier zu Feinden, am meiſten aber fürchtete er den Metellus, gegen den er ſich ſchon ſo unedelmüthig bewieſen hatte, und der aus echter Tugend ein erklärter Feind aller derjenigen war, die aus unlautern Abſichten nach der Gunſt des Volks ſtrebten, und es durch Schmeicheleyen an ſich zogen; und deswegen bahnte er darauf, den Mann aus der Stadt zu treiben. Zu dem Ende errichtete er mit dem Saturninus und Glaucia, [47]) den verwegenſten Menſchen in Rom, die den blödſinnigen und aufrühriſchen Pöbel ganz in ihrer Gewalt hatten, eine vertraute Freundſchaft, und ließ durch ſie mehrere Geſetze in Vorſchlag bringen. Auch zog er Soldaten auf ſeine Seite, welche ſie in den Verſammlungen unter die Bürger, und vertrödzte ſie durch ſeinen Anhang den Metellus. [48])

Wie Rutilius ſagt [49]) ein ganz erdichtet-

ſeiner

47) Der erſte, der ſchon aus dem vorhergehenden bekannt iſt, da er dem Marius zum vierten Conſulate verholfen hatte, hieß mit ſeinem ganzen Namen Lucius Appuleius Saturninus, der andre aber Cajus Servilius Glaucia und war bemahlt Tribun.

48) Nämlich zum Conſulate, um welches Metellus ſich mit bewarb, und wovon auch gleich im folgenden die Rede iſt; erſtlich aber aus der Stadt, wie es Livius und Cicero verſichern. Doch gnug davon, man nachher erfahren wird.

49) Publius Rutilius Rufus war ein Zeitgenoß des

ſener und wahrheitsliebender Mann, der aber mit dem Marius in Privatfeindſchaft ſtand, ſo hatte Marius das ſechſte Conſulat den großen Geldſummen zu verdanken, die er unter die Stämme austheilte, und mit denen er es erkaufte, daß Metellus zurückgeſetzt wurde, er aber den Valerius Flaccus mehr zum Diener als zum Collegen im Conſulate bekam. 70) Indeß hat das Volk keinem vor ihm das Conſulat ſo vielmahl ertheilt, den einzigen Valerius Corvinus ausgenommen; aber bey dieſem verfloſſen vom erſten Conſulate bis zum letzten fünf und vierzig Jahre; 71) da hingegen Marius nach dem erſten die fünf übrigen in ununterbrochener Folge durchlief.

29. Am meiſten machte er ſich in dem letzten verhaßt, da er mit dem Saturninus viele Verbrechen

des Marius, und vor deſſen zweyten Conſulate im J. R. 649. Conſul geweſen. Bald nach dem ſechſten Conſulate des Marius wurde er ins Exil geſchickt, und kam, ob ihn gleich Sulla zurück rief, nicht wieder nach Rom. Er hat ſein Leben in lateiniſcher Sprache, und in griechiſcher eine römiſche Geſchichte geſchrieben, aber beyde Werke ſind verloren gegangen. Cicero gedenkt ſeiner oft auf eine ruhmliche Art, z. B. de nat. Deor. B. 3. K. 32. Velleius Paterculus B. 2. K. 12.

70) Das ſechſte Conſulat des Marius fällt ins J. R. 654. v. Ch. Geb. 100.

71) Marcus Valerius Corvus wurde im 23ſten Jahre ſeines Alters zum erſten Mahl Conſul im J. R. 406. v. Ch. Geb. 348. zur Belohnung, weil er einen Gallier von beſonderer Größe im Zweykampf erlegt hatte. S. Livius B. 7. K. 25. f. Sein ſechſtes Conſulat verwaltete er im J. R. 455. v. Ch. Geb. 299. S. Livius B. 10. K. 9. Plinius B. 7. K. 44. meldet noch, er ſey ein und zwanzig Mahl in ſolchen Aemtern befördert worden, welche ihm Befugniß gaben, auf der Sella curulis zu ſitzen.

brechen verübte. Darunter gehörte auch die Ermordung des Nonius, welchen Saturninus als einen Mitbewerber um das Tribunat umbringen ließ. 72) Als dieser hierauf zum Volkstribun erwählt wurde, brachte er aufs neue das Gesetz wegen Vertheilung der Ländereyen 73) in Vorschlag, dem noch die Clausel beygefügt war, daß der Senat erscheinen und schwören sollte, alles zu genehmigen, was das Volk beschließen würde, und sich in keinem Stücke zu widersetzen. Eben diesen Theil des Gesetzes griff Marius verstellter Weise im Senate heftig an, und erklärte: „er würde sich nie zum „Eide verstehen, und, wie er hoffte, auch sonst „kein verständiger Mann. Denn wenn auch das „Gesetz an sich nicht nachtheilig wäre, so wäre es „doch schon eine Beschimpfung, daß der Senat gezwungener Weise, nicht freywillig und mit Ueberlegung es genehmigen sollte."

Dieß sagte er nicht etwa, weil er wirklich so dachte, sondern um dem Metellus eine unvermeidliche Schlinge zu legen. Denn er selbst rechnete das Lügen für Tugend und Gewandtheit, und war gesonnen, sich an die im Senate gegebene Erklärung weiter nicht zu binden; den Metellus hingegen

72) Ueber diesen Umstand gibt Appianus im 1. B. von den bürgerlichen Kriegen K. 28. mehrere Nachricht.

73) Nach Appianus B. 1. von den bürgerl. Kriegen K. 29. betraf das Gesetz eigentlich die Ländereyen, welche die Cimbrer in dem diesseitigen Gallien oder dem nördlichen Italien erobert, Marius aber ihnen wieder abgenommen hatte, die also nicht mehr den Einwohnern gehörten, sondern den Römern zugefallen wären.

gegen kannte er als einen zuverläßigen Mann, der die Wahrheit, nach Pindarus, als den Grund einer großen Tugend betrachtete, und wollte ihn daher erst durch öffentliche Verneinung vor dem Senate fesseln, um ihm dann, wenn er sich des Eides weigerte, den unversöhnlichsten Haß des Volkes zuzuziehen, welches auch wirklich so erfolgte. Denn Metellus gab die Erklärung von sich, daß er nicht schwören würde, und damit ging der Senat für dieß Mahl aus einander.

Wenige Tage darauf berief Saturninus die Rathsherrn auf die Rednerbühne, und hielt sie an, den Eid abzulegen. Marius trat auf, und nach erfolgtem Stillschweigen, da aller Augen auf ihn gerichtet waren, ging er von jenen dreisten Aeußerungen im Senate gänzlich ab, und sagte: „er habe „keinen so breiten Nacken, 74) daß er über eine so „wichtige Sache mit einem Mahle abzusprechen sich „getraute; er wolle schwören und dem Gesetze gehorsam seyn, wenn es ein Gesetz wäre.“ Diese Worte setzte er mit allem Bedacht hinzu, um dadurch gleichsam seine Schande zu bedecken. Das Volk gab, da er geschworen hatte, seine Freude durch Händeklatschen und Jubelgeschrey zu erkennen; die Patricier wurden darüber äußerst niedergeschlagen, und verabscheuten den Marius wegen dieses Wankelmuths.

74) Dieß scheint eine sprüchwörtliche Redensart gewesen zu seyn, und bedeutet, wie Dacier meint, er habe nicht Stolz und Anmaßung genug — weil ein großer breiter Hals für ein Zeichen eines stolzen und anmaßenden Menschen galt. Uebrigens vergleiche man mit dieser Erzählung Appianus B. 1. von den bürgerlichen Kriegen K. 30.

keinmuthe. Doch schwuren sie alle nach der Reihe, aus Furcht vor dem Volke, bis auf den Metellus. Dieser allein ließ von seinem edlen Muthe nicht ab, so sehr auch ihn und seine Freunde baten, zu schwören und sich nicht den harten Strafen auszusetzen, welche Saturninus denen, die den Eid nicht leisten wollten, bestimmt hatte. Er blieb seinen Grundsätzen getreu, und, entschlossen, eher das ärgste über sich ergehen zu lassen, als etwas schändliches zu thun, ging er vom Markte weg, ohne zu schwören, wobey er zu seinen Begleitern sagte: „Schändlich ist es, Böses zu thun, und Gutes zu thun ohne „weitere Gefahr ist etwas sehr gemeines; nur einem „rechtschaffenen Manne ist es eigen, selbst unter Gefahren gut und edel zu handeln.“

Gleich darauf ließ Saturninus einen Volksschluß durchgehen, die Consuln sollten öffentlich kund machen, daß dem Metellus Feuer, Wasser und Dach untersagt wäre. Das nichtswürdigste Gesindel zeigte sich sogar bereit, den Mann umzubringen, und schon liefen die würdigsten Bürger voller Bestürzung zusammen, um den Metellus zu schützen; allein er wollte es um seinetwillen nicht zu einem Aufstande kommen lassen, und entfernte sich aus vernünftiger Ueberlegung aus der Stadt. „Entweder, „sagte er, werde ich, wenn bessere Umstände eintreten, und das Volk sich eines andern besinnt, „auf erhaltene Einladung zurück kommen, oder sollten die Umstände so bleiben, so ist es das beste, „entfernt zu seyn.“ Was für Liebe und Ehre Metellus während seiner Verbannung genossen, und

wie er ſich in Rhodus auf die Philoſophie gelegt hat, wird ſich beſſer in deſſen Leben erzählen laſſen. 75)

30. Wegen dieſes geleiſteten Dienſtes ſah ſich Marius nun genöthiget, dem Saturninus, der ſeine Frechheit und Gewaltthätigkeit auf das höchſte trieb, durch die Finger zu ſehen, und ward nicht gewahr, daß er dadurch ein unerträgliches Uebel ſtiftete, welches offenbar durch Waffen und Mordthaten auf Tyranney und Umſtürzung der Regierungsform hinaus lief. 76) Da er ſich vor den Patriciern ſcheute, und doch auch gern die Gunſt des Volks behalten wollte, ſo ſchämte er ſich nicht, folgende äuſſerſt niederträchtige und ſchelmiſche Handlung zu begehen. Die vornehmſten Männer der Stadt kamen einſt des Nachts zu ihm ins Haus, und drangen in ihn, dem Unfug des Saturninus zu ſteuern; aber zu gleicher Zeit ließ er auch dieſen zu einer andern Thür herein, ohne daß jene etwas davon wußten. Darauf ſchützte er gegen beyde einen Durchfall vor, lief wechſelsweiſe bald zu dieſen bald zu jenen, und erbitterte ſie beyde Partheyen noch mehr gegen einander.

Jedoch da der Senat und der Ritterſtand ſich voller Unwillen vereinigten, brachte endlich Marius Soldaten auf den Markt, und verfolgte dieſe (Anhiſ-

75) Wenn Plutarch die Lebensbeſchreibung des Quintus Cäcilius Metellus Numidicus wirklich verfertiget hat, ſo iſt ſie, wie ſo viele andere, verloren gegangen.

76) Saturninus ſoll nämlich die Abſicht gehabt haben, ſich zum Oberherrn von Rom zu machen, und ihm ſchon von ſeinen Anhängern der Titel eines Königs gegeben worden ſeyn.

(Anſtifter aller Unruhen) 77) bis auf das Capitolium, wo er ſie durch Durſt, weil er die Waſſerleitungen abhauen ließ, zur Uebergabe zwang. Durch Noth gedrungen riefen ſie den Marius herbey, und ergaben ſich ihm im Vertrauen auf die öffentlich verſprochene Sicherheit. Er verſuchte auch alles, um dieſe Leute zu retten, richtete aber nichts aus, ſondern ſie wurden, ſobald ſie auf den Markt herunter kamen, ſammtlich umgebracht. 78) Dadurch hatte

77) Im Texte ſteht blos das Wort αυτους, ohne daß ſich aus dem Zuſammenhange errathen läßt, wer darunter verſtanden werden ſoll. Wahrſcheinlich bedienet ſich alſo hier eine beträchtliche Lücke, weil ſonſt die Erzählung ſtückel und unzuſammenhangend iſt, und ich lobe, daß auch H. Hutten dieſe Meinung hat. Die hierher gehörigen Umſtände ſind folgende. Bey der bevorſtehenden Wahl der Conſuln wurden Servilius Glaucia, der Spießgeſell des Saturninus, dieſes an, zum Conſul gewählt zu werden. Schon hatte das Volk den Redner Marcus Antonius in die erſte Claſſe ernannt, und da Glaucia ſah, daß bey der zweyten Nummus als Mitbewerber ihm ſehr im Wege war, ließ er dieſen ungeſehener vor aller Augen mit Stöcken todt ſchlagen. Ueber dieſe unverſchämte Gewaltthätigkeit wurde das Volk ſtutzig, brachte zuſammen und lief zuſammen, um den Saturninus mit ſeiner Rotte aus dem Wege zu räumen. Auf dem Markte kam es zu einem Gefechte, worinn die Anhänger des Saturninus den Augern wichen und ſich auf das Capitolium retteten. Man vergleiche die Rede des Cicero für den Rabirius K. 11. und Appianus von den bürgerlichen Kriegen B. 1. K. 32. Die Röhren, die das Waſſer ins Capitolium führten, ließ nicht Marius abhauen, der ſich überhaupt ofte bey dieſen Händeln nicht gar thätig bewies; dieß thaten andere, die des Zögerns von Seiten des Conſuls müde waren.

78) Nachdem die Aufrührer aus dem Wege geräumt waren, mußte das Volk zum Gehorſam des ſchon ernannten Conſuls Marcus Antonius den Rufus Volk-

ſich nun Marius bey dem Volke ſo ſehr als bey den Vornehmen verhaßt gemacht, und aus dieſer Urſache wagte er es nicht, bey der eintretenden Cenſorwahl ſich um dieſes Amt zu bewerben, obgleich Jedermann es vermuthete, ſondern ließ es geſchehen, daß andere von weit geringerm Stande dazu erwählet wurden, weil er durchzufallen befürchtete. Er ſelbſt gab Ehren halber vor, er wollte ſich die Bürger durch ſtrenge Unterſuchung über ihren Wandel und ihre Sitten nicht gern zu Feinden machen.

31. Als hierauf bey dem Volke darauf angetragen wurde, den Metellus aus ſeiner Verbannung zurück zu rufen, ſetzte ſich Marius zwar mit Worten und Werken heftig dagegen, aber ſeine Bemühung war vergeblich, und ſo ſtand er davon ab, weil das Volk den Vorſchlag bereitwillig annahm. 79) Indeß konnte er ſich nicht überwinden, ein Zeuge von der Zurückkunft des Metellus zu ſeyn, und unternahm eine Reiſe nach Kappadokien und Gallatien, unter dem Vorwande, der Muter der Götter die

Poſtumius Albinus, einen ſehr geſchätzten Mann, der es mit ſeinem Vaterlande aufrichtig meinte. Es war das 655. J. R. und 99. v. Ch. Geb. welches auch deßwegen merkwürdig iſt, weil Cajus Julius Cäſar in demſelben geboren wurde.

79) Der Zurückberufung des Metellus widerſetzte ſich auf Anſtiften des Marius der Volkstribun Publius Furius mit aller Gewalt und hintertrieb ſie eine lange Zeit, ungeachtet des Metellus Sohn, der davon den Namen Pius bekam, das Volk für ſeinen Vater auf das demuthigſte bat. Erſt nachdem dieſer Furius auf die Anklage ſeines Nachfolgers Cajus Canulejus vom Volke war zerriſſen worden, kam die Zurückberufung des Metellus zu Stande. S. Appian vom burgerl. Kr. B. 1. K. 33.

die gelobten Opfer zu bringen; er hatte aber dabey eine ganz andere Absicht, die dem Volke unbekannt war. Weil er sich zu den friedlichen Geschäften des Staates ganz untauglich fühlte, und seine Größe bloß dem Kriege zu verdanken hatte, so fürchtete er jetzt, daß sein Ruhm und Ansehen durch unthätige Ruhe allmählich verwelken möchte, und suchte daher Gelegenheit zu neuen Unternehmungen. Er hoffte nämlich, wenn er die Könige in Asien gegen einander verhetzte, und besonders den Mithridates, von dem man sich ohnehin eines Krieges versah, aufwiegelte und zum Zorne reizte, so würde man ihn gleich zum Feldherrn wählen, und er dann Rom mit neuen Triumphen, sein Haus aber mit der pontischen Beute und den königlichen Schätzen anfüllen. Daher waren alle Höflichkeiten und Ehrenbezeigungen, die ihm Mithridates erwies, nicht im Stande, ihn biegsam und nachgiebig zu machen, sondern er sagte gerade heraus: „Entweder, o König, „suche mächtiger zu werden als die Römer, oder „thue stillschweigend, was sie dir befehlen.“ Dadurch setzte er den Mithridates in großes Erstaunen, der zwar die Sprache der Römer oft gehört hatte, aber ihre Freymüthigkeit jetzt zum ersten Mahle vernahm.

32. Nach seiner Zurückkunft nach Rom [80]) baute er sich ein Haus nahe am Markte, entweder, wie er selbst sagte, um denjenigen, die ihm aufwar-

ten

80) Sie erfolgte im J. A. 657. v. Ch. G. 97. unter dem Consulate des Cn. Cornelius Lentulus und P. Licinius Crassus.

gegen ihren Sohn einzuflössen. Sobald sein Sohn anfieng verständig zu werden, unterrichtete er ihn selbst, ob er gleich einen sehr geschickten Sklaven, mit Namen Chilo, hatte, welcher viele andre Kinder unterrichtete. Er wollte nicht, wie er selbst sagte, daß sein Sohn von einem Knechte sollte beschimpft, oder beym Ohre gezupft werden, wenn er nicht fleißig wäre, und er wollte auch nicht eine solche Unterweisung einem Knechte zu danken haben. Cato war bey seinem Sohne selbst Sprachlehrer, Rechtslehrer, und Fechtmeister: er lehrte ihn selbst den Wurfspieß zu werfen, fechten, reiten, ringen, auch Hitze und Kälte zu ertragen, und durch die reissendsten Ströme zu schwimmen. Er schrieb, wie er selbst sagt, mit eigner Hand verschiedene Historien mit grossen Buchstaben ab, damit sein Sohn auch schon zu Hause Gelegenheit hätte, sich zu seinem Vortheile mit den alten Geschichten und Gebräuchen seines Vaterlandes bekannt zu machen. In Gegenwart seines Sohns mußten eben so sehr, als wenn Vestalische Jungfrauen zugegen gewesen wären, alle anstößige, unanständige Reden vermieden werden. Er badete sich niemals mit seinem Sohne zugleich, obgleich auch damals zu Rom dieses

nicht

ten wollten, den weiten Weg zu ersparen, oder weil er dadurch zu bewirken glaubte, daß seine Thüre mehr als vorhin besucht werden würde. Aber seine Erwartung traf nicht ein, sondern weil er an Feinheit im Umgange und Geschicklichkeit in bürgerlichen Geschäften andern weit nachstand, so wurde er wie ein Kriegsgeräthe in Friedenszeiten aus der Acht gelassen.

Unter allen, die sich neben ihm emporschwangen, und seinen Ruhm verdunkelten, verursachte ihm keiner eine so tiefe Kränkung als Sylla, weil dieser bloß durch den Neid der Vornehmen gegen ihn zu Ansehen gelangte, und durch die Händel mit ihm sich den Weg zu Ehrenstellen bahnte. Als nun auch der numidische König Bokchus, der für einen Bundesgenossen der Römer war erklärt worden, im Capitolium Siegesgöttinnen mit Trophäen errichtete, und neben diesen auf goldenen Bildern [81]) die von ihm an den Sylla geschehene Auslieferung des Jugurtha vorstellte, so setzte dieß den Marius vor Zorn und Eifersucht ganz außer sich, weil er es so auslegte, als wenn Sylla jene Thaten sich zueignen wollte. Marius schickte sich auch an, die Denkmähler mit Gewalt niederzureißen, Sylla aber setzte sich aus allen Kräften dagegen, und es wäre darüber

81) Plutarch sagt ev εἰκόσι χρυσαις. Dacier verwechselt dieß mit ἔικοσι und übersetzt, et près d'elles toute l'histoire de Jugurthe en vingt statuës d'or. Kind folgt ihm hierinn treulich nach und läßt den Bokchus zwanzig Säulen von Gold aufrichten. H. v. Schirach aber verwandelt die zwanzig goldenen Säulen in zwanzig goldene Bilder.

darüber bald zu einem öffentlichen Aufſtande gekommen, wenn nicht noch der plötzlich gegen Rom ausgebrochene Bundsgenoſſenkrieg demſelben vorgebeugt hätte. Denn die ſtreitbarſten und mächtigſten Völkerſchaften Italiens vereinigten ſich jetzt gegen Rom, und es fehlte nicht viel, ſo hätten ſie die Herrſchaft dieſer Stadt vernichtet, da ſie nicht nur mit Waffen und Mannſchaft reichlich verſehen waren, ſondern auch eine Menge großer Feldherrn fanden, die an Muth und Geſchicklichkeit den römiſchen nichts nachgaben. 82)

33. Dieſer Krieg, der mit mannichfaltigen Ereigniſſen und Zufällen abwechſelte, legte dem Sylla an Macht und Anſehen eben ſo viel bey, als er dem Marius abnahm. Denn Marius war jetzt in ſeinen Unternehmungen ſehr langſam, und zeigte in allem zu viele Bedenklichkeit und Trägheit, es ſey nun, daß das Alter — er hatte ſchon das fünf und ſechzigſte Jahr zurückgelegt — die Kraft und das Feuer in ihm auslöſchte, oder daß er ſich, wie er ſelbſt

82) Die vornehmſte Urſache dieſes für Rom höchſt gefährlichen Krieges war, daß der vom Volkstribun Marcus Livius Druſus gethane Vorſchlag, den italieniſchen Bundesgenoſſen alle Vorrechte römiſcher Bürger einzuräumen, verworfen wurde. Die Bundsgenoſſen glaubten, auf dieſe Rechte die gegründetſten Anſprüche zu haben, weil Rom ſeine große Macht vorzüglich ihrer Tapferkeit zu verdanken hätte, und ſuchten das, was man ihnen nicht gutwillig geben wollte, ſich durch Gewalt zu verſchaffen. Die Marſer machten den Anfang, und mit ihnen verbanden ſich die Peligner, Marruciner, Samniter, Campanier und Lukanier. Der Krieg brach zuerſt aus im J. R. 663. v. Ch. G. 91. unter dem Conſulate des Lucius Marcius Philippus und Sextus Julius Cäſar, und dauerte bis zum Conſulat des Sylla, im J. R. 666.

ſelbſt ſagte, mit einem an Nervenkrankheit leidenden und unbehülflichen Körper, über ſein Vermögen aus Schaam dem Kriegsdienſte unterzogen hatte. Bey dem allen trug er auch damahls in einer großen Schlacht den Sieg davon, tödete von den Feinden an ſechstauſend Mann, und gab ihnen nicht die geringſte Blöße; ja er ließ ſich ſogar in ſeinem Lager einſchließen, und durch alle Hohnreden und Ausforderungen nicht reizen. 83)

Man erzählt, als Popedius Silo, 84) der größte und vornehmſte Anführer der Feinde, zu ihm ſagte: „Wenn du ein großer Feldherr biſt, Marius, ſo komm herab und ſchlage dich mit uns" — habe er darauf geantwortet: „Nicht doch, wenn „du ein großer Feldherr ſeyn willſt, mußt du mich „auch wider meinen Willen zum Treffen zwingen." Zu einer andern Zeit, da die Feinde ihm eine günſtige Gelegenheit zum Angriff darboten, die Römer aber in bange Furcht geriethen, und beyde Theile ſich zurückzogen, rief er ſeine Soldaten zuſammen und ſagte: „Ich weiß nicht, ob ich die Feinde oder „euch

83) Es waren die Marſer unter Anführung des Marcineers Herrius Aſinius, welche Marius in die Flucht ſchlug. Sylla, dem die Fluchtlinge aufſtießen, ſchlug ſie noch einmahl, und tödete ſelbſt ihren Anführer, welches den Marius nicht wenig kränkte. S. Appianus B. 1. von den bürgerl. Kriegen K. 46. und Livius Epit. B. 72.

84) Popedius Silo, oder wie ihn Appian nennt, Pompädius, war der Hauptanführer der Marſer und der erſte, der den Krieg anfing. Er wurde zuletzt vom Metellus Pius in einem Treffen erſchlagen und mit ihm neigte ſich die Sache der Bundsgenoſſen zum Ende.

„euch feigherziger nennen soll; denn jene haben euern „Rücken, und ihr den Nacken jener nicht sehen kön„nen.“ Endlich legte er das Commando nieder, unter dem Vorwand, daß er es wegen körperlicher Schwäche nicht länger führen könnte.

34. Die Unruhen in Italien näherten sich jetzt ihrem Ende, und schon bewarben sich viele in Rom vermittelst der Demagogen um das Commando in dem Kriege gegen Mithridates, als wider alle Erwartung der Volkstribun Sulpicius, ein äußerst kühner und verwegener Mann den Marius in Vorschlag brachte, und ihn unter dem Titel eines Proconsuls zum Feldherrn gegen Mithridates ernannte. 85) Das Volk theilte sich darüber in zwey Partheyen; die eine erklärte sich für den Marius, die andere aber wollte den Sylla haben, und gab dem Marius den Rath, in die Bäder nach Baja 86) zu gehen, und daselbst seinen, wie er selbst sagte, von Alter und Flüssen entkräfteten Körper zu pflegen. Marius besaß nämlich in der Gegend von Misenum ein herrliches Landhaus, worinn er mit einer Pracht und Ueppigkeit lebte, die sich für einen alten Krieger, der schon so viele Feldzüge gethan hatte, nicht wohl

85) Dieß geschah im J. R. 666. v. Ch. G. 88. da schon Lucius Cornelius Sylla und Quintus Pompejus Rufus gesetzmäßiger Weise zu Consuln ernannt waren.

86) Baja war eine ihrer herrlichen Bäder wegen berühmte Stadt in Campanien, und nicht weit davon lag die Stadt Misenum oder Miseni, an dem Vorgebirge gleiches Namens. Die reichen und vornehmern Römer beeiferten sich um die Wette, in diesen reizenden Gegenden Landgüter zu besitzen.

wohl schickte. Dieses Landhaus soll Cornelia für fünf und siebenzigtausend Drachmen [37]) gekauft haben, nicht lange hernach aber erstand es Lucius Lucullus für zwey Millionen und fünfhunderttausend Drachmen. [38]) So geschwind stieg Pracht und Verschwendung in die Höhe, so schnelle Fortschritte machten die Römer in der Ueppigkeit.

Allein Marius verläugnete aus einem übertriebenen und dabey abgeschmackten Ehrgeiz die Schwächen seines Alters, und ging alle Tage auf das Marsfeld, wo er sich mit den jungen Leuten übte und zeigte, daß sein Körper noch immer geschickt wäre, die Waffen zu tragen, und sich auf dem Pferde zu halten, wiewohl er im Alter wegen Dicke und Fettigkeit ziemlich schwerfällig geworden war. Einige fanden daran Gefallen und gingen oft hin, um seinen ehrsüchtigen Anstrengungen zuzusehen; die redlichsten Männer hingegen konnten bey diesem Anblicke nicht umhin, mit ihm wegen seiner unersättlichen Habsucht und Ruhmbegierde Mitleiden zu haben, daß er, der aus einem geringen und armen Manne der reichste und angesehenste geworden war,

37) Zwölf Talente und 30 Mienen, nach unserm Gelde, 16015 Thaler 15 Gr. Cornelia ist die Gemahlinn des Marius.

38) Oder 416 Talente und 40 Mienen, welches nach unserm Gelde 512842 Thaler beträgt. H. v. Schirach irrt sich, wenn er übersetzt fünfmahl hundert tausend und zweyhundert Drachmen. Denn πεντακοσιων kann nicht anders als zu μυριαδων gezogen werden — Dieses Landgut kam nachher an den Kaiser Tiberius, welcher auch auf demselben gestorben ist. S. Tacitus B. 6. der Annalen K. 50.

war, dem Glücke keine Grenzen zu ſetzen wußte, und ſich nicht begnügte, der erworbenen Achtung und Güter in Ruhe zu genießen, ſondern ſich, als wenn es ihm an allem fehlte, nach ſo vielem Ruhm und Triumphen noch in ſeinen alten Tagen nach Kappadokien und dem Pontus Eurinus begeben wollte, um ſich dort mit Archelaus und Neoptolemus, den Satrapen des Mithridates, herum zu ſchlagen. Die Gründe, welche Marius zu ſeiner Rechtfertigung vorbrachte, wurden vollends abgeſchmackt befunden; denn er gab vor, er wolle nur mitgehen, um ſeinen Sohn im Kriegsweſen zu unterrichten.

35. Dieſe Händel brachten endlich die Uebel und Gebrechen, woran die Stadt ſchon ſeit langer Zeit im verborgenen litt, zum völligen Ausbruch, da Marius an der Frechheit des Sulpicius das tauglichſte Werkzeug zum allgemeinen Verderben fand. Dieſer Mann war in allen Stücken ein großer Bewunderer und Nachahmer des Saturninus, nur tadelte er an ihm, daß er in ſeinen Unternehmungen noch zu muthlos und langſam geweſen wäre. Er ſelbſt ließ ſich keine Langſamkeit zu Schulden kommen, und hatte immer ſechshundert Mann vom Ritterſtande als eine Leibwache um ſich, die er den Gegenſenat nannte. Eines Tages ging er mit den Waffen in der Hand auf die beyden Conſuln los, [89]) die eben

89) Die Urſache dieſes Angriffs war, weil die Conſuln, um den Vorſchlag des Sulpicius zu hintertreiben, daß die italieniſchen Bundsgenoſſen den 35 Stämmen ſollten einverleibt werden, gewiſſe Ferien oder Feiertage

eben eine Volksversammlung hielten. Der eine war vom Markte entflohen, aber sein Sohn 90) wurde ergriffen und auf der Stelle hingerichtet. Sylla, der sich nach Marius Hause zu verfolgt sah, wischte, ohne daß es Jemand vermuthete, hinein, und soll, da seine Verfolger in der Eile vorbey rannen, vom Marius zu einer andern Thür sicher hinaus gelassen worden, und in sein Lager entkommen seyn. Sylla selbst aber sagt in seiner Denkschrift, er sey nicht in das Haus des Marius geflohen, sondern mit Gewalt dahin geschleppt worden, um sich über die Vorschläge zu berathschlagen, zu deren Bewilligung ihn Sulpicius wider seinen Willen zwingen wollte; dieser habe ihn mit bloßen Degen umringt, und in die Enge getrieben, bis er endlich von da auf den Markt gegangen wäre, und, wie jene verlangten, seine vorigen Handlungen für ungültig erklärt hätte. 91)

Nach diesen Vorfällen ließ Sulpicius, der nun in allem den Meister spielte, den Marius zum Feldherrn wählen, worauf auch Marius schon zur Abreise Anstalten machte, und zwey Obersten abschickte, die die Armee des Sylla übernehmen sollten. 92) Allein Sylla hatte seine Truppen, deren

tage angesetzt hatten, während welcher keine öffentliche Geschäfte durften vorgenommen werden. S. Appian. B. 1. von den bürgerl. Kr. K. 55. 56.

90) Pompejus Rufus, ein junger Rathsherr, der kurz vorher die Tochter des Sylla geheirathet hatte.

91) Damit stimmt auch Appianus am angef. Orte K. 56. überein.

92) Sylla stand mit seiner Armee bey Capua, und war im Begriff, von da nach Asien überzugehen. Vergl.

deren nicht weniger als fünf und dreyßig tauſend 93) waren, gewonnen, und führte ſie gerade auf Rom los. Die Soldaten fielen daher über die vom Marius abgeſchickten Oberſten her, und hieben ſie nieder. Auch Marius ließ in Rom viele Freunde des Sylla umbringen, und verſprach durch öffentlichen Ausruf allen Sklaven die Freyheit, die ihn unterſtützen würden, aber es ſollen ſich deren nicht mehr als drey eingefunden haben. Er konnte alſo dem eindringenden Sylla nur geringen Widerſtand thun, ſah ſich bald überwältiget, und begab ſich auf die Flucht. Sobald er außerhalb der Stadt war, zerſtreuten ſich in der Finſterniß alle Begleiter, die er bey ſich hatte; er ſelbſt aber flüchtete auf eines ſeiner Vorwerke, Namens Solonium. Von da ſchickte er ſeinen Sohn ab, um ſich auf den Gütern ſeines Schwiegervaters Mucius, die nicht weit entfernt waren, mit den nöthigen Bedürfniſſen zu verſehen; indeß eilte er nach Oſtia, wo Numerius, einer ſeiner Freunde, ein Fahrzeug für ihn bereit hielt, und ging, ohne ſeinen Sohn zu erwarten, bloß in Begleitung ſeines Stiefſohns Granius unter Segel.

Der

Vergl. Appianus B. 1. von den bürgerl. Kriegen K. 57.

93) Nach dem Texte: dreyßigtauſend Mann Reiter und fünftauſend Mann Fußvolk. Die ältern Ueberſetzer helfen dieſer Stelle durch Verſetzung der Wörter Fußvolk und Reiter; aber wahrſcheinlich iſt es, daß ἱππεις eingeſchoben worden, zumahl da einige Mſpte. dieſes Wort nicht haben. Appian. am angef. Orte gibt dem Sylla ſechs Legionen, und ſo ſteht auch in dem Leben des Sylla K. 9.

Der junge Marius kam glücklich auf dem Landgute des Mucius an, und packte das, was er nöthig hatte, zusammen; da aber der Tag darüber anbrach, gerieth er in Gefahr, von den Feinden entdeckt zu werden, indem einige Reiter in der Vermuthung, den Marius hier zu finden, sich der Gegend näherten. Allein der Verwalter des Gutes, der sie von ferne gesehen hatte, versteckte den Marius in einen mit Bohnen beladenen Wagen, spannte dann Ochsen vor, und ging, als wenn er in die Stadt fahren wollte, den Reitern entgegen. Auf diese Weise wurde der junge Marius zu seiner Gemahlinn ins Haus gebracht, und nachdem er sich hier mit dem, was er brauchte, versehen hatte, ging er bey Nachtzeit ans Meer, und fuhr mit einem nach Afrika bestimmten Schiffe ab.

36. Der alte Marius, der indeß mit günstigem Winde an der Küste Italiens hinab segelte, fürchtete sich vor einem gewissen Geminius, einem der vornehmsten Männer in Terracina, 94) der sein Feind war, und befahl daher den Schiffern, sich von dieser Stadt entfernt zu halten. Die Schiffer wollten ihm hierinn gern willfahren, aber auf einmahl erhob sich ein heftiger Wind von der See her, und trieb die Wellen mit solcher Gewalt herbey, daß das Fahrzeug dagegen nicht anzuhalten schien; zugleich litt auch Marius, der die Bewegung nicht vertra-

94) Terracina, oder, wie die Griechen schreiben, Tarracina, lag am südlichen Ende der pomptinischen Sümpfe, in dem Lande der alten Volsker, die die Stadt Anxur nannten. Sie führt jenen Namen noch heutiges Tages.

vertragen konnte, viel von der Seekrankheit, und ſo legten ſie mit Mühe und Noth bey dem Vorgebirge Circäum 95) an. Da der Sturm immer heftiger wurde, und ihnen die Lebensmittel ausgingen, begaben ſie ſich ans Land, und irrten ohne beſtimmten Zweck herum, wie es in ſchwierigen Fällen zu geſchehen pflegt, daß man dem gegenwärtigen Uebel als dem ſchlimmſten zu entgehen ſucht, und ſeine Hoffnungen auf das Ungewiſſe ſetzt. Denn das Land war ihnen nicht weniger feindſelig als das Meer, und ſo ſchrecklich es auf der einen Seite war, Menſchen anzutreffen, ſo ſchrecklich war es für ſie auf der andern, keine anzutreffen, wegen des Mangels an allen Bedürfniſſen. Indeß begegneten ſie noch am ſpäten Abend einigen wenigen Hirten, die ihnen zwar nicht, was ſie begehrten, geben konnten, aber dem Marius, den ſie erkannten, den Rath ertheilten, ſich auf das ſchleunigſte zu entfernen, weil man kurz vorher einen Haufen Reiter, um ihn aufzuſuchen, die Gegend hätte durchſtreichen ſehen.

Marius, der ſich jetzt in der äußerſten Verlegenheit befand, zumahl da ſeine Gefährten vor Hunger ganz entkräftet waren, wich vom Wege ab, und verſteckte ſich in einem dichten Gebüſche, wo er die Nacht kümmerlich zubrachte. Am folgenden Tage ging er, vom Hunger gedrängt und um ſeine Kräfte, ehe ſie völlig verſchwänden, noch zu gebrauchen, längs der Küſte hin, tröſtete ſeine Begleiter und beſchwor ſie,

95) Jetzt Monte Circello. Es liegt der Stadt Terracina gegen Süden, und hat ſeinen Namen von der Zauberinn Circe, die hier gehauſet haben ſoll.

nicht gewöhnlich war, und sich auch Schwiegersöhne schämten, mit ihren Schwiegervätern zugleich zu baden, und sich in ihrer Gegenwart zu entblössen, welches die Römer erst nachher von den Griechen lernten, so wie sie hingegen den Griechen das Beyspiel gaben, sich auch mit Frauenzimmern zu baden.

So sehr sich aber auch Cato bemühte, seinen Sohn vollkommen auszubilden, und so bereitwillig, folgsam und von gutem Kopfe auch sein Sohn war, so weichlich war doch sein Körper die Beschwerden harter Arbeiten zu ertragen, daher der alte Cato auch von seiner strengen Disciplin nachlassen mußte. Dem ohnerachtet zeigte sich der junge Cato im Kriege als einen braven Mann, und that sich unter den Paulus Aemilius in der Schlacht gegen den Perseus auf eine besondre Art hervor.

Er verlor in dieser Schlacht seinen Degen, welcher ihm aus der Hand, die vom Schweisse naß war, geschlagen wurde. Ganz bestürzt darüber läuft er zu einigen von seinen Freunden, geht mit ihnen aufs neue unter die Feinde, ficht so herzhaft mit ihnen, daß er sie endlich vom Platze wegtreibt, und findet unter einem Haufen von

todten

ſte, vor der letzten Hoffnung, zu der er ſich im Vertrauen auf einige alte Orakel aufſparte, den Muth nicht ſinken zu laſſen. Er erzählte ihnen nämlich, in ſeiner Jugend, da er noch auf dem Lande lebte, hätte er mit ſeinem Kleide ein herabfallendes Adlernest, das ſieben Junge enthielt, aufgefangen; ſeine Aeltern, voller Verwunderung darüber, hätten die Wahrſager befragt, und dieſe die Antwort ertheilt, aus ihm würde der berühmteſte Mann werden, und es wäre ihm beſchieden, die höchſte Würde und Gewalt ſiebenmahl zu erhalten.

Einige verſichern, daß dieſes dem Marius wirklich ſo begegnet ſey, noch andere aber haben die, welche damahls und während der übrigen Flucht dieß von ihm erzählen hörten und für wahr annahmen, eine ganz fabelhafte Sache aufgezeichnet. Denn der Adler lege nie mehr als zwey Eyer, und auch Muſäus lüge, wenn er ſagt: der Adler

Leget drey Eyer, zwey brütet er aus, das
dritte zerbricht er. 96)

So viel iſt indeſſen gewiß, daß Marius während ſeiner Flucht und in den äußerſten Nöthen oft geſagt

96) Im Texte ſteht das Wort αλιβαζει, welches ſonſt nirgends vorkomme, und wofür denn Ariſtoteles der dieſen Vers in der Geſchichte der Thiere, B. 6. K. 5., ebenfalls anführt, αλιφαζει geleſen wird. Cruſer überſetzt das Wort tantis in unum, und nach ihm Dacier, et n'en élève qu'un. Dem denn auch Rand und Schirach folgen. Allein dieß kann der Sinn unmöglich ſeyn, und ich glaube, daß das vom Heſychius angeführte Wort αλιβατει, αφαζει, hieher gehört.

ſagt hat, er müßte noch zu dem ſiebenten Conſulate gelangen.

37. Sie waren jetzt von der Stadt Minturnä 97) etwa noch zwanzig Stadien entfernt, als ſie von ferne einen Haufen Reiter auf ſich zukommen ſahen, und zum Glück auch zwey Frachtſchiffe erblickten, die an der Küſte hin fuhren. Sie liefen daher, ſo ſchnell es ihre Füße und Kräfte erlaubten, an das Meer herab, warfen ſich hinein, und ſchwammen nach den Schiffen zu. Granius erreichte das eine, und kam glücklich auf die gegenüber liegende Inſel, die Arnaria 98) heißt. Den Marius aber, der von Körper ſchwer und unbehülflich war, hielten zwey Sklaven mit Mühe und Noth über dem Waſſer empor, und brachten ihn in das andere Schiff, als eben die Reiter an das Ufer kamen, und den Schiffern vom Lande ernſtlich zuriefen, ſie ſollten das Schiff gleich anlegen, oder den Marius ins Meer werfen, und dann ihren Weg, wohin ſie wollten, fortſetzen. Marius bat flehentlich und mit Thränen um Schutz, und die Schiffseigenthümer, nachdem ſie für die Kürze der Zeit ihren Entſchluß oft geändert hatten, gaben endlich doch den Reitern die Antwort, ſie würden den Marius nicht

97) Die Stadt Minturnä lag an der Mündung des Flußes Liris, der heutiges Tages Garigliano heißt. Es ſind von ihr noch mehrere Ruinen vorhanden. Zwanzig Stadien machen ein Viertel einer deutſchen Meile.

98) Sie hieß auch, beſonders bey den Griechen, Pontia, und iſt heutiges Tages unter dem Namen Ponza bekannt.

nicht verrathen. Als aber jene unter vielen Drohungen fortritten, besannen sie sich gleich eines andern. Sie fuhren ans Land, warfen an der Mündung des Liris, der sich da in weite Sümpfe ausbreitet, die Anker, und riethen dem Marius, er sollte aussteigen, um am Lande Nahrung zu sich zu nehmen, und seinen so entkräfteten Körper zu erquicken, bis sie wieder günstigen Wind bekämen; dieser erhöbe sich, wie sie sagten, immer zur gewöhnlichen Stunde, sobald sich der Seewind legte, und von den Sümpfen her ein ziemlich frischer Wind wehte. Marius befolgte diesen Rath, und, nachdem ihn die Schiffer ans Land gesetzt hatten, legte er sich ins Gras, ohne auch nur von weitem an das zu denken, was ihm bevorstand. Jene stiegen nun sogleich ins Schiff, lichteten die Anker, und fuhren schnell davon, weil sie es weder für anständig hielten, den Marius auszuliefern, noch für rathsam, ihn zu erretten.

Marius, der sich auf diese Weise allein zurück gelassen sah, blieb eine geraume Zeit sprachlos am Ufer liegen; endlich raffte er sich doch auf, und ging kümmerlich durch unwegsame Gegenden, durch tiefe Sümpfe und Gräben voller Wasser und Schlamm, bis er auf die Hütte eines in diesen Sümpfen arbeitenden Greises stieß, den er fußfällig bat, der Retter und Helfer eines Mannes zu werden, der, wenn er der gegenwärtigen Gefahr entginge, ihn dafür über alle Erwartung belohnen würde. Der Greis, der ihn entweder von alten Zeiten her kannte, oder wegen seiner Miene als einen Mann von höherm

Stande

Stande verehrte, antwortete: „wenn er bloß ausruhen wollte, wäre dieses Hüttchen schon gut genug, aber wenn er herum irrte, um Verfolgern zu entgehen, so wollte er ihn an einem Ort verbergen, der ihm mehr Sicherheit gewährte.“ Marius bat ihn, dieses zu thun. Er führte ihn daher in den Sumpf, und hieß ihn sich in einer Vertiefung neben dem Flusse verkriechen, worauf er ihn noch mit einer Menge Schilf und anderem leichten Gesträuche, das ihm keinen Schaden thun konnte, bedeckte.

38. Nicht lange darnach kam ihm von der Hütte her ein Lärmen und Getümmel zu Ohren. Geminius hatte nämlich von Terracina viele Leute ihn zu verfolgen abgeschickt, von welchen einige zufälliger Weise an diesen Ort kamen, und den alten Mann durch ihr drohendes Geschrey, daß er einen Feind der Römer aufgenommen und versteckt hätte, in Furcht setzten. Marius machte sich daher auf, zog seine Kleider aus, und sprang in den mit dickem, kothigtem Wasser angefüllten Sumpf. Aus dieser Ursache blieb er denen, die ihn aufsuchten, nicht lange verborgen. Man zog ihn nackend und mit Schlamm bedeckt, heraus, führte ihn nach Minturnä, und übergab ihn den Häuptern der Stadt. Denn es war schon, wegen des Marius in alle Städte Befehl ergangen, ihn als einen öffentlichen Feind zu verfolgen, und, wo man ihn fände, gleich umzubringen. 99)

99) Gleich nach der Flucht des Marius aus Rom lie-

Die Obrigkeit fand dem ungeachtet für gut, ſich erſt darüber zu berathſchlagen, und ließ den Marius indeſſen in das Haus einer gewiſſen Fannia in Verwahrung bringen, welche ihm aus einer alten Urſache nicht gar geneigt zu ſeyn ſchien. Fannia nämlich hatte ſich von ihrem Manne, der Tinnius hieß, geſchieden, und ihr Eingebrachtes, das beträchtlich war, zurückgefordert; der Mann aber hatte ſie des Ehebruchs beſchuldiget, und Marius war während ſeines ſechſten Conſulats in dieſer Sache Richter geweſen. Bey dem Prozeſſe nun ergab ſich, daß Fannia zwar einen unzüchtigen Wandel geführt, ihr Mann aber, ob er gleich darum wußte, ſie geheirathet und mit ihr lange in der Ehe gelebt habe. Daher fand Marius beyde ſtrafbar, und verurtheilte den Mann, das Eingebrachte heraus zu geben, der Frau aber erkannte er zum Schimpfe eine Strafe von vier Kupfermünzen zu. [100])

Zeitlich

ſen die Conſuln Gallus und Pompejus, die jetzt in Rom völlig den Meiſter ſpielen und allen nach ihrem Belieben anordnen, dem Marius und ſeine Anhänger, als Feinde des Vaterlandes, in die Acht erklären, und dieſen Beſchluß in allen Straßen Roms bekannt machen. Der Tribun Publius Sulpicius wurde bald von ſeinen Sklaven verrathen, hingerichtet und ſein Kopf auf dem Markte in Rom zur Schau ausgeſtellt. S. Appianus B. c. von den bürgerlichen Kriegen K. 60.

100) Im Griechiſchen χαλκοῦς τετρασσαρος, welches ein unbekannter Ausdruck iſt. Dacier verſteht darunter ganz unrichtig vier Drachmen. H. v. Gebrach aber vier Einſer Aſſe. Ich möchte dieſe χαλκοῦς für kupferne Geldſtücken nehmen, deren vier eine Drachme oder einen Denar ausmachten. So viel ſcheint man übrigens, daß es mit dieſer unbedeutenden Strafe bloß auf Beſchimpfung angeſehen ſeyn ſollte.

Indeß Fannia äußerte bey dieſer Gelegenheit keinerwegs die Empfindlichkeit einer beleidigten Weibsbild, ſondern, wie ſie den Marius erblickte, war ſie ſo weit entfernt auf Rache zu denken, daß ſie ihn vielmehr nach ihrem Kräften unterſtützte und zu tröſten ſuchte. Er lobte ſie derowegen und verſicherte, daß er ganz ruhig und getroſt wäre, weil er ſo eben eine günſtige Verheißung bekommen hätte. Dieſe Verheißung aber war folgende: Als Marius von der Wache geführet an das Haus der Fannia kam, hielt bey Eröffnung der Thüren ein Eſel heraus, um aus dem in der Nähe befindlichen Brunnen zu trinken. Das Thier blickte den Marius freudig und ſtreubig an, blieb erſt vor ihm ſtehen, fing denn an laut zu ſchreyen, und ſprang mit ausgelaſſener Freude an ihm herum. Daraus zog nun Marius den Schluß und verſicherte, daß ihm die Gottheit ſeine Rettung mehr vom Meere als vom Lande her angezeigt habe; denn der Eſel hätte ſich, ohne auf das friſche Futter zu achten, von ihm gleich zu dem Waſſer gewendet. Nach dieſer Unterredung mit der Fannia wünſchte er ungeſtört zu ruhen, und befahl das Zimmer zu verſchließen.

19. Nach einiger Berathſchlagung fanden die Häupter und der Rath von Minturnä für gut, den Marius ohne weitern Verzug hinrichten zu laſſen. Keiner von den Bürgern wollte ſich zu dieſem Geſchäfte verſtehen, endlich aber ging ein Reiter, der von Geburt ein Gallier, aber wie andere wollen, ein Cimbrer war, mit dem Schwerdte zu ihm hinein. Der Theil des Zimmers, wo Marius lag,

hatte

nicht gar viel Licht, sondern war ziemlich dunkel, und da kam es, wie man erzählt, dem Soldaten vor, als wenn die Augen des Marius eine helle Flamme ausspräheten, und aus dem dunkelen Winkel die donnernde Stimme hervor löne: „Kerl, du unterfängst dich, den Cajus Marius umzubringen? Darüber sprang der Barbar sogleich fort, warf sein Schwerd von sich, und eilte zum Hause hinaus; indem er immer schrie: „Ich kann den „Cajus Marius nicht tödten.“

Dieser Vorfall setzte nun alle in große Bestürzung, bald folgte Mitleid und Reue, und man machte sich bittere Vorwürfe, daß man einen so ungerechten und undankbaren Entschluß gegen den Retter Italiens gefaßt hätte, welchem Hülfe zu versagen schon ein Verbrechen wäre. „So mag er denn, „sagten die Einwohner, als Flüchtling gehen, wo„hin er will, und was über ihn verhänge ist, an„derwärts erdulden. Wir wollen die Götter bitten, „es uns nicht entgelten zu lassen, daß wir den Ma„rius dürftig und nackend aus unserer Stadt „verweisen.“

Unter solchen Betrachtungen drangen sie haufenweise in das Haus, nahmen ihn in die Mitte, und führten ihn an das Meer. Jeder beeiferte sich, ihn mit diesem und jenem Bedürfnisse zu versehen, und ungeachtet alle so viel möglich eilten, entstand doch noch einige Verzögerung. Denn der Hain der Nymphe Marika, [1]) den die Minturner verehren und sehr

1) Eine Nymphe Marika wurde auch bey Laurentum in Latium

ſehr darüber halten, daß alles, was einmahl hinein getragen worden iſt, nicht wieder herauskommen darf, lag auf dem Wege nach dem Meere hin, und um denſelben herum zu gehen, erforderte zu viele Zeit. Endlich rief einer von den ältern Bürgern: „kein Weg ſey verboten und ungangbar, auf dem „man den Marius retten könne,“ nahm zuerſt etwas von den Sachen, die ins Schiff getragen werden ſollten, und ging damit durch den Hain durch.

40. Mit einem ſolchen Eifer wurde alles nöthige bald herbeygeſchafft, und ein gewiſſer Beläus gab für den Marius ein Schiff her, weßwegen auch dieſer in der Folge jene Begebenheiten abmahlen ließ, und das Gemählde in dem Tempel (der Marika) aufſtellte. Marius beſtieg nun das Schiff, und ging mit günſtigem Winde unter Segel. Zufälliger Weiſe wurde er an die Inſel Arnaria geführt, wo er den Granius und ſeine übrigen Freunde fand, und nahm nun mit ihnen den Weg nach Afrika. Weil es ihnen aber an Waſſer fehlte, ſahen ſie ſich genöthiget, an der Küſte von Sicilien bey der Stadt Eryx anzulegen. In dieſen Gegenden ſtand der römiſche Quäſtor auf Wache, und es fehlte nicht viel, ſo hätte er den Marius, der ſelbſt ans Land geſtiegen war, gefangen; von den Leuten, die Waſſer einnehmen ſollten, tödete er ſechzehn Mann

Latium verehret, deren Virgil im 7. B. der Aeneide V. 47. erwähnt, und die wohl von der bey Minturnä verehrten verſchieden iſt. Die letztere wurde, wie Dacier bemerkt, mit der Zauberinn Kirke für einerley gehalten.

Mann. Marius ging daher in aller Eile wieder unter Segel, und fuhr durch die offene See nach der Insel Meninx, 2) wo er zuerst sichere Nachricht erhielt, daß sein Sohn mit dem Cethegus glücklich entkommen wäre, und beyde jetzt zum Hiempsal, dem Könige der Numidier, reisten, um bey ihm Hülfe zu suchen. Dadurch ward er in etwas aufgerichtet, und er wagte es nun, von dieser Insel nach der Gegend von Karthago abzuschiffen.

In Afrika stand damahls Sextilius als Prätor, ein Römer, welchem Marius nie etwas weder zu Liebe noch zu Leide gethan hatte, und von dem sich also vermuthen ließ, daß er ihm, wenigstens aus Mitleiden einigen Beystand leisten würde. Kaum aber war Marius mit einigen wenigen gelandet, als ein Gerichtsdiener ihm entgegen kam, vor ihm hintrat und sagte: „Der Prätor Sextilius untersagt dir, Marius, Afrika zu betreten; widrigenfalls sagt er, würde er dich in Befolgung der Senatsschlüsse als einen Feind der Römer behandeln müssen.“ Bey dieser Anrede wußte Marius vor Betrübniß und Mißmuth nicht was er sagen sollte, und schwieg eine geraume Zeit, indem er den Diener grimmig anblickte. Dieser fragte endlich, was er dem Prätor sagen sollte? und nun antwortete Marius mit einem tiefen Seufzer: „So melde ihm denn, du habest den

„Cajus

2) Die Insel Meninx liegt nahe an der Küste von Afrika, da wo die kleine Syrte sich anfängt, und hatte eine Stadt gleiches Namens. Heutiges Tages heißt sie Zerbe oder Gerba und gehört zum Staate von Tripolis.

„Cajus Marius als einen Flüchtling auf den „Ruinen von Karthago ſitzen ſehen" — womit er nicht uneben das Schickſal dieſer Stadt und ſeinen eigenen Glückswechſel zu einem belehrenden Beyſpiel aufſtellte.

Indeſſen erwies zwar der numidiſche König Hiempſal, unſchlüſſig, welche Parthey er ergreifen ſollte, dem jungen Marius und ſeinen Gefährten alle Ehre, hielt ſie aber immer, da ſie abreiſen wollten, unter mancherley Vorwande zurück, und es war deutlich zu merken, daß er bey dieſer Verzögerung nicht die beſte Abſicht hatte. Jedoch ein ſehr gewöhnlicher Zufall mußte endlich zu ihrer Rettung ausſchlagen. Der junge Marius, der von Geſicht ſehr ſchön und wohlgebildet war, machte durch ſeine traurige Lage ſtarken Eindruck auf eine der Beyſchläferinnen des Königes, und das Mitleid war der Anfang und Vorwand zu einem Liebeshandel. Marius lehnte erſt die Anträge dieſer Perſon gänzlich ab; allein da er keinen andern Weg zur Flucht vor ſich ſah, und jene mehr ernſthafte Neigung als wollüſtige Leidenſchaften merken ließ, ſo nahm er ihre Gunſtbezeigung an, und durch ihre Vermittelung entkam er glücklich mit ſeinen Freunden.

So gelangte er nun zu ſeinem Vater, dem alten Marius. Beyde gingen, nachdem ſie einander umarmt hatten, am Ufer des Meeres hin, und ſtießen auf einige Skorpionen, die mit einander ſtritten. Dieß ſchien dem Marius eine ſchlimme Vorbedeutung zu ſeyn; daher beſtiegen ſie ſogleich einen Fiſcherkahn, und fuhren nach der Inſel Kerkina,

todten Freunden und Feinden und Waffen mit Mühe seinen Degen wieder. Diese kühne That des jungen Menschen wurde vom Feldherrn Paulus Aemilius sehr bewundert. Es ist noch jetzt ein Brief des alten Cato an seinen Sohn vorhanden, in dem er diesen Ehrgeitz und Eifer seines Sohnes für seinen Degen sehr lobt. Dieser jüngere Cato heyrathete in der Folge die Tochter des Aemilius Paulus, Tertia, die Schwester des jüngern Scipio, und er hatte es sowohl seinem eigenen als auch besonders dem Ruhme seines Vaters zu danken, daß er in ein so vornehmes Geschlecht aufgenommen wurde. Die Sorgfalt des Cato für die Erziehung seines Sohnes hatte also einen guten Erfolg.

Cato pflegte sich viele Sklaven von den Kriegsgefangenen zu kaufen, und am meisten so junge, die er, wie junge Pferde und Hunde, noch aufziehen und nach seinem Wohlgefallen abrichten konnte. Keiner von diesen Sklaven gieng in ein anders Haus, wenn nicht Cato selbst, oder seine Gemahlin ihn hingeschickt hatten, und wenn sie gefragt wurden, was Cato machte? so antworteten sie immer, sie wüßten es nicht. Sie mußten zu Hause unaufhörlich entweder arbeiten, oder schlafen,

na, 2) die nicht weit vom festen Lande liegt, hinüber. Aber kaum hatten sie das Ufer verlassen, als sie einen Haufen vom Könige abgeschickter Reiter gerade an den Platz kommen sahen, wo sie abgefahren waren. Und diese Gefahr hielt Marius für eine der größten, der er entgangen war.

41. In Rom langte indessen die Nachricht an, daß Sylla sich mit den Feldherrn des Mithridates in Böotien herumschlüge, die beyden Consuln 4) aber wurden mit einander uneins, und griffen zu den Waffen. Nach einem hitzigen Gefechte behielt Octavius die Oberhand, wies den Cinna, der gar zu tyrannisch regieren wollte, aus der Stadt, und machte an dessen Stelle den Cornelius Merula zum Consul. Cinna brachte daher aus dem übrigen Italien eine große Macht zusammen, und ging damit auf seine Feinde los. 5)

Als

2) Diese Insel führt noch jetzt den Namen Kerkine oder Querkineh, und liegt der vorher erwähnten Insel Meninx gegen Norden.

4) Cneus Octavius Nepos und Lucius Cornelius Cinna waren Consuln im J. R. 667. v. Ch. Geb. 87. und beyde noch vor des Sylla Abreise erwählt worden. Cinna hatte dem Sylla schwören müssen, daß er ganz die marianische Parthey verlassen und die Sache des Senats vertheidigen wollte. Aber kaum hatte Sylla seinen Feldzug angetreten, als Cinna das Gerücht, daß die italienischen Bundesgenossen den 35 Stämmen der Römer einverleibt würden, mit Gewalt durchsetzen wollte. Octavius widersetzte sich und darüber kam es auf dem Markte zu einem blutigen Gefechte, worinn viel Blut vergossen und Cinna mit sechs Volkstribunen gezwungen wurde, die Stadt zu verlassen. Appianus B. 1. von den bürgerlichen Kriegen K. 63. ff. erzählt diese Unruhen in Rom umständlicher.

5) Die sogenannten Bundsgenossen der Römer, sonst, der

Als Marius von dieſer Lage der Dinge Nachricht erhielt, entſchloß er ſich, ohne Verzug abzuſchiffen. Er nahm aus Afrika einen Haufen mauritaniſcher Reiter und einige Flüchtlinge aus Italien mit, welche ſich zuſammen auf nicht mehr als tauſend Mann beliefen. Mit dieſen ging er unter Segel, und lief in den etruriſchen Hafen Telamon *) ein. Nach ſeiner Landung ließ er den Sklaven die Freyheit verſprechen, und beredete die tüchtigſten unter den freyen Landleuten und Hirten, die ſeines Ruhms wegen in großer Menge an der Küſte zuſammen liefen, bey ihm in Dienſte zu treten. Auf dieſe Weiſe brachte er in wenigen Tagen eine anſehnliche Macht zuſammen, und rüſtete vierzig Schiffe aus. Da er wußte, daß Octavius, einer der trefflichſten Männer, 6) ſein Amt auf die rechtmäßigſte Art verwalten wollte, Cinna hingegen dem Sylla verdächtig war, und die eingeführte Verfaſſung umzuſtürzen ſuchte, ſo beſchloß er, ſich mit ſeiner Macht zu dem letztern zu ſchlagen. Er ſchickte daher

deren Sache Cinna verfochten hatte, ſtrömten in ſolcher Menge zu ihm, daß er bald eine ungeheure Armee von dreyßig Legionen auf die Beine brachte. Nunmehr ließ er den Marius einladen zu ihm zu kommen, damit er in ſeine Rechte wieder eingeſetzt werden könnte.

*) Der Ort heißt noch heutigen Tages Talamone, und liegt im Stato de gli Presidii, nicht weit von Orbitello.

6) Im Griechiſchen ἀνὴρ ἄριστος, welches H. v. Schirach überſetzt, daß er die Parthey der Edlen hielt. Aber ἄριστος kann dieß für ſich allein nie heißen; in dieſem Falle müßte ἀριστοκρατης ſtehen.

her Abgeordnete an ihn, und erbot ſich, ihn als Conſul zu erkennen, und alle ſeine Befehle zu vollziehen. Cinna, der darüber ſehr froh war, ernannte ihn gleich zum Proconſul, und überſchickte ihm die Faſces und die übrigen Ehrenzeichen dieſer Würde. Marius aber erklärte, dieſer Schmuck ſchickte ſich nicht für ſeine gegenwärtigen Umſtände, und ging immer in ſchlechter Kleidung mit langem Haare und Barte, den er ſeit dem erſten Tage ſeiner Flucht hatte wachſen laſſen, als ein mehr als ſiebzigjähriger Greis mit langſamem Schritte einher, um recht mitleidswürdig zu ſcheinen. Allein dieß klägliche Anſehen war mit der ihm eigenen Miene, worinn das Furchtbare hervorſtach, vermiſcht, und ſeine Traurigkeit verrieth nicht ſowohl ein niedergeſchlagenes als ein durch das Unglück verwildertes Gemüth.

42. Nachdem er den Cinna begrüßt, und an die Soldaten eine Rede gehalten hatte, ſchritt er gleich zu Werke, und gab der Sache in kurzem eine ganz andere Wendung. Zuerſt ſchnitt er mit ſeinen Schiffen der Stadt Rom die Zufuhr ab, plünderte die Kaufleute, und bemächtigte ſich aller zugeführten Lebensmittel. Sodann ſegelte er an der Küſte hin und nahm die Seeſtädte ein. Endlich bekam er auch Oſtia durch Verrätherey in ſeine Gewalt, wo er groſſe Summen erpreßte, und viele Einwohner ums Leben brachte. Auch ſchlug er eine Brücke über den Fluß, und ſchnitt dadurch den Feinden die Zufuhr von der Seeſeite her gänzlich ab.

Nunmehr rückte er mit der Armee gegen die Stadt

Stadt selbst heran, und besetzte sogleich den Berg Janiculus, indem Octavius nicht sowohl durch Ungeschicklichkeit der Sache schadete, als vielmehr aus einer gar zu genauen und pünktlichen Befolgung der Gesetze zum Nachtheil des Staats die dienlichsten Maaßregeln verabsäumte. Denn als viele in ihn drangen, die Sklaven unter Versprechung der Freyheit aufzubieten, antwortete er: „Ich mag „nicht Sklaven die Rechte des Vaterlandes mittheilen, die ich, um die Gesetze aufrecht zu erhalten, „dem Cajus Marius versage."

Indessen kam Metellus, 7) der Sohn jenes Metellus, der in Afrika gegen Jugurtha Krieg geführet hatte, und durch den Marius verbannt worden war, nach Rom, und da er für einen geschicktern Feldherrn als Octavius galt, verliessen die Soldaten den Octavius, und kamen zu ihm, mit der Bitte, sich an ihre Spitze zu stellen und die Stadt zu retten; denn unter der Anführung eines erfahrnen und unternehmenden Generals würden sie gewiß tapfer streiten und die Feinde besiegen. Metellus aber bezeigte darüber seinen Unwillen und verwies sie an den Consul, worauf sie denn zu den

7) Quintus Cäcilius Metellus Pius stand, als die Unruhen des Cinna ausbrachen, mit einer Armee gegen die Samniter, die noch vom Bundsgenossenkriege her im Aufruhr waren. Der Senat schickte ihm Befehl zu, mit seiner Armee nach Rom zu kommen, und daher wollte er mit den Samnitern Frieden machen. Da dieß Marius erfuhr, bot er den Samnitern vortheilhaftere Bedingungen an, und Metelius begab sich allein nach Rom, da die Armee in jenen Gegenden bleiben mußte. S. Appianus B. 1. von den bürgerl. Kriegen K. 66.

den Feinden übergingen. Auch Metellus begab sich heimlich aus der Stadt, weil er an deren Rettung verzweifelte.

Den Octavius hielten die Chaldäer, Wahrsager und Ausleger der sibyllinischen Orakel durch die Vorspiegelung, daß alles gut gehen würde, in Rom zurück. Dieser Mann war sonst einer der edeldenkendsten Römer, und suchte besonders die Würde des Consulats ohne alle Schmeicheleyen nach den alten Gesetzen und Gebräuchen, als unabänderlichen Vorschriften zu behaupten; nur in diesem Stücke verrieth er, wie es scheint, eine zu große Schwäche, da er mehrere Zeit mit Zeichendeutern und Wahrsagern, als mit Kriegs- und Staatsmännern zubrachte. Er wurde nun, noch vor dem Einzuge des Marius, von den vorausgeschickten Soldaten von der Rednerbühne herab gerissen und ermordet, und nach seinem Tode soll bey ihm im Busen eine von Chaldäern verfertigte Nativitätstellung gefunden worden seyn. Dieß war doch immer ein seltsamer Umstand, daß von den zwey berühmtesten Feldherren, die viel auf Wahrsagerey hielten, Marius dadurch gerettet, Octavius aber unglücklich geworden ist. [2])

43. In dieser Lage der Dinge schickte der versammelte Senat Abgeordnete an den Cinna und Marius, und ließ sie bitten, in die Stadt einzuziehen,

2) Ueber den Tod des Consuls Octavius vergl. man Appian. B. 1. K. 71. der in mehrern Stücken von dieser Erzählung abweicht. Der Kopf des Consuls wurde auf dem Markte pro rostris zur Schau aufgestellt, welches das erste Beyspiel dieser Art war.

ziehen, aber nur der Bürger zu ſchonen. Cinna, als Conſul, empfing die Abgeordneten auf ſeinem Stuhle ſitzend, und ertheilte ihnen eine freundliche Antwort. Marius, der neben dem Stuhle ſtand, ſagte zwar nichts, aber ſeine finſtere Miene und ſeine hämiſchen Blicke verriethen deutlich genug, daß er die Stadt ſogleich mit Blut überſchwemmen würde. Hierauf erhoben ſie ſich und nahmen ihren Weg nach der Stadt. Cinna zog alsbald, von ſeinen Trabanten begleitet, in dieſelbe ein; Marius aber blieb am Thore ſtehen, und ſagte mit bitterem Spotte: „Er wäre ein Verbannter, und ihn durch ein Geſetz „der Eintritt ins Vaterland unterſagt; wenn man „alſo ſeine Gegenwart nöthig fände, ſo müßte erſt „ſein Verbannungsurtheil durch ein anderes Geſetz „aufgehoben werden;“ gleich als wenn er ſich noch ſo genau an die Geſetze bände, oder in eine Stadt, die ihre völlige Freyheit hätte, zurückkehrte.

Er ließ auch das Volk wirklich auf den Markt zuſammen rufen, aber ehe noch drey oder vier Stämme ihre Stimme gegeben hatten, nahm er die Maske ab, und ohne die geſetzliche Aufhebung des Exils abzuwarten, rückte er mit einer Art von Leibwache, die er unter den zuſammengelaufenen Sklaven ausgeleſen hatte und Bardiäer [9]) nannte, in die

9) Ueber die Herleitung und Bedeutung dieſes Namens iſt man in völliger Ungewißheit. Nach einigen ſoll er hergenommen ſeyn von den Bardäern, oder Bardäern, einer wilden und räuberiſchen Volkerſchaft in Illyrien; Dacier aber vermuthet, das Βαρδιαιοι aus Μαριαιοι Mariani entſtanden ſey. Kein anderer Schriftſteller führt dieſen Namen an.

die Stadt ein. Diese Leute tödeten sogleich eine große Menge Bürger theils auf ausdrücklichen Befehl, theils auf bloßen Wink von ihm; ja sie hieben sogar den Ancharius, einen Rathsherren und gewesenen Prätor, der dem Marius aufwartete, von ihm aber keines Grußes gewürdiget wurde, vor seinen Augen nieder. 10) Von der Zeit an brachten sie, wie auf ein verabredetes Zeichen alle diejenigen, deren Anrede oder Gruß er nicht erwiederte, gleich auf der Straße um, so daß selbst seine Freunde voller Angst und Bangigkeit waren, so oft sie sich ihm näherten, um ihn zu grüßen.

Nach so vielen Hinrichtungen wurde doch Cinna endlich des Mordens satt und überdrüßig; aber Marius verfolgte täglich mit erneuerter Wuth und Blutdurst alle diejenigen, auf die er nur den geringsten Verdacht hatte. Jede Straße, jede Stadt war mit Soldaten angefüllt, die die Entflohenen oder Versteckten aufspüren und verfolgen mußten. Hier zeigte sich deutlich, daß man im Unglücke auf die Treue der Freundschaft und des Gastrechts nicht mit Sicherheit rechnen kann. Denn es waren nur äußerst wenige, die diejenigen, welche bey ihnen Zuflucht gesucht hatten, nicht verriethen. Um desto mehr verdienen die Sklaven des Cornutus gelobt und bewundert zu werden, welche, nachdem sie ihren Herrn im Hause versteckt hatten, einen von den vielen

10) Ancharius wartete, um sicher zu gehen, die Zeit ab, da Marius auf dem Capitolium opferte, weil er glaubte, daß ihm der Tempel zum Schutze dienen würde. Aber diese Vorsicht half ihm nichts. S. Appianus B. 1. K. 73.

vielen Todten am Halſe aufhingen, ihm einen goldenen Ring anſteckten, dann ihn den Trabanten des Marius zeigten und endlich mit vieler Pracht beerdigten. Niemand faßte darüber Verdacht, und auf dieſe Weiſe wurde Cornutus unbemerkt von ſeinen Sklaven nach Gallien in Sicherheit gebracht. 11)

44. Auch der Redner Marcus Antonius 12) fand einen treuen und redlichen Freund, kam aber dennoch ums Leben. Es war ein armer gemeiner Mann, der dem vornehmſten unter den Römern bey ſich Zuflucht geſtattete; und um ihn nach ſeinen Kräften aufs beſte zu bewirthen, ſchickte er einen Sklaven zu dem nächſten Weinſchenken, etwas Wein zu hohlen. Da der Sklave den Wein ſorgfaltig koſtete und beſſern forderte, fragte der Weinſchenk, was denn das zu bedeuten hätte, daß er nicht, wie gewöhnlich, jungen gemeinen Wein einkaufte, ſondern guten und theuren haben wollte. Jener erzählte ihm nun, als einem guten Bekannten, ganz treuherzig, ſein Herr wünſchte dem Marcus Antonius, der ſich bey ihm verborgen hielte, etwas zu gute zu thun; kaum aber war er weggegangen, als der gottloſe ehrvergeſſene Weinſchenk eiligſt zum Marius lief, der eben beym Abendeſſen ſaß, und da er vorgelaſſen wurde, ſich

11) Dieſen Umſtand erzählt auch Appian am angef. Orte.

12) Er war der Großvater des Triumvirs Marcus Antonius. Cicero, der ihn oft gehört hatte, bewundert ihn ſehr, ohne ſich träumen zu laſſen, daß er einſt von deſſen Enkel des Lebens würde beraubt werden. Sein trauriges Ende beſchreibt auch Appian. B. 1. K. 72.

ſich erbot, ihm den Antonius in die Hände zu liefern. Bey dieſer Nachricht that Marius, wie man erzählt, vor Freuden einen lauten Schrey und klatſchte in die Hände; ja es fehlte nicht viel, ſo wäre er aufgeſtanden und in eigener Perſon an den bezeichneten Ort gegangen. Seine Freunde hielten ihn noch zurück, und ſo ſchickte er den Annius nebſt einigen Soldaten dahin, mit dem Befehl, ihm in aller Eile den Kopf des Antonius zu überbringen.

Als ſie zu dem Hauſe kamen, blieb Annius an der Thüre ſtehen, und die Soldaten ſtiegen die Treppe hinauf in das Zimmer. Aber bey Erblickung des Antonius entfiel ihnen der Muth und einer trieb immer den andern zur Hinrichtung an. So einnehmend, ſo hinreißend war die Beredtſamkeit des Mannes, daß, als er anfing zu reden und um ſein Leben zu bitten, keiner es wagte, Hand an ihn zu legen, oder ihn nur anzuſehen, ſondern alle die Augen niederſchlugen und Thränen vergoſſen. Endlich ſtieg Annius, da ihm die Zeit zu lang wurde, ebenfalls hinauf und fand da, daß Antonius zu den Soldaten redete, dieſe aber davon ganz betäubt und bezaubert waren. Er ſchalt ſie daher aus, lief hin und hieb mit eigener Hand dem Antonius den Kopf ab.

Lutatius Catulus, der mit dem Marius Conſul geweſen war und über die Cimbrer triumphirt hatte, ſchloß ſich, da Marius denen, die ſich für ihn verwendeten, weiter nichts antwortete als: er muß ſterben, in ſein Zimmer ein, blies einen Haufen Kohlen an, und erſtickte ſich im Dampfe.

Dampfe. 13) Die Körper der Hingerichteten wurden ohne Kopf 14) auf die Straße geworfen und zertreten, aber Niemand empfand dabey einiges Mitleiden, weil dieſer Anblick nichts als Angſt und bange Furcht erregte. Am meiſten kränkte jedoch das Volk die Ausgelaſſenheit der ſogenannten Bardiäer, welche, wenn ſie die Hausherren ermordet hatten, die Knaben ſchändeten und die Frauen nothzüchtigten. Nichts konnte ihrer Raub- und Mordſucht widerſtehen, bis endlich Cinna und Sertorius zuſammen traten, ſie des Nachts in ihrem Lager überfielen und alle zuſammen niederhauen ließen.

46. Indeſſen liefen nun, gleich als wenn ſich das Blatt gewendet hätte, 15) von allen Seiten her Nachrichten ein, daß Sylla, nach Beendigung des mithridatiſchen Kriegs und Eroberung der verlornen Provinzen, mit einer großen Macht gegen Rom heranrückte. Dieß bewirkte eine kurze Ruhe und Erhohlung von den unſäglichen Uebeln, weil man ſogleich dem Ausbruch eines Krieges entgegen ſah. Marius wurde daher zum ſiebenten Mahl zum

13) Zu gleicher Zeit nahm ſich auch Lucius Cornelius Merula, der an des Cinna Stelle zum Conſul erwählt worden, und zugleich Flamen Dialis war, dadurch das Leben, daß er ſich die Adern öffnen ließ. S. Appian. B. 1. K. 75. Vellej. Paterc. B. 2. K. 22.

14) Die Köpfe aller der angeſehenen Männer wurden auf dem Markte zur Schau ausgeſtellt, dabey war es bey Lebensſtrafe verboten, die in den Gaſſen liegenden Leichname zu beerdigen.

15) Oder nach einer andern Figur im Griechiſchen, gleich als wenn ſich der Wind wieder umgeſetzt hätte.

fen, und Cato ſah es gern, wenn ſeine Sklaven gut ſchliefen, denn er glaubte, daß diejenigen, die ordentlich ſchliefen, dadurch mehr Kräfte bekämen, tüchtig zu arbeiten, als die ſich durch Wachen abmatteten. Weil ſeiner Meynung nach die größten Bosheiten der Sklaven von dem unterdrückten Liebestriebe herkommen könnten, ſo erlaubte er ſeinen Sklaven, gegen ein gewiſſes beſtimmtes Geld, bey ſeinen Mägden zu ſchlafen, ſie durften aber alsdenn mit keiner andern Weibsperſon zu thun haben.

Anfänglich, da Cato noch arm war, und Kriegsdienſte that, ſchalt er ſeinen Sklaven niemals wegen der vorgeſetzten Koſt, wenn ſie auch noch ſo ſchlecht war, und er hielt es vielmehr für etwas unanſtändiges, ſich wegen des Bauchs mit den Knechten zu zanken. Nachher, da er zu gutem Vermögen kam, pflegte er, wenn er ſeinen Freunden und Amtsgenoſſen ein Gaſtmahl gab, gleich nach Tiſche die Sklaven, die etwas im Dienſte oder der Zubereitung verſehen hatten, mit einer Geiſſel abzuſtrafen. Er ſuchte immer Uneinigkeit unter ſeinen Sklaven zu unterhalten, weil ihre Eintracht ihm ſchädlich ſeyn könnte. Wenn ein Sklav ein Verbrechen begangen hatte, das den

Consul ernannt, 16) und als er am ersten Tage des Januarius, welcher bey den Römern der Anfang des Jahres ist, öffentlich erschien, ließ er einen gewissen Sextus Lucinus vom (tarpejischen) Felsen herabstürzen, welches für seine Parthey sowohl als für die ganze Stadt als die größte Vorbedeutung der bevorstehenden Drangsale angesehen wurde.

Marius selbst, der von Strapatzen schon entkräftet war, dessen Seele gleichsam, von Sorgen ermüdet und zu Boden gedrückt, in Rücksicht auf die überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten, vor dem Gedanken an einen neuen Krieg und gefahrvolle Kämpfe furchtsam erbebte, konnte jetzt nicht mehr seinen Muth erheben, wenn er überlegte, daß er nicht mit einem Octavius oder Merula, den Anführern einer zusammen gelaufenen aufrührischen Rotte, würde zu kämpfen haben, sondern daß jener Sylla gegen ihn anrückte, der ihn schon einmahl aus seinem Vaterlande vertrieben und jetzt den Mithridates auf dem Pontus Eurinus eingeschränkt hatte. Ueber diesen nagenden Gedanken und der Erinnerung an das lange Herumirren während seiner Flucht und die mancherley Gefahren zu Wasser und zu Lande, die ihm stets vor Augen schwebten, verfiel er in eine große Aengstlichkeit, nächtliche Schrecken und beunruhigende Träume, da es ihm immer vorkam, als wenn ihm Jemand zurieſe:

Furcht-

16) Im J. R. 668. v. Ch. Geb. 86. An die Stelle des kurz darauf verstorbenen Marius wurde Lucius Valerius Flaccus zum Consul erwählt.

Furchtbar iſt ſelbſt noch das Lager des weggegangenen Löwen. [17])

Am meiſten aber fürchtete er die ſchlafloſen Nächte, weßwegen er ſich ganz zur Unzeit dem Trunke und einer für ſein Alter unſchicklichen Völlerey ergab, um die Sorgen zu verſcheuchen und ſich einen ruhigern Schlaf zu verſchaffen. Endlich ſetzten ihn die vom Meere her eingelaufenen Nachrichten in neue Unruhe, und da auf der einen Seite die Beſorgniß wegen der Zukunft, auf der andern Verdruß und Kummer über die gegenwärtige Lage ihm ſchon genug zuſetzten, bedurfte es nur noch eines kleinen Umſtandes, daß er vom Seitenſtechen befallen wurde, wie der Philoſoph Poſeidonius [18]) erzählt, der ihn während ſeiner Krankheit in gewiſſen Angelegenheiten, wegen welcher er als Geſandter nach Rom war geſchickt worden, ſelbſt beſucht und geſprochen hat.

Dagegen meldet Cajus Piſo, ein Geſchichtſchreiber, [19]) Marius ſey mit einigen Freunden nach dem Abendeſſen ſpatzieren gegangen, habe ſich mit ihnen von ſeinen Begebenheiten von den erſten Jahren an unterhalten, und nach Erzählung des häufigen

17) Eine Art von Sprüchwort, das aus irgend einem Dichter entlehnt zu ſeyn ſcheint.

18) Ein ſtoiſcher Philoſoph und Geſchichtſchreiber von Apamea in Syrien, der ein Lehrer des Cicero geweſen iſt. Von ſeiner Geſandſchaft iſt weiter nichts bekannt; vermuthlich war er von Rhodus, wo er eine Zeit lang eine Schule hatte, nach Rom geſchickt worden.

19) Voſſius de hiſtor. latin. S. 27. hält ihn für den Cajus Calpurnius Piſo, der im J. R. 687. Conſul war, und vom Cicero in Brut. K. 62. als ein großer Redner gerühmt wird.

ſigen Glückswechſels ſich geäußert, „ein klüger und „verſtändiger Mann dürfte ſich nun nicht länger auf „das Glück verlaſſen.“ Darauf habe er von den Anweſenden Abſchied genommen und ſey nach einem Krankenlager von ſieben Tagen geſtorben. In dieſer Krankheit zeigte ſich, wie einige erzählen, ſeine Ehrſucht in ihrer ganzen Größe, und artete zuletzt in heftigen Wahnſinn aus, indem er, in der Einbildung, er commandirte als Feldherr gegen Mithridates, unter lautem Geſchrey und Jauchzen, wie er ſonſt in Schlachten gewohnt war, mit dem Körper allerhand Stellungen und Bewegungen machte. Eine ſo heftige und untilgbare Begierde nach dem Commando in jenem Kriege hatten Ehrgeiz und Eiferſucht in ihm entzündet.

46. Marius erreichte ein Alter von zwey und ſiebenzig Jahren, er war der allererſte, der ſieben Mahl zum Conſulat erhoben wurde, er beſaß ein Haus und Reichthümer, womit viele Könige zuſammen ſich hätten begnügen können; dem ungeachtet beklagte er ſich über ſein Schickſal, als wenn er dürftig und ohne Befriedigung ſeiner Wünſche ſterben müßte. Wie ganz anders benahm ſich in dieſem Stücke Plato? Dieſer pries, als er ſeinem Ende nahe war, ſein Loos und Schickſal, daß er erſtlich als Menſch, nicht als unvernünftiges Thier, dann daß er als Grieche, nicht als Barbar auf die Welt gekommen, überdieß noch, daß ſeine Geburt gerade in die Zeiten des Sokrates gefallen ware. Ja auch Antipater von Tarſus [20]) ſoll auf gleiche Weiſe

20) Ein berühmter Stoiker, der um das J. 140. v. Ch. Geb.

Weiſe vor ſeinem Ende alle genoſſene Glückſeligkeiten überzählet und ſelbſt ſeine glückliche Fahrt von Tarſus nach Athen dabey nicht vergeſſen haben, ſo daß er gleichſam jede Gabe eines günſtigen Geſchicks als eine große Wohlthat in Rechnung brachte und bis ans Ende im Gedachtniſſe aufbewahrte, welches für den Menſchen immer das ſicherſte Magazin von Gütern iſt. Unmerkſamen und unverſtändigen Leuten hingegen entſchlüpft mit der Zeit das Geſchehene; daher ſind ſie, weil ſie nichts faſſen und aufbehalten, immer leer an Gütern und voll von Hoffnungen, blicken immer nach der Zukunft und verſäumen darüber die Gegenwart. Jene kann durch das Glück ſo leicht vereitelt, dieſe aber auf keine Weiſe entriſſen werden. Dem ungeachtet ſtoßen ſie das Gute, das ihnen das Glück beſchert, als etwas fremdes, von ſich, und träumen nur vom Ungewiſſen; und daran geſchieht ihnen ganz recht. Denn ehe ſie noch durch Vernunft und Unterricht einen tauglichen Grund und Behälter für die äußeren Güter angelegt haben, tragen ſie dieſe ſchon mit großem Eifer zuſammen, und können nun die unerſättliche Begierde der Seele nicht befriedigen.

Marius ſtarb alſo am ſiebzehnten Tage, nachdem er das ſiebente Conſulat angetreten hatte. Ganz Rom bezeigte anfänglich eine große Freude, und hoffte durch ſeinen Tod von einer drückenden Tyranney befreyt zu ſeyn. Aber in wenigen Tagen fühlten die Römer,

Geb. blühte. Was hier von ihm erzählt wird, kommt auch in der Abhandlung über die Gemüthsruhe Th. 4. der moral. Schriften S. 313. vor.

Römer, daß ſie nur den alten Gebieter mit einem jungen und rüſtigen vertauſcht hatten; eine ſo groſſe Grauſamkeit und Strenge bewies ſein Sohn Marius, indem er die vornehmſten und angeſehenſten Männer aus dem Wege räumte. Anfänglich hielt man ihn für einen muthvollen und unternehmenden Mann im Kriege, und nannte ihn einen Sohn des Mars; als man ihn aber aus ſeinen Handlungen näher kennen lernte, bekam er den Namen Sohn der Venus. Endlich wurde er vom Sylla in Präneſte eingeſchloſſen [21]) und entleibte ſich ſelbſt bey Eroberung der Stadt, nachdem er alle Mittel, ſein Leben zu retten und durch die Flucht zu entkommen, vergeblich verſucht hatte. [22])

21) Im vierten Jahre nach ſeines Vaters Tode, da er mit dem Papirius Carbo Conſul war. S. unten das Leben des Sylla K. 28. u. 32.

22) Die Vergleichung zwiſchen Pyrrhus und Marius iſt verloren gegangen, wenn ſie anders von Plutarch ausgearbeitet worden. Dacier und Kind haben das fehlende zu ergänzen geſucht.

Lyſander.

1. In dem Schatzhauſe der Akanthier [1]) zu Delphi befindet ſich die Inſchrift: Braſidas und die Akanthier von der Beute der Athener. Daher glauben viele, daß die marmorne Bildſäule, die innerhalb des Hauſes neben der Thüre ſteht, den Braſidas vorſtelle; allein es iſt das wahre Bild des Lyſander, der nach alter Sitte langes Haar und einen ehrwürdigen Bart trägt. Denn es iſt nicht wahr, was einige behaupten, daß die Spartaner, weil die Argeer aus Betrübniß über die groſſe erlittene Niederlage ihre Haare abſcheren, die ihrigen hätten wachſen laſſen, um ihre gegenſeitige Freude

1) Faſt jede beträchtliche griechiſche Stadt in und auſſerhalb Griechenland hatte in der Nähe des Tempels zu Delphi eine Art von Capelle, worinn die von ihr herrührenden Weihgeſchenke aufbewahrt wurden. Eine ſolche Capelle hieß Θησαυρος, Schatzhaus. — Akanthus war eine Colonie der Andrier in Thrazien, am ſtrymoniſchen Meerbuſen, neben dem Canal, den Xerxes durch den Iſthmus graben ließ, damit ſeine Flotte nicht den Berg Athos zu umſchiffen brauchte. Sie ſtand unter der Herrſchaft der Perſer, aber der ſpartaniſche General Braſidas machte ſie von ihnen abwendig. S. Thukydides B. 4. K. 84.

Freude über den erfochtenen herrlichen Sieg zu bezeigen. 2) Eben so wenig haben sie um der Bakchiaden 3) willen, die aus Korinth nach Lakedämon entflohen, und daselbst mit ihren abgeschornen Köpfen einen häßlichen und verächtlichen Anblick gaben, die Gewohnheit, langes Haar zu tragen, angenommen. Im Gegentheil rühret auch diese Sitte vom Lykurgus her, und man schreibt ihm die Maxime zu, „ein langes Haar gebe wohlgebildeten „Leuten ein schöneres, häßlichen aber ein furchtbareres Ansehen.“

2. Aristokleitus, 4) Lysanders Vater, soll zwar nicht aus einem königlichen Hause, aber doch aus dem Stamme der Herakleiden gewesen seyn. Lysander selbst wurde in der Armuth erzogen, und bewies sich gegen die eingeführten Gebräuche so folgsam als irgend einer; dabey verrieth er einen männlichen Muth und eine Verachtung jedes Vergnügens, dasjenige ausgenommen, welches der Ruhm und die Ehre von glänzenden Thaten gewähret. Von diesem Vor-

2) Diese Widerlegung betrift besonders den Herodot, der B. 1. K. 82. jene Meynung behauptet. Die Argiver stritten mit den Lakedämoniern um den Besitz der Stadt Thyrea, und erlitten die Niederlage um das J. 546 v. Chr. Geb.

3) Die Bakchiaden hatten den Namen von ihrem Stammvater Bakchis, Prumnis Sohn, aus Herkulies Nachkommenschaft, und führten eine Art von aristokratischer Regierung über Korinth beynahe zweyhundert Jahre lang, von 234 bis 655 v. Chr. G. bis sie von Kypselus, Eetions Sohn und Lycidens Vater vertrieben wurden. S. Herodot B. 5. K. 92. Pausanias B. 2. K. 4.

4) Pausanias nennt den Vater des Lysander immer Aristokritus, als B. 3. K. 5. B. 10. K. 9.

Vergnügen beſiegt zu werden, iſt in Sparta für Jünglinge keine Schande. Denn man will, daß die Knaben gleich von den erſten Jahren an für den Ruhm empfindlich ſeyn, und ſich über Verweiſe eben ſo ſehr grämen als über Lobſprüche freuen ſollen. Wer hierinn gefühllos und ungerührt bleibt, wird als ein träger und gegen alle große Tugenden gleichgültiger Menſch verachtet. Daher war die Ehrbegierde und Streitſucht, die ihm ſein ganzes Leben hindurch anklebte, mehr eine Folge der lakoniſchen Erziehung, und in ſo fern verdient ſein Charakter deßhalb eben nicht getadelt zu werden. Dagegen war er, wie es ſcheint, von Natur gegen die Großen und Mächtigen geſchmeidiger, als ſich von einem Spartaner erwarten ließ, und wußte, wo es ſein Vortheil mit ſich brachte, den drückenden Stolz derſelben leicht zu ertragen, was einige für einen wichtigen Theil der Staatsklugheit halten. Doch meldet Ariſtoteles da, 1) wo er den großen Geiſtern, wie Sokrates, Plato und Herkules, das melancholiſche Temperament zuſchreibt, daß auch Lyſander, zwar nicht in ſeinen frühern Jahren, aber in ſeinem Alter, einen Hang zur Melancholie gehabt habe.

Ein ganz eigener Vorzug deſſelben war, daß er ſich ganz vortrefflich in ſeine Armuth zu ſchicken wußte, und ohne je für ſeine Perſon vom Geize beſiegt und verdorben zu werden, ſein Vaterland mit Reichthümern und der Begierde darnach anfüllte und der Bewunderung, in welcher es wegen Verachtung der Reich-

1) Die Stelle des Ariſtoteles befindet ſich in den Problemen Sect. 30 im Anf.

Reichthümer fand, ein Ende machte, da er nach dem attischen Kriege eine Menge Gold- und Silbers einführte, für sich selbst aber nicht eine einzige Drachme behielt. Auch nahm er die kostbaren Gewänder von sicilischer Arbeit, die der Tyrann Dionysius seinen Töchtern überschickte, nicht an und sagte, „er „befürchte, sie möchten durch diese Gewänder ein „häßlicheres Ansehen bekommen.“ Als er jedoch nicht lange darnach von den Lakedämoniern als Gesandter an eben diesen Tyrannen geschickt wurde, und derselbe ihm zwey Gewänder zukommen ließ, mit dem Ersuchen, eins davon auszusuchen und seiner Tochter zu bringen, antwortete er, sie selbst werde am besten wählen, und nahm beyde mit fort.

3. Da der peloponnesische Krieg sich in die Länge zog, und Jedermann schon erwartete, daß die Athener nach der in Sicilien erlittenen Niederlage erst die Herrschaft zur See verlieren und dann bald überwältigt seyn würden, gab Alkibiades, der nach seiner Zurückberufung aus dem Exil die Leitung der Geschäfte übernommen hatte, der Sache auf einmahl eine andere Wendung und bewirkte es, daß die Athener ihren Feinden zur See wieder gewachsen waren. [6]) Darüber gerieth nun die Lakedämonier auch auf ihrer Seite in Besorgniß und bey dem erst neue erwachten Eifer zu diesem Kriege, der einen erfahrnen Anführer und lebhaftere Zurüstungen zu erfordern schien, schickten sie den Lysander ab, um das Commando zur See zu übernehmen.

Lysan-

6) Man vergleiche das Leben des Alkibiades K. 25. ff. und z. B. unsere Lebensbeschreibungen S. 297. ff.

Lyſander begab ſich alſo nach Epheſus, 7) und bey ſeiner Ankunft fand er, daß dieſe Stadt zwar ihm völlig ergeben war und ſich an der Parthey der Lakedämonier hing, aber damahls ſich in einer traurigen Lage befand und Befehle litt, bey dem ſtarken Vortheile, mit den Perſern durch deren Satrapen ein freundſchaftliches Anſehen zu bekommen, weil Epheſus in der Nähe lag und die königlichen Befehlshaber ſich häufig daſelbſt aufhielten. Er ſchlug deſſwegen ſein Lager in der Nähe der Stadt auf, befahl die Kaufmannsſchiffe von allen Seiten dahin zu gehen, legte auch daſelbſt ein Werft für Galeeren an, und brachte auf dieſe Weiſe nicht nur die Häfen der Stadt durch den Handel in Aufnahme, ſondern füllte auch den Markt mit Gewerbe und verſchaffte den Einwohnern und Künſtlern reichlichen Verdienſt, ſo daß die Stadt von jener Zeit an zuerſt durch den Lyſander zur Hoffnung ihrer gegenwärtigen Pracht und Größe gelangte.

4. Als er indeſſen erfuhr, daß Kyrus, der Sohn des Königs, 8) in Sardis angekommen wäre, reiſte er dahin, um ſich mit ihm zu beſprechen, und zugleich den Tiſaphernes zu verklagen, der, ungeachtet des ihm ertheilten Befehls, die Lakedämonier zu unterſtützen und die Athener vom Meere zu vertreiben, auf Anrath des Alkibiades, wie es ſchien, ſehr ſaumſelig zu Werke ging und durch ſeine Ver-

7) Im 1. Jahre der 92. Olympiade, ant. d. Ch. Geb. D. Diodor B. 13. K. 70.

8) Er war ein Sohn des perſiſchen Königs Darius Nothus und jüngerer Bruder des nachmahligen Königs Artaxerxes II, oder Mnemon.

verdiente, so untersuchte er die Sache in Gegenwart aller übrigen Sklaven, und wenn er verurtheilt wurde, das Leben zu verlieren, so vollzog er die Strafe vor ihren Augen.

Als er anfieng mit Eifer auf Gewinnst und Vermehrung seines Reichthums sich zu legen, so hielt er den Ackerbau mehr für angenehm als einträglich. Er suchte sein Geld sicher in Ansehung des ununterbrochenen Nutzens anzulegen, und kaufte sich deswegen Seen, warme Bäder, Plätze, die zur Gerberey und andern Manufacturen geschickt waren, und Güter, die viel Weide und Holzungen hatten; aus denen er jährlich grosse Einkünfte zog, und die, wie er sagte, selbst vor den Wetterschaden des Jupiters sicher waren.

Er trieb auch jenen Wucher zur See, dadurch er sich so viele üble Urtheile zuzog. Er lieh nämlich Geld, und die Leute, denen er es lieh, mußten in Verbindung mit andern, an der Zahl funfzig, eben so viele Schiffe ausrüsten, wovon ihm nur immer ein Theil gehörte, auf den Quintion, sein Freygelassener, Achtung geben mußte, der mit diesen Leuten in Gesellschaft handelte, und mit schifte. Auf diese Art wagte Cato nur immer einen geringen Theil, und hatte dagegen sehr grossen

spärlichen Zuschüsse die Seemacht zu Grunde richtete. Auch dem Kyrus war es sehr gelegen, daß Tisaphernes, ein bösartiger Mann, der mit ihm in Privatfeindschaft lebte, angeklagt wurde und in üblen Ruf kam. Dadurch sowohl als durch seinen übrigen Umgang machte sich Lysander ungemein beliebt; er wußte den Prinzen durch sein einschmeichelndes Betragen völlig einzunehmen, und bestärkte ihn in dem Vorhaben, den Krieg gegen die Athener fortzusetzen.

Kurz vor seiner Abreise gab ihm Kyrus ein Gastmahl und ersuchte ihn, seine Freundschaftsbezeigungen nicht zurück zu weisen, sondern sich von ihm auszubitten, was er wollte, indem ihm gar nichts würde abgeschlagen werden. Lysander versetzte hierauf: „Weil du so gütig gegen mich gesinnt bist, „mein Kyrus, so bitte ich dich um die Gnade, „zu dem Solde der Matrosen einen Obolus zuzule„gen, damit sie statt drey nun vier Obolen 9) be„kommen.“ Kyrus freute sich über die Großmuth des Mannes, und ließ ihm tausend Dareik.n 10) auszahlen. Diese wendete Lysander dazu an, daß er den Sold der Matrosen um einen Obolus erhöhte, und

9) Ein Obolos war der sechste Theil einer Drachme, und beträgt nach unserm Gelde 10½ Pfennige. Vier Obolen machen also nach unserm Gelde 2 Groschen 5 Pfennige.

10) Dareiken oder Dariken waren Goldmünzen, die von einem persischen Könige Darius, der sie hatte schlagen lassen, den Namen führten, gleichsam Darius d'or. Sie hatten zum Gepräge einen Bogenschützen und kommen in Ansehung des feinen Goldes beynahe einem Louis d'or gleich.

und durch dieſe Freygebigkeit machte er in kurzer Zeit die feindlichen Schiffe leer. Denn die Matroſen gingen nun häufig zu denjenigen über, die mehr gaben; diejenigen aber, die noch blieben, wurden ſaumſelig und widerſpenſtig, und machten den Anführern täglich vielen Verdruß. Aber obgleich Lyſander auf dieſe Weiſe die Feinde ſchwächte und ihnen ſehr ſchadete, ſcheute er doch immer ein Seetreffen, aus Furcht vor Alkibiades, einem ſo unternehmenden Manne, der ihm an Zahl der Schiffe überlegen und bis jetzt in allen Schlachten zu Waſſer und zu Lande unbeſiegt geblieben war.

5 Indeß fügte ſichs, daß Alkibiades von Samus nach Phokäa ſchiffte, und die Flotte einſtweilen dem Steuermann Antiochus anvertraute. [11]) Dieſer lief nun, um gleichſam dem Lyſander Hohn zu ſprechen und ſeine Kühnheit zu beweiſen, mit zwey Galeeren [12]) in den Hafen der Epheſier ein, und fuhr unter lautem Gelächter und Larmen ſtolz an dem Platze vorbey, wo die Schiffe ſtanden. Lyſander, der ſich dadurch beleidiget fand, ließ erſt nur wenige Galeeren ins Waſſer bringen und verfolgte ihn; da er aber ſah, daß die Athener zu Hülfe

11) Alkibiades that dieſen Schritt, der ihm nachher von den Athenern zum Verbrechen gemacht wurde, aus Geldmangel und wollte von den verbundeten Städten Geld eintreiben, zugleich auch ſich mit ſeinem Collegen Thraſybulus beſprechen. S. das Leben des Alkibiades K. 35. Xenophons griech. Geſch. B. 1. K. 5. 11. Nach Diodor B. 13. K. 71. ging die Fahrt nicht nach Phokäa, ſondern nach Klazomenä. Beydes waren Städte in Jonien.

12) Nach Diodor am angef. O. nahm Antiochus zehn der beſten Schiffe mit ſich.

Hülfe eilten, bemannte er noch andere, und so kam es endlich zwischen beyden Flotten zu einem Seetreffen, worinn Lysander den Sieg behielt, funfzehn Galeeren eroberte und ein Siegeszeichen errichtete. Darüber ward das Volk in Athen gegen Alkibiades äußerst aufgebracht und setzte ihn ab, und da er auch von den Truppen in Samus verachtet und geschmäht wurde, verließ er endlich das Lager und begab sich nach dem Chersones. Dieses Treffen hatte zwar für sich nicht viel zu bedeuten, aber das Glück gab ihm des Alkibiades wegen einen großen Ruf.

Lysander ließ nunmehr aus den Städten diejenigen Männer zu sich nach Ephesus kommen, von denen er wußte, daß sie sich durch kühnen Muth und stolze Gesinnungen unter dem großen Haufen am meisten auszeichneten, und legte damit den ersten Grund zu jenen Revolutionen und oligarchischen Verfassungen, 13) die nachher unter ihm überall eingeführt wurden. Diese Männer ermunterte er, mit einander in genaue Verbindung zu treten, 14) und ihr Augenmerk auf die öffentlichen Geschäfte zu richten, weil sie, sobald die Athener unterdrückt wären, von

13) Im Griechischen δεκαδαρχιαν, den Regierungen der zehn Männer, Decemviraten. H. v. Schirach scheint die Worte απο των πολεων übersehen zu haben, da er dieß alles bloß auf Lakedämon einschränkt. Unter πολεις sind die griechischen Städte sowohl in Asien als in Griechenland zu verstehen, die bisher mit den Athenern im Bunde standen und deßwegen eine demokratische Verfassung hatten.

14) Oder nach heutigem Style, unter sich Clubbs zu errichten, εταιριας συνιστασθαι.

von der Volksherrſchaft befreyt werden und in ihrem Vaterlande die höchſte Gewalt bekommen ſollten. Hierüber gab er jedem durch die That Verſicherung; denn ſeine bisherigen Freunde, ſowohl einheimiſche als auswärtige, brauchte er zu den wichtigſten Geſchäften, erhob ſie zu Ehrenſtellen und Aemtern bey der Armee, und nahm ſogar, um ſie empor zu bringen, an ihren Ungerechtigkeiten und Vergehungen Theil; ſo daß ſie alle feſt an ihm hingen, ihm willig dienten und innig zugethan waren, in der gewiſſen Hoffnung, alle ihre Wünſche, wie groß ſie auch wären, noch befriediget zu ſehen, wenn er die Oberhand behielte. Daher ſahen ſie es gleich Anfangs nicht gern, daß Kallikratidas ankam, um den Lyſander im Commando der Flotte abzulöſen, und ungeachtet ſich derſelbe nachher durch mehrere Proben als den tapferſten und rechtſchaffenſten Mann zeigte, wollte ihnen dennoch ſeine Art, das Commando zu führen, nicht gefallen, die eine gewiſſe, den Doriern eigene, [15]) Geradheit und Redlichkeit verrieth. Sie bewunderten freylich die Tugend des Mannes, aber nur wie die Schönheit der Bildſäule eines Heros; dagegen bedauerten ſie den Eifer und die Partheylichkeit, die Lyſander für ſeine Freunde zeigte, und vermißten ganz die ihnen daraus zufließenden Vor-

15) Dacier bezieht das Wort Ἁρμονία auf die heroiſche Harmonie in der Muſik und überſetzt: qui etoit ſimple, droite, ſans aucun fard et taille, que l'harmonie demande.

Vortheile, so daß sie bey seiner Abreise sehr niedergeschlagen waren und Thränen vergossen. 16)

6. Lysander vermehrte noch die Abneigung dieser Leute gegen Kallikratidas und schickte das Geld, welches von den Beyträgen des Kyrus für die Flotte noch übrig war, nach Sardis zurück mit der Aeußerung, „Kallikratidas möchte selbst, „wenn er Geld haben wollte, darum bitten und zu„sehen, wie er die Soldaten unterhalten könnte.“ Bey der Abfahrt endlich betheuerte er ihm noch, daß er ihm eine Flotte übergäbe, die völlig die Herrschaft zur See hätte. Um zu beweisen, daß dieß nur eine ruhmredige und leere Prahlerey wäre, sagte Kallikratidas: „So fahre denn linker Hand an Samus vorbey nach Miletus, und übergib mir dort „die Galeeren; denn haben wir die Herrschaft zur „See, so brauchen wir uns auf der Ueberfahrt vor „den in Samus stehenden Feinden nicht zu fürchten.“ Lysander antwortete darauf, nicht er sondern jener habe jetzt über die Flotte zu befehlen; mit diesen Worten schiffte er nach dem Peloponnes ab, und ließ den Kallikratidas in großer Verlegenheit zurück. 17)

Dieser hatte nämlich kein Geld von Hause mitgebracht, und konnte sich auch nicht entschließen, von den

16) Cicero stellt im 1. B. de officiis K. 30. eine Vergleichung zwischen Kallikratidas und Lysander an, die gar nicht zum Vortheil des letztern ausfällt. Vergl. Diodor B. 13. K. 76.

17) Diesen Umstand erzählt auch Xenophon in der griech. Gesch. B. 1. K. 6. 2. 3. Kallikratidas übernahm das Commando der Flotte im 2. Jahre der 93. Olympiade, 405. v. Ch. Geb.

den ohnehin genug bedrängten Städten Beyträge zu erpreſſen. Es blieb ihm alſo weiter nichts übrig, als den Befehlshabern des Königs, wie Lyſander, aufzuwarten, und ſie anzuſprechen. Dazu aber ſchickte er ſich am allerwenigſten, als ein freymüthiger und edel denkender Mann, der für die Griechen jede von Griechen erlittene Niederlage für rühmlicher hielt, als den Barbaren zu ſchmeicheln und aufzuwarten, die wohl viel Gold aber ſonſt nichts vorzügliches hätten. Endlich reiſte er doch, durch Mangel gezwungen, nach Lydien, ging gerade zum Pallaſt des Kyrus und verlangte, man möchte dieſem melden, daß der Befehlshaber der griechiſchen Flotte gekommen wäre, um mit ihm zu ſprechen. Einer von den Thürhütern ſagte zu ihm: „Fremdling, „jetzt hat Kyrus keine Zeit, denn er ſitzt noch „beym Trunke.“ Kallikratidas antwortete in aller Unſchuld: „Das hat nichts zu bedeuten, „ich will hier ſo lange ſtehend warten, bis er fertig „iſt mit Trinken.“ Deßwegen wurde er für einen ungeſchliffenen Mann gehalten, und ging für jetzt unter lautem Gelächter der Barbaren weg. Als er zum zweyten Mahl vor der Thüre erſchien, wurde er wieder nicht eingelaſſen, und dieß verdroß ihn ſo ſehr, daß er auf der Stelle nach Epheſus abreiſte, und viele Verwünſchungen gegen diejenigen ausſtieß, die ſich zuerſt ſolche Mißhandlungen von den Barbaren gefallen laſſen, und ſie bewahrt hätten, auf ihren Reichthum ſtolz und übermüthig zu ſeyn. Auch betheuerte er vor allen, die zugegen waren, mit einem Eide, ſo bald er nach Sparta zurück käme, wollte

er alles mögliche thun, um die Griechen mit einander zu versöhnen, damit sie nun selbst den Barbaren furchtbar würden, und nicht mehr nöthig hätten, diese um Unterstützung gegen einander anzusprechen. [18])

7. Allein Kallikratidas, der eine, Lakedämons so ganz würdige Denkungsart zeigte, und an Gerechtigkeit, tapfern Muth und Seelengröße den ersten Männern Griechenlands füglich an die Seite gesetzt werden konnte, wurde nicht lange hernach bey den Arginusen [19]) in einem Seetreffen geschlagen, und kam selbst dabey ums Leben. Da die Umstände jetzt keine schlimme Wendung bekamen, schickten die Bundsgenossen eine Gesandtschaft nach Sparta, und baten sich den Lysander zum Admiral aus, indem sie vorstellten; daß unter dessen Anführung alle sich der Sache mit weit größerem Eifer annehmen würden. Eben darum ersuchte auch Kyrus schriftlich die Spartaner. Diese hatten zwar ein Gesetz, welches verbot, demselben Manne die Anführung der Flotte zweymahl zu geben; weil sie indeß den Bundsgenossen gern willfahren wollten, ernannten sie einen gewissen Arakus zum Admiral,

18) Man vergleiche damit Xenophons griech. Gesch. B. 1. K. 6, 6. welcher sagt, Kallikratidas sey darüber unwillig geworden, weil ihn Kyrus auf sein Ansuchen um Geldbeyträge mit der Antwort abfertigte, er sollte zwey Tage warten.

19) Arginusa sind drey kleine Inseln in der Meerenge von Lesbus, dicht an der Küste von Asien. Das dabey vorgefallene Seetreffen, worinn die lakedämonische Flotte mit einem Verluste von mehr als 70 Schiffen geschlagen wurde, beschreibt Xenophon in der griechischen Gesch. B. 1. K. 6. Diodor B. 13. K. 97. ff.

miral, und schickten den Lysander unter dem Namen eines Unteradmirals, im Grunde aber als eigentlichen Oberbefehlshaber mit ihm ab. 20)

Die meisten unter denjenigen, die in den Städten an der Regierung waren und in Ansehen standen, zeigten bey seiner Ankunft, die sie längst gewünscht hatten, eine große Freude; denn sie hofften, durch ihn zu noch größerer Macht zu gelangen, wenn die demokratischen Verfassungen gänzlich abgeschafft würden. Andere aber, die an Befehlshabern ein aufrichtiges und edles Betragen schätzten, hielten den Lysander, in Vergleichung mit Kallikratidas, nur für einen abgefeimten Sophisten, der die mehresten Kriegsunternehmungen durch Ränke und Betrügereyen ausführte, und die Gerechtigkeit nur in so fern pries, als sie seinen Vortheil beförderte, außerdem aber bloß das Nützliche als gut und schön betrachtete und glaubte, daß die Wahrheit nicht ihrer Natur nach besser wäre als die Lüge, sondern der Werth beyder, nach dem daraus fließenden Vortheil bestimmt werden müßte. Er erklärte diejenigen für Thoren, welche forderten, daß Männer, die von Herkules abstammten, sich im Kriege nicht der List bedienen sollten; „denn wo die Löwenhaut nicht „hinreichte, da müßte man noch den Fuchsbalg daran „nähen."

8. Von der Art war auch sein Verfahren gegen Miletus. Seine Freunde und Bekannten daselbst, denen

20) S. Xenophons griech. Gesch. B. 2. K. 1, 6. und Diodor B. 13. K. 100. Letzterer nennt den zum Schein aufgestellten Admiral Aratus.

denen er versprochen hatte, zur Aufgebung der Volksherrschaft und zur Vertreibung der Gegner behülflich zu seyn, hatten sich eines andern besonnen und mit den Feinden wieder verglichen. Lysander stellte sich öffentlich, als wenn er dieß gern sähe und die Aussöhnung genehmigte; insgeheim aber machte er ihnen deßwegen die bittersten Vorwürfe, und hetzte sie auf, die Volksparthey anzugreifen. Als er erfuhr, daß es wirklich zum Aufstand gekommen wäre, eilte er schnell herbey, drang in die Stadt ein, und ließ die ersten von den Aufwieglern, die ihm entgegen kamen, mit Worten sehr übel an, und drohte ihnen sogar, daß er sie deßhalb zur Strafe ziehen wollte; die andern hingegen ermahnte er, gutes Muths zu seyn, und, da er zugegen wäre, weiter nichts übles zu befürchten. Diese betrügrische Rolle spielte er bloß in der Absicht, damit die Häupter und eifrigsten Anhänger der Volksparthey nicht entfliehen, sondern in der Stadt bleiben und umgebracht werden sollten; was auch wirklich erfolgte, indem alle, die seinen Versicherungen trauten, ermordet wurden. [31])

Androkleides [32]) gedenkt eines gewissen Aus-

31) Nach Diodor B. 13. K. 104. wurden in der Stadt an 340 Demokraten umgebracht, ungefähr tausend derselben retteten sich aus der Stadt und flohen zum Satrapen Pharnabazus, der jedem ein Geldstück schenkte und ihnen in Blaudos, einer Festung in Lydien, Wohnungen gab. Diese Revolution in Miletus erfolgte im 4. Jahre der 93. Olympiade, im 403. v. Chr. Geb.

32) Vermuthlich ist dieß der Thebaner, dessen auch unten K. 27. und im Leben des Pelopidas K. 5 gedacht

Ausſpruchs vom Lyſander, der von deſſen großer Leichtſinnigkeit in Anſehung der Eidſchwüre zeugt. Er ſoll nämlich geäußert haben: „Kinder müſſe man „mit Würfeln, Männer aber mit Eidſchwüren betrügen.“ Hierinn ahmte er als Feldherr ſehr unſchicklich dem Samier Polykrates, [23]) einem Tyrannen, nach; auch war es den lakoniſchen Sitten nicht gemäß, die Götter als Feinde, oder vielmehr auf eine noch frechere Art zu behandeln. Denn wer durch Eidſchwüre betrügt, geſteht ein, daß er ſich vor ſeinem Feinde fürchtet und die Gottheit verachtet.

9. Kyrus ließ nun Lyſandern zu ſich nach Sardis kommen, und verſah ihn nicht nur mit Geld, ſondern machte ihm auch große Verſprechungen, indem er mit jugendlicher Hitze betheuerte, er wollte, wenn auch ſein Vater nichts hergäbe, ſeine eigenen Güter dazu verwenden, und wenn dieſe erſchöpft wären, ſelbſt ſeinen Thron einſchmelzen laſſen, auf welchem er bey öffentlichen Handlungen zu ſitzen pflegte, und der ganz aus Gold und Silber verfertiget war. Endlich gab er ihm ſogar, da er zu ſeinem Vater

dacht wird. Dacier hält ihn für einen Spartaner. Aber aus den Worten: απομνημονευεται υπ Ανδροκλειδου λογος, ſollte man faſt ſchlieſſen, daß ein, übrigens unbekannter, Schriftſteller angeführt wird.

23) Der Tyrann Polykrates, der um das J. 520. v. Ch. Geb. über Samus herrſchte, ſoll nämlich der Urheber dieſes abſcheulichen Grundſatzes ſeyn. S. Plutarchs Tiſchreden B. 9. Fr. 12. im 6. Th. der moral. Schriften S. 181.

ſen Gewinnſt zu hoffen. Er ſtreckte auch ſeinen Dienſtboten Geld vor, wenn ſie es verlangten, die denn dafür Kinder kauften, und wenn ſie, auf Koſten des Cato, ein Jahr lang waren unterrichtet worden, ſie wieder mit Gewinnſt verkauften. Cato kaufte ſie ihnen auch oft ſelbſt ab, und gab ſo viel dafür, als irgend ein andrer Käufer geboten hatte.

Seinen Sohn gewöhnte er zu eben ſo genauer Wirthſchaft, und ſagte: Eine Wittwe kann wohl etwa ihr Vermögen verringern müſſen, aber ein Mann muß das nie thun. Noch ſtärker war der Ausdruck des Cato, daß derjenige ein bewundernswürdiger und göttlicher Mann ſey, der ſich die Ehre erwürbe, in ſeinen Rechnungen mehr zu hinterlaſſn, als er von den Eltern geerbt hätte.

Cato war ſchon alt, als die beyden Philoſophen, Karneades, der Akademiker, und Diogenes, der Stoiker, als Geſandte von Athen nach Rom kamen, und den Senat baten, den Athenienſern die Strafe von fünfhundert Talenten zu erlaſſen, zu welcher ſie, wegen der Oropier, von den Sicyoniern waren verurtheilt worden. * Alle jungen

* Die Athenienſer hatten die Stadt Oropus geplün-

Vater nach Medien reisen wollte, 24) Anweisung auf die Einkünfte von Städten, und vertraute ihm indessen die Regierung seiner Länder an. Beym Abschiede bat er ihn noch, den Athenern kein Seetreffen zu liefern, bis er wieder zurück käme, er wollte ihm dann noch eine Menge Schiffe aus Phönikien und Kilikien mitbringen, und darauf trat er die Reise zu dem Könige an.

Lysander, dessen Flotte eines Theils zu schwach war, um mit den Feinden zu schlagen, anderm Theils aber auch zu groß, als daß er mit derselben unthätig bleiben konnte, ging nun in See, unterwarf sich einige Inseln, und legte bey Aegina und Salamis an, die er verheerte. In Attika begab er sich ans Land, um den König Agis zu begrüßen, der aus Dekeleia zu ihm an die Küste kam, und ließ vor den daselbst stehenden Landtruppen der Lakedämonier seine Seemacht paradiren, als wenn er völlig Meister zur See wäre, und wohin es ihm beliebte, segeln könnte. 25) Allein auf die Nachricht, daß die athenische Flotte ihn verfolgte, nahm er einen andern Lauf, und machte sich zwischen den

Inseln

24) Der König Darius befand sich damahls auf einem Feldzuge gegen die Kadusier, und lag krank in der Stadt Thamneria in Medien. S. Xenophons griech. Gesch. B. 2. K. 1, 13.

25) Xenophon erzählt die Unternehmungen Lysanders nach der Abreise des Kyrus, B. 2. K. 1, 15. ff. ohne der Landung in Attika zu gedenken. Diodor spricht davon nur im Vorbeygehen B. 13. K. 104. Dekeleia war ein Städtchen in Attika, welches die Lakedämonier auf Alkibiades Rath besetzet und zu einem Waffenplatze gemacht hatten, von da aus sie den Athenern große Drangsale zufügten.

Inſeln hindurch nach Aſien davon. Da er den Hellespont ohne alle Bedeckung fand, machte er mit den Schiffen einen Verſuch auf Lampſakus von der Seeſeite, während Therar. der zugleich mit der Landarmee angekommen war, die Mauern von der andern Seite angriff. Er eroberte endlich die Stadt mit Sturm, und gab ſie ſeinen Soldaten zur Plünderung Preis.

Die atheniſche Flotte, die aus hundert und achtzig Galeeren beſtand, war ſo eben in den Hafen von Elæus im Cherſonnes [26]) eingelaufen, wie aber die Nachricht ankam, daß Lampſakus verloren wäre, ſegelte ſie ſogleich nach Seſtos, und fuhr von da, nachdem ſie Lebensmittel eingenommen hatte, nach Aegospotami, [27]) den Feinden gerade gegen über, die noch bey Lampſakus vor Anker lagen. Über die Athener führte unter mehrern andern auch Philokles das Commando, auf deſſen Antrieb das Volk vorher den Beſchluß gefaßt hatte, allen Kriegsgefangenen den Daumen der rechten Hand abzuhauen, damit ſie keinen Spieß führen, aber doch zum Rudern gebraucht werden könnten.

10. Bey-

26) Die Stadt Elæus (Ελαιους) lag an der ſüdlichen Spitze der thrakiſchen Halbinſel an dem Eingange des Hellesponts, Lampſakus aber an der Küſte von Aſien, am Ausgange dieſer Meerenge.

27) Aegospotami (Αιγος ποταμοι, Ziegenflüſſe) war ein kleiner Fluß, der ſich funfzehn Stadien nördlich von Seſtos, einer der heutigen Dardanellen, ins Meer ergoß. Nach Xenophons griech. Geſchichte B. 2. K. 1. 25. ſtand damahls an dieſem Orte noch keine Stadt, in der Folge aber ſcheint eine hier erbaut worden zu ſeyn, da Stephanus von Byzanz Aegospotami ausdrücklich eine Stadt nennt.

10. Beyde Theile hielten sich für jetzt ruhig, in der Erwartung, daß es am folgenden Tage zu einer Seeschlacht kommen würde. Allein Lysander hatte für dieß Mahl einen andern Plan. Er befahl seinen Matrosen und Steuerleuten, als wenn mit Anbruch des Tages ein Treffen geliefert werden sollte, die Galeeren zu besteigen, sich in gehörige Ordnung zu setzen, und in der Stille die weitern Befehle zu erwarten; auf gleiche Weise ließ er auch die Landtruppen längs der Küste hin ruhig in Schlachtordnung stehen. Als aber die Athener bey Aufgang der Sonne mit allen Schiffen in einer Linie heranrückten, und ihm ein Treffen anboten, lief er nicht gegen sie aus, obgleich seine Flotte noch des Nachts in Fronte gestellt und bemannt worden war; im Gegentheil ließ er den vordersten Schiffen durch einige abgeschickte Jachten anbefehlen, unverrückt auf ihren Posten zu bleiben, und den Feinden ja nicht entgegen zu segeln. Auf diese Weise kehrten die Athener gegen Abend zurück, Lysander aber erlaubte seinen Truppen nicht eher die Schiffe zu verlassen, bis zwey oder drey Galeeren, die er auf Kundschaft ausgeschickt hatte, die sichere Nachricht brachten, daß die Feinde ans Land gestiegen wären. Ein gleiches geschah am folgenden und selbst noch am dritten und vierten Tage, wodurch denn die Athener außerordentlich kühn wurden, und ihre Feinde verachteten, als wenn sie schon ganz gedemüthiget und in Furcht gesetzt wären.

Indessen kam Alkibiades, der in Chersones auf seinen Schlössern lebte, zu dem Lager der Athener

ner geritten, und tadelte die Befehlshaber wegen ihrer begangenen Fehler, einmahl daß ſie für die Schiffe einen ſo unbequemen und unſichern Standort an einer offenen und hafenloſen Küſte gewählt hätten, und dann, daß ſie ihre Lebensmittel aus einer ſolchen Ferne von Seſtus her kommen ließen. Dabey rieth er ihnen, unverzüglich nach dem Hafen von Seſtus zurück zu kehren, und ſich von dem ihnen auflauernden Feinde zu entfernen, deſſen Heer unter einem einzigen Befehlshaber ſtünde, und bey der ſtrengen Mannszucht gleich auf den erſten Wink alles auszuführen bereit wäre. Aber ſeine Vorſtellungen fanden bey ihnen kein Gehör, und Tydeus fertigte ihn ſogar mit der höhniſchen Antwort ab: nicht er, ſondern andere Leute führten hier das Commando. [28])

11. So begab ſich nun Alkibiades wieder weg, jedoch nicht ohne Argwohn, daß hier Verrätherey im Spiele wäre. [29]) Am fünften Tage, nachdem die Athener gegen die Feinde ausgelaufen, und, nach ihrer Gewohnheit, nachläßig und mit ſtolzer Verachtung zurück gekehret waren, befahl Lyſander den Capitänen der auf Kundſchaft ausgeſchickten Schiffe, ſo bald ſie die Athener hätten ans Land ſteigen

28) Man vergleiche damit das Leben des Alkibiades K. 36 f. Xenophons griech. Geſch. B. 2. K. 1, 25. Diodor B. 13. K. 5.

29) Beſonders habe man den Adeimantus, einen der atheniſchen Befehlshaber, in Verdacht, daß er dem Lyſander die Flotte verrathen habe, weil er nachher, da die andern Gefangenen hingerichtet wurden, allein mit dem Leben davon kam. S. Xenophon B. 2. K. 1. am Ende, und Pauſanias B. 10. K. 9.

gen sehen, in aller Geschwindigkeit zurück zu fahren, und in der Mitte des Weges ein ehernes Schild, als Signal zum Auslaufen der Flotte, am Vordertheile empor zu heben. Indessen fuhr er selbst an den Schiffen hin, rufte den Steuerleuten und Capitänen zu, ihre Mannschaft, sowohl Matrosen als Soldaten, in gehöriger Ordnung zu halten, und auf das erste Zeichen mit Muth und Eifer gegen die Feinde anzurücken. Sobald nun das Schild auf den abgeschickten Schiffen aufgehoben, und von dem Admiralsschiffe mit der Trompete das Zeichen zum Auslaufen gegeben wurde, ging die ganze Flotte unter Segel, und zu gleicher Zeit eilten die Landtruppen an der Küste hin, um das Vorgebirge zu erreichen. Der Zwischenraum zwischen den beyden Welttheilen beträgt an dieser Seite funfzehn Stadien, 30) und bey dem Eifer und der Anstrengung der Ruderer wurde dasselbe in kurzer Zeit zurückgelegt.

Konon, einer der athenischen Befehlshaber, der zuerst vom Lande die feindliche Flotte heran segeln sah, schrie auf einmahl, man sollte wieder zu Schiffe gehen. Voller Bestürzung wegen des bevorstehenden Unglücks rufte er mehrere bey Namen, brauchte bey einigen Bitten, bey andern Zwangsmittel, daß sie die Galeeren bemannen sollten. Allein er richtete mit allem Eifer nichts aus, weil die Truppen zu sehr zerstreut waren. Denn so wie sie die Schiffe verließen, liefen einige unbekümmert fort, sich Lebens-

30) Oder 1875 Schritte, $\frac{1}{4}$ einer deutschen Meile. Mit dieser Angabe stimmt auch Xenophon B. 2. K. 1, 21. ff. überein.

bensmittel zu kaufen, andere ſchweiften in der Gegend herum, noch andere ſchliefen in ihren Zelten, oder bereiteten ihre Mahlzeit, ohne nur im mindeſten an die Zukunft zu denken, woran die Ungeſchicklichkeit der Anführer Schuld war. Schon näherten ſich die Feinde mit lautem Geſchrey und heftigem Rauſchen der Ruder, als Konon noch mit acht Schiffen entwiſchte, und ſich durch die Flucht nach Kypruß zum Euagoras [31]) rettete. Ueber alle die andern fielen die Peloponneſier her, nahmen die ganz leeren in Beſitz, und bohrten die, welche eben bemannt wurden, in Grund. Die Truppen fanden zum Theil ihren Tod bey den Schiffen, da ſie zerſtreut und ohne Waffen herbeyeilten, theils wurden ſie nach der Landung der Feinde auf der Flucht niedergehauen. Lyſander machte dreytauſend Mann zu Gefangenen, nebſt den Anführern, und eroberte das ganze Schiffslager, ausgenommen die Galeere Paralos [32]) und die mit dem Konon entflohenen Schiffe. Die eroberten band er an die ſeinigen an, und kehrte nach Ausplünderung des Lagers unter Flötenſpiel und Siegesliederu

nach

31) Dieſer Euagoras war aus Salamin in der Inſel Cypern gebürtig und machte ſich einen großen Theil dieſer Inſel unterwürfig, mußte ſich aber endlich dem Könige Artaxerxes unterwerfen. S. Diodor B. 14. K. 98. B. 15. K. 8.

32) Paralos hieß bey den Athenern eine beſondere Galeere, die nur in öffentlichen Angelegenheiten und zur Verſchickung der Depeſchen und Ordern an die Generale gebraucht wurde. Man hielt ſie für heilig und die Mannſchaft erhielt einen höhern Sold. Eine andere heilige Galeere war die Salaminia, welche die Athener vorzüglich zu ihrer jährlichen Wallfahrt nach Delus brauchten.

nach Lampſakus zurück. So hatte er denn mit der geringſten Mühe die größte That ausgeführt, und in einer Stunde einen Krieg zu Ende gebracht, der unter allen, die je in Griechenland geführet worden, der langwierigſte, 33) mannichfaltigſte, und wegen der vielen Niederlagen und Zufälle der ſeltſamſte war, einen Krieg, der tauſenderley Formen und Abwechſelungen angenommen, mehr Feldherren als alle die vorhergehenden zuſammen aufgerieben hatte, und nun durch die Klugheit und Erfahrenheit eines einzigen Mannes auf einmahl beygelegt war. Deßwegen glaubten auch mehrere, daß eine Gottheit dabey die Hände im Spiel gehabt habe. *)

12. Es gab einige, welche verſicherten, daß die Dioſkuren, Kaſtor und Pollux, an Lyſanders Schiffe, als es zuerſt aus dem Hafen gegen die Feinde auslief, auf beyden Seiten des Steuerruders als Sterne geſchimmert hätten. Andere wollen, daß das Herabfallen des Steines eine Vorbedeutung dieſer Niederlage geweſen ſey. Es war nämlich, wie die mehreſten glauben, ein ungeheurer Stein bey Aegospotami vom Himmel herabgefallen. Man zeigt ihn noch jezt, und er wird von den Einwohnern des Cherſoneſes ſehr verehret. Anagago-

33) Der peloponneſiſche Krieg fing ſich an im 1. Jahre der 87. Olympiade, im 430. v. Ch. G. und die Niederlage der Athener bey Aegospotami fällt in das 4. Jahr der 93. Olympiade, 403. v. Ch. G. Er dauerte alſo in allem 27 Jahre. S. Diodor B. 12. K. 37.

*) Man vergleiche die Beſchreibung dieſer merkwürdigen Schlacht beym Xenophon B. 2. K. 1, 27. f. und Diodor B. 13. K. 105. ff.

ragoras ſoll es vorausgeſagt haben, 34) daß einmahl einer von den am Himmel befeſtigten Körpern, wenn ein Schwanken oder eine Erſchütterung entſtände, ſich losreißen und herabfallen würde. Auch ſollen ſich alle Sterne nicht an dem Orte befinden, wo ſie ihrer Natur nach hingehören. Denn als ſchwere ſteinartige Maſſen leuchteten ſie nur durch den Wiederſchein und Refraction des Aethers, und würden durch die Heftigkeit des Umſchwungs zuſammengehalten und mit Gewalt fortgezogen, wie ſie auch zuerſt und bey der Abſonderung der ſchweren und kalten Theile vom Ganzen, wären abgehalten worden auf unſere Erde herabzufallen.

Eine wahrſcheinlichere Meinung als dieſe iſt es, wenn einige behaupten, daß die Sternſchnuppen eben ſo wenig ein Ausfluß oder eine Verbreitung des ätheriſchen Feuers, welches in der Luft bey der Entzündung ſelbſt verliſcht, als eine Verbrennung oder Entzündung der in der obern Region in Menge aufgelöſten Luft ſind, ſondern vielmehr ein Losreißen und Herabfallen himmliſcher Körper, welche gleichſam beym

34) Nach Plinius B. 2. K. 59. hatte Anaxagoras dieſe Weiſſagung im 2. Jahre der 78. Olympiade, alſo mehr als 60 Jahre vor der Begebenheit bey Aegospotami, gegeben. Diogenes Laert. gedenkt der Weiſſagung ebenfalls B. 2. K. 3, 5. Der Stein hatte, wie Plinius ſagt, die Größe einer fahrbaren Laſt und ſah wie verbrannt aus, weil eben damahls ein Komet am Himmel brannte. Auch führt Plinius noch mehrere ſolche Steine an, die vom Himmel gefallen ſeyn ſollten, und ſorgfältig aufbewahrt wurden. Vergl. Plutarchs Lehrmeinungen der Philoſophen B. 2. K. 13. im 7. Th. der moral. Schriften, S. 53. f.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLUTARCHOS

3-598-52216-9
FICAE 001100

beym Nachlassen der Spannung oder bey einer ungewöhnlichen Bewegung, im Schwunge fortgetrieben werden, und nicht eben in eine bewohnte Gegend der Erde, sondern meistentheils ferne in das große Meer herunter fallen, daher unbemerkt bleiben.

Für den Anaxagoras zeugt jedoch auch Damachus 35) in seinem Werke über die Gottesfurcht, wo er erzählet, daß vor dem Falle des Steins fünf und siebenzig Tage hinter einander am Himmel ein ungeheurer feuriger Körper, gleich einer flammenden Wolke, gesehen worden sey, der nicht ruhig an einer Stelle blieb, sondern in vielfachen Wendungen herum getrieben wurde, so daß die durch die heftige und schnelle Bewegung abgerissenen feurigen Stücke nach allen Seiten hin spräheten und gleich den Sternschnuppen leuchteten. Als endlich der Körper in jener Gegend nieder gesunken war, und die Einwohner, vom ersten Schrecken befreyt, zusammen liefen, sahen sie nicht die geringste Wirkung oder Spur von Feuer, sondern fanden bloß einen Stein, der zwar ziemlich groß, aber dem Ansehen nach von jener feurigen Masse nur ein unbedeutender Theil war. Daß Damachus nachsichtiger Leser bedarf, ist eine bekannte Sache; sollte aber diese Erzählung wahr seyn, so widerlegt er mit einem Mahle die, welche sagen, daß

35) Da kein Schriftsteller dieses Namens sonst vorkommt, so vermuthet Vossius sowohl als Dacier, daß es der schon in der Vergleichung des Solon mit dem Publicola angeführte Daimachus von Plataä sey, der eine Geschichte von Indien geschrieben hat, aber von Strabo für einen fabelhaften, in der Mathematik ganz unerfahrnen, Schriftsteller ausgegeben wird.

Liebhaber der Wissenschaften zu Rom suchten den Umgang dieser Männer, und hörten ihnen mit Bewundrung zu. Besonders zog die reizende Beredtsamkeit des Karneades, die eben so groß wie sein Ruhm war, ihm einen so starken Zulauf und Beyfall zu, daß Rom von seinem Lobe, wie von einem Winde, erfüllt wurde. Allenthalben sprach man davon, daß ein Grieche, ein Mann von einem Genie bis zum Erstaunen, alles zu gewinnen und einzunehmen wüßte, und der Römischen Jugend eine so starke Liebe zu den Wissenschaften beygebracht hätte, daß sie alle ihre andre Ergötzlichkeiten und Beschäftigungen vergäße, und sich mit Enthusiasmus der Philosophie widmete.

Den andern Römern gefiel das: sie sahen mit Vergnügen, daß ihre Kinder die griechischen Wissenschaften lernten, und mit Männern von so groſsem

plündert. Die Oropier wendeten sich endlich an die Römer, welche die Untersuchung und Beurtheilung der Sache den Sicyoniern auftrugen, und diese verurtheilten die Athenienser zu einer Ersetzung des Schadens und Strafe von 500 Talenten. Davon suchten sich nun die Athenienser durch diese Gesandtschaft zu befreyen.

daß durch heftige Sturmwinde ein Stück Felsen von einem Berggipfel losgerissen, wie ein Kreisel fort getrieben, und da, wo die herumtreibende Kraft zuerst nachließ und aufhörte, herab geschleudert worden sey. Doch könnte es auch gar wohl seyn, daß das, was viele Tage lang am Himmel erschien, wirklich Feuer war, und die Verlöschung und Ausbrennung dieses Feuers in der Luft eine Veränderung zu gewaltigen Sturmwinden hervorbrachte, durch welche denn jener Stein leicht fortgeschleudert werden konnte. Allein dergleichen Untersuchungen möchten wohl hier nicht am rechten Orte stehen.

13. Lysander rief, nachdem die dreytausend Athener, die er zu Gefangenen gemacht hatte, in einem Kriegsgerichte zum Tode waren verurtheilt worden, ihren Anführer Philokles auf, und fragte ihn: was für eine Strafe er verdient zu haben glaubte, da er seinen Mitbürgern einen solchen Rath gegen die Griechen ertheilt hätte? Philokles, ohne sich durch das Unglück nieder beugen zu lassen, antwortete ihm: „Klage mich nicht wegen Hand„lungen an, worüber kein Richter vorhanden ist, „sondern thue als Sieger, was du als Besiegter „würdest erlitten haben.“ Darauf badete er sich, legte einen prächtigen Kriegsmantel um, und ging, wie Theophrastus erzählt, zuerst vor seinen Mitbürgern her zum Tode.

Lysander segelte nun von Stadt zu Stadt, und befahl allen Athenern, die er antraf, sich nach Athen zu begeben, mit dem Bedeuten, daß er jeden, den er außerhalb der Stadt fände, ohne Schonung

umbringen würde. Dieß that er und schloß sie alle in Athen ein, in der Absicht, daselbst desto geschwinder Mangel und Hungersnoth zu bewirken, damit sie ihm nicht, wenn er zur Belagerung schritte, viel zu schaffen machen sollten. Ueberall hob er die Volksregierung und alle andere Verfassungen auf, und ließ in jeder Stadt einen Lakedämonier zum Harmosten 36) und zehn Magistratspersonen zurück, die aus den von ihm in den Städten errichteten Clubbs genommen wurden. So verfuhr er ohne Unterschied in den feindlichen sowohl als in den verbündeten Städten, fuhr deßhalb langsam an der Küste hin und versicherte sich gewissermaßen die Herrschaft über Griechenland. Denn bey der Wahl jener Magistratspersonen sah er weder auf Reichthum noch Stand, sondern vergab die Stellen bloß an seine Anhänger und Vertrauten, und ertheilte ihnen das Recht zu belohnen und zu bestrafen. Auch wohnte er oft selbst den Hinrichtungen bey, half seinen Freunden ihre Gegner vertreiben, und gab dadurch den Griechen eben keine behagliche Probe von der lakedämonischen Herrschaft. Daher scheint der komische Dichter Theopompus 37) zu fasseln, wenn er die Lakedämonier mit Schenkwirthen vergleicht, weil sie den Griechen erst den lieblichsten Trank der Freyheit

36) Ἁρμοστὰι nennten die Lakedämonier diejenigen, die sie in den von ihnen abhängigen Städten als Regenten oder Statthalter anstellten, um die Aristokratie aufrecht zu erhalten, und für das Interesse von Sparta zu wachen.

37) Er war von Athen gebürtig und lebte um diese Zeiten. Man darf ihn nicht mit dem Geschichtschreiber Theopompus verwechseln, der etwas junger war.

heit zu koſten gegeben, und dann ihnen Eſſig eingeſchenkt hätten. Denn der Trank war gleich Anfangs widrig und bitter, da Lyſander nirgends dem Volke die freye Wahl der Einrichtung überließ, ſondern den verwegenſten und trotzigſten Ariſtokraten die Regierung der Städte übergab. 38)

14. Nachdem er ſich damit eine nicht gar lange Zeit aufgehalten und den Lakedämoniern durch Abgeordnete Nachricht gegeben hatte, daß er mit einer Flotte von zweyhundert Schiffen im Anzuge wäre, vereinigte er ſich in Attika mit den Königen Agis und Pauſanias, in der Erwartung, Athen unverzüglich einzunehmen. Allein die Athener leiſteten noch muthigen Widerſtand; daher fuhr er mit der Flotte wieder nach Aſien hinüber, hob da auf gleiche Weiſe in allen Städten die bisherige Verfaſſung auf, und ſetzte dafür die Regierung der Zehnmänner ein, wobey überall viele umgebracht oder des Landes verwieſen wurden. In Samus vertrieb er alle Einwohner, und übergab die Städte den Landesflüchtigen. 39) Seſtus nahm er den Athenern ab, ließ

38) Die Unternehmungen Lyſanders gleich nach dem Ueberfall bey Aegospotami erzählt Xenophon in der griech. Geſch. B. 2. K. 2. Er bemächtigte ſich der Städte Byzantium und Chalkedon am Bosporus, Mitylene in Lesbos und verſchiedener Städte in Thrakien. Und nun fiel das ganze übrige Griechenland von den Athenern ab.

39) Während Lyſander aus dem Hellespont zurückkehrte, und ganz Griechenland ſich ihm ergab, waren die Samier die einzigen, welche den Athenern treu blieben und ſich alle Ariſtokraten vom Halſe ſchafften. Lyſander ſchickte nach der Uebergabe von Athen dahin und brachte die Samier ſo weit, daß ſie einwilligten, mit einem einzigen Gewande aus der Stadt zu ziehen

aber die Einwohner nicht im Besitz der Stadt, sondern räumte diese mit dem Lande den Steuermännern und Rudermeistern ein, die unter ihm gedient hatten. Und dieß war die erste seiner Verfügungen, welche die Lakedämonier umstießen, indem sie die Geister in ihr Land zurückführten. Aber folgende Verfügungen Lysanders sahen alle Griechen mit Freuden, daß die Aegineter ihre Vaterstadt nach so vielen Jahren wieder erhielten, [40]) und die Melier und Skionäer [41]) von ihm in ihr Eigenthum eingesetzt würden, welches die Athener räumen und zurück geben mußten.

Als Lysander jetzt Nachricht erhielt, daß Athen durch Hungersnoth aufs äußerste gebracht sey, segelte er nach dem Peiräeus zurück, und zwang endlich die Stadt, auf die von ihm vorgeschriebenen Bedingungen

ziehen und alles übrige Eigenthum zu hinterlassen. Diese Begebenheit erfolgte ein Jahr später als Plutarch sie angiebt, im ersten Jahre der 94. Olympiade, v. Chr. Geb. 402. S. Xenophons griech. Gesch. B. 2. K. 2. 6. und K. 3. 6. Diodor B. 14. K. 3.

40) Die Aegineter waren gleich im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges von den Athenern aus ihrer Insel vertrieben und dann von den Lakedämoniern nach Thyrea im Peloponnes versetzt worden. S. Thukydides B. 2. K. 27.

41) Melos war eine Insel im ägeischen Meere, die von einigen zu den kykladischen gerechnet wird. Die Einwohner hielten es eifrig mit den Lakedämoniern, wurden aber im 16. Jahre des peloponnesischen Krieges von den Athenern bezwungen, die nun eine Kolonie aus ihren eigenen Bürgern dahin schickten. S. Thukydides B. 5. K. 116. — Skione war eine Stadt auf der thrakischen Halbinsel Pallene; sie wurde von den Athenern im 9. Jahre des Krieges eingeschlossen, wie Thukydides B. 4. K. 122. erzählt, der aber zu melden vergißt, ob sie erobert worden. Dieß erhellet jedoch aus Xenophon B. 2. K. 2, 3. und aus dieser Stelle.

Bedingungen ſich zu ergeben. Wenn man die Lakedämonier anhört, ſo ſagen ſie freylich, Lyſander habe an die Ephoren geſchrieben: Athen iſt eingenommen — und die Ephoren thun die Antwort geſchickt: Bey der Einnahme ſoll es bewenden. Allein dieſe Erzählung iſt bloß zur Beſchönigung der Sache erdichtet. Der eigentliche Beſchluß der Ephoren lautete ſo: „Die Regierung der „Lakedämonier erkennet und beſchließt wie folget: „Ihr ſollt den Peiräeus und die langen Mauern „niederreißen, alle (eingenommene oder fremde) „Städte verlaſſen, und euch auf euer Land einſchränken. Wenn ihr dieſes thut, möget ihr Frieden haben, das erforderliche geben, und die Landesflüchtigen zurückrufen. * In Abſicht der Menge „der Schiffe thut, was man weiter für gut finden „wird.“

Dieſen Bedingungen unterwarfen ſich endlich die Athener auf Anrathen des Theramenes, Agnons Sohns. 42) Bey der Gelegenheit wurde, wie man ſagt, Theramenes vom Kleomenes, einem der jüngern Demagogen, gefragt: wie er ſich unterſtehen könnte, gerade das Gegentheil vom Themiſtokles zu thun und anzurathen, da er den Lakedämoniern die Mauern übergeben wollte, die jener den Lakedämoniern zum Trotze erbauet hätte.

„Mein

42) Die Athener weigerten ſich lange, in die Zerſtörung der Lakedämonier, daß die langen Mauern niedergeriſſen werden ſollten, einzuwilligen, und es verfloſſen darüber mehr als drey Monate, ſo daß indeß viele vor Hunger umkamen. Theramenes mußte ſie endlich, da die Noth in der Stadt ſehr groß wurde, dazu bereden. S. Xenophon B. 2. K. 2. §. 11.

„Mein guter Jüngling,“ antwortete Theramenes, „ich handele darinn keinesweges dem „Themistokles entgegen, dieser erbaute die „Mauern zum Heil der Bürger, und wir werden „sie ebenfalls zum Heil derselben niederreißen. Wenn „Mauern die Städte glücklich machten, so müßte „ja Sparta, das gar keine Mauern hat, unter „allen am übelsten daran seyn.“

15. Nachdem nun Lysander alle Schiffe der Athener, bis auf zwölf, und die Mauern am sechzehnten Tage des Monats Munychion, 43) an dem auch die Perser in der Seeschlacht bey Salamin waren geschlagen worden, in seine Gewalt bekommen hatte, war er auch gleich darauf bedacht, die Regierungsform zu verändern. Aber dawider sträubten sich die Athener mit solcher Hartnäckigkeit, daß Lysander dem versammelten Volke andeuten ließ: „er habe die Stadt auf einer Verletzung der „Traktaten betroffen, denn die Mauern ständen „noch, obgleich die zu ihrer Niederreißung bestimmten Tage verflossen wären; er werde daher aufs „neue über sie Berathschlagung halten lassen, weil „sie den Vertrag gebrochen hätten.“

Einige erzählen, daß in der Versammlung der Bundsgenossen wirklich die Rede davon gewesen sey, alle Athener zu Sklaven zu machen, wobey denn auch der Thebaner Erianthus in Vorschlag gebracht habe, die Stadt gänzlich zu zerstören und den

Platz

43) Der athenische Monat Munychion stimme größtentheils mit unserm April überein. In dem Leben des Camillus K. 19 setzte Plutarch das Treffen bey Salamin auf den zwanzigsten Tag des Monats Boedromion.

Platz zur Viehweide liegen zu laſſen. Als aber hierauf, ſo erzählt man, bey einem Gaſtmahle, wo die Generale beyſammen waren, ein gewiſſer Phokier den Chorgeſang aus Euripides Elektra 44) anſtimmte, der ſich ſo anfängt:

Agamemnons Tochter, Elektra,
Ich komme zu deiner ländlichen Hütte —

wurden alle vom Mitleiden gerührt, und betrachteten es als eine grauſame Handlung, eine ſo berühmte Stadt, die ſo große Männer erzeugte, zu zerſtören und von der Erde zu vertilgen. 45)

Lyſander ließ nun, da die Athener in allen Stücken nachgaben, eine Menge Flötenſpielerinnen aus der Stadt kommen, nahm alle im Lager befindlichen dazu und befahl, unter Flötenſchall die Mauern nieder zu reißen und die Schiffe zu verbrennen, wobey die Bundsgenoſſen mit Kränzen geſchmückt erſchienen und Spiele feyerten, als wenn mit dieſem Tage erſt die Freyheit begänne. Gleich darauf veränderte er auch die Regierungsform; in der Stadt ſelbſt ſetzte er dreyßig, 46) im Peiräeus aber zehn Magiſtratsperſonen ein, legte eine Beſatzung ins Schloß,

44) V. 167. ff.

45) Aelian B. 4. K. 6. der vermiſchten Geſchichte meldet, die Lakedämonier hätten das delphiſche Orakel wegen Zerſtörung der Stadt Athen befragt, und die Antwort erhalten, „ſie ſollten den gemeinſchaftlichen „Altar Griechenlands nicht zerſtören,“ oder wie es bey andern heißt, „das eine Auge Griechenlands „nicht ausreißen.“

46) Dieſe dreyßig Magiſtratsperſonen ſind in der Geſchichte unter dem Namen der dreyßig Tyrannen berühmt, weil ſie die ihnen übertragene Gewalt auf die ſchändlichſte Art mißbrauchten, und die gröſten Grauſamkeiten verübten. Ihre Namen findet man in Xenophons griech. Geſch. B. 2. K. 3. 2.

Schloß, und bestellte den Kallibius, einen Spartaner, zum Harmoste. Als dieser gegen den Fechter Autolykus, von dem Xenophon sein Symposion oder Gastmahl geschrieben hat, 47) den Stock aufhob und ihn schlagen wollte, faßte ihn Autolykus bey den Beinen und warf ihn über den Haufen. Lysander nahm dieß so wenig übel, daß er vielmehr den Kallibius schalt und sagte, er wisse nicht freye Leute zu regieren. Allein die Dreyßig ließen bald darauf, aus Gefälligkeit gegen Kallibius, den Autolykus umbringen.

16. Nachdem dieß alles abgethan war, segelte Lysander nach Thrakien, schickte aber das übrige Geld 48) und alle erhaltene Geschenke und Kronen, die ihm, als dem mächtigsten Manne und, so zu sagen, Gebieter von Griechenland, wie leicht zu denken, in großer Menge dargebracht worden, durch Gylippus, 49) der als Feldherr in Sicilien gedient

47) Xenophon hat nämlich das Gastmahl beschrieben, welches der reiche Kallias seinem Lieblinge, dem jungen Autolykus, der im Pankratium gesiegt hatte, zu Ehren anstellte, wie aus dem Anfange des Symposiums selbst zu sehen ist. Der Hinrichtung des Autolykus gedenkt auch Diodor B. 14. K. 5. Nach Pausanias B. 9. K. 32. hatte Autolykus den Streit nicht mit Kallibius, sondern mit einem andern Spartaner, Namens Ecconikus, der ihn wirklich schlug, aber deswegen vom Lysander übel angelassen wurde.

48) Nämlich von den Beyträgen, die ihm Kyrus zum Kriege gegeben hatte. Dies belief sich, nach Xenophon B. 2. K. 1. 8. auf 470 Talente, oder nach unserm Gelde, 620250 Thaler. Diodor B. 13. K. 104. gibt in allem 1500 Talente Silbers, 1, 921875 Thaler, an, die Lysander nach Sparta geschickt hat.

49) Er war den von den Athenern belagerten Syrakusanern

dient hatte, nach Lakedämon. Dieſer trennte aber, wie man ſagt, die unteren Nähte an den Säcken auf, nahm aus jedem vieles Geld heraus, und nähte ſie wieder zu, ohne zu wiſſen, daß in jedem Sacke ein Täfelchen lag, worauf die enthaltene Summe angegeben war. 50) Bey ſeiner Ankunft in Sparta verſteckte er die unterſchlagenen Gelder unter dem Dache in ſeinem Hauſe, die Säcke aber überlieferte er den Epheren und wies ihnen die Siegel auf. Als man die Säcke öffnete und das Geld überzählte, trafen die Summen mit den beyliegenden Täfelchen nicht überein, und die Epheren wußten nicht, was ſie davon denken ſollten, bis endlich ein Diener des Gylippus ihnen räthſelhaft zu verſtehen gab, im Kerameikus ſchliefen viele Eulen. 51) Denn bekanntlich hatten damahls die mehreſten Münzen der Athener wegen eine Eule im Gepräge.

17. Gylippus mußte nun wegen einer ſo ſchändlichen und niederträchtigen Handlung, wodurch er

ſanern zu Hülfe geſchickt worden, und hatte viel zur Niederlage des atheniſchen Heeres beygetragen. S. das Leben des Nikias K. 18. und Diodor B. 13. K. 7.

50) Die unterſchlagenen Gelder beliefen ſich, nach Diodorus B. 13. K. 106. auf 300 Talente, 384375 Thaler. Gylippus Vater, Klearchus, war eines gleichen Verbrechens wegen zum Tode verurtheilt worden aber nach Italien entflohen.

51) Das Wort Kerameikus war eigentlich der Name eines berühmten Platzes in Athen, wird aber hier wegen ſeiner Herleitung von κεραμος, Thon, Ziegel, für ein Ziegeldach gebraucht. Die Eule, als der Lieblingsvogel der Minerva, der Schutzgöttinn von Athen, war gleichſam das Wappen der Athener, und wurde von ihnen auf ihre Münzen geprägt, welche bey dem ausgebreiteten Handel dieſer Stadt überall im Umlaufe waren.

er den Ruhm seiner vorigen glänzenden Thaten befleckte, aus Lakedämon entweichen. Die verständigsten Männer unter den Spartanern, denen jetzt vor der Macht des Geldes um so mehr bange war, weil selbst Bürger von nicht gemeinem Schlage ihr unterlagen, schmähliten auf den Lysander und baten die Ephoren auf das dringendste, alles Gold und Silber, als eine von fremden Orten eingeführte Pest, je eher je lieber wieder fortzuschaffen. Die Ephoren trugen die Sache dem Senate vor, und hier gab, wie Theopompus meldet, Skiraphidas, nach Ephorus aber Phlogidas, die Erklärung von sich, „daß man goldene und silberne Münzen „durchaus nicht in die Stadt aufnehmen, sondern „die von Alters her eingeführte beybehalten sollte.“ Diese war von Eisen, und nicht nur, weil sie glühend in Essig getaucht worden, wegen des Mangels an Härte zum Schmieden und Verarbeiten untauglich, sondern auch schwer vom Gewichte, mühsam fortzubringen und bey der großen Menge und Masse von geringem Werthe. Auch scheint die Münze in den ältesten Zeiten überall von gleicher Art gewesen zu seyn, da man sich kleiner Spieße 52) von Eisen auch

52) Οβελισκοι, kleine spitzige Stücken Eisen, nicht eben Bratspiehe, wie Kind und Schirach sagen, nach der sonst gewöhnlichen Bedeutung dieses Worts. Auch andere Schriftsteller sind der Meinung, daß das Wort ὀβολος, der sechste Theil einer Drachme, von οβελος oder οβελισκος herzuleiten sey. Das Wort δραχμη wird abgeleitet von δραττεσθαι, mit der Hand greifen, und bedeutet eigentlich, so viel man mit der Hand fassen kann, eine Hand voll.

ſem Ruhme in Umgang kamen. Aber Cato war gleich anfänglich unzufrieden, als die griechiſche Philoſophie in die Stadt Rom ſich einſchlich, und befürchtete, daß die jungen Römer ſich dieſem Studium mit zu groſſem Eifer ergeben, und mehr in der Philoſophie als in Thätigkeit und Kriegsdienſten ihre Ehre ſuchen möchten. Wie aber der Ruhm dieſer griechiſchen Philoſophen in der Stadt immer zunahm, und ein vornehmer Senator, Cajus Acilius, ſogar ihre erſten Reden im Senate, nach dazu erhaltner Erlaubniß, ſelbſt verdolmetſchte, ſo beſchloß Cato, alles zu verſuchen, um dieſe Philoſophen mit gutem Anſtande aus der Stadt zu ſchaffen. Er beſchwerte ſich alſo im Senate gegen die Conſuln, daß die griechiſchen Geſandten ſo lange Zeit in Rom bleiben müßten, ohne etwas auszurichten, da es doch Männer ſeyn ſollten, die allen alles, was ſie nur wollten, überreden könnten: man müſſe, ſagte er, ſobald als möglich einen Entſchluß faſſen, und die Geſandten abfertigen, damit ſie wieder in ihre Schulen zurückkehren und die griechiſchen Kinder unterrichten könnten, die Römiſche Jugend aber ihren gewöhnlichen Unterricht genieſſen, und wie vorher, ihren Vorgeſetzten folgen könnte.

auch wohl von Kupfer bediente, wovon es noch bis jetzt gebräuchlich ist, eine Menge von Scheidemünzen Obolen, sechs Obolen aber eine Drachme oder eine Handvoll zu nennen, denn so viele konnte eben eine Hand fassen.

Da Lysanders Freunde sich dagegen setzten, und sich alle Mühe gaben, daß das Geld in der Stadt bleiben möchte, fand man endlich für gut, dergleichen Münzen nur zum Behuf des Staats einzuführen, setzte aber zugleich die Todesstrafe darauf, wenn ein Privatmann gefunden würde, der solches Geld besäße, gleich als wenn Lykurg nur das Geld, nicht die daraus entspringende Begierde und Habsucht gefürchtet hätte, welche durch den dem einzelnen Bürger untersagten Besitz nicht so sehr getilgt, als durch den Besitz, den sich der Staat erlaubte, erregt wurde, weil nun der Gebrauch noch eine Art von Werth und Achtung erhielt. Denn es war nicht zu erwarten, daß Leute, welche sahen, wie sehr das Geld vom Staate geschätzt wurde, es für sich als unnütz verachten, und das als eine zum Privatgebrauche nichtswürdige Sache ansehen sollten, was doch öffentlich so sehr beliebt und verehrt war. Ja durch öffentliche Einrichtungen dringen die Gewohnheiten weit schneller in das Privatleben ein, als die Vergehungen und Laster einzelner Bürger das Verderben über den ganzen Staat verbreiten. Denn natürlicher Weise werden die Theile eher mit dem Ganzen verschlimmert, wenn dieses einmahl sich zum

Ver-

voll. Ueber die spartanische Münze von Eisen vergleiche man, was im Leben Lykurgus K. 9. gesagt worden.

Verderben neigt; aber die schädlichen Einflüsse von einzelnen Theilen auf das Ganze finden bey dem gesunden Theile noch genug Widerstand und Abhülfe. Man stellte zwar in Lakedämon die Furcht und das Gesetz vor die Häuser der Bürger als Wächter, daß mit kein Geld hineindringen sollte; aber die Seelen selbst konnte man nicht unempfindlich gegen das Geld und frey von allem Eindrucke desselben erhalten, weil man alle gewöhnte, den Reichthum als eine noch so herrliche und große Sache zu verehren. Jedoch über diesen Punkt habe ich die Lakedämonier schon in einer andern Schrift getadelt. 53)

18. Von der gemachten Beute stellte Lysander zu Delphi von sich und jedem Admirale eherne Bildsäulen auf, und verehrte auch dahin die aus Gold verfertigten Sterne der Dioskuren, welche kurz vor der Schlacht bey Leuktra verschwunden sind. 54) In dem Schatzhause des Brasidas und der Akanthier stand eine aus Gold und Elfenbein gemachte Galeere zwey Ellen groß, welche ihm Kyrus als ein Siegesgeschenk zugeschickt hatte. Akrandrides 55) der Delphier meldet, es hätten auch daselbst vom Lysan-

53) In dem Leben des Lykurgus, K. 30. (Th. 1. S. 218.)

54) Die Bildsäulen der Admirale waren noch zu Pausanias Zeiten vorhanden, der sie alle namentlich anführt, und auch die Verfertiger derselben nennt. B. 10. K. 9. Es waren derselben neun und zwanzig. Die goldenen Sterne waren ohne Zweifel geraubt worden, und da es eben vor der Schlacht bey Leuktra geschah, so betrachtete man dieß nachher als eine Vorbedeutung der Niederlage, die die Lakedämonier dort erlitten.

55) Oder nach einer andern Lesart, Anaxandrides. Er hat ein Werk von den in Delphi entwendeten Weihgeschenken geschrieben; sonst ist von ihm nichts bekannt.

Lyſander ein Talent Silber zwey und funfzig Minen und noch eilf Stater 56) in Verwahrung gelegen, welcher Umſtand ſich eben nicht mit der bekannten Armuth des Mannes zuſammen reimt.

So gelangte Lyſander damahls zu einer Macht, zu einem Anſehen, dergleichen noch kein Grieche vor ihm gehabt hatte, zeigte aber dabey einen Stolz und Hochmuth, der jenes Anſehen noch überſtieg. Er war, wie Duris 57) meldet, der erſte Grieche, dem die Städte wie einem Gotte Altäre erbauten und Opfer brachten. Ihm zu Ehren wurden zuerſt Hymnen und Loblieder geſungen, von denen einer ſich auf folgende Art ſoll angefangen haben: „Ihn, „des prächtlichen Griechenlands Feldherrn vom weit„mächtigen Sparta, wollen wir beſingen, Jo Päan!“ Ja die Samnier beſchloſſen ſogar, das Feſt Heräa, welches der Juno zu Ehren gefeyert wurde, von nun an Lyſandria zu nennen.

Er hatte einen gewiſſen Dichter, Namens Chörilus, 58) immer bey ſich, der ſeine Thaten durch die

56) Ein Talent und 52 Minen betragen nach unſerm Gelde 2391 Thaler 16 Groſchen. Unter den Statern ſind hier vermuthlich im Gegenſatz des Silbergeldes goldene zu verſtehen, (denn es gab auch ſilberne) von zwey Drachmen am Gewicht, deren jeder zu 5 Th. gerechnet werden kann.

57) Ein berühmter Geſchichtſchreiber aus Samus, der um das Jahr 280. v. Ch. Geb. lebte. Unter andern hiſtoriſchen Werken hat er auch eins über die Grenzen der Samier geſchrieben, woraus das hier angeführte entlehnt iſt, wie man aus Athenäus B. 15. S. 696. erſiehe.

58) Es hat drey Dichter dieſes Namens gegeben. Der erſte war aus Samus, lebte um die 78. Olympiade, und hat die Siege der Athener über Xerxes beſchrieben, wofür er auf jeden Vers einen Stater, bekam. Der

die Dichtkunst erheben mußte. Dem Antilochus, der einige mittelmäßige Verse auf ihn gemacht hatte, schüttelte er vor Freuden den ganzen Hut voll Geld. Antimachus von Kolophon 59) und ein gewisser Nikeratus von Heraklea hatten ein Gedicht unter dem Namen Lysandria verfertiget, und stritten in seiner Gegenwart mit einander um den Preis. Lysander krönte den Nikeratus, und dieß kränkte den Antimachus so sehr, daß er sein Gedicht unterdrückte. Plato, der damahls noch jung war, und die Dichtung des Antimachus bewunderte, suchte ihn in seiner Betrübniß über jene Zurücksetzung zu trösten, indem er sagte: „Unverstand sey für die Thoren ein eben so großes Uebel „als die Blindheit für die, die des Gesichts beraubt „sind." Der Zithersänger Aristonus, der schon sechsmal in den pythischen Spielen den Sieg davon getragen hatte, ging gar so weit, daß er dem Lysander, um ihm seine Ergebenheit zu beweisen, versprach, daß er sich, wenn er wieder singen würde, für einen Sklaven des Lysander ausgeben wollte.

19. Diese Ehrsucht Lysanders war jedoch nur den Vornehmen und seines Gleichen anstößig; da sich aber mit der Ehrsucht durch die vielen Schmeichler ein hoher Grad von Uebermuth und Grausamkeit in seinen Charakter einschlich, so blieb er

Der zweyte, der den Lysander begleitete, soll ein Lakedämonier gewesen seyn, wie denn auch hier statt πολιτων in einigen Ausgaben πολιτων steht. Der dritte Chörilus besang die Thaten Alexanders des Großen in schlechten Versen.

59) Nach andern von Klaros, welche beyde Städte in Jonien nahe beysammen lagen.

er weder bey Belohnung en noch bey Strafen in den gewöhnlichen Schranken, ſondern der Preis der Anhänglichkeit und Freundſchaft gegen ihn war immer eine willkührliche und gewaltſame Herrſchaft in den Städten, und die einzige Befriedigung ſeines Zorns der gänzliche Untergang des Widerſachers, dem es nicht einmahl vergönnt war, ſich durch die Flucht zu retten. So verfuhr er unter andern gegen die Häupter der Volksparthey in Miletus. Da er beſorgte, ſie möchten entwiſchen, und ſie gern aus ihren Schlupfwinkeln hervorziehen wollte, gab er ihnen die eidliche Verſicherung, daß er ihnen nichts zu Leide thun würde. Sie trauten ſeinen Worten, aber wie ſie zum Vorſchein kamen, übergab er ſie, deren zuſammen nicht weniger als achthundert waren, den oligarchiſch Geſinnten zur Hinrichtung. 60) Auch in den andern Städten wurde eine unzählbare Menge von Anhängern der Demokratie umgebracht, indem er nicht nur ſelbſt aus Privatursachen mordete, ſondern auch der Feindſchaft und Habſucht ſeiner vielen Freunde, die er überall hatte, hierinn willfahrte und ihre Abſichten gern beförderte. Daher fand der Ausſpruch des Lakedämoniers Eteokles großen Beyfall, daß Griechenland zwey Lyſander nicht ertragen könnte; und eben dieß ſoll auch Archeſtratus, wie Theophraſtus meldet,

60 Plutarch vergißt, daß er dieſe Begebenheit ſchon oben K. 8. angeführt hat. Diodor B. 13. K. 104. ſetzt ſie in das 4. Jahr der 93. Olymptade, v. Ch. G. 403. noch vor der Schlacht bey Aegospotami. Cornelius Nepos erzählt eine ähnliche argliſtige Handlung, die Lyſander gegen die Thaſier verübt hat, in deſſen Leben K. 2. wo ſich jedoch eine Lücke befindet.

det, vom Alkibiades gesagt haben. [61]) Aber bey diesem war es bloß Ausgelassenheit und Schwelgerey mit Eigendünkel verbunden, was am meisten Unzufriedenheit erregte; beym Lysander hingegen wurde die Gewalt, die er besaß, durch die Härte seines Charakters furchtbar und drückend.

Die Lakedämonier achteten wenig auf die gegen ihn einlaufenden Beschwerden; da aber Pharnabazus, den er durch die Plünderung der ihm untergebenen Länder beleidiget hatte, ihn durch Abgeordnete in Sparta verklagen ließ, geriethen die Ephoren in Unwillen, verdammten den Thorax, einen seiner Freunde und Generale, in dessen Hause man Geld gefunden hatte, zum Tode, und schickten ihm selbst die Skytale zu, mit dem Befehle, nach Hause zu kommen. Mit der Skytale hat es folgende Bewandniß. Wenn die Ephoren einen General oder Admiral ausschickten, ließen sie zwey runde Stäbe von gleicher Dicke und Länge machen, so daß sie an den Enden genau zusammen paßten; den einen davon behielten sie selbst, den andern gaben sie dem abgeschickten Befehlshaber mit. Diese Stäbe nannten sie Skytalen. Wenn sie ihm nun etwas geheimes und wichtiges zu wissen thun wollten, wanden sie ein schmales und langes Papier, [62]) in Form eines

61) S. das Leben des Alkibiades K. 16.

62) Im Griechischen βιβλιον, welches eigentlich Baumrinde, nämlich die innere zärtere Rinde, den Bast, bedeutet. Dacier sowohl als Rind und Schrader brauchen dafür Pergamen, welches aber damals noch nicht erfunden war. Eher könnte zu der Skytale das ägyptische Papier gebraucht worden seyn.

eines Riemens, um den zurückbehaltenen Stab, ſo daß nicht der geringſte Zwiſchenraum blieb, ſondern die ganze Oberfläche deſſelben ringsherum mit dem Papier bedeckt wurde. Dann ſchrieben ſie, was ſie wollten, auf das Papier, wie es um den Stab gewunden war, nahmen das beſchriebene ab und ſchickten es ohne den Stab an den Feldherrn. Dieſer konnte den erhaltenen Brief, der ohne Zuſammenhang und ganz aus einander geriſſen war, nicht anders leſen, als wenn er den Papierſchnitt um ſeinen Stab herumwand, wodurch die Windung wieder in die gehörige Ordnung kam, das zweyte ſich an das erſte anſchloß, und das Auge nun um den Stab herum den Zuſammenhang finden konnte. Das Papier hieß eben ſo wie der Stab Skytale, wie man auch ſonſt das Gemeſſene nach dem Maße zu nennen pflegt.

20. Lyſander erſchrack ſehr beym Empfange der Skytale, die ihm im Helleſpont überbracht wurde, und da ihm am meiſten vor der Klage des Pharnabazus bange war, ſuchte er in einer Unterredung mit demſelben allen Zwiſt beyzulegen. In dieſer Unterredung bat er ihn, einen andern Brief zu ſchreiben und zu erklären, daß er ſich nicht beleidiget fände und weiter keine Klage gegen ihn hätte. Aber er wußte nicht, daß er, wie man im Sprüchwort ſagt, als Kreter am Pharnabazus einen andern Kreter fand. 63) Dieſer verſprach alles zu thun,

und

63) Die Einwohner der Inſel Kreta waren wegen ihrer Argliſt und Unredlichkeit überall verſchrieen, und man ſagte von ihnen im Sprüchwort Κρητες αει ψευσται.

und schrieb den verlangten Brief vor Lysanders Augen, hatte aber insgeheim einen andern bey sich, der vorher zu Hause geschrieben war. Im Zusiegeln nun vertauschte er die beyden Briefe, die einander ganz ähnlich sahen, und überreichte ihm den andern, welchen er heimlich geschrieben hatte.

Nach seiner Ankunft in Lakedämon begab sich Lysander, wie es gebräuchlich war, sogleich in in das Rathhaus, und händigte den Ephoren den Brief des Pharnabazus ein, fest überzeugt, daß dadurch die Hauptklage gegen ihn gehoben wäre; denn Pharnabazus wurde von den Lakedämoniern sehr geschätzt, weil er sich in dem Kriege unter allen Befehlshabern des Königs am eifrigsten bewiesen hatte. Als die Ephoren den Brief gelesen hatten, und ihm denselben zeigten, sah er wohl ein, daß

Ulyß ist nicht allein gefällig und verschlagen — 64)

und ging für dießmahl sehr betroffen weg. Aber einige Tage hernach erschien er wieder vor dem Magistrat und erklärte, er müßte nach dem Tempel des Jupiter Ammon 65) reisen, und diesem Gotte die Opfer bringen, die er ihm vor den Schlachten gelobt hätte.

Einige

64) Lylander vermuthet, daß dieser Vers aus Euripides verlorner Tragedie Palamedes entlehnt sey. Er scheint als Sprüchwort gebraucht worden zu seyn.

65) Bekanntlich lag das Orakel und der Tempel des Jupiter Ammon an der Westseite von Aegypten in einer der Oasen oder bewohnbaren Striche in den Sandwüsten von Afrika.

Einige ſagen, daß ihm wirklich bey der Belagerung der Stadt Aphytis in Thrakien 66) Ammon im Traume erſchienen ſey. Daher hob er auch die Belagerung auf, wie er vorgab, auf Geheiß des Gottes, befahl den Aphytäern dem Ammon zu opfern, und war ſelbſt darauf bedacht, nach Afrika zu reiſen und den Gott zu verſöhnen. Allein die mehreſten glaubten, daß er den Gott nur zum Vorwande gebraucht habe, und ihm die Luſt zu einer ſo fernen Wanderſchaft angekommen ſey, theils weil er ſich auch in andern Stücken vor den Ephoren fürchtete, theils das Joch zu Hauſe nicht ertragen konnte, und es unausſtehlich fand, ſich von andern befehlen zu laſſen; wie ein Pferd, das von der freyen Weide und Wieſe in den Stall kommt und wieder zu der gewöhnlichen Arbeit angehalten wird. Von der Urſache dieſer Reiſe, die der Geſchichtſchreiber Ephorus angibt, werde ich weiter unten ſprechen.

21, Mit Mühe und Noth wirkte er ſich von den Ephoren Urlaub aus und ging unter Segel. Während ſeiner Abweſenheit bemerkten die Königs bald, daß er vermittelſt der errichteten Clubbs die Städte völlig in ſeiner Gewalt hatte, und Herr über ganz Griechenland war, und gingen nun damit um, der Volksparthey die Regierung wieder zu überge-

66) Die Stadt Aphytis oder Aphytis lag auf der thrakiſchen Halbinſel Pallene in Thrakien. Pauſanias B. 3. K. 18. melder dieſen Umſtand ebenfalls und ſetzt hinzu, daß die Lakedämonier von jeher mehr als andere Griechen das ammoniſche Orakel befragt hätten, und Ammon von den Aphytäern noch eifriger verehrt worden als von den Ammoniern ſelbſt.

ben, und auf dieſe Weiſe ſeine Anhänger zu vertreiben. Allein da hierüber neue Bewegungen entſtanden, und zuerſt die Athener von Phyle 67) die dreyßig Regenten angriffen und überwältigten, kam Lyſander in aller Eile zurück, und beredete die Lakedämonier, ſich der oligarchiſchen Verfaſſungen anzunehmen, und die Demokratie ganz zu unterdrücken. Sie ſchickten auch zuerſt den Dreyßigmännern zur Führung des Kriegs hundert Talente und den Lyſander zum Feldherrn.

Allein die Könige, die auf ihn neidiſch waren und fürchteten, er möchte Athen wieder einnehmen, beſchloſſen nun, daß der eine von ihnen das Commando führen ſollte. Pauſanias zog alſo zu Felde, dem Vorgeben nach, um die Tyrannen gegen das Volk zu unterſtützen, im Grunde aber, um den Krieg ganz beyzulegen, damit nicht Lyſander durch ſeine Freunde wieder Herr über Athen werden ſollte. Dieß brachte er auch mit leichter Mühe zu Stande; er ſöhnte die Athener mit einander aus, machte den bisherigen Unruhen ein Ende, und entzog dadurch dem Lyſander die Gelegenheit, ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen. 68) Da aber die Athener

67) D. h. die durch die grauſame Regierung der dreyßig Tyrannen vertriebenen Athener, welche ſich von Theben her unter Thraſybulus Anführung des Schloſſes Phyle an der Grenze von Böotien und Attika bemächtiget hatten, und von da aus die Tyrannen in Athen bekriegten. S. Xenophons griech. Geſch. B. 2. K. 4. Diodor B. 14. K. 32.

68) Dieſe Begebenheiten findet man umſtändlicher erzählt beym Xenophon griech. Geſch. B. 2. K. 4. 29. ff. Diodor B. 14. K. 33.

Cato that dieſes nicht, wie einige glauben, aus Haß gegen den Karneades, ſondern weil er überhaupt der Philoſophie nicht günſtig war, und alle griechiſche Wiſſenſchaften und Künſte mit einer Art von Stolz verachtete. Sagte er doch ſogar vom Sokrates, er ſey ein Schwätzer geweſen, und habe mit Gewalt, ſo gut er gekonnt, geſucht, ſich zum Tyrannen ſeines Vaterlandes aufzuwerfen, indem er die eingeführten Gebräuche verworfen, und ſeine Mitbürger zu Grundſätzen, die den Geſetzen ganz entgegen geweſen, verführt habe. Er ſpottete auch über den langwierigen Unterricht des Iſokrates, und ſagte, ſeine Schüler würden bey ihm ſo alt, daß ſie ihre erlernte Beredtſamkeit erſt im Reiche der Todten ausüben, und dort ihre Reden halten könnten. Als er ſeinen Sohn einſtmals von den griechiſchen Wiſſenſchaften abrathen wollte, gebrauchte er einen für ſein Alter zu heftigen Ausdruck, und ſagte, gleichſam prophezeyend, die Römer werden ihren Wohlſtand verlieren, wenn ſie ſich den griechiſchen Wiſſenſchaften ergeben werden. Aber die Zeit hat bewieſen, daß ſeine unglückliche Prophezeyung ſehr falſch geweſen, denn eben als die Römer die griechiſchen Wiſſenſchaften und Künſte ganz beſonders

ner nicht lange hernach wiederum abfielen, 69) trug er für seine Person den Vorwurf davon, daß er dem durch die Oligarchie in Zügel gehaltenem Volke die Freyheit gegeben habe, sich den vorigen Ausschweifungen und Frechheiten wieder zu überlassen; hingegen verschaffte er Lysandern den Ruhm eines Mannes, der als Feldherr nichts aus Gefälligkeit gegen andere oder aus eitler Prahlerey thäte, sondern einzig und allein den Vortheil von Sparta vor Augen hätte.

22. Auch in seinen Reden war Lysander sehr dreist, und wußte die, welche ihm widersprachen, gleich schüchtern zu machen. Den Argeern, die bey gewissen Grenzstreitigkeiten bessere Gründe als die Lakedämonier zu haben glaubten, zeigte er den Degen mit den Worten: „Wer diesen führt, spricht „am bündigsten über die Grenzen des Landes." Zu einem Megarier, der sich in einer Versammlung freymüthig gegen ihn erklärte, sagte er: „Deinen Worten, guter Freund, fehlt weiter nichts als ein „mächtiger Staat." Die Böotier, die noch unschlüßig waren, welche Parthey sie ergreifen sollten, fragte er: „ob er mit geraden oder mit gesenkten „Spießen durch ihr Land ziehen sollte." Als er mit einer Armee gegen Korinth, welches abtrünnig worden war, anrückte, und bemerkte, daß die Lakedämonier sich scheuten, den Angriff zu thun, zugleich

69) D. h. die ihnen vom Pausanias vorgeschriebenen Bedingungen nicht erfüllten und ihre alte Verfassung ganz wieder herstellten. Xenophon am angef. O. 42.

gleich aber einen Hasen durch den Graben springen sah, sagte er zu den Soldaten: „Schämt ihr euch „nicht, solche Feinde zu fürchten, die aus Träg„heit die Hasen in ihren Festungswerken schlafen „lassen?"

Nachdem der König Agis mit Hinterlassung eines Bruders, des Agesilaus, und des Leotychidas, der für seinen Sohn gehalten wurde, gestorben war, 70) beredete Lysander den Agesilaus, dessen Liebhaber er ehemahls gewesen, als echter Heraklide auf die königliche Würde Anspruch zu machen; denn Leotychidas stand im Verdachte, daß er den Alkibiades zum Vater hätte, welcher zu der Zeit, da er als Verbannter sich in Sparta aufhielt, mit der Timäa, der Gemahlinn des Agis, einen geheimen Umgang gehabt hatte. Man sagt auch, Agis selbst habe aus Berechnung der Zeit geschlossen, daß sie nicht von ihm schwanger wäre, und deßwegen den Leotychidas immer hintan gesetzt und sichs deutlich merken lassen, daß er ihn nicht für seinen Sohn erkannte. Als er aber krank nach Heräa 71) gebracht wurde, und sein Ende vor sich sah, gab er den Bitten sowohl des Jünglings als seiner

70) Der König Agis II., Archidamus Sohn, starb im zweyten Jahre der 95. Olympiade, v. Ch. G. 396. Vergl. Xenophon B. 3. K. 3. das Leben des Alkibiades K. 23.

71) Heräa war eine ansehnliche Stadt in Arkadien an der Grenze von Elis. Agis kam dahin von Delphi, wo er den zehnten Theil von der auf einem Feldzuge gegen Elis gemachten Beute geweiht hatte. Nach Xenophon am angef. O. ist er von Heräa noch lebend nach Lakedämon gebracht worden, aber gleich nach seiner Ankunft verschieden.

ſeiner Freunde nach, erklärte in Gegenwart vieler Perſonen den Leotychidas für ſeinen Sohn, und erſuchte alle Anweſenden, dieß vor den Lakedämoniern zu bezeugen, wornach er ſogleich ſtarb. Dieſe legten denn auch das Zeugniß für den Leotychidas ab, und außerdem that noch dem Ageſilaus, ſo ſehr er auch in Anſehen ſtand, und vom Lyſander unterſtützt wurde, Diopeithes, ein wegen ſeiner Weiſſagungsgabe berühmter Mann, großen Eintrag, indem er folgendes Orakel auf die Lähmung des Ageſilaus anwendete:

Hüthe dich, Sparta, du Stolz der Städte, daß lahme Regierung
Dir, die du aufrecht ſtehest, die Kraft und Stärke nicht raube.
Ach! Es werden dich dann ungeahndete Schmerzen ergreifen
Und die Woge des mördriſchen Kriegs ſich über dich wälzen. 72)

Viele waren ſchon geneigt, ſich nach dem Orakel zu richten, und traten auf die Seite des Leotychidas. Allein Lyſander behauptete: „Diopeithes „verſtände das Orakel nicht recht; denn der Gott „mißbilligte es nicht, daß einer, der am Fuße einen „Fehler hätte, über die Lakedämonier regierte, ſondern das wäre eine lahme Regierung, wenn Ba-

„ſtarde,

72) Dieſes Orakel wird noch von Plutarch ſowohl in dem Leben des Ageſilaus K. 3. als in der Abhandlung, warum Pythia nicht mehr in Verſen antwortet, Th. 4. der moral. Schr. S. 20. desgleichen auch von Pauſanias B. 3. K. 8. angeführt.

„starde, die den Herakliden untergeschoben wor„den, zur Königswürde gelangten.“ Durch diese Erklärung sowohl, als durch sein großes Ansehen, setzte er es endlich durch, daß Agesilaus König wurde.

23. Lysander munterte ihn nun sogleich auf, einen Feldzug nach Asien zu unternehmen, indem er ihm mit der Hoffnung schmeichelte, daß er die Macht der Perser vernichten, und dadurch sich den größten Ruhm erwerben würde. Dabey schrieb er an seine Freunde in Asien und trug ihnen auf, sich von den Lakedämoniern den Agesilaus zum Feldherrn im Kriege gegen die Barbaren auszubitten. Sie gehorchten ihm und schickten sogleich eine eigne Gesandschaft mit dieser Bitte nach Lakedämon, und diese Ehre, die Agesilaus bloß dem Lysander zu verdanken hatte, möchte wohl selbst der königlichen Würde nicht nachstehen.

Ehrgeizige Gemüther sind zwar sonst zu Befehlshaberstellen eben nicht untauglich, aber der Fehler, daß sie des Ruhms wegen auf ihres Gleichen gern neidisch und eifersüchtig sind, ist für sie oft ein nicht geringes Hinderniß, rühmliche Thaten auszuführen; denn sie schaffen sich diejenigen, die sie als nützliche Gehülfen brauchen könnten, in Widersacher um, die ihnen jeden Vorzug streitig machen. So wählte Agesilaus den Lysander zu einem der dreyßig Rathgeber, 72) die er mit sich nahm, und betrach-

tete

72) Die lakedämonischen Könige wurden nicht allein zu Feldzügen ausgeschickt, sondern man gab ihnen einige Männer mit, die ihnen in vorkommenden Fällen mit gutem Rath an die Hand gehen sollten.

tete ihn als den erſten ſeiner Freunde, der ihm die nützlichſten Dienſte leiſten würde. Aber bey ihrer Ankunft in Aſien ſprachen die Einwohner mit dem Ageſilaus, mit dem ſie gar nicht bekannt waren, nur wenig und ſelten, dem Lyſander hingegen machten wegen des langen Umgangs in vorigen Zeiten nicht nur ſeine Freunde aus Hochachtung, ſondern auch Leute, die ihm eben nicht günſtig waren, aus Furcht häufig die Aufwartung, und waren ihm überall zur Seite. Wie es auf dem Theater zuweilen bey Schauſpielern der Fall iſt, daß derjenige, der einen Bothen oder Diener vorſtellt, Beyfall findet und die erſte Rolle ſpielt, ein anderer aber, der Diadem und Zepter trägt, gar nicht einmahl angehört wird, ſo ward auch hier dem Rathgeber alles Anſehen der königlichen Würde zu Theil, und dem Könige blieb weiter nichts als der leere Namen der Macht übrig.

Hier war es nun vielleicht nöthig, dieſen zu weit getriebenen Ehrgeiz zu beſchränken, und dem Lyſander auf den zweyten Rang zurück zu ſetzen; aber einen Wohlthäter und Freund des Ruhmes wegen ganz nieder zu drücken und auf das ſchimpflichſte zu behandeln, dieß hätte ein Mann wie Ageſilaus ſich nicht ſollen zu Schulden kommen laſſen. Erſtlich gab er ihm nie Gelegenheit etwas auszuführen, und vertraute ihm gar kein Commando an; ſodann ließ er diejenigen, von denen er merkte, daß Lyſander ſich ihrer annahm und ihre Sache betrieb, immer mit abſchlägiger Antwort von ſich, und bewilligte ihnen nicht einmahl, was er ſonſt den geringe-

ringsten zugestand, um dessen Ansehen unter der Hand zu schwächen und zu vernichten. Da Lysander alle seine Absichten verfehlte und bemerkte, daß seine Verwendung seinen Freunden zum Nachtheil gereichte, unterließ er sie zu unterstützen, und bat sie, nichts mehr bey ihm zu suchen noch ihm aufzuwarten, sondern sich an den König und diejenigen zu wenden, welche denen, die sie verehrten, in der jetzigen Lage der Dinge Nutzen schaffen könnten. Auf diese Erinnerung hörten die mehresten auf, ihn mit ihren Angelegenheiten zu behelligen, setzten aber deßhalb ihre Besuche nicht aus, sondern hielten sich noch mehr als vorher in den Spatziergängen und Gymnasien zu ihm, und kränkten dadurch die Eifersucht des Agesilaus so sehr, daß er gemeinen Soldaten das Commando bey Unternehmungen und die Verwaltung der Städte auftrug, den Lysander hingegen zum Fleischaustheiler ernannte. 74) Dabey sagte er noch, um gleichsam die Jonier zu höhnen: „Sie mögen nun hingehen, und meinem „Fleischaustheiler die Aufwartung machen.“

Lysander nahm sich endlich vor, mit dem Agesilaus zu sprechen, und es kam zwischen ihnen zu dieser kurzen und lakonischen Unterredung: „In der That, mein Agesilaus, du wußtest „recht gut, deine Freunde zu demüthigen.“ Dieser

74) In den Tischreden B. 2. Fr. 10. (Th. 5. der moral. Schriften S. 387.) bemerkt Plutarch, daß die Lakedämonier zu Fleischaustheilern oder Vorlegern keine schlechte gemeine Leute, sondern immer die vornehmsten genommen hätten, und beruft sich dabey auf das Beyspiel Lysanders.

ſer verſetzte: „Ja, wenn ſie größer ſeyn wollen „als ich; aber die mein Anſehen vermehren, müſ„ſen billig auch daran Theil nehmen.“ — „Vielleicht,“ erwiederte Lyſander, „haſt du es mehr „geſagt als ich es gethan; aber ich bitte dich, auch „um der Fremden willen, die auf uns ihre Augen „richten, ſtelle mich unter keinem Commando an „einen Poſten, wo du glaubſt, daß ich zur am „wenigſten läſtig und doch mehr nützlich ſeyn „werde.“ 75)

24. Er wurde hierauf als Unterfeldherr nach dem Hellespont geſchickt, und ſo aufgebracht er auch über den Ageſilaus war, verſäumte er hier doch keine ſeiner Pflichten. Er beredete den Mithridates, 76) einen edlen Perſer, der eine beſondere Armee commandirte und ſich mit dem Pharnabazus vereiniget hatte, zum Abfall, und führte ihn dem Ageſilaus zu; ſonſt aber leiſtete er ihm in dieſem Kriege keinen Dienſt, und nach Verlauf einiger Zeit kehrte er ohne allen Ruhm nach Sparta zurück, wo er theils aus Erbitterung gegen Ageſilaus, theils aus Haß gegen die ganze Verfaſſung, der jetzt um ſo viel größer war, ſich feſt vornahm, ſeinen längſt entworfenen Plan zu einer Revolution ohne

75) Mit dieſer Erzählung vergleiche man Xenophons griech. Geſch. B. 3. K. 4. 7. ff. Plutarchs Leben des Ageſilaus K. 7. f.

76) Xenophon am angef. O. nennt ihn Spithridates, und im Leben des Ageſilaus wird er erſt K. 2. Mithridates, dann aber K. 11. Spithridates genannt. Der letztere Namen ſcheint der richtigere zu ſeyn.

ohne weitern Verzug auszuführen. Damit hatte es aber folgende Bewandtniß:

Von den Herakliden, welche in Verbindung mit den Doriern nach dem Peloponnes zurückgekommen waren, 77) blühte noch in Sparta eine zahlreiche und glänzende Nachkommenschaft. Aber nicht alle, die dazu gehörten, hatten gleichen Anspruch auf die Nachfolge in der königlichen Würde, sondern diese haftete nur auf zwey Häusern, welche Eurytiontiden und Agiaden hießen; die übrigen hatten wegen ihrer edlen Geburt im Staate nicht das geringste Vorrecht, und Ehrenstellen, die von Verdiensten abhingen, standen allen ausgezeichneten Bürgern ohne Unterschied offen. Aus einem solchen Hause war Lysander, und da er durch seine Thaten einen ungemeinen Ruhm erlangt hatte, dabey auch viele Freunde und große Macht besaß, kränkte es ihn sehr, zu sehen, daß der von ihm emporgehobene Staat andere zu Königen hatte, die nicht von höherer Geburt waren als er selbst. Daher war er Willens, jenen beyden Häusern ihr Vorrecht zu entziehen

77) Um das Jahr 1104 v. Ch. G. kehrten die Urenkel des Hyllus, des Sohns des Herkules, nach mehrern vergeblichen Versuchen mit den Dorern in den Peloponnes zurück, und erhielten Argos, Messene und Lakedämon den Söhnen des Aristodemus, dem Eurysthenes und Prokles zu. Diese beyde regierten gemeinschaftlich. Eurysthenes hinterließ einen Sohn Agis, der das Haus der Agiaden stiftete. Dem Prokles folgte Soos, und von dessen Sohne Eurysthenes hatte das andere Haus der Eurytiontiden seinen Namen.

entziehen, und die königliche Würde allen Herakli-
den, oder wie einige sagen, nicht den Hera-
kliden, sondern den Spartanern gemeinschaftlich
zu machen, damit diese Ehre nicht bloß den Nach-
kommen des Herkules, sondern denjenigen zu
Theil würde, die sich wie Herkules durch Ver-
dienste auszeichneten, welcher ebenfalls dadurch zu
der Ehre der Götter gelangt wäre. Er rechnete
darauf, daß ihm bey dieser Entscheidung der Thron-
folge kein Spartaner würde vorgezogen werden.

25. Zuerst nahm er sich alle vor, und ging da-
mit um, durch sich selbst die Bürger dazu zu bere-
den, und lernte eine Rede auswendig, die ihm ein
gewisser Kleon von Halikarnassus zu diesem Behufe
verfertiget hatte. Da er aber bald einsah, daß eine
so große und auffodernde Neuerung weit kräftigere
Hülfsmittel erforderte, so brauchte er, wie in einer
Tragödie, gegen die Bürger Maschinen, und er-
dichtete eine Menge pythischer Orakel und anderer
Weissagungen, überzeugt, daß ihm die Beredsam-
keit des Kleon nicht das geringste helfen würde,
wenn er nicht vorher die Bürger, um sie auf jene
Rede vorzubereiten, durch religiöse Furcht und Aber-
glauben erschreckte und geschmeidig machte.

Wie Ephorus erzählt, versuchte er erst die
Pythia zu bestechen, und auch die Priesterinnen zu
Dodona durch einen gewissen Phereklus 73) zu
gewin-

73) Diodor B. 14. K. 13. meldet diese Umstände ebenfalls, vermuthlich auch nach Ephorus, nennt aber den Unterhändler Pherekrates und sagt, er sey von Apollonia gebürtig gewesen und habe mit den Priestern in Delphi viel zu thun gehabt.

gewinnen; da er aber bey beyden seinen Zweck verfehlte, reiſete er zu dem Orakel des Ammons, und that den daſigen Prieſtern 79) unter Verſprechung vieles Goldes Anträge. Dieſe nahmen das ſehr übel, und ſchickten Abgeordnete nach Sparta, um den Lyſander zu verklagen. Als er demungeachtet losgeſprochen wurde, ſagten die Afrikaner bey ihrer Abreiſe: „Nun ihr Spartaner, wir wollen „beſſer richten, wenn ihr zu uns kommt, um „in Afrika zu wohnen" — wodurch ſie wohl zu verſtehen gaben, daß ein altes Orakel vorhanden wäre, daß die Lakedämonier ſich in Afrika niederlaſſen ſollten. Ich will nun jene liſtige Betrügerey, die gewiß nicht übel eingefädelt war, noch von alltäglichen Dingen ausging, ſondern auf einem ſichern und feſten Grunde ruhte, und wie eine mathematiſche Aufgabe durch ſchwere, verwickelte Vorderſätze ſich dem Ausſchluſſe näherte, umſtändlich erzählen, und dabey einem Manne folgen, der ein eben ſo großer Geſchichtſchreiber als Philoſoph iſt. *)

26. Eine Frauensperſon in Pontus gab vor, ſie wäre vom Apollo ſchwanger, und fand damit, wie

79) Im Texte ſteht πολιτας, welches Reiſke von den Einwohnern der beym ammoniſchen Tempel befindlichen Stadt verſteht. Aber ohne Zweifel iſt dafür προφητας zu leſen, wie auch Dacier in einem Münz. gefunden hat.

*) Nämlich der von ihm erwähnte Ephorus von Kumä in Aeolien, welcher ſo wie Theopompus, des Iſokrates Schüler war, und in dreyßig Büchern eine Geſchichte von der Rückkehr der Herakliden bis zum zwanzigſten Jahre der Regierung Philipps geſchrieben hat. S. Diodor B. 4. K. 1. und B. 16. K. 76.

sonders trieben, stieg der Wohlstand ihres Staats aufs höchste.

Cato war nicht allein gegen die griechischen Philosophen so feindselig gesinnt, sondern hielt auch die griechischen Aerzte, die sich zu Rom aufhielten, für verdächtig. Er hatte von der Antwort gehört, welche Hippokrates dem Persischen Könige, der ihn mit Versprechung vieler Talente in sein Reich berief, hatte geben lassen: — Er könne nicht Barbaren, die der Griechen Feinde wären, Dienste leisten. — Cato sagte, dieß wäre ein Eydschwur, den alle griechische Aerzte unter sich eingeführt hätten, und rieth daher seinem Sohne, sich vor allen griechischen Aerzten zu hüten. Er hatte ein medicinisches Buch, nach dessen Vorschrift er alle, die in seinem Hause krank wurden, kurirte. Seiner Diätetik zufolge ließ er nicht fasten, sondern die Kranken mußten Kräuter, oder Enten, oder Tauben, oder Hasen essen, denn diese Speisen, sagte er, wären leicht, und den Kranken zuträglich, ausser daß sie den Schlaf störten, wenn man zuviel davon äße. Er behauptete, daß er mit dieser Diät und seinen Mitteln sich selbst und alle die Seinigen gesund erhalten hätte.

wie leicht zu denken ist, bey vielen gar keinen Glauben; mehrere aber hielten doch die Sache für wahr, so daß, als sie mit einem Knaben niederkam, viele angesehene Leute die Erziehung und Pflege des Kindes, das aus irgend einer Ursache Silenus genannt wurde, über sich nahmen. Diesen Umstand legte Lysander gleichsam zum Grunde, und baute darauf seinen übrigen listig ausgesonnenen Plan, indem er sich vieler, selbst angesehener Personen bediente, die das Spiel einleiten, und dem Gerüchte von der Geburt des Kindes ohne einigen Verdacht Glauben verschaffen mußten. Diese brachten denn noch eine andere Sage von Delphi nach Sparta, und sprengten überall aus, daß die Priester daselbst gewisse uralte Orakel in geheimen Schriften aufbewahrten, daß es aber weder ihnen noch sonst Jemanden erlaubt wäre, sie anzurühren und zu lesen, bis endlich einmahl ein Sohn des Apollo erscheinen, den Aufbewahrern sichere Merkzeichen seiner Geburt geben, und die Tafeln, welche jene alten Orakel enthielten, in Empfang nehmen würde.

Nachdem dieß alles gehörig eingefädelt war, sollte Silenus ankommen, und als Sohn des Apollo die Orakel abfordern; die in die Sache verwickelten Priester sollten über seine Geburt eine scharfe Untersuchung anstellen, und endlich, als wenn sie völlig von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt wären, ihm als Sohn des Apollo die Schriften zeigen; dann sollte er in Gegenwart vieler Personen die alten Weißagungen ablesen, und unter andern auch die, wegen welcher alles angestellt war,

war, die über die königliche Regierung: „daß es „für die Spartaner rathsamer und ersprießlicher „wäre, ihre Könige unter den trefflichsten Bürgern „auszuwählen.“ Allein da Silenus jetzt heran gewachsen war und sich einstellte, um seine Rolle zu spielen, wurde dem Lysander die ganze Comödie verdorben, weil einer seiner Schauspieler und Gehülfen bey der Ausführung selbst in Furcht gerieth und zurück trat. Jedoch kam die Sache nicht bey Lebzeiten des Lysanders, sondern erst nach seinem Tode an den Tag.

27. Er beschloß sein Leben, noch vor der Zurückkunft des Agesilaus aus Asien, in dem böotischen Kriege, in welchen er mit verwickelt worden war, oder vielmehr selbst Griechenland verwickelt hatte. Denn die Sache wird auf beyderley Art angegeben; einige schreiben die Schuld dem Lysander, andere den Thebanern, noch andere beyden zugleich zu. Den Thebanern legt man zur Last, daß sie das Opfer in Aulis aus einander geworfen, [80]) und auf Antrieb des Androkleides und Amphitheus, die mit persischen Gelde bestochen worden, um den Lakedämoniern einen Krieg mit Griechen-

80) Der König Agesilaus wollte, ehe er mit seiner den Geräistus in Euböa versammelten Flotte gegen die Perser auslief, nach dem Beyspiele des Agamemnon zu Aulis in Böotien der Diana ein feyerliches Opfer bringen. Allein bey der Verrichtung des Opfers überfielen ihn die Thebaner, warfen die schon brennenden Opferstücke vom Altar herunter und trieben ihn aus dem Tempel, so daß er genöthiget wurde, eilends nach Euböa herüber zu gehen. S. Xenophons griech. Gesch. B. 3. K. 4. §. 4. Pausanias B. 3. K. 9. und das Leben des Agesilaus K. 6.

chenland zuzuziehen, die Phokier überfallen und ihr Land verwüſtet hatten. 81) Dem Lyſander hingegen gibt man Schuld, er habe gegen die Thebaner einen Groll gehabt, weil ſie allein, während die andern Bundsgenoſſen ſchwiegen, den zehnten Theil der Kriegsbeute ſich angemaßt, und über das viele Geld, das Lyſander nach Sparta ſchickte, gemurrt hatten. Am meiſten aber ſoll er darüber aufgebracht geweſen ſeyn, daß ſie den Athenern zu ihrer Befreyung von den dreyßig Tyrannen allen Vorſchub thaten. Denn dieſe hatte Lyſander ſelbſt eingeſetzt, und die Lakedämonier, um ihnen Furcht und Anſehen zu verſchaffen, die Verordnung gemacht: „daß die atheniſchen Flüchtlinge allenthal„ben ergriffen und zurückgeführt, diejenigen aber, „die den Führern Hinderniſſe in den Weg legten, „als Feinde angeſehen werden ſollten.“ Dagegen faßten nun die Thebaner einen andern Beſchluß, der ihnen ſehr rühmlich, und dem Verfahren des Herkules

81) Da die Perſer vom Ageſilaus häufige Niederlagen erlitten, und ihm nicht widerſtehen konnten, ſchickte Pharnabazus durch den Rhodier Timokrates große Summen Geldes nach Griechenland und beſtach die Häupter in Argos, Theben, Athen und Korinth, um einen Krieg gegen die Lakedämonier zu erregen und dadurch den Ageſilaus aus Aſien wegzuziehen. Die Thebaner, welche beſtochen wurden, nennt Xenophon B. 3 K. 5, 1. Androkleidas, Ismenias und Galaxidorus; Pauſanias aber am angef. O. Androkleidas, Ismenias und Amphithemis. Bey dieſen beyden Schriftſtellern findet man auch die Urſache, warum die Thebaner den Einfall in Phokis thaten. Die Begebenheit gehört ins 1. Jahr der 94. Olympiade, 394 v. Chr. Geb.

kules und Bakchus[82]) völlig angemeſſen war, „daß nämlich den Hülfsbedürftigen Athenern jedes „Haus und jede Stadt in Böotien offen ſtehen, und „wer einem fortgeführten Flüchtlinge nicht Hülfe leiſ„tete, um ein Talent geſtraft werden ſollte; wenn „aber Jemand Waffen durch Böotien nach Athen „gegen die Tyrannen führte, ſollte es kein Theba„ner ſehen oder hören.“ Die Thebaner ließen es auch nicht bey den bloßen Worten bewenden, ohne dieſen wahrhaft griechiſchen und humanen Beſchluß ins Werk zu ſetzen, ſondern Thraſybulus und die, welche mit ihm Phyle einnahmen, zogen von Theben aus, indem die Thebaner ſie mit Waffen und Geld verſahen, und ihnen alle Mittel an die Hand gaben, ihr Vorhaben unbemerkt zu beginnen. Dieß waren die Urſachen, welche den Lyſander gegen die Thebaner erbitterten.

28. Da er jetzt wegen der im Alter zunehmenden Melancholie in ſeinem Zorne ſehr heftig war, reizte er auch die Ephoren auf und ruhte nicht eher, bis er ſie beredet hatte, eine Armee gegen die Thebaner abzuſchicken, an deren Spitze er ſelbſt mit zu Felde zog. Bald darauf ſchickten ſie noch den König Pauſanias mit einem andern Heere ab, welcher aber einen Umweg nahm und über den Berg Kithäron in Böotien einzudringen verſuchte. Lyſander rückte mit einer anſehnlichen Macht durch Pho-

82) Beyde wurden nämlich als Nationalgötter der Thebaner angeſehen, erſterer, weil er lange Zeit in Theben gewohnt hatte, letzterer, weil er daſelbſt von der Semele, Kadmus Tochter, geboren war.

Phokis heran. Er bekam Orchomenus in ſeine Gewalt, das ſich gutwillig ergab, Lebadia aber eroberte er mit Sturm, und ließ es ausplündern. 83) Hierauf hat er den Pauſanias in einem Briefe, daß er von Platää aufbrechen und bey Haliartus zu ihm ſtoßen möchte, vor deſſen Mauern er ſelbſt mit Anbruch des Tages erſcheinen würde. Dieſer Brief wurde den Thebanern überbracht, da der Ueberbringer einigen Kundſchaftern in die Hände fiel. Die Thebaner vertrauten alſo ihre Stadt den Athenern an, die ihnen zu Hülfe gekommen waren, rückten um die Zeit des erſten Schlafes aus, und kamen kurz vor dem Lyſander bey Haliartus an, in welche Stadt ſie einen Theil des Heeres einziehen ließen.

Lyſander ſetzte ſich mit ſeinen Truppen auf einem Hügel, und beſchloß erſt, hier den Pauſanias zu erwarten; da er aber bey fortſchreitendem Tage nicht länger unthätig bleiben konnte, ließ er ſeine Truppen mit den Bundsgenoſſen wieder aufbrechen, und in einem langen Zuge auf dem Wege gegen die Mauern anrücken. Die Thebaner aber, die außerhalb der Stadt geblieben waren, marſchirten links an derſelben hin, und überfielen den Nachzug der Feinde bey der Quelle, die unter dem Namen Kiſſuſa 84) bekannt iſt. In dieſer ſollen, der

83) Man vergleiche damit Xenophons griech. Geſch. B. 3. K. 5. 5. ff. und Pauſanias B. 3. K. 5.

84) Pauſanias B. 9. K. 33. gedenkt einer Quelle Tilphuſa an dem Berge gleiches Namens, 50 Stadien (1½ deutſche Meile) von der Stadt Haliartus, und

Gro-

Mythologie zu Folge, die Ammen den Bakchus gleich nach seiner Geburt gebadet haben; denn das Wasser derselben hat eine blinkende Weinfarbe, ist sehr hell und ungemein lieblich zu trinken. Nicht weit davon wächst das kretische Rohr, 85) woraus die Haliartier beweisen wollen, daß Rhadamanthys in dieser Gegend gewohnt habe. Sie zeigen noch dessen Grab, welches sie Alea nennen, und nahe dabey ist auch das Denkmahl der Alkmene; denn, wie man sagt, wurde sie hier begraben, da sie sich nach Amphitryons Tode mit dem Rhadamanthys vermählt hatte. 86)

Die

Strabo B. 9. K. 9. nennt sie Tilphosa. Dacier glaubt deswegen, daß Κισσουσα beym Plutarch in Τιλφουσα verändert werden müsse, ohne zu bedenken, daß gar wohl noch eine andere Quelle oder Brunnen bey Haliartus gewesen seyn kann, wenn sie auch von jenen Schriftstellern nicht angeführt worden ist. Die Stadt Haliartus lag an dem großen See Kopais in Böotien, und wurde von den Römern im Kriege mit dem Perseus zerstört.

85) Κρησσιοι στυραξ, Dacier versteht darunter eine Art Rohr, das zu Spießschäften gebraucht wurde, weil Hesychius diese Bedeutung angibt: στυραξ και λογχη και δενδρον ομωνυμως. Indessen sagt Strabo B. 9. daß in den Sümpfen bey Haliartus καλαμος αυλητικος, das zu den Flöten gebrauchte Rohr, gewachsen sey. Sonst bezeichnet στυραξ gewöhnlich den Baum oder Strauch, der das unter dem Namen Storax bekannte Harz liefert. S. Plinius B. 12. §. 55.

86) Alkmene war die Mutter des Herkules. Von dem Grabe derselben und was darinn bey der vom Agesilaus befohlnen Oeffnung gefunden worden, gibt Plutarch in der Abhandlung über den Genius des Sokrates, Th. 5. S. 125. der moral. Schriften, mehrere Nachricht.

Die in der Stadt befindlichen Thebaner vereinigten ſich mit den Haliartiern, und blieben ſo lange ruhig ſtehen, bis ſie den Lyſander mit dem Vortrabe gegen die Mauer anrücken ſahen; dann aber brachen ſie unverſehens zum Thore heraus, fielen über ihn her, und tödeten ihn mit ſeinem Wahrſager und wenigen andern, indem die meiſten in aller Eile zu dem Hauptheere zurück flohen. Die Thebaner ſetzten ihnen nun mit ſolcher Hitze nach, daß die ganze Armee an den Hügeln hinauf die Flucht ergriff, und an die tauſend Mann verlor. Auch von den Thebanern blieben dreyhundert Mann, welche dem Feinde beym Verfolgen in unebene und feſte Gegenden nachgefolgt waren. Dieſe Thebaner wurden eines geheimen Verſtändniſſes mit den Lakedämoniern beſchuldiget, und da ſie ſich bey ihren Mitbürgern von dieſem Verdachte reinigen wollten, ſetzten ſie den Feinden nach ohne ſich ſelbſt zu ſchonen, und kamen dabey ſämmtlich ums Leben.

29. Pauſanias erhielt auf dem Wege von Platää nach Theſpiä von dieſem Unfalle Nachricht, und rückte ſogleich in Schlachtordnung gegen Haliartus an, wohin nun auch Thraſybulus mit den Athenern von Theben kam. Pauſanias war geſonnen, wegen Beerdigung der Todten einen Waffenſtillſtand zu ſchließen, aber die ältern Spartaner, die dieß für eine Schande hielten, beſchwerten ſich unter einander darüber, kamen dann zum Könige, und betheuerten, ſie wollten den Lyſander nicht durch einen Vergleich aufheben, ſondern mit den Waffen um ſeinen Leichnam kämpfen, und wenn ſie ſiegten,

siegten, ihn mit Ehren begraben; sollten sie überwunden werden, nun so wäre es für sie immer rühmlich, hier neben ihrem Feldherrn zu liegen. Allein Pausanias, welcher wohl einsah, daß es eine mißliche Sache war, die Thebaner, die eben gesiegt hatten, zu überwältigen, und daß Lysanders Leichnam so nahe an der Mauer lag, daß er ohne Vergleich selbst nach einem Siege schwerlich aufgehoben werden konnte, schickte ungeachtet dieser Vorstellung der Alten einen Herold ab, schloß den Waffenstillstand, und führete die Armee zurück. Lysanders Leichnam wurde, sobald man mit ihm über die Grenze von Böotien gekommen war, auf dem Gebiete der Panopäer, [87]) der Freunde und Bundsgenossen der Lakedämonier, beerdiget, wo noch jetzt sein Denkmahl steht, auf dem Wege von Delphi nach Chäroneia.

Da die Armee hier im Lager stand, erzählte ein Phokier, wie man sagt, jenes Gefecht einem andern, der nicht dabey gewesen war, und sagte, die Feinde hätten sie überfallen, als eben Lysander über den Hoplites gegangen wäre. Jener wunderte sich darüber, und ein Spartaner, ein Freund des Lysanders fragte, was man unter Hoplites verstehe, der Name sey ihm ganz unbekannt. „Und doch," versetzte der Phokier, „haben „dort

87) Panopeus, Panope, oder, wie sie nachher hieß, Phanoteus, Phanotria, war eine Stadt in Phokis, wanzig Stadien von Chäroneia, zu Pausanias (B 10. K. 4.) Zeiten aber ein elender Ort, ohne Rathhaus, ohne Gymnasium, ohne Theater, Markt und Springbrunnen, wo die Leute in schlechten Hütten wohnten.

„dort die Feinde unsern Nachzug niedergehauen;
„Hoplites heißt der Fluß bey der Stadt Haliar-
„tus." Auf diese Antwort brach der Spartaner in Thränen aus, und rief: „Wie wenig kann doch der „Mensch seinem Verhängnisse entrinnen!" Es soll nämlich dem Lysander folgendes Orakel ertheilt worden seyn:

Meide den rauschenden Hoplites, ich warne dich ernstlich,
Und den Drachen, den Sohn der Erde, der hinter dir herschleicht.

Einige sagen aber, der Hoplites fließe nicht bey Haliartus, sondern dieß sey ein wilder Bach bey Koronea, welcher sich neben der Stadt mit dem Flusse Phlarus vereiniget; vor Zeiten habe er Hoplias geheißen, führe aber jetzt den Namen Isomantus. [88]) Der Haliartier, der den Lysander erschlug und Neochorus [89]) hieß; führte auf seinem Schilde das Zeichen eines Drachen, und man vermuthete, daß das Orakel darauf ginge. Auch den Thebanern soll zur Zeit des peloponnesischen Krieges, im Tempel des ismenischen Apollo [90]) ein

88) Die genannten Flüsse scheinen unbedeutende Bäche gewesen zu seyn, da ihrer von keinem andern Schriftsteller gedacht wird. Pausanias B. 9. K. 33. nennt einen Fluß Lophis im Gebiete von Haliartus.

89) In der Abhandlung, warum Pythia nicht mehr in Versen antwortet, Th. 4. der moral. Schriften S. 60. redet Plutarch auch von diesem Orakel, nennt aber den Haliartier Nearchus, und den unten vorkommenden Hügel Orchalides, Archalides.

90) Dieser Tempel befand sich in der Stadt Theben selbst, und stand in großem Rufe.

ein Orakel ertheilt worden seyn, wodurch ihnen zugleich das Treffen bey Delium, 91) und das bey Haliartus, welches dreyßig Jahre nach jenem erfolgte, vorher verkündigt wurde. Dieß Orakel lautete so:

Fürchte die Grenze des Wolfs, einst wenn du mit Lanzen auflauerst,
Orchalides auch den Hügel, des Fuchses stete Behausung.

Unter der Grenze verstand es also die Gegend bey Delium, wo Böotien mit Attika zusammenstößt, und unter dem Hügel Orchalides den, der jetzt Alopekus, (Fuchshügel) heißt, und im Gebiete von Haliartus nach dem Helikon zu liegt.

30. Die Spartaner geriethen über die Art, wie Lysander ums Leben gekommen war, alsbald in solchen Unwillen, daß sie über den König Pausanias eine peinliche Untersuchung verhängten, zu welcher er sich aber nicht stellte, sondern nach Tegea entfloh, und dort in dem Heiligthume der Minerva 92) unter ihrem Schutze seine übrige Zeit verlebte.

91) Das Treffen bey Delium wurde im 8. Jahre des peloponnesischen Krieges geliefert, im 1. Jahre der 89. Olympiade, 422. J. v. Ch. G. und die Athener erlitten hier eine gänzliche Niederlage von den Boetiern. Thukydides beschreibt es umständlich B. 4. K. 90. ff. und Diodor B. 12. K. 69. Das Treffen bey Haliartus aber fiel vor im 1. Jahre der 96. Olympiade. 394. v. Ch. Geb.

92) Die Minerva wurde zu Tegea unter dem Beynamen Alea verehrt, und die Peloponnesier hatten gegen ihren Tempel von Alters her eine solche Ehrfurcht, daß alle, die dahin flohen, völlige Sicherheit fanden. S. Pausanias B. 3. K. 5. Der König Pausanias hinterließ bey seiner Entweichung zwey Söhne, Agesipolis und Kleombrotus, die ihm

Indeſſen ſcheint es doch nicht, daß er die Schickſale der Krankheiten in ſeinem Hauſe hat verhindern können, denn er verlor ſeine Frau und ſeinen Sohn durch den Tod. Er ſelbſt aber hatte einen ſehr geſunden und robuſten Körper, der viel vertragen konnte, wie er denn noch im Alter ſehr oft bey ſeiner Frau ſchlief, und hernach, ohnerachtet ſeines Alters, zum zweytenmale eine junge Frau heyrathete.

Nachdem ſeine erſte Frau geſtorben war, vermählte er ſeinen Sohn mit der Tochter des Aemilius Paulus, der Schweſter des jüngern Scipio, er ſelbſt aber blieb Wittwer, und hielt mit einer Magd, die heimlich zu ihm kam, vertrauten Umgang. In einem kleinen Hauſe, worinnen eine junge Frau war, wurde ſo etwas bald bemerkt. Wie dieſe Magd einſtmals auf eine freche Art bey dem Zimmer des jüngern Cato vorbeylief, ſo ſagte dieſer zwar nichts, ſah ſie aber mit einem bittrem Blicke an, und kehrte ihr den Rücken zu. Der alte Cato erfuhrs, und konnte leicht begreifen, daß ſeine Aufführung den jungen Eheleuten ſehr mißfällig ſeyn müßte. Er gieng daher, ohne ihnen den geringſten Vorwurf zu machen, mit ſeinen Freunden, wie er ſonſt gewohnt war, auf

den

lebte. Die Armuth des Lyſanders, die ſich erſt nach ſeinem Tode offenbarte, zeigte ſeine Tugend in einem deſto glänzendern Lichte, da er bey dem vielen Gelde, das er unter den Händen hatte, bey der großen Macht, bey der Verehrung, die er von ſo vielen Städten, und einem ſo anſehnlichen Reiche genoß, ſein Haus von Seiten des Reichthums auch nicht im mindeſten empor geholen hatte, wie Theopompus erzählt, der mehr Glauben verdient, wenn er lobt, als wenn er tadelt; denn er tadelt immer lieber als er lobt. 93)

Indeß fügte ſichs, wie Ephorus meldet, einige Zeit hernach, daß Ageſilaus in Lyſanders Haus gehen mußte, um bey gewiſſen Streitigkeiten mit den Bundsgenoſſen die Schriften, welche jener bey ſich behalten hatte, durchzuſehen. Hier fand er nun das Buch, worinn die Rede über die Staatsverfaſſung enthalten war, daß man nämlich den Eurytiontiden und Agiaden das Vorrecht auf die königliche Würde nehmen, dieſe allgemein machen, und nur die vortrefflichſten Bürger zu Königen wählen ſollte. Ageſilaus war ſchon entſchloſſen, dieſe Rede den Spartanern öffentlich vorzulegen,

ihm nach einander in der Regierung folgten. Der letztere blieb in der unglücklichen Schlacht bey Leuktra.

93) Eben dieſen Vorwurf macht dem Theopompus auch Cornelius Nepos im Leben des Alkibiades K. 11. und Lukianus de hiſtor. ſcrib. K. 59. Uebrigens war Theopompus von Chius gebürtig, ein Schüler des Iſokrates, und hat ſich durch zwey hiſtoriſche Werke, die griechiſche Geſchichte und die Philippika, oder Geſchichte Philipps von Makedonien, berühmt gemacht. S. Diodor B. 13. K. 42. B. 16. K. 3.

zulegen, und zu zeigen, was für ein Bürger Lysander insgeheim gewesen sey; aber Lakratidas, ein verständiger Mann, der damahls Präsident der Ephoren war, tadelte ihn deßhalb und sagte, „er sollte doch nicht den Lysander wieder ausgraben, sondern lieber eine so verfängliche und listig abgefaßte Rede mit ihm begraben."

Demungeachtet erwiesen die Lakadämonier dem Lysander nach seinem Tode noch viele Ehrenbezeigungen; unter andern zogen sie auch die Freyer seiner Töchter, welche jetzt wegen der bekannt gewordenen Armuth des Lysanders ihr Wort zurück nahmen, zur Strafe, weil sie ihn nur so lange, als er für reich galt, verehrten, und nun, da die Armuth seine Rechtschaffenheit und Biederkeit bewies, im Stiche ließen. Denn bekanntlich konnte man in Sparta nicht nur wegen Ehelosigkeit, sondern auch wegen zu später, ja selbst wegen schlechter gesetzwidriger Verheirathung gerichtlich belangt werden. In dem letzten Falle befanden sich diejenigen, welche sich anstatt mit tugendhaften und verwandten Häusern nur mit reichen zu verschwägern suchten. Dieß ist es nun, was ich von Lysanders Leben aufgefunden habe.

Sylla.

1. Lucius Cornelius Sylla war aus einem patricischen oder altadligen Hause. Man rechnet unter seine Ahnen den Rufinus, [1]) der zum Consulat gelangte, aber durch diese Ehre weniger berühmt wurde als durch die ihm widerfahrne Beschimpfung. Er wurde nämlich überführt, daß er dem Gesetze zuwider, an silbernen Gefäßen mehr als zehn Pfund besaß, und deßhalb aus dem Senate gestoßen. Seine Nachkommen lebten seitdem immer in Niedrigkeit, und Sylla selbst wurde bey einem nicht reichlichen Vermögen erzogen. In seinen Jugendjahren mußte er für ein geringes Miethgeld bey andern wohnen, wie man ihm nachher vorwarf,

1) Publius Cornelius Rufinus wurde zweymahl zum Consul erwählt, das erste Mahl im J. R. 464. v. Ch. Geb. 290. mit Manius Curius Dentatus, wo er sich im Kriege mit den Samnitern hervorthat; im J. R. 477. v. Ch. Geb. 277. mit Cajus Junius Brutus. Seine Entfernung aus dem Senate geschah im J. R. 479. durch die Censoren Cajus Fabricius und Quintus Aemilius Papus. S. Valer. Maximus B. 2. K. 9, 4. Nach Velleius Paterc. B. 2. K. 17. stammte Sylla von diesem Rufinus im sechsten Gliede ab.

warf, weil er sich über seinem Stand zu erheben schien. Als er nämlich nach dem Feldzuge in Afrika auf einmahl sehr groß that und sich brüstete, soll ein angesehener wackerer Mann zu ihm gesagt haben: „Wie in aller Welt kannst du ein ehrlicher Mann „seyn, da dein Vater dir nichts hinterlassen hat, „und du doch ein so großes Vermögen besitzest?" Denn wenn gleich damahls in der Lebensart und den Sitten der Römer nicht mehr die alte Geradheit und Reinigkeit herrschte, sondern der Hang zur Schwelgerey und Ueppigkeit sich schon eingeschlichen hatte, und die Sitten in Verfall gekommen waren, so rechnete man es doch noch immer für einen eben so großen Vorwurf, bey der väterlichen Armuth nicht geblieben zu seyn, als das väterliche Vermögen durchgebracht zu haben. Auch in der Folge, da Sylla sich schon zum Oberherrn gemacht hatte, und eine Menge Bürger hinrichten ließ, warf der Sohn eines Freygelassenen, der im Verdacht stand, daß er einen Geächteten versteckt hielte, und deßwegen vom Felsen herabgestürzt werden sollte, ihm kühnlich vor: „daß sie eine geraume Zeit zusammen in Einem „Hause zur Miethe gewohnt, daß er für die obern „Zimmer zweytausend, jener für die untern dreytausend Sestertien bezahlt hätten, daß folglich ihre „Glücksumstände um nicht mehr als tausend Sestertien verschieden wären," welche zweyhundert und funfzig attische Drachmen betragen. 2) So viel erzählt

2) Nach unserm Gelde 53 Thaler 9 Gr. 3 Pf. Der Hauszins des Sylla betrug also 166 Thlr. 3 Gr. 9 Pf. und der des Freygelassenen 106 Th. 18 Gr. 6 Pf.

Vier

erzählt man von den ältern Vermögensumständen des Sylla.

2. Seine äußerliche Gestalt kann man leicht aus seinen Bildsäulen erkennen, die Augen ausgenommen. Diese waren heilblau, und dabey von feurigem wilden Blicke, dem die Gesichtsfarbe ein noch furchtbareres Ansehen gab. Denn sein ganzes Gesicht war mit rothen Finnen ausgefahren, und dazwischen ein weißer Schorf gleichsam eingestreut. Von dieser Farbe soll er auch den Zunamen bekommen 3) haben, und einer von den Spöttern in Athen spielte darauf an in folgenden Verse:

Sylla sieht der Maulbeer' ähnlich, die mit Mehl bestreuet ist. 4)

Es ist wohl nicht unschicklich, dergleichen Züge von einem Manne anzuführen, der von Natur einen solchen Hang zu Spöttereien soll gehabt haben, daß er nicht nur als ein Jüngling ohne Ruhm und Ansehen mit Comödianten und Possenreißern in vertrautem

Vier Sestertien machen einen römischen Denarius oder eine griechische Drachme.

3) Ueber diese Herleitung ist man in Ungewißheit, von welchem Worte der Name Sylla abstammen soll. Macrobius Saturn. B. 1. K. 17. sagt, ein gewisser Cornelius Rufus sey im punischen Kriege zuerst Sibylla, dann durch verderbte Aussprache Sylla genannt worden, weil er aus den sibyllinischen Büchern vorgeschlagen habe, die apollinarischen Spiele zu feyern.

4) Dieß meldet Plutarch auch in der Abhandlung über die Geschwätzigkeit, Th. 4. der moral. Schriften S. 461. ff. und setzt hinzu, daß Sylla für diesen Spott bey der Eroberung der Stadt schwere Rache genommen, und alles mit Mord und Blutvergießen erfüllt habe.

tem Umgang lebte und an ihren Ausschweifungen Theil nahm, sondern auch, als er schon unumschränkter Herr war, alle Tage die frechsten Leute von der Scene und vom Theater zu sich kommen ließ, mit ihnen zechte, und in kurzweiligen Possen um die Wette stritt, wobey er weder auf sein Alter, noch auf die Würde der Regierung, die dadurch beschimpft wurde, Rücksicht nahm, und oft Geschäfte, die seine ganze Aufmerksamkeit erforderten, verabsäumte. Denn bey Tafel konnte man mit Sylla durchaus keine ernsthafte Sachen abthun, sondern so geschäftig und finster er auch zu anderer Zeit war, ging mit ihm eine gänzliche Veränderung vor, sobald er in die Gesellschaft trat, und sich zu Tische setzte; dann war er gegen die Mimensänger und Tänzer äußerst geschmeidig, und ließ sich gleich ohne Bedenken zu jeder Art von Unterhaltung herab.

Ein anderes Gebrechen, das aus diesem Zeitvertreibe seinen Ursprung nahm, war die Ausgelassenheit in der Liebe und der Hang zur Wollust, denen er auch im Alter nicht entsagte. Als Jüngling liebte er unablässig einen gewissen Comödianten, Namens Metrobius. Auch begegnete ihm folgender glückliche Zufall: 5) Er verliebte sich in die Nikopolis, eine gemeine aber wohlhabende Buhlerinn, und gewann durch seinen gefälligen Umgang und die Reize seiner Jugend ihre Gegenliebe so sehr, daß er von ihr, als sie starb, zum Erben eingesetzt wurde. Auch beerbte

5) Oder wie H. Hutten diese wahrscheinlich verderbene Stelle zu verbessern sucht: Zuweilen war ihm auch seine Liebe einträglich.

beerbte er seine Stiefmutter, die ihn wie ihr eigenes Kind liebte, und auf diese Weise gelangte er denn noch zu einem ziemlichen Vermögen.

3. Als ernannter Quästor schiffte er mit dem Marius, der jetzt zum ersten-Mahl Consul war, nach Afrika zum Kriege mit dem Jugurtha. 6) In diesem Feldzuge erwarb er sich vielen Ruhm und Beyfall, unter andern wußte er, durch Benutzung einer günstigen Gelegenheit, den numidischen König Bokchus 7) sich zum Freunde zu machen. Er gab nämlich einigen Gesandten des Königes, die mit Mühe einer numidischen Räuberbande entronnen waren, eine liebreiche Aufnahme und schickte sie mit Geschenken und einer sichern Bedeckung zurück.

Dieser Bokchus haßte und fürchtete schon lange seinen Schwiegersohn Jugurtha, und da derselbe jetzt nach einer erlittenen Niederlage seine Zuflucht zu ihm genommen hatte, dachte er auf seinen Untergang und berief deßhalb den Sylla zu sich, weil es mehr das Ansehen haben sollte, daß Jugurtha von diesem wäre gefangen genommen als von ihm selbst ausgeliefert worden. Sylla unterrichtete den Marius von der Sache, nahm einige wenige Soldaten mit und wagte sich so in die größte Gefahr, da er einem Barbaren, der gegen seine nächsten Verwandten treulos war, traute, und um einen andern in Verhaft zu nehmen, sich selbst dessen Hän-

den

6) Im J. R. 647. v. Ch. Geb. 107. Man vergleiche oben das Leben des Marius K. 10.

7) Sallustius K. 19. des jugurth. Kriegs, nennt ihn einen König der Mauren oder Mauritanier, die den Numidiern gegen Westen wohnten.

den überlieferte. Bokchus aber, der jetzt von beyden Herr war, und sich in die Nothwendigkeit gesetzt hatte, dem einen von ihnen zu betrügen, blieb endlich doch, nach langer Unentschlossenheit, bey der ersten Verrätherey, und übergab dem Sylla den Jugurtha.

Derjenige, der deßwegen in Rom triumphirte, war nun freylich Marius, aber den Ruhm der glücklichen Ausführung schrieb der Neid gegen Marius dem Sylla allein zu, und dieß machte dem Marius insgeheim vielen Verdruß. Sylla selbst, der von Natur zur Prahlerey geneigt war, der jetzt zuerst aus seinem niedrigen und dunkeln Leben bey den Bürgern zu einigem Ansehen gelangte, und das Vergnügen des Ruhms zu schmecken bekam, ging in seiner Ehrsucht so weit, daß er diese Begebenheit, wie Bokchus den Jugurtha übergab und er ihn in Empfang nahm, auf einen Ring stechen ließ, den er beständig an der Hand trug und zum Siegeln brauchte.

4. Dieß kränkte zwar den Marius sehr, aber weil er den Sylla für zu klein und unbedeutend hielt, um ihn zu beneiden, so brauchte er ihn noch ferner bey seinen Feldzügen, im zweyten Consulate als Legaten, im dritten als Kriegstribun, [a]) und führte durch

a) Im J. R. 650. 651. v. Ch. Geb. 104. 103. Unter einem Legaten ist hier wohl nichts mehr als ein Adjutant oder Lieutenant zu verstehen, da jetzt die Legaten als Generallieutenante angesehen werden, und berühmte Männer, oft gewesene Consuln, dazu genommen wurden. Kriegstribunen, Tribuni militum, im Griechischen χιλιαρχοι, Obersten, waren bey jeder Legion sechs.

durch ihn manche wichtige Unternehmung aus. Als Legat nahm Sylla den Lopillus, das Oberhaupt der Tektosager, gefangen 9) und als Kriegstribun beredete er die Marser, 10) ein zahlreiches mächtiges Volk, Freunde und Bundesgenossen der Römer zu werden. In der Folge aber, da er bemerkte, daß Marius ihm aufsätzig war, und ihm nicht mehr Gelegenheit zu rühmlichen Thaten gab, sondern sein Emporkommen zu hindern suchte, wandte er sich zum Catulus, dem Collegen des Marius, einem rechtschaffenen Manne, der aber im Kriege etwas schläfrig und langsam war.

Von diesem bekam er nun die ersten und wichtigsten Geschäfte übertragen, und gelangte durch den Ruhm, den er sich erwarb, zu immer größerm Ansehen. Er überwand einen großen Theil der in den Alpen wohnenden Barbaren, und da es an Lebensmitteln fehlte, nahm er die Besorgung derselben auf sich, und schaffte bald einen solchen Vorrath herbey, daß

9) Die Tektosager gehörten zu dem großen keltischen Stamme der Völker und wohnten in dem südlichen Frankreich in der Gegend von Narbonne bis an die Pyrenäen.

10) Die Marser sind hier nicht das in der Mitte von Italien wohnende Volk, sondern eine germanische Nation, nach H. Manners Geographie der Griechen und Römer Th. 3. S. 216. eine Abtheilung der Ebenoker, und wohnten in Westphalen an den beyden Ufern der Lippe bis an den Rhein. Sie waren damahls in Gallien eingedrungen, in der Absicht, sich mit den Teutonen zu vereinigen und mit ihnen nach Italien zu gehen. Sylla ging ihnen entgegen und brachte sie durch gute Worte dahin, daß sie sich mit den Römern verbanden.

daß nicht nur die Soldaten des Catulus im Ueberfluß lebten, sondern auch dem Heere des Marius damit aushelfen konnten, welcher Umstand, wie er selbst sagt, [11]) den Marius heftig kränkte. Diese Feindschaft nun, die sich aus einer so kleinen, fast möchte ich sagen, kindischen Veranlassung entspann, und durch blutige Bürgerkriege, durch die schrecklichsten Unruhen bis zur Tyranney und einer völligen Umstürzung des Staats fortschritt, bewies deutlich, daß Euripides ein weiser Mann und mit den Gebrechen der Staaten gut bekannt war, da er so ernstlich vor der Ehrsucht warnt, [12]) als dem verderblichsten und schädlichsten Dämon für die, welche sich ihm überlassen.

Sylla, welcher glaubte, daß sein im Kriege erworbener Ruhm ihm ein Recht auf die Staatsämter gäbe, fing gleich nach geendigtem Feldzuge an, sich um die Gunst des Volkes zu bewerben, und hielt um die Prätur an, sah sich aber in seiner Erwartung betrogen, wovon er die Ursache auf das gemeine Volk schiebt. Dieses kannte, wie er sagt, seine Freundschaft mit dem Bokchus, und da es sich, wenn er vor der Prätur erst Aedilis würde, auf

11) Nämlich Sylla in den Commentariis oder Memoiren, die er von den Begebenheiten seiner Zeit geschrieben hat.

12) Plutarch hat die berühmte Stelle in den Phönissen V. 53. im Sinne, wo Jokaste ihren Sohn Eteokles ermahnt, sich nicht der Ehrsucht, Φιλοτιμία, zu überlassen, einer ungerechten Göttinn, die sich in glückliche Häuser und Staaten einschleicht, und sie nicht eher verläßt, bis sie sie gänzlich zu Grunde gerichtet hat.

den Markt, und rief seinen ehemaligen Schreiber, Salonius, der sich eben auch auf dem Markte befand, und unter sein Gefolge mischte, zu sich, und fragte ihn, ob er seine Tochter schon verheurathet hätte? Wie Salonius antwortete, daß er dieses nie würde thun, ohne ihn vorher um Rath zu fragen, so sagte Cato darauf: „Ich habe einen guten Schwiegersohn für dich gefunden, wenn nicht etwa das Alter Schwierigkeit macht. Er ist sonst ein untadelhafter Mann, aber sehr alt.„ Salonius erwiederte: „Ich überlasse die ganze Sache deiner Vorsorge, und werde meine Tochter, die deine Clientin ist, und deines Beystandes nöthig hat, demjenigen geben, den du für sie bestimmt hast.„ Cato antwortete sogleich: „Ich bins selbst, der deine Tochter zur Frau begehrt.„ Salonius erschrack, natürlicher weise, anfänglich über diesen Antrag, denn es war ihm nie eingefallen, daß Cato sich wieder verheyrathen würde, oder daß seine Tochter mit einem Manne, der Consul gewesen, und einen Triumph gehalten hatte, könnte vermählt werden. Da er aber sahe, daß Cato auf seinem Antrage ernstlich bestand, so nahm er ihn mit Freuden an, und die Ehestiftung wurde sogleich auf dem Markte bestätigt.

auf herrliche Jagden und Kämpfe mit wilden Thieren Rechnung machte, wählte es andere zu Prätoren, um ihn zu zwingen, das Amt eines Aedilis anzunehmen. Aber die Folge der Begebenheiten scheint zu beweisen, daß Sylla die wahre Ursache jener Zurücksetzung nicht eingestanden hat. Denn gleich das Jahr darauf gelangte er zur Prätur, [13]) nachdem er das Volk theils durch Schmeicheleyen, theils durch Bestechung gewonnen hatte. Daher gab ihm Cäsar, [14]) dem er als Prätor im Zorne drohte, er werde sich gegen ihn seiner Gewalt bedienen, lachend zur Antwort: „Mit Recht nennst du das „Amt dein, denn du hast es gekauft.“

Nach geendigter Prätur wurde Sylla nach Kappadokien geschickt, und der öffentliche Vorwand, den er zu diesem Zuge hatte, war, den Ariobarzanes [15]) wieder in sein Reich einzusetzen; im Grunde

13) Die Aedilen hatten nämlich unter andern auch die Besorgung der öffentlichen Fechterspiele, die sie gewöhnlich auf eigene Kosten hielten, um sich bey dem Volke beliebt zu machen und sich ihm zu fernerer Beförderung zu empfehlen. Sylla erfüllte jedoch die Erwartung des Volks noch als Prätor im J. R. 661. v. Chr. Geb. 93. unter dem Consulate des Caius Valerius Flaccus und Marcus Herennius, da er dem Volke prächtige Spiele mit hundert bemähnten Löwen und einigen mauritanischen Jägern gab, die ihm vom Bokchus waren zugeschickt worden. C. Plinius B. 8. K. 20.

14) Nicht Caius Julius Cäsar, denn der war damahls erst acht Jahre alt, sondern vermuthlich Cajus Julius Cäsar, dessen Oheim.

15) Mithridates hatte den rechtmäßigen König von Kappadokien, Ariarathes VII. durch einen gewissen Gordius mit Gift hinrichten lassen, und dann auch dessen Sohn, Ariarathes VIII., vor den Augen

aber ſollte er den Mithridates einſchränken, der mit vielen Unternehmungen umging, und ſich eine Macht und Herrſchaft zuzog, die nicht geringer war, als die er bisher beſaß. Er nahm wenige eigene Truppen mit ſich nach Aſien, wußte aber die Bereitwilligkeit und den Eifer der beſten Bundsgenoſſen ſo gut zu benutzen, daß er viele Kappadocier und noch mehrere Armenier, die ihnen beyſtanden, erlegte, den Gordius vertrieb, und den Ariobarzanes wieder als König einſetzte.

Als er ſich einige Zeit am Euphrat aufhielt, kam der Parther Orobazus als Geſandter vom Könige Arſakes [16]) zu ihm. Beyde Völker hatten bis jetzt noch nicht das geringſte Verkehr mit einander gehabt, und daher ſcheint auch dieß zu dem großen Glücke des Sylla zu gehören, daß er unter den Römern der erſte war, der mit den Parthern wegen eines Freundſchaftsbündniſſes in Unterhandlungen kam. Bey dieſer Gelegenheit ließ er, wie man erzählt,

gen ſeines Herrn erbosten, und gab nun das Reich ſeinem eigenen Sohne, der ebenfalls Ariarathes hieß. Die Kappadocier aber empörten ſich gegen ihn, und nahmen mit Bewilligung des römiſchen Senats den Ariobarzanes zu ihrem Könige. Kaum hatte dieſer die Regierung angetreten, als Tigranes, König von Armenien, ihn auf Anſtiften des Mithridates vertrieb, und das Reich dem Sohne des Mithridates wieder gab. Ariobarzanes wendete ſich nun an den Senat in Rom, der ihn durch den Sylla in ſein Reich wieder einſetzen ließ. S. Justinus B. 38. K. 1.

16) Alle parthiſche Könige führten den Namen Arſakes zum Andenken des erſten Stifters dieſes Reichs. Nach Justin. B. 42. K. 1. hat er Mithridates der Große geheißen. Die Verfaſſer der Allgemeinen Weltgeſchichte Th. 9. S. 496. nennen ihn Phraates I.

gählt, drey Größe hinzichen, den einen für Artaxarzanes, den andern für Orobazus, den dritten für ſich hielt, und nahm dann bey der Anhöhe zwiſchen beyden in der Mitte ſeinen Platz. Deßwegen ließ der parthiſche König nachmahls den Orobazus hinrichten; Sylla hingegen wurde von einigen gelobt, daß er die Barbaren mit ſolchem Stolze behandelt hätte, von andern aber wurde ihm dieß als Uebermuth und unzeitige Ehrſucht ausgelegt. In dem Gefolge des Orobazus ſoll ſich auch ein Chaldäer 17) befunden haben, welcher dem Sylla ſcharf ins Geſicht ſah, die Bewegungen der Seele ſowohl als des Körpers genau beobachtete, und nachdem er den Charakter deſſelben nach den Regeln der Kunſt unterſucht hatte, erklärte: „dieſer Mann „muß ſchlechterdings noch der größte werden, und „es wundert mich nur, wie er es erwarten kann, „daß er nicht jetzt ſchon der erſte unter allen iſt.“

Bey ſeiner Zurückkunft wurde Sylla von einem gewiſſen Cenſorinus wegen Erpreſſungen öffentlich angeklagt, daß er aus einem mit den Römern in Freundſchaft und Bündniß ſtehenden Reiche große Summen gezogen hätte. Allein die Sache kam nicht zur Unterſuchung, da Cenſorinus die Klage fallen ließ.

6. Im

17) Im Texte ſteht Χαλδαῖος, worunter Aſinius einen Bürger aus der ſyriſchen Stadt Chalkis verſteht. Allein Rhunken über den Vellej. Paterc. S. 146. verbeſſert Χαλδαῖος in Χαλδαῖος, und beruft ſich auf 3 Mos. 20. 27. vorkommende Stelle, wo einer Apollon Verfaſſung der Chaldäer gedacht wird.

6. Indeß wurde sein Zwist mit dem Marius wieder angefacht und bekam durch eine Schenkung des Bokchus neue Nahrung. Dieser König ließ, theils um dem Volke in Rom zu schmeicheln, theils um sich dem Sylla gefällig zu beweisen, einige Statuen mit Siegeszeichen und darunter das goldene Bildniß des Jugurtha, wie er von ihm dem Sylla übergeben wurde, im Capitolium aufstellen. Marius war darüber äußerst aufgebracht und versuchte die Bildsäulen niederzureißen, andere aber verwendeten sich für den Sylla, und beyde Partheyen waren eben im Begriff, die Stadt in völligen Aufruhr zu setzen, als das Feuer des Bundesgenossenkriegs, das schon lange unter der Asche glimmte, gegen Rom in helle Flammen ausbrach, und jenen Zwist für dieß Mahl unterdrückte. [18])

In diesen schweren, mit häufigen Abwechselungen begleiteten, Kriege, der den Römern die größten Unglücksfälle und die drohendsten Gefahren zuzog, war Marius nicht im Stande, etwas großes auszuführen, und bewies, daß kriegrische Tapferkeit der Stärke und rüstigen Kraft des Körpers nicht entbehren kann. Sylla hingegen verrichtete viele merkwürdige Thaten, und erwarb sich dadurch einen solchen Ruhm, daß seine Mitbürger ihn für einen großen, seine Freunde für den größten, und seine Feinde für den glücklichsten Feldherrn hielten.

Aber

18) Man vergleiche damit die Erzählung in dem Leben des Marius K. 32. Auch hier läßt H. v. Schirach den Bokchus zwanzig Säulen aufstellen, obgleich im Texte εικονας, nicht wie dort, εικοσι steht.

Aber dabey benahm er ſich nicht ſo wie Timotheus, Konons Sohn, welcher, da ſeine Feinde die von ihm verrichteten Thaten dem Glücke zuſchrieben, und ihn auf einem Gemählde ſchlafend vorſtellten mit der Glücksgöttinn zur Seite, die die Städte mit einem Nehe fing, den Urhebern ſehr unartig begegnete und in heftigen Zorn gerieth, als wenn er von ihnen des Ruhms ſeiner Thaten beraubt würde; der auch ſogar, als er einſt von einem gut abgelaufenen Feldzuge zurück kam, vor dem verſammelten Volke ſagte: „An dieſem Feldzuge, ihr Athener, „hat wenigſtens das Glück gar keinen Theil.“ Dafür ließ denn freylich das Glück, wie man ſagt, ſeine Tücke den Timotheus ſo ſehr empfinden, daß er ſeitdem nichts großes mehr verrichtete, ſondern alle ſeine Unternehmungen ſcheitern ſah, beym Volke in Ungnade fiel und zuletzt gar aus der Stadt vertrieben wurde. 19)

Sylla hingegen hörte es nicht nur gern, wenn man ihn als einen Günſtling des Glückes pries, ſondern pflegte auch ſelbſt ſeine Thaten, um ſie zu erhe-

ben

19) Timotheus war der letzte große Feldherr der Athener, und brachte ſein Vaterland aus der Niedrigkeit, worein es die Lakedämonier verſetzt hatten, wieder empor. Er ſchlug die Lakedämonier in einem Seetreffen bey Leukas, brachte eine Menge Städte und Inſeln wieder unter die Herrſchaft der Athener, wurde aber endlich im J. 354. v. Ch. Geb., da er Byzanz belagerte, von ſeinem Collegen Chares der Verrätherey angeklagt und von den Athenern zu einer Geldſtrafe von hundert Talenten verurtheilt. Da er dieſe nicht bezahlen konnte, floh er nach Chalkis in Euböa und ſtarb daſelbſt im Exil. Des ſatyriſchen Gemähldes gedenkt auch Aelian in der vermiſchten Geſchichte B. 13. K. 43.

ben und für Wirkungen der Götter auszugeben, dem Glücke beyzumessen, es sey nun, daß er es aus Prahlerey that, oder daß er wirklich von der Gottheit eine solche Meinung hegte. Denn er schreibt in seinen Denkwürdigkeiten, „daß die Unternehmungen, die er gelegentlich ohne Ueberlegung gewagt „hätte, ihm besser gelungen wären, als die, welche „er noch so gut überlegt zu haben glaubte.“ Ja in der Stelle, wo er sagt, „daß er mehr für das „Glück als für den Krieg geschaffen sey,“ scheint er dem Glücke mehr als der Tapferkeit einzuräumen. Ueberhaupt macht er sich völlig zu einem Glückskinde, da er sogar auch die Eintracht mit dem Metellus, 20) seinem Collegen und Schwiegervater, einer günstigen Fügung der Götter zuschreibt. Denn er war es von diesem Manne gewärtig, daß er ihm vielen Verdruß machen würde, und fand nun an ihm einen sehr sanftmüthigen und nachgiebigen Collegen. Ueberdieß gibt er in seinen Denkwürdigkeiten dem Lucullus, dem er auch dieß Werk zueignet, den Rath, nichts für so gewiß und sicher zu halten, als was ihm die Gottheit des Nachts anbeföhle.

Als er mit einer Armee zu dem Kriege mit den Bundsgenossen ausgeschickt wurde, entstand, wie er selbst erzählt, bey Lavernis 21) in der Erde ein tiefer Schlund,

20) Quintus Cäcilius Metellus Pius, des Numidicus Sohn; mit ihm war Sylla während seiner Dictatur zum zweyten Mahle Consul, im J. R. 674. v. Ch. Geb. 80.

21) Unter Lavernis ist ohne Zweifel der Hain der Laverna zu verstehen, welche in Rom als Göttinn der Diebe und Räuber verehret wurde. Er lag vor dem Thore Salaria, welches auch davon Lavernalis genannt wurde.

Schlund, aus welchem vieles Feuer hervorquoll, und eine helle Flamme gen Himmel stieg. Die Wahrsager gaben davon die Deutung, „daß ein tapfrer „Mann von schöner ausgezeichneter Gestalt die Herr„schaft bekommen und die Stadt von den gegenwär„tigen Unruhen befreyen würde.“ Sylla setzte nun hinzu, „dieser Mann sey er selbst; denn das „goldgelbe Haar gebe seiner Gestalt einen eigenen „Vorzug, und nach so vielen großen und schönen „Thaten schäme er sich nicht, sich selbst das Zeugniß „der Tapferkeit zu geben.“ So viel von seinen religiösen Gesinnungen.

In seinem übrigen Betragen scheint er sehr unbeständig und sich selbst ungleich gewesen zu seyn. Er raubte viel und verschenkte noch mehr; er erwies unerwartet Ehrenbezeigungen und eben so unerwartet beschimpfte er; er liebkoste die, die er brauchen konnte, und begegnete denen mit Härte, die seiner benöthiget waren, so daß es unentschieden bleibt, ob er von Natur mehr übermüthig oder mehr einschmeichelnd gewesen ist. Denn seine Ungleichheit im Strafen, da er um der geringsten Ursachen willen die Todesstrafe zuerkannte, und die ärgsten Verbrechen ungeahndet hingehen ließ, da er die gröbsten Beleidigungen willig verzieh, unbedeutende Fehltritte hingegen mit Hinrichtung und Einziehung der Güter bestrafte, könnte man vielleicht so erklären, daß er von Natur zornig und rachsüchtig gewesen ist, aber seine Hitze zuweilen aus Ueberlegung seines Vortheils wegen gemäßiget hat.

In eben diesem Kriege mit den Bundsgenossen schlu-

ſchützen ſeine Truppen einen ſeiner Legaten, den Prätor geweſen war, Namens Albinus, [22]) mit Steinen und Knütteln todt. Sylla ließ ein ſo grobes Verbrechen ungeahndet hingehen, und ſagte noch dazu mit ernſthafter Miene öffentlich: „ſeine „Soldaten würden ſich nun im Kriege deſto folgſa„mer beweiſen, und den begangenen Fehler durch „Tapferkeit gut zu machen ſuchen.“ Er kehrte ſich auch nicht an die Vorwürfe, die man ihm darüber machte, ſondern da ſeine Abſicht jetzt dahin ging, den Marius zu ſtürzen und bey dem bevorſtehenden Ende des Krieges mit den Bundsgenoſſen, das Commando gegen den Mithridates zu bekommen, ſo ſuchte er nur die unter ihm ſtehende Armee zu gewinnen.

Nach ſeiner Zurückkunft in die Stadt wurde er mit dem Quintus Pompejus zum Conſul erwählt, im funfzigſten Jahre ſeines Alters. [23]) Er traf jetzt auch eine ſehr glänzende Heirath mit der Cäcilia, der Tochter des Oberprieſters Metellus (Pius), weßwegen der Pöbel eine Menge Spottlieder auf ihn ſang, und ſelbſt viele der Vornehmen unwillig waren, gleich als wenn ſie, wie Titus Livius [24]) ſagt, denjenigen dieſer Gemahlinn

22) Aulus Poſtumius Albinus, er war nicht nur Prätor geweſen, ſondern auch Conſul mit dem Redner Marcus Antonius im J. R. 655. v. Ch. Geb. 99. Vergl. Valerius Maximus B. 9. K. 6. 2.

23) Im J. R. 666. v. Chr. Geb. 88. Dieß war des Sylla erſtes Conſulat.

24) Dieſe Begebenheit gehörte in das 77te Buch der Geſchichte des Livius, welches mit ſo vielen andern verloren gegangen iſt.

wahlinn nicht würdig hielten, den ſie doch des Consulats würdig gefunden hatten. Indeſſen war dieſe nicht ſeine einzige Frau. In ſeiner Jugend heirathete er zuerſt die Ilia, [25] die ihm auch eine Tochter gebar; nach dieſer die Aelia, und dann drittens die Cölia, von der er ſich unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, jedoch mit allen Ehren, frisst in Lobſprüchen und ertheilten Geſchenken ſchied. Da er aber wenig Tage hernach die Metella heirathete, ſo ſchien die der Cölia gemachte Beſchuldigung eben keinen guten Grund zu haben. Der Metella erwies er immer die größte Hochachtung, ſo daß das römiſche Volk, als es die Anhänger des Marius aus dem Exil gern zurückrufen wollte, Sylla aber es verweigerte, ſich deßhalb mit Bitten an die Metella wendete. Auch ſchien er mit den Athenern nach Eroberung ihrer Stadt bloß um deßwillen ſo hart zu verfahren, weil ſie die Metella von der Mauer herab verſpottet und beſchimpft hatten. *) Doch davon hernach.

7. Aus dem Conſulate ſelbſt machte ſich Sylla in Rückſicht auf die Zukunft nur wenig; das wonach er mit brennender Begierde trachtete, war der mithridatiſche Krieg. Aber hier trat ihm Marius aus raſender Ruhmſucht und Ehrbegierde, Leidenſchaften, die niemahls alten, in den Weg, indem

25) Ilia iſt freylich kein römiſcher Name; ein Mahl hatte ſie Julia.

*) Dieſe Metella ſtand wegen ihrer Aufrichtigkeit in ſehr hohem Ruhm, und ehrte in dieſem Stücke ihren Sylla noch. Hauptſächlich bezogen ſich die Spottreden der Athener.

er bey der Unbehülflichkeit seines Körpers, und in seinem hohen Alter, das ihn schon zu den nächst vorhergegangenen Feldzügen unmöglich gemacht hatte, die Führung eines auswärtigen Krieges jenseit des Meeres zu erhalten suchte. Während daß Sylla um die noch übrigen Geschäfte abzuthun, Pharsalus lager begab, hüthete er selbst das Haus, und schmiedete indeß den verderblichsten Aufruhr, der mehr Unheil über Rom gebracht hat, als die Kriege zusammen genommen.

Die Gottheit selbst zeigte dieß den Römern durch mancherley Vorbedeutungen an. Aus den Stellungen, auf welchen die Fahnen getragen wurden, loderte von freyen Stücken ein helles Feuer hervor, welches nur mit Mühe gelöscht werden konnte. Drey Raben brachten ihre Jungen mitten in den Weg, fraßen von ihnen, und trugen die Ueberbleibsel wieder in das Nest. In einem gewissen Tempel nagten die Mäuse an dem daselbst aufbewahrten Golde, die Küster fingen eine davon in einer Falle, und diese heckte in der Falle selbst fünf Junge, wovon sie drey auffraß. Das wichtigste aber war, man hörte bey völlig heiterm und wolkenlosem Himmel auf einmahl den Schall einer Trompete, in einem so scharfen und kläglichen Tone, daß alle vor Schrecken betäubt und außer sich waren. Die erfahrensten unter den Etrurien erklärten, dieß Wunderzeichen bedeutete die Entstehung einer neuen Generation und eine Veränderung der Welt. Es gäbe nämlich in allem acht Menschengeschlechter, die an Sitten und Lebensarten von einander ganz verschieden wären; jedem Geschlechte

Indem zu dieſer Hochzeit Anſtalt gemacht wurde, gieng der Sohn des Cato mit einigen Anverwandten zu ſeinem Vater, und fragte ihn, ob er eine Beſchwerde gegen ihn hätte, oder durch etwas beleidigt worden wäre, daß er ihm eine Stiefmutter geben wollte? Der alte Cato ſchrie ihm zu: Sey zufrieden, mein Sohn, ich habe nicht die geringſte Klage über dich, aber ich will gern mehr ſolche Söhne, und gute Bürger, wie du biſt, dem Staate hinterlaſſen. Aber eben dieſe Sentenz ſoll ſchon Piſiſtratus, der Regent von Athen, zu ſeinen erwachſenen Söhnen geſagt haben, als er ſich zum zweytenmale mit der Timonaſſa, aus Argos, verheyrathete, mit welcher er den Jophon und Theſſalus ſoll erzeugt haben.

Cato bekam von ſeiner zweyten Gemahlin einen Sohn, den er nach ſeinem mütterlichen Großvater Salonius nannte. Sein älterer Sohn ſtarb als Prätor. Cato gedenkt ſeiner in ſeinen Schriften oft als eines rechtſchaffenen Mannes. Er ertrug dieſen Verluſt mit philoſophiſcher Gelaſſenheit, und ließ ſich dadurch nicht abhalten, der Republik eben ſo eifrig, wie vorher, Dienſte zu leiſten. Denn er entzog ſich auch nicht im Alter, wie Lucius Lucullus und Metellus Pius, dem

Staats-

ſchlechte wäre eine gewiſſe Zahl von Jahren zugemeſſen, die von Gott nach der Periode eines großen Jahres beſtimmt würde. Wenn dieſe Periode ihr Ende erreichte und eine andere einträte, erſchiene immer am Himmel oder auf der Erde ein Wunderzeichen. Daher könnten die, welche ſich um dieſe Zeichen bekümmerten und ſich darauf verſtänden, gleich errathen, daß Menſchen von andern Lebensarten und Sitten geboren wären, für welche die Götter mehr oder weniger als für die vorhergehenden ſorgten. Sie ſagten ferner, bey einem ſolchen Wechſel der Generationen litten alle Dinge große Veränderungen; unter anderm käme die Wahrſagerkunſt bald zu größerm Anſehen, und ihre Vorherſagungen träfen richtig ein, wenn Gott reine und deutliche Zeichen ſchickte, bald geriethe ſie wieder in Verfall, weil ſie größtentheils aufs Gerathewohl getrieben würde, und aus unſichern und dunklen Merkmahlen die Zukunft errathen müßte.

Solche ſeltſame Erklärungen gaben die geſchickteſten unter den Etruriern, die mehr als die andern zu wiſſen ſchienen. Als der Senat im Tempel der Bellona verſammelt war, und die Wahrſager über dieſe Wunderzeichen befragte, flog vor aller Augen ein Sperling hinein, der eine Heuſchrecke im Schnabel trug, wovon er den einen Theil fallen ließ, den andern aber mit ſich fort nahm. Die Zeichendeuter befürchteten deßwegen einen Aufſtand und eine Trennung zwiſchen den Landeigenthümern und Stadtbewohnern, die auf dem Markte zu thun hätten; denn dieſe machten immer ein großes Geſchrey, wie der

Sper-

Sperling, jens aber hielten sich, wie die Heuschrecke, gern auf ihrem Acker auf.

8. Marius verband sich nun mit dem Volkstribun Sulpicius, einem Menschen, der in den ärgsten Lastern keinem nachstand, so daß man nicht fragen durfte, wen er sonst an Bosheit, sondern in welcher Art von Bosheit er sich selbst übertraf. 26) Aus Grausamkeit, Frechheit und Habsucht zusammengesetzt, kehrte er sich an keine Schande, und war jeder Büberey fähig. Er verkaufte das römische Bürgerrecht öffentlich an Freygelassene und Schutzverwandte, und zählte ohne Scheu das dafür erlegte Geld auf einem Tische, der mitten auf dem Markte stand. Auch unterhielt er dreytausend Mann mit Säbeln bewaffnet, und hatte beständig eine Menge junger Leute aus dem Ritterstande um sich, die zu allem bereit waren, und diese nannte er den Gegensenat. Er führte ein Gesetz ein, daß kein Rathsherr mehr als zweytausend Drachmen 27) Schulden haben sollte, und er selbst hinterließ bey seinem Tode eine Schuldenmasse von drey Millionen Drachmen. 28)

Dieser Mann wurde vom Marius gegen das Volk angehetzt, und brachte in kurzem alles in die größte Verwirrung. Er führte mit Gewalt und mit dem

26) Sein ganzer Namen war Publius Sulpicius Rufus. Vergl. das Leben des Marius K. 35. Appianus von den bürgerl. Kriegen B. 1. K. 55. Vellej. Paterc. B. 2. K. 18.

27) Oder zwanzig Minen, der dritte Theil eines Talentes, nach unserm Gelde 427 Thaler 2 Groschen.

28) Drey Millionen Drachmen machen funfhundert Talente, oder 640625 Thaler.

dem Schwerde eine Menge nachtheiliger Gesetze ein, unter andern auch das, welches dem Marius das Commando im Kriege gegen Mithridates übertrug. Um dies zu hintertreiben, setzten die Consuln öffentliche Ferien an, 29) aber da sie eben in dem Dioskurentempel eine Versammlung hielten, führte Sulpicius eine Rotte Volks gegen sie herbey, und tödete auf öffentlichem Markte eine Menge Leute, worunter sich auch der Sohn des Consuls Pompejus befand. Pompejus selbst rettete sich noch durch die Flucht, Sylla aber wurde bis in das Haus des Marius verfolgt und daselbst gezwungen, auf den Markt zu gehen und die angesetzten Ferien wieder aufzuheben. Daher machte nun Sulpicius den Pompejus zum Proconsul, 30) dem Sylla hingegen ließ er das Consulat, und nahm ihm bloß das Commando gegen den Mithridates, welches er dem Marius übertrug. Er schickte auch sogleich einige Obersten nach Nola ab, welche die Armee in Empfang nehmen, und dem Marius zuführen sollten.

9. Allein Sylla war so glücklich, noch vor ihnen

29) Vermuthlich sind die Feriae latinae gemeint, welche die Consuln nach ihrem Belieben, gewöhnlich ehe sie zu Felde zogen, ansetzten. Während derselben standen alle öffentliche Geschäfte still.

30) Oder was auf eins hinauskommt, nahm ihm die consularische Würde. So läßt sich, meines Erachtens, die ungewöhnliche Redensart, ἐπαρχοντα ποιησας, am leichtesten erklären. Man vergleiche übrigens das Leben des Marius K. 35. Appian. B. 1. von den bürgerl. Kriegen K. 56. Der gedachte Pompejus war der Schwiegersohn des Sylla.

ihnen das Lager nicht erreichen, und da seine Soldaten hörten, was vorgegangen war, warfen sie die Oberſten mit Steinen todt. Dafür ließ nun Marius in der Stadt die Freunde des Sylla umbringen und ihre Häuſer plündern: und dieß veranlaßte ein häufiges Flüchten, da einige aus dem Lager in die Stadt, *) andere von da ins Lager wanderten. Der Senat hatte keine freye Hände, ſondern hing ganz von den Befehlen des Marius und Sulpicius ab. Auf die Nachricht, daß Sylla gegen die Stadt anrückte, ſchickte er ihm zwey Prätoren, den Brutus und Servilius, entgegen, mit dem Befehle, daß er nicht weiter gehen ſollte. Da aber dieſe mit dem Sylla in ziemlich trotzigem Tone ſprachen, fehlte nicht viel, ſo hätten die Soldaten ſie ermordet; ſie zerbrachen ihnen die Faſces, riſſen ihnen die mit Purpur beſetzten Kleider vom Leibe, und ſchickten ſie unter den ärgſten Beſchimpfungen zurück, worüber denn in der Stadt eine allgemeine Niedergeſchlagenheit entſtand, da man dieſe Magiſtratsperſonen ihrer Ehrenzeichen beraubt ſah, und von ihnen die Nachricht hörte, daß der Aufruhr völlig ausgebrochen, und ihm nicht mehr Einhalt zu thun wäre.

Während daß nun Marius noch mit Zurüſtungen beſchäftiget war, führte Sylla mit ſeinem Volke ſechs vollzählige Legionen von Nola herbey. Er fand zwar die Armee völlig bereit, ſogleich auf Rom loszu-

*) Nach Appian am angef. O. K. 57. verliehen den Sylla alle Officiere, einen einzigen Quäſtor ausgenommen, weil ſie nicht gegen ihr Vaterland ſtreiten wollten.

loszugehen, aber aus Furcht vor der Gefahr wankte er noch in seinem Entschlusse, bis der Wahrsager Postumius nach Untersuchung eines Opfers, welches Sylla hatte schlachten lassen, beyde Hände gegen ihn ausstreckte, und sich erbot, bis zum Treffen gefesselt im Gefängnisse zu bleiben, und wenn nicht alles schnell und glücklich ausgeführt würde, sich der härtesten Strafe zu unterwerfen. Auch erzählt man, daß dem Sylla im Traume die Göttinn erschienen sey, deren Dienst die Römer von den Kappadokiern angenommen haben, es mag nun die Selene (Göttinn des Mondes) oder die Minerva, oder auch die Bellona seyn. 31) Es däuchte nämlich den Sylla, als wenn diese vor ihn hinträte und ihm einen Blitzstrahl überreichte, mit dem Befehl, ihn auf seine Feinde, die sie nach der Reihe her nennte, zu werfen, und als wenn die Getroffenen gleich niederstürzten und verschwänden. Dieses Traumgesicht erzählte er bey Tage seinem Collegen, und im Vertrauen auf dasselbe rückte er gegen Rom heran.

Bey Picinä 32) kam ihm wieder eine andere Ge-

sandt-

31) Ueber diese Göttinn läßt sich nichts bestimmtes sagen, da kein anderer Schriftsteller einer Göttinn erwähnt, die die Römer aus Kappadokien eingeführt hätten. Sollte vielleicht die Kybele, die Mutter der Götter gemeint seyn, deren Dienst in dem ganzen vordern Asien eingeführt und selbst bis nach Rom gekommen war.

32) In der Nähe von Rom befindet sich kein Ort dieses Namens. Dacier glaubt daher mit Lambin, daß dafür müsse Picä gelesen werden, welches nach Strabo B. 5. K. 3, 9. eine Schenke an der lateinischen Straße bey der kleinen Stadt Algidum war, von Rom

sandtschaft entgegen, die ihn ersuchte, nicht gleich feindselig auf die Stadt loszugehen, denn der Senat würde ihm alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sylla versprach, sich gleich auf der Stelle zu lagern, und gab auch den Officieren, wie er sonst zu thun pflegte, die Befehle zur Absteckung eines Lagers. Aber kaum waren die Abgeordneten im Vertrauen auf diese Zusage abgereiset, als er den Lucius Basillus und Cajus Mommius abschickte, um durch sie das Thor und die Mauer am esquilinischen Berge besetzen zu lassen, und dann selbst in aller Eile anrückte. 33) Basillus drang zwar mit seinem Haufen in die Stadt ein, und überwältigte alles was sich ihm widersetzte; allein die unbewaffnete Volksmenge warf nun von den Dächern der Häuser Steine und Ziegeln auf seine Soldaten herab, welche dadurch vom weitern Vordringen abgehalten, und nach der Mauer zurückgetrieben wurden.

Indeß kam Sylla selbst herbey, und da er sah, was vorging, schrie er, man sollte die Häuser

210 Stadien oder etwas über fünf deutsche Meilen. Nach Appian B. 1. von den burgerl. Kriegen, K. 57. ließ der Senat den Sylla ersuchen, nicht weiter als 40 Stadien (eine deutsche Meile) gegen Rom vorzurucken, bis man sich über die gegenwärtigen Umstände berathschlagt hätte.

33) Nach Appian am angef. Orte K. 58. besetzte Sylla mit einer Legion das collinische Thor mit der daran stoßenden Mauer; Pompejus mit der zweyten Legion das esquilinische Thor; die dritte ging nach der hölzernen Brücke, die vierte blieb vor der Mauer zur Reserve stehen; mit den beyden übrigen Legionen drang Sylla in die Stadt ein.

ser in Brand ſtecken, lief mit einer brennenden Fackel vor den übrigen her, und befahl ſeinen Bogenſchützen Feuergeſchoſſe auf die Dächer zu werfen. So ſehr beraubte ihn die Hitze der Leidenſchaft aller vernünftigen Ueberlegung, daß er hier bloß auf die Befriedigung ſeiner Rache bedacht war, und nur ſeine Feinde vor Augen hatte, aber auf ſeine Freunde und Verwandten nicht die geringſte Rückſicht nahm, ſondern ohne Schonung durch Feuer und Flammen, die doch zwiſchen Feinden und Freunden keinen Unterſchied machen, einzudringen verſuchte. Auf dieſe Weiſe wurde Marius bis an den Tempel der Tellus 34) zurückgeſchlagen; er ließ zwar die Sklaven unter Verſprechung der Freyheit zu den Waffen rufen, aber weil er ſich von der andringenden Macht der Feinde überwältiget ſah, mußte er endlich aus der Stadt entfliehen.

10. Sylla verſammelte hierauf den Senat, und verdammte den Marius mit einigen andern, 35) worunter ſich auch der Volkstribun Sulpicius befand, zum Tode. Letzterer wurde auch bald hingerichtet, da ihn ſein eigener Sklave verrieth, welchen Sylla zwar für frey erklärte, aber hernach vom

34) Oder der Erde. Dieſer Tempel ſtand in der Straße, die Carinä hieß, und von dem eſquiliniſchen nach dem quirinaliſchen Berge führte. Der Senat hielt oft in dieſem Tempel ſeine Verſammlungen. S. Livius B. 2. K. 41.

35) Die vornehmſten waren, außer Marius und ſeinem Sohne, Publius Cethegus, Junius Brutus, Cneus und Quintus Granius, Publius Albinovanus und Marcus Laterius. Der Verurtheilten waren zuſammen zwölf. S. Appian B. 1. K. 60.

Felsen stürzen ließ. Auf den Kopf des Marius setzte er einen Preis, wobey er freylich weder Edelmuth noch Staatsklugheit bewies, da er sich kurz vorher diesem Manne in seinem Hause in die Hände geliefert hatte, und von ihm in aller Sicherheit war entlassen worden. Hätte sich Marius damahls seiner bemächtiget und ihn, wie Sulpicius wollte, umbringen lassen, so würde er sich leicht zum Oberherrn haben machen können; aber er schonte seiner doch, und da er wenige Tage hernach in die nämliche Lage gegen ihn gerieth, mußte er von ihm eine ganz entgegen gesetzte Behandlung erfahren.

Der Senat ließ sichs zwar nicht merken, wie sehr ihn dieß Verfahren des Sylla kränkte, aber das Volk gab ihm seinen Haß und Unwillen durch die That selbst deutlich genug zu erkennen. Denn es setzte den Nonius, seinen Schwestersohn, und den Servius, die sich unter seiner Empfehlung um das Consulat bewarben, auf eine schimpfliche Weise zurück, und wählte andere Männer zu Consuln, von denen es glaubte, daß ihre Beförderung dem Sylla am meisten ärgern würde Er stellte sich aber, als wenn es ihn sehr freute, daß das Volk nun wieder durch ihn der Freyheit genösse, zu thun was es wollte, und um den allgemeinen Haß zu mildern, erhob er den Lucius Cinna zum Consul, nachdem er ihn durch schreckliche Eidschwüre verpflichtet hatte, alle seine Unternehmungen zu begünstigen. Cinna stieg auf das Capitolium, legte, indem er einen Stein in der Hand hielt, in Gegenwart vieler Personen den Eid ab, und sprach darauf den Fluch über

über sich aus, daß er eben so wie dieser Stein, den er zugleich auf die Erde warf, aus der Stadt geworfen werden wollte, wenn er dem Sylla nicht treu und ergeben bliebe. Kaum aber hatte er sein Amt angetreten, als er schon die bestehende Ordnung umzuwerfen versuchte, und sogar einen Prozeß gegen Sylla verhängte, wozu er den Virginius, einen der Volkstribunen, als Kläger anstellte. Allein Sylla kehrte sich an diesen so wenig als an das Gericht, und brach mit seinem Heere gegen Mithridates auf. 36)

11. Gerade um die Zeit, da Sylla mit seiner Armee von Italien absegelte, sollen dem Mithridates, der sich jetzt in Pergamus aufhielt, viele sonderbare Vorbedeutungen begegnet seyn; unter andern brach eine Siegesgöttinn, die einen Kranz in der Hand hielt, und von den Pergamenern vermittelst gewisser Werkzeuge auf ihn herab gelassen wurde, beynahe über seinen Kopf zusammen, und der Kranz fiel im Theater zerbrochen auf die Erde, worüber nicht nur das Volk sich entsetzte, sondern auch Mithridates selbst sehr niedergeschlagen wurde, ob ihm gleich bis jetzt seine Unternehmungen über

36) Eine andere Ursache, warum Sylla seinen Abzug beschleunigte, war die Furcht, da sein bisheriger College, Quintus Pompejus, dem das Volk, um ihn in Sicherheit zu setzen, Italien und die unter dem Cneus Pompejus stehende Armee zuerkannt hatte, von eben dieser Armee auf Anstiften seines Vorgängers umgebracht wurde. Um einem gleichen Schicksale zu entgehen, eilte er nach Capua, wo seine Armee versammelt war, und ging sogleich nach Griechenland hinüber. S. Appian B. 1. K. 63. 64. Sylla trat seinen Feldzug an im J. R. 667. v. Ch. G. 87.

über Erwarten gelungen. Denn er hatte den Römern alle Besitzungen in Asien und den Königen von Bithynien und Kappadokien ihre Reiche entrissen, und hielt jetzt in Pergamus Hof, wo er an seine Freunde Reichthümer, Länder und Herrschaften austheilte. 37) Der eine von seinen Söhnen 38) hatte Pontus und Bosporus, das Erbreich des Mithridates, das sich bis an die unbewohnten Steppen über dem mäotischen See erstreckte, in Besitz, ohne von Jemanden angefochten zu werden. Der andere, Namens Ariarathes, 39) machte sich mit einem

37) Mithridates hatte die Gelegenheit trefflich benuzt, da die Römer theils mit dem Bundsgenossenkriege, theils mit den marianischen Unruhen beschäftiget waren, und ihm nicht mit Nachdruck begegnen konnten. Von den Einwohnern Kleinasiens wurde er überall mit offenen Armen empfangen, weil sie von den römischen Statthaltern die hartesten Bedruckungen und Erpressungen erdulden mußten. Daher waren die römischen Feldherren Lucius Cassius, Manius Aquilius, Quintus Oppius, Minutius Rufus und Cajus Popilius nicht im Stande ihn aufzuhalten, sondern erlitten viele Niederlagen; einige fielen ihm selbst in die Hände, die auf das schimpflichste behandelt wurden. Diese Begebenheiten erzählt Appianus umständlich in der Geschichte des mithridatischen Krieges K. 11. ff.

38) Vermuthlich ist dieß der Sohn des Mithridates, der nach Appian K. 64. ebenfalls Mithridates hieß und über die Kolchier herrschte, hernach aber von seinem Vater aus Mißtrauen umgebracht wurde. Das eigentliche Königreich Pontus machte den nordöstlichen Theil von Kleinasien aus und grenzte gegen Westen an den Fluß Halys, gegen Süden an Kappadokien und Armenien, gegen Osten an Kolchis. Unter dem Bosporus sind die Länder zu verstehen, die an dem Eingange des mäotischen Sees zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere liegen.

39) Beym Appianus K. 35. wird er Arkathias genannt,

Staatsgeſchäften, und hielt die Arbeit in dieſem Fache für einen nothwendigen Dienſt; auch machte er es nicht, wie Scipio Africanus, welcher wegen des heftigen Neides über ſeinen erlangten Ruhm endlich dem Römiſchen Volke ſich entzog, und die übrige Zeit ſeines Lebens in Ruhe zubrachte: ſondern, ſo wie ein Schmeichler zum Dionyſius ſagte, die unumſchränkte Herrſchaft ſey die ſchönſte Zierde bey einem Leichenbegängniſſe, ſo hielt Cato die Arbeit in Staatsgeſchäften für die ſchönſte Zierde des Alters, und wenn er Muße hatte, und ſich ergötzen wollte, ſo ſchrieb er Bücher, oder beſchäftigte ſich mit dem Ackerbaue. Er hat vielerley Reden und Geſchichten geſchrieben.

In ſeiner Jugend trieb er den Ackerbau, um ſich was zu erwerben, und er ſagt ſelbſt, daß er nur durch zwey Mittel ſein Vermögen vermehrt habe, durch den Ackerbau, und durch die Sparſamkeit. Im Alter aber hielt er ſich auf ſeinen Gütern nur zum Vergnügen auf, und um die Arbeiten zu beſehen. Er hat ein Buch von der Landwirthſchaft geſchrieben, in welchem er auch ſogar lehrt, wie man Kuchen backen, und das Obſt gut erhalten ſoll: er ſuchte in allen Dingen eine

einem mächtigen Heere Thrakien und Makedonien unterwürfig. Außerdem eroberten ſeine Generale mit beſondern Armeen noch andere Länder. Der vornehmſte unter ihnen war Archelaus, der nicht nur mit der Flotte die Herrſchaft zur See behauptete, ſondern auch die kykladiſchen und die andern Inſeln innerhalb des Vorgebirges Malea 40) bezwang, und ſelbſt Euböa in Beſitz hatte. Er eroberte auch Athen, und machte von da aus alle Völker Griechenlands bis an Theſſalien von den Römern abwendig, wiewohl er bey Chäroncia einigen Verluſt erlitt, wo ihm Bruttius Sura, ein Legat des Sentius, des Prätors von Makedonien, ein Mann von ausgezeichneter Kühnheit und Klugheit entgegen kam. Dieſer bot dem Archelaus, der wie ein reißender Strom über Böotien hereinbrach, muthig die Spitze, trieb ihn nach einem dreyfachen Treffen bey Chäroncia zurück, und ſchränkte ihn bloß auf die Seeküſte ein. Da ihm aber Lucius Lucullus Befehl ertheilte, dem Sylla Platz zu machen, dem die Führung des Krieges wäre übertragen worden, verließ er ſogleich Böotien, und kehrte zum Sentius zurück, ungeachtet ſeine Unternehmungen über alles Erwarten von ſtatten gingen, und Griechenland ſeines guten Betragens wegen ſchon

genannt. Er ſtarb, da er eben gegen Sylla anrücken wollte.

40) Malea iſt die äußerſte Spitze des Peloponneſes und heißt heutiges Tages Capo Malio, auch Capo St. Angelo. Innerhalb Malea bezeichnet alle die Inſeln, die dieſem Vorgebirge gegen Oſten liegen, folglich die Inſeln des ägäiſchen Meeres.

geneigt war, sich für die Römer zu erklären. Uebrigens brachten doch diese Thaten dem Bruttius einen glänzenden Ruhm.

12. Sylla bekam sogleich alle Städte Griechenlands in seine Gewalt, indem sie ihn durch Abgeordnete einladen ließen; Athen allein wurde vom Tyrannen Aristion gezwungen, bey der Parthey des Königes zu bleiben, weßwegen er mit seiner ganzen Macht dahin rückte. Er schloß den Hafen Piräeus zur Belagerung ringsherum ein, stellte alle Sturmmaschinen auf und ließ keine Art des Angriffs unversucht. Freylich konnte er, wenn er sich nur eine kurze Zeit geduldet hätte, die obere Stadt [41]) ohne allen Verlust einnehmen, da sie schon bey dem Mangel an Bedürfnissen durch Hunger aufs äußerste gebracht war; weil er aber so bald als möglich nach Rom zurück zu kehren wünschte, und dort eine neue Revolution befürchtete, so sparte er weder Gefahren, noch Kosten, noch Gefechte, um den Krieg schleunig zu beendigen. Denn außer den übrigen Zurüstungen brauchte er täglich nur zum Bau der Sturmmaschinen zehntausend Paar Maulthiere, welche die Materialien herbeyschaffen mußten. Da immer viele Werke theils durch ihre eigene Last zerbrochen, theils durch die Feuergeschosse der Feinde in Brand gesteckt wurden, mangelte es ihm bald an Holze, und er sah sich daher genöthiget, nicht nur die heiligen Haine anzugreifen, sondern auch die Bäume in der Akademie, welche unter den Gegenden um die Stadt am reich-

41) Nämlich Athen selbst, welches im Gegensatze des Hafens Peiräeus die obere Stadt genannt wurde.

reichlichsten damit besetzt war, und im Lykeum 42) umhauen zu lassen.

Bey dem ungeheuern Geldaufwande, den dieser Krieg erforderte, vergriff er sich an den unveräußerlichen Heiligthümern Griechenlands, und ließ sowohl aus Epidaurus 43) als aus Olympia die schönsten und kostbarsten Weihgeschenke abhohlen. Ueberdieß schrieb er an die Amphiktyonen 44) in Delphi, „er „hielte es für das rathsamste, die Reichthümer des „Gottes zu ihm zu schaffen, eines Theils wären sie „bey ihm weit sicherer aufgehoben, andern Theils „würde er, wenn er ja davon Gebrauch machen „sollte, sie treulich wieder erstatten.“ Er schickte zu dem Ende einen seiner Freunde, den Phokier

42) Die Akademie und das Lykeum waren zwey Gymnasien der Stadt Athen. Erstere lag an der Nordwestseite der Stadt in einer Entfernung von sechs Stadien, und hatte einen weitläuftigen Garten, der mit anmuthigen Alleen versehen und mit einer Mauer umgeben war. Das Lykeum befand sich ostwärts von Athen und hatte ebenfalls schattige Spaziergänge. Von der Anlage und Einrichtung der griechischen Gymnasien sehe man die Reisen des jungen Anacharsis, Th. 2. S. 89. 112.

43) Die Stadt Epidaurus lag an der Ostküste des Peloponneses, der Insel Aegina gegenüber und hatte einen Tempel des Aeskulapius, der häufig von Kranken besucht wurde, und wegen der von den Genesenden dahin gemachten Geschenke sehr reich war. Zu Olympia in Elis wurden ebenfalls große Reichthümer aufbewahrt, von welchen schon die Lakedämonier im peloponnesischen Kriege hatten Gebrauch machen wollen. S. Thukydides B. 1. K. 121. 143.

44) Oder die Abgeordneten der griechischen Völkerschaften, die sich in Delphi versammelten und die gemeinschaftlichen Angelegenheiten Griechenlands besorgten. Die Römer hatten ihnen jedoch wenig mehr zu thun übrig gelassen.

Kaphis, dahin, und befahl ihm, ſich die Stücke einzeln zuwägen zu laſſen. Kaphis begab ſich zwar nach Delphi, machte ſich aber ein Gewiſſen daraus, die Heiligthümer anzurühren, und meinte bey dem Bitten und Flehen der Amphiktyonen über die harte Nothwendigkeit. Da einige vorgaben, ſie hätten im innern Heiligthume die Zither (des Apollo) erklingen hören, ſchrieb er es ſogleich an den Sylla, es ſey nun, daß er es wirklich glaubte, oder ihm dadurch eine Furcht vor den Göttern einjagen wollte. Aber Sylla antwortete ihm ſpöttiſch, „es wundere ihn ſehr, daß Kaphis nicht „ſo viel begriffen hätte, daß Zitherſpiel ein Zeichen „der Freude, nicht aber des Zorns und Unwillens „ſey; er ſollte alſo die Schätze immerhin getroſt in „Empfang nehmen, da der Gott ſelbſt ſie ihm mit „Freuden übergäbe.“

Die meiſten Sachen wurden nun, ohne daß die Griechen es ſonderlich merkten, abgeſchickt; aber ein ſilbernes Faß, welches von den königlichen Weihgeſchenken 45) noch übrig war, und wegen ſeiner Schwere und Größe auf keinem Wagen fortgeſchafft werden konnte, mußten die Amphiktyonen erſt in Stücken ſchlagen, und hierbey erinnerten ſie ſich theils

45) Plutarch hat die Geſchenke des indiſchen Königes Kroſus im Sinne, welcher unter einer großen Menge von Koſtbarkeiten an Geld und Silber auch vier ſilberne Jäſſer nach Delphi verehrt hatte. S. Herodotus B. 1. K. 50. 51. Ein großer Theil dieſer Geſchenke war ſchon in dem ſo genannten heiligen Kriege in des Philippus Zeiten, 205 Jahre früher von den Phokiern geplündert worden. S. Diodor B. 16. K. 30.

theils an den Manius Aquilius, theils an den Titus Flamininus und Aemilius Paulus, von welchen der erste den König Antiochus aus Griechenland vertrieben, die andern aber die makedonischen Könige überwunden und anstatt sich an den griechischen Tempeln zu vergreifen, denselben viele Geschenke, Ehre und Würde verliehen hatten. Freylich standen auch diese Männer gastmählig an der Spitze gut disciplinirter Truppen, die gelernt hatten, ihren Anführern ohne Widerspruch pünktlich zu gehorchen; sie selbst waren der Gesinnung nach als Könige, in Absicht des Aufwandes aber als gemeine Bürger anzusehen, banden sich in ihren Ausgaben an eine bestimmte Ordnung, und hielten es für schimpflicher, den Soldaten zu schmeicheln, als sich vor den Feinden zu fürchten. Die damahligen Feldherrn hingegen, die nicht sowohl durch Verdienste als durch Gewalt zu dem Vorzuge gelangten, und die Waffen mehr gegen einander selbst als gegen die Feinde nöthig hatten, waren gezwungen, sich um die Gunst ihrer Soldaten zu bewerben, sie mußten durch ungeheure Summen, die sie auf die Lustbarkeiten der Truppen verwendeten, deren Dienste erkaufen, und machten dadurch unvermerkt das ganze Vaterland verkäuflich, sich selbst aber zu Sklaven der nichtswürdigsten Menschen, um über die bessern zu herrschen. Dieß war es, was den Marius aus Rom verbannte, und dann wieder gegen den Sylla zurückführte; dieß machte den Cinna zum Mörder des Octavius, 46) und den Fimbria zum

Henker

46) Von der Ermordung des Octavius siehe das Le-
ben

Henker des Flaccus. Das meiste trug jedoch Sylla zu diesem Unheil bey, der, um die Truppen anderer Feldherren zu bestechen und an sich zu locken, gegen die seinigen bis zur Verschwendung freygebig war. Da er also zugleich andere Soldaten zur Verrätherey und seine eigenen zur Liederlichkeit verführte, so brauchte er auch immer vieles Geld, besonders bey dieser Belagerung von Athen.

13. Er war nämlich von einer starken und hartnäckigen Begierde besessen, Athen einzunehmen, es sey nun; daß er eine Ehre darinn suchte, mit dem Schatten des ehemaligen Ruhms dieser Stadt zu fechten, oder daß er über die Schmähungen und Hohnreden erbittert war, womit der Tyrann Aristion ihn und die Metella bey jeder Gelegenheit von der Mauer herab beschimpfte und zum Zorn reizte. Dieser Aristion 97) hatte eine aus Geilheit und Grausamkeit zusammengesetzte Seele; er vereinigte in sich alle die schändlichen Gebrechen und Leidenschaften des Mithridates, und wußte sie

den des Marius K. 42. Der Consul Flaccus wurde von einer Armee nach Asien gegen Mithridates oder vielmehr gegen Sylla geschickt; und vom Fimbria, den man ihm als Legaten mitgegeben hatte, in Chalkedon ermordet. S. unser K. 20.

97) Aristion war ein geborner Athener und von Apellikon mit einer Besatzung von zehn Mann in die Stadt Athen gelegt worden, machte sich aber mit Hülfe dieser Truppen zum Oberherrn der Stadt. Er gab sich für einen Schüler und Anhänger der epikureischen Philosophie aus, welche Appian K. 24. die Bemerkung macht, daß unter allen Lehrsätzen der griechischen Schule, von den sieben Weisen an bis zum Aristion, diejenigen die besten und anständigsten gewesen wären, die sich für Philosophen ausgegeben hätten.

die Stadt, die bisher ſo viele Kriege, ſo viele Empörungen glücklich überſtanden hatte, in die äuſſerſte Gefahren, ja ich möchte ſagen, in eine tödtliche Krankheit. Während daß in der Stadt ein Scheffel Weizen mit tauſend Drachmen [48]) bezahlt wurde, und die Einwohner ſich von dem um das Schloß herum wachſenden Jungfernkraute [49]) nährten, viele auch Schuhe und Ochſenhäute kochten und aßen, hielt er den ganzen Tag hindurch Schauſpielen und Gelage, trieb Poſſenſpiele und machte ſich über die Feinde luſtig. Er ließ unbekümmert die heilige Lampe der Göttinn Minerva aus Mangel an Oel verlöſchen, und ſchickte der Oberprieſterinn, die ihn nur um eine Metze Weizen anſprach, ſo viel Pfeffer dafür. Die Rathsherren und Prieſter, die ihn flehentlich baten, ſich der Stadt zu erbarmen und mit dem Sylla zu capituliren, jagte er durch Pfeilſchüſſe aus einander. Endlich ſchickte er, zwar auf vieles Zureden, des Friedens wegen zwey oder drey von ſeinen Zechbrüdern ab, aber Sylla gab ihnen, da ſie, anſtatt heilſame Vorſchläge zu thun, nur mit dem Theſeus, Eumolpus und den Siegen über die Perſer prahlten, zur Antwort: „Geht, „ihr guten Leute, und packt eure ſchönen Reden wie-

„der

48) Tauſend Drachmen, oder zehn Minen, betragen nach unſerm Gelde 213 Thaler.

49) Im Griechiſchen Parthenium. Seinen Namen hatte es von der Göttinn Minerva. S. das Leben des Perikles K. 13. (Th. 2. S. 136.) Plinius beſchreibt dieſes Kraut nach ſeiner Gattung und mancherley Benennungen B. 22. §. 20. und B. 25. §. 13. — In Anſehung der Ochſenhäute, ꝛc. Leder, iſt zu bemerken, daß ſie blutig aus Leder verfertiget worden.

„der ein. Ich bin nicht von den Römern geſchickt „worden, um in Athen Geſchichte zu ſtudieren, ſon„dern um Rebellen zu bezwingen.“

14. Indeſſen hörten einige Soldaten, wie man erzählt, im Kerameikus 50) mehrere Greiſe mit einander ſprechen und den Tyrann bitter tadeln, daß er den Zugang beym Heptachalkos, 51) an welcher Seite allein die Feinde mit leichter Mühe die Mauer erſteigen und in die Stadt eindringen könnten, nicht gehörig beſetzt hätte. Sylla, der ſogleich davon benachrichtiget wurde, ſchlug die Sache nicht in den Wind; er begab ſich bey Nachtzeit dahin, und da er fand, daß der Platz leicht einzunehmen war, ſchritt er alsbald zur Ausführung. Marcus Tejus war, wie Sylla ſelbſt in ſeinen Denkwürdigkeiten meldet, der erſte, der die Mauer erſtieg und ſeinen Platz, ohne zu weichen, ſtandhaft behauptete, ungeachtet ſein Degen durch einen kräftigen Hieb auf den Helm eines feindlichen Soldaten, der ſich ihm widerſetzen wollte, zerbrochen war.

So wurde nun die Stadt an dieſer Seite erobert, wie die atheniſchen Greiſe es gedacht hatten. Sylla ließ ein Stück Mauer zwiſchen dem piräiſchen und dem heiligen Thore nieder reißen und eben machen, und rückte dann um Mitternacht ſchreckbar in

50) Athen hatte zwey Plätze dieſes Namens, der eine lag innerhalb der Stadt, der andere außerhalb derſelben nach der Akademie zu, welche mit dazu gehörte. Der letzte war ſehr geräumig, und mit den Grabmahlern der für das Vaterland gefallenen Bürger geſchmückt. Dieſer iſt hier gemeint.

51) Heptachalkos war ein feſter Platz innerhalb der Stadt Athen ſelbſt.

in die Stadt ein, unter dem Schalle einer großen Menge Trompeten und Hörner, und dem lauten Jubelgeschrey seiner Soldaten, die sich, auf die von ihm erhaltene Erlaubniß zu morden und zu plündern, mit bloßen Degen durch alle Straßen verbreiteten. Aus dieser Ursache läßt sich die Zahl der Getödteten nicht berechnen, sondern noch jetzt pflegt man sie nach dem Raume, wie weit das Blut geflossen ist, zu beurtheilen. Denn ohne diejenigen zu rechnen, welche in andern Theilen der Stadt umgebracht wurden, überschwemmte das auf dem Markte vergossene Blut den ganzen Kerameikus innerhalb des Dipylon, 52) ja, wie viele behaupten, strömte es durch das Thor bis in die Vorstadt. Ungeachtet aber so viele auf diese Weise ums Leben kamen, war doch die Zahl derer nicht viel geringer, die sich selbst, weil sie ihr Vaterland für ganz verloren hielten, aus Jammer und Betrübniß umbrachten. Denn dieß setzte die besten Bürger in Verzweiflung, daß sie sich vom Sylla weder Menschenliebe noch Mäßigung versprechen konnten. Da jedoch Metdias und Kalliphon, zwey verbannte Athener, ihn fußfällig baten, zugleich auch die Rathsherren, die diesen Feldzug mit machten, eine Fürbitte für die Stadt einlegten, und er selbst nun seine Rache befriediget hatte, sagte

52) Dipylon oder Dipyle, (Doppelthor) war eins der Thore der Stadt Athen, welches nach der Akademie führte und die beyden Plätze Kerameikus von einander trennte. Es lag an der Westseite der Stadt und hieß vorher das thriasische Thor. Auf dasselbe folgte südlich das heilige Thor, durch welches man nach Eleusin ging, und dann kam das peiräische Thor, nach dem Hafen Peiräeus zu.

ſagte er vieles zum Lobe der alten Athener und erklärte endlich, „er wolle vielen um weniger willen, „und den Lebendigen um der Todten willen verzeihen.“

Sylla eroberte Athen, wie er ſelbſt in ſeinen Denkwürdigkeiten ſagt, am erſten Tage des Märzmonates, 52) der ungefähr mit dem Neumonde des Monats Antheſterion übereinſtimmt, an welchem man gerade viele Feyerlichkeiten zum Andenken des durch große Regen angerichteten Schadens und Unglücks begeht, weil um dieſe Zeit die Ueberſchwemmung ſich ſoll ereignet haben. Nach Eroberung der Stadt rettete ſich der Tyrann in das Schloß, deſſen Belagerung dem Curio übertragen wurde. Er hielt hier noch eine geraume Zeit aus, und mußte ſich endlich, durch Durſt gezwungen, zur Uebergabe verſtehen, worauf ſogleich ein beſonderes Wunder erfolgte. Denn an eben dem Tage und in eben der Stunde, da Curio den Tyrannen vom Schloſſe herabführte, wurde der Himmel, der bisher immer heiter geweſen war, auf einmahl mit Wolken überzogen und es fiel ein ſtarker Regen, der das Schloß mit Waſſer anfüllte. Nicht lange hernach bekam Sylla auch den Peiräus in ſeine Gewalt, und ließ die mehreſten Werke darinn verbrennen, unter andern

52) Im J. A. 668. v. Ch. G. 86. Von der Belagerung Athens, die unter die merkwürdigſten in der alten Geſchichte gehört, findet man eine umſtändlichere Beſchreibung in Appians Geſchichte des mithrid. Krieges K. 30 — 33. — Unter der nachher erwähnten Ueberſchwemmung ſoll ohne Zweifel die deukalioniſche zu verſtehen ſeyn.

vorzügliche, und ihm nur eigne Kenntniß zu zeigen.

Wenn er sich auf seinem Landgute aufhielt, so hielt er eine gute Tafel. Er bat öfters die benachbarten Freunde zu Gaste, und war mit ihnen recht lustig. Seine Unterhaltung war nicht nur Männern von gleichem Alter mit ihm, sondern auch jungen Leuten angenehm, weil er eine grosse Erfahrung besaß, und viel Merkwürdiges theils selbst gesehen, theils gehört hatte. Er hielt die Gastmahle für die besten Gelegenheiten, Freundschaft zu stiften, und führte dabey ein, daß man über Tische nur guter und rechtschaffener Männer mit Lobe erwähnte, die bösen und schändlichen Menschen aber gar nicht in Erinnerung brachte, und an sie nicht im geringsten denken dürfte.

Die letzte politische Beschäftigung des Cato soll die Zerstörung von Carthago gewesen seyn. Die Sache selbst führte der jüngere Scipio aus, aber Cato war es, auf dessen Gutachten und Anschlägen der Krieg wider Carthago von neuen unternommen wurde. Die Gelegenheit dazu war diese. Cato wurde als Gesandter nach Africa geschickt, um den Grund des Krieges zu unterso-

chen,

andern auch das vom Philo 54) angelegte Zeughaus, ein bewundernswürdiges Gebäude.

15. Indessen rückte Taxiles, 55) Mithridates Feldherr, mit einem Heere von hunderttausend Mann Fußvolk, zehntausend Reitern und neunzig vierspännigen Sichelwagen aus Thrakien und Makedonien heran, und berief den Archelaus zu sich. Dieser stand noch mit seiner Flotte bey Munychia, und hatte so wenig Lust, sich der Herrschaft zur See zu begeben, als den Römern ein Treffen zu liefern; er wollte vielmehr den Krieg in die Länge ziehen, und ihnen die Lebensmittel abschneiden. Allein Sylla, der weiter sah als er, verließ diese dürftigen Gegenden, die kaum in Friedenszeiten ihre Einwohner ernähren können, und marschirte nach Böotien. Viele glaubten zwar, daß er sich in seiner Rechnung betröge, weil er Attika, ein

54) Dieser Philo war ein berühmter athenischer Baumeister und lebte ungefähr 300 Jahre v. Ch. G. Das von ihm erbaute Zeughaus in dem Hafen Peiräeus soll so groß gewesen seyn, daß es für hundert Schiffe Raum enthielt. Viele alte Schriftsteller reden mit Bewunderung davon. Strabo B. 9. Plinius B. 7. K. 38. Valerius Maximus B. 5. K. 12. Den Tyrann Aristion ließ Sylla nebst allen, die beym Mithridates in Diensten standen, hinrichten; die übrigen begnadigte er. S. Appians mithrid. Kr. K. 39.

55) Pausanias B. 9. K. 40. nennt diesen Feldherrn Taxilus. Appian gedenkt seiner nicht, sondern sagt K. 41. Archelaus habe sich durch Vorgeben, noch Chersonesos gewendet, und das Heer des Dromichätes, so wie die Truppen, die Arkathias, Mithridates Sohn, herbeygeführt hatte, an sich gezogen. — Munychia war ein anderer Hafen von Athen, nähmlich vom Peiräeus.

ein bergiges, für die Reiterey untaugliches Land verließ, und ſich in die offenen und geräumigen Ebenen Böotiens zog, da er doch wußte, daß die Hauptſtärke der Barbaren in Reiterey und Wagen beſtand. Aber er mußte es nun, wie geſagt, um dem Hunger und Mangel zu entgehen, auf den Ausgang eines Treffens ankommen laſſen. Ueberdieß machte ihn auch Hortenſius, ein erfahrner und ehrgeiziger General, bekümmert, der ihm eine Armee aus Theſſalien zuführte, und durch mehrere Päſſe ziehen mußte, wo ihm die Feinde auflauerten. Dieſe Gründe bewogen den Sylla nach Böotien aufzubrechen.

Jedoch wußte Kaphis, unſer Landsmann, 56) die Barbaren zu hintergehen, und führte den Hortenſius auf andern Wegen über den Parnaſſus bis unter Tithora, 57) welches damahls noch keine ſo große Stadt war wie jetzt, ſondern nur ein feſtes Schloß auf einem ſteilen, ringsherum abgeſchnittenen Felſen, wohin ehemahls die Phokier ſich vor dem andringenden Heere des Xerxes mit ihren Hab-

56) Dieſer Kaphis war alſo aus der böotiſchen Stadt Chäronea, die an der Grenze von Phokis lag, und ſcheint mit dem oben erwähnten Phokier Kaphis einerley Perſon zu ſeyn. Dacier rechnet Chäronea zu Phokis.

57) Nach Pauſanias B. 10. K. 32. lag die Stadt Tithora oder Tithorea 30 Stadien oder zwey deutſche Meilen von Delphi auf dem geraden Wege über den Parnaſſus. Er bemerkt, Herodotus gebe der Stadt den Namen Neon, und die Bergſpitze, worauf ſie liege, nenne er Tithorea, wenn er erzehle, daß die Einwohner vor den Perſern dahin geflohen wären, B. 8. K. 32. Von dem Orte Parnaſs kommt weiter keine Erwähnung vor.

Habseligkeiten geflüchtet, und Sicherheit gefunden hatten. Daselbst lagerte sich Hortensius, schlug bey Tage die Angriffe der Feinde ab, und ging des Nachts durch beschwerliche Wege nach Patronis herab, wo Sylla entgegen kam und zu ihm stieß.

16. Nach dieser Vereinigung besetzten sie mitten in der elatischen Ebene, [52]) eine fruchtbare und weite Anhöhe, die an ihrem Fuße reichlich mit Wasser versehen ist. Sie führt den Namen Philobötus, und Sylla machte von der Lage und natürlichen Beschaffenheit derselben ungemein viel Rühmens. Da sie hier ihr Lager aufschlugen, so fiel ihre Schwäche den Feinden ganz in die Augen. Denn sie hatten nicht mehr als funfzehnhundert Mann Reiterey, und das Fußvolk belief sich nicht einmahl auf funfzehntausend Mann. Daher stellten die feindlichen Generale, selbst wider den Willen des Archelaus, ihre Truppen in Schlachtordnung, und bedeckten die ganze Ebene mit Pferden, Wagen und mancherley Arten von Schilden. Kaum konnte die Luft das laute Feldgeschrey von so vielerley Völkern fassen, die hier zum Kampfe bereit standen. Dabey that auch der eitle, prahlerische Prunk seine Wirkung, und verursachte nicht geringes Schrecken. Der Schimmer der mit Gold und Silber prächtig geschmückten Waffen, die hellen Farben der mehr-

52) Die Ebene bey der Stadt Elatea, welche nach Delphi die größte Stadt in Phokis war. Durch die Ebene fließt der Fluß Kephisus. Die Einwohner von Elatea hatten eine Belagerung von Taxilas, Mithridates Feldherrn, ausgehalten, und wofür dieser die Klüger machte, die Freyheit erhalten. S. Pausanias B. 10. K. 33.

schen und skythischen Röcke, die mit blinkendem Stahl und Erz untermischt waren, gaben bey den mancherley Wendungen und Bewegungen des Heeres einen so feurigen und furchtbaren Anblick, daß die Römer sich hinter ihrem Walle verstreckten und Sylla ihnen durch kein Zureden ihre Angst benehmen konnte. Da er also nicht für rathsam hielt, sie bey dieser Muthlosigkeit mit Gewalt zum Treffen zu zwingen, hielt er sich ruhig, und verschmerzte die beißenden Spöttereyen und Hohnreden der Feinde.

Aber gerade dieser Umstand brachte ihm den größten Vortheil. Die Feinde überließen sich nun, aus Verachtung gegen die Römer, der größten Unordnung, da sie ohnehin wegen der vielen Befehlshaber nicht die strengste Mannszucht hielten; nur wenige blieben innerhalb der Verschanzungen, der größte Theil streifte, von Raub und Beute gelockt, oft mehrere Tagereisen weit vom Lager herum, und sie sollen nicht nur die Stadt Panopeus zerstört, sondern auch Lebadeia mit dem dortigen Orakel ausgeplündert haben, ohne daß einer der Feldherren dazu Befehl gegeben hatte. Sylla, äußerst aufgebracht über die Zerstörung so vieler Städte, die gleichsam vor seinen Augen geschah, ließ seine Soldaten nicht länger in Unthätigkeit, sondern hielt sie an, den Fluß Kephisus abzuleiten, und mehrere Gräben zu führen, wobey er keinem die geringste Erholung gestattete, und die Saumseligen mit unerbittlicher Strenge bestrafte, seine Absicht aber war, daß die Soldaten, von diesen Strapatzen ermüdet, die Gefahr eines Treffens jenen Arbeiten vorziehen sollten, welches

welches auch bald erfolgte. Denn schon am dritten Tage, da er herumging, um die Arbeit zu besehen, baten sie mit großem Geschrey, er sollte sie gegen den Feind führen. Sylla antwortete: „dieser „Lärm verrathe nicht sowohl, daß sie fechten, als „daß sie nicht arbeiten wollten; wenn sie aber wirk„lich zum Kampfe Lust hätten, so sollten sie gleich „zu den Waffen greifen, und dorthin marschiren.“

Mit diesen Worten zeigte er ihnen einen Platz, der in ältern Zeiten den Parapotamiern zum Schlosse gedient hatte, jetzt aber nach Zerstörung dieser Stadt 59) nur noch ein felsiger, ringsherum steiler Hügel war, von dem Berge Edylius so weit getrennt, daß der Fluß Assus dazwischen durchfließen kann, welcher sich gleich am Fuße desselben mit dem Kephisus vereiniget, und weil er dadurch viel reißender wird, diese Höhe zu einem festen Lagerplatze macht. Da also Sylla bemerkte, daß die Chalkaspiden 60) der Feinde sich nach dem Hügel hindrängten, suchte er ihnen in Besetzung desselben zuvor zu kommen, und besetzte ihn auch wirklich durch den Eifer seiner Soldaten, den er gut zu benutzen wußte.

Archelaus wendete sich nun, da seine Absicht auf diesen Posten fehlgeschlagen war, gegen Chäroneia.

59) Die Stadt Parapotamii rechnet Herodotus B. 8. K. 33. unter die, welche Xerxes in Phokis abbrennen ließ. Die Griechen bauten sie nicht wieder auf und vertheilten die Einwohner in andere Städte. Pausanias B. 10. K. 32. sagt, man habe zu seiner Zeit nicht mehr gewußt, wo Parapotamii gelegen hatte.

60) D. h. Truppen, die mit ehernen Schilden versehen sind.

nia. Sylla schickte aber auf die Bitte der bey der Armee befindlichen Chäroneer, daß er die Stadt den Feinden nicht Preis geben sollte, den Gabinius, einen der Obersten, mit einer Legion dahin, und entließ auch die Chäroneer, welche bey allem guten Willen dem Gabinius nicht zuvor kommen konnten. So brav war dieser Mann, so sehr übertraf er an Eifer zu retten selbst die, welche der Rettung bedurften. Dem Juba zu Folge ist nicht Gabinius, sondern Fricius abgeschickt worden. Auf einem so kleinen Umstande beruhte es, daß unsere Stadt der Gefahr entging.

17. Von Lebadeia und dem Orakel des Trophonius [61]) erhielten jetzt die Römer manche günstige Vorbedeutungen und Weissagungen, die ihnen den Sieg versprachen, wovon die Einwohner noch viel zu erzählen wissen. Wie aber Sylla selbst im zehnten Buche seiner Denkwürdigkeiten meldet, kam Quintus Titius, ein unter den Kaufleuten in Griechenland sehr angesehener Mann, zu ihm, da er schon den Sieg bey Chäroneia gewonnen hatte, und versicherte, daß ihm Trophonius binnen kurzer Zeit noch einen zweyten Sieg in eben der Gegend verkündige. Nach diesem überbrachte ein Soldat von seiner Armee, Namens Salvenius, eine Antwort von dem Gotte, was für einen Ausgang die Händel in Italien nehmen würden. In Absicht

61) Von dem Orakel des Trophonius findet man in Pausanias B. 9. K. 39. umständliche Nachricht. Vergl. Anacharsis Reisen Th. 3. S. 231.

ſicht der Geſtalt [62]) des Gottes ſtimmten beyde mit einander überein; denn ſie ſagten er wäre ihnen eben ſo groß und ſchön wie der olympiſche Jupiter vorgekommen.

Sylla ging hierauf über den Aſſus, rückte bis an den Fuß des Edylius vor, und lagerte ſich dem Archelaus gegen über, der zwiſchen den Bergen Edylius und Akontius an einem Orte, Namens Aſſia, ſich ſtark verſchanzt hatte. Der Platz, wo ſein Zelt ſtand, heißt noch bis auf den heutigen Tag nach ihm Archelaus. Hier blieb Sylla nur einen Tag ſtehen, und ließ dann den Murena mit einer Legion und zwey Cohorten zurück, um den Feind, wenn er ſich in Schlachtordnung ſtellen ſollte, zu beunruhigen. Er ſelbſt brachte am Fluſſe Kephiſus ein Opfer, und da daſſelbe günſtig ausfiel, marſchirte er auf Chäronea zu, um die dort ſtehenden Truppen an ſich zu ziehen, und einen von den Feinden beſetzten Ort, Namens Thurium, in Augenſchein zu nehmen. Dieß iſt die ſchroffe Spitze eines kegelförmigen Berges, den wir Orthopagon nennen. [63]) An dem Fuße deſſelben fließt der Bach Morion,

62) Ich bin hier der Conjectur von Bryan gefolgt, welche für den Ueberſetzer wenigſtens einen guten Sinn gibt. Im Texte ſteht ομοφης, wonach es heißen müßte: beyde ſagten von der Stimme des Orakels das nämliche, daß ſie ihnen — vorgekommen wäre. Reiſke iſt ungewiß, was er aus der Stelle machen ſoll, und Xylander vermuthet eine Lücke.

63) Plutarch gibt wider ſeine Gewohnheit von dieſer Schlacht eine ſo umſtändliche und ausführliche Beſchrei-

Morion, 64) und dabey ſteht ein Tempel des thuriſchen Apollo. Dieſen Namen führt der Gott von der Thuro, der Mutter des Chäron, der für den Erbauer von Chäroneia ausgegeben wird. 65) Einige aber ſagen, die Kuh, welche dem Kadmus vom pythiſchen Apollo zur Wegweiſerinn gegeben worden, ſey hier zum Vorſchein gekommen, und von ihr habe der Gott ſeinen Namen erhalten; denn Thor bedeute in der phönikiſchen Sprache eine Kuh.

Als Sylla ſich der Stadt näherte, kam ihm der darinn ſtehende Oberſte mit ſeinen Truppen in völliger Rüſtung entgegen, und überbrachte ihm einen Lorbeerkranz. Er nahm dieſen an, und während er die Soldaten begrüßte und zu dem bevorſtehenden Treffen ermunterte, erſchienen vor ihm zwey Bürger von Chäroneia, Homolochus und Ancridamus, welche ſich erboten, die Feinde von Thurium zu vertreiben, wenn er ihnen einige wenige Soldaten mitgeben wollte. Es gäbe nämlich einen

den

ſchreibung, weil ſie in der Nähe ſeiner Vaterſtadt vorgefallen war, und er die umliegende Gegend ſehr genau kannte.

64) Unten K. 19. heißt eben dieſer Bach Molas. Es läßt ſich nicht entſcheiden, welcher Namen der richtige ſeyn mag, da ſonſt Niemand des Baches gedenkt.

65) In der Abhandlung über den Vorwitz, Th. 4. S. 503. der moral. Schriften, ſagt Plutarch, Chäron habe der Stadt Chäroneä, die vorher gegen Weſten lag und des Nachmittags die vom Parnaſſus abprallenden Sonnenſtrahlen empfing, eine andere Lage gegen Oſten gegeben. Nach Pauſanias B. 9. K. 40. hieß Chäroneia vorher Arne und bekam den andern Namen vom Chäron, einem Sohne des Apollo und der Thero, einer Tochter des Phylas.

den Feinden unbekannten Fußsteig, der von dem Orte, Petrochus genannt, neben dem Heiligthume der Musen auf die oberste Spitze von Thurium führte; wenn sie dahin gingen, könnten sie die Feinde ohne alle Gefahr überfallen, und sie entweder mit Steinen todt werfen, oder in die Ebene herunter treiben. Auf das Zeugniß des Gabinius von der Treue und Herzhaftigkeit dieser Männer, befahl ihnen Sylla, die Sache zu unternehmen. Indessen stellte er das Fußvolk in Schlachtordnung, und vertheilte die Reiterey auf die beyden Flügel, von welchen er selbst den rechten behielt, den linken aber dem Murena übergab. Die Legaten, Gallus 66) und Hortensius wurden mit einigen Cohorten ins Hintertreffen gestellt, und postirten sich auf den Anhöhen, um Acht zu haben, daß das Heer nicht eingeschlossen würde. Denn man bemerkte, daß die Feinde viele Reiterey und leichte Infanterie auf den Flügel stellten, in der Absicht, ihn durch eine schnelle Wendung weiter auszudehnen, und die Römer von hinten einzuschließen.

18. Indessen waren die Chäroneer mit dem Ericius, 67) den ihnen Sylla zum Anführer gegeben hatte, unbemerkt um Thurium herum gegangen,

66) In einigen Manuscripten heißt dieser Legat Galba, und so wird er auch in Appians mithridat. Kriege K. 45. genannt. Dacier will dafür Baldus lesen, weil dieser Namen unten K. 29. vorkommt.

67) Der Namen Ericius, der schon einmahl da gewesen ist, scheint nicht römisch zu seyn. Einige Manuscripte haben dafür Hirtius, was auch Dacier aufgenommen hat.

gangen, und als sie jetzt auf der Spitze zum Vorschein kamen, begaben sich die Barbaren voller Bestürzung auf die Flucht, und richteten unter sich selbst eine große Niederlage an. Denn ohne still zu stehen, rannen sie über Hals und Kopf den Berg herunter, und fielen entweder in ihre eigene Spieße, oder stürzten einander im Gedränge von steilen Höhen herab, während die Feinde von oben auf sie eindrangen und in den bloßen Rücken hieben, so daß bey Thurium an die dreytausend Mann umkamen. Ein Theil der Flüchtlinge fiel dem Murena, der schon in Schlachtordnung stand, in die Hände und wurde niedergemacht; die übrigen, die endlich noch ihr Lager erreichten, warfen sich ohne alle Ordnung in die Glieder, und setzten dadurch nicht nur die mehresten Truppen in Furcht und Schrecken, sondern machten auch den Generalen Verzögerung, was ihnen zum größten Schaden gereichte.

Bey dieser Verwirrung nämlich rückte Sylla schnell heran, und legte den Zwischenraum mit solcher Geschwindigkeit zurück, daß er den Sichelwagen alle Wirksamkeit benahm. Denn die Hauptstärke derselben besteht in der Länge des Laufs, welche ihnen im Fortrennen eine außerordentliche Kraft und Gewalt mittheilt; diejenigen aber, die einen zu kleinen Raum vor sich haben, sind von geringer oder gar keiner Wirkung, gleich den Pfeilen, die nicht die gehörige Schnellkraft bekommen. Dieß begegnete auch damahls den Barbaren, und die ersten Wagen liefen so langsam fort, und kamen so kraftlos an den Feind, daß die Römer ohne Mühe ihren

Zweck

chen, den die Carthaginenſer wider Maſſaniſſa, den König von Numidien, führten. Dieſer König war vom Anfange der ein Freund der Römer geweſen, und die Carthaginenſer ſtanden auch, ſeit der groſſen Niederlage, die ihnen Scipio beygebracht, mit dem Verluſte eines Theiles ihrer Länder, und unter einem ſchweren Tribute, mit den Römern im Bündniſſe.

Cato fand, als er nach Carthago kam, dieſe Stadt gar nicht in ſo ſchlechten Umſtänden, und ſo gedemüthigt, wie die Römer glaubten: ſie hatte eine groſſe Anzahl junger Mannſchaft, noch viele Reichthümer, und einen mannichfaltigen groſſen Kriegsvorrath, auf welchen ſie groſſe Hofnungen zu ſetzen ſchienen. Er glaubte daher, es wären die Umſtände nicht ſo beſchaffen, daß die Römer die Händel zwiſchen den Carthaginenſern und den König Maſſaniſſa ſchlichten möchten, ſondern ſie möchten vielmehr eine Stadt ganz unterdrücken, welche eine eingewurzelte groſſe Feindſchaft wider Rom hatte, und die bey dem unglaublichen Wachsthume, zu welchem ſie ſich ſchon wieder empor gehoben hatte, leicht einmal die Römer wieder in ſolche Gefahr, wie ehedem, bringen könnte.

Er

Zweck vereitelten, und unter Lachen und Händeklatschen andere forderten, wie ſie beym Wettrennen im Circus zu thun pflegen. 68)

Nunmehr gerieth auch das Fußvolk der beyden Armeen an einander. Die Barbaren hielten ihre Lanzen vor ſich, und ſuchten die Schlachtordnung in feſtgeſchloſſenen Gliedern zu erhalten. Die Römer aber warfen ihre kurzen Spieße auf der Stelle hin, griffen zum Degen, und ſchlugen die Lanzen weg, um aus Erbitterung deſto geſchwinder mit ihnen handgemein zu werden. Denn ſie fanden vor den Feinden funfzehn tauſend Sklaven aufgeſtellt, welche die Feldherrn des Königs in den Städten durch öffentlichen Ausruf für frey erklärt, und unter die Soldaten geſteckt hatten. Daher ſoll auch ein römiſcher Hauptmann geſagt haben: „ſeines Wiſſens hätten die „Sklaven nur an den Saturnalien das Recht ein „Wort mit-zu ſprechen.“ Dieſe konnten, weil ſie tief und dicht geſtellt waren, von dem ſchweren Fußvolke nur mit Mühe zum Weichen gebracht werden, und hielten wider ihre Natur muthig Stand, bis endlich die von den hintern Gliedern der Römer in großer Menge geſchleuderten Pfeile und Geſchoſſe ſie in die Flucht trieben und zerſtreuten.

19. Da Archelaus jetzt ſeinen rechten Flügel ausdehnte, um die Römer einzuſchließen, ließ Hortenſius ſeine Cohorten in vollem Laufe anrücken, um

68) Nach Appian K. 42. wurden ſechzig Eichelwagen gegen die Römer abgeſchickt; dieſe öffneten aber die Glieder, und ließen die Wagen ohne weitern Schaden durchrennen, worauf ſie von den hinterſten umringt und zerſtört wurden.

um ihm in die Flanke zu fallen. Jener ſtellte ihm in der Eile die zweytauſend Reiter, die er bey ſich hatte, entgegen, ſo daß ſich Hortenſius, von der Menge überwältiget, nach den Bergen zurückzog, aber dadurch allmählich von dem Hauptheere getrennt, und auf allen Seiten umzingelt wurde. Auf dieſe Nachricht eilte ihm Sylla vom rechten Flügel, der noch nicht zum Treffen gekommen war, zu Hülfe. Archelaus errieth bald aus dem Staube, den die Reiterey machte, was es wäre, ließ vom Hortenſius ab, und wendete ſich gegen den rechten Flügel, von welchem Sylla herkam, in der Hoffnung, denſelben ohne Anführer zu finden, und leicht über den Haufen zu werfen. Zu gleicher Zeit aber griff Taxilles mit den Chalkaſpiden den Murena an, ſo daß Sylla bey dem von beyden Theilen erhobenen Geſchrey, das von dem Berge wiederhallte, ſtehen blieb, und in Verlegenheit war, nach welcher Seite er ſich wenden ſollte. Da er ſich endlich entſchloß, auf ſeinen Poſten zurück zu kehren, ſchickte er den Hortenſius mit vier Cohorten dem Murena zu Hülfe; der fünften befahl er ihm zu folgen, und eilte auf den rechten Flügel, der ſchon für ſich allein dem Archelaus tapfern Widerſtand leiſtete. Bey ſeiner Erſcheinung aber wurden die Feinde vollends zurückgeſchlagen, und auf ihrer eilfertigen Flucht von den Siegern bis an den Fluß und an den Berg Akontius verfolgt.

Sylla vergaß jedoch darüber nicht, daß Murena ſich noch in Gefahr befand. Er eilte ſogleich fort, ihm Hülfe zu bringen, da er aber ſah, daß

auch

auch dieser Flügel siegte, nahm er nur an der Verfolgung Theil. Viele der Barbaren wurden schon in der Ebene getödet, die mehresten aber auf der Flucht nach dem Lager niedergehauen, so daß nur zehntausend Mann von der so zahlreichen Armee nach Chalkis entkamen. Sylla vermißte, wie er selbst erzählt, von seinen Soldaten nicht mehr als vierzehn Mann, 69) und auch von diesen stellten sich am Abend noch zwey wieder ein. Aus dieser Ursache widmete er die beyden Siegeszeichen, die er errichtete, dem Mars, der Victoria und der Venus, weil er den erfochtenen Sieg dem Glücke nicht weniger als der Klugheit und Tapferkeit verdanken zu müssen glaubte. Das eine Siegeszeichen wurde wegen des Treffens in der Ebene aufgestellt, wo die Truppen des Archelaus zuerst gewichen, und nach dem Fluß Molus zu geflohen waren; das andere steht auf der Spitze von Thurium, wegen der Einschließung der Barbaren, und hat eine Inschrift in griechischer Sprache, worinn die Tapferkeit des Hol. molochus und Anaxidamus gerühmt wird. 70) Das Siegesfest feyerte er in Theben, und legte zu den Spielen, die er gab, bey Oedipus Brunnen einen Schauplatz an; die Kampfrichter aber waren Griechen aus andern Städten, die er dazu berufen ließ, weil er gegen die Thebaner einen unversöhnlichen Haß hatte. Er nahm ihnen auch die Hälfte ihres

69) Appian, der dieses Treffen K. 42 — 45. beschreibt, giebt 15 Mann an.

70) Dieser beyden Siegeszeichen gedenkt auch Pausanias B. 9. K. 40. daß sie zu seiner Zeit noch vorhanden gewesen sind.

ihres Landes und weihte sie dem pythischen Apollo und dem olympischen Jupiter, daß von dem Ertrage diesen Göttern die Gelder wieder erstattet werden sollten, die er ihnen genommen hatte.

20. Als Sylla hierauf erfuhr, daß Flaccus, 71) der von der Gegenparthey zum Consul ernannt worden, mit einer Armee über das ionische Meer ginge, dem Vorgeben nach gegen den Mithridates, im Grunde aber gegen ihn selbst, so entschloß er sich, ihm nach Thessalien entgegen zu gehen. Aber schon bey seiner Ankunft in der Stadt Meliteia 72) erhielt er von allen Seiten her Nachricht, daß die Länder hinter ihm von einem andern Heere des Königs, das an Stärke dem vorigen nichts nachgäbe, verwüstet würden. Dorylaus war nämlich mit einer mächtigen Flotte in Chalkis eingelaufen, auf welcher er achtzigtausend Mann, die besten und geübtesten unter allen Truppen des Mithridates herüberführte; mit diesen fiel er sogleich in

71) Lucius Valerius Flaccus wurde im J. R. 668. v. Ch. G. 86. an die Stelle des alten Marius, der wenige Tage nach dem Antritte seines siebenten Consulats gestorben war, als ein eifriger Anhänger des Marius vom Cinna zum Consul ernannt und bestimmt, an der Stelle des in die Acht erklärten Sylla den Krieg gegen den Mithridates zu führen. Weil er aber kein Soldat war, gab man ihm den Cajus Fulvius Fimbria, einen wegen seiner Tapferkeit geachteten Rathsherrn, als Unterfeldherrn mit, der ihn nachher in Nikomedia in Bithynien ermordete, und das Commando der Armee selbst übernahm. S. Appians mithridat. Kr. K. 52.

72) Meliteia war eine ansehnliche Stadt in Phthiotis, welches einen Theil von Thessalien ausmachte.

in Böotien ein, und bemächtigte ſich des ganzen Landes, in der Abſicht, den Sylla zu einer Schlacht herbey zu ziehen. Auch kehrte er ſich nicht an die Warnungen des Archelaus, ſondern äußerte wegen des erſtern Treffens öffentlich, daß ohne Verrätherey ſo viele tauſend Mann wohl nicht würden umgekommen ſeyn.

Allein Sylla kehrte ſchnell zurück, und bewies dem Dorylaus bald, daß Archelaus ein einſichtsvoller Mann, und mit der römiſchen Tapferkeit vollkommen bekannt wäre, ſo daß nun derſelbe, nach einem kleinen Gefechte mit dem Sylla bey Tilphoſſium, 73) einer der erſten war, welche behaupteten, man müßte es auf kein entſcheidendes Treffen ankommen laſſen, ſondern den Feind durch den Aufwand und die Länge der Zeit zu Grunde richten. Indeß gab die Gegend bey Orchomenus, wo ſie gelagert waren, dem Archelaus noch einiges Vertrauen, da ſie für ein Heer, deſſen Hauptſtärke in der Reiterey beſteht, die bequemſte Lage hat. Denn unter allen Ebenen in Böotien iſt die, welche an die Stadt Orchomenus ſtößt, die größte und ſchönſte, und hat allein eine ganz freye Ausſicht ohne alle Bäume, bis an die Sümpfe, in welche ſich der Fluß Melas verliert. Dieſer entſpringt unterhalb der Stadt Orchomenus 74) und iſt allein unter allen griechiſchen Flüſſen

73) Tilphoſſium war ein Berg bey der Quelle Tilphuſa in Böotien, funfzig Stadien von Haliartus. S. Pauſanias B. 9. K. 33.

74) Nach Pauſanias B. 9. K. 38. ſtehen Stadien von Orchomenus bey einem Tempel des Hercules.

Der

ſen gleich von ſeiner Quelle an ſchiffbar. Er pflegt um die Sommermonate anzuſchwellen, wie der Nil, und bringt gleiche Gewächſe mit dieſem hervor, welche aber keine Früchte tragen und nicht ſo hoch wachſen. Er hat jedoch keinen weiten Lauf, ſondern verkriecht ſich größtentheils ſogleich in verborgene und mit Geſträuchen bewachſene Sümpfe, und nur ein kleiner Theil vereiniget ſich mit dem Kephiſus gerade da, wo der Sumpf das zu den Flöten gebrauchte Rohr hervorbringt. 75)

21. Beyde Heere ſtanden jetzt nahe bey einander, und während Archelaus ſich in ſeinem Läger ganz ruhig hielt, ließ Sylla auf beyden Seiten deſſelben eine Menge Gräben führen, um die Feinde, wo möglich, von dem feſten, zum Reiten tauglichen Boden abzuſchneiden und in die Sümpfe zu drängen. Dieſe wollten es nicht leiden und brachen, da ihre Generale ihnen dazu Erlaubniß gaben, mit ſolchem Nachdruck und Ungeſtüm heraus, daß nicht nur die Arbeiter des Sylla zerſtreut, ſondern auch die ihnen zugegebene Bedeckung größtentheils in die Flucht geſchlagen wurde. Hier ſprang nun Sylla ſelbſt vom Pferde, ergriff eine Fahne und drängte ſich mit ten

Der Fluß ergießt ſich nach eben demſelben in den kephiſiſchen See, oder den See Copais, welcher einen großen Theil des orchomeniſchen Gebiets überſchwemmt. Orchomenus ſelbſt war eine der älteſten und berühmteſten Städte in Griechenland, deren Schickſale Pauſanias weitläuftig erzählt.

75) Man vergleiche, was von dieſem Fluſſe und der Gegend von Orchomenus im Leben des Pelopidas K. 16. und im Leben des Lyſander K. 28. 29. geſagt worden.

ten durch die Fliehenden 76) gegen den Feind, indem er schrie: „Für mich, ihr Römer, ist es rühmlich, hier zu sterben; aber vergeßt nicht, denen, die euch fragen, wo ihr euern Feldherrn verrathen habe, zu antworten, daß es bey Orchemenus geschehen ist.“

Diese Rede bewirkte, daß die Soldaten wieder umkehrten, und da auch jetzt zwey Cohorten vom rechten Flügel zu Hülfe kamen, führte er sie gegen den Feind, und schlug ihn in die Flucht. Hierauf zog er sich ein wenig zurück, ließ die Truppen frühstücken, und fing wieder an, das feindliche Lager mit Gräben einzuschließen. Die Barbaren rückten ebenfalls wieder, aber in besserer Ordnung als vorher, zum Angriff vor, und hier wurde Diogenes, der Stiefsohn des Archelaus, der auf dem rechten Flügel mit ausgezeichneter Tapferkeit focht, getödtet. Die Bogenschützen, die bey dem schnellen Andringen der Römer keinen Raum vor sich hatten, nahmen Bündel von Pfeilen in die Hand, und hieben damit, wie mit Degen, auf die Feinde ein, um sie zurück zu treiben. Endlich aber wurden sie in ihr Lager

einge-

76) Im Texte steht Φονευοντων, mitten durch die mordenden, mitten durch die Schmerder der Feinde, wie es Reiske erklärt. In dem Falle aber ist das folgende εις τους πολεμιους überflüßig. Ich halte daher Bryants Vermuthung, Φυγοντων, für sehr passend, die er vermuthlich aus Daciers Uebersetzung genommen hat, welcher mit Ramas, traverse les fuyards, sagt.

eingeſchloſſen, und brachten die Nacht wegen der vielen Todten und Verwundeten kümmerlich hin.

Als es Tag wurde, führte Sylla ſeine Truppen wieder gegen das feindliche Lager, und ließ ſie an den Gräben arbeiten. Die Barbaren rückten in groſſer Menge heraus, um ein Treffen zu liefern, 77) er brach aber ſo hitzig unter ſie ein, daß er ſie bald in die Flucht ſchlug, und, da bey der Beſtürzung derſelben Niemand Stand hielt, das Lager ſelbſt mit Sturm eroberte. Alle umliegende Seen und Sümpfe wurden mit Blut und Leichnamen angefüllt, und noch heutiges Tages findet man eine Menge barbariſcher Bogen, Helme, Säbel und Stücken von eiſernen Harniſchen, die im Moraſte vergraben liegen, ungeachtet ſeit jenem Gefechte beynahe zweyhundert Jahre verfloſſen ſind. 78) So verhielt ſichs nach den Erzahlungen der Geſchichtſchreiber mit den Treffen bey Chäronea und Orchomenus.

22. Da Cinna und Cardo 79) indeſſen zu Rom

77) Reiſke ſchaltet in dieſer Stelle willkührlich und ohne Noth die Negation ουχ ein, und bringt eine ſehr gezwungene Erklärung vor. H. v. Schirach läſt ſich dadurch verführen, dieſes Einſchiebſel für die ordentliche Lesart zu nehmen, obgleich Reiſke ſelbſt ſagt, ſie dein periculo meo, und tadelt nicht nur Decier, daß er ουχ ohne Autorität weggelaſſen habe, ſondern auch Kind, daß er ihm gefolgt ſey.

78) Archelaus ſelbſt hielt ſich einige Tage in den Sümpfen unter den Todten verſteckt und rettete ſich dann nach Chalkis in Euböa, wohin er alle Truppen des Mithridates, die ſich noch in Griechenland befanden, kommen ließ. Vergl. Appiano mithrid. Kr. K. 49. 50.

79) Cneus Papirius Cardo war einer der wüthen-

Rom gegen die angeſehenſten Männer ungerecht und gewaltthätig verfuhren, begaben ſich viele, um der Tyranney zu entgehen, in das Lager des Sylla, wie in einen ſichern Hafen, und in kurzer Zeit bildete ſich um ihn eine Art von Senat. Auch die Metella, die nebſt ihren Kindern mit genauer Noth entwiſcht war, kam mit der Nachricht zu ihm, daß ſein Haus und ſeine Landgüter von den Gegnern verbrannt worden, und lag ihm an, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Sylla war dabey in groſſer Verlegenheit. Auf der einen Seite kam es ihm ſchwer an, ſein bedrängtes Vaterland hintanzuſetzen, auf der andern Seite aber wollte er nicht gern weggehen, ohne ein ſo wichtiges Werk, als der mithridatiſche Krieg war, beendiget zu haben. Doch jetzt kam eben ein gewiſſer Archelaus, ein deliſcher [80]) Kaufmann, an, und machte ihm durch geheime Friedensanträge von Seiten des königlichen Feldherrn Archelaus einige Hoffnung. Sylla war damit ſo zufrieden, daß er ſelbſt eilte, mit dem Archelaus eine Unterredung zu halten.

Sie kamen alſo an der Küſte bey Delium, da wo der Tempel des Apollo ſteht, zuſammen. Archelaus

ſtendſten Anhänger der marianiſchen Parthey. Cinna machte ihn und ſich ſelbſt zum dritten Mahle zu Conſuln, ohne auch nur das Volk im geringſten zu befragen, im J. R. 669. v. Ch. Geb. 85.

80) Im Griechiſchen Δηλιακος, welches unentſchieden läßt, ob dieſer Mann aus der Inſel Delos, oder aus Delium, einer Stadt an der Küſte von Böotien, nicht weit von der Grenze von Attika, gebürtig war. Doch iſt wohl letztere gemeint, weil die Zuſammenkunft der beyden Feldherrn daſelbſt gehalten wurde.

Archelaus sprach zuerst, und schlug dem Sylla vor, er sollte Asien und Pontus fahren lassen, und zur Unterdrückung seiner Gegner nach Rom eilen, wozu ihm der König so viel Geld, Schiffe und Truppen, als er verlangte, geben würde. Sylla antwortete, Archelaus sollte sich nicht weiter um den Mithridates bekümmern, sondern, wenn er die Flotte übergäbe, an dessen Stelle König und ein Bundsgenoß der Römer werden. Da Archelaus seinem Abscheu gegen eine solche Verrätherey beygte, versetzte Sylla: „Wie, mein Archelaus? „Du, ein Kappadocier, der Sklave, oder wenn „du so willst, der Freund eines barbarischen Königs, „magst dich nicht um so großer Vortheile willen zu „einer schändlichen Handlung verstehen; mir aber, „einem römischen Feldherrn, einem Sylla, magst „du Verrätherey anzumuthen, als wenn du nicht „jener Archelaus wärest, der mit wenigen Soldaten, die von hundert und zwanzigtausend Mann „noch übrig waren, von Chäronia entflohen ist, der „sich zwey Tage lang in den Sümpfen von Orchomenus versteckt, und alle Straßen in Böotien mit „Todten versperrt hinterlassen hat?“

Darauf änderte nun Archelaus die Sprache, und bat ihn auf das demüthigste, dem Kriege ein Ende zu machen, und dem Mithridates den Frieden zu bewilligen. Sylla ließ sich den Vorschlag gefallen, und so kam denn der Frieden auf folgende Bedingungen zu Stande: „Mithridates sollte Asien [61]) und Paphlagonien räumen,

Boch-

61) Unter Asien sind hier die Länder zu verstehen,

Er kehrte alſo bald nach Rom zurück, und ſtat-
tete dem Senate einen ſolchen Bericht ab, als
wenn das Unglück und die Niederlagen der Car-
thaginenſer nur ihre Unklugheit, nicht aber ihre
Macht geſchwächt hätten, und die Römer in Ge-
fahr wären, künftig gegen ſie einmal, nicht als
entkräftete, ſondern weit erfahrnere Feinde Krieg
führen zu müſſen. Der Krieg gegen den Nu-
midiſchen König ſey nur eine vorläufige Uebung,
in der ſie ſich zum Kriege gegen die Römer vor-
bereiteten, und die Friedenstractaten mit den Rö-
mern möchten ihnen nur den Vorwand zum Auf-
ſchub eines Krieges geben, bis der gelegene Zeit-
punkt dazu erſchiene.

Nach Endigung dieſes Berichts ließ Cato eini-
ge afrikaniſche Feigen auf ſeinem Hande habe fal-
len laſſen, und da man die Größe und Schönheit
dieſer Feigen bewundert, geſagt haben, das Land,
das ſolche Früchte trüge, ſey nur drey Tagereiſen
weit von Rom entfernt. Noch ſtärker gab er ſei-
ne Meynung dadurch zu erkennen, daß er, ſo oft
er ſein Gutachten über eine Sache im Senate
ſagte, immer hinzuſetzte: — Uebrigens bin ich
der Meynung, daß man Carthago zerſtören müſ-
ſe. Aber Publius Scipio, mit dem Zunamen
Naſica,

„Dieſſeiten dem Mithradates und Kappadokien „dem Ariobarzanes zurück geben, den Römern „zweytauſend Talente [92]) bezahlen, und ſiebenzig „völlig ausgerüſtete Kriegsſchiffe ausliefern; dage„gen ſollte ihm Sylla den Beſitz aller übrigen Län„der beſtätigen, und ihn als einen Bundesgenoſſen „der Römer anerkennen.“

23. Sobald man hierüm überein gekommen war, [93]) kehrte Sylla zurück und marſchirte durch Theſſalien und Makedonien nach dem Hellespont. Auf dieſem Zuge hatte er den Archelaus bey ſich und erwies ihm alle Ehre; ja, als derſelbe in Larriſſa gefährlich krank wurde, blieb er einige Zeit liegen, und wendete auf ihn ſo viele Sorgfalt, als wenn er einer ſeiner Generale oder Collegen wäre. Dieß erregte nun einigen Verdacht, daß es in dem Treffen bey Chäronea nicht mit rechten Dingen möchte zugegangen ſeyn. Hierzu kam noch, daß Sylla alle Diener des Mithridates, die er zu Gefangenen gemacht hatte, wieder zurück gab, und nur allein den Tyrann Ariſtion, der mit dem Archelaus in Feindſchaft lebte, mit Gift aus dem Wege räumte; hauptſächlich aber, daß er dem Kappadokier zehntauſend Morgen Landes zu Cultiſirung

welche die Römer in Kleinaſien beſaßen. Ilion, Pergamus, Cyzikus, Rhodus u. ſ. w., die durch einen Proconſul regiert und ſchätzbahre Alla oder Alia provinciales genennet wurden.

92) Zweytauſend Talente betragen nach unſerm Gelde 2½ tauſend Thaler.

93) Appianus erzählt die Friedensunterhandlungen zwiſchen Sylla und Archelaus K. 54. ꝛc. weicht aber in verſchiedenen Umſtänden vom Plutarch ab.

schenkte," und ihn für einen Freund und Bundsgenossen der Römer erklärte. Doch über diese Beschuldigungen rechtfertiget sich Sylla in seinen Denkwürdigkeiten.

Bald darauf kamen Gesandte vom Mithridates an und meldeten, ihr König ließe sich die übrigen Bedingungen gefallen, nur könnte er sich nicht zu der Räumung Paphlagoniens verstehen, und den Punkt wegen der Schiffe auf keine Weise bewilligen. Sylla gerieth darüber in Hitze: „Was sagt ihr?" antwortete er — „Mithridates macht Anspruch „auf Paphlagonien und verweigert die Schiffe? Ich „dachte, er würde Gott danken, daß ich ihm noch „seine rechte Hand lasse, mit der er so viele Römer „ermordet hat. Aber er wird bald in einem andern „Tone sprechen, wenn ich erst nach Asien übergegangen bin. Jetzt, da er in Pergamus unthätig „sitzt, kann er leicht Plane zu einem Kriege machen, „von dem er nichts gesehen hat."

Die Gesandten geriethen dadurch in solche Furcht, daß sie kein Wort hervorbringen konnten; Archelaus aber faßte den Sylla bey der Hand und suchte ihn durch Bitten und Thränen zu besänftigen. Endlich schlug er ihm vor, er sollte ihn selbst an den Mithridates schicken, denn er würde den Frieden nach seinem Wunsche zu Stande bringen: oder, wenn er nichts ausrichtete, sich selbst das Leben nehmen. Auf diese Versprechung schickte ihn Sylla ab; indessen that er einen Einfall in die Landschaft Medika, 84) und richtete daselbst große Verwüstungen

84) Die Landschaft Medike, Μηδικη, oder, wie sie bey andern

gen an. Bey seiner Zurückkunft nach Makedonien empfing er bey Philippi [85]) den Archelaus, der ihm meldete, daß alles gut ginge, Mithridates aber vor allen Dingen mit ihm selbst eine Unterredung zu halten wünschte. Die vornehmste Ursache davon war, daß Fimbria, nachdem er den Flaccus, den Consul von der entgegen gesetzten Parthey, ermordet, und die Feldherrn des Mithridates geschlagen hatte, jetzt auf ihn selbst losging. Diese Umstände setzten denn den Mithridates so in Furcht, daß er lieber mit dem Sylla Freundschaft machen wollte.

24. Beyde kamen demnach in Dardanus, einer Stadt in Troas, zusammen. Mithridates hatte daselbst zweyhundert Ruderschiffe und eine Landmacht von zwanzigtausend Mann Fußvolk, sechstausend Reitern und vielen Sichelwagen; Sylla hingegen hatte nicht mehr als vier Cohorten und zweyhundert Reiter bey sich. Mithridates ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand; Sylla aber

fragte

andern heißt, Maedica, lag in Thrakien unter dem Berge Pangäus am Flusse Nestus. Nach Appian K. 55. richtete Sylla seinen Zug gegen die Dester, Dardaner und Sinter, welche Makedonien durch ihre beständigen Einfälle beunruhigten, und suchte seine Truppen theils zu üben, theils zu bereichern.

85) Diese Stadt lag nicht weit von Amphipolis, in demjenigen Theile von Makedonien, der vorher zu Thrakien gehört hatte, und hatte ihren Namen vom Philippus, Alexanders Vater, der sie wieder hergestellt und vergrößert; vordem hieß sie Krenides. Sie ist besonders merkwürdig durch die Schlacht, worinn Cassius und Brutus vom Antonius und Octavianus überwunden worden.

fragte ihn: „ob er auf die vom Archelaus einge„gangenen Bedingungen den Krieg endigen wollte?“ Da der König schwieg, fuhr Sylla fort: „Aber „den Bittenden kommt es zu, zuerst zu reden; Sie„ger haben das Recht zu schweigen. „Hierauf begann Mithridates eine weitläuftige Vertheidigung, und suchte den Krieg theils den Göttern zuzuschreiben, theils die Schuld auf die Römer selbst zu wälzen. Aber Sylla unterbrach ihn: „Ich habe „es längst von andern gehört, sagte er, und sehe „es jetzt selbst, daß du in allen Rednerkünsten voll„kommen geübt bist, da es dir nicht an scheinbaren „Gründen fehlt, solche schlechte und ungerechte Hand„lungen zu vertheidigen.“ Nun hielt er ihm alles, was er gethan hatte vor, machte ihm darüber bittere Vorwürfe, und fragte ihn noch einmahl: „ob er „das mit dem Archelaus verabredete genehmigen „wollte?“ Endlich willigte Mithridates in alles ein, und nun erst begrüßte ihn Sylla, fiel ihm um den Hals und küßte ihn; auch führte er die beyden Könige Ariobarzanes und Nikomedes herbey, und söhnte sie wieder mit ihm aus. 86)

So segelte nun Mithridates, nachdem er siebenzig Schiffe und fünfhundert Bogenschützen überliefert hatte, nach Pontus zurück. Sylla merkte bald, daß seine Soldaten über diesen Friedensschluß sehr mißvergnügt waren; denn sie hielten es für eine Schande, den feindseligsten unter allen Königen, auf dessen

86) Appianus K. 56—58. gibt eine umständlichere Nachricht von dieser Zusammenkunft, wobey er aber in vielen Stücken von Plutarch abweicht.

deſſen Veranſtaltung hundert und funfzigtauſend in Aſien befindliche Römer an einem Tage ermordet worden, mit Beute und Reichthümern beladen aus Aſien abſegeln zu ſehen, das er vier ganzer Jahre lang geplündert und ausgeſogen hatte. Er entſchuldigte ſich aber gegen ſie damit, daß er nicht im Stande geweſen wäre, mit dem Fimbria und Mithridates zugleich Krieg zu führen, wenn ſie beyde gegen ihn gemeinſchaftliche Sache gemacht hätten.

25. Nunmehr rückte er gegen den Fimbria heran, der bey Thyateira 87) ſtand, ſchlug in der Nähe ſein Lager auf und ließ es mit einem Graben befeſtigen. Die Soldaten des Fimbria kamen im bloßen Unterkleide aus ihrem Lager heraus, bewillkommten die des Sylla und halfen ihnen eifrig bey ihrer Arbeit. Wegen dieſer veränderten Geſinnung unter den Truppen brachte ſich Fimbria, der den Sylla als einen unverſöhnlichen Feind fürchtete, in ſeinem Lager ſelbſt ums Leben. 88)

Sylla

87) Thyateira war eine der anſehnlichſten Städte des alten Lydiens, nicht weit von Pergamus.

88) Appianus K. 59. 60. erzählt die Sache anders. Da Fimbria ſah, daß ſeine Soldaten zum Sylla überzugehen geneigt waren, ſchickte er einen mit Geld beſtochenen Sklaven als Ueberläufer in das andere Lager, der den Sylla umbringen ſollte. Der Sklave wurde aber bald entdeckt und die Soldaten geriethen darüber in ſolche Wuth, daß ſie das Lager des Fimbria umringten. Dieſer kam in den Garten und verlangte eine Unterredung mit dem Sylla. Als ihm dieſe abgeſchlagen wurde, floh er nach Pergamus in den Tempel des Aeſkulaps und durchſtach ſich mit dem Degen. Weil aber die Wunde nicht tödlich war, ließ er ſich durch einen treuen Sklaven vollends umbringen, der ſich dann ſelbſt erſtach.

Sylla legte nun Asien überhaupt eine Geldstrafe von zwanzigtausend Talenten 89) auf; außerdem aber trachtete er noch fast jedes einzelne Haus durch den Uebermuth und die Habsucht der einquartierten Soldaten zu Grunde. Denn er ließ Befehl ergehen, daß der Wirth dem Soldaten, der bey ihm im Quartier lag, täglich sechzehn Drachmen, 90) und nicht nur ihm, sondern auch seinen Freunden, so viele er einladen möchte, zu essen geben sollte. Ein Hauptmann mußte täglich funfzig Drachmen 91) bekommen und überdieß noch zwey Kleider, das eine zum häuslichen Gebrauche, das andere zum Ausgehen.

26. Hierauf segelte er mit allen Schiffen von Ephesus ab, und lief am dritten Tage in den Hafen Peiräeus ein. Zu Athen ließ er sich in die eleusinischen Mysterien einweihen, und eignete sich die Bücherſammlung des Tejers Apellikon zu, worinn sich die meisten Schriften des Aristoteles und Theophrastus befanden, die damahls noch sehr wenig bekannt waren. Diese Bücherſammlung wurde nach

89) Dieß wären nach unserm Gelde 25, 625000 Thaler. Nach Kapitan K. 62. ff. ließ Sylla die Häupter der asiatischen Städte in Ephesus zusammen kommen, hielt ihnen in einer weitläuftigen Rede einen Vortrag von den Kosten, in dem Mithridates der, und verurtheilte sie, den Tribut auf fünf Jahre nebst allen Kriegskosten zu bezahlen, mit der Drohung, die Saumseligen als Feinde zu behandeln. Die Städte, die schon auf das äußerſte herabgebracht waren, mußten ihre Gymnasien, Häfen und andere öffentliche Gebäude verpfänden, um die geforderte Summe aufzubringen.

90) Sechzehn Drachmen betragen 3 Thaler 10 Groschen.

91) Oder eine halbe Mine, 10 Thaler 16 Groschen.

nach Rom geſchafft, und aus derſelben ſoll der Grammatiker Tyrannion 92) die meiſten jener Schriften verbeſſert, der Rhodier Andronikus aber, der von ihm Abſchriften erhielt, ſie herausgegeben und die noch jetzt gewöhnlichen Titel verfertiget haben. Es iſt auch bekannt, daß die ältern Peripatetiker für ſich ſelbſt gelehrte und wohlunterrichtete Männer geweſen ſind, aber nur wenige und noch dazu fehlerhafte Schriften vom Ariſtoteles und Theophraſtus zum Gebrauche gehabt haben, weil die Erbſchaft des Neleus von Skepſis, 93) welchem Theophraſtus ſeine Bücher vermacht hatte, an unwiſſende Leute, die ſich um der Gelehrſamkeit nicht bekümmerten, gefallen war.

Während des Aufenthalts in Athen wurde Sylla an den Füßen mit einem ſtumpfen Schmerze, der ihm Schwerfälligkeit verurſachte, befallen, was Strabo das Stammeln des Podagra nennt. 94) Er begab ſich deßwegen nach Aedepſus, 95) wo er die warmen Bäder gebrauchte und, um

92) Er war aus Amiſus, einer Stadt in Pontus, gebürtig und lehrte zu Cicero's Zeiten, deſſen Kinder er unterrichtete. Strabo nennt ihn B. 12. S. 543. ſeinen Lehrer.

93) Die Stadt Skepſis lag in Kleinaſien in der Landſchaft Myſien auf dem Berge Ida. Von dem widrigen Schickſale, welches die Schriften des Ariſtoteles und Theophraſtus traf, findet man beym Strabo B. 13. S. 608. umſtändlichere Nachricht.

94) D. h. nach unſerer Art zu reden, die Podagra. Die Stelle des Strabo gehört vermuthlich in deſſen ὑπομνήματα, oder hiſtoriſche Denkwürdigkeiten, die unter im Leben des Lucullus N. 28. angeführet werden.

95) Die Stadt Aedepſus lag in dem nördlichen Theile der

um ſich zu zerſtreuen, ganze Tage mit Theaterkünſtlern zubrachte. Als er hier am Meere ſpatzieren ging, machten ihm einige Fiſcher ein Geſchenk mit ſehr ſchönen Fiſchen. Er war darüber ſehr vergnügt, und da er hörte, daß dieſe Leute Aläer wären, fragte er: „Lebt denn noch einer von den Aläern?“ Denn er hatte nach dem Siege bey Orchomenus, da er die Feinde verfolgte, auf einmahl drey Städte in Böotien, Anthedon, Larymna und Aläa zerſtört. Die Fiſcher verſtummten vor Schrecken; Sylla aber lächelte ſie freundlich an und hieß ſie frohes Muthes fortgehen, weil ſie ſo gute, aller Aufmerkſamkeit würdige, Fürſprecher mitgebracht hätten. Dadurch faßten die Aläer, wie ſie ſagen, Muth und kamen wieder in ihrer Stadt zuſammen.

27. Sylla zog nun durch Theſſalien und Makedonien nach der Seeküſte herab, und traf die nöthigen Anſtalten, mit zwölfhundert Schiffen von Dyrrhachium nach Brunduſium überzufahren. In der Nähe von Dyrrhachium liegt die Stadt Apollonia, und bey dieſer das Nymphäum, ein heiliger Platz, wo aus einem grünenden Thale und Wieſen hin und wieder beſtändige Feuerquellen hervorſprudeln. 96) Hier wurde, wie man erzählt, ein ſchlafender

der Inſel Euböa; die warmen Bäder daſelbſt waren dem Herkules geweiht. Von dieſen und der ganzen der Stadt gibt Plutarch in den Tiſchreden B. 4. Fr. 4. (Th. 5. S. 481. der moral. Schr.) eine ausführliche Beſchreibung.

96) Nach Strabo B. 7. K. 5. §. 9 war dieß Nymphäum ein feuerſpeyender Felſen, an deſſen Fuße ſich Quellen von warmen Waſſer und Aſphalt befanden, ſo daß

fender Satyr, der gerade so aussah, wie ihn die Mahler und Bildhauer darstellen, gefangen und zum Sylla geführt. Mehrere Dolmetscher fragten ihn, wer er wäre; da er aber nichts als unverständliche Töne hervorbrachte, und seine rauhe Stimme ganz dem Wiehern eines Pferdes oder dem Meckern eines Bocks ähnlich war, entsetzte sich Sylla darüber und ließ ihn, als ein Scheusal, entfernen.

Kurz vor der Ueberfahrt gerieth er noch in Besorgniß, seine Soldaten möchten, sobald sie Italien beträten, aus einander laufen und sich in die Städte zerstreuen; allein sie schwuren von freyen Stücken einen Eid, daß sie bey ihm bleiben und mit ihrem Willen in Italien keine Unordnungen anrichten wollten. Ja, da sie sahen, daß er vieles Geld brauchte, legten sie zusammen und jeder gab nach seinem Vermögen einen Beytrag. Sylla nahm das ihm dargebrachte Geschenk nicht an, lobte aber die Soldaten wegen ihres guten Willens, ermunterte sie zu fernerem Wohlverhalten, und fuhr nun hinüber, wie er selbst

daß der Asphalt das Brennen verursachte. Dio Cassius gedenkt B. 41. K. 45. dieses Ortes ebenfalls und bemerkt, daß die aus der Erde steigenden Flammen den Boden nicht versengen, sondern Bäume und Pflanzen nahe dabey im schönsten Grün stehen. Eben dieß sagt auch Aelian in der vermischten Geschichte B. 13 K. 16 Dyrrhachium hieß in ältern Zeiten Epidamnus, und führt noch jetzt den Namen Durazzo — Appian weicht hier vom Plutarch ab. Nach seiner Erzählung B. 1. von den bürgerl. Kriegen K. 75. ist Sylla mit seiner Armee vom Peiräeus nach Paträ in Achaia marschirt, und von da mit 1600 Schiffen nach Brundusium übergefahren. Vielleicht hat Sylla seine Armee an zwey verschiedenen Oertern übersetzen lassen.]

selbst sagt, gegen funfzehn feindliche Feldherrn, welche vierhundert und funfzig Cohorten 97) unter ihrem Befehl hatten. Aber die Götter verkündigten ihm durch die deutlichsten Anzeichen einen glücklichen Erfolg. Denn als er gleich nach seiner Ankunft bey Tarentum ein Opfer brachte, fand man in dem Opferthier eine Leber, worauf ein Lorbeerkranz mit zwey herabhangenden Bändern abgebildet war. Kurz vor der Ueberfahrt sah man in Campanien bey dem Berge Hephäus 98) am hellen Tage zwey große Böcke mit einander kämpfen und sich in allem so betragen wie Menschen, die im Streite begriffen sind. Dieß war aber wohl eine Erscheinung, welche auch allmählich sich von der Erde emporhob, dann gleich dunklen Bildern in der Luft zerstreute und endlich ganz verschwand. In diese Gegend rückten nicht lange hernach der junge Marius und der Consul Norbanus 99) mit einem mächtigen Heere, welche Sylla,

97) Eine Cohorte war der zehnte Theil einer Legion, und folglich, wie diese, nicht immer von gleicher Größe. Appian B. 1. von den bürgerlich. Kriegen K. 82. gibt zweyhundert Centurien von 500 Mann an, und berechnet also die Legion zu 5000 Mann. Sylla brachte nach K. 79. aus Griechenland mit fünf italiänische Legionen, 6000 Reiter und noch einige griechische Truppen, zusammen ungefähr 40000 Mann. Diese Armee aber wurde in Italien durch die von seinen Freunden ihm zugeführten Truppen gar sehr vermehrt.

98) Da ein Berg Ἥφαιστον in Campanien sonst nirgends vorkommt, so vermuthet man, daß dafür Τίφατα gelesen werden muß, welches der Namen der hinter Capua gelegenen Hügel ist und beym Livius vorkommt.

99) Cajus Junius Norbanus und Lucius Cornelius Scipio waren Consuln im J. R. 671. v. Chr. Geb. 83.

Naſica, ſagte im Gegentheile allemal, wenn er ſein Gutachten über etwas gegeben hatte, — übrigens bin ich der Meynung, daß Carthago bleiben muß. * Es ſcheint, daß Scipio dabey auf die Frechheit des Volks Rückſicht nahm, welches ſchon damals anfieng, aus Stolz über das bisherige Glück ſich ſehr zu vergehen, gegen den Senat ſich widerſpenſtig zu bezeigen, und den ganzen Staat hätte können zu Grunde richten, wenn es mit der Macht, die es beſaß, einen Aufſtand verſucht hätte. Er wollte daher die Furcht vor Carthago gleichſam zu einem Zügel der Frechheit des Volks gebraucht wiſſen, und war der Meynung, daß die Carthaginenſer zu ſchwach wären, um

* Die Senatoren nämlich, welche nicht Senatores pedarii waren, d. h. welche ihr Gutachten über die von den Conſuln vorgetragenen Sachen geben durften, hatten das Recht, wenn ſie ihre Meynung über die vorgetragene Sache geſagt hatten, auch noch wegen irgend einer andern Sache Erinnerung zu thun; allein es kam doch dabey immer auf die Conſuln an, ob ſie darüber wollten votiren laſſen, oder die Sache mit Stillſchweigen übergehen.

la, ohne erſt ſeine Schlachtordnung zu formiren oder ſeine Armee gehörig aufzuſtellen, dieß durch den allgemeinen Eifer und den ungeſtümen Muth der Soldaten in die Flucht ſchlug, an die ſiebentauſend Feinde erlegte und den Norbanus in Capua einſchloß. Dieß gibt man auch als die Haupturſache an, daß die Soldaten ſich nicht in die Städte verliefen, ſondern beyſammen blieben und den Feind, ob er gleich weit ſtärker war, verachteten.

Ferner kam ihm in Silvium, [100]) wie er ſelbſt erzählt, der Sklave eines gewiſſen Pontius begeiſtert entgegen und ſagte, er habe ihm im Namen der Bellona den Sieg und die Uebermacht in dieſem Kriege zu verkündigen; wenn er aber nicht eilte, würde das Capitolium in die Aſche gelegt werden. Und dieß ſoll auch an demſelben Tage, den der Menſch beſtimmt hatte, erfolgt ſeyn; es war der ſechſte Tag des Monats Quintilis, den wir jetzt Julius nennen. Noch eine andere glückliche Vorbedeutung begegnete dem Marcus Lucullus, einem der Unterfeldherren des Sylla. Dieſer ſtand bey Fidentia [1]) mit ſechzehn Cohorten einem feindlichen Heere von funfzig

100) Silvium war eine Stadt in Apulien, in der Landſchaft Peucetia. Appianus B. 1. K. 86. ſagt von dem Brande des Capitoliums, man habe keine Urſache davon angeben können; einige hatten die Schuld dem Sylla, andere dem Carbo, noch andere den Conſuln zugeſchrieben. Vergl. das Leben des Publicola K. 15.

1) Fidentia, oder Julia Fidentia, lag im obern Italien in Gallia Cispadana zwiſchen Parma und Placentia, und ſoll das heutige Borgo di S. Domino ſeyn. Appian gedenkt dieſes Treffens B. 1. K. 92. und ſetzt es in das folgende J. R. 672.

funfzig Cohorten gemüßet, und so sehr er sich auch auf den Muth seiner Soldaten verließ, trug er doch Bedenken ein Treffen zu wagen, weil der größte Theil ohne Waffen war. Indem er noch mit sich zu Rathe ging und zögerte, führte ein sanfter Wind von der nahe gelegenen Wiese eine Menge Blumen herbey und streute sie über die Schilde und Helme der Soldaten, wo sie von selbst liegen blieben, so daß es den Feinden vorkam, als wenn sie alle mit Kränzen geschmückt wären. Dadurch wurden seine Truppen noch beherzter; sie griffen die Feinde an, überwanden sie, erlegten achtzehntausend Mann, und eroberten das ganze Lager. Dieser Lucullus war ein Bruder des Lucius Lucullus, der nachmahls den Mithridates und Tigranes überwunden hat.

28. Da Sylla sich noch auf allen Seiten von den Feinden mit vielen Lagern und zahlreichen Heeren umringt sah, verband er mit seiner Macht nun auch List und Betrug, und that dem andern Consul Scipio Friedensvorschläge. Dieser ließ sich dazu willig finden, und es wurden zu dem Ende mehrere Zusammenkünfte und Unterredungen gehalten; aber Sylla wußte unter mancherley Vorwand die Sache immer in die Länge zu ziehen, und ließ indessen die Soldaten des Scipio durch die seinigen, die so gut, wie ihr Feldherr, auf Ränke und Betrügereyen abgerichtet waren, verführen. Sie gingen in das feindliche Lager, mischten sich unter die Truppen und gewannen sie theils gerade zu durch Geld, theils auch durch Versprechungen, oder durch Schmeicheleyen

leyen und Ueberredungskünſte. Endlich, da Sylla mit zwanzig Cohorten gegen das Lager anrückte, bezeigten ſeine Soldaten die des Scipio, dieſe erwiederten den Gruß, und gingen zu ihm über; Scipio aber wurde in ſeinem Zelte von allen verlaſſen, gefangen genommen, und dann wieder in Freyheit geſetzt. So hatte nun Sylla mit zwanzig Cohorten wie mit Lockvögeln vierzig feindliche gefangen, und führte ſie ſämtlich in ſein Lager. [2]) Bey dieſer Gelegenheit ſoll Carbo geſagt haben: „er habe „mit einem Löwen und einem Fuchſe, die in der „Seele des Sylla wohnten, zu ſtreiten, aber der „Fuchs mache ihm am meiſten zu ſchaffen.“

Hierauf [3]) bot Marius, welcher ein Heer von fünf und achtzig Cohorten bey ſich hatte, dem Sylla bey Signium ein Treffen an, und dieſer hatte auch ſelbſt große Luſt, ſich an dem Tage zu ſchlagen, weil er im Traume folgendes Geſicht geſehen hatte. Es kam ihm vor, als wenn der alte Marius, der ſchon lange todt war, ſeinen Sohn Marius warnte, ſich vor dem folgenden Tage in Acht zu nehmen

2) Man vergleiche damit die Erzählung Appians B. 1. K. 85. der den Uebergang der Truppen des Scipio mehr ihrer Unzufriedenheit als den Ränken des Sylla zuſchreibt. Die Begebenheit trug ſich zu in der Nähe von Teanum, (Diano) an der Grenze von Campanien.

3) Im J. R. 672. v. Ch. G. 82. in welchem Cneus Papirius Carbo zum dritten Mahle und Cajus Marius der jüngere Conſuln waren. Signia war eine Stadt im Lande der alten Volſker und heißt noch jetzt Segni. Appian B. 1. K. 87. ſetzt die Schlacht bey Sacriportus, welches nahe dabey war.

men, welcher für ihn sehr unglücklich ablaufen könnte. Deßwegen nun war Sylla so geneigt, ein Treffen zu wagen, und ließ dem Dolabella, welcher in einiger Entfernung sein Lager hatte, befehlen, sogleich zu ihm zu stoßen. Da aber die Feinde alle Wege besetzt hielten und versperrten, so hatten die Truppen des Sylla auf dem Marsche immer zu kämpfen, und wurden dadurch sehr abgemattet; ein starker Regen, der sie bey dieser Arbeit überfiel, vermehrte noch ihre Beschwerlichkeiten. Daher wendeten sich die Officiere an den Sylla und baten ihn, das Treffen noch zu verschieben; zugleich zeigten sie ihm die Soldaten, die vor Müdigkeit hingesunken waren, und sich, um auszuruhen, auf ihre Schilde niedergelegt hatten. Er willigte endlich, wiewohl ungern, ein, und gab Befehl, daß sich die Armee lagern sollte.

Eben fingen die Soldaten an, das Lager mit einem Walle und Graben zu verwahren, als Marius an der Spitze seines Heeres trotzig heran sprengte, in der Meinung, daß er sie in der Unordnung und Bestürzung leicht würde zerstreuen können. Hier ward nun der Traum, welchen Sylla gehabt hatte, in Erfüllung gebracht. Denn seine Soldaten geriethen darüber in solchen Grimm, daß sie gleich von der Arbeit abließen, ihre Wurfspieße am Graben in die Erde steckten, und mit gezogenen Degen unter lautem Feldgeschrey in die Feinde einbrachen. Diese hielten nicht lange Stand, und ergriffen die Flucht, wo noch unter ihnen ein großes Blutbad angerichtet

wurde.

wurde. Marius floh nach Präneste, 4) da er aber die Thore schon verschlossen fand, mußte er ein von oben herab gelassenes Seil um sich winden, womit er auf die Mauer hinauf gezogen wurde.

Einige Geschichtschreiber, unter andern auch Fenestella, 5) behaupten, Marius habe vor dem Treffen gar nichts gesehen, sondern, sobald das Zeichen dazu gegeben war, sich von langem Wachen ermüdet im Schatten auf die Erde gelegt, sey dann in Schlaf gefallen und, da seine Armee die Flucht ergriff, mit Mühe aufgeweckt worden. Sylla verlor in der Schlacht, wie er selbst sagt, nicht mehr als drey und zwanzig Mann, tödete aber den Feinden zwanzigtausend Mann und machte achttausend zu Gefangenen. Ein gleiches Glück hatten auch anderwärts seine Generale, Pompejus, Crassus, Metellus und Servilius, welche mit gar keinem oder doch nur sehr geringem Verluste große Armeen der Feinde aufrieben, so daß endlich Cardo, der die Gegenparthey noch am meisten aufrecht erhielt, bey Nachtzeit sein Heer verließ und nach Afrika abschiffte. 6)

4) Die Stadt Präneste lag in Latium an der Grenze der Aequer auf einem Berge, und war ein sehr fester Ort. An ihre Stelle ist das heutige Palestrina gekommen, welches unten am Fuße des Berges liegt.

5) Lucius Fenestella, ein römischer Geschichtschreiber, lebte unter dem Kaiser Augustus, und hat Annalen geschrieben, die wenigstens aus zwey und zwanzig Büchern bestanden haben.

6) Cardo kam zwar glücklich nach Afrika, begab sich aber, weil er sich hier nicht für sicher hielt, auf die Insel Cossura, zwischen Afrika und Sicilien, um von da nach Aegypten zu gehen. Daselbst wurde er vom

29. Jedoch in dem letzten Kampfe fehlte nicht viel, daß der Samniter Pontius Telesinus, der wie ein frischer Fechter gegen den abgematteten Sylla auftrat, ihn noch an den Thoren von Rom übermannt und zu Boden geworfen hätte. Er hatte mit dem Lukanier Lamponius ein ansehnliches Heer zusammen gebracht, und eilte nach Präneste, um den Marius, der dort eingeschlossen war, zu entsetzen. Da er aber hörte, daß Sylla von vorne und Pompejus im Rücken gegen ihn anmarschirten, und er also weder vor noch hinter sich kommen konnte, brach er, als ein geschickter Kriegsmann von langer Erfahrung, in der Nacht auf, und ging mit seinem ganzen Heere auf Rom selbst los. Beynahe hätte er auch die Stadt, die von aller Vertheidigung entblößt war, überrumpelt, aber er blieb die Nacht über zehn Stadien 7) weit vom collinischen Thore stehen, voller Stolz und froher Hoffnungen, weil er so viele und so große Feldherren überlistet hatte.

Mit Anbruch des Tages zogen die edelsten Jünglinge zu Pferde gegen ihn heraus, von denen er viele erlegte, unter andern auch den Appius Claudius, einen vornehmen und wackern Mann. Darüber entstand denn, wie leicht zu erachten, in der Stadt ein großer Lärm; die Weiber schrieen und klagten, und alles lief durch einander, als wenn die Stadt

Pompejus, der des Sylla Feinde in Sicilien verfolgte, gefangen genommen, nach Sicilien geführt, und auf eine Art, die ihm nicht zur Ehre gereichte, hingerichtet. S. das Leben des Pompejus K. 10. und Valerius Maximus B. 9. K. 13. 2.

7) Oder 1250 Schritte, ein Viertel einer deutsch. Meile.

Stadt schon mit Sturm eingenommen würde. Jetzt aber erschien zuerst Baldus, der von dem Lager des Sylla mit siebenhundert Reitern eiligst heran sprengte. Er wartete nur so lange, bis der Schweiß an den Pferden abgetrocknet war, ließ sie dann wieder aufzäumen, und fing sogleich an mit dem Feinde zu scharmuzieren. Indessen kam Sylla selbst herbey, und stellte die vordersten Truppen, die er in der Geschwindigkeit frühstücken ließ, unverzüglich in Reihe und Glied. Dolabella und Torquatus baten ihn sehr, er sollte doch eine Weile warten und nicht mit so abgematteten Truppen alles aufs Spiel setzen; denn er hätte es hier nicht mit einem Carbo oder Marius zu thun, sondern mit Samnitern und Lukaniern, den streitbarsten Völkern und abgesagtesten Feinden der Römer. Aber Sylla schlug diesen Rath in den Wind, und ließ mit den Trompeten das Zeichen zum Angriff geben.

In dieser Schlacht, die eine der hitzigsten in diesem Kriege war, trug der rechte Flügel, wo Crassus commandirte, einen vollkommenen Sieg davon: der linke aber kam ins Gedränge und wurde übel zugerichtet, weßwegen Sylla auf einem weißen Pferde, das sehr rasch und schnell auf den Beinen war, zur Hülfe herbey eilte. Daran erkannten ihn zwey von den Feinden und hoben schon ihre Spieße auf, um nach ihm zu werfen. Er selbst wurde es nicht gewahr, aber sein Reitknecht hieb mit der Peitsche auf das Pferd, welches durch einen Satz doch so weit vorweg kam, daß die Spieße neben dem Schwanze hin tief in die Erde fuhren. Wie man

erzählt,

erzählt, hatte er ein kleines goldnes Bildniß des Apollo aus Delphi und trug es immer in Schlachten im Busen mit sich herum. Dieß soll er auch damahls geküßt und es also angeredet haben: „O du „pythischer Apollo, hast du denn den glücklichen Cornelius Sylla, den du in so vielen „Kämpfen zu einem glänzenden Ruhm erhobest, bis „an die Thore der Vaterstadt geführt, um ihn da „noch nieder zu werfen und nebst seinen Mitbürgern „auf die schimpflichste Art umkommen zu lassen?“

Nach diesem Gebete spahrte Sylla, wie man sagt, gegen seine Soldaten weder Bitten, noch Drohungen noch Schelmworte, da aber endlich der linke Flügel ganz über den Haufen geworfen war, mischte er sich unter die Flüchtigen und rettete sich nach einem großen Verluste an Freunden und Vertrauten in sein Lager. Auch wurden dabey viele Leute, die aus der Stadt gegangen waren, um das Gefecht mit anzusehen, umgebracht und zertreten. Daher glaubte er schon, daß es völlig um die Stadt geschehen wäre, und es fehlte nicht viel, so wäre auch die Einschließung des Marius aufgehoben worden. Denn viele Flüchtlinge drängten sich nach Präneste hin, und riethen dem Lucretius Ofella, der die Belagerung führte, schleunig aufzubrechen, weil Sylla umgekommen und Rom von den Feinden eingenommen wäre. *)

30. Allein

*) Appianus B. 1. K. 93. beschreibt dieses Treffen ganz kurz und weicht in mehrern Umständen von Plutarch ab. Der feindliche Feldherr Telesinus kam mit noch einem andern, Namens Albinus, dabey um, und das Lager derselben wurde eingenommen.

30. Allein tief in der Nacht kamen in das Lager des Sylla einige Abgeordnete vom Crassus, die für ihn und seine Truppen ein Abendessen verlangten, indem er die von ihm besiegten Feinde bis nach Antemna 9) verfolgt und sich daselbst gelagert hatte. Als Sylla dieß hörte und daß die Feinde größtentheils aufgerieben wären, kam er selbst mit Anbruch des Tages nach Antemna, und versprach einem Haufen von dreytausend Mann, die ihn um Gnade bitten ließen, völlige Sicherheit, wenn sie auf dem Marsche zu ihm den übrigen Feinden einigen Abbruch thun würden. Im Vertrauen auf diese Zusage fielen sie über die andern Truppen her, und so metzelten sich diese Unglücklichen unter einander selbst nieder. Dem ungeachtet ließ Sylla sowohl diese als andere, die sich ihm ergeben hatten, zusammen an die sechstausend Mann, in den Circus 10) einsperren, berief dann den Senat in den Tempel der Bellona, und während er hier anfing, eine Rede zu halten, mußten seine dazu bestellten Soldaten die sechstausend Mann niederhauen. Das Jammergeschrey so vieler Menschen, die in einem engen Raume niedergemetzelt wurden, drang, wie leicht zu erachten, bis in den Tempel, und da die Senatoren dar-

9) Die Stadt Antemna oder Antemnä lag nördlich von Rom an der Tiber, und gehörte in ältern Zeiten zu dem Lande der Sabiner.

10) Diese Metzeley geschah in dem Circus Flaminius, welcher gleich neben dem Tempel der Bellona unter dem capitolinischen Berge lag. Der Tempel selbst war mit einem großen Saale versehen, der Senatulum hieß, und in welchem gewöhnlich die Rathsversammlungen gehalten wurden.

darüber erſchracken, ſagte Sylla mit unveränderter ruhiger Miene, „ſie ſollten nur auf ſeine Rede Achtung geben, und ſich um das, was draußen vorginge, nicht bekümmern; es würden auf ſeinen Befehl einige böſe Leute gezüchtiget.“

Dieſe Worte machten es auch dem einfältigſten unter den Römern begreiflich, daß man nur einen Wechſel der Tyranney, aber keine Befreyung davon zu erwarten hätte. Marius bewies ſich gleich anfangs hart und grauſam, und durch die große Gewalt, die er erlangte, wurde ſeine natürliche Eigenſchaft zwar verſtärkt aber nicht verändert. Sylla hingegen bediente ſich ſeines Glücks zuerſt mit Mäßigung und Beſcheidenheit, und erweckte dadurch die Meinung, daß man an ihm einen Anführer haben würde, der den Adel begünſtigte und zugleich mit dem Volke es gut meinte; überdieß war er von Jugend auf ein Freund von Scherz und Lachen und dabey ſo weichmüthig, daß er leicht in Thränen ausbrach. Daher zog er mit Recht der großen Gewalt den Vorwurf zu, daß ſie den Menſchen nicht erlaube, ihrem Charakter und den daraus fließenden Sitten treu zu bleiben, ſondern ſie zum Uebermuth, zur Frechheit und Unmenſchlichkeit verleite. Ob nun aber die Natur ſelbſt durch das Glück verändert und verdorben, oder vielmehr die verborgen liegende Bosheit bey einer großen Gewalt leichter enthüllt wird, dieſe Unterſuchung möchte wohl hier nicht am rechten Orte ſtehen.

31. Sylla ließ nun ſeiner Rachſucht freyen Lauf, und erfüllte die Stadt mit zahlloſen Hinrichtungen,

um jemals die Römer zu überwinden, und doch ſtark genug, um nicht verachtet zu werden.

Cato hingegen hielt es für etwas gefährliches, daß man Carthago, eine Stadt, die immer groß geweſen, und jetzt durch ihre Niederlagen nur noch klüger geworden wäre, dem Römiſchen ſo ausſchweifenden und wegen ſeiner Macht ſo vielfältig irrenden Volke gleichſam ſollte über dem Haupte ſchweben laſſen, und daß man nicht vielmehr den Gegenſtand der auswärtigen Furcht des Römiſchen Reichs vertilgte, worauf man zur Ausrottung der innern Uebel ſchreiten könnte. — Auf ſolche Art ſoll Cato den dritten und letzten Krieg wider Carthago bewirkt haben. Er ſtarb im Anfange dieſes Krieges, weiſſagte aber gleichſam noch vorher, wer den Krieg endigen würde. Dieſes war damals noch ein Jüngling, und Oberſter bey der Armee, Scipio Aemilianus, hatte aber ſchon viele Proben von Klugheit und Tapferkeit gegeben. Cato ſoll, wie die Nachrichten von den herrlichen Thaten dieſes Scipio nach Rom gekommen, geſagt haben: — Nur dieſer iſt weiſe, die andern ſind Schatten. * Scipio erfüllte auch bald dieſe Prophezeyung durch groſſe Thaten.

Cato

* Homer. Odyſſ. Libr. X. verſ. 149.

lungen, die gar kein Ende nahmen. Viele Leute, die nie etwas mit dem Sylla zu thun gehabt hatten, wurden bloß aus Privatfeindschaft umgebracht, weil Sylla seinen Anhängern aus Gefälligkeit Erlaubniß dazu gab. Daher unterstand sich ein junger Mann, Cajus Metellus, ihn in voller Rathsversammlung zu fragen, wenn dieses Uebel einmahl ein Ende nehmen würden, und wie weit er noch gehen wollte, damit man doch der Befreyung von dieser Noth entgegen sehen könnte? „Wir bitten nicht, „fuhr er fort, für die, welche du zu tödten beschlossen hast, sondern wir bitten, diejenigen, die du „am Leben lassen willst, aus der Furcht und Ungewißheit zu ziehen.“ Auf die Antwort des Sylla, er wisse noch nicht, welche er am Leben lassen wolle, versetzte Metellus: „So mache wenigstens diejenigen bekannt, die du bestrafen willst.“ Und Sylla sagte, das wolle er thun. Einigen zu Folge hat die letzten Worte nicht Metellus, sondern Afidius, 11) einer von denen, die dem Sylla zu gefallen suchten, gesprochen.

Sylla

11) Dieser Namen wird verschiedentlich geschrieben. Im Texte steht ΑΦιδιος, dafür setzt Dacier Auffidius, welcher im Leben des Sertorius K. 26 v. 27. vorkommt. H. v. Schirach hat Alphidius, ich weiß nicht, aus welchem Grunde. Aber nach Ruhnkens Verbesserung zum Vellei. Paterc. S. 119. muß hier sowohl als im Leben des Sertorius gelesen werden Fusidius, welcher beym Florus B. 3. K. 21. als einer der vornehmsten Schmeichler des Sylla genannt wird, und zu diesem gesagt haben soll: „Wir müssen doch einige am Leben lassen, „damit wir noch über einige herrschen können.“

Sylla erklärte nun sogleich achtzig Bürger in die Acht, ohne irgend eine Magistratsperson darum zu befragen. Da alle Gemüther unwillig wurden, ächtete er einen Tag darnach abermal zweyhundert und zwanzig Personen, und am dritten Tage wieder eben so viele. Darauf sagte er in einer öffentlichen Rede an das Volk: „er habe jetzt die, auf welche er sich „besinnen könnte, in die Acht erklärt; die andern, „die ihm entfallen wären, wolle er ein anderes „Mahl verdammen.“ Für jeden, der einen Geächteten aufnähme oder in Sicherheit brächte, bestimmte er den Tod zur Strafe für seine Menschenliebe, ohne mit Brüdern, Kindern oder Aeltern eine Ausnahme zu machen. Dagegen versprach er dem, der einen umbringen würde, zwey Talente zur Belohnung seiner Mordthat, es mochte nun ein Sklave seinen Herrn, oder ein Sohn seinen Vater umgebracht haben. [12]) Die gröſte Ungerechtigkeit dabey war, daß er auch die Söhne und Enkel der Geächteten für ehrlos erklärte, und allen ihre Güter einzog.

Diese Achtserklärung erſtreckte ſich jedoch nicht bloß über Rom, ſondern auch über jede Stadt in Italien. Da blieb kein Tempel eines Gottes, kein gaſtfreundſchaftlicher Heerd, kein väterliches Haus von Mordthaten rein. Männer wurden oft in den Armen ihrer Gattinnen und Söhne vor den Augen ihrer Mütter hingerichtet. Aber die Zahl derer, die durch Rachſucht und Feindſchaft ihr Leben verloren, war

12) Nach Valerius Maximus B. 9. K. 2. hat ſich die Zahl der Geächteten auf 4700 belaufen, worunter allein 2000 Rathsherren und Ritter geweſen ſind.

war noch unbedeutend gegen die, welche um ihren Güter willen ſterben mußten. Selbſt die Henker ſchenten ſich nicht zu ſagen: den hat ſein groſſes Haus, jenen ſein Garten, dieſen ſein warmes Bad getödtet. Quintus Aurelius, ein Mann, der ſich in keine Händel miſchte, und an der gegenwärtigen Noth weiter keinen Antheil zu haben glaubte, als daß er andere Unglückliche bedauerte, ging auf den Markt und las die Liſte der Geächteten. Da er ſich ſelbſt darunter fand, rief er aus: „Wehe mir Ar„men! das Landgut bey Aricinum iſt mein Unglück„gut!“ Er war auch kaum einige Schritte fortgegangen, als er von einem, der ihn aufſuchte, ermordet wurde. 83)

32. Indeſſen brachte ſich Marius, da er eben ſollte gefangen genommen werden, ſelbſt ums Leben. 84) Sylla begab ſich nach Prännſte und fing an, jedem beſondere den Prozeß zu machen. Weil ihm aber dieß zu viele Zeit koſtete, ließ er alle zuſammen, an die zwölftauſend Menſchen, an Einen Platz bringen, und gab Befehl, ſie nieder zu hauen, mit Ausnahme eines einzigen Gaſtfreundes, dem er das Leben ſchenkte. 85) Allein dieſer ſagte ſehr edelmüthig

83) Mit dieſer Erzählung von den in Rom und Italien verübten Gräueln vergleiche man Appian B. c. K. 95. ff. Valerius Maximus am angef. O.

84) Da die Prännſtiner, von allen verlaſſen, ſich ergeben mußten, ſuchte Marius durch einige mitleidliche Gänge zu entfliehen. Er ſand aber alle Ausgänge beſetzt und ließ ſich daher von einem ſeiner Sklaven tödten. S. Diodoro Fragmente des 37. B. (Th. 6. S. 266. der Ueberſetz.)

85) Nach Appian B. c. K. 94. ließ Sylla alle Mannsperſonen in Prännſte auf eine Ebene zu[illegible]

würdig zu ihm: „er wolle ihm leben dem Henker „seines Vaterlandes nicht zu verdanken haben,“ mischte sich dann freywillig unter seine Mitbürger, und ward mit ihnen wieder gewählt.

Nichts schien aber unerhörter und abscheulicher als das Bestreben des Lucius Catilina. [96]) Dieser hatte noch vor der Entscheidung des Krieges seinen Bruder ermordet, und bat jetzt den Sylla, den Mann, als wenn er noch lebte, mit in die Acht zu erklären, welches denn auch geschah. Um sich gegen den Sylla mehr dankbar zu beweisen, tödtete er den Marcus Marius, einen Anhänger der Gegenpartey, brachte dessen Kopf dem Sylla, der eben auf dem Markte saß, und ging dann zu dem Wechsler das nahe gelegene Tempel des Apollo, wo er seine Hände abwusch. [97])

11. Außer

mehrere Bürgerinnen aus, die sich auf irgend eine Art um ihn verdient gemacht hatten, und ernannte dann die Römer, Cimmerier und Thessalier von einander ab. Den ersteren schenkte er das Leben, alle die andern, ohne sich er anderbessen, wurden die Messer und Knaben ausgenommen, verkauft.

96) Eben der Lucius Sergius Catilina, der sich unter dem Consulate des Cicero im J. R. 691. durch eine abscheuliche Verschwörung bekannt gemacht hat.

97) An dem Eingange eines alten Tempels hing ein Gefäß aus Erz, oder Metall, mit heiligem geweihten Wasser angefüllt, worein diejenigen, die zu einem Opfer gingen, ihre Hände wuschen und sich reinigten. Wer davon ausgeschlossen wurde, war gewissermaßen in den Bann gethan. — Marcus Marius war ein sehr angesehener Mann, der bey dem Volke in großer Gunst stand, ein naher Verwandter des Cajus Marius; Plutarch nennt ihn gar einen Vetter desselben. S. p. A. 11. Vergl. Valerius Maximus S. p. A. 2.

11. Außer den vielen Hinrichtungen war auch ſein übriges Betragen für die Römer ſehr drückend. Er ernannte ſich nicht zum Dictator, [11]) indem er dieſe Art, welcher vor hundert und ſiebenzig Jahren nicht gedacht worden war, wieder erneuerte. Er ließ einen Volksſchluß abfaſſen, wodurch ihm nicht nur vollkommene Sicherheit wegen des Geſchehenen, ſondern auch für die Zukunft Gewalt ertheilt wurde, über Leben und Tod zu entſcheiden, Güter einzuziehen, Colonien und Städte anzulegen oder zu zerſtören, Königreiche nach ſeinem Gefallen zu nehmen oder zu vergeben. Bey der öffentlichen Verkaufung der eingezogenen Güter ging er ſtets auf einen Raub ausgehende, und benahm ſich dabey ſo übermüthig und beſpottend, daß die Anweiſung, die er auf dieſe Güter gab, noch weit gehäſſiger war, als die Zueignung ſelbſt. Denn er verſchenkte an ſchöne Weiber, an Tänzerinnen und Tanzknaben, und ſtieß an die nachſtehenden Freygelaſſenen die Landereyen ganzer Völker und die Inſaſſen von Städten; ja manche verheirathete er mit Weibern, die zu einer ſolchen Verbindung gezwungen werden mußten. So übergab er den Pompejus Magnus, mit dem er ſich gern näher verbinden wollte, ſeine Stiefſohlen zu verlaſſen, und gab ihm die Aemilia, eine Tochter ſeiner Stiefſohlen Metella vom Scaurus, die er dem Manius Glabrio nahm, ungeachtet ſie

11) Er ernannte ſich eigentlich nicht ſelbſt zum Dictator, ſondern verordnete es, daß ihn das Volk dazu ernennen ſollte. Die Art und Weiſe ſeiner Ernennung ſ. Appian B. c. I. 98.

ſie ſchon ſchwanger war; ſie ſtarb aber in dem Hauſe des Pompejus im Kindbette.

Lucretius Ofella, der den Marius in Präneſte bis zur Uebergabe belagert hatte, bewarb ſich eifrig um das Conſulat. Sylla unterſagte es ihm anfänglich in der Güte; 29) da aber Ofella gleichwohl auf dem Markte erſchien und viele Unterſtützung fand, ſchickte er einen von den Hauptleuten hin, die er beſtändig um ſich hatte, und ließ den Mann tödten, ſo daß er ſelbſt im Diſcurentempel von ſeinem Richterſtuhl die Hinrichtung mit anſah. Die Leute ergriffen den Hauptmann und führten ihn vor den Sylla; er gebot aber den Schreyern Stillſchweigen, ſagte, dieß ſey auf ſeinen Befehl geſchehen, und ließ den Officier wieder in Freyheit ſetzen.

33. Der Triumph, den er jetzt hielt, war zwar wegen der Koſtbarkeit und Seltenheit der königlichen Beute

29) Die Urſache war nach Appian B. 1. K. 101. weil Sylla kurz vorher ein Geſetz gegeben hatte, daß kein bloßer Ritter, ehe er Quäſtor und Prätor geweſen wäre, Conſul werden ſollte. Um die Römer vor allem Ungehorſam zu warnen, ſagte er ihnen in einer Verſammlung die Fabel vor: „Ein Ackermann wurde von „Läuſen gebiſſen. Er ließ den Pflug zweymahl ſtehen „und reinigte ſeine Kleider. Da ſie ihn aber von „neuem plagten, warf er, um nicht ſo viele Zeit zu „verlieren, ſein Gewand ins Feuer und verbrannte es. „So ermahne ich euch, die ihr zweymahl beſiegt worden „ſeyd, nicht ein drittes Feuer zu begehren.“ Die Conſuln, die unter des Sylla Dictatur im J. R. 672. v. Ch. Geb. 82. erwählet wurden, waren Marcus Tullius Decula und Cneus Cornelius Dolabella. Die ob[illegible]ich in ihre Provinzen zogen, und ihm die Herrſchaft zu Rom überließen.

Beute sehr prachtvoll, 20) aber den schönsten und herrlichsten Anblick gaben doch die Verbannten. Denn die angesehensten und vornehmsten Manner folgten mit Kränzen geschmückt, dem Wagen, und nannten den Sylla ihren Vater und Retter, weil sie durch ihn in ihr Vaterland zurück kehrten, und ihre Weiber und Kinder wieder erhielten. Wie der Aufzug vorbey war, hielt er an das versammelte Volk eine Rede, worinn er sich wegen seiner Handlungen rechtfertigte, und die glücklichen Zufälle eben so genau wie seine tapfern Thaten herzählte, endlich auch befahl, daß man ihn künftig Felix, den Glücklichen, nennen sollte. Er selbst gab sich, wenn er an die Griechen schrieb, oder mit ihnen Geschäfte hatte, den Namen Epaphroditus, Günstling der Venus. Auf den Trophäen in unserm Lande steht noch jetzt die Inschrift: Lucius Cornelius Sylla Epaphroditus. Ueberdieß nannte er, da Metella ihm Zwillinge gebar, den Knaben Faustus und das Mädchen Fauſta, indem die Römer alles glückliche und erfreuliche mit dem Worte Faustum bezeichnen.

Sylla setzte auch nicht sowohl auf seine Thaten als auf sein Glück ein solches Vertrauen, daß er, nachdem durch ihn so viele tausend Menschen umge-

20) Dieser Triumph dauerte zwey Tage: an dem ersten wurden 15000 Pfund Gold und 115000 Pfund Silber als Beute aus dem mithridatischen Kriege vor dem Sieger hergetragen, am zweyten aber 13000 Pfund Gold und 6000 Pfund Silber, die der junge Marius aus dem Brande des capitolinischen Tempels gerettet und nach Präneste in Sicherheit gebracht hatte. S. Plinius B. 33. §. 5.

umgebracht, und die größten Veränderungen und Neuerungen im Staate eingeführet worden, die Dictatur niederlegte, und dem Volke die Macht, sich Consuln zu wählen, wieder gab; so daß er nicht einmahl sich selbst zu der Wahl meldete, sondern wie ein gemeiner Bürger auf dem Markte herum ging, und seine Person jedem, der ihn zur Rechenschaft ziehen wollte, bloß stellte. Zu seinem großen Verdrusse hatte ein kühner unternehmender Mann, der sein Feind war, Marcus Lepidus, die meiste Hoffnung zum Consul erwählt zu werden, nicht eben seiner Verdienste wegen, sondern weil das Volk gegen Pompejus, der seine Wahl betrieb, sich gefällig beweisen wollte. Da also Sylla den Pompejus vergnügt über seinen Sieg nach Hause gehen sah, rief er ihn zu sich: „Junger Mann," sagte er zu ihm, „was für ein schöner Streich ist das von „dir, daß du den Lepidus eher als den Catu„lus, den tollkühnsten Mann vor dem edelsten und „rechtschaffensten, zum Consul ernannt hast? Laß dir „nun ja nicht einfallen zu schlafen, da du einen solchen „Widersacher dir überlegen gemacht hast." Diese Weissagung des Sylla traf richtig ein; denn Lepidus beging bald die größten Frechheiten, und fing gegen Pompejus einen bürgerlichen Krieg an. 21)

35. Syl-

21) Marcus Aemilius Lepidus und Quintus Lutatius Catulus wurden zu Consuln erwählt im J. R. 676. 9. Ch. Geb. 78. Zwey Jahre vorher war Sylla selbst während seiner Dictatur mit dem Metellus Pius, seinem Schwiegervater, zum zweytenmahl Consul gewesen. Der Handel, wie Lepidus am Ende seines Consulats in Rom anfing, erzählt Appian B. 1. von den bürgerl. Kr. K. 107.

35. Sylla widmete hierauf den zehnten Theil ſeines ſämmtlichen Vermögens dem Herkules, und gab bey dieſer Gelegenheit dem Volke koſtbare Gaſtmahle, wobey an allem ein ſolcher Ueberfluß herrſchte, daß täglich eine Menge Speiſen in den Fluß geſchüttet, und vierzigjähriger, auch wohl noch älterer Wein getrunken wurde. Aber mitten in dieſen Gaſtereyen, die mehrere Tage dauerten, ſtarb Metella an einer Krankheit. Da die Prieſter es nicht für rathſam hielten, daß Sylla ſie beſuchte oder ſein Haus durch eine Leiche verunreinigen ließe, ſchrieb er ihr einen Scheidebrief, und gab Befehl, ſie noch lebend in ein anderes Haus zu bringen. In dieſem Stücke band er ſich zwar aus Aberglauben genau an die eingeführte Sitte; dagegen übertrat er das von ihm ſelbſt gegebene Geſetz, wodurch der Aufwand bey Leichenbegängniſſen eingeſchränkt wurde, und ſparte bey der Beerdigung der Metella keine Koſten. Eben ſo handelte er auch gegen ſeine eigenen Verordnungen wegen Beſchränkung der Gaſtmahle, und ſuchte ſich durch die üppigſten Gelage und Schwauſſereyen, die mit mancherley Poſſen verbunden waren, über den erlittenen Verluſt zu tröſten.

Nach Verlauf von wenigen Monaten wurden in Rom Fechterſpiele gehalten. Da die Plätze im Theater damahls noch nicht abgeſondert waren, ſondern Männer und Weiber gemiſcht unter einander ſaßen, ſo fügte ſichs, daß eine Frau von großer Schönheit und vornehmer Geburt nicht weit vom Sylla zu ſitzen kam. Sie war eine Tochter des Meſſala, und Schweſter des Redners Hortenſius, hieß

Valeria, und war erſt ſeit kurzem von ihrem Manne geſchieden. Dieſe Frau legte, wie ſie hinter dem Sylla wegging, ihre Hand auf ſeine Schulter, zog eine Flocke vom Kleide, und begab ſich dann auf ihren Platz. Da nun Sylla ſich voller Verwunderung nach ihr umſah, ſagte ſie zu ihm: „Herr! [22]) es geſchah nicht in böſer Abſicht; ich wünſche nur an deinem Glücke auch einen kleinen Antheil zu nehmen.“ Dem Sylla mißfiel dieſe Rede keinesweges, im Gegentheil verrieth er deutlich, daß dieſe Frau ſogleich auf ihn Eindruck gemacht hatte; denn er ließ ſich insgeheim nach ihrem Namen, Stand und Lebenswandel erkundigen. Bald darauf warfen ſich beyde verliebte Blicke zu, ſahen ſich immer nach einander um, und begegneten einander mit zärtlichem Lächeln, bis denn endlich ein Verlöbniß und die Hochzeit ſelbſt zu Stande kam. Valeria verdiente vielleicht deßwegen keinen Tadel; aber Sylla begann dieſe Heirath, wenn auch die Frau noch ſo ſittſam und edel war, gewiß nicht auf eine ſittſame und anſtändige Art, da er ſich wie ein Jüngling durch Blicke und Liebkoſungen bethören ließ, woraus die ſchändlichſten und frechſten Leidenſchaften zu entſtehen pflegen.

16. Ungeachtet er nun dieſe Frau bey ſich im Hauſe hatte, ſetzte er doch jenen Umgang mit Cy-

mēdon,

22) Im Griechiſchen αὐτοκράτωρ, Selbſtherrſcher, welches hier nur den Oberbefehl großer Feldherren, Imperatorum, ausdrückt, ſie aber über den Kaiſern im eigentlichen Sinne hinlänglich machte.

Cato hinterließ einen Sohn von seiner zweyten Gemahlin, den er, wie schon erwähnt worden, Salonius genannt hatte, und einen Enkel von seinem vor ihm verstorbenen Sohne. Salonius starb als Prätor, und hinterließ einen Sohn, Marcus, der nachher Consul wurde, und der Großvater des philosophischen Cato war, eines Römers, der durch Tugend und Ruhm einer der größten Männer seines Zeitalters war. *

* Dieß ist der so genannte Uticensische Cato, von dem Plutarch ebenfalls eine Biographie verfertigt hat, die am gehörigen Orte folgen wird. Von dem Geschlechte des Cato steht eine umständliche Nachricht beym Gell. Libr. XIII. cap. 19.

möbiantinnen, Zitherſpielern und Tänzern noch immer fort, mit denen er von früh an auf Streuligern zechte. Diejenigen, die damahls bey ihm am meiſten galten, waren der Comödiant Roſcius, der erſte Mimenſpieler Sorix und Metrobius, der weibliche Rollen in Mannskleidern ſpielte; 23) den letztern, ob er gleich ſchon über die Jahre hinweg war, liebte er noch beſtändig fort, ohne es zu verhehlen.

Durch dieſe Lebensart nun unterhielt und verſtärkte er ſeine Krankheit, die in ihrem erſten Anfange ſehr unbedeutend geweſen war, und er wußte lange Zeit nicht, daß er in den Eingeweiden Geſchwüre hatte, wodurch endlich ſeine ganze Fleiſchmaſſe verdorben und in Läuſe verwandelt wurde. Dieß ging ſo weit, daß, obgleich ſeine Leute Tag und Nacht deren eine ungeheure Menge abnahmen, dennoch immer mehrere wieder hervor kamen, und alle Kleider, das Bad, das Waſchwaſſer und ſelbſt die Speiſen von dieſem Ausfluſſe verdorbener Säfte wimmelten. Daher ſtieg er den Tag über vielmahl ins Waſſer, um ſeinen Leib abzuſpülen und zu ſäubern, welches aber alles nichts half. Denn die Verwandlung nahm mit groſſer Geſchwindigkeit überhand, und die Menge machte alle Reinigung vergeblich.

Unter den Aelteren ſoll Alkäus, 24) des

23) Im Griechiſchen λυσιπλους, welches Wort von Athenäus B. 14. S. 620. ſo erklärt wird.
24) Er war der Bruder der durch ihre Treue gegen ihren Gemahl

Pelias Sohn, an der Läuſeſucht geſtorben ſeyn; in neuern Zeiten aber der lyriſche Dichter Alkman, 25) Pherekydes, der Theolog, der Olynthier Kalliſthenes, 26) während er im Gefängniſſe lag, und der Rechtsgelehrte Mucius. 27) Wenn man auch ſolcher erwähnen darf, die durch nichts gutes und löbliches, aber doch ſonſt bekannt worden ſind, ſo ſoll der entlaufene Sklave Eunus 28) der Anſtifter des Sklavenkriegs in Sicilien, während ſeiner Gefangenſchaft in Rom ebenfalls an der Läuſekrankheit geſtorben ſeyn.

37. Syl,

Gemahl Admetus berühmten Alkeſtis, und erzierte zu Jolkus in Theſſalien. Sein Vater veranſtaltete den Argonautenzug.

25) Alkman war aus Sardis in Lydien, kam aber ſehr jung als Sklave nach Sparta und erhielt da ſeine Freyheit. Er lebte um das Jahr 670. v. Ch. G. Von ſeinen Gedichten ſind nur wenige Fragmente auf uns gekommen. — Pherekydes war aus der Inſel Syrus, der Lehrer des Pythagoras. Von ihm findet man mehrere Nachrichten in Hrn. Tiedemanns Werke, Griechenlands erſte Philoſophen, S. 153. ff.

26) Kalliſthenes war ein Schüler des Ariſtoteles und begleitete den Alexander auf ſeinem Zuge nach Aſien, wurde aber, weil er an einer Verſchwörung gegen denſelben Theil haben ſollte, ins Gefängniß geworfen, worinn er nach ſieben Monaten ſtarb. S. das Leben Alexanders K. 55.

27) Publius Mucius Scävola, der im J. R. 621. mit Lucius Calpurnius Piſo Conſul in Rom war, und als der Urheber des bürgerlichen Rechts angeſehen wird. Cicero gedenkt ſeiner ſehr oft.

28) Von dieſem Eunus und dem durch ihn erregten Sklavenkriege findet man umſtändliche Nachricht in den Fragmenten von Diodors 34. Buche. (Th. 6. der Ueberſetzung S. 203 — 208.) Nach dieſem iſt aber Eunus im Gefängniſſe zu Morgantina in Sicilien, nicht zu Rom, geſtorben.

37. Sylla sah sein Ende nicht nur voraus, sondern schrieb auch gewissermaßen selbst davon. Denn er schloß das zwey und zwanzigste Buch seiner Denkwürdigkeiten zwey Tage vor seinem Tode, und meldet darinn, die Chaldäer hätten ihm geweißagt, daß er nach einem ruhmvollen Leben mitten im Laufe seines Glücks sterben sollte. Er erzählt auch, sein Sohn, der kurz vor der Metella gestorben war, sey ihm schlecht gekleidet im Traume erschienen, und habe ihn gebeten, er sollte nur alle Sorgen fahren lassen, mit ihm zu seiner Mutter Metella gehen und dort bey ihr in Ruhe und Muße leben. Dennoch hörte er nicht auf, öffentliche Geschäfte zu besorgen. Zehn Tage vor seinem Tode söhnte er die Partheyen in Dikäarchia 29) mit einander aus, und schrieb der Stadt eine neue Einrichtung vor, wie sie sollte regiert werden.

Noch den Tag vorher ließ er den Granius, die erste Magistratsperson dieser Stadt, von dem er gehört hatte, daß er die Gelder, die er der Stadt schuldig war, nicht bezahlen, sondern seinen Tod abwarten wollte, zu sich ins Zimmer kommen, stellte seine Bedienten um ihn herum, und gab Befehl ihn zu erdrosseln. Aber durch das Schreyen und die heftige Bewegung brach das Geschwür auf, und er warf

29) Eine Stadt in Campanien, die bey den Römern Puteoli hieß, heutiges Tages aber den Namen Puzzuolo führt. In der Nähe derselben hatte Sylla ein schönes Landgut, auf welchem er auch gestorben ist. Nach Appian B. 1. K. 104. war es in der Nähe von Cumä, aber beyde Oerter lagen nahe bey einander.

warf eine Menge Blut aus, wovon er so entkräftet wurde, daß er die Nacht schlimm zubrachte und dann starb. 30) Er hinterließ zwey noch kleine Kinder von der Metella, und Valeria kam nach seinem Tode mit einer Tochter nieder, welche man Postuma nannte; denn so pflegen die Römer die nach des Vaters Tode gebornen Kinder zu nennen.

38. Viele wendeten sich nun an den Lepidus und verbanden sich mit ihm, um zu verhindern, daß der Leichnam des Sylla kein standesmäßiges Begräbniß erhalten sollte. Aber Pompejus, so unzufrieden er auch mit dem Sylla war — denn dieser hatte ihn allein unter seinen Freunden im Testamente übergangen — machte einige durch Bitten und gute Worte, andere durch Drohungen abwendig, begleichtete selbst den Leichnam nach Rom, und verschaffte dem Leichenbegängniß nicht nur Sicherheit, sondern auch alle gebührende Ehrenbezeigungen. Die Weiber brachten dazu, wie man sagt, eine solche Menge Spezereyen, daß, ohne diejenigen zu rechnen, welche auf zweyhundert und zehn Bahren nachgetragen wurden, ein Bildniß des Sylla selbst in Lebensgröße, und ein Lictor aus kostbarem Weyhrauch und Zimmet geformt werden konnte.

Da an diesem Tage der Himmel gleich von früh an

30) Appianus B. 1. K. 106. erwähnt gar nichts von dieser Krankheit und Todesart des Sylla. Ihm zu Folge hatte Sylla einen Traum, daß die Gottheit ihn zu sich riefe. Er machte daher in aller Eile sein Testament, und während er es versiegelte, überfiel ihn gegen Abend ein Fieber, worau er in der Nacht starb, in einem Alter von sechzig Jahren.

an trübe und mit Wolken bedeckt war, und man sich immer eines Regens versah, so wurde der Leichnam erst um die neunte Stunde 31) auf den Scheiterhaufen gehoben. Ein heftiger Wind bließ in das Feuer, und fachte die Flammen so gewaltig an, daß die Gebeine noch zusammen gelesen werden konnten; aber kaum war der Scheiterhaufen abgebrannt und das Feuer ausgelöscht, als ein starker Platzregen fiel und bis in die Nacht anhielt. Auf solche Weise scheint ihm sein Glück auch so lange noch getreu geblieben zu seyn, daß es den Leichnam verbrennen half. Sein Denkmahl steht auf dem Marsfelde, und die daran befindliche Inschrift soll er selbst schriftlich hinterlassen haben, deren Inhalt ist: „kein Freund habe ihm „so viel Gutes, kein Feind so viel Böses erwiesen, „daß er sie nicht in beyden noch übertroffen hätte."

31) Etwa drey Stunden vor Sonnen-Untergang. Appian B. 1. von den bürgerl. Kriegen K. 106. ff. gibt eine umständliche Beschreibung von diesem Leichenbegängnisse des Sylla.

Vergleichung des Lysander mit dem Sylla.

1. Nachdem wir auch das Leben dieses Mannes beschrieben haben, so wollen wir nun zu der Vergleichung fortgehen. Beyde hatten es mit einander gemein, daß sie durch sich selbst empor gekommen und groß geworden sind. Dem Lysander hingegen war es eigen, daß er alle die Aemter, die er bekleidete, mit Bewilligung seiner in Ruhe und Einigkeit lebenden Mitbürger erhielt, nichts wider ihren Willen erzwang, und nie den Gesetzen zuwider seine Macht vergrößerte. Aber

Immer gelanget im Zwiespalt der Aergste zu Würden und Ehren.

So wie damahls in Rom, wo das Volk so verdorben und die Verfassung so gebrechlich war, immer einer nach dem andern sich zum Herrscher aufwarf. Da war es kein Wunder, daß ein Sylla zur Herrschaft gelangte, wo Leute, wie Glaucia und Saturninus die Metellen aus der Stadt trieben, wo die Söhne der Consuln in den Volksversammlungen ermordet wurden, wo man gleich zu den Waffen griff, Soldaten mit Gold und Silber erkaufte, neue Gesetze mit Feuer und Schwerd einführte, und alles, was

was ſich widerſetzte, mit Gewalt unterdrückte. Ich tadle denjenigen eben nicht, der in einer ſolchen Lage der Dinge ſich die höchſte Gewalt zu verſchaffen weiß, aber ich halte es auch nicht für einen ſichern Beweis, daß der gerade der beſte ſey, der in einem ſo verderbten Staate der erſte geworden iſt. Wer hingegen von Sparta, das in jenen Zeiten die trefflichſte Verfaſſung hatte, und von aller Zwietracht frey war, an die Spitze der größten Armeen geſtellt und zu den wichtigſten Unternehmungen gebraucht wurde, konnte gewiſſermaßen für den beſten unter den beſten und für den erſten unter den erſten angeſehen werden. Daher gab der eine ſeine Würde mehrmahls den Bürgern zurück, und erhielt ſie auch mehrmahls wieder; denn die Ehre, die auf den Vorzug der Tugend gegründet war, verblieb ihm immer. Der andere aber wurde nur ein einziges Mahl zum Feldherrn erwählt und behielt die Waffen zehn Jahre nach einander in den Händen, indem er ſich bald zum Conſul, bald zum Proconſul, bald auch zum Dictator machte, und dabey immer ein Tyrann war.

2. Lyſander verſuchte freylich, wie oben erzählt worden, die Regierungsform zu verändern, aber auf eine glimpflichere und geſetzmäßigere Art als Sylla. Denn er bediente ſich dazu der Ueberredung, nicht der Waffen; auch wollte er nicht, wie dieſer, alles auf ein Mahl umſtoßen, ſondern nur in Abſicht der Könige eine beſſere Einrichtung treffen. Und freylich ſchien es von Natur billig und recht zu ſeyn, daß nur der beſte unter den beſten in einem Staate regierte, der der Tugend nicht der edlen Geburt

burt wegen an der Spitze von Griechenland ſtand. Denn ſo wie der Jäger nicht das ſucht, was von einem Hunde kommt, ſondern den Hund ſelbſt, und der Reiter das Pferd, nicht was von einem Pferde kommt — denn was wollte er machen, wenn es ein Maulthier wäre? — ſo würde auch ein Staatsmann ganz ſeinen Zweck verfehlen, wenn er bey einem Regenten nicht darauf ſehen wollte, wer er iſt, ſondern nur, von wem er geboren iſt. Auch haben die Spartaner ſelbſt einigen ihrer Könige die Regierung genommen, weil ſie ſich nicht als Könige betrugen, ſondern ſchlecht und untauglich waren. Wenn aber das Laſter auch bey vornehmen Stande ehrlos iſt, ſo muß die Tugend nicht der edlen Geburt, ſondern ihrer ſelbſt wegen ehrwürdig ſeyn.

Ungerechtigkeiten verübten beyde, der eine für ſeine Freunde, der andere ſelbſt gegen ſeine Freunde. Vom Lyſander iſt es ausgemacht, daß er die meiſten Betrügereyen zu Gunſten ſeiner Anhänger begangen und faſt alle Hinrichtungen deßwegen veranſtaltet hat, um jene zu Oberherren und Tyrannen zu machen. Sylla aber ſuchte aus Neid nicht nur dem Pompejus die Armee ſondern auch dem Dolabella das Commando der Flotte zu nehmen, welche er ihnen doch ſelbſt erſt gegeben hatte. Den Lucretius Oſella, der für ſeine großen und vielen Verdienſte das Conſulat ſuchte, ließ er vor ſeinen Augen hinrichten, und ſetzte durch die Ermordung ſeiner treueſten Anhänger alle Menſchen in Furcht und Schrecken.

3. Noch mehr aber beweiſet das Streben nach

ſinn-

ſinnlichem Genuß und Reichthümern, daß der eine furiſtliche, der andere aber tyranniſche Grundſätze hatte. Lyſander ließ, ſo viel man weiß, ſich bey einer ſo großen Macht und Gewalt weder Ausſchweifungen noch jugendliche Streiche zu Schulden kommen, und machte mehr als irgend ein anderer von dem bekannten Sprüchwort:

Zu Hauſe Löwen und im Freyen ſchlaue Füchſe — *)

eine rühmliche Ausnahme; ſo mäßig, ſo eingeſchränkt und wirklich lakoniſch war die Lebensart, die er überall führte. Sylla hingegen wußte ſeine Begierden weder in der Jugend aus Armuth, noch im Alter der Jahre wegen zu mäßigen. Er gab wohl den Bürgern Geſetze über die Ehe und Mäßigkeit, aber er ſelbſt trieb, wie Saluſtius ſagt, immerfort Liebeshändel und Ehebruch. Daher machte er Rom ſo arm und geldleer, daß er Bundesverwandten und befreundeten Städten die Freyheit, nach ihren eigenen Geſetzen zu leben, für Geld verkaufte, ob er gleich täglich die Güter der größten und reichſten Häuſer einzog und öffentlich verſteigerte. Aber er hielt in der Verſchwendung und Freygebigkeit gegen die Schmeichler weder Maas noch Ziel. Denn welche Ueber-

*) Dieß Sprüchwort wurde von den Spartanern gebraucht, die ſich zu Hauſe ſtreng an ihre einfache Lebensart binden mußten, auswärts aber, beſonders in Jonien, ſich der größten Ueppigkeit überließen. Für εν ὑπαιθρῳ, das hier im Texte ſteht, wird in der Sprüchwörterſammlung des Andr. Schottus geleſen εν μαχῃ, und dabey noch eine andere Leſeart angeführt εν Ἐφεσῳ.

Ueberlegung oder Sparsamkeit läßt sich wohl bey den Trinkgelagen und Gunstbezeigungen eines Mannes erwarten, der einst öffentlich vor dem umstehenden Volke, als er ein großes Gut, das verkauft wurde, einem seiner Freunde für einen Spottpreis zuschlagen ließ, ein anderer aber ein höheres Gebot that, und der Ausrufer dieses bekannt machte, voller Unwillen sagte: „Ihr guten Bürger, man geht doch mit mir „sehr hart und tyrannisch um, da mir nicht einmahl „vergönnt ist, mit meiner Beute zu schalten wie ich „will?“ Dagegen überschickte Lysander die ihm selbst gegebenen Gtschenke mit den übrigen Schätzen seinen Mitbürgern nach Sparta. Ich will diese Handlung eben nicht loben, da er vielleicht durch die Einführung des Geldes Sparta größern Schaden gethan hat, als jener Rom durch die Entziehung desselben; aber ich sehe dieß als einen Beweis an, daß der Mann von der Begierde nach Reichthümern ganz frey war.

Jeder von diesen Männern hatte denn auch einen besonderen Einfluß auf seinen Staat. Sylla hielt bey aller seiner Ausgelassenheit und Verschwendung die Bürger zur Mäßigkeit an; Lysander hingegen erfüllte die Stadt mit den Lastern, deren er sich selbst enthielt. Der eine fehlte also darinn, daß er schlechter war als seine Gesetze, und der andere, daß er seine Bürger schlechter machte, als er selbst war. Denn er lehrte seine Bürger Dinge zu bedürfen, die er selbst zu entbehren gelernt hatte. So viel von den bürgerlichen Verhältnissen.

4. In Absicht auf die kriegrischen Kämpfe, auf die

Vergleichung des Aristides mit dem Marcus Cato.

Wenn man die merkwürdigsten Thaten und Begebenheiten des Aristides und des Cato, die wir eben beschrieben haben, überdenkt, so wird das Leben des einen mit dem Leben des andern überhaupt verglichen keinen in die Augen fallenden Unterschied zeigen: ihre vielen und grossen Aehnlichkeiten verdunkeln die Verschiedenheit beyder Männer. Betrachtet man aber ihr Leben gleichsam stückweise, so wie man Gedichte und Gemählde beurtheilt, so findet man zwar, daß beyde auf gleiche Art, ohne die sonst gewöhnlichen Anleitungen, bloß durch ihre grossen Eigenschaften sich zu den höchsten Ehrenstellen und Ruhm emporgeschwungen haben; aber Aristides machte sein Glück zu einer Zeit, da die Athenienser noch nicht mächtig und ihre Demagogen und Regenten noch in mäßigen und ziemlich gleichen Umständen waren, denn die in der Klasse der Reichsten, welche

die Feldzüge, auf die Menge der Siegeszeichen und die Größe der Gefahren hält Lysander freylich keine Vergleichung aus. Dieser trug zwey Siege in zwey Seetreffen davon, und ich will ihm noch die Eroberung von Athen zurechnen, die im Grunde nicht gar wichtig, aber dem Ruhme nach ungemein glänzend war. Der Vorfall in Böotien und bey Haliartus rührte vielleicht von einem Mißgeschicke her, aber Lysander ist doch nicht ganz von Unbesonnenheit frey zu sprechen, da er die große Armee des Königs, die von Platää bald ankommen mußte, nicht erwartete, sondern aus Hitze und unzeitiger Ehrbegierde gegen die feindliche Mauer anrückte, so daß er von schlechten Leuten in einem Ausfalle ohne alle Rücksicht erschlagen wurde. Denn er fiel nicht, wie Kleombrotus bey Leuktra, indem er sich dem eindringenden Feinde entgegen stellte, auch nicht wie Kyrus *) und Epaminondas, da er die weichenden Truppen aufhielt und sich des Sieges versicherte. Diese Männer starben den Tod der Könige und Feldherrn; Lysander hingegen opferte sich selbst wie ein gemeiner Soldat oder Kundschafter ohne allen Ruhm auf, und legte so für die alten Spartaner ein Zeugniß ab, daß sie wohl daran thaten, sich vor Mauergefechten in Acht zu nehmen, wobey selbst der tapferste, ich will nicht sagen, von dem schlechtesten

*) Nämlich der jüngere Kyrus in der Schlacht gegen seinen Bruder Artaxerxes, welche Xenophon in dem Feldzuge dieses Kyrus B. 1. K. 8 beschreibt. Vom Tode des Epaminondas s. Diodor B. 15. K. 76. und vom Kleombrotus, Diodor B. 15. K. 54.

schlechtesten Soldaten, sondern, wenn sichs so trifft, auch wohl von einem Kinde oder Weibe erlegt werden kann, so wie Achilles vom Paris im Thore soll getödet worden seyn. Dagegen ist es schwer zu berechnen, wie viele offene Feldschlachten Sylla gewonnen, oder wie viele Myriaden von Feinden er erschlagen hat. Rom selbst eroberte er zweymahl, und des atheniſchen Hafens Peiräeus bemächtigte er sich nicht durch Hunger, wie Lysander, sondern er mußte erst durch viele und schwere Kämpfe den Archelaus vom Lande auf die Schiffe zurücktreiben.

Auch die Feldherrn, mit welchen beyde zu streiten hatten, machen einen groſſen Unterschied. Denn in meinen Augen ist es ein Zeitvertreib und Kinderspiel, den Antiochus, des Alkibiades Steuermann, zur See zu schlagen, und den atheniſchen Demagogen, Philokles,

Der ohne Ruhm das Schwerd nur auf der Zunge führte —

zu überlisten, Leute, die Mithridates nicht mit seinem Stallknechte und Marius mit seinem Lictor würde haben vergleichen wollen. Aber um nicht alle die Fürsten, Consuln, Prätoren und Demagogen, die sich dem Sylla widersetzten, anzuführen, wer war furchtbarer unter den Römern als Marius, wer unter den Königen mächtiger als Mithridates, wer unter den Italiänern streitbarer als Lamponius und Telesinus? Und von diesen hat Sylla den ersten vertrieben, den andern unterjocht, und die übrigen getödet.

5. Unter allem aber, was bisher gesagt worden,

ist

ist meines Erachtens das wichtigste, daß Lysander bey seinen Thaten und Unternehmungen von Hause her unterstützt wurde; Sylla hingegen, verbannt und von der Parthey seiner Feinde unterdrückt, gerade zu der Zeit, da seine Gemahlinn flüchten mußte, da man sein Haus niederriß und seine Freunde umbrachte, in Böotien mit zahllosen Heeren kämpfte, sich für sein Vaterland allen Gefahren aussetzte und Siegeszeichen errichtete. Selbst das Anerbieten des Mithridates, ihm gegen seine Feinde in Rom alle Hülfe und Unterstützung zu leisten, konnte ihn nicht zum Nachgeben oder zu einer freundlichen Antwort bewegen; ja er grüßte ihn und reichte ihm die Hand nicht eher, bis er aus seinem eigenen Munde vernahm, daß er auf Asien Verzicht thäte, die Schiffe ausliefern und den Königen Bithynien und Kappadokien wieder einräumen wollte. Unter allen Thaten des Sylla ist diese in meinen Augen die schönste, und zeugt von der edelsten Denkungsart, da er das gemeine Beste seinem eigenen Vortheil vorzog, und gleich edlen Hunden den einmahl gefaßten Gegner nicht eher losließ, bis er sich völlig überwunden gab, und dann erst zur Rache an seinen Privatfeinden schritt.

Endlich möchte wohl auch das Verfahren der beyden Männer gegen Athen zur Vergleichung ihres Charakters von einigem Gewichte seyn. Sylla eroberte diese Stadt, nachdem sie mit ihm zur Vergrößerung der Macht und Herrschaft des Mithridates Krieg geführet hatte, und ließ ihr ihre Freyheit und Verfassung. Lysander hatte mit dieser

Stadt,

Stadt, da ſie um ihre ganze Herrſchaft gekommen war, ſo wenig Mitleiden, daß er nicht nur die demokratiſche Verfaſſung aufhob, ſondern auch die grauſamſten und gewaltthätigſten Tyrannen über ſie ſetzte. Nach dem allen mag nun jeder überlegen, ob wir die Wahrheit weit verfehlen, wenn wir annehmen, daß Sylla mehr große und glänzende Thaten verrichtet, Lyſander aber weniger Fehler begangen hat, und wenn wir dieſem den Preis der Enthaltſamkeit und Mäßigkeit, jenem den der Tapferkeit und Kriegskunſt zuerkennen.

Berichtigungen zum zweyten Bande.

Seite 44 Z. 2 ließ Argeer für Aegeer.
— 81 — 21 — daß — da
— 87 — 18 — aeoliſchen für äoliſchen.
— 106 — 1 u. 7 ließ Metagitnion für Metagitnion
— 196 — 23 ließ Sikyonier für Sikyanier
— 216 — 4 — Dictator — Dictator
— 282 — 13 — Sie für ſich.
— 303 — 13 — andere für andern.
— 336 Not. 13 Z. 3. ließ an ihm für an ihr.
— 377 Z. 16 ließ Kalliſchrus für Kalliſchrus.

Berichtigungen zum dritten Bande.

Seite 44 Note 50 Zeile 4 ließ Selinus für Selimus.
— 54 Z. 17 ließ Schönere für Schöne
— 60 — 5 — Kros für Knos
— 71 — 12 — patriciſchen für patriotiſchen.
— 75 — 18 — ungeachtet — da.
— 76 Note 9. Z. 3 ließ Knaſon für Meſon.
— 79 N. 16. Z. 5 ließ prorogato für prorogata
— 95 Z. 16 ließ bey ſich führen für bey führen.
— 154 — 1 — Timotheus für Thimotheus.
— 303 — 13 — nachmaſſis — nochmahls.
— 235 — 18 — Enens für Eenus.
— 249 — 10 — Karthager für Kartheger
— 261 Note 47 Z. 1 ließ Galeagra für Galnagra
— 296 Z. 20 muß aber weggeſtrichen werden.
— 311 — 19 ließ antiochiſchen für antiochiſchen, und ſo nachher noch einige Mahl.

Seite 315 Note 15 Z. 5 ließ Jenen für Jenen
— 318 Z. 19 ließ vor für von
— 326 — 22 — Autokratens für Autokraten
— 327 — 4 — wo auch der Sage für wo aus der Sache
— 336 — 10 — thorn für stornn.
— 346 — 11 — kriegrischem für kriegerischem.
— 368 Note 3. Z. 1 ließ Demetrus für Demetius.
— 401 Z. 4 ließ Titus für Titul.

Des Plutarchus

von Chäroneia

vergleichende

Lebensbeschreibungen.

Aus dem Griechischen übersetzt

mit Anmerkungen

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser

Professor am Gymnasium zu Bernburg.

Fünfter Theil.

Magdeburg, bey C. Ch. Keil.

1803.

Fd
Bibl.
Acad.
Lund.

Inhalt
des fünften Theils.

1. Rimes . . . Seite 1
2. Versbau . . . — 31
Vergleichung des Reimes mit dem Versbau . . — 138
3. Silbenmaß . . — 166
4. Mancherley Versarten . . — 243

Ver-

Inhalt.

Vergleichung des Nikias mit dem Craſſus , , Seite 327

5. Quintus Sertorius , , — 337

6. Eumenes , , — 392

Vergleichung des Eumenes mit dem Sertorius , , , 440

---

welche Pentakoſiomedimni hieſſen, hatten an jährlichen Einkünften nicht mehr als fünfhundert Scheffel, die Ritter dreyhundert, und die dritte und letzte Klaſſe, welche Zeugiten hieſſen, zweyhundert: Cato hingegen begab ſich aus einem kleinen Städtchen und vom Landleben nach Rom, wie auf ein weites Meer. Die Regierung dieſes Staats wurde nicht mehr von Curiern, Fabriciern und Hoſtiliern verwaltet, man holte nicht mehr arme Männer vom Landbaue und vom Pfluge auf die Römiſchen Gerichtsſtühle, und wählte dergleichen Männer nicht zu Führern und Regenten; man war gewohnt geworden auf vornehme und reiche Geſchlechter, auf Geſchenke und Schmeicheleyen zu ſehen, und der Stolz des mächtigen Römiſchen Volks begegnete denen mit Uebermuth, die ſich um obrigkeitliche Aemter bewarben. Auch hatte Cato keinen ſolchen Gegner, wie Ariſtides am Themiſtokles, der weder von hoher Geburt noch groſſem Vermögen war, und nicht mehr als fünf oder drey Talente gehabt haben ſoll, als er anfieng, ſich dem Dienſte des Staats zu widmen: Cato mußte mit Scipio dem Africaner, dem Servilius Galba, dem Quintus Flamininus wetteifern, ohne ein andres Hülfsmittel zu haben als

Kimon.

1. Periöltas, der Wahrsager, der den König Opheltas mit seinem Volke aus Thessalien nach Böotien führte, [1]) hinterließ eine Nachkommenschaft, die viele Zeitalter hindurch blühete, und größtentheils in Chäroneia wohnte, wo sie sich nach Vertreibung der Barbaren zuerst nieder gelassen hatte. Die meisten von diesem Geschlechte waren kriegrische und tapfre Leute, und kamen theils bey den Einfällen der Meder, theils in den Kämpfen mit den Gallern [2]) um, weil sie sich immer den größten Gefahren

1) Von dieser Begebenheit findet sich sonst nirgends einige Spur, und man weiß daher nicht, in welche Zeit sie mag zu setzen seyn. Dacier vermuthet, daß sie sich noch vor dem trojanischen Kriege zugetragen habe.

2) Die Gallier brachen um das J. 276 v. Ch. G. unter Anführung des Brennus von Norden her durch Illyrien in Makedonien ein, zogen von da unter den schrecklichsten Verwüstungen nach Thessalien und Phokis, wurden aber bey Delphi geschlagen, worauf sie mit andern Zügen vereiniget nach Asien übergingen und sich in einem Theile von Phrygien niederließen, der von ihnen Galatia genannt wurde. S. Pausanias B. 1. K. 4. Diodor. B. 22. Fragm. 16.

ren aussetzten. Es blieb von ihnen nur ein ältern-loser Knabe übrig, welcher Damon hieß und den Zunamen Peripoltas erhielt. Er übertraf alle junge Leute seiner Zeit an Schönheit des Körpers und hohem Geiste, war aber sonst ganz ungebildet und von rohen Sitten.

Dieser Damon hatte eben die Kinderjahre zurückgelegt, als ein Römer, der Anführer einer Cohorte, die in Chäroneia in den Winterquartieren lag, eine heftige Liebe zu ihm faßte, und, weil er mit Bitten und Geschenken nichts ausrichtete, deutlich merken ließ, daß er auch wohl Gewalt brauchen würde, indem unsere Vaterstadt damahls in traurigen Umständen war, und wegen ihrer Niedrigkeit und Armuth ganz verachtet wurde. Damon, der sich vor Gewaltthätigkeiten fürchtete, und schon über die Zumuthungen selbst sehr aufgebracht war, schwur dem Manne den Tod, und verband sich zu dem Ende mit einigen seiner Gespielen, aber nur wenigen, damit die Sache nicht verrathen würde, es waren ihrer in allem zusammen sechzehn. Diese färbten in einer Nacht ihr Gesicht mit Ruß, berauschten sich in Wein, und überfielen mit Anbruch des Tages den Römer auf dem Markte, wo er eben opferte. Sie machten ihn auch nebst mehrern andern, die um ihn standen, nieder, und verließen sogleich die Stadt. Bey dem darüber entstandenen Lärmen versammelte sich der Senat der Chäroneer, und verurtheilte die Mörder zum Tode, welches der Stadt bey den Römern zur Rechtfertigung dienen sollte. Allein gegen Abend drang Damon mit seinen Gefährten in das

Rath

Rathhaus, wo die Magiſtratsperſonen nach hergebrachter Sitte zuſammen ſpeiſten, brachte ſie ſämmtlich um, und entfloh wieder eiligſt aus der Stadt.

Eben um dieſe Zeit zog Lucius Lucullus mit einigen Truppen zu einer gewiſſen Unternehmung bey Chäroneia vorbey. Er lag hier ſtille, und da jener Vorfall noch ganz neu war, ſtellte er darüber eine genaue Unterſuchung an, fand aber bald, daß die Stadt nicht nur völlig unſchuldig, ſondern auch ſelbſt ſehr übel behandelt war, und nahm die darin liegenden Soldaten mit ſich fort. Die Bürger lockten hierauf den Damon, der das Land durch Räubereyen und Plünderungen verheerte, durch Abgeordnete und einige für ihn günſtige Beſchlüſſe in die Stadt, machten ihn zum Vorſteher des Gymnaſiums, ließen ihn dann aber im Schwitzbade, wo er ſich eben ſalbte, umbringen. Weil nun an dieſem Orte, wie unſere Väter ſagen, eine lange Zeit allerhand Geſpenſter erſchienen und ein klägliches Aechzen gehört wurde, vermauerte man die Thüren des Schwitzbades; und noch jetzt glauben die Leute, die in der Nachbarſchaft des Ortes wohnen, fürchterliche Erſcheinungen und Stimmen wahrzunehmen. Die Nachkommen ſeines Geſchlechts — denn es leben noch einige davon, beſonders bey Steiris 3) in Phokis — nennt man in der äoliſchen Mundart Asbolomenet,

3) Die Stadt Steiris, oder nach der lateiniſchen Ausſprache Stiris, lag 120 Stadien oder drey deutſche Meilen von Chäroneia entfernt. Pauſanias B. 10 K. 33. giebt mehrere Nachricht von ihr.

ner, die Verunreinigten, weil Damon, mit Ruß geschwärzt, zu dem Morde ausgegangen war.

2. Einige Zeit nachher klagten die Orchomenier, welche mit ihren Nachbarn, den Chäroneern, in Zwist und Uneinigkeit lebten, einen römischen Chirurgen, der die Stadt, wie eine einzelne Person, angeben, und wegen der von Damon verübten Mordthaten verklagen mußte. Die Untersuchung kam vor den Prätor in Makedonien; denn damahls schickten die Römer noch keine Prätoren nach Griechenland. Die Anwalte der Stadt beriefen sich auf das Zeugniß des Lucullus, und da der Prätor deßhalb an den Lucullus schrieb, bestätigte dieser die Wahrheit, und so entging die Stadt noch einem Prozesse, der für sie höchst gefährlich werden konnte.

Die damahligen Einwohner von Chäroneia setzten aus Dankbarkeit für diese Errettung dem Lucullus eine marmorne Bildsäule auf dem Markte neben der des Bakchus; wir aber, obgleich durch so viele Zeitalter entfernt, glauben, daß diese Wohlthat sich noch bis auf uns herab erstrecke; und in der Ueberzeugung, daß ein Bild, welches den Charakter und die Sitten darstellt, allemahl schöner sey, als die bloße Nachahmung des Körpers und der Gesichtszüge, wollen wir in dieses Werk der vergleichenden Lebensbeschreibungen 4) auch die Erzählung von

4) Da das Leben Kimons schon in dem Leben des Theseus K. 36 angekündet wird, so muß es freylich vor diesem seyn geschrieben worden; aber es folgt nicht daraus, wie Bryan und Moses du Soul behaupten,

von den Thaten dieſes Mannes aufnehmen, und aber dabey genau an die Wahrheit halten. Denn das Andenken iſt ſchon Beweiſes genug für unſere Dankbarkeit, und er würde ſelbſt nicht zum Lohne für ſein wahres Zeugniß eine falſche und erdichtete Erzählung ſeiner Thaten annehmen wollen. Von Mahlern, die ſchöne und reizende Perſonen abbilden, fordern wir, daß ſie die kleinen Fehler, die ſich etwa an jenen finden, weder ganz weglaſſen, noch auch ganz genau darſtellen, weil man im letztern Falle ein häßliches, im erſtern aber ein unähnliches Bild bekommen würde. Eben ſo müſſen wir auch, da es ſchwer und vielleicht unmöglich iſt, das Leben eines Mannes ganz fehlerfrey und tadellos zu ſchildern, nur im Schönen der Wahrheit, wie der Aehnlichkeit, getreu bleiben, hingegen alle Fehler und Verbrechen, die entweder aus Leidenſchaft oder politiſcher Nothwendigkeit bey den Handlungen mit unterlaufen, mehr für Mängel dieſer und jener Tugend, als für Bubenſtücke des Laſters anſehen, und ſie nicht in der Erzählung mit ängſtlicher Genauigkeit ausmahlen, ſondern eine gewiſſe Schonung gegen die menſchliche Natur beweiſen, wenn ſie das Schöne nie in völliger Lauterkeit und in Abſicht auf die Tugend

ſagen, daß Plutarch dieſes Leben zu allererſt geſchrieben, und damit den Anfang des ganzen Werks gemacht habe. Auch finde ich keine hinlängliche Urſache, mit jenen die Worte τῶν παραλλήλων βίων für ein Einſchiebſel zu halten. Sie können gar füglich von Plutarch ſelbſt herrühren, und zur Benennung des ganzen Werks Anlaß gegeben haben.

gend keinen ganz vollkommenen und tadellosen Charakter hervorbringt.

3. Bey näherer Untersuchung schien Lucullus sich am ersten mit Kimon vergleichen zu lassen. Denn beyde waren kriegrisch und machten sich unter den Barbaren berühmt; beyde verfuhren in Staatsgeschäften mit Glimpf und Sanftmuth, und verschafften dem Vaterlande Erhohlung von bürgerlichen Unruhen; jeder von ihnen errichtete Trophäen und trug glänzende Siege davon. Kein Grieche war vor dem Kimon; kein Römer vor dem Lucullus mit einem Kriegsheere in so weit entlegene Länder eingedrungen, wenn man die Züge des Herkules und Bakchus hier nicht in Anschlag bringt, 5) und was sonst von den Thaten des Jasons oder des Perseus gegen die Aethiopier, Meder und Armenier aus jenen frühen Zeiten durch Ueberlieferung als glaubwürdig auf uns gekommen ist. Beyde hatten es auch mit einander gemein, daß sie ihre Kriegsunternehmungen unvollendet ließen, da jeder seinen Gegner zwar schwächte, aber nicht gänzlich bezwang.

Vor-

5) Der Mythologie zu Folge soll Herkules gegen Osten in das Reich der Amazonen eingedrungen und gegen Westen durch Afrika bis an die Straße von Gibraltar, dann durch Spanien über die Pyrenäen und Alpen nach Italien gezogen seyn; Bakchus aber einen Kriegszug nach Indien gethan haben. Perseus, Jupiters Sohn von der Danae, tödete in Afrika die Meduſa, befreyte die Andromeda, Tochter des äthiopischen Königs Kepheus, von einem Seeungeheuer, und bezwang die Perser, die von ihm den Namen haben sollen. Daß Jason die Argonauten nach Kolchis geführt hat, braucht kaum erwähnt zu werden.

Vorzüglich aber findet ſich zwiſchen beyden in Anſehung des Aufwandes und der Gaſtfreyheit bey der Tafel, und der freyen lockern Lebensart eine große Aehnlichkeit. Vielleicht überſehen wir noch mehrere Umſtände, worin ſie ſich einander gleichen, die ſich denn leicht aus den Lebensbeſchreibungen ſelbſt zuſammen ſuchen laſſen.

4. Kimon war der Sohn des Miltiades und der Hegeſipyle, einer gebornen Thrakierinn, der Tochter des Königs Olorus, wie in den Gedichten, welche Archelaus und Melanthius auf den Kimon ſelbſt gemacht haben, gemeldet wird. Daher war der Geſchichtſchreiber Thukydides mit Kimons Familie nahe verwandt; denn er hatte zum Vater den Olorus, der mit ſeinem Ahnherren gleichen Namen führte, und beſaß ein Goldbergwerk in Thrakien. Auch beſchloß er, wie man ſagt, ſein Leben in Skaperhyle, einem kleinen Orte in Thrakien, wo er ermordet wurde. Seine Gebeine wurden nach Attika gebracht, und man zeigt ſein Denkmahl mitten unter den kimoniſchen, nahe bey dem Grabe der Elpinike, Kimons Schweſter. Doch gehörte Thukydides zu der Gemeinde Alimus, Miltiades hingegen zu der Gemeinde Lakia. 6)

Mil-

6) Erſtere Gemeinde, oder δημος, gehörte zum leontiſchen, letztere zum öneiſchen Stamme. Dieſe Verſchiedenheit will man daher erklären, daß Hegeſipyle nach Miltiades Tode einen Athener aus einem andern Stamme und Gemeinde geheirathet, und mit ihm den Olorus, des Thukydides Vater, erzeu-

Miltiades wurde zu einer Geldstrafe von funfzig Talenten verdammt, 7) und bis zur Bezahlung derselben ins Gefängniß gelegt, worin er starb, mit Hinterlassung des noch sehr jungen Kimons und dessen Schwester, die ebenfalls noch jung und unverheirathet war. In den ersten Zeiten stand Kimon bey den Bürgern in üblem Rufe, und war als ein liederlicher, dem Trunke ergebener Mensch verschrieen, auch schien er an Charakter seinem Großvater Kimon zu gleichen, der wegen seiner Dummheit den Beynamen Koalemos 8) bekommen hatte. Stesimbrotus von Thasus, der mit Kimon zu gleicher Zeit lebte, meldet, er habe weder die Musik noch sonst eine von den freyen Künsten, die unter den Griechen üblich waren, erlernet, auch von der den Athenern eigenen Gewandheit und Redseligkeit

zeugt habe. Thukydides selbst erwähnt in seiner Geschichte nicht das geringste von seiner Herkunft und Familie.

7) Nach unserm Gelde 64062 Thaler. Die Ursache, warum Miltiades zu dieser Strafe verurtheilt wurde, war, weil er die Athener zu einem Zuge gegen die Insel Paros beredet hatte, dieser aber unglücklich ausfiel und die Athener ihn zum Ersatz der aufgewendeten Kosten verdammten. S. Cornelius Nepos im Leben des Miltiades K. 7. Nach eben diesem Schriftsteller in dem Leben Kimons K. 1. und Justinus B. 2. K. 15. stellte sich Kimon, damit sein Vater begraben werden könnte, freywillig ins Gefängniß, woraus ihn der reiche Kallias befreyete, um die Elpinike zu heirathen. Vergl. Herodot. B. 6. K. 132 — 136.

8) Dieser Beynamen bedeutet stumpfsinnig, oder einfältig, von κοαν denken, und αλεος, dumm. Von Kimons Jugend sagt Valerius Maximus B. 6. K. 9. das nämliche.

keit gar nichts an sich gehabt, dagegen in seinem Betragen viel Edles und Offenes gezeigt, und habe also der Seele nach eher für einen Peloponnesier gelten können,

Schlecht, einfach, ungeschmückt, und gut in allem Großen —

wie Euripides den Herkules schildert; denn dieß kann man füglich zu dem Gemählde des Stesimbrotus noch hinzusetzen.

In seiner Jugend beschuldigte man ihn eines sträflichen Umgangs mit seiner Schwester Elpinike, die auch sonst nicht gar züchtig gelebt, und besonders mit dem Mahler Polygnotus ausgeschweift haben soll. Daher sagt man auch, daß dieser, als er in der Halle, die damahls Pisianaktium 9) hieß, jetzt aber Pökile genannt wird, die Trojanerinnen mahlte, bey dem Gesichte der Laodike 10) das

9) Nach Diogenes Laert. B. 7. K. 1, 6. hieß diese Halle oder Saulengang Peisianakteios, und so nennt sie auch Suidas. Ich mag nicht entscheiden, welches von beyden richtiger ist. Den Namen Pökile, die Bunte, mit Gemählden Geschmückte, bekam sie eben davon, daß Polygnotes und Mykon, jener umsonst, dieser für Geld sie bemahlten. S. Plinius B. 35. K. 35. und Pausanias B. 1. K. 15. welcher die Gemählde selbst beschreibt.

10) Laodike war eine Tochter des Königs Priamus, und mit Helikaon, Antenors Sohne, vermählt. S. Homers Iliade B. 3. V. 123. f. Uebrigens sagt Pausanias B. 10. K. 26. er habe nicht gefunden, daß Laodike von den griechischen Dichtern unter die gefangenen Trojanerinnen wäre gerechnet worden, weil Antenor den Menelaus und Ulysses als Gäste aufgenommen hätten, und man also vermuthen müßte, daß die Griechen mit seiner Schwiegertochter nicht feindselig umgegangen wären.

das Modell von der Elpinike genommen habe. Polygnotus war aber kein gemeiner Handwerker, mahlte auch die Halle nicht um bedungenen Lohn, sondern that es umsonst, um bey der Stadt Ehre einzulegen, wie die Geschichtschreiber erzählen, und der Dichter Melanthius [11]) auf folgende Art bezeugt:

Mit heroischen Bildern hat er die Tempel der Götter
Und den kekropischen Markt [12]) ohne Belohnung geschmückt.

Einige sagen jedoch, Elpinike habe mit ihrem Bruder Kimon nicht heimlich, sondern öffentlich als Ehefrau gelebt, [13]) weil sie ihrer Armuth wegen keinen standesmäßigen Freyer hätte finden können; als aber Kallias, einer der wohlhabendsten Bürger in Athen, ihr Liebesanträge that, und sich erbot, die ihrem Vater zuerkannte Strafe in die Schatzkammer zu bezahlen, habe sie sichs gefallen lassen, und Kimon die Elpinike dem Kallias zur Gemahlinn gegeben. So viel ist indessen gewiß, daß Kimon einen starken Hang zum weiblichen

11) Melanthius, ein Athener, lebte zu den Zeiten der dreyßig Tyrannen, und hat sich durch Tragodien und elegische Gedichte berühmt gemacht.

12) d. h. den Markt in Athen, oder wie Lessing in dem Leben des Sophokles S. 104. dieß erklärt, die öffentlichen Gebäude auf dem Marktplatze und besonders die gedachte Stoa oder Halle, welche daselbst stand.

13) Dieß sagt auch Cornelius Nepos in dem Leben Kimons K. 1. und setzt hinzu, nach athenischen Gesetzen hätten Halbgeschwister, die vom Vater recht waren, einander heirathen können.

Sprache der Freymüthigkeit für das, was ihm recht dünkte.

Ferner war Ariſtides bey Marathon und bey Platäa nur einer von zehn Generalen: Cato aber wurde zum zweyten Conſul erwählt, ob ſich gleich viele um dieſes Amt beworben hatten, und wurde als zweyter ernannter Cenſor ſiebem Mitbewerbern von den berühmteſten und vornehmſten Geſchlechtern vorgezogen. Auch war Ariſtides bey keinem von den erhaltnen Siegen der Anführer und der Erſte, ſondern Miltiades war es bey Marathon, Themiſtokles bey Salamis, und den ſchönen Sieg bey Platäa gewann, wie Herodotus erzehlt, Pauſanias. Und ſelbſt die zweyte Ehre bey dieſen Siegen machten dem Ariſtides Sophanes, Aminias, Kallimachus, und Kynagirus ſtreitig, welche ſich in dieſen Schlachten ganz auſſerordentlich hervorgethan hatten. Cato war nicht nur als Conſul im Spaniſchen Kriege der Erſte, und ſiegte durch eigne Maasregeln und eigne Anführung, ſondern auch, da er als Oberſter bey Thermopylä einen Conſul über ſich hatte, machte er ſich doch den Ruhm des erfochtenen Sieges eigen, indem er den Römiſchen Truppen den Weg zum Antiochus eröfnete, und dieſen König, der

nur

chen Geſchlechte gehabt hat. Denn der Dichter Melanthius gedenkt in ſeinen Elegien, worinn er mit demſelben ſcherzt, der Aſteria von Salamis, und dann wieder einer gewiſſen Meſtra, als ſolcher, denen er die Aufwartung machte. Auch weiß man, daß er zur Iſodike, der Tochter des Eurytolemus, des Sohns des Megakles, eine leidenſchaftliche Liebe gehabt, und ihren Tod ungemein betrauert hat, wenn man den zu ſeinem Troſte geſchriebenen Elegien trauen darf, von welchen der Philoſoph Panätius, nach der Zeit zu ſchließen, nicht ohne Grund glaubt, daß ſie den Archelaus, 14) den Naturforſcher, zum Verfaſſer haben.

5. Alle die übrigen Züge von Kimons Charakter waren edel und vortrefflich. Er ſtand weder dem Miltiades an kühnem Muthe, noch dem Themiſtokles an Scharfſinn nach, war aber nach einſtimmigen Zeugniſſen gerechter als beyde, und ſo wenig ihm auch an den kriegriſchen Tugenden dieſer Männer abging, übertraf er ſie doch in hohem Grade in den politiſchen, ſelbſt da er noch jung und in Kriegsſachen unerfahren war. Als nämlich Themiſtokles beym Andringen der Meder dem Volke vorſchlug, Stadt und Land den Feinden Preis zu geben, ſich mit der Flotte vor Salamin zu ſetzen, und eine Seeſchlacht zu wagen, und alle über ein ſo dreiſtes

14) Archelaus war nach einigen ein Athener, nach andern ein Milesier, der Lehrer des Sokrates und der letzte von der ioniſchen Schule oder Secte. Er hieß der Phyſiker oder Naturforſcher, weil er ein Werk unter dem Titel Phyſiologie geſchrieben hatte.

dreistes Unternehmen bestürzt waren, sah man den Kimon zuerst gutes Muths mit seinen Freunden durch den Kerameikus nach dem Schlosse gehen und einen Pferdezügel in der Hand tragen, um ihn der Minerva zu weihen; wodurch er zu verstehen gab, daß die Stadt in den gegenwärtigen Umständen nicht der Stärke des Pferdes, sondern tapfrer Seeleute benöthiget wäre. Nachdem er den Zügel geweiht hatte, nahm er eins von den im Tempel aufgehängten Schilden, und stieg unter brünstigen Gebeten an die Göttinn an das Meer herab, wodurch er nicht wenigen einen getrosten Muth einflößte. Auch an seiner äußerlichen Bildung war, wie der Dichter Jon sagt, nichts auszusetzen. Er hatte einen schönen Wuchs, und seinen Kopf bedeckte ein starkes krauses Haar.

In der Schlacht zeichnete er sich durch ein tapfres Betragen aus, und gelangte nun bald bey seinen Mitbürgern zu Gunst und Ansehen, indem viele sich an ihn anschlossen und ihn aufmunterten, immer so zu denken und zu handeln, wie es des marathonischen Sieges würdig wäre. Als er jetzt auch anfing, sich mit der Staatsverwaltung zu befassen, empfing ihn das Volk mit großer Freude, und des Themistokles schon überdrüßig, erhob es ihn zu den vornehmsten Staatsämtern und Ehrenstellen, weil er wegen seiner Sanftmuth und Geradheit bey dem großen Haufen ungemein beliebt war. Am meisten aber half ihm Aristeides, Lysimachus Sohn, empor, der seine herrliche Anlage bald bemerkte, und ihn den Ränken und der Kühnheit des Themistokles gleichsam zum Gegner aufstellte.

6. Nach

6. Nach der Flucht der Meder aus Griechenland wurde Kimon als Befehlshaber der Flotte von den Athenern abgeschickt, welche damahls noch nicht die Herrschaft zur See hatten, sondern vom Pausanias und den Lakedämoniern noch abhingen; und das erste, was er während seines Commando bewirkte, war, daß seine Bürger durch Ordnung und Mannszucht große Bewunderung erregten, und sich unter allen durch Muth und Eifer hervorthaten. Hernach, da Pausanias sich in verrätherische Unterhandlungen mit den Barbaren einließ, und selbst an den König Briefe schrieb, [15]) den Bundsgenossen hingegen mit unleidlichen Stolze begegnete, und seine große Gewalt auf die unbesonnenste, frevelhafteste Weise mißbrauchte, nahm Kimon alle, die sich beleidigt fanden, glimpflich auf, ging mit ihnen liebreich um, und entzog so den Lakedämoniern unvermerkt, nicht durch Waffen, sondern durch sein gesprächiges und freundliches Benehmen, den Oberbefehl der verbündeten Griechen. Denn die meisten von ihnen hielten sich, weil sie die Härte und den Uebermuth des Pausanias nicht ertragen konnten, zum Aristeides und Kimon, welche zu eben der Zeit, da sie die Bundsgenossen an sich zogen, den Ephoren sagen ließen, sie sollten den Pausanias zurück rufen, weil Sparta durch ihn in Schande käme, und ganz Griechenland in Verwirrung gesetzt würde. [16])

Unter

15) Von diesen Unterhandlungen und Briefen des Pausanias findet man beym Thukydides B. 1. K. 128. f. nähere Nachricht.

16) Man vergleiche damit Thukydides B. 1. K. 95. 96.

Unter andern erzählt man auch, daß Pausanias zu Byzantium eine Jungfrau von vornehmer Familie, Namens Kleonike, in schändlicher Absicht habe zu sich rufen lassen, welche ihm endlich von ihren Aeltern aus Furcht und Zwang Preis gegeben werden mußte. Die Jungfrau bat diejenigen, welche vor dem Schlafzimmer standen, das Licht wegzunehmen, ging dann im Finstern stille nach dem Bette zu, da Pausanias schon eingeschlafen war, stieß aber aus Versehen an, und warf den Leuchter um. Bey diesem Geräusche fuhr Pausanias erschrocken auf, zückte, weil er sich von einem Feinde überfallen glaubte, den neben ihn liegenden Dolch, und stieß die Jungfrau nieder, welche an der empfangenen Wunde starb. Nach ihrem Tode ließ sie dem Pausanias keine Ruhe mehr, sondern erschien ihm des Nachts im Schlafe als Gespenst und sagte mit drohender Geberde diesen Vers her:

Komm vor Gericht! Wollust bringt Männern
Verderben und Unglück!

Durch diesen Vorfall wurden nun die Bundsgenossen vollends so sehr aufgebracht, daß sie ihn unter Kimons Anführung förmlich belagerten. Er machte sich also aus Byzantium fort, und weil er von dem Gespenste noch immer beunruhiget wurde, nahm er seine Zuflucht zu dem Todtenorakel in Heraklea, ließ die Seele der Kleonike hervorrufen, und suchte ihren Zorn zu besänftigen. Sie erschien ihm endlich und sagte: er werde bald nach seiner Ankunft in Sparta von dieser Plage befreyet werden, wodurch sie vermuthlich sein bevorstehendes Ende andeuten

deuten wollte. [17]) Dieſe Begebenheit wird von vielen erzählt.

7. Kimon ſegelte nun mit den Bundesgenoſſen, die ſich zu ihm gewendet hatten, als Oberbefehlshaber nach Thrakien, weil er hörte, daß einige vornehme, mit dem Könige verwandte Perſer die Stadt Eion [18]) am Fluſſe Strymon beſetzt hielten, und die in jenen Gegenden wohnenden Griechen beunruhigten. Zuerſt beſiegte er die Perſer ſelbſt in einem Gefechte, und ſchloß ſie in die Stadt ein. Darnach vertrieb er die Thrakier auf der andern Seite des Strymons, die den Feinden Lebensmittel zuführten, aus ihren Wohnungen, beſetzte das ganze umliegende Land, und brachte die Belagerten in ſolche Noth, daß Butes, [19]) der königliche General, aus Verzweiflung in der Stadt Feuer anlegte, und ſich mit ſeinen Freunden und Schätzen verbrannte.

Auf

17) Dieſe Geſchichte erzählt Plutarch auch in der Abhandlung über den Verzug der göttlichen Strafen Th. 5. S. 31. und Pauſanias B. 3. K. 17. welcher ſagt, Pauſanias habe ſich an die Todtenbeſchwörer zu Phigalia in Arkadien gewendet. Den Namen Herakleia führten mehrere Städte; Dacier meint, daß hier die in der Landſchaft Elis im Peloponnes zu verſtehen ſey.

18) Die Stadt Eion (dreyſylbig) lag nahe an der Mündung des Flußes Strymon, 25 Stadien von Amphipolis, dem heutigen Emboli, dem ſie zum Hafen diente. Nach Danville heißt der Ort jetzt Pondino.

19) Herodot erzählt dieſe Begebenheit B. 7. K. 107. und nennt den General Boges, auch meldet er, daß der König den Kindern dieſes Mannes viele Ehre und Wohlthaten erwieſen habe, weil er ſich in Eion ſo brav gehalten hatte. Diodor B. 11. K. 60. ſetzt die Eroberung von Eion in das dritte Jahr der 77 Olympiade, v. Ch. G. 468.

Auf diese Weise hatte Kimon bey der Einnahme der Stadt eben keinen bedeutenden Vortheil, da die meisten Reichthümer mit den Barbaren vom Feuer verzehrt worden, doch gab er das Land, das eins der schönsten und fruchtbarsten ist, den Athenern zur Bewohnung. Dafür erlaubte ihm das Volk die steinernen Hermen [20]) aufzustellen, auf deren ersten folgende Inschrift stand:

Tapfer und herzhaft waren wohl jene, welche der Meder
Söhnen in Eion an des Strymons Gestad
Nagenden Hunger zuführten und Krieg und schreckliches Elend,
Und die Feinde zuerst setzten in quälende Noth.

an der zweyten:

Ihren Führern ertheilten für solche Gaben und Dienste
Willig die Bürger Athens diesen herrlichen Lohn.
Mancher der späteren Enkel wird nun mit kühnerem Muthe
In den heißesten Kampf für das Vaterland gehn.

An

20) Ἑρμαι waren viereckige Steine, auf welchen oben der Kopf eines Gottes, gewöhnlich des Merkurs, von dem sie auch den Namen haben sollen, gesetzt war. Sie wurden auf den Straßen, mehrentheils vor öffentlichen Gebäuden, denen sie zur Zierde dienten, errichtet. Die Hermen des Kimons standen vor der Hermen-Halle, die in einiger Entfernung von der Halle Pökila auf dem Markte sich befand, wie man aus Aeschines Rede gegen Kteſiphon ersieht, Th. 3. der griechischen Redner von Reiske S. 572. wo auch diese drey Inschriften mit geringen Abweichungen angeführt werden.

An der dritten Säule ſtand:

Einſt aus dieſer Stadt zog mit den Atreiden Meneſtheus
Zu dem blutigen Krieg' in der Troer Gefild.
Von ihm rühmet Homerus, [21]) daß er unter den Danaern allen
Habe am beſten gewußt, Krieger zu ordnen zur Schlacht.
Und ſo gebührt es mit Recht den Athenern, vor allen zu heißen
Feldherrn kundig des Kriegs, rüſtig und tapfer im Streit.

Dieß wurde in den damahligen Zeiten, obgleich Kimons Namen auf keiner Saule zu ſehen war, für eine außerordentliche Ehre gehalten. Denn dergleichen war weder dem Themiſtokles noch dem Miltiades zu Theil geworden; ja als letzterer auf einen Oelkranz Anſpruch machte, ſtand Sochares [22]) von Dekeleia mitten in der Verſammlung auf, und fertigte ihn mit dieſer zwar harten, aber vom Volke mit vielem Beyfall aufgenommenen Erklärung ab: „Wenn du, Miltiades," ſagte er, „ein-

21) Vom Meneſtheus dem Anführer der Athener im trojaniſchen Kriege, wird im 2 B. der Iliade V. 553. f. geſagt:
Ihm war nie zu vergleichen ein Mann von den Erdenbewohnern
Roſſe zur Schlacht zu ordnen und ſchildgewappnete Männer.

22) Palmerius glaubt, daß dieſer Name müſſe in Sophanes verwandelt werden, welcher auch in der Vergleichung des Ariſteides mit dem Cato K. 2. und einigemahl beym Herodot vorkommt.

„einmahl mit den Barbaren allein kämpfen und sie „besiegen wirst, dann magst du auch für dich allein „eine Ehrenbelohnung fordern.“ Aber warum machten die Athener nun eben aus dieser That des Kimons so viel Aufhebens? Etwa deßwegen, weil sie unter jenen Feldherrn bloß zu ihrer eigenen Rettung und Vertheidigung stritten, unter diesem aber den Feinden selbst Abbruch thun konnten, deren Gebiet angriffen, und Länder eroberten, so daß sie sich in Eion und Amphipolis anbauten? 23)

Ueberdieß schickten sie auch eine Colonie nach Skyrus, dessen sich Kimon durch folgende Veranlassung bemächtigte. 24) Diese Insel bewohnten Dolopier, welche sich wenig um den Ackerbau bekümmerten, und von alten Zeiten her Seeräuberey trieben. Sie verschonten zuletzt nicht einmahl der des Handels wegen zu ihnen kommenden Fremden, sondern plünderten einige thessalische Kaufleute, die bey Kresium vor Anker lagen, und warfen sie ins Gefängniß. Diese entwischten aber aus dem Verhaft, und machten bey den Amphiktyonen einen Prozeß gegen die Stadt anhängig. Da nun die Bürger sich nicht zu gemeinschaftlicher Bezahlung verstehen wollten, sondern darauf bestanden, daß die, welche die Güter geraubt und sich zugeeignet hätten, sie wieder

23) Man vergleiche Thukydides B. 1. K. 98. 100.
24) Die Insel Skyros liegt an der Ostseite von Euböa und führt noch den Namen Scire. Kresium scheint ein Hafen in dieser Insel gewesen zu seyn, der aber meines Wissens sonst nirgends vorkommt. Die Dolopier wohnten eigentlich in Thessalien an den Grenzen von Epirus, von da sie in einige Inseln des ägäischen Meeres ausgezogen sind.

wieder erſtatten ſollten, ſo geriethen dieſe in Furcht, und ſchrieben an Kimon, er möchte mit ſeiner Flotte kommen und die Stadt in Beſitz nehmen, die ſie ihm übergeben würden. Auf ſolche Weiſe bemächtigte ſich Kimon der Inſel, vertrieb die Dolopier, und ſäuberte das ägäiſche Meer.

Kimon hatte gehört, daß der alte atheniſche König Theſeus, Aegeus Sohn, aus Athen nach Skyrus entflohen und daſelbſt vom Könige Lycomedon, der ſich vor ihm fürchtete, hinterliſtiger Weiſe umgebracht worden war; [25]) daher gab er ſich alle Mühe, deſſen Grab ausfündig zu machen. Denn den Athenern war durch ein Orakel befohlen worden, Theſeus Gebeine in die Stadt zurück zu bringen, und ihm die einen Heros gebührende Ehre zu erweiſen. Sie wußten aber nicht, wo er begraben lag, weil die Skyrier es nicht eingeſtanden und auch keine Nachſuchung geſtatteten. Bey dieſer Gelegenheit entdeckte Kimon endlich nach vieler angewandten Mühe die Grabſtätte, brachte die Gebeine auf ſeine eigene Galeere, die er auf das prächtigſte ausſchmücken ließ, und führte ſie nach beynahe vierhundert Jahren [26]) nach Athen zurück, wodurch er ſich denn auch am meiſten beym Volke beliebt machte.

25) Man vergleiche das Leben des Theſeus K. 35.

26) Dacier bemerkt, daß hierin, wo nicht ein Irrthum des Plutarchs ſelbſt, doch ein Fehler der Abſchreiber ſey, und dafür ſtehen müſſe, nach beynahe achthundert Jahren. Denn der Tod des Theſeus fällt um das Jahr vor Ch. G. 1205. und die Zurückführung ſeiner Gebeine in das J. 469. folglich kommen 737 Jahre heraus.

Zum Andenken deſſen ſtellte man das Gericht [27]) über die tragiſchen Dichter an, welches nachher ſo viel Aufſehen gemacht hat. Der noch junge Sophokles [28]) gab nämlich damahls ſeine erſte Vorſtellung, und weil die Zuſchauer über ihn ſehr unruhig waren, und ſich in zwey Partheyen theilten, getraute ſich der Archon Apheption [29]) nicht, die Rich-

27). Die Worte ἐγένετο περὶ μονῳδίαν αὐτοῦ ſind dunkel, und mit mehrern Schwierigkeiten verbunden. Αὐτοῦ kann ſowohl als neutrum auf das vorhergehende τοῦ ὠ, auf die Sache, oder Begebenheit, als auch auf den Kimon, ja ſelbſt auf den Theſeus bezogen werden. Ich habe alſo dafür das unbeſtimmte Deſſen gebraucht. Die Redensart, ἔστησαν τὸν ἀγῶνα, kann nichts anders heiſſen als, das Gericht, die Beurtheilung halten, anſtellen, anordnen, ſo wie ἔστησαν ἀγῶνα, einen Wettkampf anſtellen, halten. Über das Urtheil und Gericht über die tragiſchen Dichter war ſchon ſeit langer Zeit üblich und eingeführt geweſen, jetzt aber wurde nur eine Veränderung damit gemacht, und die Feldherrn zu Richtern genommen, ſtatt daß man vorher die Richter durchs Loos aus allen Bürgern erwählte. Daher glaube ich, daß urſprünglich μετεστησε geſtanden haben mag. Obrecht de morm. didaſc. Rom. 1777. will für μονῳδίαν leſen τροφὴν, ſie ſtellten das Gericht nach ſeinem Vorſchlage, nach ſeiner Meinung an, welches aber deswegen nicht zu paſſen ſcheint, weil bey der überraſchenden Art, womit der Archon zu Werke ging, ſich an keinen Vorſchlag oder Vorbereitung denken läßt.

28) Den Aeuſſerlichen Denkmählern zu Folge war Sophokles damahls acht und zwanzig Jahre alt.

29) Die Archontenwürde des Apheption fällt in das dritte, und zum Theil in das vierte Jahr der 77 Olym-

piade.

nur vorwärts sahe, im Rücken angrif. Dieser Sieg, welcher Asien aus Griechenland trieb, und dem Scipio selbst nach Asien Bahn machte, war offenbar ein Werk des Cato.

Im Kriege waren beyde Männer unüberwindlich. In Civilgeschäften war Aristides unglücklich, er wurde von der Parthey, die Themistokles wider ihn zusammengebracht hatte, aus Athen verwiesen. Cato hatte fast alle die größten und mächtigsten Männer in Rom zu Feinden, und kämpfte, wie ein Fechter, bis in sein hohes Alter, und erhielt sich. Er wurde vielmals öffentlich angeklagt, und half sich immer durch, er klagte viele andre an, und siegte über sie. Und seine Schutzwehre war sein Leben, sein Hülfsmittel seine Zunge, welcher man es auch mit mehrerem Grunde als einem guten Glücke oder einem Schutzgeiste zuzuschreiben hat, daß er kein widriges Schicksal erlitt. Eben dieses gute Hülfsmittel rühmte Antipater vom Philosophen Aristoteles, und rechnete es ihm als etwas grosses an, daß er bey seinen andern Eigenschaften auch die Gabe der Beredtsamkeit besessen hatte.

Jedermann weiß, daß die Staatskunst die vorzüglichste Wissenschaft ist, die ein Mensch besitzen

Richter des Wettſtreits durchs Loos zu erwählen. Da aber eben Kimon nebſt ſeinen Mitfeldherrn auf das Theater kam, und dem Gotte die gewöhnlichen Trankopfer brachte, ließ er ſie nicht wieder forttreten, ſondern nahm von ihnen den Eid, und nöthigte ſie, die Sitze einzunehmen und das Urtheil zu fällen, weil ihrer gerade zehn waren, und zwar jeder aus einem beſondern Stamme. So erregte nun der Wettſtreit wegen der Würde und des Anſehens der Richter eine außerordentliche Beiferung. Sophokles trug für dießmahl den Preis davon, und darüber ſoll Aeſchylus ſo empfindlich und mißvergnügt geworden ſeyn, daß er nur noch eine kurze Zeit in Athen blieb, und ſich dann aus Verdruß nach Sicilien begab, wo er auch ſein Leben beſchloß und bey Gela begraben wurde.

9. Der Dichter Jon erzählt, er habe in ſeiner Jugend, als er von Chius nach Athen gekommen war, mit dem Kimon beym Laomedon geſpeißt, und Kimon nach dem Trankopfer auf Bitten ſeiner Freunde nicht ungern geſungen, worüber ihn alle Anweſende gelobt hätten, daß er weit artiger und höflicher wäre als Themiſtokles, der ſich hätte verlauten laſſen: „er verſtünde zwar weder zu „ſingen noch die Zither zu ſpielen, wüßte aber einen „Staat

ziehe, 9. Th. S. 467. 468. Ueber die chronologiſchen Schwierigkeiten, die mit dieſer Angabe verbunden ſind, vergleiche man Leſſings Leben des Sophokles, (Berlin 1790) S. 70—91. und die Anmerkungen über dieſe Schrift in der Allg. Litter. Zeitung v. J. 1792. N. 1. die mich auf die eben bemerkten Unrichtigkeiten aufmerkſam gemacht hat.

„Staat groß und mächtig zu machen.“ 39) Beym Trunke hat dann, wie leicht zu denken, das Gespräch auf Kimons Thaten, und da dem vornehmsten gedacht wurde, erzählte er selbst einen seiner Streiche, den er für den geschmitzten hielt, und dieß war folgender:

Die Bundsgenossen, welche in Byzantium und Sestus viele Barbaren zu Gefangenen gemacht hatten, trugen dem Kimon auf, die Beute zu theilen, und dieser stellte nun die Gefangenen auf die eine, und die denselben abgenommenen Kostbarkeiten auf die andere Seite. Da die Bundsgenossen sich beschwerten, daß die Theilung sehr ungleich wäre, schlug er ihnen vor, sie sollten sich den einen von beyden Theilen wählen, die Athener würden sich mit dem andern, den sie übrig ließen, begnügen. Auf den Rath des Samiers Herophytus, daß sie lieber die Reichthümer der Perser, als die Perser selbst wählen sollten, nahmen sie für sich den Schmuck und ließen den Athenern die Gefangenen. Für jetzt wußte sich Kimon wegen dieser seltsamen Theilung auszulachen lassen, da die Bundsgenossen goldene Armbänder, Spangen, Ketten, purpurne und andere prächtige Kleider davon trugen, den Athenern hingegen nackte Sklaven, die zur Arbeit wenig taugten, zu Theil wurden. Aber bald darauf kamen die Freunde und Verwandten der Gefangenen aus Phrygien und Lydien an die Küste und lösten alle mit großen Summen Geldes aus, so daß Kimon von dem

39) Man vergleiche das Leben des Themistokles K. 2.

dem Lichtgelde seine Flotte vier Monate lang unterhalten konnte, und für Athen überdieß eine ansehnliche Menge Goldes übrig blieb.

10. Kimon war jetzt zu einem großen Vermögen gekommen, aber die Güter, die er den Feinden im Kriege auf eine rühmliche Art abgenommen hatte, verwendete er auf eine noch rühmlichere für seine Mitbürger. Er ließ von seinen Landgütern alle Zäune wegnehmen, damit Fremde sowohl als Bürger, die es bedürften, ungehindert Früchte daraus holen könnten. In seinem Hause wurde täglich eine zwar frugale aber doch für viele hinlängliche Tafel bereitet, wo jeder Arme Zutritt hatte, und ohne alle Mühe seinen Unterhalt fand, um seine Zeit ganz den öffentlichen Geschäften zu widmen. Wie aber Aristoteles sagt, hielt er nicht für alle Athener ohne Unterschied, sondern nur für die Tadellosen, die zu seiner Gemeinde gehörten, offene Tafel. Ueberall begleiteten ihn gewöhnlich gut gekleidete Jünglinge, welche, wenn dem Kimon alte Bürger in dürftiger Kleidung aufstießen, an diese ihre Mäntel vertauschen mußten; ein Betragen, das für sehr edel und anständig gehalten wurde. Eben diese Jünglinge trugen Beutel voll Geld, traten auf dem Markte zu armen Bürgern von gutem Ansehen, und drückten ihnen stillschweigend einige Stücke Geld in die Hand. Darauf scheint auch der Komödienschreiber Kratinos angespielet, wenn er in seinem Schauspiele Archilochi sagt:

Und ich Metrobius, der Schreiber, wünschte

mir

Wie

Mit einem ſo gaſtfreyen wackern Manne,
Wie Kimon war, dem Beſten aller Griechen
Mein Leben froh in Luſt und Freude
Bis in das ſpäteſte Alter hinzubringen;
Allein er ſtarb zu früh mir Armen.

Auch ſagt Gorgias, der Leontiner, „Kimon „habe die Reichthümer nur erworben, um ſie zu „brauchen, und ſie nur gebraucht, um Ehre einzu„legen.“ Und Kritias, einer der dreyßig Tyrannen, wünſcht ſich in ſeinen Elegien

Alles das Geld der Skopaden, [31]) die edle Geſinnung des Kimon,
Und die Siegs, die ſich Ageſilaus erwarb.

Der Spartaner Lichas [32]) iſt, ſo viel wir wiſſen, durch weiter nichts unter den Griechen ſo berühmt geworden, als weil er an dem Feſte Gymnopädeia alle Fremden ſpeiſte und bewirthete; aber Kimons Freygebigkeit übertraf ſelbſt noch die Gaſtfrey-

31) Die Skopaden waren eine reiche und angeſehene Familie in Theſſalien, beſonders in der Stadt Kranon, deren ſchon Herodot B. 6. K. 127. gedenkt, und die dann auch von mehrern Schriftſtellern angeführt wird. Ein Theſſalier Skopas kam auch in dem Leben des ältern Cato K. 12. vor.

32) Vom Lichas rühmt eben dieß auch Xenophon in den Denkwürdigkeiten des Sokrates B. 1. K. 2, 61. und nennt ihn einen Sohn des Arkeſilaus. Ohne Zweifel iſt es eben der Lichas, von dem Thukydides B. 5. K. 50. erzählt, daß er bey der neunzigſten Feyer der olympiſchen Spiele Schläge bekommen habe. Die Gymnopädeia war eins der vornehmſten Feſte in Sparta, an welchem die Knaben und Jünglinge nackend unter Abſingung alter Lieder feyerliche Tänze hielten.

freyheit und Menſchenliebe der alten Athener. Denn dieſe vertheilten, worauf die Stadt jetzt noch mit allem Rechte ſtolz iſt, den erſten Samen der Nahrung unter die Griechen, 33) und lehrten alle, die es bedurften: Quellwaſſer aufzuſuchen und Feuer anzuzünden. Kimon hingegen machte ſein Haus zu einem allgemeinen Speiſeſaal für ſeine Mitbürger, er geſtattete den Fremden auf ſeinen Gütern die Erſtlinge der Früchte, und alles, was die Jahreszeiten Gutes und Schönes hervorbringen, zu ihrem Gebrauche zu hohlen, und führte, ſo zu ſagen, die in der Mythologie ſo ſehr geprieſene Gemeinſchaft zu Saturns Zeiten in das menſchliche Leben zurück.

Es fehlte freylich nicht an Leuten, die dieß als Schmeicheleyen und Kunſtgriffe auslegten, wodurch der Pöbel ſollte gewonnen werden; aber dieſe wurden durch die übrigen Grundſätze des Mannes, die ganz ariſtokratiſch und für die lakedämoniſche Verfaſſung waren, hinlänglich widerlegt. Denn er arbeitete ja mit dem Ariſteides dem Themiſtokles eifrig entgegen, der die Gewalt des Volks über die Gebühr erweitern wollte, auch gerieth er nachher mit dem Ephialtes in einen hitzigen Streit, weil dieſer dem Volke zu gefallen den areopagitiſchen Senat unterdrückte. 34)

Ungeach-

33) Dieß bezieht ſich darauf, daß, nach der Mythologie, Triptolemus, der Sohn des eleuſiniſchen Königs Keleus, von der Ceres auf einem mit Drachen beſpannten Wagen ausgeſchickt wurde, um den Waizen über Griechenland auszuſäen, und die rohen Einwohner dadurch an eine mildere Lebensart zu gewöhnen. S. Apollodor. B. 1. K. 5.

34) Man vergleiche das Leben des Perikles. K. 7. 10.

Ungeachtet er sah, daß alle, den Aristeides und Ephialtes ausgenommen, Unterschleife machten, und sich von den öffentlichen Geldern bereicherten, erhielt er sich doch in seinen Aemtern von aller Bestechung und Veruntreuung rein, und bewies sich bis an sein Ende bey allem, was er that oder sagte, höchst uneigennützig, wovon man unter andern folgendes Beyspiel anführt: Ein gewisser Perser, Mawens Rhösakes, der von seinem Könige abgefallen war, kam mit vielen Reichthümern nach Athen, nahm, da er sich von falschen Angebern verfolgt sah, seine Zuflucht zum Kimon, und setzte an dessen Hausthüre zwey Schalen, wovon die eine mit silbernen, die andere mit goldenen Dariken angefüllt war. Kimon lächelte, wie er dieß sah, und fragte den Mann: „ob er lieber einen Miethling oder einen Freund haben wollte?“ Auf die Antwort desselben: Lieber einen Freund — versetzte er: „So nimm denn alles das wieder mit dir fort; da ich dein Freund geworden bin, werde ich davon Gebrauch machen, sobald ich es nöthig habe.“

11. Die Bundsgenossen bezahlten zwar ihre Geldbeyträge immer richtig fort, stellten aber nicht mehr die ihnen vorgeschriebene Mannschaft und Schiffe, sondern des Kriegs überdrüßig, den sie für unnöthig hielten, wünschten sie endlich in Ruhe zu leben und ihr Feld zu bauen, zumahl da die Barbaren sich zurück gezogen hatten, und sie nicht weiter beunruhigten; daher wollten sie weder Schiffe mehr ausrüsten noch Truppen abschicken. Die andern athenischen Feldherren zwangen sie nun mit Gewalt

walt dazu, und verhängten über die Saumseligen gerichtliche Untersuchungen und Strafen, wodurch sie die Herrschaft der Athener ihnen lästig und verhaßt machten. Kimon hingegen schlug bey seinem Commando einen andern Weg ein. Er brauchte gegen keinen Griechen gewaltsame Mittel, ließ sich aber von denen, die nicht selbst Kriegsdienste thun wollten, Geld und leere Schiffe geben, und gestattete den Bundsgenossen gern, daß sie durch Ruhe gekirrt, ihren häuslichen Geschäften oblagen, und aus Bequemlichkeit und Unverstand aus tapfern Kriegern feige Ackersleute oder Krämer wurden. Dagegen ließ er die Athener nach der Reihe in großer Menge die Schiffe besteigen, härtete sie zum Kriegsdienste ab, und machte sie in kurzer Zeit, vermittelst der von den Bundsgenossen erhobenen Gelder, zu Gebietern derjenigen selbst, die diese Gelder hergaben. Denn da die Athener nun beständig in See waren, die Waffen immer in der Hand hatten, und durch den Widerwillen der Bundsgenossen gegen den Kriegsdienst unterhalten und geübt wurden, so gewöhnten sich diese nach und nach, sie zu fürchten und ihnen zu schmeicheln, und wurden dann, ehe sie sichs versahen, aus Bundsgenossen zinßbare Sklaven. 35)

12. Auch

35) Diese Bemerkung scheint Plutarch, wie auch Kind erinnert, aus Thukydides B. 1. K. 99. genommen zu haben, und durch die Vergleichung mit diesem Schriftsteller wird die Reiskesche Verbesserung, στρατειας in αστρατειας völlig bestätigt, da Thukydides sagt, ὡς την αποκνησιν ταυτην της στρατειας, welches mit αστρατειας einerley ist.

12. Auch ſelbſt den großen König hat Niemand ſo ſehr gedemüthigt und ihm ſeinen Stolz benommen, als Kimon. Denn er ließ die Barbaren auch nicht einmahl nach ihrer Entfernung aus Griechenland in Ruhe, ſondern verfolgte ſie, ſo zu ſagen, auf dem Fuße, ehe ſie zu Athem kommen, und ſich wieder ſehen konnten, verheerte und eroberte ihre Städte, oder zog ſie von ihnen ab auf die Seite der Griechen, ſo daß Aſien von Jonien bis nach Pamphylien von perſiſchen Waffen gänzlich geſäubert war.

Als er die Nachricht erhielt, daß die Feldherren des Königs ſich mit einer großen Armee und vielen Schiffen in Pamphylien geſetzt hätten, und ſeine Abſicht immer dahin ging, die Feinde ſo in Furcht zu ſetzen, daß ſie es nicht mehr wagten, mit ihren Schiffen in das Meer dieſſeits der cheldoniſchen Inſeln [36]) zu kommen, ſo lief er gleich vor Knidus und Triopium aus, mit einer Flotte von zweyhundert Galeeren, die ſchon vom Themiſtokles aufs beſte eingerichtet waren, daß ſie ſich ſchnell bewegten und wenden ließen; er ſelbſt aber hatte ſie damahls etwas breiter gemacht, und zwiſchen den Verdecken eine Art von Brücke angebracht, [37]) ſo daß ſie dem Fein-

36) Die cheldoniſchen Inſeln, oder vielmehr Felſen, liegen der Inſel Rhodus gegen Oſten, an der Küſte von Lykien. Es ſind ihrer drey, wovon die eine Karpeſia, die andere Melanippeia hieß. — Die Stadt Knidus lag an der äußerſten Spitze von Karien und nicht daher das Vorgebirge Triopium.

37) Die Trieren, oder Schiffe mit drey Ruderbänken, welche Themiſtokles zum perſiſchen Kriege bauen ließ, hatten, wie Thukydides B. 1. K. 14. meldet, noch kein vollſtändiges Verdeck, καταστρωμα, das

Seite im Streite eine gröſsere Menge von Soldaten entgegen ſtellen konnten. Er nahm zuerſt ſeinen Lauf gegen die Stadt Phaſelis, 38) deren Einwohner zwar Griechen waren, aber ſeine Flotte nicht aufnehmen, noch die Parthey des Königs verlaſſen wollten; weſswegen er denn ihr Land verheerte, und gegen die Stadt ſelbſt anrückte. Allein die Thier, die ſich bey ſeiner Flotte befanden, und mit den Phaſeliten von alten Zeiten her Freundſchaft hielten, ſuchten auf der einen Seite den Kimon zu beſänftigen, auf der andern ſchoſſen ſie mehrere an Pfeilen befeſtigte Briefe über die Mauer, und gaben den Phaſeliten von dem, was vorging, Nachricht. So brachten ſie endlich einen Vergleich zu Stande, auf die Bedingung, daſs die Einwohner zehn Talente 39) bezahlen, und den Kimon auf dem Feldzuge gegen die Barbaren begleiten ſollten.

Dem

daſs durch das ganze Schiff gegangen wäre, ſondern nur das Vordertheil und Hintertheil war damit verſehen; alſo konnten die Soldaten auch nur von dieſen beyden Plätzen ſtreiten, die Mitte aber blieb leer. Kimon brachte nun die Verbeſſerung an, daſs das Vorderſchiff im Vordertheile mit dem im Hintertheile durch eine Art von Brücke verbunden wurde, ſo daſs nun die Soldaten am ganzen Borde des Schiffs aufgeſtellt werden konnten. Dacier überſetzt die Stelle: et qu'il eingrit alors en faiſant fur chacune avec des planches un pont, qui ſeparoit des deux coſtez, — welches letztere aber nicht in Plutarchs Worten liegt. D. h. Schirach ſagt: Er ließ eine Laderer über das ganze Verdeck ziehen.

38) Die Stadt Phaſelis lag an der ſüdlichen Grenze von Lycien, wird aber von einigen zu Pamphylien gerechnet.

39) Oder nach unſerm Gelde 13812 Thaler.

Dem Ephorus zu Folge führte Tithraustes über die königliche Flotte, und Pharendates über die Landmacht das Commando. 40) Kallisthenes aber sagt, Ariomandes, ein Sohn des Gobryas, habe als Oberbefehlshaber der ganzen Macht an der Mündung des Eurymedon mit der Flotte vor Anker gelegen, und den Griechen nicht eher ein Treffen liefern wollen, bis die achtzig phönikischen Schiffe, die er von Kypern her erwartete, zu ihm gestoßen wären. Um diesen zuvor zu kommen, ging Kimon sogleich unter Segel, mit dem festen Vorsatze, die Feinde selbst wider ihren Willen zu einem Seetreffen zu zwingen. Diese zogen sich erst, um einer Schlacht auszuweichen, in den Fluß zurück; allein da die Athener auf sie anrückten, gingen sie ihnen, wie Phanodemus 41) sagt, mit sechshundert, nach dem Ephorus aber mit dreyhundert und funfzig Schiffen entgegen. Sie verrichteten jedoch zur See nicht die geringste That, die einer so großen Macht würdig gewesen wäre, sondern wendeten sich bald nach dem Lande hin. Die ersten erreichten es glücklich, und flüchteten zu dem in der Nähe stehenden Landheere; die andern aber

40) Damit stimmt auch Diodor B. 11. K. 60. 61. überein. Tithraustes war ein natürlicher Sohn des Xerxes, und Pharendates oder Pherendates ein Brudersſohn des Königs Artaxerxes. Der zweyte wurde beym Landtreffen in seinem Zelte erschlagen.

41) Phanodemus hat eine Archäologie von Attika geschrieben, weiter ist von ihm nichts bekannt. Nach Diodor am ang. O. bestand die persische Flotte aus 340, und die griechische aus 250 Schiffen.

kann, und nach dem Urtheile der meisten ist die Haushaltungskunst kein geringer Theil davon. Denn ein Staat ist eine zusammen verbundene Summe von Häusern, und die öffentliche Wohlfahrt wird durch das Betragen der einzelnen Bürger befestigt. Lykurg selbst, der alles Gold und Silber aus Sparta verbannte, und Münze von solchem Eisen einführte, das durchs Feuer zu jedem andern Gebrauche verdorben war, machte gleichwol seine Bürger gar nicht von der Haushaltungskunst abwendig, sondern vertrieb nur die Ueppigkeit des Reichthums, die ein verderbliches Uebel wird, und sorgte mehr als irgend ein andrer Gesetzgeber dafür, daß jedermann am Nützlichen und Nothwendigen keinen Mangel litt, und furchte sich bey der Einrichtung seines gemeinen Wesens mehr für den ganz dürftigen und armen Bürger als für den übermüthigen reichen.

Cato scheint ein eben so guter Vorsteher seines Hauses, als Mitregent des Staats gewesen zu seyn. Er vermehrte sein eignes Vermögen, und war zugleich für andere der Lehrmeister der Oekonomie und des Ackerbaues, wovon er viele nützliche Regeln sammelte, und in seinem Buche von der Landwirthschaft bekannt machte. Aristides

aber

aber wurden eingehohlt, und mit ihren Schiffen zu Grunde gerichtet. Daß die Zahl der von den Feinden benannten Schiffe sehr groß gewesen seyn muß, sieht man auch daraus, daß den Athenern noch zweyhundert derselben in die Hände fielen, obgleich viele, wie leicht zu erachten, theils entkamen, theils in Grund gebohrt wurden.

13. Da jetzt die Landmacht der Feinde an die Küste herabzog, hielt es Kimon erst für ein mißliches Werk, mit Gewalt eine Landung zu unternehmen, und die ermüdeten Griechen dem frischen und weit zahlreichern Feinde entgegen zu stellen. Allein er bemerkte bald, daß sie, stolz auf den erfochtenen Sieg, vor Begierde brannten, die Barbaren anzugreifen, und ließ die Soldaten, so warm sie noch vom Seetreffen waren, ans Land setzen, die denn auch gleich mit lautem Feldgeschrey und schnellem Schritte vordrangen. 42) Die Perser hielten Stand und setzten sich muthig zur Wehre, so daß es zu einem hartnäckigen Gefecht kam, und von Seiten der Athener einige der ersten und angesehensten Männer fielen. Nach einem langen Kampfe schlugen sie endlich die Barbaren gänzlich in die Flucht, machten viele zu Gefangenen, und bemächtigten sich des Lagers,

42) Nach Diodor B. 11. K. 61. bediente sich Kimon bey diesem zweyten Treffen einer Kriegslist. Er ließ die eroberten Schiffe von den tapfersten Griechen in persischer Kleidung besteigen, setzte sie bey Nachtzeit ans Land und schickte sie nach dem persischen Lager, wo sie als Freunde aufgenommen wurden. Wie aber Polyänus von den Kriegslisten B. 1. K. 34. meldet, lieben sich die kyprischen und phönikischen Schiffe durch dieses Stratagem hintergehen.

gerſt, das mit allen Arten von Reichthümern angefüllt war.

So hatte nun Kimon, wie ein kraftvoller Fechter, an Einem Tage zwey Kämpfe gewonnen, und nicht nur die Trophee bey Salamin durch das Landtreffen, ſondern auch die bey Platää durch die Seeſchlacht übertroffen. 43) Dennoch wollte er es bey dieſen Siegen noch nicht bewenden laſſen, und ſegelte den achtzig phöniſchen Schiffen, die dem Seetreffen nicht beygewohnt hatten, und, wie er hörte, bey Hydrus 44) vor Anker lagen, in aller Eile entgegen, weil die Befehlshaber von der Hauptmacht keine ſichere Nachricht hatten, und zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebten. Um deſto mehr geriethen ſie in Beſtürzung, und verlorn nicht nur ſämmtliche Schiffe, ſondern es wurde auch der gröſte Theil der Mannſchaft niedergemacht.

Dieſe

43) Dacier hat dieſe gekünſtelte Wendung nicht verſtanden, daher hält er die Stelle für verdorben, und will ſie durch Verſetzung der Worte πεζομαχια und ναυμαχια verbeſſern. Aber Plutarch will ſagen, Kimon habe durch ſeinen Sieg beyde, ſowohl das Seetreffen bey Salamin als das Landtreffen bey Platää übertroffen, erſteres, weil ſein Seetreffen mit einem Landtreffen, letzteres, weil ſein Landtreffen auch mit einem Seetreffen verbunden war.

44) Ein unbekannter Ort, von dem man nicht weiß, wo er gelegen hat. Daher glaubt Lambin, daß Sydra, eine Seeſtadt in Kilikien, etwas öſtlich vom Fluße Eurymedon, gemeint ſey. Dieß iſt eher wahrſcheinlich, als wenn Dacier an die Inſel Hydruſa denkt, die an der attiſchen Küſte, nicht, wie er ſagt, unter den Kykladen lag, wohin ſich die phöniſche Flotte unmöglich hatte verlaufen können.

Dieſe Thaten des Kimons ſtimmten nun die hohe Meinung des Königs ſo ſehr herab, daß er endlich jenen berufenen Frieden einging, 45) wodurch er ſich verbindlich machte, von dem griechiſchen Meere ſich immer ſo weit, als ein Pferd in einem Tage laufen konnte, 46) entfernt zu halten, und nicht immer

45) Plutarch irrt ſich ſehr, wenn er dieſen Frieden gleich nach der zwiefachen Schlacht am Eurymedon, d. i., im 3 oder 4 Jahre der 77 Olympiade, 465 oder 467. v. Ch. G. ſchließen läßt. Nach Diodor B. 12. K. 4. kam er zwanzig Jahre ſpäter, im 4 J. der 82 Olympiade, v. Ch. G. 447, kurz vor Kimons Tode zu Stande.

46) Im Griechiſchen ἱππου δρομον, der Lauf eines Pferdes, und wie Dacier ſagt, la carriere d'un cheval. Kind macht daraus, ein Stadium oder einen Roßlauf, alſo wohl 125 Schritte, wodurch der König dem griechiſchen Meere nahe genug geweſen wäre. H. v. Schirach läßt gar den Plutarch die Ungereimtheit ſagen, der König ſollte ſeine Schiffe ſtets in einem Raume, den ein Pferd auf einmahl durchlaufen kann, das iſt auf 300 Stadien von dem griechiſchen Meere weit entfernt halten. Der Sinn dieſer Worte iſt, der König ſollte ſeine Truppen von den Küſten des griechiſchen Meeres ſo weit zurückziehen, als ein Pferd in einem Tage laufen könnte. Dieß wird unten am Ende dieſes Lebens auf 400 Stadien oder 40 deutſche Meilen, und beym Diodor B. 12. K. 4. auf drey Tagreiſen beſtimmt. Noch deutlicher aber drückt ſich Demoſthenes aus in der Rede περι παραπρεσβειας, Th. 1. S. 428 der Reiſk. Ausg., wo dieſe Bedingung ſo lautet: der König ſolle ſich zu Lande der Küſte nicht nähern, ἱππου δρομου τριηρους, ſo weit ein Pferd in einem Tage laufen könnte; und faſt ſollte man aus dieſer Stelle ſchließen, daß beym Plutarch das Wort τριηρους ausgelaſſen worden ſey. S. Leſſings Leben des Sophokles S. 78. ff.

nerhalb der kyaneischen und chelidonischen Inseln 47) mit einem langen oder beschnäbelten Schiffe zu fahren. Kallisthenes sagt freylich, der König sey diese Bedingung nicht eingegangen, habe es aber aus Furcht wegen jener Niederlagen wirklich gethan und sich so weit von Griechenland entfernet, daß Perikles mit funfzig, und Ephialtes gar nur mit dreyßig Schiffen jenseits der chelidonischen Inseln gefahren wären, ohne etwas von einer persischen Flotte anzutreffen. Allein unter den von Kraterus gesammelten Volksschlüssen steht auch eine Abschrift von diesem Friedensvertrage, als einem solchen, der wirklich abgeschlossen worden. Ueberdieß sollen die Athener deßhalb einen Altar des Friedens errichtet, und dem Kallias, der dabey als Gesandter war gebraucht worden, 48) besondere Ehre erwiesen haben.

Durch

47) Die kyaneischen Inseln oder Felsen lagen am Eingange des schwarzen Meeres, und hießen auch die Symplegaden, weil sie, ehe die Argonauten dazwischen durchfuhren, sich gegen einander bewegt haben sollen. Innerhalb der kyaneischen und chelidonischen Inseln bezeichnet also die ganze westliche und einen guten Theil der südlichen Küste von Kleinasien.

48) Kallias, Hipponikus Sohn, war eben der, der des Kimons Schwester Elpinike geheirathet hatte, und von seinem Großvater her den Beynamen Lakoplutos führte. S. das Leben des Aristeides K. 5. und Diodor B. 12. K. 4. Indeß scheint Demosthenes in der Rede περι παραπρεσβειας. Th. 1. S. 428. f. dem Plutarch zu widersprechen, wenn er sagt, daß Kallias dieses Friedens wegen der Bestechung angeklagt worden, kaum der Todesstrafe entgangen, und noch mit einer Geldbuße von 50 Talenten davon gekommen sey.

boten. Dieser aber ging auf sie los, nahm mit sei-
nen vier Schiffen dreyzehn der ihrigen weg, und
machte nun, nachdem er die Perser vertrieben, und
die Thrakier in einem Treffen geschlagen hatte, die
ganze Halbinsel den Athenern unterwürfig. Bald
darauf besiegte er die Thasier, die von den Athenern
abgefallen waren, in einem Seetreffen,[50] eroberte
drey und dreyßig Schiffe, und zwang die Stadt selbst
zur Uebergabe. Dabey setzte er die Athener in Be-
sitz der Goldbergwerke auf der gegenüber liegenden
Küste, und bemächtigte sich des ganzen Landes, wel-
ches den Thasiern gehörte.

Von hier aus hätte er, wie man glaubte, ganz
bequem in Makedonien einfallen und einen guten Theil
des Landes einnehmen können; da er dieß aber un-
terließ, wurde er beschuldiget, er habe sich vom Kö-
nige Alexander durch Geschenke gewinnen lassen,
und von seinen Feinden, die sich gegen ihn vereinig-
ten, öffentlich angeklagt. In seiner Vertheidigungs-
rede an die Richter sagte er unter andern: „Ich
„vertrete weder reiche Jonier noch reiche Thessalier,
„so wie andere thun, die sich geltend machen wol-
„len, und sich dafür bezahlen lassen; nein, ich nehme
„in allem die Lakedämonier[51] zum Muster, lobe
mir

50) Kimons Unternehmung gegen die Insel Thasus wird von Diodor B. 11. K. 70. ins 1 Jahr der 79 Olympiade, v. Ch. G. 462. gesetzt.

51) Einige Mscpte haben hier die Lesart Maxedonious. welche ohne Zweifel daher entstanden ist, daß irgend Jemand geglaubt hat, Kimon müßte von Makedoniern geredet haben, weil er sich gegen den Vorwurf, von Makedoniern bestochen zu seyn, vertheidigen wollte.

„mir ihre Frugalität und Mäßigkeit, die ich für „keinen Reichthum vertauschen würde, und rechne „mir es zur größten Ehre, mein Vaterland auf Kos„ten der Feinde zu bereichern.“ Stesimbrotus gedenkt dieses Gerichts ebenfalls, und erzählt dabey, Elpinike sey, um für den Kimon zu bitten, zum Perikles gegangen, welcher unter den Anklägern der heftigste war. Dieser habe aber lächelnd zu ihr gesagt: „Du bist zu alt, viel zu alt, um in so wichtigen Dingen etwas ausrichten zu können.“ 52) Doch soll er sich bey diesem Prozesse noch am glimpflichsten gegen Kimon bewiesen haben, und nur ein einziges Mahl als Kläger aufgetreten seyn, um sich gleichsam nur seiner Pflicht zu entledigen. In diesem Gerichte wurde denn auch Kimon völlig losgesprochen.

15. Bey seiner übrigen Verwaltung der Geschäfte wußte er das Volk, so lange er in Athen zugegen war, zu zügeln und in Schranken zu halten, wenn

te. Dacier und Schirach vertheidigen sie, aber Reiske hat mit allem Rechte Λακεδαιμονιους in den Text aufgenommen, weil Kimon zeigen will, daß ein Mann, wie er, der sich an die strenge Lebensart der Lakedämonier halte, und nicht nach Reichthümern strebe, von den Feinden keine Geschenke anzunehmen brauche. Aber darinn irrt Reiske, daß er bey Λακεδαιμονιους versteht προξενους; der Accusativ hängt von μεμουμενος ab, und dieß Participium wie die folgenden von ἀγαλλεσθαι. Daher muß προτιμων stehen bleiben, welches Reiske in προτιμων verändert.

52) Vergleiche das Leben des Perikles, K. 10.

wenn es sich gegen den Adel auflehnte, und alle Macht und Gewalt an sich zu reißen suchte. Als er aber zu einer neuen Unternehmung in See gegangen war, stieß der Pöbel, der dadurch völlig freye Hände bekam, die eingeführte Verfassung und die bisher gebräuchlichen Einrichtungen um, und entriß unter Anführung des Ephialtes dem Senat des Areopagus seine ganze Gerichtbarkeit bis auf einige wenige Fälle. Auf diese Weise bemeisterte er sich aller Gerichtshöfe, und stürzte den Staat in eine unbeschränkte Demokratie, wobey auch Perikles, der jetzt schon sehr mächtig war, ganz die Parthey des Volkes nahm. Kimon gab freylich, da er zurückkam, seinen Unwillen über die Herabsetzung dieses ehrwürdigen Gerichtshofs deutlich zu erkennen, und wendete alles an, die Rechtshändel wieder dahin zu ziehen, und die Aristokratie, wie sie vom Kleisthenes eingeführt worden, herzustellen. Aber seine Gegner erhoben vereinigt ein großes Geschrey darüber, und reizten das Volk gegen ihn auf, wobey sie nicht nur die alten Beschuldigungen in Ansehung seiner Schwester erneuerten, sondern ihm auch seinen Hang zu den Lakedämoniern zum Verbrechen machten. Dahin zielt jene berühmte Stelle des Eupolis, wo vom Kimon gesagt wird:

Er war kein schlechter Mann, nur läßig und dem Trunk'
Ergeben, schlief auch wohl in Lakedämons Mauren,
Und ließ zuweilen hier die Elpinike sitzen.

Wenn er aber bey aller seiner Fahrläßigkeit und Neigung

gung zum Trunke dennoch so viele Städte erobert, und so viele Siege gewonnen hat, so ist wohl nichts gewisser, als daß ihn, wäre er nüchtern und achtsam gewesen, kein Grieche weder vor noch nach seinen Zeiten, an Thaten würde übertroffen haben.

16. Den Lakedämoniern war er freylich von jeher ungemein ergeben; auch nannte er den einen von seinen Zwillingssöhnen Lakedämonius, den andern Eleius. Diese hatten, wie Stesimbrotus sagt, eine Frau aus Klitor 53) zur Mutter, weßwegen ihnen Perikles bey allen Gelegenheiten ihre Abkunft von mütterlicher Seite vorwarf. Aber nach Diodorus, dem Erdbeschreiber, 54) sind diese sowohl als noch ein dritter Sohn Kimons, der Thessalus hieß, von der Isodike, der Tochter des Euryptolemus und Enkelin des Megakles, geboren worden. Auch hatte Kimon seine Erhebung zum Theil den Lakedämoniern zu verdanken, die dem Themistokles jetzt aufsätzig waren, und lieber diesen jungen Mann in Athen zu Macht und Ansehen bringen wollten. Die Athener sahen es anfänglich gern, weil sie von der Gunst der Spartaner gegen Kimon nicht geringe Vortheile hatten. Denn diese waren über das allmählige Wachsthum Athens und dessen Einmischung in die Ange-

53) Klitor war eine der ansehnlichsten Städte in Arkadien, berühmt wegen einer Quelle, deren Wasser einen Eckel vor Wein erregte. Strabo und Pausanias nennen sie Kleitor.

54) Von diesem Schriftsteller ist uns gar nichts bekannt. Er darf nicht mit dem Geschichtschreiber aus Sicilien verwechselt werden.

Angelegenheiten der Bundsgenossen nicht eifersüchtig oder ungehalten, 55) und zwar bloß aus Achtung und Liebe zum Kimon, der zu den meisten Händeln mit den Griechen gebraucht wurde, weil er mit den Bundsgenossen glimpflich umging, und sich gegen die Lakedämonier gefällig zu betragen wußte. Allein in der Folge sahen es die Athener, da sie mächtiger geworden waren, mit großem Verdruß, daß Kimon so ganz öffentlich auf die Seite der Lakedämonier hing. Denn er erhob Sparta bey allen Gelegenheiten gegen die Athener; vorzüglich wenn er sie tadeln oder anspornen wollte, pflegte er, wie Stesimbrotus meldet, zu sagen: So handeln wenigstens die Lakedämonier nicht, wodurch er sich den Haß und die Feindschaft seiner Mitbürger zuzog.

Allein die Beschuldigung, die zu seinem Falle das meiste beytrug, hatte folgende Veranlassung: Im vierten Jahre der Regierung des spartanischen Königs

55) Dacier verstehet diese Stelle durchaus falsch, in dem er ηχθοντο auf die Athener und nicht auf die Spartaner beziehe, und die Worte τιμη και χαριτι του Κιμωνος davon abhängen läßt. In diesem Falle müßte vorher auch αυξανομενοι und πολυπραγμονουντες gelesen werden. Zu dieser falschen Erklärung hat ihn ohne Zweifel der kleine Umstand verführt, daß in allen Ausgaben das Comma nach πολυπραγμονουσι gesetzt ist, welches nach ηχθοντο stehen sollte. Kind folgt ihm hierinn, H. v. Schirach aber hat ηχθοντο ganz übergangen, und den Sinn so gut als möglich ausgedrückt.

aber zog durch seine Armuth sogar der Gerechtigkeit den Vorwurf zu, daß sie Familien gering und arm mache, und allen andern, nur dem nicht, der sie besitze, vortheilhaft sey. Hesiodus ermahnt uns dafür sehr eifrig, zugleich haushälterisch und gerecht zu seyn, und beschreibt den Müßiggang als den Anfang der Ungerechtigkeit. Sehr geschickt ist auch die Stelle Homers, *

Feind der Arbeit und Sorge für Heus und zärtliche Kinder
Liebt' ich nur rüstige Schiffe, und Pfeil, und Bogen, und Kriege,

zum Beweise, daß diejenigen, die ihre Hauswirthschaft vernachläßigen, durch Ungerechtigkeiten sich Vermögen und Einkünfte zu erwerben pflegen. Denn es ist nicht mit der Gerechtigkeit, wie mit dem Oele, von dem die Aerzte sagen, daß es den auswärtigen Theilen des Körpers heilsam, den innerlichen aber schädlich sey: ein gerechter

* Odyss. Libr. XIV. vers. 223. sequ. Die Worte des Ulysses beym Homer werden hier vom Plutarch mit Gewalt zum Beweise seines Satzes herbeygezogen. Eigentlich im Zusammenhange haben sie einen ganz andern Sinn.

Königs Archidamus, Zeuxidamus Sohns, wurde das Land der Lakedämonier durch ein schreckliches Erdbeben, 56) dergleichen sich Niemand zu erinnern wußte, an vielen Orten in tiefe Schlünde zerrissen, und einige Gipfel der Taygeten 57) vor der Erschütterung herab geworfen. Die Stadt selbst stürzte gänzlich zusammen, und von allen Häusern ließ das Erdbeben nicht mehr als fünf stehen. Eben hielten die größern Knaben und die Jünglinge ihre Leibesübungen, und da kurz vor dem Erdbeben ein Hase sich mitten in der Halle sehen ließ, liefen die Jünglinge, so wie sie gesalbt waren, zum Scherz heraus und verfolgten ihn; die Knaben aber blieben zurück, und wurden sämtlich von dem einstürzenden Gymnasium erschlagen. Ihr Grabmahl nennt man noch jetzt Seismatias. 58) Archidamus sah bald ein, welche neue Gefahr aus der gegenwärtigen für sie entstehen könnte, und da er bemerkte, daß die Bürger die schätzbarsten Sachen aus den Häusern zu retten suchten, ließ er mit der Trompete das

Zeichen

56) Diodorus B. 11. K. 63. setzt dieses Erdbeben in das 4 Jahr der 77 Olympiade, v. Ch. G. 467. und sagt, daß dadurch an 20000 Lakedämonier ihr Leben verloren hätten. Nach Thukydides B. 1. K. 128. sah man es als eine Strafe vom Neptun an, weil die Lakedämonier kurz vorher einige Heloten, die in dessen Heiligthum zu Tänarus Schutz suchten, herausgeschleppt und getödtet hatten. Vergl. Pausanias B. 4. K. 24.

57) So hieß die Bergkette, die sich zwischen Lakonika und Messenien von Norden nach Süden erstreckte, und jene beyden Länder von einander trennte.

58) D. h. das Grabmahl der durch das Erdbeben umgekommenen Personen, von σεισμος oder σεισμα, das Erdbeben.

Zeichen gebe, als wenn die Feinde im Anzuge wären, damit sich alle unverzüglich in ihrer Rüstung um ihn versammeln sollten. Dieser Vorsicht allein hatte Sparta in den damahligen Umständen seine Rettung zu verdanken. Denn die Heloten liefen allenthalben vom Lande zusammen, um über die übrig gebliebenen Spartaner herzufallen. Da sie sie aber bewaffnet und in Schlachtordnung gestellt fanden, kehrten sie in ihre Städte zurück und fingen einen öffentlichen Krieg an, wobey sie nicht wenige der Umwohnenden 59) auf ihre Seite brachten, und die Messenier sich zu gleicher Zeit gegen die Spartaner empörten.

In dieser Lage schickten die Lakedämonier, um Hülfe zu suchen, den Perikleidas nach Athen, von dem Aristophanes spottweise sagt, er habe sich leichenblaß in einem rothen Mantel an die Altäre gesetzt, und um Truppen gebettelt. 60) Ephialtes setzte sich dagegen, und erklärte auf das nachdrücklichste, man sollte keine Hülfe bewilligen, noch eine gegen Athen feindselig gesinnte Stadt wieder aufrichten, sondern das stolze Sparta in seinen Trümmern zu Jedermanns Verachtung liegen lassen. Allein Kimon zog, wie Kritias sagt, das Wohl der Lakedämonier der Größe seines Vaterlandes vor, bewirkte

59) Im Griechischen περιοικοι, so hießen die freyen Einwohner der um Lakedämon liegenden Städte, die zwar abhängig waren, aber nicht so in der Sklaverey und unter dem Drucke lagen, wie die Heloten.

60) Die Stelle befindet sich in der Comödie Lysistrate, V. 1139. ff. wo statt αποστειλαι steht ϕοιτᾶται, das ich hier ausgedrückt habe.

beredete das Volk dazu, und eilte selbst mit einem zahlreichen Corps zu Hülfe. Jon führt die Stelle seiner Rede an, wodurch er am meisten Eindruck auf die Athener machte, indem er sie ermahnte, „es „nicht geschehen zu lassen, daß Griechenland lahm „und Athen seines Nebengespanns beraubt würde.“

17. Als er den Lakedämoniern Beystand geleistet hatte, und nun auf dem Rückwege mit seinen Truppen durch Korinth zog, führte Lacharius große Beschwerde gegen ihn, daß er, ohne die Bürger erst darum anzusprechen, mit der Armee eingerückt wäre. „Wer an eine fremde Thür klopft,“ sagte er, „tritt „nicht eher hinein, bis der Hausherr es erlaubt.“ Kimon antwortete ihm: „Aber ihr, mein Lacharius, habt die Thüren der Kleonäer und Megarier, „anstatt anzuklopfen, geradezu eingeschmissen, in „der Voraussetzung, daß dem Stärkern alles „offen stehe.“ Mit dieser kecken Antwort führte Kimon den Korinther sehr passend ab, und setzte dann seinen Marsch weiter fort.

Die Lakedämonier baten hierauf die Athener aufs neue um Hülfe gegen die Messenier und Heloten in Ithome, [61]) geriethen aber, da sie angekommen waren

61) Thukydides, der von diesen Begebenheiten B. 1. K. 102. redet, erwähnt nur eines einzigen Zugs, den Kimon zur Unterstützung der Lakedämonier gethan hat. So auch Diodor; B. 11. K. 64. Ithome war eine starke Bergfeste bey der Stadt Messene. Die Lakedämonier brauchten zehn Jahre, ehe sie sich derselben bemächtigen konnten, auch mußten sie den Ithomäern freyen Abzug aus dem Peloponnes bewilligen. Die Athener räumten diesen die Stadt Naupaktus am korinthischen Meerbusen ein, und hatten nachher in ihren Kriegen mit Sparta an ihnen die treusten Bundsgenossen.

waren, wegen ihres kühnen, unternehmenden Muthes in Verdacht, und schickten sie allein unter den übrigen Hülfsvölkern als unruhige Köpfe zurück. Die Athener gingen also wieder nach Hause, und waren über diesen Schimpf so aufgebracht, daß sie an allen, die es mit den Lakedämoniern hielten, ihren Unwillen öffentlich auslieſsen, und den Kimon bey der geringsten Veranlassung, die sie fanden, auf zehn Jahre verbannten; denn so lange mußten sich die, welche der Ostrakismus traf, aus der Stadt entfernen.

Indessen lagerten sich die Lakedämonier, welche Delphi von der Herrschaft der Phokier befreyet hatten, 61) auf ihrem Rückzuge bey Tanagra, und da die Athener denselben entgegen gingen, um ihnen ein Treffen zu liefern, fand sich auch Kimon in völliger Rüstung bey dem dorischen Stamme ein, zu dem er gehörte, mit dem Vorsatze, unter seinen Mitbürgern gegen die Lakedämonier zu fechten. Aber seine Feinde erhoben gegen ihn ein arges Geschrey, er habe nur die Absicht, das Heer bey einem Treffen in Verwirrung zu bringen, und die Lakedämonier gegen die Stadt heran zu führen, worüber denn der Senat der Fünfhundert so sehr in Furcht gerieth, daß er dem Feldherren befohl, den Mann durchaus nicht bey dem Heere zu dulden. Kimon begab sich also weg, jedoch

61) Im dritten Jahre der 80 Olympiade, v. Chr. G. 456. S. Thukydides B. 1. K. 107. Diodor B. 11. K. 79. S. Nach beyden war es nicht Delphi, welches die Lakedämonier befreyeten, sondern eine von den drey dorischen Städten, Bium, Kytinium und Erineum, welche die Phokier weggenommen hatten.

jedoch hat er den Euthippus von Anaphlyſtus, 63) und ſeine andern Freunde, die am meiſten des Hanges zu den Lakedämoniern beſchuldiget wurden, gegen die Feinde tapfer zu ſtreiten, und ſich durch Thaten bey ihren Mitbürgern von jedem Verdachte zu reinigen. Dieſe Männer ſtellten ſeine Rüſtung, die ſie ſich geben ließen, mitten in ihre Schaar, und fielen alle zuſammen, hundert an der Zahl, nach dem muthvollſten Kampfe, ſo daß ſie den Athenern eine große Bedauerung und Reue wegen jener ungerechten Beſchuldigungen hinterließen. 64)

Eben deßwegen beharrten auch die Athener nicht gar lange bey ihrem Zorne gegen Kimon, indem ſie auf der einen Seite, wie leicht zu denken, ſich alles des Guten, das ſie von ihm genoſſen hatten, erinnerten, auf der andern aber auch die gegenwärtigen Umſtände viel dazu beytrugen. Denn ſie hatten bey Tanagra eine große Niederlage erlitten, und mußten gewärtig ſeyn, daß die Peloponneſier im nächſten Sommer mit einem Heere in ihr Land einfielen. Dieß bewog ſie, den Kimon aus der Verbannung zurück zu rufen, und er ſtellte ſich auch auf den vom Perikles abgefaßten Volksſchluß wieder ein. So glimpflich verfuhr man damahls noch in öffentlichen Streitigkeiten, ſo gemäßigt war man im Zorne, und ſo bereit, ihn zu unterdrücken, wenn es das gemeine Wohl erforderte; der Ehrgeiz, der ſonſt

63) Ein attiſches Demos oder Gemeinde, der zum antiochiſchen Stamme gehörte.

64) Man vergleiche das Leben des Perikles K. 10.

ſtand alle Lebensſchaften beſetzt, muſten ihm dem Intereſſe des Vaterlandes weichen.

13. Gleich nach ſeiner Zurückkunft machte Kimon dem Kriege ein Ende, und ſtiftete die beyden Staaten mit einander aus. 67) Aber noch geſchloſſenem Frieden ſah er bald, daß die Athener nicht lange in Ruhe bleiben konten, ſondern immer gern in Bewegung ſeyn, und ſich durch neue Kriegsunternehmungen vergrößern wollten. Damit ſie nun nicht die Griechen beunruhigen, oder, wenn ſie mit ihren vielen Schiffen um die Inſeln und den Peloponnes herumſchwärmten, die Stadt in einheimiſche Kriege verwickeln, und den Bundsgenoſſen Anlaß zu Beſchwerden geben möchten, ließ er eine Flotte von zweyhundert Galeeren ausrüſten, um auf neue gegen Aegypten und Cypern in See zu gehen, wodey er einen Theil die Athener in den Kämpfen mit den Barbaren zu üben, andern Theils Griechenland auf eine rechtmäßige Weiſe durch die den natürlichen Feinden abgenommene Beute zu bereichern ſuchte.

Da ſchon alles in Bereitſchaft war, und die Truppen ſich eben einſchiffen wollten, hatte Kimon einen ſonderbaren Traum. Es däuchte ihn, als wenn ein böſer Hund ihn anbellte, und unter dem Bellen mit menſchlicher Stimme die Worte zu ihm ſagte:

Gehe,

67) Dieſer Frieden, der auf fünf Jahre geſchloſſen wurde, kam zu Stande im 3 Jahre der 82 Olympiade v. Ch. G. 451. S. Thukydides B. 1. K. 111. Diodor. B. 11. K. 76.

Sehe, du weißt von mir und meinem Jungen
nur Freund ſeyn.

Nach Traumgeſichten ſchien ſonſt zu deuten zu ſeyn, aber Aſpaſia, von Phyſtonia, 66) ein Freund des Kimons, erklärte, der Traum bedeute ſeinen Tod, und gab davon die Auslegung: „Ein Hund „iſt für den Menſchen, den er anbellt, ein Feind, „und von einem Feinde kann man nicht eher, als „wenn man ſtirbt, ein Freund werden; die gemiſchte „Stimme deutet auf einen mediſchen Feind, denn „das Heer der Meder iſt aus Griechen und Barbaren „gemiſcht.“ Nach dieſem Traume brachte Kimon dem Bakchus ein Opfer, und nachdem der Wahrſager das Opferthier geſchlachtet hatte, trug eine große Menge Ameiſen das genommene Blut nach und nach zum Kimon hin, und legte es um die große Zehe ſeines Fußes, und eine ziemliche Zeit unbemerkt blieb. Eben richtete Kimon zufällig ſeine Augen darauf, als der Opferprieſter hereintrat, und ihm zeigte, daß die Leber keinen Kopf hätte. Allein Kimon konnte ſich nicht mehr mit Ehren von dem Vorſatze los machen, und ſo ging er endlich mit der Flotte unter Segel.

Er ſchickte ſogleich ſechzig Schiffe davon nach Aegypten, 67) mit den übrigen aber ſetzte er ſeinen Lauf

66) Pyſtonaxis war eine Stadt im innern Theile, im Lande der Dolopier, an der Gränze. Die Athener eroberten ſie Pyſtonax.

67) Die Athener hatten ſchon ein 3 Jahre vor 70 Olympiade, v. Ch. G. 460. den Megabyzus, der vom Artaxerxes abgeſchickt worden, und ihnen vorgeworfene Mängel Joniens, von Cypern zu Hülfe gebracht. Der

Lauf fort, beſiegte die königliche Flotte, die aus phö-
nikiſchen und kilikiſchen Schiffen beſtand, machte ſich
die mehreſten Städte in Kypern unterwürfig, und
richtete nun ſein Augenmerk auf die Umſtände in Ae-
gypten, indem er mit nichts geringerem umging, als
die Herrſchaft des Königs gänzlich zu vernichten; zu-
mahl da er hörte, daß Themiſtokles bey den
Barbaren im größten Ruhme und Anſehen ſtände,
und ſich verbindlich gemacht hätte, dem Könige bey
einem neuen Kriege gegen Griechenland als Feldherr
zu dienen. Aber Themiſtokles gab, wie man
ſagt, vorzüglich deßwegen, weil er ſich gegen das
Glück und die Tapferkeit Kimons nicht auszurich-
ten getraute, alle Unternehmungen gegen Griechen-
land auf, und machte ſeinem Leben ſelbſt ein Ende.

Indeſſen entwarf Kimon weit ausſehende Pla-
ne zum Kriege, und während er mit ſeiner Flotte
bey Kypern lag, ſchickte er einige Vertraute zu
dem Orakel des Ammons, um es über gewiſſe ge-
heime Angelegenheiten zu befragen; denn man hat
nie erfahren, weßwegen ſie abgeſchickt worden. Auch
ertheilte der Gott keine Antwort, ſondern befahl dem
Abge-

Sie waren auch Anfangs glücklich, ſchlugen die Per-
ſer, und eroberten den größten Theil von Memphis.
Aber zwey Jahre darauf wurden ſie von den perſiſchen
Generalen überwunden, verloren alle ihre Schiffe, und
nur wenige kamen nach Griechenland zurück. S. Thu-
kydides B. 1. K. 104. 109. f. Diodor B. 11.
K. 71. 74. 77. Da Kimon im 3 Jahre der 82 Olym-
piade v. Ch. G. 446. ſeinen Zug gegen Kypern unter-
nahm, ſchickte er dem Amyrtäus, der ſich noch in
Aegypten gegen die Perſer hielt, einen Theil ſeiner
Flotte zu Hülfe, welche aber, ohne etwas auszurichten,
zurückkehrte. Thukydides B. 1. K. 112.

Abgeordneten, sobald sie erschienen, wieder zurück zu weisen, weil sich Kimon nun selbst schon bey ihm befände. Sie nahmen demnach ihren Rückweg nach dem Meere und als sie in das Lager der Griechen kamen, welches damahls in Aegypten stand, hörten sie, daß Kimon gestorben wäre. Aus der Zeit, die sie nach der vom Orakel erhaltenen Antwort berechneten, schlossen sie, daß durch die Worte: Kimon befände sich schon bey den Göttern, der Tod desselben angedeutet worden sey.

19. Kimon starb während der Belagerung von Kition, 62) wie die meisten sagen, an einer Krankheit, nach einigen aber, an einer Wunde, die er in einem Gefechte mit den Barbaren erhalten hatte. Kurz vor seinem Ende befahl er denen, die um ihn waren, unverzüglich abzusegeln, und seinen Tod verborgen zu halten. Dieß gelang auch so gut, daß weder die Feinde noch die Bundsgenossen etwas davon erfuhren, und die Athener, wie Phanodemus sagt, unter Anführung des schon seit dreyßig Tagen gestorbenen Kimons in aller Sicherheit zurückkehrten.

Nach dessen Tode hat kein einziger Feldherr der Griechen mehr etwas Großes und Denkwürdiges gegen die Barbaren ausgeführt. Die Griechen ließen sich nun durch Demagogen und Aufwiegler gegen einander selbst verhetzen, und geriethen, da Niemand sich

62) Im 4 Jahre der 82 Olympiade, 3. Ch. G. 447. S. Diodor B. 12. K. 4. Thukydides B. 1. K. 112. Nach Dodwell in Kimon im 51 J. seines Alters gestorben.

ſich ins Mittel legte, unter einander in einen langwierigen Krieg, 69) wodurch ſie dem Könige Ruhe und Erhohlung verſchafften, der griechiſchen Macht aber unſäglichen Schaden zufügten. Lange nachher zog zwar Ageſilaus mit einem Heere nach Aſien, und führte auf eine kurze Zeit Krieg gegen die königlichen Statthalter an der Küſte; aber ehe er noch etwas Großes oder Glänzendes ausführen konnte, wurde er durch die Händel und Unruhen, die ſich aufs neue unter den Griechen entſpannen, zurückgerufen, und ließ bey ſeinem Abzuge mitten in den mit ihm im Bunde und Freundſchaft ſtehenden Städten die Steuereinnehmer der Perſer zurück, von denen doch, ſo lange Kimon das Commando führte, kein Briefträger an die Küſte kommen, ja nicht einmahl ein Pferd ſich innerhalb vierhundert Stadien dem Meere nähern durfte.

Daß die Ueberbleibſel des Kimon nach Attika zurück gebracht worden ſind, beweiſen die Denkmähler, die noch bis jetzt Kimoneia genannt werden. Aber auch die Einwohner von Kition verehren ein Grabmahl des Kimon, wie der Redner Nauſikrates ſagt, weil ihnen das Orakel bey einer Hungersnoth und Unfruchtbarkeit des Landes befohlen hatte, des Kimons nicht zu vergeſſen, ſondern ihm als einem höheren Weſen Ehrfurcht zu erweiſen. So war der griechiſche Feldherr beſchaffen.

69) Nämlich den ſogenannten peloponneſiſchen Krieg, der ſich im 1 Jahr. der 87 Olympiade, v. Ch. G. 430. alſo 17 Jahre nach Kimons Tode anfing, und 27 Jahre dauerte.

Lucul-

Mann ist den andern Menschen zwar nützlich, aber er sorgt auch für seine innern Hausangelegenheiten. Es scheint, daß die Staatskunst des Aristides in diesem Stücke fehlerhaft gewesen sey, da er, wie die meisten erzehlen, nicht einmal dafür gesorgt, daß seine Töchter eine Ausstattung hatten, und so viel da war, als zu seinem Begräbnisse erfodert wurde. Deswegen gab das Haus des Cato auch bis ins vierte Geschlecht dem Römischen Staate Feldherren und Consuln, und seine Enkel und Urenkel gelangten zu den höchsten Ehrenstellen. Hingegen das Geschlecht des Aristides, eines Mannes, der zu den vornehmsten in Griechenland gehörte, wurde durch die äuserste Dürftigkeit gezwungen, theils zum niedrigsten Erwerbe von Traumdeuten seine Zuflucht zu nehmen, theils von der öffentlichen Kasse Allmosen anzunehmen, und keiner von diesem Geschlechte konnte an etwas grosses denken, und sich so zeigen, wie es der Abkunft vom Aristides gemäß gewesen wäre.

Zwar läßt sich verschiedenes einwenden. Denn die Armuth ist an sich selbst keine Schande, sondern nur erst alsdenn, wenn sie ein Beweis von Nachläßigkeit, Unmäßigkeit, Pracht und Unverstand

Lucullus.

1. Lucullus [1]) hatte zum Großvater einen Mann, der Conſul geweſen war, und zum Oheim mütterlicher Seite den Metellus mit dem Beynamen Numidicus. Was ſeine Aeltern betrift, ſo wurde ſein Vater öffentlicher Veruntreuungen überführt, und ſeine Mutter Cäcilia ſtand in dem üblen Rufe, daß ſie eben nicht ſittſam und eingezogen lebte. Lucullus ſelbſt machte ſich in ſeiner Jugend, ehe er noch um ein Amt anhielt, und ſich mit der Staatsverwaltung befaßte, zu ſeinem erſten Geſchäfte, den Ankläger ſeines Vaters, Servilius Augur, wegen eines öffentlichen Verbrechens vor Gericht zu belangen. Dieſe Handlung fand großen Beyfall bey den Römern, und man ſprach viel von dem Prozeſſe, als einem ruhmvollen Unternehmen.

1) Sein ganzer Namen war Lucius Licinius Lucullus. Eben dieſen führte auch ſein Großvater, der im J. R. 609. v. Ch. G. 151. mit Aulus Postumius Albinus Conſul war, und in Spanien commandirte, S. Appian von den ſpaniſchen Kriegen K 59. Sein Vater hatte als Prätor in Sicilien gehandelt, und ſich daſelbſt einiger Unterſchleife ſchuldig gemacht.

nehmen. Die Römer hielten überhaupt derzleichen Anklagen, auch ohne besondere Veranlassung, für ein verdienstliches Werk, und sahen es gern, daß junge Männer die Staatsverbrecher, so wie edle Hunde die wilden Thiere, anspürten und verfolgten. Allein bey diesem Rechtshandel kam es zwischen beyden Partheyen zu einem hitzigen Streite, so daß manche verwundet und sogar getödet wurden, und Servilius wurde endlich los gesprochen.

Lucullus besaß in beyden Sprachen eine ungemeine Fertigkeit, daher ihm auch Sylla die von ihm selbst aufgesetzten Nachrichten von seinen Thaten zuzigute, als demjenigen, der sie am besten ordnen und zu einer Geschichte verarbeiten könnte. Denn seine Beredsamkeit war nicht bloß zum nothdürftigen Gebrauch gebildet und eingerichtet, wie bey der andern Redner, die zwar den Markt

Wie ein gereizter Thunn in Muth das Meer
durchwühlt —

aber außerhalb des Marktes oder Gerichtshofs ausgedorrt und vor lauter Unwissenheit gleichsam erstorben ist. Im Gegentheil legte er sich schon von Jugend auf, um seinen Geist auszubilden, mit großem Fleiß auf die schönen und so genannten freyen Wissenschaften, und in spätern Jahren ließ er, der vielen Kämpfe müde, seine Seele gänzlich in der Philosophie Ruhe und Erhohlung finden, indem er den betrachtenden Theil derselben erweckte, den thätergierigen aber nach dem Streite mit Pompejus bezähmte und in Schranken hielt. [2])

Von

2) Die Worte το θεωρητικον αυτης εγειρας, hat Lind

Von ſeiner Gelehrſamkeit erzählt man außer dem, was ich ſchon angeführt habe, auch noch folgendes: In ſeiner Jugend gab er dem Sachwalter Hortenſius und dem Geſchichtſchreiber Siſenna [3]) da ſie ihm ein Gedicht und eine Rede in griechiſcher und lateiniſcher Sprache aufgaben, im Scherze, woraus hernach Ernſt wurde, die Verſicherung, daß er in einer von beyden Sprachen, wie es das Loos träfe, den marſiſchen Krieg beſchreiben wollte. Das Loos ſcheint nun auf die griechiſche Sprache gefallen zu ſeyn, denn noch jetzt iſt eine griechiſche Geſchichte des marſiſchen Kriegs vorhanden.

Unter den vielen Beweiſen, die man von der Liebe des Lucullus zu ſeinem Bruder Marcus hat, erwähnen die Römer des erſten mit vorzüglichem Lobe. Ob er gleich älter war als ſein Bruder, wollte er doch nicht allein ohne ihn ein Amt annehmen, ſondern wartete, bis derſelbe die gehörigen Jahre erreicht hatte, und dadurch machte er ſich beym Volke ſo beliebt, daß es ihn abweſend zugleich mit jenem zum Aedilis erwählte.

1. In

Kind unrecht verſtanden und überſetzt: Er legte ſich auf den theoretiſchen Theil der Weltweisheit, — worinn ihm auch Schlrach folgt, obgleich Dacier den Sinn richtig beurtheilt. αὐτὸς geht nicht auf Φλορεσθαι ſondern auf λογους, und Plutarch will ſagen, — in ſeinem Alter überließ er ſich blos angenehmen und unterhaltenden Studien, und entſagte der Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften.

3) Quintus Hortenſius war einer der berühmteſten Redner ſeiner Zeit, und Lucius Siſenna Verfaſſer einer Geſchichte des ſullaniſchen Kriegs. Beyder wird vom Cicero ſehr oft gedacht.

2. In dem marsischen Kriege gab er, so jung er noch war, viele Proben von seiner Herzhaftigkeit und tiefen Einsicht. Jedoch zog ihn Sylla noch mehr wegen seiner Festigkeit und seines sanften Wesens an sich, und brauchte ihn gleich Anfangs zu dem wichtigsten Geschäften, worunter auch die Besorgung des Münzwesens gehörte. Denn unter seiner Aufsicht wurde im Peloponnes während des mithridatischen Kriegs sehr vieles Geld geschlagen, welches von ihm das Lucullische hieß, und eine lange Zeit gangbar blieb, weil es durch die Bedürfnisse der Soldaten im Kriege einen schnellen Umlauf bekam.

Als Sylla nachher bey Athen zu Lande zwar den Meister spielte, die Feinde aber ihm zur See, wo sie die Oberhand hatten, alle Zufuhre abschnitten, schickte er den Lucullus nach Aegypten und Afrika, um von dorther Schiffe zu hohlen. Er ging also mit drey griechischen Kaperschiffen, und eben so vielen kleinen rhodischen Galeeren unter Segel, und wagte sich in die offne See gegen die zahlreichen Schiffe der Feinde, die bey ihrer Uebermacht allenthalben herumkreuzten. Jedoch gelangte er glücklich nach Kreta, und brachte die ganze Insel auf seine Seite.

Bey seiner Ankunft in Kyrene fand er die Einwohner wegen des beständigen Wechsels der Tyrannen, und der daher entstehenden Kriege im tiefsten Verfalle, und suchte ihnen durch eine bessere Verfassung wieder aufzuhelfen; auch erinnerte er sie an jene Antwort des Plato, wodurch ihnen dieser ihr

gegen-

gegenwärtiges Schickſal geweiſſagt hatte. Da ihn nämlich die Kyrenäer bitten ließen, daß er ihnen Geſetze geben, und dem Volke ſelbſt zu einer weiſen Regierungsform verhelfen möchte, ſagte er: „Es „iſt ſchwer, einem ſo glücklichen Volke, als die „Kyrenäer ſind, Geſetze zu geben.“ 4) In der That iſt auch nichts ſchwerer zu regieren als ein Menſch, der glücklich zu ſeyn glaubt, aber auf der andern Seite unterwirft ſich auch nichts ſo leicht dem Befehl als der, welcher vom Glücke bedrängt iſt. Dieſer Umſtand war es auch, der damahls die Kyrenäer gegen die Geſetze und Verfügungen des Lucullus ſo folgſam machte.

Als er von Kyrene nach Aegypten ſegelte, wurde er von Seeräubern angegriffen, und verlor den größten Theil ſeiner Schiffe; doch kam er für ſeine Perſon noch glücklich davon, und lief auf eine glänzende Art in den Hafen von Alexandria ein. Denn die ganze Flotte kam ihm prächtig geſchmückt entgegen, wie ſonſt nur beym Einlaufen eines Königs zu geſchehen pflegte, und der junge Ptolemäus empfing ihn mit außerordentlichen Gunſtbezeigungen. 5) Er gab

4) Dieſes Umſtands gedenkt Plutarch auch in der Abhandlung an einen ſchlecht unterrichteten Fürſten, Th. 6. S. 339. der moral. Schriften. Nach Aelian B. 2. K. 42. hat Plato den Arkadiern und nach Diogenes Laert. B. 3. 17. den Arkadiern und Thebanern eine ähnliche Bitte für die neuerbaute Stadt Megalopolis abgeſchlagen, weil ſie ſich eine völlige Gleichheit der Bürger nicht gefallen laſſen wollten.

5) Man iſt ungewiß, welcher Ptolemäus hier gemeynt ſeyn mag. Einige nehmen den Ptolemäus Aula-

gab ihm nicht nur Wohnung und Tafel im königlichen Pallaste, eine Ehre, die daselbst noch nie einem fremden Generale widerfahren war, sondern setzte auch zu seinem Aufwande viermahl mehr aus, als er andern zu geben pflegte. Aber Lucullus nahm weiter nichts an als das Nothwendige, und schlug alle ihm zugeschickte Geschenke aus, ob sie sich gleich am Werthe auf achtzig Talente beliefen. 6) Auch soll er weder nach Memphis gereiset seyn, noch sonst eins von den so bewunderten und gepriesenen Werken Aegyptens besehen haben. „Dieß schickt sich, sagte „er, wohl für den, der mit Muße und zu seinem „Vergnügen reiset, nicht aber für einen Mann, der, „wie ich, seinen Feldherrn im Zelte unter freyem „Himmel vor den Verschanzungen der Feinde zurück „gelassen hat."

3. Den Antrag wegen eines Bündnisses lehnte Ptolemäus ab, doch gab er ihm Schiffe zur Bedeckung bis nach Kypern, und bey der Abreise beschenkte er ihn noch zum Beweise seiner Achtung und Ergebenheit mit einem kostbaren in Gold gefaßten Smaragd. Lucullus wollte erst dieß Geschenk nicht annehmen, da ihm aber der König sein darauf gestochenes Bildniß zeigte, weigerte er sich nicht länger

Aulates an, der aber erst um das Jahr 65. v. Chr. G. zur Regierung kam, da Lucullus sich im J. 87. in Aegypten befand. Auch Ptolemäus Lathyrus kann es nicht seyn, weil er um diese Zeit in Kypern sich aufhielt und schon bey Jahren war, so daß ihn Plutarch nicht μειρακιον nennen könnte. Vermuthlich ist also Ptolemäus Alexander zu verstehen.

6) Nach unserm Gelde 102500 Thaler.

ger, aus Beſorgniß, der König möchte glauben, daß er mit feindſeligen Geſinnungen abreiſte, und ihm unterwegs nachſtellen laſſen.

Im Vorbeyfahren brachte er aus den an der Küſte liegenden Städten, mit Ausnahme Derer, welche an den Seeräubereyen Theil nahmen, eine Menge Schiffe zuſammen, und richtete dann ſeinen Lauf nach Kypern. Als er hier die Nachricht erhielt, daß die Feinde ihm hinter den Vorgebirgen auflauerten, ließ er alle Fahrzeuge ans Land ziehen, und ſchrieb an die Städte wegen der Winterquartiere und nöthigen Lebensmittel, als wenn er daſelbſt den Frühling erwarten wollte. Aber bey dem erſten günſtigen Winde brachte er die Schiffe wieder ins Waſſer, lief in See, und kam, indem er bey Tage mit eingerafften niedrigen, des Nachts aber mit vollen Segeln fuhr, ohne weitern Unfall nach Rhodus. Die Rhodier verſahen ihn noch mit mehrern Schiffen, worauf er die Koer und Knidier beredete, die Parthey des Königs zu verlaſſen, und ihn auf einem Zuge gegen die Samier zu begleiten. Er allein vertrieb die Truppen des Mithridates aus Chius, und ſchützte die Kolophonier in Freyheit, indem er ſich des Epigonus, ihres Tyrannen, bemächtigte.

Um dieſe Zeit hatte Mithridates ſchon Pergamus verlaſſen, und ſich in Pitane 7) eingeſchloſſen, wo er vom Fimbria zu Lande auf das engſte belagert wurde. Er richtete daher ſein Augenmerk bloß

7) Pitane war eine äoliſche Stadt in Myſien, nicht weit von Pergamus, der Inſel Lesbos gegenüber.

bloß auf das Meer, und zog seine Flotten von allen Seiten her an sich, weil er sich nicht getraute, einem so unternehmenden Manne, als Fimbria war, der ihn schon geschlagen hatte, ein neues Treffen zu liefern. Fimbria sah dieß wohl ein, und da es ihm selbst an einer Seemacht fehlte, ließ er den Lucullus bitten, mit seiner Flotte dahin zu kommen, und den feindseligsten und furchtbarsten unter allen Königen vollends bezwingen zu helfen, damit nicht der große Preis des Krieges, der schon so viele Kämpfe, so viele Anstrengung gekostet hätte, Mithridates selbst den Römern aus den Händen und dem Netze, worinn er gefangen wäre, entwischen könnte. Wenn man sich jetzt seiner bemächtigte, so würde gewiß Niemand mehr Ruhm davon tragen, als derjenige, der seiner Flucht Hindernisse in den Weg gelegt, und ihn, eben da er entweichen wollte, ergriffen hätte. In diesem Falle würden sie beyde, er, Fimbria, weil er den Mithridates vom Lande verdrängt, und er, Lucullus, weil er ihm den Weg zur See abgeschnitten hätte, die Ehre der glücklichen Ausführung mit einander theilen, und jene so gepriesenen Thaten des Sylla bey Archomenus und Chäroneia würden bey den Römern gar nicht mit in Anschlag kommen.

Diese Vorstellungen waren allerdings gegründet, und es leuchtete Jedermann ein, daß, wenn das mahl Lucullus, der nicht weit entfernt war, dem Fimbria Gehör gegeben, seine Flotte dorthin geführt, und den Hafen von Pitane gesperrt hatte, der Krieg auf einmahl würde geendiget, und die

Römer

Römer von unſäglicher Noth befreyt worden ſeyn. Aber es ſey nun, daß Lucullus ſeine Pflichten gegen Sylla allen, ſowohl eigenen als öffentlichen Vortheilen vorzog, oder den Fimbria als einen Böſewicht, der erſt vor kurzem an ſeinem Freunde und Feldherrn a) aus Herrſchſucht zum Mörder geworden war, verabſcheute, oder auch durch eine göttliche Fügung des Mithridates ſchonte, und ihn zum Gegner, an dem er dereinſt Ehre einlegen könnte, aufſparte — genug, er hörte nicht auf jene Vorſchläge, ſondern erlaubte es, daß Mithridates abſegeln, und der Macht des Fimbria ſpotten konnte.

Indeß ſchlug er erſt für ſich ſelbſt eine königliche Flotte, die ihm bey Lektum in Troas b) aufſtieß, in die Flucht. Bald darauf fand er den Neoptolemus mit einer weit ſtärkern Macht bey Tenedus vor Anker liegen, und fuhr auf einer rhodiſchen Galeere von fünf Ruderreyhen, deren Befehlshaber Demagoras den Römern völlig ergeben, und im Seegefechte ungemein erfahren war, weit vor ſeinen übrigen Schiffen gerade auf ihn los. Da aber Neoptolemus mit Gewalt gegen ihn anruderte, und ſeinem Steuermann befahl, dem feindlichen Schiffe einen Stoß zu geben, ſo mochte Demagoras aus Furcht vor der königlichen Galeere, die ſehr groß und mit einem ſtarken Schnabel verſehen war, es nicht wagen, mit dem Vordertheile gegen ſie anzulaufen,

a) Den Conſul Lucius Valerius Flaccus. S. oben das Leben des Sylla K. 20.
b) Ein Vorgebirge in der Landſchaft Troas, der Inſel Tenedus gegen Süden.

laufen, ſondern kehrte ſein Schiff durch eine ſchnelle Wendung weg, und ließ alle ſich in dem Hintertheile zuſammen drängen; 10) dadurch wurde das Schiff an dieſer Seite niedergedrückt, und empfing den Stoß ohne weitern Schaden, weil er die unter dem Waſſer gehenden Theile traf. Da indeß die übrigen Schiffe herbeykamen, gab Lucullus Befehl, das Schiff wieder umzuwenden, brachte dann nach vielen großen und rühmlichen Thaten die Feinde zum Weichen, und verfolgte den Neoptolemus eine weite Strecke.

4. Hierauf vereinigte er ſich beym Cherſones mit dem Sylla, der im Begriff war, nach Aſien überzugehen, machte ihm die Ueberfahrt ſicher, und half die Truppen überſetzen. Nach Abſchließung des Friedens 11) ſegelte Mithridates nach dem Pontus

10) So habe ich geglaubt, die Worte ωσασθαι επι πευμναν überſetzen zu müßen, wegen des folgenden πιεσθεισης ενταυθα της νεως. Meine Vorgänger halten ſie für einerley mit der oft vorkommenden Redensart κρουεσθαι πευμναν, die aber hier nicht ſtatt finden kann. Dacier überſetzt: n'osa pas l'attendre de front, mais il ordonna promptement à ſon pilote, de revirer et de preſenter la pouppe. Par ce moyen ſa galeere etant heurtée en cet endroit, reçut — H. v. Schirach ſagt: Ließ es geſchwind umwenden und mit dem hintern Theile dem Feinde entgegen fahren. Da das Schiff alſo auf der feindlichen Seite tief ging. —

11) Dieſer erſte Frieden zwiſchen Mithridates und den Römern kam zu Stande im J. R. 669. v. Chr. G. 85. S. oben das Leben des Sylla K. 24. und von der den Aſiatern aufgelegten Geldſtrafe. K. 25.

ſtand iſt. Wenn ein weiſer Mann, der die Arbeit liebt, und gerecht und tapfer iſt, bey Verdienſten um den Staat arm iſt, ſo zeigt das einen großmüthigen erhabnen Geiſt an. Denn wer für Kleinigkeiten ſehr bekümmert iſt, ſchickt ſich nicht zur Beſorgniß groſſer Geſchäfte, und wer ſelbſt viel bedarf, kann nicht vielen Nothdürftigen helfen. Nicht der Reichthum, ſondern die Genügſamkeit ſchaft bey der Staatsverwaltung Vortheil, und eben deswegen, daß man für ſich überflüßige Dinge entbehren kann, wird man von der Sorgfalt für die öffentlichen Angelegenheiten am wenigſten abgehalten. Ganz nichtsbedürftig iſt nur Gott, und wer alſo am allerwenigſten bedarf, iſt Gott am ähnlichſten. So wie ein geſunder ſtarker Körper nicht vielerley Kleidung und Nahrung nöthig hat, ſo bedarf auch das menſchliche Leben und ein gut eingerichtetes Haus nur wenig. Man muß aber ſein Bedürfniß nach ſeinem Vermögen abmeſſen, und wer viel ſammelt und wenig gebraucht, iſt kein genügſamer Mann, ſondern, wenn er ſich viel anſchaft, ohne eine Begierde nach dem Genuſſe zu haben, ein eitler Thor, wenn er aber wirklich Begierde nach dem Genuſ-

tus zurück, Sylla aber belegte Asien mit einer Strafe von zwanzigtausend Talenten, und trug dem Lucullus auf, diese Summen beyzutreiben, und sie in römische Münzen umzuprägen. Und dieß war bey der Härte des Sylla noch eine Art von Trost für die Städte Asiens, weil sich Lucullus bey einem so lästigen und traurigen Geschäfte nicht nur uneigennützig und gerecht bewies, sondern auch mit allem Glimpfe zu Werke ging.

Er wünschte sehr, daß die Mitylener, die sich öffentlich gegen den Sylla erklärt hatten, sich eines bessern besinnen, und mit einer gelinden Strafe wegen ihrer Anhänglichkeit an den Marius davon kommen sollten; da er aber sah, daß sie in ihrer Raserey beharrten, ging er mit der Flotte auf sie los, schlug sie in einem Treffen, und schloß sie in in ihre Stadt ein, die er förmlich belagerte. Hierauf ging er bey hellem Tage nach Elea [12]) unter Segel, kehrte aber unbemerkt zurück, und legte sich in aller Stille nicht weit von der Stadt in Hinterhalt. Als nun die Mitylener in der Absicht, das verlassene Lager zu überfallen, unordentlich und mit großer Kühnheit anrückten, fiel er plötzlich über sie her, machte eine Menge zu Gefangenen, und erschlug von denen, die sich zur Wehre setzten, an die fünfhundert Mann, wobey er sechstausend Sklaven und noch andere unsägliche Beute in seine Gewalt bekam.

An

12) Mitylene war die vornehmste Stadt in der Insel Lesbus, und Elea lag gegenüber in Aeolien an der asiatischen Küste.

An allen den mannichfaltigen Unglücksfällen Italiens, welche Sylla und Marius in so reichlichem Maaße über dessen Einwohner brachten, nahm er gar keinen Antheil, weil er durch ein günstiges Geschick mit den Angelegenheiten Asiens aufgehalten wurde. Indoch setzte ihn Sylla deßhalb keineswegs seinen übrigen Freunden nach, sondern widmete ihm, wie schon erinnert worden, aus Liebe und Zuneigung die von ihm aufgesetzten Denkwürdigkeiten, und im Testamente ernannte er ihn noch zum Vormund seines Sohnes, mit Uebergehung des Pompejus. Dies scheint auch zu der Uneinigkeit und Eifersucht zwischen den beyden jungen, nach Ruhm glühenden Männern zuerst Anlaß gegeben zu haben.

5. Nicht lange nach dem Tode des Sylla gelangte Lucullus mit Marcus Cotta zum Consulate, um die hundert und sechs und siebenzigste Olympiade. 13) Viele suchten jetzt den mithridatischen Krieg von neuem aufzuregen, 14) und Cotta selbst

13) Im J. A. 680. v. Ch. G. 74. Sylla war vier Jahre vorher gestorben, im J. 676.

14) Der Anstifter des zweyten mithridatischen Kriegs war Murena, den Sylla mit den zwey Legionen des Fimbria in Asien zurückgelassen hatte. Dieser fiel in das Gebiet des Mithridates ein, plünderte Komana, ein ansehnliches Dorf mit einem reichen Tempel, und tödtete einige Reiter. Mithridates schlug ihn aber in einem Treffen, und Sylla ließ diese Händel durch den Aulus Gebinius, den er als Abgesandten nach Asien schickte, kurz vor seinem Tode im J. A. 673. beylegen. Dieß nennt Appian den zweyten mithridatischen Krieg. Der dritte wurde hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß Mithridates ein Bündniß mit dem Sertorius in Spanien geschlossen hatte, und nicht zugeben wollte, daß Bithy-

ſelbſt erklärte, der Krieg habe nicht aufgehört, ſondern nur für eine Weile geruhet. Daher ſah es auch Lucullus ſehr ungern, daß ihm Gallien dieſſeits der Alpen durchs Loos zur Provinz zufiel, welches ihm keine Gelegenheit zu großen Thaten darbot. Die größte Unruhe verurſachte ihm Pompejus, der ſich jetzt in Spanien vielen Ruhm erwarb, weil leicht vorauszuſehen war, daß er, wenn es ihm gelänge, den ſpaniſchen Krieg zu endigen, vor allem andern zum Feldherrn gegen Mithridates würde erwählt werden. Als daher Pompejus eine Summe Geldes verlangte, und dabey ſchrieb, wenn man ihm dieſe nicht ſchickte, würde er Spanien und den Sertorius ganz aufgeben, und die Armeen nach Italien zurückführen, ſo betrieb es Lucullus mit dem größten Eifer, daß ihm das Geld überſchickt wurde, und derſelbe unter keinerley Vorwande während ſeines Conſulats zurückkehren dürfte, weil ihm ſonſt, wenn er an der Spitze einer ſolchen Macht erſchiene, die ganze Stadt zu Gebote ſtehen müßte.

Auch hatte Cethegus, [15]) der damahls in Rom am meiſten galt, weil er ſich in allen ſeinen Reden und Handlungen dem Volke gefällig bewies, einigen Haß gegen Lucullus, der ſein durch Liederlichkeit und ſchändliche Ausſchweifungen befleckes Leben verabſcheute. Mit dieſem Manne lebte Lucullus

Bithynien nach des Königs Nikomedes Tode den Römern zufiele. S. Appians Geſchichte des mithrid. Kriegs. K. 65 — 68.

15) Publius Cethegus war Prätor im J. R. 679. Auch Cicero ſagt von ihm im Brutus K. 48. daß er zu Rom in ſehr großem Anſehen geſtanden habe.

cullus in offenbarem Kriege; aber den Lucius Quintus, [16]) einen andern Demagogen, der sich gegen die von Sylla gemachten Einrichtungen erhob, und die gegenwärtige Ruhe des Staats zu stören suchte, wußte er, theils durch freundschaftliches Zureden, theils durch öffentliche Vorstellungen von seinem Vorhaben abzubringen, und seinen Ehrgeiz zu ersticken, wodurch er so viel möglich auf eine kluge und heilsame Weise dem Ausbruche einer höchst gefährlichen Krankheit vorbeugte.

6. Indessen lief die Nachricht ein, daß Octavius, [17]) der Proconsul von Kilikien mit Tode abgegangen wäre. Viele trachteten nun eifrig nach dieser Provinz, und schmeichelten dem Cethegus, als dem Manne, der am ersten dazu verhelfen konnte. Lucullus machte sich aus Kilikien selbst eben nicht gar viel, aber weil er glaubte, daß, wenn er diese so nahe bey Kappadokien gelegene Provinz erhielte, kein anderer als Feldherr gegen Mithridates würde geschickt werden, so setzte er alles in Bewegung, um diese Provinz an keinen andern kommen zu lassen. Endlich schritt er gegen seine sonstige Denkungsart aus Noth zu einer Handlung, die eben nicht anständig oder lobenswürdig, aber seiner Absicht sehr beförderlich war.

In

16) Er war unter dem Consulate des Lucullus Volkstribun. Cicero nennt ihn im Brutus K. 62. in concionibus turbulentum.

17) Lucius Octavius Nepos, der im vorhergehenden J. A. 679. v. Ch. G. 75. mit Cajus Aurelius Cotta Consul gewesen war.

In Rom lebte damahls eine gewisse Prăcia, eine von den Personen, die wegen ihrer Schönheit und Galanterie im Rufe standen. Sie war zwar um nichts besser, als eine gemeine Buhlerinn, aber weil sie diejenigen, die ihr die Aufwartung machten, auch dazu brauchte, ihren Freunden Dienste zu leisten, oder zu Aemtern zu verhelfen, so verband sie mit ihren übrigen Reizen noch den Schein einer geschäftigen Beschützerinn ihrer Freunde, und gelangte dadurch zu großem Ansehen. Da sie den Cethegus, der damahls in Rom die größte Gewalt besaß, an sich gezogen hatte, und mit ihm als erklärtem Liebhaber lebte, so war vollends die Macht des Staats in ihre Hände gefallen. Denn es wurde nichts öffentlich unternommen, wenn sich Cethegus nicht dafür verwendete, und beym Cethegus war nichts auszurichten, wozu Prăcia nicht ihre Einwilligung gab.

Diese Person brachte Lucullus durch Geschenke und Schmeicheleyen auf seine Seite, — denn für ein stolzes und hoffärtiges Weib war es immer ein großer Lohn, das Gesuch eines Mannes, wie Lucullus, öffentlich zu unterstützen, — und nun fand er auch gleich an Cethegus einen großen Lobredner, der sich eifrig für ihn um Kilikien bewarb. 12) Da er aber einmahl diese Provinz hatte, so brauchte er

12) Auf diese Handlung des Lucullus beziehet sich ohne Zweifel, was Cicero in den Paradoxen L. 5. vom Cethegus sagt: ei homini non probatissimo homines amplissimi serviunt, munera mittunt — provinciarum ejus auctoritate consequendarum causa.

er die Prätia und den Cethegus nicht weiter anzusprechen, sondern alle übertrugen ihm nun einstimmig den mithridatischen Krieg, als wenn derselbe durch keinen andern besser zu Ende gebracht werden könnte. Denn Pompejus lag noch gegen den Sertorius zu Felde, Metellus [19]) aber hatte sich schon Alters wegen davon losgesagt, und diese waren die einzigen, die sich etwa noch gegen Lucullus als Mitbewerber um die Feldherrnwürde aufstellen ließen. Jedoch brachte es sein College Cotta durch dringendes Bitten beym Senate dahin, daß er mit einer Flotte abgeschickt wurde, den Proponti[s] [20]) zu bewachen, und Bithynien zu vertheidigen.

7. Lucullus ging nun mit einer Legion, die er in Italien selbst angeworben hatte, nach Asien hinüber, und übernahm auch die übrigen daselbst stehenden Truppen, welche sämmtlich schon lange durch Ueppigkeit und Habsucht verdorben waren; besonders aber zeigten sich die so genannten Fimbrianer wegen der langen Gewohnheit der Anarchie äußerst trotzig und widerspenstig. Denn diese waren es, welche erst mit dem Fimbria ihren Consul und Feldherrn Flaccus umgebracht, und dann den Fimbria selbst an den Sylla verrathen hatten,

19) Quintus Cäcilius Metellus Pius, des Numidicus Sohn, der vor dem Pompejus als Feldherr in Spanien gegen Sertorius gedient hatte.

20) Propontis hieß das Meerbecken, zwischen den beyden Meerengen, dem Hellespont und dem thrakischen Bosporus.

hatten, freche Leute, ohne alle Mannszucht, ſonſt aber tapfer und zur Erduldung der Strapatzen abgehärtet. Lucullus wußte jedoch in kurzer Zeit nicht nur dieſen ihren Trotz zu benehmen, ſondern brachte auch die übrigen zurechte, weil ſie vermuthlich jetzt zum erſten Mahl einen eigentlichen Feldherrn und Anführer kennen lernten; denn bisher waren ſie gewohnt, ſich ſchmeicheln zu laſſen, und nur ſo weit es ihnen gefällig war, Dienſte zu thun.

Was die jetzige Lage der Feinde betrifft, ſo hatte Mithridates, gleich den mehreſten Sophiſten, anfangs mit eitlem Stolze und Gepränge den Römern eine Macht entgegen geſtellt, die zwar von außen glänzte, und ſchön in die Augen fiel, aber ganz ohne innere Stärke war. Die ſchimpflichen Niederlagen, die er erlitt, ließ er ſich jedoch zur Warnung dienen, und als er jetzt zum zweyten Mahl mit den Römern Krieg anfangen wollte, ſchränkte er ſeine Macht auf eine wahre und wirkſame Zurüſtung ein. Er ließ die aus vielerley Völkern gemiſchten Haufen, und die Drohungen der Barbaren in mehrern Sprachen weg; er brauchte keine mit Gold und Edelſteinen geſchmückte Waffen mehr, die nur den Siegern zur Beute dienen, den Beſitzern aber keine Stärke verleihen; dagegen ließ er römiſche Degen ſchmieden und dauerhafte Schilde verfertigen, und ſchaffte mehr gut geübte als ſchön geputzte Pferde herbey. Seine Armee beſtand aus hundert und zwanzigtauſend Mann Fußvolk, das ganz nach römiſcher Art bewaffnet und eingerichtet war, und aus ſechzehntauſend Mann Reiterey, ohne

die vierſpännigen Sichelwagen zu rechnen, deren Zahl ſich auf hundert belief. Ueberdieß hatte er eine Menge von Schiffen ausgerüſtet, die nicht mehr mit goldenen Zelten, mit Bädern und üppigen Gemächern für ſeine Beyſchläferinnen verſehen, ſondern mit Waffen, Kriegsgeräthſchaften und Geld angefüllt waren.

Mit dieſer Macht fiel er in Bithynien ein, wo ihn die Städte wieder bereitwillig aufnahmen, denn nicht nur dieſe, ſondern auch ganz Aſien war aufs neue von den vormahligen Uebeln und Gebrechen befallen, da es von den römiſchen Geldwucherern und Zollpächtern unerträgliches Elend erduldete. In der Folge jagte Lucullus dieſe Leute, die wie Harpyien den Einwohnern alle Nahrung wegnahmen, aus dem Lande; für jetzt aber ſuchte er ſie durch Vorſtellungen und Verweiſe zur Mäßigung zu bringen, und ſtillte ſchon dadurch den Aufſtand der Völker, welche, ſo zu ſagen, faſt alle in Bewegung waren.

3. Während daß Lucullus mit dieſen Händeln genug zu thun hatte, betrachtete Cotta dieß als eine für ihn günſtige Gelegenheit, und traf Anſtalten, dem Mithridates ein Treffen zu liefern. Auf die eingelaufenen Nachrichten, daß Lucullus mit ſeiner Armee ſchon in Phrygien angekommen wäre, eilte er um ſo mehr zu ſchlagen, weil er den Triumph völlig in Händen zu haben glaubte, woran Lucullus keinen Theil nehmen ſollte. [21]) Allein er

21) Nach Appian K. 71. daß nächſtd. Kriegs ließ ſich Cotta gar nicht einfallen, dem Mithridates ein Treffen zu liefern, ſondern ſuch, ohne mit ihm zu ſchla-

er wurde zu Waſſer und zu Lande zugleich überwunden, und verlor nicht nur ſechzig Schiffe ſammt der Mannſchaft, ſondern auch viertauſend Mann von der Landarmee; er ſelbſt wurde in Chalkedon eingeſchloſſen und belagert, wo er nun auf Hülfe und Rettung vom Lucullus rechnete.

Mehrere lagen dem Lucullus an, ſich um den Cotta nicht weiter zu bekümmern, ſondern gerade auf das Reich des Mithridates los zu gehen, welches er, da es ohne Bedeckung wäre, mit leichter Mühe erobern würde. Beſonders war dieß der Wunſch der Soldaten, die darüber murrten, daß Cotta durch ſeine ſchlechten Maaßregeln nicht nur ſich und ſeine Truppen zu Grunde richten, ſondern nun auch ihnen die ſchöne Gelegenheit, ohne Schwertſtreich zu ſiegen, aus den Händen reißen wollte. Aber Lucullus erklärte ſeinen Soldaten in einer öffentlichen Rede: „einen einzigen Römer aus der „Gewalt der Feinde zu retten, ſey ihm mehr werth, „als alle Schätze der Feinde zu erobern.“ Und da Archelaus, der in Böotien dem Mithridates als Feldherr gedient hatte, [21]) nachher aber von

ſchlagen, nach Chalkedon, wo er beym Nachſetzen an den Thoren der Stadt beynahe tauſend Mann verlor. Darauf ſprengte Mithridates die vor den Hafen gezogene Kette, und bahnte ſechzig Schiffe heraus, ohne daß die Römer an eine Gegenwehr dachten. Die Feinde verloren bey dieſer Unternehmung nicht mehr als zwanzig Soldaten.

21) S. oben das Leben des Sylla K. 11. f. Archelaus machte vom Mithridates viele Vorwürfe hören, daß er dem Sylla beym Frieden zuviel einräumen hätte; darüber gerieth er ſeines Lebens wegen in

von ihm abgefallen war, und jetzt mit den Römern diesen Feldzug machte, verheurete, daß Lucullus, sobald er in Pontus erschiene, alles Verwüstungs würde, gab er ihm zur Antwort: „Ich bin nicht „feiger als die Jäger, daß ich vor dem Wilde von „bergehen, und dessen leeres Lager ausstuchen sollte.“

Nach dieser Erklärung rückte er gegen den Mithridates heran mit einem Heere, das aus beynahe fünftausend Mann Fußvolk und zweytausend fünfhundert Mann Reuterey bestand. Als er die Feinde zu Gesichte bekam, ward er doch über die ungeheure Menge derselben etwas stutzig, und nahm sich vor, sich in kein Treffen einzulassen, sondern die Sache in die Länge zu ziehen. Allein Marius, 92) dem Sertorius an der Spitze einiger Truppen dem Mithridates zugeschickt hatte, kam ihm entgegen, und forderte ihn zum Kampfe auf, weswegen er denn seine Armee in Schlachtordnung stellte. Eben wollten beyde Heere zum Angriffe schreiten, als plötzlich, ohne vorhergegangene sichtbare Veränderung, der Himmel sich aufthat, und man einen grossen

in Verborgenheit, und ging schon im Jahre Roms 672 zum Marius über. S. Appian. K. 64. Dem Sulla erhielt nachmahls vom Pompejus die Gouverneurwürde zu Kroatien, und dessen Sohn, wurde vom Marcus Antonius an den Triumvirgang III. Stelle zum Könige von Kappadocien ernannt.

92) Appian. K. 62. nennt den Mann, welchen Sertorius als Hülfsheer den Mithridates zuschickte, Marcus Marius. Ohne Zweifel ist es eben derselbe, welchen Plutarch hier Marius nennt. Im Leben des Sertorius K. 12. heißt er ebenfalls Marcus Marius, ein Römer, der zum Sertorius entflohen war.

ſe hat, und aus Geitz ſich den Genuß verſagt, ein elender Menſch.

Ich möchte aber wohl den Cato ſelbſt fragen, warum er, wenn der Reichthum des Genuſſes wegen da iſt, ſich damit gerühmt hat, daß er ſich ſo viel Vermögen erworben, und mit ſo wenigen zufrieden geweſen? Wenn es etwas ruhmwürdiges iſt, wie es wirklich iſt, mit gemeinem Brodte und ſolchem Weine, wie die Arbeiter und Knechte trinken, zufrieden zu ſeyn, und keines Purpurs, und keines ſchönen Hauſes zu bedürfen, ſo haben Ariſtides, Epaminondas, Manius Curius, und Cajus Fabricius recht daran gethan, daß ſie den Beſitz derjenigen Dinge nicht achteten, deren Genuß ſie verwarfen. Ein Mann, deſſen angenehmſte Speiſe Rüben waren, die er ſelbſt gekocht hatte, und deſſen Frau ſelbſt das Brod backte, hatte nicht nöthig, vom Gelde zu ſprechen, und ſich um die Mittel zu bekümmern, wodurch man geſchwind reich werden könnte.

Es iſt eine groſſe Eigenſchaft, mit wenigen vergnügt, und dadurch von aller Begierde und Sorge fürs überflüßige befreyt zu ſeyn. Daher ſoll auch Ariſtides bey dem Gerichte über den Kallias geſagt haben, daß ſich nur diejenigen der

Armuth

groſſen ſpitzigen Körper, der an Geſtalt einem Faß, und an Farbe glühendem Silber ähnlich war, gleichſam beyde Heere herabſchreyen ſah. Dieſe Erſcheinung ſetzte beyde Theile ſo ſehr in Furcht, daß ſie ohne Streit auseinander gingen; und wie man ſagt, hat ſie ſich in Phrygien bey einem gewiſſen Orte, Memnon Ortyx, gezeiget.

Lucullus, welcher ſeine menſchlichen Anſtalten, ſeine Reichthümer für zulänglich hielt, ſo viele tauſend Soldaten, als Mithridates hatte, auf lange Zeit, zumahl im Angeſichte des Feindes, mit Lebensmitteln zu verſehen, ließ ſich jetzt einige Gefangene nach einander vorführen. Den erſtern fragte er, wie viele Zeltcameraden er gehabt, und wie viele Lebensmittel er in ſeinem Zelte zurückgelaſſen hätte? Auf erhaltene Antwort ließ er dieſen beyſeit gehen, und that an den zweyten und dritten die nämliche Frage. Darauf verglich er die Menge der vorhandenen Lebensmittel mit der Menge der Verzehrer, und ſchloß daraus, daß den Feinden innerhalb drey oder vier Tagen die Lebensmittel ausgehen müßten. Um deſto mehr beharrte er bey ſeinem Vorſatze zu ſiegen, und ließ eine große Menge Lebensmittel in ſein Lager zuſammenbringen, um bey einem reichlichen Vorrathe den Mangel der Feinde abwarten zu können.

9. Inzwiſchen machte Mithridates einen Anſchlag auf die Byzantiner, welche in dem Treffen bey Chalkedon eine große Einbuße erlitten, und an die dreytauſend Mann nebſt zehn Schiffen verloren hatten. Damit Lucullus ſein Verhalten nicht

merken

merken ſollte, brach er nach dem Abgange in einer dunkeln regnigen Nacht auf, erreichte auch glücklich mit Anbruch des Tages die Stadt, und lagerte ſich an einem Berge der Landſchaft Adraſteia. 24) Lucullus, der ſeinen Abzug bald inne wurde, ſetzte ihm nach, war aber ſehr froh, daß er in der Verwirrung, worinn ſich ſein Heer befand, den Feind nicht eingeholt hatte, und nahm ſein Lager bey einem Dorfe, Namens Thrateia, an einem ſo vortheilhaft gelegenen Platze, daß er alle die Gegenden und Straßen beherrſchte, auf welchen dem Heere des Mithridates die Lebensmittel nothwendig zugeführt werden mußten. 25) Er ſah nun den Erfolg mit ſolcher Gewißheit voraus, daß er ſelbſt den Soldaten kein Geheimniß daraus machte. Sobald ſie das Lager aufgeſchlagen hatten und mit der Arbeit fertig waren, ließ er ſie zuſammen kommen, und rühmte ſich in einer langen Rede, daß er ihnen binnen wenigen Tagen den Sieg ohne alles Blutvergießen in die Hände ſpielen wollte.

Mithri-

24) Dieſen Namen führte ein Strich Landes an der Küſte des Propontis von Kyzikus bis nach Parium, von einer alten Stadt, die daſelbſt ſoll geſtanden haben. Der hier erwähnte Berg wird von Appian K. 75. und Strabo B. 12. Dindymus genannt, und lag der Stadt ſo nahe, daß Mithridates von da Dämme gegen die Stadt führte. Ein Berg gleiches Namens lag in Galatien, bey der wegen des Dienſtes der Kybele berühmten Stadt Paſſinus.

25) Nach Appian K. 72. war ihm hierzu ein Römer, Lucius Magius behülflich, der vom Sertorius an den Mithridates war geſchickt worden, und jetzt nach jenes Tode an dieſem zum Verräther wurde, um ſich beym Lucullus und den Römern wieder in Gunſt zu ſetzen.

Mithridates ſchloß nun die Stadt Kyzikus zu Lande mit zehn Lagern ein, und auf der Seeſeite verſperrte er mit ſeinen Schiffen die ſchmale Meerenge, welche die Stadt vom feſten Lande trennte, 26) und berennte ſie von beyden Seiten zugleich. Die Einwohner waren bey dieſer drohenden Gefahr noch immer beherzt, und feſt entſchloſſen, um der Römer willen alles Ungemach über ſich ergehen zu laſſen; das einzige machte ihnen Unruhe, daß ſie nicht wußten, wo ſich Lucullus befand, und von ihm gar nichts gehört hatten. Das römiſche Lager ſtand freylich ſo nahe, daß es von der Stadt aus überſehen werden konnte, aber ſie wurden von den Truppen des Mithridates hintergangen. Dieſe zeigten ihnen die auf den Höhen verſchanzten Römer: „Seht „ihr dieſe?“ ſagten ſie — „das iſt das Heer der „Meder und Armenier, welches Tigranes dem „Mithridates zu Hülfe geſchickt hat.“ Darüber wurden denn die Kyzikener beſtürzt, da ſie ſich von ſo zahlreichen Heeren umringt ſahen, und fürchteten, daß, wenn auch Lucullus noch ankommen ſollte, für die Stadt keine Hülfe und Rettung möglich wäre.

Ein gewiſſer Demonax, den Archelaus in die Stadt geſchickt hatte, 27) war der erſte, der ihnen

26) Die Stadt Kyzikus lag auf einer Inſel, aber ſo nahe an der Küſte von Myſien, daß ſie durch zwey Brücken mit dem feſten Lande zuſammenhing. Sie war übrigens eine der ſchönſten und reichſten Städte in Kleinaſien.

27) Nach Florus B. 3. K. 5. ſchwamm Demonax auf einem Schlauche mitten durch die Belagerer nach der Stadt zu.

ihnen von der Gegenwart des Lucullus Nachricht gab. Anfangs wollten sie ihm nicht glauben, und bildeten sich ein, daß das, was er sagte, nur zum Troste wegen ihrer jetzigen Lage erdichtet wäre. Aber nun kam auch ein junger Mensch, der von den Feinden gefangen worden, und ihnen wieder entwischt war, in die Stadt. Auf die Frage: ob er nicht wüßte, wo Lucullus wäre, lachte er laut, in der Meinung, daß sie mit ihm scherzen wollten; da er aber sah, daß es ihr Ernst war, zeigte er ihnen mit der Hand das Lager der Römer, wodurch sie mit neuem Muthe belebt wurden. Da der daskylitische See [28]) von ziemlich großen Kähnen befahren wird, so ließ Lucullus den größten darunter ans Land ziehen, schickte ihn auf einem Wagen ans Meer, und bemannte ihn mit so vielen Soldaten als er fassen konnte. Diese fuhren bey Nachtzeit unbemerkt hinüber, und kamen glücklich in der Stadt an.

10. Auch die Gottheit scheint den Kyzikenern, aus Achtung gegen ihre Tapferkeit, durch mancherley Wunderzeichen den Muth gestärkt zu haben. An dem Feste der Proserpina, [29]) welches jetzt eben einfiel, stellten die Kyzikener in Ermangelung einer schwarzen Kuh, die geopfert werden mußte, eine aus Teig

28) Ein kleiner Landsee in Bithynien, der mit dem Meere zusammenhängt, und von der daran liegenden Stadt Daskylium seinen Namen hatte.

29) Proserpina war die Schutzgöttinn der Stadt Kyzikus, weil ihr, wie Appian K. 75. sagt, dieselbe vom Jupiter war zur Mitgift gegeben worden. Das hier angeführte Wunderzeichen wird von Appian auf die nämliche Art erzählt.

Teig geformte an den Altar. Die heilige, für die Göttinn beſtimmte Kuh war wie das übrige Vieh der Kyzikener an der gegenüber liegenden Küſte auf der Weide. An jenem Tage nun lief ſie von der Heerde weg, ſchwamm ganz allein nach der Stadt, und ſtellte ſich von freyen Stücken an den Altar. Ferner erſchien die Göttinn dem Ariſtagoras, dem öffentlichen Schullehrer, 30) im Traume und ſagte zu ihm: „Ich für meine Perſon komme, um den „lidyſchen Flötenſpieler gegen den pontiſchen Trom„peter zu führen; aber ſage du den Bürgern, ſie „ſollten gutes Muths ſeyn.“ Noch waren die Kyzikener über dieſe Rede in voller Verwunderung, als mit Tagesanbruch das Meer durch einen Wind von allen Seiten her in Bewegung gerieth. Die an der Mauer errichteten Maſchinen des Königs, jene bewundernswürdigen Werke des Theſſaliers Nikomedes, verriethen durch Krachen und Praſſeln, was bevorſtand. Endlich brach ein wüthender Sturm aus Süden los, 31) der in einem Augenblicke nicht nur alle die Sturmmaſchinen zertrümmerte, ſondern auch den hölzernen Thurm, der hundert Ellen hoch war, darnieder ſtürzte. Auch erzählt man, Minerva

30) Sehr wahrſcheinlich iſt die Reiſkiſche Vermuthung, γεμματει für γεμματιστη zu leſen. Γεμματευς, Schreiber, war eine vornehme Magiſtratsperſon in den griechiſchen Städten, da hingegen ein öffentlicher angeſtellter Schullehrer um dieſe Zeiten nirgends vorkomme.

31) Darunter ſollte alſo wohl der lydiſche Flötenſpieler zu verſtehen ſeyn, ſo wie unter dem pontiſchen Trompeter der Nordwind.

nerva. Sy von Schweiß triefend und mit einem zerriſſenen Schleyer, den ſie vorzeigte, vielen Einwohnern Ilums im Schlafe erſchienen, und habe geſagt, ſie kämen eben von den Kyzikenern her, denen ſie Beyſtand geleiſtet hätten. Die Ilier zeigen noch eine Säule, welche verſchiedene Dekrete und Inſchriften über dieſen Umſtand enthält.

11. So lange dem Mithridates durch die Täuſchung ſeiner Generale die im Lager herrſchende Hungersnoth verborgen blieb, ärgerte er ſich ſehr, daß die Kyzikener die Belagerung ſo lange aushielten. Aber ſeine Ehrſucht und Hartnäckigkeit verſchwand bald, als er dahinter kam, wie groß die Noth wäre, die die Soldaten erlitten, und daß ſie ſchon Menſchenfleiſch äßen. Denn Lucullus führte den Krieg nicht mit leerem Gepränge oder auf eine prahleriſche Art, ſondern ſprang, wie man im Sprüchworte ſagt, dem Feinde gerade wider den Bauch, und bediente ſich aller Mittel, ihm den Unterhalt abzuſchneiden. Als er daher ein gewiſſes Schloß belagerte, eilte Mithridates dieſe Gelegenheit zu benutzen, und ſchickte beynahe die ſämmtliche Reuterey nebſt dem Gepäcke, und alles entbehrliche Fußvolk nach Bithynien ab. Auf die Nachricht davon kam Lucullus noch in der Nacht ins Lager zurück, und ſetzte in aller Frühe bey ſtürmiſchem Wetter mit zehn Cohorten und der Reuterey nach, wobey er wegen des häufigen Schnees großes Ungemach litt, und viele Soldaten von Kälte erſtarrt zurückbleiben mußten. Mit dem übrigen erreichte er jedoch die

Feinde

Feinde beym Fluſſe Rhyndakus, 32) und richtete unter ihnen eine ſolche Niederlage an, daß die Weiber aus der Stadt Apollonia herzu liefen, das Gepäcke fortſchleppten, und die Erſchlagenen plünderten. Außer der großen Anzahl der Todten wurden ſechstauſend Pferde und eine unſägliche Menge von Laſtthieren erbeutet, und an die funfzehntauſend Mann gefangen genommen. Mit allen dieſen zog Lucullus auf dem Rückwege neben dem feindlichen Lager vorbey. Sallustius ſagt, die Römer hätten damahls zuerſt Kamele zu Geſichte bekommen; aber ich wundere mich ſehr, wie er glauben kann, daß weder diejenigen, welche in frühern Zeiten unter Anführung des Scipio den Antiochus beſiegten, 33) noch die, welche erſt jüngſt mit dem Archelaus bey Orchomenus und Chäronea fochten, das Kamel gekannt hätten.

Mithridates fand es nun rathſam, auf das eiligſte zu entfliehen; um aber dem Lucullus im Rücken einigen Aufenthalt zu machen, ſchickte er ſeinen Admiral Ariſtonikus nach den griechiſchen Gewäſſern ab. Dieſer war eben im Begriff unter Segel zu gehen, als er durch Verrätherey dem Lucullus in die Hände fiel, und zugleich auch zehntauſend Goldſtücke, die er mit ſich führte, um ſie gend

32) Ein anſehnlicher Fluß, der aus Phrygien her durch Bithynien fließt, dieſes Land von Myſien trennt, und dann in das Propontis fällt. Die Stadt Apollonia lag an demſelben in Bithynien, an einem barrichadischen Ort, der von ihr benannt wird.

33) Livius ſagt wenigſtens B. 37. K. 40. ausdrücklich, daß ſich bey der Armee des Antiochus Kamele befunden haben.

gend einen Theil des römiſchen Heeres zu verführen. Hierauf entfloh Mithridates zur See, und ſeine Generale führten die Armee zu Lande ab. Dieſe überfiel Lucullus am Fluſſe Granikus, 34) machte viele zu Gefangene, und tödete zwanzigtauſend Mann. Von der ganzen ungeheuren Menge an ſtreitbarer Mannſchaft und Troß zuſammen ſollen in dieſem Feldzuge nicht viel unter dreymahl hunderttauſend Menſchen ums Leben gekommen ſeyn.

12. Lucullus begab ſich nun zuerſt nach Kyzikus, wo er mit Freuden und außerordentlichen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. 35) Sodann ging er nach dem Helleſpont, und brachte daſelbſt eine Flotte zuſammen, mit welcher er nach Troas 36) ſchiffte. Hier nahm er ſein Quartier in dem Tempel der Venus, und des Nachts, als er eingeſchlafen war, kam es ihm vor, als wenn die Göttinn vor ihn hinträte, und die Worte zu ihm ſagte:

Edler Löwe, was ſchläfſt du? die Hindinnen
ſind in der Nähe.

Darüber

34) Der Fluß Granikus fließt von Süden gegen Norden durch Myſien, und fällt weſtlich von Kyzikus in den Propontis. Er iſt vorzüglich deßwegen berühmt, weil Alexander an demſelben ſeinen erſten Sieg über die Perſer gewonnen hat. Appian K. 76. nennt ſtatt des Granikus den Aeſepus, welcher nicht weit vom Granikus gegen Oſten ebenfalls in den Propontis fällt.

35) Unter andern ſtifteten die Kyzikener ihm zu Ehren Wettſpiele, die Lucullea genannt und bis zu Appians Zeiten gefeyert wurden, wie dieſer am angeführten Orte meldet.

36) Unter Troas kann hier nicht die ganze Landſchaft zu verſtehen ſeyn, ſondern vermuthlich iſt die Stadt Alexandria Troas gemeint, die der Inſel Tenedus gegen über lag.

Darüber fuhr er auf, und rief noch in derselben Nacht seine Freunde zu sich, denen er das Gesicht erzählte. Zugleich erschienen auch einige Leute aus Ilium, und meldeten ihm, daß sich bey dem Hafen der Achäer 37) dreyzehn königliche fünfrudrige Galeeren hätten sehen lassen, die nach Lemnus zusteuerten. Er ging daher sogleich unter Segel, hohlte sie ein, und tödete ihren Befehlshaber Isidorus, worauf er auch gegen die übrigen Officiere anrückte. Diese lagen schon vor Anker, und da sie ihn kommen sahen, zogen sie alle ihre Schiffe zusammen ans Land, und wehrten sich von den Verdecken so tapfer, daß sie viele von des Lucullus Soldaten verwundeten, weil der Platz nicht erlaubte, um sie herum zu fahren, und Lucullus mit seinen im Wasser schwankenden Schiffen den feindlichen, die fest und sicher am Lande standen, nichts anhaben konnte. Endlich setzte er, jedoch an einer Seite der Insel, 38) die eine bequeme Anfuhrt hatte, seine tapfersten Soldaten ans Land, welche den Feinden in den Rücken fielen, und einige derselben nieder machten, die andern aber zwangen, die Schiffseile abzuhauen, und vom Lande zu fliehen, so daß sie entweder an einander selbst stießen, oder dem Lucullus in die

Hände

37) Der Hafen der Achäer lag bey dem Vorgebirge Sigeum. In ihn ergießt sich der Fluß Tänchus, nachdem er sich mit dem Simois vereiniget hat. S. Plinius B. 5. H. 33. Er führete diesen Namen, weil die griechische Flotte bey der Belagerung von Troja daselbst gelegen hatte.

38) Es war eine kleine unbewohnte Insel in der Nähe von Lemnus, wo dieses Gefecht vorfiel, wie Appianus K. 77. meldet.

Hände liefen. Hier wurden noch viele Feinde getödet; unter den Gefangenen aber befand sich auch Marius, 39) der vom Sertorius geschickte General. Dieser war einäugig, und Lucullus hatte seinen Soldaten gleich beym ersten Angriff befohlen, keinen Einäugigen zu tödten, weil er ihn auf eine schmählichere und schimpflichere Art wollte hinrichten lassen.

13. Nach dieser Unternehmung eilte er, den Mithridates selbst zu verfolgen, in der Hoffnung, ihn noch in Bithynien, vom Voconius beobachtet, anzutreffen, den er gleich mit einer Flotte zur Verfolgung des flüchtigen Königs nach Nikomedia abgeschickt hatte. Allein Voconius hielt sich in Samothrake, wo er sich einweihen ließ, 40) zu lange mit Feyerlichkeiten auf, und kam darüber zu spät, indem Mithridates so viel möglich eilte, mit seiner Flotte den Pontus zu erreichen, ehe Lucullus sich gegen ihn selbst wenden könnte.

Auf seiner Rückfahrt wurde er von einem wüthenden Sturme befallen, der seine Schiffe theils zer-

39) Appian am angef. O. nennt ihn wieder Varius und meldet, Lucullus habe ihn gleich hinrichten lassen, weil er ihn als einen römischen Senator nicht im Triumphe mit aufführen mochte. Mit dem Varius oder Marius wurden noch zwey andere Befehlshaber in einer Höhle versteckt gefunden, Alexander und Dionysius, ein Verschnittener. Letzterer vergab sich sogleich mit Gift, Alexander aber wurde zum Triumphe aufbewahrt.

40) Die Insel Samothrake liegt an der Küste von Thrakien, und heißt noch heutiges Tages Samodrachi. Sie war vorzüglich berühmt wegen der alten Mysterien gewisser Götter, welche Kabeiren hießen.

Armuth schämten, die ungern arm wären, diejenigen aber, die wie er, gern arm wären, sich aus der Armuth eine Ehre machten. Und es wäre lächerlich, wenn man glauben wollte, daß Aristides wegen Unthätigkeit arm gewesen sey; er konnte, ohne Schande zu befürchten, wenn er einen einzigen von den reichen gefangenen Persern geplündert, oder ein einziges Zelt beraubt hätte, sich leicht zum reichen Manne machen. — So viel hiervon.

Was die Feldzüge des Cato betrift, so trugen diese zur Grösse von Rom nichts wichtiges bey, Aristides hingegen hatte an den herrlichsten und wichtigsten Siegen der Griechen Antheil, an den Schlachten bey Marathon, Salamis, Platäa. Und Antiochus ist eben so wenig werth mit dem Xerxes in Vergleichung gestellt zu werden, als die vom Cato in den Spanischen Städten niedergerissenen Mauren mit den vielen tausenden Persern, die zur See und zu Lande getödtet wurden. Aristides ließ bey diesen Siegen keinen Griechen den Vorzug der Tapferkeit, aber er ließ den Ruhm und die Belohnungen wie auch den Reichthum davon denenjenigen, die darnach so begierig waren, weil er mit ihnen in diesen Dingen nicht gleich dachte.

Ich

zerſtreute, theils in den Abgrund verſenkte. Die ganze Küſte war viele Tage lang mit den von den Wellen ausgeworfenen Trümmern bedeckt. Mithridates ſelbſt mußte, weil das Laſtſchiff, worauf er ſich befand, bey der unruhigen hohl gehenden See ſeiner Größe wegen mit aller Anſtrengung der Steuerleute nicht ans Land gebracht werden, und auch wegen des vielen eingedrungenen Waſſers die See nicht mehr halten konnte, ein Caperſchiff beſteigen, und ſeine Perſon Seeräubern anvertrauen; doch langte er endlich wider Verhoffen und nach vielen ausgeſtandenen Gefahren zu Heraklea in Pontus glücklich an. 41)

Dagegen ließen die Götter dem Lucullus die Ruhmredigkeit, deren er ſich gegen den Senat befliſſen, ungeahndet hingehen. 42) Da nämlich der Senat den Beſchluß gefaßt hatte, zur Beendigung des Kriegs eine Summe von dreytauſend Talenten 43) auf die Ausrüſtung einer Flotte zu wenden, verbat er dieß in einem Briefe, worinn er mit vieler Großſprecherey verſicherte, daß er ohne ſo viele Küſten und Zurüſtungen bloß mit den Schiffen der Bundsgenoſſen

41) Die Stadt Heraklea lag noch in Bithynien an der Küſte des ſchwarzen Meeres. Nach Appian K. 72. langte Mithridates erſt in Sinope an, das weiter gegen Oſten in Paphlagonien lag, (heutiges Tages noch Sinob oder Sinop,) und ließ ſich von da nach Amiſus bugſiren.

42) Plutarch folgt der unter den Griechen gewöhnlichen Meinung, daß die Götter jede Prahlerey und Ruhmredigkeit, wodurch man ſich ſeines Glücks überhebt, zu ahnden pflegen.

43) Nach heutigem Gelde 3,847750 Thaler.

genossen den Mithridates vom Meere vertreiben wollte. Und dieß gelang ihm auch wirklich durch den Beystand der Götter. Denn, wie man sagt, hatte der Sturm, der die pontische Flotte überfiel, den Zorn der in Priapus 44) verehrten Diana zur Ursache, da die Soldaten des Mithridates ihren Tempel geplündert und die Bildsäule weggerissen hatten.

14. Viele riethen nun dem Lucullus an, den Krieg für einige Zeit aufzuschieben, aber ohne sich daran zu kehren, rückte er durch Bithynien und Galatien in das Gebiet des Königes ein, wobey er anfangs großen Mangel an Lebensmitteln litt, und dreyßigtausend Galater dem Heere mußte folgen lassen, deren jeder einen Scheffel Getreide trug. Indeß bekam er in der Folge, da sich ihm alles unterwarf, einen solchen Ueberfluß, daß in seinem Lager ein Rind mit einer und ein Sklave mit vier Drachmen 45) bezahlt wurde, und die Soldaten eine Menge anderer Beute ohne Rücksicht theils zurückließen, theils verderbten, weil sich bey dem allgemeinen Ueberfluß kein Käufer dazu fand.

Allein da sie bey allen ihren Märschen und Streifzügen, die sich bis nach Themiskyra und den Ebenen

44) Die Stadt Priapus lag an der Küste von Mysien, am Propontis, nicht weit vom Eingange des Hellesponts. Sie hatte ihren Namen von dem Gotte Priapus, der daselbst und in Lampsakus hauptsächlich verehrt wurde.

45) Eine Drachme beträgt 5 Groschen $1\frac{1}{2}$ Pfennige, vier Drachmen also 20 Groschen 6 Pfennige.

Ebenen am Fluſſe Thermodon 46) erſtreckten, immer weiter nichts zu thun fanden, als das Land zu verwüſten und zu Grunde zu richten, beſchwerten ſie ſich ſehr über den Lucullus, daß er alle Städte in der Güte ſich unterwürfig machte, keine einzige aber mit Sturm erobert, noch ihnen durch Plünderung einigen Vortheil verſchafft hätte. „Jetzt müſ„ſen wir wieder, ſagten ſie, die reiche und blühende „Stadt Amiſus, die man bey einer ernſtlichen Be„lagerung leicht erobern könnte, mit dem Rücken „anſehen, und uns in die Wüſteneyen der Tibarener „und Chaldäer führen laſſen, um uns mit dem Mi„thridates herumzuſchlagen.“

Lucullus, der ſich nicht einfallen ließ, daß die Soldaten in ihrer Tollkühnheit ſo weit gehen würden, als ſie in der Folge bewieſen, verachtete dieſe Beſchwerden, und kehrte ſich nicht weiter daran. Mehr ſuchte er ſich gegen diejenigen zu rechtfertigen, die ihn der Langſamkeit beſchuldigten, weil er ſich bey Dörfern und unbedeutenden Städten ſo lange verweilte, und indeſſen den Mithridates wieder zu Kräften kommen ließe. „Eben dieß, ſagte er, „iſt meine Abſicht, und ich zögere bloß deßwegen, „damit der Mann ſich wieder heben, und eine Macht

46) Themiſkyra war eine fruchtbare Ebene in Pontus, oſtwärts von der Stadt Amaſia. Der Fluß Thermodon nimmt durch ſie ſeinen Lauf, und dieſe Gegend war bey den Alten vorzüglich deßwegen berühmt, weil die Amazonen daſelbſt ſollen gewohnt haben. Einige nehmen auch eine Stadt Themiſkyra an. Weiter nach Oſten hin wohnten die Tibarener, und auf dieſe folgten die Chaldäer, welche nach Strabo vorher Chalyzder geheißen hatten.

„zusammen bringen soll, die ihn in Stand setzt, uns „die Spitze zu bieten, und nicht immer vor unserm „Anzuge zu entfliehen. Seht ihr denn nicht, daß „er große und ungeheure Wüsteneyen im Rücken hat? „Da liegt der Kaukasus in der Nähe, und so viele „ausgedehnte Gebirge, welche tausend Königen, die „dem Streite ausweichen wollen, eine bequeme und „sichere Zuflucht gewähren können. Von Kabeira 47) „führt ein Weg von wenigen Tagereisen nach Arme„nien, und in Armenien thront Tigranes, der „König der Könige, mit einer Macht, durch die er „die Parther von Asien abschneidet 48), ganze grie„chische Städte nach Medien versetzt, Syrien und „Palästina überwältiget, und die Nachfolger des „Seleukus ausrottet, deren Töchter und Ge„mahlinnen er in die Gefangenschaft schleppt. Die„ser

47) Kabira oder nach der lateinischen Aussprache Kabira, war zu des Mithridates Zeiten ein festes Schloß in Klein-Armenien, wo er gewöhnlich zu residiren pflegte. Pompejus machte eine Stadt daraus, und nannte sie Diospolis, in der Folge aber bekam sie den Namen Sebaste oder Sebastia.

48) D. h., die Parther verhindert, in dem vordern oder westlichen Asien am mittelländischen Meere Eroberungen zu machen. Tigranes gelangte im J. v. Ch. G. 95. zur Regierung über Gros-Armenien, nachdem er bis an seines Vaters Tod bey den Parthern als Geißel gestanden hatte. So klein und unbedeutend anfangs sein Reich gewesen war, so ausgebreitet ward es in der Folge, da er nicht nur von den Syrern zu ihrem Könige erwählt wurde, sondern auch Mesopotamien, einen Theil des alten Assyriens, und verschiedene den Parthern gehörige Länder eroberte. Alles dieß verlor er wieder durch den Krieg mit den Römern, und mußte sich gefallen lassen, daß ihn Pompejus wieder auf sein Erbreich einschränkte. S. das Leben des Pompejus K. 33.

„ser König ist ein naher Verwandter, ein Schwie-
„gersohn des Mithridates. Er wird also, wenn
„ihn dieser um Schutz anfleht, nicht gleichgültig
„bleiben, sondern mit uns Krieg anfangen. Eilen
„wir nun, den Mithridates aus dem Lande zu
„jagen, so laufen wir Gefahr, den Tigranes
„uns auf den Hals zu ziehen, der schon lange Ur-
„sache an uns sucht, und wahrlich keine scheinbarere
„finden könnte, als die, eines Verwandten, eines
„bedrängten Königs sich anzunehmen. Warum sol-
„len wir nun eben dazu die Hand bieten, und den
„Mithridates, der es selbst nicht weiß, unter-
„richten, bey wem er gegen uns Hülfe und Bey-
„stand suchen muß, oder ihn wider seinen Willen
„zwingen, sich dem Tigranes in die Hände zu
„werfen, was er sich selbst zur Schande rechnet?
„Warum sollen wir ihm nicht Frist gönnen, sich
„aus eigenen Kräften wieder zu ermannen, und
„nicht lieber mit Kolchiern, Tibarenern und Kappa-
„dokiern, die wir schon so oft besiegt haben, als mit
„Medern und Armeniern fechten?“

15. Dieß waren die Gründe, aus welchen Lucullus bey Amisus verweilte, 49) ohne die Belagerung mit Nachdruck zu betreiben. Nach Verlauf des Winters

49) Wenn man dem Appian K. 75. glauben darf, so wurde die Belagerung von Amisus sehr nachdrücklich geführt, und die Soldaten des Lucullus fanden dort den hartnäckigsten Widerstand. Die Stadt Amisus lag am schwarzen Meere, nicht gar weit von der Mündung des Flusses Halys ostwärts. Mithridates baute noch eine neue Stadt daran, die er nach seinem Beynamen Eupatoria nannte, und zu einer seiner Residenzen machte.

Winters ließ er den Murena zur Fortsetzung derſelben zurück, und marſchirte gegen den Mithridates welcher ſich bey Kabeira gelagert hatte, mit dem feſten Vorſatze, den Römern Widerſtand zu leiſten, weil er eine Armee von vierzigtauſend Mann Fußvolk und viertauſend Reitern, auf die er ſich am meiſten verließ, zuſammen gebracht hatte. Er ging alſo über den Fluß Lykus und bot den Römern in der Ebene ein Treffen an. Es kam auch zu einem Gefecht zwiſchen der Reiterey, worinn aber die Römer zum Weichen gebracht wurden. Bey dieſer Gelegenheit fiel Pomponius, ein Mann von einigem Anſehen, ſchwer verwundet den Feinden in die Hände, und wurde in einem traurigen Zuſtande vor den Mithridates geführt. Als der König ihn fragte, ob er, wenn er geheilt würde, ſein Freund ſeyn wollte, antwortete er: „Ja, ſobald du mit den „Römern Frieden gemacht haſt, außerdem bin ich „dein Feind.“ Dieſe Antwort gefiel dem Mithridates ſo ſehr, daß er ihm nicht das geringſte zu Leide that. 50)

Eben jetzt, da Lucullus bey der Ueberlegenheit der Feinde an Reiterey ſich vor der Ebene ſcheute, auf der andern Seite aber es bedenklich fand, in das unwegſame, mit dichten Wäldern beſetzte Gebirge zu weit einzudringen, wurden glücklicher Weiſe einige Griechen aufgefangen, die ſich in einer Höhle verſteckt hatten. Der älteſte unter ihnen, Namens Artemidorus, erbot ſich, den Lucullus an einen Ort zu bringen, der zu einem Lager ſicher und bequem

50) Dieſen Umſtand erzählt auch Appian, K. 79.

bequem wäre, und als ein Schloß, das Kabeira beherrſchte, angeſehen werden könnte. Lucullus traute ihm, ließ mit Anbruch der Nacht viele Feuer machen, und ſetzte ſich in Marſch. Er kam auch ohne alle Gefahr durch die Päſſe, und langte an dem beſtimmten Orte an, ſo daß er am folgenden Morgen oben über den Feinden zum Vorſchein kam. Er ließ nun die Armee in dieſer Gegend lagern, die ihm, wenn er Luſt hatte ein Treffen zu liefern, leicht an den Feind zu kommen geſtattete, und, wenn er ruhig bleiben wollte, vor jedem Angriff in Sicherheit ſetzte.

Indeß waren beyde eben nicht geſonnen, vor der Hand eine Schlacht zu wagen. Es fügte ſich aber, daß einige königliche Soldaten bey Verfolgung eines Hirſches auf einen Haufen Römer ſtießen, die ihnen den Weg abſchnitten. Darüber kam es zwiſchen ihnen zu einem hitzigen Gefechte, indem von beyden Seiten immer mehrere herzu eilten. Endlich behielten die königlichen Truppen die Oberhand, und die Römer, die auf ihren Verſchanzungen die Flucht mit anſahen, geriethen darüber in ſolchen Unwillen, daß ſie haufenweiſe zum Lucullus liefen und ihn baten, er ſollte ſie gleich gegen den Feind führen, und das Zeichen zum Treffen geben. Lucullus aber, der bey der Gelegenheit ihnen zeigen wollte, wie viel in den Gefahren des Kampfes auf die Gegenwart und den Anblick eines einſichtsvollen Feldherrn ankäme, wies dieſe zur Ruhe, begab ſich ſelbſt hinab in die Ebene, und befahl den erſten Flüchtlingen, die ihm entgegen kamen,

men, ſtehen zu bleiben, und mit ihm umzukehren. Da dieſe ſogleich gehorchten, thaten die übrigen ein Gleiches, und gingen nun zuſammen auf die Feinde los, die ſie mit leichter Mühe in die Flucht ſchlugen und bis ins Lager verfolgten. Dem ungeachtet belegte Lucullus, als er zurückkam, die Flüchtigen mit der eingeführten ſchimpflichen Strafe, indem ſie auf ſeinen Befehl in bloßen Unterröcken ohne Gürtel einen Graben von zwölf Fuß führen mußten, wobey die übrigen Soldaten als Zuſchauer zugegen waren.

16. In dem Lager des Mithridates befand ſich ein Fürſt der Dardarier, 51) die zu den am mäotiſchen See wohnenden Barbaren gehören, Namens Olthakus, 52) ein Mann, der ſich durch alle Arten von kriegriſcher Geſchicklichkeit und Herzhaftigkeit beſonders auszeichnete, auch zu den wichtigſten Geſchäften hinlängliche Einſichten beſaß, und dabey im Umgange ſehr artig und gefällig war. Dieſer lebte immer mit den andern Fürſten ſeines Landes wegen des erſten Rangs in Streit und Eiferſucht, und um ſich durch eine große That hervorzuthun, gelobte er dem Mithridates, den Lucullus aus dem Wege zu räumen. Da der König dieß genehmigte, und ihm der Abrede gemäß mit

verſtell-

51) Auch Strabo und Plinius B. 6. K. 7. führen die Dardarier unter den am mäotiſchen See wohnenden Völkerſchaften an.

52) Nach Appian, der dieſe Begebenheit K. 79. erzählt, hieß der Mann Olkadas, und war von Geburt ein Skythe. Auch nennt er ihn geradezu einen Ueberläufer.

verstelltem Zorn einige Beschimpfungen anthat, ging er zum Lucullus über. Dieser nahm ihn auch sehr freundlich auf, weil der Ruf von ihm im römischen Lager schon sehr groß war, und bey näherer Bekanntschaft schäzte er den Mann seines Scharfsinns und seiner Emsigkeit wegen so sehr, daß er ihn zuweilen zur Tafel und selbst zu den Berathschlagungen zog.

Als endlich der Dardarier seine Zeit ersah, ließ er sein Pferd durch seine Bedienten vor das Lager führen, er selbst aber ging um Mittagszeit, wie die Soldaten ihre Mittagsruhe hielten, nach dem Zelte des Feldherrn, in der Meinung, daß Niemand ihm als einem Bekannten den Eingang verwehren würde, zumahl wenn er vorgäbe, daß er mit dem Feldherrn über dringende Geschäfte sprechen müßte. Er würde auch ohne Hinderniß hinein gekommen seyn, wenn nicht der Schlaf, der schon so vielen Feldherren das Leben gekostet hat, dem Lucullus für dießmahl das Leben gerettet hätte. Denn Lucullus schlief eben, und Menedemus, einer seiner Kammerdiener, der an der Thür stand, sagte dem Olthakus gerade zu, er käme jezt nicht gelegen, weil sich Lucullus nach so langem Wachen und so vielen Strapazen zur Ruhe begeben hätte. Da Olthakus sich dadurch nicht abweisen ließ, sondern erklärte, er würde, ohne sich an ihn zu kehren, doch hineingehen, weil er wegen einer wichtigen und nothwendigen Sache zu sprechen hätte, so sagte endlich Menedemus im Zorn: „Ey was „ist wohl nothwendiger als die Erhaltung des Lu-

„cullus,

„cullus,“ und ſtieß den Mann mit beyden Händen zurück. Olthakus geriethe dadurch in ſolche Furcht, daß er ſich zum Lager hinaus ſchlich, auf ſein Pferd ſetzte, und unverrichteter Sache ins Lager des Mithridates zurück eilte. So viel kommt bey Geſchäften, eben ſo wie bey Arzeneyen, auf Zeit und Umſtände an, um entweder heilſam oder verderblich zu werden.

17. Bald darauf wurde Sornatius, um Lebensmittel zu holen, mit zehn Cohorten abgeſchickt, und ließ ſich mit Menander, einem von Mithridates Generalen, der ihn verfolgen mußte, in ein Gefecht ein, wobey er unter den Feinden eine große Niederlage anrichtete, und ſie völlig in die Flucht ſchlug. Als nun Adrianus nicht lange hernach mit einem Corps Truppen ausrückte, damit die Soldaten einen reichlichen Vorrath bekämen, nahm Mithridates dieſe Gelegenheit wahr, und ſchickte den Menemachus und Myron mit einem ſtarken Haufen an Fußvolk und Reiterey gegen ihn ab. Aber dieſe wurden ſämmtlich, wie man ſagt, bis auf zwey Mann von den Römern nieder gehauen. Mithridates hielt dieſen Unfall ſo viel möglich verborgen, und gab ihn für etwas unbedeutendes aus, woran bloß die Unerfahrenheit der Anführer Schuld wäre. Aber nun zog Adrianus mit Siegesgepränge neben dem Lager vorbey, und brachte eine Menge Wagen, die mit Beute und Lebensmitteln ſchwer beladen waren, zurück, ſo daß nicht nur dem Mithridates ſelbſt der Muth entfiel, ſondern auch die ganze Armee in Furcht und

Beſtür-

Ich will den Cato darüber nicht tadeln, daß er sich selbst immer lobte, und allen andern vorzog, ob er gleich selbst in einer seiner Reden es für ungereimt erklärt, wenn man sich selbst lobt oder tadelt; allein derjenige scheint mir ein vollkommner Mann zu seyn, der nicht einmal nöthig hat, daß ihn andre loben. Die Bescheidenheit ist für einen Staatsmann kein geringer Vortheil, da hingegen der Ehrgeitz Haß und Neid erweckt, von welcher Leidenschaft der eine ganz frey, der andre aber ganz eingenommen war.

Aristides, der dem Themistokles die größten Thaten ausführen half, und gleichsam sein Beschützer im Kriege war, stellte die Wohlfahrt von Athen wieder her. Cato hingegen, der dem grossen Scipio immer Widerstand that, hätte beynahe den Feldzug dieses Helden gegen Carthago, in welchem der unüberwindliche Annibal überwunden wurde, hintertrieben. Endlich brachte er es durch seine fortgesetzten verläumdrischen Anschläge dahin, daß dieser grosse Held die Stadt Rom verließ, und gegen dessen Bruder brachte er das schimpfliche Urtheil zuwege, daß er öffentliche Gelder untergeschlagen habe.

Bestürzung gerieth. Es wurde daher beschlossen, in dieser Gegend nicht länger stehen zu bleiben.

Die königlichen Bedienten fingen schon an ihre Habseligkeiten in der Stille fortzuschicken; da sie es aber den andern verwehrten, drängten sich diese voller Zorn an den Ausgängen des Lagers zusammen, rissen mit Gewalt das Gepäcke weg, und brachten sie ums Leben. Bey der Gelegenheit wurde der General Dorylaus, der weiter nichts als einen Purpurmantel um sich hatte, bloß um dessentwillen getödet, und der Opferpriester Hermäus am Thore zertreten. Mithridates selbst mußte, da kein Diener, kein Stallknecht bey ihm geblieben war, mitten unter den gemeinen Soldaten aus dem Lager entfliehen. Er konnte nicht einmahl eins von seinen Pferden bekommen, sondern erst spät wurde ihn ein Verschnittener Ptolemäus gewahr, wie er in dem Strome der allgemeinen Flucht mit fortgerissen wurde, sprang von seinem Pferde herab und übergab es ihm.

Indessen setzten ihm die Römer auf dem Fuße nach, und waren schon nahe genug, daß sie sich seiner leicht bemächtigen konnten. An Eilfertigkeit liefen sie es keinesweges fehlen, um ihn einzuhohlen; aber die Goldgier und kleinliche Habsucht der Soldaten brachte jetzt die Römer um einen Fang, nach welchem sie lange durch so viele Kämpfe und Gefahren gestrebt hatten, und raubte dem Lucullus den Preis des errungenen Sieges. Denn das Pferd, auf welchem der König sich zu retten suchte, war eben im Begriff, den Nachsetzenden in die Hände zu fallen,

faßen, als eins von den mit Gold beladenen Maulthieren zwischen den König und seine Verfolger gerieth; es sey nun durch ungefähren Zufall, oder daß der König selbst es absichtlich den Feinden vorwarf. Ueber dieses Thier fielen die Römer her, und während sie das Gold plünderten und sich darum schlugen, ließen sie dem Mithridates Zeit, sich durch die Flucht zu retten. 55) Aber dieß war nicht der einzige Nachtheil, den Lucullus von der Habsucht seiner Soldaten hatte. Callistratus, der Geheimschreiber des Königs, befand sich unter den Gefangenen, und Lucullus befahl, denselben vor ihn zu führen. Aber die Soldaten, die ihn führten, wurden inne, daß er im Gürtel fünfhundert Goldstücke bey sich trug, und tödteten ihn. Gleichwohl gab Lucullus diesen Soldaten das Lager zur Plünderung Preis.

18. Bey der Eroberung von Kabeira und der meisten andern Schlösser, fand er große Schätze und Gefängnisse, die theils mit Griechen, theils mit Verwandten des Königs angefüllt waren, und alle diese, die sich schon lange für todt gehalten hatten, verdankten jetzt dem Lucullus nicht bloß Rettung, sondern eine Art von Auferstehung und zweyten Geburt. Unter andern wurde eine Schwester des Mithridates, Namens Nyssa, zu ihrem größten Glücke gefangen genommen; hingegen seine Schwe-

ster

55) Mithridates entkam nach Comana, und sich von da mit zweytausend Reitern zum Tigranes. S. Appian K. 82. der diese Begebenheit ganz kurz erzählt.

ſtern und Gemahlinnen, die in Pharnakia 54) am weiteſten von der Gefahr und in beſſer Sicherheit aufzuwahrt zu ſeyn ſchienen, kamen auf eine jämmerliche Art ums Leben, da Mithridates auf der Flucht den Verſchnittenen Bakchides mit dem Befehl, ſie zu tödten, abſchickte. Unter vielen andern befanden ſich daſelbſt zwey Schweſtern des Königs, Roxane und Statira, die etwa vierzig Jahre alt und noch unvermählt waren, und zwey Gemahlinnen von ioniſcher Abkunft, Berenike aus Chius und Monime, eine Miteſſerinn.

Dieſe Monime ſtand damahls in Griechenland in großem Rufe, weil ſie allen Verſuchungen des Königs, der ihr ſogar funfzehntauſend Goldſtücke zuſchickte, widerſtanden, und ſich ihm nicht eher ergeben hatte, bis er einen Ehecontract errichtete, ihr das Diadem zuſchickte, und ſie dadurch zur Königinn erklärte. Aber ſie bezeigte ſich ſeithem immer ſehr niedergeſchlagen, und beweinte ihre unglückliche Schönheit, die ihr ſtatt eines Gatten einen ſtrengen Gebieter, und ſtatt des Gemachs und Ehebettes ein von Barbaren bewachtes Gefängniß verſchaffet hätte. Weit von Griechenland verbannt, genoß ſie des erwarteten Glücks bloß im Traume, und mußte jener wirklichen Güter ganz entbehren.

Als

54) Pharnakia, oder wie ſie von andern genannt wird, Pharnakeia, war eine Stadt in Pontus am Meere, ziemlich weit oſtwärts von Themiskyra, und vom Pharnakes, dem Großvater des Mithridates, während des zweyten punſchen Kriegs erbauet. Nach einigen ſoll ſie vorher Keraſus, nach andern Koryrum geheißen haben. Den Verſchnittenen nennt Appian K. 31. Bakchus.

Als Dalchides jetzt erſchien und ihnen anbeutete, daß ſie ſterben müßten, wie jede am leichteſten, und geſchwindeſten davon zu kommen glaubte, riß Menime das Diadem vom Haupte, befeſtigte es um den Hals und hängte ſich daran auf. Aber das Diadem riß ſogleich entzwey. „O! verwünſchter Lappen, rief ſie, auch nicht einmahl dazu willſt du mir nützen?“ Dann warf ſie es auf die Erde, ſpuckte darauf, und hielt ihren Hals dem Dalchides hin. Berenike ließ ſich einen Becher voll Gift geben, und theilte ihn mit ihrer Mutter, die gegen war, und ſie darum bat. Beyde trunken ihn alſo mit einander aus. Die Macht des Giftes war wohl für den ſchwächern Körper nächſam genug; aber Berenike, die nicht zuviel getrunken hatte, als nöthig war, ſtarb nicht davon, ſondern hatte einen langſamen Tod, bis endlich Dalchides ſie aus Mitleiden erſtickte. Von den beyden noch unverheiratheten Schweſtern ſoll die eine den Gifttrecher unter ſchrecklichen Verwünſchungen und Schmähungen ausgetrunken, Stateira aber keinen Fluch, kein unanſtändiges Wort ausgeſtoßen, vielmehr ihrem Bruder noch gelobt haben, daß er in ſeinen eigenen Gefahren auch an ſie gedacht und dafür geſorgt hätte, daß ſie frey und unbeſchimpft ſterben könnten. Dieſe Vorfälle ſchmerzten den Lucullus ſehr, der von Natur gutmüthig und menſchenfreundlich war.

19. Beym Nachſtehen kam er bis nach Tatanna, 11) kehrte aber wieder zurück, weil Mithridates

11) Der Fluß Tatanna gedenkt auch Dio Caſſius B. 36. K. 14. Es läßt ſich aber nicht beſtimmen, wo er

bates ſchon ſeit vier Tagen nach Armenien zum Tigranes entflohen war. Hierauf bezwang er die Tibarener und Chalyber, nahm Kleinarmenien in Beſitz, und nachdem er ſich der Städte und Schlöſſer verſichert hatte, ſchickte er den Appius an Tigranes, um die Auslieferung des Mithridates zu fordern. Indeſſen wendete er ſich gegen Amiſus, welches noch immer die Belagerung aushielt. Denn war der Feldherr Kallimachus Urſache, der durch ſeine ungemeine Geſchicklichkeit in Verfertigung von Kriegsmaſchinen, und durch alle Arten von Kunſtgriffen, die nur bey einer Belagerung möglich ſind, den Römern empfindlichen Schaden zufügte, welche er aber in der Folge ſeine Strafe bekam. *)

Endlich wurde er doch vom Lucullus nach Überliefer, welcher gerade zu der Stunde, wo er ſonſt immer die Soldaten abzuführen und auszuruhen zu laſſen pflegte, unverſehens einen Angriff that, und einen nicht gar großen Theil der Mauer eroberte. Daher verließ nun Kallimachus die Stadt, ſteckte ſie aber vorher in Brand, entweder weil er den Römern die Beute mißgönnte, oder um ſich dadurch die Flucht zu erleichtern. In der That bekümmerte ſich auch Niemand um die abziehenden Feinde, ſondern wie die aufloderenden Flammen die Mauern umgaben, machten ſich die Soldaten auf die Plünderung gefaßt, und Lucullus, dem der Reich-

ſo belagert hat. Tellerius gedenkt davon nichts, auch auch auf der D'Anvilliſchen Charte iſt es nicht angegeben.

*) S. unten S. 31.

Untergang der Stadt nahe ging, eilte von außen zu Hülfe, und gab Befehl, das Feuer zu löschen. Aber Niemand gab ihm Gehör; vielmehr bestanden alle mit Ungestüm auf der Plünderung, und schlugen unter lautem Geschrey so lange an ihre Waffen, bis er ihnen gezwungener Weise die Erlaubniß gab, in der Meinung, daß sie wenigstens die Stadt selbst vom Feuer retten würden. Allein sie thaten gerade das Gegentheil. Denn da sie alles mit Fackeln durchsuchten, und in alle Winkel Licht brachten, so legten sie selbst die meisten Gebäude in die Asche. Daher vergoß Lucullus, als er den Tag darauf in die Stadt kam, viele Thränen, und sagte zu seinen Freunden: „Schon oft habe ich den Sylla glückselich gepriesen, aber noch nie so sehr als an diesem „Tage das Glück des Mannes bewundert, weil er „seinen Wunsch, Athen zu retten, hat ausführen „können. Mich aber, der ich ihm gern nachahmen „wollte, verdammt das Geschick nur zu dem Ruhme „des Mummius.“ 58)

Indeß suchte er der Stadt, soviel es die Umstände erlaubten, wieder aufzuhelfen. Das Feuer löschten starke Regengüsse, die durch göttliche Fügung gerade zur Zeit der Eroberung fielen, und die meisten zerstörten Häuser ließ er während seiner Anwesenheit wieder aufbauen. Dabey verstattete er den entflohenen Athenern die Rückkehr, wies auch an-

herrn

58) Lucius Mummius ist der römische Feldherr, der in dem Kriege mit dem achäischen Bunde im Jahr v. Ch. G. 146. die reiche und blühende Stadt Korinthus in Griechenland zerstörte, und dem Erdboden gleich machte.

dern Griechen, die ſich meldeten, Wohnungen an, und beſtimmte für die Stadt ein Gebiet von hundert und zwanzig Stadien. 57) Amiſus war eine Pflanzſtadt der Athener, und von ihnen zu der Zeit, da ſie die größte Macht beſaßen, und die Herrſchaft zur See hatten, angelegt worden. 58) Aus dieſer Urſache waren viele, die der Tyranney des Ariſtion 59) zu entgehen ſuchten, hieher geſegelt, hatten ſich da niedergelaſſen und das Bürgerrecht erlangt, wo ſie nun, nachdem ſie den einheimiſchen Leiden glücklich entronnen waren, an fremdem Unglück Theil nehmen mußten. Jedoch ließ Lucullus alle, die mit dem Leben davon gekommen waren, anſtändig kleiden, gab jedem noch zweyhundert Drachmen dazu, 60) und ſchickte ſie in ihre Heimath zurück.

Bey dieſer Gelegenheit gerieth auch der Grammatiker Tyrannion 61) in die Gefangenſchaft. Murena bat ſich denſelben aus, und da er ihn bekam,

57) Etwa drey deutſche Meilen.

58) Strabo B. 12. führt aus Theopompus an, Amiſus ſey zuerſt von den Milefiern geſtiftet, hernach aber durch atheniſche Colonisten bevölkert, und Peiræus genannt worden. Unter dem Auguſtus war ſie eine der blühendſten Städte in Aſien. S. oben Not. 42.

59) S. das Leben des Sylla, K. 13.

60) Zweyhundert Drachmen, oder zwey Minen, machen nach unſerm Gelde beynahe 42 Thaler. Dacier irrt ſich hier, wenn er überſetzt: Il donna encore à tous les Amiſeniens, — denn es ſind nur die Athener gemeint, die ſich vor etwa ſechzehn Jahren nach Amiſus geflüchtet hatten. Lind und Schrach ſind ihm jedoch nicht gefolgt.

61) Dieſes Grammatikers iſt ſchon oben in dem Leben des Sylla K. 26. gedacht worden.

bekam, ſetzte er ihn in Freyheit, indem er das Geſchenk auf eine unedle Art behandelte. Denn Lucullus Abſicht war es nicht, daß ein wegen ſeiner Geſchicklichkeit geſchätzter Mann erſt ein Sklave und dann ein Freygelaſſener werden ſollte. Das Geſchenk einer eingebildeten Freyheit war nichts anders als eine Entziehung der natürlichen Freyheit. Aber dieß war nicht der einzige Fall, wodurch Murena bewies, daß er ſeinem Feldherrn an Biederkeit nicht nachſtand. 62)

20. Lucullus wendete ſich nun zu den Städten in Aſien, um ſich, während er von allen Kriegsgeſchäften frey war, des Rechts und der Geſetze anzunehmen, deren dieſe, von zahlloſen und unglaublichen Unglücksfällen nieder gedrückte Provinz, ſeit geraumer Zeit entbehren mußte. Denn ſie wurde von Zollpächtern und Wucherern gänzlich ausgeſogen und in Sklaverey geſtürzt, ſo daß nicht nur einzelne Bürger ſich genöthiget ſahen, ihre wohlgebildeten Söhne und Töchter zu verkaufen, ſondern auch ganze Gemeinden Weihgeſchenke, Gemählde und heilige Statüen losſchlagen mußten, und die Schuldner am Ende doch noch ihren Gläubigern als Sklaven zugeſprochen wurden. Noch ärger aber war das

62) Ganz anders ſpricht Cicero in der zur Vertheidigung dieſes Murena gehaltenen Rede, worinn er vieles zu ſeinem Lobe ſagt, und ihn ſelbſt dem Lucullus zu ziehen ſcheint. Lucius Licinius Murena war der Sohn des Lucius Murena, der unter den Sulla gegen Mithridates gedient auch triumphirt hatte, nachher aber vom Sylla zurück berufen wurde. Er gelangte zum Conſulate im J. R. 692. v. Ch. G. 62.

das vorhergehende Verfahren, da man gegen die Unglücklichen alle Arten der Folter gebrauchte, oder sie zur Sommerszeit in der brennenden Sonne stehen, und bey Kälte in Schlamm und Eis treten ließ; so daß die Sklaverey dagegen noch eine Erleichterung und Wohlthat zu seyn schien.

Von allen diesen Uebeln, die Lucullus in den Städten Asiens fand, befreyte er die bedrängten Einwohner in kurzer Zeit. Fürs erste befahl er, nicht mehr als den hundertsten Theil für die Zinsen zu rechnen. 63) Zweytens schnitt er alle Zinsen ab, die das Capital überstiegen. Drittens verordnete er, was das wichtigste war, daß der Gläubiger von den Einkünften seines Schuldners nur den vierten Theil ziehen sollte. Wer aber die Zinsen zum Capitale schlug, machte sich der ganzen Summe verlustig. Auf diese Weise wurden binnen weniger als vier Jahren alle Schulden getilgt, und die Güter ihren Eigenthümern frey zurückgegeben.

Diese Gemeinschuld rührte noch von den zwanzigtausend Talenten her, um welche Sylla vormahls Asien gestraft hatte, und sie war den Darleihern zweifach wieder bezahlt worden, da sie von ihnen durch die Zinsen schon auf hundert und zwanzigtausend Talente 64) erhöhet war. Diese Leute erho-

63) Oder noch anderer Art zu reden, Ein Procent Interessen zu nehmen. Da bey den Römern und Griechen die Zinsen monatlich bezahlt wurden, so waren es doch immer zwölf Procente.

64) Zwanzigtausend Talente betragen 25,625000 Thaler: hundert und zwanzigtausend Talente aber 153/75000 Thaler.

den dann auch in Rom über Lucullus ein groſſes Geſchrey, als wenn ihnen das gröſte Unrecht geſchähe, und wiegelten durch Geld einige Demagogen gegen ihn auf, da ſie ſelbſt ſehr mächtig und viele Groſſe in Rom ihnen verſchuldet waren. Allein Lucullus wurde nicht nur von den Völkerſchaften, um die er ſich ſo verdient gemacht, innigſt geliebt; auch andere Provinzen hatten für ihn die gröſte Achtung, und prieſen diejenigen glücklich, denen ein ſolcher Befehlshaber zu Theil geworden war.

11. Appius Clodius, [65]) der an den Tigranes abgeſchickt war, ein Bruder der jetzigen Gemahlinn des Lucullus, wurde Anfangs von den königlichen Wegweiſern ohne Noth viele Tage lang auf weiten Umwegen durch die obern Gegenden geführt. Als aber ein Freygelaſſener, ein geborner Syrer, ihm den geraden Weg zeigte, verließ er jenen langwierigen und betrügeriſchen, dankte die barbariſchen Wegweiſer ab, und ging nun in wenigen Tagen über den Euphrat, von da er nach Antiochia, mit dem Zunamen Bey Daphne, [66]) reiſte. Hier mußte er auf Befehl des Tigranes, der noch mit Bezwingung einiger phöniziſchen Städte beſchäftiget

65) Dieß iſt der Lucius Appius Clodius oder Claudius, der ſich nachher als Volkstribun, durch ſeine Händel mit dem Cicero ſo berühmt gemacht hat, und vom Milo umgebracht worden iſt.

66) Die Hauptſtadt des ſyromakedoniſchen Reichs, welches damals unter Tigranes Herrſchaft ſtand. Den Zunamen führt dieß Antiochia von einem Flekken Daphne, der nahe dabey lag, und als ein Ort der wollüſtigſten Vergnügungen überall ſehr berühmt war.

Cato erhob immer die Tugenden der Mäßigkeit und Keuschheit, mit den größten Lobsprüchen, und Aristides erhielt diese Tugenden bis ans Ende rein und unbefleckt, aber Cato selbst zog sich durch seine zweyte Heyrath, die so sehr unter seinem Stande, und seinem Alter nicht angemessen war, einen grossen Tadel zu. Es gereichte gar nicht zu seinem Ruhme, daß er in einem so hohen Alter seinem schon erwachsenen Sohne und seiner Schwiegertochter eine Stiefmutter ins Haus brachte, die die Tochter seines ehemaligen Knechts und nachherigen Taglöhners war. Er mochte dieses aus Wollust oder aus Zorn, um sich an seinem Sohne wegen seiner Buhldirne zu rächen, gethan haben, so machte ihm doch immer sowohl die Sache selbst als der Vorwand dazu Schande. Und die Antwort, die er seinem Sohne auf die deswegen gethane Vorstellung gab, hatte mehr spöttisches als wahres. Denn wenn er wirklich noch mehr solche gute Söhne hätte zeugen wollen, so hätte er gleich anfangs darauf denken und sich standesmäßig verheyrathen müssen, nicht aber warten, bis sein buhlerischer Umgang mit einem gemeinen Weibe

tigt war, seine Ankunft erwarten, und indessen machte er sich viele Fürsten, welche dem Armenier verfeindter Weise gehorchten, zu Freunden, unter andern auch den Zarbienus, den König von Gordyene. 67) Auch versprach er vielen unterdrückten Städten, die sich insgeheim durch Abgeordnete an ihn wendeten, die Hülfe des Lucullus, rieth ihnen aber, sich vor der Hand noch ruhig zu halten.

Die Herrschaft der Armenier war nämlich den Griechen fast unerträglich; vorzüglich beleidigte sie der übertriebene Stolz und Hochmuth, welchen der König bey seinem großen Glücke bewies, da er sich einbildete, daß alles, was bey den Menschen Neid und Bewunderung erregt, nicht nur in seinem Besitze, sondern auch bloß um seinetwillen da wäre. Denn so gering und unbedeutend auch seine Ansichten im Anfange waren, hatte er doch viele Völker bezwungen, die Macht der Parther mehr als irgend Jemand gedemüthiget, und Mesopotamien mit Griechen bevölkert, die in großer Menge theils aus Kilikien, theils aus Kappadokien mit Gewalt weggeführt worden. Er hatte die unter Zelten wohnenden Araber aus ihrem Lande versetzt, und ihnen in seiner Nachbarschaft Wohnsitze gegeben, um durch sie den Handel blühend zu machen. Ueberdieß hatte er eine Menge Könige zur Aufwartung, von welchen vier, die immer als Bedienten oder Trabanten um ihn

67) Die Landschaft Gordyene lag an den Quellen des Tigris. Sie hieß in ältern Zeiten Kurbene, und wurde von den Kurdischen bewohnt. Wahrscheinlich stammt der heutige Namen Kurden oder Kurden und Kurdistan davon ab.

ihn waren, wenn er austritt, in kurzen Röcken zu Fuße nebenher laufen, und wenn er auf dem Throne Audienz gab, mit zusammen gefalteten Händen um ihn herum stehen mußten; eine Stellung, die für das vornehmste Bekenntniß der Knechtschaft galt, und anzeigen sollte, daß sie auf Freyheit gänzlich Verzicht thäten, und ihren Leib mehr bereit zu leiden als zu wirken dem Gebieter hingäben.

Aber durch allen diesen leeren Prunk ließ sich Appius so wenig in Furcht setzen oder irre machen, daß er, sobald er zur Audienz gelangte, geradezu erklärte: „er käme um den Mithridates abzu„hohlen, welchen Lucullus zu seinem Triumphe „nothwendig brauchte, oder widrigenfalls dem Ti„granes den Krieg anzukündigen.“ So sehr sich nun auch Tigranes zwang, diese Rede mit heiterer Miene und verstelltem Lächeln anzuhören, konnte er doch vor den Umstehenden seine Empfindlichkeit über die Freymüthigkeit des jungen Mannes nicht ganz verbergen, da er vermuthlich seit fünf und zwanzig Jahren — so lange hatte er regiert oder vielmehr tyrannisirt — jetzt zum ersten Mahl die Sprache der Freyheit hörte. Er gab nun dem Appius die Antwort: „den Mithridates würde „er nicht ausliefern, und wenn die Römer mit ihm „Krieg anfingen, sich schon zu vertheidigen wissen.“ Dabey war er auf den Lucullus sehr erzürnt, der in seinem Briefe ihn bloß König, nicht König der Könige genannt hatte, und gab ihm dafür in seinem Antwortschreiben auch nicht den Titel Imperator. Doch schickte er dem Appius prächtige Geschenke, und

und da dieser sie nicht annehmen wollte, fügte er noch mehrere hinzu. Aus diesen wählte sich Appius, um nicht das Ansehen zu haben, als wenn er aus feindseliger Gesinnung die Geschenke ausschlüge, eine einzige Schale, schickte die übrigen zurück, und reiste nun wieder in aller Eile zu seinem Feldherrn.

22. Tigranes hatte vorher den Mithridates, der ihm so nahe verwandt und eines so großen Reichs beraubt war, weder sehen noch sprechen wollen, sondern ihn auf eine schimpfliche und übermüthige Weise in sumpfigen ungesunden Gegenden weit von seiner Residenz gewissermaßen als einen Gefangenen bewachen lassen: jetzt aber ließ er ihn mit allen Ehren- und Freundschaftsbezeigungen zu sich kommen. In einer geheimen Unterredung hoben sie nun alle gegenseitigen Mißverständnisse, zum Unglück ihrer Minister, auf die sie die Schuld davon wälzten. Unter diesen befand sich auch Metrodorus von Skepsis, ein Mann von gefälliger Beredtsamkeit und ausgebreiteten Kenntnissen, der sonst beym Mithridates in so großer Gunst gestanden hatte, daß er nur der Vater des Königs genannt zu werden pflegte. Tigranes hatte ihm, so erzählt man, da er vom Mithridates als Gesandter geschickt worden, um Hülfe gegen die Römer zu bitten, die Frage vorgelegt: „Und was „gibst du mir, Metrodorus in dieser Sache für „einen Rath?“ Darauf hatte denn Metrodorus, entweder weil er auf den Vortheil des Tigranes sah, oder weil ihn an der Rettung des Mithridates nichts gelegen war, geantwortet: „Als

„Gesand-

„Gesandter muß ich dich freylich dazu ermahnen; „aber als Rathgeber widerrathe ich es dir sehr.“ Dieß entdeckte Tigranes jetzt dem Mithridates, und erzählte es in der Meinung, daß dieser gegen den Mann deßhalb nicht mit der größten Strenge verfahren sollte. Allein Metrodorus wurde auf der Stelle hingerichtet, und Tigranes bereute jene Entdeckung, wiewohl er an dem Unglücke des Mannes nicht durchaus Schuld war, sondern nur dem Hasse des Mithridates gegen ihn den Ausschlag gegeben hatte. Denn in den geheimen Schriften des Königs, die den Römern in die Hände fielen, fand sich unter andern auch ein Befehl zur Hinrichtung des Metrodorus. Tigranes ließ ihn mit aller Pracht begraben, und sparte keine Kosten, um den Mann, den er im Leben verrathen hatte, noch im Tode zu ehren.

Auch endigte damahls beym Tigranes der Redner Amphikrates sein Leben, wenn er anders Athens wegen Erwähnung verdient. Er war, wie man sagt, nach Seleukeia am Flusse Tigris entflohen, und wies diejenigen, die ihn ersuchten, daselbst die Redekunst zu lehren, mit der schnöden und großprahlerischen Antwort ab: „Die Schüssel ist „nicht groß genug um einen Delphin zu fassen.“ 68)

Hier-

68) D. h., die Stadt ist nicht wichtig und groß genug, daß ein Mann, wie ich, eine Schule darinn eröffnen könnte. Gleichwohl war Seleukeia oder Seleucia eine sehr große und ansehnliche Stadt in Babylonien, die nach Plinius B. 6. §. 30. 600000 Einwohner zählte, und zu dem Verfall des alten Babylons am meisten beygetragen hat.

Hierauf begab er sich zur Kleopatra, der Tochter des Mithridates und Gemahlinn des Tigranes, gerieth aber bald in solchen Verdacht, daß ihm aller Umgang mit Griechen untersagt wurde, weßwegen er sich zu Tode hungerte. Auch diesen ließ Kleopatra auf eine ehrenvolle Art beerdigen, und sein Grabmahl befindet sich bey einem Orte in der dasigen Gegend, Namens Sapha. 69)

23. Lucullus, der in Asien überall Ruhe und Ordnung wieder hergestellt hatte, ließ es auch nicht an Lustbarkeiten und Vergnügungen fehlen, und machte sich, während seines Aufenthalts in Ephesus, die Städte durch feyerliche Aufzüge, Siegesfeste, Kämpfe und Fechterspiele verbindlich. Aus Dankbarkeit feyerten nun die Städte ihm zu Ehren ein gewisses Fest, welches das lucullische genannt wurde, und bewiesen ihm eine ungeheuchelte Liebe und Zuneigung, die ihm angenehmer war als alle Ehrenbezeigungen.

Als Appius jetzt zurück kam, und der Krieg gegen Tigranes nöthig befunden wurde, eilte er wieder nach Pontus, zog seine Truppen zusammen, und belagerte Sinope, oder vielmehr die in Diensten des Königs stehenden Kilikier, welche die Stadt besetzt hielten. 70) Diese brachten viele der Einwoh-

69) Dieses Sapha scheint einerley zu seyn, mit der Stadt Sappha, die Ptolemäus in Mesopotamien an den Ufern des Tigris setzt, und auf der D'Anvillischen Charte vom Euphrat und Tigris westlich von Tigranokerta steht.

70) Appianus K. 83. setzt die Belagerung der Stadt Sinope noch in das vorhergehende J. R. 684. vor der Eroberung der Stadt Amisus.

Einwohner um, zündeten die Stadt an, und begaben sich bey Nachtzeit auf die Flucht. Lucullus aber, der davon Nachricht erhielt, rückte in die Stadt ein, und ließ achttausend Kilikier, die noch zurück geblieben waren, nieder hauen; den andern gab er ihre Habseligkeiten wieder, und nahm sich der Stadt auf alle Art und Weise an, wozu er durch folgenden Traum veranlaßt wurde: Es kam ihm vor, als wenn Jemand im Schlafe vor ihn hin träte und zu ihm sagte: „Gehe ein wenig weiter, „Lucullus, Autolykus kommt und will gern „mit dir sprechen.“ Beym Erwachen konnte er nicht errathen, was dieser Traum bedeuten sollte. Allein noch an demselben Tage eroberte er die Stadt, und indem er die nach ihren Schiffen eilenden Kilikier verfolgte, sah er am Ufer eine Bildsäule liegen, welche die Kilikier fortführen wollten, aber in der Eile nicht hatten zu Schiffe bringen können. Es war eins der schönsten Werke des Sthenis, *) und Jemand sagte ihm, daß dieß die Bildsäule des Autolykus, des Erbauers von Sinope wäre. Der Sage nach war Autolykus, des Deimachus Sohn, einer von denjenigen, die den Herkules auf seinem Zuge aus Thessalien gegen die Amazonen begleiteten. 71) Als er von da mit dem Demoleon

*) Sthenis war von Olynthus gebürtig, lebte zu den Zeiten Alexanders des Großen, und war, wie sein Bruder Lysistratus, ein berühmter Bildhauer. Plinius B. 34. §. 19. und Pausanias B. 6. K. 17. führen noch mehrere Bildsäulen von ihm an.

71) Strabo, der im 12 B. Sinope als eine der vornehm-

leon und Phlogius zurück fuhr, litt er an der Halbinsel 72) bey einem Orte, der Pedalien heißt, Schiffbruch, rettete sich aber noch mit seinen Waffen und Gefährten nach Sinope, und entriß diese Stadt den Syrern. Denn Syrer hatten sie damahls inne, welche vom Syrus, einem Sohne des Apollo und der Sinope, Asopis Tochter, abstammen sollen. Hierbey erinnerte sich Lucullus an jene Ermahnung des Sylla, welcher in seinen Denkwürdigkeiten den Rath giebt: nichts für sicherer und glaubwürdiger zu halten, als was durch Träume angezeigt wird.

Auf die Nachricht, daß Mithridates und Tigranes sogleich ihre Macht in Lykaonien und Kilikien einrücken lassen wollten, um ihm mit einem Einfalle in Asien zuvorzukommen, wunderte er sich nicht wenig, daß der Armenier, wenn er doch einmahl wäre gesonnen gewesen, die Römer anzugreifen, zu diesem Kriege nicht die blühenden Umstände des Mithridates benutzt, noch dessen Macht mit der seinigen vereiniget, sondern ihn erst hätte aufreiben und zu Grunde richten lassen, und nun bey so schlechten Aussichten den Krieg begönne, und sich gleich-

nehmsten und schönsten griechischen Städte am schwarzen Meere weitläuftig beschreibt, sagt, daß Autolykus ein Begleiter des Jason beym Argonautenzuge gewesen sey. Lucullus ließ der Stadt alle ihre Zierrathen bis auf die Statue des Autolykus, und eine künstliche Himmelskugel des Billarus, die er nach Rom schaffen ließ.

72) Nämlich derjenigen, auf deren Isthmus die Stadt Sinope stand. Nach Strabo am angef. O. ist die Halbinsel auf beyden Seiten mit Klippen besetzt, und daher für Schiffe sehr gefährlich.

gleichsam mit denen, die nicht wieder aufstehen könnten, zu Boden stürzte.

24. Als nun auch Machares, Mithridates Sohn, der den Bosporus 75) beherrschte, dem Lucullus eine Krone von tausend Goldstücken am Werthe überschickte, und dabey bat, daß er für einen Freund und Bundsgenossen der Römer möchte erklärt werden, so sah Lucullus den ersten Krieg für völlig geendiget an, und ließ den Sornatius mit sechstausend Mann zur Bedeckung der pontischen Länder zurück, er selbst aber brach mit zwölftausend Mann Fußvolk und nicht völlig dreytausend Reitern zu dem zweyten Kriege auf; ein Schritt, der freylich äußerst verwegen und ohne alle vernünftige Ueberlegung zu seyn schien, da er sich unter streitbare Völker und zahllose Schaaren von Reiterey in ein weit ausgedehntes Land, das mit tiefen Flüssen und immer mit Schnee bedeckten Gebirgen umgeben war, wagen wollte. Daher kam es denn, daß seine Soldaten, die ohnehin nicht die beste Mannszucht hielten, ihm nur sträubend und mit Widerwillen folgten, in Rom aber die Demagogen ein großes Geschrey erhoben und öffentlich betheuerten, Lucullus verfolgte einen Krieg nach dem andern, nicht etwa, weil es der Vortheil des Staats erforderte, sondern nur um nie wieder das Commando nieder zu legen, und immerfort auf gemeine Gefahr sich Reichthümer zu sammeln. Und diese erreichten auch wirklich mit der Zeit ihre Absicht.

Lucullus

75) Den kimmerischen Bosporus, oder die Länder an der nach der mäotischen See führenden Meerenge, die heutige Krimm und Kuban.

Lucullus setzte jedoch seinen Marsch nach dem Euphrat eiligst fort, und da er diesen Strom noch vom Winter her angeschwollen und reißend fand, ward er sehr ungeduldig, aus Besorgniß, daß es viele Zeit und Mühe kosten würde, die nöthigen Fahrzeuge zusammen zu bringen und Flößen zu erbauen. Aber am Abend schon fing das Wasser an zu fallen, und verminderte sich in der Nacht immer mehr, so daß der Fluß am andern Morgen ganz seicht und niedrig anzusehn war. Die Einwohner, die in demselben mehrere kleine Inseln zum Vorschein kommen sahen, um welche das Wasser ruhig stehen blieb, verehrten den Lucullus als ein höheres Wesen, weil ihnen dieser Fall vorher nur selten vorgekommen war, und der Fluß sich gegen ihn von freyen Stücken zahm und nachgiebig bewies, um ihm einen leichten und schnellen Uebergang zu verschaffen.

Diesen gelegenen Umstand benutzte Lucullus, führte seine Armee über den Fluß, und bekam gleich beym Uebergange eine günstige Vorbedeutung. Es weidet daselbst immer eine Heerde Kühe, die der persischen Diana geweiht sind, welche Göttinn von den Barbaren jenseits des Euphrats vorzüglich verehrt wird. Diese Kühe werden bloß zu den Opfern gebraucht, sonst aber gehen sie ganz frey in der Gegend herum, indem ihnen das Zeichen der Göttinn, eine Fackel aufgedruckt ist. Daher kostet es auch immer viele Mühe, eine zu fangen, wenn man sie zum Opfer braucht. Kaum war die Armee über den Fluß gegangen, als eine von diesen Kühen zu einem

Felsen

Felsen lief, der der Göttinn geheiliget ist; an diesem blieb sie mit nieder gesenktem Haupte stehen, als wenn sie mit einem Stricke nieder gezogen würde, und bot sich selbst dem Lucullus zum Opfer dar. Auch opferte er dem Euphrat einen Stier zum Danke wegen des glücklichen Ueberganges.

An diesem Tage blieb er noch daselbst stehen, aber an dem andern und den folgenden Tagen setzte er seinen Marsch durch Sophene 74) fort, ohne den Einwohnern etwas zu Leide zu thun, weil sie sich ihm unterwarfen, und seine Truppen bereitwillig aufnahmen. Als die Soldaten unterwegs ein gewisses Schloß, das viele Reichthümer zu enthalten schien, wegzunehmen wünschten, zeigte er ihnen den Taurus von ferne und sagte: „Jenes Schloß müssen wir erst erobern; dieß alles bleibt für die Sieger aufgehoben.“ So beschleunigte er seinen Marsch, und rückte, nachdem er über den Tigris gegangen war, in Armenien ein.

25. Der erste, der dem Tigranes von dem Anzuge des Lucullus Nachricht brachte, war sehr übel weggekommen, und hatte seinen Kopf verloren.

74) Eine zu Groß-Armenien gehörige Landschaft, die westlich vom Euphrat begrenzt wird, und an die syrische Provinz Kommagene stößt. Die Gegend heißt noch heutiges Tages Zeph. Das Land, durch welches Lucullus seinen Marsch nahm, ist das heutige Diarbekir, wo der Euphrat und Tigris sehr nahe kommen. Taurus ist eine große Gebirgskette, die in Kilikien am mittelländischen Meere anfängt, nordöstlich nach Armenien läuft, und sich dann unter verschiedenen Benennungen durch das ganze nördliche Asien erstreckt.

be wäre entdeckt worden, und nachher ſich nicht einen ſolchen Schwiegervater wählen ſollen, den er leicht bereden konnte dieſe ungleiche Heyrath einzugehn, deſſen Verwandtſchaft ihm aber keine Ehre machte.

Philo-

ren. 75) Daher wollte Niemand mehr ihm etwas davon ſagen, und es blieb ihm ganz verborgen, daß das Kriegsfeuer ſchon rings um ihn her brannte. Er ſaß alſo noch immer unthätig und hörte den Schmeicheleyen zu: Lucullus müßte ein wackerer General ſeyn, wenn er bey Epheſus gegen den Tigranes Stand hielte, und nicht gleich beym Anblick eines ſo ungeheuren Heeres aus Aſien davon flöhe. So wenig alſo jeder Körper im Stande iſt, den Wein in Menge zu vertragen, ſo wenig kann ein Geiſt von gemeiner Art in großem Glücke bey geſunder und vernünftiger Ueberlegung bleiben. Unter ſeinen Dienern wagte es Mithrobarzanes zuerſt, ihm die Wahrheit zu entdecken; aber auch dieſer bekam für ſeine Freymüthigkeit keinen guten Lohn. Denn er wurde ſogleich mit dreytauſend Reitern und einem zahlreichen Fußvolk gegen Lucullus abgeſchickt, und erhielt Befehl, den Feldherrn ſelbſt lebendig einzuliefern, die übrigen aber zu zertreten.

Das Heer des Lucullus war theils beſchäftiget ein Lager aufzuſchlagen, theils noch im Anmarſche, als die Vorpoſten ihn meldeten, daß die Barbaren ſich näherten. Aus Beſorgniß, ſie möchten ihn überfallen, ehe ſeine Truppen beyſammen und in Ordnung wären, übernahm er ſelbſt die Beſorgung des Lagers, ſchickte aber ſeinen Legaten Sextillius mit ſechzehnhundert Reitern und nicht vielmehr an ſchwerem und leichtem Fußvolk ab, mit dem Befehl,

75) Weil nämlich Tigranes glaubte, und vorgab, der Bothe habe die Abſicht, die Unterthanen zu beunruhigen und aufzuwiegeln. S. Appian K. 84.

Befehl, in der Nähe des Feindes stehen zu bleiben, bis er erführe, daß seine Truppen das Lager bezogen hätten. Sextilius wollte dieß auch befolgen, aber Mithrobarzanes drang mit Ungestüm auf ihn ein, und zwang ihn, sich in ein Gefecht einzulassen. In diesem blieb Mithrobarzanes selbst auf dem Platze; die andern ergriffen die Flucht, und wurden bis auf einige wenige nieder gemacht.

Tigranes verließ hierauf Tigranokerta, 76) eine große und ansehnliche Stadt, die er selbst gebaut hatte, wendete sich nach dem Taurus und zog von allen Orten her Truppen zusammen. Um ihm zu diesen Zurüstungen keine Zeit zu lassen, schickte Lucullus den Murena ab, der die zum Tigranes eilenden Truppen beunruhigen und abschneiden sollte, und dann auf einer andern Seite den Sextilius, um einen starken Haufen Araber, der im Anzuge war, aufzufangen. Sextilius überfiel die Araber, da sie eben ihr Lager aufschlugen, und hieb die mehresten nieder. Murena aber folgte dem

76) Die Stadt Tigranokerta, oder nach der lateinischen Aussprache Tigranocerta, lag in einer nicht gar großen Entfernung östlich vom Tigris, und ob sie gleich erst seit kurzem erbauet war, hatte sie doch schon, wie Appian K. 84. sagt, einen sehr weiten Umfang und Mauern, die funfzig Fuß hoch waren. Man hält sie für das heutige Sered, oder wie Büsching schreibt, Seered und Seerd in der Landschaft Diar Kabiah. Diejenigen, die sie an die Stelle der Stadt Diarbekir setzen, irren sich, da diese am Tigris selbst liegt. — Die Endung Kerta, Kereth, welche viele Städte in dieser Gegend hatten, bedeutet in der armenischen Sprache soviel als Stadt.

dem Tigranes auf dem Fuße nach, und griff ihn in einem rauhen schmalen Thale an, durch welches er mit einem langen Zuge marschirte. Tigranes selbst rettete sich noch mit der Flucht, indem er sein sämmtliches Gepäcke im Stiche ließ; von den Armeniern aber wurden viele getödet und noch mehrere gefangen genommen.

26. Bey diesem so glücklichen und erwünschten Fortgange brach nun Lucullus gegen Tigranocerta selbst auf, und lagerte sich um die Stadt herum, um sie zu berennen. In derselben wohnten außer vielen Griechen, die aus Kilikien weggeführt waren, noch vielerley Barbaren, die mit den Griechen einerley Schicksal hatten, Adiabener, 77) Assyrer, Gordyener und Kappadokier, welche Tigranes nach Zerstörung ihrer Städte fortgeschleppt, und sich da nieder zu lassen gezwungen hatte. Ueberdieß war die Stadt mit Reichthümern und Zierrathen angefüllt, weil alle, die gemeinen Bürger sowohl als die Großen, dem Könige zu Gefallen sich beeiferten, zur Vergrößerung und Ausschmückung derselben beyzutragen. 78) Um deßwillen führte auch Lucullus die Belagerung mit allem Nachdruck, weil er glaubte, daß

77) Die Adiabener bewohnten einen Theil des alten Assyriens, in der Gegend des durch Alexanders Sieg berühmten Arbela, und des alten Ninus oder Ninive.

78) Nach Appian K. 24. hatte Tigranes alle Großen und Vasallen seines Reichs gezwungen, sich in der neugebauten Stadt anzusetzen, bey Strafe, daß ihnen alles, was sie nicht dahin brächten, confiscirt werden sollte.

daß Tigranes dabey nicht gleichgültig bleiben, ſondern ſelbſt wider ſeinen Vorſatz aus Zorn und Erbitterung in die Ebene herabkommen würde, um ihm ein Treffen zu liefern, worinn er ſich auch keines-weges irrte.

Mithridates wußte durch häufige Bothen und Briefe den Tigranes ernſtlich, ſich ja in kein Treffen einzulaſſen, ſondern nur durch ſeine Reiterey den Feinden die Lebensmittel abzuſchneiden. Auch Taxiles, 79) der vom Mithridates geſchickt war und ſich bey der Armee befand, bat den König auf das dringendſte, auf ſeiner Huth zu ſeyn, und ſich zurück zu ziehen, weil den Waffen der Römer nichts widerſtehen könnte. Anfänglich hörte Tigranes dieß gelaſſen mit an; als aber jetzt die Armenier und Gordyener mit geſammter Macht zu ihm ſtießen, die Könige der Meder und Adiabener ihm zahlreiche Heere zuführten, überdieß viele Araber von dem Meere unter Babylon, viele Albanier, die am kaſpiſchen Meere wohnen, deren Nachbarn die Iberer, und viele von den unabhängigen Völkern am Araxes, 80) theils aus Freundſchaft, theils durch Geſchenke gewonnen, ſich einſtellten — da erſchall,

79) Vermuthlich eben der, welcher als General des Mithridates mit dem Sylla in Griechenland zu thun gehabt hatte, und von ihm gefangen worden war. S. das Leben des Sylla N. 15. wo Taxiles geſchrieben wird.

80) Ein anſehnlicher Fluß, der in Armenien nicht weit vom Euphrat entſpringt, ſeinen Lauf nach Norden nimmt, und ſich mit dem Kyros, Kur, nicht weit von deſſen Ausfluſſe ins kaſpiſche Meer vereiniget. Er heißt heutiges Tages Aras oder Araxe.

erſchollten nun alle Gaſtmahle, alle Rathsverſamm-lungen des Königs von nichts als von groſſen Aus-ſichten, kühnen Prahlereyen und barbariſchen Dro-hungen. Jetzt kam Taxiles in Gefahr, ſein Le-ben zu verlieren, weil er ſich dem Vorſchlage, ein Treffen zu liefern, widerſetzte; ja dem Mithri-dates wurde es als Neid ausgelegt, daß er den Tigranes von einem ſo groſſen und ruhmvollen Siege abzuhalten ſuchte. Daher erwartete auch Tigranes nicht einmahl deſſen Ankunft, um nicht den Ruhm mit ihm theilen zu müſſen, ſondern rückte ſogleich mit ſeiner ganzen Armee vor, wobey er ſich, wie man erzählt, gegen ſeine Freunde beklagte: „daß er bloß mit dem Lucullus, und nicht mit „allen römiſchen Feldherrn zuſammen zu kämpfen „hätte.“

Indeß war ſeine Keckheit nicht ſo ganz unſinnig und abgeſchmackt, wenn er ſeine Augen auf ſo viele Völker, auf ſo viele Könige in ſeinem Gefolge, auf die zahlloſen Schaaren an Fußvolk und Reiterey hin-warf. Denn er führte zwanzigtauſend Bogenſchützen und Schleuderer, und fünf und funfzig tauſend Mann Reiterey, worunter ſiebzehntauſend Bepanzerte 91) waren, wie Lucullus in ſeinem Berichte an den Senat meldet. An ſchwerem Fußvolk hatte er hun-dert und funfzig tauſend Mann, und außerdem noch an Leuten, die zur Ausbeſſerung der Wege, zum

91) Im Griechiſchen κατάφρακτοι, eine Art ſchwe-rer Reiterey, wo nicht nur der Mann am ganzen obern Leibe bepanzert, ſondern auch das Pferd über und über mit Eiſen bedeckt war.

Brückenbau, zum Holzfällen, zur Reinigung der Flüsse und andern dergleichen Diensten bestimmt waren, fünf und dreyßig tausend Mann; diese wurden hinter die Streitenden gestellt, und gaben dadurch dem Heere ein noch furchtbareres Ansehen. 21)

17. Als Tigranes über den Taurus gegangen war, und mit seiner ganzen Macht den vor Artaxata gelagerten Römern zu Gesichte kam, empfingen ihn die Barbaren in der Stadt mit lautem Jubel und Freudengeschrey, und zeigten den Römern von der Mauer mit drohenden Gebehrden die im Anzuge begriffenen Armenier. Lucullus hielt nun eine Berathschlagung wegen des bevorstehenden Treffens, wobey ihm einige riethen, die Belagerung sogleich aufzuheben und dem Tigranes entgegen zu gehen, andere aber der Meinung waren, er dürfte nicht so zahlreiche Feinde hinter sich im Rücken lassen, 22) noch von der Belagerung abstehen. Darauf erklärte Lucullus: „jeder von beyden Theilen „hätte Unrecht, aber beyde zusammengenommen hätten Recht," und theilte demnach seine Armee. Den Murena ließ er mit sechstausend Mann Fuß-

volk

21) Diese Maxime befolgte schon der ältere Cyrus, als er seine Armee gegen den Croesus in Schlachtordnung stellte; mit Xenophon in der Cyropädie B. 6. K. 2. §. 10. merket.

22) Nämlich die in der Stadt befindlichen Barbaren, die bey einem Treffen leicht ausfallen, und ihn von hinten angreifen konnten. Dacier aber versteht darunter irrig, die zurückkehrende Armee des Tigranes, und weil sich das mit dem folgenden nicht zusammenreimt, schlägt er vor statt μη καταλιπων zu lesen, μεν καταλιπων, welches aber von selbst wegfällt.

volk zur Belagerung zurück, er selbst aber ging mit vier und zwanzig Cohorten, worunter nicht mehr als zehntausend Mann Schwerbewaffnete waren, mit der sämmtlichen Reiterey und etwa tausend Bogenschützen und Schleuderern, dem Tigranes entgegen, und lagerte sich am Flusse 84) in einer großen Ebene.

In den Augen des Tigranes war dieß nun freylich ein kleiner unbedeutender Haufen, und die Schmeichler versäumten hier Gelegenheit nicht, sich über die Römer lustig zu machen. Einige erlaubten sich der beißendsten Spöttereyen, andere loosten schon aus Scherz über die Beute. Jeder der Feldherrn und Könige wendete sich an Tigranes und bat, er möchte nur die Sache ihm allein übertragen, und für seine Person einen ruhigen Zuschauer dabey abgeben. Tigranes selbst, der doch auch etwas witziges und scherzhaftes sagen wollte, bediente sich jener bekannten Worte: „Kommen sie als Gesandte, so sind ihrer viel zu viel, als Soldaten „aber, viel zu wenig." 85) So brachten sie diesen Tag mit Scherzen und Spöttereyen hin.

Als

84) Den Fluß, woran Tigranokerta lag, nennt Tacitus Annal. B. 15. K. 4. Nicephorium, welcher griechische Namen — er bedeutet Siegbringend — ihm vermuthlich erst wegen des vom Lucullus erfochtenen Sieges beygelegt worden. Auf der D'Anvilleschen Charte heißt er noch Khabur. Tacitus gibt ihm eine herrliche Breite.

85) Diese Worte des Tigranes führt auch Appian B. 12. an, sagt aber, daß Mithridates schon vor dem Treffen in eigener Person zum Tigranes gekommen sey.

Mit Anbruch des Tages führte Lucullus seine Armee zur Schlacht gerüstet aus dem Lager. Das feindliche Heer stand an der Morgenseite des Flusses, und da dieser eine Krümmung nach Westen zu machte, wo der Uebergang am bequemsten war, wendete er sich mit seinen Truppen dahin in solcher Eilfertigkeit, daß Tigranes dies für einen Rückzug ansah. Schon rief er den Taxiles und sagte lachend zu ihm: „Siehst du, wie die unüberwindlichen Barbaren der Römer davon laufen?“ Aber Taxiles antwortete: „Ich wollte wünschen, mein „König, daß zu deinem Glücke irgend ein Wunder „geschähe; allein diese Leute pflegen sonst nicht, wenn „sie auf dem Marsche sind, ihre besten Kleider anzuziehen, noch mit schön geputzten Schilden und „blanken Helmen zu erscheinen; so wie jetzt, da sie „die leichtesten Decken von ihren Wagen genommen „haben. Nein, dieser äußerliche Putz verräth, „daß sie gesonnen sind zu fechten, und schon auf „ihre Feinde losgehen.“ Während Taxiles noch sprach, kam bey der Schwenkung, die Lucullus machte, der Adler der ersten Legion zum Vorschein, und die Cohorten theilten sich in ihre Manipel, um über den Fluß zu gehen. Da kam dem endlich Tigranes wie von einem Rausche wieder zu sich selbst, und rief aus: oder bezweifelt auch: „Was? die „Leute rücken gegen uns an?“ Die Armee wurde daher in größter Eile in Schlachtordnung gestellt. Tigranes selbst behielt für sich den Mittelpunkt; den linken Flügel übergab er dem Könige der Albaner, und den rechten dem Könige der Meder, bey welchem

welchem auch der größte Theil der beyzuordnenden Armee an die Flotte gestellt war. 96)

Als Lucullus eben über den Fluß setzen wollte, warnten ihn einige seiner Offiziere, sich vor diesem Tage in Acht zu nehmen, der einer der unglücklichen oder sogenannten schwarzen wäre, denn an demselben hatte das Heer unter dem Capio 97) in einer Schlacht mit den Cimbern eine empfindliche Niederlage erlitten. Er gab ihnen aber jene merkwürdige Antwort: „Nun so will ich auch diesen Tag zu einem „glücklichen Tage für die Römer machen.“ Es war dieß der sechste Oktober.

18. Nach diesen Worten brach er seinen Soldaten Muth an, setzte über den Fluß, und ging selbst an der Spitze auf die Feinde los. Er trug einen blinkenden Schuppenpanzer von Stahl, und ein mit Franzen besetztes Oberkleid. Auch nahm er zugleich den bloßen Degen in die Hand, zum Zeichen, daß man Feinden, die Schafwachen stehen, gleich auf den Hals gehen, und ihnen durch schnelles

Laufen

96) Im Griechischen ἐν τοῖς ἐπιτηδείοις ναυσὶν. Diese ungewöhnliche Redensart habe ich ganz eigentlich genommen von ἐπιτήδειος, davon Pottern. Vielleicht will besser hätte es ἐπιτετηγμένοις, welches mit der Uebersetzung von Dacier übereinkommen, dem auch Xiph und Schneid folgen. Sie sind an der Spitze des Flusses.

97) Quintus Servilius Cäpio wurde als Prokonsul mit dem Konsul Cneus Mallius Maximus im J. R. 649. v. Ch. G. 105. von den Cimbern und Teutonen in der heutigen Provence in gänzlich geschlagen, daß von den beyden Armeen kaum den Niederlagen zwey volle Mann davon kamen, wovon sich auch Cäsar rühmt.

Anrücken den zur Abschießung der Pfeile nöthigen Raum abgewinnen müßte. Wie er bemerkte, daß die bepanzerte Reiterey, von der man so viel Rühmens machte, durch einen Hügel gedeckt wurde, der oben eine breite Fläche hatte, und der Weg zu demselben von ungefähr vier Stadien eben nicht schwer oder steil war, befahl er den thrakischen und galatischen Reitern, die er bey sich hatte, jenen in die Flanke zu fallen, und mit den Säbeln die Lanzen auf die Seite zu schlagen. Denn die einzige Stärke der Bepanzerten besteht in ihrer Lanze; sonst haben sie gar nichts, womit sie sich helfen oder dem Feinde schaden könnten, und wegen ihrer schweren und steifen Rüstung sind sie eben so unbehülflich, als wenn sie eingemauert wären.

Indessen suchte er selbst mit zwey Cohorten die Anhöhe zu ersteigen, wobey ihm die Soldaten um desto williger folgten, weil sie sahen, daß er in der Rüstung zu Fuße alles Ungemach mit ihnen theilte, und an ihrer Spitze hinan stieg. Als er hinauf gekommen war, stellte er sich auf einen freyen Platz und schrie so laut er konnte: „Der Sieg ist unser, „Cameraden, der Sieg ist unser." So wie er dieß gesagt hatte, rückte er gegen die Bepanzerten an, wobey er den seinigen befahl, die Wurfspieße weiter nicht zu brauchen, sondern gleich mit dem Degen anzugreifen, 88) und den Feinden nach den Beinen

und

88) Oder wie ich glaube, daß diese Stelle eigentlich heißen sollte, — sondern sie (die Wurfspieße) in die Hand zu fassen, und damit — zu stechen.

Philopömen.

Kaſſander, einer der angeſehnſten Einwohner in Mantinea, und aus einem der vornehmſten Geſchlechter, wurde durch ſein Schickſal genöthigt, ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen. Er begab ſich nach Megalopolis. Hier genoß er die vollkommenſte Freundſchaft von einem Manne, Namens Krauſis, der wegen aller groſſen Eigenſchaften berühmt, gegen ihn aber beſonders gütig geſinnt war. Nach dem Tode dieſes Mannes erzog Kaſſander, zur Vergeltung der gegen ihn bewieſenen Freygebigkeit, den vaterloſen Sohn des Krauſis, Philopömen, der von früheſter Jugend an in ſeinem Naturelle etwas edles und erhabnes zeigte, ſo wie ungefähr Phönix den Achilles erzog.

Bey zunehmenden Jahren des Philopömen, ſorgten zwey Megapolitaner, Ekdemus und Demophanes, für ſeine Erziehung und Unterricht. Dieſe beyden Männer waren Schüler des Arkeſilaus, des Akademiſchen Philoſophen, und ſie wandten

und Schenkeln zu hauen, welche Theile allein an den Bepanzerten unbedeckt sind. Aber eines solchen Gefechtes bedurfte es nicht einmahl; denn anstatt die Römer zu empfangen, flohen die Feinde unter lautem Geschrey auf die schimpflichste Art davon, und stürzten sich mit ihren schweren Pferden in die Glieder des Fußvolks, ehe dieses noch zum Gefechte gekommen war.

Auf diese Weise wurden so viele Tausende besiegt, und in die Flucht geschlagen, ohne daß irgend einer eine Wunde bekommen oder einen Tropfen Blut vergossen hätte. Ein desto größeres Blutbad wurde unter den Fliehenden, oder vielmehr denen, die fliehen wollten, angerichtet; denn sie konnten nicht einmahl dazu kommen, weil die vielen dicht hinter einander gestellten Reihen sie daran verhinderten. Tigranes sprengte gleich anfangs davon, und suchte sich mit einigen wenigen zu retten. Da er seinen Sohn erblickte, der gleiches Schicksal mit ihm hatte, nahm er das Diadem vom Kopfe und übergab es ihm weinend, mit dem Befehl, er sollte, so gut er könnte, seine Rettung auf einem andern Wege suchen. Der Jüngling unterstand sich nicht, das Diadem anzulegen, und gab es dem treusten seiner Bedienten

stechen, oder zu hauen. Außerdem muß bey den Worten: ἐκ χειρὸς λαβόντας τοῦτον ein Accusativ, etwa ξίφος, ausgelassen, oder aus den vorhergehenden ὕστον zu verstehen seyn. Die Bedeutung, die Reiske dieser Redensart unterlegt, einen mit der linken Hand anpacken, halten, und mit der Rechten niederstoßen, — kann wenigstens hier nicht Statt finden.

Bedienten in Verwahrung. Dieſer wurde aber zufälliger Weiſe gefangen und zum Lucullus gebracht, ſo daß mit ſo vielen andern Gefangenen auch das Diadem des Tigranes den Feinden in die Hände fiel. An Fußvolk ſollen über hunderttauſend Mann getödet worden, und von der Reiterey nur äuſſerſt wenige entkommen ſeyn. Die Römer hatten auf ihrer Seite hundert Verwundete und fünf Todte. 89)

Der Philoſoph Antiochus 90) erwähnt dieſer Schlacht in ſeiner Schrift von den Göttern und ſagt: die Sonne habe nie eine gleiche geſehen. Und Strabo, ein andrer Philoſoph, meldet in ſeinen hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten, die Römer hätten ſich ſelbſt geſchämt, und einander ausgelacht, daß ſie gegen ſolche Sklaven die Waffen hätten führen müſſen. Livius 91) aber verſichert, die Römer hätten nie eine Schlacht geliefert, worinn der Feind ihnen an Menge ſo ſehr überlegen geweſen wäre. Denn die Sieger machten noch nicht einmahl den zwanzigſten Theil der Ueberwundenen aus.

Die

89) Man vergleiche damit die Beſchreibung dieſes Treffens beym Appian K. 85.

90) Ein akademiſcher Philoſoph von Aſkalon in Paläſtina gebürtig, den Cicero im J. R. 674. hörte. Er neigte ſich ſehr auf die Seite der Stoiker, und wird deswegen von einigen zu dieſer Schule gerechnet. Unten Kap. 42. wird mehreres von ihm vorkommen. — Strabo iſt der bekannte Erdbeſchreiber von Amaſia in Pontus, deſſen hiſtoriſche Memoiren aber verloren gegangen ſind.

91) In dem verlornen gegangenen 95 Buche, wo es auch Freinsheim in ſeinen Supplementen K. 49. anbringt.

Univ. Bibl. München

Die geſchickteſten Feldherren der Römer, die die längſte Erfahrung im Kriege beſaßen, lobten an Lucullus hauptſächlich dieſes, daß er die zwey berühmteſten und mächtigſten Könige durch zwey einander gerade entgegen geſetzte Mittel, Langſamkeit und Geſchwindigkeit, überwältiget hatte. Denn er richtete den Mithridates, da dieſer die furchtbarſte Macht beſaß, durch Zeit und Verzögerung zu Grunde, den Tigranes aber rieb er durch Eilfertigkeit auf: ſo daß er ſich bald durch ein wirkſames Zögern, bald wieder durch roſche Kühnheit aus den Verlegenheiten zu helfen wußte, was von jeher unter den Feldherren ein ſeltnes Beyſpiel war.

29. Eben deßwegen beſchleunigte auch Mithridates ſeinen Zug nicht genug, daß er noch zu dem Treffen gekommen wäre; er glaubte, Lucullus würde auch dieſen Krieg mit ſeiner gewöhnlichen Behutſamkeit und Langſamkeit führen, und marſchirte ganz langſam dem Tigranes zu Hülfe. Zuerſt ſtieß er auf einzelne Armenier, die beſtürzt und voller Furcht davon liefen, und vermuthete ſchon daraus den Unfall; bald hernach aber erfuhr er von ganzen Haufen nackter und verwundeter Soldaten, die ihm begegneten, die große Niederlage, und ſuchte nun den Tigranes auf. Er fand ihn von allen verlaſſen, und in einem kläglichen Zuſtande; aber anſtatt die ehemahls erlittenen Beſchimpfungen zu erwiedern, ſprang er vom Pferde, und nachdem er mit ihm ihr gemeinſchaftliches Unglück beweint hatte, gab er ihm ſein königliches Gefolge zur Bedienung,

und

und ſprach ihm für die Zukunft Muth ein. Beyde dachten nun darauf, wieder eine neue Macht auf die Beine zu bringen. 92)

Indeß erregten die Griechen in Tigranokerta einen Aufſtand gegen die Barbaren, und verriethen die Stadt dem Lucullus, der ſie bey dem erſten Angriff eroberte. 93) Die darinn befindlichen königlichen Schätze nahm er für ſich in Beſchlag, die Stadt ſelbſt aber überließ er den Soldaten zur Plünderung, welche außer den übrigen Koſtbarkeiten noch achttauſend Talente 94) an Gelde fanden. Außerdem vertheilte er noch an jeden Mann achthundert Drachmen 95) von der (im Treffen gemachten) Beute. Da er hörte, daß in der Stadt viele Theaterkünſtler und Schauſpieler wären gefunden worden, die Tigranes von allen Orten her hatte zuſammen kommen laſſen, um das von ihm erbaute Theater einzuweihen, ſo bediente er ſich jetzt derſelben zu den Spielen und Feyerlichkeiten des Siegesfeſtes.

92) Die Caſſius B. 35. K. 2. tadelt den Lucullus, daß er dem Tigranes nicht nachgeſetzt, ſondern ihn mit aller Bequemlichkeit entwiſchen ließ; auch gibt er ihm Schuld, er habe den Krieg nicht endigen wollen, um nur deſto länger das Commando zu behalten.

93) Die nähern Umſtände dieſer Eroberung erzählt Appianus K. 26.

94) Nach unſerm Gelde eine Summe von 10,150000 Thalern. Von der Plünderung blieben jedoch alle Griechen verſchont. Auch nahm Lucullus die Weiber der Vornehmen gegen alle Mißhandlung in Schutz, wodurch er ſich ſehr beliebt machte. S. Die Caſſius B. 35. K. 2.

95) Achthundert Drachmen, oder acht Minen, machen nach unſerm Gelde beynahe 171 Thaler.

feſtes. Die Griechen ſchickte er in ihr Vaterland zurück, und gab jedem ein Zehrgeld; eben ſo verfuhr er auch mit den Barbaren, welche gezwungen worden waren, ſich hier niederzulaſſen. Auf dieſe Weiſe geſchah es denn, daß durch Auflöſung einer einzigen Stadt viele andere wieder angebaut wurden, und ihre vorigen Einwohner wieder erhielten; und von dieſen Städten wurde Lucullus als ihr Wohlthäter und Stifter geliebt.

Auch in ſeinen übrigen Unternehmungen hatte der Mann einen erwünſchten Fortgang, wie es ſeine Tugend verdiente, da er mehr nach dem Ruhme der Gerechtigkeit und Humanität als der im Kriege gefochtenen Siege ſtrebte. Denn an dieſen hatte die Armee vielen, und das Glück den größten Antheil; jene aber waren ein Beweis ſeiner ſanften und gut gebildeten Seele, und durch ſie machte ſich Lucullus damahls viele Barbaren auch ohne Waffen unterwürfig. Denn verſchiedene arabiſche Könige kamen von freyen Stücken, und ergaben ſich mit allem was ſie hatten. 96) Auch das Volk der Gordyener unterwarf ſich ihm, und die Gordyener waren ihm ſo ergeben, daß ſie ihre Städte verließen, und ihm mit Weibern und Kindern freywillig folgen wollten, wovon die Urſache folgende war:

Zarbienus, der König der Gordyener, hatte, wie ſchon oben erinnert worden, durch den Appius

folgen

96) Die Caſſius B. 35. K. 3. nennt beſonders den Antiochus, König der ſyriſchen Landſchaft Commagene, und den Alchaudonius, einen arabiſchen Fürſten oder Emir, der ſich unter den Schutz des Lucullus begaben.

insgeheim dem Lucullus Anträge wegen eines Bündnisses gemacht, weil ihm die Tyranney des Tigranes unerträglich fiel. Er wurde aber verrathen, und mit seiner Gemahlinn und Kindern hingerichtet, ehe noch die Römer in Armenien einrückten. Lucullus blieb dessen eingedenk, und veranstaltete, sobald er nach Gordyene kam, dem Zarbienus ein prächtiges Leichenbegängniß. Er schmückte den Scheiterhaufen mit Goldstoffen aus dem Schatze des Königes, und vieler dem Tigranes abgenommenen Beute, zündete ihn in eigener Person an, und goß mit den Freunden und Verwandten des Mannes die Todtenopfer darauf, wobey er ihn für seinen Freund und einen Bundsgenossen der Römer erklärte. Ueberdieß ließ er ihm mit vielen Kosten ein Denkmahl errichten. Denn in dem Pallaste des Zarbienus wurde ein beträchtlicher Schatz an Gold und Silber gefunden, und außerdem noch ein Vorrath von drey Millionen Scheffeln Getreide; 97) so daß nicht nur die Soldaten mit allem reichlich versehen waren, sondern auch Lucullus sich große Bewunderung erwarb, da er, ohne je eine einzige Drachme aus dem öffentlichen Schatze zu erhalten, sich die Kosten des Krieges, den er führte, immer selbst zu verschaffen wußte.

30. Hier kam eine Gesandtschaft vom Könige der Parther 98) bey ihm an, der ihm ein Freundschafts-

97) Dacier irrt sich in der Zahl, wenn er übersetzt, dreymahl hunderttausend, worinn ihm Kind und Schirach nachfolgen.

98) Appian K. 77. gedenkt der Unterhandlungen mit den Parthern ganz kurz, und sagt, der König habe erklärt,

schafts-Bündniß antragen ließ. Dieß war ihm sehr angenehm, und er schickte nun wieder von seiner Seite eine Gesandtschaft an den Parther, welche aber bald entdeckte, daß der König wegen der Parthey, die er zu ergreifen hätte, noch unschlüßig war, und selbst dem Tigranes unter der Hand Hülfe versprach, wenn ihm Mesopotamien abgetreten würde. Als Lucullus davon Nachricht erhielt, beschloß er, den Mithridates und Tigranes, wie entkräftete Gegner, zu übergehen, sich an die Parther zu wagen, und gegen diese einen Feldzug zu versuchen, indem er damit viel Ehre einzulegen glaubte, wenn er, gleich einem rüstigen Kämpfer, in Einem Kriege auf ein Mahl drey Könige nach einander zu Boden werfen, und die drey mächtigsten Reiche unter der Sonne siegreich und unüberwunden durchziehen könnte.

Zu dem Ende schickte er dem Sornatius und den andern in Pontus stehenden Generalen Befehl zu, ihm die dasigen Truppen zuzuführen, weil er gesonnen wäre, von Gordyene aus weiter vorzudringen. Diese aber, die schon vorher mit den trotzigen und widerspenstigen Soldaten viele Noth gehabt hatten, lernten nun die Zügellosigkeit derselben

erklärt, daß er neutral bleiben wollte. Eben dieß sagt auch Dio Cassius B. 35. K. 3. er nennt den Abgesandten des Lucullus Secilius, vielleicht Sextilius. Unter den Fragmenten des vierten Buchs von Sallustius Geschichte befindet sich ein Brief des Mithridates an den parthischen König Arsakes, worinn er um Beystand bittet, und von den Römern eine häßliche Schilderung macht, um die Parther auf seine Seite zu ziehen.

den in vollem Maaße kennen, da sie sich weder durch gute Worte noch durch Zwangsmittel bewegen ließen, und mit lautem Geschrey betheuerten, sie würden auch nicht einmahl hier bleiben, sondern nach Hause gehen, ohne sich weiter um Pontus zu bekümmern. Die dem Lucullus gegebene Nachricht davon steckte auch dessen eigene Truppen an, welche bey den vielen Reichthümern, und der eingerissenen Ueppigkeit des Kriegsdienstes überdrüßig waren, und sich nach Ruhe sehnten. Als sie daher die dreisten Reden ihrer Cameraden vernahmen, nannten sie diese brave Männer, und erklärten, man müßte ihrem Beyspiele folgen; denn sie hätten doch nun wohl genug gethan, um die Entlassung und Ruhe zu verdienen.

31. Wegen dieser und noch weit ärgerer Reden, die Lucullus hören mußte, stand er von dem Feldzuge gegen die Parther ab, und marschirte wieder gegen den Tigranes. *) Es war schon mitten im Sommer, aber als er den Taurus zurück gelegt hatte, sah er zu seinem großen Verdrusse, daß die Felder noch alle grün waren; 99) so viel später kommen die Früchte dort wegen der kalten Luft zur Reife.

*) Diese Begebenheiten gehören in das Jahr A. 686. v. Ch. G. 68. in welchem Quintus Marcius nach dem Tode meyer Collegen allein Consul war. S. Dio Caſſius B. 35. K. 4.

99) Er hatte nämlich gehofft, das Getreide auf dem Felde schon reif zu finden, wie in den südlichern Gegenden. Kind und Schirach übersehen, daß die Felder erst anfingen grün zu werden, welches nicht in den griechischen Worten liegt, und für die Jahrszeit zu viel ist.

Reise. Dem ungeachtet stieg er in die Ebene herab, und nachdem er die Armenier, die sich ihm zu widersetzen wagten, zwey- oder dreymahl in die Flucht geschlagen hatte, verwüstete er ohne Hinderniß die umliegenden Dörfer; auch nahm er die für den Tigranes angelegten Magazine weg, und versetzte dadurch die Feinde in großen Mangel, wovor er sich selbst so sehr gefürchtet hatte. Er bot ihnen nun mehrmals ein Treffen an, schloß sie in ihrem Lager ein, und verheerte das Land vor ihren Augen; da er sie aber nach den vielen Niederlagen, die sie erlitten hatten, auf keine Weise aus ihrer Stellung bringen konnte, brach er von da auf, und zog gegen Artaxata, die Residenz des Tigranes, wo seine noch kleinen Kinder und Gemahlinnen sich aufhielten, in der Meinung, daß Tigranes wenigstens diese Stadt, ohne eine Schlacht zu wagen, nicht Preis geben würde.

Der Karthager Hannibal wendete sich, so erzählt man, nachdem Antiochus von den Römern war überwunden worden, zum Artaxas, dem Könige der Armenier, und ertheilte ihm allerhand nützliche Lehren und Rathschläge. Unter andern entwarf er auch, da er im Lande einen angenehmen und sehr vortheilhaft gelegenen Platz entdeckte, der damahls wüst und unbenutzt lag, für denselben den Plan zu einer Stadt, führte dann den König dahin, und ermunterte ihn, die Stadt nach dem vorgezeigten Plane erbauen zu lassen. Artaxas war darüber sehr erfreut, und bat ihn, die Aufsicht über das Werk zu führen, worauf denn

eine groſse und herrliche Stadt ſich erhob, die nach dem Könige benannt, und zur Hauptſtadt Armeniens gemacht wurde. 100)

Als Lucullus jetzt gegen dieſe Stadt anrückte, konnte Tigranes ſich nicht mehr halten, ſondern brach mit ſeiner ganzen Macht auf, und lagerte ſich ſchon am vierten Tage den Römern gegen über auf der andern Seite des Fluſſes Arſanias, über den die Römer, wenn ſie nach Artaxata marſchiren wollten, nothwendig gehen muſten. Lucullus brachte den Göttern Opfer, als wenn er den Sieg ſchon in Händen hätte, und ließ die Armee überſetzen, ſo daß zwölf Cohorten in der Fronte, die übrigen aber dahinter ſtanden, damit ihn die Feinde nicht umringen ſollten. Denn dieſe hatten eine ſtarke und auserleſene Reiterey ihm gegenüber aufgeſtellt, und vor derſelben ſtanden noch die mardiſchen 1) Bogenſchützen zu Pferde, und die mit Lanzen bewaffneten Iberer, auf welche ſich Tigranes unter den fremden Truppen am meiſten verließ, weil ſie für die tapferſten und ſtreitbarſten gehalten wurden. Indeß zeichneten ſie ſich hier eben nicht durch glänzende Thaten aus. Nachdem ſie mit der römiſchen Reiterey ein wenig ſcharmuziret hatten, getrauten ſie ſich nicht gegen die anrückenden Legionen Stand zu halten, und

100) Die Stadt Artaxata lag im nördlichen Theile von Armenien, an dem oben erwähnten Fluſſe Araxes. — Der hernach vorkommende Fluß Arſanias fällt nach Plinius B. 6. K. 10. in den Euphrat, und heißt nach der D'Anvilliſchen Charte heutiges Tages Arſen.

1) Die Marder wohnten in den öſtlichen Theilen von Medien, und grenzten an Hyrkanien.

wandten die Philoſophie vor allen andern zur praktiſchen Klugheit und zur Staatskunſt an. Sie bewogen diejenigen, die den Ariſtodemus umbrachten, heimlich zu dieſer That, und befreyten ihr Vaterland von der Tyranney: ſie halfen dem Aratus den ſicyoniſchen Tyrannen Nikokles vertreiben: ſie ſchiften auf der Kyrenäer Bitten nach Kyrene, und brachten dieſen zerrütteten Staat durch gute Geſetze und Anordnungen wieder in einen ruhigen Wohlſtand.

Zu den rühmlichſten Unternehmungen dieſer Männer gehört die Unterweiſung, die ſie dem Philopömen ertheilten, durch welche ſie ihn zum allgemeinen Beſchützer und Wohlthäter Griechenlands bildeten. Griechenland liebte ihn als ſeinen ſpätgebornen Sohn, den es noch in ſeinem hohen Alter, mit den Eigenſchaften jener alten groſſen Helden begabt, gezeugt hatte, und vermehrte durch den Ruhm dieſes Mannes ſeine eigene Macht. Und ein Römer, der den Philopömen loben wollte, nannte ihn den letzten Griechen, als wenn Griechenland keinen groſſen Mann nach ihm mehr, der Griechenlands würdig geweſen, hervorgebracht hätte.

und flohen nach beyden Seiten hin davon, wobey sie von der Reiterey verfolgt wurden.

So wie diese sich zerstreute, sprengte Tigranes mit seiner eigenen Reiterey heran, deren Menge und glänzende Rüstung den Lucullus doch etwas in Furcht setzte. Er rufte daher die Seinige vom Nachsetzen zurück, griff zuerst die Satrapener [2]) an, die mit den vornehmsten Officieren um den König waren, und setzte sie, ehe es noch zum Handgemenge kam, so in Furcht, daß sie sich gleich auf die Flucht begaben. Unter den drey Königen, die diesem Treffen beywohnten, soll der pontische, Mithridates, auf die schimpflichste Art davon geflohen seyn, da er nicht einmahl das Feldgeschrey der Römer aushalten konnte. Die Flüchtigen wurden sehr weit und die ganze Nacht hindurch verfolgt, bis endlich die Römer es müde waren zu morden, Gefangene zu machen, und Beute fortzuschleppen. Livius sagt, daß in der ersten Schlacht eine größere Menge von Feinden, in dieser aber weit mehr angesehene Befehlshaber getödtet oder gefangen worden. [3])

2) Dieser Namen kommt sonst nirgends vor, und es läßt sich nicht errathen, was darunter zu verstehen seyn mag. Bryan macht ein aus den Satrapen zusammen gesetztes Corps daraus, das dem Könige zur Leibwache diente; doch ist er auch geneigt, daine Adiabener zu lesen. Ich habe daher, wie Dacier, den Namen beybehalten, so corrupt er auch aussieht.

3) Nach Dio Cassius B. 35. K. 5. kamen die Römer bey diesem Treffen nicht so ganz gut davon, sondern verloren viele Leute, weil die feindliche Reiterey im Fliehen auf die Verfolger eine sehr gefährliche Art von Pfeilen abschoß. Appian gibt von den Begebenheiten und Gefechten dieses Jahres K. 87. nur eine kurze und unbefriedigende Nachricht.

32. Dieser Sieg machte den Lucullus so beherzt und getrost, daß er sich vornahm, weiter vorzudringen, und den König aller seiner Länder zu berauben. Aber schon um die Herbstnachtgleiche trat wider seine Erwartung eine sehr rauhe Witterung ein, welche nicht nur häufigen Schnee brachte, sondern auch bey heiterm Himmel alles mit Reif und Eis belegte. Dadurch ward nun das Wasser in den Flüssen seiner Kälte wegen für die Pferde untrinkbar, und auch der Uebergang sehr erschwert, weil das Eis unter ihnen einbrach, und durch seine Schärfe die Sehnen der Pferde zerschnitt. Die Soldaten selbst wurden in diesem waldigen mit Gebüschen und Hohlwegen durchschnittenen Lande niemahls trocken, da sie auf dem Marsche dem Schnee ausgesetzt waren, und die Nacht auf nassem Boden kümmerlich zubrachten. Nur wenige Tage nach dem Treffen waren sie dem Lucullus gefolgt, als sie schon anfingen, sich zu widersetzen. Zuerst liessen sie ihm ihre Bitten durch die Obersten der Legionen vortragen, dann aber rotteten sie sich auf eine trotzige Art zusammen, und machten des Nachts in ihren Zelten ein lautes Geschrey, welches immer für ein Zeichen einer zur Meuterey geneigten Armee gehalten wird.

Lucullus sparte nun freylich keine Bitten und Vorstellungen, daß sie sich doch wenigstens so lange gedulden möchten, bis sie das armenische Karthago, das Werk ihres ärgsten Feindes — womit er den Hannibal meinte — zerstört hätten. Da er aber bey ihnen nichts ausrichtete, führte er sie auf einer

andern

andern Seite über den Taurus zurück, und wendete sich nach Mygdonien, einem sehr fruchtbaren und warmen Lande, worinn die große und volkreiche Stadt liegt, die von den Barbaren Nisibis, 4) von den Griechen aber das mygdonische Antiocheia genannt wird. Guras, ein Bruder des Tigranes, war dem Namen nach erster Befehlshaber in der Stadt, eigentlich aber Kallimachus, wegen seiner großen Erfahrung und Geschicklichkeit im Maschinenwesen, eben der, welcher schon bey Amisus dem Lucullus so viel zu schaffen gemacht hatte. Lucullus schlug sein Lager vor der Stadt auf, und setzte ihr mit allen Arten von Belagerungskünsten so nachdrücklich zu, daß er sie in kurzer Zeit mit stürmender Hand eroberte. 5) Den Guras, der sich ihm gutwillig ergab, behandelte er auf eine liebreiche Art; den Kallimachus aber hörte er nicht einmahl an, ob er sich gleich erbot, ihm geheime Behält-

4) Die Stadt Nisibis oder Nesibis lag nach Tacitus Annal. B. 15. K. 5. 37 römische Meilen südwestwärts von Tigranokerta. Sie führt noch jetzt den Namen Nasibin oder Nesibin, ist aber ein unbedeutender Ort von 150 Häusern in der Landschaft Diar Rablah, in dem Paschalik Mardin. Mygdonia machte den nördlichen Theil von Mesopotamien aus. Nach Dio Cassius, B. 35. K. 6., war Nisibis sehr fest, mit einer doppelten sehr dicken Mauer versehen, die durch einen tiefen Graben getrennt wurde. Daher hatte Tigranes hier seine Schätze in Verwahrung gebracht, und befand nicht für nöthig, sie zu versetzen.

5) Nach Dio Cassius am angef. O. brachte Lucullus lange Zeit mit der Belagerung zu, und eroberte die Stadt erst im folgenden Winter unter Begünstigung eines heftigen Ungewitters, welches die Belagerten zwang, die äußere Mauer zu verlassen.

Behältniſſe groſſer Schätze zu entdecken, ſondern ließ ihn ſogleich in Ketten legen, um ihn dafür zu beſtrafen, daß er Amiſus durch Feuer zerſtört, und ihm die Gelegenheit benommen hatte, bey den Griechen durch Schonung und Güte Ehre einzulegen.

33. Bis hieher kann man füglich ſagen, daß das Glück den Lucullus bey allen ſeinen Kriegsunternehmungen begleitet habe. Allein von dieſem Zeitpunkt an mußte er, gleich als hätte ſich der günſtige Wind gelegt, alles mit Gewalt erzwingen, und fand auf allen Seiten hartnäckigen Widerſtand. Er bewies zwar immer noch die Tapferkeit und ausharrende Geduld eines guten Generals, aber mit allem, was er that, konnte er ſich weder Ruhm noch Liebe erwerben; ja es fehlte nicht viel, ſo hätte er auch den ſchon erworbenen Ruhm durch die fehlſchlagenden Unternehmungen, und die unnützen Streitigkeiten mit der Armee verloren.

Eine der vornehmſten Urſachen lag wohl an ihm ſelbſt, da er ſich bey dem gemeinen Soldaten gar nicht beliebt zu machen wußte, und jede den Untergebenen erwieſene Gefälligkeit als eine Entehrung oder Vernichtung ſeines Anſehens betrachtete; und was das wichtigſte iſt, er konnte ſich auch mit den Officieren und den ihm am Range gleichen Generalen nicht wohl vertragen, ſondern verachtete alle, und hielt ſie neben ſich ſelbſt für ganz unbedeutend. Dieſen Fehler ſoll Lucullus bey allen den übrigen guten Eigenſchaften gehabt haben. 6) Denn er war wohl

6) Auch Dio Caſſius ſagt B. 35. K. 16. vom Lucullus, er habe die Kunſt nicht verſtanden, Soldaten

wohlgewachsen, schön von Gestalt, ein geschickter Redner, und zeigte in Staatsgeschäften eben so viele Klugheit als in Kriegsangelegenheiten. Sallustius sagt indeß, die Soldaten wären gegen ihn so sehr aufgebracht gewesen, weil sie gleich im Anfange des Krieges zwey Winter hinter einander, erst bey Kyzikus, dann bey Amisus im Lager hätten aushalten müssen. Eben so lästig für sie waren auch die folgenden Winter. Entweder mußten sie in Feindes Lande den Winter über zu Felde liegen, oder wenn sie auch bey Bundsgenossen waren, sich unter freyem Himmel lagern; nicht ein einziges Mahl ist Lucullus mit der Armee in eine griechische oder verbündete Stadt eingerückt.

Diese üble Laune der Soldaten wurde nun noch von den Demagogen in Rom um vieles vergrößert, welche aus Neid den Lucullus anklagten, daß er nur aus Herrschsucht und Begierde nach Reichthümern den Krieg in die Länge zöge, und Kilikien, Asien, Bithynien, Paphlagonien, Galatien, Pontus, Armenien, und die Länder bis an den Phasis beynahe ganz in seiner Gewalt hätte; daß er nun auch die Residenz des Tigranes ausgeplündert hätte, als wenn er nur die Könige auszuziehen, nicht sie zu bekriegen abgeschickt worden wäre. Auf diese Weise soll sich Lucius Quintius, einer der Volkstribunen, ausgedruckt haben. Auf dessen Antrieb

ten durch gute Worte zu gewinnen, durch Gelindigkeit an sich zu fesseln, oder durch Geschenke sich zu Freunden zu machen; er habe dabey zu viel von ihnen gefordert, und jedes Versehen im Dienste mit unerbittlicher Strenge bestraft.

trieb beſchloß nun das Volk, daß dem Lucullus ein Nachfolger in ſeiner Provinz geſchickt, und deſſen Armee größtentheils abgedankt werden ſollte. 7)

34. Zu dieſen ſchon ſo ſchlimmen und nachtheiligen Umſtänden kam nun noch ein anderer, der vollends alle Unternehmungen des Lucullus vereitelte, nämlich der Frevel des Publius Clodius, eines höchſt liederlichen und verwegenen Menſchen. Er war der Bruder der Gemahlinn des Lucullus; man beſchuldigte ihn aber, daß er ſelbſt mit dieſer ſeiner Schweſter, einem den ärgſten Ausſchweifungen ergebenen Weibe, in ſträflichem Umgange lebte. Damahls diente er bey der Armee des Lucullus, wo er nicht zu der Ehre gelangte, auf die er Anſpruch machte. Er wollte der erſte ſeyn, und da er ſeiner Aufführung wegen vielen andern nachgeſetzt wurde, ſteckte er ſich hinter die fimbrianiſchen Soldaten, 8) und wiegelte ſie gegen den Lucullus

auf,

7) Nach einem Fragmente aus dem fünften Buche von Salluſtius Geſchichte war es Aulus Gabinius einer der unruhigſten Volkstribunen ſeiner Zeit, und ein eifriger Anhänger des Pompejus, der den Vorſchlag that, und durchſetzte, den Lucullus zurück zu rufen, und die fimbrianiſchen Legionen abzudanken. Zum Nachfolger des Lucullus wurde zuerſt Manius Acilius Glabrio beſtimmt, der im J. R. 687. v. Ch. G. 67. Conſul war. Er kam aber nicht zur Armee, weil Pompejus es dahin zu bringen wußte, daß ihm der Krieg gegen Mithridates und Tigranes übertragen wurde. Einen Volkstribun Lucius Quinctius kennt kein anderer Schriftſteller in dieſem Jahre.

8) Dieſe Truppen nennt Dio Caſſius B. 35. K. 15. die Valerianer, in ſo fern ſie zuerſt unter dem Conſul Valerius Flaccus gedient hatten. Sehen das Leben des Sylla K. 20. 23.

auf, die dann auch seinen verführerischen Schmeicheleyen, dergleichen sie so schon gewohnt waren, willig Gehör gaben. Denn diese Soldaten waren es, welche Fimbria vormahls verleitet hatte, den Consul Flaccus zu ermorden, und ihn selbst zum Feldherrn zu erwählen.

Daher hörten sie auch jetzt den Clodius mit Vergnügen an, und nannten ihn einen Soldatenfreund, da er sich stellte, als wenn er sie herzlich bedauerte, daß sie ihrer Kriegsdienste und Strapatzen nie ein Ende sähen, daß sie ihr Leben damit zubringen müßten, sich mit allen Völkern herum zu schlagen, und die ganze Erde zu durchstreichen, und doch für alle diese Beschwerlichkeiten nichts, das sich der Mühe verlohnte, davon trügen, sondern nur den Wagen und Kameelen des Lucullus, die mit goldenen Trinkgeschirren und andern Kostbarkeiten beladen wären, zur Bedeckung dienten. „Die „Soldaten des Pompejus, fuhr er fort, leben „jetzt schon als ruhige Bürger, 9) mit Weibern „und Kindern in Städten, und bewohnen ein glückliches Land, sie, die weder einen Mithridates „und Tigranes in unbewohnte Wüsten verscheucht, „noch die Königsstädte Asiens zerstöret, sondern nur „in Spanien mit flüchtigen Schaaren, oder mit „entlaufenen Sklaven in Italien gefochten haben.

Aber

9) Im Griechischen ἀπρος ουτες, welchen Worten Reiske die Bedeutung gibt, die gegen euch träge und im Kriegswesen ganz ungeschickt sind, — worinn ich ihm aber nicht beystimmen kann.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR

PLOTARCHOS

3-598-52216-9

FICAE 001101

„Aber wenn es nun einmahl unser Loos ist, nie „vom Kriegsdienste frey zu werden, warum wollen „wir nicht lieber den Rest unserer Kräfte und unsers „Lebens für einen solchen Feldherrn aufsparen, der „sich zum größten Ruhme macht, seine Soldaten „zu bereichern?"

Durch diese und dergleichen Verleumdungen wurden die Truppen so sehr verführt, daß sie dem Lucullus gegen den Tigranes so wenig als gegen den Mithridates folgten, welcher sogleich aus Armenien in Pontus einfiel, und sein Reich wieder eroberte. Unter dem Vorwande, daß es Winter wäre, blieben sie in Gordyene unthätig stehen, um den Pompejus, oder einen andern Feldherrn, der den Lucullus nun bald ablösen sollte, zu erwarten.

35. Allein da die Nachricht einlief, daß Mithridates den Fabius [10]) geschlagen hätte, und nun gegen den Sornatius und Triarius anrückte, gingen sie doch noch in sich, und folgten dem Lucullus. Triarius suchte sich aus Ehrgeiz des seiner Meinung nach gewissen Siegs noch vor der Ankunft des Lucullus, der nicht mehr weit entfernt war, zu versichern, und erlitt eine große Niederlage.

10) Fabius war mit einem Corps in Pontus zurückgelassen worden, welches Mithridates überfiel, und gänzlich nieder gemacht hätte, wenn er nicht wäre verwundet worden. Fabius verlor 700 Mann, rettete sich aber mit den übrigen nach Kabeira, wo er vom Mithridates belagert und vom Triarius entsetzt wurde. S. Dio Cassius B. 35. K. 10. Appianus K. 83.

derlage. 11) Denn die Römer sollen hier über sieben tausend Mann verloren haben, unter denen sich hundert und funfzig Hauptleute, und vier und zwanzig Legionobersten befanden; auch eroberte Mithridates das römische Lager. Wenige Tage darauf kam Lucullus an, und hatte Mühe, den Triarius vor der Wuth der Soldaten, die ihn aufsuchten, zu verbergen.

Da Mithridates sich durchaus in kein Treffen einlassen, sondern den Tigranes, der mit einer großen Macht im Anzuge war, erwarten wollte, so beschloß er, dem Tigranes wieder entgegen zu gehen, und sich mit ihm zu schlagen, ehe die beyden Könige sich vereinigen könnten. Allein auf dem Marsche erregten die Cimbrianer einen völligen Aufstand, und verließen ihre Posten, unter dem Vorwande, daß sie durch einen Rathsschluß des Kriegsdienstes entlassen wären, und Lucullus ihnen nichts mehr zu befehlen hätte, weil dessen Provinzen andern angewiesen worden. Nichts war so demüthigend, nichts so sehr unter der Würde eines Feldherrn, wozu sich Lucullus bey diesem Vorfalle nicht verstand. Er bat jeden Soldaten einzeln auf das

11) Triarius, der dem Lucullus frische Truppen aus Asien zuführte, trieb erst den Mithridates von Kabeira weg, schlug ihn in einem kleinen Treffen, und verfolgte ihn bis nach Komana in Kappadokien. Aber im folgendem Jahre 687 wurde er bey der Stadt Gaziura vom Mithridates zu einem andern Treffen genöthiget, und erlitt eine solche Niederlage, daß nur wenige Römer durch Hülfe eines meuchelmörderischen Anfalls auf den Mithridates entkamen. Dieses Treffen beschreibt Dio Cassius B. 35. K. 12. 13. und Appian K. 89.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001056

flehentlichste, ging weinend und niedergeschlagen von Zelt zu Zelt, und faßte sogar einige bey der Hand. Aber sie stießen alle seine Liebkosungen trotzig zurück, und warfen ihm ihre leeren Beutel vor die Füße, indem sie sagten: „er möchte nun mit den Feinden „allein streiten, da er sich allein von ihnen zu bereichern wüßte." Endlich ließen sich jedoch die Fimbrianer durch das Zureden der übrigen Soldaten noch begütigen, und gingen es ein, den Sommer über noch bey ihm zu bleiben; wenn sich aber binnen dieser Zeit Niemand zeigte, um ihnen ein Treffen zu liefern, so wären sie ihres Dienstes quitt.

Damit mußte sich denn Lucullus aus Noth begnügen, oder, wenn er im Stiche gelassen würde, das Land den Barbaren Preis geben. Er hielt also die Truppen bloß beysammen, ohne gegen sie Zwangsmittel zu gebrauchen, oder sie zu einem Gefechte zu führen; er war schon zufrieden, daß sie nur da blieben, und bekümmerte sich nicht darum, daß Kappadokien vom Tigranes verwüstet wurde, und Mithridates seinen vorigen Stolz wieder annahm, ungeachtet er dem Senate in seinen Berichten gemeldet hatte, daß dieser gänzlich bezwungen wäre, und auch schon die Abgeordneten erschienen, um in Pontus, als einem völlig eroberten Lande, die nöthigen Einrichtungen zu machen.

Diese Abgeordneten sahen nun freylich bey ihrer Ankunft, daß Lucullus nicht einmahl Herr über sich selbst war, und viele Beschimpfungen und Mißhandlungen von den Soldaten erdulden mußte. Ja diese gingen endlich in ihrer Frechheit so weit, daß

sie

ſie gegen das Ende des Sommers ihr Waffen anlegten, die Degen zogen, und die Feinde, die doch nicht mehr da waren, ſondern ſich ſchon zurück gezogen hatten, herausforderten. Darauf erhoben ſie ein Feldgeſchrey, und nachdem ſie einige Streiche in die Luft gethan hatten, zogen ſie aus dem Lager unter lauten Betheurungen, daß nun die Zeit verſtrichen wäre, die ſie dem Lucullus noch auszuhalten angelobt hätten. Die andern Truppen rufte Pompejus durch ſchriftliche Befehle ab, welcher nun durch die Gunſt des Volks und die Schmeicheleyen der Demagogen zum Feldherrn gegen Mithridates und Tigranes ernannt worden war. 12) Denn der Senat und die Patricier ſahen wenigſtens wohl ein, daß dem Lucullus großes Unrecht geſchah, da er einen Nachfolger nicht für den Krieg, ſondern für den Triumph erhielt, und gezwungen wurde, nicht ſowohl die Feldherrnſtelle, als die Belohnung derſelben an andere zu überlaſſen und abzutreten.

36. Aber noch weit gehäſſiger und ungerechter fanden die, welche in Aſien dabey waren, das Verfahren gegen Lucullus. Denn er behielt nicht einmahl das Recht, Belohnungen und Strafen unter

12) Es war vorzüglich der Volkstribun Cajus Manilius, der es durchſetzte, daß dem Pompejus der Krieg gegen Mithridates, und zugleich eine unumſchränkte Gewalt über die römiſchen Provinzen im Oriente übertragen werden mußte. Dieſe Lex Manilia wurde vom Senate heftig angefochten, aber vom Cicero in einer beſondern Rede, die noch vorhanden iſt, vertheidigt, und zuletzt vom Volke beſtätiget. Vergl. das Leben des Pompejus K. 30.

ter ſeine Soldaten zu vertheilen, und Pompejus erlaubte keinem, zu ihm zu gehen, oder die Verfügungen, die er mit den zehn Abgeordneten getroffen hatte, zu befolgen. Er verbot dieß ſogar durch öffentliche Edikte, und da er mit einer ſo großen Macht erſchienen war, wußte er ſich deſto mehr Furcht zu verſchaffen.

Indeß fanden ihre Freunde doch für gut, eine Zuſammenkunft der beyden Männer zu bewirken. Sie kamen auch in einem Dorfe in Galatien zuſammen, empfingen einander mit aller Höflichkeit, und wünſchten einer dem andern zu ſeinen Siegen Glück. Lucullus war zwar älter, aber Pompejus hatte eine höhere Würde, weil er ſchon in mehrern Kriegen als Feldherr gedient, und zweymahl triumphirt hatte. Doch wurden vor beyden, ihrer Siege wegen, Stabbündel (Faſces) mit Lorbeer umwunden hergetragen. Da die Liktoren des Lucullus bemerkten, daß der Lorbeer an den Stabbündeln des Pompejus auf der langen Reiſe durch trockne und warme Länder verdorrt war, theilten ſie deſſen Liktoren freundſchaftlich von ihren eigenen, noch friſchen und grünen Lorbeerreiſern mit, welchen Vorfall die Freunde des Pompejus als eine günſtige Vorbedeutung betrachteten. Und wirklich waren es auch die Thaten des Lucullus, die dem Feldzuge des Pompejus den großen Glanz verſchafften.

In der Unterredung ſelbſt [12]) konnten die beyden Feldherren zu keiner Ausgleichung kommen; für ſchie-

12) Was für Vorwürfe die beyden Feldherren einander gemacht haben, meldet Velleius Paterc. B. 2. K. 33.

ſchicken vielmehr mit weit widrigern Geſinnungen aus einander. Pompejus erklärte nun alle Verordnungen des Lucullus für ungültig, nahm alle Soldaten mit ſich fort, und ließ ihm nicht mehr als ſechzehnhundert Mann, die mit ihm den Triumph halten ſollten; aber auch dieſe folgten ihm mit großem Widerwillen. So ungeſchickt, oder wenn man lieber will, ſo unglücklich war Lucullus in demjenigen, was beym Commando unter allem das erſte und wichtigſte iſt. Hätte er noch dieſes mit den vielen andern großen Eigenſchaften, die er beſaß, mit der Tapferkeit, Behutſamkeit, Einſicht und Gerechtigkeit verbunden, ſo würde das römiſche Reich in Aſien ſtatt des Euphrats die entfernteſten Gegenden und das hyrkaniſche Meer zur Grenze bekommen haben, da Tigranes die andern Völker ſchon bezwungen hatte, und die Macht der Parther zu Lucullus Zeiten ſich noch nicht in der Größe zeigte als etwas ſpäter unter dem Craſſus, auch noch nicht ſo genau vereinigt war, ſondern theils wegen innerlicher Unruhen, theils wegen der Händel mit den Nachbarn nicht einmahl die Beleidigungen der Armenier zu ahnden vermochte. So aber, dünkt mich, hat Lucullus durch ſich ſelbſt, ſeinem Vaterlande bey weitem nicht ſo viele Vortheile, als durch andere Schaden gebracht. Denn die in Armenien in der Nähe der Parther errichteten Siegeszeichen, die Eroberung von Tigranokerta und Niſibis, der von daher nach Rom gebrachte große Reichthum, das erbeutete und in Triumph mit aufgeführte Diadem des Tigranes, alles dieß lockte den

Craſ-

Crassus nach Asien, und verleitete ihn, die dasigen Barbaren für nichts weiter als eine sichere Beute zu halten. Aber er fiel bald unter den Geschossen der Parther und diente zum Beweis, daß Lucullus sein Siege nicht der Ungeschicklichkeit oder Feigheit der Feinde, sondern seinem Muthe und seinen Talenten zu verdanken hatte. Davon aber wird sich bey einer andern Gelegenheit sprechen lassen. [14])

37. Bey seiner Zurückkunft nach Rom [15]) fand Lucullus, daß sein Bruder Marcus eben von Cajus Memmius wegen gewisser Dinge, die er als Quästor auf Befehl des Sylla gethan hatte, angeklagt war. Er wurde zwar losgesprochen, aber Memmius wendete sich nun gegen den Lucullus selbst, hetzte das Volk wider ihn auf, und suchte es zu bereden, ihm, als einem Manne, der viele Unterschleife gemacht, und den Krieg absichtlich in die Länge gezogen hätte, keinen Triumph zu bewilligen. Bey dieser mißlichen Lage des Lucullus mischten sich noch die ersten und angesehensten Männer unter die Zünfte, und brachten endlich das Volk durch dringendes und anhaltendes Bitten dahin, daß es ihm den Triumph zugestand. [16])

Dieser Triumph erregte freylich nicht so viel Aufsehen und Bewunderung, wie manche andere, durch die

14) S. das Leben des Crassus K. 16.
15) Lucullus kehrte nach Italien zurück im J. R. 687. nachdem er sieben Jahre lang den Krieg in den Morgenländern geführet hatte.
16) Erst im dritten Jahre nach seiner Zurückkunft gelangte Lucullus zum Triumphe, unter dem Consulate des Cicero im J. R. 691. v. Ch. G. 63.

die Länge des Zugs und die vielen zur Schau getragenen Kostbarkeiten, aber er schmückte doch den flaminischen Circus mit vielen feindlichen Waffen und königlichen Kriegsrüstzeugen, und der Aufzug war für sich selbst auch gar nicht zu verachten. Es zogen dabey auf einige bepanzerte Reiter, zehn Sichelwagen und sechzig Räthe und Generale der Könige; auch wurden mit aufgeführt hundert und zehn lange mit ehernen Schnäbeln versehene Schiffe, eine sechs Fuß hohe goldene Statüe des Mithridates selbst, und sein mit Edelsteinen besetzter Schild, zwanzig Bahren mit silbernen Gefäßen, und zwey und dreyßig mit goldenen Bechern, Waffen und Münzen. Alles dieß wurde von Menschen getragen; außerdem trugen acht Maulthiere goldene Betten, sechs und funfzig andere waren mit Silberbarren, und hundert und sieben mit Silbergeld beladen, welches beynahe zwey Millionen und siebenmahl hundert tausend Drachmen betrug. [17]) Zuletzt sah man einige Tafeln mit dem Verzeichnisse der Summen, die theils dem Pompejus zu dem Kriege mit den Seeräubern ausgezahlt, theils in die gemeine Schatzkammer geliefert worden waren. Ueberdieß alles hatte noch jeder Soldat neun hundert und funfzig Drachmen [18]) bekommen. Nach dem Triumphe gab Lucullus der ganzen Stadt und den umliegenden Flecken

17) Zwey Millionen und sieben hundert tausend Drachmen betragen 450 Talente, und nach unserm Gelde 576562 Thaler. H. von Schirach berechnet die Summe über 300000 Thaler.

18) Oder beynahe 103 Thaler.

Flecken, welche Vici genannt werden, ein herrliches Gastmahl.

38. Von der Clodia schied er sich wegen ihrer schändlichen und ausschweifenden Lebensart, und heirathete die Servilia, eine Schwester des Cato, mit der er aber auch keine glückliche Ehe führte. Denn von allen Lastern der Clodia ging ihr bloß ein einziges ab, der sträfliche Umgang mit ihren Brüdern; im übrigen war sie eben so schamlos und ausgelassen. Eine Zeitlang mußte er dieß aus Achtung gegen den Cato erdulden, endlich aber verstieß er sie ebenfalls.

Ungeachtet er beym Senat immer große Hoffnungen erregt hatte, an ihm einen Mann zu bekommen, der sich der Herrschsucht des Pompejus entgegen stellen ließe, und die Rechte des Adels muthig vertheidigen könnte, weil er in so großem Ruhm und Ansehen stand, so zog er sich doch nun von den öffentlichen Geschäften zurück, es sey nun, daß er die Gebrechen des Staats für unheilbar hielt, oder, wie einige glauben, von Ruhm gesättiget, nach so vielen Kämpfen und Mühseligkeiten, die eben nicht den glücklichsten Ausgang gehabt hatten, sich einer ruhigen und gemächlichen Lebensart ergeben wollte. Einige loben ihn wegen dieser großen und außerordentlichen Veränderung, daß er nicht in den Fehler des Marius verfiel, welcher nach den cimbrischen Siegen, nach jenen großen und ruhmvollen Thaten, sich nicht mit der Ehre und Bewunderung seiner Mitbürger begnügen und zur Ruhe begeben wollte, sondern noch im Alter mit jungen Männern sich in politische Strei-

Streitigkeiten einließ, worüber er schreckliche Dinge verübte, und noch weit schrecklichere leiden mußte. „Auch Cicero und Scipio, sagen sie, würden „eines glücklichern und ruhigern Alters genossen ha„ben, wenn ersterer nach der Unterdrückung des „Catilina sich zurückgezogen hätte, und letzterer „nach der Bezwingung von Karthago und Numantia „abgetreten wäre. Denn auch die politische Perio„de [19]) hat ihr bestimmtes Ziel, und bey Staats„kämpfen wird eben sowohl als bey den Kämpfen „der Athleten der Mangel an jugendlicher Kraft und „Stärke nur gar zu bald fühlbar.“ Crassus und Pompejus hingegen machten sich über den Lucullus lustig, daß er sich dem Vergnügen und der Ueppigkeit ergab, als wenn es für Männer von diesem Alter weniger schicklich wäre, der Freuden des Lebens zu genießen, als Staats- und Kriegsämter zu bekleiden.

39. Das Leben des Lucullus läßt sich daher füglich mit einer alten Comödie vergleichen, worinn zuerst Staats- und Kriegsbegebenheiten, hinterher aber Gastmahle und Schmausereyen, ja wohl gar lustige Gelage, Ständchen [20]) und alle Arten von

19) Unter περιοδος ist hier der Zirkel der vier großen und feyerlichen Kampfspiele, der olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen zu verstehen, weil die Athleten gewöhnlich eins nach dem andern zu besuchen pflegten. Derjenige, der in allen vieren nach der Reihe gesiegt hatte, hieß περιοδονικης.

20) Im Griechischen κωμικος, worunter lustige Aufzüge durch die Stadt mit Fackeln und Musik zu verstehen sind. Kind und Schrach bedienen sich des Ausdrucks Fackeltänze.

Spielereyen vorkommen. Denn unter die Spielereyen rechne ich wenigstens die prachtvollen Bauer, die Anlegung von Gallerien und Bädern, und noch mehr die Gemählde und Bildsäulen, und andere dergleichen Kunstsachen, welche Lucullus mit großem Eifer und ungeheurem Aufwand sammelte, so daß er darauf die großen in den Feldzügen erworbenen Reichthümer verschwendete. Selbst jetzt noch, wo doch der Luxus ungemein hoch gestiegen ist, werden die luculliſchen Gärten zu den prächtigſten unter den kaiſerlichen Gärten gezählt. Von eben der Art waren ſeine Werke an der Seeküſte bey Neapolis, wo er Berge über Gewölben aufhängte, Canäle aus dem Meere zu Fiſchbehältern um die Wohngebäude herum leitete, und Luſthäuſer im Meere erbaute, weßwegen der Stoiker Tubero, [21]) als er dieſe Anlagen beſah, den Lucullus einen Xerxes in der Toga nannte. Ueberdieß hatte er bey Tuſculum angenehme Landhäuſer, die mit Warten von der ſchönſten Ausſicht, mit offenen Sälen und Gallerien verſehen waren. Pompejus, der einſt den Lucullus daſelbſt beſuchte, tadelte ihn, daß er das Landhaus zwar für den Sommer aufs beſte eingerichtet, für den Winter aber unbewohnbar gemacht

21) Quintus Aelius Tubero, ein Philoſoph, Rechtsgelehrter und Geſchichtſchreiber der damahligen Zeiten, den Cicero an mehrern Stellen rühmet. Nach Velleius Paterc. B. 2. K. 33. war es Pompejus ſelbſt, der den Lucullus einen Xerxes in der Toga nannte. Uebrigens bezieht ſich dieſe Benennung darauf, daß Xerxes den Berg Athos hatte durchgraben, und eine Brücke über den Hellespont ſchlagen laſſen.

macht hätte. „Ey, verſetzte Lucullus, du trauſt „mir alſo doch weniger Verſtand zu als den Kra„nichen und Störchen, daß ich nicht meine Woh„nung nach den Jahreszeiten verändern ſollte?“

Einſt bat ihn ein Prätor, der dem Volke prächtige Schauſpiele geben wollte, daß er ihm zur Ausſchmückung eines gewiſſen Chors einige Purpurröcke leihen möchte. Lucullus antwortete, er wollte nachſehen, und, wenn er dergleichen hätte, ſie ihm gern geben. Am folgenden Tage fragte ihn Lucullus, wie viele er nöthig hätte, und da der Prätor ſagte: hundert würden ſchon hinreichend ſeyn, hieß er ihn zweymahl ſo viele ſich geben zu laſſen. Dabey macht der Dichter Flaccus 22) die Bemerkung: „er halte das eben noch für keinen Reichthum, „wo des Ueberſehenen und Vergeſſenen nicht mehr „wäre, als deſſen, was in die Augen fällt.“

40. Uebrigens herrſchte an der Tafel des Lucullus, wie es bey einem ſchnell erworbenen Reichthum

22) Horatius Flaccus in der ſechſten Epiſtel des erſten Buchs, wo die Stelle nach der Wieland. Ueberſetzung alſo lautet:

— — — Man ſagt, Lucullus ſey
einmahl gebeten worden, ob er nicht
zu einem Schauſpiel hundert Purpurröcke
dem Prätor leihen könnte? Hundert? habe
Lucull verſetzt, wie käm' ich zu ſo vielen?
Indeſſen will ich nachſehn laſſen; was
ſich findet, ſteht zu Dienſt. Nach einem Weilchen
ſchreibt er zurück: es hätten ſich indeſſen
fünftauſend Purpurröck' in ſeinem Hauſe
gefunden, und ſie könnten immer was
ſie brauchten oder alle holen laſſen.
Daß mich ein armes Haus ſeyn, wo nicht viel
unnützes iſt, wovon der Herr nichts weiß,
und das den Dieben nur zu flattern kommt.

Philopömen war nicht so häßlich gestaltet, wie einige meynen, denn man sieht noch jetzt sein Bildniß zu Delphos, welches dort aufbewahrt wird. Daß ihn aber einstmals eine Frau zu Megara, bey der er eingekehrt, verkannt hat, kam von seiner schlechten Kleidung und Gutwilligkeit her. Diese Frau gerieth in grosse Unruhe, als sie die Nachricht erhielt, daß der Achäische General bey ihr einkehren würde. Ihr Mann war eben nicht zu Hause. Sie richtete das Essen zu, als Philopömen ankam, in einem schlechten Kleide. Sie hielt ihn deswegen vor einen vorausgeschickten Diener, und bat ihn, ihr mit bey der Zubereitung zu helfen. Philopömen warf seinen Oberrock ab, und fieng an Holz zu spalten. Der Mann vom Hause kam so eben zurück, und sagte voller Verwundrung: Was soll das bedeuten, Philopömen? — Was sonst, sagte Philopömen, als daß ich wegen meines schlechten Anzugs gestraft werde? — Titus Flamininus spottete einstmals über seine magere Gestalt, und sagte: Du hast schöne Hände und Schenkel, Philopömen, aber keinen Bauch; wiewohl dieser Spott sich vielmehr auf den Zustand seines Kriegsheers bezog, denn Philopömen hatte gute Truppen, sowohl Fußvolk

thum gewöhnlich der Fall iſt, alle Tage eine außerordentliche Pracht und Verſchwendung, nicht nur an purpurnenen Lagerdecken, an goldenen mit Edelſteinen beſetzten Trinkgefäßen, an Schauſpielen und Concerten, ſondern auch an den mancherley, auf die künſtlichſte Art zubereiteten Gerichten und Leckerbiſſen, wodurch er ſich bey dem großen Haufen Bewunderung verſchaffte. Daher wurde es dem Pompejus ſehr gut ausgelegt, daß er, als ihm der Arzt in einer Krankheit einen Krammetsvogel verordnete, und ſeine Bedienten verſicherten, ſolche Vögel wären jetzt im Sommer nirgends aufzutreiben als beym Lucullus, der ſie füttern ließe, durchaus keinen von dort zu hohlen erlaubte, ſondern zum Arzte ſagte: „Alſo, wenn Lucullus nicht „ſchwelgte, könnte Pompejus nicht leben — und ihm befahl, etwas anders zu bereiten, das leichter zu ſchaffen wäre.

Cato war zwar ein Freund und Verwandter vom Lucullus, aber er mißbilligte deſſen ſchwelgeriſche Lebensart ſo ſehr, daß er einſt im Senate, als ein junger Mann zur Unzeit eine langweilige Rede über Frugalität und Mäßigkeit hielt, aufſtand und ſagte: „O höre endlich einmahl auf! Du biſt ſo „reich wie Craſſus, lebſt wie Lucullus und ſprichſt wie Cato.“ Einigen zu Folge ſoll dieß nicht vom Cato, ſondern von einem andern geſagt worden ſeyn.

41. Daß indeſſen Lucullus an dieſer Lebensart nicht nur Vergnügen fand, ſondern auch eine beſondere Ehre darinn ſuchte, ſieht man aus verſchie-

benen Anekdoten, die von ihm erzählet werden. Einſt bewirthete er, wie man ſagt, einige Griechen, die nach Rom gereiſet waren, viele Tage nach einander. Dieſe Leute von echter griechiſcher Geſinnung, ſchämten ſich endlich, und ſchlugen die Einladung aus, als wenn um ihretwillen täglich ſo großer Aufwand gemacht würde. Aber Lucullus ſagte lächelnd zu ihnen: „Etwas davon geſchieht wohl um euretwillen, ihr guten Griechen, das meiſte jedoch um des „Lucullus willen.“

Da er einmahl allein ſpeiſte, und für ihn nur ein Gedeck und eine mäßige Mahlzeit bereitet war, gerieth er in Unwillen, und rief den darüber geſetzten Bedienten. Dieſer entſchuldigte ſich damit, er habe geglaubt, weil Niemand eingeladen wäre, ſo verlangte er heute keine koſtbare Mahlzeit. „Was?“ verſetzte Lucullus, „wußteſt du nicht, daß Lu„cullus heute beym Lucullus ſpeiſt?“

Bald nach dieſem Vorfall, von dem, wie leicht zu erachten, in der Stadt viel geſprochen wurde, kamen Cicero und Pompejus auf dem Markte, wo er ohne Geſchäfte herum ging, zu ihm. Erſterer war ſein vertrauter Freund, und ob gleich Pompejus mit ihm wegen des Feldzugs in Aſien manche Händel gehabt hatte, lebten doch beyde jetzt in ziemlich gutem Vernehmen, und ſprachen oft mit einander. Cicero begrüßte ihn und fragte: ob ihm wohl an einem Beſuche etwas gelegen wäre? Da er antwortete: allerdings ſehr viel, und ſie zugleich höflichſt einlud, verſetzte Cicero: „Nun „gut, wir wollen heute bey dir ſpeiſen, aber ſo, wie

die

„Mahlzeit für dich bereitet iſt.“ Lucullus machte Schwierigkeiten, und wollte den folgenden Tag vorſchlagen; aber ſie erklärten ihm: ſie würden das nicht zugeben, und ließen ihn auch nicht mit ſeinen Bedienten ſprechen, damit er nicht mehr als die für ihn beſtimmten Gerichte beſtellen könnte. Nur ſo viel erlaubten ſie ihm auf ſeine Bitten, einem der Bedienten in ihrer Gegenwart zu ſagen, daß er heute im Apollo ſpeiſen wollte. Dieſen Namen führte eins der koſtbarſten Zimmer, und eben dadurch hinterging er die Männer, ohne daß ſie es merkten. Denn für jedes Speiſezimmer war der Werth der Mahlzeit feſtgeſetzt, und jedes hatte ſeine beſondern Geräthſchaften, Anſtalten und Einrichtungen, ſo daß die Bedienten, wenn ſie nur hörten, wo er ſpeiſen wollte, gleich wußten, wie hoch ſich der Aufwand belaufen, und mit welchen Anſtalten und Anordnungen die Mahlzeit gegeben werden ſollte. Im Apollo aber pflegte er immer mit einem Aufwande von funfzig tauſend Drachmen [23]) zu ſpeiſen. Auch dieß Mahl wurde jene Summe verwendet, und bey dieſer ungeheuren Verſchwendung ſetzte den Pompejus noch die Geſchwindigkeit der Zubereitung in Erſtaunen. Hierinn machte nun freylich Lucullus von ſeinem Reichthum, der im Grunde weiter nichts als eine den Barbaren abgenommene Kriegsbeute war, einen ziemlich übermüthigen und hohnſprechenden Gebrauch.

42. Da-

23) Oder acht Talente, zwanzig Minen, nach unſerm Gelde 10677 Thaler. Schirach gibt 6250 Thaler, und Dacier 25000 Liv. an.

42. Dagegen verdient ſein Aufwand auf Bücher immer Lob und Beyfall. Denn er kaufte viele ſchön geſchriebene Bücher zuſammen, und der Gebrauch, den er davon machte, war für ihn noch rühmlicher als der Beſitz, indem ſeine Bibliotheken für Jedermann offen ſtanden, und in den dabey befindlichen Gallerien und Studierzimmern die Griechen freyen Zutritt hatten, welche ſich auch gern von andern Geſchäften losriſſen, um dort, wie in einem Muſenſitze, zuſammen zu kommen, und den Tag mit einander hinzubringen. Er ſelbſt fand ſich oft in den Gallerien ein, und unterhielt ſich entweder mit den Gelehrten oder unterſtützte Geſchäftsmänner in ihren Angelegenheiten, wenn ſie ihn darum baten. Ueberhaupt war ſein Haus für alle, die nach Rom kamen, ein Zufluchtsort und eine Art von griechiſchem Prytaneum.

Von der Philoſophie war er im Allgemeinen ein großer Freund, und im Grunde keiner der verſchiedenen Schulen abgeneigt. Beſonders aber hatte er gleich vom Anfange für die Akademie eine große Liebe und Neigung, nicht für die ſo genannte neue, ob ſie gleich damahls vom Philo 24) durch Karneades Schriften ſehr in Aufnahme gebracht war, ſondern für die alte, welche in jenen Zeiten an den Antio-

24) Dieſer Philo war von Athen gebürtig, und floh zur Zeit des mithridatiſchen Krieges nach Rom, wo er unter andern an Cicero einen Schüler und treuen Anhänger fand. Dieſer nennt ihn im Brutus K. 89. den Stifter der vierten Akademie, ſo wie Karneades, der um hundert Jahre früher lebte, der Stifter der dritten Akademie war. Man ſehe von ihm das Leben des ältern Cato K. 22. f.

Antiochus 25) von Askalon einen geschickten und beredten Vorsteher hatte. Um die Freundschaft dieses Antiochus bewarb sich Lucullus mit großem Eifer, er machte ihn zu seinem beständigen Gesellschafter, und stellte ihn den Schülern des Philo entgegen. Darunter gehörte auch Cicero, welcher für diese Schule ein sehr gelehrtes Buch schrieb, worinn er den Lucullus die Lehre der alten Akademie vertheidigen läßt, er selbst aber die Widerlegung derselben übernimmt. Diese Schrift führt den Titel Lucullus. 26) Beide waren übrigens gute Freunde, und befolgten in Absicht der Staatsverwaltung einerley Grundsätze.

Doch hatte sich Lucullus noch nicht ganz von Besorgung öffentlicher Geschäfte zurück gezogen, sondern nur vor der Hand den ehrsüchtigen Kampf um das größte Ansehen und die überwiegende Macht im Staate dem Crassus und Cato überlassen, weil er wohl einsah, daß damit manche Gefahr und Kränkung verbunden war. Diese beyden Männer wählte die Parthey, welche sich vor der Macht des Pompejus fürchtete, zu Beschützern und Vertheidigern des Senats, da Lucullus auf diesen Vorzug Verzicht that. Er ging aber noch auf den Markt, in den Angelegenheiten seiner Freunde; er erschien auch oft

25) Antiochus ging von der neuern Akademie wieder zur ältern über, näherte sich aber dabey den Lehrsätzen der Stoiker so sehr, daß er als der Stifter der fünften Akademie angesehen wird. Cicero hörte ihn ebenfalls, und Lucullus hatte ihn auf seinen Feldzügen in Asien zum Begleiter.

26) Es ist das vierte Buch der akademischen Fragen.

oft im Senate, wenn eine Cabale oder eine ehrgeizige Absicht des Pompejus hintertrieben werden sollte. So hob er die Verordnungen, welche jener nach Besiegung der Könige in Asien gemacht hatte, wieder auf, und verhinderte es mit Hülfe des Cato, daß dessen Vorschlag, gewisse Ländereyen unter seine Soldaten zu vertheilen, nicht durchging. 27) Daher nahm nun Pompejus seine Zuflucht zu der Freundschaft des Crassus und Cäsar, oder vielmehr zu einer Verschwörung mit ihnen, füllte die Stadt mit bewaffneten Soldaten an, und erzwang die Bestätigung seiner Verordnungen, nachdem er den Cato und Lucullus vom Markte weggejagt hatte.

Da die redlichsten Männer über diese Vorfälle sehr ungehalten waren, führten die Pompejaner einen gewissen Brettius 28) vor, mit dem Vorgeben,

27) Diese Händel erfolgten im J. R. 694. v. Ch. G. 60. unter dem Consulate des Lucius Afranius, und Quintus Cäcilius Metellus Celer, welcher letztere darüber vom Volkstribun Flavius Nepos ins Gefängniß geführt wurde. S. Dio Caſſius B. 37. K. 49. das Leben des Pompejus K. 46. ff. des jüngern Cato K. 31.

28) Dio Caſſius, der B. 38. K. 9. diese Begebenheit in das folgende Jahr unter dem Consulate des Cajus Julius Cäsar und Marcus Calpurnius Bibulus setzt, nennt diesen Menschen Lucius Vettius, und so auch Cicero in der Rede gegen Vatinius K. 10. und in den Briefen an Atticus B. 2. K. 24. Dem Dio zu Folge wurde auch Cicero mit angegeben, und die Sache hätte für beyde eine schlimme Wendung nehmen können, wenn nicht auch der Consul Bibulus unter den Theilnehmern wäre genannt worden. Dacier sieht Brettius als einen Volksnamen an, und übersetzt, ein gewisser Bruttier.

geben, sie hätten ihn auf einem Mordanschlage gegen Pompejus ergriffen. Bey dem Verhöre klagte dieser Mensch im Senate verschiedene Männer an, vor dem Volke aber nannte er den Lucullus, als wenn er von ihm wäre angestellt worden, den Pompejus zu ermorden. Niemand achtete aber auf diese Aussage, und man sah gleich ein, daß der Mensch zur Verunglimpfung des Lucullus von den Anhängern des Pompejus angestiftet wäre. Wenige Tage hernach hellte sich die Sache noch mehr auf, da man den Leichnam des Brettius vor dem Gefängnisse liegen fand. Man gab zwar vor, daß er sich selbst umgebracht habe, aber die Merkmahle von Erdrosselung und Schlägen, die er an sich hatte, verriethen, daß er von denen selbst, die ihn angestellt hatten, getödet worden sey.

43. Dieß machte nun den Lucullus noch abgeneigter, an Staatsgeschäften Theil zu nehmen, und als Cicero aus der Stadt verbannt, 29) Cato aber nach Kypern geschickt wurde, zog er sich ganz davon zurück. Vor seinem Tode soll er in eine allmählich zunehmende Schwäche des Verstandes gefallen seyn. Cornelius Nepos meldet, Lucullus habe nicht vor Alter, auch nicht durch eine Krankheit seinen Verstand verloren, sondern von einem seiner Freygelassenen, Namens Kallisthenes, Gift bekommen; dieser habe ihm in der Absicht,

29) Im J. R. 696. v. Ch. G. 58. unter dem Consulate des Lucius Calpurnius Piso und Aulus Gabinius. S. das Leben des Cicero K. 31. und des jüngern Cato K. 34.

ſicht, ſich ſeiner Liebe deſto mehr zu verſichern, einen Trank beygebracht, dem man dergleichen Wirkung zuſchrieb, der aber den Lucullus ſeines Verſtandes ſo ſehr beraubte, daß noch bey ſeinem Leben ſein Bruder das Vermögen verwalten mußte. 30)

Ueber ſeinen Tod bezeigte ſich das Volk nicht weniger gerührt, als wenn er mitten in dem Laufe ſeiner Feldzüge und Staatsämter geſtorben wäre. Es lief zuſammen, und wollte den Leichnam, der von den edelſten Jünglingen auf den Markt war getragen worden, mit aller Gewalt auf dem Marsfelde beerdigen, wo auch Sylla begraben lag. Da aber Niemand ſich deſſen verſehen hatte, und die Anſtalten dazu ſich nicht ſo geſchwind machen ließen, ſo brachte es endlich ſein Bruder durch Bitten und Vorſtellungen dahin, daß das Volk es erlaubte, ihn auf ſeinem Landgute in Tuſculum, wo ſchon die nöthigen Anſtalten getroffen waren, zu beerdigen. Dieſer ſein Bruder, der ihn immer auf das zärtlichſte geliebt hatte, überlebte ihn nicht lange, und war, wie an Alter und Ruhm, ſo auch in der Zeit des Todes wenig von ihm entfernt.

30) Plinius B. 25. §. 7. meldet ebenfalls, daß Lucullus an einem Liebestranke geſtorben ſey.

Vergleichung des Kimon mit dem Lucullus.

1. Am meiſten verdient wohl Lucullus ſeines Endes wegen glücklich geprieſen zu werden, da er noch vor jener Staatsveränderung ſtarb, welche das Verhängniß jetzt ſchon durch bürgerliche Kriege vorbereitete, und in einem zwar mit vielen Gebrechen behafteten, aber doch noch immer freyen Vaterlande ſein Leben beſchloß. Dieß iſt das vornehmſte, was er mit dem Kimon gemein hat. Auch dieſer ſtarb vor dem Ausbruch der Verwirrung Griechenlands, da dieſes noch im blühendſten Zuſtande war, und zwar als Feldherr und im Lager, bey vollen Kräften, ohne ſich dem Müßiggange zu ergeben, oder Schmauſereyen und Gelage zur Belohnung ſeiner Kriegsdienſte, Feldzüge und Siegeszeichen zu machen, ſo wie Plato *) ſich über den Orpheus luſtig

*) Von meinen Vorgängern iſt ſchon bemerkt, daß die Stelle des Plato im zweyten Buche von der Republik. Th. 6. der Zweybr. Ausg. S. 118. f. gemeint iſt, daß aber Plutarch einen Gedächtnißfehler begangen hat, weil dort dieſe Lehre nicht dem Orpheus, ſondern dem Muſäus und ſeinem Sohne Eumolpus zugeſchrieben wird.

luſtig macht, daß er behauptet, für die, welche gut gelebt haben, ſey in der Unterwelt ein ewiger Rauſch zum Lohne beſtimmt. Wahr iſt es, Muße, ſtille Ruhe und Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften, die ſowohl Vergnügen als Unterricht gewährt, iſt für einen Greis, der ſeine Kriegs- und Staatsämter niedergelegt hat, immer die anſtändigſte Erholung; aber die Wolluſt zum letzten Zweck ſeiner rühmlichen Thaten machen, und nach ſo vielen Feldzügen und Kriegswürden ſein übriges Leben den Feſten der Venus, der Schwelgerey und Ueppigkeit widmen, dieß ſchickt ſich wahrlich nicht für die belobte Akademie, und verräth einen Mann, der nicht ſowohl den Xenokrates zum Muſter nimmt, als ſich zu den Grundſätzen des Epikurus bekennt. Das ſeltſamſte dabey iſt, daß auf die entgegengeſetzte Weiſe der eine in ſeiner Jugend liederlich und ausſchweifend, der andere aber ſittſam und tugendhaft gelebt hat. Derjenige hat alſo den Vorzug, der vom ſchlechtern zum beſſern übergeht, weil das allemahl ein beſſerer Charakter iſt, bey dem das Böſe alt und ſchwach wird, das Gute aber zu Kräften kommt.

Beyde waren auf gleiche Weiſe reich, machten aber von ihren Reichthümern nicht gleichen Gebrauch. Denn mit der ſüdlichen Mauer an dem Schloſſe zu Athen, die mit dem von Kimon eingebrachten Gelde aufgeführet wurde, darf man doch wohl nicht die Prachtzimmer und mit Waſſer umgebenen Luſthäuſer bey Neapolis, welche Lucullus von der den Barbaren abgenommenen Beute erbauen ließ, in Vergleichung ſetzen, und eben ſo wenig neben die

Tafel

als Reuterey, aber oft nicht Geld zur Unterhaltung der Truppen. Diese Denkwürdigkeiten vom Philopömen pflegen in den Schulen erzehlt zu werden. *

Philopömen besaß einen Ehrgeitz, der von Heftigkeit und Zorn nicht ganz frey war. Er wollte ein Nachahmer des Epaminondas seyn, und that es diesem grossen Manne an Thätigkeit, kluger Einsicht und Unempfindlichkeit gegen das Geld gleich, aber seine Heftigkeit hinderte ihn in den Civilhändeln die Sanftmuth, und das gesetzte menschenfreundliche Wesen des Epaminondas zu zeigen. Er besaß mehr die Eigenschaften eines Soldaten als die eines Staatsmannes. Gleich von Jugend auf liebte er den Krieg, und lernte fechten

* Man pflegte in den griechischen Schulen von den berühmtesten größten Männern Griechenlands denkwürdige Dinge oder witzige Reden der Jugend zu erzehlen, theils um ihnen dadurch die vaterländische Geschichte einzuprägen, theils um ihren Verstand zu schärfen und zu nähren, auch ihr Herz durch gute moralische Sentenzen zu bilden. In den höhern Schulen pflegte man über dergleichen Sentenzen Disputirübungen anzustellen.

Tafel Kimons die des Lucullus stellen, wobey die gastfreye und menschenfreundliche die verschwenderische eines Satrapen. Denn jene reichte täglich mit geringen Kosten vielen den Unterhalt, diese wurde für wenige Schwelger mit ungeheurem Aufwande bereitet. Doch vielleicht macht hierin die Zeit einigen Unterschied. Denn es ist immer ungewiß, ob nicht auch Kimon, wenn er nach seinen Thaten und Feldzügen zu einem von Kriegs- und Staatsgeschäften freyen Alter gekommen wäre, eine noch weit üppigere und im Vergnügen ausgelassenere Lebensart würde gewählt haben, da er ohnehin, wie oben gemeldet worden, als Liebhaber des Trunks und wegen seines Hanges zum weiblichen Geschlechte eben nicht im besten Rufe stand. Der glückliche Erfolg in Kriegsunternehmungen und Staatshändeln gewährt eine andere Art von Vergnügen, und macht, daß ehrbegierige, zu großen Dingen bestimmte Seelen der niedrigern Begierden ganz vergessen, weil sie zur Befriedigung derselben keine Zeit haben. Wäre daher Lucullus als Feldherr mitten im Laufe seiner Kriegsunternehmungen gestorben, so würde selbst der strengste und tadelsüchtigste nichts an ihm auszusetzen finden. So viel von der Lebensart der beyden Männer.

2. Was die Kriegsthaten betrifft, so leidet es keinen Zweifel, daß beyde sich sowohl zu Wasser als zu Lande als brave Streiter bewiesen haben. So wie man diejenigen Fechter, welche an Einem Tage im Ringen und Pankratium zugleich den Siegeskranz davon tragen, nach einer alten Gewohnheit

außer-

außerordentliche Sieger *) nennt, so hat auch Kimon Griechenland an Einem Tage zugleich mit der Trophee von einem Land- und Seetreffen bekränzt, und verdient in so fern immer einen gewissen Vorrang unter den Feldherren. Lucullus erhielt den Oberbefehl von seinem Vaterlande, Kimon aber verschaffte ihn dem Vaterlande. Jener fügte zu der Herrschaft Roms über die Bundsgenossen noch die Länder der Feinde hinzu; dieser fand Athen von andern abhängig, und bewirkte, daß es nun nicht nur die Bundsgenossen anführte, sondern auch die Feinde überwand, indem er die Perser durch seine Siege zwang, sich vom Meer zu entfernen, und die Lakedämonier in der Güte beredete, sich des Oberbefehls zu begeben.

Wenn es ferner das vornehmste Werk des Feldherrn ist, sich durch Liebe Gehorsam zu verschaffen, so wurde Lucullus von seinen Soldaten verachtet, Kimon aber selbst von den Bundsgenossen verehret. Von jenem fielen seine eigene Truppen ab; zu diesem

*) Im Griechischen παραδοξονικαι, welches Wort freylich sonst nicht weiter vorkommt, aber von Reiske mit Recht in den Text genommen worden, statt des unverständlichen εθει τινι παραδοξ- ικας. Diese Verbesserung hatte schon längst Peter Faber Agonistic. B. 3. K. 21. S. 602. vorgeschlagen und bemerkt, daß παραδοξονικαι eben diejenigen sind, die παραδοξοι αθλητας genannt wurden. Indeß scheint nun bey εθει τινι etwas zu fehlen, vielleicht παλαιφ.

sem gingen sogar fremde über. Ersterer mußte von denjenigen verlassen, an deren Spitze er ausgezogen war, zurückkehren; letzterer lief als Oberbefehlshaber derjenigen, mit welchen er ausgeschickt worden, um die Befehle anderer zu befolgen, wieder in den Hafen ein, so daß er seinem Vaterlande auf einmahl drey der schwierigsten Dinge zu Stande brachte, den Frieden mit den Feinden, den Oberbefehl über die Bundsgenossen, und die Eintracht mit den Lakedämoniern.

Beyde gingen damit um, große Reiche zu zerstören, und ganz Asien zu bezwingen, aber beyde verfehlten ihres Zwecks. Bey dem einen war daran bloß und allein das Glück Ursache; denn er starb als Feldherr mitten im Laufe seiner Siege. Den andern kann man nicht ganz von eigener Verschuldung freysprechen, es sey nun, daß er die Beschwerde und Unzufriedenheit der Truppen, woraus ein solcher Haß und Widerwillen gegen ihn entsprang, nicht gekannt oder ihr nicht abgeholfen hat. Oder sollte er vielleicht auch darinn mit dem Kimon etwas gemein haben? Denn auch dissen zogen seine Mitbürger vor Gericht, und verwiesen ihn endlich gar aus der Stadt, um, wie Plato *) sagt, zehn Jahre lang kein Wort von ihm zu hören. Denn Männer, die der Aristokratie zugethan sind, gefallen dem großen Haufen wenig, und können ihm nicht viel zu Danke machen. Sie brauchen oft gewaltsame Mittel, um jenen von seinen Verirrungen auf

*) Im Dialoge Gorgias. Th. 4. S. 150. der Zweybr. Ausg.

auf den rechten Weg zu leiten, und thun ihm dadurch wehe, wie die Bindyn der Wundärzte, ob sie gleich die verrenkten Glieder wieder in ihre natürliche Lage bringen. Hierinn sind also vielleicht beyde von der Schuld frey zu sprechen.

3. In Absicht des Krieges aber hatte Lucullus gar vieles voraus, da er zuerst mit einem römischen Heere über den Taurus ging, durch den Tigris setzte, die Königsstädte in Asien, Tigranocerta, Kabeira, Sinope und Nisibis vor den Augen der Könige selbst eroberte und in die Asche legte, und den Römern alle Länder gegen Norden bis an den Phasis, gegen Osten bis nach Medien und gegen Süden mit Hülfe der arabischen Könige bis an das rothe Meer unterwürfig machte. Er rieb die Kriegsmacht der Könige so sehr auf, daß ihm weiter nichts mehr übrig blieb, als sie selbst noch gefangen zu nehmen, wenn sie sich nicht durch die Flucht in Wüsteneyen und unzugängliche Wälder gerettet hätten.

Ein sicherer Beweis davon ist dieses. Die Perser boten den Griechen gleich wieder die Spitze, als wenn sie vom Kimon wenig oder nichts gelitten hätten, und richteten die große Macht derselben in Aegypten gänzlich zu Grunde. Tigranes und Mithridates hingegen machten den Römern nach dem Lucullus wenig mehr zu schaffen. Der eine war durch die vorhergehenden Kämpfe so geschwächt, so sehr von Kräften gekommen, daß er es nicht ein einziges Mahl wagte, mit seiner Macht dem Pompejus außer den Verschanzungen unter die Augen

zu treten, sondern nach dem Bosporus entfloh und daselbst sein Leben endigte. Tigranes aber warf sich selbst nackt und unbewaffnet dem Pompejus in die Hände, nahm sein Diadem vom Haupte, und legte es zu dessen Füssen, indem er mit Dingen, die ihm nicht mehr gehörten, sondern schon vom Lucullus im Triumphe aufgeführt waren, dem Pompejus eine Schmeicheley machte. Er war wenigstens sehr froh, daß er die Zeichen der königlichen Würde wieder bekam, zum Beweise, daß er sie vorher verloren hatte. Ein größerer Feldherr ist aber doch wohl derjenige, der wie ein Fechter, seinen Gegner dem, der nach ihm kommt, weit schwächer in die Hände liefert.

Hierzu kommt noch, daß Kimon die Macht des Königs schon von Themistokles, Pausanias und Leotychidas durch große Niederlagen und eine unaufhörliche Flucht geschwächt, und den Stolz der Perser sehr gedemüthiget fand; daß er also bloß den Ueberwundenen auf den Nacken trat, und die Körper solcher Feinde, deren Seelen schon vorher darnieder geschlagen waren, vollends zu Boden streckte. Lucullus hingegen hatte mit dem Tigranes zu kämpfen, einem Fürsten, der in so vielen Schlachten immer unbesiegt geblieben war, und eben deßwegen einen stolzen Muth besaß. Auch in Ansehung der Menge können die Feinde, die sich dem Lucullus entgegen stellten, auf keine Weise mit denen, die vom Kimon besiegt wurden, in Vergleichung gesetzt werden. Nimmt man nun alles zusammen, so ist es immer schwer zu entscheiden,

den, welchem von den beyden Männern der Vorzug gebühren mag. Denn auch die Götter ſcheinen beyden günſtig geweſen zu ſeyn, da ſie dem einen, was er ausführen, dem andern, wovor er ſich hüthen ſollte, anzeigten. Folglich haben beyde auch die Stimme der Götter für ſich, daß ſie tugendhafte, große und vortreffliche Männer geweſen ſind.

Miltiades.

Nikias.

1. Da ich mit gutem Fuge glaube, den Nikias mit dem Craſſus, und die parthiſchen Unglückszüge mit den ſiciliſchen in Vergleich ſetzen zu können, ſo muß ich vor allen Dingen mich hierüber rechtfertigen, und die Leſer dieſes Werks erſuchen, ja nicht zu glauben, daß ich bey den Erzählungen, die Thukydides auf eine unnachahmliche Art vorgetragen, und in der rührenden, kraftvollen und mahleriſchen Schilderung gleichſam ſich ſelbſt übertroffen hat, in den nämlichen Fehler verfallen ſey, wie Timäus, [1]) welcher in der Einbildung, den Thukydides

1) Timäus war aus Tauromenium in Sicilien bürtig, ein Sohn des daſigen Fürſten Andromachus, und lebte zu den Zeiten des Agathokles, um das J. 300. v. Ch. G. Unter mehrern andern hiſtoriſchen Werken hat er auch eine Geſchichte von Sicilien geſchrieben. Cicero de Orat. B. 2. K. 14. lobt ihn zwar wegen ſeines ſchönen und blühenden Stils, aber andere Schriftſteller werfen ihm viele Mängel und Gebrechen vor. So ſagt Diodor B. 13. K. 90. an ihm aus, daß er ſeine Vorgänger unter den Geſchichtſchreibern mit vieler Bitterkeit getadelt, und davon den Spottnamen Epitimäus bekommen habe. Eben dieß

kydides an Stärke zu übertreffen, und den Philistus [2]) als einen höchst widrigen und geschmacklosen Geschichtschreiber vorzustellen, sich in seiner Geschichte durch alle die Kämpfe, Verschlachten und öffentliche Reden, deren Beschreibung jenen am besten gelungen ist, hindurch drängt, so daß er nicht einmahl, um mit Pindarus zu reden, neben dem lydischen Wagen zu Fuße herläuft, sondern sich hierinn völlig sklavisch und geschmacklos beweist, und, wie Diphilus [3]) sagt:

Fest und mit sicilischem Putze ausgeschmückt — auch vielfältig in den Ton des Xenarchus [4]) verfällt.

dirt sagt auch Longinus, und nach Suidas wurde er Graculiaster, ein altes sammelndes Weib, genannt, weil er ohne Beurtheilung und Auswahl abgeschmackte Mährchen und Sagen in seine Geschichte aufnahm.

2) Philistus, ein Syrakuser, lebte zu den Zeiten der beyden Tyrannen Dionysius, wurde von dem ältern verbannt, von dem jüngern zurückgerufen, und blieb in einem Vertrauen, das er dem Dion tilgerte. Er hat eine Geschichte von Sicilien in zwey Theilen, und eine Geschichte des jüngern Dionysius in zwey Büchern geschrieben. Der erstere gedenkt Diodor. B. 13. K. 103. der letztern B. 15. K. 89. Cicero urtheilt aber sie in den Briefen an seinen Bruder Quintus, B. 2. 13.

3) Ein griechischer Comödienschreiber aus Smyrna, der um die 110 Olympiade lebte. Dacier glaubt, daß der hier von ihm angeführte Vers sprüchwörtlich von geschmacklosen Schriftstellern gebraucht worden sey.

4) Nach Athenäus ist der Comödien- und Trauerspielschreiber gemeint, dessen Recitieren im Anfange der Poetik und Suidas gedenken. Dacier hält den Xenarchus für einen Geschichtschreiber, der vor dem Timäus oder zugleich mit ihm gelebt habe. Da sich darüber nichts bestimmtes sagen läßt, und man von der Beschaffenheit der Werke des Xenarchus

fällt. So sagt er zum Beyspiel, man habe es als eine schlimme Vorbedeutung für die Athener angesehen, daß gerade der Feldherr, der von dem Siege den Namen hatte, 5) sich weigerte, das Commando zu übernehmen; ferner, die Gottheit habe ihnen durch die Verstümmelung der Hermenſäulen 6) angedeutet, daß ſie in dieſem Kriege durch Hermokrates, Hermons Sohn, den größten Verluſt erleiden würden; ingleichen, Herkules habe ſich wahrſcheinlich der Syrakuſaner angenommen, aus Dankbarkeit gegen die Proſerpina, von der er den Kerberus erhalten hatte; 7) auf die Athener hingegen ſey er erzürnt geweſen, weil ſie die Aegeſtier 8) in Schutz nahmen, Nachkommen der Troſaner

chus keine Kenntniß hat, ſo ſchlägt Bryan vor, ſtatt εις τον Ξεναρχον zu leſen εις το Ξεναγων, oder wie ich glaube, εις το των Ξεναγων, in den Ton derer, die die Fremden in einer Stadt herumführen, und ihnen die Merkwürdigkeiten zeigen, in dem Ton der Ciceroni. Dieſe Conjectur ſcheint mir ſehr paſſend zu ſeyn, obgleich H. v. Schirach ſie als unſchicklich verwirft.

5) Der Sieg heißt im Griechiſchen νικη, und davon iſt der Namen Nikias hergeleitet.

6) S. das Leben des Alkibiades K. 18. und Thukydides B. 6. K. 27.

7) Die ganze Inſel Sicilien war nämlich der Proſerpina geweyht, weil ſie daſelbſt vom Pluto ſollte entführt worden ſeyn. Den Kerberus, den dreyköpfigen Hund, der den Eingang der Unterwelt bewachte, mußte Herkules auf Befehl des Eurystheus herauf hohlen; dieß war die zweyte und letzte Arbeit, die ihm auferlegt wurde.

8) Die Stadt Aegeſta, Egeſta, oder wie ſie zu den Zeiten der Römer hieß, Segeſta, lag in dem weſtlichen Theile der Inſel, und ſoll von einem Trojaner, Namens

janer, deren Stadt er wegen der vom Laomedon erlittenen Beleidignng zerstört hatte. 9) Doch dergleichen Dinge zu schreiben verleitete den Timäus wohl der nämliche Geschmack, nach welchem er auch die Schreibart des Philistus tadelte, und auf den Plato und Aristoteles schimpfte. In meinen Augen ist die Anstrengung und Eifersucht, den Stil anderer zu übertreffen, immer etwas kleinliches und sophistisches, und wenn sie sich gar an unnachahmliche Gegenstände wagt, höchst albern und einfältig.

Da ich also die Begebenheiten, welche Thukydides und Philistus umständlich erzählt haben, nicht übergehen konnte, weil sie den Charakter und die unter einer Menge großer Unglücksfälle versteckte Gesinnung des Mannes am besten enthüllen, so habe ich nur das nothwendigste kürzlich angeführt, um nicht für träge und nachläßig gehalten zu werden, hingegen solche Umstände, die den meisten unbekannt

und

Namens Aegestus auf Aeneas Veranstaltung erbaut worden seyn. Die Einwohner derselben, die sich von den Selinuntiern, ihren Nachbarn, bedrückt glaubten, baten mit den Leontinern die Athener um Hülfe, und gaben diesen dadurch Anlaß, die schon längst gefaßte Absicht auf Sicilien auszuführen. S. Thukydides B. 6. K. 6. Diodor B. 12. K. 83.

9) Laomedon, König von Troja, hätte, um sein Land von den Verwüstungen eines Seeungeheuers zu befreyen, seine Tochter Heslone demselben Preis gegeben. Herkules fand sie in diesem Zustande, und versprach sie zu erlösen, wenn ihm Laomedon die vom Jupiter erhaltenen Pferde geben wolle. Dieser willigte ein, hielt aber nachher sein Versprechen nicht, weßwegen Herkules Troja eroberte, und den Laomedon tödete. S. Apollodors mythol. Bibliothek. B. 2. K. 5. 6.

fechten und reiten, und alle Kriegswiſſenſchaften mit groſſer Begierde. Da man aber auch glaubte, daß er zum Kämpfen und Ringen ſich gut ſchickte, und ihn ſeine Freunde und Vormünder ermunterten, auch dieſe Künſte zu erlernen, ſo fragte er ſie, ob die Uebung in dieſen Künſten nicht dem Kriegshandwerke ſchädlich wäre? Sie antworteten ihm ſo wie es ſich wirklich verhielt, daß nämlich der Körper und die Lebensart eines Athleten von dem Körper und der Lebensart eines Soldaten in vielen Dingen, beſonders in der Diät und den Uebungen verſchieden ſeyn müſſe, weil ein Athlete durch langes Schlafen und vieles Eſſen, und durch regelmäßig abgetheilte Bewegung und Ruhe ſeine körperliche Geſtalt verbeſſern und gut erhalten müſſe, da ſie leicht durch den geringſten Zufall oder Abweichung von der Gewohnheit ſich verändern könne, ein Soldat hingegen ſich zu allen Veränderungen und Abwechslungen gewöhnen, und beſonders Hunger und Durſt und Nachtwachen ertragen lernen müſſe. Wie Philopömen dieſes hörte, ſo vermied und verachtete er alle Athletenkünſte, und verſpottete ſie auch nachher, da er Feldherr geworden war, auf alle mögliche Weiſe, als ſolche Künſte, die die

und von andern Schriftstellern zerstreut aufgezeichnet, oder in alten Denkmählern und Urkunden entdeckt worden sind, zu sammeln gesucht, und denke so eine Geschichte zu liefern, die nicht ganz unnütz, sondern zur Beurtheilung des Charakters und Betragens dieses Mannes sehr dienlich seyn wird.

2. Vom Nikias läßt sich also zuerst die Bemerkung des Aristoteles anführen, daß unter den Bürgern Athens drey die besten und trefflichsten gewesen sind, die gegen das Volk eine wahre väterliche Zuneigung und Liebe bewiesen: Nikias des Nikeratus Sohn, Thukydides des Milesias Sohn, [10]) und Theramenes des Agnons Sohn; dieser jedoch weniger als jene. Denn als Fremdling aus Keos [11]) war er seiner niedrigen Geburt wegen häufigen Vorwürfen ausgesetzt, und wegen seines Wankelmuths, da er in der Staatsverwaltung sich bald zu der einen, bald zu der andern Parthey schlug, bekam er den Beynamen Kothornos. [12]) Unter diesen war Thukydides der älteste,

10) Nicht der Geschichtschreiber, dessen Vater Olorus hieß, sondern ein Staatsmann und Gegner des Perikles, der auf des letztern Betrieb ostrakisirt wurde. S. das Leben des Perikles K. 14.

11) Eine der kykladischen Inseln, nicht weit vom Vorgebirge Sunium in Attika. Heutiges Tages heißt sie Zia.

12) Κόθορνος, war der hohe Schuh, den vorzüglich die tragischen Schauspieler trugen, wenn sie Heroen vorstellten, um größer und höher zu scheinen, als sie wirklich waren. Weil er an beyde Füße paßte, oder, wie andere wollen, vorwärts und rückwärts angezogen werden konnte, bezeichnete man damit auch einen Wechselträger, der es mit keiner Parthey gern verderben

älteſte, und ſtellte ſich oft, um die Rechte der Edlen zu vertheidigen, den Unternehmungen des Perikles entgegen, der das Volk auf ſeiner Seite hatte. Nikias war etwas jünger, und ſtand ſchon bey Perikles Lebzeiten in einigen Anſehen, ſo daß er nicht nur mit ihm, ſondern auch oft für ſich allein das Commando führte. Nach Perikles Tode gelangte er ſogleich zur erſten Würde, beſonders durch Unterſtützung der Reichen und Vornehmen, die ihm der Unverſchämtheit und ausgelaſſenen Kühnheit des Kleon entgegen ſtellten. Doch beſaß er dabey auch die Gunſt des Volks, das zu ſeiner Erhebung nicht wenig beytrug. Denn Kleon war zwar ſehr mächtig, weil er ſich in die Launen des Volks zu ſchicken wußte, und ihm oft Gelegenheit gab, ſich Vortheile zu machen; aber ſelbſt diejenigen, um deren Gunſt er ſich bewarb, wurden gar bald ſeine Haßſucht, ſeine Frechheit und Unverſchämtheit gewahr, und ſchlugen ſich größtentheils auf Nikias Seite, deſſen Würde nichts abſchreckendes oder gehäſſiges hatte, ſondern mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit verbunden war, und ihn ſelbſt durch den Schein von Furcht beym Pöbel beliebt machte. Er war von Natur kleinmüthig und verzagt. Im Kriege verbarg er ſeine Furchtſamkeit noch durch ſein Glück, weil ihm alle ſeine Unternehmungen nach Wunſch gelangen; hingegen galt ſeine Schüchternheit in Verwaltung

haben will. Theramenes leiſtete den Athenern, beſonders in den letzten Jahren des peloponneſiſchen Krieges, gute Dienſte, und brachte die Capitulation der Stadt mit Lyſandern zu Stande.

waltung öffentlicher Geſchäfte, ſo wie ſeine Bänglichkeit vor den Sykophanten für etwas populäres, und verſchaffte ihm durch die Liebe des Volks ein nicht geringes Anſehen. Denn der Pöbel fürchtet diejenigen, die ihn verachten, und pflegt die, welche ſich vor ihm fürchten, zu erheben; für ihn iſt es die größte Ehre, die die Vornehmen ihm erweiſen können, daß er nicht verachtet wird.

3. Perikles, der den atheniſchen Staat durch ſeine wirklich erhabenen Eigenſchaften und die Stärke der Beredtſamkeit leitete, bedurfte freylich für das Volk weder der Verſtellung noch der Rednerkünſte. Nikias hingegen, der ihm darinn nachſtand, mußte vermittelſt ſeines Reichthums, worun er jenen übertraf, das Volk zu gewinnen ſuchen, und da er ſich ungeſchickt fühlte, es dem Kleon, der die Athener durch Schmeicheleyen und luſtige Schwänke ergötzte, gleich zu thun, ſo zog er das Volk durch Aufführung tragiſcher Chöre, durch gymniſche Wettſpiele, 13) und andere dergleichen koſtſpielige

13) Im Griechiſchen, χορηγιας και γυμνασιαρχιας. Beyde gehörten zu den ſogenannten λειτουργιαις, oder öffentlichen Staatsdienſten in Athen, wozu jeder Stamm die ihm angehörigen reichen Leute wählte, welche die beträchtlichen Koſten aus ihrem Vermögen beſtreiten mußten. So hatte der Choregos die Aufführung der Chöre bey den Tragödien zu beſorgen, und übernahm alle Ausgaben für die Sänger, Tänzer, Confamiker und Schauſpieler. Der Gymnaſiarches, Aufſeher und Vorſteher der Gymnaſien, wurde auf eine gewiſſe Zeit gewählt, und hielt auf ſeine Koſten die jungen Leute in den Leibesübungen unterrichten, ſo daß er alles, was dazu nöthig war, hergab.

lige Luſtbarkeiten an ſich, wobey er an Pracht und geſchmackvoller Einrichtung alle ſeine Vorgänger ſowohl als Zeitgenoſſen weit übertraf. Von ſeinen Weihgeſchenken ſtand noch zu unſern Zeiten auf dem Schleſſe zu Athen das Bildniß der Pallas, welches die Vergoldung verloren hat, und im Tempel des Bakchus wird unter den von ihm als Choranführer verehrten Dreyfüßen eine kleine Capelle [14]) aufbewahrt. Denn er trug, wenn er dergleichen Schauſpiel gab, allemahl den Preis davon, ohne je beſiegt zu werden. [15]) Bey Aufführung eines Chores trat einſt, wie man erzählt, einer ſeiner Sklaven, der ſehr wohl gebildet, ſchön gewachſen und noch unbärtig war, wie Bakchus gekleidet auf.

14) Im Griechiſchen νεως, d. h. die Abbildung eines berühmten Tempels im Kleinen, die häufig aus edlen Metallen gemacht, und von den Griechen in die Tempel verehrt wurde. So weiß man aus der Apollogeſchichte K. 19. daß ein Goldſchmidt Demetrius zu Ephesus dergleichen Abbildungen von dem dortigen Dianentempel machte, und damit vieles Geld verdiente. Indeß glaube Reiſke, daß νεως für νεμος geleſen werden müſſe, und verſtehe darunter, in Beziehung auf den folgenden Umſtand, die Bildſäule eines Jünglings, was mir auch ziemlich wahrſcheinlich vorkommt.

15) Die Chorregen oder Choranführer ſtritten mit einander um die Wette, in Anſehung des Aufwandes und der geſchmackvollen Einrichtung. Der Stamm, der nach dem Urtheil der dazu beſtellten Richter den Sieg davon trug, erhielt zum Preis einen Dreyfuß oder Tiſch mit drey Füßen, und weihte dieſen mit einer Inſchrift in den Tempel des Bakchus, an deſſen Feſte die Tragödien aufgeführt wurden. Der von Nikias und ſeinen Brüdern geweihten Dreyfüße gedenkt auch Plato im Gorgias. Th. 4. S. 56. der Zweybr. Ausg.

auf. Da die Athener sich an diesem Anblicke vergnügten, und durch lauges Händeklatschen ihren Beyfall bezeigten, erhob sich Nikias und sagte: er halte es für unrecht, daß ein der Gottheit geweihter Körper in Sklaverey stehen sollte, worauf er den Jüngling sogleich in Freyheit setzte.

Auch gedenkt man noch der glänzenden Pracht und Freygebigkeit, die er in Delus auf eine den Göttern sehr anständige Art bewiesen hat. Die Chöre, welche von den Städten nach Delus geschickt wurden, um dem Apollo Hymnen zu singen, landeten, wie sichs eben traf, und mußten sogleich auf Verlangen der Einwohner, die dem Schiffe entgegen kamen, den Gesang ohne alle Ordnung anstimmen, so daß sie während des Landens in der Eile alle ihre Kränze aufsetzten, und andere Kleider anlegten. Als Nikias die Wallfahrt [16]) dahin führte, setzte er das Chor, die Opferthiere und übrigen Zubereitungen in Rhenia [17]) ans Land, und ließ in der Nacht eine nach dem Maaße verfertigte, und mit Vergoldung, Mahlerey, Kränzen und Teppichen prächtig

16) Der feyerliche Aufzug, den die Athener jährlich dem Apollo zu Ehren nach Delos schicken, hieß Θεωρία, und dieses habe ich am besten durch Wallfahrt übersetzen zu können geglaubt. Das dazu gebrauchte Schiff hieß ebenfalls Θεωρίς, und soll das nämliche gewesen seyn, auf welchem Theseus aus Kreta zurück gekehrt war. S. das Leben des Theseus K. 23. Zum Anführer des Zuges wurde allemahl ein reicher Bürger gewählt, der den dabey nöthigen Aufwand bestreiten konnte.

17) Rhenia oder Rhencia war eine kleine Insel nahe bey Delus, wohin alle, die in Delus gestorben waren, gebracht und beerdiget werden mußten.

prächtig geſchmückte Brücke, die er von Athen mit brachte, über den ſchmalen Meeresarm zwiſchen Rhenia und Delus ſchlagen. Mit Anbruch des Tages führte er dann den Aufzug und den prächtig geſchmückten Chor unter Lobgeſängen auf den Apollo über die Brücke. Nach dem Opfer, den Wettſpielen und Gaſtmahlen, ſtellte er den ehernen Palmbaum, als Weihgeſchenk für den Apollo, auf, und widmete ein für zehntauſend Drachmen [18]) erkauftes Stück Land, von deſſen Einkünften die Delier Opferſchmäuße halten, und dabey für den Nikias Glück und Heil von den Göttern erbitten ſollten. Dieß beſagt eine Inſchrift auf der Säule, die er gleichſam als Hüther und Zeugen jener Stiftung in Delus hinterließ. Der Palmbaum wurde nachher vom Winde umgeſtürzt, und fiel auf die große Bildſäule der Naxier, die er mit niederwarf.

4. Daß dergleichen Dinge viele Ruhmſucht und eine prahleriſche Eitelkeit, die Bewunderung des Volkes auf ſich zu ziehen, verrathen, iſt wohl nicht zu läugnen; indeß kann man aus dem übrigen Charakter und Betragen des Mannes mit Grunde ſchließen, daß dieſe Pracht und Freygebigkeit, wodurch er ſich beym Volke beliebt machte, eine Folge ſeiner Frömmigkeit und Gottesfurcht geweſen ſey. Denn er gehörte unter diejenigen, die vor den Göttern eine bange Furcht hegen, und war, wie Thukydides ſagt, [19]) dem Aberglauben ganz ergeben. In einem

18) Ein Talent und 40 Minen, nach unſerm Gelde, 2135 Thaler.

19) B. 7. K. 50. wo er von der in Sicilien eingetretenen Mondfinſterniß redet.

einem Dialoge Pasiphons [20]) wird gemeldet, er habe täglich den Göttern geopfert, und einen Wahrsager bey sich im Hause gehabt, den er, seinem Vorgeben nach, immer über öffentliche, am meisten aber wegen seiner eigenen Angelegenheiten, und vorzüglich wegen seiner Silberbergwerke um Rath fragte. Er besaß nämlich in der Gegend von Laureum [21]) viele Gruben, von denen er beträchtliche Einkünfte zog, deren Bearbeitung aber mit manchen Gefahren verknüpft war. Er hielt daselbst eine Menge Sklaven, und sein Vermögen bestand größtentheils in Silber. [22]) Daher war er immer mit einer Menge Leute umringt, die ihn ansprachen, und von ihm Geschenke empfingen. Denn er gab ohne Unterschied sowohl denen, die ihm schaden konnten, als solchen, die seiner Wohlthaten würdig waren. Ueberhaupt war für Schelme seine Furchtsamkeit, so wie für Rechtschaffene seine Menschenliebe eine ergiebige Quelle.

Selbst bey den Comödiendichtern findet man Beweise davon. So sagt Telekleides auf einen gewissen

20) Pasiphon war von Eretria bürtig, und wurde beschuldiget, daß er einige Dialogen dem Sokratiker Aeschines untergeschoben habe. S. Diogenes Laert. B. 2. K. 7. 3. Er scheint um diese Zeit oder doch nicht lange nachher gelebt zu haben.

21) Laureum oder Laurium war ein Berg in Attika, nicht weit von dem Vorgebirge Sunium, der sehr reiche und von den ältesten Zeiten her bearbeitete Silberbergwerke enthielt. Die davon vorhandenen Nachrichten findet man gesammelt in der Reise des jungern Anacharsis Th. 6. S. 33. ff.

22) Oder baarem Gelde, nicht wie beym Perikles und andern reichen Athenern in Ländereyen und Landgütern.

gewiſſen Sykophanten: „Charikles gab ihm „nun eine Mine, 23) damit er es nicht verrathen „ſollte, daß er die erſte Frucht der feilen Liebe 24) „ſeiner Mutter geweſen ſey. Aber Nikias, Ni„keratus Sohn, gab ihm vier Minen. Weß„halb er ihm dieſe Summe gab, weiß ich ſehr wohl, „werde es aber nicht ſagen. Denn der Mann iſt „mein Freund, und handelt, wie es ſcheint, ſehr „vernünftig.“

Derjenige, der vom Eupolis in ſeiner Comödie Marikas durchgezogen wird, 25) führt einen armen einfältigen Mann auf und ſagt:

A. Seit wie lange haſt du den Nikias geſprochen?

B. Ich ſah ihn neulich nur auf dem Markte ſtehen.

A. Der Kerl bekennt, den Nikias geſehen zu haben. Aber in welcher Abſicht hat er ihn geſehen? Doch wohl nur, um ihm ſeine Stimme zu verkaufen? Ihr hört alſo, Cameraden, daß Nikias auf der That ertappt worden.

B. Wie könnt ihr Thoren nur glauben, den rechtſchaffenſten Mann auf einer böſen That zu ertappen?

Und

23) Eine Mine betrug nach unſerm Gelde 21 Thaler 8 Groſchen 6 Pfennige; vier Minen alſo 85 Thaler 10 Groſchen.

24) Nach den Worten: daß er von ſeiner Mutter als der erſte von ihren Kindern aus dem Geldbeutel geboren worden ſey.

25) Dieß iſt, wie man aus dem Scholiaſten des Ariſtophanes erſieht, Hyperbolus, der weiter unten K. 11. vorkommen wird.

Und beym Aristophanes [26]) sagt Kleon drohend: „Ich schnür' euren Rednern die Kehlen „zu, und bringe selbst den Nikias aus der Fas„sung." Auch Phrynichus spielt auf sein zaghaftes und niedergeschlagenes Wesen an in folgender Stelle: „Er war ein guter Bürger, das weiß ich „gewiß, er schlich nicht so schüchtern herum, wie „Nikias."

5. Bey dieser ängstlichen Furcht vor den Sykophanten ging er weder bey einem seiner Mitbürger zu Gaste, noch ließ er sich in Unterredungen und Gesellschaften ein, sondern that auf dergleichen Zeitvertreib gänzlich Verzicht. Als Feldherr blieb er bis in die Nacht in seinem Amthause; [27]) aus dem Senat ging er immer zuletzt weg, so wie er auch zuerst dahin kam. Hatte er außer dem Hause keine Geschäfte, so war es schwer, vor ihn zu kommen, und ihn zu sprechen, weil er sich in seinem Zimmer eingeschlossen hielt.

26) In der Comödie die Ritter V. 358. nach der Wieland. Uebersetzung im attischen Museum B. 2. S. 38. Plutarch hat sich hier geirrt, indem nicht Kleon, sondern der Wursthändler Agorakritus dieß sagt.

27) Im Griechischen εν τω στρατηγιω, an dem Orte, wo der στρατηγος, der für das Jahr erwählte Feldherr, seine Sitzungen hielt, und die vorkommenden Sachen ausfertigte, Kriegsexpedition, Kriegskanzley. Dacier und nach ihm Kind und Schirach nehmen das Wort αρχων für den wirklichen Archon oder die erste obrigkeitliche Person in Athen, und letzterer übersetzt: Als Archon blieb er bis in die Nacht auf dem Rathhause, — wofür aber στρατηγων nie gebraucht wird.

hielt. Seine Freunde ſprachen indeß mit denjenigen, die bey ihm etwas zu ſuchen hatten, und baten ſie um Verzeihung, weil Nikias auch jetzt in öffentlichen Angelegenheiten mit Geſchäften überhäuft wäre.

Derjenige, der ihm vorzüglich dieſe Rolle ſpielen half, und ihm dadurch in den Augen des Volks das Anſehen eines wichtigen Mannes verſchaffte, war ein gewiſſer Hieron, der in dem Hauſe des Nikias erzogen, und auf deſſen Koſten in den Wiſſenſchaften und der Muſik unterrichtet worden war. Er gab ſich für einen Sohn des Dionyſius, mit dem Beynamen Chalkus [28]) aus, von dem noch einige Gedichte vorhanden ſind; auch wurde er zum Anführer der nach Italien geſchickten Colonie erwählt, und erbaute Thurii. [29]) Dieſer Hieron beſorgte dem Nikias die heimlichen Geſchäfte mit

28) D. i. der eherne oder kupferne. Dieſen Beynamen bekam er nach Athenäus B. 15. S. 669 davonweil er den Athenern zuerſt anrieth, Kupfermünzen zu ſchlagen. Er hat Elegien geſchrieben, woraus Athenäus B. 10. S. 443 und B. 15. S. 668. einige Stellen anführt.

29) Dieſen letztern Umſtand beziehe Dacier und mit ihm Kind und Schirach auf den Vater, daß Thurii vom Dionyſius erbaut worden ſey. Allein die griechiſche Conſtruction, πεστραλευμενος — γενομενος εκτισε, lehrt deutlich genug, daß dieſes auf den Hieron geht, wie auch Amyot es richtig verſtanden hat, der deßhalb von Bayle gegen Dacier vertheidiget wird. Uebrigens kann hier nicht von der erſten Erbauung der Stadt Thurii die Rede ſeyn, die in das Jahr 444 v. Ch. G. fällt, ſondern von einer ſpäter abgeſchickten Colonie, um der in Verfall gerathenen Stadt wieder aufzuhelfen. Vergl. Diodor B. 12. K. 11.

tauglichſten Körper ganz zum Kriegshandwerke und Fechten verdürben.

Sobald er keine Lehrer und Hofmeiſter mehr hatte, begab er ſich unter die Truppen der Stadt Megalopolis, und pflegte immer bey den verſchiedenen Streifereyen ins Lacedämoniſche Gebiet der erſte beym Auszuge und der letzte beym Rückzuge zu ſeyn. Bey müßigen Zeiten übte er ſeinen Körper entweder durch die Jagd oder durch den Ackerbau, um ihn zugleich behend und ſtark zu machen. Er pflegte täglich nach dem Eſſen auf ſein ſchönes Landgut zu gehen, welches er zwanzig Stadien von der Stadt weit hatte, ſchlief auf eben ſo ſchlechter Streu, wie ſeine Arbeiter, ſtand ſehr früh wieder auf, und half ſeinen Weingärtnern und Ackersleuten ſo lange arbeiten, bis er ſich wieder in die Stadt begab, um die öffentlichen Stadtgeſchäfte vor ſeine Freunde, oder vor den Gerichtsſtühlen zu betreiben. Das Geld, was er in ſeinen Feldzügen ſich erwarb, verwandte er auf Pferde, Waffen, oder Loskaufung der Gefangenen, ſein Vermögen aber ſuchte er bloß durch den Ackerbau, als dem gerechteſten Erwerbungsmittel, zu vermehren, und dieß betrachtete er als ein wichtiges Geſchäft, weil er der Meynung

den Wahrsagern, und sprengte unter dem Volke aus, Nikias führe um des Staats willen ein kümmerliches und mühseliges Leben, selbst im Bade und bey Tische werde er mit Staatssachen behelliget; über die Sorge für das gemeine Wohl vernachläume er seine eigenen Angelegenheiten, und könne kaum zu Bette gehen, wenn andere schon in tiefem Schlafe lägen; daher befinde er sich in kränklichem Zustande, und sey gegen seine besten Freunde immer mürrisch und übellaunig, ja schon habe er außer seinem Vermögen auch diese durch seine Geschäftigkeit verloren, während andere vermittelst der Rednerbühne sich Freunde machten, Reichthümer sammelten, und bey der Staatsverwaltung, die sie wie ein Spiel behandelten, in Lust und Freude lebten. Im Grunde aber war des Nikias Leben von der Beschaffenheit, daß er füglich die Worte Agamemnons auf sich anwenden konnte:

— — Der eitle stolze Prunk
Steht unserm Leben vor, wir sind des Volkes
Sklaven. 30)

6. Nikias sah wohl ein, daß das Volk zwar in manchen Fällen von der Erfahrung solcher Männer, die sich durch Beredsamkeit oder Klugheit auszeichneten, gern Gebrauch machte, aber doch immer auf ihre Geschicklichkeit argwöhnisch war, und den hohen Geist so wie den Ruhm derselben auf alle Art zu

30) Aus Euripides Iphigenia in Aulis, V. 450. wo aber statt σχολον, das Plutarch hat, ὀκνον steht. Jenes scheint wenigstens für Plutarchs Absicht passender zu seyn.

zu beſchränken ſuchte, wie aus der Verurtheilung des Perikles, 31) der Verbannung Damons, dem Mißtrauen des großen Haufens gegen Antiphon von Rhamnus, 32) vorzüglich aus dem Verfahren gegen Paches, den Eroberer von Lesbus, welcher in dem Gerichte, wo er von ſeinem Commando Rechenſchaft ablegen ſollte, den Degen zog, und ſich auf der Stelle erſtach, 33) zu erſehen war. Aus dieſer Urſache ſuchte er alle beſchwerliche und entfernte 34) Kriegsunternehmungen von ſich abzulehnen, und wenn er ja einmahl das Commando führte, ging er ſo ſicher als möglich, und hatte daher freylich mehrentheils einen glücklichen Erfolg. Aber die verrichteten Thaten ſchrieb er nie ſeiner Weisheit, Geſchicklichkeit' oder Tapferkeit zu, ſondern räumte alles dem Glücke ein, und nahm ſeine Zuflucht zu den Göttern, ſo daß er dem Neide einen Theil ſeines Ruhms aufopferte.

Dieß

31) S. das Leben des Perikles K. 35. und von Damon, K. 4.

32) Thukydides B. 8. K. 68. ſagt, das Volk habe dem Antiphon wegen des Ruſs von ſeiner eindringenden Beredtſamkeit nicht getrauet. Dieſer Antiphon war der älteſte unter den ſogenannten zehn atheniſchen Rednern, und Rhamnus ein Demos des äoliſchen Stammes an der öſtlichen Küſte von Attika.

33) Thukydides, der den Feldzug des Paches gegen die Leſbier, und beſonders die Mitylenäer B. 3. K. 18. ff. erzählt, gedenkt dieſes Umſtandes mit keinem Worte.

34) Nach dem Texte müßte es heißen, kleine, unbedeutende, und Dacier überſetzt ou trop difficiles ou trop petites. Bryan aber verbeſſert μικρας in μακρας, um es eher mit dem vorhergehenden in Verbindung zu bringen.

Dieß bestätigen auch die damahligen Begebenheiten. Denn an allen den vielen und großen Unglücksfällen, die in jenen Zeiten den athenischen Staat trafen, hatte Nikias nicht den geringsten Antheil. In Thrakien wurden die Athener von den Chalkidiern geschlagen, unter Anführung des Kalliades und Xenophons, 35) bey der Niederlage, die sie in Aetolien erlitten, führte Demosthenes das Commando, 36) bey Delium verloren sie unter dem Feldherrn Hipokrates tausend Mann, 37) und an der Pest, 38) war Perikles am meisten Ursache, da er des Kriegs wegen das Landvolk in die Stadt zusammen drängte, welches durch die Veränderung des Orts und die ungewohnte Lebensart von der Seuche befallen wurde. An dem allen blieb Nikias völlig unschuldig; dagegen eroberte er als Feldherr Kythera, eine Insel, welche, um Lakonika zu beunruhigen, eine sehr bequeme

35) Diese Begebenheit gehört in das 3 Jahr des peloponnesischen Krieges, 427 v. Ch. G. Thukydides erzählt sie B. 2. K. 79, und sagt, Xenophon habe noch mit zwey andern das Commando geführt. Diodor, B. 12 K. 47. nennt den dritten Feldherrn dabey Phonomachus.

36) Im 6 Jahre des peloponn. Krieges, 424. v. Ch. G. S. Thukydides B. 3. K. 95. ff. Diodor B. 12. K. 60.

37) Die Begebenheit fällt in das 8 Jahr des peloponn. Krieges 422. v. Ch. G. Thukydides beschreibt sie B. 4. K. 93. ff. Diodor B. 12. K. 69. Delium war ein Tempel des Apollo in Böotien, bey der Stadt Tanagra, nahe am Meere und an der attischen Grenze.

38) Die im 2 Jahre des peloponn. Krieges ausbrach, und von Thukyd. B. 2. K. 47. ff. umständlich beschrieben wird.

queme Lage, und Lakedämonier zu Einwohnern hatte. 39) Er brachte ferner viele abgefallene Orte in Thrakien wieder zum Gehorsam, 40) schloß die Megarier in ihre Stadt ein, eroberte sogleich die Insel Minoa, und nahm auch bald darauf von da aus Nisäa weg. 41) Deßgleichen that er eine Landung auf dem korinthischen Gebiete, schlug die Korinther in einem Treffen, und tödete ihnen viele Leute, unter andern auch ihren Feldherrn Lykophron. 42)

Hier ereignete sich der Fall, daß er zwey seiner eigenen Todten, die bey Beerdigung der übrigen nicht

39) Die Insel Kythera, oder nach der lateinischen Orthographie, Cythera, liegt an der südöstlichen Küste des Peloponneses, und war wegen des Dienstes der Venus berühmt. Heutiges Tages heißt sie Cerigo, und gehört zu der neu errichteten ionischen Republik. Die Eroberung derselben durch Nikias geschah im 2 Jahre des peloponn. Krieges, 422 v. Ch. G. S. Thukydides B. 4. K. 53. ff. Diodor B. 12. K. 65.

40) Dieß geschah im folgenden Jahre. Die Begebenheiten erzählt Thukydides B. 4. K. 129. Diodor B. 12. K. 72.

41) Nisäa war der Hafen von Megara, und mit der Stadt durch eine lange Mauer verbunden, wie der Peiräeus mit Athen. Gleich vor dem Hafen lag die kleine Insel Minoa, die nur durch einen seichten Meeresarm davon getrennt war. Letztere besetzte Nikias im 5 J. des peloponn. Krieges, Nisäa aber wurde erst drey Jahre hernach erobert, ohne daß des Nikias dabey vom Thukydides gedacht wird, B. 3. K. 51. B. 4. K. 69. Diodor B. 12. K. 66.

42) Diesen Sieg gewann Nikias kurz vor der Eroberung der Insel Kythera. Die Korinther verloren 212 Mann, und die Athener beynahe 50. Umständlicher beschreibe diese Begebenheit Thukydides B. 4. K. 42. ff. Plutarch bindet sich in Aufzählung der glücklichen Unternehmungen des Nikias an keine Zeitfolge.

nicht zufinden waren, zurück ließ. Als er dieß erfuhr, hielt er sogleich mit der Flotte an, und schickte wegen Beerdigung der beyden Todten einen Herold an die Feinde, obgleich nach hergebrachter Gewohnheit diejenigen, die die Beerdigung der Todten durch Capitulation erhielten, sich selbst des Sieges zu begeben schienen, und der Theil, dem dieß bewilliget wurde, dem Rechte nach kein Siegeszeichen errichten durfte, in der Rücksicht, daß nur die, welche sich der Todten bemeisterten, den Sieg gewonnen hätten, die andern aber, die erst um Auslieferung der Todten bitten mußten, weil sie sie sonst nicht erhalten konnten, als überwunden anzusehen wären. Demungeachtet wollte er lieber dem Siegespreise und Ruhme entsagen, als zwey seiner Mitbürger unbeerdiget zurück lassen. Außerdem verwüstete er noch die ganze Seeküste von Lakonika, schlug die Lakedämonier, die sich ihm widersetzten, überall in die Flucht, eroberte Thyrea, das die Aegineter inne hatten, und führte eine Menge Gefangener nach Athen. 43)

7. Die Peloponnesier waren mit einer großen Land- und Seemacht gegen Pylus, welches Demosthenes befestiget hatte, angerückt, und da nach einem hitzigen Treffen an die vierhundert Spartaner

43) Dieß alles geschah gleich nach Eroberung der Insel Kythera, als Nikias von da nach Athen zurückkehrte. Die Stadt Thyrea lag an der Grenze des lakonischen und argolischen Gebietes, und gehörte damahls den Lakedämoniern, welche sie den von den Athenern vertriebenen Aeginetern zur Wohnung eingeraumt hatten. S. Thukydides B. 4. K. 55. ff.

taner auf der Inſel Sphakteria abgeſchnitten wurden, betrachteten es die Athener, wie es auch wirklich war, als einen ſehr wichtigen Vortheil, dieſe Mannſchaft in ihre Gewalt zu bekommen. 44) Weil aber die Einſchließung in dieſen öden waſſerloſen Gegenden äußerſt beſchwerlich, die Zufuhr der Lebensmittel ſchon im Sommer weitläuftig und mit großen Koſten verknüpft, und im Winter vollends gefährlich und ganz unmöglich war, ſo geriethen ſie in Unwillen, und bereuten es ſehr, daß ſie die lakedämoniſche Geſandſchaft, die eines Waffenſtillſtands und Friedens wegen zu ihnen gekommen war, abgewieſen hatten. Dieß thaten ſie, weil Kleon, hauptſächlich des Nikias wegen, ſich dagegen ſetzte. Denn er war deſſen Feind, und da er ſah, daß dieſer die Lakedämonier eifrig unterſtützte, verleitete er das Volk, alle Friedensvorſchläge zu verwerfen.

Wie alſo die Einſchließung ſich in die Länge zog, und die Nachricht einlief, daß die Armee mit unſäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte, geriethen die Athener über den Kleon in Zorn. Dieſer ſchob

44) Pylus war ein von Natur feſter Platz an der weſtlichen Küſte des meſſeniſchen Gebiets, in einer ganz öden und unbewohnten Gegend; vor demſelben lag die Inſel Sphakteria, die eine Art von Hafen bildete. Der atheniſche Feldherr Demoſthenes, der die vortheilhafte Lage des Orts bemerkt hatte, beſetzte und verſtärkte ihn durch einige angelegte Werke, um von da aus den Lakedämoniern ſo viel möglich Abbruch zu thun. Dieſe Begebenheit fällt in den Anfang des 7 Jahres des peloponn. Kriegs, und daher rühren Kind und Schrach, welche ſie nach dem dorhin erwähnten Feldzuge ſetzen. Umſtändlichere Nachricht davon giebt Thukydides B. 4. K. 2. f.

schob alle Schuld auf den Nikias, und klagte ihn öffentlich an, daß er durch seine Feigheit und Unthätigkeit die Truppen aufopferte; ja wenn er selbst Feldherr wäre, sollten die Feinde gewiß nicht so lange Widerstand leisten. Hier fiel es den Athenern ein, ihm zuzurufen: „Ey! warum schifft „du nicht sogleich hin gegen die Spartaner?" Auch Nikias stand auf, und trat ihm willig das Commando bey Pylus ab. Dabey hieß er ihn so viele Truppen, als ihm beliebte, mitnehmen, und seine Kühnheit nicht bloß durch leere Worte, bey denen keine Gefahr wäre, beweisen, sondern dem Staate irgend einen wichtigen Dienst leisten. Kleon über diese unerwartete Wendung betroffen, wollte anfänglich sein Wort zurücknehmen; da aber die Athener in ihn drangen, und Nikias gegen ihn ein großes Geschrey erhob, ward endlich sein Ehrgeiz so angefeuert, daß er das Commando übernahm, mit der bestimmten Erklärung, er wolle hinschiffen, und binnen zwanzig Tagen die Spartaner auf der Insel entweder todt schlagen, oder als Gefangene nach Athen führen.

Die Athener konnten nicht umhin, dieß Versprechen mehr laut zu belachen, als ihm Glauben beyzumessen. Denn sie waren sonst schon gewohnt, seinen Leichtsinn und seine Tollheit sich gefallen zu lassen, und damit Scherz zu treiben. So hatte einst, wie man erzählt, das Volk bey einer öffentlichen Versammlung schon eine geraume Zeit gesessen, und auf ihn gewartet, als er ganz spät mit einem Kranz auf dem Kopfe hineintrat, und bat, man

möchte

möchte doch die Versammlung bis auf morgen verschieben. „Denn, sagte er, heute habe ich keine „Zeit, da ich Gastfreunde bewirthen will, und den „Göttern geopfert habe.“ Die Athener lachten darüber, standen auf und gingen auseinander.

8. Doch für dieß Mahl begünstigte ihn das Glück; er führte das vom Demosthenes übernommene Commando 45) auf das geschickteste, und brachte innerhalb der bestimmten Zeit alle Spartaner, die nicht im Gefechte gefallen waren, als Gefangene nach Athen. Dieß zog denn nun dem Nikias eine große Schande zu. Denn es war nicht bloß Wegwerfung des Schildes, sondern man betrachtete es als noch etwas schändlicheres und schlimmeres, daß er aus Feigheit dem Commando freywillig entsagt, seinem Feinde die Gelegenheit, eine so rühmliche That auszuführen, in die Hände gespielt, und sich also selbst seines Amtes entsetzt hatte. Auch deßwegen spottet seiner Aristophanes, wenn er in der Commödie, die Vögel, sich also ausdrückt:

Beym Jupiter! jetzt ist es nicht mehr Zeit
Zu schlummern und, wie Nikias, zu zaudern. 46)

Deßgleichen

45) Oder nach einer andern Lesart, mit dem Demosthenes. Diese halte ich für die richtigere, weil Thukydides B. 4. K. 29. ausdrücklich sagt, daß Kleon den Demosthenes zu seinem Collegen gewählt, und also das Commando mit ihm getheilt habe.

46) V. 638. f. der angeführten Comödie. Der Dichter bedient sich des selbst gemachten Wortes μελλονικίαν, womit er auf den Namen des Nikias anspielt.

Deßgleichen in der Comödie: die Landleute. 47)

A. Ich will den Acker bauen. B. Wer hindert Dich daran?

A. Ihr eben; sehet, ich geb euch tausend Drachmen,
Wenn ihr vom Amte mich entlaßt. B. Die nehm' ich an.
Das gab auch Nikias, so sind es nun zweytausend.

Indeß that er auch dem Staate selbst dadurch nicht geringen Schaden, daß er den Kleon zu einem solchen Grade von Macht und Ansehen gelangen ließ. Denn dieser fiel nun in einen ungemeinen Stolz und eine schrankenlose Dreistigkeit, und stürzte nicht nur Athen in eine Menge Unglücksfälle, die großentheils auch ihn selbst mit trafen, sondern verbannte auch von der Rednerbühne alle Anständigkeit. Er war der erste, der in seinen Reden an das Volk aus vollem Halse schrie, den Mantel abriß, sich an die Hüften schlug, und mitten im Vortrage herum lief, wodurch er andere Geschäftsmänner zu jener Leichtfertigkeit und Verachtung des Wohlstandes, die nicht lange hernach den Staat in gänzliche Verwirrung brachte, verleitete. 48)

9. Eben

47) Dieses Schauspiel des Aristophanes ist verloren gegangen.

48) Kleon trieb seinen Unfug in Athen noch drey Jahre, indem er im 10 Jahre des peloponn. Krieges in einem Treffen mit den Lakedämoniern bey Amphipolis in Thrakien zugleich mit dem feindlichen Feldherrn Brasidas getödtet wurde. S. Thukydides B. 5. K. 10.

9. Eben um dieſe Zeit trat nun auch Alkibiades unter den Athenern als Demagog auf, ein Mann, der nicht ſo durchaus verderbt war, wie Kleon; ſondern wie Aegypten bey der Fruchtbarkeit ſeines Bodens

Trägt der Würze ſehr viel zu guter und ſchädlicher Miſchung — 49)

eben ſo zeigte der Charakter des Alkibiades einen mächtigen Hang zum Guten ſowohl als zum Böſen, und legte bald den Grund zu den wichtigſten Veränderungen. Daher konnte Nikias, wie er ſich endlich von Kleon befreyt ſah, keine Zeit gewinnen, den Staat völlig zu beſänftigen, und zur Ruhe zu bringen; kaum hatte er die öffentlichen Geſchäfte in einen erſprießlichen Weg geleitet, als ſeine ganze Abſicht vereitelt und er durch den unbändigen Ehrgeiz des Alkibiades aufs neue zum Kriege gezwungen wurde. Damit ging es denn folgendermaßen zu:

Die Männer, die dem Frieden Griechenlands am meiſten entgegen arbeiteten, waren Kleon und Braſidas, weil der Krieg jenem behülflich war, ſeine Bosheit zu verbergen, dieſem ſeine Tapferkeit glänzen zu laſſen. Denn dem erſtern gab er Beinahenheit zu großen Verbrechen, letzterm hingegen zu ruhmvollen Thaten. 50) Nachdem aber beyde zugleich in einem Treffen bey Amphipolis gefallen waren, wurde Nikias gar bald inne, daß die Spar-

49) Aus dem 4 B. der Odyſſee, V. 230.
50) Das nämliche ſagt auch Thukydides B. 5. K. 16.

nung war, wer sich fremder Güter enthalten solle, müsse selbst eignes Vermögen haben.

Er hörte und las nur solche Reden und Schriften der Philosophen, durch welche er glaubte, daß die Tapferkeit befördert würde. Aus den Homerischen Gedichten machte er sich besonders die Stellen bekannt, welche Ideen der Tapferkeit erwecken und befeuern konnten. Unter allen Schriften aber studirte er die Taktik des Evangelus am meisten, und die Historien vom Alexander, weil er glaubte, man müsse das, was man lese, auch auszuüben suchen, wenn man nicht bloß auf Zeitvertreib und eine unnütze Schwatzhaftigkeit sehen wolle. Er begnügte sich auch nicht mit der Theorie der Taktik, und den Zeichnungen davon, sondern machte an verschiedenen Oertern Versuche damit, und studirte sie praktisch. Er betrachtete auf Reisen entweder vor sich oder mit seinen Freunden die Lagen der Gegenden, die Thäler und Anhöhen, und wie da, oder an Flüssen, an Graben, in Defileen, ein Heer gut gestellt, und in geschickte Bewegungen gesetzt werden könnte. Er scheint eine fast übertriebene Neigung zur Kriegswissenschaft gehabt zu haben, wie er denn auch den Krieg für die mannichfaltigste Gelegenheit zu allen Tu-

Spartaner sich schon längst nach dem Frieden sehnten, und auch die Athener dem Kriegsglücke nicht mehr trauten, sondern beyde Theile gleichsam vor Entkräftung die Hände sinken liessen. Daher gab er sich alle Mühe, die Freundschaft zwischen beyden Staaten herzustellen, den übrigen Griechen von den bisherigen Drangsalen Ruhe und Erholung zu verschaffen, und so für die folgende Zeit die Glückseligkeit dauerhaft zu machen. Die Begüterten und ältern Bürger, so wie den ganzen Haufen der Landleute, fand er sogleich für den Frieden gestimmt; an die übrigen wendete er sich denn besonders, machte ihnen Vorstellungen, und nachdem er ihre Neigung zum Kriege um vieles vermindert hatte, brachte er nun auch den Spartanern Hoffnung bey, und ermahnte sie dringend, den Frieden von ihrer Seite zu befördern. Diese schenkten ihm denn auch vieles Vertrauen, theils weil sie ihn sonst schon als einen rechtschaffenen Mann kannten, theils weil er sich der bey Pylus gemachten Gefangenen auf eine liebreiche Art annahm, und ihnen im Gefängnisse ihr trauriges Schicksal so viel möglich erleichterte.

Schon vorher hatten beyde Theile mit einander einen Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen, 11) während dessen sie häufig zusammen kamen, und, weil sie nun wieder der Sicherheit, der Ruhe und des wechselseitigen Umgangs mit ihren Gastfreunden und

11) Im 10 Jahre des peloponn. Kriegs. Die Absicht des Waffenstillstandes war, daß beyde streitende Theile zusammen treten, sich näher vereinigen, und eines dauerhaften Friedens wegen Unterhandlungen anfangen sollten. S. Thukydides B. 5. K. 15.

und Bekannten genoſſen, ſich deſtomehr nach einem ungeſtörten und durch keinen Krieg getrübten Leben ſehnten. Mit Vergnügen hörte man jetzt die Chöre in den Trogödien Stellen von der Art ſingen:

Immer ruhe mein Spieß, daß Spinnen ihn umweben.

und ſo gern man ſich derjenigen erinnerte, der geſagt hatte, „daß im Frieden nicht Kriegstrompeten „ſondern Hähne die Schlafenden aufwecken,“ ſo ſehr tadelte und verabſcheute man diejenigen, welche behaupteten, es wäre über die Griechen verhängt, daß der Krieg dreymal neun Jahre dauern ſollte. 51) So traten ſie denn nun mit einander in Unterhandlungen, und ſchloſſen den Frieden wirklich ab. 52)

Die mehreſten ſchmeichelten ſich nun, ganz ſicher auf die Befreyung von dem bisherigen Elende rechnen zu können, und ſprachen ohne Unterlaß vom Nikias, als einem wahren Günſtling der Götter, dem ſie ſeiner Frömmigkeit wegen vergönnt hätten, von dem größten und herrlichſten unter allen Gütern einen

51) Nach Thukyd. B. 5. K. 26. war es gleich ſeit dem Anfange des Krieges eine beſtändige Sage geweſen, daß derſelbe dreymahl neun Jahre dauern würde; und dieſe Sage ging denn auch in Erfüllung.

52) Das Friedensinſtrument mit allen Formalitäten hat uns Thukydides B. 5. K. 18. aufbewahret. Der Friede wurde auf 50 Jahre geſchloſſen. Die übrigen griechiſchen Staaten waren damit ſehr unzufrieden, weil Athen und Lakedämon ſich angemaßt hatten, über ihr Schickſal zu entſcheiden, und ſchworen den Frieden wieder umzuſtürzen; daher ſchloſſen dieſe beyden Mächte noch ein Kriegsbündniß mit einander, das Thukydides B. 5. K. 23. ebenfalls ſeinen Geſchichte einverleibt hat.

einen Beynamen zu führen. 54) Denn man betrachtete in der That den Frieden als das Werk des Nikias, so wie den vorigen Krieg als das Werk des Perikles. Dieser schien die Griechen um geringfügiger Ursachen willen in großes Unglück gestürzt zu haben, dieser hingegen beredete sie, alle Beleidigungen zu vergessen, und wieder Freunde zu werden. Daher pflegt man diesen Frieden noch bis jetzt von Nikias zu benennen.

10. Eins der Friedensbedingungen war, daß beyde Theile die Plätze und Städte, die sie einander abgenommen hätten, so wie die Gefangenen herausgeben, und derjenige damit den Anfang machen sollte, den das Loos treffen würde. Nikias aber brachte es insgeheim bey den Lakedämoniern durch eine Summe Geldes dahin, daß sie zuerst ohne zu loosen ihre Eroberungen zurück gaben. So erzählt die Sache Theophrastus. 55) Ueber diesen Vorgang waren jedoch die Korinther und Böotier sehr mißvergnügt, und da sie durch allerhand Klagen und Beschwerden den Krieg aufs neue zu erregen suchten, beredete Nikias die Athener und Lakedämonier, dem Frieden durch ein Bündniß mehr Stärke und Festigkeit zu geben, und sich noch genauer

54) Nämlich den eines Friedensstifters. Dacier aber deutet dieß auf den eigentlichen Namen Nikias, von νικη, der Sieg.

55) Thukydides hingegen sagt B. 5. K. 21. ausdrücklich, das Loos habe die Lakedämonier getroffen, mit Auslieferung deſſen, was sie erobert hätten, den Anfang zu machen.

nauer mit einander zu verbinden, um den Widerſpenſtigen deſto furchtbarer zu werden.

Indeſſen ſuchte Alkibiades, der zur Ruhe durchaus nicht geſchaffen, und den Lakedämoniern aufſätzig war, weil ſie ſich zum Nikias hielten, und immer ſeinem Rathe folgten, ihn hingegen mit Verachtung hintanſetzten, den Frieden gleich anfangs zu hintertreiben, und ſetzte ſich aus allen Kräften dagegen, ohne jedoch etwas auszurichten. Da er aber bald darauf bemerkte, daß die Athener nicht mehr mit den Lakedämoniern ganz zufrieden waren, ſondern es als eine Beleidigung anſahen, daß dieſe mit den Böotiern ein Bündniß geſchloſſen, und Panaktum 56) ſowohl als Amphipolis nicht in dem Zuſtande, worinn ſich beyde Oerter befanden, zurückgegeben hatten, ſo machte er ſich alle dieſe Verſchwerden zu Nutze, um das Volk noch mehr aufzuhetzen. Endlich ließ er eine Geſandſchaft der Argeer nach Athen kommen, und ſuchte ein Bündniß zwiſchen dieſen und den Athenern zu Stande zu bringen.

Allein jetzt kamen auch Geſandte von Lakedämon mit unbeſchränkter Vollmacht an, und erklärten im Senat, an den ſie ſich zuerſt wendeten, daß ſie

56) Panaktum war ein Caſtell in Attika, an der Böotiſchen Grenze. Die Böotier hatten es in Beſitz genommen, und überlieferten es den Lakedämoniern, die es den Athenern gegen Pylus im Peloponnes ausliefern wollten, es aber vorher ſchleifen. S. Thukydides B. 5. K. 39 und 42. Das Leben des Alkibiades K. 14.

sie zu allen billigen Bedingungen bereit wären. Alkibiades, welcher besorgte, sie möchten durch eine gleiche Erklärung auch das Volk auf ihre Seite ziehen, hinterging sie durch betrügrische Eidschwüre, indem er versprach, sie in allem zu unterstützen, wenn sie nur nicht sagen und gestänben, daß sie mit unbeschränkter Vollmacht versehen wären; denn auf diese Weise würden sie ihre Absicht am besten erreichen. Da die Gesandten seinen Versicherungen glaubten, und sich nun vom Nikias zu ihm wenbeten, führte er sie vor das versammelte Volk, und fragte sie erst, ob sie über alle Punkte unbeschränkte Vollmacht hätten. Auf ihre verneinende Antwort änderte er wider alle Erwartung die Sprache, rief den Senat zum Zeugen ihrer Aussage an, und ermahnte das Volk, ihnen ja kein Gehör zu geben, noch Leuten, die so offenbar lögen, und von demselben Gegenstande bald so bald anders sprächen, Vertrauen zu schenken.

Die Gesandten geriethen darüber, wie leicht zu erachten, in große Bestürzung, und da auch Nikias, vor Schmerz und Verwunderung ganz betäubt, nicht wußte, was er sagen sollte, entschloß sich das Volk sogleich, die Argeer zu rufen, und mit ihnen ein Bündniß einzugehen; aber für dieß Mahl kam noch ein Erdbeben, welches indessen verspürt wurde, und die Volksversammlung aufhob, dem Nikias zu statten. Am folgenden Tage, da das Volk wieder zusammen kam, bewog er es endlich doch durch viele dringende Vorstellungen, das Bündniß mit den Argeern vor der Hand noch auszusetzen,

zuſtehen, und ihn ſelbſt als Geſandten nach Lakedämon zu ſchicken, weil in dem Falle gewiß noch alles gut gehen würde.

Bey ſeiner Ankunft in Sparta widerfuhr ihm zwar alle Ehre ſowohl wegen ſeiner Rechtſchaffenheit, als wegen ſeiner Ergebenheit gegen die Lakedämonier; aber er richtete hier nichts aus, weil die Parthey, die es mit den Böotiern hielt, die Oberhand hatte, und ſo kehrte er nicht nur mit Schimpf und Schande zurück, ſondern mußte ſich nun auch vor den Athenern fürchten, die darüber ſehr aufgebracht waren, daß ſie ſich von ihm hatten bereden laſſen, ſo viele angeſehene Männer zurück zu geben. Denn die von Pylus eingebrachten Gefangenen waren aus den erſten Häuſern in Sparta, und hatten die vornehmſten Männer zu Freunden und Verwandten. Indeſſen ließen ihn die Athener ihren Zorn nicht gar zu hart empfinden; ſie wählten bloß den Alkibiades zu ihrem Feldherrn, machten die von den Lakedämoniern abtrünnigen Eleer und Mantineer nebſt den Argeern zu Bundsgenoſſen, und ſchickten Truppen nach Pylus, um das lakoniſche Gebiet durch Streifereyen zu verheeren, worüber denn der Krieg von neuem ausbrach. 57)

11. Als hierauf die Uneinigkeit zwiſchen Alkibiades und Nikias aufs höchſte ſtieg, und das Scherbengericht vorgenommen werden ſollte, welches

57) Dieſe Begebenheiten erzählt Thukydides B. 5. K. 15. f. Das mit den Argeern, Eleern und Mantineern geſchloſſene Bündniß findet man K. 47. Vergl. das Leben des Alkibiades K. 14. 15.

ches das Volk in Athen von Zeit zu Zeit zu halten pflegte, um dadurch einen verdächtigen, oder sonst wegen seines Ansehens oder Reichthums beneideten Mann vermittelst der Scherbe auf zehn Jahre zu entfernen, so geriethen beyde darüber in große Unruhe und Besorgniß, weil man gewiß glaubte, daß der eine von ihnen dem Ostrakismus unterliegen würde. Denn Alkibiades wurde wegen seiner Aufführung eben so sehr verabscheut, als wegen seines kühnen unternehmenden Geistes gefürchtet, wie in dessen Leben mit mehrerm gemeldet worden ist. Den Nikias hingegen setzte sein großer Reichthum dem Neide aus; vorzüglich aber war man über seine ungesellige menschenscheue Lebensart, die nichts populäres, sondern eher einen Hang zur Aristokratie verrieth, sehr ungehalten. Auch war er deßwegen verhaßt, weil er sich in vielen Fällen den Wünschen und Absichten des Volks widersetzte, und es zu demjenigen zwang, was ihm nützlich und heilsam war. Eigentlich zu reden war es jedoch nur ein Kampf der jüngern Bürger, die zum Kriege Lust hatten, mit den ältern, die den Frieden wünschten, so daß letztere den Alkibiades, ersteres den Nikias mit der Scherbe bedrohten.

Allein
Immer gelangt doch der ärgste bey Aufruhr und Zwiespalt zu Ehren.

So gab auch damahls das in zwey Partheyen getrennte Volk den frechsten und abgefäumtesten Leuten freyen Spielraum. Einer von diesen war Hyperbo-

perbolus von Perithöda, 58) ein Mann, deſſen Kühnheit durch keine Macht unterſtützt wurde, ſondern der eben durch ſeine Dreiſtigkeit zu Macht und Anſehen gelangt war, und durch den Ruhm, den er in der Stadt hatte, der Stadt zur Schande gereichte. Dieſer dünkte ſich bey der damahligen Lage der Dinge vor dem Oſtrakiſmus völlig ſicher, weil er ſich eher für den Block 59) ſchickte, aber er hoffte, wenn einer jener beyden Männer verbannt würde, dem zurück gebliebenen leicht gewachſen zu ſeyn; daher zeigte er öffentlich eine große Freude über ihre Uneinigkeit, und hetzte das Volk gegen ſie immer mehr auf.

Als Nikias und Alkibiades die Schelmerey des Menſchen inne wurden, beſprachen ſie ſich insgeheim mit einander, vereinigten ihre beyden Parthegen in eine, und ſetzten es auf dieſe Weiſe durch, daß weder der eine noch der andere, ſondern Hyperbolus durch den Oſtrakiſmus verbannt wurde. Anfänglich machte dieſer Vorfall dem Volke großes Vergnügen und Gelächter, hinter her aber ward es doch darüber unwillig, weil man die Sache durch einen ſo unwürdigen Menſchen für beſchimpft hielt. Denn man ſchrieb dieſer Strafe eine Art von Würde zu,

58) Ein Flecken in Attika, der zu dem ioniſchen Stamme gehörte. Man vergleiche mit dieſer Erzählung das Leben des Alkibiades K. 13.

59) Im Griechiſchen κεραμος, ein Inſtrument, womit Mißethäter in den Gefängniſſen krumm geſchloſſen wurden. Kind und Schrag brauchen dafür das Wort Galgen, und Dacier, comme plus digne de lui.

zu, oder glaubte vielmehr, daß der Ostrakismus zwar für einen Thukydides, für einen Aristides und andere Männer dieser Art eine Strafe wäre, für den Hyperbolus hingegen eine große Ehre, da er sich nun rühmen könnte, er habe durch seine Schelmereyen mit den angesehensten Männern gleiches Schicksal gehabt. So sagt auch der Komödiendichter Plato irgendwo von ihm:

Das Schicksal, das ihn traf, hat er zwar wohl verdient,
Doch war's zu groß für ihn und seinen schlechten Ruf.
Für solche Leute war die Scherbe nicht erfunden.

Am Ende wurde Niemand weiter nach dem Hyperbolus vermittelst des Ostrakismus verwiesen. Dieser war der letzte, so wie Hipparchus, ein Verwandter des Tyrannen, 60) der erste.

Immer sind doch die Wege des Schicksals dunkel und der menschlichen Vernunft unbegreiflich. Hätte es Nikias darauf ankommen lassen, ob der Ostrakismus ihn oder den Alkibiades träfe, so würde er, im Fall er die Oberhand behielt, nach jenes Verbannung, ganz ruhig und sicher in Athen geblieben seyn, oder wenn er unterlag und weichen mußte, die äußersten Unglücksfälle vermieden, und den

60) Nämlich des Peisistratus, dem die Einführung des Ostrakismus zugeschrieben wird. Nach andern soll dessen Sohn Hippias diese Sitte eingeführt haben, nach Aelian aber B. 13. K. 24. der vermischt. Gesch. Kleisthenes bald nach Vertreibung der Peisistratiden.

den Ruhm des geſchickteſten Feldherrn für immer behalten haben. Mir iſt übrigens nicht unbekannt, daß Theophraſtus behauptet, nicht der Streit des Alkibiades mit dem Nikias, ſondern mit dem Pháax habe zu der Verbannung des Hyperbolus Gelegenheit gegeben; ich bin aber hierinn der Erzählung der mehreſten Schriftſteller gefolgt. 61)

12. Bald darauf fanden ſich Geſandte von Aegeſta und Leontini ein, 62) und ſuchten die Athener zu einem Kriegszuge gegen Sicilien zu bereden. Nikias widerſetzte ſich ihnen zwar aus allen Kräften, konnte aber gegen die ehrſüchtigen Rathſchläge des Alkibiades nichts ausrichten, welcher das Volk, ehe es ſich noch deßhalb verſammelte durch Hoffnungen und Verſprechungen geblendet und ſo ſehr eingenommen hatte, daß die Jünglinge in den Ringſchulen, die Greiſe in den Werkſtätten und Halbzirkeln ſich zuſammen ſetzten, und die Figur Siciliens mit dem umliegenden Meerey die Häfen und Städte an der gegen Afrika gekehrten Seite der Inſel abzeichneten. Denn ſie betrachteten Sicilien nicht bloß als

61) Thukydides erzählt die Verbannung des Hyperbolus nicht, ſondern gedenkt ihrer nur im Vorbeygehen B. 8. K. 73. da er meldet, daß dieſer Nichtswürdige von der ariſtokratiſchen Parthey in Samus umgebracht worden ſey, im 21 Jahre des peloponn. Krieges. Der Scholiaſt des Ariſtophanes meldet noch aus dem Geſchichtſchreiber Theopompus, die Spanier hätten ihn in einem Schlauche ins Meer geworfen.

62) Im 1 Jahre der 91 Olympiade, im 414 v. Ch. Geb., und im 16 des peloponn. Krieges. Vergl. Thukydides B. 6. K. 8. f. Diodor. B. 12. K. 82. f.

genden, und diejenigen, welche nichts damit zu thun hatten, für unthätige Menschen hielt.

Er war schon dreyßig Jahr alt, als der Lacedämonische König Kleomenes die Stadt Megalopolis bey Nachtzeit überfiel, und nachdem er sich der Wachen bemächtigt, bis in die Stadt auf den Marktplatz drang. Philopömen leistete seinen Mitbürgern den eifrigsten Beystand, konnte aber doch nicht, so herzhaft er auch fochte, die Feinde aus der Stadt treiben: er brachte aber seine Mitbürger sicher zur Stadt heraus, indem er sich denen, die sie verfolgen wollten, entgegen stellte, die Truppen des Kleomenes auf sich zog, und sich, als der letzte, unter fortdauerndem Gefechte, kaum noch erretten konnte, da er sein Pferd verloren, und verwundet worden war.

Die Einwohner von Megalopolis flüchteten nach Messene, wo sie eine Botschaft vom Kleomenes erhielten, welcher ihnen ihre Stadt mit allen ihren Vermögen und Gütern wieder zu geben versprach. Sie waren geneigt, diesen Antrag anzunehmen, und wieder zurückzukehren, allein Philopömen stellte ihnen vor, daß Kleomenes ihnen die Stadt als eigen doch nicht wieder geben würde, und daß er die Einwohner nur suche in die

Stadt

als den Preis des Krieges, sondern als einen Waffenplatz, von da aus sie die Karthager bekriegen, und Afrika mit dem ganzen Meere bis an die Säulen des Herkules sich unterwürfig machen könnten. Da also die Athener Einmahl darauf erpicht waren, so hatte Nikias bey seinem Widerspruche nur eine geringe Zahl, und darunter wenige Männer von Bedeutung auf seiner Seite. Denn die Reichen fürchteten in Verdacht zu kommen, sie wollten sich dem Dienste des Staats und der Ausrüstung der Galeeren entziehen, und hielten sich wider alle Erwartung ruhig.

Durch dieß alles ließ sich jedoch Nikias so wenig ermüden und abschrecken, daß er selbst dann noch, als die Athener schon den Krieg beschlossen, und ihn zum ersten Feldherrn mit dem Alkibiades und Lamachus erwählt hatten, in einer andern Versammlung auftrat, das Volk durch die dringendsten Vorstellungen von dieser Unternehmung abzubringen suchte, und endlich sogar den Alkibiades beschuldigte, daß er bloß aus Eigennutz und Ehrsucht den Staat in einen so gefahrvollen Krieg jenseit des Meeres stürzen wollte. 63) Allein er richtete damit nichts aus; im Gegentheil gab die allgemeine Meinung von ihm, daß er sich wegen seiner großen Erfahrung vorzüglich zu dieser Unternehmung schicke, und daß seine Behutsamkeit, mit dem kühnen Muthe des Alkibiades und der Hitze des Lamachus verbunden,

63) Die Reden des Nikias und des Alkibiades an das athenische Volk findet man beym Thukydides B. 6. K. 9. ff.

den, viel zur Sicherheit beytragen würde, der getroffenen Wahl ein großes Gewicht. Jetzt trat auch Demostratus auf, der unter allen Demagogen am meiſten das Volk zum Kriege antrieb, und ſagte, er wollte den Ausflüchten des Nikias auf Einmahl ein Ende machen; zugleich ſchlug er ein Dekret vor, daß die Feldherren unbeſchränkte Vollmacht haben ſollten, ſowohl hier als dort alles, was ſie für gut fänden, zu beſchließen und auszuführen; er beredete auch das Volk, dieß zu genehmigen.

13. Indeß fand dieſer Kriegszug, wie man erzählt, auch von Seiten der Prieſter vielen Widerſpruch. Allein Alkibiades hatte andere Wahrſager auf ſeiner Seite, und berief ſich auf einige alte Orakelſprüche, daß die Athener von Sicilien großen Ruhm erlangen ſollten. Auch brachten einige Abgeordnete, die er an das Orakel des Ammons geſchickt hatte, die Antwort zurück, die Athener würden alle Syrakuſaner gefangen nehmen. Dagegen hielt man alle widrige Vorbedeutungen möglichſt verborgen, um die Gemüther dadurch nicht zu beunruhigen; denn ſelbſt die deutlichſten und auffallendſten Anzeichen konnten die Athener nicht abwendig machen. Dahin gehört unter andern die Mißhandlung der Hermenſäulen, die in Einer Nacht ſämmtlich verſtümmelt wurden, eine einzige ausgenommen, die des Andokides Herme heißt, und als ein Weihgeſchenk des ägeiſchen Stammes vor dem damahligen Hauſe des Andokides ſtand. 64) Ferner

64) Man vergleiche das Leben des Alkibiades K. 18. 21. Thukydides B. 6. K. 27.

ner der Verfall mit dem Altare der zwölf Götter, indem ein Mann unversehens auf denselben sprang, die Beine darüber ausspreitete, und sich mit einem Steine die Schamtheile abschnitt. In Delphi stand ein goldnes Bild der Pallas auf einem ehernen Palmbaume, welches die Stadt Athen von der medischen Beute dahin verehret hatte. Auf dieses Bild flogen viele Tage nach einander einige Raben, hackten es, und bissen die goldene Frucht der Palme ab, daß sie herab fiel. Die Athener aber gaben dieß für Erdichtungen der von den Syrakusanern gewonnenen Delphier aus. Ein Orakel befahl den Athenern, die Priesterinn der Minerva aus Klazomene herüber zu führen; sie holten also diese Frau ab und fanden, daß sie Hesychia, Ruhe, hieß. Dadurch wollte die Gottheit ohne Zweifel den Athenern anrathen, für dieß Mahl Ruhe zu halten.

Der Astronom Meton, der bey der Armee eine Officiersstelle bekleidete, stellte sich, es sey nun aus Furcht vor diesen Anzeichen, oder weil ihm aus natürlichen Gründen vor diesem Kriegszuge bange war, wahnsinnig, und steckte sein Haus in Brand. Doch sagen einige, er habe keinen Wahnsinn vorgegeben, sondern des Nachts sein Haus angezündet, sich dann in kläglicher Gestalt auf den Markt begeben und die Bürger gebeten, dieses großen Unglücks wegen seinen Sohn, der als Galeerenkapitän mit nach Sicilien schiffen sollte, vom Kriegsdienste zu entlassen. Dem weisen Sokrates gab sein Genius durch die gewöhnlichen Anzeichen ebenfalls zu erkennen, daß dieser Seezug dem Staate zum Verderben

derben gereichen würde. Sokrates entdeckte dieß seinen Freunden und Schülern, und das Gerücht verbreitete sich so gar unter dem Volke. Nicht wenige beunruhigte auch der Tag, an welchem die Flotte unter Segel ging. Denn die atheniſchen Frauen feyerten eben das Feſt Adoneia, [65]) und es waren an vielen Orten der Stadt Bilder ausgeſtellt, mit welchen unter dem Klaggeſchrey der Weiber Leichenbegängniſſe gehalten wurden. Daher waren die, welche auf dergleichen Dinge zu achten pflegten, bekümmert, und fürchteten, dieſe glänzende mit ſo vieler Anſtrengung ausgerüſtete Macht möchte in kurzer Zeit verwelken und zu Grunde gehen.

14. Daß nun Nikias ſich dieſer Unternehmung, ſo lange das Volk darüber berathſchlagte, muthig widerſetzte, und weder durch Hoffnungen hingeriſſen, noch durch die Größe des ihm übertragenen Commando geblendet würde, von ſeiner erſten Meinung abzugehen, dieß verräth immer einen redlichen und vernünftig denkenden Mann. Allein da er mit allen ſeinen Bemühungen das Volk vom Kriege

65) Oder das Adonisfeſt. Dieſes hatte ſeinen Urſprung in Phönikien, und verbreitete ſich in der Folge über Kleinaſien und die mehreſten Städte in Griechenland. In Athen dauerte es zwey Tage. Der erſte wurde mit Trauerceremonien über den Tod des Adonis zugebracht. Man trug dabey allerhand in Scherben gezogene Blumen und Gewächſe herum, welche Gärten des Adonis hießen, und ſchüttete ſie gleich nach dem Feſte ins Waſſer, worauf Plutarch, wie Reiſke meint, mit dem Worte vermeiken anſpielt. Der andere Tag war der Freude und dem Vergnügen gewidmet, weil Adonis von der Proſerpina Erlaubniß erhalten hatte, ein halbes Jahr bey der Venus zuzubringen.

Kriege nicht abzuwenden, noch sich durch Bitten vom Commando loszumachen vermochte, sondern das Volk ihn gleichsam mit Gewalt 66) zum Befehlshaber der Armee einsetzte, so war es ihm nicht mehr Zeit, so ängstlich und bedachtsam zu Werke zu gehen, daß er wie ein Knabe vom Schiff zurück blickte, und durch die oft wiederhohlte Erklärung, sein Rath wäre wider alle Vernunft verworfen worden, nicht nur seinen Mitfeldherren den Muth benahm, sondern auch die schönsten Gelegenheiten, etwas auszuführen, vereitelte; er sollte vielmehr auf die Feinde unverzüglich losgehen, sie angreifen, und im Kampfe mit ihnen sein Glück versuchen. 67).

So aber war er, da Lamachus vorschlug, gerade nach Syrakus zu segeln, und den Krieg gleich in die Nähe dieser Stadt zu versetzen, Alkibiades hingegen rieth, erst die andern Städte von den Syrakusanern abzuziehen, und dann auf diese selbst loszugehen, der entgegen gesetzten Meinung, und behauptete, man sollte langsam rings um Sicilien herum-

66) Nach den Worten: so daß es ihn gleichsam aufhockte und fortrug. Dacier behält dieß bey, und übersetzt: le peuple le prenant pour ainsi dire au corps, le portoit et le mettoit a la tête de cette puissante armée.

67) Dacier gibt der Redensart ελεγχειν την τυχην einen andern Sinn: et en donnant des batailles forcer la fortune a rougir des maux, quelles leur preparoit. Kind sagt: er hätte muthig streiten sollen, um das ihm widrige Glück durch Muth und Herzhaftigkeit zu gewinnen. Beydes kann hier in den griechischen Worten nicht liegen. H. v. Schirach stimmt mit mir überein.

herumfahren, mit der Macht und der Flotte Parade machen, und mit Hinterlaſſung eines kleinen Theils dieſer Macht zur Unterſtützung der Aegeſtäer nach Athen zurück ſegeln. Dadurch zerſtörte er denn gleich anfangs den Plan der beyden andern Feldherren, und ſchlug ihren Muth gänzlich danieder. Ja nicht lange hernach, als Alkibiades von den Athenern zu einer gerichtlichen Unterſuchung war abgerufen worden, und er nun dem Namen nach der zweyte, an Macht und Anſehen aber der einzige Feldherr war, hörte er nicht eher auf zu zögern, herum zu fahren, und zu berathſchlagen, bis ſeine Hoffnung vollends geſunken, und bey den Feinden jene Furcht und Beſtürzung wieder verſchwunden war, in welche ſie der erſte Anblick einer ſo großen Kriegsmacht verſetzt hatte.

Indeß wendeten ſie ſich noch bey Alkibiades Anweſenheit mit ſechzig Schiffen gegen Syrakus ſelbſt, wovon die mehreſten in Schlachtordnung vor dem Hafen liegen blieben, zehn aber hinein geſchickt wurden, um Kundſchaft einzuziehen. Dieſe forderten durch einen Herold die Leontiner auf, in ihre Heimath zurück zu kehren, [68]) und bemächtigten ſich eines feindlichen Schiffs mit Tafeln, worauf die Namen der Syrakuſaner nach den verſchiedenen Stämmen verzeichnet waren. Sonſt lagen dieſe Tafeln fern von der Stadt im Tempel des olympiſchen Jupiters in Verwahrung, jetzt aber waren ſie

68) Dieſen Umſtand führt auch Thukydides B. 6. K. 50. an, ohne der Eroberung des Schiffes mit den Namenverzeichniſſen zu erwähnen.

ſie abgehohlt worden, um über die zum Kriege taugliche Mannſchaft Muſterung zu halten. Als die erbeuteten Tafeln den Feldherren überbracht wurden, und die Menge der Namen auffiel, geriethen die Wahrſager in Beſorgniß, daß vielleicht das Schickſal den Ausſpruch des Orakels: die Athener ſollten alle Syrakuſaner gefangen nehmen, dadurch in Erfüllung gehen ließe. Doch ſoll dieſes Orakel den Athenern bey einer andern Gelegenheit erfüllt worden ſeyn, da nämlich Kallippus von Athen nach Dions Ermordung ſich zum Herrn von Syrakus machte.

15. Bald darauf mußte Alkibiades von Sicilien abreiſen, 69) und nun bekam Nikias vollends alle Gewalt in die Hände. Lamachus war zwar brav und tapfer, und bewies im Gefechte die größte Unerſchrockenheit; aber er war dabey ſo arm und kinckerig, daß er allemahl, wenn er die Feldherrnwürde bekleidete, den Athenern eine kleine Summe für ſeine Kleider und Stiefel in Rechnung brachte. Nikias hingegen hatte aus verſchiedenen Urſachen, hauptſächlich aber wegen ſeines Reichthums und Ruhms, ein großes Gewicht. So erzählt man, daß der Dichter Sophokles, als er bey einer gemeinſchaftlichen Berathſchlagung der Feldherren von ihm aufgefordert wurde, ſeine Meinung zuerſt zu ſagen, weil er unter ihnen der älteſte wäre, zur Antwort gegeben habe: „Den Jahren „nach

69) Man vergleiche das Leben des Alkibiades. K. 21. ff. und Thukydides B. 6. K. 50. f.

„nach bin ich wohl der älteſte, aber du dem Anſehen „nach.“

Auch dieß Mahl leitete er den Lamachus, der ſich doch weit beſſer zum Oberbefehlshaber ſchickte, in allem nach ſeinem Belieben, bediente ſich ſeiner groſſen Macht immer nur mit ängſtlicher Behutſamkeit, und fuhr in groſſer Entfernung von den Feinden um Sicilien herum. Dadurch gab er dieſen erſt Muth und Vertrauen, und hernach machte er ſich vollends verächtlich, als er die kleine Stadt Hybla 70) angriff, und unverrichteter Sache wieder abzog. Endlich wendete er ſich nach Katana, ohne ſonſt etwas ausgeführt zu haben, als daß er Hyttara, 71) einen von Barbaren bewohnten Platz, zerſtört hatte. Hier ſoll die Buhlerinn Lais als ein kleines Mädchen unter den Gefangenen verkauft, und nach dem Peloponnes geführt worden ſeyn.

16. Nach Verlauf des Sommers, da Nikias Nachricht erhielt, daß die Syrakuſaner ſelbſt mit dreiſtem Muthe zuerſt auf ihn losgehen wollten, auch die Reiter derſelben ſchon an das Lager heran ſprengten, und die Athener höhniſch fragten: „ob ſie ge„kommen wären, um ſich unter den Katanäern nie„derzulaſſen oder Leontini wieder zu bevölkern,“ ent-

70) Es waren drey Städte dieſes Namens in Sicilien. Hier iſt diejenige gemeint, die von Syrakus weſtlich nach Gela zulag, und nach Thukydides zum Gebiet von Syrakus gehörte.

71) Die Stadt Hyttara lag im weſtlichen Theile von Sicilien, nicht weit von Agyrta, mit der ſie in Feindſeligkeit ſtand. Sie hatte keine Griechen, ſondern Sikaner zu Einwohnern. Von dieſen Unternehmungen des Nikias ſ. Thukydides B. 6. K. 62.

entschloß er sich endlich, mit der Flotte gegen Syrakus auszulaufen. Um aber sein Lager ruhig und ohne Hinderniß aufzuschlagen, schickte er insgeheim einen Mann von Katana ab, der den Syrakusanern sagen mußte, wenn sie sich des von Truppen ent blößten Lagers der Athener und ihres sämmtlichen Kriegsgeräthes zu bemächtigen wünschten, sollten sie an einem bestimmten Tage mit ihrer ganzen Macht vor Katana erscheinen; denn weil die Athener sich mehrentheils in der Stadt aufhielten, so hätten die Freunde der Syrakusaner beschlossen, so bald sie diese ankommen sähen, die Thore zu besetzen, und das Schiffslager in Brand zu stecken; es hätten sich auch schon viele hierzu mit einander vereiniget; und warteten nun bloß auf ihre Ankunft.

Dieß war der gescheideste Streich, den Nikias während seines Commando in Sicilien ausführte. Dadurch lockte er die ganze Macht des Feindes heraus, und entblößte die Stadt von Mannschaft, indessen aber fuhr er von Katana ab, bemächtigte sich der Häfen, und wählte zum Lager einen Platz, wo ihm der Feind durch das, woran dieser überlegen war, 72) am wenigsten schaden konnte, er selbst aber mit dem, worauf er sein Vertrauen setzte, den Krieg ungehindert zu führen hoffte. Als die Syrakusaner nach ihrer Rückkehr von Katana sich vor der Stadt in Schlachtordnung stellten, rückte er

72) Die Rede ist hier, wie man aus dem folgenden sieht, von der Reiterey, woran die Syrakusaner dem Nikias überlegen waren, so wie dieser sich auf sein zahlreiches und wohlgeübtes Fußvolk verließ. Man vergleiche Thukydides B. 6. K. 63 — 66.

er plötzlich gegen sie aus, und schlug sie in die Flucht; doch erlegte er nur wenige von den Feinden, weil die Reiterey das Nachsetzen verhinderte. 73) Er hatte die Brücken über den Fluß 74) zerstören und abbrechen lassen, und dieß gab dem Hermokrates, der den Syrakusanern Muth einzuflößen suchte, Anlaß zu sagen: „Nikias mache sich lächerlich, daß er alle Kunstgriffe anwende, um nicht „zu streiten, gleich als wenn er nicht zum Streiten „hieher geschifft wäre.“ Nichts desto weniger war das Schrecken und die Bestürzung, worinn Nikias die Syrakusaner versetzte, so groß, daß sie statt der funfzehn Feldherren, die sie damahls hatten, drey andere wählten, denen das Volk die eidliche Versicherung gab, daß es ihnen eine völlig uneingeschränkte Gewalt lassen wollte.

Die Athener bezeigten große Lust, bald in der Nähe gelegene Olympium 75) wegzunehmen, weil daselbst viele Kostbarkeiten an Geld und Silber aufbewahret wurden. Allein Nikias versäumte mit allem

73) Das Treffen selbst beschreibt Thukydides sehr umständlich B. 6. K. 67 — 71. Die Syrakusaner verloren an Todten 260, die Athener aber nur 50 Mann.

74) Er hieß Anapus, und floß zwischen der Stadt und dem Olympium hin. Die Brücken waren noch vor dem Treffen abgebrochen worden. S. Thukydides B. 6. K. 66.

75) Olympium, oder wie Thukydides schreibt, Olympinium, war ein Städchen oder eine Vorstadt von Syrakus, auf der andern Seite des Anepus, mit einem Tempel des olympischen Jupiters, wovon es den Namen hatte.

Stadt zu ziehen, um sie desto sichrer behaupten zu können, denn er könne die leeren Häuser, wenn sie niemand bewohnte, doch nicht auf immer im Besitze behalten. Dadurch brachte er es dahin, daß die Bürger von Megalopolis nicht wieder zurückkehren wollten, aber er gab auch dadurch dem Kleomenes einen Vorwand, die Stadt zu plündern, größtentheils zu zerstören, und mit einer grossen Beute davon zu ziehen.

Der König Antigonus nahm sich darauf der Megapolitaner an, und zog in Verbindung mit den Achäern gegen den König Kleomenes zu Felde. Dieser hatte die Anhöhen und Pässe bey Sellasia besetzt. Antigonus stellte sein Heer in Schlachtordnung, um den Feind anzugreifen. Philopömen befand sich nebst seinen Mitbürgern unter der Reuterey, und neben ihm standen die Illyrier, die sehr zahlreich und kriegrisch waren, und die Schlachtordnung schlossen. Sie hatten Befehl, sich ruhig zu verhalten, bis auf dem andern Flügel der Purpurrock des Königs auf einem Spiesse gezeigt würde, als das Zeichen zur Schlacht. Aber die Anführer der Illyrier wollten einen Versuch machen, die Lacedämonier anzugreifen, indessen die Achäer, ihrer Order gemäß,

allem Fleiße durch Aufschub die Gelegenheit, und ließ es geschehen, daß die Syrakusaner eine starke Besatzung dahin legten, weil er glaubte, daß, wenn auch die Soldaten die Reichthümer plünderten, die Kriegscasse davon keinen Vortheil haben, und alle Schuld einer so ruchlosen That auf ihn selbst zurück fallen würde.

Nach Verlauf von wenigen Tagen kehrte er jedoch, ohne jenen berufenen Sieg im geringsten benutzt zu haben, gleich wieder nach Naxus 76) zurück, und blieb daselbst den Winter über, wo er ein so großes Heer mit vielem Aufwande unterhalten mußte, und von den wenigen Sicilianern, die sich zu ihm geschlagen hatten, nur eine geringe Unterstützung erhalten konnte. Daher faßten die Syrakusaner aufs neue Muth, zogen gegen Katana aus, verheerten das Land, und verbrannten das Lager der Athener. Davon maß nun Jedermann die Schuld dem Nikias bey, in so fern er durch übertriebene Bedachtsamkeit und zögernde Vorsicht die besten Gelegenheiten zu Unternehmungen verloren gehen ließ. Denn in Absicht auf die Ausführung fand keiner an dem Manne etwas auszusetzen; in dem Falle war er thätig und unternehmend; nur wo es aufs Wagen ankam, bedenklich und unentschlossen.

Als er daher die Armee zum zweyten Mahl 77) gegen

76) Eine Stadt in Sicilien, nahe bey Tauromenium, (Taormino) an der Stelle, wo sie gestanden hat, heißt heutiges Tages Torre di Schisò. Man darf übrigens diese Stadt nicht mit der kykladischen Insel gleiches Namens verwechseln.

77) Im folgenden Sommer, im 15 Jahre des peloponn. Krieges, 9. Ch. G. 412.

gegen Syrakus in Bewegung ſetzte, benahm er ſich ſo klug, und rückte mit ſolcher Geſchwindigkeit und Sicherheit an, daß er, ehe die Feinde ſichs verſahen, auf Thapſus landete, und Epipolä 78) in der Eile beſetzte. Ueberdieß beſiegte er einen auserleſenen Haufen, der dem Platze zu Hülfe kam, machte dreyhundert Gefangene, und ſchlug ſelbſt die feindliche Reiterey, die man bisher für unüberwindlich hielt, in die Flucht. Was aber die Sicilianer mehr als alles andere in Erſtaunen ſetzte, und den Griechen unglaublich vorkam, war, daß er in kurzer Zeit Syrakus mit einer Mauer einſchloß, eine Stadt von nicht geringerm Umfange als Athen, die noch durch die Ungleichheit des Bodens, die Nachbarſchaft des Meeres und die umliegenden Sümpfe es noch mehr erſchwerte, eine ſo große Mauer um ſie herum aufzuführen. 79)

Und dieſes ganze Werk bis auf ein kleines Stück brachte ein Mann zu Stande, der bey ſo mannichfaltigen Sorgen nicht einmahl einer feſten Geſundheit genoß, ſondern ſehr an Nierenſchmerzen litt, denen man es billiger Weiſe zuſchreiben muß, daß das fehlende nicht vollends ausgeführt wurde. Doch

78) Thapſus war eine ſich weit ins Meer erſtreckende Halbinſel, nicht weit von Syrakus, auf der Nordſeite, Epipolä aber eine felſige Anhöhe, nordweſtwärts von der Stadt, zu der ſie mit gehörte, und machte eine Art von Citadelle. S. Thukydides B. 6. K. 97. 98.

79) Die Erbauung der Einſchließungsmauer und die vielen dabey vorgefallenen Gefechte, in welchen die Syrakuſaner mehrentheils den kürzern zogen, erzählt Thukydides umſtändlicher B. 6. K. 99. f.

bewunderte ich die Sorgfalt des Feldherrn eben so sehr, als das tapfre Verhalten der Soldaten, so lange sie in ihren Unternehmungen glücklich waren. Auch hat Euripides nach ihrer Niederlage und ihrem völligen Untergange folgende Grabschrift auf sie verfertiget:

Diese Helden besiegten die Syrakußer achtmahl,
Als für beyde noch gleich waren die Götter gesinnt.

Aber man wird finden, daß die Syrakusaner mehr als achtmahl von ihnen besiegt worden sind, ehe die Götter, oder, wenn man lieber will, das Glück sich den Athenern in den Weg stellten, da sie eben den höchsten Gipfel der Macht erreicht hatten.

12. Nikias war immer selbst bey den Unternehmungen zugegen, so sehr er auch seinen Körper Gewalt anthun mußte. Einst aber, da die Krankheit am heftigsten war, sah er sich genöthiget, von wenigen Bedienten umgeben, in den Verschanzungen liegen zu bleiben, während Lamachus mit der Armee gegen die Syrakusaner stritt, die von der Stadt aus gegen die Mauer der Athener eine andere quer durch aufführten, um auf diese Weise die gänzliche Einschließung zu verhindern. Die Athener behielten zwar die Oberhand, aber weil sie beym Nachsetzen keine Ordnung beobachteten, wurde Lamachus im Stiche gelassen, und mußte den Angriff der syrakusanischen Reiter aushalten. An der Spitze derselben befand sich Kallikrates, ein kriegrischer, muthvoller Mann. Mit diesem ließ sich

ſich Lamachus auf geſchehene Aufforderung in Zweykampf ein; er bekam zuerſt eine Wunde, brachte aber ſeinem Gegner eine andere bey, ſank dann nieder, und ſtarb zugleich mit Kallikrates. Die Syrakuſaner bemächtigten ſich ſeines Leichnams ſamt der Rüſtung, ſchafften ihn bey Seite, und drangen nun mit Ungeſtüm auf die Verſchanzungen der Athener los, in welchen Nikias ſich, von aller Hülfe entblößt, befand. Doch raffte er ſich Muth halber vom Lager auf, und da er die Gefahr bemerkte, befahl er den bey ihm befindlichen Leuten, alles Holz, das vor den Verſchanzungen zu Kriegsmaſchinen angefahren war, und die Maſchinen ſelbſt in Brand zu ſtecken. Dieß hielt die Syrakuſaner auf, und rettete nicht nur den Nikias, ſondern auch die Verſchanzungen und die Kriegsvölker der Athener. Denn ſobald die Syrakuſaner die hellen Flammen dazwiſchen aufſteigen ſahen, kehrten ſie gleich zurück. 80)

Nach dieſem Vorfalle war Nikias von den Feldherren noch allein übrig, dabey aber voll großer Hoffnungen. Denn jetzt traten die Städte zu ihm über, und eine Menge mit Lebensmitteln beladener Schiffe kamen von allen Gegenden her nach dem Lager, weil alle ſich zu denjenigen ſchlugen, die vom Glücke begünſtiget wurden. Die Syrakuſaner ſelbſt verzweifelten ſo ſehr an der Rettung der Stadt, daß einige ſchon anfingen, von einem Vergleiche mit ihm zu ſprechen. Ja auch Gylippus, der ihnen von Lakedämon zu Hülfe ſchiffte, fehlte, da er unterwegs

80) Vergleiche Thukydides B. 6. K. 102.

trewegt die Einschliessung und die Macht der Stadt erfuhr, seine übrige Reise mit den Gedanken fort, als wenn Sicilien schon wirklich erobert wäre, und er nun, wenn es noch möglich seyn sollte, nur auf Erhaltung der italiänischen Städte bedacht seyn müßte. Denn überall hatte sich das Gerücht verbreitet, daß die Athener völlig den Meister spielten, und einen Mann zum Feldherrn hätten, der wegen seines Glücks sowohl, als wegen seiner Einsichten, unüberwindlich wäre.

Nikias selbst war jetzt gegen seine gewöhnliche Denkungsart bey dem so glücklichen und erwünschten Fortgange seiner Unternehmungen wieder voll Muth und Zuversicht, zumahl da ihm einige Syrakusaner, mit denen er ein geheimes Verständniß unterhielt, die Nachricht ertheilten, daß die Stadt sich in kurzem durch Vergleich ergeben würde. Im Vertrauen auf diese bekümmerte er sich gar nicht um die Fahrt des Gylippus, und anstatt gegen ihn auf guter Huth zu seyn, behandelte er die Sache so gleichgültig und verächtlich, daß der Mann unbemerkt durch die Meerenge [81]) fuhr, in großer Entfernung von Syrakus ans Land ging, und ein ansehnliches Corps zusammen zog, ohne daß die Syrakusaner etwas von seiner Ankunft wußten, ja ihn nicht

81) Im Texte steht ἀπὸ περάσεως, vermittelst einer Fähre oder eines Kahns; aber aus der Vergleichung mit Thukydides B. 7. K. 1. ergiebt sich, daß daselbst ἀπὸ περάσεως gelesen werden muß, durch die Meerenge zwischen Italien und Sicilien. Gylippus ging den Hymera ans Land, welches ungefähr in der Mitte der nördlichen Küste Siciliens liegt.

nicht einmal erwarteten. Daher war schon eine allgemeine Versammlung wegen der mit dem Nikias abzuschließenden Capitulation angesetzt, und mehrere stellten sich auch schon ein, in der Meinung, daß der Vergleich zu Stande kommen müßte, ehe noch die Einschließung der Stadt ganz vollendet wäre. Denn an der Mauer fehlte nur noch ein ganz kleines Stück, und dazu lagen schon alle erforderlichen Materialien in Bereitschaft.

19. Allein gerade in diesem gefährlichen Zeitpunkte kam Gongylus von Korinth mit einer einzigen Galeere an, und meldete den Syrakusanern, die, wie leicht zu denken, alle um ihn zusammen liefen, daß Gylippus unverzüglich eintreffen würde, und noch mehrere Schiffe zu Hülfe herbey segelten. In diese Nachricht des Gongylus setzte man immer noch einiges Mißtrauen, bis endlich ein Bothe vom Gylippus selbst erschien, und ihnen andeutete, sie sollten ihm entgegen gehen. Die Syrakusaner griffen, mit neuem Muthe belebt, zu den Waffen, und Gylippus rückte sogleich vom Marsche in Schlachtordnung gegen die Athener an. Da Nikias diese ebenfalls zum Treffen ausrückte, passirte er sich ihnen gegen über, und ließ ihnen durch einen Herold sagen: „er bewillige den Athenern freyen Abzug, wenn sie Sicilien verlassen „würden.“ Nikias würdigte ihn keiner Antwort; einige Soldaten aber fragten mit Hohnlachen: „ob denn die Syrakusaner durch die Gegenwart Gy„nes lakonischen Mannes und Spartas auf Sie Macht „so stark geworden wären, daß sie sich getrauten „die

„die Athener zu verachten, die doch dreyhundert „Männer von größerer Stärke und längerem Haare [82]) als Gylippus lange genug in Festen gehalten, und den Lakedämoniern zurück gegeben „hätten?"

Timäus meldet: „auch die Sicilianer hätten „vor Gylippus keine Achtung gehabt, weil sie „bald seinen schändlichen Geiz und Eigennutz kennen „lernten; gleich bey seiner ersten Erscheinung hätten „sie sich über den schlechten Mantel und das lange „Haar desselben lustig gemacht." Bald darauf sagt er jedoch selbst: „so wie Gylippus erschien, „wäre ihm gleich eine Menge Leute, wie einer Nachteule die Vögel, eifrig zugeflogen, um unter ihm „als Soldaten zu dienen." Das letztere ist gegründeter als das erstere. Denn in dem Stabe und Mantel erblickten die Sicilianer das Wahrzeichen und die Würde von Sparta, und schlossen sich daher gern an ihn an. Und daß das ganze Werk ihm allein zugeschrieben werden muß, behauptet nicht nur Thukydi-

82) Die Lakedämonier ließen nämlich nach einer Verordnung Lykurgs, (S. dessen Leben K. 22.) die Haare wachsen, da hingegen andere Griechen sie kurz abzuschneiden pflegten. Auch waren sie an ihrer Kleidung leicht von andern Griechen zu unterscheiden; denn sie trugen Einen Mantel oder Oberkleid so lange, bis er völlig unbrauchbar war, und daher wurde der lakedämonische Mantel τρίβων genannt, von τρίβειν, abreiben. Der Stab, βακτηρία, war vielleicht das Holz, das jedem abgeschickten Befehlshaber wie Skytale mitgegeben wurde, (s. Lysanders Leben K. 19.), und diente ihnen also mit zum Zeichen ihrer Würde.

kydides, 83) sondern auch Philistus, ein Syrakusaner, der ein Augenzeuge dieser Begebenheiten gewesen ist.

Im ersten Gefechte behielten die Athener den Sieg, und tödeten den Syrakusanern einige wenige Leute, unter andern auch den Korynther Gongylus. Am folgenden Tage aber zeigte Gylippus, was Erfahrung im Kriege vermag. Denn mit den nämlichen Waffen und Pferden, und in der nämlichen Gegend überwand er jetzt die Athener bloß dadurch, daß er eine andere Schlachtordnung als vorhin wählte. Als sie in ihr Lager flohen, stellte er die Syrakusaner an die Arbeit, ließ von dem Holz und den Steinen, die jene herbey geführt hatten, eine Quermauer durch die offene Lücke aufführen, und vereitelte dadurch die von den Athenern beabsichtigte Einschließung, so daß sie, wenn sie auch siegten, keinen Vortheil davon hatten. 84)

Die Syrakusaner, deren Muth dadurch aufs neue belebt wurde, rüsteten nun ihre Schiffe wieder aus, ließen ihre und ihrer Bundsgenossen Reiterey die

83) Dieß müßte Thukydides im 7 Buche seiner Geschichte gesagt haben; ich habe aber die Stelle nicht finden können. Vermuthlich beziehe sich Plutarch auf die ganze Darstellung des Thukydides, da er den Gylippus bey allen Unternehmungen der Syrakusaner zur Haupttriebfeder macht.

84) Man vergleiche damit Thukydides B. 7. K. 6. Von dieser Belagerung und den dabey aufgeführten Mauern und Werken findet man einen Riß in der Allgem. Weltgeschichte, Th. 6. S. 312. und im Polybius von Folard, Th. 3. S. 41 — 43. eine genaue Untersuchung, wodurch die Erzählung des Plutarchs und Thukydides mehr Licht erhält.

die umliegende Gegend durchſtreifen, und bekamen auf dieſe Weiſe viele Gefangene. Gylippus ſelbſt zog indeß in den Städten herum, und brachte alle durch nachdrückliche Vorſtellungen dahin, daß ſie ſeine Befehle befolgten, und ihn nach ihren Kräften unterſtützten. So hergeſtalt verfiel nun Nikias wieder auf die vorigen Gedanken, und ward in Erwägung des Glückswechſels ſo muthlos, daß er an die Athener ſchrieb, ſie ſollten eine friſche Armee nach Sicilien ſchicken, oder auch dieſe zurückrufen; zugleich bat er für ſich ſelbſt ſeiner Kränklichkeit wegen dringend um Entlaſſung von der Feldherrnwürde. 85)

20. Die Athener waren ſchon vorher entſchloſſen geweſen, eine neue Macht nach Sicilien zu ſchicken, aber die Vornehmſten hatten aus Neid und Mißgunſt über das ſo große Glück des Nikias es immer zu verzögern gewußt; jetzt eilte man alſo, die verlangte Hülfe zu ſchicken. Demoſthenes ſollte gleich nach dem Winter mit einer großen Flotte nach Sicilien gehen, Eurymedon aber ſchiffte noch währendes Winters voraus, um eine Summe Geldes zu überbringen, 86) und den Euthydemus und Menan-

85) Den Brief, welchen Nikias aus Sicilien an die Athener ſchrieb, hat Thukydides B. 7. K. 11 — 15, aufbewahrt.

86) Er fuhr mit zehn Schiffen dahin, und überbrachte funfzig Talente, (64262 Thaler). Euthydemus und Menander wurden nur ſo lange, bis die ernannten Feldherren ankämen, dem Nikias an die Seite geſetzt, damit er bey ſeinen kränklichen Umſtänden einige Unterſtützung hätte. S. Thukydides B. 7. K. 16.

Menander, die man bey der dort ſtehenden Armee zu Collegen des Nikias erwählt hatte, in ihr Amt einzuſetzen.

Indeſſen wurde Nikias ſowohl zu Waſſer als zu Lande plötzlich angegriffen. Mit der Flotte zog er anfänglich den Kürzern, doch ſchlug er endlich die Feinde zurück, und bohrte ihnen viele Schiffe in Grund. Zu Lande aber konnte er nicht ſchleunig genug zu Hülfe kommen, ſondern Gylippus nahm durch einen raſchen Ueberfall Plemmyrium 97) weg, wo er alle Schiffsgeräthſchaften der Athener, und viele Gelder, die hier aufbewahret wurden, in ſeine Gewalt bekam, und viele Soldaten theils tödete, theils zu Gefangenen machte. Aber das wichtigſte dabey war, daß er nun dem Nikias die bequeme Zufuhr der Lebensmittel abſchnitt. Denn ſo lange die Athener in Beſitz von Plemmyrium waren, konnten ihnen von der Seite die Bedürfniſſe ſicher und geſchwind zugeführt werden; nachdem ſie aber daraus vertrieben waren, koſtete es viele Mühe, und ſie mußten ſich deßhalb mit den Feinden, deren Schiffe dort aufzulauern, herum ſchlagen.

Die Syrakuſaner hielten ſich noch überzeugt, daß ihr Verluſt zur See nicht der Stärke und Tapferkeit des Feindes, ſondern der unter ihnen beym Nachſehen

97) Plemmyrium iſt eine Landſpitze, der Stadt Syrakus gegen Süden, die in die See hineinläuft, und dadurch die Mündung des großen Hafens bewirkt. Nikias hatte auf derſelben ein Fort, und ſeine Magazine angelegt. S. Thukydides B. 7. K. 4. 24. In dem Seegefechte verloren die Syrakuſaner 11, und die Athener drey Schiffe. Ebend. K. 23.

ruhig in ihrer Stellung blieben. Euklidas, der Bruder des Kleomenes, wurde die Lücke gewahr, die durch die Bewegung der Illyrier in der gegenseitigen Armee entstand, und schickte geschwind seine leichten Truppen ab, den Illyriern in den Rücken zu fallen, und die von der Reuterey entfernten Truppen zu trennen. Indem dieses vorgieng, und die Illyrier in Unordnung gebracht wurden, nahm Philopömen wahr, daß man dadurch eine gute Gelegenheit bekommen hatte, die leichten Truppen des Euklidas ohne viele Mühe anzugreifen. Er trug diesen Vorschlag den königlichen Officiers vor, welche ihn aber verwarfen, und ihn für unsinnig hielten, weil er noch gar nicht Ansehn und Credit genug hatte, um ein so wichtiges Kriegsmanöver, worauf so viel von dem Ausgange der Schlacht beruhete, annehmlich zu machen. Er ermunterte also seine Megapolitaner, und that mit ihnen den Angrif. Er brachte die leichten feindlichen Truppen in Verwirrung, und jagte sie endlich mit grossem Verluste in die Flucht. Um den königlichen Truppen noch mehr Muth zu machen, daß sie den Feinden, die in voller Unordnung waren, nacheilen sollten, sprang er vom Pferde, und setzte den Flüchtigen, ohn-

ſehrn entſtandenen Unordnung zuzuſchreiben wäre; daher rüſteten ſie ſich mit noch größerer Anſtrengung zu einem neuen Seetreffen. Nikias wollte ſich nicht mit ihnen einlaſſen, ſondern erklärte es für eine große Thorheit, jetzt, da eine ſo große Flotte und eine friſche Macht, die Demoſthenes eilends herbeyführte, im Anzuge wäre, mit weit wenigern und ſchlecht ausgerüſteten Schiffen ein Treffen zu wagen. Allein Menander und Euthydemus, die erſt kürzlich zum Commando gelangt waren, hegten eine Art von Ehrgeiz und Eiferſucht gegen die beyden Feldherren, daß ſie durch eine glänzende That dem Demoſthenes zuvor kommen, und den Nikias übertreffen wollten. Zum Vorwande diente ihnen der Ruhm des Vaterlandes, der, wie ſie ſagten, gänzlich vernichtet und zerſtört würde, wenn man dem Angriffe der Syrakuſaner ausweichen wollte; auf dieſe Weiſe ſetzten ſie es durch, ein Treffen zu liefern. Sie wurden aber vom Ariſton, einem korinthiſchen Steuermann, überliſtet, und erlitten, wie Thukydides [21]) erzählt, auf dem linken Flügel eine gänzliche Niederlage. Darüber wurde denn Nikias äußerſt muthlos, der, als er noch allein commandirte, ſchon ſehr ins Gedränge gekommen war,

21) B. 7. K. 39. f. Die Liſt, deren ſich Ariſton bediente, beſtand darinn, daß er die zum Treffen aufgeſtellten Schiffe auf Einmahl nach der Küſte zurückkehren, und die Truppen eſſen hieß, dann aber, als die Athener ſich deſſen am wenigſten verſahen, zum Angriff wieder anrückte. Die Syrakuſaner bohrten ſieben atheniſche Schiffe in Grund, beſchädigten ſehr viele, und tödteten eine Menge Soldaten.

war, und nun durch die Schuld ſeiner Mitfeldher-
ren neue Unfälle erlitt.

21. Inzwiſchen erſchien Demoſthenes mit einer eben ſo glänzend als furchtbar ausgerüſteten Flotte vor den Häfen. Auf drey und ſiebenzig Schiffen führte er fünftauſend Seharmiſcher, und nicht weniger als dreytauſend Mann an Wurfſpießträgern, Bogenſchützen und Schleuderern, die durch die glänzenden Waffen, durch die Zierrathen der Galeeren, durch die Menge der Rudermeiſter [89]) und Trompeter zum Entſetzen der Feinde den prächtigſten Anblick gewährten. Die Syrakuſaner geriethen alſo, wie ſich leicht denken läßt, wieder in große Furcht, weil ſie ſahen, daß ſie noch immer keine Befreyung von ihrer Noth zu gewarten hätten, ſondern vergeblich ſo viel leiden und ihr Leben umſonſt aufopfern müßten. Jedoch die Freude des Nikias über die Ankunft dieſer Macht war von kurzer Dauer. Gleich bey der erſten Unterredung, die er mit Demoſthenes hatte, beſtand dieſer darauf, die Feinde unverzüglich anzugreifen, Syrakus ſo eher je lieber durch einen gewagten und entſcheidenden Streich zu erobern, und dann nach Hauſe zu ſegeln. Nikias, der über dieſe raſche Kühnheit ganz erſchrocken und betroffen war, beſchwor ihn, ja keinen verzweifelten oder unbeſonnenen Schritt zu thun; jeder Verzug wäre den Feinden nachtheilig, weil ſie kein Geld mehr hätten, und alſo die Bundsgenoſſen nicht lange bey

89) Κελευσται, eine Art von Schiffsofficieren, die durch ihren Zuruf den Anderen den Takt angaben.

bey ihnen Stand halten würden; kämen sie nun in Mangel und Noth, so würden sie sich bald wieder, so wie vorher, eines Vergleichs wegen an ihn wenden.

Nikias unterhielt nämlich mit mehrern Männern in Syrakus ein geheimes Verständniß, und diese lagen ihm an, sich nur zu gedulden, weil die Syrakusaner schon jetzt vom Kriege sehr bedrängt, und über Gylippus aufgebracht wären; folglich wenn die Noth noch ein wenig zunähme, den Muth gänzlich würden sinken lassen. Da Nikias diese Umstände theils nur von ferne zu verstehen gab, theils nicht öffentlich sagen wollte, so zog er sich bey den Befehlshabern den Schein der Verzagtheit zu. Sie sagten, er käme jetzt wieder auf sein langweiliges Zaudern und jene übertriebene Genauigkeit, wodurch er die beste Gelegenheit versäumt hätte, weil er die Feinde nicht gleich auf der Stelle angriff, sondern erst nachdem er in ihren Augen verächtlich und gleichsam alltäglich geworden wäre. Sie traten daher der Meinung des Demosthenes bey, und so mußte auch Nikias endlich gezwungener Weise ihr beystimmen.

Demosthenes brach demnach des Nachts mit der Landmacht auf, und griff Epipolä an, wo er die Feinde so unvermuthet überraschte, daß er viele auf der Stelle tödete, die andern aber, die sich widersetzten, in die Flucht schlug. Mit diesem Vortheile war er nicht zufrieden, sondern drang immer weiter vor, bis er auf die Böotier stieß. Diese hatten sich zuerst zusammen geschlossen, und brachen

jetzt

jetzt ungestüm mit vorgehaltenen Spießen unter lautem Geschrey auf die Athener ein, von denen sie sogleich viele zu Boden streckten. Darüber verbreitete sich auf einmahl unter dem ganzen atheniſchen Heere Furcht und Schrecken. Der ſtehende Haufen warf ſich auf die, welche noch mit Vortheil kämpften, und die, welche von den Höhen herab zogen, wurden von den zurück gedrängten aufgehalten. So geriethen ſie an einander ſelbſt, und, weil ſie von den Flüchtigen verfolgt zu werden glaubten, behandelten ſie ihre eigenen Cameraden als Feinde. Dieſe ungemeine Verwirrung, mit paniſcher Furcht verbunden, ſetzte ſchon die Athener in große Noth und Gefahr. Hierzu kam nun noch, daß die ungewiſſe Anſicht in einer Nacht, die nicht ganz finſter war, aber auch kein ſicheres Licht gab, ſondern, wie es eben beym Untergang des Mondes zu ſeyn pflegt, deſſen weniger Schein durch die Bewegung ſo vieler Körper und Waffen noch mehr verdunkelt wurde, und die Gegenſtände nicht deutlich genug darſtellte, durch die Furcht vor den Feinden die Freunde und Bekannten ſelbſt verdächtig machte. Es mußte ſich auch treffen, daß ſie den Mond gerade im Rücken hatten; daher warfen ſie den Schatten auf ſich ſelbſt, und verdeckten die Menge und den Glanz ihrer Waffen; auf Seiten der Feinde hingegen machte das auf die Schilde fallende Mondeslicht, daß ſie weit zahlreicher und glänzender erſchienen. Endlich mußten die Athener, da die Feinde ihnen von allen Seiten heftig zuſetzten, zurück weichen, und wurden auf der Flucht theils von jenen, theils von einander ſelbſt nieder-

nieder gemacht; viele stürzten sich auch von steilen Höhen herab. Denjenigen, die sich zerstreut oder verirrt hatten, setzten die Reiter am folgenden Tage nach, und hieben sie noch nieder. Die Zahl der Todten belief sich auf zweytausend Mann, und von denen, die entkommen waren, brachten nur wenige die Waffen mit zurück. 90)

22. Nikias, dem dieser Schlag nicht unerwartet kam, 91) machte dem Demosthenes Vorwürfe wegen seiner unüberlegten Hitze. Dieser vertheidigte sich darüber, und that nun den Vorschlag, so geschwind als möglich abzusegeln; denn sie dürften sich auf keine andere Hülfe Rechnung machen, und mit der gegenwärtigen Macht könnten sie die Feinde nicht überwältigen; selbst als Sieger müßten sie sich entfernen und diese Gegend fliehen, weil sie, wie man hörte, immer für eine Armee ungesund und schädlich, jetzt aber, wie der Augenschein lehrte, der Jahreszeit wegen höchst verderblich wäre. Es war nämlich der Anfang des Herbstes, und viele lagen schon krank, alle aber waren muthlos und niedergeschlagen.

Nikias hörte diesen Vorschlag zur Flucht und Rückkehr nach Hause mit großem Widerwillen, nicht etwa deßwegen, weil er sich vor den Syrakusanern nicht

90) Mit dieser Erzählung von der Niederlage der Athener vergleiche man die des Thukydides B. 7. K. 42 — 45. Dieser sagt überhaupt, die Zahl der Todten sey nicht gering gewesen. Diodor B. 13. K. 11. gibt sie auf 2500 Mann an

91) Nikias war nach Thukydides während des Angriffs auf Epipolä im Lager zurück geblieben.

nicht fürchtete, sondern weil ihm mehr vor den Athenern, deren Gerichten und Chicanen bange war. Er versicherte: „hier im Lager habe er eben kein großes „Unglück zu erwarten, wenn sichs aber so füge, so „wolle er allemahl lieber den Tod von den Feinden, „als von seinen Mitbürgern erdulden" — worinn er ganz anders dachte, als späterhin der Byzantier Leon, 92) der zu seinen Mitbürgern sagte: „Ich „will lieber von euch als mit euch den Tod leiden." — Doch hielt er für nöthig, in Absicht des Ortes und der Gegend, wohin sie das Lager versetzen wollten, sich in Ruhe zu berathschlagen.

Auf diese Erklärung ließ Demosthenes ab, weil schon sein erster Vorschlag nicht glücklich abgelaufen war, auf seiner Meinung zu bestehen, und machte dadurch, daß Nikias, der sich noch immer mit großer Erwartung auf seine geheimen Verständnisse in der Stadt verließ, des Abzugs wegen den übrigen Befehlshabern sich desto nachdrücklicher widersetzte; 93) daher sie denn auch endlich ihm beytraten.

92) Er war ein peripatetischer Philosoph und Schüler des Aristoteles. In den moralischen Abhandlungen kommen mehrere Anekdoten von ihm vor.

93) So erklärt Reiske diese etwas zweydeutige Stelle, indem er αλλοις von αναμαχεσθαι abhängen läßt, welches freylich sonst nicht so vorkommen möchte. Alle meine Vorgänger aber verbinden αλλοις mit παρεσχεν, (γνωμην), wodurch folgender Sinn herauskommt: Und dadurch brachte er die übrigen auf den Gedanken, daß Nikias im Vertrauen auf sein Verständniß in der Stadt, von dem er sich noch immer viel versprach, des Abzugs wegen sich so

ten. Als jedoch den Syrakusanern eine neue Armee zu Hülfe kam, und die Krankheit im atheniſchen Lager immer weiter um ſich griff, ſo hielt nun Nikias ebenfalls für nöthig ſich zu entfernen, und gab den Soldaten Befehl, ſich zur Abfahrt bereit zu halten.

25. Schon war alles hierzu fertig, und von den Feinden, die dergleichen gar nicht erwarteten, hatte Niemand darauf Acht, als des Nachts eine Mondfinſterniß eintrat, zum großen Schrecken für den Nikias und die andern, die aus Unerfahrenheit oder Aberglauben über ſolche Dinge in Beſtürzung zu gerathen pflegten. Daß die Verfinſterung der Sonne um den dreyßigſten Monatstag durch den Mond bewirkt werde, ſah gewiſſermaßen auch ſchon der gemeine Mann ein; aber durch welches Zuſammentreffen oder auf welche Weiſe der Mond ſelbſt bey voller Erleuchtung plötzlich ſein Licht verliert, und mancherley Farben darſtellt, dieß war nicht ſo leicht zu begreifen, ſondern man betrachtete es als etwas unnatürliches, als ein von den Göttern kommendes Zeichen, welches vor gewiſſen wichtigen Ereigniſſen herzugehen pflege. Anaxagoras hatte zuerſt auf das deutlichſte und mit größter Dreiſtigkeit über die Beleuchtungen und den Schatten des Mondes geſchrieben; aber dieſe ſeine Schrift war noch zu neu, 94) und fand nicht vielen Beyfall, ſie ging nur

nachdrücklich widerſetzte. Man vergleiche Thukydides B. 7. K. 47.

94) Anaxagoras war nämlich ein Zeitgenoß des Nikias, und ſtarb nur funfzehn Jahre früher als dieſer.

nur insgeheim unter wenigen herum, die sie einander mit Vorsicht und Zutrauen mittheilten. Denn man wollte damahls die Physiker und die so genannten Meteoroleschen 95) noch nicht dulden, weil sie die den Göttern zugeschriebene Wirkungen auf vernunftlose Ursachen, auf natürliche Kräfte 96) und nothwendige Ereignisse zurück zu führen schienen. So wurde Protagoras 97) des Landes verwiesen, und Anaxagoras ins Gefängniß gelegt, aus welchem ihn Perikles 98) mit genauer Noth befreyen konnte; auch Sokrates, der sich doch mit dergleichen Dingen gar nicht abgab, kam bloß durch seine Philosophie ums Leben. Späterhin tilgte der aufglänzende Ruhm des Plato, theils wegen des Lebenswandels dieses Mannes, theils weil er die physischen Nothwendigkeiten den göttlichen und höhern Prinzipien unterordnete, die üble Meinung, die man von jenen Lehren hatte, und machte, daß sich das Studium der mathematischen Wissenschaften allgemein verbreitete. Daher ging dessen Freund Dion, als

95) D. h., die über die Meteoren oder Erscheinungen am Himmel räsonnirten. Kind braucht dafür das Wort Sterngucker.

96) δυναμεις απρονοητοι. Kräfte, bey denen keine göttliche Vorsehung obwaltet.

97) Protagoras war aus Abdera gebürtig, ein Sklave und Schüler des Demokritus, und blühte um die 74 Olympiade. Er hat unter andern ein Werk über die Götter geschrieben, das in Athen öffentlich verbrannt wurde, und ihm die Verbannung zuzog.

98) Man vergleiche das Leben des Perikles K. 32.

er von Zakynthus gegen den Dionysius 99) abfahren wollte, und eben eine Mondfinsterniß eintrat, ohne Furcht und Bestürzung unter Segel, landete bey Syrakus, und vertrieb glücklich den Tyrannen.

Unglücklicher Weise hatte Nikias auch damahls keinen erfahrnen Wahrsager bey sich, indem Stilbides, sein Vertrauter, der ihm in vielen Fällen den Aberglauben zu benehmen wußte, kurz vorher gestorben war. Auch war ja, wie Philochorus bemerkt, eine Mondfinsterniß für Leute, die entfliehen wollen, keinesweges ein böses, im Gegentheil ein sehr gutes Zeichen. Denn Handlungen, die mit Furcht verrichtet werden, erfordern eine Verbergung, das Licht aber ist ihnen ganz zuwider. Sonst pflegte man sich auch, wie Antikleides 100) in seinen Erläuterungen meldet, bey Sonnen- und Mondfinsternissen nur drey Tage lang vorzusehen; allein Nikias schlug vor, einen andern Umlauf des Mondes abzuwarten, als wenn er diesen nicht gleich wieder in vollem Glanze zu sehen bekommen hätte, so bald er aus dem von der Erde auf ihn geworfenen Schatten herausgetreten war.

24. So brachte nun Nikias, mit Hintansetzung fast aller andern Geschäfte, die Zeit vergeblich

99) Eine Insel an der Westseite des Peloponneses, die heutiges Tages Zante heißt. Die Begebenheit selbst wird in dem Leben des Dion K. 24. umständlicher erzählt.

100) Von diesem Antikleides ist uns weiter nichts bekannt, als daß er verschiedne historische Werke geschrieben hat, worunter auch das hier angeführte, Ἐξηγήσεις Erläuterungen über Gegenstände der Geschichte, gehört.

lich mit Opfern hin, bis endlich die Feinde anrückten, und nicht nur mit den Landtruppen die Verschanzungen und das Lager der Athener einschlossen, sondern auch mit ihren Schiffen den Hafen gänzlich umringten, so daß nicht nur die Bürger selbst ihre Galeeren bestiegen, sondern auch Knaben auf Nachen und Kähnen heran fuhren, und die Athener mit Hohn und Schimpf zum Treffen aufforderten. Einen dieser Knaben, Namens Herakleides, der aus vornehmer Familie war, und mit seinem Fahrzeuge weit vorausfuhr, verfolgte ein attisches Schiff, und nahm ihn weg. Pollichus, ein Oheim desselben, gerieth seinetwegen in Besorgniß, und fuhr mit zehn Galeeren, die unter seinem Befehl standen, auf die Athener los, und nun setzten sich auch die übrigen, die für den Pollichus fürchteten, in Bewegung. Auf diese Weise kam es zu einem hitzigen Seetreffen, worinn die Syrakusaner den Sieg behielten, und den Eurymedon nebst vielen andern tödeten. 1)

Nunmehr ward es den Athenern unerträglich, hier noch länger zu verweilen; sie beschwerten sich laut über ihre Anführer, und bestanden darauf, man sollte den Rückzug zu Lande nehmen, weil die Syrakusaner gleich nach jenem Siege die Mündung des Hafens verschlossen und versperrt hatten. Dazu aber konnte sich Nikias nicht entschließen, indem er es für gar zu schimpflich hielt, eine solche Menge von

1) Dieses Seetreffen beschreibt Thukydides B. 7. K. 52. ff. Man vergleiche auch Diodor B. 13. K. 13.

ohnerachtet ſeiner ſchweren Rüſtung, zu Fuſſe durch unebene, ſumpfigte und moraſtige Plätze nach, und fochte mit einem unüberwindlichen Muthe, ſo beſchwerlich der Streit für ihn war, bis er mit einem Wurfſpieſſe durch beyde Hüften getroffen wurde. Die Wunde war zwar nicht tödtlich aber ſchmerzhaft, weil der Wurfſpieß durch beyde Hüften gefahren war, und Philopömen wurde dadurch, als wenn er mit Feſſeln gebunden wäre, von dem Gefechte abgehalten. Er wollte darüber ganz verzweifeln, beſonders da der lederne Handgrif am Wurfſpieſſe, der in der Wunde ſteckte, das Herausziehn ſchwer und höchſt ſchmerzhaft machte, und ſich niemand von denen, die bey ihm waren, getrauete, ihn anzurühren. Indeſſen wurde die Schlacht immer hitziger, und Philopömen ſtrengte ſich vor Eifer zu fechten ſo ſehr zum gehen an, daß unter dieſer heftigen Bewegung ſeiner Beine der Wurfſpieß in der Mitte entzwey brach, und er die zwey Theile davon an den beyden Enden der Hüfte herausziehn laſſen konnte. Sogleich ergrif er wieder den Degen, und drang durch die Reihen der Truppen bis vorn vor den Feind, und ermunterte durch das

von Transportschiffen, und beynahe zweyhundert Galeeren zurück zu lassen. Er schiffte also den Kern des Fußvolks, und die stärksten unter den Wurfspießträgern ein, und bemannte auf diese Art hundert und zehn Galeeren; den andern fehlten die Ruder. Das übrige Heer stellte Nikias am Ufer des Meeres auf, nachdem er das große Lager und die bis an den Herkulestempel reichenden Mauern verlassen hatte; daher denn auch die Priester und Feldherren der Syrakusaner, welche dem Herkules das gewöhnliche Opfer so lange nicht hatten bringen können, sich jetzt dahin begaben und opferten.

25. Als die Galeeren bemannt waren, verkündigten die Wahrsager den Syrakusanern aus den Opfern Ruhm und Sieg, wenn sie nicht zuerst angriffen, sondern nur vertheidigungsweise gingen, weil auch Herkules alle seine Gegner, von denen er zuerst angegriffen wurde, auf diese Art überwunden hätte, und darauf stießen die Schiffe vom Lande ab. Es kam nun zu einem Seetreffen, welches bey weitem das größte und hitzigste war, und bey den Zuschauern nicht geringere Empfindungen und Besorgnisse erregte, als bey den Kämpfern selbst, weil in einem so kleinen Raume die mannichfaltigen und unerwarteten Abwechselungen leicht übersehen werden konnten. Den Athenern waren hier ihre eigenen Anstalten fast eben so nachtheilig als die der Feinde. Denn sie mußten mit ihren schweren, dicht zusammen gestellten Schiffen gegen leichte fechten, die bald da bald dort auf sie eindran-

drangen; überdieß wurden sie mit Steinen beschoßsen, die überall einen gleichen Wurf hatten, während die von ihnen abgeschossenen Pfeile und Wurfspieße bey der schwankenden Bewegung ihre gerade Richtung verloren, und daher nicht alle mit der Spitze den Feind trafen. Dieß hatte Ariston, ein korinthischer Steuermann, den Syrakusanern an die Hand gegeben, der auch im Treffen selbst nach einem muthigen Kampfe fiel, da die Syrakusaner schon den Sieg gewonnen hatten. 2)

Nunmehr wurde den Athenern, die hier eine große Niederlage erlitten, die Flucht zur See gänzlich abgeschnitten, und zu Lande sahen sie ebenfalls eine äußerst schwierige Rettung vor sich. Daher widersetzten sie sich auch nicht weiter den Feinden, die ganz nahe bey ihnen die Schiffe wegzogen, ja sie wollten nicht einmahl um die Beerdigung ihrer Todten nachsuchen, weil ihnen das Schicksal der Kranken und Verwundeten, die zurück gelassen werden mußten, und weit mehr zu bedauren waren, als die, welche unbegraben liegen blieben, beständig vor Augen schwebte, und sie ihre eigene Lage für weit trauriger und unglücklicher hielten, in so fern sie unter noch größern Drangsalen mit Gewißheit einem gleichen Ende entgegen sahen.

26. Da sie jetzt Anstalten trafen, gleich in der folgenden Nacht aufzubrechen, getraute sich Gylippus nicht, die Syrakusaner, die er des Sieges und

2) Von diesem zweyten Seetreffen gibt Thukydides B. 7. K. 60 — 72, und Diodor B. 13. K. 14 — 17. umständlichere Nachricht.

und Festes 3) wegen mit Opfern und Schmauße-reyen beschäftiget sah, durch gute Worte oder durch Zwangsmittel dahin zu bringen, daß sie sich aufmachten, und die Feinde auf dem Rückzuge überfielen. Allein Hermokrates ersann für sich eine List, um den Nikias zu hintergehen. Er schickte nämlich einige Vertraute an ihn, welche vorgeben mußten, sie kämen von jenen Männern, die vorher ein geheimes Verständniß mit ihm unterhalten hätten, und ihn ermahnten, ja nicht in der Nacht aufzubrechen, weil die Syrakusaner sich in Hinterhalt gelegt, und schon alle Zugänge besetzt hätten. Durch diese List betrogen, blieb Nikias stehen, um das, was er ohne Grund befürchtete, von den Feinden wirklich zu erleiden. Denn diese rückten nun mit Anbruch des Tages aus, besetzten alle Pässe, verwahrten die Furten der Flüsse mit Mauern, warfen die Brücken ab, und stellten ihre Reiterey in ebenen und flachen Gegenden auf, so daß die Athener ohne Gefecht keinen Schritt vorwärts thun konnten. Diese blieben nun noch den Tag und die folgende Nacht im Lager stehen, und traten dann, als wenn sie aus ihrem Vaterlande, nicht aber aus einem feindlichen Lande abziehen sollten, unter Heulen und Klagegeschrey den Marsch an, weil es ihnen an allen Nothwendigkeiten fehlte, und sie ihre hülflosen Freunde und Bekannten zurück lassen mußten. Doch hielten

3) Dacier versteht dieß von dem Feste des Herkules, das die Syrakusaner an diesem Tage feyerten, und dieß stimmt auch mit der Erzählung des Thukydides B. 7. K. 73. überein.

hielten sie die gegenwärtigen Uebel immer noch für erträglicher, als die, welche sie zu gewarten hatten. 4)

Bey aller der Noth, die im Lager herrschte, war gleichwohl nichts rührender als der Anblick des Nikias selbst, der von der Krankheit so sehr mitgenommen worden, und sich doch wider seine Würde auf die schlechteste Kost und die dürftigste Pflege des Körpers, so viel auch dieser der Kränklichkeit wegen erforderte, einschränken mußte; der in seiner Schwachheit that und duldete, was selbst viele Gesunde nicht auszuhalten vermochten, und dabey Jedermann deutlich merken ließ, daß er nicht seinetwegen, nicht aus Liebe zum Leben sich dem Ungemach unterzog, sondern nur um ihretwillen die Hoffnung noch nicht aufgab. Denn wenn andere in Klagen und Thränen ausbrachen, sah man es ihm leicht an, daß er, wenn er auch einmahl vom Kummer übermannt wurde, den Schimpf und die Schande dieses Feldzugs mit der Größe und dem Ruhme der Thaten, die er auszuführen gehofft hatte, zusammen hielt. Nicht bloß sein Anblick, noch weit mehr die Erinnerung an seine Reden und Vorstellungen, wodurch er diesen Seezug zu verhindern gesucht hatte, erregte bey den Athenern den Gedanken, daß er unverdienter Weise so viel Noth und Elend erdulden müßte. Sie verloren endlich selbst alles Vertrauen auf

4) Man vergleiche Thukydides B. 7. K. 75. wo der traurige Rückzug der Athener, deren Armee noch immer an die 40000 Mann betrug, umständlicher beschrieben wird, Diodor B. 13. K. 19.

auf die Götter, wenn sie erwogen, daß ein so warmer Verehrer der Gottheit, der immer in ihrem Dienste die glänzendste Freygebigkeit bewies, ein um nichts günstigeres Schicksal hätte als die schlechtesten und verworfensten Menschen im Heere.

Demungeachtet suchte sich Nikias durch den Ton der Stimme, durch die Mienen und das freundliche Benehmen gegen Jedermann das Ansehen zu geben, als wenn er sich über alle die Noth hinweg setzte. Wirklich erhielt er auch während eines Marsches von acht Tagen unter beständigen Scharmützeln und Kämpfen mit den Feinden den von ihm angeführten Haufen unbesiegt, bis Demosthenes mit seinen Truppen bey einem Meyerhofe, Namens Polyzeleium, wo er zurück blieb, und sich auf das tapferste vertheidigte, gefangen genommen wurde. 1) Demosthenes selbst zog seinen Degen, und brachte sich einen Stich bey: doch war die Wunde nicht tödlich, weil die Feinde ihn gleich umringten und sich seiner bemächtigten.

Einige Syrakusaner ritten hierauf zum Nikias, um ihm den Vorfall zu melden, und da dieser durch abge-

1) Demosthenes führte den Nachzug des Heeres an, dessen Marsch von Syrakus südwärts ging, und war daher den Angriffen des Feindes am meisten ausgesetzt. Als Nikias das Nachtheil weiter fortzog, blieb er zurück, und seine Kolonne gerieth in Unordnung, worunter er von den Syrakusanern eingeschlossen wurde, und sich mit sechs tausend Mann ergeben mußte, auf die Bedingung, daß sie die Waffen übergeben, und mit einem gewaltsamen Tode verschont werden sollten. S. Thukydides B. 7. K. 83., welcher von dem Vorhaben des Demosthenes, sich zu entleiben, nichts meldet.

abgeschickte Reiter von der Gefangennehmung jenes Haufens sichere Nachricht eingezogen hatte, schlug er dem Gylippus einen Vergleich auf die Bedingungen vor, daß die Syrakusaner den Athenern freyen Abzug aus Sicilien bewilligen, und für die Erstattung der auf den Krieg gewendeten Kosten Geißeln bekommen sollten. Allein die Syrakusaner verwarfen diesen Antrag mit Hohngelächter, und schossen unter heftigen Drohungen und Schimpfreden auf die Athener, die schon an allen Bedürfnissen Mangel litten. Demungeachtet hielt Nikias noch die Nacht über aus, und zog am folgenden Tage unter beständigem Gefechte bis zum Flusse Asinarus fort. *) Hier nun wurden die Athener zum Theil von den Feinden mit Gewalt in den Strom gedrängt, viele stürzten sich auch in der Eile vor Durst selbst hinein, und so entstand denn das schrecklichste und grausamste Blutbad, indem sie während des Trinkens niedergemetzelt wurden, bis endlich Nikias dem Gylippus zu Fuße fiel und sagte: „Habt doch, Gylippus, als Sieger Mitleiden, nicht mit mir, „der ich durch diese großen Unglücksfälle ohnehin „schon einen Namen und Ruhm erlangt habe, sondern mit den andern Athenern, in Erwägung, daß „die Zufälle des Kriegs gemein sind, und die Athener, wenn sie siegten, euch immer mit Glimpf „und Mäßigung behandelt haben.“

Diese

*) Der kleine Fluß Asinarus, oder Assingrus, wie ihn Thukydides B. 7. K. 84. nennt, befindet sich der Stadt Syrakus gegen Süden, nach der südlichen Spitze von Sicilien zu, welche Pachynum hieß.

Diese Vorstellung sowohl als der Anblick des Nikias machte auf den Gylippus einigen Eindruck; denn er wußte wohl, daß derselbe den Lakedämoniern bey dem vorigen Friedensschlusse gute Dienste geleistet hatte, überdieß glaubte er große Ehre einzulegen, wenn er die feindlichen Feldherren mit sich nach Sparta führen könnte. Daher hob er den Nikias auf, sprach ihm Muth ein, und ertheilte Befehl, die übrigen, die noch am Leben wären, zu Gefangenen zu machen. Weil aber dieser Befehl nur langsam durch das Heer lief, so waren derer, die beym Leben erhalten wurden, weit weniger, als der Getödteten, wiewohl viele von den Soldaten heimlich waren bey Seite geschafft worden.

Die Syrakusaner brachten hierauf alle für Kriegsgefangene erklärte Truppen 7) an einen Platz beysammen, und behingen die höchsten und schönsten Bäume am Flusse mit den erbeuteten Rüstungen. Sie selbst setzten Kränze auf, putzten ihre Pferde auf das prächtigste, schoren dagegen den feindlichen die Mähnen ab, und hielten so ihren Einzug in die Stadt, nachdem sie den rühmlichsten Kampf, den je Griechen gegen Griechen kämpften, glücklich bestanden, und durch die größte Anstrengung sowohl als die entschlossenste Tapferkeit den vollkommensten Sieg davon getragen hatten.

28. Es

7) Im Griechischen τους Φανερως ἁλοντας, im Gegensatz derer, die von einzelnen Soldaten waren bey Seite geschafft und unterschlagen worden.

28. Es wurde nun eine allgemeine Verſammlung der Syrakuſaner und ihrer Bundsgenoſſen gehalten, worinn der Volksredner Eurykles[8]) in Vorſchlag brachte, erſtlich, den Tag, an welchem Nikias gefangen worden, für heilig zu halten, ihn mit Opfern und Enthaltung von aller Arbeit zu feyern, und das Feſt von dem Fluſſe Asinaris zu benennen — dieß war der ſieben und zwanzigſte Tag des Monats Karneius, der bey den Athenern Metageitnion heißt, — ſodann die Knechte der Athener und ihre Bundsgenoſſen zu Sklaven zu verkaufen, ſie ſelbſt aber mit den Sicilianern, die ſich für ſie erklärt hätten, gefänglich in die Steinbrüche[9]) zu bringen, mit Ausnahme der Feldherren, welche ohne Verzug hingerichtet werden ſollten.

Dieß alles genehmigten die Syrakuſaner, und da Hermokrates ihnen vorſtellte, ſiegen ſey bey weitem nicht ſo rühmlich als den Sieg auf eine edle Art gebrauchen, erhob ſich gegen ihn ein arger Lärm. Auch Gylippus,

8) Diodor B. 13. K. 19. nennt ihn Diokles, eben der, welcher nachher den Syrakuſanern Geſetze gab, und weil er ſie zuerſt übertrat, ſich zur Strafe auf öffentlichem Markte mit ſeinem Degen durchſtach.

9) Diese Steinbrüche, aus denen die Syrakuſaner ihre Stadt erbauet hatten, waren von ſehr großem Umfange, und haben ſo viel, daß ſie zu Gefängniſſen dienen konnten, wozu ſie auch in der Folge der Tyrann Dionyſius, der Sohn des mehrmals erwähnten Generals Hermokrates, häufig gebrauchte. Heutiges Tages ſind ſie in ein Kapuzinerkloſter mit den fruchtbarſten Obſtgärten umgeſchaffen. S. Smiburne Reiſen 2 Th. S. 412.

pus, der ſich die athenäiſchen Feldherren andor, um ſie nach Lakedämon zu führen, [10]) wurde von den Syrakuſanern, welche der glückliche Erfolg ſchon übermüthig gemacht hatte, mit Schimpfreden abgewieſen, zumahl da ihnen während des Krieges ſein rauhes Weſen und die lakoniſche Art zu commandiren faſt unerträglich geworden war. Ueberdieß verabſcheuten ſie ihn, wie Timäus ſagt, wegen ſeiner Knauſerey und Habſucht, Gebrechen, die ihm auch geerbt waren, indem auch ſein Vater Kleandrid das der Beſtechung überführt und des Landes verwieſen worden. Gylippus ſelbſt unterſchlug nachmahls dreyßig von den tauſend Talenten, die Lyſander nach Sparta ſchickte, verbarg ſie unter dem Dache ſeines Hauſes, wurde aber verrathen, und mußte auf die ſchimpflichſte Art landesflüchtig werden, wie in dem Leben Lyſanders [11]) umſtändlicher erzählt werden iſt.

Dem Timäus zu Folge ſind Demoſthenes und Nikias nicht auf Befehl [12]) der Syrakuſa-

ner

10) Diodor weicht hier ſowohl von Thukydides als vom Plutarch ab. Ihm zu Folge befand ſich aber Gylippus, Kleandrs Nikolaus, der ſich in dieſem Kriege gegen Gylippus verloren hatte, die Bulgaren, und ſtachelte die Syrakuſaner in einer überredenden Rede zu bewegen den glorreichen Vorſchlag des Diokles zu verwerfen. Die waren auch ſchon Willens ihm zu folgen, als der Lakedämonier Gylippus empfand, und in einer langen Rede voller Erbitterung gegen die Athener die Syrakuſaner anfeuerte, an ihren Feinden die herrliche Rache zu nehmen. S. Diodor B. 13. K. 19 — 21.

11) Kap. 16.

12) In Form ſcheint [illegible] Befehl, wodurch überſetzt werden müßte: ſind Dem. und Nik.

ner hingerichtet worden, wie Philiſtus und Thukydides melden, ſondern haben ſelbſt Hand an ſich gelegt, als Hermokrates noch während der Verſammlung durch einen ſeiner Mörder von dem über ſie gefaßten Beſchluſſe hatte Nachricht geben laſſen. Doch wurden ihre Leichname von den Siegern hingeworfen, und blieben da lange öffentlich zur Schau liegen. Wie ich höre, wird auch noch jetzt in Syrakus ein in einem Tempel aufbewahrter Schild gezeigt, der dem Nikias gehört haben ſoll, und aus Gold und Purpur künſtlich zuſammen gewebt iſt. [13])

29. Von den Athenern ſtarben die meiſten durch Krankheit und ſchlechte Koſt in den Steinbrüchen um, indem ſie täglich weiter nichts als zwey Kotylen Gerſte und eine Kotyle [14]) Waſſer erhielten.

Nicht

Nik. zu Tode geſteiniget worden. Da aber Thukydides, auf den ſich Plutarch anderwärts beruft, dem Stymfalen nichts erwähnt, ſondern dieß ſagt, die Syrakuſaner hätten die beyden Feldherren hingerichtet, ἀπέσφαξαν, B. 7. K. 86. ſo bin ich ohne Bedenken der Lesart eines Manuſcripts, ἀπέκτειναν für ἀπελίθωσαν, gefolgt. Wie Thukydides ſtimmt auch Diodor B. 13. K. 33. überein. Gleich darauf iſt bey dem Worte ἀπέκτειναν, eine Lesart oder Lücke, die ich nach dem Zuſammenhange ſo viel möglich ergänzt habe.

13) Dieſes Schildes gedenkt Plutarch auch in der Abhandlung über den Genius des Sokrates, Th. 2. der mor. Schriften S. 128.

14) Eine Kotyle iſt nach Hrn. Kambachs Berechnung etwas weniger als ein Hölzle eines Vierlings. Notiz. §§. welche zugleich die unglaublichen Leiden Hunger und Durſt leiden machen. Diodor hat ſich

vermuth-

Beyspiel seiner Tapferkeit die andern Truppen zum neuen Muthe.

Nach erhaltenem Siege fragte Antigonus seine Macedonier, um sie zu prüfen, warum die Reuterey, ohne seinem Befehle, sich in Bewegung gesetzt habe? Sie entschuldigten sich, daß sie wider ihren Willen durch einen jungen Megapolitaner, der den Angrif gethan, wären gezwungen worden, sich mit den Feinden einzulassen, worauf Antigonus mit Lachen antwortete: **Dieser junge Megapolitaner hat einen Streich eines grossen Feldherrn ausgeführet.**

Dadurch erlangte nun Philopömen mit Recht einen grossen Ruhm. Antigonus selbst suchte ihn in seine Dienste zu bekommen, und trug ihm die Stelle eines Generals mit einem grossen Gehalte an, welche Ehre aber Philopömen verbat, weil er selbst wußte, wie wenig er dazu geschaffen war, unter andrer Befehlen zu stehen. Um aber nicht müßig zu seyn, schifte er nach Kreta, wo er sich noch mehr im Kriegswesen üben wollte. Hier blieb er eine ziemliche Zeit, und lernte von Männern, welche tapfer waren, und alle Künste des Krieges versuchten, und dabey eine genaue strenge Lebensart führten, noch viel, und kam mit solchem

Nicht wenige, die von den Soldaten heimlich auf die Seite gebracht worden, oder ſich unter den Knechten verſteckt hatten, wurden als ſolche mit verkauft und ihnen das Bild eines Pferdes auf die Stirn gebrannt, welches ſich manche noch außer der Sklaverey gefallen ließen. Dieſen kam auch ihre Ehrliebe und ſittſame Aufführung ſehr zu ſtatten; denn ſie gelangten entweder bald zu ihrer Freyheit, oder wurden von ihren Herren, bey denen ſie blieben, mit vieler Achtung behandelt. Einige verdankten auch ihre Rettung dem Euripides. Es iſt nämlich bekannt, daß deſſen Muſe unter allen auswärtigen Griechen [15]) am meiſten von denen in Sicilien geſchätzt und bewundert wurde. Daher lernten die Gefangenen die von den häufig ankommenden Reiſen-

vermuthlich verſchrieben, da er B. 13. K. 19. ſagt: es wären jedem Manne täglich zwey Chönire Mehl gegeben worden. Ein Chönix war der 48ſte Theil eines Medimnus, ¼ Metze Berlin. Maaßes, und wurde ordentlicher Weiſe dem Soldaten im Felde zu ſeiner Nahrung gereicht. Folglich hätten die Gefangenen ihren mehr als reichlichen Unterhalt gehabt.

15) Ich bin ohne Bedenken der Leſeart των εντος Ελληνων, der Griechen, die auſſerhalb dem eigentlichen Griechenland, in Aſien, Italien und Sicilien wohnten, gefolgt, ſo ſehr auch Reiſke und Hr. von Schirach die im Texte ſtehende των εντος Ελληνων, in Schutz nehmen, und ſie erklären: die Griechen, die innerhalb des mittelländiſchen Meeres bis nach Cadix hin wohnten. Dieß hieße offenbar ſo viel, als ſämmtliche Griechen, die auf dem Erdboden lebten, Plutarch aber will die Bewohner des eigentlichen Griechenlands von den griechiſchen Colonien in andern Ländern unterſcheiden.

Reisenden mitgebrachten Proben und vorzüglichen Stellen aus seinen Schauspielen auswendig, und theilten sie einander freundschaftlich mit. Wenigstens sollen mehrere von denen, die ihre Heimath wieder sahen, den Euripides dankbar begrüßt, und ihm erzählt haben, daß sie theils durch Vorstellung seiner Schauspiele, deren sie sich noch erinnern konnten, aus der Sklaverey entlassen worden, theils, da sie nach der Schlacht herum irrten, für die Absingung einiger seiner Lieder Speise und Trank bekommen hätten. Darüber darf man sich nun eben nicht wundern, da auch die Kaunier, wie man sagt, einem von Seeräubern verfolgten Schiffe, das sich ihrem Hafen näherte, anfänglich den Eingang versagten und es zurück wiesen; hernach aber, da sie sich erkundigten, ob die Leute auf dem Schiffe einige Lieder des Euripides kennten, und diese es bejahten, dem Fahrzeuge erlaubten, in den Hafen einzulaufen.

30. Bey den Athenern soll die erste Nachricht von diesem Unglücksfall hauptsächlich des Bothen wegen keinen Glauben gefunden haben. Ein Fremder nämlich, der im Peiräeus gelandet war, setzte sich in eine Barbierstube, und sprach von den Begebenheiten, in der Voraussetzung, daß die Athener davon schon unterrichtet wären. Der Barbier lief mit dieser Nachricht, ehe sie sich weiter verbreitete, eilends in die Stadt, und ohne [16]) sich an die Archonten

16) Nach dem Texte heißt es: wendete sich zuerst an die Archonten, und verkündigte. — Aber

ten zu wenden, verkündigte er die Sache sogleich auf öffentlichen Markte. Bey der Bestürzung und Unruhe, die natürlicher Weise darüber entstand, veranstalteten die Archonten eine Volksversammlung, und ließen den Mann vorführen. Als er auf die Frage: von wem er die Nachricht gehört hätte, nichts bestimmtes zu antworten wußte, wurde er für einen Windbeutel erklärt, der die Stadt zu beunruhigen suchte, auf das Rad gebunden, und eine geraume Zeit gefoltert, bis endlich einige anlangten, welche von diesem Unfalle genaue und umständliche Nachricht brachten. So schwer hielt es in Athen zu glauben, daß dem Nikias das wirklich widerfahren sey, was er ihnen so oft vorhergesagt hatte.

Aber die Vermuthung von Reiske dünkt mir sehr wahrscheinlich, daß die Verneinung μὴ von den Abschreibern ausgelassen worden, weil die Archonten wohl nicht so hart mit dem armen Barbier umgegangen wären, wenn er ihnen die Sache zuerst eröffnet hätte. Uebrigens erzählt Plutarch diesen Umstand auch in der Abhandlung über die Geschwätzigkeit Th. 4. der moralischen Schriften. S. 478.

Marcus

Marcus Craſſus.

1. Marcus Craſſus [1]) hatte zum Vater einen Mann, der Cenſor geweſen war und triumphirt hatte; er wurde mit zwey Brüdern in einem kleinen Hauſe erzogen. Dieſe ſeine Brüder verheiratheten ſich noch bey Lebzeiten der Aeltern, und alle gingen zuſammen an Einen Tiſch, was auch wohl die Haupturſache ſeyn mag, daß er immer eine mäßige und frugale Lebensart führte. Nach dem Tode des einen Bruders nahm er deſſen Wittwe mit ihren Kindern zu ſich, [2]) indem er auch in dieſem Punkte keinem Römer an Zucht und Ordnung nachſtand.

1) Sein ganzer Name war Marcus Licinius Craſſus. Von ſeinem Vater ſind keine weitern Umſtände bekannt.

2) Im Griechiſchen συνοικησει τη γυναικι και τους παιδας εξ εκεινης εσχεν. Dieſe Worte wurden von Amyot, Kind und Schirach anders verſtanden, daß Craſſus die Wittwe geheirathet, und mit ihr Kinder gezeugt habe. Allein ſchon Xylander erinnert, daß dieß hier nicht der Fall ſeyn kann, und συνοικειν ſeine erſte Bedeutung, zuſammenwohnen, haben muß. Auch weiß man nicht, daß dergleichen Levirathen bey den Römern gebräuchlich geweſen wären.

Indeß wurde er noch in ſpätern Jahren eines ſträflichen Umgangs mit der Licinnia, einer veſtaliſchen Jungfrau beſchuldiget, und dieſe von einem gewiſſen Plotinus deßwegen förmlich angeklagt. Aber Licinnia beſaß ein ſchönes Landgut in der Nähe der Stadt; dieß wünſchte Craſſus ihr um einen geringen Preis abzukaufen, lag ihr immer mit Bitten ſehr an, und brachte ſich durch ſeine häufigen Beſuche in üblen Verdacht. So diente ihm gewiſſermaßen ſein Geiz, die Beſchuldigung der Unzucht von ſich abzulehnen, und er wurde auch von den Richtern losgeſprochen; der Licinnia aber ließ er nicht eher Ruhe, bis er jenes Gut in Beſitz bekommen hatte.

2. Die Römer ſagen zwar, das einzige Laſter des Geizes habe die vielen guten Eigenſchaften des Craſſus in Schatten geſtellt; aber, meines Erachtens, war dieß einzige Laſter ſtärker als ſeine andern, welche dadurch verdunkelt wurden. Als die vornehmſten Beweiſe von ſeinem Geize betrachtet man die Art des Erwerbs und die Größe ſeines Vermögens. Anfänglich beſaß er nicht mehr als dreyhundert Talente, 2) in der Folge aber, nachdem er während ſeiner Staatsverwaltung dem Herkules den Zehnten von ſeinem Vermögen geweiht, das ganze Volk bewirthet, und jedem Römer auf drey Monate Getreide geſchenkt hatte, fand er dennoch kurz vor dem Zuge gegen die Parther, als er ſein Vermögen überrechnete, daſſelbe noch ſiebentauſend

2) Nach unſerm Gelde 324375 Thaler.

ſend einhundert Talente groß. 4) Das meiſte davon hatte er, wenn man zu ſeiner Schande die Wahrheit ſagen ſoll, durch Krieg und Feuer erworben, und aus dem öffentlichen Unglücke den größten Gewinn gezogen. Da nämlich Sylla nach Eroberung der Stadt Rom die Güter der von ihm geächteten Bürger, die er als ſeine Beute betrachtete und auch ſo nannte, öffentlich verkaufte, um ſo viele der vornehmſten Männer als nur möglich mit in ſein Verbrechen zu verwickeln, machte Craſſus ſich kein Gewiſſen daraus, eine Menge ſolcher Güter theils geſchenkt zu nehmen, theils für einen geringen Preis zu erkaufen.

Ueberdieß nahm er auch Rückſicht auf die der Stadt Rom eigenen und gewöhnlichen Plagen, daß die Häuſer oft abbrannten oder wegen ihrer Größe und Schwere zuſammen ſtürzten. Zu dem Ende kaufte er eine Menge Sklaven, die ſich auf die Baukunſt und das Zimmerhandwerk verſtanden, und da er deren mehr als fünfhundert beyſammen hatte, erhandelte er die in Brand gerathenden und daran ſtoßenden Häuſer, welche die Beſitzer aus Furcht und wegen der unſichern Lage um einen äußerſt geringen Preis hingaben, ſo daß der größte Theil von Rom ſein Eigenthum wurde. Gleichwohl baute er bey der Menge von Künſtlern, die er beſaß, für ſich ſelbſt weiter nichts als ſein eignes Wohnhaus, und pflegte zu ſagen: Baulustige würden durch ſich

4) Dieſe betragen die Summe von 9096875 Thalern nach Herrn Rambachs Berechnung.

ſich ſelbſt ohne einen Widerſacher zu Grunde gerichtet.

Außerdem beſaß er noch viele Silbergruben, koſtbare Ländereyen und die zu deren Anbau erforderlichen Leute; demungeachtet ſollte man glauben, daß alles dieß für nichts zu rechnen wäre gegen den Werth der ſo vielen und ſo vortrefflichen Sklaven, die er hatte, und die aus Vorleſern, Schreibern, Münzwardeinen, Haushofmeiſtern und Tafeldeckern beſtanden. Er ſtand immer dabey, wenn ſie lernten, gab auf alles genau acht, und unterrichtete ſie oft ſelbſt, indem er überhaupt der Meinung war, daß dem Hausherrn vornehmlich die Sorge für die Sklaven, als die lebendigen Werkzeuge der Haushaltung, obliege. Und darinn hatte Craſſus allerdings recht, wenn er, wie er zu ſagen pflegte, für nöthig hielt, alles durch die Sklaven, die Sklaven aber durch ſich ſelbſt zu regieren. Denn wir ſehen, daß die Haushaltungskunſt, die bey lebloſen Dingen auf bloßen Erwerb abzielt, in Abſicht auf die Menſchen gleich zur Staatskunſt wird. Darinn aber dachte er nicht recht, daß er Niemanden für reich hielt, noch reich nannte, der nicht im Stande wäre, von ſeinem Vermögen ein ganzes Lager zu unterhalten. Denn der Krieg iſt, wie Archidamus 5) ſagte, nicht nach beſtimmtem Maaße, und daher läßt ſich auch der zum Kriege erforderliche Reichthum nicht beſtim-

5) Archidamus II. König von Sparta, unter dem ſich der peloponneſiſche Krieg anfing. S. die moraliſchen Abhandlungen Th. 2. S. 342. Eben dieſen Ausſpruch ſchreibt Plutarch im Leben des Demoſthenes K. 17. einem atheniſchen Demagogen Krobylus zu.

beſtimmen. In ſo fern ging Craſſus ganz von der Meinung des Marius ab, welcher, als er einſt ſeinen Soldaten Mann für Mann vierzehn Morgen Landes austheilte und bemerkte, daß ſie noch mehr verlangten, zu ihnen ſagte: „Fern ſey es, „daß ein Römer das Land, welches hinreicht ihn zu „ernähren, für zu klein halten ſollte.“

3. Bey dem allen war doch Craſſus gegen Fremde ſehr gaſtfrey, und ſein Haus ſtand für Jedermann offen. Auch lieh er ſeinen Freunden Geld ohne Zinſen, forderte es aber nach Ablauf der feſtgeſetzten Zeit mit aller Strenge zurück, ſo daß jener Erlaß für ſie oft drückender war als ſelbſt hohe Zinſen. Zu ſeinen Gaſtmahlen, die ſehr populär waren, lud er häufig gemeine Bürger ein, und ſeine Frugalität, verbunden mit Reinlichkeit und Freundlichkeit, machte den Gäſten mehr Vergnügen als der glänzendſte Aufwand.

In Abſicht der Wiſſenſchaften legte er ſich hauptſächlich auf die Redekunſt, und beſonders auf diejenige, von der ſich vor dem Volke Gebrauch machen läßt. Er ward auch einer der beredtſten Männer in Rom, und übertraf an Fleiß und Sorgfalt ſelbſt die, welche dazu von Natur die beſte Anlage hatten. Denn, wie man ſagt, kam kein Rechtshandel vor, ſo klein und unbedeutend er auch ſeyn mochte, bey dem er ohne Vorbereitung ſich eingefunden hätte; ja oft, wenn Pompejus, Cäſar oder Cicero ſich weigerten aufzutreten, 6) unterzog er ſich willig der

6) Aus dem Grunde nämlich, weil ſie nicht darauf vorbereitet waren, und ſich nicht getrauten, aus dem Stegreife zu reden.

der Vertheidigung der Sache. Und dadurch machte er sich um desto mehr beliebt, weil er für einen geschäftigen, zum Helfen bereitwilligen Mann galt. Nicht weniger gefiel sein höfliches und populäres Betragen, jeden bey der Hand zu fassen und anzureden. Denn kein Römer, der dem Crassus begegnete, war so niedrig und unangesehen, daß dieser nicht seinen Gruß erwiedert, und ihn bey seinem Namen angeredet hätte.

In der Geschichte soll er ebenfalls sehr bewandert gewesen seyn und sich auch mit der Philosophie nach des Aristoteles Lehrsätzen einigermaßen abgegeben haben. Hierinn hatte er zum Lehrmeister einen gewissen Alexander, einen Mann, der eben durch die Verbindung mit Crassus einen schönen Beweis von seiner Sanftmuth und Verträglichkeit ablegte. Denn es läßt sich nicht leicht ausmachen, ob er ärmer zum Crassus gekommen, oder bey ihm ärmer geworden ist. Er begleitete nämlich den Crassus, wenn er verreiste, immer allein unter seinen Freunden, und erhielt allemahl auf den Weg eine lederne Decke, 7) die ihm aber bey der Zurückkunft wieder abgefordert wurde. Das heißt doch wohl Geduld, und noch um desto mehr, da der arme Mann, nach seinen Grundsätzen 8) die Armuth nicht

7) Im Griechischen στεγαστρον, welches überhaupt eine Decke oder Bedeckung bedeutet, und daher verschiedentlich erklärt wird. Dacier versteht darunter einen Sonnenhuth, andere eine Sänfte, Kind und Schirach einen Regenmantel.

8) Nach den Grundsätzen der peripatetischen Philosophie, die den Besitz der Reichthümer für ein Gut erklärte. Die Stoiker hingegen betrachteten Reichthum und Armuth als gleichgültige Dinge, αδιαφορα.

nicht einmahl unter die gleichgültigen Dinge rechnen konnte. Doch dieß gehört in ſpätere Zeiten.

4. Nachdem Marius und Cinna 9) die Oberhand behalten hatten, ließ ſich gleich vorausſehen, daß ſie nicht zum Wohl des Vaterlandes zurückkämen, ſondern zum völligen Verderben und Untergang der vornehmſten Männer, und alle, die ſich in der Stadt erwiſchen ließen, wurden unverzüglich hingerichtet, worunter ſich auch der Vater und Bruder des Craſſus befanden. Er ſelbſt entging vor der Hand als ein ſehr junger Menſch der Gefahr; da er aber bemerkte, daß er von allen Seiten bedroht, und ihm von den Tyrannen ſorgfältig nachgeſpürt wurde, floh er, von drey Freunden und zehn Bedienten begleitet, in größter Geſchwindigkeit nach Spanien, wo er ſchon vorher mit ſeinem Vater, der in dieſer Provinz Prätor geweſen, gelebt und ſich mehrere Freunde gemacht hatte. Er fand aber, daß alle in äußerſter Furcht ſchwebten, und vor der Grauſamkeit des Marius, als wenn er ſelbſt zugegen wäre, erzitterten. Daher wagte er es nicht, ſich Jemanden zu entdecken, ſondern wendete ſich nach dem am Meere gelegenen Landgute des Vibius Paciacus, welches eine geräumige Höhle enthielt, und verſteckte ſich daſelbſt. Doch ſchickte er einen Sklaven an Vibius, um deſſen Geſinnung zu erforſchen, weil ihm der mitgebrachte Vorrath an Lebensmitteln bald ausging. Vibius freute ſich ſehr über die Nachricht von ſeiner Rettung

9) Im Jahre Roms 667. v. Ch. G. 87. S. das Leben des Marius K. 43.

chem Ruhme wieder in sein Vaterland zurück, daß ihn die Achäer sogleich zum General ihrer Reuterey ernannten. Die Ritter dieser Völkerschaften gebrauchten damals nur kleine schlechte Pferde, so wie sie sie, wenn ein Feldzug angieng, gleich bekommen konnten, in vielen Feldzügen erschienen sie selbst nicht einmal, sondern schickten andere an ihre Stelle, und überhaupt fehlte es ihnen an Erfahrung und Tapferkeit. Die bisherigen Generale hatten dabey immer Nachsicht gebraucht, weil die Ritterschaft bey den Achäern viel vermochte, und das Recht der Belohnungen und Strafen größtentheils bey ihnen stand. Philopömen sah diesen Fehlern nicht weiter nach. Er gieng in den Städten herum, machte in jedem jungen Ritter die Ehrbegierde rege, strafte, wo die Strafe nothwendig war, und stellte ritterliche Uebungen, Aufzüge und Fechtspiele auf solche Art an, daß dabey die Ritter eine grosse Menge Zuschauer hatten, und dadurch in kurzer Zeit nicht nur eine bewundernswürdige Stärke und Herzhaftigkeit bekamen, sondern auch das wichtigste Stück der Taktik, die Behendigkeit und Schnelligkeit in Bewegungen lernten. Sie wurden gewohnt in ganzen Haufen und einzeln sich geschickt

zu

tung, und erkundigte ſich nach der Zahl ſeiner Begleiter, und dem Orte ſeines Aufenthalts. Er ſelbſt kam ihm nicht zu Geſichte; aber er führte alsbald den Verwalter des Landguts nach der Gegend, und befahl ihm, täglich zubereitete Speiſen dahin zu bringen, ſie neben dem Felſen zu ſetzen, und dann ſtillſchweigend wieder fort zu gehen, ohne ſich in neugierige Unterſuchungen einzulaſſen; dabey drohte er ihm, wenn er vorwitzig nachforſchte, mit dem Tode, verſprach ihm aber die Freyheit, wenn er ſeinen Befehl treulich ausrichten würde.

Dieſe Höhle liegt nicht fern vom Meere. Sie iſt mit ſteilen an einander hängenden Felſen umgeben, welche denen, die ſich daſelbſt aufhalten, eine feine ſanfte Luft zuführen. 10) Beym Eintritt eröffnet ſich eine ungemeine Höhe, und in der Breite hat ſie in einander gehende Vertiefungen von großem Umfange. Es fehlt ihr auch nicht an Waſſer und Licht. Eine Quelle des lieblichſten Waſſers rinnt unten am Felſen hin, und die natürlichen Spalten deſſelben empfangen da, wo er ſich am meiſten anſchließt, von außen ſo viel Licht, daß der Ort bey Tage genug erhellt wird. Die innere Luft iſt ganz trocken und rein, weil der Felſen durch ſeine Dichtheit alle Feuchtigkeit und Näße in die Quelle herausdrängt.

5. Hierher nun brachte jener Verwalter dem Craſſus täglich die nöthigen Lebensmittel, ohne die

10) Dacier umſchreibt dieſe Stelle, um ſie deutlicher zu machen: Les rochers, dont elle eſt ceinte — la garantiſſent de la violence des vents et n'y laiſſent paſſer qu'un petit vent doux et agreable.

die Fremden zu ſehen oder zu erkennen; doch wurde er ſelbſt von ihnen geſehen, weil ſie die Zeit wußten und abwarteten. Die Speiſen waren immer in reichlichem Maaße und zum Vergnügen, nicht bloß zum Bedürfniß bereitet. Denn Vibius hatte ſich vorgenommen, den Craſſus auf die freundſchaftlichſte Art zu bedienen. Es fiel ihm ſogar ein, auf deſſen Jahre, daß er noch ſehr jung wäre, Rückſicht zu nehmen, und er glaubte, den dieſem Alter eigenen Vergnügungen willfahren zu müſſen, weil die bloße Befriedigung des Bedürfniſſes mehr einen erzwungenen als willigen Dienſt verriethe. Er nahm alſo zwey wohlgebildete Sklavinnen, und ging mit ihnen an dem Meere ſpatzieren. Als er in jene Gegend kam, zeigte er ihnen den nach der Höhle führenden Weg, und hieß ſie getroſt hineingehen. Craſſus, der ſie von ferne kommen ſah, gerieth in Beſorgniß, ſein Aufenthalt möchte entdeckt und verrathen ſeyn, und fragte ſie alſo gleich, wer ſie wären, und was ſie wollten? Da ſie nun, wie ſie unterrichtet waren, antworteten, ſie ſuchten ihren Herrn, der ſich hier verſteckt hielte, ſo erkannte Craſſus daraus den Scherz und die liebreiche Geſinnung des Vibius gegen ihn, und behielt die Mädchen bey ſich. Sie blieben auch die noch übrige Zeit in ſeiner Geſellſchaft, und dienten ihm, wenn er dem Vibius etwas zu melden hatte, zu Unterhändlerinnen. Feneſtella [11]) ſagt,

11) Lucius Feneſtella, ein römiſcher Geſchichtſchreiber, der ſich beſonders durch mehrere Bücher Annalen bekannt gemacht hat, ſtarb im ſechſten Jahre der

ſagt, er habe die eine von ihnen als eine alte Frau gekannt, und ſie oft dieſe Begebenheiten mit vielem Vergnügen erzählen hören.

6. Auf ſolche Art brachte Craſſus in dieſem Schlupfwinkel ganzer acht Monate hin, aber ſobald er vom Tode des Cinna [12]) ſichere Nachricht erhielt, kam er wieder zum Vorſchein, und errichtete bey dem großen Zulauf an Mannſchaft ein auserleſenes Corps von zweytauſend fünfhundert Mann, womit er die Städte in Spanien bezog. Auch plünderte er eine derſelben, Namens Malaka, [13]) wie viele Geſchichtſchreiber melden; er ſelbſt aber ſoll es, wenn davon geſprochen wurde, abgeläugnet und widerſtritten haben. Hierauf brachte er Fahrzeuge zuſammen, und fuhr nach Afrika hinüber zum Metellus Pius, [14]) einem Manne von großem Anſehen, der dort

der Regierung des Tiberius, n. Ch. G. 20. in einem Alter von 70 Jahren, und kann alſo gar wohl die Perſon noch geſehen haben, da ſich die erzählte Begebenheit im J. A. 670. v. Ch. G. 84. in welchem Cinna getödet worden, zugetragen haben muß.

12) Lucius Cornelius Cinna wurde in ſeinem vierten eigenmächtigen Conſulate von ſeinen aufrühriſchen Soldaten erſchlagen, während Sylla noch im Oriente von Geſchäften zurückgehalten wurde, deſſen Uebergang nach Italien aber bald darauf erfolgte.

13) Eine von den Phönikiern erbaute Seeſtadt in dem ſüdlichen Spanien, die von Malach, Salz, ihren Namen hat, weil daſelbſt viele Fiſche eingeſalzen wurden. Sie iſt noch jetzt unter dem Namen Malaga bekannt genug.

14) Quintus Cäcilius Metelſus Pius, des Numidicus Sohn, hielt ſich während der Tyranney des Marius und Cinna einige Zeit in Afrika auf, da er aber vom Prätor Cajus Fabius daſelbſt geſchlagen wurde, wendete er ſich nach Ligurien, und wartete hier die Ankunft des Sylla ab, dem er einige Truppen zuführte. S. Livius Epitom. B. 84.

dort an der Spitze einer beträchtlichen Armee ſtand. Er blieb aber nicht lange daſelbſt, ſondern ſchiffte, weil er mit dem Metellus uneins wurde, gerade zum Sylla, bey dem er einer vorzüglichen Achtung genoß.

Als Sylla hierauf nach Italien übergefahren war, [15]) wünſchte er die bey ihm befindlichen jungen Männer ſo viel möglich in Thätigkeit zu ſetzen, und trug daher dem einen dieſe, dem andern jene Verrichtung auf. Craſſus wurde in das Land der Marſer zu einer Kriegsunternehmung abgeſchickt, und bat ſich, weil der Weg dahin von den Feinden beſetzt war, eine Bedeckung aus. Sylla aber antwortete ihm ſehr zornig: „Ja freylich gebe ich „dir eine Bedeckung mit, die dich nahe angeht, „deinen Vater, deinen Bruder, deine Freunde und „Verwandten, die auf eine ſo ungerechte und grauſame Art ermordet worden, und an deren Mördern ich jetzt Rache nehmen will.“ Durch dieſe Worte wurde Craſſus ſo ſehr gerührt und angefeuert, daß er unverzüglich die Reiſe antrat, ganz unerſchrocken mitten durch die Feinde hindurch ging, und eine anſehnliche Armee zuſammenbrachte, auch ſich in allen Kämpfen als einen der eifrigſten Anhänger des Sylla bewies.

Die damahligen Kriegsbegebenheiten legten nun, wie man glaubt, den Grund zu dem ruhmſüchtigen Wettſtreit und der Eiferſucht, welche Craſſus nachher gegen den Pompejus äußerte. Denn Pom-

15) Man vergleiche das Leben des Sylla K. 27. ff.

Pompejus, der doch weit jünger war als er, auch einen Mann zum Vater hatte, der zu Rom in ſehr üblen Rufe ſtand, und von den Bürgern äußerſt gehaßt wurde, [16]) machte ſich durch jene Händel ſo berühmt, und gelangte zu einer ſolchen Größe, daß Sylla, wenn dieſer auf ihn zukam, vor ihm aufſtand, ſein Haupt entblößte, und ihn mit dem Titel Imperator begrüßte, eine Ehre, die er ſelbſt ältern Männern von gleichem Range mit ihm nicht gar zu oft widerfahren ließ. Dieß empörte freylich den Craſſus, und machte ſeine Leidenſchaft rege, da er ſich, wiewohl nicht ohne Grund, nachgeſetzt ſah. Denn es fehlte ihm noch ſehr an Erfahrung, und die ihm eigenen Gebrechen, Gewinnſucht und Kargheit, die ſich überall mit einmiſchten, benahmen ſeinen Thaten alles Verdienſt. So kam er bey Eroberung der Stadt Tudertia [17]) in Umbrien in Verdacht, den größten Theil der Beute unterſchlagen zu haben, und wurde deßhalb beym Sylla angegeben. Jedoch in dem Kampfe in der Nähe von Rom, dem letzten und hartnäckigſten, wo

16) Cneus Pompejus Strabo, welcher ſich zwar als einen erfahrnen General gezeigt, aber auch durch mehrere Schandthaten, beſonders durch ſeinen Geiz ſehr verächtlich gemacht hatte. Der Haß des Volks gegen ihn ging ſo weit, daß es, als er in ſeinem Zelte vom Blitze war getödtet worden, ſeinen Leichnam von der Bahre riß, mit Hacken durch die Stadt ſchleppte, und zuletzt in die Tiber warf. Er ſtarb kurz zuvor, ehe Marius und Cinna in Rom einrückten. S. das Leben des Pompejus N. 1.

17) Dieſe Stadt nannten die Römer Tuder, und in ſpätere Zeiten Tudertum. Es iſt das heutige Todi an der Tiber, im Herzogthume Spoleto.

wo Sylla ſelbſt geſchlagen, ſeine Truppen zurück geworfen, und zum Theil aufgerieben wurden, trug Craſſus, der den rechten Flügel commandirte, den Sieg davon, verfolgte die Feinde bis in die Nacht, und ſchickte dann an den Sylla, um für ſeine Soldaten ein Abendeſſen zu fordern, und ihm zugleich von dem glücklichen Erfolge Nachricht zu geben. 18)

Bey den nachmahligen Achtserklärungen, und damit verbundenen Confiscirungen kam er aufs neue in üblen Ruf, weil er beträchtliche Güter um einen geringen Preis erſtand, oder ſich zum Geſchenke ausbat. Im Lande der Bruttier ſoll er ſogar einen Mann ohne Befehl vom Sylla, aus bloßer Gewinnſucht, in die Acht erklärt, und Sylla ihn dann, als er davon unterrichtet wurde, weiter zu keinem öffentlichen Geſchäfte gebraucht haben. Ungeachtet Craſſus ſich meiſterlich darauf verſtand, Jedermann durch Schmeicheleyen zu gewinnen, ſo ließ er ſich doch wieder von allen durch Schmeicheleyen ſehr leicht gewinnen. Auch führt man noch dieſen beſondern Umſtand von ihm an, daß er, ſo geizig und gewinnſüchtig er auch war, andere, die ihm hierinn gleich waren, am meiſten haßte und ſchmähte.

7. Nichts kränkte ihn aber mehr, als daß Pompejus in ſeinen Unternehmungen immer den erwünſchteſten Erfolg hatte, daß er, ehe er noch in den Senat gelangte, ſchon triumphirte, und von den Bürgern Magnus, das iſt, der Große genannt

18) Umſtändlicher erzählt Plutarch dieſe merkwürdige Begebenheit in dem Leben des Sylla, K. 29. f.

genannt wurde. Als daher einst Jemand zu ihm sagte, Pompejus der Große käme gegangen, fragte er lachend: Ey wie groß ist er denn? Indeß that er bald Verzicht darauf, es ihm in Kriegsunternehmungen gleich zu thun, und widmete sich nun ganz den Civilgeschäften, so daß er in kurzem durch Dienstwilligkeit, durch gerichtliche Vertheidigung, durch Darlehen, nicht weniger auch durch Empfehlung und Unterstützung derer, die beym Volke etwas zu suchen hatten, sich eine Macht und einen Ruhm erwarb, der jenem, welchen Pompejus durch viele wichtige Feldzüge erlangt hatte, völlig die Waage hielt. Und hier fand sich bey ihnen ein ganz eigener Umstand. 19) So lange Pompejus abwesend war, hatte er in der Stadt seiner Kriegsthaten wegen immer mehr Ansehen und Gewalt als Crassus; befand er sich aber selbst in Rom, so sah er sich denselben vielfältig nachgesetzt, weil er in seiner Lebensart eine gewisse Hoheit und stolze Würde äußerte. Denn er ging dem gemeinen Bürger aus dem Wege, zog sich vom Markte zurück, und nahm sich derer, die sich an ihn wendeten, nur selten und mit Widerwillen an, um in seinen eigenen Angelegenheiten mit desto größerm Nachdruck

19) Dacier findet diesen Umstand, den Plutarch für etwas eigenes erklärt, ganz natürlich und alltäglich, weil ein General, so lange er sich an der Spitze einer Armee durch große Thaten auszeichnet, auch abwesend in seinem Vaterlande zu großem Ansehen gelangt, nach seiner Zurückkunft aber ein bloßer Privatmann wird, und wenn er sich durch keine andere Talente hervorthun kann, unter der Menge anderer verdienter Männer nicht bemerkt und vorgezogen wird.

druck verfahren zu können. Dagegen war Craſſus unermüdlich, andern zu dienen, zeigte ſich nicht ſelten auf dem Markte, erſchwerte Niemanden den Zutritt zu ihm, ſondern trieb ſich immer in Geſchäften für andere herum, und gewann ſo durch ſein herablaſſendes und menſchenfreundliches Betragen leicht den Sieg über die hohe Würde des andern. Wie man ſagt, hatten beyde Männer einem majeſtätiſchen Körperbau, eine hinreißende Beredſamkeit, und eine gefällige, einnehmende Miene mit einander gemein.

Dieſe Eiferſucht riß jedoch den Craſſus nicht zur Feindſchaft oder zum Haſſe hin. Es ſchmerzte ihn zwar, daß Pompejus und Cäſar größere Ehre genoſſen als er, aber mit dieſer Ehrbegierde verband er nie feindſelige oder boßhafte Geſinnung; wiewohl Cäſar, als er in Aſien von den Seeräubern gefangen gehalten wurde, austief: „Welche „Freude wirſt du genießen, Craſſus, wenn du „meine Gefangenſchaft erfährſt!“ Allein in der Folge lebten beyde mit einander auf einem freundſchaftlichen Fuße, und einſt, da Cäſar im Begriff war, als Prätor nach Spanien zu gehen, aber kein Geld dazu hatte, weil die Gläubiger über ihn herfielen, und ſein Gepäcke in Beſchlag nahmen, gab Craſſus keinen müßigen Zuſchauer ab, ſondern machte ihn dadurch los, daß er für ſeine Schulden, die achthundert und dreyßig Talente [20]) betrugen, Bürgſchaft leiſtete.

Ueber-

20) Eine Summe von 1,063437 Thalern nach unſerem Gelde.

Ueberhaupt war Rom damahls in drey mächtige Factionen getheilt, an deren Spitze Pompejus, Cäsar und Crassus standen. Denn Cato besaß mehr Ruhm als wirkliche Macht, und die Bewunderung, die er genoß, war seinen Kräften nicht angemessen. Der vernünftige und gutgesinnte Theil der Bürger schloß sich an den Pompejus an, der unruhige, zu kühnen Unternehmungen geneigte, folgte Cäsars Hoffnungen; Crassus, der gleichsam in der Mitte stand, bediente sich beyder Partheyen, und da er in seinem Staatssystem häufige Veränderungen machte, war er eben so wenig ein zuverläßiger Freund als ein erklärter Gegner, sondern ging, wie es sein Interesse erforderte, von seiner Gunst sowohl als von seinem Hasse geschwind ab, so daß er oft als Widersacher derjenigen Personen oder Gesetze erschien, deren Vertheidigung er einen Augenblick vorher geführt hatte. Er vermochte viel in Rom durch Gunst, noch mehr aber durch Furcht. So soll Sicinius, 21) der den Magistratspersonen und Demagogen seiner Zeit den meisten Verdruß machte, als er von Jemanden gefragt wurde, warum er den Crassus allein nicht anfiele, und ihn immer in Ruhe ließe, geantwortet haben: Oder hat Heu

21) Cneus Sicinius war einer der unruhigsten Köpfe seiner Zeit, und verstand sich besonders darauf, die angesehensten Männer, wenn sie vor dem Volke redeten, durch possierliche Streiche und Nachäffung ihrer Geberden lächerlich zu machen. Er war im J. R. 678. v. Ch. G. 76. Volkstribun, wurde aber noch vor Beendigung seines Amtes ermordet.

Heu am Horne. 22) Die Römer pflegten nämlich einem ſtößigen Ochſen Heu um das eine Horn zu wickeln, damit die, welche ihm begegneten, ſich vor ihm in Acht nehmen ſollten.

8. Der Aufſtand der Fechter und die damit verbundene Verehrung Italiens, welche unter dem Namen des ſpartaciſchen Kriegs bekannt iſt, entſpann ſich durch folgende Veranlaſſung: 23) Ein gewiſſer Lentulus Batiatus unterhielt in Capua eine Menge Fechter, größtentheils Gallier und Thrakier, die nicht grober Verbrechen wegen, ſondern durch die Ungerechtigkeit ihres Herrn, der ſie gekauft hatte, gewaltſamer Weiſe eingeſperrt waren, um zu den Kampfſpielen gebraucht zu werden. Von dieſen beſchloſſen nun zweyhundert ſich durch die Flucht zu retten; weil aber ihr Vorhaben verrathen wurde, konnten nur acht und ſiebenzig, die es noch bey Zeiten merkten, in der Geſchwindigkeit aus einer Küche Beile und Bratſpieße wegnehmen, und aus der Stadt entſpringen. Unterwegs ſtießen ſie auf einige Wagen, welche Fechterwaffen nach einer andern Stadt führten, plünderten ſie und verſahen ſich ſo mit Waffen. Nunmehr beſetzten ſie einen haltbaren Ort, und erwählten ſich drey Anführer,

22) Dieß war ein Sprüchwort bey den Römern, das ſchon aus Horatius B. 1. Sat. 4. V. 34. bekannt iſt:

Foenum habet in cornu, longe fuge.

23) Im Jahre Roms 681. v. Ch. G. 73. unter dem Conſulate des Marcus Terentius Varro Lucullus, und Cajus Caſſius Verus.

zu bewegen, auf alle Seiten ſich zu wenden, und alle Kriegsmanöver mit ſolcher Fertigkeit zu machen, daß es ſchien, als wenn dieſes Corps ein ganzer Körper wäre, der alle verſchiedene Bewegungen und Wendungen nach ſeinem eignen Willen machte.

Bey der darauf erfolgten harten Schlacht am Fluſſe Lariſſus zwiſchen den Achäern und Aetoliern und Eleern, ſprengte der General der Eleiſchen Reuterey Damophantus den andern Truppen voran, und auf den Philopömen los. Philopömen empfieng den Angrif mit Standhaftigkeit, kam mit ſeinem Spieſſe dem Demophantus zuvor, und ſtieß ihn damit vom Pferde herab. Sobald dieſer General geblieben war, ergriffen die Feinde die Flucht. Philopömen hatte ſich durch dieſe That groſſe Ehre erworben. Man hielt ihn für einen Mann, der an Tapferkeit keinem Jünglinge, und am Verſtande keinem Alten etwas nachgäbe, und der zugleich ein braver Soldat und ein groſſer General zu ſeyn verſtünde.

Aratus hatte zuerſt den Achäiſchen Bund aus ſeiner Niedrigkeit und Verachtung zum Anſehn und zu einer gewiſſen Würde erhoben, und eine wirklich griechiſche ſanfte Regierungsverfaſſung ein-

worunter Spartakus der erſte war, 24) ein Thrakier von nomadiſcher Abkunft, der nicht nur einen kühnen Muth und große Leibesſtärke beſaß, ſondern ſich auch durch Einſicht und Sanftheit weit über ſeinen Stand erhob, und mehr griechiſche Bildung verrieth, als ſich von ſeiner Geburt erwarten ließ. Als er zuerſt nach Rom zum Verkauf geführt wurde, ſah man, wie erzählt wird, eine Schlange ſich ihm im Schlafe um das Geſicht herumwinden. Seine Frau, von gleicher Abkunft mit ihm, die eine Wahrſagerinn, und durch die bakchiſchen Myſterien begeiſtert war, erklärte dieß für eine Vorbedeutung einer großen und furchtbaren Macht, die für ihn ein glückliches Ende 25) nehmen würde. Dieſe Frau war auch damahls bey ihm, und begleitete ihn auf der Flucht.

9. Zuerſt ſchlugen ſie die Mannſchaft, die aus Capua gegen ſie anzog, zurück, bey welcher Gelegenheit ſie viele Kriegswaffen in ihre Gewalt bekamen, und mit Freuden gegen die Fechterwaffen vertauſchten, die ſie nun als ſchimpfliche und entehrende weg-

24) Die beyden andern Anführer hießen Krixus und Oenomaus, wie Florus meldet, B. 3. K. 20. und Appianus B. 1. von den bürgerl. Kriegen, K. 116. Letzterm zu Folge war Spartakus der Hauptanſtifter des ganzen Unternehmens, und die entſprungenen Sklaven nahmen zuerſt ihre Zuflucht auf den Berg Vesuvius, wo ſich bald eine Menge liederlichen Geſindels zu ihnen geſellte.

25) Wie Dacier bemerkt, traf dieß auch in ſo fern ein, daß er als General einer großen Armee nach einem tapfern Streite auf dem Bette der Ehre ſtarb. Was für ein größeres Glück konnte das Haupt entlaufener Sklaven und Fechter erwarten.

wegwarfen. Hierauf wurde der Prätor Clodius[26]) von Rom aus mit dreytauſend Mann gegen ſie abgeſchickt. Da dieſer ſie auf einem Berge belagerte, der nur einen einzigen ſehr ſchmalen und beſchwerlichen, und deßhalb ſorgfältig bewachten Zugang hatte, auf allen übrigen Seiten aber ſteil und abſchüßig, und oben mit vielen wilden Weinſtöcken bewachſen war, ſo ſchnitten ſie die tauglichen Reben ab, flochten daraus ſtarke Leitern, die lang genug waren, daß ſie von der Spitze des ſteilen Felſens, wo ſie befeſtiget wurden, bis auf den flachen Boden reichten, und ließen ſich an denſelben ganz ſicher herunter, bis auf einen einzigen Mann. Dieſer blieb der Waffen wegen zurück, ließ, nachdem ſeine Cameraden herabgeſtiegen waren, die ſämmtlichen Geräthſchaften hinunter, und rettete ſich zuletzt ebenfalls. So kamen ſie nun den Römern, die von dem allen nichts wußten, in den Rücken, ſetzten ſie durch ihre plötzliche Erſcheinung in Schrecken, und bemächtigten ſich, nachdem jene die Flucht ergriffen hatten, des ganzen Lagers. Nunmehr ſchlugen ſich viele Hirten und Schäfer aus jenen Gegenden zu ihnen, lauter handfeſte, im Laufen geübte Leute, von denen ſie einige gehörig bewaffneten, die übrigen aber auf Vorpoſten oder als leichte Truppen gebrauchten.

Der zweyte Feldherr, der gegen ſie ausgeſchickt

wurde,

26) Appius Clodius Glaber, wie ihn Florus B. 3. K. 20. nennt. Appianus am angef. Orte weicht hier ab, indem er ſagt, daß zuerſt Varinius Glaber, und dann Valerius gegen Spartakus wären abgeſchickt, aber beyde von ihm geſchlagen worden.

wurde, war Publius Varinus. [27]) Aber sie schlugen zuerst dessen Unterfeldherrn, einen gewissen Furius, der zweytausend Mann bey sich hatte, in einem Gefechte in die Flucht; sodann lockte Spartakus dem Cossinius, dessen Rathgeber und Collegen auf, der mit einem ansehnlichen Haufen war detachirt worden, und es fehlte wenig, so hätte er ihn bey Salaria, [28]) wo er sich badete, aufgehoben. Da Cossinius noch mit Mühe und Noth entrann, bemächtigte er sich zugleich seines Gepäckes, setzte ihm dann unter vielem Blutvergießen auf dem Fuße nach, und eroberte das ganze Lager, wobey auch Cossinius sein Leben verlor. Den Prätor selbst überwand er noch in vielen andern Gefechten, und bekam endlich sogar das Pferd und die Liktoren desselben in seine Hände.

Spartakus war nun schon sehr mächtig und furchtbar, aber er dachte noch sehr bescheiden, und weil er nicht darauf rechnen konnte, die Macht der Römer zu überwältigen, führte er seine Truppen nach den Alpen zu, in der Meinung, daß sie über dieß Gebirge theils nach Thrakien, theils nach Gallien in ihre Heimath zurück kehren sollten. Allein diese trotzten jetzt auf ihre Stärke, und anstatt seinem Rath zu befolgen, durchstreiften sie ganz Italien,

27) Vermuthlich eben der, welchen Appianus an einer Orte Varinius nennt.

28) Dacier verräth darunter die Salinae Herculeae, die er Campanien zwischen Herkulanum und Pompeji legen. Lind und Hooreck übersetzen die Salinischen Bäder, vergleichen aber meines Wissens nirgends vorkommen.

ten, und richteten überall die ärgſten Verwüſtungen an.

Der Senat in Rom wurde unterdeſſen nicht blos durch die Schmach und Schande des Aufſtandes beunruhiget; die Gefahr ſetzte ihn jetzt in ſolche Furcht, daß er die beyden Conſuln nur zu einem der nothwendigſten und ſchwierigſten Kriege abſchickte. [29]) Gellius, der eine von ihnen, fiel unverſehens über den germaniſchen Haufen her, der ſich aus Stolz und Uebermuth von dem Heere des Spartakus getrennt hatte, und rieb ihn gänzlich auf. Spartakus ſelbſt wurde vom Lentulus auf allen Seiten mit groſſen Lagern umringt, er ging aber auf deſſen Legaten los, ſchlug ſie in einem blutigen Treffen in die Flucht, und bekam alles Gepäcke in ſeine Gewalt. Als er ſich hierauf nach den Alpen hinzog, kam ihm Caſſius, der Prätor in Gallien am Po mit zehntauſend Mann entgegen, aber dieſer wurde ebenfalls in einem Treffen mit groſſem Verluſte geſchlagen, und konnte kaum für ſeine Perſon den Händen der Feinde entrinnen. [30])

10. Auf

29) Die beyden Conſuln waren Lucius Gellius Publicola, und Cneius Cornelius Lentulus, im J. R. 683. v. Chr. G. 72. Nach Appian. B. c. von den bürgerlichen Kriegen. K. 116. hatte Spartakus bereits ſchon an die zehen Mann beyſammen.

30) Appianus an angef. O. K. 117. weicht hier von Plutarchs Erzählung ab. Er meldet unter anderm, Spartakus habe nach Beſiegung der Conſuln drey hundert Gefangene Römer zum Kampfe, der die Luſtbarkeit des germaniſchen Haufens ſeyerlich machen, zum Todesopfer geſtrecket, ſey dann mit [illegible] Mann auf Rom ſelbſt losgegangen, habe aber [illegible]

10. Auf diese traurige Nachrichten befahl der Senat voller Unwillen den Consuln, das Commando niederzulegen, und ernannte den Crassus für diesen Krieg zum Feldherrn, 31) den viele der vornehmsten Männer, theils wegen seines Ruhms, theils aus Freundschaft zu ihm auf diesem Zuge begleiteten. Crassus blieb an der Grenze des picenischen Landes 32) stehen, um den Spartakus, der seinen Marsch nach dieser Gegend nahm, zu empfangen; zugleich aber schickte er seinen Legaten Mummius auf einem Umwege herum, mit dem Befehl, dem Feinde nachzufolgen, jedoch ohne ihn zu necken oder sich mit ihm in ein Treffen einzulassen. Allein sobald dieser eine günstige Gelegenheit ersah, wagte er ein Treffen, und wurde geschlagen, so daß viele auf dem Platze blieben, viele auch mit Verlust ihrer Waffen sich durch die Flucht retteten. Crassus empfing den Mummius mit harten Vorwürfen, gab den Soldaten andere Waffen, und ließ sich von ihnen Bürgen stellen, daß sie diese besser bewahren wollten. Aber die ersten fünfhundert, die an der Flucht am meisten Ursache waren, theilte er in funfzig Dekaden, und ließ von jeder einen Mann, den das

sein Vorhaben geändert, und sich bey Thurii am tarentinischen Meerbusen gelegt, nachdem er die Römer in vielen andern Gefechten besiegt hatte.

31) Im folgenden Jahre, dem dritten dieses Sclavenkriegs. Crassus nahm nach Appian K. 118. nicht weniger als sechs Legionen mit zu Felde, und zog außerdem noch die Legionen der vorigen Consuln an sich.

32) Picenum oder Ager Picenus, welches mit der heutigen Mark von Ancona übereinkommt.

das Loos traf, hinrichten, indem er eine alte Art von Strafe, die ſeit langer Zeit nicht gebraucht worden war, auf ſeine Soldaten wieder anwendete. 33) Dieſe Art der Todesſtrafe iſt mit großer Schande verbunden, und wird vor den Augen des ganzen Heeres unter ſchrecklichen und ſchauderhaften Gebräuchen vollzogen.

Nachdem er ſeine Truppen auf dieſe Art zu ihrer Pflicht zurück gebracht hatte, führte er ſie gleich gegen den Feind. Spartakus aber ging ihm immer aus dem Wege, und zog ſich durch Lukanien nach dem Meere zu. Einige kilikiſche Raubſchiffe, die er in der Meerenge antraf, brachten ihn auf den Gedanken, einen Verſuch auf Sicilien zu machen, und er ließ auch wirklich zweytauſend Mann auf die Inſel überſetzen, wodurch er den Sklavenkrieg 34) wieder

33) Dieſe militäriſche Strafe, die in ältern Zeiten häufiger gegen grobe Verbrechen, als Ungehorſam gegen den Feldherrn oder Ausreißen vor dem Feinde, gebraucht worden war, hieß Decimare, Decimatio. Nach Appian. K. 118. hat Craſſus nicht blos 500 Mann, ſondern die ganze Armee decimirt, und auf dieſe Art mehr als 4000 Mann hinrichten laſſen, welches aber wohl nicht wahrſcheinlich iſt.

34) Von dieſem Sklavenkriege in Sicilien findet man in dem erſten Fragmente von Diodors 36. Buche, (Th. 6. S. 225. der Ueberſetzung.) eine umſtändliche Beſchreibung. Er war 19 Jahre vorher durch den Conſul Manius Aquilius geendiget worden. Nach Plutarchs Angabe ſcheint dieſer Krieg damahls aufs neue erregt worden zu ſeyn; aber nach einer andern Lesart, welcher Dacier, Kind und Schirach folgen, ζωπυρησαι für κωπυρησαι, muß dieſe Stelle überſetzt werden: ließ 2000 Mann überſetzen, um den Sklavenkrieg wieder anzufachen.

wieder anfachte, der erst vor kurzem war gelöscht worden, und nur eines geringen Zunders bedurfte, um von neuem aufzulodern. Aber die Kilikier, die mit ihm einen Vertrag gemacht, und große Geschenke erhalten hatten, betrogen ihn und segelten davon. Demnach brach er wieder von der Küste auf, und setzte sich mit der Armee in der Halbinsel der Rheginer.

Crassus rückte ihm dahin nach, und die Lage der Gegend, die er in Augenschein nahm, belehrte ihn bald, was hier zu thun war. Er entschloß sich nämlich, die Erdenge durch eine Mauer zu versperren, um zu gleicher Zeit seinen Soldaten Beschäftigung zu geben, und den Feinden die Lebensmittel abzuschneiden. Es war freylich ein großes und schweres Werk, aber er brachte es doch wider Erwarten in kurzer Zeit zu Stande, und führte nicht nur über die Erdenge von einem Meere zum andern einen Graben, der dreyhundert Stadien 35) lang, und funfzehn Fuß tief und breit war, sondern errichtete auch jenseit des Grabens eine Mauer von ungemeiner Höhe und Stärke. Spartakus bekümmerte

35) Dreyhundert Stadien betragen etwa 7½ deutsche Meilen. Unter der Halbinsel der Rheginer ist das Land zu verstehen, das heutiges Tages Calabria ultra oder Calabria meridionale genannt wird, und durch eine niedrige Erdenge zwischen dem Meerbusen von Squillace und S. Eufemia mit Calabria citra verbunden ist. Plinius giebt dieser Erdenge eine Breite von 20000 Schritten, welche nur 160 Stadien betragen. B. 3. §. 15. Vielleicht ist daher der vom Crassus gezogene Graben weiter nach Süden zu suchen, etwa zwischen den Städten Catanzaro und Gioja, wo die Halbinsel breiter wird.

merte ſich anfangs nicht darum, und verachtete das Werk; als er aber wegen des Abgangs an Lebensmitteln verrücken wollte, und nun ſich völlig eingeſperrt ſah, aus der Halbinſel aber nichts nehmen konnte, wartete er eine finſtere mit Sturm und Schnee begleitete Nacht ab, und füllte einen nicht großen Theil des Grabens mit Schutt, Baumholz und Baumzweigen aus, 36) ſo daß er den dritten Theil ſeines Heeres glücklich hinüber führte.

11. Craſſus befürchtete jetzt, Spartakus möchte ſich einfallen laſſen, auf Rom ſelbſt los zu gehen; doch faßte er wieder Muth, da ein großer Haufen aus Uneinigkeit ſich von dem übrigen Heere trennte, und ein eigenes Lager am lukaniſchen See 37) bezog, der die Eigenſchaft haben ſoll, daß ſein Waſſer von Zeit zu Zeit bald ſüß, bald wieder ſalzig und untrinkbar wird. Dieſen Haufen überfiel Craſſus, und trieb ihn von dem See weg, konnte ihn aber nicht aufreiben noch verfolgen, weil Spartakus unvermuthet erſchien, und der Flucht Einhalt that.

Schon vorher hatte er an den Senat geſchrieben, es wäre nöthig, den Lucullus 38) aus Thrakien

36) Nach Frontinus Kriegsg. B. 1. K. 5. 20. ließ Spartakus den Graben mit den Körpern der Gefangenen und Thiere, die zu dem Ende getödtet worden, ausfüllen.

37) Dieſer See lag nicht weit vom tyrrheniſchen Meere, in der Nähe der zerſtörten Stadt Päſtum oder Poſeidonia, am Fuße des Berges Alburnus.

38) Marcus Terentius Varro Lucullus, der im J. R. 681. v. Ch. G. 73. Conſul geweſen, und dann mit einer Armee nach Thrakien war geſchickt worden. Kind bemerkt, er ſey ein Bruder des Lucius

ſien und den Pompejus aus Spanien herbey zu-
rufen; aber dieß gereute ihn jetzt, und er wendete
alles an, um noch vor Ankunft derſelben dem Kriege
ein Ende zu machen, überzeugt, daß der glückliche
Erfolg nicht ihm, ſondern dem, der ihm Hülfe
brächte, würde zugeſchrieben werden. Demnach
beſchloß er, zuerſt diejenigen, welche ſich getrennt,
und unter Anführung des Cajus Cannicius und
Caſſus beſonders gelagert hatten, anzugreifen,
und ſchickte ſechstauſend Mann ab, mit dem Befehl,
einen gewiſſen Hügel zu beſetzen, und ſich ſo viel
möglich verborgen zu halten. Dieſe ſuchten zwar
dem Feinde unbemerkt zu bleiben, und verhüllten zu
dem Ende ihre Helme; ſie wurden aber von zwey
Weibern, die vor dem feindlichen Lager opferten,
wahrgenommen, und befanden ſich ſchon in großer
Gefahr, als Craſſus noch ſchnell herbey eilte, und
ein Treffen lieferte, das unter allen das hitzigſte
war, worinn er zwölftauſend dreyhundert Feinde er-
legte, unter dieſen aber nur zwey im Rücken ver-
wundet fand; alle die übrigen waren auf ihrem Po-
ſten und im Kampfe mit den Römern gefallen.

Nach der Niederlage dieſes Haufens zog ſich
Spartakus nach den petelinischen Bergen 39) zu-
rück, wohin ihm Quintus, einer von den Gene-
rälen

cius Lucullus, des Ueberwinders des Mithri-
dates geweſen, und von einem Terentius Varro
geſchrieben worden.

39) Oder den Bergen bey der Stadt Petilia, die im
ſüdlichen Theile von Lukanien am tyrrhenischen Meere lag,
und den Philoktetes zum Erbauer hatte. Man
hält ſie für das heutige Strongoli.

ralen des Craſſus, und der Quäſtor Scrofa unter beſtändigen Scharmützeln auf dem Fuße nachfolgten. Aber auf einmahl kehrte er um, und ſchlug die Römer ſo in die Flucht, daß ſie mit genauer Noth den verwundeten Quäſtor in Sicherheit bringen, und ihr Leben retten konnten. Dieſer Vortheil bewirkte indeß den Untergang des Spartakus, weil die entlaufenen Sklaven dadurch frech und übermüthig wurden. Denn ſie wollten nun nicht mehr einem Treffen ausweichen, und bezeigten ſich gegen ihre Anführer ſo widerſpenſtig, daß ſie ſie mit den Waffen in der Hand auf dem Marſche ſelbſt umringten und ſie zwangen, wieder durch Lukanien zurück auf die Römer los zu gehen, worinn ſie denn mit den Abſichten und Wünſchen des Craſſus völlig übereinſtimmten. Dieſer hatte nämlich ſchon Nachricht von dem Anzuge des Pompejus, und in Rom behaupteten nicht wenige öffentlich: dieſem wäre der Sieg auch in dem Kriege beſchieden, denn ſobald er ankäme, würde er auch mit dem Feinde ſchlagen, und den Krieg auf einmahl endigen.

Aus dieſer Urſache eilte jetzt Craſſus, ein entſcheidendes Treffen zu liefern, lagerte ſich dem Feinde gegen über, und ließ ſeine Soldaten einen Graben führen. Die Sklaven thaten dagegen Ausfälle, und ſchlugen ſich mit den Arbeitern herum. Von beyden Seiten eilten nun immer mehrere zu Hülfe, und ſo ſtellte endlich Spartakus, da er die Nothwendigkeit ſah, das ganze Heer in Schlachtordnung. Als ihm das Pferd vorgeführet wurde, zog er den Degen und ſtach es auf der Stelle todt, indem er ſagte:

eingeführt. Griechenland war damals den Flüſſen ähnlich, in welchen anfänglich wenige kleine Steine und andre Körper ſich feſtſetzen, und nachher immer mehrere hinzukommen, und ſich anhängen, bis ſie endlich nach und nach einen feſten dichten Damm ausmachen. Es war wegen der verſchiedenen einzelnen Städte, die für ſich allein beſtanden, ſchwach, und leicht zu zerſtören. Die Achäer waren die erſten, die in ein Bündniß zuſammen traten, und nach und nach die herumliegenden Städte theils durch geleiſtete Hülfe und Befreyung von Tyrannen, theils durch die Regeln der Staatskunſt, die zur Eintracht führen, mit ſich verbanden, und den Endzweck hatten, ganz Peloponnes zu einem einzigen mächtigen Staatskörper zu machen. Aber dennoch mußten ſie, ſo lange Aratus lebte, gröſtentheils noch der Macht der Macedoniſchen Waffen ſich unterwürfig ſehen, und ſich nach dem Willen des Ptolemäus, hernach des Antigonus, und dann des Philippus richten, welche ſich in alle griechiſche Angelegenheiten miſchten. Als aber Philopömen einer der vornehmſten Befehlshaber bey dem Achäiſchen Bunde wurde, ſo hörten die Achäer auf, ſich fremde Anführer aufdringen zu laſſen, und waren ſelbſt

den

ſagte: „Siege ich, ſo werde ich viele ſchöne Pferde „von den Feinden bekommen; muß ich unterliegen, „ſo brauche ich keins mehr.“ Hierauf drang er durch viele Waffen und Wunden gegen den Craſſus ſelbſt vor, traf ihn aber nicht, ſondern erlegte zwey Centurionen, die ihm eben aufſtießen. Am Ende, da alle die Seinigen die Flucht ergriffen hatten, wurde er, ſo wie er allein da ſtand, von der Menge umringt, und nach einer tapfern Gegenwehr niedergehauen.

Ungeachtet nun Craſſus ſein Glück trefflich benuzt, ſich als einen geſchickten Feldherrn gezeigt, und ſeine eigene Perſon vielen Gefahren ausgeſetzt hatte, ging doch der Ruhm des Pompejus bey dieſem Siege nicht leer aus. Denn die, welche aus dem Treffen entronnen waren, wurden von ihm vollends aufgerieben; daher er auch an den Senat ſchrieb: „Craſſus habe zwar die aufrühriſchen „Sklaven in einer offenen Feldſchlacht beſiegt, er „ſelbſt aber habe erſt die Wurzel des Kriegs ausgerottet.“ 40) Pompejus hielt nun über den Sertorius und über Spanien einen glänzenden Triumph; Craſſus hingegen getraute ſich nicht einmahl, den großen Triumph zu fordern, ja er hielt es ſchon für verächtlich und unter ſeiner Würde, eines Sklavenkriegs wegen den kleinen Triumph, welcher Ova (Ovatio) genannt wird, zu halten. Worinn dieſer von jenem verſchieden iſt, und wovon er ſeinen

40) Man vergleiche das Leben des Pompejus K. 21.

ſeinen Namen hat, iſt in dem Leben des Marcellus 41) gemeldet worden.

12. Gleich darauf wurde Pompejus zum Conſulate berufen, und ſo viele Hoffnung auch Craſſus hatte, ſein College zu werden, trug er doch kein Bedenken, den Pompejus deßhalb anzuſprechen. Dieſer ergriff auch die Gelegenheit mit Freuden, indem er immer wünſchte, ſich den Craſſus auf irgend eine Art verbindlich zu machen, und verwendete ſich für ihn mit allem Eifer. Endlich ſagte er ſogar in öffentlicher Verſammlung: „er werde „dem Volke für den ihm zugegebenen Collegen nicht „weniger Dank ſchuldig ſeyn, als für das Amt „ſelbſt.“ 42) Allein dieſe ihre Freundſchaft war, nachdem ſie das Conſulat angetreten hatten, nicht lange von Beſtand. Sie waren faſt über alle Gegenſtände mit einander uneinig, zankten ſich beſtändig herum, und machten durch ihre wechſelſeitige Eiferſucht, daß das Conſulat ohne eine wichtige Unternehmung oder Staatshandlung verſtrich; nur brachte Craſſus dem Herkules ein großes Opfer, ſpeiſte das ganze Volk an zehntauſend Tiſchen, und ließ unter daſſelbe Getreide auf drey Monate vertheilen.

Als

41) K. 22. im dritten Theile dieſer Lebensbeſchreibungen S. 271. Plinius meldet B. 15. §. 37. Craſſus habe bey dieſem kleinen Triumphe einen Lorbeerkranz getragen, da ſonſt nur ein Myrthenkranz dabey üblich war.

42) Craſſus wurde mit Pompejus zum erſten Mahl Conſul im J. R. 684. v. Ch. G. 76. Man vergleiche das Leben des Pompejus K. 22.

Als ſie am Ende ihrer Würde vor dem verſammelten Volke Reden hielten, trat ein römiſcher Ritter, Namens Onatius Lucretius, 43) der auf dem Lande lebte, und ſonſt eben nicht in Anſehen ſtand, auch ſich gar nicht um Staatsgeſchäfte bekümmerte, auf die Rednerbühne, und erzählte dem Volke einen Traum, den er im Schlafe gehabt hätte. „Jupiter," ſprach er, „iſt mir erſchienen und „hat mir befohlen, hier öffentlich zu ſagen, daß „ihr den Conſuln nicht eher erlauben ſollt, ihr Amt „nieder zu legen, bis ſie wieder Freunde geworden „ſind." Als das Volk auf dieſe Erklärung des Mannes beyden befahl, ſich mit einander zu verſöhnen, blieb Pompejus unbeweglich ſtehen, Craſſus aber reichte ihm zuerſt die Hand, indem er ſagte: „Ich glaube nicht, Bürger, etwas unanſtändiges oder meiner unwürdiges zu thun, „wenn ich zuerſt zur Verſöhnung und Freundſchaft „dem Pompejus die Hand biete, dem ihr als „einem unbärtigen Jünglinge den Beynamen des „Großen gegeben, und ehe er noch Mitglied des „Senats war, einen Triumph bewilliget habt."

Dieß ſind die merkwürdigſten Vorfälle in dem Conſulate des Craſſus. Sein Cenſoramt 44) verſtrich vollends ganz unthätig und unwirkſam. Denn er

43) In dem Leben des Pompejus K. 23. wo dieſer Umſtand auch erzählt wird, heißt der Mann richtiger Cajus Aurelius, da Onatius kein römiſcher Vornamen iſt.

44) Unter dem Conſulate des Lucius Aurelius Cotta und Lucius Manlius Torquatus, im J. R. 689. v. Ch. G. 65.

er hielt keine Unterſuchung über den Senat, keine Muſterung der Ritter, eben ſo wenig eine Schätzung der Bürger, ob er gleich den Lutatius Catulus, den ſanftmüthigſten Mann unter den Römern, zum Collegen hatte. Doch ſagt man, Catulus habe ſich dem Craſſus, der mit einer ungerechten und gewaltſamen Unternehmung umging, Aegypten den Römern zinßbar zu machen, ſtandhaft widerſetzt. Weil nun darüber zwiſchen ihnen eine große Uneinigkeit entſtand, ſollen beyde ihr Amt freywillig niedergelegt haben.

Bey den weit ausſehenden Händeln *) des Catilina, die, es fehlte nicht viel, Rom den Untergang brachten, traf auch den Craſſus einiger Verdacht, und es erſchien ſogar Jemand, der ihn als einen Mitverſchwornen angab, aber die Sache fand keinen Glauben. Indeß erklärt Cicero ausdrücklich in einer ſeiner Reden den Cäſar und Craſſus für ſchuldig; dieſe Rede aber iſt erſt nach dem Tode der beyden Männer herausgegeben worden. 45) Dagegen ſagt Cicero in der Rede über das Conſulat, Craſſus ſey des Nachts zu ihm gekommen, und habe ihm einen den Catilina betreffenden Brief überbracht, um über die noch in Unterſuchung begrif-

*) Dieſe Händel des Catilina gehören in das Jahr Roms 691. v. Ch. G. 63. in welchem Cicero mit Antonius Conſul war.

45) In den noch vorhandenen Reden des Cicero befindet ſich dieſe Stelle nicht; die Rede muß alſo, wenn ſie anders echt geweſen, verloren gegangen ſeyn, welches auch der Fall mit der nachher angeführten Rede über das Conſulat iſt.

begriffene Verschwörung mehr Licht zu verbreiten. 46) Deßwegen nun hatte Crassus beständig einen Haß wider den Cicero, und nur sein Sohn verhinderte ihn, daß er demselben nicht öffentlich schadete. Denn Publius hing als ein lernbegieriger Jüngling, der die Wissenschaften liebte, mit ganzer Seele an dem Cicero, so daß er bey dessen Verurtheilung Trauerkleider anlegte, und viele andere Jünglinge bewog, ein gleiches zu thun. Endlich söhnte er doch seinen Vater durch Zureden wieder mit dem Cicero aus.

14. Cäsar war bey seiner Zurückkunft aus der Provinz 47) entschlossen, um das Consulat anzuhalten.

46) Bey den Worten des Textes, καὶ ζητουμενην, findet sich allerdings eine Lücke, wie Lylander vermuthet, obgleich Dacier die Stelle für richtig und unverdorben hält. Daraus entsteht einige Dunkelheit, weil man nicht weiß, ob ζητουμενην zu dem vorhergehenden επιστολην, oder zu dem nachfolgenden συνωμοσιαν gezogen werden muß. Ich habe mit Dacier und Schrach das letztere gewählt, wiewohl es mir wahrscheinlicher ist, daß επιστολην — καὶ ζητουμενην zusammengehört, und dazwischen das Wort σπουδαιαν oder etwas ähnliches herausgefallen ist, welches den Sinn gäbe: einen sehr wichtigen Brief, der sehr gesucht wurde, den man gern zu haben wünschte, auf den sehr viel ankam. Uebrigens scheint dieser Vorfall von dem, der in dem Leben des Cicero K. 15. erzählt wird, verschieden zu seyn. Von dem Antheil welchen Crassus und Cäsar an der Verschwörung des Catilina genommen haben, s. Sallustius catil. Kr. K. 48. und Suetonius im Leben Cäsars K. 13.

47) Nämlich aus Spanien, wohin er nach geendigter Prätur gegangen war, nachdem Crassus, wie oben gemel-

halten. Da er nun fand, daß Pompejus und Craſſus wieder mit einander zerfallen waren, und er auf der einen Seite nicht gern den einen dadurch, daß er ſich an den andern wendete, zu ſeinem Feinde machen wollte, auf der andern aber ohne die Unterſtützung des einen nicht hoffte ſeinen Zweck zu erreichen, ſo arbeitete er eifrig an einer Ausſöhnung der beyden Männer, indem er ihnen ohne Unterlaß vorſtellte, ſie würden nur, wenn ſie einander herab ſetzten, die Ciceronen, die Catuler, die Catonen emporbringen, die doch von gar keiner Bedeutung wären, ſobald ſie mit einander in genaue Verbindung träten, und den Senat durch vereinte Gewalt nach Einem Plane regierten. So ſöhnte er ſie endlich durch vieles Zureden mit einander aus, und errichtete durch Verbindung der drey Partheyen eine unwiderſtehliche Macht, die den Senat und das Volk bald unterdrückte, wobey jedoch Cäſar nicht ſowohl jene durch einander noch mächtiger, als ſich ſelbſt durch ſie zum mächtigſten machte.

Nunmehr wurde er ſogleich, von beyden unterſtützt, auf die glänzendſte Art zum Conſul ernannt, [48]) und da er dieß Amt rühmlich verwaltete, ließen ſie ihm die Anführung großer Armeen zuerkennen, ſpielten ihm Gallien in die Hände, und ſetzten ihn gleichſam in ein feſtes Schloß, in der Mei-

gemeldet worden, ihn durch geſtellte Bürgſchaft für 830 Talente aus den Händen ſeiner Gläubiger befreyt hatte.

48) Mit dem Marcus Calpurnius Bibulus im J. R. 695. vor Ch. G. 59. Man vergleiche damit das Leben Cäſars K. 14.

nung, das übrige in Ruhe unter ſich zu vertheilen, wenn ſie jenem den Beſitz der ihm durchs Loos zugefallenen Provinz verſichert hätten. Pompejus that dieſes aus übertriebener Herrſchſucht; beym Craſſus hingegen geſellte ſich, wegen der großen Thaten Cäſars, zu ſeinem alten Gebrechen, dem Geize, eine neue leidenſchaftliche Begierde, die nach Siegeszeichen und Triumphen, weil er bey ſeinen übrigen Vorzügen hierinn allein nachzuſtehen ſchien; daher ruhte und raſtete er nicht eher, bis er ſich ſelbſt in ein ſchimpfliches Verderben, und den Staat in großes Unglück ſtürzte.

Als nämlich Cäſar ſich aus (ſeiner Provinz) Gallien nach Luca 49) begab, kamen unter vielen andern vornehmen Römern auch Pompejus und Craſſus dahin, hielten mit ihm verſchiedene geheime Unterredungen, und beſchloſſen zuſammen, ihren Plan mit mehrerm Ernſt zu betreiben, und die Herrſchaft im Staate völlig an ſich zu reißen, weßhalb Cäſar bewaffnet bleiben, Pompejus und Craſſus aber andere Provinzen und Armeen bekommen ſollten. Hierzu fand ſich nur Ein Weg, die Bewerbung um das zweyte Conſulat; und wenn jene darum anhielten, ſollte ſie Cäſar durch Empfehlung an ſeine Freunde und Abſchickung vieler ſeiner Soldaten zu den Wahlverſammlungen unterſtützen.

15. Craſ-

49) Das heutige Lucca im obern Italien. Es gehörte mit zu Cäſars Provinz, und lag an deren Grenze. Dieſe berühmte Zuſammenkunft, worinn das erſte Triumvirat errichtet wurde, fällt in das J. R. 698. v. Ch. G. 56. Ueber die Abſichten, die jeder der drey Männer dabey hatte, ſehe man Velleius Paterc. B. 2. K. 44.

15. Craſſus und Pompejus waren kaum nach Rom zurück gekommen, als ſie darüber ſchon in Verdacht geriethen, und das Gerücht ſich allgemein verbreitete, daß die Zuſammenkunft dieſer Männer in keiner guten Abſicht geſchehen ſey. Im Senate thaten Marcellinus 50) und Domitius die Frage an Pompejus, ob er das Conſulat ſuchen werde, und darauf antwortete er: „Vielleicht werde „ich es ſuchen, vielleicht auch nicht.“ Als er zum zweyten Mahl deßwegen befragt wurde, ſagte er: „Ja ich werde es für gerechte Bürger ſuchen, aber „nicht für ungerechte.“ 51) Dieſe Antworten des Pompejus ſchienen ziemlich trotzig und übermüthig zu ſeyn, daher ſagte Craſſus etwas beſcheidener: „er werde das Amt ſuchen, wenn es dem „Staate erſprießlich ſeyn ſollte; außerdem aber ganz „davon abſtehen.“

Dadurch nun wurden einige ſo dreiſt, ſich um das Conſulat zu bewerben, und unter dieſen befand ſich auch Domitius. Als aber jene ebenfalls unter den Candidaten erſchienen, traten alle ſchüchtern zurück, bis auf den Domitius, welchem Cato, ſein Verwandter und Freund, Muth einſprach und drin-

50) Cneus Cornelius Centulus Marcellinus war in dieſem Jahre Conſul, und Lucius Domitius Ahenobarbus wurde es im zweyten Jahre hernach, nach dem Abgange des Craſſus und Pompejus.

51) Kind und Schirach geben dieſer Stelle einen andern Sinn: Ich werde mich bey gerechten Bürgern darum bewerben, nicht bey ungerechten, aber dann müßte μετιεναι nicht den Dativ ſondern den Accuſativ bey ſich haben.

dringend zuredete, die Hoffnung ja noch nicht aufzugeben, weil er für die allgemeine Freyheit kämpfte; „Denn dem Pompejus und Crassus," sagte er, „ist es nur um tyrannische Gewalt, nicht um „das Consulat zu thun; ihr Betragen verräth deutlich, daß sie nicht ein Amt suchen, sondern Provinzen und Armeen an sich reißen wollen."

Unter dergleichen Reden und Gedanken führte Cato den Domitius beynahe mit Gewalt auf den Markt, und hier gesellten sich bald noch viele andere Männer zu ihnen. Nicht wenige fragten voller Verwunderung: „Wozu suchen denn diese „ein zweytes Consulat? Warum eben wieder mit „einander? Warum nicht mit andern? Wir haben doch viele Männer, die gewiß nicht unwürdig „sind, Collegen des Crassus und Pompejus „zu werden." Darüber gerieth Pompejus mit seinem Anhange in solche Besorgniß, daß er nun ohne Scheu zu den ärgsten und gröbsten Gewaltthätigkeiten schritt. Um aller der übrigen nicht zu gedenken, legte er dem Domitius, als er früh im Dunkeln in Begleitung seiner Freunde nach dem Markte ging, einen Hinterhalt, welcher den Bedienten, der die Leuchte vor ihm hertrug, tödete, viele und darunter auch den Cato verwundete, die übrigen aber in das Haus zurück jagte und so lange einagesperrt hielt, bis Crassus und Pompejus zu Consuln ernannt waren. Nicht lange hernach umringten sie das Haus (des Domitius) 52) wie-

52) Im Griechischen steht sehr unbestimmt τὸ εἰκημα, welches Dacier übersetzt la tribune aux harangues, die

wiederum mit Bewaffneten, trieben den Cato vom Markte weg, und tödeten ſogar einige, die ſich zu widerſetzen wagten, worauf *) ſie dem Cäſar das Commando in Gallien nochmahls auf fünf Jahre verliehen, ſich ſelbſt aber Syrien und die beyden Spanien 53) zu Provinzen anweiſen ließen Beym Looſen fiel dann dem Craſſus Syrien, dem Pompejus aber Spanien zu.

16. Mit dieſem Looſe waren alle ſehr zufrieden. Die mehreſten wünſchten, daß Pompejus ſich nicht weit von Rom entfernen möchte, und er ſelbſt war

die öffentliche Rednerbühne auf dem Markte. Er ſcheint alſo dafür το βημα geleſen zu haben; denn οικημα kann dieſe Bedeutung nicht haben. Reiſke iſt geneigt, das Rathhaus darunter zu verſtehen. Ohne Zweifel iſt aber das Haus gemeint, in welchem Domitius ſchon einmahl war eingeſperrt worden, und aller Wahrſcheinlichkeit nach ſein eigenes. Man vergleiche das Leben des Pompejus K. 53. 52.

*) Von hier an iſt die ganze Erzählung Plutarchs bis ans Ende dieſer Biographie der Geſchichte des Appianus, unter dem Namen παρεκβασις beygefügt, und von Jemanden eine Art von Vorrede vorgeſetzt worden. Dieß hat wenigſtens den Vortheil, daß einige verdorbene Stellen im Plutarch mit Hülfe der Mſpte des Appianus ſind verbeſſert worden, zu welchem Ende ich auch die neueſte Ausgabe dieſes Schriftſtellers von Hrn. Schweighäuſer immer verglichen habe.

53) Spanien wurde nämlich damahls in zwey Provinzen eingetheilt. Hispania Tarraconenſis begriff den nördlichen, und Hispania Baetica den ſüdlichen Theil. Jede dieſer Provinzen hatte ſonſt ihren eigenen Prätor oder Proconſul. In der Folge kam noch eine dritte Provinz hinzu, Hispania Luſitanica, die den weſtlichen Theil dieſer Halbinſel ausmachte.

den mächtigsten Gegnern gewachsen. Aratus, der in Kriegssachen etwas träge gewesen zu seyn scheint, hatte seine meisten Geschäfte durch Unterhandlungen, Güte, und Mitwirkung der Macedonischen Könige, zu Stande gebracht. Philopömen hingegen, der ein braver Soldat, und im Kriegswesen thätig war, und der gleich in den ersten Schlachten das Glück und den Sieg auf seiner Seite gehabt hatte, erhob mit der Macht der Achäer zugleich ihren Muth, und sie wurden gewohnt, unter seiner Anführung zu siegen, und in den meisten Schlachten glücklich zu seyn.

Das erste Geschäft des Philopömen war, daß er die Fehler der Taktik und der Waffen bey den Achäern abänderte. Sie bedienten sich leichter Schilde, welche zu kurz und schmal waren, den Leib zu bedecken, und ihre Spieße waren auch zu kurz, und konnten wegen ihrer Leichtigkeit zwar geschickt in einer gewissen Entfernung gebraucht werden, wenn es aber zum Handgemenge kam, so richteten sie nichts damit aus. Eine rund gestellte Schlachtordnung war bey ihnen gar nicht gewöhnlich; sie stellten sich immer in eine viereckigte Ordnung, und da sie dabey weder, nach Macedonischer Art, ihre Spieße vorhielten, noch ihre Schil-

war gesonnen, aus Liebe zu seiner Gemahlin 54) sich größtentheils daselbst aufzuhalten. Was den Crassus betrifft, so verrieth er gleich durch seine Freude über den Ausfall des Looses, daß er unter allen Glücksfällen, die ihm je begegnet waren, diesen für den größten und glänzendsten hielt. Kaum konnte er sich vor Fremden und in großen Gesellschaften zurück halten, gegen seine Bekannten aber erlaubte er sich viele eitle und kindische Prahlereyen, seinem Alter und Charakter zuwider, da er in seinem ganzen Leben nichts weniger als ein Prahler oder Großsprecher gewesen war. Jetzt ließ er sich von thörichtem Stolze so sehr blenden, daß er nicht Syrien, nicht die Parther zur Grenze seiner glücklichen Unternehmungen bestimmte, sondern um die Thaten des Lucullus gegen Tigranes, und die des Pompejus gegen Mithridates zu einem bloßen Spielwerke zu machen, seine Hoffnungen bis nach Baktrien und Indien, ja bis zum äußersten Meere ausdehnte.

In dem darüber abgefaßten Gesetze 55) stand freylich

54) Diese war damahls Julia, eine Tochter vom Julius Cäsar, sie starb aber schon im folgenden Jahre, und wurde, weil sie in Rom ihrer großen Eigenschaften wegen sehr beliebt war, auf dem Marsfelde begraben. Pompejus blieb auch nachher beständig in Rom, wo er in der Nähe ein ansehnliches Heer stehen hatte; ja er soll während der fünf Jahre seines Proconsulats nicht ein einziges Mahl nach Spanien gekommen seyn, sondern bloß seine Legaten dahin geschickt haben, welches bisher ein ungewöhnlicher Fall war.

55) Oder dem Volksschlusse, Dekrete, wodurch er zum Proconsul über Syrien ernannt und autorisirt wurde,

freylich kein Wort vom parthiſchen Kriege: allein Jedermann wußte, daß Craſſus leidenſchaftlich daran hing. Auch Cäſar, der aus Gallien an ihn ſchrieb, lobte ſein Vorhaben, und munterte ihn noch mehr zu dieſem Kriege auf. Indeß machte der Volkstribun Atejus Miene, ſich ſeinem Auszuge zu widerſetzen, und mit ihm vereinigten ſich viele, die es äußerſt mißbilligten, daß man gegen ein Volk, das den Römern nichts zu Leide thäte, und noch dazu mit ihnen verbündet wäre, zum Kriege ausziehen wollte. Dieß ſetzte den Craſſus ſo ſehr in Furcht, daß er den Pompejus erſuchte, ihm beyzuſtehen und ihn aus der Stadt zu begleiten, weil deſſen Anſehen bey dem Volke ungemein groß war. Wirklich wußte auch Pompejus, indem er vor dem Craſſus herging, den großen Haufen, der ſich gefaßt hielt, dieſem in den Weg zu treten und Vorwürfe zu machen, durch freundliche Mienen und Blicke ſo zu beſänftigen, daß alle auswichen und Platz machten. Nur Atejus ging auf den Craſſus zu, und unterſagte ihm erſt mit lauter Stimme und vielen Betheurungen, die Reiſe fortzuſetzen, dann aber befahl er ſeinem Diener, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Da indeß die andern Volkstribunen dieß nicht geſtatteten, ſo mußte der Diener ihn wieder loslaſſen. Atejus lief nun voraus nach dem Thore zu, und ſtellte ein Kohlenbecken mit Feuer

wurde, eine Armee anzuwerben und mit dahin zu nehmen. Der Urheber deſſelben war der Volkstribun Titus Trebonius, ein eifriger und treuer Anhänger der Triumvirn.

Feuer dahin. Als Crassus hierher kam, warf er Weihrauch hinein, brachte Trankopfer, und sprach die schrecklichsten und schauderhaftesten Flüche aus, wobey er noch gewisse furchtbare und scheußliche Gottheiten namentlich anrief. Wie die Römer versichern, haben diese geheimen und uralten Verwünschungen eine solche Kraft, daß keiner, der damit belegt wird, ihnen entrinnen kann, zugleich aber auch derjenige, der von ihnen Gebrauch macht, unglücklich wird; weßwegen man sich ihrer nur selten und bey ungewöhnlichen Fällen zu bedienen pflegt. Auch dieß Mahl verdachte man es dem Arejus gar sehr, daß er die Stadt, für die er über den Crassus erzürnt war, solchen Verwünschungen aussetzte, welche überall eine bange Furcht verbreiteten.

17. Crassus setzte dem ungeachtet seinen Weg nach Brundusium fort, und obgleich das Meer bey der Winterzeit noch sehr stürmisch war, ging er doch, ohne zu warten, unter Segel, verlor aber dabey viele von seinen Schiffen. Mit den ihn übrig gebliebenen Truppen zog er nun eilfertig zu Lande durch Galatien. Da er hier den König Dejotarus, der schon hoch bey Jahren war, noch mit Erbauung einer Stadt beschäftiget fand, sagte er spöttisch zu ihm: „Ey, ey, o König, du fängst „erst um die zwölfte Stunde 56) an zu bauen?“ Der Galater versetzte lachend: „Aber du selbst, „Imperator, ziehst, wie ich sehe, eben nicht gar „früh gegen die Parther zu Felde.“ Crassus hatte

56) Diese war nämlich nach der Rechnung der Römer die letzte Stunde des Tages.

hatte nämlich ſchon das ſechzigſte Jahr 57) zurück gelegt, und ſah noch weit älter aus, als er wirklich war.

Bey ſeiner Ankunft in Syrien fand er zuerſt die Umſtände ſeinen Hoffnungen völlig entſprechend. Er ſchlug ohne Hinderniß eine Brücke über den Euphrat, brachte ſeine Armee in aller Sicherheit hinüber, und bekam viele Städte in Meſopotamien, die ſich freywillig ergaben, in ſeine Gewalt. Nur bey Einer, über die ein gewiſſer Apollonius als Tyrann regierte, und die von den Griechen Zenodotia 58) genannt wird, verlor er etwa hundert Mann. Er rückte alſo mit ſeiner Macht dahin, eroberte ſie durch Sturm und ließ ſie ausplündern, die Einwohner aber zu Sklaven verkaufen. Dieſer Eroberung wegen nahm er den ihm von der Armee beygelegten Titel Imperator an, und zog ſich dadurch große Schande zu. Denn man legte es ihm als Kleinmuth aus, und er ſchien auf größere Siege wenig Rechnung zu machen, da er den geringen Vortheil ſchon ſo hoch anſchlug. Nachdem er in die bezwungenen Städte Beſatzungen gelegt hatte, die ſich auf ſiebentauſend Mann Fußvolk und tauſend Reiter beliefen, kehrte er nach Syrien zurück, um da den

Winter

57) Craſſus trat den Feldzug gegen die Parther an im J. R. 700. v. Ch. G. 54. Da er alſo über 60 Jahre alt war, ſo müßte er ungefähr im 639 J. R. v. Ch. G. 115 geboren ſeyn.

58) Zenodotia oder, wie andere ſchreiben, Zenodotium, war ein Caſtel von makedoniſcher Anlage in Meſopotamien, zwiſchen den Städten Ichnä und Nikephorium, welche letztere am Euphrat lag. Dacier ſetzt es zu weit nördlich in die Provinz Oſthoene.

Winter hinzubringen, und ſeinen Sohn zu empfangen, der, mit allen Ehrenzeichen geſchmückt, vom Cäſar aus Gallien kam, und ihm tauſend auserleſene Reiter zuführte.

Dieß ſchien nun, nächſt der Unternehmung des Feldzuges ſelbſt, 59) unter allen Fehlern, die Craſſus beging, der größte zu ſeyn, daß er, anſtatt weiter vorzudringen und ſich der Städte Babylon und Seleukeia, 60) die gegen die Parther immer feindſelig geſinnt waren, zu bemächtigen, den Feinden Zeit ließ, ſich gegen ihn in Bereitſchaft zu ſetzen. Ueberdieß tadelte man ihn ſehr wegen ſeiner Beſchäftigungen in Syrien, die eher einen Geldwechsler als einen Feldherrn verriethen. Denn er hielt mehr

59) Plutarch will ſagen, der erſte und größte Fehler des Craſſus ſey geweſen, daß er überhaupt dieſen Feldzug unternommen hatte; Lind und Schirach verſtehen den Sinn, wenn ſie überſetzen: der größte Fehler bey dieſem Feldzuge.

60) Die Stadt Seleukeia, oder nach der lateiniſcher Ausſprache Seleucia, war vom Seleukus Nikator an der Weſtſeite des Fluſſes Tigris, dreyhundert Stadien öſtlich von Babylon erbauet, großentheils von Griechen bewohnt, und eine der größten und reichſten Städte in ſtarem Emporkommen, die Rom ſelbſt wenig nachgab. Sie behielt immer, ſowohl unter der ſyriſchen als unter der parthiſchen Herrſchaft ihre eigene Verfaſſung, und hatte einen aus dreyhundert Perſonen beſtehenden Senat. Durch ſie kam Babylon nach und nach ſo in Verfall, daß es ſchon zu Strabo's Zeiten wüſt und verödet lag. Wenn alſo Plutarch hier Babylon als einen Hauptſitz des parthiſchen Reichs nennt, ſo hat er entweder dieß nicht bedacht, und die Stadt nur wegen ihres vorigen Anſehens genannt, oder Ktesiphon im Sinne gehabt, welches Seleucia gegenüber auf der andern Seite des Tigris lag, und der Hauptſitz und die Reſidenz des parthiſchen Reichs war.

der Muſterung über ſeine Armee, noch ſtellte er Wettſpiele zur Uebung der Soldaten an; ſtatt deſſen berechnete er die Einkünfte der Städte, unterſuchte viele Tage nach einander die Schätze der Göttinn zu Hierapolis [61]) nach Wage und Gewicht, oder gab den Truppen, die er den daſigen Völkern und Fürſten zu ſtellen befohlen hatte, für eine Summe Geldes ihre Entlaſſung, wodurch er bey ihnen in große Schande und Verachtung fiel. [62])

Die erſte Vorbedeutung erhielt er auch von eben dieſer Göttinn, die nach einigen die Venus, nach andern die Juno ſeyn ſoll, von manchen auch für die Natur und erſte Urſache gehalten wird, die allen Dingen den Urſprung und Samen aus der Feuchtigkeit verliehen, und zuerſt die Quelle der für die Menſchen beſtimmten Güter geöffnet hat. Beym Herausgehen aus dieſem Tempel fiel zuerſt der junge Craſ-

61) Hierapolis, die heilige Stadt, hatte dieſen Namen, weil daſelbſt die ſyriſche Göttinn Derketis oder Atargatis vorzüglich verehret wurde. Auf Syriſch hieß ſie Mabog, Baumwollenſtadt, und daraus haben die Griechen Bambyke gemacht, welcher Name im Leben des Antonius, auch beym Strabo und Plinius vorkommt. Sie lag nordöſtlich von Chalybon oder Aleppo, 24 röm. Meilen vom Euphrat entfernt, und der wüſte Ort heißt noch heutiges Tages Bambig oder Bambetſch. Von der Göttinn und deren Dienſte in Hierapolis findet man umſtändliche Nachricht in Lukians Abhandlung von der ſyriſchen Göttinn, Th. 5. S. 229. f. der Wieland. Ueberſetzung.

62) Auch den jüdiſchen Tempel zu Jeruſalem plünderte Craſſus, und raubte daſelbſt alle Koſtbarkeiten, die ſich über zehntauſend Talente, 12,812500 Thaler nach unſerm Gelde beliefen, wie Joſephus B. 14. K. 7. der jüdiſchen Alterthümer erzählt.

Craſſus in der Thire nieder, und dann ſtel auch ſein Vater über ihn her.

19. Eben zog jetzt Craſſus ſeine Truppen aus den Winterquartieren zuſammen, als Geſandten vom Könige Arſakes 62) mit einem kurzen Anſinnen anlangten. Sie erklärten nämlich: „wenn „die Armee von dem römiſchen Staate ſelbſt abgeſchickt wäre, ſo würde dieß ein verderblicher und „unverſöhnlicher Krieg werden; hätte aber Craſſus, wie es vorauszuſetzen, wider Willen ſeines Vaterlandes aus bloßem Eigennutz die Waffen gegen „die Parther ergriffen und das Land in Beſitz genommen, ſo wollte Arſakes ſeinen Zorn mäßigen, und aus Mitleiden gegen das Alter des „Craſſus den Römern die Soldaten entlaſſen, „die mehr in Gefangenſchaft als in Beſitzung wären.“ Da Craſſus prahleriſch erwiederte: er wollte ſeine Antwort in Seleukeia ertheilen, brach Vagiſes, der älteſte unter den Geſandten, in lautes Lachen aus, und hielt ihm die flache Hand hin mit den Worten: „Sieh, Craſſus, hier werden eher Haare hervorwachſen, als „du Seleukeia zu ſehen bekommen wirſt.“ So gingen nun dieſe zu ihrem König Hyrodes zurück, um ihm zu melden, daß der Krieg unvermeidlich wäre.

Inzwi-

62) Arſakes war der gemeinſchaftliche Name aller parthiſchen Könige, den ſie zum Andenken des Stifters dieſes Reichs führten. Außerdem hatte jeder noch ſeinen beſondern Namen. So wird der, mit welchem Craſſus Krieg führte, nachher immer Hyrodes genannt. Beym Appianus und allen übrigen Geſchichtſchreibern heißt er Orodes.

Inzwiſchen waren einige Soldaten aus den Städten in Meſopotamien, welche die Römer beſetzt hatten, mit Mühe und Noth entronnen, und brachten ſehr beunruhigende Nachrichten mit, da ſie ſo wohl von der Menge der Feinde, als von ihrer Art zu fechten bey dem Angriff ihrer Städte Augenzeugen geweſen waren. Aber ſie ſtellten, wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt, alles weit fürchterlicher und ſchrecklicher vor. „Dieſen Leuten,“ ſagten ſie, „kann man, wenn ſie nachjagen, nicht „entrinnen, und wenn ſie fliehen, ſie nicht einholen. Sie führen eine ganz neue Art von Pfeilen, 64) die, ehe man ſie aber den Schützen gewahr „wird, alles mit ihnen vorkommt, durchdringen. „Von den Waffen der bezwungenen Armier ſind einige „ſo eingerichtet, daß ſie durch alles hindurch gehen, „andere, daß ſie keinem Gegenſtande nachgeben.“

Bey dieſen Erzählungen entfiel den Soldaten der Muth gänzlich. Sie hatten ſich bisher eingebildet, die Parther wären von den Armeniern und Kappadociern in nichts verſchieden, welche endlich plündern Lucullus endlich müde geworden; ſie glaubten der weite Weg und die Verfolgung dieſer Völker, ihr umgrade Stand halten, würde bey dieſem Kriege das beſchwerlichſte ſeyn, und jetzt ſahen ſie ſich wider Erwarten von kühnen Reitern und harten Geſchoſſen betroffen. Deſſer waren einige der vornehmſten Befehlshaber der Meinung, Craſſus ſollte

64) Aber auch einer andern Schrift, welche, wie ſie ſich ihrem Namen nach, gefügten, fliegende Pfeile.

ſollte ſtehen bleiben, und nochmahls über das ganze Unternehmen Berathſchlagung halten. Unter dieſen befand ſich auch der Quäſtor Caſſius. 65) Zugleich gaben die Wahrſager unter der Hand zu verſtehen, daß Craſſus immer nur böſe und unglückliche Vorbedeutungen aus den Opferthieren bekäme. An dieſe aber kehrte er ſich ſo wenig als an die, welche ihm etwas anderes als Beſchleunigung ſeines Vorhabens anriethen.

19. Am meiſten beſtärkte ihn darinn der König der Armenier, Artabazes, 66) der mit ſechstauſend Reitern zu ihm ins Lager kam. Seinem Vorgeben nach waren dieſe bloß die Leibwache und der Vortrab des Königes, und er verſprach, anderes zehntauſend bepanzerte Reiter und dreyßigtauſend Mann Fußvolk zu ſchicken, die auf ſeine Koſten unterhalten werden ſollten. Dabey gab er dem Craſſus den Rath, durch Armenien in Parthien einzudringen; denn da würde ſeine Armee nicht nur an allem Ueberfluß haben, wofür er ſelbſt ſorgen wollte, ſondern auch in völliger Sicherheit marſchieren, weil ſie durch eine ununterbrochene Reihe von Bergen und Hügeln, gegen die die Reiterey, die Hauptſtärke des parthiſchen Heeres, nichts ausrichten könnte, gedeckt wäre. Craſſus dankte ihm ſehr für ſeinen bewie-

65) Cajus Caſſius Longinus, derſelbe, der nachher das Haupt der Verſchwörung gegen Julius Cäſar wurde, und ihn auf dem Rathhauſe in Rom ermordete. S. Velleius Paterc. B. 2. K. 46.

66) Er war ein Sohn des von Lucullus und Pompejus beſiegten Königs Tigranes. Sein Name wird im folgenden immer Artauaſdes, oder Artavaſdes geſchrieben.

bewieſenen Eifer und die ſo anſehnliche Hülfe, erklärte aber, er müßte ſeinen Marſch durch Meſopotamien nehmen, wo er ſo viele brave Römer zurückgelaſſen hätte. Darauf reiſte denn der Armenier wieder ab.

Als Craſſus jetzt ſeine Armee bey Zeugma [67]) über den Euphrat ſetzte, brach auf Ein Mahl ein heftiges Ungewitter los, und häufige Blitze fuhren den Soldaten entgegen. [68]) Ein ſchrecklicher Wirbelwind, der aus einer ſchwarzen Wolke hervor ſtürzte, ſtieß auf die in der Eile erbaute Brücke, und zertrümmerte ſie gröſtentheils: überdieß ſchlug der Blitz auf dem zum Lager beſtimmten Platze zwey Mahl ein. Eins von den Pferden des Feldherrn, das aufs prächtigſte geſchmückt war, riß ſeinen Führer mit Gewalt fort, und ſtürzte ſich in den Strom, wo es ſogleich unterſank und verſchwand. Auch erzählt man, daß der erſte Adler, als er aufgenommen wurde, ſich von ſelbſt in Stücken umgedreht habe. Ferner fügte ſichs, daß den Soldaten gleich nach dem Uebergange bey der erſten Austheilung der Lebens-

67) Zeugma war ein Städtchen an der Weſtſeite des Nils, nordöſtlich von Hierapolis. Den Namen, welcher Brücke bedeutet, hatte es davon, weil Seleukus Nikator hier eine Schiffsbrücke mit eiſernen Ketten verbunden hatte anlegen laſſen, und von der Zeit an der Ort zum gewöhnlichen Uebergange nach Meſopotamien diente. Heutiges Tages iſt Zeugma verſchwunden, dafür aber ſteht gegen über an der andern Seite des Euphrats das Städtchen Bir.

68) Dieß wurde als eine üble Vorbedeutung angeſehen, weil eine höhere Macht ſich dieſem Zuge entgegen zu ſtellen ſchien.

Schilde dicht an einander hielten, so konnten sie leicht ins Gedränge kommen, und getrennt werden. Philopömen machte die Abänderung, daß sie an statt der kleinern größre Macedonische Spieße und Schilde nahmen, sich mit Helmen, Harnischen, und Stiefeln bewafneten, und an statt des leichten flüchtigen Scharmuzirens sich gewöhnten Stand zu halten, und in Ordnung zu fechten, wobey er, während den Waffenübungen der jungen Mannschaft, ihr Zuversicht und Muth einflößte, sich für unüberwindlich zu halten.

Zugleich suchte er den Hang der jungen Achäer zur Ueppigkeit und Pracht auf eine gute Seite zu lenken, denn gänzlich ihn zu tilgen war bey der allgemein eingerissenen Eitelkeit seiner Mitbürger nicht möglich, welche in kostbaren Kleidern, herrlichen Purpurdecken, und prächtigen Mahlzeiten einander den Vorzug streitig zu machen suchten. Philopömen wandte die Begierde nach Putz von den unnöthigen Dingen auf bessere und nützlichere: er brachte es bald dahin, daß jedermann den täglichen Aufwand auf seinen Körper einschränkte, um dagegen mit dem Schmucke prächtiger Rüstungen und kriegrischer Werkzeuge zu glänzen. Nun sah man in den

Werk-

Lebensmittel Linſen und Salz [60]) gereicht wurden, welches die Römer für ein Trauereſſen halten, und den Verſtorbenen vorſetzen. Dem Craſſus ſelbſt entfiel in einer öffentlichen Rede ein Ausdruck, der das ganze Heer ungemein erſchreckte. Er ſagte nämlich: er wolle die Brücke über den Fluß abbrechen laſſen, damit keiner von ihnen zurück kehren könne. Er bemerkte freylich die Unſchicklichkeit dieſer Worte, aber aus Stolz und Eigenſinn ſetzte er ſich darüber weg, ſie zu verbeſſern oder ſeinen erſchrockenen Soldaten zu erklären. *) Endlich ließ er auch bey dem Opfer, womit die gewöhnliche Reinigung beſchloſſen wurde, die ihm vom Wahrſager übergebenen Eingeweide aus der Hand fallen. Wie er ſah, daß alle Anweſende darüber beſtürzt waren, ſprach er: „So iſt das Alter! aber „die Waffen ſollen mir gewiß nicht aus den Händen „fallen.“

20. Er zog nun mit ſeiner Armee, die aus ſieben Legionen, beynahe viertauſend Mann Reiterey und eben ſo viel leichten Truppen beſtand, am Fluſſe hin weiter fort. Einige Vorpoſten, die vom Ausſpähen zurückkamen, brachten die Nachricht, das Land wäre von Menſchen ganz leer, ſie hätten aber Spuren von vielen Pferden gefunden, die dem Anſchein

60) Für ἅλα, Salz, ſteht in Appians Texte μάζαν, welches eine Art von Brot oder Kuchen aus Gerſtenmehl bezeichnet. Das Salz wurde bey allen Opfern gebraucht, und konnte keine ſchlimme Vorbedeutung geben.

*) Man vergleiche damit Dio Caſſius B. 40. K. 19.

ſchein nach umgekehrt und zurück geflohen wären. Dadurch wurde die Hoffnung des Craſſus um vieles vermehrt, und die Soldaten fingen ſchon an, die Parther zu verachten, als Leute, die ſich nie mit ihnen in ein Treffen einlaſſen würden.

Demungeachtet wendete ſich Caſſius aufs neue an dem Craſſus, und rieth ihm, er ſollte die Armee in einer von den beſetzten Städten ausruhen laſſen, bis er ſichere Nachrichten vom Feinde eingezogen hätte, oder wenigſtens, wenn ihm dieß nicht beliebte, an dem Fluſſe hin nach Seleukeia vorrücken, in welchem Falle nicht nur die Proviantſchiffe dem Heere zur Seite fahren, und es reichlich mit Lebensmitteln verſehen, ſondern auch der Fluß ihn vor einer Einſchließung ſichern, und in Stand ſetzen würde, die Feinde immer mit gleichem Vortheile anzugreifen.

21. Während Craſſus dieſe Vorſchläge noch überdachte, und mit ſich zu Rathe ging, erſchien der Anführer einer arabiſchen Horde, 70) Namens Ariamnes, ein betrügeriſcher tückiſcher Mann, der, ſo ſehr auch das Schickſal an dem Untergange der Römer arbeitete, doch am meiſten dazu beytrug, und ihn beförderte. Einige von denen, die den

70) Nach heutiger Art zu reden, ein Emir oder Schick eines arabiſchen Stammes. Der Name dieſes Mannes wird ſehr verſchieden angegeben. Florus nennt ihn B. 3. K. 11. Mazara, einen ſyriſchen Ueberläufer. Beym Pſeudoagathias heißt er Abdarus, und beym Dio Caſſius, Augarus, Fürſt der Osrhoener, eines arabiſchen Stammes, der den nordweſtlichen Theil von Meſopotamien bewohnte, und Edeſſa, das heutige Orfa, zur Hauptſtadt hatte.

Feldzügen des Pompejus beygewohnt hatten, erinnerten sich noch, daß er von diesem sehr gütig und liebreich behandelt, und immer für einen Freund der Römer war gehalten worden. Jetzt aber ließ er sich zu den Absichten der königlichen Feldherren gebrauchen, und war von ihnen an den Crassus geschickt worden, um denselben, wo möglich, von dem Flusse und den gebirgigen 71) Gegenden weit abzuziehen, und in die unübersehbare Ebene zu locken, wo er von der Reiterey leichter umzingelt werden könnte; denn sie dachten an nichts weniger, als ihn in der Front anzugreifen.

Demnach kam dieser Barbar zum Crassus, und da er sich auch im Reden gut zu beheifen wußte, lobte er erst den Pompejus als seinen Wohlthäter, und machte dann dem Crassus über seine Armee viele Complimente, tadelte ihn aber zugleich, daß er so lange zögerte, und mit den Zurüstungen so viele Zeit verlöre, gleich als wenn er nur Waffen, nicht aber Hände und die schnellsten Füße gegen solche Feinde nöthig hätte, die schon längst die schätzbarsten Güter und Personen fortgeschafft hätten, und mit ihnen nach Skythien und Hyrkanien zu entfliehen suchten. „Selbst dann, fuhr er fort, wenn

„du

71) Nichts ist wohl sicherer, als daß die Lesart ὑπαίθρων mit der in Appian und einigen Mssen befindlichen ὑπωρείων vertauscht werden muß. Reiske vertheidigt jene, und giebt dem Worte ὑπαίθρος die Bedeutung, ein Strich Landes an einem Flusse, ohne eine Stelle anzuführen, wo es so gebraucht wurde.

„du ſchlagen müſſeſt, ſollteſt du eilen, ehe der „König wieder Muth faſſen, und ſeine ganze Macht „zuſammen ziehen kann. Denn jetzt ſind bloß Su„renas und Sillakes euch entgegen geſtellt, die „es über ſich genommen haben, eurem weitern „Vordringen Einhalt zu thun; er ſelbſt aber iſt mit„gends zu finden.“

Dieß war jedoch falſch und erlogen. Denn Hyrodes hatte ſogleich ſeine Macht getheilt; er ſelbſt verwüſtete Armenien, um ſich an den Artavaſdes zu rächen, und den Surenas ſchickte er gegen die Römer ab, aber nicht, wie einige vorgeben, aus Verachtung gegen ſie. Denn es reimt ſich nicht wohl zuſammen, daß er den Craſſus, einen der größten Männer in Rom, für einen Gegner unter ſeiner Würde hätte halten, und ſich doch dazu verſtehen ſollen, den Artavaſdes zu bekriegen, und die Dörfer der Armenier zu zerſtören. Im Gegentheil hat es gar ſehr das Anſehen, daß er für ſeine Perſon, aus Furcht vor der Gefahr, im Hinterhalte lauern, und den Erfolg abwarten wollte, den Surenas aber vorausſchickte, um das Kriegsglück zu verſuchen, und die Feinde aufzuhalten.

Surenas ſelbſt war ein Mann von nicht gemeinem Schlage. An Reichthum, Geburt und Anſehen war er der zweyte nach dem Könige, an Tapferkeit und Einſicht aber unter allen Parthern ſeiner Zeit der erſte; auch übertraf ihn keiner an Größe und Schönheit des Körpers. Wenn er für ſich auszog, hatte er immer tauſend Kameele, die ſein Gepäcke trugen, und zweyhundert Wagen für ſeine

seine Beyschläferinnen bey sich; tausend Kyrazierte und noch mehrere leichte Reiter dienten ihm zur Bedeckung. Er konnte in allem, Vasallen und Sklaven zusammen genommen, beynahe zehntausend Reiter aufstellen, und besaß dabey das in seiner Familie erbliche Vorrecht, dem neuen Könige der Parther zuerst das Diadem aufzusetzen. Eben diesen Hyrodes, der aus seinem Reiche vertrieben worden war, 72) hatte er wieder auf den Thron gesetzt, und für ihn die große Stadt Seleukia erobert, wo er zuerst die Mauern erstieg, und alles, was sich ihm widersetzte, mit eigener Hand zurückschlug. Damahls war er noch nicht dreyßig Jahre alt, und stand in größtem Ruhm wegen seiner Klugheit und Einsicht, wodurch er auch vornehmlich den Fall des Crassus bewirkte, den erst Stolz und kühnes Vertrauen, hernach die durch so viele Unglücksfälle erzeugte Furchtsamkeit zu einer leichten Beute der List und des Betrugs machte.

22. Der

72) Phraates II., König der Parther, wurde nach einer kurzen Regierung von seinen Söhnen Orodes oder Hyrodes und Mithridates ermordet. Ersterer, als der älteste, bestieg den Thron, wurde aber von seinem jüngern Bruder vertrieben. Dieser machte sich durch seine Grausamkeit bey allen Parthern so verhaßt, daß sie sich gegen ihn empörten, und ihn aus dem Lande jagten, wobey Surenas sich am geschäftigsten bewies. Mithridates floh zum Gabinius, dem römischen Proconsul in Syrien, und fand anfänglich bey ihm Unterstützung. Da er sich aber bald wieder verlassen sah, brachte er selbst einige Truppen zusammen, und bemächtigte sich der Stadt Seleukia. Hier wurde er vom Surenas belagert, und mußte sich endlich dem Orodes ergeben, der ihn sogleich hinrichten ließ. S. Dio Cassius B. 39. K. 56. und Justinus B. 42. K. 4.

22. Der Araber führte nun den Craſſus, der ſich von ihm hatte überreden laſſen, von dem Euphrat ab mitten durch die Ebene, anfänglich auf einem leichten und bequemen, hernach aber äußerſt beſchwerlichen Wege, weil er durch tiefen Sand und über Flächen ohne Bäume und Waſſer ging, wo das Auge nirgends den geringſten Ruhepunkt finden konnte. Daher wurden die Soldaten nicht nur vor Durſt und Strapatzen ſehr entkräftet, ſondern verloren auch bey dem troſtloſen Anblick allen Muth, da ſie weit und breit keine Pflanze, keinen Bach, keinen Berggipfel, keinen Grashalm erblickten, ſondern die Armee auf allen Seiten mit einer, dem Meere ähnlichen, öden Sandwüſte umgeben war.

Schon daraus ließ ſich die Betrügerey leicht argwöhnen. Aber jetzt kamen auch Abgeordnete vom Armenier Artavaſdes, welche meldeten, ihr König wäre mit Hyrodes, der ſich auf ihn geworfen, in einen ſchweren Krieg verwickelt, und könnte deßwegen den Römern die verſprochene Hülfe nicht ſchicken; er riethe aber den Craſſus, ſich wo möglich dorthin zu wenden, mit den Armeniern zu vereinigen, und ſo mit gemeinſchaftlichen Kräften gegen Hyrodes zu kämpfen; widrigenfalls ſollte er ſich ja vor ſolchen Märſchen und Lagerplätzen in Acht nehmen, wo er dem Angriff der Reiterey ausgeſetzt wäre, und ſich deßhalb immer an die bergigen Gegenden halten. Allein Craſſus würdigte ihn aus übereilter Hitze und Verkehrtheit keiner ſchriftlichen Antwort, ſondern ließ ihm ſagen: „er habe jetzt „für die Armenier keine Zeit, er werde aber zu „einer

„einer andern Zeit kommen, um den Arta„vasdes für ſeine Verrätherey zur Strafe zu „ziehn.“

Mit dieſem Verfahren war Craſſus wieder ſehr unzufrieden, doch unterließ er, dem Craſſus, der gegen ihn aufgebracht war, darüber Vorſtellungen zu machen, und griff den Araber ſelbſt in einer beſondern Unterredung mit harten Vorwürfen an. „Schurke,“ ſagte er zu ihm, „welcher böſe Geiſt „hat dich zu uns geführet? Durch was für Zauber„mittel und Blendwerke haſt du den Craſſus ver„leitet, die Armee in dieſe ungehäure und unabſeh„bare Ebene zum Untergange zu führen, und einen „Weg zu gehen, der ſich eher für den Anführer „einer Räuberhorde, als für einen römiſchen Feld„herrn ſchickt? Der Barbar, ein verſchmitzter Mann, bat ihn fußfällig, getroſt zu ſeyn, und ſich nur noch eine kleine Zeit zu gedulden; dabey lief er auf dem Marſche den Soldaten immer zur Seite, leiſtete ihnen allerhand kleine Dienſte, und neckte ſie mit lautem Lachen. „Ihr glaubt wohl, ſagt „er, durch Campanien zu marſchieren, daß ihr euch „ſo nach Quellen und Bächen, nach ſchattigen Plä„tzen, nach Bädern und Wirthshäuſern umſeht? „Habt ihr denn vergeſſen, daß ihr durch die Gren„zen der Araber und Aſſyrer ziehet?“ Auf ſolche Art wußte der Barbar die Römer angenehm zu unterhalten, und ritt dann, ehe noch ſein Betrug entdeckt worden, davon, jedoch wieder mit Vorwiſſen des Craſſus, dem er weiß gemacht hatte,

er

er eine Schwadron Reiter, damit kein Theil der Unterstützung der Reiterey entbehrte, und er von allen Seiten mit gleichem Nachdruck angreifen könnte. Dem einen Flügel gab er dem Cassius, den andern dem jungen Crassus, und er selbst behielt für sich das Centrum der Armee.

In dieser Stellung rückten sie vorwärts, und kamen an einen Fluß, Namens Balissus, 73) der sonst nicht von Bedeutung, noch wasserreich war, damahls aber den Soldaten bey der Hitze und Dürrung und dem bisherigen beschwerlichen Marsche, wo es ihnen mehrentheils an Wasser fehlte, einen frohen Anblick gewährte. Die mehresten Officiere hielten es für rathsam, hier in einem Lager über Nacht stehen zu bleiben, und nachdem man von der Stärke und Schlachtordnung des Feindes so viel möglich Nachricht eingezogen hätte, gleich mit Anbruch des Tages auf ihn loszugehen. Crassus aber ließ sich durch das dringende Verlangen seines Sohnes, und der unter ihm stehenden Reiter, sie unverzüglich gegen den Feind zu führen, hinreißen, und befahl den Soldaten, die es bedürften, zu essen und zu trinken, so wie sie in Reihe und Glied standen. Dieß war noch nicht durchgängig in gehörigem

73) Der hier erwähnte Fluß Balissus ist wohl eben derselbe, welcher auf der D'Anvillischen Charte vom Euphrat und Tigris, Belis und Bilecha, auch Balicha genannt wird. Er fließt von Norden nach Süden, und fällt bey Nikephorium, dem heutigen Racca in den Euphrat. Reiske glaubt einen Fluß Barbalissus zu kennen, der hier gemeint seyn soll; aber Barbalissus war eine Stadt in Syrien am Euphrat, welche heutiges Tages Bales genannt wird.

gem Maße geſchehen, als er ſie ſchon nicht etwa langſam, als wie zu einem Treffen, noch in mehrern Abſätzen, ſondern mit ſcharfem und ſchnellem Schritte marſchiren ließ, bis die Feinde ihnen zu Geſichte kamen.

Die Römer fanden dieſe wieder ihre Erwartung eben nicht zahlreich und furchtbar. Surenas hatte nämlich ſeine mehreſten Truppen hinter den Vortrab verſteckt, und ihnen befohlen, Mäntel und Thierhäute vor ihre Waffen zu halten, damit ſie nicht durch den Glanz derſelben verrathen würden. Als ſie aber jetzt nahe genug waren, und der Feldherr das Zeichen gab, wurde zuerſt die Ebene mit einem dumpfigen Schall und ſchauderhaften Getöſe angefüllt. Denn die Parther pflegen einander nicht mit Hörnern oder Trompeten zum Streite zu ermuntern, ſondern ſchlagen zugleich auf allen Seiten Lärmen mit ehernen Schallgefäßen, über die ſie hohle aus Fellen gemachte Schläuche geſpannt haben. 74) Dieſe geben einen tiefen fürchterlichen Schall von ſich, der dem Brüllen wilder Thiere, oder dem Krachen des Donners nahe kommt. Sie haben alſo wohl eingeſehen, daß unter allen Sinneswerkzeugen das Gehör die Seele am heftigſten erſchüttert, die Leidenſchaften derſelben auf das ſchnellſte rege macht, und mehr als alles andere dem Menſchen die Beſonnenheit raubt.

24.

74) Dieß war alſo eine Art von Pauken oder Trommeln, vermuthlich von beſonderer Größe, weil die Wirkung derſelben ſo fürchterlich beſchrieben wird.

Werkstätten nichts als Becher und Tischgeschirre umschmelzen, Harnische vergolden, Schilde und Pferdezäume versilbern. Die öffentlichen Plätze waren voller Pferde, die von jungen Leuten zugeritten wurden, und voller muntern Soldaten, die sich in den Waffen übten. Die Frauenzimmer beschäftigten sich damit, daß sie Helme und Federbüsche färbten, und Reitröcke und Kriegskleider stickten. Der Anblick solcher Dinge stärkte den Muth der jungen Achäer, machte sie kühn, die Gefahren verachtend, und kriegrisch. Denn die Pracht erzeugt zwar sonst in andern Dingen Ueppigkeit und Weichlichkeit, so wie auch die äussern Sinne durch öfters Berühren und Kitzeln stumpf werden, aber wenn die Pracht auf solche Dinge angewandt wird, wie Philopömen that, so stärkt und erhöht sie den Muth. Und wie Achilles beym Homer, da er die ihm vorgelegten neuen Waffen betrachtet, durch den Anblick derselben zu ihren Gebrauch und zur kriegrischen Thätigkeit befeuert wird, so ermunterte Philopömen seine kriegrisch geschmückte Jugend zur Waffenübung, und sie lernte mit feuriger Ehrbegierde die Manöver des Philopömen. Seine Schlachtordnung, die so dicht und geschlossen war, daß sie

vor

24. Schon waren die Römer durch dieſes lärmende Getöſe in großes Schrecken geſetzt, als die Parther auf Ein Mahl von ihren Waffen die Bedeckung abwarfen, und wie in Feuer und Flammen vor ihnen ſtanden; denn ihre aus margianiſchen 75) Stahl verfertigten Helme und Panzer gaben einen blendenden Schimmer von ſich, und auch die Pferde waren ganz mit ehernen und eiſernen Decken bepanzert. Surenas zeichnete ſich unter allen durch Größe und Schönheit aus, aber ſein weibiſcher Schmuck ſchickte ſich nicht gar wohl zu dem Ruhme ſeiner Tapferkeit; er war nach mediſcher Sitte 76) im Geſichte geſchminkt, und trug ſeine Haare zierlich in Locken gelegt, da die übrigen Parther noch nach Art der Skythen, um deſto furchtbarer zu erſcheinen, die Haare über die Stirn herabhängen ließen.

Anfänglich gedachten ſie, mit ihren langen Speeren in die Römer einzubrechen, und die erſte Linie mit Gewalt zurück zu werfen; allein da ſie die tiefe, dicht zuſammen geſchloßne Schlachtordnung, und den feſten unbeweglichen Stand der Mannſchaft bemerk-

75) Margiana war eine der nördlichen Provinzen des ehemahligen perſiſchen, nachher parthiſchen Reichs, welche gegen Norden von Skythien, gegen Oſten von Baktriana, und gegen Weſten von Hyrkanien begrenzt wurde. Sie hatte eine Stadt, Antiochia, von Antiochus Soter erbaut, wohin Hyrodes die römiſchen Gefangenen ſchickte. S. Plinius B. 6. §. 18.

76) Schon zu des alten mediſchen Königs Aſtyages Zeiten, herrſchte in Medien die Sitte, daß die Mannsperſonen ſich ſchminkten, wie aus Xenophons Kyropädie B. 1. K. 3, 2. bekannt iſt.

bemerkten, zogen ſie ſich zurück, und ſchienen auf Ein Mahl ſich zu zerſtreuen, und die Schlachtordnung ganz zu trennen, kamen aber unvermerkt um das Viereck herum, um es einzuſchließen. Craſſus ließ nun die leichten Truppen gegen ſie ausrücken; dieſe waren jedoch noch nicht weit gegangen, als ſie mit einem Hagel von Pfeilen empfangen wurden, und ſich voller Wunden wieder unter den Schutz des ſchweren Fußvolks begeben mußten. So veranlaßten ſie zuerſt Furcht und Unordnung, weil man jetzt die Kraft und Stärke der Pfeile kennen lernte, die die Schilde zerriſſen und jede Bedeckung, ſie mochte weich oder hart ſeyn, auf gleiche Weiſe durchdrangen.

Die Parther theilten ſich hierauf in kleine Haufen, und fingen an, aus der Ferne von allen Seiten zugleich auf die Römer zu ſchießen, wobey ſie eben nicht genau zu zielen brauchten; denn die dichte und gedrängte Stellung der Römer machte, daß keiner, wenn er auch wollte, ſeinen Mann verfehlte. Auch waren ihre Schüße durchaus kraftvoll und wirkſam, wegen der großen ſtarken Bogen, die den Pfeil durch ihre weite Krümmung mit aller Gewalt abſchnellten. Daher befanden ſich die Römer ſchon jetzt in großer Bedrängniß. Blieben ſie in ihrer Stellung, ſo waren ſie alle den Wunden ausgeſetzt, und rückten ſie zum Angriff vor, ſo hatten ſie daſſelbe Schickſal, ohne daß ſie dem Feinde gleichen Schaden zufügen konnten. Denn die Parther flohen unter beſtändigem Schießen zurück, und darauf verſtehen ſie ſich nächſt den Skythen am beſten; in der That

eine

eine ſehr geſcheidte Einrichtung, ſich noch im Fliehen zu vertheidigen, und dadurch der Flucht alles Schändliche zu benehmen.

25. So lange indeß die Römer noch hofften, daß die Feinde, wenn ſie ihre Pfeile verſchoſſen hätten, dem Treffen ein Ende machen, oder doch zum Handgemenge kommen würden, hielten ſie immer geduldig aus; da ſie aber bemerkten, daß viele mit Geſchoſſen beladene Kameele zur Seite ſtanden, und die vorderſten herum ritten, um ſich neue zu hohlen, ſo verlor nun Craſſus, der kein Ende vor ſich ſah, allen Muth. Er ſchickte daher ſeinem Sohne Befehl zu, die Feinde, es möchte koſten was es wollte, anzugreifen, ehe er gänzlich eingeſchloſſen würde; denn auf dieſen hatte ſich die Hauptmacht der Feinde geworfen, und zog ſich ſchon herum, um ihm in den Rücken zu kommen.

Dem zu Folge nahm der junge Craſſus dreyzehnhundert Reiter, worunter die tauſend vom Cäſar waren, fünfhundert Bogenſchützen, und acht Cohorten von dem zunächſt ſtehenden ſchweren Fußvolk, und ging mit ihnen auf den Feind los. Die herumſprengenden Parther wendeten ſich, entweder weil ſie, wie einige ſagen, auf dicht zuſammen geſchloſſene Haufen 77) ſtießen, oder weil ſie den Craſſus durch

77) So glaube ich, das ſtrittige Wort συνταγματα am beſten ausdrücken zu können: auch halte ich es für richtig und dem Sinne angemeſſen, da es dem vorhergehenden περιελαυνοντες, die zerſtreut, in kleinen Haufen herumritten, entgegen geſetzt iſt. H. v. Schirach überſetzt: weil ſie dazu

durch eine List so weit als möglich von seinem Vater zu entfernen suchten, sogleich um, und begaben sich auf die Flucht. Crassus schrie daher laut: Seht, die Feinde halten nicht Stand, und sprengte ihnen nach, begleitet von Censorinus und Megabakchus, 78) von welchen dieser sich durch Herzhaftigkeit und Leibesstärke auszeichnete, Censorinus aber von senatorischer Würde, und ein geschickter Redner war; beyde waren Freunde des Crassus, und mit ihm von gleichem Alter. Die ganze Reiterey folgte ihnen nach, und auch das Fußvolk blieb aus Eifer und Freude über die frohe Hoffnung nicht zurück. Denn sie glaubten schon den Sieg in den Händen zu haben, und die Feinde zu verfolgen, bis sie endlich von ihrem Heere weit entfernt, den Betrug merkten, da die, welche zu fliehen schienen, sich auf Ein Mahl umwendeten, und immer mehrere zu ihnen stießen. Crassus ließ also seine Truppen hier

zu besondere Befehle hatten, — und tadelt seine Vorgänger, daß sie diese Bedeutung nicht gewußt haben. Aber zugegeben, daß συνταγματα für geheime, besonders den Soldaten gegebene Ordren und Befehle gebraucht wird, kann es wenigstens in dieser Bedeutung hier nicht stehen, wegen des damit verbundenen εντυνοντες. Im Appian steht dafür τελμασι εντυχοντες, weil sie in Sümpfe und Moräste geriethen, welches sich aber nicht wohl zum Zusammenhange schickt.

78) Einige halten dieß für einen verstümmelten römischen Namen, und Xylander meldet, daß dafür in der ältern lateinischen Uebersetzung Cnens Pianeus stehe. Meines Erachtens aber ist dieß der Name eines Griechen, der den Crassus begleitete, zumahl da unten noch mehrere Griechen erwähnt werden, die sich beym Crassus befanden.

hier Halte machen, in der Meinung, daß die Feinde mit ihnen als einem ſo kleinen Haufen zum Handgemenge kommen ſollten. Allein dieſe ſtellten bloß die bepanzerten Reiter gegen die Römer auf, die übrige Reiterey ließen ſie um dieſelben herumſprengen, welche ſich dann in der Ebene verbreitete, die Sandhaufen tief aufwühlte, und einen ſo ungeheuern Staub erregte, daß die Römer nicht durchſehen, noch mit einander ſprechen konnten, ſondern in einem kleinen Raume zuſammen gedrängt, immer den Pfeilſchüſſen ausgeſetzt waren, und eines nicht leichten oder ſchnellen Todes ſtarben. Denn wegen der unleidlichen Qualen und Schmerzen wälzten ſich einige im Sande herum, um die Pfeile in den Wunden abzubrechen, 79) andere ſuchten die mit Widerhaken verſehenen Spitzen, die durch Nerven und Adern gedrungen waren, mit Gewalt herauszuziehen, wodurch ſie dann die Wunden noch weiter aufriſſen und verſchlimmerten.

Auf dieſe Art kamen viele um, und auch die, welche noch lebten, waren außer Stand, ſich gegen die Feinde zu wehren. Als daher Publius ſie anregte, in die bepanzerte Reiterey einzubrechen, zeigten ſie ihm, daß entweder ihre Hände mit den Schilden zuſammen geheftet, oder ihre Füße ganz durch-

79) Im Texte ſteht εναποθνησκειν τοις τραυμασι welches den Sinn gibt: wälzten ſich an den Pfeilen herum, und ſtarben an den Wunden. In einem Mſpte und im Appian ſteht aber εναποσφαυειν, welches ich für richtiger halte, und in der Ueberſetzung ausgedrückt habe.

durchbohrt, und an den Boden angenagelt waren, ſo daß ſie eben ſo wenig entfliehen, als ſich zur Wehre ſetzen konnten. Endlich ſtürzte er ſelbſt mit den Reitern, die er befeuert hatte, gegen die Feinde, und fing mit ihnen ein Gefecht an, welches ſowohl in Abſicht des Angriffes als der Vertheidigung ſehr ungleich war. Denn ſeine Leute fochten mit ſchwachen und kurzen Spießen gegen Panzer, die aus rohen Thierhäuten und Eiſen gemacht waren, da hingegen die Feinde mit ihren langen Speeren die leicht gerüſteten und unbedeckten Körper der Gallier ohne Mühe durchbohrten. Auf dieſe aber ſetzte er ſein größtes Vertrauen, und that auch wirklich mit ihnen Wunder der Tapferkeit. Denn ſie ergriffen die Speere mit ihren Händen, faßten die Feinde, die wegen ihrer ſchweren Rüſtung unbehülflich waren, beym Leibe, und riſſen ſie von den Pferden herunter. Viele verließen ſogar ihre Pferde, krochen unter die der Feinde, und ſtießen ſie durch den Bauch. Dieſe bäumten ſich dann vor Schmerzen auf, zertraten ihre Reiter zugleich mit den Feinden, und fielen über ihnen todt nieder.

Nichts drückte indeß die Gallier mehr als Hitze und Durſt, welches beydes ſie nicht gewohnt waren zu ertragen; überdieß hatten die mehreſten beym Anprallen gegen die vorgehaltenen Speere ihre Pferde verloren. Sie waren daher genöthiget, ſich zu dem Fußvolk zurück zu ziehen, und nahmen den Publius ſchon ſchwer verwundet mit fort. Als ſie in der Nähe einen Sandhügel erblickten, begaben ſie ſich dahin, banden in der Mitte die Pferde zuſammen,

sammen, und bedeckten sich von außen mit ihren Schilden, in der Meinung, auf diese Art den Barbaren desto leichter Widerstand zu leisten. Aber es erfolgte gerade das Gegentheil. Denn in der Ebene gewährten doch die vordersten Reihen den hintersten noch einigermaßen Erleichterung; hier aber, wo die Ungleichheit des Bodens immer einen über den andern erhob, und also die hintersten am höchsten standen, konnte keiner mehr den Pfeilen ausweichen, sondern alle waren auf gleiche Weise dem Schusse ausgesetzt, und beklagten nur, daß sie ohne Ruhm, ohne sich durch Thaten auszeichnen zu können, sterben sollten.

Beym Publius befanden sich zwey von den in jenen Gegenden zu Karrhä [30]) ansässigen Griechen, Namens Hieronymus und Nikomachus. Diese drangen in ihn, er sollte sich mit ihnen heimlich aufmachen, und nach Ischnä, [31]) einer nicht weit entfernten Stadt, die es mit den Römern hielt, entfliehen. Er antwortete aber: „Kein „Tod wird so schrecklich seyn, daß Publius sich „davor fürchten, und Leute, die sich für ihn auf-

„opfern,

30) Karrhä oder Carrä, war eine uralte Stadt in Mesopotamien, zwey Tagereisen südlich von Orfa oder Edessa, die schon 1 Mos. 11, 31. unter dem Namen Haran oder Charan vorkommt, und deren Ruinen noch jetzt eben diesen Namen führen.

31) Das Städtchen Ischne oder Ischnä lag südlich vor Karrha, an dem oben erwähnten Fluß Belik. Dio Cassius B. 40. K. 12. nennt es Ichnä, und meldet, daß Crassus das Jahr zuvor den persischen Satrapen Talymenus Itakes, der nur wenige Reuter bey sich hatte, in der Nähe dieses Orts geschlagen habe.

„opfern, verlaſſen ſollte.“ Doch erlaubte er ihnen, auf ihre Rettung zu denken, nahm von ihnen Abſchied, und ließ ſie fort gehen. Weil er ſelbſt nicht im Stande war, ſeine von einem Pfeile durchbohrte Hand zu brauchen, befahl er ſeinem Schildträger, ihn mit dem Degen zu durchſtoßen, und hielt ihm die Seite hin. Auf gleiche Weiſe ſoll auch Cenſorinus geſtorben ſeyn; Megabakchus aber und die andern vornehmſten Officiere entleibten ſich ſelbſt. Die Parther erſtiegen dann den Hügel, und ſtachen die übrig gebliebenen, die ſich noch immer vertheidigten, mit ihren Speeren nieder. Wie man ſagt, machten ſie nicht mehr als fünfhundert zu Gefangenen, und nachdem ſie dem Publius den Kopf abgehauen hatten, kehrten ſie gleich wieder zum Craſſus zurück.

26. Die Lage, worinn dieſer ſich befand, war folgende. Als er ſeinem Sohne befohlen hatte, die Parther anzugreifen, und man ihm meldete, daß dieſe völlig die Flucht ergriffen hätten, und mit Nachdruck verfolgt würden, er auch bemerkte, daß ſie ihm nicht mehr ſo heftig zuſetzten — denn die mehreſten hatten ſich dorthin gewendet — ſo faßte er wieder einigen Muth, und zog ſich mit der Armee allmählich auf eine Anhöhe, in der Erwartung, daß ſein Sohn vom Nachſehen bald zurück kommen ſollte. Von den Bothen, welche Publius in ſeiner gefährlichen Lage an ihn abſchickte, waren die erſtern den Barbaren in die Hände gefallen und niedergemacht worden; die letztern kamen noch mit genauer Noth durch, und brachten ihm die Nachricht, daß

ſein Sohn verloren wäre, wenn er nicht unverzüglich von ihm eine ſtarke Hülfe bekäme. Craſſus, von mehrern Leidenſchaften zugleich beſtürmt, war nicht mehr im Stande, mit kalter Ueberlegung zu handeln. Auf der einen Seite wurde er durch die Furcht vor einer gänzlichen Niederlage zurückgehalten, [82]) auf der andern durch die Liebe zu ſeinem Sohne angetrieben, ihm zu Hülfe zu eilen; endlich aber entſchloß er ſich doch, die ganze Armee vorrücken zu laſſen.

Inzwiſchen kamen die Feinde, durch ihr wildes Siegesgeſchrey noch furchtbarer, heran, und eine Menge Trommeln umbrüllte aufs neue die Römer, die nun dem Anfange eines andern Kampfes ängſtlich entgegen ſahen. Die Parther ritten mit dem Kopfe des Publius, den ſie auf einem Spieße trugen, herbey, zeigten ihn den Römern, und fragten höhnend nach deſſen Aeltern und Geburt — „Denn „es läßt ſich nicht denken," ſagten ſie, „daß ein „ſo edler und durch Tapferkeit ausgezeichneter Jüng„ling einen ſo feigen und nichtswürdigen Mann, als „Craſſus iſt, zum Vater habe." Dieſer Anblick machte die Römer mehr als alle die andern Unfälle muthlos und niedergeſchlagen, indem dadurch bey allen nicht Wuth und Rachbegierde, wie zu vermuthen

82) Reiſke vermuthet nicht ohne Grund, daß hier etwas fehlen müſſe, und ihm zu Folge habe ich dieß Wort hinzugeſetzt. In Appians Ausgaben wird die Lücke auf eine andere Art ausgefüllt, da hinter denn kommt, βουλευσαι και μη βουλευσαι, — er war theils aus Furcht, — theils aus Liebe — unſchlüßig, ob er zu Hülfe eilen ſollte oder nicht.

muthen war, ſondern Schrecken und Entſetzen entſtand. Doch ſoll ſich Craſſus bey dieſem Unglücke mehr als je von der glänzendſten Seite gezeigt haben. Er ging durch die Reihen hin und rief den Soldaten zu: „Dieß Leid ihr Römer, geht nur mich „allein an, aber das groſſe Glück und die Ehre „Roms beſteht auf eurer Erhaltung völlig geborgen und unbeſiegt. Habt ihr jedoch auch mit mir, „wegen des Verluſtes des trefflichſten Sohnes einiges Mitleiden, nun ſo beweiſet es durch Grimm „gegen die Feinde; verreitelt ihnen ihre Freude, ſtraft „ſie für ihre Grauſamkeit. Laßt euch das Geſchehene „nicht gleich daniederſchlagen. Wer nach groſſen „Dingen ſtrebt, muß manches über ſich ergehen „laſſen. Weder Lucullus hat den Tigranes, „noch Scipio den Antiochus geſchlagen, ohne „daß es Blut gekoſtet hätte. Unſere Vorältern „büßten an den Küſten Siciliens tauſend Schiffe, „und in Italien viele Feldherren und Anführer „ein, 93) aber keiner von dieſen hinderte ſie durch „ſeine erlittene Niederlage, die Sieger am Ende „noch zu überwinden. Denn Rom iſt nicht durch „bloſſes Glück, ſondern durch die ausharrende Geduld und Tapferkeit ſeiner Bürger, die den Gefahren Trotz boten, zu dieſer groſſen Macht gelangt.“

27. Craſſus

93) Es braucht kaum erinnert zu werden, daß jenes ſich auf den erſten puniſchen Krieg gegen Hamilkar, und letzteres auf den zweyten gegen Hannibal beziehe.

vor dem Feinde undurchdringlich zu seyn schien, gefiel bis zur Bewundrung, und die Waffen wurden auch dadurch leicht und bequem, weil man sie wegen ihres Glanzes und ihrer Schönheit gern trug, und jedermann wurde vom Muthe belebt, mit solchen Waffen bald einmal gegen Feinde zu fechten.

Die Achäer führten damals mit Machanidas, dem Tyrannen der Lacedämonier, Krieg, welcher mit der großen Macht, die er hatte, ganz Peloponnes sich zu unterwerfen suchte. Sobald die Nachricht einlief, daß Machanidas in das Gebiet von Mantinea eingefallen war, rückte Philopömen mit seiner Armee ihm entgegen. Beyde gegenseitige Heere stellten sich nicht weit von der Stadt Mantinea in Schlachtordnung, und hatten beyde ausser vielen fremden Hülfstruppen fast die ganze Macht ihrer Länder bey sich.

Machanidas war gleich im Anfange der Schlacht so glücklich, die Hülfsvölker der Achäer nebst den Tarentinern und Bogenschützen, die vor den Achäern voran gestellt waren, in die Flucht zu treiben. Aber anstatt sich darauf gegen die Achäer selbst zu wenden, und in ihre Phalanx einzubrechen, gieng er in der Verfolgung der geschla-

27. Craſſus merkte wohl, daß er mit allen dieſen Ermunterungen nur auf wenige Eindruck machte, und da er Befehl gab, das Feldgeſchrey zu erheben, lernte er vollends die Niedergeſchlagenheit der Armee kennen, indem daſſelbe ſehr ſchwach und ungleich war: von den Feinden erſchallete dagegen ein deſto ſtärkeres und höheres. Als es hierauf zum Angriff kam, ſprengten die leichten Reiter der Parther von der Seite herum, und drückten ihre Pfeile ab, die Bepanzerten aber, die gegen die Römer Front machten, drängten dieſe vermittelſt ihrer Speere in einen engen Raum zuſammen, diejenigen ausgenommen, welche, um dem Tode von den Pfeilen zu entgehen, ſich aus Verzweiflung mitten unter ſie ſtürzten. Dieſe thaten den Parthern zwar wenig Schaden, hatten aber den Vortheil, daß ſie an den großen tödlichen Wunden eines ſchnellen Todes ſtarben, da die Speere ein dickes Eiſen durch den Körper ſtießen, und der Stoß oft ſo ſtark war, daß er zwey Männer zugleich durchdrang. Nachdem die Parther auf dieſe Art eine Weile geſtritten hatten, zogen ſie bey einbrechender Nacht ab, und riefen: „ſie ſchenkten dem Craſſus noch Eine „Nacht, um ſeinen Sohn zu beweinen, wenn er „ſich nicht vielleicht eines beſſern beſinnen, und lie„ber freywillig zum Arſakes gehen, als ſich mit „Gewalt dahin führen laſſen wollte.“ Sie nahmen nun ihr Lager in der Nähe, [24]) und waren voll großer Hoffnungen.

Die

24) Nach Dio Caſſius B. 40. K. 24. ließen die Parther deswegen ſo bald vom Craſſus ab, weil ſie mor

Die folgende Nacht war für die Römer ſehr traurig und ſchrecklich. Sie dachten weder an die Beerdigung der Todten, noch an die Pflege und Wartung der Verwundeten, von denen viele mit dem Tode rangen; jeder beklagte nur ſein eigenes Schickſal, welches ganz unvermeidlich ſchien, ſie mochten nun hier den Tag erwarten, oder ſich während der Nacht in die ungeheure Ebene werfen. Die meiſte Beklommenheit verurſachten ihnen die Verwundeten, die, wenn man ſie mit fortnahm, der Geſchwindigkeit der Flucht verhinderten, und wenn man ſie zurückließ, durch ihr Geſchrey und Winſeln den Abzug verrathen mußten. Unerachtet Craſſus, als der Urheber aller dieſer Leiden angeſehen wurde, ſo wünſchten doch die Soldaten ſehr ihn zu ſehen und zu ſprechen. Er lag aber in ſeinem Mantel gehüllt ſtumm im Zelte, für den großen Haufen ein Beyſpiel des wandelbaren Glücks, für die Verſtändigen hingegen, der Unbeſonnenheit und Ehrſucht, welche machte, daß er ſich nicht damit begnügte, unter ſo vielen tauſend Menſchen der erſte und vornehmſte zu ſeyn, ſondern alles entbehren zu müſſen glaubte, weil er nur zwey andern Männern nachgeſetzt wurde.

In

wurf zurück treiben mußten. Denn ſie pflegten ſich nie in der Nähe des Feindes zu lagern, weil ſie ſeine befeſtigten Lager hatten, und, wenn ſie bey Nacht überfallen wurden, weder ihre Pferde noch Waffen brauchen konnten. Auch meldet Dio, der ohne ermähnter Rather, daß er Augurin genannt, habe an der Spitze der Abtrünnigen den Römern mehr geſchadet gehabt, als der Parther ſelbſt.

In dieſer Lage der Dinge ſuchten ihn Caſſius und Octavius, ſein Legat, aufzurichten und Muth zuzuſprechen; da ſie ihn aber ganz hoffnungslos fanden, beriefen ſie für ſich die Hauptleute und übrigen Officiere zuſammen, beſchloſſen nach einiger Berathſchlagung nicht ſtehen zu bleiben, und ließen die Armee ohne Trompetenſchall aufbrechen. Anfänglich ging auch dabey alles ruhig und ſtille zu, kaum aber merkten die Unvermögenden, daß ſie ſollten zurückgelaſſen werden, als die größte Unordnung und Verwirrung unter Heulen und Geſchrey ſich im Lager verbreitete. Dadurch entſtand auch unter denen, die ſchon auf dem Marſche begriffen waren, Schrecken und Beſtürzung, weil ſie einen Ueberfall der Feinde vermutheten. Bald wichen ſie vom Wege ab, bald ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung, oder nahmen ſich der ihnen nachfolgenden Verwundeten an, die ſie theils auf die Pferde hoben, theils abſetzten, und verloren damit viele Zeit, dreyhundert Reiter ausgenommen, mit welchen Ignatius [85]) um Mitternacht die Stadt Karrhä erreichte. Dieſer rief den Wachen auf der Mauer in römiſcher Sprache zu, und da ſie ihm antworteten, hieß er ſie dem Commendanten Coponius melden, daß eine große Schlacht zwiſchen Craſſus und den Parthern vorgefallen wäre. Ohne ſonſt etwas zu ſagen, oder ſich zu erkennen zu geben, eilte er auf Zeugma zu, und kam mit ſeinen Begleitern glücklich davon, wurde aber ſehr getadelt, daß er ſeinen Feld-

85) Beym Appian wird dieſer Befehlshaber Gugius genannt.

Feldherrn verlaſſen hatte. Indeß war doch die dem Coponius zugeworfene Nachricht für den Craſſus von gutem Nutzen. Denn Coponius ſah wohl ein, daß die Geſchwindigkeit und die unbeſtimmte Rede des Bothen eben keine gute Nachricht verriethe; daher befahl er ſogleich ſeinen Soldaten die Waffen zu ergreifen, und ſobald er vernahm, daß Craſſus im Anzuge wäre, ging er ihm entgegen, leiſtete ihm alle Unterſtützung und brachte die Armee ſicher in die Stadt.

28. Die Parther wagten es nicht, den Römern in der Nacht nachzuſetzen, ob ſie gleich ihren Abzug verſpürten, aber mit Anbruch des Tages fielen ſie über die im Lager zurückgelaſſenen her, deren nicht weniger als viertauſend waren, und machten ſie ſämtlich nieder; auch durchſtreiften ſie die Ebene, und fingen noch viele auf, die ſich verirrt hatten. Vier ganze Cohorten, mit welchen der Legat Vargunteius in der Nacht den Weg verfehlt, und ſich von dem übrigen Heere getrennt hatte, wurden auf einem Hügel umringt, und nach einer tapfern Gegenwehr getödet, bis auf zwanzig Mann, welchen die Parther, da ſie ſich mit bloßen Degen durchzuſchlagen ſuchten, aus Bewunderung Platz machten, und geſtatteten, mit aller Gemächlichkeit nach Karrhä zu ziehen.

Dem Surenas war das falſche Gerücht zu Ohren gekommen, Craſſus ſey mit den vornehmſten Befehlshabern glücklich entronnen, und in Karrhä bloß ein vermiſchter Haufen von Leuten ohne alle Bedeutung zuſammen gefloſſen. Er glaubte

glaubte alſo ſchon den Preis ſeines Sieges verloren zu haben, aber weil er noch zweifelhaft war, und gern hinter die Wahrheit kommen wollte, damit er entweder gleich zur Belagerung von Karrhä ſchreiten, oder mit Vorbeygehung dieſer Stadt dem Craſſus weiter nachſetzen könnte, ſchickte er einen von ſeinen Dollmetſchern an die Mauer, mit dem Befehl, den Craſſus ſelbſt oder den Caſſius in römiſcher Sprache hervor zu rufen, unter dem Vorwande, daß Surenas mit ihnen eine Unterredung zu halten wünſchte.

Der Dolmetſcher richtete dieſes aus, und als es dem Craſſus hinterbracht wurde, nahm er den Vorſchlag willig an. Bald darauf erſchienen von Seiten der Barbaren einige Araber, die den Craſſus und Caſſius recht gut von Perſon kannten, weil ſie vor dem Treffen im römiſchen Lager geweſen waren. Als dieſe den Caſſius auf der Mauer erblickten, riefen ſie ihm zu, „Surenas ſey geſonnen Frieden zu machen, und bewillige ihnen als „Freunden des Königs freyen Rückzug, unter der „Bedingung, daß ſie Meſopotamien räumten; denn „er finde dieß für beyde Theile vortheilhaft, ehe es „auf das äußerſte käme.“ Caſſius ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und forderte, daß man Zeit und Ort zu einer Unterredung zwiſchen Craſſus und Surenas beſtimmen ſollte, worauf denn die Araber mit dem Verſprechen, dieß auszurichten, ſich wieder entfernten.

29. Surenas war ſehr erfreut, daß dieſe Männer hier einer Belagerung ausgeſetzt waren, und

und rückte gleich am folgenden Tage mit den Parthern an, welche unter heftigen Schmähungen den Römern zumutheten, ihnen den Craſſus und Caſſius gebunden auszuliefern, wenn ſie Frieden haben wollten. Ueber dieſen Betrug waren die Römer ſehr aufgebracht; ſie riethen alſo dem Craſſus, die entfernte und vergebliche Hoffnung auf die Armenier gänzlich fahren zu laſſen, und dachten nur darauf, ſich durch die Flucht zu retten. Davon durfte nun keiner der Karrhener vor der Zeit etwas erfahren, und gleichwohl erfuhr es Andromachus, gerade der treuloſeſte unter ihnen, welchem Craſſus nicht nur dieſes anvertraute, ſondern ihn noch oben drein zu ſeinem Wegweiſer erwählte. Daher blieb den Parthern nicht das geringſte verborgen, da Andromachus ſie von allem genau unterrichtete. Weil es aber bey ihnen nicht Sitte, auch für ſie überhaupt nicht thunlich iſt, bey Nachtzeit zu fechten, und Craſſus doch des Nachts ausrückte, brauchte Andromachus, damit jene im Nachſehen nicht zu weit zurück blieben, die Liſt, daß er ihn bald durch dieſen bald durch jenen Weg führte, und endlich in tiefe Moräſte und eine mit Gräben durchſchnittene Gegend brachte, die für die, welche ihm folgten, äußerſt beſchwerlich und mit vielen Umwegen verknüpft war.

Einige argwohnten indeß aus den mancherley Krümmungen und Wendungen, die Andromachus machte, daß er nichts gutes im Sinne hätte, und folgten ihm nicht weiter nach. So kehrte Caſſius nach Karrhä zurück, und da ſeine Wegweiſer, welcher

welches Araber waren, ihm riethen, ſo lange noch zu warten, bis der Mond vor dem Skorpion vorbey gekommen wäre, antwortete er: „O! vor dem „fürchte ich mich weniger, als vor dem Schützen,“ und nahm mit fünfhundert Reitern den Weg nach Syrien zu. [86]) Ein anderer Haufen erreichte vermittelſt treuer Wegweiſer eine gebirgige Gegend, Namens Sinnaka, [87]) und kam noch vor Tage in Sicherheit. Dieſer beſtand ungefähr aus fünftauſend Mann, und hatte den braven Octavius zum Anführer.

Craſſus fand ſich bey Anbruch des Tages durch die Treuloſigkeit des Andromachus in Sümpfe und gefährliche Gegenden verwickelt. Er hatte nicht mehr als vier Cohorten ſchweres Fußvolks, ſehr wenige Reiter und fünf Lictoren bey ſich; mit dieſen kam er endlich nach vielen Mühſeligkeiten auf den rechten Weg, als die Feinde ſchon auf ihn eindrangen. Weil er ungefähr nur zwölf Stadien [88]) hatte,

86) Craſſus kam auch glücklich nach Syrien, und vertheidigte im folgendem Jahre dieſe Provinz gegen die Parther, die, um ſich zu rächen, mit einem ſchwachen Heere in Syrien einfielen, in der Meinung, daß es von Truppen entblößt wäre. Er ſchlug ſie nicht nur vor Antiochia, ſondern auch bey Antigonia, wo ihr Anführer Oſakes ſelbſt getödet wurde. S. Dio Caſſius B. 40. K. 28. 29.

87) Sinnaka, oder wie beym Appian geſchrieben wird, Synnaka, war nach Strabo B. 16. eine Stadt oder Flecken, der zu der Landſchaft Mygdonia, dem weſtlichen Theile von Meſopotamien an der Gränze von Armenien, gehörte. Ob es eben dieſelbe iſt, die Ptolemäus Sinna nennt, und an den Berg Maſius ſetzt, läßt ſich nicht beſtimmen.

88) Oder 1500 Schritte, etwas über ein Viertel einer deutſchen Meile.

hatte, um ſich mit dem Haufen des Octavius zu vereinigen, ſo nahm er ſeine Zuflucht auf einen andern Hügel, der zwar nicht ſo feſt und der Reiterey unzugänglich war, aber doch gleich unter dem Berge Sinnaka lag, und vermittelſt einer langen, durch die Ebene hinlaufenden Anhöhe mit demſelben zuſammen hing. So lag nun ſeine Gefahr dem Octavius ganz vor Augen. Dieſer eilte ihm dann zuerſt mit einigen wenigen von oben herab zu Hülfe, darauf aber folgten auch die übrigen nach, indem ſie ſich ſelbſt wegen ihres Betragens Vorwürfe machten. Sie fielen nun über die Feinde her, trieben ſie von dem Hügel zurück, nahmen den Craſſus in ihre Mitte, und bedeckten ihn mit ihren Schilden, unter der großſprecheriſchen Verſicherung: „kein Pfeil „der Parther ſollte den Leib ihres Feldherrn treffen, „bevor ſie alle im Streite für ihn gefallen wären.“

30. Surenas bemerkte wohl, daß die Parther ſchon weniger Luſt zum Fechten bezeigten, und daß er den Römern, wenn ſie bey eintretender Nacht das Gebirge erreichten, gar nicht mehr würde beykommen können; daher legte er dem Craſſus wieder eine neue Schlinge. Es wurden nämlich einige Gefangene in Freyheit geſetzt, welche die Barbaren in ihrem Lager abſichtlich davon hatten ſprechen hören, daß ihr König keinen ewigen und unverſöhnlichen Krieg mit den Römern führen, ſondern die vorige Freundſchaft durch Güte und gütmüthige Behandlung des Craſſus wieder anknüpfen wollte. Dabey ließen die Barbaren von allem Angriff ab, und Surenas ſelbſt kam in Begleitung ſeiner vornehm-

nehmsten Officiere langsam an den Hügel geritten, spannte den Bogen ab, hielt die rechte Hand hin, und lud den Crassus zu einem Vergleiche ein, indem er sagte: „Ihr habt nun die Macht und Tapferkeit meines Königes wider seinen Willen kennen lernen, jetzt aber gibt er euch freywillig Beweise von seiner Huld und Güte, da er zum Frieden geneigt ist, und euch einen freyen, sichern Rückzug bewilliget.“

Diesem Antrage des Surenas gaben alle gern Gehör, und waren darüber voller Freuden; nur Crassus, der von den Barbaren fast immer nichts als Betrug erfahren hatte, und von dieser schnellen Veränderung keinen Grund auffinden konnte, ließ sich nicht gleich darauf ein, und ging noch mit sich selbst zu Rathe. Indessen drangen die Soldaten mit großem Geschrey in ihn, und machten ihm die bittersten Vorwürfe, daß er sie dem Gefechte mit Leuten aussetzte, mit denen er nicht einmahl, da sie unbewaffnet wären, zu sprechen sich getraute. Anfänglich suchte sie Crassus durch Bitten zu besänftigen, und stellte ihnen vor, daß sie, wenn sie nur den Rest des Tages noch ausharrten, des Nachts ihren Weg über das rauhe Gebirge ungehindert fortsetzen könnten; er zeigte ihnen diesen Weg, und ermahnte sie, die Hoffnung nicht schwinden zu lassen, da ihre Rettung so nahe wäre. Da sie aber nur noch mehr aufgebracht wurden, und ihm sogar durch Zusammenschlagen der Waffen drohten, gerieth er in Furcht und ging fort; doch wendete er sich noch einmahl um, und sagte nur dieses: „Octavius und

„Petro-

„Petronius, und ihr andern anweſenden Officiere „der Römer, ihr ſeht, wie ich zu dieſem Wege ge„zwungen werde, ihr ſeyd Augenzeugen von der „ſchandlichen und gewaltſamen Behandlung, die ich „erleide. Aber wenn ihr entkommt, ſo ſagt Jeder„mann, daß Craſſus durch Treuloſigkeit der „Feinde, nicht durch Meuterey der Bürger um ſein „Leben gekommen ſey.“

31. Octavius blieb jedoch nicht zurück, ſondern begleitete ihn nebſt einigen andern vom Hügel herab; aber die nachfolgenden Lictoren hieß Craſſus umkehren. Von Seiten der Barbaren kamen ihm zuerſt zwey Halbgriechen [89]) entgegen; dieſe ſprangen ſogleich von ihren Pferden, begrüßten ihn mit tiefer Verbeugung in griechiſcher Sprache, und baten, er möchte einige vorausſchicken; denen Surenas zeigen könnte, daß er und ſeine Begleiter ohne Waffen und Eiſen kämen. Craſſus antwortete, „wenn er nur im geringſten um ſein Leben be„ſorgt wäre, würde er ſich ihnen nicht in die Hände „geliefert haben;“ doch ſchickte er zwey Gebrüder Roſcius ab, welche ſich erkundigen ſollten, auf welche Bedingungen, und mit wie vielen Begleitern man zuſammen kommen wollte.

Surenas ließ beyde ſogleich in Verhaft nehmen, und kam nun ſelbſt mit ſeinen vornehmſten Officieren herbey geritten. „Was iſt das? rief er, „der Feldherr der Römer geht zu Fuße, und wir „ſitzen zu Pferde?“ Zugleich befahl er, für ihn ein

Pferd

89) D. i., die einen Griechen zum Vater, und eine Ausländerinn zur Mutter hatten.

genen Truppen bey den Achäern vorbey, die in ihrer Ordnung Stand hielten. Philopömen stellte sich bey dem gleich im Anfange der Schlacht so unglücklichen Vorfalle, wobey alles verloren zu seyn schien, als wenn die Sache unbedeutend und keine Gefahr dabey wäre. Wie er aber gewahr wurde, daß die Feinde den Fehler begiengen, und im Nachjagen sich von ihrem Hauptcorps trennten, und einen leeren Plaz zum Angriffe liessen, so gieng er denen nicht nach, welche seine geschlagenen Vordertruppen verfolgten, sondern wartete bis sie vorbey waren, und sich schon in einer starken Entfernung befanden; darauf grif er den entblößten Flügel der Lacedämonier auf der Flanke an, wo man gar keinen Angrif vermuthet hatte, und auch der König abwesend war. Die Lacedämonier, die schon den Sieg in Händen zu haben geglaubt hatten, erlitten durch diesen Angrif eine grosse Niederlage, denn es sollen über viertausend Mann von ihnen geblieben seyn. Philopömen wandte sich nach diesem Siege gegen den Machanidas selbst, der mit seinen Hülfstruppen vom Verfolgen zurückkam. Sie kamen einander so nahe, daß sie nur ein breiter und tiefer Graben trennte, über den beyde zu setzen suchten, der ei-

Pferd herbey zu bringen. Craſſus antwortete ihm: „Wir begehen beyde keinen Fehler, da Jeder „die Unterredung halten will, wie es in ſeinem „Lande gebräuchlich iſt.“ Surenas verſetzte: der Friedensvergleich zwiſchen dem Könige Hyrodes und den Römern ſey zwar auf der Stelle abgeſchloſſen, aber man müſſe ſich nun an den Fluß 90) begeben, und dort den Vertrag unterzeichnen; „denn „ihr Römer,“ ſetzte er hinzu, „ſeyd der Verträge „eben nicht ſehr eingedenk.“ Mit dieſen Worten reichte er ihm die Hand. Da Craſſus nun ſein Pferd wollte holen laſſen, ſagte er: „Das iſt nicht „nöthig, der König ſchenkt dir dieſes.“ Zugleich ſtand neben dem Craſſus ein Pferd mit goldenem Zaume, und die Stallbedienten hoben ihn alsbald hinauf und gingen neben her, um es durch Schläge anzutreiben. Aber nun fiel Octavius zuerſt in den Zügel, und nach ihm auch Petronius, einer der Oberſten; die übrigen traten herum und ſuchten theils das Pferd aufzuhalten, theils diejenigen, welche den Craſſus auf beyden Seiten bedrängten, wegzureißen. Darüber entſtand denn Getümmel und Verwirrung, und endlich kam es zu Thätlichkeiten. Octavius zog ſeinen Degen und tödete den Stallknecht eines Barbaren, ein anderer aber hieb den Octavius von hinten nieder. Petronius hatte keinen Schild bey ſich, und bekam einen Hieb auf den Harniſch, ſprang aber doch unverſehrt vom

90) Ohne Zweifel iſt der Euphrat, als die Grenze der beyden Reiche, zu verſtehen. Dacier hat den Namen mit in den Text geſetzt.

vom Pferde. Den Craſſus ſelbſt tödete ein Parther, Namens Pomaräthres. 91) Nach einigen aber hat ihn ein anderer umgebracht, und dieſer nur dem Leichname den Kopf und die rechte Hand abgehauen. Davon läßt ſich jedoch mehr nach Vermuthung als mit Gewißheit reden; denn von den Begleitern des Craſſus wurden einige im Gefechte für ihn erſchlagen, die andern liefen gleich im Anfange nach dem Hügel zurück. 92) Bald darauf kamen auch die Parther dahin, und riefen den Römern zu, Craſſus hätte ſeine Strafe erlitten, und Surenas ließe den übrigen befehlen, getroſt vom Berge herab zu kommen. Einige thaten dieß und ergaben ſich den Feinden; die andern zerſtreuten ſich in der folgenden Nacht, und von dieſen ſahen äußerſt wenige ihr Vaterland wieder. 93) Die mehreſten wurden von den Arabern aufgejagt, welche ſie zu Gefangenen machten oder umbrachten. Ueberhaupt ſollen zwanzigtauſend Mann umgekommen, und

91) In Applans Texte heißt dieſer Parther Marathes, und beym Polyanus B. 7. K. 41. Exäthres.

92) Dio Caſſius B. 40. K. 27. führt noch eine andere Nachricht an, Craſſus ſey, da er ſchon ſchwer verwundet war, von einem Römer vollends getödet worden, damit er nicht den Feinden lebendig in die Hände fiele. Er ſetzt hinzu, die Parther hätten ihm geſchmolzenes Gold in den Hals gegoſſen, um ſeinen Durſt nach Schätzen und Reichthümern zu befriedigen, womit auch Florus B. 3. K. 12. übereinſtimmt.

93) Dio Caſſius am angef. O. ſagt das Gegentheil, daß von der Armee des Craſſus der größte Theil über das Gebirge in Freundes Land entkommen ſey.

und zehntauſend in die Gefangenſchaft gerathen ſeyn.

32. Surenas ſchickte den Kopf und die rechte Hand des Craſſus zum Hyrodes nach Armenien, in Seleukeia aber ließ er durch abgeſchickte Bothen die Nachricht verbreiten, daß er den Craſſus lebendig mitbrächte, und veranſtaltete einen lächerlichen Aufzug, den er zum Hohn Triumph nannte. Einer der Gefangenen, Namens Cajus Paccianus, der dem Craſſus ſehr ähnlich ſah, mußte ein barbariſches Kleid 94) anziehen, ſich nach erhaltener Anweiſung von Jedermann Craſſus und Imperator nennen laſſen, und wurde auf einem Pferde einher geführt. Vor ihm her ritten auf Kameelen einige Trompeter und Lictoren, an deren Stäben (Faſces) Beutel 95) hingen, auf den Beilen aber friſch abgehauene Köpfe von Römern ſteckten. Hinten nach folgten die ſeleukiſchen Luſtdirnen und Muſikantinnen, welche viele Zoten und Poſſen auf das weibiſche und unmännliche Betragen des Craſſus abſangen.

Nach dieſem für das Volk beſtimmten Aufzuge ließ Surenas den Senat der Seleukier zuſammen

94) εσθητα βαρβαρικην. Dafür ſteht in Appians Texte εσθητα βασιλικην γυναικος, ein königliches Frauenzimmerkleid, welche Leſeart ſich meines Bedenkens zu dem poſſierlichen Aufzuge weit beſſer ſchickt. Auch findet ſie ſich in einem Manuſcripte Plutarchs.

95) βαλαντια. Sollte dadurch vielleicht auf den Geiz des Craſſus angeſpielt werden, ſo wie durch das weibliche Kleid auf ſeine Feigheit?

men kommen, und legte ihm die unzüchtigen Schriften des Ariſteides, welche Mileſiaka heißen, vor, 96) womit er den Römern keinesweges etwas unwahres andichtete. Denn dieſe Bücher waren unter dem Gepäcke eines gewiſſen Ruſtius gefunden worden, und gaben dem Surenas Anlaß, die Römer unter vielen Schmähungen zu verſpotten, daß ſie auch nicht einmahl im Kriege dergleichen Dingen und Schriften entſagen könnten. Indeß erkannten die Seleukier hierbey den Aeſopus 97) für einen ſehr weiſen Mann, da ſie ſahen, daß Surenas die Taſche mit den mileſiſchen Erzählungen ſich vorn angebunden hatte, hinter her aber auf den vielen Wagen ſeiner Beyſchläferinnen ein parthiſches Sybaris nachſchleppte, das gewiſſermaßen ein Gegenbild der Vipern und Skytalen 98) abgab. Denn nur

96) Wann dieſer Ariſteides oder Ariſtides gelebt hat, iſt nicht bekannt; man weiß nur von ihm, daß er ein Werk unter dem Titel Mileſiaka, mileſiſche Erzählungen oder Mährchen, geſchrieben hat, das aus mehrern Büchern beſtand, in einem äußerſt obſcenen und anſtößigen Ton geſchrieben war, und ſchon zu des Sylla Zeiten von dem römiſchen Geſchichtſchreiber Siſenna ins lateiniſche überſetzt worden iſt. Mehreres davon findet man in Hn. Manſo's vermiſchten Schriften, Th. 2. S. 203 f. 267 f.

97) Dieß beziehet ſich auf die bekannte Fabel des Aeſopus, daß jeder Menſch zwey Taſchen an ſich trage, die eine vorne, die andere hinten, und in jene die Fehler ſeiner Nebenmenſchen, in dieſe ſeine eigenen Fehler ſtecke, woher es denn komme, daß jeder die fremden Fehler eher und leichter als ſeine eigenen gewahr werde.

98) Eine Art ſehr giftiger Schlangen, die als kurz und gleichaus dick beſchrieben wird, und deshalb von σκυτάλη, ein Stock oder Knittel, ihren Namen hat.

Dabey

die vordern, in die Augen fallenden Theile des Zuges machten mit den Lanzen, Bogen und Pferden, einen fürchterlichen und drohenden Anblick, aber der Schwanz deſſelben endigte ſich in Buhlerinnen, Schellen, Geſänge und nächtliche Ausſchweifungen. Ruſtius verdiente allerdings Tadel, aber die Parther waren ſehr unverſchämt, wenn ſie ſich über die mileſiſchen Erzählungen aufhielten, da ſo viele Arſakiden, die mileſiſche und joniſche Luſtdirnen zu Müttern hatten, als Könige über ſie geherrſcht haben.

33. Inzwiſchen hatte Hyrodes ſchon mit Artavaſdes, dem Könige von Armenien, Frieden gemacht, und deſſen Schweſter mit ſeinem Sohne Pakorus verlobt, bey welcher Gelegenheit häufige Schmauſereyen und Gaſtmahle unter ihnen angeſtellt, und auch viele griechiſche Schauſpiele aufgeführet wurden. Denn Hyrodes war der griechiſchen Sprache und Wiſſenſchaften nicht unkundig, Artavaſdes aber dichtete ſelbſt Tragödien, ſchrieb auch Reden und Erzählungen, von denen einige noch jetzt vorhanden ſind.

Sillakus kam mit dem Kopfe des Craſſus an die Thüre des Saals, als die Tafel noch nicht aufgehoben war, und der tragiſche Schauſpieler Jaſon von Tralles 99) die Rolle der Agaue in Euripides

Daben iſt zu bemerken, daß die Alten die ſchädlichen Wirkungen dieſer Thiere in dem Schwanze ſetzten, den Kopf aber und die vordern Theile für unſchädlich hielten.

99) Tralles war zu der Römer Zeiten eine reiche und anſehnliche Stadt in Kleinaſien, die von einigen zu Jonien, von andern zu Karien gerechnet wird.

ripides Bakchantinnen ſpielte. Unter den Beyfallsbezeigungen, die dieſer erhielt, trat nun Silakes in den Saal, fiel vor dem Könige nieder, und warf den Kopf des Craſſus in die Mitte hin. Darüber klatſchten die Parther in die Hände, und erhoben ein lautes Freudengeſchrey, dem Silakes aber wieſen die Bedienten auf Befehl des Königs einen Platz an. Indeß übergab Jaſon die Maſke des Pentheus einem Chortänzer, faßte den Kopf des Craſſus, und ſang voller Begeiſterung mit bakchiſchem Feuer dieſe Verſe ab:

Da bringen wir vom Berge
Ein friſchblutendes Rind ins Haus!
O des herrlichen Fangs! [100])

Daran fand die ganze Geſellſchaft viel Vergnügen. Als aber die folgenden Verſe, wo Agaue und der Chor wechſelsweiſe ſprechen, abgeſungen wurden:

Ch. Wer gab den erſten Streich?
Ag. Mein, mein iſt dieſe Ehre. [1])

ſo ſprang Pomaräthres, der mit bey Tafel war, plötzlich auf, und riß dem Jaſon den Kopf aus den Händen, gleich als wenn er mehr Recht hätte, dieſes zu ſagen als jener. Darüber freute ſich der König ſo ſehr, daß er ihn nach Landesgebrauch beſchenkte,

100) Aus Euripides Bakchantinnen, V. 1168. f. Agaue, eine Tochter des Kadmus, wurde vom Bakchus in Raſerey verſetzt, ſo daß ſie ihren eigenen Sohn Pentheus, den ſie für ein wildes Thier anſah, zerriß, und mit deſſen Kopfe ſiegreich nach Hauſe zog. Bakchus war mit dem Pentheus Geſchwiſterkind, und auf ihn erzurnt, weil er ihn nicht für einen Gott anerkennen und ſeinen Dienſt in Theben einführen wollte.

1) Ebendaſelbſt V. 1176.

ſchenkte, dem Jaſon aber ein Talent reichte. Mit einem ſo luſtigen Nachſpiele ſoll ſich Craſſus Feldzug wie eine Tragödie geendiget haben.

Jedoch traf nicht nur den Hyrodes für ſeine Grauſamkeit, ſondern auch den Surenas für ſeinen Meineid die verdiente Strafe. Surenas wurde nämlich nicht lange hernach vom Hyrodes aus Neid über ſein großes Anſehen aus dem Wege geräumt. Hyrodes ſelbſt aber verlor erſt ſeinen Sohn Pakorus in einem unglücklichen Treffen mit den Römern, 2) und fiel dann in eine Krankheit, die ſich in Waſſerſucht verwandelte. Sein zweyter Sohn Pharates 3) machte nun einen Anſchlag auf ſein Leben, und brachte ihm Gift bey. Da aber die Krankheit das Gift an ſich nahm, ſo daß dieſes mit dem Waſſer abging, und der König ſich dadurch ſehr erleichtert fühlte, erwählte Phraates den kürzeſten Weg und erdroſſelte ſeinen Vater.

2) Er wurde vierzehn Jahre nach der Niederlage des Craſſus vom Publius Ventidius Baſſus, einem Generale des Marcus Antonius, an der Weſtſeite des Euphrats mit ſeinem ganzen Heere erſchlagen, zum großen Leidweſen der Parther, die ihn wegen ſeiner großen Eigenſchaften ſchätzten und bewunderten. S. Dio Caſſius B. 42. K. 4.

3) Er regierte über die Parther unter dem Namen Phraates III., und tödete außer ſeinem Vater auch alle ſeine Brüder und viele der vornehmſten Parther. Das Gift, das er ſeinem Vater reichte, nennt Plutarch ακονιτον, worunter man gewöhnlich den Schierling verſteht. Von dieſem Phraates iſt noch zu bemerken, daß er dem Auguſtus die den römiſchen Armeen abgenommenen Adler und andere Fahnen wieder auslieferte.

Ver-

Vergleichung des Nikias mit dem Craſſus.

1. Bey der Vergleichung dieſer beyden Männer ergibt ſich nun fürs erſte, daß der Erwerb des Reichthums auf Seiten des Nikias weniger dem Tadel ausgeſetzt iſt, als auf Seiten des Craſſus. Sonſt kann man freylich die Bearbeitung der Bergwerke eben nicht gut heißen, da größtentheils Barbaren oder Uebelthäter dazu gebraucht werden, die zum Theil gefeſſelt ſind, und in gefährlichen oder ungeſunden Gegenden ihr Leben einbüßen; hält man ſie aber mit dem Ankaufe der von Sylla confiscirten Güter, und dem vom Feuer gezogenen Gewinne zuſammen, ſo erſcheint ſie in einem weit anſtändigern Lichte. Denn von dieſen Mitteln machte Craſſus ohne Scheu eben ſo gut Gebrauch als vom Landbau und Darlehnen auf Zinſen. Was man ihm noch häufig vorwarf, er aber geradezu abläugnete, daß er ſich für ſeine Verwendung im Senate bezahlen ließe, die Bundsgenoſſen plünderte, Weiber

Weiber durch Schmeicheleyen zu gewinnen ſuchte, und nichtswürdigen Leuten durchhälfe, alles dieß konnte ſelbſt die Verläumdung dem Nikias niemahls Schuld geben. Wenn er aber damit aufgezogen wurde, daß er den Sykophanten aus Furchtſamkeit reichlich Geld gab, ſo that er eine Sache, die ſich vielleicht für einen Perikles oder Ariſteides nicht ſchickte, ihm aber ſehr nothwendig war, weil ihm die Natur nicht viele Dreiſtigkeit verliehen hatte. Ja derſelben Handlung rühmte ſich in der Folge der Redner Lykurgus öffentlich vor dem Volke, als er beſchuldiget wurde, er habe einen Sykophanten abgekauft; „Denn es freut mich, ſagte er, daß ich „nach einer ſo lange unter euch geführten Staats„verwaltung eher auf dem Geben als auf dem Neh„men ertappt worden bin.“

In Anſehung des Aufwandes bewies Nikias weit mehr Staatsklugheit, da er eine Ehre darinn ſuchte, die Tempel mit Weihgeſchenken zu ſchmücken, die Aufſicht über Gymnaſien zu führen, und dem Volke Schauſpiele zu geben. Dagegen war das ganze Vermögen des Nikias ſammt allem ſeinem Aufwande gegen das, was Craſſus verwendete, als er ſo viele tauſend Menſchen bewirthete, und ihnen noch dazu Getreide austheilte, faſt für gar nichts zu rechnen, und in ſo fern iſt es zu verwundern, wie man noch die Richtigkeit des Satzes, das Laſter ſey eine Ungleichheit, ein Widerſpruch des Charakters, bezweifeln kann, wenn man ſieht, das Leute ihre durch ſchändliche Mittel erworbenen Reichthümer auf eine gute und löbliche

Art

Art wieder verſchwenden. So viel von dem Reichthume der beyden Männer.

2. Was ihr Verfahren in der Staatsverwaltung betrifft, ſo findet ſich auf Seiten des Nikias keine Schelmerey, keine Ungerechtigkeit, keine gewaltſame Handlung, keine Frechheit; im Gegentheil wurde er oft vom Alkibiades hintergangen, und dem Volke näherte er ſich immer nur mit Furcht und Scheu. Den Craſſus hingegen beſchuldigte man, wegen der öftern Abwechſelungen in Freundſchaft und Feindſchaft, der Tücke und Treuloſigkeit. Er ſelbſt hatte es kein Hehl, daß er das Conſulat durch gewaltſame Mittel geſucht, und Leute gedungen habe, die an den Cato und Domitius Hand legen mußten. Bey der Verloſung der Provinzen wurden mehrere Bürger verwundet, und vier ſogar getödet. Er ſelbſt ſchlug, was ich oben in der Erzählung zu bemerken vergeſſen habe, den Senator Lucius Analius, der ihm widerſprach, mit geballter Fauſt ins Geſicht, und trieb ihn blutrünſtig vom Markte weg.

Wenn nun aber Craſſus hierinn gewaltthätig und tyranniſch verfuhr, ſo verdient auf der andern Seite Nikias ebenfalls wegen ſeines ſcheuen furchtſamen Weſens in der Staatsverwaltung, wegen ſeiner Zaghaftigkeit und Nachgiebigkeit gegen die nichtswürdigſten Menſchen den ſchärfſten Tadel. Craſſus zeigte doch wenigſtens in dieſem Punkte einen großen und erhabenen Geiſt, daß er wahrlich nicht gegen einen Kleon oder Hyperbolus, ſondern gegen den glänzenden Ruhm Cäſars, und

die

ne um zu entfliehen, der andre um dieß zu verwehren. Es schien nicht als wenn zwey Feldherren auf einander losgiengen, sondern als wenn ein wildes Thier sich gezwungen vertheidigte, und Philopömen als Jäger es drängte. Indessen suchte das Pferd des Machanidas, welches stark, muthig, und auf beyden Seiten von den Spornen blutig war, mit Gewalt über den Graben zu sezzen, und fiel mit der Brust in den Graben, wollte aber mit den Vorderfüssen sich wieder herausarbeiten. Da kamen sogleich Simmias und Polyänus, welche in den Gefechten immer um den Philopömen herum waren, und hielten beyde zugleich ihre gesenkten Spiesse vor. Aber Philopömen sprengte ihnen noch zuvor grade auf den Machanidas los, und da er sahe, daß das Pferd des Machanidas mit seinem vorgestreckten Kopfe ihn bedeckte, so lenkte er das seinige etwas auf die Seite, und stieß mit seinem Spiesse den Machanidas nieder. In dieser Stellung wurde auch seine eherne Statüe abgebildet, welche die Achäer ihm zu Delphos errichten liessen, denn sie bewunderten diese That und diesen Feldzug unter allen am meisten.

die drey Triumphe des Pompejus zu dämpfen hatte, so daß er, anstatt sich vor ihnen zu schmiegen, beyden eine gleiche Macht entgegen stellte, und über den Pompejus sogar durch die Würde des Censoramtes einen Vorzug erhielt. Ein Staatsmann muß bey den wichtigsten Geschäften nicht auf das, was Neid erregt, sondern was ihm Ruhm und Ehre bringt, Rücksicht nehmen, und durch sein Ansehen den Neid unterdrücken. Wenn man aber bey allen Geschäften nur noch Sicherheit und Ruhe trachtet, und auf der Rednerbühne den Alkibiades, in Pylus die Lakedämonier, und in Thrakien den Perdikkas fürchtet, nun so hat der Staat Raum genug zur Muße, daß man sich in irgend einen Winkel setzen, und sich da, wie einige Sophisten sagen, den Kranz der Ruhe flechten kann. Je doch war die Liebe zum Frieden eine wahrhaft göttliche Liebe, und die Beylegung des Krieges die einem Griechen anständigste Staatshandlung; in dieser Rücksicht läßt sich Crassus durchaus nicht mit dem Nikias vergleichen, und wenn er auch das kaspische Meer oder gar den indischen Ocean der Herrschaft der Römer zur Grenze gesetzt hätte.

3. Wer in einem Staate, der noch für Tugend und Rechtschaffenheit Sinn hat, eine überwiegende Gewalt besitzt, darf Scheinen keinen Spielraum geben, untauglichen Leuten keine Aemter anvertrauen, und verdächtigen kein Zutrauen schenken. Dagegen fehlte aber Nikias, da er selbst dem Kleon, dessen ganzes Verdienst in Unverschämtheit und tobendem Geschrey auf der Rednerbühne bestand,

ſtand, zur Feldherrnwürde verhalf. Ich lobe es freylich nicht an Craſſus, daß er in dem Kriege mit Spartakus mehr aus Eilfertigkeit als mit Sicherheit ein Treffen wagte; wiewohl ſeine Beſorgniß, Pompejus möchte kommen, und ihm, wie Mummius dem Metellus bey Korinth, den Ruhm entziehen, immer eine löbliche Ehrbegierde verrath. Aber das Betragen des Nikias war in jeder Rückſicht unſchicklich und unbegreiflich; denn er trat ſeinem Feinde nicht bloß Hoffnungen, oder ein mit Gemächlichkeit verbundenes Ehrenamt ab, ſondern aus Furcht vor der großen Gefahr bey dieſem Feldzuge dachte er nur darauf, ſich ſelbſt in Sicherheit zu ſetzen, und opferte ohne Bedenken das gemeine Beſte auf. Ganz anders handelte Themiſtokles, der in dem perſiſchen Kriege einen ſchlechten unverſtändigen Menſchen durch eine Summe Geldes bewog von der Feldherrenwürde abzuſtehen, damit er nicht den Staat ins Verderben ſtürzen ſollte. *) Auch Cato bewarb ſich, da er Rom in der größten Verwirrung und Gefahr ſah, zum Beſten des Vaterlands um das Amt eines Volkstribuns. Nikias ſparte ſich als Feldherrn für Minoa, Kythera, und die armſeligen Matier auf; ſollte er hingegen mit den Lakedämoniern fechten, ſo legte er den Feldherrnmantel ab, überließ der Unerfahrenheit und Verwegenheit des Kleon Schiffe, Mann-

*) Dieſer Mann hieß Epikydes, Euphemides Sohn, und war zwar ein guter Redner, aber dabey feige und liebte das Geld, wie in dem Leben des Themiſtokles K. 6. gemeldet worden.

Mannſchaft, Waffen und ein Commando, das gerade die größte Geſchicklichkeit erforderte, und das nicht ſowohl ſeinen Ruhm, als die Sicherheit und Wohlfahrt des Vaterlandes Preis. Daher wurde er in der Folge wider ſeinen Willen und ſeine Abſicht gezwungen, mit den Syrakuſanern Krieg zu führen, weil man glaubte, daß er nicht aus Rückſicht auf das gemeine Wohl, ſondern aus Gemächlichkeit und Trägheit Athen, ſo viel an ihm läge, um die Herrſchaft über Syrakus bringen wollte.

Indeß iſt es immer ein Beweis für die große Brauchbarkeit des Nikias, daß die Athener, ungeachtet ſeines Sträubens gegen den Krieg, und der öftern Ablehnung der Feldherrnwürde, dennoch von der auf ihn, als den geſchickteſten und erfahrenſten Mann, gefallenen Wahl nicht abgingen. Craſſus hingegen, der jederzeit nach dem Commando ſtrebte, war nicht ſo glücklich, dazu zu gelangen, außer in dem Sklavenkriege aus Noth, weil Pompejus, Metellus und die beyden Lucullus eben abweſend waren, wie wohl er damahls am meiſten in Ehre und Anſehen ſtand. Aber wie es ſcheint, dachten ſelbſt ſeine Freunde und Anhänger von ihm, wie ein komiſcher Dichter ſagt:

Er iſt der beſte Mann, nur taugt er nicht zum Kriege.

Dieß half jedoch den Römern nichts, die durch ſeine Ruhmbegierde und Sucht nach Kriegsämtern mit Gewalt fortgeriſſen wurden. Die Athener ſchickten den Nikias wider ſeinen Willen, und Craſſus führte die Römer wider ihren Willen in den Krieg; ſo

ſo wurde durch dieſen das Vaterland, jener durch das Vaterland ins Unglück geſtürzt.

4. Hierinn iſt jedoch Nikias mehr zu loben als Craſſus zu tadeln. Jener ließ ſich, vermöge der Erfahrung und Einſicht eines verſtändigen Feldherrn, durch die Ausſichten ſeiner Mitbürger nicht beſtimmen, und verzweifelte gleich anfangs an der Eroberung Siciliens; letzterer ſah den parthiſchen Krieg, den er unternahm, als die leichteſte Sache an, und beging zwar darinn einen Fehler, hatte ſich aber doch das große Ziel geſteckt, zu eben der Zeit, da Cäſar gegen Weſten die Kelten, die Germanier und Britannier unterjochte, gegen Oſten bis an den indiſchen Ocean zu dringen, und die Länder Aſiens noch zu erobern, wohin Pompejus nicht gekommen war, oder die Lucullus verſchont hatte,*) zwey Männer von guter Geſinnung, die durchgängig den Ruhm der Rechtſchaffenheit behaupteten, aber mit dem Craſſus einerley Abſichten und Grundſätze hegten. Denn auch dem Pompejus widerſetzte ſich der Senat, da ihm das Commando **) aufgetragen wurde; und als Cäſar ein Heer von dreyhunderttauſend Germaniern beſiegt hatte,

*) Von dieſer im Texte etwas dunkeln Stelle habe ich die Reiſkiſche Conjectur gewählt, die wenigſtens das Verdienſt hat, daß ſie ſich gut zu dem Zuſammenhange ſchickt. Doch gibt die gewöhnliche Lesart ebenfalls einen guten Sinn: und Alten noch zu bezwingen, was ſchon Pompejus zur Abſicht gehabt und wonach auch Lucullus gerungen hatte.

**) Nämlich das Commando in Aſien erſt gegen die Seeräuber, und dann gegen Mithridates, wodurch eine außerordentliche und faſt unbeſchränkte Gewalt erhielt.

hatte, schlug Cato vor, ihn den Ueberwundenen auszuliefern, und den Zorn der Götter wegen des gebrochenen Friedens auf ihn zurück fallen zu lassen. Aber ohne sich an den Cato zu kehren, bezeigte das Volk die größte Freude, und feyerte ein Siegesfest von funfzehn Tagen. Wie würde es sich nun erst betragen, und wie viele Tage zum Dankfeste bestimmt haben, wenn Crassus von Babylon aus seine Siege gemeldet, und auf seinem ferneren Zuge Medien, Persis, Hyrkanien, Syrien und Baktra zu römischen Provinzen gemacht hätte? Wenn man ja Unrecht thun muß, wie Euripides sagt, *) wenn man nicht Ruhe halten kann, und sein gegenwärtiges Glück nicht zu benutzen weiß, wen so darf man nicht ein Skandria, ein Meade **) zerstören, oder die flüchtigen Arsakiter, die das ihrige verlassen, und wie verscheuchte Vögel sich in eine andere Gegend verkrochen haben, aufsuchen, ***) wenn man muß das Unrechthun höher anschlagen, und die Gerechtigkeit nicht als eine geringe unbedeutende Tugend

*) Plutarch hatte auf die berühmte Stelle in Euripides Phönissen V. 527. an. wo Eteokles zu seiner Mutter Jokaste sagt:

Mich mag es Unrecht thun, so ists doch noch erlaubt,
Wenn man ein Reich gewinnen kann.

Oder wie Cicero de Offic. B. 3. K. 21. diese Verse übersetzt:

Nam si violandum est jus, regnandi gratia
Violandum est, aliis rebus pietatem colas.

**) Besides waren diese unbedeutende Städte, welche Nikias in gewissermaßen den Krieg reizte, und besonders Meade auf eine strenge Art strafen ließ, auch es zu den Lakedämoniern übergetreten war. Von dem ersten sehe man Thukydides B. 4. K. 54. von dem letztern K. 130.

***) S. oben das Leben des Nikias. K. 6.

Sache um eine Kleinigkeit hingeben. Diejenigen aber, die das Unternehmen Alexanders loben, und das des Craſſus tadeln, thun nicht wohl, wenn ſie den Anfang nur nach dem Ausgange oder Erfolge beurtheilen.

5. In Abſicht auf die Kriegsunternehmungen ſelbſt finden ſich auf Seiten des Alexanders nicht wenige rühmliche Thaten. Er beſiegte die Feinde in vielen Gefechten, und war nahe daran, Syrakus zu erobern; auch lag es nicht an ihm, daß der ganze Plan ſcheiterte, ſondern man muß die Schuld theils ſeiner Krankheit, theils dem Neide der Dänger zu Athen zuſchreiben. Craſſus hingegen gab wegen ſeiner vielen Fehler dem Glücke nicht einmahl Gelegenheit, ihm einen Vortheil zuzuwenden; in ſo fern muß man ſich wundern, nicht daß ſeine Niederlage von den Parthern beſorgt worden iſt, ſondern daß ſie über das Glück der Römer die Oberhand gewinnen hat.

Der eine von ihnen kam um, weil er in allen Stücken der Wahrſagerkunſt folgte, der andere, weil er ſie gänzlich verachtete. Daher iſt es ſchwer zu entſcheiden, welches hierinn der ſicherſte Weg ſeyn mag; doch ſcheinen die Fehler, die man aus Bedächtlichkeit nach dem alten hergebrachten Glauben begeht, immer verzeihlicher zu ſeyn, als die, welche aus einer trotzigen Verachtung beſtellen kann ſtoßen. In Anſehung des Todes ſteht Craſſus auf den Craſſus weniger Tadel, weil er ſich nicht ſelbſt überlieferte, auch nicht gebunden, oder durch ſchöne Hoffnungen gelöſcht wurde, ſondern den

Feinden

Bitten ſeiner Freunde nachgab, und ſich der Treuloſigkeit der Feinde ausſetzte, Nikias hingegen aus Hoffnung zu einer ſchimpflichen und ehrloſen Rettung den Feinden zu Füßen fiel, und dadurch ſeinen Tod nur noch ſchimpflicher machte.

Sertorius.

1. Es iſt vielleicht eben nichts wunderbares, daß in dem ungeheuern Zeitraume, wo das Glück bald dieſe bald jene Wendung nimmt, das ungefähr oft auf eben dieſelben Ereigniſſe verfällt. Denn ſey es nun, daß die Menge der Gegenſtände nicht beſtimmt iſt, ſo giebt der Ueberfluß der Materie dem Glücke reichlichen Stoff, gleiche Wirkungen hervorzubringen; oder ſey es, daß die Dinge nach gewiſſen beſtimmten Zahlen verkettet ſind, ſo müſſen oft aus gleichen Urſachen gleiche Wirkungen entſtehen. Da jedoch einige daran Vergnügen finden, dergleichen zufällige Ereigniſſe, wobey Vernunft und Vorſehung mit im Spiele zu ſeyn ſcheinen, aus der Geſchichte ſowohl als aus den alten Sagen zuſammen zu tragen — zum Beyſpiel, daß zwey Attes, der eine ein Syrer, [1]) der andere ein Arkadier, berühmt gewe-

1) Attes, Attis oder Atthys war, nach andern Schriftſtellern, ein Phrygier, wurde von der großen Mutter der Götter, der Kybele oder Dyndymene geliebt, und ſoll dem Dienſt derſelben in Phrygien ein-

gewesen, und beyde von einem wilden Schweine zerrissen worden sind; daß es zwey Aktäonen gegeben hat, von welchen der eine von seinen Hunden, der andere von seinen Liebhabern zerrissen worden; 2) daß von zwey Scipionen der eine erst die Karthager überwunden, der andere ihre Stadt gänzlich zerstört hat; daß Ilium zum ersten Mahl vom Herkules wegen Laomedons Pferde, 3) zum zweyten Mahl vom Agamemnon durch das so genannte hölzerne Pferd, und zum dritten Mahl vom Charidemus 4) ebenfalls mit Hülfe eines Pferdes, das im Thore niederfiel, und die Einwohner verhinderte, das Thor eilig genug zuzumachen, erobert worden; daß

geführt haben. Die verschiedenen Sagen von ihm findet man beym Pausanias B. 7. K. 17. Vielleicht heißt er hier deswegen ein Syrer, weil in ältern Zeiten die Kappadokier und andere östliche Völker Kleinasiens unter dem Namen Syrer begriffen waren. Es kann auch seyn, daß ihn Plutarch mit dem Syrer Adonis verwechselt, der ein gleiches Schicksal gehabt hat. Von dem Arkadier Arres ist weiter nichts bekannt.

2) Der erste Aktäon war ein Arkadier. Er wurde von der Diana, die er im Bade nackend gesehen hatte, in einen Hirsch verwandelt, und als solcher von seinen Hunden zerrissen. S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 4. Palaphatus K. 3. Der andere Aktäon war ein Korinther, ein Sohn des Melissus, und seine Geschichte findet man in den moralischen Abhandlungen Plutarchs Th. 6. S. 309. f. umständlich erzählt.

3) S. oben das Leben des Nikias, K. 1.

4) Wer dieser Charidemus ist, der Ilium oder Troja erobert haben soll, oder in welche Zeit diese Begebenheit gesetzt werden muß, kann ich nicht bestimmen, da kein anderer Schriftsteller derselben gedenkt.

daß ferner die zwey Städte Jos und Smyrna, 1) die beyde von den wohlriechendſten Pflanzen den Namen haben, deßwegen merkwürdig ſind, weil der Dichter Homer in der einen geboren, in der andern aber geſtorben ſeyn ſoll — ſo wollen wir denn hier noch dieſen Umſtand hinzufügen, daß gerade die kriegriſchſten unter den Feldherren, die durch Liſt und Verſchlagenheit das meiſte ausgeführt haben, einäugig geweſen ſind, nämlich Philippus, Antigonus, Hannibal, und der, deſſen Leben wir jetzt erzählen wollen, Sertorius; von dem man füglich behaupten kann, daß er in Anſehung der Weiber enthaltſamer als Philippus, gegen ſeine Freunde redlicher als Antigonus, und gegen ſeine Feinde ſanfter als Hannibal geweſen ſey, und keinem an Einſicht und Klugheit, allen aber an Glücke nachgeſtanden habe. Dieſes bewies ſich gegen ihn gehäſſiger als ſeine offenbaren Feinde, und dennoch wußte er ſich ihnen gleich zu ſtellen, und als Verbannter, als Anführer von Barbaren, unter denen er ein Fremdling war, nicht nur der Erfahrung des Metellus, dem kühnen Muthe des

1) Jos iſt eine Inſel im ägäiſchen Meere, gleich unter den Kykladen, öſtlich von Melos, mit einer Stadt gleiches Namens, der von ἰον, Viole oder Veilchen hergeleitet wird. Auch Strabo B. 10. gibt ſie als den Begräbnißort Homers an. Die noch heutiges Tages bekannte Stadt Smyrna hatte den Namen von σμυρνη, welches Wort im Griechiſchen die Myrrhe, einen Baum, der ein wohlriechendes Harz liefert, bezeichnet. Uebrigens ſtritten außer Smyrna noch ſechs andere Städte, um die Ehre, den Homer hervorgebracht zu haben, worunter ſich auch Jos befindet.

Nicht lange nach dem Siege bey Mantinea wurde Philopömen zum zweytenmale zum General der Achäer erwählt, und erschien bey der Feyer der Nemeischen Spiele vor den Augen der versammelten Griechen mit seiner so herrlich geschmückten griechischen Ritterschaft. Er zeigte dabey die kriegrischen Manöver, welche diese Mannschaft von ihm gelernt, und welche sie mit grosser Fertigkeit und Munterkeit machte. Als er sich hernach auf den Schauplatz der Sänger und Harfenisten begab, von diesen Jünglingen begleitet, die alle in ihren Soldatenkleidern und purpurnen Westen, von gleichem Alter, und gleich gesunden starken Körpern, voll Lebhaftigkeit und Muth wegen ihrer erfochtnen Siege, und voll Ehrerbietung gegen ihren Anführer, erschienen, so traf es sich, daß eben der Sänger Pylades die Worte aus dem Stücke des Timotheus, welches den Titel hat, die Perser, zu singen anfieng: — „Ich gebe Griechenlands Söhnen den herrlichen Schmuck der Freyheit„ — und indem er mit seiner vortreflichen Stimme die ganze Würde dieser Worte ausdrückte, so richteten alle Zuhörer auf dem ganzen Schauplatze ihre Augen auf den Philopömen, und erhoben ein frohes Händeklat-

schen

Pompejus, dem Glücke des Sylla, sondern auch der Macht des römischen Volkes Trotz zu bieten. Mit diesem Manne nun können wir unter allen Griechen keinen füglicher vergleichen als den Eumenes von Kardia. Denn beyde waren geschickte Befehlshaber, und verbanden List mit kriegerischem Muthe, beyde lebten außer ihrem Vaterlande, und standen an der Spitze fremder Völker, beyde erfuhren am Ende ihres Lebens ein hartes und grausames Schicksal, da sie von eben denen, mit welchen sie die Feinde besiegt hatten, verrätherischer Weise umgebracht wurden.

2. Quintus Sertorius war aus Nursia, 6) einer Stadt im Lande der Sabiner, gebürtig, und von nicht ganz geringer Herkunft. Nach dem frühen Tode seines Vaters erhielt er von seiner verwittweten Mutter, die Rhea geheißen haben soll, eine anständige Erziehung, weßwegen er auch immer eine ungemeine Liebe zu ihr hegte. In Rechtssachen hatte er sich eine ziemliche Fertigkeit erworben, und schon als Jüngling gelangte er in Rom durch seine Beredsamkeit zu einigem Ansehen. Allein einige glückliche Unternehmungen, wodurch er sich als Soldat auszeichnete, lenkten seine Ruhmbegierde ganz nach dieser Seite hin.

3. Den ersten Feldzug that er unter dem Cäpio 7) gegen die Cimbern und Teutonen, die in Gallien

6) Sie lag am Fuße der Apenninen, und heißt nach gegenwärtig Norcia. Im Texte steht hier Nursia, welches Niemand kennt.

7) Quintus Servilius Cäpio, der als Proconsul mit dem Consul Cneus Mallius im J. R. 649.

lien eingefallen waren. Die Römer wurden anfangs mahls mit großem Verluſt in die Flucht geſchlagen, und da er nicht nur ſein Pferd verlieren, ſondern auch mehrere Wunden bekommen hatte, kürzte er ſich mit Schild und Harniſch in den Rhodanus (Rhone) ſchwamm gegen den reißenden Strom und kam glücklich hinüber. So kraftvoll und durch Uebungen abgehärtet war ſein Körper.

Als eben dieſe Feinde zum zweyten Mahl[1]) mit zahlloſen Schaaren und unter ſo fürchterlichen Drohungen anrückten, daß es einem Römer ſchon ſchwer ankam, auch nur auf ſeinem Poſten zu bleiben und dem Feldherrn zu gehorchen, führte Marius das Commando und Sertorius, der unter ihm diente, erbot ſich freywillig als Spion zu den Feinden zu gehen. Zu dem Ende verſah er ſich mit keltiſcher Kleidung, lernte von der Sprache das nothwendigſte, um im vorkommenden Falle antworten zu können, und wagte ſich ſo unter die Barbaren. Nachdem er alles, worauf etwas gelegen war, theils ſelbſt geſehen, theils durch Erkundigung erfahren hatte, kehrte er zum Marius zurück, der ihm die verdienten Ehrenbelohnungen ertheilte. In dem noch übrigen Feldzuge legte er viele Proben von Einſicht und Herzhaftigkeit ab, und gewann dadurch außer dem Ruhme auch das Zutrauen des Feldherrn.

Nach

Cap. 2. Th. 3. rot. von den Gallern und Cimbern eine blutige Niederlage erlitt, daß von den beyden Heeren außer den Feldherren nur zehn Mann davon kamen, unter welchen ſich Sertorius befand.

1) Man vergleiche das Leben des Marius C. 14.

Nach dem Kriege mit den Cimbern und Teutonen wurde er vom Prätor Didius 9) als Legionsoberſter nach Spanien geſchickt, und nahm hier ſeine Winterquartiere in Caſtulon, 10) einer Stadt der Keltiberier. Da die Soldaten bey dem großen Ueberfluſſe ſich der Schwelgerey ergaben, und faſt immer trunken waren, faßten die Barbaren eine geringe Meinung von ihnen, ließen bey Nachzeit von den Gyriſönern, 11) ihren Nachbarn, Hülfe kommen, brachen dann in die Häuſer ein, und machten die Römer nieder. Sertorius entrann noch mit einigen wenigen, ſammelte die, welche ſich retteten, und zog um die Stadt herum. Da er das Thor, durch welches die Barbaren heimlich eingedrungen waren, noch offen ſtehen fand, ſtellte er, um nicht gleichen Fehler wie jene zu begehen, Wachen dahin, beſetzte die Stadt von allen Seiten, und machte

9) Tullius Didius war im J. R. 656. v. Ch. G. 98. mit Quintus Cäcilius Metellus Conſul, und ging im folgenden Jahre als Proconſul nach Spanien, wohin er den Sertorius mitnahm.

10) Die Stadt Caſtulon oder Caſtlon gehörte zu Hiſpania Tarraconenſis, und lag an der Grenze von Bähica, in der Nähe der heutigen Stadt Baeza, im Königreiche Jaen, am Fluſſe Guadalentvir (Bätis) oder nach Hn. Mannert (Geographie der Griechen und Römer Th. 1. S. 367) am Guadalimar. Sie war das Vaterland der Imilce, Hannibals Gemahlinn. Einige finden dieſe Stadt in dem heutigen Caſtlon, einem kleinen Orte im ſüdlichen Theile von Neucaſtilien, den aber Büſching nicht hat.

11) Die Gyriſöner, als eine ſpaniſche Völkerſchaft kennt kein anderer Schriftſteller; daher vermuthet man, daß dieß Wort durch Verfälſchung aus Ὀρισσῶν entſtanden ſey, weil eine Stadt Oriſſa oder Oria in jener Gegend lag.

machte alle, die die Waffen führen konnten, nieder. Nach dieser Metzeley befahl er seinen Soldaten, ihre Waffen und Kleider abzulegen, die der Barbaren anzuziehen, und ihm nach jener Stadt zu folgen, aus welcher die Mannschaft zu dem nächtlichen Ueberfall war abgeschickt worden. Durch den Anblick der Waffen täuschte er die Barbaren so, daß er die Thore offen fand und eine große Menge von ihnen in seine Gewalt bekam, die in der Meinung, daß die Sache gelungen wäre, ihren Freunden und Mitbürgern entgegen zogen. Die mehresten wurden also gleich am Thore niedergehauen, die übrigen aber, die sich ergaben, zu Sklaven verkauft.

4. Dadurch erlangte Sertorius in Spanien einen großen Ruf, und sobald er nach Rom zurückgekommen war, wurde er zum Quästor des am Padus gelegenen Galliens ernannt. Dieß geschah gerade zu rechter Zeit; denn da ihm beym Ausbruch des marsischen Kriegs [12]) Auftrag gethan wurde, Truppen anzuwerben und Waffen verfertigen zu lassen, betrieb er dieß Geschäfte mit dem größten Eifer und Fleiße, während andere junge Männer sich dabey viele Trägheit und Saumseligkeit zu Schulden kommen ließen, und galt nun überall für einen Mann, der ein thätiges wirksames Leben zu führen gedachte.

Ungeachtet er jetzt zu der Würde eines Befehlshabers gelangt war, gab er deßhalb den kühnen Soldaten

12) Oder des sogenannten Bundesgenossenkriegs, der im J. R. 654. v. Ch. G. 90. unter dem Consulate des Lucius Julius Cäsar und Publius Rutilius Lupus zum Ausbruch kam.

datenmuth nicht auf, sondern that noch immer mit eigener Hand Wunder der Tapferkeit, und setzte sich, ohne sein Leben zu schonen, den größten Gefahren aus, wobey ihm einst das eine Auge ausgeschlagen wurde. Aber diesen Verlust rechnete er sich jederzeit zu großer Ehre. „Andere," pflegte er zu sagen, „können die Ehrenzeichen ihrer Tapferkeit, „goldene Ketten, Spieße und Kränze nicht immer an „sich tragen, sondern müssen sie zu Zeiten ablegen; „ich hingegen behalte die Beweise meines Wohlver„haltens beständig an mir, und wer meinen Verlust „sieht, sieht auch zugleich meine Tapferkeit." Das Volk erwies ihm auch dafür die verdiente Ehre; denn es empfing ihn, als er in das Theater trat, mit Händeklatschen und lautem Zuruf, was selbst Männern von höherem Alter und größerem Ansehen sonst nicht leicht widerfuhr. Dennoch fiel er bey seiner Bewerbung um das Amt eines Volkstribuns durch, weil Sylla sich mit seiner Parthey dagegen setzte; und daraus scheint sein Haß gegen den Sylla entstanden zu seyn.

Als hierauf Marius, vom Sylla überwältiget, [13]) die Flucht ergriff, Sylla zum Kriege gegen Mithridates auszog, und von den beyden Consuln Octavius der Parthey des Sylla treu blieb, Cinna aber neue Unruhen erregte und, der unterdrückten Faction des Marius aufzuhelfen suchte,

13) Im Jahre Roms 667. v. Ch. G. 87. Die umständlichere Erzählung dieser Begebenheiten findet man in dem Leben des Marius K. 34. f. und des Sylla, K. 7. f.

flüchte, schlug sich Sertorius auf die Seite des Cinna, hauptsächlich weil er sah, daß Octavius selbst gar zu schlaff, und gegen die Freunde des Marius mißtrauisch war. Es kam nun zwischen den beyden Consuln auf dem Markte in Rom zu einem hitzigen Gefechte, worinn Octavius den Sieg behielt, Cinna und Sertorius aber mehr als zehntausend Mann verloren, und sich durch die Flucht retten mußten. Sie zogen jedoch den größten Theil der in Italien zerstreuten Heere durch Ueberredung an sich, und waren auf diese Art bald wieder im Stande, dem Octavius die Spitze zu bieten.

5. Inzwischen war Marius aus Afrika zurück gekommen, und erbot sich unter dem Consul Cinna als bloßer Privatmann zu dienen. Alle wären der Meinung, man müßte ihn aufnehmen, nur Sertorius machte dagegen Einwendungen, es sey nun, daß er durch die Gegenwart eines größeren Feldherrn seinen Einfluß beym Cinna zu verlieren glaubte, oder daß er fürchtete, Marius möchte durch seine Grausamkeit alles in Verwirrung setzen, und beym Siege seiner grenzenlosen Rachsucht freyen Lauf lassen. Er stellte daher vor, sie hätten schon so weit die Oberhand, daß nur wenig mehr zu thun übrig wäre; nähmen sie aber den Marius auf, so würde er, als ein treuloser Mann, der in der Herrschaft Niemanden neben sich leiden könnte, den Ruhm allein davon tragen, und bald alle Gewalt an sich reißen. Cinna antwortete hierauf: die vom Sertorius angegebenen Gründe wären zwar ganz richtig, aber er schäme sich und wäre zu

großer

großer Verlegenheit, wie er den Marius abweisen sollte, den er selbst zur Theilnehmung an dieser Sache eingeladen hätte. „Ey," versetzte Sertorius, „ich glaubte, Marius käme von freyen „Stücken nach Italien, und war bloß auf unser „Bestes bedacht. Da er jedoch auf die von dir erhaltene Einladung erscheint; so hättest du darüber „gar keine Berathschlagung halten, sondern ihn „gleich aufnehmen und anstellen sollen. Das einmahl gegebene Wort gestattet weiter keine Ueberlegung." So ließ denn Cinna den Marius kommen, und nun theilten sie die ganze Macht in drey Armeen, über welche die drey Männer das Commando führten.

Nach geendigtem Kriege bestätigten Cinna und Marius ihre Rachsucht und Grausamkeit so ungescheut, daß selbst das Ungemach des Kriegs den Römern noch golden vorkam. Sertorius allein soll weder Jemanden aus Zorn getödtet, noch sonst seine Gewalt gemißbraucht haben; im Gegentheil war er auf den Marius sehr ungehalten, und brachte den Cinna durch besondere Bitten und Vorstellungen zur Mäßigung zurück. Endlich da die Sklaven, welche Marius im Kriege zu Spießgesellen, und bey der Tyranney zu Trabanten brauchte, und deßhalb mit großer Macht versah, theils auf Erlaubniß und Befehl von ihm, theils aus eigener Gewalt an ihren vorigen Herren allen Frevel verübten, und nicht nur sie selbst ermordeten, sondern auch ihre Weiber und Kinder schändeten, konnte Sertorius diesem Unfuge nicht länger zusehen,

und

und ließ ſie alle zuſammen, an die viertauſend Mann, in ihrem Lager niederſchießen. 14)

6. Als Marius mit Tode abgegangen, Cinna nicht lange hernach ermordet, der junge Marius aber wider des Sertorius Willen auf eine geſetzwidrige Art zum Conſulat gelangt war, 15) und dann Carbo, Norbanus und Scipio ſich dem andringenden Sylla mit ſchlechtem Erfolge widerſetzten, und alſo die ganze Sache theils durch die Feigheit und Ungeſchicklichkeit der Feldherren, theils durch Verrätherey eine ſchlimme Wendung nahm, ſo ſah nun Sertorius wohl ein, daß ſeine Gegenwart bey der zerrütteten Lage der Dinge und den ſchlechten Maaßregeln, die die höhern Befehlshaber ergriffen, weiter nichts helfen konnte. Hierzu kam noch, daß Sylla ſich neben dem Scipio gelagert, und unter freundſchaftlichen Zuſicherungen, daß er Friede machen wollte, deſſen Armee verführt hatte, wobey alle Warnungen und Vorſtellungen, die Sertorius dem Scipio machte, vergeblich geweſen waren. Aus dieſen Urſachen nun verzweifelte er ganz an der Rettung der Stadt Rom, und eilte nach Spanien, um ſich, wo möglich, in dieſer Provinz

14) Man vergleiche das Leben des Marius K. 44. wo geſagt wird, daß Cinna ſich dazu mit dem Sertorius vereiniget habe.

15) Der alte Marius ſtarb im J. R. 668. v. Chr. G. 86. Cinna wurde zwey Jahre hernach in ſeinem vierten Conſulate von ſeinen eigenen Soldaten umgebracht, und der junge Marius nebſt dem Cneus Papirius Carbo im J. R. 672 v. Chr. G. 82. zum Conſul erwählt. Der Uebergang des ſcipioniſchen Heeres zum Sylla erfolgte in dem vorhergehenden Jahre 671.

Provinz bey Zeiten fest zu setzen, und seinen verdrängten Freunden daselbst einen sichern Zufluchtsort zu bereiten. Unterwegs wurde er in gebirgigen Gegenden 16) von schlimmem Wetter befallen, und die dasigen Barbaren forderten von ihm wegen des Durchzugs einen beträchtlichen Zoll. Seine Begleiter waren darüber unwillig, und erklärten es für schimpflich, daß ein römischer Proconsul elenden Barbaren einen Zoll entrichten sollte; aber Sertorius setzte sich über diesen scheinbaren Schimpf hinweg und sagte: „er kaufe nur die Zeit, die für einen mit „großen Dingen umgehenden Mann das allerkostbarste sey.“

Nachdem er die Barbaren mit Geld befriediget hatte, setzte er seinen Weg in aller Eile fort, und kam glücklich in Spanien an. Hier fand er nun viele Völkerschaften, die eine zahlreiche junge Mannschaft aufzuweisen hatten, aber wegen des Geizes und Uebermuthes der jedesmahligen Befehlshaber, die dahin geschickt wurden, der römischen Herrschaft gänzlich abgeneigt waren. Daher suchte er die Vornehmen durch freundlichen Umgang, und das gemeine Volk durch Erlassung der Abgaben zu gewinnen; vorzüglich aber machte er sich dadurch beliebt, daß er sie von den Einquartierungen befreyte. Denn

er

16) Kind nennt in seiner Uebersetzung, ich weiß nicht aus welchem Grunde, gerade zu die pyrenäischen Gebirge, und fügt die Bemerkung hinzu, daß die Nachkommen jener Barbaren heutiges Tages Miquelets genannt werden. Aber meines Wissens führen diesen Namen die Contrebandhändler und Räuber, die sich in diesen Gebirgen aufhalten, ohne eine besondere Völkerschaft auszumachen.

er zwang die Soldaten, außerhalb der Städte sich Hütten für den Winter aufzuschlagen, und er war selbst der erste, der in einer solchen Hütte wohnte. Indeß rechnete er nicht bloß auf die Gunst und Zuneigung der Barbaren, sondern versah auch alle zum Kriege tauglichen Römer, die in diesem Lande ansässig waren, mit Waffen, nahm auf die Erbauung von allerhand Kriegsmaschinen und Kriegsschiffen Bedacht, und erhielt die Städte in seiner Bothmäßigkeit; denn so sanft und milde er in Friedensgeschäften war, so furchtbar zeigte er sich den Feinden durch seine Zurüstungen.

7. Als er jetzt Nachricht erhielt, daß Sylla in Rom den Meister spielte, hingegen die Parthey des Marius und Carbo gänzlich unterdrückt wäre, machte er sich gleich darauf gefaßt, daß eine Armee unter einem geschickten Befehlshaber, um ihn zu bekriegen, würde abgeschickt werden, und ließ daher die pyrenäischen Gebirge durch den Julius Salinator mit sechstausend Mann besetzen. Bald darauf wurde auch Cajus Annius vom Sylla nach Spanien geschickt, welcher aber, da er den Julius in seiner Stellung unangreifbar fand, lange am Fuße der Gebirge stehen blieb, ohne zu wissen, was er anfangen sollte. Endlich brachte ein gewisser Calpurnius, mit dem Beynamen Lanarius, den Julius meuchelmörderischer Weise ums Leben, und da nun die Soldaten die Spitzen der Pyrenäen verließen, rückte Annius mit einer großen Macht über das Gebirge in Spanien ein, und jagte alle, die sich ihm widersetzten, in die Flucht.

ſchen. Die Griechen fiengen damals an Hofnung zu ſchöpfen, daß die alte Hoheit Griechenlands wieder hergeſtellt werden könnte, und ihr Muth dabey grenzte an eine völlige Zuverſicht.

Allein, ſo wie junge Pferde, wenn ſie merken, daß ſie ihre gewohnten Reuter nicht haben, ausgeartet wild werden, ſo verlor die junge Mannſchaft der Achäer ihren kriegriſchen Muth, wenn ſie ein andrer General commandirte, und ſehnte ſich nach Philopömen. Sobald die Soldaten nur ihn ſahen, bekamen ſie neuen thätigen Muth, und unternahmen alles mit Zuverſicht, denn ſie wußten, daß die Feinde nur den einzigen Philopömen anzuſehn ſich nicht getrauten, und bloß durch ſeinen Namen und Ruhm ſchon in Schrecken geſetzt wurden, wie verſchiedene Begebenheiten bewieſen.

So glaubte der Macedoniſche König Philippus, daß die Achäer ſich bald wieder vor ihm beugen würden, wenn er nur den Philopömen weggeſchaft hätte, und ſchickte deswegen Meuchelmörder nach Argos, die ihn aus dem Wege räumen ſollten. Aber die Sache wurde entdeckt, und zog dem Philippus den heftigſten Haß der Griechen zu. Die Böotier belagerten Megara, und hoften die Stadt bald zu erobern, ſie hatten ſchon

Sertorius, der ihm nicht gewachsen war, wendete sich mit dreytausend Mann nach Neukartha-go, [17]) ging daselbst zu Schiffe, und fuhr nach Afrika hinüber an die mauritanische Küste. Hier wurden seine Soldaten, da sie beym Wassereinneh-men nicht auf ihrer Huth waren, von den Barba-ren überfallen, und er mußte mit ziemlichen Verluste nach Spanien zurückkehren, wo er sich nun überall abgewiesen sah. Er steuerte daher mit einigen kiliki-schen Raubschiffen, die indeß zu ihm gestoßen waren, nach einer der pityusischen Inseln, [18]) ging daselbst ans Land, und vertrieb die Besatzung des Annius. Aber bald darauf erschien Annius selbst mit vielen Schiffen und fünftausend Mann Soldaten. Ser-torius entschloß sich, es auf ein Seetreffen an-kommen zu lassen, ob er gleich nur leichte Schiffe bey sich hatte, die mehr zum Schnellsegeln, als zum Ge-fechte eingerichtet waren. Aber auf Ein Mahl er-hob sich ein heftiger Westwind, der die See unru-hig machte, und viele von Sertorius Fahrzeugen ihrer Leichtigkeit wegen mit der Seite an die felsige Küste

17) Diese Stadt war gleich nach dem ersten punischen Kriege von den Karthagern an der östlichen Küste Spaniens erbaut worden, und so lange sie dieses Land in Besitz hatten, ihr Hauptplatz daselbst. Livius beschreibt ihre Lage B. 26. K. 42. Noch jetzt ist sie unter dem Namen Carthagena eine der wichtigsten Seestädte Spaniens, in dem Königreiche Murcia.

18) Diese Inseln hatten von den vielen Fichtenbäumen (πιτυη), womit sie bewachsen waren, ihren Namen. Es sind ihrer zwey, und sie liegen unter den balearischen Inseln nach der Küste von Spanien zu. Die größere derselben hieß Ebusos, oder Ebysos, jetzt Ibiza; die kleinere Ophiusa, jetzt Formentera.

Küſte warf; er ſelbſt wurde mit einigen wenigen Schiffen durch den Sturm vom offenen Meere und durch die Feinde vom Lande abgehalten, und hatte ganzer zehn Tage lang mit Wellen und tobenden Winden zu kämpfen, ſo daß er nur mit äußerſter Mühe und Noth dem Untergange entrann.

8. Nachdem ſich der Wind gelegt hatte, ſteuerte er nach einigen da herum liegenden Inſeln, die aber kein Waſſer hatten, und hielt ſich daſelbſt eine kurze Zeit auf. Sodann ging er wieder in See, fuhr durch die gadeiräiſche Meerenge, [19]) und wendete ſich rechts nach der ſpaniſchen Küſte, wo er ein wenig über der Mündung des Fluſſes Bätis [20]) landete, der ſich in das atlantiſche Meer ergießt, und dem an ihm liegenden Theile von Spanien den Namen gibt. Hier begegneten ihm einige Schiffer, die erſt vor kurzem aus den atlantiſchen Inſeln zurück gekommen waren.

Dieſer Inſeln ſind zwey; ſie werden durch eine ſchmale Meerenge getrennt, liegen zehntauſend Stadien von der afrikaniſchen Küſte, und heißen die Inſeln der Seligen. [21]) Sie werden nur ſelten

19) Oder die Straße von Gibraltar. Jenen Namen hatte ſie von der Stadt Gadeira, die bey den Römern Gades hieß, und jetzt unter dem Namen Cadiz bekannt iſt.

20) Der Fluß Bätis führt heutiges Tages den Namen Guadalquivir, und nach ihm wurde eine der drey Provinzen, worein die Römer Spanien theilten Hiſpania baetica genannt.

21) Ohne Zweifel ſind darunter die nördlichſten der canariſchen Inſeln, Madera und Porto Santo zu verſtehen, die der Straße von Gibraltar gegen über im atlantiſchen Meere liegen. Zehntauſend Stadien betragen zweyhundert und funfzig deutſche Meilen.

ſelten von gelinden Regen befeuchtet, aber dafür durch ſanfte Winde mit reichlichem Thau verſehen, und haben einen fetten Boden, der nicht nur zum Pflügen und Pflanzen geſchickt iſt, ſondern auch von ſelbſt eine ſolche Menge der ſchmackhafteſten Früchte hervorbringt, daß die Einwohner in aller Gemächlichkeit ohne Arbeit und Sorgen davon leben können. Dabey genießen dieſe Inſeln wegen der Temperatur der Jahreszeiten, deren Wechſel kaum merklich iſt, eines heitern und angenehmen Himmels. Denn die aus unſerm Erdſtrich wehenden Nord- und Oſtwinde zerſtreuen ſich in dem ungeheuern Raume, den ſie durchſtreichen müſſen, und verlieren, ehe ſie jene Inſeln erreichen, ihre Stärke; dagegen umſäuſeln ſie erfriſchende Seewinde von Weſten und Süden, die ihnen aus dem Meere gelinde Strichregen zuführen, noch mehr aber das Land durch Anfeuchtung der Luft fruchtbar machen. Daher hat ſich ſelbſt bis zu den Barbaren der feſte Glaube verbreitet, daß in dieſen Inſeln das elyſiſche Gefilde und die Wohnung der Seligen, die Homer [22]) beſungen hat, zu ſuchen ſey.

9. Dieſe

22) Die Stelle befindet ſich im vierten B. der Odyſſee V. 563. ff. und lautet nach der Voſſiſchen Ueberſetzung alſo:

— Einſt zur elyſiſchen Flur und den Enden der Erde
Führen die Seligen dich, wo der bräunliche Held Rhadamanthys
Wohnt und müheles die Menſchen leben und ruhig.
Nimmer iſt Schnee, noch tobt ein Orkan her oder ein Regen;

Ewig

9. Diese Erzählungen erregten beym Sertorius ein sehnliches Verlangen, sich in jenen Inseln niederzulassen, und dort fern von Tyranney und allen Kriegen in Ruhe zu leben. Als aber die Kilikier dieß bemerkten, denen an Friede und Ruhe nichts gelegen war, sondern die nur nach Reichthümern und Beute strebten, fuhren sie nach Afrika hinüber, um den Askalis, des Iphtha Sohn, in das Königreich der Mauritanier 23) wieder einzusetzen. Sertorius ließ deßhalb den Muth nicht sinken; er entschloß sich nun, denen, die gegen den Askalis Krieg führten, beyzustehen, damit seine Truppen neue Aussichten und Gelegenheit zu andern Unternehmungen bekommen, und nicht aus Noth oder Mangel aus einander gehen sollten.

Die Mauritanier empfingen ihn mit großer Freude; er schritt daher sogleich zu Werke, schlug den Askalis in einem Treffen, und schloß ihn in einer Stadt ein. Auch den Pacciacus, welchen Sylla mit einer Armee dem Askalis zu Hülfe geschickt

Ewig wehen die Gesäusel des leis' anathmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen.

Man vergleiche damit die Beschreibung, welche Horaz Epod. 16. von diesen Inseln gibt. Uebrigens ist Strabo B. 3. K. 2. (S. 401. der neuen Ausgabe) sehr geneigt, das elysische Gefilde und die Wohnungen der Seligen in die südlichen Länder Spaniens, das heutige Andalusien und Granada zu setzen, worüber er viel triftiges sagt.

23) Die Mauritanier bewohnten den westlichsten Theil der Nordküste von Afrika, was heutiges Tages Marokko genannt wird, und sind eben die, die wir unter dem Namen Mauren kennen.

geſchickt hatte, griff er an, tödete den Anführer ſelbſt, und zog als Sieger deſſen Truppen an ſich, worauf er die Stadt Tingis, 24) in welche Aſka. lis mit ſeinen Brüdern geflohen war, eroberte. Hier liegt, nach der Ausſage der Afrikaner, Antäus 25) begraben, und Sertorius ließ deſſen Grab öffnen, weil ihm die von den Barbaren angegebene Größe unglaublich vorkam. Als er aber, wie man ſagt, einen ſechzig Ellen großen Körper darin fand, gerieth er in großes Staunen, brachte Todtenopfer, und ließ das Grabmahl gleich wieder zuwerfen, wodurch er die Verehrung des Antäus und die Sage von ihm gar ſehr vergrößerte.

Die Tingitaner tragen ſich mit der Erzählung, nach Antäus Tode habe ſich deſſen Frau, Tinge, zum Herkules gelegt; der von ihnen erzeugte Sohn, Sophax, habe über das Land geherrſcht, und

24) Im Texte ſteht Tigenne; da aber dieſen Namen Niemand kennt, ſo habe ich dafür nach meinen Vorgängern Tingis geſetzt. Dieß war eine der vornehmſten Städte des alten Mauritaniens, von der ein Theil dieſes Landes Mauritania Tingitana genannt wurde. Sie iſt in dem heutigen Tanger oder Tanczhia noch übrig.

25) Antäus, ein Sohn des Neptuns und König dieſes Landes, beſaß, ſo lange er die Erde berührte, eine ungeheure Stärke. Er zwang alle Fremde, die in ſein Land kamen, mit ihm zu ringen, und brachte ſie um. Auch Herkules wurde auf ſeinem Zuge nach den Aepfeln der Heſperiden von ihm angegriffen; er hob ihn aber von der Erde in die Höhe, und erdrückte ihn. S. Apollodors Bibliothek, B. 2. K. 5. Strabo B. 17. ſagt ebenfalls aus dem fabelhaften Geſchichtſchreiber Gabinius die Nachricht an, daß Sertorius in dem geſagten Grabe ein ſechzig Ellen langes Skelet gefunden habe. Vermuthlich hat auch Plutarch den erwähnten Schriftſteller vor Augen gehabt.

und eine Stadt nach dem Namen ſeiner Mutter erbaut, und des Sophax Sohn, Diodorus, mit einem griechiſchen Heere, das aus den vom Herkules dahin verſetzten Mykenäern und Olbianern [26]) beſtand, viele afrikaniſche Völkerſchaften ſich unterwürfig gemacht. Dieſe Sagen mögen hier dem Juba, [27]) dem größten Geſchichtsforſcher unter allen Königen, zum Andenken ſtehen, weil deſſen Vorfahren vom Diodorus und Sophax abſtammen ſollen.

Ungeachtet nun Sertorius hier völlig den Meiſter ſpielte, beging er doch gegen die, welche ihn um Beyſtand gebeten, und ſich ihm anvertraut hatten, nicht die geringſte Ungerechtigkeit, im Gegentheil gab er ihnen ihre Güter, ihre Städte, und ihre Unabhängigkeit wieder, und begnügte ſich mit dem, was ſie ihm rechtlicher Weiſe gaben.

26) Mykenä war eine in den ältern Zeiten berühmte Stadt im Peloponnes, nicht weit von Argos, die Reſidenz des Agamemnons. Wo die Olbianer in Griechenland mögen zu ſuchen ſeyn, iſt ſehr ungewiß. Dacier vermuthet, daß ſie an dem Fluſſe Olbius in Arkadien gewohnt haben, deſſen Pauſanias B. 8. K. 14. gedenkt. Letzterer erwähnt auch einer griechiſchen Colonie Olbia in der Inſel Sardinien, B. 10. K. 17. von da vielleicht Herkules die Einwohner auf ſeinem Zuge nach Afrika mit genommen hat.

27) Dieſer Juba war der Sohn eines Königs in Mauritanien gleiches Namens, der es mit dem Pompejus gehalten hatte, und vom Petrejus, einem Generale Cäſars getödtet worden war. Cäſar führte den Prinzen im Triumphe mit auf, und hielt ihn in Italien gefangen, wodurch er ihm Gelegenheit gab ſich in den Wiſſenſchaften zu unterrichten und auszubilden. Auguſtus gab ihm nachher wieder einige Länder in Afrika. Er hat mehrere hiſtoriſche Werke in griechiſcher Sprache geſchrieben, die aber alle verlohren gegangen ſind.

10. Eben ging er jetzt mit sich zu Rathe, wo er sich nunmehr hinwenden sollte, als die Lusitanier ihn durch Abgeordnete einluden, ihr Anführer zu werden. Denn bey der drohenden Gefahr von Seiten der Römer, waren sie allerdings eines erfahrnen Generals von großem Ansehen benöthiget, und sie setzten auf ihn allein ihr Vertrauen, weil sie von Leuten, die mit ihm umgegangen waren, seinen Charakter schon hatten kennen lernen. Sertorius, sagt man, war weder durch Vergnügen noch durch Furcht so leicht zu besiegen, er hatte von Natur einen in Gefahren unerschütterlichen Muth, und wußte das Glück mit Mäßigung zu ertragen. Zu offenen Feldschlachten war er so dreist als nur irgend ein Feldherr seiner Zeit, und wo es im Kriege auf Ränke und Uebervortheilung ankam, um entweder feste Posten zu besetzen, oder dem Feinde durch schnelle Märsche zuvor zu kommen, war er nöthigen Falls in List und Betrug der vollkommenste Meister. So freygebig er sich in Belohnung rühmlicher Thaten bewies, so nachsichtig war er in Bestrafung der begangenen Fehler.

Freylich scheint die grausame und hämische Handlung, die er gegen das Ende seines Lebens an den Geißeln verübte, einen Beweis abzugeben, daß Sanftmuth eben nicht in seinem Charakter gelegen, sondern daß er diesen nach dem Drange der Umstände aus Klugheit zu verhüllen gewußt habe. Nun bin ich wohl der Meinung, daß kein Glück oder Schicksal je im Stande sey, eine echte, lautere, und auf Vernunft gegründete Tugend in das Gegentheil umzuschaf-

zuſchaffen; allein auf der andern Seite iſt es eben nichts unmögliches, daß Menſchen von gutem Charakter und trefflichen Grundſätzen, wenn ſie durch harte Unglücksfälle unverdienter Weiſe niedergedrückt werden, mit dem Glücke auch zugleich ihr Betragen ändern. Dieß iſt, meines Bedünkens, der Fall beym Sertorius, welcher, da er ſich vom Glücke verlaſſen ſah, durch ſeine ſchlimme Lage erbittert wurde, und ſich nun gegen treuloſe Verräther hart und grauſam bewies.

11. Auf die Einladung der Luſitanier ſchiffte er denn alſo von Afrika wieder ab, und gleich nach ſeiner Ankunft brachte er als Oberfeldherr nicht nur den ihnen eine Armee auf die Beine, ſondern machte ſich auch die angrenzenden Theile von Spanien unterwürfig, indem die mehreſten Völkerſchaften, beſonders wegen ſeiner Thätigkeit und ſeines ſanften Weſens, ſich freywillig zu ihm ſchlugen. Doch bediente er ſich auch mancher Kunſtgriffe und liſtigen Erfindungen, wodurch er die Barbaren zu täuſchen und an ſich zu locken ſuchte. Die vornehmſte darunter war die in Anſehung der Hindinn, womit ſichs alſo verhielt.

Ein gemeiner Landmann, Namens Spanus, ſtieß auf eine Hirſchkuh, die mit ihrem Jungen, das ſie vor kurzem geſetzt hatte, von Jägern verfolgt wurde; jene ließ er laufen, aber das Junge, deſſen ungewöhnliche Farbe ihn in großes Erſtaunen ſetzte — denn es war durchaus weiß — hohlte er ein und fing es. Zufälliger Weiſe hielt ſich Sertorius eben in dieſer Gegend auf, und da er nicht nur jedes Geſchenk,

Geschenk, das ihm einer von der Jagdbeute oder Feldfrüchten machte, freundlich annahm, sondern auch solche Höflichkeiten reichlich vergalt, so übertrachte ihm der Mann das Hirschkalb. Sertorius hatte erst über das erhaltene Geschenk nur eine mäßige Freude, aber in der Folge, nachdem er es an die Menschen gewöhnt, und so zahm gemacht hatte, daß es seinem Rufe gehorchte, ihm überall nachfolgte, und selbst vor dem Getümmel und Lärm der Soldaten nicht scheu wurde, gab er der Sache unter der Hand ein göttliches Ansehen und sprengte aus, dieser Hirsch wäre ein Geschenk der Diana, und offenbarte ihm viele verborgene Dinge; denn er wußte, daß barbarische Völker von Natur einen großen Hang zum Aberglauben haben. [28]) Dabey bediente er sich nach folgendes Kunstgriffs. Wenn er durch geheime Nachrichten erfuhr, daß die Feinde irgendwo in sein Gebiet eingefallen wären, oder eine Stadt auszuwiegeln suchten, so gab er vor, die Hindinn habe mit ihm im Traume gesprochen, und ihm befohlen, die Armee in Bereitschaft zu halten. Hörte er dagegen, daß einer seiner Generale einen Sieg gewonnen hatte, so versteckte er den Bothen, führte die Hindinn der frohen Nachricht wegen mit Kränzen geschmückt hervor, und ermahnte die Soldaten,

28) Nicht blos Barbaren sehen sich durch Abergläubereyen beherrschen, sondern die Römer bekümmerten sich sehr darüber in denselben Falle. Da Marius sich einen ähnlichen Kunstgriffs bediente, und eine syrische Prophetinn, Martha, um sich herum führte, von der er Offenbarungen zu erhalten vorgab. S. des Marius Leben K. 27.

Saten, gutes Muths zu ſeyn, und den Göttern zu opfern, weil ſie bald etwas angenehmes erfahren würden.

11. Durch dieſes Mittel machte er das Volk ganz leutſam und nachgiebig, und konnte um ſo mehr auf deſſen Folgſamkeit rechnen, weil es nicht ſowohl durch die Klugheit eines Fremden, als von Gott ſelbſt angeführet zu werden glaubte, eine Meinung, welche auch die Begebenheiten durch das unbegreifliche Wohlſeyn ſeiner Macht beſtätigten. Denn er hatte nicht mehr als zweytauſend ſechshundert Mann, die er Römer nannte, und ſiebenhundert Afrikaner von verſchiedenen Völkerſchaften *) mit nach Luſitanien herüber gebracht, und dazu noch von den Luſitaniern viertauſend Peltaſten und ſechshundert Reiter bekommen. Mit dieſen Truppen führte er den Krieg gegen vier römiſche Feldherren, denen hundert und zwanzig tauſend Mann Fußvolk, ſechstauſend Reiter, zweytauſend Bogenſchützen und Schleuderer, und eine zahlloſe Menge von Städten zu Gebote ſtanden, während ihm, deren nicht mehr als zwölf untergeben waren. Aber ſo gering und unbedeutend auch ſein erſter Anfang war, bezwang er nicht nur große Völkerſchaften und eroberte viele Städte, ſondern ſchlug auch die gegen ihn ausgeſtellten Feldherren, zuerſt den Cotta in der Montagne

herz

*) Dieſer Stelle gibt Dacier, und auch ihm Klotz und Schirach, den Sinn: die er Römer nannte, unter denen aber Afrikaner waren. Die Deutung der griechiſchen Worte können wir hier nicht gut finden.

die Sturmleitern an die Mauern gelegt, und bloß das fälschlich ausgebreitete Gerücht, daß Philopömen den Belagerten zu Hülfe eile, und in der Nähe sey, machte sie so muthlos, daß sie, mit Zurücklassung der Sturmleitern, die Flucht ergriffen. Nabis, welcher sich nach dem Tode des Machanidas die Oberherrschaft von Lacedämon angemaßt hatte, nahm Messene durch einen Ueberfall ein. Philopömen war damals eben Privatmann, und verwaltete gar kein öffentliches Amt. Er suchte den damaligen General der Achäer Lysippus zu bereden, daß er den Messeniern zu Hülfe gehen möchte, welcher sich aber unter dem Vorwande nicht dazu verstehen wollte, weil die Stadt doch einmal verloren, und schon in der Gewalt der Feinde wäre. Er entschloß sich also selbst Hülfe zu leisten, und gieng mit freywilligen Bürgern ab, welche ohne einen obrigkeitlichen Befehl oder Wahl zu erwarten, ihm nach der Regel der Natur, als dem besten Anführer zu diesem Zuge folgten. Als er in die Nähe von Messene anlangte, und Nabis davon benachrichtigt wurde, so hielt dieser nicht Stand, ob er gleich innerhalb den Mauern der Stadt sich gelagert hatte, sondern zog aus den jenseitigen Thoren mit seinen Trup-

bey Mellaria 29) in einem Seetreffen, dann den Fufidius, 30) den Befehlshaber der bätischen Provinz, dem er am Flusse Bätis an die zweytausend Römer tödete. Den Lucius Domitius, den Proconsul des andern Theils von Spanien, 31) besiegte er durch seinen Quästor, und dann erlegte er noch den Thoranius, einen der Legaten, die Metellus gegen ihn abgeschickt hatte.

Dem Metellus selbst, der damahls in Rom einer der größten und angesehensten Männer war, brachte er nicht wenige Schlappen bey, und setzte ihn in solche Bedrängniß, daß Lucius Lollius, aus dem narbonischen Gallien 32) ihm zu Hülfe kommen, und Pompejus Magnus in aller Eile von Rom mit einer Armee abgeschickt werden mußte. Denn Metellus wußte nicht, wie er sich in dem Kriege mit einem so kühnen Manne benehmen sollte, der jeder offenen Feldschlacht auswich, aber wegen der Leichtigkeit und Gewandtheit der spanischen Truppen alle möglichen Gestalten annahm, während

29) Mellaria war eine alte Stadt in Spanien, östlich vom Bätis oder Guadalquivir, nahe an der Meerenge von Gades. Auf ihrer Stelle liegt heutiges Tages der Flecken Fuente Ovejuna.

30) Im Texte steht verstümmelt τὸν Φιδίκιον, wofür Lind ganz richtig Fufidius setzt. Dieser Name ist schon einige Mahl in Plutarchs Lebensbeschreibungen verfälscht vorgekommen.

31) Nämlich des nördlichen, oder Hispaniae Tarraconensis.

32) Eine am mittelländischen Meere gelegene Provinz von Gallien, die von der Hauptstadt Narbon, Narbone, den Namen hatte, und ungefähr das ausmachte, was noch vor kurzem Languedoc hieß.

während er ſich nur auf regelmäßige und anhaltende Gefechte verſtand, und eine ſchwergerüſtete, feſtes Fußes ſtehende Armee commandirte, die zwar trefflich geübt war, den Feind im Handgemenge zu überwältigen, aber nicht ſo wie jene Berge erklettern, windſchnellen Leuten im ununterbrochenen Fliehen oder Nachſetzen gleich kommen, Hunger ertragen, und im freyen Felde ohne Feuer und Zelte leben konnte.

13. Ueberdieß war Metellus ſchon ziemlich bey Jahren, und hatte ſich nach ſo vielen ſchweren Kämpfen einer gemächlichen und üppigen Lebensart ergeben; jetzt aber hatte er es mit einem Manne wie Sertorius zu thun, der noch voller jugendlichen Feuers, und deſſen Körper zur Stärke, Schnelligkeit und Mäßigkeit äußerſt abgehärtet war. Denn er hing nie dem Trunke nach, auch nicht einmahl bey Luſtbarkeiten, dagegen hatte er ſich gewöhnt, harte Strapatzen, lange Märſche und mehrere ſchlafloſe Nächte bey ſpärlicher und magerer Koſt zu ertragen. Wenn er ſonſt nichts zu thun hatte, ſchweifte er beſtändig herum und jagte, und machte ſich dadurch mit zugänglichen oder unzugänglichen Oertern bekannt, wo er im vorkommenden Falle entweder beym Fliehen dem Feinde entſchlüpfen, oder ihm beym Nachſetzen umringen konnte.

Auf dieſe Weiſe geſchah es denn, daß Metellus, der nie zu einem Treffen kommen konnte, eben ſo viel Schaden und Einbuße litt, als wenn er wirklich wäre geſchlagen worden, Sertorius aber, der immer auf der Flucht war, alle Vortheile des

des Siegers davon trug. Denn er wußte ihm immer das Waſſer abzuſchneiden, oder das Fouragiren zu verwehren; er ſtellte ſich ihm, wenn er vorrücken wollte, in den Weg, und beunruhigte ihn in ſeinem Lager. Wenn Metellus die Belagerung einer Stadt unternahm, erſchien er plötzlich und ſetzte die Belagerer ſelbſt durch Mangel an Lebensmitteln in Noth und Verlegenheit, ſo daß endlich die Soldaten des Krieges müde wurden, und als Sertorius den Metellus zum Zweykampf heraus forderte, von dieſem mit großen Geſchrey verlangten, er ſollte ſich ſchlagen, weil doch ein General mit einem Generale, und ein Römer mit einem Römer fechten würde. Sie verhöhnten ihn, weil er ſich deſſen weigerte; aber er lachte ſie aus, und that ganz wohl daran; denn wie Theophraſtus ſagt, muß ein Feldherr den Tod eines Feldherrn, nicht eines gemeinen Soldaten ſterben.

Da Metellus bemerkte, daß die Langobriger 33) den Sertorius auf alle Art unterſtützten, aber

33) Es kommen zwey Städte des Namens Langobriga bey den Luſitaniern vor. Die eine lag an der Südſeite des Fluſſes Durius, Duro, und wird für den heutigen Flecken Feira, in der Provinz Beira, gehalten. Die andere ſetzt man ſüdlich vom Tagus, nicht weit von deſſen Mundung, und dieſe ſoll nach Hn. Mannert hier zu verſtehen ſeyn. Davon weichen Dacier und Kind ab. Erſterer nimmt das Lakkobriga an, das im Cuneus oder dem heutigen Algarve lag, und ſetzt Lagos heute; verſetzt es aber irrig nach Andaluſien. Kind hingegen verſteht ein anderes Lakkobriga, das im Lande der Vakkäer in Hiſpania Tarraconenſi gelegen hat, und in Neucaſtilien geſucht werden müßte. Es läßt ſich wohl ſchwer beſtimmen, welcher von dieſen vier Oertern eigentlich hier gemeynt iſt.

aber durch Durſt leicht bezwungen werden konnten, weil ſie nur einen einzigen Brunnen in der Stadt hatten, und die Quellen außerhalb der Stadt und neben den Mauern ganz in der Gewalt der Belagerer waren, ſo rückte er vor dieſelbe, in der Hoffnung, bey dem Mangel an Waſſer binnen zwey Tagen mit ihr fertig zu werden. Aus dieſem Grunde hatte er auch den Soldaten befohlen, nur auf fünf Tage Lebensmittel mit ſich zu nehmen. Allein Sertorius eilte gleich der Stadt zur Hülfe, ließ zweytauſend Schläuche mit Waſſer füllen, und ſetzte auf jeden Schlauch (der hinein gebracht würde) eine Summe Geldes. Zu dieſem Geſchäfte erboten ſich nun gleich viele Spanier ſowohl als Mauritanier, unter welchen Sertorius die rüſtigſten und ſchnellſten auslas, und ſie über das Gebirge ſchickte, mit dem Befehle, ſobald ſie die Schläuche an die Einwohner abgeliefert hätten, alles unnütze Volk aus der Stadt zu führen, damit das Getränke für die Vertheidiger hinreichen möchte.

Metellus war, als ihm dieß zu Ohren kam, ſehr aufgebracht, zumahl da ſeine Soldaten den mitgebrachten Vorrath ſchon aufgezehrt hatten; doch ſchickte er den Aquinus mit ſechstauſend Mann aus, um Lebensmittel herbeyzuſchaffen. Sertorius, der davon unterrichtet wurde, legte auf dem Wege, den Aquinus nehmen mußte, einen Hinterhalt, und ließ ihn bey ſeiner Zurückkunft von dreytauſend Mann aus einem von Gehölze bedeckten Hohlwege im Rücken überfallen. Er ſelbſt griff ihn von vorne an, und ſchlug ihn in die Flucht, ſo daß

ſeine

seine Mannschaft theils getödet, theils zu Gefangenen gemacht wurde. Aquinus hatte außer den Waffen auch sein Pferd verloren, rettete sich aber noch zum Metellus, der nun unter den kränkendsten Verspottungen der Spanier schimpflich abziehen mußte.

14. Durch dergleichen Thaten erwarb sich Sertorius bey den Barbaren Bewunderung und Liebe, noch mehr aber dadurch, daß er vermittelst der bey ihnen eingeführten römischen Bewaffnung, Schlachtordnung und Losung die müßende und rohe Art zu fechten, die ihnen sonst eigen war, abschaffte, und ihre Macht aus einer großen Räuberbande in ein regelmäßiges Kriegsheer umschuf. Ueberdieß schmückte er ihre Helme reich mit Gold und Silber, ließ ihre Schilde bemahlen, und lehrte sie buntgestickte Ober- und Unterkleider tragen, durch welchen Aufwand und Eifer für ihren Putz er sie ebenfalls an sich fesselte.

Aber mehr als alles andere gewann ihm das, was er an den Kindern that, ihre Herzen. Er ließ nämlich die edelsten aus allen Völkerschaften in Osca, 24) einer großen Stadt, zusammen kommen, und bestellte für sie Lehrer der griechischen und römischen Wissenschaften. Im Grunde dienten ihm diese Kinder zu Geißeln, aber wie er vorgab, ließ er sie unter-

24) Osca war eine große und ansehnliche Stadt in dem nördlichen Spanien, das heutige Huesca im Königreiche Aragon. Hr. Manneri bemerkt, daß Sertorius durch die hier angelegten Schulen sehr viel zur Verbreitung der lateinischen Sprache in Spanien beygetragen habe.

unterrichten, um ſie einſt als Männer bey der Regierung und Staatsverwaltung zu brauchen. Die Aeltern bezeigten dann eine ungemeine Freude, wenn ſie ſahen, daß ihre Söhne in purpurverbrämten Kleidern zächtig in die Schulen gingen, daß Sertorius ihre Lehrer beſoldete, öftere Prüfungen anſtellte, den Würdigen Preiſe austheilte, und ihnen den goldenen Halsſchmuck ſchenkte, der bey den Römern Bulla 25) genannt wird.

In Spanien herrſcht die Sitte, daß die, welche den Feldherrn zunächſt umgeben, wenn er im Kriege fällt, zugleich mit ihm ſterben müſſen; dieß heiſſt daſelbſt die Widmung. 26) Den übrigen Anführern hatten ſich nur wenige von ihren Schildträgern und Freunden auf dieſe Art gewidmet, den Sertorius hingegen begleiteten viele tauſend Menſchen, die mit ihm zu ſterben bereit waren. Unter andern erzählt man, daß die Spanier, als ſie bey einer gewiſſen Stadt geſchlagen wurden, und die Feinde ihnen hitzig nachſetzten, nur den Sertorius,

25) Was darunter zu verſtehen iſt, wird in dem Leben des Romulus S. 20. und in den Fragen über römiſche Gebräuche Th. 3. der moral. Schriften S. 159. erklärt.

26) Oder die Aufopferung, im Griechiſchen Καταθυσις, welches eigentlich die Anzündung des Trankopfers bedeutet: vermuthlich war die Handlung, wenn einer ſich ſeinem Anführer widmete, oder ſich an deſſen Leben band, mit einem Trankopfer verbunden. Auch bey einigen gallischen Völkerſchaften war dieſe Gewohnheit eingeführet, wo diejenigen, die ſich dem Feldherrn widmeten, Soldurii genannt wurden. Cäſar B. 3. vom gallischen Kriege K. 22. gibt davon mehrere Nachricht.

rius, ohne an ſich ſelbſt zu denken, zu retten ſuchten, einander auf die Schultern traten, ihn ſo auf die Mauer hoben, und erſt dann, wie ſie ihren Feldherrn in Sicherheit wußten, ſich auf die Flucht begaben.

15. Aber er wurde nicht bloß von den Spaniern ſo geſchätzt und geliebt, ſondern auch von den aus Italien kommenden Truppen. Perpenna Vento, der mit dem Sertorius zu einerley Parthey gehörte, hatte ſich mit vielem Gelde und einer anſehnlichen Macht nach Spanien begeben, und war geſonnen, für ſich beſonders gegen Metellus Krieg zu führen. Anfänglich murrten ſeine Truppen darüber, und es wurde in dem Lager viel vom Sertorius geſprochen, wodurch ſich Perpenna, ein auf ſeinen Adel und Reichthum ſtolzer Mann, ſehr gekränkt fühlte. Als nun aber die Nachricht einlief, daß Pompejus über die Pyrenäen ginge, ergriffen die Soldaten ihre Waffen, riſſen die Fahnen der Legionen weg, und drangen mit großem Geſchrey in den Perpenna, ſie gleich zum Sertorius zu führen, mit der Drohung, ſie würden ihn ſonſt im Stiche laſſen, und für ſich ſelbſt zu einem Manne gehen, der nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch andere zu retten wüßte. Perpenna willigte endlich in ihr Verlangen, und ſtieß mit drey und funfzig Cohorten zum Sertorius.

16. Dieſer hatte nun zwar, da auch faſt alle Völkerſchaften dieſſeits des Iberfluſſes 37) ſich mit ihm

37) Der Iber fließt durch den nördlichen Theil von Spanien von Weſten nach Oſten, und führt jetzt den Namen Ebro.

ihm verbanden, und täglich von allen Seiten viele Leute herbeyſtrömten, eine ſehr große und zahlreiche Macht beyſammen; aber die Zügelloſigkeit und Verwegenheit der Barbaren, die durchaus mit dem Feinde ſchlagen wollten, und den langen Verzug unerträglich fanden, verurſachte ihm viele Sorge und Unruhe. Erſt ſuchte er ſie durch Zureden und Vorſtellungen zu begütigen; wie er aber ſah, daß ſie noch erbitterter wurden, und mit Ungeſtüm in ihn drangen, ſo ließ er ihnen endlich den Willen, ſich mit den Feinden einzulaſſen, jedoch nur ſo weit, daß ſie, ohne gänzlich aufgerieben zu werden, einige Schläge bekämen, in der Hoffnung, ſie hernach deſto folgſamer zu finden.

Was er vermuthete, traf richtig ein. Die Spanier wurden geſchlagen, aber er eilte ihnen zu Hülfe, nahm die Fliehenden in Schutz, und führte ſie ſicher ins Lager zurück. Um ihnen nun ihre Muthloſigkeit wieder zu benehmen, hielt er einige Tage hernach eine allgemeine Verſammlung, und ließ zwey Pferde vorführen, von welchem das eine ganz kraftlos und alt, das andere groß und ſtark war, und einen ungemein dicken und ſchönen Schweif hatte. Neben dem kraftloſen Pferde ſtand ein großer rüſtiger Mann, neben dem ſtarken ein kleiner von verächtlichem Anſehen. Auf ein gegebenes Zeichen faßte der ſtarke Mann den Schweif des Pferdes mit beyden Händen, und zog mit aller Gewalt daran, als wollte er ihn ausreißen; der ſchwache aber riß dem ſtarken Pferde die Haare einzeln aus dem Schweife. Jener, der unter dem Gelächter der Zuſchauer vergeblich alle

Kräfte

Kräfte anſtrengte, mußte endlich davon abſtehen, während der ſchwache in kurzer Zeit ohne alle Mühe den Schwanz von Haaren entblößte.

Nunmehr trat Sertorius auf, und redete die Verſammlung alſo an: „Ihr ſeht hier, Bundsgenoſſen, daß ausharrende Geduld mehr ausrichten kann als Gewalt, und daß viele Dinge, denen ſich auf Ein Mahl nichts anhaben läßt, doch allmählich zu Stande gebracht werden. Denn Stetigkeit iſt unüberwindlich; durch ſie pflegt die fortrückende Zeit jede Macht zu überwältigen und zu zerſtören. Daher iſt die Zeit für die, welche mit weiſer Ueberlegung die von ihr dargebotene Gelegenheit erwarten, ein treuer Bundsgenoſſe, für ſolche aber, die blindlings eilen, der gefährlichſte Feind.“ 38) Dergleichen tröſtliche Ermunterungen wußte Sertorius für die Barbaren in jedem vorkommenden Falle zu erſinnen, und ſie bis zu günſtiger Gelegenheit hinzuhalten.

17. Unter allen ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen fand vorzüglich die gegen die Charakitaner 39) viele Bewunderung. Dieſes Volk wohnte jenſeits

38) Dieſen Umſtand erzählt auch Frontinus Strateg. B. 1. K. 10. und mit den nämlichen Worten B. 4. K. 7, 6.

39) Hr. Mannert (S. 365) macht dieſe Charakitaner zu einer kleinen Unterabtheilung der karpetaniſchen Völkerſchaft, und ſetzt ſie jenſeits des Fluſſes Tajus. Der Flecken Caracena, der in der Neucaſtiliſchen Provinz Cuenca im Diſtrict Huete liegt, iſt vermuthlich ein Ueberbleibſel ihres Namens. Dacier nennt eine Stadt Caracca in Neucaſtilien, von der aber Büſching nichts weiß. Im Texte muß ohne allen Zweifel ſtatt Tagonius, Tagus geleſen werden.

jenſeits des Fluſſes Tagonius, aber nicht in Städten oder Dörfern, ſondern auf einem Hügel von ziemlicher Ausdehnung und Höhe, der an der Nordſeite viele Höhlen und Felſenklüfte enthält. Die darunter liegende Gegend gibt eine thonartige Erde, die ſo locker iſt, daß ſie ſich leicht zerbröckelt, keinen feſten Tritt geſtattet, und bey der geringſten Berührung wie Kalk oder Aſche weit herum getrieben wird. In dieſe Höhlen flüchteten die Barbaren, ſo oft ſie einen feindlichen Angriff befürchteten, und ſchleppten alle ihre Habſeligkeiten dahin, weil ſie hier vor jeder Gewalt ſicher und geſchützt waren. Als ſie nun den Sertorius, der ſich vor dem Metellus zurückgezogen hatte, verachteten, und für völlig überwunden hielten, ſo ritt er, es ſey nun aus Zorn, oder um nicht das Anſehen der Flucht zu haben, mit Anbruch des Tages nach dem Berge hin, und nahm deſſen Lage in Augenſchein. Er fand nirgends einen Zugang, aber wie er unter allerhand leeren Drohungen vergeblich hin und her ſprengte, bemerkte er, daß der Wind von jener Erde einen dicken Staub empor trieb, und gerade auf die Barbaren zu führte. Denn die Höhlen ſind, wie ſchon erinnert worden, nach Norden zu gekehrt, und der Nordwind, den einige Käkias nennen, iſt in dieſen Gegenden nicht nur der herrſchende, ſondern auch der ſtärkſte, weil er von ſumpfigen Ebenen und mit Schnee bedeckten Bergen herwehet. Damahls, in der Mitte des Sommers, wo er von dem in den Nordländern ſchmelzenden Eiſe Nahrung bekam, wehte er ſehr heftig, war aber höchſt angenehm,

Truppen aus der Stadt ab, und hielt sich noch für glücklich, daß er davon kommen konnte. Er entfloh, und Messene wurde wieder frey.

Alles was Philopömen bisher gethan hatte, erwarb ihm allgemeines Lob. Aber seine zweyte Reise nach Kreta, die er auf Bitten der Gortynier, welche damals Krieg führten, und ihm die Feldherrnstelle antrugen, unternahm, zog ihm viele üble Urtheile zu. Man sagte, er habe sein Vaterland zu der Zeit, da es mit dem Nabis Krieg führen mußte, entweder aus Furcht für dasselbe zu fechten, oder doch aus einer unzeitigen Ehrbegierde, sich bey fremden Völkern Ruhm zu erwerben, verlassen. Und die Megapolitaner kamen wirklich in dem damaligen Kriege so sehr ins Gedränge daß sie sich in ihre Stadt einschlossen, und ihre Gassen besäeten, weil alle ihre Felder verwüstet waren, und das Lager der Feinde fast in ihren eignen Thoren hatten. Daher Philopömen durch seinen Krieg auf der Insel Kreta allerdings seinen Feinden zu dem Vorwurfe wider sich Anlaß geben mußte, daß er vor dem Kriege im Vaterlande geflohen sey.

Einige hingegen, die den Philopömen vertheidigten, wendeten dagegen ein, daß, da die Achäer

und erfrischte die Barbaren mit ihrem Vieh während der Hitze des Tages.

Sertorius, der alle diese Umstände in Erwägung zog, und von den Einwohnern darüber Auskunft erhielt, befahl seinen Soldaten, von jener lockern aschenartigen Erde Stücke los zu machen, und sie dem Hügel gegen über auf einen Haufen zu werfen, worüber die Barbaren in der Meinung, daß ein Damm zum Angriff gegen sie aufgeführt werden sollte, sich sehr lustig machten. Nachdem die Soldaten bis zur Nacht daran gearbeitet hatten, führte er sie ins Lager zurück. Mit Anbruch des Tages wehte zuerst ein sanftes Lüftchen, welches die feinsten Theile der zusammen getragenen Erde wie Spreu zerstreute; als aber hierauf mit aufgehender Sonne der Nordwind sich immer stärker erhob und die Hügel in Staub gehüllt wurden, fingen die Soldaten an, den Erdhaufen umzuwühlen, und die Stücke zu zerschlagen; andere sprengten denn zu Pferde auf und ab; trieben den klaren Staub in die Höhe, und ließen ihn vom Winde fort führen. Dieser faßte alles, was zerbröckelt und aufgerührt war, und trieb es gegen die Wohnungen der Barbaren, die dem Nordwinde ganz offen standen. Weil sie nun in den Höhlen nur diese einzige Oeffnung hatten um Luft zu schöpfen, so währte es nicht lange, daß ihre Augen verfinstert, und sie selbst bey dem Einathmen der rauhen, mit vielem Staube vermischten Luft mit einem erstickenden Keichhusten befallen wurden. Daher hielten sie kaum zwey Tage aus; am dritten ergaben sie sich dem Sertorius, und vermehr-

mehrten nicht ſowohl die Macht als den Ruhm deſſelben, weil er das, was den Waffen unbezwinglich war, durch Liſt und Klugheit überwältiget hatte.

13. So lange er den Krieg bloß gegen den Metellus zu führen hatte, ſchien er die meiſten Siege und Vortheile, die er davon trug, nur dem Alter und der natürlichen Langſamkeit des Mannes zu verdanken zu haben, der gegen einen ſo verwegenen Krieger, der mehr eine Räuberbande als ein reguläres Heer anführte, nicht aufkommen könnte. Als er ſich aber auch dem Pompejus, nach deſſen Uebergang über die Pyrenäen, gerade gegen über lagerte, und bey den vielfältigen Proben von Geſchicklichkeit und Erfahrung im Kriegsweſen, die die Feldherrn einander gaben, in der Kunſt, ſowohl den Feind zu überliſten, als deſſen Schlingen zu entgehen, den Vorzug behauptete, da erſcholl der Ruf von ihm bis nach Rom, daß er unter allen Feldherren jener Zeit den Krieg am geſchickteſten zu führen wüßte. Denn der Ruhm des Pompejus war in der That nicht klein; im Gegentheil ſtand er eben damahls in dem glänzendſten Anſehen wegen der großen Thaten in dem Kriege des Sylla, von dem er auch deßhalb den Beynamen Magnus, daß iſt, der Große, und als ein noch unbärtiger Jüngling die Ehre des Triumphs erhalten hatte. Daher richteten ſchon viele vom Sertorius abhängige Städte ihr Augenmerk auf ihn, und waren geneigt zu ihm überzutreten, ließen ſichs aber hernach vergehen,

weil das Schickſal der Stadt Lauron 40) wider alle Erwartung ausfiel.

Dieſe Stadt belagerte Sertorius und Pompejus eilte ihr mit ſeiner ganzen Macht zu Hülfe. Jener ſuchte einen Hügel, der zum Angriff gegen die Stadt eine bequeme Lage hatte, zu beſetzen, dieſer aber, es auf alle Weiſe zu verhindern. Da jedoch Sertorius ſeinen Zweck erreichte, rückte Pompejus gegen ihn an, und freute ſich ſehr über den Vorfall, in der Meinung, daß nun der Feind zwiſchen der Stadt und ſeiner Armee eingeſchloſſen wäre. Er ließ auch ſchon durch einen abgeſchickten Bothen den Lauronitern ſagen, ſie ſollten ganz getroſt ſeyn, und von ihren Mauern ruhig zuſehen, wie Sertorius ſelbſt belagert würde. Dieſer lachte, da er das vernahm, und ſagte: „Nun „ſo will ich den Schüler des Sylla" — ſo nannte er ſpottweiſe den Pompejus — „lehren, daß „ein Feldherr mehr hinter als vor ſich ſehen muß." Mit dieſen Worten zeigte er den Belagerten, 41) daß er in ſeinem erſten Lager, aus welchem er zur Beſetzung des Hügels ausgerückt war, ſechstauſend Mann

40) Hr. Mannert (S. 308) ſetzt die Stadt Lauron nahe an die Oſtgrenze der Provinz Bätica, nicht ferne vom Meere, und erinnert dabey, daß kein Geograph ſie kenne. Auf der Köhlerſchen Charte von Altſpanien liegt ſie weſtlich von der Stadt Valencia, in der Provinz Tarraconenſis. Einer andern Liſt, deren ſich Sertorius bey Lauron bediente, gedenkt Frontinus Stratag. B. 2. K. 5, 31. Vergleiche Appian. B. 1. vom bürgerl. Kriege. K. 109.

41) Nämlich den bey ihm befindlichen Truppen, die als Belagerte anzuſehen waren, nicht den Einwohnern der Stadt.

Mann zurück gelassen hätte, damit diese dem Pompejus, im Fall er sie angriffe, in den Rücken fallen sollten.

Pompejus, der es erst spät gewahr wurde, wagte nun keinen Angriff, aus Furcht, er möchte umzingelt werden, doch schämte er sich, seine Bundsgenossen in der Gefahr im Stiche zu lassen. Er blieb also hier stehen, und mußte ganz unthätig den Untergang derselben mit ansehen. Denn die Barbaren ergaben sich endlich, da sie an der Rettung verzweifelten, dem Sertorius, der ihnen zwar das Leben schenkte und freyen Abzug bewilligte, aber die Stadt in Brand steckte. Dieß that er keinesweges aus Erbitterung oder Grausamkeit — denn unter allen Feldherren schien er dem Zorn am wenigsten nachzuhängen — sondern um die, welche den Pompejus über alles erhoben, zu beschämen und zu demüthigen, damit man bey den Barbaren sagen sollte, er habe so nahe gestanden, daß er sich an dem Feuer einer bundsverwandten Stadt wärmen konnte, und doch nichts zu ihrer Vertheidigung gethan.

19. Ungeachtet nun Sertorius sich und seine Armee immer unbesiegt zu erhalten wußte, so erlitt er doch durch die übrigen Generale 42) mehrere Schlappen und Niederlagen. Aber wegen seiner Geschicklichkeit, den erlittenen Verlust bald wieder gut zu machen, wurde er mehr bewundert als die feind-

42) Einer von diesen war Hirtulejus, der vom Metellus in mehrern Treffen geschlagen, und endlich selbst getödet wurde. S. Frontinus Stratag. B. 2. K. 1, 2. K. 2, 5. K. 7, 5.

feindlichen Feldherrn wegen ihrer Siege. Dieß war unter andern der Fall in dem Treffen am Sucro 43) gegen den Pompejus, und dann wieder in dem bey Turtia 44) gegen diesen und den Metellus zugleich.

Zu dem Treffen am Sucro kam es, wie man sagt, deßwegen, weil nicht nur dem Pompejus viel daran gelegen war, damit Metellus an dem Siege keinen Theil nehmen sollte, sondern auch Sertorius selbst zu schlagen wünschte, ehe Metellus dazu käme. Sertorius rückte erst gegen Abend zum Treffen vor, weil er glaubte, daß die Dunkelheit der Nacht den Feinden, die als Fremdlinge des Landes nicht kundig waren, sowohl beym Fliehen als beym Nachsetzen zum Hinderniß gereichen würde. Im Anfange des Gefechts trafs sichs, daß er selbst mit dem rechten Flügel nicht gegen den Pompejus, sondern gegen den Afranius, der den

43) Sukro oder Sukron ist ein ansehnlicher Fluß des östlichen Spaniens, der der Stadt Valencia gegen Süden ins Meer fällt. Heutiges Tages heißt er Xucar. An der Mündung desselben lag eine Stadt gleiches Namens.

44) Ueber die Lage der Stadt Turia oder Turtia sind die Meinungen sehr verschieden. Dacier setzt sie, ich weiß nicht aus welchem Grunde, in die nördlichen Gegenden Spaniens zwischen Oska (Huesca) und Jakka. Hr. Mannert hingegen sucht sie in der Nähe von Sukron, weil sie mit dieser zugleich vom Plutarch genannt wird. Mosés du Soul ist geneigt, dafür Turias zu lesen, welches der Fluß ist, der bey der Stadt Valencia ins Meer fällt, und heutiges Tages Guadalaviar heißt. Uebrigens zählt Florus B. 3. K. 22. Turia unter die Städte, welche sich erst nach dem Tode des Sertorius und Perpenna an die Römer ergaben.

den linken Flügel commandirte, zu stehen kam. Wie ihm aber gemeldet wurde, daß die, welche gegen Pompejus stritten, dem Eindringen desselben nicht widerstehen könnten und zurück wichen, vertraute er seinen Flügel andern Befehlshabern an, und eilte jenem zu Hülfe, der in Gefahr war besiegt zu werden. Hier brachte er die theils schon fliehenden, theils noch auf ihrem Posten stehenden Truppen wieder in Ordnung, sprach ihnen Muth ein, und warf sich von neuem auf den Pompejus, der im Nachsetzen begriffen war, mit solchem Ungestüm, daß er ihn völlig in die Flucht schlug. Bey dieser Gelegenheit war Pompejus nahe daran, sein Leben zu verlieren; 45) er war schon verwundet, entkam aber noch durch einen unerwarteten Zufall. Denn die unter Sertorius dienenden Afrikaner hatten sein Pferd aufgefangen, das mit Gold und vielem kostbaren Geschirre geschmückt war, und geriethen bey der Theilung der Beute in einen so hitzigen Streit, daß sie darüber das Nachsetzen vergaßen.

Indessen schlug Afranius, sobald sich Sertorius entfernt hatte, um den andern Flügel zu unterstützen, die ihm entgegen stehenden Feinde in die Flucht, und jagte sie über Hals und Kopf nach ihrem Lager; er drang sogar mit ihnen hinein, da es schon finster war, und fing an zu plündern, weil er

45) Man vergleiche das Leben des Pompejus K. 19. Nach Appianus B. 1. von den bürgerl. Kr. K. 110. blieb das Treffen unentschieden, und kein Theil konnte sich den Sieg zuschreiben. Der Befehlshaber des geschlagenen Flügels auf Seiten des Sertorius war Perpenna.

er von der Flucht des Pompejus nichts wußte, und seine nach Beute begierigen Soldaten nicht abhalten konnte. Sertorius kehrte jetzt, da er auf seiner Seite den Feind völlig besiegt hatte, zurück, fiel über die im Lager zerstreuten Truppen des Afranius her, und machte viele derselben nieder. Am folgenden Morgen erschien er wieder in Schlachtordnung, und bot den Feinden ein neues Treffen an; da er aber merkte, daß Metellus in der Nähe wäre, kehrte er um, und brach mit dem Lager auf, indem er sagte: „Wäre das alte Weib „nicht gekommen, so hätte ich gewiß diesen Knaben „mit einer Tracht Schläge nach Rom zurück geschickt."

20. Um diese Zeit war er sehr niedergeschlagen, weil die erwähnte Hindinn sich nirgends sehen ließ; denn es entging ihm damit ein treffliches Hülfsmittel die Barbaren zu lenken, die eben jetzt des Trostes am meisten bedurften. Endlich aber stießen einige Leute, die des Nachts in anderer Absicht herumstrichen, derselben auf, erkannten sie an der Farbe, und nahmen sie mit fort. Sertorius versprach ihnen, wenn sie nichts davon sagten, eine große Summe Geldes, und versteckte das Thier. Einige Tage hernach ging er mit heiterer fröhlicher Miene nach dem Tribunal, und erzählte dabey den Officieren der Barbaren, Gott habe ihm im Traume ein großes Glück angedeutet. Er bestieg dann das Tribunal, und während er die vorkommenden Geschäfte abthat, wurde die Hindinn von ihren Wächtern in der Nähe losgelassen. Sobald

sie

ſie ihn erblickte, ſprang ſie voller Freuden zu ihm auf das Tribunal, legte den Kopf auf ſeine Knie, und berührte mit dem Maule ſeine rechte Hand, wozu ſie ehedem war gewöhnt worden. Auch Sertorius erwiederte ihre Liebkoſungen auf das freundlichſte, und ließ ſogar einige Thränen fallen. Darüber geriethen dann alle Anweſende erſt in großes Erſtaunen, hernach aber begleiteten ſie den Sertorius, als einen beglückten Mann und Liebling der Götter, unter lautem Jubel nach ſeinem Gezelte, und waren wieder voll frohes Muthes und ſchöner Hoffnungen. 46)

21. In der Ebene der Seguntiner 47) hatte er die Feinde ſchon durch Einſchließung in die äußerſte Noth gebracht, wurde aber genöthiget, ſich mit ihnen zu ſchlagen, weil ſie, um zu rauben und Lebensmittel zu hohlen, aus ihrem Lager rückten. Beyde Theile fochten hier mit der größten Tapferkeit. Memmius, der erfahrenſte unter den Generalen des Pompejus, fiel da, wo das Gefecht am hitzigſten war. Schon hatte Sertorius den Sieg in den Händen, und drang unter vielem Blutvergießen durch die Schaaren der Feinde gegen den Metellus ſelbſt heran. Dieſer leiſtete ihm ungeachtet ſeines Alters den muthigſten Widerſtand, bis er mit einem

46) Man vergleiche Appianus B. 1. v. bürgerl. Kr. K. 110.

47) Die Stadt Segontia oder Segontia lag unterhalb Numantia, in der Nähe des Durius, und iſt das heutige Siguenza an der Grenze von Alt- und Neu-Caſtilien. Doch gab es noch ein anderes Segontia nahe bey Cäſar augusta, dem heutigen Zaragoza oder Saragoſſa. S. H. Mannert, S. 374.

einem Spieße verwundet wurde. Nun aber empfanden die Römer, die das entweder selbst sahen, oder von andern hörten, die tiefste Scham, ihren Feldherrn im Stiche zu lassen, und geriethen zugleich in solche Wuth, daß sie den Metellus mit ihren Schilden bedeckten, ihn nach einem muthigen Kampfe der Gefahr entrissen, und die Spanier völlig zurück schlugen. 42)

Da also der Sieg sich auf ein Mahl wendete, war Sertorius nur darauf bedacht, seinen Truppen einen sichern Rückzug zu verschaffen, und zur Zusammenziehung einer neuen Armee Zeit zu gewinnen. Zu dem Ende warf er sich in eine feste Bergstadt, und fing gleich an, die Mauern auszubessern, und die Thore zu verwahren, nicht in der Absicht, um da eine Belagerung auszuhalten, — denn daran dachte er am allerwenigsten — sondern um die Feinde zu hintergehen. Diese berennten dann auch sogleich den Platz, mit dem sie leicht fertig zu werden hofften, und ließen nicht nur darüber die Barbaren ungehindert entkommen, sondern gaben auch dem Sertorius Zeit, eine frische Macht zusammen zu ziehen. Und dieß bewerkstelligte er durch seine Officiere, welche er in die von ihm abhängigen Städte herumschickte, mit dem Befehl, wenn sie eine hinlängliche Anzahl Truppen beysammen hätten, es ihn durch

42) Man vergleiche damit die Erzählung des Appianus a. angef. O. Ihm zu Folge wurde Pompejus auch hier vom Sertorius mit einem Verluste von sechstausend Mann geschlagen, Metellus hingegen brachte dem Perpenna wieder eine Niederlage bey, und tödtete ihm mehr als fünftausend Mann.

durch einen Bothen wissen zu lassen. Sobald dieser nun ankam, schlug er sich ohne alle Mühe durch die Feinde, und kam glücklich zu den Seinigen.

Solchergestalt rückte er wieder mit einer neuen Macht heran, und schnitt den Feinden alle Lebensmittel ab, indem er ihnen zu Lande überall Hinterhalte legte, sie von allen Seiten einschloß, und bald da bald dort unversehens überfiel, zur See aber die ganze Küste mit seinen Caperschiffen besetzt hielt. Dadurch wurden die römischen Feldherren gezwungen sich zu trennen; Metellus ging nach Gallien zurück, und Pompejus nahm seine Winterquartiere in dem Lande der Vaccäer, 49), wo er wegen Mangel an Getde solche Noth litt, daß er an den Senat schrieb, er würde seine Armee ganz zurückführen, wenn man ihm kein Geld schickte; denn er hätte schon zur Vertheidigung Italiens sein eigenes Vermögen zugesetzt. 50) In Rom selbst wurde viel davon gesprochen, daß wohl Sertorius noch eher als Pompejus nach Italien kommen würde. In eine solche Lage hatte der große Geist des Sertorius die ersten und angesehensten Feldherren jener Zeit zu setzen gewußt.

22. Auch

49) Die Völkerschaft der Vaktäer oder Vaccäer war eine der größten und ansehnlichsten in Spanien, und besaß, nach Hn. Mannert S. 359. den größten Theil von Valladolid, die Nordspitze von Salamanka, die Südostspitze von Leon, Süd-Valencia und die Hälfte der kleinen Provinz Toro.

50) Der Brief, welchen Pompejus aus Spanien an den römischen Senat schrieb, findet sich noch unter den Fragmenten des dritten Buchs von Sallustius Geschichte.

ſich andre Generale erwählt hätten, und Philopömen ein Privatmann wäre, er ſeine Muße gut anwende, daß er die von den Gortyniern ihm angetragene Feldherrnſtelle übernommen habe. Denn er konnte nicht müßig ſeyn, und wollte das Kriegshandwerk, ſo wie etwa andre Handwerker, beſtändig treiben, wie auch ſein Ausdruck wegen des Königs Ptolemäus zu erkennen gab. Als einige dieſen König rühmten, daß er täglich ſeine Truppen übe, und ſelbſt ſeinen Körper zu den Beſchwerlichkeiten des Krieges gewöhne, ſo antwortete er: Wer wird einen König rühmen, der in einem ſolchen Alter noch lernt, und nicht vielmehr das gelernte ſchon der Welt zeigt?

Die Megapolitaner waren über die Entfernung des Philopömens ſo aufgebracht, daß ſie ihm das Bürgerrecht nehmen wollten, aber die Achäer gaben dieſes nicht zu, und ſchickten den Ariſtänetus zum Befehlshaber nach Megalopolis, welcher, ob er gleich in den Staatsgeſchäften immer ein Gegner des Philopömens geweſen war, dennoch das Urtheil wider ihn nicht zur Ausführung kommen ließ. Von dieſer Zeit an wurde Philopömen von ſeinen Mitbürgern verachtet, und machte dafür eine Menge von den umliegenden Flek-

ken

21. Auch Metellus gab deutlich zu erkennen, wie ſehr er ſich vor dem Manne fürchtete, und was für eine hohe Meinung er von ihm hatte. Er ließ nämlich öffentlich ausrufen, daß er jedem Römer, der den Sertorius aus dem Wege räumen würde, hundert Talente an Geld 51); und zwanzigtauſend Morgen Landes geben, und wenn er ein Verbannter wäre, noch die Erlaubniß nach Rom zurück zu kehren, verſchaffen wollte. So ſehr verzweifelte er durch offenen Krieg gegen den Mann etwas auszurichten, daß er durch Verrätherey ſeinen Untergang zu erkaufen ſuchte. Da aber er einmahl den Sertorius in einem Treffen geſchlagen hatte, war er äußerſt ſtolz darauf, und betrachtete dieſen Sieg als ein ſo großes Glück, daß er ſich zum Imperator ausrufen ließ, und alle Städte, durch die er zog, ihn mit Altären und Opfern empfangen mußten. Er erlaubte ſogar, wie man ſagt, daß ihm Kränze aufgeſetzt, und die prachtvollſten Gaſtmahle veranſtaltet wurden, denen er ſelbſt in einem Triumphkleide beywohnte, und wobey durch künſtliche Maſchinen Siegesgöttinnen, die ihm goldene Kränze und Trophäen darreichten, von der Decke herabgelaſſen wurden, auch Chöre von Knaben und Mädchen auf ihn Siegeshymnen ſangen. 52) Deßwegen verdiente er dann

51) Oder nach unſerm Gelde 118125 Thaler.

52) Was Plutarch hier von der eitlen Thorheit des Metellus erzählt, wird durch ein Fragment aus dem zweyten Buche von Sallustius Geſchichte, das Macrobius B. 2. Saturn. K. 9. aufbewahrt hat, beſtätiget. Vielleicht hat Plutarch jene Geſchichte dabey vor Augen gehabt.

denn mit allem Rechte ausgelacht zu werden, da er den Sertorius immer nur einen dem Sylla entronnenen Flüchtling, oder den Rest von der unterdrückten Parthey des Carbo nannte, und doch eine so übermäßige Freude und Aufgeblasenheit zeigte, nachdem er ihm einmahl bey einem Rückzuge eine Schlappe versetzt hatte.

Auf Seiten des Sertorius hingegen war es ein Beweis einer edlen und erhabenen Denkungsart, daß er erstlich den aus Rom entflohenen Rathsherren, die sich bey ihm aufhielten, den Namen des Senats beylegte, aus ihrem Mittel Quästoren und Generale erwählte, und sich in allen dergleichen Dingen ganz nach den vaterländischen Gebräuchen richtete; sodann ließ er die Spanier, ob er sich gleich ihrer Waffen, Reichthümer und Städte bediente, nie den geringsten Antheil, selbst nicht dem Worten nach, an der höchsten Gewalt nehmen, sondern setzte über sie lauter Römer zu Anführern und Officiren, als wenn er nur den Römern ihre Freyheit wieder verschaffen, nicht aber zu ihrem Nachtheile die Macht der Spanier vergrößern wollte. Denn er liebte sein Vaterland sehr, und hatte eine ungemeine Sehnsucht, dahin zurück zu kehren. Demungeachtet betrug er sich bey widrigem Glücke immer als ein standhafter Mann, und demüthigte sich nie vor den Feinden auf eine erniedrigende Art; dagegen ließ er oft in dem Laufe seiner Siege dem Metellus und Pompejus sagen, er wäre bereit die Waffen niederzulegen, und in Rom als bloßer Privatmann zu leben, wenn man ihm freye Rück-

kehr

frey beständigte; denn er wollte lieber in Rom der geringste unter den Bürgern seyn, als von da verbannt zum Herrscher aller andern Völker zusammen sich erwennen lassen.

Wie man sagt, schätzte er sich so sehr noch sein Vaterlande hauptsächlich seiner Mutter wegen, an der er mit ganzer Seele hing, weil er von ihr als vaterlose Waise war erzogen worden. Die Nachricht von ihrem Tode erhielt er gerade zu der Zeit, da seine Freunde in Spanien ihn einluden, das Commando zu übernehmen, und es kostete nicht viel, daß er vor Verdruß sein Leben geendiget hätte. Er lag ganzer sieben Tage in seinem Zelte, ohne die Losung zu geben, oder einen seiner Freunde vor sich zu lassen, bis endlich die Generale und andere Männer, von gleichem Range mit ihm, das Zelt umringten, und ihn zwangen, öffentlich zu erscheinen, mit den Soldaten zu sprechen, und sich der Geschäfte, die eben einen guten Fortgang hatten, anzunehmen. Daher waren viele der Meinung, daß Sertorius als ein Mann von sanftem friedlichen Charakter, der die Ruhe liebte, sich aus dringenden Ursachen seiner Neigung zuwider der Feldherrnstelle unterzogen, und, weil er sich nirgends sicher wußte, sondern von seinen Feinden zu den Waffen getrieben wurde, den Krieg zur nothwendigen Schutzwehr seiner Person gemacht habe.

13. Einen andern Beweis von seiner edlen und erhabenen Denkungsart gaben seine Unterhandlungen mit dem Mithridates. Als nämlich dieser von seinem durch den Sylla bewirkten Falle sich wie zu einem

einem zweyten Gang wieder aufnahm, und von neuem über Afrika herfiel, jetzt aber das Sertorius Reich sich überall verbreitete, und ganz Portugal von denen, die aus Furcht dahin flüchteten, mit Erzählungen von ihm wie mit fremden Waaren angefüllt wurde, so entschloß er sich, Gesandte an denselben zu schicken; und dazu bewogen ihn vorzüglich die Verläumdungen seiner Schmeichler, welche den Sertorius mit dem Hannibal, und den Mithridates mit dem Pyrrhus verglichen, und behaupteten, die Römer könnten so großen Gefahren und Kräften unmöglich widerstehen, wenn sie zugleich von zwey Seiten angegriffen würden, und der verschlagenste Feldherr sich mit dem größten Könige verbände. Demnach schickte er einige Gesandte nach Cyzicus mit Briefen und mündlichen Aufträgen an den Sertorius, worinn er versprach, Geld und Schiffe zum Kriege herzugeben, dagegen aber verlangte, daß ihm dieser den Besitz von allen den Ländern in Asien, die er in dem Frieden mit dem Sylla den Römern abgetreten hatte, gewähren sollte.

Sertorius berief deßhalb den von ihm so genannten Senat zusammen. Alle waren hier der Meinung, man müßte diese Vorschläge des Mithridates annehmen, und darüber sich setzen; denn er verlangte ja weiter nichts als den bloßen Namen und die leere Unterschrift über Dinge, die nicht in ihrer Gewalt wären, und sie bekämen dafür was sie gerade am nothwendigsten brauchten. Nur Sertorius verwarf dieß, und erklärte, „er habe „lieber

„nichts dagegen, daß Mithridates im Besitz „von Bithynien und Kappadokien bliebe, da diese „Länder bisher immer von Königen beherrscht wor„den, und also die Römer nichts angingen; nim„mermehr aber werde er es zugeben, daß die den „Römern mit größtem Rechte zugehörige Provinz, „die Mithridates ihnen gewaltsamer Weise ent„rissen, dann in dem Kriege mit dem Fimbria „verloren, und zuletzt in dem mit Sylla geschlos„senen Frieden völlig abgetreten hätte, aufs neue „unter dessen Bothmäßigkeit käme. Denn Rom, „sagte er, muß durch meine Siege vergrößert wer„den, aber ich nicht durch dessen Verminderung „siegen. Ein edelmüthiger Mann muß den Sieg „nur auf eine ehrenvolle Art, mit Schanden aber „selbst nicht einmahl das Leben zu erhalten „suchen."

24. Mithridates gerieth in großes Erstaunen, da ihm dieß hinterbracht wurde, und soll zu seinen Freunden gesagt haben: „Welche Gesetze wird „uns erst Sertorius vorschreiben, wenn er einst „im Palatium 53) zu sitzen kommt, da er schon jetzt „als ein bis ans atlantische Meer verstoßener Flücht„ling unserm Reiche Grenzen setzt, und uns mit „Krieg

53) Reiske bemerkt hierbey, daß Plutarch sich nach der zu seiner Zeit gewöhnlichen Art zu reden ausdrückte, wo die Kaiser auf dem palatinischen Berge ihre Residenz hatten, und daher Palatium den Hauptsitz der römischen Macht und Herrschaft bedeutete. Zu den Zeiten des mithridatischen Kriegs stand weder die Curia, das Rathhaus, welches hier gemeint ist, noch sonst ein öffentliches Regierungshaus auf benanntem Berge.

„Krieg bedroht, wann wir Asien angreifen.“ Bey dem allen kam ein feyerlich beschwornes Bündniß zwischen ihnen zu Stande, 54) dem zu Folge Mithridates Kappadokien und Bithynien behalten, Sertorius aber dreytausend Talente 55) und vierzig Schiffe vom Mithridates bekommen, und ihm dagegen einen Feldherrn mit einigen Truppen zuschicken sollte.

Hierauf wurde denn vom Sertorius ein gewisser Marcus Marius, 56) einer von den zu ihm geflohenen Rathsherren, als Feldherr nach Asien gesendet. In Verbindung mit diesem eroberte Mithridates einige Städte in Asien, und so oft derselbe unter Vortragung der Stabbündel und Beile seinen Einzug hielt, folgte er hinter ihm her, und begnügte sich mit dem zweyten Range, als wenn er nur zu dessen Gefolge gehörte. Marius erklärte nun einige Städte für frey, andern erließ er die Steuern, und meldete dabey, daß sie dieß nur dem Sertorius zu verdanken hätten. Daher erhob sich Asien, das nicht nur von den Zollbedienten sehr bedrückt wurde, sondern auch von dem Geiz und Uebermuth der dort einquartierten Soldaten viel aus-

54) Dieses Bündniß, welches wegen des bald darauf erfolgten Todes des Sertorius, und wegen der Niederlagen, die Mithridates vom Lucullus erlitt, keine sonderlichen Wirkungen hatte, wurde im J. R. 679. v. Ch. G. 75. geschlossen.

55) Nach unserm Gelde 3,942750 Thaler.

56) So heißt er auch in dem Leben des Lucullus K. 8. Appianus aber nennt ihn in der Geschichte des mithridatischen Krieges Caius Marius.

auszustehen hatte, wieder zu frohen Hoffnungen empor, und sah der längst erwarteten Veränderung der Herrschaft mit Sehnsucht entgegen. 57)

25. In Spanien waren indeß die um den Sertorius befindlichen Senatoren und andere vornehme Römer, sobald sich nur einige Aussicht zeigte, daß sie dem Feinde gewachsen wären, und ihre Furcht sich legte, thöricht genug, dem Neide und der Eifersucht gegen dessen große Macht Raum zu geben. Der Anstifter war Perpenna, welcher aus eitlem Stolze auf seine edle Geburt nach dem Oberbefehl strebte, und unter seine Freunde insgeheim allerhand aufrührische Reden ausstreute. „Welcher böse Geist, sagte er, muß uns aus einem „Uebel in ein noch größeres stürzen? Wir hielten es „unter unserer Würde, zu Hause zu bleiben, und „dem Sylla, der über alle Meere und Länder zusammen herrschte, Gehorsam zu beweisen, und „nun muß uns das Unglück hierher führen, wo wir, „anstatt in Freyheit zu leben, freywillig Sklaven „sind, und dem Sertorius in seiner Verbannung zur Leibwache dienen. Man legt uns zwar „den Namen des Senats bey, aber jeder, der ihn „hört, macht sich darüber lustig, und wir müssen „uns nicht weniger Uebermuth, nicht weniger Befehle und Mühseligkeiten gefallen lassen, als die „Spanier und Lusitanier."

Durch

57) Umständlicher werden die Bedrückungen, unter welchen die römischen Provinzen in Asien seufzten, im Leben des Lucullus K. 20. beschrieben.

Durch dergleichen Reden ließen sich die mehresten einnehmen; aus Furcht vor seiner großen Macht wagten sie es zwar nicht öffentlich von ihm abzufallen, unter der Hand aber thaten sie ihm in seinen Geschäften so viel möglich Abbruch, und mißhandelten die Barbaren durch harte Strafen und Erpressungen, als wenn es auf Sertorius Befehl geschähe. Daraus entstanden denn in den Städten häufige Unruhen und Empörungen. Diejenigen, welche abgeschickt wurden, dem Uebel abzuhelfen, und die Gemüther zu besänftigen, kehrten nicht eher zurück, bis sie noch mehrere Kriege erregt, und die erstere Widerspenstigkeit vergrößert hatten, worüber denn endlich Sertorius seine bisherige Güte und Sanftmuth so sehr verläugnete, daß er sich an den Kindern der Spanier, die in Osca erzogen wurden, vergriff, und sie theils hinrichten, theils zu Sklaven verkaufen ließ. 38)

26. Unterdessen hatte Perpenna schon mehrere in eine Verschwörung gegen Sertorius verwickelt, und zog nun auch den Manlius, 39) einen

38) Nach Appianus Erzählung B. 1. von den bürgerl. Kriegen K. 112. f. war Sertorius an dieser üblen Lage größtentheils selbst Schuld, da er gegen die bey ihm befindlichen Römer äußerst mißtrauisch war, ihnen hart und unfreundlich begegnete, sich aus den Spaniern eine Leibwache errichtete und überdieß noch sich dem Trunke und der Wollust ergab.

39) Dacier glaubt, daß hier Manlius, oder wie die Griechen diesen Namen schreiben, Mallius, hier und im folgenden Manius stehen müsse, und versteht darunter den Manius Antonius, der dem Sertorius den ersten Stich beybrachte; doch gibt er weiter keinen Grund davon an.

nen von dessen Generalen, mit dazu. Dieser liebte einen schönen Jüngling, und um ihm einen Beweis von seiner großen Zuneigung zu geben, entdeckte er ihm die ganze Verschwörung, und lag ihm an, seine übrigen Liebhaber abzuweisen, und sich an ihn allein zu halten, weil er in wenigen Tagen ein großer Mann seyn würde. Der Jüngling erzählte die Sache einem andern seiner Liebhaber, dem Aufidius, welchem er mehr zugethan war. Aufidius erschrack darüber; denn er nahm an der Verschwörung Theil, doch wußte er nicht, daß Manlius auch dazu gehörte. Da aber der Jüngling noch den Perpenna, den Gracinus und mehrere andere hernannte, die ihm selbst als Mitverschworne bekannt waren, so gerieth er vollends in Bestürzung, suchte ihm die Sache auszureden, und ermahnte ihn, den Manlius als einen eitlen Prahler zu verachten. Dann aber begab er sich sogleich zum Perpenna, unterrichtete ihn von der drohenden Gefahr, und drang auf schleunige Ausführung.

Die Verschwornen folgten seinem Rathe, und führten einen dazu abgerichteten Mann zum Sertorius, der ihm einen Brief überbringen mußte, worinn die Nachricht enthalten war, daß einer seiner Generale einen Sieg erfochten, und unter den Feinden ein großes Blutbad angerichtet habe. Darüber war denn Sertorius voller Freuden, und da er der fröhlichen Bothschaft wegen ein Opfer brachte, lud ihn Perpenna nebst den anwesenden Freunden, die alle in die Verschwörung verwickelt waren,

waren, zu einem Gaſtmahl, und brachte es durch inſtändiges Bitten dahin, daß er ſich einſtellte.

Bey den Gaſtmahlen, denen Sertorius beywohnte, herrſchte immer viele Zucht und Sittſamkeit, weil er durchaus keine ſchändlichen Reden und Handlungen geſtattete, ſondern alle, die mit ihm ſpeiſten, gewöhnte, ſich mit ehrbaren Scherzen und freundſchaftlichen Unterhaltungen zu beluſtigen. Zu dieß Mahl aber führten die Gäſte, um ein Gezänk zu veranlaſſen, mitten im Trinken ungeſcheut die ſchamloſeſten Reden, und geberdeten ſich aus verſtellter Trunkenheit auf das unzüchtigſte, um den Sertorius zum Zorn zu reizen. Dieſer nahm denn, es ſey nun, daß ihn dieſe Ungezogenheit verdroß, oder daß er aus dem widrigen Tone [60]) und der ungewöhnlichen Geringſchätzung gegen ihn ihre Abſicht errieth, eine andere Lage, und kehrte ſich rücklings hin, als wenn er nichts mehr ſehen und hören wollte. Endlich ergriff Perperna eine mit Wein gefüllte Schale, und ließ ſie während des Trinkens aus den Händen fallen. Auf dieſes Geräuſch, welches das verabredete Zeichen war, brachte Antonius, der über dem Sertorius lag, ihm mit dem Degen einen Stich bey. Als Sertorius ſich verwundet fühlte, drehte er ſich um, und verſuchte aufzuſtehen. Antonius aber warf ſich ihm auf

60) So habe ich nach der Ariſtiſchen Conjectur überſetzt. Im Texte ſteht βραδυτητι της λαλιας, aus der Langſamkeit im Sprechen, welchen Worten Dacier den Sinn gibt: au begayement de leur langue, aus ſeinem Lallen in ſeiner. H. v. Schirach überſetzt: aus ihren leiſen Reden.

ken von Megalopolis abwendig, indem er sie aufhetzte, zu behaupten, daß sie in den vorigen Zeiten nicht wären der Stadt Megalopolis zinsbar oder je unterwürfig gewesen; er stand diesen Oerteru auch nachher öffentlich vor Gerichte bey, und brachte es bey den Achäern dahin, daß sie ganz von Megalopolis abkamen. Doch geschah dieses erst in den folgenden Zeiten.

In Kreta führte Philopömen, als Anführer der Gortynier, den Krieg nicht auf die edle und öffentliche Art, wie es in Peloponnes und Arkadien gebräuchlich war, sondern nahm ganz die kretische Manier an, und gebrauchte alle bey diesen Völkern gewöhnliche Kunstgriffe, Ränke, Ueberfälle, und listige Nachstellungen, so geschickt, daß sie bald merkten, sie wären gegen einen wirklich erfahrnen General mit allen ihren Ränken nur unverständige Kinder.

Mit Ruhm und Bewundrung wegen seiner in Kreta ausgeführten Thaten überhäuft kehrte er nach Peloponnes zurück, wo er bey seiner Ankunft den König Philippus vom Titus Flamininus besiegt antraf, und den Nabis von den Achäern und Römern zugleich mit Krieg überzogen. Er wurde sogleich zum Feldherrn wider den Nabis ernannt,

auf die Brust, und hielt seine beyden Hände, so daß er, ohne sich wehren zu können, mit vielen Wunden ermordet wurde. 61)

27. Gleich nach seinem Tode gingen die meisten Spanier davon, und unterwarfen sich durch Abgeordnete dem Pompejus und Metellus. Die übrigen, welche noch treu blieben, zog Perpenna zusammen, und suchte mit ihnen etwas auszuführen; er machte zwar von den Zurüstungen des Sertorius Gebrauch, legte aber nichts als Schande damit ein, und bewies deutlich, daß er eben so wenig zu befehlen als zu gehorchen verstände. Gleich in dem ersten Treffen, das er dem Pompejus lieferte, wurde seine Armee völlig aufgerieben, und er selbst zum Gefangenen gemacht. Aber auch nicht einmahl in seinem letzten Unglücke wußte er die Ehre eines Feldherrn zu behaupten. Da er die Schriften des Sertorius in seinen Händen hatte, so versprach er dem Pompejus, er wollte ihm die eigenhändigen Briefe von Consularen und andern in Rom sehr angesehenen Männern zeigen, worinn sie jenen eingeladen hätten, nach Italien zu kommen, weil gar viele mit der gegenwärtigen Verfassung unzufrieden wären, und sie sehnlich abzuändern wünschten. Hier verrichtete nun Pompejus eine That, die wahrlich keinen jugendlichen, sondern einen ungemein festen und gesetzten Charakter verrieth, und befreyte

61) Die Ermordung des Sertorius geschah im J. R. 682. v. Ch. G. 72. unter dem Consulate des Lucius Gellius Publicola, und Cneus Cornelius Lentulus, nachdem der Krieg mit ihm über neun Jahre gedauert hatte.

befreyte dadurch Rom von großen Besorgnissen und Unruhen. Er brachte nämlich alle jene Briefe, und überhaupt alle Schriften des Sertorius zusammen und verbrannte sie, ohne sie erst zu lesen oder es andern zu erlauben; den Perpenna aber ließ er unverzüglich hinrichten, aus Besorgniß, er möchte etwa die Namen jener Männer andern entdecken, und dadurch neue Spaltungen und Verwirrungen erregen.

Von den Mitverschwornen des Perpenna wurden einige dem Pompejus ausgeliefert und hingerichtet; die übrigen entflohen nach Afrika, wo sie von den Mauritaniern erschossen wurden. Keiner derselben kam davon, ausgenommen Aufidius, der Nebenbuhler des Manlius. Dieser lebte, entweder weil man ihn nicht kannte, oder sich nicht um ihn bekümmerte, auf einem elenden Dorfe der Barbaren, bis ins hohe Alter in äußerster Armuth und Verachtung.

Eumenes.

1. Eumenes von Kardia [1]) hatte, wie Duris [2]) meldet, einen Mann zum Vater, der im Chersones aus Armuth vom Fuhrwesen lebte, genoß aber dennoch einer anständigen Erziehung und Unterweisung in den Wissenschaften sowohl, als in den Leibesübungen. In seinen Kinderjahren nämlich [3]) kam einst Philippus auf einer Reise nach Kardia, und weil er sonst nichts zu thun hatte, gab er bey den Uebungen der kardianischen Jugend im Fechten und Ringen einen Zuschauer ab. Hierbey zeichnete sich Eumenes vorzüglich aus, und verrieth so viel Ver-

1) Die Stadt Kardia lag an der Westseite des Isthmus der thrakischen Halbinsel oder des Chersoneses. Sie war sehr alt, wurde aber bald nach diesen Zeiten vom König Lysimachus zerstört, der dann an der gegenüber liegenden Seite der Halbinsel die Stadt Lysimachia erbaute. S. Pausanias B. 1. K. 10.

2) Er war aus Samus gebürtig, lebte um das Jahr 280. v. Ch. G. und schrieb unter mehrern Werken eine griechische oder makedonische Geschichte. Plutarch tadelt ihn im Leben des Perikles K. 28. als einen unzuverläßigen Geschichtschreiber.

3) Meines Erachtens sollte hier im Texte γαρ für δε stehen, weil erzählt werden soll, wie Eumenes ungeachtet seiner Armuth und niedrigen Geburt zu einer vornehmen Erziehung gelangt ist.

Verstand und Tapferkeit, daß Philippus Gefallen an ihm fand und ihn zu sich nahm. Indeß kommt mir die Erzählung, die andere Schriftsteller geben, weit wahrscheinlicher vor, daß Philippus den Eumenes wegen der Verbindung und Gastfreundschaft mit dessen Vater empor gebracht habe.

Nach des Philippus Tode wurde er, weil er an Alexanders Hofe keinem an Einsicht und Treue nachzustehen schien, zum ersten Staatssecretär 4) ernannt, und genoß dabey eben so viel Ehre und Ansehen, wie die vornehmsten und vertrautsten Freunde desselben, so daß er für sich als Befehlshaber eines eigenen Corps nach Indien geschickt wurde, und das Commando des Perdikkas über einen Theil der Reiterey 5) erhielt; als dieser nach Hephästions

4) Im Griechischen Αρχιγραμματευς, Oberschreiber. Cornelius Nepos meldet im Leben des Eumenes K. 1., daß er diese Stelle schon unter dem Könige Philippus sieben Jahre lang bekleidet habe: auch sagt er die Bemerkung hinzu, das Amt eines Schreibers sey zwar in Rom als ein Lohndienst verächtlich, bey den Griechen aber habe es ein großes Ansehen gehabt, weil der Schreiber an allen Anschlägen und Geheimnissen Theil nehmen mußte.

5) Nichts ist wohl gewisser, als daß hier ταξεχια für ταξεχιας gelesen werden muß, nicht nur weil Cornelius sagt: praefuit alterae equitum alae, quae hetaerica appellabatur — sondern auch, weil Plutarch im folgenden allemahl, wenn er von Provinzen und Statthalterschaften spricht, nie das Wort ταξεχια sondern immer σατραπειαν braucht. Von dieser Befehlshaberstelle der Reiterey sagt jedoch Diodor. B. 18. K. 3. Hephästion habe sie zuerst gehabt, nach ihm habe sie Perdikkas bekommen, und nach Alexanders Tode Seleukus; dieser sey der dritte gewesen, der sie erhalten.

phästions Tode in dessen Stelle einrückte. Daher sagte Neoptolemus, der Oberste der Schildträger, nach dem Tode des Alexanders: „er „habe doch dem Könige Schild und Lanze, Eumenes aber nur Griffel und Schreibtafel 6) nachgetragen;“ worüber ihn die Makedonier auslachten, weil sie wußten, daß Eumenes außer den übrigen Vorzügen vom Alexander sogar der Verschwägerung mit ihm war gewürdiget worden. Alexander gab nämlich von den zwey Schwestern der Barsine, Artabazus Tochter, 7) die er zuerst in Asien liebte, und mit der er den Herkules zeugte, die eine, Apama, dem Ptolemäus, 8) die andere, Barsine, 9) dem Eumenes, als er die übrigen Perserinnen vertheilte und mit seinen Großen vermählte. 10)

2. Jedoch

6) Oder nach unserer Art zu reden, Feder und Papier.

7) Von dieser Barsine wird in dem Leben Alexanders K. 21. mehrere Nachricht gegeben.

8) Nach Arrianus B. 7. K. 4. hieß die Tochter des Artabazus, die Ptolemäus bekam, Artakama, die andere aber, die Eumenes erhielt, Artonis Die Verfasser der Allgemeinen Weltshistorie Th. 7. S. 616. machen die Apama zur Gemahlinn des Seleukus, die ihm den Antiochus Soter, seinen Nachfolger im syrischen Reiche geboren habe. Aber nach Arrian am angef. O. erhielt Seleukus eine Tochter des Baktrianers Spitamenes, die nicht genannt wird.

9) Wenn dieser Namen nicht verfälscht ist, müssen beyde Schwestern übereins geheißen haben.

10) Dieß geschah, als Alexander zwey Jahre vor seinem Tode sich selbst zu Susa mit der Stazira, des Darius Tochter vermählte, bey welcher Gelegenheit er seine Freunde überredete, sich ebenfalls mit Perserinnen zu verbinden, indem er eine genauere Vereinigung der beyden Nationen zur Absicht hatte.

2. Jedoch fiel er auch beym Alexander mehr als einmahl in Ungnade, und kam des Hephäſtions wegen ſogar in Lebensgefahr. Der erſte Fall kam vor, als Hephäſtion dem Flötenſpieler Eulus ein Haus einräumte, welches die Bedienten des Eumenes ſchon für ihren Herrn in Beſitz genommen hatten. Eumenes lief in der Hitze mit dem Mentor [11]) zum Alexander, und ſagte laut, „es wäre für ſie das rathſamſte, die Waffen „aus den Händen zu werfen, und die Flöte zu ſpie„len, oder Comödianten zu werden.“ Anfangs nahm Alexander an ſeinem Unwillen Theil, und gab dem Hephäſtion einen harten Verweis; aber bald änderte er ſeine Geſinnung, und ward wieder über den Eumenes aufgebracht, weil ſein Betragen nicht ſowohl Freymüthigkeit gegen den Hephäſtion, als Troz gegen ihn ſelbſt zu verrathen ſchien.

Ein anderes Mahl ſprach Alexander, da er den Nearchus mit einer Flotte nach dem äußeren Meere abſchickte, [12]) und ſeine Schatzkammer eben leer war, ſeine Freunde um Geld an. Dem Eumenes wurden dreyhundert Talente angefordert, er gab aber nicht mehr als hundert [13]) her, und verſicherte

11) Dieſer Mentor war ein Bruder des Rhodiers Memnon, eines der vornehmſten Generale des Darius, der die Barſine, Alexanders erſte Geliebte in Aſien, zur Gemahlinn gehabt hatte.

12) Nearchus wurde mit einer Flotte abgeſchickt, den Fluß Indus hinunter zu fahren, die Küſten von Indien und Perſien zu unterſuchen, und dann in den Euphrat einzulaufen. S. das Leben Alexanders K. 66. 72. Diodor B. 17. K. 104. 106.

13) Hundert Talente betragen nach unſerm Gelde 128125 Thaler, dreyhundert Talente 384375 Th.

sicherte dabey, auch diese Summe wäre durch seine Verwalter nur mit Mühe und Noth zusammen gebracht worden. Der König machte ihm weiter keine Vorwürfe, und nahm das Geld nicht an, gab aber seinen Bedienten insgeheim Befehl, das Zelt des Eumenes in Brand zu stecken, weil er ihn gern, wenn das Geld herausgeschafft würde, auf der Lüge ertappen wollte. Allein das Zelt brannte zu geschwind ab, und Alexander bereute nun die Sache, da alle Schriften im Feuer mit aufgegangen waren. 14) An Gold und Silber, das im Feuer geschmolzen war, fand man mehr als tausend Talente. 15) Aber er nahm nichts davon, sondern schrieb an seine Statthalter und Generale in allen Provinzen, daß sie Abschriften von den verbrannten Schriften einschicken sollten, welche er sämtlich dem Eumenes zustellen ließ.

Noch einmahl gerieth Eumenes wegen eines gewissen Geschenks mit dem Hephästion in Streit, wobey sie einander viele Grobheiten sagten, und vor der Hand brachte ihm dieß keinen Nachtheil. Als aber Hephästion bald darauf starb, ließ Alexander, der darüber untröstlich war, alle, die jenen bey seinen Lebzeiten beneidet hatten, oder sich über seinen Tod freuten, sehr hart und ungnädig an; besonders warf er auf den Eumenes einen üblen Argwohn, und rückte ihm oft jene Streitigkeiten

14) Nämlich die Staatsschriften, oder nach unserer Art zu reden, das Archiv, welches Eumenes als Αρχιγραμματευς bey sich in Verwahrung hatte.

15) Oder 1,281250 Thaler.

keiten und Zänkereyen vor. Dieser aber, ein sehr schlauer und feiner Mann, suchte sich durch das wieder zu retten, was ihn in Gefahr gebracht hatte. Er nahm seine Zuflucht zu der Gunst und dem Eifer Alexanders für den Hephästion, gab allerley Ehrenbezeigungen an, die dem Verstorbenen zur Zierde gereichen konnten, und verschwendete ohne Bedenken die größten Summen, um dessen Leichenbegängniß zu verherrlichen. 16)

3. Als nach Alexanders Tode das Fußvolk mit den sogenannten Hetären 17) in Uneinigkeit gerieth,

16) Hephästion, der Günstling Alexanders starb im ersten Jahre der 114 Olympiade, v. Ch. G. 322. Von seinem Leichenbegängnisse gibt Diodor B. 17. K. 114. ff. eine umständliche Beschreibung, und meldet, daß die darauf verwendeten Kosten über zwölftausend Talente (15,375000 Thaler) betragen haben. Aber es kam nicht völlig zu Stande, weil Alexander selbst kurze Zeit darauf verstarb.

17) Die Hetären, ἑταῖροι, Freunde, Gefährten des Königes, waren ein besonderes Corps Reiterey in Alexanders Heere, und machten eine Art von Leibwache aus. Cornelius Nepos nennt dieses Corps ala hetaerice. Man könnte dafür den Ausdruck Hausetruppen brauchen — Die Uneinigkeit entstund darüber, wer nun nach dem Tode des Königes die höchste Gewalt haben sollte. Die Hetären und die vornehmsten Befehlshaber schlugen vor, man sollte die Niederkunft der Roxane, Alexanders Gemahlinn, abwarten, und wenn sie einen Sohn zur Welt brächte, demselben die königliche Würde übergeben; andere wollten den Herkules, Alexanders Sohn von der Barsine zum Könige ernennen. Beyden Vorschlägen widersetzte sich der makedonische Phalanx oder das Fußvolk, an dessen Spitze sich Meleager befand, und stimmte für den Arrhidäus, Alexanders Halbbruder, der auch wider den Willen der Großen, besonders des Perdikkas und Ptolemäus, unter dem Namen Philippus zum Könige gemacht

rieth, war Eumenes zwar insgeheim der Parthey der letztern zugethan, öffentlich aber erklärte er, daß er bey diesem Streite unpartheyisch bleiben, und einem müßigen Zuschauer abgeben wollte, weil es ihm, als einen Fremdling nicht zukäme, sich in die Händel der Makedonier zu mischen. Während die übrigen Heräten aus Babylon wegzogen, blieb er in der Stadt zurück, gab sich alle Mühe, das Fußvolk zu besänftigen, und machte auch die mehresten zur Aussöhnung geneigt. Hierauf traten die obersten Befehlshaber wieder zusammen, und nach Beylegung der ersten Unruhen vertheilten sie die Statthalterschaften und Generalsstellen unter sich, wobey denn Eumenes Kappadokien, Paphlagonien, und das ganze Land am pontischen Meere bis nach Trapezus [18]) hin bekam. Dieß stand aber damahls noch nicht unter der Herrschaft der Makedonier, sondern hatte seinen eigenen König, der Ariarathes hieß. Daher sollten Leonnatus und

gemacht wurde. Die Reiterey verließ daher die Stadt Babylon, und belagerte sie gewissermaßen, bis endlich Eumenes den Vergleich zu Stande brachte, daß Arrhidäus zwar den königlichen Titel führen, aber weil er blödsinnig, und der Regierung unfähig war, die obersten Befehlshaber in seinem Namen die höchste Gewalt haben sollten. S. Diodor B. 18. K. 2. ff. Curtius Rufus B. 10. K. 6. ff. welcher diese Streitigkeiten umständlich erzählt. Arrianus hat davon ein eigenes Werk in zehn Büchern geschrieben, von dem uns aber nur ein Auszug in Photius Bibliothek übrig geblieben ist.

18) Dieß Land war nachher zu den Zeiten der Römer unter den Namen Pontus bekannt. Die Stadt Trapezus lag an der östlichen Grenze nach Kolchis zu, und führt heutiges Tages den Namen Taradosan oder Trebisond.

und Antigonus den Eumenes mit einer ſtarken Armee dahin führen, und ihn zum Statthalter des Landes einſetzen.

Antigonus, der ſchon jetzt mit großen Dingen umging, und alle die andern Befehlshaber verachtete, kehrte ſich wenig an das, was ihm Perdikkas hierüber geſchrieben hatte; nur Leonnatus bezeigte ſich willig, dieſen Feldzug für den Eumenes zu unternehmen, und rückte auch aus den inneren Provinzen in Phrygien ein. Hier kam aber Hekatäus, der Tyrann von Kardia, zu ihm, und lag ihm an, er ſollte doch lieber dem Antipater, und den Makedoniern, die in Lamia belagert würden, [19]) zu Hülfe eilen. Leonnatus entſchloß ſich alſo, über das Meer zu gehen, ermahnte auch den Eumenes dazu, und ſuchte ihn mit dem Hekatäus auszuſöhnen; denn beyde ſtanden mit einander von langen Zeiten her ihrer Vaterſtadt wegen in

19) Gleich nach dem Ableben Alexanders, im J. v. Ch. G. 321. ſuchten die Griechen das makedoniſche Joch abzuſchütteln. Vorzüglich waren die Athener dabey ſehr geſchäftig, und brachten eine anſehnliche Armee zuſammen. Leoſthenes, der General derſelben, beſiegte den Antipater in einem Treffen, ſchloß ihn in der theſſaliſchen Stadt Lamia ein, und brachte ihn ſehr ins Gedränge. Leonnatus befreyte zwar den Antipater von der Belagerung, wurde aber von den Griechen geſchlagen, und kam ſelbſt dabey ums Leben. Endlich brachte jedoch Antipater, mit Hülfe des Kraterus, der aus Kilikien herbeygeeilet war, die Griechen wieder zur Unterwürfigkeit. Dieſer Krieg heißt von jener theſſaliſchen Stadt der lamiſche Krieg. Diodor beſchreibt ihn B. 18. K. 8—19. und ſagt K. 14. daß Hekatäus vom Antipater als Geſandter an Leonnatus geſchickt worden, um ihn um Hülfe zu bitten.

nannt, hatte aber durch eine unglückliche Seeschlacht eben das Schicksal, welches den Epaminondas traf, daß er durch diesen Verlust einen grossen Theil seines vorigen Ruhms verlor. Allein Epaminondas hatte, wie man erzehlt, nicht gewollt, daß seine Mitbürger die Vortheile des Meers geniessen sollten, damit sie nicht unvermerkt, nach des Plato Ausdruck, aus tapfern Soldaten Schifsvolk würden, und sich verschlimmerten, und war daher mit Fleiß von den asiatischen Küsten und Inseln, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurück gekehrt. Philopömen hingegen glaubte, seine Erfahrung im Kriege auf dem Lande wäre ihm zureichend auch auf der See zu siegen, und erfuhr mit seinem Schaden, wie viel die Erfahrung zur Tapferkeit beytrage, und welchen mächtigen Einfluß die Uebung zu Glücke in allen Dingen habe. Denn er wurde [illegible]t allein wegen Mangel an Erfahrung in einem Seetreffen geschlagen, sondern er bemannete auch ein altes Schif, das vierzig Jahr schon gedient hatte, so stark, daß es die Last nicht tragen konnte, und die Soldaten darinnen in Lebensgefahr geriethen. Er sah auch, daß ihn die Feinde verachteten, und sich so betrugen, als wenn er ganz aus

der

in üblen Vernehmen, und Eumenes hatte oft über die Tyranney des Hekataus öffentlich Klage geführt, und den Alexander gebeten, den Kardianern die Freyheit wieder zu geben. Daher weigerte sich Eumenes auch jetzt, den Feldzug gegen die Griechen mit zu machen, und gab vor, er fürchtete sich vor dem Antipater, daß ihn dieser entweder dem Hekataus zu Gefallen, oder aus altem Groll ums Leben bringen möchte, wodurch Leonnatus so treuherzig wurde, daß er ihm alle seine Plane und Absichten ohne Rückhalt entdeckte. Die Unterstützung des Antipaters war nämlich ein bloßer Vorwand; seine wahre Absicht ging dahin, sich auf diesem Zuge nach Europa ganz Makedoniens zu bemächtigen, und er zeigte einige Briefe der Kleopatra 20) worinn sie ihn nach Pella einlud, als wenn sie sich mit ihm vermählen wollte.

Allein Eumenes brach bey Nachtzeit mit seinem ganzen Gepäcke auf, es sey nun, daß er sich wirklich vor Antipater fürchtete, oder daß er den Leonnatus, einen so unbesonnenen Mann, der voll übereilter und unsicherer Anschläge war, verloren gab. Er hatte dreyhundert Reiter und zweyhundert

20) Kleopatra war die Schwester Alexanders des Großen, und vorher mit Alexander, dem Könige von Epirus vermählt gewesen, bey welcher Hochzeit ihr Vater Philippus ermordet wurde. Sie nahm nachher ihren Wohnsitz zu Sardis in Lydien, wo sie auf Befehl des Antigonus im J. v. Ch. G. 306. umgebracht wurde, weil sie sich mit dem Ptolemäus vermählen wollte. Diodor. B. 20. K. 37. — Pella war die alte Residenzstadt der makedonischen Könige; ihre Ruinen befinden sich bey der kleinen Stadt Jenitza in Makedonien.

hundert mit Waffen verſehener Sklaven bey ſich, überdieß an Golde, nach Silber berechnet, an die fünftauſend Talente. 21) Mit dieſen floh er zum Perdikkas, entdeckte ihm die Abſichten des Leonnatus, und kam dadurch ſogleich bey ihm in ſolches Anſehen, daß er in den geheimen Rath gezogen wurde. Bald darauf führte ihn Perdikkas mit einer Armee, die er in eigener Perſon commandirte, nach Kappadokien, und ſetzte ihn daſelbſt, nachdem Ariarathes gefangen und das Land bezwungen worden, zum Statthalter ein. Eumenes übergab die Städte ſeinen Freunden, und ſtellte nach eigenem Belieben, weil Perdikkas ſich nicht darein miſchte, Commendanten, Richter und Verwalter an, zog dann aber wieder mit fort, weil er dadurch dem Perdikkas ſeine Ergebenheit beweiſen, und gern an dem Hofe der Könige 22) bleiben wollte.

4. Jedoch Perdikkas, der ſchon für ſich ſelbſt ſeine Plane und Abſichten auszuführen ſich getraute, 23) aber im Rücken einen thätigen und treuen

21) Nach unſerm Gelde 6,406250 Thaler.

22) Unter den Königen ſind zu verſtehen, Arrhidäus, den man unter dem Namen Philippus zum Nachfolger ſeines Bruders ernannt hatte, und Alexander, der Sohn der Roxane von Alexander dem Großen, welcher gleich nach ſeines Vaters Tode gebohren, und unter Perdikkas Vormundſchaft zum Mitregenten ernannt wurde.

23) Dieſe Abſichten waren, auf den Ptolemäus, der ſich gegen ihn mit Antipater und Krater verbunden hatte, loszugehen, und ihm Aegypten zu entreißen. Da er aber befürchtete, daß Antipater und Krater mit einem geübten Heere aus Make-

treuen Wächter nöthig zu haben glaubte, ſchickte den Eumenes aus Kilikien zurück, daß er, dem Vorgeben nach, ſich in ſeine Provinz begeben, im Grunde aber, das angrenzende Armenien, welches Neoptolemus in große Verwirrung geſetzt hatte, im Gehorſam erhalten ſollte. Eumenes ſuchte den Mann, ſo ſehr er auch von Stolz und eitlem Dünkel eingenommen war, durch ſein gefälliges und höfliches Betragen zu gewinnen. Da er aber das macedoniſche Fußvolk frech und übermüthig fand, errichtete er, um demſelben die Spitze bieten zu können, ein eigenes Corps Reiterey. Zu dem Ende gab er den Einwohnern des Landes, die als Reiter dienen konnten, Freyheit von allen Steuern und Abgaben, vertheilte unter diejenigen von ſeinen Leuten, denen er am meiſten traute, eine Menge aufgekaufter Pferde, und wußte nicht nur den Muth dieſer Mannſchaft durch Ehrenzeichen und Geſchenke anzufeuern, ſondern auch ihre Körper durch beſtändige Uebungen ſo abzuhärten, daß die Macedonier theils ſehr überraſcht wurden, theils guten Muth faßten, da ſie auf ein Mahl eine Reiterey von nicht weniger als ſechstauſend und dreyhundert Mann um ihn verſammelt ſahen.

5. Bald darauf gingen Krater us und Antipater, nachdem ſie mit den Griechen fertig geworden waren, nach Aſien herüber, um der Herr-

[Kraft

donien gegen ihn andringen möchten, ſo ernannte er, um ſich den Rücken zu ſichern, den Eumenes zum Oberbefehlshaber in dem vordern Aſien.

ſchaft des Perdikkas ein Ende zu machen. 24) Auf die Nachricht nun, daß ſie in Kappadokien einzudringen gedächten, ernannte Perdikkas, der ſelbſt gegen Ptolemäus im Felde ſtand, den Eumenes zum Oberbefehlhaber der in Armenien und Kappadokien ſtehenden Truppen, und ſchrieb zugleich an den Alketas 25) und Neoptolemus, daß ſie in allen Stücken dem Eumenes gehorchen ſollten, dem er Vollmacht gab, ganz nach eigenem Gutdünken zu verfahren. Alketas weigerte ſich gerade zu, mit zu Felde zu ziehen, unter dem Vorwande, die unter ihm ſtehenden Makedonier ſchämten ſich gegen Antipater zu ſtreiten, und wären dem Krateras ſo ergeben, daß ſie ſich ihm gleich unterwerfen wollten. Neoptolemus zettelte ſogar gegen Eumenes eine Verrätherey an, die aber noch entdeckt wurde, und als er zum Marſche Befehl erhielt, ſtellte er, ſtatt zu gehorchen, ſeine Truppen zum Angriff in Schlachtordnung.

Hier zog nun Eumenes den erſten Vortheil von ſeiner Vorſicht und den Anſtalten, die er getroffen hatte. Denn ſein Fußvolk war ſchon geſchlagen, aber mit der Reiterey trug er noch den Sieg über den Neoptolemus davon, nahm deſſen Gepäcke weg, und warf ſich beym Nachſetzen mit ganzer Macht auf den Phalanx, den er zwang, die Waffen niederzulegen, und unter wechſelſeitigem

24) Im 3 Jahre der 114 Olympiade, 9. Ch. G. 320. Man vergleiche Diodor. B. 18. K. 29.
25) Alketas war des Perdikkas Bruder.

Eide bey ihm in Dienste zu treten. Neoptolemus floh nun mit einigen wenigen, die er auf der Flucht zusammen raffen konnte, zum Krateros und Antipater.

Diese hatten schon den Eumenes durch Abgeordnete einladen lassen, zu ihnen überzutreten, mit dem Versprechen, daß er seine Statthalterschaften behalten, und von ihnen noch Truppen und Länder dazu bekommen sollte, wenn er aus einem Feinde des Antipaters dessen Freund, und nicht aus einem Freunde des Krateros dessen Feind würde. Eumenes gab darauf die Antwort: „er wäre „schon ein zu alter Feind des Antipaters, als „daß er jetzt dessen Freund werden könnte, zumahl „da er sähe, daß dieser seine Freunde wie Feinde „behandelte; den Krateros erböte er sich mit „dem Perdikkas auf gerechte und billige Bedin„gungen wieder auszusöhnen, sollte dieser aber zuerst „einen ungerechten Krieg anfangen, so würde er, so „lange er athmete, dem beleidigten Theile beyste„hen, und eher Leib und Leben als seine Treue aufs „opfern.“

6. Auf diese Antwort berathschlagte sich Antipater mit seinen Freunden in Muße über die ganze Lage der Dinge, als Neoptolemus nach der erlittenen Niederlage zu ihnen kam. Er gab ihnen Nachricht von dem vorgefallenen Treffen, und bat dringend, daß wo nicht beyde, doch wenigstens Krateros ihm Hülfe leisten sollte, weil die Makedonier nach ihm eine ungemeine Sehnsucht hätten,

und

und wenn ſie nur ſeine Kauſia [26]) ſähen oder ſeine Stimme hörten, ſogleich mit ihren Waffen zu ihm übergehen würden. Wirklich war auch der Name des Craterus ſehr groß, und die meiſten wünſchten ihn zum Anführer zu haben; denn es war ihnen noch im friſchen Andenken, daß er ſich ihretwegen oft der Ungnade Alexanders ausgeſetzt hatte, weil er dem Hange deſſelben zum Luxus der Perſer immer Einhalt that, und ſich der väterlichen Sitten, die ſchon aus Ueppigkeit und Stolz mit Schimpf belegt wurden, aus allen Kräften annahm.

Craterus ließ alſo jetzt den Antipater nach Kilikien vorrücken, er ſelbſt aber nahm einen großen Theil des Heeres mit ſich, und wollte in Begleitung des Neoptolemus den Eumenes aufſuchen, in der Meinung, daß er ihn unvermuthet überfallen, und ſeine Armee nach dem neulichen Siege in größter Unordnung und beym Trunke finden würde. Daß nun Eumenes deſſen Anzug bey Zeiten erfuhr, und die nöthigen Vorkehrungen traf, dieß verräth zwar immer einen nüchternen und wachſamen Feldherrn, aber noch keinen vollkommenen Meiſter in der Kriegskunſt; hingegen daß er nicht nur das, was die Feinde nicht erfahren durften, vor ihnen geheim hielt, ſondern auch ſeine Soldaten, ehe ſie noch wußten, mit wem ſie strei-

ten

26) So hieß die den Macedoniern eigene Mütze oder Hut, der aus Leder verfertiget, gegen die Sonne und üble Witterung mit breiten Krempen verſehen, und für die Vornehmen mit Purpur überzogen war. Die Könige trugen um denſelben beſonders Binden, die zum Zeichen ihrer Würde dienten.

ten sollten, dem Krateros über den Hals schickte, und den Namen des feindlichen Feldherrn thaten verheimlichte, dieß scheint ein diesem Feldherrn eigenes Meisterstück zu seyn. Er sprengte nämlich des Nachts aus, daß Neoptolemus mit ein gewissen Pigres mit einem Haufen kappadocischer und paphlagonischer Reiter wieder gegen ihn anrückten.

In der Nacht, da er Willens war aufzubrechen, hatte er im Schlafe einen seltsamen Traum. Es kam ihm nämlich vor, als wenn er zwey Alexander sähe, die, jeder an der Spitze einer Phalanx, mit einander zu streiten im Begrif waren. Dem einen kam die Minerva, dem andern die Ceres zu Hülfe. Nach einem hartnäckigen Kampfe wurde der, dem die Minerva beystand, überwunden, und die Ceres flocht für den Sieger einen Kranz aus Kornähren, die sie abrupfte. Diesen Traum deutete er freylich zu seinem Vortheil, in so fern er für das fruchtbarste Land kämpfte, das eben damahls viel schönes im Schossen begriffenes Getreide enthielt. Denn es war durchaus besäet und angebauet, und die mit einer reichen Ernte prangenden Fluren gaben einen frohen Anblick wie mitten im Frieden. Noch mehr wurde er in seiner Meinung bestärkt, als er hörte, daß die Feinde Minerva und Alexander zur Losung hätten. Daher gab er auch seinen Truppen die Losung Ceres und Alexander, und befahl, daß alle sich und ihre Waffen mit Aehren bekränzen sollten. Mehr als Ein Mahl war er Willens, seinen Unterärzten und Officieren zu entlocken, wen sie im Kampfe vor sich haben

haben würden, und ein ſo wichtiges Geheimniß nicht zu verſchweigen noch für ſich allein zu behalten: doch beharrte er bey ſeinem erſten Entſchluſſe, und verließ ſich bey der Gefahr auf ſeine eigene Klugheit.

7. In der Schlachtordnung ſtellte er dem Krateruß ſeinen einzigen Makedonier entgegen, ſondern zwey Regimenter fremder Reuterey unter Anführung des Pharnabazus, Artabazus Sohns, und des Phönix von Tenedus, denen er nachdrücklich einſchärfte, auf die Feinde gleich beym erſten Anblick einzuhauen, ohne daß ſie ihnen Zeit zum Umkehren oder zum Sprechen ließen, noch unter irgend einem Vorwand einen Herold von ihnen annähmen. Denn er befürchtete ſehr, daß die Makedonier, wenn ſie den Krateruß erkennten, entweder Gunſt werben und zu ihm übergehen möchten. Er ſelbſt begab ſich mit dreyhundert der auserleſenſten Reuter, die er in einen dichten Haufen ſtellte, auf den rechten Flügel, und war gewiß, den Neoptolemus anzugreifen. 27)

Als das Heer des Eumenes über eine in der Mitte liegende Anhöhe zum Vorſchein kam, und mit ſchnellem Schritte ungeſtüm heran rückte, erkannte Krateruß nicht wenig, und machte dem Neoptolemus heftige Vorwürfe, daß er ihn in Anſehung des Uebergangs der Makedonier getäuſcht hätte;

27) Krateruß Heer beſtand aus tauſend Mann Fußvolk, gemiſchtem Makedoniern, und da er ſich am meiſten verſtärkt, aber nur aus tauſend Mann Reuterey. Eumenes hingegen hatte tauſend Mann zu Fuße und eilftauſend Mann aus ganz Aſien, die dem Dreyßig den Gehorſam gaben. S. Diodor. B. 18. K. 30.

hätte; doch ermahnte er seine Offiziere, sich tapfer zu halten, und ging ebenfalls dem Feinde entgegen. Gleich das erste Zusammentreffen war äußerst hitzig, und da die Spieße bald zerbrochen waren, begann der Kampf mit dem Degen. Hier nun machte Krateros dem Alexander keine Schande; er erlegte viele mit eigener Hand, warf die, welche ihm entgegen standen, mehrmahls zurück, ward aber endlich von einem Thrakier durch die Seite gestoßen, und stürzte vom Pferde. Alle ritten über ihn weg, ohne ihn zu kennen, nur Gorgias, einer von den Befehlshabern des Eumenes, erkannte ihn, sprang vom Pferde und stellte eine Wache um den schwer verwundeten Körper, der dem Tode schon nahe war.

Indessen stieß auch Neoptolemus auf den Eumenes. Beyde hatten schon lange den bittersten Haß gegen einander, dennoch waren sie, ohne sich zu kennen, zwey Mahl zusammen getroffen, zum dritten Mahl aber erkannten sie sich und sprengten auch gleich mit gezücktem Degen, unter lautem Geschrey auf einander los. Da ihre Pferde, wie zwey Galeeren, mit Gewalt zusammen stießen, ließen sie den Zügel fahren, packten sich mit den Händen, und rissen einander die Helme und Achselstücken der Panzer ab. Während sie sich auf diese Art herum zerrten, liefen die Pferde unter ihnen weg, und beyde fielen über einander auf die Erde, wo sie sich wieder faßten, und mit der größten Erbitterung zusammen rangen. Neoptolemus raffte sich zuerst auf, aber Eumenes zerhieb ihm die

die Kniekehle, und kam eher wieder aufrecht zu ſtehen. Daher ſtützte ſich Neoptolemus auf das eine Knie, weil das andere gelähmt war, und wehrte ſich herzhaft von unten herauf, ohne jedoch ſeinem Gegner eine tödliche Wunde beyzubringen. Endlich bekam er einen Hieb an den Hals, und ſank kraftlos nieder. Während aber Eumenes ihm aus Groll und Erbitterung unter den ärgſten Schmähungen die Waffen abriß, verwundete er dieſen mit dem Degen, den er noch in der Hand hielt, unverſehens unter dem Panzer, wo er um die Gegend der Scham nicht völlig anſchloß und etwas abſtand. Indeß verurſachte die Wunde dem Eumenes mehr Schrecken als Schaden, weil der Stoß zu ſchwach war, als daß er tief eindringen konnte.

Nachdem er den Todten ausgezogen hatte, empfand er großen Schmerz von den vielen Wunden, da ſeine Arme und Schenkel ganz zerhauen waren. Demungeachtet ſchwang er ſich auf ſein Pferd, und ſprengte nach dem andern Flügel, in der Meinung, daß die Feinde dort noch Stand hielten. Auf die Nachricht von dem Tode des Kraterus, eilte er gleich zu ihm, und da er ihn noch am Leben und bey Verſtande fand, ſtieg er vom Pferde, und weinte die bitterſten Thränen. Er reichte ihm die Hand, ſchimpfte ſehr auf den Neoptolemus, und beklagte nicht nur ihn wegen ſeines Unglücks, ſondern auch ſich ſelbſt, daß er in die Nothwendigkeit wäre verſetzt worden, entweder einen alten Freund und Bekann-

der See entwichen wäre. Sie belagerten aus Uebermuth die Stadt Gythium. Er schifte daher auf sie los, da sie wegen des erhaltnen Sieges nicht auf ihrer Hut und sicher waren, setzte des Nachts seine Soldaten ans Land, ließ Feuer unter die feindlichen Zelter werfen, und steckte ihr Lager in Brand, wobey sie viel Volk verloren.

Nabis zeigte sich wenige Tage darauf, als Philopömen eben durch enge Wege marschirte, auf einmal wieder, und jagte den Achäern dadurch eine solche Furcht ein, daß sie sich für verloren hielten, weil sie kein Mittel sahen, sich aus diesen gefährlichen Oertern, die die Feinde umgeben hatten, herauszuziehen. Philopömen blieb eine Weile stille stehen, und nahm die Lage der Gegend in Augenschein, und zeigte darauf, daß die Taktik eines der vorzüglichsten Stücke der Kriegskunst sey. Er machte mit seinen Truppen Wendungen, wie sie die Umstände erfoderten, brachte sie ohne Unordnung aus ihrer Verlegenheit, und zieng alsdenn auf die Feinde los, welche gänzlich geschlagen wurden. Weil er gewahr wurde, daß sie nicht nach der Stadt zu zogen, sondern sich in der Gegend herum, die buschigt und bergigt und wegen sümpfigter Oerter für die Reuterey zu unweg-

Bekannten zu tödten, oder von deſſen Hand den Tod zu empfangen. 28)

3. Dieſe Schlacht gewann Eumenes ungefähr zehn Tage nach der erſten, und gelangte zwar theils wegen der Weisheit, theils wegen der Tapferkeit, die er dabey bewieſen hatte, zu großem Ruhm und Anſehen; auf der andern Seite aber zog er ſich dadurch bey Bundsgenoſſen ſowohl als bey Feinden nicht geringen Haß und Neid zu, weil er ein Fremdling und Ausländer, mit den Waffen und Armen der Makedonier den erſten und angeſehenſten unter ihnen gebot hatte. Hätte indeß Perdikkas den Tod des Kraterus zeitig genug erfahren, ſo würde gewiß kein anderer die höchſte Würde unter den Makedoniern erhalten haben; ſo aber kam die Nachricht von jenem Treffen erſt zwey Tage hernach, als Perdikkas in Aegypten in einem Aufſtande war ermordet worden, 29) im Lager an, und nun ſprachen

28) Nach Diodors Erzählung, der dieſes Treffen B. 18. K. 31. 32. beſchreibt, iſt Kraterus nicht verwundet, ſondern da ſein Pferd ſtrauchelte und ihn abwarf, im Gedränge der Schlacht zertreten worden, ohne daß ihn Jemand kannte. Nach dem Treffen brachte Eumenes das makedoniſche Fußvolk dahin, daß es ihm den Eid der Treue ſchwor. Die mehreſten aber zogen in der Nacht heimlich fort, und begaben ſich zum Antipater, weil Eumenes ſeiner Wunden wegen anher Stande war, ſie zu verfolgen.

29) Perdikkas war nämlich, als Reichsverweſer und Vormund der Könige, mit der königlichen Macht nach Aegypten gezogen, um den Ptolemäus zum Gehorſam zu bringen. Da aber der Uebergang über den Nil mit großem Verluſt verbunden war, ſo riethen ſeine Officiere gegen ihn ſo in Wuth, daß ſie ihn zu ſeiner Zeit ermordeten. S. Diodor. B. 18. K. 33—37.

Die

sprachen die Makedonier sogleich im Zorn das Todesurtheil über den Eumenes, auch wurde Antigonus mit dem Antipater zum Feldherrn gegen ihn ernannt. 30)

Eumenes kam indessen auf seinem Marsche zu den königlichen Stutereyen, die am Berge Ida gehalten wurden, und versah sich daraus mit den nöthigen Pferden, worüber er den Aufsehern einen Empfangschein zustellte. Antipater soll, als er dieß hörte, gelacht und dabey gesagt haben, „er „müsse die Vorsicht des Eumenes bewundern, der „von den königlichen Gütern entweder ihnen noch „Rechenschaft zu geben, oder von ihnen zu fordern „gedächte.“ Bey Sardis wollte erst Eumenes, da er den Feinden an Reiterey überlegen war, in den lydischen Ebenen ein Treffen liefern, und bey dieser Gelegenheit seine ganze Macht vor der Kleopatra zur Schau aufstellen. Aber auf inständiges Bitten dieser Frau, welche besorgte, Antipater möchte es ihr zur Last legen, wendete er sich nach dem obern Phrygien, und nahm seine Winterquartiere

Die Armee kehrte hierauf nach Asien zurück, wo Arrhidäus und Python zu Vormündern und Reichsverwesern ernannt wurden. Diese setzten aber wegen neuer Unruhen ihr Amt bald wieder nieder, und nun erhielt Antipater die höchste Gewalt. Diod. L. 39.

30) Nach Diodor B. 18. K. 39. ernannte Antipater als Reichsverweser den Antigonus, den Statthalter von Großphrygien und Lykien, zum Feldherrn gegen Eumenes, setzte ihm aber seinen Sohn Kassander als Unterfeldherrn an die Seite, damit er nicht unter der Hand seinen eigenen Vortheil betreiben sollte.

tiere zu Kelänä, 31) wo Alketas, Polemon und Doſimus 32) mit ihm des Oberbefehls wegen in einen hitzigen Streit geriethen, ſo daß er zu ihnen ſagte: „Hier trift das Sprüchwort recht ein, „der Untergang kommt nicht in Be„trachtung.“ 33)

Weil er verſprochen hatte, den Soldaten innerhalb drey Tagen ihren Sold zu bezahlen, ſo verkaufte er an ſie die in dieſer Gegend liegenden Landgüter und Schlöſſer, die mit Sklaven und Vieh angefüllt waren. Der Officier oder Anführer einer Rotte, der ein ſolches Schloß erſtanden hatte, eroberte es vermittelſt der vom Eumenes erhaltenen Rüſtzeuge und Maſchinen, und dann theilten die Soldaten nach dem Verhältniß des ihnen ſchuldigen Soldes die gemachte Beute unter ſich. Dadurch machte ſich Eumenes wieder ſehr beliebt, ſo daß auch die Makedonier, als einmahl im Lager Briefe zum Vorſchein kamen, welche die feindlichen Feldherren

31) Kelänä war in den ältern Zeiten die Hauptſtadt Phrygiens, und lag an den Quellen der Flüſſe Marſyas und Mäander. Unter den Nachfolgern des Seleukus gerieth ſie aber in Verfall, wodurch das nicht weit davon entfernte Apamea Kibotos empor kam.

32) Dieſe drey waren nebſt vielen andern von den Makedoniern zugleich mit dem Eumenes zum Tode verdammt worden. Nach der Niederlage des Eumenes fielen ſie in einem unglücklichen Treffen dem Antigonus in die Hände, und wurden noch glimpflich genug behandelt, den Alketas ausgenommen, der auf der Flucht bey den Pisidiern ſeinen Tod fand. S. Diodor B. 18. K. 44. ff.

33) Der Sinn dieſes Sprichworts ſoll wohl ſeyn, jeder ſucht nur ſeinen Zweck zu erreichen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob er dadurch unglücklich wird.

herren ausgestreut hatten, und worinn sie dem, der den Eumenes umbrächte, hundert Talente und eine höhere Stelle versprachen, in die größte Erbitterung geriethen, und auf der Stelle den Beschluß faßten, daß tausend der vornehmsten Officiere ihm stets zur Leibwache dienen, und nach der Reihe Tag und Nacht bey ihm Wache halten sollten. Die Officiere ließen sich das gefallen, und waren sehr zufrieden, da sie von ihm eben die Geschenke erhielten, welche die Könige ihren Freunden zu machen pflegten. Denn Eumenes hatte die Erlaubniß, purpurne Hüte und Mäntel auszutheilen, worinn die vorzüglichsten Geschenke der makedonischen Könige bestanden.

9. Ein glücklicher Fortgang hebt auch wohl kleine Geister zu edlen und erhabenen Gesinnungen empor, so daß an ihnen eine gewisse Größe und Würde sichtbar wird, weil man sie immer nur nach glänzenden und in die Augen fallenden Dingen trachtet; hingegen der Mann von wahrhaft großem und festem Charakter wird vorzüglich dadurch kenntbar, daß er sich auch in Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen aufrecht zu erhalten weiß, welches gerade der Fall beym Eumenes ist. Fürs erste wurde er vom Antigonus durch Verrätherey bey Orkynia 24) in Kappadokien geschlagen, aber ungeachtet

24) Dieser Name kommt bey keinem andern Schriftsteller vor, und es läßt sich daher nicht bestimmen, was für ein Ort es gewesen ist, oder wo er gelegen hat. Auch H. Manners gedenkt desselben nicht in der Beschreibung von Kappadokien — Diodor. B. 19. K. 90.

geachtet ihm die Feinde nachsetzten, ließ er doch auf der Flucht den Verräther nicht zu ihnen entwischen, sondern bemächtigte sich seiner, und ließ ihn aufknüpfen. Im Fliehen wendete er dann auf ein Mahl um, nahm einen Weg, der dem der Feinde entgegen war, und ging unbemerkt vor ihnen vorbey. Als er an den Ort kam, wo das Treffen vorgefallen war, schlug er ein Lager auf, ließ die Todten zusammen tragen, mit den aus den umliegenden Dörfern weggenommenen Thüren Officiere und Gemeine jede besonders verbrennen, und zog nach Errichtung zweyer Grabhügel wieder ab, so daß Antigonus, der nachher dahin kam, sich über seinen dreisten und unerschrockenen Muth nicht genug wundern konnte.

Sodann stieß er auf dem Marsche auf das Gepäcke des Antigonus, und konnte sich einer Menge freyer Personen und Sklaven und aller der Reichthümer, die in so vielen Kriegen und Plünderungen gesammelt worden, mit leichter Mühe bemächtigen. Er besorgte aber, daß seine Soldaten, wenn sie sich mit Beute und Raub belasteten, zu träge und schwerfällig werden möchten, das Herumziehen

K. 40. erzählt zwey Verrätherenen, die dem Eumenes gespielt worden sind. Die erste beging ein gewisser Perdikkas, der ihn mit 3500 Mann verließ, aber vom Tenedier Phönix, einem General des Eumenes bald eingeholt und gefangen genommen wurde. Hernach ging Apollonides in einem Treffen des Antigonus mit der ganzen Reiterey zu diesem über, und verursachte dadurch eine gänzliche Niederlage des Eumenes, welcher sich nun in das Castell Nora werfen mußte. Vermuthlich ist Perdikkas Verrätherey hier gemeint.

ziehen auf der Flucht auszuhalten, und die Zeit abzuwarten, auf die er in diesem Kriege seine einzige Hoffnung setzte, um sich von Antigonus los zu machen. Da es jedoch mißlich war, die Makedonier von einer reichen Beute, die ihnen gleichsam vor den Füßen lag, zurückzuhalten, so gab er Befehl, sie sollten sich, ehe sie die Feinde angriffen, erst erquicken und die Pferde füttern. Unterdessen schickte er heimlich an Menander, den Befehlshaber bey dem feindlichen Gepäcke, und ließ ihm als einem alten Freund und Bekannten, für den er besorgt wäre, rathen, auf seiner Huth zu seyn, und sich so schleunig als möglich aus der niedrigen, dem Angriff ausgesetzten Gegend nach dem nahgelegenen Gebirge zu ziehen, wo er von der Reiterey nicht eingeschlossen werden könnte. Menander, der die Gefahr wohl einsah, brach unverzüglich auf, und nun schickte Eumenes vor aller Augen Kundschafter ab, befahl auch den Soldaten, sich zu bewaffnen und ihre Pferde zu satteln, als wenn er die Feinde angreifen wollte. Wie nun die Kundschafter mit der Nachricht zurückkamen, Menander hätte sich nach einem festen Posten gewendet, wo ihm schlechterdings nicht beyzukommen wäre, stellte sich Eumenes äußerst verdrießlich darüber, und führte die Armee wieder ab. Man erzählt, als Menander dieß vor dem Antigonus bezeugte, und die Makedonier nicht nur den Eumenes lobten, sondern auch schon freundlichere Gesinnungen gegen ihn äußerten, weil er ihre Weiber und Kinder, die er schänden und zu Sklaven machen konnte, großmüthiger

thiger Weise ihres Weges hatte ziehen lassen, habe Antigonus gesagt: „Nicht aus Sorge und Achtung für euch, ihr guten Leute, hat er sie ziehen „lassen, sondern aus Furcht, sich auf der Flucht so „viele Fesseln anzulegen.“

10. Hierauf beredete Eumenes, der jetzt immer unstet und flüchtig seyn mußte, die mehresten seiner Soldaten, ihn zu verlassen, es sey nun aus Sorgfalt für sie, oder weil er sie nicht länger mit sich herum schleppen wollte, da sie auf der einen Seite zu schwach waren, dem Feinde die Spitze zu bieten, auf der andern aber zu zahlreich, sich irgendwo verborgen zu halten. Er behielt nicht mehr als fünfhundert Reiter und zweyhundert Mann Fußvolk bey sich, und mit diesen nahm er seine Zuflucht nach Nora, 35) einem festen Schlosse an der Grenze von Lykaonien und Kappadokien. Auch hier noch gab er allen seinen Freunden, die um den Abschied baten, weil sie sich an die Beschwerlichkeiten des Ortes und die spärliche Kost nicht gewöhnen konnten, auf eine freundschaftliche Art ihre Entlassung.

Antigonus folgte ihm dahin nach, und lud ihn, ehe er zur Belagerung schritt, zu einer Unterredung ein. Eumenes antwortete: „Antigo-

„nus

35) Cornelius Nepos im Leben des Eumenes K. 5. setzt dieses Bergschloß nach Phrygien, weil das westliche Lykaonien in ältern Zeiten zu Phrygien gehörte. Zu Strabo's Zeiten hieß das Schloß Noroassus, und war die Schatzkammer des Sisina, der dem Könige Ariarathes die Herrschaft über Kappadokien streitig machte, und dabey vom M. Antonius unterstützt wurde. S. H. Mannerts Geographie Th. 6. H. 2. S. 275.

„nus hätte viele Freunde und Befehlshaber, die „seine Stelle ersetzen könnten; für diejenigen aber, „die er zu beschützen hätte, bliebe nach seinem Tode „weiter Niemand übrig.“ In dieser Rücksicht verlangte er, daß Antigonus Geißeln schicken sollte, wenn er mit ihm eine Unterredung zu halten wünschte. Da aber Antigones ihm sagen ließ, er müßte mit ihm als seinem Obern sprechen, versetzte Eumenes: „So lange ich „noch Herr über mein Schwert bin, erkenne ich keinen Obern über mich.“ Endlich schickte doch Antigonus seinen Neffen Ptolemäus 36) in das Schloß, wie Eumenes verlangt hatte, und da dieser nun herab kam, umarmten sich beyde auf das zärtlichste, weil sie ehedem lange mit einander auf einen freundschaftlichen Fuß umgegangen waren.

In der langen Unterredung, die sie zusammen hielten, gedachte Eumenes auch nicht mit Einem Worte der Sicherheit seiner Person oder der Aussöhnung, im Gegentheil forderte er, daß ihm die Statthalterschaften bestätiget, und alle erhaltene Belohnungen wieder gegeben werden sollten, zu großem Erstaunen der Anwesenden, die sich über den hohen Geist,

36) Dieser Ptolemäus leistete seinem Oheim bey mehrern Kriegsunternehmungen gute Dienste, fiel aber im J. v. Ch. G. 308, da er für denselben im Peloponnes als General diente, und zurückgesetzt zu seyn glaubte, von ihm ab, und verband sich mit Kassander, Antipaters Sohn. Im folgenden Jahre wurde er von Ptolemäus, dem Könige in Aegypten, auf der Insel Kos umgebracht. S. Diodor B. 20. K. 19, 27.

Geiſt, den entſchloſſenen Muth des Mannes nicht genug wundern konnten. Zugleich liefen viele Makedonier zuſammen, die nichts mehr wünſchten, als den Eumenes kennen zu lernen; denn nach dem Tode des Krateruß wurde von keinem andern unter dem Heere ſo viel geſprochen. Antigonus war jedoch des Eumenes wegen in Furcht, daß ihm etwas zu Leide geſchehen möchte, und verbot zuerſt den Soldaten mit lauter Stimme ſich zu nähern, ja warf ſogar mit Steinen nach denen, die zudrangen. Zuletzt faßte er den Eumenes in ſeine Arme, ließ das Volk durch die Trabanten aus einander treiben, und brachte ihn ſo mit Mühe und Noth wieder in Sicherheit.

11. Nunmehr ſchloß Antigonus Nora ringsherum mit einer Mauer ein, ließ zur Bewachung derſelben einen Theil des Heeres zurück, und zog mit den übrigen Truppen wieder ab. 37) Eumenes hielt die Belagerung in dem Schloſſe, deſſen er ſich bemächtiget hatte, getroſt aus, und ungeachtet dieſes außer Brod, Waſſer und Salz, womit es reichlich verſehen war, keine andre Speiſe, nicht die geringſte Zukoſt zum Brode darbot, wußte er doch ſeinen Gefährten den Umſtänden nach dieſe Lebensart behaglich zu machen, indem er ſie alle nach der Reihe an ſeine Tafel zog, und das gemeinſchaftliche Mahl durch ſeinen freundlichen und unterhaltenden

37) Und zwar gegen den Polemon, Alketas, Docimus und andere von den Makedoniern geachtete Feldherren, die er auch ſämtlich überwand und in ſeine Gewalt bekam. S. Diodor B. 18. K. 44. f.

tenden Umgang würzte. Denn er hatte auch eine sehr gefällige Miene und sah gar nicht aus wie ein unter den Waffen abgezehrter und mitgenommener Krieger; im Gegentheil war er sehr wohlgebildet, von frischem jugendlichen Ansehen, und sein ganzer Körper so ziemlich geformt, als wenn die Kunst seinen Gliedern das schönste und richtigste Ebenmaß gegeben hätte. Im Reden war er eben nicht sehr geübt, aber doch einnehmend und gefällig, wie aus seinen Briefen zu ersehen ist.

Nichts war indeß den mit ihm eingeschlossenen Truppen nachtheiliger als der enge beschränkte Raum, da sie sich in einem Orte, der nur zwey Stadien [38]) im Umfange hatte, in ganz kleinen Häusern behelfen mußten, und sich selbst so wenig als ihren Pferden die zur Gesundheit erforderliche Bewegung geben konnten. Um also den Soldaten, die vor Unthätigkeit ihre Kräfte verloren, nicht nur die lange Weile zu benehmen, sondern sie auch einigermaßen wenigstens geschickt zu machen, bey erster günstigen Gelegenheit mit ihm die Flucht zu ergreifen, wies er ihnen das größte Haus in dem Orte, das doch nur vierzehn Ellen lang war, zum Spatziergange an, mit dem Befehle, die Bewegungen nach und nach zu verstärken. Jedes Pferd ließ er mit langen Riemen, die oben an der Decke befestiget, und um den Hals gebunden waren, vermittelst eines Haspels ein wenig in die Höhe ziehen, so daß es zwar mit den Hinterbeinen auf dem Boden stand, die Vorderbeine

38) Oder 250 Schritte.

wegsam war, einzeln zerstreuten, so ließ er sie nicht weit verfolgen, und lagerte sich noch bey hellem Tage. Aber die Vermuthung, daß sie, so zerstreut wie sie waren, sich in der Dunkelheit der Nacht in die Stadt zu begeben suchen würden, brachte ihn auf den Gedanken, einen Theil seiner Armee bey den Sümpfen und Hügeln an der Stadt in Hinterhalt zu stellen, und auf diese Art wurden die meisten Truppen des Nabis niedergemacht: denn weil sie nicht haufenweise zogen, sondern einzeln flüchtig ankamen, fielen sie den Achäern leicht in die Hände, und wurden wie Vögel gefangen.

Die mannichfaltigen Ehrenbezeigungen, welche wegen solcher ruhmvollen Thaten den Philopömen auf den griechischen Theatern wiederfuhren, erweckten in den ehrgeitzigen Titus Flamininus eine geheime Eifersucht. Er glaubte, daß er als ein Römischer Consul mehr Bewundrung von den Achäern verdiene, als ein Mann aus Arkadien, den er durch seine erzeigten Wohlthaten auch weit überträfe, da er durch einen einzigen öffentlichen Ausruf ganz Griechenland frey gemacht, und der Herrschaft des Königs Philippus und der Macedonier entrissen hätte. Er machte

mit

aber ihn nur mit der Spitze berührten. Wenn nun die Pferde auf dieſe Art in der Schwebe hingen, mußten die dabey ſtehenden Stallknechte ſie durch Geſchrey und Peitſchenhiebe antreiben. Dadurch geriethen ſie denn in Hitze und Zorn, ſprangen mit den Hinterbeinen herum, dehnten die Schenkel aus, und indem ſie mit den Vorderbeinen aufzutreten ſuchten und den Boden ſtampften, ſtrengten ſie unter heftigem Schnauben den ganzen Körper ſo an, daß er über und über mit Schweiß bedeckt wurde, eine Uebung, die für die Geſchwindigkeit ſowohl als für die Stärke nicht übel ausgeſonnen war. Auch ließ er ihnen die Gerſte geſchroten 39) vorwerfen, damit ſie das Futter deſto leichter und beſſer verdauen könnten.

12. Schon hatte die Belagerung eine geraume Zeit gedauert, 40) als Antigonus auf die Nachricht, daß Antipater in Makedonien geſtorben, und durch die Uneinigkeit zwiſchen Kaſſander und Polyſperchon dort alles in Verwirrung gerathen wäre, 41) ſich nicht mehr mit geringen Hoffnungen begnügte,

39) H. v. Schirach überſetzt, gekochte Gerſte, was aber das Wort πτισσειν nie heißen kann. Man vergleiche Diodor B. 18. K. 42.

40) Nach Diodor B. 18. K. 53. ein ganzes Jahr.

41) Antipater ernannte kurz vor ſeinem Tode den Polyſperchon, der unter allen Gefährten Alexanders der älteſte war, zum Oberbefehlshaber und Vormund der Könige, ſeinen eigenen Sohn Kaſſander aber zum Chiliarchen, und gab ihm die zweyte Stelle nach jenem. Kaſſander war darüber äußerſt unzufrieden, und wiegelte die andern Befehlshaber und mehrere Städte in Makedonien gegen Polyſperchon auf, ſo daß es zwiſchen beyden zu einem blutigen Kriege kam. S. Diodor B. 18. K. 48. f.

begnügte, sondern nun seine Absichten auf die höchste Gewalt richtete, und den Eumenes zum Freund und Gehülfen bey seinen Unternehmungen zu haben wünschte. Daher schickte er den Hieronymus 42) ab, und ließ dem Eumenes einen Friedensvergleich anbieten, unter Vorlegung eines Eides, worinn aber Eumenes einiges verbesserte und es dann den Makedoniern, die ihn belagert hielten, zur Entscheidung überließ, welche von beyden Eidesformeln gerechter und billiger wäre. Antigonus hatte nämlich bloß zum Schein im Eingange der Könige Erwähnung gethan, und den ganzen Eid auf sich allein bezogen; Eumenes aber setzte die Olympias nebst den Königen oben an, und schwur, daß er nicht bloß dem Antigonus treu und ergeben seyn, oder mit ihm einerley Feinde und Freunde haben wollte, sondern dehnte dieß auch auf die Olympias und die Könige aus. Die Makedonier, die das weit gerechter fanden, nahmen dem Eumenes diesen Eid ab, hoben die Belagerung auf, und ließen dem Antigonus sagen, daß er nun ebenfalls dem Eumenes den Eid schwören sollte.

Inzwischen gab Eumenes alle die Geißeln der Kappadokier, die er in Nora hatte, zurück, und erhielt von denen, die sie abhohlten, Pferde, Lastthiere und Zelte, auch zog er viele seiner Soldaten, die

42) Dieser Hieronymus war ein Freund und Landsmann des Eumenes, und hat sich durch eine Geschichte der Nachfolger Alexanders bekannt gemacht, die aber verloren gegangen ist.

die nach der Flucht zerstreut im Lande herum irrten, zusammen, so daß er beynahe wieder tausend Reiter um sich hatte. Mit diesen zog er nun eilends davon, weil er sich mit gutem Grunde vor dem Antigonus fürchtete; denn dieser befahl nicht nur, ihn aufs neue einzuschließen, sondern gab auch in seiner Antwort den Makedoniern derbe Verweise, daß sie sich die Veränderung des Eides hätten gefallen lassen.

13. Auf seiner Flucht erhielt Eumenes mehrere Briefe aus Makedonien, wo man vor der immer zunehmenden Macht des Antigonus sehr in Furcht war. Olympias lag ihm an, zu ihr zu kommen, den Sohn des Alexanders, der vielen Nachstellungen ausgesetzt wäre, in Schutz zu nehmen, und für seine Erziehung zu sorgen. Allein Polysperchon und der König Philippus ertheilten ihm Befehl, er sollte mit der in Kappadokien stehenden Macht gegen Antigonus Krieg führen, mit der Erlaubniß, aus dem Schatze in Kuinda 43) zur Verbesserung seiner Umstände fünfhundert Talente, 44) zum Kriege aber so viel Geld zu nehmen als ihm gut dünkte. Dieserwegen hatten sie

43) Kuinda, Kyinda oder Quinda war ein sehr festes Bergschloß in dem östlichen Theile von Kilikien, das nach Strabo nördlich von Amphiale, also westlich nicht weit von der Hauptstadt Tarsus gelegen hat. Nach andern ist es der ältere Name des nachher bekannt gewordenen Anazarbus. Alexander hatte dieses Schloß zur Niederlage eines Theils der in dem obern Asien zusammen geraubten Schätze bestimmt, und vermuthlich war zu Eumenes Zeiten die Bewachung derselben den Silberschildnern anvertraut.

44) Nach unserm Gelde 640625 Thaler.

sie auch schon an Antigenes und Teutamus, die Anführer der Silberschildner, 45) geschrieben.

Diese Befehlshaber nahmen zwar, da sie den Brief erhielten, den Eumenes äußerlich mit vieler Freundschaft auf, aber man sah bald, daß sie voller Neid und Eifersucht waren, und es unter ihrer Würde hielten, ihm nachstehen zu müssen. Den Neid suchte er nun dadurch zu lindern, daß er jene Summe Geldes, unter dem Vorwand, er brauche keins, nicht annahm; gegen ihre Eifersucht und ihren Ehrgeiz aber machte er, da sie nicht im Stande waren, das Commando zu führen und doch auch nicht unter ihm stehen wollten, vom Aberglauben Gebrauch. Er sagte nämlich, Alexander sey ihm im Traume erschienen, habe ihm ein königlich ausgeschmücktes Gezelt mit einem darinn stehenden Throne gezeigt und versprochen, er wolle ihnen, wenn sie an diesem Orte zur Besorgung der Geschäfte zusammen kämen, ihren Berathschlagungen beywohnen, und sie in allem, was sie in seinem Namen vornähmen, wirksam unterstützen. Hierzu beredete er den Antigenes und Teutamus mit leichter Mühe, da sie eben so wenig Lust hatten, sich bey ihm einzu-

45) Ἀργυρασπίδαι, die ein silbernes Schild trugen. Diesen Namen führte ein besonderes Corps unter Alexanders Heere, das er vor seinem Zuge nach Indien errichtete, um den Einwohnern dieses Landes einen hohen Begriff von seiner Macht und Größe zu geben. Es bestand, wie weiter unten gesagt wird, aus lauter alten versuchten Soldaten, die alle Feldzuge Alexanders mitgemacht hatten, und war nach Diodor B. 18. K. 59. damahls ungefähr noch dreytausend Mann stark.

einzufinden, als er, andern öffentlich die Aufwartung zu machen. Sie errichteten also ein königliches Zelt mit einem dem Alexander gewidmeten Throne, und kamen darinn zusammen, um sich über die wichtigsten Angelegenheiten zu berathschlagen. 46)

Als sie hierauf nach den inneren Provinzen fortzogen, 47) kamen ihnen Peukestas, ein Freund des Eumenes, und einige andere Statthalter entgegen, und ließen ihre Truppen zu ihnen stoßen. Durch die Menge der Waffen und die glänzenden Zurüstungen belebten sie zwar die Makedonier mit neuem Muthe, aber da sie sich seit Alexanders Tode eine unbeschränkte Gewalt angemaßt, und der üppigsten Lebensart ergeben hatten, und also keine andere als tyrannische, durch barbarischen Stolz verdorbene Gesinnungen mit hieher brachten, so lebten sie nicht nur unter einander beständig in Hader und Uneinigkeit, sondern machten auch durch die über-

46) Die Verbindung des Eumenes mit den Silberschildnern erfolgte im 3 Jahre der 115 Olympiade, v. Ch. G. 316. Man vergleiche damit die Erzählung Diodors B. 18. K. 58 — 63. der noch einige merkwürdige Umstände von Eumenes erzählt, welche Plutarch übergangen hat.

47) Eumenes ging zuerst aus Kilikien nach Phönikien, und da er sich hier von Antigonus bedroht sah, setzte er den Marsch durch Kölesyrien nach den obern Provinzen fort. In Babylonien wurde er vom Seleukus angegriffen, und kam in große Gefahr, sein ganzes Heer zu verlieren, weil ein durchstochener Deich sein Lager auf ein Mahl unter Wasser setzte. Er rettete sich noch durch eine Kriegslist, und kam endlich nach vielen Beschwerlichkeiten nach Susa und Persis, wo die dortigen Satrapen mit ihrer versammelten Macht von 25700 Mann Infanterie und 4600 Reitern zu ihm stießen. S. Diodor B. 18. K. 73. B. 19. K. 12. f.

übertriebenen Schmeicheleyen gegen die Makedonier, durch die verschwendriſchen Gaſtmahle und Opferfeſte in kurzer Zeit das Lager zu einer Herberge der ausgelaſſenſten Schwelgerey, und gewöhnten die Soldaten, bey der Wahl der Officiere wie in Demokratien allerhand Cabalen zu machen.

Eumenes merkte bald, daß ſie ſich unter einander verachteten, ihn ſelbſt aber fürchteten, und nur auf eine günſtige Gelegenheit lauerten, ihn aus dem Wege zu räumen. Daher gab er vor, es fehle ihm an Geld, und borgte von denen, die ihn am meiſten haßten, mehrere Talente zuſammen, *) damit ſie ihm vertrauen, und aus Beſorgniß, um ihr Geld zu kommen, ihm nichts zu Leide thun ſollten. Solchergeſtalt hatte er an dem fremden Reichthum einen treuen Hüther ſeines Lebens, und wenn andere zu ihrer Rettung Geld gaben, wußte er allein dadurch, daß er von andern Geld nahm, ſich Sicherheit zu verſchaffen.

14. Bey dem allen ließen ſich die Makedonier nur ſo lange, als nichts zu beſorgen war, durch Geſchenke gewinnen, und machten denen die Aufwartung, die gern ein großes Gefolge um ſich hatten, aber nach der Oberfeldherrnwürde trachteten. Wie aber jetzt Antigonus ſich mit einer großen Macht ihnen zur Seite lagerte, und die Umſtände mit lauter Stimme den wahren Feldherrn heiſchten, richteten nicht nur die gemeinen Soldaten ihr Augenmerk auf den

*) Nach Diodor B. 19. §. 24. waren es 400 Talente, oder 512500 Thaler, die er auf dieſe Art zuſammen borgte.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001 02

den Eumenes, sondern nun traten auch alle die Männer, die nur im Frieden und bey Schmauße-reyen groß waren, willig zurück, und weigerten sich nicht, die ihnen angewiesenen Posten zu vertheidigen. Alle diese merkten dann freylich nichts davon, da Antigonus es versuchte, über den Fluß Pasitigris [48]) zu setzen; Eumenes allein stellte sich ihm entgegen, tödete ihm in einem Treffen viele Soldaten, füllte den Fluß mit Ertrunkenen an, und machte noch überdieß viertausend Mann zu Gefangenen.

Am deutlichsten gaben jedoch die Makedonier bey einer dem Eumenes zugestoßenen Krankheit zu erkennen, daß sie zwar die andern für geschickt hielten, glänzende Feste und Gastmahle zu halten, jener aber in ihren Augen der einzige wäre, der im Kriege das Commando zu führen verstände. Peukestas nämlich hatte sie in seiner Provinz-Persis auf das köstlichste bewirthet, und jedem, Mann für Mann, ein Schaf zum Opfer gegeben, [49]) weßwegen er sich nun sichere Rechnung machte, bey ihnen mehr als alle andere zu gelten. Aber wenige Tage hernach, als das Heer gegen den Feind anrückte, fügte sichs, daß Eumenes wegen einer gefährlichen

48) Der Pasitigris ist ein sehr ansehnlicher Strom, drey bis vier Stadien breit, der in Medien nicht weit von Ekbatana entspringt, und durch die Provinz Susiana in den persischen Meerbusen fällt, von seinem Ausflusse aber sich durch einen westwärts laufenden Arm mit dem Tigris verbindet. Diodor B. 19. K. 17. ff. beschreibt diese Gegenden weit umständlicher.

49) Ueber das Fest, welches Peukestas den Makedoniern gab, vergleiche man Diodor B. 19. K. 22. ff.

chen Krankheit sich in einer Sänfte hinter dem Heere her mußte tragen lassen, um bey seiner Schlaflosigkeit mehr Ruhe zu haben. 50) Sie waren noch nicht weit fortgezogen, als sie die Feinde plötzlich über einige Anhöhen in die Ebene herabkommen sahen. Wie nun die vergoldeten Waffen des in geschlossenen Gliedern anmarschierenden Feindes auf den Höhen im Sonnenschein blitzten, und die Makedonier die Thürme der Elephanten und die purpurnen Decken erblickten, womit jene, wenn es zum Treffen geht, geschmückt werden, hielten die vordersten im Marschieren inne, und schrieen, man sollte den Eumenes zu ihnen rufen; denn sie würden nicht von der Stelle gehen, wenn er nicht das Commando führte. Zugleich stellten sie ihre Schilde auf die Erde, ermahnten einander stehen zu bleiben, die Officiere aber, sich ruhig zu halten, und ohne den Eumenes nicht zu streiten, noch gegen die Feinde etwas zu unternehmen. Sobald Eumenes davon unterrichtet wurde, ließ er seine Träger mit schnellen Schritten dahin eilen, zog die Vorhänge der Sänfte auf beyden Seiten weg, und streckte mit freudiger Miene den Soldaten die rechte Hand hin. Diese begrüßten ihn sogleich mit lautem Zuruf in makedonischer Mundart, hoben die Schilde in die Höhe, schlugen mit den Lanzen daran, und forderten die Feinde durch Feldgeschrey heraus, weil sie nun ihren Feldherrn bey sich zu haben glaubten.

15. Anti-

50) Die Krankheit rührte, wie Diodor B. 19. K. 24. sagt, davon her, daß er sich auf Zureden einiger Freunde im Trunke übernommen hätte.

15. Antigonus hatte von einigen Gefangenen erfahren, daß Eumenes krank wäre, und wegen seines üblen Befindens in einer Sänfte getragen werden müßte; daher hielt er es für etwas leichtes, während dessen Krankheit die übrigen Feldherrn gänzlich aufzureiben, und rückte eilends vor, um ihn Treffen zu liefern. Als er aber vor der Schlachtordnung der Feinde hinritt, und die von ihnen gewählte Stellung bemerkte, blieb er lange Zeit voller Verwunderung stehen, bis ihm endlich die Sänfte in die Augen fiel, die von einem Flügel zum andern getragen wurde. Antigonus brach also, wie er zu thun pflegte, in ein lautes Gelächter aus, und sagte zu seinen Freunden: „Diese „Sänfte war es aller Vermuthung nach, die diese „Schlachtordnung gegen uns aufgestellt hat.“ Mit diesen Worten führte er die Armee wieder ab, und bezog ein festes Lager. 51)

Kaum

51) Plutarch übergeht hier wieder mehrere Umstände in der Geschichte des Eumenes, welche Diodor B. 19. K. 25. ff. erzählt. Die beyden Armeen gingen für dieß Mahl ohne ein Treffen auseinander, weil das Terrain dazu nicht günstig war. Gleich darauf schickte Antigonus Abgeordnete an die Statthalter und Makedonier, mit dem Begehren, daß sie den Eumenes als einen Geächteten an ihn ausliefern sollten. Alle waren über diese Zumuthung äußerst aufgebracht, und Eumenes lobte die Soldaten wegen ihrer Treue, wobey er sie durch eine artige Fabel über die wahren Absichten des Antigonus belehrte. Dieser war nun Willens in die Landschaft Gabiene, die mit allem reichlich versehen war und durch den Krieg noch nicht gelitten hatte, einzurücken, aber Eumenes kam ihm durch eine List zuvor. Dem Antigonus gelang es jedoch durch eine andere List, ihn auf dem Marsche einzuhohlen, worauf es zu einem blutigen

mit dem Nabis Frieden, der hernach von aetoli-
schen Meuchelmördern umgebracht wurde.

Philopömen ergrif diesen gelegenen Zeitpunkt, überfiel Lacedämon mit einer Anzahl Truppen, und brachte es theils durch Ueberredung, theils durch Gewalt dahin, daß diese Stadt sich mit den Achäern vereinigte. Dieser wichtige Streich, wodurch er einen so grossen und mächtigen Staat auf die Parthey der Achäer gebracht hatte, erhob seinen Ruhm bis zum höchsten Ansehn, denn es war nichts geringes, daß Sparta ein Theil von Achaja geworden war.

Er gewann auch die Gunst der vornehmsten Lacedämonier so sehr, daß sie hofften, in ihm den Beschützer ihrer Freyheit gefunden zu haben. Sie brachten daher ein Decret zu Stande, daß ihm alles Geld, was aus dem verkauften Hause und Vermögen des Nabis war gelöst worden, welches hundert und zwanzig Talente betrug, * zum Geschenke sollte gegeben werden, und überschickten ihm diese Summe durch eine besondre Gesandtschaft. Hierbey aber zeigte Philopömen in der That, daß er nicht nur ein uneigennütziger grosser Mann zu seyn scheinen wollte, sondern es wirk-

* 110,000 Rthl.

Kaum hatten ſich die Truppen des Eumenes ein wenig von ihrer Furcht erhohlt, als ſie ſich aufs neue durch Schmeicheleyen verführen ließen, ihren Officieren trotzig begegneten, und beynahe die ganze Landſchaft Gabiene [52]) zu den Winterquartieren unter ſich vertheilten, ſo daß die erſten von den letzten faſt tauſend Stadien [53]) entfernt lagen. Antigonus, der davon bald unterrichtet wurde, entſchloß ſich, unverſehens gegen ſie umzukehren, und wählte unter den zwey dahin führenden Wegen denjenigen, der wegen Mangel an Waſſer der beſchwerlichſte, aber doch der kürzeſte und ſchnellſte war, in der Hoffnung, daß die Feldherren ihre in den Winterquartieren ſo ſehr zerſtreuten Truppen bey einem plötzlichen Ueberfall nicht leicht würden zuſammen ziehen können. Allein gleich bey ſeinem Eintritt in die Wüſte wurde er von heftigen Stürmen und einer ſtrengen Kälte befallen, welche den Truppen auf dem Marſche viele Beſchwerlichkeiten verurſachte. Um ſich dagegen zu ſchützen, war es nöthig viele Feuer anzuzünden, und dadurch wurde dann ſein Anzug verrathen. Denn die Barbaren, welche die nach der Wüſte zu liegenden Berge bewohnten, wunderten ſich

gen aber unentſchiedenen Treffen kam, welches Diodor B. 19. K. 27—31. genau beſchreibt. Erſt nach dieſem Treffen zog Antigonus nach Medien in die Winterquartiere, und Eumenes blieb in Gabiene ſtehen. Dieſe Begebenheiten gehören in das Jahr v. Ch. G. 314.

52) Gabiene machte einen Theil der Landſchaft Cyrnais aus, die zu der Provinz Suſiana gehörte. Dieſer Strich wird heutiges Tages Luriſtan genannt.

53) Etwa 25 deutſche Meilen. Diodor ſagt B. 19 K. 37. ſechs Tagereiſen.

sich über die Menge der Feuer, und schickten deßhalb Bothen auf Dromedaren 14) an den Peukestas.

Dieser verlor bey einer solchen Nachricht vor Furcht und Schrecken alle Besinnung, und da er sah, daß es mit den übrigen Anführern eben so stand, beschloß er die Flucht zu ergreifen, und nur die Truppen aufbrechen zu lassen, die er eben auf seinem Wege antreffen würde. Eumenes aber benahm ihnen die Furcht und Bestürzung, indem er versprach, die Geschwindigkeit der Feinde so aufzuhalten, daß sie drey Tage später, als man sie erwartete, ankommen sollten. Da sie sich dabey beruhigten, schickte er nach allen Seiten Bothen aus, und ließ den Truppen befehlen, sich in aller Eile aus den Winterquartieren zusammen zu ziehen. Zu gleicher Zeit ritt er mit den übrigen Befehlshabern fort, steckte auf einer Höhe, die von den durch die Wüste ziehenden Feinden in der Ferne gesehen werden konnte, einen Bezirk ab, und gab Befehl, viele Feuer in gewisser Entfernung von einander, 15) wie es in Feld-

14) Im Griechischen ἐπ' ἀσταγμοῦ καμήλοις, Kameele, die zum Reiten gebraucht werden, und von denen Diodor B. 19. K. 27. versichert, daß sie beynahe 1500 Stadien, oder 37 deutsche Meilen in einem Tage zurück legen können. Da das Wort ἐπ' ἀσταγμοῦ sonst nicht vorkommt, so ist es von mehrern für verfälscht gehalten worden, und Dacier glaubt, daß der Name des Landes, wo diese Art von Kameelen zu Hause war, darunter verstekt sey.

15) Nach Diodor B. 19. K. 32. hatte der abgesteckte Bezirk etwa 70 Stadien, beynahe zwey deutsche Meilen im Umfange, und die Feuer mußten zwanzig Ellen von einander unterhalten werden. Dacier irrt sich, wenn 1. die Worte ἐπ' ἀσταγμοῦ, in gewis-

Feldlagern gewöhnlich iſt, zu brennen. Dieß wurde genau befolgt, und da die Feuer von dem Gebirge her den Truppen des Antigonus bald in die Augen fielen, empfand dieſer nicht wenig Verdruß und Unmuth, weil er nicht anders glaubte, als daß die Feinde ſeine Abſicht ſchon längſt erfahren hätten, und ihm entgegen kämen. Damit er nun nicht genöthiget würde, mit ſeinen durch die Strapatzen des Marſches entkräfteten und mitgenommenen Truppen gegen Feinde zu fechten, die zu ſeinem Empfange bereit waren, und aus guten Winterquartieren kamen, gab er den kürzern Weg auf, und zog durch Städte und Dörfer, wo er die Armee etwas ausruhen und ſich erholen ließ. Da er jedoch nirgends ein Hinderniß fand, wie ſonſt der Fall zu ſeyn pflegt, wenn der Feind gegen über im Lager ſteht, und die Einwohner der Gegend anſagten, daß zwar jener Platz mit brennenden Feuern angefüllt, vom Feinde aber gar nichts zu ſehen wäre, ſo merkte er denn wohl, daß er vom Eumenes überliſtet worden, und rückte in größtem Unwillen weiter vor, um es auf ein entſcheidendes Treffen ankommen zu laſſen.

16. In-

wiſſer Entfernung von einander, auf die Art deuter, wie nach Diodor die Feuer unterhalten werden mußten, daß ſie nämlich in der erſten Nachtwache hell und ſtark brannten, als wenn die Soldaten ihr Abendeſſen bereiteten, dann in der zweyten Nachtwache abnähmen, und in der dritten nur wenig davon übrig bliebe. Jene Worte können ſchwerlich hat alſo ſo ſich feſten, und ohne Vergleichung mit dem Diodor wäre auch wohl Dacier nicht darauf verfallen.

16. Inzwischen hatte sich auch die Armee des Eumenes gröſtentheils zusammen gezogen, und alle bewunderten seine bey dieser Gelegenheit bewiesene Klugheit so sehr, daß sie ihm allein das Commando übertrugen. Darüber ärgerten sich denn die Anführer der Silberschildner, Antigenes und Teutamus, nicht wenig, und aus Neid beschlossen sie beyde, ihn aus dem Wege zu räumen. Sie zogen auch bald die mehresten Statthalter und Generale auf ihre Seite, und berathschlagten sich nun, wie und wenn sie den Eumenes umbringen sollten. Da nun alle darinn eins waren, man müßte sich seiner erst zu dem bevorstehenden Treffen bedienen, aber gleich darnach ihn hinrichten, so gaben Eudamus, der Anführer der Elephanten, und Phädimus insgeheim dem Eumenes von diesem Beschlusse Nachricht, nicht etwa aus Freundschaft und Wohlwollen gegen ihn, sondern weil sie in Furcht waren, um die ihm vorgeschossenen Summen zu kommen. Eumenes dankte ihnen dafür, begab sich in sein Zelt, und sagte zu seinen Freunden, „er „befände sich hier mitten in einer Versammlung wil„der Thiere.“ Darauf machte er sein Testament, und vernichtete alle Briefschaften, um zu verhüten, daß die Verfasser derselben nach seinem Tode nicht durch die darinn enthaltenen Geheimnisse in Verdruß und Ungelegenheit kommen sollten.

Nach diesen Vorkehrungen überlegte er, ob es rathsamer wäre, den Feinden den Sieg in die Hände zu spielen, oder die Flucht zu ergreifen, und sich durch Medien und Armenien nach Kappadokien zu wenden.

wenden. Er kam aber in Gegenwart ſeiner Freunde zu keinem feſten Entſchluſſe, und nachdem er ſich mit mancherley Gedanken über ſeine mißliche Lage herumgeſchlagen hatte, ſtellte er endlich das Heer in Schlachtordnung, 56) wobey er den Griechen und Barbaren Muth einſprach, er ſelbſt aber von dem Phalanx und den Silberſchildnern ermuntert wurde, getroſt zu ſeyn, weil die Feinde gegen ſie gewiß nicht Stand halten würden. Dieß waren nämlich die älteſten Soldaten, lauter verſuchte Krieger, die ſchon unter Philippus und Alexander gedient, und ſich bis hierher in allen Schlachten unbeſiegt und unüberwindlich gehalten hatten. Viele derſelben waren über ſiebenzig Jahre alt, keiner aber jünger als ſechzig Jahre. Daher riefen ſie beym Angriff den Truppen des Antigonus zu: „Was ihr „Schurken? Ihr wollt euch an euren Vätern ver„ſündigen?“ So brachen ſie mit Ungeſtüm ein, und warfen beynahe den ganzen Phalanx über den Haufen, indem Niemand vor ihnen Stand hielt, und die meiſten im Gefechte getödet waren. 57)

Auf dieſer Seite nun litt Antigonus eine gänzliche Niederlage, dagegen trug er mit der Reiterey den Sieg davon, weil Peukeſtas ſich im Kampfe

56) Diodor beſchreibt die Schlachtordnung beyder Armeen B. 19. K. 40. Antigonus hatte 22000 Mann Fußvolk, 9000 Mann Reiterey und 65 Elephanten. Die Armee des Eumenes hingegen beſtand aus 36700 Mann zu Fuße 6050 Reitern und 174 Elephanten.

57) Mehrere Umſtände von dieſem Treffen findet man beym Diodor B. 19. K. 41. ff.

Kampf äußerst nachläßig und feige [52]) bewies, nur nahm er sogar das sämmtliche Gepäcke weg, wozu ihn außer der Gegenwart des Geistes, die er in allen Gefahren behielt, auch die Beschaffenheit der Gegend beförderlich war. Das Schlachtfeld war nämlich eine weite Ebene, deren Boden nicht schwer, fest oder widerhaltend, sondern sandig und mit einer Salzkruste überzogen war. Da nun diese während der Schlacht durch das Herumtummeln so vieles Menschen und Pferde aufgebrochen wurde, so stieg ein weißer Staub wie Kalk in die Höhe, der die Luft anfüllte, und alle Aussicht verdunkelte. Daher konnte sich Antigonus leicht, ohne bemerkt zu werden, des feindlichen Gepäckes bemächtigen.

17. Gleich nach dem Treffen schickte Teutamus des Gepäckes wegen einige Abgeordnete in das feindliche Lager. Antigonus versprach nicht nur den Silberschildnern dasselbe wiederzugeben, sondern auch sonst mit ihnen gütig zu verfahren, wenn er den Eumenes in seine Gewalt bekäme. So faßten denn nun die Silberschildner den heillosen Entschluß,

52) Damit stimmt auch Diodor B. 19. K. 22. überein, und erzählt, Peukestas sey gleich beym ersten Angriff so erschrocken, daß er mit seinem Corps die Flucht ergriffen, und noch andere 1500 Mann mit fortgenommen habe. Dacier findet es unglaublich, daß ein so tapfrer Mann, als Peukestas war, der den Alexander bey den Oxydrakern mit eigner Lebensgefahr gerettet hatte, (s. das Leben Alexanders K. 63) und bey demselben sehr viel galt, sich hier so schändlich sollte betragen haben. Er vergißt aber, daß Peukestas sich seit Alexanders Tode mehrere Jahre hindurch einer weichlichen und schwelgerischen Lebensart ergeben hatte, die seinen Muth und seine Tapferkeit allerdings sehr vermindert haben mußte.

schluß, diesen Mann den Feinden lebendig auszuliefern. Zuerst näherten sie sich ihm auf eine unverdächtige Art, und ließen ihn nicht aus den Augen. Einige beklagten sich wegen ihres verlornen Geräthes, andere suchten ihn zu trösten, weil er doch den Sieg behalten hätte, noch andere schoben alle Schuld auf die übrigen Befehlshaber. Dann fielen sie aber auf ein Mahl über ihn her, rissen ihm den Degen ab, und banden ihm mit dem Gürtel die Hände auf den Rücken. Nikanor wurde nun vom Antigonus abgeschickt, um den Eumenes in Empfang zu nehmen, welcher, als man ihn durch die Makedonier hinführte, noch um die Erlaubniß bat, zu ihnen zu reden, nicht um sich etwas auszubitten, oder sein Schicksal von sich abzuwenden, sondern nur um von einigen Dingen zu sprechen, die sie selbst gar sehr interessirten.

Nach erfolgter Stille trat er denn auf einen erhabenen Platz, streckte die gebundenen Hände[59]) vor sich hin, und redete die Soldaten also an: „Hätte „wohl, ihr nichtswürdigsten unter allen Makedo„niern, Antigonus jemahls wünschen können, „ein solches Siegeszeichen über euch zu errichten, als „ihr jetzt zu eurer eigenen Schande aufstellet, da „ihr euren Feldherrn gebunden ausliefert? War es

59) Die Schwierigkeit, daß dem Eumenes erst die Hände auf den Rücken gebunden werden, und er sie nun wieder vor sich hinstreckt, rührt ohne Zweifel nur von einer Vergessenheit Plutarchs her. Moses du Soul sucht sie dadurch zu erklären, daß Eumenes mit den rückwärts gebundenen Händen eine solche Bewegung gemacht habe, als wollte er sie gegen die Soldaten ausstrecken.

„nicht schon arg genug, daß ihr, nachdem ihr ge„siegt hattet, euch des Gepäckes wegen überwun„den bekanntet, als wenn der Sieg auf Reichthü„mern, nicht auf Waffen beruhte? Mußtet ihr „denn auch noch zur Auslösung des Gepäckes den „Feldherrn fortschicken? Ich für mein Theil werde „unbesiegt weggeführt; ich habe die Feinde über„wunden, und muß nun durch meine eigenen Streit„genossen umkommen. Aber ich beschwöre euch „beym Jupiter, der über die Kriegsheere waltet, „bey den Göttern, die auf die Eidschwüre merken, „nehmt mir hier durch eure Hände das Leben. Denn „wenn ich auch dort umgebracht werde, so ist es „doch immer nur euer Werk. Antigonus wird „euch das nicht übel nehmen; er will den Eume„nes nur todt, nicht lebendig haben. Wollt ihr „eure Hände nicht beflecken, so bindet nur eine „der meinigen los; die wird schon hinreichend seyn, „das Werk zu verrichten. Fürchtet ihr euch aber, „mir einen Degen anzuvertrauen, so werft mich „doch gebunden den Elephanten vor. Wenn ihr „das thut, so spreche ich euch, als Soldaten, die „alle Pflichten gegen ihren Feldherrn auf das voll„kommenste erfüllt haben, von aller Verantwortung „meinetwegen los.“ 60)

12. Durch diese Rede des Eumenes wurde fast das ganze Heer auf das innigste und bis zu Thränen gerührt; nur die Silberschildner schrieen: „man sollte ihn fortführen, und sich an sein Ge„schwät

60) Man vergleiche damit, was Justinus B. 14. K. 4. den Eumenes bey dieser Gelegenheit sagen läßt.

„schwäz nicht weiter kehren; es wäre eben nicht zu „hart, daß der verfluchte Cherſoneſier, der die Ma„kedonier durch ſo viele Kriege mitgenommen hätte, „endlich einmahl zum Henker ginge, wohl aber, daß „die beſten Soldaten Alexanders und Phi„lipps nach allen den Mühſeligkeiten nun im Al„ter um die Frucht ihrer Siege kommen, ihr Brod „vor fremden Thüren ſuchen und zuſehen ſollten, „daß ihre Weiber ſchon drey Nächte bey den Fein„den ſchliefen.“ Unter dergleichen Reden ſchlepp„ten ſie den Eumenes, ſo geſchwind ſie konnten, nach dem feindlichen Lager.

Antigonus gerieth wegen der Menge Volks — denn es war Niemand im Lager zurück geblie„ben — in einige Beſorgniß, und ſchickte zehn ſeiner beſten Elephanten, nebſt einem ſtarken Haufen mit Lanzen bewaffneter Meder und Parther ab, um das Volk auseinander zu treiben. Er ſelbſt hatte nicht das Herz, den Eumenes perſönlich zu ſehen, we„gen der vormahligen vertrauten Freundſchaft, als aber die, welche denſelben in Empfang genommen hatten, anfragten, wie ſie ihn bewachen ſollten, gab er zur Antwort: Wie einen Elephanten oder Löwen. Doch wurde er bald darauf vom Mitleiden gerühret, ließ ihm die ſchwerſten Feſſeln abnehmen, und ſogar einen ſeiner Bedienten zukom„men, damit er ſich ſalben könnte; überdieß erlaubte er jedem ſeiner Freunde, den Tag über bey ihm zu bleiben und ihn mit den nothwendigen Bedürfniſſen zu verſorgen. Er ging nun mehrere Tage [61]) mit ſich

61) Cornelius Nepos K. 12. gibt beſtimmt ſieben Tage an.

sich zu Rathe, was er mit dem Eumenes anfangen sollte, und gab schon den Vorstellungen und Versicherungen des Kreters Nearchus und seines eigenen Sohnes Demetrius Gehör, die sich sehr angelegen seyn ließen, den Mann zu retten, während fast alle die andern dringend auf dessen Hinrichtung bestanden.

Wie man erzählt, fragte Eumenes einst den Onomarchus, der ihn bewachen mußte, „warum „denn nur Antigonus seinen Feind und Gegner, „den er in seine Gewalt bekommen hätte, nicht „gleich umbringen ließe, oder auf eine edelmüthige „Art in Freyheit setzte?“ Onomarchus antwortete ihm höhnisch: „jetzt wäre es nicht mehr „Zeit dem Tode Trotz zu bieten; das hätte er in „der Schlacht thun sollen.“ — „Beym Jupiter,“ versetzte Eumenes, „das habe ich auch „gethan; frage nur die, die mir vor die Faust gekommen sind. Aber ich wüßte nicht, daß ich dort „einen Stärkern gefunden hätte.“ Darauf antwortete Onomarchus: „Nun da du jetzt einen „stärkern gefunden hast, warum willst du nicht „warten, bis er seine Zeit ersieht?“

19. Endlich befand jedoch Antigonus für gut, den Eumenes aus dem Wege zu räumen, und ließ ihm daher alle Nahrung entziehen. So kam denn dieser binnen zwey oder drey Tagen, da er nichts mehr zu essen erhielt, dem Tode sehr nahe, aber wegen des plötzlichen Aufbruchs, den die Umstände erheischten, wurde Jemand zu ihm geschickt, der ihn vollends ums Leben bringen mußte. Seinen

wirklich war. Anfänglich wagte es nicht einmal einer von diesen Lacedämoniern, einem so hochgeachteten Manne, wie er war, etwas von einem Geldgeschenke zu sagen, sondern sie wandten sich an seinen Freund zu Sparta, den Timolaus. Und als hernach selbst Timolaus nach Megalopolis kam, und bey der Tafel und im Umgange das erhobene zurückhaltende Wesen des Philopömens, seine Sparsamkeit in Essen und Trinken, und seinen Charakter näher kennen lernte, der ihm zur Ueberredung ganz unzulänglich, und durch Geld unzugewinnbar zu seyn schien, so that er vom Geschenke gar keine Erwähnung, gab eine andre Ursache seiner Reise an, und gieng, ohne etwas gesagt zu haben, wieder fort. Er kam zum zweytenmale wieder, und es gieng ihm eben wieder so. Bey einer dritten Reise endlich entdeckte er dem Philopömen, sobald er angekommen war, den Antrag der Stadt Lacedämon. Philopömen hörte ihn mit Vergnügen an, reiste aber selbst nach Lacedämon, und erklärte sich folgenderweise: — „Er riethe den Spartanern, nicht ihrer Freunde und rechtschafne Männer zu bestechen, deren Hülfe und Tapferkeit sie umsonst genießen könnten, sondern vielmehr die bösen Bürger, die in den

Ver-

nen Leichnam übergab Antigonus seinen Freunden, und erlaubte, daß sie ihn verbrennen, die Ueberbleibsel in eine silberne Urne sammeln, und seiner Gemahlinn und Kindern überbringen durften.

Nachdem Eumenes auf diese Art gestorben war, 62) vertrauten die Götter die Bestrafung jener verrätherischen Officiere und Soldaten keinem andern als dem Antigonus selbst, welcher die Silberschildner als pflichtvergessene grausame Leute äußerst verabscheute, und sie dem Ibyrtius, 63) dem Statthalter von Arachosia übergab, mit dem Befehl, sie auf alle Art und Weise aufzureiben und zu vertilgen, damit keiner von ihnen je nach Makedonien zurück kehrte, noch das griechische Meer wieder zu sehen bekäme. 64)

62) Die Ermordung des Eumenes fällt nach Diodor B. 19. K. 44. ins erste Jahr der 116 Olympiade, vor Ch. G. 314. Wie Cornelius Nepos meldet, erreichte er nur ein Alter von 45 Jahren, und die gewaltsame Ermordung desselben geschah ohne Vorwissen des Antigonus.

63) Beym Diodor B. 19. K. 68. wo eben dieß gemeldet wird, und an mehrern Orten heißt er Sibyrtius.

64) Noch vor dem Tode des Eumenes ließ Antigonus den einen Anführer der Silberschildner Antigenes lebendig in einen Sarg legen und verbrennen. Auch wurden Eudamus, der die Elephanten aus Indien gebracht hatte, Kelbanus und noch mehrere Officiere hingerichtet. S. Diodor B. 19. K. 44.

Vergleichung des Sertorius mit dem Eumenes.

1. Dieß ist es nun, was wir vom Eumenes und Sertorius merkwürdiges gefunden haben. In der Vergleichung haben beyde dieß mit einander gemein, daß sie als Fremdlinge, Ausländer und Verbannte bis an ihr Ende mancherley Völkerschaften, und mächtige streitbare Heere anführten. Dagegen ist es dem Sertorius eigen, daß das Commando, welches er führte, ihm seines Ansehens wegen von den Bundsgenossen freywillig übertragen wurde; dem Eumenes aber, daß er unter so vielen Gegnern, die ihm den Oberbefehl streitig machten, durch seine Thaten den Vorrang erhielt. Jenem folgten Leute, die einen rechtschaffenen Anführer zu haben wünschten; diesem gehorchten ihres eigenen Vortheils wegen solche, die selbst nicht zu commandiren verstanden. Der eine hatte, als Römer, Spanier und Lusitanier, der andere als Eherſonesier, Makedonier unter seinem Befehl; erstere aber waren schon seit geraumer Zeit den Römern unterwürfig, letztere unterwarfen sich eben damahls die ganze Welt.

Welt. Ueberdieß gelangte Sertorius zum Oberbefehl, indem er schon wegen der Würde eines römischen Senators und Prätors in großem Ansehen stand, Eumenes hingegen, indem er als bloßer Schreiber oder Secretär durchgängig verachtet wurde. Dieser hatte folglich nicht nur für den Anfang weit geringere Hülfsmittel, sondern fand auch viel größere Hindernisse sich empor zu schwingen; denn er hatte immer eine Menge Gegner, die theils öffentlich ihm in den Weg traten, theils heimlich gegen ihn Cabalen machten. Ganz anders verhielt sichs mit dem Sertorius, gegen den öffentlich Niemand, heimlich aber erst später hin einige wenige seiner Officiere sich auflehnten. Daher kam es denn, daß der eine durch Besiegung der Feinde aller Gefahr entging, der andere aber durch den Sieg von Seiten derer, die ihn beneideten, in Gefahr gerieth.

2. In Absicht auf die kriegerischen Thaten sind beyde sich ziemlich gleich und können einander die Wage halten; aber dem übrigen Charakter nach liebte Eumenes Krieg und Streit, Sertorius hing mehr dem Frieden und der stillen Ruhe nach. Jener konnte, wenn er sich zurück gezogen hätte, in Sicherheit und Ehren leben, aber er schlug sich lieber mit den Ersten herum, und setzte sich dadurch beständig der Gefahr aus; dieser mußte, ohne daß er Händel suchte, bloß zur Sicherheit seines Lebens mit denjenigen Krieg führen, die ihm den Frieden nicht gönnten. Denn Antigonus würde gern den Eumenes zu seinem Freunde gemacht haben, wenn dieser nur dem Kampfe um den ersten Rang

hätte

hätte entsagen, und sich mit der zweyten Stelle nach ihm begnügen wollen; dem Sertorius aber erlaubte Pompejus nicht einmahl in ungestörter Ruhe zu leben. Daher war es bey dem einen der Fall, das er des Oberbefehls wegen freywillig Krieg führte, bey dem andern, daß er wider seinen Willen den Oberbefehl annahm, weil er bekriegt wurde. Ein Freund des Krieges ist also wohl der, welcher seine Sicherheit der Ehrsucht aufopfert; kriegerisch aber, wer durch den Krieg sich Sicherheit zu verschaffen weiß.

Den einen dieser Feldherren traf es zu sterben, ohne daß er etwas davon vorher merkte, den andern aber, indem er seines Endes lange gewärtig war. Jenes ist ein Beweis von der Güte des Herzens, denn er schien seinen Freunden völlig zu trauen; dieses verräth Schwachheit, denn er wurde ergriffen, da er eben entfliehen wollte. Bey dem einen machte der Tod dem Leben keine Schande, indem er von seinen Streitgenossen erlitt, was ihm keiner seiner Feinde hatte anthun können. Der andere, der vor der Verhaftung nicht entfliehen konnte, aber nach derselben noch zu leben wünschte, wußte eben so wenig dem Tode auf eine rühmliche Art zu entgehen, als ihn zu erdulden, sondern durch das Bitten und Flehen machte er seinen Feind, der nur Herr über seinen Körper zu seyn schien, auch zum Herrn über seine Seele.

Berich-

Berichtigungen zum vierten Bande.

Seite 8. Z. 2. lies Kleomenes für Klemenes.
— 36. — 3. v. unten lies Magnesia für Magnasia.
— 90. — 11. lies seiner Vorfahren für seines Vorjahren.
— 100. Not. 4. Z. 8. lies Vielus für Pinius.
— 103. Z. 17. lies ihr für ihn.
— 121. — 12. — Meuterey für Mauterey.
— 131. Not. 45. lies τη γη für τηξγη.
— 141. Z. 16. lies werden für werden.
— — — 21. — fürchtet, für fürchtet;
— 154. Z. 7. und 17. lies Thönon für Thöcon.
— 160. — 3. lies ihm für ihnen.
— 194. — 11. lies Aufschub für Aufschuf.
— 256. — 13. lies nach andern für noch andere.
— 257. — 12. lies Aenaria für Arnaria.
— 258. — 4. lies Liris für Linis.
— 263. — 18. lies Venaria für Arnaria.
— 294. — 1. lies Aufhebung für Aufgebung.
— 317. — 16. lies Samier für Sammier.
— 334. Not. 79. lies προφητας für προφητης.
— 374. Z. 11. lies Ariarathes für Aeirathes.
— 387. — 7. lies elateischen für eleatischen.
— 417. Not. 3. lies Segni für Segin.
— 435. letzte Z. Akastus für Alkanus.

Des Plutarchus

von Chäroneia

vergleichende

Lebensbeschreibungen.

Aus dem Griechischen übersetzt

mit Anmerkungen

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser

Professor am Gymnasium in Gotha.

Sechster Theil.

Magdeburg, bey G. Ch. Keil.

1803.

Universitäts-
München
Bibliothek
Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Inhalt
des sechsten Theils.

1. Agesilaus . . Seite 1
2. Cn. Pompejus Magnus . 88

Ver-

Inhalt.

Vergleichung des Ageſilaus mit dem Cn. Pompejus Magnus . Seite 250

3. Alexander der Große . . 260

Ageſilaus.

1. Der König Archidamus, 1) Zeuxidamus Sohn, der mit vielem Ruhm über die Lakedämonier regierte, hinterließ von ſeiner erſten, in Sparta ſehr geſchätzten Gemahlinn Lampido 2) einen Sohn, Namens Agis, und einen weit jüngern, den Ageſilaus, von der Eupolia, Meleſippidas Tochter. Da die Königswürde nach den Geſetzen dem Agis zu kam, und Ageſilaus

1) Archidamus II. König von Lakedämon, ſtarb, nach Diodor B. 12. K. 35. im 3 Jahre der 36 Olympiade, nach einer Regierung von zwey und vierzig Jahren. In den letztern von dieſen fing ſich der peloponneſiſche Krieg an und unter der Anführung des Archidamus geſchahen noch die erſten Einfälle der Peloponneſier in Attika.

2) Dieſe Lampido, oder wie andere ſchreiben, Lampito, (im Texte ſtehe irrig Lampridо) war eine Tochter des Königes Leotychidas aus der zweyten Ehe, welcher ſie, nachdem Zeuxidamus, ſein Sohn erſter Ehe vor ihm geſtorben war, mit deſſen Sohne Archidamus, ſeinem Enkel vermählte. S. Herodot. B. 6. K. 72. Plato im erſten Alkibiades. Th. 5. S. 46. der Zweybr. Ausg.

Versammlungen der Stadt Unruhe stifteten, zu gewinnen, und zu erkaufen, damit ihnen durch Geschenke der Mund gestopft würde, und sie nicht weiter beschwerlich fielen. Es sey besser, den Feinden als den Freunden die Freymüthigkeit zu benehmen.„ So sehr war Philopömen über alle Gewinnsucht erhaben.

Der Feldherr der Achäer, Diophanes, hatte Nachricht bekommen, daß die Lacedämonier mit neuen Entwürfen und Anschlägen umgiengen, und nahm sich vor, sie dafür zu züchtigen, da indessen die Lacedämonier ganz Peloponnes wieder zum Kriege aufhetzten. Philopömen suchte den Diophanes zu besänftigen, und vom Ausbruche seines Unwillens abzuhalten. Er stellte ihm vor, daß bey dem gegenwärtigen Zeitpunkte, da der König Antiochus und die Römer in Griechenland mit so grossen Heeren herumzögen, ein griechischer Feldherr dahin seine Gedanken richten, und innerliche Unruhen nicht erregen, sondern vielmehr einigen Fehlern nachsehen müsse. Aber Diophanes gab diesen Vorstellungen kein Gehör, brach mit dem Römischen Feldherrn Titus Flamininus ins Lacedämonische Gebiet ein, und gieng gerade auf Sparta los. Darüber wurde Philopömen

so

silaus nun allem Ansehen nach im Privatstande leben mußte, so wurde er nach der in Lakedämon eingeführten Disciplin erzogen, welche in Ansehung der Kost sowohl als der harten Uebungen äußerst streng war, aber die Jugend zum Gehorsam gewöhnte. Deßwegen soll auch Simonides Sparta menschenbändigend genannt haben, weil es vorzüglich die Bürger durch Gewöhnung den Gesetzen gehorsam und unterwürfig machte, und sie wie Pferde gleich vom ersten Anfange bezähmte. Von diesem Zwange spricht das Gesetz die zur königlichen Würde bestimmten Kinder frey. Agesilaus hatte also auch dieses eigen, daß er zur Regierung gelangte, nicht ohne vorher gelernt zu haben, wie man gehorchen muß. Daher wußte er sich weit besser als irgend ein anderer König in seine Untergebenen zu schicken, weil er mit den großen und königlichen Eigenschaften, die er von Natur besaß; vermöge seiner Erziehung ein herablassendes und menschenfreundliches Betragen verbunden hatte.

2. Während er sich noch in den so genannten Agelen [3]) der Knaben, die zusammen erzogen wurden, befand, hatte er den Lysander zum Liebhaber, der besonders von seinem gesetzten und bescheidenen Wesen ganz eingenommen war. Denn ob er gleich unter allen den jungen Leuten sich durch Recht-

3) Das Wort ἀγέλη bedeutet eigentlich eine Heerde; in Lakedämon aber wurden damit die verschiedenen Classen und Ordnungen bezeichnet, worein die jungen Leute nach der Verschiedenheit ihres Alters getheilt waren, um gemeinschaftlich erzogen zu werden.

Rechthaberey und feurigen Muth auszeichnete, in allen Stücken der erste seyn wollte und eine gewisse ungestüme Heftigkeit besaß, die sich durch keine Gewalt beschränken ließ, so zeigte er doch auf der andern Seite eine solche Folgsamkeit und Gelassenheit, daß er aus Furcht gar nichts, aber aus Ehrgefühl alles that, was ihm befohlen wurde, und Verweise ihn weit mehr schmerzten als die härtesten Arbeiten ihn beschwerten.

Den Fehler, daß er mit dem einen Fuße lahm war, bedeckte in den jüngern Jahren die blühende Schönheit seines Körpers, und die Leichtigkeit und frohe Laune, womit er ihn ertrug, da er immer selbst der erste war, der darüber scherzte und lachte, trug nicht wenig zur Verbesserung dieses Gebrechens bey. Ja eben dadurch fiel seine Ehrbegierde um desto mehr in die Augen, weil er die Lähmung nie zum Vorwand brauchte, um eine Arbeit oder Unternehmung von sich abzulehnen.

Wir haben von ihm kein einziges Bildniß; denn er wollte sich nie abbilden lassen, und noch bey seinem Tode verbot er ausdrücklich, von seiner Gestalt weder eine Statüe noch ein Gemählde zu verfertigen. Er war, wie man sagt, von Statur klein, und versprach dem Aeußerlichen nach wenig; aber sein heiterer, froher Sinn, seine Scherzhaftigkeit, die ihn unter keinen Umständen verließ, und alles grämliche unfreundliche Wesen in Reden und Mienen von ihm entfernte, machte ihn bis ins hohe Alter liebenswürdiger als schöne und wohlgebildete Leute. Wie Theophrastus meldet, leg-

ten die Ephoren dem Archidamus eine Geldstrafe auf, weil er eine zu kleine Gemahlinn genommen hatte. „Er wird uns, sagten sie, nicht „Könige, sondern Königlein zeugen.“

3. Unter der Regierung des Agis kam Alkibiades auf seiner Flucht aus Sicilien nach Lakedämon 4). Er hatte sich noch nicht lange daselbst aufgehalten, als man ihm schon Schuld gab, daß er mit der Timäa, des Agis Gemahlinn, in verbotenem Umgang lebte. Agis selbst erklärte, er könne den von ihr gebornen Knaben nicht für sein Kind erkennen, sondern Alkibiades sey der Vater desselben. Timäa war, wie Duris meldet, so wenig ungehalten darüber, daß sie das Kind zu Hause in Gegenwart ihrer Sklavinnen leise Alkibiades, nicht Leotychidas nannte; und Alkibiades selbst sagte, „er habe nicht aus Geilheit bey der „Timäa geschlafen, sondern weil er eine Ehre „darinn suche, daß seine Nachkommen über die „Spartaner regieren würden.“ Daher mußte nun Alkibiades aus Furcht vor dem Agis heimlich aus Lakedämon entweichen. Der Knabe blieb dem Agis die ganze Zeit über verdächtig, und wurde von ihm immer als ein Bastard verachtet. In seiner letzten Krankheit aber ließ sich Agis durch die fußfälligen Bitten und Thränen des Leotychidas bewegen, daß er ihn in

4) Im 2 Jahre der 91 Olympiade 9. Ch. G. 413. Man vergleiche das Leben des Alkibiades. K. 23. (Th. 2. S. 314.)

in Gegenwart vieler Freunde für ſeinen echten Sohn erklärte 5).

Allein nach Agis Tode ſuchte Lyſander, der kurz vorher die Athener zur See überwunden hatte, und deſswegen zu Sparta im gröſsten Anſehen ſtand, den Ageſilaus zur königlichen Würde zu erheben, weil ſie dem Leotychidas als einem Baſtard nicht zu käme. Auch viele der übrigen Bürger erklärten ſich für den Ageſilaus theils wegen ſeiner groſsen Eigenſchaften, theils weil er unter ihnen aufgewachſen war, und gleiche Erziehung gehabt hatte, und unterſtützten ihn mit allem Eifer. In Sparta lebte aber damahls ein gewiſſer Wahrſager, Namens Diopeithes, der eine Menge alter Orakelſprüche kannte, und in Dingen, die die Götter betrafen, für ſehr geſchickt und bewandert gehalten wurde. Dieſer behauptete, es wäre nicht Recht, daſs ein Lahmer über Lakedämon König werden ſollte, und in dem zur Entſcheidung angeſtellten Gerichte las er folgendes Orakel ab:

Hüthe dich, Sparta, du Stolz der Städte,
daſs lahme Regierung
Dir, die du aufrecht ſtehſt, die Kraft und
Stärke nicht raube.
Ach!

5) Agis II. wurde auf ſeiner Rückreiſe von Delphi, wo er den zehnten Theil der Beute geweiht hatte, zu Heräa in Arkadien von einer Krankheit befallen, und ſtarb daſelbſt im 2 Jahre der 95 Olympiade, 9. Ch. G. 396. nach einer Regierung von 27 Jahren. Man vergleiche das Leben des Lyſander K. 22. Nach Xenophon aber B. 3. der griechiſchen Geſchichte K. 3. iſt er noch lebendig nach Sparta gebracht und daſelbſt nach ſeinem Tode prächtig begraben worden.

Ach! Es werden dich dann ungezähmte Schmerzen ergreifen
Und die Wogen des mörderiſchen Krieges ſich über dich wälzen. 6)

Dagegen wandte nun Lyſander ein, wenn den Spartanern ja vor dieſem Orakel bange wäre, ſo müßten ſie ſich eher vor dem Leotychidas in Acht nehmen. Denn den Gott könnte es gar nichts verſchlagen, daß einer, der ſeinen Fuß verletzt hätte, König würde; ſondern wenn ein Baſtard, der nicht vom Herkules abſtammte, dieſe Würde erhielte, ſo wäre das eine lahme Regierung. Ageſilaus führte noch an, auch Neptun bezeuge die unechte Geburt des Leotychidas, da er den Agis durch ein Erdbeben aus ſeinem Schlafzimmer getrieben habe, und Leotychidas länger als zehn Monate nachher erſt geboren worden ſey. 7)

4. Auf dieſe Weiſe und aus dieſen Urſachen wurde denn Ageſilaus zum Könige ernannt, und nahm auch ſogleich das Vermögen des Agis in Beſitz, wovon Leotychidas als Baſtard gänzlich ausgeſchloſſen wurde. Da er jedoch ſah, daß deſſen Verwandte mütterlicher Seite bey aller Biederkeit äußerſt arm waren, ließ er ihnen die Hälfte des Ver-

6) S. eben das Leben des Lyſander. K. 22. (Th. 4. S. 327.)

7) Dieſe etwas dunkle Stelle erhält Licht durch die Erzählung in Alkibiades Leben K. 23. (Th. 2. S. 314.) daß Agis den einem Erdbeben von ſeiner Gemahlinn aus dem Schlafzimmer gelaufen ſey, und ſie dann während ganzer zehn Monate nicht berührt habe. Man vergleiche damit Xenophons Erzählung im 3 B. der griechiſchen Geſchichte K. 3. im Anf.

Vermögens zukommen, und ſo erwarb er ſich durch dieſe Erbſchaft, ſtatt des Neides und der Mißgunſt, noch Ruhm und Liebe.

Wenn Xenophon meldet, [8]) Ageſilaus habe dadurch, daß er dem Vaterlande gehorſam war, die größte Macht erlangt, ſo daß er alles, was ihm beliebte, thun konnte, ſo hat es damit folgende Bewandtniß. In jenen Zeiten hatten die Epheren und die Alten [9]) in dieſem Staate die höchſte Gewalt, von welcher die erſtern nur ein Jahr an der Regierung blieben, die Alten aber ihr Amt auf Lebenszeit behielten, und beyde waren eingeſetzt worden, um die gar zu große Macht der Könige zu beſchränken, wie wir in dem Leben des Lykurgus gemeldet haben. Daher lebten die Könige von Alters her mit ihnen beſtändig in Zwiſt und Streit, der immer vom Vater auf den Sohn forterbte. Ageſilaus ſchlug nun den entgegengeſetzten Weg ein. Anſtatt mit ihnen zu hadern, oder ſie ſich durch Bit-

ter-

8) In Xenophons Schriften hat man ſonſt keine Stelle gefunden, worauf ſich dieß beziehen könnte, als die in der Lobrede auf Ageſilaus K. 7. §. 2. wo es heißt: "Unter die wichtigſten Dienſte, die er dem "Vaterlande leiſtete, rechne ich auch dieſes, daß er, "ob er gleich die größte Macht in der Stadt beſaß, "dennoch ſtandhaft den Geſetzen den pünktlichſten Gehorſam leiſtete.„

9) Die ſogenannten Alten, γερονθες, oder der Senat, waren von Lykurgus ſelbſt eingeſetzt worden, acht und zwanzig an der Zahl. Die Epheren oder Staatsaufſeher, wurden hundert und dreyßig Jahre ſpäter unter der Regierung des Königs Theopompus eingeführt. Es waren ihrer fünf und hatten eine ſolche Gewalt, daß ſie die Könige ſtrafen, abſetzen und zum Tode verdammen konnten. S. das Leben des Lykurgus K. 5. §. (Th. 1. S. 162. f.)

derstand zu Feinden zu machen, erwies er ihnen alle Höflichkeit und frage sie bey jeder Unternehmung zuerst um Rath. Wenn er vor sie gerufen wurde, eilte er mit schnellern Schritten als gewöhnlich hin, und wenn er auf dem königlichen Sitze Geschäfte abthat, stand er, so oft die Ephoren auf ihn zukamen, allemahl vor ihnen auf; überdieß schickte er jedem, der in den Senat gewählt wurde, einen Mantel und ein Rind zum Ehrengeschenk. Durch diese Ehrerbietung nun schien er die Würde ihres Amtes zu erhöhen, unter der Hand aber vergrößerte er seine eigene Macht, und dehnte das königliche Ansehen immer weiter aus, da ihm aus Liebe und Zuneigung alles gern bewilligt wurde.

5. Was seinen Umgang mit den übrigen Bürgern betrift, so betrug er sich in der Feindschaft weit unadelhafter als in der Freundschaft. Denn seinen Feinden schadete er niemahls auf eine ungerechte Weise, dagegen unterstützte er seine Freunde sogar in Dingen, die eben nicht gerecht waren. Er schämte sich, seinen Feinden, wenn sie recht und gut gehandelt hatten, die schuldige Achtung zu versagen, aber er war nicht im Stande, seine Freunde, wo sie fehlten, zur Rede zu setzen, vielmehr machte er sich eine Ehre daraus, ihnen beyzustehen und dadurch an ihren Vergehungen Theil zu nehmen; denn in seinen Augen war keine Art von Freundschaftsdiensten schimpflich. Auf der andern Seite war er immer auch der erste, der mit seinen Feinden bey Unglücksfällen Mitleiden hatte, und, wenn sie sich an ihn wen-

wendeten, ihnen bereitwillig half, ſo daß er zuletzt alle Bürger gewann und an ſich zog.

Die Ephoren, die dieß bemerkten, und wegen ſeiner Macht in Beſorgniß geriethen, legten ihm eine Geldſtrafe auf, und führten dabey zum Grund an, daß er die Bürger, die dem Staate gemein wären, ſich zu eigen machte. Denn ſo wie die Naturforſcher glauben, daß, wenn Streit und Uneinigkeit aus dem Weltall wegnommen würde, bey der Harmonie aller Theile unter einander nicht nur die himmliſchen Körper ſtille ſtehen, ſondern auch die Entſtehung und Bewegung aller Dinge aufhören müßten; ſo ſcheint auch der lakedämoniſche Geſetzgeber Ehrgeiz und Eiferſucht, wie einen Zunder der Tugend, in ſeinen Staat geworfen zu haben, in der Abſicht, daß ein beſtändiger Streit und Wetteifer unter den guten Bürgern herrſchen ſollte, weil eine ſolche Gunſt, die ſich gegen jeden, ohne erſt ſeine Kräfte an einem Gegner geprüft zu haben, gleich gefällig beweiſt, ganz träge und unthätig bleibt, und den Namen der Eintracht mit Unrecht führt. Einige ſind der Meinung, daß auch ſchon Homer dieß eingeſehen habe; denn er würde nicht den Agamemnon ſich darüber haben freuen laſſen, daß Ulyſſes und Achilles mit harten Reden an einander geriethen, [10]) wenn er

10) Im 8 B. der Odyſſee. V. 75. f. wo der phäakiſche Sänger Demodokus zur Beluſtigung der verſammelten Phäaker in Alkinous Pallaſte

Wählt Odyſſeus Zank und des Peleiaden Achilleus
Wie ſie vordem ſich entzweyten am feſtlichen Mahle der Götter

Wie

er nicht die Uneinigkeit und Eifersucht der Großen unter einander für eine dem gemeinen Wohl sehr zuträgliche Sache gehalten hätte. Doch darf man dieß nicht so ganz unbedingt und gerade zu einräumen; denn eine zu weit getriebene Streitsucht ist den Staaten immer schädlich und stürzt sie in große Gefahren.

6. Kaum hatte Agesilaus die Regierung angetreten; als einige mit der Nachricht aus Asien zurückkamen, daß der König der Perser eine mächtige Flotte ausrüstete, um den Lakedämoniern die Herrschaft zur See zu entreißen. [11]) Lysander wünschte nun sehr, wieder nach Asien geschickt zu werden und seinen Freunden daselbst beyzustehen, die er als Regenten und Oberhäupter in den Städten zurück gelassen hatte, [12]) welche aber wegen ihres üblen und gewaltthätigen Benehmens theils vertrieben theils getödet worden waren. Daher beredete er den Agesilaus, einen Feldzug in solcher Ferne von Griechenland zu unternehmen, und in aller Geschwindigkeit nach Asien hinüber zu gehen, ehe der Barbar mit seinen Zurüstungen zu Stande käme. Zugleich schrieb er an seine Freunde in Asien, daß sie

Mit feindseliger Red'; und der Völkerfürst Agamemnon
Freudig vernahm, daß zankten die tapfersten Helden Achaja's

11) Im 1 Jahre der 96 Olympiade, v. Ch. G. 394. Derjenige, der den Lakedämoniern von den Zurüstungen in Asien Nachricht brachte, war, nach Xenophons griechischer Geschichte B. 3. K. 4. der Syrakusaner Herodas.

12) Man vergleiche das Leben Lysanders K. 13. und Xenophon am angef. O.

ſie Abgeordnete nach Lakedämon ſchicken, und ſich den Ageſilaus zum Feldherrn ausbitten ſollten. Ageſilaus trat alſo vor dem verſammelten Volke auf, und erbot ſich, den Krieg zu übernehmen, wenn man ihm dreyßig Spartaner zu Anführern und Rathgebern, zweytauſend ausgeſuchte Freygelaſſene von den Heloten [13]) und ſechstauſend von den übrigen Bundsgenoſſen geben wollte. Auf Lyſanders Verwendung bewilligte man ihm alles ſehr gern, und ſchickte ihn nun unverzüglich mit den dreyßig Spartanern ab, unter welchen Lyſander der erſte war, nicht bloß wegen ſeines Ruhms und Anſehens, ſondern auch wegen der Freundſchaft des Ageſilaus, indem ihm dieſer für die Auswirkung des Commando weit mehr als ſelbſt für die Verſchaffung der königlichen Würde verpflichtet zu ſeyn glaubte.

Während ſich die Armee in Geräſtus [14]) verſammelte, begab ſich Ageſilaus mit ſeinen Freunden nach Aulis und übernachtete da. Im Schlafe kam es ihm nun vor, als wenn Jemand zu ihm ſagte;

13) Im Griechiſchen νεοδαμώδεις. So nannten die Lakedämonier die Heloten, welche wegen ihrer im Kriege geleiſteten Dienſte die Freyheit und einige von den Rechten der wirklichen Burger erhalten hatten. S. Thukydides B. 7. K. 57.

14) Die Stadt Geräſtus lag an der ſüdlichen Spitze der Inſel Euböa (Negroponte), Aulis aber in Böotien am Euripus, oder der ſchmalen Meerenge zwiſchen Böotien und Euböa. Dieſe Stadt war der Sammelplatz der zum Zuge gegen Troja aufgebotenen Griechen geweſen, und es iſt bekannt, daß Agamemnon hier auf den Rath der Wahrſager ſeine Tochter Iphigenia opfern mußte, weil die Griechen durch den Zorn der Diana von widrigen Winden gar zu lange aufgehalten wurden.

so aufgebracht, daß er etwas unternahm, was weder rechtmäßig noch eigentlich auch der Billigkeit gemäß, aber von vieler Wichtigkeit war, und einen sehr kühnen Muth zeigte. Er warf sich selbst in Sparta, und verwehrte, ob er gleich nur ein Privatmann war, dem Feldherrn der Achäer und dem Römischen Consul den Einzug, tilgte die Unruhen in der Stadt, und brachte es so weit, daß die Lacedämonier wieder in das allgemeine Bündniß, wie vorher, traten, und sich mit den Achäern vereinigten.

Einige Zeit darauf, da Philopömen wiederum Feldherr war, wurde er durch irgend etwas über die Lacedämonier mißvergnügt. Er führte deswegen diejenigen, die vertrieben worden waren, wieder nach Sparta zurück, ließ achtzig Spartaner, wie Polybius erzehlt, oder dem Aristokrates zufolge, dreyhundert und funfzig hinrichten, die Mauern der Stadt niederreissen, und gab einen grossen Theil des Lacedämonischen Gebiets den Megapolitanern ein. Er trieb auch alle diejenigen wieder fort, welche unter den vorigen Tyrannen das Bürgerrecht zu Sparta erlangt hatten, und schickte sie nach Achaja, dreytausend ausgenommen, welche er, weil sie sich seinen Befehlen

wider-

sagte: „König der Lakedämonier! Daß Niemand zum „Feldherrn vom gesammten Griechenland ernannt „worden ist, als vormahls Agamemnon und du „seht nach ihm, das ist dir ohne Zweifel bekannt. „Weil du nun eben dieselben Völker anführst, und „gegen dieselben Feinde von demselben Orte zum „Kriege ausziehst, so ist es ja wohl auch billig, daß „du der Göttinn eben das Opfer darbringest, wel„ches jener vor seiner Abfahrt gebracht hat.“ Dabey fiel nun freylich dem Agesilaus die Opferung der Jungfrau ein, welche der Vater auf den Rath der Wahrsager geschlachtet hatte; aber er ließ sich dadurch so wenig schrecken, daß er beym Aufstehen seinen Freunden den Traum erzählte und versicherte, er wolle zwar die Göttinn mit einem Opfer verehren, woran sie als Göttinn Gefallen finden müsse, jedoch die Thorheit des damahligen Feldherrn werde er nicht nachahmen. Er ließ also einen Hirsch mit Kränzen schmücken, und befahl seinem eigenen Wahrsager, nicht dem, der dieß sonst auf Anordnung der Böotier zu thun pflegte, das Opfer zu beginnen. Als die Böotarchen dieß erfuhren, geriethen sie in Zorn und ließen dem Agesilaus sogleich durch abgeschickte Diener untersagen, wider die Gesetze und alten Gebräuche der Böotier Opfer zu bringen; und dieß richteten die Diener nicht nur aus, sondern warfen noch dazu die Opferstücke vom Altar herunter. Darüber wurde denn Agesilaus sehr aufgebracht und segelte mit großen Unwillen gegen die Thebaner wieder ab, auch war er dieser Vorbedeutung wegen ganz kleinmüthig, weil er glaubte, daß diese Unternehmung

nicht

nicht gelingen und ſein Feldzug nicht nach Wunſche ausfallen würde. 15)

7. Gleich nach ſeiner Ankunft in Epheſus, fand er ſich durch das große Anſehen Lyſanders und die außerordentliche Ehre, die man demſelben erwies, nicht wenig beleidiget, indem das Volk immer nur vor deſſen Thüre ſich einfand, und alle nur ihm nachfolgten und aufwarteten, als wenn Ageſilaus bloß des Geſetzes wegen und zum Schein den Namen des Oberfeldherrn führte, Lyſander hingegen die wirkliche Gewalt beſäße und alles nach eigenem Gutbefinden anordnen könnte. Denn unter allen den Feldherren, die je nach Aſien waren geſchickt worden, hatte ſich keiner ſo mächtig und furchtbar zu machen gewußt als er, keiner ſeinen Freunden ſo viel Gutes oder ſeinen Feinden ſo viel Böſes gethan, welches alles den Leuten noch im friſchen Andenken war. Da ſie überdieß noch ſahen, daß Ageſilaus in ſeinem Betragen einfach, ohne allen Prunk und ſehr leutſelig war, an Lyſandern hingegen noch eben das haſtige und trotzige Weſen, eben die Kürze im Reden fanden, ſo ſchmiegten ſie ſich gänzlich vor dieſem und ſuchten ſich nur bey ihm in Gunſt zu ſetzen.

Dieß verdroß nun zuerſt die übrigen Spartaner, weil ſie mehr Diener des Lyſanders als Rathgeber des Königs zu ſeyn ſchienen. Hierauf gerieth auch Ageſilaus ſelbſt, der, wenn er auch nicht neidiſch und über die ſeinen Freunden erwieſene Achtung

15) Man vergleiche Xenophons griech. Geſchichte B. 3. K. 4. §. 3. 4. Pauſanias B. 3. K. 9.

tung mißgünstig war, doch immer einen großen Ehrgeiz besaß und sich andern nicht gern nachsetzen ließ, in Besorgniß, daß am Ende alle die rühmlichen Thaten, die man etwa in diesem Feldzuge verrichtete, dem Lysander seines Ruhmes wegen möchten zugeschrieben werden. Dagegen nahm er nun folgende Maßregeln. Fürs erste verwarf er alle Rathschläge desselben, setzte die Unternehmungen, die jener am meisten betrieb, gänzlich bey Seite, und nahm an deren Statt andere Dinge vor. Sodann ließ er die, welche sich mit Bitten an ihn wendeten, unverrichteter Sache fortgehen, sobald er merkte, daß sie sich vorzüglich auf den Lysander stützten. Auf gleiche Weise mußten in den Gerichten diejenigen, welchen jener zu schaden suchte, immer Recht behalten; dagegen andere, die er eifrig zu vertreten schien, nicht leicht der Strafe entgehen konnten. Da dieses nun nicht durch bloßen Zufall, sondern mit allem Vorbedacht und bey jeder Gelegenheit geschah, so merkte endlich Lysander die Ursache und sagte seinen Freunden ohne Rückhalt, daß sie um seinetwillen so übel behandelt würden; zugleich ermahnete er sie hinzugehen um dem Könige und andern, die mehr gälten als er, die Aufwartung zu machen.

2. Weil es jedoch das Ansehen hatte, als wenn er durch dieses Benehmen und durch dergleichen Reden den König nur verhaßt machen wollte, so suchte ihn Agesilaus noch mehr zu demüthigen, und ernannte ihn zum Vorschneider, [16]) wobey er in Gegenwart vieler

16) Κρεωδαίτης, Austheiler des Fleisches, der an dem gemeinschaftlichen Tische der Lakedämonier das Fleisch

vieler Perſonen ſoll geſagt haben: „Nun mögen dieſe hingehen und meinem Vorſchneider die Aufwartung machen.“ Lyſander, den dieß ſehr kränkte, ſagte daher zu ihm: „Wahrhaftig, mein Ageſilaus, „du verſtandeſt recht gut, deine Freunde zu demüthi„gen.“ — „Ja, antwortete Ageſilaus, nur „diejenigen, die mächtiger ſeyn wollen als ich.„ Lyſander verſetzte: „Aber vielleicht haſt du das „mehr geſagt, als ich es gethan; doch gieb mir „irgend eine Stelle oder einen Poſten, wo ich dir, „ohne dich zu kränken, nützlich ſeyn kann.“

Hierauf wurde Lyſander nach dem Helleſpont geſchickt, und bewog daſelbſt den Spithridates, einen Perſer aus dem Gebiet des Pharnabazus [17]), mit vielen Reichthümern und zweyhundert Reitern zum Ageſilaus überzugehen. Doch behielt er ſeitdem immer einen heimlichen Groll und ging ſogar damit um, die königliche Würde den beyden Häuſern zu entziehen und ſie ſämmtlichen Spartanern zurück zu geben. Wahrſcheinlicher Weiſe würde er auch dieſes Zwiſtes wegen eine große Revolution in Sparta bewirkt haben, wenn er nicht zuvor bey einem Einfalle in Böotien ſeinen Tod gefunden hätte. Solchergeſtalt pflegen ehrgeizige Gemüther, wenn

Fleiſch unter die anweſenden Perſonen vertheilen mußte. Dacier dehnt den Begriff des Wortes zu weit aus, wenn er es durch Commiſſaire des vivres überſetzt. Xenophon, der die Verdrießlichkeiten zwiſchen Ageſilaus und Lyſander B. 3. K. 4. §. 7. ff. erzählt, gedenkt dieſes Umſtandes nicht. Man vergleiche das Leben des Lyſander K. 23.

17) Pharnabazus war perſiſcher Satrap oder Statthalter des nordweſtlichen, ſo wie Tiſaphernes des ſüdweſtlichen Theiles von Kleinaſien.

wenn ſie ſich nicht vor Uebertreibung in Acht nehmen, im Staate mehr Böſes als Gutes zu ſtiften. Denn wenn auch Lyſander übermüthig und unbeſcheiden war, wie er es wirklich war, und ſeine Ehrſucht zu unrechter Zeit anbrachte, ſo wußte doch wohl Ageſilaus ein anderes weniger tadelhaftes Mittel, um einen angeſehenen und ehrgeizigen Mann zurecht zu weiſen. Aber, wie es ſcheint, war es dieſelbe Leidenſchaft, die den einen die Gewalt des Oberbefehlshabers nicht erkennen, den andern den Unverſtand eines Freundes nicht ertragen ließ.

9. Tiſaphernes fürchtete ſich anfänglich ſehr vor dem Ageſilaus, und ſchloß mit ihm einen Vertrag, worinn unter andern feſtgeſetzt wurde, daß der König allen griechiſchen Städten in Aſien die Freyheit und Unabhängigkeit zugeſtehen ſollte; wie er aber nun glaubte, eine hinlängliche Macht beyſammen zu haben, fing er den Krieg wirklich an, welches Ageſilaus ſich gar gern gefallen ließ.[18]) Denn er hatte von dieſem Feldzuge eine ungemeine Erwartung und rechnete ſichs zur Schande, daß die zehntauſend Griechen unter Xenophons Anführung

18) So vergnügt Ageſilaus über den Ausbruch des Krieges war, ſo bekümmert waren ſeine Officiere und Truppen, weil ſie glaubten, daß er es mit der Macht der Feinde nicht würde aufnehmen können. Tiſaphernes ließ ihm ſagen, wenn er nicht Aſien ſogleich verließe, würde man ihn als einen Feind behandeln. Darauf antwortete Ageſilaus, er wiſſe es dem Tiſaphernes ſehr Dank, daß er durch ſeinen Meineid die Götter ſich zu Feinden, den Griechen aber zu Freunden und Bundsgenoſſen gemacht hatte. S. Xenophons griech. Geſchichte. B. 3. K. 4. §. 11.

rung glücklich das Meer erreicht [19]) und den König, ſo oft ſie nur ſelbſt wollten, geſchlagen hatten, von ihm aber, dem Oberhaupte der Lakedämonier, die zu Waſſer und zu Lande die Herrſchaft führten, die Griechen noch keine einzige rühmliche und denkwürdige That aufweiſen konnten.

Um nun den Tiſaphernes ſogleich für ſeinen Meineid durch einen erlaubten Betrug zu züchtigen, gab er ſeine Befehle, als wenn er Willens wäre, in Karien einzubrechen; nachdem aber der Barbar ſeine ganze Macht dort zuſammengezogen hatte, rückte er unvermuthet in Phrygien ein. Hier eroberte er viele Städte, bekam eine Menge Reichthümer in ſeine Gewalt, und zeigte dabey ſeinen Freunden, „daß die Verletzung beſchworner Verträge nichts als „Verachtung der Götter, die Berückung der Feinde „hingegen nicht nur gerecht ſey, ſondern auch großen „Ruhm, Freude und Vortheil gewähre.“

Da indeß die Feinde ihm an Reiterey zu ſehr überlegen waren, und die Lebern der Opferthiere fehlerhaft befunden wurden, kehrte er nach Epheſus zurück, und war nun darauf bedacht, mehr Reiterey zuſammen zu bringen, zu dem Ende befahl er den Begüter-

19) Es iſt die Rede von dem Rückzuge der zehntauſend Griechen, welche dem jüngern Kyrus nach Perſien gefolgt waren und nach deſſen Niederlage und Tod ſich am Tigris nordwärts durch die perſiſchen Provinzen und viele barbariſche Völker durchſchlugen, das ſchwarze Meer bey Trapezus erreichten, ſich dann an der nördlichen Küſte von Kleinaſien nach dem Hellespont begaben, und endlich mit geringem Verluſt wieder in ihrem Vaterlande ankamen.

Begüterten, die nicht ſelbſt zum Kriegsdienſte Luſt hatten, daß jeder für ſich Mann und Pferd ſtellen ſollte. Dazu verſtanden ſich nun viele ſehr gern, und auf dieſe Art bekam Ageſilaus in kurzer Zeit, ſtatt der furchtſamen Reichen, eine Menge zum Kriege tauglicher Reiter zuſammen. Denn die, welche nicht ſelbſt mit zu Felde ziehen oder als Reiter dienen wollten, dungen ſolche, die dazu Luſt hatten und es gern thaten. Er glaubte nämlich, Agamemnon habe ſehr wohl gethan, daß er für eine treffliche Stute einen feigen begüterten Mann vom Kriegsdienſte befreyte. 20)

Die Aufſeher über die Beute mußten auf ſeinen Befehl die Gefangenen vor dem Verkaufe nackend ausziehen. Da nun zu den Kleidern ſich viele Käufer fanden, die Leute ſelbſt aber, die wegen der weichlichen Lebensart von Körper ſehr weiß und zärtlich waren, von Jedermann als unnütze Sklaven ohne allen Werth verlacht wurden, trat Ageſilaus hinzu und ſagte: „Seht, dieß ſind die Leute, gegen „die ihr ſtreitet, und dieß die Dinge, für die ihr „ſtreitet.“

10. Sobald die Zeit kam, wieder ins Feld zu rücken, machte Ageſilaus bekannt, daß er nach Lydien marſchieren wollte. Damit hinterging er für dieß Mahl den Tiſaphernes nicht, dieſer aber täuſchte ſich ſelbſt; denn wegen des vorigen Betrugs wollte er dem Ageſilaus nicht mehr trauen,

20) S. das 23 B. der Iliade V. 295. ff. Dieſe Stute hieß Aethe und Agamemnon erhielt ſie von dem reichen Sikyonier Echepolus, welcher ſich dadurch von dem Zuge gen Troja loskaufte.

trauen und dachte, er werde wenigſtens jetzt Karien angreifen, da die Reiterey, woran es ihm eben zu fehlen ſchien, in dieſem Lande nicht wohl zu brauchen iſt. Allein Ageſilaus rückte wirklich, wie er vorher geſagt hatte, in die Ebene bey Sardis, und Tiſaphernes ſah ſich nun gezwungen, ſo geſchwind als möglich dieſem Lande zu Hülfe zu eilen, wobey er die des Plünderns wegen zerſtreuten Haufen der Feinde überraſchte und viele von ihnen niederhieb. Da Ageſilaus bedachte, daß das Fußvolk der Feinde noch nicht zugegen ſeyn könnte, er aber ſeine ganze Macht beyſammen hätte, ſo beſchloß er, ohne Verzug ein Treffen zu wagen. Er ſtellte alſo das leichte Fußvolk zwiſchen die Reiterey und befahl beyden, ſo ſchnell als möglich vorzurücken und den Feind anzugreifen; er ſelbſt folgte mit dem ſchweren Fußvolk unverzüglich nach. Die Barbaren wurden bald in die Flucht geſchlagen, und die Griechen ſetzten ihnen ſo hitzig nach, daß ſie das ganze Lager eroberten und eine große Menge derſelben erſchlugen. 21)

Nach dieſem Treffen konnten die Griechen nicht nur ungeſtört das Land des Königes verheeren und ausplündern, ſondern ſie hatten auch das Vergnügen, die Beſtrafung des Tiſaphernes, eines ſehr bösartigen und gegen die griechiſche Nation feind-

21) Man vergleiche damit Xenophons Erzählung von dieſem Treffen B. 3. der griechiſchen Geſchichte. K. 4. §. 17. ff. und Diodor B. 14. K. 80. Pauſanias B. 3. K. 9. meldet, das Treffen ſey in einer Ebene am Fluſſe Hermus geliefert worden, und die perſiſche Armee nach der des Xerxes die zahlreichſte geweſen.

ſeligen Mannes mit anzuſehen. Denn der perſiſche König ſchickte gleich darauf den Tithrauſtes gegen ihn ab, welcher ihm erſt den Kopf abhauen [22]) und dann den Ageſilaus bitten ließ, Friede zu machen und wieder nach Hauſe zu fahren, wofür er ihm eine große Summe Geldes anbot. Ageſilaus antwortete darauf, „der Friede hinge ganz „von dem ſpartaniſchen Staate ab; er für ſeine „Perſon fände mehr Vergnügen daran, ſeine Soldaten zu bereichern als ſelbſt reich zu ſeyn, und überhaupt hielten es die Griechen für rühmlich, nicht „Geſchenke ſondern Beute von den Feinden zu „nehmen.“ Um ſich jedoch dem Tithrauſtes gefällig zu erweiſen, der den gemeinen Feind der Griechen, den Tiſaphernes, beſtraft hatte, marſchierte er mit ſeiner Armee nach Phrygien, ließ ſich aber vorher zum Unterhalt ſeiner Truppen dreyßig Talente [23]) bezahlen.

Auf dieſem Marſche erhielt er von der Regierung zu Hauſe eine Skytale [24]), welche verordnete, daß er auch das Commando über die Flotte führen ſollte. Dieſe Ehre iſt ſonſt keinem widerfahren als dem Age-

22) Den Untergang des Tiſaphernes betrieb vorzüglich die Mutter des Königs Artaxerxes Parysatis, weil er die Abſichten des jüngern Kyrus, ihres geliebten Sohnes dem Könige verrathen hatte, und an deſſen Tod Schuld geweſen war. S. Diodor am angef. O.

23) Oder eine Summe von 28437 Thalern. Damit ſtimmt auch Xenophon am angef. O. §. 26. überein. Diodor hingegen erwähnt nichts von dieſer Summe und ſagt, es wäre ein Waffenſtillſtand auf ſechs Monate geſchloſſen worden.

24) Was unter Skytale zu verſtehen iſt, hat Plutarch im Leben des Lyſander K. 19. gemeldet.

Agesilaus. Er war unstreitig, wie auch Theopompus sagt, unter allen, die zu jener Zeit lebten, der größte und berühmteste Mann; doch glaubte er, mehr auf seine Tugend als auf diese große Macht sich einbilden zu dürfen. Für jetzt bestellte er den Peisander zum Befehlshaber der Seemacht, und schien dabey in so fern zu fehlen, daß er, obgleich ältere und einsichtsvollere Männer bey ihm waren, mehr auf die Verwandtschaft als auf das gemeine Wohl Rücksicht nahm und seiner Gemahlinn zu Gefallen, deren Bruder Peisander war, demselben das Commando der Flotte auftrug. 25)

11. Hierauf rückte er mit seiner Armee in das unter dem Pharnabazus stehende Gebiet ein, wo er nicht nur an allen Dingen großen Ueberfluß hatte, sondern auch viele Reichthümer zusammenbrachte. Er drang sogar bis nach Paphlagonien vor, und verband sich mit Kotys, dem Könige der Paphlagonier, der aus Achtung gegen seine Tugend und Redlichkeit sich sehr um seine Freundschaft beworben hatte. Spithridates begleitete den Agesilaus, seitdem er vom Pharnabazus zu ihm übergegangen war, auf allen seinen Reisen und Feldzügen. Er hatte einen Sohn von ungemeiner Schönheit, Namens Megabates, den Agesilaus als einen Knaben heftig liebte, und außerdem noch eine schöne mannbare Tochter.

Age-

25) Dieser Peisander war zwar, wie Xenophon am angef. O. §. 29. meldet, ein ehrbegieriger Mann von festem Charakter, besaß aber nicht die zu diesem Amte erforderliche Erfahrung und Geschicklichkeit. Man vergleiche Pausanias B. 3. K. 9.

widersetzt, und Lacedämon nicht hatten verlassen wollen, zu Sklaven verkaufte, und zu ihrer Verspottung aus dem für sie gelösten Gelde zu Megalopolis einen öffentlichen bedeckten Gang bauen ließ. Um seine Rachsucht gegen die Lacedämonier völlig zu befriedigen, und ihre Züchtigung bis aufs äuserste zu treiben, that er in Absicht ihrer Regierungsverfassung etwas sehr hartes und ungerechtes. Er hob die ganze Staatseinrichtung des Lykurgs völlig auf, und zwang die Lacedämonier, ihre Kinder und Jünglinge nicht nach ihrer hergebrachten Gewohnheit, sondern nach Art der Achäer zu erziehen, weil sie bey Lykurgs Gesetzen niemals ihren Stolz würden mäßigen lernen. So grosse Unglücksfälle der Lacedämonier, die sogar gleichsam die Nerven ihres Staats mußten von Philopömen zerschneiden lassen, demüthigten und erniedrigten sie gänzlich, bis sie in der Folge der Zeit es durch Bitten bey den Römern erlangten, daß sie die Achäischen Gebräuche abschaffen, und ihre alten Einrichtungen wieder herstellen konnten, da sie denn, so gut es nach so vielen erlittenen Unglücksfällen möglich war, ihren Staat wieder zu verbessern suchten.

Agesilaus beredete den Kotys, dieſe zur Gemahlinn zu nehmen, 26) und kehrte dann mit tauſend Reitern und zweytauſend Peltaſten, die er von ihm erhalten hatte, nach Phrygien zurück.

Hier verwüſtete er nun das ganze Gebiet des Pharnabazus, der nirgends vor ihm Stand hielt, auch ſich nicht einmahl auf ſeine Feſtungen verließ, ſondern mit ſeinen meiſten Schätzen und Koſtbarkeiten beſtändig im Lande herumzog und bald da bald dort ſein Lager aufſchlug. Endlich erwiſchte ihn jedoch Spithridates, eroberte mit Hülfe des Spartaners Herippidas ſein Lager und bekam alle die Reichthümer in ſeine Gewalt. Allein bey dieſer Gelegenheit ſtellte Herippidas über die entwendeten Koſtbarkeiten eine gar zu ſtrenge Unterſuchung an, zwang die Barbaren ſie herauszugeben, und durchſuchte alles mit der größten Genauigkeit, wodurch er den Spithridates ſo ſehr erbitterte, daß er auf der Stelle mit den Paphlagoniern nach Sardis entfloh.

Dieſer Vorfall kränkte den Agesilaus mehr als irgend ein anderer. Eines Theils ſchmerzte es ihn, daß er einen ſo braven Mann, als Spithridates war, und mit ihm ein nicht unbeträchtliches Hülfscorps verloren hatte; andern Theils ſchämte er ſich, daß man ihm nun den Vorwurf der Kurzſichtigkeit und Niederträchtigkeit machen könnte, von dem er ſowohl ſich als ſein Vaterland immer ſo rein als mög-

26) Die Art, wie Agesilaus den Kotys zu dieſer Vermählung beredete erzählt Xenophon B. 4. der griechiſchen Geſchichte K. 1. §. 3. ff. ſehr umſtändlich.

möglich zu erhalten ſuchte. 27) Außer dieſen beyden vor Augen liegenden Urſachen quälte ihn auch nicht wenig die zärtliche Liebe, die er zu dem jungen Megabates gefaßt hatte, wiewohl er, ſo lange derſelbe bey ihm war, nach dem ihm eigenen Ehrgefühl ſich alle Mühe gab, dieſe Leidenſchaft zu bekämpfen. Ja als einſt Megabates auf ihn zuging, um ihn zu umarmen und zu küſſen, wich er ihm aus, wodurch jener ſo beſchämt wurde, daß er es nachher unterließ und ihn immer nur von ferne grüßte. Das ärgerte nun wieder den Ageſilaus, und weil er es nun bereute, dem Kuſſe ausgewichen zu ſeyn, ſo ſtellte er ſich ganz befremdet, was nur dem Megabates müßte widerfahren ſeyn, daß er ihm gar keinen Freundſchaftskuß mehr gäbe. „Daran biſt „du ſelbſt Schuld, ſagten ſeine Freunde, da du „nicht ſtehen bliebſt, ſondern vor dem Kuſſe des „ſchönen Knaben zitterteſt und bebteſt. Er kann „ja wohl noch beredet werden, ſich dir zum Kuſſe „zu nähern, daß du aber nur nicht wieder furchtſam „zurück trittſt.“ Nachdem Ageſilaus ſich eine Zeitlang ſtillſchweigend bedacht hatte, ſagte er: „Ihr braucht ihn nicht dazu zu bereden; denn ich „halte es für ein größeres Vergnügen, des Kuſſes „wegen dieſen Kampf noch einmal zu beginnen, als „alles Gold, das ich je geſehen habe, zum Eigenthum „zu bekommen.“ So dachte Ageſilaus, als Megabates noch bey ihm war; aber nach deſſen Entfernung fühlte er eine ſo heiße Liebe zu ihm, daß es

27) Man vergleiche damit Xenophons griechiſche Geſchichte B. 4. K. 1. §. 20.

es schwer zu sagen ist, ob er, wenn derselbe wieder zurück gekommen wäre, sich gegen seinen Kuß noch würde gesträubt haben." 28)

12. Hierauf wünschte Pharnabazus mit ihm eine Unterredung zu halten, und diese brachte auch ein gewisser Apollophanes von Kyzikus, der von beyden ein Gastfreund war, zu Stande. Agesilaus erschien zuerst mit seinen Freunden an dem bestimmten Platze und legte sich in das dort stehende tiefe Gras in Schatten, um den Pharnabazus zu erwarten. Dieser stellte sich bald hernach ein, und aus Achtung gegen den Agesilaus, den er so liegen fand, legte er sich nicht auf die für ihn hingebreiteten weichen Fälle und bunten Teppiche, sondern, wie er war, auf die Erde ins Gras, ob er gleich ein sehr feines und prächtig gesticktes Kleid anhatte. Nach der ersten Begrüßung fehlte es dem Pharnabazus nicht an gegründeten Klagen, da er den Lakedämoniern in ihrem Kriege mit den Athenern so viele wichtige Dienste geleistet hatte, und sich jetzt dennoch von ihnen mußte ausplündern lassen.

Agesilaus bemerkte, daß die bey ihm befindlichen Spartaner vor Scham die Augen zur Erde schlugen und in die größte Verlegenheit geriethen, weil sie wohl einsahen, daß dem Pharnabazus Unrecht geschah. Er antwortete daher: „Vormahls, mein Pharnabazus, waren wir Freunde „des

28) Von der Liebe des Agesilaus zum Megabates spricht Xenophon in der Lobrede auf Agesilaus K. 5. § 5.

„des Königes, und da behandelten wir alles, was „ihm gehörte, auf eine freundschaftliche Art; jetzt „sind wir seine Feinde geworden, und verfahren also „gegen ihn auch feindselig. Da wir nun sehen, daß „du ebenfalls zu den Gütern des Königs gerechnet „seyn willst, so suchen wir natürlicher Weise ihm „auch durch dich zu schaden. Allein von dem Tage „an, da du lieber ein Freund und Bundsgenoß der „Griechen als ein Sklave des Königs wirst heißen „wollen, kannst du versichert seyn, daß diese Armee, „diese Waffen und Schiffe und wir alle zusammen „deine Güter sowohl als deine Freyheit, ohne welche „für die Menschen nichts schön und wünschenswerth „ist, in Schutz nehmen werden." Pharnabazus entdeckte ihm hierauf seine wahre Gesinnung: „Wenn der König einen andern Feldherrn abschickt, „werde ich mich gerne mit euch verbinden; sollte er „aber mir den Oberbefehl übertragen, so werde ich „es nicht an Eifer fehlen lassen, gegen euch zu strei„ten und für meinen König euch so viel Schaden als „möglich zuzufügen." Mit dieser Antwort war Agesilaus wohl zufrieden, faßte ihn bey der Hand und sagte, indem er mit ihm aufstand: „Wie sehr „wünschte ich, mein Pharnabazus, daß du, bey „solcher Denkungsart, lieber ein Freund als ein „Feind von uns werden möchtest." 29)

13. Als Pharnabazus mit seinem Gefolge sich entfernte, blieb dessen Sohn zurück, lief auf den Age-

29) Umständlicher erzählt diese Unterredung Xenophon in der griechischen Geschichte B. 4. K. 1. §. 29-39. Auch erwähnt er derselben in der Lobrede auf den Agesilaus K. 3. §. 5.

Agesilaus zu und sagte lächelnd zu ihm: „Ich „mache dich, Agesilaus, zu meinem Gastfreunde.“ Zugleich gab er ihm einen Wurfspieß, den er in der Hand trug. Agesilaus nahm ihn willig an, und bezaubert von der Bildung und Freundlichkeit des jungen Menschen, überblickte er die Umstehenden, ob einer von ihnen etwas hätte, womit er dem schönen und edelmüthigen Perser ein Gegengeschenk machen könnte. Da er nun das Pferd seines Secretärs Adäus 30) mit prächtigem Reitzeuge geschmückt sah, nahm er es in aller Eil ab und schenkte es dem Jünglinge. Auch in der Folge vergaß er seiner nie, sondern da derselbe von seinen Brüdern aus dem Hause gestoßen und gezwungen wurde im Peloponnes Zuflucht zu suchen, nahm er sich seiner sorgfältig an, und unterstützte ihn sogar bey einem Liebeshandel. Der Perser liebte nämlich einen Knaben aus Athen, einen Athleten. Da dieser für seine Jahre schon sehr groß und stark war, und deßwegen Gefahr lief, von den olympischen Spielen 31) ausgeschlossen zu werden, so verwendete er sich für den Knaben beym Agesilaus, der ihm auch hierinn gern

30) Beym Xenophon am angef. O. wird er Idäus genannt. Es ist ungewiß, welcher von beyden Namen der richtigere seyn mag.

31) Bey den olympischen Spielen traten nicht nur Männer zum Wettkampfe auf, sondern es wurden auch besondere Spiele für Knaben gehalten, bey denen man aber sorgfältig darauf sah, daß sie an Größe und Stärke einander gleich waren. Xenophon am angef. O. § 40. nennt den Liebling einen Sohn des Atheners Eualkes, und sagt, er sey unter den Knaben der größte gewesen.

gern zu Gefallen ſeyn wollte, und die Sache endlich, wiewohl mit vieler Mühe, durchſetzte.

So genau ſich auch ſonſt Ageſilaus an die Geſetze band, ſo hielt er doch bey Freundſchaftsdienſten eine gar zu ſtrenge Befolgung der Gerechtigkeit für einen bloßen Vorwand. So trägt man ſich mit einem Briefchen von ihm an den Karier Hidrieus, des Inhalts: „Wenn Nikias unſchuldig iſt, laß „ihn los, iſt er nicht unſchuldig, laß ihn um meinet„willen los; laß ihn alſo auf jeden Fall los.“ 32) So pflegte ſich Ageſilaus in den meiſten Fällen ſeiner Freunde anzunehmen. Zuweilen aber richtete er ſich, wenn es das gemeine Beſte erforderte, mehr nach den Zeitumſtänden, wie er unter andern bey einem ſehr eilfertigen Aufbruch bewies, da er einen kranken Liebling zurück ließ. Als dieſer ihn beym Fortgehen noch rief und um Hülfe bat, wandte er ſich weg, und ſagte: „Ach! wie ſchwer iſt es, „zugleich mitleidig und vernünftig zu ſeyn:“ Dieſen Umſtand meldet der Philoſoph Hieronymus. 33)

14. Es waren nun zwey Jahre verfloſſen, daß Ageſilaus das Commando führte, und ſchon hatte ſich ein ſtarkes Gerücht von ihm tief in Aſien ver-

32) Dieſer Idrieus war Fürſt von Karien, und folgte ſeiner Schweſter Artemiſia, der Gemahlinn des Mauſolus in der Regierung dieſes Landes. Wer der erwähnte Nikias geweſen, iſt unbekannt.

33) Dieſer Hieronymus war von Rhodus gebürtig, ein Schüler des Ariſtoteles, und hat unter andern hiſtoriſche Denkwürdigkeiten geſchrieben. Man darf ihn nicht mit dem Hieronymus von Kardia verwechſeln, der in dem Leben des Eumenes vorkommt, und ſich faſt um eben die Zeit als Geſchichtſchreiber bekannt machte.

verbreitet, auch erschallte überall der Ruhm von seiner Enthaltsamkeit, Frugalität und Mäßigung. Denn auf seinen Märschen nahm er immer das Quartier in den heiligsten Tempeln und machte die Götter zu Zeugen und Aufsehern derjenigen Handlungen, welche wir sonst nicht leicht vor den Augen anderer Menschen zu verrichten pflegen. 34) Unter so vielen tausend Soldaten war schwerlich einer zu finden, der ein schlechteres oder wohlfeileres Lager gehabt hätte als Agesilaus. Gegen Hitze und Kälte verhielt er sich so, als wäre er allein dazu geschaffen gewesen, jede Witterung, wie sie der Himmel gab, auszuhalten. Dabey war es für die in Asien wohnenden Griechen das angenehmste Schauspiel, daß die sonst so unerträglich stolzen, durch Reichthum und Ueppigkeit verzärtelten Statthalter und Generale sich vor einem Manne, der in einem alten schlechten Mantel herumging, furchtsam schmiegten und auf ein kurzes lakonisches Wort auf einmahl ihr ganzes Betragen änderten. Daher fiel es mehrern ein, den Ausspruch des Thimotheus 35) darauf anzuwenden:

Ja

34) Auch Xenophon sagt in der Lobschrift auf Agesilaus X. 5. §. 7. er sey nie in ein Privathaus eingekehrt, sondern entweder in einen Tempel oder sonst einen öffentlichen Platz, wo es unmöglich war, etwas unanständiges zu begehen.

35) Timotheus, ein tragischer und dithyrambischer Dichter und zugleich ein grosser Musiker, war aus Miletus und lebte zu Euripides Zeiten, also kurz vor dem Agesilaus. In der angeführten Stelle scheint mir die Lesart einiger Manuscripte Αχης τυραννε, richtiger zu seyn, als die im Texte befindliche Αχης τυραννος. Jene gäbe den weit schicklichern Sinn.

Ja Mars iſt ein Tyrann; Gold fürchtet Hellas nicht.

15. Nachdem nun Ageſilaus bey dieſer Erſchütterung Aſiens, das an vielen Orten zum Abfall von den Perſern geneigt war, die daſigen Städte zur Ruhe gebracht und ihrer Verfaſſung, ohne Hinrichtung oder Verbannung der Bürger, die gehörige Form gegeben hatte, ſo ging er jetzt damit um, weiter vorzudringen, den Krieg von dem griechiſchen Meere in das Innere von Perſien zu ſpielen, und mit dem Könige ſelbſt um Leib und Leben und alle ſeine Schätze in Suſa und Ekbatana [26]) zu kämpfen, damit er nicht mehr Zeit hätte, in Griechenland nach ſeinem Belieben durch Beſtechung der Demagogen Krieg und Unruhen anzuſpinnen. Indeſſen kam aber der Spartaner Epikydidas zu ihm und brachte die Nachricht, daß Sparta von Seiten der Griechen mit einem ſchweren Kriege bedrohet wäre, und daß die Ephoren ihm deßhalb befehlen ließen, eiligſt zurück zu kommen, und ſeinem Vaterlande beyzuſtehen.

Pfuy Griechen, ihr erſchuft euch ſelbſt ein ſcheußlich Uebel. [27])

Denn mit welchem andern Namen ſoll man jenen Neid,

Sinn: So wenig ſich Mars vor Tyrannen fürchtet, ſo wenig fürchtet ſich Griechenland vor dem Golde.

26) Suſa war die Winterreſidenz und Ekbatana die Sommerreſidenz der perſiſchen Könige. Erſtere lag in der Provinz Suſiana, letztere in Medien.

27) Aus Euripides Trojanerinnen, V. 759. nach den Worten heißt es barbariſche Uebel, dergleichen man nicht von Griechen ſondern von rohen Barbaren erwarten ſollte.

Neid, und die damahlige Verbindung und Zuſammenrottung der Griechen 38) gegen ſich ſelbſt belegen, da ſie das Glück mitten in ſeinem für ſie günſtigen Laufe hemmten, da ſie die gegen die Barbaren gerichteten Waffen und den ſchon weit von Griechenland verbannten Krieg aufs neue gegen ſich ſelbſt kehrten? Ich für meine Perſon kann dem Korinther Demaratus nicht beyſtimmen, welcher behauptete, daß alle die Griechen, die Alexandern nicht auf Darius Throne ſitzen ſähen, eines groſſen Vergnügens entbehren müßten; 39) ſie mußten vielmehr, glaube ich, darüber weinen, wenn ſie bedachten, daß eben die, welche damahls die Feldherren der Griechen bey Leuktra, bey Koronea, bey Korinth und in Arkadien aufrieben, Urſache geweſen ſind, daß dieſe Ehre dem Alexander und den Makedoniern zu Theil wurde.

Indeß iſt dieſer Rückzug des Ageſilaus immer die gröſte und erhabenſte unter allen von ihm verrichteten Thaten, und es läßt ſich kein ſchöneres Ver-

38) Dieſe Verbindungen unter den Griechen entſtanden daher, daß Tithraustes, der neue Statthalter in Aſien, weil Ageſilaus Aſien nicht verlaſſen, vielmehr den Krieg gegen die Perſer mit allem Nachdruck fortſetzen wollte, den Rhodier Timokrates mit funfzig Talenten (64062 Thalern) nach Griechenland ſchickte und die Demagogen in Theben, Korinth, Argos und Athen beſtechen ließ, um gegen die Lakedämonier Krieg zu erregen. Die Händel und Unruhen, die dadurch entſtanden und endlich die Zurückrufung des Ageſilaus nothwendig machten, erzählt Xenophon umſtändlich B. 3 der griechiſchen Geſchichte K. 5. Diodor B. 14. K. 81. 82. Pauſanias B. 3. K. 9.

39) S. das Leben Alexanders K. 37.

Beyſpiel von Beharrigkeit und Folgſamkeit gegen die Obern aufſtellen. Denn wenn Hannibal, als er ſich ſchon in den übelſten Umſtänden befand und in dem äußerſten Winkel von Italien verdrängt war, nur mit großem Widerwillen denen gehorchte, die ihn nach Hauſe riefen, um ihr Vaterland zu vertheidigen; wenn ſogar Alexander bey der Nachricht von dem Treffen zwiſchen Antipater und Agis [40]) ſpöttelnd ſagte: „Ey, meine Freunde, „während wir hier den Darius beſiegen, iſt, wie „es ſcheint, in Arkadien ein Mäuſegefecht vorgefal„len," warum ſollte man da nicht Sparta wegen des Reſpects und Gehorſams, den Ageſilaus gegen die Geſetze ſeines Vaterlands bewies, glücklich preiſen? Denn ſobald die Skytale ihm zu Händen kam, entſagte er auch gleich willig und gern dieſem ſo großen Glücke, der um ihn verſammelten Macht und allen den ſchönen Hoffnungen, die ihn zu großen Thaten führten, ſchiffte wieder zurück! am unvollendeten Werke [41]) und hinterließ ſeinen Bundsgenoſſen eine große Sehnſucht nach ihm. Eben dadurch widerlegte er am beſten den Ausſpruch des Demoſtratus, des Sohns des Phäax [42]),

„daß

40) Von dieſem Treffen ſehe man Diodor B. 17. K. 73. Agis war des Ageſilaus Enkel und Sohn des Archidamus.

41) Worte aus dem 4 Buche der Ilias, V. 175.

42) Demoſtratus war ein atheniſcher Redner oder Demagog ſeiner Zeiten, ein Sohn des Phäax, der ſich dem Nikias und Alkibiades entgegen ſetzte hatte. Siehe das Leben des Nikias K. 11. und des Alkibiades K. 13. Dacier ſieht die Worte von Phäaxes für den Geburtsort des Demoſtratus

Während dem Kriege, den die Römer in Griechenland wider den König Antiochus führten, hatte Philopömen kein öffentliches Amt. Er war sehr mißvergnügt, daß er nicht Achäischer Feldherr war, da er sahe, daß Antiochus in Chalcis die Zeit mäßig zubrachte, und sehr zur Unzeit sich mit einem jungen Frauenzimmer und Liebeshändeln beschäftigte, indessen seine Syrer, ohne Ordnung und Anführer, in den Städten herumschweiften, und üppig lebten. Er sagte, er mißgönne den Römern den Sieg, den sie über den Antiochus erhalten hätten, und wenn er Feldherr wäre, so hätte er alle diese Syrer in den Hurenhäusern niedergemetzelt.

Nach dem Siege über den König Antiochus mischten sich die Römer immer mehr in die griechischen Angelegenheiten, und schränkten die Achäer, deren Demagogen sie sich ergeben machten, durch ihre Macht ein. Die Römische Macht breitete sich über alles mit einem besondern Glücke aus, und das Ende war nahe, zu welchem endlich das Schicksal Griechenland bringen sollte. Philopömen verhielt sich dabey wie ein guter Steuermann, der auf Wind und Wellen Achtung giebt. Er richtete sich nach den Umständen der Zeit, bald

gab

„daß die Lakedämonier im öffentlichen, die Athener „aber in Privatangelegenheiten besser wären.“ Denn wenn sich Agesilaus als den besten König und Feldherrn bewies, so zeigte er sich als einen noch bessern Freund und Vertrauten gegen die, welche seinen Umgang genossen.

Weil die persische Münze einen Bogenschützen zum Gepräge hat, sagte er beym Aufbruche, „der „König von Persien treibe ihn mit zehntausend Bo„genschützen aus Asien.“ So viele (Goldstücke) 43) waren nämlich nach Athen und Theben geschickt, und daselbst unter die Demagogen vertheilt worden, damit sie das Volk zum Kriege gegen die Lakedämonier verhetzen sollten.

16. Er ging nun über den Hellespont, und nahm seinen Weg durch Thrakien, ohne erst die Thrakier um den Durchzug zu bitten; doch schickte er an alle Völkerschaften, und ließ anfragen, ob er als Freund oder als Feind durch ihr Land ziehen sollte. Alle nahmen ihn freundschaftlich auf, und beförderten ihn weiter, soviel die Kräfte eines jeden erlaubten; nur die Trallier, 44) denen auch schon Xer-

und so, und übersetzt la Phocion, darum macht Kind, der Phocier, und Schirach, Demostratus von Phäa.

43) Wenn es goldene Stücke von dem Drachmen am Gewichte gewesen sind, so kommt es auf die von Xenophon angegebene Summe von tausend Talenten heraus. S. Anm. 28.

44) Man sehe diese thrakische Völkerschaft, die sonst wenig vorkommt, an die oberen von Makedonien nicht weit vom Flusse Strymon. Auch Strabo B. 14. hat die Stadt Tralles in Kleinasien von ihnen den Namen.

Xerxes für den Durchzug Geſchenke ſoll gegeben haben, forderten vom Ageſilaus zum Lohn dafür hundert Talente Silbers, und eben ſo viele Weiber. Ageſilaus aber ſpottete darüber und ſagte: „Warum ſind ſie nicht gleich gekommen, um den „Lohn in Empfang zu nehmen?“ Zugleich rückte er vor, lieferte den Barbaren ein Treffen, und ſchlug ſie mit großem Verluſt in die Flucht. Eben die Frage ließ er auch an den König der Makedonier thun, und da dieſer antwortete, er wolle die Sache überlegen, verſetzte er: „Gut, er mag ſie überle„gen: wir wollen indeß fortziehen.“ Der König bewunderte ſeine Kühnheit und gerieth ſo in Furcht, daß er ihm ſagen ließ, er möchte immerhin als Freund hindurch ziehen.

Weil die Theſſalier ſich mit den Feinden verbunden hatten, verheerte er ihr Land, ſchickte aber zugleich den Xenokles und Skythes nach Larissa, um ihnen Freundſchaft anzubieten. Beyde wurden ergriffen und ins Gefängniß gelegt, worüber alle ſo in Unwillen geriethen, daß ſie vom Ageſilaus verlangten, er ſollte ſogleich vor die Stadt rücken und ſie belagern. Dieſer erklärte aber, „er wollte „nicht ganz Theſſalien nehmen, wenn er auch nur „einen von dieſen Männern dadurch verlieren müß„te,“ und erhielt dann beyde durch einen Vergleich zurück. Beym Ageſilaus iſt dieß vielleicht eben nicht

Namen. Bryan iſt geneigt, dafür Triballer zu ſetzen; aber dieſe wohnten viel zu weit gegen Norden, in der heutigen Bulgarey, als daß Ageſilaus auf dieſem Zuge zu ihnen ſollte gekommen ſeyn.

nicht zu bewundern, da er auf die Nachricht, daß bey Korinth ein blutiges Treffen vorgefallen, und darinn in einem Augenblick viele berühmte Männer gefallen wären, 45) von Seiten der Spartaner zwar nur sehr wenige, aber von Seiten der Feinde desto mehrere, nicht die geringste Freude oder Stolz merken ließ, sondern mit einem tiefen Seufzer in diese Worte ausbrach: „Wehe dir Griechenland! daß du „dich selbst um so viele Männer gebracht hast, die, „wenn sie noch lebten, alle Barbaren zusammen „im Streite leicht überwinden könnten!“

Auf dem Marsche beunruhigten ihn die Pharsalier beständig und thaten seiner Armee großen Abbruch. Agesilaus ließ also fünfhundert Reiter, die er selbst anführte, gegen sie anrücken, schlug sie in die Flucht und errichtete unter Narthakium *) ein Siegeszeichen. Ueber diesen Sieg hatte er eine um desto größere Freude, weil er blos mit der von ihm selbst zusammen gebrachten Reiterey diejenigen über-

45) Dieses Treffen bey Korinth fiel vor im 2 Jahre der 96 Olympiade, v. Ch. G. 393. Xenophon gibt davon eine umständliche Beschreibung B. 4. der griechischen Geschichte K. 2. §. 16. ff. Diodor B. 14. K. 83. Agesilaus erhielt die Nachricht davon, als er noch mit seinem Heere bey Amphipolis in Thrakien war, und Derkylidas meldete ihm hier, daß die Feinde eine große Menge Leute (nach Diodor 2800 Mann) die Spartaner nur acht Mann, ihre Bundsgenossen aber nicht weniger (nach Diodor 1100 Mann) verloren hätten. In der Lobrede auf Agesilaus K. 7. §. 1. werden die feindlichen Todten gar auf 10000 angegeben.

*) Narthakium war nach Xenophon B. 4. K. 3. §. 9. ein Berg und nach Ptolemäus ein Städtchen in der Landschaft Phthia nicht weit von Pharsalus.

überwunden hatte, die ſich eben auf ihre Geſchicklichkeit im Cavalleriedienſte am meiſten einbildeten.

17. Hier kam ihm Diphridas, einer der Ephoren, vom Hauſe her entgegen, und brachte ihm den Befehl, unverzüglich in Böotien einzufallen. Ungeachtet er den Plan gemacht hatte, dieß erſt nachher mit einer beſſer ausgerüſteten Armee zu thun, glaubte er doch, ſeinen Oberen den Gehorſam nicht verſagen zu dürfen, und kündigte nun den bey ihm befindlichen Truppen an, „der Tag wäre nahe, „zu dem ſie aus Aſien herüber gekommen wären;“ auch zog er von der bey Korinth ſtehenden Armee noch zwey Moren an ſich. 46) Die Lakedämonier ließen zu Hauſe, um ihm eine beſondere Ehre zu erweiſen, öffentlich bekannt machen, daß von den jungen Leuten jeder, der Luſt hätte dem Könige zu Hülfe zu ziehen, ſich ſollte aufſchreiben laſſen. Da nun alle ſich dazu bereitwillig erboten, wählten die Häupter funfzig der ſtärkſten und rüſtigſten aus und ſchickten ſie zur Armee.

Ageſilaus zog hierauf durch Pylä 47) und nahm ſeinen Marſch durch das gegen ihn freundſchaftlich geſinnte Phokis. Aber gleich bey ſeinem Eintritte in Böotien, als er ſich bey Chäroneia gelagert hatte, erhielt er während einer Verfinſterung

46) Mora war eine Abtheilung der lakedämoniſchen Truppen, die nach einigen aus fünfhundert nach andern aus ſiebenhundert Mann beſtand. Polybius rechnet ſogar neunhundert Mann dazu. S. das Leben des Pelopidas K. 17.

47) Pylä iſt der berühmte Paß, der aus Theſſalien nach dem ſüdlichen Griechenlande führt, und ſonſt gewöhnlich Thermopylä genannt wird.

der Sonne, die mondförmig erſchien, die Nachricht, daß Peiſander vom Pharnabazus und Konon in einem Seetreffen bey Knidus geſchlagen und ſelbſt getödet worden ſey. 48) Darüber war er, wie leicht zu erachten, ſehr bekümmert, theils des Mannes ſelbſt theils auch des Vaterlandes wegen; um aber die Soldaten jetzt, da ſie zum Treffen gingen, nicht furchtſam und muthlos zu machen, befahl er denen, die vom Meere her kamen, das Gegentheil zu ſagen, daß die Schlacht wäre gewonnen worden. Er ſelbſt erſchien öffentlich mit einem Kranze auf dem Haupte, opferte den Göttern wegen der frohen Nachricht, und ſchickte auch ſeinen Freunden Stücke von dem Opferfleiſche.

18. Von da rückte er weiter vor, und als er den Feinden bey Koronea zu Geſichte kam, ſtellte er die Armee in Schlachtordnung, ſo daß er den Archos menier den linken Flügel gab, er ſelbſt aber den rechten anführte. Bey den Feinden ſtanden die Thebaner auf dem rechten, die Argeer aber auf dem linken Flügel. Xenophon, der nach ſeiner Zurückkunft aus Aſien dieſem Treffen auf Seiten des Ageſilaus beywohnte, meldet, daß es eins der hitzigſten geweſen ſey, die jemahls geliefert worden.

48) Dieſes Seetreffen, das die Herrſchaft der Lakedämonier zur See auf einmal vernichtete; beſchreibt Xenophon B. 4. der griech. Geſch. K. 3. §. 10. f. Diodor B. 14. K. 83. Die Lakedämonier verloren funfzig Kriegsſchiffe und funfhundert Gefangene. Es fiel vor im 3ten Jahre der 96 Olympiade, v. Ch. G. 392.

den. 49) Der erſte Angriff verurſachte eben keinen langen und harten Kampf; die Thebaner brachten in kurzer Zeit die Archomenier und Ageſilaus die Argeer zum Weichen. Aber beyde kehrten, da ſie erfuhren, daß ihr linker Flügel geworfen und auf der Flucht begriffen wäre, wieder um, und hier konnte er ſich einen ſichern und gefahrloſen Sieg verſprechen, wenn er den Thebanern, ſtatt ſie in der Fronte anzugreifen, im Vorbeyziehen hätte in den Rücken fallen wollen; aber aus Erbitterung und Eigenſinn ging er den Feinden von vorne entgegen, in der Abſicht, ſie gänzlich über den Haufen zu werfen. Dieſe empfingen ihn jedoch mit eben ſo tapferm Muthe und das Gefecht war durch die ganze Armee ſehr hitzig, am heftigſten aber an der Seite, wo er von den funfzig Spartanern umgeben ſtand, deren Ehrbegierde, wie es ſcheint, dem Könige für dieß Mahl zur Rettung diente. Denn ſie kämpften, um ihn zu vertheidigen, mit ungemeiner Tapferkeit und konnten ihn zwar nicht unverletzt erhalten, doch riſſen ſie ihn, da er ſchon mit Spießen und Degen an vielen Orten des Körpers verwundet war, mit vieler Mühe noch lebend fort und ſchloſſen ſich vor ihm dicht an einander, wobey ſie eine Menge Feinde erlegten, aber auch viele der ihrigen verloren. Weil ſie indeß es gar zu ſchwierig fanden, die Thebaner von vorne über den Haufen zu werfen, ſo ſahen ſie ſich

49) Xenophon B. 4. K. 3. §. 16. ſagt weit weniger: dergleichen ſonſt keins in unſern Tagen vorgefallen iſt. Als Augenzeuge iſt er auch ſehr umſtändlich in Beſchreibung dieſes Treffens. Man vergleiche Diodor B. 14. K. 84.

ſich endlich gezwungen, das zu thun, was ſie anfänglich nicht hatten thun wollen. Sie rennten nämlich für ſie ihren Phalanx, und wie die Feinde in einiger Unordnung durch die gemachte Oeffnung hindurch gezogen waren, fielen ſie ihnen in den Rücken und in die Flanken. Dennoch begaben ſich die Thebaner nicht auf die Flucht, ſondern zogen ſich langſam nach dem Helikon zurück, und bildeten ſich auf dieſes Treffen recht viel ein, weil ſie an ihrer Seite unbeſiegt geblieben waren.

19. Ungeachtet nun Agesilaus ſich wegen der vielen Wunden, die er bekommen hatte, ſehr übel befand, begab er ſich doch nicht eher in ſein Zelt, bis er ſich in einer Sänfte zu ſeinem Phalanx tragen laſſen, und die in der Mitte des Heeres zuſammen getragenen Todten in Augenſchein genommen hatte. 50) Mehrere der Feinde waren in den nicht weit davon entfernten Tempel der Minerva Itonia 51) geflohen, und dieſe ließ er alle in Freyheit ſetzen. Vor dieſem Tempel ſteht ein Siegeszeichen,

50) Xenophon ſagt nichts von dem beyderſeitigen Verluſte, nach Diodor aber hatten die Böotier mehr als 600, die Lakedämonier aber 300 Todte. Weil das Treffen nicht entſcheidend war, ließ Agesilaus die Todten von ſeiner Seite noch an dem Abend zuſammentragen, damit die Feinde nicht ſeinen Verluſt bemerken und dadurch zu einem neuen Treffen Muth bekommen ſollten. S. Polyän B. 2. K. 1, 23.

51) Des Tempels der Minerva Itonia bey der Stadt Koronea oder Koronea in Böotien gedenkt auch Pauſanias B. 9. K. 34. und meldet, daß Minerva dieſen Beynamen von Itonius, einem Sohne des Amphiktyons habe. In dem Leben des Pyrrhus K. 26. kommt auch ein Tempel der Minerva Itonis in Theſſalien vor.

zeichen, welches die Böotier vor Zeiten, als ſie daſelbſt unter Anführung des Sparton die Athener beſiegten und deren Feldherrn Tolmides tödeten, errichtet hatten. 52)

Am folgenden Morgen gab Ageſilaus, um zu ſehen, ob die Thebaner Luſt hätten, ein zweytes Treffen zu liefern, ſeinen Soldaten Befehl, Kränze aufzuſetzen, und unter Flötenſpiel ein Siegeszeichen aufzuſtellen, als wenn ſie den Sieg davon getragen hätten. Da aber die Feinde um die Beerdigung der Todten nachſuchten, verwilligte er ihnen einen Waffenſtillſtand, und nachdem er ſich dadurch des Sieges verſichert hatte, ließ er ſich nach Delphi bringen, wo eben die pythiſchen Spiele gefeyert wurden. Er hielt daſelbſt dem Apollo zu Ehren den feyerlichen Aufzug, und weihte ihm von der aus Aſien mitgebrachten Beute den zehnten Theil, welcher ſich auf hundert Talente belief. 53)

Bey ſeiner Zurückkunft nach Hauſe 54) gewann er ſogleich die Liebe der Bürger, und erregte durch ſeine Aufführung und Lebensart allgemeine Bewunderung. Denn er kam nicht, wie die mehreſten Feldherren, aus der Fremde verändert, oder durch ausländiſche Sitten verwöhnt zurück, daß er ſich gegen die einheimiſchen unwillig geſträubt hätte, ſondern gleich denen, die niemahls über den Eurotas gekom-

52) Im 2ten Jahre der 83 Olympiade, v. Ch. G. 445. S. Thukydides B. 1. K. 113. Diodor B. 12. K. 6.

53) Oder nach unſerm Gelde 128125 Thaler.

54) Im 4ten Jahre der 96 Olympiade, v. Ch. G. 391. Nach Xenophon B. 4. K. 4, 1. kehrte Ageſilaus zur See von Delphi nach Sparta zurück.

gekommen waren, achtete und liebte er alles was er vorfand, und nahm mit der Tafel, dem Bade, der Bedienung ſeiner Gemahlinn, dem Schmucke der Waffen und dem ganzen Hausgeräthe nicht die geringſte Veränderung vor; ſelbſt die Thüren ſeines Hauſes, die ſo alt waren, daß es noch eben die zu ſeyn ſchienen, welche Ariſtodemus 55) geſetzt hatte, ließ er ſo, wie er ſie fand. Seine Tochter hatte, wie Xenophon ſagt, 56) kein beſſeres oder ſchöneres Kanathron als die andern. Kanathra nennen die Lakedämonier hölzerne Bilder von Greifen und Bockhirſchen, in welchen ſie bey feyerlichen Aufzügen ihre Töchter fahren. 57) Xenophon hat den Namen der Tochter des Ageſilaus nicht aufgezeichnet, und Dikäarchus iſt ſehr ungehalten darüber, daß wir Ageſilaus Tochter ſo wenig

55) Ariſtodemus war ein Enkel des Hyllus, des Sohns des Herkules und Vater des Eurysthenes und Prokles, welche die beyden königlichen Häuſer in Sparta ſtifteten. Da Ariſtonymus nicht ſelbſt nach Sparta gekommen iſt, ſo will Plutarch bloß ſagen, daß die Thüren von der erſten Ankunft der Herakliden in Sparta geſtanden zu haben ſchienen, d. h. vom Jahre 1100 bis 391 v. Ch. G. welches über 700 Jahre beträgt.

56) In der Lobrede auf den Ageſilaus K. 8. §. 7. wo auch der Umſtand mit den Thüren des Ageſilaus vorkommt.

57) Κανάθρα waren eigentlich Körbe von Flechten, denen die Lakedamonier die Figur eines Greifs oder Bockhirſches (τραγέλαφος, eine Antelopenart) gaben. Dieſe wurden auf ein Wagengeſtell geſetzt und darin die lakedämoniſchen Mädchen nach Amyklä zu dem Feſte Hyakynthia gefahren. S. Athenäus B. 4. S. 139. und H. Heyne antiquariſche Aufſätze. S. 100. ff.

wenig als Epaminondas Mutter mehr kennen. Wir haben jedoch in den lakoniſchen Denkſchriften gefunden, daß die Gemahlinn des Ageſilaus Kleora, ſeine beyden Töchter aber Apolia und Prolyta geheißen haben. Auch iſt noch heutiges Tages in Lakedämon die ſorgfältig aufbewahrte Lanze des Ageſilaus zu ſehen, die ſich aber vor andern durch gar nichts unterſcheidet.

20. Da er indeß bemerkte, daß einige Bürger ſich viel darauf einbildeten, und groß thaten, weil ſie Rennpferde hielten, ſo beredete er ſeine Schweſter Kyniſka, ſich auf einen Wagen zu ſetzen, und in den olympiſchen Spielen mit um den Preis zu ſtreiten. Dadurch wollte er den Griechen zeigen, daß zu einem ſolchen Siege eben keine Tapferkeit, ſondern nur Reichthum und Aufwand erfordert würde. Dem weiſen Xenophon, den er immer um ſich hatte, und ſehr wohl leiden konnte, gab er den Rath, ſeine Söhne nach Lakedämon kommen, und da erziehen zu laſſen, damit ſie die ſchönſte aller Wiſſenſchaften, zu gehorchen und zu befehlen lernten.

Nach Lyſanders Tode entdeckte er ein ſtarkes Complot, welches jener gleich nach ſeiner Zurückkunft aus Aſien gegen ihn geſtiftet hatte, und war ſchon Willens ihn zu entlarven, was für ein Bürger er im Leben geweſen wäre. Auch wollte er eine unter andern Schriften gefundene, vom Kleon aus Halikarnaſſus verfaßte Rede, die Lyſander als ſein eigenes Machwerk vor dem Volke hatte halten wollen, um die bisherige Verfaſſung gänzlich umzukehren,

gab er nach, bald widersetzte er sich, bald suchte er diejenigen, die durch Beredtsamkeit und Thätigkeit am meisten vermochten, zur Beschützung der Freyheit zu bewegen. Als aber Aristänetus von Megalopolis, ein Mann, der bey den Achäern in grossem Ansehn stand, den Römern beständig schmeichelte, und einstmals in einer Versammlung die Meynung äuserte, daß die Achäer den Römern sich nicht widersetzen und nicht undankbar seyn sollten, so hörte dieses Philopömen anfänglich mit stillschweigenden Unwillen an, brach aber doch zuletzt aus Zorn in diese Worte aus: Warum eilst du so sehr, Griechenlands Verhängniß zu sehn?

Als Manius Acilius, der Römische Consul, der den Antiochus überwunden hatte, von den Achäern verlangte, daß sie den Lacedämonischen Exulanten wiederum die Rückkehr in ihr Vaterland verstatten sollten, und Titus Flamininus mit dem Manius zugleich diese Sache betrieb, so suchte Philopömen es auf alle Art zu hindern, nicht sowohl aus Haß gegen die Exulanten, sondern weil er wollte, daß sie ihre Rückkehr ihm und den Achäern, nicht aber der Gnade des Titus Flamininus und der Römer zu danken haben sollten. Und als er

kehren, nach Durchleſung derſelben öffentlich bekannt machen. Einer der Senatoren aber, der die Rede geleſen hatte, und ſich vor der eindringenden Beredtſamkeit derſelben fürchtete, rieth ihm an, „den „Lyſander nicht auszugraben, ſondern lieber die „Rede mit ihm zu begraben.“ Dieſem Rathe folgte denn Ageſilaus, und ließ die Sache ruhen. 58)

Seinen Gegnern ſchadete er nie gerade zu, aber er wußte es dahin zu bringen, daß immer einige von ihnen als Feldherren oder Befehlshaber abgeſchickt wurden, zeigte dann an, daß ſie ſich in ihren Aemtern ſchlecht und habſüchtig betrügen, und wenn es zur Unterſuchung kam, unterſtützte er ſie wieder, und half ihnen durch. Auf dieſe Art machte er ſich alle Gegner zu Freunden, und brachte ſie ganz auf ſeine Seite, ſo daß er endlich gar keinen Widerſacher mehr hatte. Denn der andere König Ageſipolis, gab ſich, da er der Sohn eines Verbannten, 59) dabey noch ſehr jung und von Charakter ſanft und beſcheiden war, mit den Staatsgeſchäften wenig ab. Doch auch dieſen machte er ſich verbindlich und abhängig. Die Könige ſpeiſen nämlich, wenn ſie ſich in der Stadt befinden, zuſammen in einem Saale. Da nun Ageſilaus wußte, daß Ageſipolis, ſo wie

58) Man vergleiche das Leben Lyſanders K. 31.
59) Pauſanias, ſein Vater, war, weil er den Tod des Lyſander nicht gerächt, ſondern deſſen Leichnam durch Vergleich zur Beerdigung erhalten hatte, in Sparta peinlich angeklagt worden. Er floh daher nach Tegea in das Heiligthum der Minerva und lebte da ſeine übrige Zeit unter dem Schutze der Göttinn. S. Lyſanders Leben K. 31. und Xenophons griech. Geſch. B. 3. K. 5. a. Ende

wie er ſelbſt, einen ſtarken Hang zu Liebeshändeln hatte, ſo lenkte er immer die Unterredung auf ſchöne Jünglinge, munterte dadurch den jungen Mann auf, ein gleiches zu thun, und war ihm in Liebesangelegenheiten ſtets beförderlich, weil die lakoniſche Liebe von nichts ſchändlichem weiß, wohl aber mit Schamhaftigkeit, Ehrbegierde und Nacheiferung verbunden iſt, wie ſchon in dem Leben des Lykurgus [60]) gemeldet worden.

21. Durch das große Anſehen, das Ageſilaus im Staate hatte, brachte er es dahin, daß dem Teleutias, ſeinem Halbbruder mütterlicher Seite, das Commando der Flotte übertragen wurde. Er that hierauf einen Zug gegen Korinth, und eroberte die langen Mauern [61]) von der Landſeite, wobey ihn Teleutias zur See unterſtützte. Die Argeer hatten damahls die Stadt Korinth in Beſitz, und da ſie jetzt die iſthmiſchen Spiele feyerten, kam ihnen Ageſilaus unvermuthet über den Hals, und jagte ſie von dem Opfer weg, das ſie eben dem Gotte gebracht hatten, ſo daß ſie alles Opfergeräthe im Stiche

60) K. 17. Th. 1. S. 191. ff.

61) Dieſe verbanden die Stadt Korinth mit dem Hafen Lechäum. S. Xenophons griech. Geſch. B. 4. K. 4. §. 19. wo auch vorher die Unruhen in Korinth erzählt werden, die dieſen Zug des Ageſilaus veranlaßten. Aus Xenophons Stelle ergibt ſich auch, daß Plutarch, wie Hr. Prof. Schneider bemerkt, ſtatt τας δε ναυσι ὁ Τελευτιας, wohl geſchrieben hat τας δε ναυς και νεωρια ὁ Τελ. Teleutias aber die Schiffe und Schiffsarſenale. Dieſe Begebenheit fällt noch in das 4te Jahr der 96 Olympiade v. Ch. G. 391.

Stiche lassen mußten. 62) Die verbannten Korinther, die er bey sich hatte, baten ihn, die Wettspiele nun selbst anzuordnen; er that es aber nicht, doch blieb er da, und verschaffte ihnen Sicherheit, daß sie diese Spiele anordnen und gehörig feyern konnten. Allein nach seinem Abzuge hielten die Argeer die isthmischen Spiele von neuem, wobey einige den Preis zum zweyten Mahl davon trugen, andere aber, die ihn vorher gewonnen hatten, jetzt als Besiegte eingeschrieben wurden. Darüber erklärte sich nun Agesilaus, die Argeer verriethen eine ungemeine Furchtsamkeit, weil sie die Anordnung der Spiele für so etwas großes und wichtiges hielten, und es doch nicht gewagt hätten, mit ihm deßhalb zu streiten. Er für seine Person glaubte, in allen dergleichen Dingen die Mittelstraße halten zu müssen. Zu Hause pflegte er zwar die Chöre und feyerlichen Spiele auf das schönste anzuordnen, wohnte ihnen mit Eifer und Geschäftigkeit bey, und versäumte nicht leicht die Wettkämpfe der Knaben und Mädchen; hingegen bey solchen Dingen, von denen er andere viel Aufhebens machen sah, stellte er sich, als wenn er sie gar nicht kennte.

Einst

62) Nach Plutarchs Erzählung scheint diese Unternehmung mit jener auf einem Zuge ausgeführt worden zu seyn; allein Xenophon sagt ausdrücklich, daß Agesilaus nach Eroberung der langen Mauern mit seinen Truppen nach Hause gegangen sey. Der Ueberfall der Argeer geschah erst im folgenden Jahre, dem 1sten der 97 Olympiade. S. Xenophon B. 4. K. 4. §. 19. und K. 5. §. 1. ff. Unter dem erwähnten Gotte ist der Neptun zu verstehen, dem zu Ehren die isthmischen Spiele gefeyert wurden.

Einſt begegnete ihm der tragiſche Schauſpieler Kallippides, 63) der in Griechenland einen großen Namen hatte, und überall geſchätzt wurde, grüßte ihn zuerſt und miſchte ſich dann mit ſtolzer Miene unter die, welche mit dem Ageſilaus ſpatzieren gingen, in der Erwartung daß ihm dieſer zuerſt eine Höflichkeit ſagen ſollte. Endlich aber redete er ihn an: „Wie, mein König? Kennſt du „mich denn nicht?" Dieſer ſah ihm ins Geſicht und verſetzte: „Ja, biſt du nicht Kallippides, der „Deikeliktas?" So nennen nämlich die Lakedämonier die Poſſenſpieler. 64) Ein ander Mahl wurde er gebeten, einen Menſchen zu hören, der den Geſang der Nachtigall ſehr gut nachahmte; er ſchlug es aber ab, indem er ſagte: Ich habe ſie ſelbſt gehört. Der Arzt Menekrates, dem einige gewagte Curen gelungen waren, bekam den Beynamen Zeus (oder Jupiter), und bediente ſich deſſelben auf eine ſo unverſchämte Art, daß er es ſogar wagte, an den Ageſilaus zu ſchreiben: „Menekrates Zeus wünſcht dem Könige Age„ſilaus Glück und Heil!" Dieſer antwortete ihm aber: „König Ageſilaus wünſcht dem Menekrates geſunden Verſtand!"

22.

63) Auch Xenophon gedenkt ſeiner im Sympoſium K. 3. §. 11. und ſagt von ihm, er habe ſich viel darauf eingebildet, daß er die Leute zum Weinen bringen konnte.

64) Das Wort δεικηλικτας, war bey den Lakedämoniern verächtlich, ſo wie alles, was zum Theater gehörte, weil ſie theatraliſche Vorſtellungen für ſittenverderbend hielten.

21. Als er noch bey Korinth ſtand, und nach Eroberung des Heräum zuſah, 65) wie ſeine Soldaten die Gefangenen und die Beute fortſchleppten, kamen Geſandte von Theben mit Friedensvorſchlägen zu ihm. Ageſilaus, der gegen dieſe Stadt beſtändig einen Groll hatte, hielt auch dießmahl für rathſam, ſie verächtlich zu behandeln, und that als wenn er die Geſandten weder ſähe noch ihre Anträge hörte. Aber für dieſen Stolz wurde er bald beſtraft. Denn ehe noch die Thebaner weggegangen waren, brachten ihm einige die Nachricht, daß eine ganze Mora vom Iphikrates zuſammen gehauen worden. 66) Ein ſo großer Unfall hatte die Lakedämonier ſeit langer Zeit nicht betroffen; denn ſie verloren hier eine Menge braver Soldaten, die als Geharniſchte von Peltaſten und als Lakedämonier von Miethſoldaten waren überwältiget worden. Ageſilaus eilte ſogleich fort, um ihnen noch zu Hülfe

zu

65) Heräum war ein Vorgebirge nahe bey Korinth das ſich nach Sikyon zu weit ins Meer erſtreckte. Es hatte ſeinen Namen von einem Tempel der Hera oder Juno, der auf deſſen Spitze ſtand. Livius gedenkt deſſelben unter dem Namen Junonis Acraeae. B. 32. K. 23. Dieſe Begebenheit erzählt Xenophon B. 4. K. 5. §. 6. ff.

66) Dieſe Mora lag zur Beſatzung in dem Hafen und Fort Lechäum bey Korinth und beſtand aus Amyklaern, die jedesmahl, ſie mochten ſeyn wo ſie wollten, zu dem bey ihnen hoch gefeyerten Feſt Hyakinthia nach Hauſe zu gehen pflegten. Dieß thaten ſie auch für dieß Mahl, wurden aber nicht weit von Korinth und Lechäum vom Iphikrates mit ſeinen Söldnern überfallen und bis auf einige wenige nieder gemacht. Xenophon, der dieſen Vorfall B. 4. K. 5. §. 11—18. umſtändlich erzählt, gibt die Zahl der Todten auf 250 Mann an. Man vergleiche Diodor B. 14. K. 91.

zu kommen; da er aber erfuhr, daß die Sache schon vorbey wäre, kehrte er nach Heräum zurück, und ließ nun die Böotier vor sich kommen, um ihnen Gehör zu geben. Diese gedachten um jene Beschimpfung zu erwiedern, des Friedens mit keinem Worte, sondern baten bloß, daß man sie nach Korinth entlassen möchte. Darüber gerieth Agesilaus in Zorn und gab zur Antwort: „Wenn ihr „denn ja sehen wollt, wie stolz eure Freunde auf „ihr gehabtes Glück sind, so werdet ihr das morgen „in aller Sicherheit thun können." Am folgenden Tage nahm er die Gesandten mit sich, verheerte das Land und rückte bis an die Mauern der Stadt selbst heran. Nachdem er auf diese Art deutlich genug gezeigt hatte, daß die Korinther sich nicht getrauten, ihm Widerstand zu thun, ließ er die Gesandten abziehen. Er zog nun die von der Mora übrig gebliebene Mannschaft an sich, und kehrte nach Lakedämon zurück, wobey er immer vor Tage aufbrach, und sich erst, wenn es Nacht worden war, wieder lagerte, damit die ihm aussatzigen und mißgünstigen Arkadier sich nicht über seinen Unfall freuen sollten.

Nicht lange hernach that er aus Gefälligkeit gegen die Achäer mit ihnen einen Zug nach Akarnanien, trieb daselbst eine große Menge Vieh weg, und schlug die Akarnanier selbst in einem Treffen. Die Achäer legen ihm nun an, bis zum Winter in diesem Lande zu bleiben, und die Feinde an der Bestellung ihrer Felder zu hindern. Er antwortete ihnen aber, er werde das Gegentheil thun; denn die Feinde würden sich deßomehr vor dem Kriege fürchten,

ten, wenn ihre Felder im künftigen Sommer mit Saaten bedeckt wären. Dieß traf auch wirklich ein; da die Akarnanier sahen, daß man zu einem neuen Feldzuge gegen sie Anstalten machte, schlossen sie mit den Achäern Frieden. 67)

23. Als jetzt Pharnabazus und Konon mit der königlichen Flotte zur See den Meister spielten und die Küsten von Lakonika verheerten, überdieß auch die Stadt Athen von dem Gelde, welches Pharnabazus hergegeben hatte, wieder war befestiget worden, fanden endlich die Lakedämonier rathsam, mit dem Könige von Persien Frieden zu schließen. Zu dem Ende schickten sie den Antalkidas an den Teribazus und überließen dem Könige auf die schändlichste und widerrechtlichste Art die in Asien wohnenden Griechen, für deren Freyheit Agesiläus so lange gestritten hatte. 68) Daher kam es auch, daß die Schande davon den Agesilaus am wenigsten traf. Denn Antalkidas war ein Gegner von ihm, und betrieb diesen Frieden auf alle Art und Weise, weil er glaubte, daß der Krieg nur dazu

67) Diese Unternehmung gegen Akarnanien wird sehr umständlich erzählt in Xenophons griech. Gesch. B. 4. K. 6. und 7. Der erste Feldzug gehört ins 2 Jahr der 97 Olympiade v. Ch. G. 389.

68) Dieser in der griechischen Geschichte berühmte Friede des Antalkidas wurde nach Diodor B. 14. K. 110. im 2ten Jahre der 98 Olympiade v. Ch. G. 385 geschlossen, und die Hauptbedingung desselben war, daß die griechischen Städte in Asien dem Könige von Persien unterworfen, alle die andern Griechen aber frey und unabhängig seyn sollten. Xenophon spricht in der griech. Gesch. B. 4. K. 8. §. 14. nur sehr kurz davon, weil er den von ihm so sehr geschätzten Lakedämoniern eben nicht zur Ehre gereichte.

dazu diente, die Macht und das Anſehen des Ageſilaus immer mehr zu vergrößern. Bey dem allen gab Ageſilaus Jemanden, der ihm vorwarf, die Lakedämonier hielten es jetzt mit den Medern, zur Antwort: „Mit nichten, „ſondern die Meder halten es mit den Lakedämo„niern.“ Ueberdieß bedrohte er diejenigen mit Krieg, die dieſen Frieden nicht annehmen wollten, und zwang auf dieſe Weiſe alle, ſich den vom Könige genehmigten Bedingungen zu unterwerfen.

Sein Abſehen war hierbey vorzüglich auf die Thebaner gerichtet, daß ſie ganz Böotien in Freyheit ſetzen und ſich dadurch ſchwächen ſollten, wie er durch ſein nachmahliges Benehmen deutlich genug bewies. Als nämlich Phöbidas die ſchändliche That beging, die Burg Kadmeia [69]) mitten im Frieden wegzunehmen, geriethen alle Griechen darüber in Unwillen, ſelbſt die Spartaner, und beſonders die Gegner des Ageſilaus, wurden ſehr aufgebracht und fragten den Phöbidas in Zorn, auf weſſen Geheiß er dieß gethan habe, weil man auf

69) Dieſer Phöbidas ſollte mit einem Corps Truppen gegen die Stadt Olynthus in Thrakien marſchiren, als er aber bey Theben vorbeyzog, bemächtigte er ſich auf Anſtiften des Thebaners Leontiadas des daſigen Schloſſes, das Kadmeia hieß, und machte dadurch Theben von Sparta ganz abhängig. Xenophon erzählt dieſe ungerechte Handlung B. 5. K. 2. §. 25. ff. Die Erklärung des Ageſilaus führt er §. 32. an. Die Begebenheit fällt ins 3te Jahr der 99 Olympiade v. Ch. G. 380. Man vergleiche Diodor B. 15. K. 20. und das Leben des Pelopidas K. 5.

auf jenen einen ſtarken Verdacht hatte. Allein Agesilaus trug kein Bedenken, ſich des Phöbi das anzunehmen und öffentlich zu erklären, „es „käme hier bloß darauf an, ob dieſe That einigen „Vortheil brächte; dem was für Lakedämon vor„theilhaft wäre, könnte man füglich von freyen „Stücken thun, ohne erſt dazu Befehl zu haben.“

Und eben dieſer Mann behauptete den Worten nach bey allen Gelegenheiten, „daß die Gerechtigkeit „unter allen Tugenden die erſte und vornehmſte ſey, „daß die Tapferkeit ohne Gerechtigkeit gar keinen „Nutzen habe, und wenn alle gerecht wären, man „die Tapferkeit ganz entbehren könne.“ Denjenigen, die zu ihm ſagten, dieß wäre der Wille des großen Königs, 70) antwortete er: „Ey „warum ſoll er denn größer ſeyn als ich, wenn er „nicht gerechter iſt?“ Er glaubte alſo ſehr gut und richtig, daß der Vorzug der Größe nur nach der Gerechtigkeit, wie nach einem königlichen Maße, 71) müſſe gemeſſen werden. So nahm er auch den Brief nicht an, worinn ihm der perſiſche König nach geſchloſſenen Frieden Gaſtfreundſchaft antrug, ſondern ließ ihm ſagen, „es ſey an der allgemeinen Freundſchaft „ſchon genug, und wenn dieſe beſtände, bedürfe es „keiner

70) So wurde gewöhnlich der König der Perſier von den Griechen genannt, wegen des großen Umfangs ſeiner Herrſchaft.

71) Meines Erachtens ſpielt Plutarch dadurch auf die Gewohnheit Herodots an, daß er die Größe der Gegenſtände, die er beſchreiben will, nach der königlichen Elle beſtimmt, die um drey Finger größer war als die gewöhnliche. S. Herodot B. 1. K. 178.

„keiner beſondern.“ 72) Allein in ſeinen Handlungen blieb er dieſem Grundſatze nicht immer getreu, vielmehr ließ er ſich in vielen Fällen durch Ehrbegierde und Streitſucht, zumahl wenn die Thebaner ins Spiel kamen, zu Ungerechtigkeiten hinreißen. Daher half er auch jetzt nicht nur den Phöbidas, ſondern beredete ſogar die Bürger, dieſe ungerechte Handlung über ſich zu nehmen, in die Burg Kadmea eine Beſatzung zu legen, die Regierung der Stadt ſelbſt aber der Willkühr des Archias und Leontidas zu überlaſſen, durch deren Hülfe Phöbidas die Burg eingenommen und beſetzt hatte. 73)

24. Daraus entſtand nun ſogleich der Verdacht, daß dieſes Unternehmen zwar von Phöbidas ausgeführt, eigentlich aber vom Ageſilaus angelegt wäre, eine Beſchuldigung, die durch die folgenden Begebenheiten gar ſehr beſtätiget wurde. Denn als die Thebaner 74), die Beſatzung vertrieben

72) Dieſen Umſtand erzählt auch Xenophon in der Lobſchrift auf Ageſilaus K. 2 §. 3. Der Ueberbringer des Briefs war ein Perſer in Begleitung des Lakedämoniers Kallias.

73) Zum Schein wurde dem Phöbidas das Commando genommen, und er noch überdieß um 100 000 Drachmen oder 21300 Thaler geſtraft, wie Plutarch im Leben des Pelopidas K. 6 erzählt.

74) Im Texte ſteht fälſchlich, die Athener. Aus Xenophons griech. Geſch. B. 5. K. 4. und aus dem Leben des Pelopidas K. 6. ff. erhellet zur Genüge, daß die Thebaner beydes für ſich allein bewirkten und nur von den Athenern heimlich dabey unterſtützt wurden. Vielleicht hat Plutarch geſchrieben οἱ Θηβαῖοι διὰ τῶν Ἀθηναίων, die Thebaner mit Hülfe der Athener. Man vergleiche Diodor B. 15. K. 25. ff. Die Befreyung Thebens erfolgte im 2ten Jahre der 100 Olympiad. v. Ch. G. 375.

das folgende Jahr darauf Feldherr der Achäer war, so ließ er diese Vertriebenen wieder nach Lacedämon zurückkehren. So widersetzlich bezeigte sich sein hoher Sinn gegen alles was Gewalt hieß.

Er war schon siebzig Jahr alt, als er zum achtenmale zum Feldherrn der Achäer erwählt wurde, und er hofte sowohl dieses Amt ohne kriegrische Beschwerlichkeit zu führen, als auch den übrigen Theil seines Lebens in Ruhe zuzubringen. Denn so wie die Krankheiten mit den verlornen Kräften des Körpers abzunehmen pflegen, so hörte mit der verminderten Macht der griechischen Staaten auch ihre Streitsucht auf. Allein das Verhängniß warf ihn, wie einen glücklichen Athleten in der Laufbahn, noch am Ziele seines Lebens zu Boden.

Er soll bey einer versammelten Gesellschaft, in der irgend jemand als ein vortreflicher Kriegsmann gelobt wurde, gesagt haben: Wie kann so ein Mann Lob verdienen, der sich lebendig von den Feinden gefangen nehmen ließ? Und wenige Tage darauf ereignete sich der Vorfall, daß Dinokrates, ein Messenier, ein Mann, der eine Privatfeindschaft gegen den Philopömen hatte, und wegen

ben und die Stadt in Freyheit geſetzt hatten, machte er ihnen die Hinrichtung des Archias und Leontidas, die unter dem Namen der Polemarchen wirkliche Tyrannen waren, zum Verbrechen, und ließ ihnen den Krieg erklären. Für dieß Mahl aber wurde Kleombrotus, der jetzt nach dem Tode des Ageſipolis König war, mit einer Armee nach Böotien geſchickt; denn Ageſilaus hatte ſchon über vierzig Jahre Kriegsdienſte gethan, und da ihn nun die Geſetze davon frey ſprachen, lehnte er das Commando ab, weil er ſich ſchämte, den Thebanern um der Tyrannen willen etwas zu Leide zu thun, da er kurz vorher die Phliaſier der Verbannten wegen bekriegt hatte. 75)

Damahls lebte ein gewiſſer Lakedämonier Sphodrias, der zu der Gegenparthey des Ageſilaus gehörte, und zwar nicht ohne Herzhaftigkeit und Ehrbegierde war, aber mehr eitle Hoffnungen als Verſtand und Klugheit beſaß. Dieſer Mann, der in Theſpiä als Befehlshaber angeſtellt war, wollte ſich gern einen großen Namen machen, und da er glaubte, daß Phöbidas durch den kühnen Verſuch

75) Die Einwohner von Phlius, einer nicht weit von Korinth entfernten Stadt, weigerten ſich, ihre Verbannten wieder aufzunehmen, worauf die Lakedämonier beſtanden. Daher wurde Ageſilaus im 1ſten Jahre der 100 Olympiade v. Ch. G. 378. mit einer Armee abgeſchickt, der ſie mit Gewalt dazu zwang und eine Beſatzung in die Stadt legte. S. Xenophon B. 4. K. 3. §. 14. ff. In eben dieſem Jahre ſtarb auch der König Ageſipolis in Thrakien auf einem Feldzuge gegen Olynthus. Kleombrotus, der ihm in der Regierung folgte, war ſein Bruder. S. Diodor. B. 15. K. 23.

noch gegen Theben zu einem glänzenden Ruhm gelangt wäre, kam er auf den Gedanken, es müßte ihm wohl noch mehr Ruhm und Ehre bringen, wenn er für sich den Peiräeus durch einen unvermutheten Ueberfall von der Landseite wegnähme und die Athener von dem Meere abschnitte. Einigen zu Folge war dieß ein Kunstgriff der beyden Böotarchen Pelopidas und Melon. 76) Diese schickten nämlich insgeheim einige Leute ab, die sich für Anhänger der Lakedämonier ausgaben, und den Sphodrias durch die schmeichlerischen Lobeserhebungen, daß er allein einer solchen That würdig wäre, antrieben, sich zu dieser Unternehmung zu verstehen, die eben so ungerecht und gewaltsam war als jene, aber weniger durch Kühnheit und Glück unterstützt wurde. Denn er gedachte noch bey Nachtzeit den Hafen Peiräeus zu erreichen, aber schon in der thriasischen Ebene überraschte ihn der Tag, und, wie man sagt, waren auch seine Soldaten durch ein helles Licht, das sie von Eleusin her auf gewissen Tempeln erblickten in Furcht und Entsetzen gerathen. Ihm selbst entfiel der Muth, da er nicht mehr verborgen bleiben konnte, und so kehrte er mit einer geringen Beute, die er gemacht

76) Xenophon B. 5. K. 4. §. 20. behauptet dieß geradezu, und meldet noch man habe den Sphodrias in Verdacht gehabt, daß er von den Thebanern sey bestochen worden. Diodor hingegen, der den Mann Sphodriadas nennt, sagt B. 15. K. 29. der König Kleombrotus selbst habe denselben beredet, mit einer Armee von mehr als 10000 Mann den Peiräeus wegzunehmen. Vergl. das Leben des Pelopidas K. 14. Es war das 4 Jahr der 100 Olympiade, v. Ch. G. 377.

gemacht hatte, ſchimpflich und ruhmlos nach Theſpiä zurück.

Von Athen 77) wurden nun Geſandte nach Sparta geſchickt, die den Sphodrias verklagen ſollten; ſie fanden aber, daß es bey der Regierung keiner Klage bedurfte, da ſchon ein peinliches Gericht über ihn angeſetzt war. Sphodrias hielt jedoch nicht für rathſam, ſich vor demſelben zu ſtellen, und fürchtete den Zorn ſeiner Mitbürger, die ſich vor den Athenern ſchämten, und um nicht für Theilnehmer jener ungerechten Handlung gehalten zu werden, gern das Anſehen haben wollten, als wenn ſie dadurch eben ſo ſehr beleidigt wären.

25. Sphodrias hatte einen Sohn, Namens Kleonymus, der noch ein Knabe und ſehr ſchön gebildet war. Dieſen liebte Archidamus, des Königs Ageſilaus Sohn, und nahm, wie leicht zu denken, an deſſen Angſt über die Gefahr ſeines Vaters vielen Antheil, konnte aber öffentlich nichts für ihn thun noch ſich ſeiner annehmen, weil Sphodrias zu den Gegnern des Ageſilaus gehörte. Dennoch kam Kleonymus zu ihm, und bat ihn mit Thränen auf das flehentlichſte, daß er den Ageſilaus, vor dem ſie ſich am meiſten fürchteten, ihnen geneigt machen möchte. Archidamus nun folgte ſeinem Vater drey oder vier Tage lang überall auf

77) Es befanden ſich gerade drey lakedämoniſche Geſandten, Etymokles, Ariſtolochus und Diotimus in Athen, die man in Verdacht hatte, daß ſie mit dem Sphodrias im Einverſtändniſſe wären, und heimlich ins Gefängniß giengen. Nachdem ſie aber ihre Unſchuld dargethan hatten, wurden ſie ſogleich wieder losgelaſſen. S. Xenophon H. G. V. 4. §. 22.

auf dem Fuße nach und scheute sich furchtsam mit ihm von der Sache zu sprechen; endlich aber, da der Gerichtstag nahe war, wagte er, ihm zu sagen, Kleonymus habe sich seines Vaters wegen an ihn gewendet. Agesilaus war schon von der Liebe des Archidamus unterrichtet, und hielt ihn auch nicht davon zurück, weil Kleonymus gleich von Kindheit an, mehr als irgend einer große Hoffnungen von sich erweckte; für dieß Mahl aber ließ er ihm eben keine Güte und Nachsicht erwarten, sondern ging mit der Antwort von ihm, er wolle überlegen, was in dieser Sache gut und schicklich sey.

Archidamus wurde dadurch so beschämt, daß er seine Besuche beym Kleonymus einstellte, ob er gleich vorher täglich mehrmahls zu ihm zu gehen pflegte, und deßwegen gaben nun den Sphodrias seine Freunde völlig verloren, bis ihnen Etymokles, einer der Vertrauten des Agesilaus in einer Unterredung die wahre Gesinnung des Agesilaus entdeckte, „daß er nämlich die That selbst „äußerst mißbilligte, im übrigen aber den Sphodrias für einen tapfern Mann hielte, und wohl „einsähe, daß der Staat dergleichen Soldaten sehr „nöthig hätte.“ Solche Reden ließ Agesilaus über diese Sache bey jeder Gelegenheit fallen, um sich seinem Sohne gefällig zu beweisen, so daß Kleonymus sogleich die eifrige Verwendung des Archidamus erkannte und die Freunde des Sphodrias sich seiner kühnlich annehmen konn-

samkeit. 77) Ueberhaupt war Agesilaus ein außerordentlicher Kinderfreund, und man erzählt von ihm die bekannte Anekdote in Absicht des Spielens, daß er mit seinen Kindern, als sie noch klein waren, auf einem Steckenpferde herum geritten sey. Da einst einer seiner Freunde dazu kam, bat er ihn, nicht eher Jemanden ein Wort davon zu sagen, bis er selbst Vater von Kindern seyn würde.

14. Auf solche Weise wurde Sphodrias wirklich losgesprochen, und da die Athener sich auf die Nachricht davon zum Kriege entschlossen, kam Agesilaus in sehr üble Nachrede, weil er dem Ansehen nach um einer abgeschmackten knabischen Leidenschaft willen die gerechte Entscheidung verhindert, und dadurch verursacht hatte, daß die Schuld jener so großen Verletzungen gegen die Griechen auf den Staat selbst zurück fiel. Da er jedoch sah, daß der andere König Kleombrotus nicht geneigt war, den Krieg gegen die Thebaner zu führen, that er auf das Gesetz, das ihn von Kriegsdiensten frey sprach, und von dem er vormahls Gebrauch gemacht hatte, Verzicht, fiel selbst in Böotien ein, 79) und fügte

77) Man vergleiche Xenophons griech. Geschichte, B. 5. K. 4. §. 25. wo diese Begebenheit sehr umständlich erzählt wird.

79) Nach Xenophon B. 5. K. 4. §. 35. gaben die Lakedämonier den Agesilaus, weil sie ihm mehr Klugheit und Sicherung zutrauten als den Kleombrotus, der noch sehr jung war. Agesilaus that zwey Jahre hinter einander, im 3. und 4. des 103. Olympiades, Einfälle in Böotien, die mit abwechselndem Glücke verbunden waren, und vom Xenophon am angef. O. §. 35 — 57. beschrieben werden. Am Ende des zweyten Feld-

fügte zwar den Thebanern vielen Schaden zu, erlitt aber auch von ihnen manchen Verluſt, ſo daß Antalkidas, als er einſt ſogar verwundet wurde, zu ihm ſagte: „Fürwahr, du bekommſt von den Thebanern ein ſchönes Lehrgeld dafür, daß du ſie wider „ihren Willen ſtreiten gelehrt haſt, was ſie vorher „nicht verſtanden.“ Wirklich ſollen auch die Thebaner in der Kriegskunſt nie geſchickter geweſen ſeyn als damahls, indem ſie durch die vielen Feldzüge, die die Lakedämonier gegen ſie thaten, gleichſam darinn geübt und unterrichtet wurden. Aus dieſer Urſache hatte auch Lykurgus vor Alters in den drey ſo genannten Rhetren [80]) ausdrücklich verboten, gegen dieſelben Feinde oft zu Felde zu ziehen, damit dieſe nicht ſollten Krieg führen lernen.

Auch die Bundsgenoſſen der Lakedämonier waren über den Ageſilaus ſehr unzufrieden, weil er die Thebaner nicht um öffentlicher Beſchwerden willen, ſondern bloß aus Erbitterung und Eiferſucht gegen ſie zu Grunde zu richten ſuchten. Daher beklagten ſie ſich, daß ſie ohne Noth durch den Krieg mitgenommen würden, und alle Jahre einigen wenigen Lakedämoniern in ſo großer Anzahl bald da bald dorthin nachfolgen müßten. Bey dieſer Gelegenheit ſoll nun Ageſilaus, um ihnen zu zeigen, wie viele Soldaten ſie eigentlich ſtellten, ſich folgendes Kunſt-

Feldzuges befiel den Ageſilaus die Krankheit, von der im folgenden die Rede iſt.

80) Ῥήτραι, ſolche Verordnungen und Geſetze, die Lykurgus bloß mündlich gegeben hatte, und nicht ſchriftlich aufgeſetzt werden durften. S. das Leben des Lykurgus K. 13. (Th. 1. S. 178.)

Kunstgriffes bedient haben. Er befahl, daß alle Bundsgenossen sich unter einander, die Lakedämonier aber besonders nieder setzen sollten. Darauf ließ er durch einen Herold zuerst die Töpfer aufrufen, und nachdem diese aufgestanden waren, zweytens die Schmiede, dann die Maurer, die Zimmerleute und so jedes andere Handwerk nach der Reihe. Auf diese Weise waren fast alle Bundsgenossen bis auf einige wenige aufgestanden, von den Lakedämoniern aber kein einziger; denn diesen war es streng verboten, irgend eine Kunst zu treiben oder ein Handwerk zu lernen. Agesilaus lachte nun und sagte: „Ihr „seht daraus, meine Freunde, wie viele Soldaten „wir mehr ins Feld schicken als ihr."

27. Auf dem Rückzuge von Theben empfand er in Megara, als er ins Schloß nach dem Rathhause gehen wollte, ein Zucken und einen heftigen Schmerz in seinem gesunden Beine, welches darauf anschwoll, und ganz mit Blut angefüllt zu seyn schien, wozu noch eine starke Entzündung kam. 21) Ein syrakusischer Arzt öffnete ihm eine Ader unter dem Knöchel, und nun ließen die Schmerzen zwar nach, aber das Blut floß unaufhaltbar in solcher Menge, daß eine starke Ohnmacht erfolgte, und Agesilaus in die größte Lebensgefahr gerieth. Endlich wurde jedoch das Blut gestillt, und man brachte ihn nach Lakedämon,

21) Xenophon, der von diesem Zufalle des Agesilaus B. 5. der griech. Gesch. K. 4. §. 58. redet, sagt, es sey irgendwo im Körper eine Ader aufgesprungen, und das Blut habe sich aus den übrigen Theilen in sein gesundes Bein ergossen.

men, wo er eine geraume Zeit krank lag, und außer Stande war zu Felde zu ziehen.

Während dieser Zeit wurden die Spartaner sowohl zu Wasser als zu Lande von vielen Unglücksfällen betroffen (darunter war der bey Leuktra der größte, wo sie zum ersten Mahl in einer ordentlichen Feldschlacht von den Thebanern eine völlige Niederlage erlitten).[82] Daher hielten sie durchgängig für rathsam, einen allgemeinen Frieden zu schließen, und es kamen nun Gesandte aus ganz Griechenland nach Lakedämon um die Streitigkeiten beyzulegen. Unter ihnen befand sich auch Epameinondas, ein Mann, der wegen seiner Geschicklichkeit im Kriegswesen noch keine Proben abge-

82) Die eingeschlossenen Worte machen eine große Schwierigkeit, da sie die Schlacht bey Leuktra, von der erst im 28. Kap. die Rede ist zu früh ansetzen, und vom Epameinondas, der sich darinn als einen großen General zeigte, gleich hinter her gesagt wird, er habe noch keine Proben im Kriegswesen abgelegt. Um dieser Schwierigkeit willen nehmen einige statt Λευκτρα die andere Lesart Τεγυρας auf, als wenn jenes Gefecht gemeint wäre, welches Plutarch im Leben des Pelopidas K. 16. 17. beschreibt. Dies war aber kein Treffen von Bedeutung, sondern ein Scharmützel, der nichts entschied, und auf dem die Worte πρωτον εκ παρα ταξιν ἡττηθησαν nicht passen. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß die eingeschlossenen Worte, wie auch schon Hr. Hutten vermuthet, von fremder Hand eingeschoben worden sind. Nimmt man sie aus dem Texte heraus, so verschwinden alle Schwierigkeiten. Die andern Unfälle, die den Lakedämoniern in den vier Jahren der 101 Olympiade widerfuhren erzählt Xenophon B. 6. K. 1 und 2 und Diodor B. 15. K. 54 — 56.

abgelegt hatte. Dieser sah nun bald, daß alle die andern sich demüthig vor dem Agesilaus schmiegten; er allein aber zeigte einen mit Freymüthigkeit verbundenen Stolz, und hielt eine Rede, welche nicht bloß die Thebaner, sondern das gemeinschaftliche Wohl aller griechischen Staaten betraf. Er bewies darinn, daß der Krieg nur Sparta groß und mächtig machte, während alle die übrigen dadurch in Verfall kämen, und rieth daher, man sollte sich einen auf Recht und Billigkeit gegründeten Frieden verschaffen; denn dieser könnte nur dann von Bestand seyn, wenn das Gleichgewicht unter den verschiedenen Staaten hergestellt würde.

28. Wie Agesilaus bemerkte, daß diese Rede auf die Griechen einen außerordentlichen Eindruck machte, und von ihnen mit großem Beyfall angehört wurde, so fragte er den Epameinondas, ob er es für gerecht und billig hielte, daß Böotien für frey und unabhängig erklärt würde. Epameinondas aber that sogleich ganz unbefangen die Gegenfrage an ihn, ob er es denn auch für gerecht hielte, daß Lakonika für frey und unabhängig erklärt würde. Agesilaus sprang nun voller Zorn auf, und befahl ihm bestimmt zu sagen, ob er Böotien in Freyheit setzen wolle, und da Epameinondas dasselbe wieder zu ihm sagte, ob er auch Lakonika die Freyheit verwilligen wolle, gerieth Agesilaus in solche Hitze, und ergriff diesen Vorwand so begierig, daß er auf der Stelle den Namen der Thebaner in dem Friedensinstrumente ausstrich, und ihnen den Krieg erklärte. Die übrigen Gesandten hieß er nun

nach

nach Unterzeichnung des Friedens nach Hause gehen, indem er sagte, das Heilbare sollten sie dem Frieden, das Unheilbare aber dem Kriege anheim stellen. 83) Denn es hielt schwer, alle Streitigkeiten auf Ein Mahl abzuthun, und ins Reine zu bringen.

Eben um diese Zeit stand Kleombrotus mit einer Armee in Phokis. Die Ephoren schickten ihm daher Befehl zu, unverzüglich gegen die Thebaner anzurücken, und zugleich ließen sie die Bundesgenossen überall zusammen ziehen, welche über diesen Krieg sehr schwierig und unwillig waren, sich aber noch nicht getrauten, den Lakedämoniern zu widersprechen, oder ihnen den Gehorsam zu versagen. Es ereigneten sich viele schlimmen Vorbedeutungen, wie schon in dem Leben des Epameinondas 84) erzählt worden,

83) Der Sinn dieser etwas dunklen lakonischen Rede ist wohl kein anderer als dieser, die Griechen sollten die Streitigkeiten und Händel, die sich in der Güte ausmachen ließen, durch friedliche Unterhandlungen vollends beylegen, die andern aber, über die man sich nicht gütlich vergleichen könnte, der Entscheidung der Waffen überlassen. Dieser allgemeine Friede, von dem nur die Thebaner ausgeschlossen wurden, kam in Stande im 2ten Jahre der 102 Olympiade, 2. Ch. G. 369. S. Xenophons griech. Gesch. B. 6. K. 3. a. E. und Diodor B. 15. K. 50.

84) Das Leben des Epameinondas ist mit mehrern andern verloren gegangen, aber in dem Leben des Pelopidas K. 20. f. werden einige dieser Vorbedeutungen angeführt, dergleichen vom Diodor B. 15. K. 52. und Xenophon B. 6. K. 4. §. 6. u. 7., welcher hinzu setzt, daß diese Vorbedeutungen von vielen für Kunstgriffe der thebanischen Feldherren erklärt worden. In wiefern Prothous den Feldzug widerrieth, erzählt ebenfalls Xenophon am angef. O. §. 2.

wegen seiner Bosheit und seines schlechten Lebens von jedermann gehaßt wurde, die Stadt Messene von dem Bündnisse mit den Achäern abwendig machte, und auch den Anschlag faßte, des Flekkens Kolonis sich zu bemächtigen. Philopömen lag eben zu Argos am Fieber krank, eilte aber, sobald er davon Nachricht bekam, in einem Tage nach Megalopolis, und machte einen Weg von mehr als vierhundert Stadien. Von da gieng er eben so eilfertig mit den Rittern, welches die vornehmsten Bürger und lauter junge Leute waren, die sich aus Liebe gegen den Philopömen und aus Eifer als Freywillige angegeben hatten, auf Messene los.

Er stieß unterwegens mit seinen Rittern bey dem Hügel Evan auf den Dinokrates, und trieb ihn in die Flucht. Allein die fünfhundert Mann zu Pferde, welche die Grenze vom Messenischen Gebiete besetzt hielten, kamen dem Dinokrates eilends zu Hülfe, und die Flüchtigen, wie sie diese Hülfe ankommen sahen, setzten sich wieder auf den Hügeln, daher Philopömen, um nicht umringt zu werden, und um seine Ritter zu schonen, sich durch beschwerliche Wege zurückzog. Er war der letzte bey diesem Rückzuge, und sprengte öf-

den, auch widersetzte sich der Lakedämonier Prothous diesem Feldzuge dringend; demungeachtet ging Agesilaus nicht davon ab, sondern bestand mit Gewalt auf dem Kriege, in der Hoffnung, daß man bey der jetzigen Lage der Dinge, da ganz Griechenland frey und unabhängig, und die Thebaner allein von dem Frieden ausgeschlossen wären, eine gute Gelegenheit hätte, an diesen endlich einmahl Rache zu nehmen. Daß aber dieser Kriegezug mehr in der Hitze des Zorns als mit Ueberlegung und Besonnenheit unternommen worden, beweiset schon die Kürze der Zeit. Denn am vierzehnten Tage des Monats Skirophorion 85) kam der Friedensvertrag in Lakedämon zu Stande, und am fünften Tage des Monats Hekatombäon wurden die Lakedämonier bey Leuktra geschlagen, so daß nicht mehr als zwanzig Tage dazwischen kamen. In dieser Schlacht fielen tausend Lakedämonier, der König Kleombrotus, und neben ihm die tapfersten Spartaner. 86) Unter diesen befand sich auch, wie man sagt, der schöne

85) Der Skirophorion stimmt größtentheils mit unserm Junius, so wie der Hekatombäon mit unserm Julius überein. Mit dem letztern fingen die Athener ihr Jahr an.

86) Damit stimmt auch Xenophon B. 6. K. 4. §. 15. überein, und setzt hinzu, daß von den wirklich spartanern an die 400 gefallen waren. Pausanias B. 9. K. 13. sagt dasselbe. Diodor hingegen B. 15. K. 56. giebt den Verlust der Lakedämonier auf 4000 Mann an, worunter dann, wenn anders die Zahl richtig ist, die übrigen Bundesgenossen des Lakedämoniers mit verstanden werden müssen. Die Thebaner verloren nach Diodor ungefähr 300, und nach Pausanias gar nur 47 Mann. Vergl. das Leben des Pelopidas. K. 23.

ſchöne Jüngling Kleonymus, des Sphodrias Sohn, der dreymahl vor dem Könige niederſank, und eben ſo viel mahl wieder aufſtand, endlich aber im Kampfe mit den Thebanern getödet wurde.

29. Ungeachtet nun hier die Lakedämonier einen ſo unerwarteten Unfall erlitten, die Thebaner hingegen einen ſo herrlichen und ruhmvollen Sieg davon getragen hatten, dergleichen in den bisherigen Kämpfen der Griechen unter einander noch nie vorgekommen war, verdienten doch gewiß in Anſehung des edlen ſtandhaften Muthes die Ueberwundenen nicht weniger Bewunderung als die Sieger ſelbſt. Xenophon ſagt, [87]) daß die Reden und Unterhaltungen großer Männer beym Wein und Scherz immer etwas merkwürdiges enthalten, und er hat Recht; aber eben ſo ſehr, ja noch weit mehr verdient das bemerkt und beobachtet zu werden, was große Männer in Unglücksfällen thun oder ſagen, um ihre Würde zu behaupten.

Sparta feyerte eben das Feſt Gymnopädia, [88]) wobey Chöre im Theater aufgeführet wurden, und war deßhalb mit Fremden angefüllt, als die Bothen von Leuktra mit der Nachricht von der unglücklichen Schlacht ankamen. Die Ephoren ſahen ſogleich ein, daß der Staat in eine ſehr mißliche Lage gerathen, und die Herrſchaft deſſelben ſo gut als verloren war, dennoch ließen ſie weder den Chor abtreten noch ſonſt etwas

87) Gleich im Anfange des Sympoſiums.

88) Γυμνοπαιδίαι, war eins der vorzüglichſten Feſte der Spartaner, wobey nicht nur die Knaben, ſondern auch würdige Männer nackend tanzten, und zugleich alte Hymnen und Päanen abſangen.

etwas an der Einrichtung des Festes verändern; sie schickten bloß die Namen der Gefallenen den Verwandten ins Haus, und fuhren mit der Feyer der Spiele und Chöre fort. Am folgenden Morgen, da alle genau wußten, wer geblieben, und wer mit dem Leben davon gekommen war, begaben sich die Väter, die Angehörigen und Freunde der Gefallenen auf den Markt, grüßten einander mit heiterer Miene, und waren voller Stolz und Freude. Dagegen blieben die Verwandten derer, die sich gerettet hatten, wie bey einer Trauer, mit den Weibern zu Hause; und wenn ja einer Noth halber ausgehen mußte, so verrieth er durch Gebehrden, Reden und Blicke, wie sehr er gebeugt und niedergeschlagen war. Noch weit mehr konnte man dieß an den Weibern bemerken, da jede, die ihren Sohn lebend aus dem Treffen zurück erwartete, ganz still und traurig war, die andern aber, deren Söhne für todt angegeben worden, sogleich in den Tempeln erschienen, und einander mit heiterer, stolzer Miene besuchten. 89)

30. Bey dem allen kam den meisten Lakedämoniern jetzt, da die Bundsgenossen von ihnen abfielen, und man täglich gewärtig seyn mußte, daß der auf seinen Sieg stolze Epameinondas in den Peloponnes einbrechen würde, jenes Orakel von der Lähmung des Agesilaus wieder in Erinnerung; dadurch geriethen sie in großen Mißmuth, und eine ängstliche Furcht vor den Göttern, als wenn der Staat nur deßhalb so unglücklich wäre, weil man den gerade

füßigen

89) Man vergleiche damit Xenophons Griech. Geschichte B. 6. K. 5. §. 16.

füßigen von der Regierung ausgeſchloſſen, und ihm den lahmen und gebrechlichen vorgezogen hätte, ungeachtet der Warnung der Götter, ſich davor am meiſten in Acht zu nehmen. Aber wegen ſeines übrigen Ruhms und Anſehens, und wegen ſeiner großen Verdienſte brauchten ſie ihn immerfort nicht nur als König und Feldherrn im Kriege, ſondern auch als Arzt und Vermittler in den Schwierigkeiten, worinn ſich der Staat gegenwärtig befand.

Man trug nämlich Bedenken, die vielen angeſehenen Bürger, die ſich in jener Schlacht feige bewieſen hatten, — ſolche heißen in Sparta Treſantes [30]) mit den in den Geſetzen vorgeſchriebenen, ſchimpflichen Strafen zu belegen, weil von ihnen ein förmlicher Aufſtand zu beſorgen war. Solche Flüchtlinge ſind nicht nur von allen Aemtern ausgeſchloſſen, ſondern man hält es auch für ſchimpflich, ſich mit ihnen zu verſchwägern. Jedem, der ihnen begegnet, ſteht es frey, ſie zu ſchlagen. Dabey müſſen ſie ſich gefallen laſſen, ſchmutzig und verächtlich einher zu gehen in einem alten geflickten Mantel von beſonderer Farbe, und dürfen ſich nur die eine Hälfte des Bartes abſcheren. Daher war es ſehr gefährlich, viele dergleichen Bürger in der Stadt herum gehen zu laſſen, die eben jetzt nicht wenige Soldaten nöthig hatte.

In dieſer Verlegenheit wählten die Lakedämonier den Ageſilaus zum Geſetzgeber, welcher denn, ohne

[30]) D. h., die gezittert haben und vor dem Feinde furchtſam geflohen ſind.

ohne in den Gesetzen etwas dazu oder davon zu thun, oder sonst eine Veränderung zu machen, in die Versammlung der Lakedämonier ging, und öffentlich erklärte: „Heute muß man die Gesetze schlafen „lassen, aber von heute an sollen sie wieder für immer „ihre volle Kraft haben." Durch dieses Mittel erhielt er nicht nur die Gesetze für den Staat, sondern auch alle jene Männer bey ihren Ehren und Rechten. Um nun auch den jungen Bürgern die jetzige Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit zu benehmen, that er einen Einfall in Arkadien, und nahm sich zwar sehr in Acht, mit den Feinden zum Schlagen zu kommen, doch eroberte er ein kleines Städtchen der Mantineer [91]), und verheerte das Land, wodurch er den Lakedämoniern wieder frohere und angenehmere Hoffnungen machte, daß für sie doch wohl noch nicht alles verloren wäre.

31. Bald darauf rückte Epameinondas mit den Bundsgenossen in Lakonika ein, an der Spitze eines Heeres von beynahe vierzigtausend Geharnischten, denen noch eine Menge leichter Truppen und Unbewaffneter zum Plündern nachfolgte, so daß die gesammte Macht, die in Lakonika einfiel, sich auf siebenzigtausend Mann belief. Es waren jetzt nicht weniger als sechshundert Jahre verflossen, seitdem die Dorier Lakedämon bewohnten, aber in diesem ganzen

91) Xenophon, der diesen Einfall des Agesilaus in Arkadien B. 6. K. 5. §. 12. erzählt, nennt das Städtchen Eutäa. Die Lakedämonier verloren jedoch in diesem Feldzuge den General Poinitropus mit 200 Mann. Es war das 4te Jahr der 102 Olympiade v. Ch. G. 367. Man vergleiche Diodor B. 15. K. 62.

ganzen Zeitraume hatte es noch kein Feind gewagt, ihr Gebiet zu betreten; die Böotier waren die erſten, die dieß thaten, und das bisher von aller feindlichen Verwüſtung verſchont gebliebene Land bis an den Fluß (Eurotas) hin mit Feuer und Schwert verheerten, weil ihnen Niemand aus der Stadt ſelbſt entgegen rückte. Denn Ageſilaus erlaubte den Lakedämoniern nicht, wie Theopompus ſagt, gegen eine ſolche anſtrömende Woge des Kriegs zu ſtreiten, ſondern hielt den Mittelpunkt der Stadt und die vorzüglichſten Poſten mit Geharnſchten beſetzt, und ertrug geduldig die Drohungen und Hohnreden der Thebaner, die ihn namentlich zur Vertheidigung des Landes aufforderten, da er der Anſtifter des Kriegs und an allen dieſen Uebeln Schuld wäre.

Aber nicht weniger Kränkung verurſachte ihm das durch die ganze Stadt herrſchende Getümmel, das Schreyen und Herumlaufen ſowohl der über dieſen Vorfall erzürnten Greiſe, als der Weiber, die nicht raſten konnten, und bey dem Geſchrey der Feinde, bey dem hier und da aufſteigenden Feuer ganz von Sinnen kamen. Auch war es ihm leid für ſeinen Ruhm, weil er die Stadt auf dem höchſten Gipfel der Macht gefunden hatte, und nun ſehen mußte, daß ihr Anſehen ſo tief geſunken war, und ſie ſich nun nicht mehr jenes Vorzugs rühmen konnte, vor dem er ſelbſt öfters Gebrauch machte, daß noch nie ein lakedämoniſches Weib den Rauch eines feindlichen Lagers geſehen habe. So ſoll auch Antalkidas einem Athener, der mit ihm um den Vorzug der Tapferkeit

ſtritt, und dabey ſagte: „Wir haben euch gar oft „vom Kephiſus zurück getrieben" — geantwortet haben: „Wir aber euch noch niemahls vom Euro„tas." Eine ähnliche Antwort ertheilte ein gemeiner Spartaner dem Argeer, der ihm vorwarf: „Viele „von euch liegen in Argolis begraben." Jener verſetzte: „Aber keiner von euch in Lakonika."

32. Einige ſagen jedoch, daß Antalkidas, der eben damahls Ephorus war, aus Furcht und Beſorgniß ſeine Kinder heimlich nach Kythera habe in Sicherheit bringen laſſen. Allein da Ageſilaus ſah, daß die Feinde Anſtalt machten, über den Eurotas zu gehen, und mit Gewalt in die Stadt zu dringen, verließ er alle übrigen Poſten und ſtellte die Lakedämonier vor dem mittlern und höhern Theile der Stadt in Schlachtordnung. Der Eurotas ſtrömte eben wegen eines gefallenen Schnees viel ſtärker und reißender als gewöhnlich; doch war es mehr die Kälte als die Gewalt des Waſſers, die den Thebanern den Uebergang erſchwerte und gefährlich machte. Als jetzt Epameinondas an der Spitze des Phalanx einher zog, zeigten ihn einige dem Ageſilaus, welcher ihn lange anſah, und mit den Augen verfolgte, aber weiter nichts als dieſe wenigen Worte ſagte: O des unternehmenden Mannes! Aber ſo ſehr auch Epameinondas ſich aus Ehrgeiz bemühte, in Sparta ſelbſt ein Treffen zu liefern, und ein Siegeszeichen zu errichten, konnte er doch den Ageſilaus auf keine Weiſe von ſeinem vortheilhaften Poſten wegziehen noch ihn zum Schla-

gen

gen bringen; daher brach er wieder auf, und begnügte ſich damit, das umliegende Land zu verheeren.

In Lakedämon rotteten ſich jetzt ungefähr zweyhundert Bürger, die ſchon längſt als Uebelgeſinnte mit einer Meuterey umgegangen waren, zuſammen, und beſetzten Hiſſorium, 92) einen wohlbefeſtigten Poſten, dem mit Gewalt nichts anzuhaben war, und auf dem ein Tempel der Diana ſteht. Die Lakedämonier wollten ſogleich gegen ſie andringen, Ageſilaus aber, dem vor einem Aufruhr bange war, befahl ihnen, ſich ruhig zu halten, ging dann ſelbſt im Mantel in Begleitung eines einzigen Bedienten zu den Meuterern hin, und rief ihnen zu, „ſie „müßten wohl ſeinen Befehl unrecht verſtanden haben; denn er hätte ſie nicht dahin, auch nicht alle „an Einen Poſten gehen heißen, ſondern zum Theil „dorthin, — wobey er ihnen einen gewiſſen Platz „zeigte — zum Theil nach andern Gegenden der „Stadt.“ Jene waren darüber ſehr froh, in der Meinung, daß man ihr Vorhaben nicht gemerkt habe; ſie trennten ſich alſo und gingen nach den ihnen angewieſenen Poſten. Ageſilaus ſchickte nun ſogleich nach andern Truppen, und beſetzte mit ihnen Hiſſorium; von den Rottierern aber ließ er ungefähr funfzehn Mann in Verhaft nehmen, und in der folgenden Nacht hinrichten.

Bald

92) Hiſſorium oder Iſſorium war eine Anhöhe in oder bey der Stadt Sparta, deren auch Stephanus von Byzanz und Heſychius gedenken. Diana hatte davon den Beynahmen Iſſoria, oder wie Pauſanias B. 3. K. 14. ſchreibt Iſora.

Bald darauf wurde noch eine andere weit größere Verſchwörung von ſpartaniſchen Bürgern entdeckt, welche in einem Hauſe geheime Zuſammenkünfte hielten, um eine Revolution zu Stande zu bringen. Bey der jetzigen großen Verwirrung war es eben ſo mißlich, ſie vor Gericht zu ziehen als ihr Beginnen ungeahndet zu laſſen. Ageſilaus ließ ſie alſo, nachdem er ſich mit den Ephoren darüber berathſchlaget hatte, ebenfalls ohne alles Verhör umbringen, obgleich ſonſt kein Spartaner ohne vorhergegangene Unterſuchung mit der Todesſtrafe belegt werden durfte.

Von den Periöken 93) und Heloten, die als Soldaten mit dienen mußten, liefen immer viele aus der Stadt zu den Feinden, und da dieß die größte Muthloſigkeit verurſachte, hielt Ageſilaus ſeine Bedienten an, alle Morgen vor Tage zu den Lagerſtätten zu gehen, und die Waffen der Entwichenen wegzunehmen und zu verbergen, damit Niemand ihre Anzahl erführe.

Einigen zu Folge zogen ſich die Thebaner bald wieder aus Lakonika zurück, weil eine ſehr kalte Witterung eintrat, und die Arkadier anfingen ſich ohne alle Ordnung zu verlaufen; nach andern aber haben ſie ſich doch drey Monate lang daſelbſt aufgehalten, und das Land größtentheils verheeret. Wie Theopompus meldet, hatten die Böotarchen ſchon den Rückzug beſchloſſen, als Phirus, ein Spartaner, zu ihnen kam, und von Seiten des

Age-

93) Περίοικοι hießen die Einwohner der kleinern um Sparta gelegenen, abhängigen Städte.

Ageſilaus ihnen zehn Talente 94) brachte, um ſie zum Rückzug zu bewegen, ſo daß ſie bey der Ausführung ihres Entſchluſſes noch oben drein von den Feinden Geld auf den Weg erhielten. Ich begreife aber nicht, wie Theopompus dieſen Umſtand, der den übrigen Geſchichtſchreibern unbekannt geblieben iſt, mag erfahren haben. 95)

33. Darinn ſind jedoch alle einſtimmig, daß Sparta ſeine Rettung dem Ageſilaus zu verdanken hatte, weil er für dieß Mahl den ihm angebornen Leidenſchaften, dem Ehrgeiz und Eigenſinn entſagte, und in allem, was er that, nur auf Sicherheit bedacht war. Aber bey dem allen konnte er der Macht und dem Ruhme des Staats nach jenem Falle nicht wieder aufhelfen. Es ging dieſem wie einem geſunden Körper, der von jeher an eine gar zu genaue und ſorgfältige Lebensart gewöhnt geweſen iſt; ein einziger Fehler, ein kleiner Umſtand war hinreichend, ſeine ganze Glückſeligkeit umzuwerfen, und das nicht ohne Grund. Denn da man mit einer für Friede, Tugend und Eintracht auf das beſte berechneten Verfaſſung noch Eroberungsſucht und gewaltſame Herrſchaft, die doch Lykurgus für unnöthig zu einem glücklichen Leben gehalten hatte, zu verbinden ſuchte, ſo

94) Oder nach unſerm Gelde 12812 Thaler.

95) Dieſer in der griechiſchen Geſchichte ſo merkwürdige Feldzug des Epameinondas geſchah im 4ten Jahre der 102. Olympiade, v. Ch. G. 367. Xenophon beſchreibt ihn umſtändlicher im 6. B. der griech. Geſch. K. §. 23. ff. Man vergleiche das Leben des Pelopidas K. 24. Diodor B. 15. K. 62 — 65. Dieſem zu Folge K. 67. ſind die Thebaner in allem 85 Tage in feindlichem Lande geblieben.

ters wieder zurück gegen die Feinde, die er dadurch ganz auf sich zog, ob sie es gleich nicht wagten, ihn anzugreifen, sondern nur mit grossem Geschrey sich in einer gewissen Entfernung mit ihm herumjagten. Weil er aber wegen seiner jungen Ritter, die er alle einzeln in Sicherheit setzte, oftmals wieder gegen die Feinde ansprengte, ° so befand er sich unvermerkt auf einmal ganz allein mitten unter den Feinden. Zwar wagte es keiner, sich mit ihm ins Gefechte einzulassen, aber sie trieben ihn von ferne her an felsigte und abschüßige Oerter, wo er das Pferd vergebens anspornte, und nicht fortkommen konnte. Er wäre, ohnerachtet seines Alters, wegen seiner beständigen Uebung, noch behend genug gewesen sich zu retten, allein seine damalige Krankheit und die beschwerlichen Reisen hatten ihn so entkräftet, daß er sich für Mattigkeit nicht bewegen konnte. Sein Pferd that einen Fehltritt, und warf ihn ab, und er that einen so harten Fall, daß er vor heftigen Schmerzen am Kopfe eine lange Zeit sprachlos lag. Die Feinde hielten ihn für todt, und fiengen an seinen Körper umzukehren, und ihn zu plün-

° Ἐπισάμενος ἦν πολλάκις ὁ. τ. ν. In allen Editionen steht die falsche Lesart Ἀπισάμενος.

so mußte denn endlich auch dieser Staat in Verfall kommen.

Agesilaus selbst entsagte nunmehr wegen seines hohen Alters allen Kriegsunternehmungen, aber sein Sohn Archidamus trug, mit der aus Sicilien von dem Tyrannen 96) zugeschickten Hülfe, über die Arkadier einen Sieg davon, den man den thränenlosen zu nennen pflegt, weil er, ohne einen einzigen Mann zu verlieren, eine große Menge Feinde erlegt hatte. Indeß verrieth nichts so sehr die Schwäche des Staats als eben dieser Sieg. Vormahls hielten es die Lakedämonier für etwas so gewöhnliches, und ihnen zukommendes, die Feinde zu überwinden, daß sie in der Stadt den Göttern weiter nichts als einen Hahn zum Dankopfer brachten, und weder die Streiter selbst viel Rühmens machten, noch die, welche davon hörten, eine übermäßige Freude zeigten. Selbst nach der Schlacht bey Mantinea, die Thukydides beschrieben hat, 97) schickten die Oberen dem ersten, der ihnen die

96) Dionysius der ältere, Tyrann von Syrakus, welcher den Lakedämoniern mehr als zwanzig Galeeren mit spanischen und gallischen Truppen zuschickte. Das Treffen erfolgte im 2ten Jahre der 102 Olympiade, v. Chr. G. 365. S. Xenophon B. 7. K. 1. §. 28 — 31.

97) B. 5. K. 66 — 74. Es fiel vor im 14ten Jahre des peloponnesischen Krieges, im 2ten Jahre der 90. Olympiade, v. Chr. G. 417. und die Spartaner erfochten hier den vollkommensten Sieg über die Argeer, Mantineer und Athener. Plutarch setzt die Worte, — welches Thukydides beschrieben hat — mit allem Bedacht hinzu, damit man dieses Treffen bey Mantinea nicht mit dem nachmahligen verwechseln soll, in welchem Epameinondas sein Leben verlor.

die Nachricht von dem Siege überbrachte, ſonſt gar nichts zur Belohnung als ein Stück Fleiſch aus dem Speiſeſaale. Jetzt aber, da die Nachricht von dem Treffen des Archidamus einlief, und er ſelbſt als Sieger zurückkehrte, konnte ſich Niemand zurück halten. Sein Vater kam ihm zuerſt mit Freudenthränen in Begleitung aller Magiſtratsperſonen entgegen, und eine große Schar von Greiſen und Weibern ging bis an den Fluß herab, die den Göttern mit aufgehobenen Händen dankten, als wenn nun Sparta jene unwürdige Schmach von ſich abgewiſcht hätte, und jetzt zum erſten Mahl wieder ein glänzendes Licht erblickte; denn bisher hatten die Männer, wie man ſagt, aus Scham über ihre Niederlage den Weibern gar nicht ins Geſicht ſehen können.

34. Als jedoch Meſſene 98) vom Epameinondas wieder aufgebauet wurde, und die alten Einwohner von allen Orten dahin zuſammen kamen, wagten es die Lakedämonier nicht, ſich mit Gewalt dagegen zu ſetzen, und waren auch nicht im Stande es zu verhindern; über den Ageſilaus aber waren

98) Das meſſeniſche Land, welches mit Lakonika den ſüdlichen Theil des Peloponneſes ausmachte, hatte in ältern Zeiten ſeine eigenen Könige, kam aber nach langwierigen Kriegen unter die Herrſchaft der Spartaner, welche die Einwohner um die 79. Olympiade, 460 J. v. Ch. G. zwangen, ſämmtlich das Land zu verlaſſen. Ein Theil derſelben wendete ſich nach Naupaktus am korinthiſchen Meerbuſen, das ihnen von den Athenern eingeräumt wurde, ein anderer Theil erbaute in Sicilien die Stadt Meſſana. S. Diodor B. 11. K. 66. Pauſanias B. 4. K. 24 — 28. wo die Herſtellung Meſſeniens umſtändlich beſchrieben wird. Xenophon gedenkt dieſer für die Lakedämonier ſo nachtheiligen Begebenheit gar nicht.

waren sie sehr unwillig und aufgebracht, weil sie unter seiner Regierung ein Land, das an Größe Lakonika nichts nachgab, dabey eins der fruchtbarsten in Griechenland, und so lange in ihrem Besitz gewesen war, verloren hatten. Daher nahm auch Agesilaus den von den Thebanern vorgeschlagenen Frieden nicht an. 99) Indem er aber das Land denjenigen, die es wirklich in Besitz hatten, den Worten nach nicht einräumen wollte, sondern auf seinem Eigensinn beharrte, so hätte er beynahe, anstatt jenes wieder zu bekommen, Sparta noch oben drein durch eine Kriegslist verloren.

Als nämlich die Mantineer von den Thebanern wieder abgefallen waren, und die Lakedämonier herbeygerufen hatten, brach Epameinondas auf die Nachricht, daß Agesilaus mit der Armee ausgerückt, und gegen ihn im Anzuge wäre, bey Nachtzeit von Tegea auf, ohne von den Mantineern bemerkt zu werden, führte seine Armee gerade auf Lakedämon los, und es fehlte wenig, daß er neben Agesilaus vorbey gezogen wäre, und die von aller Vertheidigung entblößte Stadt überrumpelt hätte. Allein ein gewisser Euthynus von Tespiä, wie Kallisthenes sagt, oder nach Xenophon 100) ein

99) Dieß beziehe sich auf die Stelle in Xenophons griech. Gesch. B. 7. K. 4. §. 9. daß die Lakedämonier den korinthischen Gesandten, welche anfragten, ob sie mit den Thebanern Friede machen sollten, zur Antwort gaben, sie möchten es immerhin thun; sie selbst aber würden den Krieg fortsetzen, es möchte gehen wie es wollte, weil sie nicht gesonnen wären, dem Besitze von Messenien zu entsagen.

100) B. 7. der griech. Gesch. K. 5, 10.

ein Kreter gab noch dem Agesilaus davon Nachricht, welcher nun in aller Eile einen Reiter vorausschickte, um die Leute in der Stadt davon zu unterrichten, und bald darauf selbst in Sparta anlangte. Nicht lange hernach gingen die Thebaner über den Eurotas, und thaten einen Angriff auf die Stadt, wobey Agesilaus mit einer Tapferkeit, die seine Jahre überstieg, sich vertheidigte. Denn er sah wohl, daß es jetzt nicht, wie das erste Mahl, auf Sicherheit und Behutsamkeit, sondern auf eine kühne und verzweifelte Gegenwehr ankam. Auf diese hatte er sich sonst nie verlassen, auch noch keinen Gebrauch davon gemacht, aber durch sie allein wendete er dieß Mahl die Gefahr ab, entriß die Stadt den Händen des Epameinondas, stellte ein Siegeszeichen auf, und zeigte den Weibern und Kindern die Lakedämonier, die jetzt dem Vaterlande für die genossene Erziehung die schönste Vergeltung gaben.

Vor allen andern zeichnete sich in diesem Kampfe Archidamus aus, der mit dem entschlossensten Muthe, und einer ungewöhnlichen Leichtigkeit des Körpers, durch die engen Gassen zu den gefährlichsten Posten hinrannte, und überall mit einer kleinen Schar den Feinden Widerstand leistete. [1]) Nächst ihm gewährte Isadas, des Phöbidas Sohn nicht nur den Bürgern, sondern sogar den Fremden ein schönes und bewundernswürdiges Schauspiel, Er

1) Ueber die Thaten des Archidamus vergleiche man Xenophon am angef. O. §. 12. 13. Diodor B. 15. K. 82. 83. Der zweyte Angriff der Stadt Sparta geschah im 2ten Jahre der 104. Olympiade, 364 Ch. G. 362.

Er war wohl gebildet, von schönem Wuchse, und stand eben in den Jahren, wo der menschliche Körper beym Eintritt ins männliche Alter sich in der schönsten Blüthe zeigt. Da er sich eben mit Oel gesalbt hatte, sprang er ohne Schutzwaffen und Kleider, in der einen Hand die Lanze, in der andern den Degen, aus dem Hause, drang durch die Streiter, und warf sich mitten unter die Feinde, so daß er jeden, der ihm in den Weg kam, durchstieß oder niederhieb. Er bekam auch keine Wunde, es sey sey nun, daß ein Gott ihn seiner Tapferkeit wegen beschützte, oder daß er von den Feinden für ein höheres und mächtigeres Wesen angesehen wurde. Deßwegen sollen ihn die Ephoren erst mit einem Kranze beschenkt, dann aber um tausend Drachmen [2]) gestraft haben, weil er es gewagt hatte, sich ohne Waffen der Gefahr auszusetzen.

35. Wenige Tage hernach wurde die Schlacht bey Mantinea geliefert, wo dem Epameinondas, der schon die ersten Glieder über den Haufen geworfen hatte, und nun hitzig auf die Feinde eindrang, der Lakedämonier Antikrates sich entgegen stellte, und ihn, wie Dioskurides [3]) meldet, mit einem Spieße durchbohrte. Die Lakedämonier aber nennen die Nachkommen des Antikrates noch jetzt Machärionen, zum Beweis, daß er den Epameis

2) Tausend Drachmen betragen nach unserm Gelde 213 Thaler.

3) Ein griechischer Geschichtschreiber, von dem nichts weiter bekannt ist, als daß er ein Werk über den lakedämonischen Staat geschrieben hat.

meinondas mit einem Säbel 4) verwundet hat. Denn ſie hatten gegen ihn, weil ſie ſich immer vor dem Epameinondas fürchteten, eine ſo große Liebe und Hochachtung, daß ſie durch einen öffentlichen Beſchluß nicht nur ihm beſondere Belohnungen und Ehrenbezeigungen, ſondern auch ſeinem ganzen Geſchlechte die Freyheit von allen Abgaben ertheilten, welche auch noch zu unſern Zeiten Kallikrates, einer von den Nachkommen des Antikrates, genießt.

Nach dieſer Schlacht, und dem Tode des Epameinondas machten die Griechen unter einander Frieden, nur Ageſilaus wollte die Meſſenier von dem Eide ausſchließen, unter dem Vorwande, daß ſie keinen freyen Staat ausmachten. Da nun alle die übrigen Griechen ſie dafür erkannten, und den Eid von ihnen annahmen, ſo traten die Lakedämonier davon ab, und beharrten allein bey dem Kriege, in der Hoffnung, Meſſenien endlich noch wieder zu bekommen. Deßwegen wurde nun Ageſilaus durchgängig für einen gewaltthätigen, hartnäckigen und

4) Der Säbel heißt nämlich im Griechiſchen μαχαιρα. Diodor, der das Treffen bey Mantinea umſtändlich beſchreibt, B. 15. K. 85 — 88. ſagt ebenfalls, daß Epameinondas mit einem Spieße in der Bruſt tödlich verwundet worden. Xenophon geht über den Tod dieſes berühmten Feldherrn ſehr kurz weg, und beſchließt mit dem Treffen ſeine griechiſche Geſchichte. Nach Pauſanias B. 8. K. 11. geben die Mantineer vor, daß einer ihrer Mitbürger, Nomens Machärion, den Epameinondas getödtet habe, die Lakedämonier aber behaupteten dieß von einem Spartaner gleiches Namens, die Thebaner und Athener hingegen ſchreiben dieſe Ehre dem Grylus, Xenophons Sohne, zu.

und im Kriege unerſchütterlichen Mann gehalten, weil er den allgemeinen Frieden auf alle Art untergrub und verzögerte, auf der andern Seite aber aus Mangel an Geld ſeinen Freunden in der Stadt immer mit Anlehen und Zuſchüſſen zur Laſt fallen mußte; ſtatt daß er, weil es die Umſtände einmahl ſo mit ſich brachten, den Drangſalen hätte ein Ende machen, und ſich wegen der Beſitzungen und Einkünfte in Meſſenien nicht ſo ungebehrdig ſtellen ſollen, nachdem er ſchon alle die vielen Städte, und die ganze große Herrſchaft zu Waſſer und zu Lande ſich hatte entreiſſen laſſen.

36. Einen noch üblern Ruf zog er ſich zu, als er beym Tachos, dem Oberhaupte der Aegypter [1], in Dienſte trat. Denn Jedermann mißbilligte es, daß ein Mann, der für den größten und angeſehenſten in Griechenland galt, deſſen Ruhm ſich durch die ganze Welt verbreitet hatte, ſeinem Leib einem Barbaren, einem Rebellen des Königs in Perſien darlieh, ſeinen Namen und Ruhm für Geld verkaufte, und ſich zum Söldner und Anführer von Miethtruppen brauchen ließ. [2] Selbſt wenn er, ein

Greis

1) Aegypten war zwar vom Cambyſes im J. 9. Ch. G. 525. erobert, und zu einer Provinz des perſiſchen Reichs gemacht worden. Aber ſchon im J. 460. empörte ſich das Land, und erwählte den Inaros zu ſeinem Könige. Von der Zeit an waren die Aegypter bald mehr bald weniger unabhängig von den Perſern, und ſtanden unter eigenen Anführern oder Königen. Einer von dieſen war Tachos, welcher im J. 367. einem gewiſſen Nekranebis nachfolgte. Zu dem begab ſich Ageſilaus im 1ſten J. der 104. Olympiade 9. Ch. G. 360. S. Diodor B. 15. K. 92.

2) Xenophon urtheilt ganz anders, und hieher auch dieſe Unternehmung des Ageſilaus ſehr rühmlich, in der Vorrede auf ſein K. 2. §. 29.

Greis von mehr als achtzig Jahren, dessen ganzer Körper durch Wunden zerfetzt war, jedes löblich und ruhmvolle Commando für die Freyheit der Griechen noch einmahl übernommen hätte, würde diese für sein Alter nicht passende Ehrbegierde nicht ganz unentschuldbar gewesen seyn. Denn auch den löblichsten Handlungen muß Zeit und Alter angemessen seyn, oder vielmehr, das Löbliche unterscheidet sich vom Schändlichen bloß durch Schicklichkeit. Daran kehrte sich aber Agesilaus nicht, auch hielt er keinen öffentlichen Dienst des Staates unter seiner Würde; im Gegentheil kam es ihm unschicklich vor, ohne Geschäfte in der Stadt zu leben, und in Unthätigkeit den Tod zu erwarten. Daher warb er von dem Gelde, das ihm Tachos zugeschickt hatte, einen Haufen Söldner an, bemannte einige Schiffe, und ging wie das erste Mahl, mit dreyßig Segelstangen, die er als Rathgeber mitnahm, unter Segel.

Sobald er in Aegypten angelangt war, begaben sich die vornehmsten Befehlshaber und Diener des Königs an Bord seines Schiffs, um ihm die Aufwartung zu machen. Auch die übrigen Aegypter waren wegen des Ruhms und Namens des Agesilaus voller Erwartung und Sehnsucht, und liefen in großer Menge zusammen um ihn zu sehen. Da sie aber statt alles Glanzes und Pompes nur einen alten, von Körper kleinen und abgemergelten Mann, in einen schlechten gemeinen Mantel gehüllt, am Ufer im Grase liegen sahen, konnten sie sich nicht enthalten, über ihn zu spotten und zu lachen. Einige riefen sogar: „Das geht ja wie in der Fabel, ein

„Berg

„Berg herum zu kriechen, und brachte ein Mäuschen „mit Mühe.“ 7) Noch weit mehr befremdete sie sein feiner Geschmack, da er von den ihm überschickten Viehgeschenken nur Mehl, Käse und Gänse annahm, aber alle Leckereyen, Backwerk und Salben ausschlug, und auf die dringenden Bitten, sie anzunehmen, den Ueberbringern befahl, dieß alles unter die Heloten zu vertheilen. Doch fand er, wie Theophrastus meldet, an dem ägyptischen Schilfe, woraus man ganz einfache Kränze zu machen pflegte, viel Vergnügen, 8) und bat sich bey seiner Abfahrt vom Könige einen Vorrath davon aus.

17. Hierauf vereinigte er sich mit dem Tachos, der noch mit den Zurüstungen zum Kriege beschäftiget war, wurde aber nicht, wie er sich versprochen hatte, zum Oberbefehlshaber der ganzen Macht ernannt, sondern blos zum Anführer der Söldner; der Athener Chabrias commandirte die Flotte, und Tachos selbst das gesammte Armee. Dieß war das erste, wodurch Agesilaus sich gekränkt fand; ausserdem aber mußte er noch zu seinem Verdruß die Prahlerey und Unart des Aegypters ausdauren. Er begleitete ihn auch auf einem Seezuge gegen Phönikien, und gab ihm seine Würde und seinem

7) Nach Athenäus B. 14. S. 616. war es Tachos selbst, der dem Agesilaus dieß, wenige sagte, deßen aber von ihm der Fall war: Ich werde dir wohl noch etwas als ein Thier zu bekommen.

8) Durch diesen und Athenäus B. 15. S. 676. aus dem dritten Buche von Theophrast griechischer Gewächse an, kommt eher gelegen über diese Art von Kränzen.

ſeinem Charakter zuwider in allem geduldig nach, bis er endlich eine günſtige Gelegenheit erſah.

Nektanebis nämlich, der mit dem Tachos Geſchwiſterkind war, und unter ihm einen Theil der Armee commandirte, fiel von ihm ab, und da er von den Aegyptern zum Könige ernannt wurde, ſchickte er an den Ageſilaus, und ließ ihn um Hülfe bitten; eben dieß that er auch beym Chabrias, und verſprach beyden anſehnliche Geſchenke. Als Tachos dieß erfuhr, legte er ſich gegen ſie aufs Bitten, und Chabrias ſuchte durch Zureden und Vorſtellungen den Ageſilaus in der Freundſchaft des Tachos zu erhalten. Allein Ageſilaus gab ihm zur Antwort: „Du, mein Chabrias, „biſt für dich ſelbſt hierher gekommen, und kannſt „daher nach eigenem Gutbefinden handeln; ich hin„gegen bin von meinem Vaterlande den Aegyptern „zum Feldherrn gegeben worden. Es will ſich daher, „für mich nicht ſchicken, gegen die, welchen ich beyſtehen ſoll, Krieg zu führen, wenn ich nicht von „Hauſe her andern Befehl erhalte.“

Gleich darauf ſchickte er einige Männer nach Sparta, die den Tachos anklagen, den Nektanebis aber rühmen und loben ſollten. Dieſe ſchickten ebenfalls Abgeordnete dahin, und ließen um Unterſtützung bitten; der eine berief ſich auf das ſchon beſtehende Freundſchaftsbündniß, der andere verſprach eine noch größere Ergebenheit und Anhänglichkeit. Die Lakedämonier gaben nun den Aegyptern auf ihren Antrag öffentlich zur Antwort, die Sache bliebe der Sorge des Ageſilaus

plündern. Wie er aber seinen Kopf wieder in die Höhe richtete, und sie ansah, so fielen sie haufenweise über ihn her, banden ihm die Hände auf den Rücken, und führten ihn so gebunden fort, wobey sie ihn mit Schimpf und Lästerungen überhäuften, einen Mann, der es sich nicht im Traume hätte vorstellen können, daß ihm so etwas vom Dinokrates widerfahren könnte.

Die Einwohner von Messene geriethen über die Nachricht von diesem Vorfalle in eine lebhafte Freude, und versammelten sich haufenweise bey den Thoren. Wie sie aber den gebundenen Philopömen vorbey führen sahen, der ein Schicksal erlitt, das seines Ruhms und seiner vorigen Thaten und Siege so unwürdig war, so hatten die mehrsten Mitleiden mit ihm, und vergossen Thränen, und bejammerten die menschliche Hoheit als etwas unsichres und unbeständiges.

Die mehrsten zu Messene hatten sehr bald den menschenfreundlichen Gedanken, man müsse sich der vorigen Verdienste Philopömens um die Stadt erinnern, da er den Tyrannen Nabis vertrieben, und Messene in Freyheit gesetzt. Einige andre aber, die dem Dinokrates schmeicheln wollten, gaben den Rath, den Philopömen zu martern und

überlassen; diesem aber schickten sie den Befehl zu, so zu handeln, wie es für Sparta vortheilhaft wäre. Demnach ging nun Agesilaus mit den Söldnern vom Tachos zum Nektanebis über, indem er eine ungereimte und unanständige Handlung mit dem Vortheil seines Vaterlandes zu beschönigen suchte. Denn wenn man diesen Vorwand wegnimmt, so kann man einem solchen Verfahren keinen gerechtern Namen geben, als den der Verrätherey. Aber die Lakedämonier halten den Vortheil ihres Vaterlands für den ersten und vornehmsten Maßstab des Guten und Anständigen; sie lernen und können keine andere Gerechtigkeit als das, wodurch sie Sparta zu vergrößern glauben.

31. Tachos ergriff die Flucht, als er sich von den Söldnern verlassen sah; [9]) allein von Mendes [10]) her stand nun ein anderer gegen Nektanebis auf, der zum Könige ausgerufen wurde. Er brachte auch bald ein Heer von hunderttausend Mann zusammen, und rückte gegen Nektanebis heran. Dieser wollte dem Agesilaus Muth einsprechen, und stellte ihm vor, die Feinde wären zwar zahlreich, aber ein Gemengsel von schlechten Leuten und Handwerkern, die ihrer Unerfahrenheit wegen gar nicht in

9) Nach Diodor B. 15. K. 92. floh Tachos durch Arabien nach Persien zum König Artaxerxes, der ihn begnadigte und zum General der gegen Aegypten bestimmten Armee ernannte.

10) Mendes war eine Stadt im untern Aegypten, an dem nach ihr benannten Nilarme. Sie war besonders berühmt wegen der Verehrung eines Bocks, der den Pan vorstellte. Nach einigen heißt sie heutiges Tages Aschnum-Tanah.

in Betrachtung kommen dürften. „Ey, versetzte „Agesilaus, ich fürchte mich nicht vor ihrer Menge, „wohl aber vor ihrer Dummheit und Unerfahrenheit, weil diese immer schwer zu betrügen ist. Denn „List und Betrug überrascht nur diejenigen, die sich „zu ihrer Sicherheit auf das, was sie argwohnen „oder erwarten, gefaßt halten. Wer aber nichts „erwartet oder argwohnt, gibt dem andern eben so „wenig Gelegenheit ihn zu hintergehen, als der, der „unbeweglich steht, dem Ringer, ihn zu Boden zu „werfen.“

Bald darauf versuchte der Mendesier, durch Abgeordnete den Agesilaus zu gewinnen. Mekanebis gerieth darüber in Besorgniß, und da dieser ihm nun den Rath gab, je eher je lieber ein entscheidendes Treffen zu wagen, und gegen solche Feinde, die nicht zu fechten wußten, wohl aber durch die Menge der Hände ihn leicht mit Gräben einschließen, und sonst manche Vortheile über ihn gewinnen könnten, den Krieg ja nicht in die Länge zu ziehen, so ward er noch furchtsamer und mißtrauischer gegen Agesilaus, und zog sich in eine wohlverwahrte mit einer großen Mauer umgebene Stadt zurück. Agesilaus fand sich durch dieses Mißtrauen sehr beleidiget; aber weil er sich schämte, wieder zu einem andern überzugehen, und unverrichteter Sache zurück zu kehren, so folgte er ihm, und begab sich mit in die Festung.

39. Die Feinde rückten sogleich nach, und fingen an, die Stadt mit einem Graben einzuschließen. Dem Aegypter graute also wieder vor der Belage-

rung, und er war nun Willens, ein Treffen zu liefern, wobey er die Griechen völlig auf seiner Seite hatte, weil es in dem Orte an Lebensmitteln fehlte. Allein Agesilaus gab dieß auf keine Weise zu, und dadurch kam er bey den Aegyptern in einen noch schlimmeren Ruf als vorher, so daß sie ihn öffentlich einen Verräther ihres Königes nannten. Jetzt aber ertrug er diese Beschuldigungen mit mehr Gelassenheit, und lauerte nur auf die Gelegenheit, eine Kriegslist, mit der er umging, auszuführen. Diese war folgende.

Die Feinde führten außen um die Mauer herum einen tiefen Graben, um die Belagerten gänzlich einzuschließen. Als nun die beyden Enden des Grabens, der die Stadt rings herum umgab, einander begegneten, und nur durch einen kleinen Zwischenraum getrennt waren, wartete Agesilaus den Abend ab, ließ dann die Griechen sich bewaffnen, und begab sich zum Könige, den er also anredete: „Die Zeit der Rettung, junger Mann, ist jetzt da; „um sie nicht zu vereiteln, habe ich dir nicht eher „davon gesagt, bis sie wirklich erschien. Da die „Feinde selbst uns durch die Menge der Hände Sicher„heit verschafft, und einen so großen Graben geführt „haben, dessen fertiger Theil ihnen selbst zum Hinder„niß gereicht, der gelassene Zwischenraum aber uns „erlaubt, mit gleicher und angemessener Zahl gegen „sie zu streiten — wohlan, so beeifere dich nun, ein „tapfrer Mann zu seyn, folge uns mit schnellen Schrit„ten nach, und rette dich mit dem ganzen Heere. „Denn die uns gegen über stehenden Feinde werden

„den

„den Angriff nicht aushalten, und die übrigen können „uns des Grabens wegen keinen Schaden thun.“ Nektanebis bewunderte den klugen Einfall des Ageſilaus, ſtellte ſich mit in die Reihen der Griechen, und griff die Feinde mit ſolchem Nachdruck an, daß er ſie mit leichter Mühe in die Flucht ſchlug.

Nachdem Ageſilaus erſt einmahl das Vertrauen des Nektanebis gewonnen hatte, bediente er ſich derſelben Kriegsliſt, wie eines bewährten Fechterſtreichs, aufs neue gegen die Feinde. Denn durch einige verſtellte Märſche, die er bald rückwärts bald vorwärts machte, trieb er den größten Haufen derſelben in eine Gegend, die auf beyden Seiten einen tiefen mit Waſſer angefüllten Graben hatte, verſchloß dann den offenen Zwiſchenraum mit der Fronte ſeines Phalanx, und bewirkte dadurch, daß die Feinde ihm nur eine gleiche Anzahl Streiter entgegen ſtellten, ohne ihm von der Seite beykommen oder ihn umringen zu können. Daher begaben ſie ſich nach einem kurzen Widerſtande auf die Flucht. Viele derſelben wurden getödtet; die übrigen, welche entrannen, zerſtreuten ſich, und gingen aus einander.

40. So war nun der Aegypter zum ſichern und ruhigen Beſitz der Herrſchaft gelangt, [11]) und faßte deßwegen eine große Liebe und Zuneigung zum Ageſilaus. Er bat ihn auch, noch da zu bleiben, und den

11) Nektanebis behielt die Herrſchaft über Aegypten bis zum 3ten J. der 107. Olympiade, v. Chr. G. 343. wo er von Artaxerxes III. überwunden und nach Aethiopien zu entfliehen gezwungen wurde. S. Diodor B. 16. K. 46 — 51. Von dieſer Zeit an blieb Aegypten eine Provinz des perſiſchen Reichs bis auf die Eroberung Alexanders.

den Winter bey ihm zuzubringen. Agesilaus aber eilte nach Hause, weil er wußte, daß Sparta in Krieg verwickelt war, und für die fremden Truppen, die es unterhalten mußte, sehr nothwendig Geld brauchte. Nektanebis entließ ihn daher mit den größten Ehrenbezeigungen, und gab ihm außer den übrigen Geschenken und Belohnungen noch besonders zum Kriege zweyhundert und dreyßig Talente [12] mit.

Da der Winter schon eingetreten war, hielt er sich mit den Schiffen nahe am Lande, und legte an der libyschen Küste bey einem wüsten Orte an, der Menelaushafen [13] genannt wird. Hier starb er [14] in einem Alter von vier und achtzig Jahren, nachdem er über Sparta ein und vierzig Jahre regiert hatte, und davon ganzer dreyßig Jahre lang, bis auf die Schlacht bey Leuktra der größte und mächtigste Mann gewesen, und, fast möchte man sagen, für den Anführer und König von ganz Griechenland war gehalten worden.

Die Lakedämonier haben die Gewohnheit, die Leichname derer, die in der Fremde gestorben sind, an Ort und Stelle zu begraben und zurück zu lassen, die der Könige aber nach Hause zu führen. Die gegenwesenden Spartaner gossen also, in Ermangelung des

12) Nach unserm Gelde 194627 Thaler.

13) Dieser Hafen lag westlich von Aegypten in der Landschaft Marmarika, der Insel Kreta gegenüber. Seinen Namen hatte er davon, weil Menelaus auf seiner Zurückkehr von Aegypten daselbst soll gelandet haben.

14) Im 3 Jahre der 104 Olympiade, v. Ch. G. 360. S. Diodor B. 15. K. 93.

des Honigs geſchmolzenes Wachs über ſeinen Leichnam, und brachten ihn nach Lakedämon. Die königliche Würde erhielt ſein Sohn Archidamus, [15]) und ſie verblieb bey ſeinem Hauſe bis auf den Agis, [16]) der im fünften Gliede vom Ageſilaus abſtammte, und über dem Verſuche, die alte Verfaſſung wieder herzuſtellen, vom Leonidas ermordet wurde.

15) Er regierte bis zum 2ten J. der 109. Olympiade, v. Ch. G. 344., und blieb auf einem Feldzuge in Italien, den er zur Unterſtützung der Tarentiner unternommen hatte. S. Diodor B. 16. K. 63. Er hatte zum Nachfolger ſeinen Sohn Agis, der 15 Jahre nachher in einem Treffen gegen Antipater in Arkadien getödet wurde. S. Diodor B. 17. K. 63.

16) Das Leben dieſes Agis hat Plutarch beſonders beſchrieben; es wird im 7ten Bande dieſer Ueberſetzung vorkommen.

Pompejus.

1. Gegen den Pompejus scheint das römische Volk gleich Anfangs eben so gesinnt gewesen zu seyn, wie dort beym Aeschylus[1]) Prometheus gegen Herkules, seinen Retter, indem er sagt:

Dem Vater bin ich feind, doch lieb' ich seinen Sohn.

Nie haben die Römer gegen irgend einen andern Feldherrn einen so heftigen und bittern Haß bewiesen, als gegen den Vater des Pompejus, den Pompejus Strabo. So lange er lebte, fürchteten sie zwar seine Stärke in den Waffen, da er der tapferste und muthigste Krieger war; als er aber vom Blitze war erschlagen worden, rissen sie bey der Beerdigung seinen Leichnam von der Bahre, und mißhandelten

1) Der Dichter Aeschylus hat zwey Schauspiele unter dem Titel Prometheus geschrieben; das eine führte den Beynamen δεσμωτης, worinn Jupiter den Prometheus an den Kaukasus anschmieden läßt, das andere λυομενος worinn Prometheus vom Herkules befreyt wird. Ersteres ist noch vorhanden, letztere aber verloren gegangen, und aus dieser ist der angeführte Vers entlehnt.

deiten ihn auf das schimpflichste. 2) Im Gegentheil genoß sonst kein anderer Römer als Pompejus eine größere Liebe und Zuneigung des Volks, die sich entweder früher angefangen, oder während seines Glücks mehr zugenommen, oder auch in seinen Unfällen fester bestanden hätte. Die einzige Ursache des Hasses auf Seiten des Vaters war seine unersättliche Begierde nach Reichthümern; auf Seiten des Sohnes trugen mehrere dazu bey, ihm jene allgemeine Liebe zu verschaffen, seine Mäßigkeit in der Lebensart, seine Fertigkeit in den Waffen, seine einnehmende Beredtsamkeit, sein redlicher Charakter, und sein freundschaftliches Benehmen gegen alle, die mit ihm zu thun hatten. Denn keiner war behutsamer, andern mit Bitten lästig zu werden, keiner aber geneigter, den Bitten anderer zu willfahren. Beym Geben wußte er immer eine gewisse Gefälligkeit, die seine Dienste erhöhte, so wie beym Nehmen Würde und Anstand zu zeigen.

2. Schon in den Jugendjahren war ihm seine Gesichtsbildung nicht wenig behülflich, aller Herzen zu gewinnen, indem sie, ehe er noch selbst redete, ansprach.

2) Cneus Pompejus, mit dem Beynamen Strabo, der Schielende, war im J. R. 665. v. Ch. G. 89. Consul gewesen, und wegen seiner großen Thaten in dem Bundesgenossenkriege mit dem Triumphe beehret worden. Die Ursache des großen Volkshasses gegen ihn war zum Theil sein schändlicher Geiz, vorzüglich aber, weil er sich mit dem unter ihm stehenden beträchtlichen Heere dem Marius und Cinna nicht gehörig widersetzt, und dann sogar den Consul Quintus Pompejus Rufus durch die Soldaten hatte umbringen lassen. Er wurde vom Blitz erschlagen im J. R. 667. v. Ch. G. 87.

anſprach. Die einnehmende Miene, die er hatte, war mit einer leutſeligen Würde verbunden, und gleich in der Blüte der Jugend ſchimmerte das Ehrwürdige und Majeſtätiſche ſeines Charakters hervor. Das ſanft zurückfallende Haar, ſo wie die Lebhaftigkeit und das Feuer der Augen, gaben ihm eine gewiſſe Aehnlichkeit mit den Bildniſſen des Königs Alexander, von der freylich mehr geſprochen wurde als ſie wirklich ſtatt fand. Auch ſah es Pompejus anfänglich nicht ungern, da ihm dieſer Name von vielen beygelegt wurde, ſo daß ihn ſchon manche ſpottweiſe Alexander nannten. Daher ſagte Lucius Philippus, [3]) ein Mann der Conſul geweſen war, in einer für ihn gehaltenen Rede, „man dürfe es ihm „nicht verdenken, daß er als Philippus den „Alexander lieb habe.“

Eine Buhlerinn, Namens Flora, erinnerte ſich, wie man erzählt, noch im Alter mit großem Vergnügen ihres Umgangs mit Pompejus, und ſagte, ſie hätte niemals ohne ſchmerzlichen Kummer [4]) aus ſeinen Umarmungen gehen können. Eben dieſe Flora

3) Lucius Marcius Philippus, einer der größten Redner ſeiner Zeit war im J. R. 663. v. Ch. G. 91. mit Sextus Julius Cäſar Conſul geweſen.

4) Im Griechiſchen ἀσπάστως, welches Wort meine Vorgänger, ſo wie Dacier, im eigentlichen Sinne nehmen, und überſetzen, Kind: daß ſie ihn beym Abſchiede allezeit gebiſſen hätte — Schirach: daß ſie ſich niemahls von ihm entfernen können, ohne ihn vor Heftigkeit der Liebe gebiſſen zu haben. Aber vor dieſem ſeltſamen Ausbruch der Liebe hätte ſich wohl Pompejus ſehr bedankt. Reiſke hat den Sinn des Wortes beſſer eingeſehen.

Flora soll auch erzählt haben, daß Geminius, einer von den Freunden des Pompejus, sich in sie verliebt, und ihr mit seinen Anträgen sehr zugesetzt habe; auf ihre Erklärung aber, sie werde ihm des Pompejus wegen nie Gehör geben, habe sich Geminius an diesen selbst gewendet, und Pompejus zwar dem Geminius seine Einwilligung gegeben, aber von nun an sie nicht mehr berühret noch sie besucht, so sehr er sie auch sonst zu lieben schien. Diesen Verlust habe sie nicht nach der gewöhnlichen Art der Buhlerinnen ertragen, sondern sey aus Betrübniß und Sehnsucht in eine langwierige Krankheit verfallen. Gleichwohl stand diese Flora, wie man sagt, damahls in solchem Ansehen und Rufe, daß Cäcilius Metellus, als er den Tempel der Dioskuren mit Gemählden und Bildsäulen schmückte, auch diese ihrer Schönheit wegen abmahlen, und das Bildniß in dem Tempel aufhängen ließ.[5])

Auch betrug sich Pompejus gegen die Frau seines Freygelassenen Demetrius, der sonst bey ihm am meisten galt, und ein Vermögen von viertausend Talenten[6]) hinterlassen hat, ganz wider seine Art ziemlich hart und unfreundlich, aus Besorgniß, man möchte etwa glauben, daß er von ihrer ungemeinen und überall berühmten Schönheit gefesselt wäre. Ungeachtet er aber in dergleichen Dingen die größte

5) Der Flora widerfuhr also eine gleiche Ehre, wie der Buhlerinn (Hetäre) Phryne, deren Bildsäule, vom Praxiteles verfertiget und übergoldet, in dem Tempel zu Delphi aufgestellt wurde. S. Pausanias B. 10. K. 14.

6) Nach unserm Gelde, 5,125000 Thaler.

umzubringen, da er ohnehin ein harter und unversöhnlicher Feind sey, und Dinokrates alles von ihm befürchten müßte, wenn er nach dem erlittenen Schimpfe wieder aus der Gefangenschaft befreyt würde. Indessen wurde Philopömen in das Gefängniß gebracht, welches Thesaurus hieß, und ein unterirrdisches Loch war, wo weder Luft noch Licht hereinkommen konnte, und das auch keine Thüren hatte, sondern mit einem davorgewälzten grossen Steine verrammelt und mit Soldaten bewacht wurde.

Als die achäischen Ritter von ihrer Flucht sich wieder zusammengefunden hatten, und den Philopömen vermißten, so glaubten sie, er wäre umgekommen, machten erst eine Zeitlang Halte, und riefen nach ihm allenthalben hin, darauf beklagten sie untereinander, daß sie sich auf eine so ungerechte und schändliche Art errettet hätten, da sie ihren Feldherrn, der sein Leben für sie aufgeopfert, den Feinden überlassen hätten. Sie erfuhren auf ihrem fernern Marsche unter vielen Nachforschungen seine Gefangenschaft, und brachten die Nachricht davon in die achäischen Städte. Diese achteten den Verlust für so wichtig, daß sie durch eine Gesandschaft den Philopömen

von

gröſte Vorſicht und Behutſamkeit brauchte, konnte er doch in dieſem Punkte dem Tadel ſeiner Feinde nicht entgehen, ſondern mußte ſich oft beſchuldigen laſſen, daß er mit Ehefrauen verbotenen Umgang hätte, und ihnen zu Gefallen die öffentlichen Geſchäfte verabſäumte und hintanſetzte.

Von ſeiner mäßigen und frugalen Lebensart führt man folgenden merkwürdigen Umſtand an: Ein Arzt verordnete ihm in einer Krankheit, wobey es ihm an Appetit fehlte, eine Droſſel zu eſſen. Da man mit aller Mühe keine konnte zu kaufen finden, — denn es war außer der Jahreszeit — und Jemand zu ihm ſagte, beym Lucullus würden Droſſeln zu bekommen ſeyn, der ſie das ganze Jahr durch unterhielte, verſetzte er: „Ey ſollte denn Pompejus „nicht leben können, wenn Lucullus nicht „ſchwelgte?“ So begnügte er ſich, ohne ſich weiter an den Arzt zu kehren, mit andern Speiſen, die leicht zu haben waren. 7) Doch dieß gehört in ſpätere Zeiten.

3. In ſeinen erſten Jünglingsjahren ging er mit ſeinem Vater, der den Krieg gegen Cinna zu führen hatte, zu Felde, 8) und hatte da einen gewiſſen Lucius Terentius zum Freunde und Zeltgenoſſen. Dieſer war vom Cinna mit Geld gewonnen, und ſollte den Pompejus umbringen, während andere das Zelt des Feldherrn ſelbſt in Brand ſteckten. Dem Pompejus wurde die Sache noch beym

7) Man vergleiche oben das Leben des Lucullus K. 40.

8) Im J. R. 667. v. Ch. G. 87.

beym Abendeſſen hinterbracht, aber ohne darüber zu erſchrecken, trank er mehr als gewöhnlich, und bezeigte ſich ſehr freundſchaftlich gegen Terentius. Beym Schlafengehen ſchlich er ſich unbemerkt aus dem Zelte, ſtellte eine ſtarke Wache um ſeinen Vater, und hielt ſich übrigens ruhig. Als Terentius glaubte, daß es Zeit wäre, ſtand er auf, ging mit bloßem Degen nach der Schlafſtätte des Pompejus, und that viele Hiebe in die Bettdecken. Zu gleicher Zeit entſtand im Lager aus Haß gegen den Feldherrn eine große Bewegung, und die Soldaten waren zum Abfall entſchloſſen; ſo daß ſie ſchon die Zelte wegriſſen, und ihre Waffen ergriffen. Der Feldherr ſelbſt, dem vor dieſem Tumulte bange war, wagte es nicht, öffentlich zu erſcheinen. Pompejus aber begab ſich mitten unter die Soldaten, und beſchwor ſie mit Thränen; ja endlich warf er ſich an dem Thore des Lagers auf das Geſicht, um den Weg zu verſperren, und rief ihnen weinend zu, ſie möchten, wenn ſie ja ausziehen wollten, nur über ihn hin gehen. Auf dieſe Art trat jeder beſchämt zurück, ſo daß alle, achthundert Mann ausgenommen, anderes Sinnes wurden, und ſich mit ihrem Feldherrn ausſöhnten.

4. Gleich nach dem Tode des Strabo bekam Pompejus einen Prozeß wegen der öffentlichen Gelder, die ſein Vater ſollte unterſchlagen haben. Er entdeckte jedoch, daß das meiſte von einem der Freygelaſſenen, Namens Alexander, entwendet worden, und überzeugte auch die Richter davon. Er ſelbſt wurde angeklagt, daß er Jägergarne und

Bücher

Bücher von der Beute in Aſculum 9) beſäße. Dieſe hatte er nun zwar von ſeinem Vater bey der Eroberung von Aſculum erhalten, ſie aber auch wieder verloren, als die Trabanten des Cinna nach deſſen Zurückkunft in ſein Haus eingebrochen waren, und es rein ausgeplündert hatten.

Bey dieſem Prozeſſe mußte er, ehe es zur Entſcheidung kam, mit dem Kläger viel ſtreiten und kämpfen, aber durch die Lebhaftigkeit und Feſtigkeit, die er hier über ſeine Jahre bewies, erwarb er ſich viele Gunſt und Ehre, ſo daß auch der Prätor Antiſtius, der in dieſem Gerichte den Vorſitz führte, ihn lieb gewann, und ihm ſeine Tochter zur Frau geben wollte, worüber er mit deſſen Freunden ſprach. Pompejus ließ ſich dieſen Antrag gefallen, und die Heirath wurde unter ihnen ganz insgeheim zu Stande gebracht. Dennoch blieb die Sache bey der eifrigen Verwendung des Antiſtius den Leuten nicht verborgen, und da endlich jener das losſprechende Urtheil der Richter öffentlich bekannt machte, rief das Volk, wie auf ein gegebenes Zeichen Talaſio, als den bey Verheirathungen gewöhnlichen Zuruf. Dieſe Gewohnheit ſoll folgenden Urſprung haben. Als die vornehmſten und angeſehenſten Römer, die zu den Spielen nach Rom gekommenen Töchter der Sabiner zu Weibern für ſich raubten, führten einige ſchlechte Ziegen-

9) Die Stadt Aſculum (heut zu Tage Aſcoli) lag im Lande der Picenter, und war vom Pompejus Strabo im Bundsgenoſſenkriege nach einer langwierigen Belagerung eingenommen, und auf das härteſte beſtraft worden, weil die Einwohner einen römiſchen Prätor erſchlagen hatten.

Ziegen- und Rinderhirten ein schönes und wohlgewachsenes Mädchen davon. Damit nun kein Vornehmerer, der etwa dazu käme, sie ihnen entreißen sollte, schrien sie im Laufen beständig Talasio. 10) Talasius aber war einer der angesehenern und vorzüglichern Bürger, so daß alle, die den Namen hörten, in die Hände klatschten, und um ihre Freude und Genehmigung zu bezeigen, in das Rufen einstimmten. Daher soll nun, weil die Ehe für den Talasius glücklich ausfiel, dieser Zuruf scherzweise bey den Verheirathungen gebraucht werden. Dieß ist die wahrscheinlichste unter den mancherley Erklärungen vom Talasius. Wenige Tage darauf heirathete auch Pompejus die Antistia.

5. Nachmahls begab er sich in das Lager des Cinna, aber weil ihm wegen gewisser Beschuldigungen und Vorwürfe bange wurde, machte er sich unbemerkt bald wieder davon. Da er nun nirgends zu finden war, verbreitete sich im ganzen Lager das Gerücht, daß Cinna den Jüngling aus dem Wege geräumt habe. Darüber machten die, welche den Cinna schon längst haßten und schwierig waren, einen Aufstand gegen ihn. Er ergriff also die Flucht, wurde aber von einem Officier, der ihn mit bloßem Degen verfolgte, eingeholt, fiel ihm zu Fuße, und bot ihm einen Siegelring von großem Werth an. Dieser antwortete ihm aber sehr höhnisch: „Ich „komme nicht, um einen Contract zu untersiegeln, „sondern

10) Um nämlich anzuzeigen, daß sie für den Talasius bestimmt wäre. Man vergleiche über diese Sitte das Leben des Romulus K. 14.

„sondern um einen verruchten und ungerechten Tyran„nen zu bestrafen,“ und stieß ihn auf der Stelle nieder. [11]) Nach dem Tode des Cinna trat Carbo, ein noch weit ärgerer und grausamerer Tyrann, an dessen Stelle, und übernahm die Leitung der Geschäfte. Jetzt aber rückte Sylla heran, und wurde von den mehresten bey den gegenwärtigen Drangsalen sehnlichst erwartet, indem man schon die Veränderung des Gebieters für einen großen Gewinn hielt. So weit war es durch die bisherigen Unglücksfälle mit der Stadt Rom gekommen, daß sie aus Verzweiflung an ihrer Freyheit nur eine mildere und erträglichere Sklaverey suchte.

6. Pompejus hielt sich damahls in Picenum, [12]) einer Landschaft Italiens, auf, weil er dort Güter hatte, hauptsächlich aber weil ihm die dasigen Städte, die ihm noch von seinem Vater her, mit vieler Freundschaft zugethan waren, großes Vergnügen machten. Er sah nun, daß die edelsten und besten Bürger das Ihrige verließen, und von allen Seiten in das Lager des Sylla, wie in einen sichern Hafen, eilten; er für seine Person aber war nicht gesonnen, als ein Flüchtling, der selbst Hülfe bedürfte, mit leeren Händen zu erscheinen, sondern, um sich den Sylla zuerst zu verpflichten, auf eine ehrenvolle Art an der Spitze einer Armee zu ihm zu gehen.

11) Im J. R. 670. v. Ch. G. 84. in seinem vierten Consulate. Appianus B. 1. von den bürgerl. Kriegen K. 78. gibt von dem Tode des Cinna eine andere Erzählung.

12) Picenum, Ager Picenus lag am adriatischen Meere, und ist die heutige Mark Ancona.

gehen. Zu dem Ende versuchte er die Picenter zur Ergreifung der Waffen zu bewegen, welche ihm denn auch bereitwillig folgten, und den Abgeordneten des Carbo kein Gehör gaben. Da ein gewisser Vindius sagte, „Pompejus, ihr Leiter, wäre eben „erst der Schule entsprungen," geriethen alle in solchen Unwillen, daß sie sogleich über den Vindius herfielen, und ihn umbrachten.

Hierauf legte sich Pompejus, in einem Alter von nicht mehr als drey und zwanzig Jahren, ohne von Jemanden zum Feldherrn ernannt zu seyn, aus eigener Macht das Commando zu, errichtete in Auximum, 13) einer großen Stadt, auf dem Markte ein Tribunal, und befahl durch ein Edikt zwey Brüdern Ventidius, die zu den vornehmsten Einwohnern gehörten, und zum Vortheil des Carbo ihm in allem entgegen arbeiteten, die Stadt zu verlassen. Auch ward er Soldaten an, setzte, wie sichs gehörte, Oberste und Hauptleute über sie, und besuchte die umliegende Städte, wo er auf gleiche Art verfuhr. Da nun alle die Freunde und Anhänger des Carbo ihm aus dem Wege gingen, die übrigen aber sich gern und willig zu ihm schlugen, so brachte er in kurzer Zeit drey vollzählige Legionen zusammen, schaffte Lebensmittel, Lastthiere, Wagen und andere Bedürfnisse herbey, und zog nun damit zum Sylla, nicht etwa auf eine eilfertige Art, oder, daß er sich hätte zu verbergen gesucht, im Gegentheil

13) Auximum oder Auximum, war eine Stadt der Picenter, und führt noch jetzo den Namen Osimo.

gentheil hielt er sich lange unterwegs auf, um dem Feinde Abbruch zu thun, und alle die Gegenden Italiens, durch die er kam, so viel möglich vom Carbo abwendig zu machen.

7. Daher rückten nun auf Ein Mahl drey feindliche Feldherren, Carinna, Cloïlius und Brutus gegen ihn heran, aber nicht alle von vorne oder von derselben Seite, sondern sie schlossen ihn mit drey verschiedenen Lagern rings herum ein, um ihn gänzlich aufzureiben. Anstatt darüber in Furcht zu gerathen, zog Pompejus seine ganze Macht auf Einen Punkt zusammen, und warf sich zuerst an der Spitze seiner Reiterey auf das Lager des Brutus. Von Seiten der Feinde setzte sich ihm ein Haufen gallischer Reiter entgegen; da er aber so glücklich war, den vordersten und stärksten unter ihnen mit dem Spieße zu treffen, und vom Pferde zu werfen, kehrten die andern um, und brachten das Fußvolk in Unordnung, so daß nun alle die Flucht ergriffen. Darüber wurden denn die Feldherren mit einander uneinig, und zogen sich zurück, so gut ein jeder konnte; die Städte aber traten nun, in der Meinung, daß die Feinde aus Furcht sich gänzlich zerstreut hätten, auf die Seite des Pompejus.

Bald darauf rückte der Consul Scipio wieder gegen ihn heran; allein ehe noch die beyden Armeen ihre Wurfspieße gegen einander brauchten, begrüßten die Soldaten des Scipio die des Pompejus, und gingen zu ihm über, so daß sich Scipio durch die Flucht retten mußte. Endlich schickte Carbo

selbst

ſelbſt am Fluſſe Arſis [14]) mehrere Geſchwader Reiterey gegen ihn ab. Auch dieſen Angriff hielt er mit herzhaftem Muthe aus, ſchlug die Feinde in die Flucht, und trieb ſie beym Nachſetzen in ſolche Gegenden, die der Reiterey unzugänglich waren. Da ſie alſo kein Rettungsmittel vor ſich ſahen, mußten ſie ſich ihm mit ihren Waffen und Pferden ergeben.

8. Von dem allen hatte Sylla noch gar nichts erfahren; auf die erſten Gerüchte und Nachrichten aber gerieth er des Pompejus wegen, der mit ſo vielen und ſo großen feindlichen Feldherren zu kämpfen hatte, in Beſorgniß, und eilte ihm ſogleich zu Hülfe. Als Pompejus hörte, daß er in der Nähe wäre, befahl er ſeinen Officieren, die Truppen zu bewaffnen, und in Parade zu ſtellen, damit ſie dem Oberfeldherrn ſo ſchön und glänzend als möglich in die Augen fielen. Denn er erwartete vom Sylla große Ehrenbezeigungen, erhielt aber ſolche, die ſeine Erwartungen noch übertrafen. Als ihn nämlich Sylla auf ſich zukommen, und die Armee, die ſich durch ſchöne junge Mannſchaft auszeichnete, die bey auch ihrer rühmlichen Thaten wegen voll Stolz und frohes Muthes war, in Parade aufgeſtellt ſah, ſprang er vom Pferde, und ſobald er, wie gewöhnlich, als Imperator war begrüßt worden, begrüßte er den Pompejus wiederum als Imperator, zur

14) Ein Fluß Arſis in Italien kommt ſonſt nirgends vor. Vermuthlich iſt der Name verfälſcht, und ſoll Aeſis, Αισις heißen, welchen Fluß die Grenze zwiſchen Umbria und Picenum machte, und heutiges Tages Eſino genannt wird. Er fällt nördlich von Ancona ins adriatiſche Meer.

Verwunderung aller, die sich deß nicht versahen, daß Sylla einem jungen Manne, der noch nicht einmahl zum Senat gehörte, einen Titel beylegen würde, um dessentwillen er mit einem Scipio und Marius Krieg führte. Auch sein übriges Benehmen entsprach ganz diesen ersten Höflichkeitsbezeigungen, indem er immer, wenn Pompejus auf ihn zukam, vor ihm aufstand, und sein Haupt entblößte; eine Ehre, die man ihn nicht leicht einem andern, so viele angesehene Männer auch bey ihm waren, erweisen sah.

Diß alles machte jedoch den Pompejus so wenig eitel und hochmüthig, daß er vielmehr, als Sylla ihn sogleich nach Gallien schicken wollte, wo Metellus das Commando führte, ohne eben etwas zu verrichten, das seiner großen Macht würdig war, geradezu erklärte, „es wäre gar nicht fein, „einem alten Manne von so großem Ruhm und „Ansehen, das Commando zu nehmen; jedoch wenn „Metellus es zufrieden wäre, und es selbst verlangte, wäre er bereit, ihm im Kriege beyzustehen, „und auf alle Art zu unterstützen.“ Metellus ließ sich das gefallen, und da er an Pompejus schrieb, er möchte nur kommen, begab sich dieser alsbald nach Gallien, und verrichtete nicht nur für sich allein außerordentliche Thaten, sondern wußte auch den kriegerischen Muth des Metellus, der vor Alter verlöschen wollte, wieder anzufachen, und mit neuer Wärme zu beleben, so wie geschmolzenes Erz, wenn es über hartes und kaltes hergegossen wird, daſſelbe

daſſelbe leichter als das Feuer ſelbſt erweichen, und in den Fluß bringen ſoll.

Gleichwie man nun aber bey einem Fechter, der unter Männern den erſten Rang behauptet, und in allen feyerlichen Spielen ehrenvolle Siege davon getragen hat, die in der Jugend gewonnenen Siege [15]) nicht in Anſchlag bringt und mit aufzeichnet; eben ſo trage ich auch Bedenken, die vom Pompejus damahls in Gallien verrichteten Thaten, die zwar an und für ſich außerordentlich waren, aber durch die Menge und Größe der nachmahligen Kämpfe gar ſehr verdunkelt wurden, umſtändlich zu beſchreiben, damit ich nicht, wenn ich mich bey den erſtern zu lange aufhalte, in Anſehung der wichtigſten Thaten und Begebenheiten, die den Charakter des Mannes am beſten ins Licht ſetzen, gar zu ſehr beſchränkt, und zur Kürze genöthiget werde.

9. Nachdem Sylla ſich Meiſter von ganz Italien gemacht hatte, und zum Dictator ernannt worden war, belohnte er alle ſeine Generals und Officiere, indem er ſie bereicherte, zu Ehrenſtellen erhob, und ihnen reichlich und gern bewilligte, was nur ein jeder verlangte. Den Pompejus ſchätzte er ſeiner großen Verdienſte wegen vor allen andern, und weil er ihn als eine vorzügliche Stütze in ſeinen Angelegenheiten betrachtete, gab er ſich alle Mühe, ihn durch Verwandtſchaft näher mit ſich zu verbinden.

15) Plutarch ſpielt darauf an, daß in den großen feyerlichen Spielen der Griechen nicht nur Männer, ſondern auch Knaben zum Kampfe auftraten, und mit einander um die Wette ſtritten. Man ſehe oben das Leben des Ageſilaus K. 13.

von den Meſſeniern zurückfoderten, und ſich indeſſen ſelbſt zum Kriege rüſteten.

Dinokrates hingegen, welcher ſich am meiſten davor fürchtete, daß eine Verzögerung dem Philopömen das Leben retten möchte, und der auch allen Anſtalten der Achäer zuvorkommen wollte, ſchickte bey einbrechender Nacht, als das verſammelte Volk zu Meſſene aus einander gegangen war, einen Gerichtsdiener ins Gefängniß, der dem Philopömen einen Giftbecher überbringen, und nicht eher weggehn ſollte, bis er ihn ausgetrunken hätte. Philopömen lag eben in ſeinem Mantel eingehüllt, ohne vor Schmerz und Unruhe ſchlafen zu können. Wie er das Licht und den mit einem Giftbecher hereintretenden Mann erblickte, richtete er ſich, ſo gut es ſeine Schwachheit zuließ, mit vieler Mühe auf. Indem er den Giftbecher ergrif, fragte er nur noch, ob man von ſeinen Rittern, und beſonders dem Lykortas nichts wüßte? Da ihm der Gerichtsdiener antwortete, daß ſehr viele davon gekommen wären, ſo neigte ſich Philopömen mit dem Kopfe gegen ihn, ſah ihn freundlich an, und ſagte: Gut, daß wir doch alſo nicht insgeſammt unglücklich geweſen ſind. Darauf trank er, ohne weiter ein Wort zu

den. Seine Gemahlin Metella ſtimmte ihm hierinn bey, und nun beredeten beyde den Pompejus, ſich von der Antiſtia zu ſcheiden, und die Aemilia, die Stieftochter des Sylla, welche Metella vom Scaurus hatte, zu heirathen, ob ſie gleich ſchon vermählt, und eben damahls hoch ſchwanger war.

Das Verfahren bey dieſer Heirath war nun freylich ſehr tyranniſch, und mehr der Lage des Sylla als dem Charakter des Pompejus angemeſſen, da Aemilia ſchwanger von ihrem Manne weg einem andern zugeführt, die Antiſtia hingegen auf eine ſchimpfliche und mitleidswürdige Art verſtoßen wurde. Denn erſt kurz vorher hatte ſie um ihres Mannes willen ihren Vater Antiſtius verloren, welcher auf dem Rathhauſe war ermordet worden, weil man ihn des Pompejus wegen für einen Anhänger des Sylla hielt; und ihre Mutter brachte ſich nun, da ſie ſo viele Unfälle erleiden mußte, ſelbſt ums Leben. So ward die Hochzeit durch dieſen Tod zur wahren Tragödie, und dann kam noch der Umſtand hinzu, daß Aemilia gleich darauf im Pompejus Hauſe über der Entbindung ſtarb.

10. Nicht lange hernach lief die Nachricht ein, daß Perpenna ſich in Sicilien feſt zu ſetzen ſuchte, und die Inſel zu einem Zufluchtsort für die, welche von der Gegenparthey noch übrig waren, machte, während nicht nur Carbo ſich mit einer Flotte in jenen Gegenden herumtrieb, ſondern auch Domitius in die Provinz Afrika eingefallen war, und

und noch viele andere Flüchtlinge von Bedeutung, die so glücklich gewesen waren, den Achtserklärungen zu entgehen, sich ebenfalls dorthin wendeten. Gegen diese nun wurde Pompejus mit einer groſsen Kriegsmacht abgeschickt. Perpenna wich sogleich vor ihm aus Sicilien, und Pompejus half den hart mitgenommenen Städten so viel möglich wieder auf, behandelte auch alle mit vieler Milde, ausgenommen die Mamertiner in Meſſina. Da diese seine Rechtspflege nicht anerkennen wollten, und sich deſshalb auf ein altes Gesetz der Römer, das sie davon frey spräche, beriefen, sagte er: „Hört ja auf, uns, „die wir den Degen an der Seite tragen, Gesetze „vorzulesen!“

Auch schien er den Carbo [16]) in seinem Unglücke mit einem grausamen Uebermuthe zu behandeln. Wenn es ja nothwendig war, wie es vielleicht seyn konnte, ihn aus dem Wege zu räumen, so muſste er es gleich nach dessen Gefangennehmung thun, und dann fiel die Schuld auf den zurück, auf dessen Befehl es geschah. So aber ließ er den Mann, einen Römer, der dreymahl Consul gewesen war, gebunden vorführen, ihn vor seinen Richterstuhl stellen, und

[16]) Cajus Papirius Carbo hatte, da er in Italien vom Sylla in die Enge getrieben war, mit einigen Freunden seine Zuflucht in die kleine Insel Kossyra zwischen Afrika und Sicilien genommen, wurde aber daselbst von den abgeschickten Truppen des Pompejus gefangen genommen, nach Sicilien geführt, und in seinem dritten Consulate, im J. R. 672. v. Chr. G. 82. zu Lilybäum hingerichtet. Den Umstand, daſs er sein Leben noch um einen Augenblick zu verlängern gesucht habe, bezeugt auch Valerius Maximus, B. 9. K. 13. 2.

hielt Wache über ihn vorhär, worüber alle Anwesende unwillig und aufgebracht waren. Hierauf gab er Befehl ihn wegzuführen und hinzurichten. Man erzählt nun, daß Cardo, als er an den Richtplatz gekommen war, und das Schwerd ziehen sah, gebeten habe, ihm einen Augenblick und ein Plätzchen zu vergönnen, um ein gewisses Naturbedürfniß zu befriedigen. Cajus Oppius, [77]) ein Freund des Cäsars, sagt, daß Pompejus auch mit dem Quintus Valerius auf eine unmenschliche Art umgegangen sey. Er habe nämlich diesen Valerius als einen großen Gelehrten und vorzüglichen Freund der Wissenschaften gekannt, und da er als Gesandter vor ihn geführt wurde, ihn erst freundschaftlich umarmt, und auf einem Spaziergange, den er mit ihm machte, ihn um gewisse Dinge, worin ihm viel gelegen war, gefragt, nachdem er aber genau unterrichtet war, den Dienern sogleich befohlen, ihn wegzuführen und hinzurichten. Allein dem Oppius darf man, wenn er von Cäsars Freunden oder Feinden redet, nicht anders als mit der größten Vorsicht trauen.

Pompejus bestrafte nun zwar aus Noth, die gefangenen und angesehenen unter den Feinden des Sylla, die ihm in die Hände fielen; von den übrigen aber ließ er so viele, als ihm möglich war, in ihren Schlupfwinkeln in Ruhe, so manchen war er

77) Cajus Oppius wird für den Verfasser der Geschichte des Krieges gegen Pompejus Söhne in Spanien gehalten, die sich bey den Werken des Cäsars befindet. Auch soll er Biographien berühmter Männer geschrieben haben.

er zum Entkommen behülflich. Er hatte sich vorgenommen, die Stadt der Himeräer zu züchtigen, die immer auf der Seite der Feinde gewesen war. Allein der Volksredner Sthenis [18]) bat um die Erlaubniß zu reden, und erklärte, „Pompejus würde „sehr ungerecht handeln, wenn er den Schuldigen „frey ließe, und die, welche nichts verbrochen hätten, „unglücklich machte.“ Da jener fragte, wer denn der Schuldige wäre, von dem er redete, versetzte er, „er wäre es selbst, indem er seine Freunde unter den „Bürgern beredet, seine Feinde aber mit Gewalt „gezwungen hätte.“ Pompejus bewunderte den Mann wegen seiner Freymüthigkeit und edeln Gesinnung so sehr, daß er ihm zuerst, und dann auch allen den übrigen die Strafe erließ. Da er hörte, daß seine Soldaten auf den Märschen viele Unordnungen begingen, versiegelte er ihnen den Degen, und bestrafte jeden, der das Siegel verletzt hatte.

11. Während er in Sicilien diese Geschäfte besorgte und die nöthigen Einrichtungen machte, erhielt er einen Senatsschluß nebst Briefen vom Sylla, worinn ihm aufgetragen wurde, nach Afrika zu schiffen, und den Domitius [19]) mit aller Macht zu bekriegen, der daselbst eine weit stärkere Armee zusammengebracht hatte,

18) In den politischen Vorschriften (Th. 6. der moral. Schr. S. 488.) nennt Plutarch den Demagogen Sthenis, und statt der Himeräer die Mamertiner. Hingegen in den Apophthegmen römischer Feldherren (Th. 2. S. 286.) heißt der Mann Sthennius.

19) Cneus Domitius Ahenobarbus, Schwiegervater des Cinna. Er war im J. R. 658. v. Ch. G. 96. mit Cajus Cassius Longinus Consul gewesen.

hatte, als die, mit welcher Marius vor nicht gar langer Zeit [20]) aus Afrika nach Italien übergefahren war, und da er aus einem Flüchtlinge ein Tyrann wurde, sich zum Oberherrn von Rom gemacht hatte. Pompejus traf daher in aller Eile die nöthigen Anstalten, hinterließ den Memmius, den Mann seiner Schwester, als Befehlshaber in Sicilien, und ging mit hundert und zwanzig Kriegsschiffen, und achthundert Transportschiffen, welche Lebensmittel, Waffen, Geld und Kriegsmaschinen führten, unter Segel.

Kaum hatte er mit dieser Flotte theils bey Utika, theils bey Karthago angelegt, als siebentausend Mann von den Feinden zu ihm übergingen; er selbst brachte sechs vollständige Legionen mit nach Afrika. Hier begegnete ihm ein possierlicher Vorfall. Einige Soldaten fanden von ungefähr einen Schatz, und erhielten eine beträchtliche Summe Geldes. Als die Sache bekannt wurde, kamen alle die andern Soldaten auf den Gedanken, daß diese Gegend mit Reichthümern angefüllt seyn müßte, welche die Karthager ehemals in ihrem Unglücke vergraben hätten. Pompejus konnte nun viele Tage lang mit seinen Soldaten, die nur mit Schatzgraben beschäftiget waren, nichts anfangen; er ging lachend herum, und sah zu, wie so viele Tausende gruben, und den Boden umwühlten. Endlich wurden sie der Sache müde, und hießen den Pompejus sie hinführen, wohin

20) Nur sieben Jahre vorher, im J. R. 667. v. Ch. G. 87. Des Pompejus Zug nach Afrika fällt in das J. R. 673. v. Ch. G. 81.

wohin er wollte, indem ſie für ihre Thorheit genug beſtraft wären.

12. Domitius hatte ſchon ſeine Armee hinter einem ſteilen Waſſergraben, über den ſehr ſchwer zu ſetzen war, zum Treffen in Schlachtordnung geſtellt, als gleich vom Morgen an ein heftiger Regen mit Sturmwind hereinbrach, ſo daß er die Abſicht, an dieſem Tage mit dem Feinde zu ſchlagen, aufgab, und zum Rückzuge Befehl ertheilte. Allein Pompejus, welcher dieſe günſtige Gelegenheit benutzen zu müſſen glaubte, rückte plötzlich an, und ſetzte über den Graben. Die Feinde befanden ſich in großer Unordnung, und bey der Beſtürzung, in die ſie nun geriethen, thaten ſie nur einzeln hier und da Widerſtand; zugleich ſetzte ſich der Wind um, und trieb ihnen das Ungewitter in das Geſicht. Indeß machte der Sturm auch den Römern viele Beſchwerde, weil ſie einander nicht ſehen konnten. Pompejus ſelbſt kam in Gefahr, unerkannt getödet zu werden, da er einem Soldaten, der ihn um die Loſung fragte, nicht geſchwind genug antwortete. Endlich brachten ſie jedoch die Feinde mit großem Verluſte zum Weichen — denn von zwanzigtauſend Mann ſollen nicht mehr als dreytauſend entkommen ſeyn — und begrüßten nun den Pompejus als Imperator. Dieſer erklärte aber, „er könnte dieſe „Ehre nicht annehmen, ſo lange das Lager der Feinde „noch aufrecht ſtände; wenn ſie ihn dieſes Ehrentitels würdig hielten, müßten ſie noch erſt daſſelbe „zerſtören.“ Sie gingen daher ſogleich auf die Verſchanzungen los, und Pompejus ſtritt dabey ohne

ohne Helm, weil er des vorigen Zufalls wegen in Besorgniß war. Das Lager wurde denn auch erobert, und Domitius kam in dem Streite selbst ums Leben.

Hierauf unterwarfen sich ihm mehrere Städte gutwillig, die übrigen wurden mit Sturm erobert. Auch bekam er einen der dasigen Könige, den Jarphas, der dem Domitius Beystand geleistet hatte, in seine Hände, und gab dessen Reich dem Hiempsal. Um sein Glück und den Eifer des Heeres zu benutzen, fiel er nun in Numidien ein. Hier drang er viele Tagereisen weit vor, machte sich alles, was ihm vorkam, unterwürfig, und nachdem er die schon erloschene Furcht der Barbaren vor den Römern wieder hergestellt und vergrößert hatte, sagte er, „auch die wilden Thiere in Afrika müßten, ehe „man zurückkehrte, das Glück und die Tapferkeit „der Römer kennen lernen.“ Daher beschäftigte er sich mehrere Tage lang mit der Jagd der Löwen und Elephanten. In allem aber brauchte er, wie man versichert, nicht mehr als vierzig Tage, um die Feinde zu überwinden, Afrika zum Gehorsam zu bringen, und in Ansehung der Könige die nöthigen Einrichtungen zu treffen; und damahls stand er im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters.

13. Bey seiner Zurückkunft nach Utika erhielt er Briefe vom Sylla, worinn ihm befohlen wurde, die ganze Armee zu entlassen, und daselbst nur mit einer einzigen Legion einen Nachfolger im Commando zu erwarten. Pompejus ließ sich den Verdruß und Unwillen, den er darüber empfand, nicht merken,

ken, aber die Armee brach in deſto lauteres Murren aus. Da Pompejus die Soldaten bat, den Rückweg anzutreten, ſchimpften ſie auf den Sylla, und erklärten, daß ſie ihn auf keine Weiſe im Stiche laſſen würden; auch warnten ſie ihn, dem Tyrannen ja nicht zu trauen. Anfänglich ſuchte ſie Pompejus durch Zureden zu begütigen; da er aber nichts ausrichtete, ſtieg er vom Tribunal herab, und begab ſich weinend in ſein Zelt. Die Soldaten holten ihn jedoch zurück, führten ihn wieder auf das Tribunal, und ſo verſtrich ein großer Theil des Tages, da dieſe darauf beſtanden, er ſollte da bleiben und das Commando behalten, er aber ſie dringend bat, zu gehorchen und keine Meuterey anzufangen, bis er denn auf ihr zudringliches Geſchrey mit einem Eide betheuerte, er würde ſich ums Leben bringen, wenn ſie ihn mit Gewalt zwingen wollten; worauf ſie endlich von ihrem Vorhaben abſtunden.

Sylla erhielt zuerſt die Nachricht, daß Pompejus von ihm abgefallen ſey, und ſagte deßhalb zu ſeinen Freunden, „er ſey nun einmahl dazu beſtimmt, in ſeinem Alter mit lauter Knaben zu kämpfen," weil auch Marius, der noch ſehr jung war, ihm am meiſten zu ſchaffen gemacht, und ihn in die äußerſte Gefahr gebracht hatte. Als er jedoch den wahren Verlauf der Sache erfuhr, und bemerkte, daß alle Römer geneigt waren, den Pompejus mit Wohlwollen zu empfangen und einzuhohlen, ſo beeilte er ſich, es ihnen noch zuvor zu thun. Er ging ihm alſo weit vor die Stadt entgegen, bewillkommte ihn ſo zärtlich und liebreich als es ihm möglich war,

und

und begrüßte ihn nicht nur laut mit dem Beynamen Magnus, welcher so viel als der Große bedeutet, sondern befahl auch allen Umstehenden, ihn so zu nennen. Einige sagen jedoch, dieser Name sey dem Pompejus schon in Afrika von der ganzen Armee durch lauten Zuruf beygelegt worden, und habe nun, da Sylla ihn bestätigte, völlige Gültigkeit erhalten. [21]) Indeß machte Pompejus selbst von diesem Namen zu allerletzt Gebrauch, und fing erst lange darnach, wie er als Proconsul gegen den Sertorius nach Spanien geschikt wurde, an, sich in seinen Briefen und Edikten Pompejus Magnus zu schreiben; denn nun war dieser Name schon so gewöhnlich geworden; daß er ihm keinen Neid mehr zuziehen konnte.

Hierbey kann man nicht umhin, die alten Römer zu bewundern und zu verehren, welche durch dergleichen Benennungen und Beynamen nicht nur ruhmvolle Thaten im Kriege, sondern auch verdienstliche Unternehmungen für den Staat zu belohnen pflegten. So gab das Volk zwey Männern den Namen Maximus, das heißt, der Größte, dem Valerius, [22]) weil er die zwischen dem Senate

21) Livius B. 30. K. 45. scheint zu verstehen zu geben, daß Pompejus den Beynamen Magnus hauptsächlich den Schmeicheleyen seiner Freunde zu verdanken gehabt habe.

22) Manius Valerius war ein Bruder des Valerius Publicola, und machte das Volk, das sich aus der Stadt auf den heiligen Berg gezogen hatte, durch seine Vorstellungen so zu begütigen, daß es sich mit dem Senate und den Patriciern wieder aussöhnte. Dieß geschah im J. R. 261. v. Ch. 493. S. Cicero im Brutus. K. 14.

nate und Volke entſtandene Uneinigkeit beylegte, und dem Fabius Rullus, [23]) weil er einige Reiche, welche Freygelaſſene zu Vätern hatten, und in den Senat aufgenommen worden, aus demſelben wieder herausſtieß.

14. Pompejus hielt darauf um den Triumph an, Sylla aber ſchlug ihm denſelben ab, weil das Geſetz ihn nur einem Conſul oder Prätor, [24]) und ſonſt keinem andern geſtattet. Aus dieſer Urſache hatte auch der ältere Scipio wegen ſeiner weit größeren und wichtigeren Siege über die Karthager in Spanien keinen Triumph gefordert, da er weder Prätor noch Conſul geweſen war. Wenn alſo Pompejus, der beynahe noch keinen Bart hatte, und ſeines Alters wegen nicht einmahl zum Senat gehörte, ſeinen Einzug im Triumph hielte, ſo mußte ſeine (des Sylla) Regierung verhaßt werden, und die außerordentliche Ehre dem Pompejus ſelbſt vielen Neid zuziehen. Dieß ſtellte ihm denn auch Sylla vor, und gab es als den Grund an, warum er ihm ſein Geſuch verweigern, und wenn er ſich nicht daran kehrte, ſich ihm widerſetzen, und ſeinem Ehrgeiz Einhalt thun müßte. Pompejus ließ ſich dadurch noch nicht abſchrecken, ſondern gab dem Sylla

23) Quintus Fabius Maximus Rullus, oder wie ihn andere nennen Rullianus, einer der größten Männer ſeiner Zeit, war fünfmahl Conſul, zuletzt im Jahre Roms 459. Dictator im J. 453. und Cenſor. S. das Leben des Fabius Maximus, K. 1.

24) Es war nicht ſowohl ein Geſetz, ſondern wie Livius B. 31. K. 20. zu verſtehen gibt, mehr ein altes Herkommen, daß das Recht zu triumphiren nur einem Dictator, einem Conſul, und einem Prätor zukam.

Sylla zu bedenken, daß „mehrere die aufgehende „als die untergehende Sonne verehrten;“ wodurch er zu verstehen gab, seine Macht wäre im Wachsthum begriffen, die des Sylla aber nähme ab, und verwelkte. Sylla hatte diese Worte nicht ganz deutlich gehört, sah aber aus den Mienen und Geberden derer, die sie verstanden hatten, daß sie voller Verwunderung waren; er fragte also, was denn Pompejus gesagt hätte? Als er es vernahm, rief er, betroffen über die Dreistigkeit des Pompejus, zweymahl nach einander: Er mag triumphiren, er mag triumphiren!

Viele waren darüber aufgebracht, und ließen ihren Unwillen deutlich merken; aber um diese noch mehr zu kränken, nahm sich, wie man erzählt, Pompejus vor, auf einem mit vier Elephanten bespannten Wagen seinen Einzug zu halten, indem er viele dieser von den numidischen Königen erbeuteten Thiere aus Afrika mitgebracht hatte. Allein weil das Thor nicht breit genug war, mußte er davon abstehen, und sich mit den Pferden begnügen. Da die Soldaten, deren große Erwartungen nicht waren befriediget worden, sich verlauten ließen, daß sie den Triumphzug durch Getümmel und Unordnung stören wollten, erklärte er, „er kehre sich daran nicht; „eher wolle er den Triumph ganz aufgeben, als den „Soldaten schmeicheln.“ Dabey sagte denn Servilius, ein Mann von großem Ansehen, der sich dem Triumphe des Pompejus am meisten widersetzt hatte, „er sähe nun wohl, daß Pompejus in „der That groß, und des Triumphs würdig wäre.“

Soviel

Soviel iſt gewiß, daß er damahls, wenn er gewollt hätte, leicht auch in den Senat hätte gelangen können; aber er gab ſich darum keine Mühe, wie man ſagt, weil er durch das Ungewöhnliche nach Ruhm ſtrebte. Denn es war eben nichts außerordentliches, wenn Pompejus vor dem erforderlichen Alter Senator wurde; aber eine ganz vorzügliche Ehre war es, daß er, ohne einmahl Senator zu ſeyn, einen Triumph hielt. Dieß verhalf ihm auch ſehr zur Gunſt des gemeinen Mannes; denn es machte dem Volke viel Vergnügen, da er nach dem Triumphe ſich wie die übrigen Ritter der gewöhnlichen Muſterung unterwarf.

15. Sylla fand ſich freylich gekränkt, da er ſah, zu welchem Ruhm und Anſehen Pompejus empor ſtieg, allein er ſchämte ſich, ihm hinderlich zu werden, und hielt ſich dabey ruhig, bis derſelbe ganz wider ſeinen Willen den Lepidus bey der Bewerbung um das Conſulat unterſtützte, ihm zu dieſer Würde verhalf, und durch ſein Anſehen die Gunſt des Volks verſchaffte. Als nun Sylla den Pompejus in Begleitung einer großen Menge über den Markt nach Hauſe gehen ſah, ſagte er zu ihm: „Ich ſehe, junger Mann, daß du dich deines Sie„ges freueſt. Es iſt ja freylich etwas edles und „rühmliches, daß Lepidus, der ärgſte Schurke, „noch vor dem Catulus dem biederſten Manne, „durch deine Verwendung beym Volke zum Conſul „ernannt worden iſt. Aber nun iſt es für dich nicht „mehr Zeit zu ſchlafen, und du magſt ja wohl auf

„deiner Huth ſtehen, da du dir einen weit mächtigern „Gegner aufgeſtellt haſt.“ 25)

Daß Sylla dem Pompejus nicht mehr hold und geneigt war, bewies er hauptſächlich durch ſein hinterlaſſenes Teſtament; denn allen ſeinen übrigen Freunden hatte er ein Geſchenk vermacht, und ſie zu Vormündern ſeines noch unmündigen Sohnes ernannt, den Pompejus aber gänzlich übergangen. Dieſer benahm ſich jedoch dabey ſehr gelaſſen und politiſch; ja als Lepidus und einige andere es mit Gewalt zu verhindern ſuchten, daß der Leichnam des Sylla nicht auf dem Marsfelde verbrannt, und ihm ein öffentliches Leichenbegängniß gehalten würde, nahm er ſich der Sache an, und brachte es dahin, daß die Beerdigung nicht nur mit aller Pracht, ſondern auch mit völliger Sicherheit vollzogen wurde.

16. Bald nach dem Tode des Sylla ging auch ſeine Weiſſagung in Erfüllung. Lepidus nämlich wollte ſich gern die Macht deſſelben anmaßen, aber nicht erſt durch Umwege oder durch verſteckte Mittel, ſondern griff ſogleich zu den Waffen, indem er die ſchon lange ſchwierigen Ueberbleibſel der (marianiſchen) Partheyen, die dem Sylla entgangen waren, aufs neue in Bewegung brachte, und an ſich zog. Sein Amtsgenoß Catulus, dem der gut geſinnte und vernünftigſte Theil ſowohl des Senats als des Volkes anhing, ſtand zwar wegen ſeiner

25) Man vergleiche das Leben des Sylla K. 34. Marcus Aemilius Lepidus und Quintus Lutatius Catulus waren Conſuln im J. R. 676. v. Chr. G. 78, und in dieſem Jahre ſtarb auch Sylla.

ſeiner Mäßigung und Gerechtigkeit in vorzüglicher Achtung, und war damahls einer der größten Männer in Rom, ſchien aber mehr für die Civilregierung als für das Commando im Kriege geſchaffen zu ſeyn, und die Umſtände ſelbſt erheiſchten den Pompejus. Dieſer beſann ſich alſo nicht lange, wohin er ſich wenden ſollte; er trat auf die Seite des Adels, und wurde ſogleich zum Feldherrn gegen Lepidus ernannt, der ſchon einen guten Theil Italiens bezwungen hatte, und auch Gallien dieſſeits der Alpen mit der Armee des Brutus [26]) beſetzt hielt.

Pompejus wurde mit den Feinden überall, wohin er kam, bald fertig, nur bey Mutina [27]) in Gallien, wo Brutus mit ſeiner Armee ſtand, mußte er ſich eine geraume Zeit aufhalten. Indeſſen rückte Lepidus plötzlich gegen Rom heran, lagerte ſich unter den Mauern, und forderte das zweyte Conſulat, indem er die Einwohner durch ſein zahlreiches Heer in Schrecken ſetzte. Dieſe Furcht zerſtreute jedoch die Ankunft eines Briefs vom Pompejus, worinn er meldete, daß er den Krieg ohne Schlacht glücklich geendiget habe. Brutus nämlich, der entweder ſeine Armee ſelbſt übergeben hatte, oder durch eine Meuterey derſelben war verrathen worden, mußte ſich der Gnade des Pompejus überlaſſen, und zog ſich mit einigen zur Bedeckung

26) Sein ganzer Name war Marcus Junius Brutus. Appianus geht über dieſe Unruhen des Lepidus in der Geſchichte der bürgerl. Kriege B. 1. K. 107. ſehr kurz weg.

27) Eine ſehr feſte und anſehnliche Stadt in dem ciſalpiniſchen Gallien, das heutige Modena.

erhaltenen Reitern in ein kleines Städtchen am Pardus, wo er gleich den Tag darnach durch den Geminius, den Pompejus ihm nachschickte, aus dem Wege geräumt wurde. Dieser Umstand zog dem Pompejus großen Tadel zu. Denn gleich beym Anfange des Uebergangs (der feindlichen Armee) hatte er an den Senat geschrieben, daß Brutus sich ihm freywillig ergeben habe, und nun schickte er wieder andere Briefe, die mit Beschuldigungen gegen den Hingerichteten angefüllt waren. Ein Sohn dieses Mannes war der Brutus, [28]) der in Verbindung mit Cassius den Cäsar umbrachte, und in Führung des Krieges sowohl als im Tode seinem Vater nicht im mindesten ähnlich war, wie in dessen Leben erzählt worden ist. Lepidus sah sich nun gezwungen Italien zu verlassen, und floh nach Sardinien. Hier fiel er in eine Krankheit, und starb vor Unmuth und Kummer, nicht sowohl über seine Lage, wie einige melden, sondern weil ihm ein Brief zu Händen kam, wodurch er die Untreue seiner Gemahlinn kennen lernte.

17. Ein Feldherr von ganz anderer Art als Lepidus, Sertorius, hatte sich in Spanien fest gesetzt, und machte sich jetzt den Römern äußerst furchtbar, gleichsam als die letzte und gefährlichste Krankheit, da alle die innern Feinde des Staats in diesem Manne zusammen geflossen waren. [29]) Schon hatte

28) Er hieß, wie sein Vater, Marcus Junius Brutus. Sein Leben wird in einem der folgenden Theile vorkommen.

29) Dacier umschreibt die Stelle auf folgende Art: car tous les restes des guerres civiles s'etoient retirés autour

hatte er viele minder wichtige Generale aus dem Felde geſchlagen, und war jetzt mit dem Metellus Pius im Kampfe begriffen, einem zwar berühmten und tapfern Kriegsmann, der aber Alters wegen die vortheilhaften Gelegenheiten des Kriegs nicht thatig genug zu benutzen ſchien, und in dem meherſten Unternehmungen ſich den Feind durch raſche Geſchwindigkeit zuvorkommen ließ; indem Sertorius ihn immer mit großer Verwegenheit, und mehr nach Art der Räuber angriff, und einen Mann, der nur in regelmäßigen Schlachten geübt war, und eine ſchwere zum Kampfe feſtes Fußes gewöhnte Macht zu commandiren verſtand, durch Hinterhalte oder künſtliche Märſche unaufhörlich beunruhigte.

Pompejus, der die Armee noch beyſammen hatte, 30) betrieb es nun eifrigſt, daß man ihm dem Metellus zu Hülfe ſchicken ſollte; auch ließ er die Truppen, ſo ſehr auch Catulus darauf beſtand, nicht aus einander gehen, ſondern blieb bald unter dieſem bald unter jenem Vorwand in der Nähe der Stadt unter den Waffen, bis ihm endlich auf den Vorſchlag des Lucius Philippus das Commando gegen den Sertorius übertragen wurde. Bey dieſer Gelegenheit ſoll Philippus, als ihn Jemand im Senate mit Verwunderung fragte, ob er es denn für ſo nöthig hielte, den Pompejus für den einen Conſul (als Proconſul)

autour de lui, comme autant de fluxions, qui ſe jettant toutes ſur une partie, forment une maladie tres dangereuſe.

30) Die er nämlich gegen den Lepidus und deſſen Anhänger gebraucht hatte.

conſul) abzuſchicken, geantwortet haben: Das eben nicht, ſondern für beyde Conſuln; [31]) wodurch er zu verſtehen geben wollte, daß die damahligen Conſuln [32]) zu gar nichts taugten.

18. Bey ſeiner Ankunft in Spanien erweckte Pompejus, wie es bey dem Rufe eines neuen Feldherrn zu geſchehen pflegt, unter den Einwohnern andere Hoffnungen und Ausſichten, und verſchiedene Völkerſchaften, die nicht ganz feſt an den Sertorius hingen, kamen in Bewegung, und waren bereit, von ihm abzufallen. Daher ſtreute Sertorius allerhand ſtolze und verächtliche Reden gegen Pompejus aus, unter andern ſagte er ſpöttiſch, „er würde für dieſen Knaben nur Ruthen und Peitſchen nöthig haben, wenn er ſich nicht vor jenem „alten Weibe fürchten müßte,“ womit er den Metellus meinte. Im Grunde nahm er ſich jedoch vor dem Pompejus ſehr in Acht, und aus Furcht vor demſelben ging er jetzt in ſeinen Kriegsunternehmungen mit mehr Behutſamkeit zu Werke. Denn Metellus hatte ſich, was man kaum glauben ſollte, der Schwelgerey und Ueppigkeit gänzlich ergeben, und in Abſicht der Pracht und des Aufwandes war mit ihm auf Ein Mahl eine außerordentliche Veränderung vorgegangen, ein Umſtand, der dem Pompejus außer dem Ruhme eine allgemeine Gunſt und

31) Im Lateiniſchen und Griechiſchen iſt dieſe witzige Antwort freylich verſtändlicher als im Deutſchen: non proconſul oder pro conſule, ſed pro conſulibus.

32) Dieſe waren Decius Junius Brutus Julianus und Mamercus Aemilius Lepidus Livianus, zwey ganz unberühmte Männer, im J. R. 677. v. Ch. G. 77.

und Zuneigung verſchaffte, da er ſich immer der Frugalität befliß, die ihn freylich keine große Anſtrengung koſtete; denn er war von Natur ſehr mäßig, und wußte ſeine Begierden in Schranken zu halten. 33)

Bey den vielen Abwechſelungen des Kriegsglücks ſchmerzte den Pompejus nichts mehr als die Eroberung der Stadt Lauron durch den Sertorius. Er glaubte nämlich ihn völlig eingeſchloſſen zu haben, und hatte ſich ſchon damit gerühmt, als ſichs auf Ein Mahl auswies, daß er ſelbſt rings herum von den Feinden umgeben war. Daher fürchtete er ſich, irgend eine Bewegung zu machen, und mußte zuſehen, daß die Stadt vor ſeinen Augen in Brand geſteckt wurde. 34) Doch ſchlug er den Herennius und Perpenna, zwey angeſehene und vornehme Männer, die zum Sertorius geflohen waren, und unter dieſem als Generale dienten, bey Valentia in die Flucht, und tödete ihnen über zehntauſend Mann.

19. Stolz auf dieſen Sieg, und voll großer Erwartungen, rückte er nun eiligſt gegen den Sertorius ſelbſt heran, damit Metellus den Ruhm nicht mit ihm theilen ſollte. Am Fluſſe Sukro lieferten ſie denn, da ſchon der Tag ſich neigte, einander ein Treffen, aus Beſorgniß, Metellus möchte noch dazu kommen, der eine um allein, der andere um mit Einem allein ſich zu ſchlagen. Der Kampf hatte jedoch einen zweifelhaften Ausgang, da auf beyden

33) Man vergleiche das Leben des Sertorius. K. 19. 22.
34) S. das Leben des Sertorius. K. 18. 19.

beyden Seiten der eine Flügel den Sieg behielt. Aber von den Feldherren selbst trug Sertorius mehrern Ruhm davon; denn er schlug den ihm entgegen stehenden feindlichen Flügel in die Flucht. Den Pompejus, der zu Pferde saß, griff ein Mann von ungeheurer Größe zu Fuße an. Sie geriethen bald an einander, und hieben sich herum, so daß die Streiche bey beyden auf die Hände fielen, jedoch mit ungleichem Erfolge. Pompejus wurde bloß verwundet, hieb aber seinem Gegner die Hand ab. Indeß liefen immer mehrere gegen ihn zusammen, und schon waren die Seinigen völlig zum Weichen gebracht; er entkam aber noch wider alles Verhoffen, indem er sein mit Gold und kostbarem Geschirr geschmücktes Pferd den Feinden Preis gab. Denn über der Theilung geriethen sie unter einander selbst in Streit, und ließen ihm dadurch Zeit sich mit der Flucht zu retten. 35)

Mit Anbruch des folgenden Tages stellten beyde ihre Armeen wieder in Schlachtordnung, um den Sieg zu bestätigen. Da aber Metellus jetzt dazu kam, zog sich Sertorius zurück, so daß er seine Truppen sich gänzlich zerstreuen ließ. Denn diese Leute waren gewöhnt, sogleich aus einander zu laufen, und dann wieder sich zu versammeln; daher irrte Sertorius oft ganz allein herum, aber, ehe man sichs versah, erschien er, gleich einem plötzlich angeschwollenen Waldstrom, an der Spitze von hundert und funfzigtausend Mann.

Nach

35) S. das Leben des Sertorius. K. 19.

Nach dem Treffen ging Pompejus dem Metellus entgegen, und da sie einander nahe waren, befahl er seinen Lictoren die Fasces zu senken, um dem Metellus, als einem Manne von höherem Range, Ehrerbiethung zu erweisen. Dieser verwehrte es aber, betrug sich auch sonst gegen ihn sehr freundlich und zuvorkommend, und maßte sich, ob er gleich Consul gewesen, und weit älter war, weiter kein Vorrecht an, als daß er, wenn sie ein gemeinschaftliches Lager bezogen, für beyde Armeen die Losung ausgab. Mehrentheils aber waren sie besonders gelagert. Denn der schlaue Feind, der sich vorzüglich darauf verstand, in einem Augenblicke von vielen Seiten zu erscheinen, und den Kampf bald da bald dorthin zu lenken, wußte sie immer zu trennen, und von einander zu entfernen. Endlich trieb er beyde durch Abschneidung der Lebensmittel, durch Verheerung des Landes, und seine Oberhand zur See aus dem ihm unterworfenen Theile von Spanien, so daß sie sich gezwungen sahen, aus Mangel an Lebensmitteln in fremde Provinzen zu fliehen. 36)

20. Pompejus hatte schon sein eigenes Vermögen größtentheils zu diesem Kriege verwendet und zugesetzt; daher verlangte er Geld vom Senate, mit der Erklärung, er würde mit seiner Armee nach Italien

36) Metellus mußte sich nach Gallien zurück ziehen, Pompejus aber nahm seine Winterquartiere in dem Lande der Vaccäer, die nicht zu der ihm angewiesenen Provinz gehörten. S. das Leben des Sertor. K. 21.

vor Kränzen und Bändern, mit denen er behangen war, kaum sehen konnte. Der Aschenkrug wurde vom Polybius, dem Sohne des achäischen Feldherrn, getragen, und die vornehmsten Achäer giengen ihm zur Seite. Die Soldaten, die weder so betrübt waren, wie es dieser Trauerfall erfoderte, noch so freudig, wie es der Sieg verdiente, folgten in völliger Rüstung, auf geschmückten Pferden nach. Aus den Städten und Flecken, durch welche der Zug gieng, kamen viele dem Körper entgegen, und empfiengen ihn, gleichsam als wenn Philopömen von einem Feldzuge zurückkäme, berührten den Aschenkrug, und zogen mit nach Megalopolis. Die Greise, und Weiber und Kinder mischten sich unter das Gefolge, und das ganze Heer gieng mit lautem Geschrey nach der Stadt zu, welche den Verlust eines Mannes beklagte, mit dem sie zugleich ihren bisherigen Vorzug unter den achäischen Städten verloren hatte. Er wurde, wie er es verdiente, prächtig begraben, und bey seinem Grabmale wurden die Messenischen Kriegsgefangenen gesteinigt. Viele achäische Städte errichteten ihm Statüen, und widmeten seinem Andenken Ehrenbezeigungen.

lien zurückkehren, wenn man ihm keins schickte. 37) Lucullus, der damahls Consul war, 38) und mit dem Pompejus in keinem guten Vernehmen stand, betrieb es, daß ihm das Geld überschickt wurde, weil er sich um das Commando in dem mithridatischen Kriege bewarb, und dabey befürchtete, er möchte dem Pompejus nach seinem Wunsche einen Vorwand an die Hand geben, vom Sertorius abzustehen, und sich gegen Mithridates zu wenden, einen Gegner, von dem man sich großen Ruhm versprach, und der dem Anschein nach leicht zu überwältigen war.

Inzwischen wurde Sertorius von seinen eigenen Freunden hinterlistiger Weise ermordet. Perpenna, der an der Spitze derselben stand, versuchte zwar in dessen Fußstapfen zu treten, weil ihm noch dieselbe Macht und dieselben Mittel zu Gebote standen; aber er hatte nicht die nöthigen Fähigkeiten und Einsichten, um davon einen gleichen Gebrauch zu machen. Pompejus rückte daher sogleich gegen ihn heran, und da er merkte, daß Perpenna in seinen Unternehmungen sehr unentschlossen war, schickte er zehn Cohorten, als eine Lockspeise für ihn, in die Ebene herab, mit dem Befehle, sich gleich beym ersten Angriff zu zerstreuen. Sobald nun jener über sie herfiel, und sie verfolgte, erschien er mit seiner ganzen Macht.

37) Unter den Fragmenten des dritten Buchs von Sallustius römischer Geschichte befindet sich noch der Brief, den Pompejus des Geldmangels wegen an den römischen Senat geschrieben hat.

38) Im J. R. 680. v. Ch. G. 74. mit dem Marcus Aurelius Cotta. Man vergleiche das Leben des Lucullus. K. 5.

Univ. Bibl. München

Macht, zwang die Feinde zum Gefechte, und brachte ihnen eine gänzliche Niederlage bey. Die mehreſten Anführer blieben in der Schlacht; den Perpenna aber, der als Gefangener vor ihn geführet wurde, ließ er hinrichten, nicht, wie ihm einige Schuld geben, aus Undankbarkeit und Vergeſſenheit deſſen, was in Sicilien vorgefallen war, 39) ſondern mit gutem Vorbedacht, und einer für das gemeine Beſte ſehr heilſamen Ueberlegung. Denn Perpenna hatte ſich der Schriften des Sertorius bemächtiget, und zeigte ihm Briefe von den angeſehenſten Männern in Rom, welche mit der gegenwärtigen Lage der Dinge unzufrieden, die Verfaſſung umändern wollten, und den Sertorius nach Italien einluden. Pompejus befürchtete daher, daß daraus noch blutigere Kriege als die nun geendigten, entſtehen möchten, ließ den Perpenna hinrichten, und verbrannte alle die Briefſchaften, ohne ſie ſelbſt geleſen zu haben.

21. Nach dieſem verweilte er in Spanien nur noch ſo lange, als nöthig war, um die größten Unruhen zu ſtillen, und die Sachen, die am meiſten in Gährung waren, wieder in Ordnung zu bringen, und kehrte dann mit ſeiner Armee nach Italien zurück, wo eben der Sklavenkrieg am heftigſten wüthete. Deßwegen nun eilte Craſſus, der Feldherr in dieſem Kriege, blindlings eine Schlacht zu liefern, und

39) Perpenna hatte nämlich die Inſel Sicilien, in deren Beſitz er war, freywillig geräumt, und ſie dem Pompejus überlaſſen, als dieſer dahin geſchickt wurde, die Anhänger des Marius vollends zu unterdrücken. S. oben K. 10.

und war auch glücklich dabey, indem er von den Feinden zwölftausend dreyhundert Mann erlegte. Dennoch ließ das Glück den Pompejus an diesem Siege in so fern noch mit Antheil nehmen, daß fünftausend Sklaven, die aus jener Schlacht entkommen waren, ihm in die Hände fielen. Diese hieb er sämmtlich nieder, und schrieb in aller Eile an den Senat, „Crassus habe zwar die Fechter in einer „Feldschlacht überwunden, er selbst aber den Krieg „vollends mit der Wurzel ausgerottet.“ 40) Die Liebe und Zuneigung der Römer gegen ihn war auch so groß, daß sie dergleichen gern hörten und nachsagten; ja Niemand würde es gewagt haben auch nur scherzweise zu behaupten, daß die Besiegung Spaniens und des Sertorius das Werk irgend eines andern als des Pompejus wäre.

Bey aller dieser Achtung, und der Erwartung, die man von dem Manne hatte, stellte sich doch ein gewisser Argwohn, und die Furcht ein, daß er seine Armee nicht abdanken, sondern nach dem Beyspiele des Sylla durch die Gewalt der Waffen die Alleinherrschaft gerade zu an sich reißen würde. Daher waren derer, die aus Furcht ihm entgegen eilten, und freundlich bewillkommten fast eben so viele als derer, die dieß aus Liebe und Zuneigung thaten. Nachdem aber Pompejus diesen Argwohn durch die Erklärung, daß er die Armee gleich nach dem Triumphe entlassen würde, gehoben hatte, blieb seinen Neidern nur diese einzige Beschuldigung noch übrig,

40) Man vergleiche das Leben des Marcus Licinius Crassus. K. 11.

übrig, daß er ſich mehr zum Volke als zum Senat hielte, und damit umginge, die vom Sylla unterdrückte Gewalt der Volkstribunen wieder aufzuſtellen, und ſich dadurch dem Volke gefällig zu bewerben. Dieß war auch in der That gegründet. Denn nach nichts in der Welt ſtrebte das römiſche Volk mit einer ſo heftigen und leidenſchaftlichen Begierde, als dieſes Amt wieder hergeſtellt zu ſehen; daher betrachtete Pompejus die günſtige Gelegenheit zu dieſer Staatseroberung als ein beſonderes Glück, weil er nicht leicht ſonſt etwas zu finden glaubte, wodurch er den Bürgern ſeinen Dank für die ihm bewieſene Liebe hätte an den Tag legen können, wenn ihm ein anderer darinn zuvorgekommen wäre.

22. Hierauf wurde ihm der zweyte Triumph, und das Conſulat zuerkannt; aber dieß machte ihn in den Augen der Römer eben nicht groß und bewunderungswürdig. 41) Ein Beweis von ſeinem Ruhm und Anſehen war für ſie der Umſtand, daß Craſſus, der reichſte, beredteſte und vornehmſte unter den damahligen Staatsmännern, der ſelbſt den Pompejus und alle andere aus Stolz verachtete, es nicht eher wagte, ſich um das Conſulat zu bewerben, bis er ſich deßhalb an den Pompejus gewendet hatte. Doch ſah Pompejus dieß ſehr gern, weil er ſchon lange wünſchte, ihn durch irgend einen Freundſchaftsdienſt ſich verbindlich zu machen. Daher verwendete er ſich eifrig für ihn bey dem Volke, und erklär-

41) Den zweyten Triumph hielt Pompejus im J. R. 683. v. Ch. G. 71. und gleich darnach wurde er für das folgende Jahr zum Conſul erwählt.

erklärte öffentlich, daß er den Bürgern für den Collegen eben so viel Dank schuldig seyn würde als für das Amt selbst. Indeß geriethen sie bald nach dem Antritt des Amtes in Zwist, und waren einander in allen Stücken zuwider. Crassus galt zwar mehr im Senate, aber bey dem Volke hatte Pompejus eine große Gewalt. Denn er gab demselben das Tribunat wieder, und ließ es geschehen, daß die Gerichte wie vorher den Rittern übertragen wurden.[42])

Das angenehmste Schauspiel gab Pompejus dem Volke dadurch, daß er in eigener Person um die Befreyung vom Kriegsdienste anhielt. Bey den römischen Rittern ist es nämlich Sitte, daß sie, wenn sie die im Gesetze bestimmte Zeit gedient haben, ihr Pferd auf den Markt vor die zwey Männer, die Censoren genannt werden, führen, alle die Feldherren und Anführer, unter welchen sie dienten, nach der Reihe herzählen, von ihrem Kriegsdienste Rechenschaft geben, und dann entlassen werden, worauf denn jeder, wie es seine Aufführung verdient, entweder Lob oder Tadel erhält. Damahls nun saßen die Censoren, Gellius und Lentulus, in völligem Ornate auf ihren Amtsstühlen, und die Ritter stellten

42) In den ältern Zeiten kam die Verwaltung der Gerichte bloß den Senatoren zu. Da sie aber diese Gewalt zu sehr mißbrauchten, und die Gerechtigkeit zur Geld verkauften, brachte es Cajus Sempronius Gracchus durch ein Gesetz dahin, daß gleich viele Ritter unter die Richter aufgenommen wurden. Sylla nahm den Rittern die Gerichte, aber nach zehn Jahren gelangten sie durch den Pompejus, aber nur einander zu leiden, durch den Prätor Aurelius Cotta wieder zu diesem Vorrechte.

ſtellten ſich zur Muſterung ein. Unter ihnen ſah man auch den Pompejus von oben auf den Markt herabſteigen. Er war mit allen Zeichen ſeiner Würde bekleidet, führte aber ſein Pferd mit eigener Hand. Als er nahe genug war um bemerkt zu werden, befahl er ſeinen Lictoren, ihm Platz zu machen, und führte ſein Pferd vor das Tribunal. Unter dem umherſtehenden Volke herrſchte Erſtaunen und tiefe Stille, bey den Cenſoren aber erregte dieſer Anblick eine mit Ehrfurcht vermiſchte Freude. Darauf that der älteſte von ihnen die Frage: „Pompejus „Magnus, ich frage dich, ob du alle im Geſetze vorgeſchriebene Feldzüge gethan haſt?“ Pompejus antwortete mit lauter Stimme: „Ja, ich habe ſie „alle gethan, und alle unter meinem eigenen Commando.“ Darüber erhob das Volk ein lautes Freudengeſchrey, das nicht wieder geſtillt werden konnte. Die Cenſoren ſtanden alſo auf, und begleiteten ihn nach Hauſe, um ſich den Bürgern, die mit großem Jubel nachfolgten, gefällig zu beweiſen.

23. Als jetzt das Conſulat des Pompejus zu Ende ging, und ſeine Uneinigkeit mit dem Craſſus auf das höchſte geſtiegen war, trat ein gewiſſer Cajus Aurelius, 43) der zwar zum Ritterſtande gehörte, aber ein ganz geſchäftloſes Leben führte, in einer öffentlichen Verſammlung auf die Bühne, und hielt eine Rede an das Volk, worinn er verſicherte, Jupiter ſey ihm im Traume erſchienen, und habe ihm

43) In dem Leben des Craſſus, wo dieſer Umſtand ausführlich erzählt wird, heißt der Ritter Quintus Aurelius.

ihm befehlen, den Consuln zu sagen, sie sollten ihr Amt nicht eher niederlegen, bis sie wieder mit einander Freunde geworden wären. Auf diese Erklärung blieb Pompejus ruhig stehen, Crassus aber reichte ihm zuerst die Hand, und redete ihn an. Darauf wendete er sich an das Volk: „Ihr Bürger, „sagte er, ich glaube nichts unedles oder niederträchtiges zu thun, wenn ich dem Pompejus zuerst „nachgebe, den ihr, ehe er noch einen Bart hatte, „den Strafen zu nennen gewürdiget, und dem ihr, „ehe er noch in den Senat aufgenommen war, zwey „Triumphe bewilliget habt.“ So versöhnten sich nun die Consuln mit einander, und legten dann ihr Amt nieder.

Crassus blieb der Lebensart, die er vom Anfange gewählt hatte, getreu; Pompejus hingegen entzog sich den vielen Anwaltschaften, verließ nach und nach den Markt und erschien nur selten öffentlich, immer aber in Begleitung einer großen Menge. Jetzt hielt es schwer, ihn ohne einen Haufen Volks zu sprechen oder nur zu sehen. Am liebsten zeigte er sich von einer zahlreichen Menge Clienten umringt, indem er sich dadurch ein gewisses äußerliches Ansehen zu geben suchte, und glaubte, daß er seine Würde durch Unterredung oder Vertraulichkeit mit gemeinen Leuten nicht schmälern dürfte. Denn für Männer, die durch die Waffen groß geworden sind, und sich in die bürgerliche Gleichheit nicht finden können, ist das friedliche Leben eine Klippe, woran ihr Ruhm leicht scheitern kann. Gewohnt im Felde den ersten Rang zu behaupten, wollen sie auch zu

Hause

Hauſe die erſten ſeyn, und die, welche dort nachſtehen mußten, finden es unerträglich, wenn ſie nicht hier wenigſtens etwas voraus haben ſollen. Daher pflegen ſie den, der ſich durch Schlachten und Triumphe empor geſchwungen hat, wenn ſie ſeiner auf dem Markte habhaft werden, zu demüthigen und niederzudrücken, aber dem, der ſeinem Stolze entſagt, und ſich vor ihnen ſchmiegt, laſſen ſie die dort erworbene Ehre und Macht ungeſchmälert. Zur Beſtätigung mögen die bald darauf folgenden Begebenheiten dienen.

24. Die Macht der Seeräuber nahm ihren erſten Urſprung in Kilikien, und beſchränkte ſich anfangs nur auf gewagte und verſtohlne Unternehmungen; 44) allein während des Krieges mit dem Mithridates bekamen dieſe Räuber mehr Muth und Kühnheit, da ſie dieſem Könige gute Dienſte leiſteten. Als die Römer in der Folge in den bürgerlichen Kriegen vor den Thoren Roms an einander geriethen, lockte das ohne Beſchützung gelaſſene Meer ſie immer weiter vor, und beförderte ihre Ausbreitung, ſo daß ſie nicht nur Seefahrer angriffen, ſondern ſogar Inſeln und Küſtenſtädte verheerten. Schon

44) Dacier gibt den Worten αρχην παραβολου λαβουσα και λανθανουσαν, einen andern, und zwar meines Erachtens, ſehr ſchiefen Sinn. Er überſetzt: ſon origine fut d'autant plus dangereuſe, qu'elle fut long temps cachée. Ihm folgt Kind wörtlich. Beſſer ſagt H. v. Schirach: trieb ihre Vermeſſenheit nur auf eine verdeckte Weiſe. Aus Verſehen aber hat er Sicilien, ſtatt Kilikien oder Cilicien geſetzt.

Schon beſtiegen Männer von großem Vermögen und vornehmer Geburt, denen man vorzügliche Einſichten zutraute, die Raubſchiffe, und nahmen an dieſem Handwerke Theil, welches eine Art von Ruhm und Ehre zu bringen ſchien. An vielen Orten hatten die Seeräuber beſondere Häfen, Ankerplätze und befeſtigte Leuchtthürme. Die Flotten, die ſie ausſchickten, waren nicht nur durch ſchöne ausgeſuchte Mannſchaft, durch die Geſchicklichkeit der Steuerleute, durch die Schnelligkeit und Leichtigkeit der Schiffe zu dieſem Handwerke trefflich ausgerüſtet; die daran verſchwendete ſtolze Pracht war noch weit beleidigender als jene furchtbaren Anſtalten, da ſie mit goldenen Verzierungen, 45) mit purpurnen Vorhängen und verſilberten Rudern prangten, und ſich ſo zu ſagen noch mit ihren Verbrechen auf eine übermüthige Art brüſteten. An allen Küſten hin herrſchten Trinkgelage mit Flötenſpiel und Geſang, und die Entführungen obrigkeitlicher Perſonen, ſo wie die von den eingenommenen Städten erpreßten Brandſchatzungen, gereichten der römiſchen Herrſchaft zur wahren Schande. Die Zahl dieſer Raubſchiffe belief ſich über tauſend, und der von ihnen eroberten Städte waren beynahe vierhundert.

Selbſt

45) Plutarch bedient ſich des Worts στυλίδες, kleine Säulen, welches nach Heſychius einen gewiſſen Theil der Schiffe, die ἐμβολαῖα hießen, bezeichnet. Weiter läßt ſich davon nichts beſtimmen; weder Scheffer noch Potter haben ſich darüber erklärt. Vermuthlich waren es ſäulenförmige Verzierungen am Vordertheile der Schiffe. Dacier überſetzt: les poupes de leurs Galeres etoient tout dorees. Ihm folgen hierinn Kind und Schirach.

Selbſt viele heilige Oerter, die bisher unverletzt und unzugänglich geblieben waren, wurden von ihnen überfallen und zerſtört, das klariſche, das didymäiſche und das ſamothrakiſche Heiligthum, 46) der Tempel der Chthonia in Hermione, 47) der des Aeſculaps in Epidaurus, der des Neptuns auf dem Iſthmus, auf Tänarus, und in Kalauria, 48) der Tempel des Apollo in Actium und in Leukas, 49)

46) Das klariſche Heiligthum ſtand bey der Stadt Klaros in Jonien, und war ein berühmtes Orakel des Apollo. Das Didymäiſche war ebenfalls ein Orakel des Apollo, in der Nähe der Stadt Miletus in Jonien, und dies in ältern Zeiten das Orakel der Branchiden. Dacier begeht den Fehler, daß er dieſe beyden Heiligthümer zu einem einzigen macht, indem er überſetzt, celui d'Apollon Didymeen à Claros, worinn ihm Kind und Schirach nachfolgen. Das letztere ſtand in der Inſel Samothrake, und war gewiſſen Gottern, die Kabeiren hießen, gewidmet.

47) Die Stadt Hermione lag im Peloponnes auf der argoliſchen Halbinſel, zwiſchen Troezen und Epidaurus. Unter dem Namen Chthonia wurde daſelbſt die Ceres verehrt, wovon Pauſanias B. 2. K. 35 und B. 3 K. 14. den Grund angiebt.

48) Den Tempel des Neptuns auf dem Iſthmus bey Korinth, bey welchem die iſthmiſchen Spiele gefeyert wurden, beſchreibt Pauſanias B. 2. K. 1. 2. Tänarus oder Tänarum war das ſüdlichſte Vorgebirge von Lakonika im Peloponnes; von dem daſelbſt ſtehenden Tempel findet man Nachricht beym Pauſanias B. 3. K. 25. Kalauria, eine Inſel, lag an der Südſpitze von Argolis; der daſige Tempel des Neptuns war auch deswegen merkwürdig, weil der Redner Demoſthenes in demſelben ſich mit Gift vergab und begraben wurde.

49) Die Stadt Actium lag an der Weſtſeite von Griechenland, am Eingange des ambrakiſchen Meerbuſens, und iſt berühmt, wegen des Sieges, den Auguſtus über Antonius und Kleopatra in dieſen Gegenden davon trug. Wo da erſtreckt ſich Leukas

In den folgenden Zeiten, als Griechenland das Unglück hatte, daß Korinth zerstört wurde, versuchte ein gewisser Römer alle Ehrendenkmähler des Philopömens niederreissen zu lassen, unter dem Vorgeben, daß er zeitlebens ein Feind der Römer gewesen, und ihnen vielen Schaden zugefügt hätte. Bey den deswegen gehaltnen Reden aber vertheidigte Polybius den Philopömen gegen seinen Verläumder, und weder Mummius noch die Römischen Gesandten gaben es zu, daß die Ehre eines so berühmten Mannes vertilgt würde, ob er sich gleich dem Titus Flamininus und dem Manius Acilius sehr häufig widersetzt hatte. Sie zogen mit Recht das Verdienst dem Vortheile, und die Rechtschaffenheit dem Nutzen vor, und glaubten, daß diejenigen, die Wohlthaten empfangen hätten, ihren Wohlthätern dankerkenntlich seyn müßten, edeldenkende Männer aber denen, die sich edel betragen hätten, jederzeit Hochachtung schuldig wären.

der der Juno in Samus, in Argos und auf Lacinium. 50) Sie feyerten auch in Olympus 51) fremde und ungewöhnliche Feste, und hielten geheime Mysterien, unter welchen die des Mithres, die sie zuerst einführten, noch jetzt beybehalten werden.

Am meisten aber ließen sie ihren Frevel an den Römern selbst aus, so daß sie bey ihren Landungen die Straßen unsicher machten, und die am Meere gelegenen Landgüter verwüsteten. Einst entführten sie sogar zwey Prätoren, den Sextilius und Bellinus, in ihren Purpurkleidern nebst allen Bedienten und Liktoren, und führen mit ihnen davon. Auch wurde die Tochter des Antonius, 52) eines mit dem

wärts die Halbinsel Leukadia, heutiges Tages Santa Maura; auf dieser lag die Stadt Leukas, und über derselben auf dem höchsten Vorgebirge der Tempel des Apollo, von dem noch viele Ruinen übrig sind.

50) Lacinium war ein Vorgebirge im untern Theile von Italien, nicht weit von der Stadt Kroton, oder Cortona, das heutiges Tages Capo delle Colonne heißt. Der daselbst stehende Tempel der Juno war noch Strabo B. 6. K. 1. §. 11. außerordentlich reich und mit einer Menge Weihgeschenke angefüllt. Ruinen von diesem Tempel sind noch jetzt vorhanden, wie Riedesel S. 191. und Swinburne Th. 1. S. 400. melden.

51) Nicht einer der Berge dieses Namens, wie auch Dacier bemerkt, sondern eine Stadt an der südlichen Küste von Kleinasien in Lykien, wo der Hauptsammelplatz der Seeräuber war. Reiske irrt sich also, wenn er dafür εν Ολυμπια setzen, und darunter die in Olympia gehaltenen Spiele und Feyerlichkeiten verstehen will.

52) Marcus Antonius, der berühmte Redner, und Großvater des Triumvirs Antonius, der selbst im J. R. 652. v. Ch. G. 102. mit einer Flotte gegen die Seeräuber ausgeschickt worden war, auch über sie triumphirt hatte, und bald hernach es erlebet, daß seine

dem Triumphe berherten Mannes, da ſie ſich auf das Land begeben wollte, gefangen weggeführt, und mußte mit ſchwerem Gelde wieder ausgelöſt werden. Das ſchmählichſte war jedoch folgendes. Wenn ein Gefangener ſich darauf berief, daß er ein Römer wäre, und ſeinen Namen ſagte, ſtellten ſie ſich ganz erſchrocken und beſtürzt, ſchlugen ſich an die Hüfte, und flehten fußfällig um Verzeihung. Jener traute ihnen kaum, weil er ſie ſo demüthig und beängſtiget ſah. Darauf zogen ihm einige Schuhe an, andere hingen ihm eine Toga um, damit er nicht wieder verkannt werden ſollte. Wenn ſie nun den Mann eine geraume Zeit gehöhnt, und mit ihm ihr Spiel getrieben hatten, hängten ſie endlich mitten im Meere eine Leiter aus, 33) befahlen ihm hinabzuſteigen, und wünſchten ihm eine glückliche Reiſe; wenn er aber nicht gutwillig ging, ſo ſtürzten ſie ihn mit Gewalt ins Meer hinab.

25. Dieſe Macht nun verbreitete ſich über das ganze mittelländiſche Meer, ſo daß Schifffarth und Handel gänzlich darnieder lag. Aber eben dieſer Umſtand bewog auch die Römer, denen alle Zufuhr abgeſchnitten war, und die ſich von einem großen Mangel bedrohet ſahen, den Pompejus abzuſchicken,

ſeine Tochter von ſeinem Landgute bey Miſenum in Campanien von eben dieſen Seeräubern weggefangen wurde. S. Cicero's Rede für das manilſche Geſetz. K. 12.

33) H. v. Schlrach überſetzt dieſe Stelle: ſo ſtellten ſie eine Leiter mitten ins Meer. — Ich begreife nicht, was er dabey mag gedacht haben. Der Autor ſagt: enfin ils conduiſant au milieu de la mer, ils tiroient une echelle.

schicken, der das Meer von den Corsaren reinigen sollte. Gabinius, 54) einer der Vertrauten des Pompejus, brachte nämlich ein Gesetz in Vorschlag, welches ihm nicht bloß das Commando zur See, sondern offenbar die Alleinherrschaft und eine unbeschränkte Gewalt über alle Provinzen einräumte. Denn dieses Gesetz verlieh ihm die Herrschaft über das Meer diesseits der Säulen des Herkules, 55) und über das ganze feste Land vierhundert Stadien weit von der Küste an. Von dieser Grenze waren wenige von den zum römischen Reiche gehörigen Ländern ausgeschlossen, im Gegentheil begriff sie die größten Völkerschaften und die mächtigsten Könige in sich. Ueberdieß sollte er sich aus den Senatoren funfzehn Legaten als Unterbefehlshaber wählen, aus dem Schatze und den Zollämtern so viel Geld, als ihm beliebte, nehmen, und eine Flotte von zweyhundert Schiffen zusammen bringen, wobey ihm die Menge und Anwerbung sowohl der Soldaten als der Schiffsmannschaft ganz anheim gestellt wurde.

Als dieses Gesetz verlesen war, nahm es das Volk mit ungemeinem Beyfall auf, aber die vornehmsten und angesehensten Männer des Senats waren der Meynung, daß eine so ungemessene und unbestimmte

54) Dieser Aulus Gabinius war im J. R. 687. v. Ch. G. 67. Volkstribun, und wollte sich ohne Zweifel durch seinen Vorschlag dem Pompejus für die Herstellung des Tribunats dankbar beweisen.

55) Oder der Meerenge von Gibraltar. Vierhundert Stadien machen zehn deutsche Meilen. Dieß stimmt mit der Angabe des Velleius Paterc. B. 2. K. 32. wenn er quingentesimum milliarium, genau sagt.

stimmte Macht mehr Furcht als Neid erregen müßte. Daher widersetzten sich alle dem Vorschlage, nur den Cäsar ausgenommen; dieser vertheidigte denselben, freylich am wenigsten aus Rücksicht auf den Pompejus, sondern weil er sich gleich vom Anfange beym Volke einzuschmeicheln und beliebt zu machen suchte. Die übrigen machten dem Pompejus bittere Vorwürfe; ja der eine von den Consuln 56) sagte zu ihm, „wenn er etwa dem Romulus nachahmen „wollte, würde er dessen Ende gewiß nicht entgehen;" kam aber darüber in Gefahr, von dem Volke ermordet zu werden. Catulus trat ebenfalls auf, um gegen den gethanen Vorschlag zu reden, und das Volk hörte ihm aus Achtung stille und ruhig zu. Nachdem er ganz unbefangen vieles zum Ruhme des Pompejus gesagt hatte, rieth er an, einen solchen Mann zu schonen, und ihn nicht im Kriege immer einer Gefahr nach der andern auszusetzen. „Wen „werdet ihr, fuhr er fort, sonst haben, wenn ihr „diesen verlieren sollter?" — Dich selbst, dich selbst, schrie ihm das Volk mit einhelliger Stimme zu. Catulus ging also, da er nichts ausrichtete, von der Bühne weg.

Nach ihm versuchte noch Roscius 57) zu reden, aber weil ihn Niemand anhörte, gab er bloß mit den Fingern zu verstehen, daß man doch nicht dem Pompejus allein das Commando übertragen, sondern

56) Die Consuln im J. R. 687. waren Cajus Calpurnius Piso, und Manius Acilius Glabrio.
57) Lucius Roscius Otho, einer der Volkstribunen, der dem Volke schon aus andern Ursachen verhaßt war.

dern ihm wenigſtens einen Collegen geben ſollte. Darüber ſoll nun das Volk aus Unwillen ein ſo lautes Geſchrey erhoben haben, daß ein Rabe, der eben über den Markt hinflog, ganz betäubt und ſinnlos in die Verſammlung herab fiel. Ich glaube daher, daß an dem Fallen der Vögel nicht ſowohl eine Zerreißung oder Trennung der heftig erſchütterten Luft Urſache iſt, ſondern daß die Vögel durch einen ſtarken und lauten Schall, der in der Luft ein Schwanken und Wogen bewirkt, wie von einem Schlage getroffen werden. 58)

26. Für jetzt ging das verſammelte Volk aus einander. An dem Tage, an welchem über die Sache geſtimmt werden ſollte, begab ſich Pompejus in aller Stille auf das Land; als er aber hörte, daß der Vorſchlag genehmigt worden ſey, kehrte er bey Nachtzeit in die Stadt zurück, um ſich durch das Zuſammenlaufen und den Empfang von Seiten des Volks keinen Neid zuzuziehen. Am folgenden Morgen erſchien er öffentlich, brachte ein Opfer, und ſetzte in einer von ihm gehaltenen Volksverſammlung außer dem, was ihm ſchon war bewilliget worden, noch vieles andere durch, ſo daß er die Zurüſtung beynahe verdoppelte. Denn er bemannte nicht weniger als fünfhundert Schiffe, und zog eine Armee von hundert und zwanzigtauſend Mann Fußvolk, und fünftauſend Reitern zuſammen. Auch wählte er ſich aus dem Senate vier und zwanzig Männer aus,

58) Einen ähnlichen Fall mit ähnlichen Bemerkungen findet man in dem Leben des Flaminius K. 10. (Th. 4. S. 70.)

aus, die schon als Feldherrn und Prätoren gedient hatten, und bekam noch zwey besondere Quästoren. Dadurch fiel nun sogleich der Preis aller Marktwaaren, und dieß gab dem erfreuten Volke Gelegenheit zu sagen, daß der bloße Name des Pompejus dem Kriege ein Ende gemacht habe.

Er theilte nun das innere Meer 59) in dreyzehn Bezirke ab, und bestimmte für jeden eine gewisse Anzahl Schiffe mit einem eigenen Befehlshaber. Auf diese Art schloß er mit seiner überall vertheilten Macht die in großer Menge dort befindlichen Raubschiffe ein, machte gegen sie Jagd, und brachte sie in seinen Häfen auf. Diejenigen, welche so glücklich waren, sich zu trennen und ihm zu entrinnen, schlüpften von allen Seiten in größter Eile nach Kilikien wie in einen Bienenstock. Gegen diese wollte er selbst mit sechzig der besten Schiffe absegeln, unternahm aber diesen Zug nicht eher, bis er das tyrrhenische und afrikanische Meer, so wie das um Sardinien, Corsica und Sicilien von den dort kreuzenden Capern gänzlich gesäubert hatte, was er durch seine unermüdete Anstrengung und den Eifer seiner Soldaten innerhalb vierzig Tagen bewerkstelligte.

27. Da indeß der Consul Piso in Rom aus Haß und Neid den Zurüstungen allen möglich Eintrag that, und sogar die Schiffsmannschaft aus einander gehen ließ, schickte Pompejus die Flotte nach Brundusium voraus, er selbst aber nahm seinen Weg

59) Oder das mittelländische Meer, von der Straße bey Gibraltar, bis an die Küsten von Syrien und Kleinasien.

Weg durch Etrurien nach Rom. 60) Auf die Nachricht davon ſtrömten ihm alle aus der Stadt entgegen, gleich als wenn ſie ihn nicht erſt vor wenigen Tagen aus derſelben begleitet hätten. Dieſe Freude wurde durch die über alle Erwartung ſchnelle Veränderung bewirkt, da jetzt der Markt mit allen Lebensmitteln im größten Ueberfluß verſehen war. Daher lief auch Pizo Gefahr, die Conſulatwürde zu verlieren, wozu Gabinius ſchon den Geſetzesvorſchag abgefaßt hatte; Pompejus aber verhinderte es noch, und bewies auch in den übrigen Geſchäften viele Billigkeit und Mäßigung. Nachdem er alles, was er bedurfte, erhalten hatte, begab er ſich nach Brunduſium, und ging von da unter Segel. So ſehr er nun auch die Zeit zu benutzen ſuchte, und ſo eilfertig er vor allen Städten vorbeyfuhr, konnte er doch Athen nicht unbeſucht laſſen. Er ſtieg hier ans Land, brachte den Göttern Opfer, hielt eine Rede an das Volk, und reiſte ſogleich wieder ab, wobey er einige auf ihn gemachte Inſchriften las. An der inneren Seite des Thores nämlich ſtand dieſe:

In ſo fern du weißt, daß du ein Menſch biſt,
in ſo fern biſt du ein Gott.

außerhalb des Thores aber ſtand:

Dich erwarteten, dich verehrten wir; wir haben dich geſehen, und begleiten dich ehrfurchtsvoll.

Einige

60) H. v. Schirach läßt hier den Plutarch eine große Ungereimtheit ſagen, indem er überſetzt: Pompejus ſegelte mit ſeiner ganzen Flotte nach Brunduſium, und begab ſich zu Lande durch Hetrurien nach Rom, — gleich als wenn Hetrurien auf dem Wege von Brunduſium nach Rom läge.

Einige von den Raubſchiffen, die noch in ganzen Geſchwadern auf dem Meere herumkreuzten, wendeten ſich jetzt mit Bitten an ihn, und da er dieſe gütig und nachſichtig behandelte, auch allen, die ſich ihm freywillig mit ihren Schiffen ergaben, weiter nichts zu Leide that, ſo faßten nun auch viele andere gute Hoffnung, ſuchten den Unterbefehlshabern zu entrinnen, und überlieferten ſich dem Pompejus ſelbſt mit ihren Weibern und Kindern. Dieſe verſchonte er insgeſammt, und mit ihrer Hülfe ſpürte er diejenigen auf, die ſich noch verborgen hielten, weil ſie ſich unverzeihlicher Verbrechen ſchuldig wußten; welche er denn auch, wenn er ſie in ſeine Gewalt bekam, zur verdienten Strafe zog. [61])

28. Allein die meiſten und trotzigſten von dieſen Räubern hatten indeß ihre Familien, ihre Reichthümer, und alles unbrauchbare Volk in Schlöſſer und feſte Plätze am Berge Taurus in Sicherheit gebracht, und bemannten nun ihre Schiffe, um den gegen ſie anrückenden Pompejus bey Korakeſium [62]) zu empfangen. Als es zum Treffen kam, wurden ſie geſchlagen, und darauf belagert. Endlich baten ſie jedoch durch Abgeordnete um Gnade, und ergaben ſich mit allen ihren unterworfenen Städten und Inſeln,

61) Statt des im Texte ſtehenden ἐκομίζετο, welches keinen ſchicklichen Sinn gibt, habe ich die Reiskiſche Conjectur ἐκολάζετο in die Ueberſetzung aufgenommen. Ihnes drückt H. v. Schirach aus: welche er ſo fangen nahm.

62) Korakeſium lag in dem rauhen oder gebirgigen Kilikien, nahe an der Grenze von Pamphylien, auf einem ſteilen Felſen, und hatte einen guten Hafen; daher war es einer der Hauptſammelplätze der Seeräuber.

ſein, in welchen ſie ſich beſeſtiget hatten, und denen man mit Gewalt ſchwerlich etwas anhaben konnte. So war nun der Krieg geendiget, und in einer Zeit von nicht mehr als drey Monaten das Meer überall von dem Raubgeſindel geſäubert.

Pompejus bekam außer vielen andern Schiffen nur allein neunzig, die mit ehernen Schnäbeln verſehen waren, in ſeine Gewalt.*) Was die Räuber ſelbſt betrift, die ſich über zwanzigtauſend beliefen, ſo konnte er ſich nicht entſchließen, ſie alle umzubringen, aber auf der andern Seite hielt er auch nicht für rathſam, Leute, die größtentheils dürftig, und zum Kriege abgehärtet waren, ganz in Freyheit zu ſetzen und geſchehen zu laſſen, daß ſie zerſtreut umher irrten, oder wohl gar aufs neue ſich zuſammen rotteten. In Erwägung nun, daß der Menſch keinesweges von Natur ein wildes, ungeſelliges Thier iſt, ſondern nur durch die Laſter, denen er ſich ſeiner Natur zuwider ergibt, ausartet, und durch Gewohnheiten, durch Veränderung des Wohnorts und der Lebensart zur Kultur zurückgeführt wird; daß ſelbſt wilde Thiere, wenn ſie einer ſanftern Nahrung theilhaftig werden, ihre Wildheit und Grauſamkeit ablegen — in Erwägung deſſen beſchloß er, dieſe Leute vom Meere auf das Land zu verſetzen, und ſie durch Gewöhnung an das Stadtleben und den Ackerbau eine ſanftere Lebensart koſten zu laſſen. Einige von ihnen fanden in den kleinen verödeten Städten Kiliciens,

*) Nach Appian vom mithridat. Kriege. K. 96. beliefen ſich die Zahl der eroberten Schiffe auf 71, und derer, welche von den Seeräubern gutwillig übergeben wurden, auf 306.

kiens, die jetzt mehrere Ländereyen erhielten, ihr Unterkommen. Viele setzte Pompejus in der vom Tigranes, dem armenischen Könige, zerstörten Stadt Soli 63) an, die er zu dem Ende wieder aufbauen ließ. Den mehresten aber gab er Dyme in Achaja 64) zum Wohnsitz, weil diese Stadt damahls von Einwohnern entblößt war, und doch viele fruchtbare Fluren hatte.

29. An diesen Einrichtungen fanden seine Neider manches auszusetzen; 65) aber sein Betragen in Kreta gegen den Metellus konnten selbst seine besten Freunde nicht gut heißen. Metellus 66) nämlich,

63) Die Stadt Soli, oder wie die Lateiner schreiben Solä, (Σολοι) lag in dem östlichen oder ebenen Kilikien. Tigranes hatte ohne Zweifel die Einwohner in die von ihm erbaute Stadt Tigranocerta versetzt, wie mit mehrern griechischen Städten in Kappadokien und Kilikien geschehen war. S. das Leben des Lucullus, K. 26. Diese Stadt bekam jetzt, da sie vom Pompejus wieder bevölkert und hergestellt wurde, den Namen Pompejopolis.

64) Achaja hieß der nördliche Theil des Peloponneses am korinthischen Meerbusen. Dyme war die letzte Stadt dieses Landes an der Grenze von Elis.

65) Reiske schaltet hier die verneinende Partikel οὐδὲ in den Text ein, wodurch der Sinn herauskommt: An diesen Einrichtungen fanden auch nicht einmahl seine Neider etwas auszusetzen. Allein diese Einschaltung ist, meines Erachtens, ganz unnöthig, indem auch Vellejus Paterculus B. 2. K. 32. von den Anordnungen des Pompejus sagt: Sunt, qui hoc carpant, worauf wohl Plutarch Rücksicht genommen hat.

66) Quintus Cäcilius Metellus, ein Sohn des Metellus Dalmaticus. Er war Consul im J. R. 685. v. Ch. G. 69., und wurde im folgenden Jahre, also ein Jahr eher als Pompejus, gegen die Seeräuber in Kreta geschickt, wovon er den Beynamen Creticus bekam.

Titus Quintius Flamininus.

Wir vergleichen mit dem Philopömen den Titus Quintius Flamininus. Seine Gestalt kann man noch an der ihm errichteten ehernen Statüe mit griechischer Inschrift erkennen, welche bey dem grossen carthaginensischen Apollo, dem Circus gegen über stehet. Was seinen Charakter betrift, so war er sehr hitzig, und leicht zu erzürnen, aber auch leicht wieder zu versöhnen. Beym Strafen bewies er viel Mäßigung, und seine Wohlthaten machte er immer ganz vollkommen. Er bezeigte sich stets gegen diejenigen, denen er Gutes gethan hatte, so, als wenn sie ihm Gutes gethan hätten, und bemühte sich durch fortgesetztes Wohlwollen und Bereitwilligkeit zu dienen, sie als das theuerste, was er hatte, immer verbindlich zu erhalten. Er war sehr ehrgeizig und ruhmbegierig, und wollte die wichtigsten und herrlichsten Thaten immer selbst verrichten. Er suchte mehr die Freundschaft solcher Personen, die

seiner

nämlich, ein Verwandter jenes Metellus, der in Spanien mit dem Pompejus das Commando geführt hatte, war noch vor der Wahl des Pompejus als Prätor nach Kreta geschickt worden, welches den Seeräubern nächst Kilikien zum zweyten Sammelplatz diente. Metellus bekam auch viele in seine Gewalt, und ließ sie hinrichten. Die übrig gebliebenen schickten nun, da sie sich eingeschlossen sahen, Abgeordnete an den Pompejus, und baten ihn flehentlich, in diese Insel zu kommen, da sie doch zu seiner Provinz gehörte, und von allen Seiten in der bestimmten Weite vom Meere mit begriffen ware. Pompejus nahm das Gesuch an, und untersagte dem Metellus in einem Briefe, den Krieg fortzusetzen. Zugleich schrieb er an die Städte in Kreta, dem Metellus nicht weiter zu gehorchen, und schickte einen seiner Unterfeldherren, den Lucius Octavius dahin, um das Commando zu übernehmen. Dieser begab sich in die eingeschlossene Stadt zu den Belagerten, stand ihnen im Streite gegen Metellus bey, und machte dadurch den Pompejus nicht nur verhaßt, sondern auch lächerlich, daß er aus Neid und Eifersucht gegen Metellus solchen ruchlosen und verworfenen Menschen seinen Namen liehe, und ihnen sein Ansehen wie ein Amulet umhängte. „Schon Achilles, sagte man, „handelte nicht wie ein Mann, sondern wie ein unbesonnener, von Ruhmsucht ganz verblendeter Jüngling, da er den andern durch Winken verbot, nach „dem Hektor zu schießen,

„Daß

„Daß kein Treffender raubte den Ruhm, er der zweyte dann käme. — 67)

„Pompejus aber nimt sogar die gemeinen Feinde „in Schuz, und streitet für sie, um einen Feldherrn, „der so viel Mühseligkeiten ausgestanden hat, um „den Triumph zu bringen.“ Metellus gab jedoch auf keine Weise nach. Er zwang die Seeräuber zur Uebergabe, und bestrafte sie, den Octavius aber schickte er unter vielen Vorwürfen und Beschimpfungen aus dem Lager fort.

30. Als die Nachricht in Rom anlangte, daß der Krieg mit den Seeräubern geendiget wäre, und Pompejus nun, weil er sonst nichts zu thun hätte, die Städte bereiste, brachte, Manilius, einer der Volkstribunen ein Decret in Vorschlag, 68) daß Pompejus alle die Provinzen und die Kriegsmacht, welchen Lucullus vorstand, erhalten, auch noch dazu Bithynien, welches Glabrio hatte, bekommen, und den Krieg mit den Königen Mithridates und Tigranes fortsetzen sollte, jedoch mit Beybehaltung der Flotte, und des bisher geführten Commando zur See. Dieß hieß nichts anders, als die ganze Herrschaft der Römer zusammen der Willkühr eines einzigen Mannes untergeben. Denn nun wurden ihm auch noch diejenigen Provinzen, die er durch das vorige Decret allein nicht mit bekommen zu haben schien, Phrygien, Lykaonien, Galatien, Kappadokien, Kilikien, das obere Kolchis und Arme-

67) Aus den 22. B. der Iliade. V. 207.
68) Im J. R. 688. v. Ch. G. 66. unter den Consuln Manius Aemilius Lepidus und Lucius Volcatius Tullus.

Armenien, nebſt den Lagern und Heeren, mit welchen Lucullus den Krieg gegen Mithridates und Tigranes führte, zugeſchlagen.

Indeß nahmen die Edeln und Vornehmen in Rom für jetzt weniger Rückſicht auf den Lucullus, der dadurch um den Ruhm ſeiner großen That kam, und nicht ſowohl für den Krieg als für den Triumph einen Nachfolger erhielt, wie wohl ſie die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, die dem Manne widerfuhr, einſahen; ſie geriethen nur über die dem Pompejus verliehene Macht in Unwillen, und da ſie dieſe als eine wirkliche Tyranney betrachteten, ermunterten ſie einander insgeheim, ſich dem Decrete aus allen Kräften zu widerſetzen, und ihre Freyheit nicht aufzugeben. Da aber die Zeit herbeykam, traten alle aus Furcht vor dem Volke zurück, und ſchwiegen ſtill; Catulus allein führte große Klage über jenen Vorſchlag und den Volkstribun, und wie er auf Niemanden Eindruck machte, wendete er ſich an den Senat, und ſchrie ihm von der Rednerbühne zu wiederhohlten Mahlen zu, „er ſollte ſich nach dem „Beyſpiele der Vorfahren 69) nur nach einem Berge „oder Felſen umſehen, wo er hinflüchten, und ſeine „Freyheit behaupten könnte.“ Demungeachtet wurde der Vorſchlag, wie man ſagt, von allen Zünften einmüthig

69) Vermuthlich zielte Catulus auf die Begebenheiten in den ältern Zeiten Roms, da das Volk, um ſich den Bedruckungen der Reichen und Patricier zu entziehen, aus der Stadt auf den heiligen Berg gezogen war. Damahls wendete der Senat alles an, um das Volk zur Ruckkehr zu bewegen; jetzt aber würde ſich wohl das Volk nicht viel daraus gemacht haben, wenn der Senat und die Patricier Rom verlaſſen hätten.

müthig beſtätiget, und Pompejus erhielt in ſeiner Abweſenheit beynahe alle die Macht und Gewalt, welche ſich Sylla durch die Waffen und durch Unterdrückung der Stadt zugeeignet hatte.

Beym Empfang der Briefe, die von dem Volksſchluſſe Nachricht gaben, ſoll Pompejus in Gegenwart ſeiner Freunde, die ihm Glück wünſchten, die Stirn gerunzelt, ſich an die Hüfte geſchlagen, und dabey geſagt haben: „O über die unaufhörlichen „Kämpfe und Kriege! Wie viel beſſer wäre es, ein „gemeiner ſchlechter Mann zu ſeyn, wenn ich doch „auch niemahls von Kriegsdienſten befreyt werden, „nie dem Neide entgehen, und mit meiner Frau ruhig „auf dem Lande leben ſoll?“ Aber dieſe heuchleriſche Sprache war ſelbſt ſeinen vertrauteſten Freunden äußerſt mißfällig, da ſie wohl wußten, daß ſein Zwiſt mit dem Lucullus der ihm angebornen Ruhmbegierde und Herrſchſucht zum Zunder diente, und jenes Decret ihm alſo um deſto mehr Freude machte.

31. Wirklich verriethen ihn auch ſehr bald ſeine eigene Handlungen. Ueberall ließ er Edicte ausgehen, wodurch er die Soldaten aufforderte, und die den Römern unterworfenen Fürſten und Könige zu ſich entbot. Auf ſeinem Zuge durch das Land, ließ er keine der vom Lucullus gemachten Anordnungen beſtehen; vielen ſchenkte er die zuerkannten Strafen, andern entzog er die erhaltenen Belohnungen, und beſtrebte ſich überhaupt recht eifrig, den Bewunderern des Mannes zu zeigen, daß derſelbe nun gar nichts mehr zu befehlen hätte.

Da Lucullus über dieſes Verfahren durch ſeine Freunde Beſchwerden führte, befand man für gut, eine Zuſammenkunft zu halten, welches denn auch in Galatien geſchah. Beyde waren groſſe Feldherren, und hatten ſich durch die ruhmvollſten Siege ausgezeichnet; daher begegneten die beyderſeitigen Lictoren einander mit Stabbündeln, die mit Lorbeer umwunden waren. Lucullus aber kam aus einer grünenden und ſchattigen Landſchaft, Pompejus hingegen war lange durch ein dürres, von Bäumen entblößtes Land gezogen. Als daher die Lictoren des Lucullus den welken und verdorrten Lorbeer des Pompejus ſahen, theilten ſie von ihren noch friſchen Lorbeerzweigen mit, und wanden ſie um die Stabbündel des Pompejus. Dieß hielt man für eine Vorbedeutung, daß Pompejus käme, um den Ruhm und die Siegespreiſe des Lucullus davon zu tragen.

Lucullus war zwar in der Reihe des Conſulats, und auch den Jahren nach älter, aber Pompejus hatte wegen ſeiner zwey Triumphe eine höhere Würde. Bey der erſten Zuſammenkunft betrugen ſie ſich ſo höflich und freundſchaftlich als möglich, erhoben einer des andern Thaten, und wünſchten ſich einander Glück zu ihren Siegen. Allein bey den fernern Unterredungen beobachteten ſie nicht die geringſte Beſcheidenheit oder Mäßigung, ſondern machten einander die bitterſten Vorwürfe, der eine dem Lucullus wegen ſeiner Geldgier, dieſer dem Pompejus wegen ſeiner Herrſchſucht, und nur

mit

mit vieler Mühe konnten sie von ihren Freunden aus einander gebracht werden.

Hierauf vertheilte Lucullus in Galatien die eroberten Ländereyen und andere Belohnungen nach seinem Belieben; Pompejus aber, der sich in einer geringen Entfernung von ihm gelagert hatte, verbot, ihm im geringsten zu gehorchen, und nahm ihm alle seine Truppen weg, bis auf sechzehnhundert Mann, von denen er glaubte, daß sie ihm ihrer Widerspenstigkeit wegen ohnehin unnütz, dem Lucullus aber aufsätzig wären. Ueberdieß zog er die Thaten desselben öffentlich durch, und sagte, „Lucullus habe bloß gegen den theatermäßigen „Prunk, und das eitle Gepränge der beyden Könige „Krieg geführt; ihm selbst wäre der Kampf mit „der wahren, und durch die erlittenen Unfälle belehrten Macht vorbehalten, da Mithridates jetzt „zu großen Schilden, Degen und Pferden seine Zuflucht nähme." Um sich dafür zu rächen, sagte nun Lucullus: „Pompejus geht hin, um „gegen ein bloßes Schattenbild des Krieges zu streiten, gewohnt, wie ein träger Vogel nur auf die „von andern getödteten Körper zu stoßen, und die „Ueberbleibsel der Kriege zu zerreißen. So hat er „sich die Siege über den Sertorius, über den „Lepidus, und über den Spartacus zugeschrieben, die doch eigentlich dem Crassus, dem „Catulus, und dem Metellus zukommen. „Mich befremdet es also gar nicht, ein Mensch, der „sich in den Triumph über entlaufene Sklaven einzumischen gewußt hat, nun auch den Ruhm der

„armenischen und pontischen Kriege sich anzumaßen sucht.“ 70)

32. Bald darauf reiste Lucullus ab, Pompejus aber vertheilte seine ganze Flotte zur Bedeckung des Meeres zwischen Phönikien und dem Bosporus, und ging nun selbst auf den Mithridates los. Dieser hatte zwar eine Armee von dreyßigtausend Mann Fußvolk, und zweytausend Reitern beysammen, getraute sich aber doch nicht ein Treffen zu liefern. Anfänglich stand er auf einem festen Berge, 71) der jedem Angriff trotzte, gelagert, und verließ ihn, in der Meinung, daß es dort an Wasser fehlte. Eben diesen Berg aber besetzte nun Pompejus, und da er sowohl aus der Beschaffenheit der dort wachsenden Pflanzen als aus den häufigen Vertiefungen der Gegend schloß, daß der Berg Quellen enthalten müßte, befahl er, überall Brunnen zu graben, und in kurzer Zeit war das Lager reichlich mit Wasser versehen, so daß er sich wunderte, wie nur dieß die ganze Zeit über dem Mithridates habe entgehen können. 72)

Bald darauf lagerte sich Pompejus um ihn herum, und schloß ihn mit einem Graben ein. Mithridates hielt die Belagerung fünf und vierzig Tage

70) Man vergleiche das Leben des Lucullus K. 35. f.

71) Nach Appian K. 97. vom mithrid. Kriege hatte sich Mithridates an den Grenzen seines Landes gelagert, um dem Pompejus den Eingang zu verwehren, verließ aber den gut gewählten Posten aus Mangel an Lebensmitteln.

72) Einen ähnlichen Einfall hatte Paulus Aemilius, als er am Fuße des Berges Olympus dem Lager des makedonischen Königs Perseus gegenüber stand. S. dessen Leben K. 14.

Tage aus, dann aber entwich er unbemerkt mit dem Kern ſeiner Macht, nachdem er alle Kranke und Unbrauchbare hatte tödten laſſen. Am Euphrat hohlte ihn jedoch Pompejus ein, und lagerte ſich ihm zur Seite. Aus Beſorgniß nun, er möchte in der Geſchwindigkeit über den Euphrat gehen, rückte er um Mitternacht mit ſeiner Armee in Schlachtordnung an. Gerade um dieſe Zeit hatte Mithridates, wie man ſagt, einen Traum, der ihm die Zukunft enthüllte. Es kam ihm nämlich vor, als wenn er mit günſtigem Winde über das pontiſche Meer ſchiffte, ſchon den Boſporus 71) im Geſicht hätte, und ſich mit ſeinen Begleitern der ſichern und gewiſſen Rettung erfreute. Auf Ein Mahl aber ſah er ſich von allen verlaſſen, und trieb auf einem elenden Wracke im Meere herum. Eben wurde er von dieſem Traumgeſichte beängſtiget, als ſeine Freunde herbey traten, um ihn aufzuwecken, um zu melden, daß Pompejus anrückte. Es war alſo unumgänglich nöthig, das Lager zu vertheidigen; auch führten die Generale die Truppen hinaus, und ſtellten ſie in Schlachtordnung.

Als Pompejus dieſe Anſtalten bemerkte, trug er Bedenken, in der Finſterniß ein ſolches Wagſtück zu unternehmen, und hielt bloß für nöthig, die Feinde von allen Seiten einzuſchließen, damit ſie nicht entwiſchen könnten, dann aber ſie bey Tage ungeachtet ihrer überlegenen Menge anzugreifen. Die älteren Officiere gingen ihm überall nach, und baten ihn

71) Den kimmeriſchen Boſporus, oder die Meerenge zwiſchen der Krimm und dem feſten Lande Aſiens.

thun bringend, den Angriff lieber gleich jetzt zu thun. Denn es war nicht ganz finster, sondern der untergehende Mond gab noch so viel Licht, daß man die Gegenstände so ziemlich unterscheiden konnte. Und eben dieß täuschte die königlichen Truppen am meisten. Die Römer nämlich hatten beym Anrücken den Mond hinter sich; weil also dieser beym Untergange sehr tief stand, gingen die Schatten vor den Körpern weit voraus, und reichten bis an die Feinde, die den Zwischenraum nicht genau bemerken konnten; daher glaubten sie, daß die Römer schon nahe genug wären, und warfen ihre Wurfspieße vergeblich, ohne Jemanden zu treffen. Als die Römer dieß wahrnahmen, eilten sie mit großem Geschrey herzu, und hieben in die Feinde, die sich nicht getrauten Stand zu halten, sondern in größter Bestürzung die Flucht ergriffen, so wüthend ein, daß viele tausend erschlagen, und das ganze Lager erobert wurde. 70)

Mithridates selbst schlug sich gleich anfangs mit achthundert Reitern durch die Römer glücklich durch, aber in kurzer Zeit verliefen sie sich alle, und es blieben nicht mehr als drey bey ihm. Unter diesen befand sich seine Beyschläferinn Hypsikratia, die bey allen Gelegenheiten einen männlichen und verwegenen Muth blicken ließ. Daher nannte sie der König nur Hypsikrates. 71) Dawahls war sie

70) Appian beschreibt diese Begebenheiten K. 99. f. vom mith. Kriege, welche aber von Plutarch in vielen Stücken ab.

71) D. h. Mithridates verwandelte ihren weiblichen Namen Hypsikratia in den männlichen Hypsikrates. Kind und Ich! ich haben diese Stelle nicht verstanden, und daher ganz falsch übersetzt.

ſie wie ein Perſer gekleidet, und ſaß zu Pferde, ohne durch die Länge der Flucht entkräftet oder der Wartung des Königes und ſeines Pferdes überdrüſſig zu werden, bis ſie endlich das Schloß Simeria 76) erreichten, das mit königlichen Schätzen und Kleinodien angefüllt war. Aus dieſem nahm Mithridates eine Menge koſtbarer Kleidungen, und vertheilte ſie unter diejenigen, die ſich von der Flucht wieder um ihn verſammelt hatten. Auch verſah er jeden ſeiner Freunde mit einem ſchnellwirkenden Gifte, damit keiner wider ſeinen Willen den Feinden in die Hände fallen ſollte. Hierauf wendete er ſich nach Armenien zum Tigranes. Da aber dieſer ihm die Aufnahme verſagte, und ſogar einen Preis von hundert Talenten auf ſeinen Kopf ſetzte, ſo ging er an den Quellen des Euphrats vorbey, und ſetzte ſeine Flucht durch Kolchis fort. 77)

11. Indeſſen drang Pompejus in Armenien ein, wohin ihn der junge Tigranes 78) eingela-

laden

76) Es nennt Strabo B. 11. dieſes Schloß oder Kaſtell, und ſetzt es an die Grenze von Kroſkarmenien, worher auch haben, daß Mithridates in dieſen Gewölben nicht weniger als 71 Kaſtelle zur Verwahrung ſeiner Schätze gehabt habe. In Plutarchs Texte ſtehet Inara und Appian K. 100. nennt es Dineregas.

77) Die Flucht des Mithridates durch Kolchis in die nördlichen Länder bis zu den Skythen beſchreibt Appian K. 101. f.

78) Dieſer Tigranes war der jüngſte von den drey Söhnen, die der König Tigranes mit Mithridates Tochter erzeugt hatte. Die zwey ältern hatte der Vater wegen Verrätherey hinrichten laſſen, dieſen aber zu ſeinem Nachfolger beſtimmt. Bald hernach empörte ſich der junge Tigranes gegen ſeinen Vater, und ſah auch einem unglücklichen Treffen zum Pferde

L 2 ge-

seiner Hülfe bedürftig waren, als derjenigen, die ihm helfen konnten, und betrachtete jene als Gelegenheiten, seine grossen Eigenschaften zu zeigen, diese als Nebenbuhler seines Ruhms.

Er lernte zeitig die Kriegskunst in jenen kriegrischen Zeiten, in welchen Rom gegen grosse Feinde zu fechten hatte, und die jungen Römer von den frühsten Jahren an in Feldzügen sich zu künftigen Feldherren bildeten. Er war anfänglich im Kriege mit dem Annibal unter dem Consul Marcellus Oberster; und als dieser in einem feindlichen Hinterhalt fiel, und umkam, so wurde er Stadthalter über das Tarentinische Gebiet, und die Stadt Tarent, die die Römer wieder erobert hatten. Er bewies sich hier eben so gerecht, als er im Kriege tapfer gewesen war, und erhielt deswegen die Aufsicht über die neuen Colonisten, die zur Bevölkerung der Städte Narnia und Cossa abgeschickt wurden.

Dadurch gerieth er auf den grossen Gedanken, daß er durch Hülfe des Einflusses, den diese neuen Colonisten auf die Wahl eines Consuls hatten, sich um das Consulat bewarb, ohne die Aemter des Tribunats, der Prätur, und der Aedilität gehabt zu haben, welche einer, der Consul werden wollte,

den hatte. Dieser war nämlich einige Zeit vorher von seinem Vater abgefallen, und kam jetzt dem Pompejus am Flusse Arsanias 79) entgegen, welcher mit dem Euphrat in einer ebenen Gegend entspringt, aber seinen Lauf gegen Osten nimt, und sich in das kaspische Meer ergießt. Sie rückten nun zusammen weiter vor, und nahmen alle Städte, wo sie hinkamen, in Besitz. Allein der König Tigranes, der erst vor kurzem vom Lucullus eine gänzliche Niederlage erlitten hatte, und jetzt den sanften und gütigen Charakter des Pompejus rühmen hörte, nahm eine (römische) Besatzung in seine Residenz, 80) und ging dann selbst in Begleitung seiner Freunde und Verwandten hin, um sich zu ergeben.

Als er sich zu Pferde dem Lager näherte, kamen zwey Liktoren des Pompejus auf ihn zu, und hießen ihn absteigen, und zu Fuße gehen, weil noch niemahls Jemand in einem römischen Lager zu Pferde hätte gehen dürfen. Tigranes ließ sich das

tes, dem Könige der Parther. Als Pompejus sich in der Nähe befand, entsetzte er auf dessen Gute und Gerechtigkeit, und begab sich in seinen Schutz. S. Justin. l. 42.

79) Der Fluß Arsanias entspringt in Armenien auf dem Gebirge Niphates, fließt Nahe bey Tigranocerta vorbey, wird mit dem Euphrat vereinigt, verliert aber seinen Lauf erst nach Nikephorium, fließt noch Martha, und fällt mit dem Euphrat vereinigt, in das kaspische Meer.

80) Es scheinet mir Dacier die Worte ὑπέξατο ἐς τὰ βασίλεια ἐρημίαν übersetzen zu müssen. Kind und Schirach nennen: verließ seine Residenz mit einer Besatzung, — welches aber ohne Sinn ist.

das auch gefallen, und übergab sogar seinen Degen. Endlich als er vor dem Pompejus selbst erschien, nahm er seine Kitaris ab, [81]) und war Willens, sie ihm zu Füßen zu legen, und, was das schandlichste war, sich selbst vor ihm auf die Erde zu werfen. Pompejus kam ihm zuvor, faßte ihn bey der Hand, zog ihn herbey, und ließ ihn neben sich auf die eine, dessen Sohn aber auf die andere Seite setzen. Zugleich erklärte er ihm, „seinen bisherigen „Verlust müßte er dem Lucullus zuschreiben, „der ihm Syrien, Phönikien, Kilikien, Galatien und „Sophene entrissen hätte; die Länder, die er noch „bis jetzt behauptete, sollte er behalten, wenn er den „Römern für die angethane Beleidigung sechstausend „Talente [82]) erlegte; über Sophene [83], aber sollte „sein Sohn König seyn."

Mit diesen Bedingungen war Tigranes sehr zufrieden, und da die Römer ihn als König begrüßten, hatte er darüber eine so große Freude, daß er jedem Soldaten eine halbe Mine Silbers, jedem Hauptmann zehn Minen, und jedem Obersten ein Talent [84]) zu

81) Ein spitzig in die Höhe laufender Hut oder Turban, den die asiatischen Könige zum Zeichen ihrer Würde zu tragen pflegten. Eine andere davon verschiedene Art war die Tiara.

82) Sechstausend Talente betragen nach unserm Gelde 7,687500 Thaler.

83) Die Landschaft Sophene lag in dem südlichen Theile Armeniens, und grenzte mit Mesopotamien. Sie heißt noch heutiges Tages Zoph oder Soph.

84) Eine halbe Mine beträgt nach unserm Gelde 10 Thaler 16 Groschen: zehn Minen 213 Th. 12 Gr., ein Talent 1281 Th. 6 Gr. Nach Appian K. 124. bekam Pompejus selbst vom Tigranes 6000 Talente, jeder Soldat 50 Drachmen oder eine halbe Mine, jeder Officier

zu geben verſprach. Sein Sohn hingegen war deſto mißvergnügter, und als er zur Tafel eingeladen wurde, antwortete er, „er danke für dergleichen „Ehrenbezeigungen des Pompejus, denn er werde „leicht einen andern Römer für ſich ausfindig machen.“ Deßwegen nun ließ ihn Pompejus in Verhaft nehmen, und zum Triumph aufbewahren. Nicht lange darauf ſchickte Phraates, der König der Parther, und ließ den Prinzen als ſeinen Schwiegerſohn abfordern, zugleich auch den Vorſchlag thun, daß der Euphrat beyden Reichen zur Grenze dienen ſollte. „Pompejus antwortete, Tigranes gehöre mehr ſeinem Vater als ſeinem Schwiegervater „an, und über die Grenze werde er beſtimmen was „Recht ſey.

34. Hierauf ließ er den Afranius in Armenien zur Bedeckung zurück, und nahm nun, wie er bey der Verfolgung des Mithridates nicht anders konnte, ſeinen Weg durch die um den Kaukaſus wohnenden Völker. Die größten darunter ſind die Albaner und Iberer; letztere erſtrecken ſich bis zu den moſchiſchen Gebirgen, 85) und nach Pontus hin, erſteres

ſicier 1000 Drachmen oder zehn Minen; und jeder Oberſter 10000 Drachmen oder ein Talent und 40 Minen, nach unſerm Gelde 2135 Th. 10 Gr.

85) So hieß die große Bergkette, die ſich an der Oſtſeite des Pontus Eurinus gegen Süden hinziehe, und Kolchis von Iberien und Großarmenien trennt. Dieſe Berge ſind ſehr hoch und mit Waldung beſetzt, und enthalten fruchtbare Thäler. Sie wurden von einem Volke bewohnt, das Meſchi oder Moſchi hieß. Iberien begreift die nördliche Hälfte von Georgien, nämlich Kartuel und ein Stück von Kachetti, und dann gegen Südweſten noch einen Theil von Imeretti. S. Hr.

erstere aber wohnen ostwärts nach dem kaspischen Meere zu. Die Albaner bewilligten erst dem Pompejus auf sein Ansuchen den Durchzug; als aber die Armee in diesem Lande vom Winter befallen wurde, und die Römer jetzt mit der Feyer des Saturnalienfestes [86], beschäftiget waren, unternahmen sie einen Angriff auf dieselben, und gingen zu dem Ende beynahe vierzigtausend Mann stark über den Fluß Kyrnus, [87] welcher auf den iberischen Gebirgen entspringt, den von Armenien herab kommenden Araxis aufnimt, und sich durch zwölf Mündungen in das kaspische Meer ergießt. Doch behaupten einige, daß er sich nicht mit dem Araxis vereinige, sondern für sich allein, wiewohl sehr nahe bey jenem, seinen Ausfluß in dasselbe Meer habe.

Dem Pompejus war es ein Leichtes, den Feinden den Uebergang zu verwehren, aber er ließ sie ruhig über den Fluß setzen, rückte dann auf sie los,

Hr. Mannerts Geographie der Griechen und Römer. Th. 4. S. 413. ff.

86) Das Saturnalienfest wurde in Rom am 19. December gefeyert, und dauerte erst einen, dann drey bis zu sieben Tagen. Man machte sich an demselben einander Geschenke, welche Xenien hießen. Das Gesinde genoß dabey einer vollen Freyheit, und wurde auf das beste bewirthet, zum Andenken der goldenen Zeit, die unter dem Saturn geherrscht hatte.

87) Oder wie er von andern richtiger heißt, Cyrus. Er besteht aus zwey Hauptarmen, von welchen der eine von dem westlichen Theile des Kaukasus, der andere aber aus den nordwestlichen Gebirgen Armeniens herkommt. In dem Lande der Albanier nimmt er einen Arm des Araxes auf, und beym Ausflusse bildet er eine Menge Inseln. Zwölf Mündungen geben ihm auch Strabo B. 11. und Appian Mithrid. N. 103. Er führt noch heutiges Tages den Namen Kur.

los, und ſchlug ſie mit großem Verluſte in die Flucht. Indeß vergab er dem Könige, der durch Geſandte um Gnade bitten ließ, die zugefügte Beleidigung, machte mit ihm Frieden, und zog nun gegen die Iberer, die den Albanern an Menge nichts nachgaben, aber weit kriegeriſcher waren, und aus Anhänglichkeit an den Mithridates mit aller Gewalt den Pompejus zurück zu treiben ſuchten. Denn die Iberer waren nie, weder den Medern noch den Perſern unterworfen geweſen; auch waren ſie von der Herrſchaft der Makedonier befreyt geblieben, weil Alexander zu geſchwind aus Hyrkanien hatte abziehen müſſen. Jedoch Pompejus beſiegte auch dieſe in einer großen Schlacht, ſo daß neuntauſend von ihnen getödet und mehr als zehntauſend gefangen wurden, und rückte darauf in das Land der Kolchier ein, wo ihm beym Fluſſe Phaſis Servilius mit der Flotte, die zur Bedeckung des Pontus Eurinus gebraucht wurde, entgegen kam.

35. Die Verfolgung des Mithridates, der ſich unter den Völkern am Boſporus und am mäotiſchen See verſteckt hielt, war mit ungemeinen Schwierigkeiten verbunden, und nun lief auch die Nachricht ein, daß die Albaner wieder abgefallen wären. Pompejus kehrte daher aus Zorn und Rachbegierde gegen ſie um, und ging mit Mühe und Gefahr wieder über den Fluß Kyrnus, den die Barbaren auf eine weite Strecke mit Palliſaden verſchanzt hatten. Da er einen beſchwerlichen Weg durch eine dürre Wüſte nehmen mußte, ließ er zehntauſend Schlauche mit Waſſer füllen, und rückte ſo gegen die Feinde vor,

vor, die er am Flusse Abas [88]) in Schlachtordnung gestellt fand. Ihre Armee bestand aus sechzigtausend Mann Fußvolk und zwölftausend Reitern, aber der größte Theil derselben war schlecht bewaffnet, und in Thierhäute gekleidet. An der Spitze derselben stand ein Bruder des Königs, Namens Koses. [89]) Dieser ging, als es zum Handgemenge gekommen war, auf den Pompejus selbst los, und traf ihn mit dem Wurfspieße gerade an den Ueberschlag des Harnisches, Pompejus aber durchbohrte ihn mit seinem Spieße, so daß er auf der Stelle blieb.

In dieser Schlacht sollen den Barbaren auch Amazonen beygestanden haben, die von den Gebirgen am Flusse Thermodon [90]) herabgekommen waren. Denn die Römer fanden, als sie die Todten auf dem Schlachtfelde plünderten, einige amazonische Schilde, und Halbstiefel, doch kam ihnen kein weib-

lichen

88) Dio Cassius, der hier in mehrern Umständen von Plutarch abweicht, nennt B. 37. K. 3. diesen Fluß eben so, Hr. Manners aber vermuthet, daß damit der Fluß Alazonius gemeint sey, der die Grenze zwischen Albanien und Iberien ausmacht, und noch bis jetzt Alasko genannt wird. Dacier aber hält den Abas für den Fluß Albanus, der nördlich vom Kyrnus oder Kyrnus ins kaspische Meer fällt, und heutiges Tages mit einer kleinen Veränderung Bildona heißt.

89) Nach Dio Cassius B. 37. K. 4. war der Anführer des albanischen Heeres der König Oroles selbst. Vergl. B. 36. K. 37.

90) Er fällt an der Nordküste Kleinasiens nicht weit von der östlichen Grenze Paphlagoniens ins schwarze Meer. Von den verschiedenen Wohnsitzen, die den Amazonen zugeschrieben werden, ist nachzulesen, was Hr. Manners in der Geogr. der Gr. u. R. Th. 4. S. 371. f. darüber sagt.

lichen Körper zu Geſichte. Die Amazonen bewohnen die Striche des Kaukaſus nach dem hyrkaniſchen Meere zu, grenzen aber nicht mit den Albanern, ſondern die Geler und Leger 91) wohnen dazwiſchen. Mit dieſen kommen ſie alle Jahre am Fluſſe Thermodon zuſammen, und nach einem Umgange von zwey Monaten begeben ſie ſich in ihr Land zurück, wo ſie nur ſich allein leben.

36. Nach dieſer Schlacht war Pompejus Willens, bis an das kaſpiſche und hyrkaniſche Meer 92) vorzudringen, aber das viele giftige Gewürm, das er dort antraf, hielt ihn ab, ob er gleich nicht mehr als drey Tagereiſen davon entfernt war. Er kehrte nun nach Kleinarmenien zurück, und ertheilte den Königen der Elymäer 93) und Meder, die Geſandten an ihn geſchickt hatten, freundliche Antworten; gegen den Parther aber, der in Gordyene 94) eingefallen war,

91) Dieſe beyden Völker wohnten nach Strabo B. 11. in den über Albanien liegenden Bergen an der Oſtküſte des kaſpiſchen Meeres, wo in ältern Zeiten ihre Nachbarn wohnten.

92) Eigentlich bezeichnen wohl dieſe beyden Namen eben daſſelbe Meer, doch iſt der Unterſchied dabey, daß von dem ſüdlichen Theile dieſes Meeres die weſtliche Hälfte das kaſpiſche, und die öſtliche das hyrkaniſche Meer nach den daran wohnenden Völkern genannt wird.

93) Die Elymäer wohnten nach Strabo in den Gebirgen zwiſchen Medien, Suſiana und Perſis, und gehörten in ältern Zeiten zu Medien, machten aber jetzt, da ſie ihre eigenen Könige hatten, ein beſonderes Reich aus.

94) Die Landſchaft Gordyene machte den ſüdöſtlichen Theil von Armenien aus. Sie erſtreckte ſich vom Tigris an hinab, und grenzte ſüdlich an Aſſyrien. Die vom Tigranes erbaute Stadt Tigranocerta gehörte zu derſelben.

war, und die Unterthanen des Tigranes ausplünderte, schickte er den Afranius mit einer Armee ab, welcher denn auch die Feinde bald vertrieb, und bis nach Arbelitis 95) verfolgte.

Von allen den Beyschläferinnen des Mithridates, die gefangen eingebracht wurden, berührte Pompejus keine einzige, und schickte sie alle ihren Aeltern und Anverwandten zurück; denn die mehersten waren Töchter oder Weiber von Officieren und Großen des Hofs. Nur die Stratonike, die beym Könige am meisten galt, und eins der reichsten Schlösser zu bewachen hatte, war, dem Angeben nach, die Tochter eines alten, eben nicht wohlhabenden Harfenspielers. Diese nahm den Mithridates, als sie einst bey Tafel die Harfe spielte, so sehr ein, daß er alsbald mit ihr zu Bette ging, und den Alten fortschickte, der sehr mißvergnügt war, weil man ihn nicht erst höflich darum angesprochen hatte. Allein am folgenden Morgen sah er beym Erwachen in seinem Zimmer Tische mit silbernen und goldenen Gefäßen besetzt, und einen Haufen von Bedienten, Verschnittenen und Knaben, die ihm die köstlichsten Kleider überreichten; überdieß fand er vor der Hausthüre ein Pferd stehen, das mit eben so prächtigen Geschirr geschmückt war, als sonst nur die ersten Großen des Hofes zu haben pflegten. Alles dieß hielt er anfangs nur für Spott und Possenspiel, und wollte

95) Eine zu Assyrien gehörige Landschaft, welche von der durch Alexanders dritten Sieg berühmten Stadt Arbela (Arbil) den Namen hatte.

wollte zum Hause hinauslaufen. Die Bedienten aber hielten ihn zurück, und versicherten, der König habe ihm das große Haus eines kürzlich verstorbenen reichen Mannes geschenkt, und dieß wären nur die ersten kleinen Proben von den Gütern und Reichthümern, die er noch zu gewarten hätte. Als er es denn endlich glaubte, legte er den Purpur an, schwang sich auf das Pferd, und rannte durch die Stadt, indem er immer schrie: Das alles ist mein. Zu denen, die ihn auslachten, sagte er, „darüber „dürften sie sich nicht wundern, sondern, daß er „nicht allen, die ihm begegneten, Steine an den „Kopf würfe, da er vor Freuden närrisch geworden „wäre.“ Aus solchem Geschlecht und Blute 96) war die Stratonike. Sie übergab nicht nur dem Pompejus jenes Schloß, 97) sondern brachte ihm auch viele Geschenke dar; von diesen aber nahm er nur diejenigen an, die zum Schmucke der Tempel oder zur Verherrlichung seines Triumphs dienen konnten, alles das übrige hieß er sie ruhig behalten. Auf gleiche Weise übergab er ein Bett, einen Tisch und Stuhl, alle von Golde, die ihm der König der

Iberer

96) Eine Anspielung auf die Stelle im 6. B. der Iliade. V. 211.

97) Nach Appian K. 107. Mithrid. übergab Stratonike das ihr anvertraute Schloß mit allen darinn verborgenen Schätzen dem Pompejus, unter der Bedingung, daß er ihrem Sohne Xiphares, wenn er ihn in seine Gewalt bekäme, das Leben schenken sollte. Als Mithridates dieß erfuhr, ließ er den Xiphares so, daß es die Mutter sehen konnte, umbringen, und seinen Körper unbegraben hinwerfen. Nach Dio Cassius war der von der Stratonike übergebene Ort die Stadt Symphorium. B. 37. K. 7.

Iberer geschickt hatte, mit der Bitte sie anzunehmen, an seine Quästoren für den öffentlichen Schatz.

37. In dem Kastell Kanen [98]) fielen dem Pompejus auch die geheimen Schriften des Mithridates in die Hände, und er las sie mit vielem Vergnügen durch, da sie über den Charakter des Königs viel Licht verbreiteten. Es waren nämlich Denkschriften, aus denen man ersah, daß er außer vielen andern auch seinen Sohn Ariarathes mit Gift vergeben hatte, so auch den Sardier Alkäus, weil er von ihm im Wettrennen war übertroffen worden. Ferner fanden sich unter diesen Schriften Auslegungen von Träumen, die er theils selbst, theils einige seiner Gemahlinnen gehabt hatten, deßgleichen die mit der Monime [99]) gewechselten unzüchtigen Briefe. Theophanes [100]) meldet, man habe hier auch eine Rede vom Rutilius [1]) entdeckt, worinn

98) Das Kastell Känon, oder das neue Schloß, lag nach Strabo am Flusse Lykus, nicht weit von der Stadt Kabeira, die nachher Neocäsarea hieß, auf einem hohen steilen Felsen, und war außerordentlich stark befestiget. H. Mannert Th. 6. H. 2. S. 475. macht es sehr wahrscheinlich, daß an dessen Stelle heutiges Tages das türkische Städtchen Ehonak oder Kuleisar steht.

99) Diese Monime war die Tochter eines Griechen, Namens Philopömen, aus der Stadt Stratonikeia in Karien, und wurde vom Mithridates, als er diese Stadt im J. R. 666. eroberte, in sein Serail genommen.

100) Dieser Theophanes war aus Mitylene in Lesbus gebürtig, begleitete den Pompejus auf seinen mehresten Feldzügen, und hat eine Geschichte von dessen Thaten und Begebenheiten geschrieben.

1) Publius Rutilius Rufus, einer der vornehmsten Römer seiner Zeit, war im J. R. 649. v. Chr.

wollte, der Ordnung gemäß, vorher mußte verwaltet haben. Daher widersetzten sich auch die Tribunen, Fulvius und Manius, und stellten vor, es sey etwas sehr sonderbares, daß ein junger Mann, der noch nicht in die ersten Heiligthümer und Geheimnisse des Staats eingeweiht sey, sich wider die Gesetze zur höchsten Würde erheben wollte. Der Senat überließ die Entscheidung dem Volke, und dieses ernannte nebst dem Sextus Aelius den Flamininus zum Consul, ob er gleich noch nicht dreyßig Jahr alt war.

Er bekam durchs Loos die Führung des Krieges gegen den Macedonischen König Philippus, zum Glücke für die Römer, denn die Umstände in Griechenland und die Einwohner dieses Landes erfoderten einen Feldherrn, der nicht durch kriegrische Gewalt, sondern durch überredende Güte die Herzen gewinnen konnte. Macedonien gab dem König: Philippus zum Kriege was er nöthig hatte, und Griechenland leistete ihm, bey verlängertem Kriege, Beystand, und diente ihm zur Zuflucht, und zum Waffenplatze. Wenn die griechischen Staaten nicht vom Philippus abwendig gemacht wurden, so konnte eine gewonnene Schlacht dem Kriege noch keinen Ausschlag

geben.

worinn Mithridates zur Hinrichtung der Römer in Asien aufgemuntert worden. Allein die mehresten halten dieß mit gutem Grunde für eine boßhafte Lüge vom Theophanes, der vielleicht den ihm in nichts gleichen Rutilius haßte, wahrscheinlich auch dem Pompejus einen guten Dienst leisten wollte, da Rutilius dessen Vater in seiner Geschichte als den ärgsten Böswicht geschildert hatte.

33. Von da wendete sich Pompejus nach Amisus, [2]) und ließ sich hier durch Ehrsucht zu Handlungen verleiten, die ihm vielen Tadel zuzogen. Er hatte sich nämlich oft über den Lucullus lustig gemacht, daß er noch bey Lebzeiten des Feindes in dessen Ländern solche Einrichtungen getroffen, auch Geschenke und Belohnungen vertheilt hätte, welche die Sieger sich nur nach völliger Beendigung des Krieges zu erlauben pflegen; und jetzt that er selbst das nämliche, obgleich Mithridates im Bospo-rus noch ziemlich bey Kräften war, und eine ansehn-liche Macht auf den Beinen hatte, richtete die Pro-vinzen ein, und vertheilte Belohnungen, da eben viele Häupter und Fürsten zugegen, und zwölf bar-barische Könige zu ihm gekommen waren. Aus die-ser Ursache wollte er auch dem König der Parther in

G. 105. Consul gewesen, wurde aber im J. R. 660. auf Betrieb der Zollpächter, die er beleidiget hatte, ins Exilium geschickt, und nahm seinen Aufenthalt in Smyrna, wo er die Geschichte seiner Zeit in griechi-scher Sprache schrieb.

2) Eine der beträchtlichsten Städte im Pontus am schwarzen Meere, nahe an der Grenze von Paphlago-nien, die dem Lucullus eine langwierige Belage-rung gekostet hatte. S. dessen Leben K. 14. Der Ort heißt heutiges Tages Samsun.

in seinem Antwortschreiben nicht, wie andere thaten, den Titel König der Könige geben, um sich jenen gefällig zu beweisen. 3)

Jetzt fühlte er einen heftigen Drang in sich, Syrien zu erobern, und durch Arabien bis ans rothe Meer vorzudringen, damit er den die Erde umgebenden Ocean auf allen Seiten als Sieger berührte. Denn zuerst war er in Afrika mit den Waffen in der Hand bis an das äußere Meer gekommen, dann hatte er wieder in Spanien die Herrschaft der Römer durch den atlantischen Ocean begrenzt, und drittens neulich bey Verfolgung der Albaner beynahe das hyrkanische Meer erreicht. Um also den Zirkel seiner Feldzüge mit dem rothen Meere zu schließen, brach er mit seiner Armee auf, um so mehr, weil er wohl einsah, daß dem Mithridates mit den Waffen schwer beyzukommen, und dieser im Fliehen weit gefährlicher als im Kampfe selbst war. Daher sagte er, er wolle ihm an dem Hunger einen furchtbaren Feind zurück lassen, und versperrte mit seiner Flotte den nach dem Bosperus handelnden Kaufleuten den Weg, so daß er für alle die aufgebracht würden, die Todesstrafe bestimmte.

39. Nunmehr trat er denn mit einem beträchtlichen Theil seines Heeres den Zug an. Als er die Leichname derer, die unter dem Triarius 4) in

2) Pompejus hatte mit dem Könige der Parther Phraates noch mehrere Händel, die man bey Dio Cassius B. 37. K. 5. umständlicher erzählt findet.

4) Triarius, ein Legat oder Generallieutenant des Lucullus, hatte drey Jahre vorher mit dem ihm untergebenen Corps vom Mithridates eine solche Nieder-

einem unglücklichen Treffen gegen Mithridates gefallen waren, noch unbegraben fand, ließ er alle mit Pracht und Ehren beerdigen, ein Umstand, dessen Unterlassung den Lucullus, wie es scheint, am meisten verhaßt gemacht hatte. Den Afranius schickte er ab, um die am Amanus 5) wohnenden Araber zu bezwingen; indeß rückte er selbst in Syrien ein, machte dieß Land unter dem Vorwande, daß es keine rechtmäßigen Könige mehr hätte, zu einer Provinz, und erklärte es für ein Eigenthum des römischen Volkes. Auch unterwarf er sich Judäa, und machte den König Aristobulus zum Gefangenen. 6). Die Städte baute er theils wieder auf, theils setzte er sie in Freyheit, indem er die Tyrannen in denselben zur Strafe zog. Am meisten beschäftigte er sich jedoch damit, Recht zu sprechen, und die Streitigkeiten zwischen Städten und Königen zu schlichten. Wo er selbst nicht hinkommen konnte, schickte er seine Freunde. So sendete er den Armeniern und Parthern, die ihm die Entscheidung ihres Streites über ein gewisses Land 7) aufgetragen hatten, drey Vermittler und Schiedsrichter zu. Denn der

Niederlage erlitten, daß nur wenige Römer davon kamen. S. das Leben des Lucullus K. 35. Appian Mithrid. K. 89.

5) Eine Gebirgskette, welche Syrien von Kataonien, einer Landschaft Kappadokiens trennt.

6) Dieses Ländchen kostete ihm mehr Mühe als Syrien, besonders hielt Jerusalem und der dasige Tempel eine langwierige Belagerung aus. S. Dio Cass. B. 37. K. 15. f.

7) Nach Dio Cassius B. 37. K. 5. war es die Landschaft Gordyene, worüber Phraates und Tigranes mit einander in Uneinigkeiten geriethen.

der Ruf von ſeiner Macht war groß, nicht geringer aber der von ſeiner Gerechtigkeit und Güte. Dadurch bedeckte er auch die mehreſten Vergehungen ſeiner Freunde und Vertrauten, indem er zwar nicht die Gabe beſaß, die Schelmereyen derſelben zu verhindern, und zu beſtrafen, aber für ſeine Perſon ſich gegen alle, die mit ihm zu thun hatten, ſo zu benehmen wußte, daß man darüber die Habſucht und Härte jener gutmüthig vergaß.

40. Derjenige, der bey ihm am meiſten galt, war der Freygelaſſene Demetrius, ein junger Mann, der zwar viele Geſchicklichkeit beſaß, aber ſein Glück nur gar zu ſehr mißbrauchte. Von dieſem erzählt man folgenden Umſtand. Der Philoſoph Cato begab ſich in ſeiner Jugend, wo er ſchon ſeiner edlen Geſinnung wegen in großem Ruhme ſtand, nach Antiochia, als Pompejus eben nicht zugegen war, um dieſe Stadt zu beſehen. Er ſelbſt ging, wie er immer zu thun pflegte, zu Fuße, einige Freunde aber, die ihn begleiteten, bedienten ſich der Pferde. Vor dem Thore erblickte er einen Haufen Männer in weißen Kleidern, und längs dem Wege ſtanden auf der einen Seite Jünglinge, auf der andern Knaben in beſondern Reihen. Darüber war er nun ſehr ungehalten, weil er glaubte, daß man dieß alles ihm zu Ehren veranſtaltet habe, woran ihm gar nichts gelegen war. Indeß hieß er ſeine Freunde abſteigen, und mit ihm zu Fuße gehen. Als ſie näher kamen, ging der Mann, der alles beſorgte, und anordnete, ihnen mit einem Kranze und Stabe entgegen, und erkundigte ſich, wo ſie den Demetrius

trius gelaſſen hätten, und wenn er ankommen würde. Die Freunde des Cato konnten ſich des Lachens nicht enthalten; Cato ſelbſt aber rief: O die armſelige Stadt! und ging vorbey, ohne ſonſt etwas zu antworten.

Indeß machte Pompejus ſelbſt, daß dieſer Demetrius den andern weniger verhaßt war, da er ſich ebenfalls manche Ungezogenheit von ihm gefallen ließ, ohne darüber böſe zu werden. So ſoll Demetrius oft bey Gaſtmahlen, wenn Pompejus die übrigen Gäſte noch erwartete, und empfing, mit ſtolzer Miene bey Tafel geſeſſen, und die Mütze über beyde Ohren herab gezogen haben. Schon vor ſeiner Rückkehr nach Italien beſaß er die angenehmſten Landgüter und ſchönſten Luſthäuſer in der Nähe Roms, und koſtbare Garten pflegte man gewöhnlich Demetriſche zu nennen. Gleichwohl hatte Pompejus ſelbſt bis auf ſeinen dritten Triumph nur eine ſehr mittelmäßige und einfache Wohnung. Als er in der Folge den Römern das ſchöne und berühmte Theater [8]) aufführte, ließ er gleichſam als ein Anhängſel noch ein Haus für ſich daneben bauen, das zwar prächtiger als jenes war, aber ebenfalls ſo wenig Neid erregte, daß der Eigenthümer, der es nach dem Pompejus beſaß, beym erſten Eintritt

8) Das Theater des Pompejus ſtand nicht weit von der Tiber in dem ſogenannten kleinen Felde. Es war ganz von Steinen erbaut, und ſo groß, daß es 40000 Zuſchauer faſſen konnte. Pompejus führte es auf, als er aus dem mithridatiſchen Kriege zurück kam, S. Adlers Beſchreibung der Stadt Rom S. 109, wo auch die Schickſale dieſes Gebäudes erzählt werden.

Eintritt in große Verwunderung gerieth, und fragte; Wo hat denn Pompejus Magnus gespeist? So wird dieser Umstand erzählt.

41. Der König der um Petra 9) wohnenden Araber hatte sich bisher um die Römer gar nicht bekümmert, für dieß Mahl aber gerieth er in große Furcht, und erklärte in einem Schreiben, er wäre bereit, alles zu thun, und zu befolgen. Um ihn nun in dieser Gesinnung zu bestärken, unternahm Pompejus einen Zug gegen Petra, worüber er jedoch von den meisten getadelt wurde. Denn man legte ihm dieß so aus, als wenn er dadurch der weitern Verfolgung des Mithridates auszuweichen suchte, und alle waren der Meinung, daß er sich lieber gegen jenen alten Feind wenden müßte, der jetzt neue Kräfte sammelte, und, den eingelaufenen Nachrichten zu Folge, Anstalten machte, mit einer Armee durch das Land der Skyten und Päonier 10) nach Italien zu gehen. Allein Pompejus hielt es für leichter, dessen Macht im öffentlichen Kriege zu vernichten, als sich seiner Person auf der Flucht zu bemächtigen; daher wollte er sich nicht vergeblich mit dem Nachsetzen aufhalten, und führte inzwischen, um doch

9) Petra war die Hauptstadt des nördlichen von Aegypten und Palästina begrenzten Arabiens, das davon den Namen Peträa führte. Die Araber, die da herum wohnten, hießen Nabathäer. Der damahlige König oder Emir des Landes wird von Dio Cassius B. 37. K. 15. Aretas genannt. Sein Gebiet erstreckte sich bis ans rothe Meer.

10) Oder durch das heutige Pohlen und Ungarn. Die Päonier hießen bey den Römern Pannonier, und wohnten an den Ufern der Donau.

doch die Zeit zu benutzen, verschiedene andere Unternehmungen aus.

Das Glück wußte endlich diese Schwierigkeit zu heben. Pompejus war nicht weit mehr von Petra entfernt, und hatte eben für diesen Tag das Lager aufschlagen lassen, bey welchem er noch seine Uebungen zu Pferde hielt, als Eilboten heran nahesten, welche frohe Nachrichten aus Pontus überbrachten. Dieß erkennt man sogleich an den Spitzen der Lanzen, die sie mit Lorbeer zu umwinden pflegen. Sobald die Soldaten sie erblickten, liefen sie zum Pompejus zusammen. Dieser wollte seine Uebungen erst vollenden, aber sie schrieen, und baten ihn so dringend, daß er vom Pferde sprang, die Briefe in Empfang nahm, und sich ins Lager begab. Weil keine Bühne vorhanden war, und man noch nicht Zeit gehabt hatte, die bey den Soldaten gewöhnliche zu errichten, welche sie so zu machen pflegen, daß sie große Rasenstücke ausstechen, und sie über einander legen, so trugen sie für diß Mahl in der Eile und Geschwindigkeit die Saumsättel der Lastthiere zusammen, und machten daraus eine Erhöhung. Auf diese stieg nun Pompejus, und verkündigte ihnen, „Mithridates wäre todt, und er hätte sich, weil „sein Sohn Pharnakes sich gegen ihn empört, „selbst ums Leben gebracht;[11]) Pharnakes hätte „nun dort alles in Besitz genommen, und schriebe „ihm,

11) Von der Empörung des Pharnakes und dem Tode des Mithridates findet man umständlichere Nachricht in Appian K. 110. ff. Mithridates starb im J. R. 691. v. Ch. G. 63. unter dem Consulate des Cicero.

„ihm, daß er sich ganz der Gnade des römischen „Volks überlassen wollte.“ 12)

42. Die ganze Armee war darüber, wie leicht zu erachten, voller Freude, und stellte Opfer und Gastmahle an, als wenn in der Person des Mithridates viele tausend Feinde gefallen waren. Pompejus, der nun auf ein Mahl seine Unternehmungen und Feldzüge gemächlich geendiget sah, was er sich nicht so leicht vorgestellt hatte, brach sogleich aus Arabien auf, zog in größter Geschwindigkeit durch die dazwischen gelegenen Provinzen nach Amisus, wo er viele vom Pharnakes überschickte Geschenke und mehrere Leichname von der königlichen Familie vorfand. Darunter war auch der Leichnam des Mithridates selbst, der aber von Gesicht nicht gar kenntlich war, weil die Bedienten beym Einbalsamiren das Gehirn auszuziehen vergessen hatten; die, welche ihn zu sehen verlangten, erkannten ihn nur noch an den vielen Narben. Pompejus selbst mochte ihn nicht sehen, und schickte ihn, aus Scheu, sich der Ahndung der Götter auszusetzen, sogleich nach Sinope. Doch bewunderte er an der Kleidung, und den Waffen, die derselbe getragen hatte, sowohl die Größe als die Kostbarkeit: wiewohl ein gewisser Publius schon das mit vierhundert Talenten bezahlte Degengehenk entwendet, und dem Ariarathes verkauft, Cajus aber, der mit

12) Die letzte Stelle ist ohne Zweifel im Texte verdorben, und ich muß es dahin gestellt seyn lassen, ob ich den Sinn des Verfassers getroffen habe. Dacier übersetzt: et qu'il lui écrivoit lui meme, qu'il en avoit pris poſſeſſion pour lui et pour les Romains.

mit dem Mithridates auferzogen worden, die Kidaris, die von bewundernswürdiger Arbeit war, heimlich dem Faustus, des Sylla Sohn, auf sein Ersuchen gegeben hatte. Pompejus erfuhr damahls nichts davon, in der Folge aber entdeckte Pharnakes diese Entwendung, und zog die, welche die Kostbarkeiten unterschlagen hatten, zur Strafe.

Nachdem nun Pompejus in jenen Ländern alles nöthige eingerichtet und angeordnet hatte, trat er die Rückreise an, die mit ungewöhnlichem Pompe verknüpft war. Bey seiner Ankunft in Mitylene schenkte er dieser Stadt des Theophanes wegen die Freyheit, und wohnte dem dort gebräuchlichen Wettstreit der Dichter bey, der für dieß Mahl bloß und allein seine Thaten zum Gegenstande hatte. Das dasige Theater gefiel ihm so sehr, daß er sich einen Riß davon zeichnen ließ, in der Absicht, in Rom ein ähnliches jedoch weit größer und prachtvoller aufzuführen. Von da begab er sich nach Rhodus, wo er alle Sophisten hörte, und jeden mit einem Talente beschenkte. [13]) Man hat noch jetzt die Vorlesung des Poseidonius, [14]) die er damahls in Gegenwart des Pompejus gegen den Redner Hermagoras hielt, um dessen Meinung über die Erfindung

13) Oder 1281 Thaler 6 Groschen.

14) Poseidonius, ein stoischer Philosoph und Schüler des Panätius, war aus Apamea in Syrien gebürtig, und ein Lehrer des Cicero, der auch desselben in seinen philosophischen Schriften häufig gedenkt. Auch erwähnt Cicero des Redners und Sophisten Hermagoras, de invent. B. 1. K. 6. jedoch eben nicht zu seinem Lobe.

bung im Allgemeinen zu widerlegen. In Athen bewies er ſich eben ſo freygebig gegen die Philoſophen, und der Stadt ſelbſt ſchenkte er zu ihrer Wiederherſtellung funfzig Talente. [15])

Nach allen dieſen Thaten ſchmeichelte er ſich, Italien mit weit größerm Glanze als irgend ein anderer vor ihm betreten zu können, und von ſeiner Familie mit eben der Sehnſucht, die er ſelbſt hatte, empfangen zu werden. Aber jenes Weſen, deſſen Sorge es iſt, den glänzenden und herrlichen Gütern, die das Glück verliehen hat, irgend einen Theil von Widerwärtigkeiten beyzumiſchen, lauerte ſchon längſt darauf, ihm eine traurigere und unangenehmere Rückkehr zu bereiten. Seine Gemahlinn Mucia [16]) nämlich hatte in ſeiner Abweſenheit ſehr ausſchweifend gelebt. So lange Pompejus ſich in der Ferne befand, verachtete er dieſes Gerücht; als er ſich aber jetzt Italien näherte, und alles, was ihm zu Ohren gekommen war, reiflicher erwog, ſchickte er ihr den Scheidebrief zu, ohne damahls zu ſchreiben oder nachher ſich darüber zu erklären, warum er ſie

15) Oder nach unſerm Gelde 64062 Thaler.

16) Mucia war die dritte Tochter des Quintus Mucius Scävola, und eine Schweſter des Metellus Nepos, und des Metellus Celer, und Pompejus hatte ſchon drey Kinder von ihr. In den auf uns gekommenen Briefen des Cicero wird dieſer Ehescheidung weiter nicht gedacht, außer ad Atticum 1, 12. wo Cicero bloß ſagt, divortium Mucium vehementer probatur. Dagegen weiß man aus Suetonius Leben Cäſars K. 50, daß Julius Cäſar mit der Mucia einen ärgerlichen Umgang gehabt, und Pompejus ihn deßwegen ſeines Argwohns ſchuldig gehalten hat.

geben. Die Griechen waren damals mit den Römern noch nicht sehr bekannt, und fiengen erst an, mit ihnen in Verhältniß zu kommen: sie würden eine ihnen gewohnte Herrschaft mit einer unbekannten fremden nicht vertauscht haben, wenn der Römische Feldherr nicht ein gütiger Mann gewesen wäre, und nicht mehr durch die Mittel der Beredtsamkeit als durch kriegrische Mittel, und durch gefälliges Betragen und genaue Beobachtung der Gerechtigkeit sich Liebe erworben hätte, wie seine fernere Geschichte zeigen wird.

Die beyden vorigen Feldherren im Macedonischen Kriege, Sulpicius, und Publius Villius, hatten immer erst spät im Jahre Macedonien angegriffen, und den Krieg langsam geführt, und wegen einzelner Pässe, fester Oerter, und Abschneidung der Zufuhre, sich mit dem Philippus herumgeschlagen; sie hatten das Jahr ihres Consulats zu Rom mit Ceremonien und Civilangelegenheiten zugebracht, und darauf erst den Feldzug nach Macedonien unternommen, um noch das folgende Jahr hernach die höchste Würde als Feldherren zu behalten, die sie vorher als Consul gehabt haben. Flamininus nahm andre Maasregeln. Er beeiferte sich, sein Consulat durch Führung

sie verstieß. Doch wird die Ursache in den Briefen des Cicero angegeben.

43. In Rom selbst verbreiteten sich mancherley Gerüchte vom Pompejus, und es entstand daselbst ein großer Lärm, weil man sich einbildete, daß er mit seiner Armee sogleich auf die Stadt losgehen, und sich der Alleinherrschaft versichern würde. Crassus entfernte sich schon mit seinen Kindern und Schätzen heimlich aus Rom, es sey nun, daß er wirklich in Besorgniß war, oder vielmehr, wie es scheint, der üblen Nachrede Glauben verschaffen, und den Neid gegen Pompejus verstärken wollte. Dieser berief daher, sobald er Italien betrat, [17]) seine Soldaten zu einer Versammlung, dankte ihnen in einer den Umständen angemessenen Rede für die geleisteten Dienste, und hieß sie sämmtlich aus einander in ihre Heimath gehen, jedoch mit der Erinnerung, sich zum Triumphe wieder bey ihm einzufinden.

Nachdem die Armee auf diese Art sich zerstreut hatte, und das Gerücht davon überall erschollen war, ereignete sich eine seltsame und außerordentliche Begebenheit. Die Einwohner der Städte nämlich, die den Pompejus Magnus ohne alle Waffen in Begleitung weniger Freunde wie von einer andern Reise durchziehen sahen, strömten ihm aus Zuneigung haufenweise entgegen, und führten ihn mit einer weit

17) Im J. R. 677. v. Ch. G. 62. unter dem Consulate des Junius Silanus und Licinius Murena, nachdem er im Orient mit dem Kriege gegen die Seeräuber und den Mithridates sechs Jahre zugebracht hatte.

weit größeren Macht nach Rom zurück, so daß er, wenn er damahls wäre gesonnen gewesen, die Verfassung umzustürzen, jenes Kraftes gar nicht würde vermißt haben.

44. Weil das Gesetz ihm nicht erlaubte, vor dem Triumphe in die Stadt zu kommen, so ließ er den Senat ersuchen, die Wahl der Consuln noch aufzuschieben und ihm diese Gefälligkeit zu erweisen, damit er in eigener Person den Piso [18]) in seiner Bewerbung unterstützen könnte. Allein Cato widersetzte sich diesem Vorschlage, und so erreichte er für dieß Mahl seinen Endzweck nicht; doch bewunderte er die Freymüthigkeit und kraftvolle Sprache, womit dieser Mann allein sich des Rechtes öffentlich annahm, und wünschte ihn, auf welche Art es auch seyn möchte, zu gewinnen. Da nun Cato zwey Nichten hatte, so war er Willens, die eine selbst zu heirathen, und die andere seinem Sohne zur Frau zu geben. Cato durchschaute jedoch seine Absicht bald, daß man ihn durch die Schwägerschaft nur gewinnen, und gewissermaßen bestechen wollte, aber seine Schwester und Gemahlinn nahmen es sehr übel, da er die Verschwägerung mit dem Pompejus Magnus abwies.

Indessen suchte Pompejus den Afranius [19]) zum Consul zu machen, und vertheilte für

18) Marcus Pupius Piso Calpurnianus, einer von den Unterfeldherren oder Legaten des Pompejus, der auch mit Marcus Valerius Messalla für das J. 693 zum Consul erwählt wurde.

19) Lucius Afranius war einer der ersten Anhänger des Pompejus, und hatte unter ihm als Legat

für ihn unter die Zünfte vieles Geld, zu deſſen Empfang ſie ſich in den Gärten des Pompejus begeben mußten. Dadurch wurde die Sache bald ruchtbar, und Pompejus kam in üblen Ruf, weil er die höchſte Würde, zu der er ſelbſt ſeiner großen Thaten wegen gelangt war, für diejenigen feil und kaufflich machte, die ſie nicht durch eigene Verdienſte erhalten konnten. Cato ſagte daher zu ſeiner Gemahlinn und Schweſter: „An ſolchen „Schandflecken müſſen diejenigen Theil nehmen, die „mit dem Pompejus in Verwandtſchaft kom„men.“ Sie ſahen nun auch ein, daß Cato weit beſſer als ſie das, was ſchicklich und anſtändig war, berechnet hätte.

45. Der Triumph, den Pompejus hielt,[20] war ſo groß und glänzend, daß, ob er gleich auf zwey Tage vertheilt war, die Zeit nicht zureichte, ſondern viele Zubereitungen, die noch einem andern ſolchen Aufzuge zur Pracht und Zierde hätten dienen können, dabey gar nicht zum Vorſchein kamen. Auf Tafeln, die voraus getragen wurden, waren die Völker und Länder genannt, über die er triumphirte. Dieſe waren Pontus, Armenien, Kappadokien, Paphlagonien, Medien, Kolchis, der Iberer, die Albaner, Syrien, Kilikien, Meſopotamien, die Völkerſchaften in Phönikien und Paläſtina, Judäa und Arabien, und der ſowohl zu Waſſer als zu Lande gänzlich unterdrückte Macht der Seeräuber. In dieſen

Kriege gedient. Er wurde mit dem Quintus Metellus Celer für das J. R. 694. v. Ch. G. 60. zum Conſul ernannt.

20) Im J. R. 693. v. Ch. G. 61.

diesen Ländern waren nicht weniger als tausend feste Schlösser, und beynahe neunhundert Städte erobert worden. Die Zahl der den Seeräubern abgenommenen Schiffe belief sich auf achthundert, und die der angelegten Städte auf neun und dreyßig. Ueberdieß meldete er auf besondern Tafeln, daß der Ertrag der Zölle bisher funfzig Millionen Drachmen gewesen, nun aber durch die von ihm gemachten Eroberungen auf fünf und achtzig Millionen Drachmen gestiegen sey. [21] In die öffentliche Schatzkammer lieferte er an geprägtem Gelde, an silbernen und goldenen Gefäßen zwanzigtausend Talente, [22] das nicht gerechnet, was unter die Soldaten vertheilt worden war, wovon der, welcher nach Verhältniß das wenigste erhielt, funfzehnhundert Drachmen [23] bekommen hatte. Als Gefangene wurden im Triumphzuge aufgeführet außer den Häuptern der Seeräuber, der Sohn des armenischen Königs Tigranes nebst seiner Gemahlinn und Tochter, eine Gemahlinn des Tigranes selbst, Namens Zosime, der König der Juden Aristobulus, eine Schwester und fünf Kinder des Mithridates, *) und mehrere Fürsten

21) Funfzig Millionen Drachmen gelten 9333 Talente und 20 Minen, welche nach unserm Gelde betragen 10 Millionen Thaler. Hingegen fünf und achtzig Millionen Drachmen machen 14166 Talente 40 Minen, oder nach unserm Gelde 15 Millionen Thaler. Eine richtige Berechnung von sich von dem damaligen Zustand der römischen Finanzen einen Begriff zu machen, und sie mit dem Finanzwesen der Neuern in unsern Zeiten zu vergleichen.

22) Nach unserm Gelde 16 Millionen Thaler.

23) Etwas über 300 Thaler.

*) Nach Appianus Mithrid. T. 116. (wo noch mehrere Umstände von diesem Triumphe angegeben werden)

Pythiſche Mörder; dann auch die Geißeln der Albaner und Iberer, und den Königl der Kommagener. 24) Auch befanden ſich dabey ſehr viele Siegeszeichen, für den, entweder von ihm ſelbſt oder durch ſeine Generale gewonnenen Schlachten gleich kamen. Was aber dem Pompejus am meiſten zum Ruhme gereichte, und nach ſeinem andern Römer zu Theil geworden, war der Umſtand, daß er dieſen dritten Triumph über den dritten Welttheil hielt. Vor ihm hatten auch wohl andere ſchon dreymahl triumphirt; Pompejus aber hatte ſeinen erſten Triumph über Afrika, den zweyten über Europa gehalten, und diesen letzten hielt er jetzt über Aſien, ſo daß er gewiſſer Maßen in drey Triumphen den ganzen Erdkreis umgeführet zu haben ſchien.

46. Pompejus war damahls, wie diejenigen behaupten, die ihn in allen Stücken Alexandern ähnlich machen wollen, noch nicht einmahl vier und dreyßig Jahre alt; in Wahrheit aber näherte er ſich ſchon dem funfzigſten. 25) Ein Glück wäre es für ihn

den), wenn er fünf Söhne und zwey Töchter des Mithridates. Jene waren Artaphernes, Xyarres, Oxathres, Darius und Xerxes; dieſe Orſabaris und Eupatra. Man vergleiche Plinius B. 7 § 27.

24) Die Commagener bewohnten den nördlichſten Theil von Syrien, an den Grenzen Kappadokiens und Kilikiens. Ihr König hieß Antiochus.

25) Im Jahre dieſer Erzählung, dem vierzigſten, Pompejus war ſiebzehn, nach Eutropius und Dacier zwanzig, im J. R. 690. v. Chr. G. 106. unter dem Conſulate des Cajus Attilius Serranus und Quintus Servilius Cäpio, und hielt ſeinen dritten Triumph im J. R. 693. v. Chr. G. 61.

Gerade

ihn gewesen, wenn er gerade jetzt sein Leben beschlossen hätte, da ihn noch Alexanders Glück begunstigte; aber die ganze folgende Zeit brachte ihm entweder glückliche Ereignisse, die ihm Neid und Haß zuzogen oder die bittersten Unglücksfalle. Denn die Macht, die er sich durch rechtmäßige Mittel im Staate erworben hatte, brauchte er nun wider alles Recht zum Vortheil anderer, und um so viel er das Ansehen derselben vermehrte, um so viel verminderte er seinen eigenen Ruhm; auf diese Art wurde er, ehe er sichs versah, durch die Stärke und Größe seiner Macht gestürzt. So wie in Festungen die haltbarsten Plätze, wenn sie einmahl Feinde eingenommen haben, diese noch mehr verstärken; [26]) so schwang sich auch Cäsar durch die Macht des Pompejus im Staate empor, und stürzte endlich selbst denjenigen, durch welchen er über die andern Bürger mächtig geworden war, völlig zu Boden. Damit ging es denn folgender Maßen zu.

Als

gerade an seinem Geburtstage, den 28. September, wie Plinius B 37. §. 6. meldet. Er trat also an diesem Tage eben sein 46. Jahr an. Daher vermuthet Xylander nicht ohne Grund, daß für τοις τεσσαρακοντα gelesen werden muß τοις πεντηκοντα, welches ich hier ausgedruckt habe. Dacier übersetzt: mais dans la vérité il en avoit quarante cinq et il entroit ce jour-là même dans sa quarante — sixieme année.

26) Dacier umschreibt diese Stelle so: comme il arrive aux places de guerre, que les endroits et les quartiers les plus forts, quand une fois ils ont reçu les ennemis, leur prêtent leurs propres forces et leur aident à ruiner tous les autres endroits.

Als Lucullus aus Asien, wo er von Pompejus die ärgsten Beschimpfungen erlitten hatte, zurückgekommen war, empfing ihn der Senat nicht nur auf die ehrenvollste Art, sondern ermunterte ihn auch nachher zur Betreibung öffentlicher Geschäfte, um durch ihn das gar zu große Ansehen des nun ebenfalls zurückgekommenen Pompejus zu beschränken. Lucullus war zwar schon ziemlich stumpf, und seine Geschäftigkeit erkaltet, weil er sich dem Vergnügen der Ruhe, und dem Genusse seiner Reichthümer ergeben hatte; doch ging er dem Pompejus sogleich zu Leibe, und wußte ihn so kräftig zu fassen, daß er in Absicht auf seine Anordnungen in Asien, die jener aufgehoben hatte, die Oberhand behielt, und im Senat durch Unterstützung des Cato einen völligen Sieg davon trug. Pompejus, der von dieser Seite durchgefallen und zurückgesetzt war, sah sich nun gezwungen, seine Zuflucht zu den Volkstribunen zu nehmen, und sich unter den jungen Leuten einen Anhang zu machen. Clodius, der frechste und nichtswürdigste unter diesen, nahm ihn willig auf, und machte ihn ganz vom Volke abhängig. Er zog ihn seiner Würde zuwider immer in dem Gedränge des Markts herum, und bediente sich seiner, alles das, was er aus Schmeicheley und Gefälligkeit gegen das Volk angab und vorschlug, bekräftigen zu lassen; überdieß erhielt er nachmahls vom Pompejus, als wenn er ihn nicht zu Schanden, sondern sich noch so sehr um ihn verdient gemacht hätte, auf sein Verlangen noch den Lohn, daß ihm derselbe den Cicero, seinen Freund, der ihm so oft

oft im Staate die letzten Dienste geleistet hatte, aufopferte. Denn als Cicero bey der Gefahr, die ihm drohte, den Pompejus um Hülfe ansprechen wollte, ließ dieser ihn nicht einmahl vor sich, sondern schloß vor allen, die zu ihm kamen, die Vorderthür zu, und ging zu einer andern hinaus. So mußte sich nun Cicero aus Furcht vor dem Gerichte, heimlich aus Rom entfernen.

47. Um diese Zeit unternahm Cäsar, nachdem er von seiner Prätur zurückgekommen war, 27) eine Staatshandlung, die ihm nicht nur für jetzt die größte Gunst, sondern auch für die Folge eine außerordentliche Macht verschaffte, dem Pompejus aber so wie dem Staate selbst äußerst nachtheilig wurde. Er bewarb sich nämlich um das erste Consulat, und da er einsah, daß er bey der Uneinigkeit zwischen Pompejus und Crassus nothwendig den einen zum Feinde bekommen müßte, wenn er sich zu dem andern hielte, so versuchte er beyde Männer mit einander zu versöhnen, eine Unternehmung, die zwar an sich löblich und staatskug, aber von ihm aus einer schlechten Absicht mit List und Verschlagenheit angelegt war. Denn die Macht, welche bisher unter zwey vertheilt, den Staat wie ein Schiff im Gleichgewichte erhielt, ward jetzt in einen Punkt vereiniget, und bekam dadurch ein so entschiedenes Uebergewicht, daß nichts ihr widerstehen konnte, sondern sie alles überwältigte, und zu Boden warf.

27) Cäsar kam im J. R. 694. v. Ch. G. 60. aus Spanien zurück, wo er als Prätor gestanden hatte. Cicero aber ging erst im J. R. 696. ins Exilium.

Daher sagte Cato, „diejenigen irrten sehr, welche „behaupteten, der Staat sey durch die nachherige „Uneinigkeit des Pompejus mit dem Cäsar „umgestürzt worden, und die Schuld auf die letzten „Begebenheiten legten; denn nicht der Zwist oder „die Feindschaft, sondern die Verbindung und Ein„tracht der beyden Männer sey für den Staat das „erste und größte Unglück gewesen.“

Cäsar wurde denn nun zum Consul gewählt, [28]) und um gleich anfangs den armen dürftigen Pöbel auf seine Seite zu bringen, trug er auf Anlegung neuer Städte und Vertheilung von Ländereyen an, so daß er die Würde seines Amtes ganz aus den Augen setzte, und das Consulat gewissermaßen in ein Tribunat verwandelte. [29]) Da sein College Bibulus sich dawider setzte, und auch Cato Miene machte, den Bibulus aus allen Kräften zu unterstützen, führte Cäsar gerade zu den Pompejus auf die Rednerbühne, und fragte ihn namentlich, ob er die vorgeschlagenen Gesetze gut hieße? Auf erfolgte Bejahung fuhr er fort: „Also willst „du auch, wenn Jemand gegen die Vorschläge Ge„walt brauchen sollte, dem Volke zu Hülfe kom„men?“ Darauf versetzte Pompejus: „Aller„dings werde ich kommen, und gegen die, die mit „dem

28) Im J. R. 695. v. Ch. G. 59. mit dem Marcus Calpurnius Bibulus.

29) In so fern nämlich dieser Vorschlag von jeher das Steckenpferd der hitzigsten Volkstribunen gewesen war, wogegen die Consuln und der Senat mit allen Kräften gekämpft hatten.

„dem Degen drohen, außer dem Degen auch noch „den Schild mitbringen.“

Etwas Härteres und Brutaleres ſchien Pompejus bis auf dieſen Tag weder geſagt noch gethan zu haben. Daher gaben ſeine Freunde, um ihn zu entſchuldigen, vor, dieſe Worte wären ihm in der Hitze unverſehens entfahren. Allein die folgenden Begebenheiten verriethen deutlich genug, daß er in allen Stücken ſich nach Cäſars Willen zu fügen entſchloſſen war. Denn er heirathete wider aller Erwartung die Julia, Cäſars Tochter, die ſchon mit dem Cäpio verſprochen war und in wenigen Tagen vermählt werden ſollte, dem Cäpio aber verſprach er, um ſeinen Unwillen zu beſänftigen, ſeine eigene Tochter, ob ſie gleich ſchon mit dem Fauſtus, des Sylla Sohne, verlobt war. Cäſar ſelbſt vermählte ſich mit der Calpurina, der Tochter des Piſo.

48. Hierauf füllte Pompejus die Stadt mit Soldaten an, und betrieb alle Geſchäfte mit offenbarer Gewalt. Denn dieſe Soldaten überfielen unverſehens den Conſul Bibulus, als er mit dem Lucullus und Cato nach dem Markte ging, und zerbrachen ihm die Faſces; ja einer ſchüttete ſogar einen Korb voll Miſt dem Bibulus über den Kopf. Zwey Volkstribunen, die in ſeinem Gefolge waren, wurden verwundet. Nachdem ſie [30]) auf dieſe Art den Markt von allen, die ſich ihnen widerſetzen konnten, geſetzt hatten, gaben ſie jenem Vorſchlage wegen Vertheilung der Ländereyen ſeine Gültigkeit,

30) Nämlich Cäſar und Pompejus.

rung des Krieges thätig zu machen, und ließ sich nicht zu Rom von dem Range und der Ehre zurückhalten. Er bat sichs vom Senate aus, daß sein Bruder Lucius Flamininus als Admiral ihn in den Krieg begleitete, und nahm von den Soldaten, die unter dem Scipio in Spanien gegen den Asdrubal, und in Africa gegen den Annibal gefochten hatten, die jüngsten und munterſten, an der Zahl dreytausend mit, welche seiner Armee die meiste Stärke gaben. Er fand bey seiner Ankunft den Publius Villius, dem Könige Philippus, der alle Päſſe an dem Fluſſe Apſus beſetzt hielt, gegen über gelagert, ohne daß er wegen der unwegſamen Gegend hätte weiter vorrücken können.

Sobald Flamininus die Armee übernommen, und den Publius Villius zurückgeſchickt hatte, beſichtigte er die umliegenden Oerter. Sie waren eben so wie das Theſſaliſche Tempe von der Natur befeſtigt, aber ohne dem Schmucke jener ſchönen Bäume, grünen Gebüſche, und angenehmen Lauben und Wieſen. Der Fluß Apſus fällt von groſſen und hohen Gebürgen, die an ein weites tiefes Thal grenzen, herab, und iſt wegen ſeiner Schnelligkeit, und ſonſt übrigens dem Peneus

tigkeit, wodurch denn das Volk so gekirrt wurde, daß es sich jede Unternehmung derselben gefallen ließ, und zu allem, was sie vorschlugen, stillschweigend seine Einwilligung gab. So wurden dem Pompejus jene Anordnungen, worüber er mit dem Lucullus stritt, bestätiget, dem Cäsar aber Gallien diesseits und jenseits der Alpen, Illyrien und vier vollständige Legionen auf fünf Jahre verliehen, und für das folgende Jahr [31]) Calpurnius Piso, der Schwiegervater Cäsars, und Gabinius, der unverschämteste unter Pompejus Schmeichlern, zu Consuln ernannt.

Während daß alles betrieben wurde, hielt sich Bibulus in seinem Hause eingeschlossen, und kam in den letzten acht Monaten seines Consulats gar nicht zum Vorschein; [32]) doch ließ er Edikte ausgehen, die mit Schmähungen und Klagen gegen Cäsar und Pompejus angefüllt waren. Cato, wie von einem prophetischen Geiste ergriffen, sagte im Senate vorher, was für ein Schicksal dem Staate und dem Pompejus bevorstände. Lucullus aber zog sich gänzlich zurück, und lebte in Ruhe, unter dem Vorwande, daß er nicht mehr zur Staatsverwaltung tauge; wobey denn Pompejus die Anmerkung machte, ein Greis tauge noch weniger zum Schweigen als zur Besorgung öffentlicher Geschäfte.

Indeß wurde auch Pompejus selbst durch die Liebe zu seiner jungen Gemahlinn in kurzer Zeit ganz

31) Im J. R. 695. v. Chr. G. 58.

32) Dieß gab den Epigonen Anlaß zu sagen, in diesem Jahre waren Julius und Cäsar Consuln, weil Bibulus in allen Stücken eine bloße Null war.

ganz weichlich gemacht, und lebte größtentheils in ihrer Gesellschaft auf seinen Landhäusern und Gärten, ohne sich um das, was auf dem Markte vorging, viel zu bekümmern. Daher faßte Clodius, der damahls Volkstribun war, eine geringschätzige Meinung von ihm, und schritt zu den verwegensten Unternehmungen. Denn nachdem er den Cicero aus der Stadt vertrieben, und den Cato unter dem Vorwand eines Krieges nach Cypern geschickt, auch Cäsar sich in seine Provinz Gallien begeben hatte, und er nun merkte, daß das Volk, dem er in allen Stücken zu Gefallen handelte, ihm sehr zugethan war, versuchte er sogleich, einige Anordnungen des Pompejus umzustoßen, nahm den gefangenen Tigranes mit Gewalt zu sich ins Haus, und zog verschiedene Freunde vom Pompejus vor Gericht, um an ihnen eine Probe zu machen, was sich gegen dessen Ansehen ausrichten ließe. Als dieser endlich selbst einem solchen Prozesse beywohnte, trat er, von einem Haufen liederlicher ausgelassener Menschen umgeben, an einen erhabenen Ort, und legte ihnen die Fragen vor: „Wer ist unser unumschränk„ter Beherrscher? Wer ist der Mann, der einen „Mann sucht? Wer kratzt sich mit einem Finger „auf dem Kopfe?“ Auf jede dieser Fragen antworteten nun jene, wie ein zu Wechselgesängen eingerichteter Chor, sobald er die Toga schüttelte, mit lauter Stimme: Pompejus.[33])

49.

33) Dio Cassius erzählt diesen Umstand ebenfalls B. 39. K. 19. setzt ihn aber in das J. R. 698. v. Ch. G. 56.

49. Dieß kränkte den Pompejus sehr, der in dergleichen Streite ganz unerfahren und nicht gewohnt war, von sich übel reden zu hören. Aber noch weit mehr schmerzte es ihn, da er wahrnam, daß der Senat sich über die ihm angethane Beschimpfung freute, und sie als eine Strafe für die Verrätherey gegen Cicero betrachtete. Als es aber auf dem Markte gar zu einer Schlägerey kam, wobey mehrere verwundet wurden, und man bey einem Sklaven des Clodius, der sich im Getümmel durch die Umstehenden zum Pompejus hindrängte, einen Degen fand, so brauchte er dieß, zumahl da er sich vor der Frechheit und den Lästerungen des Clodius fürchtete, zum Vorwande, um gar nicht mehr auf dem Markte zu erscheinen, so lange dieser noch im Amte war. Diese Zeit über hüthete er das Haus und berathschlagte sich mit seinen Freunden, wie er dem Unwillen des Senats und der Vornehmsten gegen ihn abhelfen möchte. Culleo rieth ihm, sich von der Julia zu scheiden und von Cäsars Parthey auf die Seite des Senats zu treten. Diesen Rath aber verwarf er, und folgte denen, die ihm vorschlugen, den Cicero zurück zu rufen, der der abgesagteste Feind des Clodius, und beym Senat höchst beliebt wäre. Er begleitete also den Bruder des Cicero, der sich deßhalb an das Volk wendete, mit einer starken Mannschaft auf den Markt, und behielt zuletzt, nachdem mehrere verwundet, und einige

G. 56. unter dem Consulate des Marcius Philippus und Cneus Cornelius Lentulus Marcellinus, also zwey Jahre später als die übrigen hier erzählten Begebenheiten.

einige sogar getödet worden, über den Clodius die Oberhand. 34)

Cicero kam also auf förmliche Zurückberufung wieder nach Rom, und söhnte nicht nur sogleich den Senat mit dem Pompejus aus, sondern machte auch dadurch, daß er den die Besorgung der Lebensmittel betreffenden Vorschlag 35) unterstützte, gewisser Maßen den Pompejus abermahls zum Herrn über alle Meere und Länder, die den Römern gehörten. Denn von ihm hingen nun alle Häfen, Handelsplätze und der Verkauf der Früchte, mit einem Worte, alle Geschäfte der Seefahrer und Ackerleute ab. Clodius aber schrie laut dagegen, das Gesetz sey nicht wegen Mangel an Getreide gegeben, sondern der Mangel veranstaltet worden, damit das Gesetz gegeben werden und Pompejus durch ein neues Amt sein gesunkenes Ansehen wie aus einer Ohnmacht wieder erwecken und herstellen könnte. Andere erklären dieß für einen Kunstgriff des Consuls Spinther, welcher den Pompejus an ein

34) Die Zurückberufung des Cicero erfolgte erst im J. R. 697. v. Ch. G. 57. unter dem Consulate des Publius Cornelius Lentulus Spinther, und Quintus Cäcilius Metellus Nepos. Ueber die dabey vorgefallenen Händel in Rom vergleiche man das Leben des Cicero K. 33. und Dio Cassius B. 38. K. 30. B. 39. K. 6. ff.

35) Weil damahls in Rom eine große Hungersnoth herrschte, und das Volk mit den ärgsten Gewaltthätigkeiten drohte, wurde von einigen vorgeschlagen, dem Pompejus die Besorgung und Herbeyschaffung der Lebensmittel aufzutragen, und ihm zu dem Ende auf fünf Jahre die Gewalt eines Proconsuls in und außerhalb Italien zu ertheilen, welches endlich auf Cicero's Vorstellung genehmiget wurde. S. Dio Cassius B. 39. K. 9.

ein wichtigeres Amt hätte binden wollen, damit er selbst den Auftrag bekäme, den König Ptolemäus 36) wieder einzusetzen. Indeß brachte nun der Volkstribun Canidius in Vorschlag, daß Pompejus ohne Truppen, bloß von zwey Lictoren begleitet, den König mit den Alexandriern aussöhnen sollte. Pompejus selbst schien mit diesem Vorschlage eben nicht unzufrieden zu seyn, aber der Senat verwarf ihn unter dem schicklichem Vorwande, daß er wegen des Lebens dieses Mannes besorgt wäre. Dennoch fand man auf dem Markte und bey dem Rathhause Briefe herumgestreut, des Inhalts, Ptolemäus wünsche sehr, daß ihm Pompejus statt des Spinthers zum Feldherrn gegeben würde. Timagenes 37) sagt auch, Ptolemäus habe ohne Ursache und ohne dringende Noth Aegypten verlassen, auf den Rath des Theophanes, der dadurch dem Pompejus eine Quelle von Reich-

36) Diesen Umstand, dessen Plutarch nur kurz gedenkt, erzählt Dio Cassius B. 39. K. 12. F. weitläuftiger. Ptolemäus Auletes, Sohn des Ptolemäus Lathyrus, hatte seine Unterthanen durch harte Auflagen schwierig gemacht, und da er ihnen nichts gutes zutraute, flüchtete er nach Rom, um sich über sie zu beklagen. Ein sibyllinisches Orakel machte, daß die Römer sich seiner nicht so, wie er wünschte, annahmen, und da er endlich sah, daß er nichts ausrichten konnte, wandte er sich nach Ephesus, und lebte da unter dem Schutze der Göttinn Diana.

37) Timagenes, ein griechischer Geschichtschreiber aus Milezus, lebte zu Augustus Zeiten, bey dem er sehr beliebt war, nachher aber in Ungnade fiel. Er hat mehrere historische Werke geschrieben. S. Seneca B. 3. vom Zorne K. 23. Theophanes ist der eben erwähnte Lesbier, der den Pompejus auf seinen Feldzügen begleitet hatte.

Reichthümern und Gelegenheit zu einem neuen Feldzuge verschaffen wollte. Allein diesen Umstand macht die Bosheit des Theophanes noch nicht so wahrscheinlich als ihn der Charakter des Pompejus unglaublich macht, der eines so argistigen und niederträchtigen Ehrgeizes nicht fähig war.

50. Nachdem ihm denn die Aufsicht über die Verwaltung und Anschaffung des Getreides war übertragen worden, schickte er seine Legaten und Freunde nach allen Gegenden aus; er selbst aber schiffte nach Sicilien, Sardinien und Afrika, und brachte daselbst viel Getreide zusammen. Als er eben absegeln wollte, herrschte auf der See so stürmisches Wetter, daß die Steuerleute Bedenken trugen, unter Segel zu gehen. Aber er stieg zuerst ins Schiff, und befahl ihnen den Anker zu lichten, indem er rief: „Für mich ist es nothwendig in See „zu gehen, aber nicht nothwendig zu leben.“ Dieser sein Muth und Eifer wurde auch vom Glücke begünstiget. In kurzer Zeit füllte er alle Handelsplätze mit Getreide, und das Meer mit Schiffen an, so daß mit dem zusammen gebrachten Vorrathe auch Fremde versehen werden konnten, und der Zufluß wie aus einer reichlichen Quelle sich über alle Länder verbreitete.

51. Während dieser Zeit erhoben die gallischen Kriege den Cäsar zu einem ungemeinen Ansehen. So weit er auch von Rom entfernt, und mit den Belgiern, Sueven und Britanniern in Krieg verwickelt zu seyn schien, wußte er doch nach seiner Schlauheit mitten in den Volksversammlungen und bey

bey den wichtigsten Angelegenheiten dem Pompejus unbemerkt entgegen zu arbeiten. Seine Kriegsmacht behandelte er wie einen Körper, und brauchte sie nicht sowohl gegen die Barbaren, sondern härtete sie nur durch die Kämpfe mit denselben wie durch Jagden und Thierhetzen ab, und machte sie auf solche Weise furchtbar und unüberwindlich. Das Gold und Silber und andere Kostbarkeiten, die er von so vielen Feinden erbeutete, schickte er nach Rom, verwendete sie zu Bestechungen, und half damit den Aedilen, den Prätoren, den Consuln, und deren Weibern den Aufwand bestreiten, wodurch er sich einen zahlreichen Anhang machte. Als er daher über die Alpen herüber kam, und den Winter in Luca [38]) zubrachte, eilte eine außerordentliche Menge von Männern und Frauen gleichsam um die Wette dahin, und auch an die zweyhundert Senatoren, worunter sich selbst Pompejus und Crassus befand, so daß nicht weniger als hundert und zwanzig Fasces von Proconsuln und Prätoren vor Cäsars Hause gesehen wurden. Alle diese ließ er mit Geld und Hoffnungen befriediget von sich; mit dem Pompejus und Crassus aber schloß er den Vertrag ab, „diese beyde sollten sich um das Consulat bewerben, und Cäsar, um sie dabey zu „unterstützen, viele seiner Soldaten zur Wahl abschicken; sobald sie denn gewählt wären, sollten sie „sich Provinzen und Armeen auswirken, dem Cäsar

„sar

38) Luca, das heutige Lucca, lag in Gallia Cisalpina, und gehörte also mit zu Cäsars Provinz. Vergl. das Leben des Crassus K. 14.

„sar aber die, welche er jetzt hätte, noch auf fünf „andere Jahre bestätigen.“

Ueber diesen Vertrag, der unter dem Volke bald bekannt wurde, geriethen die Vornehmsten in großen Unwillen. Marcellinus trat öffentlich auf, und fragte beyde vor dem versammelten Volke, ob sie sich um das Consulat bewerben würden. Da nun das Volk eine Erklärung von ihnen forderte, sagte Pompejus zuerst, „vielleicht werde er das Consulat suchen, vielleicht auch „nicht.“ Crassus aber antwortete mit mehrerer Klugheit, „er werde so handeln, wie er es für das „gemeine Beste zuträglich hielte.“ Endlich wie Marcellinus dem Pompejus heftig zusetzte, und in seinen Reden hart zu werden schien, sagte Pompejus: „Marcellinus ist doch der unbilligste „Mann auf der Welt, der es mir nicht einmahl „Dank weiß, daß er durch mich aus einem Stummen „beredt und aus einem Hungerleider zu einem Man„ne gemacht worden, der häufig speyen kann.“ 39)

52. Alle ließen sich nun die Lust vergehen um das Consulat anzuhalten, nur den Lutius Domitius beredete Cato dazu, und ermunterte ihn, die Hoffnung nicht aufzugeben; denn der Kampf mit den Tyrannen beträfe nicht sowohl das Amt als die Freyheit. Dem Pompejus war nun vor dem Starrsinn des Cato bange, und aus Besorgniß, daß dieser, der ohnehin den ganzen Senat auf seiner

Seite

39) S. das Leben des Crassus K. 15. und Dio Cassius B. 39. K. 27. der in einigen Umständen von Plutarch abweicht.

Seite hatte, auch den vernünftigen und gutgesinnten Theil des Volks von ihm abwendig machen, und auf andere Gedanken bringen möchte, ließ er den Domitius gar nicht einmahl auf den Markt kommen, sondern schickte bewaffnete Leute gegen ihn ab, die den mit der Leuchte vorausgehenden Bedienten tödeten, und die übrigen in die Flucht jagten. Cato war der letzte, der zurück ging, nachdem er über der Vertheidigung des Domitius in den rechten Arm war verwundet worden.

Durch dergleichen Mittel gelangten denn Pompejus und Crassus zum Consulat, 40) und gingen auch nachher im Amte mit nicht mehr Mäßigung zu Werke. Fürs erste hob Pompejus, da das Volk geneigt war, den Cato zum Prätor zu wählen und schon darüber stimmte, die Comitien auf, unter dem Vorwande, daß Auspicien nicht günstig wären: durch Bestechung der Zünfte brachte man es dann dahin, daß Antias und Vatinius zu Prätoren ernannt wurden. Hierauf ließen sie durch den Volkstribun Trebonius jene Decrete in Vorschlag bringen, welche dem Cäsar, wie es verabredet worden, seine Statthalterschaft noch auf fünf andere Jahre verlängerten, dem Crassus Syrien und den Feldzug gegen die Parther, dem Pompejus selbst aber ganz Afrika, die beyden Provinzen Spaniens und vier Legionen Soldaten anwiesen, von denen er zwey dem Cäsar auf sein Bitten zum Kriege in Gallien darlieh. Nach Ablauf

40) Im J. R. 699. v. Ch. G. 55.

lauf des Conſulats 41) begab ſich Craſſus von Rom in ſeine Provinz, und Pompejus weihte das von ihm erbaute Theater ein, wobey er gymniſche und muſikaliſche Wettſpiele auch Thiergefechte hielt, in welchen fünfhundert Löwen erlegt wurden. Zuletzt gab er noch ein Gefecht mit Elephanten, welches die Römer am meiſten in Erſtaunen ſetzte. 42)

53. So groß nun auch die Achtung und Bewunderung war, die er ſich dadurch erwarb, ſo zog er ſich doch auf der andern Seite einen nicht geringern Haß zu, weil er ſeinen vertrauten Legaten die Truppen und Provinzen übergab, und für ſeine Perſon ſich in den angenehmſten Gegenden Italiens bald da bald dort mit ſeiner Gemahlinn aufhielt, weil er ſie entweder aus Liebe zu ihr, oder wegen ihrer großen Anhänglichkeit an ihn nicht gern verlaſſen wollte. Denn auch dieſer Grund wird mit angegeben, und man ſprach damahls überall von der Zärtlichkeit, welche die junge Frau gegen ihren Mann hatte, obgleich Pompejus ſchon ziemlich bey Jahren war. Die Urſache davon mochte ſeyn theils

41) Oder, wie Xylander die Worte, απελλαγεις της ... στρατιας, überſetzt wiſſen will, noch vor Ablauf des Conſulats, weil Craſſus den Feldzug antrat, ehe ſein Conſulat ganz zu Ende war.

42) Nach Dio Caſſius B. 39. K. 38. wurden die 500 Löwen in fünf Tagen erlegt, und 18 Elephanten mußten mit gepanzerten Fechtern kämpfen, wovon er einige beſondere und ſeltſame Umſtände anführt. Auch ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, daß das Theater nicht ſowohl Pompejus, als ſein Freygelaſſener Demetrius, deſſen auch oben gedacht worden, von dem in den Feldzügen erworbenen Reichthum, erbaut habe.

ähnlich; er fließt unten am Fusse des Gebürges vorbey, und läßt an seinem Ufer nur einen schmalen und abhängigen Fußsteig, über den eine Armee überhaupt nicht leicht, und wenn er besetzt ist, ganz und gar nicht fortkommen kann. Einige gaben dem Flamininus den Rath, durch Dassaretien bey der Stadt Lynkus vorbey einen Umweg zu nehmen, der leicht und bequem sey. Er befürchtete aber, er möchte sich dadurch zu weit vom Meere entfernen, und in schlechte unfruchtbare Gegenden kommen, und alsdenn aus Mangel an Lebensmitteln, da Philippus eine Schlacht immer zu vermeiden suchte, sich genöthigt sehen, wie der vorige Feldherr, wieder gegen das Meer zurückzuziehn, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Er entschloß sich daher, mit Gewalt einen Weg durch die Gebürge zu öfnen.

Die Truppen des Philippus, welche die Berge besetzt hielten, überschütteten die anrückenden Römer von allen Seiten her mit Pfeilen und Wurfspiessen, und es fielen verschiedene Scharmützel vor, in denen auf beyden Seiten einige blieben, ohne daß man noch absehen konnte, was für einen Ausgang die Sache nehmen würde. Indessen kamen einige Hirten der dasigen Gegend zu den

theils die seltene Enthaltsamkeit des Mannes, der sich bloß mit seiner Frau begnügte, theils auch sein angenehmer und gefälliger Umgang, welcher ungeachtet des ihm natürlichen Ernstes für Frauenzimmer sehr viel anziehendes hatte, wenn man anders das Zeugniß der Buhlerinn Flora nicht für falsch und erdichtet erklären darf.

Einst kam es bey einer Aedilenwahl auf dem Markte zum Handgemenge, und mehrere wurden so nahe bey ihm ermordet, daß er seine mit Blut bespritzte Kleidung ändern mußte. Da nun die Bedienten, welche die Kleider überbrachten, vor dem Hause durch das Ab- und Zulaufen einigen Lärm machten, fiel die Frau, die eben schwanger war, bey dem Anblick der blutigen Toga in eine Ohnmacht, und konnte kaum wieder zu sich selbst gebracht werden; aber das Schrecken und die heftige Gemüthsbewegung verursachten ihr eine frühzeitige Niederkunft. Daher fanden selbst diejenigen, die die Freundschaft des Pompejus mit dem Cäsar am heftigsten tadelten an der Liebe dieser Frau gar nichts auszusetzen. Sie ward jedoch wieder schwanger, und kam mit einer Tochter nieder, starb aber bald nach der Geburt, und auch das Kind überlebte sie nur um wenige Tage. Pompejus traf alle Anstalten, ihren Leichnam in Albanum 43) zu begraben; allein das Volk

43) So hieß ein schönes Landgut, das Pompejus in der Nähe der Stadt Alba longa in Latium hatte, wo überhaupt eine Menge trefflicher Landgüter der Römer sich befanden. Julia starb im J. R. 700. v. Ch. G. 54. unter dem Consulate des vorher verdrängten Lucius Domitius Ahenobarbus und Appius Clau-

Volk erzwang es mit Gewalt, daß die Beerdigung auf dem Marsfelde geschehen mußte, mehr aus Mitleiden gegen die so jung verstorbene Julia, als aus Gefälligkeit gegen Pompejus und Cäsar. Doch unter den beyden selbst schien das Volk bey jener Ehrenbezeigung mehr auf den abwesenden Cäsar als auf den Pompejus, der zugegen war, Rücksicht zu nehmen.

Kaum war nun durch den Tod der Julia diese Verwandtschaft, welche bisher die Herrschsucht der beyden Männer mehr verdeckt als eingeschränkt hatte, zerrissen worden, als auch gleich die ganze Stadt in Gährung gerieth, und überall unruhige Bewegungen und Reden herrschten, die auf eine gänzliche Trennung abzielten. Nicht lange darauf lief auch die Nachricht ein, daß Crassus in dem Kriege gegen die Parther umgekommen wäre, 44) und so war auch dieses wichtige Hinderniß, das dem Ausbruche des bürgerlichen Krieges noch allein im Wege stand, bey Seite geschafft. Denn aus Furcht vor dem Crassus waren beyde noch so ziemlich gegen einander in den Schranken geblieben; aber nachdem nun das Glück denjenigen aus dem Wege geräumt hatte, der ihrem Kampfe von weiten zusah, um

Claudius Pulcher. Nach Velleius Paterc. B. 2. K. 47. war es ein Sohn, mit dem Julia vor der Zeit niederkam; aber Dio Cassius B. 39 K. 64. stimmt mit Plutarch überein.

44) Der Untergang des Crassus und des größten Theils seiner Armee erfolgte im J. R. 701. v. Ch. G. 53. unter dem Consulat des Cneus Domitius Calvinus und Marcus Valerius Messala.

um daraus für ſich Vortheil zu ziehen, ſo konnte man auch gleich mit dem komiſchen Dichter ſagen:

Wie ſich der eine ſelbſt zum Kampfe mit dem andern,
Und ſich mit Staub die Hände reibt —

So gering und klein iſt ſelbſt das größte Glück für die menſchliche Natur! Denn es kann die Begierden derſelben nicht befriedigen, da eine ſo ausgedehnte Herrſchaft, eine ſo ungeheure Strecke Landes nicht vermögend war, den Ehrgeiz zweyer Männer in Schranken zu halten, die, ob ſie gleich hörten und laſen, daß auch den Göttern

Dreyfach getheilt ward alles, und jeder gewann von der Herrſchaft — 45)

dennoch ſich einbildeten, daß das römiſche Reich für ſie nicht ausreichend wäre.

54. Pompejus ſagte wohl einmahl in einer Rede an das verſammelte Volk, „er habe jedes Amt „eher bekommen, als er erwartet, und es eher wie„der nieder gelegt als man gedacht hätte;“ wirklich dienten ihm auch hierinn alle die Armeen zu Zeugen, die er am Ende eines jeden Feldzugs hatte aus einander gehen laſſen. Allein damahls vermuthete er, daß Cäſar ſeine Macht nicht aufgeben würde, und ſuchte ſich daher gegen ihn durch die obern Staatsämter zu beſeſtigen; ſonſt aber machte er keine Neue-

rung,

45) Aus dem 15. B. der Iliade, V. 189. Die Rede iſt in dieſer Stelle von den drey Söhnen des Kronos oder Saturns, unter welche die Herrſchaft durchs Loos getheilt wurde, ſo daß dem Jupiter der Himmel, dem Neptun das Meer, und dem Pluto die Unterwelt zufiel, die Erde aber allen gemein blieb.

rung, auch wollte er nicht ſowohl das Anſehen haben, als wenn er dem Cäſar nicht traute, ſondern vielmehr ihn überjähe und ſich aus ihm gar nichts machte. Da er jedoch bemerkte, daß die Aemter nicht nach ſeiner Abſicht vergeben werden ſollten, weil die Bürger beſtochen waren, ſo ließ er es zu einer Anarchie kommen.[46]) Nun fing man zugleich an in der ganzen Stadt von einem Dictator zu ſprechen, und der Volkstribun Lucilius wagte es zuerſt, die Sache in Vorſchlag zu bringen, und ermahnte das Volk, den Pompejus zum Dictator zu ernennen. Cato aber ſetzte ſich ſo heftig dagegen, daß Lucilius in Gefahr kam, das Tribunat zu verlieren, und den Pompejus entſchuldigten viele ſeiner Freunde, indem ſie verſicherten, daß er jenes Amt weder ſuche noch es annehmen würde. Cato lobte deßwegen den Pompejus, und da er ihn zugleich ermahnte, für die Wiederherſtellung der Ordnung zu ſorgen, nahm endlich Pompejus aus Beſchämung ſich der Sache an, und ſo wurden nun Domitius und Meſſala zu Conſuln beſtellt.

46) D. h., er wußte es zu verhindern, daß die obern Staatsämter, das Conſulat und die Prätur gar nicht beſetzt wurden, und alſo keine ordentliche Magiſtratsperſonen vorhanden waren. Dio Caſſius B. 40. K. 18. ſagt, man ſey im J. R. 701. mit Beſetzung der Staatsämter theils der Auſpicien wegen theils weil die Auſpicien nicht gültig waren, ſpäter im ſiebenten Monate zu Stande gekommen. Noch genauer ſchildert er die damahls in Rom herrſchenden Unruhen. K. 45. f.

Bald darauf erfolgte eine neue Anarchie, 67) wobey noch mehrere mit weit gröſſerer Dreiſtigkeit den Vorſchlag wegen eines Dictators erneuerten. Cato, welcher befürchtete, die Sache möchte noch mit Gewalt durchgeſetzt werden, war darauf bedacht, dem Pompejus irgend ein geſetzmäſſiges Amt zu verleihen, um ihn von jenem unbeſchränkten und tyranniſchen zu entfernen. Bibulus, ſonſt ein Widerſacher des Pompejus, erklärte nun zuerſt im Senate ſeine Meinung dahin, man ſollte den Pompejus allein zum Conſul erwählen; denn ſo würde die Stadt entweder von der gegenwärtigen Verwirrung befreyt werden, oder doch wenigſtens dem beſten und würdigſten Manne unterthan ſeyn. Da dieſer Vorſchlag ſeines Urhebers wegen Jedermann ſehr befremdete, ſtand Cato auf, und erregte die Vermuthung, daß er dagegen ſprechen werde. Aber nach erfolgtem Stillſchweigen ſagte er, „er für „ſeine Perſon würde den gethanen Vorſchlag nicht „angegeben haben, da er nun aber von vielen andern „vorgetragen worden, ſo rathe er ſehr, ihn anzu„men; denn er ziehe jedes Amt der Anarchie vor, „und er glaube, daß in dieſer verworrenen Lage Nie„mand

67) Im J. R. 702. v. Ch. G. 52. Die Verwirrung, die in dieſem Jahre in Rom herrſchte, wurde dadurch verurſachet, daß Milo den herrſchſüchtigen und beym Volke ſehr beliebten Clodius ermordete. Der Pöbel trug den Leichnam des Clodius in die ſogenannte hoſtiliſche Curia, machte von den Bänken der Senatoren einen Scheiterhaufen, und verbrannte ihn mit ſammt der Curia, ſo daß Rom ſelbſt in Gefahr kam, in Aſche verwandelt zu werden. S. Dio Caſſius B. 40. K. 48. f.

„mand die Regierung beſſer und geſchickter führen „werde als Pompejus.“

Der Senat ließ ſich alſo den Vorſchlag gefallen, und faßte nun den Beſchluß, „daß Pompejus „zum Conſul erwählt werden, und allein regieren „ſollte; würde er aber ſelbſt einen Collegen verlan„gen, ſo ſollte er nicht eher als nach zwey Monaten „den, welchen er für tauglich hielt, dazu ernennen.“ Nachdem er ſolchergeſtalt vom Sulpicius, dem bisherigen Interrex, zum Conſul war ernannt und eingeſetzt worden, wendete er ſich zuerſt auf eine freundſchaftliche Art an den Cato, geſtand, daß er ihm vielen Dank ſchuldig wäre, und bat ſehr ihm bey dieſem Amte mit gutem Rathe beſonders beyzuſtehen. Cato antwortete darauf, „Pompejus „ſey ihm gar keinen Dank ſchuldig, denn jene Erklä„rung habe er nicht ſeinetwegen, ſondern um des „Staats willen gegeben; er werde ihm auch, wenn „er es verlangte, inſbeſondere mit ſeinem Rathe die„nen, und verlangte er es nicht, ihm öffentlich ſagen, „was er für gut und nützlich hielte.“ So betrug ſich Cato in allen Fällen.

55. Bald nach ſeinem Einzuge in die Stadt vermählte ſich Pompejus mit der Cornelia, einer Tochter des Metellus Scipio,[48]) der Wittwe des Publius, Craſſus Sohne, der in dem Kriege mit den Partherm umgekommen war, und ſie kurz vorher als Jungfrau geheirathet hatte. Dieſe Frau

48) Er war ein Sohn des Scipio Naſica, aber in die Familie des Metellus Pius aufgenommen worden; daher führte er den Namen Quintus Caecilius Metellus Pius Scipio.

Frau beſaß außer Jugend und Schönheit noch eine Menge anderer Reize. Sie war in den ſchönen Wiſſenſchaften, in der Muſik und Geometrie trefflich geübt, und daben gewöhnt, philoſophiſche Schriften mit Nutzen zu leſen. Mit dieſen Eigenſchaften verband ſie einen Charakter, der von Zärtlichkeit und Ehrbarkeit ganz frey war, Fehlern, welche die Gemahlinnen ſonſt ſorgen Frauenzimmern gern mitzutheilen pflegt. Auch an dem Vater derſelben war in Abſicht auf ſeine Geburt und ſeinen Ruhm gar nichts auszuſetzen. Demungeachtet fand dieſe Heirath wegen des gar zu ungleichen Alters eben nicht vielen Beyfall, indem ſich Cornelia den Jahren nach weit beſſer für ſeinen Sohn geſchickt hätte. Einſichtsvolle Leute aber glaubten, daß Pompejus hierbey das Wohl des Staats aus den Augen geſetzt habe, der ihn doch in den bedrängten Umſtänden, worinn er ſich befand, zu ſeinem Arzte erkoren, und ſich ihm ganz anvertrauet hatte. Nun aber ſchmückte er ſich mit Kränzen, und feyerte Hochzeitfeſte, da er doch ſein Conſulat ſelbſt als ein Unglück betrachten ſollte, welches ihm, wenn es um das Vaterland gut geſtanden hätte, gewiß nicht auf eine ſo unordentliche Art würde übertragen worden ſeyn.

Hierauf widmete Pompejus den Gerichten über Beſtechungen und Unterſchleife ſeine Aufmerkſamkeit, und gewiſſe Geſetze, worinn dergleichen Unterſuchungen müſſen gehalten werden, ernannte auch eben übrige mit ſtrenger Unparteylichkeit an, und verſchaffte den Gerichtshöfen Ehrfurcht, Ordnung und Ruhe, worum er ſich, mit Beyſeite zu

ſetzung

anzeben, den Vorſitz dabey führte. Als aber ſein Schwiegervater Scipio in einen ſolchen Prozeß verwickelt ward, daß er die Unpartheylichkeit ſeiner Richter zu ſcheuen, und ſie zu bitten, für ihn Mitleid haben zu laſſen. Der Kläger ſah daher den Prozeß fallen, weil er ſah, daß die Richter den Scipio vom Markte nach Hauſe begleiteten.

Dadurch kam er nun aufs neue in üblen Ruf: noch weit mehr aber, als er gegen ſeinen eigenen Geſetze, worinn er alle Lobreden auf eine zu Unterſuchung der fangene Perſon verboten hatte, entgegen handelte, und ſelbſt auftrat, um den Plancus [49]) zu loben; Cato, der ſich unter den Richtern befand, hielt ſich mit den Händen die Ohren zu, und ſagte, „er ſchone „nicht mit Ehren dem Geſetze zuwider die Lobrede „anhören.“ Deswegen wurde zwar Cato gegen Stimmen ausgeſchloſſen, Plancus aber dennoch durch die übrigen Richter zur Beſchämung des Pompejus ſchuldig erkannt.

Wenige Tage hernach wartete Hypſäus, ein Conſulatid, [50]) die Zeit ab, da Pompejus aus dem

49) Titus Manatius Plancus Varſa war Volkstribun, und hatte ſich bey der Verbannung des Cicero nebſt dem Rufus am grauſamſten bewieſen. (S. Anm. 47.) Cicero war der Ankläger deſſelben, getraute aber wegen Anſehn des Pompejus und der vielen Richter ſo in Furcht, daß er, wie bey Vertheidigung des Milo, in ſeiner Rede ſchwieg. Indeß bezeugt er in ſeinen Briefen ad Quint. B. 2. 1. eine große Freude darüber, daß Plancus als ſchuldig verdammt worden. S. Dio Caſſius B. 4. K. 49. 51.

50) Die Benennung, Conſulatid, bedeutet hier nicht einen Mann, der das Amt eines Conſuls bekleidet

dem Bade zur Tafel ging, umfaßte seine Knie, und bat ihn flehentlich um seinen Beystand. Pompejus aber ging mit verächtlicher Miene vor ihm vorbey und sagte: „Du verderbst mir nur die Mahlzeit, weiter richtest du nichts aus.“ Diese Unempfindlichkeit in seinem Betragen zog ihm vielen Tadel zu. Const aber stellte er in allem die Ordnung wieder her, und wählte sich auf die übrigen fünf Monate seinen Schwiegervater zum Collegen. Es wurde auch ein Decret gemacht, daß er seine Provinzen noch vier Jahre behalten, und jährlich tausend Talente [s]) zur Unterhaltung der Truppen bekommen sollte.

56. Denen nahmen nun Cäsars Freunde Anlaß zu fordern, man sollte doch auch auf diesen Mann Rücksicht nehmen, der für die Erweiterung der römischen Herrschaft so viele Kriege geführt hätte; er verdiene entweder ein zweytes Consulat oder die Verlängerung seines bisherigen Commando zu erhalten, damit nicht ein anderer, der an seine Stelle käme, ihm den Ruhm seiner großen Thaten entreißen, sondern eben der, der sie verrichtet hätte, der Herrschaft und Ehre im Ruhe genießen könnte. Als sich darüber ein lebhafter Streit erhob, gab Pompejus, als wenn er vom Cäsar aus Freundschaft,

der hat; denn Plautius Hypsäus kommt in dem Dreyerley für Consuln nicht vor. Er hatte sich zwar zu dieser Zeit gemeldet mit dem Milo und Scipio um das Consulat beworben, und viele Bestechungen zu Stimmen kommen lassen, weßwegen er auch angeklagt und verurtheilt wurde. S. Dio Cassius B. 40. K. 53.

s) Oder 1,250,000 Thaler nach unserm Gelde.

ſchaft Haß und Neid abwenden wollte, die Erklärung, „er habe Briefe vom Cäſar in Händen, „daß er einen Nachfolger annehmen und ſein Com„mando niederlegen wolle; doch ſey es billig, ihm „auch in ſeiner Abweſenheit die Bewerbung um das „Conſulat zu geſtatten.“ Dawider erhob ſich nun Cato, und verlangte, daß Cäſar nur nach Ablegung der Waffen als bloßer Privatmann von ſeinen Mitbürgern eine Belohnung erwarten ſollte. Pompejus beſtand alſo nicht weiter auf ſeiner Meinung, ſondern ſchwieg als wenn er von den Gründen des Cato überzeugt wäre, und machte dadurch ſeine Geſinnung gegen Cäſar nur deſto verdächtiger. Auch ließ er dieſem die Legionen, die er ihm ehemahls geliehen hatte, unter dem Vorwande, daß er ſie zum parthiſchen Kriege brauchte, wieder abfordern. Cäſar ſchickte auch die Soldaten, ungeachtet er wußte, zu welchem Zwecke ſie ihm abgefordert wurden, reichlich beſchenkt zurück. 52)

57. Nicht lange hernach fiel Pompejus zu Neapolis in eine gefährliche Krankheit, von der er jedoch

52) Dieſen Umſtand ſtellt Dio Caſſius B. 40. K. 65. ff. anders vor. Nach ihm hatte Pompejus dem Cäſar eine Legion geliehen, die er jetzt zurück forderte. Um denſelben aber noch mehr zu ſchwächen, bewirkte er eine Verordnung, daß beyde, er und Cäſar, dem Bibulus, der zum Feldherrn gegen die Parther beſtimmt war, eine Legion abgeben ſollten. Auf dieſe Art kam Cäſar auf einmahl um zwey Legionen, die vom Conſul Marcellus im J. R. 704 dem Pompejus ſelbſt zum Gebrauch übergeben wurden. Cäſar beſchenkte jeden gemeinen Mann von dieſen beyden Legionen mit 250 Drachmen, oder 53 Thaler 9 Groſchen. Vergl. Appian B. 2. von d. bürgerl. Kriegen. K. 29.

den Römern, und versprachen ihnen, einen Weg zu zeigen, den die Feinde nicht besetzt hätten, und auf welchem sie die Armee wenigstens binnen drey Tagen über das Gebürge führen wollten. Sie nahmen zum Gewährsmann ihrer Treue und Redlichkeit den Charops an, des Machatas Sohn, einen der vornehmsten Epiroten, welcher, aus Furcht vor dem Philippus, ein geheimer Freund der Römer war.

Flamininus traute diesem Charops, und schickte einen Obersten mit viertausend Mann zu Fuß und dreyhundert zu Pferde ab, die die Hirten, die man gebunden hatte, den angezeigten Weg führen sollten. Am Tage ruhten sie aus, und versteckten sich in Höhlen und Gebüschen, des Nachts aber marschirten sie beym Mondenscheine, denn es war eben Vollmond. Flamininus verhielt sich, nach Absendung dieses Corps, mit seiner Armee die folgenden Tage ruhig, ausser daß er durch kleine Scharmützel die Feinde an andre Oerter zu ziehen suchte. Aber an dem Tage, an welchem die abgeschickte Mannschaft auf der Höhe der Gebürge seyn sollte, setzte er gleich mit Anbruch des Tages seine ganze Armee in Bewegung. Er theilte sie in drey Haufen. Er selbst rückte mit

jedoch wieder genas. Die Neapolitaner feyerten daher, auf den Vorschlag eines gewissen Praxagoras, ein öffentliches Dankfest wegen seiner Erhaltung. Dieß ahmten die nächsten Nachbaren nach, und auf diese Art verbreitete sich die Sache durch ganz Italien, so daß jede Stadt, sie mochte groß oder klein seyn, viele Tage hinter einander Feste beging. Kein Platz war geräumig genug, diejenigen, die sich von allen Seiten her dabey einfanden, zu fassen, sondern die Straßen, die Dörfer und Häfen 53) waren mit Leuten angefüllt, welche Opfer schmäuße hielten. Viele empfingen ihn mit Kranzen geschmückt bey Fackelschein, und bestreuten ihn auf dem Zuge mit Blumen, so daß seine Ruckreise nach Rom eins der schönsten und glänzendsten Schauspiele gab. Eben dieser Umstand aber soll eine der Ursachen gewesen seyn, die den Ausbruch des Krieges am meisten beförderten. Denn nun faßte Pompejus eine stolze Einbildung, welche zugleich mit der außerordentlichen Freude alle vernünftige Betrachtung über die gegenwärtige Lage der Dinge verdrängte; auch setzte er jene Behutsamkeit, womit er sonst seine Unternehmungen und glücklichen Ereignisse in Sicherheit zu stellen pflegte, ganz bey Seite, und verfiel in ein unbegrenztes Vertrauen und eine solche Verachtung der Macht des Cäsars, daß er keine Waffen, keine mühsame Zurüstungen nöthig zu

53) Die Häfen, λιμενες, kommen mir in dieser Verbindung verdächtig vor, und ich vermuthe, daß Plutarch λειμωνες, Wiesen, Auen, grüne Plätze geschrieben hat.

zu haben glaubte, und den Mann weit leichter zu ſtürzen hoffte als er ihn empor gehoben hatte.

Hierzu kam noch, daß Appius 54) eben jetzt mit den Truppen, die Pompejus dem Cäſar geliehen hatte, aus Gallien zurückkehrte. Dieſer Mann jetzte die dort verrichteten Thaten ſehr herab, und ſtreute allerhand Gemälreden gegen Cäſar aus; unter andern ſagte er, „Pompejus müßte „ſeine Stärke und ſein Anſehen wenig kennen, wenn „er ſich noch mit andern Waffen gegen Cäſar zu „vermahren ſuchte, den er durch deſſen eigene Armee „zu Grunde richten würde, ſobald er ihm nur zu „Geſichte käme; ſo groß wäre unter dieſen Truppen „der Haß gegen Cäſar, und die Sehnſucht nach „Pompejus.“

Solchergeſtalt wurde denn Pompejus immer mehr aufgeblaſet, und durch Vertrauen auf ſeine Kräfte zu einer ſolchen Zuverſichtlichkeit verleitet, daß er diejenigen, denen vor dem Kriege bange war, auslachte, und einige, die ihm vorſtellten, ſie ſähen auf den Fall, daß Cäſar gegen die Stadt anrückte, gar keine Armee, die er ihm entgegen ſtellen könnte, mit lächelnder heiterer Miene ermahnte, ſie ſollten ſich darum nicht bekümmern; „denn, ſetzte er hinzu, „wo ich nur in Italien mit meinem Fuße auf die „Erde ſtampfe, da müſſen ſogleich Heere zu Fuß „und zu Pferde hervorſpringen.“

51.

54) Appius Clodius war vom Senat nach Gallien geſchickt worden, um vom Cäſar die beyden Legionen in Empfang zu nehmen, und nach Italien zu führen.

58. Cäsar hingegen griff nun auch die Sache mit gröſſerem Nachdruck an. Er entfernte ſich nicht mehr weit von Italien, ſchickte von Zeit zu Zeit ſeine Soldaten in die Stadt, die den obrigkeitlichen Wahlen beywohnen ſollten, und wußte viele Magiſtratsperſonen mit Geld zu beſtechen, und an ſich zu ziehen. Unter dieſen befand ſich der Conſul Paulus, 55) der für eine Summe von funfzehnhundert Talenten die Parthey des Pompejus verließ, der Volkstribun Curio, 56) der vom Cäſar von ſeiner ungeheuren Schuldenlaſt befreyt wurde, und Marcus Antonius, der als Freund des Curio an deſſen Schulden Theil nahm. Einer der vom Cäſar nach Rom geſchickten Officiere hatte ſich, wie man erzählt, an das Rathhaus geſtellt, und wie er hörte, daß der Senat dem Cäſar die Verlänge-

rung

55) Lucius Aemilius Paulus war im J. R. 704. v. Ch. G. 50. Conſul mit Caius Claudius Marcellus, einem erklärten Feinde Cäſars, der wider alle Verſuchungen die Probe hielt. 1500 Talente betragen nach unſerm Gelde 1,921875 Thaler. Von dieſem Gelde erbaute Paulus eine prächtige Baſilica, die nach ihm Baſilica Pauli genannt wurde. S. das Leben Cäſars K. 29. Appian B. 2. K. 26.

56) Scribonius Curio, ein Sohn des Caius Curio, der im J. R. 678. v. Ch. G. 76. Conſul geweſen war, d. i. nach Dio Caſſius B. 40. K. 60. vielen Scharfſinn, und eine groſſe Beredſamkeit, ſtand auch bey dem Volke in ſolchem Anſehen, daß er alles durchſetzen konnte. Aber durch ſeine Schwelgerey und ausſchweifende Lebensart, wozu er auch den nachmaligen Triumvir Marcus Antonius verführte, hatte er ſich ſchon in ſeiner frühern Jugend eine Schuldenlaſt von 250 Talenten, oder 320312 Thalern, (nach der Angabe der lateiniſchen Geſchichtſchreiber ſexcenties HS) zugezogen. S. das Leben des Antonius B. 2. Vellej. Paterc. B. 2. K. 48.

rung ſeiner Statthalterſchaft nicht bewilligen wolle, ſchlug er mit der Hand an den Degen, und rief: Nun ſo wird ſie ihm dieſer geben. Darauf zielten denn freylich alle Unternehmungen und Anſtalten ab.

Indeß hatten die Forderungen und Vorſchläge, die Curio für den Cäſar that, ein weit gemäßigteres und populäreres Anſehen. Er verlangte nämlich eins von beyden, „daß man entweder dem „Pompejus zugleich das Commando abnehmen, „oder, wenn dieſer es behielte, es auch dem Cäſar „nicht nehmen ſollte. Denn ſie würden entweder, „wenn ſie in den Privatſtand zurückträten, ſich von „Rechts wegen, aber, wenn ſie die Waffen gegen „einander in den Händen behielten, beym Beſitz „deſſen, was ſie einmahl hätten, ruhig verhalten, „und in den Schranken bleiben. Wer aber den „einen von beyden ſchwächte, der würde dadurch „die Macht, vor der er ſich fürchtet, nur verdoppeln.“

Auf dieſen Vorſchlag nannte der Conſul Marcellus den Cäſar einen Räuber, und verlangte, man ſollte ihn für einen Feind des Vaterlandes erklären, wenn er die Waffen nicht niederlegte. Dennoch brachte es Curio mit Hülfe des Antonius und Piſo noch dahin, daß man den Senat darüber ordentlich ſtimmen ließ. Er hieß nämlich die, welche der Meinung wären, daß Cäſar allein die Waffen niederlegen, Pompejus aber das Commando behalten ſollte, auf die Seite treten, und dieß thaten ſogleich die mehreſten. Als er nun aber auch die,

die, welche dafür stimmten, daß beyde die Waffen niederlegen, und keiner das Commando behalten sollte, aufstehen ließ, erklärten sich für den Pompejus nur zwey und zwanzig, für den Curio aber alle die übrigen. 57) Dieser lief nun voller Freude über den Sieg, den er davon getragen zu haben glaubte, aus dem Senate in die Volksversammlung, wo er mit lautem Jubel, mit Kränzen und Blumen, die man ihm von allen Seiten zuwarf, empfangen wurde. Pompejus selbst war nicht im Senat zugegen; denn Befehlshaber von Armeen dürfen nicht in die Stadt kommen. Marcellus aber stand auf, und erklärte, „er könnte da nicht „ſitzen bleiben und die Zänkereyen mit anhören; er „ſähe schon zehn Legionen über die Alpen herüber „kommen, und er müßte nun ebenfalls Jemanden „abſchicken, der ſich ihnen für das Vaterland entgegen ſtellte."

59. Hierauf legte man, wie bey einer Trauer, andere Kleider an. Marcellus ging in Begleitung des ganzen Senats über den Markt vor die Stadt

57) Damit ſtimmt auch Appian B. 2. K. 30. überein, und ſagt dazu, 22 ſeyn für den Pompejus erklärt hätten. Nach dem Vorſchlage des Curio hergegangen wären. Dio Caſſius aber B. 40. K. 64. meldet es ſo zum davon, daß er den Senat nicht über der Frage, ob Cäſar ſeine Armee abdanken ſollte, ſondern über den Curio ſelbſt betreffende Anklage ſtimmen ließ. Nach dem kam jene Frage erſt im folgenden Jahre 705, unter dem Conſulate des Lentulus, vor des Marcellus im Senate vor, und wurde zum Nachtheile Cäſars entſchieden. B. 41. K. 2.

Stadt zum Pompejus, trat vor ihm hin, 58) und sagte: „Ich befehle dir, Pompejus, dem „Vaterlande Hülfe zu schaffen, und dazu nicht nur „die schon vorhandene Kriegsmacht zu gebrauchen, „sondern auch neue Truppen anzuwerben.“ Eben dieß sagte auch Lentulus, der eine von den für das folgende Jahr bestimmten Consuln.

Pompejus fing nun zwar an, Soldaten auszuheben, aber einige gehorchten gar nicht, andere stellten sich saumselig und mit Widerwillen ein, und die mehresten drangen mit lautem Geschrey auf eine Aussöhnung. Denn Antonius hatte, so sehr sich auch der Senat dawider setzte, in einer öffentlichen Volksversammlung einen Brief vom Cäsar verlesen, welcher Vorschläge enthielt, die für das Volk sehr verführerisch waren. Cäsar trug nämlich darauf an, „daß beyde ihre Provinzen abgeben, „die Kriegsmacht entlassen, sich der Gnade des Volks „unterwerfen, und von ihren Verrichtungen Rechen„schaft ablegen sollten.

Lentulus, der jetzt Consul war, wollte durchaus nicht den Senat deßhalb zusammen berufen; allein Cicero, der eben aus Kilikien zurück gekommen war, suchte eine Ausgleichung zu bewirken, und schlug zu dem Ende vor, „Cäsar sollte Gallien „abgeben, seine Kriegsmacht bis auf zwey Legionen „entlassen, diese aber nebst der Provinz Illyrikum „bis zum zweyten Consulat, das er zu erwarten „hätte, behalten.“ Da aber Pompejus damit unzu-

58) Appian am angef. O. K. 31. setzt hinzu, er habe ihm ein Schwert überreicht.

unzufrieden war, ließen sich Cäsars Freunde bewegen, auch noch von der einen dieser beyden Legionen abzustehen. Allein Lentulus setzte sich mit aller Gewalt dagegen, und Cato sagte laut, Pompejus würde einen großen Fehler begehen, wenn er sich zum zweyten Mahle täuschen ließe, und so kam denn der Vergleich nicht zu Stande.

60. Inzwischen lief die Nachricht ein, daß Cäsar Ariminum, 59) eine große Stadt in Italien besetzt habe, und nun mit seiner ganzen Macht gegen Rom im Anzuge sey. Das letztere aber war eine Erdichtung. Denn er rückte mit nicht mehr als dreyhundert Reitern und fünftausend Mann Fußvolk heran, weil es ihm zu lange währte, die übrige Macht, die noch jenseits der Alpen stand, zu erwarten, und er lieber die Feinde unversehens und im ersten Schrecken überfallen als ihnen Zeit lassen wollte, sich gegen ihn in Verfassung zu setzen. Als er an den Fluß Rubico kam, der die Grenze der ihm anvertrauten Provinz machte, 60) blieb er stillschweigend stehen, und war in Erwägung des großen Wagestücks unentschlossen; endlich aber unterdrückte er gleich

59) Ariminum lag schon außer den Grenzen der gallischen Provinz, im Lande der Umbrier am adriatischen Meere, und ist das heutige Rimini.

60) Also zwischen Gallia Cisalpina und Umbria. Es ist aber noch zweifelhaft, welchen Fluß man heutiges Tages dafür zu nehmen hat. Einige halten ihn für den Pisatello, Cluver für den Rugo oder Rigo, der sich in jenen ergießt; und durch eine päpstliche Entscheidung von 1756 ist der Luso dafür erklärt worden, der unweit Rimini ins adriatische Meer läuft. Von dem Uebergange über diesen Fluß vergleiche man Appian. B. 2. K. 35.

gleich denen, die ſich von einer jähen Höhe in die Tiefe ſtürzen, alles Nachdenken, ſchloß die Augen vor der Gefahr zu, und nachdem er zu denen, die bey ihm waren, bloß dieß auf griechiſch geſagt hatte: So mag denn der Wurf gethan ſeyn! [61]) führte er ſeine Truppen hinüber.

Gleich auf die erſte Nachricht davon entſtand in Rom ein großer Tumult, und alles gerieth mehr als jemahls in Furcht und Beſtürzung. Der Senat lief eiligſt zum Pompejus zuſammen, bey dem ſich auch die Magiſtratsperſonen einfanden. Tullus [62]) fragte nach den Armeen und Anſtalten zum Feldzuge, und da Pompejus mit zögernder Schüchternheit antwortete, „er habe die vom Cäſar zurückgekom„menen Legionen in Bereitſchaft, und denke auch „die ſchon langſt ausgehobenen Truppen, die ſich „auf dreyßigtauſend Mann beliefen, in der Geſchwin„digkeit zuſammen zu ziehen," rief Tullus laut: Du haſt uns getäuſcht, Pompejus! — und gab nun den Rath, Abgeordnete an Cäſar zu ſchicken. Ein gewiſſer Favonius, der ſonſt eben kein böſartiger Mann war, aber oft durch Trotz und Hohn die Freymüthigkeit des Cato nachzuahmen glaubte, hieß den Pompejus mit dem Fuße auf die Erde ſtampfen, um die verſprochenen Armeen hervorzurufen. Dieſer errang

61) Oder nach den Worten: So mag der Würfel geworfen ſeyn! ἀνερρίφθω ὁ κύβος.

62) Nicht Tullius Cicero, ſondern Lucius Volcatius Tullus, der im J. R. 688. v. Ch. G. 66. Conſul geweſen war.

errung die unzeitige Meckerey mit Gelassenheit. 63) Da aber Cato ihn an das erinnerte, was er ihm gleich anfangs vom Cäsar vorher gesagt hätte, antwortete er, Cato habe richtiger prophezeyht, er aber freundschaftlicher gehandelt.

61. Cato ertheilte hierauf den Rath, den Pompejus zum Feldherrn mit unbeschränkter Gewalt zu ernennen; „denn, setzte er hinzu, wer ein „Uebel gestiftet hat, muß auch im Stande seyn, das„selbe wieder zu heben.“ Er ging nun sogleich nach Sicilien, als die für ihn bestimmte Provinz, und so jeder andere in die, welche ihm durchs Loos zugefallen war. Fast ganz Italien gerieth jetzt in Aufstand und Bewegung, so daß man sich nicht zu rathen und zu helfen wußte. Die Auswärtigen flüchteten und drängten sich von allen Seiten nach Rom, und die in Rom waren, zogen aus, und verließen die Stadt, wo bey einem solchen Sturme, bey einer solchen Verwirrung sich nur wenige fanden, auf die man sich verlassen konnte, der größte Theil hingegen ungehorsam, trotzig und widerspenstig gegen die Befehlshaber war. Die eingerissene Furcht ließ sich auf keine Weise stillen, und man gestattete dem Pom-

63) Nach Appian am angef. O. K. 37. antwortete Pompejus dem Favonius: „Die solle ihr haben, „wenn ihr mir nachfolge und es nicht für ein Unglück „halter, Rom und im Nothfall außer Rom auch noch „Italien zu verlassen. Denn Macht und Freyheit bestehe für Männer nicht in Ländereyen und Häusern. „Männer finden dergleichen Dinge überall, wo sie „auch seyn mögen, und wenn sie sich tapfer wehren, „werden sie auch ihre Häuser wieder bekommen.“

Pompejus nicht, nach eigenem Ermeſſen zu handeln; von welcher Leidenſchaft eben jeder eingenommen war, es mochte Furcht, Traurigkeit oder Verzweiflung ſeyn, die ſuchte er nun auch ihm beyzubringen. Daher faßte er oft an Einem Tage ganz widerſprechende Beſchlüſſe, auch konnte er keine zuverläſſige Nachrichten von den Feinden einziehen, weil ihm immer viele, was ſie eben gehört hatten, hinterbrachten und unwillig wurden, wenn er ihnen nicht glauben wollte. 64)

Endlich erklärte er in einem Decrete, daß er einen völligen Tumult vor ſich ſähe, und befahl allen Senatoren, ihm zu folgen, mit dem Bedeuten, daß er jeden der zurück bliebe, für Cäſars Freund halten würde. So verließ er ſpät des Abends die Stadt, und auch die Conſuln begaben ſich auf die Flucht, ohne vorher die beym Ausbruch eines Kriegs gewöhnlichen Opfer zu bringen. Aber bey allen den Bedrängniſſen konnte der Mann wegen der Liebe und Zuneigung der Leute noch immer glücklich geprieſen werden. Denn ſo viele auch die Veranlaſſung des Krieges tadelten, ſo war doch kein einziger, der den Feldherrn haßte; ja man würde mehrere gefunden haben, die ſich nicht entſchließen konnten ihn zu verlaſſen, als die der Freyheit wegen die Flucht ergriffen.

62. Wenige Tage hernach rückte Cäſar in Rom ein, 65) und bemächtigte ſich der Stadt, wo er durch

64) Eine umſtändlichere Schilderung von der damahls in Rom und ganz Italien herrſchenden Verwirrung gibt Dio Caſſius B. 41. K. 6 — 9.

65) Nach Dio Caſſius B. 41. K. 10. begab ſich Cäſar nicht ſogleich nach Rom, ſondern rückte erſt vor

einem Theile an den engen Weg am Ufer des Flusses, wo die Macedonier ihn anfielen, und ihm den Uebergang zu verwehren suchten. Indessen drangen auch die andern beyden Haufen von zwey verschiedenen Seiten an, und beeiferten sich mit kühnem Muthe, die Anhöhen zu ersteigen. Mit Aufgang der Sonne wurde man in der Ferne einen schwachen Rauch gewahr, der so wie etwa die Nebel auf den Spitzen der Berge in die Höhe stieg. Die Feinde konnten dieses nicht bemerken, weil der Rauch hinter ihren Rücken von dem abgeschickten Römischen Corps, das schon die Berge oben besetzt hatte, gemacht wurde. Noch konnten die Römischen Truppen unter dem Flamininus nichts gewisses schliessen, sie fochten mit Hofnung, daß ihr Wunsch in Absicht des abgesandten Corps eintreffen würde. Als aber der Rauch stärker wurde, und dunkel und dicht in die Höhe stieg, so merkten sie deutlich, daß es ein Zeichen ihrer Mannschaft auf dem Gebürge seyn müßte. Sie griffen also unter einem starken Geschrey mit verdoppelten Muthe die Feinde an, und trieben sie an die unwegsamsten Oerter hin. Zugleich grif mit starkem Feldgeschrey die Römische Mannschaft, die hinterwärts die Berge besetzt hatte, die Feinde im Rücken an.

Sie

sein mildes und gütiges Benehmen Jedermann beruhigte. Nur den Volkstribun Metellus, der ihm nicht gestatten wollte, Geld aus der Schatzkammer zu nehmen, bedrohte er mit dem Tode, und fügte zu der Drohung die noch härtere Rede hinzu, es käme ihm nicht schwerer an, das zu sagen als es zu thun. Nachdem er auf diese Weise den Metellus verjagt und, was er brauchte, aus der Schatzkammer genommen hatte, eilte er dem Pompejus nach, weil ihm daran gelegen war, denselben aus Italien zu vertreiben, ehe die Truppen aus Spanien zu ihm stießen. Pompejus setzte sich indeß in Brundusium fest, und da er eine Menge Schiffe in Bereitschaft hatte, ließ er die Consuln sogleich mit dreyßig Cohorten an Bord gehen, und schickte sie nach Dyrrachium 66) voraus. Auch sendete er seinen Schwiegervater Scipio und seinen Sohn Cneus nach Syrien, um dort eine Flotte zusammen zu bringen. Indessen verwahrte er die Thore von Brundusium auf das beste, stellte die leichtesten Truppen auf die Mauern, und befahl den

vor Corfinium, die Hauptstadt der Peligner (heutiges Tages Pentima, ein Flecken in Abruzzo citra) welche Lucius Domitius, der ihm bestimmte Nachfolger in der Provinz Gallien, besetzt hielt. Die Truppen gingen sogleich zu ihm über, und Domitius selbst fiel ihm in die Hände, wurde aber mit allen den seinigen in Freyheit gesetzt, worauf er sich zum Pompejus begab.

66) Dyrrachium, das in ältern Zeiten Epidamneus hieß, lag an der Küste von Illyrien, und diente den Römern gewöhnlich zur Ueberfahrt aus Italien nach den Morgenländern. S. Dio Cassius B. 41. K. 49. Appian B. 2. K. 39. Der Ort heißt noch jetzt Durazzo, Durasch, und gehört zum türkischen Albanien.

den Einwohnern, sich in ihren Häusern ruhig zu halten. Dabey ließ er die ganze Stadt im Innern aufwühlen, und mit Gräben durchschneiden, auch in den Gassen spitzige Pfähle einrammen, zwey ausgenommen, durch die er sich den Weg nach dem Meere offen erhielt. 67)

Am dritten Tage hatte er schon die übrigen Truppen ohne alles Hinderniß zu Schiffe gebracht; er gab daher den auf der Mauer stehenden Wachen plötzlich das Zeichen; so geschwind als möglich an das Meer zu gehen, nahm sie an Bord, und ging sogleich unter Segel. Als Cäsar die Mauern von allen Wachen entblößt sah, vermuthete er, daß die Feinde sich davon gemacht hätten, und es fehlte nicht viel, daß er beym Nachsetzen auf die Pfähle und Gräben gestoßen wäre. Aber auf die Warnung der Brundusier zog er behutsam um die Stadt herum, und fand schon alle Schiffe unter Segel bis auf zwey, die einige wenige Soldaten an Bord hatten.

63. Die mehresten zählen die Abfahrt des Pompejus von Brundusium unter die trefflichsten und besten Kriegsränke; Cäsar selbst aber wunderte sich sehr darüber, daß er, ob er gleich eine feste Stadt inne hatte, und die Ankunft seiner Armeen aus Spanien erwartete, auch noch zur See den Meister spielte, dennoch Italien verließ, und dem Feinde Preis gab.

67) Umständlicher und genauer beschreibt Cäsar B. 1. vom Bürgerl. Kriege, K. 25. und 27. die Vertheidigungsanstalten des Pompejus in Brundusium. Man vergleiche Dio Cassius B. 41. K. 12.

gab. Auch Cicero tadelt ihn, [68]) daß er lieber das Verhalten des Themistokles als das des Perikles habe nachahmen wollen, da er sich doch mit dem letztern, nicht aber mit dem erstern in gleicher Lage befand. Ja Cäsar zeigte deutlich genug, wie sehr ihm vor der Länge der Zeit bange war. Denn er schickte den Numerius, [69]) einen Freund des Pompejus, den er zum Gefangenen gemacht hatte, nach Brundusium, und ließ durch ihn sehr billige und gemäßigte Vorschläge thun. Allein Numerius ging mit dem Pompejus unter Segel. Cäsar, der sich nun innerhalb sechzig Tagen von ganz Italien Meister gemacht hatte, wollte dem Pompejus sogleich nachsetzen; da aber keine Fahrzeuge vorhanden waren, kehrte er um, und wandte sich nach Spanien, um die daselbst stehenden Truppen an sich zu ziehen.

64. Während dieser Zeit zog Pompejus eine große Armee zusammen, und die Seemacht, die er hatte, schien ganz unüberwindlich zu seyn. Denn sie bestand aus fünfhundert Kriegsschiffen, und einer ungeheuren Menge Jachten und anderer leichten Fahr-

68) In den Briefen an Attikus, B. 7, 11. Themistokles verließ Athen, und begab sich mit den Bürgern auf die Schiffe, weil man es zu Lande mit der Macht des Xerxes nicht aufnehmen konnte; Perikles aber schloß sich bey dem Einfall der Lakedämonier in Attika in Athen ein, und vertheidigte die Stadt gegen die Feinde, die aus Mangel an Subsistenz in kurzer Zeit abzuziehen genöthiget waren.

69) Beym Cäsar B. 1. de bell. civ. K. 24. heißt der Mann Cneus Magius, praefectus fabrum, oder Feldzeugmeister des Pompejus. Ohne Zweifel hat sich Plutarch in diesem Namen geirrt, oder verschrieben.

Fahrzeuge. Die Reiterey, die Blüthe Roms und Italiens, war siebentausend Mann stark, die sich durch Geburt, Reichthum und kriegrischen Muth auszeichneten. Das Fußvolk war freylich aus allerley Völkern gemischt, und bedurfte noch sehr der Uebung. Daher suchte er es während seines Aufenthalts bey Berõa 70) zum Kriegsdienste abzurichten, so daß er bey den angestellten Uebungen nicht bloß einen müßigen Zuschauer abgab, sondern wie ein junger rüstiger Mann an allen Theil nahm. Dieß war nun allerdings von großem Gewicht für die Truppen, um Muth und Vertrauen zu fassen, wenn sie sahen, daß Pompejus Magnus, dem an sechszig Jahren nur noch zwey fehlten, bald zu Fuße mit andern in den Waffen wetteiferte, bald als Reiter im vollen Laufe des Pferdes den Degen geschickt aus der Scheide zog, und eben so behende wieder einsteckte; daß er beym Werfen des Wurfspießes nicht nur eine ungemeine Genauigkeit, sondern auch eine solche Stärke im Fernschießen zeigte, daß viele junge Manner es ihm nicht zuvor thun konnten.

Viele Könige und Fürsten fremder Völker fanden sich bey ihm ein, und die Menge der vornehmen Römer, die ihn umgaben, war so groß, daß sie einen vollständigen Senat bildeten. 71) Labienus, ein

70) Eine ansehnliche Stadt in Makedonien, nicht weit vom thermäischen Meerbusen, an welchem auch Thessalonika lag, wo Pompejus nach Dio Cassius B. 41. K. 43. mit seiner Armee die Winterquartiere hielt.

71) Nach Dio Cassius B. 41. K. 43. befanden sich beym Pompejus in Thessalonika außer den Consuln

ein vertrauter Freund des Cäsars, mit dem er alle die Feldzüge in Gallien gemacht hatte, verließ dessen Partey, und kam zum Pompejus. 72) Ein gleiches that Brutus, ein Sohn des in Gallien ermordeten Brutus, ein Mann von hohem Geiste, der vorher niemahls den Pompejus als den Mörder seines Vaters, einer Anrede oder eines Grußes gewürdiget hatte, jetzt aber unter ihm gern dienen wollte, weil er ihn als den Befreyer Roms betrachtete. Cicero, ob er gleich in seinen Schriften und Rathschlägen ganz andere Grundsätze geäußert hatte, rechnete sichs zur Schande, nicht unter die Zahl derer zu gehören, die sich für das Vaterland der Gefahr aussetzten. Auch kam Tidius Sextius, ein Mann von hohem Alter, der noch dazu mit dem einen Fuße lahm war, nach Makedonien. Die andern konnten sich nicht enthalten, darüber zu lachen und zu spotten, als aber Pompejus

sun an zweyhundert Senatoren, die sich das Ansehen gaben, als wenn Volk und Staat jetzt in Thessalonika zu suchen wären. Aber in Ermangelung eines so genannten Curialgesetzes konnten sie für das Jahr 706 keine neue Magistratspersonen wählen, und begnügten sich, die vom vorigen Jahre unter dem Namen von Proconsuln, Propretoren und Proquästoren fortdauern zu lassen. In Rom hingegen wurden Julius Cäsar und Publius Servilius Vatia Isauricus zu Consuln erwählt.

72) Als Ursache des Uebergangs des Titus Labienus gibt Dio Cassius B. 41. K. 4. an, daß Labienus in den gallischen Kriegen zu großem Reichthum und Ansehen gelangt war, und die Abhängigkeit vom Cäsar zu vergessen anfing, dieser aber sich deswegen gegen ihn kaltsinnig bewies. Dieß war dem Labienus so unerträglich, daß er sich auf die Seite des Pompejus schlug. Er fand nachmahls seinen Tod in der Schlacht bey Munda in Spanien.

pejus ihn erblickte, ſtand er auf, und lief ihm entgegen, weil er es als ein ſchönes Zeugniß für ſeine gerechte Sache anſah, daß ſelbſt alte und kraftloſe Männer die Gefahr auf ſeiner Seite der Sicherheit und Ruhe vorzögen.

65. Noch weit mehr aber wurde die Partey des Pompejus beliebt, als man auf den Vorſchlag des Cato in einer Rathsverſammlung den Beſchluß faßte, daß kein Römer außer im Streite getödet, und keine den Römern unterwürfige Stadt geplündert werden ſollte. Denn nun traten auch diejenigen, die mit dem Kriege nichts zu thun hatten, entweder weil ſie zu weit entfernt wohnten oder ihrer Schwäche wegen nicht in Betrachtung kamen, wenigſtens dem Willen nach auf Pompejus Seite, verfochten mit Worten ſeine Gerechtſame, und erklärten jeden für einen Feind der Götter und Menſchen, der ihm nicht von ganzen Herzen den Sieg wünſchte.

Indeß bewies auch Cäſar bey ſeinen Siegen viele Güte und Gelindigkeit. In Spanien ſetzte er die Befehlshaber der Armeen des Pompejus, die er geſchlagen, und zur Uebergabe gezwungen hatte, in Freyheit, und ſteckte bloß die Soldaten unter ſeine Truppen. Hierauf ging er wieder über die Alpen, zog durch Italien, und kam gegen die Winterwende nach Brundußium. Von da fuhr er über das Meer und ſchickte, nachdem er bis nach Orikum 73) vorgebrungen

73) Eine beträchtliche Seeſtadt in Illyrien an der Grenze von Epirus, wo die Römer, wie zu Dyrrachium, gewöhnlich zu landen pflegten, um in die Mazedonienländer zu gehen.

drungen war, den Jubius, 74) einen Freund des Pompejus, den er als Gefangenen bey sich hatte, an den Pompejus ab, mit dem Vorschlage, sie sollten beyde am dritten Tage zusammen kommen, alle ihre Truppen abdanken, und wenn sie einander Freundschaft geschworen hätten, nach Italien zurückkehren.

Pompejus hielt dieß wieder für eine ihm gestellte Falle; daher zog er in aller Eile an die Küste herab, und besetzte alle Oerter und Plätze, die den Landtruppen feste Posten gewährten, auch alle Häfen und Rehden, die den Seefahrern bequem und gelegen waren, so daß jeder Wind dem Pompejus zum Vortheil wehte, und ihm Lebensmittel, Truppen oder Gelder zuführte. Auf der andern Seite suchte Cäsar, der zu Wasser sowohl als zu Lande mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, aus Noth gedrungen zu einer Schlacht zu kommen, bestürmte häufig die Verschanzungen und forderte die Feinde bey allen Gelegenheiten heraus. Die meisten Scharmützel fielen nun zwar zu seinem Vortheil aus; ein einziges Mahl aber fehlte nicht viel, daß er eine völlige Niederlage erlitten, und seine Armee verloren hätte,

74) Der Name Jubius ist, wie auch Dacier bemerkt, verderbt, und muß aus Cäsar B. 3. de bell. civ. K. 10. in Vibullius Rufus verwandelt werden. Aus eben dieser Stelle ergibt sich, daß die von Moses du Soul angegebene Verbesserung, τριτῃ ἑκατῃ, an einem bestimmten Tage, für τριτῃ ἀπὸ τριτης, am dritten Tage, oder innerhalb drey Tagen, ganz überflüssig ist, weil Cäsar sagt: si uterque — juravisset, se tridno proximo exercitum dimissurum.

hätte, da Pompejus mit gröſter Anſtrengung focht, und Cäſars ſämtliche Truppen mit einem Verluſte von zweytauſend Mann in die Flucht ſchlug, jedoch entweder zu ſchwach oder zu furchtſam war, um die Flüchtlinge bis in ihr Lager zu verfolgen. Daher ſagte Cäſar zu ſeinen Freunden: „Heute „wäre der Sieg auf Seiten der Feinde geweſen, „wenn ſie Jemanden gehabt hätten, der zu ſiegen „verſtände.“

66. Auf dieſen Vortheil bildeten ſich die Pompejaner ungemein viel ein, und eilten nun zu einer entſcheidenden Schlacht zu kommen. Pompejus ſelbſt ſchrieb an die auswärtigen Könige, Feldherren und Städte in dem Tone eines Siegers, doch war ihm vor der Gefahr einer Schlacht bange, und er hoffte, durch die Länge der Zeit und den Mangel die Feinde endlich aufzureiben, die im Kampfe unüberwindlich, und ſo lange ſchon mit einander zu ſiegen gewohnt, hingegen zu dem übrigen Kriegsdienſte, zu langen Märſchen, zur öftern Veränderung des Lagers, zur Anlegung von Gräben und Mauern Alters wegen unbehülflich waren, und deſſhalb je eher je lieber zum Schlagen und Handgemenge eilten. Vorher hatte auch Pompejus die Seinigen noch immer durch Vorſtellungen zu bereden gewußt, daß ſie ſich ruhig hielten; jetzt aber, da Cäſar nach jenem Gefechte aus Mangel an Lebensmitteln aufbrach, und durch das Land der Athamaner 71) nach Theſſa-

71) Dieſe Völkerſchaft bewohnte den ſüdweſtlichen Theil von Epirus, und ſtieß gegen Oſten an Theſſalien, wovon ſie auch ein Stück inne hatte.

Theſſalien marſchirte, konnte er die ungeſtümme Hitze der Leute nicht mehr zurückhalten; alle ſchrieen, Cäſar ergriffe die Flucht und verlangten theils, man ſollte ihm auf dem Fuße nachfolgen, theils, nach Italien hinüber gehen. Einige ſchickten ſogar ihre Bedienten und Freunde nach Rom, und ließen die am Markte gelegenen Häuſer für ſich in Beſchlag nehmen, weil ſie ſich nun gleich um Ehrenämter zu bewerben gedachten. Viele ſchifften auch für ſich ſelbſt zur Cornelia nach Lesbus, wohin ſie vom Pompejus war in Sicherheit gebracht worden, um ihr die angenehme Nachricht zu überbringen, daß der Krieg nun ganz zu Ende wäre.

Als der Senat zuſammen berufen wurde, um zu überlegen, was man zu thun hätte, gab Afranius ſeine Meinung dahin, „man müßte Italien „behaupten; dieſes Land wäre der vornehmſte Preis „des Krieges und überlieferte denen, die es in Beſitz „hätten, ſogleich auch Sicilien, Sardinien, Corſica, „ganz Spanien und Gallien; auf das Vaterland „müßte doch Pompejus immer am meiſten Rückſicht nehmen, und da dieſes in der Nähe die Hände „nach ihm ausſtreckte, ſo wäre es nicht fein, den „Beſchimpfungen deſſelben zuzuſehen, und es in der „Knechtſchaft von Sklaven und Schmeichlern der „Tyrannen ſchmachten zu laſſen.“ Pompejus ſelbſt erklärte nun, „es würde ihm keine Ehre brin„gen, wenn er zum zweyten Mahl vor dem Cäſar „flöhe, und ſich verfolgen ließe, da ihn doch das „Glück in Stand ſetzte, ſelbſt die Feinde zu verfol„gen; überdieß wäre es wider ſeine Pflicht, den

„Cä-

„Scipio, und die in Griechenland und Theſſalien „ſtehenden Conſularen im Stiche zu laſſen, die denn „ſogleich mit vielen Reichthümern und Truppen dem „Cäſar in die Hände fallen müßten; für Rom aber „ſorgte der am beſten, der ſo fern davon als nur „möglich Krieg führte, damit dieſe Stadt, ohne „von den Drangſalen etwas zu empfinden oder nur „zu hören, den Sieger ruhig erwarten könnte.“

67. Dieſer Erklärung zu Folge eilte er dem Cäſar nach, feſt entſchloſſen, jede Schlacht zu vermeiden, ihm aber immer auf dem Fuße nachzuſetzen, und durch Einſchließung und Mangel an Lebensmitteln gänzlich aufzureiben. Denn außerdem, daß er dieß für das dienlichſte hielt, war ihm auch eine gewiſſe, unter den Rittern umgehende Rede zu Ohren gekommen, man müßte den Cäſar ſo bald als möglich ſchlagen, und dann ihn ebenfalls auch unterdrücken. Einige ſagen, Pompejus habe deßwegen den Cato zu keinem Geſchäfte von Bedeutung gebraucht, ſondern, als er gegen Cäſar marſchirte, ihn an der Küſte zur Bedeckung des Gepäckes zurückgelaſſen, aus Beſorgniß, er möchte nach Cäſars Beſiegung auch ihn ſogleich zwingen, das Commando niederzulegen. Als daher Pompejus immer den Feinden ruhig und unthätig nachzog, wurde er gar bald beſchuldiget und verſchrieen, „er „ſuche nicht ſowohl den Cäſar als das Vaterland „und den Senat zu berücken, damit er beſtändig die „Herrſchaft behalten, und die, welche ſich als Herren der Welt betrachteten, unaufhörlich zu ſeinen „Dienern und Trabanten brauchen könne.“ Der

Mitius

Sie ergriffen bey dem doppelten Angriffe sogleich die Flucht, verloren aber doch nicht mehr als zweytausend Mann, weil die beschwerliche Gegend die Römer an der Verfolgung verhinderte. Die siegenden Römer erbeuteten viele Reichthümer, und Zelter, und Sklaven, und bemächtigten sich der engen Päße. Sie beobachteten auf ihrem Marsche durch Epirus eine so schöne Ordnung und Mannszucht, daß sie, obgleich sie von ihren Schiffen und vom Meere weit entfernt waren, und ihre gewöhnliche Kornaustheilung nicht erhalten, auch nicht hinlänglich kaufen konnten, dennoch in diesem Lande, welches an allem Ueberfluß hatte, nichts wegnahmen, und es ganz unbeschädigt ließen. Denn Flaminius hatte erfahren, daß Philippus, der gleich einem Flüchtlinge durch Thessalien zog, die Einwohner aus den Städten auf die Berge getrieben, die Städte in Brand gesteckt, und alle Güter, die wegen der Menge oder wegen der Schwere von den Einwohnern nicht hatten fortgebracht werden können, seine Soldaten hatte plündern lassen, und also gewissermassen das Land den Römern überlassen hatte. Er machte sich daher eine Ehre daraus, daß er seinen Soldaten befahl, dieses Land

mitius Ahenobarbus nannte ihn bey allen Gelegenheiten Agamemnon und König der Könige, wodurch er ihm vielen Neid zuzog. Favonius hat ihm durch seine Spöttereyen nicht weniger lästig als andere durch ihre ungezogene Freymüthigkeit; „ihr guten Leute, scheint er, heuer werden „wir wohl keine Feigen in Tusculanum 76) zu essen „bekommen!“ Lucius Afranius, der die Armeen in Spanien verloren hatte, und deßhalb der Verrätherey beschuldiget wurde, jetzt aber sah, daß Pompejus jede Schlacht sorgfältig vermied, sagte öffentlich, „er wundere sich jetzt, warum seine Ankläger nicht gegen den Provinzenmäkler vorrückten, „um ihm eine Schlacht zu liefern.“

Durch diese und viele andere dergleichen Reden erzwangen sie es endlich, daß Pompejus, ein Mann, dem der Ruhm und die Achtung seiner Freunde über alles ging, mit Hintansetzung der besten Maßregeln nur ihren Hoffnungen und Absichten folgte, eine Nachgiebigkeit, die sich nicht einmahl für den Steuermann eines Schiffs, geschweige denn für den unbeschränkten Feldherrn so vieler Völker und Herren schickte. Er lobte niemahls die Aerzte, die den Begierden der Patienten gern willfahren, und doch gab er selbst dem kranken Theile der Armee noch, weil er fürchtete, seinen Freunden in Dingen, die ihr

76) Tusculanum hieß die Gegend um die Stadt Tusculum in Latium, 100 Stadien, oder 2½ Deutsche Meilen von Rom, die vorzüglich durch die Villa des Cicero berühmt geworden ist, und, nach dieser Stelle zu urtheilen, vortreffliche Feigen hervorbrachte. Der Ort heißt heutiges Tages Frascati.

ihr eigenes Wohl betrafen, mißfällig zu werden. Denn wie konnte man wohl Männer nach gesunden Verstand zutrauen, die zum Theil schon jetzt im Lager herum gingen, und um das Consulat und die Prätur bewarben, oder, wie Spinther, Domitius und Scipio, um die Oberpriesterwürde Cäsars hitzig mit einander stritten, und sich einen Anhang zu machen suchten; 77) gerade als wenn der Armenier Tigranes oder der König der Nabatäer gegen sie im Felde stände, nicht aber jener Cäsar und jene Macht, mit welcher er tausend Städte durch Sturm erobert und mehr als dreyhundert Völkerschaften bezwungen hatte, der in allen den unzählichen Schlachten mit den Germaniern und Gallliern stets unbesiegt geblieben war, und eine Million Menschen zu Gefangenen gemacht, und eben so viele im Treffen erschlagen hatte?

62. Dem ungeachtet drangen sie mit Ungestüm in den Pompejus, und nöthigten ihn, als die Armee in die pharsalische Ebene herab gezogen war, einen Kriegsrath zu halten. Hier stand Labienus auf, der Anführer der Reiterey unter ihm, und schwur, er wollte nicht aus dem Treffen zurück kehren, wenn er nicht die Feinde in die Flucht geschlagen hätte. Einen gleichen Eidschwur thaten auch alle die anderen.

Da

77) Cäsar selbst macht sich über dieß unverschämte und unbesonnene Vertrauen seiner Feinde lustig, B. 3. K. 82. f. Lentulus Spinther machte seine Ansprüche wegen, Domitius wegen seines großen Vermögens in Rom, und Scipio wegen seiner Verwandtschaft mit dem Pompejus, auf Cäsars Priesterwürde Anspruch.

In der folgenden Nacht kam es dem Pompejus im Traume vor, als wenn ihn das Volk beym Eintritt ins Theater mit lautem Jubel empfinge, er ſelbſt aber den Tempel der ſiegreichen Venus mit vieler Beute ausſchmückte. Dieſe Erſcheinung gab ihm neues Muth und Vertrauen, anderen Theils ſetzte ſie ihn in bange Beſorgniß, daß Cäſars Haus, das ſeinen Urſprung von der Venus ableitete, 78) durch ihn zu einem glänzenden Ruhm gelangen möchte. Auch machten ihn paniſche Schrecken, die ſich ſchnell über das Lager verbreiteten, aus dem Schlafe. Um die Morgenwache glänzte über Cäſars Lager, worinn ſonſt eine tiefe Ruhe herrſchte, ein helles Licht hervor; von daſſelbe entzündete ſich eine flammenartige Fackel, und fuhr auf Pompejus Lager herab. Cäſar ſagt, 79) er habe ſelbſt dieſes Zeichen geſehen, da er die Wachpoſten beſuchte.

Eben war Cäſar Willens, mit Anbruch des Tages nach Skotuſſa [80]) hin zu marſchieren, und ſchon brachen die Soldaten ihre Zelte ab, und ſchick-

ten

78) Das Volkiſche der Julier in Rom wollte nämlich den Julus, den Sohn des Aeneas, einen Enkel der Venus, zum Stammvater haben.

79) Wo Cäſar doch ſagt, weiß man nicht; denn in den Büchern vom bürgerlichen Kriege kommt nichts davon vor. Dieſer Mangel A. d. Ueberſ. eine andere Lesart vor, nach welcher es heißen müßte: Dieß Zeichen ſoll Cäſar nicht geſehen haben.

80) Skotuſſa, oder, wie andere ſchreiben, Skotuſſa, war eine Stadt in Theſſalien, nordwärts von Pharſalus, bey welcher in vorigen Zeiten Titus Flaminius den makedoniſchen König Philippus geſchlagen hatte. Sie gehörte zur Landſchaft Pelasgiotis, Pharſalus aber zu Phthiotis.

ten das Gepäcke mit den Knechten voraus, als einige Kundſchafter mit der Nachricht ankamen, man ſähe im feindlichen Lager viele Waffen hin und her tragen, und es wäre dort alles in Bewegung und Unruhe, als wenn die Truppen zu einer Schlacht ausrückten. Bald darauf meldeten andere, daß das Vordertreffen ſich ſchon in Schlachtordnung ſtelle. Cäſar ſagte daher: „Endlich erſcheint der längſt erwartete Tag, „an welchem wir mit Menſchen, nicht mit Hunger „und Noth kampfen werden" — und ließ in aller Eile vor ſeinem Zelte den rothen Mantel aushängen, welches bey den Römern das Zeichen zur Schlacht iſt. Bey dieſem Anblick verließen die Soldaten mit Freudengeſchrey ihre Zelte, liefen zu den Waffen, und da die Officiere ſie an den gehörigen Platz führten, ſtellte ſich jede Rotte ohne alle Verwirrung mit eben der Ruhe und Pünktlichkeit, wie ein theatraliſches Chor, in Reihen und Glieder.

69. Pompejus ſelbſt ſtand auf dem rechten Flügel, und wollte ſich dem Antonius entgegen ſetzen, den Mittelpunkt gab er ſeinem Schwiegervater Scipio, dem Lucius Calbinus [81]) gegen über, und den linken Flügel commandirte Lucius Domitius, welcher durch eine Menge Reiterey verſtärkt war. Denn auf dieſe Seite hatte man bey-

[81]) Plutarch weicht hier vom Cäſar ab, welcher B. 3. K. 89 ausdrücklich ſagt, daß Cneus Domitius das Centrum ſeiner Armee commandirt habe. Auch in andern Stücken widerſpricht er der vom Cäſar angegebenen Schlachtordnung, und von beyden geht wieder Appian ab. B. 2. K. 76.

beynahe dieſſeitige Reiterey gezogen, um den Cäſar zu überwältigen, und die zehnte Legion zu durchbrechen, die wegen ihrer außerordentlichen Tapferkeit im größten Rufe ſtand, und zu welcher ſich Cäſar faſt in allen Schlachten, die er lieferte, zu halten pflegte. Als dieſer bemerkte, daß der linke Flügel der Feinde durch eine ſo zahlreiche Reiterey gedeckt war, und die glänzende Rüſtung ihn doch etwas bange machte, ließ er aus dem Hintertreffen ſechs Cohorten kommen, und ſtellte ſie hinter die zehnte Legion, mit dem Befehl, ſie ſollten ſich ruhig halten, damit die Feinde ſie nicht gewahr würden, dann aber, wenn die Reiterey anrückte, durch die vordern Glieder hervorbrechen, und ja nicht die Wurfſpieße abwerfen, wie ſonſt die tapferſten zu thun pflegen, um deſto geſchwinder zum Gefecht mit dem Degen zu kommen, ſondern aufwärts nach dem Geſichte und den Augen der Feinde zu ſtoßen; denn ſo würden dieſe niedlichen und blühenden Tänzer, um ihre Schönheit zu ſchonen, nicht Stand halten, noch das gegen ihre Augen gerichtete Eiſen anſehen können.

Während Cäſar dieſe Einrichtungen traf, beſah Pompejus zu Pferde die beyderſeitige Schlachtordnung, und da er wahrnahm, daß die Feinde ruhig und ohne alle Bewegung die Zeit zum Angriff erwarteten, ſeine Armee aber größtentheils in einer tumultuariſchen Unruhe war, und aus Mangel an Erfahrung hin und her wogte, ſo befürchtete er, daß ſie gleich im Anfange der Schlacht gänzlich möchte getrennt werden. Daher gab er der vorderſten Linie

Befehl,

Befehl, mit vorgehaltenem Spieße ſtille zu ſtehen, und feſtes Fußes den Anariff der Feinde abzuwarten. Dieſe Anordnung aber tadelt Cäſar 82) ſehr, er meint, Pompejus habe dadurch jene Stärke, die der Stoß vom Anlaufe erhält, geſchwächt, und da er das Andringen gegen den Feind unterſagte, welches doch den Soldaten im Kampfe mit Hitze und Begeiſterung erfüllt, zugleich auch durch das Geſchrey und Laufen deſſen Muth vergrößert, ſeine Leute gleichſam abgekühlt und ſteif gemacht. Cäſars Armee war zwey und zwanzigtauſend Mann ſtark, die des Pompejus enthielt etwas mehr als noch einmahl ſo viel Mannſchaft. 83)

70. Als jetzt auf beyden Seiten das Zeichen gegeben wurde, und die Trompeten anfingen, die Soldaten zum Kampfe zu ermuntern, waren die mehreſten nur auf ſich ſelbſt bedacht, aber eine kleine Zahl der edelſten Römer, und einige Griechen, die an der Schlacht keinen Theil nahmen, überlegten bey Annäherung des furchtbaren Streites wie weit es nun durch Herrſucht und Ehrgeiz mit dem römiſchen Staate gekommen war. Hier geriethen gleichartige Waffen, gleichförmige Stellungen, gemeinſchaftliche Fahnen, die ſo zahlreiche ſchöne Mann-

82) Cäſar ſpricht davon B. 3. K. 92. f. aber Appian B. 2. K. 79. führt ausdrücklich deſſen Briefe an, worinn er ſich über dieſe Anordnungen des Pompejus ſoll aufgehalten haben.

83) Damit ſtimmt auch Appian B. 2. K. 70. überein, und ſetzt hinzu, Cäſar habe an Reiterey höchſtens tauſend, Pompejus aber an die 7000 Mann gehabt. Auch gibt er die Völkerſchaften an, aus welchen die beyden Armeen beſtanden.

schaft, und die Macht eines und eben derselben Stadt mit einander selbst zusammen, und zeigte durch dieses Beyspiel, wie sehr die menschliche Natur, wenn sie sich den Leidenschaften überläßt, blind und rasend ist. Denn wollten sie in Ruhe herrschen, und der Früchte ihrer Siege genießen, so war ja schon der größte und beste Theil der Erde, sowohl des Landes als des Meeres, ihnen unterwürfig. Sie konnten sogar, wenn es ihnen beliebte, der Begierde nach Siegeszeichen und Triumphen nachhängen, und diesen Durst im Kriege mit den Parthern und Germaniern stillen. Auch Skythien hätte ihnen noch viel zu thun gegeben, so wie die Indier, und dabey hätten sie immer zur Beschönigung ihrer Habsucht den nicht unrühmlichen Vorwand gehabt, daß sie barbarische Völker gesitteter zu machen suchten. Welche Reiterey der Skythen, welche Geschosse der Parther, welche Reichthümer der Indier hätten wohl ein römisches Kriegsheer von siebenzigtausend Mann aufhalten können, zumahl unter Anführung des Pompejus und Cäsar, deren Namen jenen Völkern eher bekannt geworden war, als der der Römer; so vielerley rohe und wilde Nationen hatten diese Feldherren durch ihre siegreichen Waffen überwältiget? Allein jetzt standen sie gegen einander selbst zum Kampfe bereit, und hatten nicht einmahl mit ihrem Ruhme, dem sie doch sogar das Vaterland aufopferten, einiges Mitleiden, da sie bis auf diesen Tag den Namen der Unüberwindlichen geführt hatten. Denn die vormahlige Verwandtschaft, alle die Reize der Julia, und selbst jene Vermählung waren

gleich

gleich Anfangs nichts als trügriſche und verdächtige Unterpfänder einer aus Eigennuth geſtifteten Verbindung; echte Freundſchaft hatte daran nicht den geringſten Antheil. 84)

71. Als jetzt die ganze Ebene von Pharſalus mit Menſchen, Pferden und Waffen bedeckt, und von beyden Seiten das Zeichen zum Angriff gegeben war, eilte aus der Linie Cäſars ein gewiſſer Caſius Craſſianus 85) an der Spitze von hundert und zwanzig Mann zuerſt hervor, um ſein dem Cäſar gegebenes großes Verſprechen zu erfüllen. Cäſar nämlich hatte ihn zuerſt aus dem Lager ausrücken ſehen, ihn angeredet und gefragt, was er von dem bevorſtehenden Treffen dächte? Darauf hatte Craſſianus die rechte Hand ausgeſtrecket und laut gerufen: „Du wirſt heute, „Cäſar, einen glänzenden Sieg davon tragen, mich „aber ſollſt du loben, ich mag nun umkommen oder „am Leben bleiben.“ Dieſer Worte eingedenk, brach er jetzt hervor, zog eine Menge Soldaten nach ſich, und ſtürzte ſich mitten unter die Feinde. Hier kam es denn ſogleich zum Gefecht mit dem Degen, wo-

bey

84) Man vergleiche damit die Betrachtungen, welche Dio Caſſius B. 41. K. 52 — 58. über die Schlacht bey Pharſalus anſtellt.

85) Cäſar ſelbſt nennt ihn B. 3. K. 91. Craſtinus, und ſagt, er habe das Jahr vorher die erſte Compagnie in der zehnten Legion angeführt, jetzt aber als Veteran (evocatus) gedient, und die vormahls unter ihm geſtandenen Soldaten zum Verrücken ermuntert. Appian, der dieſen Vorfall B. 2. K. 82. ebenfalls erzählt, nennt ihn Craſſinius, wofür Hr. Schweighäuſer in ſeiner Ausgabe aus Cäſar Craſtinus geſetzt hat.

bey viele niedergemacht wurden. Als er aber immer weiter vordrang, und die erste Linie durchbrach, hielt einer von den Feinden gegen ihn Stand, und stieß ihm den Degen mit solcher Gewalt durch den Mund, daß die Spitze hinten am Genicke heraus fuhr. [86] Nachdem Crassianus gefallen war, blieb der Streit auf dieser Seite so ziemlich gleich.

Den rechten Flügel führte Pompejus nicht so schnell zum Angriff, sondern blickte immer nach der andern Seite, und zögerte lange, um das Unternehmen der Reuterey abzuwarten. Diese dehnte auch schon ihre Schwadronen aus, in der Absicht, den Cäsar einzuschließen, und die wenigen voran gestellten Ritter auf das Fußvolk zu werfen. Allein auf ein vom Cäsar gegebenes Zeichen zog sich dessen Reuterey zurück, und nun brachen die Cohorten, die dahinter gestellt waren, um der Einschließung vorzubeugen, und sich auf dreytausend Mann beliefen, sogleich hervor, gingen dem Feinde gerade entgegen, und stellten sich den Reutern an die Seite, so daß sie, wie ihnen befohlen war, die Wurfspieße aufwärts nach dem Gesichte richteten. Diese jungen Ritter nun, die sich überhaupt auf gar keine Art von Gefecht verstanden, eine solche aber weder erwarteten noch darauf gefaßt waren, hatten keine Lust, die nach dem Gesichte und den Augen gerichteten Stöße auszuhalten; sie drehten sich um, hielten die Hände

[86] Man vergleiche Cäsar B. 3. K. 99. Appian meldet am angef. O., Cäsar habe nach der Schlacht seinen Leichnam aufsuchen und ihn mit allen Ehrenbezeugungen in einem besondern Grabe neben dem allgemeinen Begräbnißplatze beerdigen lassen.

Hände vor die Augen, und flohen auf das schimpflichste davon. Cäsars Soldaten ließen sie entfliehen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, und wendeten sich gegen das Fußvolk, welches nun, da es von der Reiterey entblößt war, leicht konnte überflügelt und eingeschlossen werden. Wie also dieser Haufen auf den Flanken angriff, und zu gleicher Zeit die zehnte Legion von vorne einbrach, hielten die Feinde nicht länger Stand, und liefen aus einander, weil sie sahen, daß eben da, wo sie den Cäsar einzuschließen gedachten, dieß Schicksal sie selbst betroffen hatte. 87)

72. Beym Austreißen dieses Flügels vermuthete Pompejus gleich, als er die Staubwolken sah, die Niederlage seiner Reiterey, und es ist schwer zu sagen, wie ihm dabey mag zu Muthe gewesen seyn. So viel ist aber gewiß, daß er sich ganz wie ein Wahnsinniger betrug, der den Gebrauch seines Verstandes verloren hat. Ohne daran zu denken, daß er Pompejus Magnus sey, ohne Jemanden anzureden, ging er mit langsamen Schritte nach dem Lager, und man konnte füglich die Worte Homers auf ihn anwenden:

Zeus

87) Man vergleiche die Beschreibung dieser Schlacht beym Dio Cassius B. 41. K. 59. f. Appian B. 2. K. 79. f. Auf Seiten Cäsars fielen, nach seiner eigenen Angabe, 30 verdiente Officiere, und 200 gemeine Soldaten; nach andern aber, wie Appian sagt, K. 82. 1200 Mann. Von den Pompejanern wurden 15000 Mann getödet, und gegen 24000 zu Gefangenen gemacht. Diese merkwürdige Schlacht fällt in das J. R. 706. v. Ch. G. 48.

als ihr eignes, das ihnen der Feind überlaſſen, zu ſchonen.

Die Römer empfanden bald den Nutzen, den ihnen ihre gute Ordnung zuwege brachte. Die Städte in Theſſalien ergaben ſich ihnen, ſobald ſie heranrückten, und die Griechen bey Thermopylä verlangten eifrigſt eine Römiſche Beſatzung. Die Achäer entſagten dem Bündniſſe mit dem Philippus, und entſchloſſen ſich mit den Römern zugleich wider ihn Krieg zu führen. Die Opuntier wollten ſich ſogar den Aetoliern, welche doch damals den Römern eifrigen Beyſtand leiſteten, nicht vertrauen, als dieſe in ihre Stadt Opus eine Beſatzung legen wollten, ſondern ſie baten den Flamininus, ihre Stadt zu beſetzen, und übergaben ſich ihm.

Man erzählt, daß Pyrrhus, als er das erſtemal von einer Warte herab die Römiſche Armee in ihrer Ordnung vorbey ziehen ſahe, geſagt habe: Dieſes barbariſche Heer hat gar keine barbariſche Kriegsordnung. Eben ſo mußten alle Griechen urtheilen, die zum erſtenmale den Flamininus mit ſeinen Truppen marſchiren ſahen. Sie hatten von den Macedoniern gehört, daß ein Feldherr mit einer barbariſchen Armee ausgezogen käme,

Zeus der allmächtige sandte nun Furcht in die
Seele des Ajax.
Starrend stand und warf er den saffenden Schild
auf die Schulter
Flüchtete dann, umschauend im Männergewühl. — 88)

In solchem Zustande ging Pompejus in sein Zelt, und saß sprachlos da, bis mit den Flüchtigen zugleich auch eine Menge Verfolger ins Lager drangen. Da ließ er bloß die Worte von sich hören: Also auch bis ins Lager! Ohne sonst etwas zu sagen, stand er auf, legte eine den Umständen angemessene Kleidung an, und so ging er zum Lager hinaus. Auch die übrigen Legionen begaben sich nun auf die Flucht, und im Lager wurde unter den Zeltwächtern und Bedienten ein grosses Blutvergiessen angerichtet. Von den Soldaten selbst blieben nur sechstausend Mann, nach dem Berichte des Asinius Pollio, 89) der dieser Schlacht auf Cäsars Seite mit beywohnte.

Bey der Eroberung des Lagers zeigte sich der Unverstand und Leichtsinn der Feinde in vollem Lichte. Jedes Zelt war mit Myrthen bekränzt, und mit bunten Teppichen ausgeschmückt; überall standen Tische voller Trinkgeschirre, und Terrinen mit Wein gefüllt, und aus Anstalten und Vorkehrungen, die man

88) Aus dem 11. B. der Iliade, V. 544. ff.
89) Caius Asinius Pollio, ein berühmter Römer jener Zeiten, der eine Geschichte des bürgerlichen Krieges in 17 Büchern geschrieben hat. Eben diesen Umstand führt auch Appian am angef. O. aus ihm an.

man hier fand, ließen eher auf Opferfeste und Lustbarkeiten als auf Zurüstungen zu einer Schlacht schließen. Mit so eitlen und verkehrten Hoffnungen, mit einer so abgeschmackten Zuversicht war die Armee des Pompejus zum Kampfe ausgezogen. 90)

73. Nachdem Pompejus sich eine kleine Strecke vom Lager entfernt hatte, ließ er sein Pferd laufen, setzte aber dann, weil man ihn nicht verfolgte, in Begleitung einiger wenigen Freunde, seinen Weg langsam fort, und überließ sich solchen Betrachtungen, wie man sie von einem Manne erwarten kann, der vier und dreyßig Jahre zu siegen, und alles zu überwältigen gewohnt war, jetzt aber in seinem Alter zum ersten Mahl Niederlage und Flucht kennen lernte; der dabey erwog, aus wie vielen Kämpfen und Schlachten der in einer Stunde verlorne Ruhm erwachsen war, und wie er jetzt ohne jene Macht, die ihm noch kurz vorher mit so vielen Fußvolk, Pferden und Schiffen zu Gebote stand, so klein und mit einem so armseligen Gefolge abziehen mußte, daß er selbst den ihm nachspürenden Feinden verborgen blieb.

Auf diese Weise zog er bey Larissa 91) vorbey, und da er Tempe erreichte, warf er sich vor Durst auf

90) Cäsar B. 3. K. 96. sagt dasselbe, und setzt hinzu, daß diese Vorkehrungen und Zubereitungen seiner ausgehungerten Armee sehr wohl zu statten gekommen wären.

91) Larissa, die vornehmste und größte Stadt in Thessalien, lag nordwärts von Pharsalus, am Flusse Peneus — Tempe war das berühmte schmale Thal zwischen

auf das Gesicht, und trank aus dem Flusse; dann stand er wieder auf, und ging durch Tempe fort, bis er an das Meer kam. Hier ruhte er den übrigen Theil der Nacht in einer Fischerhütte. Mit Anbruch des Tages schickte er alle Bedienten fort, und hieß sie ohne die geringste Furcht zum Cäsar gehen; mit den Freyen aber, die in seinem Gefolge waren, bestieg er ein Flußfahrzeug, und fuhr am Lande hin, bis er ein großes Handelsschiff erblickte, das eben unter Segel gehen wollte, und einen Römer, Namens Petisius, zum Eigenthümer hatte, der mit Pompejus eben in keiner Verbindung stand, ihn aber doch persönlich kannte. Diesem Manne war in der verflossnen Nacht Pompejus im Traume vorgekommen, der nicht so, wie er ihn vielmahl gesehen hatte, sondern in einem traurigen und schlechten Zustande ihn anredete. Eben erzählte er den Traum seinen Schiffsgefährten, so wie müßige Leute gern von solchen wichtigen Dingen mit einander zu sprechen pflegen, als plötzlich ein Matrose meldete, daß er ein Flußfahrzeug vom Lande her rudern sähe, und daß einige Leute darinn mit ihren Kleidern Zeichen gäben, und die Hände nach ihnen ausstreckten.

Petisius blickte also nach der Gegend hin, und da er den Pompejus erkannte, so wie er ihn im Traume gesehen hatte, schlug er sich vor die Stirn, und befahl den Matrosen, das Both anzusetzen,

schen den Bergen Ossa und Olympus, an der Grenze von Makedonien, durch welches der Peneus ins Meer fällt.

sehen, zugleich winkte er dem Pompejus mit ausgestreckter Hand, zu ihm an Bord zu kommen, indem er bald aus der Gestalt des Mannes den vorgegangenen Glückswechsel errieth. Daher nahm er ihn, ohne erst eine Anrede oder Bitte zu erwarten, mit allen, die jener wollte — dieß waren die beyden Lentulus und Favonius — ins Schiff, und ging sogleich unter Segel. Bald darauf sahen sie, daß der König Dejotarus 92) mit vieler Mühe von der Küste her das Schiff zu erreichen suchte, und nahmen ihn ebenfalls an Bord.

Als die Zeit zum Abendessen herbey kam, und der Schiffspatron, so gut er konnte, eine Mahlzeit bereitete, fing Pompejus aus Mangel an Bedienten an, sich selbst zu entkleiden. 93) Favonius aber, der dieß bemerkte, lief gleich hinzu, kleidete ihn aus, und half ihm sich salben. Auch in der Folge leistete er ihm beständig alle die Dienste, welche sonst Sklaven ihren Herren erweisen, bis auf das Fußwaschen und die Bereitung der Mahlzeit, so daß ein Augenzeuge dieser edelmüthigen, dieser auf-

92) Er war eigentlich Tetrach oder Vierfürst des östlichen Galatiens in Kleinasien, und so nennt ihn auch Appian B. 2. K. 71. Pompejus hatte ihm aber vormahls Kleinarmenien gegeben, und der römische Senat den Titel eines Königs beygelegt. Cäsar nahm ihm nachher zur Strafe, daß er dem Pompejus mit einem ansehnlichen Corps zu Hülfe gekommen war, Kleinarmenien, ließ ihm jedoch den Königstitel.

93) Kind und Schirach folgen der verdorbenen Lesart ὑπολούειν für ὑπαλύειν, und übersetzen: fing an sich zu waschen, und hernach, wusch und salbte ihn.

aufrichtigen und unverstellten Dienstleistung füglich hätte ausrufen können: 94)

Wie alles doch so schön für edle Männer läßt!

74. Auf solche Weise schiffte Pompejus erst nach Amphipolis, 95) und von da setzte er nach Mitylene über, um die Cornelia und seinen Sohn mit sich zu nehmen. Er legte sich an der Küste der Insel Lesbus) vor Anker, und schickte einen Bothen in die Stadt, freylich nicht nach der Erwartung der Cornelia, welche den angenehmen, ihr mündlich und schriftlich ertheilten Nachrichten zu Folge hoffte, daß der Krieg schon bey Dyrrachium völlig wäre entschieden worden, und Pompejus weiter nichts mehr zu thun hätte, als den Cäsar zu verfolgen. In solchen Erwartungen fand sie der Bothe, und hatte daher nicht das Herz sie zu grüßen; er meldete ihr die mehresten und wichtigsten Unfälle mehr durch Thränen als durch Worte, und vermahnte sie zu eilen, wenn sie den Pompejus auf einem einzigen und noch dazu fremden Schiffe sprechen wollte.

Ueber

94) Alle meine Vorgänger, die ich vergleichen konnte, selbst Cruser haben hier das Wörtchen αν übersehen, und übersetzen: so daß einer, der diese — Dienstleistung mit ansah, in diese Worte ausbrach. Der angeführte Vers ist aus dem Euripides, wie man aus Plutarchs Abhandlung über das Fortschreiten in der Tugend (Th. 1. S. 275.) ersiehe.

95) Die Stadt Amphipolis lag in Makedonien, oder eigentlicher in Thrakien, nicht weit von der Mundung des Flusses Strymon. Dieß war freylich ein großer Umweg, um von der thessalischen Küste nach Lesbos zu fahren; aber entweder war das Schiff des Pericius mit seiner Ladung nach Amphipolis bestimmt, oder Pompejus wollte durch diesen Umweg den Feinden das Nachsetzen erschweren.

Ueber diese Bothschaft sank Cornelia zur Erde, und blieb eine geraume Zeit sprachlos und ohne Besinnung liegen. Als sie endlich wieder zu sich selbst kam und einsah, daß es jetzt nicht Zeit wäre zu klagen und zu weinen, lief sie mitten durch die Stadt nach dem Meere hin. Pompejus kam ihr entgegen, und fing sie, da sie eben kraftlos niedersinken wollte, in seinen Armen auf. „Ich sehe, „lieber Gemahl, sagte sie zu ihm, daß du durch die „Schuld meines, nicht deines Glücks bis auf ein „einziges Fahrzeug herunter gekommen bist, der du „sonst vor der Vermählung mit der Cornelia „dieses Meer mit fünfhundert Schiffen befuhrest. „Warum kamst du mich zu sehen? Warum über„ließest du mich nicht meinem widrigen Geschicke, die „ich so vieles Unglück über dich gebracht habe? Was „für ein glückliches Weib wäre ich gewesen, wenn „ich gestorben wäre, ehe ich die Nachricht von dem „traurigen Falle meines ersten Gemahls Publius „im Kampfe gegen die Parther erhielt? Wie weise „hätte ich gehandelt, wenn ich nach seinem Tode, „wie ich thun wollte, freywillig mein Leben geendi„get hätte? Aber so wurde ich aufgespart, um auch „Pompejus dem Großen noch zum Unglück „zu gereichen."

75. Diese Anrede der Cornelia beantwortete Pompejus, wie man erzählt, auf folgende Weise: „Fürwahr, meine Cornelia, du hast bisher nur „Ein Glück, nämlich das bessere gekannt, und dieß „hat dich vielleicht getäuscht, weil es mir länger als „gewöhnlich treu geblieben ist. Aber da wir Men„schen

„schen sind, müssen wir auch dieses Schicksal ertra„gen, und das Glück noch ein Mahl versuchen. „Denn es ist noch nicht die Hoffnung verloren, die „jetzige Lage wieder mit der vorigen zu vertauschen, „nachdem ich aus dieser in jene versetzt worden bin.“ Cornelia ließ hierauf ihre Geräthschaften und Bedienten aus der Stadt abhohlen. Indeß machten die Mitylenäer dem Pompejus die Aufwartung, und baten ihn, in ihre Stadt zu kommen. Er schlug es aber ab, und gab ihnen den Rath, sich dem Sieger zu unterwerfen, und dabey getrostes Muths zu seyn; denn Cäsar wäre ein Mann von gütiger und milder Gesinnung.

Hierauf unterhielt er sich noch mit dem Philosophen Kratippus, 96) der aus der Stadt gekommen war um mit ihm zu sprechen, führte einige Klagen über die Vorsehung, und fing an, allerhand Zweifel gegen sie aufzuwerfen. Kratippus stellte sich als wenn er seinen Gründen nachgäbe, und suchte ihn auf bessere Hoffnungen zu leiten, um ihm nicht durch unzeitigen Widerspruch lästig zu fallen. Denn sonst wäre es ihm ein Leichtes gewesen zu beweisen, daß der römische Staat wegen der eingerissenen Unordnung durchaus der monarchischen Regierung bedürftig sey; dann hätte er die Frage thun können: „Durch welche Gründe, mein Pompejus, sollen „wir denn überzeugt werden, daß du dich deines „Glücks besser als Cäsar würdest bedient haben, „wenn

96) Er war ein Peripatetiker, und in jenem Zeitalter der berühmteste, und vornehmste von dieser Schule, nach dem Zeugniß des Cicero, der ihn zum Lehrer seines Sohnes wählte.

„wenn du die Oberhand behalten hätteſt?“ Aber ſolche Dinge, die die Götter angehen, muß man an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen.

76. Hierauf ging Pompejus, nachdem er ſeine Gemahlinn und Freunde an Bord genommen hatte, wieder unter Segel, und legte nirgends an, als wo er Waſſer und Lebensmittel einnehmen mußte. Die erſte Stadt, in die er ſich begab, war Attaleia in Pamphylien. 97) Hier ſtießen einige Galeeren aus Kilikien zu ihm, auch fanden ſich mehrere Truppen ein, und von Senatoren waren wieder ſechzig bey ihm. Da er hörte, daß die ganze Flotte noch beyſammen, und Cato mit einer Menge Soldaten, die er geſammelt hätte, nach Afrika hinüber gegangen wäre, führte er bittere Klagen gegen ſeine Freunde, und machte ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er ſich hätte zwingen laſſen, bloß die Landarmee zur Schlacht zu führen, jene Macht aber, die dem Feinde unſtreitig überlegen war, ungebraucht gelaſſen, und die Flotte nicht um ſich herum zuſammen gezogen hätte, in welchem Falle er, nach einer unglücklichen Schlacht zu Lande, ſogleich dem Feinde zur See eine ſo anſehnliche, ihm völlig gewaltſame Macht würde haben entgegen ſtellen können. Wirklich war es auch auf Seiten des Pompejus der größte Fehler, ſo wie auf Seiten Cäſars die ſchlauſte Kriegsliſt, daß die Schlacht nach einer Gegend hingezogen wurde, die

97) An der ſüdlichen Küſte von Kleinaſien. Sie war vom Könige in Pergamus, Attalus Philadelphus erbaut worden. Es lagen noch zwey andere Städte dieſes Namens in Kleinaſien.

die von der Unterstützung der Seemacht so weit entfernt lag.

Indeß mußte doch Pompejus, so viel die Umstände erlaubten, etwas thun und unternehmen; daher schickte er in die umliegenden Städte, und nach einigen fuhr er in eigener Person, um Geld beyzutreiben und Schiffe ausrüsten zu lassen. Weil er aber befürchtete, daß der Feind, nach der ihm eigenen Betriebsamkeit und Schnellheit, ihn überraschen möchte, ehe er mit den nöthigen Zurüstungen fertig wäre, so sah er sich nach einem Zufluchtsort um, wo er sich vor der Hand hinwenden könnte. Bey angestellter Berathschlagung fand man unter allen Provinzen keine einige, die dazu schicklich gewesen wäre. In Ansehung der fremden Reiche meinte Pompejus selbst, das parthische möchte am ersten im Stande seyn, sie nicht nur in ihrer jetzigen bedrängten Lage aufzunehmen und zu beschützen, sondern auch nachher wieder zu verstärken, und mit einer ansehnlichen Kriegesmacht zurück zu führen. 98)

Von den übrigen stimmten die meisten für Afrika, und den König Juba. Allein der Lesbier Theophanes erklärte, „es käme ihm unsinnig vor, daß „man auf Aegypten, welches nur eine Fahrt von „drey

98) Dio Cassius B. 42. K. 2. sagt, er könne es schwerlich glauben, daß Pompejus sich zu den Parthern habe wenden wollen, weil diese gegen alle Römer, zumahl gegen ihn, als den Gemahl der Wittwe des jüngern Crassus, einen unversöhnlichen Haß gehabt, und ihr König schon vorher dessen Bitte um Beystand gegen Cäsar nicht anders hätte gewähren wollen, als wenn ihm Syrien abgetreten würde. Vergl. B. 41. K. 55.

„drey Tagen entfernt läge, und auf den Ptole„mäus, 99) der eben erſt das Jünglingsalter ange„treten hätte, und von ſeinem Vater her dem Pom„pejus Freundſchaft und Dank ſchuldig wäre, keine „Rückſicht nehmen, und ſich den Parthern, dem „treuloſeſten Volke, in die Hände liefern wollte; „Pompejus könnte ſich nicht entſchließen, einem „Römer, ſeinem ehemahligen Schwiegervater, den „erſten Rang einzuräumen, und ſich mit dem zwey„ten zu begnügen; ehe er es auf deſſen Mäßigung „ankommen ließe, wollte er lieber dem Arſakes 100) „zum Herrn über ſich machen, der ſelbſt nicht über „den Craſſus, ſo lange dieſer lebte, hätte Herr „werden können; ja er wollte ſogar ſeine junge Ge„mahlinn, aus dem Hauſe des Scipio, zu Bar„baren führen, welche Frevel und Uebermuth zum „Maßſtab der Gewalt machten; und wenn ſie auch „keine Mißhandlungen erlitte, aber doch dergleichen „zu leiden fürchtete, ſo wäre es ſchon für ſie ein „Unglück, ſich in der Gewalt derer zu befinden, die „Mißhandlungen verüben können.“ Dieſer letztere Umſtand

99) Ptolemäus, mit dem Beynamen Dionyſius, der Sohn des Ptolemäus Auletes, deſſen oben K. 49. gedacht worden. Er war damahls höchſtens vierzehn Jahre alt, und kam nicht lange hernach in einem Gefecht mit Cäſars Truppen um, ſo daß er die Reihe der ägyptiſchen Könige aus dem Hauſe des Ptolemäus Lagi beſchloß.

100) Der damahlige König der Parther hieß nicht Arſakes, ſondern Orodes oder Hyrodes, wie ihn Plutarch in dem Leben des Craſſus nennt. Vielleicht hat Plutarch ihn einen Arſakiden genannt, in ſo fern er vom Arſakes dem Stifter des parthiſchen Reichs abſtammte.

käme, der alles mit Feuer und Schwerdt verwüstete, und alle Menschen in die Sklaverey schleppte. Als sie nun den Flamininus sahen, einen jungen Mann, der ihnen so menschenfreundlich begegnete, die griechische Sprache verstand, und nur die wahre Ehre liebte; so wurden sie von Erstaunen und Liebe gegen ihn eingenommen, und breiteten in den griechischen Städten seinen Ruhm so sehr aus, daß jedermann mit Neigung für ihn erfüllt wurde, und ihn als den Wiederhersteller der Freyheit betrachtete. Da nachher Flamininus mit dem Könige Philippus, der sich zum Frieden geneigt bezeigte, eine Zusammenkunft hielt, und ihm unter der Bedingung den Frieden zugesichn wollte, wenn er die Griechen in unabhängiger Freyheit liesse, und seine Besatzung aus ihren Städten wegnähme, Philippus aber diese Bedingung nicht annehmen wollte, so wurden selbst diejenigen, die es mit dem Philippus hielten, überzeugt, daß die Römer nicht mit den Griechen, sondern für die Griechen gegen die Macedonier Krieg führten.

Flamininus gewann die meisten griechischen Städte ohne Unruhe, und machte sie sich ergeben. Er rückte darauf nach Böotien, ohne Feind-

Umstand allein hielt, wie man sagt, den Pompejus von der Reise nach dem Euphrat ab, wenn ihn anders seine eigene Ueberlegung und nicht das Verhängniß auf jenen andern Weg geleitet hat.

77. Der Vorschlag, sich nach Aegypten zu wenden, behielt also die Oberhand, und Pompejus fuhr nun mit seiner Gemahlinn in einer seleukischen Galeere [1]) von Kypros ab; die übrigen begleiteten ihn zum Theil ebenfalls in längen Schiffen, zum Theil auch in Frachtschiffen. Den Weg über das Meer legten sie ohne den geringsten Anstoß zurück. Da er erfuhr, daß Ptolemäus jetzt mit einer Armee bey Pelusium stände und mit seiner Schwester [2]) Krieg führte, richtete er seinen Lauf nach dieser Seite hin, und schickte Jemanden voraus, der ihn beym Könige anmelden, und ihn um die Aufnahme bitten sollte.

Ptolemäus war noch sehr jung. Daher hielt Potheinus, durch den alle Geschäfte gingen, mit den angesehensten Männern, deren Ansehen aber freylich von ihm allein abhing, eine Berathschlagung, und befahl jeden seine Meinung zu sagen. Das war nun schon eine schlimme Sache, daß Potheinus, ein Verschnittener, der Chier Theodotus,

1) D. i., die von der Stadt Seleukeia gestellt worden war. Da es der Städte dieses Namens mehrere gab, so ist hier vermuthlich die in Syrien gelegene, die den Beynamen Pieria führte, und von Pompejus war für frey erklärt worden, zu verstehen.

2) Der nachmahls so berühmt gewordenen Kleopatra. Pelusium lag an der östlichsten Mündung des Nils, und war von Syrien her der Schlüssel von Aegypten.

tus, der um Lohn zum Lehrer des Königs in den rhetoriſchen Wiſſenſchaften beſtellt worden, und der Aegypter Achillas über einen Mann, wie Pompejus Magnus, Rath hielten. Dieſe Leute waren nämlich unter den Kämmerern und übrigen Erziehern des Königs ſeine vorzüglichſten Rathgeber. Und den Beſcheid eines ſolchen Gerichtshofes erwartete Pompejus auf ſeinem Schiffe, das fern vom Lande in offener See vor Anker lag, er, der es unter ſeiner Würde hielt, Cäſarn ſeine Erhaltung ſchuldig zu ſeyn.

Die Meinungen nun waren ganz verſchieden, indem einige für gut hielten, den Mann abzuweiſen, andere aber, ihn kommen zu laſſen, und aufzunehmen. Allein Theodotus, der bey dieſer Gelegenheit eine Probe von ſeiner tiefen Einſicht und Redekunſt geben wollte, erklärte, „die eine Maßregel wäre ſo unſicher als die andere; verſtände „man ſich zur Aufnahme, ſo würde man den Cäſar „zum Feinde und den Pompejus zum Herrn „haben; wieſe man aber das Geſuch ab, ſo würde „ihnen Pompejus die Verfolgung, und Cäſar „das längere Nachſetzen gewiß zur Laſt legen. Das „rathſamſte wäre daher, den Mann kommen zu laſſen, und ihn umzubringen; auf dieſe Weiſe würde „man Cäſarn einen großen Gefallen erweiſen, „und jenen brauchte man nicht weiter zu fürchten — „denn, ſoll er lächelnd hinzugeſetzt haben, ein „Todter beißt ja nicht.“

72. Der Vorſchlag des Theodotus wurde genehmiget, und die Ausführung dem Achillas über-

übertragen. Dieſer nahm alſo einen gewiſſen Septimius, der ehedem als Officier unter dem Pompejus gedient hatte, und noch einen andern Hauptmann, Namens Salvius, nebſt drey oder vier Bedienten mit ſich, und fuhr nach dem Schiffe des Pompejus, an deſſen Bord ſich ſo eben alle die vornehmſten von ſeinen Reiſegefährten begeben hatten, um zu ſehen was vorgehen würde. Da ſie wahrnahmen, daß dieſe Art des Empfangs nicht die geringſte königliche Pracht verrieth, noch den Hoffnungen des Theophanes entſprach, ſondern nur wenige Leute auf einem einzigen Fiſcherkahn herbey kamen, ſchöpften ſie ſchon aus einem ſolchen Mangel an Achtung Verdacht, und riethen dem Pompejus, gleich wieder in See zu ſtechen, ſo lange ſie noch außer dem Schuſſe wären.

Indeſſen näherte ſich das Fahrzeug, und Septimius ſtand zuerſt auf, und nannte den Pompejus auf römiſch Imperator; Achillas aber begrüßte ihn in griechiſcher Sprache, und bat ihn, in den Fiſcherkahn zu ſteigen, mit dem Vorgeben, das Waſſer wäre in dieſen Gegenden zu ſeicht, und könnte wegen der Sandbänke von Galeeren nicht befahren werden. Zu gleicher Zeit ſah man, daß einige königliche Schiffe bemannt wurden, und die ganze Küſte mit Soldaten beſetzt war; daher fand man es nicht mehr möglich, ſich durch die Flucht zu retten, wenn man auch gewollt hätte, und überdieß konnte auch daß Mißtrauen ſelbſt den Mördern einen Grund zur Rechtfertigung ihrer Ungerechtigkeit geben. Pompejus nahm alſo von der Cornelia, die ſeinen

ſchönen Tod voraus beweinte, den zärtlichſten Abſchied, und ließ zwey Hauptmänner, ſeinen Freygelaſſenen Philippus und einen Sklaven, Namens Skenes voran in das Fahrzeug ſteigen. Schon reichte ihm Achillas die Hand, als er ſich nach dem Kahne nach ſeiner Gemahlinn und ſeinem Sohne umkehrte, und die Worte des Sophokles ihnen zurief.

— — — Wer eingeht zum Tyrannen,
Wird ſicher deſſen Sklav und kämʼ er noch ſo frey. 3)

79. Dieß waren die letzten Worte, die er zu den Seinigen ſagte, und damit ſtieg er ein. Von der Galeere bis ans Land war eine ziemliche Entfernung, und da keiner von denen, die ſich auf dem Fahrzeuge befanden, ſich mit ihm in eine freundliche Unterredung einließ, blickte er auf den Septimius: „Irre ich mich, ſagte er zu ihm, oder er„kenne ich in dir einen ehemahligen Kriegscommera„den?“ Dieſer bejahte es bloß durch ein Kopfnicken, ohne dazu ein Wort zu ſagen, oder ihn nur einer freundlichen Miene zu würdigen. Hierauf erfolgte wieder ein tiefes Stillſchweigen, während deſſen Pompejus eine griechiſche Rede, die er auf ein kleines Blatt geſchrieben hatte, um ſie an den Ptolemäus zu halten, überlas.

Als ſie ſich dem Lande näherten, gab Cornelia nebſt ihren Freunden von der Galeere her mit ängſtlicher Beklommenheit Acht, was vorgehen würde.

3) Man vergleiche damit die Erzählung des Dio Caſſius B. 42. K. 3. Appian B. 2. K. 84. f.

de, und ſchon flog ſie an Maſt zu ſchwirren, Verſtärkung bey dem Landungsplatze viele pöbelhafte Bediente mit allerley ehrerbietigen Empfange zuſammen liefen. Da in dem Augenblicke, da Pompejus der Hand des Philippus ergriff, um leichter aufzuſtehen, wurde er von Septimius von hinten mit dem Degen durchbohrt, und darauf gegen Salvius und Achillas ebenfalls ihre Degen. Pompejus zog mit beyden Händen die Toga über das Geſicht, ſtieß nur, ohne ſonſt etwas zu thun oder zu ſagen, das ſeiner unwürdig geweſen wäre, einen tiefen Seufzer aus, und ließ ſich ohne den geringſten Widerſtand niederſtechen. Auf dieſe Weiſe endigte er ſein Leben im neun und funfzigſten Jahre ſeines Alters, gerade den Tag nach ſeinem Geburtstage. a)

80. Diejenigen, die ſich auf den Schiffen befanden, fliehen, als ſie die Ermordung mit anſehen mußten, ein ſo lautes Klagegeſchrey aus, daß es bis ans Land hin erſchallte. Sie lichteten gleich die Anker, und flohen in größter Geſchwindigkeit davon, weil ihnen ein friſcher Wind wohl zu ſtatten kam, um die offene See zu gewinnen; daher auch die Aegyptier, ſie ihnen erſt nachſetzen wollten, von ihrem Vorhaben abſtanden. Dieſe hieben nun dem Pompejus den Kopf ab, warfen den übrigen Körper nackt und bloß aus dem Kahn, und ließen ihn für denjenigen liegen, denen ein ſolcher Anblick behagte. Philippus blieb dabey ſtehen, bis man ſich ſatt geſehen

a) Im J. R. 706. d. 28. Sept. a. Julian. Pompejus ſo alt zu Jahre als er war. Da er aber den Tag nach ſeinem Siege gemordet wurde, ſo hatte er eigentlich das 59 Jahr ſchon angetreten.

gerichen hatte, dann wusch er den Leichnam mit Seewasser ab, und wickelte ihn in eins seiner eigenen Kleider. Da es ihm an allem nöthigen fehlte, sah er sich am Strande um, und fand endlich die Trümmer eines kleinen Kahns, die zwar alt und morsch, aber doch hinreichend waren, für einen nackten und noch dazu verstümmelten Leichnam zur Noth einen Scheiterhaufen abzugeben.

Während er diese Trümmer herbey trug, und zusammen legte, trat ein Römer zu ihm, der schon bey Jahren war, und in seiner Jugend die ersten Feldzüge mit dem Pompejus gemacht hatte. „Wer bist du, mein Freund, fragte er, daß du so „darauf denkst, den Pompejus Magnus zur „Erde zu bestatten?“ Auf die Antwort des Philippus, er wäre ein Freygelassener desselben, fuhr er fort: „Man diese Ehre soll dir nicht allein zu „Theil werden. Mache mich wie bey einem frommen und rechtmäßigen Feste zum Theilnehmer, „damit ich mich nicht in allen Stücken, über meinen „Aufenthalt in der Fremde beklagen darf, und sie, „so rigte Widerwärtigkeiten vorzüglich noch trösten, „Trost finde, daß ich mit meinen Händen den größten „Feldherrn der Römer berühren, und ihm die letzte „Pflicht erweisen kann.“ Auf solche Weise wurde dem Pompejus das Leichenbegängniß gehalten.[1]). Am folgenden Tage kam Lucius Lentulus

1) Appianus B. d. Bürg. Kr. Dies hinge, dem Pompejus sey an diesem Orte ein kleines Denkmahl errichtet worden, welches nachher der Kaiser Hadrian gesehen, da es durch Alter zerfallen war, wieder herstellen und ausbessern lassen.

ohne von ihm, was vorgefallen war, etwas zu wiſſen, von Cypern her an der Küſte von Aegypten, und da er den Schatzmeiſter eines Todten ſah, den daneben ſtehenden Philippus aber noch nicht bemerkte, rief er: „Wer mag wohl hier ſein Ziel „erreicht haben, und zur Ruhe gekommen ſeyn?“ Eine Weile darauf ſeufzte er mit einem Seufzer hinzu: „Ich vielleicht biſt du es ſelbſt, großer Pom„pejus!“ bald hernach ſtieg er ans Land, wurde angeredet und ebenfalls hingerichtet. Alſo war alſo das Ende des Pompejus.

Cäſar kam nicht lange darauf nach Aegypten, welcher über dieſe Cyniſche Aufrichtigkeit beſtürzt war. Von dem, der ihm den Kopf des Pompejus[a]) überreichte, wandte er, wie von einem Scheuſal die Augen weg; doch nahm er meinend deſſen Siegelring an, worauf ein Löwe, der in der Tatze ein Schwert hielt, geſtochen war. Den Potheinus und Achillas ließ er unverzüglich hinrichten; der König ſelbſt aber wurde in einem Gefechte geſchlagen, und ertrank am Fluß. Der Sophiſt Theodotus entging noch der Rache Cäſars; denn er floh aus Aegypten, und ſchweifte in elenden Umſtänden von Jedermann gehaßt herum. Endlich aber machte ihn Marcus Brutus, als er nach Cäſars Ermor-

a) Nach Dio Caſſius B. 42. K. 8. ließ er den Kopf des Pompejus abhauen, und einen Scheiterhaufen bauen und anzünden. Appianus K. 90. meldet auch, daß er ihm ein ehrnes Grabmahl unter dem Namen des Nemeſis gewidmet habe, welches unter dem Kaiſer Trajan von den ägyptiſchen Juden verbrannt worden.

Ermordung die Oberhand hatte, in Aſien aufſtändig, und ließ ihn auf die ſchmählichſte Art hinrichten. 7) Die Ueberbleibſel des Pompejus wurden der Cornelia überbracht, und von ihr in Albanum 8) beygeſetzt.

7) Nach Appian K. 90. ließ ihn Caſſius nachmahls in Aſien aufhängen.
8) Oder dem Landgute des Pompejus bey der Stadt Alba, deſſen ſchon oben gedacht worden.

Vergleichung
des
Agesilaus mit dem Pompejus.

1. Da jetzt die Lebensbeschreibungen der beyden Männer vor Augen liegen, so wollen wir noch kürzlich die Verschiedenheiten derselben durchgehen und neben einander stellen. Die erste davon ist, daß Pompejus auf die rechtmäßigste Art zu Macht und Ruhm gelangte, indem er aus eigenem Antriebe dem Sylla bey der Befreyung Italiens von den Tyrannen vielfache und wichtige Dienste leistete; Agesilaus hingegen die Regierung auf eine Art erhalten zu haben scheint, die von Seiten der Götter so wenig als von Seiten der Menschen tadellos war, da er den Leotychidas, den doch sein Bruder als einen echten Sohn anerkannt hatte, für einen Bastard erklärte, und mit dem Orakel über die lahme Regierung seinen Scherz trieb.

Zweytens erwies Pompejus nicht nur dem Sylla bey dessen Lebzeiten beständig alle Ehre, sondern hielt ihm auch nach seinem Tode dem Le-

pidus

pidus zum Troße ein prächtiges Leichenbegängniß, und vermahlte ſogar ſeine Tochter mit deſſen Sohne Fauſtus; dagegen ſetzte Ageſilaus den Lyſander aus einer geringfügigen Urſache ganz zurück, und that ihm manche Beſchimpfung an. Gleichwohl waren die Dienſte, die Sylla vom Pompejus erhielt, nicht geringer als die er ihm erwieſen hatte, Ageſilaus aber war vom Lyſander zum Könige von Sparta, und zum Oberfeldherrn Griechenlands gemacht worden.

Die dritte Verſchiedenheit geben die Vergehungen in Staatsangelegenheiten, und bey den Gerichten. Auf Seiten des Pompejus hatten ſie faſt immer ihren Grund in der Verwandtſchaft; denn er nahm an den meiſten Sünden des Cäſar und Scipio, die beyde ſeine Schwiegerväter waren, Antheil. Auf der andern Seite entriß Ageſilaus den Sphodrias, der für die an den Athenern verübte Ungerechtigkeit ſterben ſollte, aus Nachſicht gegen die Liebe ſeines Sohnes der verdienten Strafe, und es war offenbar, daß er den Phöbidas, der den Frieden mit den Thebanern gebrochen hatte, dieſes Verbrechens ſelbſt wegen, auf das eifrigſte unterſtützte. Ueberhaupt, ſo vielen Schaden Pompejus den Römern aus allzugroßer Nachgiebigkeit gegen Freunde oder aus Unwiſſenheit zufügte, eben ſo vielen that Ageſilaus den Lakedämoniern durch Rachbegierde und Streitſucht, indem er ſie in den ſogenannten böotiſchen Krieg verwickelte.

2. Wenn man aber bey den Fehlern dieſer beyden Männer ein gewiſſes Glück oder Schickſal mit in

seligkeiten auszuüben. Die Vornehmsten von Theben, welche Stadt wegen des Brachyllelis der Parthey des Macedonischen Königs zugethan war, kamen ihm entgegen, um sich seiner Freundschaft zu empfehlen, weil sie gern beyde kriegführende Partheyen gegen sich geneigt haben wollten. Flamininus empfieng sie mit der gütigsten Freundschaft, und zog langsam weiter, und hielt indessen die Gesandten durch Fragen, Erzehlen und allerhand Gespräche, so lange auf, bis sich seine Truppen erholt hatten. Alsdenn zog er mit den Gesandten, die es weder gern sahen, noch es zu verweigern sich getraueten, zugleich in die Stadt Theben, mit einer ziemlich starken Mannschaft ein.

Er ließ eine Versammlung anstellen, und suchte die Thebaner durch eine Rede zu bewegen, die Parthey der Römer zu ergreifen, gleichsam als wenn er nicht schon die Stadt in seiner Gewalt gehabt hätte. Der König Attalus unterstützte den Vortrag des Flamininus durch eine eigne Rede, und ermahnte die Thebaner, das Bündniß der Römer anzunehmen. Er grif sich aus Eifer für den Flamininus bey dieser Rede mehr an, als es sein Alter verstattete, und wurde während der Rede ent-

in Anſchlag bringen muß, ſo kam das, welches den Pompejus traf, den Römern ganz unerwartet; die Lakedämonier hingegen kannten das Schickſal des Ageſilaus voraus, aber eben dieſes erlaubte ihnen nicht, ſich vor der lahmen Regierung in Acht zu nehmen. Denn wäre auch Leotychides tauſendmahl überführt worden, daß er ein Fremdling und Baſtard ſey, ſo würde es doch den Eurypontiden [1]) gewiß nicht an einem echten und geradefüßigen Könige gefehlt haben, den ſie den Spartanern hätten geben können, wenn nicht Lyſander zu Gunſten des Ageſilaus das Orakel verdreht und verdunkelt hätte.

Jenes Heilmittel, welches Ageſilaus nach der unglücklichen Schlacht bey Leuktra und in der Verlegenheit über die Trefanten [2]) anwendete, da er vorſchlug, die Geſetze für den Tag ſchlafen zu laſſen, verräth eine unvergleichliche Staatsklugheit, und auf Seiten des Pompejus läßt ſich gar nichts von der Art aufweiſen. Im Gegentheil hielt es dieſer nicht einmahl für nöthig, ſich an die Geſetze, die er ſelbſt eingeführt hatte, zu binden, um ſeinen

1) So hieß das eine der beyden vom Herkules abſtammenden Häuſer in Sparta, welche der königlichen Würde fähig waren. Zu dieſem gehört Agis und Ageſilaus. Das andere Haus machten die Agiden aus. Plutarch will hier ſagen, die Spartaner hätten, um die Warnung des Orakels zu benutzen, auch den Ageſilaus von der Regierung ausſchließen, und einem andern aus demſelben Hauſe die königliche Würde geben ſollen, wenn ſie nicht durch Lyſanders falſche Erklärung wären irre geführt worden.

2) Oder diejenigen, die furchtſam aus der Schlacht entflohen waren, und nicht den Muth gehabt hatten, ſich für das Vaterland aufzuopfern.

seinen Freunden einen Beweis von seiner großen Macht zu geben; jener aber erfand, da er in die Nothwendigkeit versetzt wurde, zur Rettung der Bürger die Gesetze aufzuheben, ein solches Auskunftsmittel, daß die Gesetze weder den Bürgern schadeten, noch, um ihnen nicht zu schaden, aufgehoben zu werden brauchten. Zu den Vorzügen des Agesilaus in der Staatsklugheit rechne ich auch noch jene unvergleichliche Handlung, daß er gleich nach Empfang der Skytale die Unternehmungen in Asien aufgab. z) Denn er nützte dem Staate nicht, wie Pompejus, nur in so fern, als er sich selbst groß machte, sondern entsagte, bloß aus Rücksicht auf das Wohl des Vaterlandes, einer solchen Macht und einem solchem Ruhme, dergleichen Niemand vor und nach ihm, den einzigen Alexander ausgenommen, gehabt hat.

3. Was nun, von einer andern Seite betrachtet, die Feldzüge und Kriegsthaten betrifft, so würde, meines Bedünkens, selbst Xenophon sich nicht einfallen lassen, die Siege des Agesilaus mit der Zahl der Trophäen des Pompejus, mit der Größe der Armeen, die er angeführt, und mit der Menge der Schlachten, die er gewonnen hat, in Vergleichung zu stellen, wiewohl diesem Geschichtschreiber

z) Und doch findet sich, wie Dacier bemerkt, in Pompejus Leben ein gleicher Fall, da er nach Besiegung der marianischen Parthey in Afrika auf den ersten Brief des Sylla das Commando niederlegte und zurückkehrte, ungeachtet ihn seine Armee mit solchem Ungestüm davon abzuhalten suchte, daß er nicht anders als durch die Drohung sich selbst das Leben zu nehmen, loskommen konnte.

schreiber seiner übrigen Schönheiten wegen gleichsam das Vorrecht eingeräumt worden ist, von seinem Helden alles zu sagen und zu schreiben, was ihm nur beliebte. c) Auch glaube ich, daß in Absicht auf die Güte und Milde gegen die Feinde Pompejus einen großen Vorzug vor dem Agesilaus hat. Dieser wollte zwar Theben unterjochen und Messene zur Stadt machen, obgleich letzteres ein Erbgenoß seines Vaterlandes, ersteres das Stammhaus seines Geschlechts war; f), und darüber hätte er, es fehlte nicht viel, Sparta selbst verloren, die Oberanführung der Griechen aber verlor er wirklich. Pompejus hingegen dämmte nicht nur den Seeräubern, die sich zu einer andern Lebensart verstanden, Städte zur Wohnung ein, sondern machte auch den Tigranes, den er füglich im Triumph hätte aufführen können, zum Bundesgenossen, indem er dabey äußerte,

an

c) Eine Anspielung auf die Lobschrift, die Xenophon auf den Agesilaus aufgesetzt hat, und zugleich ein feiner versteckter Tadel, daß er seinen Helden gar zu sehr erhebe, und ihn in allen Stücken als das beste und vollkommne zur Muster darzustellen suche.

f) Messene hatte hier ein Bürgerrecht oder Mitterbe von Lakedämon, weil der Herakleide bey ihrer Ankunft im Peloponnes die drey vornehmsten Argos, Lakedämon und Messene, als ein gleichmäßiges Erbe ihres Ahnherrn durchs Loos unter sich vertheilten. Theben war der Stammsitz des Herakles, und in so fern das Stammhaus der vom Herkules abstammenden königlichen Familien in Sparta. — Die verfälschte Lesart [illegible] ist Ursache, daß meine Vorgänger den Sinn dieser Stelle ganz verfehlt haben. D. v. Schirach übersetzt sie: da doch die eine die beste Stadt des ganzen Landes, die andere die Hauptstadt sey — welches ganz sinnlos ist.

an der Ewigkeit wäre ihm mehr gelegen als an einem einzigen Tage.

Wenn indeß im Kriege nur ſolchen Thaten und Anſchlägen, die den wichtigſten und entſcheidendſten Erfolg haben, der Vorrang gebührt, ſo läßt der Lakedämonier in der Eigenſchaft eines großen Feldherrn den Römer weit hinter ſich zurück. Denn erſtlich verließ er die Stadt nicht, noch gab er ſie den Feinden Preis, obgleich dieſe mit einem Heere von ſiebenzigtauſend Mann anrückten, und er nur wenige Truppen, die noch dazu vorher bey Leuktra waren beſiegt worden, entgegen ſtellen konnte. Dagegen eilte Pompejus, als Cäſar mit fünftauſend dreyhundert Mann eine einzige Stadt Italiens erobert hatte, voller Furcht von Rom weg, ſo daß er entweder aus Feigheit dieſer Handvoll Leute auswich oder irriger Weiſe den Feind für weit ſtärker hielt. Ueberdieß nahm er beym Fliehen ſeine Gemahlinn und Kinder mit ſich fort, die Familien der übrigen aber ließ er ohne allen Schutz zurück, ſtatt daß er entweder im Streite für das Vaterland hätte ſiegen oder die Vorſchläge zur Verſöhnung von dem überlegenen Gegner annehmen ſollen, zumahl, da er ein Mitbürger und naher Verwandter deſſelben war. So gab er nun eben dem, welchem er die Verlängerung des Commando und das Conſulat zu bewilligen, für gefährlich hielt, die ſchönſte Gelegenheit, Rom ſelbſt in Beſitz zu nehmen, und zum Metellus zu ſagen, er betrachte ihn und alle die andern als ſeine Gefangene.

4. Auch das, was für das Meisterstück eines erfahrnen Generals gehalten wird, den Feind, wenn man ihm überlegen ist, zum Treffen zu zwingen, aber sobald man sich schwächer fühlt, sich durchaus nicht dazu zwingen zu lassen, verstand Agesilaus vortrefflich, und wußte sich dadurch jederzeit unbesiegt zu erhalten. So ging auch Cäsar da, wo er zu schwach war, dem Pompejus klüglich aus dem Wege, um keine Schlappe zu bekommen; aber sobald er den Vortheil über ihn hatte, zwang er ihn, in einer Schlacht zu Lande alles aufs Spiel zu setzen, und bekam nun in einem Augenblicke Geld, Lebensmittel, und das Meer in seine Gewalt, Dinge, durch welche er, wenn sie den Feinden verblieben, auch ohne Schlacht würde aufgerieben worden seyn. *)

Was man hierbey als die vorzüglichste Entschuldigung angibt, gereicht einem so erfahrnen Feldherrn gerade zum größten Vorwurfe. Denn daß ein junger General, durch das Geschrey und Lärmen seiner Soldaten übertäubt, schwach genug ist, ihren Forderungen nachzugeben, und die sichersten Plane verläßt, dieß ist ein gewöhnlicher Fall, und findet leicht Verzeihung; aber wer kann es hingehen lassen, daß ein Pompejus Magnus, dessen Lager die Römer das Vaterland, dessen Zelt sie den Senat und alle

*) So habe ich diese Stelle übersetzt nach einer von Reiske gemachten Veränderung des Textes, die wenigstens das für sich hat, daß sie einen bessern Sinn gibt als der gewöhnliche Text. H. v Schirach druckt die Stelle so aus: welches alles Pompejus ohne Schlacht in seiner Gewalt hatte — ganz ohne Verbindung und Zusammenhang mit dem vorhergehenden.

alle diejenigen Verräther und Abtrünnige nannten, die noch in Rom als Prätoren oder Conſuln öffentliche Geſchäfte verwalteten, von dem man wußte, daß er nie unter einem Feldherrn gedient, ſondern alle ſeine Feldzüge als Befehlshaber mit größtem Ruhme gethan hatte — daß, ſage ich, ein ſolcher Mann ſich durch die Spöttereyen eines Domitius und Favonius, und um nicht Agamemnon genannt zu werden, blindlings hinreißen ließ, Herrſchaft und Freyheit dem mißlichen Ausgange einer Schlacht zu überlaſſen? Nahm er bloß auf den Schimpf des gegenwartigen Tages Rückſicht, ſo mußte er Stand halten, und Rom ſelbſt gegen den anrückenden Feind vertheidigen, nicht aber jene Flucht für eine themiſtokleiſche Kriegsliſt ausgeben, und hinterher die Vermeidung einer Schlacht in Theſſalien ſich zur Schande rechnen. Gott hatte ihm doch wahrlich nicht gerade die pharſaliſche Ebene zum Schauplatze angewieſen, um da für die Herrſchaft zu kämpfen, auch war er nicht von einem Herolde aufgefordert worden, herabzukommen und zu ſtreiten oder den Kranz einem andern zu überlaſſen; nein, ſeine Herrſchaft zur See bot ihm eine Menge anderer Ebenen, tauſend Städte, ja den ganzen Erdkreis dar, wenn er einen Fabius Maximus, einem Marius, einen Lucullus, ja den Ageſilaus ſelbſt hätte nachahmen wollen.

Dieſer letzte hatte nicht nur in Sparta eben ſolche Unruhen auszuhalten, da ſeine Bürger durchaus ihr Land gegen die Thebaner vertheidigen wollten, ſondern mußte auch in Aegypten von Seiten des

argwöhnischen Königes, dem er den Rath gab, sich ruhig zu halten, viele Schmähungen und Beschuldigungen über sich ergehen lassen. Aber er beharrte bey seinen Maßregeln, die er einmahl für gut erkannt hatte, und rettete nicht nur die Aegypter wider ihren Willen, hielt nicht bloß Sparta für sich allein bey so heftigen Erschütterungen immer aufrecht, sondern errichtete auch in der Stadt selbst ein Siegeszeichen über die Thebaner, und verschaffte seinen Bürgern dadurch, daß er sie vorher durch ihren Ungestümm nicht hatte umkommen lassen, Gelegenheit, wieder über die Feinde zu siegen. Daher kam es denn, daß Agesilaus, von denjenigen, deren Zudringlichkeit er sich standhaft widersetzt hatte, nachher für ihre Rettung große Lobsprüche erhielt; Pompejus hingegen, der sich durch andere zu Fehlern verleiten ließ, von eben denjenigen, die ihn verleitet hatten, auf das bitterste getadelt wurde. Einige sagen freylich, er wäre von seinem Schwiegervater hintergangen worden, der ihm in der Absicht, die Gelder, die er aus Asien überbracht hatte, größtentheils zu unterschlagen und auf die Seite zu schaffen, dringend angelegen hätte, eine Schlacht zu liefern, weil es sonst an Gelde fehlen würde. Aber wenn dieß auch wahr wäre, so sollte doch kein Feldherr in einen solchen Fall kommen, noch sich so leicht hintergehen lassen, um die größten und wichtigsten Dinge aufs Spiel zu setzen. So finden wir in diesem Stücke den Unterschied zwischen den beyden Männern.

5. Nach Aegypten schiffte der eine aus Noth gedrungen als Flüchtling, der andere ohne Noth,

und

und eben nicht auf die anſtändigſte Art des Geldes wegen, um von den Summen, die er für ſeine den Barbaren geleiſteten Dienſte bekommen würde, gegen die Griechen Krieg zu führen. Und was wir den Aegyptern des Pompejus wegen zur Laſt legen, eben das werfen die Aegypter dem Ageſilaus vor. Jener traute ihnen und erfuhr die ſchnödeſte Behandlung; dieſer fand alles Zutrauen, ließ ſie aber im Stiche, und verband ſich mit den Feinden derer, welchen er zu Hülfe gekommen war.

Alexander.

1. Da ich in diesem Buche [1]) das Leben des Königs Alexander, und des Cäsars, von dem Pompejus gestürzt worden ist, beschreiben will, so darf ich bey der Menge der vorkommenden Thaten weiter nichts zum Eingange sagen, als daß ich meine Leser ersuche, es mir ja nicht übel auszulegen, wenn ich nicht alle die berühmten Begebenheiten genau und umständlich erzähle, sondern die mehresten nur kurz berühre. Denn ich schreibe Leben, aber keine Geschichte; und in den glänzendsten Thaten liegt nicht allemahl eine Anzeige von Tugend oder Laster, im Gegentheil verräth oft eine unbedeutende Handlung, eine Rede oder ein Scherz den Charakter des Menschen viel deutlicher als die blutigsten Gefechte, als die größten Schlachten und Belagerungen. So wie nun Mahler die Aehnlichkeit von dem Gesichte und den Zügen um die Augen, in welchen sich der Charakter

1) Plutarch hat, wie schon oben Th. 2. S. 156. bemerkt worden, sein Werk in Bücher eingetheilt, deren jedes das Leben eines Griechen und eines Römers nebst der Vergleichung beyder in sich faßte.

rakter darſtellt, hernehmen, und ſich um die übrigen Theile ſehr wenig bekümmern; eben ſo müſſe es auch mir vergönnt ſeyn, mehr die inneren Charakterzüge aufzuſuchen, und nach dieſen eines jeden Leben zu ſchildern, die Beſchreibung der großen Thaten und Schlachten aber andern zu überlaſſen.

2. Daß Alexander in Anſehung ſeiner Geburt auf väterlicher Seite, vom Karanus [2]) her, den Herkules, und auf mütterlicher Seite, vom Neoptolemus, den Aeakus [3]) zum Ahnherrn hatte, gilt für eine ganz ausgemachte Sache. Philippus, erzählt man, verliebte ſich in ſeinen Jünglingsjahren, als er in Samothrake zugleich mit der Olympias in den Myſterien eingeweiht wurde, in dieſe Prinzeſſinn, die ebenfalls noch ſehr jung und eine Waiſe war, und nahm ſie mit Einwilligung ihres Bruders Arymbas [4]) zur Gemahlinn. Die Nacht

2) Karanus, von Argos gebürtig, ſtammte nach Velleius Paterc. B. 1. K. 6. im ſechzehnten Gliede von Herkules ab. Er verließ aus einer unbekannten Urſache ſein Vaterland, zog in die Gegenden, die nachher unter dem Namen Makedonien bekannt worden ſind, und ward der Stifter dieſes Reichs, um das J. 814. v. Ch. G.

3) Aeakus, ein Sohn Jupiters und der Aegina, war der Vater des Peleus, und der Großvater des Achilles, deſſen Sohn Neoptolemus oder Pyrrhus ſich in dem nachmahligen Epirus niederließ, und das daſige königliche Haus ſtiftete, welches den Geſchlechtsnamen Aeakiden führte. S. das Leben des Pyrrhus K. 1. Kind und Schirach nennen irriger Weiſe ſtatt des Aeakus den Ajax.

4) Arymbas, oder wie er in dem Leben des Pyrrhus genannt wird, Arybas, König von Epirus, war nicht der Bruder, ſondern Vatersbruder der Olympias, die eine Tochter des Neoptolemus war.

Nach

entweder von einem Schwindel oder von einem Schlagflusse überfallen, so daß er plötzlich ohne Empfindung niedersank, und nicht lange darauf in Asien, wohin er sich hatte zu Schiffe bringen lassen, starb. Die Böotier nahmen Römische Parthey.

Philippus schickte Gesandten nach Rom, und Flamininus nahm daher Anlaß, auch einige Abgeordnete nach Rom zu senden, durch welche er den Senat bitten ließ, ihm die Befehlshaberschaft über die Armee noch ferner zu lassen, wenn der Krieg fortgesetzt werden sollte, oder im Falle eines Friedens, ihn den Frieden schliessen zu lassen. Seia Ehrgeiz machte, daß er befürchtete, sein Ruhm würde verdunkelt werden, wenn ein andrer Feldherr an seine Stelle käme. Seine Freunde zu Rom brachten es auch dahin, daß Philippus die Foderungen, die er in Absicht des Friedens that, nicht erhielt, und dem Flamininus die Fortsetzung des Krieges gelassen wurde.

Sobald Flamininus das Decret darüber von Rom erhalten hatte, zog er sogleich voller neuen Hofnungen nach Thessalien gegen den Philippus zu Felde. Sein Heer bestand aus sechs und zwanzigtausend Mann, unter denen sich sechstau-

Nacht zuvor, da sie in die Brautkammer eingeschlossen wurden, hatte die Braut einen Traum, als wenn bey einem Gewitter der Blitz ihr in den Leib schlüge, und aus diesem Schlage ein heftiges Feuer entstände, welches nach allen Seiten hin in helle Flammen ausbrach, und dann auf Ein Mahl verlöschte. Dem Philippus selbst träumte bald nach der Vermählung, daß er auf den Leib seiner Gemahlinn ein Siegel drückte, worauf, wie ihm däuchte, das Bild eines Löwen gestochen war. Alle Wahrsager fanden den Traum bedenklich, und erklärten, Philippus hätte mit genauerer Sorgfalt über die Aufführung seiner Gemahlinn zu wachen; nur Aristander von Telmissus *) gab die Deutung, „die Königinn sey schwanger — denn leere „Gefäße pflege man nicht zu versiegeln — und sie „werde einen Knaben von feurigem löwenartigen „Muthe gebähren." Einmahl sah man auch neben der Olympias im Bette eine Schlange ausgestreckt liegen, und dieser Umstand soll vorzüglich die Liebe und Zärtlichkeit des Philippus vermindert haben,

Nach des Arymbas Tode, im J. 340. v. Ch. G. wurde Alexander, Bruder der Olympias, durch Vorschub seines Schwagers Philippus, König in Epirus, und Alketas, Arymbas Sohn, mußte zurückstehen. S. Diodor. B. 16. K. 72.

*) Die Stadt Telmissus lag in Lykien, an der Grenze von Karien, nicht weit von Patara. Ihre Einwohner waren schon in frühern Zeiten wegen ihrer Geschicklichkeit in der Wahrsagekunst und Zeichendeuterey berühmt. S. Herodot. B. 1. K. 78. Cicero de divinat. B. 1. K. 11. Aristander diente nachher dem Alexander als Wahrsager, und begleitete ihn nach Asien. Er wird in dieser Biographie sehr oft vorkommen.

den, ſo daß man ihn ſeitdem ſehr ſelten mit ihr ſchlafen gehen ſah, entweder weil er von ſeiner Gemahlinn Zauberkünſte und Giftmiſchereyen befürchtete, oder in der Meinung, daß ſie mit einem höherem Weſen Umgang habe, ſich ein Gewiſſen machte, ihr beyzuwohnen.

Es gibt davon auch noch eine andere Erklärung. Alle Weiber in dieſem Lande, ſagt man, ſind von uralten Zeiten her den orphiſchen Myſterien und dem geheimen Dienſte des Bakchus ergeben; ſie werden deßhalb Klodonen und Mimallonen 6) genannt, und haben viele Ceremonien mit den Edonerinnen und Thrakierinnen am Berge Hämus gemein, von denen auch der Ausdruck Threſkeuein, der einen mit abergläubiſchen Gebräuchen überladenen Gottesdienſt bezeichnet, entlehnt zu ſeyn ſcheint. Olympias, die dergleichen Myſterien mehr als andere nachhing, und bey feyerlichen Aufzügen ſich der Begeiſterung ganz nach Art der Barbaren überließ, führte in den Bakchantenchören große zahmgemachte Schlangen mit herum, welche oft aus dem Epheu und den myſtiſchen Körben hervorkrochen, ſich um die Thyrſen 7) und Kränze der Weiber wanden, und die Männer in Schrecken ſetzten.

3. Indeß ſchickte Philipp nach jener Erſcheinung den Megalopoliter Chäron nach Delphi, und ſoll von daher ein Orakel erhalten haben, worinn ihm befohlen

6) Von dieſen Benennungen gibt Polyänus B. 4. K. 1. eine andere Urſache an.

7) Θύρσοι, Stäbe mit Epheu und Weinranken umwunden, die von den Bakchantinnen bey ihren öffentlichen Aufzügen getragen wurden.

len wurde, dem Ammon zu opfern, und diesen Gott vorzüglich zu verehren. Auch sagt man, daß er das eine seiner Augen verloren habe, [8]) womit er durch einen Riß in der Thür geguckt und den Gott in Gestalt einer Schlange bey seiner Gemahlinn hatte liegen sehen. Olympias begleitete, nach Eratosthenes Erzählung, den Alexander, als er seinen Feldzug antrat, und entdeckte ihm unter vier Augen das Geheimniß seiner Geburt, mit der Ermahnung, sich einer solchen Abkunft würdig zu betragen. Andere hingegen melden, sie selbst habe sich über dergleichen Gerüchte geärgert, und mehrmahls gesagt: „O wenn doch Alexander aufhörte, mich „bey der Juno in Verdacht zu bringen.“

Alexander nun kam zur Welt am sechsten Tage des Monats Hekatombäon, [9]) den die Makedonier Lous nennen, an eben dem Tage, an welchem auch der Tempel der Diana zu Ephesus in die Asche gelegt wurde, worüber Hegesias von Magnesia [10]) eine so frostige Bemerkung anbringt, daß sie

8) Nach Diodor. B. 16. K. 34. verlor Philipp das Auge durch einen Pfeilschuß bey Belagerung der Stadt Methone in Thrakien.

9) Der Monat Hekatombäon, der erste im athenischen Jahre stimmt größtentheils mit unserm Julius überein. Nach Aelians vermischter Geschichte B. 2. K. 25. ist Alexander am 6. Tage des Thargelion, des eilften Monats der Athener, nicht nur geboren worden, sondern auch gestorben. Die mehresten setzen seine Geburt in das erste Jahr der 106 Olympiade, v. Ch. G. 356.

10) Ein griechischer Geschichtschreiber, der bald nach Alexanders Zeiten unter dem Ptolemäus Lagi gelebt hat. Er war aus Magnesia gebürtig. Die ihm hier zugeschriebene Bemerkung eignet Cicero de natur.

ſie durch ihre Kälte jene Feuersbrunſt leicht hätte löſchen können. Er ſagt nämlich, „es ſey kein Wunder, daß der Tempel abgebrannt wäre, weil Diana „eben bey Alexanders Geburt als Hebamme „hätte zu thun gehabt.“ Die Magier, die ſich damahls in Epheſus befanden, hielten dieſes Unglück für das Vorzeichen eines andern Unglücks, und liefen durch die Stadt, indem ſie ſich ins Geſicht ſchlugen, und laut ſchrieen, dieſer Tag habe ein großes Verderben und Unheil für Aſien zur Welt gebracht.

Philippus, der eben Potidäa erobert hatte, [11]) erhielt zu gleicher Zeit drey ſehr angenehme Nachrichten. Die eine war, daß die Illyrier vom Parmenion in einer großen Schlacht beſiegt worden; die zweyte, daß er in Olympia mit einem Rennpferde den Preis erhalten habe, und die dritte betraf die Geburt Alexanders. Die Freude, die er, wie leicht zu erachten, darüber empfand, vermehrten noch die Wahrſager durch die Erklärung, daß der unter drey Siegen geborne Prinz unbeſiegbar ſeyn würde. [12])

4. Die

tur. D. B. 2. K. 27. dem Geſchichtſchreiber Timäus zu, und findet ſie ſehr witzig.

11) Plutarch irrt ſich, wenn er die Eroberung von Potidäa — einer Stadt in Thrakien auf dem Iſthmus der Halbinſel Pallene, die nachher den Namen Kaſandreia bekam — kurz vor der Geburt Alexanders ſetzt. Sie erfolgte zwey Jahre vorher, im dritten der 105. Olympiade, nach Diodor B. 16. K. 8.

12) In den Apophthegmen (Th. 2. der moral. Schriften S. 186.) wird erzählt, Philippus habe bey Erhaltung dieſer fröhlichen Nachrichten ausgerufen: „O „Schickſal, itzt mir nun für ſo vielfaches Glück auch „ein kleines Unglück auf.“

4. Die äuſerliche Geſtalt Alexanders ſtellen die vom Lyſippus verfertigten Bildſäulen am beſten dar, von welchem Künſtler er ſich auch allein wollte abbilden laſſen. [13]) Die Haltung des Halſes, der ſich ein wenig auf die linke Seite neigte — worinn Alexander nachmahls viele ſeiner Nachfolger und Freunde nachahmten — und den ſchmachtenden Blick der Augen hat Lyſippus ſehr genau ausgedrückt. Apelles aber, der ihn mit dem Donnerkeil in der Hand mahlte, [14]) hat die Geſichtsfarbe nicht getroffen, ſondern ſie etwas zu dunkel und ſchmuzig angegeben. Alexander war, wie man ſagt, von Farbe weiß, und dieſe Weiße fiel beſonders im Geſichte und auf der Bruſt etwas ins Rothe.

Daß ſeine Haut lieblich gedüftet und nicht nur der Mund, ſondern auch der ganze Körper einen angenehmen Geruch von ſich gegeben hat, wovon ſogar die Kleider durchdrungen wurden, habe ich in den Denkſchriften des Ariſtoxenus [15]) geleſen.

Die

13) Man vergleiche die zweyte Abhandlung über das Glück oder die Tapferkeit Alexanders, Th. 3. der moral. Schriften. S. 319.

14) Dieſes Gemähldes gedenkt auch Plinius B. 35. §. 36. 15., und meldet, es ſey im Tempel der Diana zu Epheſus aufgeſtellt geweſen, und dem Künſtler mit zwanzig Talenten (25625 Thalern) bezahlt worden. Man vergleiche Plutarchs Abhandlung über Iſis und Oſiris, im 3. B. der moral. Schriften, S. 404.

15) Ariſtoxenus, von Tarentum in Italien gebürtig, war einer der gelehrteſten Schüler des Ariſtoteles. Außer dem hier angeführten Werke, (ὑπομνήματα, Memoires) und andern verlornen hiſtoriſchen Schrif-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001103

Die Ursache davon war vermuthlich die sehr hitzige und feurige Mischung seines Körpers. Denn der Wohlgeruch entsteht, nach Theophrastus Meinung, dadurch, daß die Feuchtigkeiten von der Wärme gekocht werden. Daher bringen auch die trockensten und heissesten Länder der Erde die mehresten und die schönsten Gewürze hervor, weil die Sonne die auf der Oberfläche der Körper befindliche Feuchtigkeit, als den Stoff der Fäulniß, verzehrt. Eben diese Hitze des Körpers machte wahrscheinlicher Weise Alexandern auch zum Trunke und Jähzorn geneigt.

Schon in dem Knabenalter leuchtete die Enthaltsamkeit aus seinem ganzen Betragen hervor; denn so hitzig und ungestümm er auch in andern Stücken war, so ließ er sich doch von den Vergnügen des Körpers nicht leicht hinreißen, und bewies immer im Genusse derselben viele Zurückhaltung. Aber seine Ehrbegierde nährte eine stolze und hochstrebende Gesinnung, die sein Alter weit überstieg. Ihm genügte nicht jeder Ruhm ohne Unterschied, wovon er auch kommen mochte, wie dem Philippus, der sich trotz den Sophisten mit seiner Fertigkeit im Reden brüstete und die Siege, die seine Rennwagen in den olympischen Spielen gewannen, auf die Münzen pragen ließ. Im Gegentheil gab er einigen Freunden, die ihn, weil er schnell zu Fuße war, versuchten, ob er nicht Lust hätte in Olympia mit um die Wette zu laufen, zur Antwort: „Ja, wenn „ich

Königen, hat er auch ein Werk über die Musik geschrieben, das bis auf unsere Zeiten gekommen ist.

„sich dort Könige zu Gegnern haben könnte.“ Man sieht auch, daß er überhaupt gegen den ganzen Stand der Athleten eine große Abneigung hatte. Denn so viele Wettstreite er auch nicht nur für Comödianten, Flötenspieler und Zitherspänger, sondern sogar für Bänkelsänger,[16]) deßgleichen in allerley Jagden und im Fechten mit Rappieren[17]) anstellte, so hat er doch weder für den Faustkampf noch für das Pankratium jemahls im Ernste einen Preis ausgesetzt.

5. Einst bewirthete er in Abwesenheit des Philippus einige Gesandte des persischen Königs, ward bald mit ihnen vertraut, und wußte sie durch sein freundliches Wesen ganz für sich einzunehmen. Anstatt ihnen kindische oder unbedeutende Fragen vorzulegen, erkundigte er sich nach der Länge des Weges, nach der Art im obern Asien zu reisen, und dann nach dem Könige selbst, wie er sich gegen die Feinde verhielte, und wie groß die Macht der Perser wäre. Darüber geriethen sie in solche Verwunderung, daß sie diese sehr gerühmte Gewandtheit des Philippus gegen den kühnen, zu großen Unternehmungen aufgelegten Geist seines Sohnes für nichts rechneten.

So oft die Nachricht einlief, daß Philippus eine berühmte Schlacht erobert oder einen beträchtlichen Sieg davon getragen hätte, hörte er sie immer mit finsterer Miene an, und sagte zu seinen Gespielen:

16) Παιδικὰ, die fremde Gedichte oder einzelne Stücke daraus an öffentlichen Orten und bey feyerlichen Gelegenheiten absingen.

17) Παιδομαχία das Fechten mit Stäben oder Ruthen, wofür Kind. Spiegelgefechte mit Stöcken, und Schirach, Spielgefechte braucht.

ten: „Mein Vater wird noch alles vorweg nehmen, „und mir keine Gelegenheit übrig lassen, mit euch „eine groſse und glänzende That zu verrichten.“ Denn da sein Streben nicht auf Vergnügen oder Reichthum, sondern auf Tugend und Ruhm ging, so glaubte er, jemehr er dereinst von seinem Vater ererben würde, desto weniger würde er durch sich selbst ausführen können. In der Einbildung also, daſs bey der immer zunehmenden Macht alle groſse Thaten nur jenem allein zufielen, wünschte er nicht Geld, nicht üppigen Genuſs, sondern eine mit Kampfen und Kriegen verbundene Herrschaft, wobey er Ruhm und Ehre einlegen könnte, von seinem Vater zu erhalten.

Zu seiner Bildung waren, wie leicht zu denken, viele Erzieher, Hofmeister und Lehrer bestimmt, und über sie alle Leonidas gesetzt, ein Mann von strengem Charakter und ein naher Verwandter der Olympias. Dieser schämte sich aber des Namens eines Hofmeisters, so schön und ehrenvoll auch dessen Geschäfte ist, und lieſs sich von andern der Würde und Verwandtschaft wegen einen Erzieher und Führer Alexanders nennen. [12]) Derjenige, der die Stelle des Hofmeisters verjah, und sich auch den Namen zueignete, war Lysimachus, von Geburt ein Akarnanier, der aber weiter keine Verdienste hatte, sondern bloſs deſswegen, weil er sich selbst

Phö-

12) Nach unsern Sitten haben freylich alle diese Benennungen einerley Werth; bey den Griechen aber war der Name παιδαγωγος den ich durch Hofmeister übersetzt habe, ziemlich verächtlich, weil dazu gewöhnlich Sklaven gebraucht wurden.

Phönix, den Alexander Achilles und den Philippus Peleus 19) nannte, beliebt war, und zur zweyten Stelle gelangte.

6. Ein gewisser Theſſalier, Namens Philoneikus brachte dem Philippus den Bukephalus für dreyzehn Talente 20) zum Verkauf. Man begab ſich aufs Feld hinaus, um das Pferd zu probieren, fand es aber wild und ganz unbrauchbar, weil es weder aufſitzen ließ noch das Anreden von einem aus Philippus Gefolge vertrug, ſondern ſich gegen jeden, der ihm zu nahe kam, aufbäumte. Philippus gerieth darüber in Unwillen, und befahl schon, das äuſſerſt wilde und unbändige Pferd wieder wegzuführen, als Alexander, der zugegen war, ſagte: „Um welch ſchönes Pferd bringt man „ſich da, bloß weil man es aus Mangel an Muth „und Geſchicklichkeit nicht zu behandeln weiß!“ Anfänglich ſchwieg Philippus dazu ſtill; da aber Alexander zu wiederhohlten Mahlen darüber redete und das Pferd bedauerte, 21) ſagte er: „Wie? „du machſt älteren Leuten Vorwürfe, als wenn du „geſcheidter wäreſt als ſie, und mit einem Pferd „beſſer umzugehen wüßteſt?“ — „Mit dieſem „wenigſtens, antwortete jener, getraue ich mir beſſer „umzugehen als ein anderer.“ Philippus verſetzte:

19) S. Homers Iliade, B. 9. V. 438 — 443.
20) Dreyzehn Talente betragen nach unſerm Gelde 16656 Thaler.
21) Für περιπαθοντος ſcheint H. v. Schirach geleſen zu haben περιπατουντος, indem er überſetzt: Da der Prinz dieſen Ausdruck öfters im Herumgehen beym Pferde wiederhohlte.

ſend Aetolier zu Fuß, und vierhundert zu Pferde befanden. Die Armee des Königs Philippus war eben ſo ſtark. Beyde Heere trafen einander zu Skotuſa, wo man Anſtalten zu einer Schlacht machte. Die Anführer und die Soldaten wurden nicht, wie es natürlich geweſen wäre, da ſie einander zu Geſicht bekamen, beſtürzt: beyde feindliche Heere wurden von Ehrbegierde und Eifer angefüllt. Die Römer wollten die Macedonier überwinden, deren Ruhm durch Alexanders Siege ſo groß geworden war. Die Macedonier hielten die Römer noch für tapfrer als die Perſer, und hofften durch deren Ueberwindung den Philippus noch glorreicher zu machen, als Alexander geweſen war.

Flamininus ermunterte ſeine Truppen, ſich als brave tapfre Männer zu zeigen, da ſie ſich in Griechenland auf dem ſchönſten Schauplatze befänden, und gegen die tapferſten Feinde Roms zu fechten hätten. Philippus hielt ebenfalls, wie er gewohnt war, eine Ermunterungsrede an ſeine Soldaten, allein es traf ſich, daß er entweder aus Uebereilung oder aus Unwiſſenheit auf einen Hügel vor ſeinem Lager trat, worauf eine Grabſtätte war, und da man dieſes für eine üble Vorbedeu-

ſetzte: „Wenn du es aber nicht kannſt, welcher Strafe „willſt du dich für deine Dreiſtigkeit unterwerfen?“ — „Ey beym Jupiter! da will ich den Preis des Pfer„des bezahlen.“

Darüber entſtand nun ein großes Gelächter, und nachdem ſie wegen der Summe mit einander einig geworden waren, lief Alexander zum Pferde hin, faßte es beym Zügel und kehrte es gegen die Sonne, vermuthlich, weil er bemerkt hatte, daß es durch den vor ihm niederfallenden, und hin und her ſchwankenden Schatten ſcheu würde. Auf dieſe Art lief er ein wenig neben dem Pferde her, und ſtreichelte es, ſo lange er es noch vor Zorn und Hitze ſchnauben ſah; dann aber ließ er den Mantel ſachte fallen, ſchwang ſich behende hinauf, und ſetzte ſich im Sattel feſt. Anfangs faßte er den Zügel ganz kurz, und hielt das Pferd, ohne es zu ſchlagen oder zu ſpornen, zurück; wie er aber merkte, daß es ſein drohendes Weſen verlor, und nur begierig war zu laufen, ſprengte er mit verhängtem Zügel davon, ſo daß er es nun durch dreiſteres Zurufen und Schlagen mit den Füßen anregte. Philippus und ſeine Begleiter waren erſt in großer Angſt und ſchwiegen ſtill; allein da er ordentlich umlenkte und voll ſtolzer Freude zurück kehrte, erhoben alle ein lautes Geſchrey, der Vater aber, ſagt man, fing vor Freuden an zu weinen, küßte ihn beym Abſteigen, und ſagte: „Suche „dir, mein Sohn, ein Königreich, das deiner würdig iſt; Makedonien kann dich nicht faſſen.“

7. Philippus bemerkte an ihm eine ſehr ſtörrige und unbiegſame Gemüthsart, die ſich gegen jede Gewalt

maſſene Behandlung ſträubte, aber durch vernünftige Gründe leicht zur Pflicht hinleiten ließ. Daher ſuchte er ihn mehr zu überreden als durch Befehle zu zwingen; und weil er den Lehrern der Muſik und der übrigen gewöhnlichen Wiſſenſchaften ſeine Erziehung und Bildung, als ein Geſchäfte von großen Schwierigkeiten, das, um mit Sophokles zu reden,

Der Zäume, ja zugleich der Steuer viel erheiſchte —

nicht ganz anzuvertrauen mogte, ſo berief er den Ariſtoteles, den berühmteſten und gelehrteſten unter allen Philoſophen, zu ſich, und ertheilte ihm für ſeinen Unterricht eine ſchöne und anſtändige Belohnung. Er ließ nämlich die Stadt Stageira, [22]) aus welcher Ariſtoteles gebürtig war, und die er vor einiger Zeit zerſtört hatte, wieder aufbauen, und ſetzte die entronnenen oder in Sklaverey gerathenen Bürger in ihre Güter wieder ein. Zum Ort des Unterrichts und Studierens wies er beyden den Nymphenhain bey Mieza [23]) an, wo man noch jetzt die ſteinernen Sitze des Ariſtoteles und die ſchattigen Spatziergänge zeigt.

Indeß

22) Stageirus, oder Stageira, τὰ Στάγειρα, lag am ſtrymoniſchen Meerbuſen, in dem Theile Makedoniens, der ehedem zu Thrakien gehört hatte. Sie war nach Thukydides B. 5. K. 6. eine Colonie der Andrier. Ariſtoteles ging nach Makedonien im 2. J. der 109. Olympiade, v. Chr. G. 343. und Alexander war damahls dreyzehn Jahre alt.

23) Die Stadt Mieza lag in der makedoniſchen Landſchaft Emathia, nicht weit von theſſaliſchen Grenze, ſüdweſtlich von der Reſidenz Pella: Dacier machte Mieza irrig zu einer Vorſtadt von Stageira. S. Plinius B. 4. §. 16.

Indeß wurde Alexander, wie es scheint, nicht bloß in der Moral und Politik unterrichtet, sondern nahm auch an den geheimen und schwerern Wissenschaften Theil, welche die Philosophen, besonders die akroamatischen und epoptischen [24]) nannten, und dem großen Haufen nicht bekannt machten. Denn als er nachher während seines Feldzuges in Asien vernahm, daß Aristoteles über jene Wissenschaften einige Bücher herausgegeben hätte, machte er ihm deßwegen im Namen der Philosophie in einem Briefe Vorwürfe, dessen Abschrift also lautet: „Alexander entbiethet dem Aristoteles seinen „Gruß! Du hast nicht wohl gethan, daß du die „akroamatischen Wissenschaften bekannt gemacht hast. „Denn worinn werden wir uns nun von andern unterscheiden, wenn die Lehren, die uns mitgetheilt „worden, allen gemein seyn werden? Ich für meine „Person wollte mich lieber durch Kenntniß der erhabensten Wissenschaften als durch Macht vor andern „auszeichnen. Lebe wohl.“ Zur Beruhigung dieser Ehrbegierde, und zugleich zu seiner Rechtfertigung antwortete ihm Aristoteles, daß diese Wissenschaften bekannt und auch nicht bekannt gemacht wären. In der That enthält auch sein Werk über die Meta-

24) D. h., solche, die nur mündlich vorgetragen und zu welchen nur die fähigsten und ausgesuchtesten Jünglinge als Eingeweihte zugelassen wurden. Denn Επoπται hießen diejenigen, die zum dritten und letzten Grade der eleusinischen Mysterien gelangt waren. Die andern Wissenschaften, an denen alle Theil nehmen konnten, hießen die εξoτερικες.

Metaphysik weder zum Unterrichte noch zum Lernen etwas Brauchbares, und ist eigentlich nur für die Eingeweihten zur Rückerinnerung geschrieben worden.

8. Ueberdieß hat Aristoteles meines Dafürhaltens mehr als irgend ein anderer Alexandern die Neigung zur Arzeneywissenschaft beygebracht. Denn er befaßte sich nicht bloß mit der Theorie, sondern half auch seinen Freunden in Krankheitsfällen, und schrieb ihnen Diät und Arzeneymittel vor, wie aus seinen Briefen zu ersehen ist. Ueberhaupt war er sehr wiß- und lernbegierig, und ein großer Freund vom Lesen. Die Iliade betrachtete er als ein Lehrbuch der Kriegskunst, und nannte sie auch so. Er hatte davon eine vom Aristoteles verbesserte Ausgabe bekommen, die man nur die Ausgabe aus dem Salbenkästchen [25]) zu nennen pflegt. Diese hatte er immer nebst dem Dolche unter seinem Kopfküssen liegen, wie Onesikritus [26]) erzählt. Da es ihm in den inneren Ländern von Asien an andern Büchern fehlte, schrieb er an Harpalus, [27]) daß er ihm einige verschaffen sollte. Dieser

25) Die Ursache dieser Benennung findet man unten im 26. Kap. Man vergleiche Plinius B. 7. §. 30.

26) Ein Schüler des Kynikers Diogenes, aus der Insel Astypaläa im ägäischen Meere geburtig. Er begleitete Alexandern auf seinem Zuge, und schrieb dessen Geschichte, wovon er den Xenophon zum Muster nahm, aber, nach Suidas Urtheil, weit hinter ihm zurück blieb. Auch beschuldigen ihn die Alten, daß er in seine Geschichte viele seltsame und ungereimte Mährchen aufgenommen habe.

27) Harpalus war Aufseher über die Schätze und Einkünfte in Babylon, entwich aber, bey Alexanders Zurückkunft aus Indien, mit fünftausend Talenten.

Dieſer ſchickte ihm denn auch die Werke des Philiſtus, [28]) viele Tragödien vom Euripides, Sophokles und Aeſchylus, und die Dithyramben des Taleſtes und Philoxenus. [29])

Ungeachtet er anfangs den Ariſtoteles, wie er ſelbſt ſagte, nicht weniger ſchätzte und liebte als ſeinen Vater, weil er dieſem das Leben, jenem aber das gute Leben zu verdanken hätte; ſo bewies er ſich doch in der Folge gegen ihn ziemlich argwöhniſch, nicht eben, daß er ihm etwas zu Leide gethan hätte, ſondern die Verminderung der vormahligen großen Liebe und Vertraulichkeit wurde nun als ein Zeichen einer wirklichen Abneigung angeſehen. Indeß verſchwand die ihm von Jugend auf eingeprägte, und mit ihm heran gewachſene eifrige Liebe zur Philoſophie nie ganz aus ſeiner Seele, wie die dem Anaxarchus erwieſene Ehre, die dem Xenokrates [30])

lenten, beynahe ſechs Millionen Thalern, wendete ſich nach Griechenland, und wurde bald darauf in Kreta von ſeinem Freunde Thimbron ermordet. S. Diodorus B. 17. K. 108. B. 18. K. 19.

28) Ein Syrakuſaner, der unter den beyden Dionyſius lebte, und außer vielen andern Werken eine Geſchichte des ältern Dionyſius und von Sicilien geſchrieben hat. In dem Leben des Dion wird mehr von ihm vorkommen.

29) Taleſtes aus Selinus in Sicilien, und Philoxenus aus der Inſel Kythera, blühten beyde um die 95. Olympiade, und wa en nach Diodor B. 14. K. 46. die berühmteſten Dithyrambendichter. Philoxenus wurde vom ältern Dionyſius wegen eines Spottgedichtes auf ihn hingerichtet.

30) Xenokrates, Schuler des Plato, behielt von den ihm überſchickten funfzig Talenten (64062 Thalern) nicht mehr als 3000 attiſche Drachmen, oder ein halbes Talent (640 Thaler), und ſchickte das übrige Geld

überschickten funfzig Talente, und die große Achtung gegen Dandamis und Kalanus bezeugen.

9. An Philippus gegen die Byzantier zu Felde zog, [31]) stand Alexander im sechzehnten Jahre seines Alters, und ihm wurde indeß die Regierung in Makedonien nebst dem Reichssiegel mit unbeschränkter Vollmacht anvertraut, bey dieser Gelegenheit bezwang er die abtrünnigen Medaurer, [32]) eroberte ihre Stadt, jagte alle Barbaren fort, und setzte an deren Stelle eine Colonie aus allerley Völkerschaften dahin, weßhalb er sie Alexandropolis nannte. Auch wohnte er bey Chäroneia der Schlacht gegen die Griechen bey, [33]) und soll zuerst in die heilige Schaar der Thebaner eingebrochen seyn. Noch zu unsern Zeiten zeigte man am Flusse Kephisus eine uralte Eiche, die Alexanders Eiche heißt, und bey welcher damahls sein Zelt gestanden hat. Nicht weit davon befindet sich der Begräbnißplatz der Makedonier.

Geld zurück, mit der Antwort, Alexander habe mehrere zu ernähren, und brauche also mehr Geld, als er. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 2. 5. Vom Kalanus und Dandamis wird unten K. 65. mehr vorkommen.

31) Im 1. Jahre der 110 Olympiade, v. Ch. G. 340.

32) Dieser Name kommt sonst nirgends vor, und man vermuthet daher, daß dafür Meder oder Mäder gelesen werden müsse. Diese Völkerschaft wohnte am Berge Panzäus und Flusse Nestus, nicht weit von Makedonien, welches sie durch häufige Einfälle beunruhigten. Livius B. 26. K. 25. nennt ihre Hauptstadt Jamphorina.

33) Zwey Jahre später, v. Ch. G. 338. Von der heiligen Schaar der Thebaner findet man nähere Nachricht im Leben des Pelopidas, K. 18. Die Schlacht bey Chäroneia beschreibt Diodor B. 16. K. 85. ausführlich. Vergl. das Leben des Demosthenes K. 19. ff.

kedonier. Aus dieſen Urſachen hatte Philippus, wie leicht zu denken, eine große Liebe zu ſeinem Sohne, ſo daß er es mit Vergnügen hörte, wenn die Makedonier den Alexander ihren König, den Philippus aber ihren Feldherrn nannten.

Allein die im Hauſe ſelbſt durch die vielen Heirathen und Liebeshändel des Philippus entſtandenen Unruhen, da gewiſſermaßen das ganze Reich an den Gebrechen des Frauenzimmers Theil nahm, verurſachte eine Menge Beſchwerden und Zwiſtigkeiten, welche der Unwille der Olympias, einer eiferſüchtigen grämlichen Frau, durch Aufhetzung Alexanders noch mehr vergrößerte. Dieſen Zwiſt brachte Attalus an dem Beylager der noch ſehr jungen Kleopatra, die Philippus ungeachtet ſeiner Jahre aufs heftigſte liebte, und zu ſeiner Gemahlinn gewählt hatte, zum völligen Ausbruch. Attalus nämlich, der ihr Oheim war, und ſich im Weine übernommen hatte, ermahnte die Makedonier, ſie ſollten die Götter bitten, daß Philippus mit der Kleopatra noch einen rechtmäßigen Thronfolger zeugen möchte. Darüber gerieth Alexander in Wuth: „Was, Schurke! „rief er, hälſt du mich denn für einen Hurenſohn?“ und warf ihm einen Becher an den Kopf. Philippus ſprang nun gegen ſeinen Sohn auf, und zog den Degen; aber zum Glück für beyde ſtrauchelte er vor Zorn und Trunkenheit, und fiel zu Boden. Alexander ſpottete ſeiner höhnend: „Seht doch, „meine Freunde, ſagte er, dieſer Mann machte Anſtalten,

„halten, aus Europa nach Asien hinüber zu gehen, 34) „der nicht einmahl, ohne umzufallen, von einem „Tische zum andern gehen kann.“ Nach dieser muthwilligen Beleidigung nahm er die Olympias mit sich fort, und brachte sie nach Epirus in Sicherheit, er selbst aber wählte seinen Aufenthalt in Illyrien.

Indessen kam der Korinther Demaratus, ein Gastfreund des Hauses, der sich viele Freyheit nehmen durfte, zum Philippus, und da ihn dieser nach der ersten Bewillkommung fragte, wie es um die Eintracht unter den Griechen stände? antwortetete er: „Du hast wohl viele „Ursache Philippus, dich um Griechenland zu „bekümmern, da du dein eigenes Haus mit solcher „Zwietracht und so vielen Uebeln erfüllt hast!“ Dadurch kam denn Philippus wieder zur Besinnung, und schickte den Demaratus an Alexander ab, der ihn durch Vorstellungen zur Rückkehr bewegen mußte.

10. Bald darauf suchte Perodorus, der Satrap von Karien, durch Verwandtschaft den Philippus zum Bundesgenossen zu bekommen, 35) und ließ

34) Philippus war nämlich im 4. Jahre der 110. Olympiade von den Griechen auf einem Congreß in Korinth zum obersten Feldherrn gegen die Perser ernannt worden, und machte nun gleich alle Zurüstungen zu diesem Kriege. Bald darauf schickte er zur Vermählung mit der Kleopatra. S. Diodor. B. 16. K. 89.

35) Sein Absicht war, sich in seiner Provinz von dem persischen Könige abhängig zu machen, wozu ihm Philippus, der ohnehin die Perser bekriegen wollte, am besten behülflich seyn konnte.

ließ durch einen gewiſſen Ariſtokritus, den er deßhalb nach Makedonien ſchickte, ſeine älteſte Tochter dem Arrhidäus, Philippus Sohne zur Gemahlinn antragen. Dieß gab den Freunden und der Mutter Alexanders aufs neue Gelegenheit, ihn auf den Verdacht zu bringen, als wenn Philippus dem Arrhidäus durch die Verbindung mit einem ſo angeſehenen und mächtigen Hauſe die königliche Würde zuwenden wollte. Dadurch beunruhiget, ſchickte Alexander den tragiſchen Schauſpieler Theſſalus nach Karien, um mit Perodorus zu unterhandeln, daß er den Baſtard, 36) der noch dazu blödſinnig wäre, fahren laſſen, und lieber Alexandern zum Schwiegerſohn wählen ſollte, ein Vorſchlag, der dem Perodorus freylich weit beſſer gefiel als der erſtere. Allein Philippus, der bald dahinter kam, ging in Begleitung eines von deſſen Freunden und Vertrauten, des Philotas, Parmenions Sohn, zu ihm auf das Zimmer, ſchalt ihn tüchtig aus, und machte ihm den bittern Vorwurf, daß er niederträchtig, und der ihm gebührenden Vorzüge unwürdig wäre, wenn er ſich herabließe, der Schwiegerſohn eines Kariers, des Sklaven eines barbariſchen Königs zu werden. Zugleich ſchrieb er an die Karinther, daß ſie ihm den Theſſalus in Ketten und Banden zuſchicken ſollten, und von den übrigen Freunden ſeines Sohnes verbannte er den Harpalus, Nearchus, Phrygius

36) Arrhidäus, oder wie andere ſchreiben, Aridäus, war ein natürlicher Sohn des Philippus, von der Philinna, einer gemeinen Lundirne aus Larissa in Theſſalien. S. unten K. 77.

gius und Ptolemäus aus Makedonien, die aber Alexander bald nachher wieder zurück rief, und zu großen Ehren erhob.

Als nachher Pausanias, der auf Anstiften des Attalus und der Kleopatra sehr gemißhandelt worden war, und keine Genugthuung erhalten konnte, den Philippus ermordete, 37) wurde die Schuld größtentheils der Olympias zugeschrieben, in so fern sie den ohnehin aufgebrachten Jüngling noch mehr angereizt und erbittert hatte. Auch auf Alexander fiel einiger Verdacht; denn er soll dem Pausanias, der sich nach jener Mißhandlung an ihn wendete und sich darüber beklagte, mit folgendem Verse aus Euripides Medea 38) geantwortet haben:

Den Geber sammt der Braut und selbst den Bräutigam —

Doch ließ er alle, die an der Verschwörung Theil hatten, aufsuchen, und zog sie zur Strafe; auch bezeigte er der Olympias seinen Unwillen, als sie in seiner Abwesenheit die Kleopatra auf eine grausame Art behandelt hatte.

11. So

37) Eine ausführliche Nachricht von der Ermordung des Philippus gibt Diodorus B. 16. K. 97. f. Philippus starb im 1. Jahre der 111. Olympiade, v. Ch. G. 336, oder wie andere zählen 334, im 48. Jahre seines Alters, und 24ten seiner Regierung.

38) V. 288. Unter dem Geber ist beym Euripides Kreon, der König von Korinth zu verstehen, der seine Tochter Kreusa dem Jason zur Gemahlinn gegeben hatte, weßwegen Medea sie alle drey umzubringen gedachte. Nach Alexanders Anwendung sind gemeint, Attalus als Geber, Kleopatra als Braut, und Philippus als Bräutigam.

bedeutung hielt, und den Muth verlor, ſo vermied er an dieſem Tage eine Schlacht.

Die Nacht darauf war feucht und regneriſch, und frühmorgens verbreitete ſich ein Nebel, der das ganze Feld verdunkelte, und von den Gebirgen herab ſich ſo dicht zwiſchen beyde Läger zog, daß man auch bey Anbruch des Tages nichts erkennen konnte. Von beyden Heeren wurden einzelne Haufen abgeſchickt, um zu recognoſciren, und ſich in Hinterhalt zu ſtellen, welche ſehr bald auf einander ſtieſſen, und bey Kynoskephalä handgemein wurden, welcher Ort ſeinen Namen von der Aehnlichkeit der Geſtalt wegen der vielen parallelſtehenden ſpitzigen Hügeln bekommen hat. *

Das Gefechte zwiſchen dieſen Haufen war in den unwegſamen Gegenden abwechſelnd, und bald hatte dieſe, bald jene Parthey die Oberhand. Indeſſen ſchickten beyde Heere ihren Truppen, wenn ſie ins Gedränge kamen, immerfort Verſtärkungen, und da ſich der Himmel aufklärte, und man ſehen konnte was vorgieng, ſo rückten beyde Armeen gegen einander zum Treffen an. Philippus, welcher den rechten Flügel commandirte, und von Anhöhen herab mit ſeiner Phalanx eindrang, ſiegte

* Vergl. Liv. Libr. XXXIII. cap. I. ſequ.

11. So übernahm nun Alexander im zwanzigsten Jahre seines Alters die Regierung, die auf allen Seiten mit großem Neide, mit bitterm Hasse, und drohenden Gefahren umringt war. Denn die angrenzenden barbarischen Völkerschaften wollten da ihnen aufgelegte Joch nicht länger ertragen, und wünschten wieder ihre eigenen Könige zu haben; und Griechenland hatte Philippus zwar mit den Waffen besiegt, aber noch nicht Zeit gehabt, es völlig zu bezähmen und zu beruhigen, sondern bloß die Lage der Dinge verändert und erschüttert, so daß es sich bey seinem Tode aus Ungewohnheit in der größten Bewegung und Verwirrung befand. 39) Daher war den Makedoniern bey diesen bedenklichen Umständen nicht wenig bange, und die mehresten gaben Alexandern den Rath, auf Griechenland gänzlich Verzicht zu thun, und gegen dasselbe keine Gewalt zu brauchen; die abtrünnigen Barbaren hingegen durch sanfte Behandlung zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, und auf diese Art allen Empörungen gleich im Anfange vorzubeugen. Allein Alexander selbst ging von den entgegen gesetzten Maximen aus, und glaubte, durch kühnen Muth und Unerschrockenheit seinem Reiche Rettung und Sicherheit verschaffen zu müssen, überzeugt, daß, wenn er nur die geringste Nachgiebigkeit blicken ließe, alle diese Völker so gleich über ihn herfallen würden.

Den

39) Von der Gährung, die nach Philippus Tode unter den von ihm bezwungenen Völkern herrschte, so wie von Alexanders Anstalten, sie zu stillen, gibt Diodor B. 17. K. 2. ff. umständlichere Nachricht.

Den Bewegungen der Barbaren und dem Kriege in jenen Gegenden machte er dadurch auf Ein Mahl ein Ende, daß er plötzlich mit einer Armee bis an den Iſter (die Donau) vordrang; auch beſiegte er den Syrmius, den König der Triballier in einer blutigen Schlacht. Auf die Nachricht, daß die Thebaner abgefallen wären, und die Athener mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machten, führte er ſogleich, um als Mann zu erſcheinen, ſeine Armee durch Thermopylä, indem er ſagte, „er wolle dem Demoſthenes, der ihm, ſo lange er im Lande der Illyrier und Triballier war, einen Knaben, und als „er in Theſſalien ſtand, einen Jüngling genannt „hätte, unter den Mauern von Athen zeigen, daß „er ein Mann wäre.“

So rückte er nun gegen Theben heran, und um den Einwohnern Gelegenheit zu geben, ihr bisheriges Verfahren zu bereuen, forderte er von ihnen die Auslieferung des Phönix und Prothytes; auch verſprach er allen, die noch auf ſeine Seite treten wollten, völlige Sicherheit. Da aber die Thebaner dagegen verlangten, daß ihnen Philotas[40]) und Antipater ausgeliefert würden, und durch öffentlichen Ausruf alle, die Griechenland wollten befreyen helfen, einluden, ſich mit ihnen zu verbinden, ſo gab er endlich den Makedoniern Befehl zum Angriff. Die Thebaner bewieſen nun zwar in dem Kampfe mit einem an Menge weit überlegenen Feinde eine

40) Philotas commandirte die in der Feſte Kadmea liegende makedoniſche Beſatzung, nach Diodor B. 17. K. 9. der das unglückliche Schickſal Thebens weitläuftiger erzählt.

ohne Tapferkeit und einen Muth, der ihre Kräfte weit überſtieg; allein da die in Kadmea liegende makedoniſche Beſatzung einen Ausfall that, und ihnen in den Rücken fiel, wurden die mehreſten umzingelt, und im Gefechte getödet. Die Stadt ſelbſt wurde erobert, rein ausgeplündert, und dann dem Erdboden gleich gemacht; hauptſächlich wohl, weil Alexander ſich verſprach, daß die Griechen, durch dieſes harte Verfahren erſchreckt und ſchüchtern gemacht, ſich hinfort ruhig halten würden. Außerdem aber bediente er ſich des Vorwands, er habe dieſes den Klagen ſeiner Bundsgenoſſen, der Phokier und Plataer, [41]) die über die Thebaner große Beſchwerde führten, bewilligen müſſen. Mit Ausnahme der Prieſter, ſämmtlicher Gaſtfreunde der Makedonier, auch der Nachkommen des Pindarus, und aller, die ſich der Empörung widerſetzt hatten, ließ er die übrigen, deren an die dreyßigtauſend waren, zu Sklaven verkaufen. Die Zahl derer, die umgekommen waren, belief ſich auf ſechstauſend.

12. Bey den vielfachen Drangſalen, die damahls die Stadt Theben trafen, brachen einige Thrakier in das Haus einer vornehmen und tugendhaften Frau, Namens Timokleia, und plünderten alles, was ſie fanden. Der Anführer ſchändete dieſe Frau gewalt-

41) Die Plataer waren beſonders von alten Zeiten her abgeſagte Feinde der Thebaner, weil dieſe gleich im Anfange des peloponneſiſchen Kriegs die Lakedämonier zur Zerſtörung ihrer Stadt verleitet hatten. S. Thukydides B. 2. K. 1. ff. — Dacier ſchaltet hier noch die Thespier und Orchomenier ein, ohne den Grund davon anzugeben.

gewaltsamer Weise, und fragte sie dann, ob sie irgendwo Gold- oder Silber verborgen hätte. Sie gestand das ein, führte ihn allein in den Garten, und zeigte ihm einen Brunnen, indem sie sagte, hier habe sie bey Eroberung der Stadt ihre kostbarsten Kleinodien hinein geworfen. Als der Thrakier sich bückte, um den Ort zu untersuchen, stieß ihn Timokleia von hinten in den Brunnen hinab, und warf eine solche Menge Steine auf ihn, daß er darunter sterben mußte. Sie wurde deßhalb von den Thrakiern gefesselt vor Alexander geführt; verrieth aber durch ihre Mienen sowohl als durch ihren Gang viele Würde und einen hohen Geist, indem sie den Führern unerschrocken und ohne alle Furcht nachfolgte. Auf die Frage des Königs, wer sie wäre, antwortete sie: „Ich bin die Schwester des Thragenes, der „für die Freyheit der Griechen mit Philippus „gestritten hat, und als Feldherr bey Chäroneia gefal„len ist.“ Alexander konnte nicht umhin, ihre Antwort sowohl als ihre That zu bewundern, und gab Befehl, sie mit ihren Kindern in Freyheit zu setzen. 42)

13. Mit den Athenern söhnte er sich jedoch wieder aus, wiewohl sie das traurige Schicksal Thebens nicht wenig schmerzte. Denn sie setzten die Feyer der Mysterien, die eben in der Nähe war, vor Betrübniß aus, und ließen allen, die in ihre Stadt geflüchtet waren, die liebreichste Aufnahme angedeihen.

42) Mit mehrern Umständen erzählt Plutarch diese Geschichte der Timokleia oder Timoklea in der Abhandlung von den Tugenden der Frauenzimmer, Th. 3. S. 58. f. der moral. Schriften.

hen. Aber, es sey nun, daß er gleich den Löwen seinen Muth gekühlt hatte, oder der grausamsten und schrecklichsten Handlung ein Beyspiel der Milde an die Seite setzen wollte — er erließ ihnen nicht nur alle Schuld, sondern ermahnte sie auch, auf alle Ereignisse ein wachsames Auge zu haben, weil ihre Stadt, falls ihm etwas zustoßen sollte, die Herrschaft über Griechenland führen müßte.

In der Folge soll ihn jedoch das Unglück der Thebaner oft sehr bekümmert haben, und Ursache gewesen seyn, daß er viele desto glimpflicher und sanftmüthiger behandelte. Ueberhaupt glaubte er, wie man sagt, daß die beym Trunke vorgefallene Ermordung des Kleitus, so wie die Zaghaftigkeit der Makedonier gegen die Indier, wodurch sie gleichsam den Feldzug unvollendet ließen, und seinen Ruhm schmälerten, dem Zorne und der Rache des Bakchus 43) müßte zugeschrieben werden. Unter den entkommenen Thebanern war daher kein einziger, der in der Folge nicht alles, was er nur verlangte und begehrte, von ihm erhalten hätte. So viel von dem Schicksale der Stadt Theben. 44)

14. Die Griechen hatten auf der Landenge bey Korinth einen Congreß gehalten, und beschlossen, mit Alex-

43) In so fern nämlich Bakchus oder Dionysos in Theben geboren war, und diese Stadt als sein Vaterland betrachtete, deren grausame Zerstörung er also nicht ungestraft konnte hingehen lassen.

44) Die Stadt Theben blieb eine geraume Zeit im Schutte liegen, und wurde erst zwenzig Jahre nachher vom Kassander wieder aufgebaut, wobey sich viele griechische Städte, besonders Athen, sehr thätig und hülfreich bewiesen. S. Diodor B. 19. K. 53.

Alexandern gegen die Perser einen Kriegszug zu unternehmen, wobey er denn zum Oberfeldherrn war ernannt worden. 45) Da bey dieser Gelegenheit viele Staatsmänner und Philosophen ihm die Aufwartung machten, und Glück wünschten, dachte er, daß auch Diogenes von Sinope, der sich eben in Korinth aufhielt, ein gleiches thun würde. Aber dieser blieb ungestört in seiner Ruhe im Kraneion, 46) ohne sich im geringsten um Alexandern zu bekümmern; daher begab er sich selbst zu ihm hin. Diogenes lag eben an der Sonne; wie aber so viele Leute auf ihn zukamen, richtete er sich ein wenig in die Höhe, und sah Alexandern starr an. Dieser grüßte ihn freundlich, und fragte, womit er ihm dienen könnte? „Geh mir „nur, versetzte er, ein wenig aus der Sonne!" Davon soll Alexander so sehr betroffen worden seyn, und, ungeachtet der ihm bewiesenen Verachtung, den Stolz und die Seelengröße des Mannes so sehr bewundert haben, daß er, als seine Begleiter beym Weggehen darüber scherzten und lachten, ausrief: „Warlich! wenn ich nicht Alexander „wäre, so möchte ich wohl Diogenes seyn."

Um

45) Nach Diodor B. 17. K. 4. geschah dieß gleich nach dem Regierungsantritt Alexanders, und noch vor der Zerstörung Thebens. Rind und Schirach aber übersetzen, als wenn der Congreß erst nach diesem Vorfalle wäre gehalten worden.

46) Kraneion war ein Cypressenhain vor der Stadt Korinth, mit einem Gymnasium oder einem zu den Leibesübungen bestimmten Gebäude. Den Vorfall erzählt auch Cicero Quaest. Tuscul. B. 5. K. 32. Valerius Maximus, B. 4. K. 3., und Diogenes Laert. B. 6. K. 2, 38.

Um den Apollo wegen des Feldzugs gegen die Perſer zu befragen, begab er ſich nach Delphi. Es traf ſich eben, daß es unglückliche Tage waren, an welchen keine Orakel ertheilt werden durften. Er ſchickte alſo erſt an die Oberprieſterinn, und ließ ſie darum erſuchen. Als ſie es ihm abſchlug, und das Geſetz vorſchützte, ging er ſelbſt zu ihr, und zog ſie mit Gewalt zum Tempel hin, ſo daß ſie endlich, von ſeiner Zudringlichkeit gleichſam überwältiget, ausrief: „Ey, mein Sohn, du biſt doch unüberwindlich!“ Auf dieſe Worte ſagte Alexander, „er brauche „nun weiter keine Weiſſagung; denn er habe ſchon „das Orakel, das er wünſchte, von ihr erhalten.“

Als er eben den Feldzug antreten wollte, ſchienen ſich von Seiten der Gottheit allerhand Vorbedeutungen zu ereignen; unter andern gab die Bildſäule des Orpheus bey Leibethra, 47) die von Cypreſſenholz war, in jenen Tagen einen ſtarken Schweiß von ſich. Alle waren dieſes Zeichens wegen in Furcht, Ariſtander aber hieß ihn gutes Muths ſeyn, „denn er werde glänzende und ruhmvolle Tha„ten verrichten, die den davon ſingenden Dichtern „und Muſikern viel Mühe und Schweiß verurſachen „würden.“

15.

47) Leibethra, oder nach der lateiniſchen Ausſprache, Libethra, war ein Städtchen in der makedoniſchen Landſchaft Pieria, am Fuße des Olympus, unweit der theſſaliſchen Grenze. Arrianus, der in der Geſchichte Alexanders B. 1. K. 11. dieſes Umſtands ebenfalls gedenkt, ſetzt das Bildniß ex Πιερίδι, in der pieriſchen Landſchaft. Auch in Böotien lag ein Berg Leibethrus mit zwey den Muſen geheiligten Quellen.

15. Sein Kriegsheer bestand, nach denjenigen, die die geringste Zahl angeben, aus dreyßigtausend Mann Fußvolk und fünftausend Reitern; nach andern aber, die die größte Zahl nennen, aus vier und dreyßigtausend Mann zu Fuße, und viertausend zu Pferde.[48]) Zum Unterhalt für diese Truppen hatte er, wie Aristobulus[49]) meldet, nicht mehr als siebzig Talente,[50]) nach Duris aber, nur Lebensmittel auf dreyßig Tage bey sich, und Onesikritus sagt, er habe noch zweyhundert Talente Schulden gehabt. Ungeachtet er aber von so geringen und beschränkten Hülfsmitteln ausging, hielt er doch, ehe er sich zu Schiffe begab, eine Untersuchung über die Umstände seiner Freunde, und wies dem einen ein Landgut, dem andern ein Dorf, einem dritten die Einkünfte einer Stadt oder eines Hafens an. Da auf diese Weise fast alle königliche Güter vergeben und angewiesen waren, sagte Perdikkas: „Aber, o König, was behälst du denn für „dich selbst übrig?" Alexander antwortete: Die Hoffnungen. „Gut, versetzte jener, so wollen „auch

48) Damit stimmt auch Arrian. B. 1. K. 11. überein, Diodor. aber B. 17. K. 17. gibt 500 Reiter weniger an, und nennt alle die verschiedenen Arten von Truppen, woraus die Armee bestand. Der Antritt des Feldzuges geschah im Frühling des dritten Jahres der 111. Olympiade, v. Ch. G. 334. im dritten Jahre der Regierung Alexanders.

49) Aristobulus begleitete Alexandern auf seinem ganzen Zuge, und beschrieb diesen erst nach dessen Tode. Arrian B. 1. in der Vorrede erklärt ihn nächst dem Ptolemäus für den glaubwürdigsten Geschichtschreiber Alexanders.

50) Siebzig Talente machen nach unserm Gelde 89687 Thaler, zweyhundert aber 256250 Thaler.

„auch wir, die wir mit zu Felde ziehen, an dieſen „Hoffnungen Theil nehmen.“ Mit dieſen Worten ſchlug Perdikkas die für ihn beſtimmten Güter aus, und ſeinem Beyſpiele folgten einige andere Freunde. Denjenigen aber, die dergleichen Geſchenke annahmen, oder auch wohl ſich ausbaten, theilte er bereitwillig aus, und verſchenkte auf dieſe Art faſt alles, was er in Makedonien beſaß.

Mit ſolchen Geſinnungen, mit ſo heiteren Ausſichten fuhr Alexander über den Helleſpont nach Aſien hinüber, und ſtieg bey Ilium ans Land, wo er der Minerva ein Opfer, und den Heroen Trankopfer brachte. Auch ſalbte er der Grabſäule des Achilles, nachdem er ſich mit Oel geſalbt, 51) und um ſie, der Sitte gemäß, ganz nackt nebſt ſeinen Freunden einen Wettlauf gehalten hatte, einen Kranz auf, und pries ihn deßhalb glücklich, daß er im Leben einen treuen Freund und nach ſeinem Tode einen großen Herold ſeiner Thaten gefunden hätte. 52) Als er in der Stadt herum ging, und die Merkwürdigkeiten derſelben beſah, fragte ihn Jemand, ob er die Leyer Alexanders 53) ſehen wollte? „Um dieſe,

„vers

51) Dacier ſowohl als Kind und Schrach beziehen αλειψαμενος auf στηλην, und überſetzen, er ſalbte den Grabſtein des Achilles mit Oel. Aber in dem Falle müßte ſtehen αλειψας, nicht αλειψαμενος im Medio.

52) Der Freund war Patroklos, und der große Herold Homer, der Achills Thaten in der Iliade beſungen hat.

53) Des Sohns des Priamus, der mehr unter dem Namen Paris bekannt iſt.

„versetzte er, bekümmere ich mich am wenigsten; „aber ich suche die Leyer des Achilles, worauf er „die Siegesthaten der Männer besungen hat.“ 54)

16. Indessen hatten die Generale des Darius eine starke Kriegsmacht zusammen gezogen, und sich am Granikus gesetzt, 55) um ihm den Uebergang zu verwehren. Es war also ohne Zweifel unvermeidlich, gleichsam an den Thoren von Asien des ersten Eingangs wegen eine Schlacht zu liefern. Allein den meisten war vor der Tiefe des Flusses, und der steilen schroffen Höhe des jenseitigen Ufers, welches man unter stetem Gefechte ersteigen mußte, nicht wenig bange, auch warnten ihn einige, die eingeführten Gebräuche in Ansehung des gegenwärtigen Monats ja nicht zu verletzen; denn im Monat Däsius 56) pflegten die Könige der Makedonier nie mit der

54) Eine Anspielung auf die Stelle im 9. B. der Ilias, V. 189., wo Achilles Leyer beschrieben wird:
Als sie die Zelt' und Schiffe der Myrmidonen erreichten
Fanden sie ihn, erfreuend sein Herz mit der klingenden Leyer,
Schön und künstlich gewölbt, woran ein silberner Steg war;
Die aus der Beut' er gewählt, da Eetions Stadt er vertilget:
Hiermit erfreut' er sein Herz und sang Siegsthaten der Männer.

55) Der Fluß Granikus entspringt auf dem Gebirge Ida, mit dem Skamander aus eben dem Berge Kotylus, fließt dann gegen Nordosten durch Mysien, und fällt nach einem kurzen Laufe in den Propontis. Er hat steile Ufer, ist aber klein, und sein Name bloß durch dieses Treffen bekannt geworden.

56) Der Monat Däsius war der achte im Jahre der Makedonier. Da sich dieses mit der Nachtgleiche im Herbste anfing, so stimmte er größtentheils mit unserm May, und der vorhergehende Artemisius mit unserm April überein.

ſiegte über die Römer, welche den Anfall der Macedonier mit ihren dicht aneinander gehaltenen Schilden und vorgeſtreckten Lanzen nicht aushalten konnten. Allein der linke Flügel der Macedonier konnte ſich wegen der unebnen Gegend zwiſchen den Hügeln nicht dicht genug an einander halten, und wich daher aus einander. Flamininus verließ daher, ſobald er dieß merkte, ſeinen Flügel, der ſchon geſchlagen war, und eilte auf den linken Flügel, und grif da die Macedonier lebhaft an, welche durch die ungleiche Gegend verhindert wurden, ſich in eine dichtgeſchloſſene Phalanx zu ſtellen, und ihre Ordnung zu beobachten, in welcher ihre meiſte Stärke beſtand, denn wenn ſie Mann gegen Mann ſtreiten mußten, ſo verhinderte ſie immer ihre ſchwere Rüſtung, in dergleichen Gefechten etwas auszurichten. Die Phalanx war gleichſam ein unüberwindliches Thier, ſo lange ſie einen einzigen Körper ausmachte, und mit zuſammengehaltenen Schilden und vorgeſtreckten Lanzen in dichter unveränderter Schlachtordnung blieb; wenn ſie aber getrennt wurde, ſo verlor mit der vereinigten Stärke zugleich jeder Soldat ſeine eigne, weil er ſo ſchwer bewafnet war, daß er ſich nicht gut bewegen

der Armee auszurücken. Dem letztern Umstande half Alexander dadurch ab, daß er Befehl gab, diesen Monat den zweyten Artemisius zu nennen; dem Parmenion aber gab er auf seine Vorstellung, daß er doch nicht so spät am Tage ein solches Wagestück unternehmen sollte, zur Antwort: „Ey „da wird sich der Hellespont schämen, wenn ich mich „vor dem Granikus fürchte, nachdem ich über jenen „gegangen bin" — und stürzte sich sogleich mit dreyzehn Schwadronen Reiter in den Fluß. So setzte er nun gegen die feindlichen Geschosse, und das steile, mit Fußvolk und Reiterey dicht besetzte Ufer mitten durch den Strom, der Pferd und Mann mit sich fortriß, und fast ganz mit Wasser bedeckte, und schien mehr aus Raserey und Verzweiflung als mit besonnener Ueberlegung den Angriff zu wagen. Aber er beharrte nun einmahl auf dem Uebergange, und nachdem er mit vieler Mühe und Schwierigkeit das Ufer gewonnen hatte, daß noch überdieß des Schlammes wegen naß und schlüpfrig war, mußte er sich sogleich in ein unordentliches Gefecht einlassen, und mit den andringenden Haufen Mann für Mann fechten, ehe seine übersetzenden Truppen sich in einige Ordnung stellen konnten. Denn die Feinde sprengten sogleich mit großem Geschrey herbey, stellten Pferd gegen Pferd, und fochten mit den Speeren, und wenn diese zerbrochen waren, mit den Degen.

Alexander selbst zeichnete sich sowohl durch seinen Schild als durch den Haarbusch des Helms, neben welchem zu beyden Seiten eine Feder von ungemeiner Weiße und Größe stand, vor allen aus;

daher drangen viele auf ihn zu, und er wurde mit einem Wurfspieße an den Ueberschlag des Harnisches 57) getroffen, ohne jedoch verwundet zu werden. Jetzt sprengten auch die beyden Generale, Rhösakes und Spithridates zugleich gegen ihn heran. Dem einen wußte er geschickt auszubiegen, dem Rhösakes aber brachte er zuerst auf seinen Panzer einen Stoß mit der Lanze bey, und da diese zerbrach, griff er zum Degen. Während dieses Kampfes setzte Spithridates von der Seite gegen ihn an, hob sich bebende auf dem Pferde empor, und that mit einer persischen Streitaxt einen Hieb nach ihm, der den Haarbusch nebst der einen Feder herabschlug. Der Helm hielt noch mit genauer Noth gegen den Hieb aus, so daß die Schneide der Streitaxt die obersten Haare berührte. Spithridates hohlte [illegible]on zum zweyten Mahl aus, aber Kleitus [illegible] dem Beynamen der Schwarze, kam ihm zuvo[illegible]nd durchbohrte ihn mit der Lanze. Zu gleicher [illegible] fiel auch Rhösakes unter Alexanders [illegible]reichen. 58)

Während

57) Im Griechischen ὑποπτυχὶς του θωρακος. Darunter ist nach Reiske entweder der obere Theil des Harnisches, der an den Schultern von den Armschienen, oder der Theil am Unterleibe, der von den Beinschienen bedeckt wird und also eine doppelte Lage hat, zu verstehen.

58) Diodor, der dieses Treffen B. 17. K. 20. beschreibt, weicht in vielen Stücken von Plutarch ab. Er nennt den Spithridates, Spithrobates, und sagt, er sey Statthalter von Jonien, und Schwiegersohn des Darius, Rhösakes aber ein Bruder von ihm gewesen. Man vergleiche Arrian. B. 1. K. 14. f. der ebenfalls die vornehmsten Umstände anders erzählt.

Während dieſes hitzigen und gefährlichen Kampfes der Reiterey ſetzte der Phalanx der Makedonier durch den Fluß, und das beyderſeitige Fußvolk rückte nun gegen einander an. Jedoch leiſteten die Feinde weder einen herzhaften noch langen Widerſtand, ſondern flohen bald über Hals und Kopf davon, die griechiſchen Söldner ausgenommen. Dieſe zogen ſich dicht zuſammen geſchloſſen auf einen Hügel, und trugen auf eine Capitulation an. Alexander aber ſprengte mehr in der Hitze des Zorns als mit Ueberlegung unter ſie, und verlor ſein Pferd, nicht den Bukephalas, ſondern ein anderes, welches mit einem Degen in die Seite geſtoßen wurde. Hier war es auch, wo die mehreſten, die auf ſeiner Seite fielen, getödtet oder verwundet wurden, weil ſie mit tapfern und verzweifelten Leuten zu ſtreiten hatten.

Von den Barbaren ſollen in dieſer Schlacht zwanzigtauſend Mann Fußvolk und zweytauſend fünfhundert Reiter geblieben ſeyn; Alexander hingegen hatte, wie Ariſtobulus meldet, in allem nur vier und dreyßig Todte, worunter neun Mann vom Fußvolk waren. Dieſen ließ er eherne Bildſäulen errichten, welche Lyſippus verfertigte.59) Auch die Griechen mußten an ſeinem Siege Theil nehmen,

59) Nach Arrian B. 1. K. 16. blieben von Alexanders Heere, 25 vom Corps der Heitaren, von der übrigen Reiterey 60, und vom Fußvolk 30 Mann. Nur den Heitaren wurden Bildſäulen errichtet, und dieſe in Dium, einer Stadt in der makedoniſchen Landſchaft Pieria, am Meere, aufgeſtellt, von da ſie der Conſul Quintus Cäcilius Metellus nach der Beſiegung Makedoniens nach Rom gebracht hat. S. Livius B. 44. K. 7. Plinius B. 34. K. 19. 6.

nehmen, und er schickte besonders den Athenern drey-hundert den Feinden abgenommene Schilde. Auf die übrige Beute ließ er im allgemeinen die sehr ehrenvolle Inschrift setzen: „Alexander, Phi„lippus Sohn, und die Griechen mit Ausnahme „der Lakedämonier, von den in Asien wohnenden „Barbaren.“ Die Trinkgeschirre, Purpurkleider und andere dergleichen von den Persern erbeutete Kostbarkeiten überschickte er, bis auf etwas weniges, seiner Mutter.

17. Diese Schlacht bewirkte auf Ein Mahl eine für Alexandern sehr günstige Wendung der Dinge, so daß er Sardis, den Hauptsitz der persischen Herrschaft im untern Asien in Besitz nahm, und mehrere Länder sich ihm unterwarfen. Nur die beyden Städte, Halikarnassus und Miletus, 60) thaten ihm Widerstand, die er aber mit Sturm eroberte, und nachdem er alle umliegende Provinzen bezwungen hatte, war er in Absicht auf die fernern Unternehmungen in seinen Entschlüssen wankend. Zuweilen nahm er sich vor, dem Darius sogleich entgegen zu gehen, und ein entscheidendes Treffen zu liefern; bald fiel ihm wieder ein, sich in den Seeprovinzen vorzuüben, und dann erst, wenn er sich durch die Macht und Reichthümer dieser Länder verstärkt

60) Die Belagerung von Miletus in Jonien, an die es zuerst kam, machte Alexandern nicht viel zu schaffen, desto länger hielt Halikarnassus, die Hauptstadt in Karien, aus, weil sie von Memnon in den besten Vertheidigungsstand war gesetzt worden. S. Diodor B. 17. K. 22. 24. ff. Arrian. B. 1. K. 19 — 23.

ſtärkt hätte, gegen jenen tiefer in Aſien einzudringen.

In Lykien befindet ſich unweit der Stadt Xanthus eine Quelle. Dieſe kam, wie man ſagt, eben damahls von freyen Stücken in eine heftige Bewegung, lief über, und ſtieß aus der Tiefe eine eherne Tafel hervor, auf welcher in uralten Schriftzeichen die Anzeige ſtand, daß der Herrſchaft der Perſer durch die Griechen ein Ende gemacht werden ſollte. Durch dieſen Vorfall ermuntert, eilte er nun, die ganze Seeküſte bis nach Phönikien [61]) und Kilikien hin von den Feinden zu ſäubern.

Sein Zug längs der Küſte von Pamphylien hat vielen Geſchichtſchreibern einen mahleriſchen Stoff zu einer prächtigen und wunderbaren Erzählung gegeben, als wenn durch göttliche Fügung das Meer vor Alexandern gewichen wäre, das ſonſt immer mit Ungeſtümm an die Küſte ſchlägt, und nur ſelten unter der ſteilen und ſchroffen Bergkette eine Reihe dünner Hügel zum Vorſchein kommen läßt. Auch Menan-

61) Unter Phönikien, Cilicien, will Palmerius (Exercit. in auct. Graec. p. 208.) nicht das an der Küſte von Syrien gelegene, ſondern einen Theil von Lykien und Pamphylien, der von Phönikern bewohnt war, verſtanden wiſſen, und führt darüber einige Stellen aus Dichtern an. Zwar führt die Stadt Olympus in Lykien auch den Namen Phönikus, aber kein Geſchicht- oder Erdbeſchreiber hat je dieſes Land Phönikien genannt. So viel iſt indeß gewiß, daß Phönikien hier am unrechten Orte ſteht, weil dieſes Land zu weit entlegen war, als daß Alexander ſchon jetzt hätte darauf denken können, es von den Feinden zu reinigen. Vermuthlich hat Plutarch, Pamphylien ſchreiben wollen.

Menander hielt in einer Comödie auf dieſes Ereigniß an, wenn er ſagt:

Traun, mir gehts wie Alexandern; wenn ich einen ſuchen will,
Gleich kommt er von ſtrengen Stücken, und wenn ich durchs Meer einmahl
Muß, gleich öffnet ſich mir ein Weg durchs Waſſer hin.

Alexander ſelbſt aber macht in ſeinen Briefen gar kein Wunder daraus und ſagt bloß, „er habe ſeinen „Weg durch die ſo genannte Klimax genommen, und „ſie von Phaſelis aus durchzogen.“ 62) Eben deßwegen verwendete er mehrere Tage in dieſer Stadt, und da er während ſeines Aufenthaltes, eine Statüe des unlängſt verſtorbenen Theodektes, 63) der aus Phaſelis bürtig war, auf dem Markte aufgeſtellt ſah, hielt er nach dem Abendeſſen vom Weine berauſcht, einen

62) Strabo B. 14. S. 451. f. gibt den beſten Aufſchluß über dieſen Umſtand. „Von Phaſelis, ſagt er, „geht neben dem Meere ein enger Paß, durch welchen „Alexander marſchirte. Hier iſt nämlich der über „dem pamphyliſchen Meere hängende Berg Klimax, und „bildet an der Küſte einen ſchmalen Weg, der bey ſtillem Wetter ganz trocken iſt, ſo daß Fußgänger bequem hindurch gehen können; wenn aber bey Sturmwinden die Wellen hoch gehen, auch ſo ſelbige vom Meere „bedeckt. — Als Alexander hieher kam, war das „Meer eben ſtürmiſch, und alle der Weg mit Waſſer „bedeckt; aber in Vertrauen auf ſein Glück wollte er „nicht warten, bis das Waſſer ſich verlaufen hatte, „und ſo machte der Prinz einen Tag lang bis in die „Mitte des Leibes durchs Meer waten.“ Vergl. Arrian. B. 1. K. 26.

63) Theodektes auch von Cicero de Orat. N. 51. ein Schüler des Ariſtoteles genannt. Er hat ſich durch einige Tragödien und rhetoriſche Schriften bekannt gemacht.

einen luſtigen Aufzug dahin, und bewarf ſie mit einer Menge Kränze, ſo daß er im Scherze der durch Ariſtoteles und die Philoſophie gemachten Bekanntſchaft mit dieſem Manne eine nicht unebene Ehre erwies.

18. Hierauf bezwang er diejenigen von den Piſidiern, die ſich ihm widerſetzten, [64]) und machte ſich Phrygien unterwürfig. Nach Eroberung der Stadt Gordium, die die Reſidenz des alten Königes Midas geweſen ſeyn ſoll, beſah er den berufenen Wagen, der mit Baſt von Hartriegel [65]) zuſammengebunden war, und vernahm die von den Barbaren feſt geglaubte Sage, daß demjenigen, der den Knoten an dieſem Wagen löſen würde, beſtimmt wäre, König des ganzen Erdkreiſes zu werden. Die mehreſten ſagen nun, das Gebinde wäre ſo vielmahl in einander verſchlungen, und deſſen Ende ſo verſteckt geweſen, daß Alexander, unvermögend den Knoten aufzulöſen, ihn mit dem Degen von einander gehauen hätte, und dadurch wären mehrere Ende zum

64) Die Piſidier wohnten nördlich von Pamphylien im Gebirge Taurus. Nach Diodor. B. 17. K. 28. waren es die Marmarenſer, und nach Arrian. B. 1. K. 27. die Einwohner von Telmiſſus und Sagalaſſus, die ſich Alexandern am meiſten widerſetzten.

65) Oder vom Cornelbaum, Cornus, im Griechiſchen κρανεια. Die Stadt Gordium lag am Fluſſe Sangarius, in demjenigen Theile von Phrygien, der nach Alexanders Zeiten von den eingewanderten Galliern Galatien genannt wurde. Unter dem Auguſtus bekam ſie den Namen Juliopolis. Des hier erwähnten Vorfalls gedenkt Diodor nicht, Arrian aber B. 2. K. 3. und Curtius B. 3. K. 1. erzählen ihn umſtändlich; jener gibt auch von dem Urſprunge des Wagens Nachricht.

zum Vorschein gekommen. Nach Aristobulus Erzählung aber ward ihm die Auflösung ganz leicht, indem er bloß den Pflock, der den Jochriemen fest hielt, aus der Deichsel heraus nahm, und auf diese Weise das Joch von dem Wagen abzog.

Hierauf machte er sich die Paphlagonier und Kappadokier unterwürfig, und auf die Nachricht von dem Tode des Memnons, 66) von dem man unter allen Generalen des Darius im vordern Asien am ersten erwartete, daß er Alexandern viel zu schaffen machen, und ihm in seinen Unternehmungen tausend Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legen würde, wurde er nun in seinem Entschlusse, in die obern Provinzen einzudringen, desto mehr bestärkt. Schon war auch Darius von Susa her im Anzuge, mit stolzem Vertrauen auf seine ungeheure Macht; denn die Armee, die er führte, bestand aus sechshunderttausend Streitern. Ueberdieß ermunterte ihn ein gewisser Traum, den die Magier mehr ihm zu Gefallen als nach der Wahrscheinlichkeit auslegten. Es däuchte ihm nämlich, als wenn das Heer der Makedonier in hellen Flammen stände,

66) Memnon war von Geburt ein Rhodier, und stand bey dem König Darius in Diensten, der ein solches Vertrauen auf ihn setzte, daß er ihm nach der unglücklichen Schlacht am Granikus das Obercommando mit unbeschränkter Gewalt in den am Meere gelegenen Provinzen oder in Kleinasien anvertraute. Er machte auch schon die trefflichsten Anstalten, um Alexanders Absichten zu vereiteln, eroberte Chius, Lesbus, und die mehresten kykladischen Inseln, und war im Begriff, den Krieg nach Europa zu spielen, als er von einer Krankheit weggerafft wurde. S. Diodor B. 17. K. 29. der damit das 4. J. der 111. Olympiade, 2. Ch. G. 333. beginnt, Arrian. B. 2. K. 1.

ſtände, und Alexander in eben dem Gewande, welches er ehemahls als Poſtreiter 67) des Königs getragen hatte, ihm aufwartete, dann aber in das Heiligthum des Belus einginge, und daſelbſt verſchwände. Vermuthlich wollte die Gottheit dadurch andeuten, daß die Makedonier ruhmvolle, glänzende Thaten verrichten, und Alexander eben ſo wie Darius, der aus einem Poſtreiter König geworden war, über Aſien herrſchen, aber bald darauf ſein Leben mit Ruhm beſchließen würde.

19. Dieſes Vertrauen des Darius wurde durch Alexanders langen Aufenthalt in Kilikien, den er ihm als Verzagtheit auslegte, noch um vieles vergrößert. Allein dieſer Verzug rührte von einer Krankheit her, die Alexander, wie einige ſagen, durch die anhaltenden Strapatzen, nach andern aber, durch das Baden in dem eiskalten Waſſer des Fluſſes Kydnus ſich zugezogen hatte. Keiner der Aerzte getraute ſich, die Cur zu übernehmen; überzeugt, daß

67) Mit dem griechiſchen oder vielmehr perſiſchen Worte, Ἄγγαρος. Durch das ganze perſiſche Reich waren von der Reſidenz aus nach allen Seiten hin Poſtrouten angelegt, ſo daß in der Entfernung von einer Tagereiſe Reuter in Bereitſchaft ſtanden, die empfangenen Depeſchen zu der nächſten Station zu bringen; daher auch dergleichen Poſtreiter διαφοιτηται, Tagelaufer, und mit einem andern perſiſchen Worte ἀγγαροι hießen. Darius, der aus königlichem Geſchlechte ſtammte, und den Arſanes, einen Enkel des Darius Nothus zum Vater hatte, (S. Diodor B. 17. K. 5.) war vielleicht, ehe er zur Regierung gelangte, Aufſeher dieſer Anſtalt, nach unſerer Art zu reden, Reichsoberpoſtmeiſter, welches auch Dacier vermuthet.

daß die Gefahr jedes Heilmittel überſtiege, fürchten ſie im Falle des Mißlingens die Vorwürfe und Beſchuldigungen der Makedonier. Doch entſchloß ſich endlich noch der Akarnanier Philippus, ob er gleich den mißlichen Zuſtand deſſelben ſah, theils im Vertrauen auf ſeine Freundſchaft, theils weil er ſichs zur Schande rechnete, wenn er nicht mit ſeinem Könige die Gefahr theilen, und ſelbſt mit Daranſetzung ſeines Lebens das äußerſte verſuchen wollte, für ihn ein Arzneymittel zu bereiten, und beredete ihn auch, es ohne alle Bedenklichkeit einzunehmen, wenn ihm daran gelegen wäre, zur Fortſetzung des Krieges bald wieder zu Kräften zu kommen.

Inzwiſchen ſchickte Parmenion aus dem Lager einen Brief, worinn er den König warnte, dem Philippus ja nicht zu trauen, weil er vom Darius durch große Summen, und das Verſprechen einer Vermählung mit deſſen Tochter gewonnen wäre, Alexandern aus dem Wege zu räumen. Dieſer legte den Brief, nachdem er ihn geleſen hatte, ohne ihn einem ſeiner Freunde zu zeigen, unter das Kopfküſſen. Als nun Philippus zur beſtimmten Zeit mit den Vertrauten herein trat, und die Arzeney in einem Becher brachte, gab er ihm den Brief zu leſen, indeß aber nahm er den Trunk bereitwillig, und ohne den geringſten Argwohn von ihm an. Dieß gab denn ein ſehr intereſſantes und rührendes Schauſpiel, da der eine den Brief überlas, der andere die Arzeney austrank, und dann beyde einander mit ganz verſchiedenem Blicke anſahen. Alexander gab durch eine heitere frohe Miene dem Philippus Gewi-

wegen konnte, und mehr durch die Stärke der mit einander verbundenen Theile als durch sich selbst auszurichten vermochte.

Der linke Flügel der Macedonier wurde geschlagen, und ein Theil der siegenden Römer verfolgte die flüchtigen, ein andrer Theil aber fiel dem rechten Flügel der Macedonier, der siegreich fochte, in die Flanke, und dadurch wurde auch dieser in Unordnung und zur Flucht gebracht. Achttausend Macedonier blieben auf dem Platze, und fünftausend wurden gefangen genommen. Man gab sogar den Aetoliern Schuld, daß sie den Philippus hätten entrinnen lassen, weil sie, indem noch die Römer die Feinde verfolgten, sich zur Plünderung des macedonischen Lagers gewandt, und alles so rein weggenommen hatten, daß die Römer, da sie dahin zurückkamen, keine Beute mehr für sich fanden.

Dieß gab die erste Gelegenheit zu Streitigkeiten und Vorwürfen unter den Römern und Aetoliern. Flamininus wurde aber immer mehr über die Aetolier mißvergnügt, da sie sich selbst die Ehre des Sieges zuschrieben, und diesen Ruf in Griechenland ausbreiteten, daher sie auch von den Dichtern, die diesen Vorfall besangen, und

von

Gewogenheit und Zutrauen zu erkennen, dieſer verrieth über die ihm gemachte Beſchuldigung ein groſſes Entſetzen, hob bald die Hände gen Himmel empor, um die Götter zu Zeugen anzurufen, bald legte er ſich über das Bette, und beſchwor den König getroſt zu ſeyn, und ſich ganz auf ihn zu verlaſſen. Die Arzeney wirkte nemlich anfangs mit groſſer Heftigkeit auf den Körper, und drängte gleichſam alle Lebenskräfte in die Tiefe, ſo daß der Kranke bey einer dazu kommenden Ohnmacht die Sprache verlor, und nur äuſſerſt ſchwache und geringe Zeichen des Lebens von ſich gab. Bey dem allen wurde er in kurzer Zeit vom Philippus wieder hergeſtellt, und ſobald es ſeine Kräfte erlaubten, zeigte er ſich den Makedoniern, die von ihrer Muthloſigkeit nicht eher zurück kamen, bis ſie Alexandern ſelbſt geſehen hatten. 68)

20. Bey dem Heere des Darius befand ſich ein aus ſeinem Vaterlande entflohener Makedonier, Namens Amyntas, 69) der mit Alexanders Dem

68) Man vergleiche damit Arrian B. 2. K. 4. und Curtius B. 3. K. 5. Der Fluß Cydnus entſpringt in den Bergen des Taurus, und fällt nach einem Laufe von drey Meilen bey Tarſus ins kilikiſche Meer. Seiner Kälte wegen war er für die, die an Nervenkrankheiten oder an Podagra litten, zum Baden ſehr heilſam. Alexandern aber, der ſich ganz erhitzt in denſelben ſtürzte, zog er beynahe den Tod zu.

69) Dieſer Amyntas, des Antiochus Sohn, war ein Makedonier, und aus ſeinem Vaterlande entflohen, weil er einen Haß und Widerwillen gegen Alexander hatte, und von ihm eine harte Behandlung erwartete. Er trat in die Dienſte des Darius, begab ſich nach der Schlacht bey Iſſus mit einigen Trup-

Denkungsart nicht unbekannt war. Als dieser bemerkte, daß Darius Willens war, in die engen Pässe einzudringen, und Alexandern entgegen zu gehen, rieth er ihm sehr, an dem Orte stehen zu bleiben, wo er in der ganz offenen und ausgedehnten Ebene mit seiner so großen Macht dem weit schwächern Feinde sehr bequem eine Schlacht liefern könnte. Darius antwortete ihm, er befürchte nur, die Feinde möchten zuvor die Flucht ergreifen, und Alexander ihm entrinnen. „O mein König, versetzte Amyntas, deswegen sey du unbesorgt! Alexander wird gewiß gegen dich anrücken, und ist wohl schon im Anzuge.“

Allein mit dieser Vorstellung richtete Amyntas nichts aus, sondern Darius brach auf, und marschirte nach Kilikien, und zu gleicher Zeit rückte Alexander gegen Syrien vor, um jenen aufzusuchen. In der Finsterniß der Nacht aber verfehlten sie einander beyder seits, und kehrten daher wieder um. Alexander, über diesen glücklichen Zufall erfreut, eilte, dem Feinde in den Pässen selbst noch zu begegnen; Darius hingegen suchte sein voriges Lager wieder zu gewinnen, und seine Armee aus der Enge heraus zu ziehen. Denn er begriff nun wohl, daß er sich wider seinen Vortheil in eine vom Meere, von Bergen und dem hindurch fließenden Pinarus beschränkte Gegend geworfen hatte, die für die Reiterey äußerst unbequem, und an vielen Orten

Truppen nach Aegypten, und wurde dort wegen Plünderungen mit seinen Leuten erschlagen. S. Arrian B. 1. K. 17. B. 2. K. 6. Diodor B. 17. K. 48.

Orten zerſchnitten war, für die ſchwache Armee der Feinde hingegen eine deſto günſtigere Lage hatte.

Alexandern verſchaffte nun zwar wohl das Glück dieſen Kampfplatz, aber die geſchickten und vortreffichen Anordnungen, die er machte, trugen gewiß zum Siege mehr bey als die vom Glücke dargebotenen Vortheile. Ungeachtet ihm die Feinde an Menge ſo ſehr überlegen waren, ließ er es doch nicht dazu kommen, daß ſie ihn einſchloſſen, vielmehr dehnte er ſeinen rechten Flügel über ihren linken aus, fiel ihnen dann in die Flanke, und ſchlug die vor ihm ſtehenden Barbaren in die Flucht. Er ſelbſt ſtritt dabey immer mit im vorderſten Gliede, ſo daß er auch mit einem Degen in der Hüfte verwundet wurde, und zwar, wie Chares 70) ſagt, vom Darius; denn beyde ſollen mit einander handgemein geworden ſeyn. Alexander aber nennt in dem Briefe, den er von dieſer Schlacht an Antipater geſchrieben hat, denjenigen nicht, der ihm die Wunde beygebracht, ſondern ſagt bloß, er ſey mit einem Dolche in die Hüfte verwundet worden, doch habe die Wunde nicht viel zu bedeuten gehabt.

So trug er denn hier einen glänzenden Sieg davon, und erlegte von den Feinden über hundert und zehntauſend Mann, bekam aber den Darius, der einen Vorſprung von vier oder fünf Stadien hatte, nicht in ſeine Gewalt; doch fiel ihm beym Nach-

70) Von dieſem Chares iſt weiter nichts bekannt, als daß er aus Mitylene gebürtig geweſen, und eine Geſchichte Alexanders geſchrieben hat.

Nachsetzen dessen Wagen und Bogen in die Hände. 71) Als er zurück kam, fand er die Makedonier beschäftigt, die in ungeheurer Menge vorhandenen Reichthümer aus dem Lager der Barbaren fortzuschleppen, wiewohl diese nur mit wenigem Gepäcke zur Schlacht angerückt waren, und den größten Theil desselben in Damaskus zurück gelassen hatten. Für Alexandern selbst hatte man das Zelt des Darius bestimmt, das mit einer glänzenden Dienerschaft, mit köstlichem Geräthe und vielen Reichthümern angefüllt war. Er zog daher sogleich die Rüstung aus, und begab sich nach dem Bade, indem er sagte: „Laßt uns hingehen, um den Schweiß von der „Schlacht in Darius Bade abzuwaschen." Einer der Vertrauten versetzte: „Nicht doch, sondern in „Alexanders Bade; denn die Güter der Ueberwundenen gehören dem Sieger, und müssen nach „ihm benannt werden." Als er hier die vielerley Badegefäße, die Eimer, Wannen und Salbenfläschchen, die alle künstlich aus Gold gemacht waren, erblickte, und dabey den köstlichen Geruch von den seltensten Gewürzen und Essenzen empfand, dann aber

71) Eine umständlichere Beschreibung von dieser Schlacht findet man beym Diodor. B. 17. K. 33. ff. Arrian. B. 2. K. 8. ff. Curtius B. 3. K. 10. ff. Von Seiten der Makedonier sollen nach Diodor K. 36. gegen 300 Mann zu Fuß und 150 Reiter geblieben seyn. — Die Stadt Issus lag nahe an dem engen Passe, der aus Kilikien nach Syrien führt, und hat in unsern Zeiten den Namen Bayas oder Ajas. Ueber die Lage der Stadt und die daselbst gelieferte Schlacht gibt H. Mannert in der Geographie der Griechen und Römer Th. 6. H. 2. S. 47. ff. treffliche Erläuterungen.

aber in das Zelt ſelbſt trat, welches durch ſeine Höhe und Größe, ſo wie durch die Pracht der Betten, Tiſche, und des Tafelgeſchirrs die größte Bewunderung erregte, ſah er ſeine Freunde mit einer bedeutenden Miene an, und rief: „Das hieß alſo vermuthlich König ſeyn, und regieren.“

21. Eben wollte er ſich zur Tafel ſetzen, als ihm Jemand meldete, daß die Mutter, die Gemahlinn, und die zwey Prinzeſſinnen 72) des Darius, die ſich unter den Gefangenen befanden, bey Erblickung des Wagens und Bogens des Königs ein lautes Klagegeſchrey erhoben hätten, weil ſie glaubten, daß er umgekommen wäre. Alexander, auf den das Schickſal dieſer Frauen mehr Eindruck machte als ſein eigenes, ſchwieg dazu lange ſtill, ſchickte aber endlich den Leonnatus an ſie ab, und ließ ihnen ſagen, „Darius wäre noch am Leben, und ſie „brauchten ſich vor Alexandern nicht zu fürchten; denn er führe nur mit Darius der Oberherrſchaft wegen Krieg, ſie aber ſollten auch „ferner hin aller der Vorzüge genießen, die ihnen unter Darius Regierung zugekommen wären. 73)

Schon

72) Die Mutter des Darius hieß Siſygambis, ſeine Gemahlinn, die zugleich ſeine Schweſter war, Stateira. Von den beyden Prinzeſſinn führte die ältere mit der Mutter gleichen Namen, (Arrian. B. 7. K. 4. nennt ſie irrig Barſine), die jüngere aber hieß Dryptis. Außerdem gerieth noch ein ſechsjähriger Prinz des Darius, Namens Ochus, mit in die Gefangenſchaft, von deſſen fernern Schickſalen die Geſchichte ſchweigt.

73) Nach Diodor B. 17. K. 37., und Arrian B. 3. K. 11. begab ſich Alexander ſelbſt in Begleitung

Schon dieſe Rede kam den Frauen ſehr leutſelig und milde vor, aber noch weit menſchenfreundlicher war die Behandlung, die er ihnen in der Gefangenſchaft widerfahren ließ. Denn er erlaubte ihnen, von den gefallenen Perſern, ſo viele ſie wollten, zu beerdigen, und den dazu erforderlichen Schmuck nebſt den Kleidungsſtücken von der Beute zu nehmen. Auch von der Bedienung und den Ehrenbezeigungen, die ſie bisher genoſſen hatten, entzog er ihnen nicht das geringſte, im Gegentheil erhielten ſie jetzt noch größere Einkünfte als vormahls. Jedoch die ſchönſte und königlichſte Wohlthat, die er dieſen edlen und ſittſamen Frauen in ihrer Gefangenſchaft erwies, beſtand darinn, daß ſie nichts ſchändliches hörten, ja nicht einmahl argwöhnen oder befürchten durften, ſondern mitten im feindlichen Lager, wie in einer heiligen verſchloſſenen Wohnung geweihter Jungfrauen, ganz in der Verborgenheit lebten, ohne von irgend Jemanden geſehen zu werden.

Gleichwohl war, wie man verſichert, die Gemahlinn des Darius bey weitem die ſchönſte unter allen Königinnen, ſo wie auch dem Darius ſelbſt unter den Mannsperſonen keiner an Schönheit und edlem Wuchſe beykam; und die Töchter ſollen darinn den

Hephäſtions zu den Gefangenen, und ſagte zu Siſygambis, die den Hephäſtion für den König anſah, „ſie habe eben keinen Fehler begangen, „denn auch dieſer ſey Alexander.“ Eben dieß ſagt auch Curtius B. 3. K. 12, 17. Indeß ſagt Alexander ſelbſt in einem weiter unten angeführten Briefe an Parmenion, daß er die Stateira nie geſehen habe.

den Aeltern gleich gewesen seyn. Allein Alexander hielt es vermuthlich für königlicher, sich selbst zu beherrschen als Feinde zu überwinden, und berührte weder diese, noch hatte er vor seiner Vermählung mit irgend einem Frauenzimmer, die Barsina ausgenommen, vertrauten Umgang. Diese war durch Memnons Tod zur Wittwe geworden, und gerieth bey Damaskus in die Gefangenschaft. Da sie ganz nach griechischen Sitten gebildet, und dabey von sanftem gefälligen Charakter war, überdieß auch den Artabazus, 74) den Sohn einer Königstochter zum Vater hatte, würdigte sie Alexander seiner Liebe, und zwar, wie Aristobulus sagt, auf den Rath Parmenions, der ihm anlag, sich mit einer so schönen und edlen Frau in nähere Verbindung einzulassen. Beym Anblick der übrigen gefangenen Frauen, die sich alle durch Wuchs und Schönheit auszeichneten, sagte Alexander scherzweise, die Perserinnen machten einem nur Augenschmerzen. Um aber ihren Reizen die Schönheit seiner Tugend und Enthaltsamkeit entgegen zu stellen, ließ er sie wie leblose schöne Statüen bey sich vorübergehen.

22. Einst schrieb ihm Philoxenus, der Befehlshaber der am Meere stehenden Truppen, daß ein gewisser Tarentiner Theodorus, der zwey Knaben von ausnehmender Schönheit zu verkaufen hätte, bey ihm wäre, und fragte zugleich an, ob er

74) Vermuthlich ist dieß der Artabazus, der nach Diodor B. 16. K. 52 mit einer Schwester der beyden Rhodier Memnon und Mentor eilf Söhne und zehn Töchter erzeugt hatte.

ſie kaufen ſollte. Darüber ward er äußerſt aufgebracht, und ſchrie ſeinen Freunden mehrmahls zu: „Welche Schändlichkeit muß nur Philoxenus „an mir geſunden haben, daß er ſich die Mühe gibt, „mir ſolche ſchimpfliche Vorwürfe zuzuziehen"? Dem Philoxenus ſelbſt ſchalt er dann in einem Briefe tüchtig aus, und befahl ihm, den Theodorus ſammt ſeiner Waare zum Henker zu ſchicken. 75) Eben ſo gab er dem Agnon einen derben Verweis, weil er ihm geſchrieben hatte, „er wollte den „Krobylus, einen Knaben, der in Korinth viel Aufſehen machte, kaufen, und ihm überbringen.

Als er erfuhr, daß die beyden Makedonier Damon und Timotheus, die bey Parmenions Armee ſtanden, die Frauen einiger Söldner geſchändet hätten, befahl er dem Parmenion in einem Briefe, dieſe Leute, wenn ſie ſchuldig befunden würden, wie wilde Thiere, die nur zum Verderben der Menſchen da wären, am Leben zu ſtrafen. In demſelben Briefe ſagt er von ſich ausdrücklich: „Denn „ich für meine Perſon möchte mir nicht einmahl nachſagen laſſen, daß ich die, welche die Schönheit der „Gemahlinn des Darius rühmten, mit Vergnügen angehört, geſchweige daß ich dieſe Frau ſelbſt „geſehen oder nur ſie zu ſehen mir vorgenommen „hätte." Er pflegte auch zu ſagen, „der Schlaf „und

75) Dieſen niedrigen Ausdruck habe ich mir hier erlauben müſſen, um das Griechiſche: αποστελλειν εις ολεθρον, wieder zu geben. H. v. Schirach ſagt viel zu ſchwach, fortzujagen. Dacier, renvoyer à la mal-heure.

„und der Genuß der Liebe lehrten ihn am erſten, daß „er ſterblich wäre; denn die Ermüdung und Wolluſt „rührten von derſelben Schwäche der menſchlichen „Natur her.“

Im Eſſen war er ebenfalls ſehr enthaltſam, wie er außer mehrern andern Umſtänden auch durch die der Ada 76) ertheilte Antwort an den Tag legte. Dieſe hatte er zur Mutter angenommen, und zur Königinn von Karien ernannt, und da ſie ihm nun aus Erkenntlichkeit alle Tage eine Menge köſtlicher Speiſen und Leckerbiſſen, und zuletzt auch die geſchickteſten Köche und Bäcker zuſchickte, ließ er ihr ſagen, „er brauche dieſe gar nicht, denn er habe weit „geſchicktere Köche, die ihm von ſeinem Hofmeiſter „Leonidas wären gegeben worden, für das Früh„ſtück den nächtlichen Marſch, und für das Aben„eſſen das dürftige Frühſtück. Eben dieſer Mann, „ſetzte er hinzu, ging immer herum, und öffnete „meine Bettbehälter und Kleiderſchränke, um nachzu„ſehen, ob mir meine Mutter etwas Leckerhaftes „oder Ueberflüſſiges zugeſteckt hätte.

23. Auch die Neigung zum Weine war bey ihm gar nicht ſo groß als man gemeiniglich glaubt; ſie ſchien

76) Ada war, wie Dacier bemerkt, eine Tochter des Hekatomnus, Königs von Karien. Nach dem Tode ihres ältern Bruders Mauſolus, und deſſen Gemahlinn Artemiſia, folgte ſie in der Regierung ihrem zweyten Bruder Idrieus, mit dem ſie vermählt war. Als dieſer ebenfalls geſtorben war, wurde ſie von ihrem dritten Bruder Pexodarus (S. oben N. 10.) verdrängt, der, wie er ſtarb, ſeinen Schwiegerſohn Orontobates zum Nachfolger hatte. Alexander ſetzte die Ada ſelbſt wieder in Beſitz ihrer Länder. S. Arrian. B. 1. K 23.

ſchien es nur wegen der Länge der Zeit, die er nicht ſowohl mit Trinken als mit Plaudern hinbrachte, da er immer bey jedem Becher eine lange Unterredung anfing, zumahl wenn er eben viele Muße hatte. Denn ſobald Geſchäfte vorkamen, hielt ihn nicht Wein, nicht Schlaf, nicht Luſtbarkeit, Hochzeit oder Schauſpiel davon ab, wie bey andern Feldherren oft der Fall iſt. Dieß beweiſet ſchon ſein Leben, welches er, ſo kurz es auch war, mit ſo vielen großen und ruhmvollen Thaten anfüllte.

Bey müßigen Zeiten pflegte er, ſobald er aufgeſtanden war, und den Göttern geopfert hatte, das Frühſtück ſitzend zu nehmen; den übrigen Theil des Tages brachte er mit Jagen, mit Ertheilung der nöthigen Ordren, mit Entſcheidung der unter den Soldaten vorfallenden Händel oder auch mit Leſen hin. Wenn er einen Marſch that, der eben nicht eilfertig war, übte er ſich unterweges mit dem Bogen zu ſchießen, oder im Fahren auf den Wagen zu ſteigen, und herab zu ſpringen. Oft jagte er auch zum Vergnügen Füchſe oder Vögel, wie aus den Tagebüchern 77) zu erſehen iſt. Sobald er ins Quartier kam, begab er ſich ins Bad oder zum Salben, und fragte zugleich die Vorgeſetzten der Backer und Köche, ob

77) Dieſe Tagebücher, ἐφημερίδες, von den Thaten und Handlungen Alexanders hat Eumenes von Kardia, der die Stelle eines ἀπογραφεως oder Canzlers bekleidete, und ein gewiſſer Diodorus von Erythrä verfertiget, wie aus Athenäus B. 10. S. 434., und Aelian B. 3. K. 23. der vermiſchten Geſchichte zu erſehen iſt. Dacier irrt ſich, wenn er die Ephemeriden Alexandern ſelbſt zuſchreibt.

von denen, die davon sprachen, immer das erste Lob erhielten. Unter andern wurde besonders dieses Epigramm berühmt: — „Hier siehst du, Wandrer, die Grabstätte von drey Myriaden Thessaliern, die ohne Trauer und Leichenschmuck begraben wurden. Sie fielen bezwungen vom Heldenmuthe der Aetolier, und der Römer, die vom weiten Italien Flamininus herführte. Groß ist der Fall Emathiens! Philippus mit dem kühnen Geiste floh schneller als ein Hirsch davon.„ — Der Verfasser dieses Epigramms, Alkäus, hat, um den Philippus zu verspotten, die Anzahl der Gebliebenen fälschlich vergrössert; aber Flamininus war darüber fast mehr als Philippus aufgebracht, da man es allenthalben im Munde führte. Er setzte deswegen, um sich durch einen Gegenspott an den Alkäus zu rächen, dem Epigramme diese zwey Zeilen hinzu: — „Und der entblätterte dürre Stamm auf diesem Hügel hier ist zum Kreuze für den Alkäus errichtet.„

Der Ehrgeitz des Flamininus in Absicht der Griechen machte ihm dergleichen Dinge äusserst empfindlich, und er vollführte deswegen seine noch übrigen Geschäfte allein, ohne sich um die Aetolier zu bekümmern. Diese wurden darüber mißver-

ob ſie die gehörigen Anſtalten zum Abendeſſen gemacht hätten, und dieſes pflegte er ſpät, wenn es ſchon finſter war, liegend zu nehmen. Ueber Tafel bewies er eine ungemeine Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, daß nichts ungleich oder nachläſſig vertheilt würde; mit dem Trinken aber hielt er, wie geſagt, aus Geſchwätzigkeit immer ſehr lange an. Ungeachtet er ſonſt unter allen Königen der beſte Geſellſchafter war, und ſich gegen Jedermann ſehr gefällig zu benehmen wußte, ſo wurde er doch in ſolchen Fällen durch Ruhmredigkeit läſtig, und verrieth gar zu ſehr den Soldaten. Dabey verfiel er nicht nur ſelbſt in Großſprecherey, ſondern gab ſich auch den Schmeichlern Preis, durch welche die verſtändigſten unter den Anweſenden oft in peinliche Verlegenheit geſetzt wurden, weil ſie weder mit den Schmeichlern wetteifern noch auch ihnen in Lobpreiſungen nachſtehen wollten; denn erſteres hielten ſie für ſchändlich, und letzteres konnte ihnen gefährlich werden. Nach dem Trinken badete er ſich noch einmahl, und ſchlief dann oft bis zum Mittage; zuweilen brachte er auch den ganzen Tag im Bette zu.

Er für ſeine Perſon war in leckeren Speiſen ſehr enthaltſam, ſo daß er oft die ſeltenſten Früchte und Fiſche, die ihm vom Meere her zugeführt wurden, unter ſeine Freunde vertheilte, und vielfältig für ſich ſelbſt nichts übrig behielt. Doch war ſeine Tafel immer prächtig, und der Aufwand nahm zugleich mit ſeinem Glücke zu, bis er zuletzt auf zehntauſend Drachmen 78) ſtieg. Dieſe Summe wurde auch für die-

78) Oder ein Talent und vierzig Minen, nach unſerm Gelde 2135 Thaler.

diejenigen fest gesetzt, die den Alexander bewirtheten.

24. Nach der Schlacht bey Issus schickte Alexander Truppen nach Damaskus, und bekam das ganze Gepäcke, die Reichthümer, die Weiber und Kinder der Perser in seine Gewalt, bey welcher Gelegenheit die thessalischen Reiter die beträchtlichste Beute machten. Denn diese schickte er, weil sie sich in der Schlacht vorzüglich ausgezeichnet hatten, mit Fleiß dahin, um ihnen diesen Vortheil zuzuwenden. Auch die übrige Armee hatte nun an allem Ueberfluß, und die Makedonier, die jetzt zum ersten Mahl das Gold und Silber, die Weiber und die Lebensart der Barbaren zu kosten bekamen, eilten nun wie Hunde, die eine Fährte gefunden haben, den persischen Reichthum aufzuspüren, und auf ihn Jagd zu machen.

Alexander fand jedoch rathsam, sich erst in den am Meere liegenden Ländern fest zu setzen. Die Insel Kyprus übergaben ihm sogleich die dasigen Könige, die selbst zu ihm kamen, so auch Phönikien, nur Tyrus ausgenommen. Diese Stadt belagerte er daher sieben Monate lang mit Dämmen und Kriegsmaschinen, und von der Seeseite mit zweyhundert Galeeren, wobey ihm träumte, daß Herkules ihm von der Mauer herab die Hand reichte, und ihn zu sich riefe. Dagegen kam es vielen Tyriern im Traume vor, als wenn Apollo erklärte, er wolle zum Alexander übergehen, weil das, was in der Stadt vorging, ihm gar nicht gefiele. Sie glaubten also den

Gott,

Gott, wie einen Menſchen, auf der That ertappt zu haben, daß er zu den Feinden übergehen wollte, legten Ketten um ſeine Bildſäule und befeſtigten ſie mit großen Nägeln an dem Fußgeſtelle, indem ſie ihn Alexandriſten, einen Anhänger Alexanders, nannten. 79)

Alexander hatte auch noch einen andern Traum. Es däuchte ihn, als wenn ein Satyr erſchiene, von ferne her mit ihm ſpielte, dann wie er ihn haſchen wollte, ſeinen Händen entſchlüpfte, endlich aber doch nach vielem Bitten und Herumlaufen ſich von ihm fangen ließe. Die Wahrſager theilten nun den Namen in Sa Tyrus, und gaben ihm die nicht unſchickliche Deutung; Tyrus wird dein ſeyn. Man zeigt auch noch eine Quelle, bey welcher er den Satyr im Traume zu ſehen glaubte.

Während dieſer Belagerung unternahm Alexander einen Zug gegen die am Antilibanus 80) wohnenden Araber, und kam durch ſeinen Hofmeiſter Lyſimachus in große Gefahr; denn dieſer war ihm nachgefolgt, unter dem Vorwande, daß er weder ſchlechter noch älter wäre als Phönix. 81)

Als

79) Nach Curtius B. 4. K. 3, 22., legten die Tyrier der Bildſäule des Apollo eine goldene Kette an, und befeſtigten dieſe an dem Altare des Herkules, in der Abſicht, daß Herkules den Apollo feſt halten ſollte. Vergl. Diodor B. 17. K. 46. Arrian B. 2. K. 16. ff.

80) Eine Gebirgskette, die öſtlich mit dem Libanus parallel läuft. Das Thal, das von beyden eingeſchloſſen wird, heißt Kölefyrien, das hohle Syrien.

81) Der Hofmeiſter des Achilles, der dieſen nach Troja begleitete. S. oben K. 5.

Als er das Gebirge erreichte, ließ er die Pferde zurück, und setzte den Weg zu Fuße fort. Seine Truppen kamen dabey eine gute Strecke voraus, und weil er bey einbrechenden Abend in der Nähe der Feinde den ganz ermüdeten und kraftlosen Lysimachus nicht gern im Stiche lassen wollte, sondern ihm unter beständigen Ermunterungen fortzuhelfen suchte, trennte er sich unvermerkt mit einigen wenigen von dem übrigen Heere, und mußte die Nacht in Finsterniß und heftiger Kälte an einem gefährlichen Orte hinbringen. In der Ferne sah er viele feindliche Feuer hier und da zerstreut brennen. Da er sich auf die Leichtigkeit seines Körpers verlassen konnte, und den Bedrängnissen der Makedonier immer durch eigene Anstrengung abzuhelfen pflegte, lief er auch jetzt zu dem nächsten Feuer hin, stieß zwey dabey sitzende Barbaren mit dem Degen nieder, riß dann einen Brand weg, und kam damit glücklich zu den Seinigen. Diese zündeten nun ein mächtiges Feuer an, und setzten die Feinde zum Theil in solche Furcht, daß sie gleich davon liefen; die andern, die es wagten heran zu kommen, schlugen sie zurück, und brachten auf solche Weise die Nacht ohne weitere Gefahr hin. Diesen Vorfall hat uns Chares erzählt. 82)

25. Die Belagerung endigte sich zuletzt auf folgende Weise. Alexander ließ den größten Theil der Armee von den vielen bisherigen Kämpfen ausruhen, und bestimmte, um den Feinden keine Ruhe

82) Dieses Zuges gegen die Araber auf dem Antilibanus gedenkt auch Arrian B. 2. K. 20. ohne jedoch jenen Vorfall anzuführen. Der Zug dauerte in allem eilf Tage.

Ruhe zu gönnen, nur einen kleinen Haufen zur Beſtürmung der Mauern. Unter ſolchen Umſtänden verrichtete der Wahrſager Ariſtander ein Opfer, und wie er die Zeichen betrachtete, gab er den Umſtehenden mit vieler Dreiſtigkeit die Verſicherung, daß die Stadt durchaus noch in dem laufenden Monate erobert werden müßte. Darüber entſtand nun ein allgemeines Gelächter und Spotten, weil es ſchon der letzte Tag des Monats war. Allein der König, der die bängliche Verlegenheit des Mannes bemerkte, und die Wahrſagungen immer ſo viel möglich unterſtützte, gab ſogleich Befehl, dieſen Tag nicht mehr für den dreyßigſten, ſondern für den acht und zwanzigſten des Monats zu zählen. Darauf ließ er das Zeichen mit der Trompete geben, und die Mauern weit nachdrücklicher beſtürmen, als er anfänglich geſonnen war. Bey dieſem heftigen Angriffe nun, zumahl da auch die Truppen im Lager nicht ſtille ſaßen, ſondern eifrigſt zur Hülfe herbeyeilten, ließen endlich die Tyrier den Muth ſinken, und ſo wurde die Stadt noch an dieſem Tage erobert. 83)

Hierauf belagerte er Gaza, die größte Stadt in Syrien, wobey ihm eine Erdſcholle auf die Schulter fiel, die ein Vogel aus der Luft herabfallen ließ. Der Vogel ſetzte ſich dann auf eins der Sturmmaſchi-

83) Die Belagerung der Stadt Tyrus, eine der merkwürdigſten, die in der Geſchichte vorkommen, und wobey von beyden Seiten alle menſchliche Standhaftigkeit aufgeboten wurde, dauerte ganzer ſieben Monate. Diodor ſetzt die Eroberung in das erſte Jahr der 112. Olympiade, v. Ch. G. 332., und Arrian in dem Monat Hekatombäon, der mit unſerm Julius übereinſtimmt.

maſchinen, und verwickelte ſich unverſehens in die Sattennetze, deren man ſich zum Umwenden der Stricke bediente. Dieſes Zeichen ſchlug ganz nach Ariſtanders Vorherſagung aus; denn Alexander wurde zwar in die Schulter verwundet, eroberte aber endlich doch die Stadt. 84)

Von der Beute, die ihm in die Hände gefallen war, ſchickte er der Olympias, der Kleopatra, 85) und ſeinen Freunden einen großen Theil; außerdem übermachte er ſeinem Erzieher Leonidas fünfhundert Talente 86) Weihrauch und hundert Talente Myrrhen, zur Erinnerung an eine in der Kindheit gefaßte Hoffnung. Leonidas hatte nämlich einſt bey einem Opfer, da Alexander mit beyden Händen Rauchwerk nahm, und ins Feuer warf, ihm den Verweis gegeben: „Ey lieber „Alexander! ſo verſchwenderiſch kannſt du eins „mahl räuchern, wenn du über das Gewürzland „Herr ſeyn wirſt; jetzt mußt du mit unſerm Vor„rathe ſparſam umgehen.“ Bey dieſer Gelegenheit ſchrieb ihm nun Alexander: Wir ſchicken dir „Weihrauch und Myrrhen im Ueberfluß, damit „du

84) Auch dieſe Belagerung koſtete die Makedonier viele Mühe und Anſtrengung, und dauerte zwey Monate. Arrian B. 2. K. 26. f., und Curtius B. 4. K. 6., geben mehrere Nachricht davon. Diodor berührt ſie ganz kurz B. 17. K. 48.

85) Kleopatra war die leibliche Schweſter Alexanders, und darf nicht mit der Kleopatra, der Nichte des Attalus, die Philippus zuletzt heirathete, verwechſelt werden, wie Reiſke gethan hat.

86) Ein attiſches Talente als Gewicht betrug nach Hr. Ramsbachs Berechnung beynahe 56 Pfund.

„du nicht mehr gegen die Götter ſo karg zu ſeyn „brauchſt.“

26. Als ihm ein Käſtchen überreicht wurde, welches unter dem erbeuteten Gepäcke, und den Reichthümern des Darius für das koſtbarſte Stück gehalten wurde, fragte er ſeine Freunde, welche Sache von Werth ſie ihm darein zu legen riethen? Der eine nannte nun dieß, der andere jenes; endlich ſagte er ſelbſt: Ich will die Iliade darinn aufbewahren. Dieſen Umſtand bezeugen nicht wenige glaubwürdige Geſchichtſchreiber. Wenn jedoch das, was die Alexandrier auf Treu und Glauben des Herakleides erzählen, Grund hat, ſo ſcheint Homer für ihn kein müßiger und unnützer Begleiter auf ſeinen Feldzügen geweſen zu ſeyn. Wie ſie nämlich ſagen, wollte er nach der Eroberung von Aegypten [97]) eine große und volkreiche griechiſche Stadt erbauen, und ihr ſeinen Namen beylegen. Er hatte auch nach dem Vorſchlage der Baumeiſter einen gewiſſen Platz beynahe ſchon dazu abmeſſen und einhägen laſſen, als er des Nachts im Schlafe eine wunderbare Erſcheinung bekam. Ein ehrwürdiger Greis mit eisgrauem Haare ſchien vor ſein Bett zu treten, und folgende Verſe herzuſagen:

Eins der Inſeln liegt in dem weit aufwogenden Meere

Vor

97) Die Eroberung von Aegypten ſetzt Diodor B. 17. K. 49. in das 2. Jahr der 112. Olympiade, vor Ch. G. 331. Sie koſtete nicht viele Mühe, weil die Aegypter der ſtrengen und gewaltſamen Herrſchaft der Perſer überdrüßig, ſich ihm gutwillig unterwarfen. Vergl. Arrian. B. 3. K. 1. Curtius B. 4. K. 7.

Vor den Aegyptos Strom; und Pharos wird sie genennet. [88])

Er stand daher sogleich auf und begab sich nach Pharos, welches damals noch eine Insel war, ein wenig oberhalb der kanobischen Mündung des Nils, jetzt aber vermittelst eines Dammes mit dem festen Lande verbunden ist. Da er nun die bequeme und treffliche Lage der Gegend in Augenschein nahm — es ist nämlich ein schmaler Landstrich, der in Form eines Isthmus von verhältnißmäßiger Breite einen geräumigen See, [89]) und das in einen großen Hafen sich ergießende Meer von einander trennt — traf er aus: „Homer verdient doch in allen Stücken Bewun„derung; er ist auch sogar der geschickteste Baumeis„ter." Zugleich gab er Befehl, einen dem Raume angemessenen Grundriß der Stadt zu entwerfen.

Es war eben keine Kreide bey der Hand; daher nahm man an deren Statt Mehl, und zeichnete damit auf dem schwarzen Boden einen runden Bau, dessen innere Peripherie zwey gerade Grundlinien in Form eines makedonischen Kriegsmantels (Chlamys) umfaßten, und die Größe in gleichem Maße verengten. [90]) Ueber diese Anlage war der König sehr erfreut,

88) Aus dem 4. B. der Odyssee. V. 354.

89) Nämlich der See Mareotis, der der Stadt Alexandrien auf der Süd- und Westseite liegt.

90) So habe ich diese dunkle und schwierige Stelle so viel möglich nach den Worten übersetzt. Dacier suchte sie durch Umschreibung deutlicher zu machen; daher will ich dessen Worte hier beyfügen: et avec cette farine il en traça tout le contour, qui fit voir, que circonscrit en forme de croissant, dans son plus grand longs et droits rentrerroient tous l'espace compris dans cette

erſtreut, als auf Ein Mahl eine ungeheure Menge Vögel von allerley Art und Größe gleich einer Wolke über den Fluß und See her auf den Platz zuflog, und von dem Mehle nicht das geringſte unrein ließ. Alexander gerieth ſchon der Vordedeutung wegen in große Beſtürzung; allein die Wahrſager beruhigten ihn wieder durch die Erklärung, daß die Stadt, die er bauen wollte, die reichſte und wohlhabendſte ſeyn, und Menſchen aus allerley Völkern ernähren werde, und ſo gab er denn den Aufſehern Befehl, das Werk mit allem Eifer zu betreiben.

Inzwiſchen unternahm er einen Zug nach dem Orakel des Ammons, der nicht nur ſehr weit, ſondern auch mit mancherley Beſchwerlichkeiten, und beſonders mit zwey großen Gefahren verknüpft war. Die eine rührte von dem Mangel an Waſſer her, wodurch das Land viele Tagereiſen weit zur Wüſte wurde; die andere war, wenn etwa ein heftiger Südwind die Reiſenden in dem tiefen und unabſehbaren Sande überfiele, welcher Wind auch in ältern Zeiten dadurch, daß er die Sandhügel empor trieb, und die ganze Ebene in eine wellenförmige Bewegung brachte, funfzigtauſend Mann von Kambyſes Heere überſchüttet und getödtet haben ſoll. 91) Dieſe Um-

cette enceinte en forme d'un manteau à la Macedonienne, qui va peut à peu en s'retrecissant exactement. Man vergleiche Diodor B. 17. K. 52., und Plinius B. 5. K. 11. welcher meldet, der Baumeiſter, welcher den Plan entwarf, habe Deinocrates, und der Platz vorher Rhakotes geheißen.

91) Herodot. B. 3. K. 26. führt dieſen Umſtand als eine Sage der Ammonier an, da von allen den Truppen, die Kambyſes nach dem Orakel des Ammon ſchickte, kein einziger zurück gekehret iſt.

Umſtände ſand faſt Jedermann bedenklich; nur Alexander ließ ſich nicht leicht von dem einmahl gefaßten Vorſatze abbringen. Das Glück, welches ſeine Unternehmungen immer begünſtigte, gab allen ſeinen Entſchlüſſen eine beſondere Feſtigkeit, und der ihm eigene feurige Muth bewirkte, wenn er etwas vornahm, einen unbeſiegbaren Enthuſiasmus, der nicht nur gegen Feinde, ſondern ſogar auch gegen Ort und Zeit Gewalt brauchte. 92)

17. Die glücklichen Ereigniſſe, wodurch ihm die Götter auf dieſer Reiſe aus der Noth halfen, haben mehr Glauben gefunden, als die nachher ihm ertheilten Orakel; ja gewiſſer Maßen haben ſie auch ſelbſt den Orakelſprüchen Glaubwürdigkeit verſchafft. Zum erſte haben die ſtarken und anhaltenden Regen, welche eben damahls fielen, alle Beſorgniſſe wegen des Durſtes, löſchten die Hitze des Sandes, welcher durch der Befeuchtung ſich feſt zuſammen ſetzte, und machten zugleich die Luft reiner, und zum Athmen geſchickter. Sodann erſchienen auch, da die Merkzeichen, nach denen ſich die Wegweiſer zu richten pflegten, verwirrt waren, und die Karavane aus Unwiſſenheit in den Irre herum zog, eine Menge Raben, und übernahmen die Leitung des Zuges, ſo daß ſie, wenn die Reiſenden nachfolgten, eilfertig vor-

92) Alexanders Zug hieng erſt an der Seeküſte meiſtentheils bis nach Paraetonium, einem lybiſchen Hafen, und von da gerade ſüdwärts durch die Wüſte nach der Oaſe, worinn das Orakel lag, und die heutigen Tages Siwah heißt. S. Arrian B. 3. K. 3. Der Zug der von Kambyſes abgeſchickten Truppen hingegen ging, nach Herodot, von Theben in Oberägypten quer durch die lybiſche Sandwüſte.

vergnügt; und als Flamininus den Friedensvorschlägen, die ihm Philippus durch Gesandte thun ließ, Gehör gab, so liefen sie in den griechischen Städten herum, und schrien, man verkaufe den Philippus dem Frieden, da man doch den Krieg gänzlich endigen, und die Herrschaft zerstören könne, welcher zuerst Griechenland hätte unterwürfig werden müssen.

Indem die Aetolier durch solche ausgestreute Reden die Bundesgenossen in Unruhe setzten, kam Philippus selbst nach Griechenland, um den Frieden zu schliessen, und hob allen Verdacht wider sich auf. Er überließ der Billigkeit des Flamininus und der Römer die Friedensbedingungen. Und Flamininus machte auf diese Art mit ihm Friede, daß er sein Königreich Macedonien wiederbekam, aber Griechenland in unabhängiger Freyheit lassen, und tausend Talente an die Römer zahlen mußte. Er mußte ferner seine Schiffe, bis auf zehne, die er behalten durfte, den Römern überliefern, und den einen seiner beyden Prinzen, Demetrius, als Geissel nach Rom schicken.

Flamininus betrug sich bey Schliessung dieses Friedens nach den damaligen Zeitumständen, und sahe

vorausflogen, wenn aber jene zurückblieben oder zögerten, auf sie warteten. Das wunderbarste dabey war, wie Kallisthenes meldet, daß sie bey Nachtzeit die Verirrten zurück riefen, und durch ihr Krächzen wieder auf den rechten Weg brachten.

Nachdem Alexander die Wüste glücklich zurück gelegt hatte und nun zu dem Tempel kam, begrüßte ihn der Oberpriester Ammons im Namen des Gottes als seines Vaters, Alexander aber that an ihn die Frage, ob nicht einer von den Mördern seines Vaters der Strafe entgangen wäre? Der Priester ermahnte ihn, er sollte sich behutsamer ausdrücken; denn er hätte keinen Sterblichen zum Vater. Alexander änderte also den Ausdruck, und fragte, ob er alle Mörder des Philippus zur Strafe gezogen hätte? Zugleich fragte er wegen der Herrschaft, ob ihm der Gott bewillige, Herr über alle Völker zu werden? Da nun das Orakel antwortete, dieß wäre ihm bewilliget, und Philippus hätte volle Genugthuung erhalten, brachte er dem Gotte prächtige Weihgeschenke dar, und den Einwohnern gab er eine ansehnliche Summe Geldes.

Diese Umstände erzählen die meisten Geschichtschreiber 93) von den ihm ertheilten Orakeln. Alexander

93) Man vergleiche Diodor B. 17. K. 50. f. Arrian B. 3. K. 3, 4. Curtius B. 4. K. 7, 16. der auch eine Beschreibung des Orakels gibt.

xander selbst sagt in einem Briefe an seine Mutter, er habe einige geheime Weissagungen bekommen, die er bey seiner Zurückkunft ihr allein entdecken wolle. Indeß melden einige, der Oberpriester habe den Alexander auf Griechisch mit der freundlichen Anrede, O Paidion begrüßen wollen, aber am Ende des Worts nach seiner fehlerhaften Aussprache statt des n ein s gebraucht, und gesagt: O Paidios.[94]) Dem Alexander sey dieser Fehler in der Aussprache sehr lieb gewesen, und nun habe man ausgesprengt, daß er von dem Gotte als Jupiters Sohn begrüßt worden sey.

In Aegypten hörte er auch, wie man erzählt, den Philosophen Psammon, und bewunderte in dessen Vortrage vorzüglich den Satz, „daß alle „Menschen von Gott beherrscht werden, weil das, „was in jedem Menschen herrscht und regiert, göttlichen Ursprungs ist.“ Doch dachte er selbst hierüber noch weit philosophischer, und pflegte zu sagen, „Gott sey zwar der gemeinschaftliche Vater aller „Menschen, aber die besten unter ihnen mache er „besonders zu seinen Kindern.“

28. Ueberhaupt bewies er gegen die Barbaren einen ungemeinen Stolz, und gab sich die Miene, als wenn er von seiner göttlichen Abkunft völlig überzeugt wäre; gegen die Griechen aber machte er seine Gottheit nur spärlich, und mit vieler Zurückhaltung geltend. So bediente er sich in einem Briefe, den er der Stadt Samus wegen an die Athener

94) ω παιδιος. Dieß läßt sich theilen in παις Διος, und bedeutet so: O Sohn des Jupiters.

Athener schrieb, der Worte: „Ich für meine Per„son würde euch diese freye und berühmte Stadt nicht „gegeben haben, doch behaltet sie nun, da ihr sie „von dem damahligen Herrn, meinem angeblichen „Vater erhalten habt — " womit er den Philippus meinte. Als er jedoch in der Folge mit einem Pfeile verwundet wurde, und davon vieles Schmerzen litt, rief er: „Was da fließt, meine „Freunde, ist Blut, nicht aber

Klarer Saft, wie den Wunden der seligen Göt„ter entfließet. — 95)

Bey einem schweren Donnerwetter, das alle in Bestürzung setzte, sagte der Sophist Anaxarchus, der eben zugegen war, zu Alexandern: Du hast doch nicht etwa dergleichen gemacht, Sohn des Jupiters? „Ey, versetzte „dieser lachend, ich will meinen Freunden nicht „furchtbar seyn, wie du mir wohl zumuthest, der „du meine Tafel deßhalb tadelst, weil du Fische „und nicht Satrapenköpfe auf den Tischen stehen „siehst." Wirklich soll auch Anaxarchus, als einst dem Hephästion ein Gericht kleiner Fische vom Könige überschickt wurde, sich auf besagte Art haben verlauten lassen, um gleichsam auf eine verächtliche Art derjenigen zu spotten, die mit so vielen Gefahren und Mühseligkeiten nach einem glänzenden Ruhme streben, da sie doch im Vergnügen und Genusse vor andern wenig oder gar nichts voraus haben.

95) Aus dem 5. B. der Iliade, V. 340. wo von der Venus die Rede ist, die vom Diomedes in die Hand verwundet worden.

ben. 96) Aus dem angeführten iſt nun wenigſtens ſo viel erſichtlich, daß er für ſeine Perſon von der vermeinten Gottheit nicht überzeugt noch verblendet war, ſondern ſich ihrer nur bediente, um andere deſto leichter ſich unterwürfig zu machen.

29. Als er aus Aegypten nach Phönikien zurück gekommen war, hielt er den Göttern zu Ehren Opfer, und feyerliche Aufzüge, dabey auch Wettſtreite in muſikaliſchen und tragiſchen Chören, die nicht nur durch die getroffenen Anſtalten, ſondern auch durch den Wetteifer einen beſondern Glanz erhielten. Denn die Könige der Kyprier waren dabey die Chorregen, 97) ſo wie in Athen die, welche von den Stämmen durchs Loos erwählt wurden. Daher bewieſen ſie auch eine ungemeine Ehrbegierde einander zu übertreffen, vorzüglich aber wetteiferten zuſammen Mikokreon von Salamin, und Paſikrates von Soloe. Denn dieſe traf das Loos, daß ſie eben die berühmteſten Schauſpieler in den Chören aufſtellen

96) Die Erklärung, welche Plutarch von den Worten des Anaxarchus gibt, iſt, wie auch Dacier bemerkt, ſehr gezwungen, und will ſich nicht dazu reimen. Weit paſſender iſt die Erzählung des Diogenes Laert. B. 9. K. 10. 2. Ihm zu Folge fragte Alexander einſt bey Tafel den Anaxarchus, was er von der Mahlzeit hielte? Dieſer antwortete: „Es „iſt alles trefflich und koſtbar, nur ſollte noch der „Kopf eines gewiſſen Satrapen aufgeſetzt ſeyn.“ Damit meinte er Nikokreon, den Fürſten der Stadt Soli in der Inſel Cypern, der ſein abgeſagter Feind war. Dieſer nahm aber nachmahls dafür eine grauſame Rache, da er den Anaxarchus, der ihm in die Hände gefallen war, in einem Mörſer zu Tode ſtampfen ließ.

97) Oder Anführer der Chöre, die auch die ſehr beträchtlichen Koſten dazu hergaben.

len konnten, Pasikrates nämlich den Athenodorus und Mikokreon den Theſſalus, für den Alexander ſelbſt eine beſondere Vorliebe hatte; doch ließ er ſich nicht eher merken, bis Athenodorus durch alle Stimmen zum Sieger war erkläret worden. Dann ſagte er nämlich beym Weggehen, „er billige zwar das Urtheil der Richter, „doch hätte er gern einen Theil ſeines Reichs darum „gegeben, um den Theſſalus nicht beſiegt zu „ſehen.“ Athenodorus wurde damahls von den Athenern zu einer Geldbuße verdammt, weil er ſich nicht zu dem Wettſtreite an dem Dionyſienfeſte eingefunden hatte, und bat daher den König, ſeinetwegen an die Athener zu ſchreiben. Dieſer that es aber nicht, ſchickte jedoch für ihn die Geldſtrafe nach Athen. Auch Lykon von Skarphe 92) erwarb ſich auf dem Theater vielen Beyfall, und da er in die Comödie, die er aufführte, einen Vers einſchob, der eine Bitte um zehn Talente enthielt, lachte Alexander darüber, und ließ ihm dieſe Summe auszahlen.

Indeſſen ſchickte Darius einige ſeiner Freunde mit einem Briefe an Alexander, und ließ ihm den Vorſchlag thun, daß er zehntauſend Talente als Löſegeld für die Gefangenen annehmen, alle Länder diesſeits des Euphrats behalten, ſich mit einer ſeiner Prinzeſſinnen vermählen, und forthin ſein Freund und Bundsgenoß ſeyn ſollte. Alexander fragte nun

92) Skarphe war ein Städtchen der epikenemidiſchen Lokrier in Griechenland, nicht weit von Thermopylä. — Zehn Talente machen nach unſerm Gelde 12812½ Thaler.

nun darüber seine Vertrauten um Rath, und da Parmenion sagte: Ich nähme dieß an, wenn ich Alexander wäre — versetzte er: Ja, wahrlich ich auch, wenn ich Parmenion wäre. Dann schrieb er an Darius, „er „könnte, wenn er zu ihm kommen wollte, auf die „gütigste und freundschaftlichste Aufnahme rechnen; „widrigenfalls werde er selbst nunmehr auf ihn los„gehen.“

30. Allein dieß gereute ihn gar bald, da die Gemahlinn des Darius im Kindbette starb, 99) und er konnte nun seinen Kummer nicht bergen, daß ihm eine so schöne Gelegenheit, seine Großmuth zu beweisen, entzogen war. Daher ließ er auch die Königinn mit der größten Pracht begraben, und es haben an keinem Aufwande fehlen. Einer der im Schlafzimmer dienenden Verschnittenen, die mit den Frauen waren gefangen worden, Namens Tireos, entfloh

99) Dieß ist der eigentliche Sinn der Worte ἀποθανοῦσης ἐν ὠδῖσι, und damit stimmt auch Justinus überein, wenn er B. 11. K. 12. sagt: puerperii, uxorem ejus ex cotidianæ abjectæ partus decessisse. Ist dieser Umstand gegründet, so hatte Darius allerdings Ursache, die Behandlung seiner Gemahlinn zu besuchen, da zwischen der Gefangennehmung und der Niederkunft der Stateira die Belagerung von Tyrus und Gaza, worüber neun Monate verstrichen, und der ganze Aufenthalt in Aegypten eintraten, und also die Königinn wenigstens anderthalb Jahre in der Gewalt Alexanders gewesen war. Allein Curtius B. 4. K. 10. 19. sagt ausdrücklich, daß die Königinn vor Kummer und wegen der Beschwerlichkeiten der Reise gestorben sey. Diodor B. 17. K. 54. gedenkt dieses Todesfalls nur kurz, ohne von der Niederkunft etwas zu sagen.

„entfloh aus dem Lager und eilte zum Darius, um ihm die Nachricht von dem Tode seiner Gemahlinn zu bringen. Dieser schlug sich vor die Stirn, und erhob ein lautes Klagegeschrey! „O, über das Ge„schick der Perser, rief er, daß die Gemahlinn und „Schwester eines Königes nicht nur lebend in die „Gefangenschaft gerathen, sondern auch im Tode „eines königlichen Begräbnisses entbehren mußte!" Der Verschnittene erwiederte: „Was das Begräb„niß betrifft, mein König, und überhaupt die einer „Königinn zukommende Ehre und Würde, so hast „du keine Ursache, dich über das böse Geschick der „Perser zu beklagen. Meiner Gebieterinn Sta„teira, so lange sie lebte, deiner Mutter und deinen „Kindern ist an allen den vorigen Gütern und Vor„zügen weiter nichts abgegangen, als dein Licht zu „sehen, welches unser Herr Oromasdes [100]) „wieder in vollem Glanze möge leuchten lassen! Auch „im Tode hat es deiner Gemahlinn an keiner Art „von Schmuck gefehlt, ja sie ist sogar von den Fein„den mit Thränen beehret worden. Denn Alexan„der ist als Sieger eben so bieder und rechtschaffen, „als er im Streite furchtbar ist."

Bey dieser Erklärung führte Schmerz und Verwirrung den Darius auf einen ungeziemenden Argwohn. Er nahm daher den Verschnittenen mit in das Innere des Zeltes, und sagte zu ihm: „Wenn „du

100) Die Perser verehrten nach Zoroasters Lehre zwey Grundwesen, ein gutes und ein böses. Ersteres hieß Oromasdes, letzteres Arimanius. S. Plutarchs Abhandlung über Isis und Osiris. B. 3. der moral. Schriften. S. 434.

„du nicht mit dem Glücke der Perser auf die Seite „der Makedonier getreten bist, wenn ich Darius „noch dein Herr und Gebieter bin, o so sage mir — „ich beschwöre dich bey dem großen Lichte des Mi„thres, [1]) und der Rechten des Königes — der „weine ich nicht vielleicht nur den kleinsten Theil „von dem Unglücke der Stateira? War nicht „etwa bey ihrem Leben unsere Lage noch bedauerns„würdiger, oder hätte uns wohl ein schimpflicheres „Unglück treffen können, wenn wir einem grausamen „unbarmherzigen Feinde in die Hände gefallen wä„ren? Denn welche Verbindlichkeit kann wohl ein „junger Mann haben, der Frau seines Feindes eine „so außerordentliche Ehre zu erweisen?“

Während er noch redete, warf sich Tireos ihm zu Füßen, und bat ihn flehentlich, weder Alexandern Unrecht zu thun, noch seine verstorbene Schwester und Gemahlinn zu beschimpfen, auch sich nicht des größten und vornehmsten Trostes in seinen Unfallen zu berauben, daß er von einem über die menschliche Natur erhabenen Manne überwunden zu seyn schien; im Gegentheil sollte er den Alexander in so fern bewundern, daß er gegen die Frauen der Perser mehr Enthaltsamkeit als Herzhaftigkeit gegen die Perser selbst bewiesen hätte. Da der Verschnittene dieß alles mit schauderhaften Eidschwüren betheuerte, und noch vieles von der Enthaltsamkeit und Großmuth Alexanders erzählte, ging Darius zu seinen Vertrauten hinaus, und befahl mit

gen

1) Oder der Sonne, welche die Perser als Symbol der höchsten Gottheit verehrten.

gen Himmel gehobenen Händen: „Ihr Götter, die „ihr über Geschlechter und Königreiche waltet! ver„gönnet mir doch ja, das Glück der Perser wieder „herzustellen, und dieses Reich in eben dem Glanze, „in welchem ich es erhalten habe, zu hinterlassen, „damit ich als Sieger Alexandern die Wohl„thaten, die er in meinem Unglücke den mir theuer„sten Personen erwiesen hat, vergelten kann. Sollte „aber jetzt die vom Schicksal verhängte, und dem „ewigen Wechsel aller menschlichen Dinge angemes„sene Zeit, da die Herrschaft der Perser ein Ende „nehmen muß, heran nahen, o dann lasset keinen „andern Menschen als Alexandern auf Kyrus „Throne sitzen.“ So werden diese Vorfälle und Reden von den mehresten Geschichtschreibern angeführt.

31. Nachdem nun Alexander alle Länder diesseits des Euphrats sich unterwürfig gemacht hatte, ging er auf den Darius selbst los, der mit einem Heere von einer Million Menschen [2]) aus dem oberen Asien herabzog. Unterwegs meldete ihm einer seiner Vertrauten als eine possierliche Sache, daß der Troß des Heeres sich aus Scherz in zwey Partheyen getheilt, und jede derselben ihren eigenen Anführer und Feldherrn hätte, davon der eine Alexander, der andere Darius genannt würde; anfänglich hätten die Partheyen nur von ferne mit Erdklößen, dann aber mit Fäusten gegen einander gestritten, endlich aber

2) Nach Arrian B. 3. K. 8. bestand die Armee des Darius aus einer Million an Fußvolk, 40000 Reitern, 200 Sichelwagen und 15 Elephanten.

aber wären ſie in einen ſo hitzigen Eifer gerathen, daß die meiſten ſogar Steine und Knüttel brauchten, und es Mühe koſtete, ſie aus einander zu bringen. Auf dieſe Erzählung befahl Alexander den beyden Anführern einen Zweykampf zu halten, und er ſelbſt bewaffnete den Alexander, Philoras aber den Darius. Die ganze Armee ſah dem Kampfe zu, um daraus für den künftigen Erfolg eine Vorbedeutung zu ziehen. Nach einem hartnäckigen Streite trug der, welcher Alexander hieß, den Sieg davon, und erhielt zur Belohnung zwölf Dörfer nebſt der Erlaubniß, ein perſiſches Kleid zu tragen. Dieſen Umſtand hat uns Eratoſthenes berichtet.

Die große Schlacht mit dem Darius iſt nicht, wie die mehreſten angeben, bey Arbela, ſondern bey Gaugamela 3) vorgefallen. Dieſer Name ſoll ſo viel als Kameelhaus bedeuten, weil einer der alten Könige 4) das ſchnellaufende Kameel, auf dem er den Feinden entkommen war, hierher verſetzt, und

zu

3) Beyde Oerter lagen in Aſſyrien, jenſeits des Fluſſes Tigris, und zwar Arbela, eine anſehnliche Stadt, das heutige Arbil, in der Landſchaft Adiabene, Gaugamela aber, ein ſchlechtes Dorf, in der Landſchaft Aturia, 600 Stadien weſtlich von Arbela, am Fluſſe Bumadus, und nahe beym heutigen Karmelis, wenige Meilen ſüdöſtlich von Moſul.

4) Aus Strabo, S. 737. erſieht man, daß dieſer König Darius I. Hyſtaſpis Sohn geweſen iſt, der auf ſeinem unglücklichen Zuge gegen die Skythen durch Hülfe eines Kameels, das die Lebensmittel durch die Wüſte trug, vom Hungertode gerettet wurde. Eben dieſer Schriftſteller ſetzt hinzu, die Makedonier hätten die Schlacht lieber nach einer ſo beträchtlichen Stadt, als Arbela war, als nach dem unbedeutenden Dorfe Gaugamela benennen wollen.

ſahe mit auf die Zukunft. Denn der africaniſche Annibal, der Erzfeind der Römer, war aus ſeinem Vaterlande geflohen, und ermunterte auf alle Art den König Antiochus, zu dem er ſich begab, ſein bisheriges Glück weiter zu treiben. Dieſer König hatte ſchon ſo wichtige Dinge ausgeführt, daß er ſich den Beynamen des Groſſen erworben hatte, ſeine Abſicht gieng nun auf eine allgemeine Herrſchaft, und vorzüglich den Römern Einhalt zu thun. Wenn Flamininus dieſes nicht mit kluger Vorſicht in Betracht gezogen, und den Frieden mit dem Philippus nicht geſchloſſen hätte, ſo hätte der Philippiſche Krieg mit dem Kriege wider den Antiochus zugleich in Griechenland geführt werden müſſen, dieſe beyden Könige, welche die größten und mächtigſten der damaligen Zeit waren, hätten aus gleichen Urſachen ſich mit einander gegen die Römer verbunden, und Rom hätte einen eben ſo ſchweren und gefährlichen Krieg bekommen, als der wider den Annibal geweſen war. Flamininus trennte beyde Kriege zur rechten Zeit durch den Frieden, und hob den einen Krieg auf, ehe der andre angieng, wodurch er dem Philippus ſeine letzte Hofnung, und dem Antiochus ſeine erſte verdarb.

Der

zu deſſen Verpflegung die Einkünfte einiger Dörfer beſtimmt hatte.

Im Monate Boedromion 5) ereignete ſich eine Mondfinſterniß, um den Anfang des Myſterienfeſtes in Athen. In der eilften Nacht nach dieſer Finſterniß, da beyde Armeen einander im Geſichte ſtanden, ließ Darius ſeine Macht unter den Waffen ſtehen, und muſterte die Reihen bey Fackelſchein. Alexander hingegen war, während die Makedonier ſchliefen, mit dem Wahrſager Ariſtander vor ſeinem Zelte beſchäftiget, gewiſſe geheime Ceremonien zu verrichten, und brachte dem Phobos 6) ein Opfer. Die ältern unter ſeinen Vertrauten, beſonders Parmenion, geriethen jetzt, da man die ganze Ebene zwiſchen dem Niphates und den Bergen der Gordyäer 7) von

5) Der atheniſche Monat Boedromion kommt mit unſerm September überein. Einige Aſtronomen haben berechnet, daß die Mondfinſterniß in Babylon auf den 20. September nach dem Julianiſchen Kalender gefallen iſt, ſo daß die Schlacht auf den 1. October im 2. Jahre der 112. Olympiade v. Ch. G. 331. geſetzt werden muß. Arrian B. 3. K. 15. weicht von dieſer Angabe ab, und ſetzt die Schlacht in den Monat Pyanepſian, der der zweyte nachdem Boedromion iſt, und mit dem November übereinſtimmt.

6) Oder dem Gotte der Furcht, damit ſeine Truppen nicht von einem paniſchen Schrecken befallen werden ſollten, wie nach Curtius B. 4. K. 12, 14. kurz vorher geſchehen war.

7) Niphates, (mit Schnee bedeckt) hieß die Gebirgskette, die, eine Fortſetzung vom Taurus, Armenien und Aſſyrien von Medien trennt, und vormahls die Gordyäer — ſo muß hier ohne Zweifel für Gordyäer geleſen werden — heutiges Tages aber die Kurden zu Einwohnern haben.

von feindlichen Feuern erleuchtet ſah, und ein verworrenes gräßliches Getöſe und Lärmen aus dem Lager, wie aus einem unabſehbaren Meere, herüber ſchallte, über die Menge der Feinde in große Verwunderung, und beſprachen ſich mit einander, wie ſchwer und mißlich es ſeyn würde, ein ſo ungeheures Heer bey einem offenen Angriffe zu überwältigen.

Wie alſo der König mit dem Opfer fertig war, gingen ſie zu ihm hin, und gaben ihm den Rath, die Feinde bey Nachtzeit anzugreifen, und durch die Finſterniß das furchtbarſte bey dem bevorſtehenden Kampfe zu verbergen. Allein er bediente ſich der merkwürdigen Rede: Ich will den Sieg nicht ſtehlen — eine Antwort, die manchen ziemlich kindiſch und eitel vorkam, da er bey einer drohenden Gefahr noch ſcherzte. Einige waren jedoch der Meinung, daß er nicht nur für die Gegenwart mit gutem Grunde ein ſolches Vertrauen hegte, ſondern auch von dem Erfolge ganz richtig urtheilte, wenn er dem Darius nach einer erlittenen Niederlage keinen Vorwand laſſen wollte, ſich wieder zu einem andern Verſuche zu ermannen. Denn Darius würde in dem Falle alle Schuld auf die Nacht und Finſterniß geſchoben haben, ſo wie bey der vorigen Schlacht auf die Berge, die engen Päſſe, und das Meer; auch würde er bey der großen Macht und einem ſo ausgedehntem Reiche wohl nicht aus Mangel an Waffen und Soldaten vom Kriege abgeſtanden ſeyn, wenn er nicht durch eine offenbare Niederlage von

ſeiner

seiner Ohnmacht überzeugt, allen Muth und alle Hoffnung hätte aufgeben müssen. 2)

32. Nachdem diese weggegangen waren, legte sich Alexander in seinem Zelte zur Ruhe, und fiel, wie man sagt, den übrigen Theil der Nacht, wider Gewohnheit in einen so tiefen Schlaf, daß die bey Anbruch des Tages sich einstellenden Generale in große Verwunderung geriethen, und einstweilen für sich selbst den Soldaten Befehl gaben, daß Frühstück zu nehmen. Da jedoch die Umstände sehr dringend waren, ging Parmenion hinein, trat vor das Bett, und rief ihn zwey oder drey Mahl beym Namen, wovon er endlich erwachte. Parmenion fragte ihn nun, was ihm denn müßte begegnet seyn, daß er so fest und ruhig schliefe, als wenn er schon wirklich gesiegt hätte, und nicht so eben die wichtigste und entscheidendste Schlacht liefern wollte? Alexander versetzte mit lächelnder Miene: „Wie? meinst „du nicht, daß wir schon gesiegt haben, da wir end„lich der Mühe überhoben sind, herum zu ziehen, „und den Darius, der jedem Treffen ausweicht, „in einem so weiten und verheerten Lande aufzu„suchen."

Jedoch zeigte er sich nicht nur vor der Schlacht, sondern auch in der Gefahr selbst sehr groß durch seinen entschlossenen Muth und die besondere Gegenwart des Geistes. Denn in dem Gefechte fing der linke Flügel unter dem Parmenion schon an zu weichen,

2) Arrian. B. 3. K. 11. gibt noch mehrere Gründe an, aus welchen sich Alexanders Weigerung, die Feinde bey Nachtzeit anzugreifen, rechtfertigen läßt.

weichen, und in Unordnung zu gerathen, da die baktrianiſche Reiterey mit ungeſtümmer Gewalt unter die Makedonier einbrach, und Mazäus einen Haufen Reiter um den Phalanx herum ſchickte, um die Bedeckung des Gepäckes zu überfallen. Dieſe beyden Umſtände beunruhigten den Parmenion ſo ſehr, daß er einige Bothen an Alexander ſchickte, und ihm ſagen ließ, das ganze Lager und Gepäcke wäre verloren, wenn er nicht in aller Eile von der Fronte dem Hintertreffen ein ſtarkes Corps zu Hülfe ſchickte. Alexander gab gerade ſeinem Flügel das Zeichen zum Angriffe. Als er daher den Auftrag des Parmenion vernahm, ertheilte er den Bothen die Antwort, „Parmenion müſſe nicht „geſcheidt oder bey Verſtande ſeyn, müſſe in der „Beſtürzung vergeſſen haben, daß den Siegern auch „das, was den Feinden gehört, zufällt, Ueberwundene aber ſich nicht um Güter und Sklaven, „ſondern nur darum bekümmern müſſen, wie ſie im „Kampfe mit Ruhm und Ehre fallen mögen.“

Mit dieſer Antwort fertigte er die Bothen des Parmenion ab, und ſetzte dann den Helm auf. Die übrige Rüſtung hatte er ſchon im Zelte angelegt, nämlich ein zugegürtetes Oberkleid von ſicilischer Arbeit, und darüber einen linnenen Doppelpanzer von der bey Iſſus gemachten Beute. Der Helm, ein Werk des Theophilus, war nur von Eiſen, ſchimmerte aber wie reines Silber. Der Halskragen war ebenfalls von Eiſen, und mit vielen Edelſteinen beſetzt. Er führte dabey einen Degen von beſonderer Härtung und Leichtigkeit, den ihm der König

von

von Kitium 9) geſchenkt hatte, wie er ſich denn in Gefechten mehrentheils des Degens zu bedienen pflegte. Außerdem trug er noch einen Reitrock, 10) der ſehr prächtig war, und die übrige Rüſtung weit übertraf, eine Arbeit des alten Helikon, und ein Geſchenk der Stadt Rhodus, welches ſie ihm zur Bezeigung ihrer Ehrfurcht gemacht hatte; auch deſſen bediente er ſich gewöhnlich in Schlachten. So lange er die Truppen in Schlachtordnung ſtellte, oder, um ſie zu ermahnen, und die nöthigen Befehle zu ertheilen, zwiſchen den Gliedern herumritt, hatte er ein anderes Pferd, um den ſchon ziemlich alten Bukephalas zu ſchonen; ſobald es aber zum Treffen ging, ließ er ſich dieſen vorführen, ſetzte ſich darauf, und begann nun gleich den Angriff.

33. Jetzt hielt er noch eine lange Anrede an die Theſſalier, und die übrigen Griechen, und da ſie durch ihr Geſchrey, er ſollte ſie nur gegen die Barbaren führen, ſein Vertrauen ſtärkten, nahm er die Lanze in die linke Hand, hob die rechte gen Himmel, und betete, wie Kalliſthenes ſagt, zu den Göttern, daß ſie, wenn er wirklich Jupiters Sohn wäre, den Griechen im Kampfe beyſtehen, und ihnen Kraft und Stärke verleihen möchten. Ihm zur Seite ritt der Wahrſager Ariſtander in einem weißen

9) Kitium war eine Stadt in der Inſel Cypern.

10) Im Griechiſchen καυσοραμα, eine Art von Chlamys, oder Mantel, der mit einer Spange oder Schnalle, πορπη, auf der Schulter befeſtiget wurde. Dacier ſagt, une cotte d'armes, qui s'attachoit avec une agraffe. Hr. v. Schirach überſetzt das Wort mit Kind durch Degengehenk.

weißen Kleide mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, und zeigte auf einen Adler, der über Alexandern schwebte, und durch seinen Flug das Heer gerade gegen die Feinde hin leitete. Dieser Anblick beseelte alle mit Muth und Vertrauen, so daß sie einander wechselseitig ermunterten, und der Phalanx den gegen die Feinde anspreng enden Reitern gleich einer Meereswoge in vollem Laufe nachfolgte.

Allein ehe noch die vordersten zum Handgemenge kamen, wichen schon die Barbaren, und man setzte ihnen eifrig nach, weil Alexander den besiegten Flügel auf das Centrum, wo Darius stand, zu werfen suchte. Denn er hatte ihn von ferne durch die vordersten Reihen in der Tiefe der königlichen Schar bemerkt, wo er sich als ein Mann von schönem Wuchse auf seinem hohen Wagen vor allen auszeichnete, und von einer Menge Reiter in glänzender Rüstung bedeckt war, die sich dicht an den Wagen anschlossen, und sich gefaßt hielten, die Feinde muthig zu empfangen. Aber Alexander ward ihnen, je näher er kam, immer furchtbarer, und da er die Fliehenden auf diejenigen warf, welche noch Stand hielten, setzte er die meisten in Schrecken, und jagte sie aus einander. Nur die tapfersten und edelsten ließen sich über der Vertheidigung ihres Königs niederhauen, fielen über einander her, und hinderten das Nachsetzen, indem sie sich noch sterbend um die Feinde und ihre Pferde schlangen.

Darius, dem alle diese schrecklichen Scenen vor Augen waren, und der die vorstehenden Scharen auf sich herein stürzen sah, fand es nicht mehr möglich,

lich, den Wagen umzuwenden, und davon zu fahren, da die Räder durch solche Haufen von Leichnamen gehemmt waren, und die Pferde, mit Todten gleichsam eingeschlossen und überdeckt, sich in die Höhe bäumten, und auch ihren Führer in Verwirrung setzten. Er ließ daher Wagen und Waffen zurück, bestieg, wie man sagt, eine Stute, 11) die vor kurzem geworfen hatte, und begab sich auf die Flucht. Doch würde er allem Anscheine nach für dieß Mahl nicht entkommen seyn, wenn nicht wieder andere Reiter vom Parmenion erschienen wären, um den Alexander auf jenen Flügel zu Hülfe zu rufen, wo noch eine ansehnliche Macht beysammen stand, und die Feinde nicht zum Weichen gebracht werden konnten. Ueberhaupt beschuldiget man den Parmenion, daß er sich in dieser Schlacht sehr träge und kraftlos benommen habe, es sey nun, daß das Alter schon seinen sonst so kühnen Muth geschwächt hatte, oder daß er, nach Kallisthenes Vorgeben, über Alexanders zunehmende Macht und Größe eifersüchtig und mißgünstig war. Den König machte daher diese Abrufung sehr unwillig, doch ließ er, ohne seinen Truppen die Wahrheit zu sagen, zum Rückzuge blasen, wie er vorgab, um dem Blutvergießen Einhalt zu thun, und weil die

Nacht

11) Nach Aelian. in der Geschichte der Thiere, B. 6. K. 48. pflegte Darius Stuten, die nicht lange vorher geworfen hatten, und ihr Füllen zurücklassen mußten, in seinen Feldzügen mit sich zu nehmen, damit sie im Nothfall desto geschwinder mit ihm davon eilen möchten. Auf einer solchen Stute soll er auch nach der Schlacht bey Issus entflohen seyn.

Macht schon hereinbrach. Er wendete sich nun nach dem im Gedränge befindlichen Flügel, hörte aber unterweges, daß auch dort die Feinde gänzlich geschlagen wären, und die Flucht ergriffen hätten. 12)

34. Durch den Ausgang, den diese Schlacht genommen hatte, schien nun die Herrschaft der Perser völlig vernichtet zu seyn. Daher ließ sich Alexander zum Könige von Asien ausrufen, hielt den Göttern zu Ehren prachtvolle Opferfeste, und beschenkte seine Freunde mit Reichthümern, Häusern und Statthalterschaften. Um sich den Griechen in seiner ganzen Größe zu zeigen, schrieb er an sie, daß jede tyrannische Regierung aufgehoben seyn, und alle frey nach ihren eigenen Gesetzen leben sollten. An die Plataer besonders schrieb er, sie sollten ihre Stadt wieder aufbauen, weil einst ihre Vorfahren den Griechen das Land eingeräumt hätten um dort für die Freyheit zu kämpfen. 13) Auch schickte er den Krotoniatern in Italien einen Theil der Beute, und belohnte dadurch noch den Eifer und die Tapferkeit des Fechters Phayllus, welcher in dem persischen Kriege, da die übrigen Italiäner die Freyheit der Griechen verspielt gaben, mit einem auf eigene Kosten ausgerüsteten Schiffe nach Salamin gesegelt

12) Eine umständlichere Beschreibung von dieser Schlacht findet man beym Diodor. B. 17. K. 57 — 61. Arrian. B. 3. K. 11 — 15. Curtius B. 4. K. 13. f. In Ansehung des Verlustes auf beyden Seiten weichen diese drey Geschichtschreiber sehr von einander ab.

13) Dies beziehe sich auf die Schlacht, welche Aristeides und Pausanias bey Platää den Persern lieferten, und wodurch Xerxes Absicht auf Griechenland gänzlich vereitelt wurde.

gesegelt war, um an der Gefahr mit Theil zu nehmen. [14]) So huldreich bewies sich Alexander gegen jede Art von Verdienst, so sehr pflegte er rühmliche Handlungen zu schätzen und im Andenken zu behalten.

35. Auf seinem Zuge nach Babylonien, welches sich ihm unverzüglich ganz unterwarf, bewunderte er vornehmlich den Schlund bey Ekbatana, [15]) aus welchem beständig, wie aus einer Quelle, Feuer hervorsprudelt, und den Fluß des Naphtha, das wegen der Menge unweit des Schlundes eine Art von Teich bildet. Dieses Naphtha hat einige Aehnlichkeit mit dem Asphalt, ist aber gegen das Feuer so empfindlich, daß es, ehe die Flamme noch daran kommt, durch den bloßen Schein des Lichtes entbrennt, und oft die dazwischen befindliche Luft mit entzündet. Um dem Könige die besondere Eigenschaft und Wirksamkeit des Naphtha zu zeigen, bestreuselten die Barbaren die nach seinem Quartier führende Gasse nur ganz leicht mit dieser Materie, stellten sich dann,

14) Dieses Physillus gedenkt Herodot B. 2. K. 47., und sagt von ihm, daß er dreymahl in den pythischen Spielen gesieget habe.

15) Ekbatana war die Hauptstadt in Medien, und lag also mit dem Wege, den Alexander von Arbela nach Babylon nahm, gerade in der entgegen gesetzten Richtung. Folglich ist dieser Name verfälscht; aber es läßt sich nicht bestimmen, was dafür gesetzt werden mag. Nach Curtius befand sich der erwähnte Schlund bey der Stadt Memnis, die sonst nirgends vorkommt. Strabo B. 16. S. 738. sagt: „Neben „Arbela liegt auch die Stadt Demetrias; dann folget „die Naphthaquelle. Die Gegend wird Atrakene genannt.“ Dacier ist daher geneigt, für Ekbatana, Atrakene zu lesen. Arrian gedenkt dieser merkwürdigen Erscheinung gar nicht.

wie es finſter worden war, an das eine Ende, und hielten Leuchten an die benetzten Theile. Der vorderſte Platz fing ſogleich Feuer, welches ſich im Augenblick weiter verbreitete und, ehe man ſichs verſah, bis an das andere Ende fortlief, ſo daß die ganze Gaſſe auf Ein Mahl im Feuer ſtand.

Unter denjenigen, die den König beym Salben und Baden zu bedienen, und durch ſcherzhafte Poſſen aufzuheitern pflegten, befand ſich ein gewiſſer Athener Athenophanes. Da ſetzt eben im Badezimmer ein Knabe, Namens Stephanus, der von häßlichem und poſſierlichem Anſehen war, aber vortrefflich ſang, neben Alexandern ſtand, ſagte dieſer Athenophanes zu ihm: „Willſt „du, o König, daß wir mit dieſer Materie an Ste„phanus einen Verſuch machen? Denn wenn ſie „an dem haftet und nicht verliſcht, ſo will ich gern „zugeben, daß ihre Kraft ſehr groß und unwiderſteh„lich iſt.“ 16) Der Knabe ſelbſt erbot ſich bereitwillig zu dem Verſuche; aber kaum hatte man ihn damit beſtrichen, und das Feuer nahe gebracht, als eine ſo heftige Flamme ſich über den ganzen Körper verbreitete, daß Alexander in die größte Furcht und Bangigkeit gerieth. Und wären nicht glücklicher Weiſe viele Bediente, die Gefäße voll Waſſer zum Baden in der Hand hielten, zugegen geweſen, ſo hätte man der um ſich greifenden Flamme nicht mehr

Einhalt

16) Wahrſcheinlicher Weiſe wollte Athenophanes, wie Dacier bemerkt, dadurch zu verſtehen geben, daß Stephanus von eiskalter Natur wäre, und recht leicht durch irgend etwas in Feuer geſetzt werden könnte.

Der Römiſche Senat ſchickte zehn Geſandte nach Griechenland, welche mit dem Flamininus zugleich über die griechiſchen Angelegenheiten entſcheiden ſollten. Sie beſchloſſen, den Griechen ihre Freyheit zu laſſen, und nur in die Städte Korinth, Chalcis, und Demetrias Beſatzung zu legen, um wegen des Antiochus in Sicherheit zu ſeyn. Hier zeigten die Aetolier die Kunſt, falſche Beſchuldigungen auszubreiten, die ſie ſo ſehr verſtanden, vollkommen, und hetzten dieſe Städte auf, und verlangten vom Flamininus, daß er Griechenlande dieſe Feſſeln (ſo pflegte Philippus dieſe beſetzten Städte zu nennen) abnehmen ſollte. Und die Griechen fragten ſie, ob ſie ſich über die neuen ihnen angelegten Feſſeln freueten, welche zwar glätter als die vorigen aber ſchwerer wären, und ob ſie den Flamininus als ihren Wohlthäter verehrten, weil er ihnen die Feſſeln abgenommen, mit denen ſie wären am Fuſſe gebunden geweſen, und ſie ihnen an den Hals angelegt hätte? — Flamininus, der darüber mißvergnügt war, brachte es durch ſeine Vorſtellungen und Bitten bey den Römiſchen Abgeſandten dahin, daß auch aus dieſen Städten die Römiſchen Beſatzungen weggezogen werden ſollten, damit ſeine

Einhalt thun können. Doch löschte man noch mit vieler Mühe den ganz in Feuer stehenden Körper des Knaben, der in der Folge viel davon zu leiden hatte.

Daher behaupten nun einige, die die Fabel der Wahrheit nahe zu bringen suchen, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, dieses Naphtha sey das Giftmittel der Medea gewesen, womit sie den durch die Tragödie berühmt gewordenen [17]) Kranz und [2]Schleyer bestrichen hätte. Denn das Feuer sey weder aus diesen Dingen selbst noch von freyen Stücken ausgebrochen, sondern erst, nachdem eine Flamme daran gebracht worden, sey durch einen schnellen Zug eine unmerkliche Verbindung erfolgt. Die von fern kommenden Strahlen und Ausflüsse des Feuers, sagt man, theilen einigen Körpern bloß Licht und Wärme mit; in solchen hingegen, die eine geistige Trockenheit oder eine dichte öhlichte Feuchtigkeit enthalten, sammeln sie sich, brechen dann in Feuer aus, und verändern sehr schnell die Materie.

Die Erzeugung des Naphtha hat zu Streitfragen Anlaß gegeben — — [18]) oder ob nicht vielmehr

17) Besonders durch Euripides Tragödie Medea, wo V. 949. und 1160. von dem Kranze und Schleyer geredet wird, den Medea ihrer Nebenbuhlerinn Kreusa zuschickte, und wodurch diese nebst ihrem Vater Kreon in Feuer gesetzt und verzehrt wurde.

18) Die Worte ὁ τε μᾶλλον verrathen ganz deutlich, daß sich hier eine Lücke befindet, und eine, wo nicht mehrere Ursachen dieser Erscheinung herausgefallen sind. Dacier glaubt, das fehlende durch die Einschaltung: il ce n'est qu'une sorte de bitume liquide — ergänzen zu können, und beruft sich auf Strabo am angef. O. und Plinius B. 2. §. 109. und B. 35. §. 51. die das Naphtha für eine flüssige Art des Erdpechs oder Asphalts halten.

mehr dieſe Feuchtigkeit wie ein Zunder der Flamme aus jenem Boden hervorquillt, der ſeiner Natur nach fettig und feuererzeugend iſt. Denn Babylonien iſt ihm ungemein feuriges Land, ſo daß die ausgeſtreuten Gerſtenkörner von dem Boden, der gleichſam der Entzündung wegen immer in zitternder Bewegung iſt, vielmahl in die Höhe ſpringen, und zurück prallen, auch die Einwohner in der Hitze auf Schläuchen, die mit Waſſer angefüllt ſind, ſchlafen. Harpalus, der zum Befehlshaber des Landes zurück gelaſſen wurde, und ſich angelegen ſeyn ließ, den königlichen Pallaſt, und die Spatziergänge mit griechiſchen Pflanzen auszuſchmücken, erreichte mit allen ſeinen Zweck, nur den Epheu wollte das Land nicht vertragen; dieſer ging immer aus, weil er ein kaltes Klima liebt, das von Babylonien aber beſonders hitzig iſt. [19]) An dergleichen Ausſchweifungen, wenn ſie nur das Maß nicht überſchreiten, werden auch ekele Leſer vielleicht wenig oder nichts auszuſetzen finden.

36. Alexander nahm hierauf Suſa [20]) in Beſitz, und fand in dem daſigen Schloſſe vierzig tauſend

19) Dieſen Umſtand führt Plutarch in den Tiſchreden B. 3. 3. (im 5. Th. der moral. Schr. S. 405.) aus Theophraſtus an. S. des letztern Geſchichte der Pflanzen, B. 2. 4. 2. B. 4. 4.

20) Suſa, die gewöhnliche Reſidenz der perſiſchen Könige, war die Hauptſtadt der Provinz Suſis oder Suſiana, die ehmahls von Babylon lag, und auf der andern Seite von Perſis begrenzt wurde. Das Land heißt heutiges Tages Chuzeſtan, und die Lage von Suſa muß in der neuern Stadt Teſter oder Schuſter geſucht werden. — 40000 Talente betragen nach unſerm Gelde 31,250000 Thaler. Arrian B. 3. K. 16.

tauſend Talente an gemünztem Gelde, und außerdem noch eine unbeſchreibliche Menge anderer Reichthümer und Koſtbarkeiten. So ſoll man auch dort fünfhundert Talente [21]) Hermioniſchen Purpurs angetroffen haben, der ſchon ſeit hundert und neunzig Jahren aufbewahrt wurde, [22]) aber von Farbe noch immer ein ſehr friſches und glänzendes Anſehen hatte. Als Urſache davon gibt man an, daß beym Färben zu den rothen Tüchern Honig zu den weißen aber ein weißes Oel gebraucht worden ſey, indem dieſe beyden Materialien ihren reinen und ſchimmernden Glanz eben ſo lange behalten. Dinon [23]) erzählt, daß die Könige von Perſien auch Waſſer, das aus dem Nil, und dem Iſter gehohlt worden, in dem Schatze aufgehoben hätten, um gleichſam dadurch die Größe der

96., und Curtius B. 5. K. 2. 11. geben 50000 Talente an, über 64 Millionen Thaler. Nach Diodor B. 17. K. 66. fand Alexander über 40000 Talente an ungeprägtem Gold und Silber, und außerdem 9000 Talente an gemünztem Golde, welche letztere über 170 Millionen Thaler ausmachen.

21) Die Talente ſind hier ohne Zweifel vom Gewichte zu verſtehen, deren jedes beynahe 56 Pfund betrug. Der hier erwähnte Hermioniſche Purpur hatte ſeinen Namen von der Stadt Hermione, in der Landſchaft Argolis im Peloponnes, wie denn überhaupt die ganze Küſte des Peloponneſes ihrer Purpurfärbereyen wegen berühmt war.

22) Dieſer Purpur war alſo um das Jahr 570. v. Ch. G. noch Perſien gebraucht worden, unter der Regierung des Königes Darius Hyſtaſpes Sohn, vermuthlich auf dem Kriegszuge, den dieſer gegen Griechenland unternahm.

23) Dinon oder Deinon, ein Geſchichtſchreiber, lebte kurz vor Alexanders Zeiten, und hat eine perſiſche Geſchichte geſchrieben, die häufig angeführt wird.

ber über alle Länder ausgebreiteten Herrschaft zu behaupten.

37. Das Eindringen in Persis [24]) war der rauhen Gebirge wegen mit vielen Schwierigkeiten verbunden; überdies wurde das Land von den edelsten Persern — denn Darius selbst hatte sich durch die Flucht gerettet [25]) — vertheidiget. Allein Alexander fand an einem beyder Sprachen (der persischen und der griechischen) kundigen Manne, der einem Lykier zum Vater, und eine Perserinn zur Mutter hatte, einen guten Wegweiser, der ihn durch einen kleinen Umweg dahin führte. Und von diesem Manne soll die Pythia schon in Alexanders Kindheit vorausgesagt haben, daß ein Lykier Alexandern auf seinem Zuge gegen die Perser zum Wegweiser dienen würde. Hier [26]) kam es nun zu einem großen Blutvergießen unter den Gefangenen.

24) Persis, die Provinz, darf nicht mit Persien oder dem persischen Reiche verwechselt werden. Sie stieß gegen Westen an Susiana, gegen Osten an Karmanien, und gegen Süden an den persischen Meerbusen. Das Land hatte beynahe Tagereisen.

25) Alle meine Vorgänger verstehen die Worte, Δαρειος δε φευγει επι Μηδους και Ατροπατην, und übersetzen: Denn Darius war dahin geflohen. Darius aber hatte nach der Schlacht einen ganz andern Weg genommen, und sich nach Medien und in die nördlichen Provinzen gewendet, wie Arrian B. 3. K. 16. ausdrücklich meldet. Vergl. Diodor B. 17. K. 64. [illegible] Begebenheiten in das 3. J. der 113 Olympiade Chr. v. Chr. G. 330.

26) Nämlich den Ueberrest der nach Persis führenden Perser, den der Satrap Ariobarzanes mit 40000 Mann Fußvolk und 700 Reitern besetzt hielt. S. Arrian B. 3. K. 18. Diodor B. 17. K. 68. welcher letztere auch den Lykiern gedenkt.

nen. Er selbst schreibt davon, „er habe in der Mei„nung, daß ihm dieß zuträglich seyn würde, Befehl „gegeben, alle Feinde ohne Unterschied nieder zu „machen.“ — 37) —

An Geld fand er, wie man sagt, eben so viel als in Susa, und zur Fortschaffung der Reichthümer und übrigen Geräthschaften waren nicht weniger als zehntausend Paar Maulthiere und fünftausend Kameele erforderlich. *) Beym Zudrängen der Menge in den königlichen Pallast war eine große Bildsäule des Xerres aus Versehen umgeworfen worden. Als Alexander diese vor sich liegen sah, blieb er stehen, und redete sie wie eine lebende Person an: „Sollen wir dich, sagte er, um des gegen die Grie„chen

37) Im Texte muß sich hier eine nicht kleine Lücke befinden, welches ich aus zwey Gründen vermuthe. Einmahl stehe das nachfolgende mit dem vorhergehenden in gar keinem Zusammenhange, auch nicht einmahl der Construction nach. Sodann wird hier kein Ort, keine Stadt genannt, wo die Reichthümer sind gefunden worden, und die nachfolgenden Begebenheiten sich ereignet haben; wie denn überhaupt der Stadt Persepolis oder Pasargadä in dieser Erzählung nirgends gedacht wird. Zur Ergänzung der Lücke kann ungefähr das dienen, was Arrian B. 3. K. 18. sagt: „Von da setzte er den flüchtigen Persern in sol„cher Geschwindigkeit nach, daß er noch zeitig genug „in Pasargadä anlangte, um die Plünderung der „Schätze zu verhindern. Hier fielen ihm alle die „Reichthümer in die Hände, welche in dem Schatze „des ältern Kyrus aufbewahret wurden.“ —

*) Man vergleiche Diodor B. 17. K. 70. ff. der von dem Zustande und Schicksale der Stadt Persepolis weitläuftige Nachricht gibt. Nach ihm beliefen sich die im königlichen Schlosse befindlichen Schätze, die Alexandern zufielen auf 120000 Talente, über 153 Millionen nach unserm Gelde. Diese Reichthümer waren seit den Zeiten des ältern Kyrus hier aufgehäuft worden.

„chen geführten Krieges willen da liegen laſſen, oder „deiner andern großen und rühmlichen Eigenſchaften „wegen wieder aufrichten?“ Endlich aber ging er nach langem Stillſchweigen und Nachdenken bey der Bildſäule vorüber. Weil es aber Winter war, verweilte er ſich daſelbſt vier Monate lang, um ſeinen Soldaten einige Erholung zu gönnen.

Man erzählt, als Alexander ſich zum erſten Mahl auf den königlichen Thron unter den goldenen Prachthimmel ſetzte, habe der Korinther Demaratus, ein wohlwollender Freund deſſelben noch von ſeinem Vater her, nach Art alter Leute herzlich geweint, und ſey in die Worte ausgebrochen: „Welche „große Freude haben die Griechen entbehren müſſen, „die geſtorben ſind, ehe ſie Alexandern auf „Darius Thron konnten ſitzen ſehen!“

38. Als er jetzt in Begriff war, gegen Darius wieder auszuziehen, überließ er ſich noch mit ſeinen Freunden dem Zechen und Scherzen, ſo daß auch Frauensperſonen in Geſellſchaft ihrer Liebhaber an der Luſtbarkeit Theil nahmen. Unter dieſen zeichnete ſich Thais, eine geborne Athenerinn, die Geliebte des nachmahligen Königs Ptolemäus vorzüglich aus, und nach mehrern fein angebrachten Scherzen und Lobſprüchen auf Alexandern wurde ſie im Taumel des Rauſches hingeriſſen, eine Rede zu halten, die zwar dem Charakter ihres Vaterlands völlig entſprach, für ihren Stand aber wohl etwas zu erhaben war. „Für alle die Mühſeligkeiten, „ſagte ſie, die ich während des langen Herumziehens „in Aſien erduldet habe, ernte ich an dem heutigen „Tage

„Tage eine reiche Belohnung, da ich der ſtolzen „Königsburg der Perſer Hohn ſprechen kann. Als „lein noch weit mehr Freude ſollte es mir machen, „den Pallaſt jenes Xerxes, der Athen verbrannt „hat, vor den Augen des Königs mit eigener Hand „anzuzünden, und in die Aſche zu legen, damit ich „mich vor den Leuten rühmen könnte, daß ſchwache „Weiber in Alexanders Gefolge für Griechenland „an den Perſern eine härtere Rache genommen „haben, als ſelbſt jene berühmten Anführer der grie„chiſchen Heere und Flotten.“

Dieſer Vorſchlag wurde mit allgemeinem Jubel und Händeklatſchen aufgenommen. Der König ſelbſt ließ ſich durch das dringende Zureden ſeiner Freunde mit hinreißen, daß er aufſprang, und mit dem Kranz auf dem Haupte, und einer Fackel in der Hand voraus ging. Die übrigen folgten dann unter lautem Freudengeſchrey nach, und umringten den Pallaſt. Auch alle andere Makedonier, die davon hörten, liefen voller Freude mit brennenden Fackeln herbey, weil ſie ſich einbildeten, die Verbrennung und Zerſtörung des königlichen Pallaſtes, wäre ein ſicheres Merkmahl, daß ihr König ſeine Gedanken wieder auf die Heimath richte, und ſeine Reſidenz nicht unter den Barbaren aufſchlagen wolle. So erzählen einige dieſe Begebenheit, [28]) nach andern aber iſt

28) Auch Diodor B. 17. K. 72. erzählt ſie ſo: Arrian hingegen B. 3. K. 18. ſagt, daß Alexander den königlichen Pallaſt der Perſer vorſetzlich verbrannt habe, ungeachtet ihm Parmenion ſehr anlag, dieß Gebäude zu verſchonen. Was es mit dem königlichen Pallaſt

ist die Sache mit autem Vorbedacht geschehen; darüber stimmen jedoch alle überein, daß Alexander das Geschehene bald bereuet, und Befehl gegeben habe, das Feuer wieder zu löschen.

39. So sehr er auch schon von Natur zur Freygebigkeit geneigt war, ging er doch jetzt bey der zunehmenden Macht und Größe hierinn immer weiter. Auch verband er damit ein freundliches liebreiches Wesen, welches allein den Wohlthaten einen wahren Werth verschafft. Ich will nur einige Beyspiele davon anführen.

Ariston, der Anführer der Päonier, hatte einen Mann von den Feinden 29) erlegt, und zeigte dessen Kopf dem Könige mit den Worten: „Ein „solches Geschenk, o König, wird bey uns eines „goldenen Bechers werth geachtet.“ Alexander versetzte

Pallaste in Persepolis für eine Verwandtinn habe, da er nie als ägyptische Residenz der Könige gebraucht worden ist, darüber stellt H. Heeren in den Ideen über Politik — der alten Völker Th. 2. S. 180. ff. sehr genaue Untersuchung an, und gibt dann S. 210. das Resultat, daß Persepolis gleichsam die Todtenresidenz der persischen Herrscher gewesen sey, indem sich erweisen läßt, daß die Leichname fast aller dieser Könige nach dem Ayrus dahin gebracht und beygesetzt worden sind. Die prächtigen Ruinen dieser Residenz sind noch unter dem Namen Tschil-Minar, die vierzig Säulen berühmt, und die daran befindlichen keilförmigen Inschriften ziehen jetzt die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich, so daß man aller Wahrscheinlichkeit nach ihrer Entzifferung entgegen sehen kann. Man vergleiche auch Hr. Mannerts Geographie der Gr. u. R. Th. 1. H. 2. S. 524. ff.

29) Im Griechischen πολεμιον ανδρα. Dacier übersetzt, le Chef de la Cavallerie des Perses — ich weiß nicht, aus welchem Grund.

verſetzte lachend: „Doch nur eines leeren, ich aber „will ihn einen mit Wein gefüllten zutrinken.“ Ein gemeiner Makedonier trieb ein mit königlichem Golde beladenes Maulthier, und da das Thier nicht mehr fortkommen konnte, nahm er ſelbſt die Laſt auf den Rücken, und trug ſie weiter. Der König, der ihn ganz nieder gedrückt ſah, erkundigte ſich nach der Sache, und wie der Mann eben die Laſt ablegen wollte, ſagte er zu ihm: „Ermüde noch nicht, mein „Freund, ſondern gehe ein Fleckchen weiter, und „trage dir das in dein Zelt.“

Ueberhaupt war er mehr auf diejenigen unwillig, die ſeine Geſchenke nicht annahmen, als die ihn um etwas anſprachen. So ſchrieb er einen Brief an Phokion, er würde ihn nicht mehr für ſeinen Freund erkennen, wenn er ferner ſeine Gnadenbezeigungen ausſchlüge. Dem Serapion, einem der Jünglinge, die mit ihm Ball zu ſpielen pflegten, hatte er noch gar nichts gegeben, weil er nie etwas verlangte. Als nun Serapion ſich einſt zum Ballſpiel einfand, den Ball aber immer andern zuwarf, ſagte der König zu ihm: Und mir gibſt du ihn nicht? — Ey, verſetzte jener, du verlangſt ihn ja nicht. Darüber lachte denn Alexander, und beſchenkte ihn nun reichlich. Proteas, einer von denen, die den König durch witzige Scherze beym Weine zu beluſtigen pflegten, ſchien bey ihm in Ungnade gefallen zu ſeyn. Da die Freunde ſich für ihn verwendeten, und Proteas ſelbſt viele Thränen vergoß, erklärte jener, er wolle ihm für dieß

dieß Mahl verzeihen. „Nun mein König, verſetzte „Proteas, gib mir erſt darüber eine Verſicherung,“ und Alexander befahl ihm fünf Talente auszuzahlen.

Wie ungeheuer groß die Reichthümer waren, die er unter ſeine Freunde und ſeine Leibwache vertheilte, gibt Olympias in einem an ihn geſchriebenen Briefe zu verſtehen. „Sonſt, ſagt ſie, ers „wieſeſt du deinen Freunden Wohlthaten, und ers „werbſt dadurch Ruhm und Ehre. Jetzt aber machſt „du ſie alle Königen gleich, und ſetzeſt ſie in Stand, „ſich viele Freunde zu erwerben, während du dich „ſelbſt von Freunden entblößeſt.“ Dergleichen Briefe ſchrieb Olympias oft an ihn, er hielt ſie aber immer geheim. Ein einziges Mahl, da Hephäſtion, wie er ſonſt zu thun pflegte, einen erbrochenen Brief (von der Olympias) mit ihm durchlas, wehrte er es ihm keinesweges, zog aber den Ring vom Finger, und drückte ihm das Siegel auf den Mund.

Dem Sohne jenes Mazäus, der beym Darius ſo viel gegolten hatte, wollte er zu der Statthalterſchaft, die er ſchon beſaß, noch eine andere weit größere geben. Dieſer verbat ſie aber, indem er ſagte: „Sonſt war nur ein Darius, du aber haſt „viele Alexander geſchaffen.“ Dem Parmenion ſchenkte er das Haus des Bagoas, 30) worinn

30) Bagoas, ein Verſchnittener aus Aegypten, war der Günſtling des Königs Artaxerxes Ochus geweſen, hatte aber dieſen, um den gemordeten Gott Apis zu rächen, nebſt allen ſeinen Söhnen umgebracht, und dann

Güte gegen die Griechen ganz vollkommen seyn möchte.

Als nachher die Isthmischen Spiele gehalten wurden, und eine unzählige Menge Menschen sich dabey einfanden, weil Griechenland vom Kriege befreyt, in der Hofnung der Freyheit und eines sichern Friedens gleichsam ein Freudenfest feyerte, so trat ein Herold mitten auf den Schauplatz, und rief, nachdem mit der Trompete das Zeichen des allgemeinen Stillschweigens gegeben worden war, folgendes aus: — „Der Senat zu Rom, und Titus Quintius Flamininus, welche den König Philippus und die Macedonier überwunden haben, erklären die Korinthier, Lokrenser, Phocenser, Euböer, Achäer, Phthioten, Magnesier, Thessalier, Perrhaibier für frey, und sie sollen das Recht haben, nach ihren eignen Gesetzen und Gewohnheiten zu leben, ohne fremde Besatzungen zu haben, ohne Tribut zu geben.„

Anfänglich wurde dieser Ausruf nicht von allen, und nicht deutlich genug verstanden. Es entstand eine unruhige Bewegung auf dem Schauplatze, man verwunderte sich darüber, man fragte was es gäbe, man wollte, daß der Ausruf noch einmal geschehen sollte. Sobald es also wieder

etwas

worinn nur an Kleidungsstücken [31]) auf tausend Talente sollen gefunden worden seyn. Antipatern befahl er in einem Briefe, er sollte sich eine Leibwache zulegen, weil er Nachstellungen ausgesetzt wäre. Seiner Mutter schickte er zwar viele kostbare Geschenke, erlaubte ihr aber nie sich in Staats- oder Kriegsangelegenheiten zu mischen, und ertrug die bittern Vorwürfe, die sie ihm darüber machte, mit Sanftmuth. Nur ein einziges Mahl sagte er nach Durchlesung eines langen Briefes vom Antipater, worinn sich dieser über sie beklagte: „Antipater muß nicht wissen, daß eine einzige Thräne „einer Mutter tausend solcher Briefe auslöschen „kann."

40. Doch mußte er nun auch sehen, daß die, welche um ihn waren, sich im äußersten Grade der Ueppigkeit ergaben, und in ihrer Lebensart die übertriebenste Pracht zu Schulden kommen ließen. Dieß ging soweit, daß Agnon, der Tejer, silberne Nägel in den Stiefeln trug, daß Leonnatus sich den Sand zu den Leibesübungen auf vielen Kamee-

len

dann den Darius Kodomannus auf den Thron gesetzt. Da dieser sich von ihm nicht wollte regieren lassen, suchte er ihn ebenfalls mit Gift hinzurichten. Allein Darius merkte seine Absicht und zwang ihn, den Giftbecher selbst auszutrinken.

31) Im Texte stehen noch die Worte των περι Σουσαν, welche einige auf die in Susa geltenden Talente, andere auf die dort üblichen Kleidungsstücke beziehen wollen. Beydes ist unschicklich, und ich glaube, daß man του περι Σουσα lesen, und diese Worte zu dem vorhergehenden οικον nehmen muß, das Haus, welches Bagoas in Susa gehabt hatte.

len aus Aegypten nachführen ließ, daß Philotas zu seinen Jagden Tücher zu einem Raume von hundert Stadien mit sich führte, daß beym Baden und Salben der Gebrauch der köstlichsten Essenzen weit häufiger und gewöhnlicher war als der des bloßen Oehls, und die meisten geschickte Reiber [32]) und Kammerdiener in ihrem Gefolge hatten. Dieß verwies ihnen denn Alexander auf eine sanfte und vernünftige Weise, indem er sagte, „er wundere sich „sehr, daß sie nach so vielen schweren Kämpfen, die „sie überstanden hätten, sich gar nicht erinnerten, „daß die, welche andere müde gemacht haben, weit „sanfter schlafen als die müde gemachten; auch sehr, „da sie ihre Lebensart mit der persischen vergleichen „könnten, noch nicht einsähen, daß nichts sklavischer „ist als der Ueppigkeit zu fröhnen, hingegen nichts „königlicher, als thätig und arbeitsam zu seyn. Ja, „fuhr er fort, wie sollte wohl einer sich dazu verste„hen, sein Pferd selbst zu warten oder Lanze und „Helm zu putzen, wenn er entwohnt ist, mit eigenen „Händen seines Leibes zu pflegen, der ihm doch immer „das liebste seyn muß? Wisset ihr nicht, sagt „er, daß, wer sich des Sieges versichern will, das „nicht thun darf, was die Ueberwundenen gethan „haben?"

Um deßwillen strengte er sich nun auf Feldzügen sowohl als auf der Jagd noch weit mehr an, und setzte sich den größten Gefahren und Beschwerlichkeiten aus, so daß ein lakedämonischer Gesandter, der

32) Bediente, die den Körper ihres Herrn nach dem Bade sanft reiben oder frottiren mußten.

der zugegen war, als er einen großen Löwen erlegte, ausrief: „Wahrlich, Alexander, du haſt doch „brav mit dem Löwen um die königliche Würde ge„ſtritten!“ Von dieſer Jagd hat Kraterus eine Abbildung nach Delphi verehrt, wozu er die Figuren des Löwen, der Hunde, des mit dem Löwen kämpfenden Königs, und ſeine eigene, wie er dieſem zu Hülfe eilt, aus Bronze theils vom Lyſippus theils von Leocharés hatte verfertigen laſſen.

41. So ſcheute Alexander, ſowohl um ſich ſelbſt zu üben als um andere durch ſein Beyſpiel zur Tugend anzufeuern, keine Gefahr. Allein ſeine Freunde, die nun ſchon durch Reichthum und Stolz einen ſtarken Hang zur Ueppigkeit und Unthätigkeit bekommen hatten, waren des ewigen Herumziehens und Krieges herzlich müde, und erlaubten ſich nach und nach, über den König zu murren, und von ihm übel zu ſprechen. Anfänglich blieb er dabey ganz ruhig und gelaſſen, indem er ſagte, „es ſey königlich, ſich für ſeine Wohlthaten und Gefälligkeiten „ſchmähen zu laſſen.“ Und doch enthielten ſchon die kleinſten, die er ſeinen Vertrauten erzeigte, Beweiſe einer ungemeinen Liebe und Achtung, wovon ich nur einige Beyſpiele anführen will.

Er gab dem Peukeſtas, der von einem Bären war gebiſſen worden, in einem Briefe Verweiſe, daß er dieſen Unfall andern geſchrieben, ihm aber nichts davon gemeldet hätte. „Nun ſchreibe mir „ja, ſagte er, wie du dich befindeſt, und ob dich etwa „einige Begleiter auf der Jagd im Stiche gelaſſen „haben, damit ſie zur Strafe gezogen werden.“

Dem Hephäſtion, der in gewiſſen Geſchäften abweſend war, ſchrieb er, daß Kraterus beym Spielen mit einem Ichneumon 33) in des Perdikkas Spieß gefallen, und an den Schenkeln verwundet worden ſey. Als Peukeſtas von einer Krankheit wieder hergeſtellt war, ſchrieb er mit eigener Hand an deſſen Arzt Alexippus, um ſich bey ihm zu bedanken. Bey einer Krankheit des Kraterus brachte er eines gehabten Traumes wegen nicht nur für ihn gewiſſe Opfer, ſondern ermahnte auch ihn ſelbſt ein gleiches zu thun. Ueberdieß ſchrieb er an den Arzt Pauſanias, der den Kraterus mit Nieſewurz heilen wollte, einen Brief, worinn er theils ſeine Beſorgniß an den Tag legte, theils ihm Anweiſung gab, wie er dieſes Arzeneymittel brauchen müßte. Den Ephialtes und Kiſſus, die ihm von der Flucht und Entweichung des Harpalus die erſte Nachricht brachten, ließ er als falſche Angeber dieſes Mannes in Feſſeln legen. Als er die alten und gebrechlichen Soldaten nach Hauſe zurück ſchickte, ließ ſich ein gewiſſer Eurylochus von Aegä mit unter die Invaliden aufſchreiben, wurde aber nachher überführt, daß er kein Gebrechen an ſich hätte. Auf ſein Geſtändniß, daß er die Teleſippa liebe, und ſie gern auf ihrer Rückreiſe nach Hauſe begleiten wolle, fragte Alexander, welchen Leuten dieſe Frauensperſon zugehöre? Wie er nun vernahm, daß ſie eine der freyen Buhlerinnen wäre,

33) Die ſogenannte Pharaonsratze, eine Wieſelart, die in Aegypten ſehr häufig iſt, und den Krokodilen ſowohl als ihren Eyern nachſtellt. S. Plinius B. 8. §. 36. f.

wäre, ſagte er: „Von uns, mein Eurylochus, „kannſt du bey deiner Liebe alle Unterſtützung erwar„ten; aber ſiehe zu, wie wir die Teleſippa durch „Geſchenke oder gute Worte überreden können da „zu bleiben, dieweil ſie eine freye und unabhängige „Perſon iſt.“

42. Bey dem allen iſt es zu verwundern, daß er ſich die Zeit genommen hat, um ſo geringfügiger Dinge willen an ſeine Freunde Briefe zu ſchreiben, als er wirklich zuweilen that. So ſchrieb er nach Kilikien, daß man einen Sklaven des Seleukus, der dahin entflohen war, mit aller Sorgfalt aufſuchen ſollte; ſo ertheilte er dem Peukeſtas vieles Lob, weil er den Nikon, einen Sklaven des Kraterus eingezogen hätte, und dem Megabyzus gab er wegen eines Sklaven, der in einen Tempel geflüchtet war, die Anweiſung, er ſollte ſich ſeiner, wenn er könnte, außerhalb des Tempels bemächtigen, im Tempel ſelbſt aber durchaus nicht Hand an ihn legen. Auch ſoll er anfangs, wenn er in Criminalſachen zu entſcheiden hatte, während der Rede des Klägers die Hand vor das eine Ohr gehalten haben, um es für den Beklagten rein und unbefangen zu bewahren. In der Folge aber verhärteten ihn die Verleumdungen und falſchen Anklagen, die vermittelſt einiger wahren Umſtände für die Lügen den Schein der Wahrheit annahmen. Vorzüglich aber verlor er, wenn er ſich üblen Nachreden ausgeſetzt ſah, alle Beſinnung, und ward in dem Falle grauſam und unerbittlich, da er dem Ruhme ſelbſt Leben und Königswürde nachſetzte.

Nunmehr zog er denn gegen Darius aus, 34) um sich aufs neue mit ihm zu schlagen; auf die Nachricht aber, daß derselbe vom Bessus 35) in Verhaft genommen wäre; entließ er die Thessalier nach Hause, und wies ihnen über den bestimmten Sold noch ein Geschenk von zweytausend Talenten 36) an. Auf dem Nachsetzen, das äußerst beschwerlich und langwierig war — denn innerhalb eilf Tagen mußte er zu Pferde dreytausend und dreyhundert Stadien 37) zurück legen — kam der größte Theil seiner Soldaten ganz von Kräften, hauptsächlich aus Mangel an Wasser. In dieser Noth begegneten ihm einige Makedonier, die auf Maulthieren etwas Wasser in Schläuchen von einem Flusse herbrachten, und da sie Alexandern in der Mittagshitze vor Durst ganz entkräftet sahen, füllten sie in der Geschwindigkeit einen Helm, und überreichten ihm denselben. Er fragte, für wen sie das Wasser gehohlt hätten? „Für unsere eigenen Kinder, riefen „sie, aber wenn du nur lebst, können wir ja wieder „andere zeugen, falls wir diese verlieren sollten.“

Auf

34) Im 3. Jahre der 112. Olympiade, v. Ch. G. 330. Nach Arrian B 3 K. 19. ging Alexanders Zug nach Medien, wo sich Darius befand, und als dieser weiter floh, durch die kaspischen Thore oder Pässe bis nach Parthien, wo Darius endlich eingehohlt wurde. Die thessalischen Reiter schickte Alexander von Ekbatana, der Hauptstadt in Medien zurück.

35) Bessus war Statthalter von Baktriana, der größten und reichsten Provinz des persischen Reichs, und ein näher Verwandter des Darius. Seine Verschwörung gegen seinen König erzählt Curtius B. 5 K. 9.

36) Ueber drittehalb Millionen Thaler.

37) Oder etwas mehr als 82 deutsche Meilen.

Auf dieſe Antwort nahm er den Helm in die Hände; wie er ſich aber umſah, und bemerkte, daß alle bey ihm befindliche Reuter den Kopf hängen ließen, und ſchmachtend nach dem Tranke blickten, gab er den Helm ohne zu trinken zurück, dankte den Leuten für ihren guten Willen, und ſagte: „Wenn ich allein „trinken wollte, würden dieſe vollends den Muth „verlieren.“ Dieſe Enthaltſamkeit und Großmuth machte auf die Reiter einen ſolchen Eindruck, daß ſie ihre Pferde peitſchten, und ihm zuſchrieen, „er „ſollte ſie nur getroſt weiter führen; denn ſie fühl„ten weder Ermüdung noch Durſt, ja ſie hielten ſich „nicht einmahl für ſterblich, ſo lange ſie einen ſolchen „König hätten.“

43. Alle bewieſen nun zwar einen gleichen Eifer, aber nur ſechzig Mann ſollen mit ihm in das feindliche Lager eingedrungen ſeyn. Hier ſprengten ſie über vieles im Wege liegende Gold und Silber weg, ließen eine Menge mit Weibern und Kindern beladener Wagen, die ohne Fuhrmann herum trieben, hinter ſich, und ſetzten immer nur den vorderſten nach, bey denen ſie den Darius anzutreffen glaubten. Mit Mühe fanden ſie ihn endlich mit vielen Spießen durchbohrt in einem bedeckten Wagen liegen. Er war ſchon dem Tode ſehr nahe, forderte jedoch noch zu trinken, und nachdem er friſches Waſſer getrunken hatte, ſagte er zum Polyſtratus, der es ihm reichte: „Mein Freund! dieß iſt der höchſte Grad „alles meines Unglücks, Wohlthaten zu empfangen, „die ich nicht im Stande bin zu vergelten. Aber „Alexander wird dich dafür belohnen, ſo wie

„Alex-

„Alexandern die Götter für die an meiner Mutter, meiner Gemahlinn und meinen Kindern bewie„sene Güte. Ihm gebe ich noch durch dich diese „meine rechte Hand.“ Mit diesen Worten faßte er den Polystratus bey der Hand, und gab sogleich den Geist auf. 38)

Alexander gab, wie er an den Ort kam, seinen Schmerz über das unglückliche Ende des Darius auf das deutlichste zu erkennen, nahm seinen Mantel ab, und bedeckte damit den Leichnam. Den Bessus ließ er in der Folge, als er ihn in seine Gewalt bekam, auf die Art zerreißen, daß zwey gerade Bäume mit Gewalt zusammen gebogen, und an jeden ein Theil des Körpers angebunden wurde. Man ließ sie dann in die Höhe fahren, und beym Zurückschnellen nahmen beyde den an ihnen befestigten Theil mit sich fort. 39) Für jetzt schickte Alexander den Leichnam des Darius mit königlichen Schmucke versehen dessen Mutter zu, 40) und den

38) Darius starb im funfzigsten Jahre seines Alters, und im sechsten seiner Regierung.

39) Die Bestrafung des Bessus erfolgte erst über ein Jahr hernach. In Ansehung der Art und Weise derselben weichen die Geschichtschreiber sehr von einander ab. Diodor B. 17. K. 83. sagt, der Mörder sey vom Bruder des Darius nach vielen Martern in kleine Stücke zerhackt worden. Nach Curtius B. 7. K. 5, 40. befahl Alexander dem Bruder des Darius, dem Bessus Nasen und Ohren abschneiden, ihn an ein Kreuz schlagen, und von den Barbaren erschießen zu lassen. Damit stimmt Arrian B. 4. K. 7. zum Theil überein.

40) Die Mutter und die übrige Familie des Darius hatte Alexander bey Fortsetzung des Krieges in Susa zurückgelassen, S. Diodor. B. 17. K. 67.

den Oxathres, den Bruder deſſelben, nahm er unter ſeine Freunde auf.

44. Nunmehr zog Alexander mit dem rüſtigſten Theile des Heeres nach Hyrkanien, wo er einen Meerbuſen erblickte, der ihm nicht kleiner vorkam als der Pontus, deſſen Waſſer aber weit ſüßer war als das in andern Meeren. Er konnte davon nichts zuverläßiges erfahren, und vermuthete bloß, daß es ein Arm vom mäotiſchen See ſeyn möchte. Gleichwohl waren die Naturforſcher ſchon hinter die Wahrheit gekommen, und hatten viele Jahre vor Alexanders Zuge gezeigt, daß von den vier Buſen, die ſich vom äußern Meere in das Land erſtrecken, dieſer der nördlichſte iſt, [41]) der den Namen des hyrkaniſchen und zugleich auch des kaſpiſchen Meeres führt.

In dieſen Gegenden überfiel ein Haufen Barbaren unerwartet diejenigen, die ſein Pferd, den Bukephalas, führten, und nahmen es weg. Darüber ward er äußerſt aufgebracht, und ließ den Einwohnern durch einen Herold drohen, er wolle ſie alle mit Weibern und Kindern tödten, wenn ſie ihm das

41) Die Meinung, daß das kaſpiſche Meer durch eine lange und nur vier Stadien breite Meerenge mit dem nördlichen Ocean in Verbindung ſtehe, und ſeine größte Ausdehnung von Weſten gegen Oſten habe, wurde nach Alexanders Zeiten die herrſchende, ungeachtet Herodot. B. 1. K. 202. f. ſchon beſtimmt angibt, daß es ein für ſich beſtehendes, ganz abgeſondertes Meer, und ſeine Länge von Norden nach Süden ungleich größer ſey als ſeine Breite. Der Entſtehung jener unrichtigen Meinung forſcht Hr. Mannert nach in der Geographie der Griechen und Römer. Th. 4. S. 336. ff.

das Pferd nicht zurück schickten. Sie kamen aber sogleich, und brachten ihm nicht nur sein Pferd, sondern übergaben ihm auch ihre Städte, wofür er sie denn sehr liebreich behandelte, und sogar denen, die das Pferd genommen hatten, eine Art von Lösegeld bezahlte.

45. Von da nahm er seinen Weg nach Parthien, und bey der Muße, die er hier hatte, legte er zum ersten Mahl die Tracht der Barbaren an, entweder um sich nach den Landesgebräuchen zu bequemen, in der Meinung, daß die Gleichheit in den Sitten, und der Lebensart viel zur Bezähmung dieser rohen Völker beytragen werde; oder vielleicht sollte dieß, um die Anbetung einzuführen, ein Versuch für die Makedonier seyn, daß sie allmählich gewöhnt würden, sich die Veränderung und Abweichung von der alten Lebensart gefallen zu lassen. Doch legte er sich nicht die völlige medische Tracht zu, die gar zu fremd und auffallend war, auch nahm er weder die langen Beinkleider, noch das Oberkleid mit Aermeln, noch den spitzig zulaufenden Turban, sondern wählte eine Kleidung, die aus der medischen und persischen geschickt zusammen gesetzt war, und weniger Prunk verrieth als jene, aber etwas mehr in die Augen fiel als diese. Anfänglich machte er von derselben nur Gebrauch, wenn er mit Barbaren zu thun hatte, und beym vertrauten Umgange mit seinen Freunden, nachher ließ er sich darinn auch öffentlich beym Ausreiten und bey Audienzen sehen.

Dieser Anblick war für die Makedonier zwar sehr kränkend, aber aus Bewunderung seiner übrigen großen

Eigen-

etwas ſtille geworden war, wiederholte der Herold den Ausruf mit angeſtrengter Stimme ſo laut, daß ihn jedermann verſtehen konnte. Da erhob ſich ein unglaublich groſſes Freudengeſchrey, das bis ans Meer hin ſchalte. Alle Zuſchauer ſprangen von ihren Sitzen auf, ohne ſich um die Fechter auf dem Theater zu bekümmern, und eilten auf den Flamininus zu, um ihn zu umarmen, und als den Beſchützer und Erretter Griechenlands zu preiſen. Und hier ereignete ſich das, was öfters von der ſtarken Wirkung eines groſſen Schalls iſt geſagt worden. Es flogen eben währendem Freudengeſchrey Raben über den Schauplatz, und fielen todt zur Erde nieder, weil die Luft durch den heftigen Schall zertheilt wurde. Denn ein ſtarker heftiger Schall zerreißt die Luft, daß die fliegenden Vögel ſich in dem gleichſam leeren Raume nicht erhalten können, ſondern herunterfallen müſſen, wenn man nicht etwa behaupten will, daß ſie vielmehr durch den Schlag, wie mit einem Pfeile, getödtet werden. Es kann auch ſeyn, daß in der Luft ſo ein Wirbel, wie auf dem Meere, entſteht, und wiederum mit einem heftigen Stoſſe zuſammendringt.

Eigenschaften glaubten sie, in Absicht auf Vergnügen und Eitelkeit ihm manches nachsehen zu müssen. Denn anderer Fälle nicht zu gedenken, hatte er erst neulich einen Schuß in das Schienbein bekommen, so daß ein Stück von dem Knochen abgesplittert wurde, und heraus genommen werden mußte;[42] auch war er mit einem Steine an den Hals getroffen worden, wovon er für eine geraume Zeit den Gebrauch des Gesichtes verlor. Dennoch ließ er nicht ab, sich ohne Schonung allen Gefahren auszusetzen; ja er ging sogar über den Fluß Orexartes,[43] den er für den Tanais hielt, schlug die Skythen in die Flucht, und verfolgte sie auf hundert Stadien weit, ungeachtet er viel von einem Durchfall litt.

46. Hier soll nun die Amazone[44] zu ihm gekommen seyn, wie viele Geschichtschreiber melden, unter

42) Diese Wunde bekam Alexander, als er von Marakanda, der Hauptstadt der Provinz Sogdiana, dem heutigen Samarkand, nordwärts gegen die Skythen zog, und einen Haufen Barbaren, der in die Gebirge geflüchtet war, verfolgte. S. Arrian. B. 3. K. 30.

43) Arrian B. 3. K. 30. führt aus Aristobulus an, dieser Fluß sey von den Einwohnern Orxantes genannt worden, und entspringe aus dem Kaukasus. Ohne Zweifel ist der Fluß Jaxartes gemeint, der sich an der Nordostseite in das kaspische Meer ergießt, und heutiges Tages den Namen Syr Daria führt. Die Griechen verwechselten diesen Jaxartes mit dem europäischen Tanais oder Don, der in den mäotischen See fällt. Sie stellten sich vor, daß der Mäotis und das kaspische Meer vereinigt wäre, und der Tanais sich nördlich herumzöge, und so die Grenze von Europa und Asien machte. S. Hrn. Mannerts Geogr. Th. 4. S. 462.

44) Curtius, welcher B. 6. K. 5. eine weitläuftige Beschreibung von diesem Besuche macht, nennt sie

unter andern auch Kleitarchus, Polykritus, Oneſikritus, Antigenes und Iſter. 45) Hingegen Ariſtobulus, Chares von Mitylene, 46) Ptolemäus, Antikleides, Philon von Theben, Philippus von Theangela, außer dieſen noch Hekatäus von Eretria, Philippus von Chalkis und Duris von Samus, erklären dieß gerade zu für ein Mährchen, und Alex-

Thaleſtris, eine Königinn der Amazonen, die in der Nachbarſchaft von Hyrkanien, die Ebenen von Themiſkyra, am Fluſſe Thermodon bewohnten. Aber dieſe Ebenen lagen weit von Hyrkanien in Pontus an der Nordküſte von Kleinaſien. Diodor B. 17. K. 77. ſtimmt im Ganzen mit Curtius überein; Arrian hingegen B. 7. K. 13. erklärt die Erzählung von der Amazone für ein Mährchen, weil weder Ptolemäus noch Ariſtobulus derſelben erwähnen. Dieſe Begebenheiten fallen ins 4. Jahr der 112. Olympiade, v. Ch. G. 329.

45) Kleitarchus, ein Sohn des oben angeführten Dinon, begleitete Alexandern auf ſeinem Zuge, und hat eine Geſchichte deſſelben geſchrieben. Iſter war ein Schüler des Kallimachus, aus Alexandrien bürtig, und Verfaſſer vieler hiſtoriſchen Werke. Von Polykritus und Antigenes iſt weiter nichts bekannt.

46) Im Texte wird Chares, ſo wie nachher Philippus ὁ εἰσαγγελεὺς genannt. In beyden Fällen hat man dieſes Wort in Θεαγγελεὺς verändert, weil Athenäus B. 6. K. 101. (der neuen Ausgabe,) den Geſchichtſchreiber Philippus von ſeiner Vaterſtadt Theangela in Karien ſo nennt. Allein in Anſehung des Chares glaube ich, daß für εἰσαγγελεὺς geleſen werden muß ὁ Μιτυληναῖος, da Plutarch unten K. 54. dieſen Beynamen von ihm brauchte, und auch Athenäus ihn oft ſo anführt. Von allen den erwähnten Schriftſtellern, den Ariſtobulus, Ptolemäus und Duris ausgenommen, ſind keine Nachrichten auf uns gekommen.

Alexander selbſt ſcheint für ſie zu zeugen. Denn in einem Briefe an Antipater, worinn er alles genau erzählt, ſagt er bloß, daß ihm der König der Skythen ſeine Tochter zur Gemahlinn habe geben wollen; der Amazone aber gedenkt er mit keinem Worte. Lange Zeit hernach, erzählt man, las Oneſikritus dem Lyſimachus, der ſchon König war, das vierte Buch ſeiner Geſchichte vor, worinn der Umſtand von der Amazone vorkommt. Lyſimachus ſagte dabey mit ruhigem Lächeln: „Ey! wo muß ich denn damahls geweſen ſeyn.“ Man mag nun die Sache für wahr annehmen oder verwerfen, ſo wird Alexander um deßwillen weder mehr noch weniger bewundert werden.

47. Nunmehr beſorgte er, die Makedonier möchten die Luſt zu den ferneren Kriegsunternehmungen verlieren. Daher ließ er die übrigen Truppen ſtehen, wo ſie waren, 47) an den Kern des Heeres aber,

47) Nämlich in Parthien, von da aus er mit einem Theile ſeines Heeres nach Hyrkanien gegangen war, Allein nach Curtius B. 6. K. 2. geſchah es zu Hekatompylos, der Hauptſtadt in Parthien, daß Alexander, weil die Soldaten auf ein leeres Gerücht ſchon einpackten, und zur Rückkehr nach Hauſe Anſtalten machten, die Rede an die Armee hielt. Um deßwillen nimmt Dacier mit Plutarchs Worten folgende gewaltſame Veränderung vor: Il laiſſa dans les pais les troupes, qui lui parurent les plus robuſtes, et prenant avec lui la fleur de ſon Armée et les plus valeus — il ſe jetta dans l'Hyrcanie. Mais avant que de partir il les aſſembla et leur fit un long diſcours. — Ich für meine Perſon glaube, daß Plutarch anderm Nachrichten gefolgt iſt als Curtius, oder ſich hierbey geirret hat; und daher gebe ich, was ich im Texte geſchrieben habe. Diodor und Arrian erwähnen nichts von dieſem Vorfalle.

aber, den er bey ſich in Hyrkanien hatte, und der aus zwanzigtauſend Mann Fußvolk und dreytauſend Reitern beſtand, wendete er ſich mit den Vorſtellungen, „die Barbaren hätten ſie bisher gleichſam nur „im Traume geſehen, und wollten ſie jetzt nach der „bloßen Erſchütterung Aſiens wieder zurück kehren, „ſo würden jene über ſie als einen Haufen Weiber „herfallen. Indeß, ſagte er, kann jeder, der Luſt „hat, nach Hauſe gehen, aber ich rufe die Götter „zu Zeugen an, daß ich mitten in meinem Beſtreben, „für die Makedonier die ganze Welt zu erobern, „mit meinen Freunden und einigen Freywilligen im „Stiche gelaſſen worden bin.“ Dieß ſteht beynahe mit denſelben Worten in einem an Antipater geſchriebenen Briefe, wie auch daß die Soldaten auf dieſe ſeine Anrede einmüthig geſchrieen hätten, „er „möchte ſie immerhin führen in welche Gegend der „Welt er nur wollte.“ Da nun der Verſuch bey dieſen gelungen war, ſo hielt es nicht ſchwer auch die übrige Menge zu gewinnen, und alle waren bereitwillig ihm zu folgen.

Von der Zeit an richtete ſich Alexander in ſeiner Lebensart immer mehr nach den Landesgebräuchen, und ſuchte auch dieſe den makedoniſchen Sitten zu nähern, in der Meinung, daß er bey einer ſolchen Miſchung und Gemeinſchaft ſeine Macht mehr durch Liebe als durch Gewalt befeſtigen würde, im Fall er ſich weit entfernen müßte. Zu dem Ende wählte er dreyßigtauſend Knaben aus, und ließ ſie durch eine Menge Aufſeher, die er über ſie ſetzte, nicht nur in den griechiſchen Wiſſenſchaften unterrichten, ſondern

dern auch in dem Gebrauche der makedonischen Waffen üben. In eben der Absicht geschah auch seine Vermählung mit der Roxane, einer schönen und reizenden Perserinn, die er in der Provinz des Chorsanus [42]) bey einem Gastgebothe kennen lernte. Und diese Handlung schien sich zu dem Zwecke, den er sich vorgesetzt hatte, nicht übel zu schicken. Denn die Barbaren faßten nun wegen der Gemeinschaft der Ehe ein großes Vertrauen, und liebten Alexandern um deßo mehr, weil er in diesem Punkte die größte Enthaltsamkeit bewies, und nicht einmahl das einzige Frauenzimmer, welches auf ihn Eindruck gemacht hatte, auf eine gesetzwidrige Art zu berühren wagte.

Da er bemerkte, daß unter seinen vertrautesten Freunden Hephästion sein Benehmen gut hieß, und zugleich mit ihm die veränderte Lebensart annahm, Kraterus hingegen den väterlichen Sitten treu blieb, so ließ er durch jenen die Geschäfte mit den Asiatern, durch diesen die mit den Griechen und Makedoniern abthun. Ueberhaupt pflegte er erstern mehr zu lieben, letztern mehr zu ehren, indem er bey

42) Für die im Texte stehenden unverständlichen Worte εν τοις Χιεσσι, habe ich ohne Bedenken die Lesart eines Mspts εν Χοραστοις aufgenommen, weil auch Curtius B. 8. K. 4. 21. diese Vermählung in die Provinz des Chorsanus setzt. Indeß war Roxane nicht die Tochter dieses Mannes, sondern des Oxartes, Statthalters von Baktrien, wie Curtius selbst sagt. B. 9. K. 8. 10. und B. 10. K. 3. 11. Nach Arrian aber B. 4. K. 20. und B. 6. K. 27. Diodor B. 18. K. 3. hieß der Vater der Roxane Oxyartes.

bey vielen Gelegenheiten ſagte, „er hielte Hephä„ſtion für einen Freund Alexanders, Krate„rus aber für einen Freund des Königs.“ Aus dieſer Urſache waren beyde einander aufſäßig, und geriethen nicht ſelten an einander. In Indien kam es einmahl zwiſchen ihnen zu einem ſo hitzigen Streit, daß ſie den Degen zogen, und jedem ſchon ſeine Freunde zu Hülfe eilten. Alexander aber ſprengte noch herbey, und ſchalt den Hephäſtion öffentlich aus, indem er ſagte, „er müßte verrückt und „wahnſinnig ſeyn, wenn er nicht ſo viel einſähe, „daß er, wenn ihm Jemand Alexandern nähme, „gar nichts mehr wäre.“ Auch dem Krateros gab er unter vier Augen einen harten Verweis, und ſöhnte dann beyde mit einander aus, ſchwur aber beym Ammon, und den übrigen Göttern, „er „liebe ſie zwar unter allen Menſchen am meiſten, „aber wenn er wieder von einem Streite zwiſchen „ihnen höre, wolle er beyde oder wenigſtens den, „der angefangen hätte, hinrichten laſſen.“ Daher ſollen ſie denn in der Folge auch nicht einmahl im Scherze einander etwas geſagt oder gethan haben.

41. Philotas, Parmenions Sohn, ſtand damahls unter den Makedoniern in ſehr großem Anſehen. Denn er galt durchgängig für einen tapfern, zum Kriege abgehärteten Mann, und nächſt Alexandern ſelbſt war im ganzen Heere keiner ſo freygebig, keiner ſeinen Freunden ſo ergeben wie er. Einſt bat ihn, erzählt man, ein Bekannter um eine Summe Geldes, und er befahl, ſie ihm zu geben. Da ſein Verwalter ſich entſchuldigte, er hätte jetzt kein

kein Geld, antwortete er: „Wie? haſt du denn „auch keinen Becher oder Mantel?“ Auf der andern Seite aber war er auf ſeine großen Reichthümer ungemein ſtolz und aufgeblaſen, und führte in ſeiner Lebensart einen Staat, der für einen bloßen Privatmann viel zu anſtößig ſchien. Auch verband er mit ſeiner Hoheit und Würde nicht etwa ein feines, gefälliges Betragen, ſondern ließ ſie immer auf eine widrige und beleidigende Art aus, und dadurch zog er ſich nur Neid und Mißgunſt zu, ſo daß Parmenion einſt zu ihm ſagte: „O mein Sohn, ſtimme „dich doch etwas herab!“

Beym Alexander ſelbſt war es ſchon ſeit geraumer Zeit ſehr übel angeſchrieben. Als nämlich nach der Niederlage des Darius in Kilikien das Gepäcke bey Damaſkus weggenommen wurde, fand ſich unter den vielen ins Lager gebrachten Gefangenen eine Frauensperſon von Pydna*) gebürtig, Namens Antigone, die ſich durch Schönheit vor andern auszeichnete. Dieſe bekam Philotas für ſich. Als ein junger Mann bediente er ſich gegen ſie als ſeine Geliebte beym Weine oft einer ruhmredigen, den Soldaten eigenen Freymüthigkeit, und ſchrieb die wichtigſten Thaten ſich ſelbſt und ſeinem Vater zu, den Alexander hingegen nannte er einen unbärtigen Jüngling, der bloß durch ſie beyde ſich des Königstitels zu erfreuen hätte. Dergleichen Reden entdeckte nun Antigone einem ihrer Bekannten, und da dieſer, wie es zu gehen pflegt, ſie weiter

*) Eine Stadt im ſüdlichen Theile von Makedonien, am Meere, nicht weit von der theſſaliſchen Grenze.

wieder einem andern mittheilte, kam die Sache endlich bis zum Krateyas, der nun die Frau insgeheim beym Alexander anschwärzte. Der König befahl ihr, nachdem er alles vernommen hatte, den Umgang mit Philotas fortzusetzen, und was sie ferner von demselben hören würde, ihm in eigener Person zu hinterbringen.

47. Solcher Gestalt ging nun Philotas, der von den ihm gelegten Schlingen nichts wußte, mit der Antigone immer auf den vertrautesten Fuß um, und sie oft in der Hitze oder aus Großsprecherey die ungereimtesten Reden gegen den König aus. Bey alle dem hielt Alexander, obgleich schon so starke Beweise gegen Philotas vorhanden waren, immer noch zurück, und ließ sich gar nichts merken, es sey nun, daß er sich auf die Treue und Ergebenheit des Parmenion verließ, oder daß ihm vor dem Ansehen und der Macht der beyden Männer bange war.

Allein um diese Zeit 49) machte ein gewisser Macedonier, Namens Limnus, aus Chalästra 50) bürtig,

49) Im 4. J. der 112. Olympiade, 9. Ch. G. 329. Alexander stand damahls, nach Diodor. B. 17. K. 79. in der Provinz Drangiana, die östlich von Gedrosien lag, oder nach Arrian. B. 3. K. 25. im Lande der Zarangäer, die den südlichen Theil von Drangiana, das heutige Candeish bewohnten. Der Macedonier, der hier Limnus genannt wird, heißt beym Diodor am angef. O. und Curtius B. 6. K. 7. Dymnus.

50) Chalästra war ein Städtchen in Macedonien, in der Landschaft Mygdonien.

bärtig, einen Anſchlag auf Alexanders Leben, und ſuchte den Nikomachus, einen Jüngling, zu dem er eine Liebesneigung hatte, mit in die Verſchwörung zu ziehen. Dieſer wollte mit der Sache nichts zu thun haben, und entdeckte den Antrag ſeinem Bruder Kebalinus, der ſogleich zum Philotas ging, und ihn bat, ſie zum Alexander zu führen, weil ſie über wichtige und nothwendige Dinge mit ihm zu ſprechen hätten. Philotas aber führte ſie, was er auch für Urſachen dazu mag gehabt haben — denn das iſt ungewiß — nicht vor den König, unter dem Vorwande, daß derſelbe mit wichtigern Dingen beſchäftiget wäre; und dieß that er zweymahl nach einander. Jene wendeten ſich nun aus Verdacht gegen Philotas an einen andern, 51) und als ſie durch dieſen Alexandern vorgeſtellt wurden, entdeckten ſie ihm erſt das Vorhaben des Limnus, und dann ſprachen ſie auch neben her mit Behutſamkeit von dem Betragen des Philotas, daß er ſie mit ihrem Geſuche zweymahl abgewieſen hätte.

Dieſer Umſtand ſetzte den Alexander in heftigen Zorn, und da derjenige, der den Limnus in Verhaft nehmen ſollte, ihn bey ſeiner Gegenwehr getödet hatte, ward er noch mehr beunruhiget, in der Meinung, daß ihm dadurch die zur Entdeckung der ganzen Verrätherey nöthigen Beweiſe entgangen wären.

51) Oder wie in einem Auszuge ſteht: an den Metron; und ſo nennt auch Curtius den Mann.

wären. Seine Erbitterung gegen Philotas machte die, welche den Mann schon längst haßten, desto dreister, so daß sie öffentlich sagten, „es wäre „von Seiten des Königs eine seltsame Verblendung, „wenn er glaubte, daß ein elender Chalästräer, wie „Limnus, sich an eine so kühne Unternehmung „gegen ihn sollte gewagt haben; nein, dieser wäre „bloß der Handlanger oder vielmehr das Werkzeug, „das von höherer Hand gebraucht worden, und die „Verschwörung müßte man bey denjenigen suchen, „die bey der Verheimlichung der Sache das meiste „Interesse hätten.“ Nachdem der König einmahl für dergleichen Reden und argwöhnische Vermuthungen die Ohren geöffnet hatte, brachten sie noch tausend andere Beschuldigungen gegen Philotas vor. Endlich wurde denn dieser in Verhaft genommen, und auf die Folter gespannt, wobey die vornehmsten Befehlshaber zugegen waren, und Alexander selbst hinter einem Vorhange alles mit anhörte. Hier soll er auch, da Philotas sehr kläglich that und sich mit unanständigen Bitten an Hephästion wendete, gesagt haben: „Ey Philotas! so schwach „und feige bist du, und hast dich doch so großer „Dinge unterfangen?“

Sobald Philotas hingerichtet war,[52]) schickte Alexander einige Vertraute nach Medien, und ließ

52) Curtius, der B. 6. K. 11. von dem mit den grausamsten Martern verbundenen Verhöre eine umständliche Beschreibung gibt, sagt, Philotas sey von den Makedoniern nach hergebrachter Gewohnheit zu Tode

Wenn ſich Flamininus nicht gleich beym Beſchluſſe des Schauſpiels aus Vorſicht wegbegeben hätte, um dem Zulaufe der groſſen Menge Menſchen auszuweichen, ſo wäre er in Gefahr geweſen, von dem Gedränge des auf ihn von allen Seiten hinzuſtürzenden Volks erdrückt zu werden. Es lief daher die ganze Menge Volks vor ſein Zelt, und hörte mit Frohlocken und Freudengeſchrey erſt in der Nacht auf. Auf dem Rückwege umarmten und küßten ſich alle Freunde und Bürger, die einander begegneten und einander kannten, und ſtellten Luſtbarkeiten und Freudenmale an. Hierbey ſtellten ſie über die Schickſale Griechenlands allerhand Betrachtungen an. — „Griechenland, ſagten ſie unter einander, hat ſo viele Kriege für die Freyheit geführt, und doch keine ſichere und angenehmere Freyheit erhalten als diejenige nun iſt, welche Fremde erfochten haben, und welche Griechenland faſt gar kein Blut und keine Thräne koſtet, da es ſonſt für dieſes herrliche Kleinod ſo viel Blut vergoſſen hat. Tapferkeit und Klugheit ſind Eigenſchaften, die man ſelten findet, aber noch ſeltner iſt die Gerechtigkeit. Ageſilaus, Lyſander, Nicias, Alcibiades verſtanden den Krieg klug zu führen, und zu Waſ-

ſer

ließ auch den Parmenion aus dem Wege räumen, einen Mann, der dem Philippus die größten Dienste geleistet, und Alexandern unter seinen ältern Freunden wo nicht allein doch vorzüglich zu dem Kriegszuge nach Asien aufgemuntert, der auch von seinen drey Söhnen schon zwey in diesem Kriege hatte sterben sehen, und jetzt mit dem dritten zugleich umgebracht wurde. Diese Begebenheiten machten Alexandern vielen seiner Freunde furchtbar, besonders aber den Antipater, welcher nun insgeheim an die Aetolier schickte, und mit ihnen ein enges Bündniß schloß. Denn die Aetolier fürchteten sich wegen Zerstörung der Stadt Oeniadä 53) vor Alexandern, weil er auf die Nachricht davon erklärt hatte, „nicht die Kinder der Oeniaden, sondern er selbst werde dafür an den Aetoliern „Rache nehmen."

50. Nicht lange darauf ereignete sich der Vorfall mit dem Kleitus, der einem, wenn man ihn schlechthin erzählen hört, noch weit härter und grausamer vorkommt als das Verfahren gegen Philotas; verbindet man aber mit der Erzählung die Veranlassung und die Zeitumstände, so ergibt sich, daß der König die That keines weges mit Vorsatz, sondern durch ein Mißgeschick begangen hat, indem irgend ein feindlicher Dämon durch Zorn und Trun-

Tode gesteinigt worden, womit auch Diodor B. 17. K. 32. übereinstimmt. Nach Arrian aber B. 3. K. 26. wurde er mit Wurfspießen getödet.

53) Die Stadt Oeniadä lag in Griechenland, in Akarnanien, an der Mündung des Flusses Achelous.

kenheit den Tod des Kleitus veranlaßte.[54]) Mit dieſem Vorfalle verhielt ſichs ſo. [55])

Dem Könige wurden vom Meere her griechiſche Baumfrüchte überbracht, die noch ſo friſch und ſchön waren, daß er ſie ſehr bewunderte, und dabey ließ er den Kleitus rufen um ſie ihm zu zeigen, und einige mitzutheilen. Kleitus war eben über einem Opfer begriffen, ließ aber gleich davon ab, und wie er fortging, folgten ihm drey von den mit dem Trankopfer begoſſenen Schafen nach. Der König, der dieß erfuhr, befragte darüber die Wahrſager, den Ariſtander und den Lakedämonier Kleomantis. Auf ihre Erklärung, daß dieß eine ſchlimme Vorbedeutung wäre, befahl er, für den Kleitus in aller Eile ein Söhnopfer zu bringen; denn er hatte ſelbſt auch drey Tage vorher den ſeltſamen Traum gehabt, daß er den Kleitus in ſchwarzer Kleidung unter Parmenions Söhnen, die alle todt waren, ſitzen zu ſehen glaubte. Jedoch Kleitus

54) Es wundert mich, daß die neuern Herausgeber die Lesart eines Mſpts, τῳ Κλειτου δαιμονος, nicht in den Text aufgenommen haben. Wir wenigſtens ſcheint ſie weit ſchicklicher zu ſeyn, als die andere τῳ Κλειτου δαιμονι, welche den Sinn gibt: indem er, den König, Zorn und Trunkenheit dem Genius des Kleitus zum Anlaß gab.

55) Man vergleiche damit die Erzählung Arrians B. 4. K. 7. und Curtius B. 8. K. 1. f. Nach letzterem fiel die Begebenheit in Maracanda vor, und Kleitus war eben erſt an Arcabazus Stelle zum Statthalter in Baktra ernannt worden. Er ſtand ſonſt bey Alexandern in vorzüglicher Gunſt, weil ſeine Schweſter Hellanike deſſen Amme geweſen war. Arrian hingegen ſcheint die Scene nach Zariaſpe, einer Stadt in der Provinz Baktriana zu verlegen.

„des Spithridates schon den Rücken zukehrte
„est, noch gerettet. Durch das Blut der Make-
„donier, und durch diese Wunden bist du so groß
„geworden, daß du den Philippus verläugnest,
„und dich dem Ammon zum Sohne aufdringst.“

Alexander, heftig zurnüstet, antwortete: „Du denkst wohl, Nichtswürdiger, dich deß lange „zu freuen, daß du bey jeder Gelegenheit solche „Reden gegen uns ausstößest, und die Makedonier „gegen einander verhetzest?“ — „O gewiß nicht, „versetzte Kleitus, auch jetzt haben wir, Alexander, keine Ursache uns zu freuen, da wir für „alle erduldete Mühseligkeiten einen so schönen Lohn „davon tragen. Wenn wir diejenigen glücklich, die gestorben sind, ehe sie mit ansehen mußten, „daß Makedonier mit medischen Ruthen gehauen „werden, und gezwungen sind, sich an Perser zu „wenden, damit sie zu ihrem Könige Zutritt bekommen.“

Auf diese frechen Reden des Kleitus erhoben sich Alexanders Freunde, und schalten ihn deßwegen, auch gaben sich die ältesten alle Mühe, den Lärm zu stillen. Alexander aber wendete sich an Xenodochus von Kardia und Artemius von Kolophon: „Dünken euch nicht, sagte er, die „Griechen unter den Makedoniern, wie Halbgötter „unter wilden Thieren zu wandeln?“ Kleitus gab jedoch nicht nach, sondern rief, „Alexander „möchte immerhin alles sagen, was ihm beliebte, „oder künftig keine freyen Männer, die gewohnt „wären, freymüthig zu sprechen, zur Tafel laden,

„sondern

„sondern sich zu Barbaren und Sklaven halten, die „den persischen Gürtel, und das weiße mit Purpur „durchwirkte Kleid willig anbeteten.“

Nun konnte Alexander seinen Zorn nicht mehr unterdrücken; er warf einen von den aufgesetzten Aepfeln dem Kleitus an den Kopf, und suchte seinen Degen. Da aber Aristophanes, einer von der Leibwache, diesen bey Zeiten auf die Seite geschafft hatte, und die andern ihn hielten, und durch Bitten zu besänftigen suchten, sprang er fort, rief laut auf makedonisch seine Waffenträger — dieß war das Zeichen eines heftigen Tumults — und befahl dem Trompeter Lärm zu blasen, den er dann, weil er zögerte und es nicht thun wollte, mit der Faust ins Gesicht schlug. Dieser Mann wurde nachmahls sehr dafür gelobt, weil man es ihm allein zu verdanken hatte, daß nicht das ganze Lager war in Allarm gesetzt worden.

Indeß schafften die Freunde den Kleitus, der noch immer nicht nachließ, mit vieler Mühe zum Saale hinaus. Aber gleich darauf kam er wieder durch eine andere Thür herein, und sagte mit großer Frechheit und Unbesonnenheit jene Verse aus der Andromache des Euripides her, wovon dieser der erste ist:

Welch schlimme Sitte herrscht, o weh, in Griechenland! 57)

Da

57) V. 693. Plutarch führt bloß den ersten Vers dieser Stelle an, weil er voraussetzen konnte, daß sie zu seiner Zeit den mehresten Lesern bekannt war. Die ganze Stelle lautet so: „O weh! welche schlimme „Sitte

Da riß denn endlich Alexander einem Trabanten den Spieß aus der Hand, und durchbohrte den Kleitus, der ihm entgegen kam, und den Vorhang vor der Thür wegzog. Kaum war derselbe unter Seufzen und Brüllen niedergefallen, so legte sich auch der Zorn bey Alexandern. Er kam jetzt wieder zur Besinnung, und da er seine Freunde sprachlos um sich herum stehen sah, riß er hastig den Spieß aus dem Leichnam, und wollte sich ihn durch den Hals stoßen. Er wurde aber noch von den Trabanten daran verhindert, die ihm gleich in die Arme fielen, und ihn mit Gewalt ins Schlafzimmer brachten.

52. Diese Rache brachte er unter beständigen Weinen sehr übel zu, und wie er am folgenden Tage, von Schreyen und Klagen erschöpft, ohne irgend einen Laut da lag, und nur zuweilen tiefe Seufzer ausstieß, geriethen seine Freunde über diese Schwelgen in Besorgniß, und drangen mit Gewalt ins Gemach. Alle Vorstellungen, die man ihm machte, waren

„Sitte herrsche jetzt in Griechenland! Wenn ein Heer „über die Feinde ein Siegeszeichen errichtet hat, „scheidet man die That nicht denen zu, die sie ausführeten, sondern der Feldherr allein trägt den Ruhm davon, und er, ein einziger, der unter so vielen ausfenden den Spieß schwang, und nicht mehr that als „jeder einzelne, genießt doch mehr Ehre und Ansehen. „Da sitzen sie nun als die Häupter im Staate mit stolzer Miene, und dünken sich höher als das Volk, wie„wohl sie Nichts sind. Sie übertreffen alle die Tau„sende an Weisheit, wenn sie Kühnheit und Entschlossenheit genug besitzen.“ Dieß sagt dort Nestor zum Menelaus, um ihn und den Agamemnon wegen ihres stolzen Dünkels auf die Thaten bey Troja zu tadeln.

waren vergeblich, nur da der Wahrſager Ariſtander ihn an den Traum, den er vom Kleitus gehabt hatte, und an die Vorbedeutung beym Opfer erinnerte, und dabey zu verſtehen gab, daß dieß ſchon lange ſo verhängt geweſen ſey, ſchien er in etwas nachzugeben. Man führte daher den Philoſophen Kalliſthenes, einen vertrauten Freund des Ariſtoteles, und den Anaxarchus von Abdera bey ihm ein. Erſterer behandelte ihn nach moraliſchen Gründen auf eine ſanfte Art, und ſuchte, ohne ihm wehe zu thun, an ſeinen Schmerz zu kommen. Anaxarchus hingegen, der gleich anfangs in der Philoſophie ſeinen eigenen Weg gegangen, und dafür allgemein bekannt war, daß er von allen ſeines gleichen geringſchätzig und verächtlich dachte, rief, ſobald er hineintrat, mit lauter Stimme: „Das iſt „alſo Alexander, auf den jetzt die ganze Welt „hinblickt! Da liegt er weinend, wie ein Sklave, „und zittert vor dem Geſetze und Tadel der Men„ſchen, für die er doch ſelbſt ein Geſetz und Regel „des Rechts ſeyn muß, wenn er anders geſiegt hat „um zu herrſchen und zu regieren, nicht aber um „ſich unter das Joch kindiſcher Meinungen zu ſchmie„gen. Weißt du nicht, ſagte er, daß Jupiter „die Dike und Themis 58) deßwegen zu Beyſitzerinnen hat, damit alles, was vom Herrſcher „gethan wird, recht und erlaubt ſeyn möge?“

Ver-

58) Oder die Göttinnen des Rechts und der Gerechtigkeit. Man vergleiche, was Plutarch über dieſe ſophiſtiſche Wendung des Anaxarchus ſagt in der Abhandlung an einen ſchlecht unterrichteten Fürſten. Th. 6. der moral. Schriften. S. 344. f.

Vermittelst dieser und ähnlicher Vorstellungen erleichterte nun zwar Anaxarchus den Schmerz des Königs, auf der andern Seite aber machte er dessen Charakter um vieles trotziger und ungerechter. Zugleich setzte er sich bey ihm in außerordentliche Gunst, und verleidete ihm den Umgang des Kallisthenes, der seiner Strenge wegen ohnehin nicht wohl angeschrieben stand. Einst wurde, so erzählt man, über Tafel von den Jahreszeiten und der Temperatur der Luft gesprochen, und Kallisthenes erklärte sich für die Meinung derer, welche behaupteten, daß das Klima dieser Gegenden weit kälter und rauher wäre als in Griechenland. Da nun Anaxarchus hartnäckig auf dem Gegentheile bestand, sagte Kallisthenes: „Aber du mußt doch „zugeben, daß es hier weit kalter ist als dort. „Denn in Griechenland gingst du den ganzen „Winter durch nur in einem dünnen Mantel, „hier aber liegst du mit drey Matratzen bedeckt.“ Dadurch fand sich denn Anaxarchus gar sehr beleidiget.

53. Auch die andern Sophisten und Schmeichler machte sich Kallisthenes zu Feinden, weil er von den Jüngeren seiner Beredtsamkeit wegen sehr geschätzt wurde, und den Aelteren nicht weniger um seiner Lebensart willen gefiel, die ganz regelmäßig, anständig und genügsam war, und der angegebenen Ursache seiner Reise zur Bestätigung diente; denn er hatte sich bloß in der rühmlichen Absicht zum Alexander nach Asien begeben, um die Wiederherstel-

Herſtellung ſeiner Vaterſtadt 59) zu bewirken, und ſeine Mitbürger dahin zurück zu führen. Bey dem Neide, den ihm ſein Ruhm zuzog, gab er freylich auch ſelbſt den Verleumdern manche Blößen, indem er die Einladung zur königlichen Tafel oft ausſchlug, und wenn er ſich einmahl einſtellte, durch Ernſt und Stillſchweigen ſein Mißfallen an dem, was dort vorging, deutlich zu erkennen gab. Daher ſagte Alexander von ihm:

Der Weiſen haß' ich, der ſich ſelbſt nicht weiſe iſt! 60)

Einſt wurde, erzählt man, da viele zur Tafel geladen waren, dem Kalliſthenes aufgegeben, beym Trunke eine Lobrede auf die Makedonier zu halten, und über dieſe Materie verbreitete er ſich mit einer ſo fließenden Beredſamkeit, daß alle Anweſende aufſtanden, ihm Beyfall zuklatſchten, und ihre Kränze auf ihn warfen. Als er fertig war, ſagte Alexander zu ihm: „Eine ſchöne Aufgabe „ſchön auszuführen, iſt, nach Euripides Ausſpruch, 61) eben nichts ſchweres. Aber wenn du „einen

59) Dieß war Olynthus, eine große und blühende Stadt in Thrakien, die Philippus zwanzig Jahre vorher, im 1. Jahre der 108. Olympiade, v. Ch. G. 348. zerſtöret hatte. Sie kam nachher wieder in einen blühenden Zuſtand, ohne daß man weiß, von wem ſie wieder erbauet worden iſt.

60) Nach Ciceros ad Famil. B. 7. 6. iſt dieſer Vers aus Euripides Tragedie Medea, aber in der, welche wir noch haben, findet er ſich nicht. Cicero überſetzt ihn: Qui ipſe ſibi ſapiens prodeſſe non quit, nequiquam ſapit. B. 17. ad Famil. 15. führt er ihn auch griechiſch an.

61) In der Tragedie die Bakchantinnen V. 267.

„einen Beweis von deiner Fertigkeit geben willst, „so halte nun auch eine Klagrede gegen die Make„donier, damit sie ihre Fehler kennen lernen, und „besser werden.“ So stimmte nun der Mann einen ganz entgegen gesetzten Ton an, sprach mit dreister Freymüthigkeit über die Makedonier, und zeigte, daß die Uneinigkeit der Griechen die einzige Ursache von der Größe und Macht des Philippus gewesen wäre, wobey er noch den Vers anführte:

Immer gelanget im Zwiespalt der Aergste zu Würden und Ehren.

Dadurch zog er sich aber bey den Makedoniern einen bittern und schweren Haß zu, und Alexander selbst sagte: „Kallisthenes habe nicht sowohl „einen Beweis von seiner Beredtsamkeit als von „seiner feindseligen Gesinnung gegen die Makedonier „gegeben.“

54. Diesen Umstand hat, wie Hermippus*) meldet, Stroibus, des Kallisthenes Vorleser, dem Aristoteles erzählt; und Kallisthenes soll, da er die Ungnade des Königs bemerkte, beym Weggehen zwey oder dreymahl zu ihm gesagt haben:

Starb doch auch Patroklos, der weit an Kraft dir voranging. 62)

Daher

*) Hermippus, ein Schüler des Kallimachus, aus Smyrna gebürtig, hat unter mehrern historischen Werken, die alle verloren gegangen sind, auch das Leben des Aristoteles geschrieben.

62) Aus dem 21. B. der Iliade, V. 107. Dacier findet in diesen Worten eine versteckte Drohung, daß die Redensart, die Alexander führte, ihm einen baldi-

ser und zu Lande zu siegen, aber ihre Siege zur Wohlthätigkeit gegen andre und zur Gelegenheit eines Edelmuths zu nutzen, verstanden sie nicht. Wenn man die Siege bey Marathon, Salamis, Platäa, Thermopylä, und die grossen Thaten Cimons am Eurymedon und in Cypern ausnimmt, so hat Griechenland in allen übrigen Schlachten wider sich selbst gefochten, und seine Knechtschaft befördert. Und alle Siegeszeichen hat es zu seinem eignen Unglücke, und zu seiner eignen Schande errichtet, indem es durch den Ehrgeitz und die Bosheit seiner Anführer unterdrückt wurde. Ein fremdes Volk, das gleichsam nur noch einige kleine Funken und übergebliebene Theilchen seines alten uns anverwandten Ursprungs zu haben scheint, von dem es ein Wunder gewesen wäre, wenn es Griechenland nur mit gutem Rathe Beystand geleistet hätte, dieses erlöset Griechenland mit gröster Gefahr und Mühe von der Herrschaft seiner harten Gebieter und Tyrannen, und setzt es in Freyheit.„ Solche Betrachtungen machten die Griechen über ihr Schicksal.

Der Erfolg stimmte mit dem Ausrufe des Herolds überein. Flamininus schickte den Lentulus nach Asien, um die Bargylier in Freyheit zu

Daher scheint auch Aristoteles eben nicht Unrecht zu haben, wenn er sagte, „Kallisthenes „sey zwar ein groſser und mächtiger Redner gewesen, „habe aber keinen Verstand gehabt.“ Dadurch, daß er die Anbetung auf eine nachdrückliche, der Philosophie würdige Art ablehnte, und allein sich unterstand, das laut zu sagen, 63) worüber die vornehmsten und ältesten unter den Makedoniern nur ins geheim murrten, hat er freylich die Griechen einer groſsen und Alexandern einer noch gröſsern Schande überhoben, in so fern er die Anbetung hintertrieb, aber sich selbst hat er ins Verderderben gestürzt, weil es das Ansehen hatte, als wenn er den König mehr mit Gewalt zwingen als durch Gründe überreden wollte.

Nach der Erzählung des Chares von Mitylene, reichte Alexander bey einem Gastmahle die Opferschale, woraus er selbst getrunken hatte, einem seiner Freunde. Dieser nahm sie an, und ging zu einem Altare; nachdem er getrunken hatte, verrichtete er die Anbetung, küſste dann Alexandern mitten über Tafel, und setzte sich wieder an seinen Platz. Dieß thaten alle nach der Reihe, und zuletzt nahm auch Kallisthenes die Schale; aber weil der König eben, ohne darauf Acht zu haben, sich mit Hephästion unterredete, trank er bloß, und ging

baldigen Tod zuziehen würde; daher brauche man sich aus seiner Ungnade nicht viel zu machen.

63) Die Rede, welche Kallisthenes öffentlich vor den Makedoniern hielt, um sich der von Anaxarchus gebilligten Anbetung des Königs zu widersetzen, findet man beym Arrian. B. 4. K. 11.

ging hin um ihn zu küssen. Allein Demetrius, mit dem Zunamen Pheidon, rief laut: „Küsse „ihn doch nicht, o König! er ist der einzige, der vor „dir nicht angebetet hat.“ Alexander wich also dem Kusse aus, und Kallisthenes sagte, so laut er konnte: „Nun so muß ich um einen Kuß „ärmer weggehen.“ 64)

55. Bey diesem immer zunehmenden Widerwillen des Königs fand nun erst Hephästion leicht Glauben, da er ihm hinterbrachte, Kallisthenes habe ihm zugesagt, die Anbetung zu verrichten, aber sein Versprechen nicht gehalten. Dann kamen auch noch Lysimachus und Agnon dazu, und meldeten, der Sophist ginge mit stolzer Miene herum, als wenn er auf ein Mahl der Tyranney ein Ende gemacht hätte; auch hielten sich die jungen Leute zu ihm, und verehrten ihn als einen Mann, der unter so viel tausenden allein frey wäre. Als daher die von Hermolaus 65) gegen Alexander angestiftete

64) Diesen Umstand erzählt auch Arrian B. 4. K. 12. Die Anbetung, προσκυνησις, bestand darinn, daß man sich vor dem Regenten tief niederbückte, oder niederwarf, und die Erde küßte. Nach Xenophon in der Kyropädie B. 8. K. 3, 14. war es Kyrus, der diese den Persern vorher unbekannte Sitte einführte.

65) Dieser Hermolaus gehörte zu den Edelknaben, die nach Philippus Anordnung, zur Bedienung des Königs bestimmt waren. Er hatte bey einer Jagd eher als Alexander nach einem wilden Schweine geworfen, und war deßwegen auf eine schimpfliche Art bestraft worden. Um sich zu rächen, stiftete er mit mehreren seiner Freunde und Cameraden eine Verschwörung, der Alexander bloß durch einen glücklichen Zufall entging. S. Arrian. B. 4. K. 13. f. Curtius. B. 8. K. 6.

ſtiftete Verſchwörung an den Tag kam, wurde das Angeben ſeiner Verleumder deſto wahrſcheinlicher gefunden, daß er dieſem auf ſeine Frage: wie einer der berühmteſte Mann werden könnte? — geantwortet habe: Er muß nur den berühmteſten Mann umbringen. Ja um den Hermolaus zu dieſer That anzureizen, habe er ihn ermahnt, „er ſollte ſich doch nicht vor „dem goldenen Bette fürchten, ſondern bedenken, „daß er ſich einem Manne nähere, der ſo gut wie „andere den Krankheiten und Wunden ausgeſetzt „wäre.“

Bey dem allen hat keiner der Mitverſchwornen des Hermolaus, ſelbſt unter den größten Martern, das geringſte gegen Kalliſthenes ausgeſagt. Ja Alexander ſelbſt ſchrieb ſogleich an Krateruſ, Attalus und Alketas, „die Knaben geſtänden auf der Folter ſie hätten dieß für ſich „allein unternommen, und Niemand wüßte mit „darum.“ Nachher aber mißt er in einem Briefe an Antipater auch dem Kalliſthenes einige Schuld bey: „Die Knaben, ſagt er, ſind von den „Makedoniern geſteiniget worden; aber den Sophiſten will ich ſelbſt beſtrafen, ſo wie die, welche ihn „abgeſchickt haben, und die mir nachſtellenden Feinde „in ihre Stätte aufnehmen.“ Mit dieſen Worten gab er ganz deutlich ſeine Geſinnung gegen Ariſtoteles zu erkennen. Denn Kalliſthenes war ein Sohn der Hero, einer Muhme des Ariſtoteles, und von ihm der Verwandtſchaft wegen aufgezogen worden.

Was

Was den Tod des Mannes betrifft, so hat ihn, einigen zu Folge, Alexander aufhängen lassen, nach andern ist er im Gefängnisse an einer Krankheit gestorben. Wie Chares erzählt, wurde er nach seiner Verhaftung sieben Monate lang gefänglich aufbewahrt, um in Gegenwart des Aristoteles im großen Rathe gerichtet zu werden, aber in den Tagen, da Alexander bey den Malliern und Oxydrakern verwundet wurde, starb er in Indien vor Fettigkeit und an der Läusesucht. 66) Doch dieß geschah erst späterhin.

56. Der Korinther Demaratus ließ sich noch im hohen Alter einfallen, zum Alexander tief in Asien hinein zu reisen, und da er ihn zu Gesichte bekam, rief er, „alle die Griechen, welche gestorben wären, ehe sie Alexandern auf Darius „Thron konnten sitzen sehen, hätten doch ein großes „Vergnügen entbehren müssen.“ 67) Indeß genoß er

66) Nach Diogenes Laert. B. 5. K. 1, 6. wurde Kallisthenes in einem eisernen Käfiche mit herumgeführt, und da er von Würmern schon halb verzehret war, einem Löwen vorgeworfen. Justinus erzählt B. 15. K. 3. Alexander habe ihm alle Glieder verstümmeln, Nase, Ohren und Lippen abschneiden, dann mit einem Hunde in einen Kasch einsperren und ihn in diesem Zustand zum Schrecken für die andern mit herum führen lassen; Lysimachus aber habe ihm noch aus Erbarmen Gift gereicht, um seinen Qualen ein Ende zu machen. Mit Recht wundert sich daher Arrian B. 4. K. 14., daß glaubwurdige Schriftsteller in Dingen, von denen sie selbst Augenzeugen waren, so wenig mit einander übereinstimmen.

67) Plutarch vergißt hier, daß er den Demaratus das nämliche schon einmahl hat sagen lassen, als dieser in Susa Alexandern auf Darius Thron sitzen sah. S. oben K. 37.

er die Gnade des Königs nicht gar lange. Er starb vor Alterſchwache, erhielt aber ein prächtiges Leichenbegängniß, und die Armee führte zu ſeinem Andenken einen Grabhügel auf, der von ungeheurem Umfange und nicht weniger als achtzig Ellen hoch war. Seine Gebeine ließ Alexander auf einem prächtig geſchmückten vierſpännigen Wagen nach dem Meere zurück führen.

57. Als er jetzt im Begriff ſtand, in Indien einzudringen, und bemerkte, daß ſeine Armee mit zu vieler Beute beladen, und deßhalb in ihren Bewegungen ſehr ſchwerfällig war, ſteckte er mit Anbruch des Tages ſeine und die ſeinen Freunden gehörenden Wagen, die alle ſchon bepackt waren, in Brand, und befahl dann, auch unter die Wagen der übrigen Makedonier Feuer zu legen. Es zeigte ſich, daß ein ſolcher Entſchluß ſchwieriger und gefährlicher war, als die That und Ausführung ſelbſt. Denn nur wenige machte er dadurch unwillig; die mehreſten erhoben aus Begeiſterung ein lautes Freudengeſchrey, theilten die nöthigen Bedürfniſſe denjenigen mit, die daran Mangel hatten, und verbrannten oder zerſtörten auf andere Art alle überflüſſigen Dinge, wodurch denn der König mit neuem Muthe erfüllt und in ſeinem Vorhaben beſtärkt wurde. Jetzt war er aber auch in Beſtrafung der begangenen Fehler furchtbar und unerbittlich. So ließ er den Menander, einen der Hetären, [68]) den er zum Commandan-

68) Die Hetären, ἑταῖροι, Freunde, Vertraute, waren ein beſonderes Corps, das aus den vornehmſten

mandanten eines Schloſſes ernannt hatte, auf der Stelle hinrichten, weil er ſich weigerte zurück zu bleiben, und von den abtrünnigen Barbaren erſchoß er den Orſodates mit eigener Hand.

Um dieſe Zeit wurde von einem Schafe ein Lamm zur Welt gebracht, welches um den Kopf die Figur und Farbe einer Tiare, 69) und auf beyden Seiten ein Paar Hoden hatte. Dieſes Ereigniß erregte bey dem Könige einen ſolchen Abſcheu, daß er ſich von den Babyloniern, die er nach Gewohnheit zu dieſer Abſicht mit herum führte, durch Opfer reinigen ließ. Dabey erklärte er ſeinen Freunden, ihm wäre nicht ſowohl um ſeinetwillen als um ihrentwillen bange, daß die Gottheit nach ſeinem Tode die höchſte Gewalt einen ſchlechten und kraftloſen Menſchen zuwenden möchte. Doch ſtillte bald ein anderes glücklicheres Zeichen dieſe ſeine Bekümmerniß. Der Aufſeher des Tiſchgeräthes, 70) ein Makedonier Namens Proxenus, ſtieß, als er am Fluſſe Oxus 71) einen Platz für das königliche Zelt umgrub, auf

und tapferſten Makedoniern beſtand, und dem Könige zur Leibwache diente. Der größte Theil deſſelben war beritten. Philotas hatte es ſonſt commandirt, nach ſeiner Hinrichtung aber wurde es zwey Befehlshabern untergeben.

69) Oder des Haupтſchmucks, den die aſiatiſchen Könige zum Zeichen ihrer Würde zu tragen pflegten.

70) Στρωματοφυλαξ, der die Decken und Matratzen, die über Tiſche und Tiſchbetten gedeckt wurden, unter ſeiner Aufſicht hatte.

71) Der Fluß Oxus, einer der beträchtlichſten in Aſien, ſechs bis ſieben Stadien breit, trennte die beyden Provinzen Baktriana und Sogdiana, und fiel, nach der Meinung der Alten, nördlich von Hyrkanien in

auf eine Quelle von einer fettichten öhlartigen Feuchtigkeit. Sobald man das oberſte abgeſchöpft hatte, quoll ein reines helles Oehl hervor, das weder an Geruch noch an Geſchmack vom wirklichen Oehle verſchieden war, auch ihm an Fettigkeit und Durchſichtigkeit nicht im geringſten nachſtand, ob es gleich im ganzen Lande keine Oehlbäume gab. Daß Alexander darüber eine ungemeine Freude hatte, iſt aus einem Briefe an Antipater zu erſehen, worinn er dieſes Ereigniß unter die wichtigſten Vorbedeutungen zählte, die ihm die Götter je gegeben hätten. Die Wahrſager erklärten es für ein Zeichen eines zwar ruhmvollen aber ſehr beſchwerlichen und mühſeligen Feldzugs, weil das Oehl den Menſchen von den Göttern als eine Hülfe und Linderung bey ſchweren Arbeiten verliehen wäre.

58. Auf dieſem Zuge nun war er in den vorfallenden Schlachten großen Gefahren ausgeſetzt, und trug auch einige ſchwere Wunden davon; aber den größten Verluſt bey ſeiner Armee bewirkte theils der Mangel an Lebensmitteln, theils die ungeſunde Beſchaffen-

in das kaſpiſche Meer. Man weiß aber heutiges Tages, daß er nicht in dieſes Meer fällt, ſondern ſich in den See Aral ergießt, der den Alten unbekannt war. Der Oxus heißt gegenwärtig Abi Amu. Des Wunderzeichens gedenkt auch Arrian B. 4. K. 15. ſagt aber, daß beym Zeite des Königes auf Ein Mahl zwey Quellen, nicht, weil von einander entſprungen wären, wovon die eine Waſſer, der andere Oehl gegeben hätte. Nach Curtius B. 7. K. 10. 12. wurde dieß in dem Zelte des Königes eine Waſſerquelle entdeckt, welche dieſer als ein göttliches Vorbedeut betrachtete; weil das Waſſer des Fluſſes ſehr trübe und zum Trinken untauglich war. Man vergleiche Strabo B. 11. S. 518.

ſchaffenheit des Klima. Er ſelbſt beeiferte ſich immer, das Glück durch Kühnheit und die Macht durch Tapferkeit zu überwinden, und glaubte, daß nichts in der Welt für den herzhaften Mann unbezwinglich, und für den Feigherzigen nichts feſt und ſicher genug ſey. So erzählt man, daß er bey Belagerung des ſteilen und unzugänglichen Felſen des Siſimethres, da ſeine Soldaten ganz muthlos waren, den Oxyartes 72) gefragt habe, was Siſimethres in Anſehung des Muthes für ein Mann wäre? Auf die Antwort des Oxyartes, er wäre der feigſte und verzagteſte Menſch, verſetzte er: „Damit ſagſt du, daß wir den Felſen leicht erobern „werden, weil das Haupt deſſelben nicht feſt iſt.“ Wirklich wußte er auch den Siſimethres ſo in Furcht zu ſetzen, daß das Bergſchloß ihm bald in die Hände fiel. Als er ein anderes ſolches Schloß durch die jüngern Makedonier beſtürmen ließ, wendete er ſich an einen derſelben, der Alexander hieß: „Schon um deines Namens willen, ſagte er, mußt „du dich brav und tapfer halten.“ Der Jüngling aber fiel nach einem ruhmvollen Kampfe, und dieß that dem Könige ſehr leid.

Bey einem Schloſſe, welches Nyſa 73) hieß, ſcheuten ſich die Makedonier anzurücken, weil ein tiefer

72) Den Vater der Roxane, ſeinen Schwiegervater, der ſich ihm kurz vor dem Feldzuge nach Indien ergeben hatte. S. Arrian B. 4. K. 20.

73) Die erſte Spur von Nyſſa oder Niſa, als dem Erziehungsorte des Bacchus oder Dionyſos, findet man beym Herodot, B. 3. K. 97., der es aber zwiſchen Aegypten und das Land der Iangiebenden

tiefer Strom daneben hinfloß. Er blieb alſo am Ufer ſtehen: „Ich Thor, rief er, warum habe ich „denn nicht ſchwimmen gelernt“ — und ſo wollte er mit dem Schild in der Hand über den Fluß ſetzen. 74) Als er dem Streite ein Ende gemacht hatte, erſchienen von den belagerten Städten Abgeordnete um Frieden zu bitten, welche erſt bey Erblickung des Königs, der in ſeinen Waffen ohne allen

den Aethiopier ſetzt. Keiner der noch vorhandenen Dichter und Schriftſteller läßt ſich einfallen, dieſes Nyſſa in Indien zu ſuchen. Alexanders Begleiter waren die Erfinder der ſpätern Fabel von dem Zuge des Bakchus und Herkules nach Indien. Schon in Baktriana hatten ſie nach Spuren davon geforſcht, und da ſie hier nichts fanden, hielten ſie einen Ort näher nach Indien zu, deſſen Name etwas ähnliches hatte, und bey dem ſie einen mit Epheu und Weinſtöcken bewachſenen Berg fanden, für das berühmte Nyſſa, bis zu welchem Bakchus vorgedrungen ſeyn ſollte. S. H. Mannerts Geographie Th. 5. H. 1. S. 19. 25.

74) Plutarch ſcheint hier zwey beſondere Begebenheiten in eine zuſammen zu ſchmelzen. Nach Arrian B. 5. K. 1. ſchickten die Einwohner der Stadt Nyſſa, die ſich für Abkömmlinge der Begleiter Bakchus ausgaben, eine friedliche Geſandſchaft, und unterwarfen ſich Alexandern, mit Bitte, ihnen in Anſehung auf ihre Abkunft die Freyheit zu laſſen. Der Felſen hingegen, deſſen Belagerung ihm die größte Anſtrengung koſtete, hieß Aornus, und war ſo feſt, daß ſelbſt Herkules auf ſeinem angeblichen Zuge nach Indien ihm nichts hatte anhaben können. Die Belagerung und endliche Eroberung deſſelben beſchreibt Diodor B. 17. K. 85. Arrian B. 4. K. 28. Curtius B. 8. K. 11. Uebrigens iſt auch hier die Erzählung ſo wenig zuſammenhängend, daß man mit gutem Grunde eine Lücke vermuthen kann. Um dem Sinne nachzuhelfen, ſchaltet Dacier folgendes ein: ſes troupes honteuſes ſe jettent a l'envie dans le fleuve, paſſent et donnent un furieux aſſaut. Alexandre fit ceſſer le combat et ſe contenta de tenir la place bloquée.

allen Prunk da ſtand, in Beſtürzung geriethen. Als ihm nun ließ er ein Küſſen herbey bringen, und befahl dem älteſten unter ihnen, der Akuphis 71) hieß, ſich darauf zu ſetzen. Voll Bewunderung über die Leutſeligkeit und herablaſſende Güte des Königs, fragte ihn Akuphis, was er wollte, daß ſie thun ſollten um ſeine Freunde zu werden? Alexander antwortete: „Sie ſollen dich zu ihrem „Regenten erwählen, und aber hundert der beſten „Männer zu Geiſeln ſchicken.“ — „Nein, mein „König, verſetzte jener lachend, ich werde beſſer „regieren, wenn ich dir, ſtatt der beſten, die ſchlechteſten zuſchicke.“

59. Taxiles 72) beſaß, wie man erzählt, in Indien einen Strich Landes, der an Größe Aegypten nichts nachgab, und dabey an Viehweide und herrlichen Früchten ungemein ergiebig war. Er ſelbſt galt für einen weiſen, verſtändigen Mann, und empfing Alexandern mit folgender Anrede:

Wenn

71) Ein neuer Arrian B. 5. K. 1. den Abgeordneten der Nyſäer, und läßt ihn an Alexander eine Rede halten, die ganz mit der Mythologie der Griechen vom Bacchus angefüllt iſt.

72) Alexander ging über den Indus auf einer Brücke, die Hephäſtion während der andern vom Plutarch weitgemachten Unternehmungen des Königs hatte ſchlagen laſſen, in einer Gegend die damals Penkalaotis hieß, und noch jetzt die Benennung Peukelin führt. Jenſeits des Indus betrat er gleich das Gebiet des Taxiles, deſſen Hauptſtadt Taxila eine Tagereiſe davon entfernt lag. Dieſer Fürſt hieß, nach Diodor. B. 17. K. 86 eigentlich Mophis, und ſein Vater Taxiles. Alexander aber legte ihm den Namen des Vaters bey. Der Einzug in Indien erfolgte im 2. Jahre der 113. Olympiade, v. Chr. G. 327.

ſetzen, und den Titillius * nach Thracien, um die dortigen Städte und Inſeln von den Beſatzungen des Königs Philippus zu befreyen. Publius Villius ſegelte zum Antiochus, um wegen der Freyheit der griechiſchen Städte, die unter dieſem Könige ſtanden, zu unterhandeln. Flamininus ſelbſt begab ſich nach Chalcis, und ſchifte von da nach Magneſia, zog die Römiſchen Beſatzungen aus dieſen Städten, und gab den Völkerſchaften ihre völlige Freyheit.

Er wurde bald darauf zum Agonotheten oder Oberaufſeher über die nemeiſchen Spiele zu Argos erwählt, wobey er die beſten Einrichtungen traf, und nochmals den Griechen ihre Freyheit durch einen Herold verkündigen ließ. Er beſuchte darauf verſchiedene Städte, ſtiftete unter ihnen Freundſchaft und Einigkeit, machte allerhand gute Einrichtungen, legte die innerlichen Unruhen bey, brachte die Vertriebenen wieder zurück, und freute ſich über die Wiederherſtellung der guten Ordnung und Eintracht unter den Griechen eben ſo ſehr als über ſeinen macedoniſchen Sieg. Die Griechen hielten unter den vielen Wohlthaten, die ſie

* Er hieß L. Stertinius, und Titillius iſt ein Fehler der Abſchreiber des Plutarchs.

„Wozu ſollen wir, Alexander, mit einander Krieg „führen und ſtreiten, da du nicht gekommen biſt, „um uns das Waſſer, und die nöthigen Lebensbe„dürfniſſe zu nehmen, für die verſtändige Menſchen „allein kämpfen müſſen? Mit den andern ſogenann„ten Göttern und Reichthümern will ich dir gern, in „ſo fern ich die überlegen bin, Gutes erweiſen; mich „ich dir aber nachſtehen, ſo weigere ich mich nicht, „die Wohlthaten, die du mir erzeigen willſt, mit „Dank anzunehmen.“ Ueber dieſe Anrede erfreut, reichte ihm Alexander die Hand: „Denkſt du „etwa, ſagte er, daß unſere Zuſammenkunft dieſer „ſchönen und freundſchaftlichen Reden wegen ohne „allen Streit abgehen werde? Nein, das wird dir „nichts helfen. Ich werde mit dir im Wohlthun „kämpfen und wetteifern, daß du mich an Edelmuth „nicht übertreffeſt.“ Er erhielt nun viele Geſchenke, gab ihm aber noch weit mehrere, und ſchickte ihm zuletzt noch tauſend Talente zu. 77) Durch dieſe Freygebigkeit machte er zwar ſeine Freunde 78) ſehr unmuth

77) Nach Curtius B. 9. K. 11. 15. ſchenkte Taxiles Alexandern außer vielem Getraide und mehrern goldenen Kronen achtzig Talente an Geld, (zweyma Thaler.) Alexander ſchickte ihm hierfür zurück, und machte ihm ein Gegengeſchenk mit tauſend Talenten, aber eine Million Thaler, wozu er noch viele ſilberne und goldene Gefäße, prächtige perſiſche Kleider und dreyßig Pferde mit dem erforderlichen Geſchirr fügte. Arrian erwähnt nichts von dieſen Geſchenken.

78) Unter andern ſagte Meleager beym Trunke, er wünſche Alexandern Glück, daß er wenigſtens in Indien einen Mann gefunden hätte, der tauſend Talente werth wäre. Alexander antwortete gelaſſen: Medriſche Leute machen nur ſich ſelbſt die größten Ge-

gemeiſſig, gewann aber auf der andern Seite die Liebe und Zuneigung vieler Barbaren.

Die tapferſten und ſtreitbarſten unter den Indiern waren die Sidrer, welche von einer Stadt zur andern zogen, jede auf das nachdrücklichſte vertheidigten, und dadurch Alexandern großen Schaden zufügten. Mit denen ſchloß er in einer gewiſſen Stadt 79) einen Vergleich, und bewilligte ihnen freyen Abzug, lies ſie dann aber unterwegens überfallen, und ſämmtlich niederhauen. Dieß verleidete ſeinen Kriegsharen gewiſſer Maßen zu einem Schandflecken, indem er ſonſt immer den Krieg auf eine rechtmäßige und Königen geziemende Weiſe zu führen pflegte. Nicht weniger Verdruß machten ihm auch die Philoſophen der Indier, welche die zu ihm übertretenden Könige beſchwatzten, und die freyen Völkerſchaften aufwiegelten, daher er auch viele derſelben aufknüpfen lies.

60. Von den Begebenheiten mit dem Porus hat er ſelbſt in ſeinen Briefen eine Beſchreibung gegeben. Die beyden Armeen waren, wie er ſagt, durch

79) Dieſe Stadt hieß Maſſiga oder Maſſaga, und lag nach dieſſeits des Fluſſes Indus, im Lande der Aſſakener, (im heutigen Biſchoure, an der Oſtſeite des Fluſſes Ainuf, der beym Arrian Guräus und beym Curtius Choaspes heißt.) Arrian B. 4. K. 27. ſagt zur Vertheidigung Alexanders, die Barbaren hätten ſich verſtanden gewollt, bey ihm in Dienſte zu treten, nachher aber bey Nachtzeit entfliehen wollen, und deswegen hätte ihr Alexander niederhauen laſſen. Nach Diodor B. 17. K. 84. wehrten ſie ſich wie der grauſen Verwüſtung, und konnten auf eine andere Weiſe überwältiget werden.

durch den Fluß Hydaſpes [30]) getrennt. Porus ſtellte daher ſeine Elephanten gegen den Fluß auf, und hatte immer auf den Uebergang Acht; er aber ließ alle Tage im Lager einen großen Lärm und Getümmel machen, um die Barbaren zu gewöhnen, daß ſie ſich davor nicht fürchteten. Dann rückte er während einer ſtürmiſchen und finſtern Nacht mit einem Theile des Fußvolks, und dem Kern der Reiterey in einiger Entfernung von den Feinden vor, und ſetzte über den Fluß bis an eine nicht gar große Inſel. Hier fiel ein heftiger Platzregen mit Sturmwinden und Blitzen verbunden, die an vielen Orten ins Lager ſchlugen; aber ungeachtet er ſah, daß einige Soldaten von den Blitzen getödet und verbrannt wurden, brach er von der Inſel wieder auf, und ſuchte das gegenüber liegende Ufer zu gewinnen. Indeß hatte der Hydaſpes, der von den Regengüſſen angeſchwollen war, und reißend ſtrömte, das Ufer auf eine weite Strecke durchbrochen, ſo daß ein großer Theil des Waſſers ſich dorthin ergoß. Er gewann zwar den [mittlern Platz, [31]) konnte aber nicht

30) Hydaſpes iſt der erſte der fünf Flüſſe, die von Oſten her nach dem Indus zuſtrömen, von denen der durch ſie bewäſſerte Strich heutiges Tages Panſchab, das Land der fünf Flüſſe, genannt wird. Er fällt aber nicht unmittelbar in den Indus, ſondern vereiniget ſich erſt mit dem zweyten dieſer Flüſſe, dem Akeſines. Er heißt heutiges Tages Behat, Behut, auch Bedaſta; der Akeſines hingegen Tſchenab oder Tſchunab.

31) Oder den Zwiſchenraum zwiſchen dem Hauptſtrom und dem durchgebrochenen Arm. Nach H. v. Schirachs Ueberſetzung reißt der Hydaſpes ein Stück vom Ufer ab, Alexander ſetzt ſich darauf, kann aber, weil es ſchwankt, und vom Waſſer umgoſſen iſt, nicht feſten Fuß faſſen. Eben ſo überſetzt auch Kind.

nicht festen Fuß fassen, weil der ganz durchnäßte Boden jedem Tritte auswich. In dieser Lage soll er gesagt haben: „O ihr Athener, sollter ihr wohl glauben, welchen großen Gefahren ich mich unterziehe, „um von euch gepriesen zu werden?“ Diesen Umstand hat uns Onesikritus berichtet. Nach seiner eigenen Erzählung ließen sie hier die Elhßen zurück, und wateten mit den Waffen in der Hand durch den ausgebrochenen Arm des Flusses, wobey ihnen das Wasser bis an die Brust ging. [82])

Nachdem er glücklich hinüber gekommen war, zog er mit der Reiterey zwanzig Stadien [83]) vor dem Fußvolk voraus, in der Rücksicht, daß, wenn ihn die Feinde bloß mit der Reiterey angriffen, er sie leicht über den Haufen werfen könnte; wenn sie aber das Fußvolk in Bewegung setzten, das seinige auch noch zeitig genug zu ihm stoßen würde. Von den beyden Fällen erfolgte der erste. [84]) Er schlug die tausend Mann Reiter, und die sechzig Wagen, die gegen ihn anrückten, in die Flucht, bemächtigte sich sämmtlicher Wagen, und erlegte von den Reitern an die vierhundert Mann. Daraus schloß denn nun Porus, daß Alexander selbst über den Fluß gegangen sey, und zog ihm mit seiner ganzen Macht entgegen, bis auf ein Corps, welches er zurück ließ,

um

82) Mit dieser aus Alexanders Briefen genommenen Erzählung, verdient die des Arrianus verglichen zu werden, der diesen Uebergang B. 5. K. 9—13. umständlich beschreibt.

83) Etwa eine halbe deutsche Meile.

84) S. Arrian B. 5. K. 14. An der Spitze der zuerst anrückenden Indier befand sich der Sohn des Porus.

um ſich dem Uebergange der Makedonier zu widerſetzen. Alexander, dem vor den Elephanten und der Menge der Feinde doch etwas bange war, brach auf dem linken Flügel unter ſie ein, und dem Könus befahl er, mit dem rechten anzugreifen. Die Feinde wurden auf beyden Seiten geworfen, und zogen ſich immer zu den Elephanten zurück, wo ſich die, welche zum Weichen gebracht waren, wieder ſammelten. Daher kam es hier noch zu einem hitzigen vermiſchten Gefechte, ſo daß die Feinde ſich erſt um die achte Stunde völlig auf die Flucht begaben. So viel meldet derjenige ſelbſt in ſeinen Briefen, der dieſe Schlacht geliefert und gewonnen hat. 85)

Die mehreſten Geſchichtſchreiber ſtimmen darinn überein, daß Porus vier Ellen und eine Spanne, welches die gewöhnliche Höhe eines Reiters iſt, 86) groß

85) Eine genauere und umſtändlichere Erzählung von dieſer Schlacht findet man beym Diodor B. 17 K. 88. f. Arrian. B. 5. K. 15. f. Curtius B. 8. K. 14. Alle weichen in der Zahl der gebliebenen ſehr von einander ab. Die Schlacht wurde geliefert im 2. J. der 113. Olympiade, v. Chr. G. 327. im achten Jahre dieſes Feldzuges.

86) Dieſe Stelle iſt ſehr ſchwierig, wo nicht verdorben, ſo daß auch Reiske bekennt, er verſtehe ſie nicht. Amyot läßt den Porus die Größe eines Menſchen um vier Ellen und Eine Spanne übertreffen, und macht ihn dadurch zu einem ungeheuern Rieſen. Dacier läßt die Beſtimmung des Maßes ganz aus, und ſagt im allgemeinen, que Porus excedoit de beaucoup la ſtature ordinaire des hommes. H. v. Schlegel übergeht die Worte το μηκος ἑνὸς ποδος ganz. Ich für meine Perſon ſehe dieſe Worte als Appoſition zum vorhergehenden an, und habe ſie ſo überſetzt, laſſe es aber dahin geſtellt ſeyn, ob dadurch die Schwierigkeit gehoben

groß gewesen sey, und wegen der Größe und Dicke seines Körpers mit dem Elephanten, auf welchem er saß, in ziemlich gleichen Verhältniß gestanden habe, wiewohl es unter allen der größte Elephant war. Dieser bewies auch einen bewundernswürdigen Verstand, und eine ungemeine Sorgfalt für den König. So lange dieser bey Kräften war, wehrte er sich mit Muth gegen die auf ihn andringenden Feinde, und trat viele zu Boden; wie er aber merkte, daß der König von vielen Pfeilen getroffen, und durch die Wunden entkräftet war, ließ er sich gemächlich auf die Knie nieder, und zog ihm mit dem Rüssel einen Pfeil nach dem andern aus dem Körper.

Alexander fragte den Porus, der in die Gefangenschaft gerathen war, [37]) wie er ihn behandeln sollte. Dieser antwortete, königlich; und da ihn Alexander nochmahls fragte, ob er sonst weiter nichts verlange, versetzte er: „In dem Worte königlich ist alles begriffen. Alexander ließ ihm also nicht nur unter dem Namen eines Satrapen das ganze Gebiet, welches er bisher beherrscht hatte, sondern fügte auch noch einen

gehoben ist. Nach Arrian B. 5. K. 19. war Porus über fünf Ellen, und nach Diodor B. 17. K. 88. fünf Ellen groß, und sein Panzer doppelt so weit als der von andern starken Leuten. Eine griechische Elle, πηχυς, war die Länge vom Ellbogen bis an die Spitze des mittelsten Fingers, und enthielt 24 Fingerbreiten, oder sechs Palmen, anderthalb Fuß.

37) Nach Arrian B. 5. K. 18. wurde Porus nicht gefangen, sondern kam nach verlorner Schlacht auf Zureden eines alten Freundes, Namens Meroes von freyen Stücken zum Alexander.

einen groſsen Strich Landes nebſt den bezwungenen unabhängigen Indianern hinzu, worinn ſich funfzehn Völkerſchaften, fünftauſend beträchtliche Städte, [22]) und ſehr viele Dörfer ſollen befunden haben. Auſserdem eroberte er noch ein anderes dreymahl ſo groſses Land, worüber er den Philippus, einen der Hetären, zum Satrapen ernannte.

61. Durch dieſe Schlacht mit dem Porus kam auch der Bukephalas ums Leben, doch nicht ſogleich, ſondern, wie die mehreſten ſagen, einige Zeit nachher, während der Cur der empfangenen Wunden. Oneſikritus aber ſagt, er ſey vor Alter und Entkräftung geſtorben, da er dreyſsig Jahre alt geworden war. Alexander wurde dadurch ſehr gerühret, und that um das Pferd eben ſo ſehr, als wenn er den vertrauteſten Freund verloren hätte. Zum Andenken deſſelben erbaute er am Fluſſe Hydaſpes eine Stadt, die er Bukephalia nannte. Eben ſo ſoll er auch bey dem Verluſte eines geliebten Hundes, Perita genannt, den er ſelbſt aufgezogen hatte, eine Stadt gleiches Namens erbaut haben.

22) Die Zahl dieſer Städte iſt zu auffallend, als daſs man nicht gleich irgend einen Fehler, ja nicht Plutarchs ſelbſt, doch wenigſtens der Abſchreiber vermuthen ſollte. Dieſen hat Moſes du Soul durch Vergleichung mit dem Arrian entdeckt, welcher B. 5. K. 20. ſagt, der dem Porus geſchenkte Strich Landes habe 37 Städte enthalten, von denen die kleinſten wenigſtens 5000, viele aber über 10000 Einwohner hatten. Die freyen Völker, die unter Porus Herrſchaft kamen, hieſsen Glauſanier oder Glauſ, wie eben dieſer Schriftſteller aus Ptolemäus und Ariſtobulus anführt.

haben. Diesen Umstand hat Sotion, wie er sagt, vom Lesbier Potamon gehört. 89)

61. Dieser Kampf mit dem Porus hatte indeß die Hitze der Makedonier um vieles vermindert, und benahm ihnen alle Lust, in Indien weiter vorzurücken. Da es ihnen schon so viel Mühe gekostet hatte, einen Feind zu überwältigen, der nicht mehr als zwanzigtausend Mann Fußvolk, und zweytausend Reiter gegen sie aufstellen konnte, so widersetzten sie sich jetzt Alexandern 90) auf das standhafteste, der mit aller Gewalt auch noch über den Ganges gehen wollte, einen Fluß, von dem sie hörten, daß er

89) Potamon, von Mitylene, in der Insel Lesbus bürtig, lebte zu des Kaisers Tiberius Zeiten in Rom, und hat außer mehrern historischen Werken eine Geschichte Alexanders geschrieben. Sotion scheint dessen Schüler gewesen zu seyn, und man weiß von ihm weiter nichts, als daß er eine Beschreibung von Alexanders Thaten in Indien hinterlassen hat.

90) Dies geschah nicht gleich nach jener Schlacht, sondern Alexander ging noch über die Flüsse Akesines und Hydraotes, von welchen jener jetzt Tschenab oder Tschunab, dieser Ravi, eigentlich Irawutty heißt. (In den letztern ergossen sich die beyden ersteren Hydaspes und Akesines, in Einen Strom vereinigt.) Dann belagerte er die Kathäer, zerstörte ihre feste Stadt Sangala, und rückte bis an den Fluß Hyphasis, Hypanis, oder Hypanis vor, welcher heutiges Tages Beypatsch oder gewöhnlicher Beyah heißt, und in Verbindung mit dem Sutludsch, dem Hesidrus des Plinius, in den Indus fällt. Hier brach der Widerwillen der Makedonier aus, so daß er das Vorhaben über den Hyphasis zu gehen, aufgeben mußte. Alexanders Eroberungen verbreiteten sich also blos über das zwischen diesen Flüssen gelegene Land, welches wir unter dem Namen Pandab, das Land der fünf Flüsse kennen. Arrian erzählt diese Begebenheiten B. 5. K. 20 — 25. Diodor B. 17. K. 91 — 94. Curtius B. 9. K. 1.

er zwey und dreyßig Stadien breit, hundert Klaftern tief, und das jenſeitige Ufer mit Waffen, Pferden und Elephanten ganz bedeckt wäre. Denn es verbreitete ſich das Gerücht, daß die Könige der Gandariden und Präſier 91) mit achtzigtauſend Reitern, zweyhunderttauſend Mann Fußvolk, achttauſend Wagen und ſechstauſend Elephanten zu ihrem Empfange bereit ſtänden. Dieß war auch in der That keine leere Prahlerey. Denn Androkottus, der nicht lange hernach König wurde, ſchenkte dem Seleukus fünfhundert Elephanten, und machte ſich mit einem Heere von ſechshunderttauſend Mann ganz Indien unterwürfig.

Anfänglich lag Alexander vor Zorn und Mißmuth in ſeinem Zelte eingeſchloſſen. Alle bisher ausgeführte Thaten hatten in ſeinen Augen nicht den geringſten Werth, wenn er nicht auch über den Ganges gehen ſollte, und er betrachtete den Rückzug als ein öffentliches Geſtändniß ſeiner Schwäche und Niederlage. Da aber ſeine Freunde ihm darüber die gehörigen Vorſtellungen machten, auch die Soldaten mit Heulen und Schreyen vor die Thür kamen, und

91) Die Präſier, Praſier oder Pharraſier, wie ſie Curtius B. 9. K. 2. nennt, wohnten an den Flüſſen Ganges und Jemna, oder Dſchumna, welcher bey der Stadt Allahabad in den Ganges fällt, und gelangten bald nach Alexanders Zeiten durch ihren König Andrakottus oder Sandrakottus zur Herrſchaft über den größten Theil von Indien. Ihre Hauptſtadt hieß Palibothra oder Pallinbothra, deren Ruinen ſich in der Nähe des heutigen Patna, der Hauptſtadt der Provinz Behar finden. Die Gandariden, oder wie ſie bey andern richtiger heißen, Ganganiden, wohnten ſüdöſtlich von den Präſiern, nach den Mündungen des Ganges hin.

und flehentlich baten, so ließ er sich endlich erweichen, und traf Anstalten zum Rückzuge, wobey er sich noch des Ruhms wegen allerhand betrügrische und sophistische Kunstgriffe erlaubte. Er ließ nämlich Waffen, Pferdekrippen und Zäume von ungewöhnlicher Größe und Schwere verfertigen, und sie, ehe er aufbrach, in der Gegend herum zerstreuen. Auch errichtete er Altäre für die Götter, 92) zu welchen noch bis jetzt die Könige der Präsier über den Ganges herüber kommen, um sie zu verehren und griechische Opfer darauf zu bringen. Androkottus hatte als Jüngling den Alexander selbst gesehen, und soll nachher oft gesagt haben, es würde Alexandern ein leichtes gewesen seyn, sich auch dieser Länder zu bemächtigen, weil der König wegen seiner Bosheit und niedrigen Geburt 93) allgemein verhaßt und verachtet gewesen wäre.

63. Nunmehr nahm sich Alexander vor, das äußere Meer noch zu besehen, und ließ zu dem Ende eine Menge Ruderfahrzeuge und Flößen erbauen, mit welchen er ganz langsam die Flüsse 94) hinab

92) Nach Diodor B. 17. K. 95. der noch anderer solcher Anstalten gedenkt, waren die Altäre für die zwölf griechischen Götter bestimmt, und funfzig Ellen hoch, oder nach Arrian B. 5. K. 29. so hoch, wie die größten Thürme und noch um vieles breiter.

93) Dieser König hieß, nach Diodor B. 17. K. 93. Xandrames, und war der Sohn eines Barbiers. Er hatte mit Hülfe der Königinn, die in ihn verliebt war, den rechtmäßigen König getödtet, und sich auf den Thron gesetzt.

94) Am Hydaspes nämlich ließ er die Schiffe erbauen, fuhr dann hinab bis zu dessen Vereinigung mit dem Akesines, lief aus diesem in den Hydraotes, und kam endlich

ſie vom Flamininus empfiengen, die Erlangung ihrer Freyheit noch für die kleinſte.

Der Redner Lykurg befreyte einsmals den Philoſophen Xenokrates aus den Händen der Zollbedienten, die ihn wegen rückſtändiger Abgaben ins Gefängniß führen wollten, und verklagte ſie noch dazu wegen dieſer Gewaltthätigkeit vor Gerichte. Xenokrates begegnete einige Zeit hernach den Kindern des Lykurgs, und ſagte zu ihnen: „Kinder, ich vergelte eurem Vater die mir erwieſene Wohlthat ſehr reichlich durch das groſſe Lob, welches ihm alle Menſchen wegen dieſer Wohlthat ertheilen.„ Flamininus und die Römer erhielten zur Vergeltung ihrer dem Griechen erwieſenen Wohlthaten nicht allein allgemeines Lob, ſondern auch Zutrauen, und ein ſo ausgebreitetes Anſehn, wie ſie wirklich verdienten. Die auswärtigen Völkerſchaften empfiengen nicht nur die Römiſchen Feldherren mit Vergnügen, ſondern ſie riefen ſie auch freywillig zu ſich, und ergaben ſich ihrem Schutze. Und nicht nur Völkerſchaften und Städte, ſondern auch Könige, wenn ſie von andern Königen bedrückt wurden, nahmen ihre Zuflucht zu den Römern, und ſo wurde in kurzer

hinab fuhr. Doch war dieſe Fahrt nicht unthätig, noch ohne kriegriſche Unternehmungen; denn er ging hier an Land, beſtürmte die ihm vorkommenden Städte, und machte ſich alles unterwürfig. Allein bey den ſo genannten Mallern, 95) die unter allen Indianern die ſtreitbarſten geweſen ſeyn ſollen, fehlte nicht viel, daß er ums Leben gekommen wäre. Er hatte nämlich durch Geſchoſſe die Feinde von der Mauer vertrieben, und war auf einer angeſetzten Leiter zuerſt hinauf geſtiegen. Die Leiter zerbrach aber, und da er mit ſeinen wenigen Begleitern den Schüſſen der unten an der Mauer ſtehenden Barbaren ausgeſetzt war, nahm er ſich zuſammen, und ſprang mitten unter die Feinde hinab, wobey er glücklicher Weiſe auf die Füße zu ſtehen kam. Wegen der flatternden Bewegung der Waffen kam es den Barbaren vor, als ob eine glänzende Erſcheinung vor ſeinem Körper her ginge; daher flohen ſie erſt erſchrocken davon, und zerſtreuten ſich. Als ſie aber nicht mehr als zwey Schildträger bey ihm ſahen,

ſiefen

endlich nach vielen Gefahren in den Indus. Der Fahrzeuge aller Art waren zuſammen nicht viel weniger als zweyhundert, wie Arrian. B. 6. K. 3. aus Ptolemäus anführt.

95) Die Maller hatten, nach Arrian B. 6. K. 5. ihre Wohnungen an den beyden Ufern des Hydraotes (Ravi) und waren Bundsgenoſſen der Oxydraken, die weiter nach Weſten nach dem Indus zu wohnten. Beyde gehörten alſo zu dem Lande, das heutiges Tages Multan heißt. Alexander beſiegte dieſes Volk in mehrern Gefechten, eroberte viele Städte, und erſt bey der Hauptſtadt deſſelben geſchah es, daß er die gefährliche Wunde bekam. S. Arrian B. 6. K. 6. 14. Diodor B. 17. K. 98.

liefen ſie wieder herzu, griffen ihn mit Degen und Spießen an, und brachten ihm, ſo tapfer er ſich auch wehrte, mehrere Wunden bey. Einer aber, der etwas von ferne ſtand, drückte einen Pfeil mit ſolcher Gewalt auf ihn ab, daß er durch den Harniſch drang, und in den Bruſtknochen ſtecken blieb. Auf dieſen Schuß wich Alexander etwas auf die Seite, und krümmte ſich zuſammen; zugleich ſprang der Schütze herbey, und zückte gegen ihn einen barbariſchen Säbel. Peukeſtas und Limnäus[96]) ſtellten ſich zwar noch vor ihren König, aber beyde wurden verwundet. Letzterer blieb auf der Stelle, Peukeſtas hielt ſich jedoch noch aufrecht, und den Barbaren erlegte Alexander ſelbſt. Da er aber ſchon viele Wunden bekommen hatte, und zuletzt noch mit einer Keule an den Hals getroffen wurde, lehnte er ſich mit dem Rücken an die Mauer, ſo daß er das Geſicht den Feinden zukehrte. In dieſem Augenblicke ſtürzten die Makedonier zu ſeiner Rettung herzu, riſſen ihn weg, und trugen ihn, aller Beſinnung beraubt, in ſein Zelt. In dem ganzen Lager verbreitete ſich ſchon das Gerücht, daß er todt wäre.

Nachdem man den Pfeil, der nur von Holz war, mit vieler Mühe abgeſägt, und ihm dann endlich den Harniſch abgenommen hatte, ſchritt man zur Ausſchneidung der tief in einem Knochen ſteckenden Spitze, die drey Finger breit, und vier Finger lang geweſen ſeyn ſoll. Daher fiel er über der Operation in eine dem Tode nahe kommende Ohnmacht, ſobald

96) Curtius B. 9. K. 5. nennt ihn Timäus.

ſobald aber die Spitze heraus genommen war, kam er wieder zu ſich ſelbſt, und entging aller Gefahr, wiewohl er ſehr ſchwach war, und ſich einer langen Cur und Diät unterwerfen mußte. Endlich da er hörte, daß die Makedonier, aus Begierde ihn zu ſehen, vor ſeinem Zelte ein großes Getümmel erregten, kam er in einen Mantel gehüllt heraus, und brachte den Göttern Dankopfer. Darauf ſetzte er ſeinen Zug weiter fort, und machte ſich unterweges einen großen Strich Landes nebſt vielen anſehnlichen Städten unterwürfig.

64. Von den Gymnoſophiſten, die den Sabbas 97) vorzüglich zum Abfalle verleitet, und den Makedoniern den größten Schaden zugezogen hatten, bekam er zehn gefangen, und da ſie für Leute galten, die in kurzen witzigen Antworten ſehr geübt waren, legte er ihnen allerhand verfängliche Fragen vor, mit dem Bedeuten, daß er den, der eine unrichtige Antwort ertheilte, zuerſt, und dann alle nach der Reihe würde umbringen laſſen; den älteſten unter ihnen machte er zum Richter darüber. Der erſte wurde alſo gefragt, ob der Lebenden oder

97) Dieſer Sabbas wird von Diodor B. 17. K. 102. und von Arrian B. 6. K. 16. Sambas, von Curtius aber Sabus genannt. Er war Rajah, oder Oberhaupt eines Stammes der Brachmanen, und hatte ſich erſt Alexandern unterworfen, der ihn zum Satrapen der Bergindianer machte, fiel aber hernach wieder ab. — Die Gymnoſophiſten, oder Gymneten waren, nach Strabo B. 15 S. 719 eine beſondere Caſte der Brachmanen; ſie hatten ihren Namen, weil ſie nackend gingen, und lebten 37 Jahre unter freyem Himmel, auch wurden ſie unter allen indiſchen Weltweiſen am meiſten verehret.

der Todten mehr wären? Er antwortete: „Der Lebenden, denn die Todten sind ja nicht mehr.“ Der zweyte sollte sagen, ob das Land oder das Meer größere Thiere ernähre? „Das Land, sagte er, denn von diesem ist das Meer „nur ein Theil.“ Der dritte, welches das schlaueste Thier wäre? Er antwortete: „Das „jenige, welches der Mensch bis jetzt noch nicht hat „kennen lernen.“ Der vierte bekam die Frage, aus welchem Grunde sie den Sabbas zum Abfall bewogen hätten? Seine Antwort war: „Damit er entweder rühmlich leben oder „schimpflich sterben sollte.“ Der fünfte gab auf die Frage, ob er glaube, daß der Tag oder die Nacht eher gewesen sey, zur Antwort: „Der Tag ist um Einen Tag eher gewesen, als die „Nacht;“ und da Alexandern dieß befremdete, setzte er hinzu: „Auf verfängliche Fragen gehören „verfängliche Antworten.“ Der König wendete sich nun an den sechsten, und fragte ihn, wie sich einer am meisten beliebt machen könne? „Wenn er, war die Antwort, bey der größten Macht „nicht furchtbar ist.“ Von den übrigen gab der eine auf die Frage, wie einer aus einem Menschen zum Gott werden könne? die Antwort: „Wenn er etwas thut, was einem Men„schen zu thun unmöglich ist.“ Der andere wurde gefragt, welches von beyden stärker sey, „das Leben oder der Tod? „Das Leben, „sagte er, welches so viele Uebel erträgt.“ An den letzten kam die Frage, wie lange es für den

Men-

Menſchen rathſam ſey zu leben? Seine Antwort war: „So lange er nicht das Sterben für „beſſer hält als das Leben.“ Nunmehr wendete ſich der König an den Richter, und befahl ihm ſein Urtheil zu ſagen. Auf ſeine Erklärung, daß immer einer ſchlechter geantworter hätte als der andere, rief jener: „Nun dieſes Urtheils wegen ſollſt du zuerſt ſterben.“ Der Richter aber verſetzte: „Nicht doch, o König, ſonſt würdeſt du ja lügen, da du geſagt haſt, der ſollte „zuerſt ſterben, der die ſchlechteſte Antwort geben „würde.“

65. Dieſe entließ er nun reichlich beſchenkt, ſchickte aber den Oneſikritus an die berühmteſten unter den Gymnoſophiſten, die für ſich in der Stille lebten, und ließ ſie erſuchen, daß ſie zu ihm kommen möchten. Oneſikritus war ſelbſt auch ein Philoſoph, und zwar aus der Schule des Kynikers Diogenes. Kalanus befahl ihm, wie man ſagt, in einem trotzigen und übermüthigen Tone, alle Kleider auszuziehen, und ſeine Antworten nackt zu vernehmen; anders würde er nimmermehr mit ihm ſprechen, und wenn er vom Jupiter ſelbſt käme. Dandamis war weit höflicher, und nachdem er ſich vieles vom Sokrates, Pythagoras und Diogenes hatte erzählen laſſen, ſagte er, „dieß ſchienen ihm zwar Männer von trefflichen „Geiſtesgaben zu ſeyn, aber ſie hätten ſich im Leben „gar zu ſehr an die Geſetze gebunden.“ Andern zu Folge hat Dandamis weiter nichts geſagt,

als

als bloß dieſes: „Warum iſt denn Alexander „einen ſo weiten Weg hierher gekommen?“ 98)

Den Kalanus beredete endlich noch Taxiles, daß er ſich zu Alexandern verfügte. Sein eigentlicher Name war Sphines, aber weil er die, welche ihm begegneten, in indiſcher Sprache mit dem Ausdruck Kale begrüßte, wurde er von den Griechen Kalanus genannt. Man erzählt von ihm, daß er Alexandern ein artiges Sinnbild ſeines Reiches dargeſtellt habe. Er legte nämlich eine trockne, ausgedorrte Haut in die Mitte hin, und trat auf das Ende derſelben. So wie ſie an der einen Seite niedergedrückt wurde, erhob ſie ſich an den andern Seiten; und um zu zeigen, daß dieß überall geſchähe, ging er rund herum, und trat die Haut nieder, bis er zuletzt ſich auf die Mitte ſtellte, und die Haut feſt hielt, worauf denn alle Theile ruhig liegen blieben. Dieſes Bild ſollte den König belehren, daß er beſonders den Mittelpunkt ſeiner Herrſchaft niederdrücken, und nicht ſo weit herum ſchweifen müßte.

66. Dieſe langſame Fahrt auf den Flüſſen herab nahm eine Zeit von ſieben Monaten weg. Als er endlich

98) Dandamis ließ ſich, wie Arrian B. 7. K. 2. erzählt, durchaus nicht bewegen, zum Alexander zu gehen, und wollte auch keinem andern erlauben, dieſes zu thun. Er ließ dem Könige ſagen, er wäre eben ſo gut Jupiters Sohn wie er, und mit dem, was er hätte, zufrieden. Den Kalanus tadelten die übrigen Weiſen ſehr, daß er die ihnen eigenthümliche Glückſeligkeit verließe, und einem andern Herrn außer Gott diente. Uebrigens fand Alexander dieſe Gymnoſophiſten in dem Gebiete des Taxiles, nahe bey der Hauptſtadt Taxila.

endlich mit ſeinen Schiffen den Ocean erreichte, fuhr er nach einer Inſel hin, die von ihm ſelbſt Skillustis, von andern aber Pſiltukis genannt wird. 99) Auf dieſer ſtieg er ans Land, opferte den Göttern, und unterſuchte, ſo weit es möglich war, die Beſchaffenheit des Meeres, und der Küſte. Nach einem feyerlichen Gebete, daß kein Menſch nach ihm die Grenze ſeines Zuges überſchreiten möchte, kehrte er zurück, der Flotte aber befahl er, am Lande hin zufahren, ſo daß ſie immer die Küſten Indiens zur rechten Hand behielte, und ernannte den Nearchus 100) zum Oberbefehlshaber und den Oneſikritus zum Oberſteuermann.

Indeſſen nahm er mit der Landmacht den Weg durch das Gebiet der Oreiter,[1]) gerieth aber hier in die

99) Arrian B. 6. K. 19. nennt dieſe Inſel Killuta. Ihm zu Folge lag ſie nicht im Meere, ſondern noch im rechten oder weſtlichen Arme des Indus, der hier wie der Nil in Aegypten ein großes Delta bildet, das den Namen Pattala oder nach andern Pattalene führt. Die Hauptſtadt gleiches Namens lag an der Spitze des Delta, wo ſich der Indus in zwey Arme theilt. Nicht weit von der Mündung dieſes Fluſſes lernten die Makedonier zuerſt zu ihrem großen Erſtaunen die Wirkung der im mittelländiſchen Meere unbekannten Ebbe und Fluth kennen. S. Arrian B. 6. K. 19.

100) Nearchus hat von dieſer ſeiner Seefahrt, von der Mündung des Indus bis in den Euphrat eine Beſchreibung verfertiget, von der aber Strabo B. 2. K. ſagt, daß ſie viel fabelhaftes enthalte. Einen Auszug aus dieſem verlornen Werke des Nearchus findet man in Arrians indiſcher Geſchichte K. 21. f.

1) Vom Indus weſtwärts wohnten zwey wilde Völkerſchaften, die Arabiter oder Arbiter, vom Fluſſe Arabis oder Arbis genannt, der die Grenze von Indien machte, und heutiges Tages Araba oder Il Mend heißt,

die äußerste Noth, und verlor eine große Menge Soldaten, so daß er von seiner Kriegsmacht nicht einmahl den vierten Theil aus Indien wieder zurück brachte, wiewohl sie aus hundert und zwanzigtausend Mann Fußvolk und funfzehntausend Reitern bestanden hatte. Aber bößartige Krankheiten, schlechte Lebensmittel, die brennende Hitze, und vorzüglich der Hunger rieben den größten Theil davon auf, da sie durch ein wüstes, unbebautes Land zogen, dessen armseelige Bewohner wenige, und elende Schafe besaßen, die gewöhnt waren, sich von Seefischen zu nähren, und daher ein schlechtes übelriechendes Fleisch hatten. 2) Mit Mühe und Noth zog Alexander innerhalb sechzig Tagen durch dieses Land, und erreichte nun die Grenzen von Gedrosien, wo er wieder an allem Ueberfluß bekam, weil die nächsten Satrapen und Könige dafür Sorge getragen hatten.

67.

heißt, und dann die Oreiter oder Oriter, deren Wohnsitze noch durch die heutige Stadt Hasr oder Hor bestimmt werden. Beyde Völker rechnen einige schon zu der persischen Provinz Gedrosia. Die ganze folgende Küste bis in die Nähe des persischen Meerbusens ist eine Sandwüste, deren Bewohner Ichthyophagen, Fischesser hießen, weil sie für sich und ihr wenig es Vieh keine andere Nahrung als Seefische hatten. Eine Beschreibung von der Lebensart dieser Völker gibt Diodor B. 3. K. 12 ff. Strabo B. 15. S. 720.

2) Die Noth, die Alexanders Heer auf diesem Zuge ausstand, findet man von Arrian B. 6. K. 24. ff. umständlicher beschrieben. Nach ihm geschah es aber nicht in dem Lande der Oreiter, wo Lebensmittel genug vorhanden waren, sondern in dem südlichen Theile der Provinz Gedrosia, die eine dürre Sandwüste ist. Diese Noth dauerte, bis das Heer die Hauptstadt von Gedrosia, die beym Arrian Pura heißt, erreichte.

67. Hier ließ er die Armee von den erduldeten Mühseligkeiten sich erhohlen, und zog dann unter festlichem Jubel sieben Tage lang durch die Provinz Karmanien. Er selbst wurde mit seinen vornehmsten Freunden langsam von acht Pferden auf einer Art von Bühne fortgezogen, die auf einem hohen, von allen Seiten sichtbaren, viereckigen Gerüste befestiget war, und schmaußte dabey ununterbrochen Tag und Nacht. Eine Menge Wagen, theils mit purpurnen oder buntfarbigen Teppichen, theils mit immer frischen und grünen Baumzweigen überschattet, führten die übrigen Freunde und Generale, die, mit Kränzen geschmückt, fröhlich zechten. Da hätte man keinen Schild, keinen Helm, keine Lanze zu sehen bekommen, sondern die Soldaten schöpften längs dem ganzen Wege mit Schalen, Krügen und köstlichen Bechern aus den hin gestellten großen Fässern und Terrinen, und tranken einander wacker zu, einige im Marschiren und Fortziehen, andere auf die Erde hingestreckt. Die ganze Gegend ertönte von einer Menge Schallmeyen und Flöten, von Gesang, Saitenspiel und den bakchischen Tänzen der Weiber. Diesem verworrenen und unordentlichen Aufzuge folgte zuletzt noch der Phallus 3) und das übrige Possenspiel der bakchischen Ausgelassenheit, so daß es schien,

3) Da die im Texte stehenden Worte ταις Θιαλαις ganz ohne Sinn sind, so bin ich dieser von Dacier angenommenen Verbesserung gefolgt. Der Phallus war ein aus Feigenholz gebildetes männliches Glied, welches an den Bakchusfesten auf einer langen Stange als Symbol der Zeugungskraft der Natur öffentlich herumgetragen wurde.

schien, als wenn der Gott selbst zugegen wäre, und dem Freudenfeste mit beywohnte. 4)

Als er die Hauptstadt von Gedrosien 5) erreichte, ließ er, die Armee, um Feste zu feyern, aufs neue ausruhen. Er sah hier, wie man erzählt, berauscht dem Wettstreite der Chöre zu, wobey sein Liebling Bagoas, *) der als Chorführer den Preis davon trug, in vollem Schmucke über das Theater ging, und sich neben ihm setzte. Als die Makedonier dieß sahen,

4) Nach Arrian B. 6. K. 28. sollte dieß eine Nachäffung des schwärmerischen Zuges des Bachus seyn, der nach der Eroberung von Indien auf gleiche Weise den größten Theil von Asien durchzogen hatte. Er hält aber die ganze Sache für eine Erdichtung, weil weder Aristobulus noch Ptolemäus etwas davon gedenken, und vermuthet, daß das Fest bloß aus Dankopfern nebst gymnischen und theatralischen Spielen bestanden habe.

5) Daß hier ein Fehler liegt, ist offenbar, weil Alexander von Gedrosien aus schon sieben Tage durch Karmanien gezogen war, und also nicht weit von der Grenze der Provinz Persis seyn mußte. Einige wollen daher für Gedrosien, Karmanien setzen. H. v. Schirach aber glaubt, daß es ein Fehler vom Plutarch selbst sey, der hier einen Umstand aus einem Geschichtschreiber noch beybringt, den er vorher hätte erzählen sollen. Ich will das eben nicht in Abrede seyn, da Plutarch, der nur charakteristische Züge von Alexandern aufsuchen wollte, bey der Menge der Thatsachen sowohl als der Geschichtschreiber in dieser Biographie mehrere solcher Mißgriffe gethan hat.

*) Dieser Bagoas — man darf ihn nicht mit dem oben erwähnten verwechseln — war ein Verschnittener von ungemeiner Schönheit, und noch in der Blüthe der Jugend. Nabarzanes hatte ihn ehedem in Hyrkanien dem Könige geschenkt, um sich in Gunst zu setzen, und seitdem war Bagoas der erklärte Liebling Alexanders geworden. S. Curtius B. 6. K. 5. 23. Nach Plinius B. 13. §. 9. bezeichneten die Perser mit dem Namen Bagoas die Verschnittenen, welche zu einer Art von Herrschaft gelangten.

Zeit, wahrscheinlich unter dem Schutze einer Gottheit, die ganze Welt ihnen unterthan.

Flamininus machte sich aus der Befreyung Griechenlands die größte Ehre. Er ließ auf sein Schild, und die andern silbernen Schilde, welche er dem Tempel zu Delphos schenkte, diese Inschrift setzen: — „Euch, Tyndariden, Söhnen des Zevs, erlauchten Herrschern von Sparta, die schnelle Pferde ergötzen, widmet dieß Geschenk einer der Nachkommen des Aeneas, Titus Flamininus, der Griechenlands Söhnen die Freyheit gab.„ — Dem Gott Apollo widmete er eine goldene Krone mit dieser Inschrift: „Sohn der Latona, deine ambrosische Locken zu zieren widmete dir diese goldglänzende Krone der grosse Anführer der Nachkommen des Aeneas. Gieb, weitherrschender Gott, dem vortreflichen Titus Flamininus seiner Tapferkeit würdigen Ruhm.„

Die Stadt Korinth hat also zweymal die Ehre gehabt, daß in ihren Mauern den Griechen die Freyheit verkündigt wurde. Das erstemal that es Flamininus, das zweytemal zu unsern Zeiten Nero, als ebenfalls die Isthmischen Spiele gefeyert wurden. Jener erklärte die Griechen durch einen Herold, wie wir erzehlt haben, für frey, Ne-

ſahen, klatſchten ſie ihm Beyfall zu, und ſchrien, er ſollte ihn doch küſſen, ließen auch nicht eher nach, bis er ihn umarmte, und ihm einige Küſſe gab.

63. Hier kam auch Nearchus zu ihm, [6]) worüber er eine groſſe Freude empfand. Nachdem er deſſen Erzählung von der gethanen Seereiſe angehört hatte, entſchloß er ſich, in eigener Perſon mit einer groſſen Flotte den Euphrat herab zu fahren, dann um Arabien und Afrika herum zu ſchiffen, und durch die Säulen des Herkules in das innere Meer [7]) einzulaufen. Zu dem Ende wurden bey Thapſakus [8]) Schiffe von mancherley Art erbaut, auch Matroſen und Steuermänner aus allen Gegenden zuſammen gebracht. Allein der beſchwerliche Feldzug in die obern Provinzen, ſeine Verwundung im Gefechte mit den Mallern, und das Gerücht von dem groſſen Verluſte an Mannſchaft hatte bey dem allgemeinen Zweifel an ſeiner Zurückkunft nicht nur die unterwürfigen Völker zum Abfall gereizt, ſondern auch den Satrapen und Feldherren zu vielen Ungerechtig-

6) Nämlich in Karmanien, wohin Alexander vorgerückt war. S. Arrian B. 6 K. 20. Nach Diodor. B. 17. K. 106. geſchah der Zuſammenkunft in der nicht weit vom Meere gelegenen Stadt Salmus oder Salmun.

7) Unter dem innern Meere verſtehen die Griechen das mittelländiſche, ſo wie unter dem äuſſern den Ocean oder das Weltmeer.

8) Thapſakus war eine alte berühmte Handelsſtadt in Syrien, am weſtlichen Ufer des Euphrats, und in ſpätern Zeiten die einzige Stelle, wo man über eine geſchlagene Brücke aus den weſtlichen Ländern nach Babylon und dem obern Aſien reiſte. Sie kam nachher durch das nördliche gelegene Zeugma in Verfall, und man weiß nicht, wo man heutiges Tages ihre Lage ſuchen ſoll.

rechtigkeiten, Bedrückungen und Frevelthaten Anlaß gegeben; überhaupt hatte sich durchgehends ein Geist der Unruhe und Empörung verbreitet. Sogar hatten sich Olympias und Kleopatra mit dem Antipater entzweyet, und die Herrschaft unter sich getheilt, so daß Olympias Epirus, und Kleopatra Makedonien sich zueignete. Auf die Nachricht davon sagte Alexander, „Olympias „habe sich doch den bessern Theil gewählt; denn die „Makedonier würden sich nie von einem Weibe beherrschen lassen.“

Aus dieser Ursache schickte er den Nearchus zur Flotte zurück, mit dem Vorsatze, alle Seeküsten mit Krieg zu überziehen; er für seine Person aber zog aus, um die straßbarsten Befehlshaber zu züchtigen. So stieß er mit eigener Hand den Oxyathres, 9) einen der Söhne des Abulites, mit einer Lanze nieder; und da Abulites selbst statt des Vorrathes an Lebensmitteln, den er hatte anschaffen lassen, bloß dreytausend Talente an Geld überbrachte, befahl er das Geld den Pferden vorzuschütten, wie aber diese es nicht anrührten, sagte er: Was hilft uns nun dein angeschaffter Vorrath? und ließ ihn sogleich ins Gefängniß werfen.

69. In Persis theilte er zum ersten Mahl das Geld unter die Weiber aus, nach der Gewohnheit der vorigen Könige, welche, so oft sie zu den Persern kamen, jeder ein Goldstück gegeben hatten. Daher

9) Arrian B. 7. K. 4. nennt ihn Oxathres. Abulites war Statthalter in Susa.

Daher sollen einige nicht gar oft, Ochus aber nicht ein einziges Mahl nach Persis gekommen seyn, indem er sich aus Kargheit seinem Vaterlande ganz entfremdete. Als er hier das Grabmahl des Kyrus erbrochen, und beraubt fand, ließ er den Thäter, der sich daran vergriffen hatte, ohne Gnade hinrichten, ungeachtet es ein angesehener Perser, Namens Promachus, war.[10]) Bey der Gelegenheit las er die darauf stehende Inschrift, und gab Befehl, sie auch in griechischer Sprache darunter zu setzen. Sie lautete so: „Mensch, wer du auch „seyn, und woher du auch kommen magst! — denn „daß du kommen wirst, weiß ich — ich bin Kyrus, der den Persern die Herrschaft erworben hat. „Mißgönne mir also nicht die wenige Erde, die „meinen

10) Plutarch ist hier ganz andern Nachrichten gefolgt, als Arrian. Nachdem dieser B. 6. K. 29. eine Beschreibung von Kyrus Grabe gegeben hat, sagt er ausdrücklich, Alexander habe die zur Verrichtung des Grabes bestimmten Magier foltern lassen, aber den Thäter nicht herausbringen können. Damit stimmt auch Strabo B. 15. S. 730. überein. Nach Curtius B. 10. K. 1. wurde Oestanes, ein vornehmer und reicher Perser, der Satrap dieses Landes, vom Bagoas, dem vorhin erwähnten Lieblinge des Königs, aus Rache dieses Raubes beschuldiget und ungerechter Weise gekreuziget. — Das Grab des Kyrus befand sich zu Pasargadä, der alten Hauptstadt der Perser, die Kyrus an dem Orte, wo die Meder waren besiegt worden, erbauet hatte. Sie lag nach dem Zeugnisse der Alten südöstlich von Persepolis in ziemlicher Entfernung, nahe an der Grenze Karmaniens: H. Heeren aber sucht in den Ideen über Politik — der alten Völker Th. 2. S. 212. f. mit sichtern Gründen zu beweisen, daß Pasargadä in der Nähe von Persepolis oder Tschil-Minar sich gefunden haben müsse, und also unter der Benennung Persepolis im weitern Sinne mit begriffen werden könne.

„meinen Leichnam deckt!“ Dieſe Worte machten auf Alexander einen tiefen Eindruck, da ſie ihn ſo deutlich an die Ungewißheit und den Wechſel aller menſchlichen Dinge erinnerten.

Um dieſe Zeit verlangte Kalanus, der nicht gar lange an einem Durchfalle gelitten hatte, daß man ihm einen Scheiterhaufen errichten möchte. Er begab ſich dann zu Pferde dahin, goß unter Gebeten an die Götter das Trankopfer über ſich her, und warf einen Büſchel von ſeinen Haaren auf den Holzſtoß. Beym Hinaufſteigen nahm er von den anweſenden Makedoniern Abſchied, und ermahnte ſie noch, ſich dieſen Tag über luſtig zu machen, und mit ihrem Könige zu berauſchen — „ihn ſelbſt, „ſagte er, werde ich nach einer kurzen Zeit in Ba„bylon wieder ſehen.“ Mit dieſen Worten legte er ſich nieder, hüllte ſich ein, und blieb bey Annäherung des Feuers ſo unbeweglich, daß er die nämliche Lage, wie er ſich niedergelegt hatte, beybehielt.[11]) Solcher Geſtalt opferte er ſich ſelbſt nach alter hergebrachter Gewohnheit der Weiſen ſeines Landes. Ein gleiches that viele Jahre nachher zu Athen ein anderer Indianer, der mit Cäſarn Umgang hatte, und man zeigt noch bis jetzt das nach dem Indianer benannte Grabmahl.

70. Sobald Alexander vom Scheiterhaufen zurück gekommen war,[12]) lud er viele ſeiner Freunde und

11) Arrian erzählt dieſen Vorfall B. 7. K. 3., weicht aber in einigen Umſtänden von Plutarch ab. Vergl. Diodor B. 17. K. 107.

12) Nach Arrian am angef. O. wohnte er der Verbrennung des Kalanus gar nicht bey, weil er d. a ſchwer

und Generale zur Tafel, und ſtellte einen Wettſtreit im Trinken an, wobey er einen Kranz zum Preiſe für den Sieger ausſetzte. Ein gewiſſer Promachus trank am meiſten, und brachte es bis auf vier Choen.[13]) Er erhielt alſo zum Preis einen Kranz von einem Talente,[14]) überlebte aber ſeinen Sieg nur drey Tage. Von den übrigen, die dieſer Zecherey beywohnten, ſtarben, wie Chares meldet, noch ein und vierzig, weil auf den Rauſch eine heftige Kälte folgte.

Nach ſeiner Ankunft in Suſa nahm er die Stateira, eine Prinzeſſin des Darius, zur Gemahlinn, und feyerte zugleich die Hochzeit zweyer Freunde, indem er die vornehmſten Perſerinnen an die vornehmſten Befehlshaber vertheilte. Auch ſtellte er für alle die Makedonier, die ſich ſchon vorher verheurathet

ſchon

ſchmerzlichen Tod ſeines Freundes nicht mit anſehen mochte.

13) Χους oder Χοεις war ein Maß flüßiger Dinge, und entſprach dem Congius der Römer. Nach Hrn. Rambachs Berechnung enthielt es gegen Berliner Maß und anderthalb Nöſel. Vier χοες betragen alſo elf Bouteillen Wein. H. v. Schirach überſetzt: hatte die vier Faſſer ausgeleert, — und gibt auch in der Note eine umſtändige Berechnung von dem Worte χους.

14) Im Texte ſteht στεφανον ταλαντου, worüber allerhand Muthmaßungen vorgebracht worden ſind. Am wenigſten iſt wohl die Meynung von der Wahrheit entfernt, daß das Zahlzeichen γ herausgefallen ſey, στεφανον γ' ταλαντου, einen Kranz von 300 Talenten. Das letztere ſo, wie mich dünkt, zu leſen στεφανον ταλαντου, einen Kranz der ein Talent, 1281 Thaler, werth war.

heirathet hatten, ein herrliches gemeinſchaftliches Hochzeitfeſt an, wobey der eingeladenen Gäſte nicht weniger als neuntauſend waren, und jedem eine goldene Schale zur Libation gegeben wurde. Außerdem bewies er noch eine außerordentliche Freygebigkeit, da er alle Schulden, die ſeine Soldaten gemacht hatten, den Gläubigern bezahlte, ein Aufwand, der ſich an allem auf zehntauſend weniger hundert und dreyßig Talente [95]) belief.

Bey der Gelegenheit gab ſich ein gewiſſer Antigenes, der nur ein Auge hatte, als einen Schuldner an, und führte einen Mann an den Tiſch, [96]) der anſagen mußte, daß er ihm eine gewiſſe Summe geliehen habe. Als der Betrug entdeckt wurde, gerieth der König in Zorn, jagte ihn vom Hofe weg, und nahm ihm ſeine Offiziersſtelle. Antigenes aber war ein ausgezeichneter und verdienter Kriegsmann. In ſeinen jüngern Jahren, da Philippus die Stadt Perinthus belagerte, war er mit einem Katapultenpfeile ins Auge getroffen worden, hatte

95) Jetzlich gegen Talente, die nach unſerm Gelde 1,683,937 Thaler betragen. Hr. v. Schirach gibt irrig nur 370 Talente an. Nach Arrian B. 7. K. 5. betrug die Summe 600 neuen Talente, über 25 Millionen Thaler. Wem daran gelegen iſt, von den in Susa gebräuchlichen Verwandlungen mehrere Nachricht zu haben, findet ſie bey mehrern Geſchichtſchreibern, K. 4.

96) Alexander befahl erſt, daß alle ſeine Schulden angeben ſollten. Da aber die Gläubiger befürchteten, daß eine heilige Wuth den König antreiben möchte, und behauptete die mehreſten ihre Schulden vertheimlichten, ſo ließ er mehrere Tiſche mit Geld im Lager ausſetzen, und gegen Vorzeigung des Documents die Summen auszahlen, ohne daß die Namen der Schuldner aufgeſchrieben wurden. S. Arrian B. 7. K. 5.

hatte aber den Pfeil nicht eher herausziehen lassen, noch von seinem Pfosten weichen wollen, bis die Feinde gänzlich zurück geschlagen, und hinter den Mauern eingeschlossen waren. Diese Beschimpfung that ihm also jetzt sehr wehe, und er ließ deutlich merken, daß er sich aus Betrübniß und Schwermuth das Leben nehmen würde. Der König, der dieses befürchtete, unterdrückte seinen Zorn, und hieß ihn das Geld behalten.

71. Die dreyßigtausend Knaben, die Alexander vormahls zur Unterweisung und Ausbildung zurück gelassen hatte, waren indeß heran gewachsen, und zeigten sich ihm nicht nur in einer schönen männlichen Gestalt, sondern verriethen auch in allen ihren Uebungen eine ungemeine Gewandtheit und Leichtigkeit. [17]) Darüber hatte er zwar eine große Freude; allein die Makedonier geriethen in Furcht und Mißmuth, weil sie glaubten, daß er sich nun weit weniger um sie bekümmern würde. Als er daher die Kranken und Gebrechlichen nach dem Meere [18]), zurück schicken wollte, erklärten sie dieß für eine Schmach und Beschimpfung, „daß er Leute, die er erst ohne „Schonung zu allem gebraucht hätte, nun mit „Schande sich vom Halse schaffen, und dem Vaterlande und ihren Aeltern in einem ganz andern Zustande, als er sie bekommen, wieder aufhängen „wollte.

17) Alexander nannte sie Epigonen, d. i. Nachkommen oder junger Nachwuchs. S. Arrian. B. 7. K. 6.

18) Um nämlich in ihre Heimath nach Makedonien und Griechenland gebracht zu werden.

„wollte. Sie forderten daher, er sollte sie alle ab„danken, und sämmtliche Makedonier für untauglich „zu fernern Diensten erklären, da er jetzt diese jun„gen und artigen Tänzer hätte, mit denen er herum „ziehen, und den Erdkreis bezwingen könnte.“

Alexander ward dadurch äußerst aufgebracht, und stieß im Zorne eine Menge Scheltworte gegen sie aus; ja er ging so weit, daß er sie ganz von sich entfernte, alle Wachposten mit Persern besetzte, und aus diesen seine Trabanten und Diener bestellte. Da nun die Makedonier ihren König überall mit Persern umgeben, sich selbst aber verstoßen und beschimpft sahen, fühlten sie sich sehr gedemüthiget, und bey genauerer Ueberlegung fanden sie, daß sie sich durch Zorn und Eifersucht in eine Art von Raserey hätten versetzen lassen. Endlich kamen sie wieder zur Besinnung; ohne Waffen, im bloßen Unterkleide erschienen sie mit Heulen und Schreyen vor dem Zelte des Königes, und ergaben sich ihm, daß er mit ihnen, als schlechten undankbaren Leuten nach Willkühr verfahren sollte. Er ließ sie jedoch nicht gleich vor sich, so sehr er auch schon dadurch erweicht war; aber sie gingen nicht von der Stelle, und harrten zwey Tage und zwey Nächte unter Winseln und Klagen vor dem Zelte aus, indem sie ihn immerfort ihren guten gnädigen Herrn nannten. Am dritten Tage kam er endlich heraus, und da er sie in einem so kläglichen und traurigen Zustand erblickte, weinte er mit ihnen eine geraume Zeit. Darauf hielt er, nach einigen gelinden Verweisen, eine liebreiche Rede an sie,

und entließ die Invaliden[19]) mit anſehnlichen Geſchenken. Zugleich ſchrieb er an Antipater, daß ſie bey allen Wett- und Schauſpielen mit Kränzen geſchmückt auf den erſten Plätzen ſitzen ſollten. Den verwaiſten Kindern der Verſtorbenen wies er den Sold ihrer Väter an.

72. Hierauf begab er ſich nach Ekbatana in Medien, und nachdem er daſelbſt die dringendſten Geſchäfte beſorgt hatte, überließ er ſich aufs neue den Schauſpielen und Luſtbarkeiten, weil eben dreytauſend Künſtler[20]) aus Griechenland eingetroffen waren. In dieſen Tagen wurde Hephäſtion von einem hitzigen Fieber befallen. Als ein junger Mann und Soldat wollte er ſich nicht an eine ſtrenge Diät binden, und während der Zeit, daß ſein Arzt Glaukus ins Schauſpiel gegangen war, ſetzte er ſich zum Frühſtück, verzehrte einen gekochten Hahn, und trank dazu einen großen Becher Wein, wovon ihm ſo ſchlimm ward, daß er bald darauf ſtarb.

Bey dieſem Verluſte beging Alexander in ſeiner Betrübniß die größten Ausſchweifungen. Er gab ſogleich Befehl, allen Pferden und Maulthieren die Mähnen abzuſcheren, ließ die Zinnen der Mauern

19) Der Invaliden waren an die 10000 Mann, die jetzt unter Anführung des Krateros nach Hauſe gingen. Dieſer ſollte als Statthalter in Makedonien bleiben, und Antipater mit einem friſchen Heere nach Aſien kommen, weil er ſich mit der Olympias durchaus nicht vertragen konnte. S. Arrian B. 7. K. 8—12. Curtius B. 10. K. 10. 15.

20) Dacier umſchreibt das Wort τεχνιτας, trois mille baladins, machiniſtes et autres bons ouvriers pour ces ſortes de divertiſſements.

von den umliegenden Städten abbrechen, und den unglücklichen Arzt ans Kreuz schlagen. Ueberdieß untersagte er Flötenspiel und alle Musik im Lager auf eine lange Zeit, bis vom Ammon ein Orakel ankam, welches befahl, den Hephäſtion zu verehren, und ihm als Heros zu opfern. Zum Troſtmittel in ſeiner Betrübniß bediente er ſich des Krieges, und ſtellte eine Art von Menſchenjagd an, wobey er das Volk der Kuſſäer [21]) unterjochte, und alle, Jung und Alt, über die Klinge ſpringen ließ. Dieß nannte man das Todtenopfer des Hephäſtion.

Er beſtimmte nun für das Leichenbegängniß, das Grabmahl und den dazu gehörigen Schmuck eine Summe von zehntauſend Talenten, [22]) und ſelbſt dieſen Aufwand gedachte er noch durch Pracht und kunſtreiche Arbeit zu übertreffen. Daher verlangte ihn jetzt unter allen Künſtlern am meiſten nach dem Dinokrates, von dem man ſich die größten und kühnſten Entwürfe und einen beſondern Prunk in neuen Erfindungen verſprechen konnte. Dieſer hatte ihm nämlich vormahls in einer Unterredung verſichert, daß unter allen Bergen keiner ſo gut als der Athos in Thrakien ſich dazu ſchickte, eine menſchenähnliche Geſtalt

21) Die Kuſſäer, oder Koſſäer, nach Diodor B. 17. K. 111. und Arrian B. 7. K. 15. benahmen nicht den Uferrn die Gebirge welche Nisäa von Susiana und Persis trennen. Sie waren ein wildes landräuberisches Volk, und ihre Lage wegen lan ganze unabhängig geblieben. Von ihnen hat die Provinz Chuſiſtan ihren Namen, und die heutigen Kuſden kommen ohne Zweifel von diesem Volke ab. S. H. Manners Geographie der Gr. u. A. Th. 1. H. 2. S. 492. ff.

22) 12,812500 Thaler nach unſerm Gelde.

ro aber that dieſes ſelbſt durch eine öffentliche Rede auf dem Markte zu Korinth.

Flamininus führte hernach mit Nabis, dem grauſamſten und ungerechteſten Tyrannen zu Lacedämon, einen gerechten rühmlichen Krieg, aber er hintergieng dabey zuletzt die Hofnungen der Griechen, da er den Tyrannen nicht ganz unterdrückte, wie er leicht hätte thun können, ſondern mit ihm einen Frieden ſchloß, und Sparta unverdienterweiſe in der Sklaverey ließ. Entweder befürchtete er, daß, wenn ſich der Krieg in die Länge zöge, ein andrer Feldherr von Rom an ſeine Stelle geſchickt werden möchte, der ſeinen Ruhm verringerte, oder er that es aus Neid und Mißgunſt über die Ehre, welche dem Philopömen wiederfuhr. Dieſer groſſe ruhmvolle Mann unter den Griechen hatte, auſſer andern wichtigen Thaten, auch in dem Kriege wider Nabis ſich durch Kühnheit und Klugheit auf eine bewundernswürdige Art hervorgethan; er genoß von den Achäern gleiche Ehre mit dem Flamininus, und wurde auf den öffentlichen Schauplätzen beſonders geehrt. Flamininus war mißvergnügt, daß ein Arkadier, der in kleinen Kriegen an den Grenzen Anführer geweſen war, mit einem Römiſchen Conſul, der

Gestalt und Figur anzunehmen; wenn er es also befahle, wollte er ihm aus dem Athos die dauerhafteste und am besten in die Augen fallende Bildsäule verfertigen, die mit der linken Hand eine Stadt von zehntausend Einwohnern umfassen, und mit der rechten einen ansehnlichen Wasserstrom ins Meer herab gießen sollte. 23) Damahls schlug er dieß Anerbiethen aus; jetzt aber gerieth er auf noch weit seltsamere und kostspieligere Einfälle, und war immer beschäftiget, mit den Künstlern allerhand Pläne zu entwerfen.

73. Als Alexander hierauf den Weg nach Babylon nahm, kam Nearchus, der aus dem großen Meere wieder in den Euphrat eingelaufen war, ihm entgegen, und meldete, daß einige Chaldäer mit ihm gesprochen hätten, und dem Könige rathen ließen, sich ja von Babylon entfernt zu halten. Er kehrte sich aber nicht daran, und setzte seinen Zug fort. Wie er sich den Mauern der Stadt näherte, sah er viele Raben mit einander streiten und kämpfen, von denen einige todt neben ihm zur Erde fielen. Bald darauf wurde ihm hinterbracht, daß Apollophanes, 24) der Befehlshaber in Babylon,

23) In der zweyten Abhandlung über das Glück oder die Tapferkeit Alexanders (Th. 3. S. 319. der moral. Schriften) gedenkt Plutarch dieses ungeheuren Vorschlags ebenfalls, und Lukian in der Abhandl. wie man die Geschichte schreiben müsse? (Th. 4. S. 92. der Wieland. Uebers.) sagt, Alexander habe gegen den Baumeister, als einen Schmeichler, einen Widerwillen gefaßt, und sich seiner nicht mehr bedient.

24) Er war der Anführer der Truppen, die dem Mazäus, dem Statthalter von Babylon zugegeben wa-

ren.

opfert, habe opfern lassen, um das dem Könige bevorstehende Schicksal zu erfahren. Er ließ daher zuerst den Weltweisen Pythagoras rufen, und da dieser die Sache nicht läugnete, fragte er ihn nach der Beschaffenheit des Opfers. Auf dessen Antwort, die Leber sey fehlerhaft gewesen, rief er: Ey, ey, das ist ein schlimmes Zeichen! that aber dem Pythagoras nichts zu Leide.

Jetzt bedauerte er sehr, daß er den Nearchus nicht gefolgt hatte, und hielt sich mehrentheils außerhalb der Stadt Babylon unter einem Zelte auf, wo er zum Zeitvertreib auf dem Euphrat herum fuhr. Aber noch immer beunruhigten ihn viele Anzeichen. So ging ein zahmer Esel auf den größten und schönsten von den hier unterhaltenen Löwen los, und schlug ihn mit den Hinterfüßen todt. Eines Tages hatte er sich entkleidet um sich zu salben und spielte Ball. Als man die Kleider wieder nehmen wollte, bemerkten die jungen Leute, die mit ihm spielten, einen Menschen, der stillschweigend auf dem königlichen Throne saß, und das Diadem nebst dem königlichen Mantel angelegt hatte. Auf die Frage, wer er wäre, blieb er geraume Zeit stumm; endlich aber besann er sich und sagte aus, „er heiße Dionysius, „und sey von Messene gebürtig, aber wegen gewisser „Vergehungen vom Meere hierher gebracht worden; „er habe lange im Gefängnisse gesessen; jetzt sey ihm „Serapis erschienen, habe seine Bande gelöst, „und ihn an diesen Ort geführt, mit dem Befehl, „das

ren, und der Weltweise Pythagoras war sein Bruder. S. Arrian B. 7. K. 18.

„das Kleid und das Diadem anzulegen, und sich „stillschweigend hinzusetzen.“ 25)

74. Alexander ließ nun zwar den Menschen, sobald er die Sache vernahm, nach dem Rathe der Wahrsager hinrichten; aber er ward dadurch immer ängstlicher und eben so hoffnungslos in Ansehung der Götter als mißtrauisch gegen seine Freunde. Am meisten fürchtete er den Antipater und dessen Söhne, von welchen Jollas ihm als Obermundschenk diente, Kasander aber erst kürzlich angekommen war. Da letzterer einige Barbaren vor dem Könige anbeten sah, brach er, als ein nach griechischen Sitten gebildeter Mann, dem dieses Ceremoniell etwas ganz neues war, ziemlich unbesonnen in ein lautes Gelächter aus. Darüber gerieth denn Alexander so sehr in Zorn, daß er ihn bey den Haaren faßte, und den Kopf mit beyden Händen heftig gegen die Wand stieß.

Einander Mahl fiel er dem Kasander, der seinen Vater gegen einige Ankläger vertheidigen wollte, hitzig in die Rede: „Was sagst du? fuhr er „ihn an, diese Leute sollen, ohne Unrecht erlitten „zu haben, bloß um zu verläumden, einen so weiten „Weg hierher gekommen seyn?“ Da Kasander versetzte, „eben dieß wäre ein Beweis, daß sie ver„läumdeten, weil sie zu weit her gekommen wären, „als daß sie der Unwahrheit überführt werden könnten —“ lachte Alexander laut auf: „Das „sind eben, sagte er, die Sophistereyen des Aristo„teles,

25) Man vergleiche Arrian B. 7. K. 24. der in verschiedenen Umständen abweicht.

„teles, ſowohl für als wider eine Sache zu ſprechen; „aber wehe euch, wenn ſichs zeigt, daß ihr dieſen „Leuten nur im geringſten Unrecht gethan habt.“ Ueberhaupt ſoll ſich dadurch eine ſo heftige und unauslöſchliche Furcht in Kaſanders Seele feſt geſetzt haben, daß er noch viele Jahre hernach, als er ſchon König in Makedonien, und Herr über ganz Griechenland war, in Delphi, bey Beſichtigung der dort aufgeſtellten Statüen, über eine ihm unerwartet vorkommende Bildſäule Alexanders auf Ein Mahl in das gröſte Schrecken und Entſetzen gerieth, am ganzen Leibe zitterte, und ſich von dem Schwindel über dieſen Anblick kaum wieder erhohlen konnte.

75. Wie Alexander ſich erſt einmahl auf die Seite des Aberglaubens hin geneigt hatte, ſo verfiel er immer mehr in ängſtliche Furcht und Bangigkeit, und betrachtete nun jedes ungewöhnliche und auffallende Ereigniß, ſo unbedeutend es auch an ſich ſeyn mochte, als Anzeichen und Vorbedeutung. Daher war der ganze Pallaſt mit Zeichendeutern und Wahrſagern angefüllt, die immer mit Reinigungsopfern zu thun hatten. So gefährlich alſo auf der einen Seite der Unglaube und die Verachtung der Götter iſt, eben ſo gefährlich iſt auf der andern der Aberglaube, der ſich gleich dem Waſſer nach Niederungen ſenkt, und die Menſchen mit Furcht und thörichtem Wahn erfüllt, wie es jetzt mit Alexandern der Fall war.[26])

Bey

26) Dieſe Stelle iſt im Texte verdorben; ich habe ihr daher ſo gut als möglich einen Sinn zu geben geſucht.

Bey dem allen legte er, als die den Hephäſtion betreffenden Orakel des Ammon anlangten, die Trauer völlig ab, 27) und überließ ſich aufs neue den Feſten und Luſtbarkeiten. Unter andern gab er dem Nearchus ein prächtiges Gaſtmahl, badete ſich dann nach ſeiner Gewohnheit, und war im Begriff ſich ſchlafen zu legen, ging aber auf Bitten des Medius 28) zu einem von dieſem angeſtellten Gelage. Hier trank er den ganzen folgenden Tag, und verſpürte dabey einen Anfall vom Fieber, ohne jedoch den Becher des Herkules ausgetrunken, oder plötzlich im Rücken einen heftigen Schmerz, als wenn er mit einer Lanze durchbohrt würde, empfunden zu haben. Dieſe Umſtände haben einige hinzu zu ſetzen, für gut befunden, um dem großen Schauſpiele einen tragiſchen und rührenden Ausgang anzudichten. Ariſtobulus ſagt, er ſey in ein hitziges Fieber gefallen, und habe, weil er großen Durſt litt, Wein getrunken; dadurch ſey er denn völlig wahnſinnig geworden, und am dreyßigſten Tage des Monats Däſius 29) geſtorben.

76.

27) Weil nämlich Hephäſtion durch dieſe Orakel für einen Gott erklärt, und ihm zu opfern war befohlen worden. Das Leichenbegängniß und den Scheiterhaufen Hephäſtions beſchreibt Diodor B. 17. K. 115.

28) Dieſer Medius war aus Larissa in Theſſalien, und der unverſchämteſte unter Alexanders Schmeichlern, der nach Hephäſtions Tode bey ihm am meiſten galt.

29) Der makedoniſche Monat Däſius ſtimmte, wie ſchon oben erwähnt worden, mit dem atheniſchen Munychion und mit unſerm April größtentheils überein.

76. In dem Tagebuche findet sich von seiner Krankheit folgende Nachricht: „Am achtzehnten „Tage des Monats Dästus schlief er im Bade, weil „er einen Anfall vom Fieber gehabt hatte. Am fol„genden Tage begab er sich nach genommenen Bads „in sein Schlafzimmer, und brachte ihn mit Me„dius beym Würfelspiel hin. Des Abends badete „er sich, brachte den Göttern die Opfer, und aß mit „gutem Appetit, worauf er des Nachts wieder Fie„ber bekam. Am zwanzigsten badete er sich, hielt „wieder das gewöhnliche Opfer, legte sich dann ins „Badezimmer, und unterhielt sich mit Nearchus, „der ihm seine Fahrt und das große Meer beschreiben „mußte. Am ein und zwanzigsten that er das näm„liche, hatte aber weit mehr Hitze; die Nacht über „befand er sich sehr übel, und am folgenden Tage „hatte er ein starkes Fieber. Er ließ sich daher „wegtragen, und nahm seine Lagerstätte an dem „großen Teiche; 30) hier besprach er sich mit den „Generalen über die erledigten Officierestellen, daß „man sie wieder mit verdienten Leuten besetzen sollte. „Am vier und zwanzigsten litt er wieder sehr vom „Fieber, doch opferte er, und ließ sich hintragen um „dem Opfer beyzuwohnen. Auch gab er Befehl, „daß die vornehmsten Generale bey Hofe bleiben, „die Hauptleute und Obersten aber die Nacht über „außerhalb des Pallastes stehen sollten. Am fünf „und

30) ἡ μεγαλη κολυμβηθρα, der große Teich, oder Schwimmplatz, scheint ein besonderer Theil des Badehauses gewesen zu seyn. Dacier übersetzt es, près „d'un grand etang. Schrädh, die große Bassin.

„und zwanzigſten Tage ließ er ſich nach der andern „Seite des Pallaſtes[31]) bringen, und ſchlief ein „wenig, aber das Fieber ließ nicht nach, und da die „Generale herein traten, war er ſprachlos, ſo wie „auch am ſechs und zwanzigſten. Daher glaubten „die Makedonier, daß er ſchon geſtorben wäre, kamen „mit großem Geſchrey vor die Thüren, und ſtießen „heftige Drohungen gegen die Hetären aus, bis ſie „es erzwangen, daß man ſie einließ. Sobald ihnen „die Thüren geöffnet waren, zogen ſie alle einzeln „im bloßen Unterkleide an dem Bette des Kranken „vorbey. Am ſieben und zwanzigſten wurden Py„thon und Seleukus in den Sarapistempel „geſchickt, um zu fragen, ob man den König dahin „bringen ſollte. Der Gott antwortete, er ſollte an „Ort und Stelle bleiben. Am acht und zwanzigſten „gegen Abend ſtarb er.“[32])

77. So ſteht dieß größtentheils Wort für Wort in dem Tagebuche.[33]) Auf einen Verdacht von Vergiftung gerieth vor der Hand Niemand. Erſt ſechs Jahre hernach ließ Olympias, wie man ſagt, auf eine gemachte Entdeckung viele Perſonen hinrichten, und ſelbſt die Gebeine des ſchon verſtorbenen

31) εἰς τὰ πρόσω βασίλεια, welches Dacier gibt, dans le palais, qui eſt au delà de l'etang. Schrach. in dem jenſeitigen Pallaſt.

32) Alexanders Tod erfolgte im 1 Jahre der 114 Olympiade, v. Ch. G. 324. Er war 32 Jahre und acht Monate alt geworden, und hatte zwölf Jahre und acht Monate regiert. S. Arrian B. 7. K. 25.

33) Auch Arrian gibt B. 7. K. 25 einen mit mehrern Umſtänden begleiteten Auszug aus dieſem Tagebuche.

denen Jollas aus dem Grabe werfen, weil dieſer Alexandern das Gift ſollte beygebracht haben. 34) Diejenigen, welche behaupten, daß Ariſtoteles dem Antipater zu dieſem Schritte gerathen habe, und daß überhaupt durch jenen das Gift nach Aſien ſey geſchafft worden, berufen ſich auf die Erzählung eines gewiſſen Agnothemis, der die Sache vom Könige Antigonus will gehört haben. Das Gift, ſagt man, war ein eiskaltes Waſſer, das aus einem Felſen bey Nonakris 35) wie ein feiner Thau hervor dringt, und nur in einem Eſelshufe aufbewahret werden kann, weil jedes andere Gefäß nicht im Stande iſt es zu faſſen, ſondern durch die Kälte und Schärfe des Waſſers bald zerfreſſen wird. Die meiſten glauben jedoch, daß die Sage von der Vergiftung gänzlich erdichtet ſey, und ein nicht geringer Beweis für ſie iſt, daß der Leichnam, der wegen der Uneinigkeit unter den Generalen viele Tage lang in einer bis zum Erſticken heißen Gegend vernachläſſiget liegen

34) Nach Arrian B. 7. K. 27. ſoll auch Medius, als Liebhaber des Jollas mit in die Sache verwickelt geweſen ſeyn, und Alexandern abſichtlich zu jenem Gelage eingeladen haben. Doch erklärt Arrian ebenfalls die Vergiftung für ein Mährchen. Vergl. Diodor B. 17. K. 118. welcher auch der Zerſtörung von Jollas Grabmahl B. 19. K. 11. gedenkt.

35) Nonakris war ein Städtchen im Peloponneſe in Arkadien, nicht weit von der Stadt Pheneus. Das erwähnte Waſſer tropfelte von einem ungemein hohen Felſen in eine mit einer Mauer umfaßte Tiefe herab, und hatte den Namen Styx. S. Herodot B. 6. K. 74. Pauſanias B. 8. K. 17. und Vitruvius B. 8. K. 3. welcher dieſem Waſſer ebenfalls die Eigenſchaft zuſchreibt, daß es in keinem metallenen Gefäße, ſondern bloß in dem Hufe eines Maulthieres konnte aufbewahret werden.

liegen blieb, nicht die geringſte Spur von einer ſolchen Zerſtörung verrieth, ſondern ſich die ganze Zeit über friſch und von Fäulniß rein erhielt.

Roxane befand ſich bey Alexanders Tode eben ſchwanger, und wurde deßwegen von den Makedoniern ſehr verehrt. Da ſie gegen die Stateira eine große Eiferſucht hatte, lockte ſie dieſe durch einen erdichteten Brief, daß ſie zu ihr kommen mußte, brachte ſie nebſt ihrer Schweſter [36]) um, und warf die beyden Leichname in einen Brunnen, den ſie zuſchütten ließ. Um dieſe That wußte auch Perdikkas, und war ihr ſelbſt dazu behülflich. Denn dieſer gelangte nun gleich zu dem größten Anſehen, weil er den Arrhidäus, um ſich durch ihn der höchſten Gewalt zu verſichern, überall mit ſich herum führte. Arrhidäus war nämlich ein Sohn des Philippus, von einer feilen Luſtdirne, Namens Philinna, geboren, und durch eine körperliche Krankheit, die weder von natürlichen noch von zufälligen Urſachen herrührte, blödſinnig geworden. In ſeiner Jugend verrieth er, wie man ſagt, gute Anlagen,

36) Die jüngere Schweſter der Stateira hieß Dropetis und war mit Hephäſtion vermählt geweſen. S. Arrian B. 7. K. 4. Die Roxane traf vierzehn Jahre hernach ein gleiches Schickſal, indem ſie im zweyten Jahre der 117 Olympiade mit ihrem Sohne Alexander von Kaſander in Makedonien umgebracht wurde. S. Diodor B. 19. K. 105. Außerdem hinterließ Alexander noch einen natürlichen Sohn von der Barſine, der Herkules hieß, und zwey Jahre ſpäter auf Kaſanders Antrieb von Polyſperchon aus dem Wege geräumt wurde. S. Diodor B. 20. K. 28.

lagen, und einen edelmüthigen Charakter, wurde aber nachher von der Olympias durch beygebrachtes Gift verdorben, und seines Verstandes beraubt. 37)

37) Arrhidäus wurde nach vielen Streitigkeiten unter den Makedoniern zum Nachfolger Alexanders unter dem Namen Philippus ernannt, und ihm wegen seines Blödsinns Perdikkas zum Vormund und Reichsverweser zugegeben. Nach des letztern Tode nahm ihn Antipater mit nach Makedonien zurück, wo er mit seiner Gemahlinnn Eurydike, einer Enkelin des Philippus, im vierten Jahre seiner Regierung von der Olympias aus dem Wege geräumt wurde. S. Diodor B. 19. K. 11. Olympias selbst kam im folgenden Jahre durch Kasanders Veranstaltung ums Leben, welcher dann den Arrhidäus und die Eurydike mit königlicher Pracht in Aega begraben ließ. Diodor B. 19. K. 51. 52.

Bey

für ganz Griechenland gefochten hatte, gleiche Ehre genieſſen ſollte. Wegen des mit dem Tyrannen Nabis geſchloſſenen Friedens entſchuldigte er ſich mit dem Grunde, daß er deswegen Friede gemacht, weil mit dem Tyrannen zugleich viele andre Spartaner hätten müſſen unglücklich werden.

Unter allen den Ehrenbezeigungen, welche ihm die Achäer ertheilten, ſchien doch nichts ſeinen Wohlthaten gegen Griechenland angemeſſener zu ſeyn als folgendes Geſchenk, welches ihm ganz vorzüglich angenehm war. Es befanden ſich von den vielen im Kriege wider Annibal gefangenen Römern, die zu Sklaven verkauft und allenthalben hin zerſtreut waren, zwölfhundert in Griechenland, deren Schickſal zwar immer traurig, aber damals beſonders rührend war; da ſie als Sklaven die in Griechenland ſiegenden Römer ſahen, und einige unter dieſen Truppen Söhne, Brüder, und Anverwandte hatten. Flamininus hatte mit ihrem Zuſtande Mitleiden, wollte ſie aber nicht ihren Herren wegnehmen. Die Achäer kauften dieſe Leute, jeden um fünf Minen* los, und machten mit dieſer ganzen Anzahl dem Flamini-

nus,

* 62 Rthl. 12 ggr.

Bey dem Verleger dieſes Werkes ſind noch folgende Bücher erſchienen.

Amaranthen. Von dem Verfaſſer der grauen Mappe. Mit Kupfern von Jury. 1r Bd. 8. 1802. 1 thlr. 6 gr.

Julius Cäſar, oder der Sturz der Römiſchen Republik, ein Pendant zum Fall der Franzöſiſchen Monarchie. Mit einem Titelkupfer. 4 Theile. gr. 8. 1797 — 1800. 3 thlr. 16 gr. auf Schreibpapier 4 thlr. 8 gr.

Gurlitts, Schulſchriften. 1r Bd. gr. 8. 1801. 1 thlr.

Henke, D. H. P. K., Muſeum für Religionswiſſenſchaft in ihrem ganzem Umfange. 1r Bd. 1s Stück. gr. 8. 16 gr.

Kinderlings, J. F. A., Geſchichte der Niederſächſiſchen oder ſogenannten plattdeutſchen Sprache, vornehmlich bis auf Luthers Zeiten, nebſt einer Muſterung der vornehmſten Denkmahle dieſer Mundart; eine gekrönte Preisſchrift. gr. 8. 1800. 1 thlr. 16 gr.

Kochs, J. F. W., Botaniſches Handbuch für deutſche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde, Forſtmänner und Oekonomen insbeſondere. 3 Theile. mit Kupfern. 8. 1798. 2 thlr. 20 gr.

— — Exempelbuch. Ein Hülfsmittel zur Beförderung des Geſchmacks an den Rechenübungen und zur gelegentlichen Vorbereitung gemeinnütziger Kennt-

Kenntniſſe, ein Seitenſtück zum Junkerſchen Handbuch für die Schreibeübungen. 4 Hefte. 8. 1800—1802. 2 thlr.

Kochs, J. F. W., Die Schachſpielkunſt nach den Regeln und Muſterſpielen der größten Meiſter in einer für die Erleichterung des Selbſtunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart entworfen. 2 Theile. mit Kupfern. gr. 8. 1801. 1803. 3 thlr. 4 gr.

— — Mikrographie. Eine Anleitung, die intereſſanteſten mikroſkopiſchen Objecte aus allen drey Reichen der Natur zu ſammeln, zu präpariren und zu beurtheilen. 1r Theil. gr. 8. 18 gr.

Lorenz, J. F., Lehrbegriff der Mathematik. 1r Theil. Die geſammte Logiſtik, oder die Arithmetik, Syntaktik, Algebra und Analyſis; 1te Abthl. die Aritzmetik. gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Ribbecks, C. G., Magazin neuer Feſt- und Caſual-Predigten, Tauf- und Trau-Reden, Beichtermahnungen und anderer kleiner Amtsvorträge. 5 Bände. gr. 8. jeder Band 1 thlr. 8 gr.

Schütze, J. S., Verſuch einer Theorie des Reims nach Inhalt und Form. 8. 12 gr.

Streithorſts, J. W., hinterlaſſene Aufſätze über Gegenſtände der Lebensphiloſophie, herausgegeben von J. H. Hildebrand. 8. 1801. 12 gr.

Ueber die Freundſchaft, mit 2 allegoriſchen Kupfern von Penzel. 8. 1796. 22 gr. Schreibpp. 1 thlr. 4 gr.

Des Plutarchus

von Chäroneia

vergleichende

Lebensbeschreibungen.

Aus dem Griechischen übersetzt

mit Anmerkungen

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser

Professor am Gymnasium in Gotha.

Siebenter Theil.

Magdeburg, bey G. Ch. Keil.

1803.

Universitäts-
München
Bibliothek
Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Inhalt.

3. Marcus Porcius Cato, der jüngere Seite 204

4. Artoxerxes. 331

Cajus

Cajus Julius Cäſar. *)

1. Die Cornelia, die Tochter des Cinna, der eine Zeitlang in Rom den Meiſter geſpielt hatte, konnte Sylla, als er zur Oberherrſchaft gelangte, weder durch Drohungen noch durch Verſprechungen vom Cäſar [1]) trennen, und deßhalb zog er ihre Mitgift ein. Die Urſache der Feindſchaft zwiſchen Sylla und Cäſar war die Verwandtſchaft mit dem Marius. Denn der ältere Ma-

*) Cajus Julius Cäſar war geboren im J. R. 654. v. Ch. G. 100. da Cajus Marius zum ſechſten Mahl und Lucius Valerius Flaccus Conſuln waren, am zwölften Tage des Monats Quinctilis der nachher ihm zu Ehren Julius genannt wurde. Schon im ſechzehnten Jahre ſeines Alters verlor er ſeinen Vater gleiches Namens, der als Prätor von Maſſilien ſtarb.

1) Cäſar hatte ſich ſchon früh im ſiebzehnten Jahre mit der Coſſutia, der Tochter eines reichen Mannes aus dem Ritterſtande, verlobt, trennte aber dieſe Verbindung, und wählte auf Anrathen des alten Marius die Tochter des Cinna, Cornelia, zur Gemahlinn.

Marius hatte die Julia, eine Vaterſchweſter vom Cäſar, zur Gemahlinn, und mit ihr den jüngern Marius erzeugt, der alſo mit Cäſar Geſchwiſterkind war. Nicht zufrieden damit, daß er anfangs vom Sylla über den vielen Hinrichtungen und dringenden Geſchäften aus der Acht gelaſſen wurde, hielt Cäſar öffentlich in einer Volksverſammlung um eine gewiſſe Prieſterwürde an, ungeachtet er kaum erſt die Jünglingsjahre angetreten hatte.[2]) Sylla aber ſetzte ſich dagegen, und brachte es dahin, daß er mit ſeinem Geſuch durchfiel. Er ging ſogar damit um, ihn aus dem Wege zu räumen, und da einige ihm vorſtellten, er hätte doch keinen Grund, einen ſo jungen Menſchen tödten zu laſſen, antwortete er, „ſie möchten keinen Verſtand haben, wenn ſie nicht in dieſem Knaben mehr „wie einen Marius erblickten.“

Cäſar, dem dieſe Rede des Sylla bald zu Ohren kam, trieb ſich eine Zeit lang verſtohlner Weiſe in dem Lande der Sabiner herum, fiel aber endlich, als er ſich, einer Krankheit ungeachtet, jede Nacht in ein anderes Haus tragen ließ, in die Hände der Soldaten des Sylla, welche jene Gegenden durchſuchten, und die Verſteckten einziehen mußten. Er gewann jedoch den Anführer der Rotte, Namens Cor-

2) Plutarch ſcheint hier andern Nachrichten gefolgt zu ſeyn, als Suetonius K. 1. und Velleius Paterc. B. 2. K. 43. Nach dieſem war Cäſar vom Marius zum Flamen Dialis oder Prieſter des Jupiters ernannt worden; Sylla aber nahm ihm dieſe Würde, weil er ſich nicht von der Cornelia ſcheiden wollte.

Cornelius, 2) durch zwey Talente, daß er wie-
der entlaſſen wurde, eilte nun ſogleich an die Küſte,
und ſchiffte nach Bithynien zum Könige Nikome-
des. 4) Bey dieſem hielt er ſich aber nur eine
kurze Zeit auf, und wurde dann auf der Rückfahrt
bey der Inſel Pharmakuſa 5) von Seeräubern ge-
fangen, die ſchon damahls beträchtliche Flotten hat-
ten, und mit einer groſſen Menge Fahrzeuge das
Meer bedeckten.

2. Anfänglich lachte er die Seeräuber, da ſie
nicht mehr als zwanzig Talente 6) zum Löſegeld
forderten, höhnisch aus, als wenn ſie nicht wüßten,
wen ſie gefangen hätten, und erbot ſich freywillig,
ihnen funfzig zu bezahlen. Er ſchickte alſo ſeine
Begleiter nach verſchiedenen Städten herum, um
das Geld herbey zu ſchaffen, und blieb indeß mit
Einem Freunde und zwey Bedienten unter dieſen
mordſüchtigen Kilikiern zurück. Deß ungeachtet

2) Nach Suetonius K. 74. hieß er Cornelius Mogulla, und war ein Freygelaſſener des Sylla. Cäſar bewies ſich dafür gegen ihn bey allen Gelegenheiten ſehr dankbar.

4) Cäſar wurde beſchuldiget, daß er ſich den ſchändlichen Begierden dieſes Königs überlaſſen habe, auch warfen ihm dieß nachmahls bey ſeinem Triumphe die Soldaten in ihren Spottliedern vor. S. Suetonius K. 2. und 49. Nach eben dieſem Schriftſteller that er jetzt ſeinen erſten Feldzug unter dem Prätor Marcus Thermus, und wurde von demſelben nach Bithynien geſchickt, um zur Beloagerung von Mytilene, wobey er ſich ſehr auszeichnete, eine Flotte zu holen.

5) Eine kleine Inſel an der Küſte von Jonien, nahe bey der Stadt Miletus.

6) Zwanzig Talente machen nach unſerm Gelde 25625 Thaler, funfzig aber 64062 Th.

behandelte er ſie ſo verächtlich, daß er, ſo oft er ſich ſchlafen legte, ihnen befehlen ließ, ſtille zu ſeyn. Acht und dreyßig Tage lebte er unter ihnen auf eine ſolche Art, daß ſie eher ſeine Leibwache als er ihre Gefangener zu ſeyn ſchienen, und trieb mit ihnen Scherz und Spiel ohne die geringſte Furcht. Er hielt zuweilen Gedichte und Reden auf, und las ſie ihnen vor; diejenigen nun, die ſie nicht bewunderten, nannte er gerade zu Tölpel und Barbaren, drohte ihnen auch oft mit Lachen, daß er ſie wollte aufhängen laſſen. Die Räuber hatten darüber eine große Freude, und betrachteten dieſe freymüthigen Reden bloß als unſchuldige, luſtige Schwänke.

Allein ſobald das Löſegeld aus Milet angekommen, und er nach geleiſteter Bezahlung in Freyheit geſetzt war, bemannte er in dem Hafen der Mileſier einige Fahrzeuge, und lief gegen die Seeräuber aus. Er fand ſie auch noch an der Inſel vor Anker liegen, und bekam die meiſten in ſeine Gewalt. Die den ihnen geſtandenen Reichthümer betrachtete er als eine rechtmäßige Beute, ſie ſelbſt aber lieferte er in das Gefängniß nach Pergamus, und begab ſich dann zum Junius, dem Statthalter von Aſien, dem es als Prätor zukam, die Gefangenen zu beſtrafen. *) Da aber dieſer ſein Augenmerk auf das (ihnen abgenommene) Geld richtete, welches freylich eine anſehnliche Summe ausmachte, und daher die Antwort gab, er wollte, ſie

bald

*) Nach Velleius Paterc. B. 2. K. 43. war Junius Proconſul von Aſien, und befand ſich eben damals in Bithynien, welches zu ſeiner Provinz gehörte.

bald er Zeit bekäme, die Sache der Gefangenen zu unterſuchen, ſo ging Cäſar, ohne ſich weiter an ihn zu kehren, nach Pergamus zurück, und ließ die Seeräuber ſämmtlich ans Kreuz ſchlagen, wie er ihnen auf der Inſel oft ſcherzweiſe verſprochen hatte.

5. Inzwiſchen ſtieg die Macht des Sylla allmählich an zu ſinken, und ſeine Freunde luden ihn daher ein, wieder nach Rom zu kommen. Er ſchickte aber vorher nach Rhodus, um die Schule des Apollonius, a) Molons Sohn, zu beſuchen, den auch Cicero zum Lehrer hatte, und der nicht nur mit vielem Ruhme die Redekunſt lehrte, ſondern auch für einen rechtſchaffenen Mann bekannt war. Cäſar hatte, wie man ſagt, die trefflichſte Anlage zur politiſchen Beredſamkeit, und bildete auch dieſe Talente mit der größten Sorgfalt aus, ſo daß er ohne Widerſpruch den zweyten Rang darin behauptete, den erſten aber, um über durch Macht und Waffen der erſte zu ſeyn, über den vielen Geſchäften andern gutwillig überließ, weil er von den vielen Kriegs- und Staatsunternehmungen, durch die er ſich die Oberherrſchaft erwarb, es in der Beredſamkeit nicht bis zu dem von der Natur ihm angewieſenen Grade bringen konnte. Auch verbannt er jetzt ſogleich in der Widerlegung des Cicero

a) Er war von Alabanda, einer anſehnlichen Stadt in Karien bürtig. Wahrſcheinlich hieng ihm der Name ſeines Vaters zum Beynamen, und er wird daher von dem unterſchieden, welcher den lateiniſchen Schriftſteller

nus, als er eben abſegeln wollte, ein Geſchenk, welcher über dieſe ſeinen vielen Verdienſten und einem ſo groſſen Manne und Bürgerfreunde ſo würdige Verehrung höchſtvergnügt abſegelte. Und eben dieſe Leute waren hernach die ruhmvollſte Pracht ſeines Triumphs. Sie hatten ſich alle, wie bey Sklaven, wenn ſie die Freyheit erhalten, gewöhnlich iſt, die Haare abſchneiden laſſen, und folgten ſo, mit Hüten auf dem Kopfe, dem Flamininus bey ſeinem Triumphe nach.

Die viele Beute verherrlichte ſeinen Triumph noch mehr. Man ſahe unter dem Pompe ſeines Aufzugs eine groſſe Menge griechiſcher Helme, Macedoniſche Schilde und Spieſſe, und ſo viel Gold und Silber, daß es, nach dem Berichte des Itanus, dreytauſend ſiebenhundert und dreyzehn Pfund Gold, drey und vierzigtauſend zweyhundert und ſiebzig Pfund Silber, und vierzehntauſend fünfhundert und vierzehn Goldſtücke, Philippeer genannt, ausmachte. Auſſerdem mußte Philippus noch tauſend Talente zahlen, welche Summe jedoch in der Folge die Römer gröſtentheils auf des Flamininus Vorſtellungen, dem Philippus erliſſen; ſie nahmen ihn ſogar zu ihrem Bundesgenoſſen an, und ſchickten ihm ſei-

nen

ſero geſchriebenen Cato,9) daß man den Vortrag eines Kriegsmannes ja nicht mit der Fertigkeit eines geſchickten Redekünſtlers, der auf ſolche Arbeiten viele Zeit wenden kann, in Vergleichung ſtellen möchte.

4. Bald nach ſeiner Zurückkunft nach Rom zog er den Dolabella 10) wegen Bedrückung und Mißhandlung der Provinz vor Gericht, und viele Städte Griechenlands legten dabey für ihn Zeugniß ab; aber Dolabella wurde dennoch losgeſprochen. Um den Griechen den für ihn bewieſenen Eifer zu vergelten, vertrat ſie Cäſar bey dem Prozeſſe, den ſie gegen Publius Antonius wegen Beſtechungen vor dem Marcus Lucullus, dem Prätor von Makedonien, führten, und trieb die Sache ſo weit, daß Antonius an die Volkstribunen in Rom appellirte, unter dem Vorwande, er

lern Apollonius Molon genannt. Cicero ſpricht von ihm oft auf eine ehrenvolle Art. Er nahm zwar für ſeinen Unterricht Geld, wies aber jeden zurück, von dem er keine Anlage zur Beredſamkeit bemerkte.

9) Dieſer Widerlegung gab Cäſar den Titel Anticato. Es wird unten K. 54. mehr davon vorkommen.

10) Cneus Cornelius Dolabella war im J. A. 673. v. Ch. G. 81. mit Marcus Tullius Decula Conſul, und bekam nachher Makedonien zur Provinz, wegen deren Bedrückung er von Cäſarn belangt wurde. Seine Vertheidiger bey dieſem Prozeſſe waren Cajus Cotta und Quintus Hortenſius. S. Cicero im Brutus, K. 91. — Suetonius K. 4. weicht hier vom Plutarch ab, indem er die Klage gegen Dolabella vor Cäſars Reiſe nach Rhodus und deſſen Gefangenſchaft bey den Seeräubern ſetzt. Velleius Paterc. aber B. 2. K. 42. ſtimmt mit Plutarch überein.

er könne in Griechenland gegen Griechen kein unparteyisches Recht erlangen.

In Rom selbst verschaffte dem Cäsar seine Beredtsamkeit, die er in gerichtlichen Vertheidigungen bewies, einen glänzenden Beyfall, und zugleich erwarb ihm sein höfliches und freundliches Benehmen im Umgange, da er gegen Jedermann mehr, als sich von seinem Alter erwarten ließ, zuvorkommend war, beym gemeinen Volke große Liebe und Zuneigung. Auch seine Tafel, die Gastmahle, die er gab, und überhaupt seine prachtvolle Lebensart verhalfen ihm zu einem immer mehr zunehmenden Ansehen im Staate. Anfänglich glaubten seine Neider, daß dieses Ansehen, wenn erst sein Vermögen durchgebracht wäre, bald wieder verschwinden würde, und ließen es ungestört unter dem Volke aufblühen. Nachdem es aber eine solche Größe erreicht hatte, daß gar nichts mehr dagegen auszurichten war, und es nun offenbar auf den Umsturz des Staates abzielte, sahen sie zu spät ein, daß man nie den Anfang einer Sache für so gering und unbedeutend halten dürfe, daß er nicht durch anhaltende Bethätigkeit groß werden, und bey einer geringschätzigen Behandlung sich zuletzt über alle Hindernisse hinweg setzen könne.

Cicero, der zuerst die lächelnde Miene seiner Staatskunst, gleich der lächelnden Stille des Meeres, verdächtig und gefährlich gefunden zu haben scheint, und hinter der Maske der Freundlichkeit und Heiterkeit einen kühnen, unternehmenden Charakter versteckt sah, sagte einst, er erblicke in allen Anschlägen

gen und politiſchen Unternehmungen dieſes Mannes nichts als tyranniſche Abſichten. — " allein, ſetzte „er hinzu, wenn ich auf der andern Seite ſehe, daß „ſein Haar immer ſo künſtlich zurecht geiegt iſt, und „er ſich nur mit Einem Finger kratzt, "[11]) ſo ſcheint „mir dieſer Mann ein ſo großes Unheil, als der „Umſturz der römiſchen Verfaſſung iſt, ſich gar nicht „einmahl in den Sinn kommen zu laſſen." Doch dieß gehört in ſpätere Zeiten.

5. Den erſten Beweis von der Liebe des Volks zu ihm erhielt er, als er ſich zugleich mit dem Cajus Popilius um die Stelle eines Legionoberſten bewarb, und eher als dieſer dazu ernannt wurde; einen zweyten, noch weit auffallendern aber, als er der Julia, des Marius Gemahlinn, ſeiner Vaterſchweſter, nach ihrem Tode auf dem Markte eine treffliche Lobrede hielt, und bey dem Leichenbegängniſſe es wagte, die Bilder des Marius öffentlich auszuſtellen, die, weil Marius und ſeine Anhänger für Feinde des Vaterlands waren erklärt worden, ſeit der Herrſchaft des Sylla jetzt zum erſten Mahl zum Vorſchein kamen. Denn einige erhoben zwar darüber ein Geſchrey gegen Cäſar, aber das Volk überſchrie ſie, und bezeigte ihm durch lautes Händeklatſchen ſeinen Beyfall, daß er die Ehre des Marius nach einer ſo langen Zeit gleichſam aus der Unterwelt in die Stadt zurückführte.

Aelte-

11) Dieß wurde für ein Zeichen einer großen Weichlichkeit angeſehen. Daher machte es auch Clodius dem Pompejus zum Vorwurfe, wie in deſſen Leben K. 48. erzählt worden iſt.

Aelteren Frauen öffentliche Leichenreden zu halten, war in Rom ſchon eine alte Sitte;[12]) bey den jüngeren war es bisher nicht üblich, und Cäſar that es zuerſt ſeiner verſtorbenen Gemahlinn zu Ehren. Auch dadurch ſetzte er ſich in Gunſt, und die dabey bewieſene Rührung verſchaffte ihm die Achtung des Volks, das ihn nun als einen humanen und gefühlvollen Mann um deſto mehr liebte.

Nach Beerdigung ſeiner Gemahlinn ging er als Quäſtor mit dem Prätor Vetus[13]) nach Spanien, welchen Mann er ſeitdem beſtändig verehrte, und deſſen Sohn er nachmahls, als er ſelbſt Prätor wurde, wieder zu ſeinem Quäſtor machte. Als er aus der Provinz zurück kam, verheirathete er ſich zum dritten Mahle mit der Pompeja,[14]) indem er von der Cornelia nur eine Tochter hatte, die in der Folge mit dem Pompejus Magnus vermählt wurde.

Bey

12) Sie war nach Livius B. 5. K. 50. gleich nach der Einnahme Roms von den Galliern eingeführt worden, weil die Matronen das Gold zuſammen brachten, womit die Befreyung Roms ſollte erkauft werden.

13) Velleius Paterc. B. 2. K. 43. nennt ihn Antiſtius Vetus, und rühmt ihn als einen ſehr rechtſchaffenen Mann. Er war Prätor von dem jenſeitigen Spanien, oder der Provinz Bätica.

14) Pompeja war eine Tochter des Quintus Pompejus Ruffus, des Schwiegerſohns des Sylla, der von dem Volkstribun Sulpicius, während des Conſulats ſeines Vaters ums Leben gebracht wurde. S. das Leben des Sylla. K. 3. Vellej. B. 2. K. 18. Sie wird hier die dritte Gemahlinn Cäſars genannt, in ſo fern dieſer ſeine erſte Verlobung mit der Coſſutia, der Tochter eines römiſchen Ritters wieder aufgehoben hatte.

Bey seiner verschwenderischen Lebensart, da er für den ungeheuren Aufwand einen kurzen, vergänglichen Ruhm einzutauschen schien, im Grunde aber mit Kleinigkeiten die größten und wichtigsten Dinge erkaufte, zog er sich, wie man sagt, ehe er noch zu einem Amte gelangte, eine Schuldenlast von dreyzehnhundert Talenten [15]) zu. Weil er jedoch auf der einen Seite bey der Ausbesserung des appischen Weges, worüber er zum Aufseher ernannt worden, große Summen von seinem Vermögen zugesetzt, auf der andern, als Aedilis, [16]) dreyhundert und zwanzig Paar Fechter aufgestellt, und durch den übrigen Prachtaufwand bey Schauspielen, feyerlichen Aufzügen und Gastmahlen die Anstrengung aller seiner Vorgänger ganz in Schatten gestellt hatte, so setzte er dadurch das Volk in solche Stimmung, daß Jeder auf neue Aemter und neue Ehrenbezeigungen bedacht war, wodurch man ihm diese Freygebigkeit vergelten möchte.

6. In Rom befanden sich damahls zwey Parteyen, die des Sylla, die alle Gewalt in den Händen hatte, und die marianische, die ganz niedergebeugt, zerstreut, und daher in sehr bedrängten Umständen war. Um die letztere in etwas zu heben, und wieder aufzurichten, ließ Cäsar jetzt, da seine, während des Aedilenamtes bewiesene Freygebigkeit noch im frischen Andenken war, insgeheim einige Bilder

15) Nach unserm Gelde 1.455625 Thaler.
16) Im J. R. 689. v. Ch. G. 65. unter dem Consulate des Lucius Aurelius Cotta, und Lucius Manlius Torquatus.

Bildſäulen des Marius mit Siegesgöttinnen und Trophäen verfertigen, die er bey Nachtzeit im Capitolium aufſtellte. Am folgenden Morgen gerieth man bey Erblickung dieſer von Gold ſchimmernden und mit ungemeiner Kunſt gearbeiteten Bilder, deren Aufſchriften die erworbenen Siege erwähnten, in großes Erſtaunen über die Dreiſtigkeit des Mannes, der ſie aufgeſtellt hatte; denn der Thäter war nicht ſchwer zu errathen. Das Gerücht davon lief ſchnell durch die ganze Stadt, und lockte Jedermann herbey, um die Bilder in Augenſchein zu nehmen. Einige ſtritten, Cäſar ſtrebe nach der Tyranney, da er die durch Geſetze und Decrete längſt verſcharrten Ehrenzeichen wieder ans Licht bringe; dieß ſey weiter nichts als ein Verſuch für das vorher gekirrte Volk, ob es von ihm durch ſeine prachtvollen Feſte zahm genug gemacht worden, um ſich ſolche Spiele und Neuerungen gefallen zu laſſen. Die Marianer hingegen munterten einander auf, erſchienen ſogleich in außerordentlicher Menge, und erfüllten das Capitolium mit Jubel und Händeklatſchen. Vielen traten, da ſie das Geſicht des Marius erblickten, Freudenthränen in die Augen, und Cäſar wurde mit den größten Lobſprüchen erhoben, daß er vor allen andern verdiente, ein Verwandter des Marius zu heißen.

Der römiſche Senat mußte deßhalb zuſammen kommen, und hier trat Lutatius Catulus, der vornehmſte und angeſehenſte Mann in Rom, öffentlich auf, um Cäſarn anzuklagen, wobey er ſich der merkwürdigen Worte bediente: „Cäſar „greift

„greift unsere Verfassung nicht mehr mit verborgenen „Minen, sondern mit Sturmmaschinen an.“ Indeß wußte sich Cäsar dagegen so geschickt zu vertheidigen, daß er den Senat selbst zufrieden stellte; dadurch aber wurden seine Anhänger noch dreister, und ermahnten ihn, nun vor Niemanden mehr den Muth sinken zu lassen, weil er durch Unterstützung des Volks gewiß noch obsiegen, und sich über alle empor schwingen würde.

7. Inzwischen war der Oberpriester Metellus mit Tode abgegangen, und die beyden vornehmsten Manner, Isauricus und Catulus,[17]) die im Senate am meisten galten, bewarben sich zugleich um diese ansehnliche Priesterwürde. Cäsar ließ sich dadurch so wenig abschrecken, daß er vor dem versammelten Volke als Mitbewerber gegen sie auftrat. Weil nun jeder gleich viele Anhänger zu haben schien, ließ Catulus, der sich doch seiner höhern Würde wegen vor einem ungewissen Erfolge mehr zu fürchten hatte, Cäsarn eine große Summe Geldes anbieten, wenn er von der Bewerbung abstehen wollte. Dieser aber gab zur Antwort, „er „würde die Sache ausfechten, und wenn er auch deßhalb noch mehr Schulden machen müßte.“ An dem zur Wahl bestimmten Tage nahm er von seiner Mut-

17) Publius Servilius Isauricus, und Quintus Lutatius Catulus. Ersterer hatte im J. R. 679. v. Ch. G. 75. die Seeräuber in Kilikien überwunden, und Isaure, einen ihrer Hauptplätze erobert; letzterer war im J. R. 676. v. Ch. G. 78. Consul gewesen, hatte sich nach des Sylla Tode den Unternehmungen des Lepidus widersetzt, und dann auch das Censorame verwaltet.

Mutter, die ihn weinend bis an die Thür begleitete, mit den Worten Abschied: „Heute wirst du, liebe „Mutter, deinen Sohn entweder als Oberpriester „oder als Verbannten sehen.“ Als es dann zum Stimmen kam, behielt er nach einem hitzigen Streite die Oberhand, und erregte dadurch beym Senat und Adel die Besorgniß, daß er noch das Volk zu den äußersten Ausschweifungen verleiten würde. Daher machten Piso und Catulus dem Cicero viele Vorwürfe, daß er Cäsar in den Händeln des Catilina, wo ihm so leicht beyzukommen war, mit so vieler Schonung behandelt hätte.

Catilina nämlich, der nicht bloß damit umging, die Verfassung zu verändern, sondern die Regierung gänzlich zu vernichten, und alles in Verwirrung zu setzen, war, als nur noch geringe Beweise gegen ihn vorhanden waren, für seine Person aus der Stadt entflohen, ehe seine wichtigsten Anschläge an den Tag kamen, hatte aber den Lentulus und Cethegus zur Ausführung des entworfenen Plans zurückgelassen. Ob nun Cäsar diese heimlich aufgemuntert und unterstützt hat, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Aber als sie im Senat völlig waren überführt worden, und Cicero, als Consul, wegen Bestrafung derselben jeden um seine Meinung fragte, stimmten alle für die Hinrichtung, bis die Reihe an Cäsar kam. Dieser trat nun auf, und hielt eine schön ausgearbeitete Rede, worinn er erklärte, „solche vornehme und angesehene „Männer ohne weitere Untersuchung hinzurichten, „sey weder Sitte in Rom noch der Gerechtigkeit ge-

„mäß;

„mäß; wenn sie aber in den Städten Italiens, die „Cicero selbst bestimmen möchte, gefänglich aufbewahret würden, bis Catilina mit seiner Rotte unterdrückt wäre, so könne nachher der Senat in Ruhe und Frieden über jeden dieser Männer erkennen.“

8. Dieser Vorschlag schien so menschenfreundlich zu seyn, und wurde durch eine so kraftvolle Rede unterstützt, daß nicht nur die, welche nach ihm aufstanden, demselben beypflichteten, sondern auch viele, die vorher gestimmt hatten, ihre Meinung zurück nahmen, und der seinigen beytraten, bis die Reihe an den Cato und Catulus kam. Diese setzten sich nachdrücklich dawider; Cato suchte sogar in seiner Rede auch auf Cäsar Verdacht zu werfen, und ließ sich mit ihm in einen hitzigen Wortwechsel ein. Daher wurden endlich die Verschwornen zur Hinrichtung übergeben, und da Cäsar aus dem Senate ging, liefen eine Menge junger Leute, die dem Cicero bey den damahligen Umständen zur Wache dienten, zusammen, und hielten die bloßen Degen nach Cäsarn hin. Allein Curio soll ihn noch mit seiner Toga bedeckt und in Sicherheit gebracht, Cicero selbst aber die Jünglinge, die immer nach ihm hin sahen, durch einen Wink zurück gehalten haben, entweder aus Furcht vor dem Volke, oder weil er überhaupt die Ermordung des Mannes für ungerecht und gesetzwidrig hielt.

Ist dieses gegründet, so begreife ich nicht, warum Cicero in der Schrift von seinem Consula-

sulate 18) nichts davon erwähnet hat. In der Folge aber wurde es ihm sehr zur Last gelegt, daß er sich damahls die treffliche Gelegenheit, die sich gegen Cäsarn darbot, nicht zu Nutze gemacht, sondern ihn aus Furcht vor dem Volke verschont hatte. Wie sehr dieses dem Cäsar anhing, beweist folgender Umstand. Als er einige Tage hernach wieder in den Senat ging, um sich wegen des gegen ihn erregten Verdachts zu rechtfertigen, und darüber ein arger Lärm entstand, kam das Volk, weil die Sitzung länger als gewöhnlich dauerte, mit großem Geschrey herzu gelaufen, umringte das Rathhaus, und forderte drohend die Entlassung des Mannes. Cato gerieth deßhalb in Besorgniß, der dürftige Pöbel, der Aufwiegler der ganzen Volksmasse, der seine Hoffnungen ganz auf Cäsar setzte, möchte noch zu größern Ausschweifungen schreiten, und schlug dem Senate vor, eine gewisse Menge Getreide monatlich unter denselben zu vertheilen, wodurch die jährlichen Ausgaben um sieben Millionen und fünfhunderttausend Drachmen vermehrt wurden. 19) Indeß tilgte diese kluge Veranstaltung vor der Hand die große Furcht, und entzog Cäsarn den größten Theil seines

18) Diese war ein in Hexametern geschriebenes Gedicht, und bestand aus drey Büchern. Sie ist ganz verloren gegangen.

19) Diese betragen, wie auch in dem Leben des jüngern Cato angegeben wird K. 26. 1250 Talente. Aus dieser Ursache habe ich die Lesart einiger Mspte ΠΕΝΤΑΚΟΣΙΑΙ ohne Bedenken aufgenommen, statt des im Texte stehenden ΠΕΝΤΑΚΟΣΙΑΙ, wodurch nur 5 Millionen und 50000 Drachmen herauskommen. Jene Summe beträgt nach unserm Gelde 1,601562 Thaler.

nen Prinzen, der Geissel zu Rom war, wieder zurück.

Einige Zeit darauf segelte Antiochus mit einer starken Flotte und Armee nach Griechenland, und machte die griechischen Städte den Römern abspenstig, und unruhig. Die Aetolier, welche schon seit verschiedener Zeit gegen die Römer feindselig gesinnt waren, standen ihm bey, und gaben ihm den Rath, in Ermangelung einer anständigen Ursache zum Kriege, den Vorwand zu gebrauchen, daß er die Griechen in Freyheit setzen wollte, ob sie gleich schon frey waren, und sein nichtiger Vorwand seinem Kriege nur einen schönen Namen gab. Die Römer, welchen diese neuen griechischen Unruhen und der grosse Ruf von der Macht des Antiochus viele Besorgniß machte, schickten den Consul Manius Acilius zur Führung des Krieges nach Griechenland, und gaben ihm den Flaminius zur Hülfe, weil sie sich von seinem Ansehn und seiner Liebe bey den Griechen viel versprachen. Er bestärkte auch wirklich gleich bey seiner Ankunft viele Griechen in der Treue gegen die Römer, und viele, die ihre Gesinnungen zu ändern anfiengen, brachte er wieder zurück, und flößte ihnen, gleichsam wie ein Arzt den Kranken, noch zur rechten

Zeit

nes Anſehens gerade zu der Zeit, da er Prätor werden ſollte, und dieſes Amt ihn noch furchtbarer machte.

9. Jedoch fielen während deſſelben [20]) eben keine Unruhen vor, aber den Cäſar ſelbſt traf in ſeinem Hauſe ein ſehr unangenehmer Vorfall. Publius Clodius war ein Mann von vornehmer Geburt, der wegen ſeines Reichthums ſowohl als wegen ſeiner Beredtſamkeit in großem Anſehen ſtand, aber an Ausſchweifung und Frechheit keinem der Römer, die wegen ihrer Liederlichkeit berüchtiget waren, das geringſte nachgab. Dieſer liebte die Pompeja, Cäſars Gemahlinn, und wurde auch von ihr begünſtiget. Allein die Zimmer derſelben ſtanden unter genauer Aufſicht, und Aurelia, Cäſars Mutter, eine tugendhafte Matrone, war der jungen Frau ſtets zur Seite, und machte den Verliebten die Zuſammenkunft ſchwierig und gefährlich. Nun haben die Römer eine Göttinn, die ſie die Gute, ſo wie die Griechen die Weibliche nennen. Die Phrygier eignen ſich dieſelbe zu, und geben ſie für die Mutter ihres Königes Midas aus; die Römer aber ſagen, ſie ſey eine Dryade, und mit dem Faunus verheirathet geweſen, und nach den Griechen war ſie eine der Mütter des Bachus

20) Im J. R. 692. v. Ch. G. 62. Nach Suetonius K. 16. ging es doch nicht ſo ganz ruhig zu, vielmehr wurde Cäſar, weil er die aufrühriſchen Geſetzesvorſchläge des Volkstribunen Cäcilius Metellus unterſtützte, abgeſetzt, erhielt aber wegen ſeines nachherigen guten Benehmens das Amt auf eine ehrenvolle Art wieder.

chus, die nicht genannt werden darf. 21) Daher errichten die Frauen, die das Feſt feyern, Hütten mit Weinreben bedeckt, und zu den Füßen der Göttinn liegt, der Mythologie gemäß, eine heilige Schlange. Keine Mannsperſon darf ſich bey der Feyer des Feſtes einfinden, ſelbſt nicht einmahl in dem Hauſe ſeyn, und die Weiber ſollen für ſich allein bey dem Opfer viele Gebräuche verrichten, die mit den orphiſchen übereinſtimmen. Wenn alſo das Feſt herbey kommt, 22) muß der Conſul oder Prätor, in deſſen Hauſe es gefeyert wird, mit allen Mannsperſonen das Haus verlaſſen. Die Frau übernimmt es dann, macht die gehörigen Anordnungen, und begeht die vornehmſten Ceremonien bey Nachtzeit, welche Nachtfeyer mit mancherley Scherz und vieler Muſik begleitet iſt.

10. Damahls nun hatte Pompeja dieſes Feſt zu feyern, und Clodius, der noch keinen Bart hatte, und deßwegen leicht verborgen zu bleiben dachte, begab ſich in eine Harfenſpielerinn verkleidet, dahin, indem er vom Geſichte einem Mädchen

21) Bey den Römern hieß ſie gewöhnlich nur Bona Dea nach Cicero aber de haruſpicum reſponſis K. 17. war ihr eigentlicher Name den Männern unbekannt, und nur die Weiber wußten ihn. Dacier rechnet es daher den römiſchen Damen ſehr zum Ruhme an, daß dieſer Name immer ſo ganz verſchwiegen geblieben iſt.

22) Das Feſt wurde allemahl den erſten May gefeyert, nicht in einem Tempel, ſondern in einem Privathauſe entweder beym Conſul oder beym Stadt-Prätor. Noch einige Umſtände von dieſem geheimnißvollen Feſte findet man beym Plutarch in den Fragen über römiſche Gebräuche Th. 2. der moral. Schriften, S. 88.

chen ziemlich ähnlich war. Er fand die Thüren geöffnet, und wurde von einer Dienerinn der Pompeja, die um die Sache wußte, ganz sicher hinein geführt. Diese lief nun voraus, um die Pompeja davon zu unterrichten; da sie aber zu lange ausblieb, getraute sich Clodius nicht, an dem Orte, wo er zurück gelassen wurde, stehen zu bleiben, und irrte mit sorgfältiger Vermeidung der Lichter in dem weitläuftigen Hause herum, bis ihm eine der Dienerinnen der Aurelia aufstieß, die ihn in der Meinung, es sey eine Weibsperson zum Spielen aufforderte. Da er sich dessen weigerte, zog sie ihn in die Mitte, und fragte, wer und woher die Person wäre? Clodius antwortete, er warte auf die Abra 23) der Pompeja — so hieß jene Dienerinn — verrieth sich aber durch seine Stimme. Die Dienerinn der Aurelia sprang nun sogleich mit lautem Geschrey nach den Lichtern zu der Versammlung und rief, sie habe eine Mannsperson ertappt. Die Frauen geriethen darüber in die größte Bestürzung, Aurelia aber brach die Mysterien auf der Stelle ab, bedeckte die Heiligthümer, gab dann Befehl die Thüren zu verschließen, und ging mit Fackeln durch das ganze Haus, um den Clodius aufzusuchen. Man fand ihn endlich in der Kammer der Dienerinn, die ihn herein gebracht hatte, versteckt, und die Frauen, die ihn bald erkannten,

23) Abra oder Habra war der gewöhnliche Name der feineren oder vertrautern Sklavinnen, die sich ungefähr mit Cammerfrauen oder Cammermädchen vergleichen lassen.

kannten, warfen ihn zum Hause hinaus. Diese gingen dann noch in der Nacht aus einander und erzählten ihren Männern, was vorgefallen war.

Am folgenden Morgen verbreitete sich das Gerücht durch die ganze Stadt, daß Clodius eine so verruchte That begonnen habe, und nicht nur den beschimpften Personen, sondern auch dem Staate und den Göttern Strafe schuldig sey. Einer der Volkstribunen klagte nun den Clodius öffentlich der Ruchlosigkeit an; selbst die angesehensten Männer im Senate vereinigten sich gegen ihn, und bezeugten außer vielen andern schändlichen Ausschweifungen desselben, daß er sogar mit seiner Schwester, der Gemahlinn des Lucullus, 24) Ehebruch getrieben habe. Allein das Volk widersetzte sich den Bemühungen dieser Männer, nahm den Clodius in Schutz, und vertrat ihn bey den Richtern, denen vor dem Pöbel angst und bange war. Cäsar schied sich sogleich von der Pompeja; da er aber als Zeuge in der Sache vorgerufen wurde, erklärte er, ihm sey von allem, was man dem Clodius Schuld gebe, gar nichts bekannt. Diese Antwort fand man sehr sonderbar, und der Kläger fragte ihn, warum er sich denn von seiner Frau geschieden hätte? „Weil ich, versetzte er, verlange, daß meine Frau „auch nicht einmahl ein Verdacht treffen soll.“ Nach einigen hat er dieß gesagt, weil er wirklich so dachte, nach andern aber aus Gefälligkeit gegen das Volk,

24) Man vergleiche das Leben des Lucullus K. 34. 38. das Leben des Cicero K. 29.

welches dem Clodius durchzuhelfen geneigt war. Dieſer wurde alſo von der Klage losgeſprochen, da die meiſten Richter ſich mit Fleiß in ihren Stimmen dunkel und verworren ausdrückten, 25) um ſich weder durch die Verurtheilung beym Volke der Gefahr, noch durch die Losſprechung bey den Vornehmen der Schande auszuſetzen.

11. Nach Endigung der Prätur fiel Cäſarn Spanien 26) zu ſeiner Provinz zu. Da er mit ſeinen Gläubigern, die ſich ſeiner Abreiſe durchaus widerſetzten, und großen Lärm gegen ihn erregten, nicht aufs Reine kommen konnte, wendete er ſich an Craſſus, den reichſten Mann unter den Römern. Dieſer war der Hitze und des unternehmenden Geiſtes Cäſars benöthiget, um den Abſichten des Pompejus entgegen zu arbeiten; daher befriedigte er die dringendſten und ungeſtümſten Gläubiger, und verbürgte ſich für achthundert und dreyßig Talente, 27) worauf denn endlich Cäſar in ſeine Provinz abging.

Auf

25) Oder nach den Worten: ihre Meinungen durch mehrere Gegenſtände verwickelt und verworren abgaben, welches dadurch geſchah, daß die Richter, anſtatt ſich beſtimmt über eine Frage oder einen Gegenſtand zu erklären, noch mehrere Gegenſtände dazu zogen, und dadurch die Sache, von der eigentlich die Rede war, verſteckten, und aus den Augen rückten. Die Römer brauchten davon die Redensart ſententias ferre per Saturam. Dacier giebt davon eine umſtändliche Erklärung.

26) Nicht das ganze Land, das wir unter dieſem Namen kennen, ſondern nach Suetonius K. 18. Hiſpania ulterior, oder die Provinz Bätica.

27) Nach unſerm Gelde 1,063437 Thaler. Dieß waren jedoch nicht alle Schulden Cäſars, ſondern dieſe belie-

Auf der Reise über die Alpen kam er, wie man erzählt, bey einem kleinen Städtchen vorbey, das von wenigen armseligen Barbaren bewohnt wurde, und da seine Begleiter aus Scherz und lachend die Frage aufwarfen: „Sollte es wohl auch hier Be„werbungen um Aemter, Rangstreitigkeiten und Neid „unter den Großen geben?" — versetzte Cäsar in vollem Ernste: „Ich für meine Person wollte doch „lieber bey diesem Völkchen der erste als in Rom der „zweyte seyn." Eben so soll er ein ander Mahl in Spanien, da er bey guter Muße Alexanders Geschichte las, lange Zeit im Nachdenken vertieft gewesen, und endlich in Thränen ausgebrochen seyn. Seine Freunde fragten ihn voller Verwunderung um die Ursache. „Ey, versetzte er, meynt ihr nicht, „daß ich Ursache zur Betrübniß habe, da Alexan„der in den Jahren schon über so viele Völker „herrschte, ich aber noch gar nichts großes und rühm„liches gethan habe." 28)

12. Gleich nach seiner Ankunft in Spanien bewies er sich ungemein thätig, so daß er innerhalb weniger Tage außer den schon vorhandenen zwanzig Cohorten noch zehn andere zusammen brachte. Mit die-

beliefen sich, wie oben erwähnt wurde, weit höher. Crassus befriedigte nur die dringendsten Gläubiger.

28) Nach Suetonius K. 7. und Dio Cassius B. 37. K. 52. ließ Cäsar sich diese Worte einige Jahre früher verlauten, da er als Quästor in Spanien zu Gades im Tempel des Herkules eine Bildsäule Alexanders des Großen erblickte.

dieſen 309 er gegen die Kallaiker [29]) und Luſitanier, bezwang ſie, und drang bis an das äußere (atlantiſche) Meer vor, wo er mehrere den Römern vorher nicht unterwürfige Völker unterjochte. Nach glücklicher Beendigung des Krieges, verwaltete er nicht weniger geſchickt auch die Geſchäfte des Friedens. Er ſtellte die Eintracht unter den Städten her, und wußte beſonders den Streitigkeiten zwiſchen den Gläubigern und Schuldnern abzuhelfen. Er verordnete nämlich, daß der Gläubiger von den Einkünften des Schuldners jährlich zwey Theile wegnehmen, den dritten aber der Eigenthümer für ſich behalten ſollte, bis auf dieſe Art die Schuld völlig abgetragen wäre. Dadurch erwarb er ſich allgemeinen Beyfall, und verließ endlich die Provinz, nachdem er nicht nur ſelbſt reich geworden war, ſondern auch ſeine Soldaten in den Kriegszügen bereichert und von ihnen den Titel Imperator erhalten hatte.

13. Die, welche um einen Triumph anhielten, mußten ſich ſo lange außerhalb der Stadt aufhalten, die hingegen das Conſulat ſuchten, mußten ſich perſönlich in der Stadt darum bewerben. Cäſar, der gerade zur Zeit der Conſulwahl nach Rom zurück kam,

29) Die Kallaiker beſaßen vom Fluſſe Durius an die ganze weſtliche Küſte Spaniens und die Nordküſte bis nach Aſturien hin, und waren einer der ausgebreiteſten Volksſtämme dieſes Landes. Ihr Name iſt noch in dem heutigen Galicien übrig. Die Luſitanier wohnten von jenen nach Süden hin in dem heutigen Portugall. Von Cäſars Kriegsverrichtungen in Spanien gibt Dio Caſſius B. 37. K. 52. mehrere Nachricht.

kam, gerieth dieſer einander zuwider laufenden Geſetze wegen in Verlegenheit, und ließ den Senat um die Erlaubniß bitten, daß er ſich abweſend durch ſeine Freunde um das Conſulat bewerben dürfte. Gegen dieſe Forderung beſtand Cato anfänglich feſt auf Beobachtung des Geſetzes, aber wie er ſah, daß viele ſchon vom Cäſar gewonnen waren, ſuchte er die Sache durch Verzug zu hintertreiben, und hielt eine ſo lange Rede, daß der ganze Tag darüber verſtrich. Daher beſchloß endlich Cäſar, den Triumph fahren zu laſſen, und dem Conſulate nachzuſtreben.

Er begab ſich nun ſogleich in die Stadt, und unternahm eine ſtaatskluge Handlung, die, den Cato ausgenommen, alle und jede täuſchte. Dieß war die Verſöhnung des Pompejus und Craſſus, der mächtigſten und angeſehenſten Männer im Staate. Dadurch, daß Cäſar dieſe nach der bisherigen Uneinigkeit wieder zur Freundſchaft vereinigte, wußte er das Anſehen beyder auf ſich ſelbſt überzutragen, und bewirkte dann vermittelſt einer dem Anſchein nach ſo menſchenfreundlichen Handlung unvermerkt eine völlige Staatsrevolution. Denn es war nicht, wie die mehreſten glauben, die Uneinigkeit zwiſchen Pompejus und Cäſar, welche die bürgerlichen Kriege erregte, ſondern vielmehr ihre Freundſchaft, da ſie ſich erſt zum Umſturz der Ariſtokratie mit einander verbanden, und hernach ſich wieder entzweyten. Cato ſagte den Erfolg mehr als einmahl vorher, hatte aber weiter nichts davon, als daß er damahls für einen grämlichen,

ſich in alles miſchenden Mann, und hernach für einen einſichtsvollen, doch eben nicht glücklichen Rathgeber gehalten wurde.

14. Cäſar gelangte alſo, von der Freundſchaft des Pompejus und Craſſus auf beyden Seiten gedeckt, zum Conſulat, [20]) und wurde auf eine ehrenvolle Art mit Calpurnius Bibulus dazu ernannt. Aber kaum hatte er das Amt angetreten, als er Geſetze in Vorſchlag brachte, die ſich eher für einen der frechſten Volkstribunen als für einen Conſul ſchickten, indem er, um ſich beym Volke beliebt zu machen, auf eine Vertheilung von Ländereyen antrug. Im Senate ſetzten ſich alle redliche und gutdenkende Männer eifrigſt dawider, Cäſar aber, der ſchon lange einen ſchicklichen Vorwand ſuchte, betheuerte mit lauter Stimme, „er „werde wider ſeinen Willen zum Volke hingetrieben, „und ſehe ſich durch den Uebermuth und die Härte „des Senats gezwungen, ſich an jenes zu wenden.“ Mit dieſen Worten eilte er aus dem Senate vor das verſammelte Volk. Hier ſtellte er den Craſſus auf die eine, den Pompejus auf die andere Seite neben ſich, und fragte ſie, ob ſie ſeine Vorſchläge gut hießen. Da beyde dieß bejahten, ermahnte er ſie, ihm gegen diejenigen beyzuſtehen, die mit Degen ſich zu widerſetzen drohten. Beyde verſprachen es, und Pompejus fügte noch hinzu, „er wolle nicht nur gegen die Degen mit einem „Degen kommen, ſondern auch einen Schild mit„brin-

20) Im J. A. 695. v. Ch. G. 59.

„bringen.“ Durch dieſe Rede ſtieß er die ariſtokratiſch geſinnten vor den Kopf, die ſie weder mit ſeiner eigenen Würde, noch mit der dem Senate ſchuldigen Achtung zuſammen reimen konnten, und ſie überhaupt für toll und unbeſonnen hielten. Das Volk hingegen bezeigte darüber eine ungemeine Freude.[21])

Cäſar, der ſich der Macht und des Anſehens des Pompejus noch feſter zu verſichern ſuchte, vermählte ſeine Tochter Julia, ob ſie gleich ſchon an den Servilius Cäpio verlobt war, mit dem Pompejus, und den Servilius tröſtete er damit, daß er ihm des Pompejus Tochter verſprach, die ebenfalls nicht mehr frey, ſondern mit Fauſtus, des Sylla Sohn, verlobt war. Bald darauf heirathete Cäſar ſelbſt die Calpurnia, des Piſo Tochter, und beſtimmte den Piſo zum Conſul für das folgende Jahr. Dawider erklärte ſich nun Cato ſehr nachdrücklich und ſchrie, es wäre doch unerträglich, daß die höchſte Gewalt durch Heirathen verkuppelt würde, und man ſich einander Provinzen, Armeen und Staatsämter durch Weiber zuſchanzte. Bibulus, Cäſars Collega, widerſetzte ſich jenen Vorſchlägen aus allen Kräften; da er aber nichts ausrichtete, und mehrmahls in Gefahr kam, mit dem Cato auf öffentlichem Markte ermordet zu werden, hielt er ſich für die übrige

21) Umſtändlicher erzählt Dio Caſſius B. 38. K. 1. f. die Unruhen, welche über Cäſars Vorſchlag, unter die dürftigen Bürger Ländereyen zu vertheilen, entſtanden.

Zeit die Neigung gegen ſich als ein Hülfsmittel ein. Nur wenige waren es, die er nicht gewinnen konnte, die ſchon vorher von den Aetoliern ganz eingenommen und verführt waren, und, ob er gleich dadurch gegen die Aetolier ſehr aufgebracht wurde, ſo beſchützte er ſie dennoch nach dem über den Antiochus erfochtenem Siege.

Denn nachdem der König Antiochus bey Thermopylä geſchlagen, und nach Aſien geflohen war, ſo gieng der Conſul Manius Acilius auf einen Theil der Städte der Aetolier los, und einen andern Theil ließ er den Macedoniſchen König Philippus angreifen. Dieſer züchtigte auf der einen Seite die Doloper und Magneſier, und auf der andern die Athamanen und Aperantier, und der Römiſche Conſul hatte indeſſen Heraklea zerſtört, und belagerte Naupaktum, welches die Aetolier inne hatten. Flamininus, der Griechenlands Schickſal bedauerte, ſchifte von Peloponnes zum Conſul, und machte ihm Vorwürfe, daß er die ſchönſten Früchte ſeines herrlichen Sieges über den König Antiochus den König Philippus genieſſen lieſſe, und aus Erbitterung vor einer einzigen Stadt ſtehen bliebe, indeſſen die Macedonier ſich viele Völker und Länder unterwürfig machten.

Es

übrige Zeit des Amtes in ſeinem Hauſe beſtändig eingeſchloſſen. 32)

Gleich nach ſeiner Vermählung beſtehte Pompejus den Markt mit Soldaten, und brachte es dahin, daß jene dem Volke günſtige Vorſchläge beſtätiget, Cäſarn aber ganz Gallien dieſſeits und jenſeits der Alpen, nebſt Illyrikum, und vier Legionen verliehen wurden. Den Cato, der ſich unterfing zu widerſprechen, befahl Cäſar ins Gefängniß zu führen, in der Meinung, daß er an die Volkstribunen appelliren ſollte. Allein Cato ließ ſich, ohne ein Wort zu verlieren, fortführen, und da Cäſar ſah, daß nicht nur die Vornehmen aufgebracht waren, ſondern auch der Pöbel aus Achtung für die Tugend des Cato ſtillſchweigend und niedergeſchlagen ihm nachfolgte, ſo bat er ſelbſt insgeheim einen der Volkstribunen, daß er den Cato wieder in Freyheit ſetzen mußte.

Von den Senatoren kamen immer nur äußerſt wenige mit Cäſarn in den Senat; die mehreſten hielten ſich aus Verdruß und Unwillen entfernt. Da Conſidius, einer der älteſten, einſt ſagte, die Furcht vor den Soldaten und Waffen hielte ſie ab, ſich einzufinden, fragte ihn Cäſar: „Nun warum „bleibſt du denn nicht auch aus Furcht vor den Waf„fen zu Hauſe?“ — „Weil das Alter, verſetzte „Con-

32) Weil Bibulus an den öffentlichen Geſchäften weiter keinen Antheil nahm, als daß er gegen dasjenige, was Cäſar that, proteſtiren ließ, pflegte man von dieſem Jahre ſpottweiſe zu ſagen: Unter dem Conſulate des Cajus Cäſar und Julius Cäſar. S. Dio Caſſius B. 38. K. 6. §.

„Conſidius, keine Furcht bey mir aufkommen „läßt; denn das Bischen Leben, das mir noch übrig „iſt, bedarf eben keiner großen Vorſicht.“ Doch der ſchändlichſte unter den damahls vorgefallenen Staatsſtreichen ſcheint zu ſeyn, daß unter Cäſars Conſulate eben der Clodius zum Volkstribun erwählt wurde, der ſich gegen deſſen Ehe und die geheime Nachtfeyer ſo ſehr vergangen hätte. Aber er wurde in der Abſicht gewählt, den Cicero zu ſtürzen, und Cäſar begab ſich nicht eher in ſeine Provinz, bis er mit Hülfe des Clodius den Cicero unterdrückt, und aus Italien vertrieben hatte. 33)

15. Dieß waren denn ungefähr die wichtigſten Begebenheiten vor den galliſchen Unternehmungen. Was nun aber die Zeit der Kriege, die er nachher führte, und der Feldzüge, durch die er das Land der Kelten bezwang, anbetrifft, ſo ſcheint er da eine andere Epoche begonnen, und ſich in eine ganz neue Art zu leben und zu handeln geworfen zu haben. Ueberhaupt zeigte er ſich hier als einen Krieger und Feldherrn, der keinem der größten und am meiſten bewunderten Kriegshelden nachgeſetzt werden darf. Dann man mag nun mit ihm die Fabier, die Scipionen und die Metaller, oder die mit, und kurz vor ihm gelebt haben, einen Sylla, einen Ma-

33) S. das Leben des Cicero K. 30. f. und Dio Caſſius B. 38. K. 10. f. wer die dabey getriebenen Ränke ausführlich erzählt. Cicero ging ins Exil im J. R. 696. v. Ch. G. 58. unter dem Conſulate des Lucius Calpurnius Piſo und Aulus Gabinius.

Marius, die beyden Lucullus, oder auch den Pompejus ſelbſt, deſſen Ruhm wegen jeder Art von kriegeriſcher Tugend damahls bis in den Himmel ſtieg, in Vergleichung ſetzen, ſo behalten Cäſars Thaten immer einen großen Vorzug. Den einen übertrift er durch die Rauhigkeit der Gegenden, worinn er Krieg führte; den andern durch die Größe des Landes, das er eroberte; diesen durch die Menge und Stärke der Feinde, die er beſiegte; jenen durch die Wildheit und Ungeſchlachtheit der Sitten, die er zu mildern wußte; manche auch durch Güte und Sanftmuth gegen die Gefangenen, oder durch die Geſchenke und Wohlthaten, womit er ſeine Soldaten belohnte; alle zuſammen aber dadurch, daß er die meiſten Schlachten geliefert, und die größte Menge von Feinden erlegt hat. Denn in nicht vollen zehn Jahren, während welcher er den Krieg in Gallien führte, hat er über achthundert Städte mit Sturm erobert, dreyhundert Völkerſchaften unterjocht, ſich nach und nach mit drey Millionen Menſchen geſchlagen, und von dieſen Eine Million im Treffen getödtet und eben ſo viele zu Gefangenen gemacht. 24)

16.

24) Reiske ſchaltet hier im Texte das Wörtchen dis, zweymahl, ein, wonach es heißen müßte: und zweymahl ſo viele zu Gefangenen gemacht. Aber meines Erachtens iſt dies überflüſſig oder wenigſtens unrichtig. Denn es wäre von allen den Feinden, mit denen Cäſar zu ſtreiten hatte, kein einziger Mann entkommen. Für den Sieger iſt es doch nicht Ehre genug, wenn von der Menge der Feinde zwey Drittheile aufgerieben worden, und nur ein Drittheil entkommt.

16. Die Zuneigung und Ergebenheit der Soldaten gegen ihn war ſo groß, daß ſie, ohne vor andern Soldaten unter andern Feldherren etwas voraus zu haben, wenn es auf Cäſars Ruhm ankam, mit feſtem unüberſteiglichem Muthe jeder Gefahr Trotz boten. Zum Beyſpiele diene Acilius, welcher in dem Treffen bey Maſſilia 24) am feindliches Schiff enterte, und, ob ihm gleich die rechte Hand mit einem Säbel abgehauen wurde, dennoch mit der linken den Schild immer feſt hielt, und die Feinde damit ins Geſicht ſtieß, ſo daß er ſie alle wegtrieb, und ſich des Schiffes bemächtigte. Ein anderes Beyſpiel gibt Caſſius Scevo. Dieſem war in dem Treffen bey Dyrrachium ein Auge mit einem Pfeile ausgeſchoſſen, die Schulter mit einem Wurfſpieße und mit einem andern der Schenkel durchbohret worden; überdieß hatte er mit ſeinem Schilde nicht weniger als hundert und dreyßig Schüſſe 25) aufge-

24) Oder, wie die Römer ſie nennen, Maſſilia, das heutige Marſeille. Dieſes Treffen fiel im Anfange des bürgerlichen Krieges vor, da Pompejus von Brundiſium nach Griechenland übergegangen war, und Cäſar, ehe er ihn weiter verfolgte, ſeinen Marſch nach Spanien nahm, um dem Pompejus dieſes Land zu entreißen. Die Stadt Maſſilia widerſetzte ſich ihm, wurde aber nach einer langen Belagerung zur Uebergabe gezwungen, und mußte ſich harten Bedingungen unterwerfen. S. Cäſar B. 2. vom bürgerl. Kriege. B. 1. K. 34. B. 2. K. 22.

25) Cäſar, der dieſen Umſtand B. 3. d. bürgl. Kr. K. 53. erzählt, gibt 120 Schüſſe an. Caſſius Scevo war Centurio, und wurde darüber mit mehrern Ehrenmalen, aber drey Talenten und zwanzig Mina, nach unſerm Gelde 2700 Thalern, belohnet; die Gallonen ſtraft Cäſar, aber vielmehr dem Geld. Vergl. Appian. B. 2. K. 60.

aufgefangen. In dieſem Zuſtande rief er den Feinden, als wenn er ſich ergeben wollte; da aber zwey herzu kamen, hieb er dem einen mit dem Degen die Schulter ab, und ſtreckte den andern durch einen Hieb ins Geſicht zu Boden. Endlich wurde er noch von den Seinigen, die zu Hülfe herbey eilten, glücklich gerettet.

In Britannien waren die vorderſten Hauptleute in eine moraſtige, unter Waſſer ſtehende Gegend gerathen, und wurden da von den Feinden überfallen. Ein gemeiner Soldat ſtürzte ſich nun vor den Augen Cäſars, der dem Gefechte zuſah, mitten unter die Feinde, rettete, nach vielen rühmlichen Beweiſen des tapferſten Muthes, die Hauptleute aus den Händen der Barbaren, die davon flohen, warf ſich dann zuletzt in den Moraſt, und kam mit Mühe und Noth, theils ſchwimmend theils watend, doch mit Verluſt des Schildes glücklich hinüber. Wie aber jetzt Cäſar, voller Bewunderung über ſeine Thaten, ihm mit lauten Beyfallsbezeigungen entgegen ging, warf er ſich äußerſt niedergeſchlagen und mit Thränen in den Augen Cäſarn zu Füßen, und bat demüthig um Verzeihung, daß er ſeinen Schild nicht mit zurück gebracht hätte.

Dem Scipio fiel in Afrika eins von Cäſars Schiffen in die Hände, auf welchem ſich Granius Petronius, der zum Quäſtor ernannt war, befand. Man erklärte die ſämmtliche Mannſchaft für eine gute Prieſe, verſprach aber dem Quäſtor das Leben zu ſchenken. Dieſer verſetzte, „Cäſars Soldaten ſind nicht gewohnt, Quartier anzunehmen, „ſon-

„sondern andern Quartier zu geben," — und stieß sich selbst den Degen durch die Brust. *)

17. Eine solche Gesinnung und Ehrliebe erweckte und unterhielt Cäsar selbst, vornehmlich dadurch, daß er reichlich Geschenke und Belohnungen austheilte, um zu beweisen, daß er die im Kriege erworbenen Reichthümer nicht für sich selbst zur Ueppigkeit oder zum schwelgerischen Genuß sammele, sondern sie als gemeinschaftliche Preise des Wohlverhaltens in Verwahrung nehme, und sich den Gebrauch derselben nur in so fern erlaube, als er sie an brave verdiente Soldaten vertheile. Ein zweytes Mittel, dessen er sich hierzu bediente, war, daß er von freyen Stücken jeder Gefahr entgegen ging, und sich keiner Art von Beschwerlichkeiten entzog.

Die Verachtung der Gefahren wurde freylich an ihm eben nicht sehr bewundert wegen seiner Ruhmbegierde; dagegen setzte die Erduldung der Strapatzen, die er über die Kräfte seines Körpers auszuhalten schien, Jedermann in Erstaunen. Denn er war von hagerer Constitution, von weißem zarten Fleische, dabey am Kopfe kränklich und mit der Epilepsie behaftet, welches Uebel ihn zuerst in Corduba [37]) soll befallen haben. Aber anstatt diese Schwächlichkeit

*) Einen ähnlichen Vorfall, wenn es nicht derselbe mit veränderten Umständen ist, erzählt der Verfasser der Geschichte des africanischen Kriegs. K. 44. f.

37) Corduba war eine alte, große und volkreiche Stadt in Spanien, die Hauptstadt der Provinz Bätika, und der ordentliche Sitz des römischen Prätors. Das heutige Cordova steht an der nämlichen Stelle. Cäsar muß also diese Krankheit, wo nicht schon als Quästor, doch als Prätor bekommen haben.

lichkeit zum Vorwand einer weichlichen und verzärtelten Lebensart zu brauchen, machte er den Kriegsdienst zur Cur seiner Krankheit, kämpfte durch starke Märsche, gemeine Kost, und stäten Aufenthalt unter freyem Himmel gegen das Uebel, und härtete so seinen Körper gegen dergleichen Anfälle ab.

Meistentheils schlief er in Wagen oder in Sänften, um auch sogar die Zeit der Ruhe zur Thätigkeit zu verwenden. Bey Tage fuhr er nach den Schlössern, Städten und Lagern herum, und hatte einen der Bedienten, die gewöhnt waren, ihm während der Reise nachzuschreiben, neben sich sitzen; hinter ihm aber stand ein einziger Soldat, mit einem Degen bewaffnet. Er reiste mit solcher Geschwindigkeit, daß er von Rom aus [25]) nicht mehr als acht Tage brauchte, um den Rhodanus (Rohne) zu erreichen.

Das Reiten war ihm von Kindheit an etwas leichtes. Denn er hatte sich gewöhnt, die Hände hinter sich auf dem Rücken zusammen zu legen, und das Pferd in vollem Trabe laufen zu lassen. In diesem Feldzuge übte er sich auch noch, im Reiten Briefe zu diktiren und damit zwey, oder wie Oppius sagt, noch mehrere Schreiber zugleich zu beschäftigen. Man sagt auch, daß Cäsar zuerst darauf

25) Dieß ist nach meiner Einsicht, der Sinn der Worte: την πρωτην εξοδον απο Ρωμης ποιησαμενος, wenn er den ersten Auszug von Rom machte, oder, von Rom aus die Reise antrat. Dacier, und nach ihm Kind und Schrach beziehen την πρωτην εξοδον, auf Cäsars erste Reise von Rom nach Gallien.

darauf verfallen ſey, ſich durch Briefe mit Freunden 39) zu unterreden, weil in dringenden Fällen die Zeit wegen der Menge der Geſchäfte ſowohl als wegen der Größe der Stadt eine mündliche Unterredung nicht geſtattete.

Von ſeiner Begnügſamkeit in der Koſt führt man folgenden Umſtand zum Beweis an. Als ihn ein Gaſtfreund in Mediolanum, Valerius Leo, bewirthete, und den Spargel, den er aufſetzte, ſtatt des reinen Oels mit Salben 40) begoß, aß er für ſeine Perſon ohne weitere Umſtände davon, ſeinen Freunden aber, die ſich darüber aufhielten, gab er den Verweis: „Es war ja genug, was euch nicht „ſchmeckte, ſtehen zu laſſen; wer eine ſolche Albern„heit tadelt, iſt ſelbſt albern.

Auf

39) Solchen nämlich, die ſich mit ihm an demſelben Orte befanden. Einige halten es für unwahrſcheinlich, daß vor Cäſarn Niemand den Einfall gehabt habe, an einen Freund in der Stadt, zu dem man in der Geſchwindigkeit nicht ſelbſt hingehen konnte, zu ſchreiben, und glauben daher, Plutarch wolle von der Gewohnheit Cäſars, in Ziffern zu ſchreiben, reden, habe aber den Schriftſteller, den er vor ſich hatte, unrichtig verſtanden. Die Ziffer, deren ſich Cäſar bediente, beſtand darinn, daß er immer für den Buchſtaben, der ſtehen ſollte, den folgenden vierten nahm, als für das a ein d, für das b ein g u. ſ. w. S. Suetonius K. 56. Indeß war die Erfindung, in Ziffern zu ſchreiben, gewiß auch ſchon vor Cäſars Zeiten gemacht worden.

40) Oder mit Oehl, das mit wohlriechenden Sachen angemacht war. Suetonius, der dieſen Umſtand K. 53. ebenfalls erzählt, brauche die Ausdrücke oleum conditum et viride. Jenen wollen einige durch altes, ranziges Oehl erklären, werden aber durch dieſe Worte Plutarchs widerlegt.

Auf einer Reiſe wurde er einſt durch ſchlimmes Wetter in die Hütte eines armen Mannes getrieben, und da er hier weiter nichts fand als eine Kammer, die kaum für Einen Menſchen groß genug war, ſagte er zu ſeinen Freunden: „Ehrenplätze muß man den „Vornehmſten, die nothwendigſten den ſchwächſten „überlaſſen.“ Dann befahl er dem Oppius darinn zu ſchlafen; er ſelbſt aber ſchlief mit den übrigen in der Hausflur vor der Thür.

18. Der erſte unter den keltiſchen Kriegen, den er führen mußte, war der mit den Helvetiern und Tigurinern, [41]) die ihre zwölf Städte und vierhundert Dörfer verbrannt hatten, und nun durch das den Römern unterworfene Gallien weiter vordringen, wie vormahls die Cimbern und Teutonen, denen ſie an kühnem Muthe nicht nachzuſtehen ſchienen, und auch an Menge ziemlich gleich kamen; denn es waren ihrer in allem dreyhunderttauſend Köpfe, und darunter hundert und neunzigtauſend ſtreitbare Männer. Die Tiguriner beſiegte Cäſar nicht ſelbſt, ſondern Labienus; den er gegen ſie abgeſchickt hatte, rieb ſie in einer Schlacht am Fluſſe Arar [42]) auf

41) Helvetier war der allgemeine Name der Völker, die zwiſchen der Rhone und dem Rhein, dem Gebirge Jura und den rhätiſchen Alpen wohnten. Sie theilten ſich in vier Gaue, wovon Cäſar B. 1. d. gall. Kr. K. 12. 27. die zwey, den tigurinſchen und verbigeniſchen, Strabo aber B. 4. einen dritten, den tougeniſchen nennt. Der Name des vierten iſt unbekannt, ſo wie auch die Grenzen, die jeder dieſer Gaue hatte.

42) Arar, oder wie andere ſchreiben, Araris, iſt der Fluß, der heutiges Tages Saone heißt, und bey Lyon in die Rhone fällt.

auf. Die Helvetier griffen ihn, da er nach einer bundesverwandten Stadt marſchirte, unverſehens an; doch hatte er noch ſo viel Zeit, einen haltbaren Poſten zu erreichen, wo er ſeine ganze Macht zuſammen zog, und in Schlachtordnung ſtellte. Als man ihm ſein Pferd vorführte, ſagte er: „Das „will ich nach gewonnenem Siege zum Nachſetzen „brauchen; jetzt wollen wir auf die Feinde losgehen „hen.“ Darauf that er den Angriff zu Fuße, und brachte zwar den ſtreitbaren Haufen nach einem langen und hartnäckigen Kampfe zum Weichen, fand nun aber bey der Wagenburg und dem Lager noch die meiſte Arbeit, weil dort nicht nur die Männer mit entſchloſſenem Muthe fochten, ſondern auch die Weiber und Kinder ſich bis zum Tode wehrten, und mit jenen niederhauen ließen, ſo daß die Schlacht kaum erſt um Mitternacht geendiget war.

Dieſen ſchönen Sieg krönte er durch die noch ſchönere Handlung, daß er die aus der Schlacht entkommenen Barbaren, deren noch über hunderttauſend waren, vereinigte, und ſie zwang, das verlaſſene Land und die verbrannten Städte wieder anzubauen. Dieß betrieb er aus Beſorgniß, die Germanier möchten in die nächſtliegenden Länder herüber gehen, und davon Beſitz nehmen. 42)

19. Den zweyten Krieg führte er ganz eigentlich für die Kelten gegen die Germanier, wiewohl er deren

42) Die Unternehmungen gegen die helvetiſchen Völkerſchaften erzählt Cäſar ſelbſt B. 1. vom 4ten Kap. N. 2 — 29. Die Caſſius B. 38. N. 31. Sie gehören in das J. R. 696. v. Ch. G. 58.

Es fügte ſich dabey, daß Flamininus von den Belagerten auf der Mauer erblickt wurde: ſie ſtreckten ſogleich ihre Hände gegen ihn aus, und flehten ihn um Hülfe an. Er drehte ſich um, ohne ein Wort zu ſagen, und gieng mit weinenden Augen weg. Er redete hernach dem Conſul Manius Acilius ſo lange zu, bis er ſeinen Unwillen beſänftigt, und den Aetoliern einen Waffenſtillſtand und eine Friſt ausgewirkt hatte, binnen welcher ſie durch Abgeſandte zu Rom um erträgliche Friedensbedingungen bitten ſollten.

Die mehreſte Mühe koſteten ihn die Verbitten, welche er bey dem Conſul für die Chalcidenſer einlegte. Der Conſul war wider dieſe Stadt beſonders bewegen erbittert, weil Antiochus hier, ſchon während dem Kriege, als ein alter Mann ſich in ein junges Mädchen, ſehr zur Unzeit, verliebt, und mit derſelben ein prächtiges Beylager gefeyert hatte. Dieſes Mädchen, welches die ſchönſte Perſon der damaligen Zeit geweſen ſeyn ſoll, war eine Tochter des Kleoptolemus, und wurde die Urſache, daß die Einwohner von Chalcis dem Könige äuſſerſt ergeben waren, und ihre Stadt ihm zum Waffenplatze eingeräumt hatten. Der König war auch nach ſeiner Niederlage ſogleich nach

König Arioviſtus erſt vor kurzem in Rom für einen Bundsgenoſſen erklärt hatte. 44) Allein dieſe Germanier waren für die von ihm abhängigen Völkerſchaften unleidliche Nachbarn, und es ließ ſich leicht vorausſehen, daß ſie nicht innerhalb ihrer Grenzen ruhig ſitzen bleiben, ſondern bey der erſten günſtigen Gelegenheit ſich weiter ausbreiten, und ganz Gallien in Beſitz nehmen würden. Da Cäſar bemerkte, daß den Officieren vor dieſem Kriege ſehr bange war, beſonders den jungen Leuten aus vornehmen Häuſern, welche bloß in der Abſicht von Rom mit weggegangen waren, um den Feldzug unter Cäſarn zur Schwelgerey und Bereicherung zu benutzen, ſtellte er eine allgemeine Verſammlung an, und hieß in einer Rede alle, die ſich ſo feig und furchtſam benähmen, nach Hauſe gehen, und ſich nicht wider ihre Abſicht den Gefahren ausſetzen. „Ich werde, ſetzte er hinzu, im Nothfalle bloß mit „der zehnten Legion auf die Barbaren losgehen, da „die Feinde, mit denen ich zu ſtreiten habe, wohl „nicht tapfrer ſind als die Cimbren, und ich kein „ſchlechterer Feldherr zu ſeyn glaube als Marius. 45) Hierauf ſchickte die zehnte Legion Abgeordnete an ihn, und ließ ſich für die gute Meinung,

44) Cäſar ſagt B. 1. K. 35. Arioviſtus ſey von ihm während ſeines Conſulats zum König und zum Bundsgenoſſen des römiſchen Volks erklärt worden. Er war hernach über den Rhein gegangen, hatte einen Theil von Gallien erobert, ſich in dem Lande der Sequaner feſtgeſetzt, und ſich ſogar von den Aeduern, den treuſten Freunden der Römer, Geißeln geben laſſen.

45) Die ganze Rede Cäſars findet man B. 1. vom gall. Kr. K. 40.

nung, die er von ihr hätte, bedanken. Die übrigen Legionen ſchoben die Schuld auf ihre Officiere, und am Ende folgten ihm alle voll Muth und Eifer auf einem Marſche von vielen Tagen, bis ſie ungefähr zweyhundert Stadien 46) weit von den Feinden ihr Lager aufſchlugen.

Schon dieſes Anzugs wegen war dem Arioviſtus der Muth ziemlich geſunken. Denn da er nichts weniger erwartete, als daß die Römer, die nach ſeiner Meinung nicht das Herz hätten, gegen die anrückenden Germanier Stand zu halten, dieſe ſelbſt angreifen ſollten, ſo befremdete ihn jetzt Cäſars Kühnheit ſehr, und zugleich ſah er, daß auch ſeine Truppen darüber beſtürzt waren. Noch mehr aber benahmen ihm den Muth die Orakel der heiligen Weiber, welche aus den beobachteten Wirbeln, Strudeln und dem Geräuſche der Flüſſe vorherſagten, daß man ſich vor dem Aufgange des Neumondes durchaus in kein Gefecht einlaſſen dürfte.

Cäſar, der davon unterrichtet wurde, und die Germanier in ihrem Lager immer ſtill ſitzen ſah, hielt für rathſamer, ſie auch wider ihren Willen und ihre Abſicht zum Treffen zu zwingen, als in Unthätigkeit abzuwarten, bis ſie ihre Gelegenheit erſähen. Er ließ alſo die Verſchanzungen und Anhöhen, auf welchen ſie ſich gelagert hatten, beſtürmen, und erbitterte ſie dadurch ſo ſehr, daß ſie voller Grimm herab kamen, und ſich mit ihm ſchlugen. Sie wur-

46) Etwa fünf deutſche Meilen. Cäſar ſagt K. 41. 24000 Schritte, welches 1000 Schritte oder eine römiſche Meile weniger beträgt.

wurden aber mit großem Verluste in die Flucht geschlagen, und Cäsar verfolgte sie vierhundert Stadien 47) weit bis an den Rhein, welcher ganze Strich mit Todten und Waffen bedeckt war. Arioviſtus kam jedoch mit einigen wenigen noch glücklich über den Rhein. Die Zahl der Todten soll sich auf achtzigtausend belaufen haben.

20. Nach diesen Unternehmungen legte Cäsar seine Armee bey den Sequanern 48) in die Winterquartire, und begab sich für seine Person, um die Vorgänge in Rom zu beobachten, in das am Padus gelegene Gallien, welches zu der ihm angewiesenen Provinz gehörte. Denn der Fluß Rubico 49) trennt das übrige Italien von dem diesseits der Alpen gelegenen Gallien. Während seines Aufenthalts daselbst kamen viele von Rom zu ihm, und er benutzte diese Gelegenheit seinen Anhang zu verstärken, indem er jedem gab, was er verlangte, alle aber entweder durch Geschenke oder durch Hoffnungen befriedigte, zurück schickte. Auf diese Weise pflegte er die ganze Zeit dieses Krieges über, ohne daß Pompejus sichs ahnden ließ, wechselsweise bald die Feinde mit den Waffen der Bürger zu bezwingen,

47) Oder nach Cäsar B. 1. K. 53., 50000 Schritte, welches genau damit übereinstimmt. Diese betragen ungefähr zehn deutsche Meilen.

48) Die Sequaner, eine der ansehnlichsten Völkerschaften des alten Galliens, besaßen die Franche-Comté, einen Theil von Bourgogne und den südlichen Theil des Elsasses, und waren also von der Rhone, der Saone, dem Berge Jura und dem Rheine eingeschlossen.

49) S. unten K. 32.

zwingen, baſd die Bürger mit den dem Feinde abgenommenen Reichthümern zu gewinnen und an ſich zu ziehen.

Indeſſen waren die Belgier, die mächtigſten unter den Kelten, die den dritten Theil des ganzen keltiſchen Landes inne hatten, wieder abgefallen, 50) und hatten ein wohlgerüſtetes Heer von viel tauſend Mann zuſammen gebracht. Sobald Cäſar davon Nachricht erhielt, kehrte er in aller Eile zurück, überfiel unverſehens die Feinde, die das Land ſeiner Bundsgenoſſen verheerten, und ſchlug den ſtärkſten und zahlreichſten Haufen derſelben nach einer ſchwachen Gegenwehr mit ſolchem Verluſt in die Flucht, daß Seen und tiefe Flüſſe mit Todten angefüllt wurden, und den Römern einen bequemen Uebergang gewährten. 51)

Von den abgefallenen Völkern unterwarfen ſich nun alle, die am Ocean wohnten, gutwillig; gegen die Nervier 52) aber, das wildeſte und ſtreitbarſte Volk

50) Eigentlich waren ſie, nach Cäſars Erzählung B. 2. K. 1. nicht abgefallen, weil ſie noch nicht unter der Herrſchaft der Römer ſtanden, ſondern hatten ſich nur unter einander verbunden, ſich den Römern zu widerſetzen, aus Beſorgniß, daß dieſe nach Beſiegung des übrigen Galliens auch ſie bekriegen und unterjochen möchten.

51) Cäſar beſchreibt die Niederlage der Belgier, B. 2. K. 9—11. Sie erfolgte im Lande der Remier, in der Nähe des Fluſſes Arona, (Aisne in Champagne). Doch ſagt Cäſar nichts von dem letztern Umſtande, und Plutarch ſcheint eine Stelle deſſelben K. 10. unrecht verſtanden zu haben.

52) Die Nervier bewohnten das heutige Hennegau und Namur, und grenzten gegen Oſten bis an die Trevi-

ren.

Volk in diesen Gegenden, mußte Cäsar noch einen Zug unternehmen. Diese wohnten in dicht verwachsenen Gehölzen, 33) und hatten ihre Familien und Habseligkeiten weit von den Feinden in ein Dickicht des Waldes in Sicherheit gebracht. Cäsar ließ eben sein Lager verschanzen, und versah sich jetzt am wenigsten eines Angriffs, als sie ihn plötzlich an die sechzigtausend Mann stark überfielen, die Reiterey zurück warfen, und die zwölfte und siebente Legion umzingelten, wovon sie sämmtliche Hauptleute niedermachten. Hätte nicht noch Cäsar einen Schild ergriffen, und sich durch die vordern Glieder mitten unter die Barbaren gestürzt; wäre nicht dann bey seiner Gefahr die zehnte Legion von den Anhöhen herabgekommen, und in die feindlichen Reihen eingebrochen, so würde hier allem Ansehen nach keiner von den Römern davon gekommen seyn. So aber machte Cäsars Verwegenheit, daß sie, wie man zu sagen pflegt, einen Kampf über ihre Kräfte kämpften, und auch da brachten sie die Nervier nicht sowohl zum Weichen, sondern mußten sie alle unter tapfrer Gegenwehr auf der Stelle niederstoßen. Denn von sechzigtausend Mann sollen nur fünf

den Ufern der Sambre, oder wie sie sonst hieß, der Sabis.

33) Mit den Worten συμμιγεις δενδροις, die Bryan unverständlich findet, scheint Plutarch die Stelle Cäsars B. 2. K. 17. ausdrücken zu wollen: teneris arboribus incisis et inflexis crebrisque in latitudinem ramis et rubis sentibusque interjectis effecerant, ut instar muri haec sepes munimenta praeberent, quo non modo non intrari sed ne perspici quidem posset.

fünfhundert, und von vierhundert Senatoren nicht mehr als drey davon gekommen seyn. 54)

21. Auf die Nachricht davon beschloß der Senat in Rom den Göttern ein funfzehntägiges Dankfest zu feyern, welches bisher noch bey keinem Siege geschehen war. Denn die Gefahr schien sehr groß gewesen zu seyn, da so viele Völker auf Ein Mahl sich empört hatten; und weil Cäsar gerade der Sieger war, legte die Zuneigung des Volks zu ihm diesem Siege einen desto höhern Werth bey. Er selbst hielt sich, nachdem er in Gallien alles in Ordnung gebracht hatte, den Winter über wieder in der Gegend am Padus auf, um in Rom seine geheimen Intriguen zu spielen. Denn diejenigen, die sich um Aemter bewarben, bedienten sich seines Beutels, bestachen mit den von ihm erhaltenen Summen das Volk, und wenn sie dann gewählt waren, thaten sie alles, was seine Macht und sein Ansehen vergrößern konnte. Es kamen sogar viele der größten und vornehmsten Männer zu ihm nach Luca, unter andern Pompejus, Crassus, Appius, Prätor von Sardinien, und Nepos, Proconsul von Spanien, so daß hier hundert und zwanzig Lictoren und mehr als zweyhundert Rathsherren beysammen waren. 55)

Nach

54) Umständlicher beschreibt diese Schlacht Cäsar B. 2. v. gall. Kr. K. 18—29. Sie wurde an der Sabis oder Sambre geliefert. Vergl. Dio Cass. B. 39. K. 1. ff. Der Feldzug gegen die Belgier fällt ins J. R. 697. v. Ch. G. 57.

55) Dieß geschah erst am Ende des dritten Jahres von Cäsars Proconsulate, so daß Plutarch den dritten Feldzug in Gallien ganz mit Stillschweigen übergeht.

Nach gepflogenem Rathe gingen sie mit der Verabredung aus einander, daß Pompejus und Crassus zu Consuln erwählt, dem Cäsar aber außer der Verlängerung seines Proconsulats auf andere fünf Jahre noch eine Summe Geldes bewilliget werden sollte, ein Umstand, der allen vernünftigen Leuten äußerst seltsam vorkam. Denn eben die, welche von Cäsarn so viel Geld empfingen, schlugen dem Senate vor oder zwangen ihn vielmehr, unter Seufzern den Beschluß zu fassen, daß Cäsarn noch Geld, als wenn es ihm daran fehlte, gegeben werden sollte. Cato war damahls nicht zugegen, weil man ihn absichtlich nach Kyprus entfernt hatte, und Favonius, der es dem Cato gern nachthun wollte, sprang, da er mit allem Widerspruch nichts ausrichtete, zur Thür hinaus, und wendete sich mit großem Geschrey an das Volk. Aber Niemand hörte auf ihn; ein Theil scheute sich vor dem Pompejus und Crassus, die mehresten aber schwiegen aus Gefälligkeit gegen Cäsar, auf den sie alle ihre Hoffnungen setzten.

22. Hierauf kehrte Cäsar zu seiner Armee in Gallien zurück, und fand daselbst einen schweren Krieg vor sich, da zwey germanische Völkerschaften, die Usiper und Tenterider, 56) über den Rhein gegangen

geht. Cäsar beschreibt ihn im dritten Buche seiner Commentarien.

56) Cäsar nennt sie B. 4. K. 1. Usipetes und Tencheri. Beyde waren von den Sueven aus ihren Wohnsitzen in dem Inneren von Germanien vertrieben, und gezwungen worden über den Rhein nach Gallien zu gehen.

gangen waren, um sich in diesem Lande fest zu setzen. Von dem Streite mit ihnen erzählt Cäsar in seinen Tagebüchern, 57) die Barbaren hätten Gesandte an ihn geschickt, aber während des Waffenstillstands ihn auf dem Marsche unversehens angegriffen, und deßhalb mit achthundert Mann seine aus fünftausend Mann bestehende Reiterey zum Weichen gebracht. Darauf hätten sie wieder andere Gesandten an ihn geschickt, um ihn noch einmahl zu hintergehen, er aber diese zurück behalten, und nun seine Armee gegen sie anrücken lassen, weil es ihm höchst einfältig vorgekommen wäre, sich auf die Zusage so treuloser und meineidiger Leute zu verlassen. Tanusius 58) hinge-

gehen. Nach der von Cäsar erlittenen Niederlage kehrten sie wieder zurück, und die Usipeter setzten sich nördlich von der Lippe bis an die östliche Mündung des Rheins, die Tenchtherer aber südlich von ihnen, in der Gegend von Cölln und Bonn. S. Mannerts Geographie der Gr. u. R. Th. 3. S. 197. u. 220. Diese Begebenheiten gehören in das J. R. 699. v. Ch. G. 55. unter dem Consulate des Pompejus und Crassus.

57) Im Griechischen, ὑπομνήσεις. Unter diesem Titel hatte man zwar ein Werk von Cäsar, worinn er die merkwürdigen Vorfälle, die ihm täglich begegneten, aufgezeichnet hatte. Dieß ist aber hier nicht gemeint, sondern die Commentarii, oder Memoires vom gallischen Kriege, wo diese Begebenheiten B. 4. K. 7—16. erzählt werden. Plutarch scheint also die beyden Werke Cäsars mit einander verwechselt, oder wenigstens den Titel Commentarii, der dem Griechischen ὑπομνήματα entspricht, unrichtig ausgedruckt zu haben.

58) Tanusius Geminus, ein lateinischer Geschichtschreiber, der um diese Zeit gelebt hat, und auch vom Suetonius Cäs. 9. angeführt wird. Sonst ist von ihm nichts bekannt. Im Texte wird er unrichtig Tanu-

hingegen erzählt, Cato habe im Senate, als des Sieges wegen ein Dankfeſt beſchloſſen wurde, öffentlich erklärt, man müſſe Cäſar den Barbaren ausliefern, um ſich im Namen des Staats von dem Meineid loszuſagen, und den Fluch auf denjenigen zu wälzen, der allein daran Schuld ſey. Von denen, die über den Rhein gegangen waren, wurden an die vierhunderttauſend niedergehauen; die wenigen, die wieder hinüber kamen, fanden bey den Sigambrern, 59) einem germaniſchen Volke, eine liebreiche Aufnahme.

Cäſar, der überhaupt eine große Ruhmbegierde beſaß, und gern der erſte ſeyn wollte, der mit einem Kriegsheere über den Rhein gegangen wäre, brauchte nun dieß zu einem Vorwand gegen die Sigambrer, 60) und ſchlug eine Brücke über den breiten Strom, der gerade in dieſer Gegend weit austrat, einen reißenden Lauf hatte, und durch die herabgeführten Baumſtämme und Klötze den Pfeilern der Brücke heftige Stöße beybrachte, wodurch ſie leicht hätte aus einander geriſſen werden können.

Dieſe

Canuſius, und nach einer Variante Ganuſius geſchrieben.

59) Die Sigambrer oder Sikambrer, eine anſehnliche Völkerſchaft Germaniens, wohnte am Rheine hinauf im Cleviſchen und Bergiſchen bis in die Grafſchaft Mark hin.

60) Er forderte nämlich die Auslieferung der von ihnen aufgenommenen Flüchtlinge, erhielt aber zur Antwort, er wolle den Germaniern den Uebergang über den Rhein nicht geſtatten, alſo dürfe er ſich auch auf der andern Seite dieſes Fluſſes keine Gewalt und Herrſchaft anmaßen; denn der Rhein begrenze die Herrſchaft der Römer.

Dieſe fing er aber mit Vorlagen von großen Balken auf, die in dem Flußbette eingerammt wurden, und legte dadurch gleichſam der Gewalt des anſchlagenden Stromes einen Zügel an. So brachte er dieſe Brücke, ein Werk, das allen Glauben überſtieg, innerhalb zehn Tagen zu Stande. 61)

23. Hierauf führte er ſeine Armee hinüber, ohne daß ſich ihm Jemand zu widerſetzen wagte; denn ſelbſt die Sueven, 62) die ſtärkſte und anſehnlichſte Völkerſchaft Germaniens, hatten ſich mit ihren Habſeligkeiten in die dickſten Wälder und Thäler verſteckt. Daher verwüſtete er das Land der Feinde mit Feuer und Schwerd, beſtärkte die, welche ſich für die Römer erklärt hatten, in ihren Geſinnungen, und kehrte dann wieder nach Gallien zurück, nachdem er ſich achtzehn Tage auf germaniſchem Boden verweilet hatte.

Der

61) Dieſen merkwürdigen Brückenbau, der viele Unterſuchungen veranlaßt hat, beſchreibt Cäſar ſelbſt B. 4. K. 17. Nach Hrn. Mannert Th. 3. S. 212. darf Cäſars Brücke nicht viel ſüdlicher als die Stadt Andernach geſucht werden.

62) Hr. Mannert zeigt Th. 3. S. 54. f. daß ſich Cäſar in Abſicht des Volks der Sueven geirrt hat, und daß die (in dem heutigen Heſſen wohnenden) Chatten das Volk waren, welches er Sueven nennt. Nach ihm hat es vor dem vierten Jahrhundert keine Sueven, weder als Völkerſtamm noch als ein einzelnes Volk gegeben. Die Haufen, welche aus dem nördlichen Deutſchland vor und zu Cäſars Zeiten gegen die Donau wanderten, nannten ſich Sueven, Herumſchweifer, Abentheurer, Leute, die in fernen Unternehmungen ihr Glück zu machen ſuchten. Sie beſtanden aus Freywilligen von vielerley Völkerſchaften, welches auch mit Arioviſtus Armee der Fall war.

nach Chalcis geflohen, und war von da mit seinem Mädchen und Schätzen und Freunden nach Asien übergeschift. Der Consul Manius Acilius gieng sogleich voller Erbitterung auf Chalcis los, und Flamininus, der sich in seinem Gefolge befand, gab sich alle mögliche Mühe, seinen Zorn zu besänftigen, und erreichte auch endlich durch fortgesetztes Bitten und Vorstellungen bey dem Consul selbst und den vornehmsten Römern in der Armee seinen Endzweck.

Die auf solche Art durch den Flamininus erretteten Chalcidenser widmeten ihm zur Dankbarkeit die schönsten und größten ihrer öffentlichen Gebäude, wie man aus den noch jetzt vorhandenen Inschriften sehen kann. — Die Stadt widmete diese Fechtschule dem Flamininus und dem Herkules. — Auf einem andern Gebäude steht diese Inschrift: — Die Stadt widmete dieses Delphinium dem Flamininus und dem Apollo. Und bis heutiges Tages wird noch zu Chalcis ein Priester des Flamininus erwählt, und ihm geopfert und ein Lobgesang dabey gesungen, von dem ich, weil ich ihn seiner Länge wegen nicht ganz hersetzen mag, nur das Ende anführen will. — „Wie ehren die Treue der Römer, sie

rein

Der Kriegszug gegen die Britannier verrieth eine außerordentliche und bewundernswürdige Kühnheit. Denn Cäsar war der erste, der den westlichen Ocean mit einer Flotte beschiffte, der ein Kriegsheer über das atlantische Meer führte, und eine Insel von unglaublicher Größe, die unter mehrern Geschichtschreibern einen heftigen Streit erregt hat, als ob alle Sagen und Erzählungen von ihr erdichtet wären, zu erobern versuchte; der also die Herrschaft der Römer bis über die Grenzen des bekannten Erdkreises ausdehnte. Er schiffte zwey Mahl nach dieser Insel 63) von der gegenüber liegenden Küste Galliens; nachdem er aber in vielen Gefechten den Feinden mehr Schaden zugefügt als seinen Truppen Vortheil verschafft hatte — denn bey diesem armseligen und dürftigen Volke fand sich gar nichts zu hohlen, was der Mühe werth war — machte er dem Kriege, jedoch nicht so wie er wünschte, ein Ende. Er ließ sich daher von dem Könige 64) Geißeln geben, legte ihm einen Tribut auf, und ging von der Insel wieder weg.

In Gallien fand er Briefe von seinen Freunden in Rom, die ihm eben sollten hinüber geschickt werden. In diesen Briefen wurde ihm der Todesfall seiner

63) Das erste Mahl gleich nach dem Rückzuge aus Germanien, im J. R. 699. S. Cäsars Comment. B. 4. K. 17—36. Das zweyte Mahl im folgenden Jahre 700. S. B. 5. K. 2—22. Bey der zweyten Rückkehr erhielt er die Nachricht von dem Tode seiner Tochter.

64) Er hieß Cassivellaunus; seine Herrschaft erstreckte sich jenseit der Themse im heutigen Midlesex, Hartford und Buckinghamshire.

seiner Tochter gemeldet, welche beym Pompejus in Kindesnöthen gestorben war. Pompejus sowohl als Cäsar empfanden darüber große Betrübniß, ihre beyderseitigen Freunde aber geriethen in Bestürzung, weil nun die Verwandtschaft, die den schon ziemlich kränkelnden Staat noch in Eintracht und Friede zu erhalten schien, zerrissen war. Denn auch das Kind starb gleich darauf, und überlebte die Mutter nur wenige Tage. Das Volk nahm den Leichnam der Julia wider den Willen der Volkstribunen, und trug ihn auf das Marsfeld, wo er auch beerdiget liegt.

24. Cäsar sah sich hierauf gezwungen, 65) seine Kriegsmacht, die ziemlich stark geworden war, der Winterquartiere wegen gar zu sehr zu vertheilen, und begab sich dann, wie er immer zu thun pflegte, nach Italien. Indeß brach aber in Gallien wieder ein allgemeiner Aufstand aus, und es zogen sich auf allen Seiten große Heere zusammen, welche die Winterquartiere der Römer aufzuheben suchten, und sie selbst in ihren verschanzten Lagern angriffen. Der größte und stärkste Haufen unter Anführung eines gewissen Ambiorix hieb den Cotta und Titurius 66) mit den unter ihnen stehenden Truppen

65) Weil einer lang anhaltenden Dürrung wegen ein großer Mangel an Lebensmitteln herrschte. S. Cäsar B. 5. K. 24.

66) Die beyden Legaten Cäsars, Lucius Aurunculejus Cotta, und Quintus Titurius Sabinus hatten mit einer erst vor kurzem angeworbenen Legion und fünf Cohorten ihre Winterquartiere im Lande der Eburonen (an der Ostseite der Maas, in der

pen zuſammen. Hierauf ſchloſſen ſie die dem Cicero [67]) untergebene Legion mit ſechzigtauſend Mann rings herum ein, und es fehlte nicht viel, daß ſie das Lager erobert hätten, da die Römer faſt alle verwundet waren, und ſich aus Eifer über ihre Kräfte vertheidigten.

Sobald Cäſar, der jetzt weit entfernt war, davon Nachricht erhielt, kam er gleich zurück, brachte in allem ſiebentauſend Mann zuſammen, und eilte den Cicero von der Belagerung zu befreyen. Die Feinde, die davon unterrichtet waren, gingen ihm mit Verachtung des kleinen Haufens entgegen, um ihn mit einem Mahle aufzureiben. Cäſar aber wich ihnen liſtiger Weiſe immer aus, bis er einen bequemen Poſten erreichte, wo er ſich mit wenigen gegen viele vertheidigen konnte. Hier verſchanzte er ſich, und hielt ſeine Truppen von jedem Gefecht zurück, zwang ſie aber, den Wall höher als gewöhnlich aufzuführen, und die Thore zu verrammeln, in der Abſicht, daß ſie von den Feinden wegen ihrer Furchtſamkeit und Verzagtheit ſollten verachtet werden. Als denn endlich dieſe in kühnem Vertrauen ohne alle Ordnung anrückten, that er einen Ausfall, ſchlug

der Gegend von Lüttich und Aachen). Alle dieſe Truppen fanden hier ihren Tod bis auf einige wenige, die zu dem Standquartier des Labienus bey Rheims entflohen. S. Cäſar B. 5. K. 26—37.

67) Quintus Tullius Cicero, ein Bruder des Redners, hatte mit einer Legion ſein Standquartier im Lande der im zweyten Jahre des Krieges beſiegten Nervier, im heutigen Hennegau. Cäſar beſchreibt die Einſchließung des Cicero, B. 5. K. 38. f.

ſchlug ſie in die Flucht, und machte einen großen Theil von ihnen nieder. 68)

25. Dieſer Sieg beugte zwar in jenen Gegenden den häufigen Empörungen der Gallier vor, wozu noch kam, daß Cäſar ſelbſt mitten im Winter ſich überall hin begab, und auf die entſtehenden Unruhen ein wachſames Auge hatte. Ueberdieß ſtießen jetzt, um den erlittenen Verluſt zu erſetzen, drey Legionen aus Italien zu ihm; zwey derſelben hatte ihm Pompejus von denen, die unter ihm ſtanden, geliehen, und die dritte war erſt neulich in Gallien am Padus angeworben worden.

Allein nun kam in der Ferne der ſchon längſt von den mächtigſten Männern heimlich angelegte, und unter den ſtreitbarſten Völkern verbreitete Plan des größten und gefährlichſten Krieges in dieſem Lande zum Ausbruch, 69) der durch eine zahlreiche junge Mannſchaft, durch überall angelegte Magazine von Waffen, durch große zu dieſem Zwecke zuſammen geſchoſſene Geldſummen, durch eine Menge feſter Städte und unzugänglicher Poſten eine furchtbare Stärke erhielt. Da jetzt zur Winterszeit alle Flüſſe mit Eis belegt, die Wälder in Schnee vergraben, die Ebenen von wilden Strömen unter Waſſer geſetzt, hier die Wege durch tiefen Schnee ver-

68) S. Cäſar B. 5. K. 45—52.

69) Im J. R. 701. v. Ch. G. 53. S. Cäſar B. 7. K. 1. f. Dio Caſſius B. 40. K. 33. f. Plutarch übergeht das ganze ſechſte Buch von Cäſars Commentarien, weil es für ihn weniger wichtige Begebenheiten enthält.

verbeckt, dort die Zugänge durch Sümpfe oder ausgetretene Waſſer verſperrt waren, ſo hatte es allerdings das Anſehen, daß Cäſars Unternehmungen gegen die Empörer völlig ſcheitern würden. Daher fielen auch mehrere Völkerſchaften zugleich ab, der Hauptſitz der Empörung aber fand ſich bey den Arvernern und Carnutinern. 70) Zum Oberbefehlshaber für dieſen Krieg wurde Vergentorix 71) erwählt, deſſen Vater die Gallier, weil er nach der höchſten Gewalt zu ſtreben ſchien, umgebracht hatten.

26. Dieſer vertheilte nun ſeine Macht in mehrere Haufen, ſetzte darüber beſondere Generale, und brachte das ganze umliegende Land bis an den Araris hin auf ſeine Seite, wobey er die Abſicht hatte, ganz Gallien zum Kriege aufzuwiegeln, während man ſich ſchon in Rom gegen Cäſar verband. Hätte er dieß etwas ſpäter unternommen, zu der Zeit, da Cäſar in den bürgerlichen Krieg verwickelt war, ſo würde Italien mit keiner geringern Gefahr als vormahls von den Cimbern bedrohet worden ſeyn. Allein Cäſar, der im Kriege alle Vortheile geſchickter als jeder andere zu brauchen und die ſich ihm darbietenden Gelegenheiten beſtand zu be-

70) Zwey der anſehnlichſten Völkerſchaften des alten Galliens, die beyde an dem Fluß Ligar oder Loire wohnten; die Arvernier oder Arverner in dem heutigen Auvergne, und die Carnutiner, oder Carnuter, wie ſie beym Cäſar heißen, in der Gegend von Orleans und Chartres, welches ohne Zweifel von ihnen ſeinen Namen hat.

71) Cäſar nennt ihn B. 7. K. 4. Vercingetorix. Er war ein Arverner und ſein Vater hieß Celtillus.

benutzen wußte, brach gleich auf die erſte Nachricht von dem Abfall der Gallier mit ſeiner Armee auf, und gab den Barbaren ſchon durch die Wege, 71) durch die er zog, ſo wie durch die Schnelle und Eilfertigkeit des Marſches einen Beweis, daß eine unbeſiegte und unüberwindliche Armee gegen ſie im Anzuge wäre. Denn wo man nicht glaubte, daß ein Abgeordneter oder ein Bothe mit Briefen von ihm in langer Zeit durchkommen konnte, da erſchien er auf Ein Mahl mit ſeiner ganzen Armee, verwüſtete zugleich das platte Land, zerſtörte die Dörfer, eroberte die Städte und nahm diejenigen gütig auf, die wieder zu ihm übertraten, bis endlich auch die Aeduer, 72) die ſich ſonſt Brüder der Römer genannt und einer vorzüglichen Ehre genoſſen hatten,

71) Cäſar mußte nämlich aus dem Lande der Helvier, die an der Rhone im heutigen Vivarez wohnten und zu der römiſchen Provinz gehörten, über das Gebirgsgebürge marſchiren, um den Arvernern beyzukommen, und weil es eben ſtrenger Winter war, ſich durch einen ſechs Fuß tiefen Schnee arbeiten, und die Feinde am allerwenigſten erwartet hatten. S. Cäſar B. 7. K. 9. Meiſke hat daher allerdings Recht, wenn er ſagt τῆς αὐτῆς ὁδοῦ, ſtatt für αὐτῆς τῆς ὁδοῦ. H. Hutten aber nimmt die gewöhnliche Erklärung dieſer Worte, eadem quibus profectus fuerat via, in Schutz, und ihr folgt H. v. Schirach — auf eben dem Wege, den er vorher genommen hatte, ſo wenig ſie auch zu dem Zuſammenhange paſſen will.

72) Die Aeduer oder Haduer waren eine der anſehnlichſten Völkerſchaften des alten Galliens und hatten ſchon vor Cäſars Zeiten von den Römern den Titel als Verbet und Bundsgenoſſen erhalten. Sie wohnten zwiſchen dem Liger und Arar, (Loire und Saone) und beſaßen den größten Theil vom heutigen Beurgogne und Nivernois.

ſich gegen ihn feindlich erklärten und durch ihre Verbindung mit den abgefallenen Völkern Cäſars Armee in große Verlegenheit ſetzten. Deßwegen brach er denn auch von dort 74) auf, und nahm ſeinen Marſch durch das Land der Lingoner, 75) um ſich zu den Sequanern zu begeben, die ſeine Freunde waren, und Italien gegen das übrige Gallien zur Vormauer dienten.

Auf dieſem Zuge wurde er von den Feinden überfallen, und, da ſie ihn mit einem ungeheuren Heere umringten, entſchloß er ſich, es auf eine Schlacht ankommen zu laſſen. Hier trug er endlich einen vollkommenen Sieg davon, 76) und ſchlug die Barbaren nach einem hartnäckigen Widerſtande und vielem Blutvergießen völlig in die Flucht. Doch ſchien es anfangs mißlich um ihn zu ſtehen, und die Arverner zeigen noch in einem ihrer Tempel einen kurzen Degen, der als eine dem Cäſar abgenommene Beute dort aufgehängt worden. Cäſar ſelbſt ſah in der Folge dieſen Degen dort hängen, und lächelte darüber; ſeine Freunde wollten ihn wegnehmen

74) Nämlich von den Grenzen der Arverner nach Narbonne, wo er bisher geblieben hatte. Plutarch zieht hier die Begebenheiten, die Cäſar B. 7. K. 9—61. erzählt, gar zu ſehr ins Kurze.

75) Die Lingoner wohnten am rechtſeitigen Ufer der Seine, den den Quellen der Marne und Maas; die Sequaner erſtreckten ſich von den Helvetiern, und ſodann gegen Weſten bis an die Saone. Cäſars Abſicht war, der römiſchen Provinz in Gallien näher zu kommen, wo Vercingetorix ſich einfinden ſollte, dieſelbe anzugreifen.

76) Dieſer ſchaltet hier ſehr viel ein, und Cäſar B. 7. K. 67. 68. um die durch abgekürzte Kürze dunkel gewordene Erzählung Plutarchs aufzuklären.

nehmen laſſen, er erlaubte es aber nicht, weil er ihn als ein Heiligthum betrachtete.

27. Diejenigen, die auf der Schlacht entkommen waren, retteten ſich eilends gröſtentheils mit ihrem Könige in die Stadt Aleſia. 77) Cäſar unternahm ſogleich die Belagerung derſelben, ungeachtet ſie ſowohl wegen der Höhe der Mauern als wegen der Menge der Vertheidiger unüberwindlich zu ſeyn ſchien, getrieb aber dabey von auſſen in eine unbeſchreiblich groſſe Gefahr. Der Kern von allen Völkerſchaften Galliens zog ſich zuſammen, und rückte wohlbewaffnet an die vierhunderttauſend Mann ſtark vor die Stadt Aleſia, in der darinn befindlichen Armee nicht weniger als hundert und ſechzigtauſend waren. Cäſar, von ſolchen Heeren eingeſchloſſen, und belagert, ſah ſich gezwungen, zu ſeiner Vertheidigung eine doppelte Mauer aufzuführen, die eine gegen die Stadt, die andere gegen die zum Entſatz angekommenen Feinde, weil es ſicher um ihn und die Seinigen wäre geſchehen geweſen, wenn die beyden Heere ſich mit einander vereiniget hätten. Daher erfolgte auch die Belagerung von Aleſia aus mehrern Gründen und mit allem Rechte einen

77) Die Stadt Aleſia aber, nur andere ſchreiben Alexia, gehörte den Mattobiern. Mattiacum der Hauptort von ihnen nach Dion D. 6. K. 12. von Herkules auf ſeinem Rückzuge aus Spanien nach Italien erbauet worden ſeyn. Sie lag auf einem beträchtlichen Hügel bey auf zwey Seiten von zwey Flüſſen umgeben war. S. Cäſar D. 7. K. 69. Der Ort heißt heutiges Tages noch Aliſe, und liegt in dem nördlichen Theile von Burgund weſtlich von Dijon.

einen außerordentlichen Ruhm, indem kein anderer Kampf so viele herrliche Beweise von Kühnheit und Geistesgröße darbot. Am meisten aber muß man sich wundern, daß Cäsar sich mit dem so zahlreichen Heere vor der Stadt herumschlug, und es überwältigte, ohne daß die Feinde in der Stadt, ja was noch mehr ist, selbst die Römer, welche die gegen die Stadt gerichtete Mauer zu vertheidigen hatten, das geringste davon wahrnahmen. Diese erfuhren nicht eher etwas von dem Siege, als bis sie aus Alesia her das Heulen und Klagen der Männer und Weiber vernahmen, welche die Römer von der andern Seite viele mit Gold und Silber geschmückte Schilde, viele blutige Harnische, und eine Menge gallischer Trinkgeschirre und Zelten in ihr Lager tragen sahen. So schnell, so plötzlich war die ganze ungeheure Macht, wie ein Schattenbild oder Traum, verschwunden, und auseinander gestoben, und der größte Theil derselben im Gefechte selbst niedergehauen worden.

Endlich ergaben sich denn auch die, welche in der Stadt eingeschlossen waren, nachdem sie sowohl sich selbst als dem Cäsar viel zu schaffen gemacht hatten. Vergentorix, der Hauptanführer in diesem Kriege, legte seine schönsten Waffen an, und sprengte auf einem schöngeschmückten Pferde zum Thore hinaus. Nachdem er um den Cäsar, der auf seinem Tribunal saß, im Kreise herum geritten war, sprang er vom Pferde, warf die Rüstung ab, und setzte sich zu Cäsars Füßen, wo er ruhig blieb.

blieb, bis man ihn in Verwahrung brachte, um zum Triumphe aufbehalten zu werden. 72)

28. Schon längſt war Cäſar entſchloſſen, den Pompejus zu ſtürzen, ſo wie auch dieſer damit umging, jenem ein Gleiches zu thun. Nachdem Craſſus, der beyde von ferne beobachtete, im Kriege gegen die Parther ſeinen Tod gefunden hatte, blieb dem einen, um der mächtigſte zu werden, weiter nichts übrig, als den, der es wirklich war, zu unterdrücken, dem andern aber, damit ihn dieſes Schickſal nicht träfe, denjenigen, vor dem er ſich fürchtete, zuvor aus dem Wege zu räumen. Erſt ſeit kurzem war es dem Pompejus eingekommen ſo etwas zu beſorgen; bisher hatte er den Cäſar nur verachtet, weil es ihm etwas leichtes zu ſeyn ſchien, den Mann wieder zu vernichten, der ſeine Größe ihm allein zu verdanken hätte. Cäſar hingegen, der von je her mit dieſem Vorhaben umgegangen war, entfernte ſich weislich, wie ein Athlet, aus den Augen ſeiner Nebenbuhler, übte ſich in den galliſchen Kriegen, härtete dabey ſeine Armee ab, und vermehrte durch große Thaten ſeinen Ruhm ſo ſehr, daß er den Siegen des Pompejus völlig das Gleichgewicht halten konnte.

So benutzte er nun jeden Vorwand, den ihm eines Theils Pompejus ſelbſt, andern Theils auch

72) Die Beſchreibung dieſer merkwürdigen Belagerung von Aleſia gibt Cäſar B. 7. K. 64. f. Dio Caſſius B. 40. K. 41. ſagt, Vergentorix oder Vercingetorix ſey in Feſſeln gelegt, dann (ſieben Jahre nachher) im Triumphe aufgeführt, und zuletzt hingerichtet worden.

rein zu bewahren geloben wir eydlich. Besingt, Musen, den grossen Zevs, und Rom und Flamininus, und die Treue der Römer. Jo, Preis dir, Erretter Flamininus!

Sein gutes Herz erwarb ihm bey den Griechen überhaupt viele Ehrenbezeigungen, wie er verdiente, und jene grosse Hochachtung, die die Ehrenbezeigungen erst zu das wirklich macht, was sie seyn sollen. Denn, wenn er auch, entweder weil es die Umstände der Sachen erfoderten, oder aus Ehrgeitz, mit einigen, als dem Philopömen und dem damaligen General der Achäer Diophanes, in Streit gerieth, so war er dabey weder erbittert, noch ließ er seinen Zorn in Thätigkeiten ausbrechen, sondern er ließ es bey einer politischen Freyheit in Reden bewenden. Erbittert war er gegen niemanden, aber hitzig und leicht aufzubringen, sonst war er im Umgange der angenehmste Mann und wußte sehr geschickt und vortreflich zu unterhalten.

Als die Achäer sich die Insel Zakynth anmassen wollten, so stellte er ihnen vor, daß sie, wenn sie ihren Kopf zu weit von Peloponnes herausstreckten, in solche Gefahr kommen könnten, wie die Schnecken, wenn sie zuweit aus ihren Häusern heraus-

auch die Zeitumſtände und die damahlige ſchlechte Verfaſſung in Rom an die Hand gaben, da diejenigen, die ſich um Aemter bewarben, auf öffentlichem Markte Tiſche hinſetzten, die Bürger ohne Scheu beſtachen, und das gedungene Volk dann hinging, um für die Geber ſich nicht mit Stimmen, ſondern mit Pfeilen, Degen und Schleudern zu verwenden. Ja oft gingen ſie nicht eher auf einander, bis ſie die Rednerbühne mit Blut und Leichnamen beſudelt hatten, und gaben ſo die Stadt, wie ein Schiff ohne Steuermann, einer völligen Anarchie Preis.

Aus dieſer Urſache hielten es die verſtändigſten Männer noch für ein Glück, wenn bey einem ſolchen Wahnſinn und Wirrwarr die Dinge nur auf nichts ſchlimmeres als die Monarchie hinaus liefen, und viele erkühnten ſich ſchon öffentlich zu ſagen, die Gebrechen des Staats könnten durch weiter nichts als eine monarchiſche Verfaſſung geheilet werden, und man müßte ſich dieſes Arzneymittel von dem glimpflichſten Arzte beybringen laſſen, womit ſie auf den Pompejus zielten. Da nun auch dieſer zwar zum Schein und Ehren halber einen ſolchen Antrag ablehnte, im Grunde aber es am meiſten betrieb, daß man ihn zum Dictator ernennen ſollte, ſo that endlich Cato, der ſeinen Plan durchſchaute, dem Senate den Vorſchlag, den Pompejus allein zum Conſul zu ernennen, damit er, durch eine geſetzmäßigere Monarchie befriediget, die Dictatorwürde nicht mit Gewalt an ſich reißen möchte. Auch beſchloß man, ihm ſeine Provinzen noch auf längere Zeit zu laſſen. Er hatte nämlich deren zwey, ganz

Spa-

Spanien 79) und Afrika, die er durch ſeine Legaten verwalten ließ, und zum Unterhalt der unter ihm ſtehenden Armeen erhielt er jährlich tauſend Talente 80) aus dem öffentlichen Schatze.

29. Hierauf bewarb ſich auch Cäſar durch einige Vertraute, die er abſchickte, um das Conſulat, und forderte, daß man ihm ebenfalls ſeine Statthalterſchaft verlängern ſollte. Pompejus ſchwieg anfangs dazu ſtill; allein Marcellus und Lentulus, die den Cäſar aus andern Urſachen haſſten, ſetzten ſich dawider, und thaten außerdem, was die Umſtände erheiſchten, ohne Noth manche Schritte, die Cäſarn zur Kränkung und Beſchimpfung gereichten. So nahmen ſie den Einwohnern von Neocomum in Gallien, 81) die Cäſar angeſiedelt hatte, das Bürgerrecht, und Marcellus ließ, als Conſul, 82) einen der daſigen Rathsherren, der nach Rom gekommen war, mit Ruthen ſtreichen, indem er

79) Spanien war ſonſt in zwey Provinzen oder Statthalterſchaften getheilt, Hiſpania citerior und ulterior. Pompejus wurde im J. R. 703. v. Ch. G. 52. zum dritten Mahl, und zwar allein zum Conſul erwählt; aber zufrieden mit der Ehre, es allein ſeyn zu können, nahm er ſeinen Schwiegervater Quintus Cäcilius Metellus Scipio zum Collegen an. Man vergleiche Dio Caſſius B. 40. K. 50. f. das Leben des Pompejus. K. 54.

80) Oder 1,281250 Thaler nach unſerm Gelde.

81) Neocomum, oder wie die Römer ſagten, Novocomum, war eine Stadt in Gallia cisalpina. Sie hieß eigentlich Comum, erhielt aber, da ſie vom Cäſar wieder hergeſtellt wurde, ihren Namen. Sie iſt noch jetzt unter dem Namen Como bekannt.

82) Marcus Claudius Marcellus war mit Servius Sulpicius Ruſus im J. R. 703. v. Ch. G. 51. Conſul.

er dabey ſagte, er hänge ihm dieß als ein Denk„zeichen an, daß er kein römiſcher Bürger ſey; er „könne hingehen und es dem Cäſar weiſen.“

Jedoch nach dieſem Verfahren des Marcellus ließ Cäſar ſeine in Gallien erworbenen Reichthümer allen, die an der Staatsverwaltung Theil hatten, in reichlichem Maße zufließen, und befreyte nicht nur den Volkstribun Curio 32) von ſeinen vielen Schulden, ſondern gab auch dem jetzigen Conſul Paulus 34) funfzehnhundert Talente, wovon dieſer nahe am Markte die berühmte und prachtvolle Baſilika ſtatt der alten, die Fulvia hieß, erbaute. Pompejus, durch dergleichen Cabalen in Furcht geſetzt, fing nun öffentlich an, ſowohl ſelbſt als durch ſeine Freunde es zu betreiben, daß Cäſarn ein Nachfolger 35) in ſeinen Provinzen

geſetzt

32) Caius Scribonius Curio, ein Mann von großer Beredſamkeit und vortrefflichen Gaben, aber der Schmeicheley im äußerſten Grade ergeben, war erſt einer der heftigſten Feinde Cäſars, trat jedoch, als dieſer Sexagies ſeſtertium, oder 250 Talente — nach unſerm Gelde 320313 Thaler — für ihn bezahlte auf ſeine Seite, und leiſtete ihm nachher die wichtigſten Dienſte. Doch ließ er die mit ihm vorgegangene Veränderung nicht auf ein Mahl, ſondern ſtufenweiſe und mit großer Vorſicht merken. Vergl. das Leben des Pompejus K. 52. Dio Caſſius B. 40. K. 59. f. Appian B. 2. von den bürg. Kr. K. 26.

34) Lucius Aemilius Paulus war mit Caius Claudius Marcellus Conſul im J. R. 704. v. Ch. G. 50. Der 1500 Talente, die er von Cäſar erhielt, betragen nach unſerm Gelde 1,912875 Thaler. Man ſieht aus dieſen zwey Beyſpielen, welche ungeheure Reichthümer Cäſar in Gallien muſte geſammelt haben.

35) Dieß geſchah auch bald hernach, und Lucius Domitius Ahenobarbus wurde beſtimmt, Cäſarn

gegeben werden ſollte. Zugleich ließ er ihm die Truppen abfordern, die er ihm zu dem galliſchen Kriege geliehen hatte. 96) Cäſar ſchickte ſie auch ohne Weigerung zurück, und beſchenkte jeden einzelnen Mann mit zweyhundert und funfzig Drachmen. 97)

Diejenigen, die dieſe Truppen dem Pompejus zuführeten, ſtreuten unter dem Volke allerhand nachtheilige und ungeziemende Gerüchte von Cäſarn aus, und verblendeten dabey den Pompejus durch leere Hoffnungen. Denn ſie verſicherten ihn, die unter Cäſar ſtehende Armee ſehne ſich eifrig nach ihm, und wenn auch hier in der Stadt Neid und mancherley Intrigen ihn oft hinderten zum Zwecke zu kommen, ſo könne er doch immer auf die daſige Armee Rechnung machen, die, ſobald ſie nach Italien herüber käme, ſich für ihn erklären werde; ſo ſehr ſey Cäſar den Soldaten durch die unabläßigen Feldzüge verhaßt, und durch die Furcht vor einer monarchiſchen Regierung verdächtig geworden.

Durch

ſarn in der Statthalterſchaft über Gallien abgeſchickt, gerieth aber, ehe er dazu gelangen konnte, in Corfinium in Cäſars Gefangenſchaft. S. unten K. 34.

96) Dieß waren, wie oben gelagt wurde K. 25., zwey Legionen. Allein nach Dio Caſſius B. 40. K. 61. hatte Pompejus dem Cäſar nur eine Legion geliehen; dieſe forderte er jetzt zurück, bewirkte aber eine Verordnung, daß beyde, er und Cäſar, dem Ägypten eine Legion zum parthiſchen Kriege abgeben ſollten. Auf dieſe Art verlor Cäſar auf einmahl zwey Legionen, die hernach dem Pompejus überlaſſen wurden, um ſie gegen Cäſar zu brauchen.

97) Nach unſerm Gelde 53 Thaler 9 Groſchen. S. das Leben des Pompejus K. 56.

Durch dergleichen Reden ward nun Pompejus so stolz und aufgeblasen, daß er, als wenn er gar nichts zu fürchten hätte, Truppen auszuheben verabsäumte, und dafür den Cäsar durch Vorschläge und Beschlüsse nieder zu drücken suchte, um die sich jener freylich nicht im geringsten bekümmerte. So erzählt man, daß einer der Officiere, die von ihm nach Rom geschickt worden, als er vor dem Rathhause stand und vernahm, daß der Senat ihm die Verlängerung der Statthalterschaft nicht bewilligte, die Hand an den Degen gelegt und gesagt haben: Nun so wird dieser sie ihm geben.

30. Bey dem allen gewann Cäsars Forderung ein vorzügliches Ansehen von Recht und Billigkeit. Sein Vorschlag war nämlich, „er für seine „Person wolle die Waffen niederlegen, wenn auch „Pompejus ein gleiches thäte, und dann wollten sie als bloße Privatpersonen vom Volke die „Belohnung ihrer Verdienste erwarten. Denn wenn „man ihm seine Armee nähme, jenen aber die Macht, „die er hätte, behalten ließe, so würde man nur „durch Unterdrückung des einen den andern zum Tyrannen machen.“ Curio, der diese Forderung in Cäsars Namen dem Volke vortrug, wurde mit dem lautesten Beyfall empfangen; ja einige bewarfen ihn, wie einen siegreichen Fechter, mit Blumen und Kränzen. Bald darauf brachte auch der Volkstribun Antonius [88]) einen vom Cäsar über

88) Nach Cäsar selbst B. 1. K. 1. vom bürg. Kr. war es ein gewisser Fabius, der die Briefe überbrachte,

über dieſen Gegenſtand erhaltenen Brief vor die Verſammlung, und las ihn öffentlich ab, ſo ſehr ſich auch die Conſuln [89]) dawider ſetzten.

Allein im Senate trug nun Scipio, Pompejus Schwiegervater, darauf an, Cäſar für einen Feind des Vaterlandes zu erklären, wenn er nicht binnen einer beſtimmten Friſt die Waffen niederlegte. Als die Conſuln darauf umfragten, ob man für gut fände, daß Pompejus ſeine Truppen entlaſſen, und dann wieder, ob Cäſar dieß thun ſollte? waren für das erſtere nur ſehr wenige, für das letztere beynahe alle. Nun aber ſchlug Antonius nochmahls vor, daß beyde zugleich das Commando niederlegen ſollten, und dafür erklärten ſich alle ohne Ausnahme. Scipio widerſetzte ſich mit aller Gewalt, und da auch der Conſul Lentulus ſchrie, gegen einen Räuber müſſe man Waffen nicht Stimmen oder Worte brauchen, ging der Senat aus einander, und legte dieſer Uneinigkeit wegen Trauerkleider an.

31. Nicht lange hernach kamen wieder Briefe vom Cäſar mit ſehr gemäßigten Vorſchlägen an. Er erbot ſich nämlich, allen übrigen Forderungen zu entſagen, wenn man ihm Gallien dieſſeits der Alpen und Illyricum nebſt zwey Legionen bewilligte, bis er um das zweyte Conſulat anhalten könnte. Der Redner

brachte, und nach Dio Caſſius B. 42. K. 1. letzte es Antonius durch, daß die Briefe mußten abgeleſen werden.

89) Lucius Cornelius Lentulus und Cajus Claudius Marcellus, im J. R. 705. v. Ch. G. 49.

Redner Cicero, der eben erſt aus Kilikien zurück gekommen war, ſuchte eine Ausſöhnung zu bewirken, und erweichte den Pompejus doch ſo weit, daß er jenen Vorſchlag einging bis auf die Beybehaltung der Truppen. Cicero beredete daher Cäſars Freunde, ſich mit den beſagten Provinzen und ſechstauſend Mann Truppen zu begnügen und ſo dem Streite ein Ende zu machen. Auch Pompejus ließ ſich das gefallen, und willigte darein; allein der Conſul Lentulus widerſetzte ſich und ging ſo weit, daß er den Antonius und Curio unter vielen Schmähungen und Beſchimpfungen aus dem Senate wegtrieb, und dadurch Cäſarn gerade den ſcheinbarſten Vorwand an die Hand gab. Denn dieſer bediente ſich nun deſſen vorzüglich, um ſeine Soldaten in Wuth und Feuer zu ſetzen, indem er ihnen dieſe angeſehenen Magiſtratsperſonen auf Miethwagen und als Sklaven verkleitte, ſo wie ſie aus Furcht von Rom heimlich entflohen waren. 90)

32. Cäſar hatte nicht mehr als dreyhundert Reiter und fünftauſend Mann Fußvolk bey ſich; das übrige Heer ſtand noch jenſeits der Alpen, und er hatte ſchon ſeine Legaten abgeſchickt, die es herüber führen ſollten. Da er aber einſah, daß es gegenwärtig bey dem Anfange dieſer Unternehmung und

90) Cäſar ſtand damahls zu Ravenna, dem vornehmſten Grenzorte ſeiner Provinz an der öſtlichen Seite Italiens, ſo wie es Luca an der weſtlichen war: die vertriebenen Volkstribunen aber kamen erſt zu ihm, nachdem er Ariminum beſetzt hatte. S. Cäſar B. 1. K. 6. f. Dio Caſſius B. 41. K. 3.

und bey dem erſten Angriffe nicht ſowohl auf eine ſtarke Kriegsmacht ankäme als auf Eilfertigkeit und Ueberraſchung durch einen kühnen gewagten Schlag — denn es dünkte ihn leichter, die Feinde durch ſeine unerwartete Erſcheinung in Beſtürzung zu ſetzen als durch den Anzug mit einer gerüſteten Armee zu überwältigen — ſo gab er den Oberſten und übrigen Officieren Befehl, bloß mit dem Degen ohne alle übrige Waffen Ariminum, eine beträchtliche Stadt in Gallien, 91) zu beſetzen, und dabey ſo viel möglich Verwirrung und Blutvergießen zu verhüten. Die Anführung der Truppen übergab er dem Hortenſius; er ſelbſt ließ ſich den ganzen Tag über öffentlich ſehen, und wohnte den Uebungen der Fechter als Zuſchauer bey. Gegen Abend, nachdem er ſeinen Leib gepflegt hatte, ging er in den Speiſeſaal und unterhielt ſich ein wenig mit den eingeladenen Gäſten; bey einbrechender Finſterniß aber ſtand er auf, und empfahl ſich höflich den Anweſenden, mit der Bitte, ſo lange da zu bleiben, bis er wieder kommen würde. Einigen wenigen Vertrauten hatte er vorher geſagt, daß ſie ihm gleich folgen ſollten, doch nicht alle auf Ein Mahl, ſondern jeder beſonders. Indeß beſtieg er einen Miethwagen und fuhr erſt

91) Ariminum, das heutige Rimini, gehörte nicht mehr zu Gallia cisalpina, ſondern zu Italien, und zwar zu der Landſchaft Umbria. Daher will Reiſke einige Worte einſchalten, daß der Sinn herauskomme: eine beträchtliche Stadt hart an der Grenze von Gallien. Vielleicht hat Plutarch dabey Rückſicht genommen, daß dieſe Stadt den Senonern, einem galliſchen Stamme, der ſich in dieſen Gegenden niedergelaſſen hatte, gehörte.

erſt einen andern Weg, lenkte dann aber gerade nach Ariminum um.

Als er an den Fluß Rubico 92) kam, der das diesſeitige Gallien von dem übrigen Italien trennt, verfiel er, je mehr er ſich der Gefahr näherte, in tiefes Nachdenken, und hielt über die Größe des Wageſtücks betroffen, im Fahren inne. Hier ſtellte er bey ſich ſelbſt eine lange Ueberlegung an, um das Vorhaben nochmahls in der Stille von beyden Seiten zu erwägen, und ſein Entſchluß erlitt jetzt mancherley Veränderungen. Darauf theilte er den um ihn befindlichen Freunden, unter denen auch Aſinius Pollio 93) war, die vielen ihm aufſtoßenden Bedenklichkeiten mit, indem er überrechnete, wie viel Elend und Unglück dieſer ſein Uebergang über alle Völker bringen, und welches Unheil von ihnen auf die Nachwelt kommen würde. Endlich aber überließ er ſich, gleichſam des Nachſinnens müde, mit raſcher Hitze der Zukunft, und nachdem er jenen, bey ungewiſſen und gewagten Unternehmungen

92) Die Meinungen ſind ſehr verſchieden, welchen Namen der Fluß Rubico heutiges Tages führe. Cluver hält ihn für den Augo oder Augene, andere für den Piſciatello, und nach einer päbſtlichen Entſcheidung vom 4 May 1756. iſt der Luſo unweit Rimini dafür erklärt worden. Dagegen ſagt der Verfaſſer des Werks: Julius Cäſar, oder der Sturz der römiſchen Republik. Th. 3. S. 21. der Rubico führe jetzt den Namen Fiumacino und entſtehe in der Nachbarſchaft der Stadt Ceſene aus der Vereinigung der Bäche Augene, Piſatello und Boreo.

93) Cajus Aſinius Pollio, ein ſehr angeſehener Mann in Rom und berühmter Redner, der auch von dieſem bürgerlichen Kriege eine Geſchichte und außerdem viele Gedichte und Tragödien geſchrieben hat.

gen gewöhnlichen Ausruf: So mag denn der Wurf gethan seyn — gebraucht hatte, entschloß er sich zum Uebergange, legte den übrigen Weg in gröſter Geſchwindigkeit zurück, und drang noch vor Anbruch des Tages in Ariminum ein, welche Stadt er sogleich beſetzte. In der Nacht vor dem Uebergange hatte er, wie man sagt, einen gräulichen Traum; es kam ihm vor, als wenn er seine Mutter nothzüchtigte. 94)

33. Nach der Einnahme von Ariminum, wodurch dem Kriege so zu sagen ein weites Thor nach allen Ländern und Meeren hin geöffnet, und mit den Grenzen der Provinz zugleich auch die ganze Verfassung des Staats zerrüttet war, gewann es das Ansehen, als wenn nicht bloß Männer und Weiber; wie sonst zu geschehen pflegt, aus Bestürzung Italien durchkreuzten, sondern als wenn ganze Städte aufgebrochen wären, und flüchtig durch einander her liefen. Rom selbſt, das bey dem Flüchten und Auswandern der umliegenden Völker gleichsam überschwemmt wurde, konnte von den Magistratspersonen durch gütliche Vorstellungen so wenig als durch strenge Befehle in Ordnung erhalten werden; ja es fehlte wenig, daß es bey einem solchen Sturme und Ungewitter durch sich selbſt wäre vernichtet

94) Nach Suetonius hatte Cäsar diesen Traum zu Gades in Spanien, als er sich in frühern Jahren als Quäſtor daſelbſt aufhielt, und es wurde ihm daraus prophezeyht, daß er die Herrſchaft über den Erdkreis erlangen würde. Damit ſtimmt auch Dio Caſſius S. 41. K. 24. überein.

herausgehn. Als er das erstemal mit dem Könige Philippus wegen der Friedensunterhandlungen zusammenkam, und dieser ihn fragte, warum er mit so vieler Begleitung angekommen wäre, da er, der König, ganz allein gekommen wäre? so antwortete Flamininus: Du hast dich selbst deines Gefolges beraubt, da du deine Freunde und Verwandten umgebracht hast. — Dinokrates aus Messene war nach Rom gekommen, um es dahin zu bringen, daß Messene aus dem achäischen Bündnisse treten könnte. Er bat den Flamininus, ihm in dieser Sache behülflich zu seyn, und hatte eben den Tag vorher bey einem Gastmale sich betrunken, und in Weiberkleidern getanzt. Flamininus antwortete ihm, er wolle die Sache überlegen, aber er wundre sich, wie er bey so wichtigen unternommenen Geschäften sich betrinken, und tanzen und singen könne?

Als die Gesandten des Königs Antiochus den Achäern die grosse Anzahl der königlichen Truppen hererzehlten, und eine Menge Namen nannten, so sagte Flamininus darauf: — „Ich speiste einstmals bey einem Freunde, und machte ihm Vorwürfe, daß er mir so viele Gerichte vorgesetzt hätte, und wunderte mich, woher er so vie-

nichtet worden. Durchgängig herrschten entgegen gesetzte Leidenschaften und gewaltsame Bewegungen. Denn auch die Partey, die sich jetzt freute, blieb nicht ruhig, sondern gerieth in der weitläuftigen Stadt häufig mit der bestürzten und niedergeschlagenen zusammen, und fing immer, auf die Zukunft trotzend, Händel und Streitigkeiten an.

Pompejus, der schon für sich selbst betäubt genug war, wurde auch noch von allen Seiten her in Unruhe und Verwirrung gesetzt. Bald machte man ihm die bittersten Vorwürfe darüber, daß er zu seinem und des Staates Nachtheil den Cäsar so mächtig gemacht hätte; bald legte man es ihm wieder zur Last, daß er dem Lentulus gestattet hätte, Cäsarn, der so sehr nachgab, der so billige Vorschläge machte, die gröbsten Beschimpfungen anzuthun. Favonius hieß ihn nun mit dem Fuße auf die Erde stampfen, weil er einst im Senate großsprecherisch gesagt hatte, „man solle „sich nicht bange seyn lassen, noch um die Zurüstungen zum Kriege bekümmern; denn wenn Cäsar „käme, brauche er nur mit dem Fuße auf die Erde „zu stampfen, um Italien sogleich mit Armeen anzufüllen."

Bey dem allen war Pompejus auch damahls noch Cäsarn an Macht sehr überlegen; Niemand aber gestattete dem Manne nach eigenen Einsichten zu handeln. Daher ließ er sich endlich auf die vielen falschen und furchtbaren Nachrichten, daß der Feind schon vor den Thoren wäre, und überall den Meister spielte, durch die allgemeine Flucht mit fortreißen,

reißen, erklärte in einem Decrete, er ſähe einen förmlichen Tumult vor Augen, und verließ dann die Stadt, 95) indem er befahl, daß der ganze Senat ihm folgen, und keiner zurück bleiben ſollte, der Vaterland und Freyheit der Tyranney vorzöge.

34. Demnach begaben ſich die Conſuln auf die Flucht, ohne einmahl die vor dem Auszuge gewöhnlichen Opfer zu verrichten; 96) auch flohen die mehreſten Rathsherren ſo eilfertig, daß ſie von ihrem Eigenthum das erſte, was ihnen in die Hände fiel, als wäre es fremdes Gut mit fortnahmen. Selbſt einige, die vorher Cäſars Parthey feſt anhingen, verloren im erſten Schrecken die Beſinnung, und ließen ſich ohne Noth durch den Strom jener Flucht mit hinreißen. Nichts aber war rührender als der Anblick der Stadt ſelbſt, die beym Einbruch eines ſo heftigen Sturms wie ein Schiff von den verzagten Steuerleuten dem blinden Zufall überlaſſen zu ſeyn ſchien. Allein ſo kläglich auch dieſe Auswanderung war, hielten doch die Römer aus Liebe zum Pompejus das Exſil für ihr Vaterland, und verließen gern und willig Rom als Cäſars Lager. 97) So-

95) Pompejus begab ſich zuerſt nach Capuä, in der Abſicht, ſeine Armee daſelbſt zuſammen zu ziehen, und Cäſarn in Italien ſelbſt die Spitze zu bieten. Da aber dieſer eilfertig gegen ihn anrückte, zog er mit ſeiner Armee nach Brundiſium.

96) Die Conſuln mußten nämlich, ehe ſie in den Krieg gingen, auf dem Capitolium opfern, feyerliche Gelübde ablegen, und von da in der Kriegskleidung von den Lictoren begleitet, aus der Stadt marſchieren.

97) Man vergleiche damit die Schilderung, die Dio Caſſius B. 41. K. 6—9. von dem damahligen Zuſtande

gar Labienus, einer der vertrauteſten Freunde Cäſars, der ihm als Legat gedient, und in allen galliſchen Kriegen auf das eifrigſte unterſtützt hatte, wich jetzt von ihm, und ging zum Pompejus über. 98) Cäſar aber ſchickte ihm alle ſeine Reichthümer und ſein ganzes Gepäcke nach.

Zuerſt ging nun Cäſar dem Domitius, der mit dreyßig Cohorten 99) Corfinium beſetzt hielt, zu Leibe, und lagerte ſich vor dieſer Stadt. Domitius hielt ſich ſchon für ganz verloren; er forderte alſo von einem Sklaven, den er als Arzt brauchte, ein Giftmittel, und nahm das, was ihm gereicht wurde, ſogleich ein, um ſich ſelbſt zu tödten. Wie er aber bald hernach von Jemanden hörte, daß Cäſar ſeine Gefangenen liebreich und gütig behandelte, beklagte er ſich ſelbſt, und tadelte ſeinen zu raſchen Entſchluß. Der Arzt beruhigte ihn bald durch die Verſicherung, daß er ſtatt des Giftes bloß einen Schlaftrank eingenommen hätte. Voller Freude dar-

ſtande Roms macht, und das Leben des Pompejus K. 61.

98) Nach Dio Caſſius B. 41. K. 4. verließ Labienus den Cäſar nicht aus Liebe und Zuneigung zum Pompejus, ſondern weil er ſeiner erworbenen Reichthümer wegen das Verhältniß der Abhängigkeit von Cäſar zu vergeſſen anfing, und von dieſem deßhalb kaltſinnig behandelt wurde.

99) Cäſar, der B. 1. K. 16—24. dieſe Belagerung umſtändlicher beſchreibt, giebt drey und dreyßig Cohorten an. Dieß war ſchon eine beträchtliche Armee, da zehn Cohorten eine Legion ausmachten — Corfinium war eine große und feſte Stadt im Lande der Peligner, am Fluſſe Aternus. Nach einigen iſt es das heutige San Perino, nach Büſching aber Pentima, ein Flecken in der neapolitaniſchen Provinz Abruzzo citra.

darüber ſprang Domitius auf, eilte zu Cäſarn und erhielt von ihm Verzeihung, entwiſchte aber hernach doch wieder zum Pompejus. Dieſe Nachrichten gaben, als ſie nach Rom kamen, den Einwohnern wieder frohen Muth und verſchiedene kehrten nun von der Flucht zurück.

35. Cäſar ſteckte die Truppen des Domitius, ſo wie alle neu angeworbene Soldaten des Pompejus, die er in den Städten überraſchte, unter ſeine Armee, und ging nun mit einer ſtarken furchtbaren Macht auf den Pompejus ſelbſt los. Dieſer wollte aber den Angriff nicht abwarten, ſondern floh nach Brunduſium, ſchickte die Conſuln mit einem Theile des Heeres voraus nach Dyrrhachium [100]) und ſegelte bald darnach, als Cäſar anrückte, ebenfalls dahin ab, wie in deſſen Leben umſtändlich wird erzählt werden. [1]) Cäſar wollte ihm zwar ſogleich nachfolgen, aber es fehlte ihm an Schiffen; daher kehrte er nach Rom um, nachdem er innerhalb ſechzig Tagen ohne alles Blutvergießen von ganz Italien Meiſter geworden war.

Die Stadt Rom fand er in einen weit ruhigern Zuſtande, als er erwartete, und da er auch viele Senatoren dort antraf, hielt er an dieſe eine ſehr gemäßigte und höfliche Rede, [2]) und ermahnte ſie, wegen eines billigen und anſtändigen Vergleichs Abgeordnete

100) Das alte Epidamnus, an der dem untern Italien gegen über liegenden Küſte von Illyrien. Der Ort heißt noch jetzt Durazzo.
1) S. das Leben des Pompejus K. 62. Cäſar B. 1. K. 25. f.
2) Die Rede ſelbſt findet man bey Cäſar B. 1. K. 32

geordnete an Pompejus zu schicken. Aber dazu wollte sich Niemand verstehen, entweder aus Furcht vor dem Pompejus, den sie im Stiche gelassen hatten, oder weil sie glaubten, daß Cäsar diese Sprache nur zum Schein führte, ohne daß es ihm damit ein Ernst wäre.

Der Volkstribun Metellus wollte ihm verwehren, aus dem Schatze Geld zu nehmen, und berief sich dabey auf gewisse Gesetze. „Waffen und „Gesetze, antwortete Cäsar, vertragen sich nicht „wohl mit einander. Bist du mit meinem Beginnen unzufrieden, so begib dich jetzt lieber weg; „denn der Krieg leidet keine Freymüthigkeit. Wenn „ich aber nach geschlossenem Vergleiche die Waffen „werde niedergelegt haben, dann kannst du auftreten und Reden an das Volk halten. Und da ich „dieses sage, setzte er hinzu, vergebe ich schon zu „viel von meinen Rechten. Denn du und alle „meine Widersacher, die ich hier gefunden habe, „seyd ja ganz in meiner Gewalt.“ Nach dieser Abfertigung des Metellus ging er auf die Thür des Schatzhauses zu, und da die Schlüssel nicht bey der Hand waren, ließ er Schlösser hohlen, die die Thür aufbrechen sollten. Metellus widersetzte sich aufs neue, und mehrere lobten ihn deßwegen. Nun aber drohte Cäsar mit zorniger Stimme, ihn auf der Stelle zu tödten, wenn er nicht aufhörte, ihm Verdruß zu machen. „Und junger Mensch, „setzte er hinzu, du weißt wohl, daß mir es saurer „ankommt, dieß zu sagen, als es zu thun.“ Diese Rede bewirkte nicht nur, daß Metellus ganz er-

erschrocken fortging, sondern auch, daß alle Kriegsbedürfnisse geschwind und ohne Schwierigkeiten herbeygeschafft wurden.

36. Gleich darauf unternahm er den Zug nach Spanien, um Pompejus Legaten, Afranius und Varro, aus diesem Lande zu vertreiben, und, ehe er auf den Pompejus selbst losging, die dasigen Armeen und Provinzen in seine Gewalt zu bringen, damit er keinen Feind hinter sich im Rücken behielte. Hier gerieth er nicht nur für seine Person durch Nachstellungen oft in Lebensgefahr, sondern war auch nahe daran, seine Armee durch Mangel an Lebensmitteln zu verlieren; dennoch ließ er nicht eher nach, die Feinde zu verfolgen, zum Kampfe aufzufordern, und mit Graben einzuschließen, bis er sich von allen ihren Heeren und Lagern Meister gemacht hatte. Die Anführer selbst entflohen zum Pompejus. 3)

37. Als Cäsar nach Rom zurück kam, redete ihm sein Schwiegervater Piso zu, eines Vergleichs wegen Abgeordnete an Pompejus zu schicken, Isauricus aber setzte sich dawider aus Gefälligkeit gegen Cäsar. Der Senat erwählte ihn darauf zum Dictator, in welchem Amte er die Verbannten zurück rief, und die Söhne der vom Sylla

3) Die Begebenheiten in Spanien, die Plutarch hier zu kurz zusammen zieht, erzählt Cäsar B. 1. K. 34. f. B. 2. K. 1. — 22. Dio Cassius B. 41. K. 19. ff. Am merkwürdigsten war dabey die Belagerung der Stadt Massilia (Marseille) in Gallien, die von dem kurz vorher entlassenen Domitius vertheidiget wurde, und sich nicht eher ergab, bis Cäsar aus Spanien zurückkam.

Sylla gekränkten Bürger in ihre Rechte wieder einsetzte, auch den Schuldnern durch Herabsetzung der Zinsen einige Erleichterung verschaffte. 4) Er machte noch andere dergleichen Verordnungen, doch aber nicht viele; denn nach eilf Tagen legte er die Dictatur nieder, ernannte sich selbst und den Servilius Isauricus zu Consuln, 5) und war nun bloß auf die Fortsetzung des Krieges bedacht.

Auf dem Marsche nach Brundusium eilte er so sehr, daß er einen großen Theil der Armee hinter sich ließ, und bloß mit sechshundert auserlesenen Reitern und fünf Legionen 6) um die Winterwende zu Anfange des Monats Januarius, der ungefähr mit dem Poseidon der Athener übereinstimmt, in See ging. Nach einer glücklichen Fahrt über den ionischen Meerbusen, nahm er Orikum und Apollonia 7) ein, und schickte dann die Schiffe nach Brundusium zurück, um die übrigen Truppen ihm zu zu führen. Diese befanden sich aber noch immer

auf

4) Ueber diesen Punkt gibt Dio Caſſius B. 41. K. 37. mehrere Auskunft. Vergl. Cäsar B. 3. K. 1.

5) Im J. R. 706. v. Ch. G. 48. Dio Caſſius B. 41. K. 43 bemerkt, daß die Römer in diesem Jahre doppelte Staatsämter hatten, weil die vorjährigen Consuln und Prätoren in Thessalonike in Griechenland ihre Würden beybehielten, und die Aemter zu ersetzen unterdessen dem Namen von Proconsuln und Propräturen versahen, da sie in Ermangelung eines Entlassungsbriefes keine neue wählen konnten.

6) Cäsar selbst sagt B. 3. K. 2. 15000 Mann Fußvolk und 500 Reiter, hernach aber K. 6. sieben Legionen, die also nicht vollzählig gewesen seyn müssen.

7) Beyde Oerter lagen an der nämlichen Küste von Illirien, Apollonia südlicher als Dyrrhachium und Orikum an der Grenze von Epirus.

auf dem Marſche, da ſie ſchon vor Alter ziemlich ſtumpf und durch die vielen Feldzüge ſehr mitgenommen waren. Sie beſchwerten ſich daher laut über Cäſar: „Ey, ſagten ſie, wohin und bis zu welchem Ziele wird der Mann noch fortgehen, und „uns mit herum ſchleppen? Behandelt er uns nicht „als unverwüſtliche Körper ohne Gefühl und Leben? „Aber auch das Eiſen wird durch vielen Gebrauch „abgenutzt; auch Schild und Harniſch müſſen in ſo „langer Zeit geſchont werden. Schließt denn Cäſar nicht einmahl aus unſern Wunden, daß er „nur ſterbliche Soldaten anführt, und daß wir wie „andere Sterbliche Schmerzen und Leiden empfinden? Selbſt ein Gott vermag nicht der Jahreszeit des Winters und der Meeresſtürme zu trotzen; „er aber ſtürzt ſich in Gefahren, als wenn er die „Feinde nicht verfolgte, ſondern vor ihnen flöhe.“

Unter dergleichen Reden marſchirten ſie ganz langſam und gemächlich auf Brundußum zu. Als ſie aber bey ihrer Ankunft fanden, daß Cäſar ſchon abgefahren war, wurden ſie bald anderes Sinnes, ſchalten ſich ſelbſt als Verräther ihres Feldherrn, und machten auch ihren Officieren Vorwürfe, daß ſie den Marſch nicht mehr beſchleuniget hätten. Sie ſetzten ſich dann an den Strand, blickten nach dem Meere und nach Epirus hin, und erwarteten ſehnlichſt die Schiffe, auf denen ſie zu ihm hinüber fahren ſollten.

32. Indeß gerieth Cäſar zu Apollonia, weil er keine hinlängliche Macht bey ſich hatte, und die Truppen von der andern Seite zu lange ausblieben,

in ſolche bängliche Verlegenheit, [1]) daß er den ſehr gefährlichen Entſchluß faßte, auf einem Fahrzeuge von nicht mehr als zwölf Rudern ganz heimlich nach Brundußum hinüber zu fahren, obgleich das Meer von ſo zahlreichen Flotten der Feinde bedeckt war. Er beſtieg alſo bey Nachtzeit, in einen Sklavenrock gehüllt, das Schiff, warf ſich als ein unbedeutender Menſch in einen Winkel und hielt ſich ruhig. Allein während das Schiff den Fluß Aniso 2) hinab fuhr, wurde der Landwind, der gewöhnlich des Morgens wehte und durch Entfernung der Meereswellen der Mündung des Fluſſes eine ruhige Stille gab, die Nacht über durch einen friſchen Seewind verdrängt, ſo daß der Fluß wegen der eintretenden Fluth des Meeres und der entgegen ſchlagenden Wellen wild und ungeſtümm wurde, und mit heftigem Brauſen in tobenden Wirbeln zurück trat. Der Steuermann war mit aller Anſtrengung nicht im Stande hindurch zu kommen; daher befahl er den Matroſen, das Schiff zu wenden und wieder umzukehren.

1) Hauptſächlich war ihm, nach Dio Caſſius B. 41. K. 46. davor bange, daß Antonius, der die den Brundußum zurück geladenen Truppen commandirte, an ihm möchte zum Verräther geworden ſeyn, und ſich auf Pompejus Seiten geſchlagen haben, ein Fall, der in Bürgerkriegen häufig vorzukommen pflegte.

2) Dieſer Fluß, der bey Apollonia ins adriatiſche Meer fällt, wird von Dio Caſſius B. 41. K. 45. Aous (und nach einer andern Lesart Aeas) von Strabo Aous und Aeas, Appian B. 2. K. 56. Aior genannt. Nach Cäſar B. 3. K. 13. 19. ſcheint es der Fluß Arsa zu ſeyn, der nördlich von Apollonia nach Dyrrhachium zu ſich ins adriatiſche Meer ergießt.

kehren. Wie Cäſar dieß wahrnahm, gab er ſich zu erkennen, faßte den Steuermann, der darüber erſtaunte, bey der Hand, und ſagte zu ihm: „Wohlan, mein Freund, wage es getroſt und fürchte „nichts; du führſt Cäſar und Cäſars ganzes „Glück.“ Darüber vergaßen die Matroſen des Sturms, legten ſich auf die Ruder, und ſtrengten alle ihre Kräfte an, um über den Fluß hinweg zu kommen. Aber alle Mühe war vergeblich, und da das Schiff ſchon viel Waſſer einnahm, auch an der Mündung noch in die größte Gefahr gerieth, erlaubte endlich Cäſar, wiewohl ſehr ungern, dem Steuermanne wieder umzukehren. Bey ſeiner Zurückkunft kamen ihm die Soldaten haufenweiſe entgegen, und führten bittere Klage, daß er ſich nicht getraute im Nothfalle auch mit ihnen allein zu ſiegen, ſondern aus Bekümmerniß über die Abweſenden ſich in Gefahren ſtürzte, als wenn er in die Anweſenden ein Mißtrauen ſetzte.[10])

39. Bald darauf führte Antonius die Truppen von Brundußium glücklich herüber. Cäſar faßte daher wieder Muth und bot dem Pompejus eine Schlacht an, der ſein Lager an einem vortheilhaften Orte hatte, und ſowohl vom Lande als von der See her reichliche Zufuhr erhielt, während er ſelbſt gleich anfangs nicht im Ueberfluß lebte, und nachher ſogar vom Mangel der nothwendigſten Bedürfniſſe gedrückt wurde. Seine Soldaten zerfreſſen eine

10) Dieſen Umſtand erzählt auch Dio Caſſius B. 41. K. 46. und Appian B. 2. K. 57. ſ. Cäſar ſelbſt erwähnt nichts davon.

lerley Speisen hätte zusammenbekommen können. Mein Freund antwortete mir: Es ist alles Schweinefleisch, und nur auf so mancherley Art zugerichtet. Verwundert euch also nur nicht über des Antiochus grosse Kriegsmacht, wenn ihr von Lanzenbrechern, Schützen und allerhand Arten Fußvolk hört. Es sind alles Syrer, und nur verschieden bewaffnet.

Nach dem Kriege mit dem Antiochus und seinen in Griechenland vollendeten Verrichtungen wurde Flamininus zum Censor erwählt, welches Amt das wichtigste, und gewissermassen die höchste Würde im Staate ist; mit ihm zugleich war der Sohn desjenigen Marcellus, der fünfmal Consul gewesen war, Censor. Diese beyden Censoren stiessen nur vier Senatoren, die nicht sehr angesehen waren, aus dem Senate: sie ertheilten aber allen, die von freyen Aeltern waren geboren worden, das Römische Bürgerrecht, wozu sie von dem Tribune, Terentius Culeo, gezwungen wurden, welcher den Patriciern zum Verdrusse diesen Vorschlag bey dem Volke gethan, und ihn durchgesetzt hatte.

Die beyden berühmtesten Männer der damaligen Zeit zu Rom, Scipio Africanus und Marcus

Cato

eine gewiſſe Wurzel, und ohne ſie mit Milch vermiſcht.[11]) Zuweilen machten ſie auch barten Brode, liefen dann zu den Vorpoſten der Feinde, und warfen ſie dieſen zu, mit der Verſicherung, ſo lange die Erde ſolche Wurzeln hervorbrächte, würden ſie von der Belagerung des Pompejus nicht abſtehen. Pompejus verbot jedoch, die Beute aber die dabey gefundenen Reden im Lager bekannt zu machen; denn ſeine Soldaten erſchracken über die Ungeſchlachtheit und Unempfindlichkeit der Feinde, die ſie wie wilde Thiere einſchätzten.

Um die Verſchanzungen des Pompejus fielen immer bald da bald dort Scharmützel vor, und Cäſar behielt in allen die Oberhand, einen einzigen ausgenommen, worinn er, bey der allgemeinen Flucht ſeiner Soldaten, in Gefahr kam, das ganze Lager zu verlieren. Denn Pompejus that einen ſo hitzigen Angriff, daß Niemand gegen ihn Stand hielt, ſondern ſogar die Gräben mit Todten angefüllt, und bey der übereilten Flucht viele noch an den Wällen und Verſchanzungen nieder gehauen wurden. Cäſar kam den Fliehenden entgegen, und ſuchte ſie zum Stehen zu bringen, richtete aber nichts aus; ja wenn er nach den Fahnen griff, warfen die, welche ſie trugen, von ſich, ſo daß deren zwey

11) Dieß geſchah bey Dyrrhachium, wo Cäſar den Pompejus eine Zeitlang eingeſchloſſen hatte, aber ſelbſt haben den beſchwerlichen Mangel litt. Cäſar nennt die Wurzel Chara, und einige halten ſie für eine Art von Carum oder Carue, Feldkümmel. Nach Plinius B. 19. K. 41. war es eine Art von wildem Kohl Lapſanum genannt.

ganz und dreyßig den Feinden in die Hände ſielen. Er ſelbſt gerieth dabey in die größte Lebensgefahr. Als er nämlich einen groſſen ſtarken Mann, der von dem ihm vorbey lief, anfaßte, und ihm befahl, ſtehen zu bleiben, und gegen den Feind umzukehren, hob dieſer, beſtürzt über die Gefahr, den Degen auf, um noch ihm zu hauen: Cäſars Schildträger aber kam ihm noch zuvor und hieb ihm den Arm ab.[11])

Bey dieſem Gefechte gab Cäſar ſeine Sache ſo ganz verſpielt, daß er, als Pompejus entweder aus Vorſicht oder durch bloſſen Zufall das groſſe Werk nicht vollführte, ſondern ſich begnügte, die ſtehenden Feinde in ihr Lager einzuſchlieſſen, und dann zurück kehrte, denen Weggehen zu ſeinen Freunden ſagte: „Heute wäre der Sieg auf Seiten der „Feinde geweſen, wenn ſie einen hätten, der zu ſie„gen verſtände.“ Darauf begab er ſich in ſein Zelt und legte ſich nieder, brachte aber die traurigſte Nacht, die er je gehabt hatte, unter kläglichen Betrachtungen hin. Er glaubte jetzt, darinn einen groſſen Fehler begangen zu haben, daß er, anſtatt den

11) Plutarch ſetzt hier zwey Gefechte, die jedoch an einem Tage vorfielen, in eins zuſammen. Das erſtere, wo Pompejus Cäſars Verſchanzungen von der Seeſeite her angriff, beſchreibt Cäſar B. 3. K. 62 — 66. das zweyte, da Cäſar, um den Verſuch wieder gut zu machen, ſelbſt den Angriff that, aber durch ein Verſehen ſeiner Truppen eine gänzliche Niederlage erlitt, K. 67—70. Er ſelbſt gibt ſeinen Verluſt auf 960 Mann, verſchiedene angeſehene Römer, 32 Officiere und Hauptleute, und 32 Fahnen an. Man vergleiche Dio Caſſius B. 41. K. 50. Appian. B. 2. K. 63.

den Krieg in die vor ihm liegenden fruchtbaren Provinzen und nach den reichen Städten Makedoniens und Theſſaliens hin zu ziehen, ſich hier an die Meeresküſte geſetzt hätte, wo die Feinde durch ihre Seemacht den Meiſter ſpielten, und er ſie nicht ſowohl mit Waffen belagerte als ſelbſt von ihnen durch den Mangel an Lebensmitteln belagert würde. So ließ er denn, über ſeine mißliche und ſchwierige Lage bekümmert, die Armee aufbrechen, in der Abſicht auf den Scipio in Makedonien los zu gehen. Dadurch hoffte er, entweder den Pompejus in eine Gegend zu locken, wo er ſich, ohne wie bisher von ſeiner Flotte unterſtützt zu werden, mit ihm ſchlagen müßte, oder doch den ſich ſelbſt überlaſſenen Scipio zu überwältigen.

40. Dieß verleitete denn auch die Armee und die Generale des Pompejus, Cäſarn, als wenn er ſchon völlig beſiegt, und auf der Flucht begriffen wäre, nachzuſetzen. Pompejus ſelbſt aber war ſehr vorſichtig, ſolche wichtigen Dinge in einer entſcheidenden Schlacht aufs Spiel zu ſetzen, und da er mit allen Nothwendigkeiten für die Länge reichlich verſehen war, dachte er, die Hitze der Feinde, die ohnehin keinen Beſtand hatte, durch den Verzug zu dämpfen und zu entkräften. Denn der Kern von Cäſars Armee beſaß zwar eine Erfahrung und einen Muth, wogegen im Kampfe nichts auszuhalten vermochte; allein zum Heranziehen, zur Befeſtigung der Lager, Beſturmung der Mauern, zur Entbehrung des Schlafs waren dieſe Soldaten

Alters

Alters wegen zu kraftlos [13]) und ihre Körper konnten dergleichen Beſchwerlichkeiten nicht lange aushalten, indem Schwäche ſie hinderte, ihrem Eifer gemäß zu handeln. Ueberdieß hatte man auch Nachricht, daß damahls unter Cäſars Heere eine anſteckende Krankheit ausgebrochen wäre, welche die ſchlechte und ungewohnte Nahrung zur Urſache hätte. Das wichtigſte aber war, daß Cäſar, weil er weder mit Geld verſehen war, noch an Lebensmitteln Ueberfluß hatte, aller Wahrſcheinlichkeit nach in kurzer Friſt durch ſich ſelbſt zu Grunde gehen mußte.

41. Aus dieſen Gründen nun nahm ſich Pompejus vor, einer Schlacht aus dem Wege zu gehen; Cato aber war der einzige, der ihm, um der Bürger zu ſchonen, hierinn Beyfall gab, wie er denn auch beym Anblick der in dem letztern Treffen gefallenen Feinde, deren etwa tauſend ſeyn mochten, ſein Geſicht verhüllt, und ſich weinend weggegeben hatte. Alle die andern zogen auf den Pompejus los, daß er immer eine Schlacht vermiede; um ihn dazu zu reizen, nannten ſie ihn Agamemnon und König der Könige, als wenn er die Alleinherrſchaft nicht wieder niederlegen wollte, und ſtolz darauf wäre, daß ſo große Feldherrn von ihm abhingen und ihm in ſeinem Zelte aufwarten mußten.

Favo-

13) Gleichwohl hatten eben dieſe Truppen im vorhergehenden Jahre den Marſch aus Gallien über die Alpen bis in den ſüdlichen Theil von Italien, von da zurück durch ganz Italien längs der Küſte von Gallien über die Pyrenäen nach Spanien, und dann durch eben dieſe Länder wieder bis nach Brundiſium im untern Italien zurück gelegt.

Favonius, der die Freymüthigkeit des Cato nachäffte, beklagte sich bitterlich, daß er um Pompejus Herrschsucht willen heuer keine tusculanische Feigen zu essen bekommen würde. Afranius, der erst vor kurzem nach jenem unglücklichen Feldzuge aus Spanien angekommen war, und in Verdacht stand, daß er für eine Summe Geldes die dasige Armee verrathen hätte, fragte immer, warum man sich denn mit dem Kaufmanne, der ihm die Provinzen abgehandelt hätte, nicht schlagen wollte?

Durch dergleichen Spöttereyen wurde denn endlich Pompejus wider seinen Willen zu einer Schlacht gedrängt, und er brach nun auf, um Cäsarn nachzurücken. Dieser hatte indeß auf seinem Marsche mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil Niemand ihn mit Lebensmitteln versehen wollte, sondern ihn alle wegen des neulichen Verlustes verachteten. Jedoch nach Eroberung der Stadt Gomphi [14]) in Thessalien verschaffte er seiner Armee auf Ein Mahl reichlichen Unterhalt und befreyte sie zugleich auf eine unerwartete Art von der Krankheit. Die

14) Gomphi war die ansehnlichste Stadt in den westlichen Gegenden Thessaliens, und lag zunächst an den Grenzen von Epirus. Die Einwohner verschlossen ebenfalls die Thore vor Cäsarn; dieser aber ließ sie von allen Seiten bestürmen, eroberte sie noch an dem Tage, da er angekommen war, und gab sie seinen Soldaten zur Plunderung Preis, um die übrigen Städte in Schrecken zu setzen. C. Cäsar B. 3. K. 80. wo aber von dem gefundenen Weinvorrath nichts erwähnt wird. Dio Cassius B. 41. K. 51. Appian B. 2. K. 64.

Die Soldaten fanden nämlich hier einen groſſen Vorrath von Wein, tranken davon im Uebermaß, und lebten auch noch auf dem Marſche immer in Luſt und Freude. Durch die Berauſchung veränderten ſie ihre körperliche Conſtitution, und machten ſich nun von der Seuche gänzlich frey.

42. Nachdem beyde Armeen in die pharſaliſche Ebene eingerückt waren, und ſich da gelagert hatten, kehrte Pompejus zu ſeinem vorigen Entſchluſſe zurück, zumahl da ihm allerhand Unglück bedeutende Erſcheinungen vorkamen, und er des Nachts einen ſeltſamen Traum hatte. Es däuchte ihn nämlich, er ſähe ſich ſelbſt, wie er von den Römern im Theater mit lautem Händeklatſchen empfangen würde. 15) Dagegen waren ſeine Freunde und Anhänger deſto dreiſter und rechneten ſo zuverſichtlich auf den Sieg, daß Domitius, Spinther und Scipio eifrigſt mit einander um die Oberprieſterwürde Cäſars ſtritten, und mehrere ſo gar Leute nach Rom ſchickten, welche ihnen groſſe, für Conſuln oder Prätoren bequeme Häuſer miethen, und in Beſchlag nehmen

15) Dieſer Traum konnte freylich für den Pompejus nichts unglückliches bedeuten: aber der übrige Theil, worauf es hauptſächlich ankam, ſcheint durch die Schuld der Abſchreiber ausgelaſſen zu ſeyn, und muß aus dem Leben des Pompejus K. 60 auf folgende Art ergänzt werden: „und wie er dann den „Tempel der ſiegbringenden Venus mit Kriegsbeute „ausſchmückte. Dieß deutete er ſo, daß Cäſars „Haus, welches ſeine Abkunft von der Venus herleitete, durch ihn zu einem glänzenden Ruhm gelangen würde.“ Dacier hat die ganze Stelle aus dem Leben des Pompejus hier eingeſchaltet.

men ſollten, weil ſie gleich nach dem Kriege zu hohen Aemtern zu gelangen hofften. 16) Aber die größte Ungeduld und Begierde nach einer Schlacht verriethen die Ritter, die mit einer prachtvollen Rüſtung geſchmückt waren, und ſich auf ihre ausgeſüttterten Pferde, auf ihre ſchöne Geſtalt, beſonders auf ihre Menge viel einbildeten, da ſie ſiebentauſend Mann ſtark gegen Cäſars tauſend Mann aufſtreiten konnten. Auch die Menge des Fußvolks war ſehr ungleich; Pompejus ſtellte fünf und vierzig tauſend Mann Cäſarn entgegen, der nicht mehr als zwey und zwanzig tauſend Mann hatte.

43. Cäſar ließ nun ſeine Soldaten zuſammen kommen, und erklärte ihnen, daß Corfinius mit zwey Legionen, die er ihm zuführte, in der Nähe wäre, und funfzehn andere Cohorten unter Calenus bey Athen und Megara ſtänden; dann fragte er ſie, ob ſie dieſe erſt erwarten oder für ſich allein eine Schlacht liefern wollten. Alle baten ihn mit lautem Geſchrey, die Ankunft jener Truppen nicht abzuwarten, ſondern durch geſchickte Maasregeln es einzuleiten, daß ſie je eher je lieber mit dem Feinde handgemein würden.

Hierauf hielt er für die Armee das gewöhnliche Reinigungsopfer, und gleich bey dem erſten Opferthier, das er ſchlachten ließ, verſicherte der Wahrſager, daß es innerhalb dreyer Tage mit den Feinden zur Entſcheidung kommen werde. Auf Cäſars Frage, ob er nicht auch in dem Opfer wegen des

16) Man vergleiche Cäſar B. 3. K. 83.

des Ausgangs ein günſtiges Zeichen bemerkte, verſetzte er: „Das wirſt du dir wohl ſelbſt am beſten „beantworten können. Die Götter verkündigen „überhaupt einen groſſen Wechſel und eine Verände„rung des gegenwärtigen Zuſtandes in den entgegen„geſetzten. Glaubſt du alſo für jetzt in einer gün„ſtigen Lage zu ſeyn, ſo mußt du eine ſchimmere „erwarten; iſt aber die jetzige ſchlecht, ſo kannſt du „immer einer günſtigern entgegen ſehen.

In der Nacht vor der Schlacht, als Cäſar die Runde that, zeigte ſich um Mitternacht am Himmel eine feurige Fackel, die ihm über ſein Lager hin zu fahren, und dann mit hellem Flammenſchein in Pompejus Lager herab zu fallen ſchien. Auch bemerkte man um die Morgenwache ein paniſches Schrecken, das unter den Feinden entſtanden war. Doch verſah ſich Cäſar für dieſen Tag einer Schlacht ſo wenig, daß er alle Anſtalten traf, um nach Scotuſſa zu marſchieren. [17])

44. Schon waren die Gezelte abgebrochen, als die Kundſchafter herzu ſprengten, und ihm meldeten, daß die Feinde zu einer Schlacht aus dem Lager rückten. Voller Freude darüber dankte er den Göttern, und ſtellte gleich ſeine Armee in Schlachtordnung, ſo daß er drey beſondere Treffen formierte. Ueber das Centrum ſetzte er den Domitius Calvinus; auf dem einen Flügel ſtand Antonius, er ſelbſt aber auf dem rechten, wo er an der Spitze der zehnten Legion zu ſtreiten gewohnt war. Da

17) Man vergleiche das Leben des Pompejus K. 69.

er auf dieser Seite die ganze feindliche Reiterey aufgestellt sah, und ihm vor der Stärke und glänzenden Rüstung derselben doch etwas bange wurde, ließ er aus dem Hintertreffen unbemerkt sechs Cohorten zu sich kommen, und stellte sie hinter den rechten Flügel, mit der nöthigen Anweisung, was sie beym Anrücken der feindlichen Reiterey thun sollten.

Auf Seiten des Pompejus befand sich Domitius auf dem linken, Pompejus selbst auf dem rechten Flügel,[18]) und das Centrum commandirte sein Schwiegervater Scipio. Die sämmtliche Reiterey war auf dem linken Flügel vereiniget, in der Absicht, den rechten des Feindes zu umzingeln, und da, wo der Feldherr selbst stand, eine völlige Niederlage zu bewirken; denn man glaubte, daß kein Fußvolk, so tief es auch gestellt wäre, gegen den Angriff einer so starken Reiterey aushalten könnte, sondern auf Seiten der Feinde alles über den Haufen geworfen, und zertreten werden müßte.

Als beyde jetzt im Begriff waren, das Zeichen zum Anrücken zu geben, befahl Pompejus dem Fußvolke, schußfertig stehen zu bleiben, und festes Fußes den Anlauf der Feinde zu erwarten, bis sie mit

18) Cäsar B. 3. K. 82. sagt gerade das Gegentheil, daß nämlich Pompejus auf dem linken Flügel mit den zwey von Cäsar zurück erhaltenen Legionen gestanden habe. Den Befehlshaber des andern Flügels nennt er gar nicht. Von beyden weicht wieder Appian. B. 2. K. 76. ab. Bey jeder Armee befand sich also ein Domitius. Beym Cäsar, Cneus Domitius Calvinus, und beym Pompejus, Lucius Domitius Ahenobarbus; ersterer war im J. R. 701. letzterer im J. 700. Consul gewesen.

mit dem Wurfſpieße erreicht werden könnten. Cäſar aber ſagt, [19]) Pompejus habe darinn einen großen Fehler begangen und vergeſſen, daß der erſte Angriff, wenn er im Laufe und mit Feuer geſchieht, nicht nur den Streichen einen gewiſſen Nachdruck gibt, ſondern auch den Muth anfeuert, den man durch alle Mittel muß zu beleben ſuchen.

Cäſar wollte eben das Fußvolk in Bewegung ſetzen, und ſchritt ſchon zum Werke, als er zuerſt unter den Hauptleuten einen, ihm ſehr treuen und im Kriege erfahrnen Mann erblickte, der ſeinen Untergebenen Muth einſprach, und ſie zur Tapferkeit ermahnte. Dieſen rief er bey Namen: „Mein „Cajus Craſſinius, [20]) ſagte er, was haben „wir zu hoffen? Wie ſteht es um unſern Muth?“ Craſſinius ſtreckte die Hand nach ihm aus, und rief mit lauter Stimme: „Wir werden, Cäſar, „einen glänzenden Sieg davon tragen. Heute ſollſt „du mich, lebend oder todt, recht loben.“ Mit dieſen Worten ſtürzte er ſich zuerſt in vollem Laufe unter die Feinde, und zog ſeine hundert und zwanzig Mann nach ſich. So brach er durch das erſte Glied, und drang mit Gewalt unter vielem Blutvergießen immer weiter vor, bis ein Stoß mit dem Degen, der durch den Mund ging, und zum Genicke herauskam, ihm endlich Einhalt that.

45.

19) Man vergleiche das Leben deß Pompejus K. 69.

20) Im Leben des Pompejus K. 71. hieß er Craſſianus, Cäſar aber nennt ihn B. 3. K. 91. Craſſinus, und ſagt, er ſey das Jahr vorher der erſte Hauptmann der zehnten Legion geweſen, habe aber ſeine als evocatus, oder Veteran, unter der Armee geleiſtet.

Cato waren gegen einander widrig gesinnt. Flamininus ertheilte als Censor dem Scipio den ersten Rang im Senate: mit dem Cato kam er aus folgender Ursache in Feindschaft. Er hatte einen Bruder, Titus Lucius Flamininus, der ihm überhaupt sehr unähnlich war, und besonders, mit Verachtung alles Anstandes, in den niedrigsten Arten der Wollust ausschweifte. Dieser sein Bruder liebte einen jungen Menschen so sehr, daß er ihn immer, auch als Feldherr bey der Armee, und als Proconsul in der Provinz um sich hatte. Der junge Mensch wollte einstmals bey einer Gasterey dem Lucius Flamininus schmeicheln, und sagte, er hätte ihn so sehr lieb, daß er um seinetwillen Rom verlassen hätte, da eben ein Fechterkampf hätte sollen gehalten werden, und er doch noch nie einen Menschen hätte umbringen sehen, er hätte aber das Vergnügen des Lucius Flamininus dem seinigen vorgezogen. Lucius, der von dieser Schmeicheley ergötzt wurde, sagte zu ihm: „Du hast nichts verloren: ich will deinen Wunsch schon stillen.„ Er befahl sogleich, daß einer von den zum Tode verurtheilten aus dem Gefängnisse sollte geholt werden, und ließ einen Gerichtsdiener kommen, der den Menschen in dem Gastzimmer

45. Während nun im Mittelpunkte das Fußvolk im Handgemenge mit einander begriffen war, sprengte auf dem Flügel Pompejus Reiterey trotzig heran, und dehnte schon ihre Schwadronen aus, um den rechten des Feindes einzuschließen. Aber ehe sie noch zum Einhauen kam, brachen die von Cäsar dahin gestellten Cohorten hervor, und anstatt, wie sonst gewöhnlich war, die Wurfspieße abzuwerfen, oder nach den Schenkeln und Schienbeinen der Feinde zu stoßen, zielten sie bloß nach den Augen, und verwundeten die Reiter in das Gesicht. Dazu hatte ihnen nämlich Cäsar Anweisung gegeben, in der Rücksicht, daß diese jungen Römer, die mit Krieg und Wunden wenig bekannt, und dabey auf ihre schöne reizende Figur stolz waren, sich vor dergleichen Hieben am meisten scheuen, und aus Furcht vor der gegenwärtigen Gefahr sowohl als vor der nachherigen Häßlichkeit nicht Stand halten würden. Dieß traf auch richtig ein. Die Reiter erschracken vor den emporgehaltenen Wurfspießen, und das ihnen vor den Augen schwebende Eisen schlug auf Ein Mahl ihren Muth so danieder, daß sie sich wegwendeten, und um ihr Gesicht zu schonen, die Hände vorhielten. Dadurch brachten sie sich selbst in Unordnung, ergriffen endlich auf die schimpflichste Art die Flucht, und bewirkten die Niederlage des ganzen Heeres. Denn die Cohorten, welche diese besiegt hatten, schlossen sogleich das Fußvolk ein, und fielen demselben in den Rücken. [21])

Wie

21) Man vergleiche Cäsar B. 3. K. 93. f. Appian B. 2. K. 78. Dio Cassius, der B. 41. K. 58. f. eine

Wie Pompejus auf dem andern Flügel die Reiterey davon fliehen, und ſich zerſtreuen ſah, blieb er nicht mehr derſelbe Mann. Ohne daran zu denken, daß er der große Pompejus wäre, ging er, als hätte ihn ein Gott ſeines Verſtandes beraubt, oder eine göttliche Stimme in Betäubung geſetzt, ſtumm und ſprachlos in ſein Gezelt. Hier ſetzte er ſich nieder, und erwartete den Erfolg, bis die Feinde, nach völliger Beſiegung ſeiner Armee, das Lager beſtürmten, und die darinn ſtehende Bedeckung angriffen. Nun kam er erſt wieder zur Beſinnung, ſagte aber, wie man erzählt, weiter nichts als die Worte: Auch ſogar ins Lager! Hierauf verwechſelte er die prächtige Feldherrenkleidung mit einer andern, die ſich beſſer zur Flucht ſchickte, und machte ſich heimlich davon. Welche Schickſale dieſer Mann nachher gehabt hat, und wie er von den Aegyptern, denen er ſich in die Hände lieferte, umgebracht worden iſt, wird in dem Leben deſſelben erzählt. [22])

46. Als Cäſar in das Lager des Pompejus kam, und ſah, daß ſo viele von den Feinden theils ſchon todt da lagen, theils noch niedergehauen wurden, ſagte er ſeufzend: „Das haben ſie gewollt, „in dieſe Nothwendigkeit haben ſie mich verſetzt, „da ich Cajus Cäſar, nach ruhmvoller Endigung „der größten Kriege, hätte ich mein Kriegsheer entlaſſen, wohl gar noch zum Tode wäre verdammt „worden.“ Aſinius Pollio meldet, Cäſar habe

eine weitläuftige Beſchreibung von dieſer Schlacht gibt, gedenkt dieſes Umſtandes nicht.

22) K. 73. u. f.

habe damahls dieſe Worte auf lateiniſch geſagt, er aber ſie griechiſch aufgezeichnet. Nach ihm ſoll der gröſte Theil der Todten aus Sklaven beſtanden haben, die bey Eroberung des Lagers niedergemacht wurden, an Soldaten aber nicht mehr als ſechstauſend gefallen ſeyn. 23) Von dem gefangenen Fußvolk ſteckte Cäſar die mehreſten unter ſeine Legionen, ſchenkte auch vielen vornehmen Männern die Freyheit, unter welchen ſich Brutus, ſein nahmaliger Mörder befand. Um dieſen ſoll er, da er nicht gleich gefunden wurde, ſehr bekümmert geweſen ſeyn, und als er darauf ſich unverletzt einſtellte, eine große Freude bezeigt haben.

47. Unter den vielen Vorbedeutungen dieſes Sieges wird die in Tralles 24) als die merkwürdigſte angeführt. Daſelbſt ſtand in dem Tempel der Siegesgöttinn eine Bildſäule Cäſars, und der Platz um dieſelbe war nicht nur von Natur hart und feſt, ſondern auch eben mit einem harten Steine belegt. Aus dieſem Boden ſoll nun an dem Fußgeſtelle der Bildſäule ein Palmbaum aufgeſchoſſen ſeyn.

In

23) Cäſar hatte nach ſeiner Angabe B. 3. K. 99. an Todten nicht mehr als 200 Mann und darunter dreyßig der tapferſten Centurionen. Von Pompejus Armee waren 15000 Mann geblieben, und 24000 zu Gefangenen gemacht worden. Nach andern betrug Cäſars Verluſt 1200 Mann. S. Appian B. 2. K. 82.

24) Die Stadt Tralles lag in dem ſüdlichen Theile von Lydien, und war in jenen Zeiten eine ſehr reiche und anſehnliche Stadt. Dieſer Vorbedeutung gedenkt auch Cäſar, und führt dabey noch einige andere an. Vergl. Dio Caſſius B. 41. K. 61.

In Patavium saß gerade an diesem Tage Cajus Cornelius, ein wegen der Wahrsagerkunst berühmter Mann, ein Freund und Landsmann des Geschichtschreibers Livius, um die Auspicien zu beobachten. Dieser ersah daraus zuerst die Stunde der Schlacht, und sagte zu den Anwesenden, die Sache ginge jetzt vor sich, und die beyden Männer schritten zum Kampfe. Als er darauf von neuem beobachtete und die Zeichen bemerkte, sprang er voller Begeisterung auf und schrie: Cäsar, du siegst! Alle waren darüber bestürzt, er aber nahm den Kranz vom Kopfe und betheuerte mit einem Schwure, er wolle ihn nicht eher wieder aufsetzen, bis seine Kunst durch den Erfolg bestätiget würde. Livius versichert, daß sich dieß wirklich so zugetragen habe. 25)

48. Cäsar schenkte nun den Thessaliern, gleichsam zum Danke für den gewonnenen Sieg, die Freyheit, und setzte dem Pompejus nach. Auf dem eilfertigen Zuge durch Asien 26) erklärte er aus Gefälligkeit gegen Theopompus, 27) den Samm-

ler

25) Dieß muß im 111ten Buche von Livius Geschichte gestanden haben, welches aber mit so vielen andern verloren gegangen ist. Freinshem schaltet den Umstand in seinen Supplementen K. 72. ein.

26) Er ging mit wenigen Schiffen über den Hellespont, und stieß auf den Cajus Cassius Longinus, der mit einem beträchtlichen Theile von Pompejus Flotte nach dem schwarzen Meere fahren wollte, aber sich ihm nach der ersten Aufforderung ergab. Darauf durchzog er Aeolien und Jonien in größter Geschwindigkeit. S. Appian. B. 2. K. 88.

27) Dieser Theopompus von Knidus war ein Freund Cäsars und darf nicht mit dem Geschichtschreiber

ler der mythologiſchen Erzählungen, die Knidier für frey; erließ auch allen Einwohnern Aſiens den dritten Theil der Abgaben.

In Alexandria langte er erſt nach Ermordung des Pompejus an, und da ihm Theodotus deſſen Kopf überbrachte, wendete er ſich mit Abſcheu von ihm weg, doch übernahm er den Siegelring *) des Mannes unter Vergießung vieler Thränen. 28) Allen Freunden und Vertrauten deſſelben, die, im Lande herum irrend, vom Könige waren in Verhaft genommen worden, erwies er viel Gutes, und brachte ſie ganz auf ſeine Seite. Dabey ſchrieb er an ſeine Freunde in Rom, „der größte und angenehmſte Ge„nuß, den er von ſeinem Siege hätte, wäre der, „daß er immer einige Bürger, die gegen ihn Krieg „geführt hätten, erhalten könnte.“

Von dem Kriege, worein Cäſar in Alexandria verwickelt wurde, 29) behaupten einige, er ſey gar

ſchreiber Theopompus von Chius verwechſelt werden, der unter Philippus von Makedonien drey Jahrhunderte früher gelebt hat. — Die Stadt Knidus lag in Karien auf der Spitze einer Halbinſel.

*) Auf dieſem Siegelringe des Pompejus war nach Plutarch im Leben des Pompejus K. 80. ein Löwe geſtochen, der in der Tatze einen Degen hielt; nach Dio Caſſius aber B. 42. K. 18. drey Trophäen, ſo wie auf dem Siegelringe des Sylla.

28) Den Kopf des Pompejus ließ Cäſar mit allen Ehrenbezeigungen verbrennen, und über der Aſche einen Tempel der Nemeſis erbauen, der bis auf die Zeiten des Kaiſers Hadrianus geſtanden hat. S. Appian B. 2. K. 90.

29) Der ſo genannte alexandriniſche Krieg, den Plutarch hier gar zu kurz abfertiget. Eine umſtändlichere Beſchreibung deſſelben gibt uns Hirtius in einem

gar nicht nothwendig geweſen, ſondern durch die Liebe zur Kleopatra veranlaßt worden, 30) und habe ihm daher nur Schande und Gefahr gebracht. Andere ſchieben alle Schuld auf die Miniſter des Königs, beſonders auf den Verſchnittenen Potheinus, der bey dem großen Anſehen, worinn er ſtand, den Pompejus neulich ums Leben gebracht, und die Kleopatra verſtoßen hatte, auch jetzt gegen Cäſar insgeheim allerhand böſe Anſchläge ſchmiedete. Und deßwegen ſoll dieſer von der Zeit an die Nächte in Schmaußereyen und Luſtbarkeiten zugebracht haben, um ſich gegen ſolche Nachſtellungen in Sicherheit zu ſetzen. Selbſt öffentlich war Potheinus in ſeinem Betragen unerträglich, indem er vieles that und ſagte, was Cäſarn Schimpf und Haß zuziehen mußte. So hieß er die Soldaten, denen immer nur das ſchlechteſte und älteſte Getreide ausgetheilt wurde, zufrieden ſeyn, und Gott danken, weil ſie doch auf fremde Koſten gefüttert würden. Für die königliche Tafel brauchte er bloß irdene und hölzerne Gefäße, unter dem Vorwande, die goldenen und ſilbernen hätten Cäſarn für eine gewiſſe Schuld müſſen gegeben werden. Der Vater des damahligen Königs 31) war nämlich Cäſarn

einem eigenen den Commentarien Cäſars angehängten Buche, und Dio Caſſius B. 42. K. 34—44. Appians Geſchichte dieſes Kriegs iſt verloren gegangen. Er dauerte in allem neun Monate und fällt in das 706 und 707 J. R.

30) Dieß ſagt Dio Caſſius B. 42. K. 44. ausdrücklich.

31) Ptolemäus Auletes, der Vater des jetzigen Königs, hatte ſich unter Cäſars Conſulate zum Freunds

sarn siebzehn Millionen und fünfhundert tausend Drachmen 32) schuldig gewesen; von dieser Summe forderte Cäsar jetzt zum Unterhalt seiner Truppen zehn Millionen zurück, nachdem er das übrige schon vorher den Kindern desselben erlassen hatte. Pothinus schlug ihm vor, er sollte nur für jetzt Aegypten verlassen und auf die Ausführung seiner großen Unternehmungen denken, die Schuld sollte ihm nachher mit Dank ausgezahlt werden. Cäsar aber gab ihm zur Antwort, er bedürfe nichts weniger als den Rath der Aegypter, und ließ darauf die Kleopatra vom Lande heimlich zu sich hohlen.

49. Diese Prinzessin nahm von allen ihren Freunden bloß den Apollodorus, einen Sicilianer, mit sich, stieg in einen kleinen Nachen, und legte bey einbrechender Finsterniß in der Nähe des königlichen Pallastes an. Da sie kein anderes Mittel

Freunde und Bundsgenossen des römischen Volks erklären lassen, und dafür an Cäsar besonders ungeheure Summen theils bezahlt, theils noch zu bezahlen versprochen. Daher rührte jene Schuldforderung Cäsars. Um das Geld aufzubringen, bedrückte Ptolemäus seine Unterthanen so sehr, daß er Alexandrien verlassen mußte, und nach Rom ging, um dort die Wiedereinsetzung in sein Reich zu bewirken, die endlich nach vielen in Rom darüber entstandenen Mißhelligkeiten durch Gabinius, Proconsul in Syrien, zu Stande gebracht wurde. Er starb vier Jahre darauf (im J. R. 704) und ernannte seine beyden ältesten noch unmündigen Kinder, die Kleopatra und den Ptolemäus Dionysius, unter der Vormundschaft des römischen Volks zu seinen Nachfolgern. S. Dio Cassius B. 39. K. 13. f. 55. f.

32) Diese geben 2916 Talente und 40 Minen, und betragen nach unserm Gelde 3,736979 Thaler. Davon forderte Cäsar jetzt zurück, 2,134568, und erließ den Erben des Königs 1,602411 Thaler.

tel wußte, unentdeckt hinein zu kommen, legte sie sich der Länge nach in einen Bettsack, welchen Apollodorus mit Riemen zuschnürte, und durch die Thüren zu Cäsarn trug. Durch diese List, die einen kühnen Geist verrieth, wurde Cäsar, wie man sagt, zuerst für sie eingenommen, und da auch sonst ihr Umgang und ihre Reize großen Eindruck auf ihn machten, söhnte er sie mit ihrem Bruder aus, unter der Bedingung, daß sie an der Regierung Theil nehmen sollte.

Bey dem feyerlichen Mahl, das dieser Versöhnung wegen angestellt wurde, machte ein Sklave Cäsars, der ihm als Barbier diente, und aus Furchtsamkeit, woran er alle Menschen übertraf, nichts ununtersucht ließ, alles behorchte und ausforschte, die Entdeckung, daß der Feldherr Achillas und der Verschnittene Potheinus einen Anschlag auf Cäsars Leben vorhätten. Sobald Cäsar davon unterrichtet wurde, stellte er Wachen um den Saal, und räumte den Potheinus aus dem Wege. Achillas aber entwischte noch ins Lager und verwickelte ihn in einen gefährlichen, mit großen Schwierigkeiten verbundenen Krieg, da er sich mit seinen wenigen Truppen 33) gegen eine so große Stadt und Armee vertheidigen mußte.

Die

33) Cäsar hatte nämlich nicht mehr als 3200 Mann Fußvolk und 800 Reiter bey sich, mit welchen er sich in dem von ihm besetzten und aufs Beste verschanzten Quartier nicht nur gegen die zahlreichen Einwohner einer der größten Städte des Alterthums, sondern auch gegen die von Achillas angeführte Armee der Aegypter vertheidigen mußte.

Die erſte Gefahr, die ihn hier bedrohte, war die Entziehung des Waſſers, indem die Feinde alle Canäle und Waſſerleitungen verſtopften. 34) Sodann mußte er, da man ihm ſeine Flotte wegnehmen wollte, die Gefahr mit Hülfe des Feuers von ſich abwenden, welches aber von dem Seearſenale weiter um ſich griff, und die große Bibliothek 35) verzehrte. Drittens ſprang er in dem bey Pharus 36) vorgefallenen Gefechte vom Damme herab in einen Nachen und ſuchte ſeinen Truppen zu Hülfe zu kommen. Da aber die Aegypter von allen Seiten

34) Dieſem Mangel half Cäſar dadurch ab, daß er an der Küſte im Sande Brunnen graben ließ, die die Soldaten zur Noth mit Waſſer verſahen.

35) Die berühmte alexandriniſche Bibliothek, die zuerſt von Ptolemäus Soter, oder dem erſten Könige dieſes Namens war angelegt und dann von ſeinen Nachfolgern ſo ſehr vermehrt worden, daß ſie zu Cäſars Zeiten an die 400000 Rollen enthielt. Sie ſtand mit dem Muſeum vereiniget in der Gegend der Stadt die Bruchion hieß, nahe beym königlichen Palaſte, worinn ſich Cäſar verſchanzt hatte.

36) Pharus, die durch ihren Leuchtthurm berühmte Inſel, war vermittelſt eines ſieben Stadien langen Dammes, der deßwegen Heptaſtadien hieß, mit der Stadt verbunden. Durch dieſen Damm wurde die vor der Küſte liegende Bay in zwey Häfen getheilt, wovon der öſtliche gewöhnlich der große oder der aſiatiſche, der weſtliche aber Eunoſtus auch der afrikaniſche genannt wurde. Beyde ſtanden durch zwey Oeffnungen des Dammes, über welche hohe Brücken angelegt waren, mit einander in Verbindung. Auf einer dieſer Brücken fiel das Gefecht vor, wobey ſich Cäſar durch einen Sprung in eins ſeiner Schiffe retten mußte. Da er im Purpurmantel fortſchwamm, ſchoſſen die Feinde eine Menge Pfeile und Spieße auf ihn ab. Er ließ daher den Mantel fallen, welcher nachher zur Ausſchmuckung des von den Aegyptern errichteten Siegeszeichens diente. S. Hirtius K. 21. Dio Caſſ. B. 42. K. 40.

ten auf ihn zufuhren, warf er sich ins Meer, und entkam noch mit genauer Noth durchs Schwimmen. Dabey hatte er, wie man erzählt, in der einen Hand eine Menge Papiere, die er, ungeachtet viel nach ihm geschossen wurde, und er oft untertauchte, immer empor hielt, und konnte also nur die andere Hand zum Schwimmen brauchen. Der Nachen sank gleich darnach unter. Als endlich der König zu den Feinden übergegangen war, rückte er gegen ihn an, und schlug ihn in einem Treffen, worinn viele von den Feinden blieben, und der König selbst verschwand. 37) Hierauf ließ er die Kleopatra als Königinn von Aegypten zurück, die nicht lange nachher von ihm einen Sohn gebar, den die Alexandrier Cäsarion nannten, und brach nach Syrien auf.

50. Als er sich von da nach Asien wendete, erhielt er die Nachricht, daß Domitius Calvinus von Pharnakes, Mithridates Sohne, 38) geschlagen worden, und mit wenigen Truppen

37) Auf Cäsars Befehl hatte sich in Cilicien, Syrien und Phönicien eine starke Armee zusammen gezogen, die unter Anführung eines gewissen Mithridates von Pergamus zu Lande in Aegypten einrückte. Die ägyptische Armee ging dieser von Alexandria entgegen, Cäsar aber folgte ihr nach, und schlug die Feinde in einer großen Schlacht. Der junge König rettete sich auf ein Schiff und ertrank wahrscheinlicher Weise im Nil. S. Hirtius K. 26. f. Dio Cassius B. 42. K. 42. f.

38) Pharnakes war, nachdem er seinen Vater Mithridates ermordet hatte, von Pompeius zum Könige in Bosporus, d. h. den Ländern am Eingange des Palus Mäotis oder der heutigen Krim, ernannt worden.

enthaupten mußte. Valerius Antias erzehlt, daß Lucius Flamininus nicht gegen einen Liebling, ſondern gegen eine Buhlerin ſich ſo gefällig erwieſen habe. Nach dem Livius * hat Cato in der deswegen gehaltenen Rede erzehlt, daß Lucius Flamininus einen Gallier, der mit Frau und Kindern zu ihm ſeine Zuflucht genommen, und den er auch zur Tafel gezogen, mit eigener Hand umgebracht habe, um ſeinem Lieblinge einen Gefallen zu thun. Es ſcheint aber doch, daß Cato dieſen Umſtand hinzugeſetzt, um ſeine Anklage deſto nachdrücklicher zu machen. Denn daß der getödtete kein Ueberläufer, ſondern ein Gefangener und zum Tode Verurtheilter geweſen, beſtätigen viele andre Schriftſteller, und der Redner Cicero läßt in ſeiner Schrift vom Alter den Cato ſelbſt dieſes ſo erzehlen.

Aus dieſem Grunde nun ſtieß Cato, da er als Cenſor die gewöhnliche Reviſion über den Senat hielt, den Lucius Flamininus aus dem Senate, und beſchimpfte dadurch nicht allein ihn, einen Mann, der ſchon die Würde eines Conſuls verwaltet

* Libr. XXXIX. cap. 42. Vergl. das Leben des Cato S. 421. u. f. in dieſem 3. Theile der V. der Pl.

pen aus Pontus entflohen wäre; daß nun Pharnakes seinen Sieg eifrigst benutzte, ganz Bithynien und Kappadokien in seiner Gewalt hätte, auch schon auf Kleinarmenien losgienge, und alle Fürsten und Könige in jenen Gegenden wider die Römer aufwiegelte. Cäsar rückte daher unverzüglich mit drey Legionen gegen den Mann vor, lieferte ihm bey der Stadt Zela 39) eine blutige Schlacht, und verjagte ihn nicht nur aus Pontus, sondern trieb auch seine ganze Armee auf. Um die Eile und Schnelligkeit dieses Sieges nach Rom zu melden, schrieb er an Aminius, einen seiner Freunde, die Worte: Ich kam, sah, siegte 40) — welche sich in der lateinischen Sprache auf einerley Art endigen, und eine gefällige Kürze haben.

§ 8.

worden, suchte aber jetzt die Umstände, da die Römer unter einander selbst uneins waren, zu benutzen, ob er wieder zu seinem väterlichen Reiche gelangen könnte. Er war auch so glücklich Kolchis, Armenien, Kappadokien und Pontus zu erobern, und den Domitius Calvinus, den Cäsar gegen ihn abgeschickt hatte, in einer Schlacht zu besiegen. Dies bewog endlich Cäsar, Aegypten zu verlassen und selbst auf ihn loszugehen. Bald nach seiner Niederlage wurde Pharnakes von seinem Statthalter Asiander, den er in Bosporus zurück gelassen hatte, aus dem Wege geräumt. S. Dio Cassius B. 42. K. 46. §. Appian B. 2. K. 91.

39) Das Städtchen Zela lag nicht weit von Amasia in einer südöstlichen Richtung, ohne Zweifel der Flecken Zile, der südwestlich von Tokat liegt. Nahe dabey befand sich das Schlachtfeld, wo Mithridates 70 Jahre vorher den Triarius, einen Legaten des Lucullus völlig geschlagen hatte. Cäsar stellte daher neben dem alten Siegeszeichen ein neues auf.

40) Veni, Vidi, Vici. Dieser große und wichtige Sieg soll nämlich das Werk einer einzigen Stunde gewesen seyn. Hirtius beschreibt ihn umständlich in dem Buche vom alexandr. Kriege. K. 72. f.

51. Nunmehr ging er nach Italien hinüber, und kam in Rom an gegen das Ende des Jahres, auf welches er zum zweyten Mahl zum Dictator 41) war ernannt worden, obgleich dieſe Würde vorher noch nie ein ganzes Jahr gedauert hatte. Für das folgende Jahr 42) wurde er wieder zum Conſul ernannt; doch zog er ſich vielen Tadel zu, weil er die Soldaten, die in einem Aufſtande zwey geweſene Prätoren, Coſconius und Galba, ermordet hatten, bloß damit beſtrafte, daß er ſie in der Anrede, anſtatt Soldaten, Bürger nannte, 43) dann jeden

41) Gleich nach der Schlacht bey Pharſalus hatte der Senat in Rom Cäſar für das nächſte Jahr 707, v. Ch. G. 47. zum Dictator ernannt. Auf die Nachricht davon, die Cäſar zu Alexandria erhielt, machte er den Antonius zum Befehlshaber der Reiterey (Magiſter equitum) und befahl ihm Ordre in Rom zu verbleiben und die Ruhe daſelbſt zu erhalten. Antonius aber hatte die Zeit über mit vielen Schwierigkeiten und Unruhen zu kämpfen, welche Dio Caſſius B. 42. K. 21—23. erzählt. Bald nach ſeiner Zurückkunft ernannte Cäſar auf die wenigen noch übrigen Tage den Quintus Fufius Calenus und Publius Vatinius zu Conſuln.

42) Im J. R. 708. v. Ch. G. 46. Nach Dio Caſſius B. 43. K. 1. war Cäſar Dictator und Conſul zugleich, und in beyden Aemtern Aemilius Lepidus ſein Gehülfe.

43) Aber gerade dieß war für ſeine alten, verſuchten Krieger die härteſte Strafe, die er ihnen anthun konnte, indem ſie durch den Ausdruck Quirites, womit er ſie anredete, auf der Stelle abgedankt wurden. Dadurch bewirkte er auch, daß ſie äußerſt beſtürzt um Vergebung baten, und alle zu ihrer Pflicht zurück kehrten. Dio Caſſ. B. 43. K. 43. f. Appian. B. 2. K. 92. erzählen die Sache umſtändlicher.

jedem tauſend Drachmen 44) ſchenkte, und vier Länderеyen in Italien unter ſie vertheilte. Auch brachte ihm die Aſterey des Dolabella, 45) die Geldgierde des Amintius, die Völlerey des Corfinius und Antonius, der das Haus des Pompejus durch Ränke an ſich brachte, und es ganz umwenden ließ, als wenn es für ihn nicht gut genug wäre, manche üble Nachrede. Darüber waren die Römer freylich ſehr ungehalten; Cäſar aber, ob er gleich das alles wußte und ſelbſt mißbilligte, ſah ſich bey der gegenwärtigen Lage des Staats genöthiget, Männer von der Art zu ſeinem Dienſte zu gebrauchen.

32. Da Cato und Scipio 46) nach der Schlacht bey Pharſalus nach Afrika geflohen waren, und dort durch Unterſtützung des Königs Juba anſehnliche Armeen auf die Beine gebracht hatten, beſchloß Cäſar, in eigener Perſon gegen ſie zu Felde zu ziehen. Er begab ſich alſo um die Winterswende nach Sicilien, und um ſeinen Officieren ſo gleich alle Hoffnung eines langen Aufenthalts daſelbſt abzu-

44) Tauſend Drachmen, oder zehn Minen, betragen nach unſerm Gelde 213 Thaler 13 Groſchen.

45) Die Unruhen, die Publius Cornelius Dolabella, ſonſt ein treuer Anhänger Cäſars, als Volkstribun erregte, erzählt Dio Caſſius B. 42. K. 29 — 33. Antart ihn daher zu beſtrafen, ernannte ihn Cäſar einige Zeit nachher zum Conſul, ehe er noch Prätor geweſen war. Den Amintius ſowohl als den Corfinius wird von keinem andern Schriftſteller gedacht.

46) Cato war von Pompejus mit ſiebzehn Cohorten bey Dyrrhachium zurück gelaſſen worden. Nach der Schlacht bey Pharſalus begab er ſich nach Corcyra,

abzuſchneiden, ließ er ſein Zelt am Strande aufſchlagen, und ging bey dem erſten günſtigen Winde mit dreytauſend Mann Fußvolk und einigen wenigen Reitern unter Segel. Nachdem er dieſe Truppen unbemerkt ans Land geſetzt hatte, fuhr er wieder zurück, weil ihm wegen des gröſſern Theils ſeiner Armee bange war; doch traf er ſie ſchon unterwegens auf dem Meere an, und brachte alle Truppen glücklich ins Lager.

Er erfuhr hier, daß die Feinde auf ein altes Orakel vertrauten, welchem zu Folge es dem Hauſe des Scipio beſtimmt ſeyn ſollte, allemahl in Afrika zu ſiegen. Um nun entweder den feindlichen Feldherrn Scipio durch eine Poſſe lächerlich zu machen, oder auch im Ernſte das Orakel ſich anzueignen — denn ſeine Abſicht iſt ſchwer zu errathen — ſtellte er einen unter ſeiner Armee befindlichen ſchlechten unbedeutenden Menſchen, der aber aus dem Hauſe der Afrikgnen war und Scipio Salluſtio hieß, gleichſam als Feldherrn jedes Mahl an die Spitze der Truppen, ſo oft er genöthiget war, ſich mit den Feinden zu ſchlagen oder ihnen ein Treffen anzubieten. 47) Denn er hatte weder für die Mann-

ceus, wohin auch Scipio, Afranius, Labienus und andere angeſehene Männer kamen. Nach mehrern aufgegebenen Plänen wendeten ſie ſich zuſammen nach Afrika, und fanden hier beym Juba, dem Könige von Numidien, einem erklärten Gegner Cäſars die beſte Aufnahme. S. das Leben des Cato N. 55. Die Caſſius B. 42. K. 10.

47) Dieſes Umſtands gedenkt auch Die Caſſius B. 42. K. 58. ſagt aber, daß Cäſar den Scipio zu dem Ende mit nach Afrika genommen habe. Nach Gnaeus

ſchaft hinlängliche Lebensmittel, noch das nöthige Futter für die Laſtthiere; ja man war ſogar gezwungen, Gerſtenſtroh nach Abſpülung des ſalzigen Waſſers mit ein wenig Feldgras gleichſam als Würze zu vermiſchen, und damit die Pferde zu füttern, weil die Numidier immer plötzlich in ſtarken Haufen zum Vorſchein kamen, und das Futterholen im Lande verhinderten.

Einſt ſetzten ſich Cäſars Reiter hin, da ſie ſonſt nichts zu thun hatten, um einem Afrikaner, der ſeine Kunſt im Tanzen zu ſehen, und dabey vortrefflich auf der Flöte ſpielte, zuzuſehen, und ließen indeß die Pferde durch die Knechte hüten. Unverſehens aber ſtürzten die Feinde von allen Seiten auf ſie zu, hieben einige nieder, und verfolgten die übrigen, bis über Hals und Kopf entfliehen, bis ins Lager. Wäre nicht Cäſar ſelbſt und mit ihm Aſinius Pollio ihnen zur Hülfe aus dem Lager entgegen gekommen, ſo würde es mit dem Kriege auf Ein Mahl aus geweſen ſeyn. Auch in einem andern Gefechte behielten die Feinde die Oberhand, und bey dieſer Gelegenheit ſoll Cäſar einen ſein beſonders Ablauftäger bey ſeinen Füßen gefaßt, ihn umgewendet und gerufen haben: Dort ſind die Feinde! [42])

13.

Quartanus K. 19. hatte Cäſarn den Perſonen wegen ſeiner Liebwürdigkeit erhalten; daher vermuthet Dacier, er habe eigentlich Calacion geheißen, von Kalos, gut, womit auch die Iſidori Glaccus Beyna. Die überſetzer.

42) Plutarch übergeht der Kürze wegen mehrere merkwürdige Umſtände und Begebniſſe, die in Betracht kamen

53. Durch dergleichen Vortheile wurde endlich Scipio verleitet, Cäſarn eine entſcheidende Schlacht zu liefern. 49) Er ließ alſo in geringer Entfernung den Afranius und Juba, jeden in einem beſondern Lager, ſtehen, und legte für ſich bey der Stadt Thapſus 50) oberhalb einer Seen ein feſt verſchanztes Lager an, das ſeinen ſämtlichen Truppen bey der Schlacht zu einer Art von Berg oder Zufluchtsort dienen ſollte. Mit dieſer Arbeit war er noch beſchäftiget, als Cäſar mit unglaublicher Geſchwindigkeit durch eine wolkige Gegend, deren Zugänge man unbeſetzt gelaſſen hatte, hervorbrach, deſſen Armee theils umzingte, theils von vorne angrif, und ſie völlig in die Flucht ſchlug. Dieſe Gelegenheit und Gunſt des Glücks benutzte er nun ſo geſchickt, daß er gleich im erſten Anlaufe nicht nur das Lager des Afranius, ſondern auch das namenliche, aus welchem Juba 51) entflohen war,

daß Hirtius angeführten Buche vom afrikaniſchen Kriege, und bey Dio Caſſius B. 43. K. 3. 4.

49) Scipio wurde hinreichend durch dieſe vortheilhaften Vortheile zu einer Hauptſchlacht verleitet; da Gegentheil auch er ſonſtich einen Verluſten Cäſars war. Da aber dieſer nur Mangel an Lebensmitteln auf die Stadt Thapſus getrieben, ſich er ſich gezwungen, um ſeine daſelbſt befindlichen Magazine zu decken, ſein vortheilhaftes Lager zu verlaſſen, und ſich nachzuziehen.

50) Thapſus war eine anſehnliche feſte Stadt an der afrikaniſchen Küſte in der landſchaft Byzacium. Man hält ſie für das heutige Demas am Königreiche Tunis.

51) Der König Juba endlich mit Petreius, einem ehemaligen Prokonſular, auch Lentulus, einer der vornehmſten

war, eroberte. Auf ſolche Weiſe bekam er binnen wenigen Stunden drey Lager in ſeine Gewalt, erlegte an die funfzigtauſend Feinde, und verlor von ſeinen Truppen nicht einmahl funfzig Mann.

So erzählen einige den Verlauf dieſes Treffens; nach andern aber wohnte Cäſar ſelbſt dem Gefechte nicht bey, ſondern wurde, da er die Truppen aufſtellte und die nöthigen Anordnungen machte, von ſeiner gewöhnlichen Krankheit 52) befallen. Er ſpürte aber gleich den Anfall, und ließ ſich, ehe er das Bewußtſeyn völlig verlor, beym erſten Schüttein auf einen nah gelegenen Thurm tragen, wo er das Uebel ruhig abwartete. Von den aus der Schlacht entkommenen vornehmen Römern, die Conſuln und Prätoren geweſen waren, geriethen mehrere in die Gefangenſchaft; einige brachten ſich ſelbſt um, viele aber ließ Cäſar nachher hinrichten. 53)

54.

ſten Städte in Numidien. Da ihn aber die Einwohner durchaus nicht einlieſſen, und er nicht wußte, wo er ſich hinwenden ſollte, wurden beyde mit einander eins, ſich in einem Zweykampfe zu tödten, und fielen ſo todt über einander her. S. Dio Caſſ. B. 43. K. 8. Hirtius K. 94.

52) Nämlich der Epilepſie oder fallenden Sucht, der er zuweilen unterworfen war, wie oben gemeldet worden.

53) Afranius und Fauſtus, des Sulla Sohn, ſuchten mit 1500 Mann nach Spanien zu entfliehen, fielen aber den Truppen des Publius Sittius in die Hände, der von Weſten her aus Mauritanien Cäſars Sache unterſtützte, und wurden hingerichtet. Scipio beſtieg mit einigen andern ein Schiff, und wollte ſich ebenfalls nach Spanien begeben. Da er aber bey Hippo Regius an der Küſte von Numidien unter die Flotte eben dieſes Sittius gerieth, ſtach er ſich den Degen durch die Bruſt, um nicht in die Gewalt der Feinde zu kommen.

54. Da er eine Ehre darinn ſuchte, den Cato lebendig in ſeine Gewalt zu bekommen, ſo ging er nun eilends auf Utika los; denn Cato war zur Bedeckung dieſer Stadt zurück geblieben, und hatte deßwegen der Schlacht nicht beygewohnt. Auf die Nachricht, daß der Mann ſich ſelbſt das Leben genommen habe, 54) ließ er deutlich merken, daß er ſich ärgerte; worüber aber, iſt unbekannt. Er ſagte bloß: „Dieſen Tod mißgönne ich dir, Cato; denn „du haſt mir auch deine Erhaltung nicht gegönnt.“ Freylich ſcheint die nachher von ihm gegen den todten Cato abgefaßte Schrift eben kein Beweis eines freundlichen und verſöhnlichen Gemüths zu ſeyn. Denn wie ſollte er eines Mannes im Leben geſchont haben, über den er noch im Tode ſo viele Galle ausgoß? Indeß ſchließt man aus der Güte und Mäßigung, die er gegen Cicero, Brutus und tauſend andere erklärte Feinde bewieſen hat, daß jenes Buch nicht aus Feindſchaft, ſondern aus politiſcher Eiferſucht, und zwar durch folgende Veranlaſſung geſchrieben worden. Cicero hatte, unter dem Titel Cato, eine Lobſchrift auf den Cato heraus gegeben, und dieſe wurde, wie leicht zu denken, von vielen begierig geleſen, da ſie von dem größten Redner über den ſchönſten Gegenſtand geſchrieben war. Cäſar aber, der die Lobrede auf einen durch ihn ums Leben gekommenen Mann als eine Anklage gegen ſich ſelbſt betrachtete, fand ſich dadurch beleidiget. Er trug daher eine Menge von Beſchuldigungen gegen Cato

54) Von dem Tode des Cato wird in deſſen Leben S. 65. f. eine umſtändliche Erzählung vorkommen.

Cato in ein Buch zuſammen, und gab demſelben den Titel Anticato.[55]) Beyde Schriften fanden nun, des Cäſar und Cato wegen viele Leſer und Liebhaber.

53. Als er aus Afrika nach Rom zurück gekommen war, hielt er vorerſt ſeines Sieges wegen eine hochtönende Rede an das Volk,[56]) worinn er ſagte, er habe einen ſo großen Strich Landes erobert, daß davon dem Staate jährlich zweyhundert tauſend attiſche Scheffel Getreide und drey Millionen Pfund Oel zufließen würden. Hierauf hielt er ſeine Triumphe,[57]) über Aegypten, über Pontus und über Afrika; den letztern freylich nicht über den Scipio, ſondern zum Schein über den König Juba. Dabey wurde auch der Sohn dieſes Königs, der noch ſehr junge Juba,[58]) mit aufgeführt, dem aber die

55) So urtheilt Dio Caſſius B. 43. K. 13. von Cäſars Anticato. Nach Sueton. K. 56. befand dieſe Schrift aus zwey Büchern, und war um die Zeit der Schlacht bey Munda im J. R. 708. geſchrieben.

56) Dio Caſſius führt B. 43. K. 15 — 18. eine andere Rede an, die er im Senate hielt, um den Römern alle Furcht und Beſorgniß wegen des Mißbrauchs ſeiner Gewalt zu benehmen.

57) Plutarch vergißt gerade den erſten und vorzüglichſten, nämlich den über Gallien, wohey er den Umſtand hatte, daß die Achſe an ſeinem Prachtwagen eben vor dem Tempel der Fortuna zerbrach, welches man als eine ſehr unglückliche Vorbedeutung anſah. Dieſe Triumphe dauerten vier Tage, doch nicht unmittelbar hinter einander. Mehr ſagt davon Dio Caſſius B. 43. K. 20. f. Appian. B. 2. K. 101.

58) Dieſer Juba, der von Plutarch häufig angeführet worden, hat ſich durch eine Menge hiſtoriſcher und

die Gefangenſchaft zum groſſen Glücke gereichte, indem er dadurch aus der Zahl der Barbaren und Numidier unter die gelehrteſten Geſchichtſchreiber der Griechen verſetzt wurde.

Nach dieſen Triumphen gab er den Soldaten reichliche Belohnungen, und ergötzte das Volk mit Schauſpielen und Gaſtmahlen. So bewirthete er alle Bürger zuſammen an zwey und zwanzig tauſend Tiſchen zu drey Betten,[59]) und gab noch zu Ehren ſeiner ſchon lange verſtorbenen Tochter Julia Fechterſpiele, und die Vorſtellung eines Seetreffens. Bald nach dieſen Spielen wurde eine Schätzung gehalten, und ſtatt daß man vorher dreyhundert und zwanzig tauſend Bürger gezählt hatte, wurden deren jetzt nicht mehr als in allem hundert und funfzigtauſend gefunden.[60]) Einen ſolchen Verluſt hatte der

und geographiſcher Schriften, beſonders durch eine römiſche Geſchichte bekannt gemacht, die aber alle verloren gegangen ſind. Auguſtus gab ihm in der Folge, ſtatt ſeines väterlichen Reichs, einige Länder in Mauritanien, und vermählte ihn mit der Kleopatra Selene, einer Tochter des Marcus Antonius, und der Königinn Kleopatra. S. Dio Caſſius B. 51. K. 15.

59) Da auf jedem Bette wenigſtens drey, zuweilen auch vier, ja fünf Perſonen lagen, ſo muß ſich, wie Dacier bemerkt, die Zahl der Gäſte an die 200000 belaufen haben. H. v. Schirach überſetzt hier: in 22000 Zimmern.

60) Arnauld beweiſt mit ſehr triftigen Gründen, daß ſich Plutarch hier einen dreyfachen Fehler hat zu Schulden kommen laſſen. Einmahl iſt in dieſem Jahre gar kein Cenſus oder Schätzung gehalten worden, in dem der, den Auguſtus in ſeinem ſechſten Conſulate, im J. R. 726. hielt, ſeit zwey und vierzig Jahren der erſte war. Sodann belief ſich in den

vorher

waltet hatte, sondern auch dessen Bruder, den Titus Flamininus. Beyde begaben sich daher in demüthiger Stellung und mit thränenden Augen vor die Versammlung des Volks, und baten, dem Cato zu befehlen, daß er die Ursache angeben sollte, warum er ein so berühmtes Haus, als der Flamininer ihres war, mit so grossem Schimpfe belegt hätte? Die Bitte war billig. Cato trat auch ohne Verzug mit seinem Nebencensor auf, und fragte den Titus Flamininus: ob er wohl wüßte, was bey jener Gasterey seines Bruders vorgefallen sey? Da dieser versicherte, daß er nichts davon wüßte, so erzehlte Cato die ganze Sache, und verlangte, daß Lucius Flamininus es mit einem Eydschwure darthun sollte, wenn sich nicht alles so verhielte. Da Lucius darauf schwieg, so hielt das Volk den ihm angethanen Schimpf für gerecht und billig, und begleitete den Cato auf eine ehrenvolle Art nach Hause.

Titus Flamininus, der über das Schicksal seines Bruders sehr mißvergnügt war, verband sich mit denenjenigen, die schon längst den Cato haßten, und brachte es im Senate dahin, daß alle Verpachtungen der Zölle und alle Verdingungen des gemeinen Bauwesens, die Cato geschlossen

der Zwieſpalt bewirkt, und einen ſo großen Theil des Volks aufgerieben, ohne noch die vielen Unglücksfälle in Anſchlag zu bringen, die das übrige Italien und die auswärtigen Provinzen betroffen hatten.

56. Nach Endigung dieſer Feyerlichkeiten wurde Cäſar zum vierten Mahle zum Conſul ernannt, [61]) und zog nun nach Spanien gegen Pompejus Söhne, die, ſo jung ſie auch noch waren, ein unglaublich großes Heer zuſammen gebracht hatten, und eine Kühnheit zeigten, die ſie der Anführung einer ſolchen Armee würdig machte, daher denn auch Cäſar ſelbſt in die äußerſte Gefahr gerieth. Die große Schlacht fiel bey der Stadt Munda [62]) vor, wo

vorher gehenden Schätzungen die Zahl der Bürger ungleich höher als 320000; und beinend kann die Zahl der Bürger in den wenigen Jahren unmöglich um 170000 vermindert worden ſeyn, da Cäſar ſelbſt bald darauf 80000 arme Bürger zu auswärtigen Colonien heraus zog, und alſo kaum 70000 in Rom geblieben wären. Ueberdies finden ſich bey der erwähnten Schätzung des Auguſtus ſchon wieder 4,063000 Bürger. Kuinöl vermuthet daher mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß Plutarch die Stelle beym Suetonius K. 41. (oder auch eines andern Schriftſtellers, den er etwa vor Augen hatte) unrichtig verſtanden habe, wo geſagt wird, Cäſar habe die nöthige Getreide vom Staate erhalten, auch neue zählen laſſen, und die Zahl derſelben von 320000 auf 150000 herabgeſetzt. Auch aus der Zahl der vom Cäſar bewirtheten Gäſte ergibt ſich der Irrthum.

61) Und zwar ohne Collegen im J. R. 709. v. Ch. G. 45. Er war aber dabey noch immer Dictator, und Lepidus Beſchlshaber der Reiterey oder Magister equitum.

62) Die Stadt Munda, eine der beträchtlichen und feſten in dem ſüdlichen Spanien, lag in der Provinz Bae-

wo Cäſar, als er ſah, daß ſeine Truppen zum Weichen gebracht wurden, und nur geringen Widerſtand leiſteten, durch die Glieder lief, und den Soldaten zuſchrie, „ob ſie ſich nicht ſchämten, ihn mit „ihren Händen den Knaben zu überliefern?“ Endlich ſchlug er jedoch mit großer Anſtrengung die Feinde in die Flucht, und machte über dreyßigtauſend derſelben nieder, verlor aber auch tauſend ſeiner beſten Soldaten. Beym Wegzehen vom Schlachtfelde ſagte er zu ſeinen Freunden, „er habe oft um „den Sieg, jetzt aber zum erſten Mahl um ſein Le„ben geſtritten.“ Dieſen Sieg gewann Cäſar am Bacchusfeſte, 63) an welchem auch Pompejus Magnus vier Jahre vorher zum Kriege ſoll ausgezogen ſeyn. Der jüngere von Pompejus Söhnen rettete ſich noch durch die Flucht, 64) der Kopf des ältern aber wurde wenige Tage hernach von Didius überbracht.

Und

Bäetica, nicht weit von der Stadt Malaka, dem heutigen Malaga. Noch jetzt führt ein kleines Dorf den Namen Monda, das aber drey ſpaniſche Meilen oſtwärts von der alten Stadt entfernt liegt. Mehr Nachricht von dieſer wichtigen Schlacht findet man beym Dio Caſſius B. 43. K. 36. f. Appian B. 2. K. 104. und dem Verfaſſer der Geſchichte des ſpaniſchen Krieges K. 30. f. In dieſer Schlacht fand endlich Labienus ſeinen Tod.

63) Bey den Römern hieß dieſes Feſt Liberalia, von Liber, einem Beynamen des Bacchus, und wurde am 17 März gefeyert.

64) Der jüngere, Sextus Pompejus rettete ſich mit einem Haufen Reiter nach Neuhiſpanien oder dem nördlichen Spanien, und hielt ſich dort eine Zeitlang unter Räuberbanden verſteckt. Nach Cäſars Tode kam er wieder zum Vorſchein, ſpielte dann in der Triumvi-

Und dieß war der letzte Krieg, den Cäſar führte. Der deßwegen gehaltene Triumph ſchmerzte die Römer mehr als irgend etwas anders. Denn da er für dieß Mahl keine Heerführer fremder Völker, keine barbariſchen Könige überwunden, ſondern die Kinder und das Haus des größten Mannes unter den Römern, der vom Unglück verfolgt war, gänzlich ausgerottet hatte, ſo war es gar nicht fein, über die Unfälle des Vaterlands zu triumphiren und ſich mit Thaten zu brüſten, für die ihm bey Göttern und Menſchen zu ſeiner Rechtfertigung nur dieß einzige übrig blieb, daß er durch die Noth dazu war gezwungen worden; zumahl da er vorher bey allen ſeinen Siegen in den bürgerlichen Kriegen nie einen Bothen oder Brief öffentlich nach Rom geſchickt, ſondern aus Ehrgefühl einen ſolchen Ruhm verſchmähet hatte.

57. Bey dem allen fügten ſich die Römer ganz in das Glück des Mannes, nahmen das Joch willig an, und ernannten ihn, weil ſie in der Monarchie eine Erhohlung von den bürgerlichen Kriegen und den bisherigen Drangſalen zu finden hofften, zum Dictator auf Lebenszeit. Dieß war denn eine ausgemachte Tyranney, da die Alleinherrſchaft mit der unumſchränkten Gewalt auch noch die beſtändige Dauer verband. Im Senate brachte Cicero für ihn die erſten Ehrenbezeigungen, die ſich nur irgend für

Streitigkeiten zwiſchen Octavianus und Antonius eine bedeutende Rolle, und wurde endlich von Marcus Titius, einem Feldherrn des Antonius, in Bithynien umgebracht. Der ältere hieß wie ſein Vater Cneus Pompejus.

für die menſchliche Größe ſchicken, in Vorſchlag. Andere aber gingen dann hierinn noch weiter, wetteiferten gleichſam mit einander, die Sache zu übertreiben, und machten den Mann durch die anſtößigen, ungereimten Beſchlüſſe ſelbſt den gutmüthigſten Bürgern verhaßt. 65) Auch glaubt man, daß Cäſars Feinde dieſe Uebertreibung nicht weniger befördert haben, als ſeine Schmeichler, um zu einem Angriff auf ihn den ſcheinbarſten Vorwand zu bekommen, und die That durch die wichtigſten Beſchwerden rechtfertigen zu können. Denn in andern Stücken benahm er ſich, nachdem die bürgerlichen Kriege einmahl geendiget waren, ganz untadelhaft, und die Römer widmeten, wie es ſcheint, mit gutem Grunde, der Göttinn Clementia (Gnade) einen Tempel, aus Dankbarkeit für ſeine Güte und Sanftmuth, da er vielen, die gegen ihn die Waffen geführt hatten, verzieh, einigen ſogar Aemter und Ehrenſtellen ertheilte, wie dem Brutus und Caſſius, die beyde zu Prätoren ernannt wurden.

Ueberdieß ließ er die umgeworfenen Bildſäulen des Pompejus nicht aus der Acht, ſondern richtete ſie alle wieder auf, wobey Cicero ſagte, „Cäſar habe dadurch, daß er des Pompejus „Statüen aufſtellte, die ſeinigen deſto mehr befeſtiget.“ Da ſeine Freunde ihm anriethen, er ſollte ſich eine Leibwache zulegen, verwarf er dieß gerade zu, und ſagte: „Es iſt beſſer, einmahl zu ſterben, „als

65) Einige ſolcher übertriebenen Ehrenbezeigungen führt Dio Caſſius B. 43. K. 15. 45. B. 44. K. 4. f. an.

„als deſſen immer gewärtig zu ſeyn.“ Um ſich aber durch Liebe und Zuneigung, als die ſchönſte und ſicherſte Wache, zu ſchützen, ſuchte er aufs neue das Volk durch Gaſtmahle und Austheilung von Getreide, die Soldaten aber durch Anlegung von Colonien an ſich zu ziehen, unter denen Karthago und Korinth die vorzüglichſten waren. Dieſe beyden Städte hatten alſo das Schickſal, daß ſie jetzt zuſammen und zu einer Zeit wieder aufgebaut wurden, ſo wie ſie vormahls waren eingenommen und zerſtört worden. [66])

53. Den Vornehmen verſprach er zum Theil für die Folge das Conſulat und die Prätur, zum Theil begütigte er ſie durch andere Würden und Ehrenſtellen, alle aber tröſtete er mit Hoffnungen, weil er gern das Anſehen haben wollte, daß er mit ihrem Willen über ſie herrſchte. Als der Conſul Maximus [67]) geſtorben war, ernannte er für den einzigen noch übrigen Tag dieſes Amtes den Caninius Rebilus. Viele gingen nun hin, um dem Manne, wie gewöhnlich, Glück zu wünſchen und auf das Rathhaus zu begleiten. Cicero ſagte daher

66) Im J. R. 608. v. Ch. G. 146. Karthago durch den jüngern Scipio Afrikanus, und Korinth durch den Lucius Mummius. Ihre Wiedererbauung gehört ins Jahr 710 v. Ch. G. 44. alſo beynahe hundert Jahre ſpäter.

67) Dio Caſſius B. 43. K. 46. nennt ihn Quintus Fabius; ſein ganzer Name war alſo Quintus Fabius Maximus. Nach eben dieſem Geſchichtſchreiber ſagte Cicero von dem neuen Conſul: Das war doch ein recht wachſamer Conſul; in ſeinem ganzen Amte iſt ihm kein Schlaf in die Augen gekommen.

daher zu ihnen: „O laßt uns eilen, daß wir noch „hinkommen, ehe der Mann das Consulat nie„derlegt.“

Cäsarn gestattete indeß die ihm angeborne Ehrbegierde und sein Hang zu großen Unternehmungen keinesweges, auf den schon erworbenen Lorbeern zu ruhen, oder die Früchte seiner Thaten zu genießen; im Gegentheil befeuerte ihn der bisherige glückliche Erfolg mit festem Vertrauen auf die Zukunft, und erzeugte Entwürfe zu noch größern Unternehmungen, ein Streben nach neuem Ruhme, gleich als wäre der alte schon völlig verbraucht und abgenutzt. Diese Leidenschaft war nichts anders als eine Eifersucht gegen sich selbst wie gegen einen Nebenbuhler, eine hartnäckige Begierde, die vorigen Thaten durch die zukünftigen noch zu übertreffen. Daher rührte denn der Entschluß, wozu schon alle Anstalten getroffen wurden, gegen die Parther einen Kriegszug zu unternehmen, nach deren Besiegung durch Hyrkanien an dem kaspischen Meere und dem Kaukasus hin um das schwarze Meer herum zu ziehen, und in Skythien einzudringen, dann die an die Germanier grenzenden Länder und Germanien selbst zu bezwingen, durch Gallien nach Italien zurück zu kehren, und in diesem Zirkel der römischen Herrschaft auf allen Seiten den Ocean zur Grenze zu geben.

Während dieses Zuges aber war er Willens die Landenge bey Korinth zu durchgraben, worüber er schon dem Anienus die Aufsicht gegeben hatte. Auch wollte er die Tiber gleich von der Stadt an

in

in einem tiefen Graben auffassen, nach Circeji herum leiten, und bey Terracina 68) ins Meer fallen lassen, um denen, die des Handels wegen nach Rom reisten, eine sichere und bequeme Fahrt zu verschaffen. Ueberdieß gedachte er, die Sümpfe bey Pometium und Setia 69) abzuleiten, und dadurch eine schöne Ebene für viele tausend Menschen urbar zu machen. Ferner wollte er dem Meere zunächst bey Rom durch angelegte Dämme Schranken setzen, die Rhede bey Ostia von allen gefährlichen Klippen und Untiefen reinigen, und dann Häfen und Ankerplätze anlegen, welche der so großen ausgedehnten Schiffarth die nöthige Sicherheit gewähren könnten. Zu dem allen wurden auch wirklich schon Vorkehrungen gemacht.

59. Auch die neue Einrichtung des Calenders 70) und die Verbesserung der eingeschlichenen Ungleichheit der

68) Beyde Städte lagen in Latium, in dem Lande der alten Volsker. Letztere hat ihren Namen behalten, und erstere stand auf dem Vorgebirge, das heutiges Tages Monte Circello heißt.

69) Diese Städte gehörten ebenfalls in ältern Zeiten den Volskern. Setia heißt heutiges Tages Sezza, Pometium aber, oder wie es sonst hieß Suessa Pometia, ist zu Grunde gegangen. Die Sümpfe, die noch jetzt unter dem Namen der pomptinischen Sümpfe bekannt sind, erstrecken sich von Terracina an 40 Meilen nordwärts und acht bis zehn Meilen weit ins Land hinein. Ihre Austrocknung ist sehr oft, sowohl vor als nach Cäsar versucht worden, aber allemahl mit wenigem oder gar keinem Erfolge.

70) Diese Einrichtung machte Cäsar noch ehe er gegen Pompejus Söhne nach Spanien ging. Er hatte von dieser Sache bey seinem Aufenthalte in Aegypten einige Kenntnis erlangt, und schaltete auf einmahl, um das Jahr in Ordnung zu bringen, 67 Tage

der Zeiten, die von ihm mit ungemeiner Genauigkeit behandelt und ausgeführt wurde, war von großem und mannichfaltigem Nutzen. Bey den Römern herrschte nicht nur in ältern Zeiten (wo man sich des Mondenjahres bediente) viel Verwirrung in dem Verhältnisse der Mondesperioden zum Jahre, so daß die Feste sich nach und nach verrückten und in die entgegen gesetzten Jahreszeiten fielen; sondern auch damahls noch konnte sich fast Niemand in das nun eingeführte Sonnenjahr finden. Die Priester, die allein von der Zeit einige Kenntniß hatten, setzten oft plötzlich, ehe sichs Jemand versah, den Schaltmonat an, den sie Mercedonius nennen, und den der König Numa zuerst soll angeordnet haben, wodurch er aber nur eine geringe und nicht weit reichende Hülfe für die Fehler in der Wiederkehr der Zeiten erfand, wie in dessen Leben 71) bemerkt worden.

Cäsar ließ die Sache von den größten Philosophen und Mathematikern untersuchen, und führte nun nach den ihm vorgelegten Berechnungen eine eigene, mit größerer Genauigkeit gemachte Verbesserung ein, deren sich die Römer noch bis jetzt bedienen, und dadurch mehr als andere Völker vor Fehlern in der Zeitbestimmung gesichert zu seyn scheinen. Gleichwohl gab auch dieß seinen Neidern und Feinden, denen seine Macht ein Dorn im Auge war,

Ie

Tage ein, die an der genauen Berechnung fehlen. S. Dio Caſſius B. 43. K. 26.

71) K. 18. Th. 1. S. 270.

zu allerhand Vorwürfen und Spöttereyen Anlaß. So ſoll der Redner Cicero Jemanden, der zu ihm ſagte: Morgen wird die Leyer aufgehen — geantwortet haben: Ja freylich, der Verordnung zu Folge — als wenn die Leute ſich auch darein nur zwangsweiſe gefügt hätten.

60. Allein den ſichtbarſten Haß, der ihm endlich auch den Tod zuzog, erregte gegen ihn ſein Streben nach der Königswürde, welches für das Volk die erſte Urſache, für diejenigen aber, die ihm ſchon lange gram waren, der ſcheinbarſte Vorwand wurde. Wirklich ſprengten auch einige, die Cäſarn dieſe Würde gern verſchaffen wollten, unter dem Volke das Gerücht aus, es ergäbe ſich aus den ſibylliniſchen Büchern, daß das parthiſche Reich von den Römern nur dann bezwungen werden könnte, wenn ſie es unter Anführung eines Königs angriffen, ſonſt aber demſelben nicht beyzukommen wäre. Eines Tages nun, da eben Cäſar von Alba in die Stadt zurück kehrte, wagten ſie es, ihn laut als König zu begrüßen. Weil aber das Volk darüber in Beſtürzung gerieth, ſagte er unwillig, er heiße nicht König, ſondern Cäſar, und bey der darauf folgenden tiefen Stille ging er mit finſterm verdrießlichen Geſichte fort.

Bald darauf wurden ihm im Senate wieder einige übertriebene Ehrenbezeigungen zuerkannt, und er ſaß eben auf der Rednerbühne, 72) als die Conſuln

72) Nach den Worten: vor den Schiffsſchnäbeln, pro roſtris. Dio Caſſius, der dieſen Vorfall B. 44. K. 8. erzählt, ſagt, Cäſar habe in der Vorhalle des Venus-

sulu und Prätoren in Begleitung des ganzen Senats vor ihm erschienen (um ihm die gemachte Verordnung anzukündigen). Cäsar aber stand nicht vor ihnen auf, sondern fertigte sie, als wenn er mit den gemeinsten Bürgern zu thun hätte, mit der Antwort ab: „Die Ehrenbezeigungen bedürfen eher „einer Einschränkung als einer Vermehrung.“ Dieß kränkte nicht nur den Senat, sondern auch das Volk, weil in dem Senate der ganze Staat beschimpft zu seyn schien. Auch gingen alle, die eben nicht da zu bleiben brauchten, traurig und niedergeschlagen weg. Er begab sich also, da er dieß merkte, sogleich nach Hause, zog das Kleid vom Halse herab, und schrie seinen Freunden zu, „er wolle jedem, dem es be„liebte, die Kehle hinhalten.“ Nachher aber entschuldigte er sich deßhalb mit seiner gewöhnlichen Krankheit, indem er sagte, wer mit diesem Uebel behaftet sey, verliere leicht den Gebrauch seiner Sinne, wenn er stehend zu einer Menge Volks reden müsse; jede Erschütterung und heftige Bewegung verursache ihm Schwindel, und dann sey er vor einem Anfalle nicht sicher. Allein die Sache verhielt sich nicht so; im Gegentheil war er, wie man sagt, wirklich Willens, vor dem Senat aufzustehen, wurde aber von einem seiner Freunde oder vielmehr Schmeichler, dem Cornelius Balbus, zurückgehalten, welcher zu ihm sagte: „Vergiß doch

Venustempels gesessen, und sich nachher damit entschuldiget, daß er den Durchfall gehabt und die Herren nicht gern durch einen widrigen Geruch habe beleidigen wollen.

hatte, für ungültig erklärt und aufgehoben wurden. Er bewirkte es auch, daß Cato wegen vieler Dinge, und oft hart, angeklagt wurde, und ich weiß nicht, ob er daran gut und recht gethan, daß er gegen einen gerechten Censor und guten Bürger wegen eines unwürdigen Anverwandten, der eine gerechte Strafe erlitt, einen so heftigen Haß hatte.

Als aber einstmals das Römische Volk bey einem öffentlichen Schauspiele den Lucius Flamininus nicht auf dem Platze, wo die Senatoren zu sitzen pflegten, sondern auf einem der untersten Plätze ganz erniedrigt und demüthig sitzen sahe, so hatte es Mitleiden mit ihm, und konnte den Anblick nicht ausstehen: es befahl ihm mit grossem Geschrey an seinen vorigen Platz zu treten, wo ihm die consularischen Senatoren wieder unter ihrer Ordnung seine Stelle einräumten.

So lange der Ehrgeitz des Titus Flamininus in den vorhererzehlten Kriegen Nahrung hatte, behauptete er seinen Ruhm. Als er aber von den verwalteten Aemtern abgieng, und älter wurde, beschuldigte man ihn, daß er in dem übrigen Theile seines Lebens, wo er ohne öffentliche Geschäfte war, eine übertriebene Ruhmbegierde geäussert habe:

„nicht, daß du Cäſar biſt; du mußt dich als ein „höheres Weſen verehren laſſen!“

61. Zu dergleichen Verſtößen kam dann noch eine den Volkstribunen angethane Beſchimpfung hinzu. Es wurde nämlich das Luperkalienfeſt gefeyert, welches wie viele glauben, vor Alters ein Hirtenfeſt war, und mit dem arkadiſchen Feſte Lykäa einige Aehnlichkeit hat. Viele junge Patricier und ſelbſt Magiſtratsperſonen laufen dabey nackend durch die Stadt, und ſchlagen zum Scherz und Lachen nach denen, die ihnen in den Weg kommen, mit rauchen Fellen. Die vornehmſten Frauen gehen ihnen dann mit Fleiß entgegen und halten, wie in einer Schule, die Hände den Schlägen hin, in der Ueberzeugung, daß dadurch bey Schwangeren die Geburt erleichtert, bey Unfruchtbaren aber die Schwangerſchaft befördert werde. 73)

Cäſar ſaß, um dieſe Feyerlichkeit mit anzuſehen, an der Rednerbühne auf einem goldenen Stuhle mit dem Triumphkleide geſchmückt. Antonius war, als Conſul, einer von denen, die den heiligen Lauf durch die Stadt machten. Als er nun auf den Markt kam, und das verſammelte Volk vor ihm Platz machte, überreichte er Cäſarn ein mit einem Lorbeerkranz umwundenes Diadem. Darüber entſtand ein ſchwaches, dumpfes Händeklatſchen von einigen wenigen, dazu beſtellten Perſonen, wie aber Cäſar das Diadem ausſchlug, klatſchte ihm das ganze Volk lauten Beyfall zu. Antonius hielt ihm

73) Man vergleiche damit die Beſchreibung des Luperkalienfeſtes im Leben des Romulus Th. 1. S. 119.

ihm das Diadem noch einmahl hin, und da klatſchten wieder nur wenige, aber da Cäſar es zum zweyten Mahl nicht annahm, erfolgte aufs neue ein lautes und allgemeines Händeklatſchen. Nach dieſem mißlungenen Verſuche ſtand Cäſar auf, und befahl den Kranz auf das Capitolium zu tragen.

Einige Tage hernach ſah man verſchiedene Bildſäulen deſſelben mit königlichen Diademen umbunden. Zwey Volkstribunen, Flavius und Marullus, gingen herum, und riſſen die Diademe ab; auch machten ſie diejenigen ausfündig, die Cäſar zuerſt als König begrüßt hatten, und ließen ſie ins Gefängniß führen. Das Volk begleitete die beyden Männer mit lautem Jubel und beehrte ſie mit dem Namen Brutus, weil ein Brutus ehemahls die königliche Herrſchaft aufgehoben und die höchſte Gewalt dem Senat und Volke übergeben hatte. Allein Cäſar wurde darüber ſo aufgebracht, daß er den Flavius und Marullus ihres Amtes entſetzen ließ, und, um zugleich auch das Volk zu verhöhnen, dieſe Männer in der wider ſie gehaltenen Klagrede mehrmahls Bruter und Kumaner 74) nannte.

62.

74) Bruter nannte Cäſar die beyden Volkstribunen in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes brutus, unvernünftig, dumm; und Kumaner, weil die Einwohner der Stadt Kumä in Aeolien in Kleinaſien von den älteſten Zeiten her wegen ihrer außerordentlichen Dummheit und Einfalt berüchtigt waren, wovon Strabo B. 13. S. 622. zweyerley Urſachen angibt. Die Verſuche Cäſars, ſich die königliche Würde zu verſchaffen, erzählt Dio Caſſius B. 44. K. 9. f. auf etwas verſchiedene Art.

62. Solchergeſtalt richteten nun die mehreſten ihr Augenmerk auf den Marcus Brutus, welcher von väterlicher Seite, wie man glaubte, von jenem Brutus abſtammte, 75) von mütterlicher aber zu den Serviliern, einem andern vornehmen und angeſehenen Hauſe, gehörte, und nicht nur Schwiegerſohn, ſondern auch Neffe vom Cato war. Dieſer war zwar ein großer Feind aller Tyranney; allein die vielen vom Cäſar erhaltenen Wohlthaten und Ehrenbezeigungen hatten ihn zu ſehr geblendet, als daß er ſich von ſelbſt zum Umſturz der Monarchie hätte entſchließen können. Denn außerdem, daß er bey Pharſalus nach Pompejus Flucht war begnadiget worden, und durch ſeine Fürſprache vielen das Leben gerettet hatte, ſtand er jetzt bey Cäſarn in beſonderem Vertrauen, hatte für dieſes Jahr die anſehnlichſte Prätur 76) erhalten, und war ſchon auf das vierte Jahr hinaus zum Conſul beſtimmt, wobey

75) Dieß nimmt Plutarch in dem Leben dieſes Brutus N. 1. als ausgemacht an. Dio Caſſius aber B. 44. K. 12. erklärt dieſe Meinung für ungegründet, weil Junius Brutus, der die Tarquinier vertrieb, ſeine beyden einzigen Söhne als Jünglinge hinrichten ließ und kinderlos ſtarb. Auch Dionyſius von Halikarnaſſus B. 5. K. 18. läugnet es gerade zu.

76) Ohne Zweifel iſt damit die Praetura urbana gemeint. Vom Jahre Roms 387 bis 511 wurde nur ein einziger Prätor erwählt; ſeitdem aber zwey, der Praetor urbanus und peregrinus. Da aber in der Folge Rom immer größer und deſſen Gebiet ausgedehnter wurde, mußte auch die Zahl der Prätoren von Zeit zu Zeit vermehrt werden, und jetzt zu Cäſars Zeiten wurden deren ſechzehn erwählt. Unter dieſen war der Praetor urbanus, der die in der Stadt unter den Bürgern entſtandenen Streitigkeiten zu ſchlichten hatte, immer der erſte und vornehmſte.

wobey er ſelbſt dem Caſſius, der ſich mit darum bewarb, vorgezogen wurde. Cäſar ſoll nämlich bey dieſer Gelegenheit geſagt haben, „Caſſius „führe zwar ſtärkere Gründe an, er aber könne den „Brutus unmöglich übergehen.“ Als ihm einige, während die Verſchwörung ſchon im Werke war, den Mann verdächtig machten, kehrte er ſich nicht daran, ſondern ſagte, indem er die Hand an den Leib legte, zu den Angebern: O Brutus 77) wird wohl dieſe Haut abwarten! — womit er zu verſtehen geben wollte, daß Brutus zwar ſeiner Tugend wegen der Herrſchaft würdig wäre, aber um der Herrſchaft willen gewiß nicht undankbar und ein Schurke werden würde.

Aus dieſer Urſache durften auch diejenigen, die ſich nach einer Veränderung ſehnten und auf den Brutus allein oder doch zuerſt hinſahen, es nicht wagen, mit ihm ſelbſt von der Sache zu ſprechen; ſie ſtreuten aber bey Nachtzeit auf das Tribunal und den Stuhl, auf dem er als Prätor Gericht hielt, eine Menge Zettel, die größtentheils dieſe und ähnliche Ausdrücke enthielten: Du ſchläfſt, Brutus! oder: Du biſt nicht Brutus! Wie Caſſius bemerkte, daß dadurch beym Brutus der Ehrgeiz allmählich aufgeregt wurde, drang er mehr als vorher in ihn, und ſuchte ihn auf alle Art zu

77) Die in dem Leben des Brutus K. 9. befindliche Lesart ἀναμενεῖ βρουτος iſt ohne allen Zweifel richtiger als die hier ſtehende ἀναμένει βρουτον, welche den Sinn giebt: Dieſe Haut erwarte den Brutus, und mit der folgenden Erklärung nicht übereinſtimmt.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52216-9
PLOTARCHOS FICHE 001104

zu erbittern, weil er aus einer gewissen Ursache, die ich in dem Leben des Brutus angegeben habe, 78) gegen Cäsar einen persönlichen Haß hegte. Doch hatte auch Cäsar Verdacht auf ihn, so daß er einmahl zu seinen Freunden sagte: „Was dünkt euch „vom Cassius? was muß er im Sinne haben? „mir will seine Blässe gar nicht gefallen." Ein ander Mahl, da man ihm den Antonius und Dolabella als Leute, die mit einer Veränderung der Dinge umgingen, verdächtig machen wollte, soll er gesagt haben: „Vor diesen wohl beleibten und „schön frisirten Herren ist mir eben nicht bange, mehr „vor jenen magern und blassen," womit er den Cassius und Brutus meinte.

63. Allein das Verhängniß scheint nicht sowohl etwas unerwartetes als etwas unvermeidliches zu seyn; denn auch dieß Mahl sollen sich seltsame Zeichen und Erscheinungen ereignet haben. Die Feuer am Himmel, das bey Nachtzeit an vielen Orten herumfahrende Gethöse, und die einsamen Vögel, die auf den Markt herabflogen, verdienen vielleicht nicht, bey einer so wichtigen Begebenheit in Erwähnung zu kommen. Dagegen meldet der Philosoph Strabo, 79) man habe viele ganz feurige Menschen auf einander losgehen sehen; der Bediente eines Soldaten habe einen Klumpen Feuer aus der Hand geschleu-

78) K. 8. und 9.

79) Der berühmte Erdbeschreiber, der außer dem noch vorhandenen geographischen Werke auch historische Denkwürdigkeiten (memoires historiques) geschrieben hat. Er war ein Stoiker, und blühte unter dem Kaiser Augustus.

ſchleudert, und dem Scheine nach hell gebrannt, aber wie das Feuer verlöſchte, gar keinen Schaden an ſich gehabt. Cäſar ſelbſt ſoll, da er opferte, kein Herz in dem Opferthier gefunden haben, und dieß wurde für ein ſehr ſchlimmes Zeichen gehalten, weil der Natur nach ein Thier ohne Herz nicht beſtehen kann. Auch hört man noch von vielen erzählen, daß ein Wahrſager ihn gewarnt habe, er ſollte ſich an dem Tage des Märzmonats, den die Römer Idus [80]) nennen, vor einer großen Gefahr in Acht nehmen. Als dieſer Tag erſchien, begrüßte Cäſar den Wahrſager auf dem Wege nach dem Rathhauſe, und ſagte ſcherzweiſe zu ihm: Nun die Idus des Märzes ſind da. Jener aber antwortete ihm leiſe: Ja ſie ſind da, aber noch nicht vorüber.

Den Tag vorher ſpeiſte er des Abends beym Marcus Lepidus, und unterſchrieb nach ſeiner Gewohnheit über Tafel einige Briefe. Da indeß die andern darauf zu ſprechen kamen, welcher Tod wohl der beſte wäre, rief er zuerſt mit lauter Stimme: der unerwartete. Hierauf ging er zu Bette und ſchlief wie gewöhnlich bey ſeiner Gemahlinn. Auf ein Mahl ſprangen alle Thüren und Fenſter des Schlafzimmers auf, und da er über das Geräuſch ſowohl als den hereinfallenden hellen Mondſchein erſchrocken auffuhr, bemerkte er, daß Calpurnia zwar im tiefen Schlafe lag, aber viele unvernehmliche Worte und Seufzer ausſtieß. Es träum-

80) Dieß war der 15. März, an welchem auch Cäſar ermordet wurde.

träumte ihr nämlich, als wenn sie ihren ermordeten Gemahl in Armen hielte und über ihn weinte.

Nach andern war dieß nicht der Traum, den Calpurnia damahls hatte, sondern es kam ihr vor, daß das spitzig zulaufende Dach, [81]) welches nach einer Rathsverordnung, wie Livius meldet, zur Zierde und zum Zeichen der Würde auf Cäsars Haus war gesetzt worden, wieder herabgerissen würde; und darüber weinte und jammerte sie im Schlafe. Des Morgens früh beschwor sie nun den Cäsar, wenn es irgend möglich wäre, heute nicht auszugehen, sondern die Sitzung des Senats zu verschieben; wollte er aber auf ihre Träume keine Rücksicht nehmen, so möchte er durch andere Mittel der Wahrsagerkunst und durch Opfer sich über die Zukunft Raths erhohlen. Dieß erregte denn auch, wie es schien, bey ihm Argwohn und Besorgniß, weil er noch nie bey der Calpurnia den weibischen Hang zum Aberglauben bemerkt hatte, und sie jetzt so sehr gerührt und beängstigt sah. Da auch die Wahrsager nach vielen Opfern erklärten, daß sie lauter ungünstige Anzeichen fänden, so beschloß er, die Sitzung des Senats durch Antonius absagen zu lassen.

64. Indessen gerieth Decimus Brutus, mit dem Beynamen Albinus, der bey Cäsarn so sehr in Gunst stand, daß er von ihm zu seinem zweyten

81) Oder das Giebeldach, ἀκρωτήριον, oder wie andere Griechen es nennen ἀέτωμα, fastigium. Dergleichen Zierde war in Rom nur den Tempeln vorbehalten; alle Privathäuser mußten sich mit platten Dächern begnügen.

Univ. Bibl. München

zweyten Erben war bestimmt worden, aber doch mit in die Verschwörung des andern Brutus und des Cassius verwickelt war, in große Furcht, ihr Vorhaben möchte endlich wohl noch verrathen werden, wenn Cäsar ihnen die Ausführung für diesen Tag vereitelte. Er machte daher die Wahrsager lächerlich und stellte Cäsarn nachdrücklich vor, er würde sich dadurch beym Senate, der dieß als eine Verhöhnung auslegen müßte, nur Tadel und Vorwürfe zuziehen. „Er versammelt sich ja, setzte er „hinzu, auf deinen Befehl, und alle sind bereitwil„lig eine Verordnung zu machen, daß du in den „Provinzen außerhalb Italien den Titel eines Kö„nigs führen, und in allen Meeren und Ländern, „wo du nur hinkommst, das Diadem tragen sollst. „Kündiget nun Jemand dem auf dich wartenden „Senat an, für jetzt aus einander zu gehen, und „ein ander Mahl wieder zu kommen, wenn Cal„purnia günstigere Träume gehabt hätte, was „werden dann deine Neider dazu sagen, oder wel„chen Eingang werden die Versicherungen deiner „Freunde finden, daß dieß keine Sklaverey oder Tyranney sey? Wenn du aber ja für nöthig hältst, „dich vor diesem Tage in Acht zu nehmen, so ist es „immer besser, selbst hin zu gehen und dem Senat „anzukündigen, daß die Sitzung für heute aufgeschoben werden soll?

Mit diesen Worten faßte Brutus den Cäsar bey der Hand und zog ihn fort. Dieser hatte sich kaum einige Schritte von der Thür entfernt, als ein fremder Sklave ihn gern zu sprechen wünschte, aber

aber weil er vor dem Gedränge des Volks nicht zu ihm kommen konnte, in das Haus hinein lief, und sich an die Calpurnia wendete, mit der Bitte, ihn so lange aufzubewahren, bis Cäsar zurück käme, dem er Dinge von großer Wichtigkeit zu entdecken hätte.

63. Ein gewisser Artemidorus, von Geburt ein Knidier und Lehrer der griechischen Wissenschaften, der dadurch mit einigen Freunden des Brutus bekannt geworden war, und daher sehr viel von der Verschwörung wußte, kam noch unterwegs zu ihm und überreichte ihm eine Schrift, die alles enthielt, was er zu entdecken hatte. Da er aber sah, daß Cäsar alle Schriften annahm und seinen Bedienten übergab, trat er ganz nahe zu ihm und sagte: „Lies dieß, Cäsar, allein und geschwind; es betrifft sehr wichtige Dinge, an welchen dir viel gelegen ist.“ Cäsar nahm die Schrift an, wurde aber von der Menge Leute, die sich immer an ihn wendeten, verhindert sie zu lesen, so oft er auch damit anfangen wollte. Doch behielt er sorgfältig sie allein in der Hand, und brachte sie mit in den Senat. Einige sagen, diese Schrift habe ihm ein anderer überreicht. Artemidorus aber sey gar nicht bis zu ihm gekommen, sondern auf dem ganzen Wege von ihm weggedrängt worden.

64. Dieß kann denn nun wohl bloß zufälliger Weise und von ungefähr geschehen seyn. Allein der Ort, wo diese blutige That vor sich ging, und wo sich der Senat eben damals versammelte, eins der Prachtgebäude, die Pompejus an sein Theater ange-

habe: und dabey mit einer Art von jugendlicher Leidenschaft sich nicht habe mäßigen können. Ein solcher unmäßiger Ehrgeitz scheint auch der Grund seines Verfahrens gegen den Annibal gewesen zu seyn, worüber sehr viele unzufrieden waren.

Annibal war aus Carthago entflohen, und hatte sich bey dem Könige Antiochus aufgehalten, bis dieser nach der in Phrygien verlornen Schlacht mit den Römern Friede gemacht hatte. Er war nach langen Herumschweifen endlich nach Bithynien zum Könige Prusias gekommen, an dessen Hofe er seinen Aufenthalt nahm. Man wußte das zu Rom sehr wohl, aber jedermann hielt ihn wegen seines Unvermögens und Alters für unfähig, Aufmerksamkeit zu erwecken, und betrachtete ihn als einen vom Schicksale gestürzten Mann. Flamininus aber, der wegen andrer Geschäfte vom Senate an den König Prusias abgeschickt wurde, mißgönnte dem Annibal, den er dort sahe, das Leben, und ließ, ohnerachtet vieler Bemühungen und Bitten des Königs Prusias, für einen Mann, der seinen Schutz gesucht hatte, und sein Freund war, nicht ab, dessen Tod zu verlangen.

Man hatte ein altes Orakel von Annibals Tode, welches so lautete: — „Annibals Körper

angebaut hatte, und worinn auch eine Bildſäule deſſelben ſtand,[82]) dient allerdings zum Beweis, daß ein höheres Weſen die Hand dabey im Spiele gehabt, und die Handlung gerade an dieſen Ort hin vermögt habe. Ja man erzählt auch, Caſſius habe vor dem Angriffe auf die Bildſäule hingeſehen, und den Pompejus in der Stille um Beyſtand angerufen, wiewohl er ſonſt Epikurus Lehren nicht abgeneigt war. Aber vermuthlich flößte ihm der gegenwärtige Augenblick, da die Gefahr vor ihm ſchwebte, ſtatt der vorigen Grundſätze eine Art von Ahndung und Begeiſterung ein.

Den Antonius, der Cäſarn ſehr treu war, und eine große Leibesſtärke beſaß, wußte Brutus Albinus[83]) durch eine lange Unterredung, worinn er ihn abſichtlich verwickelte, außen vor dem Saale aufzuhalten. Als Cäſar hinein trat, ſtand der Senat ehrerbietig vor ihm auf; die Freunde des Brutus aber ſtellten ſich zum Theil hinter ſeinen Stuhl, die übrigen gingen ihm entgegen, als wenn ſie das Geſuch des Metellius Cimber,[84]) der für

82) Nach Dio Caſſius B. 44. K. 52. war es eine von Pompejus erbaute Curie.

83) Statt des Brutus Albinus wird im Leben des Brutus K. 17. Cajus Trebonius genannt, womit auch Dio Caſſius B. 44. K. 19. Appian B. 2. K. 117. übereinſtimmt. Ohne Zweifel hat ſich hier Plutarch verſchrieben.

84) Statt dieſes Namens ſteht in dem Leben des Brutus K. 17. Tullius Cimber, und ſo nennt auch Suetonius K. 82. den Mann. Beym Appian B. 2. K. 17. heißt er in den ältern Ausgaben Attilius Cimber, in der neuern aber von Hr. Schweighäuſer Tillius Cimber, wie auch Ernesti

für seinen verwiesenen Bruder bat, unterstützen wollten, und folgten ihm immer bittend, bis an seinen Stuhl. Cäsar setzte sich nun nieder, und schlug das Gesuch gerade zu ab; da er aber auf ihr zudringliches Anhalten über jeden unwillig ward, faßte endlich Metillius dessen Toga mit beyden Händen, und zog sie vom Halse herunter. Dieß war das verabredete Zeichen zum Angriff. Casca [85]) brachte ihm nun mit dem Dolche die erste Wunde am Halse bey, die aber weder tödlich war, noch tief eindrang, weil er, wie leicht zu denken, im Anfange eines so großen Wagestücks vor Angst zitterte. Daher wendete sich auch Cäsar um, ergriff den Dolch und hielt ihn fest. Beyde riefen nun zu gleicher Zeit, der Verwundete auf lateinisch: Verruchter Casca, was beginnst du? — Dieser aber auf griechisch: Bruder, komm mir zu Hülfe!

Da der Anfang auf solche Weise gemacht war, geriethen diejenigen, welche von dem Vorhaben nichts wußten, so sehr in Schrecken und Bestürzung, daß sie weder zu fliehen noch dem Cäsar beyzustehen, ja nicht einmahl einen Laut von sich zu geben wagten. Indeß zog jeder der Verschwornen einen Dolch hervor, und Cäsar von allen Seiten umringt, begegnete, wohin er sich auch wenden mochte, den nach dem Gesichte und den Augen gerichteten Dolchstößen, und wand sich unter den Händen seiner Mörder

Ernesti im Suetonius will gelesen haben. Vielleicht war der ganze Name des Mannes Marcus Tillius Cimber.

85) Publius Servilius Casca; er war damahls Volkstribun. S. Dio Cassius, B. 44. K. 52.

der wie ein aufgefangenes wildes Thier. Denn es war ausgemacht worden, daß jeder an dem Morde Theil nehmen und das Seinige dazu beytragen sollte; weßwegen ihm auch Brutus noch einen Stich in den Schooß beybrachte.

Einige erzählen noch, Cäsar habe sich eine Zeitlang gegen die übrigen gewehrt, und unter lautem Geschrey den Körper bald auf diese bald auf jene Seite geworfen, als er aber den Brutus mit bloßem Degen erblickte,[36] die Toga über den Kopf gezogen, und sich willig hingegeben. Auch soll er, es sey nun durch Zufall oder von seinen Mördern, bis an das Fußgestell hingestoßen worden seyn, auf welchem des Pompejus Bildsäule stand, die davon ganz mit Blut bespritzt wurde. Daher hatte es das Ansehen, als wenn Pompejus selbst über die Rache an seinem Feinde waltete, der jetzt, zu seinen Füßen hingestreckt, an den vielen empfangenen Wunden mit dem Tode rang. Er bekam nämlich, wie man versichert, drey und zwanzig Wunden; auch verwundeten sich mehrere einander selbst, da so viele Stöße auf einen einzigen Körper gerichtet waren.[37]

67.

36) Nach Dio Cassius B. 44. K. 19. sagte Cäsar zum Brutus, der ihm den tödlichen Stich gab: Auch du, mein Sohn!

37) Gemeiniglich rechnet man es dem Brutus und Cassius als ein sehr verdienstliches Werk an, daß sie durch Ermordung Cäsars dem römischen Staate die Freyheit wieder gegeben haben; ganz anders aber urtheilt Dio Cassius B. 44. K. 1. 2. und Seneca de benefic. B. 2. K. 20.

67. Nach Ermordung des Mannes stürzte der Senat, obgleich Brutus in die Mitte hervortrat, als wenn er über den Vorgang etwas sagen wollte, ohne ihn anzuhören, zur Thür hinaus, und jetzte durch seine Flucht das Volk in Angst und Bestürzung, so daß einige ihre Häuser verschlossen, andere ihre Buden und Wechseltische verließen, und viele entweder nach dem Orte hinliefen, um den Trauerfall zu sehen, oder wenn sie ihn gesehen hatten, wieder zurück eilten. Antonius und Lepidus, die vertrautesten Freunde Cäsars, schlichen sich heimlich davon, und suchten in fremden Häusern Zuflucht.

Inzwischen gingen Brutus und seine Mitverschwornen, so wie sie vom Morde noch erhitzt waren, nicht fliehenden ähnlich, sondern mit heiterer zuversichtlicher Miene, den bloßen Degen in der Hand, vom Rathhause zusammen nach dem Capitolium, ermahnten das Volk zur Behauptung der Freyheit, und gaben den Vornehmen, die sie befragten, Rede und Antwort. Einige schlossen sich auch an sie an, und stiegen mit ihnen hinauf, um sich das Ansehen zu geben, als wenn sie an jener That mit Theil gehabt hätten, unter denen sich auch Cajus Octavius und Lentulus Spinther befanden. Diesen kam aber ihre Eitelkeit in der Folge theuer zu stehen, da sie vom Antonius und dem jungen Cäsar hingerichtet wurden, und von dem Ruhme, um dessentwillen sie starben, nicht den geringsten Genuß hatten. Denn Niemand glaubte daran, und die, welche sie hinrichten ließen, bestraf-

bestraften sie nicht sowohl für die That als für den Willen.

Den Tag darauf kam Brutus mit seinen Anhängern vom Capitolium herab, und hielt eine Rede an das Volk. Dieses hörte ihn an, ohne das Geschehene zu mißbilligen oder gut zu heißen; es gab vielmehr durch ein tiefes Stillschweigen zu erkennen, daß es den Cäsar sehr bedauerte, und vor dem Brutus großen Respect hätte. Um indeß eine allgemeine Amnestie und Aussöhnung zu bewirken, machte der Senat die Verordnung, daß Cäsar als ein Gott verehret, und in allem, was er während seiner Regierung angeordnet hätte, nicht die geringste Veränderung gemacht werden sollte; hingegen dem Brutus und seinen Freunden wies er Provinzen an, und ertheilte ihnen noch andere schickliche Ehrenbezeigungen. Auf diese Weise glaubte Jedermann, daß die Ruhe wieder hergestellt wäre, und die Sache den besten Ausgang genommen hätte. [88])

68. Als sichs aber nach Eröffnung des vom Cäsar gemachten Testaments [89]) zeigte, daß jedem Römer

88) Die Unruhen und Händel, die Cäsars Tod in Rom verursachte, wird man in dem Leben des Brutus und Antonius umständlicher erzählt finden.

89) Cäsar hatte sein Testament ein halbes Jahr vorher, am 15. September aufgesetzt, und es der ältesten Vestalinn aufzuheben gegeben. In diesem erklärte er den Cajus Octavius, seiner Schwester Enkel zum Haupterben, dem Volke aber vermachte er seine Gärten an der Tiber, und setzte für jeden Bürger 300 Sestertien, (75 Denarius oder Drachmen) nach unserm Gelde 16 Thaler aus. S. Suetonius K. 83. Dio Cassius aber B. 44. K. 35. sagt, nach Octavius

Mörder ein beträchtliches Geschenk ausgesetzt war, und man den durch Wunden ganz zerfetzten Leichnam über den Markt hin tragen sah, blieb das Volk nicht länger in seinen Schranken, sondern trug Bänke, Tische und Verschläge vom Markte zusammen, zündete den Haufen an, und verbrannte den Leichnam gleich auf der Stelle. 90) Viele ergriffen dann Feuerbrände und liefen damit nach den Häusern der Mörder, um sie anzuzünden; andere zogen durch alle Straßen der Stadt, in der Absicht, sich dieser Männer zu bemächtigen und sie in Stücken zu reißen.

Ein gewisser Cinna, 91) einer von Cäsars Freunden, hatte in der verflossnen Nacht einen seltsamen Traum gehabt. Es kam ihm nämlich vor, als wenn er von Cäsar zur Tafel gebeten und, da er es abschlug, mit Gewalt und wider seinen Willen von ihm bey der Hand fortgeführt würde. Wie er jetzt hörte, daß man Cäsars Leichnam auf dem Markte verbrennte, machte er sich auf und ging dahin, um ihm noch die letzte Ehre zu erweisen, ob er gleich

tavius (oder Augustus) Angabe wären es nur 30 Drachmen (6 Th. 10 Gr.) gewesen, nach andern 75 Drachmen.

90) Eigentlich sollte der Leichnam auf dem Marsfelde verbrannt werden, wo auch der Scheiterhaufen neben dem Grabmahle seiner Tochter Julia errichtet war. Auf dem Markte aber wurde ihm erst von Antonius die Leichenrede gehalten, welche Dio Cassius B. 44. K. 36 — 49. anführt, und dadurch das Volk so in Wuth gesetzt, daß es den Leichnam gleich hier unter den größten Ausschweifungen verbrannte. S. Suetonius K. 84.

91) Cajus Helvius Cinna. Er war damahls Volkstribun und stand als Dichter bey Cäsarn sehr in Gunst. Er hat sich durch ein Gedicht unter dem Titel Smyrna bekannt gemacht.

gleich seines Traums wegen in Furcht war und eben das Fieber hatte. Bey seiner Erscheinung sagte Jemand von der versammelten Menge seinen Namen einem andern, der danach fragte, dieser wieder einem andern, und nun lief es gleich durch den ganzen Haufen, daß der Mann zu Cäsars Mördern gehöre; denn es befand sich einer, der eben den Namen Cinna 92) führte, unter den Verschwornen. Weil man ihn also irrig für diesen ansah, fiel das Volk ohne Umstände über ihn her, und riß ihn auf der Stelle in Stücken. Dieser Vorfall setzte den Brutus und Cassius am meisten in Furcht, so daß sie nach Verlauf einiger wenigen Tage sich aus der Stadt entfernten. Was diese Männer dann weiter gethan und unter welchen Schicksalen sie ihr Leben beschlossen haben, ist in dem Leben des Brutus umständlicher erzählt worden. 93)

69. Cäsar starb in einem Alter von nicht mehr als sechs und funfzig Jahren, 94) nachdem er den Pompejus nicht viel länger als vier Jahre überlebt, und von der Herrschaft und höchsten Gewalt, die er sein ganzes Leben hindurch unter so vielen Gefahren verfolgte, und endlich mit vieler Mühe erlangte,

92) Lucius Cornelius Cinna, mit dessen Schwester Cornelia Cäsar vermählt war vermählt gewesen. Er war von seinem Schwager zum Prätor ernannt worden, nannte ihn aber nach seiner Ermordung öffentlich vor dem Volke einen Tyrannen und trate die Zeichen seiner Würde ab, unter dem Vorwande, daß er sie auf eine gesetzwidrige Art und nicht vom Volke erhalten habe.

93) Auch in dem Leben des Marcus Antonius wird vieles von diesen Begebenheiten vorkommen.

94) Im J. R. 710. v. Ch. G. 44.

langte, weiter nichts als den bloßen Namen, als einen von den Bürgern ihm sehr beneideten Ruhm genossen hatte. Jedoch sein großer Schutzgeist, der ihn im Leben geleitete, folgte ihm auch nach seinem Tode als Rächer des Mordes, und spürte in allen Ländern und Meeren die Mörder auf, bis keiner derselben mehr übrig war, sondern alle, die auf irgend eine Art entweder mit Hand ans Werk gelegt oder durch Rath dazu beygetragen hatten, zur Strafe gezogen worden. 95)

Unter den menschlichen Ereignissen ist das wunderbarste, das Schicksal des Cassius, der nach seiner Niederlage bey Philippi sich mit eben dem Dolche, den er gegen Cäsar gebraucht hatte, erstach; unter den göttlichen aber der große Comet, welcher sieben Nächte hindurch nach Cäsars Tode sich zeigte, und dann verschwand, und außerdem die Verdunkelung des Sonnenlichts. In diesem Jahre nämlich ging die Sonne immer bleich und ohne Strahlenglanz auf, gab auch nur eine schwache und unwirksame Wärme von sich, so daß die Luft bey der Schwäche der sie zersetzenden Sonnenwärme immer düster und schwer war, und die Früchte wegen der Kälte der Atmosphäre vor ihrer Reife verwelkten und abfielen.

Allein mehr als sonst etwas verrieth das dem Brutus erschienene Gespenst, daß Cäsars Ermordung den Göttern mißfällig wäre. Damit verhielt

95) Auch Suetonius sagt am Ende von Cäsars Lebensbeschreibung, daß keiner von Cäsars Mördern das dritte Jahr überlebt habe, auch keiner eines natürlichen Todes gestorben sey.

hielt sichs so. Als Brutus im Begriff war, seine Armee von Abydus [96] nach Europa überzusetzen, ruhte er die Nacht vorher in seinem Zelte, nach seiner Gewohnheit, ohne zu schlafen, und dachte über die Zukunft nach; wie man denn sagt, daß dieser Mann unter allen Feldherren dem Schlafe am wenigsten ergeben gewesen sey, und die Eigenschaft gehabt habe, sich am längsten wachsam zu erhalten. Hier glaubte er nun, an der Thür ein Geräusch zu vernehmen, und da er bey dem schwachen Scheine, der dem Verlöschen nahen Lampe hinsah, erblickte er die fürchterliche Gestalt eines Mannes von ungeheurer Größe und schrecklichem Ansehen. Anfangs entsetzte er sich, wie er aber sah, daß der Mann weder etwas that noch sagte, sondern stillschweigend neben dem Bette stand, fragte er ihn, wer er wäre? Das Gespenst antwortete ihm: Ich bin dein böser Genius, Brutus, bey Philippi wirst du mich wieder sehen! Darauf versetzte Brutus unerschrocken: Gut ich werde dich sehen, und damit verschwand ihm die Erscheinung aus den Augen. In der Folge stellte er sich bey Philippi dem Antonius und Cäsar entgegen, trieb in der ersten Schlacht auf seiner Seite die Feinde in die

96) Die Stadt Abydus lag an der asiatischen Küste des Hellesponts, der Stadt Sestus an der europäischen Küste gegen über, in der Nähe der heutigen Dardanellen. Man vergleiche mit dieser Erzählung das Leben des Brutus K. 36. 48. Appian B. 4. von d. bürg. Kr. K. 134. Dio Cassius erwähnt dieser Gespenstererscheinung nicht, ob er gleich B. 47. K. 40. 41. viele andere Wunderzeichen erzählt, die vor der Schlacht bey Philippi hergingen.

die Flucht, und verfolgte sie so hitzig, daß er sogar Cäsars Lager eroberte. Als er im Begriff stand, die zweyte Schlacht zu liefern, erschien ihm des Nachts das nämliche Gespenst wieder, ohne ihn anzureden, Brutus aber errieth daraus sein Verhängniß und stürzte sich blindlings in die Gefahr. Doch fiel er nicht im Kampfe selbst, sondern nach der Niederlage der Seinigen floh er auf eine steile Höhe, stämmte die Brust gegen den Degen, und starb so, indem noch ein Freund, wie man sagt, dem Stoße Nachdruck gab. 97)

97) Die Vergleichung Alexanders mit dem Julius Cäsar ist entweder von Plutarch nicht ausgearbeitet worden, oder verloren gegangen. Dacier hat daher seiner Uebersetzung eine eigene sehr weitläufige beygefügt. — Wem daran gelegen ist, eine ausführlichere Geschichte vom Julius Cäsar zu lesen, findet sie in dem Werke: Julius Cäsar, oder der Sturz der römischen Republik — ein Pendant zum Fall der französischen Monarchie 1 — 4 Th. Magdeburg 1797 — 1800.

deckt einſt Libyſſens Erde.„ — Annibal ſelbſt verſtand darunter Libyen, oder Africa, und glaubte, er würde in dieſem Lande ſterben, und zu Carthago begraben werden. Aber es lag in Bithynien in einer ſandigten Gegend am Meere ein kleiner Flecken, welcher Libyſſa hieß, und da hielt ſich damals eben Annibal auf.

Er hatte immer ſchon gegen den feigen und weichlichen Pruſias Mißtrauen gehabt, und aus Furcht vor den Römern aus ſeiner Wohnung unter der Erde ſieben geheime Gänge machen laſſen, die alle an verſchiedene Oerter giengen, und in einer weiten Entfernung einen verborgenen Ausgang hatten. Als er nun von dem Befehle des Flamininus, ihn gefangen zu nehmen, benachrichtigt wurde, ſo wollte er durch dieſe unterirrdiſche Gänge entfliehen, ſtieß aber zum Unglücke auf die königliche Wache, und entſchloß ſich daher freywillig zu ſterben. Einige erzehlen, er habe ſeinen Mantel um den Hals gebunden, und ſeinem Knechte befohlen, ſich mit dem Knie auf ſeine Hüfte zu ſtämmen, und ihn ſo lange zu würgen, bis er erſtickt wäre. Andere ſagen, er habe wie Themiſtokles und Midas Ochſenblut getrunken, und ſich auf dieſe Art getödtet. Livius aber erzehlt,

Phokion.

1. Der Redner Demades, der zwar durch seine Nachgiebigkeit gegen Antipater und die Makedonier in öffentlichen Geschäften zu Athen sehr mächtig war, aber eben deßwegen oft gezwungen wurde, Dinge vorzuschlagen und zu verordnen, die sich mit der Würde und Denkungsart der Stadt nicht vertrugen, pflegte zu sagen, „er verdiene Verzeihung, weil er nur den Wrack des Staates zu verwalten hätte.“ So frech nun auch dieser Ausdruck klingt, möchte er doch, auf Phokions Staatsverwaltung angewendet, wahr und richtig zu seyn scheinen. Denn Demades war selbst nur ein Trümmer des Staats, da er sich in seinem Wandel so wohl als in Verwaltung des Staats so ausschweifend betrug, daß Antipater von ihm, wie er alt geworden war, sagte; „es sey von ihm, wie „von einem geschlachteten Opferthiere, weiter nichts „als die Zunge und der Bauch noch übrig.“ 1)

Pho-

1) Diese beyden Stücke des Opferthiers wurden nämlich nicht mit auf dem Altare verbrannt. Den Bauch pflegte

Phokions Tugend hingegen, die an dem gewaltsamen Drange der Umstände so zu sagen einen heftigen Gegner fand, wurde durch die Unglücksfälle Griechenlands in Rücksicht auf den Ruhm ganz verdunkelt und unscheinbar gemacht. Denn man darf dem Sophokles nicht glauben, wenn er die Tugend selbst in folgender Stelle als schwach und kraftlos schildert:

Ach! Weisheit und Verstand, den einer sonst besitzt,
Mein König, pflegt nicht leicht im Unglück zu bestehen. 2)

Im Gegentheil muß man dem Glücke, das sich braven rechtschaffenen Männern entgegen stellt, nur so viel Gewalt einräumen, daß es einigen, statt des verdienten Dankes und Ruhmes, Tadel oder Verläumdung bringt, und den Glauben an ihre Tugend vermindert.

2. Freylich scheint das Volk in Freystaaten sich gegen rechtschaffene Männer dann am meisten widerspänstig zu beweisen, wenn es vom Glücke begünstiget wird, und durch Macht oder große Thaten sich emporhebt. Allein es findet gerade das Gegentheil statt. 3) Denn Unglücksfälle erbittern immer die Gemü-

pflegte man mit den Eingeweiden zu verzehren, die Zunge aber nach der Mahlzeit dem Merkur zu opfern, wie Dacier aus der Odyssee beweisen will.

2) In der Antigone, V. 563. nach der Brunkschen Ausgabe.

3) Dacier bemerkt hier, daß Plutarch sich selbst widerspricht, indem er an andern Orten behauptet, daß ein Volk, welches sich in glücklichen Umständen befindet, weit schwerer zu regieren sey, als ein unglü-

cks-

Gemüther, so daß sie durch die geringfügigsten Umstände gleich zum Zorn und Unwillen gereizt werden; sie machen die Ohren äußerst kitzlich und empfindlich, die dann durch jede Vorstellung, durch jedes harte Wort sich beleidiget finden. Wer einem die begangenen Fehler verweiset, scheint ihm seine Unglücksfälle vorzurücken, und wer freymüthig spricht, gewinnt das Ansehen, daß er den andern verachte. So wie das Honig, auf Wunden und Geschwüre gelegt, Schmerzen macht, so pflegen auch oft gegründete und verständige Vorstellungen den Unglücklichen zu kränken und zum Zorn zu reizen, wenn sie nicht auf eine sanfte und glimpfliche Art angebracht werden. Daher nennt Homer das Angenehme häufig Menoeikes, 4) das ist, herzerfreuend, die Leidenschaft stillend, in so fern es der aufbrausenden Hitze des Gemüths nachgibt, ohne sie zu bekämpfen, oder ihr trotzig zu widerstehen. Ein entzündetes Auge verweilt am liebsten auf schattigen, glanzlosen Farben, und wendet sich von denjenigen weg, die zu viel Licht und Schimmer haben. So ist auch ein Staat in widrigen Glücksfällen schüchtern und seiner Schwäche wegen zu zärtlich, um freymüthiges,

tes, welches durch Unglücksfälle niedergebeugt ist, wie z. B. in dem Leben des Lucullus K. 2. Er meint, dieser Widerspruch ließe sich heben, wenn man annimmt, daß Plutarch von der Geneigtheit der Völker rede, die ihren wegen begangener Fehler gegebenen Verweise anzuhören, je nachdem sie sich in glücklichen oder unglücklichen Umständen befinden. Denn der unglückliche ist immer empfindlicher und reizbarer als der glückliche.

4) Unter andern im 9. B. der Iliade. V. 90. und B. 23. V. 650.

müthigkeit zu vertragen, zu einer Zeit, da er ihrer am meisten bedarf, weil sich die begangenen Fehler nicht anders wieder gut machen lassen. Aus dem Grunde ist die Verwaltung eines solchen Staates immer eine gefährliche Sache; denn er stürzt den, der nach Gefallen redet, zugleich mit sich selbst, und den, der freymüthig spricht, noch vorher ins Verderben.

Wie nun die Mathematiker lehren, daß die Sonne eben so wenig mit dem Himmel dieselbe, als eine ihm entgegen gesetzte, widerstrebende Bewegung habe, sondern eine schräge, sich seitwärts neigende Bahn laufe, und eine allmählich gebogene sich herumwindende Krümmung mache, wodurch die ganze Welt erhalten wird, und die angemessenste Temperatur herkommt — so ist auch in der Staatsverwaltung ein gar zu steifer und gerader Ton, der dem Willen des Volks in allem das Widerspiel hält, viel zu hart und zu streng; auf der andern Seite aber ist es auch mißlich und schlüpfrig, sich mit den Fehlenden gleich zu dem hinreißen zu lassen, worauf etwa die Neigung des Volks verfällt. Daher ist denn diejenige Leitung und Regierung der Menschen, die so willig folgen und nützliche Dienste leisten, wenn sie nicht ganz despotisch und gewaltsam behandelt werden, die trefflichste und heilsamste, welche den folgsamen Bürgern in manchen Fällen nachgibt und ihrer Neigung willfahret, in andern aber wieder auf das nützliche dringt. Zwar ist sie mühsam und beschwerlich, weil Ernst und Milde sich nicht so leicht mit einander verbinden lassen; aber wenn diese Verbindung statt findet,

det, so ist dieß der schönste Einklang, die lieblichste Harmonie und Mischung, nach welcher Gott selbst die Welt regieren soll, da er, anstatt Gewalt zu brauchen, die Nothwendigkeit durch Ueberredung und Vernunft mildert.

3. In diesem Falle befand sich denn auch der jüngere Cato. Sein Charakter hatte gar nichts einnehmendes, nichts was ihn beym Volke beliebt machen konnte; er gelangte nie durch Gunst in der Staatsverwaltung zu einigem Ansehen, sondern betrug sich, wie Cicero sagt, 3) gerade so, als wenn er in einem platonischen Saale, nicht aber in der Grundsuppe des Romulus lebte, und sah sich deßhalb vom Consulate ausgeschlossen. Ihm ging es, dünkt mich, wie den Früchten, die zu unrechter Zeit hervorkommen. Man sieht sie mit Vergnügen und bewundert sie, macht aber von ihnen keinen Gebrauch. Eben so trafen auch die altväterischen Gesinnungen des Cato einige Jahrhunderte zu spät in verdorbene Sitten und schlechte Lebensarten, und erlangten zwar Ruhm und Bewunderung, leisteten aber keinen Nutzen mehr, weil die Größe und das Gewicht einer solchen Tugend sich mit seinem Zeitalter gar nicht zusammen reimte. Cato nahm an der Staatsverwaltung seines Vaterlandes Theil, nicht wie Phokion, da es schon dem Sinken nahe war, sondern da es von heftigen Stürmen und Ungewittern bedroht wurde. Zwar konnte er nur ám Tau-

und

3) In den Briefen an Atticus B. 2, 1. Cicero's Worte sind: Dicit enim tanquam in Platonica πολιτεία, non tanquam in Romuli faece sententiam.

und Segelwerke arbeiten, und andern, die mehr wie er vermochten, an die Hand gehen; aber, ob er gleich von der Regierung des Steuerruders verdrängt war, verursachte er doch dem Glücke noch einen harten Kampf. Denn dieses konnte die bisherige Verfassung durch andere nur langsam, mit vieler Mühe und nach einer langen Zeit überwältigen und umstürzen; ja es fehlte wenig, daß sie noch durch Cato und Cato's Tugend obgesiegt hätte.

Mit dieser wollen wir nun die Tugend des Phokion vergleichen, aber nicht bloß nach gemeinen Aehnlichkeiten, in so fern sie beyde große und rechtschaffene Staatsmänner gewesen sind. Denn es gibt unstreitig auch einen Unterschied zwischen Tapferkeit und Tapferkeit, wie zwischen der des Alkibiades und der des Epameinondas, zwischen Klugheit und Klugheit, wie beym Themistokles und Aristeides, und zwischen Gerechtigkeit und Gerechtigkeit, wie es beym Numa und Agesilaus der Fall ist. Bey diesen beyden Männern hingegen zeigen die großen Eigenschaften bis auf die letzten und unmerklichsten Verschiedenheiten einerley Gepräge und Gestalt, eine gemeinschaftliche Farbe des Charakters, worinn so zu sagen nach gleichem Maße Strenge mit Menschenliebe, behutsame Vorsicht mit Herzhaftigkeit, Sorgfalt für andere mit persönlicher Unerschrockenheit, Scheu vor Schande mit fester Anhänglichkeit an das Recht so genau gemischt und vereiniget ist, daß das Instrument einer sehr feinen Urtheilskraft erfordert wird, um die Verschiedenheiten zu bestimmen und auszuspüren.

4. Ueber

4. Ueber die edle und vornehme Geburt des Cato ist man völlig einverstanden, wie unten wird gezeigt werden; vom Phokion aber schließe ich aus verschiedenen Gründen, daß er von nicht ganz geringer und verächtlicher Herkunft gewesen seyn muß. Denn hatte er, wie Idomeneus vorgibt, einen Keulenmacher [6]) zum Vater gehabt, so würde Glaukippus, Hyperides Sohn, in der Rede, worinn er alle Lästerungen gegen ihn zusammen raffte und ausstieß, seine unedle Geburt gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen haben; auch würde ihm nicht eine so anständige Lebensart und vernünftige Erziehung zu Theil geworden seyn, daß er als Jüngling den Unterricht des Plato und nachher des Xenokrates in der Akademie genießen, und sich gleich anfangs nach den trefflichsten Mustern bilden konnte.

Wie Duris erzählt, hat nicht leicht ein Athener den Phokion lachen oder weinen, auch nicht in einem gemeinen Badhause sich baden, oder die Hand außer dem Mantel, wenn er eben einen umgethan hatte, tragen sehen. Denn auf dem Lande sowohl als auf Feldzügen ging er beständig barfus und ohne Mantel, wenn nicht die Kälte gar zu groß und

6) D. h., der die Keulen zu den Mörsern und zur Bereitung des Mehls verfertigte, ὀξυδυνοποιός. Kind und Schirach übersetzen dieß Wort durch Löffelmacher. Dieses Umstandes gedenkt auch Aelian B. 12. der vermischten Geschichte. K. 43. — Idomeneus lebte bald nach Alexanders Zeiten, war von Lampsakus gebürtig, ein vertrauter Freund und Schüler von Epikurus, und hat unter andern ein Werk über die Sokratiker geschrieben.

und unerträglich war; daher denn auch die Soldaten es für ein Zeichen eines strengen Winters hielten, wenn sich Phokion in einen Mantel gehüllt sehen ließ.

5. Von Charakter war Phokion der liebreichste und menschenfreundlichste Mann, aber in seiner Miene lag etwas finsteres und zurückstoßendes, so daß, wer ihn nicht gut kannte, sich nicht getraute, allein mit ihm zu sprechen. Als daher Chares sich einmahl über seine finstere Miene aufhielt, und die Athener laut darüber lachten, sagte er zu ihnen: „Diese finstere Miene hat euch noch nichts zu „Leide gethan, aber das Lachen dieser Leute hat der „Stadt schon viele Thränen gekostet." Auf gleiche Weise war auch sein Vortrag durch glückliche Einfälle 7) und treffliche Gedanken sehr ersprießlich, indem er eine gebieterische, derbe und trockne Kürze enthielt. Denn so wie Zeno sagte, daß der Philosoph keine andere Rede als die in Verstand eingetaucht worden, vorbringen müsse, so umfaßte Phokions Rede immer in wenigen Worten einen tiefen Sinn. Darauf scheint auch wohl Polyeuktus von Sphettus 8) gesehen zu haben, wenn er sagte, Demosthenes

7) Im griechischen χρηστοις ευτυχημασι, welchen Ausdruck man für verfälscht hält, und theils in επιτηδευμασι, theils in ενθυμημασι hat verändern wollen. Ich glaube, daß er sich durch die gebrauchte Erklärung, glückliche Einfälle, gar wohl retten und beybehalten läßt.

8) Ein Flecken oder Gau des akamantischen Stammes in Attika. Polyeuktus war ein athenischer Redner

nes sey der geschickteste, Phokion aber der stärkste Redner. Denn wie die Münzen am meisten gelten, die bey dem kleinsten Umfange den größten innern Werth haben, so pflegt man auch die Stärke der Beredtsamkeit darinn zu setzen, daß sie mit wenigem viel sagt und andeutet. Ja man erzählt auch von Phokion selbst, daß er einmahl, während das Theater sich schon anfüllte, hinter der Bühne in Gedanken vertieft herum gegangen sey, und als ein Freund zu ihm sagte: Wie es scheint, Phokion, denkst du über etwas nach? — geantwortet habe: „Freylich denke ich darüber nach, „ob ich von der Rede, die ich jetzt an die Athener „halten will, noch etwas wegschneiden kann." Demosthenes machte sich wenig aus den übrigen Rednern, aber wenn Phokion auftrat, sagte er leise zu seinen Freunden: Da erscheint das Beil meiner Reden. Doch muß dieß vielleicht auf den Charakter des Mannes bezogen werden, da ein bloßes Wort, ein einziger Wink von einem rechtschaffenen Manne tausend schöne Gedanken und künstliche Perioden aufwiegt.

6. In seinen jüngern Jahren schloß sich Phokion an den Feldherrn Chabrias an, und begleitete ihn auf seinen Feldzügen, wobey er sich im Kriegswesen viele Erfahrung erwarb, zuweilen aber auch dessen Handlungsart, die sich sehr ungleich und ungestümm war, verbesserte. Chabrias nämlich war

ner und Staatsmann zu Phokions Zeiten, der wegen seiner Schwelgerey und Corpulenz oft verspottet wurde. S. Plutarchs politische Vorschriften. Th. 6. S. 435. der moral. Schr.

war gewöhnlich träge und schwer in Bewegung zu setzen, im Gefechte selbst aber gerieth er leicht in Hitze und wurde durch seinen Muth so befeuert, daß er sich mit den verwegensten blindlings in die Gefahr stürzte; wie er denn auch wirklich bey Chius dadurch sein Leben verlor, daß er zuerst mit seiner Galeere unter die Feinde einbrach, und die Landung mit Gewalt erzwingen wollte. 9)

Phokion, der mit einem unternehmenden Geiste eine behutsame Vorsicht verband, erwärmte zuweilen den Muth des Mannes, wenn er zögerte, in andern Fällen that er wieder der unzeitigen Hitze desselben Einhalt, weßwegen denn Chabrias, ein gutmüthiger, rechtschaffener Mann, ihn vorzüglich liebte, zu den ersten Befehlshaberstellen beförderte, und den Griechen dadurch bekannt machte, daß er sich seiner zu den wichtigsten Unternehmungen bediente. Auch durch die Seeschlacht bey Naxus verschaffte er ihm einen großen Ruhm und Namen. Denn er gab ihm hier das Commando des linken Flügels, auf welchem es zu einem hitzigen Streite kam, und der Sieg sehr geschwind entschieden wurde. 10) Dieß war das erste Seetreffen, welches Athen

9) Dieses Treffen fiel vor in dem sogenannten Bundsgenossenkriege der Athener, im 3. Jahre der 105. Olympiade, v. Ch. G. 356. Diodor beschreibt es B. 16. K. 7.

10) Im 4. Jahre der 100. Olympiade, v. Ch. G. 376. die Athener lieferten dieses Treffen den Lakedamoniern, die unter der Anführung des Pollis der belagerten Stadt und Insel Naxus zu Hülfe kamen. Pollis besiegte anfänglich den linken Flügel der Athener, und tödete dessen Anführer Kedon, worauf Chabrias den

zehlt, er habe Gift genommen, welches er immer bey sich getragen, und dabey gesagt: — „Laßt uns endlich einmal die Römer von ihrer grossen Furcht befreyen, da es ihnen zu lange und zu beschwerlich wird, den Tod eines von ihnen verhaßten alten Mannes zu erwarten. Flamininus wird dadurch keinen beneidenswürdigen Sieg erhalten, und eine That verrichtet haben, die seiner Vorfahren unwürdig ist, welche den Pyrrhus, ihren Feind und Sieger, warnen liessen, da er sollte vergiftet werden.„ — Auf solche Art soll Annibal gestorben seyn.

Es waren viele im Senate zu Rom, auf die davon erhaltne Nachricht, mit dem Flamininus unzufrieden, und glaubten, er habe zu viel gethan, und sey mit dem Annibal zu grausam umgegangen, dem er, wie einem vor Alter schon der Federn beraubten zahmen Vogel, nicht die Fütterung gegönnt, und getödtet habe, da ihn doch nichts dazu genöthigt, und er bloß durch den Tod dieses grossen Mannes seinen Namen habe verherrlichen wollen. Sie bewunderten dagegen die Großmuth des Scipio Africanus destomehr, welcher den damals noch unüberwindlichen und fürchterlichen Annibal in Africa überwunden, und ihn doch we-

Athen nach seiner Eroberung (durch die Lakedämonier) für sich allein den Griechen lieferte, und dieses glücklichen Erfolgs wegen gewann es nicht nur den Chabrias ungemein lieb, sondern fing auch an, auf Phokion als einen geschickten Anführer, Rücksicht zu nehmen. Dieser Sieg wurde an dem Feste der großen Mysterien erfochten, und Chabrias stiftete für die Athener eine jährliche Weinspende auf den sechzehnten Tag des Monats Boedromion. [11])

7. Chabrias schickte ihn darauf ab, die Geldbeyträge von den Inseln einzutreiben, und da er ihm hierzu zwanzig Schiffe gab, soll er erklärt haben, „wenn man ihn ausschicke um Krieg zu führen, „müsse er eine größere Macht haben, solle er aber „bloß zu den Bundsgenossen gehen, so sey schon ein „einziges Schiff hinreichend," und lief dann mit seiner eigenen Galeere in See. Er unterhandelte nun mit den Städten und bewies gegen die Häupter derselben so viele Mäßigung und Redlichkeit, daß er mit einer Menge Schiffe zurückkehrte, welche die Bundsgenossen abgeschickt hatten, um den Athenern die Gelder zu zu führen.

Dem Chabrias erwies er nicht nur, so lange dieser lebte, alle Ergebenheit und Hochachtung, sondern

1. den Phokion zur Unterstützung dahin schickte. S. Diodor B. 15. K. 34., der jedoch des Phokions dabey nicht erwähnt.

11) Der athenische Monat Boedromion stimmte mit unserm September überein. Das Fest der großen Mysterien dauerte nach der gewöhnlichen Meinung neun Tage, vom 15. bis zum 23. Tage dieses Monats.

sondern nahm sich auch nach dessen Tode seiner Verwandten sorgfältig an, und suchte den Sohn desselben zu einem rechtschaffenen Manne zu bilden; ja ungeachtet er an ihm einen ganz verdorbenen liederlichen Menschen fand, ließ er sich doch keine Mühe verdrießen, an seiner Besserung zu arbeiten und seine schändliche Aufführung zu vertuschen. Nur ein einziges Mahl soll er, da der Jüngling ihm auf einem Kriegszuge mit unzeitigen Fragen und Rathschlägen zur Last fiel, und seine Anordnungen gleichsam meistern wollte, in die Worte ausgebrochen seyn: „O „Chabrias, Chabrias, deine Freundschaft ver„gelte ich dir reichlich, da ich mit deinem Sohne so „viele Geduld trage."

Phokion bemerkte, daß die Männer, die damahls die öffentlichen Geschäfte besorgten, sich gleichsam nach dem Loose in die Feldherrnwürde und die Rednerbühne theilten, und einige bloß vor dem Volke redeten und Vorschläge thaten, unter welchen Eubulus, Aristophon, Demosthenes, Lykurgus und Hyperides waren; andere, wie Diopeithes, Menestheus, Leosthenes und Chares, durch den Krieg und die Anführung der Armeen sich empor schwangen. Er dachte also darauf, die Staatsverwaltung eines Perikles, eines Aristeides, eines Solons, die er als vollständig, aus beyderley Geschäften schön zusammen gesetzt betrachtete, nachzuahmen und wieder einzuführen. Denn jeder dieser Männer erschien, um mit Archilochus zu reden, in seinen Augen,

Beydes

Beydes, ein rüſtiger Krieger geweiht zum Dienſte des Ares,
Und mit dem ſchönen Geſchenk heilder Muſen vertraut.

Ueberdieß ſah er, daß Minerva eine Göttinn ſowohl des Krieges als der Staatskunſt war, und zu Athen in beyderley Rückſicht verehrt wurde.

8. Da er ſich nun nach dieſen Muſtern gebildet hatte, ſuchte er als Staatsmann beſtändig Frieden und Ruhe zu erhalten, als Feldherr aber that er die mehreſten Kriegszüge unter ſeinen Zeitgenoſſen ſowohl als auch ſelbſt unter ſeinen Vorgängern, indem er ſich eben ſo wenig zu dieſer Würde meldete oder ſich darum bewarb, als er ſie vermied oder ausſchlug, wenn er vom Staate dazu berufen wurde. Denn es iſt ausgemacht, daß er das Amt eines Feldherrn fünf und vierzig Mahl bekleidet hat, ohne ſelbſt ein einziges Mahl der Wahlverſammlung beyzuwohnen, ſondern daß er immer in ſeiner Abweſenheit gewählt und herbey gehohlt worden iſt.

9. Leute ohne Einſicht konnten ſich daher nicht genug wundern, daß das atheniſche Volk ſich gegen Phokion, der ihm doch am meiſten entgegen war, und nie durch Reden oder Handlung nach deſſen Gunſt ſtrebte, ſich auf dieſe Weiſe betrug, und — wie man von den Königen ſagt, daß ſie ſich der Schmeichler nur nach dem Waſchen der Hände bedienen [11]) — die gefälligern und artigern Demago-

11) Dacier verſteht dieß von dem Waſchen der Hände, ehe man zur Tafel ging, indem er überſetzt: comme on dit, que les rois ne ſervent de leurs flatteurs, quand

gen nur zum Scherz und zur Beluſtigung brauchte, hingegen bey nüchternem Muthe und in ernſthaften Angelegenheiten den ſtrengſten und verſtändigſten unter den Bürgern zu den erſten Aemtern berief, ungeachtet er wo nicht allein doch mehr als andere den Neigungen und Wünſchen des Volkes widerſtrebte. Als nämlich ein von Delphi anerkommenes Orakel vor dem verſammelten Volke verleſen wurde, des Inhalts, daß der einſtimmigen Willensmeinung der Athener ein einziger Mann entgegen wäre, trat Phokion auf und erklärte, „ſie ſollten ſich deß„halb nur weiter keine Sorge machen, er wäre es „den man ſuchte, denn ihm allein mißfiele das was „ſie vornähmen.“ Ein ander Mahl fand ein Vorſchlag, den er dem Volke that, vielen Beyfall, und da er ſah, daß alle einſtimmig ſeine Rede gut hießen, wendete er ſich zu ſeinen Freunden und ſagte: „Ich „habe doch nicht etwa unwiſſender Weiſe etwas nach„theiliges geſagt?“

9. Eines Tages forderten die Athener Beyträge zu einem gewiſſen Opferfeſte und alle gaben gern das Ihrige dazu. Man rief nun auch den Phokion mehr als einmahl auf, er verſetzte aber: „Wendet „euch da an dieſe Reichen; ich müßte mich ſchämen, „wenn ich euch etwas dazu gäbe, ohne noch dieſen „Mann bezahlt zu haben —“ wobey er auf den Wucherer Kallikles zeigte. Da ſie nicht aufhörten

quand ils ont lavé les mains, pour ſe mettre à table; richtiger aber Reiſke von dem Waſchen nach aufgehobener Tafel, wo man ſich beym Weine mit Scherzen beluſtigte, und die Schmeichler oder Schmarotzer dann herzutreten mußten.

hören zu schreyen und in ihn zu dringen, sagte er ihnen folgende Fabel vor: „Ein feiger Mann zog „in den Krieg, und da die Raben um ihn herum „krächzten, legte er die Waffen nieder und blieb sit„zen. Er nahm sie dann wieder auf und zog fort, „wie aber die Raben von neuem anfingen zu schreyen, „stand er nochmahls stille. Endlich sagte er: Krächzt „immerhin, so sehr ihr könnt, mich sollt ihr doch „nicht verzehren.“

Ein ander Mahl, da die Athener darauf bestanden, er sollte sie gegen die Feinde anführen, und auf seine Weigerung ihn einen feigen, verzagten Menschen nannten, sagte er zu ihnen: „So wenig „ihr mich beherzt machen könnt, so wenig kann ich „euch furchtsam machen; doch wir kennen einander „recht gut.“

Einst war das Volk in mißlichen Zeitumständen gegen ihn sehr erbittert, und forderte wegen des geführten Commando von ihm Rechenschaft. — „Ihr „guten Leute, versetzte er, denkt doch nur erst auf „eure Rettung.“

Als die Athener während eines Krieges sehr niedergeschlagen und furchtsam waren, nach erfolgtem Frieden aber sich trotzig bewiesen, und Phokion Vorwürfe machten, daß er sie um den Sieg gebracht hätte, sagte er zu ihnen: „Ihr seyd recht glücklich, „daß ihr einen Feldherrn habt, der euch kennt; sonst „wären ihr längst verloren gewesen.“

Bey einem Streite, den die Athener über ein Stück Land mit den Böotiern hatten, wollten sie sich nicht auf rechtliche Entscheidung einlassen, sondern

dern deßhalb Krieg anfangen. Phokion gab ihnen also den Rath, „sie sollten doch lieber mit Worten „streiten, worinn sie den Böotiern überlegen wä„ren, als mit Waffen, worinn sie ihnen nachstehen „müßten."

Einst verwarfen sie die von ihm gethanen Vorschläge, und wollten ihn weiter gar nicht anhören. „Ihr könnt, sagte er, mich wohl zwingen zu thun „was ich nicht will; aber nie werdet ihr mich wider „meine Einsicht nöthigen, etwas zu sagen, was sich „nicht geziemt."

Demosthenes, einer von den Rednern, die ihm entgegen arbeiteten, sagte einmahl zu ihm: Dich werden die Athener noch umbringen, Phokion. „Ja, versetzte dieser, wenn „sie rasen; dich aber, wenn sie je zu Verstande „kommen."

An einem sehr heißen Tage suchte Polyeuktus von Sphettus die Athener mit aller Gewalt zum Kriege gegen Philippus zu bereden. Da Phokion sah, daß er als ein fester, wohlbeleibter Mann, ganz außer Athem und mit Schweiß bedeckt war, und zur Abkühlung öfters Wasser schlürfte, sagte er: „Billig müßt ihr euch auf das Wort dieses „Mannes zum Kriege entschließen. Denn was „meint ihr, daß er unter Schild und Harnisch in „der Nähe der Feinde leisten wird, da er schon jetzt „über der vorher ausgearbeiteten Rede, die er vor „euch hält, in Gefahr ist zu ersticken."

Als ihm Lykurgus in öffentlicher Versammlung die bittersten Vorwürfe machte, vorzüglich deßwegen,

wegen, weil er den Athenern gerathen hätte, Alexandern die zehn Redner, die er forderte, auszuliefern, antwortete er: „Ich habe diesen viele gute „und heilsame Rathschläge ertheilt, aber sie folgen „mir nicht.“

10. In Athen lebte damahls ein gewisser Archibiades, der einen Bart von ungeheurer Länge trug, immer in einem abgeschabten Mantel gekleidet war, und eine finstere Miene machte, wovon er den Beynamen Lakonistes [13]) führte. Diesen rufte einst Phokion im Senate, als sich gegen ihn ein großer Lärm erhob, zum Zeugen auf, daß er ihn durch seine Aussage unterstützen sollte. Als aber Archibiades auftrat, und einen Rath ertheilte, der den Athenern sehr angenehm war, faßte ihn Phokion beym Kinne und sagte zu ihm: „Ey, „ey, Archibiades, warum ließest du dir nicht „erst den Bart abnehmen?“ [14])

Aristogeiton, ein Sykophant, zeigte in den Volksversammlungen immer große Lust zum Kriege, und feuerte das Volk zu allerley Unternehmungen an, bey der Aushebung der Soldaten hingegen ging er an einer Krücke mit verbundenem Fuße herum. Als ihn Phokion auf der Bühne von fern kommen sah, rief er laut: „Schreib auch den lahmen „Schurken Aristogeiton mit auf.“

Daher ist es allerdings zu verwundern, wie und durch welche Mittel dieser so rauhe, so grämliche Mann

13) D. h. Nachäffer der Lakedämonier.
14) Dacier setzt noch zur Erklärung hinzu: puisque tu voulois faire le metier de flatteur.

Mann zu dem Beynamen des Gütigen 15) mag gekommen seyn. Aber meines Erachtens ist es wohl schwer jedoch nicht unmöglich, daß ein Mensch, wie ein Wein, zugleich lieblich und herbe seyn kann, so wie dagegen andere, die dem Ansehen nach einnehmend und gefällig sind, denen, die mit ihnen zu thun haben, höchst widrig und verderblich werden. Freylich soll Hyperides einst zum Volke gesagt haben: „Ihr Bürger von Athen, seht nicht bloß „darauf, ob ich bitter bin, sondern ob ich es umsonst „bin" — gleich als wenn nur diejenigen, die sich durch Habsucht lästig und verhaßt machen, und nicht vielmehr die, welche ihr Ansehen zur Frechheit, zum Neid, zum Zorn oder zur Streitsucht mißbrauchen, vom Volke gefürchtet und verabscheut würden.

Phokion that nie einem seiner Mitbürger aus Feindschaft etwas zu Leide, auch hielt er keinen für seinen Feind; nur in so fern er Leuten, die seinen auf das gemeine Wohl abzweckenden Unternehmungen in den Weg traten, sich entgegen stellen mußte, war er streng, hartnäckig und unerbittlich; in seinem übrigen Leben aber bewies er sich gegen Jedermann gütig, leutselig und menschenfreundlich, so daß er manchen seiner Widersacher in Noth beystand, und wenn sie in Gefahr kamen, sich ihrer vor Gerichte

15) Im Griechischen χρηστος, welches Wort vielerley Bedeutungen hat, und bald brauchbar, nützlich, bald redlich, rechtschaffen, bald gut, gütig, gutherzig und freundlich übersetzt wird. In Absicht auf Phokion nimmt man es in der letzten Bedeutung, und Cornelius Nepos im Leben des Phokions. K. 1. übersetzt es durch bonus.

richt annahm. Als seine Freunde ihn deßhalb tadelten, daß er einen nichtswürdigen Menschen vor Gerichte vertheidiget hatte, gab er ihnen zur Antwort: „Ey, die guten bedürfen keines Anwalts.“ Der Sykophant Aristogeiton ließ nach seiner Verurtheilung ihn ersuchen, daß er zu ihm kommen möchte. Er ging auch willig zu ihm ins Gefängniß, und sagte zu seinen Freunden, die ihn davon abhalten wollten: „O laßt mich, ihr guten Leute! wo möchte man lieber mit einem Aristogeiton zu sprechen „wünschen?“

11. Auch selbst die Bundsgenossen und Inselbewohner pflegten die von Athen abgeschickten Geschwader, wenn ein anderer Befehlshaber sie anführte, als feindliche anzusehen; sie verwahrten in dem Falle ihre Mauern, versperrten die Häfen, und brachten ihre Heerden, ihre Sklaven, Weiber und Kinder vom Lande in die Städte. Wenn aber Phokion die Flotte commandirte, gingen sie ihm mit Kränzen geschmückt auf ihren eigenen Schiffen weit in die See entgegen, und führten ihn unter vielen Freudensbezeigungen in die Städte.

12. Als Philippus sich in Euböa festzusetzen suchte, [16]) und zu dem Ende Truppen aus Makedonien herüber schickte, auch schon mit Hülfe der daſigen Tyrannen verschiedene Städte auf seine Seite brachte, wendete sich Plutarchus von Eretria an die Athener, und bat sie, die Insel von der Herrschaft des Makedoniers wieder zu befreyen.

Pho-

16) Im 4. Jahre der 109. Olympiade, v. Ch. G. 339. S. Diodor B. 16. K. 74.

Phokion wurde daher als Feldherr dahin geſchickt, jedoch nur mit einer kleinen Armee, weil man voraus ſetzte, daß die Einwohner ſich bereitwillig mit ihm verbinden würden. Statt deſſen fand Phokion bey ſeiner Ankunft alles voller Verräther, und die ganze Inſel in einer mißlichen Lage, und durch Beſtechungen untergraben, ſo daß er ſelbſt in große Gefahr gerieth. Er beſetzte daher einen Hügel, welcher durch einen tiefen Waſſergraben von der Ebene bey Tamynä abgeſchnitten war, [17]) und behielt daſelbſt den Kern ſeiner Truppen beyſammen. Da hier viele unruhige, geſchwätzige und untaugliche Leute aus dem Lager wegliefen, und nach Hauſe gingen, rieth er ſeinen Officieren, ſie ſollten ſich deßhalb keine Sorge machen. „Dieſe Leute, ſagte er, „werden ihrer Unordnungen wegen doch nicht zu „brauchen, im Gegentheil den Streitenden nur hinderlich ſeyn; und da ſie ſich einer ſolchen Aufführung bewußt ſind, werden ſie mich zu Hauſe wenig„er verſchreyen und es nicht ſo leicht wagen, ihre „Verläumdungen anzubringen.“

13 Als

17) Nach der Lesart des Textes müßte es heißen: der durch einen tiefen Waſſergraben verſteckt und verborgen war. Da dieſes ſinnlos iſt, ſo bin ich ohne Bedenken der von Bryan vorgeſchlagenen Verbeſſerung gefolgt. Hr. von Schirach überſetzt die Stelle: Einen Hügel ohnweit der Ebene bey Tamyn, von welcher man ihn aber wegen eines tiefen dazwiſchen liegenden Thales nicht überſehen konnte — womit aber nichts ausgerichtet iſt. Tamynä war ein Städtchen im Gebiete von Eretria, der größten Stadt nach Chalkis in Euböa, und zwar in der ſüdlichen Hälfte der Inſel.

der vertrieben, noch seine Auslieferung von den Carthaginensern verlangt hatte, sondern vielmehr noch vor der Schlacht bey einer Zusammenkunft ihn umarmt, und nach dem Siege beym Friedensschlusse dem Unglücke dieses Helden nicht die geringste Beleidigung hinzugefügt hatte.

Man erzehlt, daß Scipio nachher noch einmal den Annibal zu Ephesus angetroffen, und ihm bey einem Spaziergange den Vorrang, den sich Annibal angemaßt, willig gelassen, und neben ihm unten an gegangen sey. Die Rede kam auf die größten Feldherren. Annibal hielt den Alexander für den ersten, den Pyrrhus für den zweyten, und sich selbst für den dritten grossen Feldherrn, worauf Scipio mit einem sanften Lächeln ihn fragte: Für wen würdest du dich denn also halten, wenn ich dich nicht überwunden hätte? Annibal antwortete: So würde ich mich nicht für den dritten, sondern für den ersten Feldherrn gehalten haben.

Jemehr man die Großmuth des Scipio bewunderte, desto mehr tadelte man den Flamininus, daß er sich gleichsam an einen fremden Todten vergriffen hatte. Indessen gab es doch einige, welche den Flamininus vertheidigten, und behaupteten,

13. Als die Feinde anrückten, befahl er seinen Truppen, unter den Waffen ruhig stehen zu bleiben, bis er mit dem Opfer fertig wäre, verweilte aber dabey länger als gewöhnlich, entweder weil die Zeichen für ihn nicht günstig ausfielen oder auch um die Feinde naher herbey zu locken. Daher glaubte anfänglich Plutarchus, daß er nur aus Furchtsamkeit so lange zögere, und rückte mit den Söldnern aus; auch die Reiter ließen sich, da sie dieß sahen, nicht länger halten, sondern sprengten sogleich in Unordnung und zerstreut aus dem Lager auf die Feinde los. So wie aber die vordersten zurück geschlagen wurden, zerstreute sich der ganze Haufen, und Plutarchus selbst begab sich auf die Flucht. Einige von den Feinden drangen schon gegen die Verschanzungen an, und suchten sie zu durchbrechen, in der Meinung, daß sie einen vollkommenen Sieg davon getragen hätten. Indeß war das Opfer geendiget, und nun stürzten die Athener aus dem Lager, schlugen die Feinde zurück, und hieben die, welche die Verschanzungen angriffen, auf der Flucht größtentheils nieder. Phokion befahl nun dem Phalanx, ruhig stehen zu bleiben, und die, welche vorher aus einander gesprengt worden waren, wieder zu sammeln und an sich zu ziehen; er selbst aber brach mit einem auserlesenen Haufen unter die Feinde ein. Hier kam es nun zu einem hartnäckigen Gefechte, worinn alle mit dem größten Muthe kämpften ohne sich im geringsten zu schonen. Am meisten aber zeichneten sich Thallus, des Kineas Sohn, und Glaukus, des Polymedes Sohn, aus, die

die dem Feldherrn selbst zur Seite standen. Doch machte sich auch Kleophanes bey diesem Treffen ungemein verdient. Denn er rief die Reiter von der Flucht zurück, ermahnte sie mit lautem Geschrey, ihrem Feldherrn in der Gefahr beyzustehen, und bewirkte, daß sie umkehrten, und den Sieg des Fußvolks vollkommen machten.

Phokion vertrieb hierauf den Plutarchus [18]) aus Eretria, und eroberte Zaretra, ein sehr vortheilhaft gelegenes Castell in der Gegend, wo die Breite der Insel vom Meere auf beyden Seiten in einen schmalen Strich zusammen gedrängt wird. Auch setzte er alle Griechen, die er zu Gefangenen gemacht hatte, in Freyheit, weil er befürchtete, die Redner in Athen möchten das Volk verleiten, aus Zorn und Erbitterung mit denselben grausam zu verfahren.

14. Nach

18) Plutarchus war vorher Tyrann oder Fürst von Eretria gewesen, aber von Philippus vertrieben worden, welcher darauf die Stadt einem gewissen Kleitarchus übergab, und noch andere seiner Anhänger in den euboischen Städten als Tyrannen anstellte. Plutarchus suchte dagegen Hülfe bey den Athenern. Sehr wahrscheinlich ist daher die von Kind angeführte Vermuthung des D. Schulze, daß für Plutarchus hier Kleitarchus gelesen werden müsse, zumahl da Diodor B. 16. K. 74. ausdrücklich sagt, daß Kleitarchus von Phokion überwunden worden sey; auch Demosthenes in der Rede für die Krone Th. 1. S. 252. Reisk. sich damit rühmt, daß er die Vertreibung des Kleitarchus bewirkt habe. — Der schmale Strich von Euböa wurde nach Strabo B. 10. im Anf. τα κοιλα της Ευβοιας, der hohle Theil der Insel genennt; er fing sich gleich gegen Süden von Eretria an.

14. Nach diesem glücklichen Erfolge segelte Phokion wieder nach Hause, und es trat gar bald der Fall ein, daß nicht nur die Bundsgenossen seine Redlichkeit und Gerechtigkeit vermißten, sondern auch die Athener seine Erfahrung und Tapferkeit keinen lernten. Denn Molossus, der nach ihm als Feldherr abgeschickt wurde, führte den Krieg so schlecht, daß er selbst den Feinden lebendig in die Hände fiel.

Philippus, dessen Hoffnungen und Entwürfe immer auf große Dinge gerichtet waren, drang jetzt mit seiner ganzen Macht bis an den Hellespont vor, um sich zu gleicher Zeit des Chersoneses [19] und der Städte Perinthus und Byzantium zu bemächtigen. Da die Athener sich entschlossen, diesen Städten Beystand zu leisten, wußten die Redner es durchzusetzen, daß Chares als Feldherr dahin geschickt wurde. Er ging auch in See, that aber nichts, was der unter ihm stehenden Macht würdig gewesen wäre; ja die Städte ließen seine Flotte nicht einmahl in ihre Häfen, so daß er von allen gescheut und von den Feinden verachtet, herumkreuzte, um von den Bundsgenossen Geld zu erpressen. Das Volk, von den Rednern aufgehetzt, gerieth darüber in Unwillen, und bereute es sehr, daß es den Byzantiern Hülfe geschickt

19) Oder die Halbinsel von Thrakien, die mit der gegenüber liegenden Küste Asiens den Hellespont bildet. Perinthus, eine ansehnliche griechische Stadt, späterhin Heraklea genannt, lag am Propontis, westlich von Byzantium, dem heutigen Constantinopel. Die Belagerung von Perinthus, die lang Zeit dauerte, beschreibt Diodor B. 16. K. 74. ff. Sie fällt in das 4. Jahr der 109. Olympiade, v. Ch. G. 339.

geschickt hatte. Da trat nun Phokion auf, und erklärte, „man dürfe nicht über die Bundsgenossen, „die Mißtrauen verriethen, böse werden, sondern „über die Befehlshaber, die dieses Mißtrauen träfe. „Diese, setzte er hinzu, machen euch selbst denjenigen furchtbar, die ohne eure Hülfe nicht können „gerettet werden.“ Diese Rede machte auf das Volk einen solchen Eindruck, daß es sogleich anderes Sinnes wurde, und dem Phokion selbst Befehl gab, mit einer andern Macht den Bundesgenossen in den Hellespont zu Hülfe zu eilen.

Dieß trug nun am meisten zur Rettung der Stadt Byzantium bey. Denn Phokion hatte schon einen ausgebreiteten Ruhm, und da auch Kleon, der seiner Tugend wegen unter den Byzantiern im größten Ansehen stand und mit Phokion in der Akademie genau bekannt worden war, sich gegen die Stadt für dessen Treue verbürgte, ließen ihn die Bürger nicht, wie er thun wollte, sich vor der Stadt lagern, sondern öffneten die Thore, und nahmen die Athener unter sich auf, die denn auch die strengste Mannszucht beobachteten, und des gefundenen Zutrauens wegen in allen Gefechten die größte Tapferkeit bewiesen. Auf solche Weise mußte Philippus den Hellespont wieder verlassen, und fiel in ziemliche Verachtung, weil man ihn immer für unüberwindlich, daß ihm nichts widerstehen könnte, gehalten hatte. Phokion nahm ihm noch einige Schiffe und verschiedene mit Besatzungen versehene Städte weg, that in vielen Gegenden Landungen, wo er alles mit Feuer und Schwerd verwüstete, und

segelte

segelte endlich, nachdem er von den herbey eilenden Truppen einige Wunden bekommen hatte, wieder nach Hause zurück.

15. Einige Zeit hernach baten die Megarier insgeheim um Hülfe und Beystand. Phokion, welcher befürchtete, die Thebaner möchten davon Nachricht erhalten und der bewilligten Hülfe zuvor kommen, hielt gleich mit Anbruch des Tages eine Volksversammlung und trug den Athenern das Gesuch der Megarier vor. Sobald sie darein gewilliget hatten, ließ er das Zeichen mit der Trompete geben, und zog mit ihnen nach Athohlung der Waffen unmittelbar aus der Versammlung selbst ab. Die Megarier nahmen ihn bereitwillig auf; daher befestigte er Nisäa, führte von der Stadt bis an den Hafen zwey Schenkel [20]) oder lange Mauern auf, und verband die Stadt dadurch mit dem Meere, so daß sie sich um die Feinde von der Landseite wenig zu bekümmern brauchte, und von den Athenern gänzlich abhing.

16. In der Folge erklärten sich die Athener feindlich gegen Philippus, und wählten in Phokions Abwesenheit für diesen Krieg andere zu Feldherren. Als er daher von den Inseln zurück kam, suchte er vor allen Dingen das Volk zu beruhigen,

20) Im Griechischen σκελη. Durch dergleichen Mauern war auch Athen mit den beyden Häfen Peiräeus und Phalerus verbunden. Schon in frühern Zeiten hatte Megara solche Mauern gehabt, und mit dem Hafen Nisäa in Verbindung gestanden; sie waren aber in dem peloponnesischen Kriege niedergerissen worden.

den, daß es den von Philippus angebotenen Vergleich ja annehmen sollte, weil der König wirklich zum Frieden geneigt und ihm vor der Gefahr nicht wenig bange wäre. Einer der Zungendrescher, die sich immer in der Heliäa [21]) herum zu treiben pflegten, widersprach ihm laut: „Wie, Phokion? „sagte er, du unterstehst dich, den Athenern, die „schon die Waffen in den Händen haben, vom Kriege „abzurathen?" Phokion antwortete ihm: „Ja „freylich, wiewohl ich weiß, daß ich im Kriege über „dich werde zu befehlen haben, im Frieden aber du „über mich." Er richtete jedoch nichts aus, und Demosthenes behielt am Ende die Oberhand, welcher auch noch den Rath gab, die Athener sollten das Treffen so weit als möglich von Attika liefern. Phokion erwiederte aber: „O mein Freund, laß „uns ja nicht darauf denken, wo wir streiten, sondern lieber, wie wir siegen wollen. Nur in dem „Falle wird der Krieg von uns entfernt seyn; wenden wir aber geschlagen; dann ist jede Gefahr uns „immer nahe auf dem Halse."

Nachdem die Athener eine völlige Niederlage erlitten hatten, [22]) schleppten die Lärmmacher und Unruhe-

21) Heliäa war in Athen der größte und ansehnlichste Gerichtshof in bürgerlichen Sachen. Er bestand wenigstens aus fünfzig, gewöhnlich aber aus einem hundert Richtern, welche Heliasten hießen. Die Thesmotheten, oder sechs untern Archonten hatten darinn den Vorsitz. Das Gericht wurde an einem offenen freyen Platz gehalten, wovon es den Namen soll erhalten haben, weil es dem Sonnenschein ausgesetzt war, von ἥλιος, die Sonne.

22) In der berühmten Schlacht bey Chäroneia in Böotien, im 3. Jahre der 110. Olympiade, v. Ch. G. 336.

Unruheſtifter in der Stadt den Charidemus 23) auf die Bühne, und drangen darauf, daß er zum Feldherrn ernannt würde. Alle Wohlgeſinnten geriethen darüber in große Furcht, und da ſie den Senat des Areopagus auf ihrer Seite hatten, brachten ſie es endlich durch Bitten und Thränen beym Volke dahin, daß man das Wohl der Stadt dem Phokion anvertraute. Dieſer hielt nun für nöthig, ſich den Verfügungen des Philippus zu unterwerfen, und die ſehr gemäßigten Bedingungen, die er vorſchrieb, anzunehmen. Da aber Demades noch vorſchlug, daß die Stadt auch an dem allgemeinem Frieden und dem Congreß der Griechen Theil nehmen ſollte, rieth er, ſo lange zu warten, bis man wüßte, was für Forderungen Philippus an die Griechen machen würde. Sein Rath wurde aber der dringenden Umſtände wegen nicht befolgt, und da er bald darnach ſah, daß die Athener den gethanen Schritt bereuten, weil ſie dem Philippus Gaſteeren und Reiter ſtellen mußten, 24) ſagte er zu ihnen:

336. S. Diodor. B. 16. K. 84. ff. das Leben des Demoſthenes K. 18.

23) Ein atheniſcher Redner und der erbitterſte Feind der Makedonier, der nachmahls, als Alexander deſſen Auslieferung verlangte, Athen verließ, und nach Aſien zum Darius entfloh, aber ſeiner Freymüthigkeit wegen von demſelben hingerichtet wurde. S. Arrian. B. 1. K. 10. Diodor. B. 17. K. 30.

24) Philippus hielt nach der Schlacht bey Chäronea, die der Freyheit der Griechen ein Ende machte, einen Congreß aller griechiſchen Staaten in Korinth, wo er zum Oberbefehlshaber in dem gegen die Perſer beſchloſſenen Kriege ernannt wurde, und als ſolcher die Eintheilung machte, wie viele Hülfstruppen und

ihnen: „Eben weil ich dieß befürchtete, widersetzte „ich mich jenem Vorschlage. Da ihr aber einmahl „eingewilligt habt, so dürft ihr nicht murren, noch „den Muth sinken lassen, in Erwägung, daß auch „unsere Vorfahren bald geherrscht, bald wieder gehorcht, und da sie sich in beydes gut zu finden „wußten, ihre Stadt sowohl als Griechenland erhalten haben."

Nach Philippus Tode [25]) hielt er das Volk ab, über die davon eingelaufene Nachricht Freudenfeste anzustellen. „Es ist unedel, sagte er, sich über „den Tod eines Feindes zu freuen, und die Macht, „die bey Chäroneia gegen euch gestritten hat, ist „ja bloß um Einen Mann vermindert worden."

17. Als in der Folge Demosthenes Alexandern, der schon mit seiner Armee gegen Theben im Anzuge war, mit vielen Schimpfnamen belegte, [26]) verwies es ihm Phokion, indem er sagte:

„Unglückseliger! strebst du den grausamen Mann zu erbittern? [27])

„ihn, der nach Ruhm so begierig ist? Oder willst „du bey einem solchen Brande, der in der Nähe entstanden ist, auch diese Stadt in Feuer setzen? „Aber

Schiffe jeder Staat stellen sollte. Der Congreß gehört in das 4. Jahr der 110. Olympiade, v. Ch. G. 335. S. Diodor B. 16. K. 89.

25) Er erfolgte im 1. Jahre der 111. Olympiade, v. Ch. G. 334.

26) Man vergleiche das Leben Alexanders K. 11.

27) Aus dem 9. B. der Odyssee, V. 494, wo Ulysses von seinen Gefährten gewarnt wird, den des Auges beraubten Polyphemus nicht noch mehr zum Zorn zu reizen.

„Aber ich werde es diesen Leuten nicht gestatten, „sich selbst ins Verderben zu stürzen, so sehr sie auch „wollen, und unterziehe mich deßhalb gern der Würde „eines Feldherrn.“

Nach der Zerstöhrung der Stadt Theben, [28]) forderte Alexander von den Athenern, daß ihm Demosthenes, Lykurgus, Hyperides und Charidemus ausgeliefert werden sollten. Das versammelte Volk warf nun die Augen auf Phokion und rief ihn mehrmahls bey seinem Namen. Endlich trat er hervor, stellte den Nikokles, einen seiner Freunde, zu dem er viel Liebe und Zutrauen hatte und dessen er sich in den meisten Geschäften bediente, neben sich, und sagte: „Diese Männer „haben die Stadt in eine solche Lage gesetzt, daß „ich, wenn Jemand die Auslieferung dieses Nikokles verlangte, euch rathen würde, ihn aufzuopfern; denn ich selbst würde es für ein großes „Glück schätzen, für euch alle zu sterben. Ich bedaure freylich auch, ihr Athener, die armen Thebaner, die ihre Zuflucht hierher genommen haben. „Aber für die Griechen ist es schon genug Theben zu „beweinen. Daher halte ich es immer für besser, „für beyde gute Worte zu geben, und die Sieger „zu besänftigen als mit ihnen Krieg zu führen.“ [29])

28) Im 2. Jahre der 111. Olympiade, v. Ch. G. 333.

29) Nach Diodor B. 17. K. 15 sagte Phokion, die von Alexandern geforderten Redner müßten das Beyspiel der Töchter des Leos und der des Hyakinthus nachahmen, die sich, erstere für Athen, letztere für Lakedämon aufgeopfert hätten. Das Volk aber wurde darüber so aufgebracht, daß es den Phokion

Den ersten Volksschluß der Athener soll Alexander, wie er ihm überreicht wurde, auf die Erde geworfen und den Abgeordneten den Rücken zugekehrt haben; den zweyten aber, den Phokion überbrachte, nahm er an, weil er von seinen älteren Begleitern hörte, daß auch Philippus diesen Mann hochgeschätzt habe. 30) Daher erlaubte er ihm nicht nur zu reden und seine Bitten vorzutragen, sondern gab auch seinen Rathschlägen Gehör. Phokion rieth ihm nämlich, „er sollte, wenn „er sich nach Ruhe sehnte, dem Kriege ein Ende „machen; wenn er aber nach Ruhm strebte, die „Waffen von den Griechen gegen die Barbaren kehren." Außerdem sagte er noch vieles, was der Denkungsart und den Absichten Alexanders angemessen war, und stimmte ihn dadurch auf ein Mahl zu einer solchen Sanftmuth um, daß er erklärte, 31) „die Athener sollten ja auf alle Ereignisse aufmerksam seyn, weil es ihnen zukäme, die Herrschaft zu „führen, wenn ihm etwas zustoßen sollte." Den Phokion besonders machte er zu seinem Freunde, und errichtete mit ihm das Gastrecht; auch erwies er ihm so viel Ehre, als nur wenigen von denen, die stets um ihn waren, widerfuhr. Duris erzählt, Alexander habe nachher, als er groß

kion mit großem Lärmen aus der Versammlung jagte.

30) Nach Diodor am angef. O. war es Demades, der an Alexander geschickt wurde, und ihn dahin vermochte, nicht nur die verlangten Redner (bis auf den Charidemus) frey zu sprechen, sondern auch den Athenern alle ihre Bitten zu bewilligen.

31) S. oben das Leben Alexanders K. 13.

pteten, Annibal sey, so lange er gelebt, ein Feuer gewesen, das nur hätte dürfen angeblasen werden; denn weder die Gesundheit seines Körpers noch sein Arm sey den Römern furchtbar gewesen, sondern sein hoher Verstand und seine Kriegserfahrung mit dem bittern Hasse gegen die Römer verbunden, welches alles durch das Alter nicht geschwächt oder vernichtet werde. Das Glück aber bliebe sich nicht immer gleich, es ändere sich zuweilen, und reize diejenigen, die aus Haß Krieg führen, oft durch Hofnungen zu neuen Unternehmungen.

Einige nachfolgende Begebenheiten rechtfertigten den Flamininus noch mehr. Aristonicus, eines Harfenspielers Sohn, der bloß des Eumenes Ruf zu seiner Unterstützung hatte, verbreitete durch ganz Asien Empörungen und kriegrische Unruhen. Mithridates, der vom Sylla und vom Fimbria aufs Haupt geschlagen war, bot, nach dem Verluste seiner Armeen und Generale, von neuem dem Lucullus zu Wasser und zu Lande die Spitze. Und Annibal war noch nicht so sehr gedemüthigt als Cajus Marius, er hatte einen König zum Freunde, Unterstützung, viele Vertraute, und die Aufsicht über die königlichen Schiffe,

Pferde,

groß geworden war und den Darius gänzlich besiegt hatte, in seinen Briefen das Wort Chairein[32]) ausgelassen, diejenigen ausgenommen, die er an Phokion schrieb. Diesen allein redete er, so wie den Antipater mit dem Worte Chairein an. Eben dieß meldet auch Chares.

18. Was indessen die Geschenke betrifft, so ist es ausgemacht, daß ihm Alexander hundert Talente[33]) zugeschickt hat. Als das Geld in Athen anlangte, fragte Phokion die Ueberbringer, „warum Alexander ihm allein unter so vielen „Athenern eine solche Summe Geldes schenken wolle?“ Auf die Antwort derselben: „Weil er dich „allein für einen braven und rechtschaffene Mann „hält“ — versetzte er: „Nun so muß er mir erlauben, ein solcher Mann nicht nur zu scheinen, „sondern auch wirklich zu seyn.“ Die Abgeordneten gingen dann mit ihm nach Hause, und da sie hier in allen Stücken die größte Armuth wahrnahmen, daß Phokions Gemahlinn zum Backen knetete, er selbst aber aus dem Brunnen Wasser hohlte und sich die Füße wusch, drangen sie mit Unwillen noch mehr in ihn, indem sie sagten, „es wäre doch arg, „daß er, ein Freund des Königs, so elend und kümmerlich

32) Das Wort χαιρειν (mit darunter verstandenen λεγει) setzte der Verfasser des Briefes gewöhnlich in der Ueberschrift des Briefes hinter den Namen dessen, an den der Brief gerichtet war: Αλεξανδρος τω Φωκιωνι χαιρειν — Alexander wünscht dem Phokion Glück und Heil.

33) Hundert Talente betragen nach unserm Gelde 128125 Thaler.

„merlich lebte.“ Phokion, der eben einen ar-
men Greis in einem schmutzigen, abgetragenen Man-
tel vorüber gehen sah, fragte sie, „ob sie wohl glaub-
„ten, daß es ihm schlimmer gehe als diesem Man-
„ne?“ Sie antworten: Bewahre der Him-
mel! „Nun dieser Mann, versetzte Phokion,
„lebt von noch wenigerm als ich und ist doch zufrie-
„den. Ueberhaupt, wenn ich von dem Geschenke
„keinen Gebrauch mache, werde ich eine solche Menge
„Goldes vergeblich besitzen; brauche ich es aber,
„so werde ich mich selbst und zugleich auch den Kö-
„nig bey der Stadt in übeln Ruf bringen.“ Auf
solche Weise wurde das Geld aus Athen wieder ab-
geführt, und diente den Griechen zu einem Beweise,
daß der Mann, der ein solches Geschenk ausschlug,
reicher seyn müßte, als derjenige, der es ihm geben
wollte.

Dieß verdroß nun Alexandern sehr, und
er schrieb wieder an Phokion, er könne diejenigen
nicht für Freunde halten, die gar nichts von ihm
verlangten. Aber auch da nahm Phokion das
Geld nicht an, sondern bat sich bloß von ihm aus,
daß er den Sophisten Echekrates, den Athe-
nodorus von Imbrus, und zwey Rhodier, De-
maratus und Sparton, die wegen gewisser
Vergehungen eingezogen waren, und zu Sardis im
Gefängnisse saßen, in Freyheit setzen möchte. Alex-
ander ließ sie auch sogleich los, und gab dem Kra-
terus, den er nach Makedonien zurückschickte,
Befehl, dem Phokion eine von den vier Städten
in

in Asien, Kius, Gergethus, Mylassa und Elää, 34) welche er sich wählen würde, zu übergeben; dabey ließ er ihm noch nachdrücklicher bedeuten, daß er es höchst übel nehmen würde, wenn er dieses Anerbieten ausschlüge. Noch jetzt zeigt man Phokions Haus in Melite, 35) welches mit Kupferblech geschmückt, sonst aber ganz einfach und ohne alle Zierrathen ist.

19. Von der ersten der beyden Frauen, die er geheirathet hat, ist weiter nichts bekannt, als daß der Bildhauer Kephisodotus ihr Bruder gewesen ist; die zweyte hingegen stand wegen ihrer Sittsamkeit und einfachen Lebensart bey den Athenern in nicht geringerm Ansehen als Phokion wegen seiner Rechtschaffenheit. Bey der Aufführung einer neuen Tragödie forderte einst der Schauspieler, der auftreten sollte, die Maske einer Königinn nebst einer Menge schön geputzter Dienerinnen. Da er diese nicht erhielt, ward er böse und ließ die Zuschauer immer warten, weil er durchaus nicht anders erscheinen

34) Die Stadt Kius lag in Bithynien am Propontis, und bekam in der Folge den Namen Prusias; Gergethus lag in Mysien am Hellespont, Elää in Aeolien und Mylassa in Karien. Aelian, der B. 1. K. 25. der vermischten Geschichte, diesen Wettstreit zwischen Alexander und Phokion erzählt, nennt statt Gergethus die wegen ihres Orakels bekannte Stadt Patara in Lykien. Alexander wollte hierinn vermuthlich dem Beyspiel der alten persischen Könige folgen, die ihren Freunden Städte zur Belohnung anzuweisen pflegten, wie Artaxerxes dem Themistokles. S. das Leben des Themistokles K. 29.

35) Melite war ein gewisses Quartier der Stadt Athen, wo auch des Themistokles Haus gestanden hatte. S. dessen Leben K. 22.

scheinen wollte. Endlich stieß ihn der Chorführer Melanthius mitten auf die Bühne und schrie: „Siehst du nicht Phokions Frau immer nur „mit einer einzigen Dienerinn ausgehen? Aber du „willst gern groß thun und die Weiber verführen.“ Diese Rede, die man ganz deutlich vernehmen konnte, wurde vom ganzen Theater mit lautem Beyfall beklatscht. Diese Frau selbst sagte zu einer Gastfreundinn aus Jonien, die ihren köstlichen Haupt- und Halsschmuck von Gold und Edelsteinen vor ihr ausframte: „Und mein Schmuck ist Phokion, der „schon zwanzig Jahre lang den Athenern als Feld„herr dient.“

20. Seinem Sohne Phokus, der einst Lust bezeigte, bey dem Panathenäenfeste an dem Wettstreite Theil zu nehmen, erlaubte er als Apobates 36) mit zu streiten, nicht eben daß er auf den Sieg rechnete, sondern damit der Jüngling, der sonst liederlich und dem Trunke ergeben war, durch die

36) Ἀποβάτης hieß bey den Athenern derjenige, der im Wettrennen vom Wagen oder vom Pferde auf ein anderes, oder nach anderen, der vom Wagen auf die Erde sprang und den übrigen Lauf zu Fuße fortsetzte. Dacier gibt aber der Stelle einen andern Sinn; Phokus habe nämlich seinen Vater gebeten, auf einem Wagen mit um die Wette rennen zu dürfen. Phokion aber habe ihm erklärt, er könne zwar zu Fuße mit um die Wette laufen, aber den Gedanken an den Wagen solle er sich vergehen lassen. Die Stelle ist schwer zu übersetzen, daher habe ich lieber das griechische Wort beybehalten. H. v. Schirach sagt: er erlaubte ihm bloß, sich im Springen zu zeigen. Kind hingegen: Sein Vater erlaubte es ihm nicht anders als unter der Bedingung, daß er sich in einen Wettlauf einlassen sollte.

die dabey nothwendige Anstrengung und Uebung des Körpers besser werden sollte. Er trug jedoch wirklich den Sieg davon, und mehrere seiner Freunde erboten sich, den Siegesschmaus zu geben. Phokion schlug es allen ab bis auf einem, dem er gestattete, seine Freundschaft dadurch an den Tag zu legen. Er kam auch selbst mit zu dem Schmause, da er aber sah, daß außer den übrigen kostbaren und verschwenderischen Anstalten den Gästen ein Fußbad von Wein mit allerhand Gewürzen gereicht wurde, rief er seinem Sohne: „Du Phokus, sagte er zu „ihm, wehre doch deinem Freunde, daß er dir den „Sieg nicht so verderbe.“

Um indeß den jungen Menschen von dieser Lebensart gänzlich abzuziehen, brachte er ihn nach Lakedämon, und gesellte ihn zu den Jünglingen, die dort nach der so berufenen Disciplin erzogen wurden. Dieß verdroß aber die Athener, weil sie es ihm als eine Verachtung und Hintansetzung der Landessitten auslegten. Daher sagte einst der Redner Demades zu ihm: „Warum, mein Phokion, bereden wir nicht die Athener, die lakedämonische Verfassung einzuführen? Wenn du es genehmigest, „bin ich bereit, die Sache in Vorschlag zu bringen, „und in einer Rede zu empfehlen.“ Allein Phokion antwortete: „In der That, es müßte dir, „der du so von Salben duftest und einen köstlichen Mantel trägst, recht artig lassen, den Athenern die lakedämonischen Tischgesellschaften 37) zu

37) S. das Leben des Lykurgus. K. 12. Th. 1. S. 175.

zu empfehlen und des Lykurgus Geſetze anzupreiſen!“

21. Als Alexander von den Athenern in einem Briefe forderte, daß ſie ihm eine gewiſſe Anzahl Galeeren zuſchicken ſollten, und die Redner ſich dawider ſetzten, verlangte der Senat Phokions Meinung darüber zu hören. „Nun ſo erkläre ich „denn, ſagte er, daß ihr entweder mit den Waffen „ſiegen oder von den Siegern Freunde ſeyn müſſet.“

Dem Pytheas, der damahls zuerſt anfing, vor den Athenern als Redner aufzutreten, aber ſich ſchon als einen frechen unverſchämten Schwätzer zeigte, rief er zu: „O ſchweig doch, zumahl da du „für das Volk noch ein Neuling biſt.“ 28)

Harpalus hatte Alexandern eine groſſe Summe Geldes veruntreut; mit dieſer entfloh er aus Aſien und wendete ſich gerade nach Attika. 29) Alle diejenigen, die mit der Rednerbühne ein Gewerbe

28) Im Griechiſchen νεωστὶ, ein neu angekleideter Stutzer, der ſich mit der Einrichtung und der Weiſe des Hauſes, in welches er kam, bekannt machen muſte, ehe er recht zu erkennen war.

29) Harpalus hatte die Aufſicht über die in Babylon niedergelegten Schätze, und da er an Alexanders Nachkunft aus Indien zweifelte, erzab er ſich der ausgelaſſenſten Schwelgerey, und verübte gegen die Provinz die ergſten Bedrückungen. Um der Züchtigung zu entgehen, die er den Alexanders Ankunft zu gewarten hatte, entfloh er mit 5000 Talenten, oder 6,250 Thalern, aus Aſien, ward 6000 Söldner an, und begab ſich nach Athen, während die Truppen den Tänarus im Peloponnes ſchon hielten. Antipater und Olympias forderten deſſen Auslieferung, aber durch Beſtechung kam er noch glücklich aus Athen, und ging mit ſeinen Truppen nach Kreta,

werbe trieben, liefen gleichsam um die Wette zu ihm, in der Absicht, ihm ihre Dienste theuer zu verkaufen. Diesen aber warf er von seinem vielen Gelde nur etwas weniges als eine Lockspeise hin, dagegen schickte er dem Phokion baare siebenhundert Talente, 40) und vertraute alles übrige so wie sich selbst dessen Schutze an. Allein da dieser die trockene Antwort ertheilte, Harpalus sollte übel wegkommen, wenn er nicht aufhörte, die Stadt zu verführen, ward er sehr betroffen und zog sich zurück. Bald darauf sah er bey der Berathschlagung, die die Athener seinetwegen hielten, daß eben die, welche von ihm Geld bekommen hatten, jetzt eine ganz andere Sprache führten, und sogar, um nicht entdeckt zu werden, seine Ankläger wurden; daß hingegen Phokion, der nichts angenommen hatte, auf seine Rettung doch so viel Bedacht nahm, als ihm nur das gemeine Wohl erlaubte. Er bemühte sich daher von neuem den Mann zu gewinnen, fand ihn aber bey allen Versuchen, die er anstellte, trotz einer Festung dem Golde durchaus unzugänglich; doch machte er Charikles, dessen Schwiegersohn, zu seinem vertrauten Freunde, und setzte ihn in üblen Ruf, weil er sich ihm gänzlich anvertraute und ihn zu allen Geschäften brauchte.

22. Dieß ging selbst so weit, daß Harpalus, als er auf den Einfall kam, der verstorbenen Buhlerinn

Kreta, wo er vom Thymbron, einem seiner Freunde erworben wurde. S. Diodor B. 17. K. 108.

40) Nach unserm Gelde 234375 Thaler.

rinn Pythionike,[41]) die er als Geliebte bey ſich gehabt, und mit der er eine Tochter erzeugt hatte, mit vielen Koſten ein Denkmahl zu errichten, dem Charikles die Beſorgung deſſelben auftrug. Dieſer an ſich ſchon ſchimpfliche Dienſt wurde durch die Art der Ausführung noch mehr geſchändet. Das Denkmahl nämlich iſt noch jetzt vorhanden, und ſteht in Hermos[42]) an dem Wege von Athen nach Eleuſis, enthält aber gar nichts, was dem Aufwande von dreyßig Talenten[43]) entſpräche, welche Charikles für dieſes Werk dem Harpalus ſoll angerechnet haben.[44]) Nach deſſen Tode nahmen jedoch Phokion und Charikles das hinterlaſſene Kind zu ſich, und wendeten auf daſſelbe alle Sorgfalt. Nachher aber kam Charikles noch wegen ſeines Verkehrs mit Harpalus in Unterſuchung, und bat den Phokion, ſich ſeiner anzunehmen und mit ihm vor Gericht zu gehen. Allein dieſer

41) Beym Diodor am ang. O. heiße ſie Pythonike. Sie war ſchon in Babylon geworben, und ihre Stelle hatte Harpalus durch eine andere Beyſchläferinn Namens Glykera, die er mit großem Aufwand aus Athen kommen ließ, erſetzt.

42) Im Texte ſteht Hermeion; da aber dieſer Name ſonſt nicht vorkommt; ſo leſen einige dafür Hermos, welches ein Demos oder Gau des akamantiſchen Stammes war.

43) Über 38427 Thaler nach unſerm Gelde.

44) Pauſanias B. 1. K. 37. ſagt gerade das Gegentheil, daß es unter allen alten Denkmahlern der Griechen das ſehenswürdigſte geweſen ſey. Auch Athenäus, der B 13. S. 596 f. viel von der Pythionike erzählt, rühmt die Pracht und Größe dieſes prächtigen Grabmahls, dergleichen die größten und verdienſtlichſten Männer Griechenlands nicht bekommen hatten.

dieser schlug es gerade zu ab, indem er sagte: „Ich „habe dich, mein Charikles, nur zu gerechten „Dingen zu meinem Sachwalter gemacht.“

Der erste, der den Athenern die Nachricht von Alexanders Tode [45]) unterdrückte, war Aristopiades, Hipparchus Sohn. Demades warnte die Athener, „sie sollten ihm ja nicht glau„ben; denn wenn es wahr wäre, müßte schon der „ganze Erdkreis nach dem Todten riechen.“ Phokion aber suchte das Volk, das er zu Neuerungen sehr geneigt fand, zu besänftigen und von Ausschweifungen zurück zu halten. Da jedoch viele auf die Rednerbühne sprangen und schrieen, die von Aristopiades überbrachte Nachricht sey zuverlässig, und Alexander wirklich todt, sagte Phokion: „Nun wenn er heute todt ist, so wird er auch mor„gen und übermorgen todt seyn; wir werden uns „also in Ruhe und mit aller Sicherheit berathschlagen „können.“

23. Bald darauf verwickelte Leosthenes Athen mit Gewalt in den sogenannten samischen Krieg, [46]) und da Phokion damit sehr unzufrieden

45) Im 1. Jahr der 114. Olympiade, v. Chr. G. 322.

46) Die im Texte stehende Lesart, ἐλθόντων πολέμων, den griechischen Krieg, verschlimmert Reiske in so fern, weil sämmtliche griechische Staaten daran Theil nahmen. Aber alle Geschichtschreiber nennen diesen Krieg den samischen Krieg, weil auch in einem Theil Lebt, von der Stadt zunächst in Thessalien, wo Antipater nach einem verlornen Treffen vom Leosthenes eingeschlossen und belagert wurde, bis der aus Asien herüber kommende Feldherr Leonnatus ihm wieder Luft machte. Dieser be-

schwerde

frieden war, fragte er ihn höhnisch, „was er denn „dem Staate während so vieler Jahre, da er Feld„herr gewesen, für einen Dienst geleistet hätte?“ Phokion antwortete: „O einen nicht geringen, „den nämlich, daß die Bürger in ihren eigenen Be„gräbnissen beygesetzt werden konnten.“ Wie aber Leosthenes immerfort das Volk mit dreisten prahlerischen Reden unterhielt, rief er ihm zu: „Deine Reden, junger Mann, gleichen den Zypres„sen; sie sind groß und hoch, tragen aber keine „Frucht.“ Hyperides trat nun auf, und that an Phokion die Frage: „Wenn wirst du denn „aber einmahl den Athenern rathen, den Krieg an„zufangen?“ — „Alsdann, versetzte dieser, wenn „ich sehe, daß die jungen Leute an ihrem Posten „bleiben, die Reichen ihre Beyträge willig entrich„ten und die Redner sich der Entwendung öffentlicher „Gelder enthalten wollen.“ Da viele die von Leosthenes zusammen gebrachte Kriegsmacht bewunderten und Phokion fragten, was ihn nun von dieser Zurüstung dünke? antwortete er: „Für „den Anfang des Krieges mag sie wohl vortrefflich „seyn, mir ist aber vor der Dauer 47) desselben „bange,

schreibe diesen Krieg B. 12. K. 12. §. Er gehört ins 2. Jahr der 114. Olympiade, v. Ch. G. 323.

47) Phokion bediente sich zweyer Ausdrücke, die von dem Wettlaufe hergenommen sind, und von der Sache ein artiges Bild geben, aber im Deutschen sich nicht ausdrücken lassen. Diese sind στάδιον, der einfache gewöhnliche Wettlauf, von 125 Schritten, und δόλιχος, das zwölfmal hin und wieder zurück durchlaufene στάδιον, welches 24 Stadien, etwas über eine halbe deutsche Meile betrug.

Pferde, und Soldaten. Marius war so gedemüthigt, daß die Römer ihn verspotteten, und er in Africa herumlaufen und betteln mußte; und kurz darauf wurden die Römer in Rom selbst von ihm hingerichtet und gegeißelt, und mußten ihn fußfällig um Gnade bitten. Also ist nichts was klein oder groß ist auch für die Zukunft so, und es giebt nur ein Ende der Veränderungen, das Ende des Daseyns. Deswegen behaupten auch einige, daß Flamininus dieß nicht vor sich selbst, sondern auf Befehl des Senats gethan, und daß er mit dem Lucius Scipio aus keiner andern Ursache, als des Annibals Tod zu bewirken, zum König Prusias geschickt worden sey.

Ich finde keine Nachricht von irgend einer weitern merkwürdigen Verrichtung des Flamininus, weder im Kriege noch in Staatsgeschäften, und es ist daher Zeit, daß ich mich zur Vergleichung wende.

„bange, weil die Stadt weiter kein Geld, keine „Schiffe und keine Soldaten hat.“

Seine Vermuthung wurde bald durch den Erfolg bestätiget. Anfänglich erwarb sich Leosthenes durch seine Thaten einen glänzenden Ruhm, indem er die Böotier [48]) in einem Treffen besiegte, und den Antipater selbst in Lamia einschloß. Athen, welches sich nun mit den schönsten Hoffnungen schmeichelte, feyerte, wie man sagt, der frohen Nachrichten wegen, unablässig Dankfeste, und brachte den Göttern Opfer; Phokion aber gab denen, die ihn jetzt zu überführen glaubten und ihn fragten, — ob er nicht selbst wünsche, solche Thaten verrichtet zu haben? zur Antwort: „Allerdings wünsche ich es, aber mein gegebener „Rath reuet mich auch nicht.“ Und da hierauf eine angenehme Nachricht über die andere bald mündlich bald schriftlich aus dem Lager einlief, rief er aus: „Ach wenn werden wir einmahl aufhören zu „siegen?“

24. Nachdem Leosthenes gefallen war, [49]) stellten diejenigen, welche befürchteten, Phokion möchte

48) Die Böotier hielten es nämlich mit den Makedoniern, und wollten dem Leosthenes den Durchzug verwehren, aus Besorgniß, die Athener möchten, wenn sie die Oberhand behielten, den Thebanern die Stadt und die Ländereyen wieder geben, die Alexander nach Thebens Zerstörung ihnen eingeräumt hatte. S. Diodor B. 18. K. 11.

49) Er wurde vor Lamia bey einem Ausfalle mit einem Steine vor den Kopf getroffen, daß er den dritten Tag darnach starb. Hyperides mußte ihm die Leichenrede halten, weil Demosthenes wegen des vom Harpalus empfangenen Geldes aus der Stadt verwiesen war. S. Diodor B. 18. K. 3.

möchte als Feldherr ausgeschickt werden, und dem Kriege bald ein Ende machen, einen Menschen von niedriger Herkunft an, daß er in der Volksversammlung auftreten und sagen mußte, „er sey ein Freund „und Schulcamerad vom Phokion, daher bitte „er sehr, dieses Mannes zu schonen und ihn so lange „als möglich zu erhalten, weil sie keinen hätten, der „ihm gleich käme; sie möchten also den Antiphilus zur Armee schicken.“ Die Athener ließen sich auch diesen Vorschlag gefallen, aber nun trat Phokion auf, und erklärte, er sey mit dem Menschen nie in die Schule gegangen, noch auch sonst mit ihm bekannt oder sein Freund gewesen; „aber „von heute an, setzte er hinzu, mache ich dich zu „meinem Freunde und Vertrauten, weil du einen „Vorschlag gethan hast, der mir sehr ersprießlich ist.“

Eben so widersetzte er sich anfänglich auch dem Vorhaben der Athener, gegen die Böotier zu Felde zu ziehen, und auf die Warnung seiner Freunde, „er würde sterben müssen, wenn er fortführe, die „Athener vor den Kopf zu stoßen,“ versetzte er: „Ja unrechtmäßiger Weise, wenn ich auf ihr Bestes „sehe; setze ich aber dieses aus den Augen, mit Fug „und Recht.“ Wie er sah, daß sie sich davon nicht abbringen ließen, sondern gegen ihn ein lautes Geschrey erhoben, befahl er dem Herolde auszurufen, daß „diejenigen von den Athenern, die ihre sechzig „Feldzüge gethan hätten,[50]) sich auf fünf Tage mit „Lebens-

50) So übersetzt Moses du Soul die Worte τους αχρις εξηκοντα ετων απ ηβης, die von ihrem

„Lebensmitteln verſehen, und ihm gleich von der „Verſammlung aus nachfolgen ſollten.“ Darüber entſtand ein großer Lärm, und die Greiſe ſprangen mit lautem Geſchrey auf. „Ey, ſagte Phokion „zu ihnen, das iſt doch eben nichts ſonderliches; ich, „ein Mann von achtzig Jahren, werde ja als Feldherr bey euch ſeyn.“ Auf dieſe Weiſe beruhigte er für dieß Mahl die Athener und brachte ſie von ihrem Vorhaben ab.

25. Bald darauf führte er die Athener gegen Mikion aus, der mit einem ſtarken Haufen Macedonier und fremder Söldner in Attika bey Rhamnus gelandet war, und die daſige Küſte verheerte und ausplünderte. Bey der Gelegenheit liefen ſeine Leute von allen Seiten auf ihn zu, griffen in ſein Amt und riethen ihm bald, dort einen Hügel zu beſetzen, bald, die Reiterey herum zu ſchicken, bald wieder, hier ein Lager aufzuſchlagen. „Ums Himmels willen, rief er, wie viele Feldherren ſehe ich, „und wie wenige Soldaten?“ Nachdem er das Heer ſchon in Schlachtordnung geſtellt hatte, lief ein Soldat weit vor den übrigen voraus, kehrte aber aus Furcht vor einem der Feinde, der ihm entgegen kam,

ihrem erſten Kriegszuge (etwa vom 18ten Jahre an) bis zu 60 Jahren zählten. Phokions Abſicht war alſo, daß der ganze Haufen aus Greiſen, die wie er dem 70ten Jahre nahe wären, beſtehen ſollte. Kind überſetzt: die nach erlangter Mündigkeit 60 Jahre gedient hätten. Schirach: die über 60 Jahre alt waren. Dacier hat den Sinn ganz verfehlt, wenn er ſagt: Atheniens depuis l'age de quatorze ans jusqu'a ſoixante.

kam, gleich wieder in sein Glied zurück. Phokion verwies ihm dieß: „Junger Mensch, sagte „er zu ihm, schämst du dich nicht, in so kurzer Zeit „zwey Posten verlassen zu haben, den, wohin du „vom Feldherrn gestellt worden, und den, wohin du „dich selbst gestellt hast?“ Hierauf brach er in die Feinde ein, und schlug sie völlig in die Flucht, wo bey Miklon selbst nebst vielen andern getödet wurde. Auch das griechische Heer in Thessalien, bey welchem Antiphilus das Fußvolk, und der Thessalier Menon die Reiterey commandirte, trug über den Leonnatus, der mit den aus Asien zurück gekommenen Makedoniern zum Antipater gestoßen war, einen herrlichen Sieg davon, und Leonnatus blieb selbst in diesem Treffen. 51)

26. Allein bald darauf kam Kraterus mit einer ansehnlichen Macht aus Asien herüber, und nun fiel bey Kranon ein neues Treffen vor, worinn die Griechen den Kürzern zogen. Die Niederlage, die sie erlitten, war zwar nicht von Bedeutung, auch hatten sie nicht viele Mannschaft verloren, aber aus Ungehorsam gegen die jungen und nachgiebigen Feldherren, zum Theil auch, weil Antipater ihre Städte einzeln zu gewinnen suchte, gingen sie aus einander und gaben ihre Freyheit auf das schändlichste Preis.

51) Nach Diodor, der dieses Treffen B. 18. K. 14. beschreibt, hatte sich Leonnatus noch nicht mit Antipater vereinigen können, sondern wurde von den Griechen allein angegriffen und besiegt. Antipater zog darauf die Flüchtigen an sich, und entfernte sich aus Thessalien.

Preis. 52) Antipater rückte nun sogleich mit seiner Macht auf Athen los, weßhalb Demosthenes und Hyperides die Stadt verließen. Demades war, weil er von der, wegen sieben gesetzwidriger Vorschläge ihm zuerkannten Geldstrafe nicht den geringsten Theil erlegen konnte, für ehrlos erklärt worden, und durfte die Rednerbühne nicht betreten; unter den jetzigen Umständen aber gelangte er wieder zu seinen Rechten, und brachte nun in Vorschlag, daß Gesandte mit unbeschränkter Vollmacht des Friedens wegen an Antipater geschickt werden sollten. Das bestürzte Volk rief den Phokion auf, und sagte, daß es auf ihn allein sein Vertrauen setze. Dieser antwortete: „Ja hätte „ich vormahls mit meinen Rathschlägen bey euch Zu„trauen gefunden, so brauchten wir uns jetzt nicht „über eine solche Lage zu berathschlagen.“ So kam denn endlich der Volksschluß zu Stande, und Phokion wurde an Antipater abgeschickt, der sich bey Kadmeia gelagert hatte, und Anstalten traf, sogleich in Attika einzurücken.

52) Die Griechen verloren in diesem Treffen, nach Diodor B. 18. K. 17. nicht mehr als 500, und die Makedonier nur 130 Mann. Die griechischen Feldherrn baten darauf um Frieden, Antipater aber gab zur Antwort, jede Stadt sollte besonders ihre Abgeordneten schicken; auf einen allgemeinen Frieden würde er sich schlechterdings nicht einlassen. Alle beeiferten sich nun um die Wette, den Sieger zu befriedigen, und boten auf ihre Antrag, die Aetoner und Aetolier ausgenommen, welche den Krieg noch fortzusetzen Willens waren. Die Stadt Kranon lag in Thessalien.

Das erste, warum Phokion bat, war, daß Antipater an dem Orte, wo er stünde, ohne vorzurücken, den Vergleich abschließen möchte. Krasterus erwiederte: „Phokion muthet uns etwas „sehr unbilliges zu, daß wir im Lande unserer Freunde „und Bundsgenossen stehen bleiben, und ihnen zur „Last fallen sollen, während wir auf Kosten unserer „Feinde leben können." Antipater aber faßte ihn bey der Hand und sagte: „Dem Phokion „müssen wir dieß wohl zu Gefallen thun." In Ansehung der übrigen Punkte aber bestand er darauf, daß die Athener sich ihm ganz überlassen sollten, so wie Leosthenes auch von ihm in Lamia gefordert hätte. 33)

27. Mit dieser Antwort kehrte Phokion nach Athen zurück, und da die Athener aus Noth gedrungen in jene Forderung willigten, ging er mit den übrigen Gesandten, welchen die Athener noch den Philosophen Xenokrates zugegeben hatten,

33) Statt des im Texte stehenden Dativs Λεωσθενει muß die Lesart der Juntinischen Ausgabe (man sehe Hn. Hutten bey dieser Stelle) Λεωσθενης aufgenommen und dabey εκελευσεν aus dem vorhergehenden verstanden werden, sonst läßt sich kein erträglicher Sinn in dieser Stelle bringen. Dacier und Kind versuchen sie so, daß auch Antipater in Lamia sich dem Gutbefinden des Leosthenes überlassen hätte. Aber aus Diodor B. 18. K. 12. 13. erhellet, daß Antipater in Lamia eine harte und gefährliche Belagerung aushielt, ohne einige Friedensvorschläge zu thun oder von den Feinden anzunehmen. H. v. Schirach kommt dem wahren Sinn näher, wenn er sagt: so wie er es in Lamia gegen den Leosthenes hätte thun sollen. Man vergleiche Diodor B. 18. K. 18.

ten, 54) wieder nach Theben. Xenokrates ſtand nämlich wegen der Würde ſeiner Tugend überall in ſolchem Ruhm und Anſehen, daß man glaubte, jeder Uebermuth, jede Grauſamkeit, jeder Zorn, der in irgend eines Menſchen Seele wohnte, müßte ſchon durch den bloßen Anblick des Xenokrates in Hochachtung und Ehrfurcht gegen ihn verwandelt werden. Hier aber erfolgte das Gegentheil, woran die Unbilligkeit Antipaters und ſein Widerwille gegen alles Gute und Edle Urſache war.

Furs erſte würdigte er den Xenokrates nicht einmahl eines Grußes, ſo freundlich er auch die andern empfing; worüber denn dieſer ſoll geſagt haben: „Antipater thut Recht daran, daß er ſich „vor mir allein der Unbilligkeiten ſchämt, die er an „den Athenern verüben will.“ Als hierauf Xenokrates anfing zu reden, wollte er gar nichts von ihm hören, ſondern unterbrach ihn durch hitziges Anfahren, und brachte ihn gleich zum Stillſchweigen. 55) Dem Phokion hingegen gab er auf ſeine Anrede die Antwort, „er wolle mit den „Athenern Freundſchaft und Bündniß machen, wenn „ſie ihm den Demoſthenes und Hyperides „auslieferten, ihre alte Verfaſſung, wo das Bür-

„gerrecht

54) Die Conjectur von Hn. Hutten, προσελομενων für προελομενων, finde ich ſehr annehmlich, da letzteres hier in keiner ſeiner Bedeutungen ſtatt finden kann.

55) Diogenes Laert. gedenkt von dieſer üblen Behandlung, die dem Xenokrates widerfuhr, gar nichts; vielmehr ſagt er B. 4. K. 2, 5. daß Antipater ihm einmahl eine Summe Geldes geſchickt habe.

„gerecht von einem bestimmten Vermögen ab„hing, 56) wieder einführten, dann eine Besatzung „in Munychia aufnähmen, und außer den Kriegs„kosten noch eine gewisse Summe Geldes zur Strafe „erlegten.“

Mit diesen Bedingungen waren die Gesandten, die sie noch immer für glimpflich hielten, wohl zufrieden, den Xenokrates ausgenommen; dieser sagte, „Antipater behandele sie zwar als Skla„ven ganz gelinde, aber als freye Leute sehr hart „und grausam.“ Phokion bat darum, die Athener mit der Besatzung zu verschonen; allein Antipater soll darauf geantwortet haben: „Dir, „mein Phokion, wollen wir gern alles zu Ge„fallen thun, nur das nicht, was dir sowohl als „uns zum Verderben gereichen wird.“ Einige erzählen dieß anders und sagen, Antipater habe gefragt, „wenn er den Athenern die Besatzung er„ließe, ob Phokion dafür haften wollte, daß sie „den Frieden halten, und keine neue Händel anfan„gen würden?“ Als dieser schwieg und mit der Antwort zögerte, sey Kallimedon, mit dem Beynamen Karabus, 57) ein hitziger Mann, der den Athenern gram war, aufgesprungen und habe gesagt: „Und wenn dir nun dieser, Antipater, „etwas

56) Nach Diodor B. 18. K. 18. sollte keiner das Bürgerrecht haben, der nicht wenigstens 2000 Drachmen oder zwanzig Minen, nach unserem Gelde 427 Thaler im Vermögen hätte. Nur diese sollten das Recht behalten, die obrigkeitlichen Personen zu wählen, und deren waren ungefähr 9000.

57) Vielleicht von der Stadt Karabis, in der makedonischen Landschaft Mygdonia.

„etwas vorschwatzt, willst du ihm glauben, und daß „halb von deinem Vorsatze abstehen?"

28. So mußten nun die Athener eine makedonische Besatzung einnehmen, die unter dem Befehle des Menyllus, eines billigdenkenden Mannes und Freundes vom Phokion, stand. Diese auferlegte Bedingung aber kam ihnen sehr übermüthig vor, und die Besetzung des Platzes schien nicht sowohl eine der Sicherheit wegen genommene Maßregel als ein Beweis einer auf Uebermacht trotzenden Gewalt zu seyn. Diese Widerwärtigkeit wurde dann durch die Zeit, worein sie traf, um vieles vergrößert. Denn die Besatzung rückte während der Feyer der Mysterien, am zwanzigsten Tage des Monats Boedromion ein, an welchem der Aufzug des Jakchus 58) aus der Stadt nach Eleusin gehalten zu werden pflegt. Daher stellten auch die mehresten jetzt, bey der Störung dieser Feyerlichkeiten, die älteren Fügungen der Götter mit den gegenwärtigen in Vergleichung; daß nämlich vor Alters in den größten Unglücksfällen 59) zur Zeit dieses Festes aller-

58) Bey diesem Aufzuge wurde die Bildsäule des Jakchus, eines Sohnes des Jupiters und der Ceres, der diese Götter beym Aufsuchen der Proserpina begleitet hatte, aus dem Kerameikus in Athen nach Eleusin getragen, und davon der Aufzug selbst Jakchus genannt. Es war der sechste Tag des Mysterienfestes.

59) Statt der im Texte stehenden Lesart εν τοις αριστοις συτυχημασι, bey den glücklichsten Ereignissen, führt Dacier aus einem Mspte eine andere an, εν τοις μεγιστοις ατυχημασι. Diese halte ich für die einzige richtige, weil gleich hin-

allerhand Erscheinungen und Stimmen zum Schrecken und Entsetzen der Feinde wären bemerkt worden, jetzt aber die Götter an eben diesem Feste bey dem traurigsten Schicksale der Griechen gleichgültig zusähen; daß also die heiligste, die für sie erfreulichste Zeit geschändet und forthin nur nach dem größten Unglücke benannt würde.

Wenige Jahre vorher hatten die Priesterinnen zu Dodona den Athenern das Orakel ertheilt, daß sie die Landspitzen der Diana [60] sorgfältig bewachen sollten, damit nicht andere sie beziehen. In jenen Tagen selbst aber erhielten die Binden, womit man die mystischen Wannen umwickelt, beym Färben statt der rothen eine bleiche Todtenfarbe, und was noch wichtiger war, alle die mitgefärbten gemeinen Sachen bekamen die gehörige Farbe. Einen Eingeweihten, der im Hafen Kantharus [61] ein kleines Schwein badete, ergriff ein Haifisch und verschlang die untere Theile seines Körpers bis an den Bauch,

ter dem der Feinde erwähnt wird, und in der Geschichte Arbers mehrere Züge vorkommen, wo sich die eleusinischen Göttinnen, Ceres und Proserpina, der bedrängten Athener thätig sollen angenommen haben. S. das Leben des Themistokles N. 15. und des Agesilaus N. 34.

60) Daraus ist ohne Zweifel, wie auch H. Hutten bemerkt, Munychia zu verstehen, in so fern Diana daselbst einen Tempel hatte, und davon den Beynamen Munychia führt. S. Pausanias B. 1 N. 1. Dacier aber glaubt, daß das Orakel poetisch verstanden werden müsse, in so fern der Diana alle Berge und Wälder zugeeignet werden.

61) Kantharus war eine Bucht oder einer der drey kleinen Häfen, aus welchen der große Hafen Peiräens bestand. Die beyden andern hießen Zea und der Hafen der Venus.

Vergleichung des Philopömens mit dem Flamininus.

Wenn man die Gröſſe der Wohlthaten betrachtet, die Flamininus den Griechen erzeigt hat, ſo kann weder Philopömen noch können ſonſt viele gröſſere Männer mit ihm in Vergleichung geſtellt werden. Philopömen führte wider Griechen für Griechen Krieg, Flamininus, der kein Grieche war, für Griechenlands Vortheile. Und zu der Zeit, da Philopömen ſein Vaterland wider die Feinde nicht beſchützen konnte, und nach Kreta ſich begab, überwand Flamininus mitten in Griechenland den König Philippus, und ſetzte viele Städte und Völkerſchaften in Freyheit. Bemerkt man den Verluſt bey ihren Schlachten, ſo wird man gewahr, daß Philopömen als General der Achäer mehr Griechen, als Flamininus, der den Griechen Beyſtand leiſtete, Macedonier getödtet hat.

Die Fehler des einen kamen von ſeiner Ehrbegierde her, die Fehler des andern von ſeiner Streitſucht. Der eine war leicht zu erzürnen, der andre nicht leicht zu verſöhnen. Flamininus ließ dem Philippus ſeine Krone und ſein Reich, und ertheilte den Aetoliern Verzeihung: Philopömen brachte aus Rachſucht einige umliegende Flek-

ken

Bauch, wodurch die Gottheit den Athenern deutlich anzeigte, daß sie der untern Gegenden am Meere beraubt wären, und die obere Stadt desto sorgfältiger bewahren sollten.

Die makedonische Besatzung that nun wohl, weil Menyllus gute Ordnung hielt, den Einwohnern gar nichts zu Leide, aber dem Friedensschluß zu Folge wurden deren mehr als zwo tausend ihrer Armuth wegen von dem Bürgerrechte völlig ausgeschlossen. Ein Theil derselben blieb in der Stadt, und beklagte sein trauriges Schicksal und den Verlust seiner Rechte; die übrigen verließen deßhalb Athen, und wanderten nach Thrakien aus, wo ihnen Antipater eine Stadt und Landereyen anwies, so daß sie von solchen, die durch feindliche Gewalt vertrieben worden, wenig unterschieden waren. 62)

29. Der Tod des Demosthenes in Kalauria, und der des Hyperides bey Kleonä, wovon schon anderwärts umständliche Nachricht gegeben worden, 63) erregte beynahe in den Athenern eine Sehnsucht, ein großes Verlangen nach Philippus und Alexanders Regierung. Was in der Folge nach Antigonus 64) Tode, als dessen

62) Nach Diodor B. 18. K. 18. verstießen mehr als 22000 Athener ihr Vaterland, weil sie das bestimmte Vermögen nicht besaßen. Die zurück gebliebenen, deren 9000 waren, führten eine Verfassung ein, die der vom Solon angeordneten ziemlich ähnlich war.

63) In dem Leben des Demosthenes K. 28. ff.

64) Antigonus, König in Asien, des Demetrius Poliorketes Vater, der bey Ipsus, einer Stadt in Phrygien, von den verbundenen Königen, Seleukus,

deſſen Ueberwinder anfingen die Einwohner zu bedrücken und zu mißhandeln, ein Landmann in Phrygien, der einen Platz umgrub, auf die Frage was er da mache, zur Antwort gab: Ich ſuche den Antigonus — eben dieß fiel auch jetzt manchen ein zu ſagen, wenn ſie an die Großmuth und edle Nachſicht, die jene Könige ſelbſt in ihrem Zorne bewieſen hatten, zurückdachten; da hingegen Antipater unter der Maske eines Privatmannes, unter einem ſchlechten Mantel und einer gemeinen Lebensart die höchſte Gewalt liſtig verſteckte, und für die Leidenden nur deſto unerträglicher, 65) mit einem Worte, ein grauſamer Deſpot und Tyrann war. Bey dem allen wußte Phokion durch ſeine Verwendung beym Antipater viele Athener von der Landesverweiſung zu befreyen, und für manche Verwieſene wirkte er wenigſtens aus, daß ſie nicht, wie ſo viele andere, bis über die kerauniſchen Gebirge und Tänarus 66) aus Griechenland vertrieben wurden, ſondern ſich im Peloponnes aufhalten durften; unter

kus, Ptolemäus, Lyſimachus und Kaſſander in einer großen Schlacht überwunden und getödet wurde, im 4 Jahre der 120 Olympiade, v. Ch. G. 299.

65) Nämlich weil er für einen Privatmann gehalten ſeyn wollte, und nicht das äußerliche Anſehen eines Königes hatte, deſſen völlige Gewalt er doch ausübte. Denn von wirklichen Königen laſſen ſich die Menſchen immer mehr gefallen als von ſolchen, die ihres Gleichen zu ſeyn ſcheinen.

66) Die kerauniſchen Gebirge lagen an der nördlichen Grenze von Epirus, welche ſie von Makedonien und Illyrien trennten; Tänarus aber war das ſüdlichſte Vorgebirge im Peloponnes. Beyde machten alſo die entfernteſten Grenzpunkte Griechenlands aus.

unter welchen ſich auch der Sykophant Agnonides befand.

Uebrigens beſorgte er die Angelegenheiten der Stadt auf eine glimpfliche und geſetzmäßige Weiſe, und ſah darauf, daß die Aemter immer nur gutgeſinnten und rechtſchaffenen Männern übertragen werden mußten; die Unruhſtifter und Aufwiegler hingegen, deren Hitze eben dadurch, daß ſie von allen Aemtern ausgeſchloſſen waren, und keine Händel mehr anfangen konnten, gedämpft wurde, belehrte er, den Aufenthalt auf dem Lande vorzuziehen, und ſich mit dem Ackerbau zu beſchäftigen. Da er ſah, daß Xenokrates das Schutzgeld [67]) bezahlte, wollte er ihn als Bürger einſchreiben; dieſer verbat es aber, indem er ſagte, „er wolle an einer ſolchen „Verfaſſung keinen Theil nehmen, wegen welcher „er eine Geſandtſchaft gethan hätte, damit ſie nicht „eingeführt würde.“

30. Menyllus bot dem Phokion eine Summe Geldes zum Geſchenk an, aber er antwortete ihm: „Du biſt nicht beſſer als Alexander, „und

67) Μετοικιον. Dieß betrug jährlich zwölf Drachmen, etwa 2 Thaler 14 Groſchen, und mußte von allen Fremden gezahlt werden, die an irgend einem Orte von Attika wohnten. Wer es unterließ, wurde von den dazu beſtellten Aufſehern auf den Markt geführt und als Sklave verkauft. Dieß Schickſal hatte Xenokrates ſchon einmahl gehabt, war aber noch vom Redner Lykurgus aus den Händen der Aufſeher befreyt, oder nach andern vom Demetrius Phalereus wieder losgekauft worden. S. Plutarch im Leben des Flaminius, K. 12., und Diogenes Laert. B. 4. K. 2, 10.

„und auch die Ursache ist nicht anständiger, um wel„cher willen ich jetzt annehmen soll, was ich vor„mahls ausgeschlagen habe.“ Da Menyllus ihn bat, das Geld wenigstens für seinen Sohn Phokus anzunehmen, versetzte er: „Wenn Pho„kus sich ändert und zur Vernunft kommt, wird „schon das Vermögen seines Vaters für ihn hinrei„chend seyn; bey seiner jetzigen Lebensart ist ihm „nichts genug.“ Dem Antipater, der ihm eine unziemliche Zumuthung machte, gab er eine ganz trockne Antwort: „Antipater, sagte er, kann „mich nicht zugleich zum Freunde und zum Schmeich„ler brauchen.“

Antipater selbst soll gesagt haben, „er habe „in Athen zwey Freunde, Phokion und Dema„des; den einen könne er nie bereden, etwas anzu„nehmen, den andern nie mit Geschenken sättigen.“ Freylich brüstete sich Phokion mit der Armuth, wie mit einer Tugend, da er bey derselben bis ins hohe Alter so oft Feldherr der Athener gewesen war, und Könige zu Freunden gehabt hatte. Demades hingegen wußte sich viel auf den Reichthum, und prangte damit selbst in Dingen, die durch die Gesetze verboten waren. Damahls bestand nämlich in Athen ein Gesetz, daß kein Fremdling an einem Chore Theil nehmen sollte, bey Strafe von tausend Drachmen für den Anführer des Chores. Dennoch nahm Demades zu einem Chore, das er aufführen ließ, lauter Fremde an der Zahl hundert, und brachte zugleich die Geldstrafe, für jeden tausend Drach-

Drachmen, [68]) mit ins Theater. Als er seinen Sohn Demeas verheirathete, sagte er zu ihm: „Da ich mit deiner Mutter Hochzeit hatte, mein „Sohn, merkte es nicht einmahl der Nachbar; zu „deiner Hochzeit aber geben Könige und Fürsten die „Kosten her.“

Die Athener drangen beständig in den Phokion, daß er den Antipater bewegen möchte, ihnen die Besatzung wieder abzunehmen; allein er lehnte die Gesandtschaft immer von sich ab, es sey nun, daß er sich nicht getraute etwas auszurichten, oder vielmehr, weil er sah, daß das Volk jetzt aus Furcht vor dieser Besatzung weit vernünftiger war, und sich ganz ruhig und ordentlich betrug. Doch wirkte er bey Antipatern so viel aus, daß er nicht mit Strenge auf die Bezahlung der Geldsummen trieb, sondern von Zeit zu Zeit einen Aufschub bewilligte. Daher wendeten sich nun die Athener mit ihrer Bitte an Demades, welcher sich auch der Sache bereitwillig unterzog, und mit seinem Sohne sogleich nach Makedonien reiste.

Aber, wie es scheint, wurde Demades von einem bösen Geiste gerade zu der Zeit dahin geführt, da Antipater schon krank darnieder lag, und Kassander, der indeß alle Gewalt besaß, einen Brief vom Demades an Antigonus in Asien in die Hände bekommen hatte, worinn dieser ermuntert wurde, sogleich zu erscheinen, und sich der Herrschaft

68) Tausend Drachmen oder zehn Minen machen nach unserm Gelde 213 Thaler 13 Groschen; 100000 Drachmen, oder 1 Talent und 40 Minen, 2135 Th. 10 Gr.

schaft über Griechenland und Makedonien zu bemächtigen, die nur noch an einem alten, morschen Faden hinge, womit Demades spöttisch auf den Antipater zielte. Kassander ließ ihn daher, sobald er angekommen war, in Verhaft nehmen, zuerst den Sohn vorführen und ihn so nahe vor den Augen des Vaters hinrichten, daß dessen Kleider über und über mit Blut besprützt wurden. Ihm selbst machte er darauf wegen seines Undanks die bittersten Vorwürfe, und ließ ihn unter vielen Schmähungen ebenfalls umbringen. 69)

31. Bald darauf starb Antipater, nachdem er den Polyperchon 70) zum Feldherrn, und den Kassander zum Obersten 71) ernannt hatte. Kassander aber war damit sehr unzufrieden und, um

69) Die Hinrichtung des Demades und seines Sohnes erfolgte im 2. Jahre der 115. Olympiade. Ohne Zweifel liegt in dieser Stelle ein Schreibfehler, und statt des Antigonus muß Perdikkas stehen, da nicht nur Diodor B. 18. K. 48. sondern auch Plutarch selbst in dem Leben des Demosthenes K. 30. sagt, daß der Brief an den Perdikkas geschrieben gewesen, und unter dessen Papieren gefunden worden sey, als Antipater die Reichsverweserstelle übernahm.

70) So wird dieser Name in den Ausgaben geschrieben, in einigen Mspten aber, und bey andern Schriftstellern lautet er Polysprechon, welches ich für richtiger halte. Dacier aber sucht nach Tanaq. Faber jene Schreibart damit zu vertheidigen, daß Polysprechon (von πολυς und σπευχειν, eilfertig, sehr eilend) der Name eines gewissen Aetoliers gewesen sey, der Makedonier aber Polyperchon, (für πολυ ὑπερεχων, der sehr über andere hervor ragt) geheißen habe.

71) Oder zum Befehlshaber über tausend Mann, χιλιαρχος, dem nächsten nach dem Oberfeldherrn.

um sich bey Zeiten der Herrschaft zu versichern, schickte er in aller Eile den Nikanor ab, daß er statt des Menyllus das Commando in Munychia übernehmen sollte, ehe noch Antipaters Tod ruchtbar würde. Dieß wurde auch wirklich ausgeführt, und als die Athener wenige Tage hernach Antipaters Tod erfuhren, gerieth Phokion in großen Verdacht, und mußte sich vorwerfen lassen, daß er die Sache vorher gewußt, aber sie aus Gefälligkeit gegen Nikanor verschwiegen habe. Ohne sich jedoch daran zu kehren, hielt er mit Nikanor eine Unterredung, und brachte ihm nicht nur überhaupt gütige und freundliche Gesinnungen gegen die Athener bey, sondern beredete ihn auch, dem Volke gewisse Spiele zu geben, und als Kampfrichter die Kosten derselben zu übernehmen.

32. Inzwischen schickte auch Polyperchon, der die Vormundschaft des Königs 72) führte, und Kassanders Absichten zu vereiteln suchte, ein Schreiben an die Bürger in der Stadt, worinn er ihnen zu wissen that, der König gäbe ihnen ihre demokratische Verfassung wieder, und es wäre sein ernstlicher Wille, daß alle Athener nach altem Herkommen

72) Nämlich des blödsinnigen Arrhidäus, Philippus Sohnes von einer gemeinen Beyschläferinn Philinna, welcher nach Alexanders Tode unter dem Namen Philippus zum Scheinkönige ernannt worden war. Ueber ihn hatte zuerst Perdikkas die Vormundschaft geführt, nach dessen Tode übernahm sie Antipater, und überrug sie bey seinem Ende dem Polyperchon. Zwey Jahre hernach wurde dieser Scheinkönig auf Befehl der Olympias mit seiner Gemahlinn Eurydike aus dem Wege geräumt.

kommen an der Regierung Theil nehmen sollten. 73) Mit diesem Schreiben aber war es bloß auf Phokions Unterdrückung abgesehen. Denn Polyperchon, der, wie er bald hernach durch seine Handlungen zeigte, selbst damit umging, die Stadt in seine Gewalt zu bringen, konnte sich keine Rechnung machen, zum Zweck zu gelangen, wenn Phokion nicht gestürzt würde; dieser mußte aber nothwendig fallen, sobald alle die ausgestoßenen Bürger sich wieder in die Verwaltung der Geschäfte eindrängten, und die Volksredner und Sykophanten aufs neue die Rednerbühne besetzten.

Unter den Athenern entstand nun über dieses Schreiben eine große Bewegung, Nikanor wünschte dieserwegen mit ihnen zu sprechen, und bekam sich im Vertrauen auf Phokion, der ihm alle Sicherheit gewährte, in den Peiräeus, wo eine Rathsversammlung gehalten wurde. Da aber Dercyllus, der Anführer der im Lande stehenden königlichen Truppen, sich seiner zu bemächtigen suchte, eilte er auf die noch bey Zeiten erhaltene Nachricht schleunig davon, und traf sogleich Anstalten, um sich für diese Verrätherey an der Stadt zu rächen. Dem Phokion legte man es nun sehr zur Last, daß er den Nikanor, statt ihn zurück zu behalten, hätte entwischen lassen; er sagte aber, „er traue „dem

73) Dieß Schreiben oder Manifest war nicht bloß an die Athener, sondern an alle griechische Städte gerichtet, in der Absicht, die Griechen von Kassanders Parthey abzuziehen, und für den Polyperchon zu gewinnen. Das Manifest selbst hat uns Diodor B. 18. K. 56. aufbewahret.

„dem Nikanor völlig, und erwarte von ihm „nichts übles; widrigen Falls wolle er lieber offenbar Unrecht leiden als Unrecht thun.“

Betrachtet man diese Worte in Beziehung auf ihn selbst, so scheinen sie freylich viel Edelmuth und Biederünn zu verrathen; sobald aber die Rede von einem Manne ist, der das Wohl seines Vaterlandes aufs Spiel setzt, der noch dazu die erste Magistratswürde bekleidet, so weiß ich nicht, ob es irgend eine grössere und heiligere Pflicht gegen seine Mitbürger giebt, die er verletzen kann. Es läßt sich auch nicht zu Phokions Entschuldigung sagen, daß er, aus Furcht die Stadt in einen Krieg zu verwickeln, den Nikanor verschont, und nur die Treue und das Recht zum Vorwand gebraucht habe, damit jener aus einer Art von Ehrgefühl Ruhe halten, und der Stadt nichts zu Leide thun sollte. Nein, er scheint wirklich in Nikanor ein unbegrenztes Zutrauen gesetzt zu haben; denn er wollte nicht einmahl die vielen bey ihm angebrachten Anzeigen und Klagen, daß Nikanor Anschläge auf den Peiräus mache, daß er Miethtruppen nach Salamin übersetze, und mehrere Einwohner in dem Peiräus durch Bestechung zu gewinnen suche, anhören noch ihnen Glauben beymessen, selbst als Philomedes aus Lamptra 74) öffentlich den Vorschlag that, daß alle Athener die Waffen ergreifen, und vom Phokion Befehle erwarten sollten, bewies er sich immer noch sorglos,

74) Ein Demos oder Gau in Attika, zum erechtheischen Stamme gehörig.

sorglos, bis endlich Nikanor Truppen aus Munychia ausrücken ließ, und den Hafen Peiräeus mit Gräben einschloß. 71)

33. Während dieses Vorgangs erhob sich gegen Phokion ein tobender Lärm, und er fand sich nun, da er die Athener ausführen wollte, allgemein verachtet. Jetzt kam auch Alexander, Polyperchons Sohn, mit einer Armee an, unter dem Vorwande, der Stadt Athen gegen Nikanor beyzustehen, im Grunde aber, sich derselben, wo möglich, zu bemächtigen, da sie bald durch sich selbst fallen mußte. Denn die Verwiesenen, die mit ihm angekommen waren, drängten sich sogleich in die Stadt ein; zu ihnen gesellten sich dann auch die Fremden, und alle, die für ehrlos waren erklärt worden, und diese hielten nun eine äußerst verwirrte und unruhige Volksversammlung, worinn man den Phokion seines Amtes entsetzte, und andere Feldherren wählte. Ja hätte man nicht Alexander mit Nikanor unter der Mauer ganz allein sprechen sehen, und aus ihren öftern Zusammenkünften einen Argwohn gegen sie geschöpft, so wäre die Stadt für dieß Mahl wohl nicht der Gefahr entgangen.

Nunmehr fiel der Redner Agnonides über Phokion her, und klagte ihn öffentlich der Verrätherey an. Darüber geriethen Kallimedon und Charikles so sehr in Furcht, daß sie sogleich die Stadt verließen; Phokion aber und einige Freunde, die bey ihm Stand hielten, begaben sich zum Polyperchon, und mit ihnen gingen, dem Pho-

71) Man vergleiche Diodor B. 18. K. 64.

ken von seinem Vaterlande ab, die demselben vorher waren zinsbar gewesen. Jener hörte nicht auf denjenigen Wohlthaten zu erzeigen, denen er einmal Gutes gethan hatte: dieser war fähig aus Rachsucht alle seine vorigen Wohlthaten zu vertilgen. Er war anfänglich der Wohlthäter der Lacedämonier, und nachher riß er ihre Stadtmauern nieder, verwüstete ihr Land, und warf ihre ganze Staatsverfassung um. Es scheint sogar, daß er sein Leben dem Zorne und der Streitsucht aufgeopfert habe, da er zur Unzeit und schneller, als es nöthig war, auf Messene losgieng, und nicht, wie Flamininus, im Kriege alles mit Ueberlegung und Vorsicht that.

Hingegen hatte sich Philopömen auch durch seine vielen Feldzüge und Siege eine gröſsre Erfahrung erworben als Flamininus. Denn dieser machte den Krieg gegen den König Philippus durch zwey Schlachten aus, jener gewann unzählige Schlachten, und ließ das Glück seiner Kriegskunst den Vorzug nicht streitig machen. Ueberdem siegte Flamininus mit der Römischen Kriegsmacht, die damals in den besten Umständen war. Philopömen erwarb sich Ruhm mit der schon gesunkenen Macht der Griechen: seine Siege waren sein eigenes Werk, Flamininus mußte seine Ehre mit andern theilen. Der eine führte gute Truppen an, der andre machte die Truppen, die er anführte, erst gut. Und eben daß Philopömen gegen Griechen fechten mußte, war kein Glück für ihn, und machte nur, daß seine Tapferkeit desto gröſser seyn mußte; seine Feinde hatten alles mit ihm gleich, er konnte sie nur durch

Phokion zu Gefallen, Solon von Platää, und Deinarchus 76) von Korinth, welche mit Polyperchon in genauer und vertrauter Freundschaft zu stehen glaubten. Unterwegens mußten sie aber, weil Deinarchus von einer Krankheit befallen wurde, in Elatria 77) einige Tage verweilen. Während dieser Zeit schickte das Volk auf den Vorschlag des Agnonides und nach einem von Archestratus abgefaßten Dekrete, eine Gesandtschaft ab, die den Phokion förmlich anklagen sollte.

Beyde Theile fanden sich nun zu gleicher Zeit beym Polyperchon ein, da dieser eben mit dem Könige bey einem gewissen Dorfe in Phokis, Nomens Pharyga, am Berge Akrurien, der jetzt Galates heißt, vorbey zog. Hier ließ Polyperchon den goldenen Thron-Himmel aufstellen, und den König mit seinen Räthen sich darunter setzen; darauf gab er Befehl, den Deinarchus sogleich, wie er vorkam, zu ergreifen, auf die Folter zu spannen, und hinzurichten, 78) den Athenern aber erlaubte er ihre Sache anzubringen. Da nun diese mit großem Geschrey und Lärmen vor der Versammlung einan-

76) Dieser Deinarchus oder Dinarchus ist der letzte der sogenannten zehn attischen Redner, deren Leben Plutarch beschrieben hat, oder haben soll, in den moral. Schriften Th. 6. S. 659.

77) Elatria war nach Delphi die größte und ansehnlichste Stadt in Phokis.

78) Nach dem vorhin angeführten Leben des Deinarchus muß dieser damahls noch dem Tode entgangen seyn, da er im 2. Jahre der 113 Olympiade, 9. Ch. G. 305. aus Athen nach Chalkis entfloh, und funfzehn Jahre hernach wieder zurück kehrte.

der gegenseitig anklagten, trat Agnonides her vor und sagte: „Steckt uns nur alle zusammen in „einen Kasch, und schickt uns den Athenern zu, „um dort Rede und Antwort zu geben.“ Der König lachte über diesen Einfall; aber die Makedonier und Fremden, die der Versammlung beywohnten, wünschten zum Zeitvertreib zuzuhören, und ermunterten die Abgeordneten durch Winke, daß sie gleich hier ihre Klage anbringen sollten. Allein es ging dabey sehr partheyisch zu, und Polyperchon fiel dem Phokion mehrmahls in die Rede; ja endlich schlug er mit dem Stock auf die Erde, kehrte ihm den Rücken zu, und hieß ihn schweigen. 79) Hegemon sagte noch, Polyperchon selbst sey sein Zeuge, daß er es mit dem Volke immer gut gemeint habe. Da aber dieser zornig versetzte: „Pfui schäme dich, mich in Gegenwart des Königs „zu belügen“ — sprang der König auf, und wollte Hegemon mit der Lanze durchbohren. Polyperchon aber fiel ihm gleich in den Arm, und darauf ging die Versammlung aus einander.

34. Phokion und die, welche bey ihm waren, wurden nun mit einer Wache umgeben, und da seine übrigen Freunde, die etwas entfernt standen, dieß wahrnahmen, verhüllten sie ihr Gesicht, und retteten sich durch die Flucht. Jene führete Kleis

79) Diese Stelle läßt sich nicht anders erklären, als daß man κατασιγᾶν, welches gemeiniglich schweigen, verschweigen bedeutet, in der transitiven Bedeutung nimmt, zum Schweigen bringen, schweigen heißen. Dadurch wird die von Reiske vorgeschlagene Verbesserung unnöthig.

Kleitus nach Athen, dem Scheine nach, um dort gerichtet zu werden, im Grunde aber um zu sterben, da sie schon so gut als verurtheilt waren. Die Abführung gab einen traurigen und rührenden Anblick, da sie auf Wagen durch den Kerameikus [90]) nach dem Theater geführet wurden. Dahin ließ sie Kleitus bringen, und aufs schärfste bewachen, bis eine Volksversammlung von den Magistratspersonen veranstaltet wurde, die keinen Sklaven, keinen Fremdling, keinen Ehrlosen davon ausschlossen, sondern die Rednerbühne und das Theater für Männer und Weiber ohne Unterschied offen stehen ließen.

Nachdem der Brief des Königes verlesen worden war, worinn er sagte, „er habe zwar diese „Männer schon der Verrätherey schuldig befunden, „wolle aber den Athenern als einem freyen und unabhängigen Volke, die Verurtheilung überlassen," und Kleitus nun die Gefangenen herein führte, verhüllten die redlichsten Bürger bey Erblickung des Phokions ihr Gesicht, sahen zur Erde nieder und weinten. Einer derselben stand auf, und war dreist genug, zu sagen, „da der König dem Volke „ein so nichtiges Urtheil überlassen hätte, so wäre es „billig, daß die Sklaven und Fremdlinge sich aus „der Versammlung entfernten." Allein der Pöbel erregte darüber einen argen Lärm und schrie laut, „man sollte die Aristokraten, die Feinde des Volks „mit

90) Kerameikus, oder nach der lateinischen Aussprache, Ceramicus, hieß nicht nur der westliche Theil der Stadt Athen, sondern auch der darum befindliche, mit den schönsten Denkmählern geschmückte Vorhof auch der Akademie zu.

„mit Steinen todt werfen;“ so daß sich Niemand weiter getraute, für den Phokion zu reden.

Als dieser endlich mit Mühe und Noth Gehör erlangte, that er an die Athener die Frage: „Wie „wollt ihr mir denn nun das Leben nehmen, auf „eine gerechte oder auf eine ungerechte Weise?“ Einige antworteten darauf: „Auf eine gerechte.“ „Wie könnt ihr aber, versetzte er, darüber entschei„den, wenn ihr mich nicht anhört?“ Da sie ihn dennoch nicht zum Worte kommen ließen, trat er näher hinzu und sagte: „Nun so bekenne ich, gefehlt „zu haben, und erkläre meine Staatshandlungen der „Todesstrafe würdig. Aber, ihr Bürger Athens, „warum wollt ihr diese Männer tödten, die gar nichts „verbrochen haben?“ Viele riefen dann: Weil sie deine Freunde sind. Darauf trat Phokion zurück, und sagte weiter kein Wort. Agnonides aber las nun ein Dekret ab, welches er dazu schon abgefaßt hatte, des Inhalts, „das Volk sollte „über diese Männer stimmen, ob sie für schuldig zu „halten wären, und wenn die Mehrheit der Stim„men gegen sie ausfiele, sollten sie mit der Todesstrafe „belegt werden.“

35. Nach Verlesung dieses Dekrets verlangten einige den Zusatz, daß Phokion vor der Hinrichtung gefoltert werden sollte, und befahlen schon, das Rad herbey zu bringen, und die Henker zu rufen. Agnonides aber, welcher bemerkte, daß selbst Kleitus darüber unwillig war, und dieß Verfahren für eine abscheuliche Barbarey hielt, sagte zum Volke: „Wenn wir des Schurken Kallimedon habhaft „werden,

„werden, ihr Bürger Athens, den wollen wir fol„tern; gegen Phokion aber kann ich so etwas „nicht vorschlagen.“ Einer der gutgesinnten Bürger rief ihm dabey zu: „Da thust du recht daran; „denn wenn wir den Phokion auf die Folter „spannen, was sollen wir mit dir anfangen?“

Als das Dekret bestätiget war, und das Volk zum Stimmen gelassen wurde, verurtheilten alle stehend, kein einziger sitzend, und die mehresten mit Kränzen geschmückt, die Männer zum Tode. Diese waren, außer Phokion, Nikokles, Thudippus, Hegemon und Philokles; Demetrius von Phalerum,[21]) Kallimedon, Charikles und einige andere wurden abwesend zum Tode verdammt.

36. Nach aufgehobener Versammlung führte man die Männer ins Gefängniß. Die andern umarmten noch ihre Freunde und Verwandten, und gingen mit lauten Klagen und Weinen ab; Phokion hingegen zeigte jetzt eben die Miene, wie wenn er sonst als Feldherr aus der Versammlung nach Hause begleitet wurde, und man konnte nicht umhin, die Gleichmuth und Seelengröße des Mannes zu bewundern. Seine Feinde aber liefen neben ihm her, und stießen die ärgesten Schmähungen gegen ihn

21) Eben dieser Demetrius wurde gleich darauf, als Athen sich mit Kassandern ausgesöhnt, von demselben zum Vorsteher der Stadt ernannt, die er eilf Jahre bis zur Eroberung Athens von Demetrius Poliorketes, auf das löblichste regierte, worauf er sich nach Aegypten zum Ptolemäus begab, und in dessen Dienste trat. S. Diodor B. 18. K. 74. B. 20. K. 45.

rief also, weil darüber viele Zeit verstrich, einen Freund, beschwerte sich, daß man in Athen nicht einmahl umsonst sterben könnte, und bat ihn, daß er dem Menschen das Geld geben möchte.

37. Es war gerade der neunzehnte Tag des Monats Munychion, [84]) an welchem die Ritter Jupiter zu Ehren einen feyerlichen Aufzug durch die Stadt zu halten pflegten. Einige derselben nahmen ihre Kränze ab, andere blickten mit Thränen in den Augen nach den Thüren des Gefängnisses. Jeder, der nicht ganz roh, oder durch Rachsucht und Neid verblendet war, hielt dieß Verfahren für höchst frevelhaft, daß man nicht einmahl diesen Tag noch gewartet, sondern die Stadt gerade an einem solchen Feste durch eine öffentliche Hinrichtung befleckt und verunreiniget hatte.

Indeß wußten seine Feinde, gleich als wenn ihre Rache noch nicht hinlänglich befriediget wäre, eine Verordnung zu bewirken, daß Phokions Leichnam über die Grenze geschafft, und kein Athener sich unterstehen sollte, zu dessen Beerdigung Feuer anzuzünden. Daher unterstand sich auch keiner seiner Freunde, seinen Leichnam anzurühren. Allein ein gewisser Konopin, *) der in dergleichen Fällen für

84) Der athenische Monat Munychion stimmt größtentheils mit unserm April überein. Dacier irrt sich, wenn er diesen Tag für das Fest Diasia hält, an welchem eine Art von Jahrmarkt gehalten wurde, und die Athener ihren Kindern allerhand Spielsachen zu kaufen pflegten. Denn dieses wurde im Monat Anthesterion, unserm Februar gefeyert.

*) Es ist ungewiß, ob Konopion ein eigenthümlicher Name des Mannes oder ein Volksname ist, von der

für Geld zu Dienſten zu ſtehen pflegte, verbrannte den über Eleuſin hinaus geſchafften Körper, wozu er das Feuer aus dem megariſchen Gebiet hohlte. Eine Megarerinn, die ihm dabey mit ihren Mägden an die Hand ging, errichtete daſelbſt dem Phokion ein Denkmahl, und begoß es mit Trankopfern; die Gebeine aber ſammelte ſie in ihren Schooß, trug ſie bey Nachtzeit in ihre Wohnung, und vergrub ſie da neben dem Heerde, indem ſie ſagte: „Dir, lieber Heerd, gebe ich dieſe Ueber„bleibſel eines rechtſchaffenen Mannes in Verwahrung; gib ſie aber für das väterliche Begräbniß „zurück, wenn einmahl die Athener wieder zur Vernunft kommen werden.“

38. Es währte auch in der That nicht lange, daß das atheniſche Volk durch die eintretenden Umſtände belehrt wurde, um welchen Vorſteher, welchen Hüther der Mäßigung und Gerechtigkeit es ſich ſelbſt gebracht hätte. Es wurde ihm daher eine eherne Bildſäule errichtet, und ſeine Gebeine auf öffentliche Koſten begraben. Den einen ſeiner Ankläger, Agnonides, verurtheilten die Athener ſelbſt zum Tode, und ließen ihn hinrichten; den Epikurus und Demophilus aber, die aus der Stadt entflohen waren, machte Phokions Sohn ausfindig, und nahm an ihnen ſtrenge Rache. Aus dieſem aber ſoll im übrigen eben nichts großes und bedeutendes geworden ſeyn. Er verliebte ſich in ein Mäd-

der Stadt Konope in Akarnanien. Nach Cornelius Nepos iſt Phokions Leichnam von Sklaven beerdigt worden.

Mädchen, welches von einem Bordellwirth unterhalten wurde, und da er zufälliger Weise im Lyceum [85]) einen Vortrag des Atheisten Theodorus mit anhörte, welcher den Satz machte: „Wenn es nicht schändlich ist einen Freund loszukaufen, so kann es auch nicht schändlich seyn, eine „Freundinn loszukaufen; was aber von einer Freundinn gilt, muß auch von einer Geliebten gelten" — so wendete er diesen Satz, als richtig und gegründet, auf seine Liebschaft an, und löste das Mädchen aus. Uebrigens brachte das Verfahren gegen Phokion bey den Griechen die Behandlung des Sokrates [86]) wieder in Erinnerung, indem man den einen Fehltritt und das für die Stadt daraus entstehende Unglück dem andern durchaus ähnlich fand.

85) Lykeum oder Lykeium (Lyceum) war eins der drey Gymnasien der Stadt Athen, an der Ostseite der Stadt. Theodorus war von Kyrene burtig, und folgte den Lehren des Aristippus. Seiner Grundsätze wegen bekam er den Zunamen Atheist, und wurde nicht nur aus Kyrene, sondern auch aus Athen verwiesen, fand aber noch Zuflucht beym Ptolemäus, Lagus Sohn.

86) Phokions Tod fällt ins 3. Jahr der 115. Olympiade, v. Chr. G. 316. Man vergleiche Diodor B. 18. K. 65. f. Sokrates wurde hingerichtet im 1. Jahr der 95. Olympiade, v. Chr. G. 396. folglich 82 Jahre früher. Nach einer Stelle oben muß Phokion über achtzig Jahre alt geworden seyn, und damit stimmt auch Cornelius Nepos überein. Aelian aber B. 3. K. 47. der verwandten Geschichte schreibt ihm nur ein Alter von 79 Jahren zu; vielleicht muß bey diesem dafür 85 gelesen werden.

Marcus Porcius Cato, der jüngere.

1. Das Haus des Cato verdankte allen Glanz und Ruhm ursprünglich dem Aeltervater Cato, einem Manne, der bey den Römern seiner Tugend wegen in dem größten Ansehen gestanden hatte, wie schon in dessen Leben gemeldet worden. [1] Dieser jüngere wurde von seinen Aeltern sehr frühzeitig mit einem Bruder Cäpio und einer Schwester Portia als Waise hinterlassen; außerdem war auch Servilia eine Halbschwester des Cato von der Mutter her. [2] Alle diese bekamen Erziehung und Unter-

1) Der ältere Cato, mit dem Beynahmen Censorius, hinterließ aus der zweyten Ehe einen einzigen Sohn den Marcus Cato Salonianus, dessen Enkel dieser jüngere Cato war. S. das Leben des ältern Cato K. 24 und 27. (Th. 3. S. 420 und 426.)

2) Die Mutter des Cato, eine Schwester des berühmten Marcus Livius Drusus, der als Volkstribun den sogenannten Bundesgenossenkrieg veranlaßte, war zum zweyten Mahl mit Quintus Servilius Cäpio, der als Proconsul in jenem Kriege erschlagen wurde, vermählt gewesen. Aus dieser Ehe waren vier Kinder vorhanden, nämlich der erwähnte Cäpio

durch überwiegende Tapferkeit beſiegen. Er führte mit den im Kriege geübteſten Völkern unter den Griechen, den Kretenſern und Lacedämoniern Krieg, er überwand jene als die allerliſtigſten mit Liſt, und dieſe als die allertapferſten mit Tapferkeit. Flamininus fand alles zu ſeinem Siege in Bereitſchaft, und gebrauchte diejenigen Waffen und diejenige Kriegsordnung, die ſchon da war. Philopömen hingegen veränderte die Kriegsordnung, und erfand neue Hülfsmittel. Philopömen erſchuf ſich alſo ſeine Siege, Flamininus gebrauchte nur die dazu ſchon vorhandenen Mittel.

Philopömen verrichtete auch viele groſſe Thaten mit eigner Hand, dergleichen Flamininus nicht that, daß daher auch ein gewiſſer Aetolier, Archedemus, zu ſeiner Verunglimpfung ſagte, daß er mit bloſſen Degen mitten unter die Feinde, unter die dichtgeſchloſſene Reihe der Macedonier gerennt ſey, indem Flamininus nichts weiter gethan, als mit gen Himmel gehobenen Händen gebetet habe.

Flamininus verrichtete alle ſeine herrlichen Thaten als Feldherr oder als Geſandter. Philopömen führte auf gleiche Art groſſe Dinge aus, und war gleich thätig, er mochte Privatmann oder Feldherr der Achäer ſeyn. Als Feldherr trieb er den Nabis aus Meſſene, und ſetzte die Meſſenier in Freyheit, als Privatmann verwehrte er dem achäiſchen Generale Diophanes, und dem Flamininus ſelbſt, den Eingang in Sparta, und errettete die Lacedämonier. Er war ſo ſehr

zum

Unterhalt in dem Hause des Livius Drusus, eines Oheims von mütterlicher Seite, der damahls unter den Staatsmännern in Rom der erste und angesehenste war. Denn er besaß eine hinreißende Beredsamkeit, zeichnete sich durch einen untadelichen Wandel aus, und stand keinem Römer an edler und erhabener Denkungsart nach.

Cato zeigte, wie man versichert, gleich von Kindheit auf, in seiner Stimme und Miene, selbst in seinen Spielen und Ergötzlichkeiten einen ganz unbiegsamen, festen und standhaften Charakter. Alles, worauf er verfiel, wußte er mit einer Hartnäckigkeit, die über sein Alter ging, durchzusetzen. Gegen die, welche ihm schmeichelten, war er störrig und widerspenstig, noch mehr aber trotzte er denen, die ihn durch Drohungen in Furcht setzen wollten. Zum Lachen war er äußerst schwer zu bringen, und nur selten erheiterte er die Miene bis zum Lächeln. Auch war er nicht zum Zorne geneigt, und ließ sich nicht schnell in Hitze setzen; gerieth er aber einmahl in Zorn, so hielt es schwer, ihn wieder zu besänftigen.

Als er ans Lernen kam, bewies er sich ziemlich stumpf und langsam etwas zu begreifen; was er jedoch einmahl begriffen hatte, das behielt er fest und zeigte ein sehr gutes Gedächtniß; wie es denn überhaupt

Cäpio und drey Töchter, nicht eine, wie Plutarch angibt. Die eine war die Mutter des Marcus Brutus, der den Cäsar umbrachte, die andere war mit Lucius Lucullus, und die dritte mit Junius Silanus vermählt. Der Vater des Cato starb, da er sich um die Prätur bewarb.

haupt der Fall ist, daß Kinder von großen Fähigkeiten schlecht merken, andere hingegen, die eine Sache mit Mühe und Anstrengung fassen, sie desto fester im Gedächtnisse behalten, weil durch das Lernen die Gegenstände der Seele tief eingeprägt werden. 3) Auch scheint dem Cato die ihm eigene Unbiegsamkeit das Lernen erschwert zu haben, da man sich beym Lernen bloß leidend verhält, und diejenigen, die weniger Kraft zum Widerstande haben, sich schnell überreden lassen. Daher kommt es auch, daß junge Leute eher als Greise, und Kranke eher als Gesunde überredet werden können. Ueberhaupt entsteht der Beyfall am leichtesten bey denjenigen, die zum Zweifeln am wenigsten aufgelegt sind. Indeß bewies sich Cato ganz folgsam gegen seinen Hofmeister, und that alles, was er ihm befahl; nur wollte er jedes Mahl die Ursache wissen, und fragte nach dem Warum? Freylich war auch dieser Hofmeister, der Sarpedon hieß, ein sehr gebildeter

3) Diese Stelle hat den Uebersetzern viel zu schaffen gemacht, weil die falsche Lesart ἐκκαυμα für ἐγκαυμα zu falschen Erklärungen Anlaß gab. Cruser gibt ἐκκαυμα durch fax animi; ihm folgt Dacier und übersetzt: chaque chose qu'on apprend et qu'on inculque dans la tête étant un nouveau mouvement et une sorte de flamme, qui allume l'ame. Xylander hingegen ist schon auf die rechte Spur gekommen, da er übersetzt: quasi inurantur eorum animis, und H. v. Schirach sagt: die erlernten Begriffe werden der Seele gleichsam wie eingebrannt. Nur irrt sich dieser, wenn er die Metapher von dem Eindrennen gewisser Züge und Zeichen auf die Haut hernimmt. Das Bild ist vielmehr von der enkaustischen Mahlerey entlehnt.

deter Mann, und verstand seinen Zögling mehr durch Gründe als durch Schläge zu regieren.

2. Cato war noch ein Knabe, als die Bundsgenossen der Römer [4]) sich alle Mühe gaben, das Bürgerrecht in Rom zu erhalten, und Pompädius Silo, [5]) ein kriegerischer Mann von dem größten Ansehen, und ein Freund des Drusus, sich bey diesem mehrere Tage lang deßhalb aufhielt. Während dieser Zeit machte er sich mit den Knaben bekannt, und sagte einstmahls zu ihnen: „Bittet „doch für uns, ihr Kinder, euern Oheim, daß er „uns zu dem Bürgerrechte verhelfe." Cäpio nickte ihm mit lächelnder Miene zu, Cato hingegen blickte die Fremden starr und finster an, ohne das geringste zu antworten. Daher sagte Pompädius zu ihm: „Und du, lieber Junge, was „sagst du uns denn? Kannst du dich nicht auch, „wie dein Bruder, bey deinem Oheim für die Frem„den verwenden?" Da Cato immer nichts antwortete, sondern durch sein Schweigen und seine Miene die Bitte gerade zu abzuschlagen schien, hob ihn Pompädius über das Fenster empor, als wenn er ihn hinaus werfen wollte, und befahl ihm mit

4) Die sogenannten Socii, d. i., die Völkerschaften Italiens, die von Rom abhängig waren, und um diese Stadt große Verdienste hatten, da sie zu allen Kriegen Truppen stellen mußten, und dadurch die römische Herrschaft hatten erweitern helfen.

5) Oder wie andere schreiben Pompedius Silo. Er war ein Marser und einer der vornehmsten Anführer der Bundsgenossen. Er wurde nach vielen ruhmvollen Thaten am Ende des Bundsgenossenkriegs von Metellus Pius in einem Treffen geschlagen und getödet.

mit rauherer Stimme, es gleich zu versprechen, sonst würde er ihn hinab stürzen; zugleich schwenkte er den empor gehaltenen Körper mehrmahls über das Fenster hinaus. Cato hielt dieß eine ziemliche Zeit ganz furchtlos und unerschrocken aus; daher setzte ihn Pompädius wieder nieder, und sagte leise zu seinen Freunden: „Welch Glück für Italien, „daß dieß noch ein Knabe ist! 6) Wäre er jetzt ein „Mann, wir würden, glaube ich, in der Volksver„sammlung nicht eine einzige Stimme bekommen."

Ein ander Mahl wurde Cato von einem Verwandten an dessen Geburtstage mit andern Knaben zu Gaste gebeten, die dann vor langer Weile, größere und kleinere unter einander, in einem Theile des Hauses zusammen spielten; das Spiel aber war, daß sie Gericht hielten, Klagen anbrachten, und die Verurtheilten wegführten. Einer der verurtheilten Knaben, von schöner Bildung, der von einem älteren in eine Kammer geführt, und da eingesperrt wurde, rief den Cato zur Hülfe herbey. 7) Dieser

6) Diese Worte sind von allen Uebersetzern, die ich vergleichen konnte, unrichtig verstanden worden. Dacier sagt: Quel bonheur un jour pour l'Italie que cet enfant s'il vit! H. v. Schirach: Was für große Hoffnungen kann sich Italien von diesem Kinde machen! Der Gegensatz: wäre er jetzt ein Mann — lehrt deutlich genug, was Plutarch sagen will. Noch ließe sich jener Sinn vertheidigen, wenn die Rede nicht von Italien, d. i. den Bundsgenossen, sondern von Rom wäre.

7) Ohne Zweifel weil ihm der ältere und größere Knabe Gewalt anthun wollte, wie sich aus dem Beysatze, von schöner Bildung — und dem folgenden — er errieth was vorging — schließen läßt. Dacier versehlt den Sinn, wenn er übersetzt: l'enfant eut

ser errieth gleich was vorging, eilte an die Thür, drängte die, welche davor ſtanden und ihm den Eingang verwehrten, zurück, und ſetzte den Gefangenen in Freyheit. Dann nahm er ihn voller Zorn mit ſich nach Hauſe, wobey ihn die anderen Knaben begleiteten.

3. Wie ſehr er ſchon in ſeiner Jugend in Ruhm und Anſehen ſtand, beweiſet ein Vorfall, der ſich bey dem feyerlichen, für Knaben beſtimmten Wettrennen, welches Troja [8]) genannt wird, ereignete. Sylla, der dieſe Spiele veranſtaltete, wählte dazu die edeln Knaben aus, und ernannte zwey Anführer, deren einen die Knaben ſeiner Mutter wegen — denn er war ein Sohn der Metella, der Gemahlinn des Sylla — ſich gern gefallen ließen, der andere aber, Namens Sextus, einen Bruderſohn des Pompejus, durchaus nicht annahmen, ſondern erklärten, ſie würden ſich weder mit ihm üben noch ihm folgen. Da Sylla ſie fragte, wen

eut pour et ſe mit a appeller Caton à ſon ſecours. Auch H. v. Schirach legt etwas anderes unter: Der Knabe appellirte an Cato. Dieſer ließ ſich von der Sache unterrichten. —

8) Dieſes Wettrennen wurde gewöhnlich im Circus Maximus gehalten, und war eine Vorſtellung des trojaniſchen Kriegs. Junge Patricier, deren ſechs und dreyßig ſeyn mußten, hielten auf prächtig geſchmückten Pferden, in zwey Haufen getheilt eine Art von Luſttreffen, wobey ſie einen kleinen Wurfſpieß, Degen und Pfeile und einen Degen führten. Wenn die Haufen einander eine Zeit lang herum getrieben hatten, ſchloſſen ſie einen Waffenſtillſtand, und gingen auseinander. Dio Caſſius gedenkt dieſes Spiels B. 43. K. 23. B. 49. K. 43.

wen sie denn sonst haben wollten? schrieen alle einstimmig, den Cato; worauf auch Sertus freywillig abtrat und ihm, als einem würdigern, diese Ehre überließ.

Sylla selbst war noch vom Vater her ein Freund von dem Hause des Cato; dahet ließ er ihn zuweilen zu sich kommen und unterhielt sich mit ihm, eine Gunstbezeigung, die er wegen der Hoheit seiner Würde und wegen seiner großen Macht und Herrschaft nur sehr wenigen erwies. Sarpedon legte auch der Ehre und Sicherheit wegen einen großen Werth darauf, und führte den Cato, um seine Aufwartung zu machen, oft in das Haus des Sylla, das bey der Menge derer, die zum Verhör geführt und gefoltert wurden, einer Marterkammer völlig ähnlich sah. Cato stand jetzt in seinem vierzehnten Jahre. Da er die Köpfe verschiedener Männer, die man ihm als vornehme angab, heraustragen, und die Anwesenden heimlich seufzen sah, that er an seinen Hofmeister die Frage, warum denn Niemand diesen Menschen aus dem Wege räume? Jener antwortete: „Weil er, mein Sohn, „mehr gefürchtet als gehaßt wird." — „Ey, versetzte Cato, warum hast du mir denn keinen Degen gegeben, daß ich ihn tödten und das Vaterland „von der Sklaverey befreyen könnte?" Wie Sarpedon diese Worte vernahm und zugleich seine Augen vor Zorn und Muth funkeln sah, gerieth er in große Furcht, gab von nun an genau auf ihn Acht, und beobachtete alle seine Handlungen, damit er sich nicht zu einem tollkühnen Streich hinreißen ließe.

Noch

Noch als ein kleiner Knabe gab Cato denen, die ihn fragten, wen er am liebſten hätte, zur Antwort: Meinen Bruder. Auf die Frage, wen er nächſt dieſem am liebſten hätte, antwortete er wieder; Meinen Bruder; und ſo blieb er immer bey derſelben Antwort, bis der andere des Fragens müde ward. Im reiferen Alter befeſtigte er dieſe Liebe und Zuneigung zu ſeinem Bruder immer mehr. Denn bis in ſein zwanzigſtes Jahr hatte er nie ohne den Cäpio geſpeiſet, war nie ohne ihn verreiſet oder auf den Markt gegangen. Nur wenn dieſer ſich wohlriechender Salben bediente, weigerte er ſich ein gleiches zu thun, und war auch ſonſt in ſeiner Lebensart ſehr genau und ſparſam. Daher pflegte Cäpio, ſo oft man ihn wegen ſeiner Enthaltſamkeit und Mäßigkeit lobte, zu ſagen, er glaube wohl, in Vergleichung mit andern, dieß Lob zu verdienen — „aber „ſetzte er hinzu, wenn ich meine Lebensart mit der „meines Bruders zuſammen halte, ſo bin ich in „meinen Augen vom Sippius in gar nichts ver„ſchieden." Sippius war nämlich einer von denjenigen, die damahls wegen ihrer Ueppigkeit und Schwelgerey in üblem Rufe ſtanden.

4. Nach Erhaltung der Prieſterwürde des Apollo bezog Cato ſeine eigene Wohnung, und übernahm ſeinen Antheil von dem väterlichen Vermögen, der ſich auf hundert und zwanzig Talente 9) belief. Jetzt ſchränkte er ſeinen Aufwand noch

9) Hundert und zwanzig Talente betragen nach unſerm Gelde 153750 Thaler.

mehr ein, gesellte sich aber den Antipater von Tyrus, einen stoischen Philosophen, als Freund zu, und widmete sich besonders der Moral und Politik, indem er zwar für jede Tugend wie durch Begeisterung eingenommen war, jedoch vorzüglich jene strenge Gerechtigkeit, die sich weder durch Nachsicht noch durch Gunst beugen läßt, lieb gewann. Dabey übte er sich auch in der Beredsamkeit, als dem zur Leitung des Volks nothwendigen Werkzeuge, weil er den Grundsatz hegte, daß in der politischen Philosophie, wie in einem mächtigen Staate, neben her auch die Streitkräfte unterhalten werden müssen. Doch stellte er seine Uebungen nicht mit andern an, ließ auch, wenn er deklamirte, Niemanden zuhören, und da einer seiner Freunde zu ihm sagte: „Mein „lieber Cato, die Leute tadeln dein Stillschweigen" — gab er zur Antwort: „Immerhin wenn „sie nur meinen Wandel nicht tadeln. Ich will „schon anfangen zu reden, sobald ich Dinge zu sagen habe, die das Schweigen nicht verdienen."

5. Die sogenannte Porcische Basilika war ein Denkmahl des ältern Cato, welches derselbe als Censor gestiftet hatte.[10]) In dieser pflegten die Volkstribunen Zusammenkünfte zu halten, und da eine Säule den Stühlen im Wege zu stehen schien, beschlossen sie, dieselbe wegzunehmen oder anders wohin zu versetzen. Dieser Umstand veranlaßte zuerst den Cato, wider seinen Willen auf dem Markte zu erscheinen. Er widerstand muthig dem Vorhaben der

10) Im J. R. 570. v. Ch. G. 184. Man sehe das Leben des ältern Cato K. 19. (Th. 3. S. 406.)

der Tribunen, und erwarb sich durch die erste Probe, die er von seiner Beredtsamkeit und edlen Gesinnung, ablegte, allgemeinen Beyfall. Denn sein Vortrag hatte nichts jugendliches, nichts gekünsteltes; im Gegentheil war er ganz schlicht, kraftvoll und gedrangt. Doch verband sich mit der Kürze der Gedanken eine dem Ohre sehr gefällige Anmuth, und sein eigener Charakter, der der Rede eingewebt war, theilte dem Ernste eine einnehmende Artigkeit und Heiterkeit mit. Seine Stimme war laut genug und hinreichend, von einer so zahlreichen Versammlung verstanden zu werden; dabey hatte sie eine ausdauernde Kraft und Stärke, die nicht leicht ermüdet wurde. Denn er redete gar oft einen ganzen Tag hindurch, ohne sich entkräftet zu fühlen.

Für dieß Mahl behielt er in dem Streite mit den Tribunen Recht, zog sich aber gleich wieder zum Schweigen und zu seinen Uebungen zurück. Dabey härtete er seinen Körper durch Anstrengung ab, gewöhnte sich Hitze und Schnee mit unbedecktem Kopfe auszuhalten, und auf Reisen zu allen Jahreszeiten zu Fuße zu gehen. Seine Freunde, die ihn auf der Reise begleiteten, bedienten sich der Pferde, und Cato ging oft bald neben diesem bald neben jenem zu Fuße her, und unterhielt sich mit ihm. Auch in Krankheitsfällen bewies er eine ungemeine Geduld und Enthaltsamkeit. Denn wenn er das Fieber hatte, blieb er den ganzen Tag allein, ohne Jemanden vor sich zu lassen, bis er eine sichere Erleichterung spürte, und keine Rückkehr der Krankheit zu befürchten hatte.

6. Wenn

6. Wenn er mit seinen Freunden speiste, ließ er loosen, wer zuerst zulangen sollte; schlug es ihm fehl, und seine Freunde hießen ihn zuerst nehmen, sagte er, das ginge nicht an, weil es wi der den Willen der Venus wäre. 11) Anfangs pflegte er nach Tische nur ein einziges Mahl zu trinken und dann aufzustehen. Mit der Zeit aber hielt er sich mehr ans Trinken, so daß er oft bis zum Anbruch des Morgens beym Weine saß. Zur Ursache davon gaben seine Freunde die Verwaltung und Besorgung der öffentlichen Geschäfte an, womit Cato ganze Tage hinbrächte, und also vom Studieren abgehalten würde, weßhalb er sich dann des Nachts und beym Trunke mit Philosophen unterhielte. Als daher ein gewisser Memmius in einer Gesellschaft sagte, Cato zeche ganze Nächte durch, versetzte Cicero: „Das sagst du aber „nicht, daß er ganze Tage durch Würfel spielt?"

Ueberhaupt hielt es Cato für Pflicht, einen der damahligen Lebensart und den herrschenden Sitten ganz entgegen gesetzten Weg zu gehen, weil diese verderbt wären und einer großen Verbesserung bedürften. Ja, wie er sah, daß der doppelfarbige hochrothe Purpur vorzüglich geschätzt und Mode ward, 12) trug er den dunkelfarbigen. Oft erschien er

11) Venus hieß der höchste und beste Wurf oder Pasch, der mit den Würfeln gethan werden konnte, nämlich mit vier Würfeln 24 Augen, oder vier Senones, Sechsen. Der Wurf, der mit vier Würfeln nur vier Augen traf, hieß Canis, und war der schlechteste und unglücklichste.

12) Nach Plinius B. 9. §. 63. kostete der doppelfarbige tyrische Purpur das Pfund über tausend Denarien

zum Anführer geboren, daß er nicht nur nach den Gesetzen, sondern über die Gesetze selbst herrschte, wenn es das gemeine Beste erfoderte. Er hatte nicht nöthig, von seinen Mitbürgern erst zum Anführer erwählt zu werden, er wurde es von selbst, wenn es die Umstände erfoderten, denn er hielt denjenigen, der die andern an Verstande übertraf, mehr für einen Feldherrn als denjenigen, den man erwählt hatte.

Edelmüthig war die Güte und Menschenfreundlichkeit des Flamininus gegen die Griechen: noch edelmüthiger war die Freyheitsliebe und Standhaftigkeit des Philopömens gegen die Römer. Denn es ist leichter, den Bittenden Gnade zu erzeigen, als die Mächtigern durch Widerstand zu beleidigen. — Da bey einer genauern Untersuchung der Unterschied zwischen diesen beyden Männern schwer zu bestimmen ist, so mag der Leser urtheilen, ob ich Recht habe, wenn ich dem Griechen den Vorzug in Absicht der Kriegskunst und der Eigenschaften eines Feldherrn, dem Römer in Absicht der Gerechtigkeit und des gütigen Charakters, zugestehe.

Ende des dritten Theils.

er nach dem Frühstücke ohne Schuhe und Unterkleid an öffentlichen Orten, nicht eben um in dieser Sonderbarkeit einen Ruhm zu suchen, sondern er wollte sich dadurch gewöhnen, nur solcher Dinge, die wirklich schändlich waren, sich zu schamen, andere üble Nachreden aber zu verachten.

Von einem Cato, der mit ihm Geschwisterkind war, fiel ihm eine Erbschaft von ungefähr hundert Talenten [13]) zu. Diese machte er zu Gelde, und lieh es seinen Freunden, die ihn darum ansprachen, ohne Interessen. Einigen erlaubte er sogar, seine Landgüter und Sklaven der Staatscasse zu verpfänden, wozu er dann willig seine Bestatigung ertheilte.

7. Als er zum Heirathen alt genug zu seyn glaubte, ohne daß er je mit einer Weibesperson zu thun gehabt hatte, verlobte er sich mit der Lepida, die vorher mit dem Scipio Metellus versprochen gewesen, jetzt aber, da Scipio die Verlobung zurück genommen hatte, völlig frey war. Allein noch vor der Hochzeit bedachte sich Scipio wieder anders, und trug auch, da er nichts unversucht ließ, die Braut davon. Cato, der sich darüber äußerst entrüstete, nahm sich vor, deßhalb einen Proceß anzufangen. Da aber seine Freunde ihn davon abhielten, ließ er, durch jugendliche Hitze verleitet,

narien oder Drachmen, etwa 214 Thaler. Publius Lentulus Spinther bediente sich als Aedilis im J. R. 991. unter Ciceros Consulate desselben zuerst, welches man ihm sehr übel nahm. Von dem dunklen oder violetten Purpur kostete das Pfund nur 100 Drachmen, oder 21 Thaler.

13) Oder 128125 Thaler.

leitet, seine Rache gegen Scipio durch jambische Schmähgedichte aus, worinn er sich aller Bitterkeit des Archilochus [14]) bediente, ohne jedoch dessen Ungezogenheiten und kindische Possen sich zu erlauben. Er heirathete darauf die Atilia, des Soranus Tochter, die seine erste, aber nicht einzige Gemahlinn gewesen ist. In diesem Punkte war er also weniger glücklich als Lälius, des Scipio [15]) Freund, der in der langen Zeit, die er durchlebte, nur die einzige Frau, die er zuerst heirathete, erkannt hat.

2. In dem Sklavenkriege, den man den spartakischen nannte, diente Cato unter der Anführung des Gellius [16]) als Freywilliger, seinem Bruder Cäpio zu Gefallen, der Legionsbefehlshaber war. Zwar konnte er nicht so, wie er wünschte, von seinem Eifer und seiner Uebung in der Tapferkeit Gebrauch machen, weil das Commando in diesem Kriege nicht zum besten geführet wurde; doch bewies er bey aller der Weichlichkeit und Schwelgerey, die sich die Soldaten in diesem Feldzuge erlaubten, eine solche Ordnungsliebe und, wo es nöthig war, Tapferkeit, so viel Muth und Einsicht, daß

14) Der griechische Dichter Archilochus, der um das Jahr 700 v. Ch. G. lebte, war der Erfinder dieser Schmähgedichte, und griff darin seine Feinde mit einem so beissenden Witze an, daß sein eigener Schwager, der auf diese Art von ihm behandelt wurde, sich vor Unmuth erhenkte.

15) Caius Lälius, der Freund des ältern Scipio Afrikanus.

16) Lucius Gellius Publicola war Consul im Jahre R. 682. v. Ch. G. 72. Vom Sklavenkriege vergleiche man das Leben des Crassus. K. 8. ff.

daß er dem alten Cato wenig nachzustehen schien. Gellius erkannte ihm auch vorzügliche Belehrungen und Ehrenbezeigungen zu; aber er verbat sie alle, indem er versicherte, er habe gar nichts gethan, was Ehrenbelehnungen verdiente, und deßwegen hielt man ihn für einen seltsamen wunderlichen Menschen.

Um diese Zeit wurde eine Verordnung gemacht, daß die, welche um ein Amt anhielten, keine Memenklatoren [17]) bey sich haben sollten. Cato war der einzige, der bey der Bewerbung um die Stelle eines Obersten dem Gesetze gehorchte, und selbst das Geschäft übernahm, die ihm begegnenden Bürger höflich zu begrüßen. Dadurch aber machte er sich selbst bey denen, die ihn lobten, verhaßt, weil sein Benehmen, je mehr sie es gut und löblich fanden, wegen der Schwierigkeit es nachzuahmen, desto anstößiger wurde.

9. Indeß wurde er zum Legionobersten ernannt, und nach Makedonien geschickt, um dort unter dem Prätor Rubrius zu dienen. Da seine Gemahlinn

17) D. h. Bedienten, die weiter nichts zu thun hatten, als sich mit den Namen der Bürger bekannt zu machen, und sie ihrem Herrn, wenn er sich um ein Amt bewarb, zu nennen, weil es für ein Zeichen einer besondern Aufmerksamkeit und Achtung gehalten wurde, so viele Bürger als möglich bey ihrem Namen zu kennen, und sie bey der Bitte um ihre Stimme damit anzureden. Wenn Cicero in der Rede für den Murena, K. 36. dem Cato ausdrücklich vorwirft: Quid quod habes nomenclatorem? so ist der Widerspruch wohl dadurch zu vereinigen, daß Cicero von spätern Zeiten redet, (s. unten K. 21.) wo das Gesetz entweder aufgehoben war, oder nicht mehr beobachtet wurde.

kinn darüber sehr betrübt war, und viele Thränen vergoß, sagte, wie man erzählt, Munatius, einer von Catos Freunden, um sie zu trösten: „Sey „ruhig, Attilia, ich will dir schon ein wachsames „Auge auf ihn haben.“ Cato versetzte: „Das „soll mir sehr lieb seyn!“ und als er die erste Tagereise zurück gelegt hatte, sagte er gleich nach dem Abendessen zu seinem Freunde: „Nun, Munatius, um dein der Attilia gegebenes Versprechen „zu erfüllen, darfst du dich weder bey Tage noch bey „Nacht von mir entfernen.“ Darauf ließ er zwey Betten in dasselbe Zimmer setzen, und den Munatius immer neben sich schlafen, so daß dieser im Scherze selbst von Cato bewacht wurde.

In seinem Gefolge befanden sich funfzehn Sklaven, zwey Freygelassene und vier Freunde. Diese bedienten sich der Pferde, er aber ging immer zu Fuße neben her, und unterhielt sich wechselsweise bald mit diesem bald mit jenem.

Bey seiner Ankunft im Lager, wo mehrere Legionen beysammen waren, wurde er vom Feldherrn zum Anführer einer derselben ernannt, hielt es aber für ein zu kleines und gar nicht königliches Werk, bloß für seine Person Tugend zu beweisen, die immer nur eine einzelne war, und bestrebte sich daher, seine Untergebenen wo möglich sich ähnlich zu machen. Zu dem Ende trennte er nicht die Furcht von seiner Gewalt, sondern fügte zu dieser noch Gründe und Vorstellungen hinzu; und da er in jedem Falle die Soldaten zu überreden und zu belehren suchte, auch damit Strafen und Belohnungen verband, so war

es

es schwer zu sagen, ob er seine Leute friedfertiger oder kriegrischer, dienstwilliger oder gerechter gemacht habe, so furchtbar zeigten sie sich gegen die Feinde, so sanftmüthig gegen die Bundesgenossen, so verzagt um schandliche Dinge zu begehen, so wacker und eifrig um sich Lob zu verdienen.

Dadurch ward nun dem Cato, wornach er am wenigsten trachtete, in reichem Maße zu Theil, Ruhm und Ansehen, eine ungemeine Achtung, Liebe und Zuneigung von Seiten der Soldaten. Denn was er andern befahl, übte er immer selbst freywillig aus; in der Kleidung, in der ganzen Lebensart und auf dem Marsche setzte er sich jenen mehr als den Offizieren gleich, hingegen übertraf er durch seine Aufführung, durch edlen Muth und Beredtsamkeit alle die sogenannten Imperatoren und Feldherren, Eigenschaften, durch die er unbemerkt den Leuten Ergebenheit und Liebe zu ihm einflößte. Denn der wahre Eifer für die Tugend kann nicht anders als durch die höchste Achtung und Zuneigung gegen den, der ihn erwecken will, hervorgebracht werden; wer tugendhafte Männer ohne Liebe lobpreiset, achtet zwar deren Ruhm, wird aber ihre Tugend weder bewundern noch nachahmen.

10. Cato erfuhr hier, daß Athenodorus, mit dem Beynamen Kordylion,[15]) ein Mann schon

15) Er war aus Tarsus in Kilikien bürtig, und stand damahls der Bibliothek in Pergamus vor, wo er aus den Büchern der Stoiker alle Irrthümer und falsche Meinungen auszumerzen wagte. Nach Strabo B. 14. ist er in Catos Hause gestorben. Man muß ihn von

stion der Tugend, der in der stoischen Philosophie eine eigne Fertigkeit besaß, aber von jener alle Verbindung und Freundschaft mit Königen und großen Herren auf das standhafteste ausgeschlagen hatte, sich eben jetzt in Pergamus aufhielt. Da er wohl voraus sah, daß er durch Briefe und Bothen nichts bey demselben ausrichten würde, nahm er den vom Senate ihm vergönnten Urlaub auf zwey Monate, und reiste nach Asien zu dem Manne, worauf er sich auf die ihm eigenen Vorzüge verließ, daß ihm diese Beute nicht entgehen könnte. In den Unterredungen mit diesem Manne bestritt er alle von ihm vorgebrachten Gründe, und wußte ihn so geschickt von seinem Vorsatze abzuziehen, daß er ihn wirklich ins römische Lager führte, und darüber bezeigte er eben so viel Freude und Stolz, als wenn er die schönste Eroberung gemacht hätte, ja eine noch glänzendere, als alle die Völker und Königreiche, welche Pompejus und Lucullus damahls auf ihrem Felde zügen bezwangen.

11. Noch stand er im Kriegsdienste, als sein Bruder auf der Reise nach Asien zu Aenus in Thrazien 19) in eine Krankheit fiel, wovon Cato sogleich durch Briefe benachrichtiget wurde. Ungeachtet nun das Meer eben sehr stürmisch war, ging er doch zu Erwartung eines Schiffs von gehöriger Größe,

von einem andern Struser gleiches Namens aus Lykus unterschieden, der Gaudon genannt wurde, und der Lehrer des Kaisers Augustus war.

19) Die Stadt Aenus lag an der Mündung des Flusses Hebrus, der Insel Samothrake gegen über, und soll in ältern Zeiten Abdera geheißen haben.

Größe, blieb mit zwey Freunden und drey Bedienten auf einem kleinen Fischerschiff, und suhr von Tarentum ab. Es fehlte wenig, daß er in den Wellen sein Grab gefunden hätte; er wurde aber noch durch einen ganz besonderen Zufall gerettet, und kam an, da Cäsar eben gestorben war. Dieser Umstand schien ihr mit weniger Fassung zu ertragen, als man von einem Philosophen hätte erwarten sollen. Denn er verrieth die Größe seines Schmerzes nicht nur durch lautes Weinen und öftere Umarmung des Todten, sondern auch durch den bey der Beerdigung gemachten Aufwand, durch Herbeyschaffung des köstlichen Räucherwerks und prächtiger Kleider, die mit verbrannt wurden, und durch die Errichtung eines herrlichen Grabmahls von thasischem Marmor auf dem Markte der Aenier, das ihn nicht weniger als acht Talente [20]) kostete. Darüber hielten sich denn nun viele, in Vergleichung mit der übrigen Bescheidenheit und Einfachheit des Cato, gar sehr auf, weil sie nicht einsahen, welche Sanftmuth, welche Zärtlichkeit in dem gegen Weiber, Furcht und unverschämte Bitten so unbeugsamen und harten Charakter dieses Mannes lagen.

Zu diesem Leichenbegängnisse schickten ihm Städte und Fürsten, aus Achtung gegen den Verstorbenen, ansehnliche Geschenke; er nahm aber davon durchaus kein Geld an, sondern nur Räucherwerk und Schmuck, wofür er denen, die dergleichen schickten, den

20) Etwa 2000 Thaler. Die Insel Thasus, die den Marmor liefert, liegt nahe an der Küste von Thrakien, bey der Mündung des Flusses Nestus, an welchem die Römischen Manipel sind.

den Werth bezahlte. Die Verlassenschaft des Cäpio fiel ihm und einer kleinen Tochter desselben zu; allein bey der Theilung brachte er von allem, was er auf die Beerdigung verwendet hatte, nicht das geringste in Rechnung. Ungeachtet nun Cato damahls so gehandelt hatte, und immer so handelte, fand sich doch Jemand, [21]) welcher von ihm schrieb, er habe die Asche des verbrannten Leichnams durch ein Sieb laufen lassen, um das geschmolzene Gold heraus zu suchen; so sehr glaubte jener nicht nur mit dem Degen, sondern auch mit dem Griffel sich über alle Rechenschaft und Verantwortung hinweg setzen zu dürfen.

12. Als die Dienstzeit des Cato zu Ende war, wurde er nicht mit guten Wünschen, was etwas alltägliches ist, nicht mit Lobsprüchen, sondern mit Thränen und unaufhörlichen Umarmungen begleitet, so daß die Soldaten, wo er ging, ihre Kleider vor ihm hinbreiteten und ihm die Hände küßten, eine Ehre, welche die Römer damahls nur äußerst wenigen Feldherren zu erweisen pflegten. Vor Antretung der Staatsämter in Rom wünschte er noch zur Erweiterung seiner Kenntnisse Asien zu durchreisen und die Lebensart, Sitten und Stärke einer jeden Provinz kennen zu lernen; zugleich wollte er sich dem Dejotarus, dem Fürsten von Galatien, der ihn aus alter Freundschaft von seinem Vater her zu

21) Damit zielt Plutarch auf Cäsar, der in seiner Schrift Anticato sich die ärgsten Verunglimpfungen des Cato erlaubte, um das Ansehen, worinn dieser auch noch nach seinem Tode stand, zu vernichten. Man sehe das Leben Cäsars N. 54.

zu sich eingeladen hatte, gefällig beweisen. Er unternahm also diese Reise auf folgende Art.

Mit Anbruch des Tages schickte er seinen Bäcker und Koch voraus an den Ort, wo er einkehren wollte. Diese gingen dann bescheiden und ohne Lärm in die bezeichnete Stadt, und wenn Cato daselbst keinen Freund oder Bekannten von seinem Vater her hatte, bereiteten sie ihm sein Unterkommen in der gemeinen Herberge, ohne Jemanden zur Last zu fallen; wo aber keine solche Herberge war, wendeten sie sich an die Obrigkeit, und ließen sich ein Quartier anweisen, so daß sie mit jedem, das man ihnen gab, zufrieden waren. Allein oft fanden sie keinen Glauben, und mußten sich verächtlich behandeln lassen, weil sie ihr Gesuch bey der Obrigkeit nicht mit Ungestümm und Drohungen anbrachten, und Cato kam dann dazu, ehe sie für ihn hatten Anstalten machen können. Ja ihm selbst widerfuhr, wenn er erschien, noch mehr Geringschätzung, und wenn er so ganz stillschweigend auf seinem Gepäcke saß, erregte er immer den Verdacht, daß er ein furchtsamer Mensch von geringer Herkunft wäre. In solchen Fällen ließ er wohl die Häupter der Stadt zu sich kommen, und sagte zu ihnen: „Schämt euch, „ihr Nichtswürdigen, eines so schlechten Betragens „gegen Fremdlinge! Es werden nicht lauter Catonen euch besuchen; mildert also durch zuvorkommende Höflichkeit die Frechheit derer, die sich einstellen, und die oft nur einen Vorwand suchen, um „das mit Gewalt zu nehmen, was sie nicht in der „Güte erhalten können.“

13. In Syrien soll ihm ein possierlicher Streich begegnet seyn. Da er nämlich nach Antiochia kam, sah er außen vor dem Thore eine Menge Leute, die an beyden Seiten des Weges in Reihen gestellt waren. In der einen standen besonders Jünglinge in Feyerkleidern, in der andern Knaben in bescheidener Stille; einige hatten auch weiße Kleider und Kränze, die vielleicht Priester oder obrigkeitliche Personen seyn mochten. Cato glaubte nichts gewisser, als daß dieses von der Stadt, um ihn auf eine ehrenvolle Art zu empfangen, veranstaltet wäre, und gerieth schon in Zorn über seine vorausgeschickten Leute, daß sie so etwas nicht verhindert hatten; doch befahl er seinen Freunden abzusteigen und ging mit ihnen zu Fuße weiter. Als sie näher kamen, ging ein ältlicher Mann, der das alles anordnete, und den Haufen in Reihen stellte, auch einen Stab und Kranz in der Hand hielt, vor den andern voraus auf den Cato zu, und fragte, ohne ihn zu grüßen, wo sie den Demetrius gelassen hätten, und wenn er ankommen würde? Dieser Demetrius war ein Freygelassener des Pompejus und galt bey ihm wider Verdienst ungemein viel; daher wurde ihm überall große Ehre erwiesen, weil damahls, so zu sagen, die ganze Welt die Augen nur auf Pompejus richtete. Die Freunde des Cato brachen darüber in ein so heftiges Lachen aus, daß sie sich, wie sie durch das Volk hinzugen, nicht wieder fassen konnten. Cato selbst sagte damahls, äußerst betreten weiter nichts als die Worte: O die armselige Stadt! In der Folge aber

pflegte

PYRRHVS.

pflegte er ebenfalls über diesen Vorfall zu lachen, so oft er ihn erzählte oder sich dessen erinnerte. 22)

14. Indeß wußte Pompejus selbst die Leute, die sich auf solche Weise gegen Cato aus Unwissenheit vergingen, eines andern zu belehren. Als nämlich Cato nach Ephesus kam, und hinging, um dem Pompejus, als einem älteren Manne von höherem Range und Ansehen, der damahls an der Spitze der größten Heere stand, die Aufwartung zu machen, erlaubte sich dieser nicht, ihn sitzend zu empfangen, sondern wie er ihn kommen sah, sprang er auf, ging ihm, als einem der vornehmsten Männer entgegen, und reichte ihm die Hand. Zugleich machte er ihm nicht nur beym Empfange und den Höflichkeitsbezeigungen in seiner Gegenwart, sondern noch weit mehr nach seiner Entfernung die größten Lobsprüche wegen seiner großen Eigenschaften, so daß nun alle ihre Aufmerksamkeit auf den Cato richteten, an ihm eben das bewunderten, weßwegen sie ihn vorher verachtet hatten, und seine Gelassenheit und Seelengröße in nähere Betrachtung zogen.

Bey dem allen verrieth die Höflichkeit, die ihm Pompejus erwies, mehr Hochachtung als Liebe und Zuneigung, und man merkte wohl, daß er ihn zwar während seiner Anwesenheit schätzte und verehrte, aber doch über seine Abreise eine Freude hatte. Denn andere junge Römer, die zu ihm kamen, suchte er gern bey sich zu behalten, und wünschte ihren gesell-

22) Diesen possierlichen Vorfall erzählt Plutarch auch in dem Leben des Pompejus N. 40.

ſellſchaftlichen Umgang; an den Cato aber that er keine Bitte von der Art, ſondern ſah es gern, daß er wieder abreiſte, gleich als wenn er in deſſen Gegenwart nicht freye Macht und Gewalt hätte. Doch empfahl er ihm faſt allein unter denen, die nach Rom zurück ſchifften, ſeine Gemahlinn und Kinder, die ihm ohnehin durch nahe Verwandtſchaft angehörten.

Dadurch gelangte nun Cato zu einem ſolchen Anſehen, daß die Städte ſich um die Wette beriſſen, ihm Ehre zu erweiſen, und ſeinetwegen Gaſtmahle und Feſte anſtellten. Dabey hat er nun ſeine Freunde, auf Ihn Acht zu haben, ob er nicht eine gewiſſe Rede des Curio unvermerkt in Erfüllung brächte. Curio 23) nämlich, der mit dem finſtern Ernſte des Cato, ſeines vertrauten Freundes ſehr unzufrieden war, hatte ihn gefragt, ob er nicht Luſt hätte, nach geendigtem Kriegsdienſte ſich in Aſien umzuſehen? Da dieſer antwortete, dieß könnte wohl geſchehen, verſetzte Curio: „Da thuſt du wohl „daran, denn du wirſt weit freundlicher und ge„ſchmeidiger von da zurückkommen“ — von dieſer Bedeutung war ungefähr das Wort, 24) deſſen er ſich bediente.

15. De-

23) Caius Scribonius Curio, der im J. R. 675. v. Ch. G. 76. Conſul geweſen iſt, der Vater des durch ſein Talent und ſeine Anhänglichkeit an Cäſar berühmten Curio.

24) Ohne Zweifel war das Wort, das Curio bey dieſer Gelegenheit brauchte, mutuliores. Plutarch ſagt dafür χρηστοτέρους, und Dacier mutabis.

15. Dejotarus, [25]) der Fürst von Galatien, ein alter betagter Mann, hatte den Cato zu sich eingeladen, um ihm seine Söhne und sein Haus zu empfehlen. Allein kaum war dieser angekommen, als er ihn durch die vielen dargereichten Geschenke und sein zudringliches Bitten, sie anzunehmen, so ausser sich setzte, daß er bloß bey ihm übernachtete, und am folgenden Morgen um die dritte Stunde wieder abreiste. Gleich nach der ersten Tagereise fand er in Pessinus [26]) wieder noch weit ansehnlichere Geschenke, als ihm vorher angeboten worden, auf sich warten, nebst einem Briefe vom Fürsten, worinn er ihn bat, dieß anzunehmen, aber wenn er dazu nicht geneigt wäre, es wenigstens seinen Freunden zu erlauben, da sie allerdings verdienten durch ihn Vortheile zu erhalten, er selbst aber hierzu nicht Vermögen genug besäße. Auch dadurch ließ sich Cato nicht erweichen, wiewohl er sah, daß einige seiner Freunde sehr in Versuchung geriethen, und heimlich über ihn murrten. Daher sagte er zu ihnen, „zu jeder Annehmung von Geschenken ließe „sich leicht ein scheinbarer Vorwand auffinden, [27])

25) Dieser Dejotarus war ein Vierfürst von Galatien in Kleinasien, bekam aber bald darauf vom Pompejus wegen seiner im mithridatischen Kriege geleisteten Dienste Kleinarmenien, einen Theil von Pontus und andere Länder, und ward zum Könige ernannt.

26) Pessinus war eine sehr alte Stadt am Berge Dindymus, berühmt wegen des Dienstes der Kybele, oder der Mutter der Götter. In ältern Zeiten gehörte sie zu Großphrygien, itzt aber zu Galatien.

27) Dacier gibt dieser Stelle einen Sinn, den sie meines Erachtens nicht haben kann: mais il vaut dit, que

„seine Freunde aber sollten nur an dem, was er mit „Recht besäße oder durch erlaubte Mittel erwürbe, „Theil nehmen," und dann schickte er alle die Geschenke dem Dejotarus zurück.

Bey der Abfahrt nach Brundusium hielten seine Freunde für nöthig, die Asche des Cäpio auf ein anderes Fahrzeug zu bringen; er erklärte ihnen aber, „er wolle lieber sein Leben lassen, als diese Asche weggeben," und so ging er unter Segel. Indeß hatte er, wie man sagt, zufälliger Weise [28]) eine ziemlich gefährliche Ueberfahrt, während die andern ganz leidlich davon kamen.

16. Als er nach Rom zurück gekommen war, brachte er seine Zeit theils zu Hause in Gesellschaft des Athenodorus, theils auf dem Markte hin, wo er seinen Freunden gerichtlichen Beystand leistete. Um die ihm nun zukommende Quästorwürde hielt er jedoch nicht eher an, bis er alle dieses Amt betreffende Gesetze gelesen, bey sachkundigen Männern darüber Nachricht eingezogen und sich über den Umfang des Amtes einen gewissen Plan entworfen hatte.

que s'ils prenoient ces presens, cela fourniroit des pretextes à toutes les actions et à toutes les concussions. Ihm folgt gewissermaßen H. v. Schirach: Jede Annehmung eines Geschenks konnte einen scheinbaren Vorwand geben. Rind hingegen stimme mit der von mir gegebenen Erklärung überein.

28) Die Alten hatten den noch heutiges Tages herrschenden Aberglauben, daß ein Schiff, an dessen Bord sich ein Leichnam oder die Asche eines Todten befände, eine unglückliche Fahrt haben müsse. Plutarch scheint die Worte, zufälliger Weise, hinzu gesetzt zu haben, um zu zeigen, daß er von diesem Aberglauben frey sey.

te. Daher brachte er auch gleich nach dem Antritte der Quäſtur in Anſehung der bey der Schatzkammer angeſtellten Bedienten und Schreiber eine große Veränderung zu Stande. Dieſe Leute nämlich hatten alle Acten und Verordnungen unter den Händen, und da ſie immer junge Männer zu Vorgeſetzten bekamen, die aus Unwiſſenheit und Mangel an Erfahrung wirklich erſt Lehre und Unterweiſung von andern bedurften, ließen ſie dieſen nicht die geringſte Gewalt zukommen, und waren im Grunde ſelbſt die Quäſtoren, bis endlich Cato, um dieſem Unweſen zu ſteuern, die Sache mit allem Ernſte angriff. Denn er begnügte ſich nicht mit dem bloßen Titel und der Ehre des Amtes, ſondern beſaß den dazu erforderlichen Verſtand, Muth und Vortrag, und nahm ſich daher vor, die Schreiber für das, was ſie wirklich waren, nämlich für Bediente zu brauchen, ſo daß er ſie, wenn ſie ſchlecht handelten, beſtrafte, wenn ſie aber aus Unkunde fehlten, in der Güte zurecht wies.

Da jedoch dieſe Leute äußerſt frech und unverſchämt waren, und während ſie ſich bey den übrigen Quäſtoren einzuſchmeicheln ſuchten, ihm trotzig widerſtanden, ſo jagte er den erſten von ihnen, den er eines bey einer Erbſchaft geſpielten Betrugs überführt hatte, aus der Schatzkammer fort, den zweyten aber belangte er wegen gemachter Unterſchleife [29] vor

29) Das Wort ἐκδικεῖν, deſſen ſich Plutarch bedient, bezeichnet überhaupt eine leichtfertige, betrügeriſche Handlung, und iſt alſo ſehr unbeſtimmt. Dacier nimmt beyde Erklärungen der lateiniſchen Ueberſetzer

vor Gericht. Um letztern zu vertreten, erschien Lutatius Catulus, der damahlige Censor, 30) ein Mann, der seines Amtes wegen in großem Ansehen stand, in noch weit größern aber wegen seiner Tugend, da er sich durch Gerechtigkeit und Mäßigkeit unter allen Römern auszeichnete; auch war er ein Freund und Lobredner des Cato in Rücksicht auf seinen Lebenswandel. Wie er sah, daß mit Rechtsgründen sich hier nichts ausrichten ließ, bat er gerade zu, ihm zu Gefallen den Menschen zu verschonen. Cato ermahnte ihn, davon abzustehen; da aber jener mit Bitten immer zudringlicher wurde; sagte er endlich: „Pfui, Catulus, das wäre doch eine „Schande, wenn du, als Censor, dessen Pflicht es „ist, über unsere Aufführung zu wachen, von unsern „Gerichtsdienern fortgeschafft würdest.“ 31) Auf diese Aeußerung des Cato sah ihn Catulus an, als wollte er darauf antworten, sagte aber nichts, sondern

setzer zusammen, und sagt, pour falsification ou suppolition de teſtament. Ich habe dafür einen allgemeinen Ausdruck gewählt.

30) Quintus Lutatius Catulus war mit Marcus Licinius Craſſus Cenſor im J. R. 689. v. Ch. G. 65. Beyde legten wegen Mißhelligkeiten das Amt wieder nieder, ohne es verwaltet zu haben.

31) Es iſt ſeltſam, daß das griechiſche Wort ἐκβαλλεσθαι von allen Ueberſetzern, von Cruſer an bis auf H. v. Schirach, in der Bedeutung, vom Amte abgeſetzt werden, genommen wird, da doch ſo etwas nicht in der Gewalt der Quäſtoren ſtand, und alſo auch hier nicht die Rede davon ſeyn kann. Dieſen Vorfall erzählt Plutarch auch in der Abhandlung über die falſche Schamhaftigkeit, Th. 4. der moral. Schriften, S. 581.

sondern ging, entweder aus Zorn oder aus Scham, stillschweigend und ganz betroffen weg.

Der Beklagte wurde jedoch nicht verurtheilt. Da nämlich der Stimmen, die ihn schuldig erklärten, nur eine einzige mehr war als der lossprechenden, und Marcus Lollius, einer der Collegen des Cato, Krankheit halber dem Gerichte nicht beygewohnt hatte, schickte Catulus zu diesem und bat ihn, dem Menschen zu helfen. Lollius ließ sich also noch nach gesprochenem Urtheile in einer Sänfte hintragen, und gab ihm die losprechende Stimme.[32] Deß ungeachtet bediente sich Cato des Schreibers nie wieder, zahlte ihm auch keinen Gehalt, und rechnete überhaupt gar nicht auf Lollius Stimme.

17. Auf diese Weise demüthigte er die Schreiber, machte sie ganz zahm und geschmeidig, und da er nun die Acten nach Belieben brauchen konnte, verschaffte er in kurzer Zeit der Schatzkammer ein ehrwürdigeres Ansehen, als selbst das Rathhaus hatte, so daß Jedermann dachte und sagte, Cato habe der Quästur die Würde des Consulats beygelegt. Fürs erste fand er eine Menge alter Schulden, die entweder die Schatzkammer von Bürgern, oder einzelne Bürger von der Schatzkammer zu fordern hatten, und machte dem Unrechte, das der Staat zugleich litt und beging, mit einem Mahle ein Ende, indem er die erstern mit unerbittlicher Strenge zur

32) Auf diese Weise waren die Stimmen auf beyden Seiten gleich, und nach römischen Gesetzen hätte der Beklagte losgesprochen werden müssen. H. v. Schirach hat diesen Umstand übersehen, und daher Plutarchs Erzählung verdreht.

zur Bezahlung anhielt, die letztern aber schnell und bereitwillig befriedigte. Daher fißte auch das Volk die größte Achtung für ihn, weil es sah, daß die einen, die den Staat zu vervortheilen dachten, bezahlen mußten, und die andern wieder erhielten, worauf sie keine Rechnung mehr machten.

Sodann war es häufig der Fall, daß man Anweisungen auf eine unzulässige Art einreichte, und daß die vorigen Quästoren aus Gunst oder auf Bitten anderer falsche Decrete angenommen hatten. Gegen dergleichen Betrügereyen war Cato sehr auf seiner Huth; ja als er einmahl wegen der Echtheit eines solchen Decrets in Zweifel stand, traute er dem Zeugnisse mehrerer Personen so wenig, daß er es nicht eher eintrug, bis die Consuln selbst erschienen, und die Richtigkeit der Sache beschworen.

Es fanden sich noch viele, welchen Sylla für die Hinrichtung jedes durch die zweyte Proscription geächteten Bürgers zwölftausend Drachmen 33) hatte auszahlen lassen; man haßte sie zwar durchgehends als abscheuliche Verbrecher, aber Niemand wagte es, an ihnen Rache zu nehmen. Cato forderte nun alle vor, die so ungerechter Weise öffentliche Gelder in Händen hatten, hielt sie zur Erstattung an, und machte ihnen mit nachdrücklichem Ernste über ihre schändliche und gottlose That die bittersten Vorwürfe. Diejenigen, welche sich in diesem Falle befanden, waren sogleich auch des Mordes schuldig, und da sie gewisser Maßen schon überführt worden, schleppte man

33) 12000 Drachmen betragen zwey Talente, und nach unserm Gelde 2562 Thaler.

man sie vor Gericht und zog sie zur Strafe, zu großer Freude aller Bürger, welche nun die vormahlige Tyranney ganz vertilgt, und den Sylla selbst bestraft zu sehen glaubten.

15. Nicht weniger gefiel dem Volke die emsige und unermüdete Sorgfalt, womit er sein Amt verwaltete. Denn keiner der übrigen Quästoren kam früher in die Schatzkammer, keiner ging später daraus weg als Cato. Auch versäumte er nie eine Volks- oder Rathsversammlung, um immer sorgfältig auf diejenigen Acht zu haben, die ohne Bedenken aus Gunst entweder Erlassung der Schulden und Abgaben oder Geschenke auf Kosten des Staats dem und jenem bewilligen wollten. Solchergestalt verspertte er allen Betrügern den Zugang zur Schatzkammer, füllte sie dagegen mit Geld an, und bewies dadurch, daß der Staat reich seyn könnte, ohne die geringste Ungerechtigkeit zu begehen.

Anfänglich war er einigen seiner Collegen 34) verhaßt und zuwider, in der Folge aber gewann er ihre Liebe, weil er alle die Feindschaften, die aus der Weigerung öffentliche Gelder zu verschenken oder ungerecht zu richten entstanden, willig über sich nahm und ihnen gestattete, dergleichen Bitten und Zudringlichkeiten mit der Entschuldigung von sich zu weisen, daß

34) Der Quästoren oder Rentmeister waren anfänglich nur zwey, wegen der zunehmenden Geschäfte aber wurden ihrer vom J. R. 439. an acht erwählt. Sylla vermehrte ihre Zahl bis auf zwanzig, und Cäsar nachher bis auf vierzig. S. Dio Cassius B. 43. K. 47.

daß sich so etwas ohne Einwilligung des Cato nicht thun ließe.

Am letzten Tage seines Amtes war er kaum unter Begleitung beynahe sämtlicher Bürger nach Hause gekommen, als ihm hinterbracht wurde, daß den Marcellus viele angesehene Freunde und Bekannte umringt hätten, und ihn zwängen, die Auszahlung einer gewissen Summe, die man ihnen schuldig wäre, einzutragen. Marcellus war von Kindheit auf ein Freund des Cato, und verwaltete in Verbindung mit diesem sein Amt auf das gewissenhafteste; aber sich selbst überlassen konnte er aus Scham nicht leicht eine Bitte abschlagen, und war zu jeder Gefälligkeit gleich bereitwillig. Cato kehrte also unverzüglich zurück, und da er fand, daß Marcellus schon gezwungen worden war, die Zahlung jener Summe einzutragen, ließ er sich die Tafeln geben, und durchstrich sie vor den Augen des Marcellus, der stillschweigend zusah. Darauf führte er diesen aus der Schatzkammer weg, und brachte ihn nach Hause, ohne daß Marcellus ihm damahls oder nachher darüber Vorwürfe machte, sondern jederzeit sein bester und vertrautester Freund blieb. Auch nachdem er die Quästur niedergelegt hatte, entzog er der Schatzkammer nicht seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Seine Bedienten fanden sich täglich ein, um die Verhandlungen abzuschreiben; und er selbst hatte Bücher, welche Rechnungen über die Verwaltung der Staatscasse von den Zeiten des Sylla bis auf seine Quästur enthielten, für fünf

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen.

Von

Gottlob Benedict von Schirach.

Vierter Theil.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1778.

fünf Talente 35) gekauft, worinn er fleißig studirte.

19. In den Senat kam er immer zuerst und ging zuletzt wieder heraus. Oft wenn die andern Senatoren langsam zusammen kamen, setzte er sich hin, und las in einem Buche, indem er die Toga vorhielt. 36) Niemahls verreisete er, wenn eine Rathsversammlung gehalten werden sollte. Als in der Folge Pompejus sah, daß Cato sich ihm in seinen ungerechten Unternehmungen immer mit unbiegsamer Hartnäckigkeit widersetzte, wußte er ihn auf eine feine und geschickte Art bald durch gerichtliche Vertheidigung eines Freundes, bald durch gütliche Entscheidung eines Streites, oder durch andere übertragene Geschäfte aus dem Senate zu entfernen. Cato aber merkte endlich die List, lehnte dann alle dergleichen Aufträge von sich ab, und machte sichs zum Gesetz, während einer Senatsversammlung nie etwas anders vorzunehmen. Denn er unterzog sich den öffentlichen Geschäften nicht um des Ruhms willen, nicht aus Habsucht, noch, wie so manche andere, von ungefähr und durch bloßen Zufall, sondern widmete sich der Staatsverwaltung, weil er diese als das eigentliche Werk eines rechtschaffenen Mannes betrachtete, und es für Pflicht hielt, für das gemeine Wohl noch mehr zu sorgen als die Biene für das Honig. So machte er sichs auch zum Geschäfte, die Verhandlungen, Beschlüsse, Urtheile und

35) Fünf Talente betragen nach unserm Gelde 6406 Thaler.

36) Dacier versteht dieß, ohne daß ich einen Grund sehe, von den vorher erwähnten Rechnungsbüchern.

und die wichtigsten Vorfälle in den Provinzen sich durch seine Freunde und Bekannten, die er überall hatte, melden zu lassen.

Einst stellte er sich dem Demagogen Clodius entgegen, der große Bewegungen und Unruhen anstiften wollte, und verschiedene Priester und Priesterinnen bey dem Volke verläumdete, unter welchen auch Fabia, eine Schwester der Terentia, der Gemahlinn des Cicero in Gefahr gerieth. Bey dieser Gelegenheit setzte er den Clodius einer allgemeinen Beschimpfung aus, und zwang ihn, die Stadt zu verlassen. Als Cicero sich dafür bedanken wollte, sagte er zu ihm, „er sey nur dem „Staate Dank schuldig, um dessentwillen er (Cato) „alles thäte und unternähme."

Dadurch gelangte er nun zu einem ungemeinen Ruhm und Ansehen, so daß ein Redner, als bey einem Prozesse nur ein einziger Zeuge aufgestellt wurde, zu den Richtern sagte: „Einem einzigen „Zeugen darf man nicht wohl glauben, und wenn „es Cato selbst wäre." Viele pflegten auch bey seltsamen und unglaublichen Dingen gleichsam sprüchwortsweise zu sagen: „Das ist selbst in Catos „Munde unwahrscheinlich." Als ein Mann von ausschweifender verschwenderischer Lebensart im Senat viel über Mäßigkeit und Frugalität sprach, trat Amnäus auf: „Guter Mann, sagte er, wer „mag das aushalten? Du speisest wie ein Crassus, baust wie ein Lucullus, und redest da vor uns

„uns wie ein Cato.“ 37) So pflegte man auch liederliche und ausschweifende Leute, die eine ehrbare und ernsthafte Sprache führten, spottweise Catonen zu nennen.

20. Viele lagen nun dem Cato an, das Amt eines Volkstribuns zu suchen; er antwortete aber, „er halte nicht für rathsam, die Gewalt eines so „großen und wichtigen Amtes, wie die Kraft einer „wirksamen Arzeney, ohne dringende Nothwendig„keit zu verwenden.“ Da er jetzt von öffentlichen Geschäften Muße hatte, begab er sich mit Büchern versehen und in Gesellschaft einiger Philosophen nach Lukanien, 38) wo er Landgüter besaß, die einen ganz artigen Aufenthalt gewährten. Unterweges begegnete er einer Menge Bedienten und mit vielem Gepäcke beladenen Lastthieren, und da er hörte, daß Metellus Nepos nach Rom zurück kehrte, in der Absicht, um das Amt eines Volkstribuns sich zu bewerben, blieb er stillschweigend stehen, und nach einer Weile befahl er seinen Leuten wieder umzukehren. Seinen Freunden, die sich darüber verwunderten, sagte er: „Wißt ihr nicht, daß Metellus schon „für sich seines tollen Betragens wegen furchtbar ist, „und jetzt, da er auf Pompejus Veranstaltung „kommt, wie ein Blitz in den Staat einschlagen „und alles in Verwirrung setzen wird? Also ist es „nicht

37) Im Leben des Lucullus K. 40. wird diese Rede dem Cato selbst zugeschrieben. Des Ennaus geschieht sonst nirgends Erwähnung; vielleicht ist der Name verfälscht.

38) Lukania war ein Theil des untern Italiens, zwischen Campanien und dem Lande der Brutier.

„nicht Zeit, der Ruhe zu pflegen oder des Landle-
„bens zu genießen, sondern ich muß die Absichten
„des Mannes vereiteln, oder auf eine ruhmvolle
„Art im Kampfe für die Freyheit sterben.“ Auf Zureden seiner Freunde ging er jedoch erst auf seine Güter, kehrte aber nach einem kurzen Aufenthalte in die Stadt zurück.

In Rom langte er des Abends an, und gleich am folgenden Morgen begab er sich schon auf den Markt, und hielt um das Tribunat an, um den Absichten des Metellus entgegen arbeiten zu können. Denn die Macht dieses Amtes besteht nicht sowohl in der Ausführung als in der Verhinderung von Geschäften, und wenn gleich alle bis auf einen etwas beschließen, behält doch derjenige den Sieg, der sich ihnen widersetzt und Einspruch thut.

21. Anfänglich befanden sich nur einige wenige Freunde um den Cato; aber kaum war seine Absicht bekannt geworden, als in einem Augenblicke alle gutgesinnten und angesehenen Männer herbey liefen, und ihn dazu noch mehr aufmunterten, indem sie ihm vorstellten, „dadurch erhielt er eben keine „Wohlthat, vielmehr erwiese er selbst die größte dem „Vaterlande und den rechtschaffensten Bürgern, da „er so oft die Gelegenheit, dieses Amt auf eine be-„queme Art zu verwalten, vorbeygelassen hätte, und „sich gegenwärtig für Freyheit und Verfassung einem „nicht gefahrlosen Kampfe aussetzen wollte.“ Man sagt auch, die Menge der Leute, die sich aus Liebe und Ergebenheit um ihn zusammen drängten, sey so groß gewesen, daß er selbst dabey in Lebensgefahr gerieth,

gerieth, und nur mit der äußersten Mühe durch den Haufen auf den Markt kommen konnte.

Er wurde nun unter andern auch mit dem Metellus zum Volkstribun erwählt, und da er sah, daß die Consulwahlen völlig feil waren, gab er dem Volke deßhalb nachdrückliche Verweise und betheuerte am Ende seiner Rede mit einem Eide, daß er jeden, der Geld gabe, er mochte seyn wer er wollte, öffentlich anklagen würde. Doch machte er mit dem Silanus der Verwandtschaft wegen — denn Silanus war mit der Servilia, einer Halbschwester des Cato, vermählt — eine Ausnahme, und ließ ihn unangefochten; den Lucius Murena 39) aber verklagte er förmlich, daß er durch Bestechung mit dem Silanus zum Consulat gelangt wäre.

Durch ein gewisses Gesetz war es dem Beklagten vergönnt, alle Schritte seines Anklägers durch Jemanden beobachten zu lassen, um immer zu wissen, was er zur Betreibung des Prozesses sammelte und veranstaltete. Der Aufseher nun, den Murena dem Cato zugegeben hatte, begleitete diesen überall und gab genau auf ihn Acht; wie er aber sah, daß Cato weder Hinterlist noch sonst ungerechte Mittel sich erlaubte, sondern edel und menschenfreundlich den geraden und schlichten Weg der Klage ging, bewunderte er den hohen Geist und den Charakter des Mannes so sehr, daß er bloß auf den Markt oder auch

39) Decius Junius Silanus und Lucius Licinius Murena waren Consuln im J. R. 692. v. Ch. G. 62.

auch vor das Haus kam, und den Cato fragte, ob er heute in der Klage etwas vornehmen würde; und wenn dieser mit Nein antwortete, ſich voller Vertrauen hinweg begab.

Bey dem Prozesse ſelbſt führte Cicero, der damahls Conſul war, 40) die Vertheidigung des Murena, und zog in ſeiner Rede um des Cato willen häufig die ſtoiſchen Philoſophen, beſonders ihre ſo genannten paradoxen Lehrſätze auf eine ſo ſpöttiſche Art durch, daß er damit den Richtern viel zu lachen machte. Cato ſoll daher zu denen, die an der Rednerbühne ſtanden, geſagt haben: „Ey, „ihr Leute, was haben wir für einen lächerlichen „Conſul!“

Murena wurde am Ende losgeſprochen, ließ aber nie gegen Cato einige Rachſucht oder Unbeſonnenheit merken. Denn als Conſul fragte er ihn oft in den wichtigſten Angelegenheiten um Rath, und begegnete ihm auch ſonſt immer mit Achtung und Zutrauen. Daran aber war Cato ſelbſt Urſache, da er, wenn es auf Behauptung des Rechts ankam, nur bis zum Richterſtuhl und Rathhaus ſtreng und furchtbar war, außerdem aber ſich gegen Jedermann freundſchaftlich und human betrug.

22. Noch ehe er das Tribunat antrat, unterſtützte er den Cicero während ſeines Conſulats in vielen Kämpfen; unter andern half er ihm die ſo höchſt wichtigen und rühmlichen Verhandlungen in Anſehung

40) Nämlich in dem vorhergehenden Jahre, 691. Die Rede des Cicero für den Murena iſt noch vorhanden.

Absicht auf den Catilina zu Ende bringen. Catilina selbst war vom Cicero überführt worden, daß er mit einer auf den gänzlichen Umsturz des römischen Staats abzweckenden Revolution umging, und sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt Krieg und Aufruhr zu erregen suchte, und hatte sich deßhalb aus Rom entfernt. Allein Lentulus, Cethegus und mit diesen noch mehrere, die in die Verschwörung verwickelt waren, und dem Catilina bey seinem Vorhaben Feigheit und Kleinmuth zur Last legten, gedachten nun für sich selbst die Stadt gänzlich mit Feuer zu vertilgen, und die Herrschaft durch Empörungen der Völker und auswärtige Kriege umzukehren. Diese Anschläge kamen jedoch an den Tag, wie im Leben des Cicero 41) erzählt worden, und da dieser die Sache dem Senate zur Berathschlagung vorlegte, trat Silanus zuerst auf, und erklärte, seine Meinung wäre, daß die Männer die äußerste Strafe verdienten. Alle die folgenden stimmten ihm darinn bey, bis die Reihe an Cäsar kam.

Cäsar stand nun auf, und als ein Mann von großer Beredtsamkeit, der jede Veränderung und Bewegung im Staate als eine, zur Ausführung seiner eigenen Plane dienliche Materie, lieber noch vergrößern als gelöscht und unterdrückt sehen wollte, hielt er eine sehr einnehmende Rede voll menschenfreundlicher Gesinnungen, worinn er vorschlug, die

Beklag-

41) N. 20. Man vergleiche auch das Leben Cäsars, N. 17.

Beklagten zu nicht ohne Verhör hinzurichten, sondern sie noch einige Zeit in gefänglicher Haft zu bewahren. Dadurch stimmte er den Senat, dem doch vor dem Volke bange war, gänzlich um, so daß selbst Silanus seine Meinung zurück nahm, und erklärte, er habe nicht die Todesstrafe, sondern das Gefängniß gemeint, denn dieß sey für einen Römer die äußerste Strafe.

23. Bey dieser veränderten Gesinnung, da alle sich auf die gelindere Seite neigten, erhob sich Cato gegen jene Meinung, und hielt voll Zorn und Hitze eine Rede, worinn er erst dem Silanus wegen seines Wankelmuths bittere Vorwürfe machte, dann aber Cäsar selbst heftig angriff, „daß er durch „sein populäres Betragen und seine menschenfreundliche Sprache den Staat umzustürzen und den Senat durch eben das in Furcht zu setzen suche, wovor er sich doch selbst fürchten, und froh seyn müsse, „wenn er in Ansehung dieser Verbrechen schuldlos „und ohne Verdacht wegkäme, da er so offenbar und „mit solcher Frechheit die gemeinen Feinde der Strafe „entziehe und eingestehe, daß er für ein so großes, „so herrliches Vaterland, welches seinem Untergange „so nahe gekommen sey, nicht das geringste Mitleiden fühle, hingegen Menschen, die nie hätten „gezeugt oder geboren werden müssen, bedaure und „beweine, wenn sie durch ihren Tod die Stadt „von Blutvergießen und großen Gefahren befreyen „sollten."

Von allen Reden, die Cato gehalten hat, ist, wie man sagt, diese allein aufbewahrt worden, weil der

der Consul Cicero die geübtesten Geschwindschreiber kurz vorher eine Menge Zeichen, die in kleinen Zügen die Bedeutung mehrerer Buchstaben umfaßten; gelehrt und dann im Saale des Senats hier und da herum gestellt hatte. Bisher hatte man dergleichen Ziffernschreiber gar nicht gebraucht, sondern man fiel damahls zuerst auf diese Erfindung verfallen seyn. Cato drang endlich durch, und stimmte alle Senatoren um, so daß nun die Verbrecher zum Tode verurtheilt wurden.

24. Wenn wir bey diesem Bilde, das wir gleichsam von der Seele entwerfen, auch die kleinsten Züge des Charakters nicht übergehen dürfen, so erzählt man, daß gerade zu der Zeit, als Cäsar mit dem Cato in einem hitzigen Kampfe begriffen, und die Aufmerksamkeit des ganzen Senats nur auf diese beyde gerichtet war, dem Cäsar ein Briefchen von außen her eingehändiget worden sey. Cato faßte gleich darüber Verdacht, und ließ sich gegen ihn nachdrücklich aus; auch einigen andern war dieß auffallend, und da man darauf drang, daß der Brief öffentlich abgelesen werden sollte, überreichte ihn Cäsar dem Cato, der nahe bey ihm stand. Dieser las nun ein an Cäsar geschriebenes Liebesbriefchen von seiner Schwester Servilia, die von ihnem verführt und heftig in ihn verliebt war; er warf es daher Cäsarn wieder zu, mit den Worten: Behalte es, du Trunkenbold, und fuhr dann in seiner Rede weiter fort.

Ueberhaupt scheint Cato in Ansehung des weiblichen Theils seiner Familie sehr unglücklich gewesen

zu ſeyn. Dieſe eine Schweſter ſtand des Cäſars wegen in üblem Rufe. Die andere Servilia, auch eine Schweſter des Cato, führte eine noch ſchändlichere Lebensart. Sie war an den Lucullus, den vornehmſten und angeſehenſten Mann unter den Römern, verheirathet, hatte ihm auch ein Kind geboren, wurde aber ihrer Ausſchweifungen wegen wieder verſtoßen. Und was das ſchändlichſte war, ſelbſt Attilia, die Gemahlinn des Cato, blieb von dergleichen Vergehungen nicht frey, ſondern er ſah ſich genöthiget, ſie ihrer unzüchtigen Aufführung wegen zu verſtoßen, ungeachtet er mit ihr zwey Kinder erzeugt hatte.

15. Darauf heirathete er die Marcia, eine Tochter des Marcius,[42]) die für eine ſittſame Frau bekannt war, und von der ſehr viel geſprochen wird. Dieſer Punkt iſt in dem Leben des Cato, wie in einem Schauſpiele, ein ſchwieriger und verwickelter Knoten. Nach der Erzählung des Thraſeas,[43]) der ſich dabey auf Munatius, einen vertrauten Freund und Geſellſchafter des Cato, beruft, hatte es damit folgende Bewandtniß.

Unter

42) Des Lucius Marcius Philippus, der im J. R. 691. v. Ch. G. 56 mit Lucius Cornelius Lentulus das Conſulat verwaltete.

43) Lucius Thraſeas Paetus, ein berühmter lateiniſcher Geſchichtſchreiber aus Patavium oder Padua gebürtig, der von Nero im J. n. Ch. G. 67. hingerichtet worden. S. Tacitus Annalen B. 16. K. 21. 35. Er hat unter andern das Leben des Cato beſchrieben. Munatius Rufus iſt eben der, welcher den Cato nach Cypern begleitete, und nach Valerius Maximus B. 4. K. 3. eine Geſchichte dieſer Expedition hinterlaſſen hat. S. unten K. 37.

Bild.
Akad.
Land.

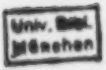
Univ. Bibl.
München

Unter den Anhängern und Bewunderern des Cato gaben immer einige mehr als die andern ihre Liebe und Zuneigung gegen ihn zu erkennen, und einer derselben war Quintus Hortensius, ein Mann von vornehmen Stande und tugendhafter Aufführung. 44) Dieser wünschte nicht bloß ein Freund und Bekannter von Cato zu seyn, sondern sich auch durch die genaueste Verbindung mit dessen Hause und Familie zu vereinigen, und suchte ihn daher zu überreden, daß er seine Tochter Porcia, die schon mit dem Bibulus 45) vermählt war, und demselben zwey Kinder geboren hatte, ihm wieder, wie ein fruchtbares Feld zum Kinderzeugen überlassen sollte. „Nach dem gewöhnlichen „Urtheil der Menschen, sagte er, ist dieß freylich „ungereimt, aber der Natur nach löblich und auch „dem Staate ersprießlich, daß eine junge blühende „Frau weder brach liege, und ihre Fruchtbarkeit un„benutzt lasse, noch auch, wenn sie mehrere Kinder, „als erforderlich ist, geboren hat, ihrem Manne, „der keine mehr braucht, zur Last falle, und zum „Better mache. Theilt man hingegen die Nach„kommenschaft mit würdigen Männern, so erweitert „man dadurch die Tugend, und verbreitet sie über „alle Familien; ja die Stadt selbst wird dann durch „Blutsfreundschaft noch inniger mit sich selbst ver„mischt.

44) Er war mit Quintus Cäcilius Metellus Creticus im J. R. 691. v. Ch. G. 60. Consul.

45) Marcus Calpurnius Bibulus, der zuerst mit Cäsar gemeinschaftlich Consulat bekleidete, worüber 695. Ein Sohn desselben von der Porcia, der Tochter des Cato, wird im Leben des Brutus K. 23. als Schwiegersohn angeführt.

„mischt. Sollte aber Bibulus, sehte er hinzu, „zu sehr an seiner Frau hängen, so will ich sie ihm, „wenn sie geboren hat, und ich durch die Gemeinschaft der Kinder mit dem Bibulus und Cato „in genauere Verbindung gekommen bin, gern wieder abtreten.“

Cato antwortete hierauf, er liebe zwar den Hortensius und lege auf seine Verwandtschaft einen großen Werth; aber er finde es doch seltsam, daß er seine Tochter, die schon an einen andern verheirathet wäre, zur Frau nehmen wollte. Nun änderte Hortensius die Sprache, und gab ohne Bedenken seine Absicht an den Tag, daß er die Gemahlinn des Cato selbst zu haben wünschte, da sie zum Gebären noch jung genug wäre, Cato aber schon hinlängliche Nachkommenschaft hatte. Es läßt sich auch nicht sagen, er habe diesen Schritt deßwegen gethan, weil er wußte, daß Cato sich nichts mehr aus der Marcia machte; denn sie war eben damahls schwanger. Wie Cato sah, daß es dem Hortensius Ernst war, und er dieß sehr wünschte, schlug er ihm die Bitte nicht ab, erklärte aber dabey, daß auch Philippus, als der Vater der Marcia, seine Einwilligung dazu geben müßte. Man wendete sich also an Philippus, und da dieser merkte, daß Cato es zufrieden wäre, verlobte er die Marcia dem Hortensius, doch nicht anders als in Gegenwart des Cato, der die Verlobung bestätigen mußte. Dieser Umstand 46) ereignete

46) Es haben einige dem Plutarch vorgeworfen, daß er hier eine erdichtete Sache erzähle, und den ganzen Vor-

nete sich zwar erst in spätere Zeiten; ich hielt aber für nöthig, ihn hier mit anzuführen, da ich eben auf die Frauen des Cato zu sprechen kam.

26. Nach der Hinrichtung des Lentulus und seiner Mitverschwornen nahm Cäsar wegen der ihm im Senate gemachten Beschuldigungen und Vorwürfe seine Zuflucht zum Volke, setzte die meisten kranken, verdorbenen Theile des Staats in Bewegung, und wußte sie ganz auf seine Seite zu bringen. Cato, dem deßwegen bange wurde, beredete daher den Senat, die Austheilung einer bestimmten Menge von Getreide an den armen und aufrührischen 47) Pöbel zu übernehmen, welches einen jährlichen Aufwand von zwölfhundert und funfzig Talenten 48) betrug; doch wurden durch diese Freygebigkeit und Güte alle die Drohungen Cäsars auf ein Mahl vereitelt.

Bald

Vorgang nicht glauben wollen. Plutarch führt aber einen sehr glaubwürdigen Schriftsteller als Gewährsmann an, und hat überdieß auch den Strabo B. 11. S. 515. der das für eine uralte Sitte der Römer ausgibt, den Quinctilian institut. orat. B. 10. K. 5. und Appian. B. 2. von den bürgerl. Kriegen K. 99. zu Zeugen, die des Umstandes ebenfalls gedenken.

47) Im Griechischen steht das ungewöhnliche Wort ανεμικτον, welches Dacier durch ungetheilt, der immer zusammenhält und daher zu Aufruhr und Neuterenen geneigt ist, Reiske aber durch unbegutert, dem keine Ländereyen zu Theil geworden sind, erklärt.

48) In dem Leben Cäsars K. 8. wurde diese Summe nach Drachmen, sieben Millionen und 500000 Drachmen angegeben, welche nach unserm Gelde 1,601562 Thaler betragen.

Bald darauf erregte Metellus, der nun das Amt eines Volkstribuns angetreten hatte, 49) in den Volksversammlungen allerhand Unruhen, und brachte auch ein Dekret in Vorschlag, daß Pompejus in aller Geschwindigkeit mit seiner ganzen Macht nach Italien kommen, und die Beschützung der durch Catilina in Gefahr gerathenen Stadt übernehmen sollte. Dieß war dieß ein scheinbarer Vorwand; der eigentliche Zweck des Vorschlags ging dahin, dem Pompejus den ganzen Staat zu übergeben, und ihm die höchste Gewalt in die Hände zu spielen. Der Senat kam deßhalb zusammen, und da Cato nicht mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit über den Metellus herfiel, sondern ihm auf eine sehr glimpfliche und bescheidene Art zuredete, endlich sogar sich aufs Bitten legte, und das Haus der Metellen lobte, daß es von jeher eine Stütze der Aristokratie gewesen sey, so ward Metellus dadurch nur desto kühner und trotziger, und verachtete den Cato, weil er ihm dieß als eine schüchterne Nachgiebigkeit auslegte, ja erlaubte sich sogar die unverschämte Drohung, daß er alles auch wider den Willen des Senats durchsetzen werde. Nun änderte denn auch Cato Miene und Sprache, und schloß seine nachdrucksvolle Rede mit der Versicherung, so lange er lebe, solle Pompejus gewiß nicht mit den Waffen in die Stadt kommen, wodurch er den Senat auf den Gedanken brachte, daß keiner von beyden

49) Im J. R. 692. v. Ch. G. 62. Pompejus befand sich damahls in den Morgenländern, wo er den Krieg gegen Mithridates und Tigranes führte. Vergl. Dio Cassius B. 37. K. 43.

beyden mit ruhiger Besonnenheit oder nach richtigen Grundsätzen handelte. Denn das Verfahren des Metellus war eine Art von Rasserey, die aus einem Uebermaß von Bosheit auf den Untergang und eine gänzliche Verwirrung des Staats abzweckte; das des Cato aber eine Begeisterung der für Erhaltung der Gesetze und Rechte kämpfenden Tugend.

27. In dem Tage nun, da das Volk über das vorgeschlagene Dekret stimmen sollte, stand für den Metellus eine Menge bewaffneter Fremdlinge, Fechter und Sklaven auf dem Markte in Bereitschaft; auch sehnte sich ein nicht geringer Theil des Volks, der durch eine Veränderung zu gewinnen hoffte, nach dem Pompejus, und von Seiten Cäsars, der damahls Prätor war, konnte man immer auch auf thätige Unterstützung rechnen. Cato hingegen hatte zwar die vornehmsten und angesehensten Bürger zu Freunden, die den Unwillen mit ihm theilten; aber sie waren mehr gleichen Ungerechtigkeiten ausgesetzt, als daß sie ihm in dem Kampfe hätten beystehen können. Daher herrschte in seinem Hause eine große Furcht und Niedergeschlagenheit, so daß einige Freunde, die seinetwegen in banger Besorgniß waren, ungegessen die ganze Nacht mit einander wachten, und seine Gemahlinn und Schwestern ängstlich klagten und weinten. Er selbst sprach jedoch mit allen furchtlos und unerschrocken, suchte sie zu beruhigen, und nachdem er wie gewöhnlich des Abends gespeist hatte, brachte er die Nacht so ruhig hin, daß er des Morgens von einem seiner Amtsgenossen, den Minucius

nucius Thermus, aus einem tiefen Schlafe geweckt werden mußte.

Beyde gingen nun zusammen nach dem Markte, wohin sie nur von wenigen begleitet wurden; desto mehrere aber kamen ihnen entgegen, und warnten sie, daß sie ja auf ihrer Huth seyn möchten. In der Nähe des Marktes blieb Cato stehen, und da er wahrnahm, daß nicht nur der Tempel der Dioskuren [50]) mit bewaffneten Leuten umringt, sondern auch die Stufen von Fechtern bewacht waren, und Metellus selbst mit Cäsar oben saß, kehrte er sich zu seinen Freunden und sagte: „O des „verwegenen und zugleich auch furchtsamen Men„schen, der gegen einen einzigen nackten und unbe„waffneten Mann so viele Soldaten angeworben „hat!" Darauf schritt er mit dem Thermus seinen Weg fort. Die, welche die Stufen besetzt hielten, machten ihnen sogleich Platz, ließen aber sonst Niemanden durch, so daß Cato mit genauer Noth den Munatius bey der Hand mit hinauf führen konnte. So ging er nun gerade hin und setzte sich mitten zwischen Metellus und Cäsar, wodurch er sie hinderte, sich mit einander zu besprechen. Diese geriethen darüber in nicht geringe Verlegenheit; alle gutgesinnte aber, die mit Bewunderung die feste Miene, den stolzen unerschrockenen Muth des

50) Der Tempel der Dioskuren, oder des Castor Pollux stand an der Mittagsseite des römischen Marktes, am palatinischen Berge. Unter den Stufen sind diejenigen zu verstehen, auf denen man zu der Rednerbühne, Rostra genannt, hinauf stieg, wo Metellus mit dem Cäsar saß.

des Cato bemerkten, traten näher hinzu und ermunterten mit lautem Geschrey sowohl den Cato, getrost und ohne Furcht zu seyn, als auch einander selbst, beysammen Stand zu halten, und die Freyheit so wenig als den, der für sie kämpfte, im Stiche zu lassen.

21. Darauf nahm der Gerichtsdiener den Vorschlag zu dem Dekrete in die Hand, um ihn abzulesen. Da aber Cato es nicht geschehen ließ, nahm ihn Metellus selbst, und fing an zu lesen, bis ihm Cato das Blatt aus der Hand riß. Nun wollte denn Metellus, der das Dekret auswendig wußte, es mündlich hersagen; allein Thermus hielt ihm mit der Hand den Mund zu, und ließ ihn gar nicht zum Worte kommen. Wie also Metellus sah, daß die beyden Männer zu einem hartnäckigen Kampfe entschiessen waren, und auch das Volk sich für sie erklärte, that er, um zu seinem Zweck zu gelangen, einen andern Schritt, und ließ die Bewaffneten, die von fern [51]) standen, mit furchtbarem Geschrey anrücken. Darüber liefen nun alle aus einander, nur Cato allein hielt Stand, ungeachtet mit Steinen und Knütteln von oben her nach ihm geworfen wurde. Murena aber, eben der, welcher von ihm öffentlich war angeklagt worden,

51) Im Texte steht ἀπόθεν, von Hause her. Da dieses sich nicht hieher schickt, so lesen einige besser ἐκάθεν, von dort her, oder ἀπόθεν, gleich, unverzüglich. Meines Erachtens aber läßt sich ἀπόθεν, von ferne her, hier am schicklichsten brauchen, und ich habe es in der Uebersetzung ausgedrückt.

den, blieb dabey nicht gleichgültig, sondern bedeckte der Cato mit seiner Toga, rief den Vorsenden zu inne zu halten, und führte ihn endlich nach vielem Zureden in seinen Armen nach dem Dioskurentempel.

Als jetzt Metellus sah, daß die Rednerbühne leer war, und seine Gegner über den Markt hinflohen, glaubte er schon völlig gewonnen Spiel zu haben, ließ die Bewaffneten sich entfernen, trat dann mit gehörigem Anstand auf, und suchte seinen Vorschlag durchzusetzen. Allein die Gegenparthey kehrte sogleich von der Flucht zurück, und drang aufs neue mit Geschrey und so vieler Zuversicht gegen ihn an, daß die Anhänger des Metellus auf den Gedanken kamen, jene hätten sich irgendwo mit Waffen versehen, und nun voll Furcht und Bestürzung sämmtlich von der Rednerbühne wegliefen. Nach ihrer Zerstreuung kam auch Cato wieder zum Vorscheine, machte dem Volke viele Lobsprüche, und bestärkte es in seiner Gesinnung. Dieses machte sich nun gefaßt, den Metellus auf alle Art und Weise zu unterdrücken, und der versammelte Senat erklärte aufs neue, daß er dem Cato beystehen, und sich jenem Vorschlage mit allen Kräften widersetzen würde, weil er nichts als Unruhen und einen Bürgerkrieg in Rom veranlaßte.

29. Metellus bestand zwar noch immer mit der größten Hartnäckigkeit auf seinem Vorhaben; wie er aber sah, daß seine Anhänger durch Cato in Furcht und Schrecken gesetzt waren, und diesen für einen unüberwindlichen Mann hielten, gegen den schwer-

schwerlich etwas auszurichten wäre, erschien er unversehens auf dem Markte, rief das Volk zusammen und schrie, nach vielen gehässigen Aeußerungen gegen Cato, „er wolle vor der Tyranney dieses Mannes „und der gegen Pompejus angezettelten Empörung entfliehen; die Stadt werde es gewiß bereuen, „daß sie einem so großen Manne den Schimpf angethan hätte.“ Er begab sich auch gleich darauf nach Asien, um über dieses Verfahren beym Pompejus Klage zu führen.

Der Ruhm des Cato war nicht gering, weil er die so drückende Last des Tribunats weggeräumt, und gewisser Maßen im Metellus die Macht des Pompejus selbst niedergedrückt hatte. Einen noch größern Beyfall aber erwarb er sich dadurch, daß er den Senat, der den Metellus auf eine schimpfliche Art seines Amtes entsetzen wollte, davon abhielt, und sich nachdrücklich für den Mann verwendete. Die mehresten legten es ihm als Menschenliebe und Mäßigung aus, daß er seinen Gegner, den er überwältiget hatte, nicht unter die Füße treten noch verhöhnen wollte; die klügeren hingegen hielten es für eine sehr weise und dem Staate ersprießliche Handlung, daß er den Pompejus nicht erbitterte.

Bald darauf kam Lucullus von seinem Kriegszuge zurück, dessen Beendigung und Ruhm Pompejus ihm entrissen zu haben schien, und lief Gefahr, auch sogar den Triumph entbehren zu müssen, weil Cajus Memmius das Volk gegen ihn verhetzte, und ihm allerley Verbrechen aufbürdete,

bürdete, mehr aus Gefälligkeit gegen Pompejus als aus einer Privatfeindschaft. Cato, der mit dem Lucullus nahe verwandt war — denn dieser hatte seine Schwester Servilia zur Gewahlinn — und die Sache selbst für sehr ungerecht hielt, that dem Memmius Widerstand, und setzte sich dadey vielen Verläumdungen und Vorwürfen aus. Endlich aber, da man ihn sogar von seinem Amte, als wenn er sich eine tyrannische Gewalt anmaßte, zu verdrängen suchte, behielt er so sehr die Oberhand, daß er den Memmius selbst nöthigte, von der Klage abzustehen und den Prozeß fallen zu lassen. Lucullus hielt also seinen Triumph, und verband sich mit Cato zu einer noch innigern Freundschaft, weil er an ihm eine starke Schutzwehr und Unterstützung gegen die Macht des Pompejus hatte.

30. Nunmehr kehrte Pompejus in seiner ganzen Größe von dem Feldzuge in Asien zurück, [52] und da er sich auf den Glanz seines Ruhmes sowohl als auf die ehrenvolle Aufnahme, die ihm überall widerfuhr, ganz verließ, daß ihm von seinen Mitbürgern kein Gesuch könnte abgeschlagen werden, schickte er einige Vertraute voraus, und ließ den Senat bitten, die Wahl der Consuln aufzuschieben, damit er in eigener Person den Piso bey seiner Bewer-

52) Im J. R. 692. v. Ch. G. 62. S. Dio Cassius B. 37. K. 44. das Leben des Pompejus K. 43. Marcus Pupius Piso, einer der Unterfeldherren des Pompejus wurde mit Marcus Valerius Messalla Niger für das Jahr 693. zum Consul erwählt.

Dem

Königl. Dänischen

Herrn Conferenzrath

und

Kammerherrn

von Suhm

in Koppenhagen.

Univ. Bibl. München

Bewerbung unterstützen könnte. Die mehresten waren auch gleich willig dazu; nur Cato setzte sich dagegen, nicht eben weil er den Aufschub für eine so höchst wichtige Sache hielt, sondern um den Versuch und die Hoffnungen des Pompejus zu vereiteln, und stimmte den Senat so sehr um, daß er jene Bitte gänzlich verwarf.

Ueber diesen Verfall war Pompejus nicht wenig betreten. Da er nun glaubte, daß ihm Cato noch vielen Verdruß machen würde, wenn er ihn nicht zum Freunde bekäme, ließ er den Munatius, einen vertrauten Freund desselben, zu sich kommen, und that ihm den Vorschlag, daß er die ältere von den beyden mannbaren Nichten des Cato selbst heirathen, die jüngere aber seinem Sohne zur Gemahlinn geben wollte. Einige sagen, die Bewerbung habe nicht die Nichten des Cato, sondern dessen Töchter betroffen. Als Munatius dem Cato in Gegenwart seiner Gemahlinn und Schwestern diesen Antrag machte, waren die Frauen, in Rücksicht auf die Größe und Würde des Mannes, mit einer solchen Verbindung ungemein zufrieden; Cato hingegen antwortete sogleich, ohne sich lange zu besinnen, mit vieler Empfindlichkeit: „Geh, „Munatius, geh hin, und sage dem Pompe„jus, daß Cato sich durch das Frauenzimmer „nicht fangen läßt; daß er zwar dessen Wohlwollen „zu schätzen weiß, und ihm, wenn er gerecht han„delt, eine Freundschaft beweisen wird, die zuver„lässiger ist als jede Verwandtschaft, aber dem „Ruhme,

„Ruhme des Pompejus keine Unterpfänder zum „Nachtheil des Vaterlandes geben kann.“

Darüber waren nun die Frauen sehr unwillig, und auch die Freunde des Cato tadelten die Antwort als unhöflich und übermüthig. Allein bald darauf suchte Pompejus einem seiner Freunde[53] das Consulat zu verschaffen, und ließ deßhalb Geld unter die Stämme austheilen. Die Bestechung war auch allgemein bekannt, weil das Geld in dessen Gärten ausgezahlt wurde. Cato sagte daher zu den Frauen: „An solchen Handlungen muß der „jenige nothwendig Theil nehmen, und davon be„fleckt werden, der sich mit dem Pompejus ver„schwägert.“ Nun gaben auch die Frauen zu, daß er gescheidter gehandelt hätte, den Antrag des Pompejus abzuweisen.

Wenn man indeß nach dem Erfolge urtheilen darf, so scheint Cato darinn einen Hauptfehler begangen zu haben, daß er die Verbindung mit Pompejus nicht einging, sondern ihn zum Cäsar sich wenden, und eine Heirath treffen ließ, welche die Macht des Pompejus und Cäsars vereinigte, und, wenn sie auch die römische Herrschaft nicht umstürzte, doch die bisherige Verfassung aufhob. Alles dieß wäre vielleicht nicht erfolgt, wenn Cato sich nicht vor den geringern Vergehungen des Pompejus gescheut, und ihn dann, wie *er sich mit andern verbunden hatte, unbekümmert zu*

den

53) Dem Lucius Afranius, der auch im J. R. 694. v. Ch. G. 60. mit Quintus Cäcilius Metellus Celer zum Consulat gelangte. S. das Leben des Pompejus. K. 44.

den größten und wichtigsten hätte fortschreiten lassen. 54) Dieß hing aber freylich noch von der Zukunft ab.

31. Lucullus gerieth nun wegen der in Pontus gemachten Anordnungen mit Pompejus in einen heftigen Streit, weil jeder darauf bestand, daß die seinigen bestätiget werden sollten. Cato nahm sich dabey des Lucullus, dem offenbar Unrecht geschah, nachdrücklich an, und da Pompejus sah, daß er im Senate den Kürzern zog, schlug er, um sich beym Volke in Gunst zu setzen, eine Vertheilung von Ländereyen unter die Soldaten vor. Auch darinn widersetzte sich ihm Cato, und hintertrieb die Sache, weßwegen sich nun Pompejus an Clodius, den verwegensten unter allen damahligen Demagogen, anschloß; überdieß trat er mit Cäsar in nähere Verbindung, indem ihm Cato selbst gewisser Maßen, dazu Anlaß gab.

Cäsar nämlich, der eben jetzt aus Spanien von der Prätur zurück kehrte, war Willens sich um das Consulat zu bewerben, und hielt auch zugleich um den Triumph an. Weil nun nach dem Gesetze diejenigen, die ein Amt suchten, selbst zugegen seyn, diejenigen aber, welche im Triumphe einziehen wollten, außerhalb der Stadt verbleiben mußten, so ließ er den Senat um Erlaubniß bitten, daß er durch andere um das Consulat anhalten dürfte. Viele waren

54) Alle die gemachten Versuche, diese verdorbene Stelle zu verbessern, reichen dazu nicht hin. Ich habe daher den Sinn so gut als möglich auszudrücken gesucht.

waren es auch zufrieden; nur Cato widersprach, und da er merkte, daß man doch nach dem Cäsar zu Willen seyn würde, brachte er den ganzen Tag mit Reden hin, und hinderte den Senat zu einem Schlusse zu kommen. Daher that nun Cäsar auf den Triumph gern Verzicht, begab sich sogleich in die Stadt, und suchte sowohl das Consulat als die Gunst des Pompejus.

Nachdem er denn zum Consul war ernannt worden, vermählte er seine Tochter dem Pompejus, und beyde verbanden sich nun mit einander wider den Staat, so daß der eine Gesetze vorschlug, die den armen Bürgern eine Vertheilung von Ländereyen bewilligten, der andere die gethanen Vorschläge in eigener Person unterstützte und durchsetzen half. Lucullus und Cicero hielten sich zum Bibulus, dem andern Consul, und arbeiteten jenen entgegen; vorzüglich that dieses Cato, der jetzt schon auf den Verdacht gerieth, daß die Freundschaft und genaue Verbindung zwischen Cäsar und Pompejus wohl keine gute und gerechte Absicht haben möchte. Auch sagte er öffentlich, „er fürchte nicht „sowohl die Vertheilung der Ländereyen, als den „Lohn, welchen diejenigen, die das Volk durch „dergleichen Gefälligkeiten kirrten, dafür fordern „würden.“ 55)

32. Dieser Aeußerung stimmte nicht nur der Senat bey, sondern auch viele, die nicht zum Senat

55) Man vergleiche damit das Leben des Pompejus K. 47. des Cäsar K. 13. 14. Dio Cassius B. 37. K. 54. ff.

nat gehörten, gaben ihr völlig Beyfall, und bezeigten über das unstatthafte Verfahren Cäsars ihren Unwillen. Denn was sonst nur die frechsten und ausgelassensten Volkstribunen um der Gunst des Pöbels willen unternommen hatten, das betrieb dieser jetzt vermittelst der consularischen Gewalt, um sich auf eine schändliche und niederträchtige Art beym Volke beliebt zu machen. Darüber geriethen nun Cäsars Anhanger in Furcht, und schritten zu offenbaren Gewaltthatigkeiten. Fürs erste schütteten sie über den Bibulus, da er auf den Markt ging, einen Korb voll Mist aus; sodann fielen sie über seine Liktoren her, und zerbrachen ihnen die Fasces; endlich schossen sie sogar mit Steinen und Pfeilen, so daß viele verwundet wurden, und die übrigen eilends vom Markte wegliefen. Cato selbst aber ging zuletzt mit langsamen Schritten weg, indem er sich oft umwendete und (solche ausgeartete) Bürger verwünschte.

Auf diese Weise setzten Cäsar und Pompejus nicht nur den Vorschlag wegen Vertheilung der Ländereyen durch, sondern machten auch ein Dekret, daß der ganze Senat schwören sollte, das Gesetz für gültig zu erkennen, und es gegen jeden, der es angreifen würde, zu handhaben; zugleich bestimmten sie schwere Strafen für diejenigen, die sich des Eides weigerten. Alle legten nun aus Nothwendigkeit diesen Eid ab, indem sie sich an dem Schicksale des alten Metellus [56]) spiegelten, den das Volk, weil

56) Des Quintus Cäcilius Metellus Numidicus, des Ueberwinders des Jugurtha. Die

er ein ähnliches Gesetz nicht beschwören wollte, ganz gleichgültig aus Italien hatte verweisen lassen. Daher setzten dem Cato nicht nur die Frauen zu Hause mit Bitten und Thränen zu, sondern auch seine Freunde und Bekannten lagen ihm an, daß er nachgeben und den Eid ablegen sollte. Derjenige, der ihn am meisten zum Schwören überredete und antrieb, war der Redner Cicero, welcher ihm vorstellte, „es sey vielleicht nicht einmahl recht und billig, wenn er glaubte, sich allein nach einem Beschlusse, der von allen durchgängig gefaßt worden, „widersetzen zu dürfen; aber um einer geschehenen „Sache willen, die sich nicht mehr abändern ließe, „sein Leben muthwillig in Gefahr zu setzen, sey „höchst thöricht und wahnsinnig. Das größte Unglück sey jedoch, wenn er die Stadt, um derentwillen er alles thäte, verlassen, sie den Ränken der „Aufwiegler Preis geben, und sich gleichsam mit „Vergnügen, dem Kampfe für dieselbe entziehen „wollte. Denn wenn auch Cato Rom entbehren „könne, so könne doch Rom den Cato nicht entbehren, und eben so wenig können ihn seine Freunde „entbehren. Und unter diesen, setzte Cicero hinzu, bin ich der erste, da ich von Clodius alles „zu fürchten habe, der mich vermittelst des Tribunats offenbar zu unterdrücken sucht.“ Durch dergleichen Bitten und Vorstellungen wurde Cato, wie man sagt, sowohl zu Hause als auf dem Markte bestürmt, und endlich mit vieler Mühe dahin gebracht,

Begebenheit findet man im Leben des Marius K. 29. erzählt.

bracht, daß er zu allerletzt, mit Ausnahme des einzigen Favonius, seines vertrauten Freundes, hinging, um den Eid abzulegen. 57)

33. Stolz auf diesen glücklichen Erfolg brachte nun Cäsar noch ein anderes Gesetz in Vorschlag, nach welchem beynahe ganz Campanien unter die armen- und dürftigen Bürger 58) vertheilt werden sollte. Niemand wendete etwas dawider ein, außer dem Cato. Cäsar ließ ihn gleich von der Rednerbühne ins Gefängniß führen; aber er stand deßhalb von seiner Freymüthigkeit so wenig ab, daß er noch im Gehen über das neue Gesetz sprach, und die Bürger ermahnte, Leuten, die solche Dinge unternähmen, Einhalt zu thun. Der Senat folgte ihm mit grauriger niedergeschlagener Miene, so wie der beste Theil des Volks, der durch tiefes Schweigen seinen Unwillen verrieth, und Cäsarn deutlich zu verstehen gab, daß er mit diesem Verfahren sehr unzufrieden wäre. Dennoch ließ ihn Cäsar aus Eigensinn und in der Erwartung, daß er appelliren, und sich aufs Bitten legen sollte, fortführen. Da aber aus dem ganzen Betragen des Cato leicht zu ersehen war, daß er sich nicht dazu verstehen würde, stellte Cäsar selbst, von Scham und Schande besiegt, einen der Volkstribunen an, der ihn wieder in Freyheit setzen mußte.

Nach-

57) Diese Händel erzählt Dio Cassius B. 38. K. 1—7. umständlicher. Sie gehören in das Jahr R. Sys. v. Chr. G. 59. in welchem Cäsar Consul war.
58) Nach Dio Cassius B. 38. K. 7. unter diejenigen, welche drey und mehrere Kinder hatten.

Nachdem das Volk durch dergleichen Gesetze und Gunstbezeigungen gewonnen war, übertrug man Cäsarn die Statthalterschaft von Illyrien und ganz Gallien mit einer Armee von vier Legionen auf fünf Jahre, wobey Cato voraus sagte, „daß „die Römer durch ihre eigene Dekrete sich einen Ty„rannen in das Schloß einsetzten.“ Den Publius Clodius ließ man auf eine gesetzwidrige Art aus einem patricischen Hause in ein plebejisches übergehen, und ernannte ihn zum Volkstribun, 59) welcher dann für die ihm bewilligte Erlaubniß, den Cicero ins Exil zu schicken, sich in allen Stücken nach Cäsars und Pompejus Willen fügte. Zum Consulat beförderte man den Calpurnius Piso, den Schwiegervater Cäsars, und den Aulus Gabinius, eins der Schooßkinder des Pompejus, 60) wie diejenigen behaupten, die den Charakter und Lebenswandel des Mannes genau kannten.

34. Ungeachtet sie aber auf diese Weise die Regierung völlig in ihrer Gewalt hatten, und der eine Theil der Bürger durch Wohlthaten, der andere durch Furcht ihnen unterwürfig war, so mußten sie sich doch noch immer vor dem Cato fürchten. Dabey

59) S. Dio Caſſius B. 38. K. 12. der die Bewegungsgründe angibt, warum Cäſar den Clodius zum Tribunate verhalf.

60) So glaubte ich den Ausdruck εκ των Πομπηιου κολπων ανθρωπον, wörtlich überſetzen zu können. Dacier braucht dafür mignon, und Schirach Buſenfreund. Die folgenden Worte verrathen, was Plutarch darunter will verſtanden wiſſen.

Dabey war es für sie kränkend und ärgerlich, daß sie selbst die Vortheile, worinn sie ihm überlegen waren, nur durch viele Mühe und Anstrengung, auch nicht ohne Schande, sondern unter Tadel und Vorwürfen errungen hatten. Ja Clodius getraute sich nicht einmahl, den Cicero zu stürzen, so lange Cato zugegen wäre. Er richtete also, nachdem er sein Amt angetreten hatte, darauf zu allererst sein Augenmerk, ließ den Cato zu sich kommen, und that ihm den Antrag, „er halte ihn für den „ehrlichsten und redlichsten Mann unter den Römern, „und sey bereit, ihm davon einen Beweis zu geben. „Viele bewärben sich nämlich um die Statthalter„schaft von Kypern, 61) und wünschten sehr dahin „geschickt zu werden; er halte ihn aber allein für „würdig dazu, und wolle sich ihm gern hierinn gefällig erweisen.“ Cato antwortete, „dieß sey „ein hinterlistiger Kunstgriff, und eine wahre Beschimpfung, aber keine Gefälligkeit;“ worauf denn Clodius mit stolzer und verächtlicher Miene erwiederte: „Nun wenn du mir es nicht Dank weißt, „sollst du zu deinem Verdrusse hingehen.“

Mit

61) Die Insel Kypros stand damahls unter der Herrschaft des Ptolemäus, eines natürlichen Sohns des Ptolemäus Lathyrus, und Bruders des Ptolemäus Auletes. Er war ein sehr geiziger Fürst, und hatte sich einige Zeit vorher geweigert, den von Seeräubern gefangenen Clodius auszulösen. Dafür rächte sich jetzt Clodius, und erklärte als Volkstribun die Insel für eine römische Provinz, zu deren Besitznehmung und Einrichtung Cato abgeschickt wurde. Zur diesen war der Auftrag um desto kränkender, weil die Absetzung des Königs eine höchst ungerechte Sache war, zu der er sich mußte brauchen lassen.

Mit diesen Worten begab er sich sogleich in die Volksversammlung, und ließ durch ein förmliches Gesetz die Abschickung des Cato bestätigen. Zu dieser Reise aber gab er ihm kein Schiff, keinen Soldaten, nicht einmahl einen Gerichtsdiener, sondern bloß zwey Schreiber, wovon der eine ein Dieb und Erzschurke, der andere ein Klient des Clodius war. Ueberdieß befahl er ihm, als wenn das aufgetragene Geschäft in Ansehung der Insel Kypern und des Ptolemäus noch zu leicht und gering wäre, die verbannten Byzantier in ihre Stadt zurück zu führen, in der Absicht, während seines Tribunats den Cato so lange als nur möglich von sich entfernt zu halten. 62)

35. Da also Cato sich in diese Nothwendigkeit versetzt sah, gab er dem von Clodius hart verfolgten Cicero den Rath, es nicht zu einem Aufstande kommen zu lassen, noch die Stadt in Krieg und Blutvergießen zu verwickeln, sondern sich in die Zeitumstände zu schicken, und bey einer andern Gelegenheit ein Retter des Vaterlandes zu werden. Hierauf schickte er den Canidius, 63) einen seiner Freunde, nach Kypern voraus, und ließ dem Ptolemäus rathen, sich ohne Widerstand in sein Schicksal zu ergeben, mit dem Versprechen, daß er keinesweges in Armuth oder Verachtung leben sollte, indem

62) Diese Begebenheiten gehören ins J. R. 696. v. Ch. G. 58.

63) Im Leben des Brutus K. 3. wird er Canidius genannt. Beyde Namen sind römisch, und daher läßt sich schwer entscheiden, welcher der richtigere seyn mag, da kein anderer Schriftsteller dieses Umstandes gedenkt.

indem ihm das römische Volk die Priesterwürde der Göttinn in Paphus [64]) ertheilen würde. Er selbst nahm indeß seinen Aufenthalt in Rhodus, um die nöthigen Anstalten zu treffen, und Antwort zu erwarten.

Während der Zeit verließ Ptolemäus, der König von Aegypten, [65]) aus Zorn über seine Unterthanen, mit denen er in Uneinigkeit gerathen war, die Stadt Alexandria, und machte sich auf die Reise nach Rom, weil er sich versprach, daß Pompejus und Cäsar ihn mit einer Armee wieder in sein Reich zurück führen sollten. Da er den Cato zu sprechen wünschte, ließ er ihm seine Ankunft in Rhodus melden, in der Erwartung, daß Cato sogleich zu ihm kommen würde. Aber dieser hatte eben ein Purgiermittel eingenommen; [66]) daher antwor-

64) Die Göttinn, die in Paphus, Amathus und andern Städten der Insel Kypros verehrt wurde, war die Venus. H. v. Schirach irrt sich, wenn er übersetzt, des Gottes in Paphus. Kind sagt unbestimmt, Oberpriester in Paphus.

65) Ptolemäus Auletes, ein natürlicher Sohn des Ptolemäus Lathyrus. Er hatte sich in Rom die Bestätigung auf dem Throne, und den Titel eines Bundsgenossen der Römer durch große Geschenke erkauft, und bedrückte nun seine Unterthanen, um sich wegen seiner Ausgaben an ihnen zu erholen. Da diese darüber schwierig waren, verließ er Alexandrien, und suchte Hülfe gegen sie in Rom. Er fand aber daselbst so wenig Gehör, daß er sich nach Ephesus begab und dort einige Jahre lebte, bis er endlich von Gabinius, dem Statthalter in Syrien, in sein Reich wieder eingesetzt wurde. Er war der Vater des letzten Ptolemäus, und der durch Cäsar berühmt gewordenen Kleopatra.

66) Im Griechischen, συντυχων ου τοτε πεπ. κοιλιας καθαρσεως. Diesen Worten gibt man, mei-

nes

wortete er den Abgeordneten, Ptolemäus möchte nur, wenn er ihn zu sprechen wünschte, selbst zu ihm kommen. Als der König kam, ging er ihm weder entgegen, noch stand er vor ihm auf, sondern grüßte ihn bloß wie einen gemeinen Menschen, und hieß ihn sich setzen.

Anfänglich war Ptolemäus darüber nicht wenig betreten, indem er dieses hochmüthige spröde Wesen mit dem so schlichten und einfachen Aufzuge des Mannes gar nicht zusammen reimen konnte. Als er aber auf seine Angelegenheiten zu sprechen kam, und nun die freymüthigen, sehr gegründeten Vorstellungen des Cato vernahm, der ihn mit manchen Verweisen belehrte, welche glückliche Lage er verlassen hätte, und wie er sich nun den verdrießlichsten Aufwartungen, Bestechungen und aller der Habsucht der Großen in Rom, zu deren Befriedigung kaum das in Geld verwandelte Aegypten hinreichen würde, aussetzte; der ihm ferner anrieth zurück zu kehren, und sich mit seinen Unterthanen zu versöhnen, zugleich auch sich erbot, ihn dahin zu begleiten, und an der Aussöhnung mit zu arbeiten — so kam er auf Ein Mahl wie von einem Wahnsinn oder einer Verrückung wieder zu Verstande, und beschloß, dem Rathe dieses Mannes, dessen Richtigkeit und Weisheit er einsah, zu folgen. Allein er ließ sich von seinen Freunden wieder umwenden, und bezeugte dann gleich nach seiner Ankunft

des Prachtens, eine irrige Deutung. Dacier übersetzt so: Caton avoit pour hazard à la chasse l'affaire. Kind und Schirach: Cato verrichtete eben seine Nothdurft.

kunft in Rom, als er zum erſten Mahl vor der Thür einer Magiſtratsperſon erſchien, ſeinen thörichten Entſchluß, daß er den Rath eines rechtſchaffenen Mannes, oder vielmehr das Orakel eines Gottes ſo in den Wind geſchlagen hätte. 67)

36. Indeſſen brachte ſich, zu gutem Glücke für den Cato, Ptolemäus in Kypern ſelbſt mit Gift ums Leben. Da ſeine hinterlaſſenen Reichthümer dem Gerüchte nach ſehr beträchtlich waren, beſchloß Cato erſt nach Byzantium zu ſegeln und ſchickte ſeinen Schweſterſohn Brutus nach Kypern ab, weil er dem Canidius nicht völlig traute. In Byzantium ſöhnte er bald die Verbannten mit den übrigen Bürgern aus, ſtellte die Eintracht in der Stadt wieder her, und ſegelte dann von da gerade nach Kypern.

Er fand hier einen großen und königlichen Reichthum an Trinkgeſchirren, Tiſchen, Edelſteinen und Purpur, welches alles verkauft und zu Gelde gemacht werden mußte. Um hierbey mit der größten Genauigkeit zu Werke zu gehen, und jedes Stück auf den höchſten Preis zu bringen, war er überall zugegen und rechnete alles aufs äuſſerſte aus; auch verließ er ſich nicht auf die bey Verſteigerungen herkömmlichen Gebräuche, 68) ſondern mißtrauiſch gegen alle

ohne

67) Die ferneren Begebenheiten und Schickſale des Ptolemäus erzählt Dio Caſſius B. 39. K. 22. §. 55. ff.

68) τοις ἐθεσι της ἀγορας, den Gewohnheiten des Marktes. Die andere Lesart, τοις ἐθε. ohne τ. ἀ., ſcheint mir wegen des folgenden ſchicklichern

ohne Unterschied, gegen Diener, Ausrufer, Käufer und Freunde, sprach er zuletzt selbst mit den Bietern besonders, trieb sie hinauf, und machte auf diese Art jedes Stück sehr theuer anzubringen. Aber durch dieses Mißtrauen stieß er alle seine Freunde vor den Kopf, und den vertrautesten unter ihnen, den Munatius, setzte er in einen beynahe unversöhnlichen Zorn, so daß dieser Umstand dem Cäsar in seiner gegen Cato gerichteten Schrift zu den bittersten Beschuldigungen und Vorwürfen Anlaß gab.

37. Indeß wurde der Zorn und Unwille des Munatius, wie dieser selbst meldet, nicht sowohl durch das Mißtrauen des Cato, als durch die von demselben erlittene Geringschätzung, und durch seine eigene Eifersucht über den Canibius veranlaßt. Denn Munatius hat ebenfalls eine Schrift über den Cato herausgegeben, welcher Thrasea erzählterweise gefolgt ist. Nach seiner Erzählung langte er später als die übrigen in Kypern an, und bekam eine sehr schlechte Herberge angewiesen. Deßwegen erschien er nun vor der Thür des Cato, wurde aber nicht eingelassen, weil Cato eben einige geheime Geschäfte mit Canibius abzuthun hatte. Auf seine Beschwerde, die er mit aller Bescheidenheit anbrachte, erhielt er dann die schnöde Antwort, eine gar zu große Liebe werde, nach Theophrastus, oft die Ursache des Hasses. „Auch du, sagte Cato, glaubst wegen deiner großen Liebe und Freund„schaft

Anm. den zu solchen Versicherungen gebrauchten oder dabey angekünstelten Leuten.

„schaft zu mir weniger geachtet zu werden, als du „verdienst, und bist darüber ungehalten. Aber ich „brauche den Canibius wegen seiner Erfahrung „und Treue mehr als andere, weil er gleich vom „Anfange hierher gekommen ist, und sich immer „redlich und uneigennützig bewiesen hat.“ Dieß sprach Cato zwar mit ihm unter vier Augen, er zählte aber nachher den Vorfall auch dem Canibius. Als Munatius es erfuhr, kam er nicht mehr zu Tische, erschien auch nicht, wenn er zu einer Berathschlagung gerufen wurde. Cato versetzte daher, er wolle ihn, wie man mit Ungehorsamen verfahre, pfänden lassen; 69) aber ohne sich daran zu kehren, schiffte er von Kypern ab, und behielt seinen Unwillen eine geraume Zeit bey. In der Folge sprach Marcia, die noch mit Cato in der Ehe lebte, deßhalb mit ihrem Manne, und darauf wurden beyde 70) vom Barca zu Tische gebeten. Cato kam später, da die andern sich schon gesetzt hatten, und fragte, wo er seinen Platz nehmen sollte. Auf die Antwort des Barca, er möchte ihn nehmen, wo es ihm beliebte, blickte er herum, und sagte, er wolle sich zum Munatius legen, ging

69) ἀπαγόμενον λαβεῖν, welches dem lateinischen pignora capere, entspricht. Nach römischer Sitte wurde so dem, der einer Pflicht nicht Folge leistete, ein Gerichtsdiener geschickt, welcher irgend ein Geräthe als Pfand des Ungehorsams zum Pfande wegnehmen mußte.

70) Nämlich Cato sowohl als Munatius. Daraus läßt sich Marcia mit dem Munatius sprechen, und auch mit diesem vom Barca eingeladen werden, welches aber der Erzählung nicht gemäß ist. Von Barca ist weiter nichts bekannt.

ging dann um die Tafel und nahm neben demsel-
ben seinen Platz, ließ aber über Tische weiter nichts
freundschaftliches gegen ihn merken. Jedoch auf
ferneres Bitten der Marcia schrieb endlich Cato
an ihn, daß er über eine gewisse Sache gern mit
ihm sprechen möchte. Munatius kam also ganz
frühe in das Haus, und wurde von der Marcia
aufgehalten, bis alle andere weggegangen waren.
Dann trat Cato herein, umfaßte ihn mit beyden
Armen, und empfing ihn mit allen Beweisen von
Freundschaft. Weil ich glaubte, daß diese Vorfälle
nicht weniger als die großen in die Augen fallenden
Thaten den Charakter des Mannes in ein helles
Licht setzen können, so habe ich dieselben etwas um-
ständlicher erzählt.

38. Cato brachte hier an Gelde nicht viel we-
niger als siebentausend Talente 71) zusammen. Aus
Furcht vor der weiten Fahrt ließ er eine Menge Ge-
fäße verfertigen, deren jedes zwey Talente und fünf-
hundert Drachmen 72) enthielt, band an jedes ein
langes Seil, an dessen Ende ein großes Stück Kork
befestiget war, damit dieses, im Fall eines Schiff-
bruchs, oben auf dem Wasser den Ort anzeigen möch-
te, wo das Gefäß in der Tiefe läge. Das Geld
wurde auch, bis auf einen kleinen Theil, sicher nach
Rom gebracht; aber die Rechnung über alle von
ihm besorgte Geschäfte ging verloren, ungeachtet er
sie zwey Mahl hatte abschreiben lassen. Das eine
Buch

71) 7000 Talente betragen nach unserm Gelde 8,968750 Thaler.
72) Oder 2669 Thaler.

Buch hatte sein Freygelassener, Namens Philargyrus, in Verwahrung, welcher nach der Abfahrt von Kenchreä 73) Schiffbruch litt, und es mit der ganzen Ladung des Schiffes verlor. Das andere brachte er selbst glücklich bis nach Korcyra, wo er sein Zelt auf dem Markte aufschlagen ließ. Weil es nun des Nachts sehr kalt war, zündeten die Schiffsleute viele Feuer an, wovon die Zelte ergriffen, und auch die Rechnungen mit verzehrt wurden. Seine Feinde und Verläumder konnten freylich durch die königlichen Verwalter, die er bey sich hatte, leicht zum Schweigen gebracht werden; aber in anderer Rücksicht war dieser Verlust dem Cato sehr empfindlich. Denn er hatte diese Rechnungen nicht sowohl zum Beweise seiner Redlichkeit verfertiget, als weil er eine Ehre darinn suchte, andern ein Beyspiel von punktlicher Genauigkeit zu geben, welche Absicht ihm denn vom Schicksal vereitelt wurde.

39. Kaum hatte man in Rom von seiner Ankunft mit den Schiffen Nachricht erhalten, als sämmtliche Magistratspersonen und Priester, der ganze Senat und ein großer Theil des Volks ihm an die Tiber entgegen gingen, so daß beyde Ufer des Flusses mit Menschen bedeckt waren, und seine Fahrt den Fluß hinauf völlig das Ansehen und Gepränge eines Triumphs hatte. Indeß legten es ihm einige als einen albernen und unzeitigen Dünkel aus, daß er, obgleich die Consuln und Prätoren zugegen waren,

73) Kenchreä war der Hafen von Korinth, an der Ostseite des Isthmus, 1¼ deutsche Meilen oder 70 Stadien von der Stadt.

ren, nicht bey ihnen ausstieg, auch nicht einmahl still halten ließ, sondern auf einem königlichen Schiffe von sechs Reihen Ruder rauschend am Ufer hinfuhr, und nicht eher anhielt, bis er sein Geschwader in den Hafen gebracht hatte.

Als jedoch das Geld über den Markt hingetragen wurde, gerieth das Volk über die Menge desselben in Verwunderung, und der versammelte Senat beschloß unter den gebührenden Lobsprüchen, daß dem Cato eine Prätur außer der Ordnung 74) verliehen werden, und er die Erlaubniß haben sollte, den Spielen in einer mit Purpur besetzten Toga beyzuwohnen. Beydes verbat sich Cato, verlangte aber vom Senate, daß dem Miklas, dem Verwalter der königlichen Güter, für dessen Treue und Sorgfalt er ein günstiges Zeugniß ablegte, die Freyheit geschenkt würde. Damahls war eben Philippus, der Vater der Marcia, Consul, dessen Würde und Ansehen gewisser Maßen auf den Cato überging, da dessen College 75) ihm seiner Ver-

74) Dieß heißt nach Dio Cassius B. 39. K. 23. eine Prätur, zu der er den Gesetzen nach eigentlich noch nicht gelangen konnte. Cato mußte damahls (im J. R. 698. v. Ch. G. 56.) 38 Jahre alt seyn, da er sich zehn Jahre hernach, im J. R. 708. in seinem 48. Jahre zu Utika ums Leben brachte. Daraus schließt man also, daß dem Gesetze nach keiner vor dem vierzigsten Jahre zur Prätur gelangen konnte.

75) Cneus Cornelius Lentulus Marcellinus. Cruser und Dacier geben dieser Stelle einen andern Sinn, der, soviel ich einsehe, dem vorhergehenden nicht entspricht. Dacier übersetzt: l'autre Consul ne faisant pas moins d'honneur à Caton à cause de sa vertu, que son beaupere Philippe lui en faisoit

Verdienste wegen nicht weniger Ehre und Achtung erwies, als wegen seiner Verwandtschaft mit dem Philippus.

40. Während der Zeit war auch Cicero von seiner durch Clodius bewirkten Verbannung zurückgekommen, 76) und bey dem Ansehen, worinn er jetzt stand, wollte er die Tafeln, welche Clodius zum Andenken der in seinem Tribunate gemachten Verordnungen auf dem Capitolium aufgestellt hatte, in dessen Abwesenheit mit Gewalt abreißen und vernichten. In der Versammlung des Senats, die deßhalb auf eine vom Clodius erhobene Klage gehalten wurde, erklärte er dann, Clodius sey auf eine gesetzwidrige Art zum Tribunat gelangt, folglich müsse auch alles, was er in diesem Amte gethan oder verordnet hätte, für nichtig und ungültig angesehen werden. Cato, dem diese Rede sehr anstößig war, stand endlich auch auf und sagte, „er glaube freylich, daß an der Verwaltung des Clodius überhaupt gar nichts gutes und löbliches gewesen sey; wolle man aber alles, „was er als Volkstribun gethan hätte, aufheben, „so müsse auch seine (des Cato) Geschäftsführung „in Kypern vernichtet und seine Absendung für ungültig erklärt werden, da sie von einer unrechtmäßi-

falsoit à cause de l'alliance. Er zieht also den Genitiv Φιλιππου als Subject zu προστηκοντος, ich aber glaube, daß er von αξιουντα regiert werde. Mit mir stimmt H. v. Schirach überein.

76) Im J. R. 697. v. Ch. G. 57. Man vergleiche Dio Caſſius B. 39. K. 11.

„mäßigen Magistratsperson in Vorschlag gebracht „worden. Clodius habe jedoch das Tribunat „keinesweges auf eine gesetzwidrige Art erlangt, da „er mit Bewilligung des Gesetzes aus einem patri„tischen Hause in ein plebejisches übergegangen sey; „hätte er sich aber, wie so viele andere, in seinem „Amte schlecht betragen, so müsse man ihn selbst „seiner Vergehungen wegen zur Verantwortung zie„hen, und es nicht das durch ihn beeinträchtigte Amt „entgelten lassen.“ Darüber ward nun Cicero auf den Cato sehr böse, und brach auf lange Zeit alle Verbindung mit ihm ab; in der Folge söhnten sie sich jedoch wieder mit einander aus.

41. Hierauf hielten Pompejus und Crassus mit Cäsar, der über die Alpen gekommen war, eine Zusammenkunft, 77) und verabredeten mit einander, daß sie sich um das zweyte Consulat bewerben, und wenn sie es erhalten hätten, dem Cäsar seine Statthalterschaft noch auf andere fünf Jahre verlängern, sich selbst aber die ansehnlichsten Provinzen nebst den erforderlichen Armeen und Geldsummen zuerkennen lassen sollten. Dieß war im Grunde nichts anders, als eine Verschwörung, die Herrschaft unter sich zu vertheilen, und die bisherige Regierungsform aufzuheben.

Viele rechtschaffene Männer waren damahls gesonnen, um die Consulwürde anzuhalten, aber die Erscheinung jener beyden schreckte alle von diesem Vor-

77) Im J. R. 698. v. Ch. G. 56. Man vergleiche das Leben des Pompejus K. 51. des Cäsars K. 21. Dio Cassius B. 39. K. 25. f. welche von Plutarchs Erzählung ab.

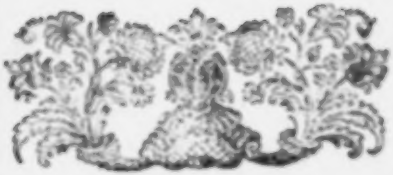

Mit der vollkommenſten Zuverſicht widme ich Ihnen dieſen vierten Theil der von mir überſetzten Biographien des Plutarchs. Sie ſind längſt mit Ihrem alten griechiſchen Bruder zu bekannt, als daß Sie ungern in Geſellſchaft mit ihm im Publicum erſcheinen ſollten. Ihre hiſtoriſchen Schriften ſind ſo unſterblich als die ſeinigen. Er klärte wie Sie, die Geſchichte der ältern Zeiten auf, er unterſuchte, wie Sie, die Denkwürdigkeiten ſeiner und der römiſchen Nation, aber er würde von

Vorhaben ab. Den einzigen Lucius Domitius, der mit der Porcia, der Schwester des Cato vermählt war, beredete Cato, nicht zurück zu treten, noch von einem Kampfe abzustehen, der nicht sowohl das Amt als die Freyheit der Römer betraf. Doch ging auch unter dem vernünftigen Theile der Bürger die Rede, man dürfe nicht geschehen lassen, daß die Macht des Pompejus und Crassus durch das Consulat vereiniget würde, und dieß Amt ein gar zu drückendes Uebergewicht bekäme; vielmehr müsse man einen von beyden davon entfernen. Alle diese traten völlig auf die Seite des Domitius, und ermahnten ihn dringend, bey seinem Vorsatze zu beharren, weil viele, die jetzt aus Furcht schwiegen, ihm bey der Wahl selbst ihre Stimme geben würden.

Pompejus und Crassus waren deßhalb in nicht geringer Besorgniß, und legten dem Domitius, als er vor Anbruch des Tages mit Fackeln nach dem Marsfelde ging, einen Hinterhalt. Derjenige, welcher dem Domitius vorleuchtete, wurde zuerst zu Boden geschlagen und getödet, dann auch noch mehrere verwundet, worauf alle die Flucht ergriffen, bis auf den Cato und Domitius; denn diesen hielt Cato, ob er gleich selbst in den Arm verwundet war, noch immer auf, und ermahnte ihn, Stand zu halten, und, so lange sie noch athmeten, den Kampf für die Freyheit gegen die Tyrannen nicht aufzugeben, von denen sichs leicht voraussehen ließe, wie sie ihr Amt verwalten würden, da sie es durch

solche Verbrechen und Ungerechtigkeiten zu erlangen suchten.

42. Allein Domitius hatte keine Lust der Gefahr zu trotzen, sondern suchte Zuflucht in seinem Hause, worauf denn Pompejus und Crassus zu Consuln erwählt wurden. 78) Cato ließ deßhalb den Muth so wenig sinken, daß er nun selbst erschien, und für sich um die Prätur anhielt, um im Kampfe mit jenen einen sichern Standort zu haben, und gegen Magistratspersonen nicht als bloßer Privatmann auftreten zu dürfen. Pompejus und Crassus fürchteten sich auch davor, weil sie voraussahen, daß die Prätorwürde durch den Cato Stärke genug bekommen würde, um dem Consulate das Gleichgewicht zu halten; sie beriefen also erst ganz unversehens den Senat zusammen, so daß viele Mitglieder gar nichts davon erfuhren, und setzten einen Beschluß durch, daß die gewählten Prätoren ihr Amt sogleich antreten, und nicht die in den Gesetzen vorgeschriebene Zeit warten sollten, bis die Untersuchung über die etwa vorgefallenen Bestechungen gehalten worden. Nachdem sie sich durch dieses Dekret vor aller Verantwortung und Strafe in Sicherheit gesetzt hatten, beförderten sie ihre Creaturen und Freunde zur Prätur, indem sie selbst das Geld (zur Erkaufung der Stimmen) hergaben, auch selbst bey der Wahl den Vorsitz führten.

Jedoch auch diesen Kunstgriff vereitelte die Tugend und der Ruhm des Cato, weil ein großer Theil aus einer Art von Ehrgefühl es sich zur Schande rechne-

78) Im J. R. 699. v. Ch. G. 55.

rechnete, einen Mann durch die Stimmen zu verkaufen, den vielmehr die Stadt selbst sich zum Prätor erkaufen müßte, und die erste aufgerufene Tribus ernannte ihn zu dem Amte. Sogleich gab nun Pompejus fälschlich vor, er habe donnern hören, hob auf eine schändliche Art die Versammlung auf, da die Römer den Donner für eine schlimme Vorbedeutung halten, und bey dergleichen himmlischen Zeichen nichts zu beschließen pflegen. Darauf verwendete man von neuem vieles Geld zur Bestechung, jagte alle redlich gesinnten vom Marsfelde weg, und setzte es endlich mit Gewalt durch, daß Vatinius statt des Cato zum Prätor erwählt werden mußte. 79)

Nach dieser Wahl, erzählt man, liefen diejenigen, die auf eine so ungerechte und gesetzwidrige Art ihre Stimmen gegeben hatten, als wenn sie vor Scham flöhen, eilends davon, die andern aber traten zusammen, bezeigten laut ihren Unwillen, und hielten mit Bewilligung eines Volkstribuns auf der Stelle eine Art von Versammlung, wobey Cato auftrat, und, wie von den Göttern begeistert, die der Stadt bevorstehenden Schicksale vorhersagte. Zugleich ermahnte er die Bürger, gegen Pompejus und Crassus auf ihrer Huth zu seyn, die sich solcher Absichten bewußt, und die Regierung auf eine solche Art zu führen gesonnen wären, daß sie befürchten müßten, am Cato als Prätor einen Gegner zu finden, der ihre Plane vereitelte. Endlich, wie er nach Hause ging, begleitete ihn ein weit

79) Man vergleiche Dio Cassius B. 39. K. 32.

weit zahlreicherer Haufe Volks, als alle die ernannten Prätoren zusammen.

43. Hierauf brachte der Volkstribun Cajus Trebonius wegen Vertheilung der Provinzen an die Consuln ein Gesetz in Vorschlag, daß der eine Spanien und Afrika, der andere Syrien und Aegypten erhalten, und beyden vergönnt seyn sollte, nach ihrem Belieben, gegen wen sie wollten, zu Wasser und zu Lande Krieg zu führen und Eroberungen zu machen. Jedermann verzweifelte daran, durch Widerstand dieß verhindern zu können, und unterließ also gegen den Vorschlag zu reden. Nur Cato bestieg, ehe es zum Stimmen kam, die Rednerbühne, und wollte darüber sprechen; aber mit genauer Noth bewilligte man ihm eine Zeit von zwey Stunden.[80] Nachdem er diese mit weitläuftigen Vorstellungen, mit Verweisen und Vorhersagungen hingebracht hatte, ließ man ihn nicht weiter reden, sondern ein Diener mußte ihn, da er noch verweilte, mit Gewalt von der Bühne herab reißen. Aber auch unten schrie er noch immer fort, und fand viele, die ihm zuhörten und an seinem Unwillen Theil nahmen, bis ihn der Gerichtsdiener von neuem ergriff, und ganz vom Markte wegführte. Kaum war er losgelassen, als er zurück kehrte, nach der Rednerbühne zuging, und mit großen Geschrey die Bürger ermahnte, ihn zu unterstützen. Da er dieß mehrmahls wiederhohlte, gerieth Trebonius in Zorn, und befahl ihn ins Gefäng-

80) Nach Dio Cassius B. 39. K. 34. redete Favonius noch vor dem Cato, brachte aber die einzige ihm verwilligte Stunde damit zu, über diese kurze Zeit Klage und Beschwerde zu führen.

Gefängniß zu führen. Eine große Menge Volks folgte ihm dahin nach, die das, was er im Gehen sagte, begierig anhörte, so daß Trebonius ihn aus Besorgniß wieder loslassen mußte. Auf diese Weise zog Cato diesen ganzen Tag hin, ohne daß etwas beschlossen werden konnte.

Allein in den folgenden Tagen wußte man das Volk theils in Furcht zu setzen, theils durch Geschenke und Bestechungen zu gewinnen. Einen der Volkstribunen, Aquilius, [21]) hielt man durch Bewaffnete in dem Rathhause eingesperrt; den Cato selbst, welcher schrie, es habe gedonnert, jagte man vom Markte weg, wobey nicht wenige verwundet, einige sogar getödtet wurden, und durch solche gewaltsame Mittel setzte man endlich den Vorschlag durch, so daß viele aus Erbitterung sich zusammen rotteten, und nach Pompejus Bildsäulen warfen, welches aber Cato, der noch darzu kam, verhinderte.

Bald darauf wurde wieder ein anderes Gesetz in Ansehung der Provinzen und Armeen Cäsars in Vorschlag gebracht; jetzt aber wendete sich Cato nicht mehr an das Volk, sondern an den Pompejus selbst, und stellte ihm unter den stärksten Betheuerun-

21) Der Volkstribun Publius Aquilius Gallus ging, weil er fürchtete, man möchte ihn des Morgens gar nicht auf den Markt kommen lassen, des Abends zuvor in die Curia, oder das Rathhaus, das nahe am Markte stand, um gleich bey der Hand zu seyn. Trebonius, der es erfuhr, ließ alle Thüren verschließen, und so mußte jener die Nacht und fast den ganzen folgenden Tag darinn zu bringen. S. Dio Cassius B. 39. K. 35.

theuerungen vor, „er ſetze ſich, ohne es ſelbſt zu „wiſſen, den Cäſar auf den Nacken; wenn er „nun einmahl anfinge, die Laſt für ſich zu ſchwer „und zu drückend zu fühlen, werde er, da er ihn „weder abſetzen noch länger tragen könnte, zugleich „mit ihm über den Staat herfallen; dann werde „er ſich gewiß an Catos Warnungen erinnern, „die dem Pompejus nicht weniger erſprießlich, „als an ſich gerecht und wohlgemeint wären.“ Dergleichen Reden mußte Pompejus oft hören, aber er achtete nicht darauf, und ſchlug ſie in den Wind, weil er im Vertrauen auf ſein Glück und ſeine Macht nicht glaubte, daß Cäſar je ſeine Geſinnungen verändern würde.

44. Auf das folgende Jahr [82]) wurde nun Cato zum Prätor erwählt, ſchien aber dem Amte durch ſeine treffliche Verwaltung nicht ſo viel Würde und Anſehen zu verſchaffen, als er ihm dadurch Schande machte, und es herabſetzte, daß er oft ohne Schuhe und Unterkleid auf ſeinem Tribunal erſchien, und in ſolchem Aufzuge bey Criminalprozeſſen über Tod und Leben vornehmer Männer entſchied. Einige erzählen auch, daß er nach dem Frühſtücke, von Wein berauſcht, Gericht gehalten habe; dieß wird ihm aber fälſchlich nachgeſagt.

Da das Volk von denen, die nach Aemtern trachteten, durch Beſtechung ganz verdorben war, und die meiſten ſchon die Verkaufung ihrer Stimmen

82) Im J. R. 700. v. Ch. G. 54. da Lucius Domitius Ahenobarbus und Appius Claudius Pulcher Conſuln waren.

men wie ein gewöhnliches Gewerbe trieben, schlug Cato, um diesem Gebrechen mit Einem Mahle abzuhelfen, dem Senate vor, ein Gesetz zu geben, daß die erwählten Magistratspersonen, auch wenn kein Kläger gegen sie aufträte, gehalten seyn sollten, von selbst vor einem beeidigten Gerichte zu erscheinen, und von ihrer Wahl Rechenschaft zu geben. Darüber wurden nun die, welche sich um Aemter bewarben, sehr aufgebracht, noch weit mehr aber das an Bestechung gewöhnte Volk. Als daher Cato eines Morgens nach dem Gerichtshofe [83]) ging, drangen die Unzufriedenen in großen Haufen herzu, schrieen, schimpften und warfen mit Steinen nach ihm, so daß alle von dem Platze wegflohen, er selbst aber im Gedränge fortgerissen wurde, und mit genauer Noth die Rednerbühne erreichen konnte. Hier trat er auf, stillte sogleich durch den kühnen unerschrockenen Muth, der in seiner Miene lag, alles Geschrey und Getümmel, und hielt eine den Umständen angemessene Rede, die mit vieler Aufmerksamkeit angehört wurde, und den Unruhen auf ein Mahl ein Ende machte. Als der Senat ihn deßhalb lobte, antwortete er: „Euch aber kann ich nicht loben, da ihr den „Prätor in der Gefahr im Stiche ließet, und euch „seiner gar nicht annahmet.“

Alle die, welche jetzt um Aemter anhalten wollten, befanden sich in einer unangenehmen Verlegenheit, weil sie sich auf der einen Seite fürchteten, Beste-

83) Oder dem Tribunal, welches ein rundes prächtiges Gebäude auf dem großen römischen Markte war, und auf zwölf Säulen stand.

Bestechung zu brauchen, auf der andern aber besorgten, daß sie, wenn ein anderer dieß thäte, der gesuchten Aemter verlustig gehen möchten. Sie befanden daher in einer Zusammenkunft für gut, daß jeder eine Summe von hundert und fünf und zwanzigtausend Drachmen 84) niederlegen, und dann alle auf eine gehörige und rechtmäßige Weise um die Aemter anhalten sollten; wer dawider handelte, und sich der Bestechung bediente, sollte des Geldes verlustig seyn. Nach dieser Uebereinkunft wählten sie den Cato zum Schiedsrichter und Zeugen, dem sie das Geld in Verwahrung geben wollten; auch unterschrieben sie bey ihm den Contract, stellten aber bloß Bürgen, weil er sich weigerte das Geld anzunehmen. Als der Wahltag erschien, stellte sich Cato neben dem Tribun, der dabey den Vorsitz führte, und gab genau Acht, wie die Stimmen gegeben wurden. Hier entdeckte er nun einen von denen, die den Contract geschlossen hatten, auf Betrügereyen, und befahl ihm öffentlich, den andern die verabredete Summe auszuzahlen. Diese lobten und bewunderten die Rechtschaffenheit des Cato, erließen aber jenem die verfallene Summe, weil er durch die Entdeckung seiner Betrügereyen schon genug gestraft wäre.

Allein

84) Oder zwanzig Talente und funfzig Minen, nach römischer Rechnung HS quingenta (500 Sestertia, deren jedes 1000 Sestertios betrug), wie Cicero in den Briefen an Atticus B. 4, 4. angibt, wo er von dieser Sache spricht. Nach unserm Gelde macht dieß eine Summe von 26692 Thalern. Jene Abrede nahmen nach Cicero die Candidati tribunitii, oder die, welche sich um das Tribunat bewarben.

Allein damit beleidigte nun Cato die andern gar sehr, und zog sich vielen Neid zu, weil er die Gewalt des Senats, der Gerichtshöfe und aller Magistratspersonen an sich zu ziehen schien. Denn es gibt keine Tugend, deren Ruhm und Gewicht den Neid so sehr aufregt, als die Gerechtigkeit, da dieser immer ein großes Ansehen und Zutrauen von Seiten des großen Haufens zu folgen pflegt. Biedere, rechtschaffene Männer ehrt man nicht bloß, wie die tapfern, man bewundert sie nicht bloß, wie die klugen, sondern man liebt sie auch, und vertraut sich ihnen mit größter Zuversicht an. Von diesen aber pflegt man die einen zu fürchten und gegen die andern mißtrauisch zu seyn. Außerdem glaubt man, daß diese mehr durch ihr Naturell als durch eigenen Willen andere übertreffen, da die Klugheit als eine Scharfsinnigkeit, und die Tapferkeit als eine Stärke der Seele betrachtet wird. Die Gerechtigkeit hingegen stellt sich gleich bey jedem ein, der gerecht seyn will; daher schämt man sich am meisten der Ungerechtigkeit, als eines Lasters, das gar keine Entschuldigung gestattet.

45. Aus dieser Ursache feindeten den Cato alle die Großen in Rom an, weil sie gegen ihn zu sehr im Schatten zu stehen glaubten. Selbst Pompejus hielt dessen Ruhm für eine Vernichtung seines eigenen Ansehens und pflegte daher immer einige anzustiften, die ihn auf allerley Art verläumden mußten. Einer von diesen war der Demagog Clodius, der sich jetzt wieder zur Partey des Pompejus hielt, und den Cato öffentlich beschuldigte, daß er von

den kyprischen Reichthümern vieles unterschlagen habe, und sich gegen Pompejus nur deßwegen so feindselig bewiese, weil dieser seine Tochter nicht habe heirathen wollen. Darauf antwortete aber Cato, „er habe, ohne auch nur ein Pferd oder einen Soldaten zu bekommen, aus Kypern für den Staat „so viele Reichthümer zusammen gebracht, als Pompejus aus allen den Kriegen und Triumphen, „wodurch er die ganze Welt erschütterte, nicht einliefert hätte; zum Schwiegersohn aber habe er „den Pompejus nie gewählt, nicht weil er ihn „für unwürdig hielte, sondern weil er ihn Staatsmaximen befolgen sähe, die von den seinigen ganz „verschieden wären. Ich für meine Person, setzte „er hinzu, habe die Provinz, die mir nach der Prätur verliehen wurde, ausgeschlagen; aber Pompejus reißt die Provinzen theils mit Gewalt an „sich, theils verleiht er sie andern. Nun hat er „endlich gar Cäsarn eine Armee von sechstausend „Mann zu dem Kriege in Gallien geliehen, ohne „daß dieser euch darum angesprochen, noch Pompejus sie mit eurer Bewilligung hingegeben hat. „Nein, so viele Truppen, so viele Waffen und Pferde „dienen bloß für Privatpersonen, um sich einander „wechselseitige Gefälligkeiten zu erweisen. Ueberdieß ist Pompejus zum Feldherrn und Statthalter bestellt worden, übergibt aber Armeen und „Provinzen an andere, und hält sich immer in der „Nähe der Stadt auf, um Unruhen anzustiften, und „die aufrührischen Bewegungen bey den Wahlversammlungen zu leiten, woraus deutlich zu ersehen „ist,

Ihnen genauere Kritik gelernt haben, wenn er Sie hätte lesen können.

Alsdenn würde er uns von den Cimbrern, deren Krieg und Besiegung er im Leben des Marius, in diesem Theile, erzählt, zuverläßiger und genauere Nachricht ertheilt haben, als er gethan hat, und die neuern Geschichtschreiber würden nicht über diese ältesten Bewohner Ihres Vaterlandes in solcher Ungewißheit sich befinden, und so viele verschiedene Nachforschungen vergeblich angestellt, und so manche unbefriedigende Meynungen vorgebracht haben.

Aus dem, was Plutarch im Leben des Marius anführt (a), erhellt, daß die Römer selbst zu der Zeit, als sie mit den Cimbrern Krieg führten, nicht wußten, was es für Nationen waren, und nur aus der Größe ihrer Körper und ihren himmelblauen Augen muthmaßten, daß es germanische Völkerschaften wären. Daß es ihnen nicht schwer

(a) S. 113 in diesem Theile d. Uebers.

„ist, daß er vermittelst der Anarchie nach der Mo„narchie strebt.“

46. Auf diese Art suchte sich Cato gegen Pompejus zu wehren. Marcus Favonius aber, der sein Freund und Nacheiferer war, ungefähr so, wie es der Phalerier Apollodorus vom alten Sokrates gewesen seyn soll, [85]) und seinen Grundsätzen [86]) mit Leidenschaft und einer Art von Verrücktheit anhing, griff den Pompejus nicht so sanft und gelassen, sondern weit ungestümmer und mit der wüthendsten Frechheit an.

Dieser

85) Dieser Apollodorus ist aus dem Symposium und Phädon des Plato bekannt. Wegen seiner großen Anhänglichkeit an Sokrates führte er den Beynamen μανικος, der verrückte, oder wahnsinnige, weil sie einer Art von Begeisterung glich.

86) Im Griechischen, προς τον λογον, welche Worte sehr dunkel und vieldeutig sind. Dacier und nach ihm Rind und Schirach beziehen sie auf die vorher angeführte Rede des Cato, durch welche Favonius heftig angegriffen und erschüttert worden wäre. Reiske will darunter die stoische Philosophie verstanden wissen, und denkt die Worte hinzu, ὁν εζηλωκει Κατων, welcher Cato anhing. Ich habe dafür den allgemeinen Ausdruck Grundsätze gewählt, und bin in Ansehung der übrigen Schwierigkeiten, die in dieser Stelle liegen, der Reiskischen Erklärung gefolgt, die mir dem Zusammenhange angemessener schien als die von Dacier. H. v. Schirachs Uebersetzung dieser Stelle lautet so: „Cato hatte an den M. Favonius einen Freund „und Nachahmer von der Art, wie man erzählt, daß „der alte Sokrates an dem Apollodorus „Phalereus gehabt hat; dieser wurde durch Ca„tos Rede so heftig erschüttert und gerührt, daß er „sich dabey ganz ausgelassen, und wie ein Betrunke„ner und Unsinniger betrug.“

Dieser Favonius fiel bey seiner Bewerbung um die Aedilenwürde durch.*) Cato, der dabey zugegen war, bemerkte, daß die Stimmtäfelchen alle von Einer Hand geschrieben waren, brachte die Betrügerey ans Licht, und machte mit Hülfe der Volkstribunen, an die er appellirte, die geschehene Wahl ungültig. Als hierauf Favonius zum Aedilen ernannt wurde, besorgte Cato die mit diesem Amte verbundenen Geschäfte, und ordnete unter andern auch die theatralischen Spiele an, wobey er den Schauspielern keine goldene, sondern, wie in Olympia, aus Oehlzweigen gemachte Kränze gab. Statt der theuern und kostbaren Geschenke theilte er unter die Griechen rothe Rüben,[87]) Salatköpfe, Rettige und Selleriewurzeln[88]) aus, den Römern aber gab er Flaschen voll Wein, Schweinefleisch und Feigen, Gurken und Bündel Holz, über welche Sparsamkeit einige lachten, andere eine Freude hatten, weil sie sahen, daß die ernsthafte finstere Miene des Cato doch allmählich zur Heiterkeit überging. Endlich begab

*) Die Aedilenwürde des Favonius fällt ins J. R. 701. v. Ch. G. 53. S. Dio Cassius B. 40. K. 45.

87) Im Griechischen, τευτλα, Mangold, Beete, Dacier übersetzt dafür poireaux, Lauch, Porree. H. v. Schirach, Kohl.

88) Im Griechischen, απιους, welches Cruser durch pira, Rind und Schirach durch Obst übersetzen. Dann müßte es aber im Griechischen heißen απια, wie wohl auch απιοι von Plutarch in den Tischreden (Th. 8. S. 535.) für Birnen gebraucht wird. Ich habe indeß mit Dacier das Wort für Petersilien- oder Selleriewurzel genommen, welches sich zu den vorhergehenden Gartengewächsen besser schickt.

begab sich Favonius selbst zum Volke hin, setzte sich unter die Zuschauer, und bezeigte dem Cato durch Klatschen seinen Beyfall; zugleich rief er ihm zu, er sollte diejenigen, die sich auszeichneten, reichlich belohnen, und trieb auch die Zuschauer an, dieß zu fordern, weil er ihm alle Vollmacht dazu gegeben hätte. In dem andern Theater gab Curio, des Favonius College, prächtige Spiele mit großem Aufwande; aber die Leute verließen ihn, liefen nach den andern Spielen, und sahen da mit Vergnügen zu, wie Favonius eine bloße Privatperson, Cato hingegen den vorsitzenden Aufseher vorstellte. Letzterer that dieß, um die Sache lächerlich zu machen und zu zeigen, daß man Spiele nur spielend behandeln, und mehr mit einer prunklosen Anmuth als mit weitläuftigen und kostspieligen Anstalten begleiten, und auf solche nichtsbedeutende Dinge nie viele Sorgfalt und Mühe wenden müsse.

47. Als hierauf Scipio, Hypsäus und Milo 89) bey der Bewerbung ums Consulat nicht bloß die hergebrachten und in die römische Verfassung verwebten ungerechten Mittel, nämlich Bestechung und Geschenke, gebrauchten, sondern es auch offenbar mit der unverschämtesten Frechheit durch Mord und Blutvergießen auf einen bürgerlichen Krieg anlegten; schlugen einige vor, daß man dem Pompejus

89) Scipio war des Pompejus Schwiegervater, Publius Plautius Hypsäus war des Pompejus Quästor im mithridatischen Kriege gewesen, Titus Annius Milo ist vorzüglich dadurch bekannt geworden, daß er den berüchtigten Clodius umgebracht und Cicero für ihn eine Vertheidigungsrede geschrieben hat.

pejus die Aufſicht und den Vorſitz bey den Wahlcomitien geben ſollte. Cato ſetzte ſich anfänglich dagegen, mit der Aeußerung, „nicht die Geſetze „müßten ihre Sicherheit vom Pompejus, ſondern „Pompejus die ſeinige von den Geſetzen „erhalten.“ Allein bey der ſo lange anhaltenden Anarchie, da täglich drey Heere den Markt einſchloſſen, und dem Uebel beynahe nicht mehr geſteuert werden konnte, hielt er endlich ſelbſt für rathſam, dem Pompejus, ehe es aufs äußerſte käme, mit gutem Willen des Senats die Regierung zu übertragen, durch ein den Geſetzen am wenigſten widerſtreitendes Mittel der gefährlichſten Lage des Staats abzuhelfen, und die Monarchie lieber ſelbſt herbey zu führen, als den Aufſtand zuletzt in eine Monarchie ausſchlagen zu laſſen. Daher that nun Bibulus, ein vertrauter Freund des Cato, im Senate den Vorſchlag, man ſollte den Pompejus allein zum Conſul erwählen. „Entweder, ſagte er, „werden die Dinge unter ſeiner Leitung eine gute „Wendung nehmen, oder die Stadt wird doch wenigſtens dem beſten und würdigſten Manne unterthan ſeyn.“ Nun trat Cato auf, hieß wider aller Erwartung den gethanen Vorſchlag gut, und unterſtützte ihn, indem er erklärte, „jede Art der „Regierung ſey doch immer beſſer als Anarchie, und „er traue dem Pompejus zu, daß er von dieſer „Gewalt den beſten Gebrauch machen, und „den ihm anvertrauten Staat zu erhalten ſuchen „werde.“

41. Pom-

48. Pompejus, der auf dieſe Weiſe allein zum Conſul ernannt wurde, 90) bat den Cato zu ſich auf ſein Landhaus, empfing ihn da mit der größten Höflichkeit und allen Arten von Freundſchaftsbezeigungen, und fügte zu dem Danke, den er ihm abſtattete, noch die Bitte hinzu, daß er ihn doch in dieſem Amte immer mit gutem Rathe unterſtützen möchte. Cato antwortete, „ſo wenig er vormahls „gegen Pompejus aus Feindſchaft geſprochen hätte, „ſo wenig habe er ihm jetzt zu Gefallen geredet, „ſondern in allem nur das Beſte des Staats zum „Zwecke gehabt. Er wolle ihm gern, wann er es „verlange, mit ſeinem Rathe beſonders dienen, aber „auch unaufgefordert werde er öffentlich ſagen, was „ihm recht und gut dünke.“

Und ſo handelte auch Cato wirklich, wie er geſagt hatte. Denn erſtlich gab er dem Pompejus, als dieſer gegen alle, welche bisher um Aemter zu erhalten, das Volk beſtochen hatten, neue und harte Strafen feſtſetzen wollte, den Rath, das Geſchehene lieber ganz in Vergeſſenheit zu ſtellen, und nur auf künftige Fälle Rückſicht zu nehmen, weil es ſchwer zu beſtimmen wäre, wie weit man die Unterſuchung über vorige Vergehungen ausdehnen ſollte, und wenn man jetzt noch härtere Strafen auf dergleichen Verbrechen ſetzte, ſo würde denjenigen zu wehe

90) Im J. R. 702. d. Ch. G. 52. Pompejus verſah das Conſulat eine Zeitlang allein, dann aber nahm er ſeinen Schwiegervater Scipio Metellus zum Collegen an. S. Dio Caſſius B. 40. K. 50. f. das Leben des Pompejus K. 55.

wehe geschehen, die nach einem Gesetze, das sie nicht übertreten noch verletzt hätten, bestraft werden sollten.

Als er ferner bemerkte, daß Pompejus bey der über viele vornehme Männer verhängten Untersuchung gegen einige seiner Freunde und Verwandten zu viele Nachsicht bewies und ihnen durchzuhelfen suchte, machte er ihm deßhalb die nachdrücklichsten Vorstellungen, und hielt ihn davon ab. Pompejus selbst hatte durch ein Gesetz verboten, auf die in Untersuchung begriffenen, wie sonst gewöhnlich war, Lobreden zu halten. Da er nun eine für den Munatius Plancus 91) von ihm aufgesetzte Lobrede beym Gerichte einreichte, hielt Cato, der sich unter den Richtern befand, seine Ohren zu, und hintertrieb die Ablesung des Zeugnisses. Plancus verwarf ihn daher, nachdem die Reden gehalten worden, als seinen Richter, ward aber nichts desto weniger verurtheilt. Ueberhaupt war es für die Beklagten eine mißliche und verfängliche Sache um den Cato, da sie ihn nicht gern unter den Richtern ließen, und doch auch nicht wagten, ihn zu verwerfen. Denn viele wurden schon deßwegen schuldig befunden, weil sie durch die Weigerung, den Cato zum

91) Titus Munatius Plancus war im J. R. 702. Volkstribun, und bewirkte mit seinem Collegen Rufus, daß das Volk den Leichnam des von Milo erwordenen Clodius in die hostilische Curie trug, und von den dort stehenden Bänken einen Scheiterhaufen errichtete, wodurch die Curie selbst in die Asche gelegt wurde. Deßwegen zog man ihn am Ende seines Amtes vor Gericht, und Cicero trat als Ankläger gegen ihn auf, blieb aber in seiner Rede stecken. S. Dio Cassius B. 40. K. 49. 51.

zum Richter zu haben, zu verrathen schienen, daß sie sich auf ihre gerechte Sache nicht verlassen könnten. Einigen machten es auch die Lässerer zu einem großen Vorwurf, daß sie den zum Richter vorgeschlagenen Cato nicht annehmen wollten.

49. Während der Zeit wußte Cäsar, ungeachtet er in Gallien bloß für seine Armeen zu leben, und ganz mit dem Kriege beschäftiget zu seyn schien, sich der Reichthümer, Geschenke und Freunde sehr geschickt gegen die Macht in der Stadt zu bedienen, so daß nun Pompejus durch Catos Prophezeyungen von seinem bisherigen Unglauben zurück gebracht wurde, und endlich anfing die ihm bevorstehenden Gefahren zu ahnden. Da er aber noch voller Bedenklichkeiten war, und furchtsam zögerte, Cäsars Unternehmungen mit Nachdruck entgegen zu arbeiten, entschloß sich Cato, um das Consulat anzuhalten, 92) in der Absicht, Cäsarn sogleich die Waffen aus den Händen zu reißen, oder doch wenigstens seine Ränke ans Licht zu bringen. Er hatte zwey Mitbewerber, 93) die beyde sonst redliche

T 2 und

92) Nach Dio Cassius B. 40. K. 58. war es die Absicht des Cato, beyde den Cäsar sowohl als den Pompejus zu stürzen, weil er sah, daß sie zu mächtig wurden, und befürchtete, sie möchten entweder gemeinschaftlich alle Gewalt an sich reißen, oder im Falle eines Bruchs zu großen Unruhen Anlaß geben, und der Sieger zuletzt die Monarchie einführen. Die Anhänger der beyden Männer drangen bald in seinen Plan ein, und so ward er nicht Consul.

93) Servius Sulpicius Rufus, und Marcus Claudius Marcellus. Jener wurde wegen seiner ausgebreiteten Kenntniß der Gesetze und Rechte, dieser wegen seiner Beredsamkeit erwählt. Marcel-

lus

und gutgesinnte Männer waren; aber der einz, Sulpicius hatte von Catos Ruhme und Ansehen im Staate viele Vortheile gehabt, daher fand man sein Betragen eben so wenig bescheiden als dankbar. Cato selbst führte darüber keine Beschwerde — „Was ist es Wunder, sagte er, wenn „einer das, was er für das größte Gut hält, dem „andern nicht überlassen will?“ Doch bewirkte er den Senat zu verordnen, daß die, welche das Consulat suchten, persönlich bey dem versammelten Volke darum anhalten, nicht aber andere für sich bitten lassen, noch bey einzelnen Bürgern deßhalb herum gehen sollen.

Dadurch erbitterte er nun die Leute noch mehr gegen sich, weil er ihnen nicht nur den Empfang von Belohnungen, sondern auch die Gelegenheit, sich gefällig zu erweisen, entzog, und das Volk zugleich arm und verächtlich machte. Da er über dieß auf der einen Seite eben nicht die Gabe hatte, für sich selbst zu werben, sondern seine Bitten auf die Art anbrachte, daß ihm mehr daran gelegen schien, die Würde seines Charakters und Lebenswandels aufrecht zu erhalten als die des Amtes damit zu verbinden, auf der andern Seite aber seinen Freunden nicht erlaubte, das zu thun, wodurch das Volk gewonnen und eingenommen zu werden pflegt, so fiel er bey der Wahl völlig durch.

10. Sonst

[1] Dieß war ein treuer Anhänger des Pompejus. Sulpicius hingegen nahm es Cäsarn an, und weder ihn noch Antonius ließen. S. Dio Cassius B. 40. K. 56. 59. Das Consulat dieser beyden fällt in das J. R. 705. v. Ch. G. 51.

50. Oft pflegte ein solcher Unfall nicht nur denen, die zurück gesetzt worden, sondern auch ihren Freunden und Verwandten auf mehrere Tage wegen der Beschämung, Kummer und Betrübniß zu verursachen; allein Cato benahm sich dabey so gleichgültig, daß er gleich darauf, nachdem er sich hatte salben lassen, auf dem Marsfelde Ball spielte, und nach dem Frühstücke wieder, wie er gewohnt war, ohne Schuhe und Unterkleid auf den Markt ging, und mit seinen Freunden herum spazierte.

Cicero tadelt ihn sehr, daß er, ungeachtet der gegenwärtigen Umstände ein solches Oberhaupt zu bestehen, sich um das Consulat nicht mehr Mühe gab, noch das Volk durch ein freundliches und höfliches Betragen zu gewinnen suchte, in auch für die Folge die Hoffnung aufgab, und allen Ansprüchen auf dieses Amt entsagte, wiewohl er um die Prätur aufs neue wieder angehalten hatte. Aber Cato sagte zu seiner Rechtfertigung, „bey der Prätur sey „er nicht nach der Absicht und dem Willen des Volks „durchgefallen, sondern weil dasselbe mit Gewalt „gezwungen oder bestochen worden; bey der Consuln „wahl hingegen, wo gar keine Betrügerey vorgekommen wäre, habe er bemerkt, daß das Volk seine „Aufführung anstößig finde, einem verständigen „Manne aber dürfe man nicht zumuthen, diese „andern zu Gefallen abzuändern, oder bey einem „ähnlichen Verfahren sich wieder einem ähnlichen „Unfalle auszusetzen.

51. Nachdem Cäsar unter die streitbarsten Völker eingedrungen war, und sie mit großer Ge-

fahr

fahr überwunden, die Germanier aber, wie es schien selbst nach einem mit ihnen geschlossenen Frieden überfallen, und ihnen an die dreyhundert tausend Mann getödet hatte, 94) schlugen einige dem Volke vor, dieser Siegesnachrichten wegen ein Dankfest zu feyern. Cato hingegen drang darauf, man sollte Cäsar den hintergegangenen und so ungerecht behandelten Völkern ausliefern, und dieß Verbrechen ja nicht auf sich oder den Staat zurück fallen lassen. „Doch „haben wir, sezte er hinzu, immer Ursache, den „Göttern Dankopfer zu bringen, weil sie die Strafe „für die Raserey und Tollkühnheit des Feldherrn „nicht auf die Soldaten legen, sondern die Stadt „noch verschonen.“ Deßwegen schrieb nun Cäsar an den Senat einen Brief, der voll Schmähungen und Vorwürfe gegen Cato war. Als derselbe verlesen werden, trat Cato auf und zeigte, nicht etwa im Zorn oder mit Hitze, sondern als wenn er sich mit allem Bedacht darauf vorbereitet hätte, daß die ihm gemachten Beschuldigungen völlig wie Lästerungen oder hämische Spöttereyen aussähen, und bloß Scherze und possierliche Schwänke vom Cäsar wären. Dann aber ging er alle Anschläge desselben vom Anfange an durch, deckte nicht als Feind, sondern als Mitverschworner und Theilnehmer dessen ganze Absicht und Gesinnung auf, und bewies, daß die Römer, wenn sie vernünftig wären, sich nicht vor den Kindern der Britannier und Gallier, sondern vor dem Cäsar selbst zu fürchten hätten. Durch diese Rede machte er auf alle einen so starken Ein-

94) Man vergleiche das Leben Cäsars K. 22.

ſchwer geweſen wäre, von dieſen Völkerſchaften nähere Erkundigung einzuziehn, als es uns jetzt möglich iſt, ſieht man leicht ein. Gleichwohl wiſſen wir mehr von den Cimbrern, als ſelbſt die gleichzeitigen Römer von ihnen wußten. Die Griechen und Römer bekümmerten ſich um die auswärtige Geographie und Geſchichte nicht viel beſſer, als die wilden Eſquimaux in Nordamerica. Sie theilten die Welt in Griechen oder Römer und Barbaren, wie dieſe in Immir und Kablunat ein. Wenn ihnen eine genauere Abtheilung nothwendig war, ſo mußten die allgemeinen Namen der Aethiopier gegen Süden, der Indier gegen Morgen, der Scythen oder Hyperboreer gegen Mitternacht, und der Celten gegen Abend, aushelfen. Man nahm auch zu den Namen der Celtoſcythen ſeine Zuflucht, wenn die andern Benennungen nicht zureichen wollten. Dieſe Unwiſſenheit, die aus Verachtung fremder uncultivirter Nationen entſprang, machte es den Geſchicht-

Eindruck, und stimmte den Senat so um, daß Cäsars Freunde es sehr bereuten, den Brief vorgelesen und dem Cato Anlaß gegeben zu haben, solche gegründete Klagen, so wahre Verbrechen vorzubringen.

Indeß wurde für jetzt nichts ausgemacht; man äußerte nur, es sey rathsam, Cäsarn einen Nachfolger in seiner Provinz zu geben. Da Cäsars Freunde forderten, Pompejus sollte ebenfalls die Waffen niederlegen, und seine Provinzen abgeben, oder auch Cäsar nicht dazu angehalten werden, schrie Cato laut, „nun treffe endlich ein, was er „immer voraus gesagt hätte; der Mensch wolle sie „offenbar vermittelst eben der Gewalt zwingen, die „er sich durch Berückung und Hintergehung des „Staats verschafft hätte.“ Bey dem Volke richtete er damit nichts aus, weil es den Cäsar so groß als möglich machen wollte; beym Senate fand er zwar allen Beyfall, aber dieser mußte sich vor dem Pöbel fürchten. 95)

52. Als hierauf Ariminum eingenommen war, 96) und nun die Nachricht einlief, daß Cäsar mit einer Armee gegen Rom selbst anrücke, richteten alle, das Volk sowohl als Pompejus, ihre Augen auf den Cato, als den einzigen, der gleich vom Anfange den Erfolg vorher gesehen und zuerst Cäsars Plane öffentlich aufgedeckt hatte. Bey dieser Gelegenheit sagte

95) Man sehe das Leben Cäsars N. 29. und des Pompejus N. 58. wo diese Begebenheiten umständlicher erzählt werden.

96) Im J. R. 705. v. Ch. G. 49. S. das Leben Cäsars N. 33. und des Pompejus N. 60.

sagte Cato: „Wenn ihr meinen Vorhersagungen „und Rathschlägen Gehör gegeben hättet, ihr Her„ren, so brauchtet ihr euch jetzt weder vor Einem „zu fürchten, noch auf Einen eure Hoffnungen zu „setzen.“ Pompejus erwiderte, „Cato habe „richtiger gewahrsagt, er aber freundschaftlicher ge„handelt.“ Nun schlug Cato vor, der Senat sollte dem Pompejus allein die Besorgung der Geschäfte übertragen; „denn, sagte er, wer ein „großes Uebel gestiftet hat, muß es auch wieder zu „heben wissen.“

Pompejus, der keine Armee in Bereitschaft hatte, und wahrnahm, daß die ausgehobenen Truppen wenig Eifer für ihn bezeigten, verließ nun Rom. Cato war entschlossen, ihm zu folgen und auf der Flucht zu begleiten. Seinen jüngern Sohn brachte er in das Land der Bruttier 97) zum Munatius in Sicherheit, den ältern behielt er bey sich. Weil aber sein Haus und seine Töchter einen Versorger nöthig hatten, nahm er die Marcia wieder zu sich, die jetzt eine sehr reiche Witwe war; denn Hortensius hatte ihr bey seinem Tode alle seine Güter vermacht. Darüber zieht nun Cäsar heftig los, 98) und gibt dem Cato Schuld, daß er aus Geiz und Habsucht mit der Ehe ein Lohngewerbe getrieben habe. „Was brauchte er denn, sagt „Cäsar, wenn er eine Frau nöthig hatte, sie einem „andern abzutreten, oder wenn er keine nöthig hatte, „sie

97) So hieß der untere Theil Italiens, das heutige Calabria ultra.

98) In der schon oft erwähnten aber verloren gegangenen Schrift Anticato.

„ſie nachher wieder zu ſich zu nehmen? Sicher „wurde ſie gleich anfangs dem Hortenſius als „eine Lockſpeiſe vorgehängt; er lieh ſie als eine junge „Perſon weg, um ſie als eine reiche Witwe wieder „zu bekommen.“ Dagegen läßt ſich nun füglich jener Ausſpruch des Euripides anwenden:

Nun, was undenkbar iſt, zuerſt. Dahin zähl' ich
Die Furchtſamkeit, die man dir Schuld gibt, Herkules! 99)

Denn es kommt auf eins hinaus, dem Herkules Furchtſamkeit vorzuwerfen, und den Cato einer ſo ſchändlichen Gewinnſucht zu beſchuldigen. Ob es aber in anderer Rückſicht mit dieſer Heirath nicht wohl gethan geweſen, verdient noch unterſucht zu werden. So viel iſt gewiß, daß Cato, gleich nachdem er ſich mit der Marcia vermählt, und ihr die Aufſicht über ſein Haus und ſeine Töchter anvertraut hatte, dem Pompejus in aller Eile nachfolgte.

53. Von dieſem Tage an ſoll er weder ſeinen Kopf und Bart geſchoren noch einen Kranz aufgeſetzt haben, ſondern wegen der Unglücksfälle des Vaterlands, man mochte ſiegen oder beſiegt werden, immer die einzige Tracht des Kummers, der Betrübniß und Traurigkeit bis an ſein Ende beybehalten haben. Für jetzt fiel ihm Sicilien durchs Loos zu, und er begab ſich hinüber nach Syrakus. Wie er erfuhr, daß Aſinius Pollio von Seiten der

99) In der Tragödie, der raſende Herkules, V. 174. f.

der Feinde mit einer Armee in Messene angelangt wäre, ließ er ihn um die Ursache seiner Ueberfahrt befragen. Er wurde aber von diesem wieder um die Ursache der vorgegangenen Veränderung der Dinge befragt, und da er jetzt Nachricht bekam, daß Pompejus Italien gänzlich verlassen, und sich bey Dyrrhachium gelagert hätte, rief er aus, „man „könne sich doch gar nicht in die sonderbaren Wege „der Vorsehung finden, da Pompejus, so lange „er schlecht und widerrechtlich handelte, immer glück„lich gewesen, jetzt aber, da er das Vaterland retten „wollte, und für die Freyheit kämpfte, vom Glücke „gänzlich verlassen wäre.“ Er erklärte daher, „er „sey zwar im Stande, den Asinius aus Sici„lien zu vertreiben, weil aber eine stärkere Armee „nachkäme, wolle er die Insel nicht durch einen „Krieg zu Grunde richten.“ Zugleich ermahnte er die Syrakusaner, sich zu ihrer Rettung den Mächtigern zu unterwerfen, und schiffte darauf von Sicilien ab.

Als er zum Pompejus gekommen war, beharrte er immerfort auf der Meinung, daß man den Krieg in die Länge ziehen müßte, weil er noch auf eine Aussöhnung rechnete, und nicht wollte, daß Rom in einem solchen Kampfe geschwächt würde, oder durch Entscheidung der Waffen sich selbst in die äußerste Gefahr stürzte. Auch beredete er den Pompejus, und die ihn begleitenden Senatoren, einige darauf abzielende Beschlüsse zu fassen, daß keine den Römern unterworfene Stadt geplündert, kein Römer außer dem Gefechte getödet werden sollte.

Dadurch

Dadurch erwarb sich Cato großen Ruhm, und zog viele, die diese Gelindigkeit und Sanftmuth zu schätzen wußten, zur Partey des Pompejus.

54. Er wurde darauf nach Asien geschickt, um die, welche dort Schiffe und Truppen zusammen bringen sollten, zu unterstützen, und nahm seine Schwester Servilia, nebst dem Kinde, das sie vom Lucullus hatte, mit sich dahin. Denn sie begleitete ihn als Witwe, und verminderte dadurch die üblen Nachreden wegen ihrer Ausschweifungen gar sehr, da sie sich der Aufsicht des Cato, den Unmöglichkeiten der Reise und einer strengen Lebensart freywillig unterwarf. Gleichwohl hat Cäsar auch in Ansehung dieser den Cato nicht mit höhnischen Beschuldigungen verschont. Sonst brauchten aber, wie es scheint, Pompejus Feldherren eben nicht der Dienste des Cato; er that weiter nichts, als daß er die Rhodier durch Ueberredung zu seiner Partey zog. Bey diesen ließ er auch die Servilia mit ihrem Kinde zurück, und begab sich wieder zum Pompejus, der schon eine beträchtliche Land- und Seemacht beysammen hatte.

Hier schien nun Pompejus seine Absichten und Gesinnungen am deutlichsten zu verrathen. Er war nämlich erst Willens, dem Cato das Commando über die Flotte anzuvertrauen, welche aus nicht weniger als fünfhundert Kriegsschiffen bestand, außer einer großen Menge von Jachten und andern leichten Fahrzeugen. Da er aber bald bemerkte oder von seinen Freunden unterrichtet wurde, daß Cato bey allen Staatshandlungen nur den einzigen Zweck hätte,

hätte, das Vaterland in Freyheit zu setzen; daß er also, wenn ihm eine solche Macht zu Gebote stünde, an eben dem Tage, an welchem man den Cäsar überwände, auch dem Pompejus zumuthen würde, die Waffen niederzulegen, und sich den Gesetzen zu unterwerfen, so ward er, ob er gleich deßhalb schon mit ihm gesprochen hatte, wieder anderes Sinnes, und ernannte den Bibulus zum Befehlshaber der Seemacht.

Indeß spürte er darüber an dem Eifer und der Ergebenheit des Cato nicht die mindeste Abnahme, im Gegentheil bekam er, wie man erzählt, in einem Gefechte bey Dyrrhachium einen Beweis davon. Als nämlich Pompejus die Armee zur Tapferkeit ermunterte, und auch jedem Officiere befahl, seine Leute durch zweckmäßige Reden anzufeuern, hörten die Soldaten ganz stumm und gleichgültig zu; wie aber zuletzt Cato die Lehren der Philosophie über Freyheit und Tapferkeit, über Tod und Ruhm, so weit es die Umstände erlaubten, mit inniger Empfindung vortrug, und seine Rede mit einer Anrufung der Götter beschloß, als wenn sie zugegen wären, und dem Kampfe für das Vaterland zusähen, erhob sich auf ein Mahl unter dem mit neuem Muthe belebten Heere ein so lautes Feldgeschrey, entstand eine so lebhafte Bewegung, daß alle Anführer voll froher Hoffnungen der Gefahr entgegen gingen. Sie schlugen auch die Feinde wirklich zurück, aber den vollständigen Sieg entriß ihnen Cäsars Genius, der die Behutsamkeit und das Mißtrauen des Pompejus gegen das Glück sich wohl zu

Nutze

Nutze machte, wie in dem Leben des Pompejus umständlicher erzählt worden ist.[100]) Aber während alle sich des Sieges freuten und ihn als eine ruhmvolle That priesen, beweinte Cato das Vaterland und stieß über die unselige, verderbliche Herrschsucht laute Klagen aus, da er das Schlachtfeld mit den Leichnamen so vieler braven Bürger bedeckt sah, die sich einander erwürgt hatten.

55. Als Pompejus jetzt, um Cäsarn zu verfolgen, nach Thessalien aufbrach, ließ er bey Dyrrhachium eine Menge Kriegsbedürfnisse und Geld nebst vielen Freunden und Verwandten zurück, deren Bedeckung er mit funfzehn Cohorten dem Cato übergab, und zwar eines Theils aus Zutrauen, anders Theils auch aus Furcht vor diesem Manne. Denn er wußte wohl, daß er sich, im Fall einer Niederlage, auf ihn am meisten verlassen könnte; daß aber derselbe nach erhaltenem Siege, wenn er zugegen wäre, ihm nicht gestatten würde, seinen Absichten gemäß zu verfahren. Eben deßwegen wurden auch viele andere vornehme und angesehene Männer mit dem Cato in Dyrrhachium hintan gesetzt.

Nach der bey Pharsalus erfolgten Niederlage faßte Cato den Entschluß, auf den Fall, daß Pompejus ums Leben gekommen wäre, die unter ihm stehenden Truppen nach Italien überzusetzen, und für seine Person so fern von der Tyranney als nur möglich im Exil zu leben; sollte er aber sich gerettet haben, ihm die Truppen auf alle Weise aufzubewah-

100) K. 65. man vergleiche das Leben Cäsars K. 39.

bewahren. In dieser Absicht ging er nach Corcyra hinüber, wo die Flotte sich befand, und wollte da dem Cicero das Commando abtreten, weil er selbst bloß Prätor, dieser aber Consul gewesen war. Allein Cicero schlug den Antrag ab, und war Willens nach Italien abzuschiffen. Daher nahm sich der junge Pompejus [1]) aus unzeitigem Stolz und Eigendünkel vor, alle diejenigen, die wegschiffen wollten, zu bestrafen, und war schon im Begriff an den Cicero zuerst Hand zu legen. Cato aber, der es bemerkte, nahm den Jüngling bey Seite, und besänftigte ihn noch durch triftige Vorstellungen, so daß er nicht nur den Cicero offenbar vom Tode errettete, sondern auch den übrigen Sicherheit verschaffte.

56. Da er vermuthete, daß Pompejus Magnus sich auf seiner Flucht nach Aegypten oder nach Afrika wenden würde, und bald wieder zu ihm zu stoßen wünschte, ging er mit allen seinen Truppen unter Segel, gab aber vorher denen, die keine Lust hatten, ihn auf diesem Zuge zu begleiten, die Erlaubniß, zurück zu bleiben oder sich anders, wohin zu begeben. An der Küste von Afrika, an der er hinfuhr, begegnete ihm Sextus, der jüngere von Pompejus Söhnen, und unterrichtete ihn von dem

1) Der ältere Sohn des Pompejus, Cneus Pompejus. Er war von seinen Vater abgeschickt worden, Schiffe zusammen zu bringen, und kam mit einer ägyptischen Hulkflotte kurz vor der Schlacht an die Küste von Epirus. Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht verließen ihn die Aegypter, und er mußte sich nun zum Cato wenden. S. Dio Cassius. B. 42. K. 13.

dem in Aegypten erfolgten Tode seines Vaters. Alle waren darüber äußerst betrübt, aber keiner wollte nun nach Pompejus Tode, da Cato bey ihnen war, einen andern als diesen zum Anführer haben. Daher übernahm auch Cato aus Mitleiden gegen so viele rechtschaffene Männer, die ihm eine solche Probe des Zutrauens gegeben hatten, und die er in fremdem Lande hülflos und ohne Führer zu verlassen sich schämte, willig das Commando, und wendete sich nach Kyrene, wo ihn die Einwohner gern aufnahmen, ob sie gleich erst wenige Tage vorher dem Labienus die Thore verschlossen hatten.

Hier erhielt er Nachricht, daß Scipio, des Pompejus Schwiegervater, beym Könige Juba eine gute Aufnahme gefunden hätte, und daß auch Attius Varus, der von Pompejus ernannte Statthalter über Afrika, sich mit seiner Armee bey ihnen befände. Er brach also, weil es eben Winter war, zu Lande dahin auf, zu welchem Ende er eine große Anzahl Esel, um Wasser zu tragen, zusammenbrachte, auch sich mit vielem Vieh, und einer Menge Wagen versah, und die sogenannten Psylier [2]) mit sich nahm, welche die Bisse der Schlangen durch Aussaugen des Giftes heilen, und die Schlan-

2) Die Psylli waren eigentlich eine libysche oder afrikanische Nation, die nach Herodot. B. 4. K 73. über Kyrene landeinwärts wohnte, und durch mehrere Unglücksfälle sehr herab gekommen war. Man schrieb ihnen vorzüglich die Eigenschaft zu, das Schlangengift unschädlich zu machen. Noch heutiges Tages gibt es in Aegypten und den angrenzenden Ländern noch viele Leute, die diese Eigenschaft oder Kunst besitzen wollen.

Schlangen selbst durch Beschwörung zu bezähmen wissen. Auf diesem Zuge, der ununterbrochen sieben Tage 3) dauerte, ging er immer zu Fuße voran, ohne sich eines Pferdes oder eines andern Lastthieres zu bedienen. Von dem Tage an, da er die unglückliche Schlacht bey Pharsalus erfuhr, speiste er immer sitzend, und fügte zu seiner übrigen Trauer noch dieß hinzu, daß er sich nur beym Schlafen niederlegte. Den Winter brachte er in Afrika 4) vollends hin, und setzte dann mit der Armee, die beynahe zehntausend Mann stark war, seinen Marsch weiter fort.

57. Indeß befanden sich Scipio und Varus in einer schlimmen Lage, da sie wegen einer zwischen ihnen entstandenen Uneinigkeit dem Juba schmeichelten, und jeder für sich diesen König zu gewinnen suchte, der ohnehin schon durch Stolz und hohe Einbildung auf seine Macht und Reichthümer unerträglich war. Er ging selbst so weit, daß er bey der ersten Unterredung, die er mit dem Cato halten wollte, seinen Stuhl in die Mitte zwischen dem Scipio und Cato setzte. Wie aber Cato dieß sah, ergriff er seinen Stuhl, und setzte ihn auf die andere Seite, so daß er dem Scipio den mittlern

3) Ohne Zweifel liegt hier, wie auch schon Dacier und Moses du Soul vermuthen, irgend ein Fehler, da der Weg von Kyrene durch die Regio Syrtica bis an das alte karthagische Gebiet über zehn Grade der Länge, also weit mehr als sieben Tagereisen beträgt.

4) Unter Afrika ist hier der unter einem römischen Statthalter stehende Theil von Afrika, das alte karthagische Gebiet zu verstehen. Cato hielt sich während des Winters daselbst auf, und ging dann weiter nach Westen zum Könige Juba.

ſchreibern der Folgezeit unmöglich, zu einer ſichern Kenntniß zu gelangen, und da ſie ſelbſt die ausländiſche Geſchichte für keinen würdigen Gegenſtand einer genauern Forſchungsbegierde hielten, ſo konnten ihre Nachrichten nicht anders als mangelhaft, ungewiß, unzureichend ſeyn.

Ein gelehrter Mann hat vor einigen Jahren alle Nachrichten, die man auf Denkmälern und bey den alten griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreibern von dem cimbriſchen Kriege findet, mit ungemeinem Fleiße, und kritiſcher Ordnung geſammelt, und aus den Stellen der Autoren ſelbſt eine Geſchichte dieſes Krieges zuſammen geſetzt (*b*). Und eben daraus erſieht man die Widerſprüche und Ungewißheit der Geſchichtſchreiber ſo ſehr, daß alle Bemühungen, zu ſichern richtigen Nachrichten zu gelangen, vergeblich ſeyn würden.

(*b*) Bellum Cimbricum, deſcripſit Joannes Müller, Græc. Litt. Scaphuſii Profeſſor. Turici 1772.

lern Platz gab, obgleich dieser sein Feind war, und sogar eine Schmähschrift gegen Cato herausgegeben hatte. Dieß rechnet man ihm freylich für nichts an; aber daß er einmahl auf einem Spaziergange in Sicilien der Philosophie zu Ehren den Philostratus 5) in der Mitte gehen ließ, darüber macht man ihm viele Vorwürfe.

So demüthigte er bey dieser Gelegenheit den Stolz des Juba, welcher beynahe den Scipio und Varus als seine Vasallen betrachtete, und söhnte die beyden Männer wieder mit einander aus. Alle verlangten nun, daß er das Commando übernehmen sollte, und Scipio und Varus waren die ersten, die sich erboten, ihm den Oberbefehl zu überlassen; er erklärte aber, „er wolle die Gesetze „nicht aufheben, um derentwillen sie mit dem, der „sie aufhöbe, Krieg führten, und er als Prätor „werde nicht in Gegenwart eines Proconsuls den „fehlen." Scipio war nämlich zum Proconsul ernannt worden, und das Volk setzte auf seinen Namen ein Vertrauen, daß der Erfolg glücklich seyn müsse, wenn ein Scipio in Afrika das Commando führte. 6)

13. Kaum

5) Dieser Philostratus war ein Aegypter, und bekannte sich zur Schule der Akademiker, führte aber ein so ausschweifendes Leben, daß er für den ausgemachtesten Epikurer gelten konnte. S. das Leben des Antonius K. 81.

6) Ueber diesen Umstand vergleiche man das Leben Cäsars K. 52. Dio Cassius B. 42. K. 57. Diese Begebenheiten gehören in das J. R. 707. v. Ch. G. 47.

58. Kaum hatte jedoch Scipio das Commando übernommen, als er damit umging, alle Utikaner ohne Unterschied des Alters umzubringen, und die Stadt zu zerstören, weil sie ganz auf Cäsars Seite hinge. Cato wollte das durchaus nicht zugeben, beschwor ihn deßwegen in voller Rathsversammlung unter feyerlicher Anrufung der Götter, und rettete endlich noch mit vieler Mühe die Einwohner von dieser grausamen Behandlung. Auch nahm er es, theils auf Bitten derselben theils auf ausdrückliches Verlangen des Scipio, über sich, die Stadt zu bewachen und zu verhindern, daß sie weder mit noch wider ihren Willen dem Cäsar in die Hände fallen sollte. Denn der Platz war für den, der ihn in seiner Gewalt hatte, in jeder Rücksicht sehr vortheilhaft und haltbar, und durch Cato erhielt er noch mehrere Festigkeit. Dieser brachte eine ungeheure Menge Lebensmittel zusammen, besserte die Mauern aus, erhöhte die Thürme, und legte vor der Stadt feste Gräben und Verschanzungen an. Die junge Mannschaft von Utika zwang er die Waffen auszuliefern, und in den Verschanzungen zu wohnen, die übrigen Bürger behielt er in der Stadt unter den Augen, und sorgte sehr dafür, daß sie von den Römern auf keine Weise beleidigt oder gemißhandelt wurden. Dabey schickte er dem im Lager stehenden Truppen immer eine Menge Waffen, Geld und Lebensmittel zu, und machte überhaupt die Stadt zu einem wahren Kriegsmagazine.

Was Cato vormahls dem Pompejus gerathen hatte, das rieth er auch jetzt dem Scipio, nämlich mit einem so geübten und furchtbaren Krieger sich durchaus in kein Treffen einzulassen, sondern die Sache in die Länge zu ziehen, wodurch jene Kräfte, die der Tyranney zur Stütze dienten, endlich erschlaffen müßten. Aber Scipio verachtete aus Stolz und Eigendünkel diesen Rath; einmahl warf er sogar dem Cato Furchtsamkeit vor, und schrieb ihm, „ob er sich nicht damit begnüge, daß er „in einer wohlbefestigten Stadt ruhig und unthätig „säße, sondern auch andern wehren wolle, bey günstiger Gelegenheit ihren Plan mit Muth und Herzhaftigkeit auszuführen." Cato schrieb ihm zurück, „er sey bereit, mit den Truppen an Fußvolk „und Reiterey, die er selbst nach Afrika geführt „hätte, nach Italien hinüber zu gehen, Cäsarn „dadurch auf sich zu ziehen, und sie von diesem „Feinde zu befreyen." Da Scipio auch diesen Vorschlag verlachte, ließ Cato deutlich merken, daß er die Abtretung des Commando sehr bereue, weil Scipio weder den Krieg auf eine geschickte Art führen, noch auch, wenn er wider Vermuthen glücklich seyn sollte, beym Siege gegen seine Mitbürger Mäßigung beweisen würde. Daher war Cato ganz der Meinung, und äußerte gegen seine Vertrauten, „daß man sich von diesem Kriege wegen „der Unerfahrenheit und Keckheit der Anführer nichts „gutes versprechen könne; und sollte auch Cäsar „durch irgend einen glücklichen Zufall gestürzt wer„den, so wolle er doch nicht in Rom bleiben, son-

„dern der Härte und Grausamkeit des Scipio „aus dem Wege gehen, da er schon jetzt gegen viele „sich so trotzige und übermüthige Drohungen er„laube.“

Seine Vermuthung traf schneller ein als er erwartete. Noch an demselben Tage kam des Abends spät ein Bothe nach einer Reise von drey Tagen aus dem Lager an, und brachte die Nachricht, daß bey Thapsus eine blutige Schlacht vorgefallen wäre, worinn Cäsar einen vollkommenen Sieg davon getragen, und sich der Lager bemächtiget hätte; Scipio und Juba wären noch mit einigen wenigen entronnen, die übrige Macht aber gänzlich aufgerieben. 7)

59. Ueber diese Nachrichten geriethen alle Einwohner von Utika, wie sich leicht denken läßt, zur Zeit des Kriegs und in der Finsterniß der Nacht, in solches Schrecken und Entsetzen, daß sie beynahe von Sinnen kamen, und sich kaum innerhalb der Mauern zurück halten ließen. Cato aber erschien sogleich öffentlich, hielt alle diejenigen, die mit ängstlichem Geschrey durch die Gassen liefen, und ihm aufstießen, an, tröstete sie so gut er konnte, und suchte ihrer Furcht wenigstens das Schrecken und die Bestürzung zu benehmen, indem er ihnen vorstellte, daß die Sache vielleicht nicht so gar schlimm, sondern durch das Gerücht vergrößert wäre. Auf diese Weise stillte er für jetzt noch den Tumult.

Am

7) Eine umständlichere Beschreibung von dieser merkwürdigen Schlacht bey Thapsus, die im J. R. 708. d. Ch. G. 46. vorfiel, findet man im Leben Cäsars. K. 53. beym Dio Cassius B. 43. K. 7.

Am folgenden Tage ließ er in aller Frühe die dreyhundert Männer, die seinen Rath ausmachten, und die zwar alle Römer waren, aber sich des Handels und der Wechselgeschäfte wegen in Afrika aufhielten, mit ihnen auch die römischen Senatoren, die zugegen waren, und deren Söhne in den Tempel Jupiters zusammen berufen. Während sie sich versammelten, ging er selbst mit einer so ruhigen und heitern Miene dahin, als wenn gar nichts neues vorgefallen wäre, und las indessen in einer Schrift, die er in der Hand hielt. Dieß war ein Verzeichniß der vorhandenen Kriegsmaschienen, Waffen, Lebensmittel, Geschosse und Soldaten.

Sobald nun alle zusammen gekommen waren, wandte er sich zuerst an die Dreyhundert, hielt eine lange Lobrede auf ihre bewiesene Bereitwilligkeit und Treue, daß sie ihn mit ihrem Vermögen, mit thätiger Hülfe und gutem Rathe aufs beste unterstützt hätten, und ermahnte sie dann, sie sollten sich ja nicht von einander trennen, noch jeder nach besondern Aussichten nur auf seine eigene Flucht und Rettung bedacht seyn. Denn wenn sie beysammen blieben, würde sie Cäsar, im Fall sie den Krieg fortsetzten, weniger verachten, und im Fall sie sich aufs Bitten legten, glimpflicher behandeln. Darauf hieß er sie über ihre jetzige Lage sich nun selbst berathschlagen, mit der Versicherung, daß er sie nicht tadeln würde, welche Partey sie auch ergreifen möchten. „Glaubt ihr, fuhr er fort, euch nach dem „Glücke fügen zu müssen, so werde ich diese Ver„änderung als ein Werk der Nothwendigkeit anse„hen;

„hen; entſchließt ihr euch aber, dem Unglücke Trotz „zu bieten, und euch für die Freyheit der Gefahr „auszuſetzen, ſo will ich euern Muth nicht bloß lo„ben, ſondern auch bewundern und euch in dieſem „Kampfe gern zum Anführer dienen, bis ihr das „letzte Schickſal eures Vaterlandes verſucht habt. „Dieß iſt aber nicht Utika, nicht Adrumetum, [8]) „ſondern Rom, welches ſich ſchon oft durch ſeine „große Macht aus noch weit gefahrlichern Unfällen „wieder empor gehoben hat. Zu eurer Rettung „und Sicherheit vereinigen ſich jetzt mehrere Um„ſtände, der vornehmſte aber iſt, daß ihr mit einem „Manne Krieg führt, den dringende Vorfälle zu „gleicher Zeit nach verſchiedenen Gegenden rufen. „Denn Spanien hat ſich für den jungen Pompe„jus erklärt, und Rom ſelbſt den ihm ungewohnten „Zügel noch nicht völlig angenommen, ſondern ſträubt „ſich gegen die Unterdrückung, und benutzt jede Ver„änderung, um ſich gegen den Tyrannen aufzulehnen. „Auch müßt ihr, anſtatt der Gefahr auszuweichen, „den Feind ſelbſt zum Muſter nehmen, der ſein Le„ben nur zur Verübung der größten Ungerechtigkeiten „daran wagt, und dem alſo der ungewiſſe Ausgang „des Krieges nicht ſo wie euch, im Falle des Sie„ges, das glücklichſte Leben, oder im Falle der Nie„derlage den ruhmvollſten Tod bringen kann.“ Dieß alles

8) Die Stadt Adrumetum lag ſo wie Thapſus, in der Landſchaft Byzacium, die den ſüdweſtlichen Theil des alten karthagiſchen Gebiets ausmachte. Adrumetum heißt heutiges Tages Herkla, Thapſus aber Demaß. S. Shaws Reiſen in die Barbarey, S. 96. 99., wo man eine Beſchreibung von der Lage dieſer Städte findet.

alles ermahnte er sie für sich reiflich zu erwägen, und schloß mit dem Wunsche, daß, zur Belohnung ihrer vorigen Tapferkeit und Bereitwilligkeit, jeder Entschluß, den sie fassen würden, zu ihrem Besten ausschlagen möchte.

60. Diese Reden und Vorstellungen des Cato flößten einigen Muth und Vertrauen ein, die mehresten aber vergaßen über der Unerschrockenheit, edeln Gesinnung und Leutseligkeit desselben beynahe ihre eigene Lage, so daß sie ihn, als den einzigen unüberwindlichen und über jedes Glück erhabenen Feldherrn, ersuchten, über ihr Leben, ihr Vermögen und ihre Waffen, wie er für gut fände, zu gebieten; denn es wäre immer besser, durch Folgsamkeit gegen ihn umzukommen, als durch Verrätherey gegen eine so erhabene Tugend ihr Leben zu retten. Einer aus der Versammlung brachte nun in Vorschlag, die Sklaven für frey zu erklären. Die mehresten fielen ihm auch bey, aber Cato sagte, „er werde dieß „nicht thun, denn es sey weder gesetzmäßig noch ger „recht; wenn jedoch die Eigenthümer selbst ihre „Sklaven in Freyheit setzten, so wolle er die zum „Kriege tauglichen gern annehmen.“ Da so viele Versprechungen gethan wurden, befahl Cato, daß jeder sich nach Belieben aufschreiben sollte, und verließ dann die Versammlung.

Gleich darauf erhielt er Briefe sowohl vom Juba als vom Scipio. Ersterer, der sich mit einigen wenigen im Gebirge versteckt hatte, fragte an, „was Cato zu thun gesonnen wäre; im Fall er „Utika verlassen wollte, würde er ihn erwarten,

„wenn

„wenn er aber eine Belagerung auszuhalten ge„dächte, ihm mit einer Armee zu Hülfe kommen.“ Scipio hatte sich hinter einem Vorgebirge nicht weit von Utika vor Anker gelegt, und wartete da in eben derselben Absicht.

61. Cato fand für gut, die Ueberbringer der Briefe so lange aufzuhalten, bis er über die Gesinnung und den Entschluß der Dreyhundert Gewißheit hätte. Denn die (römischen) Senatoren bewiesen sich zwar sehr eifrig, setzten ihre Sklaven in Freyheit und bewaffneten sie; bey den Dreyhunderten hingegen, die Seehandel und Geldgeschäfte trieben, und deren Vermögen größtentheils in Sklaven bestand, verloren die Vorstellungen des Cato gar bald ihre Wirkung, und blieben ohne Erfolg. So wie manche Körper die Wärme geschwinde annehmen, sie aber eben so geschwinde wieder verlieren, und nach Entfernung des Feuers erkalten; auf gleiche Weise setzte auch jene der Anblick des Cato in Feuer und Hitze, als sie aber die Sache genauer erwogen, verdrängte die Furcht vor Cäsarn nicht nur die Achtung gegen Cato, sondern auch alles Gefühl für Ruhm und Ehre. „Wer sind wir denn, sagten sie, und „wessen Befehlen weigern wir uns zu gehorchen? „Ist das nicht Cäsar, dem jetzt die ganze römi„sche Macht zu Gebote steht? Von uns aber ist „keiner Scipio, keiner Pompejus, keiner „Cato. Und doch wollen wir zu einer Zeit, wo „alle Menschen aus Furcht sich tiefer herabsetzen als „sie sollten, für die Freyheit der Römer kämpfen, „und von Utika aus gegen einen Mann Krieg füh„ren,

„ren, vor dem ſelbſt Cato und Pompejus „Magnus geflohen ſind, und ihm Italien über„laſſen haben? Wir wollen unſere Sklaven in Frey„heit ſetzen, die wir ſelbſt uns nur ſo vieler Frey„heit zu erfreuen haben, als er uns laſſen will? „Nein, wir armſeligen Leute wollen jetzt, da es „noch Zeit iſt, in uns gehen, und den Sieger durch „Abgeordnete demüthig um Gnade bitten laſſen.“ Eine ſolche Sprache führten diejenigen unter den Dreyhunderten, die noch am gemäßigſten dachten; die mehreſten ſchmiedeten ſchon Anſchläge gegen die Senatoren, und wollten ſich ihrer bemächtigen, weil ſie dadurch Cäſars Zorn deſto leichter zu beſänftigen hofften.

62. Cato argwöhnte zwar die vorgegangene Veränderung, ſetzte aber Niemanden darüber zur Rede; doch ſchrieb er an Scipio und Juba, ſie ſollten ſich von Utika entfernt halten, weil den Dreyhunderten nicht zu trauen wäre, und fertigte die Bothen damit ab. Von der aus dem Treffen entkommenen Reiterey näherte ſich jetzt ein beträchtlicher Haufe der Stadt Utika, und ſchickte drey Abgeordnete an Cato, die von Seiten der Menge drey ganz verſchiedene Anträge zu thun hatten. Einige nämlich waren geſonnen, ſich zum Juba zu begeben, andere wollten zum Cato ſtoßen, und ein dritter Theil fürchtete ſich, in Utika einzurücken.

Wie Cato dieß hörte, trug er dem Marcus Rubrius auf, die Dreyhundert genau zu beobachten, und ſich die ſchriftliche Erklärung derer, die

die ihre Sklaven zu Freyheit stehen wollten, in der Stadt ohne alle gewaffnete Macht geben zu lassen; er selbst ging dann mit den Senatoren zur Stadt hinaus, sprach mit den Anführern der Reiter, und bat sie, so viele angesehene Männer vom römischen Senate nicht im Stiche zu lassen, noch einen Juba statt des Cato zum Anführer zu wählen, sondern zu ihrer eigenen und anderer Rettung in die Stadt einzurücken, die mit Sturm nie erobert werden könnte, und auf viele Jahre mit Lebensmitteln und den übrigen Bedürfnissen versehen wäre. Da auch die Senatoren mit Thränen darum baten, gingen die Anführer wieder zu den Reitern, um mit ihnen zu sprechen; Cato aber setzte sich mit den Senatoren auf einen Hügel, und erwartete die Antworten.

63. Inzwischen erschien Rubrius voller Unwillen, und führte grose Beschwerde über das widerspänstige und aufrührische Betragen der Dreyhundert, die zum Abfalle geneigt wären, und die ganze Stadt aufwiegelten. Alle hielten sich nun für ganz verloren, und brachen in Thränen und laute Klagen aus; Cato aber suchte ihnen Muth einzusprechen, und ließ den Dreyhundertен sagen, sie sollten sich nur noch eine Weile gedulden. Jetzt kamen auch die Abgeordneten der Reiter mit ziemlich harten Forderungen zurück. Sie erklärten nämlich, „sie verlangten eben so wenig in den Sold des Juba zu „treten als sie sich vor Cäsarn fürchteten, wenn „sie den Cato zum Anführer hätten. Aber es „wäre gefährlich, sich mit den Afrikanern, als Kar-

„thagern

würden. Nur einzelne Beobachtungen laſſen ſich machen.

Tacitus, der zweyhundert Jahre nach dem cimbriſchen Kriege lebte, wußte ſo wenig, als die Römer ſeiner Zeit überhaupt, etwas weder von der cimbriſchen noch von dem weſtlichen und nördlichen Theile der ſcandinaviſchen Halbinſel, und Strabo, der hundert Jahre früher lebte, bekennt, daß man zu ſeiner Zeit ſchlechterdings nichts von den Ländern an der Nordſeite der Elbe wußte, welches letztere auch von Taci-tus Zeiten gilt (c).

Die Züge der Cimbrer aus Jütland und Schleswig geſchahen, wie auch Plutarch im Leben des Marius erzehlt, welcher die beſten Nachrichten von ihnen überhaupt liefert, allmählig, und in einer langen Folgezeit, ſo, daß ſie ungeheure Striche Länder durchwanderten, und auf dieſen Zügen andre

(c) S. H. Schönings alte nordiſche Geographie nach dem Tacitus in H. Schlözers allgemeiner nordiſcher Geſchichte S. 146.

„thagern und wankelmüthigen Leuten in Eine Stadt „einzuschließen; denn wenn sie sich auch jetzt ruhig „verhielten, so würden sie doch gewiß bey Cäsars „Annäherung sich gegen sie verbinden, und an ihnen „zu Verräthern werden. Wem aber daran gelegen „wäre, daß sie da blieben, und an dem Kriege Theil „nähmen, der möchte erst alle Utikaner fortzagen „oder umbringen, und sie dann in die von Feinden „und Barbaren geräumte Stadt berufen.“

Cato fand dieß zwar äußerst grausam und barbarisch; doch antwortete er mit Gelassenheit, er wolle die Sache mit den Dreyhundertern überlegen. Darauf ging er in die Stadt zurück, und besprach sich mit den Männern, die nun nicht mehr, aus Achtung gegen ihn, auf kahle Ausflüchte dachten, noch ihn durch gute Worte hinzuhalten suchten, sondern gerade zu ihren Unwillen bezeigten, daß man sie zwingen wollte, gegen Cäsar Krieg zu führen, wozu sie doch weder Lust noch Vermögen hätten. Einige ließen sich sogar verlauten, man müsse die Senatoren in der Stadt zurück behalten, da Cäsar schon in der Nähe wäre. Cato aber that, als wenn er das nicht hörte — wie er denn auch ein schweres Gehör hatte — und überging es mit Stillschweigen.

In diesem Augenblicke meldete ihm Jemand, daß die Reiter aufbrächen; daher ging er aus Besorgniß, die Dreyhundert möchten nun gegen die Senatoren etwas verzweifeltes unternehmen, sogleich mit seinen Freunden dahin, und da er sah, daß die Reiter schon eine gute Strecke fortgezogen waren, nahm

nahm er ein Pferd und ritte ihnen nach. Diese fanden ihn mit vielem Vergnügen herausspringen, hielten still um auf ihn zu warten, und sagten ihm an, daß er sich mit ihnen retten sollte. Da brach nun Cato, sagt man, in heiße Thränen aus, bat mit ausgestreckten Händen für die Senatoren, berührte sogar einigen die Pferde herum, und hielt sie bey ihren Waffen, bis er es endlich so weit brachte, daß sie wenigstens noch diesen Tag da zu bleiben, und den Senatoren eine sichere Flucht zu bewirken versprachen.

64. Als er mit ihnen zurück kam, und einige an die Thore stellte, den andern die Bewachung des Schlosses anvertraute, geriethen die Verhundert in Furcht, sie möchten nun für ihren Muthwillen bestraft werden. Sie schickten daher an den Cato, und ersuchten ihn, daß er doch ja zu ihnen kommen sollte. Die Senatoren aber traten um ihn herum, wollten ihn nicht gehen lassen, und erklärten, daß sie ihren Beschützer und Retter solchen treulosen und verrätherischen Leuten nie Preis geben würden. Denn nun wurde freylich die Tugend des Cato von allen, die sich in Utika befanden, auf das vollkommenste anerkannt, geschätzt und bewundert, weil alle seine Handlungen von Trug und Verstellung völlig frey waren. Der Mann, der schon lange beschlossen hatte, sich selbst das Leben zu nehmen, entsetzte sich den beschwerlichsten Arbeiten, und übernahm für andere Kummer und Sorgen, um, wenn er erst alle in Sicherheit gebracht hätte, seinem Leben ein Ende zu machen. Denn sein Vorsatz, sich selbst

selbst zu thun, hätte nicht verborgen, ob er sich gleich davon nichts merken ließ.

Für jetzt gab er den Vätern der Dreyhundert Befehl, und gieng, nachdem er die Senatoren beruhigt hatte, ganz allein zu ihnen hin. Sie klatschten ihm dafür ihren Dank ab, und baten zugleich, „er „möchte in allen Fällen mit Vertrauen auf ihre Dienste rechnen, wenn sie aber seine Tugenden und der „erhabenen Denkungsart eines Cato nicht fähig „wären, mit ihrer Schwachheit Mitleiden haben; „sie hätten zwar beschlossen, Abgeordnete an Cäsar „zu schicken, und um Gnade bitten zu lassen, aber „ihre erste und vornehmste Bitte sollte ihn betreffen, „und wenn sie nichts ausrichteten, wollten auch sie „die ihnen ertheilte Verzeihung nicht annehmen, „sondern bis zum letzten Athemzug für ihn fechten.“ Darauf lobte sie Cato wegen ihres Wohlwollens, und erklärte, „sie sollten nur ihrer eigenen Rettung „wegen unverzüglich Gesandte abschicken, für ihn „aber brauchten sie gar nicht zu bitten. Denn, sprach er hinzu, Bitten gehören nur für Ueberwundene, und Fürbitten für Verbrecher. Ich für meine Person bin nicht nur mein ganzes Leben hindurch unbesiegt geblieben, sondern auch jetzt setze ich, und behalte durch gute und gerechte Handlungen über Cäsar die Oberhand. Cäsar selbst ist „der überwundene und schuldig befundene, da er „jetzt überführt und auf den Handlungen gegen sein „Vaterland, die er stets immer läugnete, wirklich „ertappt worden ist.“

65. Nach dieser Erklärung an die Dreyhundert begab er sich weg, und wie er nun erfuhr, daß Cäsar mit seiner ganzen Macht gegen die Stadt im Anzuge wäre, sagte er: „Ha! er rückt doch gegen „uns als Männer an!“ 9) Darauf wendete er sich an die Senatoren und ermahnte sie nicht länger zu säumen, sondern, so lange die Reiter noch da wären, auf ihre Rettung zu denken. Er ließ daher alle Thore der Stadt verschließen, bis auf das einzige, welches nach dem Meere führte, vertheilte die Fahrzeuge unter seine Freunde, sorgte für gute Ordnung, um Gewaltthätigkeiten zu verhüten, und den Auflauf zu stillen, und versah die Dürftigen mit den zur Reise nothwendigen Dingen.

Indeß lagerte sich Marcus Octavius, der mit zwey Legionen angekommen war, in der Nähe der Stadt, und ließ dem Cato sagen, er sollte sich mit ihm wegen des Oberbefehls abfinden. Ohne darauf zu antworten, wendete sich Cato an seine Freunde, und rief: „Dürfen wir uns noch wundern, daß unsere Sache einen so unglücklichen Ausgang genommen hat, da wir sehen, daß auch noch „am Rande des Verderbens die Befehlsucht unter „uns fortdauert?“

Jetzt

9) Diesen Worten geben meine Vorgänger eine ganz andere Bedeutung. Kind sagt: Ey, ey, in was für schlechter Beschaffenheit wird er uns antreffen! H. v. Schirach aber: Ach, dieser Mann gegen Männer wie wir sind! Cato will sagen, Cäsar muß uns doch für Männer halten, und sich vor uns fürchten, da er mit seiner Macht gegen uns anrückt. Mit mir stimmt auch Dacier überein.

Jetzt wurde ihm gemeldet, daß die Reiter beym Abzuge plünderten, und den Utikanern was sie könnten, als eine Beute wegnähmen. Er eilte daher sogleich hin, und nahm den ersten, die er antraf, ihren Raub ab, worauf auch die andern, was sie hatten, geschwind von sich warfen, und alle vor Scham ganz still und mit niedergeschlagen Augen abzogen. Cato ließ nun in der Stadt die Einwohner zusammen kommen, verwendete sich für die Dreyhundert, und bat sehr, daß sie den Cäsar gegen diese nicht aufreitzen, sondern lieber gemeinschaftlich einander zur Rettung behülflich seyn sollten. Von da begab er sich wieder nach dem Meere, wohnte der Einschiffung seiner Freunde und Bekannten bey, die er dazu beredet hatte, nahm von ihnen Abschied, und begleitete sie bis ans Ufer. Seinen Sohn hatte er nicht beredet, ein Fahrzeug zu nehmen, auch glaubte er ihn von der Anhänglichkeit an seinen Vater nicht abwenden zu dürfen.

Unter andern befand sich auch bey ihm ein gewisser Statyllius, ein noch junger Mann, der einen festen Charakter zeigen, und den Gleichmuth des Cato nachahmen wollte. Diesem rieth er, zu Schiffe zu gehen, weil er für einen heftigen Feind vom Cäsar bekannt war. Da Statyllius sich nicht dazu verstand, wendete sich Cato an Apollonides den Stoiker und Demetrius den Peripatetiker: „Das ist nun eure Sache, sagte er, „diesen unbiegsamen Mann zu erweichen und zu dem „zu bewegen, was ihm nützlich ist.“ Darauf half er den übrigen fortkommen, befriedigte die, welche noch

noch etwas zu suchen hatten; und brachte damit nicht nur die Nacht, sondern auch den größten Theil des folgenden Tages zu.

66. Lucius Cäsar, ein Verwandter seines Cäsars, sollte im Namen der Dreyhundert als Gesandter abgehen, und ersuchte daher den Cato, ihm eine rührende Rede, die er für diese Männer halten könnte, verfertigen zu helfen. „Denn für „dich selbst, setzte er hinzu, kann ich gar wohl mit „Ehren Cäsars Hände ergreifen, und ihm zu „Füßen fallen." Cato aber untersagte ihm, dieses zu thun. „Wenn ich, sprach er, durch Cä„sars Gnade mein Leben erhalten wollte, dürfte „ich bloß selbst zu ihm hingehen. Aber ich mag dem „Tyrannen für die Ungerechtigkeiten, die er begeht, „nicht noch Dank schuldig seyn. Denn Ungerech„tigkeit ist es, daß er als Herr und Gebieter denjenigen das Leben schenkt, über die er gar kein Recht „hat zu gebieten. Jedoch wie du etwa die Bitte „für die Dreyhundert am besten anbringen mögest, „wollen wir, wenn es dir so gefällt, gemeinschaft„lich überlegen."

Nachdem er sich mit Lucius darüber besprochen hatte, empfahl er ihm beym Abgehen seinen Sohn und seine Freunde, begleitete ihn eine Strecke, und nahm von ihm auf das freundschaftlichste Abschied.[10] Dar-

10) Cäsar ließ erst dem Lucius Cäsar, weil er einer seiner erklärtesten Gegner war, den Prozeß machen, um unter dem Scheine des Rechts seine Rachsucht zu befriedigen. Da er aber ein solches Verfahren gegen einen Verwandten unschicklich fand, setzte

Darauf ging er wieder nach Hause, wo er seinen Sohn und seine Freunde zusammen kommen ließ, und sich mit ihnen über mancherley Dinge unterredete. Unter andern verbot er dem Jünglinge, sich je mit Staatsgeschäften zu befassen. „Die Umstände, sagte er, erlauben nicht mehr, dieß auf „eine des Cato würdige Art zu thun, auf eine „andere Art aber, ist schimpflich und unanständig.“

Gegen Abend begab er sich ins Bad. Hier fiel ihm Statyllius wieder ein, und er rief mit lauter Stimme: „Hast du, mein Apollonides, „den Statyllius fortgeschickt, und ihn von sei„nem Trotze zurück gebracht? Ist der Mann abge„schifft, ohne einmahl von uns Abschied zu nehmen?“ Apollonides antwortete: „Nichts weniger, so „sehr wir ihm auch deßhalb zugeredet haben. Er „ist hohes Sinnes und unbiegsam, und versichert, „er wolle da bleiben, und thun, was du thun wür„dest.“ Cato soll darauf lächelnd versetzt haben: „Nun das wird sich gar bald zeigen.“

67. Nach genommenen Bade speiste er zu Abend in Gesellschaft aller seiner Freunde, und der Häupter von Utika, aber sitzend, wie er seit der Schlacht bey Pharsalus immer zu thun pflegte; denn er legte sich nie anders nieder, als wenn er schlief. Nach dem Essen ergötzte man sich beym Weine durch angenehme Unterhaltung, indem bald diese bald jene philoso-

phische

setzte er ihn zwar wieder in Freyheit, ließ ihn aber bald hernach heimlich aus dem Wege räumen. S. Dio Cassius B. 43. K. 12.

sche Materie vorgebracht wurde, bis denn auch das Gespräch auf die so genannten Paradoxen der Stoiker fiel, daß der Tugendhafte allein frey, alle Lasterhafte aber Sklaven wären. Da der Peripatetiker, wie leicht zu denken, dagegen Einwendungen machte, fiel Cato heftig mit angestrengter rauher Stimme ein, und setzte den Streit über jenen Satz eine lange Zeit mit so außerordentlicher Hitze fort, daß Jedermann deutlich sah, er wäre entschlossen, sich durch einen freywilligen Tod aus der gegenwärtigen Lage zu befreyen. Diese Unterredung bewirkte in der ganzen Gesellschaft eine große Stille und Niedergeschlagenheit; daher brachte Cato, um seine Freunde zu erheitern, und von jenem Verdachte abzuziehen, wieder allerhand Fragen und Bedenklichkeiten über die gegenwärtigen Umstände vor, und that als wenn er um die, welche auf der See waren, sowohl als die, welche durch eine dürre von Barbaren bewohnte Wüste zogen, bekümmert wäre.

63. Nachdem er auf diese Art die Gesellschaft beurlaubt hatte, that er noch mit seinen vertrautern Freunden den nach Tische gewöhnlichen Spatziergang, und ertheilte den wachhabenden Officieren die nöthigen Befehle. Nun begab er sich denn auf sein Zimmer, umarmte aber vorher seinen Sohn, und jeden seiner Freunde auf eine weit zärtlichere Art als er sonst zu thun pflegte, und erregte dadurch aufs neue Verdacht wegen seines Vorhabens. Darauf legte er sich zu Bette, und nahm den Dialog des Plato über

über die Unsterblichkeit der Seele [11]) zur Hand. Schon hatte er den größten Theil des Buches durchgelesen, als er über sich in die Höhe blickte und seinen Degen nicht da hangen sah; denn sein Sohn hatte ihn während der Abendmahlzeit wegenommen. Er rief daher einen Sklaven, und fragte, wer den Degen von seinem Platze genommen hätte. Da dieser schwieg, las er im Buche fort, und wartete eine Weile, damit es scheine, als wenn die Sache keine Eile hatte, und ihm eben nicht viel daran gelegen wäre, forderte er doch den Degen vermißte, und befahl dann, ihn denselben zu bringen. Da aber eine lange Zeit verstrich, ohne daß ihm Jemand den Degen brachte, und er nun das Buch bis zu Ende durchgelesen hatte, rief er wieder mit heftiger Stimme einen Bedienten nach dem andern, und forderte seinen Degen. Dabei schlug er einen mit geballter Faust ins Gesicht, so daß er seine Hand blutrünstig machte, und schrie voll Zorn und Unwillen, sein Sohn und seine Bedienten wollten ihn dem Feinde wehrlos überliefern.

Endlich kam sein Sohn mit den Freunden weinend ins Zimmer gelaufen, fiel ihm um den Hals, und beschwor ihn auf das flehentlichste. Cato richtete sich empor, und blickte ihn grimmig an: „Wenn „und wo, sagte er, bin ich denn, ohne es selbst zu „wissen, für wahnsinnig erklärt worden? Niemand [12])

11) Einer der schönsten und erhabensten Dialogen des Plato, den wir unter dem Titel Phädon noch haben, und der durch Mendelssohns Bearbeitung allgemein bekannt geworden ist.

12) Die Conjunction ὅτι, die hier ohne alle Beziehung steht, scheint zu verrathen, daß sich hier eine Lücke

„weist mich zurecht, Niemand sucht mich von den „thörichten Anschlägen, die ich gefaßt haben mag, „abzubringen; statt dessen werde ich gehindert, mei„nen Grundsätzen zu folgen, und wehrlos gemacht. „Warum legst du, mein theurer Sohn, deinen Va„ter nicht lieber gar in Fesseln, und bindest ihm die „Hände auf den Rücken, damit ihn Cäsar, wenn „er ankommt, nicht einmahl im Stande findet, sich „zur Wehre zu setzen? Denn gegen mich selbst brauche „ich eben keinen Degen, da man schon durch eine „kurze Zurückhaltung des Athems oder durch einen „einzigen Stoß des Kopfes gegen die Wand seinem „Leben ein Ende machen kann.“

60. Bey diesen Worten verließ der Jüngling mit lautem Weinen das Zimmer, und alle die andern folgten ihm; nur Demetrius und Apollonides blieben zurück, mit denen Cato nun in einem weit sanftern Tone sprach. „Seyd ihr, sagte er, „vielleicht auch Willens, einen Mann, der schon so „viele Jahre zählt, mit Gewalt im Leben zurück zu „halten, und sitzt ihr etwa hier, um mich stillschwei„gend zu bewachen? Oder bringt ihr hinreichende „Gründe mit, daß es für Cato weder schrecklich „noch schimpflich ist, seine Rettung, weil er keine „andere vor sich sieht, vom Feinde zu erwarten? „Nun warum sagt ihr sie denn nicht, um uns zu „überzeugen und eines andern zu belehren, damit „wir die vorigen Grundsätze und Lehren, denen wir „im ganzen Leben treu geblieben sind, verwerfen und

Lücke befindet; und ehrere Worte ausgelassen worden.

Nationen mit ſich nahmen. Dieſe verbundenen mehreren Nationen führten die allgemeinen Namen der Cimbrer und Teutonen, ſo wie die Menge barbariſcher Nationen, mit denen Marcus Aurelius Krieg führte, Marcomannen hießen, obgleich viele Völkerſchaften beyſammen waren; Nam omnis barbaria movit bellum, ſagt Eutropius (d), und nennt Quaden, Vandalen, Sarmaten, und Sveven, als Mitgenoſſen des Kriegs. Außer den Teutonen und Ambronen waren auch Helvetier bey den Cimbrern, die mit den Römern Krieg führten (e). Da ſie jährlich im Frühlinge neue Expeditionen unternahmen, und immer weiter fortrückten, ein Theil bis nach Aſien hinſtreifte, ein Theil bis nach Spanien drang, in dieſen großen Zügen oft eine Menge zurückließen, wenn ſie einen fernern neuen Zug antraten (f), davon beſon-

(d) Libr. VIII. cap. 6.
(e) Mulleri Bell. Cimbr. pag. 14 & 23.
(f) Von einer ſolchen Niederlaſſung am Rheine S. J. Cæſar. Comment. de B. G. L. 2. c. 29.

„und Cäſarn, der uns um ſo viel weiſer gemacht „hat, deſto mehr zu verdanken haben? Bis jetzt „habe ich noch nichts über mich beſchloſſen; aber „wenn ich einmahl einen Entſchluß gefaßt habe, ſo „muß es auch in meiner Gewalt ſtehen, ihn auszu„führen. Auch werde ich mich noch gewiſſermaßen „mit euch darüber berathſchlagen, und die Gründe „prüfen, deren ihr Philoſophen euch zu bedienen „pflegt. Geht alſo ohne weitere Beſorgniß weg, „und ſagt meinem Sohne, er ſolle doch ſeinen Va„ter nicht zu dem zwingen, wozu er ihn nicht bere„den kann?“

70. Demetrius und Apollonides gingen nun, ohne etwas dagegen einzuwenden, weinend aus dem Zimmer, und darauf wurde der Degen durch einen kleinen Knaben hinein geſchickt. Cato zog ihn ſogleich aus der Scheide, und betrachtete ihn genau. Da er die Spitze ſowohl als die Schärfe in gehörigem Zuſtande fand, rief er: Nun bin ich mein eigener Herr! legte dann den Degen neben ſich hin, und las wieder in dem Buche, das er zweymahl ganz ſoll durchgeleſen haben. 13)

Darauf

13) Dacier findet es unbegreiflich, wie Cato den ziemlich langen Dialog des Plato in ſo kurzer Zeit zweymahl hat durchleſen können. Nicht weniger wundert er ſich, daß Cato vor ſeinem Tode gerade dieſen Dialog geleſen hat, der die ſtärkſten Gründe gegen den Selbſtmord enthält, und findet es wahrſcheinlich, daß er die Worte des Sokrates: μη προτερον αὐτον αποκτιννυαι δειν, πριν αναγκην τινα ὁ θεος επιπεμψη, man dürfe ſich nicht eher ums Leben bringen, bis Gott ſelbſt und die

Darauf fiel er in einen tiefen Schlaf, so daß die, welche vor dem Zimmer waren, ihn schnarchen hörten.

Um Mitternacht rief er zwey seiner Freygelassenen, den Arzt Kleanthes und den Butas, den er besonders in politischen Angelegenheiten zu brauchen pflegte. Letztern schickte er nach dem Meere, um nachzusehen, ob alle unter Segel gegangen wären, und ihm davon Nachricht zu bringen. Von dem Arzte aber ließ er sich die Hand verbinden, die von jenem, dem Sklaven gegebenem Schlage aufgeschwollen war. Dieß machte alle wieder froher und ruhiger, weil man es für einen Beweis hielt, daß er noch Liebe zum Leben hätte. Gleich darauf kam Butas mit der Nachricht zurück, daß alle abgefahren wären, bis auf den Crassus, der gewisser Angelegenheiten wegen hätte zurück bleiben müssen, aber nun gleich an Bord gehen würde, doch wäre das Meer sehr stürmisch und unruhig. Wie Cato dieß vernahm, seufzte er aus Mitleiden gegen die, welche sich auf dem Meere befanden, und schickte den Butas wieder an die Küste, um es ihm zu melden, wenn einer oder der andere zurück getrieben wäre, und Hülfe nöthig haben sollte.

Schon krähten die Hähne, 14) und er war wieder ein wenig eingeschlummert, als Butas zurück kam,

die Nothwendigkeit auferlegt (Th. 1. der Zweybrück. Ausgabe, S. 141) — auf sich angewendet hat, was auch durch eine Stelle des Cicero in den tusculan. Fragen B. 1. K. 30. bestätiget zu werden scheint.

14) Dacier sowohl als Kind und Schirach verstehen die Worte ἡδη δὲ ἡμέρας ὄντος ganz unrichtig, und

kam, und die Nachricht brachte, daß im Hafen alles ruhig und stille wäre. Cato befahl ihm daher die Thür zu verschließen, und legte sich wieder aufs Bett, als wenn er noch den übrigen Theil der Nacht schlafen wollte. Kaum aber war Butas hinaus gegangen, als er den Degen zog, und ihn sich unter der Brust in den Leib stieß. Weil die verletzte Hand dem Stoße nicht den gehörigen Nachdruck geben konnte, starb er nicht gleich auf der Stelle, sondern fiel in der Todesangst vom Bette, und machte durch das Umwerfen eines daneben stehenden geometrischen Tisches ein starkes Poltern, so daß die Bedienten, die es hörten, laut aufschrieen, und sein Sohn mit den Freunden sogleich herein stürzte.

Man fand ihn in seinem Blute liegen, und die meisten Eingeweide zum Leibe heraushangen; doch lebte er noch und sah um sich. Dieser Anblick setzte alle in die größte Bestürzung, der Arzt aber trat hinzu, und suchte die Eingeweide, die unverletzt geblieben waren, wieder an ihren Ort zu bringen, und die Wunde zuzunähen. Darüber erholte sich Cato wieder, und da er zur Besinnung kam, stieß er den Arzt von sich, öffnete mit seinen Händen die Wunde, zerriß die Eingeweide, und gab auf diese Weise den Geist auf.[15])

71. Kaum

und übersetzen sie, schon sangen die Vögel, obgleich hinterher gesagt wird, daß es noch Nacht war.

15) Man vergleiche damit die Erzählung von dem Tode des Cato beym Dio Cassius B. 43. K. 10. 11. Appian B. 2. von den bürgerl. Kriegen. K. 99.

71. Kaum konnte man glauben, daß sämmtliche Hausgenossen diesen Unfall erfahren hätten, als schon die Dreyhundert an den Thüren erschienen, und bald darauf auch die Einwohner von Utika sich versammelten, die den Cato ihren Wohlthäter, ihren Retter, ihn den einzigen freyen, den einzigen unbesiegten Mann nannten. Und dieß thaten sie zu einer Zeit, da die Nachricht einlief, daß Cäsar gegen die Stadt in vollem Anzuge wäre. Aber keine Furcht, keine Schmeicheley gegen den Sieger, auch nicht einmahl die unter ihnen selbst herrschende Uneinigkeit vermochte ihre Achtung und Ehrfurcht gegen Cato zu schmälern. Sie schmückten seinen Leichnam auf das prächtigste, veranstalteten ein feyerliches Leichenbegängniß, und begruben ihn nahe am Meere, wo noch jetzt seine Bildsäule mit einem Degen in der Hand steht; dann erst dachten sie darauf, wie sie sich und ihre Stadt retten möchten.

72. Cäsar, welcher von denen, die zu ihm übergingen, erfuhr, daß Cato in Utika bliebe und, anstatt zu fliehen, die andern fortschaffte, auch mit seinem Sohne und seinen Freunden ganz sorglos herum ginge, konnte sich auf keine Weise in die Absicht dieses Mannes finden, auf den er doch am meisten Rücksicht nahm, und rückte daher mit seiner Armee in größter Geschwindigkeit vor. Als er aber von dessen Tode Nachricht erhielt, soll er gesagt haben: „O Cato! ich mißgönne dir diesen Tod, denn „du hast mir auch deine Erhaltung nicht gegönnt.“ In der That scheint auch Cato, wenn er seine Erhaltung vom Cäsar abgewartet hätte, nicht sowohl seinen

seinen eigenen Ruhm beschimpft, als den des Cäsar vergrößert zu haben. Freylich bleibt es ungewiß, was auf diesen Fall würde geschehen seyn; doch läßt sich vom Cäsar immer das Billigere vermuthen. 16)

73. Cato beschloß sein Leben im acht und vierzigsten Jahre seines Alters. 17) Seinem Sohne widerfuhr von Seiten Cäsars nicht das geringste Leid; aber er soll dem Vergnügen nachgehängt haben, und in Ansehung der Weiber nicht tadellos gewesen seyn. In Kappadokien wählte er zu seinem Gastfreunde einen gewissen Marphadates, 18) der aus königlichem Geschlechte war, und eine Frau von ungemeiner Schönheit hatte, und hielt sich bey ihnen länger auf als es der Wohlstand erlaubte. Dieß gab denn zu mancherley Spöttereyen Anlaß; bald schrieb man von ihm:

Morgen reiset endlich Cato; dreyßig Tage weilte er —

ein ander Mahl:

Porcius und Marphadates, treue Freunde, eine Seele —

Marphadates Gemahlinn hieß nämlich, Psyche, welches so viel als Seele bedeutet. Deßgleichen:

Porcius ist groß und edel, er hat eine Königsseele.

Aber

16) Man vergleiche das Leben Cäsars K. 54.
17) Im J. R. 708. v. Ch. G. 46.
18) Dacier schreibt diesen Namen Mapradates, ohne einen Grund davon anzugeben.

Aber alle diese üblen Nachreden tilgte und vernichtete er durch seinen Tod. Denn in der Schlacht bey Philippi kämpfte er mit für die Freyheit gegen Cäsar und Antonius, und da die Armee zu weichen begann, wollte er weder fliehen noch sich verstecken; im Gegentheil forderte er selbst die Feinde heraus, gab sich ihnen zu erkennen, ermunterte die Seinigen, die bey ihm Stand hielten, zum Angriff, und fiel auf eine solche Art, daß auch die Feinde selbst seine Tapferkeit bewundern mußten. Noch weniger gab die Tochter des Cato, die mit Brutus, dem Mörder Cäsars vermählt war, ihrem Vater an Enthaltsamkeit und kühnem Muthe nach. Denn sie nahm nicht nur an der Verschwörung Theil, sondern endigte auch ihr Leben auf eine ihrer Geburt und Tugend würdige Art, wie in dem Leben des Brutus [19]) erzählt worden.

Statyllius, welcher erklärt hatte, daß er dem Beyspiele des Cato folgen wolle, wurde damahls von seinem Entschlusse, sich selbst zu tödten, durch die Philosophen abgebracht; in der Folge aber bewies er die größte Treue und Ergebenheit gegen Brutus, und fiel ebenfalls in der Schlacht bey Philippi. [20])

19) Kap. 13 und 53.
20) Auch bey diesen beyden Lebensbeschreibungen fehlt die Vergleichung, welche Dacier für seine Uebersetzung ebenfalls ausgearbeitet hat.

Artoxerxes. *)

1. Artoxerxes,[1]) der erste, der sich unter den Königen der Perser durch Milde und Großmuth auszeichnete, führte den Beynamen des Langhändigen, weil seine rechte Hand etwas länger war als die linke. Er war ein Sohn des Xerxes.[2]) Der zweyte Artoxerxes, mit dem Beynamen Mnemon,

*) In den griechischen Ausgaben folgen auf das Leben des Cato die Biographien des Agis und Kleomenes, und der beyden Gracchen. Um diese nicht zu zerreißen, und dem gegenwärtigen Bande die Stärke der übrigen zu geben, habe ich die Lebensbeschreibung des Artoxerxes hier beygefügt, weil sie für sich allein besteht, ohne mit einer andern in Vergleichung gesetzt zu seyn, wie es bey jenen der Fall ist.

1) Bey andern Geschichtschreibern wird dieser Name Artaxerxes geschrieben. In den Auszügen aus Ktesias lautet er ebenfalls Artoxerxes.

2) Dieser erste Artoxerxes regierte über Persien vom J. v. Ch. G. 463 — 423. Nach Strabo B. 15 S. 735. bekam er den Beynamen davon, weil seine Hände, wenn er stand, bis auf die Kniee herabreichten, wiewohl hier Strabo durch ein Versehen den Darius Hystaspis mit Artoxerxes verwechselt. Ihm folgte sein Sohn Xerxes II., der aber im ersten Jahre von einem Halbbruder Sogdianus ermordet wurde.

Mnemon, 3) deſſen Leben hier beſchrieben werden ſoll, war von jenem ein Tochterſohn. Darius 4) hatte nämlich von der Paryſatis vier Söhne; unter dieſen war Artoxerxes der älteſte, auf ihn folgte Kyrus, und die beyden jüngſten hießen Oſtanes und Oxathres. Kyrus hatte ſeinen Namen von dem alten Kyrus, der nach der Sonne ſo ſoll genannt worden ſeyn; denn bey den Perſern heißt die Sonne Kyrus. Artoxerxes führte zuerſt den Namen Arſikas, wiewohl Deinon 5) ſagt, er habe Dartus geheißen. Allein Kteſias 6) muß doch wohl, wenn er auch ſonſt ſeinem Werke ein Gemengſel von ſeltſamen und abgeſchmackten Fabeln eingewebt hat, den Namen des Königs gewußt haben, an deſſen Hofe er ſich als Arzt von ihm, von ſeiner Gemahlinn, Mutter und ſeinen Kindern aufhielt.

2. Kyrus

3) D. i. der Merkſame, der ein gutes Gedächtniß hat.

4) Darius, der zweyte perſiſche König dieſes Namens, war ein natürlicher Sohn von Artoxerxes I., und führt deßwegen in der Geſchichte den Beynamen Nothus; vorher hieß er Ochus. Er gelangte zur Regierung im J. v. Ch. G. 422., nachdem er den Sogdianus überwunden und getödet hatte, und ſtarb im J. 403. Seine Gemahlinn Paryſatis war ſeine Schweſter, aber von einer andern Mutter.

5) Deinon lebte kurz vor Alexanders Zeiten, und hat ſich durch ein großes Werk über die perſiſche Geſchichte berühmt gemacht, das von dem alten Hiſtorikern ſehr oft angeführt wird.

6) Kteſias war aus Knidus in Karien gebürtig, lebte ſiebzehn Jahre als Arzt in Perſien, und ſchrieb ein aus 23 Büchern beſtehendes Werk unter dem Titel Ασσυριακα και Περσικα, wovon wir nur noch die Auszüge des Patriarchen Photius haben. S. Diodor B. 2. K. 32. Auch andere erklären ihn für einen fabelhaften Geſchichtſchreiber.

2. Kyrus zeigte gleich von seiner Kindheit an einen hitzigen und ungestümmen Charakter, Artoxerxes hingegen schien in allen seinen Handlungen und Neigungen weit sanfter und gelassener zu seyn. Er vermählte sich auf Befehl seiner Eltern mit einer schönen und tugendhaften Frau, *) und behielt sie hernach wider ihren Willen. Der König hatte nämlich ihren Bruder hinrichten lassen, und wollte sie nun ebenfalls umbringen. Arsikas aber wendete sich an seine Mutter, und brachte es durch flehentliche Bitten und Thränen endlich dahin, daß man diese Frau weder tödete noch von ihm trennte.

Jedoch liebte die Mutter den Kyrus weit mehr, und ihr Wunsch war, daß er König werden sollte. Sie ließ ihn daher, als sein Vater schon krank lag, in aller Eile von der Seeküste an den Hof berufen, und Kyrus reiste mit der gewissen Hoffnung dahin, daß er durch ihren Vorschub zum Thronfolger würde ernannt werden. Denn Parysatis bediente sich eben des scheinbaren Vorwandes, den Xerxes vormahls auf Angeben des Demaratus 7) gebraucht hatte, daß sie Arsikas dem

*) Diese Gemahlinn des Artoxerxes war Stateira, die Tochter eines vornehmen Persers Hidarnes. Ihr Bruder Teritеuchmes war mit Hamestris, einer Schwester des Arsikas und Tochter des Königs Darius vermählt. Da er aber diese verstoßen und aus dem Wege räumen wollte, ließ ihn Darius mit seiner Mutter, zwey Schwestern und zwey Brüdern lebendig begraben. S. die Auszüge des Ktesias.

7) Demaratus war ein aus Sparta verbannter König der Lakedämonier, und lebte lange an dem Hofe Darius I. und Xerxes I. Den hier erwähnten Umstand

dem Darius als bloßen Privatmanne, den Kyrus aber ihm, wie er schon König war, geboren habe. Sie richtete jedoch nichts aus, sondern der ältere wurde zum Könige ernannt, und ihm der Name Artoxerxes gegeben, Kyrus hingegen zum Satrapen in Lydien, und zum Feldherrn der Seeprovinzen bestimmt.

3. Gleich nach dem Tode des Darius[8]) begab sich der König nach Pasargadä,[9]) um sich von den persischen Priestern zum Könige einweihen zu lassen. Daselbst steht der Tempel einer Kriegsgöttinn, die sich füglich mit der Minerva vergleichen läßt. In diesen Tempel mußte sich der, welcher eingeweiht werden sollte, begeben, sein eigenes Kleid ablegen, und das, welches der alte Kyrus trug, ehe er König wurde, anziehen, dann einige trockene Feigen

Umstand erzählt Herodot B. 7. K. 2. ff. Anders stellt aber Plutarch die Sache vor in der Abhandlung über die Bruderliebe, Th. 4. S. 393. der moral. Schriften.

8) Im 4. Jahre der 93. Olympiade, v. Ch. G. 403. S. Diodor B. 13. K. 108.

9) Ueber diesen Ort sind die Meinungen sehr verschieden. H. Heeren in den Ideen über die Politik und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Th. 2. S. 213. ff. hält Pasargadä, oder richtiger Parsagadä, für einerley mit Persepolis, welches nur die griechische Uebersetzung von jenem wäre, und macht es zur Todtenstadt der persischen Könige. Nach Hn. Mannert aber, der sich auf das vereinigte Zeugniß aller Schriftsteller beruft, lag Pasargadä in beträchtlicher südöstlicher Ferne von Persepolis, nahe an den Grenzen Karmaniens, und war die ältere Hauptstadt von Persis. S. dessen Geographie der Griechen und Römer, Th. 5. H. 2. S. 528. f.

beſondre Völkerſchaften und Namen entſtanden, und ſie daher Celten oder Gallier (g), in der Vermiſchung mit den Griechen Gallogræci, und bey verſchiedenen griechiſchen Schriftſtellern Cimmerier hießen (h), ſo war es ſchon den ſpätern Geſchichtſchreibern der Griechen und Römer, und alſo auch dem Plutarch ſehr ſchwer, zuverläßige ſichere Geſchichte von ihnen zu geben.

Da überhaupt bey den Wanderungen und Zügen der alten nordiſchen Völker niemals die ganze Nation auszog, ſondern immer ein Theil zurückblieb, und die Cimbrer bemerktermaſſen jedes Frühjahr neue Züge unternahmen, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß auch von denen in verſchiedenen Diſtricten zurückgebliebenen Haufen von Cimbrern, welche von den Griechen und Römern Celten genannt wurden,

(g) Salluſt. Jugurth. cap. 114.

(h) Mülleri Bell. Cimbr. p. 8. Einige Schriftſteller nennen ſie ſchlechthin Germanier. Mehr Widerſprüche der Autoren S. eod. libr. laud. pag. 10.

Feigen eſſen, eine Piſtazie[10]) verſchlucken, und einen Becher ſaurer Milch austrinken. Ob ſonſt noch einige andere Ceremonien beobachtet wurden, iſt unbekannt.

Wie Artoxerxes eben im Begriff war, dieſe Gebräuche zu verrichten, kam Tiſaphernes zu ihm, und brachte einen Prieſter, der in der Kindheit des Kyrus über deſſen Erziehung die Aufſicht geführt, und ihn in der Weisheit der Magier unterrichtet hatte, dem es alſo mehr als irgend einem andern Perſer verdrießen mußte, daß Kyrus nicht König geworden war; daher denn auch ſein Angeben gegen Kyrus deſto leichter Glauben fand. Er ſagte nämlich aus, dieſer ware Willens ſich in den Tempel zu verſtecken und den König, wenn er das Kleid abgelegt hätte, zu überfallen und umzubringen. Einige ſagen, Kyrus ſey auf dieſe Anklage ſogleich in Verhaft genommen worden; nach andern aber iſt er wirklich in den Tempel gegangen, aber von dem Prieſter verrathen worden, daß er ſich da verſteckt hätte. Als er deßwegen mit dem Tode beſtraft werden ſollte, ſchloß ihn ſeine Mutter in die Arme, umhüllte ihn mit ihren Haarlocken, und band ſeinen Hals an den ihrigen; ſo rettete ſie ihm durch Weinen

10) Im Texte ſteht τερμινθον, welches mit τερεβινθον einerley iſt, und von Dacier ſowohl als Schirach durch Terpentinblätter überſetzt wird. Dann hätte aber Plutarch wohl φυλλα τερμινθινα geſagt. Das Wort muß hier entweder vom Terpentinharze, oder von der Frucht des weiblichen Terpentinbaums, der Piſtazie verſtanden werden.

nen und klägliche Bitten das Leben, und bewirkte es, daß er in die Provinzen am Meere zurück geschickt wurde. Aber unzufrieden mit dieser Art von Herrschaft und nur des Verhafts nicht der Begnadigung eingedenk, trachtete er aus Rachsucht mehr als jemahls nach der Königswürde.

4. Einige sagen, er habe sich deßwegen gegen den König empört, weil die ihm angewiesenen Tafelgelder nicht hinreichend gewesen wären. Dieß ist aber sehr abgeschmackt. Denn er hatte auf alle Fälle eine Mutter, die bereitwillig war, von dem ihrigen so viel er nur verlangte, herzugeben und ihm auszuhelfen. Auch zeugt für seinen Reichthum die große Anzahl von Söldnern, die an vielen Orten, wie Xenophon sagt, [11]) von seinen Freunden und Bekannten für ihn unterhalten wurden. Denn um seine Zurüstungen noch verborgen zu halten, hatte er diese Söldner nicht an einem Orte beyjammen, sondern hielt unter mancherley Vorwande in verschiedenen Gegenden Leute, die fremde Truppen für ihn anwerben mußten. Indeß suchte seine Mutter, die sich am Hofe befand, dem Könige allen Verdacht zu benehmen, und Kyrus selbst schrieb immer sehr unterwürfig, indem er bald um etwas bat, bald wider Tisaphernes Gegenbeschwerden anbrachte, damit es schiene, als wenn er mit diesem in Eifersucht und Uneinigkeit lebte.

Dabey lag in dem Charakter des Königs eine gewisse schwerfällige Langsamkeit, die von den meisten für

11) In der Anabasis, oder der Beschreibung des Feldzuges des jüngern Kyrus B. 1. K. 1. §. 6. ff.

für Güte und Milde gehalten wurde. Im Anfange schien er auch die Sanftmuth des Artoxerxes, von dem er den Namen hatte, nachahmen zu wollen, da er nicht nur die, welche bey ihm etwas zu suchen hatten, freundlich behandelte, und verdiente Männer mit Ehren und Belohnungen überhäufte, sondern auch von den Strafen jede Schmach und Beschimpfung entfernte. Wenn er Geschenke empfing, freute er sich nicht weniger als die, welche sie brachten, oder selbst dergleichen erhielten, und bey den Geschenken, die er andern machte, zeigte er eine ungemeine Freundlichkeit und Leutseligkeit. Kein Geschenk war so gering und unbedeutend, daß er nicht huldreich angenommen hätte; ja als ein gewisser Omises ihm einen Granatapfel von außerordentlicher Größe überreichte, rief er: „Beym „Mithras! dieser Mann würde auch einen kleinen „Staat, den man ihm anvertraute, bald groß zu „machen wissen.“ [12])

5. Auf einer Reise, wo ihm der eine dieß, der andere jenes darbrachte, lief ein Landmann, [13]) der in der Geschwindigkeit nichts anders finden konnte, zum Flusse hin, schöpfte mit beyden Händen Wasser, und

12) Diesen Umstand erzählt auch Aelian B. 1. der vermischten Geschichte K. 32. unter dem Namen Mithras verehrten die Perser die Sonne.

13) Aelian, der diese Begebenheit B. 1. K. 32. ebenfalls erzählt, nennt den Mann Gindares, und den Fluß Lycus, welcher in Persis bey Pasargada floß. Darikus waren persische Goldmünzen, die am Gepräge einen Bogenschützen hatten, und am Werthe einem Louisdor beynahe gleich kamen.

und überreichte es ihm. Darüber hatte Artoxerxes eine große Freude, und schickte dem Manne eine goldene Schale mit tausend Dariken.

Dem Lakedämonier Lykeidas, der mit ihm in einem ziemlich frechen und trotzigen Tone gesprochen hatte, ließ er durch einen Chiliarchen [14]) sagen: „Dir ist es erlaubt, dem Könige zu sagen, „was dir beliebt, mir aber nicht nur zu sagen, sondern auch zu thun, was ich will.“

Als ihm Tiribazus auf einer Jagd zeigte, daß sein Kandys [15]) zerrissen wäre, fragte er, was er nun thun sollte? Tiribazus erwiederte: „Sieh „du einen andern an, und gib mir diesen.“ Der König that es und sagte dabey: „Gut, ich gebe dir „diesen Kandys, verbiete dir aber, ihn zu tragen.“ Da Tiribazus, der eben nicht bescheidt, aber leichtsinnig und unbesonnen war, sich nicht daran kehrte, sondern den Kandys anzog, und sich mit allerhand goldenen Zierrathen, die das königliche Frauenzimmer zu tragen pflegte, behing, waren alle darüber unwillig, weil es ganz unerlaubt war. Der König aber lachte ihn aus, und sagte: „Die golde„nen Zierrathen erlaube ich dir zu tragen, als einem „Weibe, und den Kandys, als einem Narren.“

An der Tafel des Königs pflegte sonst Niemand mit zu speisen als seine Mutter und seine Gemahlinn, von welchen diese unter, jene über ihm saß. Artoxerxes aber zog auch seine beyden jüngeren Brüder, Ostanes

14) Oder, Befehlshaber über tausend Mann.
15) Kandys war das mit Purpur verbrämte Oberkleid der Perser.

Ostanes und Oxathres an die königliche Tafel. Doch gewahrte nichts den Persern einen angenehmeren und froheren Anblick, als der Wagen seiner Gemahlinn Statira, der immer ohne Vorhänge einher fuhr, und den gemeinen Perserinnen gestattete, sie zu grüßen, und sich ihr zu nähern: weßwegen auch die Königinn beym Volke sehr beliebt war.

6. Bey dem allen bildeten sich einige unruhige Köpfe und Aufwiegler ein, daß die Lage der Dinge einen Mann von so außerordentlichen Talenten, von so kriegrischem Geiste und von solcher Ergebenheit gegen seine Freunde, wie Kyrus wäre, erheischte, und die Größe des Reichs einen muthvollen und ruhmbegierigen König nöthig hätte. Kyrus, der sich auf seine Anhänger und Freunde in den obern Provinzen nicht weniger verlassen zu können glaubte, als auf seine eigene Armee, entschloß sich denn endlich zum Kriege, und ersuchte die Lakedämonier in einem Briefe, ihm Beystand zu leisten und Soldaten zukommen zu lassen, „denen er, wenn sie zu „Fuße kämen, Pferde, wenn sie beritten wären, „zweyhännige Wagen, wenn sie Ländereyen hätten, „Dörfer, und wenn sie Dörfer besäßen, ganze Städte „zu geben und überhaupt den Sold nicht zuzuzählen, „sondern zuzumessen versprach.“ Auch von sich selbst redete er in einem sehr hohen Tone, und sagte, „er trage ein weit edleres Herz in der Brust „als sein Bruder, habe viel mehr Kenntnisse, sey „ein besserer Magier, und thäte weit mehr Mannthaten; jener aber wage aus Furcht,

„ſamkeit und Mäßigkeit weder bey Jagden ſich „auf ein Pferd, noch in Schlachten auf einen „Thronwagen zu ſetzen.“ Die Lakedämonier ſchickten daher dem Klearchus[16]) die Ephoren zu, und befahlen ihm, dem Kyrus in allen Stücken zu gehorchen.

So trat nun Kyrus mit einem groſſen Heere von Barbaren und nicht viel weniger als zwanzig tauſend griechiſchen Söldnern den Zug gegen den König an, indem er für ſeine Unternehmung bald dieſen bald jenen Vorwand brauchte. Allein ſeine Abſichten blieben doch in die Länge nicht verborgen, ſondern Tiſaphernes kam in eigener Perſon zum Könige, um ihm davon Nachricht zu geben. Darüber entſtand nun in der Reſidenz groſſe Unruhe und Verwirrung, da die meiſte Schuld des Krieges der Paryſatis zugeſchrieben wurde, und ihre Freunde in Verdacht und Beſchuldigung geriethen. Vorzüglich ihre Statteira, die über dieſen Krieg ſehr bekümmert war, der Paryſatis wehe. „Wo „ſind

16) Der Lakedämonier Klearchus war im 2. Jahre der 94. Olympiade v. Ch. G. 401. von den Ephoren nach Byzantium geſchickt worden, um dem unter den Einwohnern der Stadt und Chersones wider herrſchenden Unfrieden zu ſteuren, aber anſtatt dieſes zu thun, machte er ſich zum Tyrannen der Stadt, und brachte die Barbaren auf das Haupt. Diese jagten darauf den Tyrannen Panthoidas gegen ihn ab, der ihn in einer Schlacht ſchlug, und in die Nothwendigkeit ſetzte, nach Seuthen zu fliehen, und bey dem Kyrus in Dienſte zu treten. Sie erzählt Diodor B. 14. K. 12. die Sache, ohne einen Beweis der Lakedämonier zu gethun. Auch Xenophon Anab. B. 1. K. 1. §. 9. nennt den Klearchus bloß Kyrus, einen Flüchtling aber Verbannten.

„sind nun, sprach sie, eure Versicherungen? wo sind „Thaten, meine Kinder, wodurch ihr den Vorsatz, „der meinem Herzen nach dem Leben trachtete, ge„rochet, und mich so einem so heldenmüthigen Krieg gerächt „habt?“ Eine ähnliche Ursache warf Parysatis, eine zum Zorne sehr geneigte und blutgierige Frau, die eine ihr angethane Beleidigung nie vergab, den unversöhnlichsten Haß auf die Statira etc., und ging damit um, sie aus dem Wege zu räumen.

Dinon erzählt, sie habe ihr Vorhaben noch während der Regierung ausgeführt, Ktesias hingegen, es nicht. Da hier, als Angreifung der Begebenheiten selbst, die Zeit doch wohl gewußt und eben keinen Grund gehabt hat, der Zeitfolge einer Begebenheit, deren Verlauf er wahrscheinlich beschreibt, vorsätzlich zu widerstehen — obwohl seine Erzählung sich oft von der Wahrheit zu Zeiten und abentheuerlichen Erdichtungen verliert — so mag diese Begebenheit der Stelle, die er ihr angewiesen hat, behalten.

7. Cyrus erhielt unterwegs häufige Nachrichten, der König sey nicht Willens, ihm jetzo eine Schlacht zu liefern, oder auch nicht mit ihm zusammen zu treffen, sondern wolle in der Provinz Persis so lange stehen bleiben, bis seine Heere von allen Seiten her zu ihm gestoßen wären. Auch hatte der König einen Graben, der zehn Klaftern breit und eben so tief war, [17]) vierhundert Stadien weit

17) Nach Xenophon in der Anabasis B. 1. K. 7. §. 14. war der Graben nur fünf Klaftern breit, und drey

weit durch die Ebene führen lassen; und selbst innerhalb dieses Grabens ließ er den Kyrus kommen, und dieser die Nähe von Babylon vorrücken. Tiribazus, sagt man, wagte es zuerst, ihm vorzustellen, er dürfe einer Schlacht nicht ausweichen, noch Medien, Babylon, oder wohl gar Susa Preis geben, und sich in Persis verstecken, da er nicht nur eine weit größere Macht hatte als die Feinde, sondern auch Tausende von Satrapen und Feldherren, die dem Kyrus an Tapferkeit sowohl als an Klugheit überlegen wären. Daher beschloß er denn endlich, sobald als möglich eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Da er jetzt mit einem trefflich gerüsteten Heere von neunhundert tausend Mann plötzlich zum Vorschein kam, setzte er die Feinde, die aus allzugroßer Zuversicht und Verachtung unordentlich und selbst ohne Waffen einher marschirten, so sehr in Schrecken und Bestürzung, daß Kyrus bey dem großen Geschrey und Lärmen sie kaum in Schlachtordnung stellen konnte. Ueberdieß machte er durch sein stilles und langsames Anrücken, daß selbst die Griechen, die bey

drey Klaftern tief, und erstreckte sich auf zwölf Parasangen, oder 360 Stadien, da eine Parasange (Farsang) nach Herodot B. 2. K. 6. dreißig Stadien beträgt. 400 Stadien sind etwa zehn deutsche Meilen. Noch eine andere Angabe hat Diodor B. 14. K. 22. Diese Verschanzungen befanden sich in der Ebene von Babylonien, in der Nähe der Canäle, die aus dem Tigris in den Euphrat gehen, und erstreckte sich bis an die Mauer von Medien. — Dacier verfällt die Erzählung Plutarchs, und schaltet die des Xenophon ein, vermuthlich weil er diesem als Augenzeugen größere Genauigkeit zutraut.

bey einem so zahlreichen Heere nur wildes Geschrey, viele Verwirrung, eine schwankende Bewegung, und häufige Trennungen erwarteten, die bey demselben herrschende schöne Ordnung bewundern mußten. Auch hatte er weislich die stärksten Sichelwagen [18]) den Griechen gegenüber vor sein Fußvolk gestellt, um, ehe es noch zum Handgemenge käme, durch den heftigen Eindruck die Glieder aus einander zu sprengen.

8. Diese Schlacht haben mehrere Geschichtschreiber beschrieben; Xenophon aber stellt sie, so zu sagen, vor die Augen hin, und versetzt durch seine lebhafte Schilderung den Leser in die Begebenheiten, als wenn sie jetzt erst geschähen, so daß man selbst an den Gefahren Theil zu nehmen sich einbildet. [19]) Es wäre daher unüberlegt, ihm nachzuerzählen; nur will ich einige merkwürdige Umstände anführen, die er übergangen hat.

Der Ort, wo sie sich mit einander schlugen, heißt Kunaxa, und ist fünfhundert Stadien von Babylon entfernt. [20]) Vor der Schlacht selbst gab Klearchus dem Kyrus den Rath, seinen Platz hinter den Griechen zu nehmen, und sich nicht selbst der Gefahr auszusetzen, worauf dieser soll geantwortet

18) Es waren deren 150. S. Xenophon B. 1. K. 7. §. 12.

19) Xenophon beschreibt die Schlacht B. 1. der Anabasis K. 8. §. 8. ff. Man vergleiche Diodor. B. 14. K. 22. ff. Sie wurde geliefert im 3. J. der 94. Olympiade, v. Ch. G. 399.

20) Ungefähr zwölf und eine halbe deutsche Meile. Kunaxa war ein Dorf am linken Ufer des Euphrats in Babylonien, einige Meilen von der medischen Mauer.

ter haben: „Was sagst du da, Klearchus? Du „muthest mir zu, daß ich, der ich nach der königlichen Herrschaft strebe, mich dieser Herrschaft unwürdig zeigen soll?“

Kyrus beging freylich darinn einen großen Fehler, daß er sich zu hitzig und ohne alle Vorsicht in die Gefahr stürzte; allein Klearchus fehlte eben so sehr, wo nicht noch mehr, da er die Griechen nicht dem Könige entgegen stellen wollte, sondern seinen rechten Flügel an den Fluß lehnte, um nicht eingeschlossen zu werden.[21] Denn wenn er in allem nur auf Sicherheit dachte, und seine Hauptsorge dahin ging, keine Einbuße zu leiden, so wäre für ihn das beste gewesen, ganz zu Hause zu bleiben. Da er aber einmahl vom Meere an so viele tausend Stadien weit bewaffnet in Asien vorgedrungen war, ohne von Jemanden gezwungen zu werden, und bloß in der Absicht, den Kyrus auf den königlichen Thron zu setzen; dennoch aber sich nach einer Stellung und nach einem Platze umsah, von welchem er nicht sowohl seinen Feldherrn, in dessen Sold er stand, retten, sondern wo er in Sicherheit stehen, und mit aller Bequemlichkeit fechten könnte — so handelte er in der That eben so wie Leute, die aus Furcht vor der gegenwärtigen Gefahr die Hauptsache aus

21) Xenophon nämlich erzählt B. 1. K. 8. §. 12. f. Kyrus sey vor der Fronte vorbey geritten und habe dem Klearchus zugerufen, er sollte die Griechen gegen den Mittelpunkt der Feinde, wo der König stünde, stellen; Klearchus aber habe den rechten Flügel nicht vom Flusse entfernen wollen und ihm geantwortet, er werde schon dafür sorgen, daß alles gut ginge.

den, und ihren Namen durch ihre Waffen verbreiteten, Anlaß gegeben worden, daß der Name der Celten und des Landes davon so sehr weitläuftig gebraucht, und ein so ungeheurer Strich Landes dadurch bezeichnet wurde; wodurch Pelloutier bewogen wurde, den Wahn, daß alle Europäer Celten wären, mit Verschwendung so vieler Gelehrsamkeit so weitläuftig zu behaupten. Meine Muthmaßung wird durch die bekannten weiten Züge der Cimbrer oder Celten, die auch Plutarch im Leben des Marius erwähnt, und durch verschiedene Stellen der alten Autoren bestätigt.

Julius Cäsar giebt drey verschiedene Völker in Gallien an: Belgen, Aquitanier, und Gallier (*i*). Herr Schlözer zeigt, daß die Belgen des Cäsars die Kymren sind (*k*), und hält sie für die Urbewohner des westlichen Ufers des Rheins; ob sie Geschlechts-

ver-

(*i*) de Bell. Gall. L. I. c. 1.
(*k*) Allgem. Nordische Geschichte S. 343.

aus den Augen verlieren, und den Zweck ihrer Unternehmung ganz aufgeben. Denn daß keiner von denen, die den König umgaben, gegen die andringenden Griechen wurde Stand gehalten haben, und wenn jene erst zum Weichen gebracht worden, der König selbst aber geflohen oder gefallen wäre, Kyrus als Sieger in aller Sicherheit die Königswürde erhalten hätte, erhellet aus dem, was vorgefallen ist,[22]) zur Genüge. Daher muß man die Schuld von dem schlimmen Ausgange und dem Tode des Kyrus mehr der Behutsamkeit des Klearchus als der Kühnheit des Kyrus beymessen. Hatte der König selbst für die Griechen einen Platz aussuchen sollen, wo sie ihm am wenigsten schaden möchten, so hätte er wahrlich keinen andern ausfündig machen können, als eben diesen, der von ihm und seinem Gefolge am weitesten entfernt war, und auf dem er, ohne es selbst einmahl inne zu werden, geschlagen, Kyrus aber niedergehauen wurde, ehe er den Sieg des Klearchus auf irgend eine Art benutzen konnte. In der That sah auch Kyrus wohl ein, was zu seinem Vortheile gereichte, und befahl dem Klearchus, sich dorthin in den Mittelpunkt zu stellen; dieser versicherte aber, er wolle schon dafür sorgen, daß alles aufs Beste ginge, und verdarb dann die ganze Sache.

9. Die

22) Kyrus griff nämlich mit 600 Reitern den König selbst an, schlug den Kern des Heeres, der diesen umgab, leicht in die Flucht, und verwundete den Artoxerxes selbst, der nun mit einigen wenigen nach einer entfernten Anhöhe fliehen mußte. S. Xenophon B. 1. K. 8 §. 26. f.

9. Die Griechen beſiegten nämlich die Barbaren, ſo ſehr ſie es nur wünſchten, und verfolgten ſie eine weite Strecke. Indeſſen ſprengte auf den Kyrus, der, wie Kteſias meldet, ein edles aber dabey unbändiges und muthwilliges Pferd, Paſakas genannt, ritt, Artagerſes, der Anführer der Kadußier,[23] los, und ſchrie ihm mit lauter Stimme zu: „Ungerechteſter und thörichteſter unter allen „Menſchen, der du den bey den Perſern ſo geehrten „Namen Kyrus ſchändeſt, du führſt die nichts„würdigen Griechen einen ſchlimmen Weg zu den „Reichthümern der Perſer, und denkſt deinen Herrn „und Bruder zu tödten, der viele tauſend Sklaven „hat, die tauſendmahl beſſer ſind als du! Das ſollſt „du bald erfahren; denn hier wirſt du deinen Kopf „verlieren, ehe du noch das Antlitz des Königs ge„ſehen haſt.“ Nach dieſer Anrede warf Artagerſes ſeinen Spieß nach ihm. Der Harniſch aber war ſtark genug, um wider zu halten, und Kyrus wurde nicht verwundet, wiewohl er von der Stärke des Stoßes auf dem Pferde wankte. Kaum hatte Artagerſes ſein Pferd weggewendet, als Kyrus nach ihm warf, und ihn ſo traf, daß der Spieß neben dem Schlüſſelbeine durch den Hals fuhr.

Daß

23) Die Kadußier waren ein Volk tatariſchen Stammes, wohnten in dem nördlichſten Theile von Medien längſt der kaſpiſchen See, und waren von kahlen unfruchtbaren Gebirgen umgeben. S. H. Mannerts Geographie der Griechen und Römer Th. 5. H. 2. S. 123.

Daß Artagerſes von Kyrus ſelbſt erlegt worden iſt, darin ſtimmen beynahe alle Geſchichtſchreiber überein;[24]) von dem Tode des Kyrus aber redet Xenophon, weil er nicht ſelbſt dabey zugegen war, nur ganz kurz und im allgemeinen; daher iſt es vielleicht nicht undienlich erſt die Erzählung des Deinon, dann die des Kteſias beſonders anzuführen.

10. Wie alſo Deinon meldet, brach Kyrus, nachdem Artagerſes gefallen war, mit Gewalt unter die Truppen ein, die dem Könige zur Bedeckung dienten, verwundete deſſen Pferd, und der König ſelbſt fiel herab. Tiribazus aber hob ihn ſchnell wieder auf ein anderes Pferd, und ſagte zu ihm: „O König, ſey dieſes Tages eingedenk, „er verdient nie vergeſſen zu werden!“ Darauf ſetzte Kyrus wieder an, und warf den Artaxerxes zurück. Beym dritten Angriff ergrimmte dieſer, ſagte zu den Umſtehenden: „Es iſt beſſer für „mich, nicht zu leben, und ſprengte auf den Kyrus los, der ſich zu hitzig und unvorſichtig den Spießen, die der König ſowohl als die andern nach ihm warfen, ausſetzte. Kyrus fiel endlich, wie einige ſagen, vom Könige getroffen; nach andern aber war es ein Karier, der ihm die Wunde beybrachte, und dem der König für dieſe That die Ehrenbelohnung ertheilte, daß er bey Feldzügen immer einen goldenen Hahn auf einem Spieße vor der

24) Xenophon ſagt B. 1. K. 8. §. 24. meiſterhaft: „den Artagerſes, der die Bedeckung des Königs „von ſeinem Pferde commandirte, ſoll Kyrus mit eigener Hand getödtet haben.“

der Fronte hertragen sollte. Denn die Karier selbst wurden von den Persern wegen der Federbüsche, womit sie ihre Helme schmücken, Hähne genannt.

11. Ktesias Erzählung lautet, um mich dabey so kurz als möglich zu fassen, folgender Maßen. Kyrus sprengte, nach Erlegung des Artagerses, auf den König selbst los, und dieser auch auf ihn, beyde jedoch ohne ein Wort zu reden. Zuerst warf Ariäus, ein Freund des Kyrus, nach dem Könige, verwundete ihn aber nicht. Nun warf der König seinen Spieß, und traf statt des Kyrus den Tisaphernes,[25]) einen tapfern Mann und treuen Anhänger desselben, den er auch erlegte. Darauf aber warf Kyrus nach dem Könige, und verwundete ihn durch den Harnisch in die Brust, so daß der Spieß zwey Finger breit hinein drang, und der König durch den Schuß vom Pferde stürzte. Da die, welche ihn umgaben, erschrocken davon flohen, raffte er sich auf, und wendete sich mit einigen wenigen, unter welchen auch Ktesias war, nach einem nahe gelegenen Hügel, wo er ruhig stehen blieb. Indessen wurde Kyrus mitten unter den Haufen der Feinde von seinem unbändigen Pferde, da es schon dunkel war, eine weite Strecke fortgerissen, so daß ihn die Feinde nicht erkannten, und die Seinigen überall aufsuchten. Aber stolz auf seinen

25) Wahrscheinlich ist dieser Namen verschrieben; denn Tisaphernes war der abgesagteste Feind des Kyrus, und stand als General bey der Armee des Königs: es müßte denn einer gleiches Namens auf Kyrus Seite gewesen seyn. Dacier hat in einem Mspte die Lesart Satiphernes gefunden, die er für die richtigere hält.

seinen Sieg und voll kühnes Muthes sprengte er durch die Reihen der Feinde hin, und schrie: Macht Platz, ihr Wichte! Da er dieß oft in persischer Sprache ihnen zurief, wichen alle mit demüthiger Ehrfurcht vor ihm aus, bis die Tiara [26] dem Kyrus vom Kopfe fiel. Jetzt lief ein junger Perser, Namens Mithridates, herzu, und traf ihn, ohne zu wissen, wer es wäre, mit dem Wurfspieße in den Schlaf neben dem Auge. Durch den starken Blutverlust ward Kyrus schwindlig und stürzte betäubt zur Erde. Sein Pferd lief davon und irrte herum; die herabgefallene, mit Blut besprützte, Schabracke aber hob der Diener des Mannes, der den Kyrus verwundet hatte, auf. Einige Verschnittene, die noch bey der Hand waren, suchten den Kyrus, als er endlich mit Mühe sich wieder erhohlt hatte, auf ein anderes Pferd zu setzen, und in Sicherheit zu bringen. Weil er aber dazu zu schwach war, und lieber zu Fuße gehen wollte, faßten ihn die Verschnittenen unter den Armen, und führten ihn fort. So sehr er nun auch von der erhaltenen Wunde taumelte, und sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, betrachtete er sich doch noch immer als Sieger, zumahl da er hörte, daß die Fliehenden den Kyrus zum Könige ausriefen, und nur um Schonung ihres Lebens baten.

Indeß mischten sich einige elende und armselige Kaunier, [27] die dem Heere des Königs zu den niedrigsten

[26] Der Kopfschmuck der persischen Könige, eine Art von Turban, der auch sonst κίδαρις genannt wird.

[27] Einwohner der Stadt Kaunus, die in Karien an der Südküste von Kleinasien, der Insel Rhodus gegenüber lag.

drigsten Dienſten nachfolgten, von ungefähr als Freunde unter die Begleiter des Kyrus. Endlich aber bemerkten ſie die rothen Kleider über den Panzern, und da alle königliche Bedienten weiße trugen, ſo erſahen ſie bald, daß ſie ſich unter Feinden befänden. Einer von ihnen erkühnte ſich daher, ſeinen Wurfſpieß nach Kyrus, den er weiter nicht kannte, von hinten zu zu werfen, und zerriß dadurch die Spannader der Kniekehle, ſo daß Kyrus niederſank, mit dem verwundeten Schlafe an einen Stein ſtieß, und den Geiſt aufgab. Dieß iſt die Erzählung des Kteſias, worinn er den Mann, wie mit einem ſtumpfen Degen, unter langſamen Martern hinrichtet.

12. Kyrus war eben geſtorben, als Artaſyras, das Auge des Königs,[28] zufälliger Weiſe vorbey ritt. Da er die über dem Todten klagenden Verſchnittenen erkannte, fragte er den treueſten unter ihnen: „Wer iſt denn der, Pariſka,[29] neben dem du da ſitzeſt und weineſt?“ Dieſer antwortete: „Siehſt du nicht, mein Artaſyras, „den Kyrus hier todt liegen?“ Artaſyras verwunderte ſich ſehr, und ermahnte den Verſchnittenen, ſich zu beruhigen und den Leichnam ſorgfältig zu

28) Bey den Perſern wurden die königlichen Miniſter und Räthe, Augen oder Ohren des Königs genannt, weil der König durch ſie zu hören und zu ſehen pflegte.

29) Xenophon B. 1. K. 8. §. 28. nennt den treuen unter Kyrus Verſchnittenen Artapates, und ſagt, nach einigen hätte ihn der König über dem Leichnam des Kyrus umbringen laſſen, nach andern aber er ſich ſelbſt auf dem Leichnam erſtochen.

zu bewachen. Dann eilte er zum Artoxerxes, der schon alles verloren gab, und theils vom Durste theils von der erhaltenen Wunde viel leiden mußte, und meldete ihm voller Freude, er habe selbst den Kyrus todt gesehen. Der König wollte erst sogleich in eigener Person hingehen, und befahl dem Artasyras, ihn an den Ort zu führen. Allein aus Furcht vor den Griechen, welche, vielen Nachrichten zu Folge, an ihrer Seite alles über den Haufen geworfen hatten, und im Nachsetzen begriffen waren, fand er für gut, mehrere abzuschicken um die Sache untersuchen zu lassen. Und so wurden denn dreyßig Mann mit Fackeln nach dem Orte geschickt.

Inzwischen war der König nahe daran, vor Durst ums Leben zu kommen; daher ließ der Verschnittene Satibarzanes über 11 herum, um Wasser aufzusuchen, weil an diesem Orte keins zu finden, und das Lager zu weit entfernt war. Nach vieler vergeblicher Mühe traf er endlich einen von jenen armseligen Kauniern an, der in einem faulichten Schlauche ungefähr acht Kotylen 30) verdorbenes und übel schmeckendes Wasser hatte. Dieses ließ er sich geben, und überbrachte es dem Könige. Nachdem derselbe alles ausgetrunken hatte, fragte er ihn, ob ihm das Getränk nicht ekele? Aber der König schwor bey den Göttern, in seinem ganzen Leben habe ihm weder Wein noch das leichteste und reinste Wasser

30) Kotyle, ein Maaß flüßiger Sachen, beträgt beynahe ein halbes Nösel, nach Hr. Rambach $\frac{11}{24}$ eines Nösels.

ser so gut geschmeckt. „Sollte ich also, setzte er „hinzu, den Mann, der dir das Wasser gegeben hat, „nicht entdecken und belohnen können, so bitte ich „die Götter, daß sie ihn dafür reich und glücklich „machen mögen.“

13. Während der Zeit kamen jene dreyßig Mann voller Freude zurück, und bestätigten das unverhoffte Glück. Jetzt faßte er auch bey der Menge der Truppen, die sich um ihn sammelten, wieder Muth, und ging, von vielen Fackeln begleitet, vom Hügel herab. Als er sich dem Leichnam des Kyrus näherte, und demselben nach einem Gesetze der Perser die rechte Hand nebst dem Kopfe war abgehauen worden, ließ er sich den Kopf bringen; diesen faßte er bey dem langen dicken Haare, und zeigte ihn denen, die noch in Ungewißheit hin und her flohen. Alle bezeigten ihm voll Verwunderung ihre Ehrfurcht, so daß er in kurzem an die siebzigtausend Mann beysammen hatte, und sich mit ihnen wieder nach dem Lager begab.

Der König war, wie Ktesias sagt, mit viermahlhunderttausend Mann zur Schlacht ausgezogen. Deinon und Xenophon 31) aber geben die Zahl der Streiter um vieles stärker an. Der Verlust an Todten wurde, nach Ktesias Bericht, dem Arto-

31) Nach Xenophons Angabe B. 1. K. 7. §. 11. wurde das Heer des Königs auf 1,200000 Mann und 200 Sichelwagen angegeben, die unter vier Generalen, Abrokomas, Tissaphernes, Gobryas und Arbakes standen. Zu der Schlacht selbst aber sind nur 900000 Mann gebraucht worden, weil Abrokomas mit seinem Corps erst fünf Tage nach der Schlacht aus Phönikien anlangte.

Artoxerxes auf neuntauſend Mann angegeben; ihm ſchienen jedoch derer, die auf dem Schlachtfelde lagen, nicht weniger als zwanzigtauſend zu ſeyn. Dieſer Umſtand bleibt freylich zweifelhaft und unentſchieden; allein eine ausgemachte Lüge des Kteſias iſt es, wenn er ſagt, er ſey mit Phayllus von Zakynthus [32]) und einigen andern an die Griechen abgeſchickt worden. Denn Xenophon wußte ſehr gut, daß Kteſias an dem Hofe des Königs lebte, auch gedenkt er ſeiner und gibt zu verſtehen, daß er deſſen Werk geleſen hat. [33]) Er würde alſo den Mann, wenn er zu den Griechen gekommen wäre, und in ſo wichtigen Unterhandlungen zum Dolmetſcher gedient hätte, gewiß nicht mit Stillſchweigen übergangen, und bloß den Zakynthier Phayllus genannt haben. [34]) Allein Kteſias war, allem Anſehen nach, ein in hohem Grade ehrſüchtiger Mann, und dabey ein großer Freund von den Lakedämoniern und dem Klearchus; daher ſchreibt er ſich in ſeiner Erzählung immer wichtige Geſchäfte zu, und weiß bey ſolchen Gelegenheiten dem Klearchus und den Lakedämoniern viel ſchönes nachzuſagen.

14. Nach

32) Die Inſel, die heutiges Tages Zante heißt, an der Weſtſeite des Peloponneſes.

33) B. 1. K. 8. §. 26. 27. wo Xenophon zweyerley Umſtände aus Kteſias Geſchichte anführt.

34) Die Unterhandlungen, wobey Phayllus als Dollmetſcher diente, erzählt Xenophon B. 2. K. 1. §. 7. ff. Uebrigens nannte er den Mann nicht Phayllus, ſondern Phalynus, und beym Diodor B. 14. K. 25. heißt er Phalinus.

14. Nach der Schlacht schickte der König dem Sohne jenes Artagerses, der vom Kyrus war getödet worden, die größten und prächtigsten Geschenke, auch belohnte er den Ktesias, und andere reichlich. Nicht weniger machte er den Kaunier, der ihm den Schlauch voll Wasser gegeben hatte, ausfündig, und erhob ihn aus seiner Armuth und Niedrigkeit zu einem angesehenen und reichen Manne.

Auch in Bestrafung derer, die sich vergangen hatten, bewies er eine ziemliche Mäßigung. Einem gewissen Meder, Arbakes,35) der in der Schlacht zum Kyrus übergegangen war, nach dessen Tode aber sich wieder zu ihm gewendet hatte, legte er dieß nur als Feigheit und Furchtsamkeit, nicht aber als Verrätherey oder feindselige Gesinnung aus, und ließ ihn daher zur Strafe eine nackte Hure, die sich um seinen Hals setzen mußte, einen ganzen Tag lang auf dem Markte herum tragen. Einem andern, der sich außer dem Ueberlaufen auch noch der Lüge schuldig machte, er habe zwey Feinde erlegt, befahl er, die Zunge mit drey Nadeln zu durchstechen.

Weil er sich einbildete und wünschte, daß alle Leute glaubten und sagten, er habe mit eigener Hand den Kyrus getödet, schickte er dem Mithridates, der den Kyrus zuerst getroffen hatte, allerhand Geschenke, wobey die Ueberbringer sagen mußten: „Damit belohnt dich der König, weil du die Schabracke „des Kyrus gefunden, und überbracht hast.“ Auch dem

35) So nennt Xenophon B. 1. K. 7. §. 11. einen der vier Befehlshaber des königlichen Heeres.

verwandte der Cimbrer des Marius ſind, will er nicht entſcheiden. Ich geſtehe, daß ich dieſe Kymren am Rhein für einen Theil derjenigen Cimbriſchen Nation halte, die Marius ſchlug. Aus dem Tacitus (*l*) iſt klar, daß ſie einen Zug über den Rhein nach Gallien vornahmen, und aus dem Julius Cäſar (*m*), daß eine Völkerſchaft daſelbſt von den Cimbrern und Teutonen abſtammte, welche ihr Gepäcke an den Ufern des Rheins, ihren Troß, und 600 Mann zur Vertheidigung da lieſſen. Auf ähnliche Art haben ſich muthmaßlich die Cimbrer oder Kymren an mehrern Orten niedergelaſſen. Wem kommt es beſſer zu, als Ihnen, über dieſe Muthmaßung zu entſcheiden?

Indem die Wanderungsbegierde, die häufigen Ueberſchwemmungen, die beſſern Länder, die man antraf, und der kriegriſche Geiſt der Eroberungsſucht, immerfort die Einwohner der Cim-

(*l*) de Morib. German. cap. 37.
(*m*) Comment. de B. G. L. 2. cap. 29.

dem Karier,[36]) von welchem Kyrus in die Knie-kehle verwundet worden, daß er niederstürzen mußte, gab der König auf sein Ansuchen ein Geschenk, und ließ ihm dabey sagen: „Das gibt dir der König zur „Belohnung für die zweyte angenehme Nachricht; „denn den Tod des Kyrus hat Artasyras zu-„erst und du nach ihm gemeldet.

Mithridates ging stillschweigend und mit Verdruß hinweg, aber den armen Karier traf das gewöhnliche Loos der Thorheit und Unbesonnenheit. Denn verblendet durch sein gegenwärtiges Glück, wie es scheint, ließ er sich einfallen, sich über seinen Stand zu erheben, und nicht zufrieden, die erhaltenen Geschenke als Belohnung der angenehmen Nachricht anzusehen, betheuerte er mit lautem Unwillen, er und kein anderer habe den Kyrus getödet, es sey also unbillig, ihn dieses Ruhms zu berauben. Als dem König dieß zu Ohren kam, ergrimmte er sehr darüber, und befahl dem Menschen den Kopf abzuschlagen. Aber seine Mutter, die zugegen war, sagte zu ihm: „Nein, o König, den nichtswürdigen „Karier darfst du nicht so leicht wegkommen lassen; „von mir soll er den verdienten Lohn für die Frech-„heit, so etwas zu sagen, empfangen.“ Da der König darein willigte, befahl Parysatis den Henkern, den Menschen zehn Tage lang zu martern, dann ihm die Augen auszustechen, und geschmolzenes

36) Oben K. 10. wurde der, der dem Kyrus die Wunde beybrachte, ein Karier und dann K. 11. ein Kaunier genannt. Diese Verschiedenheit rührt wohl daher, weil die Stadt Kaunus in Karien lag.

Metall in die Ohren zu gießen, bis er den Geist aufgäbe.

15. Nicht lange hernach kam auch Mithridates durch seine Unbesonnenheit auf eine traurige Art ums Leben. Er war zu einem Gastmahle geheten worden, wobey auch die Verschnittenen des Königs und seiner Mutter sich einfanden, und erschien in einem kostbaren Kleide, und dem goldenen Schmucke, den er vom Könige empfangen hatte. Als man zum Trinken kam, sagte der vornehmste und angesehenste unter den Verschnittenen der Parysatis: „Ey, Mithridates! welch ein schönes „Kleid hat dir da der König geschenkt, welche präch„tige Ketten und Armbänder! wie kostbar ist nicht „dieser Säbel! Gewiß er hat dich zu einem glück„lichen Manne gemacht, auf den aller Augen ge„richtet seyn müssen!" Mithridates, der schon etwas berauscht war, antwortete: „Was ist nun „das eben, mein Sparamixes? An jenem Tage „habe ich doch wohl durch den Dienst, den ich dem „Könige leistete, noch weit größere und herrlichere „Belohnungen verdient?" — „Ferne sey es von „mir, versetzte Sparamixes, dich zu beneiden! „Da aber, wie die Griechen im Sprüchworte sagen, „im Weine die Wahrheit liegt, was ist „es denn, mein Freund, eben für eine große und „glänzende That, eine vom Pferde gefallene „Schabracke gefunden, und überbracht zu haben?"

Dieß sagte der Verschnittene, nicht weil ihm die Wahrheit unbekannt gewesen wäre, sondern um sie vor so vielen Zeugen an den Tag zu bringen, machte

machte er die Eitelkeit des Mannes rege, der ohnehin schon durch den Wein geschwätzig und unbedachtsam geworden war. Mithridates sagte daher ohne Zurückhaltung: „Sprecht immerhin, so viel „ihr wollt, von Schadracken und solchen Possen! „Ich sage euch mit dürren Worten, daß diese Hand „den Kyrus erlegt hat. Ich habe nicht, wie „Artagerxes, vergeblich und umsonst geworfen; „nein, ich habe das Auge nur um ein weniges verfehlt, aber dafür den Schlaf getroffen und durchbohrt, und dadurch den Mann vom Pferde gestürzt. „An dieser Wunde ist er auch gestorben." Die andern Gäste, die das Unglück und den Tod des Mithridates vorhersahen, schlugen die Augen traurig zur Erde; der Wirth aber sagte: „Wir wollen „jetzt, lieber Mithridates, essen und trinken, „das Geschick des Königs verehren, und Gespräche, „die so weit über unsern Stand sind, unterlassen."

16. Der Verschnittene erzählte hierauf die ganze Unterredung der Parysatis, und diese hinterbrachte sie dem Könige, welcher darüber sehr in Zorn gerieth, weil er dadurch einer Lüge geziehen wurde, und das, was bey dem Siege das schönste und rühmlichste war, zu verlieren glaubte. Denn er verlangte, daß alle Asiater sowohl als Griechen glauben sollten, er habe bey den Angriffen und Gefechten nicht nur selbst eine Wunde bekommen, sondern auch seinen Gegner getödet. Er befahl daher den Mithridates vermittelst der Tröge hinzurichten. 37) Mit

37) Bey den Griechen wird diese abscheuliche Art der Hinrichtung mit dem Ausdruck σκαφευσις bezeichnet,

Mit dieser Strafe hat es folgende Bewandtniß. Man nimmt zwey Tröge, die genau auf einander passen, legt den Verbrecher in dem einen auf den Rücken, deckt den andern darüber her, und verbindet ihn mit jenem so, daß bloß der Kopf, die Hände und Füße hervorragen, der ganze übrige Körper aber bedeckt ist. Dem Menschen selbst gibt man zu essen, und wenn er nichts nehmen will, zwingt man ihn durch Stiche in die Augen dazu. Nach dem Essen gießt man ihm zum Trinken Milch mit Honig vermischt in den Mund, und zugleich über das ganze Gesicht, und kehrt dieses immer gegen die Sonne, worauf sich denn ein Schwarm von Fliegen ansetzt, und es ganz überdeckt. Da er inwendig thut, was von Leuten, die essen und trinken, zu erwarten ist, so erzeugen sich von dem Unrathe durch die Fäulniß Maden und Würmer, welche in den Körper hineinkriechen, und ihn allmählich verzehren. Wenn nun der Mensch gestorben ist, und man den obern Trog abnimmt, findet man alles Fleisch abgefressen, und diese Würmer in ungeheurer Menge an den Eingeweiden hängen, und sie zernagen. So starb Mithridates endlich nach einer Marter von sieben zehn Tagen.

17. Der einzige noch übrige Gegenstand für die Rache der Parysatis war Mesabates, ein königlicher Verschnittener, der dem Kyrus die Hand und den Kopf abgehauen hatte. Da aber dieser selbst nie eine Blöße gab, wo sie ihm hätte beykom-

net, von σκαφη. welches ein ausgehöhltes Gefäß, wie ein Nachen, Wanne oder Trog, bedeutet.

beykommen können, so ersann sie folgende List. Sie war überhaupt ein sehr kluges und schlaues Weib, und dabey im Würfelspiel sehr geübt. Daher spielte sie schon vor dem Kriege sehr oft mit dem Könige, und wie sie sich nach dem Kriege mit ihm wieder ausgesöhnt hatte, suchte sie beständig seine Gesellschaft, spielte und scherzte mit ihm, und wußte um alle seine Liebschaften, worinn sie ihm, so viel sie konnte, behülflich war. Kurz sie ließ ihm so wenig als möglich Zeit, bey der Stateira zu seyn, und sich mit ihr abzugeben, weil sie auf diese den bittersten Haß hatte, und gern selbst beym Könige am meisten gelten wollte.

Eines Tages fand sie den Artoxerxes, der eben keine Geschäfte hatte, von der langen Weile geplagt, und schlug ihm daher vor, mit ihr um tausend Dariken zu würfeln. Für dieß Mahl ließ sie ihn gewinnen, und bezahlte die Summe Goldes; aber sie stellte sich, als wenn dieser Verlust ihr sehr wehe thäte, und forderte, der König sollte mit ihr noch eine Partie machen, und zwar um einen Verschnittenen, welches er sich auch gefallen ließ. Vorher machten sie mit einander aus, jeder Theil könnte fünf der getreuesten Verschnittenen ausnehmen; von den übrigen aber sollte der verlierende Theil denjenigen, den der gewinnende verlangte, ausliefern. Auf diese Bedingungen fingen sie denn das Spiel an. Paysatis war sehr aufmerksam dabey, und gab sich alle Mühe, und da ihr auch die Würfel günstig fielen, gewann sie, und ließ sich nun den Mesabates geben, der sich nicht unter den fünf ausge-

ausgenommenen befand. Ehe aber der König darüber Verdacht fassen konnte, überlieferte sie den Verschnittenen sogleich den Prinigern, mit dem Befehl, ihn lebendig zu schinden, dann seinen Körper quer über drey Pfäle zu befestigen, und die Haut besonders auszuspannen.

Ueber dieses Verfahren gerieth der König in Zorn, und ward gegen seine Mutter sehr aufgebracht; allein sie spottete seiner noch mit Lachen: „Du bist mir, sagte sie, ein recht feiner, galanter „Mann! um eines alten nichtswürdigen Verschnit„tenen willen machst du so viel Aufhebens, während „ich die verspielten tausend Dariken stillschweigend „verschmerze.“ Der König bereute es, daß er sich so hatte betrügen lassen, doch hielt er sich ruhig; Stateira aber, die in andern Stücken der Parysatis oft entgegen war, bezeigte auch jetzt laut ihren Unwillen darüber, daß sie um des Kyrus willen den König auf eine grausame und ungerechte Art um seine treusten Diener und Verschnittenen brächte.

18. Nachdem Tisaphernes den Klearchus und die übrigen Anführer der Griechen hintergangen, und seinem Eide zuwider gefangen genommen hatte, und sie nun in Ketten und Banden dem Könige zuschickte,[28]) wurde Ktesias, wie er selbst erzählt,

28) Klearchus war nebst vier andern Anführern und zwanzig Hauptleuten in das Lager des Tisaphernes gegangen, um die Unterhandlungen wegen des Auszugs der Griechen zu Ende zu bringen. Aber auf Befehl des Tisaphernes wurden die fünf Oberbefehls-

erzählt, vom Klearchus gebeten, ihm einen Kamm zu verſchaffen. Der Gebrauch des Kammes behagte dem Klearchus ſo ſehr, daß er ihm aus Erkenntlichkeit ſeinen Ring ſchenkte, auf deſſen Perlſchaft tanzende Karyatiden 39) geſtochen waren, zu einem Merkmahle der Freundſchaft, welches Kteſias einmahl deſſen Freunden und Verwandten in Lakedämon vorzeigen konnte. Die dem Klearchus zugeſchickten Speiſen wurden immer von den mitgefangenen Soldaten weggenommen und verzehrt, welche ihm nur wenig davon übrig ließen. Kteſias half, wie er erzählt, auch dieſem Uebel ab, indem er bewirkte, daß dem Klearchus mehr Eſſen geſchickt, und den Soldaten wieder anderes beſonders gereicht wurde; und dieſen Dienſt leiſtete er durch die Gunſt und mit Vorwiſſen der Paryſatis. Auch erzählt er, Klearchus, der außer den übrigen Speiſen täglich einen Schinken erhielt, habe

ſchlöhaber gefangen genommen, und die Hauptleute mit ungefähr zweyhundert Soldaten, die mit ihnen gekommen waren, niedergehauen. Der König ließ die erſtern, einen einzigen ausgenommen, hinrichten, worauf die Griechen den Spartaner Cheirisophus zu ihrem Anführer erwählten, der mit Unterſtützung und Berathung Xenophons die Griechen nordwärts nach dem ſchwarzen Meere führte, und den größten Theil wieder glücklich nach Hauſe brachte. S. Xenophons Anabaſis B. 2. K. 5. f. Diodor B. 14. K. 25. ff.

39) Karya war ein der Diana geheiligter Ort in Lakonika, wo eine Bildſäule der Diana Karyatis unter freyem Himmel ſtand. Den dieſer hielten die lakoniſchen Jungfrauen jährlich einen beſondern Tanz, und dieſe ſind hier unter den Karyatiden zu verſtehen. S. Pauſanias B. 3. K. 11. Lucian von der Tanzkunſt. Th. 4. der Wiland. Ueberſ. S. 384.

habe ihm mit inſtändigen Bitten den Vorſchlag gethan, einen kleinen Dolch in das Fleiſch zu verſtecken, ihm heimlich zu überſchicken, und ja nicht geſchehen zu laſſen, daß ſein Tod von der Grauſamkeit des Königs abhinge; allein er habe ſich aus Furcht nicht dazu verſtehen wollen. Der König habe zwar erſt auf Fürbitte ſeiner Mutter eidlich verſprochen, den Klearchus nicht zu tödten, nachher aber ſich von der Stateira eines andern bereden laſſen, und alle, nur den Meno 40) ausgenommen, hingerichtet. Deßwegen nun habe Parysatis der Stateira nach dem Leben getrachtet, und die Vergiftung derſelben veranſtaltet.

Allein dieſe Erzählung iſt gar nicht wahrſcheinlich, und der von ihm angegebene Grund höchſt ungereimt, daß Parysatis, um den Klearchus zu rächen, eine ſo ſchändliche, mit der größten Gefahr verknüpfte Handlung unternommen, und es gewagt haben ſollte, die rechtmäßige Gemahlinn des Königs, die Mutter der zum Throne beſtimmten Kinder, umzubringen. Man ſieht jedoch leicht ein, daß Ktefias ſeiner Erzählung, um dem Andenken des Klearchus Ehre zu machen, einen recht tragiſchen Anſtrich zu geben ſuchte. Denn er meldet auch, die Leichname der hingerichteten Feldherren wären ſogleich von Hunden und Vögeln zerriſſen worden,

40) Dieſer Menon war ein Theſſalier, und einer von den Anführern der dem Kyrus dienenden Griechen. Xenophon B. 2. K. 6 §. 21. f. ſchildert ihn als den nichtswürdigſten und verworfenſten Menſchen. Für dießmal entging er zwar noch dem Tode, aber ein Jahr hernach, das er in größter Verachtung durchlebte, nahm er ein ſchimpfliches Ende.

werden, auf den Körper des Klearchus hingegen hatte ein Sturmwind einen solchen Erdhaufen geworfen, daß er ganz überschüttet und bedeckt worden; von einigen da herum gestreuten Datteln wäre in kurzer Zeit ein herrlicher Hain aufgeschossen, und hatte den ganzen Platz überschattet; daher hätte es auch der König sehr bereuet, einen von den Göttern so sehr geliebten Mann, als Klearchus war, umgebracht zu haben.

19. Parysatis, die von jeher voll Groll und Eifersucht gegen die Stateira war, sah jetzt wohl ein, daß ihr eigenes Ansehen bloß von der Achtung und Ehrfurcht des Königs gegen seine Mutter herrührte, daß der Stateira hingegen auf innige Liebe und Zutrauen fest gegründet wäre; dieß allein bewog sie, auf das Leben ihrer Nebenbuhlerinn einen Anschlag zu machen, weil nach ihrer Meinung ihr ganzes Glück auf dem Spiele stand. Sie hatte eine treue Kammerfrau, Namens Gigis, die bey ihr ungemein viel galt; diese soll nach Deinon ihr zu der Giftmischerey behülflich gewesen seyn, nach Ktesias aber nur wider ihren Willen darum gewußt haben. Letzterer nennt auch den Mann, der das Gift herbeyschaffte, Belitaras, Deinon hingegen Melantas.

Die zwey Königinnen schienen allen bisherigen Argwohn und Zwist bey Seite gesetzt zu haben, und fingen an wieder zusammen zu gehen und mit einander zu speisen; doch brauchten sie aus Furcht noch immer die Vorsicht, daß sie nur von einerley Gerich-

Gerichten und aus einerley Schüssel[41]) eßen. In Persien gibt es einen kleinen Vogel, Nannos Rhyntakos, [42]) bey dem sich gar kein Unrath befindet, sondern dessen innere Theile ganz mit Fett ausgefüllt sind; daher man auch glaubt, daß das Thier sich bloß von Luft und Thau nähre. Diesen Vogel zerschnitt, wie Ktesias erzählt, Parysatis selbst mit einem kleinen vergifteten Messer, und brachte also das Gift nur an die eine Hälfte; dann steckte sie die reine, unverdorbene Hälfte in den Mund, und aß sie, die vergiftete aber reichte sie der Stateira. Nach Deinon hat nicht Parysatis, sondern Melantas den Vogel mit dem Messerchen zerschnitten, und das vergiftete Fleisch der Stateira vorgelegt.

So starb nun die Königinn unter den heftigsten Schmerzen und Zuckungen, und merkte nicht nur selbst die abscheuliche That, sondern brachte auch dem Könige Verdacht gegen seine Mutter bey, dem schon die grausame und unversöhnliche Gemüthsart derselben nur allzugut bekannt war. Er stellte daher sogleich eine Untersuchung an, und ließ die Bedienten und Tafeldeckerinnen seiner Mutter in Verhaft nehmen, und auf die Folter spannen. Allein Parysatis behielt die Gigis lange Zeit bey sich im

41) Im Griechischen ΕΝΟ ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ, welche Worte Dacier durch des mêmes morceaux übersetzt. A. v. Schirach sagt: daß sie nur von dem ab, wovon die andere auch aß.

42) In den Excerpten des Ktesias wird er Rhyntakes geschrieben, und gesagt, er habe die Größe einer Taube gehabt.

Cimbrischen Halbinsel aus ihrem Lande herauszogen, und dieses Land endlich seiner Bewohner gänzlich beraubt wurde, so ließen sich diese Kymren oder Cimbrer an andern Orten nieder. Denn wer will glauben, daß sie völlig vertilgt wurden, und nirgends eine Niederlassung behaupteten? Es zogen mehrere Schaaren den ausgewanderten nach, und so zerstreute und vertheilte sich diese Nation, und bekam andre Besitzungen, von denen wir freylich, wegen der spätern, die andre Völkerschaften verschlingenden, großen Völkerwanderung, keine hinlängliche Nachricht haben.

Noch ist, der gemeinen Meynung nach, eine kleine Völkerschaft von den alten Cimbrern, und zwar von denjenigen, die unter dem Könige Bojorix nach Italien zogen, und gegen den Marius fochten, übrig. Dieß sind die 13 und 7 Communen der Veronesischen und Vicentinischen Cimbrer, von welchen ein Veronesischer Geistlicher,

Marco

im Hauſe, und lieferte ſie ſelbſt auf des Königs Befehl nicht aus. Endlich aber bat Gigis ſelbſt darum, bey Nacht, um ihre Wohnung gehen zu dürfen, und da der König deren unterrichtet wurde, ließ er ſie durch Aufſeherer ergreifen, und verdammte ſie zum Tode. In Perſien werden die Verbrecher nach einem Geſetze auf folgende Art hingerichtet. Man legt ihren Kopf auf einen breiten Stein, und ſchlägt oder drückt mit einem andern Stein ſo lange darauf, bis das Geſicht und der Kopf ganz zerſchmettert iſt. Auf dieſe Art mußte Gigis ſterben. Der Paryſatis ſelbſt ſagte aber that Artaxerxes nichts unangenehmes, ſondern ſchickte ſie bloß auf ihr eigenes Verlangen nach Babylon, indem er erklärte, ſo lange ſie lebe, werde er Babylon nicht betreten. So ſtanden die Sachen am Hofe des Artaxerxes.

10. Dem Könige war gewiß eben ſo viel daran gelegen, die Griechen, die mit Kyrus herauf gezogen waren, in ſeine Gewalt zu bekommen, als den Kyrus zu beſiegen, und den Thron zu behaupten; aber er konnte ſeine Abſicht nicht erreichen. Denn die Griechen kamen, nachdem ſie den Herrſcher Kyrus und ihre eigenen Generale verloren hatten, ſo zu ſagen aus der Reſidenz des Königs ſelbſt glücklich in ihre Heimath zurück, und bewieſen augenſcheinlich, daß die Macht der Perſer und ihres Königs in vielem Gelde, Schwelgerey und ſchönen Kleidern beſtände, ſonſt aber nur lauter Prunk und eitle Prahlerey wäre. Daher faßte nun ganz Griechenland neuen Muth, und fing an, die Barbaren

zu

zu verachten; ja die Lakedämonier rechneten sichs zur Schande, wenn sie wenigstens jetzt nicht die in Asien wohnenden Griechen aus der Sklaverey befreyen, und den Bedrückungen und Mißhandlungen derselben ein Ende machen wollten.

Zuerst ließen sie den Krieg gegen die Perser durch Thimbron, und dann durch Derkyllidas führen; 43) da aber beyde nichts von Bedeutung ausrichteten, übertrugen sie die Führung des Krieges ihrem Könige Agesilaus. Dieser ging mit einer Flotte nach Asien hinüber, setzte sich sogleich in Thätigkeit, und erwarb sich einen großen Ruhm, indem er nicht nur den Tisaphernes in einem Treffen besiegte, sondern auch viele Städte von den Persern abwendig machte. 44) Unter diesen Umständen verfiel Artoxerxes auf das rechte Mittel, wodurch er den Krieg mit den Lakedämoniern führen müßte. Er schickte nämlich den Rhodier Hermokrates mit einer großen Summe Goldes nach Griechenland, welcher die Häupter in den Städten bestechen, und gegen die Lakedämonier einen griechischen Krieg anspinnen sollte. Hermokrates wußte dieß auch so geschickt zu betreiben, daß die ansehnlichsten Städte sich mit einander verbanden,

43) Thimbron führte als lakedämonischer Feldherr den Krieg in Asien im 1. Jahre der 95. Olympiade, v. Ch. G. 398. Derkyllidas aber im folgenden Jahre. Die Unternehmungen des erstern erzählt Diodor B. 14. K. 36. die des letztern K. 38. f.

44) Agesilaus ging nach Asien im 1. Jahre der 96. Olympiade, v. Ch. G. 394., mußte aber schon im folgenden Jahre nach Griechenland zurückkehren. S. dessen Leben K. 6. ff. Diodor B. 14. K. 79. f.

banden, und der Peloponnes ſelbſt in Unruhe und Verwirrung gerieth. Daher ſah ſich die Regierung in Lakedämon genöthiget, den Ageſilaus aus Aſien zurück zu rufen, welcher denn beym Abzuge zu ſeinen Freunden ſagte, er werde vom Könige mit dreyßigtauſend Bogenſchützen aus Aſien vertrieben; die perſiſche Münze hat nämlich zum Gepräge einen Bogenſchützen.

21. Auch vertrieb Artoxerxes die Lakedämonier vom Meere, vermittelſt des Atheners Konon, den er dabey nebſt dem Pharnabazus zum Anführer brauchte. Konon nämlich hielt ſich nach der Seeſchlacht bey Aegospotami [45]) in Kypros auf, nicht ſowohl um da Sicherheit zu ſuchen, als um eine Veränderung der Umſtände, wie eine Umſetzung des Windes auf dem Meere, abzuwarten. Da er einſah, daß ſeine Plane eine groſſe Macht, die Macht des Königs aber einen einſichtsvollen Mann erforderten, entdeckte er ſeine Anſchläge dem Könige in einem Schreiben, und befahl dem Ueberbringer, das Schreiben wo möglich durch den Kreter Zenon oder den Mendäer Polykritus [46]) — von welchen jener ein Tänzer, dieſer ein Arzt war — und wenn beyde nicht zugegen ſeyn ſollten, durch den Arzt Kteſias überreichen zu laſſen. Kteſias, der den Brief in die Hände bekam, ſoll den Ver-

45) In welcher Lyſander die athenſiſche Seemacht gänzlich zu Grunde richtete, im 4. Jahre der 93. Olympiade, vor Ch. G. 403. S. das Leben Lyſanders K. 10. f. und Diodor B. 13. K. 106.

46) Er war aus Mende, einer Stadt auf der thrakiſchen Halbinſel Pallene gebürtig.

Vorschlägen Konons noch diesen Umstand beyzufügt haben, der König möchte den Kresias zu ihm schicken, als einen Mann, der bey den Unternehmungen zur See gut zu brauchen wäre. Kresias hingegen sagt, der König habe ihm diesen Dienst von freyen Stücken übertragen.

Nachdem also Artoxerxes in der Seeschlacht bey Knidus 47) durch Pharnabazus und Konon den Sieg davon getragen, und den Lakedämoniern die Herrschaft zur See entrissen hatte, zog er beynahe ganz Griechenland auf seine Seite, so daß er den Griechen nach eigenem Belieben den berüchtigten Frieden vorschreiben konnte, der nach dem Antalkidas benannt worden. 48) Dieser Antalkidas war ein Spartaner, Leons Sohn. Aus Gefälligkeit gegen den König, bewirkte er, daß die Lakedämonier alle griechische Städte in Asien nebst den zu Asien gehörigen Inseln ihm zinspflichtig überließen, unter der Bedingung, daß die Griechen Frieden bekämen; wenn man anders die Schmach und den Verrath Griechenlands einen Frieden nennen darf, dessen Vollziehung für die Ueberwundenen schimpflicher als irgend ein Krieg seyn mußte.

22. Aus dieser Ursache erwies auch Artoxerxes, der sonst die Spartaner immer verabscheute, und

47) Im 2. Jahre der 96. Olympiade, 9. Ch. G. 393. Der spartanische Admiral Pekarchus verlor an die funfzig Kriegsschiffe, und kam selbst dabey ums Leben. S. Diodor B. 14. K. 83.

48) Dieser Friede kam erst acht Jahre hernach, im 2. der 98. Olympiade, 9. Ch. G. 385. zu Stande. S. Diodor B. 14. K. 110.

und ſie, wie Deinon ſagt, für die unverſchämteſten unter allen Menſchen hielt, dem Antalkidas, als er nach Perſien kam, die größte Gunſt und Zuneigung. Einſt nahm er einen Blumenkranz, tauchte ihn in die köſtlichſte Salbe, und überſchickte ihn von der Tafel dem Antalkidas, eine Gunſtbezeigung, die Jedermann in Erſtaunen ſetzte. Aber, wie es ſcheint, ſchickte ſich dieſer Mann recht gut dazu, ſich hänſeln zu laſſen, 49) und einen ſolchen Kranz zu erhalten, da er in Perſien den Leonidas und Kallikratidas 50) zum Geſpötte machte.

Ageſilaus gab freylich dem, der ihm vorwarf: „Wehe Griechenland, da ſelbſt die Lakedämonier medſiren! — zur Antwort: „Nicht „doch, vielmehr lakoniſiren die Meder.“ Indeß konnte der Witz dieſer Rede die Schande jener Handlung nicht tilgen, ſondern die Lakedämonier verloren

49) Dadurch habe ich das Wort ἐπιχαρίτως auszudrücken geſucht, welches Dacier trig übersetzt, de vivre dans ce luxe et dans ces delices, und H. v. Schirach: Eine ſolche ſtolze Ueppigkeit, und dergleichen Kranz ſchickte ſich auch wohl für den Mann — ἐπιχαρίτως τινὶ heißt, Jemanden zum Narren haben, ihn hänſeln, mit einem ſeinen Spaß treiben.

50) Zwey der berühmteſten Helden von Sparta. Der erſte bey den Thermopylä gegen Xerxes, letzterer in der Seeſchlacht bey den arginuſiſchen Inſeln, zwiſchen Lesbos und der Küſte von Aſien. S. Diodor B. 13. K. 97. f.

ren durch die unglückliche Schlacht bey Leuktra 51) ihre ganze Herrschaft; den Ruhm aber hatte Sparta schon vorher durch jenen Friedensvertrag eingebüßt. So lange Sparta der mächtigste Staat in Griechenland war, nannte Artoxerxes den Antalkidas seinen Gastfreund und Liebling. Als aber die Lakedämonier durch die Niederlage bey Leuktra so sehr herab gekommen waren, daß sie aus Geldmangel den Agesilaus nach Aegypten schickten, mußte auch Antalkidas wieder nach Persien reisen, um dort um Unterstützung für Sparta zu bitten. Aber Artoxerxes behandelte ihn jetzt so schimpflich und verächtlich, daß er sich nach seiner Zurückkunft wegen der Spöttereyen seiner Feinde, und aus Furcht vor den Ephoren zu Tode hungerte.

An den Hof dieses Königes reisten ebenfalls die Thebaner Ismenias und Pelopidas, welcher sich schon durch den Sieg bey Leuktra berühmt gemacht hatten. Allein dieser that nichts schändliches oder entehrendes; und jener ließ, als er vor dem Könige anbeten sollte, seinen Ring vor sich auf die Erde fallen, bückte sich dann um ihn wieder aufzuheben, und erregte dadurch den Schein, als wenn er vor dem Könige niedergefallen wäre.

Der

51) Die Schlacht bey Leuktra erfolgte 14 Jahre nach dem Frieden des Antalkidas, im 2 Jahre der 102. Olympiade, 9. Ch. G. 369. S. das Leben des Pelopidas K. 23. f.

Der Athener Timagoras ließ durch den Schreiber Beluris einen Brief voll geheimer Nachrichten überreichen, und machte ſich dadurch beym Artoxerxes ſo beliebt, daß ihm dieſer zehntauſend Dariken ſchenkte, und, weil er einer Krankheit wegen der Kuhmilch bedurfte, achtzig melkende Kühe ihm folgen ließ. Ueberdieß ſchickte er ihm ein Bett und Polſter nebſt Leuten, die es bereiten ſollten, als wenn die Griechen es nicht gehörig zu machen verſtänden; und außerdem noch Sänftenträger, die ihn ſeiner Unpäßlichkeit wegen bis an die Küſte tragen mußten. So lange er am Hofe war, wurden ihm die köſtlichſten Speiſen zugeſchickt; daher auch Oſtanes, der Bruder des Königs zu ihm ſagte: „Dieſer Tafel, Timago„ras, darfſt du nie vergeſſen; denn du wirſt nicht „um geringer Urſachen willen ſo köſtlich bedient.“ Dieß ſollte mehr ein Vorwurf der Verrätherey als eine Erinnerung an die ihm bewieſene Gnade ſeyn. Aber die Athener verdammten ihn wegen der empfangenen Geſchenke zum Tode. 52)

23. Artoxerxes machte noch den Griechen für alle ihnen angethane Drangſale die einzige Freude, daß er den Tiſapherneſ, ihren ärgſten und abgeſagteſten Feind, hinrichten ließ, 53)

52) Man vergleiche das Leben des Pelopidas K. 30.

53) Im 1. Jahre der 96. Olympiade, 9. Ch. G. 394. Tithraustes, Statthalter in Kleinaſien, mußte die Hinrichtung vollziehen. S. Diodor B. 14. K. 80. der auch die Urſachen angibt.

wozu Paryſatis nicht wenig beytrug, welche die wider ihn angebrachten Beſchwerden ſehr zu vergrößeren wußte. Denn der König unterhielt nicht gar lange den Zorn gegen ſeine Mutter, ſondern ſöhnte ſich wieder mit ihr aus, und ließ ſie wieder zurück kommen, weil er ſah, daß ſie vielen Verſtand und eine der königlichen Würde angemeſſene Geſinnung beſaß, jetzt aber gar keine Urſache mehr im Wege ſtand, warum ſie in ihrem Umgange mißtrauiſch ſeyn oder ſich einander Verdruß machen ſollten.

Von der Zeit an bewies ſich Paryſatis in allem dem Könige gefällig, und gelangte, da ſie ihm in keiner Sache, die er vornahm, entgegen war, gar bald zu einem vorzüglichen Anſehen bey ihm, ſo daß ſie alle ihre Abſichten erreichte. Sie bemerkte, daß er in die eine ſeiner Töchter, die Atoſſa, ſterblich verliebt war, auch daß er beſonders um ihrentwillen die Sache verheimlichte, und ſeine Leidenſchaft zu unterdrücken ſuchte, wie wohl er ſchon, wie einige ſagen, mit dieſer Prinzeſſinn einen geheimen Umgang unterhielt. Sobald ſie nun dahinter kam, bewies ſie ſich gegen die Atoſſa noch weit freundlicher als vorher, und rühmte dem Artoxerxes ihre Schönheit ſowohl als ihren Charakter, daß ſie einem Königsthrone gewiß Zierde und Ehre machen würde. Endlich ſchlug ſie ihm ſogar vor, die Atoſſa zu heirathen, und ſie zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlinn zu erklären, ohne ſich weiter an die Geſetze und Meinungen der Griechen

chen zu kehren. „Denn, sagte sie, du bist ja selbst „für die Perser ein Gesetz, da du von Gott zum „entscheidenden Richter über das, was löblich oder „schändlich ist, eingesetzt worden.“

Einige sagen, unter andern auch Heraklei des von Kymä, 54) Artoxerxes habe nicht nur diese eine Tochter, sondern auch die andere, Amestris geheirathet, von der wir bald hernach reden werden. Die Atossa liebte den Vater als seine Gemahlinn so sehr, daß er, ungeachtet sie am ganzen Körper einen Ausschlag bekam, keinen Eckel oder Widerwillen gegen sie faßte, vielmehr für sie zur Juno betete, und dieser Göttinn allein die Ehre erwies, daß er vor ihr mit seinen Händen die Erde berührte. Auch schickten seine Satrapen und Freunde auf seinen Befehl der Göttinn eine solche Menge Geschenke, daß der ganze Weg von der Residenz an bis zum Tempel, auf sechzehn Stadien weit, mit Gold, Silber, Purpurkleidern und Pferden 55) ganz bedeckt war.

24. Artoxerxes führte hierauf einen Krieg gegen die Aegypter durch den Pharnabazus und

54) Er war aus Kymä in Aeolien gebürtig, und hat eine Geschichte von Persien in fünf Büchern geschrieben; wenn er aber gelebt hat, ist nicht bekannt.

55) Dacier glaubt, daß für ἵππων, Pferde, gelesen werde müsse, λίθων, Edelsteine, weil die Pferde sich nicht für die Juno schicken, und dieser Göttinn keine geopfert worden wären. Aber die Pferde sind

und Iphikrates, jedoch ohne glücklichen Erfolg, weil diese mit einander in Uneinigkeit geriethen.[56] Gegen die Kadusier[57] zog er in eigener Person zu Felde mit einem Heere von dreyhunderttausend Mann Fußvolk und zehntausend Reitern. Er fiel in ihr Land ein, daß sehr gebirgig, rauh und nebelich ist, und gar keine Getreide hervorbringt, sondern seine kriegrischen wilden Einwohner mit Birnen, Aepfel und andern solchen Baumfrüchten ernähret; daher er denn auch, ehe er sichs versah, in große Noth und Gefahr gerieth. Denn er fand nirgends Lebensmittel, und von außen her konnten auch keine zugeführet werden. Man mußte sich also bloß mit den Lastthieren begnügen, und es kam so weit, daß man einen Eselskopf kaum für sechzig Drachmen[58] konnte zu kaufen bekommen. Selbst für die königliche Tafel war nichts zu schaffen, und von allen Pferden waren nur wenige noch übrig, die andern hatte man schon aufgezehrt.

Hier rettete noch Tiribazus, ein Mann, der schon oft seiner großen Verdienste wegen zum ersten Range erhoben, aber eben so oft durch seinen Leichtsinn gestürzt worden war, und damahls in Niedrigkeit und Verachtung lebte, den König sammt der

sind hier in so fern an ihrem rechten Orte, weil sie die Geschenke nach dem Tempel bringen mußten, wie auch Hr. v. Schirach urtheilt.

56) Im 3. Jahre der 101 Olympiade, v. Ch. G. 372. S. Diodor B. 15. K. 29. f. 41 — 44.

57) S. oben Anmerk. 23.

58) Oder beynahe dreyzehn Thaler.

Marco Pezzo, eine Abhandlung geschrieben, die Herr Büsching in einer teutschen Uebersetzung mitgetheilt hat (n). Herr Büsching hält dieses Volk nicht für Cimbrer, sondern für Teutsche, weil ihre Sprache mit unserm jetzigen Teutsch viel übereinstimmender als mit der Sprache der alten Cimbrer sey. Herr Fulda hält diese sogenannte Cimbrer ebenfals für Teutsche (o), und in des Herrn Büschings wöchentlichen Nachrichten (p) wird durch einige Stücke in ihrer Sprache diese Meynung bestärkt.

Indessen bleiben immer noch einige Zweifel übrig. Es haben sich in die Sprache der Vicentinischen und Veronesischen Teutschen, wie auch Herr Fulda bemerkt, eine Menge fremde Wörter, und eine ebenfals große Menge offenbar neuer hochteutscher Wörter eingeschlichen, und dazu kommt, daß diejenigen, die uns davon Nachricht

(n) Im Magazin für die neue Historie und Geographie, VI. Th. S. 51. u. ff.
(o) In H. Büschings Magaz. Th. VIII. S. 409.
(p) v. J. 1777. St. 39. u. 41. S. 319. u. ff. 329. u. ff.

der ganzen Armee. Da nämlich die Kadusier zwey Könige hatten, und jeder derselben in einem besondern Lager stand, begab er sich zum Artoxerxes, entdeckte ihm, was er zu thun gedachte, und ging dann selbst zu dem einen dieser Könige, an den andern aber schickte er insgeheim seinen Sohn ab. Beyde betrogen nun die zwey Könige, indem jeder sagte, der andere schicke Gesandten an Artoxerxes, und arbeite für sich allein an einem Friedensvertrage und Bündnisse; wenn er also gescheit handeln wollte, so müsse er sich zuerst an Artoxerxes wenden, und er selbst wolle ihn dabey bestens unterstützen. Beyde ließen sich dadurch überreden, und da sie einander zuvor zu kommen glaubten, schickte der eine mit dem Tiribazus, der andere mit des Tiribazus Sohne seine Gesandten ab.

Da jedoch hierüber eine ziemliche Zeit verstrich, suchte man den Tiribazus durch allerhand Beschuldigungen zu verläumden, und beym Artoxerxes verdächtig zu machen. Dieser selbst war sehr mißmüthig, und bereute es, dem Tiribazus getraut zu haben, so daß er den Eingebungen seiner Neider desto leichter Gehör gab. Als aber Tiribazus und sein Sohn wieder zurück kamen, und jeder kadusische Gesandten mitbrachte, auch mit beyden Königen ein Waffenstillstand und Friede abgeschlossen wurde, so gelangte nun Tiribazus wieder zu großem Ruhm und Ansehen, und brach dann mit dem Könige auf, welcher bey

dieser

dieser Gelegenheit einen deutlichen Beweis gab, daß Feigheit und Weichlichkeit nicht, wie man gemeiniglich glaubt, eine Tochter der Schwelgerey und Ueppigkeit, sondern eines unedlen, verdorbenen und, schlechten Grundsätzen folgenden, Charakters ist. Denn nicht das Gold, nicht das prachtvolle Gewand, nicht der Schmuck, der auf zwölftausend Talente 59) werth war, und den der König immer zu tragen pflegte, hielt ihn ab, alle Mühe und Beschwerlichkeiten so gut wie die gemeinsten Soldaten zu ertragen. Er ging mit übergehängtem Köcher und mit dem Schilde an der Hand, nachdem er sein Pferd zurück gelassen hatte, auf den gebirgigen steilen Wegen vor seinem Heere her, so daß alle durch die Stärke und Munterkeit, die er bewies, erleichtert, und mit neuen Kräften belebt wurden. Auf diese Art legte er an jedem Tage zweyhundert Stadien, 60) und noch mehr zurück.

25. Als er ein königliches Standquartier 61) erreichte, welches in einer ganz kahlen und baumlosen Gegend mit sehr schönen und trefflich unterhaltenen Gärten versehen war, erlaubte er, der Kälte wegen, den Soldaten aus dem Garten Holz zu hohlen, und die da stehenden Bäume, es mochten Fichten

59) Nach unserm Gelde 15,375000 Thaler.
60) An die fünf deutsche Meilen. Dacier berechnet diese Stadien auf acht Lieues.
61) Im Griechischen Σταθμοι. Dergleichen Σταθμοι waren durch das ganze persische Reich, ungefähr in der Weite einer Tagereise von einander, zur Bequemlichkeit für den König auf seinen Reisen angelegt.

Fichten oder Zypressen seyn, ohne Bedenken umzuhauen. Die Soldaten scheuten sich anfangs wegen der Größe und Schönheit der Bäume Hand anzulegen; daher nahm er selbst eine Axt, und hieb den größten und schönsten derselben nieder. Nunmehr fällten sich denn die Soldaten Holz, zündeten viele Feuer an, und brachten die Nacht ganz gemächlich hin.

Bey dem allen kehrte der König mit Verlust vieler braven Soldaten, und beynahe sämmtlicher Pferde in seine Residenz zurück. 62) Weil er sich nun einbildete, daß er wegen dieses Unglücks und des mißlungenen Feldzugs verachtet würde, warf er auf die Großen seines Hofs Verdacht, und ließ viele aus Zorn, noch mehrere aber aus Furcht hinrichten. Denn Furchtsamkeit ist bey unumschränkter Gewalt immer mit der größten Grausamkeit verbunden, während ein dreister Muth Güte und Wohlwollen erzeugt, und von allem Argwohn frey ist. Daher sind wilde unbändige Thiere schüchtern und furchtsam; da hingegen die edlen aus Dreistigkeit mehr Vertrauen haben, und die Liebkosungen der Menschen nicht fliehen.

26. In seinem höhern Alter mußte Artoxerxes noch sehen, daß seine Söhne um die Thronfolge

62) Den Feldzug gegen die Kadusier setzt Diodor B. 15. K. 8. f. in das 4. Jahr der 98. Olympiade, 9. Ch. G. 383. und erzählt von der Ungnade des Tiribazus, den er Teribazus nennt, einige besondere Umstände.

folge stritten, und sich unter den Großen und Mächtigen einen Anhang zu machen suchten. Die billigdenkenden waren der Meinung, er müsse die Regierung, so wie er sie selbst erhalten hatte, dem Darius als Recht der Erstgeburt überlassen. Allein Ochus, der jüngere, der von feurigem und hitzigem Charakter war, hatte am Hofe keine geringe Partey, und hoffte noch den König vermittelst der Atossa für sich zu gewinnen; denn diese hatte er durch das Versprechen, sich nach dem Tode des Vaters mit ihr zu vermählen, und sie zur Mitregentinn zu machen, auf seine Seite zu ziehen gewußt. Aber das Gerücht ging, daß er schon bey Lebzeiten des Vaters insgeheim mit ihr in vertrautem Umgange lebte. Davon wußte jedoch Artoxerxes nichts, und um dem Ochus sogleich alle Hoffnung abzuschneiden, damit nicht, wenn dieser auf gleiche Sprünge käme, wie einst Kyrus, das Reich aufs neue in Krieg und Unruhen verwickelt würde, ernannte er den Darius, der jetzt funfzig Jahre 63) alt war, zu seinem Nachfolger, und erlaubte ihm, die sogenannte gerade Kitaris zu tragen.

Bey

63) Nach einer andern Lesearт, fünf und zwanzig Jahre, welche man dadurch zu vertheidigen sucht, daß Plutarch unten K. 28. den Darius νεανισκον, einen jungen Mann nennt. Bedenkt man aber, daß Artoxerxes damahls dem neunzigsten Jahre nahe war, so konnte sein ältester Sohn gar wohl im funfzigsten Jahre stehen. Plutarch nennt ihn νεανισκον, vermuthlich in Rücksicht auf seinen Vater, den alten König.

Bey den Persern herrschte der Gebrauch, daß der ernannte Thronfolger sich ein Geschenk ausbat, und der König, der ihn ernannt hatte, alles verlangte, wenn es in seinem Vermögen stand, bewilligte. Demnach bat sich Darius die Aspasia aus, die vom Kyrus vormahls auf das zärtlichste war geliebt worden, und sich jetzt in dem Serail des Königs befand.

Diese Aspasia [64]) war aus Phokäa in Jonien gebürtig, von freyen Eltern geboren, und hatte eine anständige Erziehung genossen. Als sie mit andern Mädchen dem Kyrus, der eben bey Tafel saß, vorgeführet wurde, setzten sich die übrigen sogleich neben ihn, und ließen sich seine Scherze, Freyheiten und Liebkosungen wohl gefallen, jene aber blieb stillschweigend an dem Tischbette stehen, und hörte nicht auf das Rufen des Kyrus. Die Kammerdiener wollten sie zu ihm hin führen, aber sie sagte zu ihnen: „Wehe dem, der es wagt, „Hand an mich zu legen!" Daher hielten sie alle Anwesende für unartig und bäurisch. Kyrus aber hatte darüber eine Freude, und sagte zu dem, der ihm die Mädchen zugeführt hatte: „Siehst du „denn nun ein, daß diese unter allen, die du „bringst,

64) Die ziemlich romanhafte Geschichte dieser Aspasia, die man nicht mit einer ältern Aspasia, der Geliebten und nachherigen Gemahlinn des Atheners Perikles verwechseln darf, erzählt Aelian in seiner vermischten Geschichte B. 12. K. 1. sehr umständlich. Auch Xenophon gedenkt ihrer in der Anabasis, B. 1. K. 10. §. 2.

„bringst, allein noch frey und unberührt ist?" Von der Stunde an erwies ihr Kyrus die größte Achtung, liebte sie mehr als alle andere, und nannte sie nur die Weise. Sie gerieth in die Gefangenschaft, als Kyrus gefallen war, und das Lager geplündert wurde.

27. Durch diese Bitte kränkte Darius seinen Vater sehr. Denn bey den asiatischen Völkern herrscht in Absicht auf die Liebe eine große Eifersucht, so daß nicht nur der, welcher sich einer königlichen Beyschläferinn nähert und sie berührt, sondern auch schon der, welcher auf Reisen vor den Wagen her, auf denen sie gefahren werden, oder zwischen ihnen durchgeht, mit dem Tode bestraft wird. Ungeachtet er die Atossa aus Liebe dem Gesetze zuwider zur Gemahlinn genommen hatte, wurden gleichwohl für ihn noch dreyhundert und sechzig Beyschläferinnen von ungemeiner Schönheit gehalten. Indeß gab er dem Darius auf seine Bitte um die Aspasia zur Antwort, „sie sey eine „freye Person, und wenn sie ihre Einwilligung „gäbe, solle er sie bekommen, aber sie nicht wider „ihren Willen zwingen." Aspasia wurde nun herbey gehohlt, und da sie sich wider die Erwartung des Königes für den Darius erklärte, gab er sie ihm zwar, durch die eingeführte Gewohnheit gezwungen, aber kurz darauf nahm er sie ihm wieder. Denn er machte sie zur Priesterinn der Diana in Ekbatana, 65) welche unter dem Namen Aneitis ver-

65) Der Hauptstadt Mediens. Pausanias B. 3. K. 16. erwähnt einer Diana Anaitis, die bey den Lydiern

verehrt wird, damit sie ihre übrige Lebenszeit keusch und eingezogen hindringen sollte. Dabey bildete er sich ein, daß er seinem Sohne eben keine harte, sondern eine gemäßigte und gewisser Maßen schalkhafte Strafe auferlegt hätte. Allein Darius war darüber heftig aufgebracht, entweder weil ihn die Liebe zur Aspasia zu empfindlich gemacht hatte, oder weil er von seinem Vater beschimpft und verhöhnt zu seyn glaubte.

Tiribazus bemerkte bald die Stimmung, worinn sich Darius befand, und da er in dessen Schicksale ganz sein eigenes erblickte, suchte er ihn noch mehr zu erbittern. Damit verhielt sichs so. Der König hatte von seinen vielen Töchtern die Apama dem Pharnabazus, die Rhodogune dem Orötes, und die Amestris dem Tiribazus zu geben versprochen. Den ersten beyden hielt er Wort, den Tiribazus aber hintergieng er, indem er selbst sich mit der Amestris vermählte. An deren Stelle verlobte er nun dem Tiribazus seine jüngste Tochter Atossa; als er sich aber, wie schon gemeldet worden, auch in diese verliebte, und sie heirathete, faßte Tiribazus einen bittern Haß gegen ihn, da er ohnehin nicht

Lydiern einen Tempel hatte, und vermuthlich mit dieser einerley Göttinn ist. Die Perser und Meder verehrten unter diesem Namen den Mond. Nach Justin. B. 10. K. 2. wurde Aspasia zur Priesterinn der Sonne gemacht.

nicht von festem, gesetzten Charakter, 66) sondern sich ungleich und höchst unbedachtsam war. Aus dieser Ursache konnte er sich weder, wenn er zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, noch wenn er herab gesetzt, und verachtet wurde, mit Klugheit in die Veränderung schicken, sondern machte sich im Glücke durch Stolz unerträglich, und im Unglücke bewies er statt der Demuth und Gelassenheit nichts als Trotz und Uebermuth.

28. So sachte nun Tithazus bey dem jungen Manne das Feuer immer mehr an, indem er ihm häufig vorstellte, die auf dem Kopfe stehende Kitaris nütze denjenigen gar nichts, die nicht von selbst sich auf dem Throne zu befestigen suchten. 67) „Du denkst sehr einfältig, sagte er, „wenn du jetzt, da dein Bruder sich vermittelst des „Serails in die Herrschaft einzudringen sucht, und „dein Vater einen so kraftlosen und wandelbaren „Charakter hat, der Thronfolge völlig versichert zu „seyn glaubst. Denn wer um eines elenden grie„chischen Weibes willen das bey den Persern so hei„lige und unverbrüchliche Gesetz übertreten hat,

„auf

66) Dacier gibt den Worten, στασιμος ων το ηθος eine andere Bedeutung: non que de son naturel il fut homme seditieux et porté à la revolte, wofür aber στασιμος nie gebraucht wird.

67) Dieser im Texte unverständlichen Stelle ist meines Erachtens am leichtesten zu helfen, wenn man die von Hn. Hütten vorgeschlagene Versetzung annimmt, τους μη ζητουντας υφ' αυτων — wenigstens habe ich darnach übersetzt.

„auf den kann man ſich doch wohl nicht verlaſſen, „daß er die über die wichtigſten Dinge gethanen „Zuſagen halten werde. Ueberdieß iſt es gar nicht „einerley, ob Ochus nicht zur königlichen Würde „gelange, oder du derſelben beraubt wirſt. Denn „den Ochus wird Niemand hindern, auch als „Privatmann noch ein glückliches und behagliches „Leben zu führen; du hingegen mußt nun, da du „einmahl zum Thronfolger biſt ernannt worden, noth„wendig entweder König werden, oder auf das Le„ben ſelbſt Verzicht thun.“

Unſtreitig findet der Ausſpruch des Sophokles:

Zum Böſen führt uns ſchnell die Ueberre-
dung hin!

überall und in allen Fällen ſtatt. Denn der Weg zu dem, was man wünſcht, iſt immer eben und bequem, und die meiſten Menſchen wünſchen nur das Böſe, weil ſie das Gute nicht wiſſen und kennen. Freylich bot die Größe der Herrſchaft und Darius Furcht vor Ochus dem Tiribazus reichen Stoff dar, und Kyprogeneia [62]) hatte auch die Hand mit im Spiele durch die Entfernung der Aſpaſia.

29. Darius überließ ſich daher ganz dem Tiribazus, und ſchon hatten ſich viele mit ein-

62) Oder die Göttinn Venus. Ohne Zweifel iſt dieſe Stelle aus einem Dichter entlehnt.

ander verſchworen, [69]) als ein Verſchnittener dem Könige den Plan derſelben und die Art der Ausführung entdeckte; denn er wußte genau, daß ſie ihn des Nachts in ſeinem Schlafzimmer überfallen, und umbringen wollten. Auf dieſe Nachricht hielt Artoxerxes es für mißlich, eine ſo große Gefahr zu verachten, und das Angeben gleichgültig zu behandeln, aber für noch mißlicher, dem Angeber ohne weiteren Beweis zu glauben. Er traf alſo folgende Anſtalt. Dem Verſchnittenen befahl er, bey den Verſchwornen zu bleiben, und ihnen auf allen Schritten zu folgen; indeß ließ er in der Wand hinter ſeinem Bette eine Thür anbringen, und dieſe mit einem Vorhange bedecken. Als die vom Verſchnittenen angegebene Stunde herbey kam, blieb er auf dem Bette liegen, und ſtand nicht eher auf, bis er die hereintretenden im Geſichte geſehen, und jeden genau erkannt hatte. Sobald er ſie aber mit bloßen Dolchen auf ſich zukommen ſah, zog er ſchnell den Vorhang weg, ſchlüpfte in das innere Gemach, und ſchlug mit lautem Geſchrey um Hülfe die Thür hinter ſich zu. Die Mörder, die von ihm waren geſehen worden, ohne ihre Abſicht ausgeführt zu haben, liefen eiligſt wieder zur Thür hinaus, und riethen dem Tiribazus, ſich zu entfernen, weil er entdeckt wäre. Die übrigen zerſtreuten ſich nun nach allen Seiten, Tiribazus aber fiel den lüſtlichen

69) Nach Juſtin. B. 10. K. 2. waren nicht weniger als funfzig Brüder des Darius in die Verſchwörung verwickelt, die hernach ſämmtlich mit ihren Vätern und Kindern hingerichtet wurden.

gegeben, und Wörter und ein paar Aufsätze geliefert, diese Sprache durch ihre italienische Schreibart noch mehr von ihrer wesentlichen Natur zurückgebracht haben. Ich zweifle, daß man aus den paar Proben die man von dieser Sprache hat, einen sichern Schluß auf die Urbeschaffenheit dieser Sprache machen kann. Daß sie, so wie jetzt uns bekannt gemacht worden, nicht die alte cimbrische Sprache ist, siehet man wohl, wie viel aber davon die eigentliche Ursprache sey, aus der man genetische Erklärung der Völkerschaft folgern könnte, läßt sich, bey der augenscheinlichen Verderbung der Wörter durch die Schreibart, nicht genau bestimmen.

Unter den Beweisen die Pezzo anführt, daß diese italienischen Völkerschaften cimbrischen Ursprungs sind, finden sich freylich manche, die auf seichten Gründen beruhen. Aber alle zusammen sind nicht so leicht zu widerlegen. Die Tradition, die unter diesen Veronesern

niglichen Trabanten in die Hände, tödete viele von ihnen, und wurde endlich noch von ferne mit einem Wurfspieße niedergeschoſſen.

Für den Darius, der mit ſeinen Kindern eingezogen worden, ſetzte nun Artoxerxes ein königliches Gericht nieder, war aber nicht ſelbſt dabey zugegen, ſondern ließ die Klage durch andere anbringen, und befahl den Dienern, die Erklärung jedes Richters aufzuſchreiben, und ihm zu überbringen. Alle verdammten den Darius einſtimmig zum Tode, worauf ihn die Diener ergriffen, und in ein nahe gelegenes Gefängniß führten. Hier erſchien auf erhaltenen Befehl der Nachrichter mit einem Scheermeſſer, womit man in Perſien dem Verbrecher den Kopf abzuſchneiden pflegte, erſchrack aber beym Anblicke des Darius ſo ſehr, daß er zurück ging und ſich nach der Thür umſah, als wenn er weder die Kraft noch den Muth hätte, die Hand an ſeinen König zu legen. Da ihm aber die Richter von außen droheten, und auf die Vollziehung des Urtheils drangen, kehrte er um, faßte mit der einen Hand den Darius beym Kopfe, zog ihn nieder, und durchſchnitt ihm mit dem Scheermeſſer den Hals.

Einige erzählen, das Gericht ſey in Gegenwart des Königs ſelbſt gehalten worden; Darius habe ſich, da er durch Beweiſe überführt war, zur Erde geworfen, und flehentlich um Gnade gebeten; der König aber ſey im Zorn aufgeſprungen, habe den

Säbel

Säbel gezogen und ſo lange auf ihn eingehauen, bis er ihn getödtet hatte; dann gieng er in den Vorhof gegangen, habe da zur Sonne gebetet und geſagt: „Gehe nun froh und vergnügt nach Hauſe, „ihr Perſer, und erzähle den andern, daß der große „Oromazes diejenigen, welche ſich unterſtehen, „ſolchen und gottloſen Handlungen unterfangen, beſtraft hat.“

30. Einen ſolchen Ausgang nahm dieſe Verſchwörung. Dario machte ſich nun, von der Atoſſa aufgemuntert, große und glorreiche Hoffnungen; aber weil er wußte, daß Artaxerxes, der von den rechtmäßigen Prinzen allein noch übrig war, und unter den natürlichen den Artamen. Artaxerxes wurde von den Perſern der Tugend würdig gehalten, nicht weil er älter war als Dario, ſondern wegen ſeiner Sanftmuth, Menſchenfreundlichkeit und Freundlichkeit; und daß Artamen für ſehr verſtändig und einſichtsvoll galt, auch bey ſeinem Vater ſehr in Gunſt ſtand, war dem Dario nicht unbekannt. Daher trachtete dieſer beiden, nach dem Leben, und da er eben ſo tückiſch als muthwillig war, bezeigte er ſich gegen Artamen der ihm natürlichen Grauſamkeit, gegen Artaxerxes aber ſeiner Bosheit und Tücke. Er ſchickte nämlich an dieſen gemeine Verſchnittene und Freunde des Königs ab, welche ihm immer drohende und harte Reden von Seiten des letztern hinterbringen mußten, als wenn er beſchloſſen hätte, ihn auf eine grauſame und ſchmähliche Art hinrichten zu laſſen.

Da

Da ſie ihm nun täglich dergleichen Nachrichten im größten Vertrauen entdeckten, und bald meldeten, daß der König in kurzem, bald, daß er unverzüglich ſeine Drohungen ausführen werde, ſo ſchreckten ſie den Prinzen ſo ſehr und ſtürzten ihn in ſolche Aengſtlichkeit, Unruhe und Verzweiflung, daß er ſich ein ſtarkes Gift bereitete, und ſeinem Leben damit ein Ende machte.

Als der König die Art ſeines Todes erfuhr, beweinte er das Schickſal deſſelben, und erzwöhnte leicht die Urſache; aber wegen ſeines hohen Alters war er außer Stand, die Sache genau zu unterſuchen, und an den Tag zu bringen. Er liebte nun den Arſames um deſto mehr, und es war gar kein Geheimniß, daß er ihm ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, und ſich freymüthig gegen ihn erklärte. Aus dieſer Urſache ſchob nun Ochus die Ausführung ſeines Vorhabens nicht länger auf, ſondern ſtellte den Harpates, Artibazus Sohn an, der den Arſames aus dem Wege räumen mußte.

Artaxerxes ſtand jetzt in einem ſo hohen Alter, daß der geringſte Umſtand ſeinem Leben gefährlich werden konnte. Als er daher das traurige Schickſal des Arſames erfuhr, konnte er nicht mehr widerſtehen, ſondern Kummer und Betrübniß raften ihn in kurzer Zeit weg, nachdem er ſein Leben auf vier und neunzig Jahre gebracht, und zwey und ſechzig Jahre regiert hatte.

hatte. 70) Er galt für einen sehr gutmüthigen Regenten, der seine Unterthanen liebte, vorzüglich in Vergleichung mit seinem Sohne Ochus, der an Grausamkeit und Mordsucht alle seine Vorgänger übertraf.

70) Artaxerxes II. starb im 3. Jahre der 104. Olympiade, 6. Ch. G. vor Diodor B. 15. K. 93. gibt ihm eine Regierung von 43 Jahren. Er hatte zum Nachfolger den Ochus, bei den Neuen Artaxerxes oder Artaxerxes genannt, und 12 Jahre regierte.

Xerxes

Berichtigungen zum fünften Bande:

Seite	7.	Z. 15.	lies	Staatsschule für Staatsschule.
—	9.	Not. 11.	Z. 1.	lies Pronoea für Pronoea,
—	18.	Not. 20.	Z. 3.	lies Pelar für Pelala.
—	19.	Z. 9.	lies	Pelomedes für Dromedes.
—	21.	— 12.	lies	Arkadien für Arkadien.
—	25.	— 17.	lies	von Kadyn für von Kadmi.
—	30.	— 1.	lies	Ombrios für Ombrios.
—	31.	— 3.	lies	Kamenos für Kamenos.
—	41.	N. 19.	lies	Vaginam für Vaginam.
—	—	N. 20.	lies	Vaginalem für Vaginalem.
—	49.	Z. 3. u. 4.	lies	Phonikonal für Phonikonal.
—	56.	N. 1.	lies	Valeni für Valeni.
—	59.	Z. 3. u. 4.	lies	Orthonomos für Kirchenrecht.
—	61.	N. 14.	Z. 3.	lies Gedenal für Gedenal.
—	71.	Z. 4. u. 5.	lies	Kaufyer für Kaufmann.
—	74.	— 9.	lies	Thesbos für Thesbos.
—	—	N. 14.	lies	Gaurion für Gaurion.
—	—	— —	lies	Pellona für Pellona.
—	84.	— 47.	lies	Kadmia für Kadmos.
—	93.	Z. 1.	lies	Pharmakia für Pharmakia.
—	117.	— 11.	lies	bis heil. für bis heil.
—	119.	— 1.	lies	Das wegweis. Für Dies wegweiset, und so noch einige Stellen in diesem Buche.
—	121.	N. 18.	Z. 4.	lies Barnial für Barnial.
—	123.	Z. 10.	lies	Hippobrans für Hippobranes.
—	—	N. 21.	lies	Phonimedes für Phonimedes.
—	129.	— 41.	Z. 3.	lies Gomer für Gomer,
—	161.	Z. 1.	lies	Barial für Barial.
—	209.	N. 21.	Z. 1.	lies Olympeium für Olympeium.

Seite 219.

Seite 259.	Zeil. 6.	lies Verheerung für Verehrung.		
— 277.	N. 50.	Z. 1.	lies Lentulus für Leuculus.	
— 328.	Z. 13.	lies Phranates für Phrates.		
— 342.	N. 10.	Z. 3.	lies Bätica für Bähica.	
— 355.	— 37.	— 4.	lies Pompejus für Cäſars.	
— 433.	— 43.	— 3.	lies Anchiale für Amphiale.	
— —	— —	— 6.	lies Anazarbus für Anazarrus.	
— 406.	N. 42.	Z. 4.	lies von ſeinem für von ſeinem.	

Bey dem Verleger ſind folgende Werke ſeit kurzem erſchienen:

Amaranthen. Von dem Verfaſſer der grauen Mappe. Mit Kupfern von Jury. 2 Thle. 8. 1803. 2 thl. 18.

Berghauers, J. C. F., Magdeburg und die umliegende Gegend, mit einem Grundriſſe und 2 Anſichten der Stadt von der Morgen- und Mittagſeite, 2 Theile, gr. 8. 1801. 3 thlr. 12 gr.

Dreyſigs, J. A., Verſuch einer Erläuterung der Reliefperſpektive, zugleich für Mahler eingerichtet, mit 11 Kupfertafeln, gr. 8. 1798. 1 thlr. 8 gr.

Julius Cäſar, oder der Sturz der Römiſchen Republik, ein Pendant zum Fall der Franzöſiſchen Monarchie, mit einem Titelkupfer, 4 Theile, gr. 8. 1797—1800. 3 thlr. 16 gr.

Daſſelbe auf Schreibpapier 4 thl. 8 gr.

Denis Diderots Erzählungen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Karl Spazier, 8. 1779. 20 gr.

Ehrelings, J. Ch., neue practiſche Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Feſttags-Evangelien. Ein Beytrag zur reinen Tugend- und Religionslehre. 5 Bde. 8. 1803. 5 thlr.

— — Hieropolis. Ein Verſuch über das wechſelſeitige Verhältniß des Staates und der Kirche; nebſt einigen Winken, der Kirche durch eine höhere Bildung ihrer Lehrer aufzuhelfen. Allen Religionslehrer gewidmet. 8. 15 gr.

Hahnzog.

Hahnzogs, C. L., kleine Sittenlehre, nebst Bibelversen und moralischen Erzählungen für meine Schulkinder. 8. 1803. 3 gr.

Dessen, über Volksaufklärung, oder ob es rathsamer sey, daß der Bauer aufgeklärt oder in seiner bisherigen Kultur erhalten werde. Eine polemische Aufgabe für die jetzige Zeit. 8. 1803. 2 gr.

Henke, D. H. P. K., Museum für Religionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange. 1r Bd. 1s 2s und 3s Stück. gr. 8. 1803. 3 thlr.

Gurlitt, J., über die Gemmenkunde, 4. 1798. 8 gr.

— — über die Mosaik, 4. 1798. 4 gr.

— — Versuch über die Büstenkunde, 4. 1800. 16 gr.

— — Schulschriften, 1r Bd. gr. 8. 1801. 1 thlr.

Kinderlings, J. F. A., Geschichte der Niedersächsischen oder sogenannten plattdeutschen Sprache, vornehmlich bis auf Luthers Zeiten, nebst einer Musterung der vornehmsten Denkmahle dieser Mundart, eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. 1800. 1 thlr. 16 gr.

Koch, J. F. W., Exempelbuch. Ein Hülfsmittel zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, 4 Hefte. 8. 1802. 2 thlr.

— — Botanisches Handbuch für deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt und für Gartenfreunde, Forstmänner und Oekonomen insbesondere, 3 Theile, 8. mit Kupfern 1798. 2 thlr. 10 gr.

Kochs,

Koch, J. F. W., die Schachspielkunst nach den Regeln und Musterbeyspielen Gustavus Selenus, Philidor, G. Greco Calabrois, Stamma und des Pariser Clubs, in einer für die Erlernung des Selbstunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart entworfen, mit einem Anhange enthaltend: Thöldens Damenspielmuster, gr. 8. 1801. 2 Theile. 3 thlr. 4 gr.

— — Mikrographie. Eine Anleitung die interessantesten mikroskopischen Objecte aus allen drey Reichen der Natur zu sammeln, zu präpariren und zu beurtheilen, 1ster Theil, gr. 8. 1803. 18 gr.

Lorenz, J. F., Lehrbegriff der Mathematik, 1r Theil, die gesammte Logistik, oder die Arithmetik, Syntaktik, Algebra und Analysis, 1ste Abtheilung, die Arithmetik. gr. 8. 1803. 1 thlr. 16 gr.

Matthias, J. A., Auszug aus Robert Simson's latein. und englischer Uebersetzung der ersten sechs Bücher und des eilften und zwölften Buchs der Elemente des Euklides, enthaltend die von ihm getroffenen Abänderungen und eingeschalteten Sätze, nebst den geometrischen und critischen Noten, als ein Anhang zu der Lorenzischen deutschen Uebersetzung sämtlicher Elemente, mit 3 Kupfertafeln, gr. 8. 1799. 20 gr.

Mellin, G. S. A., Unterricht in d. Lehre Jesu. 8. 9 gr.

Resewitz, F. G., Reden an die Jugend bey Eröffnungen der Lektionen nebst einigen Erziehungsbeobachtungen, 8. 1798. 12 gr.

— — Versuch über die Lehrart und den Inhalt des Schulunterrichts für Kinder in kleinen Städten und auf dem Lande, 8. 1800. 6 gr.

Riddecks,

Albrecks, C. B., Magazin neuer Fest- und Casual-predigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen u. anderer kleinerer Amtsvorträge, 5 Thle. gr. 8. 6 thlr. 16 gr.

— — Predigten für Familien zur Beförderung häuslicher Tugend und Zufriedenheit, 1. 2. und 3te Sammlung, 8. 1798 — 1800. 1 thlr. 12 gr.

— — acht Predigten über die Unsterblichkeit der Seele, 8. 1798. 10 gr.

— — Beyträge zu moralisch-religiöser Belehrung und Erbauung. 8. 1799. 10 gr.

— — über den Werth des öffentlichen Gottesdienstes und die demselben gebührende Achtung, 8. 1800. 12 gr.

Schönbachs, K., kurze Beschreibung des Schönebeckschen Bradierwerks und der dabey angelegten Dampfmaschine, mit einer Kupfertafel, 8. 1800. 4 gr.

Streithorst's, J. W., hinterlassene Aufsätze über Gegenstände der Lebensphilosophie, herausgegeben von J. H. Hildebrand, 8. 1801. 12 gr.

Schütz, J. S., Versuch einer Theorie des Reims nach Inhalt und Form, 8. 1801. 12 gr.

Suhms, P. F., gesammelte Schriften, aus dem Dänischen, mit erläuternden Zusätzen, 1r und 2r Theil, enthaltend Nordische Kämpfer-Romane, mit einem Kupfer von Penzel. 8. 1792. 2 thlr. 8 gr.

Ueber die Freundschaft, mit zwey allegorischen Kupfern von Penzel, 8. 1796. 22 gr.
auf holländisch Papier 1 thl. 4 gr.

neſern ſelbſt allgemein herrſcht, daß ſie cimbriſchen Urſprungs ſind, und der Mangel an hinlänglichen Beweiſen für die gegenſeitige Meynung, machen es immer zweifelhaft, oder doch ungewiß, ob dieſes Vicentiniſche und Veroneſiſche Völkchen teutſchen oder cimbriſchen Urſprungs ſey. Ich überlaße es andern, und beſonders Ihrem Urtheile, welche Meynung die größte und beſte Wahrſcheinlichkeit habe.

Der eben angeführte Pezzo glaubt (q), Plutarch habe im Leben des Marius den Ort, wo die Schlacht zwiſchen den Cimbrern und Römern vorgefallen ſey, falſch angegeben (r), oder es habe ſich eine falſche Leſart in den Text geſchlichen. Die Schlacht ſey nicht bey Vercelli, ſondern bey Verona vorgefallen. Die Gründe, die er vorbringt, verdienen Aufmerkſamkeit. Er beruft ſich auf die beſten Veroneſiſchen Geſchichtſchreiber, auf die Umſtände, die nicht

 wohl

(q) H. Büſchings Mag. ang. Th. S. 57.
(r) S. 145 Büſ. Th. d. Ueberſ.

Wagner, Andr., neues, vollſtändiges und allgemeines Lehrbuch des Buchhaltens, für jede Art von Handlung paſſend. Zum Gebrauch für angehende Lehrer und Selbſtlernende, wie auch für Handlungsſchulen. Entworfen und nach eigenen Grundſätzen bearbeitet. gr. 4to. 1802. 3 thlr. 8 gr.

Des Plutarchus

von Chäroneia

vergleichende

Lebensbeschreibungen.

Aus dem Griechischen übersetzt

mit Anmerkungen

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser

Professor am Gymnasium in Gotha.

Achter Theil.

Magdeburg, bey G. Ch. Keil.

1804.

Universitäts-
München
Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Inhalt
des achten Theils.

1. Agis und Kleomenes . Seite 1
   1. Agis 1
   2. Kleomenes 37
2. Tiberius und Cajus Gracchus . 108
   1. Tiberius Gracchus . . 108
   2. Cajus Gracchus . . . 151

Vergleichung des Agis und Kleomenes mit dem Tiberius und Cajus Gracchus 186

Inhalt.

3. Demosthenes . . Seite 194

4. Marcus Tullius Cicero . . 255

Vergleichung des Demosthenes mit dem Cicero 359

5. Aratus 367

Agis und Kleomenes.

1. Agis.

1. Nicht unschicklich und ohne Grund vermuthen einige, daß mit der Fabel vom Irion, der anstatt der Juno eine Wolke umarmt und auf diese Weise die Kentauren erzeugt haben soll, auf ruhmsüchtige Leute gezielt werde. Denn diese hängen bloß an dem Ruhme, als dem Schattenbilde der Tugend; daher handeln sie nie aus reinen und lautern Absichten, sondern begehen viele unechte, aus Gutem und Bösem gemischte Handlungen, da sie, von ihren Neigungen fortgerissen, dem Neide und andern solchen Leidenschaften folgen. Die Hirten beym Sophokles [1]) sagen von ihren Heerden:

Die

1) Aus einer verloren gegangenen Tragödie des Sophokles, und zwar, wie H. Brunk vermuthet, aus der, welche von mehrern Schriftstellern unter dem Titel ποιμενες, die Hirten, angeführt wird.

Die Herren sind wir wohl, doch dienen ihnen wir,
Und müssen auf den Wink gleich zu Gebote stehen —

Gerade in diesem Falle befinden sich Staatsmänner, die sich immer nach den Einfällen und Neigungen des Volkes richten; sie dienen und gehorchen, um nur Regenten und Demagogen zu heißen. So wie der Untersteuermann, der seinen Platz auf dem Vordertheile des Schiffes hat, und also besser als der Obersteuermann sieht, was vor ihm ist, dennoch immer auf diesen seine Augen richtet und dessen Befehle befolgt; so sind auch Staatsmänner, welche nur auf den Ruhm sehen, weiter nichts als Diener des Pöbels, und führen den bloßen Namen der Regenten.

2. Ein im strengsten Sinn und vollkommen rechtschaffener Mann wird des Ruhms überhaupt gar nicht bedürfen, außer in so fern ihm dieser Gelegenheit verschafft, nützliche Unternehmungen leicht auszuführen. [2]) Einem jungen, ehrbegierigen Manne muß man freylich vergönnen, sich mit schönen Thaten zu brüsten, und darinn Ruhm zu suchen. Denn die in diesem Alter entstehenden und aufkeimenden Tugenden werden nicht nur, wie Theophrastus sagt, durch die, guten Handlungen beygelegten, Lobsprüche befestiget, sondern nehmen

2) Etwas ähnliches sagt Plutarch in der Abhandlung, daß ein Philosoph vornehmlich sich mit Fürsten unterhalten müsse. Th. 6. der moral. Schr. S. 331.

men auch, durch erhabene Gesinnung veredelt, für die Folgezeit immer mehr zu.

Allein das Uebermaß, das in allen Fällen so gefährlich ist, wird bey der politischen Ehrsucht gar verderblich. Es reißt die, welche zu einer großen Gewalt gelangt sind, zu offenbarer Wuth und Raserey hin, wenn sie nicht mehr das Gute für rühmlich gelten lassen, sondern nur das Rühmliche für schön und gut ansehen. Phokion sagte einst zum Antipater, der ihm etwas ungeziemendes zumuthete: „Du kannst den Phokion nicht zugleich zum „Freunde und zum Schmeichler haben.“ 3) Eben dieß oder etwas ähnliches muß man auch zum Pöbel sagen: „Ihr könnt einen nicht zugleich zum Regen„ten und zum gehorsamen Diener haben.“ In dem Falle geht es gerade so, wie mit der Schlange, deren Schwanz, wie die Fabel sagt, sich gegen den Kopf empörte, und darauf bestand, nicht immer nachzufolgen, sondern wechselsweise voraus zu gehen. Er erhielt nun die Anführung, kam aber bey dem unvorsichtigen Gange sehr übel weg, und zerstieß oft den Kopf, der wider die Natur einem blinden und tauben Theile folgen mußte. Ein gleiches begegnet, wie die Erfahrung lehrt, gar vielen, die bey Verwaltung des Staats in allem nur auf Volksgunst sehen. Denn da sie sich an den Pöbel hängen, der sich von seinen Begierden blindlings hinreißen läßt, so können sie sich nachher nicht mehr zurück ziehen, noch der entstandenen Unordnung Einhalt thun.

3) S. das Leben Phokions K. 20. wo diese Anekdote ebenfalls erzählt wird.

Auf diese Betrachtung über Volksgunst verfiel ich, als ich aus den Schicksalen der beyden Gracchen, des Tiberius und Cajus, ersah, was für einen großen und wichtigen Einfluß sie hat. Diese beyden Männer, die die trefflichste Anlage besaßen, die beste Erziehung genossen, und die schönsten Grundsätze der Staatsverwaltung angenommen hatten, stürzte nicht sowohl eine unmäßige Ruhmbegierde, als die aus einem nicht unedlen Grunde entspringende Furcht vor Schande ins Verderben. Denn sie hatten sich früh bey ihren Mitbürgern eine ungemeine Gunst und Zuneigung erworben, und schämten sich nun, derselben, so wie einer Schuld, nicht Genüge zu leisten. Da sie sich also immer bestrebten, durch nützliche Einrichtungen die ihnen erwiesenen Ehrenbezeigungen zu übertreffen, dann durch ihr Verfahren zu immer größerer Ehre und Gunst gelangten, und solcher Gestalt sich selbst gegen das Volk und das Volk wieder gegen sich mit gleicher Ehrbegierde befeuerten, schritten sie endlich unvermerkt zu solchen Unternehmungen, wovon sich füglich sagen ließ: „Es ist nicht recht, weiter zu gehen, „aber es ist doch eine Schande, dabey stehen zu blei„ben.“ Doch dieß wirst du 4) aus der Erzählung der Begebenheiten selbst am besten beurtheilen.

Mit den beyden Römern wollen wir ein lakonisches Paar Demagogen, die Könige Agis und Kleomenes, vergleichen. Diese nahmen sich eben so

4) Plutarch redet hier den Sosius Senecio an, einen vornehmen Römer, dem er das ganze Werk der Biographien zugeeignet hat.

so wie jene des Volks an, und suchten die schon seit langer Zeit abgekommene gute und gerechte Verfassung wieder herzustellen, machten sich aber dadurch den Mächtigen, die ihre hergebrachten Vorzüge nicht aufgeben wollten, in gleichem Grade verhaßt. Die Lakedämonier waren zwar nicht Brüder, betraten aber einen verschwisterten Weg der Staatsverwaltung, wozu folgendes die Veranlassung gab.

3. Sobald die Sucht nach Gold und Silber sich in Sparta eingeschlichen hatte, und dem Besitze des Reichthums Geiz und Habsucht, dem Gebrauch und Genuß aber Schwelgerey, Weichlichkeit und Prachtliebe nachgefolgt war, kam dieser Staat um die meisten seiner Vorzüge, und befand sich immer in einem niedrigen verächtlichen Zustande, bis auf die Zeit, da Agis und Leonidas zur königlichen Würde gelangten. 5)

Agis war aus dem Hause der Eurytioniden, des Eudamidas Sohn, und stammte vom Agesilaus, der den Kriegszug nach Asien unternommen, und unter allen Griechen die größte Macht besessen hatte, im sechsten Gliede ab. Agesilaus nämlich hinterließ den Archidamus, der bey Mandonium in Italien von den Messapiern getödet wur-

5) Das Jahr, in welchem Agis und Leonidas zur Regierung in Sparta gelangt sind, läßt sich nicht genau bestimmen, da die auf uns gekommenen Schriftsteller der lakedämonischen Begebenheiten dieses Zeitraums nur selten und nebenher erwähnen. Man kann ungefähr die 134 Olympiade annehmen, v. Ch. G. 245.

wohl zulaſſen, daß Marius nach Vercelli gezogen und da geſchlagen habe, und auf das Zeugniß des Florus, welcher erzehle, der Sieg ſey in patentiſſimo, quem vocant Raudium, campo erfochten worden, welches heutiges Tages Raldone heißt, und wegen alter Grabmäler berühmt iſt, oder nach Panvinius Meynung ſey es Claudium, jezt Cavri, geweſen. Die andern vorgebrachten Gründe ſind ſchwächer.

Was die Stelle des Florus betrift, ſo iſt die Leſeart zweifelhaft, da anſtatt Raudium auch Kaudium oder Caudium geleſen wird. Aber Vellejus, welchen Pezzo nicht anführt, macht die Leſeart beym Florus, Raudium zuverläßiger. Er ſagt von dieſer Schlacht (s); Quinto (conſulatu) citra Alpes in campis, quibus nomen erat *Raudiis* ipſe (Marius) Conſul & Proconſul Q. Lutatius Catulus fortunatiſſimo decertavere prœlis. Livius nennt den Ort, wo

(s) Hiſt. Rom. Libr. II. cap. 12.

wurde. 6) Der ältere Sohn des Archidamus war Agis, und der jüngere Eudamidas, welcher, nachdem Agis bey Megalopolis in einem Treffen gegen Antipater gefallen war, 7) zur Regierung gelangte. Dieser Eudamidas zeugte den Archidamus, Archidamus wieder einen andern Eudamidas, und Eudamidas den Agis, dessen Leben hier beschrieben werden soll.

Leonidas, Kleonymus Sohn, war aus dem andern Hause der Agiaden, 8) und stammte im achten Gliede von jenem Pausanias ab, der in der Schlacht bey Platää den Mardonius überwunden hatte. Pausanias nämlich zeugte den Pleistonax, und Pleistonax den Pausanias. Nachdem sich letzterer von Lakedämon nach Tegea geflüchtet hatte, 9) gelangte sein älterer Sohn Agesipolis, und da dieser ohne Kinder starb,

6) Er war der dritte König dieses Namens in Sparta. Sein Tod fällt in das 3. Jahr der 108 Olympiade, vor Ch. G. 344. S. Diodor B. 16. K. 63. Pausanias B. 3. K. 10. Die Stadt Mandonium, oder wie sie bey andern richtiger heißt, Manduria, lag in dem alten Calabria, westlich von Brundusium, in der Nähe des alten Casalnuovo. S. Swinburne Reisen Th. 1. S. 271.

7) Im 3 Jahre der 112 Olympiade, v. Ch. G. 328. S. Diodor B. 17. K. 63.

8) Von den beyden Häusern in Sparta, die allein auf die königliche Würde Anspruch machen konnten, ist das nöthige bey dem Leben Lysanders Th. 4. S. 332 erinnert worden.

9) Die Lakedämonier wollten ihn zur Strafe ziehen, weil er den Tod Lysanders bey Haliartus nicht gerächt hatte; um dem zu entgehen, floh er nach Tegea in den Minerventempel, im 1 Jahre der 96 Olympiade, v. Ch. G. 394. S. das Leben Lysanders. K. 30.

ſtarb, der jüngere Kleombrotus zur königlichen Würde. Kleombrotus [10]) hinterließ zwey Söhne, einen andern Ageſipolis und den Kleomenes. Ageſipolis regierte nur kurze Zeit, und hatte keine Kinder. Kleomenes, der nach Ageſipolis zur Regierung kam, verlor ſeinen älteſten Sohn Akrotatus noch bey ſeinen Lebzeiten, und hinterließ einen jüngern, den Kleonymus; [11]) dieſer wurde aber nicht König, ſondern Areus, ein Enkel des Kleomenes und Sohn des Akrotatus. [12]) Nachdem Areus bey Korinth gefallen war, erhielt ſein Sohn Akrotatus die Regierung. Auch dieſer blieb in einem Treffen bey Megalopolis, wo er vom Tyrannen Ariſtodemus geſchlagen wurde, und hinterließ eine ſchwangere Gemahlinn. Da ſie einen männlichen Erben *) gebar, führte Leonidas, des Kleonymus Sohn die Vormundſchaft. Jener ſtarb aber in der Kindheit, und ſo fiel die königliche Würde dem Leonidas zu, mit deſſen Aufführung die Bürger eben nicht

10) Er wurde von den Thebanern in der Schlacht bey Leuktra getödtet, im 2 Jahre der 102 Olympiade, v. Ch. G. 369. S. das Leben des Pelopidas. K. 23. und des Ageſilaus K. 28.

11) Von dieſem Kleonymus werden im Leben des Pyrrhus K. 26. einige Umſtände erzählt, woraus man ſieht, daß er der königlichen Würde nicht gutwillig entſagt hat.

12) Kleomenes, der zweyte König dieſes Namens, ſtarb nach einer Regierung von 60 Jahren, im 4 Jahre der 117 Olympiade v. Ch. G. 307. Nach Diodor B. 20. K. 29 war Areus nicht ſein Enkel ſondern ſein Sohn, und regierte 44 Jahre.

*) Das Kind bekam den Namen Areus, ſtarb aber ſchon im achten Jahre. S. Pauſanias B. 3. K. 6.

nicht zufrieden waren. Denn obgleich bey dem Verfalle des Staats alle ohne Ausnahme von der strengen Lebensart sich entfernt hatten, so war doch auf Seiten des Leonidas die Abweichung von den väterlichen Sitten gar zu auffallend, da er sich lange Zeit an den Höfen der Satrapen herum getrieben, beym Seleukus in Diensten gestanden hatte, und nun den dort gewöhnlichen Prunk unbesonnener Weise in die Geschäfte der Griechen, und eine durch Gesetze beschränkte Regierung übertragen wollte.

4. Agis hingegen übertraf nicht nur diesen Leonidas, sondern beynahe alle Könige, die nach dem großen Agesilaus regiert hatten, an Geistesgaben und erhabener Denkungsart so sehr, daß er, ob er gleich noch nicht einmahl zwanzig Jahre alt, auch in dem Reichthum und üppigen Genuß der Weiber, seiner Mutter Agesistrata und seiner Großmutter Archidamia, die unter allen Lakedämoniern das größte Vermögen besaßen, erzogen war, dennoch sogleich sich für einen Feind aller Wollüste erklärte, den äußerlichen Schmuck, der die Schönheit der Gestalt am meisten zu erheben schien, ganz von seinem Körper entfernte, jede Art von Pracht sorgfältig vermied, dagegen sich mit einem schlechten Mantel brüstete, die Mahlzeiten, die Bäder und die ganze Lebensart der alten Lakedämonier zurück wünschte, und sogar laut sagte, „es wäre „ihm an der Königswürde nichts gelegen, wenn er „nicht durch sie die Gesetze und die uralte Einrichtung „wieder herstellen könnte."

5.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52216-9
PLOTARCHOS FICHE 001105

5. Der Anfang von dem Verfall und der Ausartung im Staate der Lakedämonier schrieb sich beynahe von jenen Zeiten her, da sie die Herrschaft der Athener zerstört und sich mit Gold und Silber bereichert hatten. So lange sie indeß die von Lykurgus bestimmte Zahl der Familien [13] in der Erbfolge beybehielten, und der Vater immer sein Erbe dem Sohne hinterließ, hielt diese Ordnung und Gleichheit den Staat bey allen Gebrechen noch immer aufrecht. Allein ein angesehener vornehmer Burger, ein Mann von stolzem und unbiegsamen Charakter, Namens Epitadeus, brachte, als er zum Ephorus gewählt wurde, wegen eines Zwistes mit seinem Sohne ein Gesetz in Vorschlag, daß es jedem vergönnt seyn sollte, sein Haus und Erbe noch bey seinen Lebzeiten, wem er wollte, zu schenken, oder durch ein Testament zu vermachen. [14] Dieser schlug nun bloß, um seinen Zorn zu befriedigen, das Gesetz vor, die andern ließen sichs aus Habsucht gefallen und bestätigten es, wodurch sie auf einmahl die beste und trefflichste Einrichtung vernichteten. Denn nun erwarben sich die Reichen und Vornehmen ohne Rückhalt eine Menge Güter, indem sie die Verwandten aus ihrem Erbantheile verdrängten.

Auf

13) Lykurgus hatte nämlich ganz Lakonika unter dessen Einwohner in 30000 und die zu Sparta selbst gehörigen Fluren in 9000 Loose unter eben so viele Burger vertheilt. S. das Leben des Lykurgus, K. 8. (Th. 1. S. 168.)

14) Die Zeit, wenn diese wichtige Veränderung in Sparta vorgegangen ist, läßt sich nicht bestimmen, da kein anderer Schriftsteller derselben gedenkt; indeß scheint sie nicht gar lange vor des Agis Zeiten gemacht worden zu seyn.

Auf dieſe Weiſe floß der Reichthum gar bald in wenige Familien zuſammen; dagegen trib die Armuth in der Stadt ein, und brachte, außer dem Neide und Haſſe gegen die Reichen, allerley niedrige Hantirungen mit, wodurch die Bürger von jeder guten und löblichen Beſchäftigung abgehalten wurden. Von den wirklichen Spartanern waren nicht mehr als ſiebenhundert übrig, und unter dieſen befanden ſich vielleicht nur hundert, die noch Land und Erbe beſaßen; der übrige Theil des Volks ſaß neben jenen dürftig und verachtet in der Stadt, ſo daß es allen Muth und Eifer für auswärtige Kriege verlor, und immer auf Gelegenheit zu einer Revolution und Veränderung des jetzigen Zuſtandes lauerte.

6. Daher betrachtete es nun Agis, wie es auch wirklich war, als ein verdienſtliches Werk, die Stadt zur Gleichheit zurück zu bringen, und mit der gehörigen Zahl von Bürgern zu verſehen, zu welchem Ende er die Geſinnungen der Leute zu erforſchen ſuchte. Die Jüngeren gaben ſogleich wider alle Erwartung ſeinen Anträgen Gehör, widmeten ſich mit ihm der Tugend, und änderten auf Ein Mahl ihre Lebensart, wie ein Gewand, um zur Freyheit zu gelangen. Die Alten hingegen, die ſchon zu lange an den elenden Zuſtand gewöhnt waren, befanden ſich meiſtentheils in dem Falle, daß ſie vor dem Lykurgus, wie entlaufene Sklaven, die vor ihren Herrn geführt werden, zitterten und bebten. Auch tadelten ſie es ſehr an Agis, daß er die gegenwärtige Lage der Dinge beklagte, und

eine

eine so große Sehnsucht nach der alten Würde von Sparta hätte.

Indeß fanden sich doch unter ihnen Lysander, des Libys Sohn, Mandrokleidas, des Ekphanes Sohn, und noch Agesilaus, die sein Vorhaben billigten, und ihn zur Ausführung desselben ermunterten. Lysander stand unter den Bürgern im größten Ansehen, und Mandrokleidas war unter allen Griechen am geschicktesten zu geheimen Unterhandlungen, verband auch mit dieser Einsicht und Schlauheit einen kühnen dreisten Muth. Agesilaus war ein Oheim des Königs, und sehr beredt, sonst aber weichlich und liebte das Geld. Diesen spornte dem Anscheine nach durch Zureden sein Sohn Hippomedon an, ein Mann, der sich in vielen Kriegen ausgezeichnet hatte, und wegen der Anhänglichkeit der jungen Leute an ihn viel vermochte; die eigentliche Ursache aber, die den Agesilaus bewog sich in diese Unternehmung mit einzulassen, war die Menge der Schulden, wovon er durch eine Revolution im Staate befreyt zu werden hoffte. Sobald daher Agis diesen Mann auf seine Seite gebracht hatte, versuchte er durch ihn auch seine Mutter, eine Schwester des Agesilaus zu gewinnen, weil sie durch die Menge der Clienten, Freunde und Schuldner in der Stadt ungemein viel galt und auf die öffentlichen Geschäfte einen großen Einfluß hatte.

7. Anfänglich erschrack sie über den ihr gemachten Antrag, und suchte den Jüngling von der Sache abzubringen, weil sie weder ausführbar noch auch

sonst

sonst vortheilhaft wäre. Allein Agesilaus belehrte sie, daß das Unternehmen gewiß gelingen und zum Vortheile des Staats ausschlagen würde. Der König selbst lag seiner Mutter an, ihre Reichthümer seinem Ruhme und seiner Ehrbegierde aufzuopfern. „In Ansehung des Geldes, sagte er, kann ich mich „doch nicht mit den andern Königen messen. Denn „die Diener der Satrapen, und die Sklaven der „Verwalter des Ptolemäus und Seleukus besitzen mehr Reichthümer als alle Könige in Sparta „zusammen. Wenn ich mich hingegen durch Enthaltsamkeit, Simplicität und edle Gesinnung über „die Ueppigkeit jener hinweg setze, wenn ich den „Bürgern wieder zur Gleichheit und Gemeinschaft „der Güter verhelfe, werde ich den Namen und „Ruhm eines wirklich großen Königs davon tragen." Dadurch wurden denn die beyden Frauen auf Ein Mahl umgestimmt, und, von der Ehrbegierde des Jünglings befeuert, geriethen sie gleichsam in eine solche Begeisterung für die gute Sache, daß sie nicht nur den Agis aufmunterten und zur Beschleunigung antrieben, sondern auch ihre Freunde kommen ließen und zum Beytritt aufforderten, ja sogar mit den übrigen Frauen davon sprachen, weil sie wohl wußten, daß die Lakedämonier von jeher gegen ihre Weiber folgsam waren und denselben mehr in die öffentlichen, als diese ihnen in die häuslichen Angelegenheiten sich zu mischen gestatteten.

Allein damahls befanden sich die lakedämonischen Reichthümer größtentheils in den Händen der Weiber, und dieser Umstand machte dem Agis die Ausführung

führung seines Vorhabens sehr schwierig und mißlich. Denn die Reicher widersetzten sich ihm mit aller Macht, weil sie nicht nur den Luxus, worein sie aus Unverstand ihr ganzes Glück setzten, einbüßen sollten, sondern auch einsahen, daß sie um alle Ehre und Macht, die ihnen der Besitz des Reichthums gewährte, kommen würden. Sie wendeten sich daher an Leonidas, der um vieles älter war als Agis, und ersuchten ihn, dem Agis Einhalt zu thun, und dessen Vorhaben zu hintertreiben.

Leonidas wollte zwar den Reichen gern helfen, aber aus Furcht vor dem Volke, das sich sehr nach einer Veränderung sehnte, widersetzte er sich nicht öffentlich, sondern suchte nur insgeheim der Sache Eintrag zu thun und sie zu vereiteln. Zu dem Ende sprach er darüber mit den obrigkeitlichen Personen, und beschuldigte den Agis, daß er die Güter der Reichen den Armen als einen Lohn für die höchste Gewalt darböte, und durch die Vertheilung des Landes und Erlassung der Schulden mehr eine Menge Trabanten für sich selbst als Bürger für Sparta erkaufen wollte.

8. Indeß wußte Agis es durchzusehen, daß Lysander zum Ephorus erwählt wurde, und legte nun sogleich seinen Gesetzesvorschlag dem Senate vor. Die Hauptpunkte desselben waren, „alle „Schulden sollten den Schuldnern erlassen seyn, und „das ganze Land aufs neue vertheilt werden, so daß „aus dem Striche vor dem Graben bey Pellene 15)

an

15) Die Stadt Pellene, oder wie sie Pausanias B. 7. K. 27. nach der Dorischen Mundart nennt, Pellana.

„an nach dem Berge Taygetus, nach Malea und „Sellasia [16]) hin vierthalbtausend fünfhundert, und aus „dem außerhalb dieser Grenzen funfzehntausend Antheile gemacht würden. Letzterer sollte unter die „Waffenfähigen Periöken, [17]) jener aber unter die „Spartaner selbst vertheilt, und diese aus den Periöken und Fremdlingen, die eine gute Erziehung „hätten, dabey auch von einnehmender Gestalt und „rüstigem Alter wären, vollzählig gemacht, denn „in funfzehn Tischgesellschaften, zu vierhundert und „zweyhundert Mitgliedern, [18]) getheilt werden, und „alle

na, lag an der nordwestlichen Grenze von Lakonika nach Arkadien zu. Was hier χαράκωμα, Graben, heißt, ist vermuthlich einerley mit dem von Pausanias erwähnten χαράκωμα, Verschanzung, Landwehr, wodurch auf dieser Seite das lakonische Gebiet gegen feindliche Einfälle gedeckt war. Eine andere Stadt Pellene lag in Achaja, an der nördlichen Seite des Peloponnesus.

16) Taygetos, eine hohe Gebirgskette, jetzt Monte di Maina genannt, läuft von Norden nach Süden, trennt Lakonika von Messenien, und endiget sich in das Vorgebirge Tänarum. Malea ist das südliche Vorgebirge des Peloponnesus, und heißt jetzt Capo St. Angelo. Die Stadt Sellasia lag an der Nordseite von Lakonika. Der bezeichnete Strich begriff also das eigentliche Gebiet von Sparta, welches von Lykurgus in 9000 Antheile war vertheilt worden.

17) Periöken, περίοικοι, hießen die Einwohner der um Sparta herum gelegenen Städtchen, die unter der Herrschaft der Spartaner standen, und auch sonst unter dem Allgemeinen Namen der Lakedämonier begriffen worden.

18) Nach Lykurgus Einrichtung (S. dessen Leben K. 12.) bestand jede dieser Tischgesellschaften, Syssitien, aus funfzehn Personen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie vor Agis bis zu einer Menge von vierhundert

wo die Schlacht vorgefallen, gar nicht; und die Ebene bey Vercelli wird, außer dem Plutarch von keinem einzigen andern Geſchichtſchreiber genannt; daher es wahrſcheinlich wird, daß entweder Plutarch oder ſeine Abſchreiber ſich in Abſicht des Namens Vercelli geirrt, oder auch Plutarch einem ältern Geſchichtſchreiber, der die falſche Nachricht hatte, gefolgt iſt.

Daß nicht das ganze Volk der Teutonen und Cimbrer, nach den beyden Schlachten, die ſie gegen den Marius verloren, vertilgt worden, ſondern noch eine Anzahl davon geflüchtet ſey, iſt nicht allein an ſich ſelbſt ſchon wahrſcheinlich, ſondern erhellet auch aus den alten Geſchichtſchreibern. Der König Teutoboch wurde auf der Flucht gefangen. Marius kam mit ſeinem Flügel nicht zum Schlagen, weil er den Feind, bey dem entſetzlichen Staube, verfehlte. Er nahm an dem Siege Antheil, den Catullus erfochten, und trug die meiſte Ehre davon. Die Zahl der gebliebe-

„alle zuſammen ſich in ihrer Lebensart ganz nach den „Vorfahren richten.“

9. Als der Senat über dieſe eingereichten Vorſchläge in ſeinen Meinungen getheilt war, veranſtaltete Lyſander eine Volksverſammlung, und redete nicht nur ſelbſt zu den Bürgern, ſondern Mandrokleidas und Ageſilaus ſtellten ihnen ebenfalls vor, ſie ſollten doch nicht, „einigen wenigen zu Gefallen, die mit ihnen nur ihr Spiel trieben, es noch länger mit anſehen, daß die Würde „von Sparta ſo verächtlich gemacht würde; ſie „möchten ſich vielmehr jener alten Orakel, welche „ihnen anbefählen, ſich vor der Begierde nach „Reichthümern, als einem für Sparta verderblichen Laſter zu hüthen, vorzüglich aber des erſt neulich von der Paſiphae erhaltenen erinnern.“

Dieſe Paſiphae hatte in Thalamiä 19) einen Tempel und ein Orakel, das ſehr verehrt wurde. Sie

hundert Perſonen ſollten erweitert worden ſeyn. Moſes du Soul vermuthet daher, daß Plutarch geſchrieben habe, in Tiſchgeſellſchaften von funfzehn Perſonen. Jemand ſchrieb nun an den Rand ſeines Exemplars: dieſer Tiſchgeſellſchaften müſſen alſo dreyhundert geweſen ſeyn: worauf denn ein anderer den unnöthigen Zuſatz κατα τετρακοσιους και διακοσιους, zu vierhundert und zweyhundert Perſonen, in den Text eingeſchaltet hat. Sind indeß die Worte des Textes richtig, ſo müſſen ſieben Tiſchgeſellſchaften aus vierhundert, ſieben andere aus zweyhundert, und eine aus dreyhundert Perſonen beſtanden haben.

19) Thalamiä, oder Thalamä war ein Städtchen in dem ſüdweſtlichen Theile von Lakonika, hart an der Grenze von Meſſenien, daher es auch von einigen zu dieſem Lande gerechnet wird. Cicero de divinat.

Sie war, wie einige melden, eine der Atlantiden, [20]) und hatte vom Jupiter den Ammon geboren; nach andern aber war sie die daselbst verstorbene Kaſandra, des Priamus Tochter. Den Namen Paſiphae soll sie erhalten haben, weil sie allen Orakel ertheilte. [21]) Phylarchus [22]) hingegen meldet, eine Tochter des Amyklas, Namens Daphne, sey vor dem Apollo, der sie zu umarmen wünschte, geflohen, dann in einen Baum verwandelt und von dem Gotte sehr verehrt worden, und habe auch von ihm die Gabe der Weißagung erhalten. Die Orakel der Paſiphae befahlen nun, wie man vorgab, den Spartanern

B. 1. K. 43. gedenkt dieſes Orakels ebenfalls, ohne jedoch die Stadt zu nennen. Pauſanias aber B. 3. K. 26. weicht gänzlich ab, indem er sagt, bey Thalamä sey ein Tempel der Ino, in welchem künftige Dinge im Schlafe offenbaret werden; auf dem freyen Platze des Tempels ſtanden eherne Bildſäulen der Paſiphae und der Sonne.

20) Oder der Tochter des Atlas, von denen Diodor B. 3. K. 59, und Apollodor B. 3. K. 10. mehr Nachricht gibt. Ob die Paſiphae die Tochter des Helios und der Krete, die Gemahlinn des kretiſchen Königs Minos, die durch ihre Liebe zu einem Stier und als Mutter des Minotaurus bekannt geworden, von dieſer verſchieden ist, läßt ſich nicht beſtimmen. Cicero de nat. De. B. 3. K. 18. nennt ſie eine Tochter der Perſeis.

21) Von πᾶς, allen, und φαεῖν oder φαίνειν, anzeigen, offenbaren.

22) Ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, nach einigen ein Athener, nach andern aus Aegypten gebürtig, der in acht und zwanzig Büchern die Geſchichte ſeiner Zeit bis zum Tode des Ptolemaus Euergetes und des Kleomenes beſchrieben hat. Der Verluſt dieſes Werks iſt um ſo mehr zu bedauern, weil gerade von dieſem Zeitraume nur ſparliche Nachrichten auf uns gekommen ſind.

tanern, eine völlige Gleichheit nach dem vom Lykurgus urſprünglich gegebenen Geſetze unter ſich wieder einzuführen.

Zuletzt trat denn auch der König Agis auf, und erklärte nach einer kurzen Anrede, er wolle der Verfaſſung, die er einführte, die wichtigſten Opfer darbringen. „Fürs erſte, fuhr er fort, lege ich mein „ſämmtliches Vermögen, das an Ackerland und „Wieſen ſehr beträchtlich iſt, und außerdem noch „ſechshundert Talente 23) an baarem Gelde enthält, „in die Mitte hin; ein Gleiches thun dann auch „meine Mutter und Großmutter, ſo wie alle meine „Freunde und Verwandten, die unter den Spartanern die reichſten ſind.“

10. Das Volk gerieth über die Großmuth des jungen Mannes in Erſtaunen, und freute ſich ſehr, daß nach einem Zeitraum von beynahe dreyhundert Jahren noch wieder ein König gefunden hätte, der Spartas würdig wäre. Nunmehr aber ſetzte ſich Leonidas aus allen Kräften dagegen, indem er wohl bedachte, daß er würde genöthiget ſeyn, einen gleichen Schritt zu thun, ohne dafür bey den Bürgern gleichen Dank zu verdienen; denn wenn alle ihre Beſitzungen hergäben, würde bloß der, der den Anfang dazu gemacht hätte, die Ehre davon tragen. Er that alſo an Agis die Frage, ob er wohl glaube, daß Lykurgus ein gerechter und biederer Mann geweſen ſey? Auf die bejahende Antwort deſſelben ver-

23) Sechshundert Talente betragen nach unſerm Gelde 765750 Thaler.

verſetzte er: „Wo hat nun Lykurgus je die Auf„hebung der Schulden bewilliget, oder Fremden das „Bürgerrecht eingeräumt, er, der überzeugt war, „daß der Staat ohne Ausweiſung der Fremden gar „nicht einmahl beſtehen könnte?“

Darauf erwiederte denn Agis, „es nehme ihn „eben nicht Wunder, wenn Leonidas, der in der „Fremde erzogen worden und mit Satrapentöchtern „Kinder erzeugt hätte, nicht die Kenntniß beſitze, „daß Lykurgus alles Borgen und Verborgen zu„gleich mit dem gemünzten Gelde aus der Stadt ge„wieſen, und nicht ſowohl gegen die in den Städten „ſich aufhaltenden Fremdlinge, als gegen die, wel„che ſich nicht in die eingeführten Gebräuche und „Lebensarten fügen wollten, einen Widerwillen ge„habt habe. Dieſe habe er verbannt, nicht aus „perſönlichen Haſſe, ſondern aus Furcht vor ihrer „Aufführung und Lebensart, daß ſie ſeine Bürger „mit anſtecken und in ihnen einen Hang zur Ueppig„keit, Weichlichkeit und Habſucht erzeugen möchten. „Denn Terpander, Thales [24]) und Pher„kydes hätten in Sparta große Ehre genoſſen, „weil ſie in ihren Liedern und in ihrer Philoſophie „ganz

24) Nicht der Mileſier, einer der ſieben Weiſen, ſondern ein Kreter, Lykurgus Zeitgenoß, der dieſem zur Einführung ſeiner neuen Geſetze ſehr behülflich war. S. des Lykurgus Leben N. 4. — Terpander, ein berühmter Muſiker, und lyriſcher Dichter, aus Kamirus in der Inſel Rhodus gebürtig, lebte um die 30 Olympiade, 660 Jahre v. Ch. G., und fand beſonders in Sparta großen Beyfall. Unter Pherekydes iſt ohne Zweifel der aus der Inſel Syrus, der ſogenannte Theolog, zu verſtehen, der um die 50 Olympiade, v. Ch. G. 570, lebte.

„ganz mit den Grundſätzen des Lykurgus über„einſtimmten. Du lobſt ja, fuhr er fort, den „Ekprepes, der als Ephorus dem Muſiker „Phrynis 25) zwey von ſeinen neun Saiten mit „einer Axt zerſchnitten hat, eben ſo auch die, welche „dem Timotheus ein gleiches gethan haben; uns „aber tadelſt du, weil wir Luxus, Schwelgerey und „Prahlerey aus Sparta wegſchaffen wollen, wie„wohl auch jene Männer nur auf der Huth waren, „daß das Gekünſtelte und Uebertriebene in der Mu„ſik nicht bis zu dem Grade fortgehen ſollte, wo 26) „die daraus entſtehende Unmäßigkeit und Ausſchwei„fung in den Sitten und der Lebensart die Stadt „mit ſich ſelbſt in Mißklang und Widerſpruch hätte „ſetzen können.“

11. Nach dieſer Rede erklärte ſich das gemeine Volk ganz für den Agis; die Reichen aber beſchworen den Leonidas, ſie ja nicht im Stiche zu laſſen, und beym Senate, der das Vorrecht hatte, jede Sache zuerſt in Berathſchlagung zu ziehen, bewirkten ſie durch Bitten und Vorſtellungen wenigſtens ſo viel, daß die, welche den gethanen Vor-

 ſchlag

25) Phrynis, Karbons Sohn, lebte zu Euripides Zeiten, und bezog die Leyer, die nur ſieben Saiten hatte, zuerſt mit neun Saiten. Timotheus, aus Miletus, ein berühmter Muſiker und Dithyrambendichter aus Miletus, ein Zeitgenoß von jenem, vermehrte die Saiten der Leyer bis auf zwölf. S. Plutarchs moral. Abhandlungen Th. 4. S. 599. Th. 9. S. 52.

26) Reiſke irrt ſich, wenn er angibt, ὁπου beziehe ſich auf das vorhergehende ex της Σπαρτης: es hängt vielmehr von ενταυθα ab.

schlag verwarfen, eine einzige Stimme mehr hatten. Allein Lysander, der noch als Ephorus im Amte war, entschloß sich nun, den Leonidas gerichtlich zu belangen, zu Folge eines alten Gesetzes, welches befahl, „daß kein Heraklide mit einer Ausländerinn Kinder zeugen, und der, welcher Sparta verließe, um sich anderswo niederzulassen, mit „der Todesstrafe belegt werden sollte.“ Um diese Klage gegen Leonidas anzubringen, stellte er andere Leute an, er selbst aber beobachtete mit seinen Collegen das sogenannte Zeichen, womit es folgende Bewandtniß hat.

Alle neun Jahre wählen sich die Ephoren eine heitere Nacht ohne Mondschein, setzen sich stillschweigend hin und sehen nach dem Himmel. Wenn nun ein Stern von einer Seite des Himmels nach der andern fliegt, 27) ziehen sie die Könige vor Gericht, als wenn sie sich gegen die Gottheit versündiget hätten, und setzen sie ab, bis ein Orakel aus Delphi oder Olympia ankommt, welches sich der verurtheilten Könige annimmt. Lysander nun, der dieses Zeichen wollte gesehen haben, verhangte eine Untersuchung über Leonidas, und stellte Zeugen auf, daß er mit einer Asiaterinn, die ihm einer von Seleukus Unterbefehlshabern verheirathet hätte, zwey Kinder gezeugt habe, dann aber, von dieſem Weibe gehaßt

27) Oder nach unſerer Art zu reden: Wenn ſich ein Stern ſchnäuzt. Dacier hält ſich ſehr über dieſe lächerliche Sitte der Spartaner auf, und betrachtet ſie als eine politiſche Einrichtung, um immer den Königen, mit denen man nicht zufrieden war, zu Leide gehen zu können.

gehaßt und verabscheut, wider seine Absicht nach Hause zurück gekehrt sey und die königliche Würde, die eben erlediget war, an sich gerissen habe. Während des Prozesses beredete er auch den Kleombrotus, der des Leonidas Schwiegersohn und aus königlichem Geschlecht war, die Königswürde in Anspruch zu nehmen. Darüber gerieth nun Leonidas in solche Furcht, daß er sich in den Schutz der Minerva Chalkiökos begab. Ein gleiches that auch seine Tochter, die den Kleombrotus verließ, und sich zu ihrem Vater in den Tempel setzte. Leonidas wurde nun vor Gericht gefordert, da er sich aber nicht stellte, setzte man ihn förmlich ab, und gab die Königswürde dem Kleombrotus.

12. Indessen ging Lysander, nach Ablauf des Jahres, von seinem Amte ab. Die nun antretenden Ephoren hießen den Leonidas seinen Schutzort verlassen, und brachten gegen Lysander und Mandrokleidas eine Klage an, daß sie auf eine gesetzwidrige Art die Aufhebung der Schulden und die Vertheilung der Ländereyen beschlossen hätten. Jene riethen nun, da sie sich bedroht sahen, den Königen, fest zusammen zu halten, und sich weiter nicht an die Beschlüsse der Ephoren zu kehren. „Denn, sagten sie, die ganze Gewalt „dieses Magistrats beruht bloß auf der Uneinigkeit „der Könige, indem er sich für den einen, der „etwas besseres angibt, erklärt, wenn der andere „sich dem Nützlichen widersetzen will. Sind aber „beyde Könige einstimmig, so kann ihre Gewalt

„durch

„durch nichts beſchränkt werden, und jeder Wider„ſtand, den man ihnen thut, iſt geſetzwidrig. Den „Ephoren kommt bloß das Recht zu, den Zwiſt der „Könige als Schiedsrichter beyzulegen, aber nicht „ſich in ihre einmüthige Beſchlüſſe zu miſchen.“

Dieſen Vorſtellungen gaben denn beyde Könige Gehör; ſie gingen daher, von ihren Freunden begleitet, auf den Markt, trieben die Ephoren von ihren Stühlen weg, und ſetzten an ihre Stelle andere ein, worunter ſich auch Ageſilaus befand. Darauf bewaffneten ſie eine Menge junger Leute, ſetzten die Gefangenen in Freyheit, und machten ſich dadurch der Gegenpartey furchtbar, welche ein großes Blutbad erwartete. Es wurde jedoch Niemand von ihnen getödet; ſelbſt da Ageſilaus dem Leonidas, der nach Tegea entwich, durch nachgeſchickte Leute unterweges wollte umbringen laſſen, ſandte Agis, ſobald er es erfuhr, einige ſeiner Vertrauten ab, die den Ageſilaus in die Mitte nahmen und ſicher nach Tegea brachten.

13. So ging nun dieſe Unternehmung ihren Gang fort, und Niemand wagte weiter ſich zu widerſetzen oder ihr Hinderniſſe in den Weg zu legen, als ein einziger Mann, Ageſilaus, die ganze Sache rückgängig machte; und das trefflichſte, dem ſpartaniſchen Staate angemeſſenſte Geſetz durch das häßlichſte Laſter, die Sucht nach Reichthum, vereitelte. Da er nämlich vor allen viel ſchöne Grundſtücke beſaß, aber auch ungeheure Schulden hatte, und dieſe nicht zu tilgen im Stande war, auf der andern Seite aber die Ländereyen nicht wollte fahren laſſen,

laſſen, ſo machte er dem Agis weis, die Neuerung in der Stadt würde zu groß ſeyn, wenn man beydes auf Ein Mahl ausführen wollte; hätte man aber die Güterbeſitzer erſt durch die Aufhebung der Schulden gewonnen, ſo würden ſie ſich hernach auch die Vertheilung der Ländereyen gern und willig gefallen laſſen. Gleiche Meynung hegte auch Lyſander, der eben ſo wie Agis vom Ageſilaus war hintergangen worden.

Demnach trug man alle Schuldbriefe der Schuldner, welche bey den Lakedämoniern Klaria heißen, auf den Markt, legte ſie auf einen Haufen beyſammen, und ſteckte ſie in Brand. Als die Flamme emporſtieg, gingen die Reichen und Capitaliſten mit Verdruß und Unwillen weg; Ageſilaus aber rief, um ſie gleichſam noch zu verhöhnen, „in ſeinem ganzen Leben habe er kein helleres Licht, „kein glänzenderes Feuer geſehen.“ Nunmehr forderte das Volk, daß auch die Ländereyen ſogleich vertheilt werden ſollten. Die Könige gaben ſchon Befehl dazu; allein Ageſilaus wußte immer Hinderniſſe zu ſchaffen, brauchte allerhand Ausflüchte, und zog ſo die Sache in die Länge, bis Agis genöthiget wurde zu Felde zu ziehen, da die Achäer, als Bundsgenoſſen, von Lakedämon Hülfe verlangten. Denn die Aetolier machten Miene, durch das megariſche Gebiet in den Peloponnes einzufallen; um dieß zu verhindern, zog Aratus, der Feldherr der Achäer, eine Armee zuſammen, und verlangte von dem Ephoren Beyſtand.

14. Die:

14. Diese schickten denn auch den Agis sogleich zu Felde, der sich von der Ehrbegierde und dem Eifer seiner Truppen nicht wenig versprach. Der größte Theil derselben bestand aus jungen und armen Leuten, die, weil sie sich nun von der drückenden Schuldenlast befreyt sahen und hofften, daß gleich nach ihrer Zurückkunft vor dem Feldzuge auch die Ländereyen unter sie würden vertheilt werden, sich wacker und brav gegen Agis betrugen. Auch gaben sie allen Städten, in die sie kamen, ein angenehmes Schauspiel, da sie, ohne den geringsten Schaden anzurichten, ruhig und, so zu sagen, ohne alles Geräusch den Peloponnes durchzogen. Darüber wunderten sich die Griechen nicht wenig, und geriethen auf den Gedanken, wie es nun erst um die Mannszucht eines lakedämonischen Heeres, das einen Agesilaus, jenen Lysander oder den alten Leonidas an der Spitze hatte, müßte gestanden haben, da die Soldaten schon gegen einen jungen Anführer, der fast unter allen der jüngste war, so viel Furcht und Achtung bewiesen. Indeß zog auch dieser Jüngling selbst, der in der Frugalität und Arbeitsamkeit, so wie darinn, daß er keine bessere Kleider und Waffen trug als die übrigen, eine Ehre suchte, überall die Aufmerksamkeit und Bewunderung des gemeinen Mannes auf sich; denn den Reichen wollte seine Neuerung eben nicht gefallen, weil sie befürchteten, das gemeine Volk möchte sich an allen Orten durch sein Beyspiel zu ähnlichen Bewegungen verleiten lassen.

15.

nen Feinde wird von den Schriftſtellern ſehr verſchiedentlich angegeben. Livius giebt 140,000 an, Vellejus 100,000, Florus 160,000, Plutarch 120,000.

Man muß an die Gewohnheit der Römer, die Vortheile ihrer Siege, und deren Folgen oft bis ins unglaubliche zu übertreiben, ſich erinnern, wenn man lieſt, daß Marius die ganze Nation der Cimbrer vertilgt habe. Die Stellen des Valerius Maximus (*t*) und des Seneca (*u*) ſind Witz und nicht Geſchichtserzehlung. Sie beweiſen nichts. Richtiger ſagt Cicero, Marius habe die großen Heere der Cimbrer (die er Gallier nennt) zurückgeſchlagen (*x*).

Unter

(*t*) Diis immortalibus indignum ratis, ab uno ejus nationis interfici Marium, quam totam deleverat. Libr. II. c. 10.

(*u*) Quid Cimbrorum Teutonorumque tot millia ſuperfuſa Alpibus ita ſuſtulit, ut tantæ cladis noritiam ad ſuos non nuntius, ſed fama pertulerit, niſi quod erat illis ira pro virtute. *De Ira* Libr. I. cap. 11.

(*x*) De provinc. conſul. c. 13. influentes in Italiam Gallorum copias repreſſit.

15. Agis ſtieß nun mit ſeinen Truppen bey Korinth zum Aratus, der noch unſchlüßig war, ob er ein Treffen wagen, oder welche Schlachtordnung er wählen ſollte, und bewies eben ſo viel Eifer als kühnen Muth, jedoch ohne alle Vermeſſenheit und Unbeſonnenheit. Er ſagte nämlich, „er für „ſeine Perſon finde zwar für gut, mit dem Feinde „zu ſchlagen und den Krieg nicht gutwillig durch die „Thore des Peloponneſes eindringen zu laſſen; doch „wolle er ſich ganz nach dem Gutachten des Ara„tus richten, der weit älter und Feldherr der „Achäer wäre; denn er ſey nicht als Anführer oder „Befehlshaber, ſondern bloß zur Hülfe und Unter„ſtützung abgeſchickt worden.“

Indeß meldet der Sinopier Baton, [28]) Agis habe nicht mit den Feinden fechten wollen, obgleich Aratus es befohlen hätte. Er muß alſo nicht geleſen haben, was Aratus in ſeiner Rechtfertigung wegen dieſer Sache ſagt, daß er für rathſamer gehalten habe, jetzt, da die Landleute mit der Ernte fertig geweſen wären, die Feinde einrücken zu laſſen, als in einer entſcheidenden Schlacht alles aufs Spiel zu ſetzen. Wie alſo Aratus das Vorhaben, ein Treffen zu liefern, ganz aufgab, und die Bundsgenoſſen mit vielen Lobſprüchen und Dankſagungen entließ,

28) Dieſer Baton hat, wie man aus Strabo und Athenäus weiß, zwey Geſchichtswerke über Theſſalien und Perſien geſchrieben, und nach dieſer Anführung Plutarchs zu ſchließen, muß er auch über Sparta, oder doch über die Begebenheiten unter Agis geſchrieben haben. Wenn er gelebt hat, iſt nicht bekannt.

entließ, trat auch Agis, von allen bewundert, 29) den Rückweg nach Sparta an, wo eine große Unruhe und Veränderung ausgebrochen war.

16. Agesilaus nämlich, der noch Ephorus war, und sich von dem, was ihn bisher niedergedrückt hatte, befreyt sah, enthielt sich nun keiner Ungerechtigkeit mehr, die ihm Geld einbringen konnte. Unter andern schaltete er, ohne daß es damahls der Umlauf des Jahres erforderte, gegen die eingeführte Zeitordnung, einen dreyzehnten Monat ein, und ließ sich für denselben die Steuern bezahlen. 30) Weil er sich nun vor den bedrückten Bürgern fürchten mußte, und von Jedermann gehaßt wurde, hielt er sich eine Menge Trabanten, und ging nie anders als unter ihrer Bedeckung auf das Rathhaus. Von den beyden Königen verachtete er den einen gänzlich, in Ansehung des Agis aber gab er sich die Miene, als wenn er ihn mehr der Verwandtschaft als der königlichen Würde wegen noch einiger Maßen in Ehren hielte.

Unter

29) Im Griechischen θαυμασθεις, welchem Worte Dacier eine ganz falsche Bedeutung unterlegt, indem er übersetzt; étonné de cette conduite. Ueber diese Begebenheiten vergleiche man das Leben des Aratus. K. 21. f.

30) Die Griechen haben bekanntlich das Mondenjahr, das um eilf Tage kürzer ist als das Sonnenjahr. Um die daraus entstehende Ungleichheit der Jahreszeiten zu vermeiden, schalteten sie, wie die mehresten glauben, in einer Periode von acht Jahren im ersten, dritten und sechsten Jahre einen ganzen Monat von dreyßig Tagen ein, wodurch die Sache wieder ins Gleiche kam. Agesilaus handelte also in so fern ungerecht, daß er den Schaltmonat einem Jahre beyfügte, welches sonst keinen zu haben pflegte.

Unter diesen Umständen suchten sich seine Feinde je eher je lieber von der Unterdrückung zu befreyen, traten zusammen und holten den Leonidas öffentlich von Tegea zurück, um ihm die Regierung wieder zu übergeben, welches auch das gemeine Volk nicht ungern sah. Denn dieses war sehr aufgebracht daß es mit der Vertheilung der Ländereyen war getäuscht und hintergangen worden. Den Agesilaus schaffte noch sein Sohn Hippomedon, der seiner Rechtschaffenheit wegen durchgängig beliebt war, und sich bey den Bürgern für ihn verwendete, heimlich aus der Stadt, und brachte ihn in Sicherheit. Von den Königen selbst floh Agis in den Tempel der Chalkiökos, Kleombrotus aber suchte in dem Tempel des Neptuns[31] Schutz und Zuflucht. Denn gegen ihn schien Leonidas am meisten erbittert zu seyn; auch ging er demselben, ohne sich um den Agis zu bekümmern, mit einem Haufen Soldaten sogleich nach, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, daß er, sein Schwiegersohn, so verderbliche Anschläge gegen ihn gemacht, ihm die Königswürde entrissen und seine Verbannung aus dem Vaterlande hätte betreiben helfen.

17. Kleombrotus konnte nichts darauf antworten, sondern blieb in banger Furcht und stillschweigend sitzen. Cheilonis, Leonidas Tochter,

31) Ohne Zweifel ist der Tempel Neptuns auf dem Vorgebirge Tänarum gemeint, welcher in der spartanischen Geschichte oft als Zufluchtsort bedrängter Personen vorkommt.

ter, hatte vormahls sich ihres bedrängten Vaters angenommen, auch da Kleombrotus die königliche Würde erhielt, diesen ihren Mann verlassen, ihren Vater in seinem Unglücke gepflegt, so lange er zugegen war, neben ihm im Tempel gesessen, und als er flüchtig werden mußte, die Trauer und den Unwillen gegen Kleombrotus beständig beybehalten. Jetzt aber änderte sie mit dem Glücke ihr Betragen, und man sah sie um Schutz flehend neben ihrem Manne sitzen, so daß sie beyde Hände um ihn schlang und zu jeder Seite eins von ihren Kindern bey sich hatte. Da Jedermann sich wunderte und über die Güte und Zärtlichkeit dieser Frau Thränen vergoß, legte sie die Hände an ihre aus Trauer vernachläßigten Kleider und Haare. „Diesen Anzug, „mein Vater, sagte sie, diese Gestalt hat mir nicht „das Mitleiden gegen Kleombrotus umgelegt, „nein, von deinem Unglücke, von deiner Verbannung her habe ich die Trauer beständig und unverändert beybehalten. Soll ich nun, da du wieder „in Sparta herrschest und deine Feinde besiegst, mein „Leben in diesem traurigen Zustande zubringen, oder „soll ich ein prächtiges königliches Gewand anlegen, „nachdem ich meinen Gemahl, den ich als Jungfrau „heirathete, von deinen Händen habe sterben sehen? „Wenn er dich nicht erbittet, wenn er durch die „Thränen seiner Frau und seiner Kinder dich nicht „rühren kann, so wird er für seine ehemahlige Unbesonnenheit eine härtere Strafe leiden, als du selbst „willst, indem er mich, seine zärtlichst geliebte „Gattinn, vor seinen Augen sterben sieht. Denn

„mit

„mit welcher Dreiſtigkeit könnte ich mich lebend vor
„den andern Frauen ſehen laſſen, die ich durch meine
„Bitten weder beym Manne noch beym Vater Mit-
„leiden finde, ſondern das Schickſal habe, bald als
„Frau bald als Tochter mit den Meinigen zugleich
„unglücklich zu ſeyn und beſchimpft zu werden? —
„Wenn auch dieſer noch einen ſcheinbaren Vorwand
„zu ſeinem Vergehen hatte, ſo habe ich ihm denſel-
„ben damals, als ich mich auf deine Seite ſchlug
„und gegen ſein Beginnen zeugte, entriſſen; du
„aber gibſt ihm jetzt eine ſchöne Entſchuldigung für
„ſein Verbrechen an die Hand, da du das Herrſchen
„für etwas ſo großes und wünſchenswerthes erklärſt,
„daß es wohl recht und erlaubt iſt, um deßwillen
„Schwiegerſöhne umzubringen und Kinder zu ver-
„ſchmähen.“

18. Cheilonis lehnte, während ſie dieſe Kla-
gen ausſtieß, ihr Geſicht an den Kopf ihres Man-
nes, und warf einen verſtörten, vor Traurigkeit er-
ſtorbenen Blick auf die Anweſenden. Endlich aber
hieß Leonidas, nachdem er ſich mit ſeinen Freun-
den beſprochen hatte, den Kleombrotus aufſte-
hen, und aus dem Lande weichen; zugleich bat er
ſeine Tochter da zu bleiben, und ihren Vater, der
ſie ſo ſehr liebte, daß er bloß ihr zu Gefallen ihrem
Manne das Leben geſchenkt hätte, nicht zu verlaſ-
ſen. Allein er konnte ſie nicht dazu bereden; ſie
gab ihrem Manne, wie er aufſtand, das eine Kind
in die Hände, das andere nahm ſie ſelbſt auf den
Arm und ging ſo, nachdem ſie noch vor dem Altare
des

des Gottes angebethet hatte, mit ihm zum Tempel hinaus. War also Kleombrotus vor eitler Ehrsucht nicht ganz verblendet, so mußte er um einer solchen Frau willen die Verbannung für ein größeres Glück halten als selbst die königliche Würde.

Nachdem Leonidas den Kleombrotus auf die Seite geschafft, dann die ersten Ephoren abgesetzt, und an ihre Stelle andere ernannt hatte, so machte er nun auch gegen den König Agis Anschläge. Anfangs suchte er ihn zu bereden, daß er seinen Zufluchtsort verlassen und mit ihm die Regierung führen sollte, unter dem Vorgeben, die Bürger hätten ihm alles verziehen, weil er, als ein junger, ehrbegieriger Mann, mit so vielen andern vom Agesilaus wäre hintergangen worden. Da aber Agis Mißtrauen in ihn setzte, und nicht von der Stelle ging, stand er davon ab, ihn durch List List und Verstellung in die Falle zu locken.

Amphares, Demochares und Arkesilaus pflegten den Agis oft im Tempel zu besuchen, und sich mit ihm zu unterhalten; zuweilen nahmen sie ihn auch in ihre Mitte, führten ihn aus dem Tempel ins Bad, und brachten ihn, wenn er sich gebadet hatte, wieder in den Tempel zurück. Daher standen sie alle mit ihm auf einen freundschaftlichen und vertrauten Fuß. Allein Amphares hatte vor kurzem kostbare Kleider und Trinkgefäße von der Agesistrata geborgt, und nun schmiedete er böse Anschläge gegen Agis sowohl als gegen die beyden Frauen, um sie um diese Sache zu bringen. Auch soll er vorzüglich sich dem Leonidas

das willfährig bewiesen, und die Ephoren, von denen er selbst einer war, aufgehetzt haben.

19. Da Agis sich beständig im Tempel aufhielt, und nur zuweilen, wenn er Gelegenheit fand, ins Bad ging, beschlossen sie, sich seiner unterwegs außerhalb des Tempels zu bemächtigen. Sie lauerten also die Zeit ab, wie er einst aus dem Bade zurück kam, gingen freundlich auf ihn zu und begleiteten ihn als einen jungen Mann, mit dem sie sehr vertraut waren, unter allerhand scherzhaften Gesprächen, bis sie an eine Gasse kamen, die sich seitwärts nach dem Gefängnisse zu wendete. Hier legte Amphares, Kraft seines Amtes, Hand an Agis, und rief: „Ich führe dich vor die Ephoren, „Agis, wo du von dem, was du während deiner „Regierung gethan hast, Rechenschaft geben sollst." Demochares, ein großer handfester Mann, warf ihm dem Mantel um den Hals, und schleppte ihn fort. Die andern stießen, abgeredeter Maßen, von hinten, und auf diese Art brachten sie ihn, da in der einsamen Gegend Niemand sich seiner annehmen konnte, in das Gefängniß hinein.

Sogleich erschien nun Leonidas mit einem Haufen Söldner, und besetzte das Gebäude von allen Seiten. Die Ephoren gingen dann zum Agis hinein, und nachdem sie einige Senatoren, die von gleicher Gesinnung waren, in das Gefängniß hatten kommen lassen, um ihrem Verfahren den Schein eines ordentlichen Gerichts zu geben, befahlen sie ihm, sich über seine Handlungen zu rechtfertigen.

tigen. Der Jüngling lachte über diese angenommene Maske, worauf ihm Amphares drohte, seine Frechheit sollte ihm übel bekommen, und er würde dafür hart büßen müssen. Ein anderer von den Ephoren, der den Schein der Mäßigung annahm, und dem Agis ein Mittel zeigen wollte, der Anklage zu entgehen, fragte ihn, ob er nicht zu diesem Unternehmen vom Lysander und Agesilaus wäre gezwungen worden? Auf die Antwort des Agis, „er sey von Niemanden dazu gezwungen „worden, sondern habe nach dem Muster und Beyspiele des Lykurgus die alte Verfassung wieder „herstellen wollen," fragte ihn jener nochmahls, ob er denn nun sein Unternehmen bereue. Da der Jüngling versicherte, „er empfinde über die löblichsten Absichten nicht die geringste Reue, wenn er „gleich sehe, daß er die härteste Strafe werde leiden „müssen," so verdammten sie ihn zum Tode, und befahlen den Dienern, ihn in die sogenannte Decas 32) zu führen, ein besonderes Zimmer in dem Gefängnisse, worinn man die Missethäter zu erdrosseln pflegte.

Die Diener wagten es nicht, Hand an Agis zu legen, und eben so kehrten auch die Söldner ihr Gesicht

32) Dieser Name kommt sonst weiter nicht vor, und verschiedene sind daher geneigt, dafür Κ.ακάδα oder Κ.ακάδα zu lesen. Wenn aber auch jener Ausdruck sollte verfälscht seyn, so findet doch diese Verbesserung nicht statt, weil Κ.ακὸς eine Grube oder tiefer Schuld in der Erde war, außerhalb der Stadt worein die Körper der hingerichteten Missethäter geworfen wurden.

Gesicht weg, und weigerten sich einer solchen Handlung, überzeugt, daß es weder schicklich noch erlaubt ware, sich an der Persen eines Königs zu vergreifen. Wie Demochares dieß sah, drohte er ihnen unter vielen Schimpfreden, und schleppte den Agis mit eigener Hand ins Zimmer hinein. Denn die Verhaftung des Königs war schon unter dem gemeinen Volke bekannt geworden, und vor der Thür entstand ein großes Getümmel von Leuten, die sich da mit vielen Fackeln versammelt hatten. Auch fanden sich die Mutter und Großmutter des Agis ein, und verlangten mit großem Geschrey, daß man doch dem Könige der Spartaner ein ordentliches Gericht und Verhör vor dem Volke bewilligen möchte. Eben deßwegen aber beschleunigte man die Hinrichtung, aus Besorgniß, daß, wenn mehrere zusammen liefen, der Gefangene ihnen noch in der Nacht möchte aus den Händen gerissen werden.

20. Im Hingehen zum Strange bemerkte Agis einen der Diener, welcher weinte und sehr kläglich that; zu diesem sprach er: „Höre auf zu weinen, „mein Freund! denn ich sterbe auf eine ungerechte „und gesetzwidrige Art, und in so fern bin ich „besser daran als meine Henker.“ Mit diesen Worten reichte er den Hals freywillig dem Stricke hin. Amphares ging hierauf an die Thür des Gefängnisses, hob die Agesistrata, die aus alter Bekanntschaft und Freundschaft ihm zu Füßen fiel, auf, und versicherte ihr, daß dem Agis

keine Gewalt, kein Leid widerfahren sollte; zugleich hieß er sie, wenn es ihr beliebte, zu ihrem Sohne gehen. Wie sie bat, daß er auch ihre Mutter mit einlassen möchte, versetzte Amphares, er habe nichts dagegen einzuwenden.

So nahm er nun beyde mit sich fort, befahl die Thüren des Gefängnisses wieder zu verschließen, und übergab den Henkern zuerst die Großmutter Archidamea, eine betagte Frau, die im größten Ansehen unter ihren Mitbürgerinnen ein hohes Alter erreicht hatte. Nach ihrer Hinrichtung hieß er auch die Agesistrata hinein gehen. Wie sie beym Eintreten ihren Sohn auf der Erde liegen und ihre Mutter todt am Stricke hängen sah, nahm sie selbst mit Hülfe der Diene[illegible] diese herab und legte den Leichnam, sorgfältig [illegible]llt, neben dem Agis hin. Dann warf sie [illegible] auf ihren Sohn und küßte sein Gesicht, ind[illegible] sie sagte: „Deine gar zu große Behutsamkeit, [illegible]ein Sohn, „deine Sanftmuth und Menschenliebe hat dich und „uns ins Verderben gestürzt!“ Amphares, der an der Thür auf alles, was vorging, Acht gab, sprang, als er diese Worte hörte, hinzu, und sagte im größten Zorne zur Agesistrata: „Weil du dann das Beginnen deines Sohnes gut „heißest, so sollst du auch mit ihm gleiche Strafe „leiden.“ Darauf stellte sich Agesistrata an den Strick, indem sie rief: „Möge dieß nur Spar„ta zum Glücke gereichen!“ 33)

21. Als

33) Der Tod des Agis fällt gegen das Ende der 135 Olympiade, v. Ch. G. 227 oder 228.

Unter den abſichtlich übertriebenen Nachrichten der Römer von ihren Siegen iſt gewiß eine der vorzüglichſten diejenige, die Plutarch im Leben des Sylla, in dieſem Theile meiner Ueberſetzung, anführt. Er meldet, Sylla ſelbſt erzehle in ſeinen Nachrichten, daß er in der großen Schlacht gegen die Feldherren des Mithridates bey Orchomen nicht mehr als zwölf Mann verloren habe. Die Feinde waren 120,000 Mann ſtark, und nur 10,000 von dieſer Menge kamen nach der Schlacht in Chalcis an. Der Verluſt der Feinde beſtand alſo in 110,000 Mann, und der Verluſt der Römer in 12 Mann. Man muß geſtehen, daß dieſe Schlacht nie in der Welt ihres gleichen gehabt, und daß Sylla mit ſeinen Römern ein Wunder that, zumal da es in dieſer Schlacht, wie Sylla ſelbſt erzehlt, ſehr hitzig zugieng.

Dergleichen unglaubliche Nachrichten waren auch bey andern Völkern nicht ungewöhnlich, ob gleich hierinnen die

21. Als die Nachricht von diesem grausamen Verfahren sich in der Stadt verbreitete, und die drey Leichname aus dem Gefängnisse heraus geschafft wurden, hielt keine Furcht die Bürger zurück, ihren Schmerz über das Geschehene, so wie ihren Abscheu gegen Leonidas und Amphares an den Tag zu legen; alle hielten sich überzeugt, daß, seitdem die Dorier den Peloponnes bewohnten, keine schändlichere, keine gottlosere That in Sparta verübt worden sey. Denn an einen König der Lakedämonier, glaubte man, wagten selbst in Schlachten die ihm aufstoßenden Feinde nicht leicht die Hände zu legen, vielmehr hatten sie gegen seine Würde so viel Achtung und Ehrfurcht, daß sie ihm gerne aus dem Wege gingen. Daher war auch in allen den vielen Kämpfen, die die Lakedämonier mit den Griechen gehabt hatten, vor Philippus Zeiten nur ein einziger König, der Kleombrotus, in der Schlacht bey Leuktra mit einem Spieße erlegt worden. Zwar behaupten die Messenier, daß auch Theopompus unter den Händen des Aristomenes gefallen sey; 34) die Lakedämonier aber läugneten es, und versichern, daß er bloß verwundet worden sey; folglich bleibt die Sache unentschieden. Allein in Lakedämon war Agis der erste König, der von den Ephoren hingerichtet wurde; er, der so schöne und der

34) Von dieser Schlacht zwischen den Lakedämoniern und Messeniern gibt Pausanias B. 2. K. 2. umständlichere Nachricht.

Größe von Sparta so würdige Unternehmungen sich vorgesetzt hatte, und in einem Alter stand, worinn die Menschen für ihre begangenen Fehler leicht Verzeihung finden; der auch von seinen Freunden mit mehrerm Rechte getadelt wurde als von seinen Feinden, in so fern er nach seinem höchst sanften und liebreichen Charakter den Leonidas am Leben gelassen und den andern zu viel getrauet hatte.

2. Kleomenes.

1. Gleich nach Agis Tode rettete ſich deſſen Bruder, Archidamus, durch die Flucht, ehe noch Leonidas Zeit hatte, ſich ſeiner zu bemächtigen. Dieſer hohlte aber nun Agiatis, Agis Gemahlinn, die kurz vorher einen Sohn geboren hatte, aus ihrem Hauſe, und vermählte ſie gezwungener Weiſe mit ſeinem Sohne Kleomenes, obgleich dieſer noch zu jung dazu war, weil er ſie keinem andern wollte zu Theil werden laſſen. Denn Agiatis, des Gylippus Tochter, war die Erbin eines beträchtlichen Vermögens, dabey zeichnete ſie ſich an Schönheit und Reizen unter den Griechinnen aus, und beſaß noch einen ſanften nachgiebigen Charakter. Daher that ſie, wie man ſagt, alles mögliche, um durch Bitten dieſem Zwange auszuweichen; allein wie ſie einmahl mit dem Kleomenes verbunden war, behielt ſie zwar den Haß gegen Leonidas bey, gegen den Jüngling ſelbſt aber benahm ſie ſich als eine gute und zärtliche Frau, welcher denn auch von dem erſten Tage

an

an die ſtärkſte Liebe zu ihr faßte, und gewiſſer Maßen von der Anhänglichkeit und Erinnerung der Frau an den Agis gerührt wurde, ſo daß er ſie oft über jene Vorfälle befragte, und ihren Erzählungen von den Planen und Abſichten des Agis aufmerkſam zuhörte.

Kleomenes war ehrbegierig, und voll edler, erhabener Geſinnungen, auch hatte er einen nicht geringern Hang zur Enthaltſamkeit und Simplicität in der Lebensart als Agis. Aber er beſaß nicht die Beharrſamkeit und Vorſicht deſſelben; vielmehr lag in ſeinem Temperament ein Stachel des Muthes, ein mit Hitze und Lebhaftigkeit verbundener Trieb zu allem, was er einmahl für gut erkannt hatte. Das Beſte ſchien ihm nun, über die Bürger mit ihrem Willen zu herrſchen, aber ſchön dünkte es ihm auch, ihren Widerſtand zu beſiegen, und ſie ſelbſt mit Gewalt zum Beſſern zu zwingen.

2. An dem damahligen Zuſtande von Sparta konnte er freylich keinen Gefallen haben, wo die Bürger durch Unthätigkeit und Vergnügen ganz eingeſchläfert waren, der König aber alles gehen ließ, wie es wollte, wenn man ihm nur in ſeinem Hange, in Muße und Ueberfluß zu ſchwelgen, nicht ſtörte; wo das gemeine Beſte ganz darniederlag, jeder einzelne aber nur auf das Intereſſe ſeines eigenen Hauſes bedacht war. An Uibung der Jugend, an Mäßigkeit, Beharrlichkeit oder Strichheit zu gedenken, war nicht ſicher und rathſam, weil eben dieß den Agis das Leben gekoſtet hatte.

Kleo-

Kleomenes soll auch in seiner frühern Jugend einigen Unterricht in der Philosophie genossen haben, da Sphärus der Borysthenitter [1]) sich nach Lakedämon begab, und dort auf die Bildung der Jugend vielen Fleiß wendete. Dieser Sphärus war einer der vornehmsten Schüler des Zeno von Kitium [2]) gewesen, und scheint das Männliche in dem Charakter des Kleomenes lieb gewonnen, und seine Ehrbegierde angefeuert zu haben. Der alte Leonidas [3]) gab einst, wie man sagt, auf die Frage, was er von dem Dichter Tyrtäus [4]) hielte, zur Antwort: „Er war geschickt, die Seelen „der Jünglinge zu entflammen." Denn sie wurden

1) Er war aus der Stadt Borysthenis, an der Mündung des Flusses Borysthenes, der heutiges Tages Dnepr heißt, und in das schwarze Meer fällt. Er hat außer mehrern philosophischen Werken auch eins über den lakedämonischen Staat geschrieben. Nach Kleomenes Tode muß er sich nach Alexandria an den Hof des Königs Ptolemäus Philopator gewendet haben, wie man aus Diogenes Laert. B. 7 K. 6. ersieht.

2) Des Stifters der stoischen Secte, oder Schule.

3) Nicht der Vater des Kleomenes, sondern jener alte lakedämonische König, der bey Thermopylä im Streite gegen Xerxes gefallen ist.

4) Tyrtäus war ein lahmer Dichter und Schulmeister zu Athen, den die Athener, als sie von den Lakedämoniern im messenischen Kriege einem Orakel zu Folge um einen General ersucht wurden (v. Chr. G. 682), ihnen gleichsam zum Spott zuschickten. Als General leistete er den Lakedämoniern nun eben keine Dienste, aber durch seine Gedichte stellte er den gesunkenen Muth bey ihnen wieder her, daß sie nun die Messenier besiegten und den Krieg mit deren völliger Bezwingung endigten. S. Plutarchs Abhandlung, ob die Land- oder Wasserthiere gescheiter sind. Th. 7. der moral. Abhandlungen, S. 354.

den durch seine Gedichte so mit Begeisterung erfüllt, daß sie im Kampfe mit den Feinden ihr Leben muthig daran wagten. So hat auch die stoische Philosophie für einen großen raschen Geist etwas gefährliches, und reißt ihn leicht zur Verwegenheit hin; trift sie hingegen auf einen gesetzten und sanften Charakter, so bringt sie am ersten Früchte hervor, die ihr ganz eigen sind.

3. Als Kleomenes nach Leonidas Tode zur Regierung gelangte, 5) fand er, daß die Bürger durchaus erschlafft waren; daß die Reichen über dem Vergnügen und der Gewinnsucht das gemeine Beste aus den Augen setzten, das gemeine Volk aber bey seiner bedrängten häuslichen Lage nicht nur gegen den Krieg einen großen Widerwillen hatte, sondern auch in einer gehörigen Kinderzucht gar keine Ehre mehr suchte; daß er selbst den bloßen Namen eines Königs führte, und alle Gewalt sich in den Händen der Ephoren befand. Daher nahm er sich sogleich vor, diese Lage der Dinge zu verändern, und eine gänzliche Revolution im Staate zu bewirken.

Er hatte einen gewissen Xenares zum Freunde, der ehemahls sein Liebhaber gewesen war, nach einer den Lakedämoniern eigenen Sitte, die sie mit dem Ausdruck Empneisthai 6) bezeichnen. Dessen

5) Im 1 Jahre der 136 Olympiade, v. Ch. G. 236.

6) Ἐμπνεῖσθαι, d. h., mit Liebe für die Tugend und Tapferkeit begeistert werden, weil es Pflicht des Liebhabers war, seinen Geliebten oder Zögling zu allem

sen Gesinnung suchte er zuerst auszuforschen, indem er sich bey ihm erkundigte, was denn Agis für ein König gewesen wäre, auf welche Weise und mit welchen Gehülfen er jenen Weg betreten hätte? Anfänglich erinnerte sich Xenares jener Begebenheiten mit Vergnügen, und erzählte ihm den ganzen Verlauf derselben sehr umständlich. Da er aber bemerkte, daß Kleomenes gar zu leidenschaftlich zuhörte, daß die von Agis unternommene Neuerung einen außerordentlichen Eindruck auf ihn machte, und er dieselben Dinge mehr als einmahl hören wollte, gab er ihm im Zorne einen Verweis, daß er nicht wohl gescheit wäre; ja endlich brach er alle Unterredung mit ihm ab, und kam nicht mehr zu ihm. Doch entdeckte er Niemanden die Ursache dieser Trennung, sondern sagte bloß, er kenne den König sehr gut. 7)

Aus diesem Widerstande des Xenares schloß nun Kleomenes, daß die andern Spartaner gleiche Gesinnung haben möchten, und legte daher seinen Plan für sich allein an. Ueberzeugt, daß er im

allem Guten zu erziehen, und an ein löbliches Betragen zu gewöhnen. S. das Leben des Lykurgus K. 17. f. Aelians vermischte Geschichte B. 3. K. 12. H. v. Schirach übersetzt hier irrig: Er hatte einen Freund, Namens Xenares, der sein Liebling war.

7) Im Griechischen: αὐτὸν γινώσκειν ἐκεῖνον — welche Worte Dacier, und nach ihm Kind und Schirach übersetzen: Der König wisse sie sehr gut. Allein in dem Falle müßte es statt ἐκεῖνον heißen ἐκεῖνην. Ich habe daher αὐτὸν auf den Xenares und ἐκεῖνον auf den König bezogen.

im Kriege leichter als im Frieden die Revolution zu Stande bringen würde, vereinigte er die Stadt mit den Achäern, die ohnehin zu manchen Beschwerden Anlaß gegeben hatten. Aratus nämlich, der unter den Achäern im größten Ansehen stand, hatte vom Anfange her gewünscht, alle Peloponnesier in einen Bund zu vereinigen. Diesen Zweck hatte er bey der öftern Verwaltung der Feldherrnwürde und anderer Staatsämter immer vor Augen, weil er glaubte, daß die Peloponnesier auf diese Art allein von auswärtigen Feinden nichts zu fürchten haben würden. Da nun alle sich schon mit ihm vereiniget hatten, und nur die Lakedämonier, die Eleer, und von den Arkadiern die, welche von Lakedämon abhingen, noch übrig waren, so beunruhigte er gleich nach Leonidas Tode die Arkadier, und that besonders denjenigen, die an die Achäer grenzten, durch Einfälle großen Schaden, theils um zu sehen, was die Lakedämonier dabey thun würden, theils um seine Verachtung gegen Kleomenes, als einen jungen unerfahrnen Mann zu zeigen.

4. Hierauf schickten die Ephoren den Kleomenes zuerst aus, um den Minerventempel bey der Stadt Belbina s) zu besetzen, welcher Ort ein Paß

s) Diese Stadt lag auf dem Wege von Megalopolis nach Sparta, und ist eben die, welche Pausanias B. 8. K. 35. Belemina nennt. Auch sagt er, die Arkadier hätten sie zu ihrem Gebiete gerechnet, hernach aber ihr Vorgeben Man vergl. Livius B. 28. K. 24.

Paß in das lakoniſche Gebiet iſt, und damahls den Lakedämoniern von den Megalopolitanern ſtreitig gemacht wurde. Nachdem Kleomenes dieſen Poſten beſetzt und befeſtiget hatte, zog Aratus, ohne ſich erſt darüber zu beſchweren, bey Nachtzeit aus, um die Tegeater und Orchomenier zu überfallen, kehrte aber, weil die Verräther 9) in Furcht geriethen, wieder zurück, in der Meinung, daß ſeine Abſicht von Niemanden bemerkt worden ſey. Allein Kleomenes ſchrieb (am folgenden Morgen) zum Spott an ihn, und erkundigte ſich als Freund, wohin er denn des Nachts gezogen wäre? Aratus antwortete, „er habe gehört, „daß Kleomenes Belbina befeſtigen wolle, und „ſey ausgerückt, um dieß zu verhindern.“ Kleomenes ſchrieb darauf zurück; „er glaube gern, „daß die Sache ſich ſo verhalte — aber, ſetzte er „hinzu, wenn es dir nichts verſchlägt, melde mir „doch, zu welchem Ende du ſo viele Fackeln und „Leitern mitgenommen haſt.“ Aratus lachte über dieſe Spötterey, und da er gern wiſſen wollte, was denn an dieſem jungen Mann wäre, ſagte Demokrates, ein verbannter Lakedämonier: „Wenn „du gegen Lakedämon etwas unternehmen willſt, ſo „eile ja damit, ehe dieſem Küchlein die Spornen „gewachſen ſind.“ 10)

Kleome-

9) Die ihm nämlich beyde Städte in die Hände ſpielen ſollten, wie es auch Dacier verſteht. H. v. Schirach hingegen ſagt: wurden durch die Furchtſamkeit einiger Verräther bey ſeinem Heere genöthiget zurück zu kehren.

10) H. v. Schirach druckt dieſes Bild auf eine an-

Kleomenes, der ſich mit einigen wenigen Reitern und dreyhundert Mann Fußvolk in Arkadien gelagert hatte, erhielt bald darauf von den Ephoren Befehl zurück zu kehren, weil ihnen vor einem Kriege bange war. Als aber nach ſeinem Abzuge Aratus die Stadt Kaphyä einnahm, ſchickten ſie den Kleomenes wieder zu Felde. Dieſer eroberte Methydrium, [11]) und verwüſtete das argoliſche Gebiet, weßwegen denn die Achäer unter Anführung des Ariſtomachus mit zwanzigtauſend Mann Fußvolk und tauſend Reitern auszogen. Kleomenes kam ihnen bey Palantium entgegen, [12]) und wollte ihnen ein Treffen liefern; allein Aratus, den dieſe Kühnheit furchtſam machte, wehrte dem Feldherrn die Schlacht zu wagen, und zog ſich zurück, worüber er nicht nur von den Achäern ſehr geſcholten, ſondern auch von den Lakedämoniern, die nicht einmahl fünftauſend Mann ſtark waren, verſpottet und verachtet wurde. Kleomenes, der durch dieſes Glück einen ſtolzen Muth bekam, zeigte ſchon gegen ſeine Bürger viele Dreiſtig-

dere Art aus: ehe dieſem jungen Löwen die Klauen wachſen.

11) Die beyden genannten Städte lagen in dem nördlichen Theile von Arkadien, nahe an der Grenze von Achaja. Pauſanias beſchreibt erſtere B. 8. K. 23. und letztere K. 36.

12) Palantium war ein Dorf oder kleines Städchen in Arkadien, ſüdlich von Mantinea, und deßwegen merkwürdig, weil Evander von hier eine Colonie nach Italien geführt, und an der Tiber ein Städchen Palantium oder Palatium erbaut haben ſoll, wovon der palatiniſche Berg oder das Palatium in Rom ſeinen Namen erhalten hat. S. Pauſanias B. 8. K. 43.

die Römer alle andre übertrafen. Der Hang zum Außerordentlichen und Wunderbaren hat überhaupt so viele falsche Nachrichten in die alte Geschichte gebracht, daß nur Männer wie Sie, mit immer glücklichem Erfolge, die alten Sagen und Nachrichten sichten, und den Goldstaub im Sande finden können.

Ich habe in der alten Nordischen Geschichte zu viel von Ihnen gelernt, als daß ich mich über Ihren Ruhm und Ihr Verdienst in den Fächern der Geschichte ausbreiten dürfte. Der lehrende verlangt nicht das Lob desjenigen, den er belehrt hat. Aber die stärkste und lebhafteste Hochachtung, so wie man sie den größten Männern, die die Geschichte bearbeiteten, schuldig ist, sey Ihnen, Verehrungswürdiger, gewidmet.

Dreiſtigkeit; zugleich erinnerte er ſie an einen ihrer alten Könige, 13) der nicht umſonſt geſagt hatte: „Die Lakedämonier fragen nicht, wie ſtark ſind die „Feinde? ſondern nur, wo ſind die Feinde?“

5. Als er hierauf den von den Achäern bekriegten Eleern zu Hülfe zog, überfiel er die ſchon auf dem Rückzuge begriffenen Achäer bey Lykäum, 14) ſetzte ihre ganze Armee in Schrecken, und brachte ſie zum Fliehen, wobey er viele tödete und zu Gefangenen machte, ſo daß ſich in ganz Griechenland das Gerücht verbreitete, Aratus ſey ſelbſt mit umgekommen. Allein Aratus, der die Gelegenheit gut zu benutzen wußte, ging von dieſer Flucht gerade vor Mantinea, welche Stadt er, da ſich deſſen Niemand verſah, ſogleich einnahm, und mit ſeinen Truppen beſetzte. 15)

Den Lakedämoniern entfiel deßwegen auf Ein Mahl der Muth ſo ſehr, daß ſie ſich allen weitern Kriegsunternehmungen des Kleomenes widerſetzten. Dieſer beſchloß daher, Agis Bruder, den Archidamus, dem von Seiten des andern Hauſes die königliche Würde gebührte, aus Meſſene kommen zu laſſen, in der Rückſicht, daß die Gewalt der Ephoren eine große Verminderung erleiden müßte

13) Dieß war Agis, der erſte Archidamus Sohn, der ſich in dem peloponneſiſchen Kriege berühmt machte. S. Plutarchs Maximen der Könige und Feldherrn, Th. 2. der moral. Abhandlungen, S. 227. 328.
14) Ein Berg in Arkadien, auf welchem nach Pauſanias B. 8. K. 2. die Stadt Lykoſura erbauet war.
15) Man vergleiche das Leben des Aratus, K. 36.

müßte, wenn die Herrschaft der Könige wieder vollständig würde, und das gehörige Gleichgewicht erhielte. Wie aber diejenigen, die den Agis umgebracht hatten, dahinter kamen, geriethen sie in Furcht, Archidamus möchte bey seiner Zurückkunft an ihnen Rache nehmen; sie ließen ihn zwar, da er heimlich ankam, in die Stadt, und halfen ihn herein bringen, räumten ihn aber sogleich aus dem Wege, es sey nun, daß es wider den Willen des Kleomenes geschah, wie Phylarchus glaubt, oder daß er den Mann seinen Freunden auf ihr Zureden Preis gab. Denn die Schuld fiel größtentheils auf diese zurück, da man glaubte, daß sie den Kleomenes mit Gewalt dazu gezwungen hätten.

6. Indeß brachte Kleomenes, da er einmahl beschlossen hatte, die Verfassung des Staats umzuändern, die Ephoren durch eine Summe Geldes dahin, daß sie ihm die Fortsetzung des Kriegs bewilligten. Auch gewann er noch viele andere Bürger durch seine Mutter Kratesikleia, die ihn reichlich mit Geld unterstützte und seiner Ehrbegierde allen Vorschub that; ja sie soll auch, so wenig sie zu einer zweyten Ehe geneigt war, bloß um ihres Sohnes willen einen der vornehmsten und angesehensten Spartaner zum Mann genommen haben. 16)

Kleo-

16) Dieser Spartaner hieß, wie weiter unten angegeben wird Megistonus — von μεγιστος, der größte, und νους, der Verstand — welcher Name von

Kleomenes rückte also mit der Armee ins Feld, und bemächtigte sich eines Platzes im Gebiete von Megalopolis, Namens Leuktra. [17]) Da die Achäer schnell mit einer Armee unter Aratus Anführung zur Hülfe herbey eilten, lieferte er ihnen unter den Mauern der Stadt selbst ein Treffen, worinn ein Theil seines Heeres geschlagen wurde. Aratus wollte jedoch die Achäer nicht über einen tiefen Graben setzen lassen, und that dem Verfolgen Einhalt. Daher munterte nun der Megalopolitaner Lydiadas, der damit sehr unzufrieden war, die bey ihm befindlichen Reiter auf, und setzte den Feinden nach, gerieth aber in eine Gegend voller Weinberge, Gräben und Mauern, so daß seine Truppen getrennt wurden, und er sich gar nicht zu helfen wußte. Kaum merkte dieß Kleomenes, als er die Tarentiner [18]) und Kreter gegen ihn abschickte, von denen Lydiadas nach einer tapfern und

von Kind und Schirach in Megiston verstümmelt wird.

17) Von einem Orte dieses Namens in der Nähe von Megalopolis in Arkadien weiß Niemand etwas; daher vermuthet man, daß dafür Laodikia (τα Λαοδικια) gelesen werden müsse, welchen Ort Polybius B. 2. K. 51. nennt, wo er von diesen Begebenheiten redet. Sonst lag ein Leuktra in Böotien, das durch den Sieg des Epameinondas berühmt geworden; ein andres an der Küste von Lakonika, nicht weit von der messenischen Grenze.

18) Eine Art leichter Reiter, die nur mit Wurfspießen von ferne gegen den Feind stritten, und nicht leicht handgemein wurden. Sie hatten den Namen von der Stadt Tarentum, wo diese Art von Reiterey zuerst soll ausgerüstet worden seyn. Kreter waren leichte Truppen zu Fuß, mehrentheils sehr geübte Bogenschützen.

und muthigen Gegenwehr erlegt wurde. Dadurch bekamen nun die Lakedämonier neuen Muth, brachen mit lautem Geschrey unter die Achäer ein, und schlugen die ganze Armee in die Flucht, wobey eine große Menge auf dem Platze blieb. Kleomenes lieferte den Achäern unter einem Waffenstillstande alle ihre Todten aus, nur den Leichnam des Lydiadas das ließ er zu sich bringen, schmückte ihn mit einem Purpurmantel, setzte ihm einen Kranz auf, und schickte ihn so an die Thore von Megalopolis. Dieß war der Lydiadas, der die Alleinherrschaft niedergelegt, den Bürgern die Freyheit wieder gegeben und die Stadt mit dem achäischen Bunde vereiniget hatte.

7. Durch diesen Sieg nun kam Kleomenes auf hohe Gedanken, und in der Ueberzeugung, daß er die Achäer, wenn er den Krieg mit ihnen nach eigenem Gutdünken führen dürfte, leicht überwältigen würde, stellte er seinem Stiefvater Megistonus vor, daß es nun Zeit wäre, sich die Ephoren vom Halse zu schaffen, alle Güter unter die Bürger gleich zu vertheilen, durch diese Gleichheit Sparta empor zu heben, und der Stadt wieder zu der Herrschaft von Griechenland zu verhelfen. Da dieser sich bereitwillig finden ließ, zog er noch zwey oder drey andere Freunde mit in das Verständniß.

In diesen Tagen fügte sichs, daß einer der Ephoren, der in dem Heiligthume der Pasiphae schlief, einen seltsamen Traum hatte. Es kam ihm nämlich vor, als wenn an dem Orte, wo die

Ephoren

Ephoren zu ſitzen und ihre Geſchäfte abzuthun pflegten, nur ein Stuhl ſtände, die vier übrigen aber weggeſchafft waren. Da er ſich darüber wunderte, erſchallte aus dem Heiligthume eine Stimme, welche rief: So iſt es für Sparta heilſamer! Dieſen Traum erzählte nun der Ephorus dem Kleomenes, der anfanglich darüber beſtürzt wurde, in der Vermuthung, daß man ihn damit aushohlen wollte. Wie er ſich aber überzeugte, daß die Erzählung nicht erdichtet ware, faßte er wieder Muth, und zog mit denjenigen Bürgern, von denen er den ſtärkſten Widerſtand gegen ſein Unternehmen erwartete, gegen die von den Achäern abhängigen Städte Heräa und Alſäa. 19) Dieſe eroberte er auch, verſah die Orchomener mit einem guten Vorrathe von Lebensmitteln und lagerte ſich dann in der Nähe von Mantinea. Ueberhaupt wußte er die Lakedämonier durch vieles und langes Herumziehen ſo abzumatten, daß die mehreſten ſich ausbaten, in Arkadien ſtehen zu bleiben. Er ließ ſie alſo zurück und marſchirte bloß mit den Söldnern nach Sparta. Unterweges entdeckte er einigen, denen er die ſtärkſte Ergebenheit für ſeine Perſon zutraute, ſein Vorhaben, und rückte gemächlich fort, um die Ephoren gerade zu der Zeit, wenn ſie bey Tafel wären, zu überfallen.

8. Als

19) Heräa lag in dem nördlichen Theile von Arkadien, Alſäa aber kennt Niemand. Daher vermuthen einige, daß die Stadt Alea gemeint ſey, die in der Nähe von Orchomenus in eben dem Theile Arkadiens lag. S. Pauſanias B. 8. K. 23.

8. Als er in die Nähe von Sparta kam, schickte er den Eurykleidas in den Speisesaal der Ephoren, als wenn er von ihm über den gethanen Feldzug Bericht abstatten sollte. Diesem folgten Therykion, Phöbis, und zwey andere, die mit dem Kleomenes erzogen worden, und Samothraker [20]) hießen, mit einigen wenigen Soldaten nach. Eurykleidas sprach noch mit den Ephoren, als sie mit bloßen Degen in den Saal eindrangen, und auf die Ephoren loshieben. Agesilaus sank von den empfangenen Wunden zuerst nieder und wurde für todt gehalten; er raffte sich aber in der Stille auf, schleppte sich aus dem Hause, und kroch in ein kleines Gebäude, das ein Tempel des Phobos [21]) und sonst immer verschlossen war, jetzt aber zufälliger Weise offen stand. In diesen rettete er sich und schloß die Thür zu. Die vier übrigen Ephoren wurden getödet, und von denen, die ihnen beystehen wollten, mehr als zehn. Die andern, welche sich ruhig hielten, kamen mit dem Leben davon, auch hinderte man Niemanden, die Stadt zu verlassen. Selbst Agesilaus wurde verschont, als er den Tag darauf aus dem Tempel hervor kam.

9. Die Lakedämonier haben nicht nur der Furcht, sondern auch dem Tode, dem Lachen und

20) Niemand weiß, was dieser Name bedeutet, und was aus demselben zu machen ist. Ohne Zweifel ist das Wort verfälscht. Dacier bringt einige weithergeholte Erklärungen davon bey.

21) Oder dem Gotte, dem Genius der Furcht.

und andern dergleichen Leidenschaften Tempel erbauet. Die Furcht verehren sie nicht, weil sie diese, wie die verabscheuten Götter oder Genien, für schädlich halten, sondern in der Ueberzeugung, daß die Verfassung hauptsächlich durch die Furcht bestehe. Daher ließen die Ephoren, wie Aristoteles sagt, beym Antritt ihres Amtes den Bürgern durch öffentlichen Ausruf befehlen, „den Zwickelbart abzuscheren und den Gesetzen zu gehorchen, „damit diese mit ihnen nicht hart verfahren dürften.“ Und meines Erachtens hatten sie bey dem Gebote in Ansehung des Zwickelbartes keine andere Absicht, als die jungen Leute zu gewöhnen, auch in den geringfügigsten Dingen folgsam zu seyn. Auch hielten die Alten, wie ich glaube, die Tapferkeit nicht sowohl für eine Furchtlosigkeit, als für eine Furcht vor Tadel oder Scheu vor übler Nachrede. Denn die, welche sich vor den Gesetzen am meisten fürchten, sind immer die beherztesten gegen die Feinde, und wer sich am meisten vor übler Nachrede scheuet, fürchtet sich am wenigsten vor Schmerzen und Ungemach. Daher hat jener Dichter ganz recht, welcher sagt:

Wo Furcht ist, herrscht auch Ehrgefühl. 22)

22) Michael Apostolius gibt in seiner Sammlung von Sprüchwörtern einen gewissen Dichter Stasimus als Verfasser dieses sprüchwörtlichen Verses an. Er muß sehr alt seyn, da schon Plato im Euthyphron Th. 1. S. 26. der Zweybrück. Ausg. über die Richtigkeit dieses Ausspruchs disputirt. Die Stelle in der Iliade B 15 V. 657 scheint indeß diesem Sprüchworte den ersten Ursprung gegeben zu haben.

Und Homer sagt sehr richtig:

Ehrenwerth mir bist du, o theurer Schwäher,
und furchtbar.

Deßgleichen:

Ehrfurchtsvoll verstummend den Königen — 23)

Denn vor wem sich der Pöbel am meisten schämt und Achtung hat, den pflegt er auch zu fürchten. Aus dieser Ursache hatte man in Lakedämon neben dem Speisesaal der Ephoren einen Tempel der Furcht erbaut, indem sie diese Würde der monarchischen Gewalt so nahe als möglich zu bringen suchten.

10. Gleich den Tag darauf machte er die Namen von achtzig Bürgern bekannt, die die Stadt verlassen sollten, und ließ die Stühle der Ephoren wegräumen, bis auf einen, auf den er sich selbst um Gericht zu halten, setzen wollte. Nunmehr veranstaltete er eine allgemeine Volksversammlung, worinn er sein Verfahren zu rechtfertigen suchte. Er sagte nämlich, „den Königen wären ursprünglich „von Lykurgus die Alten 24) an die Seite ge„setzt, und der Staat auf diese Weise eine geraume „Zeit verwaltet worden, ohne eines andern obrig„keitlichen Amtes zu bedürfen. In der Folge, da „sich der messenische Krieg so sehr in die Länge zog, „hätten die Könige, die durch die öfteren Feldzüge „gehin-

23) Erstere Stelle ist aus dem 3 B. der Iliade, V. 172 letztere aus dem 4 B. V. 431.

24) Oder die Senatoren, γερόντες. S. das Leben des Lykurgus N. 5. f.

„gehindert worden, das Richteramt zu verwalten,
„einige von ihren Freunden gewählt, und sie bey
„den Bürgern ihre Stelle vertreten lassen. Diese
„wären Ephoren, Aufseher, genannt wor-
„den, und anfangs weiter nichts als Diener der
„Könige gewesen; allmählich aber hätten sie mehrere
„Gewalt an sich gerissen, und so unvermerkt einen
„eigenen Gerichtshof errichtet. 25) Ein Beweis
„davon sey die noch jetzt bestehende Sitte, daß der
„König, wenn er von den Ephoren vorbeschieden
„würde, das erste und zweyte Mahl dagegen pro-
„testire, und erst auf die dritte Forderung aufstehe,
„und sich zu ihnen hin begebe. Auch sey Asteros-
„pus, der dieses Amt zuerst verstärkte und aus-
„dehnte, erst viel Menschenalter hernach Ephorus
„geworden. — Wären sie indessen, fuhr Kleome-
„nes fort, in Schranken geblieben, so war es
„immer das rathsamste, sie beyzubehalten; da sie
„aber durch fremde angemaßte Gewalt die herge-
„brachte Verfassung umstießen und soweit gingen,
„daß sie die Könige theils verbannten, theils unge-
„hört hinrichteten, und diejenigen bedrohten, wel-
„che die schönste und trefflichste Einrichtung in Spar-
„ta wieder hergestellt zu sehen wünschten, so war
„es auch nicht länger auszuhalten. Wäre ich im
„Stande

25) Im Leben des Lykurgus K. 7. sagt Plutarch ebenfalls, die Ephorenwürde sey ungefähr hundert und dreyßig Jahre nach Lykurgus, unter der Regierung des Theopompus eingeführt worden. Nach Herodot hingegen B. 1 K. 65. rühre die Einrichtung dieses Amtes von Lykurgus selbst her. Man sehe darüber Hr. Manso Sparta Th. 1. S. 242. ff.

„Stande gewesen, ohne Blutvergießen die einge„schlichenen Seuchen und Gebrechen, Ueppigkeit, „Prachtliebe, Schulden und Wucher, und die noch „weit erheblicheren Uebel, Reichthum und Armuth, „aus Lakedämon wegzuweisen, so hätte ich mich für „den glücklichsten unter allen Königen gehalten, und „wie ein geschickter Arzt mein Vaterland ohne alle „Schmerzen geheilt. Für jetzt aber werde ich bey „der Nothwendigkeit, worinn ich mich befunden „habe, gewiß einen nachsichtigen Richter an Lykur„gus haben, der, ohne König zu seyn, ohne ein „anderes Amt zu bekleiden, als bloßer Privatmann „den Königen ins Amt zu greifen wagte, und be„waffnet auf dem Markte erschien, so daß der „eigentliche König, Charilaus, in Furcht und „Angst zu einem Altare seine Zuflucht nahm. Je„doch trat dieser als ehrlicher Mann, der es mit „dem Vaterlande gut meinte, gar bald dem Vor„haben Lykurgs bey, und ließ sich die Staats„veränderung gefallen. So bezeugt nun Lykur„gus durch die That selbst, daß es schwer hält, „ohne Gewalt und Blutvergießen einen Staat zu „reformiren. Ich für meine Person, setzte er hin„zu, habe von diesen Mitteln mit der größten „Mäßigung Gebrauch gemacht, indem ich diejeni„gen, welche der Wohlfahrt Lakedämons im Wege „standen, bloß auf die Seite schaffte. Allen den „übrigen aber werde ich nun sämmtliche Ländereyen „gleich vertheilen, die Schuldner von ihren Schul„den befreyen, und unter den Fremden eine ge„prüfte Auswahl halten, damit nur die bravsten zu „Spar-

Biographien
des
Plutarchs.

„Spartanern aufgenommen werden, und die Stadt „beschützen helfen, wir aber nicht mehr mit ansehen „dürfen, daß Lakonika aus Mangel an Vertheidi„gern den Aetoliern und Illyriern zur Beute „wird.“ 26)

11. Hierauf gab denn Kleomenes zuerst sein Vermögen zur Vertheilung her, und seinem Beyspiele folgten nicht nur sein Stiefvater Megistonus, sondern auch jeder seiner Freunde und dann alle die übrigen Bürger, So wurde nun das Land vertheilt. Er bestimmte jedoch auch für jeden der von ihm verbannten Bürger einen Antheil, und versprach, sie alle zurück kommen zu lassen, sobald der Staat wieder zur Ruhe gekommen wäre. Nachdem er die Zahl der Bürger mit den bravsten Leuten aus den umliegenden Städten 27) ergänzt hatte, errichtete er eine Schar von viertausend Schwerbewaffneten, und gewöhnte sie, statt des kurzen Spießes eine Lanze mit beyden Händen zu führen, und den Schild nicht an Riemen, sondern an einer Handhabe zu tragen. 28)

Num-

26) Die Aetolier nämlich, die, so wie die Achäer in einen Bund vereiniget waren, hatten bisher öftere Einfälle in den Peloponnes gethan und große Verheerungen bis nach Lakonika hin angerichtet. Die Illyrier waren mit den Heeren des Pyrrhus und der makedonischen Könige, Antigonus Gonatas und Antigonus Doson, die immer auf den Peloponnes Absichten hatten, und dieses Land zu erobern suchten, mehrmals bis in Lakonika vorgedrungen.

27) Oder den sogenannten Periöken. S. oben das Leben des Agis, Not. 17.

28) Kleomenes war nicht der Erfinder von diesem Gebrauche, sondern nach Herodot B. 1. K. 171. hatten

Nunmehr richtete er auch seine Sorgfalt auf die Bildung der Jugend und die sogenannte lakonische Disciplin, bey deren Einrichtung ihm der Philosoph Sphärus, der sich in Sparta aufhielt, den meisten Beystand leistete. Auf diese Weise erhielten die Leibesübungen sowohl als die Tischgesellschaften in kurzer Zeit die gehörige Ordnung, so daß nur wenige aus Zwang, die mehresten aber gutwillig sich in jene vortreffliche lakonische Lebensart fügten. Um jedoch den Namen der Monarchie weniger anstößig zu machen, ernannte er seinen Bruder Eukleidas zum Mitregenten, welches der einzige Fall war, daß die Spartaner zwey Könige aus Einem Hause hatten.

12. Da Kleomenes jetzt vermuthete, daß die Achäer und Aratus wohl denken möchten, er müsse sich wegen dieser Revolution in einer mißlichen Lage befinden, und werde es also nicht wagen, aus Lakedämon zu ziehen, und die von einer so heftigen Erschütterung noch wankende Stadt zu verlassen, hielt er es für eben so rühmlich als vortheilhaft, den Feinden von dem Eifer und Muthe seines Heeres Proben zu geben. Er fiel daher in das Gebiet von Megalopolis ein, brachte eine reichliche Beute zusammen, und richtete auf dem Lande große Verheerungen an. Am Ende führte er sogar, da ihm

hatten die Karier schon in älteren Zeiten die Schilde statt der lockern und beweglichen Riemen mit feststehenden an der Hinterseite des Schildes angebrachten eisernen Henkeln oder Handhaben, wodurch der linke Arm gesteckt wurde, versehen.

ihm die von Messene her durchgehenden Comödianten in die Hände fielen, mitten in Feindes Lande ein Theater auf, und stellte mit einem Aufwande von vierzig Minen [29]) Schauspiele an, denen er einen ganzen Tag lang zusah; nicht weil dergleichen Lustbarkeiten für ihn Bedürfniß waren, sondern um die Feinde zu höhnen, und durch diese Verachtung ihnen seine Ueberlegenheit zu zeigen. Denn sonst war unter allen griechischen und königlichen Armeen die spartanische die einzige, die keine Comödianten, keine Taschenspieler, keine Tänzerinnen und Sängerinnen im Gefolge hatte, sondern von allen Ausschweifungen, Possenspielen und Lustbarkeiten gänzlich rein blieb. Die mehreste Zeit waren die Jüngeren mit ihren Leibesübungen, und die Aelteren mit Unterweisung jener beschäftiget; hatten sie ja einmahl Muße, so trieben sie unter einander nach lakonischer Sitte ihr Spiel mit scherzhaften Neckereyen und witzigen Einfällen; und welchen Nutzen diese Art von Spiel gewähret, ist schon in dem Leben des Lykurgus [30]) bemerkt worden.

13. Kleomenes selbst diente hierinn den Bürgern zum Lehrer, indem er seine frugale und einfache Lebensart, die ohne allen Prunk war und vor dem gemeinen Manne gar nichts voraus hatte, als Muster und Beyspiel aufstellte; ein Umstand, der ihm auch in den Geschäften mit den Griechen ein großes Gewicht gab. Denn diejenigen, welche mit andern

29) Nach unserm Gelde etwa 254 Thaler.
30) K. 19. 20. Th. 1. S. 195. f.

andern Königen zu thun hatten, äußerten nicht so wohl ein Erstaunen über den Reichthum und Prunk, als einen Widerwillen und Abscheu gegen den Stolz und Uebermuth derselben, gegen die beleidigende Härte, womit sie alle, die mit ihnen sprachen, behandelten. Wer hingegen dem Kleomenes, der doch auch König war, und den Königstitel führte, aufwartete, und bey ihm keine Purpurmäntel, keine Prachtkleider, keine kostbaren Ruhebetten und Sänften erblickte, dann auch wahrnahm, daß er nicht mit einem Schwarme von Anmeldern und Thürhütern umgeben war, noch die Antworten auf eine widrige Art durch seine Schreiber ertheilte, sondern in gemeiner Kleidung zum Empfange herbey kam, alle die sich an ihn wendeten, freundlich anhörte und liebreich mit ihnen sprach, — der wurde freylich ganz bezaubert, und mit Liebe für ihn eingenommen, und erkannte in ihm allein den wahren Abkömmling des Herkules.

Kleomenes Tafel war gewöhnlich nur auf drey Betten eingerichtet, dabey ganz einfach und lakonisch; wenn er aber Gesandte oder Gastfreunde bewirthete, wurden noch zwey andere Betten hinzugefügt, und die Diener mußten die Tafel um ein weniges glänzender zurichten, doch nicht mit leckerhaften Speisen und köstlichem Backwerk, sondern es wurden nur reichlichere Gerichte und ein schmackhafterer Wein aufgetragen. Einst gab er einem Freunde einen Verweis, als er hörte, daß dieser den Fremden, die er bewirthete, eine schwarze Suppe und Gerstenbrod, wie es in den Speisesäl-

ſellſchaften üblich war, vorgeſetzt hätte. „In die„ſem Punkte, ſagte er, darf man nicht, zumahl „gegen Fremde, zu ſtreng über die lakoniſchen Sit„ten halten.“

Nach aufgehobener Tafel wurde ein Tiſch mit drey Füßen herein getragen, auf welchem eine eherne Terrine [31]) voll Wein, zwey ſilberne Schalen, in deren jede zwey Kotylen [32]) gingen, und ſehr wenige ſilberne Becher ſtanden; aus dieſen konnte jeder nach Belieben trinken, Niemanden aber wurde ohne ſein Verlangen ein Becher gereicht. Uebrigens gab es dabey keine Muſik oder andre dergleichen Vergnügen, und wurde auch nicht vermißt. Er ſelbſt wußte die Geſellſchaft beym Trunke auf das angenehmſte zu unterhalten, indem er bald fragte, bald erzählte, und ſeine Geſpräche, von mürriſchem Ernſte entfernt, mit den gefälligſten und feinſten Scherzen gewürzt waren. Denn er hielt die Jagd, die andere Könige auf die Menſchen zu machen pflegten, da ſie ſie mit Geld oder mit Beſtechungen köderten und verführten, für kunſtlos und ungerecht; dagegen ſchien ihm nichts rühmlicher, nichts eines Königes würdiger, als Menſchen, mit denen man zu thun hat, durch Freundlichkeit und Güte, durch gefällige und zutrauliche Unterredung zu feſſeln und an ſich zu ziehen, indem er zwiſchen einem Freunde und einem Miethlinge keinen andern Unterſchied

31) Oder Krater, das Gefäß, worinn der Wein mit Waſſer vermiſcht, aufgetragen wurde.

32) Ein Κοτυλος oder Κοτυλη war nach unſerm Gemälde, beynahe ein halbes Nöſel. H. v. Schirach überſetzt ſehr unrichtig zwey Maß.

schied fand, als daß der eine durch Sitten und Worte, der andere durch Geld gewonnen wird.

14. Zuerst riefen ihn nun die Mantineer zur Hülfe herbey, und da er bey Nachtzeit unversehens eindrang, verjagten sie die achäische Besatzung, und übergaben ihm ihre Stadt. Aber ohne an ihren Gesetzen oder an ihrer Verfassung nur das geringste zu verändern, ging er noch an demselben Tage nach Tegea zurück. Nicht lange hernach zog er sich durch Arkadien herum, und nahm seinen Weg nach dem achäischen Pherä, [23]) in der Absicht, entweder den Achäern ein Treffen zu liefern, oder den Aratus in üblen Ruf zu bringen, daß er ihm ausweiche und das Land zur Plünderung Preis gäbe. Denn damahls bekleidete zwar Hyperbatas das Amt eines Feldherrn, Aratus aber hatte bey den Achäern alle Gewalt in den Händen.

Die Achäer zogen nun mit gesammter Macht zu Felde, und da sie sich in dem Gebiete von Dyme bey Hekatombäon [24]) lagerten, rückte Kleomenes gegen sie heran, und nahm sein Lager, wie es schien,

23) Plutarch nennt es das achäische Pherä, um diese Stadt von einer andern gleiches Namens zu unterscheiden, die in Thessalien lag, und durch die Begebenheiten des Admetus und der Alkestis berühmt worden ist. Den andern heißt jedoch diese Stadt Pherä.

24) Die Stadt Dyme lag in Achaia am Meere, der Insel Kephallenia gegen über. Pausanias beschreibt sie B. 7. K. 17 und erwähnt daher bey derselben befindlichen Denkmahler, ohne Hekatombäon zu nennen, von dem man nicht weiß, ob es ein Dorf oder ein Tempel gewesen ist. Man vergleiche Polybius B. 2. K. 51.

ſchien, an einem eben nicht vortheilhaften Orte zwiſchen der feindlichen Stadt Dyme und dem Heere der Achäer. Dennoch bot er mit großer Kühnheit den Achäern ein Treffen an, zwang ſie ſich mit ihm zu ſchlagen, und trug einen ſo vollſtändigen Sieg davon, daß er den ganzen Phalanx in die Flucht ſchlug, viele von den Feinden auf der Stelle erlegte, und noch eine große Menge zu Gefangenen machte. Darauf benannte er Langon, 25) vertrieb die achäiſche Beſatzung, und gab die Stadt den Eleern zurück.

15. Da die Achäer durch dieſe Niederlage ſehr geſchwächt und mitgenommen waren, weigerte ſich Aratus, der ſonſt immer ein Jahr ums andere die Feldherrnwürde zu bekleiden pflegte, dieß Amt anzunehmen, und ſchlug es alles Bittens und Zuredens ungeachtet hartnäckig aus; ein Betragen, das ihm eben nicht zum Ruhme gereichte, da er ſo zu ſagen in dem heftigſten Sturme das Steuerruder einem andern überließ, und auf den Oberbefehl Verzicht that.

Anfänglich ſchien Kleomenes den zu ihm geſchickten Abgeordneten der Achäer ganz gemäßigte Bedingungen vorzuſchreiben. 26) Bald aber ließ er durch

25) Die Stadt Langon kommt ſonſt nirgends vor, und iſt auf keiner Charte zu finden. Nach dieſer Stelle zu urtheilen muß ſie an der Landſchaft Elis gehört und an der Grenze von Achaia gelegen haben.

26) Im Griechiſchen μετρίων ἐπιτάττειν. Dacier ſcheint dafür ἐν μετρίῳ εἶναι geleſen zu haben, da er

durch seine eigenen Gesandten fordern, daß man ihm den Oberbefehl übertragen sollte, in welchem Falle er nicht nur keine weitern Ansprüche an sie machen, sondern auch die Gefangenen und alle eroberte Plätze wieder zurück geben würde. Die Achäer waren auch schon geneigt, auf diese Bedingungen den Frieden anzunehmen, und luden den Kleomenes nach Lerna 77) ein, wo sie eine allgemeine Versammlung halten wollten, als sich fügte, daß Kleomenes, der nach einem angestrengten Marsche zur Unzeit kaltes Wasser getrunken hatte, einen Blutsturz bekam, und die Sprache verlor. Aus dieser Ursache schickte er den Achäern die vornehmsten Gefangenen zu, verschob den Congreß auf eine andere Zeit, und kehrte nach Sparta zurück.

16. Dieser Zufall war für die Angelegenheiten Griechenlands äußerst nachtheilig, das sich sonst wohl noch aus seiner üblen Lage hätte emporhelfen und dem Uebermuth und der Habsucht der Makedonier entrinnen können. Aratus nämlich machte nun vorerst, entweder aus Mißtrauen und Furcht gegen Kleomenes, aber weil er über das unverhoffte

er überlegt: Cleomene parut d'abord leur inspirer des craintes trop dures, mais il craignit ensuite des humiliations de la part, etc.

77) Lerna kennt Pausanias B. 2. K. 36. so wie andere, nur als einen See im Gebiete von Argos, östlich von dieser Stadt, nahe am Meer, der wegen der von Herkules erlegten Schlange berühmt war. Nach dieser Stelle aber muß es auch ein Städtchen oder Dorf gegeben haben, welches an der Nähe dieses Sees lag. Auch Pomponius Mela gibt Lerna als eine bekannte Stadt an.

ſatzung zu befreyen; gleichwohl führte er jetzt die Makedonier mit Waffen in ſein Vaterland; ja in ſein eigenes Haus bis in die innerſten Zimmer herein. Dagegen hielt er den Abkömmling des Herkules, den König von Sparta, der die Verfaſſung ſeines Vaterlands, wie eine geſtörte Harmonie, wieder in jene Einrichtung des Lykurgus in die alte Lebensweiſe der Dorier umzuſtimmen ſuchte, nicht für würdig, zum Anführer der Sikyonier oder Trikäer 39) ernannt zu werden. Um dem Gerſtenbrode, dem groben Mantel und dem ärgſten, was er dem Kleomenes zur Laſt legte, der Verbannung des Reichthums und der Erleichterung der Armuth auszuweichen, unterwarf er ſich ſowohl als Achaja dem Diadem, dem Purpurmantel und den Befehlen der makedoniſchen Satrapen; ja damit er nicht das Anſehen hätte, als wenn er die Befehle des Kleomenes befolgte, feyerte er das Feſt Antigoneia 40) mit Opfern und ſang, mit einem Kranze geſchmückt, Loblieder auf einen von der Schwindſucht abgezehrten Menſchen.

Dieß

39) Eine Stadt Trikka, lag ſowohl in Theſſalien als in Meſſenien; da aber keine von beyden zu dem achaiſchen Bunde gehörte, ſo iſt die Vermuthung von Moſes du Soul, daß für Trikkäer hier Tritäer müſſe geleſen werden, mehr als wahrſcheinlich. Denn Tritäa war eine kleine Stadt im Innern von Achaia, nicht weit von Paträ. S. Pauſanias B. 7. K. 22. Jedoch irrt ſich du Soul, wenn er dieſes Tritäa in dem nördlichen Griechenlande zwiſchen Phokis und Lokris ſucht, welches eben ſo wenig als Trikka mit den Achäern etwas zu thun hatte.

40) Das dem Antigonus als einem Gotte zu Ehren gefeyert wurde.

Dieß schreibe ich jedoch nicht sowohl um den Aratus anzuklagen, der in vielen Fällen sich groß und als ein würdiger Grieche gezeigt hat, sondern um die Schwäche der menschlichen Natur zu bejammern, daß sie auch nicht einmahl in so vortrefflichen und in der Tugend sich auszeichnenden Charaktern das Gute ganz ohne Tadel und Flecken hervorbringen kann.

17. Bald darauf fanden sich die Achäer wieder zu einer Zusammenkunft in Argos ein, und da auch Kleomenes von Tegea dahin zog, machte man sich große Hoffnung, daß nun endlich der Friede zu Stande kommen würde. Allein Aratus, der über die vornehmsten Punkte mit Antigonus schon einig worden war, und besorgte, Kleomenes möchte am Ende alle seine Absichten erreichen, wußte die Versammlung theils durch gute Worte theils mit Gewalt zu gewinnen, und muthete jenem zu, er sollte gegen den Empfang von dreyhundert Geißeln ganz allein in die Stadt kommen, oder mit seiner Armee außerhalb derselben beym Kyllarabium 41) stehen bleiben, und sich dort mit ihnen besprechen.

Auf diesen Antrag erklärte Kleomenes, dieß Verfahren gegen ihn sey sehr beleidigend; denn man hätte ihm das voraussagen, nicht aber jetzt erst, da er

41) Kyllarabium, oder wie es im Leben des Pyrrhus K. 32. genannt wird, Kylarabis, war ein Gymnasium bey der Stadt Argos, 300 Schritte davon entfernt. S. Pausanias B. 2. K. 22.

er ſchon vor ihren Thüren wäre, ein Mißtrauen in ihn ſetzen und ihn abweiſen ſollen. Er ſchrieb noch darüber einen Brief an die Achäer, der mit lauter Beſchuldigungen gegen Aratus angefüllt war, und da dieſer nun ebenfalls in der Verſammlung heftig auf ihn loszog, brach er in aller Eile auf, und ließ den Achäern den Krieg ankündigen, ſchickte aber den Herold nicht nach Argos, ſondern nach Aegium, 42) wie Aratus ſagt, um ihren Zurüſtungen zuvor zu kommen.

Unter den Achäern entſtand darüber eine große Bewegung, und die Städte waren ſehr zum Abfalle geneigt, weil das gemeine Volk ſich auf die Vertheilung der Ländereyen und die Aufhebung der Schulden Rechnung machte, die Vornehmen aber an vielen Orten mit dem Aratus unzufrieden, einige auch deßwegen aufgebracht waren, daß er die Makedonier in den Peloponnes herein lockte. Durch dieſe Umſtände aufgemuntert drang denn Kleomenes in Achaja ein, eroberte durch einen unvermutheten Ueberfall die Stadt Pellene, 43) woraus er die Beſatzung mit den Achäern vertrieb, und brachte dann auch Pheneus 44) und Penteleium in ſeine Gewalt.

Indeß

42) Aegium war die vornehmſte Stadt in Achaja, und lag an dem korinthiſchen Meerbuſen, folglich in großer Entfernung von Argos, wo damahls die Häupter der Achäer verſammelt waren und die Kriegsankündigung nicht ſo geſchwind erfahren konnten, um ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen.

43) Pellene lag an der öſtlichen Grenze von Achaja, nicht weit von Sikyon.

44) Pheneus gehörte zu Arkadien, und lag an der Grenze

Indeß schickten die Achäer aus Furcht vor einer Verrätherey, die in Sikyon und Korinth betrieben wurde, die Reiter und fremden Söldner aus Argos zur Bedeckung dieser Städte ab, sie selbst aber begaben sich zur Feyer der nemeischen Spiele nach Argos. Kleomenes machte sich daher die gegründete Hoffnung, die mit festlichem Gepränge und Zuschauern angefüllte Stadt durch einen unvermutheten Ueberfall desto leichter in Verwirrung zu setzen, rückte also bey Nachtzeit bis an die Mauern heran, und besetzte einen steilen fast unzugänglichen Posten, der gleich über dem Theater lag und Aspis 45) genannt wurde. Dadurch bewirkte er eine so allgemeine Bestürzung, daß Niemand an Gegenwehr dachte, sondern die Stadt willig eine Besatzung annahm, zwanzig Bürger zu Geißeln gab, und mit Lakedämon einen Bund schloß, wobey Kleomenes die Anführung haben sollte.

18. Dieser glückliche Streich vermehrte seinen Ruhm und seine Macht nicht wenig. Denn die alten Könige der Lakedämonier hatten, so viele Mühe sie sich auch darum gaben, nie eine feste und sichere Verbindung mit Argos zu Stande bringen können; selbst Pyrrhus, der geschickteste und erfahrenste Feldherr, der schon mit Gewalt in die

Grenze von Achaia, südlich von Pellene. Pausanias in B. 2. K. 14. sehr umständlich in Beschreibung dieser Stadt. Von Penteleium hingegen kommt bey keinem andern Schriftsteller etwas vor.

45) Von dieser steilen Anhöhe in der Stadt Argos ist im Leben des Pyrrhus K. 32. das nöthige erinnert worden.

Stadt eingedrungen war, hatte sie nicht behaupten können, sondern darüber sein Leben verloren, und mit ihm war ein großer Theil seiner Macht aufgerieben worden. Daher bewunderten alle die Raschheit und tiefe Einsicht des Kleomenes, und so sehr man ihn vorher ausgelacht hatte, da er sich rühmte, er ahme in der Aufhebung der Schulden und Ausgleichung der Güter dem Solon und Lykurgus nach, so gewiß war man jetzt überzeugt, daß ihm die mit den Spartanern vorgegangene Veränderung ganz allein zugeschrieben werden müßte. Denn noch kurz vorher waren sie so tief erniedriget und so wenig im Stande sich zu helfen, daß die Aetolier bey einem Einfalle in Lakonien an die funfzigtausend Sklaven wegführten; bey welcher Gelegenheit einer der ältern Spartaner soll gesagt haben, „die Feinde „schafften ihnen doch einigen Vortheil, da sie dem „lakonischen Gebiete eine solche Last abnähmen.“ Aber nach Verlauf einer kurzen Zeit, da sie kaum angefangen hatten, die väterlichen Gebräuche zu befolgen, und auf die Spur jener alten Disciplin zurück gekommen waren, gaben sie auch schon dem Lykurgus, gleich als wenn er sich unter ihnen befände, und an der Verwaltung Theil nähme, einen starken Beweis von ihrer Tapferkeit und Mannszucht dadurch, daß sie Lakedämon die Hegemonie Griechenlands wieder verschafften, und sich aufs neue in Besitz des Peloponnesos setzten.

19. Gleich nach der Eroberung von Argos erklärten sich auch die beyden Städte Kleonä und Phlius

Phlius für den Kleomenes. Aratus, der eben damahls in Korinth eine Unterſuchung über diejenigen hielt, die der Verbindung mit den Lakedämoniern beſchuldiget wurden, gerieth auf die eingelaufene Nachricht von dieſen Vorfällen in große Beſtürzung, und da er bemerkte, daß die Stadt ſehr auf Kleomenes Seite hing, und ſich gern von dem achäiſchen Bunde losreißen wollte, berief er die Bürger auf das Rathhaus zuſammen, ſchlich ſich aber indeſſen unbemerkt bis ans Thor, wo er ein ihm zugeführtes Pferd beſtieg, und nach Sikyon entfloh. Die Korinther eilten nun, ſagt Aratus, mit ſolcher Hitze nach Argos zum Kleomenes, daß alle Pferde ſich im Leibe zerriſſen. Auch meldet er, Kleomenes habe ſehr mit den Korinthern geſchmält, daß ſie ihn nicht ergriffen, ſondern ihn hätten entwiſchen laſſen; dennoch ſey Megiſtonus von Seiten des Kleomenes ſelbſt zu ihm gekommen, habe die Uebergabe von Akrokorinthus, 46) worinn noch eine achäiſche Beſatzung lag, verlangt, und ihm dafür eine große Summe Geldes geboten: darauf aber habe er ihm zur Antwort gegeben, „die „Dinge hingen nicht mehr von ihm, vielmehr hinge „er ſelbſt nun von den Dingen ab.“ Dieß iſt die Erzählung des Aratus.

Kleomenes eilte nun von Argos herbey, brachte die Trözenier, Epidaurier und Hermioneer

46) Oder das Schloß, die Burg bey der Stadt Korinth. Es lag auf der Spitze eines Berges, der über die Stadt in die Höhe ragte. S. Pauſanias B. 2. K. 4.

neer 47) auf ſeine Seite, und wendete ſich dann nach Korinth, wo er das Schloß, weil es die Achäer nicht verlaſſen wollten, mit Verſchanzungen umgab. Auch ließ er die Freunde und Verwalter des Aratus zu ſich kommen, und befahl ihnen, das Haus und die Güter deſſelben in Verwahrung zu nehmen und zu verwalten. Doch ſchickte er nochmahls den Meſſenier Tritymallus 48) an ihn ab, mit dem Vorſchlage, das Schloß zu Korinth ſollte von den Achäern und Lakedämoniern gemeinſchaftlich beſetzt werden; zugleich ließ er dem Aratus eine noch einmahl ſo ſtarke Penſion verſprechen, als er vom Könige Ptolemäus erhielt. Da aber Aratus, ſtatt dieſen Vorſchlägen Gehör zu geben, ſeinen Sohn mit noch andern Geißeln zum Antigonus ſchickte, und die Achäer beredete, dem Antigonus durch ein förmliches Dekret das Schloß zu Korinth zu übergeben, ſo fiel denn Kleomenes in das Gebiet von Sikyon ein, verheerte es mit Feuer und Schwerd, und erhielt vermöge eines Schluſſes der Korinther alle Güter des Aratus zum Geſchenk.

20. Inzwiſchen rückte Antigonus mit einem zahlreichen Heere über Gerania 49) herbey, Kleomenes

47) Die drey Städte Trözen, Epidaurus und Hermione lagen auf der argoliſchen Halbinſel, die ſich an der Oſtſeite des Peloponneſes ins Meer erſtreckt.

48) Im Leben des Aratus K. 41. wird dieſer Meſſenier Tripylus genannt.

49) Gerania oder Geranea hieß der Bergrücken, der ſich von Megara her ſüdweſtlich nach dem Iſthmus, oder der Landenge von Korinth hinzog, und eine Art von Paß nach dem Iſthmus bildete.

menes aber hielt für rathſam, ſtatt der Landenge den Bergrücken Oneia 50) mit Schanzen und Mauern zu verwahren, und vermittelſt dieſes vortheilhaften Poſtens lieber die Makedonier von dem weitern Vordringen abzuhalten als ſich mit ſo gut geübten Truppen in Gefechte einzulaſſen. Durch Befolgung dieſer Maaßregeln ſetzte er den Antigonus wirklich in große Verlegenheit. Denn er hatte ſich nicht mit hinlänglichen Lebensmitteln verſehen, und es hielt ſchwer, mit Gewalt durch den Paß zu brechen, der von Kleomenes vertheidiget wurde. Er verſuchte zwar bey Nachtzeit durch Lechäum 51) vorzudringen, wurde aber mit Verluſt einiger Soldaten zurückgewieſen, ſo daß Kleomenes das größte Vertrauen faßte, und ſeine Truppen, ſtolz auf dieſen Sieg, zu ihrer Abendmahlzeit gingen. Dagegen ließ Antigonus ganz den Muth ſinken, weil er ſich aus Noth gezwungen ſah, Maßregeln zu ergreifen, die äußerſt ſchwer auszuführen waren. Er beſchloß nämlich, ſich nach dem Vorgebirge Heräum 52) zu wenden, und von da ſeine Armee auf Fahr-

50) Oneia (ὄνεια), die Eſelsberge, ein anderer Bergrücken, der von den vorher erwähnten weiter nach Nordweſten hinläuft, und ſich in einer Art von Landzunge in den korinthiſchen Meerbuſen hinein erſtreckt. Wer aus dem nördlichen Griechenland über den Iſthmus nach dem Peloponnes gehen wollte, mußte eine von dieſen beyden Bergreihen paſſiren.

51) Der weſtliche Hafen der Stadt Korinth am korinthiſchen Meerbuſen, zwölf Stadien von der Stadt, mit welcher er durch lange Mauern zuſammen hing.

52) Das Vorgebirge Ἡραῖον machte die äußerſte Spitze der vorher genannten Eſelsberge aus, und lag der

Fahrzeugen nach Sikyon überzusetzen, wozu aber eine lange Zeit und außerordentliche Zubereitungen erforderlich waren.

In dieser Lage der Dinge kamen gegen Abend einige Freunde des Aratus zur See von Argos her, und riefen ihn dorthin, weil die Argeer im Begriff wären von Kleomenes abzufallen. Der Anstifter des Aufstandes war ein gewisser Aristoteles, der das Volk um desto leichter dazu beredete, da es schon darüber schwierig war, daß Kleomenes nicht, wie man hoffte, die Schulden aufgehoben hatte. Aratus ließ sich also vom Antigonus funfzehnhundert Mann geben, und segelte sogleich nach Epidaurus. Indeß that Aristoteles, ohne seine Ankunft zu erwarten, einen muthigen Angriff auf die Besatzung des Schlosses, und Timoxenus kam ihm von Sikyon mit den Achäern zu Hülfe.

21. Kleomenes, der erst um die zweyte Nachtwache davon Nachricht erhielt, ließ den Megistonus zu sich rufen, und befahl ihm im größten Zorne, der Besatzung in Argos unverzüglich zu Hülfe zu eilen. Denn dieser war es eben, der sich für die Treue der Argeer verbürgt, und ihn abgehalten hatte, die Verdächtigen aus Argos wegzuschaffen.

der Stadt Sikyon gerade gegen über. Es hatte seinen Namen von einem Tempel der Hera oder Juno, der auf demselben stand, so wie Juno wieder davon Ἀχραία, die auf dem Vorgebirge verehrte, genannt wurde. S. Livius B. 32. K. 23. das Leben des Agesilaus K. 22.

ſchaffen. Nachdem er alſo den Megiſtonus mit zweytauſend Mann abgefertiget hatte, beobachtete er noch ferner die Unternehmungen des Antigonus, und ſuchte die Korinther aufzurichten, indem er ſie verſicherte, daß der Vorfall in Argos von keiner Bedeutung wäre, und der Lärm nur von wenigen Leuten herrührte.

Allein Megiſtonus wurde beym Eindringen in Argos im Gefechte erſchlagen, und da nun die Beſatzung mit genauer Noth den Angriff aushalten konnte, und deßhalb Bothen über Bothen an Kleomenes ſchickte, ſo gerieth dieſer endlich in Beſorgniß, die Feinde möchten, wenn ſie erſt Argos überwältiget hätten, ihm den Rückzug abſchneiden, dann Lakonika ungehindert verwüſten, und wohl gar das von Mannſchaft entblößte Sparta belagern. Aus dieſer Urſache zog er denn mit ſeiner Armee von Korinth ab, und verlor auch ſogleich dieſe Stadt, indem Antigonus alsbald einrückte und eine ſtarke Beſatzung hinein legte.

Kleomenes ging hierauf gerade vor die Stadt Argos, und zog ſeine auf dem Marſche zerſtreute Truppen wieder zuſammen, in der Abſicht, die Mauern mit Sturm zu erſteigen. Da ihm dieſes nicht gelang, durchbrach er die unter der Aſpis befindlichen Gewölbe, drang auf dieſe Weiſe hinein, und vereinigte ſich mit der Beſatzung, die den Achäern noch immer Widerſtand leiſtete. Von da aus brachte er vermittelſt angelegter Leitern noch einige Theile der inneren Stadt in ſeine Gewalt, und ließ die Kreter durch ihre Pfeile die Gaſſen von

Fein-

Feinden säubern. Wie er aber jetzt den Antigonus mit dem Phalanx von den Anhöhen in die Ebene herab ziehen, und die Reiter in die Stadt sprengen sah, gab er doch die Hoffnung auf, den Sieg zu behaupten. Daher rief er seine Truppen zusammen, verließ das Schloß in aller Sicherheit und marschirte an der Mauer hin davon. So hatte er nun zwar in der kürzesten Zeit die größten Unternehmungen glücklich ausgeführt, und sich in Einem Umzuge beynahe von dem ganzen Peloponnes Meister gemacht, aber in einem Augenblicke verlor er dieß alles wieder. Denn von seinen Bundsgenossen trennten sich einige auf der Stelle von ihm, die andern übergaben bald darauf ihre Städte dem Antigonus.

22. Bey einem solchen Ausgange dieses Feldzugs kamen ihm auf dem Rückzuge eines Abends in der Nähe von Tegea Bothen von Lakedämon entgegen, und brachten ihm die Nachricht von einem Unfalle, der für ihn nicht geringer war als der gegenwärtige, daß nämlich seine Gemahlinn gestorben wäre. Selbst bey den glücklichsten Feldzügen hatte er die Trennung von der Agiatis nicht lange aushalten können, sondern sich oft, um sie zu besuchen, nach Sparta begeben, weil er sie zärtlich liebte und sehr viel auf sie hielt. Er wurde daher durch diese Nachricht äußerst gerührt und niedergeschlagen, wie von einem jungen Manne zu erwarten war, der die schönste und tugendhafteste Gattinn verloren hat. Indeß ging er darinn nicht so weit, daß

Pyrrhus.

Der erſte König der Thesproter und Moloſſer ſoll Phaeton geweſen, und nach der groſſen Ueberſchwemmung mit dem Pelasgus nach Epirus gekommen ſeyn. Einige hingegen erzehlen, daß Deukalion und Pyrrha den Tempel zu Dodona erbaut, und ſich in Moloſſis niedergelaſſen haben. In der Folge der Zeit führte Neoptolemus, der Sohn des Achilles, eine Colonie dahin, behauptete das Land, und hinterließ es ſeinen Nachkommen, welche Pyrrhiden genannt wurden, weil er ſelbſt als ein Kind war Pyrrhus genannt worden, und auch einem ſeiner rechtmäßigen Prinzen, den er mit der Lanaſſe, einer Tochter des Kleodes, Enkelin des Hyllus, gezeugt, dieſen Namen gegeben hatte. Von dieſer Zeit an wurde Achilles in Epirus göttlich verehrt, und hieß in der Sprache des Landes Aſpetus.

Die nachfolgenden Könige arteten in eine Barbarey aus, und die Geſchichte ihres Reichs und ihrer

daß er durch den Schmerz seinen hohen Geist, seine Seelengröße geschändet oder gar verloren hätte; im Gegentheil behielt er Stimme, Mienen und Geberden unverändert wie vorher bey, ertheilte seinen Officieren die nöthigen Befehle und trug alle Sorge für die Sicherheit der Tegeater. Mit Anbruch des Tages begab er sich dann nach Lakedämon, und nachdem er zu Hause mit seiner Mutter und seinen Kindern die Trauergebräuche beobachtet hatte, richtete er seine Aufmerksamkeit sogleich wieder auf die Angelegenheiten des Staats.

Ptolemäus, der König von Aegypten, 53) erbot sich jetzt, ihm Hülfe und Beystand zu leisten, forderte aber, daß er ihm dafür seine Mutter und seine Kinder zu Geißeln geben sollte. Eine geraume Zeit hindurch scheute sich Kleomenes, seiner Mutter etwas davon zu sagen, und so oft er sie auch in dieser Absicht besuchte, und schon im Begriff war, ihr die Sache vorzutragen, verstummte er doch immer, so daß sie selbst seine Verlegenheit bemerkte, und bey seinen Freunden sich erkundigte, was er wohl auf dem Herzen haben müßte, daß er ihr zu entdecken sich nicht getraute. Als er endlich Muth schöpfte, mit ihr davon zu sprechen, lachte sie laut auf: „Das war es also, sagte sie, was du so oft „anbringen wolltest, und nicht das Herz dazu hat„test? O bringe uns doch den Augenblick auf ein „Fahrzeug und schicke uns fort, wenn du glaubst, „daß

53) Ptolemäus Euergetes, des Philadelphus Sohn, der dritte König dieses Namens in Aegypten.

„daß dieser Leib Sparta noch nützlich seyn kann, ehe „er hier in unthätiger Ruhe vom Alter verzehrt „wird!“

Sobald alles zur Abreise fertig war, begaben sie sich zusammen nach Tänarus, wohin sie die ganze Armee begleitete. Hier führte Kratesikleia, ehe sie zu Schiffe ging, den äußerst betrübten und niedergeschlagenen Kleomenes in den Tempel Neptuns, und nahm unter zärtlichen Umarmungen von ihm Abschied. „Siehe zu, König der Lakedämonier, sagte sie zu ihm, daß, wenn wir hinaus kommen, Niemand uns weinen oder sonst „etwas thun sehe, das Spartas unwürdig wäre. „Dieß allein steht in unserer Gewalt; die Ereignisse aber hängen von der Fügung Gottes ab.“

Als sie bey ihrer Ankunft in Aegypten vernahm, daß Ptolemäus Gesandte von Antigonus mit Friedensvorschlägen annähme, und dann auch erfuhr, daß Kleomenes bey den Friedensanträgen der Achäer Bedenken trüge, ohne Genehmigung des Ptolemäus den Krieg beyzulegen, schrieb sie an ihn, „er „sollte nur thun, was für Sparta schicklich und zuträglich wäre, und nicht immer um eines alten „Weibes und eines Kindes willen den Ptolemäus „fürchten.“ So edel und erhaben, sagt man, war das Betragen dieser Frau in ihren Widerwärtigkeiten.

23. Da Antigonus indessen Tegea eingenommen, und Orchomenus sowohl als Mantinea aus-

ausgeplündert hatte, *) ſetzte Kleomenes, der ſich bloß auf Lakonika eingeſchränkt ſah, alle Heloten, welche fünf Minen 54) erlegten in Freyheit, und brachte auf dieſe Weiſe fünfhundert Talente 55) zuſammen. Von dieſer Summe bewaffnete er noch zweytauſend Mann nach makedoniſcher Art, um ſie den Weißſchildnern 56) des Antigonus entgegen zu ſtellen, und nun war er auf eine ſehr wichtige und Jedermann unerwartete Unternehmung bedacht.

Megalopolis 57) gab damahls auch für ſich allein an Umfang und Stärke Lakedämon nichts nach; überdieß konnte die Stadt auf die Hülfe der Achäer und des Antigonus rechnen, der ſich ihr zur Seite gelagert hatte, und hauptſächlich auf Betrieb der Megalopolitaner von den Achäern herbeygerufen

zu

*) Man vergleiche Polybius B. 2. K. 54.

54) Fünf Minen machen den zwölften Theil eines Talentes aus, und betragen nach unſerm Gelde beynahe 107 Thaler.

55) Oder 640625 Thaler nach unſerm Gelde.

56) Λευκασπίδες, die weiße Schilde trugen. Dieſe Art von Truppen hatten die ſpäteren makedoniſchen Könige vermuthlich eingeführt, um die Αργυρασπίδες, Silberſchildner, Alexanders des Großen nachzuahmen.

57) Die Stadt Megalopolis lag in dem ſüdlichen Theile von Arkadien, nicht weit von der meſſeniſchen Grenze, und war die jüngſte Stadt in Griechenland, da ſie erſt in der 103 Olympiade, v. Ch. G. 366 erbauet und mit den Einwohnern vierzig kleiner Städte und Flecken bevölkert worden, um den Einfällen der Lakedamonier einen Damm entgegen zu ſetzen. Daher hatte ſie auch den Namen Megalopolis, die große Stadt bekommen, im Gegenſatze der vielen kleinen, unhaltbaren Oerter Arkadiens. S. Diodor B. 15. K. 72.

zu seyn schien. Kleomenes, entschlossen, diese Stadt zu überrumpeln — denn sonst mit nichts läßt sich das Rasche und Unerwartete dieser Unternehmung vergleichen — befahl seiner Armee sich auf fünf Tage mit Lebensmitteln zu versehen, und rückte bis Sellasia vor, als wenn er Willens wäre, Argolika zu verheeren. Von da aber wendete er sich auf Ein Mahl nach dem Gebiete von Megalopolis, ließ die Truppen bey Rhötium ihr Abendessen nehmen, und marschirte dann durch Helikus [58]) gerade auf die Stadt los. Als er nicht weit mehr davon entfernt war, schickte er den Panteus mit zwey Schaaren Lakedämonier voraus, mit dem Befehl, ein gewisses Stück Mauer zwischen zwey Thürmen zu ersteigen, wovon er gehört hatte, daß es von den Megalopitanern ganz aus der Acht gelassen würde; er selbst folgte mit der übrigen Macht langsam nach. Panteus, der nicht nur diesen Posten sondern auch noch ein anderes großes Stück Mauer auf jener Seite ganz unbewacht fand, ließ sie zum Theil sogleich besetzen, zum Theil auch niederreißen, und alle ihm aufstoßende Wachen über die Klinge springen, so daß Kleomenes Zeit gewann zu ihm zu stoßen, und sich mit dem ganzen Heere

58) Rhötium sowohl als Helikus kommen nirgends als Städte oder Flecken in Arkadien vor. Daher vermuthet man, daß für das erstere Zoëtium, und für letzteres Helissen gelesen werden müsse. Jenes war eine der kleineren Städte, die zu Megalopolis geschlagen worden, und lag zu Pausanias Zeiten wüst. (B. 8. K. 35.) dieses ein Dorf am Flusse gleiches Namens, der auch mitten durch Megalopolis lief. Paus. B. 8. K. 30.

Heere in der Stadt befand, ehe es die Megalopolitaner gewahr wurden.

24. Als endlich den Einwohnern ihre unglückliche Lage in die Augen fiel, stürzten einige sogleich mit ihren Habseligkeiten, die sie zuerst in die Hände bekamen, zu den Thoren hinaus, die übrigen liefen mit den Waffen zusammen, leisteten den Feinden muthig Widerstand, und wenn sie auch diese nicht heraus zu treiben vermochten; so gewährten sie doch ihren fliehenden Mitbürgern einen sicheren Abzug, so daß nicht mehr als tausend Personen in der Stadt zurück blieben, alle die andern aber mit Weibern und Kindern glücklich nach Messene entkamen. Auch rettete sich ein großer Theil von denjenigen, die die Waffen ergriffen und sich zur Wehre gesetzt hatten, und nur wenige wurden zu Gefangenen gemacht, worunter auch Lysandridas und Theoridas, zwey der vornehmsten und angesehensten Bürger in Megalopolis, sich befanden. Eben deßwegen wurden sie sogleich von den Soldaten ergriffen und vor den Kleomenes geführt.

Als Lysandridas den Kleomenes von ferne erblickte, schrie er ihm zu: „Jetzt kannst du, „König der Lakedämonier, eine That verrichten, „die schöner und königlicher ist als das, was du „eben gethan, und dir den größten Ruhm erwerben!“ Kleomenes, der sein Anliegen bald errieth, versetzte: „Was willst du sagen, Lysandridas? Du wirst mir doch wohl nicht zumuthen, euch die Stadt zurück zu geben?“ —

Ja,

Ja, das meine ich eben, antwortete Lysandridas, „und ich rathe dir, eine so große Stadt nicht „zu zerstören, sondern sie dir lieber mit treuen zuverläßigen Freunden und Bundsgenossen dadurch „anzufüllen, daß du den Megalopolitanern ihr „Vaterland wieder giebst, und Retter eines so großen Volkes wirst." Kleomenes schwieg eine Weile, endlich aber sagte er: „Das ist wohl schwerlich zu glauben; indeß soll das, was Ruhm bringt, „bey uns immer dem Nutzen und Vortheil vorgehen."

Mit diesen Worten schickte er die beyden Männer, und zugleich von seiner Seite einen Herold nach Messene, und erbot sich, den Megalopolitanern ihre Stadt zurück zu geben, unter der Bedingung, daß sie seine Freunde und Bundsgenossen werden, und sich von den Achäern trennen sollten. So gütig und menschenfreundlich auch dieses Anerbieten des Kleomenes war, ließ doch Philopömen nicht zu, daß die Megalopolitaner an den Achäern untreu würden; im Gegentheil beschuldigte er den Kleomenes, seine Absicht wäre nicht sowohl, die Stadt zurück zu geben, als die Bürger noch dazu in seine Gewalt zu bekommen, und jagte so den Thearidas und Lysandridas aus Messene fort. Dieß war der Philopömen, der in der Folge unter den Achäern zum höchsten Range gelangte, und sich bey den Griechen den größten Ruhm erwarb, wie wir in seiner Lebensgeschichte erzählt haben. 59)

25. Auf

59) K. 5. im 4 Theile. S. 8.

25. Auf die Nachricht davon gerieth Kleomenes, der bisher die Stadt unverſehrt und unberührt erhalten hatte, ſo daß auch nicht einmahl heimlich etwas entwendet werden durfte, in den gröſten Zorn und Unwillen, ließ ſie rein ausplündern und ſchickte Bildſäulen und Gemählde nach Sparta. 60) Nachdem er die meiſten und anſehnlichſten Quartiere der Stadt niedergeriſſen und zerſtört hatte, trat er den Rückweg nach Hauſe an, weil er ſich vor dem Antigonus und den Achäern zu fürchten hatte; doch wurde von beyden nichts gegen ihn unternommen.

Die Achäer nämlich hielten eben damahls eine Berathſchlagung in Aegium. Hier beſtieg Aratus die Rednerbühne, und weinte, ohne ein Wort zu ſagen, eine geraume Zeit, indem er den Mantel vor das Geſicht hielt. Da man ſich darüber wunderte und von ihm Erklärung verlangte, ſagte er: Megalopolis iſt vom Kleomenes zerſtört worden! Ueber dieſen ſo plötzlichen und groſſen Unglücksfall geriethen die Achäer in ſolche Beſtürzung, daß die ganze Verſammlung ſogleich aus einander ging.

Anti-

60) Polybius B. 2. K. 62. führt aus dem Geſchichtſchreiber Phylarchus an, die Lakedämonier hätten aus Megalopolis eine Beute von 4000 Talenten (7,607500 Thalern) fortgeſchleppt, wovon dem Kleomenes nach einem alten Herkommen der dritte Theil zugefallen wäre; zeigt aber zugleich den Ungrund dieſer Angabe, indem zu den damahligen Zeiten aus dem ganzen Peloponnes nicht ſo viel Geld hätte zuſammen gebracht werden können.

Antigonus versuchte anfänglich, der Stadt zu Hülfe zu eilen, da es aber zu lange währete, ehe seine Armee aus den Winterquartieren aufbrach, schickte er ihr wieder Befehle zu, an Ort und Stelle zu bleiben; er selbst aber begab sich in Begleitung einer kleinen Anzahl Soldaten nach Argos. Dieser Umstand verleitete den Kleomenes zu einem zweyten Wagestück, das auf eine verwegene und tollkühne Art unternommen zu seyn schien, aber doch mit vieler Vorsicht ausgeführt wurde, wie Polybius sagt. 61) Kleomenes wußte nämlich, nach dessen Erzählung, daß die Macedonier für die Winterquartiere weit herum in den Städten zerstreut waren, und Antigonus mit seinen Freunden den Winter in Argos zubrachte, wo er nur einen kleinen Haufen von Söldnern bey sich hatte; er that daher einen Einfall in das argivische Gebiet, in der Absicht, entweder dem Antigonus, wenn er sich aus Scham in ein Gefecht einließe, eine Schlappe zu versetzen, oder im Fall er kein Treffen wagen wollte, ihn um allen Ruhm bey den Argeern zu bringen, welches denn auch wirklich erfolgte. Denn da das Land vom Kleomenes verheert und alles ausgeplündert wurde, liefen die Argeer voller Unwillen vor dem Hause des Königs zusammen, und forderten mit großem Geschrey, er sollte sich entweder mit dem Feinde schlagen, oder Leuten, die tapfrer wären als er, das Commando überlassen. Antigonus aber hielt es, wie einem klugen Feldherrn geziemte, für schimpflicher, unbesonnener Weise sich

61) Im 2 B. 64 K.

ſich der Gefahr auszuſetzen, und ſicherern Maßregeln zu entſagen, als bey fremden Leuten in üblen Ruf zu kommen, und rückte nicht aus der Stadt, ſondern blieb ſeinen Grundſätzen getreu. Kleomenes drang alſo mit ſeiner Armee bis an die Mauern der Stadt vor, und nachdem er dem Feinde Trotz geboten und alles verwüſtet hatte, kehrte er wieder zurück.

26. Kurz darauf erhielt er Nachricht, daß Antigonus wieder gegen Tegea vorrückte, um von da in Lakonika einzudringen. Sogleich brach er mit ſeinen Truppen auf, zog durch einen andern Weg neben dem Feinde vorbey, und erſchien mit Anbruch des Tages in der Nähe von Argos, indem er das platte Land verwüſtete. Doch ließ er nicht, wie ſonſt zu geſchehen pflegt, das Getreide mit Sicheln und Schwerdern abmähen, ſondern es mit großen Stücken Holz, die in Form eines Säbels zugeſchnitzt waren, zerſchlagen, gleich als wenn ſeine Soldaten auf dem Marſche die Feldfrüchte nur ſpielweiſe ohne alle Mühe zerknickten und verdürben. Als ſie jedoch bey dem Gymnaſium Kyllarabis anlangten, und es in Brand ſtecken wollten, hielt er ſie davon ab, zum Beweiſe, daß er ſein Verfahren gegen Megalopolis mehr für eine Wirkung ſeines Zorns, als für eine ſchöne und rühmliche That hielt.

Antigonus kehrte nun unverzüglich nach Argos zurück, und da er alle umliegenden Berge und Anhöhen mit ſeinen Truppen beſetzte, gab ſich

Kleomenes die Miene, als wenn er ſich daraus gar nichts machte, und den Feind verachtete, und ließ ſich durch einen Herold die Schlüſſel zum Tempel der Juno ausbitten, um dieſer Göttinn vor ſeinem Abzuge ein Opfer zu bringen. Damit wollte er nur die Feinde höhnen und zum Beſten haben, und opferte auch wirklich der Göttinn bey dem verſchloſſenen Tempel, führte aber dann ſeine Armee nach Phlius ab, von da rückte er nach Otoguntum, 62) wo er die Beſatzung verjagte, und zog ſich endlich an den Mauern von Orchomenus hin zurück. Solcher Geſtalt flößte er nicht nur ſeinen Bürgern Muth und Vertrauen ein, ſondern galt auch ſelbſt bey den Feinden für einen trefflichen General, der etwas großes auszuführen wüßte. Denn mit der Macht einer einzigen Stadt zugleich der Macht der Makedonier, ſämtlichen Peloponneſiern und dem großen Aufwande, den ein König, wie Antigonus, machen konnte, zu widerſtehen, und dabey nicht nur Lakonika gegen jeden Angriff zu ſchützen, ſondern auch noch das Land der Feinde zu verheeren und ſo große Städte zu erobern, dieß ſchien doch immer eine nicht gemeine Geſchicklichkeit und Geiſtesgröße zu verrathen.

27. Wer indeß zuerſt das Geld den Nerven aller Dinge in der Welt genannt hat, mag dieß wohl hauptſächlich in Hinſicht auf den Krieg geſagt

62) Der Name dieſer Stadt kommt weiter nicht vor. Nach dieſer Stelle muß ſie in Arkadien zwiſchen Phlius und Orchomenus gelegen haben.

rer Thaten iſt voller Dunkelheit bis auf den Tarrhytas, der zuerſt ſeine Unterthanen durch Einführung der griechiſchen Sitten und Wiſſenſchaften und guter Geſetze polizirt und dadurch einen groſſen Ruhm ſich erworben haben ſoll. Tharhytas zeugte den Alketas, Alketas den Arybas, Arybas mit der Troas den Aeakides. Dieſer vermählte ſich mit Phthia, einer Tochter des Theſſaliers Menon, der in dem lamiakiſchen Kriege ſich berühmt machte, und unter den Bundesgenoſſen nächſt dem Leoſthenes das höchſte Anſehn hatte. Mit dieſer Phthia erzeugte Aeakides zwey Töchter, Deidamia und Troas, und einen Sohn, Pyrrhus.

Die Moloſſer vertrieben in einer Empörung den Aeakides, ſetzten die Nachkommen des Neoptolemus wieder auf den Thron, und brachten die Freunde des Aeakides um. Den Pyrrhus, der noch ein Kind war, entriſſen Androklides und Angelus den Nachſtellungen der Feinde, und entflohen mit ihm. Sie nahmen einige Knechte und Weiber, die den kleinen Prinzen ſtillen mußten, mit. Dieſes machte ihre Flucht beſchwerlich und langſam, daher ſie auch von den Feinden eingeholt wurden. Sie übergaben ſogleich das Kind dem Androklion, Hippias und Neander, drey ſtar-

ken

ſagt haben. Auch Demades fertigte die Athener, als ſie ihm einſt befahlen die Galeeren auszurüſten, und zu bemannen, aber kein Geld hatten, mit den Worten ab: Dem Backen geht das Kneten vor. 63) So ſoll auch der alte Archidamus im Anfange des peloponneſiſchen Krieges, da die Bundsgenoſſen ihm anlagen, ihre Beyträge zu beſtimmen, geſagt haben: Der Krieg iſt nicht nach beſtimmten Maße. Antigonus glich hier den durch lange Uebung abgehärteten nervigen Fechtern, welche am Ende doch die gewandteſten und kunſtlichſten Gegner durch ihr Gewicht zu Boden drücken, und überwinden. Da er mit allen erforderlichen Hülfsmitteln, um den Krieg in die Länge auszuhalten, reichlich verſehen war, ſo mußte er endlich den Sieg davon tragen, und den Kleomenes mürbe machen, der nur mit Mühe und Noth im Stande war, für ſeine Miethtruppen den Sold und für ſeine Bürger den Unterhalt zuſammen zu bringen.

In

63) Dieſes Sprüchwort iſt im Texte verdorben, Μοσχον επι τον Αρματα τα Ζευγατα. Aus dem verſtümmelten Worte Αρματα machte Dacier noch einem Autor Αρουτρια. Unterſtehtsmann ſagt, und nimmt den Sinn an: avant que de prendre à l'attelage, il faut prendre à paître. Meines Erachtens aber erfordert Ζ. ΑΣΤΑΙ, kneten, ein ganz anderes Wort zum Gegenſatz, und dazu ſchickt ſich wohl keins beſſer als das in einem andern Autor gefundene ΟΠΤΑ backen, welches ich daher mit Kind in die Ueberſetzung aufgenommen habe.

In anderer Rücksicht war freylich die Länge der Zeit dem Kleomenes günstig, und vortheilhaft, da den Antigonus jetzt die Angelegenheiten seines eigenen Landes zurück riefen. Denn die Barbaren verheerten und durchstreiften während seiner Abwesenheit Makedonien, und eben damahls war aus entfernten Gegenden ein grosser Haufen Illyrier eingefallen, so daß die Makedonier wegen der Drangsale, die sie von ihnen zu erleiden hatten, den Antigonus dringend baten, nach Hause zu kommen. Und hätte sich's gefügt, daß die Briefe ihm noch vor der Schlacht wären überbracht worden, so würde er ohne allen Zweifel sogleich abgegangen seyn, und sich um die Achäer weiter nicht bekümmert haben. 64) Allein das Glück, welches die wichtigsten Begebenheiten gern durch kleine unbedeutende Umstände zu entscheiden pflegt, zeigte auch hier den Ernst und die Macht eines kurzen Augenblicks auf eine so auffallende Art, daß die Briefe, die den Antigonus abrufen sollten, gleich nach der Schlacht bey Sellasia, und nachdem Kleomenes ganze Armee zerstreut als seine Stadt verloren hatte, anlangten. Dieser Umstand machte das traurige Schicksal des Kleomenes desto bedauernswürdiger. Denn hätte er sich nur noch einen Tag halten und einer Schlacht ausweichen können, so würde er gar keine Schlacht nöthig gehabt, sondern nach dem Abzuge der Makedonier mit den Achäern auf jeden beliebige Bedingungen Friede gemacht haben;

64) Diese Berechnung hat Plutarch aus Polybius B. 2. K. 70 entlehnt.

haben; ſo aber mußte er, wie geſagt, aus Mangel an Gelde alles auf die Entſcheidung der Waffen ankommen laſſen, und ſah ſich genöthiget, mit zwanzigtauſend Mann, wie Polybius [65]) meldet, gegen ein feindliches Heer von dreyßigtauſend Mann zur Schlacht anrücken.

28. Im Kampfe ſelbſt benahm er ſich als ein geſchickter und treflicher Feldherr, ſeine Bürger zeigten einen tapfern entſchloſſenen Muth, ja auch die Söldner fochten untadelhaft; aber durch die Art der feindlichen Rüſtung und den Nachdruck des ſchwer bewaffneten Fußvolks wurde er endlich doch aus dem Felde geſchlagen. Phylarchus meldet, daß eine Verrätherey die Niederlage des Kleomenes am meiſten befördert habe. Antigonus, ſagt er, hatte gleich anfangs den Illyriern und Akarnaniern Befehl ertheilt, um die Feinde herum zu gehen, und den andern Flügel, wo Eukleidas, Kleomenes Bruder ſtand, von hinten einzuſchließen, und ſtellte ſodann ſeine übrigen Truppen in Schlachtordnung. Indeß ſah ſich Kleomenes von einer Warte um, und da er nirgends die Illyrier und Akarnanier erblickte, befürchtete er, Antigonus möchte ſich ihrer vielleicht zu einem ſolchen Zwecke bedient haben. Er ließ daher den Damoteles rufen, dem der Rückenhalt anvertraut war, [66]) und

65) B. 2. K. 65. wo auch die verſchiedenen Truppen angegeben werden, aus welchen Antigonus Heer beſtand.

66) τον επι της κρυπτης τεταγμενον, deſſen Amt es war, auf Ränke, Hinterhalte und verborgene

und befahl ihm, sorgfältig zu untersuchen, wie es im Rücken und auf den Flanken der Schlachtordnung stünde. Damoreles, der, wie man sagt, vom Antigonus vorher bestochen war, hieß ihn unbesorgt seyn, weil auf dieser Seite alles sicher wäre; er sollte nur auf die vor ihm stehenden Feinde sehen, und sich gegen diese vertheidigen. So ging nun Kleomenes in vollem Vertrauen auf den Antigonus los, warf durch den ungestümen Angriff seiner Spartaner den makedonischen Phalanx über den Haufen, und verfolgte schon als Sieger die Feinde, die fünf Stadien weit zurück wichen. Indeß wurde Eukleidas auf dem andern Flügel umringt. Kleomenes machte also Halt, und da er die Gefahr bemerkte, rief er: „Du bist verloren, „theuerster Bruder, du bist verloren, aber du fällst „als ein edler Mann, der den Kindern der Spar„taner für immer zum Muster dienen, und von „ihren Weibern besungen werden wird.“ Nachdem auf diese Weise Eukleidas mit den unter ihm stehenden Truppen niedergemacht worden war, drangen die Feinde von jener Seite als Sieger auf Kleomenes ein, der nun, weil er sah, daß seine Soldaten äußerst bestürzt waren, und nicht länger Stand halten wollten, auf seine eigene Rettung bedacht seyn mußte. Von den Söldnern sollen hier sehr viele, und die Lakedämonier, die sich auf sechstausend

gene Unternehmungen des Feindes Acht zu haben. Dacier sagt: qui commandoit un corps pour veiller à la garde du camp et pour empecher les entreprises et les surprises. H. v. Schirach: der das Commando über ein Reservecorps hatte.

tausend Mann beliefen, sämmtlich bis auf zweyhundert geblieben seyn. 67)

29. Bey seiner Ankunft in Sparta gab er den ihm entgegen kommenden Bürgern den Rath, dem Antigonus die Thore zu öffnen, — ich für „meine Person, setzte er hinzu, werde, ich mag „leben oder sterben, immer thun, was für Sparta „nützlich und zuträglich seyn kann.“ Wie er sah, daß die Weiber auf diejenigen, die mit ihm entflohen waren, zuliefen, ihnen die Waffen abnahmen und zu trinken brachten, begab er sich in seine Wohnung, wo die Sklavinn, die er als eine Person von vornehmer Geburt aus Megalopolis weggeführt, und nach dem Tode seiner Gemahlinn zu sich genommen hatte, ihm entgegen eilte, und, wie sie immer zu thun pflegte, wenn er aus dem Felde zurück kehrte, seiner warten wollte. Aber er nahm, so sehr ihn auch dürstete, keinen Trunk an, noch setzte er sich bey aller Müdigkeit nieder, sondern stützte, so geharnischt wie er war, die Hand gegen eine Säule und legte das Gesicht auf den Arm. Nachdem er auf diese Art eine kleine Weile ausgeruht und alle die Maßregeln, die er nehmen wollte, überdacht hatte,

67) Eine umständlichere Beschreibung dieser Schlacht findet man beym Polybius B. 2. K. 65. ff. Auch vergleiche man das Leben des Philopomen K. 6. Diese Schlacht, die der Herrschaft der Spartaner auf immer ein Ende machte, fiel vor im 2 Jahre der 139 Olympiade, v. Ch. G. 222. Bald darauf zerstörten die Achäer die Stadt Sellasia, und schleppten die Einwohner in die Sklaverey, wie Pausanias B. 2. K. 11. meldet.

hatte, eilte er mit seinen Freunden nach Gythium. 68) Dort bestiegen sie die zu dem Ende bereit gehaltenen Fahrzeuge, und gingen unter Segel.

30. Antigonus nahm nun Sparta gleich auf die erste Aufforderung in Besitz, behandelte aber die Lakedämonier sehr gütig und liebreich, gab ihnen, ohne Spartas Würde zu beschimpfen, oder durch Hohn zu beleidigen, ihre Gesetze und Verfassung wieder, und trat, nachdem er den Göttern geopfert hatte, am dritten Tage den Rückweg an, weil er die Nachricht erhielt, daß in Makedonien ein großer Krieg ausgebrochen wäre, und dieses Land von Barbaren verwüstet würde. Er war zwar schon von der Krankheit befallen, die in eine völlige Schwindsucht mit starkem Auswurf ausschlug; 69) aber er ließ deßhalb den Muth nicht sinken, und hielt noch alle die Kämpfe für sein eigenes Reich aus, bis er sein Leben nach dem schönsten Siege und dem größten

68) Gythium war der vornehmste Hafen in Lakonika, wo in ältern Zeiten die Seemacht der Spartaner ihre Station gehabt hatte. Er lag am lakonischen Meerbusen nördlich vom Vorgebirge Tänarum.

69) Im Griechischen: εις φθισιν εκπεσοντος ισχυρας και καταρρουν ποιουσας, die in eine völlige Auszehrung oder Schwindsucht und einen anhaltenden Katarrh ausschlug. Ich weiß nicht, in welchem Sinne H. v. Schirach diese Worte genommen haben muß, da er übersetzt: Seine Krankheit hatte sich inzwischen schon sehr verschlimmert, so daß er von einer ausbrechenden heftigen Diarrhoe angegriffen wurde. Kind sagt: die Krankheit, die durch einen beständigen Fluß in eine beständige Schwindsucht ausschlug.

ten Blutvergießen unter den Barbaren auf eine ruhmvolle Art beſchloß. 70) Wahrſcheinlicher Weiſe und wie Phylarchus meldet, hatte er ſich in der Schlacht durch lautes Schreyen etwas im Leibe zerſprengt; 71) in Geſellſchaften 72) hingegen erzählte man ſich, er habe nach dem Siege vor Freuden geſchrieen: O des herrlichen Tages! und ſogleich einen ſtarken Blutſturz bekommen, darauf ſey ein heftiges Fieber gefolgt und er daran geſtorben. Soviel vom Antigonus.

31. Kleomenes landete, nachdem er von Kythera abgefahren war, an einer andern Inſel, Namens Aegialia, 73) von da er nach Kyrene überſchiffen wollte. Hier merkete ſich einer ſeiner Freunde

70) Antigonus Doſon ſtarb im 3 Jahre der 139 Olympiade, v. Ch. G. 221, und hatte ſeinen Mündel Philippus, Demetrius Sohn, der durch den Krieg mit den Romern berühmt geworden, zum Nachfolger.

71) Dieß ſagt auch Polybius B. 2. K. 70. und ſetzt hinzu, er ſey einige Zeit nach der Schlacht geſtorben.

72) Im Texte ſteht: εν ταις σχολαις εν ακουειν, in den Schulen war zu hören. Da aber dieß eben kein Gegenſtand war, der in Schulen vorkommen, oder Schulern zu Redenbungen dienen konnte, habe ich die Lesart eines Mſcrpts, εν ταις εστιαις, aufgenommen, an ſolchen Orten, wo müßige Leute zuſammen kommen, um mit einander zu plaudern. Vielleicht konnte dieſe Bedeutung auch das Wort σχολη ſelbſt haben.

73) Die Inſel Kythera liegt nahe an der ſüdlichen Küſte des Peloponneſes, und heißt heutiges Tages Cerigo. Die Inſel Aegialia, oder, wie ſie bey andern heißt Aegilia, liegt von jener ſüdlich nach Kreta zu.

Freunde, Namens Therykion, ein Mann, der in allen Unternehmungen einen großen Muth gezeigt hatte, aber dabey eine ziemlich hochtrabende und ruhmredige Sprache zu führen pflegte, besonders mit Vorstellungen an ihn: „Wir haben uns, o „König, sagte er, den schönsten und rühmlichsten „Tod auf dem Schlachtfelde zu sterben, entgehen „lassen, wiewohl uns Jedermann hatte versichern „hören, daß Antigonus den König der Sparta„ner nicht anders als todt überwinden sollte. Aber „noch bleibt uns ein anderer Tod übrig, der an „Ruhm und Tapferkeit nach jenem der zweyte ist. „Wohin schiffen wir so ohne alle Ueberlegung? „Warum fliehen wir den Tod, der uns so nahe ist, „und suchen erst einen in der Ferne auf? Wenn es „für Herkules Nachkommen nicht schimpflich ist, „sich den Nachfolgern des Philippus und Alex„anders zu unterwerfen, so können wir uns jetzt „eine weite Schiffarth ersparen, wenn wir uns dem „Antigonus übergeben, der ohne Zweifel vor „dem Ptolemäus so viel voraus hat, als die „Makedonier vor den Aegyptern. Haben wir es „aber unter unserer Würde, denen, die uns mit „den Waffen bezwungen haben, unterthan zu seyn, „warum wollen wir denn einen, der uns nicht ein„mahl überwunden hat, zu unserm Herrn und Ge„bieter machen? Etwa um zu zeigen, daß wir statt „einem zweyen nachstehen, dem Antigonus, vor „dem wir fliehen, und dem Ptolemäus, dem „wir demüthig schmeicheln? Oder sollen wir sagen, „daß du um deiner Mutter willen nach Aegypten „gehst?

„gehest? Ey da mußt du für sie ein schöner und „preiswürdiger Anblick seyn, wenn sie den Frauen des „Ptolemäus ihren Sohn vorstellt, der aus „einem Könige ein Gefangener und Verbannter ge„worden ist! Nein, so lange wir noch die Herren von „unsern Degen sind, so lange wir noch die Küste „von Lakonika im Gesichte haben, wollen wir uns „von der Macht des Schicksals befreyen, und uns „gegen die, welche bey Sellasia für Sparta gefallen „sind, rechtfertigen, statt daß wir in Aegypten in „unthätiger Ruhe die Nachricht abwarten müßten, „wen Antigonus zum Satrapen von Lakonika „zurück gelassen hat.“

Auf diese Aeußerung Therykions antwortete Kleomenes: „Wie, feiger Mensch? Weil „du nach dem Tode trachtest, der leichtesten Sache „die in Jedermanns Gewalt steht, hältst du dich „wohl noch für tapfer und beherzt, und bedenkst „nicht, daß du dich einer Flucht schuldig machst, „die noch weit schimpflicher ist als die erste. Noch „größere Helden, als wir, haben, entweder vom „Glücke verfolgt, oder von der Menge überwältiget, ihren Feinden unterliegen müssen. Wer aber „bey Elend und Mühseligkeit, bey Ruhm und Tadel „der Menschen verzagt, der wird von seiner eigenen „Weichlichkeit und Schwäche besiegt. Denn der „selbstgewählte Tod muß nicht Vermeidung gewisser „Handlungen, er muß selbst Handlung seyn, indem „nichts schändlicher ist, als bloß für sich zu leben „und zu sterben. Und dazu forderst du uns jetzt „auf, da du dich aus der gegenwärtigen Lage zu

„befreyen

„befreyen suchst, ohne dadurch sonst etwas gutes „oder nützliches zu bewirken. Aber meines Erach„tens darfst du so wenig als ich die Hoffnungen für „das Vaterland aufgeben; erst wenn uns diese ver„lassen sollten, werden wir, sobald es uns gefällt, „auf das leichteste sterben können.“ Therykion hatte nichts dagegen einzuwenden; allein bey der ersten Gelegenheit, die er fand, sich vom Kleomenes zu entfernen, ging er am Ufer hin bey Seite, und brachte sich selbst ums Leben.

32. Kleomenes fuhr hierauf von Aegiala nach Afrika hinüber, und langte von königlichen Bedienten begleitet in Alexandria an. Bey der ersten Aufwartung, die er dem Ptolemäus machte, wurde er nur mit gemeiner Höflichkeit und ziemlich kalt empfangen; in der Folge aber, da er mehrere Proben von seiner Gesinnung ablegte, sich als einen klugen einsichtsvollen Mann zeigte, auch im täglichen Umgange die lakonische Simplicität mit edler gefälliger Artigkeit zu verbinden wußte, und ohne seiner Würde etwas zu vergeben, oder sich vom Glücke niederbeugen zu lassen, mehr Eingang fand als andere, die durch Schmeicheleyen sich gefällig zu machen suchten — da faßte Ptolemäus eine große Achtung für ihn, und bereute es sehr einen solchen Mann hintangesetzt und dem Antigonus Preis gegeben zu haben, der nun dadurch zu einem so großen Ruhme, zu einer so ansehnlichen Macht gelangt war. Er suchte daher den Kleomenes durch Ehrenbezeigungen und freundschaftliche Behand-

ken treuen Jünglingen, und befohlen ihnen, so schnell sie könnten, zu eilen, daß sie nach Megara in Macedonien kämen. Sie selbst aber hielten die nachkommenden Feinde theils mit Bitte, theils mit Gewalt bis an den Abend auf, und eilten, sobald sie sich mit genauer Noth der Feinde erwehrt hatten, denen nach, die den jungen Pyrrhus trugen. Schon waren sie nach Untergang der Sonne der Erfüllung ihrer Hofnung ganz nahe, als sie plötzlich wieder verschwand. Sie kamen an einen Fluß bey der Stadt, der so schnell und reißend floß, daß sie es vergeblich versuchten, darüber zu kommen, er war von Regen angeschwollen und im heftigsten Ergusse, die Finsterniß machte alles noch schrecklicher. Sie verzweifelten nun, daß es möglich wäre, den jungen Prinzen mit seinen Kammen über den Fluß zu bringen. Indessen wurden sie gewahr, daß Leute jenseits des Flusses standen, sie schrien ihnen zu, und flehten sie an, ihnen herüber zu helfen, und zeigten den jungen Pyrrhus. Aber jene konnten wegen des heftigen Rauschen des Stroms nichts davon hören, so lange und so stark sie auch schrien. Endlich gerieth jemand auf den Einfall, daß er auf einer abgeschälten Eichenrinde mit dem Sta-

handlung aufzurichten, und machte ihm Hoffnung, daß er ihn mit Geld und Schiffen nach Griechenland zurück schicken und in sein Königreich wieder einsetzen wollte. Ueberdieß bestimmte er für ihn einen jährlichen Gehalt, der sich auf vier und zwanzig Talente 74) belief, wovon jener sich mit seinen Freunden sehr mäßig und sparsam unterhielt, den größten Theil aber zu Geschenken und Unterstützungen für diejenigen verwendete, die aus Griechenland nach Aegypten waren verschlagen worden.

33. Allein der alte Ptolemäus starb, 75) ehe er noch sein Versprechen, den Kleomenes zurück zu schicken, hatte erfüllen können, und da die neue Regierung ganz in Liederlichkeit, Völlerey und Weiberherrschaft versank, kamen nun die Angelegenheiten des Kleomenes in völlige Vergessenheit. Der König selbst war durch die Weiber und den Trunk am Geiste so sehr verdorben, daß er, wenn er einmahl nüchtern wurde, und mehr Ernst als gewöhnlich zeigte, religiöse Feste feyerte, und eine Pauke in der Hand im königlichen Pallaste Umzüge hielt, die wichtigsten Regierungsgeschäfte aber durch seine Mätresse Agathokleia, 76) deren Mutter

74) Nach unserm Gelde 30750 Thaler.

75) Ptolemäus Euergetes starb im 1 Jahre der 140 Olympiade, 9 Ch. G. 219. Sein Nachfolger war Ptolemäus Philopator, der vierte dieses Namens.

76) Von dieser Agathokleia sagt auch Athenäus B. 13. S. 576. daß sie den Ptolemäus Philopator gänzlich beherrscht, und sein Reich zu Grunde gerichtet habe.

Mutter und den Bordellwirth Oenanthes besorgen ließ.

Indeß schien man im Anfange den Kleomenes noch nicht ganz entbehren zu können. Ptolemäus nämlich fürchtete sich vor seinem Bruder Magas, 77) der durch seine Mutter beym Kriegsheere ungemein viel galt; daher nahm er den Kleomenes zu Hülfe, und zog ihn mit zu den geheimen Rathsversammlungen, worinn er sich über die Hinrichtung seines Bruders berathschlagte. Alle riethen ihm zur Ausführung dieses Vorhabens, nur Kleomenes allein setzte sich dawider, und erklärte, „man sollte lieber, wenn es möglich wäre, dem „Könige noch mehrere Brüder verschaffen, um sei„nen Thron zu befestigen 78) und in Sicherheit zu setzen.“ Sosibius, der unter den Freunden des Königes das meiste Ansehen hatte, stellte ihm vor, man könnte sich, so lange Magas am Leben wäre, auf die Miethtruppen gar nicht verlassen. Kleomenes aber hieß ihn darum ohne alle Sorgen seyn, „denn mehr als dreytausend von den Miethtruppen „wären Peloponnesier, und diese alle hingen so sehr an „ihn, daß sie auf einen bloßen Wink von ihm zu allem „bereitwillig mit den Waffen herbeyeilen würden.“

Diese

77) Er war nur ein Halbbruder des Königs von einer andern Mutter, die Polybius B. 5. K. 36. wo er diese Begebenheiten umständlich erzählt, Berenike nennt.

78) προς διαμονην των πραγματων, zur Fortdauer des Staats. Dafür muß Dacier διαιτην gelesen, oder wenigstens im Sinne gehabt haben, da er übersetzt: pour partager entre eux les affaires du Gouvernement, qui en seroient mieux administrées.

Dieſe Aeußerung verſcheffte damahls dem Kleomenes kein geringes Zutrauen und den Schein einer beſondern Wichtigkeit. In der Folge aber, da die Schwäche des Ptolemäus ſeine Furchtſamkeit vergrößerte, und man nun, wie es bey kurzſichtigen Menſchen immer der Fall iſt, es für das ſicherſte hielt, alle zu fürchten und in alle ein Mißtrauen zu ſetzen, machte den Kleomenes eben dieſe Aeußerung den Hofleuten furchtbar, als wenn er bey den fremden Truppen in zu großem Anſehen ſtände; ja man hörte viele ſagen: Kleomenes treibe ſich wie ein Löwe mitten unter Schafen herum. Wirklich verrieth er auch einen ſolchen Charakter, da er am königlichen Hofe in der Stille alles ausſpähete, und was da vorging ſorgfältig beobachtete.

34. Nunmehr dachte er alſo nicht weiter daran, um Schiffe und Truppen anzuhalten. Aber wie er die Nachricht erhielt, daß Antigonus geſtorben wäre, daß die Achäer mit den Aetoliern in Krieg verwickelt worden, und daß die Umſtände ſeine Zurückkunft erforderten, weil der ganze Peloponnes in Verwirrung und Zwieſpalt gerathen war, verlangte er, daß man ihn allein mit ſeinen Freunden ſollte abgehen laſſen. Allein er richtete nirgends etwas aus, weil der König ihm kein Gehör gab, ſondern ſeine Zeit mit Weibern, Zechereyen und Luſtbarkeiten zubrachte. Soſibius hingegen, der als erſter Miniſter alle Geſchäfte zu beſorgen hatte, glaubte, daß Kleomenes, wenn er

wider seinen Willen da bleiben müßte, für Aegypten ein gefährlicher furchtbarer Mann seyn, und wenn man ihm fortzugehen erlaubte, durch seinen kühnen unternehmenden Geist viele Besorgnisse erregen würde, zumahl da er die Schwäche und Gebrechen des Reichs so genau hätte kennen lernen. Denn selbst die Geschenke konnten ihn nicht begütigen und zufrieden stellen, sondern wie der Apis 79) bey allem Ueberflusse, bey allem Wohlleben, dessen er zu genießen scheint, sich nach seiner natürlichen Lebensart, nach dem Laufen und Springen in der Freyheit sehnt, und deutlich merken läßt, daß ihm die Pflege unter den Händen des Priesters unleidlich ist; so hatte auch er ein großes Mißfallen an dem weichlichen unthätigen Leben, und es ging ihm, wie dem Achilles,

— — Gram zernagte das Herz ihm,
Daß er blieb; er verlangte nur Feldgeschrey
und Getümmel. 80)

35. In dieser Lage befand er sich, als der Messenier Nikagoras nach Alexandria kam, ein Mann, der den Kleomenes haßte, ob er sich gleich für seinen Freund ausgab. Er hatte ihm in vorigen Zeiten ein schönes Landgut verkauft, aber aus Mangel an Gelde, wie ich glaube, und vermuthlich auch wegen überhäufter Geschäfte im Kriege, keine Bezahlung dafür erhalten. 81) Kleomenes, der

79) Der heilige Stier, der als Bild des Osiris in Aegypten göttlich verehrt wurde.
80) Aus dem 1 B. der Ilias. V. 491. f.
81) Eine ganz andere Ursache von dem Hasse des Nikago-

der eben am Rande des Hofes spazieren ging, ward ihn gleich beym Aussteigen aus einem Handelsschiffe gewahr, bewillkommte ihn auf das freundschaftlichste, und erkundigte sich, welche Absicht ihn nach Aegypten führte. Nikagoras erwiederte höflich seinen Gruß, und da er sagte, er brächte dem Könige schöne Streitrosse zum Verkauf, lachte Kleomenes laut und versetzte: „Ich wollte lieber, du „brächtest ihm Sängerinnen und Lustknaben; an „dieser Waare ist jetzt dem Könige am meisten gele„gen.“ Nikagoras lächelte für jetzt darüber, aber wenige Tage darauf erinnerte er den Kleomenes an das Landgut und bat ihn, wenigstens jetzt das Geld dafür zu bezahlen, indem er hinzusetzte, er würde ihn nicht damit behelligen, wenn er nicht an seinen Waaren eine große Einbuße erlitten hätte. Da Kleomenes antwortete, er habe von den empfangenen Geldern gar nichts mehr übrig, fand sich Nikagoras so sehr beleidiget, daß er sogleich dem Sosibius jene Spötterey des Kleomenes entdeckte.

Dieß nahm nun wohl Sosibius mit vielem Vergnügen auf, aber weil er den König gern durch eine noch wichtigere Ursache zum Zorne reizen wollte, beredete er den Nikagoras, einen Brief aufzusetzen, worinn Kleomenes beschuldiget würde, daß er beschlossen hätte, mit den Schiffen und Truppen, die er vom Könige bekommen sollte, sich der Stadt Kyrene zu bemächtigen. Diesen Brief hin-

kagoras gegen Kleomenes gibt Polybius B. 5. K. 37. an.

terließ Mikagoras bey seiner Abreise; vier Tage darauf aber überreichte ihn Sosibius dem Könige, als wenn er ihn erst jetzt erhalten hätte, und setzte dadurch den jungen Fürsten so sehr in Zorn, daß er beschloß, den Kleomenes in ein geräumiges Haus einzusperren, und ihm zwar seinen Unterhalt wie bisher zu reichen, aber das Ausgehen gänzlich zu untersagen.

36. So kränkend und ärgerlich dieß nun auch für den Kleomenes war, so gab ihm doch folgendes Ereigniß für die Zukunft noch trübere Aussichten. Ein gewisser Ptolemäus, Chrysermus Sohn, einer von den Freunden des Königs, hatte die ganze Zeit über sich gegen Kleomenes sehr gütig und freundlich benommen, und es herrschte zwischen ihnen ein gewisser vertraulicher Umgang. Dieser Mann kam damahls auf Ersuchen des Kleomenes zu ihm ins Gefängniß, und sprach in einem sanften gemäßigten Tone, um ihm allen Argwohn zu benehmen, und das Verfahren des Königes zu entschuldigen. Aber beym Weggehen aus dem Hause ward er nicht gewahr, daß Kleomenes ihm bis an die Thür hinterdrein gefolgt war, und schalt die Wächter tüchtig aus, daß sie ein so wildes, gefährliches Thier so nachläßig und sorglos bewachten. Kleomenes, der dieß alles mit eigenen Ohren gehört hatte, kehrte zurück, ehe ihn Ptolemäus inne geworden war, und erzählte die Sache seinen Freunden. Alle entsagten nun sogleich den bisher unterhaltenen Hoffnungen, und beschlossen im Zor-

ne,

ne, erſt für die Ungerechtigkeit und den Frevel des Ptolemäus Rache zu nehmen, und dann auf eine Spartanern würdige Art zu ſterben, ohne abzuwarten, bis ſie wie gemäſtete Opferthiere vor den Kopf geſchlagen würden. Man fand es entehrend, daß Kleomenes, der ſich nie zu einem Vergleiche mit einem ſo kriegriſchen und wakren Könige, als Antigonus geweſen war, verſtanden hatte, ſich nun gedulden ſollte, bis es einem bigotten und abergläubiſchen [82]) Könige gefiele, die Pauke aus der Hand zu legen, das Trinkgelag aufzugeben, und ſeine Hinrichtung vorzunehmen.

37. Nach dieſem gefaßten Entſchluſſe ſprengten ſie erſt, da Ptolemaus eben nach Kanopus [83]) verreiſt war, das Gerücht aus, daß ſie vom Könige ihrer Haft ſollten entlaſſen werden, und weil an dieſem Hofe die Gewohnheit eingeführt war, denen, die ihre Freyheit wieder erhielten, eine Mahlzeit und andere Geſchenke zu überſchicken, bereiteten Kleomenes Freunde viele dergleichen Dinge zu, ließen ſie zum Hauſe hineintragen, und machten den Wächtern weiß, daß dieß vom Könige geſchickt würde. Kleo-

82) Im Griechiſchen, μητεραγυρτου βασιλεως, einem Könige, der ſich ſo tief erniedrigte, daß er für die Mutter der Götter, die Kybele, bettelte. Dergleichen Leute waren bey den Griechen, wegen der vielen Betrügereyen, deren ſie ſich ſchuldig machten, ſehr verachtlich.

83) Die Stadt Kanopus oder Kanobus lag an der weſtlichſten Mundung des Nils, ungefähr drey Meilen oſtwärts von Alexandria, in der Gegend des heutigen Roſette.

Kleomenes hielt nun ein Opfer, theilte jenen von allem reichlich mit, und legte sich, mit einem Kranze geschmückt, nebst seinen Freunden zum Schmauße nieder.

Indeß mußte er, wie man erzählt, früher als beschlossen war, zur Ausführung schreiten, weil er erfuhr, daß ein Bedienter, der um das Vorhaben wußte, außer dem Hause bey einer Frauensperson, die er liebte, geschlafen hatte. Er befürchtete also eine Verrätherey, und um Mittagszeit, wie er merkte, daß die Wächter vor Trunkenheit eingeschlafen waren, legte er ein Unterkleid an, woran er die Naht auf der rechten Schulter aufgetrennt hatte, und eilte mit bloßem Degen in der Hand in Begleitung von dreyzehn Freunden, die auf gleiche Weise gerüstet waren, zum Hause hinaus.

Einer von diesen, Hippotas, welcher lahm war, lief in der ersten Hitze rasch mit den übrigen fort; wie er aber sah, daß sie um seinetwillen langsamer gingen, forderte er, sie sollten ihn nur gleich niedermachen, und ihr Vorhaben nicht dadurch vereiteln, daß sie auf einen unnützen Menschen warteten. Eben jetzt aber führte ein Alexandrier ein Pferd an der Thür vorbey; dieses nahmen sie ihm ab, setzten den Hippotas darauf, und rannten nun in vollem Laufe durch die Straßen der Stadt, indem sie das Volk zur Freyheit aufriefen. Allein diese Leute hatten nur so viel Kraft, daß sie Kleomenes Kühnheit lobten und bewunderten; ihm zu folgen und beyzustehen, war Niemand dreist genug.

Inzwischen kam Ptolemäus, Chrysermus Sohn,

Sohn, vom Hofe her gegangen; über dieſen fielen ſogleich drey von ihnen her, und ſtachen ihn nieder. Einem andern Ptolemäus, der Stadtcommendant war, und in einem Wagen auf ſie zufuhr, liefen ſie entgegen, jagten ſeine Bedienten und Trabanten aus einander, riſſen ihn dann vom Wagen, und brachten ihn um. Hierauf gingen ſie nach dem Schloſſe zu, in der Abſicht, daß Gefangniß zu erbrechen, und den ganzen Haufen der Gefangenen zu Hülfe zu nehmen. Allein die Wächter kamen ihnen zuvor, und verwahrten alle Zugänge; daher denn Kleomenes, da ihm auch dieſer Verſuch fehlſchlug, aufs Gerathewohl in der Stadt herumſchweifte, weil Niemand ſich an ihn anſchließen wollte, ſondern alle furchtſam davon liefen.

Auf ſolche Weiſe ſtand er endlich von ſeinem Vorhaben ab und ſagte zu ſeinen Freunden: „So „war es denn gar nicht zu verwundern, daß Weiber über Menſchen herrſchen, die die Freyheit fliehen.“ Zugleich ermahnte er alle, ihr Leben auf eine ſolche Art zu endigen, die ſeiner und der vorigen Thaten würdig wäre. Hippotas wurde zuerſt auf ſein Bitten von einem der Jüngern niedergeſtochen; darauf machte auch jeder der andern mit kaltem, unerſchrockenem Muthe ſeinem Leben ein Ende, bis auf den Panteus, der die Mauern von Megalopolis zuerſt erſtiegen hatte. Dieſer war, als der ſchönſte und wohlgebildetſte unter allen Jünglingen, der ſich am leichteſten in die ſtrenge Disciplin zu ſchicken wußte, des Königs Liebling geweſen, und erhielt jetzt von ihm den Befehl, ſich nicht eher umzu-

umzubringen, bis er ihn und die andern hingestreckt sähe. Wie sie nun alle auf der Erde lagen, ging Ponteus herum, und stach jedem mit der Spitze des Degens, um zu versuchen, ob in einem etwa noch Leben wäre. Auch den Kleomenes stach er in die Ferse, und wie er sah, daß dieser das Gesicht verzog, küßte er ihn und setzte sich an seine Seite, bis er völlig todt war; dann umarmte er den Leichnam, und stieß sich über ihm den Degen durch den Leib.

38. Ein solches Ende nahm Kleomenes, [84]) nachdem er sechzehn Jahre über Sparta regiert, und sich als einen so großen Mann gezeigt hatte. Als sich das Gerücht davon in der Stadt verbreitete, verlor Kratesikleia, ob sie gleich sonst ein edles Weib war, über der Größe des Unglücks auf Ein Mahl ihren stolzen Muth, faßte die kleinen Söhne des Kleomenes in ihre Arme, und brach in ein lautes Klage-eschrey aus. Der älteste entsprang ihren Händen, und stürzte sich, ehe man sich dessen versah, vom Dache des Hauses herab; doch blieb er nicht todt, so sehr er auch beschädiget war, sondern wurde

84) Im ersten Jahre der 140 Olympiade, v. Ch. G. 129. im dritten Jahre nach seiner Ankunft in Aegypten. Man vergleiche Polybius B. 5. K. 38. 39. Auf die Nachricht von seinem Tode wählten die Lakedämonier zwey neue Könige, den Agesipolis und Lykurgus. Ersterer war aus dem Stamme der Heraklider, letzterer gelangte in der Würde durch Bestechung. S. Polybius B. 4. K. 35.

chel einer Schaale ihr Verlangen und das Schick-
sal des Kindes schrieb: er band die beschriebene
Rinde um einen Stein, um ihr im Wurfe Gewicht
zu geben, und warf sie so an das jenseitige Ufer.
Einige erzehlen, die Rinde sey an einen Wurfspieß
geflekt herüber geworfen worden. Wie die auf
dem andern Ufer die Nachricht gelesen, und die
Nothwendigkeit der schleunigen Hülfe eingesehen
hatten, so bauten sie Bäume um, und banden sie
in eine Art von Kahn zusammen, in welchen sie
zuerst den jungen Pyrrhus, und nach und nach die
andern herüber brachten. Es fügte sich glückli-
cher Weise, daß der erste, der ankam, den jun-
gen Pyrrhus überbrachte, Achilles hieß.

Auf diese Art errettet, und der Verfolgung ent-
ganzen, begaben sie sich nach Illyrien zum Kö-
nige Glaukias. Sie trafen ihn im Zimmer bey sei-
ner Gemahlin an: sie legten das Kind auf die
Erde nieder, und flehten um Schutz. Glau-
kias, der sich vor den Kassander, den Feind
des Aeakides, fürchtete, schwieg eine lange Zeit
stille, und war unschlüßig. Während dieser Zeit
kroch der kleine Pyrrhus von seinen Füßen zu
dem Glaukias hin, faßte mit den Händen an des-
sen Rock, und richtete sich an dessen Knien in die
Höhe.

wurde aufgehoben, worüber er schrie und unwillig that, daß man ihn nicht wollte sterben lassen.

Ptolemäus ertheilte, als ihm diese Vorfälle hinterbracht wurden, Befehl, den Körper des Kleomenes in eine Thierhaut gewickelt, ans Kreuz zu schlagen, und die Kinder, die Mutter, und alle bey ihr befindlichen Frauen hinzurichten. Unter diesen befand sich auch die Gattinn des Panteus, eine Frau von ungemeiner Schönheit und edler Bildung. Da beyde erst seit kurzem mit einander verheirathet waren, so traf sie dieß unglückliche Schicksal gerade in dem ersten Feuer der Liebe. Sie hatte sogleich mit dem Panteus abschiffen wollen, war aber von ihren Aeltern davon abgehalten worden, die sie einschlossen und sorgfältig bewachten. Aber bald darauf wußte sie sich ein Pferd und eine kleine Summe Goldes zu verschaffen, entwischte ihren Aeltern bey Nachtzeit, und reiste in der größten Eile nach Tänarus, wo sie ein nach Aegypten segelndes Schiff bestieg. Auf diese Weise gelangte sie zu ihrem Manne, und ertrug mit ihm heiter und ohne Murren das Leben in fremdem Lande.

Diese Frau führte damahls die Kratesikleia, als sie von den Soldaten fortgeschleppt wurde, an der Hand, hielt ihr das Gewand in die Höhe, und ermahnte sie Muth zu fassen, wiewohl Kratesikleia für ihre Person sich nicht vor dem Tode fürchtete, sondern nur um das einzige bat, daß man sie vor den Kindern hinrichten sollte. Als sie an den zur Vollziehung der Strafe bestimmten Platz kamen, erwürgten jedoch die Henker zuerst die beyden Kna-

ben

ben vor den Augen der Kratesikleia, und dann sie selbst, die aber bey allem dem Herzeleid weiter nichts von sich hören ließ, als die Worte: O Kinder! wie weit ist es mit euch gekommen! Die Gattinn des Panteus, die groß und stark war, schürzte ihr Kleid auf, bediente stillschweigend und gelassen jede der sterbenden Frauen, und leate sie zurecht, so gut es die Umstände erlaubten. Als endlich die Reihe auch an sie kam, putzte sie sich selbst, ließ das Gewand wieder fallen, und beschloß nun, ohne Jemanden sich nahe kommen zu lassen, oder einen andern als den, der zu ihrer Hinrichtung bestimmt war, zu sehen, ihr Leben mit dem größten Heldenmuthe, indem sie nicht erst nöthig hatte, nach ihrem Tode von andern angeputzt und eingehüllt zu werden. So sehr war sie auch im Tode noch auf Sittsamkeit und Ehrbarkeit bedacht, so sehr blieb sie der Sorgfalt getreu, mit der sie im Leben immer über ihren Körper gewacht hatte. Noch in den letzten Zeiten gab Lakedamon durch dieses Trauerspiel, worin die Weiber in Absicht auf Verachtung des Todes mit den Männern wetteiferend um den Preis stritten, einen deutlichen Beweis, daß die Tugend vom Glücke nie kann beschimpft und entehret werden.

39. Wenige Tage darauf bemerkten die, welche den ans Kreuz geschlagenen Leichnam des Kleomenes bewachen mußten, daß eine Schlange von ungemeiner Größe sich um dessen Kopf gewunden hatte, und das ganze Gesicht verdeckte, so daß kein Raub-

Raubvogel sich ihm zu nähern wagte. Ueber diesen Umstand verfiel der König in abergläubische Besorgnisse, und die Furcht gab den Weibern Anlaß zu seltsamen Reinigungen und Sühnopfern, weil sie den hingerichteten Mann für einen Liebling der Götter, für ein über die Menschheit erhabenes Wesen hielten. Auch die Alexandriner liefen haufenweise nach dem Orte hin, und nannten den Kleomenes einen Heros, einen Göttersohn, bis die Geschickteren sie von diesem Irrthum abbrachten, und sie belehrten, daß durch die Fäulniß aus Rindern Bienen, aus Pferden Wespen, und aus Eseln in diesem Zustande Käfer erzeugt werden; daß hingegen menschliche Körper, wenn die eiternden Säfte des Marks zusammenfließen und zur Consistenz kommen, Schlangen hervorbringen. 85) Dieß haben auch schon die Alten eingesehen, und in dieser Rücksicht unter allen Thieren vorzüglich die Schlange den Heroen zugeeignet.

85) Von den Alten war, wie Dacier bemerkt, der Glaube, daß aus den verwesenden Körpern der größern Thiere, andere kleinere, besonders Insecten, erzeugt werden, sehr gemein. Die Entstehung der Bienen aus verwesenden Rindern bezeugt Varro de re rust. B. 2 K. 16. Virgilius Georg. B. 4. V. 281. ff. Ovidius Metamorph. B. 15. V. 364 f. und von Schlangen, die aus dem Rückenmark menschlicher Leichname erzeugt werden, spricht nicht nur Plinius B. 10. K. 66. Ovidius am a. O. V. 399. sondern Antigonus Karyst. K. 96. (S. 146 der Beckmann. Ausgabe) hat uns auch über diesen Umstand ein kleines Gedicht von einem gewissen Dichter Archelaus aufbewahrt.

Tiberius und Cajus Gracchus. *)

1. Tiberius Gracchus.

1. Nachdem wir die erste Geschichte der beyden Spartaner dargestellt haben, wenden wir uns nun zu dem römischen Paare, dem Tiberius und Cajus Gracchus, die wir mit jenen in Vergleichung setzen wollen, und finden von ihnen nicht geringere Unglücksfälle zu erzählen. Sie waren Söhne des

*) Diese beyden Männer und die durch sie erregten Unruhen sind in der Geschichte Roms von besonderer Wichtigkeit, da durch sie der Grund zu allen den folgenden Bewegungen und Revolutionen gelegt wurde, die zuletzt den römischen Staat in eine Monarchie verwandelten. Daher ist dieser Theil der römischen Geschichte erst besonders bearbeitet worden, nemlich nach den Hrn. Prof. Hegewisch in der Schrift: Geschichte der gracchischen Unruhen in der römischen Republik. Hamburg 1801, und von Hrn. Prof. Heeren in den kleinen historischen Schriften Th. 1. S. 147 — 254. Auch verdient Ferguſons Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik, Th. 1. S. 321. ff. verglichen zu werden, wo jedoch ein gar zu hartes und unbilliges Verdammungsurtheil über die beyden Gracchen ausgesprochen wird.

des Tiberius Gracchus, [1]) der Cenſor in Rom geweſen war, zweymahl das Conſulat verwaltet und zwey Triumphe gehalten hatte, aber durch ſeine Tugenden und groſſen Eigenſchaften eine noch weit glänzendere Würde erhielt. Daher wurde er auch für würdig befunden, die Cornelia, die Tochter des Scipio, der den Hannibal beſiegt hatte, nach deſſen Tode zur Gemahlinn zu bekommen; wiewohl er kein Freund, vielmehr ein Gegner des Scipio geweſen war.

Einſt erhaſchte er, wie man erzählt, auf ſeinem Bette ein Paar Schlangen. Die Wahrſager, die das Wunderzeichen unterſuchen muſten, warnten ihn ſehr, daß er beyde zuſammen weder tödten noch entlaſſen ſollte, und gaben darüber die Erklärung, das Männchen würde, wenn man es tödete, dem Tiberius, das Weibchen aber der Cornelia den Tod bringen. [2]) Tiberius, der ſeine Gemahlinn

1) Tiberius Sempronius Gracchus. Gracchus war der Zunahme, Sempronius aber der Geſchlechtsnamen; doch iſt jener in der Geſchichte weit bekannter und gebräuchlicher. Zum Conſulate gelangte er im J. R. 577. v. Ch. G. 177. und das zweyte Mahl im J. R. 591. v. Ch. G. 163. Die Cenſorwürde erhielt er im J. R. 584. v. Ch. G. 170. Den erſten Triumph hielt er als Prätor über die von ihm beſiegten Spanier, den zweyten aber in ſeinem erſten Conſulate über die rebelliſchen Sardinier und Corſen. Die sempronſche Familie gehörte zwar unter die plebejiſchen, war aber doch eine der erſten und angeſehenſten in Rom, weil damahls ſchon der Unterſchied zwiſchen Erbadel oder Patricium und Diebeyrn beynahe ganz verſchwunden war.

2) Dieſes Wunderzeichen erzählt auch Cicero de divinat. B. 1. K. 18. u. B. 2. K. 29. aus einer Schrift des Caius Gracchus an den Marcus Pompoſius.

sian sichte, und glaubte, daß er wegen seines höhern Alters eher sterben könnte als jene, die noch jung war, tödete das Männchen von den Schlangen, und sich das Weibchen lassen. Nicht lange darauf, sagt man, starb er mit Hinterlassung von zwölf Kindern, die er mit der Cornelia erzeugt hatte.

Cornelia übernahm nun die Sorge für die Kinder und das Haus, und bewies dabey so viele Klugheit, so viel Liebe gegen die Kinder, so viel Seelengröße, daß Tiberius sich gar nicht übel berathen zu haben schien, da er für eine solche Frau zu sterben wählte. Sie gab sogar dem Könige Ptolemäus, 3) der das Diadem mit ihr theilen wollte und ihr eine Vermählung antrug, abschlägige Antwort. In ihrem Wittwenstande verlor sie durch den Tod alle ihre Kinder, bis auf eine einzige Tochter, die mit dem jüngern Scipio vermählt wurde, 4) und zwey Söhne, Tiberius und Cajus, deren Leben jetzt beschrieben werden soll. Diese erzog sie mit so vieler Sorgfalt, daß man, ungeachtet sie unstreitig unter allen Römern die talentvollsten waren, ihre großen Eigenschaften mehr der Erziehung als der natürlichen Anlage zuschrieb.

2. So wie an den Bildsäulen und Gemählden der

3) Der sechste König dieses Namens in Aegypten, der den Beynamen Philometor, gewöhnlicher aber Lathyrus führt.

4) Sie hieß Sempronia. Diese Ehe soll jedoch nicht gar glücklich gewesen seyn, und man schreibt der Sempronia viele Schuld an der unglücklichen Ermordung des jüngern Scipio zu. S. Appian B. 1. d. bürgerl. Kriegen. K. zu.

der Dioskuren 5) bey aller Gleichheit doch ein gewisser Unterschied zwischen dem Faustkämpfer und dem Läufer sichtbar ist, so springen auch bey jenen Jünglingen neben der großen Aehnlichkeit in Absicht auf Tapferkeit, Mäßigkeit, deßgleichen auf Edelmuth, Beredtsamkeit und Geistesgröße nicht geringe Verschiedenheiten in Ansehung ihrer Handlungen und Staatsmaximen in die Augen. Daher halte ich es nicht für undienlich, diese hier zuvörderst auseinander zu setzen.

Was erstlich die Miene, den Blick und die äußeren Bewegungen betrifft, war Tiberius sanft und gesetzt, Cajus hingegen rasch und feurig, so daß jener bey öffentlichen Reden ruhig auf Einer Stelle stehen blieb, dieser aber unter allen Römern zuerst auf der Bühne hin und her ging, und während der Rede die Toga von der Schulter herabzog, so wie Kleon 6) unter den Volksrednern zu Athen der erste gewesen seyn soll, der den Mantel zurückgeworfen und heftig an seinen Schenkel geschlagen hat. Ueberdieß war der Vortrag des Cajus furchtbar und bis zur Uebertreibung pathetisch, der des Tiberius hingegen weit angenehmer und geschickter die Zuhörer zu rühren; dabey war sein Ausdruck rein

5) Castor und Pollux. Der letztere war ein geschickter Faustkämpfer, πυκτης, ersterer ein geübter Wettrenner sowohl zu Pferde als zu Fuße. Durch die Attribute dieser Künste waren ihre gewöhnlich nebeneinander stehende Bildsäulen leicht zu unterscheiden.

6) Er lebte während des peloponnesischen Krieges, und kam nach Perikles Tode durch seine Unverschämtheit zu einigem Ansehen. S. das Leben des Nikias K. 2. 3.

rein und sorgfältig gefeilt, der des Cajus aber eindringlich und blumenreich.

Ein gleicher Unterschied findet sich auch in Ansehung der Lebensart und des Tisches. Tiberius lebte sehr einfach und frugal; Cajus war zwar in Vergleichung mit andern mäßig und eingezogen, aber gegen seinen Bruder gehalten, hing er ziemlich an der Mode, und liebte den Aufwand, wie ihm einst Drusus vorwarf, daß er silberne Delphinen, 7) jedes Pfund für eintausend zweyhundert und funfzig Drachmen 8) gekauft habe.

Nach der Verschiedenheit des Vortrags war auch vom Charakter der eine glimpflich und sanft, der andere heftig und jähzornig, so daß er oft im Reden, von Zorn hingerissen, die Stimme gar zu sehr erhob, in Schmähungen ausbrach, und darüber alles verwirrte. Um diese Ausschweifung zu vermeiden, nahm er den Licinnius, einen nicht ungeschickten Skla-

7) Dieß sagt auch Plinius B. 33. §. 53. ohne zu bestimmen, was die Delphinen gewesen sind. Einige verstehen darunter eine Art von silbernen Gefäßen in Gestalt der Delphine; andere wahrscheinlicher Verzierungen an die Tischbeinen und andere Modeln. Unrichtig ist auf jeden Fall die Verbesserung Dacier's, de für τὰ δελφικὰς lesen will τὰ δελφικὰς, runde Tische mit drey Füßen, nach Art des delphischen Dreyfußes.

8) Oder nach Plinius 5000 Sestertien, welches auf eins hinauskommt, nach unserm Gelde beynahe 266 Thaler. Reiske verändert ἐπρίατο willkührlich in ἐπριάντο, ohne zu sagen, worauf er den Plural will bezogen wissen. Versteht er den Tiberius mit darunter, so irrt er sich, da dieses in den letzten Jahren des Cajus vorgefallen seyn muß, da dieser den Drusus zum Collegen hatte, Tiberius aber schon lange todt war.

ven 9) zu Hülfe, der mit einem beym Unterrichte im Singen gebräuchlichem Instrumente, 10) so oft Cajus redete, hinter ihm stand, und sobald er merkte, daß jener auffahren und vor Zorn losbrechen wollte, einen sanftern Ton angab, nach welchem jener sogleich die Heftigkeit der Stimme und Leidenschaft mäßigte, und sich zu einem sanftern Ton umstimmen ließ.

3. Dieß sind ungefähr die Verschiedenheiten, die unter ihnen statt fanden; aber an Tapferkeit gegen die Feinde, an Gerechtigkeit gegen ihre Untergebene, an Diensteifer in ihren Aemtern, und an Enthaltsamkeit in Vergnügungen waren sie einander vollkommen gleich. Tiberius war neun Jahre älter, und dieser Umstand machte, daß die Staatsverwaltung beyder durch die Zeit gar zu weit auseinander gerückt wurde, that auch ihren Unternehmungen den größten Eintrag, da sie nicht zugleich mit einander blüheten, und also auch nicht ihre Macht vereinigen konnten, die in solchem Falle ungemein groß und unüberwindlich gewesen seyn würde. Ich will daher von jedem besonders reden, und von dem ältern zuerst.

4. Tiberius hatte kaum das Jünglingsalter erreicht,

9) Cicero B. 3. de Oratore K. 60. wo er eben diesen Umstand erzählt, nennt den Licinius literatum hominem, und muß ihn seiner Aeußerung nach noch gekannt haben.

10) Nach Cicero am angef. O. war es ein elfenbeinernes Pfeifchen oder Röhrchen, eburneola fistula.

erreicht, als er schon in einem solchen Rufe und Ansehen stand, daß er mehr um seiner großen Eigenschaften als um seiner Geburt willen für würdig gehalten wurde, in das Collegium der Priester, die Augurn [11]) hießen, aufgenommen zu werden. Einen Beweis davon gab Appius Claudius, der nicht nur Consul und Censor gewesen war, sonder auch jetzt seiner Würde wegen den Vorsitz im Senate führete, [12]) und an hoher Denkungsart alle Römer seiner Zeit übertraf. Bey einem Gastmahle, das diese Priester zusammen hielten, [13]) sprach er sehr freundschaftlich mit Tiberius, und trug endlich selbst seine Tochter ihm zur Heirath an. Da jener den Vorschlag ohne Bedenken annahm, und die Verlobung sogleich erfolgte, ging Appius nach Hause, rief schon an der Thür seine Gemahlinn, und schrie ihr von weitem zu: „Höre, Antistia, ich habe unsere Claudia einem Manne verlobet!“ Jene versetzte voller Verwunderung: „Wozu diese Eile,

„wozu

11) Die Auguren mußten vor allen öffentlichen Geschäften und Unternehmungen die Auspicien beobachten, und hatten daher ein großes Gewicht, weil sie durch ihre Angabe die wichtigsten Sachen befördern oder rückgängig machen konnten. Damahls bestand dieß Collegium aus neun Personen. Sylla aber vermehrte es bis auf vierzehn. Der Vorsteher hieß Magister Collegii, und vermuthlich war dieß damahls Appius Claudius. Bis zum J. R. 650. wählte das Collegium seine Mitglieder selbst, nachher geschah die Wahl in den Comitien.

12) Oder, Princeps Senatus war, d. h. der erste und vornehmste unter den Senatoren, der vom Consul zuerst um seine Meinung befragt wurde.

13) Vielleicht war es ein Antrittsschmaus, den Tiberius als neu aufgenommener geben mußte.

Höhe. Dieſer Anblick, der einen ſchröcklich Bittenden und Weinenden darſtellte, erweckte erſtlich Lachen und hernach Mitleiden. Einige Schriftſteller melden, Pyrrhus ſey nicht zum Glaukias, ſondern zum Altare der Hausgötter gekrochen, habe dieſen berühret, und ſich ſo aufgerichtet, wobey dem Glaukias etwas Göttliches zu ſeyn geſchienen habe. Daher er auch ſogleich den jungen Pyrrhus ſeiner Gemahlin übergab, und befohl, daß er mit ſeinen Prinzen erzogen werden ſollte. Als kurze Zeit darauf ſeine Feinde verlangten, daß er ausgeliefert würde, und Kaſſander auch zweyhundert Talente dafür bot, ſo beſchützte und erhielt ihn Glaukias, und wie er zwölf Jahr alt war, führte er ihn mit einem Heere wieder nach Epirus zurück, und ſetzte ihn in ſein väterliches Reich ein.

Pyrrhus hatte in ſeinem Geſichtszügen etwas Königliches, das aber mehr ſchrecklich als erhaben war. Er hatte in dem obern Kinnbacken anſtatt der Reihe Zähne einen zuſammengewachſenen Knochen, an dem, wo ſonſt die Zähne von einander abſtehen, kleine eingehackte Stricke waren. Er glaubt in dem Rufe, daß er den Milzſüchtigen helfen könnte. Er pflegte bey dieſer Cur einen

„wozu dieſe Geſchwindigkeit, wenn du nicht den „Tiberius Gracchus zum Bräutigam für ſie „gefunden hätteſt?“ Indeß weiß ich wohl, daß einige [14]) diesen Umſtand dem Tiberius, dem Vater der Gracchen, und dem Scipio Afrikanus zuſchreiben; allein die meiſten erzählen ihn ſo wie ich, und Polybius meldet, die Verwandten des Scipio Afrikanus hätten nach ſeinem Tode dem Tiberius vor allen andern zum Bräutigam für die Cornelia beſtimmt, die von ihrem Vater ſelbſt noch an Niemanden war verſprochen oder verlobt worden.

Der jüngere Tiberius machte unter dem zweyten Scipio, der ſeine Schweſter zur Gemahlinn hatte, den Feldzug in Afrika mit, [15]) und da er hier mit dem Feldherrn unter Einem Zelte lebte, lernte er gar bald deſſen Geiſt kennen, der immer viel Großes und Rühmliches bewirkte, wodurch andere zur Beeiferung für die Tugend, zur Nachahmung ſeiner Thaten befeuert wurden. In kurzer Zeit that er es allen jungen Römern an Ordnungsliebe und Tapferkeit zuvor, und erſtieg auch zuerſt die feindlichen Mauern, wie Fannius [16]) meldet,

14) Unter dieſe gehört Livius B. 38. K. 57. der die Anekdote von der Aemilia, der Gemahlinn des ältern Scipio, erzählt, als welcher seine Tochter Cornelia ohne Vorwiſſen ſeiner Frau dem ältern Tiberius Gracchus ſollte verlobt haben. Doch ſagt auch Livius, daß es hierüber verſchiedene Meinungen gebe.

15) Im J. R. 607. 9. Cl. S. 147. Karthago wurde aber erſt im folgenden Jahre erobert und zerſtört.

16) Cajus Fannius, ein Schwiegerſohn des weiſen Lälius.

welcher zugleich versichert, daß er selbst mit ihm hinauf gestiegen sey, und an dieser ruhmvollen That Theil genommen habe. Auch genoß er bey der ganzen Armee, so lange er zugegen war, viel Liebe und Zuneigung, und wurde nach seiner Abreise von allen mit Bedauern vermißt.

5. Nach jenem Feldzuge wurde er zum Quästor erwählt, und ihn traf das Loos, gegen die Numantiner in Krieg zu gehen, unter dem einen Consul, Cajus Mancinus, 17) der eben kein schlechter, ungeschickter Mann, aber unter allen Feldherren der Römer der unglücklichste war. Daher kam es denn, daß bey diesen außerordentlichen Unglücksfällen, bey einem so widrigen Geschicke nicht nur die Einsicht und Tapferkeit des Tiberius, sondern auch, was am meisten Bewunderung verdiente, seine Achtung und Ehrfurcht gegen den Feldherrn, der vor lauter Unglück

Lälius, der nach Cicero de Oratore B. 2 K. 67. einige Bücher Annalen, aber in einem harten und rauhen Style geschrieben hat. Man darf ihn nicht mit dem in Cajus Gracchus leben vorkommenden Fannius verwechseln, der mit ihm Geschwisterkind war.

17) Cajus Hostilius Mancinus war mit Marcus Aemilius Lepidus Consul im J. R. 617. v. Ch. G. 137. Die Stadt Numantia lag in dem nördlichen Spanien, in dem heutigen Neucastilischen Antheilen, und zwar in der Provinz Soria, am Fluß Duero. Einige halten sie für das heutige Soria, andere für Garray, das in der Nähe von jenem liegt. Sie hatte den Römern schon einige Jahre lang Trotz geboten, und ihre Armeen unter den Consuln Pompeius und Popilius geschlagen, wurde aber im vierten Jahre nach dem unglücklichen Treffen des Mancinus, kurz vor der Eroberung des Tiberius, vom jüngern Scipio Africanus gedämpft.

glück nicht mehr wußte, daß er Feldherr war, vorzüglich in die Augen fiel.

Mancinus nämlich, der in einigen wichtigen Gefechten war geschlagen worden, entschloß sich, bey Nachtzeit mit Hinterlassung des Lagers, von der Stadt abzuziehen. Die Numantiner wurden es sogleich gewahr; sie besetzten also das Lager, und folgten dem fliehenden Feinde unmittelbar auf dem Fuße nach, so daß sie die Hintersten niederhieben, das ganze Heer aber umringten, und in schwierige Gegenden drängten, wo es sich nicht wieder hinausziehen konnte. Mancinus gab nun alle Hoffnung auf, sich mit Gewalt durchzuschlagen, und ließ ihnen durch Abgeordnete einen Waffenstillstand und Frieden anbieten. Die Numantiner antworteten, sie trauten sonst keinem Römer als nur allein dem Tiberius, und verlangten, daß er diesen zu ihnen schicken sollte. Dieß Vertrauen äußerten sie zum Theil wegen des jungen Mannes selbst, von dessen Tugenden im Heere am meisten gesprochen wurde; zugleich aber erinnerten sie sich seines Vaters Tiberius, der mit den Spaniern Krieg geführt, [13]) nach Bezwingung vieler Völkerschaften mit den Numantinern Frieden geschlossen, und das römische Volk vermocht hatte, denselben immer treu und redlich zu halten. So wurde nun Tiberius abgeschickt, und nach einer kurzen Unterhandlung, wobey er theils Bedingungen vorschlug, theils die ihrigen annahm, brachte er einen Vergleich zu Stande,

13) Als Prätor im J. R. 575. v. Ch. G. 179. S. Livius B. 41. K. 7.

de, der offenbar zwanzigtausend römischen Bürgern, ohne die Sklaven und die, welche sonst der Armee nachfolgten, zu rechnen, das Leben rettete.

6. Alle im Lager gefundenen Güter hatten die Numantiner behalten und geplündert. Darunter befanden sich auch die Tafeln des Tiberius, welche die zu seiner Quästorwürde gehörigen Schriften und Rechnungen enthielten. Da ihm viel daran gelegen war, sie wieder zu bekommen, kehrte er, wie die Armee sich schon eine gute Strecke entfernt hatte, in Begleitung von drey oder vier Freunden nach der Stadt zurück, ließ am Thore die Häupter der Numantiner herausrufen, und bat um die Zurückgabe jener Tafeln, damit er seinen Feinden keinen Anlaß zu Verläumdungen gäbe, wenn er über die verwalteten Gelder nicht Rechenschaft ablegen könnte. Die Numantiner waren über die Gelegenheit, ihm dienen zu können, sehr erfreut, und luden ihn ein in die Stadt zu kommen. Da er bedenklich und überlegend stehen blieb, gingen sie auf ihn zu, hingen sich an seine Hände, und baten ihn inständigst, sie nicht mehr für Feinde anzusehen, sondern ihnen als Freunden völliges Zutrauen zu schenken. Tiberius beschloß daher, ihnen zu folgen, theils weil ihm an den Tafeln viel gelegen war, theils aus Besorgniß, er möchte die Numantiner durch das geäußerte Mißtrauen erbittern. Bey seiner Ankunft in der Stadt trugen sie erst ein Frühstück auf, und baten ihn sehr sich zu setzen und mit ihnen zu speisen; darauf gaben sie ihm die Tafeln zurück, und hießen

ihn

ihn von den übrigen Gütern nehmen, was ihm beliebte. Er nahm aber weiter nichts als den Weyhrauch, den er zu den öffentlichen Opfern brauchte, und begab sich dann, nach einem herzlichen Abschied von diesen Männern, wieder zu seiner Armee.

7. Allein bey seiner Zurückkunft nach Rom, wurde die ganze Verhandlung, als schimpflich und entehrend für die Römer, äußerst getadelt und gemißbilliget. Die Verwandten und Freunde der Soldaten, die einen großen Theil des Volks ausmachten, versammelten sich um den Tiberius, und nannten ihn den Retter so vieler Bürger, während sie alles schimpfliche bey der Sache auf den Feldherrn wälzten. Diejenigen indeß, die über das Geschehene am meisten ungehalten waren, drangen darauf, daß man sich hierbey nach dem Beyspiele der Vorfahren richten sollte. Diese hatten nämlich nicht nur die Feldherren selbst, welche durch einen schimpflichen Vergleich mit den Samnitern ihre Entlassung erkauften, nackt und wehrlos den Feinden ausgeliefert, sondern auch alle die anderen, die einwilligten oder sonst daran Theil nahmen, auf gleiche Weise ausgestoßen, um auf sie die Strafe des Meineides und Friedensbruchs zu wälzen. 19)

Bey

19) Die Rede ist von den Consuln Spurius Postumius Albinus, und Titus Veturius Calvinus, welche sich im J. R. 433. v. Ch. G. 321. von den Samnitern in die dadurch berühmt gewordenen Pässe bey Caudium — heutiges Tages Forchia d'Arpaja in der Nähe von Benevento — einschließen ließen, und da sie auf keine Weise herauskommen konnten, sich dazu

Bey dieser Gelegenheit gab das Volk einen groſsen Beweis von seiner Gunst und Zuneigung gegen Tiberius. Denn man beschloß, den Consul wehrlos und gebunden den Numantinern auszuliefern, [20]) alle die übrigen aber verschonte man um des Tiberius willen. Auch scheint Scipio, der damahls in gröſtem Ansehen stand, und unter allen Römern am meisten vermochte, sich seiner angenommen zu haben; nichts deſto weniger wurde es ihm sehr übel ausgelegt, daß er den Mancinus nicht auch rettete, daß er sich gar keine Mühe gab, den Numantinern die Bestätigung des durch seinen Schwager und Freund geschlossenen Friedens zu bewirken. Indeß mag wohl das zwischen beyden herrschende Mißverständniß gröſtentheils seinen Grund in der Ehrbegierde und den Anregungen der Sophisten und anderer Freunde des Tiberius seinen Grund

dazu verstanden, unter einem sogenannten Joche, einer Art von Galgen, durchzukriechen. Der römische Senat verwarf den Frieden, und lieſs die Consuln und und andere Befehlshaber, die daran Theil gehabt hatten, durch einen Fecialis dem feindlichen Feldherrn ausliefern, der aber so großmuthig war, die Gefangenen loszubinden und zurück zu schicken, nachdem er den Römern die bittersten Vorwürfe wegen ihrer Treulosigkeit gemacht hatte. S. Livius B. 9. K. 4. ff.

20) Mancinus wurde von dem folgenden Consul Publius Furius Philus nackt und gebunden durch einen Fecialis vor die Thore der Numantiner geschickt, welche aber so wenig als die Samniter sich damit begnügten, und ihn einen ganzen Tag liegen lieſsen, bis die Römer ihn wieder zurück hohlten. In der Folge gelangte er auch wieder zu allen seinen Vorrechten in Rom. Die Numantiner hatten nun zwey Jahre lang Ruhe, bis Scipio Afrikanus gegen sie abgeschickt wurde im J. A. 620. v. Ch. G. 134.

Grund gehabt haben; aber es artete doch nicht in eine erbitterte Feindschaft von schlimmen Folgen aus. Ja es läßt sich vermuthen, daß Tiberius nicht in das Unglück, das ihn endlich traf, würde gerathen seyn, wenn Scipio Afrikanus bey seinen Staatsunternehmungen zugegen gewesen wäre; so aber betrieb er gerade zu der Zeit, da dieser vor Numantia stand, seine Gesetzesvorschläge, wozu folgendes die Veranlassung gab:

8. Die Römer hatten von dem Lande, welches sie ihren Nachbarn im Kriege entrissen, einen Theil verkauft, den andern zu Staatsländereyen gemacht, und deren Benutzung den armen und unbegüterten Bürgern überlassen, wofür diese einen geringen Pachtzins in die Schatzkammer entrichten sollten. Da aber die Reichen nach und nach anfingen, jenen Pachtzins zu übertreiben und dadurch die Armen zu verdrängen, wurde ein Gesetz gegeben, [21]) daß Niemand mehr als fünfhundert Morgen Landes [22]) besitzen

21) Dieß Gesetz hieß das Licinische, von dem Volkstribun Publius Licinius Stolo, der es um das J. R. 387. v. Ch. G. 367. schon damahls unter großen Unruhen, vom Volke bestätigen ließ. S. Livius B. 6. K. 35. das Leben des Camillus K. 39. (Th. 2. S. 145.) Wenige Jahre darauf entdeckte man daß Licinius selbst durch einen gespielten Betrug mehr als tausend Morgen besaß, und wurde deßwegen um 10000 Pfund Erz bestraft. S. Livius B. 7. K. 18.

22) Aus dem unmittelbar vorhergehenden ergiebt sich gleich, daß hier nicht von den Ländereyen oder Aeckern überhaupt, und also auch vom Privateigenthum, sondern bloß von den dem Staate gehörigen Ländereyen, den

ſtzen dürfte. Dieſe Verordnung ſteuerte für eine kurze Zeit der Habſucht der Reichen, und half den Armen auf, die nun auf dem Lande auf den von ihnen gepachteten Gütern ihren Aufenthalt nahmen, und den Antheil, den jeder vom Anfange her hatte, bebauten. In der Folge aber, da die Reichen unter erdichteten Namen, die ihnen zunächſt liegenden Pachtgüter an ſich zu ziehen wußten, ja am Ende die mehreſten öffentlich für ſich ſelbſt behielten, bezeigten die Armen, die überall verdrängt und ausgeſtoßen wurden, nicht die geringſte Luſt mehr zu Kriegsdienſten, und bekümmerten ſich nicht weiter darum, dem Staate Kinder zu erziehen, ſo daß in kurzer Zeit ganz Italien einen Mangel an freyen Einwohnern verſpürte, und mit Behältern roher Sklaven 23) angefüllt wurde, durch welche die Reichen nach Verdrängung der Bürger das Land bebauen ließen.

Schon Cajus Lälius, 24) der Freund des Scipio,

den Staatsdomänen, die verpachtet wurden, die Rede ſeyn kann, wie auch unten in der Vergleichung K. 2. ausdrücklich geſagt wird. Man vergleiche Appian von burgerl. Kriegen B. 1 K. 7 Ein römiſcher Morgen, oder Acker Landes, jugerum, war 120 Fuß lang und eben ſo breit, und enthielt alſo 28800 Quadratfuß. Plutarch braucht dafür das Wort πλέθρον, welches eigentlich nur ein Längenmaß von 100 Fuß war, der ſechſte Theil eines Stadiums.

23) Δεσμωτηρια βαρβαρικα, ergaſtula, große Behälter oder Gefängniſſe auf dem Lande, worin die Sklaven des Nachts geſeſſelt aufbewahret wurden.

24) Ein Sohn des Cajus Lälius, der durch ſeine vertraute Freundſchaft mit dem ältern Scipio Africanus bekannt geworden iſt. Der jüngere Scipio errich-

Univ. Bibl. München

Scipio, hatte einen Verſuch gemacht, dieſem Uebel abzuhelfen; da aber die Großen ſich ihm hartnäckig widerſetzten, ward ihm vor den daraus entſtehenden Unruhen bange, und ſo ſtand er von ſeinem Vorhaben ab, wovon er den Beynamen der Weiſe oder der Kluge bekam; denn beydes ſcheint das Wort Sapiens zu bedeuten. Sobald aber Tiberius zum Volkstribun war erwählt worden, entſchloß er ſich, dieſe Sache aufs neue vorzunehmen. Wie die meiſten ſagen, that er dieß auf Antrieb des Redners Diophanes, und des Philoſophen Bloſſius, von welchen jener ein Verbannter aus Mitylene, Bloſſius aber aus Italien ſelbſt, aus der Stadt Cuma, gebürtig war, ein Freund des Antipaters von Tarſus, 25) der mit ihm in Rom auf vertrautem Fuße lebte, und ihn mit der Zueignung einiger philoſophiſchen Schriften beehrte.

Indeß ſchieben einige auch die Schuld mit auf Tiberius Mutter, die Cornelia, in ſofern ſie ihren Söhnen häufig den Vorwurf machte, daß die Römer ſie nur die Schwiegermutter des Scipio, aber noch immer nicht die Mutter der Grachen nennten. Andere

errichtete zur Nachahmung jenes Helden eine eben ſo vertraute Freundſchaft mit dem Sohne Lälius, der den Beynamen Sapiens führte, worauf hier Plutarch eine ſpöttiſche Anſpielung macht. Indeß gibt Cicero de finib. bon. et mal. B. 2. K. 8. als Urſache dieſes Beynamens an, daß er Vergnügen und Wolluſt verachtete.

25) Einer der berühmteſten Philoſophen aus der ſtoiſchen Schule, zu welcher auch Bloſſius gehörte.

here wieder sagen, ein gewisser Spurius Posthumius, der mit Tiberius von gleichem Alter war, und wegen des Ruhms in gerichtlichen Vertheidigungen mit ihm wetteiferte, habe dazu Veranlassung gegeben. Tiberius nämlich, der bey seiner Rückkunft von dem Feldzuge fand, daß ihm dieser an Ehre und Ansehen weit zuvorgekommen war, und allgemein bewundert wurde, habe ihm vermuthlich dadurch den Rang wieder abgewinnen wollen, daß er eine gewagte und große Erwartung erregende Handlung unternähme.

Allein sein Bruder Cajus sagt in einer gewissen Schrift, Tiberius habe auf der Reise nach Numantia, da er durch Hetrurien kam, wahrgenommen, daß das Land sehr verödet, daß alle Ackerleute oder Hirten fremde barbarische Sklaven waren, und habe sich hier zuerst jenes Vorhaben, das tausend Unglücksfälle über sie brachte, in den Kopf gesetzt. Am meisten mag aber wohl das Volk selbst seinen Eifer, seine Ehrbegierde dadurch befeuert haben, daß es ihn in den überall, in den Hallen, an den Wänden der Häuser, an öffentlichen Denkmählern angehefteten Zetteln aufforderte, den armen Bürgern zum Genuß der Staatsländereyen zu verhelfen. 26)

9. Bey dem allen entwarf er den Gesetzesvorschlag nicht für sich allein, sondern fragte einige Männer, die sich unter den Bürgern durch Tugend und

26) Tiberius Gracchus verwaltete das Tribunat im J. R. 620. v. Ch. G. 134.

weißen Hahn zu opfern, die Kranken mußten sich auf den Rücken legen, und er trat leise mit seinem rechten Fuße auf ihre Milz. Ein jeder, wenn er auch noch so arm oder gering war, erhielt von ihm, wenn er ihn bat, diese Heilung, und zur Belohnung nahm Pyrrhus nichts weiter als den weißen Hahn, den er geopfert hatte, und der ihm das angenehmste Geschenk dafür war. Man erzehlt auch, daß die große Zehe an seinem rechten Fuße eine übernatürliche Kraft gehabt habe, und man soll sie sogar, als nach seinem Tode sein Körper verbrannt wurde, ganz unversehrt vom Feuer gefunden haben, wovon nachher noch gedacht werden wird. *

Als Pyrrhus siebzehn Jahr alt war, und glaubte, daß seine Herrschaft genug befestigt wäre, so verreisete er, um der Hochzeitsfeyer eines von den Prinzen des Glaukias, mit denen er war erzogen worden, beyzuwohnen. Die Molosser empörten sich in seiner Abwesenheit von neuen, verjagten seine Anhänger, plünderten seine Schätze, und übertrugen dem Neoptolemus die Regierung.

Pyr-

* Aber Plutarch hat vergessen, nachher daran zu gedenken. Siehe von dieser Wunderzehe Plin. H. N. Libr. VII. cap. 2.

und Ruhm auszeichneten, dabey um Rath. Unter diesen befand sich Crassus, 27) der Oberpriester, Mucius Scävola, ein großer Rechtsgelehrter und damahliger Consul, und Appius Claudius, der Schwiegervater des Tiberius. In der That scheint auch gegen eine solche Ungerechtigkeit, gegen eine solche Habsucht nie ein sanfteres oder milderes Gesetz gegeben worden zu seyn. Denn es verlangte, daß diejenigen, welche eigentlich für ihren Ungehorsam hätten bestraft werden, und mit einer Geldbuße, die so lange widerrechtlich benutzten Grundstücke herausgeben müssen, bloß das, was sie bisher ungerechter Weise besessen hatten, gegen erhaltene Vergütung abtreten, und den hülfsbedürftigen Bürgern überlassen sollten. 28)

So gemäßigt, so gelinde nun auch diese Verbesserung war, vergaß doch das Volk das bisher geschehene, und begnügte sich damit, daß es für die Zukunft von dergleichen Bedrückungen befreyt seyn würde. Allein die Reichen und Güterbesitzer haßten nicht nur aus Habsucht das Gesetz selbst, sondern auch aus Zorn und Erbitterung dessen Urheber, und gaben sich alle Mühe, das Volk davon abzuziehen, unter dem Vorwande, Tiberius Absicht bey der vor-

27) Crassus muß bald hernach gestorben seyn, da Scipio Nasica gleich darauf als Oberpriester, Pontifex Maximus genannt wird.

28) Noch war die sehr milde Bestimmung dem Vorschlage beygefügt, daß außer den funfhundert Morgen für jeden nicht emancipirten Sohn, d. i. nach unserer Art zu reden, der noch beym Vater am Brode war, die Hälfte oder zweyhundert und funfzig Jucker sollten bewilliget seyn. S. Appian von bürgerl. K. B. 1. K. 11.

vorgeschlagenen Landesvertheilung sey keine andere, als die bisherige Verfassung umzustürzen, und eine allgemeine Revolution zu bewirken. Sie richteten jedoch damit nichts aus; denn Tiberius, der für eine so schöne und gerechte Sache mit einer Beredtsamkeit stritt, die auch wohl schlechtere Gegenstände hätte ausschmücken und von der schönen Seite vorstellen können, war ihnen zu sehr überlegen, ja unüberwindlich, wenn er auf der vom Volke umringten Bühne stand, und von den Armen in folgendem Tone sprach: „Die wilden Thiere, die in „Italien hausen, haben ihre Gruben; jedes von „ihnen weiß seine Lagerstätte, seinen Schlupfwinkel. Nur die, welche für Italien fechten und „sterben, können auf weiter nichts als Luft und „Licht rechnen; unstät, ohne Haus und Wohnsitz „müssen sie mit Weibern und Kindern im Lande „herumstreichen. Die Feldherren lügen, wenn sie „in Schlachten die Soldaten ermuntern, ihre Grabmähler und Heiligthümer gegen die Feinde zu vertheidigen; denn von so vielen Römern hat keiner „einen väterlichen Heerd, keiner eine Grabstätte „seiner Vorfahren aufzuweisen. Nur für die Ueppigkeit und den Reichthum anderer müssen sie ihr „Blut vergießen und sterben. Sie heißen Herren „der Welt, ohne nur eine einzige Erdscholle ihr „Eigenthum nennen zu können."

10. Diese mit hohem Muthe und dem innigsten Gefühle gehaltenen Reden, wodurch das Volk ganz begeistert und in die lebhafteste Bewegung gesetzt

ſetzt wurde, wagte keiner von ſeinen Gegnern zu widerlegen. Anſtatt alſo ſich darauf einzulaſſen, wendeten ſie ſich an einen von den Tribunen, Marcus Octavius, einen jungen Mann von geſetztem, beſcheidenen Charakter, bis jetzt einen vertrauten Freund des Tiberius. Daher lehnte er anfänglich aus Achtung für dieſen alle ihm gemachten Anträge ab; wie aber ſo viele große und vornehme Männer ihn mit Bitten beſtürmten, wurde er endlich gleichſam mit Gewalt fortgeriſſen, daß er ſich dem Tiberius entgegen ſtellte, und wegen des Geſetzes Einſpruch that.

Unter den Volkstribunen hat immer der das größte Gewicht, der eine Sache zu verhindern ſucht, und alle die andern zuſammen können einen gethanen Vorſchlag nicht durchſetzen, ſobald ein einziger ſich dagegen erklärt. Tiberius nahm daher, äußerſt erbittert über dieſen Streich, das gelinde und menſchenfreundliche Geſetz zurück, brachte aber ein anderes, das dem Volke noch weit behaglicher, für die Schuldigen hingegen deſto härter und drückender war, in Vorſchlag, des Inhalts, „daß „jeder die Ländereyen, die er den vorigen Geſetzen „zuwider in Beſitz hatte, von Stund an heraus„geben ſollte.“ 29)

Nun-

29) Ohne Zweifel muß hier dazu gedacht werden, ohne alle die billigen und milden Reſtrictionen, die mit dem erſtern Vorſchlage verbunden waren. Dieß ſetzt auch Hr. Prof. Hegewiſch in ſeiner Erzählung S. 35. hinzu. Indeß weiß man nicht recht, was aus dieſer Nachricht Plutarchs zu machen ſeyn ſoll, da Tiberius leicht vor-

Nunmehr fielen alle Tage zwischen ihnen warme Wortwechsel vor, wobey jedoch, ob sie gleich mit der größten Hartnäckigkeit gegen einander stritten, keiner gegen den andern sich irgend eine Schmähung erlaubt haben, keinem in der Hitze ein ungeziemender Ausdruck entfallen seyn soll; so wahr ist es, daß ein edler Charakter nebst einer weisen Erziehung nicht nur bey Bachanalien, 30) sondern auch in den hitzigsten Streitigkeiten das Gemüth zügeln und in den Schranken des Wohlstandes erhalten kann. Indeß bedachte Tiberius, daß Octavius selbst mit von dem Gesetze betroffen wurde, und einen guten Theil Staatsländereyen besaß; er bat ihn daher, von jenem Widerspruche abzustehen, unter dem Versprechen, er wolle ihm den Werth dafür aus seinem eigenen Vermögen ersetzen, wiewohl dieses, eben nicht das glänzendste war. Da Octavius auch dieses Anerbieten ausschlug, untersagte er durch ein öffentliches Edict allen Magistratspersonen ihre Amtsgeschäfte zu verwalten, bis über das Gesetz wäre abgestimmt worden. Zugleich legte er sein eigenes Siegel auf den Saturnustempel, 31) das mit

voraussehen konnte, daß Octavius auch diesen neuen Vorschlag durch sein Veto gleich vereiteln würde. Appian hat auch gar nichts davon, und Hr. Prof. Heeren hat den Umstand mit Stillschweigen übergangen.

30) Eine feine Anspielung auf die Stelle in Euripides Bakchantinnen, V. 315. wo Tiresias behauptet, ein noch unverdorbenes sittsames Weib könne durch Theilnehmung an den Bakchusfesten nicht verdorben werden.

31) Der Tempel des Saturnus stand auf dem römischen

mit die Quäſtoren nichts hineinbringen noch herausholen ſollten, und für die Prätoren beſtimmte er eine namhafte Strafe, wenn ſie dem Edicte nicht Folge leiſten würden, ſo daß alle in Furcht geriethen, und die ihnen obliegenden Geſchäfte und Pflichten ausſetzten. In dieſer Lage der Dinge veränderten die reichen Güterbeſitzer ihre Kleidung, und gingen traurig und niedergeſchlagen auf dem Markte herum. Insgeheim aber ſchmiedeten ſie böſe Anſchläge gegen Tiberius, und dungen Meuchelmörder, die ihn aus dem Weg räumen ſollten, weßwegen er ſich ebenfalls, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, einen Räuberdolch, den man Dolon 32) nennt, zulegte.

11. Als der angeſetzte Tag erſchien, und er nun das Volk über den Vorſchlag wollte ſtimmen laſſen, waren alle Urnen 33) von den Reichen weggenom-

ſchen Markt, dicht am capitoliniſchen Berge, da man auf dieſen hinaufſtieg. Er diente nicht nur zur öffentlichen Schatzkammer, ſondern auch zum Staatsarchiv, worinn alle Acten über die Einkünfte aufbewahrt wurden, jedoch ſo, daß das dazu gehörige Gebäude von dem Tempel ſelbſt abgeſondert war.

32) Dolon war ein Spazierſtock, worinn eine Dolch- oder Degenklinge verborgen ſteckte. Den Namen ſelbſt leitet man von dolus, Liſt, Betrug, her.

33) Die Römer brauchten in ihren Comitien zweyerley Gefäße. Die einen hießen Cistae Cistellae, hatten eine weite Oeffnung, und aus ihnen wurden jedem ſtimmenden Burger zwey Stimmtäfelchen, ein bejahendes und ein verneinendes gegeben. Damit gingen ſie dann, eine Tribus nach der andern, über ein dazu errichtetes Gerüſt, welches pons, Brücke hieß, und würfen eins

genommen, worüber eine große Verwirrung entstand. Die Partey des Tiberius war zahlreich genug, um Gewalt brauchen zu können, und schon rottete sie sich zusammen, als zwey gewesene Consuln, Mantius und Fulvius, sich vor dem Tiberius niederwarfen, seine Hände ergriffen und mit Thränen baten, daß er von seinem Beginnen abstehen möchte. Tiberius, dem jetzt die dem Staate drohenden Gefahren in ihrer ganzen Größe vor Augen schwebten, fragte die beyden Männer, aus Achtung gegen sie, was sie ihm denn riethen, das er thun sollte? Sie antworteten, sie trauten sich nicht Einsicht genug zu, um ihm in so wichtigen Angelegenheiten Rath zu ertheilen, ermahnten ihn aber, die Sache dem Senate zu überlassen, wozu sie ihn endlich durch vieles Bitten beredeten.

Da jedoch der versammelte Senat der Reichen wegen, die einen großen Einfluß auf ihn hatten, nichts zu Stande brachte, schritt Tiberius zu einer Handlung, die weder gesetzmäßig noch sonst schicklich und billig war, nämlich den Octavius von seinem Amte abzusetzen, weil er kein anderes Mittel wußte, das Gesetz zum Stimmen zu bringen. Vorher aber that er ihm nochmahls die freundschaftlichsten Vorstellungen, faßte ihn öffentlich bey den Händen, und beschwor ihn, nachzugeben, und dem Volke, das eine so gerechte Forderung thäte, das für

eins von beyden Täfelchen nach Belieben in die am Ende hingestellten Gefäße, die daselbst hielten, und eine enge Oeffnung oder Mündung hatten, so daß sie den Wasserkrügen ähnlich sahen. Diese letztern hatten itzt die Reichen wegnehmen lassen.

für alle Beſchwerlichkeiten und Gefahren immer nur etwas geringes erhalten würde, zu Willen zu ſeyn. Wie Octavius dieſe Bitte wieder abſchlug, erklärte Tiberius, „ſie wären beyde Volkstribunen, und „bey gleicher Macht über wichtige Gegenſtände mit „einander völlig uneinig; ſie könnten alſo ohne offenbaren Krieg die Zeit ihres Amtes nicht aushalten, und dafür, ſetzte er hinzu, wüßte er nur „das einzige Mittel, daß der eine von ihnen des „Amtes entſetzt würde.“ Zugleich hieß er den Octavius, „er ſollte das Volk über ihn zuerſt ſtimmen laſſen; denn er werde unverzüglich als eine „Privatperſon herabſteigen, wenn es dem Volke ſo „gefalle.“ Auf die Weigerung des Octavius verſicherte er endlich: „er ſelbſt müſſe nun über den „Octavius ſtimmen laſſen, wenn er ſich nicht „noch eines beſſern beſänne.“

12. Darüber ging für dieß Mahl die Verſammlung aus einander. Am folgenden Tage, als das Volk wieder zuſammengekommen war, beſtieg Tiberius die Rednerbühne, und verſuchte von neuem, den Octavius zu bewegen; aber wie alles Zureden nichts fruchtete, trug er förmlich auf deſſen Abſetzung an, und rief ſogleich die Bürger auf, darüber zu ſtimmen. Schon hatten von den fünf und dreyßig Tribus, worein das ganze Volk getheilt war, ſiebzehn ihre Stimme für den Antrag gegeben, und wenn nur eine einzige noch hinzukam, mußte Octavius ſein Amt niederlegen. Tiberius ließ daher inne halten, und wandte ſich nochmahls mit

Bitten an Octavius. Er umarmte ihn auf das zärtlichſte vor den Augen des ganzen Volks, und beſchwor ihn dringend, er möchte ſich doch nicht ſelbſt einer ſolchen Schmach ausſetzen, noch ihm den Vorwurf eines ſo gehäſſigen und harten Unternehmens zuziehen.

Dieſe Bitten hörte Octavius, wie man ſagt, nicht unbewegt und ohne Rührung an; vielmehr traten ihm die Thränen in die Augen, und er ſchwieg eine geraume Zeit ſtill. Wie er jedoch auf die Reichen und Güterbeſitzer, die auf einem Haufen beyſammen ſtanden, hinblickte, beſchloß er, vermuthlich aus Scham und Furcht, bey dieſen in Schande zu gerathen, ſich jeder Gefahr auszuſetzen, und rief mit Edelmuth dem Tiberius zu, er möchte immerhin thun, was ihm beliebte. Auf ſolche Weiſe erhielt der Vorſchlag ſeine völlige Beſtätigung, und nun befahl Tiberius einem ſeiner Freygelaſſenen — denn die Tribunen brauchten ihre eigenen Freygelaſſenen als Gerichtsdiener — den Octavius mit Gewalt von der Rednerbühne wegzuführen. Dieß gab denn einen noch rührendern Anblick, wie Octavius auf eine ſo ſchimpfliche Art fortgeſchleppt wurde. Das Volk wollte ſogleich über ihn herfallen, aber die Reichen traten unverzüglich zuſammen, und breiteten ihre Hände über ihn aus, ſo daß er noch mit genauer Noth der Wuth des Pöbels entriſſen wurde, und ſein Leben rettete; ein treuer Sklave deſſelben aber, der zu ſeinem Schutze ſich vor ihn hinſtellte, darüber beyde Augen verlor. Alles dieß geſchah ganz wider die Abſicht des Tiberius,

rius, der auf die Nachricht von dem Vorfalle eilig nach der Seite des Getümmels hineilte.

13. Nunmehr wurde auch das Ackergeſetz beſtätiget, und man wählte zu der nöthigen Unterſuchung und Vertheilung der Ländereyen drey Commiſſarien, 24) den Tiberius ſelbſt, ſeinen Schwiegervater Appius Claudius, und ſeinen Bruder Cajus Gracchus, der aber eben jetzt unter dem Scipio vor Numantia diente. Dieß brachte Tiberius in ſeine Rede zu Stande, ohne den getrauten Widerſpruch zu finden, und beſetzte auch die Stelle des abgegangenen Tribuns nicht mit einem der Vornehmen, ſondern mit einem gewiſſen Mucius, 25) der ſein Client war. Ueber dieß alles waren die Großen ſehr aufgebracht, und thaten dem Tiberius, aus Furcht vor ſeiner immer mehr zunehmenden Macht, im Senate alle nur erdenkliche Widerſetzungen an. So ſchlugen ſie ihm ſein Geſuch geradezu ab, als er, der Gewohnheit nach, ein Zelt auf öffentliche Koſten verlangte, um es bey Vertheilung der Ländereyen zu gebrauchen, obgleich andere bey minder wichtigen Dienſtleiſtungen dergleichen erhalten hatten; und an Diäten bewilligten ſie für jeden Tag nicht mehr als neun Obolen. 26) Alles dieß geſchah auf Anſtiften des Publius Naſica,

24) Nach dem lateiniſchen Ausdrucke: triumviri agris dandis.

25) Beym Appian B. 1. von den bürgerl. Kriegen K. 13. wird der neue Tribun Quintus Mummius genennet.

26) Sechs Heller, oder ungefehr Dreyßig, nach unſerm Gelde etwa 7 Groſchen 2 Pfennige.

ſtica, der ſich ohne Rückhalt als ſeinen erklärten Feind zeigte, weil er die meiſten Ehrenſtellen beſaß, die er jetzt zu ſeinem großen Vortheil mit Gewalt herausgeben mußte.

Eben dies aber vergrößerte auch die Erbitterung des Volks. Da jetzt aber von den Freunden des Tiberius plötzlich Krankheiten, und ſich an dem Leichname einige verdächtige Merkmahle äußerten, ſchrieen alle, der Mann ſey durch Gift getödtet worden. Das Volk verſammelte ſich nun bey dem Leichenbegängniß, trug die Bahre fort, und wohnte der Verbrennung bey, wo es die deutlichſten Spuren der Vergiftung zu finden glaubte. Denn der Leichnam barſt auf, und aus demſelben quoll eine ſolche Menge verdorbener Feuchtigkeiten hervor, daß der Scheiterhaufen ausgelöſcht wurde. Man brachte anderes Feuer herbey, aber er brannte wieder nicht an, bis die Leiche an einen andern Ort getragen wurde, wo ſie endlich, nach vieler angewandten Mühe, das Feuer verzehrte. Dieſen Vorfall benutzte Tiberius, um das Volk immer mehr zu erbittern. Er hielt Trauerreden an, führte ſeine Kinder auf den Markt, und bat das Volk, ſie nebſt ihrer Mutter in Schutz zu nehmen, weil er an der Erhaltung ſeines Lebens verzweifelte.

14. Eben um dieſe Zeit ſtarb Attalus Philopator, 77) und der Pergamener Eudemus brachte

77) Attalus III. ein Sohn Eumenes II. der letzte König von Pergamus. Bey andern Schriftſtellern ſteht

Pyrrhus, der nun sein Reich verloren hatte, und von allen verlassen war, begab sich zum Demetrius, dem Sohne des Antigonus, dem Gemahl seiner Schwester Deidamia, welche in ihrer Jugend dem Alexander, dem Sohne der Roxane versprochen gewesen war, als dieser aber umkam, in ihrem reifern Alter den Demetrius geheyrathet hatte.

In der nachherigen großen Schlacht bey Ipsus, welche alle Könige der Reiche Alexanders einander lieferten, fochte Pyrrhus auf der Seite des Demetrius, schlug, wo er war, die Feinde weg, und erwarb sich einen unter allen vorzüglichen Ruhm der Tapferkeit. Er verließ den geschlagenen Demetrius nicht, sondern erhielt die Städte in Griechenland, die ihm Demetrius anvertraut hatte, im Gehorsam. Als nachher Demetrius mit dem Ptolemäus Frieden schloß, gieng er nach Aegypten als Geissel.

Hier machte er sich beym Könige Ptolemäus durch seine Tapferkeit und Stetigkeit bey Jagden und andern ritterlichen Uebungen beliebt; besonders aber suchte er die Gunst der Berenice zu erlangen, da er gewahr wurde, daß sie unter allen Frauen des Ptolemäus im größten Ansehn stand,

brachte das Teſtament nach Rom, worinn das römiſche Volk vom Könige zum Erben war eingeſetzt worden. Sogleich that nun Tiberius, um das Volk gänzlich zu gewinnen, den Vorſchlag, „daß „die nach Rom geführten Schätze des Königs unter „diejenigen Bürger, die Ländereyen erhielten, zu „ihrer Einrichtung und Anſchaffung des nöthigen „Ackergeräthes vertheilt werden ſollten; über die „Städte aber, die zu Attalus Reiche gehörten, „käme es nicht dem Senate zu, Verfügungen zu „machen, ſondern er wolle ſelbſt in dieſer Sache dem „Volke ſein Gutachten vorlegen.“

Dadurch ſtatte er nun vollends dem Senate die größte Beleidigung zu. Ein gewiſſer Pompejus trat auf, und erklärte: „er wohne in der Nachbarſchaft des Tiberius, und deßwegen wiſſe er ſehr „gut, daß ihm der Pergamenier Eudemus ein „königliches Diadem und einen Purpurmantel überbracht habe, weil er ſich in kurzem zum Könige von „Rom machen wollte.“ Quintus Metellus 38) machte dem Tiberius den Vorwurf, „während des Cenſoramtes ſeines Vaters hätten die „Bürger, 39) ſo oft er von einem Gaſtmahle nach „Hauſe

führt er richtiger den Beynamen Philometor. Sein Reich begriff den ſchönſten und größten Theil von Vorderaſien, und Pergamus war die Haupt- und Reſidenzſtadt.

38) Ohne Zweifel Quintus Cäcilius Metellus, der im J. R. 631. v. Ch. G. 123. Conſul wurde, und weil er die rebelliſchen Einwohner der baleariſchen Inſeln bezwang, den Zunamen Balearicus erhielt.

39) Nach Plutarchs Erzählung ſcheinen die Bürger gemeint zu ſeyn, durch deren Straßen oder vor deren Häu-

„Hauſe gegangen wäre, die Lichter ausgelöſcht, aus „Furcht, man möchte glauben, daß ſie über die „Zeit in Geſellſchaften und Trinkgelagen ſitzen blie„ben; er hingegen ließe ſich die ganze Nacht durch „von den frechſten und dürftigſten Leuten unter dem „Pöbel vorleuchten.“

Titus Annius [40]) der von Seiten der Rechtſchaffenheit und Mäßigung eben nicht bekannt war, aber in verfänglichen Fragen und Antworten eine unübertreffliche Gabe zu beſitzen ſchien, forderte eines Tages dem Tiberius eine beſtimmte Erklärung ab: ob er nicht einen durch die Geſetze heiligen und unverletzlichen Collegen entehret habe? Da hierüber großer Lärm entſtand, ſprang Tiberius auf, rief das Volk zuſammen, und ließ den Annius vorführen, in der Abſicht, ihn öffentlich anzuklagen. Annius, der an Beredtſamkeit ſowohl als an Anſehen ihm weit nachſtand, nahm ſeine Zuflucht zu der ihm eigenen Geſchicklichkeit, und erſuchte den Tiberius, ehe er zur Klage ſchritte, ihm eine ganz kurze Frage vorlegen zu dürfen. Tiberius bewilligte es ihm, und wie alles ſtill geworden war, ſagte Annius: „Wenn du mich öffentlich beſchimpfen und mißhan„deln wollteſt, und ich einen deiner Amtsgenoſſen „zur Hülfe herbeyriefe, dieſer dann aufſtände, um „ſich

Häuſern der Cenſor hinging. Dacier aber verſteht dieſe Leute darunter, die mit dem Cenſor zu Gaſte geweſen wären und ihre Fackeln auslöſchten, um nicht für Nachtſchwärmer gehalten zu werden.

40) Er gelangte nachher im J. R. 626. v. Ch. G. 123. mit Cneus Octavius zum Conſulate.

„ſich meiner anzunehmen, und du darüber in Zorn „geriethest — wirſt du ihn dann wohl ſeines Amtes „entſetzen?“ Ueber dieſe Frage ſoll Tiberius ſo betroffen und verlegen geworden ſeyn, daß er, bey aller der großen Beredtſamkeit und dreiſten Zuverſicht, die er ſonſt beſaß, kein Wort hervorbringen konnte.

15. Für dießmahl ließ er alſo die Verſammlung aus einander gehen. Da er jedoch bemerkte, daß unter allen ſeinen Staatshandlungen das Verfahren gegen Octavius nicht nur den Großen, ſondern auch ſelbſt dem Volke ſehr anſtößig war [41]) — denn die große, die erhabene Würde der Volkstribunen, die bis auf dieſen Tag unverſehrt erhalten worden war, ſchien dadurch tief herabgeſetzt und beſchimpft zu ſeyn — hielt er vor dem Volke eine weitläuftige Rede, wovon es nicht undienlich ſeyn möchte, einige wenige Gedanken anzuführen, die von der Stärke und dem Nachdruck ſeines Vortrags einen Begriff geben können.

„Der Tribun,“ ſagte er, „iſt eine heilige und „unverletzliche Magiſtratsperſon, weil er dem Volke „geweihet und angeſtellt iſt, das Volk zu beſchützen. „Wenn er nun ſeiner Beſtimmung untreu wird, „wenn

41) Im Griechiſchen ſteht ἐκπαθέστερον, welches ſich aber zu dem vorhergehenden gar nicht ſchickt. Ueberdieß fehlt das von αἰσθόμενος abhängige Particip. Aus dieſer Urſache glaube ich, daß hier geleſen werden muß ἐπαχθέστερον ἦν; und dieß habe ich in der Ueberſetzung ausgedruckt.

„wenn er sich gegen das Volk vergeht, dessen Macht-
„äußerung hemmt, und es sein Stimmrecht nicht will
„ausüben lassen, dann beraubt er sich selbst seiner
„Würde, weil er das nicht erfüllt, weßwegen er
„sie bekommen hat. Denn wenn er auch das Capi-
„tolium zerstörte, oder das Schiffsarsenal in Brand
„steckte, müßte er dennoch Tribun bleiben; ein sol-
„cher wäre freylich ein böser Tribun. Wenn er
„aber gar dem Volke seine Rechte raubt, so kann er
„nicht mehr Tribun seyn. Der Tribun kann einen
„Consul ins Gefängniß führen lassen; wäre es also
„nicht ungereimt, wenn das Volk nicht das Recht
„haben sollte, dem Tribun seine Macht zu nehmen,
„sobald er sie gegen denjenigen braucht, der sie ihm
„verliehen hat? Das Volk wählt ja den Consul so
„gut wie den Tribun. Die Königswürde war au-
„ßerdem, daß sie alle andere Gewalten in sich be-
„griff, durch die größten und heiligsten Ceremonien
„der Gottheit geweihet; gleichwohl vertrieb Rom
„den Tarquinius, da er Ungerechtigkeiten ver-
„übte, und um des Frevels eines einzigen Mannes
„willen, wurde die väterliche Regierungsform, der
„die Stadt selbst ihren Ursprung verdankte, gänzlich
„aufgehoben. Was ist wohl in Rom heiliger oder
„verehrungswürdiger, als die Jungfrauen, die das
„unverlöschliche Feuer warten und hüthen? Den-
„noch wird jede derselben, die einen Fehltritt be-
„geht, lebendig begraben. Denn wenn sie sich an
„der Gottheit versündigen, können sie die Unver-
„letzbarkeit, die sie um der Götter willen genießen,
„auch nicht länger behalten. Eben so wenig ver-

„dient

„dient ein Tribun, der gegen das Volk ungerecht „handelt, die ihm des Volkes wegen ertheilte Un„verletzbarkeit zu behalten. Denn er vernichtet ja „selbst die Macht, aus der die seinige entspringt. „Hat er das Tribunat rechtmäßiger Weise erhalten, „weil die meisten Tribus ihm ihre Stimme gaben, „warum sollte es ihm nicht mit noch mehrerem Rech„te wieder genommen werden können, wann alle „Tribus einmüthig ihn absetzen? Nichts ist wohl so „heilig nichts so unverletzbar, als die den Göttern „geweihten Geschenke; aber Niemand hat es noch „dem Volke verwehrt, sie nach Belieben zu brau„chen, sie wegzunehmen, und anders wohin zu „bringen. Folglich war es auch dem Volke verstat„tet, das Tribunat, wie ein Weihgeschenk, auf „einen andern überzutragen. Und daß dieses Amt „nicht so ganz unverletzlich ist, daß es einem gar „nicht könnte abgenommen werden, erhellet schon „daraus, daß viele schon für sich selbst es niederge„legt oder von sich abgelehnt haben.“

16. Dieß waren ungefähr die Hauptpunkte in der Rechtfertigung des Tiberius. Da indeß seine Freunde in Bewegung der vielen Drohungen und Verbindung der Gegenpartey es für höchst nothwendig erachteten, daß er um ein zweytes Tribunat für das nächste Jahr anhielte, suchte er sich durch neue Vorschläge beym Volke wieder in Gunst zu setzen. So versprach er unter andern, die Jahre des Kriegsdienstes zu vermindern, die Appellation von den Richtern an das Volk zu gestatten, ferner zu den Gerichten, die bisher aus lauter Senatoren bestanden,

eine

eine gleiche Anzahl von Rittern hinzu zu ſetzen, 42) indem er auf alle Art und Weiſe die Gewalt des Senats zu beſchranken ſuchte, mehr aus Erbitterung und Streitſucht als in Rückſicht auf die Gerechtigkeit und das gemeine Beſte.

Als aber jetzt über die Wahl geſtimmt werden ſollte, und ſeine Freunde merkten, daß der Gegenpart die Oberhand hätte, weil nicht das ganze Volk beyſammen war, 43) erlaubten ſie ſich erſt um die Zeit herzuhringen, allerhand Schmähungen gegen die andern Tribunen, hoben dann die Verſammlung ganz auf, und hießen ſie auf den folgenden Tag ſich wieder einſtellen. Nun begab ſich Tiberius in Trauerkleidern und ſehr niedergeſchlagen auf den Markt, und bat das Volk flehentlich um Schutz, indem er vorgab, er ſchwebe in großer Furcht, daß ſeine Feinde bey Nachtzeit in ſein Haus einbrechen und ihn ermorden möchten; wodurch er einem ſolchen Eindruck auf die Leute machte, daß ſie in großer Anzahl

42) Von dieſen Vorſchlägen wurde jene keiner ausgeführt, und Adrian gedenkt derſelben nur kürzlich. Hr. Prof. Heeren vermuthet daher S. 198. mit gutem Grunde, daß hier etwas dem Tiberius zugehöriges fehlen werde, was erſt dem Caius zugehöre. Denn man ſehe ſich auch in der Lücherzählung so ausgedrückt, daß dem Tiberius höchſtens die eine Idee von dieſen nachher vom Caius durchgeſetzten Vorſchlägen zugemeſſen kann.

43) Die Volksversammlungen traten zwar ihr Amt erſt am 10 December an, aber ſie wurde ſchon in der Mitte des Januars zur Entſetzung gewählt. Daher war jetzt bloß der Stadtpöbel, plebs urbana, der kein Stimmeigenthum hatte, zur Wahl verſammelt, und von dieſen hingen wieder ſehr viele als Clienten oder Schuldner von den Reichen ab.

zahl seine Wohnung umringten und die ganze Nacht durch dabey Wache hielten.

17. Mit Anbruch des folgenden Tages erschien der Mann, der die zu den Augurien gebrauchten Hühner zu besorgen hatte, und warf ihnen Futter vor. Aber sie kamen nicht aus ihrem Käfiche hervor, so sehr er ihn auch schüttelte, bis auf eine einzige, und auch diese rührte das Futter nicht an, sondern hob den linken Flügel auf, streckte das Bein aus und lief in den Käfich zurück. Dieser Umstand erinnerte den Tiberius an eine andere Vorbedeutung, die er schon gehabt hatte. Er besaß einen prächtigen und schön geschmückten Helm, dessen er sich in Schlachten zu bedienen pflegte. In diesen waren Schlangen gekrochen, hatten unbemerkt Eyer hinein gelegt und sie auch ausgebrütet. Um desto mehr wurde nun Tiberius durch den Umstand mit den Hühnern beunruhiget.

Deßungeachtet ging er nach dem Capitolium hinauf, weil er hörte, daß das Volk daselbst versammelt wäre. Aber ehe er noch das Haus verließ, stieß er sich mit solcher Heftigkeit an die Thürschwelle, daß der Nagel an der großen Zehe zerrissen wurde, und das Blut zum Schuhe herausdrang. Kaum war er ein Paar Schritte fortgegangen, als man linker Hand Raben auf einem Dache mit einander streiten sah, und obgleich so viele Menschen, wie leicht zu denken, da vorübergingen, mußte doch ein Stein, der von einem der Raben heruntergestoßen worden, gerade dem Tiberius vor die Füße niederfallen. Dieser Zufall machte auch die kühnsten und beherztesten unter seinen Freunden stutzig. Allein

der

der Cumäer Blossius der zugegen war, sagte, „es würde doch eine große Schande, ja die äußerste „Kleinmuth seyn, wenn Tiberius des Grac„chus Sohn, der Enkel des Scipio Afrika„nus, der Beschützer des römischen Volks, aus „Furcht vor einem Raben dem Rufe der Bürger nicht „Folge leisten wollte; dieß schimpfliche Betragen „würden jedoch seine Feinde eben nicht von der läch„erlichen Seite nehmen, sondern ihn beym Volke „als einen Mann, der schon als Tyrann handelte „und mit den Bürgern sein Spiel triebe, ver„schreyen.“ Zugleich kamen auch dem Tiberius viele von seinen auf dem Capitolium versammelten Freunden entgegen gelaufen, und ermahnten ihn zu eilen, weil dort alles recht gut ginge. In der That nahm auch die Sache des Tiberius im Anfange eine sehr günstige Wendung, indem das Volk bey seiner Erscheinung ein frohes Geschrey erhob und wie er hinauf kam, sich mit vielem Eifer um ihn herum stellte und dafür sorgte, daß kein Unbekannter sich ihm nähern konnte.

18. Allein da der Tribun Mucius jetzt anfing, die Tribus wieder zum Stimmen aufzurufen, konnte man bey dem entstandenen Lärm und Getümmel nicht mehr nach der gewöhnlichen Ordnung verfahren, indem die Hintersten sich mit der Gegenpartey, die mit aller Gewalt herein dringen und sich unter den Haufen mischen wollte, wechselseitig herum drängen mußte. Inzwischen stellte sich ein Mann aus dem Senate, Namens Fulvius Flac-

cus,

cus, 44) an einen in die Augen fallenden Ort, und weil er mit der Stimme nicht so weit reichen konnte, gab er mit der Hand ein Zeichen, daß er dem Tiberius etwas zu sagen wünschte. Dieser befahl sogleich dem Volke ihm Platz zu machen, und wie nun Flaccus mit Mühe und Noth bis zu ihm hinauf gestiegen war, meldete er, daß die Reichen im versammelten Senate, weil sie den Consul nicht gewinnen könnten, gesonnen wären, für sich selbst den Tiberius aus dem Wege zu räumen und zu dem Ende eine Menge bewaffneter Freunde und Sklaven bey sich hätten.

19. Diese Nachricht theilte Tiberius seinen Anhängern mit, welche sogleich die Togen aufschürzten, die Spieße der öffentlichen Diener, womit diese das Volk in Schranken zu halten pflegten, zerbrachen und die Stücke unter sich vertheilten, um die gegen sie andringenden Feinde zurück zu schlagen. Diejenigen, die etwas entfernt standen, verwunderten sich über diese Bewegungen, und da sie die Ursache davon wissen wollten, legte Tiberius die Hand an den Kopf, um durch dieß Zeichen seine Gefahr zu erkennen zu geben, weil er mit der Stimme nicht so weit reichen konnte. Einige von der Gegenpartey, die dieß gesehen hatten, liefen sogleich in den Senat und verkündigten da, Tiberius

44) Er wurde acht Jahre hernach Consul, im J. R. 629. v. Ch. G. 125. und endlich mit Cajus Gracchus als ein treuer Anhänger desselben erschlagen. Im Texte heißt er irrig Flavius Flaccus.

rius habe das Diadem verlangt; der Beweis davon wäre, daß er den Kopf berührt hätte.

Darüber entstand nun im Senate eine große Unruhe und Bestürzung. Nasica forderte den Consul 45) auf, sich der Stadt anzunehmen und den Tyrannen zu stürzen. Jener antwortete ganz gelassen, „er werde keinesweges den Anfang mit „Gewaltthätigkeiten machen, noch irgend einen Bürger unverhörter Sache umbringen lassen; sollte „jedoch das Volk, vom Tiberius entweder überredet oder gezwungen, etwas Gesetzwidriges beschließen, so werde er es nie als gültig annehmen.“ Nun aber sprang Nasica auf: „Weil denn, schrie „er, die erste Magistratsperson an der Stadt zum „Verräther wird, so folge mir nach, wer noch Lust „hat, die Gesetze aufrecht zu erhalten!“ Mit diesen Worten legte er den Zipfel seiner Toga um den Kopf und ging nach dem Capitolium zu. 46) Alle, die ihm nachfolgten, wickelten ihre Togen um den (linken) Arm und drängten fort was ihnen in den Weg

45) Publius Mucius Scävola; der andre Consul Lucius Calpurnius Piso stand damahls in Sicilien, wo er mit den rebellischen Sklaven Krieg führte — Publius Cornelius Scipio Nasica, mit dem Beynamen Serapion, war ein Urenkel des Cneus Scipio, der im zweyten punischen Kriege, v. Ch. G. 212. mit seinem Bruder Publius in Spanien war geschlagen und getödet worden. Als einer der grösten Güterbesitzer mußte er natürlicher Weise gegen Tiberius am meisten aufgebracht seyn. Er war im J. R. 616. v. Ch. G. 138. Consul gewesen.

46) Nach Appian B. 1. von den bürgerl. Kriegen A. 16 war der Senat für dies Mahl in dem Tempel der Treue, Fides, versammelt, der auf dem Capitolium neben dem Jupitertempel stand.

und sie auch alle an Klugheit und andern weiblichen Vollkommenheiten übertraf. Da er die Zähigkeit besaß, den Vornehmern, wenn es sein Vortheil war, zu schmeicheln, so wie er die Geringen verachtete, und sich übrigens in seiner Lebensart klug und bescheiden betrug, so erhielt er vor vielen andern jungen Fürsten den Vorzug, daß er die Antigone zur Gemahlin bekam, die Tochter der Berenice, die sie vor der Vermählung mit dem Ptolemäus mit Philippus erzeugt hatte.

Nach dieser Vermählung kam er in noch größeres Ansehn, und da er dazu die Unterstützung seiner Gemahlin Antigone hatte, brachte er es dahin, daß er mit Geld und Truppen wieder nach Epirus in sein väterliches Reich geschickt wurde. Sehr viele, die den Neoptolemus wegen seiner strengen und gewaltthätigen Regierung haßten, nahmen ihn bereitwillig auf. Weil er aber doch besorgte, daß Neoptolemus seine Zuflucht zu einem andern Könige nehmen möchte, so errichtete er mit ihm einen freundschaftlichen Vertrag über eine gemeinschaftliche Regierung.

Allein in der Folge fanden sich Leute, die diese beyden Könige gegen einander mißvergnügt machten, und wechselseitigen Verdacht erweckten. Die vor-

Weg kam; denn die Würde dieser Männer fand auch jetzt noch so viel Achtung, daß Niemand es wagte, sich ihnen zu widersetzen, sondern alle davon liefen und sich einander selbst zu Boden warfen. Die Begleiter der Senatoren hatten schon Keulen und Knüttel von Hause mitgebracht; sie selbst aber ergriffen die Stücken und Beine der vom fliehenden Volke zerbrochenen Bänke und gingen gerade auf den Tiberius los, indem sie unter den vorstehenden Haufen hitzig darein schlugen.

So wurden nun diese Leute bald zum Fliehen gebracht, und viele von ihnen getödtet. Tiberius selbst ergriff die Flucht, und da ihn einer bey den Kleidern faßte, ließ er die Toga fahren, und lief im Unterkleide davon, strauchelte aber und fiel über einige vor ihm liegende Todte nieder. Als er sich wieder aufrichten wollte, gab ihm, so viel man weiß, einer seiner Collegen, Publius Saturejus, mit einem Bankbeine den ersten Schlag auf den Kopf; den zweyten Schlag aber schrieb sich ein gewisser Lucius Rufus zu, der sich dessen als einer herrlichen That rühmte. Von den andern wurden mehr als dreyhundert mit Knüttein und Steinen todt geschlagen, keiner aber mit wirklichen Waffen. 47)

20. Dieß

47) Oder nach dem Texte, mit Eisen, d. h. mit Degen, Spießen u. dgl. Man vergleiche Appian 6. 1. von den burg. Kr. K. 15. 16. der in vielen Stücken von Plutarch abweicht, und die Begebenheiten mehr zum Nachtheil des Tiberius erzählt. Doch gibt Hr. Prof. Heeren S. 202. der Nachricht

20. Dieß war nun wie man versichert, der erste Aufstand in Rom seit der Abschaffung der königlichen Würde, der durch Mord und Bürgerblut gestillt und entschieden wurde. Alle die andern Unruhen, die doch auch nicht unbedeutend, noch aus geringfügigen Ursachen entstanden waren, hatte man immer durch gegenseitige Nachgiebigkeit, da die Vornehmen den Pöbel fürchteten und das Volk für den Senat noch Achtung hegte, beyzulegen gewußt. Auch für dieß Mahl würde Tiberius allem Anschein nach bey einem milderen und freundlichern Verfahren gegen ihn nachgegeben haben, und wenn man ohne Mord und Blutvergießen ihm zu Leibe gegangen wäre, um desto leichter gewichen seyn, da er nicht mehr als ungefähr dreytausend Leute um sich hatte. Allein man sieht bald, daß die ganze Verbindung gegen ihn mehr den Zorn und Haß der reichen Landbesitzer zum Grunde hatte, als jene Ursachen, die sie zum Deckmantel brauchten. Ein starker Beweis dafür ist die grausame und gesetzwidrige Mißhandlung des Leichnams. Denn man erlaubte seinem Bruder, so sehr er auch darum bat, schlechterdings nicht den Körper aufzuheben und bey Nachtzeit zu begraben, sondern ließ ihn wie die übrigen Todten in die Tiber werfen. 48)

Auch

richt Plutarchs den Vorzug, weil sie mehr im Geiste des Tiberius ist, und mehr innern Zusammenhang hat.

48) Tiberius Gracchus wurde als wirklicher Volkstribun erschlagen ungeachtet der Heiligkeit und Unverletzlichkeit seiner Person. Er hatte sein Amt am 10 December des vorigen Jahres angetreten

Auch damit hatte die Wuth der Reichen noch kein Ende, ſondern einige ſeiner Freunde wurden ohne weitere Unterſuchung des Landes verwieſen, andere deren man habhaft werden konnte, als Miſſethäter hingerichtet. Unter dieſen verlor auch der Redner Diophanes ſein Leben. Einen gewiſſen Cajus Villius ſteckte man in einen engen Behälter, warf dann Ottern und Schlangen hinein und marterte ihn auf dieſe Weiſe zu Tode. Der Cumäer Bloſſius wurde vor die Conſuln geführt, und da man ihn über das vorgegangene befragte, geſtand er frey, auf Tiberius Befehl hätte er alles ohne Bedenken gethan. Darauf ſagte Naſica 49) „Wie denn aber, wenn Ti„berius dir befohlen hätte, das Capitolium in „Brand zu ſtecken?" Bloſſius brauchte anfänglich die Ausrede, daß Tiberius nie ſo etwas von ihm würde verlangt haben; da aber viele dieſe Frage an ihn mehrmahls wiederhohlten, ſagte er endlich: „Gut, wenn er das befohlen hätte, ſo wäre es „meine Pflicht geweſen, es zu thun. Denn „Tiberius hätte es gewiß nicht befohlen, wenn „es nicht dem Volke nützlich geweſen wäre." Bloſſius entging jetzt noch der ihm drohenden

treten und verwaltete es nur bis in den Auguſt, wo die Wahl der neuen Tribunen für das künftige Jahr gehalten wurden, ſo daß er es noch ganze vier Monate hätte behalten ſollen.

49) Was Plutarch hier vom Naſica erzählt, ſchreibt Cicero dem Lälius zu, in der nach dieſem benannten Abhandlung, oder de amicitia K. 11. und mit ihm ſtimmt auch Valerius Maximus B. 4. K. 7, 1. überein.

Gefahr, begab sich aber bald darnach zum Aristonikus 50) nach Asien, und da es mit diesem eine übele Wendung nahm, brachte er sich selbst ums Leben.

21. Der Senat legte nun, um das Volk wegen der vorgefallenen Dinge zu begütigen, der Vertheilung der Ländereyen weiter keine Hindernisse in den Weg, und erlaubte sogar, an des Tiberius Stelle einen andern Commissar zu erwählen. Als es daher zum Stimmen kam, wurde Publius Crassus dazu ernannt, der ein naher Verwandter des Gracchus war, denn seine Tochter Licinia war mit dem Cajus Gracchus vermählt. Zwar meldet Cornelius Nepos, daß Cajus nicht die Tochter des Crassus, sondern die des Brutus 51) der über die Lusitanier triumphirt hatte, geheirathet habe; allein die mehresten Geschichtschreiber geben den Umstand gerade so an wie ich.

Da jedoch das Volk über den Tod des Tiberius äußerst schwierig war, und deutlich merken ließ,

50) Aristonikus war ein Halbbruder des Attalus, ein natürlicher Sohn von Eumenes II. Unzufrieden mit dem zur die Römer errichteten Testamente, empörte er sich öffentlich, nahm das ganze pergamenische Reich in Besitz, war auch so glücklich, den gegen ihn abgeschickten Consul Publius Licinius Crassus im J. R. 623. v. Ch. G. 131. zu schlagen und zum Gefangenen zu machen, wurde aber im folgenden Jahre vom Consul Cajus Perpenna völlig überwunden.

51) Des Decimus Junius Brutus, der im J. R. 616. v. Ch. G. 138. mit dem Nafica Consul gewesen war, und wegen seines Triumphs über die Callaiker (Gallaker oder Gallicier) Lusitanier und andere spanische Völkerschaften den Beynamen Callaikus führte.

ließ, daß er nur auf eine schickliche Gelegenheit zur Rache lauerte, überdieß auch Nasica mit einer förmlichen Anklage bedrohet wurde, gerieth der Senat dieses Mannes wegen in Furcht und beschloß ihn nach Asien zu schicken, ohne daß es eben die Umstände erforderten. Denn die Leute verbargen ihren Haß und Unwillen so wenig, daß sie überall, wo sie ihm nur aufstießen, in grimmigen Zorn geriethen und unter wildem Geschrey ihn einen verruchten Bösewicht, einen Tyrannen nannte, der mit dem Blute einer heiligen unverletzbaren Magistratsperson den heiligen und ehrwürdigsten Tempel in der Stadt besudelt hätte. 52) Auf solche Weise mußte Nasica, ob er gleich, als erster und vornehmster unter den Priestern, durch die wichtigsten gottesdienstlichen Verrichtungen an die Stadt gebunden war, Italien verlassen, und nachdem er in ängstlicher Bekümmerniß bald hier bald da herumgeschweift war, beschloß er nicht lange hernach sein Leben in der Nähe von Pergamus.

Indeß darf man sich eben nicht wundern, daß das Volk immer so bittern Haß auf den Nasica warf, da sogar Scipio Afrikanus, den die Römer mit mehrerm Rechte und weit stärker als irgend einen andern zu lieben schienen, beynahe um alle Gunst und Zuneigung des Volkes kam, weil er erstlich bey Numantia auf die Nachricht von Tiberius Tode diesen homerischen Vers laut hersagte:

Also

52) Nämlich auf dem Capitolium. Nach Appian B. 1. K. 16. war Tiberius gerade an der Thür des dort stehenden Haupttempels neben den Bildsäulen der Könige erschlagen worden.

Also verderb' auch jeder, wer solcherley Thaten verübet! 53)

und weil er denn auf die Frage, die Cajus und Fulvius in einer Volksversammlung an ihn thaten, was er von dem Tode des Tiberius dächte? eine Antwort ertheilte, die die Unternehmungen desselben gänzlich mißbilligte. Denn von der Zeit an unterbrach ihn das Volk allemahl, wenn er öffentlich reden wollte, durch lautes Geschrey, was es vorher nie gethan hatte, und er selbst ging so weit, das er auf das Volk schimpfte und schmähte. Doch dieß alles ist in dem Leben des Scipio umständlicher erzählt worden. 54)

53) Im ersten B. der Odyssee, V. 47.

54) Die Biographie des jungern Scipio Afrikanus ist so wie die des ältern verloren gegangen

2. Cajus Gracchus.

1. Cajus Gracchus entzog sich anfangs, entweder aus Furcht vor seinen Feinden oder um ihnen dadurch Haß und Neid zu zu ziehen, ganz dem Markte und lebte für sich in stiller Ruhe, als wenn er nicht nur für jetzt zu sehr niedergedrückt wäre, sondern auch für die Zukunft allen Staatsgeschäften entsagen wollte, wodurch er schon einigen Anlaß gab, von ihm aus zu sprengen, daß er die Handlungen des Tiberius mißbilligte und verabscheute. Aber er war noch gar zu jung; denn er war neun Jahre jünger als sein Bruder, und dieser noch nicht einmahl dreyßig Jahre alt, wie er erschlagen wurde.

Als er jedoch mit Verlauf der Zeit allmählich einen Charakter entwickelte, der von Unthätigkeit und Weichlichkeit eben so weit entfernt war als von dem Hange zum Wohlleben oder zum Erwerb von Reichthümern; als er ferner durch die Ausbildung seines Vortrags, mit dem er sich, wie mit Schwungfedern, zur Staatsverwaltung empor heben wollte, deutlich

deutlich genug verrieth, daß er nicht immer so still und ruhig ihen würde, und sogar einmahl bey der gerichtlichen Vertheidigung des Vettius, eines seiner Freunde, wo das Volk vor Freuden über ihn in eine wilde Begeisterung gerieth, einen Beweis gab, daß die andern Redner gegen ihn weiter nichts als Kinder wären — Da gerstehen die Großen und Vornehmen aufs neue in bange Furcht und es wurde unter ihnen schon viel davon gesprochen, daß man den Cajus nie zum Tribunat müßte gelangen lassen.

Zufälliger Weise traf ihn das Loos, als Quästor mit dem Consul Orestes [1]) nach Sardinien zu gehen, ein Umstand, der den Feinden des Cajus große Freude, ihm selbst aber eben keine Betrübniß verursachte. Denn als ein kriegrisch gesinnter Mann, der in den Waffen eben so gut geübt war als in Rechtshändeln, aber noch vor Staatsämtern und vor der Rednerbühne zitterte, und den Auffoderungen des Volks und seiner Freunde nicht zu widerstehen vermochte, war er mit diesem auswärtigem Dienste sehr wohl zufrieden. Freylich herrscht durchgehends die Meinung, Cajus sey ein vollendeter Demagog gewesen und habe mit noch weit größerer Hitze als sein Bruder Tiberius nach Gunst und Ansehen beym Volke gestrebt; aber dieß ist ganz der Wahrheit zuwider. Im Gegentheil scheint er sich mehr aus Nothwendigkeit als aus freyer Wahl in die Staatsverwaltung geworfen zu hbben. Auch erzählt

1) Lucius Aurelius Orestes, im J. R. 628. v. Chr. G. 126.

zählt der Redner Cicero, [2]) daß dem Cajus, wie er jedem öffentlichen Amte auswich und sich fest vorgenommen hatte, in Ruhe zu leben, sein Bruder im Traume erschienen sey und zu ihm gesagt habe: „Warum zögerst du, Cajus? Du kannst doch „dem Schicksale nicht entgehen. Uns beyden ist „Ein Leben und Ein Tod im Dienste des Volks „bestimmt!“

2. In Sardinien legte Cajus Beweise von jeder Art der Tugend ab. Er zeichnete sich nicht nur in Gefechten mit den Feinden, sondern auch durch Gerechtigkeit und Billigkeit gegen seine Untergebenen, so wie durch Liebe und Ergebenheit gegen seinen Feldherrn unter allen jungen Römern aus, und den ältern that er es sogar in Sittsamkeit, Frugalität und Thätigkeit zuvor. Bey einem harten und zugleich ungesunden Winter, der in Sardinien einfiel, verlangte der Feldherr von den dasigen Städten, daß sie seine Soldaten mit warmer Kleidung versehen sollten, weßwegen aber die Städte Abgeordnete nach Rom schickten, um diese Forderung abzulehnen. Der Senat gab auch ihren Vorstellungen Gehör und ertheilte dem Feldherrn Befehl, die Soldaten durch andere Mittel mit Kleidung zu versehen. Da dieser darüber in große Verlegenheit gerieth und die Truppen viel Ungemach erdulden mußten, reiste Cajus von Stadt zu Stadt herum und brachte die Einwohner dahin, daß sie von freyen Stück-

2) B. 1. de Divinat. K. 26. Eben dieß sagt auch Valerius Maximus B. 1. K. 7. 6.

Stücken die nöthigen Kleidungsstücke schickten und der Noth der Römer abhalfen.

Als die Nachricht davon nach Rom kam, wurde die Handlung des Cajus als ein vorläufiger Versuch, die Gunst des Volkes zu gewinnen, angesehen und der Senat dadurch nicht wenig beunruhiget. Dieser ging daher so weit, daß er nicht nur den vom Könige Mikipsa aus Afrika kommenden Gesandten, welche meldeten, ihr König habe aus Gefälligkeit gegen Cajus Gracchus dem General in Sardinien viel Getreide zugeschickt, voller Unwillen befahl, Rom sogleich zu verlassen, sondern auch ein Dekret machte, daß zwar die Truppen in Sardinien durch andere abgelöset werden, 2) Orestes aber das Commando noch ferner behalten sollte, weil dann auch Cajus seines Amtes wegen dort verbleiben müßte.

Allein unter solchen Umständen ging Cajus äußerst erzürnt sogleich zu Schiffe und erschien wider alle Erwartung in Rom, 3) so daß nicht nur seine Feinde ihm darüber Vorwürfe machten, sondern auch selbst

2) Der Senat besorgte nämlich, die Truppen in Sardinien möchten sich ganz auf Cajus Seite neigen, dachte aber nicht daran, daß eben diese Truppen, wenn sie nach Rom und Italien zurück kämen, dem Cajus hier noch weit größere Dienste leisten konnten als in Sardinien. Ordentlicher Weise durfte der Quästor die Provinz nicht verlassen, so lange der Proconsul, unter dem er stand, das Commando behielt.

3) Am Ende des J. R. 630. v. Ch. G. 124. unter dem Consulate des Cajus Cassius Longinus und Cajus Sextus Calvinus. Die Censoren, vor denen Cajus verklagt wurde, waren vermuthlich Cneus Servilius Cäpio und Lucius Cassius Longinus.

vornehmſte Urſache der Feindſchaft des Pyrrhus wider den Neoptolemus ſoll auf folgende Art entſtanden ſeyn. Die Könige pflegten zu Paſſaron, einem Orte in Moloſſis, dem Kriegsgotte (Zeus Arius) ein Opfer zu bringen, und dabey eidlich zu verſprechen, daß ſie geſetzmäßig regieren wollten, dagegen die Epiroten den Eid der Treue wiederholen mußten. Dieſes geſchah von beyden Königen in Perſon, welche mit ihren Freunden beyſammen waren, und viele wechſelſeitige Geſchenke einander machten. Gelon, ein treuer Anhänger des Neoptolemus, empfieng den Pyrrhus mit vieler Höflichkeit, und ſchenkte ihm zwey Züge Pflugochſen. Myrtillus, der Mundſchenke des Pyrrhus, bat ſich dieſe vom Pyrrhus aus, welcher ſie aber nicht ihm, ſondern einem andern ſchenkte, worüber Myrtillus ſich ſo unzufrieden bezeigte, daß es auch Gelon merkte. Gelon bat darauf den Myrtillus zum Eſſen, wobey er, wie einige erzehlen, ihn ſogar, weil er ſchön war, in der Trunkenheit zur Unzucht gebraucht haben ſoll, und trug ihn unter verſchiedenen Zuredungen an, die Parthey des Neoptolemus zu ergreifen, und den Pyrrhus mit Gift zu vergeben. Myrtillus nahm die Verſuchung mit einem verſtellten Beyfalle an, billigte

ſelbſt der gemeine Mann es ſeltſam fand, daß der Quäſtor eher als der Feldherr die Provinz verlaſſen hatte. Als er deßhalb vor den Cenſoren verklagt wurde, bat er um die Erlaubniß zu reden und wußte durch ſeine Rertigung die Zuhörer ſo ſehr zu ſeinem Vortheil umzuſtimmen, daß er ſelbſt am Ende für denjenigen gehalten wurde, dem das größte Unrecht widerfahren wäre. Er ſagte nämlich, „er „habe ſchon zwölf Jahre Kriegsdienſte gethan, wäh„rend andere zur Noth nur zehn Jahre dienten; „als Quäſtor habe er drey Jahre lang bey dem Feld„herrn ausgehalten, obgleich das Geſetz ihm er„laubte, nach einem Jahre zurück zu kehren; bey „der ganzen Armee ſey er der einzige, der mit vol„lem Beutel nach Sardinien gegangen und mit lee„rem zurück gekommen wäre, während andere ſelbſt „ihre Weinfäſſer, nachdem ſie ſie ausgeleert, mit „Gold und Silber angefüllt zurück brächten.“ 1)

3. Bald darauf beſchuldigte man ihn wieder verſchiedener anderer Vergehungen und klagte ihn öffentlich an, daß er die Bundsgenoſſen aufwiegelte und an der entdeckten Verſchwörung in Fregellä 6) Theil

1) Außer dieſer Stelle führt Aulus Gellius B. 15. K. 12. noch einige andere aus der Vertheidigungsrede des Cajus an.

6) Fregellä war eine Stadt im Lande der Volsker. Der Conſul Julius Flaccus hatte im J. R. 629. v. Chr. G. 125. ein Geſetz vorgeſchlagen, daß das römiſche Bürgerrecht allen italiäniſchen Bundsgenoſſen ſollte zugeſtanden werden. Da dieß nicht gleich zur Ausführung gebracht wurde, ſo riefen ſich mehrere Städte in eine Verſchwörung gegen Rom ein, und Fregellä

Theil gehabt hätte. Aber er mußte jeden Verdacht von sich abzulehnen, und da er am Ende völlig unschuldig befunden wurde, beschloß er sogleich, sich um das Tribunat zu bewerben, wobey er zwar alle die Vornehmen ohne Ausnahme zu Gegnern hatte, das gemeine Volk hingegen in solcher Menge aus ganz Italien in die Stadt zusammen strömte und der Wahl beywohnte, daß viele nicht unter zu kommen wußten, daß selbst das Marsfeld die Menge nicht fassen konnte, und mehrere auf die Giebel und Dächer der umliegenden Gebäude kletterten, um von da herab ihre Stimme zu geben.

So viel setzten indeß die Großen gegen das Volk durch und vereitelten in so fern die Hoffnung des Cajus, daß er nicht, wie er erwartete, zum ersten, sondern zum vierten Tribun ernannt wurde. 7) Aber kaum hatte er das Amt angetreten, so war er auch gleich unter allen zehn Tribunen der erste, theils weil er durch seine Beredtsamkeit mehr vermochte als jeder andere, theils auch weil ihm das Unglück seiner Familie, wenn er seinen Bruder beweinte, Gelegenheit verschaffte, mit größerer Freymüthigkeit zu sprechen.

Irrgeführt war die erste, wo die Empörung vom Aufruhr sich kund gab. Der Pöbel [illegible] rief [illegible] wollte nichts [illegible] Ruhe [illegible] und [illegible] und [illegible] und

ſprechen. Denn auf dieſen Punkt führte er das Volk bey jeder Veranlaſſung herum, er merkte es darauf an, was Vorgehenheiten und ſtellte ihm das Verhalten der Vorfahren in ähnlichen Fällen vor Augen; daß nämlich dieſe den Tiberius wegen der gegen den gewiſſen Tribun Genucius angenommenen Denkungsart den Krieg erklärt, und den Cajus Gracchus[1]) zum Tode verurtheilt hätten, weil er allein einem über den Markt hangehenden Tribun nicht ausgewichen war. „Ihr hingegen,“ fuhr er fort, „habt vor euren Augen den Tiberius von hohen „Gebäuden mit Knütteln habe ſchlagen laſſen; vor euren „Augen iſt ſein Leichnam vom Capitolium mitten „durch die Stadt geſchleppt worden, um in die Ti„ber geworfen zu werden; vor euren Augen hat „man ſeine Freunde ergriffen, und ohne weitere „Unterſuchung hingerichtet. Und doch iſt es bey „euch ein uralter Gebrauch, daß wenn ein Verbre„cher ſich nicht vor dem peinlichen Gerichte ſtellen „will, ein Trompeter vor ſein Haus hingehen und „ihn mit der Trompete nochmahls vorladen muß, „ehe die Richter das Urtheil über ihn ausſprechen. „So vorſichtig, ſo behutſam verfuhr man ſonſt in „den Gerichten.“

4. Nach

1) Im Texte wird er Balbutius genannt, welſer in einigen Büchern richtiger Beturius, oder nach der lateiniſchen Schreibart Beturius, heißt. Verſtanden iſt der Cajus Beturius gemeint, der im J. R. 299. v. Ch. G. 455. Conſul geweſen war, und vom Volke wegen ſeines ungerechten Verfahrens gegen die Tribunen um 1000 Pfund Erz gebüßt wurde. S. Livius B. 3. K. 31. Dionyſius von Halikarnaſſus B. 10. K. 30. Vom Genucius kommt weiter keine Nachricht vor.

4. Nachdem er nun erſt das Volk durch beyſtehen Reden — zumahl mit ſeiner Stimme, die außerordentlich ſtark und durchdringend war — erſchüttert und in eine Art von Gährung geſetzt hatte, brachte er zwey Geſetze in Vorſchlag. Das eine war, „wenn eine Magiſtratsperſon einmahl vom „Volke ihres Amtes wäre entſetzt worden, ſo ſollte „ſie nie wieder auf irgend ein anderes Amt Anſpruch „machen können.“ Das andere lautete: „jeder „Magiſtratsperſon, die einen Bürger unverhört und „Ext gerichtet hätte, ſollte Verzeihung von dem Volke „gewehrt werden.“ Das erſte dieſer Geſetze zielte offenbar auf Entſetzung des Marcus Octavius ab, der von Tiberius ſeines Amtes war entſetzt worden; mit dem andern aber war es auf den Popillius abgeſehen, welcher als Prätor[9]) die Verurtheilung des Tiberius im Exil geſchärft hatte. Popillius befand nicht für gut, das ihm bevorſtehende Gericht abzuwarten, ſondern entfloh aus Italien. Den andern Vorſchlag nahm Cajus ſelbſt zurück, indem er erklärte: „er wolle ſeiner Mutter zu Gefallen, die ihn darum gebeten hätte, den Octavius verſchonen.“ Das Volk bezeigte ihm darüber ſeinen Beyfall, und ließ es ſich gern gefallen, indem es die Cornelia ihrer Söhne wegen nicht weniger als ihres Vaters wegen verehrte. Auch errichtete es ihr in der Folge eine eherne Statüe mit der

9) Publius Popillius Länas war in dem Jahre, da Tiberius ermordet wurde, Prätor, und gelangte im folgenden Jahre, v. Ch. G. 132, zum Conſulate, weil er ſich darin als einen eifrigen Anhänger bewieſen hatte.

der Inſchrift: Cornelia, die Mutter der Gracchen.

Vom Cajus führt man auch mehrere witzige und beißende Reden an, womit er für ſeine Mutter einen ſeiner Feinde ſoll abgefertiget haben. „Wie?“ ſagte er,“ du läſterſt die Cornelia, die den Tiberius geboren hat?“ Und da dieſer Läſterer wegen ſeiner Liederlichkeit ſehr verſchrieen war, ſetzte er noch hinzu: „Wie kannſt du ſo frech ſeyn, die „Cornelia mit dir zu vergleichen? Haſt du, ſo „wie ſie, Kinder geboren? Und doch wiſſen alle „Römer, daß ſie eine längere Zeit als du, ein „Mann, ohne Mann geſchlafen hat.“ Eine ſolche Bitterkeit lag in ſeinen Antworten, und ſolcher Züge ſind noch viele in ſeinen hinterlaſſenen Schriften zu finden.

5. Von den Geſetzen, die er nun in Vorſchlag brachte, um ſich bey dem Volke in Gunſt zu ſetzen, und die Macht des Senats zu vermindern, betraf das eine die Anlegung neuer Colonien, und verordnete zugleich, daß die dem Staate gehörigen Ländereyen unter die Armen vertheilt werden ſollten. Ein zweytes nahm ſich der Soldaten an, und verlangte, daß ihnen die Kleidung auf öffentliche Koſten ohne den geringſten Abzug von ihrem Solde gereicht, und keiner unter ſiebzehn Jahren zum Kriegsdienſt geworben werden ſollte. Ein drittes ging die Bundsgenoſſen an, und machte alle Italiäner den Bürgern Roms gleich. Ein viertes verordnete, daß das Getreide den Armen zu einem niedrigern Preiſe ſollte ver-

verkauft werden. 10) Ein fünftes endlich beschäftigte sich mit den Gerichten, und durch dieses beschnitt er die Macht der Senatoren am allermeisten. Denn bisher hatten sie allein die Gerichte versehen, und deßwegen waren sie dem Volke sowohl als den Rittern furchtbar. 11) Cajus setzte nun den dreyhun-

10) Dieß war, wie Hr. Prof. Heeren S. 223. bemerkt, die erste lex frumentaria, und legte den Grund zu den Largitionen, die in der Folge zu einem fast unglaublichen Grade stiegen, und die selbst der harteste Despotismus eines Nero und Caligula nicht abzuschaffen vermochten.

11) Die beste Erläuterung über diese von Plutarch zu kurz und daher etwas dunkel vorgetragene Sache gibt H. Pr. Heeren S. 233. welche ich daher hier beyzutragen kein Bedenken trage: „Bey den Römern „bestanden die Gerichtshöfe nicht wie bey uns aus „fortdauernden Collegiis, sondern aus einer Anzahl „Geschworner, die jährlich wechselten, und unter dem „Vorsitze einer Magistratsperson, welche den Prozeß „instruirte, die Untersuchung der Sache hatten, und „den Ausspruch, schuldig oder nicht schuldig, „thaten. Durch ein langes Herkommen hatte es der „Senat usurpirt, daß diese Geschworne stets und ausschließend aus seiner Mitte genommen wurden. Die „Folgen davon waren auffallend bey solchen Criminalsachen, dergleichen in Republiken so häufig vorzukommen pflegen, die sich auf Staatsverbrechen bezogen. Das Geschrey über Bestechungen und Ungerechtigkeiten, wenn Leute, die zur Partey gehörten, wenn besonders gewesene Statthalter der Provinzen, die sich der härtesten Bedrückungen schuldig „gemacht hatten, angeklagt wurden, nahm immer zu, „und die gesetzmäßige Macht des Senats artete in „einen Justizdespotismus aus, der unerträglich „ward." Nach Appian B. 1. K. 22. gaben drey solcher vornehmer Verbrecher, Coruelius Cotta, Salinator und Manius Aquilius, die sich kurz vorher durch Bestechung der verdienten Strafe entzogen hatten, dem Cajus Gracchus die nächste Veranlassung, dieß Gesetz in Vorschlag zu bringen, welches denn auch mit der größten Freude angenommen wurde.

hundert Richtern aus dem Senatorenſtande eben ſo viele aus dem Ritterſtand an die Seite, und ließ durch dieſe ſechshundert Männer die Gerichte gemeinſchaftlich verwalten. 12)

Eben bey dieſem Geſetze ſoll er, als er es in Vorſchlag brachte, einen außerordentlichen Eifer bewieſen, und unter andern auch ſich einen ungewöhnlichen Schritte erlaubt haben. Sonſt pflegten nämlich alle, die öffentlich vor dem Volke redeten, nach dem Senat und dem Comitium 13) hin zu ſehen, er aber kehrte damahls zuerſt in ſeiner Rede das Geſicht auswärts nach dem Markte zu, und that dieß nachher immerfort. Durch dieſe unbedeutende Beugung und Veränderung in dem Stande des Körpers machte er eine Sache von großer Wichtigkeit rege, und verwandelte gewiſſer Maßen die ariſtokratiſche Regierungsform in eine demokratiſche, indem er damit zu verſtehen gab, daß die Redner ihren Vortrag

12) Plutarch weicht hier ſowohl von Appian B. 1. K. 22. als von Velleius Paterculus B. 2. K. 6 ſehr ab, welche ſagen, daß Cajus die Gerichte dem Senate ganz abgenommen, und den Rittern allein übertragen habe. H. Pr. Heeren hält dieſe Meinung für die richtigere, weil Cicero in Verrem I, 16. ausdrücklich ſagt, daß die Ritter die Gerichte funfzig Jahre lang, nämlich von 122—83. v. Ch. G. behalten haben, wo ſie ihnen vom Sylla wieder abgenommen wurden.

13) In den Volksverſammlungen, die auf dem Markte gehalten wurden, ſaß der Senat beyſammen auf einem Platze, und ihm gegenüber das Volk. Zwiſchen beyden war der etwas erhöhte Ort, Comitium, auf welchem ſich die Magiſtratsperſonen befanden, die in der Verſammlung präſidierten, und von welchem herab die Reden gehalten wurden.

trag mehr an das Volk als an den Senat richten müßten.

6. Da das Volk nicht nur dieses Gesetz bereitwillig annahm, sondern ihm auch auftrug, die neuen Richter aus dem Ritterstande auszuwählen, [14]) so gelangte er dadurch beynahe zu einer monarchischen Gewalt, und der Senat selbst ließ sichs gefallen von ihm Rathschläge anzunehmen. Doch rieth er immer nur zu solchen Dingen, die sich mit dessen Ehre und Ansehen vertrugen. Von der Art war zum Beyspiel das sehr billige und vortreffliche Gutachten über das Getreide, welches der Proprätor Fabius aus Spanien überschickt hatte. Er überredete nämlich den Senat, dieses Getreide zu verkaufen, das dafür gelöfete Geld den Städten zurück zu schicken, und dem Fabius einen derben Verweis zu geben, daß er die römische Herrschaft den Unterthanen verhaßt und unerträglich machte; und dadurch erwarb er sich in den Provinzen nicht wenig Ruhm und Zuneigung.

Außerdem verfügte er noch, daß Colonien in herabgekommene Städte geschickt, Landstraßen angelegt, und Getreidemagazine erbaut wurden. Bey allen diesen Werken bestellte er sich selbst zum Aufseher und Verwalter, ließ sich durch so vielerley wichtige Geschäfte auf keine Weise ermüden, sondern führte jedes, als wenn es das einzige wäre, mit unge-

14) Die widrigen Folgen, die aus dieser Neuerung für den römischen Staat entstanden, entwickelt Hr. Pr. Hegewisch S. 155.

ungemeiner Geschwindigkeit und Anstrengung aus, so daß selbst die, welche ihn am meisten haßten und fürchteten, über seine Betriebsamkeit und rasche Thätigkeit erstaunen mußten. Der gemeine Mann aber gerieth vollends in Bewunderung, wenn er ihn mit einer Menge Bauunternehmer, Handwerker, Gesandten, obrigkeitlicher Personen, Soldaten und Gelehrten umgeben sah, mit denen er sich auf eine freundliche, gefällige Art unterhielt, und jedem von diesen so verschiedenen Leuten die ihm gebührende Ehre erwies, ohne bey aller der Höflichkeit seiner eigenen Würde das geringste zu vergeben. Dadurch erklärte er zugleich diejenigen für hämische Verläumder, die ihn für einen furchtbaren, groben und gewaltthätigen Mann ausgaben, und so wußte er selbst im Umgange und Geschäften sich noch geschickter als in den öffentlichen Reden auf der Bühne beym Volke einzuschmeicheln und beliebt zu machen.

7. Am eifrigsten betrieb er jedoch den Wegebau, indem er nicht bloß auf Nutzen, sondern auch auf Schönheit und Bequemlichkeit Rücksicht nahm. Die Straßen wurden nämlich schnurgerade durch das Feld geführet, und theils mit gehauenen Steinen gepflastert, theils mit festgestampften Sande bedeckt. Alle Vertiefungen, die von wilden Wassern oder Schluften durchschnitten waren, wurden ausgefüllt, mit Brücken versehen, und erhielten an beyden Seiten eine gleichförmige Höhe, wodurch das Werk einen völlig ebenen und schönen Anblick bekam. Ueberdieß ließ er die ganze Straße nach Meilen — eine

Meile[15]) beträgt etwas weniger als acht Stadien — ausmessen, und steinerne Säulen als Meilenzeiger errichten. Auch setzte er noch andere Steine in geringerer Entfernung von einander an beyden Seiten des Weges, damit die, welche zu Pferde reisen, sich ohne fremde Beyhülfe leicht aufsetzen könnten.

2. Dieser Dinge wegen erhob ihn das Volk bis an den Himmel, und da es sich bereitwillig zeigte, ihm alle nur mögliche Beweise von seiner Gunst und Zuneigung zu geben, erklärte er einst in einer öffentlichen Rede: „er werde um eine Gefälligkeit bitten, „und diese, wenn man sie ihm erweise, aufs höchste „anschlagen, aber auch, wenn sie ihm verweigert „würde, sich nie über seine Mitbürger beschweren.“ Diese Rede schien ein Besuch um das Consulat zu enthalten, und brachte Jedermann auf den Gedanken, daß er sich auf Ein Mahl, sowohl um das Consulat als um das Amt eines Tribuns bewerben wollte. Als jedoch der zur Consulswahl bestimmte Tag herbey kam, und alle in der gespanntesten Erwartung waren, erschien er mit dem Cajus Fannius, um ihn auf das Marsfeld zu führen, und bey der Bewerbung um das Consulat zu unterstützen. Dieß gab freylich dem Fannius ein großes Uebergewicht. Er wurde also zum Consul, Cajus aber zum zweyten Mahl zum Volkstribun erwählt,

15) Μιλιον, nach der Sprache der Römer, mille passuum, eine Länge von 1000 Schritten. Zwey solche μιλια betragen eine deutsche Meile.

billigte sie zum Schein, und entdeckte alles dem Pyrrhus. Dieser befohl, daß er den obersten Mundschenken Alexikrates mit in den Anschlag ziehen und dem Gelon dazu empfehlen sollte, denn er wollte gern mehrere Zeugen dieses Verbrechens haben.

Auf diese Art wurde Gelon und Neoptolemus selbst hintergangen, welcher in der gewissen Zuversicht, daß der Anschlag seinen guten Fortgang habe, sich für Freude nicht zu halten wußte, und ihn seinen Freunden entdeckte. Auch sprach er, als er einstmals bey seiner Schwester zu Gaste war, in der Unbesonnenheit davon, und glaubte, daß es keine fremde Person hörte: es war auch sonst niemand zugegen als Phänarete, die Frau des Samo, des Aufsehers über die Heerden des Neoptolemus. Diese lag auf einem Ruhebette gegen die Wand zu, und schien zu schlafen; sie hörte aber unbemerkter Weise alles, gieng am folgenden Tage zur Antigone, der Gemahlin des Pyrrhus, und entdeckte alles, was Neoptolemus zu seiner Schwester gesagt hatte. Pyrrhus verhielt sich bey diesen erhaltenen Nachrichten ganz stille, bat aber bey einem Opfer den Neoptolemus zu Gaste, und tödtete ihn. Er wußte, daß die vornehmsten Epi-

wählt, 16) ohne daß er darum angehalten, oder deßhalb ein Wort hätte fallen lassen, sondern bloß durch die Gunst des Volks.

Indeß bemerkte er bald, daß der Senat sein erklärter Feind, und auch die Freundschaft des Fannius gegen ihn schon ziemlich erkaltet war; daher suchte er das gemeine Volk durch neue Gesetze wieder von sich abhängig zu machen, und schlug vor, Colonien nach Tarentum und Capua zu schicken, und das Bürgerrecht auf sämmtliche Lateiner zu erstrecken. Der Senat gerieth dabey in Furcht, daß ihm dieser Mann am Ende völlig zu Kopfe wachsen möchte, und schritt zu einem neuen und ungewöhnlichen Versuche, das Volk von ihm abwendig zu machen, dadurch nämlich, daß er seinem eigenen Interesse zuwider in Gefälligkeiten und Schmeicheleyen mit dem Cajus wetteiferte.

Einer von den Amtsgenossen des Cajus war Livius Drusus, ein Mann, der an Geburt und Erziehung keinem Römer nachstand, an Beredtsamkeit und Reichthum aber es sogar mit denen, die deßhalb am meisten in Ehre und Ansehen standen, gar wohl aufnehmen konnte. An diesen Mann wendeten sich die Großen, und lagen ihm an, sich mit ihnen gegen Cajus zu verbinden, und ihm entgegen zu arbeiten, nicht in so fern, daß er Gewalt brauchte, oder sich dem Willen des Volks geradezu widersetzte, sondern daß er in seinem Amte demselben

16) Im Sommer des J. R. 631. v. Ch. G. 123. für das J. 632. Der Collega des Fannius war Cneus Domitius Ahenobarbus.

den stets willfahrte, und selbst solche Dinge einräumte, um derentwillen man es sich sonst ohne Bedenken zum Feinde machen würde.

9. So lieh nun Livius dem Senate sein Tribunat zu diesem Zwecke, und brachte allerhand Gesetze in Vorschlag, wobey er weder auf die Ehre noch den Vortheil des Staats Rücksicht nahm, sondern einzig und allein, wie in einer Comödie, den Cajus an Gefälligkeit und Schmeicheleyen gegen das Volk zu übertreffen suchte. Dadurch legte denn der Senat seine Absicht deutlich genug an den Tag, daß er nicht sowohl mit den Anordnungen des Cajus unzufrieden war, als vielmehr ihn selbst aus dem Wege räumen, und gänzlich unterdrücken wollte. Wenn Cajus auf zwey Colonien antrug, und dazu die rathlichsten Bürger bestimmte, gab man ihm Schuld, daß er nach Volksgunst strebe; Livius hingegen, der zwölf Colonien vorschlug, und in jede dreytausend dürftige Bürger schickte, fand alle mögliche Unterstützung. Jener wurde, weil er die Ländereyen unter die Armen vertheilte, und jedem eine gewisse Abgabe in den Schatz auferlegte, als ein Schmeichler des Pöbels angefeindet; Livius erließ den Besitzern auch diese Abgabe, und wurde deßwegen gelobt und gepriesen. Ueberdieß nahm man es dem Cajus sehr übel, daß er den Lateinern gleiches Stimmrecht ertheilte; dagegen wurde des Livius Verordnung, daß kein Lateiner, auch nicht einmahl im Kriege, mit dem Stocke gezüchtiget werden sollte, ohne Umstände genehmiget.

Livius

Livius selbst versicherte jedoch immer in seinen öffentlichen Reden, daß alle von ihm gethane Vorschläge vom Senate gut geheißen würden, der für das Beste des Volks besorgt wäre; und dieß war auch der einzige Nutzen und Vortheil, der aus dem politischen Verfahren desselben entsprang. Denn das Volk bewies sich nun viel geschmeidiger gegen den Senat, und da es sonst gegen die Vornehmen nur Haß und Argwohn hegte, wußte Livius diesen eingewurzelten Groll und Widerwillen zu mildern und zu unterdrucken, indem er vorgab, daß er nur nach dem Willen und Rathe der Großen sich so gefällig und willfährig gegen das Volk bewiese.

10. Nichts konnte indeß dem Volke von der Zuneigung und Redlichkeit des Livius einen sichereren und zuverläßigern Beweis geben als der Umstand, daß er bey allen Vorschlägen, die er that, niemahls weder auf sich selbst, noch auf sein Interesse Rücksicht zu nehmen schien. Denn zur Anlegung der Colonien schickte er immer andere als Commissarien ab, und befaßte sich nie mit Verwaltung der Gelder, während Cajus die meisten und wichtigsten solcher Geschäfte gern selbst zu übernehmen pflegte. Rubrius, einer von ihren Collegen, trug jetzt darauf an, das von Scipio zerstörte Karthago wieder aufzubauen, und Cajus, den das Loos traf, schiffte sogleich nach Afrika ab, um die Einrichtung der neuen Colonie zu besorgen. Diese Abwesenheit des Cajus benutzte nun Livius auf das beste, um gegen ihn zu arbeiten, und wußte das

das Volk immer mehr zu gewinnen und an ſich zu ziehen, beſonders durch die gegen Fulvius ausgeſtreuten Beſchuldigungen.

Dieſer Fulvius war ein vertrauter Freund des Cajus, und ihm bey der Vertheilung der Länderenen zum Collegen gegeben worden; aber als ein unruhiger Kopf wurde er vom ganzen Senate offenbar gehaßt, und ſtand auch bey andern in Verdacht, daß er die Bundesgenoſſen aufwiegelte, und die Völker Italiens unter der Hand zum Abfall reizte. Dieſen unverbürgten und unſichren Sagen gab Fulvius ſelbſt eine Art von Glaubwürdigkeit, da er immer nach unlautern Grundſätzen handelte, die nur auf Krieg und Aufruhr abzielten.

Dieß trug denn nun am meiſten zum Falle des Cajus bey, auf den dieſer Haß mit überging. Auch da Scipio Afrikanus ohne eine ſichtbare Urſache plötzlich ſtarb, und man an ſeinem Leichnam einige Spuren von Schlägen und Gewaltthätigkeiten zu finden glaubte, wie in deſſen Leben erzählt worden, fiel die Beſchuldigung größtentheils auf den Fulvius, der ſein erklärter Feind war, und noch an jenem Tage auf öffentlicher Bühne heftig gegen ihn losgezogen hatte. Auch den Cajus traf einiger Verdacht. 17) Und eine ſo abſcheuliche That,

17) Die Hauptbeſchuldigung fiel auf die Sempronia, die Schweſter der Gracchen, die von ihrem Gemahl Scipio wegen ihrer Häßlichkeit und Unfruchtbarkeit verachtet wurde. Dieſe ſollte die Mörder, Papirius Carbo, Fulvius Flaccus und Cajus, die Triumvirn zur Vertheilung der Länderenen, in das Schlafzimmer des Scipio geführt haben. Selbſt

That, die an dem erſten und größten unter allen Römern war verübt worden, blieb gleichwohl unbeſtraft, und kam nicht einmahl zur Unterſuchung. Denn der Pöbel ſetzte ſich dawider, und unterdrückte die Sache, aus Beſorgniß, daß Cajus bey angeſtellter Unterſuchung des Mordes mit ſchuldig befunden werden möchte. Doch dieß war einige Zeit vorher geſchehen.

11. In Afrika ſollen ſich bey der Wiedererbauung des alten Karthago, welches Cajus Junonia, die Stadt der Juno, nannte, von Seiten der Gottheit viele Hinderniſſe und widrige Vorbedeutungen ereignet haben. Die erſte Fahne wurde vom Winde weggeriſſen, und da der Träger ſich mit aller Kraft entgegenſtämmte, in Stücken zerbrochen. Ein Wirbelwind zerſtreute die auf den Altären liegenden Opfer, und warf ſie weit über die Pfähle hinaus, die den Grundriß der Stadt bezeichneten. Dieſe Grenzpfähle ſelbſt wurden von einbrechenden Wölfen ausgeriſſen, und eine weite Strecke fortgeführt. Dennoch kam Cajus mit allen den nöthigen Einrichtungen und Anordnungen innerhalb ſiebzig Tagen völlig zu Stande, und kehrte nun in aller Eile nach Rom zurück, weil er Nachricht erhalten hatte, daß Fulvius vom Druſus ſehr ins Gedränge gebracht worden, und die Umſtände ſeine Gegenwart nothwendig machten.

Lucius

Selbſt die Cornelia blieb nicht ganz vom Verdachte frey. Der Tod des Scipio erfolgte ſchon im J. R. 625. v. Ch. G. 129. ſechs Jahre vor dem erſten Tribunate des Cajus.

Lucius Optimius nämlich, ein strenger Aristokrat, der im Senate ein großes Gewicht hatte, war schon im vorigen Jahre bey der Bewerbung um die Consulwürde durchgefallen, da Cajus sich für den Fannius verwendete, und dadurch seine Zurücksetzung bewirkte. Jetzt aber hatte er eine starke Partey für sich, und es war sehr zu vermuthen, daß er zum Consulate gelangen, und dann als Consul den Cajus stürzen würde, dessen Macht und Ansehen gewisser Maßen schon anfing zu sinken. Denn das Volk war nunmehr solcher politischer Kunstgriffe gleichsam überdrüßig, weil viele sich um dessen Gunst bewarben, und der Senat sich von freyen Stücken nachgiebig bezeigte.

12. Das erste, was Cajus nach seiner Zurückkunft nach Rom that, war, daß er seine Wohnung von dem palatinischen Berge in die Gegend unten am Markte verlegte, die für populärer gehalten wurde, weil daselbst die meisten armen und geringen Bürger wohnten. Darauf trug er dann seine übrigen Gesetze vor, um darüber stimmen zu lassen. Wie aber aus allen Gegenden Italiens ihm zu Gefallen eine große Menge Volks zusammen gelaufen kam, bewog der Senat den Consul Fannius, alle und jede, die keine römischen Bürger waren, aus der Stadt zu weisen. Es wurde daher der ungewöhnliche und seltsame Befehl durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß sich Niemand von den Bundesgenossen oder den Freunden Roms in jenen Tagen [18] in

18) In welcher nämlich die Wahlen der obrigkeitlichen Personen gehalten wurden, das ist zur Erntezeit im August.

in der Stadt sollte sehen lassen. Cajus gab dagegen ein anderes Edikt heraus, worin er sich über das Verfahren des Consuls beschwerte, und den Bundsgenossen, wenn sie da blieben, allen Beystand versprach. Allein er leistete ihnen den Beystand nicht; im Gegentheil, da er einen seiner Gastfreunde und Bekannten von den Lictoren des Fannius fortschleppen sah, ging er ganz still vorüber, ohne sich seiner anzunehmen, es sey nun, daß er sich scheute, die merkliche Verminderung seines Ansehens dadurch zu verrathen, oder, wie er selbst sagte, seinen Feinden keinen Vorwand zu Händeln und Schlägereyen, den sie schon lange suchten, geben wollte.

Es mußte sich auch fügen, daß er selbst mit seinen Collegen, den andern Tribunen, in Verdrießlichkeiten gerieth. Die Ursache dazu war folgende: Es sollten dem Volke Fechterspiele auf dem Markte gegeben werden, und die meisten Magistratspersonen ließen rings herum Gerüste aufführen, um sie an die Zuschauer zu vermiethen. Cajus gab Befehl, alle diese Gerüste wegzureißen, damit die Armen von diesen Plätzen die Spiele umsonst mit ansehen könnten. Da Niemand darauf achtete, wartete er die Nacht vor den Spielen ab, nahm dann die unter ihm stehenden Handwerker mit sich dahin, riß alle Gerüste weg, und wies am folgenden Morgen dem Volke den leeren abgeräumten Platz an. Deßwegen wurde er nun zwar von dem Volke für einen muthigen, beherzten Mann angesehen, seine Collegen aber fanden sich durch diese freche Gewaltthätigkeit sehr beleidiget.

Eben

Eben dadurch scheint er auch das dritte Tribunat verscherzt zu haben; denn die mehresten Stimmen sollen wirklich für ihn ausgefallen seyn, seine Collegen aber bey der Ausrufung und Ernennung der Neugewählten unredlich und betrügrisch verfahren haben. Doch ist dieser Umstand nicht völlig erwiesen. Cajus konnte, da er sich zurückgesetzt sah, seinen Unwillen nicht verbergen, und soll zu seinen Feinden, die ihn deßhalb auslachten, etwas unbesonnen gesagt haben: „Ihr erlaubt euch ein bitteres „Hohngelächter, 19) ohne zu wissen, in welche Fin„sterniß euch meine politischen Verfügungen gestürzt „haben!“

13. Nun wurde auch Opimius zum Consul erwählt, 20) worauf man sogleich mehrere der neuen Gesetze aufhob, und selbst die wegen Karthago gemachte Verordnung angriff, 21) bloß um den Cajus zu reizen, damit man, wenn er sich verginge, einen guten

19) Im Griechischen, ein sardonisches Gelächter, eine sprüchwörtliche Redensart, deren Ursprung verschiedentlich angegeben wird. Pausanias B. 10. K. 17. leitet sie von einer gewissen giftigen Pflanze her, die in Sardinien wächst, dem Eppich ähnlich ist, und bey denen, die davon essen, ein unwillkührliches, tödtliches Lachen verursachen soll.

20) Für das J. R. 633. v. Ch. G. 121. mit Quintus Fabius Maximus Allobrogicus.

21) Die Wiederaufbauung von Karthago wurde für dießmahl wirklich den Seite gesetzt, weil nicht nur die Augurien und Vorbedeutungen sehr unglücklich ausgefallen, sondern auch den Zerstörung der Stadt die ärgsten Verwünschungen darauf gelegt worden waren, wenn Jemand sie wieder erbauen würde. Erst 77 Jahre hernach wurde Carthago zugleich mit Korinth durch Julius Cäsar wieder hergestellt.

guten Vorwand bekäme, ihn aus dem Wege zu räumen. Eine Zeitlang ertrug Cajus diese Neckereyen geduldig, endlich aber entschloß er sich auf Verhetzung seiner Freunde, besonders des Fulvius sich wieder einen Anhang zu machen, um ihn dem Consul entgegen zu stellen. Einige erzählen, auch seine Mutter habe dieses Complott unterstützt, mehrere Fremde heimlich in Sold genommen, und sie, als Schnitter verkleidet, nach Rom geschickt; davon sollen sich in den an ihren Sohn geschriebenen Briefen dunkle und versteckte Spuren finden. Andere hingegen versichern, daß Cornelia mit diesem ganzen Unternehmen höchst unzufrieden gewesen sey.

An dem Tage nun, an welchem Opimius jene Gesetze aufheben wollte, wurde das Capitolium gleich früh von beyden Parteyen besetzt. Der Consul opferte, und einer seiner Liktoren, Quintus Antyllius, [22]) der die Eingeweide nach einem andern Orte tragen sollte, sagte zu den Anhängern des Fulvius: Hinweg ihr schlechten Bürger, macht den guten Platz! Einige setzen hinzu, er habe bey diesen Worten zugleich den entblößten Arm in einer beschimpfenden Stellung gegen sie hingehalten. Antyllius wurde daher mit großen Schreibgriffeln, die zu dem Ende sollen gemacht worden seyn, gleich auf der Stelle niedergestochen. Uebrigens

22) Bey Appian B. 1. von den bürgerl. Kriegen K. 25. wird er in den ältern Ausgaben Actilius genannt, wofür aber Hr. Schweighäuser in seiner Ausgabe aus den Mſſten Antyllius gesetzt hat. Auch in andern Punkten weicht Appian hier von Plutarch ab, dessen Erzählung aber mehr Wahrscheinlichkeit hat.

ber dieſe Mordthat gerieth das Volk in große Beſtürzung, aber die Häupter der Parteyen äußerten dabey eine ganz verſchiedene Stimmung. Cajus war ſehr bekümmert, und ſchalt ſeine Anhänger, daß ſie ſeinen Feinden den ſchon lange geſuchten Vorwand an die Hand gegeben hätten; Opimius hingegen war über die ihm dargebotene ſchöne Gelegenheit voll ſtolzer Freude, und feuerte das Volk zur Rache an.

14. Für dieß Mahl ging man jedoch, weil ein ſtarker Platzregen fiel, noch friedlich aus einander. Mit Anbruch des folgenden Tages verſammelte der Conſul den Senat und berathſchlagte ſich mit ihm innerhalb des Rathhauſes. Inzwiſchen mußten einige der Abrede gemäß den Leichnam des Antyllius, der nackt auf einer Bahre lag, unter Heulen und Schreyen über den Markt vor das Rathhaus tragen. Opimius wußte um alles, was vorging, ſtellte ſich aber als wenn ihn das ſehr verwunderte, ſo daß die Senatoren alle herausliefen und als die Bahre in die Mitte niedergeſetzt wurde, wie über einen großen und ſchrecklichen Unglücksfall in laute Klagen ausbrachen. Allein der gemeine Mann konnte ſich dabey des Haſſes und Abſcheus gegen die Vornehmen nicht erwehren, daß ſie den Tiberius Gracchus, als Volkstribun, auf dem Capitolium mit eigener Hand ermordet und ſeinen Leichnam auf das ſchimpflichſte behandelt hatten; daß hingegen jetzt der Leichnam des Liktors Antyllius, dem zwar vielleicht Unrecht geſchehen, der aber doch an ſeinem Unglücke größtentheils ſelbſt ſchuld war,

auf

Epiroten ihm ergeben waren, und ſie hatten ihn ſchon längſt ermahnt, ſich vom Ptolemäus zu befreyen, nicht mit einem kleinen Theile des Reichs ſich zu begnügen, ſeinem Genie zu folgen, und große Dinge zu unternehmen; und der dazu gekommene Anſchlag des Ptolemäus wurde ein neuer Bewegungsgrund ihm zuvorzukommen und umzubringen.

Seine dankbare Erkenntlichkeit gegen Berenice und Ptolemäus bezeigte er dadurch, daß er den von der Antigone ihm gebornen Sohn Ptolemäus nannte, und einer Stadt, die er auf der Halbinſel von Epirus erbaute, den Namen der Berenice gab.

Nachdem er allein König war, entwarf er viele große Abſichten, wobey er ſeine Hofnung zuerſt auf das, was in der Nähe von ihm war, richtete, und er fand auch auf folgende Art Gelegenheit, ſich in die macedoniſchen Unruhen zu miſchen. Der älteſte von Kaſſanders Prinzen, Antipater, hatte ſeine Mutter Theſſalonice umgebracht, und ſeinen Bruder Alexander verjagt. Dieſer ſuchte beym Demetrius und auch beym Pyrrhus Hülfe. Demetrius wurde durch anderweitige Angelegenheiten davon abgehalten. Pyrrhus kam zu Hülfe,

auf öffentlichen Markte ausgestellt wurde, daß der ganze römische Senat um die Bahre herum trat, um ihn zu beklagen, und einen armseligen Miethling mit zu Grabe begleitete, bließ in der Absicht, um den einzigen noch übrigen Volksbeschützer desto leichter aus dem Wege zu räumen.

Darauf ging der Senat in das Rathhaus zurück und gab durch ein Dekret dem Consul Opimius die Vollmacht, daß er, so gut er könnte, für die Sicherheit des Staats sorgen und die Tyrannen vertilgen sollte. 23) Da nun der Consul den Senatoren befahl, zu den Waffen zu greifen, und jedem Ritter Ordre ertheilte, in aller Frühe mit zwey bewaffneten Sklaven zu erscheinen, so traf auch Fulvius Gegenanstalten und zog seine Anhänger unter dem Volke zusammen.

Cajus blieb als er vom Markte wegging, vor der Bildsäule seines Vaters stehen, blickte sie, ohne ein Wort zu sagen, eine Zeitlang an, und ging endlich unter Seufzern und Thränen fort. Viele, die dieses mit anjahen, wurden dadurch innig gerührt; sie machten sich selbst bittere Vorwürfe, daß sie den Mann im Stiche ließen und verriethen, kamen dann vor sein Haus und hielten daselbst die ganze Nacht Wache, aber auf eine ganz andere Art als jene, die den Fulvius bewachten. Diese zechten und tobten die ganze Nacht hindurch unter

23) Die gewöhnliche Formal war: Videant Consules, ne quid detrumenti capiat respublica. Dadurch bekam der Consul gewisser Maßen die unbeschränkte Gewalt eines Dictators, und in der Stadt wurde alles auf militärischen Fuß gesetzt.

unter lautem Jubel und Freudengeschrey, so daß Fulvius zuerst betrunken wurde und sich viele freche Reden und Handlungen erlaubte, die seinem Alter nicht geziemten; die Anhänger des Cajus hingegen hielten sich, wie bey einem allgemeinen Unglücke des Vaterlandes ganz ruhig überlegten was daraus erfolgen könnte, und wechselten mit einander im Schlafen und Wachen ab.

15. Mit Anbruch des folgenden Tages mußte Fulvius, der vom Rausche noch in tiefem Schlafe lag, mit vieler Mühe aufgeweckt werden; dann bewaffneten sich seine Anhänger mit den in seinem Hause hängenden Waffen, die er als Consul den von ihm besiegten Galliern abgenommen hatte, und zogen unter lautem Geschrey und Drohungen nach dem aventinischen Berge, um sich da fest zu setzen. Was den Cajus betrifft, so wollte er durchaus keine Waffen anlegen und erschien, wie er sonst auf dem Markt zu gehen pflegte, in der bloßen Toga, nur mit einem kleinen Dolche an der Seite. Als er eben zur Thür hinaus gehen wollte, warf sich seine Gemahlin vor ihm nieder, hielt mit der einen Hand ihn selbst, mit der andern ihr kleines Kind, und sprach zu ihm: „Jetzt entlasse ich dich mein Cajus, „nicht wie sonst, um als Volkstribun oder Gesetzgeber auf die Rednerbühne zu gehen, auch nicht „einmahl in einen ruhmvollen Krieg, damit ich dich „wenigstens, wenn dir auch ein Unfall begegnete, „mit Ehren betrauern könnte; nein, du lieferst „dich selbst den Mördern des Tiberius in die „Hände.

„Hände. Daß du unbewaffnet hingehst, um lieber Un„recht zu leiden als Unrecht zu thun, iſt zwar ſchön und „löblich, aber du wirſt dich, ohne den geringſten Vor„theil für den Staat aufzuopfern. Denn die ſchlechtere „Sache triumphirt jetzt; Schwerd und Gewalt ent„ſcheiden in den Gerichten. Wäre dein Bruder vor „Numantia gefallen, ſo hätten wir doch, ſeinen Leich„nam noch durch Vergleich wieder bekommen kön„nen; nun aber werde ich vielleicht einen Fluß oder „das Meer anflehen müſſen, um mir zu entdecken, „wo dein Körper verborgen liegt. Denn wie kann „man nach des Tiberius Ermordung noch auf „die Geſetze oder auf die Götter ein Vertrauen „ſetzen.“ Während Licinnia ſo klagte, machte ſich Cajus ſanft aus ihren Armen los und ging ſtillſchweigend mit ſeinen Freunden fort. Sie ſuchte ſich noch an ſeinem Kleide anzuhalten, ſank aber darüber zu Boden und blieb eine geraume Zeit ſprachlos liegen, bis die Bedienten ſie ohnmächtig aufhoben und zu ihrem Bruder Craſſus trugen.

16. Wie jetzt alle beyſammen waren, ſchickte Fulvius auf Cajus Zureden ſeinen jüngern Sohn mit einem Heroldsſtabe auf den Markt. Dieſer einer der ſchönſten Jünglinge von Anſehen trat beſcheiden und ehrfurchtsvoll mit Thränen in den Augen hin und that dem Conſul ſowohl als dem Senate Vorſchläge zur Verſöhnung. Die mehreſten unter den Anweſenden waren auch einem Vergleiche nicht abgeneigt, Opimius aber erklärte, „ſolche „Leute ſollten nicht durch Abgeordnete den Senat zu

„begütigen ſuchen, ſondern gleich herab kommen, ſich „als ſtrafbare Bürger vor Gericht ſtellen, und durch „freywillige Ueberlieferung den gerechten Zorn des „Senats beſänftigen.“ Zugleich bedeutete er dem Jünglinge, mit dergleichen Anträgen ja nicht wieder zurück zu kommen.

Cajus wollte nun, wie man ſagt, ſelbſt hingehen und dem Senate Vorſtellungen machen; da aber alle ſich dawider ſetzten, ſchickte Fulvius ſeinen Sohn nochmahls ab, daß er in ihren Namen ähnliche Vorſchläge thun ſollte. Allein Opimius, der nichts mehr wünſchte, als mit der Gegenpartey handgemein zu werden, ließ den Jüngling ſogleich ergreifen und ins Gefängniß legen, und ging dann auf den Fulvius ſelbſt los, mit vielen Soldaten und einem Haufen kretiſcher Bogenſchützen, welche mit ihren Geſchoſſen viele verwundeten und die Gegner dadurch am meiſten in Unordnung brachten. Es erfolgte daher auch eine völlige Niederlage, wobey ſich Fulvius in ein altes verlaſſenes Bad verſteckte, aber gar bald ausfündig gemacht und mit ſeinem ältern Sohne niedergehauen wurde.

Cajus war zwar von Niemand fechtend geſehen worden, aber aus Verdruß und Unwillen über das was vorging, wendete er ſich nach dem Tempel der Diana, wo er ſchon im Begriff war ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. Er wurde aber noch von ſeinen treueſten Freunden, Pompejus und Licinius [24]), davon abgehalten, die ihm, weil ſie gleich

in

24) Der letztere wird von Valerius Maximus B. 4. K. 7. 2. und von S. Aurelius Victor, Publius Laterius genannt.

in der Nähe waren, den Dolch aus der Hand wiſſen und ihn antrieben, ſich durch die Flucht zu retten. Hier ſoll er ſich nun auf ein Knie niedergelaſſen, die Hände nach der Göttinn ausgeſtreckt und über die Römer den Fluch ausgeſprochen haben, daß das Volk wegen der an ihm bewieſenen Verrätherey und Undankbarkeit nie aus der Sklaverey möchte befreyt werden. Denn die mehreſten waren ſogleich ohne Scheu zu der andern Partey übergegangen, als dem Volke durch öffentlichen Ausruf Sicherheit und Gnade zugeſagt wurde.

17. Dem fliehenden Cajus ſetzten nun die Feinde auf dem Fuße nach und da ſie ihn an der hölzernen Brücke [25]) einholten, hießen ihn die beyden Freunde nur fortteilen, ſie ſelbſt aber ſtellten ſich den Verfolgern entgegen und ſtritten an der Brücke ohne Jemanden durchzulaſſen, ſo lange bis ſie beyde getödet waren. Cajus wurde auf ſeiner Flucht von einem einzigen Sklaven, Namens Philocrates, [26]) begleitet. Alle ermunterten ihn zwar, wie bey einem Wettlaufe zu eilen; aber Niemand hatte den Muth ihm beyzuſtehen, oder auch nur, warum er ſehr bat, ein Pferd zu verſchaffen, weil

25) Darunter iſt Pons ſublicius zu verſtehen, die erſte und älteſte Brücke, welche in Rom über die Tiber geſchlagen worden.

26) Dieſer treue Sclave wird von Velleius Paterculus B. 2. K. 6. und Aurelius Victor, Euporus genannt. Auch bemerken Valerius Maximus B. 6. K. 2. 3 und Macrobius B. 1. Saturn. K. 11. daß er bey einigen Philocrates, bey andern Euporus heiße.

die Verfolger gleich hinter ihm her waren. Indeß erreichte er noch einen kleinen den Furien geweihten Hain, 27) wo Philokrates erst ihm das Leben nahm und dann sich selbst über ihm durchbohrte. Einige sagen jedoch beyde wären noch lebend von den Feinden eingeholt worden, aber der Sklave habe seinen Herrn so fest umschlungen, daß dieser nicht eher getödtet werden konnte, bis jener durch viele Wunden umgebracht war.

Den Kopf des Cajus hatte, wie man erzählt, ein Unbekannter abgehauen und wollte ihn dem Consul überbringen; allein ein Freund des Opimius, Namens Septimuleius, riß ihm denselben unterwegs aus den Händen. Denn gleich im Anfange des Gefechts war denen, die den Kopf des Cajus und Fulvius überbringen würden, durch öffentlichen Ausruf eben so viel Geld, als die Köpfe wögen, versprochen worden. Septimuleius brachte Cajus Kopf auf einen Spieß gesteckt zum Opimius und da man ihn auf die Wage legte, wog er nicht weniger als siebzehn und zwey Drittel Pfund, weil Septimuleius auch hierbey

27) Nach Aurelius Victor K. 61. war es der der Hain der Göttin Furina, über der Gegend der Tiber, gelegen in der Region transtiberina bey der Porta Janicula, nicht weit von der hölzernen Brücke lag. Diese Göttin war zu Rom in ältern Zeiten sehr verehrt worden und hatte einen eigenen Flamen oder Priester, aber zu Varros Zeiten war sie kaum noch den Namen nach bekannt. Plutarch nennt einen Hain der Furien oder Furien daselbst, und scheint also den Namen Furina mit den Furien verwechselt zu haben, wiewohl auch Dacier Furina und Erinnys für einerley hält.

hierbey einen Schelmſtreich begangen, das Gehirn herausgenommen und dafür Bley hinein gegoſſen hatte. 28) Dagegen bekamen die, welche den Kopf des Fulvius überbrachten, gar nichts, weil es nur geringe unbekannte Leute waren.

Die Körper des Cajus und Fulvius ſowohl als der übrigen erſchlagenen Bürger, deren Zahl ſich auf dreytauſend belief, wurden in den Fluß geworfen und alle ihre Güter confiscirt. Den Weibern unterſagte man ſie zu betrauern, und beraubte noch überdieß die Licinnia, die Gemahlinn des Cajus, ihrer Mitgift. Die größte Grauſamkeit aber verübte man an dem jüngern Sohne des Fulvius, der nicht den geringſten Widerſtand geleiſtet, auch an dem Streite keinen Antheil genommen hatte; er war vor dem Geſichte, als er des Friedens wegen kam, in Verhaft genommen worden, und wurde gleichwohl nach dem Gefechte ohne Gnade hingerichtet. Doch mehr als dieß und alles übrige kränkte das Volk der von Opimius erbaute Tempel der Eintracht, weil er mit der ſchändlichen That noch zu prahlen, und ſich eine Ehre daraus zu machen, ja gewiſſer Maßen über die Ermordung ſo vieler Bürger zu triumphiren ſchien. Daher ſetzte man bey Nachtzeit unter die Inſchrift des Tempels folgenden Vers:

Die

28) Nach Plinius B. 33. §. 14. hatte Opimius seinen Mund mit Bley ausgefüllt. Auch sagt er von ihm, so wie Valerius Maximus B. 9. K. 4. daß er vorher ein vertrauter Freund des Cajus Gracchus gewesen sey, da ihn Plutarch einen Freund des Opimius nennt.

Die ſtrafte Zwietracht [19]) weihet der Eintracht einen Tempel.

18. Eben dieſer Opimius aber, der zuvor in ſeinem Conſulate die Gewalt eines Dictators ausgeübt und außer verſchiedenen Bürgern den Cajus Gracchus und Fulvius Flaccus unverhörter Sache verurtheilt hatte, von denen letzterer doch Conſul [20]) geweſen und mit dem Triumph beehrt worden, erſterer unter ſeinen Zeitgenoſſen an großen Eigenſchaften und Ruhm der erſte geweſen war — dieſer Opimius, ſage ich, konnte ſich von ſchändlichen Unterſchleifen nicht rein erhalten, ſondern ließ ſich von dem numidiſchen Könige Jugurtha, an den er als Geſandter geſchickt worden war, durch eine Summe Geldes beſtechen. [21]) Dieſes ſchändliche

[19]) Im Griechiſchen ſteht das Wort ανοια, eine verzweifelte, frevelhafte, tollkühne That, und wurde mit dem folgenden ομονοια, Eintracht, ein witziges Contraſt. Um dieſes einiger Maßen zu erreichen, habe ich ανοια, durch ſtrafte Zwietracht überſetzt.

[20]) Im J. R. 632. v. Chr. G. 122. Er muſte gegen die Gallier, ein mächtiges Volk in den ſüdlichen Gallien, w. ider die Stadt Aquileja belagerten. Krieg führen, trug einen entſcheidenden Sieg davon und erhielt durch Verwendung des Cajus Gracchus die Ehre des Triumphs.

[21]) Cajus Opimius wurde im J. R. 643. v. Chr. G. 111. mit einem andern als Deputirter des Senats nach Afrika geſchickt, um die Streitigkeiten zwiſchen dem Adherbal des Miſipſa Sohn, und dem Jugurtha beizulegen. Ungeachtet er ſich vorher im Senate ganz für den Adherbal erklärt hatte, wurde er doch, wie wir die andern Deputirten, von den Geſchenken des Jugurtha in ſeine Verbindung

lichen Verbrechens wegen wurde er vor Gericht gezogen, brachte sein Alter in tiefer Verachtung hin, und mußte bey jeder Gelegenheit den Haß und die Beschimpfung des Volkes ertragen, welches freylich im Anfange durch jene Begebenheiten gedemüthiget und niedergedrückt war, aber bald darauf deutlich zeigte, mit welcher Liebe und Sehnsucht es noch an den Gracchen hing. Denn es ließ ihnen Bildsäulen verfertigen, stellte sie öffentlich auf, weihte die Plätze, wo sie waren ermordet worden und brachte ihnen die Erstlinge von allen Jahresfrüchten. Täglich wallfahrteten viele dahin, wie zu Göttertempeln, brachten Opfer und erwiesen ihnen die größte Verehrung.

19. Cornelia ertrug indeß, wie man versichert, alle diese Unglücksfälle mit edlem standhaftem Muthe, und sagte von den geheiligten Oertern, wo ihre Söhne waren ermordet worden, die Todten hätten nun die Grabmähler, die sie verdienten. Sie hatte für beständig ihren Aufent-

daß er den Streit völlig zum Vortheil desselben entschied. Wegen dieses Vergehens wurde er auf Betrieb des Tribuns Cajus Mamilius vor Gericht gezogen, und im J. R. 645 mit andern vornehmen Männern, die sich gleicher Verbrechen schuldig gemacht hatten, ins Exil geschickt, und starb zu Dyrrhachium in großer Dürftigkeit. S. Sallustius jugurth. Krieg K. 13 — 16. Vellejus Paterculus B. 2. K. 7. Cicero tadelt es jedoch in der Rede pro Sextio K. 67. und in Pisonem K. 39. sehr, daß ein Mann, der sich durch Dämpfung der gracchischen Unruhen so verdient gemacht hatte, mit solchem Undanke belohnt worden.

Aufenthalt bey Miſeni, 32) ohne das geringſte an ihrer gewöhnlichen Lebensart zu verändern. Hier war ſie mit einer Menge Freunde umgeben und führte aus Gaſtfreyheit einen guten Tiſch, indem immer Griechen und Gelehrte bey ihr aus- und eingingen, auch alle Könige ihr Geſchenke zuſchickten und von ihr andere empfingen. Alle, die ſie beſuchten oder mit ihr Umgang hatten, empfanden das größte Vergnügen, wenn ſie ihnen das Leben und die häusliche Einrichtung ihres Vaters Afrikanus beſchrieb; am meiſten aber wurde ſie bewundert, wenn ſie auf ihre Söhne zu ſprechen kam, und ohne alle Betrübniß, ohne Thränen, deren Thaten und Unglücksfälle, wie Begebenheiten der Vorzeit, denen, die ſich darnach erkundigten, erzählte.

Deßwegen ſchien ſie nun manchen entweder vor Alter oder durch die Größe ihrer Leiden blödſinnig und gegen alles Unglück gefühllos geworden zu ſeyn; aber dieſe Leute mußten wirklich gar kein Gefühl davon haben, wie viele Mittel ein großer Geiſt, eine edle Geburt und gute Erziehung den Menſchen gegen Kummer und Betrübniß an die Hand gibt, und daß das Glück zwar der vor Unglücksfällen ſich hütenden Tugend oft überlegen iſt, 33) aber im Unglücke

32) Miſeni war eine Stadt in Campanien an dem Vorgebirge Miſenum, der nördlichen Spitze des Meerbuſens von Neapel. In dieſer reitzenden Gegend hatten die vornehmſten Römer ihre Landhäuſer, wo ſie ſich mehrentheils aufzuhalten pflegten.

33) Dacier folgt der andern unrichtigen Lesart, Φυλαττομενοις τα καλα, und bringt den Sinn heraus:

se, aber verlangte zur Belohnung die Stadt Nymphäa, die Küste von Macedonien, und die von Macedonien erworbenen Provinzen, Ambracien, Akarnanien, und Amphilochien. Da der junge Prinz ihm die Foderung zugestand, so besetzte er diese Länder für sich, das übrige, welches er dem Antipater entrissen hatte, gab er dem Alexander.

Der König Lysimachus, der dem Antipater gern beystehen wollte, aber durch andere Beschäftigungen daran verhindert wurde, und der die große Ergebenheit des Pyrrhus gegen den Ptolemäus, den er nichts abzuschlagen pflegte, kennte, schickte einen falschen Brief an dem Pyrrhus unter dem Namen des Ptolemäus, welcher ihn ersuchte, gegen dreyhundert Talente, die ihm Antipater zahlen sollte, vom Kriege abzustehen. Aber Pyrrhus wurde gleich bey Eröfnung des Briefes den Betrug des Lysimachus gewahr. Denn anstatt der gewöhnlichen Ueberschrift: Der Vater entbeut seinem Sohne seinen Gruß: stand da: Der König Ptolemäus entbeut dem Könige Pyrrhus seinen Gruß. Er beschwerte sich anfänglich heftig über den Lysimachus, gieng aber dennoch hernach einen Frieden ein, zu dessen eidlicher Versicherung eine Zusammenkunft angestellt wurde. Weil aber

der

glücke ſelbſt die Kraft, dieſes ſtandhaft zu ertragen, nicht entreißen kann.

heraus: que si dans la prosperité la fortune triomphe souvent de la vertu dans ceux, qui ont été les mieux élevés, et qui sont les plus attachés à tout ce, qui est beau et honnête — Dieſe Bedeutung aber kann φιλαττεσθαι τι niemals haben.

Vergleichung
des
Agis und Kleomenes
mit dem
Tiberius und Cajus Gracchus.

1. Nachdem auch diese Erzählung zu Ende gebracht worden, bleibt nur noch übrig, das Leben beyder Paare zu vergleichen und gegen einander zu halten. In Ansehung der Gracchen wagten selbst ihre abgesagtesten Feinde, die sie bey jeder Gelegenheit schmähten und lästerten, nicht zu läugnen, daß sie unter allen Römern die trefflichste Anlage zur Tugend hatten, daß ihnen eine vortreffliche Bildung und Erziehung zu Theil geworden war. Demnach muß die Natur beym Agis und Kleomenes weit stärker und kraftvoller gewesen seyn als bey jenen, in so fern sie keine gehörige Erziehung genossen hatten, vielmehr in den Sitten und der Lebensart, wodurch die Aeltern schon längst verdorben worden, aufgewachsen waren, und gleichwohl mit eigenem

eigenem Beyspiele vorangingen, um Tugend Frugalität und Enthaltsamkeit wieder einzuführen. Jene lebten zu einer Zeit, da Rom im größten Flor und Ansehen stand, da unter den Bürgern ein allgemeiner Wetteifer in rühmlichen Thaten herrschte, und schämten sich, der von ihrem Vater und ihren Vorältern auf sie fortgeerbten Tugend nicht Genüge zu leisten; diese aber, Söhne von Vätern, die nach entgegengesetzten Grundsätzen handelten, fanden ihr Vaterland in einem elenden und kränklichen Zustande und ließen dennoch ihren Eifer für das Gute nicht im geringsten erkalten.

Von der Geringschätzung des Reichthums und der Enthaltsamkeit gegen das Geld auf Seiten der Gracchen ist das wohl der stärkste Beweis, daß sie sich in ihren Aemtern und Staatsgeschäften von ungerechten Eingriffen völlig rein erhalten haben. Agis hingegen mußte es ohne Zweifel sehr übel genommen haben, wenn man ihn darüber hätte loben wollen, daß er sich kein fremdes Gut anmaßte, da er sein eigenes Vermögen, welches außer den übrigen Gütern sechshundert Talente an baarem Gelde betrug, zum Besten seiner Bürger hergab. Was für ein abscheuliches Verbrechen mußte also der ungerechte Gewinn in seinen Augen seyn, da er es schon für Habsucht hielt, rechtmäßiger Weise mehr als andere zu besitzen.

2. Auch bey der Kühnheit ihres Unternehmens, Neuerungen einzuführen, findet sich in Absicht auf Größe und Wichtigkeit ein merklicher Unterschied.

Cajus betrieb in seinem Amte hauptsächlich die Anlegung neuer Wege und die Herstellung einiger Städte; das gewagteste Unternehmen auf Seiten des Tiberius war die Zurückforderung der Staatsdomänen, auf Seiten des Cajus, die mit den Gerichten gemachte Veränderung, daß er zu den dreyhundert Senatoren eine gleiche Anzahl Ritter hinzu fügte. Ganz anders verhielt sichs mit der Neuerung des Agis und Kleomenes. Diese glaubten, daß, wenn sie bloß kleine Gebrechen nach und nach heilen und wegschaffen wollten, sie nichts anders thäten, als, um mit Plato*) zu reden, die Köpfe einer Hyder abschlagen, und leiteten daher eine solche Veränderung der Dinge ein, die allen Uebeln auf Ein Mahl abhelfen und den Staat durchaus reformiren sollte. Richtiger könnte man vielleicht sagen, daß sie jene Veränderung, die alle die Uebel gestiftet hatte, abgeschafft und den Staat wieder zu seiner ursprünglichen Verfassung und Einrichtung zurück geruder haben. Auch dieß ist dabey zu bemerken, daß dem Unternehmen der Gracchen die größten und vornehmsten unter den Römern sich widersetzten, dasjenige hingegen, was Agis begann und Kleomenes ausführte, auf das schönste und vollkommenste Verhältniß gegründet war, nämlich auf die uralten Verordnungen über die Mäßigkeit und Gleichheit der Bürger, welche in jetzigen Zeiten den Lykurgus,

*) Im 4 Buche von der Republ. B. 6. S. 241. der Zweybrück. Ausgabe, wo Plato von Gesetzbüchern redet, welche durch häufige Verordnungen und geringfügige Verbesserungen die Gebrechen des Staats zu heben glauben.

kurgus, in frühern aber den pythischen Apollo ſelbſt zum Gewährmann hatte. Was aber das wichtigſte iſt, ſo wurde Roms Macht durch alle die politiſchen Verfügungen der Gracchen auch nicht im mindeſten vergrößert; hingegen durch Kleomenes Unternehmungen ſah Griechenland in kurzer Zeit Sparta zur Herrſchaft über den Peloponnes gelangen und mit denen, die damahls die mächtigſten waren, den Kampf um die Hegemonie **) beginnen, deſſen Zweck war, das Griechenland von den Waffen der Illyrier und Gallier †) befreyt und dann wieder von den Nachkommen des Herkules ſollte geleitet und regieret werden.

3. Meines Erachtens zeugt auch das Ende, welches dieſe Männer nahmen, von einer gewiſſen Verſchiedenheit der Tugend. Die beyden Römer wurden

**) Ein in der griechiſchen Geſchichte ſehr berühmtes und oft vorkommendes Wort, das nicht, wie H. v. Schirach thut, durch Oberherrſchaft darf überſetzt werden. Ἡγεμονία war das Recht oder der Vorzug an der Spitze der übrigen kleinen Staaten Griechenlands zu ſtehen, deren Angelegenheiten zu ordnen und beſonders im Kriege den Oberbefehl über die geſammte Macht dieſer Staaten zu führen. Sie war in frühern Zeiten der beſtändige Zankapfel zwiſchen Athen und Lakedämon geweſen. Dacier braucht das Wort Principauté.

†) Es iſt unnöthig, mit M. d. Soul für Γαλατικων zu leſen Ἀιτωλικων, da in jenen Zeiten die Gallier von Norden her nicht nur in Makedonien ſondern auch in einige Theile Griechenlands öftere Einfälle thaten und große Verwüſtungen anrichteten. Die Illyrier kamen gewöhnlich mit den Heeren der makedoniſchen Könige nach Griechenland und waren wegen ihrer Barbarey ſehr gehaßt und gefürchtet.

den getödet, indem sie gegen ihre Mitbürger stritten, und sich dann auf die Flucht begaben. ††) Von den beyden Griechen starb Agis, so zu sagen, eines freywilligen Todes, um nur keinen Bürger ums Leben zu bringen; Kleomenes war zwar Willens, sich für die erlittenen Beschimpfungen und Ungerechtigkeit zu rächen, da ihn aber die Umstände nicht begünstigten, tödete er sich selbst mit größter Unerschrockenheit.

Betrachtet man die Männer von einer andern Seite, so hat sich Agis durch keine Kriegsthaten ausgezeichnet, weil er zu früh ums Leben kam; mit den vielen ruhmvollen Siegen des Kleomenes aber läßt sich auf Seiten des Tiberius die Ersteigung der Mauer von Karthago, eine nicht gemeine That, und der bey Numantia geschlossene Vergleich, wodurch er zwanzigtausend Bürgern, die sonst keine Hoffnung hatten, das Leben rettete, gar wohl in Vergleichung setzen. Auch Cajus bewies nicht nur eben daselbst, sondern auch in dem Feldzuge in Sardinien eine große Tapferkeit, so daß beyde es mit den ersten Feldherren der Römer würden aufgenommen haben, wenn sie nicht so jung ums Leben gekommen wären.

4. Was die Staatsverwaltung betrifft, so ging Agis mit zu vieler Schlaffheit zu Werke, da er sich vom Agesilaus bethören ließ, die Bürger mit der Vertheilung der Ländereyen hinterging, und über-

††) Dieß kann doch eigentlich nur vom Cajus, nicht vom Tiberius Gracchus gesagt werden.

überhaupt seiner Jugend wegen aus Furchtsamkeit alles, was er unternahm und ankündigte, unausgeführt oder halb vollendet liegen ließ. Kleomenes hingegen schritt zu der Staatsverbesserung etwas zu rasch und gewaltthätig; denn er ließ die Ephoren umbringen, die er sich doch durch die Gewalt der Waffen leicht hätte unterwerfen, und, wie er mit so vielen andern that, aus der Stadt verweisen können. Ohne die äußerste Nothwendigkeit das Eisen zu brauchen, schickt sich so wenig für einen Arzt als für einen Staatsmann; in beyden Fällen verräth es Mangel an Geschicklichkeit, in dem letztern aber gesellt sich zur Grausamkeit auch noch Ungerechtigkeit.

Von den beyden Gracchen machte keiner den Anfang, Bürgerblut zu vergießen; ja Cajus soll, auch da man nach ihm schoß, an keine Gegenwehr gedacht haben, sondern so feurig und unternehmend er sonst im Kriege war, bey dem Aufstande sich ganz unthätig bewiesen haben. Er ging unbewaffnet aus dem Hause, zog sich im Gefechte immer zurück, und war offenbar mehr darauf bedacht, kein Unrecht zu verüben, als kein Unrecht zu erleiden. Daher darf man ihre Flucht nicht als ein Zeichen der Furchtsamkeit, sondern vielmehr der vorsichtigen Behutsamkeit ansehen. Denn sie mußten nothwendig dem Angriffe der Gegner ausweichen, oder, wenn sie Stand halten wollten, thätliche Gegenwehr leisten, um nicht überwältiget zu werden.

5. Unter den Vorwürfen, die man dem Tiberius machen kann, ist der wichtigste, daß er seinen

nen Collegen vom Tribunat abſetzte, und dieſes Amt für ſich ſelbſt zum zweyten Mahl ſuchte. Dem Cajus aber legte man die Ermordung des Antyllius mit Unrecht und der Wahrheit zuwider zur Laſt, da dieſer ganz wider ſeinen Willen und zu ſeiner größten Unzufriedenheit umgebracht worden war. Dagegen ſetzte Kleomenes — daß wir der Ermordung der Ephoren nicht wieder gedenken — alle Sklaven in Freyheit, und regierte in der That allein, wiewohl er zum Schein ſeinen Bruder Eukleidas, der mit ihm aus demſelben Hauſe war, zum Mitregenten angenommen hatte. Zwar beredete er den Archidamus, dem von Seiten des andern Hauſes die Königswürde gebührte, aus Meſſene zurück zu kommen, aber er rächte, da dieſer umgebracht wurde, ſeinen Tod nicht, und beſtätigte dadurch die Beſchuldigung, daß er den Mord ſelbſt angeſtiftet hätte. Und doch hatte Lykurgus, den er immer zum Muſter zu nehmen vorgab, die Königswürde freywillig ſeinem Bruderſohne Charillus übergeben, und aus Beſorgniß, daß, wenn der Jüngling auf eine andere Art ums Leben käme, der Verdacht auf ihn fallen möchte, ſich eine lange Zeit in der Fremde herumgetrieben, und war auch nicht eher zurück gekehrt, bis dem Charillus ein Sohn geboren worden, der ihm in der Regierung nachfolgen konnte. Aber mit dem Lykurgus läßt ſich freylich auch kein anderer Grieche in Vergleichung ſetzen.

Daß die Regierung des Kleomenes ſich durch weit größere Neuerungen und Ungerechtigkeiten ausgezeichnet hat, iſt ſchon bemerkt worden. Indeß

geben

geben diejenigen, welche das Verfahren der beyden Griechen tadeln, dem Kleomenes Schuld, daß er gleich vom Anfange kriegsſüchtig und zur Tyranney geneigt geweſen ſey; dem Charakter der beyden Römer hingegen konnten ſelbſt ihre Neider ſonſt nichts als eine unmäßige Ehrbegierde zur Laſt legen, und mußten geſtehen, daß ſie erſt durch die Hitze des Kampfs mit ihren Gegnern in Feuer geſetzt worden, und dann ihrer Denkungsart zuwider alle die politiſchen Händel zuletzt gleichſam den Winden Preis gegeben haben. *) Denn was war wohl löblicher, was gerechter als ihr erſtes Vorhaben, wenn nicht die Reichen durch Gewalt und Uebermacht das vorgeſchlagene Geſetz zu hintertreiben verſucht, und beyde in einen hartnäckigen Kampf verwickelt hätten, den einen, weil er ſeines Lebens wegen in Furcht war, den andern, weil er ſeinen Bruder, der ohne Gericht, ohne obrigkeitliches Urtheil umgebracht worden, rächen wollte?

Aus dem Geſagten wirſt du **) nun ſelbſt den Unterſchied leicht überſehen können. Soll ich jedoch über jeden beſonders meine Meinung ſagen, ſo glaube ich, daß dem Tiberius unter allen an Tugend und Rechtſchaffenheit der Vorzug gebührt, daß der junge Agis die geringſten Fehler begangen hat, und daß Cajus an Thätigkeit und Kühnheit dem Kleomenes weit nachſteht.

*) D. h. dem blinden Zufall überlaſſen haben, die Sache mochte nun gerathen oder verderben.

**) Plutarch wendet ſich wieder an Cajus Sofſius Senecio, ſeinen Freund und Gönner, einen ſehr angeſehenen Mann, der unter der Regierung des Kaiſers Trajanus das Conſulat viermahl verwaltet hat, nämlich im J. n. Ch. G. 98. 99. 102. 107.

Demosthenes.

1. Derjenige, mein Sossius, der das Lobgedicht auf Alkibiades wegen seines zu Olympia im Wettrennen davon getragenen Sieges geschrieben hat — es mag nun nach der gemeinen Sage Euripides oder sonst ein anderer seyn [1] — behauptet: der Glückliche müsse vor allen Dingen eine große berühmte Vaterstadt haben. Ich hingegen bin der Meinung, daß es einem, der der wahren Glückseligkeit genießen will, die größtentheils auf dem Charakter und der Gemüthsstimmung beruht, eben so wenig verschlagen kann, ob er einen kleinen unbedeutenden Ort zum Vaterlande, als ob er eine kleine häßliche Frau zur Mutter hat. Es wäre doch lächerlich, wenn man sich einbildete, die Stadt Julis, ein kleiner Theil der nicht großen Insel Keos, [2] oder Aegina, von der einst ein Athener

1) Im Leben des Alkibiades, K. 11 (Th. 2. S. 323.) wird dieses Lobgedicht oder Siegeshymne gerade zu dem Euripides zugeschrieben, und eine Stelle daraus angeführt.

2) Die Insel Keos, heutiges Tages Zia, liegt nicht weit

der Opfer-Stier, da er nebſt dem Widder und Bocke zum Opfer geführt wurde, von freyen Stükken ſtarb, ſo widerrieth Theodotus, der Wahrſager des Pyrrhus, obgleich die andern über den Vorfall nur lachten, demſelben den Frieden zu beſchwören, weil es eine Vorbedeutung ſey, daß einer von den dreyen Königen ſterben würde, daher auch Pyrrhus den Frieden nicht beſchwor.

Indeſſen hatte Alexander ſchon ſeine Herrſchaft völlig befeſtigt, als Demetrius ankam, und ihm offenbar unnöthiger Weiſe ſeinen Beyſtand aufdringen wollte, wodurch er in Beſorgniß gerieth. Sie waren wenige Tage beyſammen geweſen, als aus wechſelſeitigem Mißtrauen jeder dem andern nach dem Leben trachtete. Demetrius ergrif die Gelegenheit, kam dem Alexander zuvor, brachte ihn um, und ließ ſich zum Könige von Macedonien ausrufen.

Schon längſt hatte Demetrius gegen den Pyrrhus, auch wegen verſchiedener Streifereyen nach Theſſalien, Beſchwerden, und die den Fürſten natürliche Krankheit der Habſucht hatte ihre beyderſeitige Nachbarſchaft, beſonders nach dem Tode der Deidamia, zum Anlaſſe von Furcht und Mißtrauen gemacht. Jetzt beſaſſen beyde Provinzen

ner meinte, man müsse sie vom Peiräeus wie die Butter von den Augen wegwischen, 3) könne zwar treffliche Schauspieler und Dichter, nie aber einen gerechten, selbstgenügsamen, verständigen und edelmüthigen Mann hervorbringen. Andere Künste, die auf Erwerb oder Ruhm abzielen, mögen vielleicht in einem verachteten Städtchen nicht gedeihen, aber die Tugend wird, wie eine starke, dauerhafte Pflanze überall Wurzel schlagen, wo sie nur eine gute Natur, eine thatige, arbeitsame Seele findet. Daher werde ich ebenfalls, wenn ich nicht so, wie es Pflicht ist, denken oder leben sollte, diesen Mangel nie der Geringfügigkeit meiner Vaterstadt, sondern billiger Weise mir selbst zuschreiben.

2. So viel bleibt indessen gewiß, daß wer damit umgeht, ein Geschichtswerk zu schreiben, wel-

weit von dem attischen Vorgebirge Sunium, und wurde zu den Kykladen gerechnet. Aus der Stadt Julis waren die beyden berühmten Dichter Simonides und Bakchylides gebürtig.

3) Dieß war Perikles, wie Plutarch in dessen leben K. 8. (Th. 2. S. 170.) ausdrücklich sagt. Hier scheint jener Ausspruch auf die Kleinheit und Geringfügigkeit der Insel Aegina gedeutet zu werden, er hatte aber eigentlich den Sinn, man müsse die Insel Aegina, die zur See sehr mächtig, und dem Aufkommen der athenischen Seemacht hinderlich war, gänzlich unterdrücken, und den Peiräeus von einer so gefährlichen Nachbarschaft befreyen. Dieß wurde auch noch vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges bewerkstelliget, indem man die Aegineter vertrieb, und eine athenische Colonie in ihre Insel setzte. S. Diodor. B. 11. K. 78. Aus der Insel Aegina war der berühmte Schauspieler Polus gebürtig, dessen unten K. 28. gedacht wird.

ches aus einer Menge fremder, bey andern zerstreuter Schriften, die er nicht selbst besitzt noch bey der Hand hat, zusammengetragen werden muß, in der That vor allen Dingen eine berühmte, geschmackvolle und volkreiche Stadt nothwendig braucht, damit er bey dem Ueberfluß von allerhand Büchern, und bey der Leichtigkeit, solche Umstände, die den Geschichtschreibern entgangen sind, aber durch treue Ueberlieferung eine sichere Gewährschaft erhalten haben, durch Nachforschen zu sammeln, ein Werk liefern möge, worinn wenige Mängel von Bedeutung angetroffen werden. Ich hingegen, der ich in einer kleinen Stadt wohne, und, damit diese nicht noch kleiner werden soll, gern daselbst verbleibe, 4) hatte während meines Aufenthalts in Rom und andern Städten Italiens keine Zeit, mich in der römischen Sprache zu üben, theils wegen Besorgung politischer Angelegenheiten, theils auch weil immer viele von mir Unterricht in der Philosophie verlangten, und so machte ich erst in spätern Jahren den Anfang lateinische Schriften zu lesen. Dabey begegnete mir ein Umstand, der, so seltsam er auch scheint, doch völlig wahr und gegründet ist; daß ich nämlich die Sachen und Begebenheiten nicht aus den Wörtern lernte und begriff, sondern erst aus den Begebenheiten,

4) Diese war bekanntlich Chäroneia in Böotien. Hier verwaltete Plutarch in seinen spätern Jahren mehrere obrigkeitliche Aemter, und schämte sich nicht, selbst den kleinsten und geringfügigsten Dingen seine Aufmerksamkeit zu widmen, wenn er dadurch das gemeine Beste befördern konnte, wie er selbst in den politischen Vorschriften (Th. 6. S. 467. der moral. Schriften) sagt.

ten, von denen ich ſchon einige Kenntniß hatte, die Bedeutung der Wörter errieth. Die Schönheit und Schnelligkeit des römiſchen Ausdrucks, die Metaphern, die Harmonie deſſelben, und andere Dinge, die den Schmuck der Rede ausmachen, vollkommen zu fühlen, war freylich in meinen Augen etwas reizendes und angenehmes; aber ein ſolches Studium iſt keine ſo leichte Sache und gehört nur für diejenigen, die mehr Muße haben und noch in den Jahren ſtehen, wo man zu dergleichen Anſtrengungen geſchickt und aufgelegt iſt.

3. Aus der Urſache werde ich in dieſem Buche, dem fünften der vergleichenden Lebensbeſchreibungen, worinn ich mich mit dem Demoſthenes und Cicero beſchäftige, den Charakter und die Geſinnungen der beyden Männer nur nach ihren Handlungen und ihrem politiſchen Betragen unterſuchen, aber mich nicht darauf einlaſſen, ihre Reden gegen einander zu halten und zu beſtimmen, welche von beyden der angenehmſte oder kräftigſte Redner geweſen ſey. Denn, wie der Dichter Jon ſagt: Der Delphin hat am Lande keine Macht. 5) Dieß bedachte der in allen ſo kecke Cäcilius 6) nicht, und

5) Eine Art von Sprüchwort, das dem lateiniſchen ne sutor ultra crepidam oder dem beym Livius B. 23. K. 47. cantherius in fossa entſpricht. Man brauchte es von denen, die ſich an Dinge wagen, die über ihre Kräfte gehen oder nicht zu ihrem Handwerke gehören. Dacier vergleicht es mit dem franzöſiſchen le coq sur son paillier, überſetzt es aber unrichtig, la force du dauphin est sur son rivage, worinn ihm Kind und Schirach folgen.

6) Dieſer Cäcilius war ein Rhetor aus der Stadt Kalakte

und war unbesonnen genug, sich an eine Vergleichung des Demosthenes und Cicero zu wagen. Aber wenn es Jedermanns Sache wäre, den Ausspruch, Kenne dich selbst, immer vor Augen zu haben, würde man ihn vielleicht gar nicht für einen göttlichen Befehl ansehen. 7)

Meines Erachtens hat dieselbe Gottheit, die den Demosthenes und Cicero gleich vom Anfange an bildete, nicht nur in die Natur dieser Männer viele Aehnlichkeiten gelegt, wie die Ehrbegierde, die Liebe zur Freyheit in der Staatsverwaltung, die Verzagtheit in Gefahren und im Kriege, sondern auch viele zufällige Dinge mit beygemischt. Denn nicht leicht wird man, glaube ich, zwey andere Redner finden, die sich aus einem niedrigen, geringen Stande, zu Macht und Ansehen emporgeschwungen, Könige und Tyrannen angefeindet und ihre Töchter durch den Tod verloren haben; die aus ihrem Vaterlande verbannt, dann mit Ehren wieder zurückgerufen worden, und wie sie zum zweyten Mahl entweichen mußten, ihren Feinden in die Hände gefallen sind, und zugleich mit dem Ende der Freyheit ihrer

Kalakte (Καλη ακτη) in Sicilien an der nordlichen Küste. Er lebte unter dem Kayser Augustus, war ein vertrauter Freund des Dionysius von Halikarnassus, und hat sich durch rhetorische sowohl als durch historische Schriften bekannt gemacht.

7) Der Ausspruch, Kenne dich selbst, γνωθι σεαυτον, wurde in so fern für einen göttlichen Befehl angesehen, weil er an dem Eingange des Tempels zu Delphi, nebst einigen andern solchen Sprüchen angeschrieben stand. S. Plutarchs Abhandlung über die Inschrift Ei im Tempel zu Delphi. Th. 3. der moral. Schriften, S. 487. 515.

ihrer Mitbürger ihr Leben beſchloſſen haben. Fände daher zwiſchen Natur und Glück, ſo wie zwiſchen Künſtlern, ein Wettſtreit ſtatt, ſo würde es ſchwer zu entſcheiden ſeyn, ob jene durch Charakterzüge oder dieſes durch zufällige Begebenheiten die beyden Männer einander ähnlicher gemacht hat. Von dem älteren wollen wir zuerſt reden.

4. Demoſthenes, der Vater unſers Demoſthenes, gehörte, wie Theopompus meldet, unter die edlern und angeſehenern Bürger. Er führte den Beynamen Degenſchmidt 8), weil er eine große Werkſtatt hatte, und viele geſchickte Sklaven hielt, welche Degen verfertigten. Von ſeiner Mutter ſagt der Redner Aeſchines, 9) ſie ſey die Tochter eines gewiſſen Gylon, 10) der wegen Verrätherey aus Athen hatte entfliehen müſſen, und eines Weibes von barbariſcher Abkunft geweſen; aber wir können nicht beſtimmen, ob dieſer Vorwurf gegründet oder aus Läſterſucht erdichtet iſt.

Schon im ſiebenten Jahre verlor er durch den Tod ſeinen Vater, doch hinterließ ihm dieſer ein ganz artiges Vermögen, das in allem beynahe auf funfzehn

8) oder Schwertfeger, μαχαιροποιος.

9) In der Rede Kteſiphon, Th. 3. der Reiſk. griechiſchen Redner. S. 561.

10) Gylon hatte, wie Aeſchines am angef. O. ſagt, die den Athenern gehörige Stadt Nymphäum in der taurifchen Halbinſel den Feinden verrathen und floh, um der Todesſtrafe zu entgehen, nach dem kimmeriſchen Bosporus. Hier heirathete er eine ſehr reiche Skythin und zeugte mit ihr zwey Töchter, von welchen die jüngſte Kleobule mit Demoſthenes Vater verheirathet wurde.

funfzehn Talente [11]) geschätzt wurde; allein seine Vormünder [12]) brachten ihn theils durch Entwendung theils durch Fahrlässigkeit ganz darum, so daß selbst seine Lehrer ihren verdienten Gehalt einbüßen mußten. Aus der Ursache entbehrte er, wie es scheint, des Unterrichts in den feinen Künsten, die sonst einem Knaben von guter Geburt zukommen; zum Theil wohl auch wegen seiner schwachen und zärtlichen Constitution, da seine Mutter ihm von aller Anstrengung abhielt, und seine Hofmeister [13]) ihn nicht dazu zwingen durften.

Er war nämlich von Kindheit auf sehr mager und siech, und soll den Schimpfnamen Batalus [14]) von den Knoben, die ihn seines Körpers wegen verspotteten, bekommen haben. Batalus war wie einige sagen, ein weibischer, entnervter Flötenspieler, und Antiphanes [15]) hat, um ihn lächerlich zu machen, eine kleine Comödie auf ihn geschrieben. Andere geben den Batalus für einen Dichter

11) Funfzehn Talente betragen nach unserm Gelde 19219 Thaler.

12) Er hatten ihrer drey, Aphobus, Demophon und Thrasippides, die beyden ersten nahe Verwandte, der letzte ein alter vertrauter Freund des Vaters.

13) παιδαγωγοι, die Sklaven, denen man die Aufsicht über ihn anvertrauet hatte.

14) Dieses Ehrennamens erwähnt Aeschines in der Rede gegen Timarchus S. 139. u. 142. und sagt, daß ihn Demosthenes wegen seines weibischen und unachtsamen Betragens bekommen habe.

15) Der Comödiendichter Antiphanes war aus Karystus in der Insel Euboa gebürtig, lebte zu gleicher Zeit mit Demosthenes und hat sich durch mehrere Schauspiele berühmt gemacht.

Dichter aus, der unzüchtige wollüſtige Lieder verfertiget hat. Auch ſcheint ein Glied des Körpers, das man aus Scham nicht gern nennen mag, daher den Beynamen Batalus bekommen zu haben. Außerdem führte Demoſthenes, wie man ſagt, auch noch den Beynamen Argas, der ihm entweder wegen ſeiner boßhaften und hämiſchen Gemüthsart gegeben worden [16] — denn bey einigen Dichtern heißt die Schlange Argas — oder weil er durch ſeine Rede die Ohren der Zuhörer beleidigte, indem Argas auch der Name eines Dichters war, der ſchlechte holperichte Verſe machte. Doch genug hiervon, um mit Plato zu reden.

5. Der entſchiedene Hang zur Redekunſt ſoll beym Demoſthenes durch folgende Veranlaſſung entſtanden ſeyn. Der Redner Kalliſtratus [17] war im

16) Aeſchines in der Rede περὶ παραπρεσβείας Th. 3. der griech. Redner S. 274. ſagt, Demoſthenes habe den Beynamen Argas als Jüngling bekommen, weil er eine ungerechte Klage gegen ſeine Vormünder eingebracht und von jedem derſelben einen Erſatz von zehn Talenten (12312 Thalern) forderte. Uebrigens kommt der Dichter Argas auch beym Athenäus B. 15. als ein ſchlechter Versmacher vor.

17) Kalliſtratus war der größte und berühmteſte unter den atheniſchen Rednern nach dem peloponneſiſchen Kriege und ſtand bey dem Volke in außerordentlichem Anſehen. Im 4 Jahre der 100 Olympiade diente er mit Timotheus und Chabrias als Feldherr und ward im 2 Jahre der 106 Olympiade Archon. In der Folge aber, da die Makedonier die Oberhand bekamen, wurde er zum Tode verdammt, ging ins Exilium und ſoll in Thrakien eine Stadt erbauet haben. Durch ein Orakel getäuſcht kam er jedoch wieder nach Athen und wurde von dem erbitterten Volke hingerichtet.

im Begriff, in der Streitſache wegen Oropus [18]) öffentlich vor Gericht zu reden, und Jedermann ſtand in der größten Erwartung, ſowohl wegen der Geſchicklichkeit des Redners, deſſen Ruhm damahls am meiſten blühte, als auch wegen der Sache ſelbſt, die ungemeines Aufſehen erregte. Da nun Demoſthenes einige Lehrer und Hofmeiſter es verabreden hörte, daß ſie dem Prozeſſe beywohnen wollten, ſo lag er auch ſeinem Hofmeiſter eifrig an, ihn zum Zuhören mit dahin zu nehmen. Dieſer hatte mit den öffentlichen Dingen, die die Gerichtshöfe öffneten, Bekanntſchaft und erhielt daher einen bequemen Platz, wo der Knabe unbemerkt ſitzen und die gehaltenen Reden mit anhören konnte. Kalliſtratus trug den Sieg davon und die außerordentliche Bewunderung, die man ihm erwies, erweckte in Demoſthenes eine Eiferſucht auf den Ruhm dieſes Mannes, zumahl da er ſah, daß die ganze Menge ihn unter lauten Lobſprüchen und Glückwünſchungen nach Hauſe begleitete. Das auffallendſte für den Jüngling war die Macht der Beredtſamkeit, die alles zu bezwingen, alles mit ſich fortzureißen

im

18 Die Stadt Oropus, Ὠρωπος lag am Euripus, auf der Grenze von Attika und Boeotien, weßhalb die Athener und Thebaner immer den Beſitz derſelben einander ſtreitig machten. Damahls hatten die Thebaner ſich dieſer Stadt bemächtigt, im 3 Jahre der 104 Olympiade, 9 Chr. G. 364 (ſ. Diodor B. 15. K. 76.) und der Archon Chabrias wurde beſchuldigt, daß er ihnen dazu behülflich geweſen ſey, auch deswegen peinlich angeklagt. Gegen dieſen war die Rede des Kalliſtratus gerichtet. Demoſthenes ſtand da als ungefähr im ſechzehnten Jahre. Man vergleiche Gellius B. 2. K. 12.

im Stande iſt. Daher ließ er nun alle andere Wiſſenſchaften und jugendliche Beſchäftigungen liegen, ſtellte für ſich Redeübungen an und gab ſich alle mögliche Mühe, um einſt ebenfalls ein ſolcher Redner zu werden.

Zu ſeinem Lehrer in der Redekunſt erwählte er den Iſäus, [19]) obgleich Iſokrates damahls auch Unterricht ertheilte, entweder, wie einige ſagen, weil er als armer Junge den von Iſokrates feſtgeſetzten Gehalt, der zehn Minen [20], betrug, nicht bezahlen konnte, oder vielmehr, weil er den Vortrag des Iſäus weit wirkſamer und für alle Fälle anwendbarer fand, und ihm deßwegen den Vorzug gab. Hermippus ſagt, er habe in einigen namenloſen Schriften geleſen, daß Demoſthenes auch die Schule des Plato beſucht und aus deſſen Unterrichte für die Beredtſamkeit großen Nutzen gezogen habe. Ueberdieß führt er aus Kleidemus [21]) an, Demoſthenes ſollte vom Syrakuſaner Kallias und einigen andern ins geheim die rhetoriſchen Anweiſungen des Iſokrates

19) Iſäus war einer der ſogenannten zehn atheniſchen Redner und ſoll aus Chalkis in Euböa gebürtig geweſen ſeyn. Mehr von ihm findet man in dem Plutarch angeſtellten Leben der zehn Redner, Th. 6. S. 200 der moral. Schriften.

20) Oder nach unſerm Gelde 213 Th 13 gr.

21) Ein Geſchichtſchreiber, der zu den Zeiten des Ptolemäus Philadelphus gelebt hat und über hundert Jahre alt geworden ſeyn. Hermippus, aus Smyrna gebürtig, lebte etwas ſpäter, und hat Biographien von gelehrten Männern geſchrieben. Der Redner Kallias war aus der Stadt Eläa in Aeolien, ein Schüler des Gorgias und Iſokrates.

ces und Alkidamas erhalten und ſie fleißig ſtudirt haben.

6. Sobald er mündig geworden war, fing er mit ſeinen Vormündern einen Prozeß an, und hielt, da ſie durch allerhand Ausflüchte und Winkelzüge die Sache in die Länge zu ziehen wußten, mehrere Reden gegen ſie, ſo daß er, um mit Thukidides zu reden, durch öftere Anſtrengung ſich übte, und am Ende nicht ohne Gefahr und Mühe den Prozeß gewann. Bey dem allen konnte er nur zu einem ſehr kleinen Theil ſeines väterlichen Erbes gelangen; aber er erwarb ſich doch dadurch eine ziemliche Dekkfertigkeit und Fertigkeit im Reden, und da er jetzt erfahren hatte, wie leicht man durch Beredſamkeit zu Ehre kommen kann, wagte er öffentlich aufzutreten und ſich mit Staatsangelegenheiten zu befaſſen. Von dem Orchomenier Laomedon erzählt man, daß er erſt, um ſeinen Mitbeſchwerden abzuhelfen, nach dem Rathe der Aerzte ſich eines anhaltenden Laufes bedient, dann nach Verbeſſerung ſeiner Conſtitution an den feyerlichen Wettſpielen Theil genommen habe und zuletzt einer der vollkommenſten und größeſten Wettläufer geworden ſey. Eben ſo ging es auch dem Demoſthenes, der ſich anfangs nur zur Verbeſſerung ſeiner eigenen Umſtände auf die Redekunſt legte, und wie er dadurch einige Stärke und Fertigkeit erlangt hatte, ſich an gerichtliche Händel wie an feyerliche Kämpfe wagte, und unter den Rivalen, die die Rednerbühne zu betreten pflegten, den erſten Rang behauptete.

Bey

vinzen von Macedonien, ihre Absichten giengen auf einerley Gegenstände, und ihre Uneinigkeit bekam daher mehreren Anlaß zum Ausbruche. Demetrius ließ nach Ueberwindung der Aetolier den Pantauchus mit einem starken Heere in Aetolien zurück, und zog selbst gegen den Pyrrhus zu Felde: Pyrrhus gieng auf die erhaltene Nachricht davon ihm entgegen. Aber beyde verfehlten einander auf ihrem Marsche. Demetrius fiel in Epirus ein, und verwüstete das Land. Pyrrhus traf auf dem Pantauchus, und lieferte ihm ein Treffen. Es war, besonders in Absicht der Feldherren, eine schreckliche und große Schlacht. Denn Pantauchus, der sowohl an Tapferkeit als körperlicher Stärke den Vorzug vor allen Generalen des Demetrius behauptete, und dabey viel Muth und Kühnheit hatte, foderte den Pyrrhus zu einem Zweykampf heraus. Pyrrhus, der keinem Könige an Stärke und Ruhm etwas nachgab, und sich den Ruhm des Achilles mehr durch Tapferkeit als durch die Abkunft von ihm eigen machen wollte, gieng durch die vorderste Reihe der Fechtenden auf den Pantauchus los. Anfänglich fochten sie mit ihren Lanzen, nachher griffen sie zum Degen, und beyde führten ihn mit vieler Geschicklichkeit

und

Bey der erſten Rede, die er an das Volk hielt, hatte er freylich den Unfall, daß er durch Lärm und Gelächter unterbrochen und wegen ſeines ungewöhnlichen Vortrags, der mit verwickelten Perioden, und gekünſtelten Schlüſſen bis zum Ekel überladen ſchien, ausgelacht wurde. Hiezu kam vermuthlich noch die Schwäche ſeiner Stimme, die Undeutlichkeit der Zunge und ein gar zu kurzer Athem, der durch Zerreiſſung der Perioden den Sinn der Rede verwirrte. Endlich zog er ſich ganz aus den öffentlichen Verſammlungen zurück, und wie er ſich eines Tages voller Unmuth im Peiräeus herum trieb, ſtieß ihm der Thriaſier [11]) Eunomus, ein ſchon bejahrter Mann, auf, und verwies es ihm ſehr, daß er ſeinen Vortrag, der dem des Perikles vollkommen ähnlich wäre, aus Feigheit und Weichlichkeit ſo ganz vernachläſſe, und anſtatt dem Pöbel mit beherztem Muthe Trotz zu bieten oder ſeinen Körper zu politiſchen Kämpfen abzuhärten, deſſen Kräfte durch Zärtlichkeit verwelken ließe.

7. Allein ſein zweyter Verſuch mißlang ihm eben ſo ſehr, und da er nun in ſeinen Mantel gehüllt voller Verdruß nach Hauſe ging, folgte ihm, wie man erzählt, der Schauſpieler Satyrus nach, der ſein Freund war, und ließ ſich mit ihm in Unterredung ein. Demoſthenes klagte ihm ſein Leid, daß er ſich bey Anwendung ſeiner Reden mehr

11) Thriaſii war ein Flecken oder Demus in Attika zwiſchen Athen und Eleuſis, wovon eine große Ebene die thriaſiſche genannt wurde.

mehr als irgend einer Mühe gäbe, und beynahe ſchon alle Kräfte ſeines Körpers darauf verwendet hätte, aber mit dem allem wenig Beifall ernten konnte; daß im Gegentheil Trunkenbolde, Maulaffen und andere unwiſſende Leute leichte Siege fänden und die Rednerbühne immer beſetzt hielten, während er ſelbſt ganz aus der Acht gelaſſen würde. „Du haſt völlig Recht mein Demoſthenes, verſetzte Satyrus; aber ich muß dir Urſache darauf geben bald abhelfen, wenn es dir beliebt, eine „Scene aus dem Euripides oder Sophokles „auswendig herzuſagen.“ Demoſthenes that daß ſogleich; allein nun wiederhohlte Satyrus derſelbe Stelle und trug ſie mit den erforderlichen Geberden und einem ſchicklichen Affecte auf eine ſolche Art vor, daß es dem Demoſthenes eine ganz andere Stelle zu ſeyn ſchien. Dadurch wurde er bald überzeugt, wie ſehr eine Rede durch die Action an Zierde und Annehmlichkeit gewinnt, und glaubte, daß die bloße Uebung wenig oder gar nichts helfe, wenn man dabey den Vortrag und die der Rede angemeſſene Action vernachläßiget. Hierauf ließ er ſich zu ſeinen Uebungen ein Zimmer unter der Erde bauen, welches noch bis auf unſere Zeiten vorhanden iſt, und begab ſich regelmäßig alle Tage dahin, um ſich im Declamiren zu üben und ſeine Stimme auszubilden.

Zu

zz) Damit ziehe er wahrſcheinlich auf den Demades, der in ſeiner Jugend ſich durch Arbeit ernähren mußte, aber durch ſeine großen Talente ſich zu einem der vornehmſten Redner emporſchwang und wegen ſeiner Thaten und Verrichtungen oft berühmt war. S. das Leben Phokions K. 30.

So oft ſoll er ſich zwey oder drey Monate hinter einander den Kopf nur zur Hälfte haben abſcheren laſſen, damit er, wenn er auch noch ſo große Luſt zum Ausgehen bekäme, es aus Scham doch nicht wagen dürfte.

8. Dabey pflegte er nun auch ſeine Unterredungen und Geſchäfte mit andern Perſonen, alles was er erzählen hörte, zu Gegenſtänden ſeiner Uebung und ſeines Fleißes zu machen. Denn ſobald er ſich von jenen entfernt hatte, ſtieg er in ſein Studierzimmer hinab, und ging alle die Sachen nach der Reihe durch, nebſt den Gründen, die ſich für oder wider ſie anführen ließen. Ueberdieß merkte er ſich die Reden, die er zufälliger Weiſe mit anhörte, ſorgfältig, und arbeitete ſie in Sentenzen und Perioden um. Oft brachte er auch bey dem, was er zu andern, oder ein anderer zu ihm ſagte, allerley Verbeſſerungen an und ſuchte das auf eine feinere Art auszudrücken. Dadurch gewann es nun das Anſehen, als wenn er keine eigene natürliche Anlage beſäße, ſondern jene Geſchicklichkeit und Stärke, die er zeigte, nur durch Mühe und Anſtrengung errungen wäre.

Ein großer Beweis dafür ſchien auch dieß zu ſeyn, daß man den Demoſthenes nicht leicht unvorbereitet reden hörte, und daß er, ob er gleich in der Verſammlung zugegen war und das Volk ihn oft namentlich aufforderte zu reden, nie auftrat, wenn er nicht darauf ſtudiert und ſich vorbereitet hatte. Darüber höhnten ihn oft die andern Dema-

gegen und Pytheas [24]) warf ihm einſt ſpöttiſch vor, ſeine Perioden röchen nach der Lampe. Dieſen fertigte er jedoch mit vieler Bitterkeit ab — „Bey dir mein Pytheas ſagte er, „iſt die Lampe freylich Zeuge von ganz andern Dingen als bey mir.“ Gegen andere aber läugnete er die Sache nicht gänzlich ab, ſondern geſtand, „daß „er nicht alles, was er vortrüge, aufſchreibe, aber „auch nie ohne ſchriftlichen Aufſatz rede.“ Indeß erklärte er denjenigen für einen populären Mann, der ſich auf ſeine Reden vorbereite, denn die Vorbereitung ſey eine Art von Höflichkeit gegen das Volk; aber ſich gar nicht darum zu bekümmern, wie der große Haufen die Rede aufnehmen werde, verrathe einen oligarchiſch geſinnten Mann, der mehr auf Gewalt als auf Ueberredung bedacht iſt. Als einen Beweis ſeiner Furchtſamkeit aus dem Stegreif zu reden, ſieht man auch den Umſtand an, daß Demades oft auftrat und ihn auf der Stelle vertheidigte, wenn das Volk gegen ihn Lärm erhob, er aber dem Demades nie ein gleiches gethan hat.

9. Wie kommt es nun aber, möchte man ſagen, daß Aeſchines ſelbſt den Demoſthenes einen wegen ſeiner Dreiſtigkeit höchſt bewundernswürdigen Mann nennt [25])? Wie iſt es zu erklären, daß eben dieſer Demoſthenes, als der Byzantier Python

24) Ein atheniſcher Redner, der erſt in Alexanders Zeiten auftrat, und, wie in dem Leben Photions N. 21. geſagt wird, ſehr dreiſt und geſchwätzig war.

25) In der Rede gegen Kteſiphon, Th. 3. der griechiſchen Redner S. 540.

Python [26]) mit vieler Frechheit und einem Strom von Worten auf die Athener loszog, ganz allein aufstand und ihn widerlegte? Oder daß er, als Lamachus von Myrrhene [27]) eine auf die Könige Philippus und Alexander geschriebene Lobrede, worinn er von den Thebanern und Olynthiern viel Böses sagte, vor der feyerlichen Versammlung in Olympia ablas, unversehens aufstand, mit Beweisen aus der Geschichte erzählte, wie sehr sich die Thebaner und Chalkidier [28]) um Griechenland verdient gemacht, wie viel Unheil dagegen die Schmeichler der Makedonier gestiftet hätten, und dadurch die Zuhörer so umstimmte, daß der Sophist, über den Lärm

26) Dieser Python war wegen seiner Beredtsamkeit sehr berühmt, und stand in Diensten des Philippus, von dem er häufig als Gesandter an die griechischen Staaten geschickt wurde. Mit Demosthenes gerieth er zwey Mahl in Streit; zuerst in Athen selbst, im 2 Jahre der 108 Olympiade, als mit Philippus ein Friede abgeschlossen wurde, und dann im 3 J. der 110 Olympiade in Theben, kurz vor der Schlacht bey Chäronea. Die hier angeführten Worte sind aus Demosthenes Rede für die Krone Th. 1. der griech. Redner S. 272. genommen. Dacier deutet dieß auf die zweyte Zusammenkunft in Theben, Barton aber, der die Biographien des Demosthenes und Cicero besonders herausgegeben hat, zeigt aus Diodor B. 16. K. 85. und Philostratus Leben des Apollonius B. 7. K. 37. daß es von der ersten verstanden werden müsse.

27) Vermuthlich ist die Stadt Myrrhine oder Myrine zu verstehen, die an der Küste von Mysien in Aeolien lag.

28) Nicht die Einwohner der Stadt Chalkis in Euböa, sondern der Landschaft Chalkidika in Thrakien, die von Chalkis aus bevölkert worden war. Zu dieser Landschaft gehörte die Stadt Olynthus. Man vergleiche das Leben der zehn Redner, Th. 6. S. 632.

Lärm erschrocken, sich aus der Versammlung heimlich wegschlich?

Allem Ansehen nach nahm der Mann den Perikles, wenn er auch manche andere Manieren desselben für sich nicht passend fand, wenigstens im Vortrage, in der Action und in der Vorsicht, nicht schnell noch über jeden Gegenstand aus dem Stegreife zu reden, wodurch dieser eben so groß geworden zu seyn schien, zu seinem Muster und Vorbilde, so daß er zwar den Ruhm von gelegentlichen Reden nicht ganz verschmähete, aber auch sein Ansehen nicht gern zu oft dem blinden Glücke überließ. So viel ist gewiß, daß die von ihm [29]) aus dem Stegreif gehaltenen Reden weit mehr Künstler und Feuer verrathen, als die schriftlich abgefaßten, wenn man dem Eratosthenes, dem Demetrius von Phalerum und den komischen Dichtern glauben darf. So sagt Eratosthenes von ihm, er sey in solchen Reden häufig in eine Art von bakchischer Wuth gerathen, und Demetrius meldet, er habe einst wie begeistert folgenden Schwur in einem Verse vor dem Volke hergesagt:

Ja bey der Erde, bey den Quellen, den Flüssen und den Bächen.

Von den Komikern nennt ihn einer Rhopoperethras, d. h. einen windigen Schwätzer, der mit einem Schwall von Worten spricht. Ein anderer druckt sich, um ihn wegen des häufigen Gebrauchs der Antithesen zu verspotten, also aus:

Er

29) Dacier versteht dieß mit dem folgenden bis an das Ende des Kapitels irrig vom Perikles, und Kind folgt ihm darinn unbedachtsam nach.

Er nahm es wieder hin, wie ers genommen hatte —

Dieß Wort liebt ja Demoſthenes und nimmt es gern. 30)

Damit will Anthiphanes vielleicht auf die Rede über Halonesus 31) anſpielen, worin Demoſthenes den Athenern rieth, dieſe Inſel vom Philippus nicht bloß zu nehmen, ſondern wieder zu nehmen.

10. Indeß geſtanden alle einſtimmig zu, daß Demades, wenn er von ſeinen Naturgaben Gebrauch machte, unüberwindlich wäre und mit den aus dem Stegreife gehaltenen Reden alle Vorbereitungen und

30) Eben dieſe Stelle führt auch Athenäus, B. 6. K. 3. nach der Schweighäuſer. Ausgabe, mit noch einem Verſe mehr an, der den Zuſammenhang angibt: Mein Herr nahm alle Güter von ſeinem Vater wieder, wie er ſie genommen hatte. Um darin etwas witziges zu finden, glaubt H. Schweighäuſer, daß aus einer Art von Wortſpiel απελαβε für απεβαλε rühre, in dem Sinne, er brachte alle Güter von ſeinem Vater durch, wie er ſie bekommen hatte. Dieſer Anſpielung wegen iſt es unmöglich, die Stelle verſtändlich zu überſetzen.

31) Im 1 Th. der griech. Redner, S. 78. Halonesus iſt eine kleine Inſel zwiſchen Lemnus und der Küſte von Theſſalien, die den Athenern gehörte. Einige Seeräuber bemächtigten ſich derſelben und behielten ſie, bis ſie von Philippus daraus vertrieben wurden. Da die Athener die Inſel in Anſpruch nahmen, erklärte Philippus, er wollte ſie ihnen aus Gefälligkeit als ein Geſchenk geben. Dawider aber protestirte Demoſthenes in der angeführten Rede und dringt darauf, die Athener ſollten die Inſel nicht als ein Gnadengeſchenk annehmen, λαβειν, ſondern ſie ſich als eine Sache, worauf ſie ein unbeſtreitiges Recht hätten, zurück geben laſſen απολαβειν.

mühſame Arbeiten des Demoſthenes weit überträfe. Ariſton der Chier führt ein Urtheil des Theophraſtus über die beyden Redner an. Als dieſer nämlich gefragt wurde was ihm von dem Redner Demoſthenes dünkte? ſoll er geantwortet haben: Er iſt des Staates würdig; und auf die Frage, was er vom Demades hielte? — O, der iſt noch über den Staat. Eben dieſer Philoſoph erzählt auch, Polyeuktus von Sphettus, 32) einer von denen, die damahls die Staatsgeſchäfte in Athen beſorgten, habe erklärt, Demoſthenes ſey der größte, Phokion aber der ſtärkſte unter allen Rednern, weil er in den kürzeſten Ausdruck den meiſten Sinn zu legen wiſſe. Selbſt auch Demoſthenes ſelbſt ſo oft Phokion auftrat, um gegen ihn zu reden, zu ſeinen Freunden geſagt haben: Da erſcheint das Beil meiner Reden. Freylich läßt ſich nicht beſtimmen, ob Demoſthenes damit nur auf den Vortrag des Mannes, oder auf deſſen Lebenswandel und großes Anſehen gezielt hat, in der Rückſicht, daß ein einziges Wort, ein bloßer Wink eines in Credit ſtehenden Mannes mehr gilt als noch ſo viele und künſtliche Perioden. 33)

11. Den körperlichen Fehlern half Demoſthenes, wie Demetrius von Phalerum erzählt, der es

32) Sphettus war ein Flecken, Δημος, in Attika, zum akamantiſchen Stamme gehörig.

33) Man vergleiche das Leben Phokions K. 5. wo eben dieſe Umſtände erzählt werden.

es von ihm selbst in seinem Alter gehört zu haben versichert, durch folgende Uebungen ab. Um die Undeutlichkeit und das Anstoßen der Zunge zu bezwingen und wegzuschaffen, nahm er kleine Steine in den Mund und sagte dazu lange Stellen aus Dichtern her. Die Stimme verstärkte er dadurch, daß er herum lief, oder Berzan ging und zugleich mit Jemanden sich unterhielt, oder auch wohl Reden und Verse in einem Athem weg deklamirte. Ueberdieß hatte er zu Hause einen großen Spiegel, vor den er hintrat und sich in der Gebehrdung übte.

Einst kam, wie man erzählt, ein Mensch zu ihm, bat ihn um seinen Beystand vor Gericht, und klagte, daß er von Jemanden wäre geprügelt worden. Demosthenes antwortete: „Gewiß, von „dem allen, was du sagst, hast du nicht das geringste erlitten.“ Nun aber erhob jener seine Stimme und schrie: Was Demosthenes? ich sollte das nicht erlitten haben? „Beym Jupiter, versetzte Demosthenes, jetzt höre ich die „Sprache eines Beleidigten und gemißhandelten „Menschen.“ So viel Gewicht legte er in Rücksicht auf Ueberzeugung, dem Tone und der Action des Redenden bey.

Dem großen Haufen gefiel seine Gebehrdung ungemein, verständige Leute aber fanden sie niedrig, unedel und affectirt, worunter auch Demetrius von Phalerum gehört. Ein gewisser Aesion gab, wie Hermippus erzählt, als er über die alten und die gegenwärtigen Redner befragt wurde, zur Antwort:

Antwort: „Wer jene 34) hörte, mußte sie bewundern, „mit welcher Würde, mit welchem Anstande sie zum „Volke sprachen; Demosthenes Reden hingegen „haben, wenn man sie lieset, durch ihren Nachdruck „und kunstlichen Bau einen großen Vorzug."

Daß die schriftlich aufgesetzten Reden des Demosthenes viel Herbes, viele Bitterkeiten enthalten, braucht nicht erst erwähnt zu werden; in schnellen Antworten aber bedient er sich zuweilen auch des Lächerlichen. Als zum Beyspiel Demades sagte: „Mich will Demosthenes belehren? Das „hieße ja, die Sau die Minerva 35)! — erwiederte er: „Ja diese saubere Minerva ist vor kurzem zu Kolyttus 36) im Ehebruch ertappt worden." Zu einem Diebe, der den Beynamen Chalkus, der eherne, führte und über sein nächtliches Wachen und Arbeiten bey Lichte spotten wollte, sagte er: „Ich weiß wohl, daß es dir lästig ist, wenn ich des „Nachts Licht brenne. Und ihr lieben Athener, „wundert euch ja nicht über die vielen Diebstähle, „da wir eherne Diebe und lehmerne Wände haben." Dergleichen Züge ließen sich noch mehrere anführen, aber

34) Nämlich die alten Redner, wie Perikles und andere, bis auf den Kleon, der zuerst anfing sich durch heftige Bewegungen und Geberden auf der Rednerbühne auszuzeichnen. H. v. Schirach hat den Sinn dieser Stelle ganz verfehlt.

35) Ein bey Griechen und Römern sehr gewöhnliches Sprüchwort, das von einfältigen unwissenden Leuten gebraucht wurde, die sich unterfangen, klügere und gescheutere zu belehren, und sich dadurch lächerlich machen.

36) Kolyttus war ein zum ägeischen Stamme gehöriger Flecken in Attika.

und Stärke. Pyrrhus bekam eine Wunde, brachte aber seinem Gegner zwey Wunden, eine in die Hüfte, die andere am Halse bey, und legte ihn dadurch zu Boden, brachte ihn aber nicht um, weil der Verwundete von seinen Freunden weggerissen wurde. Die Epiroten aber wurden durch den Sieg ihres Königs, dessen Tapferkeit sie bewunderten, so muthig, daß sie mit Gewalt in die Phalanx der Macedonier einbrachen, sie schlugen, und in der Verfolgung der Feinde eine große Menge tödteten, und fünftausend Kriegsgefangene machten.

Diese Schlacht erfüllte die Macedonier nicht so sehr mit Erbitterung und Haß gegen den Pyrrhus wegen des erlittenen Verlusts, als vielmehr mit Hochschätzung und Bewunderung seiner Tapferkeit, von der sie bey dem Kampfe Augenzeugen gewesen waren, und die sie nun rühmten. Sie glaubten, im Pyrrhus das äuserliche Ansehn, die Schnelligkeit und Thätigkeit des großen Alexanders wieder gesehn zu haben, und einen Schattenriß und Aehnlichkeit jenes gewaltsamen und durchdringenden Ungestüms in den Gefechten. Die andern Könige schienen ihnen nur durch ihren Purpur, Leibwache, und Nicken mit dem Halse, Pyrrhus allein durch die Macht seiner Waf-

aber ich laſſe es dabey bewenden und wir müſſen nun das übrige Betragen und den Charakter des Mannes auch aus ſeinen Handlungen und Staatsverrichtungen kennen lernen.

12. Mit den öffentlichen Geſchäften fing er während des phokiſchen Krieges 37) an ſich abzugeben, wie er ſelbſt ſagt, 38) und aus den philippiſchen Reden zu erſehen iſt. Denn einige derſelben ſind erſt nach Beendigung dieſer Händel geſchrieben, die älteſten aber berühren noch die letztern Vorfälle. Auch weiß man, daß er den Prozeß gegen Meidias im zwey und dreyßigſten Jahre ſeines Alters 39) ange-

37) Der phokiſche Krieg entſtand im zweyten Jahre der 106 Olympiade, v. Ch. G. 353. weil die Phokier ein dem delphiſchen Apollo geweihtes Stück Land bebauet hatten, und wurde deswegen auch der heilige Krieg genannt. Die Böotier, Lokrier und Theſſalier ſtritten für die Rechte des delphiſchen Tempels, die Athener und Lakedämonier aber erklärten ſich für die Phokier. Dieſe behielten immer die Oberhand, und beſiegten ihre Feinde, bis Philippus ſich in die Sache miſchte, und dem Kriege im neunten Jahre mit völliger Unterdrückung der Phokier ein Ende machte. Demoſthenes war im Anfange des Krieges etwa 27 Jahre alt.

38) In der Rede für die Krone, Th. 1. der griech. Redner S. 230.

39) Dieß ſagt Demoſthenes ſelbſt in der Rede gegen Meidias Th. 1. S. 564. Die Veranlaſſung zu dem erwähnten Prozeſſe war, daß Meidias, einer der vornehmſten und reichſten Athener, dem Demoſthenes, welcher am Dionyſienfeſte den Chor ſeines Stammes anführte, nach einigem Wortwechſel auf öffentlichen Theater einen Backenſtreich gab, und ihm das feſtliche Kleid zerriß. Dieſe Handlung wollte Meidias bloß als ein Privatvergehen gegen einen freyen Mann angeſehen wiſſen, Demoſthenes aber ſtellte

angefangen hat, da er im Staate eben noch kein groſses Gewicht und Anſehen hatte. Dieß bewog ihn wohl auch, wie mich dünkt, am meiſten, den Prozeß gegen dieſen Mann fallen zu laſſen.

Denn nicht ſanft war jener geſinnt, noch freundliches Herzens
Sondern ein heftiger Mann — 40)

und dabey höchſt rachgierig. Da er aber ſah, daß es keine leichte, noch ſeinen Kräften angemeſſene Sache war, den Meidias, einen durch Reichthum, Beredſamkeit und Freunde aufs beſte gedeckten Mann, zu ſtürzen, gab er denjenigen, die ſich für ihn verwendeten, willig nach. Aber die dreytauſend Drachmen 41) würden, meines Erachtens, die Erbitterung des Demoſthenes gewiß nicht vermindert haben, wenn er die Hoffnung oder das Vermögen gehabt hätte, den Sieg über ſeinen Gegner davon zu tragen.

Gleich im Anfange ſeiner Geſchäftsführung bot ſich ihm ein vortrefflicher Gegenſtand dar, die Gerechtſame der Griechen gegen Philippus zu vertheidigen, und da er für dieſe auf eine würdige Art kämpfte, gelangte er bald zu groſsem Anſehen, und machte durch ſeine Beredſamkeit ſowohl, als durch ſeine freymüthige Sprache, allgemeines Aufſehen, ſo daß er nicht nur in Griechenland bewundert, und von

ſtellte ſie in der noch vorhandenen Rede als ein Staatsverbrechen gegen die Religion vor, ſtand jedoch nachher von der weiteren Klage ab.

40) Aus dem 20 B. der Iliade, V. 467.

41) Oder ein halbes Talent, nach unſerm Gelde, 640 Thl. 15 Gr.

von dem großen Könige 42) hochgeschätzt, sondern auch an Philippus Hofe unter allen Demagogen von ihm am meisten gesprochen wurde, und selbst seine Feinde gestehen mußten, daß sie es mit einem großen, berühmten Manne zu thun hätten. Denn dieß sagen Aeschines und Hyperides in ihren Klagereden ausdrücklich von ihm.

13. Aus dieser Ursache begreife ich nicht, wie es dem Theopompus eingefallen ist zu behaupten, Demosthenes sey von unbeständigem Charakter gewesen, und habe weder bey denselben Geschäften noch bey denselben Personen lange aushalten können. Denn es liegt am Tage, daß er der Partey und den Geschäften, denen er sich gleich im Anfange der Staatsverwaltung widmete, bis an sein Ende treu geblieben ist; daß er nicht nur im Leben seine Gesinnungen nie geändert, sondern auch, weil er sie nicht ändern konnte, sein Leben hingegeben hat. Er machte es nicht wie Demades, der, um die Veränderung seiner politischen Grundsätze zu entschuldigen, sagte: er habe zwar oft sich selbst, nie aber dem Staate zuwider geredet — nicht wie Melanopus, 43) der dem Kallistratus entgegen arbeitete, aber sich oft von ihm durch Geld

42) So pflegten die Griechen den König von Persien zu nennen.

43) Diesen Melanopus nennt Demosthenes in der Rede gegen Timokrates gerade zu einen Schurken und Dieb, und zählt eine Menge Vergehungen desselben her. Es ist vermuthlich eben der, dessen auch Xenophon in der griech. Geschichte B. 6. K. 3, 2. gedenkt.

Geld umwenden ließ, und dann zum Volke zu sagen pflegte: „der Mann ist zwar mein Feind, aber das „Beste des Staats muß obsiegen," auch nicht wie der Messenier Nikodemus, der erst auf Kasanders Seite trat, dann wieder sich für den Demetrius erklärte, und dabey versicherte: „er handle „seinen Grundsätzen gar nicht zuwider; denn es sey „immer das rathsamste, sich dem Stärkeren zu unterwerfen." Nein, vom Demosthenes läßt sich schlechterdings nicht sagen, daß er sich in seinen Reden oder Handlungen gedrehet, und Schleichwege gesucht habe; im Gegentheil führte er die Staatsverwaltung so zu sagen nach einer einzigen unveränderlichen Melodie, und bewies in allen seinen Unternehmungen immer denselben Ton bey.

Der Philosoph Panätius sagt, in den meisten von Demosthenes Reden herrsche der Grundsatz, daß das Gute und Anständige bloß um sein selbst willen müsse gewählt und vorgezogen werden, besonders in der Rede für die Krone, in der gegen Aristokrates, der für die Immunität, und in den philippischen. In allen diesen führt er die Bürger nicht zu dem angenehmsten, leichtesten oder vortheilhaftesten, sondern hält es für Pflicht, in vielen Fällen selbst die Sicherheit und Wohlfahrt dem Guten und Anständigen nachzusetzen. Wäre also mit dieser Ehrliebe in Absicht auf Grundsätze und mit der Trefflichkeit seiner Reden noch kriegerische Tapferkeit und Uneigennützigkeit in allen Handlungen verbunden gewesen, so hätte er nicht mit Mörokles, Polyeuktus und Hyperides in Eine Classe

von

von Rednern, ſondern weit höher einem Kimon, einem Thukidides, einem Perikles an die Seite geſetzt zu werden verdient.

14. So viel iſt gewiß, daß unter den nach ihm 44) auftretenden Rednern Phokion, deſſen Staatsmaximen eben nicht gebilliget wurden, und der für einen Freund der Makedonier galt, dennoch ſeiner Tapferkeit und Gerechtigkeit wegen einem Ephialtes, 45) einem Ariſteides, einem Kimon auf keine Weiſe nachzuſtehen ſchien. Demoſthenes hingegen, der, nach Demetrius Ausdruck, in den Waffen nicht gar zuverläßig, und gegen Geſchenke nicht ganz feſt war, der ſich zwar von Seiten Philipps und Makedoniens unüberwindlich hielt, aber doch dem aus entferntern Gegenden von Suſa und Ekbatana kommenden Golde den Zugang geſtattete, und ſich dadurch gewinnen ließ, beſaß wohl alle Geſchicklichkeit, die edlen Thaten der Vorfahren anzupreiſen, aber gar keine ſie nachzuahmen. Und bey dem allen ſtach er unter den Rednern ſeiner Zeit — ich nehme den einzigen Phokion aus — durch ſeinen Wandel hervor. Auch iſt es ausgemacht, daß er vor allen andern mit Frey-

44) Phokion war viel jünger als Demoſthenes, und gelangte nach deſſen Tode eigentlich erſt zu großem Anſehen. In ſo fern läßt ſich die Leſeart των μετ αυτον noch vertheidigen. Einige ſind aber geneigt, dafür zu ſetzen των κατ αυτον, welches den Sinn gibt: unter ſeinen Zeitgenoſſen.

45) Vom Ephialtes ſehe man das Leben des Perikles K. 9. 10.

Freymüthigkeit zum Volke redete, ſich den Einfällen des großen Haufens muthig widerſetzte, und deſſen Fehltritte ohne Schonung tadelte, wie ſich aus ſeinen Reden ergibt. Theopompus erzählt, daß er einmahl, als die Athener ihn zum Ankläger wider einen gewiſſen Mann ernannten, und auf ſeine Weigerung einen großen Lärm erregten, aufgetreten ſey und geſagt habe: „An mir ſollt ihr, Bürger von „Athen, auch wenn ihr es nicht wollt, immer einen „Rathgeber finden, nie aber einen Sykophanten, „wenn ihr auch noch ſo ſehr darauf beſtehet.“

Als ſtrengen Ariſtokraten zeigte er ſich durch ſein Verfahren gegen Antiphon. 46) Dieſen Mann, der ſchon in der Volksverſammlung losgeſprochen war, ließ er aufs neue verhaften, zog ihn vor den Senat des Areopagus, ohne ſich an den Unwillen des Volkes zu kehren, und überführte ihn, daß er dem Philippus verſprochen habe, die Schiffsarſenale in Brand zu ſtecken, worauf auch derſelbe vom Senate zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde. Auch brachte er gegen die Prieſterinn Theoris 47) eine Klage an, daß ſie außer andern Schandthaten, die ſie ſich zu Schulden kommen laſſen, auch die Sklaven unterrichtet habe, ihre Herren zu betrügen.

Er

46) Man darf dieſen Antiphon nicht mit dem Antiphon von Rhamnus verwechſeln, der der erſte unter den ſogenannten zehn Rednern, und viel älter war. Die Sache ſelbſt erzählt Demoſthenes in der Rede für die Krone, Th. 1. S. 271.

47) Von dieſer Theoris ſpricht Demoſthenes in der erſten Rede gegen Ariſtogeiton Th. 1. S. 793. und nennt ſie eine Giftmiſcherinn.

Er erkannte ihr die Todesſtrafe zu, und ließ ſie hinrichten.

15. Man erzählt auch, daß Demoſthenes die Rede gegen den Feldherrn Timotheus, vermittelſt welcher Apollodorus den Mann überführte, daß er ihm die ſtreitige Summe ſchuldig wäre, verfertiget habe, eben ſo wie die Reden gegen Phormion und Stephanus, weßwegen er mit Recht in üblen Ruf kam. Denn Phormion führte ebenfalls mit einer Rede vom Demoſthenes den Prozeß gegen Apollodorus, ſo daß Demoſthenes in der That aus Einer Waffenbude den ſtreitenden Partheyen die Dolche gegen einander zu verkaufen ſchien. Von den öffentlichen Reden [48]) ſind die gegen Androtion, gegen Timokrates und gegen Ariſtokrates für andere geſchrieben worden, ehe er ſich noch mit der Staatsverwaltung befaßte; denn er ſcheint ſie in ſeinem ſieben- oder acht und zwanzigſten Jahre ausgearbeitet zu haben. Die Rede gegen den Ariſtogeiton aber hat er ſelbſt gehalten, ſo wie die über die Immunität [49]) zum Beſten des Kteſippus, [50]) des Sohns des Chabrias, wie er ſelbſt ſagt; nach andern aber, weil er ſich um die Mutter des Jünglings bewarb. Doch

48) D. h. die nicht Privatſachen oder Privatprozeſſe, ſondern öffentliche Angelegenheiten oder Staatsverbrechen betrafen.

49) Oder über die Befreyung von den öffentlichen Laſten. Dieſe Rede iſt bekannter unter dem Titel: wi der den Leptines.

50) Von dieſem Kteſippus ſehe man das Leben Phokions N. 7.

Doch heirathete er diese nicht, sondern nahm eine gewisse Samia 51) zur Frau, wie Demetrius der Magnesier 52) in seinem Werke über die Personen gleiches Namens meldet.

Ob die Rede über die verwahrloste Gesandschaft gegen Aeschines wirklich gehalten worden ist, bleibt noch unentschieden. Freylich sagt Idomeneus, daß Aeschines Lossprechung bloß auf dreyßig Stimmen beruhet habe, aber die Sache scheint sich nicht so zu verhalten, wenn man aus den beyderseitigen Reden für die Krone urtheilen darf. Denn keiner von beyden gedenkt jenes Prozesses deutlich und mit ausdrücklichen Worten, daß er bis zur gerichtlichen Entscheidung gediehen sey. Diesen Umstand werden andere vielleicht besser in das Reine zu bringen wissen.

16. Die ganze Politik des Demosthenes lief noch während des Friedens darauf hinaus, alle Unter-

51) Samia nehmen Dacier sowohl als Kind und Schirach für den Volksnamen, und übersetzen: eine gewisse Samierinn. Aber es muß der eigentliche Name dieser Frau gewesen seyn, da in dem Leben der zehn Redner gesagt wird, S. 643, Demosthenes habe zwey Söhne von einer einzigen Frau, der Tochter des Heliodorus, eines Bürgers von guter Familie, hinterlassen.

52) Demetrius von Magnesia lebte zu Ciceros Zeiten, der seiner in den Briefen an Atticus B. 4, 11. B. 8, 11. gedenkt. Dionysius von Halikarnassus nennt ihn einen Polyhistor. Sein Werk führte den Titel: περι συνωνυμων η ομωνυμων ποιητων και συγγραφεων, von Schriftstellern, die einen gleichen oder ähnlichen Namen geführt haben.

Unternehmungen des Makedoniers verdächtig zu machen, bey jedem Schritte deſſelben die Athener aufzuſchrecken und gegen ihn zu erbittern. Daher wurde auch an Philippus Hofe von ihm immer am meiſten geſprochen, und als er mit neun andern als Geſandter nach Makedonien ging, 53) hörte Philippus zwar alle an, würdigte aber keinen einer ſo umſtändlichen und ſorgfältigen Widerlegung als den Demoſthenes. Doch erwies er ihm nicht gleiche Ehre und Höflichkeit wie den andern, ſondern behandelte den Aeſchines und Philokrates weit freundſchaftlicher. Wie nun dieſe den Philippus rühmten und prieſen, daß er der fertigſte Redner, der ſchönſte Mann, und ſogar auch der beſte Trinker wäre, konnte ſich Demoſthenes aus Neid und Mißgunſt nicht enthalten darüber zu ſpötteln. „Das erſte Lob," ſagte er, „gehört für einen „Sophiſten, das zweyte für ein Weib, und das „dritte für einen Schwamm; keins aber kann einem „Könige zum Ruhme gereichen." 54)

17. Als endlich die Streitigkeiten ſich zum Kriege neigten, weil Philippus nicht Ruhe halten konnte, und Demoſthenes bey allen Gelegenheiten die Athener aufhetzte, beredete dieſer das Volk zuerſt zu einem Einfall in Euböa, welche Inſel

53) Um das zweyte Jahr der 108 Olympiade, v. Ch. G. 344.

54) Man vergleiche die Rede des Aeſchines περι παραπρεσβ. S. 231. f. und 232. wo Demoſthenes wegen dieſer Aeußerung jedoch in einer andern Rückſicht getadelt wird.

ſel von den daſigen Tyrannen dem Philippus war unterwürfig gemacht worden. Die Athener gingen auch, nach einem von ihm abgefaßten Volksſchluſſe hinüber, 55) und vertrieben die Makedonier. Darauf leiſtete er den Byzantiern und Perinthiern, 56) die von dem Makedonier bekriegt wurden, Beyſtand, indem er das Volk ermahnte, alle Feindſchaft bey Seite zu ſetzen, die ihm während des Bundsgenoſſenkrieges 57) von beyden zugefügten Beleidigungen zu vergeſſen, und ihnen Truppen zu Hülfe zu ſchicken, durch die ſie auch für dieß Mahl gerettet wurden.

In der Folge unterhandelte er als Geſandter mit den griechiſchen Staaten, wiegelte ſie gegen Philippus auf, und vereinigte alle, nur wenige ausgenommen, zu einem Bündniſſe, ſo daß eine Armee von funfzehntauſend Mann Fußvolk und zwey-

tau-

55) Unter Phokions Anführung im dritten Jahre der 109 Olympiade, v. Ch. G. 339. S. das Leben Phokions K. 12. Diodor. B. 16. K. 74.

56) Die Stadt Perinthus lag am Propontis in Thrakien, weſtlich von Byzantium, und war ſowohl von Natur als durch Kunſt ſehr feſt. Philipp unternahm die Belagerung derſelben im dritten Jahre der 109 Olympiade v. Ch. G. 339. und ſetzte ſie mit allem Nachdrucke bis ins folgende Jahr fort, konnte ſie aber nicht einnehmen, weil die Byzantier ihr alle Hülfe leiſteten. Er ging daher mit der Hälfte ſeiner Armee vor Byzantium, und belagerte dieſe Stadt ebenfalls, bis er ſah, daß alle Griechen dadurch ſtutzig wurden, und den Belagerten von allen Seiten her Hülfe ſchickten. S. das Leben Phokions K. 14. Diodor. B. 16. K. 74. ff.

57) Oder desjenigen Krieges, den die Athener drey Jahre lang mit ihren abtrünnigen Bundsgenoſſen, den Chiern, Rhodiern, Koern und Byzantiern führten, und der im erſten Jahre der 106 Olympiade geendiget wurde. S. Diodor. B. 16. K. 21.

sen und Hände den großen Alexander darzustellen.

Von der großen Kenntniß und den Einsichten des Pyrrhus in die Kriegskunst und Taktik sind diejenigen Schriften, welche er davon hinterlassen, die besten Beweise. Man erzehlt auch, daß Antigonus, als er gefragt wurde, wer der größte General sey? geantwortet habe, Pyrrhus, wenn er wird alt seyn. Antigonus redte nur von den Generalen seiner Zeit. Aber Annibal urtheilte in den nachherigen Zeiten, daß unter allen erfahrnen und geschickten Feldherrn überhaupt Pyrrhus der erste, Scipio der weyte, und er selbst der dritte sey, wie ich in dem Leben des Scipio bemerkt habe.

Es scheint, daß Pyrrhus einzig und allein dem Studium der Kriegswissenschaft sich ergeben, welche er für die wahre königliche Wissenschaft hielt, da er hingegen die andern als Possen verachtete. Er soll daher, als er einmal bey einem Gastmahle gefragt wurde, ob er den Python oder den Kaphisias für einen größern Flötenspieler halte? geantwortet haben: Er halte den General Polysperchon für den größten, um anzuzeigen, daß es sich für einen König schicke, nur diese Kriegskunst allein zu verstehen.

Gegen

tauſend Reitern, ohne die bürgerlichen Truppen zu rechnen, zuſammen gebracht, und das Geld zur Bezahlung der Miethſoldaten mit großem Eifer herbey geſchafft wurde. Bey dieſer Gelegenheit ſoll, wie Theophraſtus erzählt, der Demagog Krobylus auf das Verlangen der Bundsgenoſſen, daß man die Beyträge eines jeden beſtimmen möchte, geantwortet haben: Der Krieg ſpeiſet nicht nach beſtimmten Maße. [58])

Da jetzt Griechenland über die bevorſtehenden Dinge in großer Erwartung ſchwebte, und ſchon mehrere Völkerſchaften und Städte, die Euböer, Achäer, Korinthier, Megarier, Leukadier und Korcyräer, in ein Bündniß zuſammen getreten waren, blieb für den Demoſthenes noch die wichtigſte und ſchwerigſte Arbeit übrig, nämlich auch die Thebaner zum Beytritt zu bewegen, die in der Nachbarſchaft von Attika wohnten, eine beträchtliche Kriegsmacht beſaßen, und unter den Griechen damahls wegen ihrer Tapferkeit in großem Anſehen ſtanden. Allein es war keine ſo leichte Sache, die Thebaner, die erſt neulich während des phokiſchen Krieges von Philippus durch verſchiedene Wohlthaten waren gewonnen worden, von ihm abwendig zu machen, zumahl da die kriegeriſchen Streitigkeiten der beyden Städte wegen der Nachbarſchaft bey jeder Gelegenheit in neue Händel auszubrechen pflegten.

18. Al-

58) Dieſen Ausſpruch hat Plutarch einigen Mahl dem lakedämoniſchen Könige Archidamus zugeſchrieben, z. B. im Leben des Craſſus K. 2. und des Kleomenes K. 27.

18. Allein indeſſen drang Philippus, der auf den glücklichen Erfolg wegen Amphiſſa 59) ſtolz war, unverſehends bis nach Elateia vor, und nahm ganz Phokis in Beſitz. Die Athener geriethen darüber in die gröſte Beſtürzung, und da Niemand den Muth hatte, die Rednerbühne zu betreten, noch auch wußte, was in dieſem Falle zu ſagen wäre, trat endlich bey der allgemeinen Verlegenheit und Stille Demoſthenes allein auf, und gab den Rath, man ſollte ſich mit den Thebanern zu verbinden ſuchen; wobey er das Volk noch durch andere Gründe aufrichtete, und nach ſeiner Gewohnheit ihm mit angenehmen Hoffnungen ſchmeichelte. So wurde er denn mit einigen andern als Geſandter nach Theben geſchickt. Zu gleicher Zeit aber ſchickte auch Philippus, wie Marſyas 60) ſagt, die Makedonier Amyntas und Klearchus nebſt den beyden Theſſaliern Daochus und Thraſydäus dahin,

59) Amphiſſa war eine Stadt in Lokris, nicht weit von Delphi. Die Einwohner derſelben hatten ſich an dem delphiſchen Tempel vergriffen. Um ſie dafür zu beſtrafen, erklärte ihnen der Congreß der Amphiktionen den Krieg, und übertrug, vornehmlich auf Betrieb des Aeſchines, den Oberbefehl dem Könige Philippus. Dadurch erhielt dieſer einen ſchicklichen Vorwand, in das Herz von Griechenland einzudringen, und ehe man ſichs verſah, nahm er die Stadt Elateia ein, die ſehr feſt war, und an der Grenze von Boötien lag. Dieß geſchah im 3 Jahre der 110 Olympiade, v. Chr. G. 336. S. v. Schirach nennt für Elateia, vermuthlich durch einen Schreibfehler, Plateä.

60) Marſyas war ein Bruder von jenem Antigonus, der ſich nach Alexanders Tode zum Könige von Aſien machte, und hat außer andern Werken eine Geſchichte von Makedonien in zehn Büchern geſchrieben.

dahin, [61]) die dem Demoſthenes entgegen arbeiten ſollten.

Der Bedachtſamkeit der Thebaner entging zwar nicht, was in dieſem Falle für ſie das rathſamſte war; jedem ſchwebten die Drangſale des Krieges vor Augen, da die ihnen im phokiſchen Kriege geſchlagenen Wunden noch ganz friſch waren. Aber die kraftvolle Beredtſamkeit des Demoſthenes fachte ihren Muth auf Ein Mahl an, entflammte ihre Ehrbegierde, und verdunkelte alle andern Betrachtungen ſo ſehr, daß ſie durch die Rede für Ehre und Ruhm ganz begeiſtert wurden, und darüber Furcht, Rache denken und Dankbarkeit völlig vergaßen. Dieſes Werk des Demoſthenes erſchien auch in einem ſo großen und glänzenden Lichte, daß nicht nur Philippus ſogleich durch abgeſchickte Herolde Friedensvorſchläge thun ließ, ſondern auch ganz Griechenland ſich empor richtete und mit frohem Muthe der Zukunft entgegen ſah; daß die Feldherren der Athener, ja ſelbſt die Böotarchen, [62]) alle Befehle und Anordnungen des Demoſthenes willig befolgten; daß dieſer die Volksverſammlungen der Thebaner ſo gut wie die der Athener leitete, und bey beyden alle Liebe und Unterwürfigkeit fand, wie Theopompus ſagt, nicht unverdienter Weiſe, ſondern mit Fug und Recht.

61) S. Diodor. B. 16. K. 85: Ihm zu Folge ſtand der oben erwähnte Redner Python an der Spitze dieſer Geſandtſchaft.

62) Oder die vornehmſten und erſten Magiſtratsperſonen in Theben.

19. Aber ein göttliches Verhängniß, welches vielleicht in dem Kreislaufe der Dinge das Ende der Freyheit Griechenlands gerade für diesen Zeitpunkt feſtgeſetzt hatte, war allen Unternehmungen entgegen, und veranlaßte eine Menge Zeichen und Vorbedeutungen von den bevorſtehenden Ereigniſſen. Unter andern gab die Pythia fürchterliche Orakel, und Jedermann trug ſich mit dieſer alten ſibylliniſchen Weiſſagung:

Wär' ich doch weit entfernt von der Schlacht am Fluße Thermodon;
Möcht' ich doch in der Luft und den Wolken als Adler ſie ſchauen!
Ach, es weint der Beſiegte, verloren iſt ſelbſt auch der Sieger!

Einige ſagen, der Thermodon ſey hier bey uns in der Nähe von Chäronea ein kleiner Fluß, der in den Kephiſus fällt. Aber wir kennen in hieſiger Gegend keinen Fluß dieſes Namens, und vermuthen daher, daß der Fluß, der jetzt den Namen Hämon führt, damahls Thermodon geheißen habe. Er fließt an dem Herkulestempel vorbey, wo das Lager der Griechen ſtand, und daraus ſchließen wir; daß ihm nach der Schlacht, weil er mit Blut und Leichnamen angefüllt war, dieſer veränderte Name beygelegt worden. 63) Dem Duris zu Folge iſt Ther-

63) Der Name Hämon, Αἷμων, kommt nämlich her von αἷμα das Blut. Nach Pauſanias B. 9. K. 19. hieß ein Acerdach bey der nahe liegenden Stadt Glitas in Boetien Thermodon. Gerade wie Thermodon der Name eines Fluſſes in dem nordöſtlichen Theile von

Thermodon kein Fluß, ſondern, wie er ſagt, ſon-
den einige Leute, die ein Zelt errichten wollten,
beym Aufgraben des Platzes eine kleine ſteinerne
Bildſäule, an welcher die Inſchrift ſtand, dieß ſey
der Thermodon, der eine weman ein Amazone
in den Armen trage. In Rückſicht auf dieſen Um-
ſtand will ein anderes Orakel angeführet worden ſeyn,
welches ſo lautet:

Warte der Schlacht beym Thermodon, ſchwerfurchiger Pferd!
Menſchliches Fleiſch wirſt du zur Atzung in Menge dort finden.

Jedoch wie ſich damit verhält, möchte wohl ſchwer zu entſcheiden ſeyn.

10. Demoſthenes indeß ſetzte, wie man ſagt, ſein ganzes Vertrauen auf die Waffen der Griechen, und machte durch den Muth und Eifer ſo vieler tapfern Männer, die den Feinden kühnlich Trotz boten, mit den ſchönſten Hoffnungen erfüllt, ſo daß er Jedermann rieth, ſich an alle die Orakel nicht zu kehren, noch auf die Weiſſagungen zu achten, ja ſogar den Verdacht äußerte, daß die Pythia philippiſire. Dabey erinnerte er die Thebaner an den Epameinondas, und die Athener an den Perikles, welche beyden Männer alle dergleichen Dinge für Beſchönigungen der Feigheit angeſehen, und immer nur ihrer geſunden Vernunft gefolgt hätten.

Als

von Kleinaſien, dem nachmaligen Pontus, an welchem die Amazonen ſollen gewohnt haben.

Bis hierher nun betrug ſich Demoſthenes als ein braver tapferer Mann. In der Schlacht ſelbſt aber that er gar nichts, was ihm Ehre machte, oder ſeinen vorigen Reden entſprach, im Gegentheil verließ er auf das ſchändlichſte ſeinen Poſten, lief davon und warf ſogar ſeine Waffen weg, ohne ſich einmahl, wie ihm Pytheas vorwarf, der Inſchrift ſeines Schildes zu ſchämen, auf welchem mit goldenen Buchſtaben die Worte, zu gutem Glücke, geſchrieben waren. 64)

Vor Freuden über den errungenen Sieg überließ ſich Philippus für den erſten Augenblick allerhand Ausſchweifungen, verſchlief die Tahten, und fing in der Trunkenheit den Anfang des von Demoſthenes verfaßten Volksſchluſſes ab:

Demoſthenes Demoſthenis Päanieus ſchlug dieſes vor — 65)

indem

64) Vor der Schlacht bey Chäronea, die in der griechiſchen Geſchichte ſehr merkwürdig iſt, weil ſie der Freyheit der Griechen den letzten Stoß gab, findet man beym Diodor B. 16. K. 86. f. umſtändlichere Nachricht. Sie fällt in das 3. Jahr der 110. Olympiade, v. Ch. G. 338. In dem Leben der zehn Redner Th. 6. S. 634. wird auch der poſſierliche Zug von Demoſthenes erzählt, daß er an Fluchen an einem Dornſtrauch hängen geblieben ſey, und in der Angſt gerufen habe: Ach ſchenke mir nur das Leben!

65) Von dem lateiniſchen Sprichwort, welches der Anfang des Volksſchluſſes gewiß hatte, weiter zu reden, halte ich die griechiſchen Erklärungen der Namen derſelben für nöthig. Eigentlich heißen ſie im Deutſchen ſo viel: Demoſthenes, des Demoſthenes Sohn, aus Päania (einem Flecken, der zu dem paralliſchen Stamme gehörte) that folgenden Antrag — Von der verſchiedenen Form des Phi-

indem er mit dem Fuße den Takt dazu führte. Wie er aber wieder nüchtern geworden war und nun die Größe der Gefahr, die über ihn geschwebt hatte, überdachte, schauderte es ihm doch vor der Macht und dem großen Einflusse des Redners, der ihn genöthiget hatte, in wenigen Stunden nicht nur seine Herrschaft, sondern auch selbst sein Leben aufs Spiel zu setzen. Auch verbreitete sich der Ruhm des Demosthenes bis an den Hof des Königes von Persien, welcher seinen Satrapen in den Provinzen am Meere eine Summe Geldes zuschickte, mit dem Befehle, sie dem Demosthenes zu übermachen und ihn unter allen Griechen am meisten zu achten, als einen Mann, der im Stande wäre, den Makedonier durch die Unruhen Griechenlands zu beschäftigen und dessen Absichten [66]) zu vereiteln. Dieß entdeckte Alexander erst in der Folge, da er zu Sardes die Briefe des Demosthenes fand, nebst den Rechnungen der königlichen Befehlshaber, worinn die demselben überschickten Summen angegeben waren.

21. Nach dem Unglücksfalle, welcher die Griechen jetzt betroffen hatte, fielen die Redner von der Gegen-

Philippus redet auch Diodor B. 16. K. 87. und sagt, daß ihn Demades durch die Vorstellung: Das Glück verleihe dir, König, die Rolle Agamemnons, und du spielst den Thersites — wieder zur Besinnung gebracht habe.

66) Diese Absichten waren, einen Kriegszug nach Asien zu unternehmen, wie sich denn auch Philippus im folgenden Jahre auf einem in Korinth gehaltenen Congresse zum Oberfeldherrn der Griechen gegen die Perser ernennen ließ.

Gegenpartey über Demoſthenes her, und brachten allerhand Klagen an, um eine ſtrenge Unterſuchung über ihn zu verhängen. Allein das Volk ſprach ihn nicht nur davon los, 67) ſondern fuhr auch fort ihm alle Ehre zu erweiſen, und berief ihn, als einen wohlgeſinnten Mann, wieder zur Beſorgung der öffentlichen Geſchäfte; ja, als die Gebeine der bey Chäroneia gefallenen Bürger zur feyerlichen Beerdigung in die Stadt gebracht wurden, gab es ihm ſogar den Auftrag, die Lobrede auf ſie zu halten. 68) Es ertrug alſo dieſen Unfall keineswegs auf eine unedle und kleinmüthige Art, wie Theopompus in tragiſchem Tone erzählt; im Gegentheil gaben die Athener durch die Ehre und Achtung, die ſie dem Rathgeber erzeigten, einen hinlänglichen Beweis, daß ſie das Geſchehene gar nicht bereueten. Demoſthenes hielt nun zwar die Lobrede, ſetzte aber den Beſchlüſſen nicht mehr ſeinen Namen, ſondern den Namen bald von dieſem bald von jenem ſeiner Freunde vor, um ſeinem Geſchicke, das er für eine ſchlimme Vorbedeutung hielt, auszuweichen, bis er endlich nach Philippus Tode wieder Muth und Vertrauen faßte. Denn Philippus überlebte ſein bey Chäroneia gehabtes Glück gar nicht lan-

ge,

67) Nicht ſo gut kam der Feldherr Lyſikles weg, der die Athener in der Schlacht angeführt hatte. Auf Lykurgus Anklage wurde er zum Tode verurtheilt und hingerichtet. S. Diodor B. 16. K. 88.

68) Dieſe Lobrede iſt zwar noch vorhanden, aber Dionyſius von Halikarnaſſus erklärt ſie für untergeſchoben. Von den bey dieſer feyerlichen Beerdigung beobachteten Gebräuchen gibt Thukydides B. 2. K. 34. umſtändliche Nachricht.

ge, 69) und darauf ſcheint der letzte Vers in dem vorhin angeführten Orakel zu zielen:

Ach es weint der Beſiegte, verloren iſt ſelbſt auch der Sieger!

22. Von Philippus Tode hatte Demoſthenes geheime Nachricht erhalten. Um nun den Athenern zum voraus Muth und Vertrauen für die Zukunft einzuflößen, ging er mit heiterer fröhlicher Miene in den Senat, und verſicherte, er habe einen Traum gehabt, der den Athenern ein großes Glück zu verſprechen ſchiene. Bald darauf erſchienen die, welche den Todesfall des Philippus verkündigten. Man ſtellte ſogleich wegen dieſer frohen Nachricht ein Dankfeſt an, und beſchloß den Pauſanias 70) mit einem Kranze zu belohnen. Demoſthenes ſelbſt erſchien öffentlich in einem ganz weißem Gewande, mit einem Kranze auf dem Haupte, obgleich ſeine Tochter erſt ſieben Tage vorher geſtorben war, wie Aeſchines ſagt, 71) der ihm darüber bittere Vorwürfe macht, und ihn des Haſſes gegen ſeine eigene Kinder beſchuldiget.

Aber Aeſchines mußte wohl ſelbſt unedel und weibiſch denken, wenn er Trauer und Klagen für Zeichen eines ſanften, zärtlichen Gemüths anſah, hingegen Gelaſſenheit und harmloſe Erduldung ſolcher Zu-

69) Nämlich kaum zwey Jahre. Er wurde im 1 Jahre der 111 Olympiade, v. Ch. G. 334. ermordet.

70) Der den Philippus an der Hochzeit ſeiner Tochter Kleopatra mit Alexander, dem Könige von Epirus und Bruder der Olympias ermordet hatte.

71) In der Rede gegen Kteſiphon Th. 3. der griechiſchen Redner S. 468. ff.

Zufälle mißbilligte. Ich für meine Person will es eben nicht gut heißen, daß die Athener bey dem Tode eines Königes, der als Sieger mit ihnen in ihrem Unglücke so glimpflich und liebreich verfahren war, Kränze aufsetzten und Dankopfer brachten — denn, ohne hier den Unwillen der Götter im Anschlag zu bringen, ist es schon niederträchtig, einem erst im Leben alle Ehre zu erweisen, und das Bürgerrecht zu ertheilen, dann aber, wenn er durch die Hand eines andern gefallen ist, vor Freuden ausgelassen zu seyn, seinen Leichnam mit Füßen zu treten und Danklieder anzustimmen, als wenn man selbst eine noch so große That verrichtet hätte — sprach daß Demosthenes das Weinen und Klagen über sein häusliches Unglück den Weibern überließ, und nur that, was in seinen Augen dem Staate ersprießlich war, dieß muß ich immer loben, und sehe es als Merkmahl eines mannhaften, für die Staatsverwaltung geschaffenen Geistes an, wenn einer beständig auf das gemeine Beste sieht, seine häuslichen Unfälle und Angelegenheiten den öffentlichen nachsetzt, und seine Würde weit besser behauptet, als die Schauspieler, welche Könige und Tyrannen vorstellen, und die man auf dem Theater nie weinen oder lachen sieht, wie es ihnen gemächlich ist, sondern wie es die Rolle, die sie zu spielen haben, mit sich bringt. Außerdem aber, wenn es Pflicht ist, einen Unglücklichen in seiner Noth nicht ohne Trost liegen zu lassen, sondern ihn durch freundliche Zusprache aufzurichten, und seine Gedanken auf angenehmere Gegenstände zu wenden — so wie man diejenigen, welch-

Gegen seine Bedienten und Freunde war er sehr gnädig, und nicht zum Zorn geneigt, aber eifrig und bereit, erwiesene Dienste zu vergelten. Deswegen beklagte er den Tod des Aeropus ungemein. Er hat war nur, sagte Pyrrhus, das gemeinschaftliche Schicksal der Menschen erlitten, aber ich bin über mich unzufrieden, daß ich durch meine Verzögerung ihm die mir erwiesenen Dienste nicht habe vergelten können. Denn Schulden kann man auch den Erben der Gläubiger wiederbezahlen, aber ein rechtschafner und gerechter Mann ist mißvergnügt, wenn er erzeigte Gefälligkeiten nicht demjenigen selbst, von dem er sie erhalten wieder vergelten kann.

Als ihm seine Freunde riethen, einen Menschen in Umbracien, der von ihm allerhand Lästerungen ausbreitete, aus dem Lande zu jagen, antwortete er: Er mag dort bleiben, und uns da lieber unter wenigen, als wenn er in der Welt herumläuft, bey allen Menschen verläumden.

Als einige in der Trunkenheit auf ihn gelästert hatten, und davon überführt wurden, so fragte er sie, ob sie das wirklich gesagt hätten? Einer von diesen jungen Menschen antwortete: Ja, König, und wir würden noch mehr gesagt haben, wenn

che an böſen Augen leiden, das Geſicht von glänzenden und grellen Farben auf grüne und ſanfte Gegenſtände richten heißt — woher ließe ſich wohl ein beſſerer Troſt nehmen; als von dem Glücke und Wohlſtande des Vaterlandes, wenn man die öffentlichen Angelegenheiten mit den häuslichen gleichſam in Miſchung ſetzt, und das ſchlimmere durch das beſſere zu verbergen ſuche? 72) Dieß zu erinnern konnte ich nicht umhin, weil ich ſehe, daß Aeſchines durch ſeine Rede gar viele erweicht und bis zu einem weibiſchen Mitleiden rühret.

23. Nunmehr traten die griechiſchen Städte, vom Demoſthenes aufgewiegelt, aufs neue mit einander in Verbindung. Die Thebaner fielen über die (makedoniſche) Beſatzung her, und tödteten einen großen Theil derſelben, wozu ihnen Demoſthenes die Waffen verſchafft hatte. Zugleich mit ihnen rüſteten ſich auch die Athener zum Kriege. Demoſthenes kam jetzt, ſo zu ſagen, nicht von der Rednerbühne weg, und ſchrieb Briefe über Briefe an die Feldherren des Königs in Aſien, um auch von jener Seite einen Krieg gegen Alexander zu erregen, den er einen Knaben, einen Margites 73) nannte.

72) Auf gleiche Weiſe entſchuldiget Plutarch das Betragen des Demoſthenes in dem Troſtſchreiben an Apollonius Th. 2. der moral. Schriften, S. 322. f. Auch Cicero ſcheint Quaeſt. Tuſcul. B. 3. K. 26. die Sache von dieſer Seite anzuſehen.

73) Margites war der Name eines einfältigen Troſſe, auf den Homer ein Spottgedicht gemacht haben ſoll. Dadurch war dieſer Name zu einer Art von Sprichwort geworden. Aeſchines machte dem Demoſthe-

nes

nannte. Als aber dieſer die Angelegenheiten ſeines Reichs in Ordnung gebracht hatte, und nun mit Heeresmacht in Böotien einfiel, verſchwand auf Ein Mahl alle Dreiſtigkeit der Athener, und Demoſthenes ließ den Muth gänzlich ſinken. Die Thebaner ſahen ſich nun von jenen verrathen, mußten für ſich allein kämpfen, und verloren darüber ihre Stadt. 74)

Bey der Beſtürzung, worein jetzt die Athener geriethen, wurde Demoſthenes mit einigen andern zum Geſandten gewählt, und an Alexandern abgeſchickt; aber weil ihm vor deſſen Zorne bange war, kehrte er am Kithäron 75) wieder zurück, und gab die Geſandtſchaft auf. Alexander ſetzte nun ſogleich durch Abgeordnete die Auslieferung, wie Idomeneus und Duris ſagen, von zehn, nach den meiſten und bewährteſten Geſchichtſchreibern aber, nur von acht Volksrednern, und dieſe waren folgende: Demoſthenes, Polyeuktus, Ephialtes, Lykurgus, Möroklis, Damon, Kallisthenes und Charidemus. Bey dieſer Gelegenheit erzählte Demoſthenes die Fabel von den Schafen, die die Hunde den Hirten ausgeliefert hätten, und verglich ſich und ſeine Freunde mit Hunden, die für das Volk ſtritten,

nes darüber Vorwürfe in der Rede gegen Ktesiphon S. 547. Man vergleiche das Leben Phokions K. 17. und Alexanders K. 11.

74) Die Stadt Theben wurde nämlich im 2 Jahre der 118 Olympiade, v. Ch. G. 335. S. Diodor. B. 17. K. 11.

75) Eine Bergkette auf der Grenze von Attika und Böotien.

ten, den Makedonier Alexander hingegen, nannte er einen grimmigen Wolf. „So wie wir sehen," setzte er hinzu, „daß die Kaufleute vermittelst einer „kleinen Probe von Weizen, die sie in einer Schale „herum tragen, eine große Menge desselben ver„kaufen, so werdet auch ihr in uns, ohne es inne „zu werden, euch selbst Alexandern überliefern." Diesen Umstand erzählt Aristobulus aus Kassandria. 76)

Die Athener berathschlagten sich lange über diese Forderung, und da sie in großer Verlegenheit waren, erbot sich Demades, der von jenen Rednern fünf Talente 77) bekommen hatte, die Gesandtschaft zu übernehmen, und sich für sie beym Könige zu verwenden; es sey nun, daß er auf Alexanders Freundschaft rechnete, oder ihn, wie einen Löwen, von Blut und Mord gesättiget, zu finden erwartete. Demades rettete auch wirklich die Manner durch seine Vorstellungen, und söhnte zugleich die Stadt mit dem Könige aus.

24. Nach Alexanders Rückzuge gelangten nun Demades und die zu seiner Partey gehörigen Redner zu großem Ansehen, Demosthenes hingegen war sehr gedemüthiget und niedergeschlagen. Er richtete sich zwar bey den Bewegungen, die der spartanische König Agis 78) vornahm, wieder etwas

76) Dieser Geschichtschreiber ist schon öfters in dem Leben Alexanders angeführt worden, dessen Geschichte er beschrieben hat.
77) Nach unserm Gelde 6406 Th. 6 Gr.
78) Während Alexander in Asien große Eroberungen machte,

etwas auf; ließ aber gar bald den Muth sinken, da die Athener an diesen Händeln keinen Theil nehmen wollten, und die Lakedämonier in einem Treffen, worinn auch Agis fiel, völlig geschlagen wurden.

Um diese Zeit wurde auch die Klage gegen Ktesiphon 79) wegen der Krone eingebracht, die zwar schon unter dem Archon Chärondas kurz vor der Schlacht bey Chäroneia war erhoben worden, aber erst zehn Jahre 80) hernach unter dem Archon Aris-

machte, errichteten die Lakedämonier in Griechenland ein Bündniß gegen die Makedonier, in der Meinung, daß Antipater nicht im Stande seyn würde, etwas gegen sie zu unternehmen. Die Athener blieben aber für dieß Mahl neutral. Antipater drang nun mit einer großen Macht in den Peloponnes ein, und vereitelte durch ein glückliches Treffen die Absicht der Feinde, die eine gänzliche Niederlage erlitten. Dieß geschah im 3 Jahre der 112 Olympiade, kurz nach Alexanders Siege bey Arbela. S. Diodor. B. 17 K. 62. ff.

79) Ktesiphon brachte in Vorschlag, den Demosthenes, der bey der Ausbesserung der Mauern Athens einen großen Eifer bewiesen, und von seinem eigenen Vermögen viel verwendet hatte, mit einer goldenen Krone oder Kranze öffentlich zu belohnen. Dagegen trat nun Aeschines auf und zeigte in einer langen Rede, daß Demosthenes wegen seiner vielen Verzehrungen gegen den Staat, einer solchen Ehre gar nicht würdig sey, und zog mit großer Heftigkeit auf ihn los. Demosthenes vertheidigte sich dagegen in einer andern Rede, und gab ihm alle gemachte Vorwürfe in reichlichem Maße zurück. Beyde Reden, die des Aeschines gegen Ktesiphon und die des Demosthenes für die Krone, sind noch vorhanden, und zu allen Zeiten als die trefflichsten Muster der Beredtsamkeit bewundert worden. Cicero übersetzte sie, um sich in der Redekunst zu üben, in die lateinische Sprache, und es ist sehr zu bedauern, daß diese Arbeit verloren gegangen ist.

80) Eigentlich nur acht Jahre; denn Chärondas oder Cha-

Ariſtophon zur Entſcheidung kam, und mehr Aufſehen machte, als irgend ein anderer öffentlicher Prozeß, theils wegen des Ruhms der auftretenden Redner, theils wegen des Edelmuths der Richter, welche ſich keinesweges durch das Anſehen der Gegner des Demoſthenes, worinn dieſe durch ihre Verbindung mit den Makedoniern ſtanden, bewegen ließen, den Mann zu verurtheilen, ſondern ihn auf eine ſo ehrenvolle Art losſprachen, daß Aeſchines nicht einmahl den fünften Theil der Stimmen erhielt. Dieſer verließ nun ſogleich Athen, und wendete ſich nach Rhodus und Jonien, wo er ſeine übrige Lebenszeit mit Unterweiſung in der Redekunſt hinbrachte.

25. Nicht lange hernach [81]) kam Harpalus aus Aſien nach Athen, der vor Alexandern entflohen war, weil er ſeiner Ausſchweifungen wegen ein böſes Gewiſſen hatte, und den Zorn des Königes, welcher ſeine Freunde ſchon ſehr hart behandelte, fürch-

Charondas war Archon im 3 Jahre der 110 Olympiade, v. Ch. G. 336. und Ariſtophon im 3 Jahre der 112 Olymp. v Ch. G 328. S. Diodor B. 16. K. 84 B. 17. K. 62.

81) Vier Jahre hernach im dritten der 113 Olympiade, v Ch. G. 324. Harpalus war Aufſeher der in Babylon zurückgelaſſenen Schätze, und da er glaubte, daß Alexander nie aus Indien zurück kehren würde, erlaubte er ſich die abſcheulichſten Ausſchweifungen und Bedrückungen, und entfloh endlich bey der Annäherung des Königes mit 5000 Talenten, über ſechs Millionen Thaler, nach Griechenland. S. Diodor. B. 17. K 109 das Leben Phokions K. 21. Alexander ſetzte gleichwohl ſo viel Vertrauen auf ihn, daß er den erſten, der ihm von deſſen Entweichung Nachricht brachte, als einen Verläumder beſtrafen wollte.

fürchten mußte. Er nahm daher seine Zuflucht zu dem Volke, und begab sich mit allen seinen Reichthümern und Schiffen in dessen Schutz. Den mehresten Rednern stachen auch die Schätze so sehr in die Augen, daß sie ihn gleich unterstützten, und den Athenern zuredeten, den Mann aufzunehmen und ihm Schutz zu gewähren. Demosthenes gab anfänglich den Rath, man sollte den Harpalus wegweisen, und sich in Acht nehmen, daß die Stadt nicht ohne Noth durch ungerechte Veranlassung in Krieg verwickelt würde. *) Aber wenige Tage hernach, als die eingebrachten Schätze untersucht wurden, bemerkte Harpalus, daß er an einem der königlichen Becher Gefallen fand, und die Form sowohl als das daran befindliche Bildwerk genau betrachtete; er hieß ihn daher den Becher in die Hand nehmen, und das Gewicht des Goldes schätzen. Demosthenes bewunderte die Schwere desselben, und da er fragte, wie viel er wohl hielte? antwortete Harpalus lächelnd: Er wird dir zwanzig Talente halten — und gleich in der folgenden Nacht überschickte er ihm den Becher mit den zwanzig Talenten. 82) Denn Harpalus verstand sich gut darauf, aus den Gesichtsmienen und den Blicken der Augen sogleich den Charakter eines in das Gold verliebten Mannes zu errathen. Wirklich

*) Eine besondere Anekdote davon erzählt Plutarch in der Abhandlung über die falsche Schamhaftigkeit Th. 4. der moral. Schriften, S. 567.

82) Zwanzig Talente betragen 25634 Thaler nach unserm Gelde. In dem Leben der zehn Redner, S. 637. wird gesagt, Harpalus habe dem Demosthenes tausend Dariken, ungefähr so viele Louisdore überschickt.

lich konnte auch Demoſthenes nicht widerſtehen, ſondern wurde von dem ihm überbrachten Geſchenke ſo geblendet, daß er auf ein Mahl, gleich als hätte er eine Beſatzung bey ſich eingenommen, auf Harpalus Seite trat.

Am folgenden Tage umwickelte er ſeinen Hals mit vielen Binden und wollenen Tüchern und ging ſo in die Volksverſammlung; aber da man ihm zumuthete, daß er auftreten und ſprechen ſollte, ſchüttelte er mit dem Kopfe und gab zu verſtehen, daß ihm die Stimme gänzlich benommen wäre. Darüber ſpotteten nun einige Witzlinge und ſagten, „der „Redner ſey in der Nacht nicht ſowohl von der „Kehlſucht als von der Geldſucht befallen „worden.“ Nachher wurde auch das ganze Volk von der Beſtechung überzeugt und ließ ihn daher, als er ſich rechtfertigen und vertheidigen wollte, aus Unwillen nicht zum Worte kommen, ſondern unterbrach ihn durch lautes Geſchrey, wobey Jemand ſpottweiſe rief: „Wie, ihr Bürger Athens? wollt ihr den Mann, „der den Becher hat, [83]) nicht anhören?“

Hierauf verwieſen die Athener den Harpalus aus der Stadt; aber weil ſie beſorgten, daß man ſie wegen der von den Rednern verſchleuderten Gelder zur Verantwortung ziehen möchte, ſtellten ſie eine ſcharfe

83) Eine feine und witzige Anſpielung auf die bey den Gaſtmahlen der Griechen herrſchende Sitte, wo der Becher bey den Gäſten in der Reihe herum ging, und derjenige, an den er kam, auftrat, und etwas abſingen oder herſagen mußte, die andern aber ihm ſtill und aufmerkſam zuhörten.

ſcharfe Nachforſchung an und ließen alle Häuſer durchſuchen, bis auf das des Kallikles, 84) Arrhenides Sohne. Dieſer allein blieb mit der Hausſuchung verſchont, wie Theopompus ſagt, aus Achtung für ſeine junge Frau, mit der er erſt vor kurzem Hochzeit gehabt hatte.

26. Demoſthenes that dabey ganz unbefangen 85) und brachte ſogar einen Volksſchluß in Vorſchlag, daß der Senat des Areopagus die Sache unterſuchen und alle, die er ſchuldig fände, zur Strafe ziehen ſollte. Aber er war ſelbſt einer der erſten, die der Senat verurtheilte; doch ſtellte er ſich vor dem Gerichte, von dem er nicht nur zu einer Geldſtrafe von funfzig Talenten 86) verdammt, ſondern auch bis zur Bezahlung derſelben ins Gefängniß gelegt wurde. Aus dieſem entwiſchte er, wie er ſelbſt ſagt, 87) theils aus Scham wegen der ihm gemachten Beſchuldigung, theils wegen der Schwäche ſeines Körpers, der eine lange Einſperrung nicht aushalten konnte, wobey einige der Wächter

84) Vermuthlich eben der Kallikles, der in dem Leben Phokions K. 9. ein Capitalis oder Wucherer, ὀβολοστάτης, genannt wird.

85) Pauſanias erklärt B. 2. K. 33. den Demoſthenes für ganz unſchuldig in dieſer Sache und führt einen beſondern Umſtand an, der das beweiſen ſoll.

86) Funfzig Talente betragen 64052 Thaler 12 Gr. In dem Leben der zehn Redner S. 638. wird eine andere Nachricht angeführt, daß er die Summe von dreyßig Talenten, die er vom Harpalus empfangen hatte, fünffach erlegen ſollte, welches nicht weniger als 150 Talente oder 192187 Thaler betragen würde.

87) Im zweyten ſeiner noch vorhandenen Briefe, der an den Senat und das Volk der Athener gerichtet iſt, Th. 2. der griech. Redner, S. 1467.

ter hintergangen wurden, die andern aber selbst zu seiner Flucht behülflich waren.

Er hatte sich, so erzählt man, noch nicht weit von der Stadt entfernt, als er einige ihm abgeneigte Bürger, die ihm nachsetzten, bemerkte und sich deßhalb verstecken wollte. Da sie ihn aber beym Namen riefen, auf ihn zugingen und ihn baten, etwas Reisegeld anzunehmen, das sie in der Absicht mit von Hause gebracht hätten, und womit sie ihm nachgeeilet wären; zugleich auch ihn ermahnten, Muth zu fassen und sein Schicksal geduldig zu ertragen, fing Demosthenes desto mehr an zu weinen, und sagte: „Ja wie werde ich es ohne Mur„ren ertragen, da ich eine Stadt verlassen muß, „die für mich solche Feinde enthält, dergleichen „Freunde nicht leicht in einer andern zu finden sind?"

Indeß zeigte er sich während seiner Verbannung von einer schwachen Seite. Mehrentheils hatte er seinen Aufenthalt in Aegina und Trözen, und blickte von da oft mit weinenden Augen nach Attika hinüber; daher denn auch manche ungeziemende, unüberlegte Reden von ihm angeführt werden, die seinem edlen und dreisten Benehmen in der Staatsverwaltung gar nicht entsprechen. So soll er, als er Athen verließ, die Hände nach dem Schlosse ausgestreckt und gesagt haben: „O Herrscherinn Minerva! was„rum findest du gerade an den drey häßlichsten Thie„ren, der Nachteule, der Schlange, und dem (athenischen) Volke einen so großen Gefallen?" Die jungen Leute, die ihn besuchten und sich mit ihm unterhielten, warnte er sehr sich nie in die Staats-

verwaltung zu mischen, indem er sagte: „Hätten „gleich anfangs zwey Wege vor mir gelegen, wovon „der eine zur Rednerbühne und Volksversammlung, „der andere gerade zum Tode und Untergange führte, „und hätte ich alle mit der Staatsverwaltung ver„bundenen Uebel, die Furcht, den Neid, die Ver„läumdungen und Ränke vorher gekannt, warlich „ich würde den zum Tode führenden ohne das ge„ringste Bedenken gewählt haben."

27. Allein während er sich noch im Exil befand, starb der König Alexander [88]) und Griechenland trat nun aufs neue in eine enge Verbindung, weil Leosthenes sich als Feldherr sehr hervorthat, auch den Antipater selbst in Lamia [89]) einschloß und belagert hielt. Der Redner Pytheas und Kallimedon, mit dem Beynamen Karabus, entflohen jetzt aus Athen, wendeten sich zum Antipater und zogen mit dessen Freunden und Gesandten in den griechischen Städten herum, um zu verhindern, daß sie nicht abfallen noch den Athenern Gehör geben sollten. Dagegen schloß sich nun Demosthenes an die von Athen geschickten Gesandten [90]) an und unterstützte sie eifrigst in ihren Bemühungen, die Städte zu bewegen, daß sie mit den Athe-

88) Im 1 Jahr der 114 Olympiade, v. Chr. G. 322.
89) Ein Städtchen in Thessalien, von dem dieser Krieg den die Athener führten, um sich von dem makedonischen Joche zu befreyen, der lamische genannt wurde. S. Diodor. B. 18. K. 8. ff. das Leben des Phokion K. 23. f.
90) Diese waren Polyeuktus und Hyperides, wie man aus dem Leben der zehn Redner S. 638. und Justin. B. 13. K. 5. ersieht.

wir noch mehr Wein gehabt hätten. Pyrrhus lachte, und ließ sie ohne Strafe weggehn.

Nach dem Tode der Antigone nahm er viele Gemahlinnen, um dadurch seine Staatsangelegenheiten zu befördern, und seine Macht zu vermehren. Er heyrathete die Tochter Avtoleons, des Königs von Päonien, die Bircenna, des Illyrischen Königs Bardyllis Tochter, und die Lanasse, die Tochter des Agathokles zu Syrakus, welche ihm die Insel Korcyra, die Agathokles eingenommen hatte, zum Brautschatze brachte. Antigone gebahr ihm den Ptolemäus, Lanasse den Alexander, Bircenna den Helenus, seinen jüngsten Sohn. Sie waren alle kriegrische tapfre Prinzen, die von Kindheit an zum Kriegshandwerk auferzogen wurden. Man erzehlt, daß einer seiner Söhne, noch als ein Kind, ihn gefragt, welchem von seinen Söhnen er sein Reich hinterlassen wollte? und Pyrrhus habe geantwortet: Demjenigen der von euch den schärfsten Degen haben wird. Diese Erklärung hat mit jener tragischen Verwünschung viel ähnliches, daß sich die Brüder mit scharfen Schwerdtern in die Erbschaft theilen sollen. * So unge-

* Eine Verwünschung des Oedipus; der vom Plutarch

Athenern über die Makedonier herfallen und sie ganz aus Griechenland vertreiben möchten. In Arkadien kam es wie Phylarchus erzählt, zwischen Pytheas und Demosthenes zu einem bitzigen Wortwechsel. Pytheas soll nämlich gesagt haben: „So wie man von einem Hause, in welches Esels„milch getragen wird, gleich vermuthen kann, daß „darinn ein Kranker seyn müsse, eben so muß noth„wendig auch jede Stadt, in welche eine athenische „Gesandtschaft tritt, sich in kränklichen Umständen „befinden.“ Demosthenes aber drehte dieses Gleichniß um und antwortete, „die Eselsmilch wer„de der Gesundheit wegen ins Haus getragen und „so kämen auch die Athener nur zur Heilung und „Rettung der Kranken.“

Dieß Benehmen gefiel den Athenern ungemein und man beschloß nun, den Demosthenes zurück zu rufen. Demon von Päania, ein Vetter des Demosthenes brachte das Dekret darüber ein, worauf sogleich zur Abholung desselben eine Galeere nach Aegina geschickt wurde. Als er sich vom Peiräeus nach Athen begab, blieb keine Magistratsperson, kein Priester in der Stadt zurück; beynahe alle Bürger gingen ihm in großen Scharen entgegen und empfingen ihn mit lauter Freude. Hier soll er nun, wie Demetrius von Magnesia erzählt, seine Hände aufgehoben, und sich dieses Tages wegen glücklich gepriesen haben, weil er auf eine ehrenvollere Art als Alkibiades 91) zurückkäme; denn die Bürger nähmen ihn mit gutem Willen, nicht aber, wie jenen, gezwungener Weise auf.

Indeß

91) S. das Leben des Alkibiades K. 32.

Indeß blieb die Geldstrafe noch immer auf ihn haften, weil das einmahl gefällte Urtheil nicht nach Gunst aufgehoben werden durfte; daher umging man das Gesetz auf folgende Art. Da an dem Feste Jupiters des Erretters denjenigen, die den Altar zurecht machten und ausschmückten, eine Summe Geldes ausgezahlt zu werden pflegte, verdung man ihm für dieß Mahl das Geschäft und den damit verbundenen Aufwand für funfzig Talente, so hoch sich die ihm zuerkannte Strafe belief.

28. Bey dem allen konnte er nach seiner Zurückkunft des Vaterlandes nicht lange genießen. Die Angelegenheiten der Griechen nahmen in kurzer Zeit eine so unglückliche Wendung, daß im Monate Metageitnion die Schlacht bey Kranon 92) vorfiel, im Boedromion die makedonische Besatzung in Munychia einrückte und im Pyanepsion Demosthenes auf folgende Art sein Leben beschloß.

Auf die erste Nachricht, daß Antipater und Kraterus gegen Athen im Anzuge wären, entwichen Demosthenes und die, welche zu seiner Partey

92) Kranon war ein Städtchen in Thessalien am Flusse Peneus. Bey derselben schlug Antipater in Verbindung mit dem aus Asien gekommenen Kraterus die Griechen in die Flucht und machte dadurch der griechischen Freyheit für immer ein Ende, im 2 Jahre der 114 Olympiade, v. Ch. G. 321. S. Diodor B. 18. K 16 f. Phokions Leben K 26. f. die athenischen Monate Metageitnion, und Boedromion stimmen mit unserm Augustus und September, der Pyanepsion aber mit dem November überein. Munychia war einer der drey Häfen der Stadt Athen, und mit einem sehr festen Schlosse versehen.

Partey gehörten, in aller Eile aus der Stadt, das Volk aber verurtheilte sie auf Demades Vorschlag zum Tode. Weil sie sich nun in verschiedene Gegenden zerstreut hatten, schickte Antipater, um sie in seine Gewalt zu bekommen, Soldaten aus, die den Archias, mit dem Beynamen Phygadotheras, 93) zum Anführer hatten. Dieser ein geborner Thurier 94) war, der Sage nach, vormahls ein tragischer Schauspieler gewesen, und soll den Aegineter Polus, der sich in dieser Kunst vor allen auszeichnete, zum Schüler gehabt haben. Hermippus aber gibt den Archias für einen Schüler des Redners Lakritus 95) aus, und Demetrius versichert, daß er die Schule des Anaximenes 96) besucht habe. Dieser Archias riß den Redner Hyperides, den Aristonikus von Marathon und den Himeräus, einen Bruder des Demetrius von Phalerum, in Aegina von dem Heiligthume des Aeakus, 97) wohin sie ihre Zuflucht

93) D. h. der Jäger der Landesflüchtigen.

94) Thurium war eine Stadt im untern Italien, auf der Westseite des tarentinischen Meerbusens, an der Stelle des alten Sybaris.

95) Barton hält ihn für den Lakritus, gegen den eine noch vorhandene Rede des Demosthenes gerichtet ist. Er war ein Sophist aus Phaselis, ein Schüler des Redners Isokrates.

96) Dieß ist nicht der Philosoph aus der ionischen Schule, der viel älter war, sondern ein Rhetor aus Lampsakus, und Schüler des Kynikers Diogenes. Er begleitete Alexandern auf seinem Zuge gegen die Perser und schrieb dessen Geschichte, so wie noch andere historische Werke.

97) Aeakus war nach der Mythologie ein Sohn Jupiters von der Nymphe Aegina, Vater des Peleus

flucht genommen hatten, mit Gewalt weg, und schickte sie nach Kleoná 98) zum Antipater, wo sie alle hingerichtet wurden. Dem Hyperides soll auch die Zunge ausgeschnitten worden seyn. 99)

29. Als Archias erfuhr, daß Demosthenes in Kalauria 100) in dem Tempel Neptuns als Schützling säße, fuhr er mit einigen kleinen Fahrzeugen hinüber, stieg von thrakischen Trabanten begleitet ans Land und suchte ihn zu bereden, daß er den Tempel verlassen und mit ihm zum Antipater gehen möchte, der ihm gewiß nichts zu leide thun würde. Aber Demosthenes hatte eben in jener Nacht

seus und Telamon, und König der Insel Aegina. Das ihm gewidmete Heiligthum oder Denkmahl, Αἰακεῖον, stand auf dem Markte der Stadt Aegina, und war nach Pausanias B. 2. K. 29. ein viereckiger Platz mit einer Mauer von weißem Marmor umgeben. Dacier, und nach ihm Kind und Schirach sagen irrig, Tempel des Ajax: dieß müßte heißen Αἰάντειον. Zwar glaubt M. d. Soul, daß so gelesen werden müsse, beruft sich aber auf eine unrechte Stelle des Pausanias B. 1. K. 35. wo von einem Tempel des Ajax in der Stadt Salamin die Rede ist.

98) Kleoná war eine Stadt im Peloponnes, zwischen Argos und Korinth.

99) In dem Leben der zehn Redner S. 693. wird gesagt, Hyperides habe, da er auf die Folter gebracht wurde, sich selbst die Zunge abgebissen, um die Geheimnisse des Staats nicht verrathen zu können.

100) Die kleine Insel Kalauria lag an der Küste des Peloponnesus, nicht weit von Aegina, der Stadt Trözen gegenüber. In dem Heiligthume Neptuns, das ein Asyl war, sahe man zu Pausanias Zeiten (B. 2. K. 33) ein Grabmahl des Demosthenes, das von den Einwohnern noch damahls sehr in Ehren gehalten wurde.

Nacht einen ſeltſamen Traum gehabt. Es war ihm nämlich vorgekommen, als wenn er bey Aufführung einer Tragödie mit Archias um die Wette ſtritte, und ob er gleich mit allem Beyfall ſpielte, und das Theater ganz auf ſeiner Seite hatte, dennoch in Ermangelung der nöthigen Pracht und Zubereitung den Preis verlöre. Als daher Archias ihm freundlich und liebreich zuredete, warf er, ſo wie er da ſaß, ohne aufzuſtehen ſeinen Blick auf ihn und ſagte: „Mein Archias, als Schauſpieler haſt du nie Ein„druck auf mich gemacht, eben ſo wenig wirſt du „mich durch Verſprechungen gewinnen.“ Nun fing Archias an voller Zorn zu drohen, worauf Demoſthenes verſetzte: „Jetzt ſprichſt du die Ora„kel aus dem makedoniſchen Dreyfuße; vorhin mach„teſt du nur den Comödianten. Aber warte ein „wenig, ich habe erſt den Meinigen noch etwas „zu ſchreiben.“

Mit dieſen Worten ging er in das Innere des Tempels, nahm ein Blatt vor ſich, als wenn er ſchreiben wollte, hielt das Rohr an den Mund und käuete daran, wie er beym Nachdenken und Schreiben zu thun pflegte. So hielt er es eine Zeitlang, hüllte ſich dann ein, und neigte den Kopf auf die Seite. Die an der Thür ſtehenden Trabanten lachten ihn deſswegen aus, weil ſie glaubten, daß er dieß aus ängſtlicher Furcht thäte, und nannten ihn einen feigen weibiſchen Menſchen. Jetzt trat auch Archias herzu, ermahnte ihn aufzuſtehen, indem er die vorigen Reden wiederhohlte, und verſprach ihm nochmahls eine Ausſöhnung mit dem Antipater.

Demoſthenes aber, welcher ſchon fühlte, daß das Gift kräftige Wirkung thäte, hüllte ſich auf und ſagte, indem er den Archias ſtarr anblickte: „Nun kannſt du immerhin Kreons Rolle in der „Tragödie [1] ſpielen und dieſen Körper unbegraben „hinwerfen. Ich gehe, theuerſter Neptun, „noch lebend aus deinem Tempel; aber Antipater „und die Makedonier haben auch nicht einmahl dieß „Heiligthum rein und unbefleckt gelaſſen.“ Nach dieſer Rede bat er, daß man ihn halten möchte, denn er fing ſchon an zu zittern und zu taumeln; wie er aber heraus kam und eben an dem Altar vorbey ging, ſank er nieder und gab mit einem Seufzer den Geiſt auf. [2]

30. Ariſton ſagt, Demoſthenes habe das Gift aus dem Schreibrohr genommen, wie vorhin gemeldet worden. Ein gewiſſer Pappus aber, deſſen Geſchichte Hermippus bey ſeinem Werke gebraucht hat, meldet, als er am Altare niederſank, habe man auf dem Blatte den Anfang eines Briefes: Demoſthenes dem Antipater, weiter aber nichts gefunden. Da man ſich über die ſchnelle Wirkung des Giftes wunderte, hätten die an der Thür ſtehenden Thraker ausgeſagt, daß er das Gift

1) In der Antigone des Sophokles V. 203. ff. wo Kreon, König von Thebä, den Todesſtrafe verbietet, den Leichnam des Polyneikes, des Sohns des Oedipus, zu begraben.

2) Damit vergleiche man die Erzählung von Demoſthenes Tode in Lukians Lobſchrift auf Demoſthenes, Th. 6. der Wieland. Ueberſetzung. S. 153 f.

Gift aus einem Läppchen in die Hand genommen, dann an den Mund gebracht und ſogleich verſchluckt habe; ſie hätten aber das verſchluckte für Gold gehalten. Auch ſoll die ihm aufwartende Magd auf Befragung des Archias erzählt haben, Demoſthenes hätte dieß Säckchen ſchon ſeit geraumer Zeit wie ein Amulet an ſich getragen. Eratoſthenes meldet ebenfalls, er habe das Gift in einen hohlen Ringel aufbewahrt, und dieſer Ringel ihm ſtatt eines Armbandes gedient. Die verſchiedenen Erzählungen aller der andern, die von ihm geſchrieben haben — und deren ſind nicht wenige — hier anzuführen, wäre unnöthig, außer noch, daß Demochares, ein naher Verwandter des Demoſthenes, ſagt, er glaube, daß dieſer nicht ſowohl durch Gift, als durch die Gnade und Vorſehung der Götter vermittelſt eines ſchnellen und ſchmerzloſen Todes der Grauſamkeit der Makedonier entriſſen worden ſey.

Er ſtarb [3]) am ſechzehnten Tage des Monats Pyanepſion, dem traurigſten Tage des Feſtes Theſmophoria, an welchem die Weiber neben dem Tempel der Göttinn faſten. [4]) Nicht lange hernach erzeigte

3) Demoſthenes ſtarb im 3 Jahre der 114 Olympiade, v. Ch. G. 321. nach einigen im 67, nach andern im 70 Jahre ſeines Alters, mit Hinterlaſſung zweyer Söhne. Der vorher erwähnte Demochares war ſeiner Schweſter Sohn, ein guter Soldat und ein geſchickter Redner. S. das Leben der zehn Redner S. 643.

4) Das Feſt Theſmophoria wurde zum Andenken der von der Ceres den Menſchen gegebenen Geſetze an vielen Orten Griechenlands ſehr feyerlich begangen. Die Athener feyerten es zu Eleuſin, dem der Ceres vorzüglich geweihten Orte, fünf Tage lang, vom 14 bis

zeigte ihm das Volk noch die verdiente Ehre und errichtete ihm nicht nur eine eherne Statüe, ſondern verordnete auch, daß immer der älteſte von ſeiner Familie im Prytaneum 1) freye Speiſung haben ſollte. Auf das Fußgeſtell der Bildſäule wurde die bekannte Inſchrift geſetzt:

Hätte die Kraft, Demoſthenes, deinem Willen entſprochen,
Traun! Makedoniens Macht hätte nie Griechen beherrſcht.

Denn die, welche ſagen, daß Demoſthenes ſelbſt dieſe Inſchrift in Kalauria, als er eben das Gift verſchlucken wollte, verfertiget habe, verrathen eine ziemliche Einfalt. 2)

11. Kurz vorher, ehe ich nach Athen kam, ſoll ſich dort folgender Zufall ereignet haben. Ein Soldat, der von ſeinem Officier eines Vergehens wegen vor Gericht war gefodert worden, legte ſeine kleine Waa-

bis 18 Tage des Monats Pyanepſion, welcher unſerm November entſpricht. Vormahls wurde es von den Athenern ſehr feyerlich begangen, welche in Proceſſion nach Eleuſin zogen, und den mittelſten Tag ganz mit Faſten zubrachten, wobey ſie um den eleuſiniſchen Altarſtein auf der Erde ſaßen.

1) Das Prytaneum war ein öffentliches Gebäude und eine Art von Tempel, worinn die ſamtzig Prytanen, oder der jeden Rath verſammelnde Stamm im Senate, nebſt andern verdienten Männern und den fremden Geſandten auf öffentliche Koſten geſpeiſet wurden. Das Weſen aber dieſer Ehrenbezeugung, welches von dem eben erwähnten Demochares abgeleitet werden, iſt dem geben der zehn Redner im 6 Theile der mezal. Schrift. S. 661. f. beygefüget.

2) Und doch wird dieß in dem Leben der zehn Redner S. 841. ausdrücklich geſagt.

Barſchaft in die Hände der Bildſäule des Demoſthenes. Sie ſteht nämlich mit zuſammen gefaltenen Händen und daneben iſt ein nicht gar groſſer Platanenbaum aufgewachſen. Eine Menge Blätter von dieſem, die entweder der Wind zufällig dahin getrieben oder der Soldat ſelbſt darüber gelegt hatte, hielten unter ihrer Decke das Geld eine geraume Zeit verborgen. Als der Menſch bey ſeiner Zurückkunft das Geld unverſehrt wieder fand und der Fall in der Stadt bekannt wurde, nahmen viele witzige Köpfe daraus einen Beweis für die Unbeſtechlichkeit und Uneigennützigkeit des Demoſthenes her und verfertigten um die Wette Epigrammen darüber.

Demades indeß genoß ſeines erworbenen Ruhms nicht gar lange. Die göttliche Gerechtigkeit, die den Demoſthenes rächen wollte, führte ihn nach Makedonien, um durch eben diejenigen, denen er ſo ſchimpflich geſchmeichelt hatte, verdienter Weiſe umzukommen, indem er ihnen ſchon längſt verhaßt war, jetzt aber noch in eine Beſchuldigung fiel, von der er ſich nicht losmachen konnte. Es waren nämlich Briefe von ihm entdeckt worden, worinn er den Perdikkas aufforderte, Makedonien anzugreifen und die Griechen zu befreyen, die war noch an einen alten morſchen Faden hingen, womit er den Antipater meinte. Als der Korinther Deinarchus 7) ihn deßhalb anklagte, gerieth Kaſan-

7) Der letzte der ſogenannten zehn Redner, der ſich aber auch dadurch bekannt gemacht hat, daß er für andere Reden verfertigte, von denen nur drey auf unſere Zeiten gekommen ſind. S. das Leben der zehn Redner, S. 619.

Kaſander in den heftigſten Zorn und erſann ihm nicht nur ſeinen Sohn in den Armen, ſondern befahl auch ſogleich ihn ſelbſt hinzurichten. So wurde Demades durch die größten Unglücksfälle belehrt, daß Verräther immer ſich ſelbſt zuerſt verkaufen, was er dem Demoſthenes, der es ihm oft vorher ſagte, nicht hatte glauben wollen. g)

Hier haſt du nun mein Goſſius, das Leben des Demoſthenes, ſo gut ich es theils aus andern Schriften theils aus einzelnen Nachrichten habe zuſammentragen können.

g) Von dem Tode des Demades und ſeines Sohnes Demeas vergleiche man das Leben Phokions, K. 30.

ungeſellig und wild macht das Syſtem der Vergröſſerungsſucht.

Pyrrhus gieng nach dem gegen den Pantauchus erfochtenen Siege voll Freude über den erworbenen glänzenden Ruhm nach Epirus zurück. Die Epiroten gaben ihm den Zunamen Adler. — Durch euch, ſagte er, bin ichs: denn wie ſollte ich nicht auf euren Waffen, wie auf Flügeln, mich in die Höhe ſchwingen?

Bald hernach lief die Nachricht ein, daß Demetrius gefährlich krank wäre, worauf Pyrrhus ſogleich in Macedonien einbrach, um das Land zu plündern, und eine gute Beute zu machen. Er eroberte aber beynahe das ganze Königreich ohne Schwerdtſchlag, und drang, da ſich viele bey ihm einfanden, und Dienſte nahmen, bis nach Edeſſa, ohne Widerſtand zu finden. Dieſe Gefahr machte, daß Demetrius ſich über ſeine Kräfte angrif, und da ſeine Freunde und Generale in kurzer Zeit eine Menge Volks zuſammen brachten, ſo rückte er mit Muth und Stärke auf den Pyrrhus los. Pyrrhus, der nur gekommen war, um Beute zu machen, erwartete ihn nicht, ſondern zog ſich zu-

 rück,

rarch angeführte Vers ſteht beym Euripides in Phoeniſſ. verſ. 67.

Marcus Tullius Cicero.

1. Die Mutter des Cicero, Helvia, [1]) ſoll von guter Familie geweſen ſeyn und auch einen guten Wandel geführt haben; von ſeinem Vater aber hat man zwey einander ganz entgegen geſetzte Nachrichten. Einige ſagen nämlich, dieſer Mann ſey in der Werkſtätte eines Walkers geboren und erzogen worden; andere hingegen leiten ſein Geſchlecht von Attius Tullus [2]) ab, der als König mit großen Ruhm über die Volcker geherrſcht hat. So viel iſt indeß gewiß, daß der erſte in dieſem Hauſe, der

1) Das Haus der Helvier war eins der älteſten und edelſten in Rom, wiewohl es eben keine große und berühmte Männer dem Staate geliefert hat. Cicero gedenkt in den noch vorhandenen Schriften ſeiner Mutter nirgends, aber ſein jüngerer Bruder Quintus erzählt (ad Famil. B. 16, 26) eine Anekdote von ihr, welche beweiſt, daß ſie eine ſorgfältige Hausmutter geweſen iſt.

2) Eben der Attius Tullius, zu welchem Marcius Coriolanus, als er von Rom ausgeſtoßen wurde, im J. R. 264. v. Ch. G. 490. ſeine Zuflucht nahm. S. deſſen Leben K. 22. (Th. 2. S. 433.) und Dionyſius Halikarn. B. 8. K. 1.

der den Beynamen Cicero bekam, ein Mann von Bedeutung gewesen seyn muß. Daher verschmähten seine Nachkommen diesen Beynamen nicht, sondern behielten ihn gern bey, wiewohl er zu vielen Spöttereyen Anlaß gab. Cicer bedeutet nämlich in der lateinischen Sprache eine Kichererbse, und jener hatte an der Spitze der Nase einen kleinen Auswuchs oder Warze 3) in Form einer solchen Erbse, wovon er den Beynamen erhielt.

Cicero selbst, dessen Leben hier beschrieben wird, soll seinen Freunden die ihm, als er zuerst um ein Amt anhielt und sich mit Staatsgeschäften befaßte, sehr anlagen, diesen Namen zu meiden und einen andern anzunehmen, ganz keck geantwortet haben, „er wolle sich schon bestreben, der Cicero „noch berühmter zu machen, als die Catuler und „Scaurer. 4)" Als Quästor in Sicilien stiftete er

3) So habe ich die beyden Wörter λαπτανον und διαπριον, die sonst Spalte oder Riß bedeuten, nach Reiskens Erklärung übersetzt. Plinius B. 18. §. 3. leitet dergleichen Namen von dem Anbau der Früchte ab, worauf sich jene beziehen, Fabius von den Bohnen, Lentulus von den Linsen, und so glaube Middleton in dem Leben des Cicero (Th. 1. S. 2. nach der Seidel. Uebersetzung) daß der Name Cicero von dem Erbsenbau entlehnt seyn könne, zumahl da diese Frucht von jeher für das gemeine Volk in Rom ein vorzügliches Nahrungsmittel war und von den Reichen nicht selten als Schenkung unter die Armen ausgetheilt wurde.

4) Diese Namen waren nicht weniger lächerlich und auffallend als Cicero, da Catulus einen jungen Hund und Scaurus einen Menschen mit verdrehten vorstehenden Knöcheln bedeutet; aber durch die großen Männer, die sie geführt hatten, waren sie berühmt und ehrwürdig geworden.

er den Göttern ein silbernes Weihgeschenk, worauf er seine beyden ersten Namen, Marcus Tullius schreiben ließ; statt des dritten befahl er dem Künstler zum Scherz eine Kichererbse neben die Buchstaben zu setzen. Soviel mag von dem Namen des Mannes genug seyn.

1. Cicero wurde, wie man sagt, von seiner Mutter leicht und ohne Schmerzen am dritten Januar 1) geboren, an welchem Tage jetzt die Magistratspersonen für das Wohl des Regenten Gelübde und Opfer bringen. Seine Amme soll eine Erscheinung gehabt haben, die ihr voraus sagte, daß sie ein großes Heil für die Römer auferzöge. Dergleichen Dinge hält man sonst für leere Träume und Possen, aber er zeigte bald, daß dieses eine richtige Prophezeyung war. Denn sobald er das zum Unterricht erforderliche Alter erreicht hatte, glänzte er durch seine außerordentlichen Talente hervor, und gelangte unter den übrigen Knaben zu einem solchen Ruhm und Ansehen, daß die Väter derselben selbst in die Schulen kamen, um den Cicero persönlich kennen zu lernen, und sich von seiner so gepriesenen Einsicht und Fassungskraft zu überzeugen, die ungeschlachteren aber auf ihre Söhne böse wurden, wenn sie sahen,

1) Diesen Tag gibt Cicero selbst als seinen Geburtstag an, ad Attic. B. 7. 3. und B. 13. 42. Es war das J. R. 648. v. Ch. J. 106. unter dem Consulate des Quintus Servilius Cäpio und Caius Atilius Serranus. S. Gellius B. 15. K. 28. In eben dem Jahre war auch Pompejus Magnus am letzten September geboren.

hen, daß dieſe auf der Straße den Cicero Ehren halber in die Mitte nahmen.

Cicero beſaß zwar, wie Plato 6) von einem lernbegierigen und philoſophiſchen Kopfe fordert, die Gabe, jede Wiſſenſchaft lieb zu gewinnen, und keine Art des Unterrichts oder der Gelehrſamkeit zu verachten, doch äußerte er einen weit ſtärkern Hang zur Dichtkunſt. Auch hat man noch von ihm ein kleines Gedicht in achtfüßigen Verſen unter dem Titel Pontius Glaukus, 7) das er als Knabe geſchrieben hat. In der Folge der Zeit beſchäftigte er ſich mit dieſer Kunſt auf mannichfaltige Art, 8) und galt nicht nur für den erſten Redner, ſondern auch für den beſten Dichter unter den Römern. Der Ruhm von ſeiner Redekunſt dauert noch bis jetzt fort, obgleich die Sprache ſeitdem große Veränderungen erlitten hat; aber ſeine Dichtkunſt iſt wegen der vielen großen Geiſter, die nach ihm auftraten, ohne Nachruhm geblieben und ganz in Vergeſſenheit gekommen.

3. Nach

6) Im 5 Buche von der Republik, Th. 7. S. 56. der Zweybr. Ausgabe.

7) Glaukus war ein Fiſcher aus der böotiſchen Stadt Anthedon; als er aber ein gewiſſes Kraut gegeſſen hatte, ſprang er ins Meer und wurde, nach Pausanias B. 9. K. 22 in einen wahrſagenden Meergott, nach Strabo aber B. 9 in einen Waunſch verwandelt. Schon Aeſchylus hatte die Geſchichte dieſes Mannes zu einem, vermuthlich ſatyriſchen Schauſpiele gebraucht. Das Gedicht des Cicero iſt für uns verloren gegangen.

8) In ſeinem achtzehnten Jahre überſetzte er des Aratus Gedicht in die lateiniſche Sprache. Nachher ſchrieb er ein Heldengedicht auf ſeinen Landsmann Cajus Marius, das großen Beyfall fand, und noch

3. Nach Vollendung der für Knaben bestimmten Studien hörte er den Philo 9), einen akademischen Philosophen, den die Römer vor allen Schülern des Kleitomachus nicht nur wegen seiner Beredsamkeit bewunderten, sondern auch wegen seines Lebenswandels liebten. Zu gleicher Zeit genoß er den Unterricht des Mucius, 10) eines großen Staatsmannes, der im Senate der erste und vornehmste war, und gelangte durch ihn zu einer guten Kenntniß der Rechte. Eine Zeitlang versuchte er auch im marsischen Kriege 11) unter dem Sylla den Kriegsdienst. Wie er nachher sah, daß der Staat in einen bürgerlichen Krieg verwickelt wurde und aus diesen Unruhen eine unumschränkte Monarchie

noch ein anderes Gedicht über sein Consulat. Von allen dreyen sind nur noch Bruchstücke übrig. Außerdem verfertigte er noch ein poetisches Werk, das den Titel Limon (Λειμων Wiese) führete, und eine Art von Anthologie gewesen zu seyn scheint. S. Mitbieton Th. 1. 20 f.

9) Philo war der Stifter der sogenannten vierten Akademie und floh im mithridatischen Kriege vor der Grausamkeit des Sylla von Athen nach Rom, wo er sowohl in der Philosophie als in der Redekunst Unterricht ertheilte. Sein Lehrer Kleitomachus war ein Karthager, des Karneades Schüler und Nachfolger in der Akademie.

10) Quintus Mucius Scävola der im J. R. 637. v. Ch. G. 117. Consul gewesen war. Er stand damahls, als Cicero seinen Unterricht genoß, im hohen Alter und starb bald darnach, worauf sich Cicero an einen andern, Mann aus diesem Hause gleiches Namens wendete, der Pontifex Maximus und einer der größten Rechtsgelehrten war.

11) Oder dem sogenannten Bundesgenossenkriege. Er that diesen Feldzug im achtzehnten Jahre seines Alters, wie er selbst in der 23 philipp. Rede, K. 11. sagt, in der Armee des Consuls Cneus Pompejus Strabo, folglich im J. R. 665. v. Ch. G. 89.

ſtand, wählte er ein ſtilles dem Studieren gewidmetes Leben, ging ſtetig mit gelehrten Griechen um und beſchäftigte ſich bloß mit den Wiſſenſchaften, bis endlich Sylla die Oberhand behielt und die Stadt nun wieder zu einer feſten ſichern Ruhe zu kommen ſchien.

In dieſe Zeit wurden die Güter eines gewiſſen Mannes, der dem Vorgeben nach, während der Proſcription umgekommen ſeyn ſollte, öffentlich zum Verkauf ausgeſetzt, und Chryſogonus, [12]) ein Freygelaſſener des Sylla, erſtand ſie für zweytauſend Drachmen. [13]) Roſcius, der Sohn und Erbe des Verſtorbenen, ärgerte ſich darüber und bewies, daß die Güter wenigſtens zweyhundert und funfzig Talente [14]) werth wären. Da Sylla ſich einer ſo ſchreyenden Ungerechtigkeit überführt ſah, gerieth er in Zorn und brachte, auf Anſtiften des Chryſogonus, eine förmliche Klage gegen Roſcius an, daß er ſelbſt ſeinen Vater ermordet habe. Niemand wagte

12) Sein ganzer Name war Lucius Cornelius Chryſogonus, den er von ſeinem vormahligen Herrn angenommen hatte.

13) Oder ungefähr 427 Thaler. Cicero in der Rede für den Sextus Roſcius Kap. 2 ſagt [illegible] worüber man nachſehen kann.

14) Nach unſerm Gelde 37000 Thaler. Middleton berechnet die Summe auf 6000 Pfund Sterling. Nach Cicero an einer Stelle (seſtertium) welches mit dem 300 Talenten genau übereinkommt. Dann [illegible] Millionen Seſterze; oder 2 Millionen 500000 Denarien, oder Drachmen, welche 250 Talente geben.

wagte es daher, ſich des Jünglings anzunehmen, und da alle ſeine Freunde, aus Furcht vor der Grauſamkeit des Sylla, ihm ihren Beyſtand verſagten, wendete er ſich endlich, von Jedermann verlaſſen, an Cicero, welcher denn auch, auf Zureden ſeiner Freunde, daß ihm nie eine ſchönere oder glänzendere Gelegenheit Ruhm zu erwerben aufſtoßen würde, die Vertheidigung des Roſcius übernahm und ſie mit ſo gutem Erfolge führte, daß er allgemeinen Beyfall erhielt. Aber weil er nun die Rache des Sylla fürchten mußte, entfernte er ſich gleich darauf nach Griechenland [15]) und ſprengte das Gerücht aus, daß er dieſe Reiſe zur Herſtellung ſeiner ſchwächlichen Geſundheit thun müßte. Er war auch in der That ſehr mager und abgezehrt und konnte wegen ſeines ſchwachen Magens erſt ſpät einige wenige und leichte Speiſen zu ſich nehmen. Seine Stimme war zwar gut und ſtark, aber hart und ungebildet, und da ſie ſich bey einem feurigen affectvollen Vortrage immer in die höhern Töne verlief, erregte ſie allerdings Beſorgniß, daß ſein Körper dadurch leiden möchte.

4. Nach ſeiner Ankunft in Athen hörte er den Antiochus von Aſkalon, der ihn zwar durch ſein fließendes und angenehmes Vortrag ganz einnahm, aber mit den Neuerungen in den philoſophiſchen

15) Middleton Th. 1. S. 52. zeigt, daß er nicht ſogleich dieſe Reiſe unternommen, ſondern ſich noch ein ganzes Jahr in Rom aufgehalten und noch einige wichtige Prozeſſe geführt habe. Ueber den Zweck dieſer Reiſe erklärt ſich Cicero ſelbſt umſtändlich im Brutus N. 91. Er unternahm ſie im 27ten Jahre ſeines Alters.

schen Lehrsätzen ihm eben nicht gefallen wollte. Antiochus war nämlich schon von der sogenannten neuen Akademie abgegangen und hatte das System des Karneades verlassen, es sey nun, daß er durch die Evidenz und das Verhältniß der Sinne, 16) dazu bewogen worden, oder wie einige sagen, aus Ehrsucht und wegen Streitigkeiten mit den Schülern des Kleitomachus und Philo von seinen bisherigen Grundsätzen in den meisten Stücken wieder zu dem System der Stoiker übergegangen war. Cicero hingegen hing der neuen Akademie an und studierte diese Philosophie mit dem größten Eifer, indem er Willens war, im Fall er zu Rom von Staatsämtern ausgeschlossen werden sollte, sich von dem Markte und von allen öffentlichen Geschäften nach Athen zurück zu ziehen und hier sein Leben in stiller Ruhe bloß der Philosophie zu widmen.

Da er aber jetzt von dem Tode des Sylla Nachricht erhielt, auch sein Körper, durch die Uebungen gestärkt, eine feste Gesundheit erlangt hatte, und die nun ausgebildete Stimme nicht nur dem Gehör angenehm und durchdringend, sondern auch der Constitution seines Körpers angemessen war; da überdieß seine Freunde von Rom aus ihm schriftlich anlagen, und Antiochus selbst ihm zuredete, sich den Staatsgeschäften zu widmen — so fing er aufs neue

16) Die neue Akademie, deren Stifter Arkesilaus war lehrte, daß man in keiner Sache zur Gewißheit kommen könne und daß alle Erfahrung der Sinne trüglich wäre. Dadurch wich sie von der ältern Akademie ab, die sich mehr den Lehrsätzen der Stoiker näherte.

neue an, die Redekunst als ein ihm unentbehrliches Werkzeug zu bearbeiten, und setzte seine politischen Fähigkeiten wieder in Thätigkeit, indem er sich selbst durch häufige Redeübungen bildete, und dabey auch die berühmtesten Redekünstler aufsuchte. Zu dem Ende schiffte er nach Asien und Rhodus, und ging unter den asiatischen Rednern beym Xenokles von Adramittium, [17] beym Dionysius von Magnesia, und beym Menippus aus Karien, in Rhodus aber beym Redner Apollonius Molon und beym Philosophen Poseidonius [18]) in die Schule.

Apollonius, erzählt man, ersuchte einst, weil er der lateinischen Sprache nicht mächtig war, den Cicero eine Redeübung in griechischer Sprache zu halten, wozu sich auch dieser willig verstand, in der Meinung, daß auf solche Weise seine Fehler desto leichter verbessert werden könnten. Nach gehaltener Rede waren alle Anwesende vor Erstaunen außer sich und ertheilten um die Wette dem Cicero Lobsprüche wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit; Apollonius hingegen hatte nicht nur während der ganzen Rede keine freundliche Miene gezeigt, sondern saß auch nach Endigung derselben noch

17) Adramittium war eine Stadt in Kleinasien, in der Landschaft Mysien, an einem Meerbusen, der von ihr den Namen hat.

18) Dieser Poseidonius war zur damahligen Zeit der geachtetste und gelehrteste Philosoph von der Secte der Stoiker. Cicero selbst spricht von seinem Aufenthalte in Asien und Rhodus, so wie von den Männern, deren Unterricht er dort benutzte, im Brutus N. 91.

noch eine lange Zeit in Gedanken vertieft. Da aber Cicero darüber sehr betreten war, sagte er: „Dich „mein Cicero, muß ich freylich loben und bewun„dern; aber ich bedaure das Schicksal Griechen„lands, da ich sehe, daß die einzigen Vorzüge, die „uns noch übrig geblieben sind, Gelehrsamkeit und „Beredtsamkeit, durch dich nun ebenfalls den Rö„mern zu Theil werden."

5. So reiste nun Cicero voll schöner Hoffnungen zurück, um sich der Staatsverwaltung zu widmen, aber sein Eifer wurde durch ein Orakel um vieles vermindert. Da er nämlich den Gott in Delphi befragte, wie er zum größten Ruhm gelangen könnte, antwortete ihm die Pythia, „er sollte sein „Naturell, nicht aber das Urtheil des Pöbels zum „Führer seines Lebens machen." 19) In der ersten Zeit lebte er auch in Rom sehr eingezogen und scheute sich um Ehrenstellen anzuhalten, 20) so daß er ganz aus der Acht gelassen wurde, und sich oft mit den dem untersten

19) Middleton Th. 1. S. 70. findet diesen Umstand sehr unwahrscheinlich, weil Cicero von der Nichtigkeit der Orakel durch die Philosophie überzeugt seyn mußte und von dem delphischen de Divinatione B. 2. K. 56. f. selbst sagt, daß es schon seit langer Zeit verachtet und von jedem vernünftigen Manne nur Betrugery gehalten werde. Wenn er, meint Middleton, wirklich dahin gereist ist, wovon doch in seinen Schriften keine Spur vorkommt, so geschah es wohl nur in der Absicht, um einen im Alterthum so berühmten Ort zu besehen.

20) Den griechischen Worten, ταις αρχαις ουκ εχων προσηει, gibt Dacier eine andere Bedeutung, il ne faisoit que rarement sa cour aux magistrats.

rück, wobey er durch die Anfälle der Macedonier unterwegens einen Theil seiner Truppen verlor.

Inzwischen war Demetrius doch, ob er gleich den Pyrrhus so leicht und schnell aus Macedonien vertrieben hatte, nicht ohne Besorgniß. Er war in Willens, jetzt grosse Unternehmungen zu wagen, er wollte mit einem Heere von hunderttausend Mann und fünfhundert Schiffen sein väterliches Reich wieder erobern. Er hatte daher jetzt weder Zeit noch Lust, den Krieg mit dem Pyrrhus fortzusetzen, und seinen Macedoniern einen erzürnten und gefährlichen Nachbar zu hinterlassen, und schloß mit ihm einen Frieden, um auf die andern Könige seine Kriegsmacht zu wenden.

Allein sowohl dieser Friedensschluß als die grossen Zurüstungen des Demetrius entdeckten den Königen seine Absicht völlig, und sie schickten an den Pyrrhus Briefe, in denen sie ihm ihre Verwunderung bezeigten, daß er die gegenwärtige gute Gelegenheit, Macedonien dem Könige Demetrius, indem er mit vielen andern Dingen beschäftigt, und in Verwirrung wäre, nicht entreissen, sondern ruhig erwarten wollte, bis Demetrius selbst bey gelegener Zeit ihn nöthigen würde, selbst in Molossis für die Tempel und Gräber seiner Vorfah-

ren

unterſten Pöbel geläufigen Schimpfnamen, Grä-culus und Pedant [21]) mußte belegen laſſen. Wie er aber erſt, theils aus der ihm eigenen Ehrbegierde theils auf Ermunterung ſeines Vaters und anderer Freunde, ſich entſchloß als Sachwalter in Proceſſen aufzutreten, ſtieg er nicht etwa mit unmerklichen Schritten zum erſten Range empor, ſondern erlangte auf ein Mahl den glänzendſten Ruhm und zeichnete ſich unter allen, die vor Gericht plädirten, zu ſeinem Vortheil aus.

Indeß ſoll es ihm nicht weniger als dem Demoſthenes an Action gefehlt haben, weßwegen er ſich um dieſen Mangel zu erſetzen, bald vom Roſcius, bald vom Aeſopus, [22]) wovon jener ein comiſcher, letzterer ein tragiſcher Schauſpieler war, in dieſem Stücke ſorgfältig unterrichten ließ. Von dieſem Aeſopus erzählt man folgende Anekdote. Als er einſt auf dem Theater den Atreus vorſtellte,

wie

21) Im Griechiſchen Γραικος και σχολαστικος. Grăcus oder Grăculus war bey den Römern ein Spottname, womit ſie nicht nur einen leichtſinnigen, flatterhaften Menſchen ſondern auch den bezeichneten, der zu vielen Fleiß auf die griechiſchen Wiſſenſchaften wendete und darüber höhere Pflichten hintanſetzte. Σχολαστικος wollen einige durch Müßiggänger, Tagdieb, fainéant, überſetzen; es iſt aber mehr, was man heutiges Tages einen Schulfuchs oder Pedant nennt.

22) Von beyden ſpricht Cicero mit vieler Achtung; beſonders rühmt er den erſtern in der für ihn gehaltenen Rede als einen ſehr rechtſchaffenen und uneigennützigen Mann. Er hieß mit dem Vornamen Quintus, und darf nicht mit dem Sextus Roſcius verwechſelt werden, den Cicero gegen die Ungerechtigkeit des Sylla vertheidigte.

wie er auf Rache gegen Thyestes sinnt, und ein Diener unversehens an ihm vorbey lief, verlor er in der Hitze der Leidenschaft seine Besinnung so sehr, daß er ihn mit dem Zepter auf der Stelle todt schlug. Dem Cicero leistete nun freylich die Action zur Ueberzeugung der Zuhörer gute Dienste; daher spottete er auch über diejenigen Redner, die sich auf das laute Schreyen verließen, und sagte, „sie sprangen „aus Schwachheit auf das Geschrey, wie die Lahmen aufs Pferd.“ 23) Sein Witz in dergleichen Scherz und Spöttereyen schien zwar artig genug und in Prozessen nicht übel angebracht zu seyn; da er aber in dem Gebrauche desselben zu weit ging, stieß er viele vor den Kopf und zog sich den Ruf eines boßhaften Mannes zu.

6. Hierauf wurde er bey einem in Rom herrschenden Getreidemangel zum Quastor ernannt, und bekam durchs Loos Sicilien zur Provinz. 24) Hier fiel er im Anfange den Einwohnern ziemlich lästig, weil er gezwungen war, viel Getreide nach Rom zu schicken. Da sie aber in der Folge seine Sorgfalt, seine Güte und Gerechtigkeitsliebe näher kennen lernten, erwiesen sie ihm mehr Ehre und Achtung, als irgend je einem andern Befehlshaber widerfahren war. 25) Mehrere

23) Dacier umschreibt diese Spottrede: que la foiblesse les obligeoit à courir, parce qu'ils ne pouvoient parler, comme les boiteux vont à cheval, parce qu'ils ne sauroient aller à pied.

24) Im J. R. 679. v. Ch. G. 75. im 31 Jahre seines Alters.

25) Cicero selbst rühmt seinen in diesem Amte bewiesenen Dienstfleiß, in der Rede für den Plancius N. 26.

Mehrere junge Römer von Ansehen und Stande, die sich mancher Unordnung und eines schlechten Betragens im Kriegsdienst schuldig gemacht hatten, wurden an den Prätor von Sicilien zur Untersuchung geschickt; Cicero aber verwendete sich für sie sehr eifrig und bewirkte es, daß sie losgesprochen wurden.

Auf dieß alles bildete sich Cicero nicht wenig ein, aber auf seiner Rückreise nach Rom begegnete ihm dafür, wie er selbst erzählt,[26]) ein possierlicher Streich. In Campanien nämlich traf er mit einem angesehenen Mann, den er für seinen Freund hielt, zusammen und fragte ihn, was die Römer wohl von seinen Verrichtungen sprächen, und wie sie von ihm dächten, indem er glaubte, daß die ganze Stadt mit seinem Namen und dem Ruhme seiner Thaten angefüllt seyn müßte. Jener aber antwortete: „Ey, „mein Cicero, wo bist du denn die Zeit über gewesen?“ Dadurch entsank ihm auf Ein Mahl aller Muth, weil er nun einsah, daß das Gerücht von ihm und seinen Thaten sich in der Stadt, wie in einem unermeßlichen Meere verloren habe, ohne zu seinem

26) In der Rede für den Plancius K. 26. f. wo aber der Vorfall so erzählt wird. In Puteoli (Puzzuolo) in Campanien, wo immer eine Menge Romer, theils zum Vergnugen, theils wegen der warmen Bäder in Bajä sich aufhielten, fragte ihn ein Freund, seit wie lange er Rom verlassen hätte? Auf die Antwort des Cicero, er käme aus der Provinz, erwiederte jener, vermuthlich aus Afrika? Da Cicero mit verdissenem Unwillen antwortete: Nein, ich komme aus Sicilien, fiel ein dritter ein, der klüger seyn wollte: Ey wißt ihr denn nicht, daß Cicero Quästor in Syrakus gewesen iß?

seinem Ruhme etwas erkleckliches beyzutragen. In der Folge aber, da er die Sache mit kaltem Blute überlegte und fand, daß der Ruhm, nach dem er so eifrig strebte, etwas grenzenloses und dessen Ende nie zu erreichen wäre, kam er so ziemlich von seiner Ehrbegierde zurück; doch begleitete ihn der Hang, sich gern loben zu hören und den Ruhm leidenschaftlich zu verfolgen, sein ganzes Leben hindurch und vereitelte ihm oft die besten und weisesten Entschließungen.

7. Als er sich jetzt mit allem Eifer der Staatsverwaltung widmete, fand er es höchst ungereimt, daß gemeine Handwerker alle die leblosen Geräthe und Werkzeuge, deren sie sich bedienen, nicht nur nach ihren Namen kennten, sondern auch ihren Platz und ihre Wirkung wüßten, der Staatsmann hingegen, der doch die öffentlichen Geschäfte durch Menschen betreiben muß, die nähere Kenntniß der Bürger vernachläßigte und aus den Augen setzte. Daher gewöhnte er sich nicht bloß, die Namen derselben zu merken; er kannte auch den Ort, wo jeder seine Bekannten wohnte, die Gegend, wo er Landgüter hatte, die Freunde, mit denen er umging, und selbst deren Nachbarn. So war es dem Cicero ein leichtes, auf dem Wege durch ganz Italien die Güter und Landhäuser seiner Freunde bestimmt anzugeben.

Das Vermögen, welches er besaß, war nur klein, aber doch hinlänglich für ihn, um seinen Aufwand zu bestreiten. Um so mehr wunde er bewundert, daß er für seinen gerichtlichen Beystand von Niemanden

den weder Bezahlung noch Geſchenke annehmen 27) eine Uneigennützigkeit, die er beſonders in dem gegen Verres geführten Prozeſſe zeigte. 28) Dieſem Mann, der als Prätor in Sicilien viele Schelmſtreiche verübt hatte, und deßhalb von den Sicilianern angeklagt wurde, brachte er nicht ſowohl durch ſeine Reden, als gewiſſer Maßen dadurch, daß er nicht redete, zur wirklichen Verurtheilung. Denn da die Prätoren *) aus Parteylichkeit für Verres die Entſcheidung der Sache durch öftere Friſten bis auf den letzten Tag hingehalten hatten, und nun leicht vorauszuſehen war, daß dieſer eine Tag für die Reden nicht hinreichen noch das Endurtheil zu Stande kommen würde, ſo trat Cicero auf, erklärte, es brauchte hier weiter keiner Reden, führte dann die Zeugen vor, hörte ſie an und hieß nun die Richter das Urtheil ſprechen. 29)

Man

27) Dieß war ohnehin durch das cinciſche Geſetz verboten, welches vom Volkstribun Marcus Cincius im J. R. 549. v. Ch. G. 205. gegeben und vom Quintius Fabius Maximus in ſeinem hohen Alter dem Volke war empfohlen worden.

28) Dieſer berühmte Prozeß wurde im J. R. 684. v. Ch. G. 70. unter dem Conſulate des Pompejus und Craſſus geführt. Cicero war zum Aedilis erwählt worden, hatte aber das Amt noch nicht angetreten.

*) Unter den Prätoren ſind hier, wie Barton erinnert, die für das folgende Jahr beſtimmten Conſuln, Quintus Hortenſius und Quintus Metellus, und der Prätor Marcus Metzilus zu verſtehen. Hortenſius hatte als Sachwalter des Verres die Entſcheidung ſo lange hingehalten, damit die neuen Magiſtratsperſonen den Prozeß unterdrucken könnten. Der gegenwärtige Prätor, Marcus Glabrio, war ein ſehr rechtſchaffener, unparteyiſcher Mann.

29) Ueber den Prozeß des Verres ſind noch ſieben vorrefl-

Man trägt ſich jedoch mit einigen witzigen Einfällen, deren er ſich bey dieſem Prozeſſe ſoll bedient haben. Verres bedeutet in der lateiniſchen Sprache ein nicht geſchnittenes Schwein. Da nun ein gewiſſer Cäcilius, 30) der von einem Freygelaſſenen abſtammte und des Judenthums verdächtig war, ſich mit Verdrängung der Sicilianer zum Ankläger gegen Verres aufwarf, ſagte Cicero: Ey was hat denn ein Jude mit einem Schweine zu ſchaffen? Verres hatte einen erwachſenen Sohn, welcher in dem Rufe ſtand, daß er von ſeiner jugendlichen Schönheit eben keinen anſtändigen Gebrauch machte. Eines Tages erlaubte ſich Verres hämiſche Schmähungen gegen Cicero wegen ſeiner Wechlichkeit, worauf dieſer antwortete: So ſollteſt du hinter der Thür mit deinen Söhnen ſchmälen! Der Redner Hortenſius wagte es nicht gerade zu die Vertheidigung des

vortreffliche Reden vom Cicero vorhanden, aber von dieſen nur zwey wirklich gehalten worden, nämlich die ſogenannte Divinatio, worinn Cäcilius als unbefugter Ankläger abgewieſen wird, und die erſte Actio, die nur eine Einleitung in den ganzen Criminalproceß enthält. Die andern konnten nicht gehalten werden, weil Verres nicht zur Vertheidigung kam und die Sache durch jenes Verfahren des Cicero kurz abgeſchnitten wurde. Weitläuftiger erzählt Middleton Th. 1. S. 102. f. dieſen Prozeß nebſt den Bedrückungen, die Verres in Sicilien verübt hatte.

30) Quintus Cäcilius Niger, ein geborner Sicilianer. Er hatte dem Prator Verres als Quäſtor gedienet, ſich für ſeinen Feind ausgegeben und war vom Verres ſelbſt angeſtellt, den ſicilianiſchen Abgeordneten die Klage aus den Händen zu ſpielen, um den Prozeß deſto leichter zu unterdrücken. Cicero aber vereitelte durch die Divination dieſe Cabale.

des Verres zu führen, doch erſchien er bey der Schätzung des Schadens und dafür hatte er eine elfenbeinerne Sphinx [31]) zum Lohne bekommen. Bey dieſer Gelegenheit ſagte ihm Cicero etwas auf eine verſteckte Art, und da dieſer antwortete, er verſtehe ſich nicht darauf Räthſel aufzulöſen, erwiederte er: Du haſt ja aber doch die Sphinx ſelbſt im Hauſe.

8. Nachdem Verres auf dieſe Art ſchuldig war befunden worden, beſtimmte Cicero den Erſatz, welchen er leiſten ſollte, auf ſiebenhundert und funfzigtauſend Drachmen, [32]) zog ſich aber dadurch

31) Nach Plinius B. 34. §. 18. war dieſes Kunſtwerk aus korinthiſchem Erze und ſo klein, daß Hortenſius es bey ſich tragen konnte. Die Sphinx war ein Ungeheuer mit dem Geſichte einer Jungfrau, der Bruſt und den Füßen eines Löwen und den Flügeln eines Vogels, welches den Thebanern ein Räthſel aufgab, jeden, der es nicht löſen konnte, zerriß, und endlich, da Oedipus es errieth, ſich vom Felſen ſtürzte.

32) Wenn dieſe Zahlen nicht durch Abſchreiber verfälſcht worden ſind, muß Plutarch entweder ſich verrechnet, oder andere Nachrichten vor ſich gehabt haben. 750000 Drachmen würden nach römiſcher Rechnung nur tricies HS. oder 125 Talente betragen, nach unſerm Gelde, 160156 Thaler. Dagegen berechnet Cicero in der erſten Action K. 18. den in Sicilien verübten Raub auf quadringenties HS. auf 40 Millionen Seſtertien, oder 10 Millionen Drachmen, welche 1666 Talente und 40 Minen betragen, nach unſerm Gelde 2,134562 Thaler; und in der erſten Rede im verriniſchen Prozeß oder der Divinatione K. 5. ſchätzt er den Erſatz, den Verres leiſten ſoll, auf millies HS. oder hundert Millionen Seſtertien an, das iſt 25 Millionen Drachmen, oder 4166 Talente 40 Minen nach unſerm Gelde, 5,328542 Thaler; indem nach dem

durch die Beſchuldigung zu, daß er beſtochen wor-
den ſey, um die Summe ſo gering anzuſetzen. 33)
Gleichwohl bewieſen ſich die Sicilianer ſehr dankbar
dafür, brachten ihm anſehnliche Geſchenke und füh-
ten, da er Aedilis war, vieles aus ihrer Inſel zu,
wovon er aber keinen Gewinn zog; er benutzte die
Ehrliebe dieſer Leute blos dazu, um die Lebensmittel
zu Rom in wohlfeilerm Preiſe zu erhalten.

Cicero beſaß ein ſchönes Landgut bey Arpi-
num 34) auch einen Meierhof ſowohl bey Nea-
polis als bey Pompeji, die aber beyde nicht gar
groß waren. Die Mitgift ſeiner Gemahlinn Te-
rentia

den römiſchen Geſetzen dergleichen Unterſchleife dop-
pelt und nach Befinden auch mehrfach mußten erſtattet
werden. Aber Middleton Th. 1. S. 112. vermu-
thet, daß die Summe dieß Mahl nur einfach erſetzt
worden ſey und Cicero deswegen, nach Plut-
archs Angaben, habe in Verdacht gerathen können;
wiewohl man weiß, daß er ſich durch dieſen Prozeß
den größten Ruhm ſowohl wegen ſeiner Geſchicklich-
keit als Rechtſchaffenheit erworben hat.

33) Verres ging nach Beendigung des Prozeſſes ins
Exil, lebte in großter Eingezogenheit, ohne an den
nachherigen Bürgerkriegen Theil zu nehmen, wurde
aber endlich vom Marcus Antonius proſcribirt
und hingerichtet, weil er ſeine ſchöne Statüen und
Koſtbarkeiten nicht heraus geben wollte; doch erlebte
er noch das traurige Ende ſeines Anklägers, des
Cicero.

34) Arpinum, war eine Stadt im Lande der alten
Volſker, und das Vaterland des Cicero ſowohl als
des Caius Marius. Im Texte ſteht falſchlich Ar-
pi, welches im untern Italien in der zu Apulien ge-
hörigen Landſchaft Daunia lag. Außer dieſem ſei-
nen Familienſitze beſaß Cicero noch eine Menge
ſchöner Landhäuſer in verſchiedenen Gegenden von Ita-
lien, deren einige Schriftſteller auf achtzehn zahlen.
Am liebſten aber war ihm darunter ſein Tuſculum,
das vorher dem Dictator Sylla gehört hatte. S.
Middleton Th. 4. S. 295. f.

rentia belief ſich auf hundert und zwanzigtauſend Drachmen, und außerdem war ihm noch eine Erbſchaft von neunzigtauſend Drachmen zugefallen. 31) Von dieſem Vermögen lebte er auf eine anſtändige und weiſe Art in Geſellſchaft gelehrter Griechen und Römer, die ſeines Umgangs genoſſen. Selten geſchah es, daß er ſich vor Untergang der Sonne zu Tiſche ſetzte, nicht ſo wohl wegen überhäufter Geſchäfte, als wegen ſeiner vom Magen herrührenden ſchwächlichen Geſundheit. Auch in der übrigen Pflege des Körpers war er ſehr genau und pünktlich, ſo daß er beym Reiten und Spatziergehen nie die beſtimmte Zahl überſchritt. Auf dieſe Weiſe wußte er ſeiner Conſtitution aufzuhelfen, und erhielt ſich nicht nur frey von Krankheiten, ſondern auch bey hinlänglichen Kräften zu den vielen wichtigen Kämpfen und Arbeiten.

Das väterliche Haus überließ er ſeinem Bruder, er ſelbſt aber wohnte am palatiniſchen Berge, damit ſeine Clienten, die ihm aufwarteten, nicht durch einen zu weiten Weg beſchweret werden ſollten. Denn vor ſeiner Thüre erſchienen nicht weniger Leute, um ihm die Aufwartung zu machen, als vor dem Hauſe des Craſſus und Pompejus, welche damahls, der eine wegen ſeines Reichthums, der andere wegen ſeines Einfluſſes bey den Armeen, unter allen Römern die größten waren, und am meiſten verehret wurden. Auch Pompejus ſelbſt machte

31) Erſtere Summe beträgt zwanzig Talente, oder 21625 Thaler; letztere funfzehn Talente, oder 19219 Thaler.

machte dem Cicero bisweilen die Aufwartung, und Ciceros Politik trug nicht wenig dazu bey, dessen Macht und Ansehen im Staate zu vermehren.

9. Um die Prätur bewarben sich zugleich mit ihm viele Männer von Bedeutung, er wurde aber vor allen andern zuerst dazu erwählt. 26) Dieses Richteramt verwaltete er auch, nach dem allgemeinen Rufe, mit großer Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit. Unter andern, erzählt man, war Licinius Macer, ein Mann, der nicht nur für sich in der Stadt viel vermochte, sondern auch auf die Unterstützung des Crassus rechnen konnte, wegen gemachter Unterwürfigkeit bey ihm in Untersuchung gekommen. Im Vertrauen auf sein Ansehen und die Verwendung seiner Freunde ging er, während die Richter noch über ihn stimmten, noch Hause, ließ sich in aller Geschwindigkeit die Haare abscheren, legte eine weiße Toga an, als wenn er den Prozeß schon gewonnen hätte, und wollte sich wieder auf den Markt begeben. An der Hausthür aber begegnete ihm Crassus, und da dieser ihm meldete, daß er einstimmig verurtheilt worden sey, kehrte er wieder um, legte sich zu Bette und starb. 27) Diese Sache brachte

26) Im Jahre Roms 692. v. Ch. G. 66. Hierbey durch Lex: die Untersuchung der Klagen über Erpressungen der Statthalter und anderer Beschädiger in den Provinzen ic.

27) Cicero selbst gedenkt dieses Processes in einem Briefe an Atticum. B. 1. 2. Auf eine andere Art erzählt Valerius Maximus B. 9. K. 12. 7. dem Beyfall. Licinius habe, da er merkte, daß er ver-

bei

ren zu fechten: Und zumal, da ihm Demetrius die Insel Korcyra nebst seiner Gemahlin genommen habe. Denn die Gemahlin des Pyrrhus, Lanasse, hatte, aus Verdruß, daß er den ausländischen Weibern mehr Gunst als ihr erzeigte, sich nach Korcyra begeben, und da sie gern wieder einen König heyrathen wollte, sich dem Demetrius angetragen, von dem sie wußte, daß er am meisten unter allen Königen der Liebe gegen das Frauenzimmer ergeben war. Demetrius war auch wirklich nach Korcyra gesegelt, hatte sich mit der Lanasse vermählt, und auf der Insel eine Besatzung zurückgelassen.

Während diesen Vorstellungen der Könige beym Pyrrhus hatten sie sich auch selbst schon gegen den Demetrius, der noch immer zauderte und Zurüstungen machte, in Bewegung gesetzt. Ptolemäus segelte mit einer starken Flotte nach Griechenland, und brachte die griechischen Städte auf seine Parthey. Lysimachus fiel aus Thracien in das obere Macedonien ein, und verwüstete es. Pyrrhus rückte zu gleicher Zeit auf Berrhöa an, in der Vermuthung, die auch eintraf, daß Demetrius dem Lysimachus entgegen gehn, und das untere Macedonien leer lassen würde. In der Nacht vor

brachte dem Cicero vielen Ruhm, weil man ſah, daß er die Gerechtigkeit mit aller Sorgfalt verwaltete.

Vatinius, [28]) der als Sachwalter den Magiſtratsperſonen grob und geringſchätzig zu begegnen pflegte, und den Hals voller Kropfgeſchwülſte hatte, trat eines Tages zum Cicero, und bat ſich etwas von ihm aus. Da dieſer es nicht gleich bewilligte, und die Sache eine Weile überlegte, rief er: Als Prätor würde ich mich darüber nicht lange bedenken. Cicero aber wandte ſich gleich gegen ihn und ſagte: Ja ich habe auch nicht einen ſo dicken Hals.

Von ſeiner Prätur waren noch zwey oder drey Tage übrig, als Manilius [29]) wegen Unterſchlagung öffentlicher Gelder vor ihm belangt wurde. Dieſer Mann ſtand in großer Gunſt beym Volke, welches auch jetzt ſich ſeiner annahm, weil er um

de verurtheilt werden, dem Cicero ſagen laſſen, er ſey todt, und ſich ſogleich mit ſeinem Schutzgeiſte entfernt; Cicero ſey nun nicht zum Urtheile geſchritten, und ſo habe Macers Sohn, der nachherige Redner Licinius Calvus die väterlichen Güter behalten.

28) Publius Vatinius, der im J. R. 707. v. Ch. G. 47. noch zum Conſulat gelangte, iſt aus der von Cicero gegen ihn gehaltenen Rede von einer ſchlimmen Seite bekannt. Auch macht Seneca de Constant. K. 17 eine üble Schilderung von ihm. Ein dicker Hals galt bey den Römern für ein Zeichen eines unverſchämten Menſchen, worauf auch in dem Leben des Marius K. 29 eine Anſpielung vorkommt.

29) Caius Manilius hatte als Volkstribun den dem Senate ſehr verhaßten Vorſchlag durchgeſetzt, daß dem Pompejus an Lucullus Stelle die Führung des mithridatiſchen Krieges übertragen werden ſollte, und Cicero ſelbſt hatte in der Rede vom 19ten Monde dafür geſprochen. S. das Leben des Pompejus K. 30.

des Pompejus willen, dessen Freund er war, verzeiht zu werden schien. Er bat um Frist, und Cicero bewilligte ihm blos den folgenden Tag. Darüber ward nun das Volk sehr aufgebracht, weil die Prätoren sonst den Beklagten wenigstens zehn Tage zu bewilligen pflegten. Da nun die Volkstribunen ihn zugleich auf der Rednerbühne beriefen, und wegen seines Verfahrens anklagten, bat er um Gehör und erklärte: „er habe gegen den Beklagten um „so mehr, so viel es die Gesetze erlaubten, gimpflich „und nachsichtig verfahren, und halte es für mehr „recht, den Manilius nicht auf gleiche Weise zu „behandeln; aus dieser Ursache habe er ihm mit gu„tem Vorbedacht den einzigen Tag, über den er „als Prätor noch zu gebieten hatte, Frist gegeben; „denn die Untersuchung der Sache an einen andern „Richter verweisen, heiße eben so viel, als ihm „nicht helfen wollen.“ Durch diese Erklärung bewirkte er beym Volke eine ausserordentliche Veränderung; alle überzeugten ihn mit Lobsprüchen, und baten ihn sehr, die Vertheidigung des Manilius zu übernehmen, wozu er sich auch, besonders dem abwesenden Pompejus zu Gefallen, gern verstand. Er trat nun von neuem auf, und hielt eine sonst Rede an das Volk, worin er auf die Anklagen und die Neider des Pompejus heftig losging.

10. Bey dem allen wurde er um des gemeinen Besten willen von der angefangenen Partey nicht weniger als von dem Volke zum Consulate befördert,

dert, 40) und die Veranlaſſung, daß beyde Theile ihn mit gleichem Eifer unterſtützten, war folgende. Die von Sylla eingeführten Veränderungen in der Verfaſſung des Staats waren im Anfange hart und willkührlich geweſen, indem man damals durch die Länge der Zeit und die Gewohnheit eine gewiſſe Aenderung erwartet zu haben, weniger das Volk nicht mehr ertragen mochte. Indeß war es einige, die den jetzigen Zuſtand der Dinge aus eigennützigen Abſichten, nicht zum allgemeinen Beſten, zu erſchüttern und umzukehren ſuchten, da Pompejus noch gegen die Könige von Armenien und Pontus Krieg führte, und in Rom keine bewaffnete Macht ſich befand, die den Neuerungsſüchtigen hätte Widerſtand leiſten können.

Dieſe Leute hatten zum Haupt und Anführer einen ſehr verſchuldeten Mann, von kühnem unternehmenden Geiſte, den Lucius Catilina, 41) den man, anderer großen Verbrechen zu geſchweigen, Schuld gab, daß er vormahls mit ſeiner eigenen Tochter 42) Unzucht getrieben, und ſeinen Bruder ermordet habe. Weil er aber befürchtete, deßhalb vor Gericht gezogen zu werden, hatte er den Sylla

40) Cicero wurde zum Conſul ernannt im J. R. 690. v. Ch. G. 64 für das folgende Jahr.

41) Lucius Sergius Catilina war drey Jahre vorher Prätor in Afrika geweſen, und kam jetzt nach Rom zurück, um ſich um das Conſulat zu bewerben. Da er aber Erpreſſungen daſelbſt angeklagt wurde, unterſtützte ihn der Senat bey ſeiner Bewerbung, und daß erbitterte ihn ſo ſehr, daß er ſich an die Spitze der Neuerungsſüchtigen ſtellte.

42) Aurelia war ſeine Schweſter, und nicht ſeine Tochter, wie Schirach ſagt ihm unverſchämt nach.

Sylla bewirkt, den Mann, als wenn er noch lebte, auf die Proscriptionstafel setzen, die zum Tode bestimmt waren, zu lassen. Sobald nun die Böswichter einen solchen Mann zum Anführer bekommen hatten, verschworen sie sich unter einander durch den fürchterlichsten Eidschwur, und opferten sogar einen Menschen, dessen Fleisch sie zusammen verzehrten. 43)

Schon hatte auch Catilina einen großen Theil der römischen Jugend verführt, indem er sie durch allerhand Lasterkünsten, Trinkgelage und unzüchtige Gefälligkeiten an sich lockte, und das zu solchen Ausschweifungen erforderliche Geld in Ueberfluß herbeyschaffte. Ueberdieß war ganz Etrurien und Gallien diesseits der Alpen gröstentheils zur Empörung aufgewiegelt. Rom selbst sah sich der Gefahr einer gänzlichen Revolution ausgesetzt, wegen der Ungleichheit des Vermögens, da die größten und angesehensten Aemter durch Schmeicheln, Bestechungen, Erkaufung der Aemter und kostbare Gaben vergeudet, die Reichthümer hingegen bey geringen schlechten Leuten zusammengeflossen waren, so daß es nur eines kleinen Stoßes bedurfte, und jeder, der den Versuch wagen wollte, der an sich schon gerechtesten Verfassung leicht umstürzen konnte.

11. Indeß bemerkt sich Catilina, um sich bey Zeiten einen sichern Rückenhalt zu verschaffen, erstlich

43) Sallustius führt es N. 22. als eine Sage an, daß Catilina bey der Würgung des Eides eine Schale voll Menschenblut mit Wein vermischt habe herum gehen lassen, daß aber die Sache gar zu abscheulich, daß er ihr keinen Glauben beymessen kann.

eifrig um das Consulat, und schmeichelte sich schon sehr mit der Hoffnung, den Cajus Antonius zum Collegen zu bekommen, einen Mann, der im Guten so wenig als im Bösen zum Anführer taugte, aber unter der Leitung eines andern dessen Macht ein grosses Gewicht geben konnte. Dieß sahen nun die meisten der edlen und gutdenkenden Burger wohl ein, und gaben sich alle Mühe, die Wahl des Cicero zu befördern. Da nun das Volk ihn nicht weniger begünstigte, fiel Catilina durch, Cicero aber und Cajus Antonius wurden zu Consuln erwählt, ungeachtet unter allen Candidaten Cicero der einzige war, der keinen Senator sondern einen bloßen Ritter zum Vater hatte. 44)

12. Das Vorhaben des Catilina war zwar noch für das Volk ein Geheimniß, aber gleich im Anfange von Ciceros Consulate zeigten sich, so zu sagen, wichtige Vorspiele dazu. Auf der einen Seite suchten die, welche nach den Gesetzen des Sylla von allen Staatswürden ausgeschlossen waren, 45) eine zimmer sehr mächtige und zahlreiche Par-

44) Cicero hatte die besondere Ehre, daß er nicht, wie sonst gewöhnlich war, durchs Balloziren oder Abgeben der Stimmtafelchen, sondern, ehe es dazu kam, von dem versammelten Volke mit einhelliger Stimme zum Consul ausgerufen wurde. Er hatte noch sechs Mitbewerber, Publius Sulpicius Galba, Catilina, Cajus Antonius, Lucius Cassius Longinus, Quintus Cornificius, und Publius Licinius Sacerdos, unter welchen er der einzige neue Mann war.

45) Nämlich die Söhne derjenigen Männer, die vormahls vom Sylla waren in die Acht erklärt worden,

Partey, durch Schmeicheleyen gegen das Volk zu Aemtern zu gelangen, und führten viele allerdings wahre und gegründete Klagen über die Tyranney des Sylla; aber sie wählten eben einen Zeitpunkt, der zu solchen Veränderungen im Staate sehr unschicklich und unbequem war. Auf der andern Seite brachten die Volkstribunen in derselben Absicht ein Gesetz in Vorschlag, eine Regierung von zehn Männern mit unbeschränkter Gewalt einzusetzen, welche Macht haben sollten, in ganz Italien, ganz Syrien und den vom Pompejus neuerlich eroberten Ländern, die Staatsgüter zu verkaufen, alle, die sie für gut fänden, in Untersuchung zu ziehen, und als Geächtete zu verweisen, 46) Colonien in die Städte zu schicken, das nöthige Geld aus der Schatzkammer zu nehmen, und so viele Soldaten, als sie brauchten, anzuwerben und zu unterhalten. 47) Eben deßwegen erklärten sich viele vornehme Männer für dieses neue Gesetz, und zu allererst Antonius,

den, und deren Strafe sich auch mit auf ihre Familien erstreckte.

46) Die Rede ist hier gar nicht, wie M. du Soul und Lind glauben, von den durch Sylla geächteten Bürgern, denn in dem Falle würde Plutarch mit dem bestimmten Artikel τους Φυγαδας habe sagen müssen. Der Ausdruck Φυγαδας dient meines Erachtens bloß zur Erklärung von ανδρων; deßwegen habe ich ihn, als Geächtete, übersetzt.

47) Der Urheber dieses den Senat sehr beunruhigenden Ackergesetzes war der Tribun Publius Servilius Rullus. Cicero sprach dagegen in den noch vorhandenen drey Reden de lege agraria, und brachte es dahin, daß die Tribunen von der Sache abstanden und das Gesetz unausgeführt ließen.

nius, der College des Cicero, weil er sich Hoffnung machte, einer der Decemvirn zu werden. Ueberdieß schien er mit um die Verschwörung des Catilina zu wissen, und bey jenen vielen Schulden ihr eben nicht abgeneigt zu seyn, ein Umstand, der den Gutgesinnten die meiste Sorge machte.

Um nun dieser für das erste abzuhelfen, ließ Cicero dem Antonius die Provinz Macedonien zuerkennen, verbat auch die ihm zugefallene Provinz Gallien, und verpflichtete sich durch diese Gefälligkeit den Mann so sehr, daß ihm derselbe, wie ein gedungener Schauspieler, wenigstens die zweyte Rolle für das Wohl des Vaterlandes spielte. Nachdem er diesen einmahl gewonnen und befriedigt hatte, stellte er sich nun den Neuerungssüchtigen mit desto größerer Zuversicht entgegen. Im Senate selbst hielt er eine nachdrückliche Rede wider jenen Vorschlag, und setzte dadurch die Urheber in solche Verwirrung, daß sie ihm nichts zu antworten wußten. Da aber die Tribunen neue Versuche machten, und, auf den Kampf gefaßt, die Consuln vor das versammelte Volk forderten, ließ Cicero sich dieß so wenig anfechten, daß er den ganzen Senat ihm folgen hieß, an der Spitze desselben auf den Markt ging, und nicht nur die Verwerfung des vorgeschlagenen Gesetzes bewirkte, sondern auch durch seine überwiegende Beredsamkeit die Tribunen zwang, ihre übrigen Absichten aufzugeben.

13. So zeigte dieser Mann mehr als irgend ein anderer den Römern, welche Annehmlichkeit die Beredt-

redtſamkeit auch einer guten Sache mittheilt, und daß das Recht unüberwindlich iſt, wenn es gehörig vorgetragen wird; zugleich lehrte er ſie, daß der gewiſſenhafte Staatsmann zwar immer in ſeinen Handlungen das Gute und Anſtändige dem Schmeichelhaften vorziehen, in ſeinen Reden hingegen dem Nützlichen alles Widrige und Unangenehme benehmen müſſe. Einen Beweis von der hinreißenden Anmuth ſeiner Beredtſamkeit gab ein Vorfall, der ſich während ſeines Conſulats bey den Schauſpielen ereignete.

Vorher ſaßen die Ritter in den Theatern vermiſcht unter den gemeinen Bürgern, und mußten mit dem Volke, wie ſichs eben traf, den Spielen zuſehen. Der Prätor Marcus Otho [43] war der erſte, der die Ritter Ehren halber von den übrigen Bürgern abſonderte, und ihnen einen eigenen Platz im Theater anwies, den ſie noch jetzt als ein Vorzugsrecht behaupten. Dieß ſah nun das Volk für eine Beſchimpfung an, und wie Otho jetzt im Theater erſchien, höhnte es ihn durch Ziſchen aus, die Ritter hingegen empfingen ihn mit lautem Händeklatſchen. Das Volk ſtieg darüber noch ſtärker an zu ziſchen, und die Ritter verdoppelten ihr Klatſchen, bis endlich beyde Partheyen mit Schimpfreden an einander geriethen, und auf dem Theater eine große Ver-

43) Er hieß, wie man aus Ciceros Rede für den Murena K. 19. erſieht, nicht Marcus, ſondern Lucius Roſcius Otho, und war Volkstribun, aber nicht Prätor. Das Geſetz war vor Jahre vorher, unter dem Conſulate des Manius Acilius Glabrio und Caius Calpurnius Piſo gegeben worden. S. Dio Caſſius B. 36. K. 25.

Verwirrung entſtand. Cicero, der davon benachrichtiget wurde, eilte ſogleich herbey, berief das Volk zu dem Tempel der Bellona, und verwies ihm in einer Rede 49) dieſes Verbrechen ſo nachdrücklich, daß alle nach dem Theater zurück kehrten, dem Orbo lauten Beyfall zuklatſchten, und nun mit den Rittern wetteiferten, ihm ihre Hochachtung zu bezeigen.

14. Die Verſchwörung des Catilina, die ſich anfangs ſehr ſcheu und furchtſam benahm, ward nun allmählich dreiſter. Man hielt Zuſammenkünfte und ermunterte ſich einander, die Sache mit mehr Kühnheit anzugreifen, ehe Pompejus zurück käme, der ſchon mit ſeiner Macht auf dem Rückwege begriffen ſeyn ſollte. Beſonders trieben den Catilina die alten Soldaten des Sylla zur Beſchleunigung an, die durch ganz Italien zerſtreut waren; aber die meiſten und abgehärtetſten von ihnen lagen in den etruriſchen Städten vertheilt, und träumten jetzt wieder von Raub und Plünderung der vorhandenen Reichthümer. Dieſe traten unter der Anführung eines gewiſſen Manlius, der unter Sylla mit großem Ruhme gedient hatte, zur Parthey des Catilina, und fanden ſich in Rom ein, um ihn bey der Magiſtratswahl zu unterſtützen; denn Catilina

49) Dieſe aus dem Stegreif gehaltene Rede iſt nachher bekannt gemacht, und als ein Meiſterſtück der Beredſamkeit bewundert worden, aber bis auf eine Stelle, die Macrobius Saturn. B. 2. K. 10. aufbehalten, verloren gegangen. Einige glauben, daß Virgil mit dem ſchönen Gleichniſſe im 1 B. der Aeneide, V. 152. f. darauf anſpiele.

tilina hielt aufs neue um das Conſulat an, und war entſchloſſen, den Cicero in dem bey der Wahl erregten Tumulte aus dem Wege zu räumen.

Selbſt die Gottheit ſchien die Dinge, die im Werke waren, durch Erdbeben, Blitze und mancherley Erſcheinungen anzudeuten. Zuverläßiger waren freylich die von Menſchen gethanen Anzeigen, aber ſie reichten noch nicht hin, einen ſo angeſehenen und mächtigen Mann, wie Catilina, völlig zu überführen. Daher ſtieß Cicero die Wahl der neuen Conſuln auf, berief den Catilina in den Senat, und befragte ihn wegen der laufenden Gerüchte. Catilina bildete ſich ein, daß wohl im Senate ſelbſt viele wären, die ſich nach einer Revolution ſehnten, und fertigte, um den Mitverſchwornen einen Beweis von ſeiner Herzhaftigkeit zu geben, den Cicero mit der trotzigen Antwort ab: „Was „thue ich denn eben arges, wenn ich unter zwey „Körpern, von welchen der eine mager und abgezehret iſt, aber noch einen Kopf hat, der andere „keinen Kopf hat, aber groß und ſtark iſt, wenn „ich dem letztern ſelbſt einen Kopf aufſetze?“ *)

Mit dieſen Worten zielte er nicht undeutlich auf den Senat und das Volk; daher getrieb Cicero noch mehr in Furcht, und ging an dem zur Wahl beſtimmten Tage mit einem Harniſche bedeckt, nach dem Marsfelde, wohin ihn alle die Großen und eine Menge junger Leute von ſeinem Hauſe aus begleiteten. Auch hatte er das Unterkleid an den Schultern

*) Cicero ſelbſt führt dieſe Antwort des Catilina an in der Rede für den Murena K. 25.

dem Anfange des Feldzuges hatte Pyrrhus einen Traum, in welchem ihm der große Alexander erſchien. Es war als wenn ihn Alexander zu ſich riefe, und er ihn auf dem Bette fände, und von ihm unter vieler Freundſchaft und Güte die Verſicherung erhielte, daß er ihm eifrig beyſtehen wollte. Pyrrhus unterſtand ſich darauf zu antworten: Wie biſt du vermögend, da du krank zu Bette liegſt mir beyzuſtehen? Alexander antwortete: Durch meinen Namen. und darauf beſtieg Alexander ein niſäiſches Pferd, und ritt voran. Dieſe Erſcheinung im Traume machte dem Pyrrhus Muth.

Er marſchirte in aller Eile durch die dazwiſchen liegenden Länder, nahm Berhöa ein, und bezog bey der Stadt mit dem größten Theile ſeines Heers ein Lager, indeſſen ſeine Generale die andern Gegenden ihm unterwarfen. Demetrius hingegen kehrte, auf die davon erhaltene Nachricht, von ſeinem Marſche gegen den Lyſimachus um ſo mehr zurück, da er gewahr wurde, daß die Macedonier in ſeinem Heere aufrühreriſche Geſinnungen hatten, und beſorgen mußte, daß ſie, wenn er weiter fortrückte, und ſich dem Könige Lyſimachus, der ein geborner Macedonier war, und im groſſen

tern aufgetrennt, um einen Theil des Harnisches sehen zu lassen, und den Leuten zu zeigen, daß er von einer großen Gefahr bedrohet werde. Darüber gerieth denn das Volk in Unwillen, und drängte sich um ihn herum zusammen. Endlich, wie es zum Stimmen kam, fiel Catilina wieder durch, und Silanus wurde mit Murena [50]) zum Consul erwählt.

15. Nicht lange hernach, da schon die Soldaten in Etrurien für den Catilina zusammen gezogen wurden, und der zur Ausführung des Vorhabens bestimmte Tag heran nahete, kamen die ersten und angesehensten Männer in Rom, Marcus Crassus, Marcus Marcellus und Scipio Metellus, um Mitternacht vor das Haus des Cicero, klopften an, riefen den Thürhüter, und befahlen ihm, den Cicero aufzuwecken, und ihre Ankunft ihm zu melden. Die Veranlassung dazu war folgende. Gleich nach dem Abendessen hatte dem Crassus sein Thürhüter mehrere von einem unbekannten Menschen überbrachte Briefe eingehändiget, die an verschiedene Personen gerichtet waren, und darunter auch einen an den Crassus selbst, jedoch ohne Namensunterschrift. Crassus las bloß diesen durch, und da er aus dem Inhalt ersah, daß Catilina ein

50) Decimus Junius Silanus und Lucius Licinius Murena, für das Jahr Roms 692. v. Ch. G. 62. Vergl. Dio Cassius B. 37. K. 29. f. Murena wurde von Cato wegen Bestechungen angeklagt, vom Cicero aber in der noch vorhandenen Rede vertheidiget. S. das Leben des jüngern Cato K. 21.

ein groſses Blutbad in Rom anrichten werde, und man ihn ermahnte, ſich aus der Stadt zu entfernen, ging er ſogleich, ohne die andern Briefe zu erbrechen, zum Cicero, weil er über die Gefahr ſehr betroffen war, zum Theil auch, um ſich von allem Verdachte, der auf ihn wegen ſeiner Verbindung mit dem Catilina fallen konnte, zu reinigen. 51)

Nach einiger Berathſchlagung ließ Cicero mit Anbruch des Tages den Senat zuſammen kommen, überreichte die mitgebrachten Briefe den Perſonen, an die ſie gerichtet waren, und befahl, ſie laut abzuleſen. Alle waren gleiches Inhalts, und zeigten eine Verſchwörung an. Da auch Quintus Arrius, ein geweſener Prätor, die Zuſammenziehung der Truppen in Etrurien gemeldet hatte, und nun noch die Nachricht einlief, daß Manlius ſich mit einer zahlreichen Rotte bey den daſigen Städten herum treibe, und immer auf Neuigkeiten von Rom wartete, faßte endlich der Senat den Beſchluß, die ganze Sache den Conſuln zu übertragen, daß ſie nach ihren beſten Einſichten für das Wohl und die Erhaltung des Staates ſorgen möchten. 52) Dieſen Schritt pflegte der Senat nicht gar oft zu thun, ſondern nur dann, wenn er eine groſse Gefahr befürchtete.

16. So-

51) Man vergleiche das Leben des Craſſus, K. 13. Salluſtius weiß nichts von dieſem Umſtande, und Middleton übergehe ihn ebenfalls.

52) Die gewöhnliche Formel, deren ſich der Senat in ſolchen Fällen bediente, war, dent operam Conſules ne quid res publica detrimenti capiat. S. Salluſtius K. 29.

16. Sobald Cicero dieſe Vollmacht erhalten hatte, vertraute er die auswärts vorfallenden Geſchäfte dem Quintus Metellus an; die Sorge für die Ruhe und Sicherheit der Stadt übernahm er ſelbſt, und ließ ſich alle Tage von einer ſo ſtarken Leibwache begleiten, daß er, wenn er auf den Markt kam, einen großen Theil deſſelben mit ſeinem Gefolge beſetzen konnte. Catilina, dem dieſe Verzögerung unerträglich fiel, entſchloß ſich nun, bey der erſten Gelegenheit zur Armee des Manlius zu gehen; für jetzt aber trug er dem Marcius und Cethegus 53) auf, gleich frühe mit Degen verſehen vor das Haus des Cicero zu gehen, als wenn ſie ihm die Aufwartung machen wollten, ihn dann plötzlich zu überfallen und umzubringen. Allein Fulvia, eine Frau von vornehmen Stande, 54) kam noch in der Nacht zum Cicero, unterrichtete ihn

53) Plutarch hat ſich wohl in dieſen beyden Namen geirrt, da Sallustius K. 28. die abgeſchickten Meuchelmörder Cajus Cornelius und Lucius Vargunteius nennt. Erſterer war ein Ritter, letzterer ein Senator. Den Cornelius nennt auch Cicero ſelbſt in der Rede für den Publius Sylla K. 6. Hingegen Quintus Marcius Rex wurde vom Senate mit zur Unterdrückung der Verſchwörung gebraucht.

54) Dieſe Fulvia war die Maitreſſe des Quintus Curius, eines Mannes von guter Herkunft, der aber wegen ſeiner Liederlichkeit aus dem Senate geſtoßen, und mit in die Verſchwörung des Catilina verwickelt war. Da ſie ſich ſeiner Dürftigkeit wegen von ihm trennen wollte, eröffnete er ihr, welche große Ausſichten er jetzt hätte, und erzählte alles, was in den Zuſammenkünften beſchloſſen wurde; ſie aber gab dann vermuthlich aus einer Anwandlung von Patriotismus dem Cicero von allem Nachricht. S. Sallustius K. 22. 23.

ihn von diesem Anschlage, und warnte ihn, gegen Cethegus und seinen Begleiter auf guter Hath zu seyn. Diese kamen denn auch mit Anbruch des Tages, und erregten vor der Thür, weil man sie nicht einließ, ein großes Geschrey und Lärmen, wodurch sie sich nur noch verdächtiger machten. 55)

Hierauf erschien Cicero öffentlich und beschied den Senat in den Tempel Jupiters, mit dem Beynamen Stator, der an dem Eingange der heiligen Straße steht, wenn man nach dem palatinischen Berge hinauf geht. Catilina kam mit den übrigen ebenfalls dahin, in der Absicht sich zu rechtfertigen; aber keiner der Senatoren wagte es, neben ihm zu sitzen, alle verließen die Bank, worauf er saß, und gingen nach einer andern Seite. Kaum fing er an zu reden, als er schon durch lautes Getümmel unterbrochen wurde. Endlich stand Cicero selbst auf und befahl ihm sich aus der Stadt zu entfernen. „Wenn du," sagte er, „den Staat durch „Waffen regierest, was ich nur durch Worte thun „kann, so muß nothwendig die Mauer zwischen uns „eine Scheidewand machen." 56) Catilina zog nun sogleich mit dreyhundert bewaffneten Leuten aus der Stadt, legte sich, als wenn er eine Magistratsperson wäre, Fasces mit Beilen zu, und nahm mit fliegenden Fahnen seinen Weg zum Manlius. Nachdem er beynahe zwanzigtausend Mann zusammen-

55) Vergl. Ciceros erste catilinar. Rede, K. 4.
56) Plutarch scheint eine Stelle in der ersten catilin. Rede K. 5. im Sinne gehabt zu haben: magno me metu liberabis, dummodo inter me atque te murus interfit.

men gebracht hatte, zog er von einer Stadt zur andern, um ſie zum Abfall aufzuwiegeln. Weil alſo der Krieg wirklich ausgebrochen war, wurde Antonius abgeſchickt, um gegen ihn zu Felde zu ziehen.

17. Indeſſen verſammelte Cornelius Lentulus, mit dem Beynamen Sura, die von Catilina verführten Bürger, die in der Stadt zurück geblieben waren, und ſprach ihnen Muth ein. Dieſer Lentulus war ein Mann von vornehmer Geburt, aber wegen ſeiner ſchändlichen Lebensart und Liederlichkeit vormahls aus dem Senate geſtoßen worden.[57]) Jetzt bekleidete er die Prätorſtelle zum zweyten Mahle, wie die Römer es mit denen zu halten pflegen, die die verlorne Senatorenwürde wieder bekommen ſollen.[58]) Den Beynamen Sura ſoll er durch folgende Veranlaſſung erhalten haben. Zu den Zeiten des Sylla hatte er als Quäſtor viele öffentliche Gelder verſchleudert und durchgebracht. Da Sylla darüber aufgebracht wurde und im Senate Rechenſchaft von ihm froderte, trat er mit einer ſorgloſen und verächtlichen Miene auf, und erklärte, „Rechenſchaft könne er nicht ablegen; aber er wolle „ſein Bein hinhalten;“ wie die Knaben zu thun pflegen,

57) Er war ſogar acht Jahre vor der Verſchwörung, im J. R. 683. v. Ch. G. 71. Conſul geweſen. Aber kurz darauf ſtießen ihn die Cenſoren ſeines liederlichen Lebens wegen aus dem Senate.

58) Dieſen Umſtand bemerkt auch Dio B. 37. K. 30. B. 42. K. 52. Florus B. 4. K. 1.

pflegen, wenn ſie im Ballſpiel einen Fehler gemacht haben. 59) Davon bekam er nun den Beynamen Sura, weil in der lateiniſchen Sprache das Bein oder die Wade Sura heißt. Bey einer andern gegen ihn angebrachten Klage beſtach er einige der Richter, und da er bloß durch eine Mehrheit von zwey Stimmen losgeſprochen wurde, ſagte er, „das dem „einen von beyden Richtern gegebene Geſchenk ſey ein „unnöthiger Aufwand, denn ihm verſchlage es „nichts, wenn er auch nur durch eine Stimme mehr „wäre losgeſprochen worden.“

Dieſen Mann nun, der ſchon für ſich von ſolcher Denkungsart und durch den Catilina noch mehr verhetzt war, hatten überdieß auch falſche Wahrſager und Gaukler mit leeren Hoffnungen bethört, indem ſie allerhand erdichtete Orakel anführten und ihm weismachten, es ſtände in den ſibyliniſchen Büchern, daß drey Cornelier vom Schickſale zu Monarchen über Rom beſtimmt wären; zwey davon, Cinna, und Sylla, hätten ſchon ihr Geſchick erfüllt; ihm, als dem dritten noch übrigen Cornelier, biete jetzt das Glück die höchſte Gewalt an, er ſollte alſo ja mit beyden Händen zugreifen, und nicht, wie Catilina die ſchönen Gelegenheiten durch Zögern verſcherzen.

18. Daher ging nun Lentulus auf nichts geringes

59) Vermuthlich wurde dann von dem andern Knaben der Ball nach dieſem Beine geworfen. Ueber dieſe Sache iſt nirgends eine Nachricht zu finden. Barton hatte die Erklärung Plutarchs von dem Namen Sura für gezwungen, weil ſchon an Publius Sura beym Livius B. 22. K. 32. vorkommt, der im J. R. 536. als Legat in Sicilien gedient hat.

ringes und unbedeutendes aus; im Gegentheil war er entschlossen, den ganzen Senat und von den übrigen Bürgern, so viele er könnte, aus dem Wege zu räumen, die Stadt selbst in Asche zu legen und Niemanden zu verschonen als die Kinder des Pompejus, welche dem Untergange entrissen und als Geisseln in sichere Verwahrung gebracht werden sollten, um einen Vergleich mit Pompejus zu bewirken; denn von diesem verbreitete sich jetzt allgemein die gewisse Nachricht, daß er von seinem großen Feldzuge zurück kehrte. Zur Ausführung des Unternehmens war eine der Nächte des Saturnalienfestes 60) bestimmt, und schon schaffte man Degen, Werg und Schwefel in das Haus des Cethegus, um diese Sachen da zu verstecken. Hundert Männer waren bestellt und jedem durchs Loos ein besonderes Quartier der Stadt angewiesen, damit Rom an vielen Orten zugleich angezündet werden könnte. 61) Andere wieder sollten die Wasserleitungen verstopfen und die Leute, welche kämen um Wasser zu hohlen, niedermachen.

Während diese Dinge betrieben wurden, hielten

60) Das Saturnalienfest fing sich am 19 December an und dauerte damahls drey Tage, späterhin wurden fünf Tage dazu bestimmt. Während dieser Tage herrschte in Rom ein allgemeiner Taumel von Lustbarkeiten und Jedermann überließ sich ganz dem Vergnügen. Daher glaubten die Verschwornen ihr Vorhaben in dieser Zeit am besten ausführen zu können.

61) Wahrscheinlicher sagt Sallustius K. 44. Statilius und Gabinius hätten den Auftrag gehabt, mit einer Rotte von zwölf Mann die Stadt an bequemen Orten in Brand zu stecken.

ſich in Rom zwey Geſandte der Allobroger 62) auf, eines Volkes, welches eben damahls äußerſt ſchwierig und der Herrſchaft der Römer überdrüßig war. Lentulus fand dieſe Leute brauchbar, um Gallien zu erſchüttern und aufzuwiegeln. Daher zog er ſie in die Verſchwörung und gab ihnen bey ihrer Abreiſe Briefe mit ſowohl an den daſigen Senat als an den Catilina, worinn er jenem die Freyheit verſprach, dem Catilina aber anlag, alle Sklaven für frey zu erklären und mit ihnen gegen Rom anzurücken. Mit ihnen wurde zugleich ein gewiſſer Titus 63) von Krotona abgeſchickt, der dem Catilina die Briefe überbringen ſollte.

Allein bey der Unbeſonnenheit der Verſchwornen, die mehrentheils beym Weine und in Geſellſchaft von Weibern ihre Berathſchlagungen hielten, kam Cicero durch unermüdete Sorgfalt, durch nüchterne Ueberlegung und ſchlaue Klugheit gar leicht hinter ihre Anſchläge. Denn er hielt nicht nur eine Menge Leute, die von außen alles, was vorging beobachteten und ihm ausſpähen halfen, ſondern ſtand auch mit vielen, die für Mitglieder der Verſchwörung galten und denen er völlig trauen konnte, in geheimer Verbindung. Auf dieſe Weiſe erfuhr er gleich die mit den Fremden getroffene Verabredung, legte ihnen des Nachts einen Hinterhalt und bemächtigte ſich des Krotoniaters ſowohl als der Briefe,

62) Die Allobroger waren ein galliſches Volk und wohnten an dem Fluſſe Rhodanus (Rhone) bis an den See Lemanus, oder den Genfer-See.

63) Sallustius K. 44. nennt dieſen Mann Titus Volturcius.

Briefe, wozu ihm ſelbſt die Allobroger unter der Hand behülflich waren.

19. Mit Anbruch des folgenden Tages verſammelte nun Cicero den Senat in dem Tempel der Eintracht, las die aufgefangenen Briefe ab und verhörte die, welche etwas anzugeben wußten. Junius Silanus ſagte dabey aus, es hätten einige den Cethegus verſichern hören, daß drey Conſuln und vier Prätoren umgebracht werden ſollten. Andere Umſtände von eben der Art meldete auch Piſo, ein vormahliger Conſul. Es wurde daher einer der Prätoren, Cajus Sulpicius, in das Haus des Cethegus geſchickt, wo er eine Menge Geſchoſſe und andere Waffen, auch viele friſch geſchliffene Degen und Säbel fand. Am Ende wurde Lentulus, da der Senat dem Krotoniater Verzeihung zuſicherte, wenn er alles genau entdeckte, völlig überführt, und mußte nicht nur der Prätorwürde, die er eben bekleidete, entſagen, ſondern auch die mit Purpur beſetzte Toga im Senate ſelbſt ablegen und dafür ein ſeinem Zuſtande angemeſſenes Gewand anziehen. Darauf wurde er mit ſeinen Anhängern den Prätoren übergeben, die ſie in gute jedoch feſſelnfreye Verwahrung nehmen ſollten.

Gegen Abend, da das zahlreich verſammelte Volk begierig auf den Ausgang der Sache wartete, kam Cicero heraus, erzählte den Bürgern den ganzen Verlauf und ging, von ihnen begleitet, in das Haus eines in der Nachbarſchaft wohnenden Freundes, weil das ſeinige von Matronen eingenommen

nommen war, um der Göttinn, welche die Römer die Gute, die Griechen aber die weibliche nennen, geheimer Feste zu feyern. Man opfert ihr jährlich in dem Hause des Consuls durch dessen Gemahlinn oder Mutter, wobey auch die vestalischen Jungfrauen zugegen sind. 64)

Sobald Cicero in das Haus seines Nachbars getreten war, überlegte er für sich, in Beyseyn sehr weniger Freunde, was er mit den Verbrechern anfangen sollte. Zu der härtesten und der solchen Vergehungen angemessenen Strafe zu schreiten trug er großes Bedenken, theils wegen seiner sanften Denkungsart, theils auch um nicht den Schein zu haben, als wenn er die ihm anvertraute Gewalt übertriebe, und Männer vom ersten Range, die noch mächtige Freunde in der Stadt hatten, auf eine gar zu strenge und schmähliche Art behandelte. Auf der andern Seite aber, wenn er gelinde verfuhr, hatte er von ihnen noch große Gefahr zu befürchten. Denn bey einer milderen Strafe als der Tod würden sie, glaubte er, sich noch nicht zur Ruhe bequemen, sondern durch Verbindung der alten Bosheit mit der neuen Rachsucht bis zur äußersten Tollkühnheit hingerissen werden; er selbst aber würde sich dadurch den Vorwurf der Feigheit und Verzagtheit zuziehen, da er ohnehin bey dem Volke eben nicht für den kühnsten und beherztesten Mann bekannt war.

20. Während daß Cicero sich darüber noch in unschlüssiger Verlegenheit befand, ereignete sich bey dem

64) Von dieser Göttinn und ihrem Feste ist in dem Leben Cäsars K. 9. mehr gesagt worden.

groſſen Rufe ſtand, näherte, zu demſelben übergehen möchten, da hingegen Pyrrhus ein Ausländer war, und von den Macedoniern gehaßt wurde. Er zog auf Berhöa an, und lagerte ſich dem Pyrrhus gegen über. Es kamen viele aus der Stadt Berhöa in ſein Lager, und rühmten den Pyrrhus als einen Prinzen, der im Gefechte tapfer und unüberwindlich, gegen die Uberwundenen aber ſanft und menſchenfreundlich ſey. Verſchiedene wurden ſelbſt vom Pyrrhus dahin geſchickt, welche ſich vor Macedonier ausgaben, und den Soldaten des Demetrius vorſtellten, daß nun der Zeitpunkt gekommen ſey, da ſie ſich von der harten Herrſchaft des Demetrius befreyen und in dem Pyrrhus einen König finden könnten, der herablaſſend, gütig und ein Soldatenfreund ſey.

Durch dergleichen Vorſtellungen wurden die mehrſten Soldaten des Demetrius von der Begierde gereizt, den Pyrrhus ſelbſt zu Geſichte zu bekommen. Er hatte eben ſeinen Helm abgenommen, ſetzte ihn aber, wie er dieſes erfuhr, wieder auf, und wurde an ſeinem vorzüglichen Federbuſche, und an den Bockshörnern, die an der Spitze ſeines Helms hiengen, erkannt. Darauf liefen viele Macedonier zu ihm über, und verlangten von

dem Opfer, welches die Frauen verrichteten, ein besonderes Zeichen. Von dem Altare nämlich, auf dem das Feuer schon erloschen zu seyn schien, stieg auf ein Mahl aus der Asche und den verbrannten Baumrinden eine starke und helle Flamme hervor. Alle geriethen darüber in Bestürzung, aber die heiligen Jungfrauen hießen die Terentia, Ciceros Gemahlinn in aller Eile zu ihrem Manne gehen und ihm sagen, daß er jenen für die Rettung des Vaterlandes gefaßten Entschluß getrost ausführen sollte, weil die Göttinn durch dieß helle Licht ihm Sicherheit und Ruhm gewährte. 65) Terentia, eine Frau, die überhaupt nicht von sanftem oder furchtsamen Charakter war, sondern einen ziemlichen Ehrgeiz besaß und, wie Cicero selbst sagt, 66) an den politischen Sorgen ihres Mannes mehr Theil nahm, als sie ihm an den häuslichen zukommen ließ, hinterbrachte ihm dieses und suchte ihn auf alle Art gegen die Verbrecher zu erbittern. Ein gleiches that auch sein Bruder Quintus, und Publius Nigidius, mit dem er durch die Philosophie ge-

65) Middleton Th. 1. S. 257. f. findet es wahrscheinlich, daß Cicero dieses Wunderzeichen durch seine Gemahlinn Terentia veranstaltet habe, da deren Schwester Fabia als vestalische Jungfrau die Ceremonien anordnete und eine solche Erscheinung, ohne Verdacht zu erregen, leicht zu Stande bringen konnte. Cicero wußte wohl, wie viel das Volk auf solche Zeichen zu halten pflegte und es war ihm daran gelegen, die Furcht vor der Gefahr recht groß zu machen, damit sein Entschluß, die Verbrecher hinzurichten gebilliget würde.

66) In den noch vorhandenen Schriften kommt dieser Umstand nirgends vor, so wie auch des Wunderzeichens keine Erwähnung geschieht.

nau verbunden war, und den er in den wichtigsten Staatsgeschäften um Rath zu fragen pflegte.

Am folgenden Tage, da über die Bestrafung der Verschwornen im Senate gesprochen wurde, erklärte Silanus, den man zuerst um seine Meinung befragte, „sie müßten ins Gefängniß geführt und mit der äußersten Strafe belegt werden.“ Dieser Erklärung traten alle Senatoren bey, bis die Reihe an den Cajus Cäsar kam, eben den, welcher in der Folge Dictator geworden ist. Dieser war damahls noch jung und stand im ersten Anfange seines Wachsthums, hatte aber schon in seinem politischen Betragen und in seinen Hoffnungen denjenigen Weg eingeschlagen, auf welchem er nachmahls den römischen Staat in eine Monarchie verwandelte. Niemand ließ sich dieß von ihm ahnden, nur dem Cicero gab er häufig Anlaß zum Verdacht, nie aber eine Blöße, wodurch er hätte überführt werden können; ja man findet viele, welche versichern, so nahe er auch daran gewesen gefangen zu werden, sey er doch immer dem Cicero entschlüpft. Andere hingegen melden, Cicero habe mit gutem Vorbedacht die gegen Cäsar erhaltenen Anzeigen übersehen und unterdrückt aus Furcht vor den Freunden und dem großen Ansehen desselben. Denn es sey jedem einleuchtend gewesen, daß jene eher zur Rettung Cäsars, als Cäsar durch seine Theilnehmung zur Bestrafung der Verschwornen beförderlich seyn würden.

21. Wie also die Reihe an Cäsar kam, seine Meinung zu sagen, trat er auf und erklärte, „man sollte

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 00106

„sollte die Männer nicht am Leben strafen, sondern „ihr Vermögen einziehen sie für ihre Person in die„jenigen Städte Italiens, die Cicero für gut „fände, abführen und dort bis zur Besiegung des „Catilina in gefänglicher Haft behalten.“ 67) Diesem so glimpflichen Vorschlage, der mit vieler Beredsamkeit vorgetragen wurde, gab Cicero selbst ein großes Gewicht. Denn er stand nun auf und sprach umständlich über beyde Meinungen, so daß er zum Theil der ersten, zum Theil auch der des Cäsar beypflichtete. 68) Auch alle seine Freunde glaubten, daß Cäsars Meinung für Cicero wohl am vortheilhaftesten wäre, weil er in dem Falle, daß die Männer nicht die Todesstrafe erlitten, weit weniger Verantwortung haben würde. Daher gaben sie sämmtlich der zweyten den Vorzug; ja Silanus selbst trat zurück und erklärte, er habe ebenfalls nicht die Todesstrafe gemeint, denn die äußerste Strafe für einen römischen Senator sey das Gefängniß.

Allein diesem gelinden Vorschlage widersetzte sich zuerst Lutatius Catulus, darauf nahm Caro das

67) Plutarch weicht hier von Sallustius gänzlich ab, welcher die ganze Rede Cäsars anführet und ihn darinn sagen läßt, man sollte die Verschwornen zu einem ewigen Gefängnisse verdammen und zum voraus jeden für einen Feind des Vaterlandes erklären, der sich unterstehen würde, beym Senate oder beym Volke für sie eine Bitte anzubringen. Mit dem Sallustius stimme auch Cicero selbst in der vierten catilinar. Rede K. 5. überein.

68) Dieß that Cicero in der vierten catilin. Rede, jedoch so fein und künstlich, daß man leicht sah, er sey mehr für die härtere Meinung des Silanus gestimmt.

das Wort, und erfüllte durch eine heftige Rede, worinn er auf Cäsar selbst großen Verdacht zurück warf, den Senat so sehr mit Unwillen und kühnem Muthe, daß endlich die Verschwornen zum Tode verurtheilt wurden. 69) Jedoch der Einziehung ihrer Güter widersetzte sich Cäsar standhaft und wollte nicht zugeben, daß man nur von dem härtesten Punkte in seinem Gutachten Gebrauch machte, während der gelindere verworfen werden sollte. Da aber viele mit Gewalt darauf bestanden, rief er die Volkstribunen zu Hulfe. Diese hörten jedoch nicht darauf, sondern Cicero gab endlich selbst nach und ließ von der Einziehung der Güter ab.

22. Nunmehr ging er denn mit dem Senate zu den Gefangenen hin, welche nicht an einem Orte beysammen waren, indem die Prätoren jeden besonders in Verwahrung hielten. Zuerst holte er den Lentulus vom palatinischen Berge ab und führte ihn durch die heilige Straße mitten über den Markt, wobey die vornehmsten Männer ihn umringten und ihm gleichsam zur Leibwache dienten. Das gemeine Volk sah mit Schauder dem Vorgange zu und ging stillschweigend vorbey; vorzüglich aber verrieth die Jugend Furcht und Entsetzen, als wenn sie jetzt in gewisse alte Mysterien der aristokratischen Gewalt eingeweiht werden sollte. 70) Nachdem Cicero über

69) Die Rede des Cato findet man beym Sallustius K. 52.

70) Eine Anspielung auf die eleusinischen Mysterien, wo diejenigen, welche sich einweihen ließen, durch al-

lerhand

über den Markt gezogen und zu dem Gefängniß [71]) gekommen war, übergab er den Lentulus dem Nachrichter und befahl ihn sogleich hinzurichten. Dann führete er den Cethegus und so auch alle die übrigen nach der Reihe dahin und ließ an ihnen unverzüglich die Todesstrafe vollziehen. Da er viele Theilnehmer der Verschwörung auf dem Markte beysammen stehen sah, die von dem vorgegangenen nichts wußten und die Nacht abwarteten, in der Meinung, daß die Männer noch am Leben wären und leicht aus dem Gefängnisse befreyet werden könnten, rief er ihnen mit lauter Stimme zu: **Sie haben gelebt!** So pflegen nämlich die Römer, um üble Vorbedeutungen zu vermeiden, sich auszudrücken, wenn sie von Verstorbenen sprechen.

Es war schon dunkel geworden, als Cicero über den Markt nach Hause ging. Jetzt begleiteten ihn die Bürger nicht mehr mit Stille und Ordnung; alle die Scharen, an die er auf dem Wege kam, empfingen ihn mit lautem Jubel und Handklatschen, und nannten ihn den Retter, den zweyten Stifter des Vaterlandes. Die Gassen waren hell erleuchtet durch

ferhand fürchterliche Erscheinungen in Schrecken und Angst gesetzt wurden. Dacier gibt von dieser Stelle folgende Uebersetzung: Les jeunes gens tournoient cette ceremonie avec frayeur et avec surprise, comme un mystere du gouvernement, qu'on alloit celebrer par autorité des Nobles pour le salut de la patrie.

71) Die Hinrichtung geschah in dem sogenannten Tullianum, einem festen unter dem öffentlichen Gefängnisse befindlichen Gewölbe, welches von seinem Erbauer, dem Könige Servius Tullius, den Namen hatte. Hier wurden die Verbrecher mit einem Stricke erdrosselt. Quibus praeceptum erat, laqueis gulam frangere. sagt Sallustius N. 55.

durch eine Menge Lampen und Fackeln, die man an die Thüren gestellt hatte; sogar die Weiber leuchteten von den Dächern herab, um den Mann zu ehren und zu betrachten, der in glänzendem Gepränge von den ersten und vornehmsten Personen nach Hause geführt wurde. Die mehresten von diesen hatten große Kriege vollendet, in Rom Triumphe gehalten, zu Wasser und zu Lande die Grenzen des Reichs sehr erweitert; aber auf dem Wege gestanden sie einander, daß das römische Volk zwar vielen der damahligen Statthalter und Feldherren einen Zuwachs an Reichthum, Beute und Macht, seine Sicherheit und Rettung aber nur dem Cicero allein zu verdanken hatte, durch welchen eine so große und schreckliche Gefahr von ihm abgewendet worden. Das Unternehmen vereitelt und die Verbrecher bestraft zu haben, wurde eben nicht für etwas außerordentliches gehalten, wohl aber, daß die größte unter allen Verschwörungen, die je angestiftet worden, mit dem geringsten Nachtheile, ohne Aufstand und Verwirrung erloschen war. Denn die von Catilina zusammen gebrachten Truppen verließen ihn größtentheils, da sie das Schicksal des Lentulus und Cethegus erfuhren, und zerstreuten sich; mit den übrigen, die noch bey ihm Stand hielten, lieferte er dem Antonius ein Treffen, worinn er mit seiner ganzen Rotte aufgerieben wurde.

23. Indeß fanden sich noch Leute, welche es darauf anlegten, dem Cicero deßhalb übels nachzureden und allerhand Verdruß zu machen; und diese

hatten

hatten ſelbſt einige der für das folgende Jahr beſtimmten Magiſtratsperſonen, den Prätor Cäſar, und die Volkstribunen Metellus und Beſtia, zu Anführern. Kaum hatten dieſe ihr Amt angetreten, als ſie dem Cicero, von deſſen Conſulate nur noch einige Tage übrig waren, durchaus verwehrten, eine Rede an das Volk zu halten, und ſogar ihre Bänke auf die Rednerbühne ſetzten, um ihn nicht hinaufſteigen und reden zu laſſen; endlich aber erlaubten ſie es ihm noch unter der Bedingung, daß er bloß den Eid wegen des treu verwalteten Amtes ablegen und dann gleich herunter gehen ſollte. 72) Er trat alſo auf, als wollte er den Eid ablegen; aber, wie es ſtille geworden war, ſchwor er nicht den gewöhnlichen und hergebrachten, ſondern einen eigenen und ganz neuen Eid, daß er das Vaterland gerettet und deſſen Herrſchaft erhalten habe, welchen das Volk durch lautes Geſchrey bekräftigte.

Darüber wurden nun Cäſar und die beyden Tribunen noch mehr aufgebracht und wendeten alles an, dem Cicero neue Unruhen zu machen. Es wurde daher von ihnen der Vorſchlag gethan, den Pompejus mit ſeiner Armee zurück zu rufen, in der Abſicht, daß er der Herrſchaft des Cicero ein Ende machen ſollte. Allein Cicero ſowohl als die ganze Stadt fand eine gute Stütze an Cato,

der

72) Die Volkstribunen, die in der Mitte des Sommers gewählt wurden, traten ihr Amt am 10 December an, die Conſuln hingegen am 1 Januar. Die abgehenden Conſuln hielten gewöhnlich eine Rede an das Volk und legten ihr Amt nieder mit einem Eide, daß ſie es treulich und redlich verwaltet hätten.

der eben jetzt Volkstribun war und mit gleicher Gewalt aber mit ungleich größerm Ansehen sich den Unternehmungen jener entgegen stellte. 73) Er hemmte erst nicht nur ihre Anschläge mit leichter Mühe, sondern erhob auch in seinen Reden an das Volk das Consulat des Cicero so sehr, daß man demselben die größten Ehrenbezeugungen, die jemahls statt gefunden hatten, zuerkannte und auch den Namen Vater des Vaterlandes beylegte. Denn Cicero scheint der erste zu seyn, dem diese Ehre widerfuhr, weil Cato ihn öffentlich vor dem Volke so genannt hatte. 74)

24. Für jetzt stand nun zwar Cicero zu Rom im größten Ansehen, aber er machte sich schon bey vielen verhaßt, nicht durch schlechte Handlungen, sondern weil er durch das ewige Selbstlob und die Ruhmredigkeit, mit der er immer von sich sprach, vielen zum Ekel wurde. Denn so oft der Senat, so oft das Volk oder ein Gericht zusammen kam, mußte man sich auch vom Catilina oder vom Lentulus etwas vorsagen lassen. Zuletzt fülte er sogar seine Bücher und Schriften mit solchen Lobeserhebungen auf sich selbst an. So machte er seinen sonst so schönen und ansehenden Vortrag durch diese Unschicklichkeit,

73) Die mit dem Volkstribun Quintus Metellus Nepos, einem Bruder des Metellus Celer, vorgefallenen Händel sind in dem Leben des jüngern Cato K. 26. f. erzählt worden.

74) Weg Cato den dem Volk beygelegt, that Quintus Catulus im Senate, wie Cicero selbst sagt, in der Rede gegen den Piso K. 3. und in der für den Sextius K. 57.

lichkeit, die ihn wie ein feindseliges Geschick überall auf seinem Fuße verfolgte, den Zuhörern widrig und ekelhaft.

Ungeachtet er aber einer so unmäßigen Ehrbegierde nachhing, blieb er doch vom Neide gegen andere weit entfernt, und bewies sich in Lobsprüchen auf seine Vorgänger und Zeitgenossen höchst freygebig, wie aus seinen Schriften zu ersehen ist. Auch trägt man sich mit vielen dergleichen Aussprüchen von ihm, zum Beyspiel vom Aristoteles, er sey ein Strom fließendes Goldes, und von den Dialogen des Plato, wenn Jupiter sich der menschlichen Sprache bedienen wollte, müßte er auf diese Art sprechen. Den Theophrastus pflegte er sein größtes Vergnügen zu nennen. Als er gefragt wurde, welche von Demosthenes Reden er für die schönste hielte, antwortete er, die längste. Freylich halten sich einige, die für Verehrer des Demosthenes angesehen seyn wollen, sehr über eine gewisse Stelle des Cicero auf, da er in einem Briefe an einen seiner Freunde schreibt, Demosthenes schlummere doch auch zuweilen in seinen Reden; 75) aber sie vergessen die großen und ausserordentlichen Lobsprüche, die er überall in seinen Schriften, diesem Manne beylegt, und daß er diejenigen von seinen Reden, auf die er den größten Fleiß

75) In den noch vorhandenen Briefen des Cicero kommt diese Stelle nicht vor. Dacier vergleicht damit den bekannten Ausspruch des Horatius vom Homer und ruft dann aus: Où est l'ecrivain, qui ne sommeille jamais?

ihm, als ihrem Könige, die Losung, viele andre bekränzten sich mit Eichenzweigen, weil sie sahen, daß die Soldaten des Pyrrhus solche Eichenkränze trugen. Einige unterstanden sich sogar, dem Demetrius ins Gesicht zu sagen, er würde wohl thun, wenn er dem Pyrrhus wiche, und die Regierung niederlegte. Da Demetrius sahe, daß seine Truppen in einer Bewegung waren, die mit diesen Reden übereinkam, so gerieth er in eine solche Furcht, daß er in einem schlechten Mantel und mit einem Sommerhut * bedeckt heimlich das Lager verließ. Pyrrhus nahm sogleich das Lager ohne Schwerdtstreich ein, und ließ sich zum Könige von Macedonien ausrufen.

Inzwischen kam auch Lysimachus an, und verlangte, weil die Ueberwindung des Demetrius ein mit ihm gemeinschaftliches Werk gewesen sey, daß Macedonien unter sie beyde getheilt würde. Da Pyrrhus

* κυκλάς. Eine Art von macedonischen Sommerhute, der sowohl wider die Sonnenhitze schützte, als auch die Stelle eines Helms vertreten konnte, wie Eustathius und Suidas ihn beschreiben. Alexander pflegte ihn gewöhnlich zu tragen. Conf. H. Stephan. Thes. Gr. L. Tom. II. p. m. 176.

Fleiß wendete, nämlich die gegen Antonius, die philippischen 76), genannt hat.

Unter den Männern, die zu seiner Zeit wegen ihrer Beredtsamkeit oder Gelehrsamkeit berühmt waren, ist keiner, den er nicht durch günstige Urtheile von ihm in Reden und Schriften noch berühmter gemacht hätte. Für den Kratippus, den Peripatetiker, wirkte er beym Cäsar, da dieser schon die höchste Gewalt hatte, das römische Bürgerrecht aus; auch brachte er es dahin, daß der areopagitische Senat diesen Philosophen in einem förmlichen Decrete bat, in Athen zu bleiben, und die Jugend zu unterweisen, weil er der Stadt zur Zierde gereichte. Man hat noch Briefe von Cicero sowohl an Herodes, 77) als an seinen Sohn, worinn er diesen ermahnt, die Philosophie unter Kratippus zu studiren, dem Redner Gorgias hingegen giebt er Schuld, daß er den Jüngling zur Wollust und zum Trunke verleite, und untersagt seinem Sohne allen Umgang mit demselben. 78) Dieser Brief ist nebst einem andern an den Byzantier Pesops fast der einzige unter den griechischen, den er in

76) Nach dem Namen derjenigen die Demosthenes gegen Philippus, den Unterdrucker der griechischen Freyheit gehalten hatte, und die wir noch unter dem Namen der philippischen Reden haben.

77) Ein gelehrter Athener dem Cicero die Aufsicht über seinen zu Athen studierenden Sohn anvertrauet hatte, damit er ihm von dessen Fortschritten in den Wissenschaften Nachricht geben sollte. S. die Briefe an Atticus, B. 14. 16 und B. 15, 16.

78) Der junge Cicero spricht von diesem Befehle seines Vaters in einem Briefe an Tiro ad familiares 16, 21.

in Zorn und Unwillen geschrieben hat. Den Gorgias scholt er freylich mit allem Rechte, wenn er so nichtswürdig und liederlich war, als man von ihm glaubte; aber gegen Pelops beklagte er sich auf eine sehr ins Kleine fallende Art, daß er versäumt habe, ihm von Seiten der Byzantier gewisse Ehrenbezeigungen zuerkennen zu lassen.

25. Dieß rührte nun eben so wohl von seiner Ehrsucht her, als daß er nicht selten aus Stolz auf seine hinreißende Beredtsamkeit wider den Wohlstand verstieß. Er hatte einst den Munatius 79) vor Gericht vertheidiget und dessen Lossprechung bewirkt. Da aber dieser bald nachher den Sabinus, einen Freund von ihm, gerichtlich belangte, soll Cicero im Zorn so weit gegangen seyn, daß er zu ihm sagte: „Wie, Munatius? hast du jenen Prozeß durch „dich selbst gewonnen, nicht durch meine Hülfe, da „ich das Gericht bey hellem Lichte mit dicker Finsterniß umhüllte?"

Dem Marcus Crassus hielt er eines Tages auf öffentlicher Bühne eine Lobrede mit vielem Beyfall, und wenige Tage hernach zog er wieder heftig auf ihn los. Als Crassus ihn deßwegen zur Rede setzte und fragte: „Hast du mich nicht erst „neulich an eben dieser Stelle so sehr gelobt?" antwortete Cicero: „Ja, der Uebung wegen ver-

„suchte

79) Vermuthlich Titus Munatius Plancus Bursa, ein Anhänger des Catilina und nachmahliger Feind des Milo und Cicero, der im J. R. 701. Volkstribun geworden ist.

„ſuchte ich meine Redekunſt einmahl an einem ſchlechten „Gegenſtande.“ Craſſus hatte einſt geſagt, keiner aus dem craſſiſchen Hauſe in Rom habe über ſechzig Jahr gelebt, läugnete es aber nachher und fragte, was ihn wohl könnte veranlaßt haben, ſo etwas zu ſagen. Cicero verſetzte darauf: „Du wußteſt, daß die Römer dieß „gerne hören und wollteſt dich dadurch bey ihnen in „Gunſt ſetzen.“ Eben dieſer Craſſus ſagte einsmahl, er ſey mit den Stoikern recht wohl zufrieden, weil ſie behaupten, daß der Weiſe reich ſey. „Siehe zu,“ erwiederte Cicero, „ob es nicht deßwegen iſt, weil ſie lehren, „daß den Weiſen alles zugehöre.“ Craſſus aber war wegen ſeines Geitzes ſehr verſchrieen. Der eine von den Söhnen des Craſſus ſah einem gewiſſen Axius [30]) ſehr ähnlich und brachte dadurch ſeine Mutter mit dem Axius in ſchlimmen Verdacht. Einſt hielt er im Senate eine Rede mit vielem Beyfall, und da Cicero gefragt wurde, was er von ihm dächte, antwortete er auf griechiſch: Axios Craſſu. [31])

26. Als Craſſus im Begriff war, nach Syrien abzugehen, hielt er es doch für rathſamer den Cicero

30) Ein Quintus Axius kommt als Senator und Capitaliſt in Ciceros Briefen an Atticus oft vor.

31) Im Deutſchen iſt die in dieſen Worten liegende Zweydeutigkeit unerreichbar. An und für ſich bedeuten ſie, er iſt des Craſſus würdig, oder, ein würdiger Sohn des Craſſus. Aber Cicero ſpielte damit auf jene Meinung an und wollte ſagen: Es iſt Axius, den man für Craſſus Sohn hält.

Cicero zum Freunde als zum Feinde zu haben, und bat ſich daher einmahl auf eine freundſchaftliche Art bey ihm zu Gaſte. Cicero bewirthete ihn auch mit aller Bereitwilligkeit. Wenige Tage hernach ſprachen ſeine Freunde mit ihm vom Vatinius, daß er ſich mit ihm auszuſöhnen und wieder in Freundſchaft zu kommen wünſchte. „Was? verſetzte Cicero — Vatinius will doch nicht etwa auch bey mir ſpeiſen?" So pflegte Cicero dem Craſſus mitzuſpielen.

Dem Vatinius ſelbſt, der Kropfgeſchwülſte am Halſe hatte, und in Prozeſſen plädirte, nannte er nur den ſchwülſtigen Redner. Als er hörte, daß dieſer geſtorben wäre, bald darauf aber mit Gewißheit erfuhr, daß er noch lebe, rief er: „Möge den „alles Unglück treffen, der ſo ſchändlich gelogen hat!"

Cäſar ſuchte es durchzuſetzen, daß die Ländereyen in Campanien unter die Soldaten vertheilt würden, womit aber viele im Senate unzufrieden waren. Da nun Lucius Gellius, [82]) beynahe der älteſte unter allen, erklärte, ſo lange er lebte, ſollte das nicht geſchehen, ſagte Cicero: „Gut, wir wollen ſo lange warten; denn Gellius fordert eben keinen langen Aufſchub."

Ein gewiſſer Octavius, der bezichtiget wurde, daß er aus Afrika herſtamme, ſagte bey einem Rechtshandel, er könne den Cicero nicht verſtehen. „Ey, verſetzte dieſer, du haſt ja doch ein durchbohrtes

82) Lucius Gellius Publicola, der mit Cneus Cornelius Lentulus im J. R. 682. v. Chr. G. 72. Conſul war. Er hielt es immer mit der Parthey des Cicero und Cato.

Ohr." 83) Da Metellus Nepos ihm einſt vorwarf, daß er mehrere Perſonen durch ſein Zeugniß unglücklich gemacht, als durch ſeine Vertheidigung gerettet habe, antwortete er: „Ich geſtehe „gern, daß bey mir mehr Redlichkeit als Beredſamkeit zu finden iſt."

Ein gewiſſer Jüngling, der in Verdacht ſtand, daß er ſeinem Vater in einem Kuchen Gift beygebracht hätte, ſagte mit vieler Dreiſtigkeit, er wolle den Cicero tüchtig ausſchelten. Dieſer antwortete: „Ey, das ſoll mir lieber ſeyn, als ein Ku„chen von dir."

Publius Seſtius 84) hatte ihn bey einem Rechtshandel nebſt einigen andern zum Sachwalter angenommen, wollte aber doch alles ſelbſt vortragen und ließ keinen zum Worte kommen. Wie es nun das Anſehen hatte, daß er würde losgeſprochen werden, und die Richter ſchon ſtimmten, ſagte Cicero zu ihm: „Benutze, mein Seſtius, heute noch „die Gelegenheit; denn morgen wirſt du ein gemei„ner ſchlechter Mann ſeyn."

Bey einem gewiſſen Prozeſſe rief er den Publius

83) Damit wollte er ihm ſeine fremde Abkunft vorwerfen und als einen Barbaren vorſtellen, weil die Mauritanier und andere Völker in Afrika die Gewohnheit hatten, das eine Ohr zu durchbohren, vermuthlich um Zierrathen hinein zu hängen. S. Dio Caſſius B. 78 K. 22. Cicero ſelbſt ſpricht von einem Cneus Octavius, als einem unbedeutenden Manne, ad familiar. B. 7, 16.

84) Publius Seſtius, oder Septius, machte ſich dadurch berühmt, daß er als Volkstribun die Zurückberufung des Cicero eifrig betrieb. Von dieſem iſt auch noch eine Rede vorhanden, die er für den Septius geſchrieben hat.

blius Conſta, 85) der gern für einen Rechtsgelehrten gelten wollte, aber ſehr unwiſſend und ungeſchickt war, zum Zeugen auf. Da dieſer verſicherte, er wiſſe gar nichts von der Sache, verſetzte er: „Du glaubſt vielleicht, daß von Geſetzen und „Rechtsſachen die Rede ſey?“

Metellus Nepos that in einem Wortwechſel mehrmals die Frage an ihn: Wer iſt denn dein Vater, Cicero? „Ey erwiederte dieſer, „die Beantwortung dieſer Frage hat dir deine Mutter weit ſchwerer gemacht.“ Die Mutter des Nepos ſtand nämlich wegen ihrer Ausſchweifungen in üblem Rufe. Er ſelbſt galt auch für einen veränderlichen, wankelmüthigen Menſchen. Einſt verließ er als Volkstribun plötzlich ſein Amt, reiſte nach Syrien zum Pompejus und kam eben ſo unerwartet wieder zurück. 86) Wie er darauf ſeinem Lehrmeiſter Philagrus, ein anſtändiges Leichenbegängniß hielt und auf deſſen Grab einen ſteinernen Raben ſetzte, ſagte Cicero zu ihm: „Daran haſt du recht ge„ſcheidt gehandelt; denn er hat dich mehr fliegen „als reden gelehrt.“

Als

85) Der Name Conſta iſt unſtreitig verdorben, aber es läßt ſich nicht entſcheiden, was dafür zu ſetzen ſeyn mag. Ein Mſpt. lieſt Cotta, welches Daelr Kind und Schirach annehmen, wiewohl nirgends auch nicht beym Cicero ein Publius Cotta vorkommt. In den Apophthegmen (Th. 2. der moral. Schriften S. 292.) wird der Mann Popilius Caſtus, oder wie einige leſen, Caſſius, genannt, von den man aber eben ſo wenig weiß.

86) Man ſehe das Leben des Cato K. 21. Der Lehrer des Metellus wird in den Apophthegmen (Th. 2. der moral. Schriften, S. 291) Diodorus genannt.

Als Marcus Appius bey einem Prozesse im Eingange der Rede sagte, sein Freund habe ihn gebeten, allen Fleiß, alle Beredtsamkeit und Treue bey der Sache zu beweisen, sagte Cicero zu ihm: „Bist du denn auf Ein Mahl ein so hartherziger „Mensch geworden, daß du deinem Freunde von allen, „warum er dich gebeten hat, gar nichts beweisest?"

27. Gegen Feinde oder Widersacher solche beißende Spöttereyen zu brauchen, läßt man vielleicht einem Redner und Anwalt zur Noth noch hingehen; da er aber jeden, der ihm in den Wurf kam, durch seinen Witz lächerlich zu machen suchte, zog er sich viel Haß und Feindschaft zu. Auch davon will ich einige Beyspiele anführen. Den Marcus Aquilius,87) der zwey Landesverwiesene zu Schwiegersöhnen hatte, nannte er deßwegen Adrastus. Bey der Bewerbung um das Consulat, da Lucius Cotta, ein großer Liebhaber des Weins, eben Censor war, ließ er sich vor Durst Wasser geben, und wie er getrunken hatte, sagte er zu den um ihn herum stehenden Freunden: „Es ist gut, daß ihr für mich „besorgt seyd; der Censor könnte es mir übel nehmen, „daß ich Wasser trinke." Als ihm einst Voconius mit

87) Ohne Zweifel ist Manius Aquilius gemeint, der sich als Proconsul in dem Sklavenkriege in Sicilien auszeichnete und vom Mithridates durch geschmolzenes Gold, das er ihm in den Hals gießen ließ, getödet wurde. — Adrastus war König in Argos, und gab seine beyden Töchter dem Tydeus und Polyneikes, die beyde aus ihrem Vaterlande verbannt waren. Mit ihnen that er den unglücklichen Zug gegen Theben.

mit seinen drey Töchtern, die sehr häßlich waren, begegnete, rief er aus:

Die Kinder zeugt' er einst ganz wider Phö-
bus Rath. [88])

Marcus Gellius, dessen echte und freye Geburt bezweifelt wurde, las einmahl im Senate gewisse Briefe mit lauter und vornehmlicher Stimme ab. „Laßt euch das nicht befremden, sagte Cicero, er „ist auch einer von denen, die als Ausrufer [89]) gedient haben." Faustus, der Sohn des Sylla, des vormahligen Dictators in Rom, der so viele Bürger durch öffentlichen Anschlag geächtet und zum Tode verurtheilt hatte, steckte tief in Schulden und mußte, da sein Vermögen größtentheils durchgebracht war, sein Hausgeräthe zum Verkauf anschlagen. Bey der Gelegenheit sagte Cicero: „Nun „dieser Anschlag gefällt mir weit besser als der seines „Vaters."

28. Dadurch ward er denn vielen verhaßt, und nun verbanden sich auch die Anhänger des Clodius gegen ihn, wozu folgendes die Veranlassung gab. Clodius war ein Mann von vornehmer Geburt, zwar noch sehr jung, aber äußerst frech und verwe-

88) Dieser Vers betraf eigentlich den thebanischen König Laius, der wider das Orakel des Apollo den Oedipus zeugte. Ein Voconius war im J. R. 700. Prätor in Rom und folgte dann dem Pompejus nach Makedonien.

89) Im lateinischen Praecones, die so wie die Scribae in Rom verächtlich waren, weil sie ihr Geschäft für Bezahlung verrichteten, und gemeiniglich Freygelassene oder Söhne von Freygelassenen dazu genommen wurden.

verwegen. Er hatte mit der Pompeja, Cäsars Gemahlinn, einen Liebeshandel, und schlich sich in dem Anzuge einer Zitherspielerinn in Cäsars Haus, da die Frauen eben jenes geheime, den Augen der Männer verborgene Fest darinn feyerten und keine Mannsperson zugegen war. Clodius aber, als ein noch unbärtiger Jüngling, hoffte bey dieser Gelegenheit leicht und ohne entdeckt zu werden zur Pompeja kommen zu können. Allein da er bey Nachtzeit in das große geräumige Haus trat, wußte er sich in den Gängen nicht zurecht zu finden, und so fand ihn eine Kammerfrau der Aurelia, Cäsars Mutter, herum tappen, die ihn gleich nach seinem Namen fragte. Da er nun nicht umhin konnte zu sprechen und antwortete, er suche eine Dienerinn der Pompeja, mit Namen Aura; merkte jene, daß dieß keine weibliche Stimme wäre und rufte durch lautes Geschrey die Frauen zusammen. Diese verschlossen sogleich alle Thüren, durchsuchten das ganze Haus und fanden endlich den Clodius in der Kammer der Magd, mit der er ins Haus gegangen war, versteckt. Da die Sache bald ruchtbar wurde, schied sich Cäsar von der Pompeja und ein Tribun klagte den Clodius wegen Entweihung der Religion an. 90)

29. Ci-

90) Man vergleiche damit die Erzählung in Cäsars Leben K. 9. Nach dem Texte hier heißt es, Cäsar selbst habe den Clodius angeklagt; aber man weiß, daß er sich auf keine Weise in die Sache mengen wollte, und ein Volkstribun Quintus Fusius Calenus die Klage anbringen mußte. Vermuthlich fehlen also hier die Worte ἐις των δημαρχων.

29. Cicero war bisher ein Freund vom Clodius, und hatte an ihm in den Händeln des Catilina einen eifrigen Gehülfen und Beschützer seiner Person gehabt. Da aber Clodius bey der gegen ihn angebrachten Klage sich besonders darauf stützte, daß er zu dieser Zeit gar nicht in Rom gewesen sey, sondern sich auf seinen entferntesten Landgütern befunden habe, legte Cicero gegen ihn das Zeugniß ab, er sey gerade an jenem Tage zu ihm ins Haus gekommen und habe über gewisse Dinge mit ihm gesprochen. Damit hatte es freylich seine Richtigkeit; indeß schien Cicero die Aussage nicht sowohl der Wahrheit wegen zu thun, als um sich gegen die Terentia, seine Gemahlinn, zu rechtfertigen. Diese hatte einen Groll auf den Clodius um seiner Schwester Clodia willen, von der sie glaubte, daß sie den Cicero gern zum Manne haben wollte und die Sache durch einen gewissen Tullus betriebe, der einer der vertrautesten Freunde des Cicero war und durch die häufigen Besuche, die er der in der Nachbarschaft wohnenden Clodia machte, den Verdacht der Terentia veranlaßt hatte. Letztere war von sehr hitzigem Charakter, und da sie den Cicero völlig beherrschte, hetzte sie ihn auf, sich mit den Gegnern des Clodius zu verbinden und wider ihn zu zeugen.

Außer ihm aber legten auch noch andere vornehme und rechtschaffene Männer gegen Clodius wegen falscher Eide, leichtfertiger Handlungen, Bestechung des gemeinen Volks, und Verführung mehrerer Weiber Zeugnisse ab. Lucullus stellte sogar

Pyrrhus ſich der Treue der Macedonier noch nicht genug verſichert hatte, und ihnen nicht völlig trauen konnte, ſo nahm er den Vorſchlag des Lyſimachus an, und beyde Könige theilten das Land und die Städte mit einander. Dieß war nur ein Hülfsmittel des damaligen Zeitpunkts, welches den ſchnellen Ausbruch eines Kriegs verhinderte. Kurze Zeit darauf wurden beyde Könige gewahr, daß dieſe Theilung nicht das Ende ihrer Feindſchaft, ſondern der Anfang vieler gegenſeitigen Beſchwerden und Mißhelligkeiten geweſen war. Und wie iſt es auch möglich, daß Menſchen, deren Habſucht weder das Meer, noch die Gebürge, noch unbewohnte Wüſten Grenzen ſetzen können, deren Begierde nicht durch die natürlichen Grenzen, die Europa von Aſien ſcheiden, beſchränkt werden kann, als Nachbaren, deren Gebiet zuſammenſtößt, einander nicht beleidigen, und mit dem, was ſie haben, zufrieden ſeyn ſollten? Sie müſſen vielmehr, da ihnen Neid und Liſt angeboren ſind, beſtändig Krieg führen, und ſie gebrauchen die Wörter, Krieg und Frieden, nur wie Münzen, wie es der jedesmalige Vortheil, nicht wie es die Gerechtigkeit erfodert. Und es iſt auch beſſer, wenn ſie offenbar mit einander Krieg führen, als wenn ſie

gar einige Mägde auf, welche aussagten, daß Clodius mit seiner jüngsten Schwester, während ihrer Ehe mit Luentius, einen sträflichen Umgang gehabt habe. Auch hatte man starke Vermuthung, daß er in gleichem Umgange mit seinen beyden andern Schwestern lebte, wovon die eine, Tertia, mit dem Marcius Rex, die andere, Clodia, mit dem Metellus Celer vermählt war. Letztere führte den Spottnamen Quadrantia; 91) weil einer ihrer Liebhaber statt des Silbergeldes eine kleine Kupfermünze, die bey den Römern Quadrans hieß, ihr in den Beutel gesteckt hatte. Wegen dieser Schwester stand Clodius besonders in üblem Rufe.

Bey dem allen war das Volk damahls über die, welche gegen ihn sich vereiniget und gezeugt hatten, sehr ungehalten, und die Richter geriethen deßhalb so sehr in Furcht, daß sie um den Gerichtshof eine Wache stellten, und die meisten sich in ihren Stimmen undeutlich und verworren ausdrückten. Dennoch fand sichs, daß die Mehrheit der Stimmen für seine Losprechung ausfiel, und man zweifelte nicht, daß Bestechung dabey im Spiele gewesen sey. Daher sagte Catulus zu den Richtern, die ihm begegneten: „Ihr habt doch in der That die Wache

„ge-

91) Nach dem lateinischen muß dieses Wort Quadrantaria geschrieben werden, wie es denn Cicero in in der Rede für den Cölius K. 26. vorkommt. H. v. Schirach übersetzt das Wort Hellerhure. Nach Quintilian Institut. B. 5. K. 6. wurde Clodia auch quadrantaria Clytæmnestra genannt, weil sie im Verdachte stand, daß sie ihren Mann mit Gift vergeben hätte.

„zu eurer Sicherheit gefordert, weil ihr befürchtet, es möchte euch Jemand das Geld wieder abnehmen.“ Und Cicero gab dem Clodius, der ihm vorwarf, sein Zeugniß habe bey den Richtern doch keinen Glauben gefunden, zur Antwort: „Freylich haben nur fünfundzwanzig von den Richtern mir geglaubt, denn so viele fanden dich schuldig; aber die andern dreyßig haben dir nicht getraut, weil sie dich nicht eher losſprachen, bis sie das Geld wirklich eingestrichen hatten.“ 92) Cäſar selbſt wollte, da er vorgerufen wurde, nicht gegen Clodius zeugen, und erklärte: „er beſchuldige seine Gemahlinn keinesweges des Ehebruchs, habe sich aber von ihr geſchieden, weil „Cäſars Ehe nicht bloß von ſchändlichen Handlungen, ſondern auch von böſer Nachrede rein ſeyn „müſſe.“

30. Nachdem Clodius auf dieſe Art der Gefahr entgangen, und darauf zum Volkstribun erwählt worden war, 93) ging er auch gleich dem Cicero zu Leibe, indem er ihm allerley Verdrießlichkeiten machte, und Jedermann gegen ihn aufzuwiegeln ſuchte. Zu dem Ende zog er das Volk durch einige

92) Man vergleiche damit, was Cicero über das ſchändliche Verfahren bey dieſem Prozeſſe in einem Briefe an Atticus B. 1, 16. ſagt.

93) Im J. R. 696. v. Ch. G. 58. unter dem Conſulate des Lucius Calpurnius Piſo und des Aulus Gabinius, wovon jener Cäſars Schwiegervater, dieſer eine Creatur vom Pompejus war. Ehe Clodius zum Tribunate gelangen konnte, mußte er ſich in eine plebejiſche Familie adoptiren laſſen, welches nur mit großer Mühe durchgeſetzt wurde.

einige demſelben günſtige Geſetze auf ſeine Seite, und beſtimmte jedem der beyden Conſuln anſehnliche Provinzen, dem Piſo Makedonien; und dem Gabinius Syrien. Ueberdieß gewann er zu Ausführung ſeines Vorhabens eine Menge dürftiger Bürger, und war ſtets mit bewaffneten Sklaven umgeben.

Von den drey Männern, die damahls in Rom die größte Macht beſaßen, war Craſſus ein erklärter Feind des Cicero, Pompejus ſchmollte mit beyden, und Cäſar ſtand im Begriff, mit ſeiner Armee nach Gallien aufzubrechen. Bey dem letztern ſuchte nun Cicero Zuflucht, obgleich derſelbe eben kein Freund von ihm, ſondern noch von den Händeln des Catilina her, ihm ſehr verdächtig war, und bat ſich aus, daß er ihn als Legaten mit nach Gallien nehmen möchte. 94) Cäſar bewilligte ihm dieß gern; allein Clodius, welcher wohl merkte, daß Cicero nur ſeinem Tribunate aus dem Wege gehen wollte, ſtellte ſich zur Ausſöhnung geneigt, indem er die meiſte Schuld des Mißverſtändniſſes auf die Terentia ſchob, von ihm ſelbſt aber bey aller Gelegenheit aufs glimpflichſte ſprach, als wenn er gar keinen Haß oder Groll gegen

94) Nach Dio Caſſius B. 38. K. 15. that Cäſar ſelbſt dem Cicero den Vorſchlag, mit ihm nach Gallien zu gehen, und dieß war ein mit Pompejus verabredeter Plan, um ihn in die Falle zu locken. Denn Pompejus widerrieth ihm darauf, Cäſars Vorſchlag anzunehmen, unter dem Vorwande, er müßte ſich dem Clodius muthig widerſetzen, und er werde gewiß den Sieg davon tragen. Dadurch ließ ſich Cicero verleiten, den Antrag Cäſars auszuſchlagen.

gen ihn hegte, ſondern nur mäßige und freundſchaftliche Beſchwerden über ihn zu führen hätte. Dadurch benahm er dem Cicero alle Furcht, ſo daß er Cäſarn die Legatenſtelle abſagte, und ſich wieder mit den Staatsgeſchäften befaßte.

Cäſar, den dieß nicht wenig verdroß, beſtärkte nun den Clodius in ſeinem Vorhaben, und machte den Pompejus vollends vom Cicero ganz abwendig. Ueberdieß erklärte er öffentlich vor dem Volke, er halte es keinesweges für gut und rechtmäßig, daß ſolche Männer, wie Lentulus und Cethegus unverhörter Sache wären hingerichtet worden. Denn dieß war der Klagepunkt gegen Cicero, und deßwegen wurde er nun förmlich belangt. Bey der Gefahr, in die ihn dieſe Klage verſetzte, legte er Trauerkleider an, ließ ſich Baart und Haare wachſen, und ging in der Stadt herum, um das Volk zum Mitleiden zu bewegen. Clodius aber kam ihm überall in den Weg, umgeben mit einer Rotte frecher muthwilliger Menſchen, welche auf die ausgelaſſenſte Art über die veränderte Geſtalt und Kleidung des Cicero ſpotteten, ihn oft gar mit Koth und Steinen warfen, und ſo viel möglich hinderten, ſeine Bitten anzubringen.

31. Bey dem allen legte faſt der ganze Ritterſtand dem Cicero zu Gefallen Trauerkleider an, und nicht weniger als zwanzigtauſend junge Leute begleiteten ihn überall, um ſeine Bitten zu unterſtützen. Darauf verſammelte ſich auch der Senat in der Abſicht, einen Beſchluß zu machen, daß das ganze

Volk

Volk wie bey einer allgemeinen Trauer die Kleider ändern ſollte; da aber die Conſuln ſich dawider ſetzten und Clodius das Rathhaus mit bewaffneter Mannſchaft umringte, ſprangen mehrere Senatoren hinaus, und zerriſſen unter lautem Schreyen ihre Kleider. Allein auch dieſer Anblick konnte weder Scham noch Mitleiden bewirken, und dem Cicero blieb weiter nichts übrig, als entweder ins Exil zu gehen oder den Streit mit Clodius durch die Waffen zu entſcheiden.

In dieſer Verlegenheit bat er den Pompejus um Beyſtand, der ihm mit allem Fleiße aus dem Wege gegangen war, und ſich auf ſeinem Landgute am Berge Albanus aufhielt. Zuerſt ſchickte er ſeinen Schwiegerſohn Piſo ab, der für ihn bitten ſollte, und dann begab er ſich ſelbſt dahin. Allein Pompejus, der davon unterrichtet war, wagte es nicht, ihm unter die Augen zu treten; denn er hatte eine ungemeine Ehrfurcht gegen den Mann, der ſich für ihn ſo manchem ſchweren Kampfe unterzogen, der ihm zu Gefallen gar vieles im Staate durchgeſetzt hatte. Jetzt aber opferte er den Bitten Cäſars, ſeines Schwiegervaters, die ihm vormahls geleiſteten Dienſte auf, und ſchlich zu einer andern Thür hinaus, um der Zuſammenkunft auszuweichen.

Wie alſo Cicero ſich von ihm verrathen und von Jedermann verlaſſen ſah, nahm er zuletzt noch ſeine Zuflucht zu den Conſuln. Gabinius war immer hart und unerbittlich gegen ihn; Piſo aber ſprach in einem ſanftern Tone, und gab ihm den Rath,

Rath, ſich zu entfernen, der Wuth des Clodius aus dem Wege zu gehen, und ſich in die Veränderung der Umſtände zu ſchicken, damit er ein ander Mahl wieder der Retter des Vaterlandes werden könnte, welches durch dieſen Mann in Zwieſpalt und viele andere Uebel geſtürzt würde. Ueber dieſe erhaltene Antwort berathſchlagte ſich nun Cicero mit ſeinen Freunden. Lucullus war der Meinung, er ſollte in Rom bleiben, weil er doch am Ende die Oberhand behalten würde; andere 95) aber riethen ihm, die Stadt zu verlaſſen, indem das Volk gar bald der Tollheit und Ausgelaſſenheit des Clodius überdrüßig werden und ſich wieder nach ihm ſehnen würde. Dieß hielt er denn endlich auch für das Beſte; daher trug er eine Bildſäule der Minerva, die er ſeit langer Zeit in ſeinem Hauſe ſtehen hatte und vorzüglich ſchätzte, auf das Capitolium, und weihte ſie mit der Inſchrift: der Minerva, der Hütterinn Roms. 96) Darauf entfernte er ſich mit einer von ſeinen Freunden erhaltenen Bedeckung um Mitternacht in aller Stille aus Rom, und reiſte zu Lande durch Lukanien, in der Abſicht ſeinen Aufenthalt in Sicilien zu nehmen.

32. Als ſeine Entweichung bekannt wurde, verurtheilte ihn Clodius förmlich zur Landesverweiſung,

95) Cato und Hortenſius. Man vergleiche Dio Caſſ. B. 38. K. 17. Die von Piſo erhaltene Antwort gibt Cicero in der Rede gegen ihn K. 6. ganz anders an.

96) Cicero erklärt ſich ſelbſt über die Abſicht, die er dabey hatte, im 2 Buche de legibus K. 17.

ſang, und ließ eine Verordnung ergehen, daß Niemand dem Cicero innerhalb fünfhundert Meilen 97) in Italien Feuer und Waſſer reichen, noch ihm Obdach geben ſollte. Aber aus Ehrfurcht gegen Cicero nahm man wenig oder gar keine Rückſicht auf dieſe Verordnung; überall fand er die liebreichſte Aufnahme, und wurde von einem Orte zum andern begleitet. Nur zu Hipponium, einer Stadt in Lukanien, die jetzt Vibo 98) heißt, wollte ihn ein gewiſſer Vibius, ein gebürtiger Sicilianer, 99) der viele Freundſchaft von Cicero genoſſen hatte, und unter deſſen Conſulate Vorſteher der Baulente geweſen war, nicht in ſeinem Hauſe aufnehmen, und erbot ſich bloß ihm einen Ort auf dem Lande zum Aufenthalte anzuweiſen. Auch Cajus Virgilius, der Prätor von Sicilien, dem Cicero die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte, ſchickte ihm den Befehl zu, Sicilien nicht zu betreten.

Durch dieſe Behandlung tief gekränkt wendete er ſich nun nach Bruduſium, und fuhr von da mit günſti-

97) Nämlich römiſche Meilen, deren jede tauſend Schritte enthält. Dio Caſſius B. 38. K. 17. beſtimmt die Entfernung auf 3750 Stadien, welche nur etwas über 468 röm. Meilen, oder beynahe 93 deutſche Meilen betragen. Cicero ſelbſt giebt in einem Briefe an Atticus B. 3, 4. 400 Meilen an.

98) Die Stadt Vibo lag im untern Italien, im Lande der Bruttier, an einem Meerbuſen. Der Ort heißt heut zu Tage Bivona, und der Meerbuſen S. Eufemia.

99) Mit dieſem Namen ſcheint Plutarch ſich ſehr vergriffen zu haben. Denn Cicero nennt den Mann, bey dem er in Vibo einkehren wollte, Sica, ad Atticum B. 3, 2 und 4. Aus dieſem Namen und dem Namen der Stadt mag wohl hier der Sicilianer Vibius entſtanden ſeyn.

günſtigem Winde nach Dyrrhachium hinüber, kam aber, da der Wind ſich plötzlich umſetzte, am folgenden Tage wieder zurück, und lief dann zum zweyten Mahl in See. Bey ſeiner Ankunft in Dyrrhachium ereignete ſich, ſagt man, als er eben ans Land ſteigen wollte, ein Erdbeben, mit einer ſtarken Bewegung des Meeres. Daraus ſchloſſen die Wahrſager, daß ſeine Verbannung nicht von langer Dauer ſeyn würde, weil dieſe Zeichen eine ſchnelle Veränderung bedeuten.

Ungeachtet nun immer viele Leute aus Wohlwollen und Freundſchaft ihn beſuchten, 100) auch die griechiſchen Städte in Ehrenbezeugungen gegen ihn mit einander wetteiferten, blieb er doch die mehreſte Zeit über traurig und muthlos, warf ſehnſuchtsvolle Blicke nach Italien, wie unglücklich Verliebte nach dem Gegenſtande ihrer Liebe, und verrieth bey dieſem Unfalle ſo viel Kleinmuth, ſo viel Verzagtheit und Niedergeſchlagenheit, als man von einem Manne, der mit der Weisheit und den Wiſſenſchaften ſo vertraut geworden war, gar nicht hätte erwarten ſollen. Gleichwohl hatte er ſeine Freunde oft gebeten, ihn nicht mehr einen Redner, ſondern einen

100) Cicero blieb nicht, wie man nach dieſer Erzählung ſchließen ſollte, in Dyrrhachium. Nach einem kurzen Aufenthalte daſelbſt wollte er nach Achaia gehen; wie er aber hörte, daß die Verbannten von der Faction des Catilina ſich dort aufhielten, folgte er ſeinem Freunde Cneus Plancius, der als Quäſtor unter dem Prätor Apuleius in Makedonien ſtand, nach Theſſalonika, von da er ſich gegen das Ende ſeines Exils wieder nach Dyrrhachium begab.

einen Philosophen zu nennen, weil er die Philosophie zu seinem Hauptgeschäfte gewählt habe, die Redekunst hingegen nur wie ein Instrument in vorkommenden Fällen bey Staatsangelegenheiten brauche. Aber die Meinung hat eine ganz eigene Kraft, alle vernünftige Ueberlegung wie eine Farbe von der Seele wegzuspülen und Staatsmännern durch Gewohnheit und Umgang mit dem großen Haufen dessen Neigungen einzuprägen, wenn einer nicht auf seiner Huth ist, und die äußeren Gegenstände so behandelt, daß er bloß an den Geschäften selbst, nicht an den daraus entspringenden Neigungen und Leidenschaften Theil nimmt.

33. Nachdem nun Clodius den Cicero aus Rom vertrieben hatte, [illegible]r nicht nur dessen Landhäuser, sondern auch das [illegible]us in der Stadt verbrennen, und baute auf de[illegible]le einen Tempel der Freyheit. Die übrigen Güter selben bestimmte er zum Verkauf, und ließ sie täglich feil bieten, weil Niemand Lust hatte, sie an sich zu bringen. [1]) Dadurch ward er den Aristokraten höchst furchtbar, und da er den zur Frechheit und Ausgelassenheit verwöhnten Pöbel ganz auf seine Seite zu ziehen wußte, wagte er sich endlich an den Pompejus selbst, so

1) In der Rede pro domo N. 24. erzählt Cicero selbst, wie abscheulich mit seinen Gütern war umgegangen worden. Die marmornen Säulen vor seinem Hause auf dem palatinischen Berge wurden öffentlich zu Pferde weggeschleppt, [illegible] und die kostbaren Gemählde [illegible] seiner tusculanischen Villa eignete sich Gabinius zu, der sogar die Bäume von da versetzen ließ.

ſo daß er die von ihm während des Feldzuges in Aſien gemachten Anordnungen mit hämiſchen Tadel angriff. Pompejus, der dadurch viel von ſeinem Anſehen verlor, machte ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er den Cicero Preis gegeben hatte, und bey dieſer veränderten Geſinnung wendete er alles an, mit Hülfe ſeiner Freunde die Zurückberufung dieſes Mannes zu bewirken. Clodius ſetzte ſich zwar aus allen Kräften dagegen, allein der Senat faßte den einmüthigen Beſchluß, keine den Staat betreffende Sache eher vorzunehmen oder zu beſtätigen, bis dem Cicero die Rückkehr bewilliget worden wäre.

Im folgenden Jahre unter dem Conſulate des Lentulus [2]) ſtiegen die Unruhen in Rom noch höher, ſo daß einige Volkstribunen auf öffentlichem Markte verwundet wurden, und Quintus, Ciceros Bruder, ſeinen Verfolgern nur dadurch entkam, daß er unter den Erſchlagenen für todt liegen blieb. Nun fing endlich das Volk an, anderes Sinnes zu werden, und unter den Volkstribunen wagte es Annius Milo zuerſt, den Clodius wegen verübter Gewaltthätigkeiten vor Gericht zu ziehen. Dabey ſchloſſen ſich immer mehrere ſowohl

2) Im J. R. 697. v. Ch. G. 57. wo Publius Cornelius Lentulus Spinther und Quintus Cäcilius Metellus Nepos Conſuln waren. Erſterer that alles für die Zurückberufung des Cicero, letzterer, ein alter Feind deſſelben, unterſtützte Anfangs den Clodius, ward aber endlich durch Pompejus und Servilius von ihm abgezogen. Die Tribunen, welche verwundet wurden, waren Publius Sextius und Marcus Caſpius. Cicero erzählt dieſe Auftritte in der Rede für den Sextius K. 35.

der müßig ausruhenden Ungerechtigkeit den Namen der Gerechtigkeit und Freundschaft beylegen. Pyrrhus ist davon ein Beyspiel.

Er griff also zuerst den Demetrius an, und bemühete sich, die Macht dieses Königs, der sich gleichsam von einer schweren Krankheit erholte, zu schwächen. Er leistete den Griechen wider ihn Beystand. Bey dieser Gelegenheit kam er nach Athen, und sagte, als man ihn auf das Schloß gelassen, wo er der Minerva opferte, beym Heruntergehen vom Schlosse: „Er wäre zwar den Athenienſern für die Gefälligkeit und das Zutrauen, daß sie ihn dahin gelassen, sehr verbunden, wenn sie aber klug wären, so würden sie keinem Könige ihre Thore öfnen, und ihn in die Stadt lassen.„ Er schloß hernach auch mit dem Demetrius einen Frieden, aber kurze Zeit darauf, da Demetrius nach Asien übergegangen war, ließ er sich aufs neue vom Lysimachus bereden, Thessalien zum Abfalle zu bewegen, und griff auch die Besatzungen des Demetrius in den griechischen Städten an, weil er glaubte, er könnte die Macedonier besser im Gehorsam erhalten, wenn sie Krieg führten, als wenn sie müßig wären; die Hauptursache war aber, weil er selbst nicht lange ruhen konnte.

Lysi-

der Wahrheit zu ſtehen ſchien. Selbſt Craſſus, der vor der Verbannung ein Feind von ihm geweſen war, ging ihm freundſchaftlich entgegen, und ſöhnte ſich mit ihm aus, wie er ſagte, ſeinem Sohne Publius zu Gefallen, der ein eifriger Verehrer des Cicero war.

34. Nicht lange darauf erſah Cicero ſeine Gelegenheit, da Clodius eben verreiſt war, ging von vielen Freunden begleitet auf das Capitolium, nahm die Tafeln, auf welchen die Acten und Verhandlungen von Clodius Tribunate verzeichnet waren, weg, und vernichtete ſie. 3) Clodius führte darüber Klage, und da Cicero einwendete, Clodius wäre als Patricier auf eine geſetzwidrige Art zum Tribunate gelangt, folglich könnte auch von allem, was er in dieſem Amte unternommen hätte, nichts als gültig angeſehen werden, fand Cato ſich ſehr beleidiget und antwortete, „er habe zwar dem „Clodius nicht, und ſey mit deſſen Handlungen „unzufrieden; aber er halte es doch für hart und „gewaltſam, daß der Senat in die Aufhebung ſo „vieler Dekrete und Acten willigen ſollte, worunter „ſich auch ſeine in Cypern und Byzantium gethanen

„Ver-

3) Im J. R. 694. v. Ch. G. 56. unter dem Conſulate des Lucius Cornelius Lentulus Marcellinus und Lucius Marcius Philippus. Schon vorher hatte Cicero einen Verſuch gemacht, die Tafeln wegzunehmen, da Clodius gezogen war; dieſer kam aber mit ſeinem Bruder, dem Prieſter Appius noch dazu, und riß ſie ihm aus den Händen. Man vergleiche das Leben des jüngern Cato K. 40. Die Caſſiod. B. 36. K. 21.

„Verfügungen befänden.“ Darüber gerieth nun Cicero in Verdrießlichkeit mit Cato, die aber nicht zum Ausbruch kam, sondern durch einen gewissen Kompromiß in ihrer bisherigen Freundschaft zur Folge hatte.

35. Einige Zeit hernach [6]) brachte Milo den Clodius ums Leben, und wählte, da er wegen Mordes angeklagt wurde, den Cicero zu seinem Vertheidiger. Der Senat besorgte, daß es unter diesen Umständen, da ein Mann von solchem Ansehen und so feurigem Muthe, wie Milo, sich als Beklagter stellen sollte, in der Stadt leicht zu Unruhen kommen könnte, und gab daher dem Pompejus den Auftrag, bey dieser und einigen andern Untersuchungen den Vorsitz zu führen, und für die Sicherheit der Stadt sowohl, als der Gerichtshöfe zu wachen. Dem zu Folge besetzte nun Pompejus noch in der Nacht die Anhöhen rings um den Markt herum mit Soldaten. Milo befürchtete deßwegen Cicero möchte bey diesem ihm ungewohnten Anblick bestürzt werden, und seine Vertheidigung schlechter führen; er beredete ihn also, sich in einer Sänfte auf den Markt tragen zu lassen, und da ruhig zu halten, bis die Richter zusammen gekommen wären, und ihre Plätze eingenommen hatten. Aber

6) Im J. R. 702. 9. Ch. S. 52. Wegen der dadurch entstandenen Unruhen wurde Pompejus nach einem Senatsschluß von zwey Monaten, da man aber die Wahl noch nicht hatte einig werden können, allein zum Consul ernannt, ernannte aber nachher seinen Schwiegervater Metellus Scipio zu seinem Collegen.

Aber Cicero pflegte sich nicht bloß vor dem Anblick der Waffen zu entsetzen; allemahl betrat er mit Furcht und Beklemmung die Rednerbühne, ja bey vielen öffentlichen Reden hörte er kaum erst auf zu zittern und zu beben, wenn er durch den Vortrag selbst ins Feuer gekommen war. 7) Ein anderer Fall war es freylich mit ihm bey der Vertheidigung des von Cato angeklagten Licinius Murena, 8) da er sich alle Mühe gab, den Hortensius, der vor ihm mit großem Beyfalle geredet hatte, zu übertreffen, und die ganze Nacht durch ohne zu schlafen an seiner Rede arbeitete, aber durch diese Anstrengung und Entbehrung des Schlafs so entkräftet wurde, daß er weit hinter denselben zurück blieb.

Als er nun jetzt bey dem Prozesse des Milo aus der Sänfte heraustrat, und nicht nur den Pompejus erblickte, der wie im Lager an einem erhabenen Platze saß, sondern auch rings um den Markt eine Menge Waffen blitzen sah, gerieth er ganz außer Fassung, und war kaum im Stande, seine Rede unter heftigem Zittern des Körpers und mit stammelnder Zunge zu beginnen, während Mi-

lo

7) Dacier gibt von dieser Stelle eine andere, meines Erachtens, unrichtige Uebersetzung: et à peine cessa-t-il de trembler et le coeur de lui battre après même que son eloquence par le long usage fut entierement formée, et qu'elle eut acquis toute la perfection. Ihm folgt Kind: H. v. Schirach aber stimmt mit mir überein.

8) Lucius Licinius Murena zahlte, da er von Cato wegen Bestechung angeklagt wurde, den Marcus Crassus, Hortensius und Cicero zu seinen Vertheidigern und wurde mit Ehren losgesprochen. Die Rede des Cicero ist noch vorhanden.

lo selbſt mit dreiſtem unerſchrockenen Muthe dem Gerichte beywohnte, und es unter ſeiner Würde hielt, das Haar wachſen zu laſſen, oder ein ſchwarzes Kleid anzulegen, was denn auch wohl an ſeiner Verurtheilung vorzüglich mit Schuld geweſen ſeyn mag. 9) Doch legte man dem Cicero dieſe Aengſtlichkeit mehr für zärtliche Beſorgniß um ſeinen Freund als für Furchtſamkeit aus.

36. Er wurde nun auch unter die Prieſter, welche die Römer Auguren nennen, aufgenommen, an die Stelle des jüngern Craſſus, der in dem Kriege gegen die Parther geblieben war. Hierauf erhielt er durch Loos die Statthalterſchaft von Kilikien, 10) mit einer Armee von zwölftauſend Mann Fuß-

9) Von 51 Richtern, die über Milo entſchieden, ſprachen ihn nur dreyzehn frey und unter dieſen Cato mit lauter Stimme, da ſonſt die Stimmen ſchriftlich gegeben wurden; die übrigen 38 verurtheilten ihn. Gleich darauf ging Milo ins Exil nach Maſſilia, wohin ihm Cicero ſeine nochmahls überarbeitete Rede nachſchickte. Nach Durchleſung derſelben ſoll Milo geſagt haben: „Es iſt ein Glück für mich, „daß Cicero dieſe Rede nicht hat halten können; „denn ſonſt würde ich hier nicht ſo gute Fiſche zu „eſſen bekommen haben.“

10) Die Urſache, warum Cicero erſt jetzt, eilf Jahre nach ſeinem Conſulate, eine Statthalterſchaft erhält, war, weil Pompejus in ſeinem dritten Conſulate, um den ungeheuren Beſtechungen vorzubeugen, ein Geſetz gegeben hatte, daß alle künftige Conſuln und Prätoren nicht eher als fünf Jahre nach ihrem Amte eine Provinz erhalten, und nun die Senatoren vom Range der geweſenen Conſuln und Prätoren die erledigten Provinzen durchs Loos unter ſich vertheilen ſollten. Cicero ſtand im 55 Jahre ſeines Alters, als er die Provinz Kilikien erhielt, wozu auch Piſidien, Pamphilien,

Fußvolk und zweytausend sechshundert Reitern, und schiffte dahin ab. Ihm war unter andern aufgetragen worden, Kappadokien dem Könige Ariobarzanes gehorsam und unterwürfig zu machen; dieß führte er auch aus, und stellte zu allgemeiner Zufriedenheit ohne Krieg die Ruhe wieder her. Da er bemerkte, daß die Kilikier nach dem unglücklichen Feldzuge der Römer gegen die Parther und bey den in Syrien ausgebrochenen Unruhen, [11]) zur Empörung geneigt waren, suchte er sie durch eine milde Regierung zu besänftigen und im Gehorsam zu erhalten. Er nahm keine selbst von Königen ihm angebotene Geschenke an, und erließ den Einwohnern der Provinz alle die Gastmahle, die sie ihm als Statthalter geben sollten; dagegen zog er selbst die gebildetsten unter ihnen an seine Tafel, die, wenn auch nicht kostbar, doch immer anständig besetzt war. Sein Haus hatte keinen Thürhüter; er ließ sich von Niemanden liegend sehen, sondern stand immer mit Anbruch des Tages auf, und ging vor seinem Schlafzimmer auf und nieder, wobey er diejenigen empfing, die ihm aufzuwarten kamen. [12]) Auch sagt man, daß er nie einem Stockschläge habe geben

oder

phillen, einige Districte von Asien und die Insel Kypros gehörte.

11) Die Parther waren nämlich, um sich wegen des Einfalls des Crassus in ihr Land zu rächen, in Syrien eingedrungen, hatten sich des ganzen Landes bemächtiget, und belagerten sogar die Hauptstadt Antiochia, wo ihnen aber Crassus bey einem Ausfalle eine große Niederlage beybrachte, daß sie sich wieder zurückziehen mußten.

12) Dieß sagt Cicero selbst in einem Briefe an Atticus B. 6, 2.

oder das Kleid vom Leibe reißen lassen, daß er Niemanden im Zorne ausgescholten noch mit einer schimpflichen Strafe belegt habe. Da er entdeckte, daß viele Gemeingelder unterschlagen worden, machte er durch Beytreibung derselben die Städte wieder wohlhabend, erhielt aber diejenigen, welche das Entwendete erstatteten, bey Ehren, ohne daß sie sonst einen Nachtheil davon hatten.

Mit dem Kriege befaßte er sich ebenfalls, und überwältigte die am Berge Amanus wohnenden Räuberrotten, weßwegen er von seinen Soldaten zum Imperator ausgerufen wurde. 12) Als der Redner Cälius ihn ersuchte, daß er ihm doch zu gewissen Spielen eine Anzahl Panther aus Kilikien nach Rom schicken möchte, schrieb er mit einer Art von Prahlerey über seine Thaten zurück, „in Kilikien „gäbe es keine Panther, sie wären alle nach Karien „entflohen, weil es sie verdrösse, daß sie allein be-

„kriegt

12) Plutarch fertiget die Kriegsthaten des Cicero sehr kurz ab, wovon dieser selbst in seinen Briefen, ad Familiar. B. 15. 4. ad Attic. B. 5. 20. umständliche Nachricht gibt. Nachdem er in Kappadocien die Ruhe wieder hergestellt hatte, rückte er auf die Nachricht von dem Anzuge der Parther mit seiner kleinen Armee an die Grenze seiner Provinz, und besetzte den Paß Amanus, der Kilikien von Syrien trennt. Nach dem Abzuge der Parther griff er, ehe er in die Winterquartiere ging, die Einwohner des Gebirges Amanus an, die vom Raube lebten, zerstörte viele ihrer Schlösser, und eroberte die Hauptstadt eines andern räuberischen Volks, Namens Pindenissa, die ihm ganzer sechs Monden widerstand. Besonders thut er sich viel darauf zu gute, daß er sich den Isius auf demselben Felde, wo Darius vom Alexander war geschlagen worden, gelagert hatte.

„kriegt würden, während ſonſt alles in Ruhe und „Frieden lebte.“ 14)

Auf der Rückreiſe aus ſeiner Provinz beſuchte er erſt die Inſel Rhodus, und verweilte dann auch mit Vergnügen eine Zeitlang in Athen, indem er ſich der angenehmen Unterhaltung, die er ehedem daſelbſt genoſſen hatte, noch lebhaft erinnerte. Hier ſprach er die durch Gelehrſamkeit ausgezeichnetſten Männer, beſuchte ſeine alten Freunde und Bekannten, und nachdem ihm von Griechenland alle gebührende Ehre und Bewunderung erwieſen worden, kehrte er nach Rom zurück, wo ſchon alles in großer Gährung war, und ſich zum bürgerlichen Kriege anließ.

37. Der Senat war bereit, ihm den Triumph zu bewilligen, aber Cicero erklärte, „er wolle „weit lieber Cäſars Triumphwagen nachfolgen, „wenn ein Vergleich zu Stande käme.“ Auch ließ er es an beſondern Vorſchlägen nicht fehlen; an Cäſar ſchrieb er darüber mehrere Briefe, that ſelbſt bey jeder Gelegenheit dem Pompejus Vorſtellungen, und ſuchte auf dieſe Weiſe beyde zu beſänftigen und auszuſöhnen. Allein das Uebel war unheilbar, und als Cäſar gegen Rom anrückte, hatte Pompejus keine Luſt ihn zu erwarten, ſondern verließ die

14) Die Stelle befindet ſich ad Familiar. V. 2. 11. Marcus Célius, ein vertrauter Freund des Cicero, war in dieſem Jahre Aedilis curulis, und brauchte dergleichen wilde Thiere zu den Spielen, die er dem Volke geben mußte.

die Stadt in Begleitung einer Menge vornehmer und angesehener Männer.

Cicero folgte ihm nicht auf dieser Flucht, und man glaubte schon, daß er sich auf Cäsars Seite schlagen werde. So viel ist gewiß, daß er in seinem Entschlusse lange hin und her schwankte, und sich deßwegen in großer Unruhe befand. Denn er schreibt in seinen Briefen, „er sey äußerst verlegen, „auf welche Seite er sich wenden solle; Pompejus habe zwar auf seiner Seite eine gerechte und „löbliche Veranlassung zum Kriege, Cäsar aber „greife die Sache weit geschickter an, und sey mehr „auf seine und seiner Freunde Erhaltung bedacht; „er wisse also zwar, wen, aber nicht, zu wem er „stehen solle.“ [15]) Trebatius, einer von Cäsars Freunden schrieb an ihn, „Cäsar glaube, „für ihn sey das rathsamste, sich auf seine Seite zu „schlagen, und an seinen Hoffnungen Theil zu neh„men; wenn er jedoch seines Alters wegen sich dazu „nicht verstehen wollte, so möchte er nach Griechen„land gehen und dort, von beyden Partegen entfernt, in Ruhe leben.“ Aber Cicero, den es sehr befremdete, daß Cäsar nicht selbst geschrieben hatte, antwortete mit Unwillen, „er werde gewiß „nichts thun, was seiner bisherigen Handlungen „unwürdig wäre.“ Dieß steht in seinen Briefen. [16])

Kaum

15) Die letzten Worte befinden sich in einem Briefe an Atticus B. 7. Ego quem sequar habeo; quem vequor, non habeo. Das übrige kommt hin und wieder in seinen Briefen vor.

16) In den noch vorhandenen Briefen des Cicero findet sich nichts davon; aber vom Cäsar selbst hat man

38. Kaum war nun Cäsar nach Spanien aufgebrochen, als Cicero zum Pompejus hinüber schiffte. Alle bezeigten über seine Ankunft eine große Freude; nur Cato machte ihm bey der ersten Unterredung insgeheim viele Vorwürfe, daß er sich öffentlich für den Pompejus erklärt hätte. „Für „mich, sagte er, würde es freylich keine Ehre ge„wesen seyn, wenn ich von der gleich anfangs ge„wählten Partey im Staate abgetreten wäre; du „hingegen könntest dem Vaterlande und deinen „Freunden weit nützlicher werden, wenn du dort in „neutraler Ruhe den Ausgang abgewartet hättest, „so aber bist du nun ohne Ueberlegung, ohne alle „Noth ein erklärter Feind vom Cäsar geworden, „und hierher gekommen, um an der so großen Ge„fahr Theil zu nehmen.“ Diese Vorstellungen brachten Cicero bald auf andere Gedanken, wozu noch der Umstand kam, daß Pompejus ihn zu keinem nichtigen Geschäfte brauchte. Daran war er jedoch selbst Schuld, weil er gar kein Geheimniß daraus machte, daß ihn der gethane Schritt gereuete, überdieß von Pompejus Anstalten verächtlich sprach, alle seine Maßregeln auf eine verstockte Art tadelte, und auch die Bundsgenossen mit seinen

man noch mehrere Briefe, die in jenen Umständen an Cicero geschrieben sind, ad Attic. B. 9, 16. B. 10, 8. worinn eben diese Vorschläge gethan werden. Ja Cäsar hatte sogar auf seinem Zuge nach Brundusium zu Formiä eine persönliche Zusammenkunft mit ihm (ad Attic. B. 9, 18.), so daß sich Plutarch in diesem Stücke geirrt zu haben scheint. Diese Vorfälle gehören ins Jahr Roms 705, v. Chr. G. 49.

Lyſimachus hingegen überwand den Demetrius in Syrien, und gieng darauf, da er nun Ruhe und Sicherheit hatte, auf den Pyrrhus los, welcher ſich bey Edeſſa gelagert hatte. Er ſchnitt dem Pyrrhus alle Zufuhre ab, und ſetzte ihn in groſſen Mangel. Zugleich brachte er die vornehmſten Macedonier theils durch ſchriftliche, theils durch mündliche Vorſtellungen auf ſeine Seite, beſonders durch die Anmerkung, wie unanſtändig es ihnen ſey, daß ſie einen Fremdling, deſſen Vorfahren immer den Macedoniern unterwürfig geweſen wären, zu ihrem Beherrſcher erwählt, und dagegen die Freunde und Vertrauten des groſſen Alexanders aus Macedonien getrieben hätten. Die Menge der Macedonier, die dadurch gewonnen wurden, ſetzte den Pyrrhus in Furcht. Er entwich mit ſeinen Epiroten und ſeinen Hülfstruppen, und verlor Macedonien auf eben die Art, wie er es erhalten hatte. Die Könige haben nicht Urſache, den Pöbel zu tadeln, daß er, wenn es ihm Vortheil bringt, ſo veränderlich iſt, denn der Pöbel ahmt ihnen nur nach, und ſie ſind für ihm die Lehrmeiſter der Untreue und Verrätherey, und glauben ſelbſt, daß derjenige am meiſten Vortheile gewinnt, der am wenigſten die Gerechtigkeit beobachtet.

seinen Spötterеyen und witzigen Einfällen nicht verschonte. Er selbst ging zwar immer ohne lachende Miene mit finsteren Gesichte im Lager herum, ließ aber dabey Reden fallen, die andere lachen machten, so wenig ihnen daran gelegen war. Es wird nicht undienlich seyn, einige solche Beyspiele anzuführen.

Domitius [17]) erhob einen Menschen, der sich gar nicht zum Kriege schickte, zu einer Officiersstelle, und gab dabey den Grund an, er sey ein bescheidener und vernünftigdenkender Mann. „Ey, versetzte Cicero, warum sparst du ihn nicht deinen Kindern zum Vormund auf?" Theophanes, der Lesbier, [18]) der im Lager Aufseher der Bauleute war, wurde von einigen gelobt, daß er die Rhodier wegen des Verlustes ihrer Flotte recht schön zu trösten gewußt habe. „Welch ein Glück ist es, rief Cicero „einen Griechen zum Aufseher zu haben?"

Da Cäsar fast in allen Gefechten den Vortheil hatte, und die Armee des Pompejus so zu sagen belagert hielt, versicherte Lentulus eines Tages, er habe gehört, daß Cäsars Freunde traurig und niedergeschlagen wären. Cicero antwortete ihm: „Damit sagst du wohl, daß sie gegen Cäsar übel „gesinnt sind?" Ein gewisser Marcus, der eben erst aus Italien angekommen war sagte, in Rom liefe

17) Lucius Domitius Ahenobarbus, der zum Nachfolger Cäsars in Gallien bestimmt, aber von diesem in Corinium zum Gefangenen gemacht worden, und da er seine Freyheit erhielt, zum Pompejus übergegangen war.

18) Dieser Theophanes von Mitylene war ein Liebling des Pompejus, den er beständig bey sich hatte, und der auch nachher dessen Geschichte geschrieben hat.

lieſe das Gerücht, daß Pompejus belagert würde. „Da biſt du wohl herüber gefahren, verſetzte „Cicero, um dich mit eigenen Augen von der „Wahrheit des Gerüchts zu überzeugen?“

Nach der Niederlage des Pompejus ſagte Nonnius, man ſollte nur gutes Muths ſeyn, denn in Pompejus Lager wären noch ſieben Adler übrig geblieben. „Dein Troſt, antwortete Cicero, wäre „vortrefflich, wenn wir mit Dohlen zu fechten hätten.“ Da Labienus in feſtem Vertrauen auf gewiſſe Orakel behauptete, Pompejus müſſe am Ende doch noch die Oberhand behalten, ſagte Cicero: „Ja eben durch Anwendung dieſer Kriegsliſt haben „wir jetzt unſer Lager verloren.“

39. Nach der Schlacht bey Pharſalus, welcher Cicero wegen Unpäßlichkeit nicht beygewohnt hatte, und nach der Flucht des Pompejus, drang Cato, der bey Dyrrhachium noch eine anſehnliche Armee und eine große Flotte beyſammen hatte, in Cicero, daß er dem Geſetze zu Folge das Commando übernehmen ſollte, weil er wegen des Conſularranges ihm vorginge. Cicero aber lehnte das Commando ab, und hatte überhaupt keine Luſt, an dem Kriege noch weiter Theil zu nehmen, worüber er beynahe ums Leben gekommen wäre. Denn der junge Pompejus und ſeine Freunde nanten ihn geradezu einen Verräther und zuckten ſchon die Degen gegen ihn, wenn ſich nicht Cato noch dazwiſchen geſtellt, ihn mit genauer Noth ihren Händen entriſſen und aus dem Lager weggeſchafft hätte.

Er

Er wendete sich nun nach nach Brundusium und nahm hier seinen Aufenthalt, um die Rückkunft Cäsars abzuwarten, der aber wegen der vielen in Asien und Aegypten vorgefundenen Geschäfte sehr lange ausblieb. Als endlich die Nachricht kam, daß Cäsar zu Tarentum eingelaufen wäre und von da zu Lande nach Brundusium reisen wollte, ging er ihm entgegen, zwar nicht eben mit ungünstigen Aussichten, aber doch etwas beschämt, daß er in Gegenwart so vieler Personen die Güte eines siegreichen Feindes versuchen sollte. Indeß hatte er nicht nöthig, etwas zu thun oder zu sagen, das unter seiner Würde gewesen wäre. Denn wie ihn Cäsar weit vor der übrigen Menge auf sich zukommen sah, stieg er ab, begrüßte ihn freundlich und ging mit ihm allein unter vertraulichen Gesprächen viele Stadien weit. Von der Zeit an erwies er ihm alle Achtung und Höflichkeit, daß er sogar als Cicero eine Lobrede auf Cato schrieb, eine Widerlegung derselben verfertigte, und darinn die Beredtsamkeit und das Leben des Cicero lobte, welches dem des Perikles und Theramenes [19]) ganz ähnlich wäre. Die Schrift des Cicero führt den Titel Cato, und die des Cäsars, Anticato. [20])

Man

19) Theramenes war ein athenischer Redner, der sich gegen das Ende des peloponnesischen Krieges und als einer der dreyßig Tyrannen berühmt gemacht hat. Er wollte es mit keiner Parten verderben, rieth wie Cicero immer zur Aussöhnung, und wurde endlich von von seinen Collegen umgebracht. S. das Leben des Nikias K. 2.

20) Man vergleiche was von diesen beyden Schriften im Leben Cäsars gesagt worden. K. 54.

Man erzählt auch, wie Quintus Ligarius als einer der vormahligen Feinde Cäſars angeklagt wurde und Cicero deſſen Vertheidigung übernahm, habe Cäſar zu ſeinen Freunden geſagt: „Was hält uns ab, nach einer ſo langen Zeit einmahl den Cicero zu hören? Denn es iſt ja ſchon „lange ausgemacht, daß der Mann ein Böſewicht „und mein Feind iſt.“ Aber kaum fing Cicero an zu reden, als er ſchon einen außerordentlichen Eindruck machte, und in Verfolg dieſer affectvollen, ihrer mannichfaltigen Schönheit wegen bewundernswürdigen Rede änderte Cäſar oft ſeine Geſichtsfarbe und verrieth dadurch alle in ſeiner Seele vorgehenden Bewegungen. Wie endlich der Redner gar die Kämpfe bey Pharſalus berührte [21]) ward Cäſar von ſeinen Empfindungen ſo überwältiget, daß er am ganzen Körper heftig zitterte und einige Schriften aus der Hand fallen ließ. So ſah er ſich denn zuletzt gezwungen, den Ligarius von aller Schuld frey zu ſprechen.

40. Hierauf zog ſich Cicero, da der Staat eine monarchiſche Verfaſſung erhielt, ganz von den öffentlichen Geſchäften zurück, ſchenkte ſeine Muße einigen jungen Leuten, die ſich in der Philoſophie unterrichten wollten, und gelangten durch dieſe, [22]) welche die edelſten und vornehmſten waren, wieder

zu

21) Im 3 K. der noch vorhandenen Rede für Ligarius.

22) Dieſe Jünglinge waren beſonders Panſa, Hirtius und Dolabella. Cicero vergleicht ſich deßwegen im Scherze mit dem Könige Dionyſius, der nach ſeiner Vertreibung aus Syrakus in Korinth Schulmeiſter geworden war, ad Familiar. B. 9. 18.

zu großem Ansehen in der Stadt. Seine Hauptbeschäftigung indessen war, die philosophischen Dialogen zu vollenden, einige Schriften des Plato zu übersetzen, und die griechischen Kunstwörter der Dialektik und Physik in lateinische überzutragen. Denn, wie man sagt, ist er es, der zuerst oder doch vorzüglich die Ausdrücke Phantasia (Einbildung oder Vorstellung) Synkatathesis, (Beypflichtung) Epoche (Zurückhaltung des Beyfalls, Bezweiflung) Katalepsis (klarer Begriff, deutliche Vorstellung von einer Sache) desgleichen auch Atomon (einfacher Körper, Urkörper) Ameres (das Untheilbare) Kenon (der leere Raum) und noch viele andere von der Art lateinisch gegeben und den Römern theils durch Metaphern theils durch andere dem Sinn angemessene Wörter bekannt und geläufig gemacht hat. Von der Fertigkeit im Dichten machte er bloß scherzweise Gebrauch, und wenn ihm zuweilen die Lust dazu ankam, soll er gleich in Einer Nacht an die fünfhundert Verse verfertiget haben.

Die mehreste Zeit lebte er auf seinem Landgute bey Tusculum, und schrieb an seine Freunde, er führe das Leben des Laertes, 23) entweder, nach seiner

23) Laertes war der Vater des Ulysses, von ihm wird im 1 B. der Odyssee V. 190 f. gesagt:

— — — der niemahls mehr in die Stadt kommt,
Sagt man, sondern allein auf dem Land in Kummer sich abhärmet,
Sammt der dienenden Magd, die ihm zu essen und trinken
Vorsetzt, wann er die Glieder sich abgemattet durch Arbeit,

Schwach

ſeiner Gewohnheit, aus bloßem Scherze, oder weil er aus Ehrbegierde wieder an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen wünſchte und mit der dermahligen Lage der Dinge unzufrieden war. Nur ſelten kam er in die Stadt, um Cäſarn ſeine Aufwartung zu machen, und war einer der erſten, die die jenem zuerkannten Ehrenbezeigungen gut hießen, und eine Ehre darinn ſuchten, immer etwas neues zum Lobe dieſes Mannes und ſeiner Thaten zu ſagen. Von der Art iſt, was er über die weggeſchafften oder umgeworfenen Bildſäulen des Pompejus vorbrachte, welche Cäſar wieder aufzuſtellen befahl und die auch wirklich aufgeſtellt wurden. Cicero ſagt nämlich: „Durch dieſe Güte richtet zwar Cäſar Pompejus „Säulen auf, befeſtiget aber auch zugleich die „ſeinigen.“

41. Er war Willens, wie man ſagt, die ganze vaterländiſche Geſchichte zu ſchreiben, viele griechiſche Begebenheiten mit einzuweben, und überhaupt die

Schwach im Gefild' hinſchleichend des weinbeſchatteten Gartens.

und im 24 B. V. 226 f.

Ihn nur fand er den Vater im ſchön geordneten Fruchthain,
Welcher ein Bäumchen umgrub. Ihn hüllt' ein ſchmutziger Leibrock
Grob und häufig geflickt; auch ein Paar ſtierlederner Schienen
Trug er geflickt um die Beine, den ritzenden Dorn zu vermeiden;
Handſchuh' auch an den Händen, vor Stachelgewächs und von oben
Deckt' er das Haupt mit der Kappe von Geisfell, mehrend den Kummer.

von ihm gesammelten Sagen und Anekdoten dabey anzubringen, *) wurde aber durch mancherley widrige sowohl öffentliche als häusliche Ereignisse und Umstände davon abgehalten; doch scheint er sich die meisten selbst zugezogen zu haben. Fürs erste schied er sich von seiner Gemahlinn Terentia, weil sie sich während des Krieges um ihn gar nicht bekümmert hatte, so daß er ohne die nothwendigen Bedürfnisse abreisen mußte, und auch bey seiner Zurückkunft nach Italien von ihr nicht die geringste Unterstützung erhielt. Denn sie selbst kam nicht zu ihm, da er so lange zu Brundusium verweilte, und versah auch ihre Tochter, die ungeachtet ihrer Jugend eine so weite Reise unternahm, weder mit einer schicklichen Bedeckung noch mit den erforderlichen Mitteln, um die Kosten bestreiten zu können. Ueberdieß hatte sie dem Cicero sein Haus bey einer großen Schuldenlast ausgeleert und von allem entblößt. Dieß sind die scheinbarsten Gründe, welche man von dieser Trennung angibt. Allein Terentia 24) läugnete

*) Dieß Werk war, wie Middleton Th. 4. S. 21. zeigt, eine Geschichte seiner Zeit oder vielmehr seiner eigenen Handlungen, voll freyer und bitterer Bemerkungen über die Unterdrücker der Republik, besonders des Cassius und Cäsar. Cicero selbst nennt dieß Wort ἀνεκδοτα. ad Attic. B. 2. 6. B 15. 3. Dio Cassius sagt B. 39. K. 11. er habe eine von ihm geschriebene geheime Geschichte seinem Freygelassenen (vermuthlich dem Tiro) versiegelt gegeben, mit dem Befehle, sie vor seinem Tode weder selbst zu lesen, noch andere lesen zu lassen.

24) Terentia soll nach Valerius Maximus B. 8. K. 13 6. und Plinius B. 7. § 49. ein Alter von 103 Jahren erreicht haben. Auch sagt man sie habe den

läugnete dieſe gänzlich ab, und Cicero ſelbſt gab ihr eine treffliche Gelegenheit ſich zu rechtfertigen an die Hand, da er nicht lange darauf ein junges Frauenzimmer heirathete, wie Terentia ausſprengte, weil er in deſſen Schönheit verliebt war, wie aber Tiro, [25]) der Freygelaſſene des Cicero, meldet, der Güter wegen um ſich dadurch von Schulden los zu machen. Denn das Mädchen [26]) war ſehr reich, und Cicero hatte ihr Vermögen bisher als fideicommiſſariſcher Erbe in Verwahrung gehabt. Da er tief in Schulden ſteckte, überredeten ihn ſeine Freunde und Verwandten, ohne Rückſicht auf das Alter dieſe Perſon zu heirathen, und mit ihrem Gelde ſeine Gläubiger zu befriedigen. Antonius der in der Widerlegung der philippiſchen Reden dieſer Heirath gedenkt, ſagt, „Cicero habe ſeine Frau verſtoßen,

den Geſchichtſchreiber Salluſtius zum zweyten, und dem Meſſala zum dritten Mann gehabt. Dio Caſſius ſagt B. 57. K. 15. ein gewiſſer Vibius Rufus, der unter Tiberius im J. A. 775. nach Chr. G. 22. Conſul wurde, habe Ciceros Wittwe geheirathet. Middleton verſteht dieß noch von der Terentia, wahrſcheinlicher aber iſt es die zweyte Gemahlinn Ciceros geweſen.

25) Dieſer Tiro, (Plutarch ſchreibt Tyro) war in Ciceros Hauſe von klein auf erzogen, und da er ſchöne Anlagen und einen beſondern Fleiß zeigte, in den Wiſſenſchaften unterrichtet und zu einem Gelehrten gebildet worden, der ſeinem Herrn nachher ungemeine Dienſte leiſtete. Wie ſehr ihn Cicero ſchätzte und liebte, ſieht man aus den an ihn geſchriebenen Briefen die im 16 B. ad familiares ſtehen. Auch verdanken wir die ganz Sammlung von Ciceros Briefen dieſem Tiro, der ſie vekanntlich hat.

26) Die Perſon hieß Publilia und war die Tochter eines gewiſſen Publilius. S. ad Attic. B. 12, 32. Cicero ſtand, wie er ſie heirathete, im 61 Jahre ſeines Alters.

„ſtoßen, an deren Seite er alt geworden ſey;“ wodurch er ihm zugleich mit einer feinen Spötterey ſeine lange Eingezogenheit, ſein unthätiges und kriegsſcheues Leben vorrückt.

Nicht lange nach dieſer Heirath ſtarb nun auch ſeine Tochter im Kindbette, in dem Hauſe des Lentulus, mit dem ſie nach dem Tode des Piſo, ihres erſten Mannes, vermählt war. 27) Bey dieſer Gelegenheit kamen die Philoſophen von allen Gegenden zuſammen, um den Cicero zu tröſten, aber er war über dieſen Verluſt ſo betrübt und niedergeſchlagen, 28) daß er ſogar ſeine junge Gemahlinn wieder verſtieß, weil ſie ſich über den Tod der Tullia zu freuen ſchien. So ſtand es um die häuslichen Angelegenheiten des Cicero.

42. An der Verſchwörung gegen Cäſar nahm er

27) Tullia wurde nach dem Tode des Piſo, ihres erſten Gemahls, an Furius Craſſipes verheirathet, wie aus mehrern Briefen des Cicero zu erſehen iſt. Da aber dieſe Heirath bald wieder getrennt wurde, übergehe ſie Plutarch, und nennt als zweyten Gemahl den Lentulus, über den man in Verlegenheit iſt, weil in Ciceros Schriften Cneus Cornelius Dolabella als der dritte Gemahl der Tullia angegeben wird. Um dieſen Widerſpruch zu heben, nehmen Middleton Th. 3. S. 219. und Barton an, daß beyde einerley Perſon ſind, und der Name des Mannes Cneus Cornelius Lentulus Dolabella geweſen iſt. Tullia hinterließ einen Sohn, deſſen Cicero ad Attic. B. 12, 28 und 30 gedenkt. Sie ſtarb im 32 Jahre ihres Alters und wurde in Rom als eine der beſten und gelehrteſten Damen allgemein geſchätzt.

28) Um deßwillen floh er jede Geſellſchaft und begab ſich nach Aſtura, einem einſamen Landſitze bey Antium im Lande der Volker, welcher auf einer waldigen vom Fluſſe Aſtura gebildeten Inſel lag. S. ad Attic. B 12, 15.

er keinen Theil, ob er gleich der vertrauteste Freund des Brutus war, auch mehr als irgend ein anderer mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge unzufrieden zu seyn und den vorigen zurück zu wünschen schien. Aber die Verschwornen fürchteten nicht nur seinen Charakter, dem es ganz an Muth fehlte, sondern auch sein Alter, in welchem selbst den stärksten Naturen der kühne, entschlossene Muth zu mangeln pflegt. Nachdem Brutus und Crassus die That ausgeführt hatten, 29) und bey der genauen Verbindung, worinn Cäsars Freunde mit einander traten, zu besorgen war, daß die Stadt aufs neue in bürgerliche Kriege möchte verwickelt werden, ließ Antonius als Consul den Senat zusammen kommen, und sprach etwas weniges über die Eintracht; Cicero hingegen schlug in einer langen den Umständen angemessenen Rede dem Senate vor, nach dem Beyspiele der Athener 30) durch ein förmliches Dekret alles, was unter Cäsars Regierung oder wider ihn vorgegangen wäre, in Vergessenheit zu stellen und dem Cassius und Brutus Provinzen anzuweisen.

Von dem allen kam jedoch nichts zu Stande. Denn das Volk, das schon für sich selbst zum Mitleiden hingerissen wurde, wie es Cäsars Leichnam über den Markt hintragen sah, gerieth nun, da Anto-

29) Im J. R. 710. v. Chr. G. 44.

30) Nachdem Thrasybulus die dreyßig Tyrannen in Athen theils getödet theils vertrieben hatte, wurde die Ruhe unter den Bürgern dadurch wieder hergestellt, daß man über alles vergangene eine allgemeine Amnestie bekannt machte.

Pyrrhus konnte nun, da er aus dem verlornen Macedonien wieder nach Epirus zurück kam, sein väterliches Reich ohne Unruhe in Friede und Sicherheit regieren: allein er hielt ein Leben, in welchem er niemanden angrif, und von niemanden angegriffen wurde, für unausstehlich: er konnte, wie Achilles, nicht die Ruhe leiden, sondern sein Herz schlug ihn für Unruhe, wie jenem, wenn er unbeschäftigt war, und er sehnte sich nach Krieg und Kriegesgetümmel. Er bekam auch, sein Verlangen nach neuen Unternehmungen zu stillen, folgende Gelegenheit.

Die Tarentiner führten mit den Römern Krieg, und waren eben so wenig fähig, ihn fortzusetzen, als Friede zu suchen, weil sie von verwegenen und schlechten Demagogen regiert wurden. Sie faßten also den Entschluß, den Pyrrhus zu sich zu rufen, und ihm die Feldherrnstelle anzutragen, da er unter allen Königen damals die mehreste Ruhe genug, und den Ruf des größten Feldherrn hatte. Die alten und verständigen Bürger zu Tarent, die sich diesem Entschlusse entgegen setzten, wurden durch das Geschrey und Lermen der andern, die kriegrisch gesinnt waren, überstimmt, und kamen nicht mehr in die öffentlichen Versammlungen.

Antonius das mit Blut bespritzte und überall mit Degenstichen durchbohrte Kleid vorzeigte, in einen so wüthenden Zorn, daß es auf dem Markte jene Männer aufsuchte, und mit Feuerbränden nach ihren Häusern lief, um sie anzuzünden. Aber die Verschwornen waren aus kluger Vorsicht der Gefahr ausgewichen, und weil sie noch mehrere und größere Gefahren zu erwarten hatten, begaben sie sich aus der Stadt weg.

43. Nunmehr hob sich Antonius empor und setzte alle in Furcht, daß er sich zum Alleinherrscher aufwerfen möchte; am furchtbarsten aber ward er dem Cicero. Denn er sah, daß dessen Ansehen im Staate jetzt neue Stärke gewann, und daß er mit Brutus in genauer Verbindung stand; daher ward ihm die Gegenwart dieses Mannes sehr lästig. Auch herrschte zwischen beyden schon lange ein gewisser Widerwille, dessen Grund in der Verschiedenheit und Ungleichheit ihrer Lebensart lag. Cicero, dem dabey nicht wohl zu Muthe war, entschloß sich erst, als Leute mit dem Dolabella nach Syrien zu gehen. Da aber die dem Antonius zu Nachfolgern bestimmte Consuln, Hirtius und Pansa, zwey redliche Männer und wahre Verehrer des Cicero, ihm anlagen, sie nicht zu verlassen, und dabey versprachen, den Antonius zu kürzen, wenn er da bliebe, so ließ er, zwischen Zutrauen und Mißtrauen schwankend, den Dolabella fahren, und reiß' für sich allein ab, mit dem Versprechen, nur den Sommer in Athen zuzubringen, und nach Rom zurück

zurück zu kommen, wenn Hirtius und Pansa das Consulat angetreten hätten.

Indeß wurde diese Seereise durch mancherley Hinderniße verzögert, und da ihm, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, von Rom neue Nachrichten zu Ohren kamen, daß mit dem Antonius eine außerordentliche Veränderung vorgegangen sey, daß er sich in allen Stücken nach dem Willen und Gutachten des Senats füge, und daß es bloß noch auf seine Gegenwart ankomme, um den Staat in die sicherste Lage zu setzen, so machte er sich selbst wegen seiner übertriebenen Furchtsamkeit Vorwürfe und kehrte unverzüglich nach Rom zurück. Seine ersten Erwartungen schlugen dabey auch nicht fehl. Denn ihm strömten eine so ungeheure Menge Menschen zum Empfange entgegen, daß die Bewillkommnungen und Höflichkeiten vom Thore an bis an sein Haus beynahe einen ganzen Tag wegnahmen.

Am folgenden Tage versammelte Antonius den Senat und ließ ihn dazu einladen. Cicero aber erschien nicht, sondern lag zu Bette, unter dem Vorwande, daß er von den Beschwerden der Reise unpäßlich wäre. Die wahre Ursache schien jedoch die Furcht vor Nachstellungen zu seyn, weil ihm unterwegs durch gewisse Anzeigen Verdacht beygebracht worden war. Antonius nahm dieses Mißtrauen sehr übel und schickte Soldaten ab, mit dem Befehl, ihn entweder herbey zu führen oder sein Haus in Brand zu stecken, begnügte sich aber auf Verwendung und Fürbitte vieler Senatoren noch mit der Pfändung. Seitdem gingen beyde ohne sich zu grüßen,

grüßen, vor einander vorüber und waren beſtändig auf ihrer Huth, bis der junge Cäſar von Apollonia ankam, 31) und die Erbſchaft des ältern Cäſars übernahm, wobey er mit dem Antonius über fünfundzwanzig Millionen Drachmen, 32) die dieſer von der Maſſe zurück behielt, in Streit und Uneinigkeit gerieth.

44. Dieſerwegen kamen nun Philippus, der mit der Mutter des jungen Cäſars, und Marcellus, der mit deſſen Schweſter vermählt war, nebſt dem Jünglinge ſelbſt zum Cicero, und ſchloſſen den

31) Die Stadt Apollonia lag in dem makedoniſchen Illyrien, Italien gegenüber. Der junge Cäſar, der eigentlich Octavius, nachher Auguſtus hieß, war vom Dictator Cäſar, der kurz vor ſeiner Ermordung zu einem Feldzuge gegen die Parther abgehen wollte, dahin vorausgeſchickt worden, um ihn dort zu erwarten. Nach dem Tode ſeines Großoheims kehrte er nach Italien zurück, und wurde ſchon vor ſeiner Reiſe nach Rom dem Cicero auf ſeine Villa bey Cumä in Campanien vorgeſtellt.

32) Dieſe betragen 4166 Talente und 40 Minen, nach unſerm Gelde 5,038542 Thaler. (Barten berechnet ſie auf 807 62 Pf. Sterling und Dacier auf 12 und eine halbe Million Livres.) Im Leben des Antonius K. 15 giebt Plutarch die runde Summe 4000 Talente (5,125000 Thaler) an, und ſagt, daß dieſes Geld von Calpurnia, Cäſars Gemahlinn, dem Antonius in Sicherheit gebracht worden ſey. Renaud und mit ihm Dacier vermechſlen dieſe Summe mit einer andern weit größern Summe [illegible] 618, oder 29166 Talente 40 Minen (37,35,742 Thaler, nach Middleton 5½ Millionen Pfund Sterling) die Cäſar im Tempel der Ops in Staatsſchuldſcheinen niedergelegt hatte und vom Antonius ebenfalls weggenommen wurden, und ſagen ohne Grund den Plutarch eines groben Fehlers. S. Ciceros zweyte philippiſche Rede Kap. 27.

den Vertrag, daß Cicero mit seiner Beredtsamkeit und seinem ganzen Ansehen Cäsarn beym Senate und Volke unterstützen, Cäsar aber ihm durch Geld und Waffen Sicherheit verschaffen sollte; denn schon hatte dieser Jüngling eine Menge von den alten Soldaten Cäsars an sich gezogen.

Indeß schien noch eine wichtigere Ursache dabey im Spiele zu seyn, daß Cicero die Freundschaft des jungen Cäsars so bereitwillig annahm. Er hatte nämlich, wie man erzählt, noch bey Cäsars und Pompejus Lebzeiten einen Traum gehabt, als wenn Jemand die Knaben der Senatoren auf das Capitolium beriefe, weil Jupiter einen unter ihnen zum Herrscher Roms ernennen wollte. Die Bürger liefen eilfertig dahin, und traten um den Tempel herum, die Knaben aber setzten sich in ihren mit Purpur besetzten Kleidern in aller Stille nieder. Plötzlich thaten sich die Thüren auf, die Knaben erhoben sich einer nach dem andern und gingen im Kreise neben dem Gotte hin, der sie alle genau betrachtete, und zu ihrem Leibwesen vorbeygehen ließ. Wie aber dieser Cäsar sich näherte, streckte er die Hand nach ihm aus, und rief: „Der wird, ihr „Römer, als euer Herrscher den bürgerlichen Kriegen „ein Ende machen.“ Bey diesem Traumgesichte, sagt man, drückte Cicero die Gestalt dieses Knabens, den er jedoch nicht weiter kannte, seiner Seele so tief ein, daß sie ihm immer deutlich vor Augen schwebte. Als er sich nun am folgenden Tage nach dem Marsfelde begab, gingen die Knaben eben von ihren Leibesübungen nach Hause, und hier kam ihm dieser

dieſer gerade zuerſt vor die Augen, ſo wie er ihm im Traume erſchienen war. Betroffen über dieſen Anblick, erkundigte er ſich gleich, welchen Aeltern der Knabe zugehörte. Sein Vater aber war Octavius, ein Mann von nicht gar vieler Bedeutung, 22) und ſeine Mutter Attia, Cäſars Schweſtertochter. Daher hatte ihm Cäſar, der ſelbſt keine Kinder hinterließ, ſein Haus und Vermögen im Teſtamente vermacht. Seitdem ſoll nun Cicero dem Knaben, wo er ihn antraf, viele Aufmerkſamkeit bewieſen und dieſer die Gunſtbezeigungen auf eine höfliche Art angenommen haben. Auch traf ſichs zufälliger Weiſe, daß er gerade unter Ciceros Conſulate war geboren worden.

45. Dieß waren die Urſachen, welche das Gerücht von Ciceros Freundſchaft für Cäſar angab. Im Grunde aber zog den Cicero vorzüglich ſein Haß gegen Antonius, und dann auch ſein Charakter, der ſich durch Lob und Ehre ſo leicht blenden ließ, auf Cäſars Seite hin, da er ſeine Politik mit deſſen Macht zu verbinden haſte. Denn der Jüngling ſchmeichelte ſich bey ihm immer mehr ein, und

22) Cajus Octavius war Senator, hatte die Prätur verwaltet und als Statthalter in Makedonien geſtanden. Aber die Feinde des jungen Cäſars, beſonders Antonius, warfen ihm vor, ſein Urgroßvater ſey der Sohn eines Freygelaſſenen und ein Seiler, ſein Großvater ein Geldwechsler geweſen. S. Suetonius im Auguſt. K. 2. Attia war die Tochter der Julia, Cäſars Schweſter, und des Marcus Attius Balbus. Den Traum des Cicero liest Dio Caſſius B. 45. K. 2. dem Catulus bey und erzählt vom Cicero einen andern.

und ging ſo weit, daß er ihn nur ſeinen Vater nannte. Darüber war nun Brutus ſehr ungehalten, und tadelte in ſeinen Briefen an Atticus den Cicero laut, „daß er aus Furcht vor Antonius dem jungen Cäſar ſchmeichelte und augenſcheinlich nicht ſowohl für die Freyheit des Vaterlandes arbeite als ſich einen gnädigen Herrn zu verſchaffen ſuche.“ 24) Bey alle dem nahm Brutus den Sohn des Cicero, der damahls in Athen die Schulen der Philoſophen beſuchte, zu ſich, gab ihm eine Officiersſtelle und brauchte ihn zu vielen Unternehmungen, die dieſer ſehr geſchickt ausführete.

Indeß gelangte Cicero bey den jetzigen Umſtänden zum höchſten Anſehen in Rom und ſetzte alles durch, was ihm beliebte, ſo daß er mit ſeiner Partey den Antonius fortjagte und die Conſuln Hirtius und Panſa zu Felde ſchickte, um den Krieg gegen ihn zu führen. Zugleich brachte er es beym Senate dahin, daß Cäſarn, weil er für das Vaterland ſtritte, Liktoren und alle Ehrenzeichen der Prätorwürde bewilliget wurden. Als aber nach der Niederlage des Antonius und dem Tode der beyden Conſuln, die im Treffen 25) geblieben wären, die

24) Man ſehe die beyden Briefe des Brutus an Cicero und Atticus, ad Brutum, 16. 17.

25) Das Treffen bey den Mutina (Modena) 997. in welcher Stadt Decimus Brutus vom Antonius belagert wurde, im J. R. 711. 9. Cal. (24. Cäſar wurde hier in ſo fern vom Glücke begünſtiget, daß beyde Conſuln im Treffen blieben und nun die ſämmtlichen Truppen, die gegen Antonius gedrungen hatten, in Ermangelung eines andern Anführers ſich für ihn erklärten. Wären dieſe Conſuln am Leben geblieben

die Armeen ſich für Cäſarn erklären, fürchtete ſich der Senat wieder vor dieſem jungen Manne, den das Glück ſo außerordentlich begünſtigte, und ſuchte durch Ehrenbezeigungen und Belohnungen die Armeen ihm zu entziehen und ſeine Macht zu beſchneiden, unter dem Vorwande, daß der Staat nach Antonius Flucht weiter keine Truppen zur Vertheidigung nöthig hätte.

Unter dieſen Umſtänden ſchickte Cäſar, dem doch etwas bange war, einige Vertraute an Cicero, die ihn bitten und beraden ſollten, ſich zu bewerben, daß er ſeine Conſuln erwählt würden, mit der Verſicherung, daß er in dieſem Amte alles nach eigenem Gutdünken einrichten, die Regierung allein führen, und den jungen Mann, dem es bloß um den Namen und die Ehre zu thun wäre, leiten ſollte. Cäſar geſtand auch offen, daß er aus Furcht und Beſorgniß, ſeine Truppen möchten abgedankt und er von allen verlaſſen werden, die Ehrſucht des Cicero zu rechter Zeit ſich zu Nutze gemacht und ihn angetrieben habe, das Conſulat zu ſuchen, mit dem Verſprechen, daß er ihn dabey unterſtützen und ſeine Wahl befördern wollte.

46. Auf dieſe Weiſe ließ ſich Cicero noch in ſeinem Alter von dem Jünglinge berücken und verleiten

blicken, ſo können ſie leicht den jungen unerfahrnen Mann im Zaum halten können. Die Ehrenbezeugungen, deren ſich der Senat bediente, um ihn von den Truppen zu trennen, war die Ovation, weil er nach derſelben das Commando niederlegen mußte. Aber in ſolchen Zeitumſtänden pflegt man ſich an keine Geſetze zu binden.

leiten, daß er deſſen Wahl beförderte, und den Senat für ihn gewann. 36) Darüber wurde er nun ſogleich von ſeinen Freunden heftig getadelt, und bald darauf ſah er ſelbſt ein, daß er ſich ins Verderben gestürzt und die Freyheit des Volks verrathen hatte. Denn ſobald der Jüngling zum Conſulat und dadurch zu einer größern Macht gelangt war, bekümmerte er ſich weiter nicht um Cicero, ſondern trat mit Antonius und Lepidus in Freundſchaft, vereinigte ſeine Armee mit den ihrigen und theilte ſich mit ihnen in die Herrſchaft der Römer, als wenn ſie ein bloßes Landgut wäre.

Es wurden nun mehr als zweyhundert Bürger aufgezeichnet, welche ſterben ſollten. Den größten Streit zwiſchen ihnen veranlaßte jedoch die Achtserklärung des Cicero, da Antonius ſich durchaus in keinen Vergleich einlaſſen wollte, wenn dieſer nicht zuerſt hingerichtet würde, Lepidus dem Antonius beyſtimmte, Cäſar aber ſich beyden widerſetzte. Sie hielten unter ſich allein drey Tage hinter einander geheime Unterredungen bey Bononia, und kamen an einem von ihren Lagern entfernten Orte, der von einem Fluſſe umgeben war, zuſammen.

36) Middleton Th. 4. S. 228. zeigt aus einem Briefe des Cicero ad Brutum 10. daß dieſe Beſchuldigung, wiewohl ſie auch beym Dio Caſſ. B. 46. K. 42. vorkommt, grundlos iſt, und daß vielmehr Cicero ſich den Abſichten Cäſars am meiſten widerſetzt hat. Suetonius ſagt K. 26. Cäſar habe ſich mit Hülfe ſeiner Legionen das Conſulat verſchafft. Vergl. Dio Caſſius B. 46. K. 43. Er wurde mit ſeinem Vetter Quintus Pedius im Monat Septilis, der nachher ihm zu Ehren den Namen Auguſtus erhielt, zum Conſul ernannt.

men. 37) Die beyden ersten Tage stritt Cäsar, wie man sagt, eifrig für den Cicero; am dritten aber gab er nach und willigte in den Tod des Mannes. Die Aufopferungen, die sie sich einander machten, waren folgende. Cäsar sollte den Cicero, Lepidus seinen Bruder Paulus und Antonius den Lucius Cäsar *), seinen Oheim mütterlicher Seite Preis geben. So sehr unterdrückten sie vor Wuth und Rache alle menschliche Gefühle, oder bewiesen vielmehr, daß der Mensch unter allen Thieren das wildeste und grausamste ist, wenn er mit der Leidenschaft Macht und Gewalt verbindet.

47. Während dieses vorging, befand sich Cicero in Gesellschaft seines Bruders auf seinem Landgute

37) Dieser merkwürdige Ort war eine kleine Insel die der Fluß Rhenus nahe bey der Stadt Bononia (Bologna) bildet. Bey dieser Zusammenkunft, die Dio Cassius B. 46. K. 55. beschreibt, errichteten sie das zweyte Triumvirat, theilten die höchste Gewalt unter sich und verfertigten eine Proscriptionsliste, auf welcher 300 Senatoren und 2000 Ritter sollen gestanden haben. Sieben darunter waren die Häupter der republicanischen Parten, die zugleich hingerichtet werden sollten, und darunter stand Cicero oben an.

*) Lucius Aemilius Paulus, war im J. R. 704. v. Ch. G. 50 Consul gewesen, und hatte sich von Cäsar mit einer großen Summe Geldes erkaufen lassen. S. das Leben Cäsars K. 29. Nach der Schlacht bey Mutina stimmte er dafür, daß sein Bruder und Antonius für Feinde des Vaterlandes erklärt wurden. Lucius Julius Cäsar, Consul im J. R. 690. v. Ch. G. 64. hatte es immer eifrig mit der republicanischen Parten gehalten. Beyde wurden jedoch gerettet, ersterer durch einige Centurionen, die ihn zum Brutus entführen ließen, letzterer durch seine Schwester, des Antonius Mutter.

gute bey Tuſculum. Als ſie von ihrer Achtserklärung Nachricht erhielten, beſchloſſen ſie, nach Aſtyra, 38) einem an der See gelegenen Landgute des Cicero zu gehen, und von da nach Makedonien zum Brutus zu ſchiffen, der in jenen Gegenden, wie das Gerücht ging, eine ſtarke Macht beyſammen hatte. Durch Kummer und Betrübniß abgehärmt, machten ſie die Reiſe in Sänften. Unterweges hielten ſie ſtill, ließen die Sänften neben einander ſetzen und beklagten zuſammen ihr Mißgeſchick. Quintus war noch muthloſer, weil ihm jetzt der Gedanke einfiel, daß es ihm an allen Dingen fehlte. Denn er ſagte, er hätte von Hauſe gar nichts mitgenommen — auch Cicero war nur mit wenigen Bedürfniſſen für die Reiſe verſehen — es wäre alſo beſſer, daß Cicero voraus ginge und ſeine Flucht beſchleunigte; er aber wollte zurück kehren und das Nothwendige von Hauſe hohlen. Dieß wurde dann genehmiget. Beyde umarmten ſich noch auf das zärtlichſte und gingen mit lautem Weinen von einander. Quintus wurde wenige Tage hernach von ſeinen eigenen Sklaven den Leuten, die ihn aufſuchten, verrathen und mit ſeinem Sohne hingerichtet.

Cicero ſelbſt kam glücklich nach Aſtyra, beſtieg ein Fahrzeug, welches er daſelbſt fand, und fuhr mit günſtigem Winde bis nach Circäum. 39) Als

38) Von Ciceros Landhauſe Aſtura oder wie Plutarch ſchreibt Aſtyra, iſt oben K. 41. das nöthige geſagt worden.

39) Circäum war ein Vorgebirge an der Küſte der alten Volsker, an welchem die Stadt Circeji lag. Der Ort heißt heutiges Tages Monte Circello.

gen. Aber Meton, ein Mann von einem ſanften Charakter, begab ſich an dem Tage, da der Ausſchluß öffentlich beſtätigt werden ſollte, und das Volk ſchon zuſammen kam, mit einem Myrtenkranze auf dem Kopfe und einer kleinen Fackel in der Hand, unter Begleitung einer verkappten Flötenſpielerin in die Verſammlung. So wie es bey einer demokratiſchen Volksverſammlung, wo keine Ordnung herrſcht, zugeht, ſo gieng es auch hier zu. Einige klatſchten ihm Beyfall zu, andre lachten über ihn, niemand ſtörte ihn, man befahl ſogar, daß die Flötenſpielerin ſpielen, und Meton hervortreten und ſingen ſollte. Es ſchien auch, als wenn er dieſes thun wollte, jedoch aber alles ſtille geworden war, ſagte er: — „Ihr thut recht, ihr Tarentiner, daß ihr jedem, der da will, noch ſpielen und ſich luſtig machen laßt, ſo lange uns dieſe Freyheit noch erlaubt iſt. Wenn ihr klug ſeyd, ſo werdet ihr dieſe Freyheit noch länger genießen: wenn ihr aber den Pyrrhus in eure Stadt laßt, ſo werdet ihr ganz andre Dinge thun und ganz andre Lebensart führen müſſen.„

Dieſe Rede machte bey vielen Tarentinern Eindruck, und es lief auch ein Gemurmel durch die Verſammlung, daß Meton ganz recht geſprochen hätte,

Als die Schiffer von da gleich wieder abfahren wollten, begab er sich ans Land, entweder weil er sich vor der Seekrankheit fürchtete, oder weil er noch nicht alles Zutrauen zu Cäsarn verloren hatte, und ging an die hundert Stadien [40], meist zu Fuße, als wenn er den Weg nach Rom nehmen wollte. Aber nun ward er aufs neue unruhig, besann sich eines andern und ging wieder nach dem Meere zu. Hier brachte er die Nacht unter ängstlichen und verzweiflungsvollen Gedanken hin, so daß er auch auf den Einfall kam, heimlich in Cäsars Haus zu gehen, sich dort auf dem Herde zu erstechen und dadurch die Rachgöttinn gegen ihn aufzufordern. Von diesem Entschlusse aber brachte ihn noch die Furcht vor den Martern [41] zurück.

Nach allerhand bänglichen Anschlägen, die er bald faßte, bald wieder verwarf, ließ er sich von seinen Sklaven zu Wasser nach Cajeta [42] bringen, wo er ein Landgut hatte, welches zur Sommerszeit, wenn die etesischen Winde am lieblichsten wehen, einen angenehmen Aufenthalt gewährete. Auch steht in dieser Gegend nahe am Meere ein kleiner Tempel des Apollo. Von da erhob sich eine große Schar Raben, welche mit lautem Krächzen auf das nach dem

40) Ungefähr zwey und eine halbe deutsche Meile.

41) Die er nämlich zu gewarten hatte, wenn er seinen Feinden lebendig in die Hände fiele.

42) Cajeta (heutiges Tages Gaeta) lag südlich von Circäum, an der Grenze von Campanien. Zwischen dieser Stadt und dem nicht weit entfernten Formiä befand sich Ciceros Landgut, das Formianum hieß und hier gemeint ist. Etesische Winde heißen im mittländischen Meere, die in den heißen Sommermonaten von Norden herwehenden Winde.

dem Lande hin rudernde Fahrzeug des Cicero zuflo-
gen, ſich an beyden Seiten auf die Segelſtange
ſetzten, und theils ſchrieen, theils in die Enden der
Taue hackten, welches alle für eine ſchlimme Vor-
bedeutung hielten. Dennoch ſtieg Cicero aus,
ging nach dem Landhauſe und legte ſich nieder um
auszuruhen. Die meiſten von den Raben ſetzten
ſich nun in das Fenſter und fingen an ängſtlich zu
ſchreyen; ja einer flog ſogar auf das Ruhebett, wo
Cicero eingehüllt lag, und zog ihm mit dem
Schnabel allmählich das Gewand vom Geſichte weg.
Bey dieſem Anblick machten ſeine Sklaven ſich ſelbſt
Vorwürfe, daß ſie gar nichts für ihren Herrn thä-
ten, und es ſo ruhig abwarteten, Augenzeugen von
ſeiner Ermordung zu werden, während ſogar un-
vernünftige Thiere ihm beyſtänden und bey dem wi-
drigen unverdienten Schickſale für ihn ſorgten. Sie
hoben ihn daher theils mit guten Worten, theils mit
Gewalt auf, und trugen ihn in der Sänfte nach dem
Meere zu.

48. Indeſſen waren ſeine Mörder, ein Haupt-
mann Herennius und ein Legionoberſter Popi-
lius, dem Cicero einſt gegen eine Anklage wegen
Vatermords vertheidigt hatte, mit Helfershelfern
auf dem Landgute angekommen. Sie fanden die
Thüren des Hauſes verſchloſſen und ſchlugen ſie ein.
Da Cicero nirgends zu ſehen war, und die Leute im
Hauſe verſicherten, daß ſie nichts von ihm wüßten,
ſoll ein gewiſſer Jüngling, Namens Philolo-
gus, den Cicero ſelbſt in den freyen Künſten

und Wissenschaften unterrichtet hatte, ein Freygelassener seines Bruders Quintus, dem Obersten verrathen haben, daß eben jetzt eine Sänfte durch die schattigen Baumgänge nach dem Meere zu getragen würde. Der Oberste lief sogleich mit einigen von seinen Leuten nach dem Ausgange des Gehölzes herum, während Herennius durch die Spatziergänge den Fliehenden nacheilte. Als Cicero seiner ansichtig wurde, befahl er den Sklaven, die Sänfte auf der Stelle niederzusetzen, legte dann, wie es seine Gewohnheit war, die linke Hand an sein Kinn, und blickte mit Schmutz und Haaren bedeckt, mit einem durch Kummer abgezehrten Gesichte, die Mörder starr an, so daß die mehresten sich verhüllten, während ihm Herennius den Hals durchschnitt. So wurde Cicero, der den Kopf dazu aus der Sänfte heraus hielt, ermordet im vier und sechzigsten Jahre seines Alters. 43) Herennius hieb ihm darauf, dem von Antonius erhaltenen Befehle zu Folge, den Kopf und die Hand ab, mit welcher er die philippischen Reden geschrieben hatte. Diesen Titel nämlich hatte Cicero selbst den gegen Antonius gehaltenen Reden gegeben, und unter demselben sind sie noch bis jetzt bekannt.

49. Antonius hielt eben eine Magistratswahl, als die abgehauenen Glieder nach Rom gebracht wurden. Wie er hörte und sah, was vor-

ging,

43) Es fehlten am Cicero Jahre nur noch 26 Tage, da er am fünften December im 711 J. R. v. Chr. G. 42. umgebracht wurde, zehn Tage nach Errichtung des Triumvirats.

ging, rief er mit lauter Stimme: Nun haben alle Achtserklärungen ein Ende. Darauf befahl er den Kopf und die Hände über den Schiffsschnäbeln auf der Rednerbühne aufzustecken, 44) zu einem scheußlichen Anblick für die Römer, die nicht sowohl das Antlitz des Cicero als das Bild von Antonius Seele zu sehen glaubten. Darinn bewies jedoch Antonius noch einige Mäßigung und Gerechtigkeit, daß er den Philologus der Pomponia, des Quintus Gemahlinn 45) auslieferte. Als diese Frau den Verräther in ihre Gewalt bekam, zwang sie ihn unter andern Martern, die sie ihm anthun ließ, sein eigenes Fleisch stückweise vom Leibe zu schneiden, es zu braten und dann zu essen. So erzählen die Sache einige Geschichtschreiber, wiewohl Tiro, der Freygelassene des Cicero selbst, der Verrätherey des Philologus mit keinem Worte gedenkt.

Viele Jahre hernach kam, wie man mir erzählt, Cäsar einmahl zu einem von seinen Tochtersöhnen, 46) welcher eben ein Buch in den Händen hielt und es bestürzt unter der Toga versteckte. Cäsar, der es bemerkte, ließ sich das Buch geben und las stehend einen

44) Nach Dio Cassius B. 47. K. 8. nahm Fulvia, die Wittwe des von Milo getödteten Publius Clodius und jetzige Gemahlinn des Antonius, den Kopf, ehe er aufgehängt wurde, spie ihn unter dem bittersten Spott an, zog die Zunge heraus und durchstach sie mit Nadeln aus ihrem Kopfzeug.

45) Sie war die Schwester des Titus Pomponius, der unter dem Namen Atticus durch seine vertraute Freundschaft mit Cicero bekannt geworden ist.

46) Cajus und Lucius, die Söhne des Agrippa, von der Julia, Augustus Tochter.

einen guten Theil deſſelben durch. Darauf gab er es dem Jünglinge zurück, indem er ſagte: „Dieß „war ein geleherter Mann, mein Sohn, ein ſehr „gelehrter Mann, und ein warmer Freund des Va„terlands.“

Nach völliger Beſiegung des Antonius ernannte Cäſar als Conſul den Sohn des Cicero zu ſeinem Collegen, 47) und unter deſſen Regierung ließ der Senat alle Bildſäulen des Antonius umſtürzen, hob alle übrige Ehrenbezeigungen deſſelben auf, und verordnete noch überdieß, daß keiner aus dem antoniſchen Geſchlechte den Vornamen Marcus führen ſollte. So hatte die Vorſehung dem Hauſe Cicero noch die endliche Beſtrafung des Antonius vorbehalten.

47) Im J. R. 724. v. Ch. G. 30. S. Dio Caſſius B. 51. K. 19.

Vergleichung
des
Demosthenes mit dem Cicero.

1. Dieß sind nun die merkwürdigsten Begebenheiten in der Lebensgeschichte des Demosthenes und Cicero, von denen ich Kenntniß erlangt habe. Ohne mich eben an eine Vergleichung ihrer Talente zur Redekunst wagen zu wollen, glaube ich doch den Umstand nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, daß Demosthenes alle Gaben, die er von Natur oder durch Uebung besaß, auf die Redekunst verwendet, und nicht nur an Nachdruck und Stärke alle, die in gerichtlichen Kämpfen und Rechtshändeln gegen ihn auftraten, sondern auch an Erhabenheit und Würde des Ausdrucks die, welche mit ihrer Geschicklichkeit prangten, und an Genauigkeit und Kunst selbst die Sophisten übertroffen hat; daß hingegen Cicero durch seinen außerordentlichen Fleiß mit vielerley Fächern der Gelehrsamkeit bekannt war, und nicht wenige philosophische, nach Art der Akademiker ausgearbeitete Schriften hinterlassen hat,

ja

ja auch sogar in den für Prozesse und Gerichte geschriebenen Reden seine gelehrten Kenntnisse überall anzubringen und sichtbar zu machen sucht.

Dabey liegt auch in den Reden der beyden Männer ihr Charakter ganz deutlich vor Augen. Der Vortrag des Demosthenes ist frey von gesuchtem Schmuck und scherzhaften Einfällen, immer nur auf Ernst und Nachdruck angelegt; er riecht nicht, wie Pytheas spottweise sagte, nach dem Lampendochte, wohl aber nach dem Wassertrinken, nach dem Tiefsinn, nach der ihm Schuld gegebenen Herbe und Strenge des Charakters. Dagegen verfällt Cicero durch seinen Hang zum Spotten oft in niedrige Spaßmacherey, behandelt bey Prozessen die ernsthaftesten Dinge mit Scherz und Lachen, und setzt dabey nicht selten den Wohlstand aus den Augen. So sagt er in der Rede für den Cölius: [1] „er „(Cölius) thue eben nichts unrechtes, wenn er „bey der so allgemeinen Prachtliebe und Ueppigkeit „dem Vergnügen nachhänge; es sey unsinnig, sich „Dinge zu versagen, deren Genuß jedem frey steht, „zumahl da die berühmtesten Philosophen die Glückseligkeit im Vergnügen setzen." Als Consul, erzählt man, übernahm er die Vertheidigung des von Cato angeklagten Murena, und machte in seiner Rede um des Cato willen die stoische Secte wegen der

1) Marcus Cölius Rufus war wegen Verschwendung und Ausschweifungen angeklagt worden. Die angeführten Stellen befinden sich, wiewohl nicht mit denselben derben Worten, im 17 Kap. und Dacier irrt sich, wenn er, um den Cicero zu vertheidigen, sagt, daß in der ganzen Rede nichts davon zu finden sey.

der Ungereimtheit ihrer ſogenannten parodoren Sätze höchſt lächerlich. Da ſich nun unter den Umſtehenden ein lautes Gelächter erhob, und bis zu den Richtern hindrang, ſagte Cato ruhig lächelnd zu denen, die bey ihm ſaßen: „Ey, ihr Leute, was haben „wir für einen ſpaßhaften Conſul!“ 2)

Ueberhaupt ſcheint Cicero von Natur ſehr zum Scherzen und Lachen aufgelegt geweſen zu ſeyn, und auf ſeinem Geſichte ſah man ſtets eine heitere, lächelnde Miene; in dem des Demoſthenes hingegen lag immer ein finſterer Ernſt, und nicht leicht wich Tiefſinn und Nachdenken von ſeiner Stirn. Daher nannten ihn auch, wie er ſelbſt ſagt, 3) ſeine Feinde einen mürriſchen grämlichen Menſchen.

2. Aus ihren Schriften iſt ferner zu erſehen, daß der eine ſein eigenes Lob auf eine feine und unanſtößige Art berührt, wenn es eine höhere Abſicht nothwendig macht, ſonſt aber die größte Mäßigung und Beſcheidenheit zeigt; Cicero hingegen in ſeinen Reden bey aller Gelegenheit mit Gefallen von ſich ſelbſt ſpricht, und durch übertriebenes Selbſtlob eine grenzenloſe Ehrbegierde verräth, wenn er zum Beyſpiel ruft: Der Toga müſſen die Waffen, der Beredtſamkeit der Triumphlorbeer weichen! 4) Ja er lobt nicht bloß ſeine Tha-

2) Vergleiche das Leben des jüngern Cato K. 21.
3) In der zweyten Rede gegen Philippus Th. 1. S. 73. der griech. Redner.
4) Plutarch hat den bekannten Vers des Cicero im Sinne:

Thaten und Staatshandlungen, sondern auch die von ihm geschriebenen und gehaltenen Reden, als wenn er sich trotz einem Jünglinge mit Isokrates, mit Anaximenes, oder andern solchen Sophisten messen müßte, nicht aber die Römer, ein Volk

Voll Kraft im Waffenkampf der Feinde Schrecken, 5)

zu leiten und zu regieren hätte. Ein Staatsmann muß sich freylich durch die Beredtsamkeit Macht und Ansehen zu verschaffen suchen; aber nach dem Ruhme, den die Redekunst gewährt, begierig haschen, ist niedrig und unedel. Daher zeigt Demosthenes von der Seite mehr Gesetztheit und Seelengröße, da er seine Stärke nur für eine Geschicklichkeit ausgiebt, die noch sehr der Nachsicht der Zuhörer bedürfe, diejenigen aber für niedrigdenkende Handwerker erklärt, wie sie es auch wirklich sind, welche sich deßwegen mit Stolz aufblähen. 6)

3. Beyde waren also in der Geschicklichkeit, durch Reden auf das Volk zu wirken, und Staatssachen zu behandeln, einander so ziemlich gleich, so daß auch die, welche über Waffen und Kriegsheere zu gebieten hatten, ihrer nicht entbehren konnten, bey

Sinne: Cedant arma togae, concedat laurea linguae, wegen dessen sich Cicero selbst in der Rede gegen Lucius Piso N. 30. rechtfertiget.

5) Ein Vers aus dem Aeschylus, der auch in der Abhandlung über das Glück der Römer Th. 2. der moral. Schriften S. 260.) angeführt wird.

6) Die Stelle befindet sich in der Rede für die Krone Th. 1. S. 318. der griech. Redner.

des Demosthenes nämlich Chares, Diopeithes und Leosthenes; des Cicero, Pompejus und der jüngere Cäsar, wie auch Cäsar selbst in seinen Denkschriften an Agrippa und Mäcenas gesagt hat. 7) Was aber, nach der Meinung und Behauptung vieler, den Charakter eines Mannes am besten prüfen und sichtbar machen kann, nämlich Macht und Gewalt, wodurch alle Leidenschaften erregt, alle noch so sehr verborgene Laster aufgedeckt werden, das ward dem Demosthenes nicht zu Theil, und er gab in der Rücksicht keine Probe von sich, da er nie eins der höhern Aemter verwaltet, auch nicht die von ihm gegen Philippus aufgebotene Macht angeführt hat. Cicero hingegen wurde als Quästor nach Sicilien, und als Proconsul nach Kilikien und Kappadokien geschickt, zu einer Zeit, wo die Habsucht in vollem Schwange war, wo die ausgeschickten Feldherren und Statthalter, als wenn das Stehlen für sie zu klein wäre, sich offenbare Räubereyen erlaubten, wo das Nehmen für nichts schändliches gehalten, sondern derjenige noch gepriesen wurde, der darinn Maße hielt; und dennoch bewies er in diesen Aemtern eine eben so große Verachtung des Geldes als Menschenliebe und Rechtschaffenheit. In Rom selbst wurde er dem Namen nach zum Consul ernannt, erhielt aber die unbeschränkte Gewalt eines Dictators gegen die Rotte des Catilina, und bestätigte die Weissagung des Pla-

7) Octavianus Augustus hat die Denkwürdigkeiten seines Lebens in dreyzehn Büchern geschrieben, wovon aber nur wenige Fragmente auf uns gekommen sind.

hätte. Aber diejenigen, welche sich fürchteten, daß sie bey einem Frieden den Römern möchten ausgeliefert werden, machten dem Volke darüber Vorwürfe, daß es eine so freche Verspottung von sich so gelassen ertrüge, und stießen zusammen den Meton aus der Versammlung. Darauf wurde der Entschluß von dem versammelten Volke öffentlich genehmigt, und eine Gesandtschaft nach Epirus geschickt, welche dem Pyrrhus nicht allein von Tarent sondern auch andern italienischen Völkerschaften Geschenke überbrachte, und ihm den Antrag mit den Ausdrücken that, daß sie einen klugen und berühmten Feldherrn brauchten, und daß sie mit den Lucanern, Messapiern und Samnitern eine grosse Kriegsmacht beysammen hätten, welche aus zwanzigtausend Mann zu Pferde und dreymal hundert und funfzigtausend Mann zu Fuß bestände. Diese Erklärung erhob nicht nur die Hofnungen des Pyrrhus, sondern machte auch die Epiroten nach diesem Feldzuge eifrig und begierig.

Es befand sich an dem Hofe des Pyrrhus ein Thessalier, Kineas, ein Mann von großem Verstande, der den berühmten Redner Demosthenes gehört hatte, und in dem man unter allen damaligen

Plato, 8) „daß die Staaten von allen Drangsa„len Erhohlung finden würden, wenn einmahl durch „ein günstiges Geschick große Macht und Klugheit „mit Gerechtigkeit in einer Person zusammen „träfe.“

Dem Demosthenes macht man es zum Vorwurf, daß er mit der Beredtsamkeit ein Gewerbe trieb, und für den Phormio sowohl als für den Apollodorus, die einen Prozeß gegen einander führten, heimlich Reden verfertigte. Auch kam er wegen der vom Persischen Könige erhaltenen Gelder in üblen Ruf, und wegen der Bestechung des Harpalus wurde er sogar zur Strafe verurtheilt. Wenn wir nun auch annehmen wollten, daß die Schriftsteller, die dieses von ihm melden, und deren sind nicht wenige, eine Unwahrheit gesagt haben, so läßt sich doch auf keine Weise läugnen, daß Demosthenes viel zu schwach gewesen ist, die ihm von Königen aus Gunst oder Ehren halber angebotenen Geschenke großmüthig auszuschlagen, und daß sich so etwas von einem Manne, der sein Geld im Seehandel auf Wucher anlegte, 9) gar nicht einmahl

8) Im 5 B. von der Republik Th. 7. S. 52. der Zweybruck. Ausgabe.

9) Nach den Gesetzen der Athener war dieß verboten und sträflich, weil bey den zum Seehandel vorgeschossenen Geldern wegen der Gefahr, der das Schiff ausgesetzt war, weit höhere Zinsen genommen wurden, als in andern Fällen. Denn der Schuldner setzte das Schiff und dessen Ladung zur Hypothek. Es fand deswegen eine gerichtliche Klage statt, welche ὁδὸν τοῦ ναυτικοῦ δανεισματος hieß. Plutarch tadelt dieß auch an dem ältern Cato, in dessen Leben N. 21.

mahl erwarten läßt. Von Cicero hingegen ist schon bemerkt worden, daß er alle die Geschenke, die ihm als Aedil von den Sicilianern, als Proconsul von dem Könige der Kappadokier, und als er Rom verlassen mußte, von seinen Freunden aufgedrungen wurden, und die sehr ansehnlich waren, standhaft abgelehnet hat.

4. Die Verbannung gereichte dem einen zur Schande, weil er wegen Unterschleife dazu verdammt wurde, dem andern machte sie die größte Ehre, weil er wegen Unterdrückung einer dem Vaterlande verderblichen Rotte darein verfiel. Daher nahm man auf jenen, als er ins Exil ging, nicht die geringste Rücksicht; bey diesem hingegen änderte der Senat die Kleidung, bezeigte tiefe Trauer, und willigte in den Vorschlag, eher kein Geschäft vorzunehmen, bis die Zurückberufung des Cicero beschlossen wäre.

Die Zeit der Verbannung brachte Cicero freylich in Makedonien in unthätiger Ruhe hin; auf Seiten des Demosthenes hingegen machte die Verbannung einen wichtigen Theil seiner Staatsverwaltung aus. Denn er arbeitete, wie oben erzählt worden, mit großem Eifer für die Griechen, reiste von einer Stadt zur andern, um die makedonischen Gesandten zu verdrängen, und bewies weit mehr Vaterlandsliebe, als ehedem unter gleichen Umständen Themistokles und Alkibiades. Auch nach seiner Zurückkunft trat er wieder in eben dieselben politischen Verhältnisse, und kämpfte ohne Unterlaß gegen Antipater und die Makedonier.

Allein

Allein dem Cicero machte Lälius öffentlich im Senate Vorwürfe, daß er, als Cäsar, ein noch unbärtiger Jüngling, wieder die Gesetze das Consulat verlangte, dabey so ganz stille säße. Und Brutus führte in seinen Briefen über ihn Beschwerde, „daß er eine weit härtere und drückendere Tyranney „als diejenige, die von ihnen wäre zerstört worden, „groß gezogen habe."

Was zuletzt noch das Ende der beyden Männer betrifft, so muß man den einen bedauern, daß er ein so betagter Mann, sich aus Feigheit von seinen Sklaven hin und her tragen ließ, und um dem Tode zu entrinnen, sich von denen, die der Natur eben nicht viel zuvorkamen, versteckte und dann doch noch hingerichtet wurde. Auf Seiten des andern aber verdient, wenn er auch einigen Versuch machte, sein Leben zu fristen, die Anschaffung und Aufbewahrung sowohl, als die Anwendung des Giftes bewundert zu werden; daß er, weil ihm Neptun keine Sicherheit mehr gewähren konnte, gleichsam zu einem höheren Altar seine Zuflucht nahm, sich den Waffen und Trabanten entriß, und der Grausamkeit Antipaters lachte.

Aratus.

Aratus. *)

1. Der Philosoph Chrysippus, mein Polykrates, führt ein gewisses altes Sprüchwort, wie mich dünkt, aus Furcht vor der üblen Vorbedeutung desselben, nicht so an, wie es wirklich lautet, sondern wie er es für besser und schicklicher erachtet:

Wer sonst preiset den Vater, als nur die glücklichen Söhne?

Aber Dionysodorus von Trözen tadelt ihn deßwegen, und gibt dem Sprüchworte seine wahre Gestalt wieder, wo es so heißt:

Wer sonst preiset den Vater, als nur unglückliche Söhne?

Dabey sagt er, daß Leute, die für sich keinen Werth haben,

*) In den griechischen Ausgaben folgen nun die mit einander verbundenen Biographien des Demetrius und Antonius. Um diese nicht von einander zu trennen, und dem Bande die Stärke der übrigen zu geben, habe ich das für sich allein bestehende Leben des Aratus hieher genommen, und jene bis den neunten Band verspart.

haben, sich aber hinter die Verdienste ihrer Vorfahren verstecken, und immer nur deren Lob im Munde führen, durch dieses Sprüchwort zum Stillschweigen gebracht werden. Wem indeß, um mit Pindarus zu reden, schon von Natur der Adel der Vorfahren angestammt ist, so wie dir, der du dein Leben nach dem trefflichsten Muster aus deinem Hause selbst zu bilden suchst, der muß es immer für ein Glück schätzen, sich großer ruhmvoller Ahnen erinnern, und von ihnen sprechen zu können, oder andere sprechen zu hören. Denn er läßt seinen Ruhm nicht aus Mangel eigener Verdienste von fremden Verdiensten abhängen, sondern verbindet seine Vorzüge mit denen seiner Ahnen, und preiset an diesen sowohl die Urheber seines Geschlechts, als die Führer und Muster seines Lebens.

In dieser Hinsicht überschicke ich dir auch das von mir aufgesetzte Leben des Aratus, deines Landsmannes und Ahnherren, dem du weder von Seiten deines eigenen Ruhmes, noch deiner Kräfte Schande machst; nicht etwa in der Meinung, als wenn du nicht selbst von je her die alle Mühe gegeben hättest, die Thaten desselben aufs genauste kennen zu lernen, sondern damit deine Söhne, Polykrates und Pythokles, unter mehrern Beyspielen ihres Hauses heran wachsen, und theils hören, theils lesen, was sie zum Muster nehmen müssen. Denn es verräth mehr Eigenliebe als Liebe zur Tugend, wenn man immer nur sich selbst als das höchste und trefflichste Muster aufstellt.

2. Seitdem die Stadt Sikyon [1]) aus der den Doriern eigenen ariſtokratiſchen Verfaſſung, wie aus einer geſtörten Harmonie, in Zwiſtigkeiten und in die ehrgeizigen Anſichten der Demagogen verfallen war, hörte ſie nicht auf an innerer Zerrüttung zu kränkeln, und immer einen andern Tyrannen mit dem andern zu vertauſchen, bis ſie, nach Hinrichtung des Kleon, den Timokleidas und Kleinias, zwey ſehr angeſehene Männer, die unter den Bürgern ein großes Gewicht hatten, zu ihren Regenten erwählte. Kaum ſchien aber die Stadt zu einer feſten und ſichern Ruhe gelangt zu ſeyn, als Timokleidas ſtarb, und Akantidas, Paſeas Sohn, der nach der höchſten Gewalt ſtrebte, den Kleinias tödete, deſſen Freunde und Verwandte aber theils aus der Stadt verjagte, theils ums Leben brachte. Auch ſuchte er den vom Kleinias hinterlaſſenen Sohn, Aratus, einen Knaben von ſieben Jahren, aus dem Wege zu räumen. Aber dieſer Knabe war während der Verwirrung im Hauſe mit den andern Flüchtlingen entronnen, irrte eine Zeitlang ſchüchtern und hülflos in der Stadt herum, und kam glücklicher Weiſe unbemerkt in das Haus einer Frau, Namens Soſo, die des Akantidas Schweſter, und mit Prophantus, des Kleinias Bruder vermählt war. Dieſe Frau, die einen edlen Charakter beſaß, glaubte, daß der Knabe

1) Die Stadt Sikyon lag an der nördlichen Küſte des Peloponneſes, am korinthiſchen Meerbuſen, ſehr nahe bey Korinth.

Knabe durch göttliche Fügung eben bey ihr Zuflucht gesucht hätte; sie verbarg ihn daher in einem Hause, und schickte ihn bey Nachtzeit nach Argos.

3. Beym Aratus nun, der auf diese verstohlne Art der Gefahr glücklich entronnen war, keimte sogleich gegen alle Tyrannen ein bitterer, glühender Haß auf, der mit den Jahren immer stärker wurde. In Argos genoß er bey den Freunden und Bekannten seines Vaters eine anständige Erziehung, und da er sah, daß sein Körper zu einer besondern Größe und Stärke gedieh, legte er sich auf die Uebungen der Ringschule mit so gutem Erfolge, daß er im Fünfkampfe [2]) mit um die Wette stritt, und manche Kränze davon trug. In der That ist auch an seinen Bildnissen eine gewisse athletische Gestalt sichtbar, und seine sonst so geistvolle, majestätische Miene verläugnet nicht ganz die Gefräßigkeit und den Spaten. [3]) Daher wendete er vielleicht weniger Fleiß, als für einen Staatsmann nöthig war, auf die Wissenschaften; wiewohl er im Reden geübter

2) Der Fünfkampf, πεντάθλον, quinquertium, war aus den fünf Arten des Wettkampfs zusammengesetzt.

3) Diejenigen, die sich der Athletik widmen wollten, sahe man gewöhnlich eine große Menge Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, damit ihre Glieder die gehörige Kraft und Stärke bekommen sollten. Daher waren die Athleten immer ἀσθματικοί, sehr starke Esser. Auch nutzten sie außer den gewöhnlichen Uebungen durch schwere Arbeiten, besonders durchs Graben, ihre Kräfte zu vermehren suchten, weswegen der Spaten und das Grabscheid ein gewöhnlicher Geräth der Athleten war.

ter und geschickter gewesen seyn mag, als manche glauben, wenn man nach seinen hinterlassenen Denkschriften urtheilen darf, die er freylich neben her und unter der Hand, ohne sorgfältige Wahl des Ausdrucks, aufgesetzt hat.

In der Folge machten Deinias und Aristoteles, der Dialektiker, einen Anschlag gegen Abantidas, der ihren Dispututrübungen auf öffentlichem Markte jedes Mahl beywohnte, auch wohl daran Theil zu nehmen pflegte, und räumten ihn während eines hitzigen Streites, in welchen sie ihn verwickelt hatten, aus dem Wege. Paseas, des Abantidas Vater, bemächtigte sich nun der höchsten Gewalt, wurde aber vom Nikokles hinterlistiger Weise ermordet, der sich dann zum Tyrannen aufwarf. Dieser Nikokles soll dem Periander, 4) Kypselus Sohne, von Gesicht völlig ähnlich gewesen seyn, so wie der Perser Orontes dem Alkmäon, 5) Amphiaraus Sohn, und dem Hektor ein Lakedämonischer Jüngling, der, nach Myrsilus 6) Erzählung, von der Menge der Leute, die ihn, als der Umstand bekannt wurde, sehen wollten, soll zertreten worden seyn.

*) Man vergleiche Pausanias B. 2. K. 9.
4) Dem berühmten Tyrannen von Korinth, der vom J. 618 bis 564. v. Ch. G. regiert hat, und unter die Weisen Griechenlands gezählt worden ist.
5) Alkmaon ist in der ältern Geschichte Griechenlands durch Ermordung seiner Mutter Eriphyle bekannt geworden. S. Apollodor B. 3. K. 7.
6) Ein griechischer Geschichtschreiber aus Lesbus, der noch Strabo zur Zeit der sieben Weisen gelebt hat.

4. Nikokles behielt die Herrschaft nur vier Monate lang, binnen welchen er der Stadt viele Uebel zufügte, und in Gefahr kam, sie durch die Aetolier, welche Anschläge auf sie machten, zu verlieren. Jetzt hatte Aratus das Jünglingsalter erreicht, und stand in ungemeinem Ansehen, sowohl wegen seiner edlen Geburt als wegen seines Muthes, der sich nicht schwach und unthätig, sondern viel feuriger zeigte, als sichs von diesen Jahren erwarten ließ, und dabey mit einer ziemlich reifen Ueberlegung gepaart war. Daher richteten die Verbannten vorzüglich auf ihn ihr Augenmerk, und Nikokles blieb bey dem, was in Argos vorging, nicht ganz unbekümmert; vielmehr ließ er insgeheim alle Schritte des Aratus von ferne beobachten. Zwar befürchtete er von demselben keine so kühne Unternehmung noch ein so großes Wagestück, aber er hatte Verdacht, daß er sich an die Könige, die mit seinem Vater in Freundschaft und Verbindung gestanden hatten, wenden, und sie um Hülfe ansprechen möchte. In der That war auch Aratus erst Willens, diesen Weg einzuschlagen; da aber Antigonus 7) die Zeit verstreichen ließ, ohne sein Versprechen zu erfüllen, und die ihm aus Aegypten her vom Ptolemäus 8) gemachten Hoffnungen noch weit ent-

7) Antigonus Gonatas, oder der erste, ein Sohn des Demetrius Poliorketes und Enkel des Antigonus, der sich nach Alexanders Tode zum Könige von Asien machte. Er regierte über Makedonien nach Lysimachus Tode, vom J. 272 bis 241 v. Ch. G.

8) Ptolemäus Philadelphus, oder der zweyte König

entfernt waren, so beschloß er, für sich allein den Tyrannen zu stürzen.

5. Diesen sein Vorhaben entdeckte er zuerst dem Aristomachus und Ekdelus, 9) von welchen jener ein Verbannter aus Sikyon war, Ekdelus aber ein Arkadier aus Megalopolis, ein Philosoph und geschäftiger Mann, ehedem ein Schüler des Akademikers Arkesilaus zu Athen. Da diese beyden die Sache ohne Bedenken gut hießen, sprach er deßhalb auch mit den übrigen Verbannten, von denen nur einige wenige, die sich schämten eine so schöne Hoffnung aufzugeben, sich in die Unternehmung einließen, die meisten aber ihn davon abzuhalten suchten, weil er aus Mangel an Erfahrung zu diesem gewagten Schritte verleitet worden wäre.

Aratus ging eben damit um, sich irgend eines Platzes im Gebiete von Sikyon zu bemächtigen, von da aus er den Krieg gegen den Tyrannen führen könnte, als ein aus dem Gefängnisse entsprungener Sikyonier nach Argos kam, ein Bruder des schon unter den Verbannten sich befindenden Xenokles. Von diesem Xenokles wurde er denn zum Aratus geführt, und entdeckte ihm, daß die Gegend der

König dieses Namens, der bis zum J. v. Ch. G. 244. über Aegypten herrschte, und dann seinen Sohn, Ptolemäus Euergetes zum Nachfolger hatte.

9) In dem Leben des Philopömen K. 1. wird er Ekdemus genannt; aber Pausanias B. 8 K. 49. nennt ihn ebenfalls Ekdelus. Er ward nachher auch der Lehrer und Erzieher des Philopömen. Arkesilaus, aus Pitane in Aeolien, war der Stifter der mittlern Akademie, und wegen seiner Wissenschaft sehr berühmt. Er blühte um die 120 Olympiade, v. Ch. G. 300.

ligen Rednern am meiſten die demoſtheniſche Stärke der Beredtſamkeit wie in einem Bilde wieder zu finden glaubte. Er war vom Pyrrhus an viele Städte geſchickt worden, und hatte den Ausdruck des Euripides, daß die Beredtſamkeit alles erobern, und thun kann was gezückte Schwerdter thun, beſtätigt. Pyrrhus ſelbſt ſagte, die Beredtſamkeit des Kineas habe ihm mehr Städte als ſeine eigene Waffen gewonnen, und er ehrte dieſen Mann mit beſtändiger Hochachtung, und brauchte ihn vorzüglich in ſeinen wichtigſten Angelegenheiten.

Als dieſer Mann den Eifer des Pyrrhus zu dem italieniſchen Feldzuge merkte, ſo ergrif er die erſte Gelegenheit, da der König unbeſchäftigt war, ſich mit ihm darüber in ein Geſpräch einzulaſſen. — „Die Römer, ſagte er, ſollen ſehr kriegriſch ſeyn und viele ſtreitbare Völkerſchaften beherrſchen; wenn uns aber auch Gott den Sieg wider ſie verleiht, was für Nutzen werden wir daraus ziehen?„ — Du fragſt, antwortete Pyrrhus, etwas, das deutlich genug iſt. Wenn wir die Römer beſiegt haben, ſo wird keine Stadt der fremden und der griechiſchen Völkerſchaften in Italien unſrer Macht Einhalt thun können,

der Mauer, welche er so glücklich überstiegen hätte, auf der andern Seite, wo sie an eine steile Anhöhe stieße, dem Boden beynahe gleich, und von außen ihre Höhe durch Leitern gar wohl zu erreichen wäre. Auf diese Nachricht schickte Aratus mit dem Xenofles zwey seiner Officiere, Seuthas und Archon, ab, die die Mauer untersuchen sollten, mit dem Vorsatze, wenn es irgend möglich wäre, seine Absicht sicher heimlich auszuführen, und mit Einem Male alles gleich aufs Spiel zu setzen, als in einem langwierigen Kriege und in offenbaren Kämpfen als bisher Pisistratum einem Tyrannen sich entgegen zu stellen. Xenofles und seine Begleiter kamen, nachdem sie die Mauer gemessen hatten, wieder zurück, und da sie meldeten, jene Stelle sey ihrer Meynung nach gar nicht unersteiglich, auch nicht mit Schwierigkeiten verbunden, und wäre es nicht Mühe kosten, sich sie anbemerkt zu nähern, wegen der Hunde eines dort wohnenden Gärtners, die zwar nur klein wären, aber vielen Lärm machten, und sich auf keine Weise besänftigen ließen, so schritt er unverzüglich zur Ausführung.

6. Die Aufmerksamkeit der Wachen war etwas sehr gewöhnliches, und damals, da es gegen Ausgang des Monats Dius lief, und gegen dreyßig Nächte seyen verstrichen. Die erforderlichen Leitern verfertigte Euphranor, ein Zimmermann, der sich zu den Verbannten gehörte, ganz schicklich, da eine seine Handwerk lieb ohne den geringsten Verdacht zu thun gestattete. Von den wenigen Freunden, die Aratus

Aratus in Argos hatte, gab ihm jeder zehn Mann, und er selbst bewaffnete dreyßig von seinen eigenen Sklaven. Außerdem mietete er durch Xenophilus, den Hauptmann einer Räuberbande, noch einige wenige Soldaten, denen man weis machte, daß dieser Zug den königlichen Pferden im sikyonischen Gebiete gelten sollte. Der größte Theil dieser Mannschaft wurde in einzelnen Haufen voraus geschickt, mit dem Befehle, beym Thurme des Polyanetus [10] zu warten. Auch ließ Aratus den Xenophilus mit vier andern in Reisekleidern vorausgehen, welche in finsterer Nacht beym Gärtner anlangen, sich für Wanderer ausgeben, um ein Nachtquartier bitten, und dann ihn nebst seinen Haufen einsperren sollten. Die Leitern, welche zerlegt werden konnten, wurden in Kisten versteckt, und auf Wagen voraus geführt.

Indessen erschienen einige Kundschafter von Seiten des Nikokles in Argos, die überall herumschlichen, und die Schritte des Aratus beobachteten. Wie dieser es erfuhr, ging er gleich früh öffentlich aus, und unterhielt sich eine Zeit lang auf dem Markte mit seinen Freunden. Darauf salbte er sich im Gymnasium, und nahm aus der Ringschule einige junge Leute, mit denen er zu trinken und lustig zu seyn pflegte, mit sich nach Hause. Nicht lange darnach sah man einige seiner Sklaven über den Markt gehen, von welchen der eine Kränze trug,

10) Aus dem folgenden sieht man, daß dieser Thurm zwischen Argos und Nemea gelegen haben muß; sonst kommt meines Wissens nichts von ihm vor. Die Befreyung Sikyons setzt man in das J. 250. v. Chr. G.

trug, der andere Fackeln einkaufte, und noch ein anderer mit den Weibern sprach, die bey Gelagen aufzuspielen pflegten. Die Kundschafter, die das alles mit ansahen, ließen sich dadurch hintergehen, und sagten lachend zu einander: „Es ist doch wahr: „lich nichts furchtsamer als ein Tyrann, da selbst „Nikokles, der Herr einer so ansehnlichen Stadt, „dem eine so große Macht zu Gebote steht, sich vor „einem Jünglinge fürchtet, der seinen Unterhalt „im Exil bey hellem Tage zu Lustbarkeiten und „Trinkgelagen verwendet."

7. So gingen nun diese, durch den Schein getäuscht, wieder fort. Aratus aber verließ gleich nach dem Frühstücke die Stadt, vereinigte sich mit den Soldaten beym Thurme des Polygnotus, und zog mit ihnen bis nach Nemea, wo er den ganzen Haufen von seinem Vorhaben unterrichtete. Vor der Hand munterte er die Leute durch große Versprechungen auf, gab ihnen die Losung der beglückende Apollo, und setzte dann den Weg nach Sikyon fort. Dabey richtete er sich nach dem Mondscheine, ging erst sehr schnell, um das Licht unterweges zu benutzen, und dann wieder langsamer, so daß er gerade mit dem Untergange des Mondes bey dem Garten in der Nähe der Mauer anlangte. Hier kam ihm Kaphesias entgegen und meldete, er habe der Hunde, weil sie ihm zu schnell entsprungen wären, nicht habhaft werden können, aber doch den Gartner eingesperrt. Die meisten wurden dadurch so muthlos, daß sie verlangten, man sollte sogleich wieder

wieder umkehren; Aratus aber munterte sie auf, und versprach, sie zurück zu führen, wenn die Hunde gar zu großen Lärm machten.

Nun schickte er denn die, welche die Leitern trugen, unter Anführung des Ekdelus und Mnasitheus voraus und folgte selbst ihnen langsam nach, obgleich die Hunde schon heftig bellten und immer neben dem Haufen des Ekdelus her liefen. Dennoch erreichten sie endlich die Mauer und stellten auch die Leitern fest. Allein während die ersten hinauf stiegen, that der Officier, welcher die Morgenwache übergab, 11) mit einer Klingel die Ronde, wobey er unter großem Lärm von einer Menge Lichter begleitet wurde. Jene duckten sich also auf der Leiter, wie sie da standen, nieder und entgingen der Entdeckung ohne Schwierigkeit. Aber nun kam dieser Wache eine andere entgegen, wodurch sie in die größte Gefahr geriethen. Als jedoch auch diese, ohne die Leitern zu bemerken, vorbey gegangen war, stiegen gleich Mnasitheus und Ekdelus zuerst hinauf, besetzten auf beyden Seiten die Wege der Mauer und ließen dem Aratus durch Technon sagen, daß er so viel möglich eilen möchte.

2. Ein geringer Zwischenraum trennte den Garten von der Stadtmauer und einem Thurme, in welchem ein großer Jagdhund Wache hielt. Dieser verspürte nichts von der Annäherung der Leute, entweder

11) Oder, von denen, die die Morgenwache, den vierten und letzten Theil der Nachtwache halten sollten, abgelöst wurde.

weder weil er von Natur träge oder den Tag über zu sehr ermüdet war. Da ihn aber die Hunde des Gärtners durch ihr Kläffen rege machten, schlug er erst nur dumpf und unvernehmlich an, bellte aber wie man an dem Thurme vorbey ging, immer stärker, so daß die ganze Gegend von dem heftigen Gebell erschallte und die gegenüberstehende Schildwache dem Jäger mit lauter Stimme zurief, wen denn sein Hund so scharf anbellte und ob etwas besonderes vorgefallen wäre? Der Jäger schrie ihm aus dem Thurme wieder zu, es sey weiter nichts zu besorgen, sein Hund wäre bloß durch das Licht der Mauerwache und den Schall der Klingel aufgereizt worden. Dieß machte nun den Soldaten des Aratus vorzüglich Muth, welche sich einbildeten, der Jäger wollte die Unternehmung verrathen und müsse also darum wissen; auch in der Stadt fänden sich wohl viele, die sie aufs beste unterstützen würden.

Indeß war die Gefahr beym Ersteigen der Mauer noch immer groß genug, und die Sache war sich zu sehr in die Länge, weil die Leitern schwankten, wenn die Mannschaft nicht langsam und einzeln hinauf stieg; und doch verhatzte die Zeit nicht den geringsten Verzug, da die Hähne schon krähten und die Landleute, welche Lebensmittel zu Markte trugen, nun bald kommen mußten. Daher stieg Aratus selbst eilends hinauf, nachdem in allem vierzig Mann vor ihm auf die Mauer gekommen waren, dann erwartete er noch einige wenige von unten und ging mit diesen gerade nach dem Hause des Tyrannen und nach der Hauptwache, wo die Soldaten die

die Nacht hindurch Wache halten mußten. Dieſe machte er bey dem unverſehenen Ueberfalle ſämmtlich zu Gefangenen, ohne einen einzigen zu tödten, und ſchickte dann an ſeine Freunde herum, um jeden aus ſeinem Hauſe zu rufen. Während dieſe von allen Seiten zuſammen liefen, brach ſchon der Tag an, und das Theater war mit Leuten angefüllt, die bey dem dunklen Gerüchte in banger Erwartung ſchwebten und von dem Vorfalle nichts ſicheres wußten, bis endlich der Herold auftrat und bekannt machte, Aratus, Kleinias Sohn, lade die Bürger zur Freyheit ein.

9. Nunmehr liefen die Sikyonier, überzeugt, daß ihre ſo lange genährte Hoffnung in Erfüllung ginge, ſcharenweiſe nach dem Hauſe des Tyrannen und legten Feuer an. Das Haus gerieth bald in Brand, und es ſtieg davon eine helle, bis nach Korinth hin ſichtbare Flamme in die Höhe, ſo daß die Korinther ſich darüber verwunderten und beynahe fortliefen um Hülfe zu bringen. Indeß entrann Nikokles durch einige unterirdiſche Gänge und kam glücklich aus der Stadt weg; die Soldaten aber löſchten nun mit den Sikyoniern das Feuer und plünderten das Haus. Aratus hinderte auch dießmahl ſo wenig, daß er ſelbſt die übrigen Güter der Tyrannen den Bürgern Preis gab. Niemand wurde dabey geröbet, ja nicht einmahl verwundet, weder von Seiten der angreifenden noch auch der Gegner, ſondern das Glück hielt dieſe Unternehmung von Bürgerblute rein und unbefleckt.

Hierauf

Hierauf rief Aratus alle Verbannte zurück, sowohl die vom Mikokles waren vertrieben worden, achtzig an der Zahl, als auch die unter den vorigen Tyrannen, nicht weniger als fünfhundert, von denen manche schon an die funfzig Jahre in der Irre hatten herumziehen müssen. Aber die meisten kamen erst in ihre Heimath zurück; daher machten sie Anspruch auf die Güter, die sie ehemahls besessen hatten, und gingen gerade nach ihren Häusern und Ländereyen, wodurch sie den Aratus in nicht geringe Verlegenheit setzten. Denn er sah wohl ein, daß die Stadt nicht nur von außen ihrer Freyheit wegen den Anschlägen und dem Neide des Antigonus ausgesetzt war, sondern auch von innen mit Verwirrung und Zwietracht bestrebt wurde.

Aus dieser Ursache vereinigte er die Stadt, was er unter solchen Umständen für das rathsamste hielt, mit dem achäischen Bunde, und die Sikyonier verkrochen sich, ungeachtet ihres dorischen Ursprungs, freywillig unter dem Namen und der Verfassung der Achäer,[12]) welche damahls weder eine glänzende Bür-

de

12) Die Achäer bewohnten den nordwestlichen Winkel des Peloponnesus, von Sikyon an längs dem korinthischen Meerbusen und dem sinonischen Meere bis an die Grenze von Elis, einen Strich, der mehr als zehn Meilen lang und bald so viel breit war. Schon in ältern Zeiten errichteten sie unter einander einen Bund, wozu zwölf Städte gehörten, Patra, Dyme, Phara, Tritea, Leontium, Aegira, Helice, Aegium, Bura, Keryneia (oder nach andern Karyneia) Olenus und Heike. (S. Polybius B. 2. K. 41.) nahmen aber an den Landkriegen der andern griechischen Staaten wenigen oder gar kei-

nen

de noch eine groſse Macht beſaſsen; denn sie wohnten gröſstentheils in kleinen Städtchen, hatten ein beſchränktes, eben nicht fruchtbares Gebiet, und ſtieſsen an ein hafenloſses Meer, deſſen Wellen ſich faſt durchaus an einer ſteilen, felſigen Küſte brachen. Bey dem allen gaben ſie den deutlichſten Beweis, daſs die Stärke der Griechen unwiderſtehlich iſt, ſo oft ihr Ordnung, einträchtige Verbindung und ein verſtändiger Anführer zu Theil wird. Denn eben dieſe Achaer, die in vorigen Zeiten bey dem blühenden Zuſtande Griechenlands ſo zu ſagen, in gar keine Betrachtung kamen, die auch damahls, alle zuſammen genommen, nicht die Macht einer einzigen anſehnlichen Stadt aufweiſen konnten, wuſsten durch Klugheit

nen Antheil, ſo daſs ihrer in der Geſchichte bis nach Alexanders Zeiten zu wenig gedacht wird. Unter der Herrſchaft Antipatere hatten ſie mit den übrigen Griechen gleiches Schickſal und ihr Bund kam in groſsen Verfall, wurde aber nach Kaſſanders Zeiten wieder hergeſtellt, und erreichte durch Aratus und nachher durch Philopömen einen beſondern Glanz, bis er mit der Zerſtörung Korinths durch die Römer ſeine völlige Endſchaft erreichte. Die Verfaſſung des Bundes war folgende. Jede der dazu gehörigen Städte hatte ihren eigenen Magiſtrat und beſtand für ſich, ſchickte aber ihre Deputirten zu der allgemeinen Verſammlung, die jährlich zweymahl im Frühlinge und im Herbſte gehalten wurde. In dieſer wählte man die höchſte Magiſtratsperſon, welche die ausübende Gewalt unter dem Titel, Στρατηγος, Prätor, Generalkapitän oder Feldherr, in den Händen hatte, den Vorſitz in der Verſammlung führte, aber das Amt nicht länger als ein Jahr bekleidete. Dem Strategen waren zehn Δημιουργοι, Männer, die für das Wohl des Volkes zu ſorgen hatten, an die Seite geſetzt, theils als Rathgeber, theils um ihn, wenn er willkührlich verfahren wollte, in Schranken zu halten.

heit und Eintracht und dadurch, daß sie sich gutwillig ohne Neid der Führung und Leitung eines Mannes, der an Tugend der erste war, unterwarfen, nicht nur sich selbst mitten unter so mächtigen Staaten und Herrschaften frey zu erhalten, sondern auch immer viele andere Griechen zu beschützen und in Freyheit zu setzen.

10. Dem Charakter nach war Aratus ein staatsklinger, hochsinniger Mann, mehr besorgt für die öffentlichen Angelegenheiten als für seine eigenen, ein unversöhnlicher Tyrannenfeind, der aber in allen Fällen das gemeine Beste zum Maßstab der Freundschaft sowohl als der Feindschaft machte. Daher scheint er weniger ein zuverläßiger Freund als ein nachsichtiger gutmüthiger Feind gewesen zu seyn, da er aus Staatsklugheit nach Erforderniß der Umstände in seinen Gesinnungen wechselte. Nichts war ihm so lieb und so theuer als Eintracht der Völker, Gemeingeist der Städte, und Einstimmigkeit in der Raths- und Volksversammlung. 13) In offenbaren Krieg und Kampf sich einzulassen, war er zu verzagt und kleinmüthig; dagegen verstand er sich meisterhaft darauf, geheime Plane mit schlauer List auszuführen, und

13) So erklärt Xylander diese im Texte verdorbene Stelle, und dieser Sinn scheint mir viel richtiger und passender zu seyn, als der von Ernst angenommene, nach welchem Dacier übersetzt: En un mot c'etoit le consentement general des nations, des communautes, des villes et des assemblées des theatres, elles publioient toujours d'une commune voix qu' Aratus n'aimoit que ce qui etoit beau et honête. Diesem folgen auch Kind und Schirach.

und Städte und Tyrannen unversehens zu überraschen. Daher kam es denn, daß, so viele Unternehmungen ihm auch, wenn er kühn zu Werke ging, wider alle Erwartung gelangen, nicht weniger, die sich gar wohl ausführen ließen, wegen seiner Zaghaftigkeit fehl schlugen. Es gibt einige Thiere, deren Augen, so scharfsichtig sie auch in der Finsterniß sind, bey Tage ganz blind werden, weil die zu trockene und subtile Feuchtigkeit der Augen die Einwirkung der Lichtstrahlen nicht vertragen kann. So pflegt auch bey manchen Menschen die Klugheit und Geistesstärke in öffentlichen, kund gewordenen Händeln leicht schüchtern zu werden, so kühn, so muthvoll sie sich auch sonst bey heimlichen und verstohlnen Unternehmungen zeigt. Eine solche Ungleichheit bewirkt der Mangel des philosophischen Unterrichts selbst bey dem trefflichsten Naturell, welches die Tugenden, wie wilde, von selbst wachsende Früchte, ohne die erforderliche Kenntniß hervortreibt. Dieß verdiente denn wohl durch Beyspiele näher beleuchtet zu werden. 14)

11. Nachdem nun Aratus sich und seine Vaterstadt zu dem achäischen Bunde geschlagen hatte, diente er unter der Reiterey und war bey den Befehlshabern seiner Folgsamkeit wegen ungemein beliebt. Denn ungeachtet er durch seinen Ruhm und die Macht der Stadt Sikyon dem Bunde einen beträchtlichen Zuwachs verschafft hatte, ließ er sich doch, wie

14) Damit vergleiche man, was Polybius B. 4. K. 8. über den Charakter des Aratus sagt.

wir werden sehr bald ganz Italien erobern, dessen Grösse, Stärke und Macht eher irgend einem andern als dir unbekannt seyn sollte.„ Kineas schwieg ein paar Augenblicke. — „Und wenn wir Italien eingenommen haben, fuhr er darauf fort, was werden wir alsdenn thun?„ — Pyrrhus sah die Absicht des Kineas noch nicht ein. — Sicilien, sagte er, das so nahe an Italien liegt, diese glückliche und volkreiche Insel wird uns die Hände bieten, und wir werden sie leicht erobern, denn, mein lieber Kineas, dort ist jetzt alles in Aufruhr, nachdem Agathokles gestorben, die Städte sind in einer Anarchie, und werden von heftigen Demagogen beunruhigt. — Das läßt sich hören, sagte Kineas, aber wird die Eroberung von Sicilien das Ende unsers Feldzugs seyn? — Wenn uns Gott Glück und Sieg verleiht, sagte Pyrrhus, so ist das alles nur ein Vorspiel von grössern Unternehmungen. Denn wer könnte sich des so nahe liegenden Carthago und Africa enthalten, welches Agathokles, der nur eine geheime Expedition mit wenigen Schiffen von Syrakus aus dahin unternahm, beynahe eingenommen hätte? Und wenn wir alle diese Eroberungen gemacht haben, wer wird alsdenn von unsern Feinden,

wie der gemeinste Soldat, von dem jedesmahligen Feldherrn der Achäer willig zu allem gebrauchen, dieser mochte ein Dymäer oder ein Triteer oder auch wohl aus einer noch kleinern Stadt gebürtig seyn. Damahls erhielt er auch vom Könige Ptolemäus ein Geschenk von fünf und zwanzig Talenten 15). Diese nahm er ohne Bedenken an, vertheilte sie aber sogleich unter seine dürftigen Mitbürger hauptsächlich zur Auslösung der Gefangenen.

12. Da die zurück gekommenen Verbannten sich auf keine Weise zufrieden stellen ließen, und denen, die ihre Güter in Besitz hatten, großen Verdruß machten, Sikyon aber dadurch mit dem völligen Untergange bedrohet wurde, setzte Aratus seine einzige Hoffnung noch auf die Güte und Freygebigkeit des Ptolemäus und entschloß sich, nach Aegypten zu schiffen und diesen König zu bitten, daß er ihm zur Beylegung dieser Händel eine Summe Geldes hergeben möchte. Er ging also von Methone über Malea 16) unter Segel, um so geschwind als möglich den Weg über das Meer zurück zu legen. Er wurde aber bey einem heftigen Winde, da der Steuermann gegen die aus der offenen See kommenden Wellen nichts auszurichten vermochte, von seiner

15) Nach unserm Gelde 32031 Thaler.

16) Methone M. Δωρ. war eine Seestadt im messenischen Gebiete, an der südwestlichen Spitze des Peloponnesos, und heißt heutiges Tages Modon. Von da ließ Aratus an der südlichen Küste des Peloponnesos herum über Malea, das südöstliche Vorgebirge, in die offene See zu kommen.

ſeiner Fahrt verſchlagen, und erreichte endlich mit Mühe und Noth Adria, [17]) eine feindliche Stadt die unter Antigonus Herrſchaft ſtand und eine Beſatzung hatte. Um dieſer zu entrinnen, ſtieg er eiligſt ans Land, und ſobald er das Schiff verlaſſen hatte, lief er, von einem einzigen Freunde, Namens Timanthes, begleitet, weit vom Meere weg. Beyde verſteckten ſich in einem dichten Gebüſche und brachten die Nacht kümmerlich hin. Bald darauf kam der Befehlshaber der Beſatzung an das Schiff und ſuchte den Aratus auf, wurde aber von deſſen Bedienten hintergangen, welche, wie ſie abgerichtet waren, vorgaben ihr Herr habe ſich gleich davon gemacht und ſey nach Euböa übergefahren. Doch erklärte er das Schiff ſammt der Ladung und den Bedienten für feindliches Gut und nahm es in Beſchlag.

Wenige Tage hernach begegnete dem Aratus, der ſich in bänglicher Verlegenheit befand, der glückliche Zufall, daß ein römiſches Schiff gerade an dem Orte anlegte, wo er wechſelsweiſe bald auf der Lauer ſtand, bald ſich verſteckt hielt. Das Schiff war nach Syrien beſtimmt. Er beſtieg es, nachdem er den Eigenthümer beredet hatte, ihn bis nach Karien mitzunehmen und langte auch nach manchen nicht geringen

17) Adria war zwar eine Stadt in Italien am adriatiſchen Meere; aber dieſe kann unmöglich hier gemeint ſeyn. Daher glaubt man, daß dafür Andria geleſen werden müſſe, und damit eine Gegend der Inſel Andros oder die Stadt dieſer Inſel, der nordlichſten unter den Kykladen, Euböa gegenüber, gemeint ſey.

geringern Gefahren, die ihm unterweges aufſtießen, daſelbſt glücklich an. Von Karien fuhr er endlich nach einer ſo langwierigen Reiſe nach Aegypten hinüber, und fand ſogleich den König, den er ſich von Griechenland aus durch Gemählde und andere Kunſtwerke verbindlich gemacht hatte, ſehr gütig und huldreich gegen ihn geſinnt. Denn Aratus der in dergleichen Dingen einen ziemlich feinen Geſchmack hatte, ſammelte immer die vorzüglichſten Kunſtſachen, beſonders von Pamphilus und Melanthus, [18]) und ſchickte ſie nach Aegypten.

13. Damahls nämlich blühte noch der Ruhm der ſikyoniſchen Schule und Mahlerkunſt, weil ſie allein noch den guten Geſchmack unverdorben zu erhalten ſchien, ſo daß ſelbſt Apelles, da er ſchon in großem Rufe ſtand, ſich nach Sikyon begab und den daſigen Mahlern für den Umgang mit ihnen ein Talent bezahlte, wobey es ihm freylich mehr um den Ruhm als um die Kunſt zu thun ſeyn mochte. Daher blieb Aratus, der nach Befreyung der Stadt alle Bildniſſe der Tyrannen vernichtete, nur über das des Ariſtratus, welcher zu Philippus [19]) Zeiten geherrſcht hatte, lange Zeit unſchlüßig. Ariſtratus nämlich war von ſämmtlichen Schülern des

18) Zween der größten und berühmteſten Mahler des Alterthums. Vom Pamphilus, der ein Schüler des Eupompus und Lehrer des Apelles war, findet man denn Plinius B. 35 § 36. 7 mehrere Nachrichte. Melanthus, oder Melanthius, war des Pamphilus Schüler, ſeine Gemählde wurden nach Plinius B. 35 § 37 eyn mit dem Vermögen ganzer Städte bezahlt.

19) Den Vaters Alexanders des Großen.

des Melanthus an einem Wagen ſtehend [20]) auf dem die Siegesgöttinn ſaß, gemahlt worden, und auch Apelles hatte, wie der Perieget Polemon [21]) meldet, mit daran gearbeitet. Dieſes Werk war ſo bewundernswürdig, daß Aratus erſt durch die Kunſt gerührt wurde; aber er ließ ſich doch von ſeinem Haſſe gegen die Tyrannen hinreißen, daß er Befehl gab es zu zerſtören. Da bat nun, wie man erzählt, der Mahler Realkes, [22]) ein Freund des Aratus, mit Thränen für das Gemählde, und wie das nichts helfen wollte, ſagte er: „Gegen die „Tyrannen muß man wohl Krieg führen, aber nicht „gegen die Bildniſſe der Tyrannen. Laſſen wir doch „den Wagen und die Siegesgöttinn! Ich will dir „ſchon machen, daß Ariſtratus von dem Ge„mählde weichen ſoll.“ Da Aratus ſich dieß gefallen ließ, wiſchte Realkes den Ariſtratus

20) Im Griechiſchen ἅρματι νικηφόρῳ παρεστῶς, welche Worte Dacier, ſo wie Kind und Schirach, unrichtig überſetzen, auf einem Siegeswagen ſtehend, obgleich Cruſer den Sinn richtig angegeben hat. Dieß erhellt auch aus dem folgenden, wo geſagt wird, die Füße des Ariſtratus wären noch unter dem Wagen zu ſehen geweſen, nachdem Ariſtratus ſelbſt weggewiſcht worden.

21) Περιηγητης hieß derjenige, der die Merkwürdigkeiten, beſonders die Kunſtwerke eines oder mehrerer Länder beſchrieb. Polemon, der bald nach Aratus Zeiten lebte, und nach einigen aus Athen, nach andern aus Sikyon bürtig war, hat mehrere Schriften von der Art hinterlaſſen, und auch eins über die in Sikyon befindlichen Gemählde, welches von Athenäus angeführt wird.

22) Plinius B. 35. §. 39. 36. nennt den Realkes einen ſinnreichen und großen Künſtler, und führt auch einige Gemählde von ihm an.

weg und setzte an dessen Stelle bloß eine Palme, weiter wagte er nichts hinzu zu setzen. Doch sollen die Füße von dem ausgewischten Bilde des Aristratus noch unter dem Wagen versteckt geblieben seyn.

Dadurch hatte sich nun Aratus beym Könige schon sehr beliebt gemacht, und nahm ihn jetzt bey näherer Bekanntschaft noch mehr für sich ein, so daß er von ihm für die Stadt hundert und funfzig Talente [23]) zum Geschenk bekam. Vierzig davon nahm er sogleich mit sich und kehrte nach dem Peloponnes zurück; das übrige wurde ihm von Könige in kleineren Summen nach und nach zugeschickt.

14. Groß und edel war es immer, daß Aratus seinen Mitbürgern eine so ansehnliche Summe Geldes verschaffte, da andere Häupter und Demagogen schon für einen kleinen Theil derselben, den sie von Königen empfingen, die größten Ungerechtigkeiten verübten, ihr Vaterland ohne Bedenken verriethen und zur Unterdrückung Preis gaben; aber noch etwas größeres und wichtigeres war es, daß er vermittelst dieses Geldes eine Versöhnung zwischen den Unbegüterten und den Reichen bewirkte, [24]) die Eintracht wieder herstellte, und dem ganzen Volke Wohlfahrt und Sicherheit gewährte.

Nicht weniger Bewunderung verdient die Mäßigung,

23) Nach unserm Gelde 192187 Thaler.

24) Nach Pausanias B. 2. K. 8. gab Aratus den Vertriebenen ihre verkauften Häuser und Landereyen zurück und bezahlte denen, die sie gekauft hatten, das dafür erlegte Geld.

fügung, welche der Mann bey der ihm übertragenen großen Macht an den Tag legte. Da er nämlich zur Abfindung der Verbannten ganz allein zum Vermittler und Friedensstifter mit unbeschränkter Gewalt ernannt wurde, ließ er es dabey nicht bewenden, sondern wählte sich noch funfzehn Bürger zu Gehülfen, mit denen er unter vieler Mühe und großen Verdrießlichkeiten Friede und Freundschaft unter den Bürgern zu Stande brachte. Dafür erkannten ihm nicht nur sämmtliche Bürger gemeinschaftlich die verdienten Ehrenbezeigungen zu; auch die Verbannten ins besondere errichteten ihm eine eherne Bildsäule, und setzten folgende Inschrift darauf:

Dieses Trefflichen Rath und rüstige Kämpfe für Hellas
Wohlfahrt reichen hinaus bis zu den Säulen Alcids.
Wir erhoben Dein Bild, o Arat, nach fröhlicher Rückkehr,
(Deiner Tugenden Dank, Deiner Gerechtigkeit Lohn)
Hier bey rettenden Göttern den Rettenden, weil du der Väter
Lande Gleichheit und Recht, göttliche Gaben, verliehn.

15. Nach diesen großen und rühmlichen Handlungen wußte zwar Aratus auf Seiten seiner Mitbürger allen Neid durch Wohlthaten zu unterdrücken. Allein der König Antigonus gerieth seiner-

seinetwegen in Unruhe, und suchte ihn entweder durch Freundschaft ganz auf seine Seite zu ziehen, oder doch wenigstens dem Ptolemäus verdächtig zu machen. Daher erwies er dem Aratus eine Menge Höflichkeiten, woran diesem wenig gelegen war; unter andern schickte er ihm bey einem großen Opferfeste, das er zu Korinth hielt, einige Opferstücke nach Sikyon und bey dem Gastmahle selbst sagte er öffentlich vor allen den vielen Gästen: „Ich dachte, „dieser sikyonische Jüngling wäre bloß mit Liebe für „Freyheit und Vaterland beseelt; aber ich sehe, daß „er auch das Leben und die Handlungen der Könige „zu beurtheilen weiß. Vorher machte er sich aus „uns gar nichts, richtete seine Hoffnungen aus„wärts und bewunderte nur den ägyptischen Reich„thum, wenn er von Elephanten, Flotten und kö„niglichen Pallästen hörte. Jetzt aber hat er hinter „den Vorhang gesehen, daß alles dieß leerer Thea„terprunk ist, und sich ganz zu uns gewendet. Ich „nehme ihn auch herzlich gern auf und bin entschlos„sen, ihn zu allen Geschäften zu brauchen; auch ist „es mein Wille, daß ihr ihn als einen Freund „betrachtet."

Diese Erklärung benutzten nun neidische, übelgesinnte Menschen, und wetteiferten mit einander, in ihren Briefen an Ptolemäus viele gehässige Bemerkungen über den Aratus anzubringen, so daß Ptolemäus selbst Jemanden abschickte, der demselben wegen seines Betragens Vorwürfe machen sollte. So viel Neid, so viel Bosheit pflegt mit der Freundschaft der Könige und Fürsten verbunden

den zu seyn, die doch so sehr gesucht und der mit so feurigem Eifer nachgestrebt wird. 25)

16. Als Aratus zum ersten Mahl von den Achäern zum Feldherrn erwählt wurde, verwüstete er das gegenüber 26) liegende Lokris und das Gebiet von Kalydon. Auch zog er mit einer Armee von zehntausend Mann den Böotiern zu Hülfe, kam aber erst nach dem Treffen an, in welchem diese von den Aetoliern bey Chäroneia geschlagen und der Böotarch Abökritus nebst tausend seiner Soldaten getödet wurden.

Ein Jahr darauf, 27) als er wieder Feldherr war,

25) Dacier zieht diesen allgemeinen Satz auf die beyden Könige und den Aratus und gibt diese, meines Erachtens unrichtige Uebersetzung: Voilà comme dans les ardentes amitiés de ces princes, qui couvrent de véritables amants passionnés et jaloux, se distinguent Aratus et se battoient pour l'avoir, il n'y mêloit beaucoup de malignité et d'envie. Jetzt feigen Kind und Schirach.

26) Nämlich der Küste von Achaja gegenüber, an der Nordseite des korinthischen Meerbusens. Kalydon war eine uralte Stadt der Aetolier am Flusse Euenus nicht weit vom Meere. — Die Aetolier blieben eben so wie die Achäer eine Republik, die aus einer Anzahl verbundener Städte zusammen gesetzt, und aus Furcht vor der makedonischen Macht in des ältern Philippus Zeiten errichtet worden war. Sie waren ein rohes kriegerisches Volk und lebten mit den Achäern aus Eifersucht über deren immer zunehmende Macht mehrentheils in Krieg und Streit. Sie hielten es nachher mit den Römern, da diese mit Philippus und Perseus Krieg führten.

27) Nach Polybius B. 2. K. 43. der diese Begebenheiten aus Aratus Denkschriften erzählt, wurde Aratus erst acht Jahre nach der ersten Strategie zum Strategen oder Feldherrn erwählt. Plutarch hat daher Plutarch geschrieben ὀκτὼ ἐνιαυτοῖς ὕστερον

war, begann er die Unternehmung gegen Akrokorinthus, wobey er nicht sowohl auf den Vortheil der Sikyonier oder Achaer Rücksicht nahm, als die für Griechenland gemeinschaftliche Tyranney, die daselbst liegende makedonische Besatzung, zu zerstören gedachte. Der Athener Chares schrieb, als er in einer Schlacht gegen die Feldherren des Königs [28]) glücklich gewesen war, an das athenische Volk, „er „habe einen Sieg gewonnen, der mit dem mara„thonischen verschwistert wäre;" so kann man füglich auch diese Unternehmung mit dem Tyrannenmorde des Thebaners Pelopidas oder des Atheners Thrasybulus verschwistert nennen, jedoch mit dem Unterschiede, daß die That des Aratus nicht gegen Griechen sondern gegen eine fremde eingedrungene Herrschaft gerichtet war.

Die korinthische Landenge nämlich, welche die beyden Meere [29]) von einander trennt, verbindet an dieser Seite unser festes Land zu einem Ganzen; Akro-

ὑστερον. Er sagt auch selbst in der Folge, daß nach der Einrichtung des achäischen Bundes Niemand zweymahl unmittelbar hinter einander zum Feldherrn erwählt werden durfte.

28) Dieß muß der ältere Philippus, Alexanders Vater seyn, da Chares zur Zeit dieses Königs den Athenern als Feldherr diente, wiewohl Diodor keines so wichtigen Sieges desselben gedenkt. Ich glaube daher, daß der Name Chares verfälscht ist und ein anderer älterer Feldherr der Athener gewesen, jener soll, der einen großen Sieg über die Perser davon getragen hat.

29) Das auf der Ost- und das auf der Westseite Griechenlands, von welchen dieses mit dem korinthischen, jenes mit dem saronischen Meerbusen sich bis an den Isthmus erstreckt.

Akrokorinthus aber, ein hoher Berg, der aus dem Mittelpunkte Griechenlands hervorragt, versperret und hemmt, wenn er mit einer Besatzung versehen ist, allen Verkehr, alle Zugänge und Heereszüge, überhaupt alles Gewerbe sowohl zu Wasser als zu Lande, und macht den, der ihn durch die Besatzung in seiner Gewalt hat, zum einzigen Herrn und Gebieter, so daß der jüngere Philippus nicht bloß im Scherz, sondern in vollem Ernste die Stadt Korinth bey jeder Gelegenheit die Fessel Griechenlands [30] genannt zu haben scheint. Aus dieser Ursache stritten alle, besonders aber von jeher die Könige und Fürsten nach dem Besitze dieses Platzes.

17. Beym Antigonus nun kam die Begierde, sich dieses Platzes zu bemächtigen, der rasendsten Leidenschaft der Liebe gleich. Alles sein Dichten und Trachten ging nur dahin, wie er ihn denen, die ihn jetzt inne hatten, mit List entreißen möchte, da ein offenbarer Angriff keinen guten Erfolg versprach. Als daher Alexander, der im Besitz des Platzes war, von ihm, wie man sagt, durch Gift war getödtet worden, und dessen Gemahlinn Nikäa die Herrschaft übernahm und sich in Besitz des Schlosses Akrokorinthus behauptete, schickte er sogleich seinen Sohn Demetrius an sie ab, machte ihr süße Hoffnungen zur Vermählung mit einem Königssohn, einem jungen Manne, dessen Umgang der schon ziemlich

30) Philippus der ohnehin letzte König von Makedonien, hatte eigentlich drey Fesseln Griechenlands, Demetrias in Thessalien, Chalkis in Euboa und Korinthus. S. das Leben des Flamininus S. 10.

den, die uns jetzt mit stolzen Ungerechtigkeiten behandeln, uns sich widersetzen können? Wer kann das sagen? — Kein Mensch, sagte Kineas, denn es ist deutlich, daß eine so grosse Macht stark genug seyn wird, Macedonien wieder zu erobern, und Griechenland zu beherrschen. Aber wenn wir das alles werden ausgeführt haben, was werden wir alsdenn thun? — Pyrrhus lachte. O! mein lieber Kineas, denn wollen wir in guter Ruhe leben, täglich schmausen, und mit einander fröhlich und lustig seyn. Als Kineas den Pyrrhus so weit gebracht hatte, sagte er: — Aber was hindert uns denn, das jetzo gleich zu thun, und mit einander fröhlich und lustig zu leben, da wir das ohne Mühe thun können, worzu wir erst durch vieles Blutvergiessen, Beschwerden und Gefahren, und durch viel erlittene und vielen andern zugefügte Uebel gelangen werden? Diese Erinnerung des Kineas aber machte den Pyrrhus vielmehr verdrüßlich als daß sie hätte seine Absichten ändern sollen, denn ob er gleich einsah, was für eine Glückseligkeit er verließ, so konnte er doch die reizenden Hofnungen, die er hatte, nicht fahren lassen.

lich alten Frau wohl behalte, und wußte sie durch diese Lockspeise, wenn er seinen Sohn gebrauchte, völlig zu gewinnen. Aber sie gab deßhalb das Schloß noch nicht her, sondern ließ es immer auf das sorgfältigste bewachen. Antigonus stellte sich dabey ganz unbekümmert, feyerte das Hochzeitfest seines Sohnes in Korinth mit großer Pracht, und veranstaltete alle Tage Spiele und Gastmahle, als wenn er vor lauter Freude und Wonne seine Gedanken bloß auf Vergnügungen und Lustbarkeiten gerichtet hätte.

Als er endlich seine Zeit ersah, begierete er die Nikäa, die sich auf diese Ehre viel einbildete, und an das ihr bevorstehende Schicksal am allerwenigsten dachte, in einer schwarz geschmückten Sänfte zu einem Schauspiele, worin Amöbeus [31]) singen sollte. An der Anhöhung des Weges, die nach der Höhe führt, hieß er sie nach dem Theater vorausgehen; indessen stieg er, ohne sich weiter um den Amöbeus oder die Hochzeit zu bekümmern, mit einer Hastigkeit, die über die Kräfte seines Alters ging, nach dem Schlosse hinauf, pochte mit dem Stocke an das Thor, welches er verschlossen fand, und befahl aufzumachen, welches denn auch die Wache in der Bestürzung that. Nachdem er sich auf diese Weise des Schlosses bemächtiget hatte, wußte er den Ausbruch seiner Freude so wenig zurück zu halten,

31) Ein berühmter Musikus und Sänger auf Athen. Der nach Athenäus B. 14. S. 621. bey dem Einzuge auf dem Theater [illegible] ein Talent [illegible] bekommen hat. Plutarch a. d. [illegible] auch in der Abhandlung über die moral. Tugend. Th. 4 der deutschen Uebersetzung S. 203.

halten, daß er öffentlich auf den Straßen zechte und ſcherzte, daß er, ein bejahrter Mann, der ſchon ſo manchen Glückswechſel erfahren hatte, unter Begleitung von Flötenſpielerinnen mit einem Kranze auf dem Haupte in vollem Jubel über den Markt hinzog, und alle, die ihm aufſtießen, freundlich begrüßte und umarmte. So kann eine plötzliche Freude, die nicht durch vernünftige Ueberlegung gemäßiget wird, noch mehr als Furcht und Traurigkeit die Seele des Menſchen erſchüttern und außer ſich ſetzen.

12. Antigonus beſetzte nun Akrokorinthus, das er auf vorbeſagte Art in ſeine Gewalt bekommen hatte, mit Leuten, auf deren Treue er ſich verlaſſen konnte, und ernannte den Perſäus, einen Philoſophen, [22]) zum Commendanten. Aratus war ſchon bey Lebzeiten des Alexander mit dieſer Unternehmung [23]) umgegangen, hatte ſie aber, weil die Achäer mit Alexander ein Bündniß errichteten, wieder aufgegeben. Jetzt kam er von neuem auf jenes Vorhaben zurück, wozu er folgende Veranlaßung erhielt.

In Korinth befanden ſich vier Brüder, von Sicyon gebürtig, wovon der eine, Namens Dioxippus, im Schloſſe als Söldner diente. Die drey andern, welche dem Könige (Antigonus) eine Summe Goldes entwendet hatten, kamen nach Sikyon zum Aratus,

22) Er war aus Kitium in Cypern gebürtig, und erſt ein Sklave des Zeno, hernach aber, da er freygelaſſen worden, ein weiſer Weltweiſe. Er ſoll auch einige Schriften hinterlaſſen haben.

23) Deren nämlich hat vorher im 16 Kap. gedacht worden.

Aegias, einem Geldwechsler, mit dem auch Aratus viele Geschäfte zu machen pflegte. Einen Theil des Goldes setzten sie sogleich um; das übrige mußte einer von ihnen, Erginus, der deßwegen öfters kam, nach und nach verwechseln. Dadurch ward er mit dem Aegias vertraut, und da er eines Tages von ihm in einer Unterredung über das korinthische Schloß gezogen wurde, erzählte er, er habe, wenn er zu seinem Bruder auf das Schloß gestiegen wäre, einen schieflaufenden Einschnitt an der steilen Seite bemerkt, der nach dem niedrigsten Theile der Mauer hinführe. Aegias sagte darauf scherzweise zu ihm: „Ey, mein Freund, um ein Bißchen Gold „willen vergreift ihr euch an den königlichen Geldern, „da ihr eine einzige Stunde für eine große Summe „verkaufen könnet! Haben nicht Diebe, wenn sie „ergriffen werden, so gut wie Verräther einen ge„wissen Tod zu erwarten?“ Erginus lachte und versprach für jetzt, den Diokles auszuhorchen; denn den andern Brüdern dürfte er nicht trauen. Wenige Tage darauf kam er wieder und versprach, er wolle den Aratus an eine Stelle der Mauer führen, deren Höhe nicht mehr als funfzehn Fuß betrüge, und dann mit seinem Bruder Diokles ihm auch zu dem übrigen beförderlich seyn.

19. Dagegen machte sich Aratus verbindlich, wenn das Unternehmen gelänge, ihnen jedes Talente 24) zu zahlen; im Fall es aber fehlschlüge, und er nebst ihnen mit dem Leben davon käme, jedem

24) Nach unserm Gelde 76875 Thaler.

ein Haus und ein Talent zu geben. Da die sechzig Talente für den Ergiuus und seinen Bruder beym Aegias niedergelegt werden sollten, Aratus aber nicht so viel Geld beysammen hatte, und durch Anleihen nicht gern andern zu Muthmaßungen Anlaß geben mochte, nahm er die meisten seiner Trinkgeschirre und den Schmuck seiner Gemahlinn, und schickte dieß dem Aegias für jene Summe zum Unterpfand ein. Von so hohem Geiste war dieser Mann, einen so feurigen Eifer hatte er für große ruhmvolle Thaten, daß er, ob er gleich wußte, Phokion und Epameinondas wären schon deßhalb für die rechtschaffensten und edelsten unter allen Griechen gehalten worden, weil sie derartige Geschenke ausgeschlagen, und ihre Tugend nicht für Geld verkauft hatten, daß er, sage ich, für solche Dinge noch insgeheim Aufwand und Auslagen machte, wodurch er sich allen für alle andere, die nicht einmahl von der Sache etwas wußten, Gefahren aussetzte. Wer sollte nicht noch jetzt die Großmuth dieses Mannes bewundern und verfechten, der sich für eine solche Summe Geldes eine so große Gefahr erkaufte; der seine kostbarsten Güter verpfändete, um sich bey Nachtzeit mitten unter die Feinde führen zu lassen, und um Leib und Leben zu kämpfen, ohne daß er dafür etwas anderes als die Hoffnung, durch diese That Ruhm davon zu tragen, zum Pfande bekam?

10. Diese an sich schon sehr mißliche Unternehmung machte ein gleich Anfangs aus Irrthum begangener

genes Versehen noch um vieles mißlicher. Ein Sklave des Aratus, Namens Technon, wurde abgeschickt, um mit Dioklis die Waare genau zu besichtigen. Er hatte aber vorher niemahls den Dioklis selbst zu Gesichte bekommen, sondern glaubte dessen Gestalt und Bildung nicht unterscheiden zu können, nach der von Erginus gegebenen Beschreibung, daß er kraushaarig, von schwärzlicher Farbe und ohne Bart wäre. Er begab sich also an den verabredeten Ort, und wartete vor der Stadt Korinth an einem Platze, Ormis genannt, auf den Erginus, der mit dem Dioklis dahin kommen wollte. Indessen kam aber der älteste Bruder des Erginus und Dioklis, Namens Dionysius, der nichts von der Sache wußte, auch kein Theil daran hatte, aber dem Dioklis sehr ähnlich war, zufälliger Weise an jenen Ort. Technon, der durch die Aehnlichkeit mit der ihm beschriebenen Gestalt getäuscht wurde, fragte den Menschen, ob er mit Erginus etwas zu thun hätte. Da jener antwortete, Erginus sey ein Bruder von ihm, glaubte Technon ganz gewiß mit dem Dioklis zu sprechen, und ohne weiter nach seinem Namen zu fragen oder sonst ein anderes Merkmahl abzuwarten, gab er ihm gleich die Hand, sprach von der mit Erginus verabredeten Sache, und that darüber einige Fragen an ihn. Dionysius benutzte den Irrthum auf eine schlaue Art, gestand alles zu, und indem er nach der Stadt umkehrte, zog er ihn während der Unterredung ganz unbesorgt mit sich fort. Schon war er nahe am Thore und eben im Begriff,

den

den Technon zu ergreifen, als wieder zufälliger Weise Erginus ihnen entgegen kam. Dieser merkte sogleich den Betrug und die daraus entstehende Gefahr, und gab dem Technon einen Wink, daß er entfliegen sollte; beyde sprangen dann fort, und retteten sich durch die Flucht zum Aratus.

Bey dem allen aber gab Aratus noch nicht alle Hoffnung auf, sondern schickte den Erginus sogleich ab, daß er dem Dionysius eine Summe Geldes bringen, und ihn zum Stillschweigen bereden sollte. Erginus richtete auch dieß aufs beste aus, und brachte den Dionysius selbst mit zum Aratus. Wie sie ihn aber einmahl in ihrer Gewalt hatten, ließen sie ihn nicht wieder fortgehen, sondern sperrten ihn gebunden in ein Zimmer, wo er genau bewacht wurde. Indeß trafen sie die nöthigen Anstalten zur Ausführung ihres Vorhabens.

21. Sobald nun alles in Bereitschaft war, befahl Aratus den Truppen, die Nacht über unter den Waffen stehen zu bleiben, und ging dann mit vierhundert auserlesenen Soldaten, die bis auf einige wenige von der Sache nicht unterrichtet waren, nach dem Thore von Korinth, das beym Heräum 35) steht. Es war mitten im Sommer, und eben Vollmond, auch die Nacht wolkenlos und hell, so daß man befürchtete, die im Mondschein blinkenden Waffen möchten von den Feinden bemerkt werden.

35) Ein Vorgebirge bey Korinth, das sich nach Sikyon hinüber weit ins Meer erstreckt. Es hatte seinen Namen von dem auf der Spitze stehenden Tempel der Juno oder Here.

den. Als aber die vordersten schon ganz nahe waren, stiegen vom Meere her Wolken auf, welche die Stadt und die davor liegende Gegend überzogen und in Schatten hüllten. Hier setzten sich die Soldaten nieder, und zogen ihre Halbstiefel aus, weil man beym Ersteigen der Leitern mit bloßen Füßen keinen großen Lärm macht, und nicht so leicht ausgleitet.

Jetzt nahm Erginus sieben junge Leute, die als Reisende gekleidet waren, zu sich, und näherte sich mit ihnen unbemerkt dem Thore, wo sie den Thorhüter nebst der dabey befindlichen Wache tödteten. Zu gleicher Zeit wurden auch die Leitern angelegt, und Aratus stieg in aller Eile mit hundert Mann hinauf, den andern aber befahl er, ihm so geschwind als möglich nachzufolgen. Darauf ließ er die Leitern in der Geschwindigkeit hinauf ziehen, und ging mit den hundert Mann durch die Stadt nach dem Schlosse hin, voller Freude, als wenn ihm sein Vorhaben so gut als gelungen wäre, weil er hier unbemerkt durchgekommen war.

Aber nun kam ihnen von ferne eine Ronde von vier Mann mit einem Lichte entgegen, von der sie jedoch nicht gesehen werden konnten; denn sie befanden sich noch im Schatten des Mondes, sahen aber jene ganz deutlich auf sich zukommen. Aratus zog sich daher mit seinen Leuten ein wenig hinter einige Mauern und verfallene Gebäude zurück, und legte eine Art von Hinterhalt. Drey davon fielen ihm in die Hände, und wurden gleich niedergemacht; der vierte aber, der bloß einen Hieb über

den

den Kopf bekommen hatte, ſprang fort, und ſchrie, es wären Feinde in der Stadt. Gleich darauf blies ſen die Trompeten Lärm, und die ganze Stadt kam in Aufruhr. Alle Gaſſen wimmelten von Menſchen, die hin und her liefen, eine Menge Lichter flammerte theils unten in der Stadt, theils oben vom Schloſſe herab, und von allen Seiten erhob ſich ein dunkles unvernehmliches Geſchrey.

22. Indeſſen ſetzte Aratus ſeinen Weg fort, und ſuchte den ſteilen Abhang zu erklimmen, anfangs nur langſam und mit großen Beſchwerlichkeiten, weil er den rechten Pfad verfehlt hatte, der, zwiſchen hervorſtehenden Klippen verdeckt und beſchattet, durch viele Krümmungen und über manche Abgründe zur Mauer hinauf führte. Aber da zertheilte, wie man ſagt, der Mond auf eine wunderbare Art das Gewölk, bezeichnete durch hellen Schein gerade den gefährlichſten Theil des Weges, bis Aratus die beſtimmte Stelle der Mauer erreicht hatte, und hüllte dann, weil ſich die Wolken wieder zuſammen zogen, alles in Schatten und Finſterniß.

Die dreyhundert Soldaten, welche Aratus am Thore beym Heräum zurück gelaſſen hatte, konnten, da ſie endlich in die mit ſo mannichfaltigem Gewühl und mit ſo vielen Lichtern angefüllte Stadt eindrangen, ſich nicht zurecht finden, noch dem erſtern Haufen auf die Spur kommen; daher drängten ſie ſich ſchüchtern und furchtſam an der beſchatteten Seite des Felſen dicht zuſammen, und harrten in Angſt und Unruhe des Aufganges. Denn da

der Haufen des Aratus schon vom Schlosse aus angegriffen wurde, und im Gefechte begriffen war, erschallte das Kampfgeschrey von oben herab; und ein verworrenes Getöse verbreitete sich ringsherum, von dem man, weil es sich an den Bergen brach, nicht errathen konnte, wo es herkommen mochte. In dieser Verlegenheit, da sie nicht wußten, nach welcher Seite sie sich wenden sollten, stieg Archelaus, der Befehlshaber der königlichen Truppen, mit zahlreicher Mannschaft unter Feldgeschrey und Trompetenschall den Berg hinauf, um den Aratus im Rücken anzugreifen, und zog an den dreyhundert Mann vorbey. Diese brachen nun, wie aus einem Hinterhalte hervor, griffen ihn an, und hieben die ersten, auf die sie stießen, sogleich nieder. Dadurch setzten sie die übrigen, samt dem Archelaus so in Furcht, daß sie sie mit leichter Mühe zurück schlugen, und so lange verfolgten, bis sie sich einzeln in der Stadt herum zerstreuten.

Eben waren diese mit den Feinden fertig worden, als Erginus von dem oben fechtenden Haufen zu ihnen kam und meldete, Aratus sey mit dem Feinde im Kampfe begriffen, die sich tapfer wehrten; es gehe dort sehr scharf her, und Aratus habe schleunige Hülfe nöthig. Sie hießen ihn also nur gleich vorangehen, stiegen den Berg hinauf, und gaben durch lautes Geschrey ihre Ankunft zu erkennen, um ihren Freunden Muth zu machen. Die im hellen Mondschein blinkenden Waffen gaben ihnen das Ansehen eines weit zahlreichern Haufens, und der der Nacht eigene Wiederhall ließ vermuthen, daß die Menge,

Menge, von der das Feldgeschrey kam, ungleich stärker seyn müsse, als sie wirklich war. Endlich überwältigten sie mit vereinigten Kräften die Feinde, erstiegen die oberste Spitze, und bemächtigten sich des Schlosses, als eben der Tag anbrach, so daß die Sonne mit ihren ersten Strahlen diese herrliche That beleuchtete. Zu gleicher Zeit langte beym Aratus auch die übrige Macht von Sikyon an, und die Korinther öffneten ihr nicht nur bereitwillig die Thore, sondern waren auch behülflich, die königlichen Truppen zu Gefangenen zu machen.

23. Da jetzt alles sicher zu seyn schien, ging Aratus vom Schlosse herab ins Theater, wo eine ungeheure Menge Volks zusammen strömte, aus Begierde den Mann zu sehen und die Rede zu hören, die er an die Korinther halten wollte. Er stellte die Achäer an die Eingänge des Theaters zu beyden Seiten, und trat dann von der Scene [16]) in die Mitte hin, in völliger Rüstung und mit einem durch Strapatzen und Entbehrung des Schlafs ganz veränderten Gesichte, so daß die Freude, der stolze Muth vor Ermattung aus seiner Miene ganz verschwunden war. So wie er hervor trat, brach das versammelte Volk in laute Glückwünschungen aus; daher faßte er den Spieß in die rechte Hand, stützte das Knie und den Körper durch eine kleine Beugung daran, und blieb so eine ziemliche Zeit stillschweigend stehen, um das Händeklatschen und Jauchzen dieser

Tt 2 Leute,

16) Oder demjenigen Theile des Theaters, wo die Schauspieler agirten.

Er schickte den Kineas mit dreytausend Mann nach Tarent voraus. Auf die vielen ihm von Tarent zugeschickten Transportschiffe und andre Fahrzeuge ließ er zwanzig Elephanten, dreytausend Reuter, zwanzigtausend Mann Fußvolk, zweytausend Schützen, fünfhundert Schleuderer, bringen, und mit dieser gerüsteten Macht gieng er selbst unter Segel.

Er wurde auf dem ionischen Meere von einem zur damaligen Jahrszeit ungewöhnlichem Nordwinde ergriffen, welcher so gewaltig war, daß nur er durch die Geschicklichkeit und den Eifer seiner Schiffer und Steuerleute davon kam, und mit vieler Mühe und Gefahr an der Küste von Italien landete, * seine andern Schiffe aber wurden zerstreuet,

* Wenn man den Zusammenhang dieser Erzehlung von dem grossen Sturme und der Errettung des Pyrrhus genau betrachtet, und sieht, daß Plutarch zuerst den Pyrrhus davon kommen und anlanden, hernach ihn ins Meer springen und so sich retten läßt, so wird es wahrscheinlich, daß Plutarch hier zweyen verschiedenen Schriftstellern gefolgt ist, und sie abgeschrieben hat. Eine Bemerkung, die man an verschiede

Leute, die seine Tapferkeit erhoben und sein Glück preisen, abzuwarten. Als sie endlich aufhörten und es stille wurde, sammelte er seine Kräfte, und hielt zur Vertheidigung der Achäer eine dieser That angemessene Rede. Zugleich beredete er die Korinther, zu dem achäischen Bunde zu treten, und überlieferte ihnen die Thorschlüssel, die seit Philippus Zeiten jetzt zum ersten Mahl wieder in ihre Hände kamen.

Von den Feldherren des Antigonus fehlte er den Archelaus, den er zum Gefangenen gemacht hatte, in Freyheit, den Theophrastus aber ließ er tödten, weil er die Stadt nicht verlassen wollte. Persäus war bey Eroberung des Schlosses nach Kenchreä 37) entflohen. Von diesem erzählt man, daß er in der Folge, als Jemand im Disputiren den Satz behauptete, der Weise allein sey ein guter Heerführer, gesagt habe: „Ja bey den Göttern! auch mir gefiel einst „unter allen Lehrsätzen des Zeno dieser am besten; „jetzt aber bin ich anderer Meinung, seitdem der „junge Sikyonier mich zurecht gewiesen hat.“ Mehrere erzählen diese Anekdote vom Persäus.

24. Gleich darauf brachte Aratus auch Heräum und Lechäum 38) in seine Gewalt, wo ihm fünf

37) Kenchreä war ein Städtchen an der Südküste des Isthmus, welches den Korinthern an dieser Seite zum Hafen diente.

38) Heräum ist das oben erwähnte Vorgebirge mit dem Tempel der Juno, welches ein wenig seitwärts gegen Westen lag; Lechäum der Hafen von Korinth an der Westseite über

fünf und zwanzig königliche Schiffe in die Hände fielen; auch ließ er fünfhundert Pferde und vierhundert Syrer verkaufen. Akrokorinthus besetzten nun die Achäer mit vierhundert Mann, mit funfzig Hunden und eben so vielen Jägern, die in dem Schlosse unterhalten wurden.

Die Römer pflegten den Philopömen aus Bewunderung den letzten unter den Griechen zu nennen, als wenn nach ihm kein großer Mann in Griechenland mehr aufgestanden wäre. Ich aber möchte wohl sagen, daß diese That des Aratus unter allen griechischen Thaten die letzte und jüngste ist, und, man mag nun auf die dabey bewiesene Kühnheit oder auf das Glück Rücksicht nehmen, den glänzendsten Unternehmungen an die Seite gesetzt zu werden verdient, wie die folgenden Begebenheiten deutlich beweisen. Denn nun fielen die Megarier vom Antigonus ab und erklärten sich für den Aratus; auch traten die Epidaurier und Trözenier in den achäischen Bund. Gleich beym ersten Zuge, den Aratus unternahm, fiel er in Attika ein, setzte nach Salamis über, und plünderte es aus, indem er die gleichsam aus dem Gefängnisse entlassene Macht der Achäer 39) zu allem, was er wollte, gebrauchte. Den Athenern schickte er alle Freygebohrne

oder am korinthischen Meerbusen. Die Ueberrumpelung des Schlosses Akrokorinthus durch den Aratus setze man in das Jahr 243 v. Ch. G. ein Jahr nach Antigonus Tode.

39) In so fern sie nämlich durch die makedonische Besatzung in Korinth, und dem dazu gehörigen Schlosse so beschränkt gewesen war, daß sie sich nicht aus dem Peloponnes heraus wagen durfte.

ne ohne Lösegeld zurück, und gab ihnen dadurch die erste Veranlassung zum Abfall vom Antigonus. Ueberdieß machte er den Ptoleméus zum Bundesgenossen der Achäer, der im Kriege den Oberbefehl sowohl zu Wasser als zu Lande führen sollte.

Dadurch gelangte nun Aratus bey dem Achäern zu einem solchen Ansehen, daß er von ihnen immer ein Jahr ums andere zum Feldherrn erwählt wurde, weil es dem Gesetze nach nicht alle Jahre geschehen durfte, im Grunde aber durch Rath und That die Regierung für beständig führte. Denn man sah wohl, daß er nicht Reichthum, nicht Ruhm, nicht die Freundschaft der Könige, auch nicht den Vortheil seiner Vaterstadt, noch sonst irgend etwas der Vergrößerung und Aufnahme des achaischen Bundes vorzog. Er war überzeugt, daß die für sich allein schwachen und ohnmächtigen Städte, sich durch einander leicht erhalten können, wenn sie gleichsam an das gemeinschaftliche Beste geketter sind. So wie die Glieder des Körpers durch die wechselseitige Verbindung leben und sich zusammen ernähren, so bald sie hingegen getrennt oder abgerissen werden, aller Nahrung entbehren und in Fäulniß gehen; auf gleiche Weise, glaubte er, müßten auch die Städte durch die, welche das gemeinschaftliche Band zerreißen, zu Grunde gehen, auf der andern Seite aber durch einander selbst sich empor heben, wenn sie Theile eines grossen Ganzen ausmachen und einer gemeinschaftlichen Fürsorge theilhaftig werden.

25. Jetzt sah er denn die vornehmsten der benach-

nachbarten Städte frey und unabhängig, um deſto mehr aber that es ihm wehe, daß die Argeer noch in der Sklaverey ſchmachten mußten, und er dachte darauf, den Ariſtomachus, ihren Tyrannen aus dem Wege zu räumen, indem er zugleich eine Ehre darinn ſuchte, der Stadt Argos die Freyheit als eine Belohnung für die dort genoſſene Erziehung darzubringen und ſie dann mit dem achäiſchen Bunde zu vereinigen. Es fanden ſich auch bald Leute, die ſich dieſem Wagſtück unterziehen wollten, an deren Spitze ein gewiſſer Aeſchylus und der Wahrſager Charimenes ſtanden. Sie hatten aber keine Degen, weil es ſtreng verboten war, dergleichen Waffen zu beſitzen, und der Tyrann die härteſte Strafe darauf geſetzt hatte. Aratus ließ daher für ſie in Korinth eine Art kleiner Dolche verfertigen und nähte ſie in Packſättel ein; dieſe legte er auf Laſtthiere, die allerhand ſchlechte Geräthe nach Argos trugen, und ſchickte ſie ihnen auf dieſe Art zu. Allein nun zerfiel Aeſchylus mit dem Charimenes, weil dieſer einen gewiſſen Mann mit zu der Unternehmung gezogen hatte, und wollte mit Ausſchließung deſſelben die Sache für ſich allein ausführen. Wie Charimenes dieß merkte, verrieth er aus Erbitterung die Verſchwornen, die ſchon auf den Tyrannen losgingen. Doch hatten die meiſten noch Zeit genug, über den Markt zu entfliehen, und retteten ſich glücklich nach Korinth.

Nicht lange darauf wurde zwar Ariſtomachus von ſeinen eigenen Sklaven ermordet; aber Ariſtippus bemächtigte ſich ſogleich der höchſten Ge-

Gewalt und ward ein noch weit ärgerer Tyrann als jener. Aratus nahm daher alle junge Mannschaft der Achäer, die eben bey der Hand war, zusammen und zog der Stadt schleunig zu Hülfe, in der Meinung, er würde bey den Argeern die bereitwilligste Unterstützung finden. Diese waren aber schon zu sehr an das Joch der Sklaverey gewöhnt, und da kein einziger sich für ihn erklärte, kehrte er wieder zurück. Dadurch zog er nun den Achäern eine förmliche Anklage zu, daß sie mitten im Frieden Feindseligkeiten verübt hätten. Der Prozeß wurde vor den Mantineern als Richtern geführt, und ihn gewann, weil Aratus sich nicht stellte, der Kläger Aristippus. Man bestimmte die Strafe auf dreyßig Minen. 40)

Von nun an trachtete Aristippus darnach, den Aratus, den er nicht nur haßte sondern auch fürchtete, aus dem Wege zu räumen, wobey ihm der König Antigonus sehr behülflich war. Auch fanden sich überall Leute, die sich dazu willig verstanden, und auf eine günstige Gelegenheit lauerten. Allein für einen Regenten gibt es in der That keine sichrere, keine zuverlässigere Wache als die Liebe und Zuneigung seiner Untergebenen. Denn wenn die Gemeinen sowohl als die Vornehmen gewöhnt worden sind, nicht den Fürsten, sondern für den Fürsten zu fürchten, so sieht er mit vielen Augen, hört durch viele Ohren und erfährt bey Zeiten alles was vorgeht. Daher finde ich für gut, hier ein wenig stehen zu bleiben und die Lebensart des Aristippus zu schildern,

40) Oder ein halbes Talent, 640 Thaler 15 Groschen.

dern, worinn ihn die so beneidete Tyranney und der Prunk der für glücklich ausgeschrieenen Alleinherrschaft versetzt hatte.

26. Dieser Mann, der den Antigonus zum Bundsgenossen hatte, der zur Sicherheit seiner Person eine Menge Leute im Solde hielt, der keinen seiner Feinde in der Stadt am Leben gelassen hatte, wies den Trabanten und Wächtern den Saulengang außerhalb des Pallastes zum Lager an. Die Sklaven jagte er, wenn er die Abendmahlzeit eingenommen hatte, gleich hinaus, schloß selbst der vordern Thüren ab, und verkroch sich mit seiner Geliebten in ein kleines Zimmer im obersten Stockwerke, das mit einer Fallthür verschlossen wurde. Auf diese setzte er sein Bette und schlief, wie sich von einem Manne in solchen Umständen erwarten läßt, in größter Furcht und Bangigkeit. Die Leiter, auf welcher er hinaufstieg, nahm die Mutter seiner Geliebten jedes Mahl weg, verschloß sie in ein anderes Zimmer, setzte sie dann des Morgens wieder hin, und rief den so bewunderten Tyrannen, der wie eine Schlange aus dem Schlupfwinkel herab kam. 41)

Aratus hingegen, der nicht mit den Waffen durch Gewalt, sondern nach den Gesetzen durch Tugend sich eine ununterbrochene Herrschaft erworben hatte, der in einem gemeinen Rocke und Mantel erschien und der erklärteste Feind aller Tyrannen war, die

41) Diese Umstände erzählt Plutarch in der Abhandlung an einen schlecht unterrichteten Fürsten, Th. 6. der moralischen Schriften S. 247. von einem Argeer Aristodemus, der vermuthlich durch einen Schreibfehler statt des Aristippus genannt ist.

die es irgendwo gab, hat eine Nachkommenschaft hinterlassen, die unter den Griechen bis auf den heutigen Tag in großem Ansehen blühet. Von jenen aber, die sich in Schlössern festsetzten, Trabanten hielten, und zur Sicherheit ihrer Person sich hinter Waffen, Riegeln und Fallthüren versteckten, sind nur wenige gleich den Hasen einem gewaltsamen Tode entgangen, und von keinem ist ein Haus, ein Geschlecht, oder auch nur ein Denkmahl, das in geehrtem Andenken stände, übrig geblieben.

27. Gegen diesen Aristippus nun schlug dem Aratus seine Absicht immer fehl, so oft er auch, sowohl heimlich als öffentlich, Argos einzunehmen suchte. Einmahl legte er sogar Leitern an, erstieg mit weniger Mannschaft unter großer Gefahr die Mauer, und tödete die gegen ihn anrückenden Wachen. Als es Tag geworden war und der Tyrann von allen Seiten her auf ihn eindrang, blieben die Argerer, als wenn der Kampf nicht ihre Freyheit beträfe sondern sie bloß bey den nemeischen Spielen den Vorsitz führten, als gleichgültige, unparteyische Zuschauer sitzen und hielten sich ganz ruhig. Aratus wehrte sich auf das tapferste, behauptete auch, ob er gleich mit einer Lanze durch den Schenkel war gestochen worden, den Posten, wo er stand, bis zur Nacht und ließ sich nicht vertreiben, so sehr ihm auch die Feinde zusetzten. Hätte er nur noch die Nacht über die Beschwerden aushalten können, so würde er seinen Zweck ohne Zweifel erreicht haben. Denn der Tyrann dachte schon auf die Flucht, und schickte viele von seinen Gütern nach dem Meere voraus

aus. So aber, da Niemand dem Aratus etwas davon sagte, es ihm auch an Wasser fehlte, und er der Wunde wegen sich nicht zu helfen wußte, zog er endlich mit seinen Truppen wieder ab.

28. Auf diesen Weg that er nun ganz Verzicht, fiel mit einer Armee in das Gebiet von Argos ein und richtete große Verwüstungen an. Hier kam es beym Flusse Chares 42) zu einem hitzigen Treffen mit Aristippus, worinn er sich den Vorwurf zuzog, daß er den Streit zu früh aufgegeben und dadurch den Sieg aus den Händen gelassen hatte. Denn der andere Flügel hatte offenbar schon große Vortheile über den Feind gewonnen und war im Nachsetzen weit vorgerückt, gleichwohl zog sich Aratus, ohne von den Feinden überwältiget zu seyn, bloß aus Furcht und Mißtrauen wegen eines glücklichen Erfolgs in ziemlicher Verwirrung in sein Lager zurück. Die übrigen vom Nachsetzen umkehrenden Truppen waren daher sehr aufgebracht, daß sie, als Sieger, dem geschlagenen Feinde, der weit mehr Mannschaft als sie verloren hatte, die Ehre lassen sollten, über sie ein Siegeszeichen zu errichten. Beschämt über diese Vorwürfe nahm sich Aratus vor, des Siegeszeichens wegen, ein neues Treffen zu wagen; und stellte auch den zweyten Tag darauf seine Armee in Schlachtordnung. Da er aber bemerkte, daß die Trup-

42) Die Landschaft Argolis hat mehrere kleine Flüsse, worunter der Inachus und Kephisus die vornehmsten sind. Der Chares aber kommt sonst nirgends vor. Vermuthlich ist dieser Name aus Charadros entstanden, der nach Pausanias B. 2. K. 25. ein Regenbach war, und in den Kephisus fiel.

Truppen des Tyrannen verstärkt worden und sich ihm mit weit größerer Dreistigkeit entgegen stellten, getraute er sich nicht sie anzugreifen, sondern schloß wegen Aufhebung der Todten einen Waffenstillstand, und zog wieder nach Hause.

Diesen Fehler wußte er jedoch bey seinem gefälligen, einnehmenden Betragen und bey seiner großen Erfahrung in der Staatskunst dadurch wieder gut zu machen, daß er die Stadt Kleonä mit dem achäischen Bunde vereinigte. Auch feyerte er nun die nemeischen Spiele zu Kleonä, unter dem Vorwande, daß diese Stadt von den ältesten Zeiten her ein größeres Recht dazu hätte. 43) Aber die Argeer feyerten sie ebenfalls; und jetzt wurde die sonst den Kämpfern zugestandene Freyheit und Sicherheit zum ersten Mahle verletzt, da die Achäer alle, die zu Argos an den Kampfspielen Theil genommen hatten, und ihnen auf der Reise durch ihr Gebiet in die Hände fielen, feindlich behandelten und zu Sklaven verkauften. So heftig so unerbittlich war Aratus in seinem Hasse gegen die Tyrannen.

29. Nicht lange darauf erfuhr er, daß Aristippus Anschläge auf Kleonä machte, sich aber nur vor ihm wegen seines Aufenthalts in Korinth fürch-

43) Die nemeischen Spiele wurden ihrer ersten Stiftung nach alle drey Jahre zu Nemea, einem kleinen Orte in dem nördlichen Theile von Argolis, zwischen der Stadt Kleonä und Phlius gehalten und die Kampfrichter aus Argos, Korinth und Kleonä gewählt. In der Folge aber hatte sich Argos, weil Kleonä und Nemea in Verfall gekommen war, den Vorzug, diese Spiele zu halten, allein zugeeignet.

fürchtete. Er zog daher durch öffentliches Aufgebot die Armee zusammen, befahl ihr, sich auf mehrere Tage mit Lebensmitteln zu versehen, und wendete sich nach Kenchreä, den Aristippus durch List heraus zu locken, daß er seine Abwesenheit benutzen und die Kleonaer überfallen sollte, was denn auch wirklich erfolgte. Aristippus rückte sogleich mit seiner Macht von Argos heran; Aratus aber kehrte, da es schon finster war, von Kenchreä nach Korinth zurück, besetzte alle Wege mit Wachen, und führte die Achäer weiter, welche ihm mit solcher Ordnung so schnell und bereitwillig folgten, daß nicht nur ihr Anzug, sondern auch ihre Ankunft bey Kleonä noch in der Nacht und ihre Anstalten zum Treffen verborgen blieben und Aristippus nicht das geringste davon erfuhr. Als nun mit Anbruch des Tages die Thore geöffnet wurden, und die Trompete das Zeichen gab, fiel er in vollem Laufe mit Feldgeschrey über die Feinde her, schlug sie gleich in die Flucht, und verfolgte sie unablässig nach der Seite zu, wohin er vermuthete, daß Aristippus sich am ersten wenden würde; denn die Gegend hatte mehrere Nebenwege. Das Nachsetzen erstreckte sich bis nach Mykenä, wo der Tyrann, nach Deinias 44) Erzählung, von einem Kreter, Namens Tragiskus, eingeholt und getödet wurde. Auch von den übrigen Truppen waren über funfzehnhundert Mann geblieben.

Allein

44) Vom Deinias ist weiter nichts bekannt, als daß er unter dem Titel Ἀργολικὰ eine Geschichte von Argos geschrieben hat.

ſtreuet, einige von Italien in das ſicilianiſche oder africaniſche Meer verſchlagen, andre, die bey dem Vorgebürge von Japygien nicht herumkommen konnten, von der Nacht überfallen, von den ſtürmiſchen Wellen an Untiefen und Klippen geworfen, und zu Grunde gerichtet. Das einzige königliche Schif widerſtand durch ſeine Gröſſe und Stärke dem Sturme und den anſchlagenden Wellen, und erhielt ſich, bis vom Lande her ein Wind entſtand, der dem Schiffe entgegen wehte, wobey es Gefahr lief, von der Gewalt der Wellen zertrümmert zu werden: das allerfürchterlichſte aber war, wenn man ſich wiederum dem wütenden Meere und dem Sturmwinde, der ſich immer veränderte, hätte überlaſſen wollen. Unter dieſen Umſtänden ſprang Pyrrhus ſelbſt ins Meer, ſogleich folgten ihm eine Menge Trabanten und Freunde, voll Eifers, ihm zu helfen, allein die Dunkelheit der Nacht und die Gewalt der tobenden anſchlagenden Wellen machte die Hülfe ſehr ſchwer, ſo daß er kaum mit Anbruch des Tages, als ſich der Wind etwas legte, das Land erreichen

 konnte.

denen Stellen der Biographien des Plutarchs machen kann, und welche durch die oft verſchiedene Schreibart des Plutarchs beſtätigt wird.

Allein Aratus konnte ungeachtet dieſes glänzenden Sieges, bey dem er nicht einen einzigen Mann verloren hatte, dennoch Argos nicht einnehmen und in Freyheit ſetzen, weil Agias und der jüngere Ariſtomachus mit königlichen Truppen heimlich in die Stadt eingedrungen waren, und ſich der Herrſchaft bemächtiget hatten. Indeß entzog er ſich dadurch großentheils den Verläumdungen, Spöttereyen und Stichelreden der Schmeichler, welche dem Tyrannen zur Beluſtigung vorerzählten, daß der Feldherr der Achäer bey jedem Gefechte den Durchfall bekäme; daß ihn, ſobald der Trompeter hervorträte, Betäubung und Schwindel befiele; daß er, wenn er die Soldaten aufgeſtellt und die Loſung gegeben hätte, ſeine Unterbefehlshaber und Officiere zu fragen pflegte, ob nun, da die Würfel geworfen würden, ſeine Gegenwart noch nothwendig wäre, ſich dann wegbegäbe und fern vom Schlachtfelde den Ausgang abwartete. Dieſe Gerüchte waren ſo ſehr verbreitet, daß ſelbſt die Philoſophen in den Schulen die Frage aufwarfen, „ob das Herzklopfen und „die Veränderung der Geſichtsfarbe in vorkommen„den Gefahren Zeichen der Furchtſamkeit oder viel„mehr einer üblen Miſchung der Säfte und natür„lichen Kälte wären?“ und dabey immer den Aratus, als einen trefflichen General, dem dieß in Gefechten gewöhnlich begegnete, anführten.

30. Nachdem nun Ariſtippus aus dem Wege geräumt war, richtete, Aratus ſeine Anſchläge gegen den Megalopolitaner Lyſiades, der als Tyrann über ſein Vaterland herrſchte. Dieſer Mann war

war nicht von unedlem Charakter noch ohne Ehrgefühl, hatte ſich auch nicht, wie die meiſten Alleinherrſcher, aus Habſucht oder zur Befriedigung ſeiner Lüſte zu einer ſolchen Ungerechtigkeit verleiten laſſen, ſondern bey ſeiner Jugend, durch Ruhmbegierde verblendet, jene falſchen, verführeriſchen Reden, welche die Tyranney als das größte und wünſchenswürdigſte Glück ſchildern, unbeſonnener Weiſe in ſeinen hochſtrebenden Geiſt aufgenommen und ſich ſo zum Tyrannen aufgeworfen, war aber gar bald der Laſt der Alleinherrſchaft überdrüßig geworden. Da er nun auf der einen Seite den Aratus wegen ſeiner glücklichen Lage beneidete, auf der andern ſich vor deſſen Nachſtellungen fürchtete, nahm er mit ſeiner Denkungsart die rühmlichſte Veränderung vor, ſich ſelbſt zuerſt von dem Haſſe, der Furcht, der Bewachung und den Trabanten loszumachen, und dann auch der Wohlthäter ſeines Vaterlandes zu werden. Zu dem Ende ließ er den Aratus zu ſich kommen, legte die Herrſchaft nieder und vereinigte die Stadt mit dem achäiſchen Bunde.

Dieſer Handlung wegen bewunderten ihn die Achäer ſo ſehr, daß ſie ihn zum Feldherrn erwählten. Er beeiferte ſich nun ſogleich, den Aratus an Ruhm zu übertreffen, und gab verſchiedene Unternehmungen an, die eben nicht nothwendig zu ſeyn ſchienen, unter andern auch einen Kriegszug gegen die Lakedämonier. Aratus ſetzte ſich dawider, wurde aber beſchuldiget, daß er es bloß aus Neid thäte. Lyſiades wurde ſogar zum zweyten Mahle zum Feldherrn erwählt, ungeachtet Aratus öffentlich

lich ihm entgegen arbeitete und die Würde einem andern zuzuwenden ſuchte; denn er ſelbſt verwaltete ſie, wie ſchon bemerkt worden, immer nur ein Jahr ums andere. Bis zur dritten Wahl erhielt ſich noch Lyſiades in Gunſt und Anſehen, und führte abwechſelnd mit Aratus ein Jahr ums andere die Achäer an. Wie er aber nun in eine offenbare Feindſchaft gegen Aratus ausbrach, und ihn oft vor den Achäern anklagte, ward er endlich zurück geſetzt. Denn man ſah bald ein, daß er mit einem erkünſteiten Charakter gegen eine wahre und unverfälſchte Tugend kämpfte. So wie nach Aeſopus Fabel die kleinern Vögel dem Guckuck auf die Frage warum ſie denn vor ihm flöhen, zur Antwort gaben, weil er einmahl ein Habicht werden könnte; ſo ſcheint auch am Lyſiades von ſeiner Tyranney her noch ein Verdacht kleben geblieben zu ſeyn, der das Zutrauen zu ſeiner Veränderung ſehr ſchmälerte.

31. Auch in den Händeln mit den Aetoliern erwarb ſich Aratus Ruhm und Ehre. Die Achäer nämlich waren Willens, den Aetoliern an den Grenzen des megariſchen Gebiets ein Treffen zu liefern, wozu ſie auch Agis, der König der Lakedämonier, der mit einer Armee zu ihnen geſtoßen war, ſehr ermunterte 45). Aratus ſetzte ſich dawider, erduldete viele Vorwürfe, viele hämiſche Spöttereyen über ſeine Feigheit und Furchtſamkeit, gab aber um einer ſcheinbaren Schande willen ſeine zum gemeinen Beſten

45) Man vergleiche oben das Leben des Agis K. 11.

Beſten genommenen Maßregeln ſo wenig auf, daß er die über den Bergrücken Geraneia hereindringenden Feinde ohne Hinderniß in den Peloponnes einrücken ließ. Als er aber auf ihrem Zuge unverſehens Pellene einnahmen, blieb er nicht mehr derſelbe Mann, und ohne erſt lange zu warten, bis die ganze Macht aufgeboten und von allen Orten her zuſammengekommen war, brach er mit den wenigen Truppen, die er eben bey ſich hatte, ſogleich gegen die Feinde auf, die bey dem erlangten Vortheile ihrer Unordnung und Ausgelaſſenheit wegen am ſchwächſten ſeyn mußten. Denn ſobald ſie in die Stadt eingedrungen waren, zerſtreuten ſich die gemeinen Soldaten in die Häuſer und geriethen um der Beute willen unter einander ſelbſt in Streit und Uneinigkeit; die Anführer und Officiere hingegen gingen herum, raubten die Weiber und Töchter der Pellenier und ſetzten ihnen ihre Helme auf, damit kein anderer ſie ſich zueignen, ſondern der Helm gleich bemerklich machen ſollte, wem jede zugehörte.

Unter dieſen Umſtänden kam ihnen auf Ein Mahl die Nachricht zu Ohren, daß Aratus gegen ſie anrückte. Darüber entſtand nun, wie ſich bey einer ſolchen Unordnung leicht denken läßt, die größte Beſtürzung, und ehe noch alle von der Gefahr unterrichtet waren, geriethen ſchon die erſten an den Thoren und in den Vorſtädten mit den Achäern ins Handgemenge, liefen ohne ſich zu wehren, davon und ſetzten durch ihre übereilte Flucht auch diejenigen, die ſich ſammelten um ihnen zu Hülfe zu kommen, in Furcht und Schrecken.

32. In dieſer allgemeinen Verwirrung ſah eine der Gefangenen, die Tochter des Epigethes, eines angeſehenen Mannes, die ſich durch Schönheit und majeſtätiſchen Wuchs beſonders auszeichnete, im Tempel der Diana, wohin ſie von dem Anführer der auserleſenen Schaar, der ſie für ſich geraubt und ihr ſeinen Helm mit einem dreyfachen Federbuſch aufgeſetzt hatte, gebracht worden war. Dieſe lief bey dem Lärm und Getümmel plötzlich heraus und trat an die Thüre des Tempels. Wie ſie nun in ihrem Helme mit dem Federbuſche von oben herab dem Streite zuſah, kam dieſer Anblick den Bürgern ſelbſt als etwas höheres und übermenſchliches vor, die Feinde aber glaubten gewiß eine göttliche Erſcheinung zu ſehen und geriethen dadurch in ſolches Entſetzen, daß keiner von ihnen an eine Gegenwehr dachte.

Die Pellenier ſelbſt ſagen, die Bildſäule der Göttinn bleibe beſtändig unangerührt ſtehen; nur zu gewiſſen Zeiten werde ſie von der Prieſterinn von ihrem Platze genommen und herum getragen, dann aber dürfte ſie Niemand anſehen, ſondern alle wendeten das Geſicht von ihr weg, weil ſie den Menſchen ſchrecklich und gefährlich ſey, und ſogar an allen Orten, wo ſie hingetragen werde, die Bäume unfruchtbar mache und die Früchte verderbe. Damahls nun habe die Prieſterinn dieſe Bildſäule heraus getragen, das Geſicht derſelben immer gegen die Aetolier gekehrt, und ſie dadurch ſo betäubt, daß ſie alle Beſinnung verloren hätten. Aratus ſagt jedoch in ſeinen Denkwürdigkeiten nichts davon, ſondern meldet er habe die Aetolier in die Flucht geſchlagen,

fey

ſey mit den Flüchtlingen in die Stadt gedrungen, habe ſie mit Gewalt daraus vertrieben und ſiebenhundert Mann von ihnen getödtet. Dieſe That machte überall das größte Aufſehen, und der Mahler Timanthes [46], verfertigte davon ein Gemählde, welches die Begebenheit ſehr deutlich und ironiſch vorſtellt.

33. Da jedoch viele Völkerſchaften und Fürſten ſich gegen die Achaer verbanden, war Aratus jetzo darauf bedacht, mit den Aetoliern Freundſchaft zu machen, und durch Unterſtützung des Pantaleon, der unter den Aetoliern im größten Anſehen ſtand, brachte er nicht nur den Frieden ſondern ſogar ein Bündniß zwiſchen den Achäern und Aetoliern zu Stande.

In der Folge gab er ſich viele Mühe, auch die Athener in Freyheit zu ſetzen, kam aber dadurch in üble Nachrede bey den Achäern, weil er, ungeachtet des mit den Makedoniern geſchloſſenen Waffenſtillſtandes, mitten im Frieden den Peiräeus zu überrumpeln ſuchte. Er ſelbſt läugnet dieß in den von ihm hinterlaſſenen Denkſchriften ab, und ſchiebt die Schuld auf den Erginus, der ihm zur Eroberung von Akrokorinthus behülflich geweſen war. Dieſer habe für ſich ſelbſt den Peiräeus angegriffen, da aber die Leiter brach und er verfolgt wurde, den Aratus, als ob er ihm zugegen wäre, immer beym Namen gerufen, und durch dieſe Liſt ſey er den

Der 2 Feinden

46) Plinius B. 35. §. 74. rühmt den Timanthes als einen der geiſtreichſten und vorzüglichen griechiſchen Mahler, führt auch mehrere Werke deſſelben an, ohne des hier erwähnten zu gedenken.

Feinden glücklich entkommen. Diese Rechtfertigung scheint jedoch nicht Stich zu halten. Denn es läßt sich gar nicht denken, daß Erginus, ein gemeiner Syrer ohne Amt und Ansehen, auf eine so gewagte Unternehmung sollte verfallen seyn, wenn er nicht den Aratus zum Anführer gehabt und von ihm sowohl die nöthige Mannschaft als die Veranlassung zu diesem Versuche bekommen hätte. Aratus selbst hat dieß deutlich genug gezeigt, da er sich nicht bloß zwey- oder dreymahl, sondern, wie ein sterblich Verliebter, weit öfter an den Peiräus wägte, und durch alle fehlgeschlagenen Versuche sich nicht abschrecken ließ, im Gegentheil, weil er immer nahe daran war, seinen Zweck zu erreichen, Muth und Hoffnung zu neuen Versuchen behielt. Einmahl brach er sogar auf der Flucht durch die thriasische Ebene 47) ein Bein, dessen Heilung mehrere Einschnitte erforderte, so daß er sich auf seinen Feldzügen eine lange Zeit in einer Sänfte mußte tragen lassen.

14. Nachdem Antigonus 48) gestorben war und Demetrius die Regierung angetreten hatte, fehlte

47) Diese Ebene, deren in diesen Lebensbeschreibungen mehrmahls gedacht worden, lag westlich von Athen bey der Stadt Eleusis.

48) Antigonus Gonatas starb im J. 243 v. Chr. G. Sein Sohn und Nachfolger Demetrius darf nicht mit seinem Großvater Demetrius Poliorketes verwechselt werden. Die vorher erzählten Begebenheiten lassen sich nicht genau nach den Jahren bestimmen, da Polybius ihrer auch nur beiläufig ohne Zeitbestimmung gedenkt und die ausführlichern Werke des Aratus und Phylarchus verloren gegangen sind.

ſetzte Aratus der Stadt Athen noch mehr zu, und, hegte überhaupt gegen die Makedonier die größte Verachtung. Doch wurde er von Bithys, Demetrius Feldherrn, in einem Treffen bey Phyſkia 49) geſchlagen, und da ſich ein Gerücht verbreitete, bald, daß er in die Gefangenſchaft gerathen, bald, daß er geblieben ſey, ſchrieb Diogenes, der Befehlshaber im Peiräus, nach Korinth, und forderte die Achäer auf, die Stadt ſogleich zu verlaſſen, weil Aratus todt wäre. Es traf ſich aber, daß Aratus, als der Brief ankam, in Korinth zugegen war; daher wurden die Abgeordneten des Diogenes zum Gelächter und muſten unter lauten Spöttereyen wieder abziehen. Selbſt der König ſchickte ein Schiff aus Makedonien, auf welchem Aratus in Ketten und Banden zu ihm gebracht werden ſollte. Die Athener bewieſen dabey in ihren Schmeicheleyen gegen die Makedonier einen außerordentlichen Leichtſinn und erſchienen auf die erſte Nachricht von Aratus Tode mit Kränzen geſchmückt. Darüber wurde dieſer ſo aufgebracht, daß er gegen ſie zu Felde zog und bis an die Akademie vorrückte. Hier aber ließ er ſich noch beſänftigen und that der Stadt weiter nichts zu Leide.

Bey dieſer Gelegenheit lernten die Athener ſeine große Eigenſchaften kennen, und da ſie ſich nach Demetrius Tode 50) in Freyheit zu ſetzen wünſchten,

49) Von Phyſkia, habe ich nirgends Nachricht finden können; es ſcheint ein Dorf oder Flecken in Attika geweſen zu ſeyn.

50) Der König Demetrius ſtarb nach einer Regie-

rung

ten, liefen ihm dabey zur Hülfe. Ungeachtet jetzt eben ein anderer die Feldherrnwürde der Achäer bekleidete, auch Aratus selbst an einer langwierigen Krankheit darniederlag, daß er sich doch in einer Sänfte nach Argos tragen, um der Stadt in diesem Falle gute Dienste zu leisten. Er überredete auch den Diogenes, den Befehlshaber der Besatzung, daß er den Argivern den Hafen Pelíreus, Munychia, Salamin und Sunium [t] für eine Summe von hundert und funfzig Talenten, [u] wegen Aratus, pünktlich der Stadt zwanzig Talente, überließ. Gleich darauf schlugen sich die Aegineter und Hermioner zu den Achäern, auch trat der größte Theil von Arkadien zu ihrem Bunde. Auf diese Weise erhielt die Macht der Achäer einen außerordentlichen Zuwachs, da die Arkadier schon mit ihnen im Bunde standen, und die Makedonier im Kriege mit verschiedenen angränzenden Völkerschaften alle Hände voll zu thun hatten.

35. Aratus, der sich über die in dem benachbarten Argos noch befindliche Tyranney ärgerte, daß jetzt am jenes alten Verhaben auszuführen, dem Aristo-

rung von 300 Jahren. v. Chr. G. 229. Sein Sohn Philippus war als noch Jüngling, bey einmahliger Abwesenheit des Antigonus, seines Vaters des Demetrius, erst zum Vormunde und hernach zum Könige. Dieser Antigonus findet in der Geschichte den Beynamen Doson.

t) Sunium war die äußerste Landspitze von Attika nach Süden hin, mit einem prächtigen Tempel der Minerva, von dem noch ansehnliche Trümmern vorhanden sind.

u) 100 Talente machen einen Thalir, so Talente aber 2160 Thaler nach unserm Gelde.

Ariſtomachus den Vorſchlag thun, er ſollte die Stadt in Freyheit ſetzen, ſie mit dem achäiſchen Bunde vereinigen und nach dem Beyſpiele des Lyſiades lieber mit Ruhm und Ehren der Feldherr eines ſo großen Volks als mit Gefahr und Haß der Tyrann einer einzigen Stadt ſeyn. Dieſem Antrag gab auch Ariſtomachus Gehör, und bat den Aratus, ihm funfzig Talente 53) zu ſchicken, damit er ſeine Truppen befriedigen und abdanken könnte. Allein während dieſe Summe herbeygeſchafft wurde, ſuchte Lyſiades, der noch Feldherr war und eine Ehre darinn ſetzte, daß die Achäer die ganze Unterhandlung als ſein Werk anſehen ſollten, den Aratus beym Ariſtomachus anzuſchwärzen, als wenn er einen unverſöhnlichen Haß und Widerwillen gegen alle Tyrannen hegte; zugleich beredete er letztern, ihm die Sache allein zu überlaſſen und führte dann den Mann vor die Verſammlung der Achaer.

Hier legten nun die Achäer den ſtärkſten Beweis von ihrer Ergebenheit und ihrem Vertrauen zum Aratus ab. Denn da dieſer Einwendungen dagegen machte, wieſen ſie alſich den Ariſtomachus mit Zorn und Unwillen ab; ſobald er aber wieder beruhiget worden war, und nun von ſelbſt anfing, für die Aufnahme deſſelben zu ſprechen, bewilligten ſie gleich alles ohne Bedenken und nahmen die Argeer ſowohl als die Phliaſier in den Bund auf; ja im folgenden Jahre wählten ſie ſogar den Ariſtomachus zum Feldherrn.

Um

53) 64062 Thaler.

konnte. Sein Körper war völlig ermattet, aber der Muth und die Stärke seines Geistes war durch dieses Unglück nicht entkräftet worden. Die Messapier, an deren Küste er war geworfen worden, liefen sogleich zusammen, und leisteten ihm allen möglichen Beystand, brachten auch einigen noch erretteten Schiffen Hülfe, auf welchen sich einige wenige Reuter, beynahe zweytausend Mann Fußvolk, und zwey Elephanten befanden.

Mit dieser Mannschaft zog Pyrrhus nach Tarent, und Kineas kam, auf erhaltene Nachricht davon, mit seinen Truppen ihm entgegen. Er unternahm bey seiner Ankunft zu Tarent nichts, was gewaltthätig scheinen oder den Tarentinern zuwider seyn konnte, bis er erfuhr, daß seine Schiffe gerettet waren, und der größte Theil seines Heers zu ihm gestossen war. Alsdann aber ließ er sein Mißfallen blicken, da er gewahr wurde, daß die Tarentiner nicht ohne Strenge und Zwang sich selbst würden erretten, noch ihren Bundesgenossen beystehen können, weil sie ihn allein für sich fechten liessen, und in ihren Häusern und Bädern sich gesellschaftlich belustigten. Er schloß ihre öffentlichen Plätze und Spaziergänge zu, in denen sie die öffentlichen Angelegenheiten beurtheilten, und

mit

Um ſich bey den Achäern bald in Anſehen zu ſetzen, ging Ariſtomachus jetzt damit um, einen Einfall in das lakedämoniſche Gebiet zu thun, und berief deßhalb den Aratus von Athen zu ſich. Dieſer rieth ihm aber in einem Briefe von dem Kriegszuge ab, und hielt es nicht für rathſam, die Achäer mit dem unternehmenden Kleomenes, der ſich durch Gefahren empor zu ſchwingen ſuchte, in Händel zu verwickeln; doch da Ariſtomachus darauf beſtand, ſtellte er ſich ein, und zog ſelbſt mit zu Felde. Auf dieſem Zuge hielt er den Ariſtomachus ab, dem Kleomenes, der ſich ihnen bey Pallantium 54) entgegen ſtellte, ein Treffen zu liefern, worüber er vom Lyſiades angeklagt wurde. Auch trat dieſer gegen ihn als Mitbewerber um die Feldherrnwürde auf; Aratus aber behielt am Ende bey der Wahl den Sieg, und wurde zum zwölften Mahl zum Feldherrn ernannt.

36. Während dieſes Amtes wurde er vom Kleomenes bey Lykäum in die Flucht geſchlagen, und da er bey Nachtzeit ſich verirrte, von Jedermann für todt gehalten, ſo daß ſich das Gerücht von ſeinem Tode wiederum durch ganz Griechenland verbreitete. Aber er war glücklich davon gekommen, zog nun ſeine zerſtreuten Truppen zuſammen, und nicht zufrieden, ſich in aller Sicherheit zurück ziehen zu können, benutzte er dieſe Gelegenheit auf das beſte, und überfiel, ohne daß ſich Jemand deſſen verſah,

54) Pallantium war eine ſehr alte Stadt in Arkadien. S. das Leben des Kleomenes K. 4.

versah, oder einen solchen Streich auch nur von ferne träumen ließ, plötzlich die mit Kleomenes verbundenen Mantineer. Nachdem er die Stadt erobert hatte, legte er eine Besatzung hinein, gab den dort ansässigen Fremden das Bürgerrecht, und verschaffte dadurch den besiegten Achäern einen Vortheil, den sie selbst nach dem schönsten Siege nicht leicht würden erhalten haben. 55)

Hierauf zog er zwar der von den Lakedämoniern bedrohten Stadt Megalopolis zu Hülfe, hütete sich aber sehr, dem Kleomenes, der nichts sehnlicher als ein Treffen wünschte, irgend eine Blöße zu geben, und widersetzte sich dem dringenden Verlangen der Megalopolitaner. Denn er war überhaupt nicht zu offenen Feldschlachten aufgelegt, und damahls auch weit schwächer als die Feinde, überdieß hatte er es, bey einer durch das Alter verminderten Kühnheit, bey einer beschränkten Ehrbegierde, mit einem feurigen jungen Manne zu thun, und glaubte daher, daß er sich im Besitze des Ruhms, den jener durch gewagte Unternehmungen ganz von neuem zu erwerben suchte, durch Behutsamkeit und Vorsicht behaupten müßte.

37. Bey dem allen thaten doch die leichten Truppen einen Ausfall, warfen die Spartaner bis in ihr Lager zurück, und zerstreuten sich in den Zelten. Aber auch da wollte Aratus nicht gegen den Feind anrücken, sondern stellte sich mit dem schweren Fußvolke hinter einen Graben, und hielt es

55) Man vergleiche das Leben des Kleomenes K. 5.

es ab, über denselben zu siegen. Lysiades, der über dieses Betragen äußerst aufgebracht war, schalt auf den Aratus, und forderte die Reiter auf, mit ihm denen, die dem Feinde nachsetzten, zu Hülfe zu eilen, den Sieg nicht aufzugeben, noch sie im Kampfe für das Vaterland im Stiche zu lassen. Eine Menge tapfrer Leute schloß sich sogleich an ihn an, und mit diesen stürzte er auf den rechten Flügel der Feinde mit solchem Nachdrucke, daß er ihn bald zum Weichen brachte und verfolgte. Aber durch Hitze und Erdbeererde ließ er sich unvorsichtiger Weise in ungleiche, mit Baumpflanzungen und breiten Gräben durchschnittene Gegenden locken, wo er vom Kleomenes sogleich überfallen wurde, und dann nach dem rühmlichsten Kampfe vor den Thoren der Vaterstadt selbst sein Leben verlor. 16) Die übrigen Reiter warfen sich nun im Fliehen auf das Fußvolk, und brachten dadurch auch dieser in Unordnung, so daß nun die ganze Armee an der Flucht und Niederlage Theil nahm.

Die meiste Schuld an diesem Unfalle fiel auf den Aratus zurück, von dem man glaubte, daß er den Lysiades aufgeopfert habe. Er wurde daher von den Achäern, die voller Erbitterung über ihn abzogen, gezwungen, ihnen nach Aegium zu folgen. Hier beschlossen sie in einer Versammlung, dem Aratus kein Geld mehr auszuzahlen, auch keine Miethtruppen zu halten, und bedeuteten ihm, wenn er Krieg führen wollte, möchte er sich selbst das nöthige verschaffen.

33. Wegen

16) S. das Leben des Kleomenes K. 5.

38. Wegen dieser ihm angethanen Beschimpfung war er erst Willens das Siegel abzugeben und die Feldherrnwürde niederzulegen; aber nach reiferer Ueberlegung hielt er noch die übrige Zeit aus, führte die Achäer nach Orchomenus, und lieferte dem Megistonus, dem Stiefvater des Kleomenes, ein Treffen, worinn er den Sieg behielt, dreyhundert Mann von den Feinden tödete, und den Megistonus selbst zum Gefangenen machte. Sonst pflegte er immer ein Jahr ums andere die Feldherrnwürde zu bekleiden, wie aber jetzt die Reihe ihn traf, und er dazu erwählt werden sollte, schlug er sie aus, und Timorenus wurde für dieß Mahl zum Feldherrn ernannt.

Die vorgegebene Ursache dieser Ablehnung, daß er über das Volk erzürnt wäre, fand man zwar nicht ganz unwahrscheinlich; aber der wahre und eigentliche Grund war in der jetzigen gefährlichen Lage der Achäer zu suchen. Denn Kleomenes that nicht, wie bisher, nur langsame und bedächtige Schritte, auch waren seine Hände nicht mehr durch die Obrigkeiten der Stadt gebunden; jetzt ging er vielmehr, nachdem er die Ephoren aus dem Wege geräumt, das Land vertheilt, viele Einsassen zu Bürgern aufgenommen hatte, und dadurch zu einer unbeschränkten Gewalt gelangt war, den Achäern ernstlich zu Leibe, und forderte gerade zu, daß sie ihm den Oberbefehl auftragen sollten. Man sagt es daher dem Aratus sehr übel aus, daß er bey einem so großen Sturm und Ungewitter, womit der Staat bedroht wurde, das Ruder wie ein Steuermann aus den

Hän-

Händen gab, und einem andern überließ, zu einer Zeit, wo es für ihn rühmlich gewesen wäre, selbst wider den Willen der Bürger sich an die Spitze zu stellen und den Staat zu retten. Gab er aber die Angelegenheiten und die Macht der Achäer gänzlich verspielt, so mußte er lieber dem Kleomenes weichen, nicht aber aufs neue den Peloponnes durch makedonische Besatzungen in Barbarey versetzen, nicht Akrokorinthus mit illyrischen und gallischen Waffen anfüllen, nicht diejenigen, die er erst durch seine Kriegs- und Staatskunst bekämpft hatte, und auf die er in seinen Denkschriften unaufhörlich schimpft, unter dem schönklingenden Namen der Bundesgenossen zu Herren der Städte herbey locken.

Wenn man auch zugeben muß, daß Kleomenes gewaltthätig, ungerecht und tyrannisch verfuhr, so hatte er zu Abgeordneten der Herakliden, und zum Vaterlande Sparta, dessen geringster Bürger allemahl eher als der erste unter den Makedoniern zum Oberfeldherrn ernannt zu werden verdiente, in so fern man auf den alten griechischen Adel nur einige Rücksicht nehmen wollte. Ja Kleomenes verlangte doch noch die höchste Würde unter dem Versprechen, daß er für diese Ehre und den Titel den Staaten viel Gutes erweisen wollte; Antigonus hingegen, der zum uneingeschränkten Anführer zu Wasser und zu Lande ernannt worden war, ließ sich nicht eher darauf ein, bis man ihm gleichsam zum Lohn für diese Würde die Uebergabe von Akrokorinthus versprochen hatte. Hiermit schmälert er ganz

ergrifs

eigentlich dem Jäger in Aesopus Fabel 57) nach. Denn er gab den Bitten der Achäer, die sich ihm durch Gesandte und Dekrete demüthig unterwarfen, nicht eher Gehör, bis sie sich, so zu sagen, durch Besatzung und Geißeln Zaum und Gebiß hatten anlegen lassen.

Aratus bietet freylich alles auf, um dieß Verfahren mit der äußersten Nothwendigkeit zu rechtfertigen. Allein Polybius meldet, 58) er habe schon lange vorher, ehe diese Nothwendigkeit eintrat, sich aus Furcht vor dem unternehmenden Geiste des Kleomenes insgeheim mit Antigonus in Unterhandlungen eingelassen, und die Megalopolitaner angestiftet, die Achäer zu bitten, daß sie den Antigonus zu Hülfe rufen möchten. Denn diese litten im Kriege immer am meisten, weil Kleomenes ihnen beständig durch Einfälle und Plünderungen zusetzte. Eben so spricht auch Phylarchus von

57) Diese Fabel, worauf Plutarch hier anspielt, wird in Aristoteles Rhetorik B. 2. K. 20. ganz angeführt, und lautet daselbst so: „Das Pferd hatte eine „Wiese ganz allein inne. Da nun ein Hirsch kam, „und ihm die Weide verdarb, wendete es sich, um „Rache zu nehmen, an den Menschen und fragte, ob „er mit ihm den Hirsch bestrafen könnte? Der Mensch „sagte: Ja wenn du dir Zaum und Gebiß anlegen „läßt, und ich mich mit Wurfspießen auf dich setzen „darf. Das ließ sich denn das Pferd gefallen, aber „anstatt sich rächen zu können, gerieth es von nun an „in die härteste Sklaverey.“ Horatius druckt diese Fabel Epistol. B. 1, 10, 34. f. also aus:

Cervus equum pugna melior communibus herbis
Pellebat, donec minor in certamine longo
Imploravit opes hominis, frenumque recepit;
Sed postquam victor violens discessit ab hoste
Non equitem dorso, non frenum depulit ore.

58) Im 2 B. K. 47. 48.

von dieſer Sache, der aber nicht vielen Glauben verdient, wenn Polybius ihm nicht beyſtimmt. Denn ſo oft er auf den Kleomenes zu ſprechen kommt, geräth er aus Eifer für denſelben in eine Art von Begeiſterung, und pflegt in ſeiner Geſchichte, wie in einem Prozeſſe, immer nur den einen anzuklagen, den andern zu vertheidigen.

39. Die Achäer verloren nun Mantinea, welches ihnen Kleomenes wieder wegnahm; überdieß wurden ſie in einem blutigen Treffen bey Hekatombäon geſchlagen, 60) wodurch ſie in ſolche Beſtürzung geriethen, daß ſie ſogleich den Kleomenes nach Argos einladen ließen, um ihm den Oberbefehl zu übertragen. Wie Aratus erfuhr, daß er im Anzuge wäre, und mit ſeinem Heere ſchon bey Lerna ſtände, ſchickte er aus Furcht vor ſeiner Ankunft Geſandte an ihn ab, mit dem Antrage, er ſollte wie zu Freunden und Bundsgenoſſen nur mit dreyhundert Mann kommen, und wenn er nicht traute, Geiſeln empfangen. Dieß legte nun Kleomenes für Schimpf und Hohn aus, und kehrte wieder zurück, nachdem er einen Brief an die Achäer geſchrieben hatte, der viele Beſchuldigungen und Anklagen gegen Aratus enthielt. Dieſer ſchrieb nun ebenfalls einige Briefe gegen Kleomenes, und beyde gingen in ihren Schmähungen und Läſterungen ſo weit, daß ſie nicht einmahl ihrer Ehre und ihrer Gemahlinnen ſchonten.

Hierauf ließ Kleomenes den Achäern durch einen

60) Man vergleiche das Leben des Kleomenes K. 14.

einen Herold förmlich den Krieg ankündigen, und es fehlte wenig, ſo hätte er die Stadt Sikyon durch Verrätherey überrumpelt. Er mußte aber unverrichteter Sache abziehen, und griff nun Pellene an, welches er auch, nachdem der Feldherr der Achäer ſich davon gemacht hatte, eroberte. Nicht lange hernach nahm er auch Pheneus und Penteleium [61]) ein, worauf ſich die Argeer ſogleich für ihn erklärten, und die Phliaſier eine Beſatzung von ihm annahmen. Ueberhaupt konnten ſich die Achäer auf keinen der zugewandten Oerter mehr verlaſſen, und Aratus ſah ſich auf allen Seiten mit Unruhen bedroht, da der ganze Peloponnes eine ſtarke Erſchütterung erlitt, und die Städte überall von neuerungsſüchtigen Leuten aufgewiegelt wurden.

40. Daher kam es denn, daß nirgends Ruhe herrſchte, und man durchgehends mit der gegenwärtigen Lage der Dinge unzufrieden war. Selbſt in Sikyon und Korinth wurden viele entdeckt, die mit dem Kleomenes in Verkehr ſtanden, und, aus Begierde ſelbſt zur Herrſchaft zu gelangen, ſchon längſt an dem gemeinen Beſten verrätheriſch handelten. In Sikyon ließ nun zwar Aratus, dem man unter dieſen Umſtänden eine unbeſchränkte Gewalt ertheilt hatte, alle diejenigen, welche der Beſtechung überführt wurden, hinrichten; wie er aber die Verräther auch in Korinth zu entdecken und zu beſtra-

61) Pheneus war eine Stadt in Arkadien an der Grenze von Achaja, und in der Nähe muß wohl auch Penteleium gelegen haben, das nicht weiter vorkommt.

bestrafen versuchte, erbitterte er das Volk noch mehr, welches ohnehin schon zum Abfall geneigt, und mit der von den Achäern eingeführten Verfassung unzufrieden war.

Die Korinther liefen daher in den Tempel des Apollo zusammen, und ließen auch den Aratus dahin rufen, mit dem Vorsatze, ihn, ehe es noch zum Abfall käme, umzubringen, oder sich seiner Person zu versichern. Er erschien denn auch und führte sein Pferd am Zügel hinter sich her, als wenn er nicht das geringste Mißtrauen oder Argwohn hätte. Als nun viele gegen ihn aufsprangen, und ihn unter heftigen Beschimpfungen anklagten, ermahnte er sie mit ruhiger, gesetzter Miene und in sanftem Tone, sie möchten sich doch setzen und nicht so unordentlich unter einander her schreyen, auch die vor der Thür stehenden Bürger einlassen. Mit diesen Worten ging er langsam wieder hinaus, als wenn er erst sein Pferd Jemanden übergeben wollte. Auf diese Weise schlich er sich allmählich davon, sprach ganz unbesangen mit den ihm begegnenden Korinthern, und hieß sie nur nach dem Tempel des Apollo gehen. Wie er aber nahe beym Schlosse war, schwang er sich aufs Pferd, gab dem Kleopater, dem Befehlshaber der Besatzung, Ordre, sorgfältig Wache zu halten, und sprengte dann nach Sikyon zu, in Begleitung von nicht mehr als dreyßig Soldaten, indem die andern ihn im Stiche gelassen, und sich zerstreut hatten. Die Korinther, die seine Entweichung bald inne wurden, setzten ihm nach, konnten ihn aber nicht mehr einhohlen. Darauf ließen

sie

ſie den Kleomenes kommen und übergaben ihm die Stadt, der denn freylich glaubte, daß das, was er von ihnen empfinge, bey weitem nicht von dem Belang wäre, als das, was er einbüßte, da ſie den Aratus hätten entwiſchen laſſen. Wie aber nun die Bewohner des ganzen Strichs, welcher Akte genant wird, [62]) ſich für ihn erklärten, und ihm die Städte übergaben, ſchloß er Akrokorinthus ein, und umgab es mit einer Mauer.

41. In Sikyon fanden ſich nun die Achäer in geringer Anzahl [63]) beym Aratus ein, welche eine Art von Verſammlung hielten, und ihn zum Feldherrn mit unbeſchränkter Gewalt erwählten. Aber er mußte ſich bloß mit dem Schutze und der Bewachung ſeiner Mitbürger begnügen; er, der drey und dreyßig Jahre lang an der Spitze des achäiſchen Bundes geſtanden und an Macht und Ruhm den erſten Rang unter den Griechen gehabt hatte, ſah ſich jetzt hülflos, verlaſſen und zerſcheitert, und wurde gleichſam auf dem Wracke ſeines Vaterlandes in dem gefährlichſten Sturm und Ungewitter herum getrie-

62) Akte, die am Meere gelegene Gegend, die Küſte, hieß der ganze Strich von Korinth an längs der Nordſeite des Peloponneſes am ſaroniſchen Meerbuſen. Eben ſo wurde auch die öſtliche Küſte von Attika Akte genannt.

63) Die Leſart των Αχαιων ου πολλοι verdient der andern τ. A. οι πολλοι vorgezogen zu werden, weil gleich hinterdrein geſagt wird, daß Aratus weiter keine Hülfe und keinen Schutz mehr hatte als von den Sikyoniern.

mit Worten Krieg führten: er untersagte ihnen ihre Trinkgelage, Gastereyen und unzeitige Lustbarkeiten. Er befahl, daß sie die Waffen ergreifen sollten, und bezeigte sich bey der Werbung der neuen Soldaten unerbittlich und strenge. Daher viele die Stadt verliessen, weil sie nicht gewohnt waren, Gehorsam zu leisten, und es für Sklaverey hielten, wenn sie nicht nach ihrem Vergnügen leben konnten.

Indessen lief Nachricht ein, daß der römische Consul Lävinus mit einer starken Armee gegen den Pyrrhus im Marsche wäre, und schon Lucanien verwüstete. Pyrrhus hatte noch nicht die Truppen der Bundesgenossen bey sich, weil er es aber für schimpflich hielt, zu warten, bis der Feind näher käme, so zog er mit dem Heere, das er bey sich hatte, ihm entgegen, schickte aber einen Herold an die Römer voraus, und ließ sie fragen, ob sie vor Anfange des Kriegs mit den italienischen Völkerschaften einen Vergleich versuchen, und ihn zum Schiedsrichter annehmen wollten? Lävinus antwortete: „Die Römer würden weder den Pyrrhus zum Schiedsrichter annehmen noch sich vor ihn als Feind fürchten.„

getrieben. Denn die Aetolier schlugen ihm seine Bitte um Hülfe gerade zu ab, und die Stadt Athen, die aus Dankbarkeit gegen ihn bereitwillig war ihm beyzustehen, wurde von Eukleides und Mikion 64) davon abgehalten.

Aratus besaß zu Korinth ein Haus und verschiedene andere Güter. An diesen vergriff sich Kleomenes weder selbst noch gestattete er es andern; im Gegentheil ließ er dessen Freunde und Verwalter zu sich kommen, und befahl ihnen, alles so einzurichten und zu besorgen, als wenn sie dem Aratus Rechenschaft geben müßten. An ihn besonders schickte er erst den Tripylus, und nachhernach seinen Stiefvater Megistonus ab, und ließ ihm außer vielen andern Vortheilen auch einen jährlichen Gehalt von zwölf Talenten 65) versprechen, also noch einmahl so viel als Ptolemäus gab, der dem Aratus jährlich sechs Talente schickte; dafür verlangte er weiter nichts, als zum Feldherrn der Achäer ernannt zu werden, und Akrokorinthus mit ihnen gemeinschaftlich zu besetzen. Aratus gab zur Antwort, er hätte nicht die Dinge, sondern die Dinge hätten ihn in der Gewalt. Dieß legte aber Kleomenes so aus, als wenn er ihn zum Besten haben wollte, und fiel sogleich in das sikyonische Gebiet ein, welches er verheerte

64) Nach Polybius B. 5. K. 106. waren diese beyden die Häupter und Vorsteher Athens während der kurzen Zeit, da es die Freyheit genoß. Sie hießen aber bey ihm Eurykleides und Mikyon, wonach Plutarch ohne Zweifel verbessert werden muß.

65) Nach unserm Gelde 15375 Thaler.

heerte und ausplünderte; auch hielt er die Stadt selbst ganzer drey Monate eingeschlossen. Aratus harrte geduldig aus, und stand noch immer an, ob er vom Antigonus für die Abtretung von Akrokorinthus Hülfe annehmen sollte; denn dieser wollte ihm unter keiner andern Bedingung beystehen.

42. Bey diesen Umständen kamen die Achäer in Aegium zusammen, und beriefen auch den Aratus dahin. Aber es war gefährlich, die Reise zu thun, weil Kleomenes nahe bey Sikyon sich gelagert hatte. Daher hielten ihn die Bürger durch Bitten zurück, und wollten nicht zugeben, daß er bey der Nähe des Feindes seine Person den Gefahren aussetzte. Selbst die Weiber und Kinder umringten ihn als den gemeinschaftlichen Vater und Retter, und hielten ihn unter Vergießung vieler Thränen umfangen. Aratus sprach ihnen jedoch Muth, tröstete sie aufs beste, und eilte zu Pferde mit zehn seiner Freunde und seinem schon erwachsenen Sohne an die Küste. Hier bestiegen sie die da liegenden Wachschiffe, und kamen glücklich zur Versammlung nach Aegium, worinn beschlossen wurde, den Antigonus kommen zu lassen, und ihm Akrokorinthus zu übergeben. Auch schickte Aratus sogleich seinen Sohn und einige andere als Geißeln an ihn ab. Dadurch wurden die Korinther so sehr aufgebracht, daß sie seine Güter plünderten und sein Haus an Kleomenes verschenkten.

43. Als Antigonus jetzt mit einer ansehnlichen Macht, die aus zwanzigtausend Mann makedonischen

niſchen Fußvolks und vierzehnhundert Reitern beſtand, heranrückte, ging ihm Aratus mit den Demiurgen der Achäer, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, nach Pegä [66]) entgegen, wiewohl er ſich eben nicht ſehr auf den Antigonus verließ, noch zu den Makedoniern ein großes Vertrauen hatte. Denn er wußte wohl, daß er ſich durch den ihnen gethanen Abbruch empor gehoben, und die Feindſchaft gegen den ältern Antigonus zum erſten und vornehmſten Ziel ſeiner Staatskunſt gemacht hatte. Wie er aber die unvermeidliche Nothwendigkeit ſah und bedachte, daß auch die, welche für Herrſcher gelten, ſich nach den Umſtänden bequemen müſſen, ging er ganz getroſt an dieſes Wageſtück.

Allein Antigonus begrüßte zwar, da man ihm die Ankunft des Aratus meldete, die andern mit der gewöhnlichen kalten Höflichkeit, jenem aber erwies er gleich beym erſten Empfange ganz vorzügliche Ehre, und wie er nachher an ihm einen rechtſchaffenen und verſtändigen Mann fand, würdigte er ihn auch eines naheren Zutritts. Denn Aratus war nicht allein zu wichtigen Geſchäften brauchbar, ſondern wußte ſich auch dem Könige bey müßigen Stunden mehr als irgend ein anderer angenehm und gefällig zu machen. Wie daher Antigonus, ſo jung er auch war, den Charakter dieſes Mannes näher kennen lernte, daß er vor allen Achäern, ja ſelbſt

66) Pegä (oder Pagä nach der doriſchen Mundart) lag im megariſchen Gebiete, am korinthiſchen Meerbuſen, und wurde durch den Bergrücken Geraneia vom Iſthmus getrennt.

ſelbſt vor den bey ihm befindlichen Makedoniern zum Freunde eines Königs taugte, bediente er ſich ſeiner von nun an bey allen Vorfällen; und damit ging auch das Zeichen, welches die Gottheit bey einem Opfer gegeben hatte, in Erfüllung.

Man erzählt nämlich, daß dem Aratus nicht lange vorher an der Leber eines Opferthiers zwey Gallenblaſen mit Einer Fetthaut umgeben vorgekommen wären, und der Wahrſager ihm erklärt habe, er werde in kurzem mit den ärgſten und verhaßteſten Feinden in enge Freundſchaft treten. Damahls achtete Aratus nicht auf dieſe Verſicherungen, wie er denn überhaupt ſich auf Opfer und Weiſſagungen nicht ſehr verließ, ſondern mehr der geſunden Vernunft folgte. In der Folge aber ſtellte Antigonus wegen des glücklichen Fortgangs des Krieges zu Korinth ein Gaſtgeboth an, wozu viele eingeladen wurden, und ließ ihn oben über ſich ſitzen. Nicht lange darauf forderte er eine Decke und fragte den Aratus, ob er es nicht auch kalt fände? Da dieſer antwortete, es fröre ihn ſehr, hieß er ihn näher herbeyrücken, und die Bedienten mußten mit der gebrachten Decke beyde zugleich umhüllen. Dabey erinnerte ſich nun Aratus jenes Opfers wieder, fing laut an zu lachen, und erzählte dem Könige das Zeichen und die Weiſſagung. Doch dieß gehört in ſpätere Zeiten.

44. In Pegä beſchworen beyde Theile den abgeſchloſſenen Vortrag, und rückten dann ſogleich gegen die Feinde vor. Allein bey der Stadt Korinth kam

kam es zu vielen Kämpfen, weil Kleomenes gut verschanzt war, und die Korinther sich tapfer vertheidigten. 67) Inzwischen ließ der Argeer Aristoteles, ein Freund des Aratus, diesem ins geheim sagen, daß er die Stadt Argos zum Abfall bringen wollte, wenn er ihm mit Truppen zu Hülfe käme. Aratus unterrichtete den Antigonus von dieser Sache, und schiffte in aller Eile mit funfzehnhundert Mann vom Isthmus hinüber nach Epidaurus. Aber die Argeer hatten schon vor seiner Ankunft einen Aufstand erregt, die Anhänger des Kleomenes überfallen, und sie in dem Schlosse eingesperrt.

Auf die Nachricht davon gerieth Kleomenes doch in Besorgniß, die Feinde möchten Argos besetzen und ihm den Weg nach Hause abschneiden; daher verließ er noch in der Nacht Akrokorinthus, und eilte den Seinigen zu Hülfe nach Argos, wo er auch noch zeitig genug ankam, und ansehnliche Vortheile über die Feinde erhielt. Da aber bald darauf Aratus ankam, und der König selbst mit seiner ganzen Macht erschien, zog er sich nach Mantineia zurück.

Nunmehr traten alle Städte wieder auf die Seite der Achäer, Antigonus besetzte Akrokorinthus und Aratus, der von den Argeern zum Feldherrn war erwählt worden, beredete sie, dem Antigonus mit den Gütern der Tyrannen und der Verräther ein Geschenk zu machen. Den Aristomachus

67) Man vergleiche das Leben des Kleomenes, K. 20.

chus aber legte man zu Kenchreä auf die Folter und warf ihn dann ins Meer, wodurch Aratus am meisten in üblen Ruf kam, da er einen eben nicht bösartigen Mann, der mit ihm in genauer Verbindung gestanden, auf sein Geheiß die Herrschaft nieder gelegt, und die Stadt mit den Achäern vereiniget hatte, auf eine so harte und grausame Art hinrichten ließ. 68)

45. Dem Aratus legte man jetzt auch noch viele andere Dinge zur Last; zum Beyspiel, daß die Stadt Korinth, wie ein schlechtes gemeines Dorf, dem Antigonus war eingeräumt und ihm gestattet worden, Orchomenus auszuplündern, und mit einer makedonischen Besatzung zu versehen; daß man beschlossen hatte, ohne Einwilligung des Antigonus an keinen andern König zu schreiben, oder Gesandte zu schicken; daß man gezwungen war, die makedonische Armee zu unterhalten und zu besolden; daß man dem Antigonus zu Ehren Opfer, Feste und Spiele feyerte, womit die Mitbürger des Aratus den Anfang gemacht hatten, da sie den vom Aratus eingeladenen Antigonus feyerlich empfingen. Von dem allen schob man die Schuld auf den Aratus, ohne zu bedenken, daß nun nachdem er einmahl dem Antigonus die Zügel der Regierung übergeben hatte, und dem Zuge der königlichen Gewalt folgen mußte, weiter nichts mehr in seiner Macht

68) Polybius B. 2. K. 59. 60. zeigt umständlich, daß Aristomachus wegen seiner Vergehungen nicht nur diese, sondern eine noch härtere Strafe verdient habe, und tadelt den Phylarchus, daß er den Tyrannen seines Todes wegen bedauert.

Macht stand als die Stimme, deren freyer Gebrauch doch immer auch sehr schlüpfrig und gefährlich war. Es kamen sogar viele Fälle vor, wodurch Aratus offenbar beleidiget wurde. Von der Art war das Verfahren mit den Statüen, da Antigonus in Argos die umgeworfenen Bildsäulen der Tyrannen wieder aufrichtete, und dagegen in Akrokorinthus die Bildsäulen der Eroberer dieses Schlosses umwerfen ließ, nur die des Aratus ausgenommen, der dieß mit allen seinen Bitten nicht verhindern konnte.

So schien auch das Verhalten der Achäer gegen Mantineia den griechischen Sitten gar nicht angemessen zu seyn. Nachdem sie diese Stadt mit Hülfe des Antigonus erobert hatten, brachten sie die vornehmsten und angesehensten Bürger um, die übrigen verkauften sie theils, theils schickten sie sie gefesselt nach Makedonien, die Weiber und Kinder aber machten sie zu Sklaven. Das zusammen gebrachte Geld theilten sie in drey Theile und bestimmten zwey davon für die Makedonier. Dieses Verfahren läßt sich nun wohl noch mit der Befriedigung der Rache entschuldigen. 69) Denn so arg es auch seyn mag, Landsleute und Stammgenossen im Zorne auf solche Art zu behandeln, so ist es doch, wie Simonides sagt, in Nothfällen süß und keinesweges hart, dem tief gekränkten und durch Zorn entzündeten Gemüthe Linderung und Befriedigung zu ver-

69) Die Mantineer hatten nämlich einige Zeit vorher 300 Achäer und 200 Miethsoldaten ermordet, die auf ihr eigenes Ansuchen die Stadt gegen die Lakedämonier beschützen sollten, mit Hülfe der letztern schändlicher Weise ermordet. S. Polybius B. 2. K. 58.

verſchaffen. Allein in Anſehung der nachfolgenden Behandlung dieſer Stadt läßt ſich für den Aratus weder eine anſtändige noch eine in der Nothwendigkeit gegründete Entſchuldigung beybringen. Da nämlich die Argeer dieſe Stadt vom Antigonus geſchenkt bekamen und ſie wieder zu bevölkern beſchloſſen, ward ihm die Beſorgung dieſes Geſchäfts aufgetragen und als Feldherr verordnete er durch ein Dekret, daß die Stadt nicht mehr Mantinea, ſondern Antigonea heißen ſollte, welchen Namen ſie auch noch jetzt führet. Durch ihn ſcheint alſo das liebliche Mantinea 70) ganz von der Erde vertilgt zu ſeyn, und die Stadt ſteht nur noch unter dem Namen derer, die ihre Einwohner gemordet und umgebracht haben.

46. Einige Zeit darauf wurde Kleomenes in einer großen Schlacht bey Sellaſia völlig beſiegt, verließ dann Sparta und ſchiffte nach Aegypten. 71) Antigonus aber trat, nachdem er dem Aratus alle Gerechtigkeit und Güte hatte widerfahren laſſen, den Rückweg nach Makedonien an. Von da ſchickte er, wie er ſchon an der Schwindſucht litt, ſeinen beſtimmten Nachfolger Philippus, der kaum die Jünglingsjahre angetreten hatte, nach dem Peloponnes und befahl ihm, ſich beſonders an den Aratus

70) ἐρατεινὴν Μαντινείαν, Worte aus dem 2 Buche der Iliade V. 607.

71) Diese hier nur kurz erwähnten Begebenheiten werden in dem Leben des Kleomenes K. 23. ff. umſtändlicher beſchrieben, ſo wie die Schlacht bey Sellaſia im Leben des Philopomen K. 6.

tus zu halten, durch ihn mit den griechischen Städten zu unterhandeln, und sich den Achäern bekannt zu machen. Aratus nahm sich auch des Philippus aufs beste an, und behandelte ihn auf eine solche Art, daß er nicht nur voll Zuneigung und Freundschaft für ihn, sondern auch voll Ehrbegierde und Eifer für die Angelegenheit Griechenlands nach Makedonien zurück kehrte.

47. Nach Antigonus Tode [72]) bewiesen die Aetolier eine große Verachtung gegen die Achäer, welche gewohnt waren, von fremden Händen Rettung zu erwarten und unter dem Schutze der makedonischen Waffen in Trägheit, Unthätigkeit und gänzlichen Mangel an Kriegszucht dahin zu leben. [73]) Sie machten daher Anschläge, sich des Peloponnesus zu bemächtigen, plünderten im Vorbeyziehen das Gebiet von Paträ und Dyme aus, und fielen dann in Messene ein, welches sie gänzlich verheerten. Darüber gerieth nun Aratus in großen Unwillen, und da er wahrnahm, daß Timoxenus, der damahlige Feldherr der Achäer, dessen Amt zu Ende ging, zauderte und die Zeit vergeblich hinbrachte, trat er, als dessen Nachfolger, fünf Tage vor der bestimmten Zeit seine Würde an, um den Messeniern zu Hülfe

72) Antigonus Doson starb im J. v. Ch. G. 221, und hatte seinen Neffen Philippus zum Nachfolger.

73) Man vergleiche Polybius B. 4. K. 3. nach welchem die Aetolier, die nur vom Raube zu leben gewohnt waren, die gegenwärtige Zeit, da Makedonien von einem unerfahrnen Jünglinge beherrscht wurde, benutzten, und den Peloponnes auszuplündern suchten.

Hülfe zu eilen. Er zog auch die Achäer gleich zusammen, die doch in den Waffen wenig geübt und in Ansehung der kriegerischen Muthes ganz erschlafft waren, erlitt aber bey Kaphyä eine ziemliche Niederlage. 74)

Man beschuldigte ihn, daß er bey diesem Treffen gar zu rasch und hitzig zu Werke gegangen sey; daher verlor er wieder allen Muth und entsagte der Hoffnung, etwas glücklich auszuführen so sehr, daß er die Aetolier, so viele Blößen sie ihm auch gaben, frey und ungehindert im Peloponnes herum ziehen und die ärgsten Ausschweifungen begehen ließ. Dieß nöthigte nun die Achäer, ihre Hände wieder nach Makedonien auszustrecken, und den Philippus zu bitten, sich mit den Angelegenheiten Griechenlands zu befassen, indem sie sich von dessen Ergebenheit und Freundschaft für den Aratus versprachen, daß er sie gütig behandeln und ihnen in allen Stücken zu Willen seyn würde.

42. Jetzt aber suchten zuerst Apelles 75) Megalänus und andere Hofleute den Aratus beym Könige

74) Kaphyä war eine Stadt in Arkadien zwischen Orchomenus und Phenevs, nicht weit von den Grenzen von Achaja. Polybius beschreibt dieses Treffen sehr umständlich B. 4. K. 11. und gibt dann K. 14. die Beschuldigungen an, die dem Aratus in der Versammlung der Achäer deßhalb gemacht worden, so wie seine Vertheidigung.

75) Apelles war nach Polybius B. 4. K. 76. einer von den Vormündern, die Antigonus dem Philippus gesetzt hatte. Megalänus, oder wie ihn Polyb. B. 4. K. 87. und anderwärts nennt,

Megä-

Darauf rückte Pyrrhus weiter fort, und lagerte sich in der Ebene zwischen den beyden Städten Pandosia und Heraklea. Hier erfuhr er, daß die Römer in der Nähe ständen, und jenseits des Flusses Siris ihr Lager hätten. Er ritt an den Fluß, um ihr Lager zu recognoscirn, und bewunderte ihre Stellung, Schildwachen, und kriegrische Ordnung, und die ganze Einrichtung ihres Lagers so sehr, daß er zum Megakles, einem seiner Vertrauten, der ihm am nächsten stand, sagte: Diese Kriegsordnung der Barbaren ist gar nicht barbarisch, wir wollen sehen, wie sie sich verhalten werden. Er beschloß auch deswegen, um vorsichtig zu seyn, die Hülfstruppen zu erwarten; um aber die Römer abzuhalten, daß sie es nicht versuchen möchten, vorher über den Fluß zu gehen, stellte er eine Vorpost von einiger Mannschaft an das Ufer.

Die Römer hingegen, welche ihn angreifen wollten, ehe seine Hülfstruppen zu ihm stießen, versuchten über den Fluß zu gehen: die Fußvölker giengen durch die seichten Oerter, und die Reuterey setzte an verschiedenen Orten durch den Fluß. Die griechische Vorpost furchte sich, umringt zu werden, und ergrif die Flucht. Pyrrhus gerieth

über

Königs zu verhindern, welcher sich auch von ihnen so sehr einnehmen ließ, daß er bey der Wahlversammlung der Achäer die Gegenpartey des Aratus auf alle Art unterstützte, und es betrieb, daß Eperatus zum Feldherrn erwählt wurde. Da jedoch dieser bey den Achäern in der größten Verachtung stand, Aratus sich um nichts bekümmerte, und daher alle Geschäfte ins Stecken geriethen, sah Philippus endlich ein, daß er einen großen Fehler begangen hätte. Er wendete sich also wieder zum Aratus, schenkte ihm sein ganzes Vertrauen und da nun alle Unternehmungen zu seinem Ruhme und zur Vergrößerung seiner Macht ausschlugen, hing er fest an diesem Manne, als dem er seinen Ruhm und seine Größe zu verdanken hatte. Auch galt nun Aratus überall für einen Mann, der einen monarchischen Staat so gut wie einen demokratischen zu regieren verstände. Denn seine Grundsätze, sein Charakter schimmerten, gleich einer hellen Farbe, an allen Handlungen des Königes vor. Die Mäßigung des jungen Fürsten gegen die Lakedämonier, die sich sehr vergangen hatten, 76) sein freundliches Benehmen gegen die Kreter, wodurch er sich in wenigen Tagen die ganze Insel unterwarf, und der ungemein glückliche und rhetorische Feldzug gegen die Aetolier brachten dem Philippus wegen seiner Folgsamkeit nicht weniger Ruhm als dem Aratus wegen seiner klugen und weisen Rathschläge.

Da-

Megaleas, Haud der königlichen Complex vor. ὁ ἐπὶ τοῦ γραμματείου.

76) Diesen Vorfall erzählt Polybius B. 4. K. 22. f.

Dadurch ward nun aber der Neid der königlichen Diener immer mehr aufgeregt, und da sie durch geheime Verläumdungen nichts ausrichteten, schmähten und beleidigten sie den Aratus öffentlich bey Gastmahlen auf die frechste und unverschämteste Art; ja einmahl warfen sie ihn sogar mit Steinen, da er von der Tafel wegging, und verfolgten ihn bis in sein Zelt. Darüber gerieth Philippus in solchen Zorn, daß er sie sogleich um zwanzig Talente 77) strafte, und nachher gar hinrichten ließ, weil er sah, daß sie seinen Unternehmungen Eintrag thaten, und nichts als Verwirrung anrichteten.

49. Nunmehr aber, da er durch den glücklichen Fortgang zu einem Stolze verleitet wurde, ließ er eine Menge heftiger Begierden aufkeimen; die in ihm liegende Bosheit verdrängte und überwältigte endlich die erzwungene Verstellung, und enthüllte nach und nach seinen wahren Charakter. Zuerst beleidigte er den jüngern Aratus durch Verführung seiner Gemahlinn, und dieser Betrug blieb lange Zeit verborgen, weil er als Gastfreund bey diesen Männern im Hause wohnte. Sodann bewies er auch in den Verhandlungen mit den griechischen Städten viele Härte, und ließ deutlich merken, daß er den Aratus sich vom Halse zu schaffen wünschte.

Die erste Veranlassung zum Mißverständnisse gaben die messenischen Händel. Da nämlich die Messe-

77) Oder 2625 Thlr. Die Bestrafung der Freunde des Aratus erzählt Polybius B. 5. K. 29.

Meſſenier unter einander uneins machen, alle Aratus zu Hülfe kahm, langte eben einen Tag ſpäter an als Philippus, welcher gleich bey ſeiner Ankunft die beyden Partheyen noch mehr gegen einander verhetzte, indem er erſt beſonders die Magiſtratsperſonen der Meſſenier fragte, ob ſie denn keine Geſetze gegen den Pöbel hätten, und dann wieder beſonders die Häupter der Volkspartey, ob ſie keine Hände gegen die Tyrannen hätten. Beyde Theile verſtanden ſich auf den König; die Magiſtratsperſonen meinten die Demagogen beym Kopfe nehmen, dieſe aber ſtürzten mit dem Pöbel über ſie her, und erſchlugen ſie und auſſer ihnen noch beynahe zweyhundert andere angeſehene Bürger.

50. Gleich nach dieſer abſcheulichen That des Philippus, der die Meſſenier immer mehr gegen einander zu erbittern ſuchte, kam Aratus dazu, und ließ nicht nur ſelbſt ſeinen Unwillen darüber deutlich merken, ſondern that auch ſeinem Sohne nicht Einhalt, der den Philippus mit bittern Vorwürfen anfuhr. Der junge Mann galt für einen Liebhaber des Philippus; daher ſagte er unter andern zu ihm: „Nach dieſer That biſt du „in meinen Augen nicht mehr ſchön; nein, du „kommſt mir als das häßlichſte Geſchöpf vor.“ Philippus erröthete nicht darauf, ob es gleich bey ſeinem Zorne zu erwarten war, und er jenen während der Rede oft heftig angeſehen hatte. [71] Im

Gegen-

71) Im Texte ἐξεδειροτόνησε. Dieſes Wort, welches eigentlich enthalſen, herausheilen bedeu-

tet

Gegentheil faßte er, als wenn ihn dieſe Vorwürfe gar nicht beleidigten, und er von Charakter noch ſo gemäßigt und beſcheiden wäre, den ältern Aratus bey der Hand, und führte ihn nach Ithomatas, 79) um dem Jupiter zu opfern, und den Ort in Augenſchein zu nehmen, welcher ein eben ſo feſter Poſten iſt, als Akrokorinthus, und wenn er eine gute Beſatzung hat, den Bewohnern dieſer Gegend ſehr nachtheilig wird, auch nicht leicht erobert werden kann.

Als Philippus oben auf der Höhe geopfert hatte, und der Wahrſager ihm die Eingeweide des Stieres brachte, faßte er ſie mit beyden Händen, und zeigte ſie ſowohl dem Aratus, als dem Demetrius dem Phariet, 80) indem er ſie einem nach dem andern vorhielt, und dabey fragte, was für Zeichen ſie in dem Opfer fänden, ob er das Schloß beſetzen, oder den Meſſeniern wieder geben ſollte? Darauf antwortete Demetrius lachend: „Wenn du die Seele eines Wahrſagers haſt, wirſt „du den Ort zurück geben; haſt du aber eine Kö„nigsſeele, ſo wirſt du den Stier bey beyden Hör„nern feſthalten" — womit er zu verſtehen gab, daß, wenn er das Schloß Ithomatas mit Akroko-

ker, überſetzen Kind und Schrack, ich weiß nicht aus welchem Grunde, mit den Zähnen knirſchen.

79) Dieſes feſte Bergſchloß, das in ältern Zeiten Ithome hieß, lag neben der Stadt Meſſene im ſüdlichen Theile des Peloponnes.

80) Demetrius war der Anführer der in Philipps Heere dienenden Illyrier und aus Pharus, einer Inſel an der Küſte von Dalmatien, bürtig.

cinthus verbände, der ganze Peloponnes ihm gehorsam und unterwürfig seyn müßte.

Aratus schwieg lange dazu stille; wie aber Philippus ihn bat, seine Meinung zu sagen, sprach er: „Die Kreter haben viele hohe Berge, „mein König, und in dem Lande der Böotier und „Phokier ragen viele Höhen hervor. Auch in Akarnanien gibt es viele Plätze, sowohl im Inneren „des Landes als an der Küste, die eine ungemeine „Festigkeit haben. Von allen diesen hast du keinen „einzigen besetzt, und doch gehorchen jene Länder „freywillig deinen Befehlen. Nur Räuber nisten „auf Felsen und verlassen sich auf steile Höhen; für „Könige ist nichts stärker, nichts fester als Treue „und Liebe der Unterthanen. Diese eröffnen dir „das kretische Meer, diese den Peloponnes: vermittelst derselben bist du schon in deinen jungen „Jahren von einigen zum Oberanführer, von andern zum Herrn und Gebieter eingesetzt worden.“ Während Aratus noch redete, gab Philippus die Eingeweide dem Wahrsager zurück, und zog jenen bey der Hand fort, indem er sagte; „Komm, „wir wollen denselben Weg wieder gehen!“ als wenn er durch ihn völlig überzeugt, und zur Zurückgabe des Orts wäre gezwungen worden. 31)

51. Aratus aber fing nun schon an, den Hof zu meiden, und zog sich allmählich von dem vertrauten Umgange mit Philippus zurück; ja, da dieser

31) Man vergleiche das 2 Fragment im 7 Buche des Polybius.

ser nach Epirus hinüber ging und ihn bat, den Feldzug mit zu machen, schlug er es ihm gerade zu ab und blieb zurück, aus Besorgniß, er möchte durch dessen schändliche Handlungen auch mit in üblen Ruf kommen. In der Folge kam Philippus, nachdem er in dem Kriege mit den Römern seine Schiffe auf die schimpflichste Art verloren hatte und ihm seine Unternehmungen gänzlich fehl geschlagen waren, 82) wieder nach dem Peloponnes zurück, und suchte die Messenier aufs neue zu hintergehen; da aber seine Absicht entdeckt wurde, griff er sie öffentlich an, und verheerte das Land.

Nunmehr trennte sich Aratus völlig von ihm und brach alle weitere Verbindung mit ihm ab; zumahl da er auch dessen Vergehungen mit der Frau seines Sohnes entdeckt hatte, wodurch er sich sehr gekränkt fühlte, ohne jedoch seinen Sohn etwas davon merken zu lassen. Denn dieser gewann dadurch weiter nichts, als daß er seine Beschimpfung erfuhr, und war doch nicht im Stande, sich zu rächen. Mit dem Philippus war, dem Anschein nach, die gröste und seltsamste Veränderung vorgegangen, da er sich aus einem gütigen, liebreichen Könige, aus einem

82) Plutarch scheint auf die von Polybius B. 5. K. 109 erzählten Begebenheiten zu zielen, da Philippus dem mit Hannibal geschlossnen Bündniß zu Folge seine Flotte um Griechenland herum nach Apollonia in Illyrien schickte, um von da nach Italien überzusetzen, aber durch die Erscheinung weniger römischen Schiffe so in Furcht gesetzt wurde, daß er von seinem Vorhaben abstand.

einem sittsamen Jünglinge, in einen ausschweifenden Mann und abscheulichen Tyrann umgebildet hatte. Aber dieß war keine Veränderung seines natürlichen Charakters, sondern seine Bösartigkeit, die sich aus Furcht so lange hatte verstecken müssen, zeigte sich jetzt bey mehrerer Freyheit und Sicherheit in vollem Lichte.

52. Daß die Achtung und Ergebenheit gegen den Aratus, die man ihm gleich Anfangs bezeugt hatte, bloß aus Scham und Furcht zusammen gesetzt war, bewies er durch das, was er nachher an diesem Manne that. Er wünschte nämlich, ihn ganz aus dem Wege zu räumen, in der Meinung, daß er, so lange derselbe lebte, nicht einmahl frey, geschweige denn ein Tyrann oder König werden könnte; da er aber dieß nicht mit offenbarer Gewalt zu thun sich getraute, trug er dem Taurion, einem seiner Generale und Vertrauten auf, es auf irgend eine verborgene Art, am liebsten durch Gift zu bewerkstelligen, wenn er, der König, eben nicht zugegen wäre. Taurion machte nun mit Aratus Bekanntschaft, und brachte ihm ein gewisses Gift bey, das nicht schnell und heftig wirkte, sondern erst im Körper nur ein langsames Feuer und einen dumpfen Husten verursachte, dann aber allmählich in eine völlige Auszehrung endigte. Aratus merkte die Ursache wohl; da es aber nichts nützte, sie bekannt zu machen, ertrug er das Uebel, als wenn er an einer gemeinen und natürlichen Krankheit litte, gelassen und stillschweigend. Nur sagte er einmahl zu einem vertrauten Freunde, der bey ihm im Zim-

mer

mer war, und wie er Blut auswarf; sich darüber wunderte: „Sieh, mein lieber Kephalon, sol„che Vortheile hat man von der Freundschaft der „Könige.“ 83)

53. Auf diese Weise starb Aratus zu Aegium, als er die Feldherrnwürde zum siebzehnten Mal bekleidete. Den Achäern war viel daran gelegen, ihn an diesem Orte zu beerdigen und ihm ein seinen Verdiensten angemessenes Denkmahl zu errichten. Die Sikyonier aber hielten es für ein Unglück, wenn sein Leichnam nicht bey ihnen aufbewahret würde und beredeten die Achaer, ihnen denselben zu überlassen. Weil aber ein altes Gesetz vorhanden war, Niemand den innerhalb der Mauer zu begraben, und dieses immer mit der größten Gewissenhaftigkeit beobachtet wurde, schickten sie nach Delphi, um die Pythia deßwegen zu befragen, welche ihnen folgende Antwort ertheilte:

Eifrig berathest du dich, Sykion, wie du feyerlich lohnest
Deinem Retter Aratus, und ehrest die Asche des Helden.
Wisse, was irgend den Mann nur verdrießt, ist schändlicher Frevel,
Welcher die Erde, das Meer und selbst den Himmel befleckt.

Ueber dieses zurück gebrachte Orakel hatten sämmtliche Achäer eine große Freude, vorzüglich aber die Sikyonier, welche die Trauer in ein Fest wen-

83) Man vergleiche das 9 Fragment vom 8 Buche des Polybius. Der Tod des Aratus fällt ins J. v. Ch. G. 212.

verwandelten und nun gleich mit Kränzen geschmückt und in weissen Kleidern den Leichnam des Aratus unter Lobgesängen und Ehren von Aegium in ihre Stadt führten, wo sie ihn, als den Stifter und Erretter der Stadt an einem dazu ausersehenen, in die Augen fallenden Platze beerdigten. Dieser heißt noch bis jetzt Aratejon, und man bringt dort dem Aratus jährlich zwey Opfer; das eine am fünften Tage des Monats Dästus, oder wie ihn die Athener nennen, Antheſterion, [84]) an welchem er die Stadt von der Tyranney befreyet hatte; das andere in dem Monate, in welchem er soll gebohren worden seyn. Das erstere Opfer, welches Soteria, das Rettungsfest heißt, verrichtet der Priester Jupiters des Erretters; das zweyte der Priester des Aratus, der dabey eine nicht ganz weiße sondern halbpurpurne Haupbinde trug, und während deſſelben wurden von den Schauspielern gemiſſe Lieder zur Zither gesungen. Den feyerlichen Aufzug begann der Vorſteher des Gymnaſiums an der Spitze der Knaben und Jünglinge, dann folgte der Senat mit Kränzen geſchmückt, und von den übrigen Bürgern, wem es beliebte. Von dem allen haben die Sikyonier noch einige wenige Spuren aus Gewiſſenhaftigkeit bis auf diesen Tag beybehalten; aber die mehreſten dieſer Ehrenbezeigungen ſind durch die Länge der Zeit und aus andern Urſachen nach und nach abgekommen.

54. So

84) Der athenische Monat Antheſterion ſtimmt größtentheils mit unſerm Februar überein.

54. So war nun, nach Angabe der Geschichtschreiber, das Leben und der Charakter des ältern Aratus beschaffen. Was dessen Sohn, (den jüngern Aratus) betrifft, so brachte ihm der verruchte Philippus, der mit Grausamkeit Hohn und Uebermuth zu verbinden pflegte, ein Gift bey, das ihn nicht tödtete, aber des Verstandes beraubte und wahnsinnig machte, so daß er auf allerley seltsame, ungereimte Dinge verfiel und einen unüberwindlichen Hang zu den schändlichsten und verderblichsten Handlungen bekam. Daher war auch der Tod für ihn, selbst in dem blühendsten Jugendalter, nicht als ein Unglück, sondern als eine große Wohlthat, als eine Erlösung von so vielen Uebeln anzusehen. Doch wurde Philippus für diese Ruchlosigkeit vom Jupiter, dem Beschützer des Gastrechts und der Freundschaft, sein ganzes Leben hindurch auf das strengste bestraft. Von den Römern überwunden, mußte er sich ganz ihrer Gnade überlassen. Er verlor alle seine Nebenbesitzungen, mußte alle seine Schiffe, bis auf fünf ausliefern, überdieß tausend Talente 85) zu bezahlen versprechen, und nachdem er seinen Sohn als Geißel gestellt hatte, behielt er noch, aus Mitleiden der Römer, Makedonien mit den dazu gehörigen Ländern. Dennoch fuhr er fort die verdientesten Männer und seine nächsten Anverwandten zu morden, und erfüllte das ganze Reich mit Haß und Abscheu gegen sich. Bey so vielen Unglücksfällen blieb ihm indeß noch ein einziges Glück übrig,

85) Nach unserm Gelde 1,281250 Thaler.

über dieſe Nachricht in Beſtürzung, befahl den Officieren ſeiner Fußvölker, ſie eilends unter die Waffen zu ſtellen, und eilte ſelbſt mit ſeiner Reuterey, die aus dreytauſend Mann beſtand, dem Feinde entgegen, in der Hofnung, die Römer noch während dem Uebergange, ehe ſie ſich in Ordnung geſtellt, anzugreifen. Allein er erblickte ſchon eine Menge Schilde diſſeits des Fluſſes, und die Reuterey zog in vollkommner Ordnung auf ihn los. Er grif ſie nun zuerſt an. Seine prächtig glänzende Rüſtung zeichnete ihn vor allen andern aus, und man ſahe, daß ſeine perſönliche Tapferkeit dem von ihm ausgebreiteten Ruhme gleich war. Er war, ohne ſeine Perſon zu ſchonen, im härteſten Kampfe gegenwärtig, fochte herzhaft gegen alle Angriffe, und behielt beſtändig eine ſolche Gegenwart des Geiſtes, als wenn er, auſſerhalb dem Kampfe, alles überſähe: * er gab die genaueſten

* ὥσπερ ἐκ θεῶν ἐφορᾶν. Eine glückliche Emendation des ſel. Reiske. v. Tom. II. opp. Plutarchi ed. Reisk. in Annot. pag. 961. Sie iſt auch in der Reiskiſchen Ausgabe in den Text genommen. Die ſonſt gewöhnliche Leſeart ὥσπ. ἐκ τῶν φρενῶν giebt keinen richtigen Sinn,

übrig, nämlich ein Sohn 86) von großen ausgezeichneten Eigenschaften. Aber auch diesen räumte er aus Neid und Eifersucht über die Achtung, welche die Römer demselben erwiesen, aus dem Wege und ernannte zum Nachfolger den anderen Sohn Perseus, der nicht einmahl sein echter Sohn war, sondern ihm von einer gemeinen Nähterinn, Namens Gnathärium, soll untergeschoben worden seyn. Diesen führte Aemilius im Triumph auf, und mit ihm ging der königliche Stamm des Antigonus zu Ende. Dagegen blühet die Nachkommenschaft des Aratus in Sikyon und Pellene noch bis auf den heutigen Tag.

86) Er hieß Demetrius, und machte sich, da er als Geißel in Rom stand, durch seine Aufführung bey den Römern ungemein beliebt. Die Besiegung des Philippus findet man in dem Leben des Titus Flaminius, und das endliche Schicksal des Perseus in dem Leben des Aemilius Paulus umständlicher erzählt.

Verich-

Berichtigungen zum sechsten Bande.

Seite 24 Zeile 14 lies Felle für Fälle. S. 36 Z. 17 l. Orchomenier für Archomenier. S. 37 Z. 2 desgleichen. S. 40 Note 55 Z. 4 l. Aristodemus f. Aristonymus. S. 74 Z. 2 v. u. lies Thespia für Tespia. S. 77 Z. 25 l. freyen f. seeyen. S. 78 Z. 18 l. seinen f. seinem. S. 79 Z. 2 l. löbliche f. löblich. S. 82 Z. 13 l. kennen f. können. S. 90 Note 4 Z. 7 l. für diesen f. vor diesem. S. 117 Z. 16 l. ihn f. ihm. S. 127 Note 43 l. Lucretius f. Aurelius. S. 133 Z. 11 l. hängten f. hingen. S. 147 Z. 3 v. u. l. daß ein Mensch. S. 167 Z. 6 v. u. l. Skythen f. Skyten. S. 181 Z. 17 l. Calpurnia f. Calpurina. S. 189 Z. 7 v. u. lies Lucius f. Lutius. S. 252 Z. 4 v. u. lies Tropheen f. Thropheen. S. 268 Z. 7 v. u. l. die so sehr f. diese sehr. S. 275 Z. 4 l. Teleftes f. Taleftes. S. 284 Z. 16 l. Theagenes für Thragenes. S. 340 Note 16 l. nicht leicht für recht leicht. S. 361 Note 42 l. Skythen f. Skothen. S. 372 Note 54 l. indem er, der König für i. e. den König.

Berichtigungen zum siebenten Bande.

Seite 65 Note 94 lies Gades für Gedes. S. 139 Z. 12 l. Staate f. Saale. S. 150 Z. 21 l. sel-

ster

Ker ſ. Feſter. S. 153 Z. 2 v. u. l. Eretria für Ereteia. S. 183 Note 58 Z. 3 l. Göttinn für Götter. S. 195 Z. 6 l. Clatria ſ. Ciatria. S. 195 Note 77 deßgleichen. S. 209 Z. 5 v. u. l. den andern ſ. der andere. S 269 Note 69 l pignora für pignora. S. 373 Z. 9. l. der Vater für den Vatter.

Bey dem Verleger sind folgende Werke seit kurzem erschienen:

Amaranthen. Von dem Verfasser der grauen Mappe. Mit Kupfern von Jury. 3 Theile. 8. 1803. 4 thl. 6 gr.

Berghauers, J. C. F., Magdeburg und die umliegende Gegend, mit einem Grundrisse und 2 Ansichten der Stadt von der Morgen- und Mittagseite, 2 Theile, gr. 8. 1801. 3 thl. 12 gr.

Breysigs, J. A., Versuch einer Erläuterung der Reliefsperspektive, zugleich für Mahler eingerichtet, mit 11 Kupfertafeln, gr. 8. 1793. 1 thl. 8 gr.

Julius Cäsar, oder der Sturz der Römischen Republik, ein Pendant zum Fall der Französischen Monarchie, mit einem Titelkupfer, 4 Theile, gr. 8. 1797 — 1800. 3 thl. 16 gr.

Dasselbe auf Schreibpapier 4 thl. 8 gr.

Denis Diderots Erzählungen, aus dem Französischen übersetzt von Karl Spazier, 8. 1799. 20 gr.

Greilings, J. Ch., neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Ein Beytrag zur reinen Tugend- und Religionslehre. 6 Bde. 8. 1804. 5 thl. 16 gr.

— — Hieropolis. Ein Versuch über das wechselseitige Verhältniß des Staates und der Kirche; nebst einigen Winken, der Kirche durch eine höhere Bildung ihrer Lehrer aufzuhelfen. Allen Religionslehrern gewidmet. 8. 18 gr.

Gut-

Gurlitt, J., über die Gemmenkunde, 4. 1798. 8 gr.

— — über die Mosaik, 4. 1798. 4 gr.

— — Versuch über die Büstenkunde, 4. 1800. 16 gr.

— — Schulschriften, 1r Bd. gr. 8. 1801. 1 thl.

Hahnzogs, C. L., kleine Sittenlehre, nebst Sittenversen und moralischen Erzählungen für meine Schulkinder. 8. 1803. 3 gr.

Dessen, über Volksaufklärung, oder ob es rathsamer sey, daß der Bauer aufgeklärt oder in seiner bisherigen Kultur erhalten werde. Eine polemische Aufgabe für die jetzige Zeit. 8. 1803. 8 gr.

Hanke, D. H. P. K., Museum für Religionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange. 1r Bd. 1s, 2s, 3s u. 4s Stück. gr. 8. 1803. 2 thl. 16 gr.

Desselben 2r Bd. 1s St. 1804. 16 gr.

Kinderlings, J. F. A., Geschichte der Niedersächsischen oder sogenannten plattdeutschen Sprache, vornehmlich bis auf Luthers Zeiten, nebst einer Musterung der vornehmsten Denkmahle dieser Mundart, eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. 1800. 1 thl. 16 gr.

Kochs, J. F. W., Exempelbuch. Ein Hülfsmittel zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, 4 Hefte. 8. 1802. 2 thl.

— — Botanisches Handbuch für deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt und für Gartenfreunde, Forstmänner und Oekonomen insbesondere, 3 Thle. 8. m. Kpfrn. 1798. 2 thl. 20 gr.

Kochs,

Kochs, J. F. W., die Schachspielkunst nach den Regeln und Musterspielen Gustavus Selenus, Philidor, G. Greco Calabrois, Stamma und des Pariser Clubs, in einer für die Erleichterung des Selbstunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart entworfen, mit einem Anhange enthaltend: Thöldens Damenspielmuster, gr. 8. 1801. 2 Theile. 3 thl. 4 gr.

— — Mikrographie. Eine Anleitung die interessantesten mikroskopischen Objecte aus allen drey Reichen der Natur zu sammeln, zu präpariren und zu beurtheilen, 1r Theil, gr. 8. 1803. 18 gr.

Lorenz, J. F., Lehrbegriff der Mathematik, 1r Theil, die gesammte Logistik, oder die Arithmetik, Syntaktik, Algebra und Analysis, 1ste Abtheilung, die Arithmetik. gr. 8. 1803. 1 thl. 16 gr.

Matthias, J. A., Auszug aus Robert Simson's latein. und englischer Uebersetzung der ersten sechs Bücher und des eilften und zwölften Buchs der Elemente des Euklides, enthaltend die von ihm getroffenen Abänderungen und eingeschalteten Sätze, nebst den geometrischen und kritischen Noten, als ein Anhang zu der Lorenzischen deutschen Uebersetzung sämtlicher Elemente, mit 3 Kupfertafeln, gr. 8. 1799. 20 gr.

Mellins, G. S. A., Unterricht in d. Lehre Jesu. 8. 9 gr.

Resewitz, F. G., Reden an die Jugend bey Eröffnungen der Lektionen nebst einigen Erziehungsbeobachtungen, 8. 1798. 12 gr.

— — Versuch über die Lehrart und den Inhalt des Schulunterrichts für Kinder in kleinen Städten und auf dem Lande, 8. 1800. 6 gr.

Ribbecks.

Nibbecks, C. G., Magazin neuer Fest- und Casual-predigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleinerer Amtsvorträge, 6 Theile. gr. 8. 1799—1804. 8 thl.

— — Predigten für Familien zur Beförderung häuslicher Tugend und Zufriedenheit, 1ste, 2te u. 3te Samml. 8. 1798 — 1800. 1 thl. 18 gr.

— — acht Predigten über die Unsterblichkeit der Seele, 8. 1798. 20 gr.

— — Beyträge zu moralisch-religiöser Belehrung und Erbauung. 8. 1799. 20 gr.

— — über den Werth des öffentlichen Gottesdienstes und die demselben gebührende Achtung, 8. 1800. 12 gr.

Schlönbachs, K., kurze Beschreibung des Schönebeckschen Gradierwerks und der dabey angelegten Dampfmaschine, mit einer Kupfertafel, 8. 1800. 4 gr.

Streithorst's, J. W., hinterlassene Aufsätze über Gegenstände der Lebensphilosophie, herausgegeben von J. H. Hildebrand, 8. 1801. 12 gr.

Schütz, J. S., Versuch einer Theorie des Reims nach Inhalt und Form, 8. 1802. 12 gr.

Suhms, P. F., gesammelte Schriften, aus dem Dänischen, mit erläuternden Zusätzen, 1r und 2r Theil, enthaltend Nordische Kämpfer-Romane, m. 1 Kupfer von Penzel. 8. 1793. 2 thl. 8 gr.

Ueber die Freundschaft, mit zwey allegorischen Kupfern von Penzel, 8. 1796. 22 gr.

auf holländisch Papier 1 thl. 4 gr.

Des Plutarchus

von Chároneia

vergleichende

Lebensbeschreibungen.

Aus dem Griechischen übersetzt

mit Anmerkungen

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser

Professor am Gymnasium in Gotha.

Neunter Theil.

Magdeburg, bey G. Ch. Keil.

1805.

Universitäts-
München
Bibliothek
K. D.
Bild.
Acad.
Land.

Inhalt
des neunten Theils.

1. Demetrius. . . Seite 1

2. Marcus Antonius. . . 105

Vergleichung des Demetrius mit dem Marcus Antonius . . . 260

Befehle, eilte bald dahin, bald dorthin, und leiſtete denen Hülfe, die ins Gedränge kamen. Dabey bemerkte Leonnatus, ein Macedonier, daß ein Römer den Pyrrhus genau beobachtete, immer um ihn herum ritt, und allerhand Bewegungen gegen ihn machte. Er ſagte es dem Pyrrhus. — Bemerkſt du wohl, König, jenen Barbar, der auf dem ſchwarzen Pferde mit weiſſen Füſſen reitet? es ſcheint, als wenn er etwas groſſes und gefährliches in willens hat, denn er ſieht immer auf dich, trachtet dir mit Wuth und Eifer nach, und ſcheint ſich um die andern nicht zu bekümmern. Nimm dich vor dieſen Mann in Acht. — Pyrrhus aber antwortete darauf: — Es iſt zwar unmöglich, ſeinem Schickſale zu entgehen; allein weder dieſer noch irgend ein andrer Italiener wird ungeſtraft ſeine Hand an mich legen. — Indem ſie noch ſo ſprachen, lenkte der Italiener ſein Pferd, und ſprengte mit angelegter Lanze auf den Pyrrhus los, und verwundete auch mit ſeiner Lanze des Königs Pferd, Leonnatus hingegen durchſtach ſogleich das

Sinn, und iſt ſchon vom Bryanus als fehlerhaft angegeben worden, welcher vorſchlägt, ἄντικρυ ἔκανεν τὸν Θρονᾶν zu leſen, allein mit ſchlechtem Beyfallsgrunde.

Inhalt.

3. Dion . . . Seite 267

4. Marcus Brutus . . 361

Vergleichung des Dion mit dem Marcus Brutus . . 453

Demetrius.

1. Wer zuerſt den Einfall gehabt hat, zwiſchen den Künſten und Sinnen eine Aehnlichkeit zu finden, mag wohl, meines Bedünkens auf das Vermögen beyder zu urtheilen Rückſicht genommen haben, durch welches wir in beyden Fällen die entgegengeſetzten Eigenſchaften zu faſſen pflegen. Dieß haben ſie wohl mit einander gemein, aber in Anſehung des Zwecks, worauf ſie die beurtheilten Dinge beziehen, ſind ſie ganz von einander verſchieden. Der Sinn beſchäftiget ſich mit der Unterſcheidung der weißen ſo gut wie der ſchwarzen, der ſüßen ſo gut als der bittern, der weichen und nachgiebigen wie der harten und widerſtrebenden Gegenſtände; ihm liegt es ob, von allen ihm aufſtoßenden Dingen ſich afficiren zu laſſen, und, was er dabey empfunden hat, dem Verſtande zu entdecken. Die Künſte hingegen verbinden ſich mit der Vernunft, um das, was ihnen angemeſſen iſt, zu wählen und zu ergreifen, alles fremdartige aber zu fliehen und von ſich zu entfernen; daher ſie denn erſtere vorzüglich und

mit allem Fleiße, letztere aber, um ſich vor ihnen hüthen zu können, nur zufälliger Weiſe betrachten. So muß die Arzeneykunſt die Beſchaffenheit der Krankheit, die Harmonik die des Mißklangs unterſuchen, um das Gegentheil davon hervorzubringen. Die vollkommenſten unter allen Künſten, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Klugheit, die nicht bloß das ehrbare, das gerechte und das nützliche, ſondern auch das nachtheilige, das ſchändliche und ungerechte zu beurtheilen haben, können die aus Unkunde des Böſen ſich brüſtende Schuldloſigkeit nicht loben, ſondern erklären ſie für Einfalt und Unwiſſenheit deſſen, was Leute, die rechtſchaffen leben wollen, nothwendig wiſſen müſſen.

Die alten Spartaner zwangen an ihren Feſten die Heloten, vielen Wein zu trinken, und führten ſie dann in die Speiſezimmer, um an ihnen den jungen Leuten zu zeigen, was Trunkenheit ſey. Wir unſers Theils halten nun zwar die durch Verderbniß anderer bewirkte Beſſerung eben nicht für menſchenfreundlich und politiſch; indeß iſt es vielleicht nicht undienlich, ein oder zwey Paar ſolcher Männer, die ſich den Ausſchweifungen ganz überlaſſen, und bey großer Macht und Gewalt durch Laſter ausgezeichnet haben, unſern zu Muſtern beſtimmten Lebensbeſchreibungen beyzufügen. Die Abſicht dabey iſt wahrlich nicht, dieſem Werke dadurch, zum Vergnügen und zur Unterhaltung der Leſer, mehr Mannichfaltigkeit zu geben; ſondern wie der Thebaner Jſmenias ſeinen Schülern ſowohl geſchickte als ſchlechte Flötenſpieler vorſtellte, und dazu ſagte: So muß man die

Flöte

Flöte spielen, und dann wieder: So muß man nicht spielen; und wie Antigenidas glaubte, daß junge Leute gute Flötenspieler mit weit größerm Vergnügen hören würden, wenn sie auch schlechte hätten kennen lernen — so bin auch ich der Meinung, daß man desto eifriger und bereitwilliger seyn wird, die schönern und trefflichern Leben nicht nur zu betrachten, sondern auch nachzuahmen, wenn man auch mit den schlechten und tadelnswürdigen nicht unbekannt ist.

Dieses Buch wird also das Leben des Demetrius Poliorketes[1]) und das des Triumvirs Antonius enthalten, zweyer Männer, die vor allen andern den Ausspruch des Platon bestätiget haben, daß große Geister große Laster sowohl als große Tugenden hervorbringen. Beyde waren in gleichem Grade der Wollust und dem Trunke ergeben; beyde waren muthvolle Krieger, freygebig, prachtliebend und übermüthig; sie hatten daher auch im Glücke dieselbe Aehnlichkeit. Denn sie waren nicht nur während ihres Lebens in großen Unternehmungen bald glücklich bald unglücklich, machten große Eroberungen, und verloren große Besitzthümer, kamen unerwartet in Verfall, und halfen sich, ehe man sichs versah, wieder empor; sondern beschlossen auch ihr Leben, der eine in der Gefangen-

1) Πολιορκητης, von πολιορκειν, eine Stadt belagern. Diesen Beynamen bekam Demetrius, weil er in Belagerung der Städte eine außerordentliche Stärke und Geschicklichkeit besaß; besonders erhielt er ihn wegen der Belagerung der Stadt Rhodus, wo beyde Theile sich aufs äußerste anstrengten.

ſchaft der Feinde, der andere gar nicht weit von ihm ſeinem Schickſale entfernt.

2. Antigonus hatte von der Stratonike, Korrhagus Tochter, zwey Söhne, von welchen er den einen nach ſeinem Bruder Demetrius, den andern nach ſeinem Vater Philippus nannte. Dieſer Meinung ſind die mehreſten Geſchichtſchreiber; einige aber ſagen, Demetrius ſey nicht ein Sohn, ſondern ein Bruderſohn des Antigonus geweſen; denn er habe ſeinen Vater in der Kindheit verloren, und da ſeine Mutter ſich kurz darauf mit dem Antigonus vermählte, ſey er für deſſen Sohn angeſehen worden. Philippus, der nur wenige Jahre jünger war als Demetrius, ſtarb eines frühzeitigen Todes. 2)

Demetrius war zwar von hohem Wuchſe, kam aber ſeinem Vater an Größe nicht bey; dagegen zeichnete er ſich durch eine ungemein ſchöne Geſichtsbildung aus, ſo daß kein Maler, kein Bildhauer im Stande war, ihn vollkommen zu treffen. Denn in ſeinem Geſichte lag zugleich Grazie und Ernſt, etwas zurückſchreckendes und etwas einnehmendes, und mit der jugendlichen Lebhaftigkeit war eine heroiſche Miene, eine königliche Majeſtät verbunden, die ſich ſchwer darſtellen ließ. Eben ſo war

2) Dieß geſchah nach Diodor B. 20. K. 73. im J. v. Ch. G. 304. wiewohl Diodor an der Stelle dieſen jüngern Sohn des Antigonus Philipp nennt. Uebrigens kann er ſo jung nicht mehr geweſen ſeyn, da Antigonus ihn vier Jahre früher an der Spitze einer Armee nach dem Peloponnes ſchickte, wie Diodor B. 20. K. 19. erzählt.

war auch sein moralischer Character beschaffen, daß er die Menschen zu gleicher Zeit sowohl einschüchtern, als einnehmen konnte. So wie er in mäßigen Zeiten kein Weine, in lustigen Gesellschaften, und im Umgange der üppigste und schwelgerischste unter allen Königen war, so äußerte er dagegen wieder in Führung der Geschäfte die anhaltendste, strengste Thätigkeit und Unverdrossenheit. Ja so fern nahm er sich unter allen Göttern vorzüglich den Bakchus zum Muster, welcher sich am besten darauf verstanden hatte, Krieg zu führen, den Krieg wieder in Frieden zu verwandeln, und sich dann ganz dem Frohsinn und Vergnügen zu überlassen. 2)

3. Zu seinem Vater hatte er eine große Liebe, und aus der Achtung, die er seiner Mutter erwieß, erhob man, daß er auch seinen Vater mehr aus wahrer echter Zuneigung als aus Furcht und Unterwerfung gegen seine Macht ehrte und schätzte. Eines Tages, da Antigonus einer gewissen Gesandtschaft Audienz gab, kam Demetrius von der Jagd zurück, ging auf seinen Vater zu, küßte ihn, und setzte sich mit den Wurfspießen in der Hand neben ihn. Antigonus rief dann die Gesandten, die nach erhaltener Antwort weggingen, mit lauter Stimme zurück, und sagte zu ihnen: „Sagt „doch, ihr Herren, auch das noch von uns, daß „wir mit einander auf solchem Fuße stehen" womit er

2) Dacier vergleicht damit die Worte des Horatius vom Bakchus, B. 2. Od. 19. V. 27. f.

— — Bacchi
Patrem tenaci cognoque bella.

er ohne Zweifel anbefahl, daß das gute Vernehmen mit seinem Sohne, und das gegenseitige Zutrauen die königliche Herrschaft befestigen, und einen Beweis von seiner Macht abgäbe. Die Herrschaft muß alle mehl durchaus keine Theilnahme gestatten, muß voller Mißtrauen und Angst seyn, wenn sogar der mächtigste und älteste unter Alexanders Nachfolgern darauf stolz war, daß er sich vor seinem Sohne nicht fürchtete, sondern ihn mit der Lanze in der Hand nahe an sich kommen ließ. In vielen Haus war, so zu sagen, das einzige, das in vielen Geschlechtsfolgen von dergleichen Uebeln frey blieb; oder vielmehr, Philippus war unter den Nachkommen des Antigonus der einzige, der seinen Sohn hinrichten ließ. a) Dagegen gibt es fast in allen den andern königlichen Häusern viele Hinrichtungen von Söhnen, Müttern und Gemahlinnen. Denn Brüder aus dem Wege zu räumen, galt, wie Erbweiber, Heirathsgüter annehmen, überall für ein den Königen zu ihrer Sicherheit nothwendiges Erforderniß.

4. Daß jedoch Demetrius im Anfange sich menschenfreundlich, und seinen Freunden treu erzeigen gewesen sey, davon liefert sich folgendes Beyspiel

a) Plutarch meint den vorletzten König von Makedonien Philippus, der durch seine von den Römern erlittene Niederlage bekannt worden ist. Sein ältester Sohn hieß Demetrius, und stand bey den Römern vorzüglich in Gunst. Deswegen bewirkte als eine Verbannung des jüngern Prinzen Perseus bey dem Philippus auf dem Wege räumen.

ſpiel anführen. Mithridates, 5) des Ariobarzanes Sohn, war, bey gleichem Alter, ein vertrauter Freund von ihm, und befand ſich gewöhnlich im Gefolge des Antigonus. Er zeigte nichts bösartiges, und galt für einen rechtſchaffenen Mann, gerieth aber eines Traumes wegen beym Antigonus in Verdacht. Dieſem kam es nämlich im Schlafe vor, als wenn er über ein weites ſchönes Feld hinginge, und es mit Goldſtaub beſäete. Daraus wuchs nun erſt eine goldene Saat hervor, aber, wie er bald darauf wieder hin kam, fand er nichts als Stoppeln. In dem Kummer und Unwillen, den er deßhalb empfand, hörte er einige ſagen, Mithridates habe die goldene Ernte abgemähet, und ſey nach dem Pontus Eurinus entflohen. Dadurch ward Antigonus ſo ſehr beunruhiget, daß er ſeinem Sohne, nachdem er ihm der Verſchwiegenheit wegen einen Eid abgenommen hatte, den Traum erzählte und hinzuſetzte, er habe auf jeden Fall beſchloſſen, den Menſchen zu tödten und auf

5) Ariobarzanes, König von Pontus und Kappadokien, ſtarb nach Diodor B. 16. K. 90. im 4ten Jahre der 110 Olympiade, v. Ch. G. 335. und hatte ſeinen Sohn Mithridates zum Nachfolger. Da dieſer alſo unmöglich mit Demetrius von gleichem Alter ſeyn konnte, ſo vermuthet Palmerius mit gutem Grunde, daß der hier erwähnte Mithridates ein Enkel des Ariobarzanes, ein Sohn jenes Mithridates, der ein Vaſall vom Antigonus war, ſeyn müſſe. Vermuthlich hielt er ſich als Geißel für ſeinen Vater beym Antigonus auf. Diodor B. 20 K. 111. gedenkt eines Mithridates, der als ein untreuer Vaſall vom Antigonus hingerichtet wurde. Ohne Zweifel iſt dieſes der Vater des hier erwähnten Mithridates.

aus dem Wege zu räumen. Demetrius empfand über dieſe Erklärung keinen geringen Kummer, und ſobald der Jüngling nach ſeiner Gewohnheit zu ihm kam, um ihm die Zeit zu vertreiben, durfte er zwar des Eides wegen es nicht wagen, ihm die Sache mündlich zu entdecken; doch führte er ihn allmählich von den übrigen Freunden ab, und wie ſie allein waren, zeichnete er vor deſſen Augen mit der untern Spitze der Lanze die Worte in den Sand: Fliehe, Mithridates! Dieſer verſtand ihn gleich und entwich in der folgenden Nacht nach Kappadokien. In kurzer Zeit brachte das Schickſal den Traum des Antigonus in Erfüllung. Denn Mithridates bemächtigte ſich eines großen und herrlichen Landes, und ſtiftete das Haus der pontiſchen Könige, das ungefähr in der achten Geſchlechtsfolge durch die Römer ſeine Endſchaft erreichte. Dieß ſind die Beweiſe von der Anlage des Demetrius zur Güte und Gerechtigkeit.

5. So wie die Elemente, nach Empedokles Lehre, theils aus Zwietracht, theils aus Freundſchaft unter einander einen beſtändigen Krieg und Streit haben, beſonders die, welche einander berühren und nahe kommen; ſo machte auch die Nähe der Provinzen und die Verwickelung der Angelegenheiten den unter Alexanders Nachfolgern nie aufhörenden Krieg noch hitziger und lebhafter, ein Fall, der damahls zwiſchen Antigonus und Ptolemäus eintrat.

Anti-

Antigonus hielt sich gewöhnlich in Phrygien auf. 6) Da er die Nachricht erhielt, daß Ptolemäus von Kyprus nach Syrien herüber gegangen wäre, das Land verheerte, und die Städte theils durch Ueberredung, theils mit Gewalt an sich zog, schickte er seinen Sohn Demetrius gegen ihn ab, der erst zwey und zwanzig Jahre alt war, 7) und jetzt zum ersten Mahl als Oberbefehlshaber an der Spitze einer Armee zu großen Unternehmungen auszog. Als ein junger unerfahrner Mann ließ er sich ohne Bedenken mit einem Feldherrn aus Alexanders Kriegsschule, der auch schon für sich viele schwere Kämpfe bestanden hatte, in eine Schlacht ein, erlitt aber bey der Stadt Gaza eine solche Niederlage, daß achttausend Mann in die Gefangenschaft geriethen, und fünftausend auf dem Platze blieben. 8) Ueberdieß verlor er sein Gezelt, sein ganzes Gepäcke, und alle die zu seiner Bedienung gehörten. Allein Ptolemäus schickte ihm dieß alles

6) Besonders in der Stadt Keläna. Nach Diodor B. 19. K. 69. schickte Antigonus den Demetrius nicht nach Syrien, sondern ließ ihn dort zurück, um den Ptolemäus zu beobachten, während er selbst Kassanders Unternehmungen sich widersetzte. Im 3ten Jahre der 116 Olympiade, v. Ch. G. 312.

7) Dieß sagt auch Diodor am angef. O., und setzt hinzu, Antigonus habe ihm vier erfahrne Männer, den Kreter Nearchus, Python, Agenors Sohn, den Olynthier Andronikus, und Philippus, die Alexandern auf seinem ganzen Zuge begleitet hatten, an die Seite gesetzt.

8) Dieses Treffen wurde im 1 Jahre der 117 Olympiade, v. Ch. G. 310. geliefert. Diodor beschreibt es B. 19. K. 82. umständlich, gibt aber die Zahl der Todten auf Demetrius Seite nur zu 700 an.

das Pferd des Italieners. Beyde Pferde fielen nieder. Pyrrhus wurde von seinen nebenstehenden Freunden weggerissen, und der Italiener, der sich herzhaft wehrte, umgebracht. Er hieß Opiacus, war ein Ferentaner, und Hauptmann.

Dieser Vorfall lehrte den Pyrrhus, vorsichtiger zu seyn. Seine Reuterey fieng an zu weichen: er gab Befehl, daß die Fußvölker anrücken sollten. Er vertauschte seine Kleidung und seine Waffen mit Megakles, einem seiner Vertrauten, und führte unter dieser Verkleidung seine Truppen zum Angriffe. Der Ausgang der Schlacht war auf beyden Seiten eine lange Zeit zweifelhaft: die Truppen griffen siebenmal an, und wurden siebenmal zurückgeschlagen. Die Vertauschung der Waffen rettete dem Könige Pyrrhus zwar noch zu rechter Zeit das Leben, aber sie hätte beynahe ihm auch alle Tapferkeit verdorben, und den Sieg entrissen. Denn es fielen eine Menge Feinde den Megakles an, und der erste, der ihn traf und zu Boden streckte, mit Namen Dexous, nahm dem erschlagenen den Helm und den Rock ab, ritt damit zum Consul Lävinus, zeigte seine Beute öffentlich, und schrie, er hätte den König Pyrrhus getödtet. Lävinus ließ diese Beute durch die Glie-

alles nebst seinen Freunden zurück, unter der edlen und großmüthigen Erklärung, „sie dürften „nicht um alles zugleich, sondern nur „um Ehre und Herrschaft mit einander Krieg führen. 9)

Demetrius nahm das überschickte an, und bat die Götter, daß er für diese Güte des Ptolemäus nicht lange ein Schuldner bleiben, sondern ihm bald gleiches mit gleichem vergelten möchte. Auch benahm er sich bey diesem Unfalle, der ihm gleich im Anfange seiner Unternehmungen betroffen hatte, nicht wie ein unwissender Jüngling; gleich einem gewiegten Feldherrn, der die Veränderlichkeit des Glücks aus Erfahrung kennt, sorgte er sowohl für die Anwerbung anderer Truppen, als für Herbeyschaffung der nöthigen Kriegsgeräthe. Ueberdieß behauptete er sich im Besitz der Stadte, und übte die neuangeworbene Mannschaft in den Waffen.

6. Auf die eingelaufene Nachricht von diesem Treffen, sagte Antigonus, für dieß Mahl habe Ptolemäus unbärtige Jünglinge besiegt,

9) Nach Diodor B. 19. K. 25. liefen Ptolemäus und der mit ihm verbundene Seleukus sagen, sie führten nicht der Beute wegen mit Antigonus Krieg, sondern weil er die Länder, die in dem gemeinschaftlichen Kriege zuerst gegen Perdikkas, dann gegen Eumenes erobert worden, nicht mit seinen Freunden getheilt, und dem Seleukus die Statthalterschaft über Babylonien wider Recht und Billigkeit abgenommen hätte. Damit stimmt auch Justin B. 15. K. 1. überein, und meldet, daß das Treffen bey Gamala, im nördlichen Theile von Palästina, vorgefallen sey.

beſiegt, aber er werde bald wieder mit Männern zu kämpfen haben. Um dem Muth ſeines Sohnes nicht zu vermindern, oder niederzuſchlagen, bewilligte er ihm ohne Widerrede ſeine Bitte, daß er für ſich ſelbſt dem Feinde noch eine Schlacht liefern dürfte.

Nicht lange darauf erſchien Killes, ein General des Ptolemäus, mit einer beträchtlichen Macht, um den Demetrius, den man ſeiner vorigen Niederlage wegen verachtete, vollends aus Syrien zu vertreiben. Aber dieſer überfiel ihn plötzlich und unverſehens, und ſetzte ihn dadurch in ſolches Schrecken, daß er ſich des ganzen Lagers mit dem Feldherrn ſelbſt bemächtigte, ſiebentauſend Mann zu Gefangenen machte, und eine große Menge Reichthümer erbeutete. 10) Bey dieſem Siege freute er ſich jedoch bey weitem nicht ſo ſehr über das, was er in ſeinen Händen hatte, als über das, was er zurück geben konnte, und weder der Reichthum noch der Ruhm, den ihm der Sieg verſchaffte, war ihm ſo lieb, als die Gelegenheit, die ihm erwieſene Güte und Wohlthat vergelten zu können. Indeß that er dieß nicht nach eigenem Gutdünken, ſondern ſchrieb erſt deßwegen an ſeinen Vater. Da ihm derſelbe es erlaubte, und befahl, in allem nach Belieben zu verfahren, ſchickte er nicht nur den Killes, ſondern auch deſſen Freunde reichlich beſchenkt, dem

10) Dieſer Ueberfall erfolgte noch in demſelben Jahre 310. v. Ch. G. bey Myus, einem unbekannten Orte in Syrien. S. Diodor B. 19. K. 93. der jedoch von der Dankbarkeit, die Demetrius gegen Ptolemäus bewies, nichts erwähnt.

dem Ptolemäus zurück. Dieser Unfall trieb nun den Ptolemäus ganz aus Syrien, und zog dagegen den Antigonus, der über den Sieg voller Freude war, und seinen Sohn zu sehen wünschte, aus Asien herbey.

7. Hierauf wurde er abgeschickt, die Araber, welche Nabatäer [11]) hießen, unterwürfig zu machen, und kam, da er in die wasserleere Wüste zu tief eindrang, in große Gefahr. Aber durch seine Unerschrockenheit und seinen kühnen Muth setzte er die Barbaren in Schrecken, und kehrte mit ungeheurer Beute und siebenhundert Kameelen, die er ihnen abgenommen hatte, wieder zurück. [12])

Seleukus, der schon vormahls von Antigonus aus Babylonien war vertrieben worden, nach-

11) Die Nabatäer, oder wie andere schreiben, Nabathäer, waren der ansehnlichste und größte Stamm der Araber. Ihre Wohnsitze erstreckten sich vom Euphrat an bis ans rothe Meer, zwischen Syrien, Ägypten und dem südlichen Judäa, durch die sogenannte große Wüste, worin sie ein nomadisches Leben führten. Ihr Hauptsitz war Petra, eine erhabene, rings umher mit unzugänglichen Felsen umgebene Gegend, wovon dieß Land das petraische Arabien genannt wurde. Er lag hundert Stadien, beynahe acht deutsche Meilen südwärts vom todten Meere, und der Ort heißt noch heutzutage Thoes Ar Rhum, festige Wohnung, auf der Arabischen Charte Karak. Diodor beschreibt die Lebensart dieses Volks, so wie die vom Antigonus gegen sie gemachte Versuche umständlich B. 19. K. 94 — 98. Vergl. B. 2. K. 48.

12) Von dieser Beute weiß Diodor nichts; vielmehr sagt er, Demetrius habe alles Vieh schon weggetrieben gefunden, die Zelte der Nabatäer einen ganzen Tag lang vergeblich geplündert, und sich letzterend doch einen von ihren entlegenen Bergland gern gefallen lassen.

nachher aber ſich durch ſeine Macht wieder in Beſitz dieſes Landes geſetzt hatte, war jetzt mit der Armee ausgezogen, um die an Indien grenzenden Völkerſchaften, und die Provinzen am Kaukaſus ſich unterwürfig zu machen. Aus dieſer Urſache hoffte Demetrius, Meſopotamien ohne Schutz und Bedeckung zu finden, ging unverſehens über den Euphrat und drang ohne Widerſtand in Babylonien ein, wo er das eine der beyden Schlöſſer, die Seleukus daſelbſt hatte, eroberte, deſſen Beſatzung heraustrieb, und es mit ſiebentauſend Mann von ſeiner eigenen Armee beſetzte. Jedoch befahl er den Soldaten, aus dem Lande alles, was ſich fortbringen ließe, als Beute mitzunehmen, und kehrte dann nach dem Meere zurück, ſo daß er nun den Seleukus in deſto ſicheren Beſitz der Herrſchaft ſetzte. Denn durch die angerichteten Verwüſtungen ſchien er auf dieſes Land, als ein ſolches, das ihnen [13] nicht gehörte, Verzicht zu thun. Auf die Nachricht, daß Ptolemäus die Stadt Halikarnaſſus belagerte, eilte er derſelben zu Hülfe, und entſetzte ſie.

8. Bey dem großen Ruhme, welchen dieſe Unternehmungen dem Antigonus und Demetrius brachten, kam ſie ein ungemeines Verlangen an, ganz Griechenland zu befreyen, und es dem Joche,

13) Nämlich ihm, dem Demetrius, und ſeinem Vater Antigonus. Diodor erzählt dieſe Begebenheiten B. 19. K. 100. auf eine etwas verſchiedene Art, und ſetzt ſie ebenfalls noch in das Jahr 310 v. Ch. G.

Joche, das Kaſander und Ptolemäus ihm auferlegt hatten, zu entreißen. Nie hat wohl ein König einen rühmlichern und gerechtern Krieg geführt. Denn ſie verwendeten die Schätze und Reichthümer, welche ſie den gedemüthigten Barbaren abgenommen hatten, ihres Ruhms und ihrer Ehre wegen, auf die Befreyung Griechenlands. Es wurde nun beſchloſſen, zuerſt gegen Athen auszulaufen, und da ein Freund zum Antigonus ſagte, ſie müßten dieſe Stadt, wenn ſie ſie erobert hätten, für ſich behalten, als die Leiter [14]) zu dem übrigen Griechenland — verwarf Antigonus dieſen Rath, und erklärte, die Zuneigung der Bürger ſey die ſchönſte und feſteſte Leiter; Athen, die Warte der Welt, werde durch ihren Ruhm in kurzer Zeit ſeine Thaten allen Völkern bekannt machen.

Demetrius ſegelte alſo mit einer Flotte von zweyhundert und funfzig Schiffen, und einer Summe von fünftauſend Talenten Silbers [15]) nach Athen, wo Demetrius der Phalerier in Kaſanders Namen die Stadt regierte, in Munychia aber eine Beſatzung lag. [16]) Bey der Vorſicht, die er brauchte, und die vom Glücke begünſtiget wurde,

14) Für Leiter wählen meine Vorgänger mit Dacier den Ausdruck Schlüſſel. Ich glaubte aber den von Plutarch gebrauchten Ausdruck beybehalten zu müſſen.

15) Nach unſerm Gelde eine Summe von 6,406250 Thalern.

16) Im 2 Jahre der 118 Olympiade, v. Ch. G. 305. Man vergleiche Diodor B. 20. K. 45.

wurde, zeigte er ſich am ſechs und zwanzigſten Tage des Monats Thargelion [17]) vor dem Peiräeus, ohne daß ſich deſſen Jemand verſehen hatte. So wie die Schiffe in der Nähe erſchienen, hielten ſie alle für eine von Ptolemäus kommende Flotte, und trafen ſchon Anſtalten, ſie einlaufen zu laſſen; endlich aber wurden die Befehlshaber ihren Irrthum gewahr, und bereiteten ſich zum Widerſtand. Darüber kam es nun zu einem heftigen Getümmel, wie in einem ſolchen Falle, da man ſich gegen eine unerwartete Landung der Feinde wehren ſollte, leicht zu denken iſt. Denn Demetrius, der die Eingänge der Häfen unverſchloſſen gefunden hatte, und ſogleich eingedrungen war, ſtand ſchon allen im Geſichte, und gab von ſeinem Schiffe ein Zeichen, daß man ſtille ſeyn und ihn anhören ſollte. Darauf ließ er einen Herold neben ſich hintreten und öffentlich ausrufen, „ſein Vater habe ihn abgeſchickt, um die „Athener, zu gutem Glücke, in Freyheit zu ſetzen, „die Beſatzung fortzujagen, und ihnen ihre Geſetze „und alte Verfaſſung wieder zu geben."

9. Auf dieſe Erklärung ſetzten die meiſten Athener ſogleich ihre Schilde vor die Füße, klatſchten in die Hände, und forderten den Demetrius, den ſie ihren Retter und Wohlthäter nannten, mit lautem Geſchrey auf, daß er ſich ans Land begeben möchte. Demetrius, der Phalerier, war mit ſeinen

17) Der Monat Thargelion ſtimmt größtentheils mit unſerm Mai überein. Hr. v. Schirach irrt ſich in doppelter Rückſicht, wenn er überſetzt, am 25 Junius.

seinen Freunden der Meinung, daß man den Sieger auf jeden Fall aufnehmen müßte, wenn er auch keine seiner Versprechungen erfüllte; dennoch schickten sie erst Gesandte ab, die für sie bitten sollten. Demetrius behandelte diese sehr liebreich, und schickte seinerseits einen von den Freunden seines Vaters, den Milesier Aristodemus, mit zurück. Auch nahm er sich des Phaleriers, der bey dieser Staatsveränderung die Bürger mehr als die Feinde zu fürchten hatte, sorgfältig an, und ließ ihn, aus Achtung gegen die Tugend und den Ruhm des Mannes, unter einer sichern Bedeckung seinem Wunsche gemäß nach Theben bringen. Den Athenern aber ließ er sagen; er für seine Person werde, so viel ihm auch daran gelegen wäre, ihre Stadt nicht eher betreten, bis er sie völlig in Freyheit gesetzt, und die Besatzung weggeschafft hätte. Darauf schloß er Munychia mit Wall und Graben ein, und wendete sich mit seiner Flotte gegen Megara, wo Kasander ebenfalls eine Besatzung liegen hatte.

Als ihm hier hinterbracht wurde, daß Kratesipolis, die gewesene Gemahlinn Alexanders, Polyperchons Sohns, [18]) eine ihrer Schönheit wegen

18) Alexander, Polyperchons Sohn, war im 3 Jahre der 116 Olympiade, 9. Ch. G. 312 hinterlistiger Weise ermordet worden. Seine Gemahlinn Kratesipolis, die mit einer ungemeinen Schönheit einen hohen Geist und kriegerischen Muth verband, behauptete sich im Besitz der von ihrem Manne eroberten Städte Sikyon und Korinth, und unterhielt eine große Menge Soldaten. Doch übergab sie sechs Jahre später beyde Städte dem Könige Ptolemäus. S. Diodor B. 19. K. 67. B. 20. K. 37.

wegen berühmte Frau, die ſich eben zu Paträ 19) aufhielt, einen Beſuch von ihm nicht ungern ſehen würde, ließ er ſeine Armee bey Megara ſtehen und machte ſich in Begleitung einiger leichten Truppen dahin auf den Weg. Von dieſen entfernte er ſich dann ebenfalls und ließ ſein Zelt weit von ihnen aufſchlagen, damit ſeine Zuſammenkunft mit der Frau nicht bemerkt werden ſollte. Einige von den Feinden bekamen davon Nachricht, und thaten unverſehens einen Streifzug nach der Gegend. Darüber gerieth er in Furcht und rettete ſich noch, in einen ſchlechten Mantel gehüllt, durch eine ſchleunige Flucht; es fehlte aber wenig, daß er durch Unenthaltſamkeit in die ſchimpflichſte Gefangenſchaft gerathen wäre. Denn das Zelt mit allen Koſtbarkeiten fiel den Feinden in die Hände, die es als eine Beute mit fortnahmen.

Nach der Eroberung von Megara drangen die Soldaten auf die Plünderung der Stadt; aber die Athe-

19) Paträ war eine Stadt in Achaja, am Eingange des korinthiſchen Meerbuſens. Um dahin zu gelangen, hätte Demetrius über Korinth längs der ganzen nördlichen Küſte des Peloponneſes reiſen müſſen, welches für ein Liebesabentheuer wohl zu weit geweſen ſeyn möchte. Ich glaube daher, daß für Πατρας geleſen werden müſſe Παγας, Pagä, welches an der Weſtſeite des megariſchen Gebietes, am Ende des korinthiſchen Meerbuſens, Sikyon gegen über lag. Mich wundert, daß keinem Herausgeber und Ueberſetzer Plutarchs dieſer Umſtand aufgefallen iſt. Dacier ſetzt ganz unbefangen die Anmerkung an den Rand: Patres, ville de l'Achaie, à l'embouchure du Golfe de Lepante.

Athener wirkten noch durch inſtändiges Bitten für die Megarier Verſchonung aus. Demetrius ſetzte alſo die Stadt, nachdem er die feindliche Beſatzung vertrieben hatte, in Freyheit. Während er damit beſchäftiget war, erinnerte er ſich des Philoſophen Stilpon, eines in großem Rufe ſtehenden Mannes, der ſich entſchloſſen hatte, ſein Leben in ſtiller Ruhe hinzubringen. Dieſen ließ er zu ſich kommen und fragte ihn, ob ihm Jemand von dem Seinigen etwas entwendet hätte? Stilpon antwortete: „Niemand; denn ich habe „noch keinen die Wiſſenſchaft wegtragen ſehen.“ Indeß waren beynahe alle Sklaven heimlich auf die Seite geſchafft worden. Als daher Demetrius beym Abzuge nochmahls freundlich mit ihm ſprach und am Ende ſagte: Ich laſſe euch nun eine ganz freye Stadt, verſetzte Stilpon: „Du „haſt wohl Recht; denn du haſt uns keinen einzigen „Sklaven zurück gelaſſen.“

10. Demetrius ſetzte nun bey ſeiner Zurückkunft die Belagerung von Munychia fort, vertrieb endlich die Beſatzung und ließ die Feſte ſchleifen. Nunmehr begab er ſich auf dringende Einladung der Athener in die Stadt, und gab dem Volke, das er deßhalb zuſammenrufen ließ, ſeine alte Verfaſſung wieder. Ueberdieß verſprach er den Athenern, daß ihnen von ſeinem Vater hundert und funfzigtauſend Scheffel Getreide und Schiffbauholz zu hundert Galeeren zugeſchickt werden ſollten. Auf ſolche Weiſe erhielten die Athener nach einem Zeitraum von funfzehn

zehn Jahren die Demokratie wieder, da in der Zwischenzeit seit dem lamischen Kriege und der Schlacht bey Kranon [20] ihre Verfassung dem Scheine nach aristokratisch, im Grunde aber, wegen der Macht des Demetrius des Phalereers [21] monarchisch gewesen war.

Gleichwohl zogen die Athener dem Demetrius, der sich in seinen Wohlthaten so groß, so glänzend gezeigt hatte, durch die übertriebenen Ehrenbezeigungen, die sie ihm zuerkannten, nichts als Haß und Widerwillen zu. Sie waren die allerersten, die dem Demetrius und Antigonus den Königstitel beylegten, den sie sonst so sehr verabscheuten und der von den übrigen Generalen unter allen königlichen Vorzügen allein noch dem Hause des Philippus und Alexanders unberührt und eigenthümlich gelassen zu werden schien. Sie allein setzten die beyden in die Zahl der rettenden Göt-

20) Von diesem Kriege und dieser Schlacht sehe man Diodor B. 18. K. 11 ff. K. 17. Des Leben Phokions K. 23. ff.

21) Demetrius, der von seinem Geburtsorte Phalerum, einem Hafen und Flecken bey Athen, Phalereus oder der Phalerier genannt wird, war von niedriger Herkunft, erhob sich aber durch seine Talente und außerordentliche Beredtsamkeit so sehr, daß ihm Kasander, als er Athen eroberte, die Regierung der Stadt übertrug. Er verwaltete sie auch zehn Jahre lang zur größten Zufriedenheit der Bürger, die ihm zu Ehren nicht weniger als 360 Statuen errichteten. Wie aber die Athener ihre Freyheit wieder erhielten, warfen sie alle diese Statuen um und verfolgten ihn als einen treuen Diener Kasanders. Er wendete sich daher nach Aegypten, wo er zwar von Ptolemäus mit vieler Güte aufgenommen, aber von dessen Nachfolger Philadelphus in eine entlegene Provinz verwiesen wurde, und endlich in großem Elende starb.

der ſeiner Soldaten tragen, welche ein groſſes Freudengeſchrey erhoben, und die griechiſchen Soldaten des Pyrrhus wurden dadurch beſtürzt und muthlos, bis Pyrrhus es gewahr wurde, da er ſich denn gleich ſeinen Trupen mit bloſſem Geſichte zeigte, ihnen die Hand reichte, und indem er ſie aufs neue ermunterte, durch ſeine Stimme ſich zu erkennen gab.

Endlich überwältigten die losgelaſſenen Elephanten das römiſche Heer. Denn die Pferde wurden, noch ehe die Elephanten ganz nahe kamen, ſcheu, und warfen ihre Reuter ab, worauf Pyrrhus die theſſaliſche Reuterey in die in Unordnung gebrachten Römer einhauen ließ, und ſie mit vielem Verluſte in die Flucht ſchlug. Dionyſius erzehlt, daß beynahe funfzehntauſend Mann auf römiſcher Seite, und von der Armee des Pyrrhus dreyzehntauſend Mann in dieſer Schlacht geblieben: Hieronymus aber giebt nur ſiebentauſend Todte auf der Römer Seite, und auf der Seite des Pyrrhus nicht völlig viertauſend Mann an. Unter denen, die Pyrrhus verloren hatte, befanden ſich ſeine vornehmſten Officiere und Vertraute, die er immer am meiſten gebraucht, und auf die er ſich vollkommen verlaſſen hatte.

Er

ter [22]) hoben die uralte Archontenwürde, nach welcher das Jahr genannt wurde, auf, und wählten dafür jährlich einen Prieſter der Retter, deſſen Name allen öffentlichen Dekreten und Akten vorgeſetzt werden ſollte. Ferner verordneten ſie, die Bildniſſe beyder wie die der andern Götter in den heiligen Mantel [23]) einzuweben. Den Ort wo Demetrius zuerſt vom Wagen geſtiegen war, erklärten ſie für heilig, und errichteten daſelbſt einen Altar, der nach dem herabſteigenden [24]) Demetrius benannt wurde. Noch ſetzten ſie zu den bisherigen zehn Stämmen zwey neue hinzu, welche Demetrias und Antigonis hießen, und vermehrten den Senat, der ſonſt aus fünfhundert Mitgliedern beſtand, bis auf ſechshundert, weil jeder Stamm funfzig Mitglieder hergab.

11. Den

22) Oder Schutzgötter, Σωτηρες, ein Beyname, der allen großen Göttern, am häufigſten aber dem Jupiter beygelegt wurde.

23) Dieſer Mantel, der vorzugsweiſe Πεπλος hieß, wurde in Athen alle fünf Jahre zu dem Hauptfeſte der Athener Παναθηναια von gewiſſen heiligen Jungfrauen innerhalb einer beſtimmten Zeit verfertiget. Er war von Farbe weiß und mit goldenen Stickereyen geſchmückt, welche die Thaten der Götter, vorzüglich der Minerva auch einiger verdienten Männer vorſtellten. An dem Feſte ſelbſt wurde er in feyerlicher Proceſſion durch die vornehmſten Straßen in die Akropolis getragen und der im Parthenon, oder dem großen Minerventempel, ſtehenden Bildſaule der Minerva umgehängt, wo er fünf Jahre blieb und dann mit einem neuen vertauſcht wurde.

24) Der griechiſche Ausdruck iſt καταβατης von καταβαινειν, herabſteigen. Dieß war einer der gewöhn-

11. Den ausschweifendsten Einfall hatte jedoch Stratokles, welcher der Erfinder dieser weisen und herrlichen Schmeicheleyen war. Er schlug vor, daß die, welche durch ein Dekret im Namen des Staats an Antigonus oder Demetrius geschickt würden, nicht Gesandte sondern Theoren [25]) genannt werden sollten, so gut wie jene, die an den griechischen Festen die althergebrachten Opfer im Namen der Städte nach Delphi oder Olympia zu überbringen pflegten.

Dieser Stratokles war überhaupt ein tollkühner Mensch, hatte immer ein unzüchtiges Leben geführt und schien durch Frechheit und Unverschämtheit die Freyheiten nachzuahmen, die jener alte Kleon [26]) sich gegen das Volk herauszunehmen pflegte. Er hatte eine Buhlerinn, Namens Phylakium, zu sich ins Haus genommen. Als diese eines Tages für ihn zum Abendessen Gehirne und Hälse auf dem Markte eingekauft hatte, sagte er zu ihr: „Ey, da bringst du ja solche Dinge vom „Markte, mit denen wir Staatsmänner Ball zu „spie-

gewöhnlichsten Beynamen Jupiters, weil er im Blitze auf die Erde herabzufahren scheint. Durch diese Benennung wurde Demetrius selbst Jupitern gleich gesetzt.

25) Θεωροι hießen überhaupt die Abgeordneten der griechischen Städte in Religionsangelegenheiten, z. B. ein Orakel zu fragen oder in großen berühmten Tempeln Opfer darzubringen. Solche Θεωρους schickten die Athener jährlich nach Delus.

26) Der im peloponnesischen Kriege nach Perikles Tode eine Zeitlang eine ziemlich große Rolle spielte und das Volk zu manchen Thorheiten verleitete, ein erklärter Feind des Niklas und anderer gemäßigten Staatsmänner.

„spielen pflegen.“ Nach der Schlappe, die die Flotte der Athener bey Amorgus 27) erlitten hatte, zog er, ehe noch die Nachricht davon angelangt war, mit einem Kranze geschmückt über den Kerameikus, und verkündigte nicht nur den Athenern den Sieg, sondern that auch den Vorschlag, dieser frohen Nachricht wegen Dankopfer zu bringen, und veranstaltete für jeden Stamm eine Austheilung an Fleisch. Nicht lange darauf kamen diejenigen an, welche die Schiffstrümmer aus jenem Treffen überbrachten, und da ihn nun das Volk heftig aufgebracht vorforderte, trat er dem Getümmel mit frecher Stimme entgegen: „Nun, sagte er, was ist euch denn für ein Unglück „beg gnet, wenn ihr zwey Tage vergnügt hinge„bracht habt“? Von der Art war die Dreistigkeit des Stratokles.

12. Aber es gab noch eine andere, die, um mit Aristophanes zu reden, noch heißer war als das Feuer. Es brachte nämlich Jemand, der den Stratokles an Niederträchtigkeit übertreffen wollte, in Vorschlag, „dem Demetrius, so oft er nach „Athen käme, mit eben den feyerlichen Ceremonien „zu empfangen, wie die Ceres und den Bakchus, „und demjenigen, der sich beym Empfange durch „Pracht und Aufwand auszeichnen würde, aus dem „Schatze eine Summe Geldes zur Stiftung eines „Denkmahls zu geben.“ Endlich nannte man auch den

27) Amorgus war eine der sporadischen Inseln im ägäischen Meere, nicht weit von Naxus. Sie heißt noch jetzt Morgo.

den Monat Munychion [28]) Demetrion, und den letzten Tag jedes Monats Demetrias; ja man änderte sogar den Namen des Festes Dionysia in Demetria um. [29])

Allein die Gottheit legte durch deutliche Zeichen über die mehresten dieser Beschlüsse ihr Mißfallen an den Tag. Der heilige Mantel, in welchen jenem Beschlusse zu Folge neben Jupiter und Minerva auch Demetrius und Antigonus eingewebt waren, wurde durch einen plötzlich entstandenen Wirbelwind, als man ihn über den Kerameikus hintrug, mitten aus einander gerissen. Um die Altäre des Demetrius und Antigonus trieb die Erde eine Menge Schierling hervor, der sonst in dieser Gegend nicht zu wachsen pflegte. An dem Tage, an welchem das Dionysienfest fiel, mußte man den feyerlichen Aufzug aussetzen, weil ganz wider die Jahreszeit eine heftige Kälte mit einem so starken Reife eingetreten war, daß nicht nur alle Weinstöcke und Feigenbäume, sondern auch die noch junge Saat größtentheils erfroren. Daher brachte auch Philippides, ein erklärter Feind vom Stra-

28) Der Monat Munychion kommt mit unserm April überein. Die Athener hatten mehrere Feste des Namens Dionysia, die dem Bakchus zu Ehren gefeyert wurden. Das vornehmste darunter war Διονυσια μεγαλα oder αστικα und ist vermuthlich hier gemeint. Es fiel in den Anfang des Frühlings, in den Monat Elaphebolion, der mit unserm März übereinstimmt.

29) Noch einige andere seltsame Ehrenbezeigungen, wozu die Athener aus Schmeicheley oder im Taumel der Freude über die wieder erhaltene Freyheit verleitet wurden, führt Diodor B. 20. K. 46. an.

Stratokles, in einer Comödie folgende Stelle gegen ihn vor:

— — — Der Frevler dort,
Durch dessen Schuld der Frost den Wein versengte
Und selbst Minervens Mantel aus einander riß,
Weil er der Götter Ehren auch Sterblichen ertheilte.
Dieß stürzt das Volk in Noth und nicht die Comödie. 30)

Dieser Philippides stand beym Lysimachus sehr in Gunst und das Volk hatte ihm manche Wohlthaten und Gefälligkeiten von Seiten des Königes zu verdanken. Auch sah es dieser bey seinen Unternehmungen und Feldzügen immer als eine günstige Vorbedeutung an, wenn ihm derselbe begegnete und zu Gesichte kam. Ueberdieß stand Philippides wegen seines Charakters in gutem Rufe, war nie zudringlich und von dem an Höfen gewöhnlichen Vorwitz völlig frey. Als Lysimachus eines Tages sich sehr freundlich gegen ihn bewies und zu ihm sagte: „Was soll ich dir, Philippides, von „dem, was ich habe, mittheilen?" versetzte er: „Nur „keine von deinen Heimlichkeiten, mein König!" Mit gutem Bedacht habe ich jenem Manne von der Red-

30) Dieß versteht Dacier so, daß solche nichtswürdige Demagogen, wie Stratokles und andere, nichts mehr fürchteten als den in der Comödie gewöhnlichen freymüthigen Tadel, und um dem Volke einen Widerwillen dagegen beyzubringen, bey allen öffentlichen Unglücksfällen die Schuld auf die Frechheit und Ausgelassenheit der Comödianten schoben.

Rednerbühne dieſem von der Schaubühne an die Seite geſetzt. 31)

13. Unter allen den erwähnten Ehrenbezeigungen aber war wohl keine übertriebener und abgeſchmackter, als der von einem gewiſſen Dromokleides aus Sphettus 32) gethane Vorſchlag, daß man wegen der Weihung der Schilde nach Delphi erſt vom Demetrius ein Orakel einholen ſollte. Ich will doch die Stelle ſelbſt aus dem Dekrete hier beyfügen; ſie lautet alſo: „Zu gutem Glücke! Das „Volk hat beſchloſſen, daß das Volk unter den Athenern einen Mann auswähle, der ſich zum Retter „begeben, und nach verrichtetem Opfer den Retter „Demetrius befragen ſoll, wie das Volk auf die „frömmſte, anſtändigſte und ſchnellſte Art die Wiederherſtellung der Weihgeſchenke bewirken könne. „Was für einen Orakelſpruch er auch ertheilen mag, „den ſoll das Volk befolgen.“ Auf ſolche Weiſe hatten die Athener den Mann zum Beſten, und verdarben ihn dadurch immer mehr, da er ohnehin dem Verſtande nach nicht ganz geſund war.

14. Während der Muße, welche Demetrius damahls in Athen genoß, vermählte er ſich mit der verwittweten Eurydike, einer Urenkelinn jenes alten

31) Dacier findet dieſe Stelle nicht gar rühmlich für die comiſchen Dichter, weil es Plutarch für unwürdig zu halten ſchiene, daß ein Volksredner ſich weniger rechtſchaffen zeigt als ein Comödiant.

32) Sphettus war ein Demos oder Flecken des akamantiſchen Stammes. Dacier nennt den Mann Dromokleides, ich weiß nicht aus welchem Grunde.

alten Miltiades und gewesenen Gemahlinn des Opheltas, des Fürsten von Kyrene, 23) die nach dessen Tode sich wieder nach Athen gewendet hatte. Diese Heirath betrachteten die Athener als eine besondere Gunst und Ehre, die ihrer Stadt wiederfahren wäre.

Demetrius war aber überhaupt im Heirathen eben nicht gar bedenklich und hatte mehrere Gemahlinnen zugleich, unter welchen Phila die größte Ehre und Würde hatte, theils wegen ihres Vaters Antipater, theils auch weil sie vorher mit Kraterus vermählt gewesen war, der unter allen Nachfolgern Alexanders bey den Makedoniern auch noch nach seinem Tode am meisten in Gunst stand. 24) Antigonus schlug, wie man erzählt, dem noch jungen Demetrius diese Frau, die freylich für ihn etwas

23) Dieser Opheltas, oder wie auch sein Name geschrieben wird Ophellas, hatte Alexandern auf seinem Zuge durch Asien begleitet, war dann mit Ptolemäus nach Aegypten gegangen und von diesem den bedrängten Kyrenäern zu Hülfe geschickt worden. Nach mehreren gewonnenen Siegen hatte er sich zum Fürsten dieses Landes aufgeworfen und da Agathokles die Karthager in Afrika bekriegte, schloß er mit demselben ein Bündniß, rückte mit seiner ganzen Macht zu ihm, wurde aber von dem ercultelen Tyrannen bald nach seiner Ankunft ermordet. S. Diodor B. 18. K. 21. B. 20. K. 40. f. Eurydike war erst vor einem Jahre Wittwe. Daher macht den Opheltas irrig zum König von Mykene, das im Peloponnes lag.

24) Sie war die älteste Tochter Antipaters, der sie dem Kraterus zur den ihm im lamischen Kriege geleisteten Beyſtand zur Gemahlinn gab. Sie ward aber schon im folgenden Jahre Wittwe, da Kraterus in der Schlacht gegen Eumenes sein Leben verlor. Diodor B. 19. K. 59. beschreibt sie als eine Frau von großen und männlichen Eigenschaften.

etwas zu alt war, zur Heirath ver, und da er keine Luſt dazu hatte, ſoll er ihm den Vers des Euripides: 31)

Wenn's Vortheil bringt, muß man auch wider
Neigung freyen

ins Ohr geſagt haben, ſo daß er dieß für Wort diejenen, was Euripides braucht, mit freyen vertauſchte. Indeß war die Achtung und Liebe, welche Demetrius der Phila und seinen übrigen Frauen erwies, von der Beſchaffenheit, daß er immer mit einer Menge Luſtirnen ſowohl als freyer Weiber ohne Scheu lebte und wegen dieſer Ausſchweifungen unter den damahligen Königen am meiſten verſchrieen war.

15. Als ihn hierauf ſein Vater abrief, um mit Ptolemäus wegen der Inſel Kypros Krieg zu führen, konnte er nicht umhin zu gehorchen, doch ſchmerzte es ihn ſehr, daß er den Krieg für Griechenland, der ihm weit mehr Glanz und Ruhm versprach, aufgeben ſollte. Er ſchickte daher noch an Kleonides, Ptolemäus Befehlshaber, der Sikyon und Korinth beſetzt hielt, und ließ ihm eine Summe Geldes anbieten, wenn er dieſe beyden Städte in Freyheit ſetzen würde. Da Kleonides ſeine Anträge verwarf, ging er mit einer anſehnlichen Macht, die er zuſammen gebracht hatte, unter Segel und ſchiffte gerade auf Kypros los, wo er den

Ma-

31) In der Tragödie die Phönissen, V. 398. Antigonus vertauſchte nach ſeiner Weiſe das dort ſtehende Wort δουλευτεον, man muß dienen, mit γαμητεον, man muß freyen oder heirathen.

Menelaus, Ptolemäus Bruder, sogleich in einem Treffen besiegte. [36])

Bald darauf erschien Ptolemäus selbst mit einer großen Macht an Landtruppen sowohl als an Schiffen. Anfangs erlaubten sie sich allerhand prahlerische Drohungen und Herausforderungen gegen einander; Ptolemäus rieth dem Demetrius sich eiligst fortzumachen, ehe er von seiner ganzen versammelten Macht zu Boden getreten würde. Demetrius hingegen erbot sich, den Ptolemäus ungehindert abziehen zu lassen, wenn dieser seine Besatzungen aus Sikyon und Korinth heraus zu ziehen versprächе. Indeß erregte der bevorstehende Kampf nicht nur bey ihnen selbst sondern auch bey allen übrigen Fürsten wegen des ungewissen Ausgangs manche bange Erwartungen, weil leicht voraus zu sehen war, daß der Sieg dem, der die Oberhand behielt, außer Kypros und Syrien auch die höchste Gewalt über alles in die Hände spielen würde.

16. Ptolemäus rückte nun selbst mit hundert und funfzig Schiffen zum Angriff vor, dem Menelaus aber hatte er befohlen, wenn der Streit am hitzigsten wäre, mit sechzig Schiffen von Salamin auszulaufen, der Flotte des Demetrius in Rücken zu fallen und die Reihen zu durchbrechen. Allein Demetrius stellte diesen sechzig Schiffen bloß zehn der seinigen entgegen, weil so viele schon hinreichend waren, die enge Ausfahrt des Hafens zu

36) Diodor erzählt diesen Krieg in Kypros B. 20. K. 47. 5 und setzt ihn noch in das 2te Jahr der 119ten Olympiade, 9. Th. S. 304.

zu verſperren; Er ſelbſt ſtellte ſeine Landmacht in Schlachtordnung, beſetzte alle ins Meer laufende Landſpitzen, und ging dann mit hundert und achtzig Schiffen den Feinden entgegen.

Unter dieſe drang er zugleich mit ungeſtümer Gewalt ein und ſchlug den Ptolemäus mit ſolchem Nachdruck in die Flucht, daß dieſer, wie er ſich überwunden ſah, mit nicht mehr als acht Schiffen davon floh, die ihm auch von der ganzen Flotte allein übrig blieben; denn die übrigen wurden in der Seeſchlacht in Grund gebohret, ſiebenzig ſolten aber mit ſammt der Mannſchaft dem Feinde in die Hände. Von dem ganzen Gefolge an Dienern, Freunden und Weibern, die in Taſchiſchen längs der Küſte hin vor Anker lagen, entging dem Demetrius überhaupt gar nichts, ſondern er bekam alles in ſeine Gewalt und ließ die ganze Beute in ſein Lager bringen. Darunter befand ſich denn auch die berufene Lamia, die anfänglich bloß ihrer Kunſt wegen, da ſie die Flöte meiſterlich ſpielte, geſchätzt, dann aber auch durch ihre Liebeshändel berühmt wurde. Ungeachtet damahls die Blüthe der Jugend ſchon zu Ende ging, machte ſie doch auf den weit jüngern Demetrius einen ſtarken Eindruck, und wußte ihn durch ihre Reize ſo einzunehmen und zu feſſeln, daß er bey ihr allein einen Liebhaber, bey den übrigen Weibern bloß einen Gebieter abgab.

Nach der Seeſchlacht konnte ſich auch Menelaus nicht länger halten, ſondern übergab dem Demetrius die Stadt Salamin, nebſt allen Schiffen und Landtruppen, die aus zehn hundert Reitern und zehntauſend Mann Fußvolk beſtanden.

17. Die-

Er nahm das von den Römern verlaſſene Lager ein, brachte verſchiedene Städte der römiſchen Bundesgenoſſen auf ſeine Seite, und rückte unter Verwüſtung eines groſſen Striches Landes bis auf dreyhundert Stadien von Rom an. Inzwiſchen kamen nach der Schlacht auch viele Lucaner und Samniter zu ihm, denen er ihr Auſſenbleiben zwar verwies, aber doch dabey auch ſeine Freude und ſeinen Stolz merken ließ, daß er mit ſeinen und den tarentiniſchen Truppen allein ein ſo groſſes römiſches Heer überwunden hatte.

Die Römer nahmen dem Lävinus nicht die Feldherrnſtelle, obgleich Cajus Fabricius geſagt haben ſoll, die Epiroten hätten nicht die Römer, ſondern Pyrrhus den Lävinus beſiegt, der Verluſt ſey nämlich nicht den Soldaten, ſondern dem Generale zuzuſchreiben. Sie machten die Legionen wieder vollzählig, warben neue Truppen an, und ſetzten durch die unfurchtſamen ſtolzen Urtheile von dieſem Kriege den Pyrrhus in Erſtaunen.

Pyrrhus entſchloß ſich, einen Verſuch zu machen, ob er mit dieſen kriegriſchen Leuten einen Vergleich ſchließen könnte. Er ſah ein, daß es kein geringes Werk wäre, die Stadt Rom ſelbſt einzunehmen, und vollkommener Ueberwinder zu werden,

17. Durch so rühmliche, so glänzenden Sieg verherrlichte Demetrius noch mehr durch seine edle Gesinnung und Menschenliebe, da er die Todten der Feinde mit aller Pracht begrub, die Gefangenen in Freyheit setzte, und den Athenern von der gemachten Beute zweyhundert ganze Rüstungen schenkte. Als Eingedenken schickte er nun an seinen Vater den Milesier Artistodemus, einen Mann, der in der Kunst zu schmeicheln alle Hofleute übertraf, und jetzt mit der Erfolg schöne, darauf dachte, bey dieser Begebenheit die größte Schmeicheley anzubringen.

Als er nämlich von Cypern übergesetzen war, 37) ließ er das Schiff vom Lande nicht näher kommen, sondern gab Befehl, daß man in einiger Entfernung vom Ufer Anker werfen, und die ganze Schiffsmannschaft sich ruhig und stille halten sollte. Dann ging er ganz allein in einem Nachen ans Land und reiste weiter zum Antigonus, der wegen des Ausgangs der Schlacht in der gespanntesten Erwartung war, und sich in einer Lage befand, wo sich von denjenigen denken läßt, die über so wichtige Angelegenheiten in banger Furcht und Besorgniß schweben. Als er jetzt die Ankunft des Artistodemus erfuhr, ward seine Unruhe noch um vieles vergrößert; denn

kannte

37) Nach der gewöhnlichen Lesart der Küste von Syrien. Demetrius nämlich befand sich damahls in Cypern, wo er um Paxus Olympia eine neue Stadt mit seinem Namen Demetrias erbauet, die der Hauptsitz seiner dortigen Herrschaft werden sollte. Sie stand aber nur eine kurze Zeit, indem Seleukus und der Schlacht bey Ipsus nicht mehr daran erbauet wurden. S. Diodor S. 20. K. 47.

konnte er ſich im Hauſe zurückhalten, und er ſchickte ſeine Freunde und Bedienten, immer einen nach dem andern ab, die dem Ariſtodemus über die Ereigniſſe befragen mußten. Dieſer aber ertheilte keinem eine Antwort, und da er ſeinen Weg ganz langſam, mit ernſter Miene und tiefem Stillſchweigen fortſetzte, lief ihm Antigonus, der ſich vor Beſtürzung nicht länger faſſen konnte, bis an die Thür entgegen, indem ſchon eine große Menge Volks den Ariſtodemus begleitete und vor dem Pallaſte zuſammenlief. Wie endlich Ariſtodemus näher kam, ſtreckte er ſeine rechte Hand aus und rief mit lauter Stimme: „Heil dir, König Antigonus! wir „haben den König [38]) Ptolemäus in einer Seeſchlacht überwunden, Kypros erobert und zehntauſend achthundert Soldaten gefangen genommen!“ Antigonus verſetzte: „Ja, Heil auch dir! aber „für die Marter, die du mir angethan haſt, mußt „du büßen; du wirſt die Belohnung für die angenehme Nachricht deſto ſpäter bekommen.“

11. Nunmehr rief auch das Volk zum erſten Mahl den Antigonus und Demetrius zu Königen aus. Dem Antigonus banden ſeine Freunde ſogleich das Diadem um, dem Demetrius aber

38) Die Bemerkung von Reiſke, daß Ariſtodemus wohl nicht ſelbſt dem Ptolemäus den Königstitel ſolle beygelegt haben, zumahl da man dieſen durch die erlittene Niederlage ſo gut als vernichtet anſah, iſt freylich gegründet. Indeß iſt dieſe Unachtſamkeit wohl weniger dem Plutarch als den Abſchreibern zuzuſchreiben, welche jenen Titel dem Ptolemäus ſo gut als dem Antigonus beygelegt zu müſſen geglaubt haben.

aber überschickte es der Vater, und gab ihm in dem Briefe, den er dabey schrieb den Königstitel. In Aegypten rief man, auf die Nachricht von diesem Vorfalle, den Ptolemäus ebenfalls zum Könige aus, um nicht das Ansehen zu haben, als wenn man jener Niederlage wegen, den Muth sinken ließe. Aus Eifersucht thaten nun die übrigen Nachfolger Alexanders einen gleichen Schritt. Lysimachus fing auch an, ein Diadem zu tragen, so wie Seleukus, wenn er mit Griechen zu thun hatte; denn in Verhandlungen mit Barbaren hatte er sich schon vorher als König betragen. Nur Kassander schrieb seine Briefe immer so, wie er vorher zu thun pflegte, ob ihm gleich die andern mündlich und schriftlich den Königstitel beylegten.

Indeß hatte dieser Titel nicht bloß einen Zusatz zum Namen, oder eine Veränderung des äußerlichen Prunks zur Folge; er machte nun auch den Stolz jener Männer rege, erhöhte ihre Aussichten, und theilte ihrer Lebensart, ihrem ganzen Betragen eine zurückstoßende Größe und Hoheit mit, so wie tragische Schauspieler zugleich mit der Kleidung auch Gang, Stimme, selbst die Art sich zu setzen und zu grüßen verändern. Dadurch wurden sie in ihren Ansprüchen und Forderungen weit gewaltsamer, weil sie sich jetzt nicht mehr, wie sonst, um ihre Gewalt zu verhehlen, gegen die Unterthanen herablassend und nachgiebig zu beweisen brauchten. So viel bewirkte das einzige Wort eines Schmeichlers, eine solche Veränderung brachte es in der Welt hervor!

19. An-

19. Antigonus, ſtolz auf Demetrius Thaten in Kypros, unternahm nun ſogleich einen Kriegszug gegen Aegypten, wobey er ſelbſt die Landmacht anführte, Demetrius aber mit einer ſtarken Flotte ihm zur Seite an der Küſte hinſegelte. Allein den Ausgang, wie dieſe Unternehmung ſich endigen ſollte, ſah Medius, ein Freund des Antigonus, in einem Traumgeſichte vorher. Es kam ihm nämlich vor, als wenn Antigonus mit der ganzen Armee einen Wettſtreit im Doppellaufe 39) hielte, und zwar anfangs ganz raſch und ſchwind forteilte, dann aber allmählich die Kräfte verlöre, und am Ende, wie er umbog ſo abgemattet und athemlos würde, daß er ſich kaum wieder erholen konnte. Gerade ſo endigte ſich auch der Feldzug. Antigonus hatte zu Lande mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, und da auch Demetrius von heftigen Stürmen befallen wurde, wodurch er in Gefahr kam, an eine ſchroffe, hafenloſe Küſte geworfen zu werden, und viele von ſeinen Schiffen verlor, ſo mußte er wieder zurück kehren, ohne ſeinen Endzweck erreicht zu haben.

Antigonus war jetzt vom achtzigſten Jahre nicht gar weit entfernt, und weil ihn zu den Kriegsunternehmungen die Größe und Schwere ſeines Körpers mehr noch als das Alter zu unbehülflich machte, ſo verließ er ſich in allem auf ſeinen Sohn, der durch Glück

39) Der Doppellauf, διαυλος, beſtand darin, daß der Wettläufer nicht blos das Stadium des ins Ziel, ſondern auch daſſelbe wieder zurück durchlaufen mußte. Plin. Biogr. 9r Th.

Glück sowohl als durch Erfahrung schon die wichtigsten Geschäfte aufs beste zu leiten wußte, ohne je über dessen Ueppigkeit, Verschwendung und Völlerey empfindlich zu werden. Denn im Frieden schweifte Demetrius in diesen Lastern aus, und wenn er Muße hatte, überließ er sich ohne Scheu allen Lustbarkeiten und Vergnügungen bis zum Uebermaß; im Kriege hingegen war er nüchtern und mäßig trotz denen, die es von Natur sind.

Man erzählt, daß Antigonus, als Lamia schon offenbar die Herrschaft hatte, und Demetrius bey der Rückkehr von einer Reise ihn zärtlich küßte, mit lachendem Munde gesagt hatte: „Ey, „mein Sohn, du denkst wohl die Lamia zu küssen?“ Ein ander Mahl, da Demetrius mehrere Tage nach einander gezecht hatte, und nun die Entschuldigung brauchte, daß er mit einem Flusse befallen wäre, sagte Antigonus: „Das habe ich gehört; „war es aber ein thasischer oder ein chiischer Fluß?“ 40) Eines Tages erfuhr er, daß Demetrius unpäßlich wäre, und ging hin, ihn zu besuchen. An der Thür begegnete ihm einer der Lustknaben. Er trat dann ins Zimmer, setzte sich neben Demetrius, und griff ihm nach dem Pulse. Da nun Demetrius sagte, das Fieber habe ihn so eben verlassen, versetzte er: „Ja gewiß, mein „Sohn, da ist es mir im Fortgehen an der Thür begeg-

40) Unter den Weinen der damahligen Zeit waren diejenigen vorzüglich berühmt und geschätzt, welche die Insel Thasus, an der Küste von Thrakien, und die Insel Chius, an der Küste von Jonien, lieferte.

„begegnet.“ 41) Dergleichen Dinge ertrug Antigonus an ſeinem Sohne mit gelaſſenem Muthe wegen ſeiner übrigen Thätigkeit.

Die Skythen pflegen beym Trunke, wenn ſie berauſcht ſind, die Sehnen ihrer Bogen anzuſchlagen, um den vom Vergnügen erſchlafften Muth anzufriſchen. Demetrius hingegen überließ ſich ganz und gar bald dem Vergnügen, bald wieder dem Ernſte, und betrieb immer das eine ohne alle Verbindung mit dem andern; war aber deßhalb in den Zurüſtungen zum Kriege nicht weniger eifrig und thätig.

20. Indeß ſchien er als Feldherr ſich beſſer darauf zu verſtehen, eine Kriegsmacht auszurüſten, als von derſelben Gebrauch zu machen, da er zu den Bedürfniſſen alles im Ueberfluß haben wollte, und ein unerſättliches Vergnügen darinn fand, beym Schiffs- und Maſchinenbau große Verſuche anzuſtellen. Denn er hatte von Natur treffliche Anlagen und einen ſpeculativen Kopf, verwendete aber ſeine Kunſtliebe nicht auf unnütze Spielereyen, wie andere Könige, die ſich mit Flötenſpiel, mit Mahlen oder Würfeln zu beſchäftigen pflegen. So brachte der

41) Im Texte ſcheint mir hier ein Fehler zu liegen, αμαλα ταυτον — αυτον τον αυτοκρατορα, der Ausdruck iſt mir im Vorhergehen begegnet, welche Replik äußerſt ſteif und ſeltſam ſeyn würde. Ich halte ταυτον für den Vocativ, und leſe αυτον als Accuſat. in Beziehung auf ὁ υιος; für das neutrum αυτο.

Makedonien Arrhyba, [42]) wenn er nichts zu thun hatte, seine Zeit, mit Verfertigung kleiner Tische und Leuchter hin. Attalus, [43]) mit dem Beynamen Philometor zog allerhand offizinelle Kräuter, nicht nur Süßwurzel und Meerzwiebel, sondern auch Schierling, Aconitum und Doryknium; diese säete und pflanzte er in den königlichen Gärten, und machte sich ein Geschäfte daraus, deren Saamen und Säfte kennen zu lernen, und zu rechter Zeit einzusammeln. Die Könige der Parther suchten eine Ehre darinn, die Spitzen der Pfeile mit eigener Hand abzuglätten, und zu schärfen. Dagegen lag selbst in den Handarbeiten des Demetrius etwas königliches; sein blasser Zeitvertreib verrieth eine gewisse Größe, und seine Werke zeigten, außer dem darauf verwendeten Fleiße und der Liebe zur Kunst, einen hohen Geist, einen erhabenen Muth, so daß sie nicht nur eines königlichen Verstandes und Reichthums, sondern auch einer königlichen Hand würdig zu seyn schienen. Durch die Größe derselben setzte er seine Freunde in Erstaunen, und durch ihre

42) Arrhyba war der berühmte König von Makedonien, aus dem Hause der Temeniden, und gelangte im J. v. Ch. G. 318 dadurch zur Regierung, daß er seinen Mündling Olympias ermordete. S. Diodor B. 19. K. 37. u. 52. Doch hieß der siebente König aus eben diesem Hause, der um das Jahr v. Ch. G. 560 regierte, ebenfalls Arrhyba.

43) Attalus, der dritte König dieses Namens von Pergamus, der, weil er keine Erben hatte, sein ganzes Reich den Römern vermachte. Auch Varro und Columella schenken ihm im Anfange ihrer Werke vom Ackerbau eine vollkommene Kenntniß der Arzneykräuter zu.

ihre Schönheit wußte er ſelbſt ſeine Feinde zu ergetzen.

Was ich hier ſage, iſt im ſtrengſten Sinne wahr und kein leeres Wortgepränge. Oft ſtanden die Feinde am Lande, und begafften voller Bewunderung ſeine vorbey fahrenden Schiffe von funfzehn und ſechzehn Ruderreihen. Die Sturmmaſchinen, Helepolis 44) genannt, dienten den Belagerten zu einer Art von Schauſpiel, wie die Begebenheiten ſelbſt bezeugen. Lyſimachus nämlich, der unter allen Königen der ärgſte Feind des Demetrius war, und ſich ihm bey der Belagerung von Soli in Kilikien entgegen ſtellte, ließ ihn erſuchen, daß er ihm ſeine Sturmmaſchinen zeigen, und die Schiffe vorbey fahren laſſen möchte. Nachdem dieß geſchehen war, zog er mit ſeiner Armee voller Bewunderung ab. Die Rhodier, die eine lange Zeit von ihm waren belagert worden, baten ihn nach geſchloſſenem Frieden, ihnen einige ſeiner Maſchinen zurück zu laſſen, um ſie als ein Denkmahl ſowohl ſeiner Macht als ihrer eigenen Tapferkeit aufzubewahren.

21. Den Krieg gegen die Rhodier führte er, weil ſie Bundsgenoſſen des Ptolemäus waren, und griff ihre Mauern mit der größten Sturmmaſchine (Helepolis) an. Die Grundlage derſelben war ein Viereck; jede Seite deſſelben hatte unten eine

44) Ἑλεπολις, Städteeroberer, von ἑλειν, erobern, einnehmen, und πολις, die Stadt.

eine Länge von acht und vierzig, und eine Höhe von sechs und sechzig Ellen, nach oben zu aber lief sie immer schmäler in eine Spitze zusammen. 45) Innerhalb war sie in mehrere Stockwerke und viele Behälter abgetheilt. Die vordere Seite gegen die Feinde hin war offen, und in jedem Stockwerke befanden sich Fenster; durch diese wurden allerley Arten von Pfeilen herausgeschossen, da die Maschine mit Soldaten von jeder Art der Rüstung angefüllt war. Auch hatte sie die Eigenschaft, daß sie nicht schwankte, noch sich in ihren Bewegungen auf die Seite neigte, 46) sondern auf der Grundlage im Gleichgewichte unerschütterlich stand, und unter lautem Krachen mit großer Gewalt vorrückte; dadurch gewährte sie den Zuschauern einen Anblick, der ihre Seelen mit Schrecken und Vergnügen zugleich erfüllte.

Zu eben diesem Kriege wurden ihm auch zwey eiserne Panzer aus Kyprus überbracht, deren jeder vier-

45) Nach Diodor, der diese Maschine B. 20. K. 91. weit umständlicher beschreibt, war jede Seite beynahe 50 Ellen (πηχεις) lang. An den Ecken standen Pfeiler, jeder nicht viel weniger als 100 Ellen hoch, die sich so zusammen neigten, daß das ganze Gebäude neun Stockwerke hoch war, das unterste 45, das oberste aber 9 Balken zur Unterlage hatte. Eine nähere Beschreibung und Abbildung derselben findet man in Folards Histoire de Polybe Th. 2. S. 276.

46) Die Maschine ruhte auf acht sehr starken und großen Rädern, deren Felgen zwey Ellen dick, und mit dickem Eisen beschlagen waren. Zum Fortrucken derselben wurden aus dem Heere 2400 der stärksten Soldaten ausgelesen. Ein Theil dieser Mannschaft stand innerhalb der Maschine, der andere an der Hinterseite.

vierzig Minen 47) am Gewicht hatte. Um eine Probe von ihrer Stärke und Festigkeit zu geben, ließ der Künstler Zoilus einen Katapultenpfeil aus einer Entfernung von sechs und zwanzig Schritten wider den einen schießen. Das Eisen hielt den Schuß ohne Verletzung aus, und bekam bloß einen kaum merklichen Streif, wie von einem Schreibgriffel. Diesen einen Panzer trug er selbst, den andern Alkimus, ein Epirote, der streitbarste und rüstigste unter seinen Officieren, der allein eine zwölf Talente 48) schwere Rüstung trug, da die der andern nur Ein Talent schwer war. Er wurde nachher in Rhodus in einem Gefechte beym Theater erschlagen. 49)

22. Ungeachtet Demetrius bey der tapfern und muthigen Gegenwehr der Rhodier nichts von Belang ausrichten konnte, setzte er doch aus Erbitterung den Kampf mit ihnen noch immer fort, weil sie ein Fahrzeug, womit ihm seine Gemahlinn Phila Briefe, Bettdecken und Kleidungsstücke übersendete, weggenommen, und, so wie es war, dem Ptolemäus zugeschickt hatten. 50) In diesem Stücke nahmen also die Rhodier keinesweges die Höfliche

47) Vierzig Minen betragen nach unsern Gewichte etwas weniges über 37 Pfund.

48) Ein attisches Talent enthält als Gewicht beynahe 56 Pfund.

49) Dieses Alkimus und seines Todes gedenkt auch Diodor B. 20. K. 98.

50) Diodor B. 20. K. 97. erzählt diesen Umstand ebenfalls, erwähnt aber nichts von Protogenes Gemählde.

werden, und daß er dieses mit der Kriegsmacht, welche er hatte, nicht ausführen könnte, daß es ihm aber die größte Ehre machen würde, wenn er nach einem so ruhmvollen Siege einen freundschaftlichen Vertrag zu Stande brächte. Kineas gieng also als Abgesandter nach Rom. Er unterredete sich mit den vornehmsten des Staats. Er brachte ihren Weibern und Kindern Geschenke im Namen des Königs; aber niemand nahm seine Geschenke an, sondern alle antworteten ihm, daß sie auch für ihre Person dem Könige zu allen Gefälligkeiten bereit seyn würden, wenn ein öffentlicher Friede würde zu Stande gekommen seyn.

Kineas that dem römischen Senate viele billige und vortheilhafte Vorschläge, die aber alle verworfen wurden, ohnerachtet ihnen Pyrrhus anbieten ließ, die in der Schlacht gemachten Kriegsgefangenen ohne Lösegeld wieder zu geben, und ihnen Italien erobern zu helfen, wofür er nichts als ihre Freundschaft und die Sicherheit der Tarentiner verlangte. Inzwischen waren doch auch viele zum Frieden geneigt, welche die grosse Niederlage in Erwägung zogen, und eine weit gröfsere noch befürchteten, da Pyrrhus durch die auf seine Seite tretenden italienischen Völkerschaften

seine

Höflichkeit der Athener zum Muſter, welche im Kriege mit Philippus, da ihnen ein Briefbothe in die Hände gefallen war, alle Briefe durchlaſen, bis auf einen einzigen, den Olympias an ihn geſchrieben hatte, und den ſie ihm gleich, ſo verſiegelt wie er war, überſchickten. Allein ſo ſehr ſich auch Demetrius dadurch gekränkt fühlte, konnte er ſich doch nicht entſchließen, die Rhodier, die ihm bald darauf eine Blöße gaben, jene Beleidigung entgelten zu laſſen.

Es mahlte nämlich Protogenes von Kaunus eben damahls für ſie die Geſchichte des Jalyſus,[51] und das beynahe vollendete Gemählde fiel dem Demetrius in einer der Vorſtädte in die Hände. Die Rhodier ließen ihn daher durch einen Herold erſuchen, dieſes Kunſtwerk zu verſchonen, und es ja nicht zu verderben; worauf er die Antwort ertheilte, „er wollte eher alle Bildniſſe ſeines Vaters verbrennen, als ein ſo herrliches Kunſtwerk.“ Denn Protogenes ſoll ganzer ſieben Jahre daran gearbeitet haben, und Apelles ſagt, „er ſey über „den

51) Kerkaphus, ein Sohn des Sonnengottes, herrſchte nach dem Tode ſeines Bruders Ochimus über Rhodus, und hinterließ die Inſel ſeinen drey Söhnen Lindus, Jalyſus und Kamirus, deren jeder eine Stadt nach ſeinem Namen in Rhodus erbaute, weswegen ſie von den Rhodiern als Heroen verehrt wurden. — Der Mahler Protogenes war aus Kaunus, einer den Rhodiern unterworfenen Stadt in Karien. Von ihm und ſeinem Gemählde findet man mehrere Nachrichte beym Aelian B. 12. der vermiſchten Geſchichte K. 41. und beſonders beym Plinius B. 35. §. 36. 20. Der Jalyſus kam in der Folge nach Rom, und wurde in dem Tempel des Friedens aufgeſtellt, wo ihn Plinius ſelbſt geſehen hat.

„den Anblick des Gemähldes ſo betroffen worden, „daß er lange Zeit kein Wort vorbringen konnte, „endlich aber habe er ausgerufen: Es iſt ein herrli„ches, bewundernswürdiges Meiſterſtück, nur fehlt „ihm die Grazie, durch welche ſeine Mahlereyen „den bis an den Himmel ſteigenden Ruhm erlangt „hätten.“ 32) Dieſes Gemählde wurde in der Folge mit ſo vielen andern nach Rom geführt, und iſt dort in einem Brande zu Grunde gegangen.

Die Rhodier hielten die Belagerung mit ſtandhaftem Muthe aus, und da Demetrius nur unter einem ſchicklichen Vorwande davon loszukommen ſuchte, brachten endlich die von Athen angekommenen Geſandten eine Ausſöhnung zu Stande, auf die Bedingung, daß die Rhodier, den Krieg gegen Ptolemäus ausgenommen, Bundsgenoſſen von Antigonus und Demetrius ſeyn ſollten. 33)

23. Hier-

32) Wenn Apelles das letztere von ſich ſelbſt geſagt hat, ſo verrath es immer ein unedles widriges Eigenlob. Aber nach Aelian am angef. O. drückte ſich Apelles alſo aus: „Das Werk iſt groß, ſo wie der „Meiſter, aber es fehlt der Arbeit an Grazie. Wenn „dieſe Jemand erreiche, nur dann berühret ſeine Arbeit „den Himmel,“ oder, erlangt einen bis an den Himmel ſteigenden Ruhm.

33) Dieſe Belagerung, eine der merkwürdigſten, die in der Geſchichte vorkommen, dauerte weit über ein Jahr. Sie fällt in das 4 Jahr der 118, und das 1 der 119 Olympiade, v. Ch. G. 303. 302. Diodor gibt uns eine umſtändliche Beſchreibung von den auf beyden Seiten gemachten Anſtrengungen, B. 20. K. 82 — 100. aber die Ausſöhnung, die Plutarch den Athenern zuſchreibt, legt er den vom ätoliſchen Staate geſchickten Geſandten bey.

23. Hierauf riefen die Athenäer den Demetrius gegen Kaſander zu Hülfe, der ihre Stadt belagerte. Er ſegelte alſo mit einer Flotte von dreyhundert und dreyßig Schiffen, und vielem Landtruppen dahin, und vertrieb nicht nur den Kaſander aus Attika, ſondern verfolgte ihn auch auf der Flucht bis nach Thermopylä, ſchlug ihn zurück, und bekam die Stadt Herakleia, die ſich freywillig ergab, in ſeine Gewalt; überdieß gingen hier noch ſechstauſend Makedonier zu ihm über. Auf dem Rückwege erklärte er alle Griechen diesſeits Thermopylä für frey, machte die Böotier zu Bundesgenoſſen, und eroberte Kenchreiä; auch brachte er Phyle und Panaktum, zwey Caſtelle in Attika, wo Kaſander noch Beſatzungen liegen hatte, in ſeine Gewalt, und gab ſie den Athenern zurück.

So ſehr nun auch dieſe ſchon vorher in allen Arten von Ehrenbezeigungen gegen ihn ſich erſchöpft hatten, ſo fanden ſie doch Mittel, in Schmeicheleyen jetzt wieder neu und friſch zu erſcheinen. Sie wieſen ihm nämlich das Hintergebäude 54) des Parthenon zum Quartier an. Hier hatte er ſeine Wohnung

54) Parthenon war der vornehmſte und prächtigſte Tempel der Minerva in der Mitte der Akropolis, oder des Schloſſes zu Athen, der von ihr als Jungfrau, Παρθένος benannt, und von Perikles ganz aus dem ſchönſten weißen Marmor erbauet war. An dieſen hieß an der Hinterſeite ein dem Retter Jupiter geweihtes Gebäude, welches deßwegen ὀπισθόδομος, das Hintergebäude, hieß, und in frühern Zeiten zur Schatzkammer gebraucht wurde, weil man die öffentlichen Gelder nirgends für ſicherer hielt, als unter dem unmittelbaren Schutze der Minerva und Jupiters.

gung, und es ging allgemein die Rede, daß Minerva selbst ihn bey sich aufnehme und bewirthe, freylich einen nicht gar züchtigen Gast, der sich für das Haus einer Jungfrau eben nicht artig und sittsam aufführte. Gleichwohl hatte einst sein Vater, wie er hörte, daß dessen Bruder in einem Hause einquartiert worden, wo sich drey junge Frauenzimmer befanden, ohne ihn darüber zur Rede zu setzen, in seiner Gegenwart den Quartiermeister rufen lassen, und ihn mit den Worten angeredet: „Hör' „einmahl, führe meinen Sohn gleich aus dem engen „Quartier heraus!"

24. Allein Demetrius, der sich vor der Minerva, wenn auch aus keiner andern Ursache, wenigstens doch wie vor einer ältern Schwester — denn so wollte er sie genannt wissen — hätte schämen sollen, verübte in der Burg mit freygebornen Knaben und Frauen so abscheuliche Ausschweifungen, daß der Ort da noch für rein und unbefleckt gelten konnte, als er mit einer Chrysis, einer Lamia, einer Demo oder einer Antikyra, jenen berüchtigten Lustdirnen, schwelgte. Die Würde der Stadt erlaubt mir nicht, alle Umstände genau zu erzählen; doch darf ich die Tugend und Keuschheit eines gewissen Demokles nicht mit Stillschweigen übergehen.

Dieser Demokles war ein noch unreifer Knabe, entging aber der Aufmerksamkeit des Demetrius nicht, da schon sein Zuname — er hieß nur der schöne Demokles — seine schöne Bildung ver-

vertieth. Alle Anerbietungen, alle Versuche und Drohungen vermochten nicht ihn zu verführen; endlich vermied er sogar die Ringschulen und das Gymnasium, und ging, wenn er sich baden wollte, in ein Privatbad. Demetrius nun lauerte die Gelegenheit ab, und trat, wie er eben allein war, in die Badstube. Wie der Knabe seine Hülflosigkeit und die dringende Gefahr bemerkte, riß er den Deckel vom Kessel weg, sprang in das kochende Wasser, und tödete sich auf diese Weise selbst, so daß er zwar ein unverdientes Schicksal erfuhr, aber doch eine Denkungsart zeigte, die seiner Schönheit sowohl als seines Vaterlandes würdig war.

Ganz anders betrug sich Kleänetus, Kleomedons Sohn, welcher, um seinen Vater von der ihm zuerkannten Strafe von funfzig Talenten 55) Erlaß auszuwirken, dem Volke ein Schreiben vom Demetrius überreichte, und dadurch nicht nur sich selbst schändete, sondern auch der Stadt verdießliche Händel zuzog. Denn man sprach zwar den Kleomedon von der Klage los, es wurde aber zugleich ein Dekret gemacht, daß keine Bürger wieder ein Schreiben vom Demetrius überreichen sollte. Demetrius wurde, da er dieß vernahm, sehr aufgebracht, und ließ seinen Unwillen so deutlich

55) Eine Summe von 61652 Thalern 12 Groschen. Aus der Wendung, die Plutarch nimmt, sieht man leicht, daß Kleänetus nachgiebiger und gefälliger gegen Demetrius Zumutungen gewesen war, und dadurch die Verwendung für seinen Vater bewirkt hatte.

lich merken, daß die Athener wegen der Folgen in Furcht geriethen, und nicht nur das Dekret wieder aufhoben, sondern auch die, welche es vorgeschlagen und empfohlen hatten, theils mit dem Tode, theils mit der Landesverweisung bestraften. Ueberdieß wurde ein anderes Dekret gemacht, das athenische Volk habe festgesetzt, daß alles, was der König Demetrius befähle, vor den Göttern heilig, und vor den Menschen gerecht seyn sollte. Da einer der guten und rechtschaffenen Bürger sagte, Stratokles sey rasend, daß er solche Dekrete in Vorschlag brächte, erwiederte Demochares von Leukonium: 56) „Freylich würde er „rasend seyn, wenn er nicht rasend wäre.“ Denn Stratokles zog von seinen Schmeicheleyen große Vortheile. Indeß wurde Demochares dieser Rede wegen angeklagt und des Landes verwiesen. So handelten die Athener, die der fremden Besatzung erledigt zu seyn, und einer vollkommenen Freyheit zu genießen glaubten.

25. Demetrius zog hierauf in den Peloponnes, und da ihm die Feinde nicht den geringsten Widerstand leisteten, sondern überall vor ihm flohen, und die Städte Preis gaben, brachte er den ganzen Strich,

56) Leukonium war ein Demus oder Flecken des leontischen Stammes in Attika. Dacier vermuthet aus Plutarchs Leben der zehn Redner (Th. 6. der moral. Schriften S. 643) daß der erwähnte Demochares ein Schwestersohn des Redners Demosthenes gewesen sey.

Strich, welcher Akte 57) genannt wird, und Arkadien, Mantineia ausgenommen, auf seine Seite. Auch löſete er die Städte Argos, Korinth und Sikyon aus, indem er den Beſatzungen hundert Talente 58) bezahlte. Da in Argos eben das Feſt Heräa 59) einfiel, veranſtaltete er auf ſeine Koſten allerhand Kampfſpiele, nahm an den Feyerlichkeiten der Griechen Theil, und vermählte ſich dabey mit der Deidameia, einer Tochter des Aeakides, des Königs der Moloſſer, und Schweſter des Pyrrhus. Die Sikyonier bewog er durch die Bemerkung, daß ſie neben der Stadt wohnten, 60) ihre Stadt an den Ort zu verlegen, wo ſie noch jetzt ſteht, und nun nannte er die Stadt, die mit dem Orte auch den Namen veränderte, anſtatt Sikyon, Demetrias.

Auf

57) Unter Akte, ακτη, iſt die ganze nordöſtliche, Attika gegenüber gelegene Küſte des Peloponneſes zu verſtehen.

58) Nach unſerm Gelde 128125 Thaler. Nach Diodor B. 20. K. 102 löſte Demetrius die Städte nicht mit Geld aus, ſondern vertrieb überall die Beſatzungen des Ptolemäus und Kaſander durch Gewalt der Waffen.

59) Es wurde der Hey oder Juno, der Schutzgöttinn von Argos zu Ehren gefeyert, und war eins der größten und vornehmſten Volksfeſte in Griechenland.

60) D. h., ſie wohnten an einem unbequemen und nachtheiligen Platze, obgleich ein beſſerer daneben lage. Nach Diodor B. 20. K. 102. wurde die untere Stadt am Hafen abgetragen, und auf die Anhöhe verlegt, die vorher die Akropolis oder das Schloß ausmachte. Dieſe Anhöhe war geräumig genug, die ganze Stadt zu faſſen, gewährte ihr auch mehr Feſtigkeit, und war reichlich mit Waſſer verſehen. Der Name Demetrias dauerte nur eine kurze Zeit, und machte dem alten Namen wieder Platz.

Auf der Landenge wurde nun ein allgemeiner Convent gehalten, und Demetrius vor einer groſſen Verſammlung von Menſchen zum Oberfeldherrn Griechenlands ernannt, wie vormahls Philippus und Alexander, vor denen er, durch ſein gegenwärtiges Glück und ſeine groſſe Macht aufgeblahet, keine geringe Vorzüge zu haben ſich einbildete. Alexander hatte doch keinen der andern Könige des königlichen Titels beraubt, hatte ſich nie einen König der Könige genannt, wiewohl viele es ihm verdankten, daß ſie Könige hieſſen und waren. Demetrius hingegen höhnte und lachte diejenigen aus, die irgend einen andern als ſeinen Vater und ihn König nannten; er hörte es gerne, wenn bey Tafel die Trinkſprüche ausgebracht wurden: Dem Könige Demetrius! dem Elephantenoberſten Seleukus! dem Admiral Ptolemäus! dem Schatzmeiſter Lyſimachus! dem Sicilianer Agathokles, dem Inſelfürſten! 61) Die andern Könige pflegten, wenn ihnen ſolche Dinge zu Ohren kamen, darüber zu lachen;

61) Dieſen Umſtand führt auch Athenäus B. 6. K. 78. der Schweighäuſer. Ausg. aus dem Geſchichtſchreiber Phylarchus an, und vermuthlich hat Plutarch eben dieſen Schriftſteller hier vor Augen gehabt. Aus dem Athenäus ſieht man auch, daß der Ausdruck επιχυσεις λαμβανειν, wofür Reiſke επιδοσεις λαμβ. leſen wollte, völlig richtig iſt, und dem dort vorkommenden επιχεεσθαι entſpricht. Bey den Griechen nämlich war es Sitte, daß diejenigen, die eine Geſundheit oder einen Trinkſpruch ausbringen wollten, ſich einen oder auch wohl mehrere Becher reinen Weins einſchenken ließen und austranken.

lachen; nur Lyſimachus nahm es ſehr übel, daß Demetrius ihn zu einem Verſchnittenen machte. Denn gewöhnlich brauchten die Könige Verſchnittene zu Schatzmeiſtern. Ueberhaupt war Lyſimachus der abgeſagteſte Feind vom Demetrius, und zog immer auf deſſen Liebe zur Lamia los, indem er ſagte, jetzt habe er zum erſten Mahl eine Hure auf der tragiſchen Bühne erſcheinen ſehen. 62) Dagegen äußerte Demetrius, ſeine Hure ſey doch noch züchtiger als die des Lyſimachus Penelope.

26. Als er den Rückzug nach Athen antrat, ſchrieb er dahin, er wünſche bey ſeiner Ankunft ſogleich in den Myſterien eingeweihet zu werden, und auf Ein Mahl die ganze Weihe vom unterſten bis zum höchſten Grade zu bekommen. Dieß war nun den Geſetzen zuwider, und auch vorher noch nie geſchehen. Die kleinen Myſterien wurden im Monat Anthesterion, die großen aber im Monat Boedromion gefeyert, und dann verſtrich von den großen Myſterien zum wenigſten ein ganzes Jahr, ehe man den letzten Grad eines Epopten erhalten konnte. 63) Als

ken. Dieß hieß επιχεεσθαι oder επιχυσιν λαμβανειν, ſich einſchenken laſſen.

62) Eine Anſpielung auf die Sitte der Griechen, daß keine Frauenzimmer auf dem Theater auftreten durften, und alle weibliche Rollen von Mannsperſonen geſpielt werden mußten.

63) Der Monat Anthesterion kommt mit unſerm Februar, der Boedromion hingegen mit dem September überein; folglich waren die großen und kleinen

Als Demetrius Brief war verlesen worden, wagte es der Fackelträger 64) Pythodorus allein sich dawider zu setzen; aber er richtete nichts aus, sondern da Stratokles den Vorschlag that, den Monat Munychion 65) durch ein Dekret für den Anthesterion zu nehmen und so zu nennen, feyerte man dem Demetrius zu Gefallen die Mysterien bey Agra. 66) Darauf machte man den Munychion aus dem Anthesterion wieder zum Boedromion, und vollzog die übrige Einweihung, wobey dem Demetrius zugleich der letzte Grad eines Epoptes ertheilt

nen Mysterien ungefähr ein halbes Jahr von einander entfernt. Die kleinen Mysterien waren eine Art von Vorbereitung auf die grossen, und Niemand wurde zu diesen gelassen, der nicht vorher in jenen eingeweihet worden. Wer in den kleinen Mysterien eingeweihet war, oder den ersten Grad erlangt hatte, hieß Μύστης, und wer zu den grossen Mysterien gelassen wurde, oder den letzten und höchsten Grad erlangte, hieß ἐποπτης. Beschauer, Augenzeuge, weil er nun über alles Aufschluß erhielt. Gewöhnlich glaubt man, daß der letzte Grad, die ἐποπτεια, in den grossen Mysterien ertheilt worden sey; aber aus dieser Stelle scheint zu folgen, daß die ἐποπτεια erst ein ganzes Jahr nach den grossen Mysterien zu folgen pflegte.

64) Im Griechischen Δαδουχος; dieser war bey der Feyer der Mysterien der zweyte Priester, und folgte auf den Ἱεροφαντης, welcher Oberpriester war.

65) Nach unserer Art, den April, in welchem man den damahls stand.

66) Agra war ein Ort in der Nähe Athens am Flusse Ilissus. Daselbst wurden die kleinen Mysterien alle Jahre gefeyert, die grossen hingegen in Eleusin alle fünf Jahre.

seine Kriegsmacht ansehnlich verstärkte. Allein Appius Claudius, ein angesehener Mann, der aber wegen Alters und Blindheit sich den Staatsgeschäften entzogen, und in Ruhe lebte, konnte bey der Nachricht von der Unterhandlung mit dem Könige, und bey dem verbreiteten Gerüchte, daß der Senat einen Friedensvertrag eingehen würde, sich nicht halten. Er ließ sich von seinen Bedienten in einer Sänfte über den Markt aufs Rathhaus tragen. Hier wurde er an der Thüre von seinen Söhnen und Schwiegersöhnen empfangen, und in die Versammlung geführt. Der Senat schwieg, wie er ankam, mit einer ehrerbietigen Stille.

Appius Claudius hielt folgende Rede: „Bisher habe ich den Verlust meiner Augen für ein Unglück gehalten, nun halte ich es für ein Unglück, daß ich nicht auch noch dazu taub bin, sondern eure schändlichen Rathschläge und Entschliessungen hören muß, welche den Ruhm der Stadt Rom vernichten. Was ist jetzt eures in der ganzen Welt berühmtes Urtheil, daß Alexander der Grosse nicht die Ehre des unüberwindlichen würde behauptet haben, wenn er nach Italien gekommen wäre, und gegen uns in unsrer Jugend, oder

gegen

theilt wurde. 67) Darüber macht nun Philippides in einer ſeiner Comödien dem Seraokles Vorwürfe, indem er ſagt:

Der uns das ganze Jahr in einen Mond verkürzte —

Und über die Einquartierung in den Minerventempel druckt er ſich alſo aus:

Ein Wirthshaus machte er aus unſrer heiligen Burg
Und führte freche Dirnen ſelbſt bey der Jungfrau ein.

27. Unter allen Vergehungen und Frevelthaten, die damahls in der Stadt verübt wurden, ſoll die Athener keine ſo ſehr gekränkt haben, als dieſe, daß Demetrius ihnen eine Summe von zweyhundert und funfzig Talenten 68) in kurzer Zeit herbey zu ſchaffen und zu bezahlen anſetzte, ſie auch mit unerbittlicher Strenge beytrieb, hernach aber, wie er das Geld beyſammen ſah, es der Lamia und andern Buhlerinnen ihres Gleichens zu geben befahl, um dafür Seife zu kaufen. 69) Der Schimpf

67) Diodor gedenkt dieſer erzwungenen Einwilligung des Demetrius B. 20. K. 110. Die hier erzählten Unternehmungen in Griechenland gehören in das zweyte und dritte Jahr der 119 Olympiade, v. Chr. G. 301 und 300.

68) Nach unſerm Gelde eine Summe von 312512 Thalern.

69) Im Griechiſchen σμηγμα, welches Wort alles bezeichnet, was zum Abwaſchen, Reinigen und Säubern der Wäſche ſowohl als des Körpers gebraucht wird. Kind und Schirach überſetzen es durch Schmin-

Schimpf ſchmerzte die Athener mehr als die Einbuße, und die Aeußerung that ihnen weher als die Expreſſung ſelbſt. Nach einigen aber waren es die Theſſalier, nicht die Athener, die auf dieſe Art von ihm behandelt wurden.

Außerdem forderte auch Lamia für ſich ſelbſt von vielen Bürgern Geld, um für den König ein Gaſtmahl zu veranſtalten, und dieſes Gaſtmahl erhielt ſeiner Pracht wegen einen ſo ausgebreiteten Ruf, daß ſogar der Samier Lynkeus 70) eine Beſchreibung davon verfertigte. Daher nannte ein comiſcher Dichter die Lamia nicht unedel eine mahre Helepolis, 71) und Demochares von Soli nannte den Demetrius Mythos, ein leibhaftes Mährchen, weil er immer eine Lamia um ſich hätte. 72)

Das große Anſehen, worinn dieſe Buhlerinn ſtand, und die heftige Liebe, die Demetrius zu

Schminke, was es nie heißen kann: Dacier aber umſchreibt es richtiger, pour avoir des dreguers à la decreller.

70) Er war, nach Suidas, ein Schüler von Theophraſtus, und ein Bruder des Geſchichtſchreibers Duris.

71) D. i. Städteverwüſterinn, in Beziehung auf die von Demetrius erbauten Sturmmaſchinen.

72) Lamia war, nach der Fabel, eine Königinn in Afrika, von ungemeiner Schönheit, wurde aber mit dem Kopfe eines Ungeheuers vorgeſtellt, weil ſie aus Eiferſucht über den Verluſt ihrer Kinder anfieng, Weibern die Kinder wegzuhaſchen, und umzubringen beſonders ſie dazu reizte. Daher diente ſie zu einem Popanz für Kinder, die bey dem bloßen Namen ſchon in Furcht und Angſt geriethen. Man ſehe Diodor B. 20. K. 41. Auf dieſes Mährchen von der Hexe Lamia wird hier angeſpielt.

ihr hatte, erregte nicht nur bey den Gemahlinnen, sondern auch sogar bey den Freunden desselben Neid und Eifersucht. So kamen einmahl einige als Gesandte von ihm zum Lysimachus, welcher ihnen zur Unterhaltung an seinen Armen und Schenkeln noch die tiefen Narben von Löwenatzen zeigte, und dabey erzählte, daß er von Alexandern mit einem Löwen eingesperrt worden sey, und mit demselben gekämpft habe. 71) Die Gesandten sagten darauf lachend, auch ihr König trage Bisse von einem gefährlichen Thiere an seinem Halse, womit sie die Lamia meinten.

Es ist freylich zu verwundern, daß Demetrius, der anfangs gegen die Phila ihres Alters wegen einen Widerwillen hatte, sich doch von der Lamia so sehr fesseln ließ, und, obgleich ihre Reize schon verblüht waren, sie eine so lange Zeit auf das heftigste liebte. Daher gab auch Demo, die den Beynamen Mania führt, als Lamia einst bey Tafel die Flöte spielte, und Demetrius sie fragte, was sie von ihr hielte, zur Antwort: Sie ist, o König, ein altes Weib. Ein ander Mahl, da der Nachtisch aufgetragen wurde, und Demetrius zur Demo sagte: Siehst du, was mir die Lamia alles schickt? antwortete sie:

71) Dieses Umstands erwähnt auch Justin. B. 15. K. 2 und Pausanias B. 1. K. 9. welcher hinzusetzt, daß Alexander von der Zeit an den Lysimachus wegen Bezwingung des Löwens bewundert und in Ehren gehalten habe. Curtius aber B. 8. K. 1. erklärt diese Einsperrung für eine Fabel, und zeigt die Entstehung derselben.

ſie: „O meine Mutter wird dir noch mehr ſchaden, „wenn du nur bey ihr ſchlafen willſt.“

Noch führt man von der Lamia eine Widerlegung jenes berühmten von Bokchoris gefällten Urtheils an. In Aegypten hatte ſich ein gewiſſer Mann in die Buhlerinn Thonis verliebt, und hatte ihr für ihre Gunſtbezeugungen eine anſehnliche Summe Geldes bezahlen. Nun aber kam es ihm im Traume vor, als wenn er bey ihr ſchliefe, und damit auch ſeine Begierde befriediget. Thonis belangte ihn nun wegen der betrogenen Summe vor Gericht. Als der König Bokchoris 74) von dieſer Sache unterrichtet wurde, befahl er, der Mann ſollte das geforderte Geld richtig abzählen, und es einem Gefäße mit der Hand hin und her tragen, die Buhlerinn aber ſich an den Schatten halten; denn der Wahn wäre nichts anders als ein Schatten der Wahrheit. Dieſes Urtheil hielt Lamia nicht für gerecht; denn der Schatten habe die Buhlerinn nicht von der Begierde nach dem Golde befreyt, der Traum hingegen die Liebe des Mannes ſogleich gedämpft. So viel mag von der Lamia genug ſeyn. 75)

12. Mun-

74) Bokchoris war einer der letzten Könige von Aegypten, und regierte um das Jahr 714 v. Chr. G. Er übertraf ſeine Vorgänger an Verſtand und Klugheit, und ſtand wegen ſeiner weiſen Urtheilsſprüche in großem Ruhme. S. Diodor B. 1. K. 65. 94.

75) Dieſe und einige andere Züge von der Lamia, die und Athenäus aufbewahrt hat, findet man zuſammen gedruckt in den Beyträgen zur Geſchichte des weiblichen Geſchlechts in Athen, im attiſchen Muſeum B. 3. S. 10. f. 30. f.

23. Nunmehr kehren die Begebenheiten und Schicksale des Mannes, von dem wir reden, unsere Erzählung gleichsam von der comischen Bühne auf die tragische über. Alle die andern Könige hatten sich unterdessen gegen Antigonus verbunden, und ihre Kräfte mit einander vereinigt. Demetrius zog daher aus Griechenland ab, lief zu seinem Vater, der sich mit größerem Ehre rüstete, als sich von seinem Alter erwarten ließ, und wurde dadurch selbst auch um desto mehr zum Kriege angefeuert. Freylich scheint es, daß Antigonus, wenn er nur in einigen geringfügigen Dingen nachgegeben, und seine überspannene Herrschsucht herabgestimmt hätte, den ersten Rang unter Alexanders Nachfolgern nicht nur für sich selbst auf seine Lebenszeit behauptet, sondern auch seinem Sohne hinterlassen haben würde. Allein er war von Natur zu stolz und übermüthig; durch das trotzige Wesen, das er in seinen Reden so sowohl als in seinen Handlungen äußerte, erbitterte er viele junge mächtige Männer, und machte sie sich zu abgesagten Feinden. Auch pflegte er sich, er wolle schon viele zusammen gesteinigt und gegen die verbundenen Könige wie eine Schar ins Getreide fallender Vögel, mit einem einzigen Steine und dem geringsten Getümmel verscheuchen, und aus einander jagen. Seine Armee bestand aus mehr als siebzigtausend Mann Fußvolk, zehntausend Reitern, und fünf und siebzig Elephanten; die Feinde hatten nur vier und siebzig tausend Mann Fußvolk, aber fünfhundert Reiter mehr als er, vierhundert Elephanten, und hundert und zwanzig Streitwagen.

Als

Als beyde Heere ſich einander näherten, ging in ſeiner Seele eine Veränderung vor, die mehr ſeine Hoffnung, als ſeinen Muth und ſeine Entſchloſſenheit betraf. Sonſt pflegte er in Schlachten immer fröhlich und hochſinnig zu ſeyn, ſich einer lauten Stimme und prahleriſcher Reden zu bedienen, oft auch, wenn die Feinde vor ihm ſtanden, durch Spöttereyen und Schwänke ſeine Unerſchrockenheit und Verachtung gegen die Feinde an den Tag zu legen. Jetzt aber ſah man ihn mehrentheils ſtillſchweigend und in Gedanken vertieft; auch ſtellte er der Armee ſeinen Sohn vor, und empfahl ihr ihn zum Nachfolger. Was aber alle am meiſten befremdete, war, daß er mit ſeinem Sohne im Zelte immer allein ſprach, da er ſonſt eben nicht gewohnt war, mit ihm geheime Berathſchlagungen zu halten, ſondern ſeine Plane in ſich verſchloß, dann öffentlich Befehle ertheilte, und was er für ſich beſchloſſen hatte, ausführte. So erzählt man, daß er dem Demetrius, der als Jüngling ihn einſt fragte, wenn die Armee aufbrechen würde, im Zorne geantwortet habe: „Iſt dir denn bange, daß du allein „die Trompete nicht hören wirſt?"

29. Damahls ſchlugen jedoch auch noch allerhand böſe Vorbedeutungen ihren Muth danieder. Dem Demetrius träumte, als wenn Alexander in glänzender Rüſtung ihm erſchiene, und fragte, welche Loſung ſie bey der Schlacht geben würden? Da er antwortete: Jupiter und Sieg — verſetzte Alexander: „Nun ſo „gehe

„gehe ich zu den Feinden hin, die werden mich auf„nehmen.“ Antigonus ſelbſt ſtrauchelte, da die Armee ſchon in Schlachtordnung geſtellt wurde, beym Herausgehen aus dem Zelte, und fiel auf das Geſicht, ſo daß er ſehr beſchädiget wurde. Nachdem er wieder aufgeſtanden war, hob er die Hände gen Himmel, und bat die Götter, ihm entweder den Sieg oder einen ſchnellen Tod vor der Niederlage zu verleihen.

Sobald die Schlacht begann, ſtieß Demetrius mit dem größten und beſten Theil der Reiterey auf Antiochus, 76) Seleukus Sohn, und focht mit ſo ausgezeichneter Tapferkeit, daß er die Feinde in die Flucht ſchlug, brachte ſich aber dadurch um den Sieg, weil er zur Unzeit die Fliehenden mit gar zu großer Hitze und Ehrbegierde verfolgte. Denn bey der Rückkehr konnte er ſich nicht wieder an das Fußvolk anſchließen, da die Elephanten dazwiſchen ſtanden; und wie nun Seleukus den Phalanx von der Reiterey entblößt ſah, brach er zwar nicht in denſelben ein, bedrohte ihn aber immer mit dem Angriff, und ſprengte mit ſeiner Reiterey an der Flanke hin, um den Truppen Gelegenheit zu geben, zu ihm überzugehen, welches denn auch erfolgte. Denn ein großer Theil des Fußvolks riß ſich los, und trat freywillig zu ihm über; die übrigen wurden dann bald zum Weichen gebracht. Nunmehr drang ein ſtarker Haufen auf den Antigonus ſelbſt

76) Der nachher unter dem Namen Antiochus I. oder Soter, König von Syrien, und dem dahinter liegenden Aſien bis an den Fluß Indus wurde, und von 284 bis 262 v. Ch. G. regierte.

ſtößt los, und da einer von ſeinem Gefolge zu ihm ſagte: Dieſe haben wohl Abſichten auf dich — verſetzte er: „Ey, wen ſollten ſie ſonſt „als mich zum Ziele haben? Aber Demetrius „wird mir ſchon zu Hülfe kommen.“ Die Hoffnung behielt er bis auf den letzten Augenblick, und ſah ſich immer nach ſeinem Sohne um, bis er endlich unter einer Menge Geſchoſſe, die von allen Seiten nach ihm gerichtet waren, erlag. Sogleich verließen ihn alle ſeine Diener und Freunde, bis auf Thorax, von Larissa, der allein noch bey dem Leichnam Stand hielt. 77)

30. Nachdem die Schlacht dieſen Ausgang genommen hatte, zerſtückelten die ſiegreichen Könige das ganze Reich des Antigonus und Demetrius, 78) wie einen großen Körper, theilten es unter

77) Dieſe merkwürdige Schlacht, die den Ländern Aſiens eine ganz andere Geſtalt gab, wurde bey Ipſus, einer kleinen Stadt in Phrygien, deren Lage nicht genau bekannt iſt, geliefert, im 4 Jahre der 119 Olympiade, v. Ch. G. 301. Diodor hat ſie im 21 B. ſeiner Geſchichte beſchrieben, welches aber nebſt allen folgenden verloren gegangen iſt, ſo daß wir vor dieſer großen und entſcheidenden Schlacht keine genauere Nachricht haben, als die hier von Plutarch ertheilte.

78) Dieſes Reich begriff den größten und beſten Theil von Kleinaſien, Armenien, ganz Syrien und Phönikien, bis an die Grenze von Aegypten, Meſopotamien und Cypern. Davon eignete ſich Seleukus Syrien, Armenien und Meſopotamien nebſt dem ſüdlichen Theile von Kleinaſien zu. Lyſimachus erhielt Vorderaſien bis an den Taurus, Pleiſthenes, Kaſanders Bruder, Kilikien; Ptolemäus ging leer aus, weil er an der Schlacht keinen Theil genommen hatte. Dem Demetrius blieb vor der Hand noch Phönikien und Cypern.

unter ſich, und ſchlugen die Provinzen zu denen, die ſie vorher beſeſſen hatten. Demetrius entkam mit fünftauſend Mann Fußvolk, und viertauſend Reitern, und nahm ſeinen Weg ſo geſchwind als möglich nach Epheſus. Jedermann glaubte, daß er, weil es ihm an Gelde fehlte, ſich an dem daſigen Tempel vergreifen würde, aber er ſelbſt war in Furcht, daß ſeine Truppen dieß thun möchten; daher brach er in aller Eile wieder auf, und richtete ſeine Fahrt nach Griechenland, indem er ſeine größte Hoffnung noch auf Athen ſetzte. Denn hier hatte er auch ſeine Schiffe, ſein Geld und ſeine Gemahlinn Deidameia zurückgelaſſen, und in ſeiner gegenwärtigen Lage kannte er keine ſichrere Zuflucht als die Liebe und Ergebenheit der Athener.

Allein auf dieſer eilfertigen Fahrt kamen ihm bey den kykladiſchen Inſeln Abgeordnete von Athen entgegen, und erſuchten ihn, ihre Stadt nicht zu betreten, weil das Volk den Beſchluß gefaßt hätte, keinem der Könige den Eintritt zu geſtatten; auch hatte man ſchon die Deidameia mit allen Ehren, und einer ihrem Stande gemäßen Begleitung nach Megara geſchickt. Darüber kam nun Demetrius vor Zorn aus aller Faſſung, ob er gleich ſeine übrigen Unglücksfälle mit größter Gelaſſenheit ertragen, und bey einem ſolchen Wechſel der Dinge weder Kleinmuth noch ſonſt eine niedrige Denkart verrathen hatte. Aber daß er ſeine Erwartung in Abſicht auf die Athener ſo ſehr getäuſcht ſah, daß die Zuneigung der Athener, auf die er baute, durch den Erfolg

als eitel und verſtellt befunden wurde, dieß war ſehr für ihn äuſſerſt ſchmerzhaft.

Der ſchlechteſte und unſicherſte Beweis von der Liebe der Völker gegen Könige und Fürſten iſt, meines Erachtens, das Uebermaß in Ehrenbezeigungen, deren ganzer Werth nur auf dem guten Willen derer, die ſie erweiſen, beruht, die aber durch die Furcht gleich verdächtig werden. Denn ein Volk, das ſich fürchten muß, macht dieſelben Dekrete, wie das, welches Liebe und Zuneigung hat. Daher ſehen verſtändige Fürſten nicht auf Statüen, nicht auf Gemählde oder Vergötterungen, ſondern auf ihre eigenen Werke und Handlungen; und ſehen entweder in dergleichen Dekrete, als echte Ehrenbezeigungen, Vertrauen, oder halten ſie, als erzwungen, für verdächtig. Denn oft haſſen die Völker mitten unter den Ehrenbezeigungen diejenigen, welche ſolche durch Furcht erpreßte Dekrete mit Stolz und Uebermuth annehmen.

21. Demetrius empfand nun zwar dieſes Betragen der Athener ſehr hoch, da er aber für jetzt außer Stand war, ſich zu rächen, ließ er ihnen bloß durch Geſandte einige glimpfliche Vorwürfe machen, und forderte zugleich ſeine Schiffe zurück, unter denen auch eins von dreyzehn Ruderreihen war. Nachdem er ſie erhalten hatte, ſegelte er nach dem Iſthmus, und bey der traurigen Lage, worinn er ſich befand, — denn überall wurden ſeine Beſatzungen vertrieben, und alles erklärte ſich für ſeine Feinde, — ließ er den Pyrrhus in Griechenland zurück,

gegen unsre Väter in ihrem blühenden Alter gefochten hätte, und daß er durch seine Flucht oder seinen Tod die Ehre Roms verherrlicht haben würde? Zeigt ihr nicht jetzt, daß dieses eitle Großsprecherey gewesen sey? Da ihr euch vor den Chaoniern und Molossern fürchtet, die immer eine Beute der Macedonier gewesen sind, und vor den Pyrrhus zittert, der nur immer die Gunst eines von den Waffenträgern des Alexanders durch Schmeicheleyen zu besitzen gestrebt hat? Und jetzt irrt er in Italien herum, nicht sowohl um den griechischen Colonien Hülfe zu leisten, als vielmehr vor den Feinden in seiner Nachbarschaft zu fliehen, und er verspricht euch die Oberherrschaft von Italien mit einer Macht erwerben zu helfen, mit der er nicht einmal fähig war, einen kleinen Theil von Macedonien zu behaupten. Glaubt daher nur nicht, daß ihr ihn los seyn werdet, wenn ihr mit ihm Friede macht, sondern er wird euch alsdenn den Krieg jener Völker zuziehen, die euch als leicht bezwingbar verachten werden, wenn Pyrrhus ungestraft seine Frechheit begangen, und für die den Römern angethane Beschimpfung noch dazu die Tarentiner und Samniter zur Belohnung erhält. „

Diese

tikē, und wendete sich nach dem Chersonnes. 79) Hier that er dem Lysimachus vielen Abbruch, und hielt zugleich durch die reiche Beute, die er machte, seine Armee beysammen, die nun anfing sich wieder zu erholen, und sehr beträchtlich zu werden. Lysimachus wurde von den andern Königen gar nicht unterstützt, weil er um nichts gemäßigter als jener, und bey seiner größern Macht noch furchtbarer zu seyn schien.

Nicht lange darauf 80) ließ Seleukus durch Gesandte um Stratonike, die Tochter des Demetrius von der Phila zur Gemahlinn für sich werben. Er hatte zwar schon von der Perserinn Apama einen Sohn, den Antiochus, glaubte aber, daß sein Reich für mehrere Erben groß genug, und die Verwandtschaft mit Demetrius ihm nothwendig wäre, da er sah, daß Lysimachus die eine Tochter des Ptolemäus für sich, die andere für seinen Sohn Agathokles zur Gemahlinn nahm.

Für den Demetrius war dieß ein ganz unerwartetes Glück, mit Seleukus verschwägert zu werden. Er fuhr also mit seiner Tochter und allen seinen Schiffen nach Syrien, legte unterwegs nirgends an, als wo es die Noth erforderte, und berührte auch Kilikien, welches Pleistarchus, als den ihm von den Königen nach der Schlacht mit Antigonus verliehenen Antheil besaß. Dieser Pleistarchus war ein Bruder Kasanders, und da er

79) Oder der Halbinsel Thrakien am Hellespont.
80) Im Jahre 293 v. Ch. G.

er glaubte, daß sein Gebiet durch Demetrius Landungen verletzt worden wäre, reisete er zu seinem Bruder, um sich über Seleukus zu beschweren, daß er sich ohne Vorwissen der andern Könige mit dem gemeinschaftlichen Feinde versöhnen wollte.

32. Wie Demetrius dieß erfuhr, begab er sich von der Küste nach Kynda, [81]) packte die von den Schätzen noch vorräthig gefundenen zwölfhundert Talente [82]) zusammen, eilte damit nach seinen Schiffen zurück, und ging in aller Geschwindigkeit unter Segel. Bald darauf kam auch seine Gemahlinn Phila zu ihm, und nun begegnete er bey Orossus [83]) dem Seleukus. Die ersten Zusammenkünfte, die sie hielten, waren in der That königlich, ohne alle Hinterlist und Mißtrauen. Seleukus bewirthete zuerst den Demetrius im Lager unter seinem Zelte, und dann empfing ihn Demetrius auf seinem Schiffe von dreyzehn Ruderreihen. So brachten sie mehrere Tage mit Unterredungen und Lustbarkeiten ohne Waffen und ohne Leibwachen hin, bis endlich Seleukus die Strato-

nis

81) Ein festes Bergschloß in Kilikien, nicht weit von Tarsus, das Alexander zur Aufbewahrung der im obern Asien zusammen geraubten Schätze bestimmt hatte. S. das Leben des Eumenes K. 13. Zu verwundern ist es, daß bey den unaufhörlichen Kriegen, die in diesen Gegenden geführt worden wären, von diesen Schätzen noch etwas vorhanden war.

82) Nach unserm Gelde 1,546500 Thaler.

83) Da kein Ort dieses Namens sonst weiter vorkommt, so vermuthet man, daß die Stadt Rhosus oder Rhossus gemeint ist, die nicht weit von der kilikischen Grenze nördlich von Seleukia lag.

tonike zu ſich nahm, und mit ihr in einem prachtvollen Aufzuge nach Antiocheia [84]) reiſte.

Demetrius ſetzte ſich darauf in Beſitz von Kilikien, und ſchickte ſeine Gemahlinn Phila an Kaſſander, ihren Bruder, daß ſie ihn gegen Pleiſtarchus Anklage vertheidigen ſollte. Indeſſen langte Deidameia aus Griechenland an, und ſtarb nach einem kurzen Aufenthalte bey ihm an einer Krankheit. Auch wurde durch Seleukus zwiſchen ihm und Ptolemäus eine freundſchaftliche Verbindung zu Stande gebracht, und dabey verabredet, daß er die Ptolemais, des Ptolemäus Tochter zur Gemahlinn bekommen ſollte.

So weit war nun das Betragen des Seleukus ganz fein und artig. Nun aber muthete er dem Demetrius zu, ihm Kilikien für eine Summe Geldes abzutreten, und auf deſſen Weigerung forderte er ihm die beyden Städte Tyrus und Sidon [85]) ab. Dieß hielt Jedermann für gewaltſam und ungerecht, da er, der das ganze Land von Indien an bis an die Küſten Syriens ſich unterwürfig gemacht hatte, noch ſo habſüchtig und bettelhaft war, daß er um zweyer Städte willen einen Schwiegervater noch bedrückte, der ohnehin ſchon einen ſolchen Glückswechſel erfahren hatte. Dadurch legte er ein herrliches Zeugniß für den Plato ab, der die Lehre gibt,

84) Dieſe Stadt hatte Seleukus erſt kurz vorher erbaut, und ſie zum Hauptſitze ſeines ungeheuren Reichs beſtimmt, wodurch das nicht weit davon gelegene Antigonia in Verfall kam und verſchwand.

85) Dieſe beyden Städte in Phönikien waren nebſt der Inſel Kypros die Trümmer, die man ihm von dem großen Reiche ſeines Vaters übrig gelaſſen hatte.

gibt, „wer wahrhaftig reich zu seyn wünsche, müsse „nicht seine Güter vermehren, sondern seine Unersättlichkeit vermindern; denn ein Mensch, der „seiner Habsucht nicht Grenzen zu setzen wisse, werde „sich nie von Armuth und Dürftigkeit frey machen „können."

33. Demetrius aber ließ sich dadurch nicht gleich in Furcht setzen, sondern erklärte, „wenn er „auch noch tausend solcher Schlachten, wie die bey „Ipsus [86]) verlieren sollte, werde er sich doch nie „dazu verstehen, den Seleukus zum Schwiegersohn zu erkaufen," und versicherte sich dann der beyden Städte durch starke Besatzungen. Wie er vernahm, daß Lachares sich über die in Uneinigkeit gerathenen Athener zum Oberherrn aufwerfen wollte, machte er sich Hoffnung, die Stadt, sobald er davor erschiene, mit leichter Mühe einzunehmen. Er legte auch mit einer großen Flotte den Weg über das Meer glücklich und ohne Gefahr zurück; aber an der Küste von Attika wurde er noch von einem Sturm überfallen, worin er die meisten Schiffe und eine große Menge Truppen verlor. Er für seine

86) Statt des offenbar verdorbenen Wortes in dieser Stelle ἐνθησω, bin ich der in zwey Mſpten gefundenen Lesart ἐν Ιψω, die auch von Dacier und Schirach aufgenommen worden, gefolgt. Da aber der Stelle dadurch noch nicht völlig geholfen ist, schlägt Hr. Hutten eine Verbesserung vor, nach welcher übersetzt werden müßte: „wenn er auch noch tausend „Schlachten verlieren sollte, werde er doch in diesem „Punkte nicht nachgeben, noch sich dazu verstehen, „u. s. w."

seine Person kam mit dem Leben davon, und machte einen Versuch, die Athener zu bekriegen. Da er aber nichts ausrichtete, schickte er einige seiner Freunde ab, die eine neue Seemacht zusammen bringen sollten. Indeß begab er sich nach dem Peloponnes, und belagerte die Stadt Messene.

Hier gerieth er bey Bestürmung der Mauern in große Gefahr, da ihn ein Katapultenpfeil in das Gesicht und durch den Backen in den Mund traf. Nachdem er wieder geheilet war, unterwarf er sich einige abtrünnige Städte, und fiel dann aufs neue in Attika ein, wo er Eleusin und Rhamnus besetzte, und das Land verwüstete. Da ihm ein Schiff, welches Getreide nach Athen führte, in die Hände fiel, ließ er den Kaufmann sowohl als den Steuermann aufknüpfen, und schreckte dadurch andere von gleichem Unternehmen ab, so daß in der Stadt eine große Hungersnoth nebst einem Mangel an allen andern Bedürfnissen entstand. Ein Medimnus Salz wurde mit vierzig Drachmen bezahlt, und ein Modius Weizen galt dreyhundert Drachmen. 87) Eine kurze Erhohlung verschaffte den Athenern die Erscheinung von hundert und funfzig Schiffen bey Aegina, die ihnen Ptolemäus zu Hülfe schickte. Da aber jetzt viele Schiffe theils aus dem Peloponnes, theils aus Kyprus zum Demetrius stießen, so daß er wieder eine Flotte von drey hundert Schiffen

87) Der attische Medimnus betrug etwas mehr als ein Berliner Scheffel, der Modius aber ein römisches Getreidemaß, war der sechste Theil eines Medimnus. Vierzig Drachmen betrugen 2 Thaler 13 Groschen, und 300 Drachmen oder 3 Minen, 64 Thaler.

ſen beyſammen hatte, ſegelte die Flotte des Ptole-
mäus eiligſt davon, und der Tyrann Lachares
verließ die Stadt, die er ſich nicht zu behaupten
getraute.

34. Ungeachtet die Athener die Todesſtrafe darauf geſetzt hatten, wenn Jemand vom Frieden, oder einer Ausſöhnung mit Demetrius ſpräche, öffneten ſie ihm nun doch ſogleich das nächſte Thor, und ſchickten Abgeordnete, nicht weil ſie ſich von ihm Güte und Nachſicht verſprachen, ſondern weil ſie die äußerſte Noth dazu zwang, bey welcher unter mehrern andern ſchrecklichen Vorfällen auch folgender ſich ereignet haben ſoll. Ein Vater und ein Sohn ſaßen beyſammen in einem Zimmer voller Verzweiflung über ihre Lage; indeß fiel eine todte Maus von der Decke herab, und beyde ſprangen, wie ſie ſie ſahen, haſtig auf, und ſchlugen ſich um die Maus mit einander herum. Auch erzählt man vom Philoſophen Epikurus, daß er ſeine Schüler in dieſer Noth unterhalten, und täglich eine gewiſſe Anzahl Bohnen mit ihnen getheilt habe.

In dieſer Lage befand ſich damahls die Stadt, als Demetrius in dieſelbe einrückte, und befahl, daß alle Bürger ſich im Theater verſammeln ſollten, wo er die Bühne mit Soldaten beſetzt, und den vordern Theil derſelben [88]) mit ſeinen Trabanten umringt

88) Plutarch bedient ſich der Wörter σκηνη und λογειον Erſteres bezeichnet den ganzen Platz, wo ſich die Schauſpieler und die Decorationen befanden, letz-

ringt hatte. Er ſelbſt flog dann, wie die tragiſchen Schauſpieler, durch die obern Zugänge herab, und ſetzte dadurch die Athener noch mehr in Angſt. Aber gleich der Anfang ſeiner Rede benahm ihnen alle Furcht. Denn er vermied alle Heftigkeit der Stimme, jede Anzüglichkeit im Ausdrucke; er ertheilte ihnen nach einigen gelinden und glimpflichen Vorwürfen völlige Verzeihung, ſchenkte ihnen hunderttauſend Medimnen Getreide, und ſetzte überdieß alle obrigkeitlichen Aemter wieder ein, die bey dem Volke am meiſten beliebt waren.

Wie der Redner Dromokleides [89]) bemerkte, daß das Volk vor Freuden in ein lautes Jubelgeſchrey ausbrach, und die Lobreden, welche die Demagogen auf der Rednerbühne hielten, noch zu übertreffen ſuchte, that er den Vorſchlag, daß der Peiräeus und Munychia dem Könige Demetrius ſollten übergeben werden. Dieß wurde denn auch durch ein Dekret genehmiget; aber Demetrius beſetzte nun noch für ſich ſelbſt das Muſeum, [90]) damit

teres den vordern Platz der Scene, wo der agirende Schauſpieler ſtand und ſprach; hieß auch προσκηνιον.

89) Dacier nennt dieſen Redner wieder, wie oben, Demokleides; auch ſcheint er für ἀμιλλωμενον im Texte, welches ſich auf das Volk bezieht, ἀμιλλωμενος geleſen zu haben, das nun auf den Redner gehen muß. Aber dieſe Veränderung paßt nicht zum Zuſammenhange.

90) Das Muſeum, Μουσειον, war eine felſige Anhöhe in Athen, gleich unter der Akropolis, neben dem Pnyx oder dem Verſammlungsplatze der Athener. Es hatte ſeinen Namen vom Dichter Muſäus, der hier ſeine

mit das atheniſche Volk nicht durch einen neuen Abfall ihm, wenn er anderwärts zu thun hätte, verdrießliche Händel machen ſollte. 91)

35. Kaum ſah er ſich jetzt in ſicherm Beſitz von Athen, als er ſeine Abſichten auf Lakedämon richtete. Bey Mantineia beſiegte er den König Archidamus, der ihm entgegen kam, ſchlug ihn die Flucht, und fiel in das lakoniſche Gebiet ein. In der Nähe von Sparta ſelbſt machte er in einem andern Gefechte fünfhundert Gefangene, tödete zweyhundert Mann, und dachte nun die Stadt ſogleich in ſeine Gewalt zu bekommen, die bis auf dieſe Zeit noch nie war erobert worden. Allein bey keinem Könige ſcheint das Glück ſo große und plötzliche Veränderungen erlitten, noch je in andern Fällen ſich ſo wandelbar gezeigt zu haben, daß es bald groß, bald klein war, bald den höchſten Glanz mit der tiefſten Erniedrigung, bald wieder die Schwäche mit Macht und Stärke vertauſchte. Daher pflegte auch Demetrius, wie man ſagt, bey widrigen Veränderungen das Glück mit jenem Ausſpruche des Aeſchylus anzureden:

Erſt blähteſt du mich auf, nun ſuchſt du mich zu ſtürzen. 92)

ſeine Gedichte abgeſungen haben und begraben liegen ſollte. Demetrius befeſtigte den Ort noch mehr, um ihn haltbarer zu machen. S. Pauſanias B. 1. K. 25.

91) Die Einnahme und Beſetzung von Athen erfolgte im J. 297 v. Ch. G.

92) Dieſer Vers iſt aus einer verlornen Tragödie des Aeſchylus. Er wird auch in der Abhandlung über Monar-

Eben jetzt, da er die beste Aussicht hatte, wieder zu einer großen Macht und Herrschaft zu gelangen, erhielt er die Nachricht, daß erst Lysimachus ihm die Städte in Asien entrissen, und dann daß Ptolemäus ganz Kypros, bis auf die Stadt Salamin erobert habe, und nun in Salamin seine daselbst zurück gelassene Mutter und Kinder belagere. Jedoch das Glück, welches jenem Weibe glich, von dem Archilochus sagt:

Tückisch führte sie Wasser in einer Hand, in der andern

Feuer — —

und ihn durch so furchtbare, so drohende Nachrichten von Lakedämon abzog, brachte ihm sogleich wieder andere Hoffnungen zu neuen und großen Unternehmungen, wozu folgendes die Veranlassung war.

36. Nach Kasanders Tode 93) ward der älteste von seinen Söhnen, Philippus, König in Makedonien, starb aber nach einer kurzen Regierung, worauf die beyden andern Söhne Kasanders mit einander in Uneinigkeit geriethen. Da der eine von ihnen, Antipater, seine Mutter Thessalonike 94) ums Leben brachte, rief der andere, Alexander, sowohl den Pyrrhus aus Epirus,

Monarchie, Demokratie und Oligarchie im 6 B. der meral. Schriften S. 536 angeführt.

93) Kasanders Tod erfolgte im J. 298. v. Ch. G. Sein ältester Sohn Philippus starb im folgenden Jahre.

94) Sie war eine Halbschwester Alexanders des Großen und im Jahr 314 v. Ch. G. mit Kasander vermählt worden. S. Diodor B. 19. K. 52. Nach ihr wurde die von Kasander erbaute Stadt Thessalonike (Salonichi) benannt.

Epirus, als den Demetrius aus dem Peloponnes zu Hülfe. Pyrrhus erſchien unverzüglich, eignete ſich zum Lohn für den geleiſteten Beyſtand ein großes Stück von Makedonien zu, und war ſchon für Alexander ein fürchterlicher Nachbar. Da nun Demetrius nach Empfang des Briefes mit ſeiner Armee ebenfalls anrückte, gerieth der Jüngling vor demſelben wegen ſeines Ruhms und Anſehens noch mehr in Furcht, und ging ihm bis Dium 95) entgegen, wo er ihn auf das höflichſte empfing, und zugleich erklärte, daß die Umſtände ſeine Gegenwart nun nicht mehr erheiſchten.

Daraus entſtand nun zwiſchen ihnen ein gegenſeitiges Mißtrauen, und wie Demetrius eines Tages auf Einladung des Jünglings zu einem Gaſtmahl gehen wollte, entdeckte ihm Jemand einen angelegten Plan, daß er beym Weine ſollte umgebracht werden. Ohne dadurch aus der Faſſung zu kommen, hielt er nur ein wenig im Gehen inne, ertheilte ſeinen Generalen Befehl, die Armee unter den Waffen zu halten, und ſagte zu ſeinen Begleitern und Dienern, die er bey ſich hatte — und deren waren weit mehr als auf Seiten Alexanders — ſie ſollten mit ihm in den Saal gehen, und da ſo lange bleiben, bis er aufſtände. Dieß ſetzte den Alexander ſo in Furcht, daß er es nicht wagte, ſich an ihm zu vergreifen. Demetrius ſchützte vor, ſein Körper ſey für dieß Mahl nicht zum Trinken aufgelegt, und ging bald wieder weg. Am folgenden

95) Die Stadt Dium in Makedonien lag nahe an der Küſte nicht weit von der theſſaliſchen Grenze.

Dieſe Rede des Appius erweckte eine allgemeine Begierde zur Fortſetzung des Krieges. Kineas wurde mit dieſer Antwort zurückgeſchickt: „Pyrrhus müſſe ſich erſt aus Italien zurückziehen, eher würde man von ihm keine Vorſchläge zum Frieden und Bündniſſe annehmen; ſo lange er die Waffen führte, würden die Römer den Krieg mit allen Kräften fortſetzen, und wenn er noch zehn tauſend Läviner in die Flucht ſchlüge.„

Man erzehlt, daß Kineas, während dieſer Unterhandlung, es ſich zum beſondern Geſchäfte gemacht habe, die Lebensart der Römer, von der er ein Augenzeuge war, und ihre innere Staatsverfaſſung durch öftere Unterredungen mit den vornehmſten Männern genau kennen zu lernen, und daß er unter andern dem Pyrrhus geſagt: — Der Senat zu Rom ſchiene eine Verſammlung vieler Könige zu ſeyn, und in Abſicht des Volks fürchte er, daß Pyrrhus gegen eine lernäiſche Schlange fechten würde; denn der Conſul habe ſchon wieder noch einmal ſo viel Truppen beyſammen, als er vor der Schlacht gehabt, und die Anzahl der Römer, die die Waffen tragen könnten, ſey ſo groß, daß noch viele ſolche Heere aufgeſtellt werden könnten.

genden Tage traf er Anſtalten zum Rückzuge, unter dem Vorwande, daß ihm neue Vorfälle aufgeſtoßen wären. Dabey bat er Alexandern um Verzeihung, daß er ſo geſchwind wieder abziehen müßte; ein ander Mahl, wenn er nicht ſo viele Geſchäfte hätte, wolle er eine längere Zeit in ſeiner Geſellſchaft zubringen.

Alexander hatte eine große Freude, daß Demetrius nicht in Feindſchaft, ſondern aus eigenem Antriebe aus ſeinem Lande ging, und begleitete ihn bis nach Theſſalien. Bey ihrer Ankunft in Lariſſa luden ſie ſich wieder, um ihre Anſchläge gegen einander auszuführen, wechſelſeitig zu Gaſte, was Alexandern am Ende dem Demetrius völlig in die Hände lieferte. Da er nähmlich nicht den Schein haben wollte, als wenn er ſich in Acht nähme, um jenen nicht zu belehren, daß er gleichfalls auf ſeiner Huth ſeyn müſſe, und da er immer zögerte, zu Werke zu ſchreiten, damit ihm jener nicht entrinnen könnte, widerfuhr ihm ſelbſt zuletzt das Schickſal, welches er dem Demetrius zugedacht hatte. Auf erhaltene Einladung kam er zum Demetrius zu Gaſte. Dieſer ſtand mitten über Tafel auf, und Alexander, dem dabey nicht wohl zu Muthe war, ſtand ebenfalls auf, und folgte ihm gegen die Thür auf dem Fuße nach. Wie Demetrius an die Thür zu ſeinen Trabanten kam, ſagte er weiter nichts als die Worte: Mache den nieder, der mir folgt — und ging dann hinaus. So wurde nun Alexander auf der Stelle niedergehauen, und mit ihm einige ſeiner Freunde, die

die ihm beyſtehen wollten, von denen einer, während er erwürgt wurde, ſoll geſagt haben, Demetrius ſey ihnen nur um Einen Tag zuvor gekommen.

37. Die darauf folgende Nacht war, wie leicht zu erachten, voller Verwirrung und Unruhe. Aber mit Anbruch des Tages faßten die erſchrockenen Makedonier, die ſich vor Demetrius Macht fürchteten, wieder Muth, weil Niemand ſie mit einem Angriff bedrohete, im Gegentheil Demetrius ihnen ſagen ließ, er wünſche ſehr mit ihnen zu ſprechen, und ſich wegen des vorgefallenen zu rechtfertigen; zugleich beſchloſſen ſie, ihn freundlich zu empfangen. Er begab ſich alſo zu ihnen, brauchte aber nicht eine lange Rede zu halten. Denn da die Makedonier den Antipater als einen Muttermörder verabſcheuten, und ſonſt keinen beſſern hatten, riefen ſie ihn zu ihrem Könige aus, und nahmen ihn mit ſich nach Makedonien zurück. Auch den zu Hauſe gebliebenen Makedoniern war dieſe Veränderung gar nicht zuwider, da ſie ſich immer mit Abſcheu der Verbrechen erinnerten, die Kaſander gegen den verſtorbenen Alexander begangen hatte. 96) Wenn ja noch bey ihnen einiges Andenken an

96) Kaſander hatte nämlich nicht nur die Mutter Alexanders, Olympias, ſondern auch ſeine Gemahlinn Roxane nebſt ihrem Sohne Alexander ums Leben gebracht. Auch war Herkules, ein anderer Sohn Alexanders von der Barſine auf ſeinen Betrieb von Polyperchon aus dem Wege geräumt worden. Folglich hatte er Alexanders ganzes Geſchlecht ausgerottet.

an die milde und gemäßigte Regierung des alten Antipaters übrig geblieben war, ſo kam dieß ebenfalls dem Demetrius zu gute, in ſo fern er die Phila zur Gemahlinn, und den mit ihr erzeugten Sohn, 97) der damahls ſchon im Jünglingsalter ſtand, und ſeinen Vater auf dieſem Zuge begleitete, zum Nachfolger in der Regierung hatte.

38. Bey dieſem ſo großen und außerordentlichen Glücke erhielt er die Nachricht, daß ſeine Mutter und Kinder vom Ptolemäus mit vielen Geſchenken und Ehrenbezeigungen aus der Gefangenſchaft entlaſſen, deßgleichen, daß ſeine mit Seleukus vermählte Tochter, wieder mit Antiochus, Seleukus Sohne vermählt, und zur Königinn der obern Provinzen Aſiens ernannt worden ſey. Damit ging es, wie man erzählt, folgender Geſtalt zu.

Antiochus verliebte ſich in ſeine Stiefmutter Stratonike, die noch jung war, aber vom Seleukus ſchon einen Sohn hatte, gerieth dadurch in eine traurige Lage, und gab ſich viele Mühe, dieſe Leidenſchaft zu bekämpfen. Da er endlich ſich ſelbſt ſagen mußte, daß ſeine Begierde höchſt ſträflich, ſeine Uebel aber unheilbar wäre, und er weiter keine Auskunft erdenken könnte, ſann er auf Mittel, ſeinem Leben ein Ende zu machen, und wollte unter dem Vorwande einer wirklichen Krankheit ſeinen Körper allmählich durch Entziehung aller Pflege und Nah-

97) Antigonus mit dem Beynamen Gonatas, der auch nachher König von Makedonien geworden iſt.

Nahrung abzehren. Der Arzt, Erasistratus, sah bald ein, daß er verliebt war; um aber auch dahinter zu kommen, wen er liebte, was schwer zu errathen war, blieb er den ganzen Tag bey ihm im Zimmer, und wenn ein schöner Jüngling, oder ein Frauenzimmer hinein trat, sah er dem Antiochus scharf ins Gesicht, und beobachtete alle Bewegungen und Theile des Körpers, welche die in der Seele vorgehenden Veränderungen am ersten zu verrathen pflegen. Antiochus blieb sich bey allen, die in das Zimmer kamen, völlig gleich; nur wenn Stratonike entweder allein, oder in Gesellschaft des Selenkus ihn besuchte, welches oft geschah, zeigten sich an ihm alle von der Sappho geschilderten Wirkungen, 95) die Hemmung der Stimme, die glühende Röthe, die Verdunkelung der Augen, der plötzlich ausbrechende Schweiß, die Unordnung des Pulses, zuletzt, wenn die Seele überwältiget wurde,

95) In der berühmten von Longin aufbewahrten Ode, welche nach Fr. Gr. zu Stolberg Uebersetzung also lautet:

Selig, wie die Himmlischen scheint der Mann mir,
Der an deiner Seite dir sitzt, der deine
Süße Rede hört und deines Lächelns
Reizende Stimme.
Ach! dieß ist es, das in dem Busen mir das
Herz erschüttert! Schau ich dich an, so dringt kein
Laut in meine Kehle, so starrt gelähmt die
Zunge mir plötzlich.
Zartes Feuer läuft mir unter in jeder
Ader, schloß ist mir der Augen, dröhnend
Sauset's in meinen Ohren und kalter Schweiß rinnt
Ueber die Glieder.
Ungestümes Beben ergreift mich, blasser
Werd' ich wie verwelkende Gräser, ohne
Puls und Odem bin ich und scheine auch dem
Tode zu nahen.

der, Aengſtlichkeit, Zittern und Erblichung. Aus dem allen zog er den ſehr wahrſcheinlichen Schluß, daß ein Königsſohn gewiß nicht, wenn er irgend eine andere Perſon liebte, auf dem Stillſchweigen bis zum Tode beharren würde. Er hielt es nun zwar für eine mißliche Sache, dieſe ſeine Entdeckung mitzutheilen; aber im Vertrauen auf die große Liebe des Seleukus zu ſeinem Sohne, faßte er eines Tages ein Herz, und ſagte, die Krankheit des Prinzen ſey weiter nichts als Liebe, aber freylich eine unheilbare, die nie befriediget werden könnte. Darüber erſchrak nun Seleukus, und da er fragte, in wie fern ſie denn unheilbar wäre? verſetzte Eraſiſtratus: „Beym Jupiter! weil er in „meine Frau verliebt iſt.“ Seleukus erwiederte: „Wie, mein Eraſiſtratus, du, ein Freund „von mir, wollteſt deine Ehe meinem Sohne nicht „aufopfern, zumahl da du ſiehſt, daß er der einzige „Stütze meines Hauſes iſt?“ — Ey, verſetzte Eraſiſtratus, „das würdeſt du, als Vater nicht „einmahl thun, wenn Antiochus ſich in die „Stratonike verliebt hätte.“ Hierauf antwortete Seleukus: „O mein Freund! wenn doch „irgend ein Gott, oder ein Menſch die Leidenſchaft „meines Sohnes verändern, und auf die Stratonike „übertragen könnte! Von Herzen gern wollte „ich auch, um den mir ſo theuren Antiochus zu „erhalten, mein Reich abtreten.“ Da Seleukus dieß mit heftiger Bewegung, und unter vielen Thränen ſagte, reichte ihm Eraſiſtratus die Hand, und verſicherte, er könne nun den Arzt Eraſiſtratus

tus entbehren; er selbst sey, als Vater, Gatte und König, der beste Arzt seines Hauses.

Seleukus veranstaltete nun eine allgemeine Versammlung, und erklärte öffentlich, „es sey sein „Wille, und er habe beschlossen, den Antiochus „zum König aller obern Provinzen, und die Stra„tonike zur Königinn zu ernennen, und beyde mit „einander zu vermählen; er hoffe, daß sein Sohn, „der gewöhnt sey, ihm in allen Stücken zu folgen, „und zu gehorchen, ihm gegen diese Verbindung „nichts werde einzuwenden haben; sollte aber seine „Gemahlinn mit diesem ungewöhnlichen Verfahren „unzufrieden seyn, so ersuche er seine Freunde, ihr „Vorstellungen zu machen, und sie zu belehren, daß „sie alles für recht und gut halten müsse, was dem „Könige gefiele, und dem Staate ersprießlich wäre.“ Auf diese Art soll die Vermählung zwischen Antiochus und Stratonike zu Stande gekommen seyn. *)

39. Demetrius war nun im völligen Besitze von Makedonien und Thessalien. Da er auch den größten Theil des Peloponnesus, und außerhalb des Isthmus Megara und Athen in seiner Gewalt hatte, unter-

*) Diese seltsame Begebenheit erzählen auch Lukian in in der Abhandlung von der syrischen Göttinn Th. 5. der Wieland. Uebersetz. S. 309 f. Appian von den syrischen Kriegen N. 59 f. und Valerius Maximus B. 5. K. 7. welcher noch anmerkt, daß Leptines, ein Wachsmacher, die Liebe des Antiochus entdeckt habe. Der Arzt Erasistratus war nach Plinius B. 29 h. 3. ein Todfeind des Arztes Herofilus und Schüler des Chrysippus.

unternahm er einen Zug gegen die Böotier. 993 Diese schlossen erst einen Vergleich auf billige und gemäßigte Bedingungen mit ihm; als aber hierauf der Spartaner Kleonymus mit einigen Truppen in Theben einrückte, ließen sich die Böotier wieder zum Abfall verleiten, zumahl da auch Pisis von Thespiä, welcher damahls unter ihnen im größten Ruhm und Ansehen stand, sie dazu aufmunterte. Demetrius führete also seine Kriegsmaschinen gegen Theben, und belagerte die Stadt, worüber Kleonymus so in Furcht gerieth, daß er heimlich entwich, und die bestürzten Böotier sich ergaben. Demetrius legte nun Besatzungen in die Städte, erpreßte große Summen Geldes, und ließ den Geschichtschreiber Hieronymus [100]) als Aufseher und Statthalter zurück. Dieses sein Verfahren hielt man jedoch für sehr gelinde, besonders in Ansehung des Pisis; denn er machte diesen zum Gefangenen, that ihm aber nichts zu Leide, sondern sprach auf das liebreichste mit ihm, und ernannte ihn zum Polemarchen [1]) von Thespiä.

Nicht lange darauf wurde Lysimachus vom Dromichätes [2]) gefangen genommen, auf welche Nachr

992) Im J. 293. v. Chr. G.

100) Hieronymus von Kardia, ein Landsmann und Freund des Eumenes. Er stand erst beym Antigonus und nachher beym Demetrius in Diensten und hat eine Geschichte der Nachfolger Alexanders geschrieben, die verloren gegangen ist.

1) πολεμαρχος. Kriegsoberster, war vermuthlich der erste Magistrat in der böotischen Stadt Thespiä.

2) Dromichätes war König der an der Donau wohnenden Geten, die Lysimachus unter seine Bothmäßig-

Nachricht Demetrius ſogleich nach Theſſalien aufbrach, in der Hoffnung, dort leichte Eroberungen zu machen. Indeſſen ſtiegen aber die Böotier von neuem ab, und zugleich lief die Nachricht ein, daß Lyſimachus aus der Gefangenſchaft wieder entlaſſen ſey. Demetrius kehrte daher äuſſerſt aufgebracht in aller Eile zurück, fand aber die Böotier ſchon von ſeinem Sohne Antigonus in einem Treffen überwunden, und ſchritt nun wieder zur Belagerung von Theben.

40. Indeß verheerte Pyrrhus Theſſalien und rückte ſogar bis Thermopylä vor. Demetrius ließ alſo den Antigonus zur Belagerung zurück und ging dem Pyrrhus entgegen. Da dieſer ſich ſchnell zurück zog, ſtellte er in Theſſalien ein Corps von zehntauſend Mann Fußvolk und tauſend Reitern auf, ſetzte dann der Stadt Theben aufs neue zu, und ließ auch die ſogenannte Helepolis herbeyführen, welche ihrer Gröſſe und Schwere wegen nur allmählich und mit groſſer Mühe in Bewegung geſetzt wurde, ſo daß ſie innerhalb zwey Monaten kaum zwey Stadien [1]) fortrückte. Allein die Böotier wehrten ſich auf das tapferſte, und da Demetrius oft mehr aus

mühſeligkeit zu bringen ſuchte. Nach mehrern Gefechten aber ſchloß er ihn in einen Hegend, wo es gänzlich an Waſſer fehlte ein und zwang ihn, ſich mit ſeiner ganzen Armee zu ergeben. Die Barbaren verlangten die Hinrichtung des gefangenen Königs; Demochares aber beſchwor ſie, daß es verabſcheuet wäre, ihm das Leben zu ſchenken, und ſetzte ihn mit allen ſeinen Truppen auf die grauſamſte Art wieder in Freyheit. S. Strabo B. 7. K. 3. Diodor B. 21. Fragm. 11.

1) Oder 240 Schritte.

aus Eigensinn als aus Verzweiflung die Soldaten zwang zu stürmen und sich der Gefahr auszusetzen, wurde Antigonus über den Verlust so vieler Leute, die er fallen sah, von Mitleid gerührt, und sagte: „Ey, mein Sohn, warum lassen wir diese braven „Soldaten ohne Noth umkommen“! Demetrius aber antwortete ihm hitzig: „Was kümmert dich „denn das? hast du etwa den Todten Sold und Un„terhalt schuldig?“ Um jedoch zu zeigen, daß er nicht blos seine Freunde den Gefahren aussetzte, nahm er selbst an den Gefechten mit Theil, wurde aber mit einem scharfen Pfeile durch den Hals geschossen. An dieser Wunde machte er viel leiden; daß ungeachtet stund er von der Belagerung nicht ab, sondern eroberte endlich Theben zum zweyten Mahle. Beym Einzuge in die Stadt jagte er die Einwohner durch sein drohendes Ansehen in solche Furcht, daß sie der härtesten Behandlung entgegen sahen; aber er begnügte sich, nur strenge derselben hinrichten zu lassen, verwies einige des Landes, und schenkte allen den andern Verzeihung. So war Theben, das erst seit zehn Jahren wieder aufgebauet war [a]), das Schicksal, daß es binnen dieser Zeit zweymahl erobert wurde.

Bey der jetzt eintretenden Feyer der pythischen Spiele erlaubte sich Demetrius eine bisher ganz ungewöhnliche Neuerung. Weil nämlich die Aetolier alle

a) Theben war nämlich, nachdem es Alexander im J. 335 v. Ch. G. zerstört hatte, zwanzig Jahre hernach von Kassander wieder aufgebauet worden. S. Diodor. B. 19. K. 53. f. die zweyte Eroberung dieser Stadt durch Demetrius fällt in das Jahr 291 v. Ch. G.

alle nach Delphi führenden Päſſe beſetzt hatten, hielt er ſelbſt die feyerliche Verſammlung und die Spiele zu Athen, unter dem Vorwande, daß dieſer Stadt vorzüglich die Verehrung des Gottes [5]) zukäme, der ihr von den älteſten Zeiten her angehörte und der Ahnherr des ganzen Stammes wäre.

41. Darauf kehrte er nach Makedonien zurück, aber weil er ſelbſt nicht lange ſtill ſitzen konnte und bemerkte, daß die Makedonier ſich im Kriege weit folgſamer gegen ihn bewieſen, zu Hauſe hingegen immer unruhig und zu Meutereyen geneigt waren, unternahm er wieder einen Feldzug gegen die Aetolier, ließ nach Verheerung des Landes den Pantauchus mit einem anſehnlichen Theil der Armee daſelbſt zurück und ging ſelbſt auf den Pyrrhus, ſo wie dieſer auf ihn los. Allein ſie verfehlten beyde einander; während Demetrius Epirus verwüſtete, fiel Pyrrhus auf den Pantauchus und lieferte ihm ein Treffen, worinn er mit demſelben ſo nahe zuſammen kam, daß er ihm eine Wunde beybrachte, und ſelbſt auch verwundet wurde. Endlich ſchlug er ihn jedoch in die Flucht, tödete eine Menge Feinde und machte fünftauſend Mann zu Gefangenen. [6])

Die

5) Nämlich des Apollo, dem zu Ehren die pythiſchen Spiele in Athen gefeyert wurden. Die Athener verehrten ihn unter dem Beynamen πατρῷος als einen väterlichen oder vaterländiſchen Gott, in ſo fern er für den Vater des Jon, des Stifters des ioniſchen Stammes, zu dem die Athener gehörten, gehalten wurde. S. Pauſanias B. 1. K. 3.

6) Man vergleiche das Leben des Pyrrhus K. 7.

Hierauf schickten die Römer wegen Auslösung der Kriegsgefangenen an den Pyrrhus Gesandte, unter denen Cyjus Fabricius war, von welchem Kineas dem Pyrrhus gesagt hatte, daß er als ein rechtschaffener und kriegrischer Mann, der aber sehr arm wäre, bey den Römern in grosser Hochachtung stünde. Gegen diesen Mann bezeigte Pyrrhus viel Privatfreundschaft, und bat ihn, ein Geschenk an Golde anzunehmen, wofür er keine niederträchtige Gefälligkeit verlangte, sondern es bloß als ein Merkmal der Freundschaft und des Gastrechts betrachtet wissen wollte. Fabricius schlug das Geschenk aus. Pyrrhus drang denselben Tag nicht weiter in ihm, nahm sich aber vor, am folgenden Tage ihn durch einen Elephanten, dergleichen Thiere Fabricius noch niemals gesehen hatte, zu erschrecken. Er ließ seinen größten Elephanten, während einer Unterredung mit dem Fabricius, hinter ihm stellen, und einen Vorhang vorziehen. Auf ein gegebenes Zeichen wurde der Vorhang weggezogen, und der Elephant kam mit schrecklichem Gebrülle hervor, und streckte seinen Rüssel über des Fabricius Kopf aus. Dieser aber drehete sich ganz gelassen um, und

sagte

Dieſer Vorfall war dem Demetrius überhaupt nachtheilig. Denn Pyrrhus wurde von den Makedoniern nicht ſo ſehr wegen ſeiner verübten Feindſeligkeiten gehaßt, als wegen ſeiner perſönlichen Tapferkeit, der er den Sieg größtentheils verdankte, bewundert. Durch dieſes Treffen erwarb er ſich daher bey den Makedoniern einen glänzenden Ruhm. Viele derſelben ſagten dreiſt, er wäre noch unter allen Königen der einzige, an dem man das wahre Bild von Alexanders kühnem Muth erblickte; die andern, und beſonders Demetrius, äfften nur, wie Comödianten auf dem Theater die Würde und den Stolz jenes Helden nach.

In der That war auch Demetrius mit einem wahren Theaterprunke umgeben. Er trug nicht nur auf dem Haupte einen mit doppelter Binde herrlich geſchmückten Kauſias 7) und kleidete ſich in ein purpurnes mit goldenem Saume beſetztes Gewand, ſondern hatte auch ſelbſt an ſeinen Füßen Schuhe, die aus einem Filze von reinem Purpur gemacht und mit Gold geſtickt waren. Auch ließ er ſchon ſeit geraumer Zeit für ſich einen Mantel weben, ein koſtbares und prunkvolles Werk, worauf das ganze Weltgebäude nebſt den am Himmel ſichtbaren Sternen vorgeſtellt werden ſollte. Dieſer Mantel blieb aber bey der nachher erfolgten Veränderung der Dinge unvollendet, und Niemand wagte es, davon Gebrauch zu machen, obgleich Makedonien in der Folge mehre-

7) Καυσιας hieß der den Makedoniern eigene aus Leder verfertigte Hut. S. das Leben des Eumenes K. 6.

mehrere Könige bekam, die den äußerlichen Prunk sehr liebten.

42. Aber nicht bloß durch den glänzenden Aufzug beleidigte Demetrius die Makedonier, die dessen nicht gewohnt waren; auch seine Schwelgerey und üppige Lebensart war ihnen anstößig, und mehr als alles andere die Schwierigkeit vor ihm zu kommen und mit ihm zu sprechen. Denn er gestattete nicht leicht Jemanden den Zutritt, oder bewies sich gegen die, welche vor ihm erschienen, hart und auffahrend. So hielt er eine Gesandtschaft der Athener, die er doch noch unter allen Griechen am meisten schätzte, zwey ganzer Jahre lang auf. Als einst die Lakedämonier einen einzigen Gesandten an ihn schickten, legte er das als Verachtung aus und gerieth in großen Unwillen. Aber der Gesandte gab ihm auf die Frage: „Was sagst du? die Lakedämonier haben nur einen Gesandten geschickt?" die sehr feine und wirklich lakonische Antwort: „Ja freylich, o König, Einen an Einen."

Eines Tages bezeigte er sich beim Austreiten unsinnig freundlich und schien sich nicht ungern sprechen zu lassen, daß einige herbey liefen und ihm Supliken überreichten. Er nahm sie auch alle an und steckte sie in den Mantel, worüber die Leute eine große Freude hatten und ihm nachfolgten. Wie er aber an die Brücke des Axius a) kam, machte er den Mantel

a) Einer der größten Flüsse Makedoniens, der bey Pella, der Residenz des Philippus und Alexanders und

Mantel auf, und warf alle die Schreiben in den Fluß hinab. Dieß kränkte denn freylich die Makedonier äußerst, welche schnöde behandelt und nicht von einem Könige beherrscht zu seyn glaubten. Sie erinnerten sich jetzt des Königs Philippus oder hörten denjenigen zu, welche von ihm erzählten, wie populär und herablassend er in diesem Stücke gewesen war. Einst lief denselben im Vorbeygehen eine alte Frau an, und bat mehrmahls von ihm gehört zu werden. Da er antwortete, er habe dazu keine Zeit, schrie sie ihm zu: So sey auch nicht König! Dieß machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß er, nach einiger Besinnung, nach Hause zurück kehrte, und mit Hintansetzung aller andern Geschäfte viele Tage hinter einander jedem, der ihn sprechen wollte, und jener Alten zuerst Gehör gab.

Nichts liegt einem Könige so sehr ob als die Handhabung der Gerechtigkeit. Mars ist freylich ein Tyrann, wie Timotheus sagt; 9) aber das Gesetz ist, nach Pindarus, König über alle, und Homer sagt, daß die Könige nicht Sturmmaschinen, nicht mit Erz bewaffnete Schiffe, sondern Rechte und Gesetze vom Jupiter zu bewahren und zu beschützen bekommen. 10) Auch hat er nicht den kriegerischen,

und wie man aus dieser Stelle sieht, auch den Demetrius, vorbeyfloß und dann in zwey Arme getheilt in das Meer fiel.

9) Ein tragischer und dithyrambischer Dichter aus Milet, der um die 91 Olympiade, 9. Ch. G. 400 blühte. Der angeführte Vers komme auch im Leben des Agesilaus K. 14 vor.

10) Die Stelle, worauf Plutarch anspielt, befindet sich im 1 B. der Ilias, V. 234.

griffen, den ungerechteſten, oder den mordſüchtigſten unter den Königen, ſondern den gerechteſten, einen Geſellſchafter und Schüler Jupiters genannt. [11]) Demetrius, hingegen ließ ſich gern einen Beynamen geben, der dem Könige der Götter am wenigſten angemeſſen iſt; denn dieſer heißt ein Städteverſchützer, ein Städteerhalter, [12]) jener aber führte den Beynamen Städtebelagerer. Solchergeſtalt wußte das Schändliche, das durch eine ungeſchlachte Macht an die Stelle des Schönen und Anſtandigen trat, ſelbſt die Ungerechtigkeit mit Ruhm und Anſehn zu verbinden.

43. Demetrius fiel hierauf in eine ſehr gefährliche Krankheit, während welcher er nahe daran war, ganz Makedonien zu verlieren, da Pyrrhus plözlich in das Land fiel und bis nach Edeſſa [13]) vordrang. Aber ſobald er ſich wieder etwas erleichtert fühlte, trieb er ihn ohne viele Mühe wieder zurük und ſchloß mit ihm einen gewiſſen Vertrag, weil er ſich mit einem Manne, der ihm beſtändig im Wege war, nicht immer in unbedeutenden Gefechten herumſchlagen und dadurch von der Ausführung ſeiner Plane abhalten laſſen wollte. Denn er ging jezt mit nichts geringerem um, als das ganze Reich, das

11) Im 19 B. der Odyſſee V. 179. Dieſer König war Minos, der zu Knoſſus in Kreta regierte.

12) Im Griechiſchen Πολιευς und Πολιουχος, unter welchem Namen Jupiter nicht nur in Athen ſondern auch an andern Orten Griechenlands verehrt wurde.

13) Die Stadt Edeſſa lag in der Landſchaft Emathia, nicht weit von Aegä, wo die Begräbniſſe der alten Könige von Makedonien waren, am Fluſſe Arias.

vermahls ſein Vater beſeſſen hatte, wiederzu erobern. Dieſen ſeinen Anſchlägen und Entwürfen entſprachen auch ſeine Zurüſtungen. Schon hatte er eine Armee von acht und neunzigtauſend Mann Fußvolk und nicht weniger als zwölftauſend Reitern zuſammengebracht. Außerdem rüſtete er eine Flotte von fünfhundert Schiffen aus, die er theils im Peiräus, theils in Korinth, theils in Chalkis [14]) zum Theil auch in Pella erbauen ließ. Er ſelbſt reiſte immer von einem Hafen zum andern, gab die nöthigen Anweiſungen, und legte oft mit Hand ans Werk, ſo daß Jedermann nicht nur über die Menge, ſondern noch mehr über die Größe der Schiffe in Erſtaunen gerieth. Denn Galeeren von funfzehn oder ſechszehn Ruderreihen waren bis jetzt noch nicht geſehen worden.

In der Folge erbaute Ptolemäus Philopator [15]) ein Schiff von vierzig Ruderreihen, das zweyhundert und achtzig Ellen lang, und bis an die Verzierungen des Vordertheils acht und vierzig Ellen hoch war. [16]) Es wurde mit vierhundert Mastroſen bemannt, ohne die Ruderer zu rechnen, die ſich auf viertauſend Mann beliefen, und außerdem enthielt es noch in den Gallerien und auf dem Verdeck

14) Chalkis war eine der vornehmſten Städte in Euböa, am Euripus, oder der ſchmalen Meerenge, welche dieſe Inſel von Böotien trennt.

15) Der vierte König dieſes Namens, der von 221 bis 204 v. Ch. G. über Aegypten regierte.

16) Dacier findet dieſe Höhe für 40 Ruderreihen viel zu gering, weil der Ruderer immer auch Platz gehabe hätten, oder kleiner Zwerge gewesen ſeyn müßten. Denn ſo kommt auf jede Reihe etwas weniger über eine Elle. Vielleicht liegt ein Fehler in einer der beyden Zahlen.

deck nicht viel weniger als dreytausend Soldaten. Aber dieſes Schiff diente bloß zur Schau und war von feſt ſtehenden Gebäuden wenig verſchieden; auch ſchien es mehr zum Staat als zum wirklichen Dienſte erbaut zu ſeyn, da es nur mit vieler Anſtrengung und Gefahr in Bewegung geſetzt werden konnte. Die Schiffe des Demetrius hingegen waren bey aller ihrer Schönheit keinesweges zum Streite untauglich, auch entzog ihnen die Größe des Baues nichts von ihrer Brauchbarkeit, ſondern die Behendigkeit und Schnelligkeit verſchaffte dieſen Gebäuden noch mehr Bewunderung als ſelbſt ihre Größe.

44. Da alſo gegen Aſien jetzt eine ſolche Macht zuſammen gebracht wurde, dergleichen nach Alexanders Zeiten ſonſt kein anderer gehabt hatte, traten Seleukus, Ptolemäus, und Lyſimachus in ein Bündniß gegen Demetrius. Darauf ſchickten ſie gemeinſchaftlich Geſandte an Pyrrhus und drangen in ihn, Makedonien anzugreifen und ſich ja nicht an einen Vertrag zu binden, wodurch Demetrius nicht ſowohl ihm Sicherheit vor einem Kriege gegeben, als ſich ſelbſt die Gelegenheit, andere nach Gefallen zu bekriegen, verſchafft hätte.

Dieſen Vorſtellungen gab Pyrrhus Gehör, und ſo wurde nun Demetrius, der noch immer zögerte, von allen Seiten her mit einem ſchweren Kriege bedroht. Ptolemäus ſegelte mit einer großen Flotte nach Griechenland und ſuchte es zum Abfall aufzuwiegeln. Zu gleicher Zeit fielen Lyſimachus aus Thrakien, und Pyrrhus aus der

Nach-

Nachbarschaft in Makedonien ein, wo sie große Verwüstungen anrichteten. Demetrius ließ daher seinen Sohn in Griechenland zurück, eilte selbst Makedonien zu Hülfe, und ging zuerst dem Lysimachus entgegen.

Indeß lief die Nachricht ein, daß Pyrrhus die Stadt Berrhöa erobert hätte, und da sie sich schnell unter den Makedoniern verbreitete, äußerte sich sogleich die größte Widerspänstigkeit gegen Demetrius. Das ganze Lager war mit Klaggeschrey und Thränen, mit Schmähungen und andern Ausbrüchen des Zorns gegen ihn angefüllt. Die Soldaten wollten nicht länger beysammen bleiben, sondern fortgehen, wie sie vorgaben, nach ihrer Heimath, im Grunde aber zum Lysimachus. Demetrius fand daher für gut, sich so weit als möglich vom Lysimachus zu entfernen, und die Armee gegen Pyrrhus zu führen, in der Rücksicht, daß jener ein Landsmann und vom Alexander her noch mit vielen bekannt wäre, Pyrrhus aber, als ein Fremdling und Ausländer, ihm von den Makedoniern wohl nicht würde vorgezogen werden.

Allein er betrog sich sehr in seiner Rechnung. Kaum hatte er sich in der Nähe des Pyrrhus gelagert, als die Makedonier, die dessen glänzende Kriegesthaten immer bewunderten und von den ältesten Zeiten her den, der sich in den Waffen am meisten hervorthat, für den würdigsten König zu halten pflegten, die auch jetzt erfuhren, daß er die Gefangenen liebreich behandelte, und nun einmahl entschlossen waren, zu diesem oder zu einem andern überzutreten,

treten, als ſie, ſage ich, zuerſt anfingen, heimlich und in kleinen Haufen davon zu gehen. Bald darauf aber gerieth das ganze Lager öffentlich in Bewegung und Aufſtand; ja endlich erdreiſteten ſich ſogar einige, zum Demetrius zu gehen und ihm zu rathen, „daß er ſich entfernen und auf ſeine Rettung „bedacht ſeyn möchte, weil die Makedonier es überdrüßig wären, um ſeiner Schwelgerey willen Krieg „zu führen.“

Dieſe Reden ſchienen dem Demetrius noch die gemäßigſten zu ſeyn in Vergleichung mit dem Trotz und der Frechheit der übrigen. Er ging daher in ſein Zelt, vertauſchte nicht wie ein König ſondern wie ein Comödiant, den prunkvollen Mantel mit einem ſchwarzen und ſchlich ſich unbemerkt davon. Der größte Theil der Soldaten fing ſogleich an zu plündern, und da ſie über der Beraubung des königlichen Zeltes unter einander ſelbſt in Streit geriethen, wußte ſie Pyrrhus, der eben dazu kam, durch bloßen Zuruf wieder in Ordnung zu bringen, und nahm das Lager in Beſitz. Hierauf theilte er ſich mit Lyſimachus in ganz Makedonien, über welches Demetrius ſieben Jahre lang in ungeſtörter Ruhe geherrſcht hatte. 17)

45. Demetrius, der auf dieſe Weiſe auf Ein Mahl um ſeine ganze Herrlichkeit gekommen war, nahm

17) Dieſe Veränderung in Makedonien erfolgte im Jahre 287 v. Ch. G. Man vergleiche das Leben des Pyrrhus K. 11.

nahm ſeine Zuflucht zuerſt nach Kaſandreia. 18) Seine Gemahlinn Phila war über dieſen neuen Unfall untröſtlich und hatte nicht den Muth, den Demetrius, den unglücklichſten unter allen Königen wieder als Privatmann und Flüchtling zu ſehen; ſie entſagte nun allen Hoffnungen, verabſcheute ihr Geſchick, das ſich im Unglück immer beſtändiger zeigte als im Glück, und machte ihrem Leben durch Gift ein Ende. Allein Demetrius, feſt entſchloſſen, die noch übrigen Trümmer ſeines Reichs zu behaupten, ſchiffte nach Griechenland, und ließ ſeine dort befindlichen Freunde und Generale zuſammen kommen.

Jenes Bild, welches Menelaus in einer Tragödie des Sophokles von ſeiner Lage entwirft:

Stets dreht ſich mein Geſchick auf Gottes ſchnellem Rade
Und immer zeigt es ſich in anderer Geſtalt,
Des Mondes Antlitz gleich, das nie zwey Nächte durch
In unveränderter Geſtalt beharren kann.
Verjüngt und unſichtbar tritt er zuerſt hervor,
Dann ſchmückt er ſein Geſicht, naht ſich dem vollern Glanze;
Kaum hat er ſich jedoch im hellſten Licht gezeigt,
So

18) Die Stadt Kaſandreia lag in dem alten Thrakien auf dem Iſthmus der Halbinſel Pallene. In ältern Zeiten hieß ſie Potidäa. Kaſander erbaute ſie um das J. 314 v. Ch. G. aus den Trümmern dieſer Stadt und da er ſich ihrer beſonders annahm, ward ſie in kurzer Zeit eine der anſehnlichſten Städte des makedoniſchen Reichs. S. Diodor B. 19. K. 52.

So ſchwindet er und kehrt bald in ſein Nichts zurück. [19])

Dieſes Bild, ſage ich, könnte man noch füglicher auf die Schickſale des Demetrius, auf ſein Steigen und Fallen, auf ſeine Erhebungen und Erniedrigungen anwenden. Selbſt jetzt, da ſeine Macht ſich gänzlich zu verfinſtern und zu verlöſchen ſchien, ſchimmerte ſie wieder mit neuem Glanze hervor, und einige Haufen Soldaten, die wieder zu ihm ſtießen, belebten ihn auf einmahl mit neuen Hoffnungen. Auch geſchah es jetzt zum erſten Mahl, daß er die Städte als bloßer Privatmann ohne alles königliche Gepränge beſuchte; daher denn Jemand, der ihn in dieſem Aufzuge in Theben ſah, folgende Verſe des Euripides [20]) nicht unſchicklich auf ihn anwendete:

In menſchlicher Geſtalt, der göttlichen beraubt,
Kommt er zu Dirke's Quell und des Ismenus Waſſer. [21])

46. Wie Demetrius erſt einmahl die Hoffnung, ſo wie einen königlichen Weg [22]) erreicht hatte und

19) Aus einer verloren gegangenen Tragödie. Die vier letzten Verſe werden auch in der Abhandlung über den Vorwitz (Th. 4. der moral. Schriften S. 512.) angeführt.

20) In einer Tragödie die Bakchantinnen V. 4. die Rede iſt dort vom Bakchus.

21) Dirke war eine heilige Quelle in Theben und Ismenus ein Bach oder kleiner Fluß, der bey dieſer Stadt vorbey floß.

22) Ohne Zweifel zielt Plutarch damit auf die großen Heerſtraßen im perſiſchen Reiche, die zur Bequemlichkeit für die Reiſen des Königs angelegt waren, und auf denen man ohne das geringſte Hinderniß fortkommen

ſagte lächelnd zum Pyrrhus: Der Elephant rühret mich heute ſo wenig als geſtern das Gold.

Beym Abendeſſen wurde unter verſchiedenen andern Geſprächen auch viel von Griechenland und den griechiſchen Philoſophen geredet, wobey Kineas von ungefähr auf die Sätze des Epikurs und ſeiner Schüler von den Göttern, der Politik, dem höchſten Gute, kam, und erzehlte, daß die Epikuräer das höchſte Gut in das Vergnügen ſetzten, die Aemter bey der Staatsverwaltung vermieden, weil ſie ſie für eine Störung der wahren Glückſeligkeit hielten, und der Meynung wären, daß die Götter weder zornig noch gütig, und um die Menſchen unbekümmert, ein unbeſchäftigtes von allen Vergnügungen überflieſſendes Leben führten. Kineas hatte noch nicht ausgeredt, als Fabricius ausrief: Beym Herkules, wenn doch Pyrrhus und die Samniter dieſe Sätze annähmen, ſo lange ſie mit uns Krieg führen.

Pyrrhus, der den Verſtand und den Charakter des Fabricius bewunderte, wünſchte immer mehr, an ſtatt des Krieges mit den Römern Friede und Bündniß zu haben. Er beſprach ſich auch mit ihm insbeſondere, ob er nach errichtetem Frieden ihn begleiten und bey ihm leben wollte, und ver-

und ſich wieder mit einer Art von Armee und königlicher Herrſchaft umgeben ſah, gab er den Thebanern ihre alte Verfaſſung zurück. Aber nun fielen die Athener von ihm ab, ſtrichen den als Prieſter der Retter [23]) eingeſchriebenen Diphilus aus dem Verzeichniß der obern Magiſtratsperſonen, nach welcher das Jahr benannt wird, aus, und beſchloſſen, nach hergebrachter Gewohnheit wieder Archonten zu wählen; auch riefen ſie den Pyrrhus aus Makedonien zu Hülfe, weil ſie fanden, daß die Macht des Demetrius größer war, als ſie vermuthet hatten.

Demetrius rückte alſo voller Zorn, gegen ſie an und belagerte die Stadt mit großem Nachdruck. Die Athener ſchickten aber den Philoſophen Krates, [24]) einen angeſehenen und vielgeltenden Mann, an ihn ab, der ihn theils durch die für die Athener eingelegten Bitten, theils durch die Vorſtellungen, die er ihm über ſeinen eigenen Vortheil machte, ſo ſehr rührte, daß er die Belagerung ſogleich aufhob, alle ihm noch übrig gebliebenen Schiffe verſammelte, auf dieſe eilftauſend Mann Fußvolk nebſt einiger Reiterey

men konnte. Der Sinn dieſer Stelle iſt alſo wohl kein anderer, als dieſer: „Wie Demetrius ſich erſt „einmal durch die Hoffnung zu neuen Unternehmungen „belebt fühlte“ —

23) Man ſehe oben K. 10. Diphilus ſcheint der für dieſes Jahr gewählte Prieſter der Retter geweſen zu ſeyn.

24) Er war von der Secte der Kyniker, Diogenes Schüler, aus Theben gebürtig, und hat ſich durch mehrere Schriften, unter andern auch durch Tragödien bekannt gemacht. Er war mit der Hipparchia, die ebenfalls als Schriftſtellerinn berühmt geworden iſt, verheirathet.

terey 25) einschiffte und nach Asien segelte, um Karien und Lydien dem Lysimachus zu entreißen.

In Miletus empfing ihn Eurídike, eine Schwester der Phila, und hatte ihre mit dem Ptolemäus erzeugte Tochter, die Ptolemais bey sich, die ihm vormahls durch Vermittlung des Seleukus war verlobt worden. Diese heirathete er jetzt mit Bewilligung der Eurídike und gleich nach der Hochzeit rückte er gegen die Städte aus, von denen viele sich gutwillig für ihn erklärten, viele auch mit Gewalt dazu gezwungen wurden. Unter andern eroberte er die Stadt Sardis, und einige von Lysimachus Generalen gingen zu ihm über, die ihm Geld und Truppen zuführten.

Als aber jetzt Agathokles, Lysimachus Sohn, mit einer großen Armee gegen ihn im Anzuge war, wendete er sich nach Phrygien, mit dem Vorsatze, wenn er erst Armenien erreicht hätte, Medien aufzuwiegeln und sich in den obern Provinzen festzusetzen, die ihm auf den Fall, daß er zurückgedrängt würde, viele Zufluchtsörter und sichere Posten darböten. Allein Agathokles folgte ihm überall auf dem Fuße nach. Ueber diesen behielt er zwar in allen Gefechten die Oberhand; da ihm aber Lebensmittel und Fütterung häufig abgeschnitten wurden, gerieth er endlich in Mangel und bey seinen Soldaten in Verdacht, daß er sie in das entlegene Armenien und Medien führen wollte. Dabey nahm die Hungersnoth immer mehr zu und durch ein Versehen beym

25) Im Texte scheint nach den Worten σὺν ἑξακοσίοις ein Zahlwort zu fehlen.

beym Uebergang über den Fluß Lykus 26) verlor er eine große Menge Soldaten, die vom Strome mit fortgerissen wurden. Bey dem allen erlaubten sich seine Truppen allerley Hohneckereyen. So schrieb einer vorn an das Zelt des Demetrius den Anfang des Oedipus 27) mit einer kleinen Veränderung:

O trautes Kind des blinden Greises Antigonus!
In welches Land sind wir gekommen? —

47. Endlich gesellte sich, wie es zu gehen pflegt, zu der Hungersnoth auch noch Krankheit, da man aus Noth zu allerhand schlechten und ungewöhnlichen Nahrungsmitteln seine Zuflucht nehmen mußte. Er führte daher, nachdem er in allem nicht weniger als achttausend Mann verloren hatte, den Rest der Armee zurück und zog nach Tarsus herab, mit dem Vorsatze, das Land, das damahls dem Seleukus gehörte, zu schonen, und diesem keinen Anlaß zu Beschwerden zu geben. Dieß war jedoch etwas unmögliches, weil seine Soldaten sich in der äußersten Noth befanden, und Agathokles die Pässe über den Tau-

26) Der Lykus durchfließt einen großen Theil von Phrygien und fällt bey der Stadt Kolossä in den Mäander. Es ist ein beträchtlicher Fluß und heißt heutiges Tages Dieköumar.

27) Es ist der Anfang zu Sophokles Tragödie Oedipus in Kolonus, wo Oedipus, der sich selbst seiner Augen beraubt hatte, seine ihn führende Tochter Antigone anredet. Für den Namen Αντιγονη setzte der Spaßmacher mit Veränderung eines einzigen Buchstabens Αντιγονε, in so fern Antigonus mit einem Auge blind gewesen war. Dacier deutet es aber darauf, daß Antigonus jetzt todt und des Lebenslichtes beraubt war.

Taurus befestiget hatte. Aus der Ursache schrieb er an Seleukus einen Brief, der erst eine lange Klage über sein Geschick und dann die flehentlichsten Bitten enthielt, mit einem so nahen Verwandten Mitleiden zu haben, dessen Schicksale von der Art wären, daß selbst Feinde ihn bedauern müßten.

Seleukus wurde auch wirklich dadurch so sehr gerührt, daß er an seine dasigen Generale Befehle schickte, sie sollten dem Demetrius für seine Person den für einen König erforderlichen Aufwand und seiner Armee hinlänglichen Unterhalt reichen. Aber nun kam Patrokles, der für einen einsichtsvollen Mann und treuen Diener des Seleukus galt, dazu und stellte ihm vor, „auf die Ausgaben für den „Unterhalt des Demetrius und seiner Armee „käme es hierbey am wenigsten an; allein er thäte „nicht wohl, daß er den Aufenthalt in seinem Lande „einem Manne, wie Demetrius, gestattete, der „unter allen Königen der gewaltsamste und unternehmendste wäre, und sich jetzt in einer Lage befände, „welche selbst die billigsten und gemäßigsten zu Waghstücken und Ungerechtigkeiten verleiten könnte.“

Diese Vorstellung machte auf Seleukus einen solchen Eindruck, daß er sogleich mit einer großen Macht nach Kilikien aufbrach. Demetrius, der über die plötzliche Veränderung des Seleukus sehr betroffen war und in Furcht gerieth, zog sich in die festen Gegenden des Taurus zurück und ließ ihm durch Gesandte den Antrag thun, „er möchte ihm doch erlauben, sich unter den unabhängigen barbarischen „Völkern dieser Gegenden ein Reich zu verschaffen,

„wo

„wo er, von der Flucht von dem ewigen Herumzie„hen befreyt, ſeine übrige Lebenszeit in Ruhe hin„bringen könnte; widrigen Falls möchte er ſeine Ar„mee den Winter über in dieſem Lande unterhalten, „und ihn nicht von allem entblößt vertreiben, noch „ſeinen Feinden Preis geben.“

48. Seleukus, dem dieß alles verdächtig vorkam, geſtattete ihm endlich, wenn er es gut fände, noch zwey Monäte in Kataonien [28]) zu überwintern, unter der Bedingung, daß er die vornehmſten ſeiner Freunde zu Geißeln gäbe; dabey aber verwahrte er alle Päſſe und Zugänge, die nach Syrien führten. Da ſich alſo Demetrius, wie ein wildes Thier von allen Seiten eingeſchloſſen und umringt ſah, ſchritt er aus Noth gedrungen zur Gegenwehr, durchſtreifte die umliegende Gegend und behielt, ſo oft er mit dem Seleukus zuſammen gerieth, in allen Gefechten die Oberhand. Eines Tages überwältigte er ſogar die gegen ihn losgelaſſenen Sichelwagen, ſchlug ſie in die Flucht und bemächtigte ſich der nach Syrien führenden Päſſe, nachdem er die Bedeckungen derſelben vertrieben hatte.

Nunmehr faßte er wieder völlig Muth, und da er ſah, daß auch ſeine Soldaten voll Zuverſicht und Vertrauen waren, dachte er darauf, ſeinen Streit mit Seleukus durch eine entſcheidende Schlacht auszumachen. Dieſer befand ſich jetzt ebenfalls in Noth

28) Kataonia hieß der ſüdöſtliche Theil von Kappadokien, ein Thal, das von den Gebirgen Taurus, Amanus und Antitaurus gebildet wird. Gegen Süden ſtieß es an die ſyriſche Provinz Kommagene.

Noth und Verlegenheit, weil er die vom Lysimachus ihm angebotene Hülfe aus Mißtrauen und Furcht abgelehnt hatte, und nun für sich allein es nicht wagen durfte, mit Demetrius, vor dessen Verzweiflung ihm nicht weniger bange war, als vor dem beständigen Glückswechsel, der ihn aus der äußersten Noth in das größte Glück versetzte, sich in eine Schlacht einzulassen.

Indeß wurde aber Demetrius von einer schweren Krankheit befallen, die nicht nur seinen Körper entkräftete, sondern auch seine Hoffnungen gänzlich vernichtete, da die Soldaten theils zum Feinde übergingen, theils sich zerstreuten. Nachdem er sich endlich nach einer Zeit von vierzig Tagen wieder erhohlt hatte, brach er mit den ihm übrig gebliebenen Truppen auf und nahm, wie die Feinde vermutheten, seinen Weg nach Kilikien, wendete sich aber des Nachts ohne Trompetenschall nach der andern Seite, ging über den Berg Amanus und verheerte das am Fuße desselben gelegene Land bis nach Kyrrhestika. 29)

49. Seleukus folgte ihm dahin nach, und als er in der Nähe sein Lager aufgeschlagen hatte, ließ Demetrius seine Truppen bey Nachtzeit ausrücken und ging auf seinen Gegner los, der auch lange nichts davon merkte und im tiefen Schlafe lag. Einige Ueberläufer aber, die zu ihm kamen, unterrichte

29) Kyrrhestika war eine nördliche Provinz von Syrien, zwischen Kommagene und Seleukis, die von der Hauptstadt Kyrrhus den Namen hatte. Das heutige Aleppo, welches bey den Griechen Beröa oder Berrhöa hieß, gehörte zu dieser Landschaft.

richteten ihn noch von der Gefahr, so daß er voller Bestürzung aufsprang und Lärm blasen ließ, während er selbst die Stiefel anzog und zu seinen Freunden laut sagte, er habe mit einem gefährlichen Thiere zu kämpfen. Demetrius aber, der aus dem Lärmen im feindlichen Lager leicht schließen konnte, daß sein Vorhaben verrathen worden, kehrte nun in aller Geschwindigkeit wieder zurück.

Mit Anbruch des folgenden Tages rückte Seleukus zum Angriff vor. Demetrius schickte einen seiner Freunde auf den einen Flügel, mit dem andern brachte er selbst die Feinde einigermaßen zum Weichen. Nun aber gab Seleukus sein Pferd weg, legte den Helm ab und ging mit einem leichten Schilde in der Hand auf die Söldner des Demetrius zu. So stellte er sich vor sie hin, und ermahnte sie, vom Demetrius zu ihm überzutreten und endlich einmal einzusehen, daß er, bloß um sie, nicht um den Demetrius zu schonen, mit einer Schlacht so lange gezögert habe. Sogleich begrüßten ihn alle mit lautem Geschrey, riefen ihn zu ihrem Könige aus und gingen sämmtlich zu ihm über.

Demetrius, der schon so manche Veränderungen erfahren hatte, suchte auch dieser letzten, die ihn jetzt traf, noch auszuweichen, und floh nach dem amanischen Thoren[30]) zu. Als er ein dichtes Gehölze erreichte, erwartete er hier mit einigen Freunden und Bedienten, deren aber nur sehr wenige waren, die Nacht, in der Absicht wenn es irgend möglich wäre,

30) Oder nach dem Passe, der aus Syrien über das Gebirge Amanus nach Kilikien führt.

wäre, den Weg nach Kaunus 31) zu nehmen und ſich an die daſige Küſte zu retten, wo er einen Theil ſeiner Flotte anzutreffen hoffte. Da er aber erfuhr, daß ſie nicht einmahl für dieſen Tag hinlängliche Lebensmittel hätten, mußte er auf andere Maßregeln bedacht ſeyn.

Indeſſen kam Seſtigenes, ein vertrauter Freund von ihm, der vierhundert Goldſtücke im Gürtel bey ſich trug, dazu; mit dieſem Gelde getrauten ſie ſich bis ans Meer zu kommen und gingen dann in der Finſterniß nach den dahin führenden Gebirgen. Aber wegen der vielen feindlichen Feuer, die nach jener Gegend zu brannten, thaten ſie auf dieſen Weg Verzicht, und kehrten, freylich nicht alle, weil ein ige ſich davon gemacht hatten, und auch die, welche noch Stand hielten, nicht mit gleichem Muthe an ihren vorigen Zufluchtsort zurück. Jetzt wagte es ſogar einer, den Vorſchlag zu thun, daß man ſich dem Seleukus ergeben ſollte. Demetrius zog darüber ſeinen Degen und war im Begriff, ſich zu erſtechen; ſeine Freunde aber umringten ihn, ſprachen ihm Troſt zu, und beredeten ihn, dieſen Vorſchlag zu befolgen. So ſchickte er endlich Jemand an Seleukus ab und ergab ſich ganz ſeiner Willkühr.

50. Auf

31) Die Stadt Kaunus lag in Karien, der Inſel Rhodus gegen über. Demetrius hatte alſo einen weiten Weg dahin und mußte durch ganz Liſikien, Pamphylien und Lykien gehen, ehe er dahin gelangte. Daher kommt daher der Name dieſer Stadt vorkommt vor.

50. Auf diese Nachricht äußerte Seleukus: „Demetrius verdankt seine Rettung nicht seinem „eigenen Geschicke sondern dem meinigen, welches „mir außer so vielen andern Vorzügen eine schöne „Gelegenheit darbietet, von meiner Humanität und „Rechtschaffenheit einen Beweis zu geben.“ Darauf ließ er seine Juriere zu sich kommen und befahl ihnen ein königliches Zelt zu errichten und zur Aufnahme und Bedienung des Demetrius alles aufs prächtigste zu veranstalten. Beym Seleukus befand sich ein gewisser Apollonides, der ehedem mit Demetrius vertrauten Umgang gehabt hatte. Diesen schickte er sogleich an Demetrius ab, damit er sich desto eher beruhigen und ihm als einem nahen Verwandten und Schwiegersohn mit vollem Vertrauen entgegen kommen sollte.

Diese Gesinnung des Seleukus war kaum bekannt geworden, als erst einige wenige, dann aber die mehresten seiner Freunde zum Demetrius eilten und sich desertirten, einander zuvor zu kommen, in der Erwartung, daß er beym Seleukus sogleich das größte Ansehn erlangen würde. Eben dieser Umstand aber verwandelte auf Ein Mahl das Mitleiden in Eifersucht, und gab einigen übelgesinnten, hämischen Leuten Anlaß, jene gütige Gesinnung des Königs umzukehren und zu vertilgen, indem sie ihn durch die Vorstellung in Furcht setzten, daß nicht etwa erst in der Folge, sondern gleich bey der ersten Erscheinung des Mannes im Lager große Bewegungen und Unruhen entstehen würden.

Eben war nun Apollonides voller Freude beym

beym Demetrius angekommen, eben brachten die andern, die ſich nach einander einfanden, die herrlichſten Nachrichten, ſchon ward auch Demetrius, der nach einem ſo harten Unglück und Mißgeſchicke die Uebergabe ſeiner Perſon doch noch für ſchimpflich hielt, aus Zuverſicht und Vertrauen auf die ihm gemachten Hoffnungen anderer Sinnes, als Pausanias mit ungefehr tauſend Mann an Fußvolk und Reuterey anlangte. Mit dieſen Truppen umringte er unverſehens den Demetrius, ſchickte alle die andern fort, und anſtatt ihn dem Seleukus vor das Geſicht zu bringen, führete er ihn gerade nach dem ſyriſchen Chersonneſus, 31) wo für die Folge eine ſtarke Wache aufgeſtellt wurde. Bald darauf langte von Seiten des Seleukus eine hinlängliche Bedienung an, und zu ſeinem Unterhalt wurde ihm für jeden Tag eine anſehnliche Summe Geldes ausgeſetzt. Ueberdieß wies man ihm zu ſeinem Vergnügen die daſelbſt befindlichen königlichen

31) Chersonesus war eine Stadt in der landſchaft Apamene, die faſt die Mitte von Syrien ausmacht. Sie kommt bey den Alten unter verſchiedenen Namen vor. Antigonus, der wahrſcheinlich ihr erſter Erbauer war, nannte ſie Pella, nach der Reſidenz des Philippus und Alexanders in Makedonien. Seleukus, der ihm im Beſitz dieſes Landes folgte, vergrößerte ſie und gab ihr nach ſeiner Gemahlinn Apama, den Namen Apamea. Da die Stadt zwiſchen dem Fluße Orontes und einem großen See lag, ſo daß ſie nur an einer Seite zugänglich war und eine Halbinſel bildete, ſo bekam ſie noch den Beynamen Chersonesus. Sie war eine der anſehnlichſten Städte Syriens und lag in einer ſchönen fruchtbaren Gegend, der sic. Noch aber iſt nur ein unbedeutender Ort unter dem Namen Apamia übrig. Beym Diodor B. 31. Fragm. 33. kommt die Stadt unter dem erſten Namen Pella vor.

ſprach ihm bey ſich die Stelle ſeines erſten Feldherrn und Vertrauten. Fabricius aber ſoll ganz geſetzt ihm geantwortet haben. Das würde dir, König, ſelbſt ſchädlich ſeyn, denn diejenigen, die dich anjetzt verehren und bewundern, würden, wenn ſie mich genauer kennen lernten, lieber mich als dich zu ihren König haben wollen. — Solch ein Mann war Fabricius!

Pyrrhus wurde durch die Antwort des Fabricius weder aufgebracht, noch, ſo wie wohl andre Monarchen, beleidiget: er erzehlte vielmehr des Fabricius hohe Gedanken ſeinen Freunden, und überließ ihm allein die römiſchen Kriegsgefangenen, mit der Bedingung, daß, wenn der Senat keinen Frieden eingehen wollte, ſie, nach der Beſuchung ihrer Freunde, und der Feyer des Saturnalienfeſtes ſich wieder einſtellen ſollten. Sie wurden auch nach dem Feſte wieder zurück geſchickt, und der Senat ſetzte die Todesſtrafe darauf, wenn jemand von ihnen zurückbliebe.

Als darauf Fabricius Conſul geworden war, kam ein Mann ins Lager, und brachte ihm einen Brief, den der Leibarzt des Königs Pyrrhus geſchrieben hatte, in welchem er verſprach, wenn er eine gute Belohnung erhielte, den Pyrrhus zu ver-

Abendschmäuse, Spaziergänge und mit allerhand Weibsvolk verschwendete Nächte an, und jedem seiner Freunde, die ihn auf der Flucht begleitet hatten, stand es frey, ihm Gesellschaft zu leisten. Auch kamen von Zeit zu Zeit Leute vom Seleukus, die ihm angenehme Nachrichten überbrachten und ihn guten Muths seyn hießen, weil er, sobald Antiochus mit der Operazionike angekommen wäre, in Freyheit gesetzt werden sollte.

11. In dieser Lage schrieb nun Demetrius an seinen Sohn, so wie an seine Freunde und Beförderer in Athen und Korinth, daß sie fernerhin weder seinen Briefen noch seinem Siegel trauen, sondern ihn als todt betrachten und für den Antigonus und die Staaten nebst der übrigen Herrlichkeit sorgen mögen sollten. Antigonus war, da er in Gefangenschaft seines Vaters erzogen, auch erst bekannt worden, legte zugleich Trauerkleider an und schrieb an die andern Könige und an Seleukus blos die gewöhnlichen Briefe, worin er sich erbot, nicht nur alles zu übergeben, was er noch besäße, sondern auch vor allen Dingen sich für seinen Vater als Geissel zu stellen. Seine Bitten unterstützten auch viele Städte und Fürsten, den Lysimachus ausgenommen, welcher dem Seleukus sogar eine große Summe Geldes versprochen hatte, wenn er den Demetrius aus dem Wege räumte. Seleukus aber, der den Lysimachus ohnehin schon verachtete, hielt ihn nun um desto mehr für einen rohen und grausamen Barbaren. Indeß schickte er

die

den Demetrius immer noch in Verwahrung, bis Antiochus mit der Stratonike angekommen wäre, denen er seine Entlaſſung zu verdanken haben ſollte, und zog dadurch die Sache in die Länge.

11. So wie Demetrius ſich anfangs in das ihn treffende Schickſal gedultig fügte, ſo gewöhnte er ſich nun nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtand immer gelaſſener zu ertragen. In der erſten Zeit machte er ſich noch oft ſtarke Leibesbewegungen, und genoß ſo viel es ihm vergönnt war der Jagd und der Spatziergänge. Nach und nach aber ward er dieſes Zeitvertreibs überdrüßig, verfiel in Trägheit und überließ ſich dem Trunke und Müſſiggange, womit er ſeine meiſte Zeit hindrachte; zumahlen um die, bey der Nüchternheit immer zurückkehrenden Betrachtung über ſeine Lage auszuweichen und durch Trunkenheit alle Nachdenken zu unterdrücken, oder weil er endlich einſah, daß dieſes das Leben ſey, dem er ſchon ſo lange begierig nachgeſtrebt hätte, daß er ſich bisher aus Thorheit und eitler Ruhmbegierde vergeblich herumgetrieben und nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch andern vielen Verdruß gemacht habe, indem er ſein Glück zu Waſſer, Feſten und Kriegslagern ſuchte, welches er nun in Unthätigkeit, Ruhe und Raſt gefunden zu haben glaubte. Denn welchen andern Zweck ſollten wohl bey allen Kriegen und Gefahren ſchlechterdings Könige haben, welche immer übel daran ſind und unverſtändig handeln, nicht nur weil ſie, mit Hintanſetzung der Tugend und Ehrbarkeit, den Schmeichler und Mörder nachjagen, ſondern weil ſie

ſie im Grunde weder zu ſchweigen noch ſich zu vergnügen verſtehen? m)

Demetrius war, der bis ins dritte Jahr in Theſſalonich eingeſchloſſen blieb, fiel endlich durch Trägheit, Unterjochung und Völlerey in eine Krankheit und ſtarb im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters n) Dadurch kam Seleukus in üblen Ruf auch bereute er es nicht wenig, daß er vorhin gegen Demetrius einen Arzneyhof geſetzt und nicht lieber den Dromichätes, einen thrakiſchen Barbaren, der den gefangenen Lyſimachus ſo menſchenfreundlich und königlich behandelte, zum Meiſter genommen hatte.

13. Bey dem allen war das Leichenbegängniß des Demetrius noch mit vielem tragiſchen und theatraliſchen Prunk begleitet. Sein Sohn Antigonus ließ, als er Nachricht erhielt, daß deſſen Ueberbleibſel ihm überbracht würden, mit allen Schiffen in See und ſetzte ihnen bis an die Inſeln 24) entge-

gen

m) Hr. v. Chiruch nimmt in dieſer etwas ſchwierigen Stelle das Wort ουχαι, mit Doctor und Kind in einem ungewöhnlichen Sinne für Wagen und giebt folgende Ueberſetzung: „Denn man haben ſchlechte und „verwahrloſete Leute von allen ihren Kriegen und Gefechten für einen andern Wagen, als daß „ſie Unordnung und Mißbrauch anſtatt der Tugend und „der wahren Ehre lieben, und ſelbſt ungezogen und verwildert zu leben verſtehen ſie wohl einmal recht.“ Ich halte mich genau an die Worte des Textes gehalten und Plutarch von gewöhnlich für Zweck genommen.

n) Demetrius regte ſich an Seleukus im J. 284. v. Ch. G. und ſtarb 288.

24) Von Lemnos bis an die kykladiſchen Inſeln.

gen. Hier nahm er die aus massivem Golde verfertigte Urne in Empfang und brachte sie auf das größte Admiralschiff. Die Städte, wo man anlegte, schmückten nicht nur die Urne mit Kränzen, sondern schickten auch Abgeordnete in Trauerkleidern, die sie begleiten und der Beerdigung beywohnen sollten. Als die Flotte in Korinth anlangte, sah man die Urne mit dem königlichen Purpurmantel und Diadem geschmückt, frey auf dem Hintertheile des Schiffs stehen und bewaffnete Jünglinge hielten daneben als Trabanten Wache. Xenophantus, der berühmteste Flötenspieler jener Zeit, saß in der Nähe, und spielte die heiligste Melodie, wobey das Schlagen der nach dem Takte bewegten Ruder in die Wendungen des Flötenspiels einfiel und die Wirkung des bey Trauerfällen gewöhnlichen Schlagens an die Brust hervorbrachte. Aber die stärkste Rührung und Bedaurung erregte Antigonus selbst, welcher von dem am Ufer zahlreich versammelten Volke tief gebeugt und in Thränen zerfließend gesehen wurde. Nachdem man den Gebeinen in Korinth die letzte Ehre erwiesen und sie mit einer Menge Kränze geschmückt hatte, führte sie Antigonus, um sie beyzusetzen nach Demetrias, einer nach Demetrius benannten Stadt, in welche mehrere kleine um Iolkus gelegene Städte waren zusammen gezogen worden. 31)

Demetrius hinterließ an Nachkommenschaft, den

31) Sie lag in der thessalischen Landschaft Magnesia am Pagasäischen Meerbusen und gelangte bald zu einer so bedeutenden Größe und Festigkeit, daß der jüngere Philippus sie eine der drey Fesseln Griechenlands nannte.

den Antigonus und die Stratonike von der Phila; zwey Söhne Namens Demetrius, von welchen der eine, mit dem Beynamen der Hagere eine Illyrierinn zur Mutter hatte, der andere von der Ptolemais war und über Kyrene regierte; ferner von der Deidameia den Alexander, der sein Leben in Aegypten hinbrachte. Auch soll er von der Eurydike einen Sohn Namens Korrhabus gehabt haben. Sein Geschlecht blieb im Besitz der königlichen Würde bis auf den Perseus, unter welchem endlich die Römer Makedonien sich unterwürfig machten.

Nachdem wir nun das Makedonische Schauspiel zu Ende gebracht haben, so ist es Zeit, nun auch das römische aufzuführen.

Marcus

Marcus Antonius.

1. Des Antonius Grosvater war der Redner Antonius, welcher als ein Anhänger des Sylla vom Marius hingerichtet wurde. [1]) Sein Vater, Antonius mit dem Beynamen Creticus, [2]) erwarb sich durch Staatsgeschäfte eben nicht viel Ruhm und Beyfall, war aber sonst ein edeldenkender rechtschaffener Mann und äußerte besonders einen starken Hang zur Mildthätigkeit, wie man schon aus dieser einzigen Handlung ersehen kann. Weil er nicht viel Vermögen hatte, [3]) wurde er von seiner

1) Die Erzählung davon findet man im Leben des Marius K. 44. (Th. 4. S. 275) und in Appians B. 1. v den burgerl. Kriegen. K. 72.

2) Den Beynamen bekam er, weil er im J. R. 630 v. Ch. G. 74. mit einer Flotte gegen die Seeräuber in Kreta abgeschickt wurde. Er hatte aber das Unglück, die mehresten seiner Schiffe zu verlieren und seine Soldaten mit eben den Ketten, die er für die Feinde mitgebracht hatte, an den Mastbäumen aufgehängt zu sehen, worüber er sich so betrübte, daß er bald darauf starb. S. Florus B. 3. K. 7.

3) Er hinterließ nach Dio Cassius B. 41. K. 47 so viele Schulden, daß seine Söhne die Erbschaft nicht antreten wollten.

nur Gemahlinn gehindert, seiner Menschenliebe freyen Lauf zu lassen. Eines Tages nun kam einer seiner Bekannten zu ihm und bat ihn um Geld. Da er selbst keins hatte, befahl er einem Bedienten, einen silbernen Becher mit Wasser zu füllen und ihm zu bringen, worauf er sich das Kinn benetzte, als wenn er sich scheren wollte. Kaum aber war der Bediente aus einer andern Ursache entfernet worden, als er den Becher seinem Freunde übergab, mit dem Bedeuten er möchte nur davon Gebrauch machen. Wegen dieses Bechers wurde nun unter dem Gesinde eine scharfe Nachsuchung gehalten, und da er sah, daß seine Frau, äußerst aufgebracht, jeden Bedienten einzeln wollte foltern lassen, gestand er ihr die ganze Sache und bat sie deßhalb um Verzeihung.

2. Diese seine Gemahlinn war eine Julia, aus dem Hause der Cäsarn, und verdiente den trefflichsten und tugendhaftesten Frauen an die Seite gesetzt zu werden. Von ihr wurde der junge Antonius nach dem Tode seines Vaters erzogen, da sie sich wieder mit Cornelius Lentulus vermählte, den Cicero nachher als einen Mitverschwornen des Catilina hinrichten ließ. Dieß scheint auch die erste Veranlassung und der Grund zu der heftigen Feindschaft des Antonius gegen Cicero gewesen zu seyn. Wenigstens sagt Antonius, daß ihnen nicht einmahl der Leichnam des Lentulus eher ausgeliefert worden sey, bis sich seine Mutter deßwegen mit Bitten an die Gemahlinn des Cicero gewendet habe. Aber dieß ist eine offenbare Unwahr-

wahrheit; denn Niemanden wurde die Beerdigung der damahls vom Cicero hingerichteten Personen verweigert.

Antonius, der ſich in ſeiner Jugend durch eine ſchöne Bildung auszeichnete, bekam mit Curio 4) Umgang und Bekanntſchaft, die für ihn eine wahre Peſt ward. Denn Curio, der ſelbſt in allen Arten der Wolluſt ausſchweifte, verleitete den Antonius ebenfalls, um ihn deſto mehr zu fixen, zu Trinkgelagen, zum Umgange mit liederlichen Weibern und zu einem ungeheuren Aufwande. Dadurch zog ſich dieſer eine ſchwere, für ſein Alter übertriebene Schuldenlaſt von zweyhundert und funfzig Talenten 5) zu. Curio verbürgte ſich zwar für die ganze Schuld; wie es aber ſein Vater erfuhr, jagte er den Antonius aus dem Hauſe.

Dieſer hielt ſich nun auf eine kurze Zeit zum Clodius, dem frechſten und nichtswürdigſten unter den damahligen Demagogen, der durch ſeine ungeſtüme Heftigkeit den ganzen Staat in Verwirrung ſetzte. Allein er wurde deſſen Raſerey bald überdrüſſig.

4) Cajus Scribonius Curio, der ſich nachher als Volkstribun bekannt machte, da er es erſt mit Pompejus hielt, dann aber, vom Cäſar beſtochen, auf deſſen Seite übertrat und zu ſeinen eifrigſten Anhängern gehörte. Sein Vater, der mit ihm gleichen Namen führte, war im J. R. 678 v. Ch. G. 76. Conſul geweſen, und hatte zu Rom in ziemlichem Anſehen. Von dem Sohne mache Velleius Paterculus B. 2. K. 48. eine ähnliche Schilderung, wie Plutarch.

5) Nach unſerm Gelde 320312 Thaler. Plutarchs Angabe ſtimmt genau mit der vom Cicero in der zweyten philippiſchen Rede K. 18 beſtimmten Summe ſeltſamer Weiſe überein.

ſig, und weil er ſich vor der gegen Clodius zuſammen tretenden Parthey fürchtete, reiſte er aus Italien nach Griechenland, und blieb dort einige Zeit, theils um ſeinen Körper zum Kriegsdienſte zu üben, theils um die Beredſamkeit zu ſtudieren. Er wählte ſich beſonders die aſiatiſche Art des Vortrags, die zu jener Zeit am meiſten beliebt war, und ſeiner ſchwülſtigen, prahleriſchen Lebensart, voll eitlen Stolzes und unkeuſcher Ehebegierde vorzüglich entſprach.

3. Hierauf that ihm der geweſene Conſul Gabinius, [6]) der im Begriff war nach Syrien zu ſchiffen, den Antrag, dieſen Feldzug mit ihm zu machen. Er erklärte aber, als bloßer Privatmann ohne eine Officierſtelle werde er nicht mitgehen; daher wurde er zum Anführer der Reiterey ernannt und begleitete ihn nach Syrien. Zuerſt wurde er gegen Ariſtobulus, [7]) der die Juden aufwegelte, abgeſchickt, war da der erſte, der die Mauern der ſtärkſten Feſtung erſtieg und zog ihn bald aus allen übrigen

6) Aulus Gabinius, eine Creatur des Pompejus, war Conſul im J. R. 698 v. Ch. G. zu mit Cäſars Schwiegervater Lucius Calpurnius Piſo. Im folgenden Jahre ging er als Proconſul nach Syrien, welche Provinz er ungerecht hart bedrückte, ſo daß er im J. R. 700. mit dem Exil beſtraft wurde, ungeachtet Cicero ihn vertheidigte. S. Dio Caſſius B. 39. K. 63.

7) Ariſtobulus, König und Hoherprieſter der Juden, mit ihrem vorher vom Pompejus bezwungen und als Gefangener nach Rom geführt worden, fand aber Gelegenheit aus Rom zu entweichen und erregte alle neue Unruhen in Judäa. Gabinius ſchickte ihn daher als Gefangenen nach Rom zurück. S. Dio Caſſ. B. 37. K. 15. B. 39. K. 55.

gen festen Plätzen. Nachher lieferte er dem Aristobulus ein Treffen, schlug mit einem kleinen Haufen dessen weit zahlreicheres Heer in die Flucht, und tödete alle Feinde bis auf einige wenige. Aristobulus selbst gerieth mit seinem Sohne in die Gefangenschaft.

In der Folge suchte Ptolemäus 8) den Gabinius durch Versprechung einer Summe von zehntausend Talenten 9) zu bereden, daß er mit ihm in Aegypten einfallen und ihm wieder zum Besitz seines Reichs verhelfen sollte. Die meisten Officiere setzten sich dawider und Gabinius selbst trug einiges Bedenken, sich in diesen Krieg einzulassen, obgleich die zehntausend Talente einen starken Eindruck auf ihn machten. Antonius aber, der nach großen Unternehmungen strebte, und sich gegen Ptolemäus, der ihm ebenfalls anlag, gern gefällig beweisen wollte, half den Gabinius überreden und munterte ihn zu diesem Kriegszuge auf.

Mehr

8) Ptolemäus Auletes, Vater der Kleopatra, hatte durch die ungeheuren Summen, die er an die Großen in Rom verschwendete, um zum Bundesgenossen der Römer erklärt zu werden, seine Schatzkammer erschöpft und suchte sich nun an seinen Unterthanen zu erholen, die er auf das härteste bedrückte. Da diese darüber schwierig waren, entfloh er nach Rom und verlangte Hulfe gegen die Aegypter. Aber seine Mühe war vergeblich, und wie er nichts ausrichtete, ging er nach Ephesus und blieb daselbst, bis er vom Gabinius nach Aegypten zurückgeführt wurde. S. das Leben des Pompejus K. 49. des jüngern Cato, K. 35. Dio Cassius B. 39. K. 12. ff. In Aegypten regierte indeß Berenike, Ptolemäus Tochter, die deßwegen von ihrem Vater bey seiner Zurückkunft hingerichtet wurde.

9) Eine Summe von nicht weniger als 12,812500 Thalern.

vergiften, und auf dieſe Art den Krieg ohne Gefahr zu endigen. Fabricius aber verabſcheuete die Bosheit dieſes Mannes, und meldete, mit Einwilligung ſeines Nebenconſuls, eilfertig dem Pyrrhus die Sache, und warnte ihn, ſich vor den Nachſtellungen zu hüten. Der Brief war in folgenden Ausdrücken abgefaßt. „Cajus Fabricius und Quintus Aemilius, die römiſchen Conſuln, entbieten dem Könige Pyrrhus ihren Gruß. — Es ſcheint, daß du weder deine Feinde noch deine Freunde recht kenneſt. Du wirſt, wenn du den an uns geſchickten Brief geleſen haſt, einſehen, daß du mit rechtſchaffenen Männern Krieg führeſt, und dich ſchändlichen Männern anvertraueſt. Wir zeigen dir dieſes nicht an, um dir eine Gefälligkeit zu erzeigen, ſondern deswegen, daß uns dein Tod nicht eine Verläumdung zuziehe, und es nicht ſcheine, als wenn wir den Krieg mit verrätheriſcher Liſt hätten geendigt, den wir durch Tapferkeit nicht hätten endigen können.„ —

Nachdem Pyrrhus die Briefe geleſen, die Verrätherey entdeckt, und ſeinen Arzt beſtraft hatte, ſchickte er zur Vergeltung dem Fabricius die römiſchen Kriegsgefangenen ohne Ranzion zurück, und ließ den Kineas von neuen Friedensunter-

Mehr als den Krieg ſelbſt fürchtete man den Weg nach Peluſium, weil der Marſch durch eine waſſerloſe, mit tiefem Sand bedeckte Wüſte ging, neben dem Ausbruch und den Sümpfen des ſerboniſchen Sees, [10]) welche die Aegypter den Aushauch des Typhon [11]) nennen, die aber wahrſcheinlicher Weiſe von dem Zurücktreten und Durchſickern des rothen Meeres entſtehen, da dieſes hier nur durch eine ſchmale Landenge von dem innern Meere getrennt wird.

Antonius, der mit der Reiterey vorausgeſchickt wurde, bemeiſterte ſich nicht nur des Paſſes, ſondern eroberte auch Peluſium, eine große Stadt, und bekam die ganze Beſatzung in ſeine Gewalt, wodurch er der Armee einen ſichern Marſch und zugleich ſeinem

10) Der See Serbonis oder Sirbonis, auf der Grenze von Aegypten und Paläſtina, hatte einen Umfang von 1000 Stadien oder 25 deutſchen Meilen. Er war von dem Meere nur durch einen ſchmalen und ſandigen Strich Landes abgeſondert, hatte aber an der Nordſeite eine Mündung nach dem Meere, welche Ἐκπνγμα, der Ausbruch oder Durchbruch genannt wurde. Der Marſch durch dieſe Gegenden war mit großen Gefahren verbunden, weil die Südwinde die Oberfläche des Waſſers mit einem feinen Sande überdeckten, ſo daß man ſie für feſtes Land anſah, und die, welche darüber hingingen, ohne Rettung verloren waren. S. Diodor B. 1. K. 30. Nach Pococks Beſchreib. des Morgenlandes Th. 1. S. 29. machte dieſer See heutiges Tages eine Art von Meerbuſen aus.

11) Typhon war nach der Mythologie der Aegypter ein Bruder des Oſiris und der Iſis, tödete aber den Oſiris, indem er ihn, in einen Kaſten verſchloſſen, ins Meer warf. Die Aegypter betrachteten ihn als das Princip alles Böſen und glaubten, daß er unter dem ſerboniſchen See vergraben läge, wie ſchon Herodot B. 3. K. 5. angibt.

seinem Feldhern eine gewisse Hoffnung zum Siege gewährte. Selbst die Feinde hatten von seiner Ehrbegierde Vortheil. Da nämlich Ptolemäus gleich bei seinem Einzuge in Pelusium aus Haß und Erbitterung alle Aegyptier wollte niedermetzeln lassen, war er es, der sich widersetzte und ihn von dieser Grausamkeit zurück hielt.

Auch in den großen Gefechten und Kämpfen, deren nachher nicht wenige vorfielen, verrichtete er eine Menge Thaten, die nicht nur von Muth und Kühnheit sondern auch von der einem General nothwendigen Vorsichtigkeit zeugten. Am meisten aber reichnete er sich dadurch aus, daß er eines Tages durch geschickte Einschließung der Feinde im Rücken denen, die von vorne angriffen, den Sieg in die Hände spielte, wofür er auch die verdienten Belohnungen und Ehrenbezeigungen erhielt. Nicht wenig Aufsehen machte auch seine Menschenliebe, die er gegen den gefallenen Archelaus 12) bewies. Er war von diesem ein guter Bekannter und Gastfreund gewesen und hatte gegen ihn, so lange er lebte, durch die Umstände gedrungen, Krieg geführt; nachdem aber

12) Dieser Archelaus war ein Sohn jenes Archelaus, der dem Mithridates als General gedient hatte, aber von ihm zu den Römern übergegangen war. S. das Leben des Sylla K. 23. Berenike, die Regentinn Aegyptens während Ptolemäus Entfernung, wählte ihn zum Gemahl und Mitregenten, nachdem sie erst einen gewissen Seleukus aus dem Hause der Seleukiden geheirathet, aber weil er unmännlich war, umgebracht hatte. S. Dio Cassius B. 39. K. 57. welcher K. 58. noch sagt, daß Gabinius nach Eroberung von Alexandria den Archelaus habe tödten lassen.

aber derſelbe gefallen war, ließ er ſeinen Leichnam aufſuchen und mit königlicher Pracht begraben. Durch dieſe Handlung hinterließ er den Alexandrinern das ſchönſte Andenken und in den Augen der römiſchen Soldaten erſchien er als ein Mann von den glänzendſten Eigenſchaften.

4. Damit verband nun Antonius noch eine edle Bildung voller Würde. Der ſchön gewachſene Bart, die breite Stirn, die Krümmung der Naſe ſchien ſeinem Geſichte jenes männliche Anſehen mitzutheilen, welches man an den Gemählden und Bildſäulen des Herkules wahrnimmt. Man hatte auch eine alte Sage, daß die Antonier zu den Nachkommen des Herkules gehörten, und von deſſen Sohne Anteon [13]) abſtammten. Und dieſe Sage, die ſchon durch ſeine körperliche Geſtalt, wie vorhin bemerkt worden, einiges Gewicht erhielt, ſuchte er auch noch durch ſeine Kleidung zu beſtätigen. Denn jedes Mahl, wenn er ſich vor mehreren Leuten mußte ſehen laſſen, gürtete er das Unterkleid bis an die Lenden auf, trug an der Seite einen großen Säbel und hüllte ſich in einen dicken groben Mantel. [14])

Selbſt das, was andern widrig und anſtößig ſchien, ſeine Ruhmredigkeit, ſeine Neckerey, ſein Bechern

13) Dionyſius von Halikarnaſſus führt B. 1. der röm. Alterthümer K. 41 verſchiedene Söhne des Herkules an, die er auf ſeinem Zuge durch Italien erzeugt haben ſoll, des Anteon aber gedenkt er nicht.
14) Der alſo die Löwenhaut des Herkules vorſtellen ſollte.

Bechern 15) vor aller Augen, seine Gewohnheit, sich zu den Soldaten, wenn sie aßen, hinzusetzen, oder an einen Soldatentisch zu treten und mit zu essen, flößte den Soldaten ein: Zuneigung und Anhänglichkeit für ihn ein, die sich kaum begreifen läßt. Auch seine Verliebtheit hatte etwas gefälliges und einnehmendes; durch sie zog er ebenfalls viele an sich, indem er andern in ihren Liebeshändeln gern behülflich war und die Spöttereyen auf seine eigene Liebschaften mit guter Art aufnahm.

Mehr als alles andere aber bahnte ihm seine unbeschränkte Freygebigkeit, da er Soldaten und Freunden nie mit sparsamer oder karger Hand Geschenke machte, den schönsten Weg zur höchsten Gewalt, und unterstützte, nachdem er groß geworden war, seine Macht, die durch tausend andere Fehler wankend gemacht wurde. Von seiner Freygebigkeit im Schenken will ich nur ein einziges Beyspiel anführen. Eines Tages gab er Befehl, einem seiner Freunde zweyhundert und funfzigtausend Drachmen 16) zu geben, welche Summe die Römer mit Decies ausdrucken.

15) Diesen Ausdruck habe ich mir erlaubt, um den griechischen κυβον wieder zu geben, welchem Saufen oder Zechen nicht ganz zu entsprechen schien.

16) Die Römer schrieben diese Summe Decies HS und sprechen sie aus Decies sestertium, welches zehnmahlhunderttausend oder eine Million Sestertii betrug. Vier Sestertii machten einen Denarius oder eine griechische Drachme, so daß 250000 Drachmen herauskommen, welche 41 Talente und 40 Minen, nach unserm Gelde 22285 Thaler betragen. Im Griechischen scheint nach Δεκις das Wort Σεστερτιουμ zu fehlen.

drucken. Seinen Verwalter befremdete dieß sehr und da er das Geld, um ihm doch zu zeigen, wie viel es wäre, frey hinlegte, fragte Antonius im Vorbeygehen, was denn das wäre? Auf die Antwort des Verwalters, es wäre die Summe, die er wegzugeben befohlen hätte — erwiderte Antonius sogleich die Tücke desselben, und sagte: „Ey ich dachte, Decies bettüge mehr; das ist ja gar wenig, lege also noch einmahl soviel hinzu.“ Dieser Vorfall gehört jedoch in spätere Zeiten.

5. Als jetzt der römische Staat in Uneinigkeit gerieth, und die Aristokraten sich für den Pompejus, der in Rom zugegen war, erklärten, die von der Volkspartey aber Cäsar, welcher noch mit seiner Armee in Gallien stand, herbeyriefen, zog Curio, der auf Cäsars Seite übergetreten war, seinen Freund Antonius ebenfalls zu dieser Partey und wußte es theils durch die Stärke seiner Beredtsamkeit, theils durch die großen von Cäsarn erhaltenen Geldsummen, womit er nicht sparsam umging, dahin zu bringen, daß Antonius erst zum Volkstribun und bald darauf auch zu einem der Priester, die die Auspicien besorgen und Auguren heißen, ernannt wurde. Sobald dieser sein Amt angetreten hatte, leistete er den Anhängern Cäsars sehr große und wichtige Dienste. Fürs erste stellte er sich dem Consul Marcellus, [17]) der die schon angeworbenen Truppen dem Pompejus übergab und

17) Im J. R. 705. v. Chr. G. 49. Man vergleiche das Leben des Pompejus N. 53. Cäsars N. 31.

uns ihm noch mehrere anzuwerben gestattete, entgegen, und gab die Verordnung, daß die versammelte Macht nach Syrien schiffen, den Bibulus in dem Kriege gegen die Parther unterstützen, und wenn Pompejus neue Werbungen hielte, Niemand ihm Folge leisten sollte. Zweytens las er Cäsars Briefe, die der Senat nicht annehmen noch verlesen lassen wollte, Kraft seines Amtes öffentlich ab und brachte dadurch viele auf andere Gesinnungen, weil die in Cäsars Briefen enthaltenen Forderungen sehr billig und gemäßigt zu seyn schienen.

Endlich, da dem Senate die zwey Fragen vorgelegt wurden, die eine, ob Pompejus seine Armeen entlassen? die andere, ob Cäsar dieß thun sollte, und nur wenige der Meinung waren, daß Pompejus die Waffen niederlegen sollte, alle aber bis auf einige wenige dieß von Cäsarn verlangten, trat Antonius auf und legte dem Senate die Frage vor, ob man wohl für gut hielte, daß beyde, Pompejus sowohl als Cäsar, die Waffen niederlegten und ihre Truppen entließen? Diesen Vorschlag nahmen nun alle mit großem Beyfall auf, lobten den Antonius laut und forderten, daß darüber gestimmt werden sollte. Da die Consuln dieß nicht zugaben, thaten Cäsars Freunde wieder andere Vorschläge, die ganz annehmlich zu seyn schienen. Cato aber sprach mit großem Nachdruck dagegen und zuletzt sagte der Consul Lentulus den Antonius gar aus dem Senate weg. Dieser stieß beym Fortgehen viele Verwünschungen gegen sie aus, legte eine Skla-

verkleidung an, nahm mit Quintus Cassius[18]) einen Miethwagen und eilte aus Rom zum Cäsar. Sobald sie dort anlangten, schrieen sie schon von ferne, „in Rom herrsche gar keine Zucht und Ord„nung mehr, da nicht einmahl den Tribunen ver„gönnt sey, ihre Meinung frey zu sagen, sondern „jeder, der für das Recht spräche, fortgejagt würde „und in Lebensgefahr geriethe.“

6. Nunmehr brach Cäsar mit seiner Armee auf und rückte in Italien ein. Daher sagte Cicero in den philippischen Reden,[19]) „den trojanischen „Krieg habe die Helena, und den bürgerlichen „Antonius veranlaßt,“ wodurch er sich jedoch einer offenbaren Unwahrheit schuldig machte. Denn Cajus Cäsar ließ sich wahrlich nicht durch die Hitze des Zorns so leicht, so geschwinde aus der Fassung bringen, daß er, wäre dieß nicht schon lange sein Entschluß gewesen, sein Vaterland so rasch mit Krieg hätte überziehen sollen, bloß um deßwillen, weil er den Antonius und Cassius als Flüchtlinge in schlechter Kleidung auf einem elenden Miethwagen erblickte. Nein, ihre Ankunft bot ihm bloß, was er seit langer Zeit suchte, einen scheinbaren Grund und Vorwand zum Kriege dar. Ihn reizte zum Kriege gegen die ganze Welt eben das, was vormahls den

18) Quintus Cassius Longinus war mit Antonius Volkstribun. Cäsar ernannte ihn in der Folge, da er Spanien erobert hatte, zum Statthalter in dieser Provinz. Curio flüchtete sich ebenfalls mit in Cäsars Lager bey Ravenna.

19) In der zweyten dieser Reden, Kap. 22.

den Alexander und noch früher den Kyrus dazu getrieben hatte, eine unersättliche Herrschsucht, eine rasende Begierde, der erste und größte zu seyn, wozu er aber nicht gelangen konnte, ohne vorher den Pompejus gestürzt zu haben.

Als Cäsar durch seine schnelle Erscheinung sich von Rom Meister gemacht, dann den Pompejus aus Italien vertrieben hatte und nun beschloß, vorerst gegen die in Spanien stehenden Armeen des Pompejus umzukehren und hernach, wenn er sich mit einer Flotte versehen hätte, den Pompejus über das Meer zu verfolgen, vertraute er dem Prätor Lepidus die Stadt Rom, und dem Antonius als Volkstribun die Armeen und das übrige Italien an. Letzterer wußte sich bald bey den Soldaten beliebt zu machen, indem er mehrentheils an ihren Uebungen Theil nahm, oft mit ihnen aß und trank, auch nach seinem Vermögen ihnen Geschenke machte; desto verhaßter aber war er allen andern. Denn aus Leichtsinn bekümmerte er sich gar nicht um die, welche bedrückt wurden, fertigte jeden, der ihm seine Beschwerden vortrug, mit vieler Härte ab, und stand dabey wegen der Verführung fremder Weiber in üblem Rufe. Ueberhaupt wurde Cäsars Herrschaft, die man, was ihn selbst betrifft, eher für alles andere als für Tyranney halten konnte, durch seine Freunde verhaßt gemacht, und unter diesen traf die meiste Schuld den Antonius, da er bey der größten Gewalt sich die ärgsten Vergehungen zu erlauben schien.

7. Bey

7. Bey dem allen übersah Cäsar nach seiner Zurückkunft aus Spanien die gegen ihn angebrachten Klagen und brauchte ihn noch ferner zum Kriege, als einen unternehmenden tapfern Mann, der alle Eigenschaften eines Feldherrn besäße, in welcher Meinung er sich auch keinesweges betrog. Er fuhr nun selbst mit wenigen Truppen von Brundusium über das ionische Meer und schickte die Fahrzeuge gleich wieder zurück, mit dem Befehle an Antonius und Gabinius, daß sie die Armee in aller Eile einschiffen und nach Makedonien [20]) übersetzen sollten. Gabinius, dem vor der zur Winterszeit schwierigen Ueberfahrt bange war, führte seine Armee durch einen weiten Umweg zu Lande herum. [21]) Antonius aber fürchtete nur für Cäsar, der mit zahlreichen Feinden umgeben war, und trieb den vor der Mündung des Hafens lauernden Libo zurück, indem er dessen Galeeren mit einer Menge leichter Fahrzeuge umringen ließ. Darauf schiffte er achthundert Reiter und zwanzigtausend Mann Fußvolk ein, und ging unter Segel. Die Feinde entdeckten ihn bald und da sie auf ihn Jagd machten, entging er zwar von dieser Seite der Gefahr noch dadurch, daß ihre Schiffe bey einem heftigen Südwinde mit hohen Wellen und einer

20) Makedonien hatte jetzt unter römischer Herrschaft eine weit größere Ausdehnung als in vorigen Zeiten, so daß auch die westlichen Länder bis ans ionische oder adriatische Meer dazu gerechnet wurden.

21) Nämlich um das adriatische Meer herum, um durch Illyrikum zum Cäsar zu stoßen. Die Illyrier aber, die sich schon für Pompejus erklärt hatten, überfielen ihn unvermuthet und tödteten ihn mit allen seinen Truppen, so daß kein einziger davon kam.

ner hohl gehenden See zu kämpfen hatten; aber zu gleicher Zeit wurde seine Flotte an eine schroffe Küste, wo kein Ankergrund zu finden war, geworfen, so daß er schon ganz an seiner Rettung verzweifelte. Allein auf ein Mahl erhob sich vom Meerbusen her ein starker Südwestwind und trieb die Wogen vom Land in die offene See. Mit Hülfe desselben entfernte er sich wieder von dieser Küste, fuhr ohne weitern Anstoß glücklich hinüber, und fand da das Ufer ganz mit Schiffstrümmern bedeckt. Denn dahin hatte der Sturm die ihn verfolgenden Galeeren geworfen, und es waren nicht wenige derselben geschei-tert. Antonius machte daher viele Gefangene und eine reiche Beute, eroberte auch die Stadt Lissus, [22]) und flößte Cäsarn, da er noch zu rechter Zeit mit einer so ansehnlichen Macht zu ihm stieß, viel Muth und Vertrauen ein.

5. In allen den vielen Gefechten, die hierauf vorfielen, zeichnete sich Antonius vorzüglich aus. Zweymahl ging er den über Hals und Kopf fliehenden Soldaten Cäsars entgegen, drehte sie wieder gegen den nachsetzenden Feind um, zwang sie ihm standhaft die Spitze zu bieten, und trug dadurch noch den Sieg davon. Daher wurde im Lager von ihm nächst Cäsarn am meisten gesprochen. Cäsar selbst zeigte deutlich genug, was für eine große Meinung er von ihm hatte. Denn als er im Begriff war, die letzte, alles entscheidende Schlacht bey Pharsalus

22) Eine Stadt im südlichen Theile von Illyrikum, in der Landschaft Dalmatia, nördlich von Dyrrhachium. Von der Ueberfahrt des Antonius vergleiche man das Leben Cäsars K. 38.

handlungen pflogen. Allein die Römer wollten die Kriegsgefangenen nicht umsonst, weder als eine Gunst von einem Feinde, noch als eine Belohnung, daß sie nicht ungerecht gewesen wären, annehmen, und ließen dagegen eben so viele Kriegsgefangene der Tarentiner und Samniter los. Von Friedensvorschlägen wollten sie aber gar nichts eher hören, bis Pyrrhus die Waffen niedergelegt, und mit seinem Heere auf eben den Schiffen, auf welchen er nach Italien gekommen, wieder Italien verlassen hätte, und nach Epirus zurück gesegelt wäre.

Pyrrhus, der nun sahe, daß er bey gegenwärtigen Umständen noch eine Schlacht wagen müsse, gieng mit seinem gesammten Heere den Römern bis nach Arculum entgegen, wo es zu einem Treffen kam. Er wurde in ein Terrain gedrängt, wo er wegen der theils morastigen theils unebenen Gegend weder seine Reuterey brauchen, noch die Elephanten zum Angriffe bringen konnte: er stehte daher unter vielen Plänkeleyen bis in die Nacht das Gefechte fort, ohne daß der Sieg entschieden war. Den folgenden Tage aber suchte er auf einer ebenen Gegend die Schlacht wieder zu erneuern, und dabey die geräumten Elephanten gegen

salus zu liefern, wählte er für sich selbst den rechten Flügel, die Anführung des linken aber übergab er dem Antonius, als dem tapfersten und geschicktesten Kriegsmann unter seinem Heere.

Nach erfochtenem Siege wurde er zum Dictator ernannt, und setzte selbst dem flüchtigen Pompejus nach; den Antonius wählte er zum Befehlshaber der Reiterey und schickte ihn nach Rom. Diese Würde ist, wenn der Dictator sich zugegen befindet, die zweyte, in dessen Abwesenheit aber die erste und beynahe die einzige. Denn nach Ernennung eines Dictators werden alle obrigkeitliche Aemter aufgehoben, nur das Tribunat dauert noch fort.

9. Um diese Zeit [23]) brachte der Volkstribun Dolabella, ein junger, nach Neuerungen strebender Mann, ein Gesetz wegen Aufhebung der Schulden in Vorschlag, und suchte auch den Antonius, seinen Freund, der immer dem Volke gefallen wollte, zu bereden, daß er ihn dabey unterstützen und an dieser Staatshandlung Antheil nehmen möchte. Allein Asinius und Trebellius widerriethen ihm dieß sehr, und zufälliger Weise faßte Antonius auch einen starken Verdacht, daß Dolabella seine Gemahlinn zur Untreue verführt habe. Dadurch wurde er so aufgebracht, daß er nicht nur seine Gemahlinn, die mit ihm Geschwisterkind und eine Tochter vom

23) Im J. R. 707. v. Ch. G. 47. Publius Cornelius Dolabella unternahm diesen Unfug in Rom in der Meinung, daß Cäsar aus seiner gefährlichen Lage in Alexandria wohl nicht davon kommen würde. Lucius Trebellius war ebenfalls Volkstribun und stiftete andere Unruhen an. Alle diese Händel erzählt Dio Cassius B. 42. K. 29. f.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001107

vom Cajus Antonius, dem vormahligen Collegen des Cicero im Consulate, war, sogleich aus dem Hause stieß, sondern auch sich zur Partey des Asinius schlug, und den Dolabella förmlich bekriegte. Dieser hielt nämlich den Markt besetzt, um seine Vorschläge mit Gewalt durchzutreiben. Antonius rückte nun, da auch der Senat es für nöthig befunden hatte, wider den Dolabella die Waffen zu ergreifen, mit Truppen gegen ihn an, und lieferte ihm eine Art von Treffen, worin von beyden Seiten einige Menschen erschlagen wurden.

Durch dieses Verfahren machte er sich das Volk zum Feinde, und wegen seines übrigen Wandels war er schon lange, wie Cicero sagt, auch bey den gutdenkenden und vernünftigen Bürgern äußerst verhaßt, die seine zur Unzeit gehaltenen Zechereyen, seine übertriebenen Verschwendungen, seine Ausschweifungen mit unzüchtigen Weibern verabscheuten, und es schändlich fanden, daß er den Tag über schlief oder taumelnd mit schwerem Kopfe herumging, die Nächte hingegen mit Schmausereyen, mit Possenspielen hinbrachte, oder den Hochzeiten der Comödianten und Possenreißer beywohnte. So erzählt man, daß er einst beym Comödianten Hippias eine Hochzeit mit gefeyert, die ganze Nacht durch gezecht, dann am Morgen, als das Volk ihn auf den Markt beschied, mit Speisen vollgestopft sich eingestellt und vor der ganzen Versammlung erbrochen habe, wobey ihm einer seiner Freunde die Toga unterhielt. 24) Ein ander

24) Cicero gedenkt dieses Umstands in der zweyten philippischen Rede, K. 25.

10. Dieſes Betragen vermehrte auch, wie es ſcheint, die Unruhen um vieles und verleitete ſelbſt die Soldaten zu den ärgſten Ausſchweifungen und Räubereyen. Aus dieſer Urſache ſchenkte Cäſar bey ſeiner Zurückkunft dem Dolabella Verzeihung, und als er zum dritten Mahle zum Conſul erwählt wurde, nahm er nicht den Antonius, ſondern den Lepidus zum Collegen. 27) Bald darauf erſtand Antonius das zum Verkauf ausgeſetzte Haus des Pompejus, nahm es aber ſehr übel, da man ihm den Kaufpreis abforderte; auch ſagt er ſelbſt, er habe an Cäſars Feldzuge nach Afrika um deßwillen keinen Theil genommen, weil er für ſeine wichtigen Verdienſte noch nicht die geringſte Belohnung erhalten hätte.

Indeß ſcheint ihn doch Cäſar dadurch, daß er ſeine Ausſchweifungen nicht ungerügt hingehen ließ, von der unſinnigen und liederlichen Lebensart großen Theils zurück gebracht zu haben. Denn er entſagte nun ſeinem bisherigen Wandel, dachte wieder ans Heirathen und vermählte ſich endlich mit der Fulvia, der Witwe des Demagogen Clodius, einer Frau, die ſich um nichts weniger als um Wollenarbeit oder Hauswirthſchaft bekümmerte, auch ſich nicht begnügte, einen gemeinen Mann zu beherrſchen, ſondern einen Regenten regieren und einen Feldherrn commandiren wollte. Daher war Kleopatra der Fulvia für die Gewöhnung des Antonius an

Weiberherr-

27) Im J. R. 708. v. Ch. G. 46. Aemilius Lepidus, war nicht blos Mitconſul Cäſars, ſondern auch Befehlshaber der Reiterey, Magiſter Equitum, weil Cäſars Dictatur noch fortdauerte.

Weiberherrschaft noch das Lehrgeld schuldig; denn von ihr empfing sie ihn schon völlig gezähmt und abgerichtet, sich von Weibern regieren zu lassen.

Bey dem allen suchte Antonius ebenfalls ihre natürliche Ernsthaftigkeit zu mildern und sie durch allerhand Scherze und lustige Streiche aufgeräumter zu machen. So reiste er zum Beyspiel mit vielen andern, die Cäsarn nach seinem Siege in Spanien entgegen gehen wollten, von Rom ab. Da hierauf das Gerücht in Italien sich plötzlich verbreitete, daß Cäsar todt wäre und die Feinde heran rückten, kehrte er nach Rom zurück, verkleidete sich aber in einen Sklaven, und kam bey Nachtzeit in sein Haus, mit dem Vorgeben, daß er einen Brief vom Antonius an die Fulvia zu überbringen hätte; worauf er in seiner Verkleidung zu ihr ins Zimmer geführt wurde. Fulvia gerieth darüber in Unruhe, und fragte, ehe sie den Brief empfing, ob Antonius noch lebe. Dieser reichte ihr stillschweigend den Brief hin, und wie sie anfing ihn zu erbrechen und zu lesen, fiel er ihr um den Hals und bedeckte sie mit Küssen. Dieß wenige habe ich von vielen andern solchen Vorfällen zum Beyspiele anführen wollen.

11. Als Cäsar jetzt aus Spanien zurückkehrte, gingen ihm alle die vornehmsten Männer viele Tagereisen weit entgegen, wobey dem Antonius eine ausgezeichnete Ehre widerfuhr. Cäsar ließ ihn nämlich auf dem ganzen Wege durch Italien im Wagen neben sich sitzen, während Brutus Albinus

und

und Octavianus, der Sohn seiner Schwesterstochter, der in der Folge den Namen Cäsar bekam und lange Zeit die Römer beherrschte, sich hinter ihn stehen mußten.

Cäsar wurde hierauf zum fünften Mahle zum Consul erwählt,[28]) und bestimmte zugleich den Antonius zu seinem Collegen; doch war er willens, das Amt niederzulegen und dem Dolabella zu übergeben, und hatte dieß auch schon im Senate erklärt. Da Antonius sich heftig dawider setzte, und eine Menge Schmähungen gegen Dolabella ausstieß, dafür aber wieder eben so viele hören mußte, schämte sich Cäsar dieser Ungezogenheiten und ging für dieß Mahl weg. Einige Zeit hernach ersahen er wieder und wollte den Dolabella zum Consul ernennen, wie aber Antonius schrie, die Auspicien wären ganz dawider, gab er endlich nach und ließ den Dolabella fahren, den dieß nicht wenig verdroß. Aber wie es schien, verabscheute Cäsar den Dolabella eben so sehr als den Antonius. Als nämlich Jemand beyde zugleich ihm verdächtig machen wollte, soll er gesagt haben: „vor diesen „wohlbeleibten und schön frisirten Männern fürchte „er sich eben nicht, wohl aber vor jenen blassen und „hagern," womit er auf den Brutus und Cassius deutete, durch deren Anschläge er sollte getödtet werden.

12. Und diesen beyden Männern gab Antonius selbst wider seine Absicht den schicklichsten Vor-

[28]) Im J. R. 710. v. Ch. G. 44.

zug

hand dazu. Die Römer feyerten jetzt das Fest Lupercalia, welches bey ihnen Lupercalia heißt. Cäsar, mit dem Triumphkleide geschmückt, saß auf dem Markte auf der Rednerbühne und sah den Herumlaufenden zu. Es liefen nämlich an diesem Feste viele Jünglinge von edler Geburt und selbst Magistratspersonen, mit Oehl gesalbt durch die Stadt, und schlugen scherzweise mit rauchen Fellen nach allen, die ihnen in den Weg kommen. Antonius, der sich mit unter den Läufern befand, kehrte sich weiter nicht an die alten Gebräuche, sondern lief mit einem Diadem, um welches er einen Lorbeerkranz gewunden hatte, auf die Bühne zu, ließ sich von denen die mit ihm liefen, empor heben und wollte Cäsarn das Diadem auf den Kopf setzen, als wenn ihm die königliche Würde gebührete. Cäsar sperrte sich dagegen und bog den Kopf zurück, worüber das Volk vor Freuden in die Hände klatschte. Antonius hielt ihm das Diadem noch einmahl hin, und Cäsar schlug es wieder aus; auf diese Weise setzten sie den Streit eine ziemliche Weile fort, und so oft Antonius in Cäsar drang, klatschten nur wenige seiner Freunde, so oft hingegen Cäsar sich weigerte, bezeigte das ganze Volk durch lautes Geschrey und Händeklatschen seinen Beyfall. Und es war immer zu verwundern, daß Leute, die sich in der That schon eine königliche Herrschaft gefallen ließen, dennoch den Königstitel, als eine Vernichtung aller Freyheit verabscheuten. Cäsar, stand daher voller Verdruß von der Bühne auf, zog die Toga von dem Halse herab und schrie, er wolle jedem, der es verlan-

gen,

ge, die Kehle hinhalten. Jener Kranz wurde nun einer seiner Bildsäulen aufgesetzt, aber einige Volkstribunen rissen ihn herunter, weßwegen sie das Volk unter lautem Beyfall und Händeklatschen nach Hause begleitete, Cäsar hingegen sie ihres Amtes entsetzte. 29)

13. Dieser Vorfall bestärkte den Brutus und Cassius immer mehr in ihrem Vorsatze, welche nun die treuesten unter ihren Freunden zur Ausführung anwarben und wegen ihres Verhaltens gegen Antonius noch in Zweifel standen. Alle waren geneigt, ihn dazu zu nehmen, nur Trebonius setzte sich dawider und meldete, er habe schon zu jener Zeit, da man dem aus Spanien zurückkehrenden Cäsar entgegen ging, den Antonius, mit dem er die Reise gemacht und immer einerley Quartier gehabt hätte, über diesen Punkt von weitem her und mit gehöriger Behutsamkeit ausgehohlt; Antonius habe ihn auch wohl verstanden, aber, ob er gleich den Antrag ablehnte, Cäsarn nichts davon gesagt, sondern das Geheimniß redlich verschwiegen. Hierauf berathschlagten sie wieder, ob man, wenn Cäsar umgebracht wäre, ihm auch den Antonius nachschicken sollte. Dieß verhinderte aber noch Brutus, welcher darauf bestand, daß die für Gesetze und Rechte gewagte That ganz lauter und von aller Ungerechtigkeit rein bleiben müßte. Weil sie jedoch die unge-

29) Man vergleiche das Leben Cäsars K. 61. und Dio Cassius B. 44. K. 11. Die beyden Volkstribunen hießen nach Suetonius im Leben Cäsars K. 79. Epidius Marullus und Cäsetius Flavus.

ungemeine Leibesstärke des Antonius, und die Gewalt seines Amtes fürchteten, bestellten sie einige der Mitverschwornen, daß sie ihn, wenn Cäsar in den Senat gegangen wäre, und das Unternehmen ausgeführt werden sollte, durch eine Unterredung über wichtige Geschäfte vor dem Saale aufhalten möchten.

14. Alles dieß wurde, so wie es verabredet war, ausgeführt, und sobald Cäsar im Senate war umgebracht worden, legte Antonius Sklavenkleider an und hielt sich versteckt. Wie er jedoch sah, daß die Verschwornen sich sonst an Niemanden vergriffen, sondern sich zusammen auf das Capitolium begeben hatten, beredete er sie, wieder herunter zu kommen, wogegen er ihnen seinen Sohn zum Geißel stellen wollte; auch behielt er für den Abend den Cassius, so wie Lepidus den Brutus, zu Tische. Darauf ließ er den Senat zusammen kommen, und that selbst den Vorschlag, daß das Geschehene in Vergessenheit gestellt, und dem Brutus und Cassius Provinzen angewiesen werden sollten. Der Senat bestätigte dieß nicht nur, sondern beschloß auch, alle Anordnungen Cäsars unverändert bestehen zu lassen. 30)

So ging nun Antonius mit dem schönsten und glänzendsten Ruhm aus dem Senate, weil er einem bürgerlichen Kriege vorgebeugt und in dieser ungemein

30) S. das Leben Cäsars K. 67. des Brutus K. 16. f. Nach Dio Cassius B. 44. K. 22. war es Cicero, der durch eine dort angeführte Rede den Senat zu diesem Beschlusse bewog.

gegen die Feinde zu gebrauchen. Er beſetzte vorher die anderen Plätze, ſtellte viele Schleuderer und Schützen zwiſchen die Elephanten, und griff darauf mit aller ſeiner Kriegsmacht in dicht geſchloſſener Ordnung die Römer an. Dieſe konnten nun die Wendungen und Manöuvres im Zurückziehen und Angriffe nicht ſo machen, wie am vorigen Tage, und mußten im freyen Felde, dem Feinde gerade im Geſichte, fechten. Sie bemühten ſich, das feindliche Zufvolk über den Haufen zu werfen, ehe die Elephanten anlärmten: ſie fochten in einem mörderiſchen Kampf' mit ihren Schwerdtern gegen die macedoniſchen Lanzen, ohne ihr Leben zu ſchonen, indem ſie um ſich herum ihre Freunde fallen und verwundet ſahen, und unter dem gröſten Verluſte ſtandhaft blieben. Endlich wurden ſie, nach langem Kampfe, und wie man erzählt, da wo Pyrrhus ſelbſt fochte, zur Flucht gebracht. Das meiſte dabey that die Gewalt und Macht der Elephanten, gegen welche die Römer nicht ihre Tapferkeit gebrauchen konnten, und gegen die ſie glaubten, ſo wie gegen den Sturm der Wellen, oder einem einſtürzenden Erdbeben weichen zu müſſen, da ſie umſonſt hätten ihr Leben verlieren, und ohne etwas

ungemein schwierigen und mißlichen Lage sich mit der größten Geschicklichkeit und Staatsklugheit benommen zu haben schien. Aber diese schönen Gesinnungen unterdrückte in ihm gar bald das Ansehen, worinn er beym Volke stand, da er sich gewisse Hoffnung machte, daß er, wenn Brutus, aus dem Wege geräumt wäre, der erste in Rom werden würde. Nun hielt er bey Cäsars Leichenbegängnisse, nach hergebrachter Sitte, auf dem Markte die Lobrede, und wie er sah, daß das Volk durch seinen Vortrag ganz eingenommen und erweicht wurde, mischte er in seine Lobsprüche viele Klagen und rührende Ausdrücke über diesen Todesfall; ja am Ende der Rede schüttelte er die blutigen, überall mit Dolchen durchstochenen Kleider des Verstorbenen vor dem Volke auf, nannte die, welche dieß verübt hatten, Böswichter und Meuchelmörder, und setzte dadurch alle in solche Wuth, daß sie Bänke und Tische zusammen trugen, Cäsars Leichnam gleich auf dem Markte verbrannten, und mit den aus dem Scheiterhaufen gerissenen Bränden nach den Häusern der Mörder liefen, die sie zu stürmen und anzuzünden drohten. 31)

15. Um deßwillen entfernte sich nun Brutus mit seinen Anhängern aus der Stadt, Cäsars Freunde hingegen traten mit Antonius in nähere Verbindung, und Calpurnia, Cäsars Gemahlinn,

31) Die Cassius führt die von Antonius gehaltene Rede an, B. 44. K. 36-49. Man vergleiche das Leben Cäsars K. 68. des Brutus K. 20.

linn, die auf ihn ihr Vertrauen ſetzte, brachte den gröſten Theil des Geldes, zuſammen an die viertau-ſend Talente, 32) aus ihrem Hauſe bey ihm in Sicherheit. Ueberdieß bekam er Cäſars Schriften in die Hände, worinn deſſen Entwürfe und Beſchlüſſe über das, was noch geſchehen ſollte, aufgezeichnet waren. In dieſe Schriften trug er noch ein, was ihm beliebte, ernannte viele zu Magiſtratsperſonen, viele zu Senatoren, rief mehrere aus dem Exil zurück, befreyte andere aus dem Gefängniſſe, als wenn dieß von Cäſar ſo wäre angeordnet worden. Daher nannten die Römer alle dieſe Charoniten 33) weil ſie, wenn man ſie deßhalb zur Rede ſetzte, ſich auf die Papiere eines Todten berufen mußten. Auch that Antonius noch vieles andere eigenmächtig, da er es nicht nur für ſeine Perſon Conſul war, ſondern auch ſeine beyden Brüder, Cajus als Prätor und Lucius als Volkstribun, zugleich mit ihm in Aemtern ſtanden.

16. In dieſer Lage der Dinge kam der junge Cäſar 34) in Rom an, der, wie geſagt, der Sohn einer

32) Nach unſerm Gelde 5,125000 Thaler.

33) Das iſt, die vom Charon oder aus der Unterwelt herkommen. Der lateiniſche Ausdruck war nach Sueton. im Leben des Auguſtus K. 35. Orcini, womit man ſonſt die Sklaven bezeichnete, die von ihrem Herrn im Teſtamente für frey erklärt wurden.

34) Sein eigentlicher Name war Cajus Octavius Cäpiaß, und er hatte zur Mutter, die Attia oder Accia, eine Tochter der Julia, Cäſars Schweſter, und des Marcus Attius Balbus. Er war von ſeinem Stiefvater Lucius Philippus erzogen worden, befand ſich aber bey zunehmenden Jahren immer in

einer Nichte des Verstorbenen und von ihm im Testamente zum Erben eingesetzt war, und sich zu der Zeit, da Cäsar ermordet wurde, in Apollonia 35) aufhielt. Dieser machte sogleich dem Antonius, als einem Freunde seines Vaters, die Aufwartung und erwähnte der ihm anvertrauten Gelder; denn er mußte Cäsars Vermächtnisse zu Folge, jedem Römer fünf und siebzig Drachmen 36) auszahlen. Antonius, der ihn anfänglich als einen jungen Menschen verachtete, erklärte, er müsse nicht wohl geschickt seyn, daß er, von gesundem Verstande und Freunden entblößt, eine so unerträgliche Last als Cäsars Erbschaft wäre, zu übernehmen gedächte. 37) Da der Jüngling sich nicht daran kehrte, sondern die

in Cäsars Gesetze. S. Dio Cassius B. 45. K. 1. Als Erbe und adoptirter Sohn Cäsars nahm er nun den Namen Cajus Julius Cäsar Octavianus an, und in der Folge bekam er vom Senat den Ehrennamen Augustus. Plutarch nennt ihn nachher immer blos Cäsar.

35) Die Stadt Appollonia lag an der Küste von Illyrikum. Dahin hatte ihn Cäsar vorausgeschickt, als er gegen die Parther zu Felde ziehen wollte, woran er aber durch den Tod gehindert wurde.

36) 75 Drachmen machen nach unserm Gelde etwa 16 Thaler. S. das Leben Cäsars K. 68.

37) Freylich war es, wie Kind richtig bemerkt, um diese Erbschaft eine äußerst mißliche und gefährliche Sache, da er auf der einen Seite alle die vielen Gegner Cäsars zu Feinden bekam, auf der andern Seite Antonius selbst nach der Erbschaft trachtete, ein Mann, der, um zu seinem Zweck zu gelangen, sich ohne Bedenken der abscheulichsten Mittel bedienen konnte. Aus dieser Ursache riethen auch, wie Velleius Paterc. B. 2. K. 60. erzählt, dem jungen Octavius seine Mutter und sein Stiefvater sehr ab, sich mit dieser Erbschaft zu befassen. Man vergleiche Dio Cass. B. 45. K. 5. ff. der die Unterhandlungen zwischen Octavianus und Antonius umständlicher erzählt.

Geldsummen immer zurückforderte, suchte ihn Antonius bey jeder Gelegenheit durch Reden und Handlungen zu beschimpfen. So widersetzte er sich ihm bey der Bewerbung um das Tribunat, und da er den goldenen Prachtstuhl seines Vaters nach einem Senatsschlusse im Theater aufstellte, drohte er sogar, ihn ins Gefängniß führen zu lassen, wenn er nicht aufhörte das Volk aufzuwiegeln.

Nun warf sich denn der Jüngling dem Cicero und andern, die den Antonius haßten, in die Arme und erwarb sich durch ihre Hülfe die Gunst und Freundschaft des Senates; er selbst wußte auch das Volk auf seine Seite zu bringen und zog die alten Soldaten aus den ihnen angewiesenen Wohnsitzen zusammen, so daß Antonius, dem dabey nicht wohl zu Muthe war, auf dem Capitolium mit ihm eine Unterredung hielt, wo beyde sich mit einander aussöhnten.

In der darauf folgenden Nacht hatte Antonius einen seltsamen Traum, da es ihm vorkam, als wenn seine rechte Hand vom Blitze getroffen wäre. Wenige Tage hernach erhielt er die Nachricht, daß Cäsar Anschläge gegen ihn schmiedete. Cäsar rechtfertigte sich zwar dagegen, fand aber keinen Glauben, und die Feindschaft brach zwischen ihnen von neuem aus. Beyde zogen nun in Italien herum, und boten nicht nur die alten zur Ruhe gesetzten Soldaten durch große Versprechungen auf, sondern suchten auch einander zuvor zu kommen, um die unter den Waffen stehenden Truppen an sich zu ziehen.

17. Ei

17. Cicero, der damahls in Rom im größten Ansehn stand, ſuchte alle Welt gegen Antonius zu verhetzen und beredete endlich den Senat, ihn für einen Feind zu erklären, Cäſarn hingegen die Faſces mit den andern Ehrenzeichen der Prätorwürde zu überſchicken und den Hirtius und Panſa, die damahligen Conſuln, 38) abzuſenden, daß ſie den Antonius aus Italien vertreiben ſollten. Dieſe lieferten auch dem Antonius bey der Stadt Mutina 39) ein Treffen, woran Cäſar perſönlich Theil nahm, und trugen zwar einen vollkommenen Sieg davon, kamen aber beyde ums Leben.

Antonius rettete ſich durch die Flucht, gerieth aber in große Noth; am meiſten litt er vom Hunger. Er beſaß jedoch die Eigenſchaft, daß er in Widerwärtigkeiten ſich gleichſam ſelbſt übertraf, und wenn er in Noth gerieth, konnte er ſogar für den beſten rechtſchaffenſten Mann gelten. Gefühl für die Tugend zu haben, iſt zwar denen die von Noth und Unglück bedrängt ſind, gemein; doch haben nicht alle beym Wechſel des Glücks Stärke genug, das zu befolgen, was ſie gut heißen, oder das zu fliehen, was

38) Im J. R. 711. v. Ch. G. 43. Die Rede welche Cicero bey dieſer Gelegenheit im Senate hielt, findet man beym Dio Caſſius B. 45. K. 18 bis ans Ende.

39) Mutina, das heutige Modena, gehörte zum ciſalpiniſchen Gallien, über welches Decimus Brutus Albinus, einer der Mörder Cäſars, Statthalter war. Antonius belagerte dieſen in Mutina, unter dem Vorwande, ihn wegen jenes Mordes zu beſtrafen, im Grunde aber, um ſich dieſer Provinz zu bemächtigen. Deßwegen wurde er für einen Feind erklärt. Den Tod der beyden Conſuln ſchrieb man nach Dio Caſſ. B. 46. K. 39. den Ränken Cäſars zu, der ſich auf dieſe Weiſe der ganzen Armee zu bemächtigen ſuchte.

was sie mißbilligen; im Gegentheil hängen manche zu sehr an ihren Gewohnheiten und unterdrücken alle Eingebungen der Vernunft. Allein Antonius diente jetzt seinen Soldaten zu einem trefflichen und bewundernswürdigen Beyspiel, da er nach der üppigen und prachtvollen Lebensart, die er bisher geführt hatte, verdorbenes Wasser ohne Widerwillen trank und wilde Früchte oder Wurzeln zu sich nahm. Ja einige melden sogar, daß man auf dem Zuge über die Alpen Baumrinden gegessen und sich von Thieren, die noch nie zur Speise gebraucht worden, genährt habe.

18. Antonius Absicht bey diesem Zuge ging dahin, sich zu der jenseits der Alpen unter dem Befehl des Lepidus stehenden Armee zu begeben, weil dieser für seinen Freund galt und durch ihn von Cäsars Freundschaft viele Vortheile genossen hatte. Bey seiner Ankunft lagerte er sich in dessen Nähe, empfing aber von ihm nicht den geringsten Beweis von Freundschaft; daher beschloß er, einen gewagten Streich auszuführen. Seit jener Niederlage hatte er sein Haar ganz vernachläßiget und den Bart sehr lang wachsen lassen; dazu legte er jetzt noch eine schwarze Toga an, näherte sich in diesem Aufzuge dem Walle des Lepidus und begann an dessen Soldaten eine Rede zu halten. Da nun viele durch diesen Anblick gerührt wurden und das, was er sagte, einen starken Eindruck machte, gerieth Lepidus in Besorgniß, und ließ mit allen Trompeten zusammen blasen, damit man von Antonius Rede nichts

nichts vernehmen sollte. Aber die Soldaten fühlten ein desto stärkeres Mitleid und schickten, um sich heimlich mit ihm zu besprechen, den Lälius und Clodius, in Lustdirnen verkleidet, ab, welche den Antonius ermahnten, er sollte die Verschanzungen nur getrost angreifen, indem viele bereit wären, ihn aufzunehmen, und selbst, wenn er es verlangte den Lepidus umzubringen. Antonius aber untersagte ihnen, sich nur im geringsten an Lepidus zu vergreifen, und den Tag darauf versuchte er mit seiner Armee über den Fluß zu setzen. Er stieg zuerst hinein und begab sich ohne Bedenken an das jenseitige Ufer, da er sah, daß schon viele von den Soldaten des Lepidus die Hände nach ihm ausstreckten und aus den Verschanzungen herausliefen.

So zog er nun in das Lager ein, und machte sich sogleich von allem Meister, begegnete aber dem Lepidus mit der größten Artigkeit. Denn er fiel ihm um den Hals, nannte ihn Vater, und ob er gleich alle Gewalt hatte ließ er ihm doch beständig den Titel und die Ehre eines Imperators. Dieß bewog nun auch den Munatius Plancus, der nicht weit davon mit einem beträchtlichen Heere stand, sich für ihn zu erklären. Nachdem Antonius auf diese Weise wieder zu großer Macht gelangt war, kehrte er über die Alpen nach Italien zurück, an der Spitze von siebzehn Legionen Fußvolk und zehntausend Mann Reiterey. Außerdem ließ er zu Bedeckung Galliens sechs Legionen zurück, unter dem Commando des Varius, eines seiner Freunde

und

und Zechbrüder, den man Cotylon zu nennen pflegte, 40)

Cäsar achtete nun nicht weiter auf Cicero, weil er ihn fest an der Freyheit hängen sah, dagegen ließ er durch seine Freunde dem Antonius Vorschläge zu einem Vergleiche thun. Die drey Männer, Cäsar, Antonius und Lepidus, kamen also in einer kleinen Insel, die von einem Flusse gebildet wurde, 41) zusammen, und unterredeten sich drey Tage lang mit einander. In allen den streitigen Punkten verglichen sie sich ohne viele Schwierigkeit und theilten das ganze römische Reich 42) wie eine väterliche Erbschaft unter sich; nur die Uneinigkeit über die Männer, welche umgebracht werden sollten, machte ihnen

40) Dieser Beyname bedeutet so viel als Trunkenbold, Säufer, von κοτυλη, einem Maße flüssiger Dinge, welches beynahe unserm Nösel entspricht. Cicero nennt den Mann in den philippischen Reden Lucius Varius Cotylas. Auf dem Rückzuge nach Italien ließ Antonius den Decimus Brutus Albinus umbringen.

41) Dieser Fluß ist der Rhenus, heut zu Tage Reno, welcher bey Bononia (Bologna) vorbey in den Po fließt. S. Dio Cassius B. 46. K. 55. Nach Appian. B. 4. v. den bürgerl. Kriegen K. 2. hieß der Fluß Labinius, welcher in der Nähe von Mutina oder Modena fließt. Dieß müßte der heutige Lavino seyn, der aber ein bloßer Bach ist. Vergleiche das Leben des Cicero K. 46.

42) Bey dieser ersten Vertheilung der Provinzen fiel Cäsarn Afrika, Sardinien und Sicilien, dem Lepidus ganz Spanien und das narbonische Gallien, dem Antonius das übrige Gallien, sowohl diesseits als jenseit der Alpen zu. Italien und die östlichen Provinzen, in deren Besitz Cassius und Brutus waren, sollten vor der Hand gemeinschaftlich bleiben. S. Dio Cass. B. 46. K. 55. Appian. B. 4. K. 2.

ihnen sehr viel zu schaffen, da jeder seine Feinde aus dem Wege geräumt, seine Verwandten aber gerettet wissen wollte. Endlich opferten sie jedoch der Erbitterung gegen ihre Widersacher die ihren Verwandten und Freunden schuldige Achtung und Liebe auf; so daß Cäsar dem Antonius den Cicero, ihm aber Antonius den Lucius Cäsar, seinen Oheim mütterlicher Seits Preis gab. Auch dem Lepidus wurde bewilliget, seinen Bruder Paulus 43) ums Leben zu bringen; doch sagen einige, Lepidus habe jenen beyden den Paulus aufgeopfert, weil sie auf dessen Tod bestanden. Nichts scheint wohl grausamer, nichts unmenschlicher zu seyn, als diese Umtauschung. Denn da sie Mord gegen Mord vertauschten, tödeten sie die, welche sie den andern Preis gaben, eben so gut als die, welche ihnen Preis gegeben wurden, und handelten gegen ihre Freunde um desto ungerechter, weil sie ihnen das Leben raubten, ohne sie eben zu hassen.

20. Nach Abschließung dieses Vergleichs forderten die Soldaten, die den Platz umgaben, 44) daß Cäsar die errichtete Freundschaft durch eine Heirath

43) Lucius Aemilius Paulus hatte im Senate zuerst dafür gestimmt, daß Lepidus wegen seiner Verbindung mit Antonius für einen öffentlichen Feind sollte erklärt werden.

44) Die beyden Armeen standen in einiger Entfernung vom Flusse. Jeder der beyden Feldherrn aber brachte zu seiner Bedeckung dreyhundert Mann mit, die beyden zu beyden Seiten der Insel befindlichen Brücken nicht weit von dem Platze der Unterredung stehen blieben. Diese waren es, welche auf Antonius Anstiften Cäsars Vermählung forderten.

nach befestigen, und sich mit der Clodia, einer Tochter der Fulvia, der Gemahlinn des Antonius (aus der ersten Ehe) vermählen sollte, 45) Nachdem man sich auch darüber vereiniget hatte, wurden von ihnen dreyhundert Männer 46) durch Achtserklärung zum Tode bestimmt. Unter diesen befand sich auch Cicero, dem Antonius den Kopf und die rechte Hand, mit welcher er die Reden gegen ihn geschrieben hatte, abzuhauen befahl. Als sie ihm überbracht wurden, betrachtete er sie mit Entzücken und brach vor Freuden in ein lautes Gelächter aus; dann ließ er sie, wie er sich satt gesehen hatte, auf dem Markte über der Rednerbühne aufstecken, ohne zu bedenken, daß er dadurch nicht sowohl den Todten verhöhnte, als selbst von seinem Uebermuth im Glücke und dem schimpflichen Mißbrauch seiner Gewalt einen auffallenden Beweis gab. Sein Oheim Cäsar, den man überall aufsuchte und verfolgte, nahm bey seiner Schwester Zuflucht. Diese stellte sich den Mördern, die mit Gewalt in ihr Zimmer eindringen wollten, in der Thür mit ausgebreiteten Armen entgegen, und schrie zu wiederhohlten Mahlen: „Den Lucius „Cäsar sollt ihr nicht eher umbringen, bis ihr mich, „bis

45) Cäsar war schon mit der Servilia, einer Tochter des Publius Servilius Isauricus verlobt. Diese mußte er jetzt der Clodia nachsetzen, die er aber, bey der ersten Verunreinigung mit der Fulvia, ihrer Mutter unberührt zurückschickte. S. Suetonius K. 62. Dio Cass. B. 46. K. 56.

46) Nach Appian waren es 300 Männer aus dem Senate und an die 2000 aus dem Ritterstande. Eine Schilderung der traurigen Lage Roms in jenen Zeiten gibt Dio Cassius B. 47. K. 3-18. Appian B. 4. K. 12-57.

auszurichten das äuſerſte ausſtehen müſſen. Sie flohen in ihr nicht weit vom Schlachtfelde entferntes Lager.

Hieronymus ſagt, es wären auf der Seite der Römer ſechstauſend Mann, und auf der Seite des Pyrrhus, nach ſeiner eigenen Angabe in ſeinen königlichen Denkſchriften, dreytauſend fünfhundert und fünf Mann geblieben. Dionyſius hingegen erzehlt, daß weder zwey Schlachten bey Aſculum vorgefallen, noch der Sieg auf der Seite des Pyrrhus entſcheidend geweſen ſey: es ſey nur Eine Schlacht vorgefallen, die bis zum Untergange der Sonne gedauert habe, und durch die Verwundung des Pyrrhus mit einem Wurfſpieße am Arme, wobey die Samniter in ſein Gepäcke gefallen, und es geplündert hätten, geendigt worden; es wären auf beyden Seiten über funfzehntauſend Mann geblieben, und beyde Heere hätten ſich alſo von einander weggezogen.

Nach der Schlacht ſoll Pyrrhus zu einem, der ihm zu ſeinem Siege Glück wünſchte, geſagt haben: Wenn wir noch eine ſolche Schlacht gegen die Römer gewinnen, ſo ſind wir gänzlich verloren. Denn er hatte den größten Theil der Truppen, die er mit nach Italien gebracht hatte, und faſt

„die Mutter eures Feldherrn, getödet habt.“ Durch dieſes muthvolle Betragen half ſie ihrem Bruder durch und rettete ihm das Leben.

21. Die Herrſchaft der drey Männer war den Römern in vielerley Rückſicht verhaßt, und davon fiel die meiſte Schuld auf den Antonius, der älter als Cäſar und mächtiger als Lepidus war, und ſobald er ſich von jenen Händeln losgemacht hatte, wieder in ſeine vorige ausſchweifende und liederliche Lebensart zurückfiel. Zu dieſem allgemeinen üblen Rufe kam noch ein nicht geringer Haß wegen des Hauſes, das er bewohnte, und das dem Pompejus Magnus gehört hatte, einem Manne, der wegen ſeiner Mäßigkeit, wegen ſeiner ordentlichen, populären Lebensart nicht weniger bewundert wurde als wegen ſeiner drey Triumphe. Mit großem Verdruſſe bemerkte man daher, daß dieſes Haus für Feldherrn, Magiſtratsperſonen und Geſandte, die auf eine ſchimpfliche Art abgewieſen wurden, faſt immer verſchloſſen und dagegen mit Comödianten, Poſſenreißern und trunkenen Schmeichlern angefüllt war, auf welche auch die mit größter Härte und Gewalt erpreßten Geldſummen größtentheils verſchwendet wurden. Denn ſie verkauften nicht nur die Güter der hingerichteten Bürger, deren Weiber und Verwandte ſich allerhand Verbrechen mußten aufbürden laſſen, 47) führten nicht nur alle Arten von Auflagen ein; ſondern da ſie hörten, daß bey den veſtaliſchen Jungfrauen

47) Ein Beyſpiel von den an Weibern verübten Erpreſſungen findet man beym Appian B. 4. K. 32. f.

frauen manche Reichthümer von Fremden sowohl als von Bürgern niedergelegt wären, gingen sie dahin und nahmen alles weg. Weil nun für den Antonius gar nichts mehr hinreichend war, forderte Cäsar, daß er die Einkünfte mit ihm theilen sollte; eben so theilten sie sich auch in die Armee, als sie gegen Brutus und Cassius nach Makedonien zogen, und überließen die Stadt Rom dem Lepidus.

22. Als sie nach erfolgtem Uebergang die Kriegsunternehmungen begannen und sich in der Nähe der Feinde gelagert hatten, so daß Antonius dem Cassius, Cäsar aber dem Brutus gegenüber stand, zeigte sich Cäsar eben nicht von einer glänzenden Seite, sondern Antonius war es, der überall siegte und der Sache einen glücklichen Ausgang gab. In der ersten Schlacht nämlich wurde Cäsar vom Brutus völlig besiegt, verlor sogar sein Lager, und entkam mit genauer Noth den ihm nachsetzenden Feinden. Wie er aber selbst in seinen Denkschriften meldet, hatte er sich schon vorher auf den Traum eines seiner Freunde 48) wegbegeben. Antonius hingegen schlug den Cassius; wiewohl einige sagen, Antonius habe der Schlacht nicht beygewohnt, sondern sey erst nach derselben beym Nachsehen dazu gekommen. Den Cassius erstach nun auf sein Bitten und Verlangen einer seiner treuesten Freygelassenen, Namens Pindarus; denn

48) Dieser Freund war der Arzt Marcus Artorius, wie Plutarch im Leben des Brutus K. 41. Valerius Max. B. 1. K. 7. angibt. Vergl. Appian B. 4. K. 110.

denn er wußte nichts davon, daß Brutus gesiegt hatte. Nach Verlauf weniger Tage schlugen sie sich zum zweyten Mahl. Brutus wurde überwunden und tödete sich selbst; Antonius aber trug wegen dieses Sieges den meisten Ruhm davon, weil Cäsar eben krank war. Er trat nun zu dem Leichnam des Brutus, und machte ihm einige glimpfliche Vorwürfe wegen des Todes seines Bruders Cajus, 49) den Brutus, um den Tod des Cicero zu rächen, in Makedonien hatte umbringen lassen. Doch erklärte er, er schiebe die Schuld mehr auf den Hortensius als auf den Brutus, und gab daher Befehl, den Hortensius auf dem Grabe des Cajus zu erwürgen. Ueber den Leichnam des Brutus hingegen warf er einen sehr kostbaren Purpurmantel und befahl einem seiner Freygelassenen, dessen Beerdigung zu besorgen. Diesen Freygelassenen ließ er in der Folge hinrichten, weil er erfuhr, daß derselbe den Purpurmantel nicht mit verbrannt und von der zur Beerdigung bestimmten Summe einen großen Theil unterschlagen hatte. 50)

23. Cä-

49) Cajus Antonius war an die Stelle des Quintus Hortensius als Statthalter nach Makedonien gegangen, kam aber gerade daselbst an, als Brutus sich dieser Provinz bemächtigte. Da er zu schwach war sich zu vertheidigen, gerieth er in Gefangenschaft, wurde anfangs gut gehalten, nach einiger Zeit aber, wie Dio Cassius B. 47. K. 21, 24. sagt, von Cajus Clodius vermuthlich auf Brutus Befehl, der den Tod des Decimus Brutus rächen wollte, ums Leben gebracht. Man vergleiche das Leben des Brutus K. 26. 28.

50) Diese in der römischen Geschichte so merkwürdige Schlacht,

23. Cäsar kehrte hierauf nach Rom zurück und bey seiner Kränklichkeit hatte es daß Ansehn, daß er nicht gar lange leben würde. Antonius hingegen wendete sich mit einer starken Armee nach Griechenland, um in allen östlichen Provinzen Geld zusammen zu treiben. Denn sie hatten jedem Soldaten fünftausend Drachmen 51) versprochen; daher sahen sie sich genöthiget, zur Herbeyschaffung der erforderlichen Summen strengere Maßregeln zu ergreifen.

Gegen die Griechen betrug sich Antonius anfangs weder hart noch übermüthig; im Gegentheil ließ ihn sein Hang zum Vergnügen bald an den Vorlesungen der Gelehrten, bald an Spielen und Wettkämpfen, bald wieder an religiösen Feyerlichkeiten Theil nehmen. Auch in der Rechtspflege bewies er viele Billigkeit. Dabey hörte er sich gern einen Griechenfreund, noch lieber aber einen Athenerfreund nennen, und machte der Stadt Athen ansehnliche Geschenke. Da die Megarier aus einer Art von Wetteifer mit Athen ihm auch etwas schönes zeigen wollten, und ihn baten ihr Rathhaus zu besehen, stieg er hinauf, sah sich dort um, und gab ihnen dann auf die Frage, was er davon hielte, zur Antwort: Es ist nicht nur klein, sondern auch baufällig oben drein. Noch ließ er den Tem-

Schlacht, deren Plutarch hier nur kurz erwähnt, wird umständlicher beschrieben im Leben des Brutus K. 41. ff. Sie wurde geliefert bey Philippi in Makedonien, oder vielmehr dem alten Thrakien, im J. R. 712. v. Ch. G. 42.

51) Oder funfzig Minen nach unserm Gelde etwa 1067 Thaler.

Tempel des pythischen Apollo ausmessen, als wenn er den Bau desselben vollenden wollte; denn das hatte er dem Senat versprochen.

24. In Griechenland ließ er nun aber den Lucius Censorinus zurück, ging nach Asien hinüber, 52) und suchte sich an den dasigen Reichthümern zu erhohlen. Hier erschienen nicht nur Könige vor seiner Thür um ihm aufzuwarten, sondern auch die Gemahlinnen der Könige wetteiferten unter einander, durch Geschenke sowohl als durch ihre Reize seine Gunst zu gewinnen. Während Cäsar in Rom durch Krieg und Aufruhr ganz erschöpft wurde, 53) lebte er in tiefer Ruhe und Frieden, und ließ sich durch seine Leidenschaften wieder zu der gewohnten Lebensart hinreißen. Ein Zitherspieler Anarenor, *) ein Flötenspieler Xuthus, ein gewisser Tänzer Metrodorus, und eine Menge anderer asiatischer Gaukler

52) Im J. R. 714. v. Ch. G. 40.

53) Cäsar hatte nämlich nach seiner Zurückkunft in Rom beständig mit seiner herrschsüchtigen Schwiegermutter Fulvia, des Antonius Gemahlinn, und dem Lucius Antonius, der im J. R. 713. Consul war, zu kämpfen, da sie alles mögliche versuchten, seine Macht zu vernichten und sich selbst empor zu heben. Diese Unruhen endigten sich nicht eher, bis Lucius Antonius in Perusia zum Gefangenen gemacht und Fulvia gezwungen wurde zu ihrem Manne zu entfliehen. S. Dio Cassius B. 48. K. 5-16.

*) Dieser Anarenor war aus Magnesia bürtig und stand in solchem Ansehen, daß ihm seine Mitbürger auf dem Theater eine Statue setzten und den dem Jupiter geweihten Purpurmantel verehrten. Antonius wies ihm die Einkünfte von vier Städten an und erlaubte ihm eine Leibwache von Soldaten zu halten. S. Strabo B. 14. G. 648.

Gaukler dieſes Gelichters, die an Frechheit und Schamloſigkeit das aus Italien mitgebrachte nichtswürdige Geſindel weit übertrafen, ſchlichen ſich an ſeinem Hofe ein und regierten ihn ganz, ſo daß man, weil alles ſich dahin neigte, gar keine Schranken mehr kannte.

Ganz Aſien war damahls, wie jene Stadt beym Sophokles, 54) in Opferrauch gehüllt, und ertönte zugleich von Seufzern und von Freudengeſängen. So gingen bey ſeinem Einzuge in Epheſus Weiber in Bakchantinnen, Männer und Knaben in Satyrn und Pane verkleidet, vor ihm her; die ganze Stadt war mit Epheu und Thyrſusſtäben angefüllt, alles ertönte von Harfen, Flöten und Schalmeyen, und im lauten Jubelgeſchrey nannte man ihn den Freudengeber, den huldreichen Bakchus. Dieſer war er freylich gegen einige; gegen die meiſten aber betrug er ſich ſo, daß er eher die Beynamen Omeſtes und Agrionius verdiente. 55) Denn Männern von edler Geburt nahm er ihr

54) In der Tragödie, König Oedipus, V. 4. Die Rede iſt dort von der mit der Peſt heimgeſuchten Stadt Theben, wo die Einwohner theils klagten und jammerten, theils die Götter durch Opfer und Lobgeſänge zu verſöhnen ſuchten.

55) Omeſtes, Ωμηστης, der grauſame, unmenſchliche, der die Speiſen roh ißt. Unter dieſem Beynamen waren dem Bakchus in früheren Zeiten wahrſcheinlich Menſchenopfer gebracht worden. S. das Leben des Themiſtokles, K. 13. Der andere Beyname Αγριωνιος bedeutet ebenfalls wildgrauſam. Unter dieſem wurde dem Bakchus das Feſt Αγριωνια gefeyert, welches Plutarch in den Fragen

ihr Vermögen, und verſchenkte es an nichtswürdige Schurken [56]) und Schmeichler. Manche baten ſich die Güter vieler noch lebender Perſonen aus, als wenn ſie ſchon geſtorben wären, und erhielten ſie. Das Haus eines Bürgers von Magneſia ſchenkte er einem ſeiner Köche, weil er ſich, ſagt man, in Zubereitung einer Mahlzeit ausgezeichnet hatte.

Als er endlich den Städten Aſiens einen zweyten Tribut auferlegte, wagte es Hybreas, für Aſien zu ſprechen und brauchte dieſe ſeine, dem Geſchmacke des Antonius nicht anſtößige Wendung: „Wann du in einem Jahre zweymahl Tribut nehmen kannſt, ſo mußt du uns wohl auch zwey Sommer und zwey Herbſte ſchaffen können.“ Dann ſetzte er noch folgenden nachdrücklichen und freymüthigen Schluß hinzu: „Aſien hat dir ſchon zweymahl „hunderttauſend Talente [57]) geliefert. Haſt du dieſe nicht bekommen, ſo fordere ſie von denen, die „ſie in Empfang genommen haben; haſt du aber die „empfangenen Summen nicht mehr, nun ſo ſind wir „alle verloren.“

Dadurch machte er einen ſtarken Eindruck auf den Antonius. Denn dieſer wußte um gar vieles nicht, was vorging, nicht ſowohl weil er zu leichtſinnig

Fragen über griechiſche Gebräuche, Th. 3. S. 199. und in der Vorrede zum 5ten Buche der Tiſchreden, Th. 6. S. 31. der moral. Schriften beſchreibe.

56) Im Griechiſchen μαστιγίας, an Leute, die ausgepeitſcht zu werden verdienen. Kind und Schlag brauchen dafür, ich begreife nicht wie, den Ausdruck Höflinge.

57) Die ungeheure Summe von 256,250000 Thalern.

sinnig und sorglos war, als weil er aus Treuherzigkeit den Leuten, die um ihn waren, zu viel traute. In seinem Charakter lag eine gewisse gutherzige Einfalt, und damit war noch ein ziemlich stumpfes Gefühl verbunden. Merkte er aber die begangenen Fehler, so zeigte er eine starke Reue, gestand selbst denen, die darunter gelitten hatten, seine Schuld und übertrieb es sowohl in der Vergeltung als in der Bestrafung; doch schien er mehr im Wohlthun als im Strafen das Maß zu überschreiten.

Seine Scherze und Spöttereyen, die gewöhnlich sehr beißend waren, enthielten auch zugleich die dawider dienende Arzeney. Denn es stand jedem frey, ihm die Spöttereyen und Sticheleyen zurückzugeben, und so gern er über andere lachte, eben so gern ließ er sich wieder auslachen. Dieß war aber für ihn in vieler Rücksicht sehr vortheilig. Denn er bildete sich ein, daß Leute, die im Scherz sich so viele Freyheit nahmen, ihm wohl nicht im Ernste und bey wichtigen Angelegenheiten schmeicheln würden, und ließ sich daher durch ihre Lobsprüche leicht bethören. Er bedachte nicht, daß es Leute gibt, welche die Freymüthigkeit, wie eine scharfe Würze, ihren Schmeycheleyen beymischen und ihnen dadurch das Eckelhafte benehmen; die durch ihre Dreistigkeit und freye Zunge beym Becher zu bewirken suchen, daß ihr Nachgeben, ihre Beypflichtung in wichtigen Geschäften nicht für Liebedienerey, sondern für Ueberzeugung durch höhere Einsicht angesehen werden soll.

25. Zu

25. Zu diesem dem Antonius natürlichen Charakter gesellte sich nun das letzte Uebel, die Liebe der Kleopatra, welche nicht nur viele in ihm verborgen liegende und schlummernde Leidenschaften rege machte und bis zur Wuth entflammte, sondern auch das wenige Gute und Heilsame, das jenen etwa noch die Wage halten mochte, vollends unterdrückte und vernichtete. Die Art, wie er von dieser Liebe eingenommen wurde, war folgende.

Als er zu dem Kriege mit den Parthern Anstalten traf, schickte er der Kleopatra Befehl zu, sich nach Kilikien zu verfügen und wegen der ihr gemachten Beschuldigungen, daß sie dem Cassius viel Geld hergeschossen und ihn auch sonst zum Kriege unterstützt hätte, Rede und Antwort zu geben. Dellius, 58) der an sie abgeschickt wurde, merkte gleich, sobald er ihre Schönheit sah, und ihre Gewandtheit im Reden, ihre ungemeine Verschlagenheit kennen lernte, daß Antonius einer Frau von der Art eben nichts zu Leide thun, daß sie vielmehr bey ihm in kurzem alles gelten würde; er nahm sich daher vor, der Aegypterinn den Hof zu machen, und ermahnte sie, sie sollte nur nach Homers Ausspruch, 59) lieblich geschmückt nach Kilikien reisen und

58) Dieser Dellius ist vermuthlich eben der, welcher unten K. 59. ein Geschichtschreiber genannt wird, und der Quintus Dellius oder Dellius, an den Horatius die zweyte Ode des dritten Buches gerichtet hat. Von seinen Geschichtswerken ist jedoch nichts bekannt. Man glaubt auch, daß er beym Dio B. 47. K. 24. B. 49. 50. unter dem Namen Gellius Publicola versteckt sey.

59) Plutarch zielt auf die Stelle im 14 B. der Ilias, V.

sich ja nicht vor Antonius fürchten, der unter allen Feldherrn der artigste und menschenfreundlichste wäre.

Kleopatra befolgte diesen Rath des Delius und in Erwägung des großen Eindrucks, den ihre Reize vormahls auf Cäsar und Cnäus, Pompejus Sohn, [60]) gemacht hatten, hoffte sie jetzt um desto leichter auch mit Antonius fertig zu werden. Denn jene hatten sie nur als ein junges, in dergleichen Dingen noch unerfahrnes, Mädchen gekannt; zum Antonius hingegen sollte sie gerade in demjenigen Alter [61]) gehen, in welchem die Schönheit der Weiber die schönste Blüthe erreicht hat, und ihr Verstand zur völligen Reife gediehen ist. Sie packte daher so viele Geschenke, so viel Geld und Schmuck, als ihr großer Reichthum und ein blühendes Königreich mitzunehmen gestattete, zusammen, setzte aber die meiste Hoffnung auf sich selbst und den Zauber ihrer Reize, und trat so die Reise nach Kilikien an.

26. Unterweges erhielt sie vom Antonius sowohl als von dessen Freunden mehrere Briefe, daß sie

V. 162. wo von der Juno erzählt wird, sie habe sich entschlossen, geschmückt mit lieblichem Schmucke zum Jupiter hinzugehen, ob sie ihn vielleicht reizen könnte, von Liebe entbrannt sie zu umarmen.

60) Dieß müßte der älteste Sohn von Pompejus Magnus seyn, der von Cäsarn in der Schlacht bey Munda in Spanien getödet worden. So viel ich aber weiß, gedenkt kein anderer Schriftsteller eines Aufenthalts in Aegypten oder einer Verbindung desselben mit Kleopatra. Daher scheinen mir die Worte, και Γναιον του Πομπηιου παιδα, als fremdes Einschiebsel verdächtig.

61) Kleopatra war damahls ungefähr 24 Jahre alt

faſt alle ſeine Vertrauten und Officiere verloren, neue konnte er nicht wieder kommen laſſen, und bey ſeinen Bundesgenoſſen in Italien bemerkte er auch eine groſſe Saumſeligkeit, dahingegen die Römer ihr Heer, wie aus einer immer flieſſenden Quelle, ſehr geſchwind wieder überflüßig ergänzt, und durch ihre Niederlagen den Muth ſo wenig verloren hatten, daß ſie vielmehr durch die Erbitterung ihre Kräfte und ihren Ehrgeiz zur Fortſetzung des Krieges verſtärkten.

Unter dieſen bedenklichen Umſtänden wurde er wieder auf neue eitle Hofnungen gelenkt, und er bekam Ausſichten auf Unternehmungen, über welche er keinen Entſchluß ſogleich faſſen konnte. Es kamen zu gleicher Zeit Abgeordnete aus Sicilien, welche ihm die Städte Agrigent, Syrakus und Leontium anboten, und ihn erſuchten, die Carthaginenſer vertreiben zu helfen, und Sicilien von der Herrſchaft der Tyrannen zu befreyen, und Nachrichten aus Griechenland, daß Ptolemäus Ceraunus in einer Schlacht mit den Galliern geblieben, und ſein ganzes Heer zerſtreut ſey, und daß es nun der allergelegenſte Zeitpunkt ſey, nach Macedonien zu gehen, welches einen König brauche.

ſie ihre Fahrt beſchleunigen ſollte, aber ſie kehrte ſich wenig daran und verlachte den Mann ſo ſehr, daß ſie in einem am Hintertheile vergoldeten Schiffe mit ausgeſpannten purpurnen Segeln und unter dem Schalle von Zithern, Flöten und Schalmeyen, nach welchem die ſilbernen Ruder bewegt wurden, den Fluß Kydnus hinauf fuhr. Sie ſelbſt lag unter einem reich mit Gold verzierten Pavillon eben ſo geſchmückt und angekleidet, wie man die Venus zu mahlen pflegt. Knaben, die den Liebesgöttern auf Gemählden ähnlich ſahen, ſtanden zu beyden Seiten, und fächelten ihr Kühlung zu. Auf gleiche Weiſe ſtanden Sklavinnen von unzemeiner Schönheit, wie Nereiden und Grazien gekleidet, theils an den Steuerrudern theils an den Schiffstauen. Von dem vielen angezündeten Räucherwerke verbreiteten ſich an beyden Ufern die köſtlichſten Wohlgerüche. Die Einwohner begleiteten nicht nur das Schiff zu beyden Seiten des Fluſſes gleich von der Mündung an, ſondern kamen auch aus der Stadt heraus, [62]) um dieſen Anblick zu genießen.

Antonius ſaß eben auf dem Markte auf ſeinem Tribunal; da aber alles Volk aus der Stadt lief, ſah er ſich endlich ganz allein zurückgelaſſen. Dabey verbreitete ſich überall das Gerücht, daß Venus zum Beſten Aſiens in feyerlichem Aufzuge den Bakchus zu beſuchen käme. Antonius ſchickte alſo hin

62) Antonius hielt ſich jetzt in Tarſus, der Hauptſtadt von Kilikien auf, die funfzig Stadien, etwas über eine deutſche Meile von der Mündung des Kydnus, eines durch Alexanders Krankheit berühmt gewordenen Fluſſes, entfernt lag.

hin und ließ sie zur Abendmahlzeit einladen; sie hat aber, daß er doch lieber zu ihr kommen möchte. Um ihr nun sogleich seine Höflichkeit und Gefälligkeit zu beweisen, nahm er die Einladung an und begab sich zu ihr. Hier fand er eine über alle Beschreibung gehende Zubereitung, aber nichts setzte ihn mehr in Erstaunen als die Menge der Lichter. Denn diese hingen und schimmerten, wie man sagt, von allen Seiten in so großer Zahl und waren auf so mannigfaltige Art, bald in Vierecken bald in Zirkeln gegen einander gestellt und angeordnet, daß dieser Anblick einer der herrlichsten und sehenswürdigsten war.

27. Am folgenden Tage lud sie Antonius wieder zu sich ein und gab sich alle Mühe, sie an Pracht und Freyheit noch zu übertreffen; aber er stand ihr in beyden nach, und wie er sich hierinn der Sieger fühlte, war er selbst der erste, der sich über die bey ihm herrschende Unsauberkeit und den Mangel an Geschmack lustig machte. Da Kleopatra auch in Antonius Scherzen den Soldaten, den Mann ohne Welt hervorblicken sah, bediente sie sich gegen ihn ganz dreist und ohne Rückhalt eben desselben Tones.

Ihre Schönheit war, wie man sagt, an und für sich nicht so ganz unvergleichbar, noch von der Art, daß sie gleich beym ersten Anblick Aufsehen erregen konnte. Allein der genauere Umgang mit ihr hatte einen unwiderstehlichen Reiz, und ihre Gestalt, verbunden mit der einnehmenden Unterhaltung und den in ihrem ganzen Betragen sich zeigenden fei-

nern Sitten, machte immer einen tiefen Eindruck. Selbſt ihre Stimme, wenn ſie ſprach, war höchſt angenehm, und ſie wußte ihre Zunge, wie ein vielſeitiges Inſtrument, leicht in jede beliebige Mundart zu fügen, ſo daß ſie nur mit wenigen barbariſchen Völkern durch Dollmetſcher zu ſprechen brauchte. Den mehreſten ertheilte ſie für ſich ſelbſt Antwort, wie den Aethiopiern, den Troglodyten, 63) den Hebräern, Arabern, Syrern, Medern und Parthern. Auch ſoll ſie die Sprachen noch vieler andern Völker erlernt haben, da die Könige vor ihr ſich nicht einmahl die Mühe nahmen, die ägyptiſche zu verſtehen und einige ſogar die makedoniſche Mundart vergaßen.

28. Den Antonius nun feſſelte ſie ſo ſehr an ſich, daß er, obgleich ſeine Gemahlinn Fulvia zu Rom in ſeinen Angelegenheiten mit Cäſarn Krieg führte und ein parthiſches Heer nicht nur in Meſopotamien ſich ausbreitete, über welches Land die königlichen Feldherrn den Labienus 64) zum parthiſchen

63) Die Troglodyten wohnten an der weſtlichen Küſte des arabiſchen Meerbuſens oder des rothen Meeres, und hatten ihren Namen, weil ſie in Berghöhlen und Klüften ſtatt der Häuſer wohnten. Von ihrer Lebensart und Sitten findet man beym Diodor B. 3. K. 31. f. Nachricht.

64) Labienus war ein Sohn des Titus Labienus, der vom Cäſar zum Pompejus übergegangen war (S. das Leben Cäſars K. 34.) und gehörte zur Partey des Brutus und Caſſius, die ihn an den parthiſchen König Orodes ſchickten, um ihn um Beyſtand zu bitten. Nach der Schlacht bey Philippi blieb er in Parthien und bey der liederlichen Lebensart des Antonius beredete er den König zum Kriege mit den Römern. Unter ſeiner Anführung eroberten die Parther

thischen Statthalter ernannten, sondern auch in Syrien einzubrechen drohte — daß er deß ungeachtet sich ohne Bedenken von ihr mit nach Alexandria nehmen ließ, wo er sich, trotz einem geschäftlosen Jünglinge, ganz den Spielen und Lustbarkeiten überließ, und die Zeit, den kostbarsten Aufwand, wie Antiphon sie nennt, in Ueppigkeit verpraßte.

Sie hatten zusammen eine Gesellschaft, welche das Kränzchen der Unnachahmlichlebenden genannt wurde, worinn sie einander Tag für Tag traktirten und einen unglaublich großen Aufwand machten. Der Arzt Philotas aus Amphissa 65) hat meinem Großvater Lamprias viel davon erzählt. Er befand sich nämlich eben damahls in Alexandria um die Arzneykunst zu erlernen. Als ein junger Mensch ließ er sich von einem der königlichen Köche, mit dem er bekannt geworden war, überreden, die kostbare und prachtvolle Zubereitung der Tafel in Augenschein zu nehmen. Er wurde also in die Küche geführt, und da er hier außer vielen andern Dingen acht wilde Schweine braten sah, wunderte er sich sehr über die Menge der Gäste. Der Koch aber sagte zu ihm lachend: „der Gäste wären „so viele eben nicht, sondern höchstens zwölf, aber „jedes aufgetragene Gericht müßte die höchste Vollkommenheit haben, die schon ein kleiner Augenblick

„ver-

Parther ganz Syrien mit der Hauptstadt Antiochia, Kilikien und andere Provinzen bis nach Karien und Jonien, ward aber nachher vom Ventidius besiegt, der seinen Unternehmungen ein Ende machte. S. Dio Cassius B. 48. K. 24-40.

65) Amphissa war die vornehmste und größte Stadt der ozolischen Lokrier, einige Meilen von Delphi.

„vernichten könnte. Denn es wäre eben sowohl „möglich, daß Antonius gleich jetzt zu speisen „verlangte, als daß er, nach den Umständen, noch „eine Weile damit wartete, wenn es ihm einfiele „zu trinken oder eine Unterredung ihn aufhielte. Aus „dieser Ursache wäre nicht bloß Eine sondern mehrere „Mahlzeiten angeordnet; denn die Zeit der Tafel „ließe sich nie errathen."

Dieser Philotas befand sich, wie er ferner erzählte, in der Folge unter denen, die dem ältesten Sohne des Antonius von der Fulvia 66) aufwarteten, und speiste zuweilen bey ihm mit andern Freunden, wenn er nicht bey seinem Vater zur Tafel war. Eines Tages brachte er einen Arzt, der ihnen durch sein vorlautes Geschwätz sehr lästig fiel, durch folgenden Trugschluß zum Stillschweigen: „Wer ei„nigermaßen das Fieber hat, dem muß man kaltes „Wasser reichen; nun hat aber jeder Fieberkranke das „Fieber einiger Maßen: folglich muß man jedem, der „das Fieber hat, kaltes Wasser reichen." Darüber ward der Mensch ganz betroffen und schwieg auf Ein Mahl still, welches dem Jüngling so wohl gefiel, daß er lachend sagte: Sieh, Philotas, dieß alles schenke ich dir — und dabey auf einen mit vielen großen Trinkgeschirren besetzten Tisch zeigte. Philotas dankte ihm für den Beweis seiner Güte, war aber weit entfernt zu glauben, daß ein jünger

66) Dieser wird unten K. 87. und 88 Antyllus genannt, welches ein nach griechischer Art verkleinerter Name von Antonius zu seyn scheint. Nach Dio Caſſius B. 48. K. 54. hatte Cäsar seine Tochter Julia mit ihm verlobt.

ger Mensch von dem Alter die Macht hätte, so viel zu verschenken; allein bald darauf räumte ein Bedienter die Trinkgeschirre ab, brachte sie zu ihm in einem Kästchen und hieß ihn dieß versiegeln. [67]) Da Philotas sich weigerte, und Bedenken trug, das Geschenk anzunehmen, sagte der Bediente zu ihm: „Du Thor! warum bedenkst du dich noch lange? „Weißt du nicht, daß der Geber des Antonius „Sohn ist, der die Erlaubniß hat, so viele goldene „Gefäße zu verschenken? Wenn ich dir aber rathen „soll, so vertausche sie uns gegen eine Summe Geldes; denn vielleicht möchte der Vater einige der alten Stücke, die wegen der künstlichen Arbeit geschätzt werden, vermissen." Dieß, sagte mein Großvater, habe ihm Philotas bey vielen Gelegenheiten erzählt.

29. Kleopatra wußte die Kunst zu schmeicheln nicht bloß vierfach, wie Plato [68]) angibt, sondern vielfach einzutheilen, und da sie bey allen Beschäftigungen, sie mochten ernsthaft oder scherzhaft seyn, irgend ein neues Vergnügen, einen neuen Reiz anbrachte, fesselte sie den Antonius, dem sie weder bey Nacht noch bey Tage von der Seite kam, immer mehr an sich. Sie spielte mit ihm Würfel,

67) Im Griechischen σημαινεσθαι, welches Dacier irrig übersetzt, la faire marquer, und die Note hinzufügt; Car on faisoit mettre sur la vaisselle ses armes ou quelque autre marque pour la reconnoitre. Ihm folgen Kind und Schirach und übersetzen die Gefäße zeichnen.

68) Im Dialoge Gorgias, Thl 4. S. 40. der Zweybrück. Ausg.

Würfel, leiſtete ihm im Zechen und auf der Jagd Geſellſchaft und wohnte ſeinen Waffenübungen bey. Wenn er des Nachts an den Thüren und Fenſtern gemeiner Leute herum ging und ſie in ihren Häuſern foppte, ſchweifte ſie als Sklavinn verkleidet mit ihm in den Straßen der Stadt herum; denn er ſelbſt pflegte ſich dann auf dieſe Art zu verkleiden. Daher kehrte er gemeiniglich mit Schmähungen überhäuft, auch wohl mit einer Tracht Prügel nach Hauſe zurück.

Bey den meiſten ſtand er zwar in keinem großen Credit; doch fanden die Alexandriner an ſeinen Poſſen und Schwänken Vergnügen, erwiederten ſeine Scherze auf eine feine und witzige Art, und ſagten mit Zufriedenheit: „den Römern zeige er ſich in der „tragiſchen, ihnen aber in der comiſchen Maske.“ Alle die vielen von ihm geſpielten Poſſen ausführlich zu erzählen, würde höchſt abgeſchmackt ſeyn; wir wollen es daher bloß bey einem einzigen bewenden laſſen.

Als er ſich eines Tages, in Gegenwart der Kleopatra, mit dem Fiſchfange beluſtigte und über ſein ſchlechtes Glück dabey ſehr verdrießlich war, befahl er einigen Fiſchern, heimlich hinzuſchwimmen, und ſchon vorher gefangene Fiſche an ſeine Angel zu binden, und zog auf dieſe Art zwey- oder dreymahl Fiſche herauf. Dieß entging der Aufmerkſamkeit der Aegypterinn nicht; indeß ſtellte ſie ſich, als wenn ſie ihn wegen ſeiner Geſchicklichkeit bewunderte, erzählte davon ihren Freunden und lud ſie ein, am folgenden Tage Zuſchauer dabey abzugeben. Es fie-

gen

gen daher viele in die Fischerkähne; sobald aber Antonius die Angel geworfen hatte, befahl sie einem von ihren Leuten, eiligst hinzuschwimmen und einen pontischen Salzfisch an die Angel zu hängen. Antonius, der einen guten Fang gethan zu haben glaubte, zog die Angel in die Höhe, und da hierüber, wie leicht zu denken, ein lautes Gelächter entstand, sagte Kleopatra: „Ueberlaß du doch, Imperator, die „Angelruthe uns Königen von Pharus und Kanobus; „dein Fang sind Städte, Könige und Länder."

30. Unter dergleichen Possen und lustigen Streichen überraschten den Antonius zwey Botschaften, die eine von Rom, daß sein Bruder Lucius und seine Gemahlinn Fulvia sich erst mit einander vereiniget, dann zusammen gegen Cäsar Krieg geführet hätten, nun aber gänzlich unterdrückt und aus Italien entflohen wären; 69) die andere, um nichts angenehmere, war, daß Labienus, an der Spitze eines parthischen Heeres, Asien vom Euphrat und Syrien an bis nach Lydien und Jonien sich unterwürfig machte. So entschloß er sich denn endlich, wie vom Schlafe oder vom Rausche erwacht, den Parthern entgegen zu gehen und rückte auch bis nach Phönix

69) Im J. R. 714. v. Ch. G. 40. Lucius Antonius war von Cäsar in Perusia, einer Stadt Etruriens, eingeschlossen und zur Uebergabe gezwungen worden; er kam noch mit dem Leben davon und erhielt freyen Abzug, während seine Anhänger und Freunde größtentheils niedergemacht wurden. Darauf erklärte sich ganz Italien für Cäsar, und dies nöthigte die Fulvia zu ihrem Gemahl zu entfliehen. S. Dio Cassius B. 48. K. 14. 15.

Phönikien vor. Da er aber von der Fulvia Briefe voll bitterer Klagen erhielt, wendete er sich mit zweyhundert Schiffen nach Italien.

Unterwegens nahm er diejenigen von seinen Freunden auf, die sich durch die Flucht gerettet hatten, und erfuhr von ihnen, daß Fulvia eigentlich an dem Kriege Schuld gewesen sey, da sie, ein von Natur herrschsüchtiges und unternehmendes Weib, den Antonius am ersten von der Kleopatra abzuziehen gehofft hätte, wenn in Italien Unruhen ausbrächen. Glücklicher Weise traf sichs, daß Fulvia auf der Reise zu ihm in Sikyon an einer Krankheit starb, 70) wodurch nun die Aussöhnung mit Cäsar gar sehr erleichtert wurde. Denn bey seiner Ankunft in Italien nahm Cäsar den Schein an, als wenn er gar keine Beschwerde gegen ihn hätte, und er selbst sich von allem, was man ihm zur Last legte, die Schuld auf die Fulvia. Die beyderseitigen Freunde ließen es nun zu keiner weitern Erörterung kommen, sondern söhnten beyde mit einander aus, und bewirkten eine neue Theilung der Herrschaft, wobey das ionische Meer die Grenze machen sollte. Die östlichen Provinzen bestimmten sie dem Antonius, Cäsarn die westlichen, und den Lepidus ließen sie Afrika behalten; auch setzten sie fest, daß die Freunde beyder wechselsweise das Con-

70) Nach Dio Cass. B. 48. K. 27. sprach Antonius sie noch auf der Fahrt nach Griechenland, eroberte dann Sipuntum im untern Italien (in der Nähe des heutigen Manfredonia) und belagerte Brundusium, als der Tod der Fulvia den Feindseligkeiten ein Ende machte.

Consulat verwalten sollten, wenn sie nicht selbst es anzunehmen für gut fänden.

11. Mit diesem Vergleiche war man von beyden Seiten wohl zufrieden; aber er schien noch ein festeres Band nöthig zu haben, welches denn auch ein glücklicher Zufall darbot. Cäsar hatte eine Schwester, Namens Octavia, etwas älter als er, aber nicht von derselben Mutter; denn sie war von der Ancharia, er aber später von der Attia geboren. Diese Schwester liebte er außerordentlich, da sie eine Frau von den trefflichsten Eigenschaften gewesen seyn soll. Sie war jetzt Wittwe von ihrem ersten, kurz vorher verstorbenen Gemahl Cajus Marcellus, und Antonius galt nach dem Tode der Fulvia ebenfalls für einen Wittwer, indem er zwar nicht in Abrede war, mit der Kleopatra in Verbindung zu stehen, aber eine wirkliche Vermählung mit ihr durchaus ablängnete, in welchem Stücke seine Vernunft immer noch gegen die Liebe der Aegypterinn gekämpft hatte. Alle schlugen nun eine Vermählung des Antonius mit der Octavia vor, in der Hoffnung, daß diese Frau, die mit ungemeiner Schönheit auch viele Würde und Klugheit vereinigte, wenn sie mit dem Antonius verbunden und so zärtlich geliebt würde, wie es ihre vortrefflichen Eigenschaften verdienten, das Wohl beyder befördern und die Einigkeit zwischen ihnen am ersten erhalten könnte. Beyde ließen sich auch diesen Vorschlag gefallen und reisten nach Rom, wo die Hochzeit der Octavia gefeyert wurde.

Weil

Pyrrhus war mit dem Glücke unzufrieden, daß es ihm zu einer Zeit zwey Gelegenheiten zu groſsen Unternehmungen darbot, und er war lange Zeit unſchlüſſig was er thun ſollte, da er einſah, daß er eins von beyden muſte fahren laſſen. Endlich entſchloß er ſich, nach Sicilien zu gehen, weil er glaubte, daß dort gröſſere Dinge auszuführen wären, da Africa ſo nahe lag. Er ſchickte, nach ſeiner Gewohnheit, den Kineas ſogleich voraus, der mit den Städten vorläufig unterhandeln muſte. Inzwiſchen legte er in Tarent eine Beſatzung, worüber die Tarentiner ſehr unzufrieden waren, und verlangten, daß er entweder die Bedingungen erfüllen, unter welchen ſie ihn zu ſich berufen hatten, und den Krieg gegen die Römer mit ihnen fortſetzen, oder wenn er ihr Land verlieſſe, auch ihnen ihre Stadt in demjenigen Zuſtande wieder einräumen ſollte, in welchem ſie ihm war übergeben worden, allein er anwortete ihnen darauf nichts befriedigendes, ſondern verwies ſie zur Ruhe, und befahl ihnen, eine gelegnere Zeit zu erwarten, worauf er unter Segel gieng.

Er fand bey ſeiner Ankunft in Sicilien ſeine Hofnungen vollkommen erfüllt. Die Städte ergaben ſich ihm mit vieler Bereitwilligkeit. Wo

Gewalt

Weil das Gesetz einer Wittwe nicht gestattete, sich vor dem zehnten Monate nach dem Tode des Mannes wieder zu verheirathen, erließ ihr der Senat durch ein eigenes Decret die vorgeschriebene Trauerzeit. 71)

32. Eben damahls verheerte Sextus Pompejus, 72) der im Besitz von Sicilien war, die Küsten Italiens, und machte durch eine Menge Raubschiffe, über welche der Seeräuber Menas und ein gewisser Menekrates das Commando führten, das Meer völlig unsicher. 73) Da er jedoch gegen Antonius einige Gefälligkeiten bewiesen zu haben schien — er hatte nämlich dessen Mutter, die mit der Fulvia aus Rom entflohen war, liebs

71) Wie Dio Cass. B. 48. K. 31. meldet, war Octavia von ihrem ersten Manne Marcellus schwanger, als sie mit Antonius vermahlt wurde.

72) Sextus Pompejus, der zweyte Sohn vom Pompejus Magnus hatte sich nach der Schlacht bey Munda in das nördliche Spanien geflüchtet, nach Cäsars Tode aber kehrte er in das südliche Spanien zurück, eroberte viele Städte und schloß mit dem Senate einen Vergleich auf die Bedingung, daß er sein väterliches Vermögen wieder erhalten sollte. Da aber Octavianus ihn unter dem Vorwande, daß er an Cäsars Tode Antheil gehabt hätte, verfolgte, brachte er eine Flotte zusammen, und eroberte erst Sicilien, dann auch Sardinien. Nach manchem Glückswechsel im Kriege wurde er endlich vom Octavianus in einer Seeschlacht überwunden und in Bithynien, wohin er seine Zuflucht genommen hatte, von Marcus Titius, einem Generale des Antonius, getödet.

73) Dadurch entstand in Rom eine solche Hungersnoth, daß die Bürger allgemein gegen Cäsar und Antonius erbitterte wurden, und sie durch heftige Drohungen und Feindseligkeiten wider ihren Willen zwangen, mit dem Pompejus Frieden zu schließen.

liebreich aufgenommen — beschloß man, auch mit diesem einen Vergleich zu treffen. Sie kamen daher alle drey bey dem Vorgebirge Misenum 74) zusammen, so daß Pompejus an dem Seedamme seine Flotte neben sich liegen hatte, dem Antonius und Cäsar hingegen die Landarmeen zur Seite standen.

Nachdem sie mit einander überein gekommen waren, daß Pompejus Sicilien und Sardinien behalten, das Meer von Seeräubern reinigen und eine gewisse Menge Getreide nach Rom schicken sollte, luden sie einander zu Gaste, und beym Loosen traf es den Pompejus, daß er jene beyde zuerst bewirthen mußte. Da Antonius ihn fragte, wo man speisen würde? antwortete er: „Hier" — indem er auf sein Admiralsschiff von sechs Ruderreihen zeigte — „dieß ist das väterliche Haus, das man „dem Pompejus übrig gelassen hat." Und das mit stichelte er auf den Antonius, weil derselbe das Haus, das ehemahls seinem Vater Pompejus gehört hatte, besaß. Hierauf legte er das Schiff vor mehreren Ankern fest, baute eine Art von Brücke, um vom Vorgebirge herüber zu gehen, und bewirthete sie mit aller Höflichkeit.

Mitten über Tafel, da die Gesellschaft am aufgeräumtesten war, und allerley Scherze über Antonius und Kleopatra vorgebracht wurden, näherte sich der Seeräuber Menas dem Pompejus, und sagte zu ihm, so daß es jene nicht hören konnten: „Willst du, daß ich die Ankertaue kappen und

74) An der Küste von Italien, in Campanien. Es bildet die nördliche Spitze des Meerbusens von Neapel.

„und dich zum Herrn nicht nur von Sicilien und Sar„dinien, sondern von dem ganzen römischen Reiche „machen soll?“ Auf diesen Antrag antwortete Pompejus, nachdem er sich eine Weile bedacht hatte: „Cy, lieber Menas, das hättest du thun sollen, „ohne mich vorher darum zu fragen. Für jetzt bin „ich mit meiner Lage zufrieden. Meineidig zu han„deln ist meine Sache nicht.“ Er wurde darauf von jenen beyden wieder bewirthet und segelte dann nach Sicilien zurück. 75)

33. Nach Abschließung dieser Vergleiche schickte Antonius den Ventidius voraus, um sich dem weitern Vordringen der Parther zu widersetzen. Er selbst ließ sich aus Gefälligkeit gegen Cäsar, zum Priester des ältern Cäsar ernennen. Auch handelten sie sonst in den wichtigsten Staatsgeschäften gemeinschaftlich und mit großer Eintracht; nur bey den Spielen, die sie mit einander um die Wette anstellten, empfand Antonius manchen Verdruß, weil er darinn gegen Cäsar immer zu kurz kam.

In seinem Gefolge befand sich ein ägyptischer Wahrsager, einer von denen, welche die Nativität zu stellen wissen. Dieser sagte ihm, entweder der Kleopatra zu Gefallen, oder aus eigener Ueberzeugung, ganz freymüthig, sein Glück, so groß und glänzend es auch sey, werde doch ganz von dem des

75) Dieser Vergleich mit Pompejus wurde geschlossen im J. R. 715. v. Chr. G. 39. Man vergleiche die Erzählung des Dio Cass. B. 48. K. 38. Appian. B. 5. K. 73.

des Cäsars verdunkelt, und rieth ihm daher, sich von dem jungen Manne so weit als möglich zu entfernen. „Dein Genius, setzte er hinzu, fürchtet „sich vor Cäsars Genius. Er ist zwar stolz und „hochfahrend, so lange er allein ist; aber wenn sich „jener nähert, wird er gleich furchtsam und demüthig." Diese Erklärung des Aegypters schien auch durch mehrere Vorfälle bestätiget zu werden. Man erzählt nämlich, daß, wenn sie zum Scherz über irgend eine Sache das Loos zogen, oder mit einander Würfel spielten, Antonius jedes Mahl verloren habe. Oft ließen sie Hähne, oft auch zum Kampf abgerichtete Wachteln mit einander streiten, und da behielten die des Cäsars immer den Sieg. Antonius, der sich darüber insgeheim ärgerte, und dem Aegypter immer mehr Glauben beymaß, reisete endlich aus Italien ab, übertrug Cäsarn die Besorgung seiner häuslichen Angelegenheiten und nahm die Octavia, die ihm schon eine Tochter geboren hatte, mit sich bis nach Griechenland.

Während er in Athen den Winter zubrachte, erhielt er die Nachricht von den ersten glücklichen Unternehmungen des Ventidius, daß er die Parther in einer Schlacht besiegt, und außer den Labienus auch den Pharnapates, den erfahrensten und angesehensten unter den Generalen des Königs Herodes 76) getödet habe. Dieses Sieges wegen gab er

76) Dieser parthische König wird in dem Leben des Crassus immer Hyrodes, bey andern Geschichtschreibern aber richtiger Orodes genannt. Plutarch

er den Griechen ein großes Fest, und vertrat bey den Athenern die Stelle eines Gymnasiarchen, so daß er die Zeichen seiner Feldherrnwürde zu Hause ließ, in einem langen Mantel, mit weißen Schuhen und der übrigen Tracht der Gymnasiarchen öffentlich erschien, und die Jünglinge, wenn sie genug gestritten hatten, beym Halse faßte und aus einander riß. 77)

34. Als er im Begriff war zum Kriege auszuziehen, nahm er sich einen Kranz von dem heiligen Oelbaum, und ließ auch, einem Orakel zu Folge, eine Flasche mit Wasser aus der Quelle Klepsydra füllen. 78) Indessen gerieth Ventidius mit Pa-

tarch scheint hier zwey Schlachten in eine zusammenzuziehen. Nach Dio Cassius B. 48. K. 40. 41. wurde erst Labienus in einer Schlacht am Berge Taurus überwunden, rettete sich aber durch die Flucht und versteckte sich in Kilikien, wo ihn Demetrius, ein Freygelassener des ältern Cäsars und jetzt Antonius Statthalter in Cypern ausspürte und hinrichtete. Bald darauf lieferte Ventidius den Parthern am Berge Amanus eine zweyte Schlacht, worinn Pharnapates sein Leben verlor.

77) Bey dieser Gelegenheit gaben ihm die Athener den Namen des jüngern Bakchus, und trugen ihm die Minerva zur Gemahlinn an. Er ließ sich dieß gefallen, forderte aber dabey eine Ausstattung von einer Million Drachmen (213541 Thalern) S. Dio Cassius B. 48. K. 39.

78) Der heilige Oelbaum stand in der Akropolis oder dem Schlosse zu Athen und stellte denjenigen vor, den Minerva in dem Streite mit Neptun hervorgebracht hatte. Eben daselbst befand sich auch die Quelle Klepsydra, die ihren Namen — er bedeutet eine Wasseruhr — davon hatte, daß sie zu gewissen Zeiten, wenn die ereßischen Winde wehten, voll Wasser, zu andern Zeiten aber leer war.

korus, einem Sohne des parthischen Königs, der mit einer großen Armee aufs neue in Syrien eingedrungen war, in der Landschaft Kyrrhestika, 79) zusammen, brachte ihm eine große Niederlage bey und tödete eine Menge Feinde, unter welchen Pakorus zuerst fiel. Diese That die unter die ruhmwürdigsten gehört, verschaffte den Römern die vollkommenste Rache wegen der Unglücksfälle des Crassus, und schränkte die in drey Hauptschlachten nach einander überwundenen Parther wieder auf Medien und Mesopotamien ein.

Ventidius wagte jedoch nicht, die Parther weiter zu verfolgen, weil er sich vor dem Neide des Antonius fürchten mußte. Dafür wendete er sich gegen die Abgefallenen, brachte sie wieder zum Gehorsam; und schloß den Antiochus, König von Kommagene, 80) in der Stadt Samosata ein. Dieser erbot sich schon, tausend Talente 81) zu erlegen, und Antonius Oberherrschaft anzuerkennen; er ver-

79) S. oben das Leben des Demetrius K. 48. Die Niederlage des Pakorus fällt in das J. R. 716. v. Chr. G. 38. Dio Cassius beschreibt sie umständlicher B. 49. K. 19. f.

80) Kommagene war die nördlichste Provinz von Syrien und stieß gegen Westen an Kilikien und Kappadokien. Samosata, die Hauptstadt derselben, lag am Euphrat und ist als Vaterland des Schriftstellers Lukianus bekannt. Antiochus, der König dieses Landes aus dem Hause der Seleukiden, hatte sich schon zu Lucullus Zeiten den Römern unterworfen. In der Folge ließ ihn Augustus eines Vergehens wegen nach Rom kommen und hinrichten. S. Dio Cassius B. 42. K. 43. Er führt in der Geschichte die Beynamen Kommagenus und Asiaticus.

81) Die Summe von 1,281250 Thalern.

verwies ihn aber deßhalb an Antonius selbst, der schon ganz nahe im Anzuge war, und dem Ventidius nicht gestattete, mit dem Antiochus einen Vergleich einzugehen, in der Rücksicht, daß wenigstens diese einzige That seinen Namen führen und nicht alle rühmliche Unternehmungen dem Ventidius zugeschrieben werden sollten. Da jedoch die Belagerung sich in die Länge zog, und die Einwohner, bey der fehlgeschlagenen Hoffnung zum Frieden, die muthigne Gegenwehr leisteten, konnte er nichts ausrichten und war am Ende, unter Scham und Reue über sein Verfahren, noch froh vom Antiochus für den ihm bewilligten Vergleich dreyhundert Talente [82]) zu bekommen. Nachdem er in Syrien noch einige unbedeutende Anordnungen gemacht hatte, kehrte er nach Athen zurück und schickte den Ventidius, mit den verdienten Ehrenbezeigungen belohnt, nach Rom, um dort seinen Triumph zu halten.

Dieser Ventidius ist bis jetzt der einzige, der über die Parther triumphirt hat, ein Mann von niedriger Abkunft, [83]) der aber von Antonius Freund-

82) Oder 384375 Thaler.

83) Nach Dio Cassius B. 49. K. 21. stammte Publius Ventidius aus einem alten picenischen Geschlechte ab, hatte im Bundsgenossen-Kriege gegen die Römer gestritten und war dann vom Pompejus Strabo als Gefangener gefesselt im Triumph aufgeführt worden. Er erhielt jedoch seine Freyheit wieder und ward nachher von Cäsar im J. R. 710 zum Prätor ernannt. Ein Triumph kam ihm eigentlich nicht zu, weil er die Siege über die Parther nur als Unterfeldherr erfochten hatte, aber diese Siege waren in den Augen der Römer so wichtig, daß sie für dieß Mahl in der Regel eine Ausnahme machten. Man vergleiche Dio Cassius B. 49. K. 21.

Freundschaft den Vortheil hatte, daß er Gelegenheit zu großen Thaten bekam. Diese benutzte er auch vortrefflich, und bestätigte die über Antonius und Cäsar gemachte Bemerkung, daß sie in ihren Kriegsunternehmungen durch andere immer glücklicher als durch sich selbst gewesen sind. Denn auch Sossius, 84) Antonius Feldherr, verrichtete in Syrien viele rühmliche Thaten, und Canidius, der von ihm in Armenien zurückgelassen worden, bezwang nicht nur die Armenier, sondern auch die Könige der Iberier und Albanier und drang bis zum Kaukasus vor. Durch diese ward der Ruhm von Antonius Macht und Größe unter den Barbaren immer mehr ausgebreitet.

35. Indessen segelte Antonius selbst, der durch allerhand Angebereyen aufs neue gegen Cäsar erbittert war, mit dreyhundert Schiffen nach Italien. Da die Brundusier seiner Flotte das Einlaufen in ihre Häfen versagten, wendete er sich nach Tarentum, und schickte von da die Octavia, die ihn von Griechenland her begleitete und eben schwanger war, auch schon eine zweyte Tochter von ihm hatte, auf ihre Bitten an ihren Bruder ab. Sie begegnete Cäsarn unterweges, brachte erst unter dessen Freunden den

84) Caius Sossius bezwang nach Antonius Rückkehr im J. R. 717. v. Ch. G. 37. Die Stadt und Insel Aradus in Phönikien, die damals dem Antonius sich widersetzt hatte, und zuchtigte die rebellische Stadt Jerusalem. In eben dieses Jahr gehoren auch die Thaten des Publius Canidius Crassus. S. Dio Cassius B. 49. K. 22-24.

den Agrippa und Mäcenas auf ihre Seite, wendete sich dann an ihn selbst, und beschwor ihn mit flehentlichen Bitten, er möchte sie doch nicht aus der glücklichsten Frau die unglücklichste werden lassen. „Jetzt, sagte sie, sind aller Augen auf mich „gerichtet, da ich von zwey Oberfeldherren den einen „zum Gemahl, den andern zum Bruder habe. Sollte aber das Schlimmere die Oberhand gewinnen und „es zum Kriege kommen, so ist es zwar ungewiß, „welchem von euch beyden es bestimmt seyn mag zu „siegen oder besiegt zu werden, aber auf jeden Fall „wird meine Lage traurig und unglücklich seyn."

Durch diese Vorstellungen gerührt, kam Cäsar mit friedfertigen Gesinnungen nach Tarentum, und hier sahen diejenigen, welche zugegen waren, eins der herrlichsten Schauspiele, da eine zahlreiche Armee am Lande ruhig stand, und eine große Menge von Schiffen an den Küsten stille lag, die Häupter aber und ihre Freunde sich einander auf das freundschaftlichste bewillkommten. Antonius gab zuerst ein Gastmahl, was Cäsar sich ebenfalls seiner Schwester wegen gefallen ließ. Es wurde nun verabredet, daß Cäsar dem Antonius zwey Legionen zum parthischen Kriege, Antonius aber Cäsarn hundert Schiffe mit ehernen Schnäbeln geben sollte, worauf sich Octavia von ihrem Gemahl noch zwanzig Raubschiffe für ihren Bruder, von dem Bruder aber noch tausend Mann Soldaten für den Gemahl ausbat. Auf diese Weise schieden sie aus einander. Cäsar begann sogleich den Krieg gegen Pompejus, weil er Sicilien zu haben wünschte; Antonius

nius aber segelte nach Asien zurück, nachdem er jenem die Octavia und seine Kinder sowohl von ihr als von der Fulvia zum Schutze empfohlen hatte.

36. Allein jenes große Uebel, das eine lange Zeit geschlummert hatte und durch bessere Grundsätze eingeschläfert und ganz gehoben zu seyn schien, ich meine die Liebe zur Kleopatra, erwachte jetzt, da er sich Syrien näherte, wieder mit verstärkter Kraft. Am Ende stieß er, wie Plato [85]) von dem widerspenstigen und zügellosen Lastthiere der Seele sagt, alle vernünftige und heilsame Ueberlegung mit den Füßen von sich, und schickte den Fonteius Capito ab, um die Kleopatra nach Syrien zu führen. Bey ihrer Ankunft machte er ihr zur Vergrößerung ihres Reichs keine kleine oder unbedeutende Geschenke, sondern gab ihr Phönikien, Kölesyrien, [86]) Kypros, ein großes Stück von Kilikien; überdieß den Theil von Judäa, der die Balsamstaude trägt, und von dem den Nabatäern gehörigen Arabien den ganzen Strich, der nach dem äußern Meere zuliegt. [87])

Diese

85) Die Stelle, worauf Plutarch anspielt, befindet sich im Dialog Phädrus Th. 10. S. 336 der Zweybrücker Ausgabe.

86) Kölesyrien, das hohle Syrien, war eigentlich das Thal oder die Ebene zwischen den Gebirgsketten Libanus und Antilibanus, wird aber oft auch in weiterem Sinne genommen, und begreift einen Theil von Palästina in sich.

87) So heißt es nach dem Texte; da jedoch die Griechen unter dem Ausdrucke ἡ ἐκτὸς θαλάσσα, das äußere

Gewalt und Waffen nöthig waren, konnte ihn nichts Widerstand leisten. Mit dreyßigtausend Mann zu Fuß, zweytausend fünfhundert Mann zu Pferde, und zweyhundert Schiffen, mit denen er angekommen war, vertrieb er die Carthagi-nenser, und unterwarf sich die Landschaften, die sie inne hatten. Den festesten Platz, worinnen sie eine starke Besatzung hatten, Eryx, beschloß er mit Gewalt zu erobern. Als alles zum Sturme fertig war, zog er sich seine ganze Rüstung an, und that öffentlich das Gelübde, dem Herkules zu Ehren ein herrliches Opferfest und Schauspiel zu halten, wenn er sich den Griechen in Sicilien als einen solchen Fechter zeigen könnte, der seiner Abkunft von Achilles und der Macht, die er besässe, würdig sey. Darauf gab er das Zeichen, zum Sturme zu blasen. Die Feinde wurden mit Pfeilen zurückgetrieben, die Sturmleitern angelegt. Pyrrhus war der erste auf der Mauer. Er wehrte herzhaft die Menge ab, die sich ihm entgegen stellte, warf auf allen Seiten Feinde die Mauer herab, brachte viele mit eigener Hand um, und häufte um sich herum eine Schaar von Todten auf, wobey er selbst keine Wunde bekam, denn sein fürchterlicher Anblick schreckte schon alle Fein-

de

Diese Verschenkung schmerzte die Römer am meisten, wiewohl er vielen Privatpersonen ganze Fürstenthümer und große Königreiche ertheilte und dagegen wieder andern ihre Königreiche nahm, zum Beyspiel dem jüdischen Könige Antigonus, 88) den er sogar öffentlich enthaupten ließ, eine Strafe, die vorher noch keinem fremden Konige war angethan worden. Aber bey den Geschenken und Ehrenbezeugungen der Kleopatra war es die schändliche Ursache, die die Römer am meisten kränkte. Auch vermehrte er den üblen Ruf noch dadurch, daß er die mit ihr erzeugten Zwillinge anerkannte, und den Sohn Alexander, die Tochter aber Kleopatra nannte, ihnen auch die Beynamen Sonne und Mond gab. Indeß war er sehr geschickt, selbst den

äußere Meer, immer den Ocean verstehen und diesen das innere oder mittelländische Meer, ἐντὸς Σαλάττης, entgegen setzen, das Land der Nabatäer aber, oder der nördliche Theil Arabiens, nirgends an den Ocean stoße, so muß wohl hier ἐντὸς für ἐκτὸς gelesen und also der Theil Arabiens, der nach dem mittelländischen Meere zuliegt und also zunächst an Aegypten stößt, verstanden werden. Mich wundert, daß keiner der Herausgeber und Uebersetzer Plutarchs an dieser Stelle Anstoß gefunden hat. Dio Cassius B. 49. K. 32. setzt zu diesen Geschenken noch Kyrene und einen Theil von Kreta hinzu.

88) Dieser Antigonus war der jüngere Sohn des hingerichteten Aristobulus, und von den Parthern gegen Herodes, den Antonius unterstützte, zum Könige von Judäa eingesetzt worden. Nachdem er in Jerusalem eine Belagerung von sechs Monathen ausgehalten hatte, bey der dem Sossius in die Hände, und wurde dann auf Herodes Betrieb vom Antonius auf der schimpflichsten Art hingerichtet. S. Dio Cassius B. 49. K. 22.

den schändlichsten Dingen einen schönen Anstrich zu geben und sich noch damit zu brüsten. Er sagte: „Die Größe des römischen Reichs offenbare sich nicht „sowohl durch das, was man nähme, als durch das, „was man verschenkte; edle Geschlechter würden „durch eine zahlreiche Nachkommenschaft und durch „Erzeugung vieler Könige immer mehr ausgebreitet; „so sey auch sein Ahnherr 89) vom Herkules er„zeugt worden, der die Fortpflanzung seines Ge„schlechts nicht bloß auf einer Frau habe beruhen las„sen, noch sich vor den Gesetzen Solons und den „auf verbotene Schwängerung gesetzten Strafen ge„fürchtet, sondern der Natur den Anfang und die „Grundlage zu vielen Geschlechtern zu hinterlassen „gesucht habe.“

37. Nachdem Phraortes 90) seinen Vater Herodes getödtet und die königliche Würde an sich gerissen hatte, flohen nicht wenige Parther aus dem Lande, und unter andern nahm auch Monäses, ein vornehmer und angesehener Mann, seine Zuflucht zum Antonius. Dieser verglich dessen Schicksale mit denen des Themistokles, und da er an Reichthum sowohl als hoher Denkart den Königen der Perser nicht nachzustehen glaubte, schenkte er ihm drey Städte, Larissa, Arethusa, und Hierapolis, 91) die

89) Der oben erwähnte Anton, von dem das antonische Geschlecht abstammen sollte.

90) Von andern Geschichtschreibern wird er Phraates, oder Phrahates genannt, und war der dritte dieses Namens unter den parthischen Königen.

91) Sie lagen alle drey in Syrien; Larissa in der Land-

die vormahls Bambyke genannt wurde. Wie aber der König der Parther dem Monäses alle Gnade und Freundschaft zuſichern ließ, erlaubte ihm Antonius um deſto bereitwilliger zurückzukehren, weil er den Phraortes dadurch zu hintergehen ſuchte, daß er ihm den Frieden auf die Bedingung anbieten ließ, wenn ihm die der Armee des Craſſus abgenommenen Fahnen nebſt den etwa noch am Leben befindlichen Gefangenen ausgeliefert würden.

Unterdeſſen ſchickte er die Kleopatra nach Aegypten zurück, und nahm ſeinen Marſch durch Arabien 92) und Armenien, wo er, nachdem alle ſeine Truppen zuſammen gekommen waren und auch die mit ihm im Bunde ſtehenden Könige — deren waren ſehr viele und der größte unter ihnen, der von Armenien, Artavazdes, ſtellte ſechstausend Mann *) Reiterey und ſiebentauſend Mann Fußvolk — ſich eingefunden hatten, über das ganze Heer Muſte-

Landſchaft Apamene, ſüdwärts von Apamea, an der Weſtſeite des Orontes, heißt heutiges Tages Schaizar oder Saizar; Arethuſa, ebenfalls am Orontes, noch ſüdlicher als Larriſa, und heißt jetzt Reſtan: Hierapolis, die heilige Stadt, berühmt wegen Verehrung der ſyriſchen Göttinn Derketo, in der nördlichen Landſchaft Kyrrheſtika. Die wüſte Stätte derſelben heißt jetzt Mamberich oder Bambyg. S. das Leben des Themiſtokles N. 29.

92) Unter Arabien iſt hier der nördliche, von Arabern bewohnte Theil Meſopotamiens zu verſtehen, durch den er von Syrien aus ziehen mußte, um nach Armenien zu kommen.

*) Unten N. 56. werden 16000 Mann Reiterey angegeben, die der armeniſche König ſoll geſtellt haben. Ohne Zweifel muß auch hier diese Zahl in den Text genommen werden, weil die aſiatiſchen Heere gewöhnlich an Reiterey ſtärker zu ſeyn pflegten als an Fußvolk.

Musterung hielt. Dieses bestand aus sechzigtausend Mann Fußvolk von wirklichen Römern, und zehntausend spanischen und gallischen Reitern, die als Römer betrachtet wurden; dazu kamen dann noch von den andern Völkerschaften dreyßigtausend Mann an Reiterey und leichtem Fußvolk. 93)

Allein diese unzehbare Macht und Zurüstung, welche sogar die Indier jenseit Baktra in Furcht setzte und ganz Asien erschütterte, ward ihm, wie man sagt, der Kleopatra wegen völlig unnütz. Weil er nämlich eilte, mit ihr den Winter hinzubringen, eröffnete er den Feldzug vor der gehörigen Jahreszeit, und handelte in allen Stücken mit unüberlegter Hitze. Gleich als wenn er seines Verstandes nicht mehr mächtig, sondern durch Giftränke oder Zaubermittel berthört wäre, sah er sich immer ängstlich nach dem Gegenstand seiner Liebe um, und war mehr darauf bedacht, recht bald zurück zu kehren, als die Feinde zu besiegen.

38. Fürs erste hätte er dort in Armenien überwintern, seine Armee, die durch einen Marsch von achttausend Stadien 94) sehr mitgenommen war, ausruhen lassen, und dann, ehe die Parther ihre Winterquartiere verließen, sich von Medien Meister machen sollen. Aber er konnte die Zeit nicht erwarten, sondern rückte sogleich mit seiner Armee vor und fiel, indem

93) Antonius Zug gegen die Parther geschah im J. R. 718 v. Ch. G. 36. Man vergleiche Dio Cassius B. 49. K. 24. ff.
94) Etwa 400 deutsche Meilen.

indem er Armenien linker Hand liegen ließ, in Atropatene 95) ein, wo er große Verwüstungen anrichtete. Sodann ließ er aus Eilfertigkeit die zu den Belagerungen nothwendigen Sturmmaschienen, welche dem Heere auf dreyhundert Wagen nachfolgten, und darunter auch einen achtzig Ellen langen Sturmbock, die wenn sie zu Schaden kamen, nicht so leicht wieder hergestellt werden konnten, weil das in den obern Gegenden Asiens wachsende Holz nicht lang und fest genung dazu war — diese, sage ich, ließ er als Hinderniße seines schnellen Marsches zurück und gab den Wagen eine Bedeckung zu unter der Anführung des Artianus. 96) Darauf belagerte er Phraata, 97) eine große ansehnliche Stadt, worinn sich die Gemahlinnen und Kinder des medischen Königs befanden.

95) Atropatene machte den südwestlichen Theil von Medien aus, und lag zwischen Armenien und Groß-Medien, so daß es den größten Theil des heutigen Aserbidjan bis gegen die Stadt Kasbin umfaßte. Es hatte seinen Namen von dem persischen Statthalter Atropates, der dieses Land von der makedonischen Herrschaft frey erhielt, und auch nachher seine Unabhängigkeit behauptete.

96) Dio Cassius B. 49. K. 25. nennt diesen General Oppius Statianus. H. v. Schirach bemerkt, daß hier mehrere Namen verfälscht sind, und will die Schuld auf Plutarchs Unachtsamkeit schieben, was aber wohl eher auf die Rechnung unwissender Abschreiber möchte zu schieben seyn.

97) Im Texte steht Phraortes Stadt. Beym Dio Cass. am angeführten Orte heißt sie Phraaspa. Hr. Mannert siehe in seiner Geographie der Griechen und Römer Th. 5. H. 2. S. 146 ff. nicht nur über den ganzen Zug des Antonius, sondern auch über die Lage dieser Stadt, Untersuchungen an, deren Resultat ist, daß die Stadt weit gegen Osten über Tebris hinaus, mehrere Meilen von Ardebil gegen Südosten, nicht weit vom Flusse Gehrend gelegen haben müsse.

den. Allein der Erfolg belehrte ihn bald, was für einen großen Fehler er durch Zurücklassung der Maschinen begangen hatte; daher ließ er, um den Feinden beyzukommen, einen Damm gegen die Stadt aufführen, der sich aber nur langsam und unter großen Beschwerlichkeiten empor hob. Inzwischen rückte Phraartes mit einer großen Armee heran, und wie er die Zurücklassung der Reißwagen erfuhr, schickte er einen starken Haufen Reiterey gegen sie ab. Von dieser wurde Patiennus umringt, und mit zehntausend seiner Leute erschlagen. Die Barbaren bemächtigten sich dann aller Lebensmittel und zerstörten sie; außerdem machten sie noch viele Gefangene, worunter sich auch der König Polemon 90) befand.

39. Die Truppen des Antonius machte, wie leicht zu erachten, diese Schlappe, die sie weder als sos Erwarten gleich im Anfange des Feldzuges erlitten hatten, ziemlich niedergeschlagen, und der Armenier Artavasdes verzweifelte schon an der Rettung der Römer in sehr, daß er mit seinem ganzen Corps abzog, ungeachtet er diesen Krieg hauptsächlich veranlaßt hatte.

Da jetzt die Parther Holz auf ihren Sieg gegen die Belagerer anrückten und viele höhnende Drohungen ausstießen, führte Antonius, um nicht bey der Armee, wenn sie stille läge, Mißmuth und Mißver-

90) Er war König in Pontus und wurde für eine große Summe Geldes in Freyheit gesetzt. Nach Dio Cass. am angef. O. machten die Parther außer ihm alle andere Gefangene nieder.

bergeſchlagenheit überhand nehmen zu laſſen, zehn Legionen und drey prätoriſche ſchwerbewaffnete Cohorten nebſt der ganzen Reiterey auf Fütterung aus, in der Hoffnung, daß er dadurch die Feinde am erſten herbey locken und es dann zu einer ordentlichen Schlacht kommen würde. Er hatte nun etwa eine Tagereiſe zurückgelegt, als er bemerkte, daß die Parther ſeine Truppen auf allen Seiten umzingelten und ſie auf dem Marſche anzugreifen Miene machten. Daher hing er zwar im Lager das Zeichen zur Schlacht aus, ließ aber zugleich die Zelte abbrechen, als wenn er nicht ſchlagen ſondern abziehen wollte, und marſchirte neben der im halben Monde aufgeſtellten Schlachtordnung der Barbaren vorbey, nachdem er Ordre gegeben hatte, daß, wenn die vorderſten derſelben dem Fußvolke nahe genug wären, daß ſie von ihm erreicht werden könnten, die Reiterey ſogleich einhauen ſollte.

Den gegenüber ſtehenden Parthern kam die von den Römern beobachtete Ordnung als etwas ganz außerordentliches vor, und ſie ſahen ihnen mit Erſtaunen zu, wie ſie immer in gleichen Intervallen ohne die geringſte Verwirrung vorüber zogen und ſtillſchweigend ihre Spieße ſchwangen. Als aber die Reiterey auf das gegebene Zeichen ſich plötzlich ſchwenkte und unter lautem Geſchrey in ſie einhieb, empfingen ſie dieſe zwar mit muthiger Gegenwehr, ob ſie gleich der Nähe wegen ihre Pfeile nicht brauchen konnten; aber durch das Geſchrey und Waffengeklirr des Fußvolks, welches nun ebenfalls den Angriff that, wurden die Pferde ſo ſcheu und unbändig, daß ſich die Par-

Parther ehe es noch zum Handgemenge kam, auf die Flucht begaben. Antonius setzte ihnen hitzig nach, und schmeichelte sich schon mit der Hoffnung, daß er dem Kriege durch dieses Treffen, wo nicht ganz doch größtentheils ein Ende gemacht habe. Als aber das Fußvolk die Fliehenden funfzig Stadien und die Reiterey noch dreimahl so weit verfolgt hatte und man nun bey angestellter Untersuchung fand, daß der Gefangenen nur dreyßig und der Todten nicht mehr als achtzig waren, geriethen alle in bange Furcht und Muthlosigkeit, und es kam ihnen schrecklich vor, wenn sie als Sieger nur so wenige tödten, als Besiegte hingegen einen so ungeheuren Verlust, als der bey den Rüstwagen war, erleiden sollten.

Am folgenden Tage brachen sie auf und wendeten sich wieder nach ihrem Lager bey der Stadt Phraata. Unterweges stießen sie anfangs nur auf wenige Feinde, bald auf mehrere, endlich aber sahen sie die ganze Armee vor sich, die, als wenn sie noch frisch und unbesiegt wäre, sie herausforderte und von allen Seiten angriff, so daß sie nur mit Mühe und Noth ihr Lager erreichen konnten.

Indeß hatten die Meder aus der Stadt einen Ausfall auf den Damm gethan, und die Truppen, welche ihn zu vertheidigen hatten, zurückgetrieben. Darüber gerieth Antonius in Zorn und bediente sich gegen die, welche vor dem Feinde gewichen waren, der sogenannten Decimation oder Zehntung. Er theilte sie nämlich in Rotten von zehn Mann, und ließ von jeder einen Mann den das

Loos

Loos traf, hinrichten; den übrigen befahl er statt des Waizens Gerste zu reichen.

40. Dieser Krieg war jedoch für beyde Theile sehr beschwerlich, noch furchtbarer aber das, was ihnen noch bevorstand. Auf der einen Seite mußte Antonius einer Hungersnoth gewärtig seyn, weil ohne Blutvergießen und großen Verlust an Todten keine Lebensmittel mehr herbey zu schaffen waren; auf der andern Seite wußte Phraortes wohl, daß die Parther sich eher zu allem andern verständen, als zur Winterszeit im freyen Felde zu bleiben und die damit verbundenen Beschwerlichkeiten auszuhalten; daher befürchtete er, daß, wenn die Römer ausharrten und Stand hielten, seine Truppen ihn am Ende ganz im Stiche lassen möchten, zumahl da schon jetzt nach der Herbstnachtgleiche die Luft nebelich und düster zu werden begann. Aus der Ursache legte er folgende List an.

Diejenigen Parther, die mit den Römern am meisten bekannt waren, 99) mußten sich auf seinen Befehl bey Fütterungen und andern Gelegenheiten nachgiebiger gegen sie beweisen, sie zuweilen etwas mitnehmen lassen und sie wegen ihrer Tapferkeit loben, daß sie als die erfahrensten Krieger von ihrem Könige mit allem Rechte bewundert würden. Darauf kamen

99) Im Griechischen Παρθων οἱ γνωριμωτατοι, welches auch den Sinn haben kann, die vornehmsten angesehensten unter den Parthern. So übersetzt Dacier.

wenn sie immer näher an das Lager, hielten mit ihren Pferden still und schalten auf den Antonius, daß er dem Phraortes, so sehr es auch dieser wünschte, nicht erlaubte einen Vergleich zu schließen und so viele tapfere Männer zu schonen; daß er vielmehr die ärgsten und schrecklichsten Feinde, den Winter und den Hunger, ruhig abwarten wollte, die es ihnen schwer machen würden, selbst unter Bedeckung der Parther zu entkommen.

Antonius, dem man dergleichen Reden häufig hinterbrachte, wurde nun wieder durch Hoffnung belebt; doch schickte er nicht eher Gesandte an den König der Parther, bis er jene Barbaren, die so freundschaftlich thaten, hatte befragen lassen, ob auch ihre Reden mit den Gesinnungen ihres Königes überein stimmten. Da sie dieß bejahten und ihm zuredeten, alle Furcht, alles Mißtrauen bey Seite zu setzen, schickte er einige seiner Vertrauten ab und verlangte nochmahls die Auslieferung der Fahnen und der Gefangenen, um nicht den Schein zu haben, als wenn er schon damit zufrieden wäre, sich durch die Flucht retten zu können. Der König der Parther antwortete, er sollte nur daran nicht weiter denken, versprach ihm aber Frieden und Sicherheit, wenn er sogleich abzöge; worauf denn Antonius wenige Tage hernach aufbrach und den Rückzug antrat.

So geschickt er sonst war, vor einer öffentlichen Versammlung zu reden, so gut er sich auch vor jedem seiner Zeitgenossen darauf verstand, eine Armee durch Vorstellungen zu leiten, unterließ er doch für jetzt

de ab, und er zeigte bey dieser Gelegenheit durch sein Beyspiel die Wahrheit des homerischen Ausdrucks, daß unter allen Eigenschaften die Tapferkeit allein fähig sey, die Menschen öfters in enthusiastisch wütende Anfälle zu setzen. Nach der Eoberung der Stadt hielt er dem Herkules zu Ehren ein prächtiges Opferfest mit mancherley öffentlichen Schauspielen.

Um Meßina herum wohnte ein ausländisches Volk, welches den Namen der Mamertiner führte, sehr zahlreich und kriegrisch war, weswegen es auch in der lateinischen Sprache die Martialer genannt wurde, und welches die Griechen vielfältig beunruhigte, auch einige von ihnen sich zinsbar gemacht hatte. Pyrrhus ließ diejenigen, die den Tribut abholen wollten, greifen und hinrichten, die Mamertiner selbst aber schlug er in einem Treffen, und zerstörte viele von ihren festen Oertern.

Die Carthaginenser thaten dem Pyrrhus Friedensvorschläge, und boten ihm eine Summe Geld und Schiffe zu seiner Rückfahrt an; allein seine Aussichten giengen zu weit, als daß er diese Vorschläge hätte annehmen sollen: er gab ihnen daher zur Antwort, daß er nur auf diese einzige Bedingung mit ihnen Friede machen würde,

wenn

jetzt aus Scham und Kummer, in eigener Person den Truppen Muth einzusprechen, trug aber dem Domitius Ahenobarbus auf, dieß an seiner Stelle zu thun. Einige nahmen ihm das sehr übel, weil sie es als Verachtung auslegten; der größte Theil aber sah die Ursache wohl ein, und wurde dadurch gerühret. Man hielt es nun desto mehr für Pflicht, dem Feldherrn alle Gegenachtung und Folgsamkeit zu beweisen.

41. Da er jetzt auf dem vorigen Wege, der durch ein flaches von allem Gehölze entblößtes Land führete, zurückkehren wollte, kam ein Mann, von Geburt ein Marder, [100]) der mit den Sitten der Parther gut bekannt war und sich schon in der Schlacht bey den Rüstwagen gegen die Römer treu bewiesen hatte, zum Antonius und rieth ihm, sich auf dem Rückzuge rechter Hand an das Gebirge zu halten, und das schwer bewaffente Fußvolk ja nicht in den flachen und offenen Gegenden den Pfeilschüssen einer so zahlreichen Reiterey auszusetzen; „eben um „dieß durch List zu bewirken, habe ihn Phraates durch glimpfliche Bedingungen von der Belagerung abgezogen, aber er wolle ihn einen weit kürzern Weg führen, der ihm auch einen weit größern „Ueberfluß an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen gewähren würde.“

[100]) Die Marder wohnten an der südlichen Küste des kaspischen Meeres, in der Gegend, die heutiges Tages Mazandaram genannt wird, und waren ein mächtiges unabhängiges Volk, das von den Persern nie war bezwungen worden; doch mußten sie sich Alexandern unterwerfen.

Ueber diesen Antrag ging nun Antonius mit sich zu Rathe. Zwar wollte er nicht den Schein haben, als wenn er nach seinem Vergleiche noch Mißtrauen in die Parther setzte, doch gefiel ihm auch der kürzere Weg und daß sein Marsch an bewohnten Dörfern hingehen sollte, und verlangte daher von dem Mardier ein Unterpfand der Treue. Dieser erbot sich nun, er wollte sich fesseln lassen, bis er die Armee nach Armenien gebracht hätte, und so gefesselt führte er die Römer zwey Tage lang ohne alles Hinderniß fort.

Allein am dritten Tage, da schon Antonius gar nicht mehr an die Parther dachte und in aller Zuversicht den Marsch fortsetzte, bemerkte der Mardier, daß ein Damm, der den Ausbruch eines Flusses aufhielt, erst kurz vorher aufgerissen war, und ein starker Strom sich über den Weg, den man gehen mußte, ergoß. Er erkannte dieß sogleich für ein Werk der Parther, die ihnen den Fluß in den Weg geleitet hätten, um sie durch dieses Hinderniß aufzuhalten, und warnte den Antonius sich vorzusehen und auf seiner Huth zu seyn, weil die Feinde gewiß in der Nähe wären. Eben stellte nun dieser das schwere Fußvolk in Schlachtordnung, und richtete sie so ein, daß die Schleuderer und Wurfspießträger gegen die Feinde ausrücken konnten, als die Parther zum Vorschein kamen und sich herum zogen, um die Römer einzuschließen und sie von allen Seiten in Verwirrung zu setzen. Da aber die leichten Truppen gleich gegen sie vorrückten, litten sie durch die

bloßen

bleyernen Kugeln [1]) und Wurfſpieße eben ſo viel Schaden als ſie durch ihre Bogen anrichteten, und zogen ſich daher wieder zurück. Hierauf griffen ſie von neuem an bis die galliſchen Reiter in geſchloſſenen Gliedern einhieben und ſie zerſtreuten, ſo daß ſie ſich an dieſem Tage nicht weiter ſehen ließen.

42. Antonius, der aus dieſem Vorfall lernte, was er zu thun hatte, bedeckte nicht nur den Nachzug ſondern auch die beyden Flanken mit vielen Schleuderern und Wurfſpießträgern, und ließ die Armee in einem länglichen Viereck marſchieren; auch war der Reiterey befohlen, die andringenden Feinde zurück zu ſchlagen, und wenn ſie wichen, ſie nicht weit zu verfolgen. Auf dieſe Weiſe konnten die Parther in den folgenden vier Tagen den Römern nicht mehr Schaden zufügen, als ſie ſelbſt von ihnen erlitten, und ihre Hitze legte ſich jetzt ſo ſehr, daß ſie unter Vorſchützung des Winters ſchon darauf dachten, ſich völlig zurück zu ziehen.

Allein am fünften Tage kam Flavius Gallus, ein tapfrer unternehmender Mann, der eine Befehlshaberſtelle bekleidete, zum Antonius und bat ſich einen ſtärkern Haufen leichter Truppen vom Nachzuge nebſt einigen Reitern vom Vorderzuge aus, um eine wichtige Unternehmung auszuführen. Als er dieſe erhalten hatte ſtellte er ſich den andringenden Feinden entgegen, ſo daß er nicht, wie bisher geſchah,

1) Die nämlich durch die Schleuderer geworfen wurden. Kind und Schirach haben dieſe Kugeln oder Birnmaſſen ganz übergangen.

schah, unterm Gefechte sich allmählich zu dem schweren Fußvolk zurück zog, sondern Stand hielt und auf eine dreistere Art mit ihnen handgemein wurde. Die Anführer des Nachzuges, welche sahen, daß er sich zu weit entfernt hatte, ließen ihn zurück rufen, aber er gehorchte ihnen nicht. Der Quästor Titius ergriff sogar, wie man sagt, eine Fahne, kehrte wieder um und schalt auf den Gallus, daß er so viele tapfere Leute aufopferte; dieser aber erwiederte das Schelten und ermahnte seine Truppen, bey ihm Stand zu halten, worauf denn Titius sich wegbegab. Gallus setzte nun zwar den vor ihm stehenden Feinden heftig zu, wurde aber von einem starken Haufen unbemerkt im Rücken eingeschlossen, und ließ daher, wie er sich von allen Seiten angegriffen sah, um schleunige Hülfe bitten.

Hier scheinen nun die Anführer des schweren Fußvolks, zu denen auch Canidius gehörte, ein Mann der beym Antonius am meisten galt, einen großen Fehler begangen zu haben. Denn anstatt das sämmtliche Fußvolk auf Ein Mahl gegen den Feind zu führen, schickten sie dem Gallus immer nur kleine Haufen zu Hülfe, und wenn diese geschlagen waren, ließen sie wieder andere nachrücken, so daß sie am Ende die Niederlage und Flucht über die ganze Armee würden verbreitet haben, wenn nicht Antonius noch in aller Eile mit dem schweren Fußvolke vom Vorderzuge zu Hülfe gekommen wäre, die dritte Legion mitten durch die Fliehenden hin den Feinden vorgeschoben, und dadurch dem weitern Nachsetzen Einhalt gethan hätte.

43. Die

43. Die Zahl der Todten belief sich auf nicht weniger als dreytausend Mann und an fünftausend Verwundete wurden in die Zelte getragen. Unter diesen befand sich auch Gallus, der mit vier Geschossen von vorne durchbohrt war und auch bald darauf an seinen Wunden starb. Die andern besuchte Antonius nach der Reihe in ihren Zelten, tröstete sie, und bezeigte ihnen durch viele Thränen sein Mitleid. Aber diese faßten mit heiterer hoher Miene seine Hand und baten ihn, sich wegzubegeben, für seine Gesundheit zu sorgen und sich ihretwegen keinen Kummer zu machen. Sie nannten ihn dabey ihren Imperator und versicherten, daß ihre Rettung ganz allein von seinem Wohlbefinden abhinge.

Ueberhaupt kann man wohl sagen, daß kein anderer Feldherr in jenen Zeiten eine Armee zusammengebracht habe, welche diese an Kraft, an Ausdauerung oder an Rüstigkeit übertroffen hätte; aber die Ehrfurcht vor dem Feldherrn selbst, die Folgsamkeit verbunden mit Liebe und Zuneigung, die bey allen ohne Ausnahme, bey Vornehmen und Geringen, bey Officieren und Gemeinen herrschende Gesinnung, die Gunst und Achtung des Antonius ihrer eigenen Sicherheit und Wohlfahrt vorzuziehen, konnte selbst bey den alten Römern nicht größer gewesen seyn. Der Ursachen davon waren, wie schon oben erinnert worden, mehrere, nämlich die edle Geburt des Antonius, seine eindringende Beredtsamkeit, sein schlichtes aufrichtiges Betragen, seine Freygebigkeit und Größe im Schenken, seine Artigkeit im Scherzen und im Umgange. Und bey dieser Gelegenheit bewirkte

wirkte er vollends durch die theilnehmende Bekümmerniß, die er gegen die Nothleidenden bewies, die Thätigkeit, womit er ihnen alles Nöthige darreichte, daß die Kranken und Verwundeten sich noch bereitwilliger zeigten als selbst die Gesunden.

44. Indeß erweckte jener Sieg den Muth der schon verzagenden und abgematteten Barbaren so sehr, und brachte ihnen eine solche Verachtung gegen die Römer bey, daß sie sogar des Nachts [2]) in der Nähe des Lagers stehen blieben, in der Erwartung, die verlassenen Zelte und das Gepäcke der davon laufenden Soldaten sogleich plündern zu können. Mit Anbruch des Tages erschienen sie daher in weit größerer Menge, und es sollen nicht weniger als vierzigtausend Reiter beysammen gewesen seyn, da der König auch die immer um seine Person befindlichen Truppen als zu einem gewissen und ausgemachten Siege abgeschickt hatte; denn er selbst wohnte keinem einzigen Gefechte bey. [3])

Unter diesen Umständen wollte Antonius eine Rede an seine Soldaten halten, und forderte ein schwarzes Gewand, um durch seinen Anblick desto mehr

2) Sonst pflegten die Parther sich bey Nachtzeit immer von den Feinden zu entfernen um vor einem Ueberfall sicher zu seyn, weil sie bey ihrer Art zu streiten sich dabey nicht zu helfen wußten. S. das Leben des Crassus, K. 27.

3) Hr. v. Schirach läßt den Verfasser gerade das Gegentheil sagen: „Denn der König, der sonst bey keiner Schlacht gegenwärtig gewesen war, hatte sich „jetzt selbst mit seiner Leibgarde mit bey dem Heere eingefunden —“ welches ganz wider den klaren Sinn der griechischen Worte ist.

mehr Mitleiden zu erregen. Da jedoch seine Freunde sich dawider setzten, trat er im Purpurmantel vor dem versammelten Heere auf und hielt eine Rede, worinn er die, welche gesiegt hatten, lobte, denen aber, welche geflohen waren, bittere Vorwürfe machte. Jene riefen ihm zu, er sollte nur getrostes Muthes seyn; letztere aber entschuldigten sich und waren bereit, sich jeder Strafe, selbst wenn er für gut fände sie zu zehnten willig zu unterwerfen; nur baten sie ihn, daß er seinem Unwillen und seiner Betrübniß ein Ende machen möchte. Darauf hob er die Hände empor und betete zu den Göttern, daß, wenn ein neidisches Geschick ihn wegen seines vorigen Glücks verfolgte, es nur über ihn kommen, dem übrigen Heere aber Heil und Sieg bringen sollte.

45. Am folgenden Tage setzten sie, unter einer noch stärkern Bedeckung auf den Flanken, ihren Marsch fort, und den Parthern begegnete, da sie den Angriff erneuerten, etwas ganz unerwartetes. Sie bildeten sich nähmlich ein, daß sie bloß zum Rauben und Plündern, nicht zum Fechten kämen, wurden aber mit einem Hagel von Geschossen empfangen und sahen, daß die Römer mit frischem Muth und Feuer beseelt waren, wodurch sie abermahl des Krieges müde und überdrüßig wurden. Doch wagten sie auf die Römer, da sie eben von einigen abschüssigen Hügeln herabstiegen und nur langsam gegen sie ausrücken konnten, einen neuen Angriff. Allein die Schildträger machten sogleich gegen sie Fronte, nahmen

men die leichten Truppen in die Mitte, fielen dann aufs Knie und hielten die Schilde vor sich; die vordere Reihe bedeckten nun die dahinter stehenden mit ihren Schilden und ein gleiches thaten immer die nachfolgenden Reihen. Diese Stellung die einem Dache 4) ähnlich sieht, gewährt einen theatralischen Anblick, und ist die festeste Schutzwehr gegen die feindlichen Geschosse, welche davon abprallen müssen. 5) Die Parther legten das Niederfallen der Römer als Müdigkeit und Entkräftung aus, warfen daher ihre Bogen von sich und rückten mit Speeren in der Hand gegen sie heran. Auf Ein Mahl aber sprangen die Römer unter lautem Feldgeschrey auf, wehrten sich mit ihren Wurfspießen, und streckten nicht nur die vordersten zu Boden sondern schlugen auch alle die andern in die Flucht.

Ein gleiches geschah auch in den folgenden Tagen, wobey die Römer immer nur einen kleinen Weg zurücklegen konnten. Daher nahm nun der Hunger unter der Armee sehr überhand, da man die Lebensmittel nur in geringer Menge und unter beständigem Streite

4) Dacier glaubt, daß bey dem Worte σχεδὸν noch das Beywort χαλκῆ fehle, weil Plutarch in seinen Beschreibungen immer den Homer nachzuahmen pflege. Ihm folgen hierinn Kind und Schirach und übersetzen: die einem ehernen Dache ähnlich sieht. Ich halte es für unnöthig, dieses Wort dem Texte aufzudringen.

5) Dieses den Römern gewöhnliche Manöuvre hieß Testudo, die Schildkrote, weil die Soldaten darunter wie die Schildkröte unter ihrer Schale völlig gedeckt waren. Dio Cassius B. 49. K. 30 gibt davon eine genauere Beschreibung.

Streite herbeyſchaffen konnte, und an den zum Mahlen des Getreides nothwendigen Geräthſchaften ein großer Mangel war. Denn die meiſten hatte man zurück laſſen müſſen, weil die Laſtthiere theils gefallen waren, theils zum Fortſchaffen der Kranken und Verwundeten gebraucht wurden. Ein attiſcher Chönix 6) Weizen galt, wie man ſagt, funfzig Drachmen, und Gerſtenbrod verkaufte man gegen ein gleiches Gewicht Silber. Die Soldaten nahmen daher ihre Zuflucht zu Wurzeln und Kräutern, und da ſie nur wenige bekannte fanden, ſahen ſie ſich genöthiget, auch ſolche zu verſuchen, die ſie vorher noch nie gegeſſen hatten, geriethen aber an ein Kraut das erſt Wahnſinn und zuletzt den Tod bewirkte. Denn wer davon gegeſſen hatte, vergaß alles, bekümmerte ſich um nichts, und hatte kein anderes Geſchäft, als jeden vorkommenden Stein zu bewegen und umzuwenden; dieß that er mit ſolchem Eifer, als wenn er die wichtigſte Arbeit zu verrichten hätte. Die ganze Ebene wimmelte von Soldaten, die, zur Erde gebückt, die Steine herauswählten und anders wohin legten. Darauf erfolgte ein Erbrechen von Galle und zuletzt der Tod, weil es auch an Wein fehlte, der noch das einzige Gegenmittel war. Da auf dieſe Weiſe viele ums Leben kamen und auch die Par-

6) Ein attiſcher Chönix war der 48ſte Theil eines Medimnus, der nach Hn. Rambachs Berechnung etwas weniges über einen Berliner Scheffel betrug und enthielt ſo viel als ein geſunder Menſch an Einem Tage an Brod zu ſeinem Unterhalt brauchte. Kind und Schrach ſetzen dafür höchſt unrichtig das Wort Scheffel. — 50 Drachmen betragen nach unſerm Gelde beynahe 11 Thaler.

Parther ihre Angriffe immer fortsetzten, soll Antonius zu wiederhohlten Mahlen ausgerufen haben: Ach die Zehntausend! womit er das vom Xenophon angeführte Heer bewunderte, das einen viel weitern Weg von Babylonien aus gezogen war, sich mit weit zahlreichern Feinden herumgeschlagen und endlich doch wohlbehalten seine Heimath erreicht hatte.

46. Die Parther sahen nun wohl, daß sie das römische Heer weder durchbrechen noch in Unordnung bringen konnten, und da sie schon mehrmahls waren besiegt und zurückgetrieben worden, mischten sie sich wieder auf eine friedfertige Art unter die, welche nach Futter oder Lebensmitteln vorausgingen, zeigten ihnen die abgespannten Sehnen ihrer Bogen und versicherten, daß sie nun abziehen und dem Nachsetzen ein Ende machen wollten; nur ein kleiner Haufen Meder würde ihnen noch einen oder zwey Märsche weit nachfolgen, nicht um sie zu beunruhigen, sondern um die entferntern Dörfer zu beschützen. Diese Reden waren mit allerhand Höflichkeiten und Freundschaftsbezeigungen verbunden, so daß die Römer nun wieder ganz getrost waren und Antonius, auf die Nachricht davon, sich entschloß, lieber durch die Ebene zu ziehen, weil der Weg über das Gebirge von Wasser entblößt seyn sollte.

Eben war er im Begriff, dieses Vorhaben auszuführen, als ein Mann, Namens Mithridates, ein Vetter jenes Monäses, der sich beym Antonius aufgehalten und von ihm die drey

Städte

wenn ſie ganz Sicilien räumten, und das africaniſche Meer zur Grenze gegen die Griechen ſetzten. Er wollte, durch ſein Glück und die günſtigen Umſtände muthig gemacht, nunmehr die Entwürfe ſeiner Hofnungen ausführen, um deren willen er nach Sicilien übergeſchift hatte, unter welchen die Eroberung von Africa das erſte geweſen war. Er hatte auch viele Schiffe, aber es fehlte ihm an Matroſen: er preßte daher Matroſen mit vieler Strenge und Unbilligkeit gegen die ſicilianiſchen Städte, die er überhaupt deſpotiſch behandelte, und mit Gewaltthätigkeit und Heftigkeit beſtrafte, wenn ſie ſeinen Befehlen nicht Folge leiſteten. Im Anfange hatte er ſich ganz anders bezeigt, und durch Gelindigkeit, Güte und Vertraulichkeit ſich die Liebe der Sicilianer erworben. Zuletzt aber wurde er aus einem Freunde des Volks ein Tyrann, und zog ſich durch ſeine Härte den Vorwurf der Undankbarkeit und Untreue zu. Indeſſen mußten die Sicilianer, ſo unwillig ſie auch waren, wegen der dringenden Umſtände dieß alles ertragen. Als er ſich aber gegen den Thönon und Soſiſtratus, welche beyde Oberhäupter der Stadt Syrakus ihn zuerſt nach Sicilien gerufen, und bey ſeiner Ankunft ihm

Städte geſchenkt bekommen hatte, von den Feinden her ins Lager kam. Dieſer verlangte daß Jemand, der parthiſch oder ſyriſch ſprechen könnte, ſich zu ihm begeben möchte. Als nun Alexander von Antiocheia, ein Vertrauter des Antonius, zu ihm ging, entdeckte er wer er wäre, und daß Monäſes ſich durch ihn dankbar beweiſen wollte. Darauf fragte er Alexandern, ob er in der Ferne die Kette hoher Berge liegen ſähe? und wie dieſer es bejahte, fuhr er fort: „Unter jenen Bergen lauern „die Parther mit geſammter Macht auf euch. Denn „dieſe große Ebene ſtößt an jene Berge, und die Par„ther erwarten, daß ihr von ihnen getäuſcht, den „Weg über das Gebirge verlaſſen und euch dorthin „wenden ſollt. Freylich werdet ihr auf jenem Wege „Durſt und viele Beſchwerlichkeiten auszuſtehen ha„ben, woran ihr doch ſchon gewöhnt ſeyd; wählt „aber Antonius dieſen durch die Ebene, ſo kann „er verſichert ſeyn, daß das Schickſal des Craſſus „ihm bevorſteht.“

47. Nach dieſer Erklärung begab Mithridates ſich wieder hinweg. Antonius gerieth, wie er davon unterrichtet wurde, in große Beſtürzung, und rief ſogleich ſeine Freunde nebſt ſeinem Wegweiſer, dem Marder, zu ſich. Dieſer war ganz derſelben Meinung und äußerte, „ſo viel er wiſſe ſey der „Weg durch die ungebahnte weitläuftige Ebene auch „ohne Feinde gefährlich und ſchwer zu finden, und „man könne ſich darinn leicht verirren; hingegen der „Weg über das Gebirge habe weiter keine Schwie„rig-

„rigkeit, als daß man eine Tagereiſe weit kein Waſ„ſer finde.“ Demnach änderte Antonius ſeinen Plan und brach noch in der Nacht auf, wobey er ſeinen Soldaten befahl, ſich auf dieſen Marſch mit Waſſer zu verſehen. Aber den mehreſten fehlte es an Gefäßen; daher nahmen einige nur ihre Helme voll mit, andere faßten ſo viel ſie konnten, in Thierhäute.

Kaum hatte er den Marſch angetreten, als die Parther auch ſchon Nachricht davon erhielten und ihm noch in der Nacht wider ihre ſonſtige Gewohnheit nachſetzten. Mit Aufgang der Sonne erreichten ſie den Nachzug des Heeres, der durch Entbehrung des Schlafs und viele Anſtrengung ſehr entkräftet war; denn die Truppen hatten in der Nacht nicht weniger als zweyhundert und vierzig Stadien 7) zurück gelegt. Der ſo unerwartete, ſchnelle Angriff der Feinde benahm ihnen nun vollends den Muth und zugleich vermehrte das Fechten ihren Durſt, da ſie unter beſtändigen Scharmützeln ihren Marſch fortſetzten.

Indeß trafen die vorderſten auf einen Fluß, deſſen Waſſer zwar friſch und hell, aber ſalzig und giftartig war, *) indem er allen, die davon tranken, Leibſchmerzen verurſachte, und den Durſt noch vermehrte. Der Marder ſagte dieß alles voraus; dennoch

7) Etwa ſechs deutſche Meilen.

*) Hr. Mannert am angef. O. S. 149. bemerkt aus Chardin's Reiſe durch Perſien, daß dieſer ſalzige Fluß von den nördlichern Bergen herunterkomme und ſich bey der Stadt Tabris mit einem andern Fluſſe vereiniget.

noch drängten die Soldaten mit Gewalt diejenigen weg, die sie abhalten sollten, und tranken von dem Wasser. Antonius ging selbst herum und bat die Soldaten, sie möchten sich nur noch eine kurze Zeit gedulden; denn es befände sich ein anderer Fluß von trinkbarem Wasser in der Nähe und der übrige Theil des Weges wäre rauh und für Pferde unbrauchbar, so daß die Feinde ihnen nicht weiter nachsetzen könnten. Zugleich rief er die, welche im Gefechte begriffen waren, zurück, und gab das Zeichen, das Lager aufzuschlagen, damit die Soldaten wenigstens des Schattens genießen könnten.

Während die Zelte errichtet wurden und die Parther nach ihrer Gewohnheit sich sogleich entfernten, erschien jener Mithridates wieder und ertheilte dem Alexander, der sich zu ihm verfügte, den Rath, die Arme nach einer kurzen Erhohlung aufbrechen zu lassen und nach dem Flusse zu eilen, weil die Parther nicht über denselben gehen sondern nur bis dahin nachsetzen würden. Dieß meldete Alexander dem Antonius und brachte dann von ihm eine Menge goldener Becher und Schalen, wovon jener, so viel er in seinem Kleide verbergen konnte, mit fort nahm.

Die Armee brach dem zu Folge noch bey Tage auf und setzte ihren Marsch fort, ohne daß die Feinde sie beunruhigten. Aber die Römer selbst machten sich die folgende Nacht zur gefährlichsten und schrecklichsten unter allen, die sie bisher gehabt hatten. Denn sie ermordeten diejenigen, welche Gold

oder

oder Silber hatten, plünderten sie aus und raubten die von den Lastthieren getragenen Güter; zu endlich vergriffen sie sich sogar an dem Gepäcke des Antonius, zerschlugen die kostbarsten Gefäße und Tische, und theilten sie unter sich. Darüber verbreitete sich nun im ganzen Heere ein großes Getümmel und Verwirrung, weil man glaubte, daß durch einen Ueberfall der Feinde alles in die Flucht geschlagen und zerstreut wäre. Antonius selbst rief einen seiner Freygelassenen, die ihm zur Leibwache dienten, Namens Rhamnus, und ließ ihn schwören, daß er ihm auf den ersten Befehl mit dem Degen durchbohren und den Kopf abhauen sollte, damit er weder den Feinden lebendig in die Hände fiele, noch auch im Tode erkannt würde.

Antonius Freunde brachen darüber in Thränen aus, aber der Marder tröstete ihn durch die Versicherung, daß der Fluß ganz nahe seyn müßte, da ein von demselben kommender feuchter Dunst und eine kühlere Luft das Athemhohlen gar sehr erleichterte; auch sagte er, daß die Zeit des Marsches die Entfernung des Flusses bestimmen helfe; denn von der Nacht war nur noch ein kleiner Theil übrig. Zugleich meldeten andere, daß die Verwirrung unter der Armee von der Ungerechtigkeit und Habsucht der Soldaten gegen einander selbst herrühre. Um also der entstandenen Unordnung und Trennung ein Ende zu machen, ließ er das Zeichen geben, daß das Lager aufgeschlagen werden sollte.

49. Eben brach jetzt der Tag an und die Armee begann

begann einigermaßen zur Ruhe und Ordnung zu kommen, als die Geschosse der Parther auf den Nachzug trafen und den leichten Truppen das Zeichen zum Gefecht gegeben wurde. Aber die Schwerbewaffneten bedeckten einander wieder wie vorhin mit ihren Schilden und fingen so die Pfeile der Feinde auf, die sich jedoch nicht getrauten näher zu kommen. Während nun die vordersten auf diese Art allmählich fortrückten, kam endlich der Fluß zum Vorschein. Antonius stellte an dem Ufer desselben die Reiterey gegen den Feind auf und schaffte zuerst die Kranken hinüber. Doch konnten nun auch die, welche streiten mußten, mit aller Sicherheit und Bequemlichkeit ihren Durst löschen. Denn sobald die Parther den Fluß erblickten, spannten sie ihre Bogen ab und hießen die Römer, deren Tapferkeit sie sehr erhoben, getrost hinüber gehen. So setzten nun die Römer ungestört über diesen Fluß und marschierten dann, nachdem sie sich wieder erholt hatten, weiter fort, ohne eben den Parthern sehr zu trauen.

Am sechsten Tage nach dem letztern Gefechte erreichten sie den Fluß Araxes, [8]) der die Grenze zwischen Medien und Armenien macht. Wegen der Tiefe

8) Der Araxes, ein beträchtlicher Fluß, entspringt aus demselben Gebirge mit dem Euphrat, durchströmt einen großen Theil von Armenien, das er von Medien trennt, und fällt mit dem Kyrus oder Kur vereiniget in das kaspische Meer. Hr. Mannert vermuthet, daß der Uebergang des Antonius in der Gegend des heutigen Djulfa geschehen sey, welches noch immer die gewöhnlichste und bequemste Ueberfahrt gebe.

Tiefe und des reißenden Stroms ſchien er ihnen gefährlich zu ſeyn; auch verbreitete ſich das Gerücht, daß die Feinde daſelbſt auflauerten und ſie beym Uebergange angreifen wollten. Sie kamen jedoch glücklich und ohne weitere Gefahr hinüber, und da ſie jetzt Armenien betraten, fielen ſie nicht anders, als wenn ſie dieſes Land nach einer weiten Seefahrt erblickten, anbetend nieder, und bezeigten ihre Freude durch Thränen und wechſelſeitige Umarmungen. Auf dem Marſche durch dieſes reiche und fruchtbare Land erlaubten ſie ſich nach einem ſo langwierigen Mangel, den uneingeſchränkteſten Genuß, und zogen ſich dadurch Waſſerſucht und Ruhrkrankheiten zu.

50. Hier hielt nun Antonius eine Muſterung über ſeine Armee, und fand einen Abgang von zwanzigtauſend Mann Fußvolk und viertauſend Reitern, die aber nicht alle durch die Feinde, ſondern über die Hälfte durch Krankheiten umgekommen waren. Von der Stadt Phraata her waren die Römer ſieben und zwanzig Tage lang marſchirt und hatten die Parther in achtzehn Gefechten geſchlagen; nur fehlte ihren Siegen immer der Nachdruck und die Vollſtändigkeit, weil ſie die geſchlagenen Feinde nie weit und kräftig genug verfolgen konnten. Daraus erhellte aber am meiſten, daß der Armenier Artavaſdes den Antonius um den glücklichen Ausgang dieſes Feldzuges gebracht hatte. Denn wären die ſechzehntauſend Reiter, 9) die er aus Medien wir-

9) Man vergleiche oben K. 37.

wieder abführte, die nicht nur auf gleiche Art mit den Parthern gerüstet, sondern auch mit ihnen zu streiten gewohnt waren, bey der Armee geblieben, so würden die Feinde, wenn sie von den Römern zurückgeschlagen und dann von jenen auf der Flucht verfolgt wurden, sich wohl nicht von der Niederlage so vielmahl erhohlt und mit neuem Muthe angegriffen haben.

Aus dieser Ursache waren alle gegen den König von Armenien äußerst aufgebracht und drangen in den Antonius, daß er an ihm Rache nehmen sollte. Dieser aber machte nach reifer Ueberlegung dem Artavasdes für dieß Mahl weder Vorwürfe wegen seiner Treulosigkeit, noch ließ er an den gewöhnlichen Höflichkeiten und Freundschaftsbezeigungen das mindeste abgehen, weil seine Armee zu schwach war und an allem Mangel litt. Jedoch rückte er in der Folge wieder in Armenien ein, brachte ihn durch viele Versprechungen und Einladungen dahin, daß er sich ihm in die Hände lieferte, bemächtigte sich dann seiner Person und nahm ihn mit nach Alexandria, wo er ihn im Triumph aufführte. 10) Dadurch beleidigte er aber die Römer am meisten, weil er der Kleopatra zu Gefallen die höchste Zierde und Ehrenbelohnung des Vaterlandes den Aegyptern zuwendete. Doch dieß ereignete sich erst hierauf.

10) Von Antonius Verfahren gegen König Artavasdes vergleiche man Dio Cassius B. 49. K. 31. u. 39. welcher den Namen Artabazus schreibt. Unten in der Vergleichung wird der König Artabazus genannt.

51. Für jetzt setzte er bey einer schon sehr strengen Kälte und unter unaufhörlichem Schneegestöber seinen Marsch eiligst fort und büßte dadurch unterwegens noch achttausend Mann ein. Er selbst begab sich mit einem kleinen Gefolge an die Seeküste und erwartete in einem Dorfe, Namens Leuke Kome,[11]) das zwischen Berytus und Sidon liegt, die Ankunft der Kleopatra. Da diese zu lange ausblieb, ward er ängstlich und überließ sich vor langer Weile dem Trunke und den Zechereyen; doch konnte er auch in den Gelagen nicht lange still sitzen, sondern stand oft auf und sprang hinaus, um sich nach ihr umzusehen. Endlich lief sie denn in den Hafen ein und brachte für die Truppen viele Kleidungsstücke und Geld mit sich. Indeß behaupten einige, die Kleidungsstücke habe er wohl von ihr bekommen, das Geld aber aus seinen eigenen Mitteln vertheilt, und dabey vorgegeben, daß sie es den Soldaten mitgebracht hätte.[12])

52. Bald darauf gerieth der König der Meder mit Phraortes, dem Könige der Parther, in Uneinigkeit. Sie entstand, wie man sagt, über die

11) Oder das weiße Dorf, an der Spitze von Phönikien. Hr. Mannert hat in seiner Geographie der Gr. u. Römer Th. 6. H. 1. S. 376. wo er von den Oertern zwischen Sidon und Berytus redet, dieses Dorfes nicht gedacht.

12) Nach Dio Cassius B. 49. K. 31. brachte zwar Kleopatra eine Summe Geldes mit, aber sie war nicht hinreichend, und Antonius trug, um die Soldaten zu befriedigen, noch ein ansehnliches bey, daß er jedem Infanteristen 200 Sesterzien, oder 50 Drachmen (nach unserm Gelde beynahe acht Thaler) und den übrigen nach Verhältniß geben konnte.

die den Römern abgenommene Beute, und ſetzte den Meder in Furcht und Argwohn, daß man ihm gar ſeine Herrſchaft entreiſſen wollte. Dieſer ließ daher den Antonius rufen und verſprach, ihn in dem Kriege gegen die Parther mit ſeiner ganzen Macht zu unterſtützen. Antonius machte ſich ſchon große Hoffnungen, weil er ſah, daß eben das, worum es ihm auf ſeinem vorigen Zuge zur völligen Beſiegung der Parther gefehlt hatte, nämlich Reiterey und Bogenſchützen, von freyen Stücken angeboten wurde, und daß er nicht darum zu bitten, ſondern es gleichſam nur aus Gefälligkeit anzunehmen brauchte. Er traf alſo die nöthigen Anſtalten, um durch Armenien wieder vorzurücken, am Fluſſe Araxes zu dem Meder zu ſtoßen und auf dieſe Weiſe den Krieg von neuem anzufangen.

53. In Rom entſchloß ſich indeß Octavia [12]) in eigener Perſon zum Antonius zu reiſen, wozu auch Cäſar ſeine Einwilligung gab, nicht ſowohl, wie die mehreſten ſagen, aus Gefälligkeit gegen ſie, als um eine ſchickliche Urſache zum Kriege zu bekommen, wenn ſie etwa beſchimpft und zurückgeſetzt werden ſollte. Bey ihrer Ankunft in Athen erhielt ſie Briefe vom Antonius, worinn er ihr befahl, daſelbſt zu bleiben, und zugleich von dem bevorſtehenden Feldzuge Nachricht gab. Dieß ſchmerzte Octavia ſehr, und ſie konnte leicht die Veranlaſſung errathen; dennoch fragte ſie in einem Briefe bey

12) Die Reiſe der Octavia ſetzt Dio Caſſ. B. 49. K. 34. in das J. R. 719. v. Ch. G. 35.

der ihm an, wohin er befehle, daß das, was sie mitgebracht hätte, geschickt werden sollte. Sie brachte nämlich viele Soldatenkleider und Lastthiere, eine ansehnliche Summe Geldes, und eine Menge Geschenke für seine Generale und Freunde mit; außerdem noch zweytausend auserlesene Soldaten, die zu prächtigen Cohorten mit prächtigen Rüstungen versehen waren. Ein gewisser Niger, Antonius Freund, der von der Octavia abgeschickt wurde, gab ihm davon Nachricht, und erhielt dabey der Octavia die verdienten und gehörigen Lobsprüche.

Aus dem allen konnte nun Kleopatra leicht errathen, daß Octavia es mit ihr aufnehmen gedächte, und da sie befürchtete, diese Frau möchte wohl am Ende, wenn sie mit der Würde ihres Charakters und dem großen Gewichte Cäsars einen gefälligen Umgang und Anhänglichkeit an Antonius verbände, unüberwindlich werden und den Mann gänzlich an sich fesseln, so that sie, als wenn sie in Antonius sterblich verliebt wäre und suchte ihren Leib durch spärliche Nahrung abzuzehren. Ihr Blick verrieth, so oft Antonius sie ansahe, eine Art von Entzückung; ging er aber weg, so sah sie ihm schmachtend und niedergeschlagen nach. Auch brauchte sie die Kunst, manchmahl weinend zu erscheinen, wischte aber die Thränen geschwind ab und verbarg sie, als wenn sie es den Antonius nicht wollte merken lassen. Dieß Spiel trieb sie besonders, als derselbe im Begriff war, sich aus Syrien zum Könige der Meder zu begeben.

Nun

sogleich die Stadt übergeben, und das meiste unter den Sicilianern für ihn ausgerichtet hatten, so ungerecht bezeigte, und aus Verdacht gegen sie, sie weder bey sich haben, noch in Syrakus lassen wollte, so daß Sosistratus aus Furcht heimlich entfloh, Thönon aber als ein Anhänger desselben angeklagt und getödtet wurde; so gieng, nicht nach und nach, sondern auf einmal sein ganzes Glück verloren. Die sicilianischen Städte geriethen in den heftigsten Haß gegen den Pyrrhus, und ergriffen theils die Parthey der Carthaginenser, theils vereinigten sie sich mit den Mamertinern.

Indem auf diese Art alles von ihm abfiel, sich wider ihn empörte, und in Bündniß gegen ihn trat, erhielt er Briefe von den Samnitern und Tarentinern, welche ihm meldeten, daß sie aus ihren Landschaften vertrieben, und nicht mehr im Stande wären, sich in ihren Städten länger zu halten, und den Krieg gegen die Römer fortzusetzen, daher sie seine Hülfe nöthig hätten. Dieß gab ihm zu seiner Flucht aus Sicilien einen guten Vorwand, daß es nicht schien, als wenn er aus Verzweiflung, ferner in Sicilien etwas auszurichten, davon gesegelt wäre. In der That aber konnte

Nunmehr nahmen sich auch die Schmeichler ihrer an, schalten auf den Antonius und nannten ihn einen harten, gefühllosen Mann, daß er kein Bedenken trüge, ein Weib hinzuopfern, das einzig und allein an ihm hinge. „Octavia, sagten sie, „wäre bloß aus politischem Interesse um ihres Bru„ders willen mit ihm vermählt worden, und genösse „des Vorzugs, seine Gemahlinn zu heißen. Kleo„patra hingegegen, die Königinn eines so großen „Volks, hieße bloß Antonius Geliebte, und „hielte auch nicht einmahl diesen Namen unter ihrer „Würde, so lange es ihr vergönnt wäre, ihn zu „sehen und in seiner Gesellschaft zu seyn; aber eine „Trennung von ihm würde sie gewiß nicht überleben „können.“

Endlich machten sie den Mann, durch dergleichen Zuflüsterungen, so weichmüthig und weibisch, daß er aus Besorgniß, Kleopatra möchte vor Kummer sterben, nach Alexandria zurückkehrte, und den medischen König bis auf das künftige Frühjahr vertröstete, ob man gleich Nachricht hatte, daß die Parther unter einander selbst uneinig wären. Doch that er in der Folge selbst eine Reise nach Medien, trat mit dem Könige in nähere Verbindung und verlobte eine von dessen Töchtern, 14) die noch klein war

14) Die Tochter des medischen Königs hieß, nach Dio Cass. B. 49. K. 44. Jotape, und Antonius Sohn war der oben erwähnte Alexander. Antonius schenkte bey der Gelegenheit dem Könige ein Stück von dem neulich in Besitz genommenen Armenien und erhielt die in dem unglücklichen Treffen des Statianus verlornen Fahnen zurück. Dieß geschah im J. R. 721. v. Ch. G. 33.

war, mit einem seiner Söhne von der Klopatra. Darauf kehrte er wieder zurück, und war auf weiter nichts als den bürgerlichen Krieg bedacht.

54. Sobald Octavia von Athen wieder angekommen war, befahl ihr Cäsar, der das Verfahren des Antonius für eine Beschimpfung ansah, eine eigene Wohnung zu beziehen. Sie erklärte aber, sie werde das Haus ihres Mannes nicht verlassen; ja sie bat sogar jenen selbst, daß, wenn er nicht aus einer andern Ursache den Antonius zu bekriegen beschlossen hätte, er auf ihr Interesse weiter keine Rücksicht nehmen möchte, „denn es wäre „schon nicht fein zu hören, daß von den zwey größ„ten Imperatoren der eine aus Liebe zu einem Wei„be, der andere aus Eifersucht die Römer in einen „bürgerlichen Krieg verwickelt hätte.“ Diese Rede bestätigte sie noch mehr durch ihre Handlungen. Denn sie blieb in Antonius Hause wohnen, als wenn er selbst zugegen wäre, und sorgte nicht nur für ihre eigenen Kinder, sondern auch für die von der Fulvia auf eine edle und anständige Art. Ueberdieß nahm sie alle Freunde des Antonius, die entweder um Aemter zu bekommen oder in Geschäften nach Rom geschickt wurden, liebreich auf und unterstützte sie selbst in ihren Gesuchen beym Cäsar.

Allein eben dadurch that sie wider ihre Absicht dem Antonius großen Schaden, denn er wurde wegen der an einer solchen Frau verübten Ungerechtigkeit allgemein gehaßt. Und diesen Haß vermehrte noch die Ländervertheilung, die er an seine Söhne

zu

zu Alexandria machte, und die nicht nur stolze Anmaßung und Uebermuth, sondern auch einen besondern Widerwillen gegen Rom zu verrathen schien. Er ließ nämlich (in Alexandria) das Volk im Gymnasium zusammen kommen, wo auf einer silbernen Bühne zwey goldene Throne, der eine für ihn selbst, der andere für die Kleopatra, und einige niedrigere für seine Söhne aufgestellt waren. Hier erklärte er zuerst die Kleopatra zur Königinn von Aegypten, Kyprus, Afrika und Kölesyrien, so daß Cäsarion; der für einen Sohn des ältern Cäsars galt, weil dieser die Kleopatra schwanger zurückgelassen hatte, an der Regierung Theil nehmen sollte. Sodann ernannte er auch seine eigenen Söhne von der Kleopatra zu Königen der Könige; [15]) für Alexandern bestimmte er Armenien, Medien und die Länder der Parther, die er noch erobern wollte, und für Ptolemäus [16]) Phönikien, Syrien und Kilikien. Zugleich ließ er den Alexander in medischer Kleidung, zu welcher die Tiara und die

15) Diesen Titel führten bisher die Könige der Parther, und nahmen es den römischen Feldherrn sehr übel, wenn sie ihnen denselben verweigerten.

16) Er führte den Beynamen Philadelphus, und Cäsarions eigentlicher Name war auch Ptolemäus. S. Dio Cassius B. 49 K. 41. welcher noch hinzusetzt, daß Kleopatra, Antonius Tochter, das kyrenäische Afrika erhalten habe. Antonius ließ es nicht bloß bey der Erklärung bewenden, sondern schrieb auch an den Senat in Rom, um sie bestätigen zu lassen. Aber die Consuln Cnäus Domitius und Cajus Sossius (im J. R. 722. v. Ch. G. 32) die seine Freunde waren, verhinderten noch die Vorlesung dieser seltsamen Briefe im vollen Senate.

die Kitaris [17]) gehört, den Ptolemäus aber in Stiefeln, in der Chlamis und dem Kausias, um den ein Diadem gebunden war, auftreten. Denn dieß war die Tracht der auf Alexander (den Großen) folgenden Könige, jenes aber die der Meder und Armenier. Nachdem die Söhne ihre Aeltern umarmt und geküßt hatten, umgab den einen eine aus Armeniern, den andern eine aus Makedoniern bestehende Leibwache. Kleopatra selbst legte sich damals sowohl, als auch nachher, so oft sie vor dem Volke erschien, eine andere als die gewöhnliche Kleidung, nämlich die heilige der Isis [19]) zu, und wurde auch die neue Isis genannt.

55. Alles dieß trug Cäsar dem Senate vor, und führte auch vor dem Volke mehr als einmahl Klage

17) Tiara, τιάρας, war der Kopfputz der alten persischen Könige, den nachher alle asiatische Könige zu tragen pflegten, eine Art von Turban, nach Curtius B. 3. K. 3. regium capitis insigne, quod coeruleа fascia albo distincta circumdabat. Die Κιτταρις, oder wie andere schreiben, κίδαρις, wird sonst mit der Tiara für einerley gehalten, muß aber nach dieser Stelle davon verschieden gewesen seyn. Reiske ist geneigt, eine Art von Aechterhut, der auf die Tiara gesetzt wurde, darunter zu verstehen. Dacier übersetzt die Stelle so: ayant sur la tête la Tiare et le chapeau droit et pointu, que les Perses appellent Cydaris.

18) Chlamys war der den Makedoniern eigne Mantel.

19) Die der Isis geheiligte Kleidung war von allerhand Farben bunt, weil ihre Macht sich auf die Materie erstreckt, die alles wird und alles annimmt, Licht und Finsterniß, Tag und Nacht, Feuer und Wasser, Leben und Tod, Anfang und Untergang. S. Plutarchs Abhandlung über Isis und Osiris, in den moral. Schriften Th. 3. S. 476.

Klage darüber, wodurch er den Pöbel sehr gegen Antonius erbitterte. Dieser aber ließ ebenfalls durch Abgeordnete seine Beschwerden über Cäsar anbringen. Die wichtigsten Punkte, über die er sich beklagte, waren, erstlich daß Cäsar dem Pompejus Sicilien entrissen und die Insel nicht mit ihm getheilt; zweytens daß er zu diesem Kriege Schiffe von ihm entlehnet, sie ihm aber nicht wieder gegeben; drittens daß er dem Mitregenten Lepidus seine Herrschaft genommen, 20) ihn aller Ehre und Würde beraubt, und dessen Armee, Provinzen und die ihm angewiesenen Einkünfte sich zugeeignet; endlich daß er beynahe ganz Italien unter seine eigenen Soldaten vertheilt, für die des Antonius aber gar nichts übrig gelassen hätte. Gegen diese Beschuldigungen führte Cäsar zu seiner Rechtfertigung an, dem Lepidus habe er die Herrschaft genommen, weil er sich vieler Gewaltthätigkeiten schuldig gemacht hätte; die im Kriege erworbenen Länder wolle er gern mit Antonius theilen, wenn ihm dieser einen Antheil von Armenien gäbe; an Italien aber dürften dessen Soldaten gar keinen Anspruch machen,

20) Lepidus machte nach Besiegung des Sextus Pompejus (im J. R. 718. v. Chr. G. 36) Anspruch auf Sicilien, und verübte in dieser Insel Feindseligkeiten gegen Cäsar. Dieser ging also auf ihn los, schloß ihn in seinem Lager ein, und zwang ihn, sich zu ergeben. Darauf wurde er aller seiner Gewalt und Würde entsetzt, und mußte sich nach Italien begeben, wo er künftig unter einer genauen Bewachung seinen Aufenthalt haben sollte. S. Dio Cassius B. 49. K. 11 f. Appianus B. 5. v. d. bürgerl. Kriegen. K. 12.

machen, denn ſie hätten ja Medien und Parthien, welche Länder ſie mit ihrem Feldherrn in jenem glorreichen Feldzuge den Römern erworben hätten. [21])

36. Antonius hielt ſich eben in Armenien auf, als ihm dieß alles hinterbracht wurde. Sogleich gab er dem Canidius Befehl, mit ſechzehn Legionen nach der Seeküſte zu marſchiren, er ſelbſt nahm aber in Geſellſchaft der Kleopatra den Weg nach Epheſus. Hier verſammelte ſich von allen Seiten her ſeine Seemacht, die nebſt den Transportſchiffen aus achthundert Segeln beſtand, wozu Kleopatra zweyhundert Schiffe nebſt zwanzigtauſend Talenten [22]) und den Lebensmitteln für die ganze Armee während des Krieges hergegeben hatte.

Antonius that auf Vorſtellung des Domitius und einiger andern der Kleopatra den Antrag, ſie ſollte nach Aegypten zurückſchiffen und dort den Ausgang des Krieges erwarten. Da ſie aber befürchtete, daß durch Vermittelung der Octavia wieder ein Vergleich zu Stande kommen möchte, brachte ſie den Canidius durch eine große Summe Geldes auf ihre Seite und ließ durch ihn dem Antonius vorſtellen, es ſey weder billig, dieſe Frau von dem Kriege abzuweiſen, die ſo viele Beyträge dazu gebe, noch auch vortheilhaft, die Aegypter, einen ſo anſehnlichen Theil ſeiner Seemacht, dadurch in Muthloſigkeit zu verſetzen; überdieß begreife

21) Dieſe gegenſeitigen Beſchuldigungen, die Antonius und Cäſar einander machten, führt auch Dio Caſſ. B. 50. K. 1 an.

22) Nach unſerm Gelde 25,625000 Thaler.

greife er auch nicht, welchem unter allen den Königen, die sich bey seiner Armee befänden, Kleopatra an Einsicht und Klugheit nachstehe, da sie lange genug ein so großes Reich für sich selbst beherrscht, und durch den langen Umgang mit ihm die wichtigsten Geschäfte zu betreiben gelernt habe. Diese Vorstellungen drangen durch, indem es nun einmahl vom Schicksale verhängt war, daß dem Cäsar alles zufallen sollte.

Während sich die Macht in Ephesus versammelte, fuhren sie hinüber nach Samus, wo sie die Zeit in Vergnügen und Lustbarkeiten hinbrachten. Denn so wie allen Königen, Fürsten und Tetrachen, allen Völkern und Städten zwischen Syrien, dem mäotischen See, Armenien und Illyrien [23]) anbefohlen worden war, die Kriegsbedürfnisse einzuschicken oder zu überbringen, eben so war auch allen Theaterkünstlern und Lustigmachern [24]) auferlegt sich nach Samus zu verfügen. Während also beynahe der ganze Erdkreis rings herum von Seufzern und Wehklagen ertönte, erschallte diese einzige Insel viele Tage hinter

23) Plutarch gibt die Hauptpunkte an, welche die Herrschaft des Antonius nach allen Weltgegenden hin einschlossen. Daher bin ich ohne Bedenken der von Dacier zuerst vorgeschlagenen Verbesserung Λλυζιων für Λαυριων gefolgt, da Laurion nur ein unbedeutender Berg mit einer Silbermine in Attika war, der noch mitten in Antonius Gebiete lag.

24) Im Griechischen, οι περι τον Διονυσον τεχνιται, worunter alle Gattungen von Schauspielern, Musikern, Gauklern und Possenspielern verstanden werden, die an den Festen des Bakchus ihre Künste sehen ließen, und den Bakchus als ihren Schutzpatron verehrten.

ter einander von Flöten und Saitenspiel, so daß die Theater beständig angefüllt waren, und die Chöre immerfort mit einander um die Wette stritten. Jede Stadt schickte einen Ochsen dahin, um an den Opfern und Festen Theil zu nehmen, und die Könige suchten einander in Gastmählern und Geschenken zu übertreffen. 25) Daher wurde auch überall davon gesprochen, was wohl Leute, die schon die Zurüstungen zum Kriege mit solcher Pracht feyerten, nun erst als Sieger bey der Feyer des Siegesfestes thun würden.

57. Nach Endigung dieser Lustbarkeiten wies er den Schauspielern die Stadt Priene 26) zur Wohnung an, er selbst aber schiffte nach Athen und überließ sich da von neuem der Kurzweile und den Theaterbelustigungen. Kleopatra, welche auf die von der Octavia in dieser Stadt genossenen Ehrenbezeigungen eifersüchtig war — denn Octavia wurde von den Athenern ungemein geliebt — suchte das Volk

25) Bey diesen Festivitäten soll es, wie Kind mit andern vermuthet, geschehen seyn, daß Kleopatra eine ihrer kostbaren Perlen, die sie als Ohrgehänge trug, in Essig auflöste und verschluckte, um eine mit Antonius eingegangene Wette zu gewinnen, daß sie in einer Mahlzeit zehn Millionen Sestertien, (drittehalb Millionen Drachmen, oder 533000 Thaler) verzehren könnte. Lucius Plancus, der die Wette entscheiden mußte, verhinderte, daß die andere Perle nicht gleiches Schicksal erfuhr. Sie wurde nach dem Tode der Kleopatra zerschnitten, und der Venus im Pantheon zu Rom zum Ohrschmuck gegeben. Plinius B. 9. §. 58. erzählt diesen Vorfall umständlicher.

26) Die Stadt Priene lag in Jonien, an der Mündung des Mäanders.

Volk durch reichliche Geſchenke zu gewinnen. Die Athener erkannten daher auch ihr gewiſſe Ehrenbezeigungen zu, und ſchickten das darüber ausgefertigte Dekret durch Abgeordnete in ihre Wohnung. Unter dieſen befand ſich auch Antonius, als atheniſcher Bürger, welcher vor ſie hintrat und im Namen der Stadt eine Rede an ſie hielt.

Von da ſchickte er nun Leute nach Rom, welche die Octavia aus ſeinem Hauſe werfen ſollten. Sie verließ alſo daſſelbe und nahm, wie man ſagt, alle Kinder des Antonius, den älteſten Sohn von der Fulvia ausgenommen, welcher ſich beym Vater befand, mit ſich fort, indem ſie ihr Schickſal mit Thränen beklagte, daß auch ſie für eine der Urſachen des bürgerlichen Krieges ſollte angeſehen werden. Aber die Römer bedauerten nicht ſowohl ſie als den Antonius, beſonders diejenigen, welche die Kleopatra geſehen hatten und alſo wußten, daß ſie vor der Octavia weder in Anſehung der Schönheit noch der Blüthe der Jugend das geringſte voraus hatte.

58. Als Cäſar von der Größe und Geſchwindigkeit der Zurüſtungen des Antonius Nachricht erhielt, ward ihm doch bange, daß er noch in dieſem Sommer 27) den Krieg anzufangen möchte gezwungen werden. Denn es fehlte ihm noch an vielem, und die auferlegten ſchweren Abgaben machten das Volk ſehr ſchwierig, da alle den vierten Theil ihres Einkommens, die Freygelaſſenen aber gar den achten

27) Im J. R. 722. v. Ch. G. 32.

achten Theil ihres Vermögens erlegen mußten. 28) Darüber erhoben sie denn gegen ihn ein großes Geschrey und durch ganz Italien herrschte Unruhe und Verwirrung. Aus dieser Ursache rechnet man die Verzögerung des Krieges unter die größten Fehler, die Antonius begangen hat. Denn dadurch gestattete er Cäsarn Zeit, sich gehörig zu rüsten, und die ausgebrochenen Unruhen zu stillen, da die Leute zwar über die Erpressungen tobten, aber nachdem sie das geforderte Geld einmahl hergegeben hatten, sich bald wieder beruhigten.

Jetzt gingen auch zwey Consularen, Titius und Plancus, 29) vertraute Freunde und Anhänger des Antonius, die von der Kleopatra sehr beschimpft worden waren, weil sie sich ihrer Theilnehmung an dem Feldzuge am meisten widersetzten,

28) Nach Dio Cassius B. 50. K. 10. wurde diese Abgabe von denjenigen Freygelassenen gefordert, die in Italien wohnten und 200000 Sestertien (oder 50000 Drachmen, 16677 Thaler) oder darüber reich waren. Diese erregten deßwegen viele Unruhen und ein in Rom entstandener großer Brand, der einen Theil des Circus nebst dem Tempel der Ceres und der Hoffnung in die Asche legte, wurde ihnen Schuld gegeben. Sie mußten endlich durch Gewalt der Waffen zur Ruhe gebracht werden.

29) Marcus Titius war derjenige, der im J. R. 719. d. Ed. G. 35. den Sextus Pompejus, nachdem er aus Sicilien nach Bithynien entflohen war, in einer kleinen Stadt in Phrygien getödtet hatte. S. Dio Cassius B. 49. K. 14. Vom Lucius Plancus macht Velleius Paterc. B. 2. K. 83. eine häßliche Schilderung und sagt, daß er zu Cäsarn übergegangen sey, nicht weil er dessen Sache für die gerechtere hielt, sondern weil seine schändlichen Räubereyen an den Tag gekommen waren.

te er sich nicht länger in Sicilien behaupten, wo er sich wie auf einem vom Sturm ergriffenen Schiffe befand, und nur sicher davon zu kommen suchte. Er eilte also nach Italien über. Als er sich schon auf dem Meere befand, sah er, wie man erzehlt, noch einmal nach Sicilien zurück, und sagte zu seinen anwesenden Freunden: Was für einen Kampfplatz überlassen wir den Carthaginensern und Römern! Seine Vermuthung traf auch einige Zeit hernach richtig ein.

Die feindlichen Völker hatten sich bey seiner Abfahrt mit einander wider ihn verbunden: und er verlor in einem Seetreffen mit den Carthaginensern sehr viele von seinen Schiffen, so daß er nur mit einem Theile derselben in Italien anlangte. Zehntausend Mamertiner waren schon vor ihm nach Italien übergegangen, welche sich zwar nicht unterstanden, ihn im freyen Felde anzugreifen, aber durch häufige Anfälle in den engen Wegen sein Heer beunruhigten und viel Schaden zufügten. Es kamen dabey zwey Elephanten und viele von seinem Hinterzuge um. Pyrrhus kam daher selbst seinen Truppen im Hinterhaufen von dem Vorderzuge her zu Hülfe, und fochte gegen diese geübten und kriegrischen Feinde mit grosser

Tapfer-

ſetzten, vom Antonius zum Cäſar über, und machten dieſem Entdeckungen über Antonius Teſtament, von deſſen Inhalt ſie einige Kenntniß hatten. Das Teſtament war bey den veſtaliſchen Jungfrauen niedergelegt. Cäſar ließ es ihnen abfordern; ſie gaben es aber nicht heraus ſondern antworteten, wenn Cäſar es haben wollte, möchte er ſelbſt kommen, und es wegnehmen, worauf er auch hinging und es abhohlte. Zuerſt las er die Schriften für ſich allein durch und bezeichnete alle die Stellen, gegen die ſich leicht eine Klage anbringen ließ. Darauf aber verſammelte er den Senat und las das Teſtament öffentlich ab, womit jedoch die meiſten ſehr unzufrieden waren. Denn es kam ihnen immer hart und ungerecht vor, daß einer noch bey ſeinen Lebzeiten über das Rechenſchaft geben ſollte, was er erſt nach ſeinem Tode wollte gethan wiſſen. Beſonders hielt er ſich bey dem Punkte des Teſtaments auf, der das Begräbniß betraf. Denn Antonius hatte verordnet, daß, wenn er in Rom ſtürbe, ſein Leichnam in einem feyerlichen Aufzuge über den Markt hingetragen und dann nach Alexandria zur Kleopatra geſchickt werden ſollte. *)

Außerdem brachte Calviſius, Cäſars Freund, in Rückſicht auf die Kleopatra noch folgende Beſchuldigungen gegen Antonius vor, daß er ihr die in Pergamus aufbewahrten Bücherſammlungen, welche an die zweymahl hunderttauſend einzelne Werke

*) Man vergleiche Dio Caſſius B. 50. K. 3. Plut. Biogr. 9r Th. O

Werke [30]) enthielten, geſchenkt habe; daß er bey einem Gaſtmahle in Gegenwart vieler Perſonen, einer eingegangenen Wette zu Folge, aufgeſtanden ſey und ihr die Füße gerieben habe; [31]) daß er den Ephesiern geſtattet habe, die Kleopatra in ſeiner Gegenwart als ihre Beherrſcherinn zu begrüßen; daß er oft, wenn er auf ſeinem Tribunal Königen und Fürſten Recht ſprach, von ihr Liebesbriefchen, auf Onyx oder Kryſtall geſchrieben, empfangen und ohne Scheu geleſen habe; daß er endlich, als Furnius, ein

30) Im Griechiſchen βιβλια ἁπλα, worunter einige einzelne Bände verſtehen, ohne auf die Werke ſelbſt, die aus mehreren Bänden oder Volumnibus beſtanden, Rückſicht zu nehmen. Reiske legt den Ausdruck ſo aus, es wären keine Dubletten oder Tripletten, ſondern von jedem Werke nur ein einziges Exemplar da geweſen. Moſes du Soul will für ἁπλων leſen ἁπλως, überhaupt, welches mir am wahrſcheinlichſten vorkommt.

31) Die griechiſchen Worte, τους ποδας τριβειν, ſind auf mancherley Art erklärt worden. Die lateiniſche Ueberſetzung hat, illum pedes calcaſſe, habe ſie auf die Fuße getreten. Dacier glaubt mit Amyot, daß dieſe Redensart der franzöſiſchen marcher ſur les pieds, entſpreche und überſetzt die Stelle: il s'etoit levé de table et lui avoit marché ſur le pied, ce qui etoit entre eux une ſorte de convention et le ſignal d'un rendez-vous. Kind folgt ihm und ſagt: habe ſich ihr nach ihrer genommenen Abrede nachgeſchlichen. Hr. v. Schirach hat nach M. d. Soul Bemerkung: er habe ſie an den Füßen gekitzelt. Ich habe mich an die griechiſchen Worte gehalten, weil mir keine jener Erklärungen dem Zuſammenhange angemeſſen ſchien, und denke mir die Sache ſo, daß er zur eine verlorne Wette, wie ein Sklave, ſeiner Würde uneingedenk, der Kleopatra die Füße habe reiben müſſen.

ein Mann von großem Ansehen und einer der größten Redner unter den Römern, vor ihm einen Rechtshandel führte und Kleopatra eben in einer Sänfte über den Markt hingetragen wurde, bey Erblickung derselben gleich aufgesprungen sey, das Gericht verlassen und sie, an der Sänfte hängend, begleitet habe.

59. Die meisten von diesen Beschuldigungen des Calvisius mochten nun wohl erdichtet seyn. Doch gingen nun Antonius Freunde in Rom herum, und verwendeten sich für ihn beym Volke; auch schickten sie einen aus ihrer Mitte, den Geminius, ab, und ließen ihn bitten, er möchte es doch nicht so weit kommen lassen, daß er der Regierung entsetzt und für einen Feind des Vaterlandes erklärt würde. Geminius schiffte also nach Griechenland, ward aber bald der Kleopatra verdächtig, die ihn für einen Unterhändler der Octavia ansah. Daher wurde er bey Tafel immer geneckt und zum Schimpf unten an gesetzt. Dieß ließ er sich alles gefallen und wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit, mit Antonius allein zu sprechen. Als man ihn aber einst mitten über Tafel aufforderte, sich über die Absicht seiner Ankunft zu erklären, sagte er, „sein Antrag „setzte Nüchternheit voraus; nur dieß eine wisse er, „er möchte nüchtern oder trunken seyn, daß gewiß „alles gut gehen werde, wenn Kleopatra sich „nach Aegypten begäbe.“ Darüber wurde nun Antonius sehr böse, Kleopatra aber erwiederte: „Du hast wohl daran gethan, Geminius, daß

„du die Wahrheit auch ohne Folter gestanden hast.“ Wenige Tage darauf schlich sich Geminius davon und ging nach Rom zurück.

Auf diese Weise verdrängten die Schmeichler der Kleopatra noch viele andere Freunde des Antonius, denen die Frechheit und Unverschämtheit derselben unerträglich fiel. Darunter befanden sich Marcus Silanus und der Geschichtschreiber Dellius. Letzterer sagt auch, er habe sich vor den Nachstellungen der Kleopatra gefürchtet, auf die Warnungen des Arztes Glaukus. Er hatte nämlich die Kleopatra dadurch sehr beleidigt, daß er einmahl über Tafel sagte: „ihnen schenke man „sauren Wein ein, während Sarmentus in Rom „den herrlichsten Falerner zu trinken hätte.“ Sarmentus 32) war einer von den Lustknaben Cäsars, welche die Römer Deliciä zu nennen pflegen.

60. Nachdem sich endlich Cäsar hinlänglich gerüstet hatte, wurde der Beschluß gefaßt, der Kleopatra den Krieg anzukündigen und den Antonius der Regierung zu entsetzen, die er einem Weibe abgetreten hätte. 33) Cäsar fügte noch hinzu, Antonius sey sogar durch Giftmittel und Liebestränke um seinen Verstand gekommen, und der Krieg

32) Dacier bemerkt, daß es eben der sey, dessen Horatius B. 1. Sat 5. gedenkt. Der Falerner Wein wuchs in Campanien, und gilt als einer der vortrefflichsten Weine aus den Schriften eben dieses Dichters bekannt.

33) Dem Antonius wurde, wie Dio Cassius B. 50. K. 4. meldet, das ihm für das J. R. 723. v. Ch. G.

Krieg gegen Rom werde vom Mardion, einem Verſchnittenen, vom Potheinus, von der Eiras, einem Kammermädchen 34) der Kleopatra, und von der Charmion geführt, welche Leute die wichtigſten Regierungsgeſchäfte zu beſorgen hätten.

Vor dem Kriege ſelbſt ſollen folgende Anzeichen und Vorbedeutungen hergegangen ſeyn. Piſaura, eine vom Antonius angelegte Coloniestadt am adriatiſchen Meere, 35) verſank bey einem heftigen Erdbeben in Abgrund. An einer der ſteinernen Bildſäulen des Antonius in Alba trat viele Tage hinter einander ein Schweiß hervor, der, ſo oft man ihn auch abwiſchte, nicht nachließ. Zu Paträ 36) wurde, während Antonius ſich daſelbſt aufhielt, der Herkulestempel durch Einſchlagen des Blitzes in die Aſche gelegt. Aus der Abbildung des Gigantenſtreites in Athen wurde die Statüe des Bakchus von einem Sturmwinde herausgeriſſen und ins Theater geſchleudert. Antonius aber gab ſich für einen Abkömmling des Herkules aus und wurde,

S. 31 beſtimmte Conſulat, auch jede andere ihm zuerkannte Gewalt genommen, der Krieg aber nicht gegen ihn, ſondern gegen die Kleopatra erklärt, weil man ſonſt auch alle ſeine Anhänger für Feinde des Vaterlands hätte erklären müſſen.

34) Im Griechiſchen κουρευτρια, die den Haarſchmuck der Königinn zu beſorgen hatte. Dafür ſagt Dacier Coiffeuſe, Kind Putzmacherinn, und Schirach Putzmädchen.

35) In der Landſchaft Umbria, das heutige Peſaro, nicht weit von Rimini.

36) Paträ war eine der vornehmſten Städte in Achaja im Peloponnes, an der Mündung des korinthiſchen Meerbuſens. Antonius hielt daſelbſt ſein Winterquartier, ehe der Krieg wirklich ausbrach.

wurde, weil er in seiner Lebensart dem Bakchus nachahmte, wie oben 37) bemerkt worden, der jüngere Bakchus genannt. Eben dieser Sturmwind, der in Athen wüthete, warf die Kolossen des Eumenes und Attalus, an welchen des Antonius Name stand, 38) unter mehrern andern ganz allein zu Boden. Auch an dem Admiralsschiff der Kleopatra, welches Antonias hieß, ereignete sich eine schlimme Vorbedeutung. An dem Hintertheile desselben hatten Schwalben genistet; darauf kamen andere Schwalben, jagten jene weg und tödeten die im Neste befindlichen Jungen. 39)

61. Als jetzt der Krieg seinen Anfang nahm, hatte Antonius nicht weniger als fünfhundert zum Streite taugliche Schiffe, worunter viele mit acht und zehn Reihen von Rudern versehen und mit auffallendem Prunke geschmückt waren. Seine Landmacht bestand aus hunderttausend Mann Fußvolk und zwölftausend Mann Reiterey. Mehrere von ihm abhängige Könige unterstützten ihn in diesem Kriege, Bokchus, König eines afrikanischen Volkes,

37) K. 24 und 26.

38) Die ohne Zweifel verdorbenen Worte des Textes, επι τ' ηρεμουσι Αντωνιου sind sehr verschieden übersetzt worden. Dacier sagt, qui etoient surnommés les Antonies. Kind: die nach dem Antonius benannten Riesenbilder des E. u. A. Schirach: auf welchen eine Inschrift des Antonius stand. Ich bin der Reiskischen Erklärung gefolgt, die mir noch die richtigste zu seyn schien.

39) Noch andere dergleichen Anzeichen erwähnt Dio Cassius B. 50. K. 8.

kes, Tarkondemus König des obern Kilikiens, Archelaus, König von Kappadokien, Philadelphus, König von Paphlagonien, Mithridates, König von Kommagene und Adallas, König von Thrakien. Alle diese waren persönlich zugegen. Andere wieder hatten bloß Truppen geschickt, Polemon aus Pontus, Malchus aus Arabien und Herodes, König von Judäa, deßgleichen auch Amyntas, König der Lykaonier, und Dejotarus, König der Galater; selbst vom Könige der Meder waren Hülfstruppen geschickt worden. Cäsar hatte zweyhundert und funfzig Kriegesschiffe, an Fußvolk achtzigtausend Mann, und die Reiterei war an Menge der feindlichen gleich.

Antonius Herrschaft erstreckte sich vom Euphrat und von Armenien an, bis zum ionischen Meere und zu Illyrien; die des Cäsars von Illyrien an über alle Länder bis zum westlichen Ocean, und vom Ocean wieder bis zum tyrrhenischen und sicilischen Meere. Von Afrika hatte Cäsar den Italien, Gallien und Spanien gegenüber liegenden Theil bis an die Säulen des Herkules; aber der Strich von Kyrene an bis nach Aethiopien gehörte dem Antonius.

62. Dieser hing nun aber so ganz von dem Weibe ab, daß er bey seiner großen Ueberlegenheit an Landmacht dennoch der Kleopatra zu Gefallen die Entscheidung des Krieges der Seemacht zu überlassen beschloß, ungeachtet er selbst sah, daß wegen der schlechten Bemannung der Schiffe die

Schiffs-

Schiffscapitäne aus dem ohnehin schon hart mitgenommenen Griechenland Wanderer, Seelentreiber, Schnitter, unreife Jünglinge mit Gewalt wegnahmen, die Schiffe aber auch auf diese Art noch nicht gehörig bemannt wurden sondern die meisten wegen des Mangels an Matrosen schlecht manövrirten. Cäsar dessen Schiffe zwar weder in Absicht der Höhe noch der Pracht ausgerüstet waren, um damit Staat zu machen, die aber dafür schnell segelten, sich leicht wenden ließen und die völlige Bemannung hatten, hielt seine Seemacht in Tarentum und Brundusium beysammen und ließ dem Antonius den Vorschlag thun: „er sollte die Zeit nicht unnützer Weise hin„bringen, sondern mit seiner Macht anrücken; er „selbst wolle seine Flotte ohne Hinderniß in die Hä„fen und Rheden einlaufen lassen, und sich mit der „Landmacht von der Küste so weit zurück ziehen, als „ein Pferd in einem Tage laufen könnte, bis er ge„landet wäre und sich gelagert hätte.“

Um diese Großsprecherey zu erwiedern, forderte ihn Antonius, ob er gleich viel älter war, zum Zweykampf heraus; im Fall aber Cäsar dazu keine Lust hätte, schlug er vor, daß man bey Pharsalus, wie vormahls Cäsar und Pompejus, den Streit durch eine ordentliche Feldschlacht entscheiden sollte. Cäsar kam jedoch zuvor, und während Antonius bey Aktium, 40) wo jetzt die Stadt Niko-

polis

40) Aktium oder Actium, war ein Vorgebirge an der Westseite Griechenlands in Akarnanien, in dem engen Eingange in den Meerbusen von Ambrakia oder heutiges Golfs von Arta, mit einem berühmten Tempel des

polis steht, vor Anker lag, setzte er über das ionische Meer, und bemächtigte sich eines Platzes in Epirus, welcher Toryne heißt. Antonius Freunde wurden darüber bestürzt, weil die Landmacht noch nicht beysammen war, Kleopatra aber sagte spöttelnd: „Was ist es denn eben für ein Unglück, wenn „Cäsar bey Toryne sitzt?“ 41)

63. Antonius gerieth, da die feindliche Flotte mit Anbruch des Tages gegen ihn anrückte, in Besorgniß, sie möchte sich seiner von Mannschaft entblößten Schiffe bemächtigen; daher stellte er die Ruderer, wie Soldaten bewaffnet, bloß zum Schein auf die Verdecke, ließ dann die Ruder zum Gebrauche fertig in die Höhe binden, und die Schiffe mit dem Vordertheile gegen einander gekehrt sich in den Eingang der Meerenge stellen, als wenn sie zur Schlacht völlig bereit und gefaßt wären. Durch diese Kriegslist wurde denn auch Cäsar getäuscht, daß er ohne etwas

des Apollo und einem Städchen gleiches Namens. Diesem Vorgebirge gegenüber auf der nördlichen Küste des Meerbusens, die schon zu Epirus gehörte, wurde von Cäsar Octavianus zum Andenken seines Sieges die Stadt Nikopolis erbaut, in der Nähe der jetzigen Stadt Preveſa.

41) Ein schales abgeschmacktes Wortspiel, das sich im Deutschen auf keine Weise wieder geben läßt, weil Toryne, τορυνη, im Griechischen auch einen Quirl bedeutet. Der Sinn jenes witzigen Scherzes ist daher: Was ist es denn eben für ein Unglück, wenn Cäsar am Quirl sitzt? Uebrigens wird des Ortes Toryne in Epirus sonst nirgends gedacht; doch steht auf der Dandilischen Charte vom alten Griechenland ein Toryne der Insel Korcyra gegenüber.

was zu unternehmen, zurückkehrte. Ueberdieß glaubte Antonius durch künstlich angelegte Verschanzungen alles Wasser eingeschlossen und den Feinden abgeschnitten zu haben, da in den umliegenden Gegenden nur weniges und schlechtes zu finden war.

Gegen den Domitius 42) benahm er sich, wider die Meinung der Kleopatra, auf eine edle und großmüthige Art. Da nämlich dieser, schon mit einem Fieber behaftet, in einen Nachen stieg und zu Cäsarn überging, ward er zwar darüber aufgebracht, doch schickte er ihm sein ganzes Gepäcke, nebst seinen Freunden und Bedienten nach. Aber Domitius starb gleich darauf, gleich als wenn er nach Entdeckung seiner Verrätherey und Treulosigkeit sich eines andern besonnen hätte. Außer ihm gingen auch die beyden Könige Amyntas und Dejotarus zum Cäsar über.

64. Da indeß alle Unternehmungen der Flotte unglücklich ausfielen, und sie wo Hülfe nöthig war, immer zu spät kam, sah Antonius sich gezwungen, seine Gedanken wieder auf die Landmacht zu richten. Auch Canidius, der die Landtruppen anführte, änderte bey der drohenden Gefahr seine Meinung, und gab ihm den Rath, die Kleopatra

42) Cneus Domitius Ahenobarbus war einer von Cäsars Mördern, entkam glücklich aus der Schlacht bey Philippi, behauptete sich dann mit einer kleinen Flotte im ionischen Meerbusen und that den Triumvirn vielen Abbruch. Nachher söhnte er sich mit ihnen aus, und trat zur Parthey des Antonius, bis er wieder zu Cäsarn überging. S. Dio Cassius B. 47. K. 7. 10. B. 50. K. 2 u. 13.

Tapferkeit. Er wurde aber mit einem Schwerdte am Kopfe verwundet, und da er ſich deswegen eine Zeitlang dem Kampfe entziehen mußte, bekamen die Feinde neuen Muth. Einer von ihnen, der ſich durch ſeinen Körper und ſeine Rüſtung vorzüglich unterſchied, rannte den andern zuvor, und rief mit einer frechen drohenden Stimme, den Pyrrhus, wenn er noch leben ſollte, zu einem Zweykampfe heraus. Pyrrhus gerieth dadurch in einen ſolchen Grimm, daß er ſich nicht halten ließ, ſondern, von ſeiner Leibwache begleitet, zurückeilte, und über und über mit Blute beſpritzt, mit einem ſchrecklichen Blicke voll Wuth auf den, der ihn herausgefodert hatte, zudrang. Er kam ihm zuvor, und hieb ihn mit einem ſolchen Schwerdtſchlage durch den Kopf, der theils wegen der Stärke ſeiner Fauſt, theils wegen der Güte des Stahls den Barbaren ganz von einander ſpaltete, ſo daß die beyden getrennten Theile des Körpers auf beyden Seiten niederfielen. Dieſer Vorfall hielt die Feinde, die den Pyrrhus nun für mehr als einen Menſchen hielten, von weitern Angriffen ab, und der Zug des Pyrrhus wurde nachher ungeſtört bis nach Tarent fortgeſetzt. Er brachte zwanzigtauſend Mann Fußvolk und dreytauſend

ra nach Hause zu schicken, sich nach Thrakien oder Makedonien zu wenden und es dort auf eine Schlacht zu Lande ankommen zu lassen, zumahl da Dikomed, der König der Geten 43) ihm mit einer grossen Armee beyzustehen versprochen hätte. „Es sey „gar keine Schande, sagte er, wenn sie Cäsarn, „dem der sicilische Krieg eine grose Uebung im See„wesen verschafft hätte, die See räumten; aber schändlich würde es seyn, wenn Antonius, der im „Landkriege die größte Erfahrung besäße, statt von „der starken und trefflich gerüsteten Armee Gebrauch „zu machen, seine Macht auf die Schiffe vertheilte „und sie unnützer Weise verwendete.“ Deß ungeachtet setzte Kleopatra es durch, daß der Krieg durch eine Seeschlacht entschieden werden sollte, sie, die schon jetzt auf die Flucht bedacht war, und bey den Anstalten, die sie traf, nicht sowohl darauf Rücksicht nahm, wie sie zum Siege etwas beytragen, als wie sie im Nothfalle am leichtesten davon kommen möchte.

Von dem verschanzten Lager des Antonius erstreckten sich lange Communications-Linien 44) bis an den Ort, wo die Schiffe standen, durch die er oft ohne die geringste Furcht vor Gefahr hin und her zu gehen pflegte. Da ein Sklave Cäsarn die Ent-

43) Die Gethen wohnten nördlich von Thrakien bis an die Ufer der Donau hin.

44) Im Griechischen μακρα σκελη, lange Schenkel, welcher Ausdruck sonst von den langen Mauern, die Athen mit dem Hafen Peiräus verbanden, gebraucht wird. Diese Linien mußten also mit jenen Mauern Aehnlichkeit haben.

Entdeckung machte, daß es wohl möglich wäre, den Antonius, wenn er durch diese Linien ginge, aufzuheben, schickte er einige Soldaren dahin, die ihm aufpassen sollten. Diese aber erreichten, weil sie zu früh aufsprangen, ihren Zweck nur so weit, daß sie den vor Antonius hergehenden Mann ergriffen; er selbst rettete sich noch mit genauer Noth durch eine schleunige Flucht.

65. Als er einmahl entschlossen war, eine Seeschlacht zu liefern, ließ er alle ägyptische Schiffe bis auf sechzig verbrennen, seine größten und besten aber von drey bis zu zehn Ruderreihen bemannte er mit zwanzigtausend Mann schweren Fußvolks und zweytausend Bogenschützen. Da soll nun ein Hauptmann vom Fußvolk, der schon in vielen Schlachten für den Antonius gefochten hatte, und mit Narben ganz bedeckt war, als dieser eben vorbey ging, laut geweinet und gesagt haben: „Ach Imperator: warum „verzweifelst du an diesen Wunden, an diesem Degen, daß du auf schlechtes Holz deine Hoffnung grün„dest? Aegypter und Phönicier mögen zur See fech„ten, uns aber gib das Land, wo wir gewohnt sind, „festes Fußes zu streiten und entweder zu sterben „oder die Feinde zu besiegen.“

Antonius antwortete nichts darauf, sondern machte bloß mit der Hand und dem Gesichte ein Zeichen, als wenn er ihn ermunterte, gutes Muths zu seyn, und ging vorbey, indem er selbst eben nicht die besten Hoffnungen hatte. Denn er befahl den Steuerleuten, welche die Segel am Lande lassen wollten,

wollten, sie mit auf die Schiffe zu nehmen, unter dem Vorwande, daß Niemand von den Feinden durch die Flucht entkommen dürfte.

66. An diesem und den drey folgenden Tagen machte die stürmische und unruhige See eine Schlacht unmöglich; am fünften aber, da der Wind sich gelegt hatte und die See völlig ruhig war, rückten beyde gegen einander an. Antonius und Publicola befanden sich auf dem rechten Flügel, Cölius auf dem linken, und im Mittelpunkte Marcus Octavius nebst dem Marcus Justejus. Cäsar übergab dem Agrippa den linken, für sich selbst aber behielt er den rechten Flügel. Die Landmacht stellte auf Antonius Seite Canidius, auf Cäsars Seite Taurus längs der Küste hin in Schlachtordnung, und beyde hielten sich ruhig.

Von den Feldherrn selbst, fuhr Antonius auf einem leichten Fahrzeuge überall herum, und ermahnte die Soldaten, bey der Schwere der Schiffe, eben so wie zu Lande, festes Fußes zu streiten; den Steuerleuten aber rief er zu, sie sollten mit ihren Schiffen, als wenn sie vor Anker lägen, den Anlauf der Feinde ohne die geringste Bewegung aushalten und sich besonders vor den gefährlichen Stellen in der Mündung in Acht nehmen. 41) Auch Cäsar ging noch vor Anbruch des Tages aus seinem Zelte nach den Schiffen zu, und da soll ihm ein Mann, der

41) Die Ankern, die sowohl Antonius als Cäsar vor der Schlacht an die Soldaten gehalten hat oder hat halten können, findet man beym Dio Cass. B. 50. K. 16. f.

der einen Eyd vor sich her trieb, begegnet seyn. Dieser gab sich auf die Frage, wer er wäre, zu erkennen. „Mein Name, sagte er, ist Eutychus, „und mein Eyd heißt Nikon.“ [46]) Aus der Ursache ließ Cäsar, als er in der Folge diesen Ort [47]) mit Schanzwerken umgab, die Bildsäulen des Eutychus und seines Eyds in Erzt daneben aufstellen.

Nachdem er die ganze Schlachtordnung in Augenschein genommen hatte, begab er sich an einem kleinen Fahrzeuge auf den rechten Flügel, und sah mit Verwunderung, daß die Feinde in der Enge unbeweglich standen. Denn es hatte ganz das Ansehen, als wenn die Schiffe vor Anker läsen; Cäsar hieß auch eine lange Zeit bey dieser Meynung und hielt seine Schiffe zurück, die etwa acht Stadien [48]) weit von den Feinden entfernt waren. Es war schon um die sechste Stunde, und da sich jetzt ein Seewind erhob, wurden die Truppen des Antonius des langen Zögerns überdrüßig, und setzten sich, im Vertrauen auf die Höhe und Größe ihrer Schiffe, die vor jedem Angriff sicher zu seyn schienen, mit dem linken Flügel in Bewegung. Wie Cäsar dies sah, war er sehr froh, und hieß seinen rechten Flügel rückwärts rudern, in der Absicht, die Feinde aus dem Meere

46) Eine bessere Vorbedeutung hätte sich Cäsar nicht wünschen können. Denn der Name des Piloten bedeutete Glückseligkeit und der des Eyds Sieg.

47) Cäsar schanzte nämlich an diesem Orte die Stadt Nikopolis, welche an den ausgehenden vermehrten Gründen ihre Entstehung erhielt und gleich anfangs mit den schönsten Denkmälern geschmückt wurde.

48) Acht Stadien betragen eine Stunde oder eine teutsche Meile.

Meerbusen und der Enge noch weiter heraus zu locken, dann um sie herum zu fahren, und mit seinen leichten Fahrzeugen die wegen ihrer Größe und schlechten Bemannung langsamen und unbehülflichen Schiffe anzugreifen.

67. So begann denn endlich der Kampf, aber ohne daß die Schiffe gegen einander anrannten, oder sich gegenseitig zu zerstoßen suchten. Denn die des Antonius konnten ihrer Schwere wegen keinen Anlauf nehmen, der den Stößen der Schnäbel den großten Nachdruck gibt, und die des Cäsars hüteten sich nicht nur gegen das Vordertheil von Antonius Schiffen, das mit einem starken und scharfen Schnabel von Erz versehen war anzurennen, sondern getrauten sich auch nicht einmahl, ihre Stöße an den Seiten anzubringen, weil die Schnäbel leicht zerbrachen, wenn sie gegen den Bauch stießen, der aus starken, durch eiserne Klammern verbundenen Balken erbauet war. 49) Daher sah dieser Kampf einer Schlacht zu Lande, oder eigentlicher zu reden, der

49) Hr. v. Schirach erklärt diese Stelle für eine der dunkelsten und schwersten im ganzen Plutarch; aber es wäre ein Glück wenn keine schwerern vorkämen. Meines Erachtens läßt sie sich auf folgende Art sehr leicht erklären. Σκαφος bezeichnet hier den Bauch der Schiffe und προς αλληλα geht nicht, wie M. d. Soui annimmt, auf σκαφεσι, sondern auf τετραγωνα ξυλα. Die größte Schwierigkeit macht hier das Wort δεδεμενοις, das sich hierher gar nicht schickt, weil sonst der abgeschmackte Sinn heraus käme, daß

Anto-

der Beſtürmung einer Mauer völlig gleich. Denn drey oder vier von Cäſars Schiffen lagen immerzugleich um Eins von Antonius Schiffen und bedienten ſich im Streite der Schilde, 50) Spieße, Haken und Feuergeſchoſſe; die Soldaten des Antonius hingegen ſchoſſen mit Katapulten von hölzernen Thürmen herab.

Da jetzt Agrippa den linken Flügel immer weiter ausdehnte, um die Feinde einzuſchließen, ſah Publicola ſich genöthigt, ebenfalls gegen ihn auszurücken, trennte ſich aber darüber vom Mittelpunkt der Schlachtordnung, welcher nun in Verwirrung gerieth, und zugleich auch vom Arruntius 51) angegriffen wurde. Indeß dauerte der Kampf noch von beyden Seiten ohne die geringſte Entſcheis

Antonius Schiffe an einander befeſtigt geweſen wären, und keins für ſich allein ſich hätte bewegen können. Lieſt man aber dafür δ-δεμενοις oder ἀνδεμενοις, (von δ-έω bauen) ſo wird dann alles klar und deutlich.

50) Im Griechiſchen γερροις, eine Art von leichten Schilden. M. d. Soul findet an dieſem Worte Anſtoß und will dafür γαισσοις leſen, welches eine Art von Lanzen bedeutet. Auch Reiſke iſt geneigt es mit πετροις, Steinen zu vertauſchen, und dieſem folgt Schirach. Aber Cäſars Soldaten hatten die Schilde ſehr nöthig, um ſich gegen die von den höheren Schiffen kommenden Geſchoſſe zu ſchützen, wie auch bey dem Angriff der Mauern zu geſchehen pflegte.

51) Lucius Arruntius commandirte alſo den Mittelpunkt von Cäſars Schlachtordnung, welches wie Dacier bemerkt, Plutarch oben anzuführen vergeſſen hat, oder von den Abſchreibern ausgelaſſen worden. Velleius Paterc. B. 2. K. 85. giebt dem Arruntius den linken Flügel.

scheidung fort, als man plötzlich die sechzig Schiffe der Kleopatra die Segel aufziehen und mitten durch die Streitenden davon fliehen sah. Denn sie standen hinter den großen Schiffen, und verursachten, da sie zwischen diesen durchfuhren, einige Unordnung. Auch die Feinde befremdete es nicht wenig, wie sie diese Schiffe mit vollen Segeln nach dem Peloponnes zu steuern sahen.

Hier zeigte nun Antonius auf das deutlichste, daß er sich weder durch die Ueberlegung eines Feldherrn, noch die eines Mannes, ja nicht einmahl durch seinen eigenen Verstand regieren und leiten ließ; sondern wie Jemand scherzweise gesagt hat, daß die Seele des Verliebten in einem fremden Körper lebe, wurde er von jenem Weibe fortgezogen, nicht anders, als wenn er mit ihr zusammengewachsen wäre und ihr in allen Bewegungen folgen müßte. Kaum sah er das Schiff der Kleopatra davon segeln, als er alles vergaß, und selbst diejenigen, welche für ihn stritten und starben, verrieth und im Stiche ließ; bloß in Gesellschaft des Syrers Alexander und eines gewissen Scellius bestieg er ein anderes Schiff von fünf Ruderreihen, und eilte jener Frau nach, die ihn schon ins Verderben gestürzt hatte, und nun seinen Untergang vollkommen machen wollte. 32)

68. Als

32) Diese in der römischen Geschichte merkwürdige Seeschlacht, die den Cäsar Octavianus zum einzigen Herrn und Gebiether des römischen Reichs machte, wurde geliefert am 2 September im J. R. 723 v. Ch. G. 31. Eine umständlichere Beschreibung davon gibt Dio Cas-

69. Als Kleopatra ihn von ferne kommen sah, gab sie von ihrem Schiffe ein Signal. Er fuhr also an dasselbe hin und wurde an Bord genommen; aber ohne sie zu sehen oder sich von ihr sehen zu lassen, ging er ganz allein nach dem Vordertheile, setzte sich stillschweigend in Gedanken vertieft nieder, und hielt den Kopf mit beyden Händen. Indessen kamen einige liburnische Schiffe, 53) die ihm von Cäsarn nachgeschickt waren, zum Vorschein. Antonius ließ das Schiff gegen sie umkehren und trieb sie dadurch zurück, bis auf eins, auf welchem Eurykles, ein Lakedämonier, trotzig auf ihn eindrang und vom Verdeck eine Lanze schwenkte, als wenn er sie nach ihm werfen wollte. Antonius trat vorn an das Schiff und rief: „Wer ist es, der sich erkühnt, den „Antonius zu verfolgen"? Darauf antwortete jener: „Ich bin Eurykles, des Lamares „Sohn, und will jetzt durch Cäsars Glück den „Tod meines Vaters rächen." Lachares war nämlich des Straßenraubs angeklagt und auf Antonius Befehl mit dem Beile hingerichtet worden. Doch griff Eurykles nicht des Antonius Schiff selbst an, sondern wendete sich gegen das andere Admiralschiff — denn es waren deren zwey — drehte es durch einen Stoß mit dem Schnabel herum, faßte es dann von der Seite und eroberte es nebst noch einem

Cassius B. 50. K. 31-35. Cäsar traf darauf zum Andenken seines Sieges mehrere Einrichtungen, die Dio B. 51. K. 1. anführt.

53) Eine Art leichter Schiffe, die sehr schnell segelten, und nur zwey Reihen von Ruderbänken hatten.

einem von den übrigen, auf welchem sich kostbares Tischgeräth befand.

Nachdem sich dieser entfernt hatte, setzte sich Antonius in eben der Stellung wieder nieder und hielt sich still. Auf diese Weise brachte er, es sey nun aus Zorn oder aus Scham gegen die Kleopatra, drey Tage ganz allein auf dem Vordertheile des Schiffes zu, bis er bey Tänarus 14) anlegen ließ. Hier brachten die Kammerfrauen der Kleopatra erst eine Unterredung zwischen beyden zu Stande, und dann beredeten sie sie auch, wieder mit einander zu speisen und zu schlafen.

Jetzt kamen auch mehrere Frachtschiffe an und verschiedene ihrer Freunde fanden sich von der Flucht bey ihnen ein, welche die Nachricht mitbrachten, die Flotte sey zwar völlig verloren, sie glaubten aber, daß die Landarmee sich noch beysammen hielte. Antonius schickte daher durch Eilboten dem Canidius Befehl zu, mit der Armee in aller Geschwindigkeit durch Makedonien nach Asien zurück zu kehren, und da er selbst im Begriff war, von Tänarus nach Afrika hinüber zu fahren, suchte er ein Frachtschiff aus, welches mit vielem Gelde und mit einer Menge kostbarer königlicher Geräthschaften von Gold und Silber beladen war, und übergab es seinen Freunden, mit dem Befehl, diese Sachen unter sich zu vertheilen und dann auf ihre Rettung bedacht zu seyn. Da sie sich dessen weigerten und in Thränen ausbrachen, tröstete er sie auf eine gütige

14) Die südlichste Spitze des Peloponnesus in Lakonika, jetzt gewöhnlich Cap Matapan.

und liebreiche Art, und bewog sie durch Bitten, sich zu entfernen. Auch schrieb er an Theophilus, seinen Geschäftsführer in Korinth, daß er diesen Männern Sicherheit verschaffen und sie so lange verbergen sollte, bis sie eine Aussöhnung mit Cäsarn bewirken könnten. Dieser Theophilus war der Vater des Hipparchus, der beym Antonius am meisten galt, aber der erste unter dessen Freygelassenen war, der zu Cäsarn überging, und sich in der Folge in Korinth häuslich niederließ.

69. Dieß war die Lage, in welcher sich Antonius damahls befand. Bei Aktium leistete indeß seine Flotte Cäsarn noch lange Widerstand, und ob sie gleich, wegen der von vorn gegen sie andringenden hohen Wellen einen äußerst nachtheiligen Stand hatte, dauerte es doch bis zur zehnten Stunde, 55) ehe sie den Kampf aufgab. An Todten hatte sie nicht mehr als fünftausend, aber die Zahl der eroberten Schiffe belief sich auf dreyhundert, wie Cäsar selbst aufgezeichnet hat.

Um die Flucht des Antonius wußten nur sehr wenige, 56) und denen, welche davon hörten, kam das

55) Nach unserer Art, gegen vier Uhr Nachmittags. Wie Dio Cass. B. 50. K. 34. erzählt, gerieth Cäsar bey dem hartnäckigen Widerstand der Feinde in große Verlegenheit, und wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er Feuer in die großen schweren Schiffe werfen ließ, wodurch Antonius Soldaten in einen schrecklichen Zustand geriethen.

56) Im Texte τὰ περὶ — um die Flucht des Antonius wußten die mehresten — Da sich dieses mit dem fol-

tausend Mann Reuterey mit, zu welchem Heere die besten Truppen der Tarentiner stießen, worauf er sogleich gegen die Römer, die in dem Lande der Samniter ihr Lager aufgeschlagen hatten, losgieng.

Die Samniter waren in schlechte Umstände gerathen, und die vielen Siege, welche die Römer über sie erhalten hatten, machten sie nun ganz niedergeschlagen: sie waren auch gegen den Pyrrhus sehr aufgebracht, weil er nach Sicilien gesegelt war, und sie verlassen hatte, daher fanden sich wenige von ihnen bey dem Pyrrhus ein. Er theilte indessen die Völker, die er hatte, in zwey Haufen, davon er den einen nach Lucanien schickte, um dort den einen Consul abzuhalten, daß er nicht dem andern zu Hülfe käme. Mit dem andern Theile seines Heers zog er selbst gegen den Manius Curius, welcher sich bey der Stadt Benevent in ein sicheres Lager gezogen hatte, und aus Lucanien Verstärkung erwartete, und auch wegen der Warnungen der Wahrsager und Opferpriester sich ruhig verhielt.

Pyrrhus eilte dieses Heer anzugreifen, ehe das in Lucanien ihm zu Hülfe käme. Er gieng mit seinen besten Truppen und den streitbarsten Ele-

das Gerücht anfangs unglaublich vor, das er neunzehn noch unbesiegte Legionen und zwölftausend Mann Reiterey sollte im Stiche gelassen haben, als wenn er nicht schon oft das Glück in beyden Fällen versucht, und in einer Menge von Kämpfen und Schlachten mit dem Wechsel der Dinge vertraut geworden wäre. Die Soldaten äußerten eine große Sehnsucht nach ihm und erwarteten immer, daß er bald von irgend einer Seite zum Vorschein kommen sollte; ja sie bewiesen so viel Treue und Muth, daß sie, obgleich an seiner Entweichung nicht mehr zu zweifeln war, noch sieben Tage beysammen blieben und alle ihnen von Cäsar gemachte Anträge ausschlugen. Endlich aber, da auch der Feldherr Canidius bey Nachtzeit entwichen war und das Lager verlassen hatte, da sie sich nun von allen verlassen und sogar von ihren Anführern verrathen sahen, mußten sie sich doch dem Sieger ergeben.

Cäsar segelte hierauf nach Athen, söhnte sich mit den Griechen aus 57) und vertheilte das vom Kriege übrig gebliebene Getreide unter die Städte, die sich in einer traurigen Lage befanden und um ihr Geld, ihre Sklaven und alles ihr Vieh gekommen waren. So hat mein Urgroßvater Nikarchus oft erzählt, daß alle Bürger (von Chäronea) ein gewisses

folgenden nicht zusammenreimt, so folge ich ohne Bedenken der von den meisten angenommenen Verbesserung ου πολλοι

57) Nach Dio Cassius B. 51. K. 2. züchtigte Cäsar erst die Städte für ihre Anhänglichkeit an Antonius, legte ihnen große Geldstrafen auf und nahm den Obrigkeiten alle bisher noch gehabten Rechte.

wisses Maß Weizen auf dem Rücken bis ans Meer bey Antikyra 58) zu tragen gezwungen, und durch Peitschenhiebe fortgetrieben worden wären. Eine Ladung hätten sie auf diese Art schon hingetragen, aber wie sie die zweyte, die schon abgemessen war, aufhocken wollten, wäre die Nachricht von Antonius Niederlage angekommen, und dieß hätte noch die Stadt gerettet; denn sie hätten nun sogleich, da die Commissarien und Soldaten die Flucht ergriffen, das Getreide unter sich vertheilt.

70. Antonius schickte, als er die Küste von Afrika erreichte, die Kleopatra von Paräto-nium 59) nach Aegypten voraus; er für seine Person überließ sich ganz der Einsamkeit und trieb sich bloß in Gesellschaft zweyer Freunde, eines Griechen, des Redners Aristokrates, und eines Römers, des Lucilius, in ängstlicher Bekümmerniß herum. Von diesem Lucilius habe ich anderwärts 60) erzählt, daß er bey Philippi, um dem Brutus die Flucht zu erleichtern, sich für Brutus ausgegeben, und den ihm nachsetzenden Feinden überliefert habe, daß er dann dem Antonius, der ihm das Leben schenkte, bis auf den letzten Augenblick mit unverrückter Treue zugethan geblieben sey.

Da

58) Die Stadt Antikyra, oder wie andere sie nennen, Anticyra, lag in Phokis am Korinthischen Meerbusen, südlich von Delphi, so daß die Chaoneer mit ihrer Ladung durch ganz Phokis gehen mußten.

59) Paräto-nium war eine Stadt mit einem großen und vortrefflichen Hafen, westlich von Aegypten in der Landschaft Marmarika. Sie war befestiget und daher Aegypten von dieser Seite zu einer Vormauer.

60) Im Leben des Brutus K. 50.

Da jetzt auch der Befehlshaber, dem er die in Afrika stehenden Truppen anvertrauet hatte, von ihm abfiel, wollte er schon sich selbst das Leben nehmen, wurde aber von seinen Freunden daran verhindert, die ihn nach Alexandria führten. Hier fand er die Kleopatra mit einer großen und gewagten Unternehmung beschäftigt. Weil nämlich die Erdenge, welche das rothe Meer von dem ägyptischen trennt und die Grenze von Asia und Afrika zu machen scheint, da, wo sie von den beyden Meeren am meisten zusammen gedrängt und also am schmalsten ist, nicht mehr als dreyhundert Stadien [61]) beträgt, verfiel sie darauf, ihre Flotte darüber hinziehen zu lassen, dann die Schiffe mit vielen Reichthümern und Truppen beladen in den arabischen Meerbusen zu bringen und in einem fernen Lande sich eine Wohnung zu suchen, wo sie vor Krieg und Sklaverey sicher seyn könnte. Da aber die um Petra [62]) wohnenden Araber gleich die ersten an das Land gezogenen Schiffe verbrannten, überdieß auch Antonius glaubte, daß seine Armee noch bey Aktium beysammen stände, gab sie ihr Vorhaben auf und verwahrte alle in ihr Land führende Eingänge. Antonius verließ nun wieder die Stadt, entsagte allem Umgange mit seinen Freunden, und legte sich bey Pharus auf einem Damme, den er in die See führte, eine vom Meere eingeschlossene Wohnung an. Hier lebte er von aller menschlichen Gesellschaft entfernt und gab vor, er finde an Timons Lebensart Gefallen und wolle sie

61) Etwa 7 und eine halbe deutsche Meile.
62) Siehe oben das Leben des Demetrius Not. 11.

sie nachahmen, weil er sich mit demselben in gleicher Lage befände; denn er habe von seinen Freunden nichts als Undank und Treulosigkeit erfahren, und hege deßwegen gegen alle Menschen Mißtrauen und Widerwillen.

71. Dieser Timon war ein Athener und lebte um die Zeit des peloponnesischen Krieges, wie aus den Schauspielen des Aristophanes und Plato zu ersehen ist, in welchen er häufig als der ärgste Menschenfeind durchgezogen wird. Er vermied und scheute den Umgang mit Jedermann, nur Alkibiades, ein junger freyer Mensch, war der einzige, den er gern hatte und küßte. Da Apemantus eines Tages sich darüber wunderte und ihn um die Ursache fragte, antwortete er: „er liebe den Jüng„ling, weil er wisse, daß er einst noch viel Unglück „über die Athener bringen werde.“ 63) Dem einzigen Apemantus gestattete er, weil derselbe eben so dachte und eine gleiche Lebensart führte, noch zuweilen den Zutritt. Einstmahls speisten die beyden zusammen an dem Feste, welches Choa 64) heißt, und da Apemantus sagte: „Ey, mein Timon, wie „schön und trefflich ist unser Gastmahl“! versetzte dieser: „Ja, wenn du nur nicht dabey wärest!“

Man

63) Man vergleiche das Leben des Alkibiades, B. 2. S. 137.

64) So hieß der zweyte Tag des Festes Anthesteria, welches man zu Athen im Monat Anthesterion, unserm Februar, dem Bakchus zu Ehren feyerte. Am ersten Tage, der Πιθοιγια hieß, wurden die Weinfässer von der vorigen Ernte geöffnet, und am zweyten weidlich gezecht, wovon er Χοες, die Weinflaschen hieß.

Man erzählt auch von ihm, daß er einmahl in einer Volksversammlung der Athener die Rednerbühne bestiegen, und da diese ungewöhnliche Erscheinung sogleich eine allgemeine Stille und Erwartung bewirkte, folgendes gesagt habe: „Ich besitze eine kleine Hausflur, ihr Bürger Athens, und „auf derselben steht ein Feigenbaum, an welchem sich „schon viele Bürger erhenkt haben. Da ich nun „diesen Platz zu bebauen gedenke, so wollte ich dieß „öffentlich bekannt machen, damit die, welche etwa „Lust haben, sich noch daran zu erhenken, es bey „Zeiten thun mögen, ehe der Baum weggehauen „wird.

Nach seinem Tode wurde er bey Halá, nahe am Meere begraben; aber das davor liegende Gestade stürzte ein, so daß das Wasser sich um das Grabmahl herumzog und es für Jedermann unzugänglich machte. Auf demselben stand die Inschrift:

Hier ist mein Grab! Ich beschloß ein elendes
trauriges Leben.
Forschet nur nicht, wie ich heiße. Verderben
über euch Schelme!

Diese soll er selbst noch bey seinen Lebzeiten gemacht haben. Außerdem trägt man sich auch mit folgender, die den Kallimachus zum Verfasser hat:

Ich, der Menschenfeind Timon, hause hier.
Geh nur vorüber!
Fluche, wie viel du willst, aber geh nur
vorbey!

So viel mag von mehreren andern Anekdoten von Timon genug seyn.

72. Dem Antonius überbrachte jetzt Canidius selbst die Nachricht von dem Verluste der Legionen bey Aktium, und bald darauf erfuhr er auch, daß der jüdische König Herodes mit einigen Legionen und Cohorten zu Cäsarn übergegangen, daß die andern Fürsten auf gleiche Weise abgefallen und außerhalb Aegypten ihm gar nichts treu geblieben wäre. Indeß rührte ihn dieß alles nicht mehr, sondern er schien mit Vergnügen alle Hoffnung aufzugeben, um sich auch der Sorgen zu entschlagen, und verließ seine Wohnung in der See, die er Timonion nannte. Er wurde nun von der Kleopatra in dem königlichen Schlosse aufgenommen und veranlaßte in der Stadt eine Menge Schmausereyen, Trinkgelage und Spenden, da er den Sohn der Kleopatra von Cäsar unter die Jünglinge aufnahm, und dem Antyllus, seinem Sohne von der Fulvia, die männliche Toga ohne Purpur anlegte. Deßwegen wurden in Alexandria viele Tage hinter einander Gastmahle und Feste mit allerhand Lustbarkeiten angestellt. Sie selbst hoben jenes Kränzchen der Unnachahmlichlebenden auf, stifteten aber dafür ein anders, das jenem an Verschwendung, Schwelgerey und Verschwendung nichts nachgab und das Kränzchen der Zusammensterbenden genannt wurde. Denn es schrieben sich dazu solche Freunde auf, die mit ihnen sterben wollten; und lebten bey der nach der Reihe angestellten Gastmahlen in Lust und Freuden.

Unterdessen brachte Kleopatra allerley Arten von tödtlichen Giften zusammen, und stellte mit jedem

jedem an den auf den Tod sitzenden Verbrechern Versuche an, um zu sehen, ob dessen Wirkung schmerzenlos wäre. Da sie bemerkte, daß die schnell tödenden den Tod unter großen Schmerzen herbey führten, die gelindern aber nur langsam wirkten, so machte sie noch Proben mit den giftigen Thieren, die sie in ihrer Gegenwart andern Thieren ansetzen ließ. Dieß that sie täglich und fand dabey, daß beynahe unter allen nur der Biß der Natter 65) ohne Zuckung und Aechzen eine Betäubung und unüberwindliche Neigung zum Schlafe bewirkt, so daß die Gebissenen unter einem leichten Schweiße des Gesichts und Verdunkelung der Sinne nach und nach hinsterben, und wenn man sie aufwecken oder ermuntern will, eben so unwillig werden, wie die, welche im tiefen Schlafe liegen.

73. Zugleich schickten sie nun auch Gesandte an Cäsar nach Asien; Kleopatra wollte für ihre Söhne die Herrschaft über Aegypten erbitten, Antonius aber verlangte sein Leben in Athen, wenn es nicht in Aegypten seyn könnte, als Privatmann hinbringen zu dürfen. Da sie, von allen Freunden verlassen, Niemanden hatten, dem sie sich anvertrauen konnten, wurde Euphronius, der Lehrer ihrer Kinder, als Gesandter abgeschickt. Denn auch Alexas

65) Im Griechischen Ασπις. Es ist noch unbestimmt, welche Gattung von Schlangen darunter zu verstehen ist. Hr. Prof. Schneider vermuthet in seinem kritischen Wörterbuche, daß es die Brillenschlange sey.

Alexas von Laodikeia, 66) der in Rom durch Timagenes dem Antonius bekannt geworden war und bey ihm unter allen Griechen am meisten galt, der auch immer das thätigste Werkzeug für die Kleopatra gegen Antonius abgegeben, und die in ihm etwa noch zum Vortheil der Octavia entstehenden Regungen verdrängt hatte, war schon abgeschickt worden, um den König Herodes vom Uebergange abzuhalten. Aber er blieb dort zurück, ward an Antonius zum Verräther und erdreistete sich sogar, weil er auf Herodes Unterstützung rechnete, Cäsarn unter die Augen zu treten. Jedoch Herodes konnte ihm nichts helfen; sondern er wurde sogleich ins Gefängniß geworfen, dann gefesselt in seine Vaterstadt geführt und dort auf Cäsars Befehl hingerichtet. Auf diese Weise erlebte es Antonius noch, daß Alexas für die an ihm begangene Treulosigkeit büßen mußte.

74. Die Anträge des Antonius verwarf Cäsar gerade zu, der Kleopatra aber ließ er ant-

66) Moses du Soul vermuthet nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß dieser Alexas eben der ist, welcher einige Mahl Alexander der Syrer genannt worden, da Alexas eine gewöhnliche Abkürzung von Alexander ist — Timagenes war von Alexandria gebürtig, wurde von Gabinius als Gefangener nach Rom gebracht, erlangte aber bald seine Freyheit und kam als ein geschickter Redner und Geschichtschreiber zu einem solchen Ansehen, daß die vornehmsten Männer, selbst Asinius Pollio und Augustus ihn eines vertrauten Umgangs würdigten; doch fiel er bey letzterm durch seine gar zu freye Zunge in Ungnade. Er hat mehrere historische Schriften hinterlassen.

antworten, sie könnte auf seine Billigkeit sichere Rechnung machen, wenn sie den Antonius aus dem Wege räumen oder von sich jagen wollte. Zugleich schickte er jenerseits einen seiner Freygelassenen Namens Thyrsus, an sie ab, einen einsichtsvollen Mann, der die Unterhandlung zwischen einem jungen Feldherrn und einer ehrsüchtigen, auf ihre Schönheit und Reize ungemein eingebildeten Frau mit aller Geschicklichkeit zu führen wußte. 67) Da jedoch dieser Mann länger und öfter als andere mit ihr sprach und vorzügliche Ehre genoß, erregte er Verdacht beym Antonius, der ihn greifen und auspeitschen ließ und dann an Cäsarn zurückschickte, wobey er schrieb, Thyrsus habe durch sein höhnisches und geringschätziges Benehmen ihn, der wegen seiner Unfälle ohnehin sehr reizbar wäre, zum Zorne gereizt. „Wenn dich, setzte er hinzu, das „geschehene verdrießt, so hast du ja meinen Freygelassenen Hipparchus, den laß du immerhin „aufhängen 68) und peitschen, damit wir einander „nichts vorzuwerfen haben."

Von

67) Nach Dio Caſſius B. 51. K. 8. ließ Cäsar sich durch Thyrsus der Kleopatra geradezu zum Liebhaber antragen, damit sie dadurch bewogen werden sollte, den Antonius auf irgend eine Art bey Seite zu schaffen und sich mit ihren Schätzen zu erhalten, welche List ihm auch sehr gut gelang.

68) Die Sklaven, welche gepeitscht oder gegeißelt wurden, pflegten bey den Armen in die Höhe gezogen zu werden. — Um das Beißende in Antonius Schreiben zu verstehen, muß man sich erinnern, was oben gesagt wurde, daß Hipparchus unter Antonius Freygelassenen zuerst zu Cäsarn übergegangen sey.

Von nun an erwies Kleopatra dem Antonius, um deſſen Argwohn und Vorwürfe zu heben, die ausgeſuchteſten Schmeicheleyen. So brachte ſie ihren Geburtstag auf eine beſcheidene, den Umſtänden angemeſſene Art hin; den ſeinigen hingegen feyerte ſie mit übertriebenerem Glanz und Aufwand, ſo daß viele der eingeladenen Gäſte, die arm zur Tafel gekommen waren, als reiche Leute wieder nach Hauſe gingen.

75. Indeſſen ſchrieb Agrippa von Rom aus mehrere Briefe an Cäſar und lag ihm an, zurück zu kehren, weil die dortigen Umſtände ſeine Gegenwart erheiſchten. 69) Dadurch litt der Krieg vor der Hand einigen Aufſchub; ſobald aber der Winter verfloſſen war, rückte Cäſar wieder durch Syrien und ſeine Generale durch Afrika gegen Aegypten vor. Peluſium wurde mit leichter Mühe erobert und nun lief das Gerücht, daß Seleukus ſich nicht ohne Genehmigung der Kleopatra ergeben habe. Um dieß zu widerlegen, überlieferte ſie nicht nur dem Antonius die Gemahlinn und Kinder des Seleukus, daß er ſie nach Belieben hinrichten ſollte, ſondern ließ auch in das von ihr aufgeführte Begräbniß und Denkmahl, welches ein Gebäude von außeror-

dent-

69) Weil nämlich die Veteranen, die die ihnen verſprochenen Belohnungen noch nicht erhalten hatten, einen gefährlichen Aufſtand erregten. Cäſar ging mitten im Winter, zu Anfang des J. R. 724. vor Ch. G. 30. nach Italien, kam aber nicht weiter als bis Brundiſium, da ſeine Erſcheinung den Unruhen gleich ein Ende machte. S. Dio Caſſ. B. 51. K. 4.

phanten darauf los, und rückte des Nachts gegen das Lager an. Weil er aber durch einen Umweg in dichten Wäldern marschirte, so giengen endlich die Fackeln aus, und seine Truppen verirrten sich auf dem Wege. Als es Tag wurde, und sie von den Bergen herab näher an den Feind zogen, wurden sie bald entdeckt, und es entstand eine grosse Bewegung in dem römischen Lager. Weil die Opferprieſter dem Consul Manius Curius gute Vorbedeutungen anzeigten, und die Umstände auch zu einer Vertheidigung nöthigten, so rückte der Consul mit einigen Truppen aus dem Lager, und grif das Vordertreffen des Pyrrhus an. Er schlug es, und brachte ein solches Schrekken unter die Feinde, daß eine ziemliche Anzahl auf dem Platze blieb, und auch einige Elephanten den Siegern in die Hände fielen. Dieſer Sieg machte den Manius Curius so muthig, daß er mit allen seinen Truppen ins freye Feld rückte, und eine förmliche Schlacht lieferte. Auf dem einen Flügel schlugen die Römer die Feinde in die Flucht, auf den andern aber wurden sie von den Elephanten überwältigt, und bis ins Lager getrieben. Da ließ sogleich der Consul die Truppen, die zur Beschützung des Lagers auf den Wällen

standen,

denklicher Schönheit und Höhe war und gleich neben dem Isistempel stand, die kostbarsten Güter des königlichen Schatzes an Gold, Silber, Schmaragden, Perlen, Ebenholz, Elfenbein und Zimmt, und zuletzt eine Menge Fackeln und Werg zusammen tragen, so daß Cäsar, dem wegen dieser Reichthümer bange war und der befürchtete, sie möchte am Ende, wenn man sie zur Verzweiflung brächte, alle die Kostbarkeiten durchs Feuer zerstören, von Zeit zu Zeit Leute an sie abschickte, die sie mit angenehmen Hoffnungen hinhalten mußten, während er selbst eiligst gegen die Stadt anrückte.

Als er sich bey der Rennbahn gelagert hatte, that Antonius einen Ausfall und stritt mit so ausgezeichneter Tapferkeit, daß er Cäsars Reiterey in die Flucht schlug und sie bis ins Lager verfolgte. Stolz auf diesen Sieg begab er sich in den königlichen Pallast, küßte die Kleopatra in voller Rüstung und empfahl ihr einen Soldaten, der im Streite den größten Muth bewiesen hatte. Sie schenkte auch demselben zur Belohnung einen goldenen Harnisch und Helm, aber der Soldat ging mit dem empfangenen Geschenke gleich in der folgenden Nacht zum Cäsar über.

76. Antonius, schickte nun noch einmahl an Cäsar und ließ ihn zum Zweykampfe herausfodern, erhielt aber die Antwort, es ständen dem Antonius gar viele Wege zum Tode offen. Er sah nun wohl ein, daß für ihn kein Tod rühmlicher wäre, als der auf dem Schlachtfelde, und beschloß

schloß daher, seinen Gegner sowohl zu Wasser als zu Lande anzugreifen. Beym Abendessen befahl er, wie man sagt, den Bedienten, ihm reichlich einzuschenken und aufzutragen; „denn es wäre ungewiß, „ob sie dieß morgen noch thun könnten oder andern „Herren aufwarten müßten, ob er nicht selbst entseelt und in ein Nichts verwandelt, da liegen „werde." Da er seine Freunde darüber weinen sah, erklärte er, er werde sie nicht mit in ein Treffen führen, in welchem er mehr einen rühmlichen Tod, als Sieg und Rettung zu finden hoffe.

In der folgenden Nacht, ungefähr um die Mitte derselben, da durch die ganze Stadt, aus Furcht und Erwartung des bevorstehenden Schicksals, die tiefste Stille und Niedergeschlagenheit herrschte, ließ sich, so erzählt man, auf Ein Mahl eine zusammenstimmende Musik von allerhand Instrumenten und ein Volksgeschrey verbunden mit Jauchzen und satyrischen Tänzen hören, nicht anders als wenn eine lärmende Procession von Bakchanten auszöge. Dieser Zug schien fast mitten durch die Stadt zu dem Thore, das zum feindlichen Lager führte, hinaus zu gehen, und das Getümmel, wie es eben am stärksten war, in dieser Gegend zu verschwinden. Leute, die über diese Erscheinung nachdachten, vermutheten, daß der Gott, welchem Antonius sich immer am meisten hätte gleich stellen und zum Muster nehmen wollen, jetzt gänzlich von ihm gewichen sey.

77. Mit Anbruch des Tages stellte Antonius selbst die Landmacht auf den vor der Stadt liegenden Hügeln

Hügeln in Schlachtordnung und beobachtete von da seine Schiffe, die aus dem Hafen liefen und auf die feindlichen los gingen. In der Erwartung, von denselben irgend eine große That zu sehen, hielt er sich ruhig. Sobald sie aber nahe hinzu kamen, begrüßten sie mit den Rudern Cäsars Schiffe, und da diese den Gruß erwiederten, gingen sie sämmtlich zu ihnen über, worauf alle zusammen, in eine Flotte vereiniget, zum Angriff gegen die Stadt vorrückten. Während Antonius dieß mit ansah, wurde er sogleich auch von der Reiterey verlassen, die gerade zu den Feinden überging. Er kehrte daher, da das Fußvolk bald über den Haufen geworfen war, in die Stadt zurück und schrie, er sey von der Kleopatra an diejenigen verrathen worden, mit denen er um ihrentwillen Krieg geführt hätte.

Kleopatra, die sich vor seiner Wuth und Verzweiflung fürchtete, nahm ihre Zuflucht in das Grabmahl und ließ die Fallthür nieder, die mit Riegeln und Schlössern fest verwahrt wurde; dann schickte sie Leute ab, die dem Antonius sagen mußten, sie habe ihrem Leben ein Ende gemacht. Dieß glaubte er und sagte zu sich selbst: „Was zauderst du noch, „Antonius? Das Schicksal hat dir nun den einzigen noch übrigen Vorwand, dein Leben zu flehen, „entrissen"! Mit diesen Worten ging er in sein Zimmer, band den Harnisch auf und zog ihn aus einander. „O Kleopatra! rief er, mich schmerzt es „nicht, deiner beraubt zu seyn, denn ich werde bald „wieder zu dir kommen; aber es thut mir weh, daß

„ich, ein so großer Feldherr, von einem Weibe an „Herzhaftigkeit mich übertroffen sehen muß!“

Er hatte einen treuen Sklaven, Namens Eros. Diesem hatte er schon seit geraumer Zeit aufgetragen, ihn zu tödten, sobald es die Umstände nöthig machten, und jetzt forderte er ihn auf, sein Versprechen zu erfüllen. Eros zog auch den Degen, hohlte aus, als wenn er ihn niederstechen wollte, kehrte aber das Gesicht weg und erstach sich selbst. Als er zu Antonius Füßen niedersank, rief dieser: „Recht „so, mein guter Eros! Du vermochtest nicht, es „selbst zu thun, lehrst mich aber wenigstens, was „ich zu thun habe.“ So stieß er sich den Degen durch den Bauch und warf sich rückwärts auf ein Ruhebett. Aber die Wunde bewirkte nicht gleich den Tod und er kam, da im Liegen das Blut aufhörte zu fließen, wieder zu sich selbst, und bat die Umstehenden, ihn vollends zu tödten. Diese liefen aber zum Zimmer hinaus, während er schrie und sich ängstlich herumwarf, bis endlich von Seiten der Kleopatra ihr Geheimschreiber Diomedes ankam, welcher Befehl hatte, ihn zu ihr in das Grabmahl zu bringen.

78. Wie er hörte, daß Kleopatra noch lebte, befahl er seinen Bedienten mit vieler Hitze ihn gleich aufzuheben, und so wurde er auf den Armen bis an die Thür des Grabmahls getragen. Kleopatra öffnete die Fallthür nicht, erschien aber oben an einem Fenster, ließ Seile und Taue herab, und nachdem Antonius daran war gebunden worden,

zog ſie ihn mit Hülfe zweyer Weiber, 70) der einzigen, die ſie mit in das Grabmahl genommen hatte, in die Höhe. Die, welche dabey zugegen waren, verſicherten, daß ſie nie einen rührenderen Anblick als dieſen gehabt hätten, da Antonius, mit Blut beſprizt und mit dem Tode ringend, hinauf gezogen wurde, immer die Hände nach ihr ausſtreckte, und ſo eine ziemliche Zeit in der Schwebe hing. 71) Denn für Weiber war dieß keine ſo leichte Arbeit, ſondern Kleopatra mußte ſich mit beyden Händen unter großer Anſtrengung und Verzerrung des Geſichts an dem Seile anklammern, während die unten ſtehenden ſie durch Zurufen ermunterten und die Angſt mit ihr theilten.

Nachdem ſie ihn auf dieſe Weiſe herein genommen und auf ein Bette gelegt hatte, riß ſie über ihn

70) Dieſe waren, wie unten geſagt wird, Eiras und Charmion, deren auch ſchon oben gedacht worden. Nach Dio Caſſ. B. 51. K. 10. war das Gebäude in der Höhe noch nicht vollendet, und Antonius wurde an den zur Hebung der Steine beſtimmten Seilen hinauf gewunden.

71) Im Griechiſchen ἀπεχανδολμησεν, welches von allen falſch überſezt worden. Die lateiniſche Ueberſezung hat, annitebatur attollere ſe. Dacier: en ſe ſoulevant autant, que ſa foibleſſe le permettoit. Kind und Schirach: ſuchte ſich ſelbſt fortzuhelfen. Wie konnte aber Antonius zum Hinaufziehen etwas beytragen, zumahl da er die Hände nach der Kleopatra ausſtreckte? Eben ſo falſch werden die nachher folgenden Worte: καταπονουμενη τω ἑλκοντι, von Kind und Schirach gegeben, beugte ſich mit dem Kopf herunter — da ſie bloß die bey einer ſchweren Arbeit entſtehende Spannung und Verzerrung der Geſichtsmuſkeln anzeigen.

ihre Kleider auf, schlug und zerfleischte mit den Händen ihre Brust, wischte ihm mit dem Gewächte das Blut ab, nannte ihn bald ihren Herrn, bald ihren Gemahl, bald Imperator und vergaß aus Jammer über sein Unglück beynahe ihr eigenes. Antonius stillte ihre Klagen und verlangte Wein zu trinken, entweder weil ihn dürstete oder weil er dadurch seine Leiden desto geschwinder zu endigen hoffte. 71) Als er getrunken hatte, ermahnte er sie, auf ihre Rettung bedacht zu seyn, so fern es ohne Schande geschehen könnte, und sich unter Cäsars Freunden vornehmlich dem Proculejus anzuvertrauen; „ihn „sollte sie wegen des letzten Glückswechsels nicht be„klagen, sondern eher wegen des vielen Guten, das „ihm zu Theile geworden, glücklich preisen, da er den „ausgebreitetsten Ruhm erlangt und die größte Macht „besessen hätte, auch nun eben auf keine schimpfliche „Art als Römer von einem Römer überwunden wor„den wäre."

77. Eben in dem Augenblicke, da er den Geist aufgab kam Proculejus von Seiten Cäsars herbey. Als nämlich Antonius sich den Stich beygebracht hatte und zur Kleopatra getragen wurde,

71) Dacier bemerkt dabey, daß der Wein die Eigenschaft habe, den ganz erschöpften Personen die Lebensgeister etwas zu erwecken, dann aber gänzlich zu ersticken und führt eine ähnliche Stelle aus Homers 6ten B. der Ilias V. 264. an, wo Hektor sagt:

Nicht des süßen Weins mir gedenke, ehrwürdige Mutter!
Daß du mich nicht entnervst, und des Muths und der Kraft ich vergesse.

wurde, nahm Derketäus, einer der Trabanten, deſſen Degen weg, verſteckte ihn unter ſeinem Kleide, lief damit zum Cäſar, und brachte ihm die erſte Nachricht von Antonius Tode, 73) indem er den blutigen Degen vorzeigte. Auf dieſe Nachricht entfernte ſich Cäſar in das das Innere ſeines Zeltes und beweinte den Tod eines Mannes, der ſein Schwager, ſein Mitregent und Theilnehmer in vielen Kämpfen und Unternehmungen geweſen war. Darauf ſuchte er die mit ihm gewechſelten Briefe und las ſie ſeinen verſammelten Freunden vor, um zu beweiſen, daß Antonius ihm auf ſeine glimpflichen und gemäßigten Vorſchläge immer in einem trotzigen und übermüthigen Tone geantwortet hätte. Nun aber ſchickte er den Proculejus ab, mit dem Befehle, daß er ſich, wo möglich, vor allen Dingen der Kleopatra noch lebendig verſichern ſollte. Denn er ſtand wegen der Schätze in Beſorgniß, und betrachtete es als die vornehmſte Zierde ſeines Triumphs, wenn er die Kleopatra mit aufführen könnte.

Mit dem Proculejus perſönlich zuſammen zu kommen, ſchlug ſie durchaus ab; doch fand zwiſchen ihnen eine Art von Unterredung an dem Gebäude ſtatt, indem er von außen an die untere Thüre 74) trat, die zwar feſt verſchloſſen war, aber der Eitel-

73) Nach Dio Caſſ. B. 51. K. 11. ließ Kleopatra jetzt Cäſarn mit deſſen Liebe ſie noch immer Anfangs machte, Antonius Tod melden.

74) Θυρίδα verſteht hier unter πρὸς τῷ μνήματι eine unterirdiſche Gruft oder Begräbnißgewölbe, in welchem die Urnen der verſtorbenen Königl. Familien, und unter

P 2 den

Primus einen Durchgang geſtatten. In dieſer Unterredung bat Kleopatra ſich aus, daß man ihren Söhnen die Herrſchaft über Aegypten laſſen möchte. Proculejus aber hielt ſie ganz Mohr ſpan, und ſich in allen Stücken auf Cäſar verlaſſen.

50. Nachdem er den Ort in Augenſchein genommen und Cäſarn von allem Bericht abgeſtattet hatte, wurde Gallus 71) abgeſchickt, um ſich nochmahls mit ihr zu beſprechen. Dieſer begab ſich wieder an jene Thür und zog abſichtlich die Unterredung in die Länge. Indeſſen ſtieg Proculejus auf einer angelegten Leiter durch eben das Fenſter, durch welchen die Frauen den Antonius eingenommen hatten, und ging mit zwey Bedienten ſogleich nach der Thür hinab, an welcher Kleopatra mit Gallus im Geſpräche begriffen war. Eine der Frauen, die

Augen entweder eine horizontal auf der Erde liegende mit einem Gitter verſehene Fallthür, die den Zugang zu der in die Gruft hinab führenden Treppe bedeckte, öffnen, oder ſchnell auf die beyden Umſtände ſeine Nachricht genommen zu haben, daß Antonius mit Gallen in die Höhe gezogen wurde, und Proculejus auf einer Leiter hinein ſteigen mußte, um in das Gebäude zu kommen. Es muß alſo dieß von der Kleopatra erdichtete Vorgeben ein bloßes Prahlgeſchwätz geweſen ſeyn, und unter Augen, die Thür im Erdgeſchoß zu verſtehen ſeyn.

71) Cornelius Gallus, ein General Cäſars, der von der Weſtſeite über Pelusium in Aegypten eingedrungen und an Cäſarn geſtoßen war. Er wurde der erſte Statthalter in Aegypten, kam aber wegen Uebertretung der Vorſchrift in Unterſuchung und endigte ſich ſelbſt. S. Die Caſſ. B. 51. K. p. B. 13. B. 23.

die ſich mit der Kleopatra eingeſchloſſen hatten, rief ihr mit lauter Stimme zu: Arme Kleopatra, du wirſt gefangen genommen. Auf dieſe Worte drehte Kleopatra ſich um, und da ſie den Proculejus erblickte, wollte ſie ſich mit einem Rauberdolche erſtechen, den ſie eben im Gürtel ſtecken hatte. Allein Proculejus ſprang gleich hinzu, umfaßte ſie mit beyden Händen: „Ey Kleopatra! ſagte er, du handelſt an dir ſelbſt und an „Cäſarn ungerecht, da du ihm eine ſo ſchöne Gelegenheit entziehſt, ſeine Großmuth zu zeigen, und „den ſanftmüthigſten unter allen Feldherren in den „Ruf eines hartherzigen und unverſöhnlichen Mannes bringſt.“ Zugleich wand er ihr den Dolch aus der Hand und durchſchüttelte ihre Kleider, aus Beſorgniß, ſie möchte noch Gift bey ſich verſteckt haben. Auch wurde vom Cäſar einer ſeiner Freygelaſſenen, Epaphroditus, hingeſchickt, der den Auftrag bekam, mit der größten Sorgfalt für ihr Leben zu wachen, ſonſt aber ihr auf das höflichſte zu begegnen und alle ihre Wünſche zu befriedigen.

21. Nunmehr hielt Cäſar ſeinen Einzug in die Stadt Alexandria, wobey er ſich mit dem Philoſophen Areius 76) unterredete und ihn bey der Hand hielt, damit der Mann durch dieſe ihm erwieſene Ehre bey ſeinen Mitbürgern gleich in Anſehen kommen und eine aus-

76) Areius, Arius oder Arens, war ein ſtoiſcher Philoſoph und genoß der vertrauteſten Freundſchaft des Auguſtus. Den hier erzählten Umſtand führt Plutarch auch an in den politiſchen Vorſchriften, Th. 6. der moral. Schr. S. 482.

ausgezeichnete Bewunderung erhalten sollte. Darauf verfügte er sich in das Gymnasium, bestieg eine für ihn errichtete Bühne, und da die Einwohner sich voller Furcht und Angst vor ihm niederwarfen, hieß er sie aufstehen und sagte: „er wolle ihnen alle Schuld „erlassen, erstlich wegen des Alexanders, des „Erbauers, zweytens aus Bewunderung über die „Größe und Schönheit der Stadt, 77) drittens sei„nem Freunde Areius zu Gefallen.“

Eine solche Ehre genoß Areius vom Cäsar; außerdem aber wirkte er auch andern durch seine Fürbitte Verzeihung aus. Unter diesen befand sich Philostratus, der unter allen Sophisten jener Zeit der geschickteste war, aus dem Stegreife zu reden, aber sich ungebührlicher Weise in die Akademie eindrängte. 78) Daher wies Cäsar, der seine Aufführung verabscheute, alle für ihn eingelegte Bitten ab. Philostratus aber ließ den Bart lang wachsen, legte ein schwarzes Kleid an, und folgte dem Areius überall auf dem Fuße nach, indem er ihm immer folgenden Vers zurief:

Die Weisen retten Weise, wenn sie weise sind.

Wie Cäsar dieß hörte, verzieh er ihm, mehr um den

77) Dio Cassius B. 51. K. 16. nennt dafür den Gott Serapis.

78) D. h. er gab sich für einen akademischen Philosophen aus, widersprach aber durch seine Aufführung den Grundsätzen dieser Schule, und mußte wegen seiner Liederlichkeit eher für einen ausgewachsenen Epikureer gehalten werden. Dieser Philostratus ist ohne der, welchem der jüngere Cato einmahl in Sicilien eine besondere Ehre erwiesen hatte. S. dessen Leben K. 57.

ſtanden, herausrücken, und einen neuen Angrif thun. Dieſe warfen von den Anhöhen, von welchen ſie herunterzogen, ſo eine Menge Pfeile unter die Elephanten, daß dieſe Thiere ſich umwenden mußten, und ſie ſtürmten auf ihrer rückſeitigen Flucht unter ihre eigne Truppen, und brachten dieſelben in Verwirrung und Unordnung, wodurch der Sieg der Römer vollkommen gemacht, und ihre Herrſchaft in Italien befeſtigt wurde. Denn ſie bekamen durch dieſen Sieg neuen Muth und neue Macht, und ihre dabey bewieſene Tapferkeit hatte ihnen den Ruf erworben, daß ſie unüberwindlich wären. Sie machten ſich auch bald darauf von Italien, und einige Zeit hernach von Sicilien Meiſter.

So verlor Pyrrhus alle ſeine Hofnungen auf Italien und Sicilien, und hatte durch einen ſechsjährigen Krieg in dieſen Ländern ſeine Macht vergeblich geſchwächt: aber ſeiner Niederlage ohnerachtet behielt er einen unüberwindlichen Muth. Er hatte, nach dem allgemeinen Urtheile, unter allen Königen ſeiner Zeit die gröſte Kriegserfahrung, die mehrſte perſönliche Tapferkeit, und den unternehmendſten Geiſt, aber was er durch herrliche Thaten ſich erwarb, verlor er wieder durch

den Areius vom Neide, als den Philoſtratus von ſeiner Furcht zu befreyen.

82. Von Antonius Kindern wurde Antyllus, der älteſte Sohn, den er von der Fulvia hatte, von ſeinem Hofmeiſter Theodorus ausgeliefert und dann hingerichtet. Als die Soldaten ihm den Kopf abhieben, entwendete der Hofmeiſter einen Stein von großem Werthe, den er am Halſe trug, und nähete ihn in den Gürtel. Er wollte es läugnen, wurde aber überführt und ans Kreuz geſchlagen. Die Kinder der Kleopatra wurden zwar nebſt ihren Erziehern genau bewacht, ſonſt aber anſtändig gehalten.

Den Cäſarion, der für einen Sohn des ältern Cäſars galt, hatte die Mutter mit einer groſſen Summe Geldes über Aethiopien nach Indien geſchickt; aber ein anderer Hofmeiſter, 79) der dem Theodorus an Denkart gleich war, Namens Rhodon, beredete ihn, wieder zurück zu kehren, indem er ihm weis machte, Cäſar habe ihn zur königlichen Würde berufen. Da Cäſar ſeinetwegen unentſchloſſen war, ſoll Areius zu ihm geſagt haben:

Vielkaiſerey frommt nicht! 80)

Und

79) Von dieſer Verrätherey der beyden Hofmeiſter weiß Dio Caſſ. nichts, ſondern erzählt B. 51. K. 15. Antonius ſey aus der Capelle ſeines Vaters herausgeriſſen und auf der Stelle niedergemacht, Cäſarion aber auf der Flucht nach Aethiopien eingeholt und getödtet worden.

80) Im Griechiſchen ουκ αγαθον πολυκαισαρις. Areius

Und so ließ er ihn in der Folge nach dem Tode der Kleopatra hinrichten.

83. Mehrere Könige und Generale baten darum, den Antonius begraben zu dürfen; allein Cäsar wollte der Kleopatra den Leichnam nicht nehmen lassen, welcher denn auch von ihren Händen mit königlicher Pracht beerdiget wurde, da sie Erlaubniß erhielt, alles, was sie wollte, dazu zu gebrauchen.

Bey der außerordentlichen Betrübniß und den vielen Schmerzen, die sie leiden mußte — denn ihre Brust war vom Schlagen ganz entzündet und voll schwärender Wunden — fiel sie noch in ein heftiges Fieber, und diesen Vorwand ergriff sie mit Vergnügen, um sich aller Nahrung zu enthalten und auf diese Art ihrem Leben ungehindert ein Ende zu machen. Ihr Leibarzt war ein gewisser Olympus; diesem entdeckte sie ihre wahre Absicht, und bediente sich seines Raths und seiner Beyhülfe, um die Auszehrung zu bewirken, wie Olympus selbst erzählt, der die Geschichte dieser Ereignisse herausgegeben hat. Cäsar aber schöpfte darüber Verdacht und setzte sie durch allerhand Drohungen wegen ihrer Kinder in solche Furcht, daß sie durch diese Maschinen besiegt, ihrem

Arrius bedient sich nämlich einer seinen Nachahmung jenes berühmten Spruchs im 2 B. der Iliade V. 204.
Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω,
Niemals frommt Vielherrschaft im Volke, nur einer sey König.
Man wird mir den Ausdruck Vielkaiserey verzeihen, dessen ich mich hier der Kürze wegen bedient habe.

ihren Leib, wie man nur wollte, pflegen und warten ließ.

14. Wenige Tage hernach kam Cäsar selbst, um sie zu sprechen und zu trösten. Sie lag eben ganz schlecht gekleidet auf einem Ruhebette. Bey seinem Eintritte sprang sie im bloßen Unterkleide auf und warf sich mit äußerst verstörtem Haare und Gesichte, mit zitternder Stimme und verweinten Augen ihm zu Füßen; auch waren auf ihrem Busen noch viele Spuren von jener Zerfleischung sichtbar, und überhaupt schien ihr Körper sich um nichts besser zu befinden als ihr Geist. Indeß war der ihr eigene Reiz, jenes kecke Vertrauen auf ihre Schönheit noch nicht ganz erloschen, sondern schimmerte, ihrer traurigen Lage ungeachtet, immer noch von innen durch und verrieth sich durch ihre Mienen und Bewegungen des Gesichts.

Als Cäsar sie nöthigte sich wieder hinzulegen und sich neben sie setzte, begann sie eine Art von Rechtfertigung und suchte das Geschehene mit der Nothwendigkeit und der Furcht vor Antonius zu entschuldigen. Cäsar aber widerlegte sie Punkt für Punkt, und da sie bald überführt wurde, legte sie sich aufs Bitten, und suchte sein Mitleiden zu erregen, als wenn sie noch so sehr an dem Leben hinge. Zuletzt überreichte sie Cäsarn ein Verzeichniß ihrer Schätze. Da Seleukus, einer von ihren Verwaltern, sie beschuldigte, daß sie einige Kostbarkeiten verhehle und unterschlagen wolle, sprang sie wüthend auf, faßte ihn bey den Haaren und gab ihm

ihm viele Schläge ins Gesicht. Cäsar schalt ihn über und suchte sie zu beruhigen. „Wie, Cäsar? „sagte sie, ist es nicht unerträglich, daß, während „du mir in meiner jetzigen Lage die Ehre erweisest, „mich zu besuchen und mit mir zu sprechen, meine „eigenen Sklaven als Kläger gegen mich auftreten, „wenn ich eins oder das andere weibliche Geräthe „bey Seite gelegt habe, wahrlich nicht, um mich „selbst damit zu schmücken — ach ich arme! — son„dern um die Octavia und deine Livia mit ei„nigen Kleinigkeiten zu beschenken, und durch sie „desto mehr Gnade und Hängkeit bey dir zu fin„den?" Cäsar hörte dieß mit vielem Vergnügen, weil er daraus sicher schloß, daß sie noch viele Liebe zum Leben haben müßte. Er sagte daher, daß er diese Sachen ihr gern überlasse, auch sie sonst mit einer Güte und Großmuth, die alle ihre Hoffnungen übertreffe, behandeln wolle, und begab sich dann weg, indem er glaubte, sie recht betrogen zu haben, aber selbst weit mehr betrogen war. [81])

15. Unter Cäsars Freunden befand sich Cornelius Dolabella, ein junger Mann von vornehmer Geburt. Dieser war der Kleopatra nicht abgeneigt, und auf ihr Bitten that er ihr das mehr nach dem Gefallen, daß er ihr heimlich melden ließ, Cäsar werde zu Lande durch Syrien zurückkehren und habe beschlossen sie mit ihren Kindern in drey

81) Man vergleiche damit die Erzählung des Dio Cass. B. 51. K. 12. von diesem Vorfalle, die von der des Plutarchs sehr abweicht.

drey Tagen nach Rom zu ſchicken. Auf dieſe Nachricht bat ſie erſt Cäſarn um die Erlaubniß, dem Antonius ein Todtenopfer zu bringen, und da er es bewilligte, ging ſie mit ihren vertrauten Frauen zu dem Grabmahle und warf ſich auf den Sarg. „Theuerſter Antonius, ſagte ſie, neulich begrub „ich dich mit dieſen noch freyen Händen, jetzt bringe ich dir das Todtenopfer als eine Gefangene, unter genauer Bewachung, daß ich dieſen ſklaviſchen, „zum Triumph über dich aufbewahrten Körper ja „nicht durch Thränen und Schläge mißhandele. Erwarte nun keine andere Ehrenbezeigungen oder „Todtenopfer; dieß ſind die letzten, die Kleopatra „dir bringt. Im Leben hat uns nichts von einander trennen können; aber im Tode müſſen wir noch „allem Anſchein nach den Ruheplatz vertauſchen. „Du, ein Römer, liegſt hier begraben, und ich Unglückliche werde mein Grab in Italien finden, den „einzigen Antheil, den ich an deinem Vaterlande „nehme. Doch wenn die daſigen Götter nur einige „Macht und Stärke noch beſitzen — die hieſigen haben uns verrathen — ſo gib mich, deine Gemahlinn, nicht lebend Preis, laß es nicht geſchehen, „daß in mir über dich triumphirt werde, ſondern „verbirg mich hier in einem Grabe mit dir, indem „unter den tauſend Uebeln, die mich treffen, keins „ſo ſchwer und empfindlich iſt, als die kurze Zeit, „die ich ohne dich gelebt habe.“

86. Nach dieſer Klagerede ſchmückte ſie den Sarg mit Kränzen, und gab Befehl, für ſie ein Bad

Bad zu bereiten. Nachdem sie sich gebadet hatte, legte sie sich zu Tische und hielt eine herrliche Mahlzeit. Während derselben kam Jemand vom Lande und brachte ein Körbchen. Auf die Frage der Wachen, was er trüge, machte er es auf, nahm die Blätter oben weg und zeigte, daß es mit Feigen angefüllt war. Da jene sich über die Größe und Schönheit der Früchte wunderten, lächelte er und hieß sie davon nehmen; aber ohne den geringsten Argwohn befahlen sie ihm das Körbchen hinein zu tragen. Nach der Mahlzeit schickte Kleopatra ihre Schreibtafel, die sie beschrieben und versiegelt hatte, an Cäsar, [82]) hieß alle aus dem Zimmer gehen, bis auf jene zwey Frauen, und schloß sich mit ihnen ein.

Cäsar erbrach sogleich die Schreibtafel und da er beym Lesen auf die flehentliche mit Klagen vermischte Bitte stieß, daß er sie doch ja neben dem Antonius begraben möchte, errieth er bald, was geschehen war. Erst wollte er selbst ihr zu Hülfe eilen, schickte dann aber in der Geschwindigkeit andere hin, [83]) um die Sache zu untersuchen. Aber es war mit ihrem Tode äußerst schnell zugegangen, ohne daß die ausgestellten Wachen das geringste davon gemerkt hatten. Denn da jene im vollen Laufe dahin

82) Und zwar wie Dio C. B. 51. K. 13. sagt, durch den Freygelassenen Epaphroditus, wodurch sie sich bey ihrem Vorhaben diesen tätigen Aufseher vom Halse schafte.

83) Cäsar schickte sogleich Psyller oder Schlangenbeschworer hin, welche die Eigenschaft besaßen, das Gift aussaugen zu können, wenn nur der Gebissene noch lebte, ohne daß ihnen das Gift etwas schadete, wie sie denn auch selbst, vor jedem Schlangenbiß sicher wären. S. Dio Cass. B. 51. K. 14.

dahin kamen und die Thür öffneten, fanden sie die die Kleopatra schon todt in königlichem Schmucke auf einem goldenen Bette liegen. Die eine von ihren Frauen, Eiras, verschied eben zu ihren Füßen; die andere, Charmion, die schon wankte und taumelte, machte das Diadem, womit das Haupt der Kleopatra umbunden war, zurecht. Da einer im Zorne zu ihr sagte: Das ist schön, Charmion! versetzte sie: „Freylich das allerschönste, wie es sich für die Enkelinn so vieler Könige „schickt.“ Weiter konnte sie nichts sagen, sondern sank sogleich neben dem Bette nieder.

87. Man sagt nun, in dem Körbchen sey ihr eine Natter unter den Feigen und Blättern versteckt zugebracht worden; denn sie habe es selbst so befohlen, damit sie, ohne es zu wissen, von dem Thiere gebissen würde. Als sie aber einige Blätter oben weggenommen hatte und die Schlange erblickte, habe sie gerufen: Ey da ist sie ja, und sogleich den entblößten Arm ihr zum Beißen hingehalten. Andere erzählen, die Natter sey in einem Wasserkruge verschlossen aufbewahrt worden; Kleopatra habe sie mit einem goldenen Spinnrocken so lange gereizt und erbittert, bis sie herausſprang und sich ihr an den Arm hing. Den wahren Hergang der Sache weiß jedoch Niemand zu bestimmen. Denn es wird auch erzählt, sie habe beständig Gift in einer hohlen Haarnadel 84) bey sich getragen und diese in dem

84) Plutarch braucht hier das ungewöhnliche Wort κνίστης

dem Kopfschmucke verbergen. Indeß zeigte sich an ihrem Körper kein Flecken noch sonst ein Merkmahl von Gift. Aber es war auch keine Schlange im Zimmer zu sehen; nur wollte man am Meere hin, nach welcher Seite das Zimmer die Aussicht hatte und dessen Fenster gingen, einige Spuren von dem Gange derselben bemerkt haben. Einige versichern noch, daß an dem Arme der Kleopatra zwey zarte und kaum bemerkbare Stiche wären zu sehen gewesen, und dieß scheint auch Cäsar geglaubt zu haben. Denn beym Triumphe ließ er ein Bildniß der Kleopatra mit einer am Arm hängenden Natter mit aufführen. So werden diese Begebenheiten erzählt.

Ungeachtet nun Cäsar über den Tod dieser Frau sehr ungehalten war konnte er doch nicht umhin, ihren Edelmuth zu bewundern und ließ ihren Leichnam neben dem des Antonius mit königlicher Pracht beerdigen. Auch erhielten die beyden Kammerfrauen auf seinen Befehl ein ehrenvolles Begräbniß.

Kleopatra starb 85) in einem Alter von neun und dreyßig Jahren, von welchen sie zwey und zwanzig als Königinn regieret und mehr als vierzehn mit Antonius geherrscht hat. Antonius hatte nach einigen ein Alter von sechs und funfzig, nach andern nur von drey und funfzig Jahren erreicht. Alle

κνηστις, welches ein zum Schaben oder Kratzen bestimmtes Instrument bedeutet, und daher von Schirach durch Kratznadel übersetzt wird. Die braucht dafür am angef. O. das gewöhnlichere Wort βελονη.

85) Im Jahre Roms 724. v. Chr. Geb. 30.

Alle Bildſäulen des Antonius wurden umgeworfen, die der Kleopatra aber blieben ſtehen, weil Archibius, einer von ihren Freunden, Cäſarn tauſend Talente bezahlte, 36) damit ſie nicht mit denen des Antonius gleiches Schickſal erfahren ſollten.

88. Antonius hinterließ von drey Gemahlinnen eine Nachkommenſchaft von ſieben Kindern. Der älteſte Sohn Antyllus wurde allein von Cäſarn hingerichtet; die übrigen nahm Octavia zu ſich und erzog ſie mit ihren eigenen Kindern. Die Kleopatra, 37) eine Tochter der Kleopatra, vermählte ſie mit Juba, dem gelehrteſten unter allen Königen. Antonius, den zweyten Sohn von der Fulvia, erhob ſie zu einer ſolchen Größe, daß, da Agrippa den erſten, und die Söhne der Livia den zweyten Rang in der Gunſt beym Cäſar

36) Oder 1,281250 Thaler.

37) Sie führte den Beynamen Selene, Mondgöttinn, und war eine Zwillingsſchweſter von Ptolemäus, von deſſen und des Alexanders, eines andern Sohns der Kleopatra, Schickſalen Plutarch nichts erwähnt. Dio meldet aber B. 51. K. 15. daß Cäſar beyden dem neuen Ehepaar zu Gefallen das Leben geſchenkt habe. Juba war ein Sohn des numidiſchen Königs gleiches Namens, wurde nachdem ſein Vater im Kriege gegen den ältern Cäſar umgekommen war, als Gefangener nach Rom gebracht, erhielt da eine gelehrte Erziehung und bekam dann vom Octavianus ein Stück von Mauritanien zum Eigenthum. Er hat mehrere hiſtoriſche Werke geſchrieben, unter welchen beſonders die römiſche Geſchichte gerühmt wird.

Cäsar hatten, dieser junge Antonius den dritten Platz zu behaupten schien. 88)

Octavia hatte vom Marcellus zwey Töchter und einen einzigen Sohn Marcellus. Diesen nahm Cäsar an Kindesstatt an und wählte ihn zum Schwiegersohn; von den Töchtern gab er die eine dem Agrippa. Da Marcellus bald nach seiner Vermählung starb und Cäsar keinem unter seinen übrigen Freunden genug traurte, um ihn zum Schwiegersohn zu wählen, that ihm Octavia den Vorschlag, daß Agrippa sich von ihrer Tochter scheiden und die des Cäsars nehmen sollte. Dieß ließ sich Cäsar zuerst und dann auch Agrippa gefallen, worauf sie ihre Tochter zurücknahm und mit Antonius vermählte, Agrippa aber Cäsars Tochter heirathete.

Von den beyden Töchtern, die vom Antonius und der Octavia vorhanden waren, bekam die ältere Antonia Domitius Ahenobarbus, die jüngere Antonia, die sich durch Sittsamkeit und Schönheit auszeichnete, Drusus, der Sohn der Livia und Stiefsohn Cäsars. Aus dieser Ehe kamen Germanicus und Claudius, von von welchen letzterer nachher zur Regierung gelangte. Von den Kindern des Germanicus führte Cajus

88) Er hieß Julius Antonius und wurde im J. R. 752. v. Ch. G. 2. hingerichtet, weil er an den Ausschweifungen der Julia, Augustus Tochter grossen Antheil gehabt hatte, und in Verdacht stand, daß er sich durch sie zum Regenten aufwerfen wollte. S. Dio Cassius B. 55. K. 10.

eitle Entwürfe, und aus Begierde nach dem, was er nicht hatte, war er nicht im Stande das zu nutzen und zu erhalten was er hatte. Deswegen verglich ihn Antigonus mit einem Bretspieler, der viele glückliche Würfe thäte, aber die Steine nicht zu setzen wüßte.

Pyrrhus brachte achttausend Mann Fußvolk und fünfhundert Mann zu Pferde wieder mit sich nach Epirus zurück. Aber da er kein Geld zur Unterhaltung der Truppen hatte, suchte er Gelegenheit zu einem neuen Kriege. Er unternahm in Begleitung einer Menge Gallier, die sich bey ihm eingefunden hatten, einen Einfall nach Macedonien, wo Antigonus, des Demetrius Sohn, regierte, und wollte bloß plündern und Beute machen. Da er aber viele Städte in seine Gewalt bekam, und zweytausend Soldaten zu ihm übergiengen, entwarf er Anschläge zu grössern Aussichten, und gieng auf den König Antigonus selbst los. Er grif ihn in engen Wegen an, und brachte sein ganzes Heer in Unordnung. Die Gallier, welche den Hintertrupp des Antigonus ausmachten, und zahlreich waren, thaten einen lebhaften Widerstand, worüber es zu einer heftigen Action kam, in welcher die meisten Gallier niedergehauen,

und

jus eine kurze berüchtigte Regierung, 89) und wurde mit seiner Gemahlinn und Tochter ermordet. Agrippina, die vom Ahenobarbus einen Sohn Lucius Domitius hatte, vermählte sich zum zweyten Mahle mit Claudius Cäsar. Ihren Sohn nahm Claudius an Kindesstatt an und gab ihm den Namen Nero Germanicus. Dieser gelangte in unserm Zeitalter zur Herrschaft, ermordete seine Mutter, und es fehlte wenig, so hätte er durch seine Unbesonnenheit und Tollheit das römische Reich umgekehrt. Er stammte im fünften Gliede vom Antonius ab.

89) Im Texte αξξας επιφανως, welches eigentlich heißen müßte, führte eine glänzende und ruhmvolle Regierung. Da dieß aber der Geschichte widerspricht, so ist das Wort επιφανως entweder verfälscht oder von Plutarch wider Gewohnheit in übelm Verstande gebraucht. Dacier sagt: après avoir regné peu de temps avec la derniere infolence et une extreme infamie. Schirach glaubt das griechische Wort durch berüchtigt ausdrucken zu können, und diesem bin ich hier gefolgt.

Vergleichung
des
Demetrius mit dem Antonius.

1. Da beyde Männer außerordentliche Veränderungen des Glücks erfahren haben, so wollen wir zuerst die Art, wie sie zu der Macht und dem glänzenden Ruhme gelangt sind, in Betrachtung ziehen. Der eine verdankte sie seinem Vater und fand sie schon vorbereitet, indem Antigonus unter Alexanders Nachfolgern der mächtigste war und, ehe noch Demetrius das männliche Alter erreichte, den größten Theil von Asien durchzogen und sich unterwürfig gemacht hatte. Antonius hingegen hatte einen Vater, der zwar ein ganz guter ehrlicher Mann, aber zum Kriege nicht geschaffen war und ihm nicht die geringsten Mittel sich empor zu schwingen hinterließ; dennoch hatte er den Muth nach Cäsars Herrschaft zu streben, auf die er durch Verwandtschaft keinen Anspruch machen konnte, drängte sich als Erbe in die von jenem erworbenen Rechte und Vorzüge ein, und gelangte durch keine andere Mittel,

tel, als die er in ſich ſelbſt fand, zu einer ſolchen Macht, daß er das ganze römiſche Reich in zwey Theile theilte, und die vorzüglichere Hälfte für ſich ſelbſt wählte und ſich zueignete; daß er abweſend durch ſeine Diener und Feldherrn die Parther in vielen Schlachten beſiegte und die am Kaukaſus wohnenden wilden Völker bis an das kaſpiſche Meer zurück drängte.

Für ſeine Größe zeugt ſelbſt das, was ihm zum Vorwurf gereichte. Denn Antigonus war ſchon ſehr froh, daß er ſeinen Sohn Demetrius mit der Phila, Antipaters Tochter, als einer Perſon von weit höherem Range, ob ſie gleich viel älter war, vermählen konnte; Antonius hingegen zog ſich durch die Vermählung mit der Kleopatra Schande zu, mit einer Königinn, die an Macht und Glanz alle Könige ihrer Zeit, den einzigen Arſakes[1]) ausgenommen, bey weitem übertraf. Aber er hatte ſich freylich zu einer ſolchen Größe erhoben, daß ihn andere noch eines höheren Glücks, als er ſelbſt verlangte, würdig hielten.

2. Die Grundſätze, nach welchen beyde ſich die Herrſchaft erwarben, waren auf Seiten des Demetrius ganz untadelhaft, da er Völker zu bezwingen und zu regieren ſuchte, die ſchon lange gewohnt waren von Königen beherrſcht zu werden; die des Antonius aber waren ſchlecht und tyranniſch, weil er das römiſche Volk unterjochte, das kaum erſt der Alleinherrſchaft Cäſars entronnen war. Ja auch der

1) D. h. den König der Parther, weil der Stifter des parthiſchen Reichs Arſakes geheißen hatte.

der Krieg gegen Cassius und Brutus, den man als die größte und glänzendste unter allen seinen Unternehmungen ansehen kann, wurde bloß in der Absicht geführt, um Vaterland und Mitbürger um ihre Freyheit zu bringen. Dagegen arbeitete Demetrius, ehe ihn der letzte Unfall traf, immer daran, Griechenland zu befreyen und die Besatzungen aus den Städten zu vertreiben, nicht so wie Antonius, der stolz darauf war, daß er die Befreyer Roms in Makedonien umgebracht hatte.

Eine der lobenswürdigen Eigenschaften des Antonius ist die Freygebigkeit und Größe in den Geschenken, worinn aber Demetrius wieder so sehr den Vorzug hat, daß er an seine Feinde mehr verschenkte als Antonius seinen Freunden gab. Freylich macht es letzterem immer Ehre, daß er den Brutus mit aller Pracht begraben ließ; aber auch jener begrub alle Todten der Feinde und schickte dem Pompejus die Gefangenen mit Geld und Geschenken zurück.

3. Im Glücke waren beyde ausschweifend und überließen sich ganz dem Vergnügen und Wohlleben. Indeß kann man nicht sagen, daß Demetrius über den Lustbarkeiten und Freuden der Liebe Gelegenheiten zu großen Thaten verabsäumt hätte; nur bey vieler Muße und Ruhe erlaubte er sich den Genuß der Vergnügungen, und die Lamia diente ihm wie die in der Fabel, wirklich nur dann, wenn er scherzen oder schlafen wollte, zum Zeitvertreibe. Bey Kriegsrüstungen aber war nie sein Spieß mit Epheu

um-

umwunden, nie duftete sein Helm von wohlriechenden Salben. Auch ging er nie glänzend und geputzt aus dem Schlafzimmer seiner Geliebten in die Schlachten; nein, dann ließ er alle fröhlichen Gelage, alle bakchischen Chöre schweigen, ward um mit Euripides zu reden, ganz Diener des mörderischen Mars, und machte sich überhaupt nie aus Hang zum Vergnügen oder aus Zerstreuung eines Fehlers schuldig. Wie man hingegen auf Gemählden die Omphale dem Herkules die Keule aus der Hand winden und die Löwenhaut ausziehen sieht, so wußte auch Kleopatra oft den Antonius zu entwaffnen und durch ihre Liebkosungen so zu bezaubern, daß er wichtige Unternehmungen und die dringendsten Feldzüge hintan setzte, und an den Ufern bey Kanobus und Taphosiris [2]) mit ihr scherzend die Zeit vertändelte. Endlich entwich er gar, wie Paris, [3]) aus dem Treffen und verbarg sich in ihrem Schoße; oder wenn man es genau nimmt, floh doch Paris erst, nachdem er war besiegt worden, ins Schlafzimmer, Antonius aber ergriff, um der Kleopatra nachzueilen, die Flucht und ließ darüber sogar den Sieg fahren.

4. Ferner nahm Demetrius, was durch kein

2) In Aegypten lagen zwey Oerter, die den Namen Taphosiris oder Taposiris führten: der eine in der Nähe von Alexandria, wo eine Menge junger Leute des Vergnügens wegen zusammen zu kommen pflegten, das heutige Abukir; der andere lag bey Kanobus und hieß Kleintaphosiris. S. Strabo B. 17. S. 799. 800.

3) Man sehe die Erzählung von Paris im 3 Buche der Iliade. V. 380. ff.

kein Gesetz verboten, vielmehr von Philippus und Alexander her bey den Makedoniern Sitte geworden war, mehrere Gemahlinnen, so gut wie Lysimachus und Ptolemäus, aber er hielt die, welche er genommen hatte, in Ehren. Antonius nahm dagegen erst zugleich zwey Frauen, ein Schritt, den sich bisher noch kein Römer erlaubt hatte; dann stieß er die rechtmäßig mit ihm vermählte Mitbürgerinn aus dem Hause, und dieß bloß der Ausländerinn zu Gefallen, deren Verbindung doch gesetzwidrig war. Daher brachte die Ehe jenem gar keinen Nachtheil, diesem aber das größte Unglück.

Indeß findet sich in dem Leben des Antonius keine so verruchte aus Geilheit begangene Schandthat, als Demetrius begangen hat. Die Geschichtschreiber melden, daß von der ganzen Burg zu Athen die Hunde entfernt gehalten wurden, weil diese Thiere sich vor allen andern öffentlich zu belaufen pflegen. Aber Demetrius schwelgte in dem Parthenon selbst mit Lustdirnen und schändete viele Weiber der Bürger. Sogar ein Laster, das mit dergleichen Ausschweifungen und Ueppigkeiten am wenigsten verbunden zu seyn scheint, nämlich die Grausamkeit, zeigt sich in Demetrius Hange zur Wollust, da er es geschehen ließ oder vielmehr veranlaßte, daß der schönste und tugendhafteste Athener eines jämmerlichen Todes starb, um nur der Mißhandlung zu entgehen. Mit einem Worte, Antonius handelte durch seine Unenthaltsamkeit nur gegen sich selbst, Demetrius aber gegen andere ungerecht.

5. Ge-

5. Gegen ſeine Verwandten bewies ſich Demetrius in allen Stücken untadelhaft; Antonius aber opferte ſeinen Oheim auf, um den Cicero umzubringen, eine Handlung die ſchon an ſich hart und grauſam iſt, ſo daß Antonius deßhalb kaum Verzeihung verdient, wenn auch der Tod des Cicero der Lohn für die Rettung ſeines Oheims geweſen wäre.

Was den Meineid und die Treuloſigkeit betrifft, deren beyde ſich ſchuldig machten, da der eine den Artabazus[4]) gefangen nahm, der andere den Alexander (Kaſanders Sohn) aus dem Wege räumte, ſo findet ſich auf Seiten des Antonius immer noch ein gültiger Vorwand; denn er war von ihm in Medien verlaſſen und verrathen worden. Demetrius hingegen erdichtete wie viele ſagen, um ſeine Handlung zu beſchönigen, allerhand falſche Beſchuldigungen und rächte ſich an einem Manne, der eher der beleidigte als der beleidigende Theil war. Von einer andern Seite verrichtete Demetrius die großen Thaten alle in eigener Perſon; Antonius aber trug, wo er nicht ſelbſt zugegen war, die ſchönſten und wichtigſten Siege davon.

6. Beyde verloren die Herrſchaft durch ihre eigene Schuld, jedoch nicht auf gleiche Weiſe. Der eine wurde im Stiche gelaſſen, da die Makedonier von ihm ihm abfielen; der andere ließ ſelbſt ſeine Armee

4) Dieß iſt eben der armeniſche König, der oben auf eine andere Art geſchrieben und Artavasdes genannt wurde.

mee im Stiche und floh von denen, die für ihn kämpften. Jenen trifft also der Vorwurf, daß er die Soldaten so abgeneigt und feindselig gegen sich gemacht hatte, diesen, daß er auf eine so ungemeine Treue und Zuneigung, die er sich zu verschaffen gewußt hatte, Verzicht that.

Die Todesart beyder läßt sich eben nicht loben, aber die des Demetrius verdient den tadelnsten Tadel. Denn er begab sich willig in die Gefangenschaft, ließ sich einschließen und war froh noch eine Frist von drey Jahren zu gewinnen, indem er durch Wein und eine gute Tafel, wie ein wildes Thier, zahm gemacht wurde. Antonius hingegen machte zwar auf eine furchtsame, elende und schimpfliche Art, aber doch ehe er seinen Feinden in die Hände fiel, seinem Leben ein Ende.

Dion.

Dion.*)

1. Der Dichter Simonides sagt [1]) mein Sol

*) Hr. v. Schirach beschuldiget in der Vorrede zum achten Theil seiner Uebersetzung den Plutarch, daß er in seiner Biographie so viel Parteylichkeit verrathen habe, als in dieser des Dions, und suchte dadurch, besonders aus dem von Cornelius Nepos beschriebenen Leben desselben zu zeigen, daß Dion von einer viel zu guten Seite dargestellt worden, daß seine ganze Absicht darauf gerichtet gewesen wäre, sich selbst an des Tyrannen Dionysius Stelle zu setzen. Allein wenn man auch zugiebt, daß Plutarch aus Anhänglichkeit an die platonische Philosophie von Dion Platons Schüler, manche nachtheilige Züge theils übergangen, theils verschönert hat, so erhellt doch nach genauer Erwägung der erzählten Begebenheiten so viel, daß Dion auf der einen Seite mit größtem Eifer dahin arbeitete, der eigenmächtigen, despotischen und unterdrückenden Herrschaft, oder Tyrannen des Dionysius — welche Hr. v. Schirach häufig mit der Monarchie verwechselt — ein Ende zu machen; auf der andern Seite aber sich eben so eifrig der demokratischen Verfassung, an welcher der Pöbel in Syrakus mit Leib und Seele hing, widersetzte, und dafür eine gemischte, der Aristokratie oder Oligarchie sich nähernde Regierungsform einzuführen suchte, wodurch er sich freylich den größten Theil der Syrakusaner zu Feinden machte. Indeß kann es gar wohl seyn, daß er bey der neuen Verfassung nicht einen bloßen Zustand abzuändern, noch in den Privatstand zurück zu treten, vielmehr sich an die Spitze derselben zu stellen dachte, um sie nach seinen in der Akademie eingesogenen Grundsätzen zu leiten. Aber aus keiner seiner Handlungen läßt sich mit Grunde schließen, daß er sich zum Tyrannen aufwerfen wollte. Von der Seite ist auch der Hauptgrund des Hn. v. Schirach, die Ermordung des Heraklides anzufechten, eines Mannes der sich durchaus als einen unruhigen, ränkevollen Kopf zeigte, und die Demokratie nur um deßwillen wieder herstellen wollte, um sich als Demagog beym Volke geltend zu machen.

1) Die Stelle aus Simonides Gedichten findet auch Aeine-

Sossius Senecio, Ilion ehrte auf die Korinther, die mit den übrigen Achäern in Krieg gezogen waren, eben nicht zürnen, weil auch Glaukus, der urſprünglich aus Korinth ſtammte, für Ilion tapfer kämpfte. Auf gleiche Weiſe dürfen ſich die Römer ſo wenig wie die Griechen über die Akademie beſchweren, da ſie an ihr in dieſem Buche, welches die Leben des Dion und des Brutus enthält, gleichen Antheil bekommen. Der eine von ihnen war von Plato ſelbſt ein Schüler geweſen, der andere aber durch Plato's Schriften gebildet worden, und ſo waren beyde, wie aus einer Ringſchule, zu den wichtigſten Kämpfen ausgegangen. Wenn ſie daher durch Ausführung vieler ähnlichen und gleichſam verſchwiſterten Thaten den Grundſatz ihres Anführers zur Tugend beſtätiget haben, daß Macht und Glück mit Klugheit und Gerechtigkeit ſich vereinigen müſſen, wenn politiſche Unternehmungen eine gewiſſe Größe und Dauerheit erreichen ſollen, ſo darf man ſich darüber gar nicht verwundern. Denn wie der Ringmeiſter Hippomachus [2]) ſagte, er könne die, welche bey ihm ihre Uebungen gemacht hätten, ſchon von ferne erkennen, wenn er ſie auch nur Fleiſch vom Markte bringen ſähe; ſo läßt ſich auch leicht denken, daß Männer, die nach einerley Grundſätzen

Ariſtoteles im 1 B. der Rhetorik K. 6 an. Glaukus war König der Lykier in Kleinaſien, ein Enkel des durch Bellerophon, der aus Korinth ſtammte. Die Geſchichte ſeines Zuwachs erzählt Glaukus ſelbſt ausführlich genug im 6 Buche der Ilias. V. 152 ff.

2) Eine andere Anekdote von dem Hippomachus erzählt Aelian B. 2. der vermiſchten Geſch. K. 6.

und die Führer der Elephanten so umringt wurden, daß sie sich mit den Elephanten an den Pyrrhus ergeben mußten. Dieser wollte den erlangten Sieg mehr nach dem Glücke, das sich ihm darbot, als nach reifer Ueberlegung nutzen, und rückte auf die macedonische Phalanx an. Alle Soldaten waren wegen der Niederlage ihres Hinterhaufens voller Bestürzung und Furcht, und deswegen wollten sie sich in kein Gefecht mit dem Pyrrhus einlassen. Da ritt er vor, streckte seine Hand gegen sie aus, und rief alle Officiere und Obersten bey ihren Namen, worüber denn das ganze Fußvolk den Antigonus verließ, und zum Pyrrhus übergieng. Antigonus entfloh: er behielt nur noch einige Städte an der Küste im Besitze.

Pyrrhus hielt bey diesem ausserordentlichen Glücksfalle den Sieg, den er über die Gallier erfochten hatte, für die herrlichste aller seiner Thaten, und widmete den schönsten und prächtigsten Theil der erlangten Beute der itonischen Minerva mit folgender Inschrift: — „Diese den kühnen Galliern abgenommene Schilde weihte der Molosser König Pyrrhus zum Geschenke der itonischen Minerva: er hatte das ganze Heer des Antigo-

ſtyn gebildet worden, dieſe nun auch in ihren Handlungen beſo'gen, und letztere daher mit der Aufmerkſamkeit eine gewiſſe Uebereinſtimmung und ihren ganz eigenen Takt bekommen.

2. Auf der andern Seite geben auch die Glücksbegebenheiten, die mehr durch Zufall als durch freye Wahl beynahe dieſelben ſind, dem Leben dieſer Männer eine beſondere Aehnlichkeit. Beyde wurden nach vor Erreichung des Zieles, bis zu welchem ſie ihre Unternehmungen durch viele ſchwere Kämpfe zu führen gedachten, aus dem Wege geräumt, da es ihnen an den erforderlichen Kräften fehlte. Und das wunderbarſte dabey iſt, daß die Gottheit beyden ihr nahes Ende andeutete, und dem einen wie dem andern eine furchtbare Erſcheinung zu Geſichte kam. 2) Gleichwohl geben die, welche dergleichen Dinge wegläugnen, den Grund an, daß noch nie einem verſtändigen Manne die Erſcheinung eines Geiſtes oder ein Geſpenſt vorgekommen ſey, ſondern daß nur Weiber, Kinder und ſchwachſinnige Menſchen entweder in einer Verirrung der Seele oder bey einem kränklichen Zuſtande des Körpers ſich ſolchen leeren und ſeltſamen Einbildungen überließen, und den Aberglauben hegten, daß ein böſer Genius ſie begleitete. Allein wenn ſolche geſetzte Männer und Philoſophen, wie Dion und Brutus, die ſich von keinem Vorurtheile ſo leicht einnehmen und bethören ließen, durch eine ihnen vorgekommene Erſcheinung ſo affizirt worden ſind, daß ſie ſelbſt andern davon erzählten, ſo muß

2) S. unten K. 55. und das Leben des Brutus K. 36. 48.

weiß ich nicht, ob mir nicht gegenwärtig jetzo worden, zu der abgebrochenen Meinung meiner Vorfahren zurück zu kehren, daß die bösen, mißgünstigen Geister, die auf tugendhafte Menschen neidisch sind und ihren guten Handlungen allerhand Hindernisse in den Weg zu legen suchen, sich der Furcht und des Schreckens bedienen, um ihre Tugend zu erschüttern und wankend zu machen, damit diese nicht, wenn sie im Guten fest und unveränderlich beharrten, nach ihrem Tode ein besseres Loos, als sie selbst haben, erhalten. Jedoch diese Untersuchung gehört an einen andern Ort; für jetzt wollen wir in diesem zweiten Buche der vergleichenden Lebensbeschreibungen die Geschichte von jenen beyden Männern zuerst vortragen.

3. Der ältere Dionysius heirathete, gleich nachdem er sich der Oberherrschaft bemächtiget hatte, 4) die Tochter des Hermokrates, 5) eines Syrakusaners. Diese wurde von den Syrakusanern, welche sich gegen die noch nicht völlig befestigte Tyranney empörten, grausamer und auf das ärgste mißhandelt, so daß sie selbst ihrem Leben ein Ende machte

4) Im 3 Jahre der 93 Olympiade, v. Chr. G. 404. Dionysius war der Sohn des Hermokrates, eines unbedeutenden Bürgers von Syrakus und bemerkte bey der unruhigen Gemüthsart der Syrakusaner, daß einer Krieg mit den Karthagern, gut sich zum Oberherrn zu machen. Diodor erzählt diese Begebenheiten ausführlich B. 13. K. 91-96.

5) Daß Hermokrates ist eben der, welcher sich im Kriege mit den Athenern berühmt gemacht hatte. Man darf ihn nicht mit Dionysius Vater, der eben so hieß, verwechseln.

machte. 6) Nachdem aber Dionysius die Herrschaft wieder erlangt und sie besser befestiget hatte, nahm er auf Ein Mahl zwey Gemahlinnen, 7) die eine aus Lokris, Namens Doris, die andere aus Syrakus selbst, Aristomache, eine Tochter des Hipparinus, des angesehensten Mannes in Syrakus, welcher ein College des Dionysius gewesen war, als dieser zum ersten Mahl zum Oberfeldherrn erwählt wurde. Wie man erzählt, hielt er mit beyden an Einem Tage Hochzeit; aber Niemand konnte erfahren, welcher er zuerst beygewohnt hat. In der Folge erwies er beyden immerfort gleiche Liebe und Achtung, so daß sie gemeinschaftlich mit ihm zu speisen, und wechselsweise, eine Nacht um die andere bey ihm zu schlafen pflegten. Das syrakusanische Volk verlangte freylich, daß die Inländerinn vor der Fremden einen Vorzug haben sollte; aber diese hatte das Glück, zuerst niederzukommen und an dem ältesten Sohne von Dionysius Geschlechte eine Stütze in Ansehung ihrer Herkunft zu erhalten. Aristomache hingegen war lange Zeit mit Dionysius verbunden, ohne Kinder zu bekommen, ob er gleich sehr wünschte, durch sie seine Famis

6) Dieß geschah im folgenden Jahre, 403 v. Ch. G. nachdem Dionysius, der das von den Karthagern belagerte Gela entsetzen wollte, von ihnen geschlagen und darauf von dem größten Theile seiner Truppen verlassen worden war. S. Diodor B. 13. K. 109. f.

7) Diodor B. 14. K. 44. setzt diese doppelte Heirath des Dionysius in das dritte Jahr der 95 Olympiade v. Ch. G. 396. Doris war eine Tochter des Xenetus, des vornehmsten Mannes in Lokris, einer an der südlichen Küste Italiens gelegene Stadt, in der Nähe des heutigen Gierace oder Geraci.

Familie vermehrt zu ſehen, ſo daß er auch der Mutter der Lokrierinn Schuld gab, die Ariſtomache bezaubert zu haben, und ſie deßwegen hinrichten ließ.

4. Ein Bruder von dieſer Ariſtomache war Dion, der anfänglich nur ſeiner Schweſter wegen etwas galt, nachher aber, da er Proben von ſeiner Einſicht ablegte, auch perſönlich vom Tyrannen geſchätzt und geliebt wurde. Unter vielen andern Beweiſen des Zutrauens hatte dieſer ſeinen Schatzmeiſtern befohlen, dem Dion ſo viel auszuzahlen, als er fordern würde, aber ihm noch an demſelben Tage davon Nachricht zu geben.

Dion war ſchon für ſich von hohem Geiſte und verrieth einen erhabenen und männlichen Charakter, nahm aber darinn noch mehr zu, als Platon durch göttliche Fügung ohne die geringſte menſchliche Abſicht nach Sicilien reiſte. Denn aller Wahrſcheinlichkeit nach führte eine Gottheit, die von weitem her den Grund zur Freyheit der Syrakuſaner legen und die Zerſtörung der Tyranney vorbereiten wollte, den Platon aus Italien nach Syrakus hinüber, und ſtiftete die Bekanntſchaft zwiſchen ihm und dem Dion, der damahls zwar noch ſehr jung war, aber unter allen Schülern, die Platon noch gehabt hatte, die ſchönſten Anlagen und den größten Eifer zeigte, ſeiner Anweiſung zur Tugend zu folgen, wie nicht nur Platon ſelbſt meldet, a) ſondern auch ſeine eigenen Handlungen bezeugen. Denn ob er gleich

a) In dem ſiebenten ſeiner Briefe, Th. 11. S. 98. der Zweybr. Ausgabe.

gleich unter den Augen des Tyrannen in niedrigen Sitten erzogen, ob er gleich an ein abhängiges furchtvolles Leben, an eine prahlerische Dienerschaft, an eine ausschweifende Ueppigkeit, an eine Denkart, die das höchste Glück in Wollust und Reichthum setzt, gewöhnt und damit schon angesteckt war, fühlte er doch, sobald er nur den Unterricht dieses Mannes und die Grundsätze seiner Philosophie gekostet hatte, seine Seele gleich für die Tugend entflammt; ja bey der Leichtigkeit, womit er selbst für das Gute war gewonnen worden, glaubte er aus jugendlicher Einfalt und Treuherzigkeit, daß eben diese Lehren beym Dionysius eine gleiche Wirkung hervorbringen würden; und betrieb es mit dem größten Eifer, daß auch er den Platon sprechen und eine Unterredung mit ihm halten sollte.

5. Bey der angestellten Zusammenkunft wurde erst überhaupt von der Tugend eines Mannes gesprochen, am meisten aber stritt man über die Tapferkeit. Da nun Platon behauptete, daß eher alle andere als die Tyrannen für tapfer zu halten wären, dann zur Gerechtigkeit überging und den Satz aufstellte, daß nur das Leben der Gerechten glückselig, das der Ungerechten aber elend und unglücklich wäre, konnte der Tyrann, der sich getroffen fühlte, dergleichen Lehrsätze nicht vertragen und ließ den Anwesenden, die den Mann außerordentlich bewunderten und von dem, was er sagte, ganz bezaubert waren, seinen Unwillen deutlich merken. Endlich fragte er äußerst aufgebracht den Platon, in welcher Absicht

er denn nach Sicilien gekommen wäre? Da dieser antwortete: Um einen rechtschaffenen Mann aufzusuchen — versetzte er: „Bey „den Göttern! damit willst du sagen, daß du einen „solchen noch nicht gefunden hast."

Dion glaubte, daß Dionysius es bey diesem Ausdruck seines Zorns 9) werde bewenden lassen, und schickte den Platon, der selbst wegzukommen eilte, auf einer Galere mit fort, die den Spartaner Pollis 10) nach Griechenland führen sollte. Allein Dionysius ersuchte insgeheim den Pollis, daß er den Mann unterwegens umbringen, oder, wenn dieses nicht anginge, wenigstens zum Sklaven verkaufen sollte; „denn, sagte er, davon wird er eben kei„nen Schaden haben, sondern als ein gerechter „Mann noch immer glücklich seyn, wenn er auch „zum Sklaven gemacht wird." Pollis führete daher, wie man erzählt, den Platon nach Aegina und verkaufte ihn da, weil die Einwohner mit den Athenern in Feindschaft lebten, und ein Decret gemacht hatten, daß jeder Athener, den man in Aegina antreffen würde, öffentlich verkauft werden sollte. 11)

Indeß

9) Dacier schaltet hier eine Verneinung ein, die ihm im Texte zu fehlen scheint. Er mag wohl nicht unrecht haben, obgleich Mosco du Soul das Gegentheil behauptet.

10) Vermuthlich eben der, welcher nachher als spartanischer Admiral von den Athenern, in einem Seetreffen bey Naxos geschlagen wurde. S. Diodor. B. 15. K. 34. Von seinen Geschäften beym Dionysius ist weiter nichts bekannt.

11) Diodor setzt diesen Vorfall in das 3 Jahr der 97sten Olym-

Indeß verlor Dion dadurch nichts von der Achtung und dem Vertrauen, worinn er beym Dionysius stand, im Gegentheil wurde er zu den wichtigsten Gesandtschaften gebraucht und unter andern nach Karthago geschickt. Auch schätzte ihn Dionysius mehr als irgend einen andern und ließ sich fast nur von ihm allein freymüthige Aeußerungen gefallen, so daß er ohne Furcht sagen durfte was ihm einfiel, wovon der Verweis in Absicht auf Gelon zum Beyspiel dient. Als man sich nämlich eines Tages über die Regierung Gelons lustig machte, und Dionysius selbst dabey sagte, Gelon sey ganz Sicilien zum Gelächter geworden, thaten die andern, als wenn sie den witzigen Einfall [12]) bewunderten, Dion aber sagte mit Unwillen: „Und doch gelangtest du zur Herrschaft, weil man „dir um Gelons willen traute; aber um deinetwillen wird man keinem andern wieder trauen.“ So viel ist gewiß, daß Gelon einen monarchischen Staat als das schönste, Dionysius aber als das häßlichste Schauspiel dargestellt hat.

Olympiade, 9. Ch. G. 384. erzählt ihn aber etwas anders, daß nämlich Dionysius den Platon auf den Markt in Syrakus geschickt, und da für zwanzig Minen (427 Thaler) hätte verkaufen lassen; die Philosophen aber hätten zusammen gethan, ihn losgekauft und nach Griechenland geschickt. Diogenes Laert. B. 3. 14. stimmt mit Plutarchs Erzählung überein. Dacier ist geneigt, die ganze Sache für ein Mährchen zu halten, weil Platon selbst in seinen Briefen nichts davon erwähnt.

12) Der Witz ist nur im Griechischen verständlich, wo Gelos (γελως) Gelächter bedeutet, und beruht also

6. Von der Lokrierinn hatte Dionyſius bey, von der Ariſtomache aber vier Kinder, worunter auch zwey Töchter waren, Sophroſyne und Arete. 12) Von dieſen wurde Sophroſyne mit ſeinem Sohne Dionyſius, und Arete mit ſeinem Bruder Theariden vermählt, nach dem Tode des Theariden aber nahm Dion die Arete, die ſeine Nichte war, zur Gemahlinn.

Als Dionyſius von einer Krankheit, die ſein Leben bedrohte, befallen wurde, gab Dion ſich alle Mühe, wegen der Kinder der Ariſtomache noch mit ihm zu ſprechen; aber die Aerzte ließen ihm, um ſich dem beſtimmten Maß folgen gefällig zu beweiſen, keine Gelegenheit dazu. Wie Timäus ſagt, reichten ſie auch dem Dionyſius auf ſein Verlangen einen Schlaftrank, wodurch ſie ihn ſeiner Sinne beraubten, und den Tod unmittelbar mit dem Schlafe verbanden. 14)

Bey

alſo auf einem bloßen Wettſpiele. Gelon ſtarb als Fürſt von Syrakus im 3 Jahre der 76 Olympiade, v. Ch. G. 476. nach einer Regierung von 17 Jahren und erhielt den den dankbaren Syrakuſanern Heroenehre.

12) Die beyden Söhne hießen nach Cornelius im leben Dions N. 1. Hippariuus und Nyſäus. Beyde gelangten nach Dions Tode eine kurze Zeit zur höchſten Gewalt.

14) Der ältere Dionyſius ſtarb nach einer Regierung von acht und dreyßig Jahren im 1. Jahre der 103 Olympiade, v. Ch. G. 366. Die Urſache ſeiner Krankheit war ſeltſam genug. Er hatte in Athen mit einer Tragödie, die er dort aufführen ließ, den Preis erhalten, und vor Freuden über dieſen ſo lange gewünſchten Sieg hielt er ein großes Gaſtmahl an, worbey er im Trunke ſo ſehr ausſchweifte, daß er ein heftiges Fieber bekam. S. Diodor B. 15. 74.

Bey dem allen erklärte sich Dion gleich in der ersten Versammlung der Freunde, die beym jungen Dionysius gehalten wurde, über das, was in der gegenwärtigen Lage der Dinge nützlich seyn möchte, auf eine solche Art, daß alle die andern gegen ihn an Einsicht nur Kinder, und an Freymüthigkeit Sklaven der Tyranney zu seyn schienen, da sie auf eine niederträchtige und furchtsame Art dem Jünglinge größtentheils nur solche Rathschläge ertheilten, wodurch sie sich bey ihm in Gunst setzen konnten. Am meisten aber machte er diese Leute, welchen vor der Gefahr, die von Karthago her der Herrschaft drohte, sehr bange war, durch das Versprechen betroffen, daß er, wenn Dionysius den Frieden wünschte, gleich nach Afrika reisen, und den Krieg so gut als möglich beylegen; wenn er aber Lust zum Kriege hätte, funfzig völlig ausgerüstete Galeeren stellen und auf seine Kosten unterhalten wollte.

7. Dionysius bewunderte diese großmüthige Gesinnung ungemein, und dankte ihm sehr für den bewiesenen Eifer. Allein die andern, welche fürchteten, dieß glänzende Anerbieten möchte ihnen zum Vorwurf gereichen, und sie durch Dions Macht ganz niedergedrückt werden, nahmen gleich davon Anlaß ihn zu verläumden und sparten keine Vorstellungen, wodurch sie den jungen Fürsten gegen ihn erbittern konnten, indem sie zu verstehen gaben, Dion suche ihm durch die Macht zur See die Oberherrschaft zu entreißen, und vermittelst der

Schiffe

Schiffe den Kindern der Aristomache, seinen Neffen, die höchste Gewalt zuzuwenden.

Unter den Ursachen des Hasses und Neides gegen ihn waren die sichtbarsten und vornehmsten seine von der ihrigen so ganz verschiedene Lebensart und die Vermeidung eines nähern Umganges mit ihnen. Diese Leute wußten gleich anfangs dem jungen, schlecht erzogenen Tyrannen durch allerhand Vergnügungen und Schmeicheleyen ihre Gesellschaft nothwendig zu machen, indem sie für ihn beständig auf Liebeshandel, auf zerstreuende Unterhaltungen in Trinkgelagen, in Gesellschaften mit Weibern und andern unanständigen Spielen bedacht waren. Dadurch wurde nun zwar die Tyranney, gleich dem Eisen, erweicht, sie erschien in den Augen der Unterthanen etwas menschenfreundlicher, und ließ, nicht sowohl durch die Milde als durch die Zerstreuung des Regenten abgestumpft, von der übertriebenen Strenge ziemlich nach. Allein die Folge davon war, daß die immer weiter gehende und allmählich um sich greifende Erschlaffung des Jünglings jene diamantenen Ketten, womit der ältere Dionysius sich rühmte, die Alleinherrschaft für seinen Nachfolger befestiget zu haben, schmelzte und vernichtete. Denn gleich im Anfange seiner Regierung hielt er, wie man sagt, neunzig Tage hinter einander Schwärmereyen und Trinkgelage, binnen welcher Zeit der Hof, welcher für alle rechtliche Männer und Gespräche verschlossen und unzugänglich blieb, mit Völlerey und Kurzweile, mit Musik, Tanzen und nichtswürdigen Possen angefüllt war.

8. Es

nus überwunden. Kein Wunder, da noch jetzt wie vormals kriegrische Aeakiden leben. „ —

Nach der Schlacht brachte Pyrrhus sogleich die macedonischen Städte unter seine Bothmäßigkeit. Zu Aegä bewies er sich nicht allein gegen die Einwohner sehr hart, sondern ließ auch eine Besatzung von den Galliern, die bey seinem Heere waren, in der Stadt, welche mit der ihnen eignen unersättlichen Raubbegierde sogar die dort befindlichen königlichen Gräber aufgruben, sie plünderten, und die Gebeine der Könige mit beschimpfender Frechheit zerstreuten. Pyrrhus schien diesen Frevel gar nicht zu achten, entweder weil er eben damals zu sehr mit andern Dingen beschäftigt war, oder weil er sich fürchtete, diese Barbaren zu bestrafen, er zog sich aber dadurch üble Urtheile der Macedonier zu. Er hatte jedoch noch nicht einmal seine Herrschaft in Macedonien befestigt und eingerichtet, als er schon wieder seine Gedanken auf anderweitige grosse Anschläge richtete, ob er gleich schon den Antigonus verjagte, und ihn einen unverschämten nannte, daß er noch den königlichen Purpurrock und nicht ein schlechtes Privatkleid trüge.

Er

3. Es war also ganz natürlich, daß Dion, der sich von allen solchen Vergnügungen und jugendlichen Spielen zurückzog, lästig werden mußte. Daher belegte man auch, um ihn noch mehr anzuschwärzen, seine Tugenden mit Namen, die nach Laster schmeckten, und nannte seine Ernsthaftigkeit Hochmuth, seine Freymüthigkeit Eigendünkel. Die Erinnerungen, die er gab, galten für Vorwürfe, und wenn er an tollen Streichen keinen Antheil nahm, legte man es ihm als Verachtung aus.

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß in seinem Charakter von Natur ein gewisses stolzes Wesen, eine zurückstoßende, für den geselligen Umgang untaugliche Rauhigkeit lag. Denn er war nicht nur für einen jungen Mann, dessen Ohren schon durch Schmeicheleyen verdorben worden, ein widriger und unangenehmer Gesellschafter, sondern auch viele, die mit ihm vertrauten Umgang hatten, und die edle Simplicität seines Charakters schätzten, fanden dieß an ihm auszusetzen, daß er sich gegen Leute, die etwas bey ihm zu suchen hatten, auf eine härtere und unhöflichere Art zu benehmen pflegte, als es sich für politische Geschäfte schicken wollte. In dieser Rücksicht schrieb Platon in der Folge, gleichsam weissagend, an ihn, er sollte sich ja vor dem Eigendünkel in Acht nehmen, der mit der Einsamkeit beysammen wohne. 15) Ungeachtet er indeß bey der damahligen Lage der Dinge am meisten zu gelten und, wo nicht allein, doch vor-

15) Die Stelle befindet sich am Ende des 4 Briefes von Platon Th. 11. S. 87. der Zweybrück. Ausg.

vorzüglich die wankende Tyranney zu stützen und aufrecht zu erhalten schien, sah er doch gar wohl ein, daß er nicht aus Gunst sondern seiner Dienste wegen wider des Tyrannen Willen der erste und angesehenste im Staate war.

9. Da er die Ursache von dem allen in dem gänzlichen Mangel an Unterricht und Bildung beym Dionysius suchte, so gab er sich alle Mühe, ihn in anständige Beschäftigungen zu werfen und ihm einen Geschmack an Schriften und Wissenschaften, die den Charakter bilden können, beyzubringen, damit er von der Scheu vor der Tugend abgebracht und gewöhnt würde, an dem Guten und Schönen Vergnügen zu finden. Denn seiner Natur nach gehörte Dionysius keinesweges unter die schlechtesten Tyrannen; aber sein Vater, welcher befürchtete, er möchte etwa, wenn er zuviel Einsicht bekäme, und mit verständigen Leuten Umgang hätte, Anschläge gegen ihn schmieden und ihm die Herrschaft entreißen, hielt ihn immer zu Hause eingeschlossen, wo er denn, alles Umgangs beraubt, und weil er keine andere Beschäftigung kannte, wie man sagt, kleine Wagen, Leuchter, Tische und Stühle von Holz verfertigte.

Der ältere Dionysius nämlich war so mißtrauisch, gegen Jedermann so argwöhnisch und aus Furcht so sehr auf seiner Hut, daß er nicht einmahl die Haupthaare mit Scheermesser wegnehmen, sondern einen seiner Hausgenossen [16]) kommen ließ, der sie mit

16) Im Texte steht των πλαστων τις, ein Bildner, Bild-

mit glühenden Kohlen rings herum absengen mußte. In sein Zimmer wurde weder sein Bruder noch sein Sohn in der Kleidung, die sie eben anhatten, eingelassen, sondern jeder mußte, ehe er hineintrat, seinen Rock ausziehen und einen andern anlegen, damit die Wache sehen konnte, daß er unbewaffnet wäre. Einmahl wollte ihm sein Bruder Leptines die Lage eines gewissen Platzes beschreiben, und da er einem Trabanten den Spieß aus der Hand nahm, um ihm den Ort vorzuzeichnen, ward er deßhalb auf seinen Bruder entsetzlich böse und ließ den, der den Spieß hergegeben hatte, gleich hinrichten. Er pflegte zu sagen: „er müsse sich vor seinen Freunden in Acht „nehmen, weil er wisse, daß sie Verstand hätten und „lieber selbst herrschen als sich beherrschen lassen wollten." Einen gewissen Marsias, der erst von ihm war empor gehoben und zu einer Officiersstelle befördert worden, tödete er, weil es demselben im Traume vorgekommen war, als wenn er ihn ermordete; und zwar aus dem Grunde, weil ihm so etwas nicht würde geträumt haben, wenn er sich nicht den Tag über mit dergleichen Gedanken beschäftiget hätte. Eine so ängstliche, eine durch Furchtsamkeit mit

Bildhauer, oder wie Dacier übersetzt queque garçon sculpteur. Mos. du Soul findet dieß absurd, und glaubt, daß „ΛΑΣΤΩΝ aus ΠΑΛΑΤΩΝ gemacht worden sey, wornach Kind, Schutzgenossen, und Schirach, Clienten übersetzen. Mir scheint aber diese Verbesserung noch nicht befriedigend, sondern unter ΠΑΛΑΤΩΝ irgend ein anderes Wort versteckt zu seyn, da Cicero im 5 B. der tusculan. Fragen K. 19. erzählt, Dionysius habe sich durch eine seiner Töchter die Haare absengen lassen.

mit so vielen Uebeln geplagte Seele hatte der Mann, der es dem Platon höchst übel nahm, daß er ihn nicht für den herzhaftesten und muthvollsten unter allen Menschen erklärte.

10. Da also Dion, wie gesagt, den Sohn desselben durch Unwissenheit an Charakter ganz verkrüppelt und zerknickt fand, ermahnte er ihn, sich mit den Wissenschaften abzugeben und den ersten unter den Philosophen inständigst zu bitten, daß er nach Sicilien kommen möchte, und wenn er dann käme, sich ihm gänzlich zu überlassen, damit er noch seinen Charakter durch Unterricht zur Tugend ausbildete, sich dem göttlichsten und vollkommensten Muster, nach dessen Leitung das Universum aus der Unordnung und Verwirrung zu einer wohlgeordneten Welt gediehen ist, gleich stellte, und nicht nur sich selbst sondern auch seinen Unterthanen einen hohen Grad von Glückseligkeit verschaffte, in so fern er ihnen die Pflichten, die sie jetzt in Muthlosigkeit unter dem Drucke der Herrschaft gezwungen erfüllten, zu Anordnungen einer väterlichen mit Mäßigung, Gerechtigkeit und Güte handelnden Regierung machte, und also aus einem Tyrannen ein König wurde. Denn die diamantenen Ketten wären nicht, wie sein Vater gesagt hätte, Furcht, Gewalt, eine zahlreiche Flotte und eine Leibwache von zehntausend Barbaren, sondern Zuneigung, Ergebenheit und Liebe, die durch Tugend und Gerechtigkeit einflößt worden. Und sollten auch diese Ketten, weicher und lockrer seyn als jene harten und straffen, so wären sie doch allemahl

mahl feſter um die Herrſchaft dauerhaft zu machen. Außerdem verriethe es auch einen Mangel an Ehrliebe und Seelengröße, wenn der Regent, der ſich durch prachtvolle Kleidung auszeichnet, der mit einer herrlichen Wohnung und mit einem köſtlichen Geräthe prangt, im Umgange und in Unterredungen vor dem gemeinen Manne gar nichts voraus hätte, und nicht darauf dächte, die Königsburg ſeiner Seele auf eine königliche und anſtändige Art auszuſchmücken.

11. Durch dergleichen Vorſtellungen nun, welche Dion oft wiederhohlte und denen er manche von Platons Grundſätzen beymiſchte, wurde endlich Dionyſius von einer heftigen, und, ſo zu ſagen, raſenden Begierde nach dem Umgange und Unterrichte Platons ergriffen. Es gingen daher ſogleich mehrere Briefe von Dionyſius nach Athen und dieſen folgten dringende Aufforderungen nicht nur von Seiten Dions, ſondern auch von Seiten der Pythagoreer in Italien, welche Platon anlagen, ſich dahin zu begeben, einer jungen durch gar zu große Macht und Gewalt fortgeriſſenen Seele ſich anzunehmen und durch bündige Unterweiſung im Zügel zu halten. Platon nun, der ſich, wie er ſagt, [17]) vor ſich ſelbſt ſchämte, man möchte von ihm glauben, daß ſeine ganze Geſchicklichkeit nur in Worten beſtehe und daß er keine Luſt habe, in irgend einem Falle Hand ans Werk zu legen, gab endlich dieſen Bitten Gehör, in der Erwartung, daß er, wenn erſt dieſer einzige Mann als

17) Im ſiebzehnten Briefe, Th. 11. S. 99. f.

als das vorzüglichste Glied gereiniget wäre, dann auch die ganze Insel Sicilien von ihren Krankheiten und Gebrechen leicht würde heilen können.

Allein die Gegner Dions, denen vor einer Sinnesänderung des Dionysius nicht wenig bange war, beredeten diesen, den Philistus aus dem Exil zurückzurufen, einen Mann, der in den Wissenschaften gut bewandert und mit dem Hofleben eines Tyrannen aufs beste bekannt war, damit sie ihn dem Plato und der Philosophie entgegen stellen könnten. Philistus nämlich hatte sich gleich anfangs als den eifrigsten Verfechter der eingeführten Tyranney gezeigt und eine geraume Zeit die Besatzung im Schlosse commandirt. Auch ging die Rede, daß er mit der Mutter des ältern Dionysius in vertrautem Umgange gelebt und der Tyrann selbst darum gewußt habe. Als aber Leptines eine seiner beyden Töchter, welche er mit der einem andern entführten Frau erzeugt hatte, mit dem Philistus verheirathete, ohne den Dionysius erst darum zu fragen; gerieth dieser so sehr darüber in Zorn, daß er die Gattinn des Leptines gebunden ins Gefängniß warf, und den Philistus aus Sicilien verbannte, welcher dann zu einigen Gastfreunden am adriatischen Meere [18]) seine Zuflucht nahm, wo er

18) Im Griechischen εις τον Αδριαν (κολπον), welches von allen meinen Vorgängern irrig übersetzt wird, in der Stadt Adria. In dem Falle müßte es heißen εις την Αδριαν. Dabey kann es jedoch gar wohl seyn, daß Philistus seinen Aufenthalt in der Stadt Adria genommen hat, die in Picenum lag und heutiges

er bey der Muße, die er hatte, den größten Theil seiner Geſchichte 19) geſchrieben zu haben ſcheint. Denn er kam bey Lebzeiten des ältern Dionyſius nicht zurück, 20) ſondern erſt nach deſſen Tode führte ihn, wie geſagt, der Neid der andern gegen Dion wieder nach Sicilien, als einen Mann, der ihnen ſehr nützlich werden, und für die Tyranney eine feſte Stütze abgeben könnte.

12. Dieſer trat denn auch gleich nach ſeiner Zurückkunft als eifriger Vertheidiger der Tyranney auf, und nun wurden auch von andern mehrere Klagen und Beſchuldigungen gegen Dion dem Tyrannen zu Ohren gebracht, daß er ſchon mit Theodotes und Heraklides wegen Vernichtung der Herrſchaft geſprochen habe. Dion hoffte nämlich, wie es ſcheint, wenn Platon angekommen wäre, mit deſſen Hülfe der Tyranney jene deſpotiſche und gar

zu

tiges Tages nach Atri heißt. Außerdem lag noch ein anderes Adria im nördlichen Italien im Lande der Veneter, nicht weit von Patavium oder Padoua. Von einer dieſer beyden Städte ſoll der Meerbuſen ſeinen Namen haben.

19) Philiſtus, Archonides Sohn, von Syrakus hat unter mehreren Werken eine Geſchichte von Sicilien in 11, und die Geſchichte des ältern Dionyſius in 6 Büchern geſchrieben, die aber alle verloren gegangen ſind. S. Diodor B. 13. K. 103. B. 15. K. 89. Cicero nennt ihn den zweyten Thukydides de Orat. B. 2. K. 13.

20) Diodor weicht hier vom Plutarch ſehr ab, indem er B. 15. K. 7. erzählt, Philiſtus habe ſich mit Leptines, der gleichfalls verbannt worden, nach Thurii in Italien gewendet, ſich aber bald wieder mit Dionyſius verſöhnt und ſeine vorige Gunſt wieder erhalten.

zu unbeschränkte Gewalt zu bekommen und den Dionysius zu einem ordentlichen an Gesetze gebundenen Fürsten zu machen; sollte er sich aber dagegen sträuben und den Vorstellungen kein Gehör geben, so hatte er beschlossen, ihn zu stürzen und den Syrakusanern die republikanische Verfassung wieder zu geben, nicht eben weil er ein Freund der Demokratie war, sondern weil er glaubte, daß sie für Leute, die einer wohl eingerichteten Aristokratie nicht theilhaftig werden könnten, auf jeden Fall besser wäre, als die tyrannische Regierung.

13. In dieser Lage der Dinge langte nun Plato in Sicilien an, und gleich beym ersten Empfange widerfuhr ihm eine ungemeine Ehre und Gunstbezeigung. Denn ein königlicher, prächtig geschmückter Wagen stand für ihn, so wie er aus dem Schiffe stieg, bereit, *) und der Tyrann veranstaltete ein Opfer, als wenn seiner Regierung ein noch so großes Glück begegnet wäre. Die Sittsamkeit bey Gastmahlen, die am Hofe herrschende Ordnung und die Sanftmuth des Tyrannen selbst in allen öffentlichen Geschäften gab schon den Bürgern die frohesten Aussichten zu einer glücklichen Veränderung. Bey allen äußerte sich auf Ein Mahl ein heftiger Trieb zu den Wissenschaften und zur Philosophie. Die Tyrannenburg war, wie man sagt, wegen der Menge derer die sich der Geometrie befliſſen, ganz mit Sand bedeckt. 21)

Wes

*) Dieses Empfanges gedenkt auch Aelian B. 4. der vermischten Gesch. K. 18.

21) Um nämlich die geometrischen Figuren darinn zu zeichnen.

Wenige Tage darauf wurde in der Burg ein herkömmliches Fest gefeyert. Da der Herold, wie gewöhnlich das Gebet that, daß die Herrschaft lange Zeit unerschütterlich bestehen möchte, soll Dionysius, der neben ihm stand gesagt haben: O höre einmahl auf, uns zu fluchen! Dieß schmerzte nun den Philistus und seines Gleichen sehr, weil sie glaubten, daß Platons Macht zuletzt durch einen längern Umgang unüberwindlich werden müßte, da schon durch diese kurze Bekanntschaft die Gesinnung des jungen Fürsten so sehr verändert und umgestimmt worden ware.

14. Nun aber griffen sie den Dion nicht mehr einzeln und heimlich, sondern alle zusammen und öffentlich an, und erklärten, er suche augenscheinlich den Dionysius durch Platons Beredtsamkeit zu bethören und zu vergiften, damit er, wenn Dionysius die Herrschaft freywillig aufgäbe und niederlegte, sie den Kindern der Aristomache, deren Oheim er wäre, zuwenden könnte. 22) Einige thaten sogar, als wenn es sie tief kränkte, daß die Athener, die mit einer so großen Land- und Seemacht hierher geschifft waren, eher aufgerieben und zu

nen. Hr. v. Schirach muß die Worte in einem andern Sinn genommen haben, da er übersetzt: und die königliche Residenz war von den vielen Geometern voller Staub.

22) Auch hier äußert Hr. v. Schirach die durch nichts begründete Meinung, daß man noch zu gut von Dion gedacht, und er keine andere Absicht gehabt habe, als sich selbst an Dionysius Stelle zum Alleinherrscher von Syrakus zu machen.

zu Grunde gerichtet wurden, ehe sie Syrakus erobern konnten, jetzt aber durch einen einzigen Sophisten die Herrschaft des Dionysius zerstören sollten, indem sie ihn beredeten, den zehntausend Trabanten zu entlaufen, die vierhundert Galeeren, die zehntausend Reiter und ein vielmahl stärkeres Fußvolk zu verlassen, in der Akademie das geheim gehaltene höchste Gut zu suchen, und durch die Geometrie glücklich zu werden, dagegen aber die in Herrschaft, Reichthum und Wohlleben bestehende Glückseligkeit dem Dion und Dions Schwesterkindern Preis zu geben.

Schon war durch dergleichen Reden beym Dionysius erst Argwohn, dann offenbare Uneinigkeit und Feindschaft bewirkt worden, als man ihm insgeheim einen Brief überbrachte, den Dion an die Geschäftträger der Karthager geschrieben hatte, und worinn er ihnen rieth, wenn sie mit Dionysius vom Frieden zu sprechen hätten, sollten sie sich ja nicht ohne ihn in Unterhandlungen einlassen, indem sie durch seine Vermittelung alle ihre Absichten unfehlbar erreichen würden. Diesen Brief las Dionysius dem Philistus vor, und nachdem er mit ihm darüber zu Rathe gegangen war, hinterging er, wie Timäus sagt, den Dion durch eine verstellte Aussöhnung. Er führte ihn nämlich, unter einem scheinbaren Vorwande und mit dem Versprechen, das bisherige Mißverständniß zu heben, ganz allein unten am Schlosse hin nach dem Meere zu, zeigte ihm da den Brief, und machte ihm Vorwürfe, daß er sich sogar mit den Karthagern gegen ihn verbinden wollte.

Er gab den Anträgen des Kleonymus, der zu ihm kam, und ihn nach Lacedämon einladete, sogleich Gehör. Dieser Kleonymus stammte vom königlichen Geschlechte her, weil man ihn aber für einen gewaltthätigen herrschsüchtigen Mann hielt, hatte er alle Liebe und alles Zutrauen verloren, und Areus war König zu Lacedämon geworden. Zu diesen allgemeinen und alten Beschwerden kam noch, daß seine schöne Frau Chelidonis, die aus königlichem Geblüte und des Leotichidas Tochter war, und die er schon als ein alter Mann geheyrathet hatte, in den Akrotatus, den Sohn des Königs Areus, heftig verliebt war, und ihrem Ehemanne, dem Kleonymus, viel Schande und Verdruß machte, denn jedermann in Sparta wußte, daß ihn seine Frau verachtete. Diese häuslichen und öffentlichen Verdrüßlichkeiten trieben endlich sein Mißvergnügen und seine Rachbegierde so weit, daß er den Spartanern die Kriegsmacht des Pyrrhus zuzog, die damals aus fünf und zwanzigtausend Mann zu Fusse, zweytausend Mann zu Pferde, und vier und zwanzig Elephanten bestand.

Diese grosse Kriegsmacht deutete sogleich an, daß Pyrrhus nicht Sparta dem Kleonymus, son-

wollte. Dion fing an, ſich darüber zu vertheidigen; aber er ließ ihn nicht zum Worte kommen, ſondern brachte ihn gleich, ſo wie er war, auf ein kleines Fahrzeug, und befahl den Schiffern, ihn nach Italien zu führen und dort ans Land zu ſetzen. 23)

15. Ueber dieſes Verfahren, das Jedermann hart und grauſam vorkam, entſtand nicht nur in dem Hauſe des Tyrannen von Seiten der Frauen 24) eine groſſe Betrübniß, ſondern auch die ganze Stadt Syrakus gerieth in Gährung, weil man bey dem über Dion entſtandenen Lärm und dem Mißtrauen der andern gegen den Tyrannen einem Aufſtande, einer ſchnellen Veränderung der Dinge entgegen ſah. Dionyſius, der das merkte, und dem dabey nicht wohl zu Muthe war, ſuchte Dions Freunde und die Frauen zu tröſten, indem er verſicherte, dieß ſollte für Dion keine Verbannung ſeyn, ſondern er hätte ihn bloß auswärts geſchickt, damit er nicht gezwungen würde, ihn, wenn er vor den Augen wäre, für ſeinen trotzigen Eigenſinn im Zorne noch härter zu behandeln.

Aeußere

23) Im 3. Jahre der 107. Olympiade v. Ch. G. 356. Mit Plutarchs Erzählung ſtimmt auch Platon im 7ten Briefe S. 103 f. und Cornelius N. 4. überein; Diodor hingegen weicht B. 16. K. 6. ganz davon ab, da er meldet, Dion habe, weil ihn Dionyſius umbringen wollte, die Flucht ergriffen, und ſich mit ſeinem Bruder Megakles und mit Heraklides nach Korinth begeben.

24) Die nächſten Verwandtinnen Dions, ſeine Schweſter Ariſtomache und ſeine Gemahlinn Arete.

Außerdem gab er auch den Verwandten Dions zwey Schiffe, mit der Erlaubniß, auf dieſe von ſeinen Reichthümern und Sklaven, ſo viel ihnen beliebte, zu laden und zu ihm in den Peloponnes zu führen. Dion beſaß ein großes Vermögen, und in ſeinem Hauſe herrſchte eine beynahe fürſtliche Pracht und Einrichtung. Dies alles packten ſeine Freunde zuſammen und ſchafften es fort. Auch wurde ihm noch vieles andere von den Frauen und von ſeinen Anhängern zugeſchickt, ſo daß er, ſo viel auf Geld und Reichthum ankam, unter den Griechen immer Aufſehen machen konnte, und aus dem Wohlſtande des Verbannten die Macht der Tyranney ſelbſt deſto mehr in die Augen fiel.

16. Gleich darauf wies Dionyſius dem Platon im Schloſſe eine andere Wohnung an, und brauchte die freundſchaftliche Bewirthung zum Vorwande, um ihn auf eine ehrenvolle Art bewachen zu laſſen, damit er nicht mit Dion als Zeuge der an ihm verübten Ungerechtigkeit abſchiffen ſollte. Durch die Zeit und den langen Umgang wurde er denn endlich gewöhnt, Platons Geſpräche und Unterricht, wie ein wildes Thier das Betaſten der Menſchen, zu vertragen; er faßte ſogar eine gewiſſe tyranniſche Liebe zu ihm, ſo daß er dem Platon zumuthete, er ſollte nur ihn allein lieben und vor allen bewundern, auch ſich erbot, die Regierung und Herrſchaft ihm völlig zu überlaſſen, wenn er Dions Freundſchaft der ſeinigen nicht vorziehen wollte. Für Platon nun war dieſe Leidenſchaft

des Dionysius eine wahre Plage, da er gleich denen, die bis zum Sterben verliebt sind, vor Eifersucht raste. Denn im kurzer Frist zankte sich Dionysius vielmahl mit ihm herum, und eben so oft söhnte er sich wieder mit ihm aus und bat um Verzeihung; er bewies zwar einen ungemeinen Eifer, seinen Unterricht anzuhören, und nach seiner Anweisung die Philosophie zu studieren; aber auf der andern Seite scheute er sich wieder vor denen, die ihn warnten, daß er sich doch nicht sollte bethören und verführen lassen.

Da indessen ein Krieg ausbrach, schickte Dionysius endlich den Platon zurück, mit dem Versprechen, den Dion im folgenden Sommer wieder abholen zu lassen. In diesem Stücke hielt er nun freylich nicht Wort, doch schickte er dem Dion die Einkünfte von seinen Gütern richtig zu, und bat dabey den Platon, er möchte ihm in Ansehung jener bestimmten Zeit des Krieges wegen verzeihen; so bald der Friede wieder hergestellt wäre, werde er den Dion zurückrufen, indeß aber ließe er ihn bitten, sich ruhig zu halten, keine Unruhen anzustiften, und ihn nicht unter den Griechen zu verunglimpfen.

17. Platon suchte denn auch diese Bitte zu erfüllen, und fesselte den Dion ganz an die Akademie, wo er ihn mit der Philosophie beschäftiget. Seine Wohnung hatte Dion in der Stadt bey einem seiner Bekannten, Namens Kallippus; zu seinem Vergnügen aber kaufte er sich auch ein Land-

haus, und mit diesem möchte er in der Folge, als er wieder nach Sicilien schiffte, dem Speusippus 25) ein Geschenk. Denn mit diesem pflog er unter allen seinen Freunden in Athen den vertrautesten Umgang, und war beständig in seiner Gesellschaft, weil Platon durch eine angenehme, zu rechter Zeit mit seinem Scherze gewürzte Unterhaltung Dions Charakter zu mildern und gleichsam zu versüßen suchte. Dazu war aber Speusippus vorzüglich geschickt, weßwegen ihn Timon in seinen Sillen 26) einen guten Spaßmacher nennt.

Da Platon ein Chor von Knaben aufzuführen hatte, hielt Dion die nöthigen Uebungen mit den Knaben, und gab aus seinen Mitteln alle Kosten dazu her. Platon gestatte ihm auch gern, diese Freygebigkeit gegen die Athener zu beweisen, weil sie dem Dion mehr Liebe und Zuneigung des Volks als ihm selbst Ehre einbrachte.

Dion besuchte nun auch andere Städte Griechenlands, fand sich bey allen Volksfesten und feyerlichen Versammlungen ein, und machte mit den vornehmsten, in der Staatskunst erfahrensten Männern Be-

25) Speusippus war der Sohn der Potone, Platons Schwester, und folgte dem Platon als Lehrer in der Akademie.

26) Die Sillen, Σίλλοι, waren ein Spottgedicht, (eine Art von Ironie,) worin die verschmitzten und berühmtesten Männer durchgezogen und lächerlich gemacht wurden. Timon aus Phlius gelebte, stand beym Antigonus Gonatas, König in Makedonien, in großer Gunst, und hat außerdem viele andere Gedichte, auch Komödien und Tragödien, geschrieben. Diogenes Laert. beschreibt sein Leben B. 9. K. 11.

Bekanntſchaft, wodey er in ſeinem Betragen keinen übel angebrachten Ernſt, keinen tyranniſchen Prunk, keine Zierereyen, ein Gemiſch Beſcheidenheit, Anſtand, Freundlichkeit und eine rühmliche Bekanntſchaft mit den Wiſſenſchaften und der Philoſophie blicken ließ. Dadurch erwarb er ſich allenthalben Liebe und Hochachtung, und erhielt von mehreren Städten öffentliche Ehrenbezeigungen und Decrete, die ihm zum Ruhme gereichten. Die Lakedämonier ertheilten ihm ſogar das Bürgerrecht von Sparta, ohne nach dem Zorn des Dionyſius zu fragen, der ihnen doch damahls gegen die Thebaner eifrig Beyſtand leiſtete.

Eines Tages, erzählt man, wollte Dion den Philoſtratus, einen der vornehmſten und reichſten Bürger von Megara, auf einem Balle in ſeinem Hauſe beſuchen. Vor der Thüre aber fand er ein groſſes Gedränge von Menſchen, und ihn ſelbſt mit Geſchäften ſo überhäuft, daß es ſchwer hielt, vor ihn zu kommen und mit ihm zu ſprechen. Er blickte daher auf ſeine Freunde, die darüber murrten, und unwillig waren: „Ey, ſagte er, warum wol„len wir dieſen Mann tadeln? Wir machten es ja „in Syrakus gerade ſo wie er.“

13. Mit Verlauf der Zeit wurde Dionyſius doch über die Gunſt, worinn Dion bey den Griechen ſtand, ſo eiferſüchtig und beſorgt, daß er die Ueberſchickung der Einkünfte unterließ, und deſſen Güter ſeinen eigenen Verwaltern übergab. Um aber die üble Meinung, worinn er durch Platons

geſom-

gekommen war, zu unterdrücken, versammelte er an seinem Hofe eine Menge Leute, die für Gelehrte gelten, und da er eine Ehre darein suchte, alle im Disputiren zu übertreffen, ſo ward er gezwungen, das, was er vom Platon überhin gehört hatte, auf eine verkehrte Art anzuwenden. Er schwur ſich daher wieder nach dem Platon, und bekannte es jetzt, daß er dessen Gegenwart nicht besser benutzt, und, was für ihn brauchbar wäre, nicht genauer gehört und begriffen hatte. Als nun Dionys, der immer in seinen Begierden ausschweifend war, und jeden Einfall mit Hitze verfolgte, bekam er auf Ein Mahl ein heftes Verlangen nach Platon, und um jede Maschine in Bewegung zu setzen, bewürbte er den Pythagoreer Archytas, [27] daß er für seine Versprechungen Bürge werden, und den Platon zur Reise nach Sicilien einladen ſollte; denn durch denſelben war zuerſt Freundſchaft und Gastrecht zwiſchen ihnen errichtet worden. [28]

Archytas ſchickte denn nach dem Archidemus an Platon ab, auch Dionysius andere Gelehrten und Freunde, die dem Platon anbringen ſollten. Zugleich ſchrieb er ſelbſt deutlich und bestimmt, daß,

27) Archytas, auf Tarentum König, war einer der vornehmſten, die zugleich um die pythagoreiſche Philoſ. und Staats Verfaſſung ſich groſſe Verdienſte erwarben, und darum ſowohl von alten Schriftſtellern, als auch von den Tarentinern mit großer Auszeichnung, wie Livius und Diogenes Laert. 8, 79 reden.

28) Plutarch hat nur einige dunkle Spur, die aus Platons 7. Brief S. 123. klar wird, daß Platon den Grund seiner Verbindung mit Dionys zwiſchen Archytas und Dionysius Gastfreundſchaft gelegt habe.

daß, im Fall Platon sich nicht bewegen ließe, nach Sicilien zu gehen, Dion nicht die geringste Nachsicht, wenn er aber käme, alles zu gewarten hätte. Ueberdieß ergingen an Dion dringende Aufforderungen von seiner Gemahlinn und Schwester, den Platon zu bewegen, daß er zu dem Dionysius Gehör geben, und keine Ausflüchte brauchen möchte. So ging nun Platon, wie er selbst sagt, [29]) zum dritten Mahl nach der sicilischen Meerenge,

Daß er wieder beführe die schaudervolle Charybdis. [30])

19. Durch seine Ankunft erfüllte er den Dionysius mit großer Freude, und mit frohen Hoffnungen wieder ganz Sicilien, welches sehnlich wünschte und so viel möglich beytrug, daß Platon über Philistus und die Philosophie über die Tyranney den Sieg davon tragen sollte. Selbst die Frauen [31]) bewiesen für ihn viele Aufmerksamkeit, und beym Dionysius genoß er das ganz besondere Zutrauen, dessen sich kein anderer rühmen konnte, daß er nämlich sich ihm nähern durfte, ohne vorher durchsucht zu werden. Dionysius machte ihm auch oft Geschenke mit großen Summen Geldes, die aber Platon niemahls annahm. Daher sagte Aristip-

29) Ebenfalls im 7ten Briefe, S. 138.
30) aus dem 12ten B. der Odyssee, V. 428. Diesen Vers führt auch Platon selbst an.
31) So wie oben, die zu Dions und Dionysius Hause gehörten.

Aristippus[31]) von Kyrene, der sich zu gleicher Zeit in Syrakus befand: „Fürwahr, Dionysius „geht in seiner Großmuth und Freygebigkeit sehr „sicher; uns, die wir viel verlangen, gibt er we„nig, dem Platon aber viel, der nichts an„nimmt.“

Als Platon jetzt nach den ersten Höflichkeiten anfing, von Dions Angelegenheiten zu sprechen, wurde erst die Sache von einer Zeit zur andern verschoben, dann aber erfolgten Vorwürfe und Zwistigkeiten, wovon jedoch Niemand etwas erfuhr. Denn Dionysius hielt alles geheim, und suchte den Platon durch andere Gefälligkeiten und Ehrenbezeigungen von Dions Freundschaft abzuziehen: Platon selbst aber verhehlte in den ersten Zeiten dessen Falschheit und Treulosigkeit, hielt geduldig aus, und machte zu allem eine gute Miene.

Als sie schon auf diesen Fuß mit einander standen, und sich einbildeten, daß Niemand etwas davon wüßte, fügte sichs, daß Eudoxus von Kyzikus,[32]) einer von Platons Vertrauten, eine Sonnenfin-

sterniß

31) Er hielt sich eine lange Zeit an Dionysius Hofe auf, und war da gegen der Grundsätze seiner Philosophie sehr bald. Diese machte ihn der Anekdote Diogenes einen höflichen Hund. Mehrere dergleichen Anekdoten führt Diogenes Laert. B. 2. K. 8. von ihm an.

32) Kyzikus war eine ansehnliche Stadt in Kleinasien, am Propontis. Scherach nennt sie neuerdings Cyzicene. Eudoxus, einer der berühmtesten Mathematiker und Astronomen des Alterthums, war eigentlich aus Knidus in Karien gebürtig, wurde aber, da er in Kyzikus eine Schule anlegte, für einen Kyzikener gehalten. Sein Leben beschreibt Diogenes Laert. B. 8. K. 8.

ſterniß voraus ſagte, und wie ſie nach ſeiner Angabe richtig eintraf, vom Dionyſius, der ihn bewunderte, ein Talent Silbers 34) zum Geſchenk bekam. Bey dieſer Gelegenheit ſagte Ariſtippus ſcherzend zu den andern Philoſophen: er könne ebenfalls etwas ſonderbares prophezeyen. Da dieſe in ihn drangen, es zu ſagen, ſprach er: „Nun ich prophezeye, daß Platon und Dionyſius in kurzer Zeit Feinde ſeyn werden.“

Endlich verkaufte Dionyſius alle Güter des Dions und behielt das Geld für ſich, den Platon aber, der bisher in dem an den Pallaſt ſtoßenden Garten gewohnt hatte, verſetzte er in die Baraken der Miethtruppen, die ihn ſchon längſt haßten und umbringen wollten, weil er den Dionyſius beredete, die Tyranney niederzulegen und ohne Leibwache zu leben.

20. Sobald Archytas von der Gefahr, worinn Platon ſich befand, Nachricht erhielt, ſchickte er in aller Eile eine Geſandtſchaft auf einem dreyßigruderigen Schiffe ab, und ließ den Mann vom Dionyſius zurück fordern, mit der Erklärung, daß Platon bloß auf die von ihm für ſeine Sicherheit geleiſtete Bürgſchaft nach Syrakus gefahren wäre. Dionyſius ſuchte nun die bewieſene Feindſchaft beym Abſchiede durch Gaſtereyen und andere Höflichkeitsbezeigungen in Vergeſſenheit zu bringen, ließ ſich aber einfallen, auch dieſes zu ihm zu ſagen: „Nicht wahr, mein lieber Platon, du wirſt nun „denen

34) Ein Talent betrug 1281 Thaler 6 Groſchen.

„denen, die mit dir die Philosophie studieren, viel „nachtheiliges von uns sagen?“ Jener antwortete lächelnd: „Bewahre der Himmel, daß in der Akademie ein solcher Mangel an Stoff zu Unterredungen herrschen sollte, daß man deiner erwähnen müßte!“ Auf diese Weise erzählt man die Entlassung des Platon; doch stimmt das, was dieser selbst meldet, [35]) nicht ganz damit überein.

21. Schon dadurch wurde Dion sehr aufgebracht, aber kurz darauf wurde er vollends auf das äußerste erbittert, als er das Verfahren gegen seine Gemahlinn erfuhr. Auch Platon spielt in seinem Briefe an Dionysius [36]) auf diesen Umstand an. Es verhielt sich damit so. Nach Dions Verbannung gab Dionysius dem Platon, wie er ihn entließ, den Auftrag, den Dion unter der Hand auszuhohlen, ob er etwas dagegen einzuwenden hätte, wenn seine Gemahlinn mit einem andern verheirathet würde. Denn es ging die Rede, sie mochte nun wahr oder von Dions Feinden erdichtet seyn, daß diese Verbindung dem Dion eben nicht angenehm gewesen sey, und daß er mit seiner Frau nicht in der besten Eintracht lebe. Als nun Platon nach seiner Ankunft in Athen mit Dion über alle die Gegenstände gesprochen hatte, schrieb er an Dionysius einen Brief, worinn er von den übrigen Punkten deutlich redete, über diesen aber auf eine nur

35) Im 7ten Briefe, S. 147. f.
36) Im 13ten Briefe, S. 176. wiewohl dieser Brief von einigen zur unecht und untergeschoben gehalten wird.

dern ſich den Peloponnes unterwürfig machen wollte. Indeſſen leugnete er dieſes ſowohl gegen andre als gegen die lacedämoniſchen Geſandten ſelbſt, welche ihn zu Megalopolis ſprachen. Er erklärte, daß er bloß in der Abſicht käme, um die Städte in Freyheit zu ſetzen, die ſich Antigonus unterwürfig gemacht habe, und auch wohl ſeine jüngern Prinzen nach Sparta zu bringen, um ſie dort auf lacedämoniſche Art erziehen zu laſſen, wodurch ſie ſich einen Vorzug vor allen andern Königen erwerben würden. Unter dieſem Vorgeben, welches er auf ſeinem Wege gegen jedermann behauptete, rückte er ins lacedämoniſche Gebiet. Sobald er es aber berührt hatte, ließ er rauben und plündern. Auf die Vorſtellungen der Geſandten, daß es ganz wider ſeine Erklärungen wäre, ſich ſo feindſelig zu bezeigen, antwortete er: — Es iſt ja bekannt, daß ihr Spartaner andern auch nicht vorherſagt, was ihr thun wollt. Einer von den Geſandten antwortete ihm darauf, im lakoniſchen Dialekte: Wenn du ein Gott biſt, ſo wirſt du uns kein Unglück zufügen, denn wir haben dich nicht beleidigt. Wenn du aber ein Menſch biſt, ſo wird noch einer ſeyn, der ſtärker iſt als du.

Er

nur für ihn allein verſtändliche Art ſich ausdrückte: „er habe mit Dion von der bewußten Sache geſprochen, dieſer aber ſich deutlich geäußert, daß es ihn ſehr verdrießen würde, wenn Dionyſius „dieſen Schritt thäte.“ Weil nun damahls noch viele Hoffnung zu einer Ausſöhnung vorhanden war, nahm Dionyſius mit ſeiner Schweſter keine Veränderung vor, ſondern ließ ſie bey Dions kleinem Sohne wohnen bleiben. Jetzt aber, da an keine Ausſöhnung mehr zu denken und Platon wiederum in Feindſchaft fortgeſchickt worden war, gab er endlich die Arete wider ihren Willen dem Timokrates einem ſeiner Freunde zur Gemahlinn, ohne in dieſem Stücke die Billigkeit ſeines Vaters zum Muſter zu nehmen.

Mit dem ältern Dionyſius nämlich war, wie man erzählt, Polyxenus, 37) der deſſen Schweſter, Theſte zur Frau hatte, in Feindſchaft gerathen. Da nun dieſer aus Furcht entwich und ſich aus Sicilien wegmachte, ließ Dionyſius ſeine Schweſter kommen und beſchuldigte ſie, daß ſie um die Flucht ihres Mannes gewußt und ihm doch nichts davon geſagt habe. Sie antwortete ihm aber ganz beherzt und unerſchrocken: „Wie, Dionyſius? „Bin ich denn in deinen Augen ein ſo feiges und „nichtswürdiges Weib, daß ich, wenn ich um die „Flucht

37) Er war des oben erwähnten Hermokrates Freundbruder, und gab dem Dionyſius, da er ſich einſt von allen Seiten bedrängt ſah, den Rath, er ſollte mit dem ſchnellſten Pferde aus der Tyranney entfliehen und ſich zu den Karthagern begeben. S. Diodor B. 13. K. 96. B. 14 K. 2.

„Arete meines Mannes gewußt hätte, nicht mit „ihm sollte abgeschieden seyn und an seinen Schicksalen „sollte Theil genommen haben? Aber ich habe nichts „das geringste davon gewußt; denn sonst würde es „für mich immer rühmlicher gewesen seyn, die Gat„tinn des Verbannten Polycrates als deine, des „Tyrannen Schwester zu heißen.“ Der Tyrann, sagt man, konnte nicht umhin, diese dreiste und freymüthige Rede zu bewundern. Auch die Syrakusaner schätzten die Tugend dieser Frau so sehr, daß ihr, selbst nach Aufhebung der Tyranney, königliche Ehre und Bedienung gestiftet wurde, und nach ihrem Tode sämmtliche Bürger sie zum Grabe begleiteten. Diese Abschweifung wird, hoffe ich, hier nicht am unrechten Orte stehen.

22. Nunmehr entschloß sich denn Dion wirklich zum Kriege, wobey Platon theils aus Achtung für die Gastfreundschaft des Dionysius, theils seines hohen Alters wegen[28]) einen bloßen Zuschauer abgab. Speusippus aber und andere Freunde des Dion nach ihren Kräften unterstützten und ihm zuredeten, Sicilien, das schon die Hände nach ihm ausstreckte und ihn sehnlichst erwarte, in Freyheit zu setzen. Da nämlich Platon sich zu Syrakus aufhielt, trieb sich Speusippus mehr unter den Bürgern herum und lernte dadurch ihre Gesinnungen genau kennen. Anfänglich scheute er sich

28) Platon stand schon im siebzigsten Jahre seines Alters, als er die dritte Reise nach Sicilien unternahm. Man vergleiche dessen 7ten Brief S. 149.

ſich zwar vor ihren freymüthigen Aeußerungen, die er für Verſuchungen des Tyrannen anſah, nach und nach aber ſchenkte er ihnen mehr Vertrauen. 39) Denn alle ſtimmten darinn überein, daß ſie dringend baten und verlangten, Dion ſollte nur zurück kommen ohne Schiffe, ohne Soldaten, ohne Pferde, er ſollte ſich bloß in ein Boot werfen und den Sicilianern ſeine Perſon und ſeinen Namen gegen Dionyſius leihen.

Dion wurde durch dieſe vom Speuſippus ihm mitgetheilte Nachrichten in ſeinem Vorhaben noch mehr beſtärkt, und ward nun unter der Hand und durch andere Truppen an, um ſein Vorhaben geheim zu halten. Ihm waren dabey viele Staatsmänner und Philoſophen behülflich, zum Beyſpiel der Kyprier Eudemus, auf deſſen Tod Ariſtoteles das Geſpräch von der Seele geſchrieben hat, und Timonides von Leukas; auch brachten ſie den Theſſalier Miltas, einen Wahrſager, der den Unterricht in der Akademie genoſſen hatte, mit ihm in Verbindung. Dagegen nahmen von allen denen, die vom Tyrannen aus Sicilien waren verbannet worden, deren Zahl ſich auf nicht weniger als tauſend Mann belief, nur etwa fünf und zwanzig an der Unternehmung Theil;

39) Dacier gibt dieſer Stelle einen andern Sinn und beziehet ſie auf die ſyrakuſaniſchen Bürger, als wenn dieſe ſich vor Speuſippus Freymüthigkeit gefürchtet und Verſuchungen des Tyrannen dahinter vermuthet hätten. Aber es beziehet ſich alles auf das vorhergehende Subject ὁ παρὰ Σπευσίππου. Klinde und Schirach haben den richtigen Sinn gefunden.

Theil; alle die andern wollten aus Furchtsamkeit mit der Sache nichts zu thun haben.

Der Sammelplatz war die Insel Zakynthus 40) in welcher sich die angeworbenen Soldaten versammelten. Die Anzahl derselben belief sich noch nicht einmahl auf achthundert Mann, alle aber hatten sich schon in vielen wichtigen Feldzügen versucht und ihre Körper zum Kriegsdienst abgehärtet; dabey zeichneten sie sich durch Erfahrung und Kühnheit vor allen aus und waren geschickt, die Volksmasse, die Dion in Sicilien zu finden hoffte, in Feuer zu setzen und zum muthvollen Kampfe zu ermuntern. 41)

23. Als diese zuerst hörten, daß es mit dem Zuge auf Dionysius und auf Sicilien abgesehen wäre, wurden sie sehr bestürzt und ließen den Muth sinken, weil sie wähnten, Dion habe sich, von Zorn und Wuth verblendet, oder aus Mangel besserer Aussichten, in so verzweifelte Unternehmungen gestürzt; ja sie geriethen schon gegen ihre Anführer und Werber in heftigen Zorn, daß sie ihnen nicht gleich anfangs gesagt hätten, wem dieser Krieg gelten sollte. Da ihnen aber Dion in einer Rede von dem schwachen und baufälligen Zustande der Tyranney eine genaue Beschreibung machte und sie belehrte,

40) Heutiges Tages Zante, an der westlichen Seite des Peloponneses.

41) Dion unternahm den Zug gegen Dionysius im 4 Jahre der 105 Olympiade, v. Ch. G. 355. nachdem er etwas über ein Jahr als Verbannter in Griechenland gelebt hatte. Man sehe, was Diodor B. 16. K. 9. über diese dem Anschein nach so sehr gewagte Unternehmung sagt.

lehrte, daß er sie nicht als gemeine Soldaten sondern mehr als Anführer und Officiere für die Syrakusaner und andere Sicilianer mitnähme; da nach Dion auch Alkimenes, der erste unter den Achäern an Geburt und Ansehen, der diesen Feldzug mit machte, ihnen zuredete, ließen sie sich endlich beruhigen.

Es war jetzt um die Mitte des Sommers, da auf dem Meere die etesischen Winde 42) herrschten, und gerade Vollmond. Dion veranstaltete dem Apollo zu Ehren ein prachtvolles Opferfest und hielt mit den Soldaten, die mit völliger Rüstung geschmückt waren, einen feyerlichen Aufzug nach dem Tempel; nach dem Opfer aber ließ er sie in der Rennbahn der Zakynthier sich lagern und gab ihnen ein Gastmahl, wobey sie die Pracht der goldenen und silbernen Gefäße und Tische, die allen Reichthum eines Privatmanns weit übertrafen, bewunderten und die Bemerkung machten, daß ein Mann, der schon über die Jugendjahre hinaus und im Besitz eines solchen Reichthums wäre, sich wohl nicht in gefährliche Unternehmungen einlassen würde, wenn er nicht sichere Hoffnungen hätte und dort auf Freunde rechnete, die ihm große Unterstützung und Hülfsmittel verschaffen könnten.

24. Nach dem Trankopfer und den gewöhnlichen Gebeten trat eine Mondfinsterniß ein. Für den Dion war wohl dieß eben nichts befremdendes, da er

42) Eine Art von Passatwinden, die im mittelländischen Meere besonders in den Hundstagen von Norden herwehen.

er mit dem elliptischen Umlauf bekannt war, und wußte, daß eine Verfinsterung des Mondes erfolgen muß, wenn die Erde zwischen ihm und die Sonne zu stehen kommt. Aber für die erschrockenen Soldaten war doch eine Art von Trost und Ermunterung nöthig, weßwegen denn der Wahrsager Miltas unter sie trat und sie ermahnte gutes Muths zu seyn und den besten Erfolg zu erwarten. Denn die Gottheit deute die Verfinsterung eines jetzt hellscheinenden Gegenstandes an; nichts aber sey jetzt glänzender und schimmernder als die Herrschaft des Dionysius, und deren Glanz würden sie gleich nach ihrer Ankunft in Sicilien auslöschen. Diese Auslegung gab Miltas öffentlich vor allen Soldaten; in Anjehung der Bienen aber, die man am Hintertheile von Dions Fahrzeuge hatte schwarmen sehen, 43) machte er dem Dion und seinen Freunden besonders die Erklärung, er fürchte, die glänzenden und ruhmvollen Thaten, die Dion verrichten werde, möchten nach einer kurzen Blüthe verwelken.

Auch dem Dionysius sollen von Seiten der Gottheit viele bedeutungsvolle Anzeichen begegnet seyn. So riß ein Adler einem der Trabanten den Spieß aus der Hand, führte ihn in die Höhe und ließ ihn ins Meer fallen. Das an die Burg spülende Meer

43) Daß die Erscheinung eines Bienenschwarms eine böse Vorbedeutung gewesen sey, sagt auch Cicero in der Rede de haruspicum responsis N. 12. und im Leben des Brutus N. 29. kommt ein ähnlicher Vorfall vor. Dacier fragt, ob dieß vielleicht daher rühre, daß die Bienen sich von Blumen nähren, die Blumen aber ein Sinnbild von angenehmen doch vergänglichen Dingen sind?

Meer gab Einen Tag lang ſüßes und völlig trinkbares Waſſer, ſo daß jeder der es koſtete, davon überzeugt wurde. Ferner wurden ihm Ferkel geworfen, die alle Glieder vollkommen, nur keine Ohren hatten. Die Wahrſager erklärten nun, dieſes Zeichen bedeute Aufruhr und Widerſpenſtigkeit, daß die Bürger der Tyranney nicht weiter gehorchen würden. Die Süßigkeit des Meerwaſſers deute für die Syrakuſaner auf eine Veränderung ihrer traurigen und ſchlimmen Lage in eine angenehmere und beyglücklichere. Der Adler ſey ein Diener Jupiters, die Lanze ein Zeichen der höchſten Gewalt und Herrſchaft; der höchſte unter den Göttern bereite alſo der Tyranney eine gänzliche Auflöſung und Vernichtung. Dieß meldet Theopompus.

25. Dions Soldaten ſchifften ſich auf zwey Frachtſchiffe ein, denen noch ein drittes kleineres und zwey dreyßigrudrige Fahrzeuge folgten. An Waffen nahm Dion, außer denen, welche die Soldaten trugen, noch zweytauſend Schilde, eine große Menge Geſchoſſe und Spieße, 44) nebſt einem reichlichen Vorrath von Lebensmitteln mit, damit es ihnen auf der Fahrt über das offene Meer an nichts fehlen möchte. Denn man hatte beſchloſſen, ſich auf dieſer Fahrt ganz den Winden und Wellen zu überlaſſen, weil ſie ſich auf die eingelaufene Nachricht, daß Philiſtus in Jopy-

44) Nach Diodor B. 16. K. 9. 10. waren es fünftauſend vollſtändige Waffenrüſtungen, welche Dion für die Syrakuſaner und andere Sicilianer, die ſich zu ihm ſchlagen würden, mitnahm.

Japygia 45) mit einem Geschwader von Schiffen aufsuchte, vor dem Lande fürchten mußten. So fuhren sie mit einem schwachen sanften Winde zwölf Tage lang und befanden sich am dreyzehnten auf der Höhe von Pachynum 46) einem Vorgebirge Siciliens. Der erste Steuermann rieth dem Dion, in aller Geschwindigkeit zu landen, weil sie sonst, wenn sie von der Küste abgetrieben werden sollten, oder an dem Vorgebirge freywillig vorbey segelten, viele Tage und Nächte in offener See würden herumtreiben müssen, um jetzt zur Sommerszeit einen Südwind zu erwarten.

Allein Dion trug Bedenken in einer so geringen Entfernung von den Feinden ans Land zu gehen, und schiffte, um einen entlegnern Platz zu suchen, um Pachynum herum. Bald darauf erhob sich ein frischer Nordwind, der mit hochgehender See die Schiffe von der sicilischen Küste wegtrieb. Diesem folgte beym Aufgange des Arkturus 47) ein fürchterlicher Sturm mit Donner und Blitz verbunden, der sich in heftigen Platzregen ergoß. Die Schiffer, die darüber bestürzt wurden und nicht mehr wußten, wo sie

45) Japygia nannten die Griechen die Halbinsel Italiens an der Ostseite des tarentinischen Meerbusens, die sonst auch Calabria hieß; heutiges Tags Terra di Otrento. Der gewöhnliche Weg der Schiffe von Griechenland und dem Peloponnes aus, ging an den südlichen Küsten von Italien hin, weil man bey dem damahligen Zustande der Schiffahrt nicht den gerades Weg über das Meer zu nehmen sich getraute.

46) Pachynum hieß das südöstliche Vorgebirge Siciliens, heutiges Tags Capo Passaro.

47) Der Aufgang dieses Gestirns fällt in den Anfang des Septembers.

ſie ſich befanden, bemerkten plötzlich, daß die Schiffe von den Wellen gerade auf die vor der libyſchen Küſte liegende Inſel Kerkina 48) zugetrieben wurden, und zwar eben an der Seite, wo ſie den Anfahrenden ein ganz ſteiles und ſtroffes Ufer darbietet. Es fehlte daher wenig, ſo wären ſie an die Felſen geworfen und zertrümmert worden, und mit Mühe und Noth kamen ſie noch vermittelſt vorgehaltener Stangen vorbey. Endlich ließ jedoch der Sturm nach, und nun erfuhren ſie von einem ihnen begegnenden Fahrzeuge, daß ſie ſich an den ſogenannten Köpfen der großen Syrte 49) befänden.

Bey der eingetretenen Windſtille und dem Herumtreiben auf der See ließen ſie ſchon den Muth völlig ſinken, als ſich von dem ſüdwärts liegenden Lande ein leichtes Lüftchen erhob, ohne daß ſie jetzt einen Südwind erwarteten oder ſich von dieſer Veränderung viel verſprachen. Der Wind nahm jedoch immer mehr zu und bekam endlich eine ſolche Stärke, daß ſie alle Segel aufſpannten, unter Anrufung der Götter von der libyſchen Küſte gerade über das Meer nach Sicilien zu ſteuerten, und nach einer leichten Fahrt am fünften Tage bey Minoa 50) anlang-

48) Die Inſel Kerkina, nach der lateiniſchen Ausſprache Cercina, heißt noch heutiges Tages Kerkine oder Querquinnes, und liegt an der Küſte des Königreichs Tunes.

49) Plutarch irrt ſich, wenn er die Inſel Kerkine an die große Syrtis verſetzt, die viel weiter oſtwärts liegt; ſie findet ſich vielmehr an der nördlichen Seite der kleinen Syrtis. Dieſe beyden Syrten waren Meerbuſen oder Baien voller Untiefen und Klippen, und daher den Schiffen ſehr gefährlich.

50) Dieß Städtchen führte auch den Namen Heraklea und

ten, einem Städtchen in Sicilien, das zu dem karthagischen Gebiete gehörte.

Zufälliger Weise war der karthagische Befehlshaber Synalus, 51) ein Gastfreund und Bekannter des Dion, eben an diesem Orte zugegen. Da er aber von dessen Anwesenheit und der Absicht dieses Geschwaders nichts wußte, suchte er den Soldaten das Landen zu verwehren. Allein diese sprangen, die Waffen in der Hand, ans Land, und tödeten zwar Niemanden — denn das hatte ihnen Dion wegen seiner Freundschaft mit dem Karthager streng untersagt — doch drangen sie mit den Fliehenden in die Stadt und nahmen sie in Besitz. Als aber die beyden Anführer einander aufgestoßen waren und sich begrüßt hatten, gab Dion die Stadt dem Synalus zurück, ohne sie im geringsten beschädiget zu haben; Synalus hingegen bewirthete die Soldaten, und versah den Dion mit allem, woran es ihm fehlte.

26. Nichts aber bestärkte den Muth der Soldaten so sehr, als der zufällige Umstand, daß Dionysius eben von Syrakus abwesend war; denn kurze Zeit vorher hatte er mit achtzig Schiffen den Weg nach Italien genommen. Aus der Ursache wollten sie auch den Ermahnungen Dions, von dem

und lag an der südlichen Küste Siciliens, westlich von Agrigentum, oder Girgenti. Nach Diodor B. 16. K. 9. war es von Minos, König von Kreta, erbaut worden, als er sich bey Verfolgung des Kunstlers Dädalus beym Kokalus, Könige der Sikaner, eine Zeitlang aufhielt.

51) Diodor am angef. O. nennt ihn Paralus.

Er rückte hierauf vor Lacedämon ſelbſt. Kleonymus wollte, daß er es ſogleich beſtürmen ſollte. Aber Pyrrhus beſorgte, wie man erzehlt, daß ſeine Soldaten, wenn ſie des Nachts die Stadt einnähmen, ſie plündern möchten, und ſchob den Sturm bis auf den folgenden Tag auf.

In Lacedämon befanden ſich bey dem ſo plötzlichen Ueberfalle wenige Truppen, und alles war in ſchlechter Kriegsverfaſſung; der König Areus ſelbſt war nicht gegenwärtig, ſondern nach Kreta den Gortyniern zu Hülfe gegangen. Aber eben die Verachtung, mit welcher Pyrrhus die ſo ſchlecht beſchützte Stadt behandelte, errettete ſie. Pyrrhus brachte die Nacht ruhig im Lager zu: die Anverwandten und Hausgenoſſen des Kleonymus putzten indeſſen ſchon deſſen Haus auf, und machten alles zu einem Gaſtmahle bereit, als wenn Pyrrhus des Nachts noch in dieſem Hauſe ſpeiſen würde.

Die Lacedämonier hielten die Nacht über noch Berathſchlagungen. Sie wollten ihre Weiber nach Kreta ſchicken, aber dieſe widerſetzten ſich dem Vorſchlage. Eine gewiſſe Archidamia kam ſogar mit einem Degen in der Hand in die Verſammlung des Senats, und machte den Män-

dem vielen Ungemach, das sie zur See ausgestanden hätten, hier einige Zeit auszuruhen, nicht Folge leisten, sondern um die Gelegenheit so geschwind als möglich zu benutzen, forderten sie, daß er sie nur gleich gegen Syrakus führen sollte. Dion entledigte sich also an diesem Orte der entbehrlichen Waffen und Geräthschaften, bat den Synalus, sie ihm nöthigen Falls nachzuschicken, und trat nun den Marsch nach Syrakus an. Unterwegens schlugen sich zuerst von Seiten der Agrigentiner zweyhundert Reiter, die bey Eknomus wohnten, 52) und dann auch die Geloer zu ihm.

Da das Gerücht von diesem Zuge sich bald bis nach Syrakus verbreitete, schickte Timokrates, der mit Dions Gemahlinn, des Dionysius Schwester, verheirathet war, und über die in der Stadt zurückgelassene Besatzung 53) zu befehlen hatte,

52) Eknomus war ein Bergschloß an eben der Küste Siciliens, östlich von Agrigentum, am Flusse Himera, oder, wie er jetzt heißt, Termini. Es hatte seinen Namen, das ruchlose, gesetzwidrige, davon, weil der berüchtigte Tyrann Phalaris hier den ehernen Ochsen stehen hatte, in welchem die Verurtheilten gebraten wurden. An der andern Seite des Flusses gegen Osten stand ein anderes Castel, Phalarium genannt. S. Diodor B. 19. K. 108. Die Stadt Gela lag von da weiter ostwärts, und ist heutiges Tages, nach Riedesel, Alicata oder Licata, nach Swinburne aber Terranova.

53) Im Texte steht των — Φιλων πλειστως, der den in der Stadt zurückgelassenen Freunden vorstand, oder, wie Schirach übersetzt, der vornehmste von Dionysius zurückgelassenen Freunden. Meines Bedünkens aber paßt das Wort Φιλων nicht hier her, und muß dazur

te, an Dionysius einen Eilbothen ab, der ihm über Dions Ankunft einen Brief überbringen sollte. Indeß hatte er auf die in der Stadt entstehenden Unruhen und Bewegungen ein wachsames Auge, da schon alle Bürger zum Aufstande geneigt waren, aber aus Furcht und Mißtrauen sich noch ruhig hielten.

Den mit dem Briefe abgeschickten Bothen traf ein seltsamer Unfall. Schon war er glücklich nach Italien übergefahren, hatte das Gebiet von Rhegium zurückgelegt, und setzte nun seinen Weg nach Kaulonia 54) zum Dionysius eiligst fort, als er einem Bekannten begegnete, der ein eben erst geschlachtetes Opferthier trug. Von diesem empfing er ein Stück Fleisch und eilte ungesäumt weiter. Er ging noch einen guten Theil der Nacht durch, da er aber vor Müdigkeit gezwungen war, ein wenig zu schlafen, legte er sich, so wie er war, nahe am Wege in einem Gebüsche nieder. Ein Wolf, der durch die Witterung herbeygelockt wurde, packte das an die Reisetasche gebundene Stück Fleisch an, und schleppte auch die Tasche selbst mit fort, worinn der Mensch den Brief stecken hatte. Beym Erwachen merkte dieser bald, was vorgefallen war, und da er nach vielem vergeblichen Herumlaufen die Tasche

Θ᾽λαττον stehen, welches ich in der Uebersetzung ausgedruckt habe.

54) Die Stadt Kaulonia oder Kaulon lag an der südlichen Küste von Italien, im Lande der Bruttier, ohnweit Locri. Sie lag schon zu Strabons Zeiten in Ruinen. Riedesel vermuthet, daß jetzt Castelmare, Swinburne, daß Castelvetere an der Stelle dieser Stadt stehe.

ſche nicht finden konnte, befand er für gut, ohne den Brief gar nicht zum Dionyſius zu gehen, ſondern ſich lieber durch die Flucht zu retten. So ſollte Dionyſius erſt ſpät und durch andere von dem in Sicilien ausgebrochenen Kriege Nachricht bekommen.

27. Indeſſen ſetzte Dion ſeinen Zug immer weiter fort, auf welchem nicht nur die Kamarinäer 55) zu ihm ſtießen, ſondern auch die auf dem Lande lebenden Syrakuſaner, die ſich gegen den Tyrannen empörten, haufenweiſe ihm zuliefen. Die Leontiner und Campaner, 56) welche unter Timokrates Anführung Epipolä 57) beſetzt hielten, ließen auf ein falſches, von Dion ausgeſprengtes Gerücht, daß er ſich erſt gegen ihre Städte wenden wollte, den Ti-

55) Kamarina war eine der anſehnlichſten Städte in Sicilien, öſtlich von Gela. Die weitläuftigen Ruinen, die von derſelben übrig ſind, führen noch den Namen Camarana.

56) Die Stadt Leontini oder Leontium lag an der öſtlichen Küſte Siciliens, nördlich von Syrakus; ſie führt noch jetzt den Namen Lentini. Die Campanier wohnten eigentlich in Italien, dienten aber häufig auswärts als Söldner, und als ſolche hatten ſie vermuthlich vom ältern Dionyſius Wohnplatze in Sicilien angewieſen bekommen, wo ſie jetzt anſäſſig waren. Dacier ſowohl als Bryan halten dieſen Namen ohne Grund für verfälſcht.

57) Epipolä war eine felſige Anhöhe an der Nordweſtſeite von Syrakus, die man jetzt durch eine Mauer mit der Stadt verbunden hatte. Auf dieſer Höhe befanden ſich die ſogenanten Latomiä, oder Steinbrüche, die als Gefängniſſe gebraucht wurden, und heutiges Tages in ein Kapuzinerkloſter mit fruchtbaren Gärten umgeſchaffen ſind.

Timokrates im Stiche und eilten fort, um ihr Eigenthum zu vertheidigen.

Sobald Dion, der sich bey Makrä 58) gelagert hatte, davon Nachricht erhielt, ließ er seine Soldaten noch bey Nachtzeit aufbrechen, und rückte bis an den Fluß Anapus vor, der zehn Stadien von der Stadt entfernt ist. Hier ließ er Halte machen, brachte am Ufer des Flusses ein Opfer und betete zur aufgehenden Sonne. Zugleich verhießen ihm die Wahrsager von Seiten der Götter den Sieg und da die Anwesenden den Dion des Opfers wegen mit einem Kranze geschmückt sahen, setzten sich nun alle mit einem Mahle ebenfalls Kränze auf. Er hatte jetzt nicht weniger als fünftausend Mann beysammen, die unterwegs zu ihm gestoßen waren. Sie führten zwar nur schlechte Waffen, wie sie ihnen der Zufall in die Hände gab, aber durch ihren Muth und Eifer ersetzten sie, was ihnen an der Rüstung abging, und wenn Dion sich in Bewegung setzte, liefen sie unter lautem Freudengeschrey mit fort und ermunterten einander, für die Freyheit zu kämpfen.

28. Von den Syrakusanern in der Stadt kamen ihm die Vornehmen und Angesehenen in weißen Feyerkleidern bis ans Thor entgegen; der Pöbel aber fiel über die Freunde des Tyrannen her, und ergriff die

58) Da kein Ort des Namens Makrä in der Nähe von Syrakus vorkömmt, so vermuthet man, daß Akrä gemeint seyn soll, welches südwestlich von Syrakus lag. Der Fluß Anapus floß an der Südseite von Syrakus in das Meer. Zehn Stadien betragen ein Viertel einer deutschen Meile.

die sogenannten Zuträger, 59) ehrvergessene, den Göttern verhaßte Leute, die in der Stadt herumgingen, sich in die Gesellschaften der Syrakuſaner drängten, alles ausspäheten und dann die Gesinnungen und Reden eines jeden dem Tyrannen hinterbrachten. Diese wurden zuerſt zur Strafe gezogen und von denen, welchen sie eben in die Hände fielen, mit Knütteln todt geschlagen. Timokrates, dem der Weg zur Besatzung der Burg abgeschnitten war, setzte sich zu Pferde, sprengte zur Stadt hinaus und erfüllte auf der Flucht alles mit Furcht und Schrecken, indem er Dions Macht um vieles vergrößerte, um nicht den Schein zu haben, als wenn er sich durch die Furcht vor einer unbedeutenden Gefahr aus der Stadt hätte treiben lassen.

Indeſſen sah man nun auch den Dion heranrücken. Er selbſt befand sich an der Spitze des Zuges in einer glänzenden Rüstung. Neben ihm ging auf der einen Seite sein Bruder Megakles, auf der andern der Athener Kallippus, mit Kränzen auf dem Kopfe. Von den Söldnern folgten dann hundert Mann als Leibwache Dions, und die übrigen wurden von ihren Hauptleuten in Reihen und Gliedern geführt, während die Syrakuſaner zusahen, und dieß als einen heiligen, gottgefälligen Einzug der Freyheit und Demokratie, die nun nach acht und

59) Im Griechiſchen προσαγωγεις, προσαγωγίδαι, oder wie sie Aristoteles Polit. B. 5. K. 11. nach doriſcher Mundart nennt, ποσαγωγίδες, Kundſchafter, Spionen. Plutarch gedenkt ihrer auch in der Abhandlung über den Vorwitz, Th. 4. der moral. Schriften, S. 524.

und vierzig Jahren in die Stadt zurückkehrte, betrachteten.

29. Nachdem Dion zum menitischen Thore eingezogen war, ließ er durch Trompetenschall Stillschweigen gebieten, und dann durch einen Herold ausrufen, „Dion und Megakles kämen in der „Absicht, die Tyranney zu zerstören, und wollten „die Syrakusaner sowohl als die übrigen Sicilianer „von dem Joche des Tyrannen befreyen.“ Um aber selbst auch eine Rede an das Volk zu halten, zog er durch Achradina [60]) hin, wo die Syrakusaner zu beyden Seiten der Straße Tische mit Opferfleisch und Gefäßen voll Wein hingestellet, ihn, wie er vorbeyzog, mit Blumen und Früchten bewarfen, und, wie einen Gott, mit Gebeten begleiteten.

Unter der Burg und den Pentapylen [61]) stand ein vom Dionysius erbauter hoher, von allen Seiten in die Augen fallender Sonnenzeiger. Auf diesen stieg er und hielt eine öffentliche Rede, worinn er die Bürger ermahnte, fest an der Freyheit zu hängen. Diese ermunterten nun unter lautem Jubel und Feldgeschrey bald zu Feldherrn mit unbeschränkter Gewalt, und setzten ihnen, auf ihr eigenes Bitten und Verlangen, noch zwanzig Amtsgenossen an die

60) Achradina war der größte und ansehnlichste von den vier Theilen oder Städten, woraus Syrakus bestand, und lag unmittelbar am Meere. Die andern Theile hießen Tyche, Neapolis und Nasos, oder die Insel. Im letztern stand die Akropolis, oder die sogenannte Burg des Tyrannen.

61) Pentapylon war ein prächtiges fünffaches Thor, durch welches man auf die Burg ging.

die Seite, woran die Hälfte aus den Männern genommen wurde, welche mit Dion aus dem Exil zurück gekommen waren.

Die Wahrsager erklärten nun wieder, der Umstand, daß Dion bey der Anrede an das Volk das Prachtgebäude und Denkmahl der Tyrannen unter seine Füße genommen habe, sey immer eine günstige Vorbedeutung; weil es aber gerade ein Sonnenzeiger war, worauf er stand, als er zum Feldherrn ernannt wurde, so besorgten sie auch, seine Unternehmungen möchte ein schneller und unvermutheter Glückswechsel treffen.

Hierauf nahm er Epipolä ein, setzte die dort eingekerkerten Bürger in Freyheit, und umgab die Burg mit einer Mauer. Sieben Tage darnach langte Dionysius zu Schiffe in der Burg an, und zugleich trafen beym Dion die Rüstungen, die er beym Synalus zurück gelassen hatte, auf Wagen ein. Er vertheilte sie nun unter die Bürger; die andern, welche keine bekamen, bewaffneten sich so gut sie konnten, und zeigten allen Muth und Eifer zum Kampfe.

30. Dionysius schickte zuerst, um einen Versuch zu machen, an Dion besonders Abgeordnete. Da aber dieser ihnen erklärte, sie sollten sich an die Syrakuser, als freye Leute, wenden, so ließ der Tyrann durch die Abgeordneten sehr glimpfliche Vorschläge thun und versprach nicht nur, die Abgaben zu vermindern, sondern auch den Kriegsdienst zu erleichtern, zu dem sie nicht anders als mit theer

eigenen

eigenen Einwilligung hätten verbunden ſeyn. Darüber machten ſich nun die Syrakuſaner ſehr luſtig und Dion gab den Abgeordneten die Antwort: „Dionyſius dürfe nicht eher mit den Syrakuſanern unterhandeln, bis er die Herrſchaft niedergelegt hätte; thäte er dieß, ſo wolle er ſelbſt, der „Verwandtſchaft eingedenk, ihm nicht nur alles, was „ſich gebühre, ſondern auch, ſo viel in ſeinem Vermögen ſtehe, noch andere billige Bedingungen auswirken.“

Dionyſius war damit ganz wohl zufrieden, und verlangte nun durch andere Abgeordnete, daß einige Syrakuſaner zu ihm in die Burg kommen ſollten, mit denen er gütliche Unterhandlungen pflegen, und ſich über das gemeine Beſte beſprechen könnte. Es wurden dahin einige Männer, welche Dion ſelbſt auswählte, abgeſchickt, und gleich darauf verbreitete ſich von der Burg aus das Gerücht durch die ganze Stadt, daß Dionyſius mehr um ſeiner ſelbſt, als um Dions willen die Herrſchaft abgeben wollte. Aber dieſes Vorgeben war weiter nichts als eine verrätheriſche Liſt, um die Syrakuſaner deſto leichter in die Falle zu locken. Denn die Männer, die aus der Stadt zu ihm gekommen waren, ließ er gleich ins Gefängniß werfen und ſchickte dann mit Anbruch des Tages ſeine Söldner, die er durch Wein berauſcht hatte, ab, um die zur Einſchließung der Burg aufgeführte Mauer zu demoliren.

Bey dieſem ganz unerwarteten Angriffe, da die Barbaren mit großer Kühnheit und unter fürchterlichem Geſchrey die Mauer niederriſſen und auf die Syra-

Syrakuſaner eindrangen, hatte Niemand den Muth, Stand zu halten und ſich zur Wehre zu ſetzen, die Miethtruppen Dions ausgenommen, welche, ſobald ſie das Getümmel vernahmen, gleich zu Hülfe eilten. Aber dieſe begriffen ebenfalls nicht, auf welche Weiſe ſie hier Beyſtand leiſten ſollten, und konnten vor dem Geſchrey der fliehenden Syrakuſaner, die ſich unter ſie miſchten und zwiſchen ihnen durchliefen, nichts vernehmen, bis endlich Dion, da Niemand auf ſeine Befehle hörte und er durch ſein Beyſpiel zeigen wollte, was hier zu thun wäre, ſich zuerſt unter die Barbaren ſtürzte. So entſtand nun um ihn ein hitziges und hartnäckiges Gefecht, da er von den Feinden ſo gut als von den Freunden erkannt wurde, und alle zuſammen mit währendem Geſchrey auf ihn eindrangen.

Dion war ſeiner Jahre wegen zu dergleichen Kämpfen ſchon zu unbehülflich, doch ſtellte er ſich mit Muth und Kraft dem auf ihn losſtürzenden Haufen entgegen und hielt ihn von ſich ab, wurde aber endlich mit einer Lanze in die Hand verwundet. Gegen die andern Geſchoſſe und die mit der Hand nach ihm geführten Streiche hielt ſein Harniſch noch mit genauer Noth aus, der ohnehin ſchon durch den Schild von vielen Wurfſpießen und Lanzen getroffen war. Da dieſe zerbrachen, ſank Dion nieder, [61])

wurde

61) Dieſe Stelle iſt etwas dunkel, und Reiſke ſagt, er verſtehe nicht, wie einer niederſinken könne, nachdem die an ſeinem Schilde und Harniſche ſtehenden Spieße oder Pfeile zerbrochen worden. Dacier überſetzt: tout percé de traits il tombe et de peiné, qu'il ne pouvoit plus se soutenir sur ses pieds, qu'elles n'eussent été rompues.

par

wurde aber noch den Feinden von seinen Soldaten entrissen, denen er nun den Timonides zum Anführer gab. Er selbst sprengte zu Pferde durch die Stadt, that der Flucht der Syrakusaner Einhalt, hohlte dann die in Achradina zur Besatzung liegenden Miethtruppen ab, und führte diese noch frischen und wohlbewaffneten Soldaten gegen die ermüdeten Feinde, die schon an ihren Unternehmungen verzweifelten. Denn sie hatten sich geschmeichelt, die Stadt gleich beym ersten Angriff zu überrumpeln, fanden aber weder Vermögen, auf hungrige handfeste Männer und gegen sich daher nach der Burg zurück. Die Syrakusaner sahen ihnen, da sie anfingen zu weichen, desto hitziger nach, so daß sie völlig die Flucht ergriffen und in der Burg eingeschlossen wurden, nachdem sie von Dions Soldaten viel und tüchtig geschlagen, aber dabey selbst einen noch weit größern Verlust erlitten hatten. 63)

31. Nach diesem ruhmvollen Siege belohnten die Syrakusaner die Miethtruppen mit hundert Minen, 64) und die Miethtruppen belohnten den Dion mit

ger kam. Schirach: Es waren schon viele Spieße zerbrochen als Dion niedersank und von seinen Soldaten aufgehoben wurde. Beyde wurden ganz von den Wunden des Todes roth.

63) Nach Diodor B. 16 K. 13. nahm Dionysius in seinem Gebäude an der Burg Partey, da er in Privatsachen mit mehreren Bürgern des Orts stand, um Land bat, Schuldforderungen die Bürger einzutreiben, Hülfe einigen bey ihm mit der Aufmerksamkeit zu suchen.

64) Wenn attische Minen gemeint sind, betrug die Summe

nern im Namen der Weiber Vorwürfe, daß sie verlangten, die Weiber sollten leben, wenn Sparta verloren gienge. Hierauf wurde beschlossen, dem feindlichen Lager gegen über einen Graben aufzuwerfen, und die beyden Enden desselben mit Wagen zu verrammeln, die bis an die Mitte der Räder tief in die Erde gegraben wären, damit durch diese Befestigung die Elephanten abgehalten würden. Sobald diese Arbeit angefangen wurde, kamen den ältern dabey beschäftigten Männern Weiber und Mädchen theils in aufgeschürzten Röcken, theils in bloßen Unterröcken zu Hülfe, und nahmen an der Arbeit Theil. Sie befahlen sogar den Soldaten, die fechten sollten, auszuruhen, und übernahmen es, den dritten Theil des Grabens allein fertig zu machen, welcher nach der Angabe des Phylarchus sechs Ellen breit, vier Ellen tief, und achthundert Fuß lang war, * dem Hieronymus zufolge aber kleiner gewesen ist. Als der Tag anbrach, und der Feind anfieng sich zu bewegen, holten sie der jungen Mannschaft die Waffen, und übergaben ihnen die Vertheidigung des Grabens mit der Vorstellung, wie süß es

* τὸ δὲ μῆκος ἐπτακόσιον. longa octo lugera. Xylander.

mit einem goldenen Kranze. Bald darauf kamen von Dionysius Herolde aus der Burg, welche dem Dion Briefe von den mit ihm verwandten Frauen überbrachten. Darunter befand sich auch einer, der die Aufschrift hatte: An seinen Vater, von Hipparinus. So hieß nämlich Dions Sohn; wiewohl Timäus sagt, daß er nach seiner Mutter Arete den Namen Aretäus geführt habe. Aber meines Erachtens verdient Timonidee, als ein Freund und Kriegsgefährte Dions, mehr Glauben.

Alle diese Briefe, welche viele flehentliche Bitten von Seiten der Frauen enthielten, wurden den Syrakusanern vorgelesen; nur den einen, der von Dions Sohne zu kommen schien, wollte man nicht öffentlich erbrechen lassen, Dion aber erbrach ihn mit Gewalt. Der Brief war nun vom Dionysius selbst, und den Worten nach an Dion, im Grunde aber an die Syrakusaner gerichtet; denn er hatte den Anschein einer Bitte und Rechtfertigung, doch war es damit ganz auf Dions Verläumdung abgesehen. Er enthielt zuerst Erinnerungen an alles das, was Dion vormahls mit solchem Eifer für die Erhaltung der Tyranney gethan hätte; dann folgten Drohungen gegen die Personen, die ihm die theuersten waren, gegen seine Schwester, seinen Sohn und seine Gemahlinn, und zuletzt kamen noch drin-

me 2135 Thaler. Allein die sicilianischen Minen waren viel kleiner und nach diesen kommen etwa 850 Thaler heraus. Dacier versteht die Stelle so, daß jeder Soldat hundert Minen bekommen habe; dieß liegt aber nicht in den Worten des Textes, und möchte wohl auch zu viel seyn.

dringende Aufforderungen mit Klagen vermiſcht, daß er doch das, worauf immer ſeine Hauptabſicht gegangen wäre, nicht vernichten, ſondern die Tyranney ſelbſt übernehmen; daß er Leute, die ihn haßten und noch einen Groll gegen ihn hegten, nicht frey machen, vielmehr über ſie herrſchen und dadurch ſeinen Freunden und Verwandten Sicherheit verſchaffen ſollte. 65)

32. Nach Verleſung dieſes Briefes fiel es den Syrakuſanern gar nicht ein, was doch billig geweſen wäre, die unerſchütterliche Feſtigkeit und Seelengröße Dions zu bewundern, da er für die gute und gerechte Sache ſelbſt den ſtärkſten Banden der Verwandtſchaft widerſtrebte; im Gegentheil ſchöpften ſie daraus Argwohn und Furcht, als wenn es für ihn eine unumgängliche Nothwendigkeit wäre, des Tyrannen zu ſchonen, und ſahen ſich ſchon nach andern Anführern um. Allein nichts ſetzte ſie ſo ſehr in Bewegung als die Nachricht, daß Herakleides mit einigen Schiffen auf dem Rückwege begriffen ſey.

Dieſer Herakleides war einer der Verbannten, beſaß viele Erfahrungen im Kriegsweſen, und hatte ſich durch eine Officierſtelle, die er ſonſt unter den beyden Tyrannen bekleidete, bekannt gemacht. Aber er war nicht feſt in ſeinen Grundſätzen, in allen Stücken leichtſinnig und unbeſtändig, und am wenigſten konnte man ſich bey gemeinſchaftlichen Unternehmungen, wo es auf Herrſchaft oder Ruhm ankam,

65) Dieſes Briefs gedenkt auch Polyänus B. 5. K. 2. 3. als einer feinen und künſtlich angelegten Liſt.

ankam, auf ſeine Treue verlaſſen. Er hatte ſich im Peloponnes mit dem Dion vereinigt, und dann den Entſchluß gefaßt, mit ſeinen Schiffen für ſich allein dem Tyrannen zu Leibe zu gehen. 66) So kam er jetzt mit ſieben Galeeren von drey Ruderreihen und drey kleinern Fahrzeugen in Syrakus an, wo er den Dionyſius wieder in die Burg eingeſchloſſen und die Syrakuſaner voll großer Erwartungen fand. Sogleich bewirb er ſich nun um die Gunſt des großen Haufens, da er von Natur etwas Einnehmendes beſaß, wodurch ein Pöbel, der geſchmeichelt ſeyn will, leicht gewonnen werden kann. Auch gelang es ihm jetzt um deſto leichter, die Syrakuſaner zu verführen und auf ſeine Seite zu ziehen, da ihnen Dions Ernſthaftigkeit, als eine unleidliche, mit der Führung der Geſchäfte unverträgliche Eigenſchaft, verhaßt war, und ſie bey der, durch den Sieg erzeugten Ausgelaſſenheit und Frechheit ſchon als Republikaner geſchmeichelt ſeyn wollten, ehe ſie noch Republikaner waren.

33. Zuerſt liefen ſie nun von freyen Stücken zu einer öffentlichen Verſammlung herbey und wählten den Herakleides zum Admiral. Da aber Dion vor ihnen auftrat und ſich höchlich beſchwerte, daß

66) Nach Diodor B. 16 K. 16. war Herakleides vom Dion als Befehlshaber der Kriegsſchiffe zurückgelaſſen und durch widrige Winde aufgehalten worden. Endlich kam er mit zwanzig Kriegsſchiffen und 1500 Mann Soldaten dem Dion noch zu rechter Zeit zu Hülfe.

daß die dem Heraklides ertheilte Gewalt eine Aufhebung derjenigen wäre, die man ihm vorher beygelegt hätte, indem er nicht mehr Oberbefehlshaber bleiben könnte, wenn ein anderer das Commando zur See führete, so nahmen die Syrakusaner, wiewohl ungern, dem Heraklides das Amt wieder ab. Nach diesem Vorfalle ließ Dion den Heraklides zu sich ins Haus kommen, und gab ihm einen kleinen Verweis, daß er auf eine so unschickliche und dem gemeinen Besten nachtheilige Art aus Ehrsucht gegen ihn Partey machte, in einem Zeitpunkte, wo es nur eines geringen Anlasses bedürfte, um die Stadt ganz zu Grunde zu richten. Darauf veranstaltete er selbst eine öffentliche Versammlung, und ernannte den Heraklides zum Admiral, beredete auch die Bürger demselben eine Leibwache zu geben, wie er selbst eine hatte.

Heraklides bezeigte ihm nun den Worten nach und in dem äußerlichen Betragen die größte Ehrerbietung, gestand, ihm vielen Dank schuldig zu seyn, begleitete ihn mit Demuth und befolgte alle seine Befehle auf das pünktlichste. Allein unter der Hand verführte und wiegelte er den Pöbel und die unruhigen Köpfe auf, und setzte durch seine Cabalen den Dion in unangenehme Verlegenheiten, woraus er sich nicht zu helfen wußte. Denn schlug er vor, den Dionysius auf gewisse Bedingungen aus der Burg abziehen zu lassen, so gab man ihm Schuld, er suche nur den Tyrannen zu schonen und zu retten; wollte er hingegen, um das Volk nicht vor den Kopf zu stoßen, die Einschließung der Burg noch länger

ger fortſetzen, ſo hieß es wieder er unterhielte den Krieg, um deſto länger zu herrſchen und die Bürger in Furcht zu erhalten.

34. In Syrakus befand ſich damahls ein gewiſſer Sofis, ein Menſch, der ſich durch Boßheit und Frechheit bey den Syrakuſanern in Anſehen geſetzt hatte, und es für die vollkommenſte Freyheit hielt, die Freymüthigkeit bis zu einem ſolchen Grade treiben zu dürfen. Dieſer Menſch trat, voll böſer Anſchläge gegen Dion, in einer Verſammlung des Volks auf, und machte erſt den Syrakuſanern bittere Vorwürfe, daß ſie gar nicht einſähen, daß ſie ſtatt der tollen und trunkenen Tyranney, von der ſie befreyet worden, einen nüchternen und wachſamen Gebieter bekommen hätten; dann erklärte er ſich für einen offenbaren Gegner Dions und ging für dießmahl vom Markte weg. Am folgenden Tage aber ſah man ihn ganz nackt, im Geſichte und am Kopfe voller Blut durch die Gaſſen laufen, als wenn er Leuten, die ihn verfolgten, entfliehen wollte. In dieſem Aufzuge eilte er auf den Markt, rief, Dions Miethtruppen hätten ihm nach dem Leben getrachtet, und zeigte die Wunden auf dem Kopfe. Er fand auch viele, die ihn bedauerten und ihren Unwillen über das harte und tyranniſche Betragen Dions laut ausbrechen ließen, daß er durch Mord und Lebensgefahr den Bürgern das Recht, frey zu reden, entreißen wollte.

Ungeachtet es nun in der darüber gehaltenen Verſammlung äußerſt unruhig und ſtürmiſch herging, trat Dion dennoch auf, und rechtfertigte ſich, und

zeigte, Sosis wäre der Bruder von einem der Trabanten des Dionysius und hätte sich von demselben gewinnen lassen, die Stadt durch innere Zwietracht in Verwirrung zu setzen, weil Dionysius keine andere Rettung vor sich sähe, als die Uneinigkeit und das Mistrauen der Bürger gegen ihn. Zugleich fanden auch die Aerzte, welche die Wunde untersuchen mußten, daß sie gar nicht tief eindrang sondern bloß auf der Oberfläche lag. Denn die Wunden von Degenhieben haben immer in der Mitte eine Vertiefung, die des Sosis hingegen war ganz flach und unbedeutend, hatte auch mehrere Anfänge, weil er wahrscheinlicher Weise vor Schmerz nachgelassen und dann wieder angesetzt hatte. Jetzt kamen auch einige bekannte Leute, welche ein Scheermesser in die Versammlung brachten und erzählten, auf dem Wege daher wäre ihnen Sosis mit Blut besudelt begegnet und hätte gerufen, daß er vor Dionys Söldnern flöhe, von denen er so eben wäre verwundet worden; sie hätten sogleich nachgesetzt, aber keinen Menschen angetroffen, sondern unter einem hohlen Steine, von welchem Sosis herzukommen schien, das Scheermesser weggenommen.

33. Dadurch bekam Sosis Sache schon ein schlimmes Ansehn; aber diese Beweise wurden noch mehr durch die Aussage seiner Sklaven bestärkt, welche bezeugten, daß er noch bey Nachtzeit mit dem Scheermesser in der Hand aus dem Hause gegangen sey. Dions Ankläger traten daher zurück, das Volk aber verdammte den Sosis zum Tode und söhnte sich mit Dion wieder aus.

Bey

Bey dem allen warf man doch einen Verdacht auf die Söldner, zumahl da jetzt die mehresten Gefechte mit dem Tyrannen zur See vorfielen, seitdem Philistus aus Japygia mit vielen Galeeren dem Dionysius zu Hülfe gekommen war. Die Syrakusaner glaubten nun, daß die fremden Truppen, als schweres Fußvolk, ihnen zum Kriege gar nichts mehr nützen könnten, und daß diese ebenfalls von ihnen, als Seeleuten, deren Hauptmacht in Schiffen bestände, abhängig seyn müßten. Diese stolze Einbildung vermehrte noch ein für sie glücklich ausfallendes Seegefecht, da sie den Philistus besiegten, ihn aber auf eine grausame und barbarische Art behandelten.

Ephorus erzählt zwar, Philistus habe sich nach Eroberung seines Schiffes selbst getödet; 67) aber wie Timonides meldet, der gleich vom Anfange an mit Dion allen diesen Begebenheiten beygewohnt und darüber an den Philosophen Speusippus geschrieben hat, wurde Philistus, da seine Galeere an der Küste strandete, lebendig gefangen. Die Syrakusaner zogen ihm nun erst den Harnisch aus, und stellten den alten Mann nackt und bloß unter den ärgsten Beschimpfungen zur Schau aus; dann schlugen sie ihm den Kopf ab und übergaben seinen Leichnam den Gassenbuben, mit dem Befehl, ihn durch Achradina zu schleppen und in die Steinbrüche zu werfen. Timäus treibt die Mißhandlungen noch weiter, da er erzählt, die Buben hätten

67) Damit stimmt auch Diodor B. 16. K. 16. überein, der dem Ephorus gefolgt zu seyn scheint. Er setzt diese Begebenheit in das 1ste J. der 106 Olympiade, v. Ch. G. 354.

hätten den Leichnam des Philistus bey seinem lahmen Beine angefaßt und durch die Stadt geschleppt, unter den lauten Verspottungen der Syrakusaner, welche mit Vergnügen den Mann beym Beine fortschleppen sahen, weil er einst dem (ältern) Dionysius gerathen hatte, „er sollte nicht auf einem schnellen „Pferde aus der Tyranney fliehen, sondern sich beym „Beine herumschleppen lassen.“ 68) Gleichwohl hat Philistus diese Rede als einen nicht von ihm, sondern von einem andern dem Dionysius ertheilten Rath angeführt.

36. Allein Timäus, dem die Anhänglichkeit und Treue des Philistus gegen die tyrannische Gewalt einen eben nicht ungerechten Vorwand 69) an die

68) Auch Diodor läßt B. 14. K. 8. den Philistus diesen Rath dem Dionysius ertheilen. Als nämlich Dionysius den einem Aufstande der Syrakusaner im J. 396 Jahre der 94 Olympiade, v. Chr. G. 402. sehr ins Gedränge kam und sich nicht zu helfen wußte, berathschlagte er sich darüber mit seinen Freunden. Heloris, Vater des Dionysius durch Adoption, sagte, die Tyranney wäre doch ein schönes Sterbekleid. Philoxenus, dem Schmarotzer war der Meinung, er sollte das schnellste Pferd nehmen und sich ins karthagische Gebiet flüchten. Darauf sagte nun Philistus, er sollte die Hemdhaft nicht im Galopp verlassen, sondern sich beym Bein herumschleppen lassen.

69) Hr. v. Schirach tadelt den Plutarch dieses Ausdrucks wegen sehr, und zieht daraus den Schluß, daß er ein abgesagter Feind der monarchischen Regierung gewesen sey. Aber Plutarch redet nicht von Monarchie und königlicher rechtmäßiger Regierung, sondern von der τυραννις, einer durch gewaltsame Mittel über einen freyen Staat eingeführten Alleinherrschaft, die nur durch eben so harte und gewaltsame Mittel konnte behauptet und fortgesetzt werden.

die Hand gab, kann es nicht satt werden auf ihn zu schmähen und zu schimpfen, und vielleicht ist es Leuten, die damahls unter dem Drucke litten, immer noch zu verzeihen, wenn sie in der Wuth bis zur Mißhandlung eines gefühllosen Körpers gingen. Den spätern Geschichtschreibern aber, die diese Begebenheiten erzählen, die im Leben nicht von ihm beleidigt worden sind, aber doch seine Schriften benutzen, verbietet es ihre eigene Ehre, ihm mit Hohn und Spott seine Unglücksfälle vorzurücken, in welche auch selbst der edelste und rechtschaffenste Mann durch Glückswechsel gerathen kann. Auf der andern Seite handelt jedoch auch Ephorus nicht klug, wenn er dem Philistus große Lobsprüche beylegt. So gut er sich auch darauf versteht, ungerechten Handlungen und schlechten Charaktern scheinbare Entschuldigungen unterzuschieben und schönklingende Redensarten zu erfinden, so kann er doch mit aller Mühe, die er sich gibt, dem Vorwurf nicht ausweichen, 70) daß er der größte Tyrannenfreund auf der Welt gewesen ist, und unter allen am meisten die Schweigerey, die Macht, den Reichthum, den Ehestand der Tyrannen gepriesen und bewundert hat. Am vernünftigsten handelt

70) Diese Stelle leidet eine doppelte Erklärung, je nachdem man liest αὐτὸν oder αὐτόν. Im ersteren Falle geht das gesagte auf den Ephorus selbst, und dieß halte ich für das richtigere, wegen des dabeystehenden αὐτος; auch folgt Dacier und Kind dieser Lesart. Soll hingegen αὐτον stehen, so geht es auf Philistus, und dann muß es heißen: kann den Philistus nicht von dem Vorwurfe befreyen. So übersetzen Cruser und Schirach.

delt wohl der, welcher weder die Handlungen des Philistus lobt, noch über seine Unglücksfälle spottet.

37. Nach Philistus Tode ließ Dionysius dem Dion den Antrag thun, er wollte ihm die Burg, die darinn befindlichen Waffen und Söldner, nebst dem vollständigen Solde für diese auf fünf Monate, übergeben, wenn man ihm freyen Abzug nach Italien und während seines dasigen Aufenthaltes den Genuß der Einkünfte von der Landschaft Gyas 71) im syrakusischen Gebiete, einem großen und fruchtbaren Striche, der sich von dem Meere an landeinwärts erstreckte, bewilligte. Dion wollte sich auf diesen Antrag nicht einlassen, sondern verwies ihn an die Syrakusaner, welche aber, in der Hoffnung, den Dionysius noch lebendig in ihre Gewalt zu bekommen, die Gesandten fortjagten.

Nunmehr übergab denn Dionysius die Burg dem Apollokrates, dem ältesten von seinen Söhnen; er selbst brachte bey dem ersten günstigen Winde seine Schätze und die ihm theuersten Personen an Bord seiner Schiffe, und segelte davon, ohne vom Herakleides, dem Befehlhaber der syrakusischen Flotte, bemerkt zu werden. Dieser kam dadurch in üblen Ruf und Verdacht, und da die Bürger gegen ihn ein großes Geschrey erhob

71) Der Name Gyas, γυας. αντος, bedeutet seiner Herleitung nach ein fruchtbares Ackerfeld. Diese Landschaft lag südlich von Syrakus, und heißt, wie Cluver bemerkt, heutiges Tages Longarino o Cuba.

es ſey, vor den Augen des Vaterlandes zu ſiegen, und wie rühmlich, als würdige Spartaner zu fallen, und dann in den Armen der Mütter und Weiber zu ſterben. Chelidonis blieb allein, und hatte ſich einen Strick um den Hals gebunden, um ſich zu erhenken, damit ſie nicht, wenn die Stadt erobert würde, dem Kleonymus in die Hände fiele.

Pyrrhus rückte an der Spitze ſeines Fußvolks mit aller Macht gegen die Menge der ſpartaniſchen ihm entgegen geſtellten Schilde, und gegen den Graben an; über welchen er nicht kommen konnte, da zumal der lokre Boden ſeine Soldaten keinen feſten Tritt thun ließ. Sein Prinz Ptolomäus gieng mit zweytauſend Galliern und einem Truppe Elaonier an den Graben herunter, und verſuchte bey den eingerammelten Wagen überzugehen. Sie waren aber ſo tief und dicht neben einander in die Erde gegraben, daß ſie ſowohl den Ptolemäus vom Uebergange als die Lacedämonier vom Angriffe auf ihn abhielten. Die Gallier fiengen indeſſen an, die Räder von den Wagen abzuziehen, und die Wagen in den Fluß zu werfen. Bey dieſer Gefahr lief der junge Ukrotatus zurück, durch die Stadt mit dreyhundert Mann, und kam dem

erhoben, ſtellte er den Hippon, einen der Demagogen, an, der dem Volke eine neue Vertheilung der Ländereyen vorſchlagen mußte, weil Gleichheit der Anfang der Freyheit, Armuth aber für die Unbegüterten der Grund der Sklaverey wäre. Dieſen Vorſchlag unterſtützte er mit allem Nachdruck, ſtellte gegen Dion, der ſich dawider ſetzte, eine ſtarke Partey auf, und beredete die Syrakuſaner nicht nur, jenen Vorſchlag durch einen Schluß zu beſtätigen, ſondern auch den fremden Truppen den Sold zu entziehen, und andere Feldherren zu wählen, damit ſie einmahl von Dions ſtrengem Ernſte befreyet würden. Die Syrakuſaner, die von der Tyranney, wie von einer langwierigen Krankheit, mit Einem Mahle aufzuſtehen, und noch viel zu früh wie ein freyes, unabhängiges Volk zu handeln verſuchten, kamen über dieſem Beginnen zu Falle, und warfen auf Dion einen Haß, weil er, gleich einem Arzte, die Stadt in einer ſtrengen und weiſe eingerichteten Diät erhalten wollte.

38. Es war eben um die Mitte des Sommers, als die Verſammlung zur Wahl der neuen Anführer gehalten werden ſollte; aber fürchterliche Gewitter und andere ſchlimme Vorbedeutungen trieben funfzehn Tage lang das Volk immer aus einander, ſo daß es durch abergläubiſche Furcht zurück gehalten wurde, die neuen Feldherren zu erwählen. Wie endlich die Demagogen einen heitern und beſtändigen Tag erlauert hatten, und die Wahl vollzogen, fügte ſichs, daß ein an einen Wagen geſpannter Ochs, der

der sonst einer Menge Volks eben nicht ungewohnt oder scheu war, aus irgend einer Ursache gegen seinen Führer in Wuth gerieth, sich vom Joche losriß, und in vollem Laufe auf das Theater zurannte. Hier trieb er sogleich das Volk aus einander, welches in größter Unordnung entfloh und sich zerstreute; dann lief er wüthend und tobend durch den übrigen Theil der Stadt, so weit nachher die Feinde vordrangen. Aber ohne sich weiter daran zu kehren, wählten die Syrakusaner fünf und zwanzig Feldherren, worunter sich auch Heraklides befand.

Nun suchten sie auch unter der Hand durch abgeschickte Leute die Miethtruppen vom Dion abwendig zu machen und auf ihre Seite zu ziehen, indem sie ihnen einen gleichen Antheil an dem Bürgerrechte versprachen. Jedoch diese gaben ihnen kein Gehör, im Gegentheil nahmen sie mit aller Treue und Ergebenheit den Dion in ihre Mitte, und führten ihn unter dem Schutze ihrer Waffen zum Thore hinaus, wobey sie Niemanden etwas zu Leide thaten, aber denen, die ihnen aufstießen, wegen ihrer Undankbarkeit und Tücke bittere Vorwürfe machten. Allein die Syrakusaner verachteten sie wegen ihrer geringen Zahl [72] sowohl, als weil sie nicht zuerst angriffen, und da sie ihnen an Menge überlegen waren, rückten sie gegen sie an, in der gewissen

72) Diodor B. 16. K. 17. gibt die Anzahl derselben über dreytausend an, lauter auserlesene Leute, die die Syrakusaner an Tapferkeit weit übertrafen. Die Zahl der fremden Soldner mußte sich also in Sicilien bald sehr vermehrt haben, da Dion nur achthundert Mann mitgebracht hatte.

gewiſſen Hoffnung, ſie noch innerhalb der Stadt leicht überwältigen und alle zuſammen auf der Stelle niederhauen zu können. 73)

39. Dion, der ſich jetzt in die unangenehme Lage und Nothwendigkeit verſetzt ſah, entweder gegen ſeine Mitbürger zu ſtreiten, oder ſich mit den Söldnern tödten zu laſſen, bat flehentlich, ſtreckte die Hände nach den Syrakuſanern aus, und zeigte auf die Burg voller Feinde, die auf der Mauer ſtanden, und dieſen Vorgang mit anſahen. Da aber das Volk hartnäckig auf ſeinem Vorſatze beharrte, und die Stadt ſich ganz nach dem Winke der Demagogen, wie das Meer nach dem Winde, richten mußte, ließ er endlich die Söldner unter Geſchrey und Klirren der Waffen gegen ſie anrücken, aber mit dem ausdrücklichen Befehl, ſich alles Angriffs zu enthalten. Dadurch wurden die Syrakuſaner ſo erſchreckt, daß keiner von ihnen Stand hielt, ſondern alle in größter Eile durch die Gaſſen hin flohen, ohne daß ihnen Jemand nachſetzte; denn Dion ließ die Söldner gleich wieder umkehren, und führte ſie nach Leontini.

Die Häupter der Syrakuſaner, die ſelbſt den Weibern zum Spott und Gelächter geworden waren, und die Schande auszulöſchen ſuchten, bewaffneten die Bürger nochmahls, und eilten dem Dion

73) Im Texte ſteht παντας αυτους κατακτενουντες. Für das müßige αυτους muß hier ohne Zweifel geleſen werden: αυτου. (επ αυτου του τοπου) auf der Stelle ſelbſt.

Dion nach. Sie erreichten ihn eben beym Uebergang über einen Fluß, und sprengten gleich herzu, um ihn zum Treffen zu reizen. Da sie aber bald inne wurden, daß er ihre Frevelthaten nicht mehr mit Sanftmuth und väterlicher Güte dulden wollte, sondern höchst erzürnt die Söldner gegen sie umkehren ließ, und in Schlachtordnung stellte, flohen sie auf eine noch schändlichere Art als vorher davon, und kamen mit einem geringen Verluste in die Stadt zurück.

40. Die Leontiner empfingen den Dion mit den größten Ehrenbezeigungen, und suchten sich die Söldner durch Geschenke und Ertheilung des Bürgerrechts geneigt zu machen. Ueberdieß schickten sie Abgeordnete an die Syrakusaner, und forderten von ihnen, daß sie den fremden Truppen Gerechtigkeit sollten widerfahren lassen. Die Syrakusaner schickten denn auch Gesandte, die ihre Klagen gegen Dion anbringen sollten. Darauf wurde eine allgemeine Versammlung der Bundsgenossen in Leontini gehalten, und da man die Sache in Untersuchung zog, fand sich, daß die Syrakusaner Unrecht hätten. Aber diese fragten nichts nach dem von den Bundsgenossen gethanen Ausspruch, weil sie schon übermüthig geworden waren, und auf den Umstand trotzten, daß sie Niemanden zu gehorchen brauchten, sondern solche Anführer hatten, die dem Volke zu Gebothe stehen und sich vor ihm fürchten mußten.

41. Bald darauf langten einige vom Dionysius

sius abgeschickte Galeeren unter dem Befehle des Neapolitaners Nypsius an, der den Belagerten Geld und Lebensmittel zuführte. 74) Es kam dabey zu einem Seegefechte, worin die Syrakusaner siegten, und vier von den Schiffen des Tyrannen eroberten. Voll Uebermuths wegen dieses Vortheils ließen sie bey der jetzt herrschenden Zügellosigkeit ihre Freude in tollen Trinkgelagen und Schmausereyen aus, und waren um ihre Sicherheit so wenig bekümmert, daß sie, eben wie sie von der Burg schon Herr zu seyn glaubten, noch dazu die Stadt verloren.

Nypsius bemerkte nämlich bald, daß überall in der Stadt die unsinnigste Verwirrung herrschte, und das Volk vom frühen Morgen an bis spät in die Nacht sich ganz dem Flötenspiel und Trunke überließ; daß selbst die Feldherren theils an diesem Freudentaumel Vergnügen fanden, theils sich scheuten, gegen trunkene Leute Zwangsmittel zu gebrauchen. Er machte sich also diese Gelegenheit zu Nutze, griff die um die Burg aufgeführte Mauer an, die er mit leichter Mühe eroberte und einriß, und schickte dann die Barbaren in die Stadt aus, mit der Erlaubniß, alle, die ihnen aufstießen, zu behandeln, wie sie wollten und könnten.

Die Syrakusaner empfanden schnell genug, was für ein Unglück ihnen drohte; aber ihre Bestürzung machte,

74) Nach Diodor B. 16. K. 18. war der Mangel in der Burg so groß, daß die Besatzung eben im Begriff stand, sich den Syrakusanern zu ergeben, als Nypsius noch mit der Zufuhr anlangte, und die schon angefangenen Unterhandlungen abbrach.

machte, daß sie nur langsam und mit vieler Schwierigkeit Hülfe schafften. Denn es war ganz auf Verheerung der Stadt abgesehen; die Männer wurden ermordet, die Mauern niedergerissen, Weiber und Kinder unter lautem Geheul in die Burg geschleppt. Auch die Feldherren gaben schon alles verloren, und waren außer Stande, die Bürger gegen die Feinde zu gebrauchen, weil diese sich allenthalben unter sie gemischt und eingedrängt hatten.

42. In dieser Lage der Dinge, da die Gefahr sich schon dem Theile der Stadt, welcher Achradina hieß, näherte, dachten wohl alle, auf wen man noch allein seine Hoffnung setzen könnte, aber Niemand wagte es, ihn zu nennen; so sehr schämte man sich der an Dion begangenen Undankbarkeit und Unbesonnenheit. Jedoch bey der dringenden Noth ließ sich von den Bundsgenossen und Rittern her eine Stimme vernehmen, „man sollte nur den „Dion rufen und die Peloponnesier aus Leontini „zurück kommen lassen." So bald man dieß gehört, und erst einer sich unterwunden hatte, es heraus zu sagen, erhob sich unter den Syrakusanern ein lautes Geschrey. Alle vergessen vor Freude Thränen, beteten zu den Göttern, daß der Mann nur bald erscheinen möchte, bezeigten große Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, und erinnerten sich seines Muthes und Eifers in Gefahren, wie er nicht nur für seine Person immer unerschrocken geblieben wäre, sondern auch sie gelehrt hätte, dem Feinde herzhaft und ohne Furcht die Spitze zu bieten.

Es

Es wurden also unverzüglich von Seiten der Bundsgenossen Archonides und Telesides, von den Rittern aber Hellanikus nebst vier andern Männern abgeschickt. Diese sprengten mit verhängtem Zügel nach Leontini, und kamen, da der Tag sich schon neigte, daselbst an. Sie sprangen sogleich von den Pferden, warfen sich zuerst dem Dion weinend zu Füßen, und erzähl'ten ihm die Unglücksfälle der Syrakusaner. Jetzt kamen auch einige von den Leontinern herbey, und um den Dion versammelten sich mehrere Peloponnesier, die aus der Eilfertigkeit und der bittenden Stellung der Männer geschlossen hatten, daß etwas neues müßte vorgefallen seyn. Dion führte sie nun gleich zur öffentlichen Versammlung, und da die Bürger sich schnell eingefunden hatten, traten Archonides und Hellanikus auf, schilderten kürzlich die Größe des Unglücks, und beschworen die fremden Truppen, „allen Groll fahren zu lassen, und den „Syrakusanern zu Hülfe zu eilen, die schon eine „weit härtere Strafe erlitten hätten, als selbst die „Beleidigten ihnen würden auferlegt haben."

43. Nach Endigung dieser Rede herrschte im Theater eine tiefe Stille. Nunmehr trat Dion auf, und fing an zu sprechen, konnte aber vor vielen Thränen nicht zum Worte kommen, so daß die Söldner ihn ermahnten, gutes Muths zu seyn, und an seinem Schmerze Theil nahmen. Nachdem sich Dion wieder etwas gefaßt hatte, fing er also an zu reden: „Liebe Peloponnesier und Bundsge-

„nossen,

„nossen, ich habe euch versammelt, daß ihr hier „über euch selbst berathschlagen sollt. Mir kommt „es nicht zu, über mich selbst erst noch lange zu be„rathschlagen, da Syrakus dem Untergange nahe „ist; sondern wenn ich nicht vermögend seyn sollte, „es zu retten, gehe ich hin, um mich unter der „Asche und den Trümmern des Vaterlandes begra„ben zu lassen. Könnt ihr euch entschießen, auch „jetzt uns höchst unbesonnenen und unglücklichen Leu„ten noch Beystand zu leisten, so hängt das ganz „von euch selbst ab; ihr richtet dann die tief gesun„kene Stadt der Syrakusaner wieder auf. 75) Wenn „ihr aber die Syrakusaner, aus Unwillen über ihr „Betragen, ihrem Schicksale überlassen wollt, nun „so mögen euch die Götter alle vorher bewiesene „Tapferkeit und Ergebenheit gegen mich reichlich ver„gelten. Vergesset aber nicht des Dions, der „eben so wenig euch vorher bey den erlittenen Belei„digungen, als jetzt seine Mitbürger in Noth und „Unglück hat im Stiche lassen wollen."

Ehe Dion noch aufhörte zu reden, sprangen die Söldner mit lautem Geschrey auf und verlangten, er sollte sie unverzüglich der Stadt zu Hülfe führen. Die

75) Die im Texte stehenden Worte: σωσαν σφζοντα την Συρακοσιων πολιν lassen sich mit Reiske zur Noth erklären: ihr haltet das noch stehende Syrakus aufrecht. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber hat Plutarch geschrieben: πεσουσαν ανορθουντων — πολιν. So etwas scheint auch Hr. v. Schirach im Sinne gehabt zu haben, da er übersetzt: So wird euer Werk seyn, wenn ihr die St. Syr. von ihrem Falle wieder aufrichtet.

Die Abgeordneten der Syrakuſaner fielen ihm um den Hals, küßten ihn, und erflehten für ihn ſowohl als für die Söldner von den Göttern alles Glück und Wohlergehen. Sobald der Lärm geſtillt war, gab Dion den Söldnern Befehl, gleich hinzugehen und ſich fertig zu machen, dann nach dem Abendeſſen in völliger Rüſtung wieder an dieſen Ort zu kommen, weil er Willens wäre, noch in der Nacht der Stadt zu Hülfe zu eilen.

44. In Syrakus hatten die Soldaten des Dionyſius den Tag über viel Unheil angerichtet, beym Anbruch der Nacht aber ſich in die Burg zurückgezogen, und dabey einige aus ihrer Mitte verloren. Die Demagogen der Syrakuſaner faßten daher wieder Muth, und da ſie hofften, daß die Feinde ſich mit dem, was ſie verübt hätten, begnügen würden, drangen ſie von neuem in die Bürger, den Dion ganz aufzugeben, und wenn er ja mit ſeinen Söldnern käme, ihn nicht einzulaſſen, noch dieſen als wenn ſie etwas beſſeres wären, in Anſehung der Tapferkeit den Vorzug einzuräumen, ſondern für ſich allein die Stadt und die Freyheit zu behaupten. Es wurden demnach wieder andere an Dion abgeſchickt, ſowohl von Seiten der Feldherrn, um ihn abzuweiſen, als von Seiten der Ritter und Vornehmen, um ihn zu bitten, daß er ſeinen Marſch beſchleunigen möchte. Aus dieſer Urſache rückte er langſam und bedächtlich gegen die Stadt heran.

Sobald es Nacht geworden war, beſetzten Dions Gegner die Thore, um ihm den Eingang zu

vermehren; zugleich aber schickte Nysius seine Söldner, die nun um vieles muthiger geworden waren, in noch größerer Menge aus der Burg heraus, riß die ganze Vormauer in einem Augenblick daniederr, und ließ die Stadt verheeren und ausplündern. Jetzt wurden nicht bloß Männer getödtet, sondern auch Weiber und Kinder; geplündert wurde eben nicht viel, desto mehr aber zerstört und zu Grunde gerichtet. Denn Dionysius hatte bey seiner verzweifelten Lage, bey seinem bittern Hasse gegen die Syrakusaner die Absicht, die sinkende Tyranney unter den Trümmern der Stadt zu begraben. Um also der von Dion herbeygeführten Hülfe zuvorzukommen, bedienten sich die Söldner des Feuers, als des schnellsten Mittels alles zu zerstören und zu vernichten, und steckten nicht nur die ihnen zunächst stehenden Gebäude aus der Hand mit Fackeln und Lampen in Brand, sondern warfen auch in die entlegenern Feuergeschosse. Viele Syrakusaner, die sich durch die Flucht zu retten suchten, wurden in den Straßen ergriffen und niedergemacht, und was sich in den Häusern versteckt hielt, wurde durch das Feuer wieder herausgetrieben, da schon viele in vollen Flammen standen und über denen, die herumliefen, zusammen stürzten.

41. Dieses Unglück bewirkte es hauptsächlich, daß man dem Dion mit allgemeiner Einwilligung die Thore öffnete. Auf die erste Nachricht, daß die Feinde wieder in die Burg eingeschlossen wären, hatte er den Marsch nicht mehr eilig fortgesetzt. Später

dem Ptolemäus in den Rücken, von dem er wegen der hohlen Wege nicht eher entdeckt wurde, bis er schon die hintersten Soldaten angegriffen hatte. Ptolemäus war nun gezwungen, sich umzuwenden, und gegen den Akrotatus zu fechten, wobey seine Leute einander selbst drängten, und viele in den Graben oder unter die Wagen fielen, bis endlich die Spartaner unter vielem Blutvergiessen mit Mühe zurückgeschlagen wurden. Die ältern Spartaner und die Weiber waren von der Tapferkeit des Akrotatus Zuschauer gewesen. Als er wieder durch die Stadt an seinen vorigen Pfeilen marschirte, über und über mit Blute besprützt, und wegen seines Siegs voll neuen Muths und Lebhaftigkeit, schien er den lacedämonischen Frauen schöner und grösser als vordem zu seyn, und sie beneideten der Chelidonis einen solchen Liebhaber. Einige ältere Spartaner aber liefen ihm nach, und schrien ihm zu: Lauf, Akrotatus, umarme deine Chelidonis, und zeuge tapfre Söhne für Sparta.

An dem Orte, wo Pyrrhus selbst commandirte, war die Schlacht am heftigsten. Die Spartaner thaten Wunder der Tapferkeit, besonders zeichnete sich Phyllus unter allen aus. Er that den

terhin 76) kamen ihm erſt einige Ritter entgegen, und meldeten ihm den zweyten Einfall der Feinde in die Stadt; dann erſchienen ſelbſt einige ſeiner Gegner und baten ihn zu eilen. Da die Noth immer größer wurde, ſchickte Herakleides erſt ſeinen Bruder, hernach ſeinen Oheim Theodotes ab, und ließ flehentlich um Hülfe bitten, weil Niemand mehr den Feinden zu widerſtehen vermöchte, er ſelbſt verwundet und die Stadt nahe daran wäre, ganz zerſtört und in einen Aſchenhaufen verwandelt zu werden.

Dion war etwa noch ſechzig Stadien 77) vom Thore entfernt, als ihm dieſe Nachrichten zu Ohren kamen. Er unterrichtete nun ſeine Söldner von der großen Gefahr, munterte ſie auf, und zog nicht mehr mit langſamen Schritten, ſondern in vollem Laufe nach der Stadt hin, während Bothen über Bothen ihm begegneten, die um Beſchleunigung baten. 78) Bey der ungemeinen Anſtrengung und Bereitwilligkeit, die ſeine Söldner bewieſen, erreichte er bald das Thor und rückte in den Theil der Stadt

76) Im Griechiſchen πρωϊζουσης του ἡμερας, da der Tag fortrückte, mit fortrückendem Tage. Dacier überſetzt unrichtig le matin avant la pointe du jour; nach dem Kind: frühe mit dem Tage; und Schirach eben ſo unrichtig, am folgenden Tage. Die erſte Nachricht von dem Rückzuge der Feinde mußte Dion gleich frühe erhalten haben; ſpäterhin am Tage langte die andere von dem neuen Einfalle der Feinde an.

77) Anderthalb deutſche Meilen.

78) Die ganze Stelle, von den Worten an: ſeinen Oheim Theodotes ab — bis hieher iſt in der Schirach. Ueberſetzung ausgelaſſen.

ein, welcher Hekatompedos hieß. Die leichten Truppen schickte er sogleich gegen die Feinde ab, damit die Syrakusaner bey Erblickung derselben wieder Muth fassen sollten. Indeß stellte er die Geharnischten in Schlachtordnung, vereinigte die von allen Seiten zu ihm stoßenden Bürger in ordentliche Schaaren und vertheilte sie unter mehrere Anführer, um durch einen Angriff von mehreren Seiten her die Feinde desto mehr in Furcht zu setzen.

Als man ihn nun nach diesen Anstalten und nach verrichtetem Gebete an die Götter durch die Straßen der Stadt gegen die Feinde anrücken sah, erhob sich unter den Syrakusanern ein Freudengeschrey, ein lautes mit Wünschen und Ermunterungen vermischtes Jauchzen, wobey sie den Dion ihren Schutzgott, ihren Retter, die fremden Truppen aber Brüder und Mitbürger nannten. Niemand war in diesem Augenblicke so selbstsüchtig, Niemand so sehr für sein Leben besorgt, daß er nicht mehr Hänglichkeit um Dion allein als um alle die übrigen zusammen gezeigt hätte, als derselbe an der Spitze seiner Truppen durch Blut und Feuer, durch eine Menge auf den Straßen liegender Leichname der Gefahr entgegen ging.

Von Seiten der Feinde selbst hatte man nicht wenig zu fürchten, die voll Muth und Verzweiflung an der (eingerissenen) Mauer hin in Schlachtordnung standen, zu der man nur mit äußerster Mühe und Gewalt gelangen konnte. Indeß was die Söldner am meisten schreckte und ihren Zug

beschwer-

beſchwerlich machte, war die Gefahr vom Feuer. Denn rings herum wurden ſie von den über die Häuſer verbreiteten Flammen umleuchtet; ſie mußten über herunter fallende Trümmer hinſchreiten, unter den herabſtürzenden Wänden mit Lebensgefahr wegeilen, aber durch Wolken von Dampf und Staub hindurch dringen, und doch immer darauf bedacht ſeyn, daß ſie in Ordnung und geſchloſſenen Gliedern beyſammen blieben. Als ſie die Feinde erreichten, konnten bey der Enge und Ungleichheit des Bodens nur wenige mit wenigen fechten; doch brachten ſie endlich, durch das Zurufen und den Eifer der Syrakuſaner angefeuert, die Truppen des Nypſius mit Gewalt zum Weichen. Der größte Theil derſelben rettete ſich durch die Flucht in die nahe gelegene Burg; die andern, welche zurückblieben und in der Stadt herumſtreiften, wurden von den nachſetzenden Bürgern niedergehauen. Die Feldherrn geſtatteten indeß nicht, dieſen Sieges zu genießen; aber ſich den einer ſo wichtigen That angemeſſenen Freudenbezeugungen und Umarmungen zu überlaſſen; die Syrakuſaner wendeten ſich nun zu ihren Häuſern, und blieben noch in der Nacht das Feuer mit vieler Mühe und Anſtrengung.

47. Als es Tag wurde fand keiner der Demagogen und Aufwiegler für gut, in der Stadt zu bleiben; alle retteten ſich, weil ſie nichts gutes zu gewarten hatten, durch eine ſchleunige Flucht. Nur Herakleides und Theodotes ergaben ſich von freyen Stücken dem Dion, gefunden ihr Unrecht ein

„ein und hatten: „er möchte selbst mit ihnen verfah-
„ren, als sie es um ihn verdient hätten; einem Manne,
„wie Dion, dessen Tugend in jeder Rücksicht unver-
„gleichbar wäre, käme es zu, auch im Zorne sich
„seiner Beleidigern überlegen zu zeigen, welche jetzt
„Reue bey sich empfinden, daß sie ihm nicht in dem, was
„sie ihm vorher streitig gemacht hätten, an Tugend
„nur nachstehen."

Auf diese Worten des Heraklides riethen dem Dion seine Freunde, diese Höhen und heim-
lichen Pässe nicht zu säumen, sondern den He-
rakliden den Sicilischen Pöbel zu gehen, und als
den Sieger nach Volksgunst, jene mächtige Krank-
heit, die der Tyranney nützlich nachhilft, aus der
Republik zu vertreiben. Dion aber rathete ihnen
ab, und erklärte: „andere Feldherrn pflegten sich
„vorzüglich nur in den Waffen und in der Kriegskunst
„zu üben, er aber habe in der Akademie eine lange
„Zeit sich angelegen seyn lassen, über Zorn, Neid
„und jede Art von Raserey Herr zu werden.
„Ein Mensch dürfe sich nicht so weit von dem heiligen Be-
„griffe gegen Freunde und ehrliche Leute, als wenn
„man mit seinen Beleidigern noch Rechnung anstellen und
„darin die besonnenere Zahl suchte. Er wolle
„also lieber, daß er dem Heraklides nicht so
„sehr an Muth und Einsicht, als an Edelmuth und
„Grossmüthigkeit überlegen sey. Dann besitze der wah-
„re Vorzug; auf einige Thaten im Kriege mache,
„wenn auch freylich kein anderer Mensch, doch wer
„mäßigen Geist und Zucht mit Tapferkeit. Wenn
„Heraklides aus Neid tadelte und lästerte, so

„so

„so dürfe Dion deßhalb nicht, aus Zorn und Hitze „seine Tugend beflecken. Rache zu nehmen sey frey„lich durch das Gesetz für rechtmäßiger erklärt, als „zuerst Beleidigungen zuzufügen, beydes aber grün„de sich auf dieselbe Schwäche. So hartnäckig auch „die Bosheit eines Menschen seyn möge, so sey sie „doch nicht so ganz wild und unbesiegbar, daß sie „sich nicht durch Güte und häufige Wohlthaten am „Ende noch sollte umändern und bezwingen lassen.“

48. Aus diesen und ähnlichen Bewegungsgründen erließ Dion dem Herakleides und seines Gleichen die Strafe. Nunmehr richtete er seine Aufmerksamkeit auf die gänzliche Einschließung der Burg, und gab Befehl, daß jeder Syrakusaner Eine Pallisade abhauen und dahin schaffen sollte. Bey Nachtzeit stellte er dann die Söldner an die Arbeit, während die Syrakusaner ausruhten, und schloß, ehe man sich versah die Burg mit Pallisaden ein, so daß bey Tage die Bürger sowohl als die Feinde über die Arbeit und deren schnelle Vollendung in Bewunderung geriethen.

Nachdem Dion die getödteten Syrakusaner [79]) beerdiget und die Gefangenen ausgelöst [80]) hatte, deren

79) Diodor B. 16. K. 20. gibt die Zahl der theils in den Häusern theils auf den Straßen niedergemachten Syrakusaner auf viertausend an.

80) Im Griechischen λυταμενος τους ἑαλωκοτας. Diese Worte übersetzt Dacier delivra les prisonniers, qu'on avoit faits — und tadelt zugleich Amyot, daß er sich des Worts rachepter (racheter) bedient hat. Aber er hat nicht Rücksicht genommen auf das Medium λυτα-

deren nicht weniger als zweytausend waren, veranstaltete er eine öffentliche Versammlung. In dieser trat Herakleides auf und that den Vorschlag, den Dion zum Oberbefehlshaber zu Wasser und zu Lande zu ernennen. Die Vornehmen ließen sich das gern gefallen und verlangten, daß man gleich zum Stimmen schreiten sollte; allein die Schiffsleute und Handwerker erhoben darüber einen großen Lärmen, weil sie es nicht gern sahen, daß Herakleides die Admiralsstelle verlöre, und glaubten daß dieser Mann, wenn er auch in andern Stücken keine Rücksicht verdiente, doch allemahl populärer wäre als Dion und sich eher in die Launen des großen Haufens schickte. Dion gab ihnen auch darinn nach und überließ dem Herakleides den Befehl zur See, widersetzte sich aber ihrem Verlangen, die Felder und Häuser aufs neue zu vertheilen, und erklärte alle die vorher darüber gefaßten Beschlüsse für ungültig, wodurch er sie sehr vor den Kopf stieß.

Aus dieser Ursache fing nun Herakleides gleich wieder an Cabalen zu machen und suchte während seines Aufenthalts in Messene die mit ihm dahin gefahrnen Soldaten und Seeleute aufzuwiegeln und gegen Dion zu erbittern, indem er vorgab, er ginge damit um, sich zum Tyrannen aufzuwerfen. Ueber-

λυτραιωτος, welches nichts anders anzeigen kann, als er löste seine Gefangenen von den Feinden aus. In jenem Falle würde Plutarch gesagt haben λυτρας oder κλας. Rind läßt sich dadurch verführen zu übersetzen, nachdem er den Gefangenen die Freyheit wieder geschenkt hatte — Schlecht aber gibt den Sinn richtig.

Ueberdieß ſchloß er insgeheim durch den Spartaner Pharax einen Vertrag mit Dionyſius. Da die vornehmen Syrakuſaner darüber Verdacht ſchöpften, kam es im Lager zu einem völligen Aufſtand und durch dieſen gerieth Syrakus in Manzel und Noth, ſo daß Dion ſich ſchlechterdings nicht zu helfen wußte und von ſeinen Freunden bittere Vorwürfe bekam, daß er einen ſo unheilbaren, durch Neid und Bosheit ganz verderbenen Menſchen, wie Herakleides, wider ſich ſelbſt mächtig und groß gemacht hätte.

49. Bald darauf zog Dion mit den Syrakuſanern gegen Pharax aus, der ſich bey Neapolis im Gebiete von Agrigentum 81) gelagert hatte, und war erſt Willens, das Treffen mit ihm bis auf eine beſſere Gelegenheit zu verſchieben. Da aber Herakleides und die Schiffsleute ganz laut ſagten, Dion habe keine Luſt, durch ein Treffen dem Kriege ein Ende zu machen, um bey deſſen Fortdauer das Commando immerfort zu behalten, ſah er ſich endlich gezwungen, ein Treffen zu liefern, und wurde am Ende geſchlagen. Indeß war die Niederlage eben nicht von Bedeutung und da ſie mehr von der unter ſeinen Truppen herrſchenden Uneinigkeit und Verwirrung herrührte, machte er zu einem andern Treffen Anſtalt, und ſtellte durch Ermunterungen und gute Worte die Ordnung bald wieder her.

Allein

81) Einer Stadt Neapolis im agrigentiniſchen Gebiete, folglich an der ſüdlichen Küſte Siciliens, wird von keinem Schriftſteller gedacht; auch Cluver in ſeiner Beſchreibung des alten Siciliens, erwähnt ihrer nicht.

Allein beym Einbruch der Nacht wurde ihm gemeldet, daß Herakleides mit der Flotte in See gegangen wäre und den Weg nach Syrakus nähme, mit dem Vorsatze, sich der Stadt zu bemächtigen und ihn sammt seiner Armee auszuschließen. Dion brach daher sogleich mit den rüstigsten und entschlossensten unter seinen Soldaten auf, ritt die ganze Nacht durch und kam um die dritte Stunde des Tages [82]) vor den Thoren an, so daß er in dieser Zeit einen Weg von siebenhundert Stadien [83]) zurück gelegt hatte.

Herakleides, der mit aller angewandten Eilfertigkeit doch zu spät kam, segelte gleich wieder ab und trieb sich, ohne zu wissen was er anfangen sollte, auf dem Meere herum. Da begegnete ihm ein Spartaner, Namens Gäsylus, welcher vorgab, er wäre von Lakedämon abgereist, um so, wie vormahls Gylippus, den Syrakusanern als Feldherr zu dienen. Diesen Mann nahm er mit Freuden auf, hing ihn wie ein Gegengift des Dions an sich und stellte ihn den Bundsgenossen vor. Zugleich schickte er einen Herold nach Syrakus und ließ den Bürgern sagen, sie sollten den Spartaner zu ihrem Anführer ernennen. Dion aber antwortete: „die „Syrakusaner hätten Anführer genug, und wenn „die Umstände durchaus einen Spartaner erheischten, „so

82) Nach unserer Art zu reden sich um neun Uhr.

83) Mehr weniger als 17½ deutsche Meilen, oder 17500 Schritte. Dacier berechnet diese in 24 Lieues, und versichert es wahrscheinlicher Maßen zu beurtheilen, ob sich in der gegebenen Zeit eine solche Strecke zurücklegen ließe.

„ſo ſey er ja ſelbſt ein ſolcher, da er das Bürgerrecht „von Sparta erhalten habe.“ Gäſylus that alſo auf die Feldherrnſtelle Verzicht, fuhr aber zum Dion und ſöhnte ihn mit Heraklides aus, welcher ihm mit den ſtärkſten Eiden Treue und Ergebenheit zuſchwur, wobey auch Gäſylus ſich eidlich verbürgte, daß er den Dion rächen und den Heraklides beſtrafen wollte, wenn dieſer wieder Ränke ſpielen würde.

50. Hierauf dankten die Syrakuſaner die Seemacht ab, weil ſie ihnen nicht nur ganz unnütz war, ſondern auch für die Mannſchaft großen Aufwand erforderte und immer zur Uneinigkeit unter den Anführern Anlaß gab. Dagegen ſetzten ſie nun die Belagerung der Burg eifrig fort und vollendeten die Mauer zur gänzlichen Einſchließung derſelben. Da alſo den Belagerten Niemand zu Hülfe kam, die Lebensmittel ihnen ausgingen, und die Miethtruppen immer ſchwieriger wurden, gab endlich Dionyſius Sohn alle Hoffnung auf, und ſchloß mit Dion eine Capitulation, nach welcher er die Burg mit allen Waffen und den übrigen Vorräthen übergab, er ſelbſt aber nebſt ſeiner Mutter und ſeinen Schweſtern, mit fünf Galeeren, auf die er ſeine Güter und Leute gebracht hatte, zu ſeinem Vater abſegelte. 84)

Dion

84) Es iſt immer befremdend, daß Diodor der für Syrakus ſo wichtigen Räumung der Citadelle mit keinem Worte gedenkt, und ſogar ſollte man daraus ſchließen, daß im 16ten Buche ſeiner Geſchichte ſich eine Lücke befinden müſſe, worinn die Erzählung dieſer Begebenheit enthalten geweſen.

Dion verschaffte ihm auch bey seinem Abzuge völlige Sicherheit, aber Niemand in Syrakus wollte sich diesen frohen Anblick versagen; man schmälte sogar auf diejenigen, die nicht zugegen waren, daß sie diesen Tag und die über dem freyen Syrakus aufgehende Sonne nicht sehen könnten. Denn da noch gegenwärtig die Flucht des Dionysius unter allen Begebenheiten von der Unbeständigkeit des Glücks für das größte und auffallendste angesehen wird, wie groß muß nicht damahls die Freude der Syrakusaner gewesen seyn? welchen Stolz müssen nicht die Männer gefühlt haben, die mit den geringsten Mitteln die größte unter allen jemahls aufgekommenen Tyrannegen zerstört hatten?

31. Als Dion nach der Abreise des Apollokrates sich nach der Burg begab, konnten die Frauen sich nicht zurück halten, noch seine Ankunft erwarten, sondern giengen ihm bis an die Burg entgegen. Aristomache führte Dions Sohn an der Hand; hinter ihr her folgte Arete, weinend und verlegen, wie sie den Mann begrüßen und anreden sollte, da sie mit einem andern in Verbindung gelebt hatte. Zuerst umarmte er seine Schwester, dann seinen Sohn; darauf führte Aristomache die Arete herbey: „Wir waren unglücklich, Dion, sagte sie, so lange du in der Verbannung lebtest; durch deine Zurückkunft und Siege hast du „uns alle von der Niedergeschlagenheit befreyt, bis „auf diese einzige, welche ich unglückliche noch bey „meinem Leben gezwungener Weise mich mit einem andern

„dern

den tapferſten Widerſtand, und tödtete die meiſten Feinde. Als er wegen ſeiner vielen Wunden ſich ganz entkräftet fühlte, überzab er einem von denen, die neben ihm ſtanden, ſeinen Platz, und fiel mitten unter die fechtenden Spartaner nieder, damit er auch nicht nach ſeinem Tode in die Gewalt der Feinde käme.

Die Nacht trennte endlich die Fechtenden. Pyrrhus hatte in derſelben folgenden Traum. Es ſchien ihm, als wenn er Lacedämon mit Donnerkeilen beſchöſſe, die Stadt in Brand geriethe, und er ſich darüber freute. Er wachte vor Freude darüber auf, und gab ſeinen Officieren Befehl, die Soldaten zum wiederholten Angriffe bereit zu machen, ſeinen Vertrauten aber erzehlte er ſeinen Traum, welchen er für eine Vorbedeutung hielt, daß er die Stadt mit Sturme einnehmen würde. Die andern gaben ihm mit Verwunderung Beyfall, nur dem einzigen Lyſimachus gefiel dieſer Traum nicht. Er ſagte, er befürchtete, weil die vom Donner getroffenen Oerter nicht betreten werden dürften, daß dadurch angedeutet würde, Pyrrhus werde die Stadt nicht betreten. Pyrrhus aber antwortete: Dergleichen Auslegungen wären nur Ueberredungen für den Pöbel, und lauter Ungewißheit,

„dern verbinden ſah. Wie willſt du ihr nun, da „das Glück dich zum Herrn über uns gemacht hat, „jenen Zwang auslegen? Soll ſie dich bloß als ihren „Oheim, oder als ihren Gemahl begrüßen?“ Auf dieſe Anrede der Ariſtomache fing Dion an heftig zu weinen und umarmte ſeine Gemahlinn auf das zärtlichſte. Dann übergab er ihr ſeinen Sohn und hieß ſie in ſein Haus gehen, wo er ſelbſt wohnte, weil er die Burg den Syrakuſanern gänzlich überlaſſen hatte.

52. Nachdem ihm ſeine Unternehmung ſo weit gelungen war, glaubte er ſeines gegenwärtigen Glücks nicht eher genießen zu dürfen, bis er ſeinen Freunden Dank abgeſtattet, die Bundsgenoſſen beſchenkt, vorzüglich aber ſeinen Bekannten unter den Bürgern und fremden Truppen ihren Theil an den Ehrenbezeigungen und Belohnungen hatte zukommen laſſen, wobey er eine Großmuth zeigte, die ſeine Kräfte überſtieg. Er ſelbſt lebte immer ſehr einfach und mäßig und begnügte ſich mit dem, was ihm eben vorkam. Daher wurde er allgemein bewundert, weil er, obgleich nicht nur Sicilien und Karthago ſondern auch ganz Griechenland auf ſeine glückliche Lage die Augen heftete, obgleich die damahligen Menſchen nichts größeres, nichts erhabeneres kannten, und Tapferkeit und Glück ſich bey keinem andern Feldherrn in einem glänzendern Lichte gezeigt zu haben ſchien, bey dem allen in ſeiner Kleidung, Bedienung und Tafel ſich ſo ſehr beſchränkte, als wenn er mit Plato in der Akademie ſpräße, und nicht unter Söld-

nern

nern und deren Anführern lebte, welche eine täglich reich besetzte Tafel und frohen Genuß als einen Ersatz für die überstandenen Beschwerlichkeiten und Gefahren anzusehen pflegen. Platon schrieb zwar an ihn, [85]) „alle Menschen blickten jetzt auf dem ganzen Erdkreis „nur nach einem Orte hin;" er selbst aber blickte, aller Vermuthung nach, nur nach dem einen Plätzchen einer einzigen Stadt, nämlich nach der Akademie, und bedachte, daß die dortigen Zuschauer und Richter keine Unternehmung, keine Tapferkeit, keinen Sieg bewunderten, sondern nur darauf Rücksicht nähmen, ob er sein Glück mit Weisheit und Bescheidenheit brauchte und sich in seinem hohen Stande mäßig betrüge.

Indessen konnte er sich nicht entschließen, den stolzen Ernst im Umgange und die unbiegsame Strenge gegen das Volk zu vermindern oder etwas davon nachzulassen, obgleich die Umstände ihm ein gefälligeres Betragen nothwendig machten, auch Platon, wie schon oben gesagt worden, ihm deßhalb einen Verweis gab und schrieb, daß Starrsinn mit der Einsamkeit zusammen wohne. Aber seinem Charakter fehlte nun einmahl das einnehmende und gefällige Wesen, und er wollte mit aller Gewalt die Syrakusaner von der gar zu großen Schlaffheit und Verzärtelung zurückziehen.

53. Denn

85) Die Stelle befindet sich im vierten Briefe, Th. II. S. 85. der Zweybrück. Ausg. und nach derselben muß in Plutarchs Texte τουτον in τοπον verwandelt werden. Moses du Soul hat die Stelle selbst angeführt, ohne den Fehler zu bemerken.

53. Denn jetzt fing Herakleides aufs neue an, gegen ihn Cabalen zu machen. Zuerst weigerte er sich, da er zum Rathe eingeladen wurde, zu erscheinen, erklärte er wäre Privatmann und wollte mit den andern Bürgern in die Volksversammlung gehen. 86) Darauf legte er dem Dion zur Last, daß er die Burg nicht zerstört und dem Volke nicht, wie es doch wünschte, verstattet hätte, das Grabmahl des (ältern) Dionysius zu zerstören und seinen Leichnam heraus zu werfen; daß er sogar zur Herabwürdigung der Bürger aus Korinth Rathgeber und Gehülfen in der Regierung kommen ließe.

Wirklich hatte auch Dion einige Korinther zu sich berufen, weil er sich Hoffnung machte, durch deren Beystand die von ihm entworfene Regierung desto leichter einführen zu können. Er ging nämlich damit um, die ungemischte, zügellose Demokratie, die er nicht für eine eigentliche Regierungsform, sondern mit Platon 87) für einen Kram aller Regierungsformen hielt, zu beschränken, und dafür eine nach

86) Herakleides wollte dadurch zu verstehen geben, er sehe den Rath (συνεδριον) als eine aristokratische Einrichtung an, und wollte der bisherigen demokratischen Verfassung getreu bleiben. Zugleich suchte er dadurch den Dion bey den Syrakusanern verhaßt zu machen.

87) Die Stelle, worauf Plutarch zielt befindet sich im 8 B. v. der Republik, Th. 7. S. 221. der Zweybr. Ausg. Platon nannte die Demokratie einen Kram, Krämerbude, oder Jahrmarkt (παντοπωλιον) aller Regierungsformen, in so fern sie öfteren Veränderungen ausgesetzt ist, und durch die in einem demokratischen Staate immerfort entstehenden Unruhen, jede andere Art von Verfassung herbeygeführt wird.

nach lakedämonischer oder kretischer Art eingerichtete Verfassung, die aus Volksgewalt und Königthum gemischt seyn und eine den wichtigsten Geschäften vorstehende Aristokratie enthalten sollte, einzuführen; und da bemerkte er, daß die Verfassung der Korinther sich mehr der Oligarchie näherte, und nur wenige Angelegenheiten der Entscheidung des Volks überließ.

Weil er nun hierinn vom Heraklides den heftigsten Widerstand erwarten mußte, und dieser Mann auch sonst ein unruhiger Kopf, wankelmüthig und zu Meutereyen geneigt war, gab er endlich denen, die er schon lange von diesem Schritte zurückgehalten hatte, die Erlaubniß, ihn aus dem Wege zu räumen; welche denn auch in sein Haus drangen, und ihn umbrachten. Der Tod dieses Mannes betrübte die Syrakusaner empfindlich; da jedoch Dion ihm ein prächtiges Leichenbegängniß veranstaltete, und den Leichnam mit allen Truppen zu Grabe begleitete, auch darauf eine Rede an das Volk hielt, beruhigten sie sich endlich, überzeugt, daß es unmöglich war, der in der Stadt herrschenden Unruhe und Verwirrung ein Ende zu machen, so lange Heraklides und Dion zusammen die Verwaltung führten.

54. Dion hatte einen gewissen Athener, Namens Kallippus, zum Freunde, der, wie Plato sagt, 88) nicht von Seiten der Philosophie und Gelehr-

88) Im 7ten Briefe, S. 113. Doch nennt Plato den Mann nicht bey Namen. Beym Cornelius Nepos

Gelehrsamkeit, sondern durch Einführung zu den Mysterien und durch alltäglichen Umgang mit ihm, bekannt und vertraut geworden war. Dieser Mann hatte auch Dion auf seinem Zuge gegen Sicilien begleitet, und stand bey ihm in solchem Ansehen, daß er an seiner Seite an der Spitze aller übrigen Freunde mit einem Kranze geschmückt in Syrakus einzog: auch zeichnete er sich immer in Gefechten durch Muth und Tapferkeit aus. Nachdem aber die ersten und besten Freunde Dions durch den Krieg aufgerieben, auch Herakleides aus dem Wege geräumt war, und er nun sah, daß es nicht nur dem syrakusanischen Volke an einem Anführer fehlte, sondern auch Dions Söldner selbst vorzüglich auf ihn ihr Augenmerk richteten, ward er auf Ein Mahl der weggeworfenste Bösewicht, und suchte einige der Söldner zu verführen und gegen Dion anzustellen, in der gewissen Hoffnung, Sicilien zum Preis für die Ermordung seines Gastfreundes davon zu tragen, oder auch, wie einige sagen, weil er von Dions Feinden zu diesem Morde mit zwanzig Talenten 89) erkauft war.

Dieß fing er nun auf folgende höchst tückische und hinterlistige Art an. Er brachte dem Dion immer einige von den Soldaten gegen ihn ausgestoßene Reden, die theils wahr, theils erdichtet waren, zu Ohren, und erlangte durch diese Art von Treue

Nepos heißt er Kallikrates, K. 8. Diodor aber stimmt mit Plutarch überein.

89) Nach unserm Gelde 25625 Thaler, wenn attische Talente gemeint sind.

Treue so viele Gewalt, daß er sich, an wen er wollte, heimlich wenden, und auf Dions Befehl gegen ihn mit aller Freymüthigkeit sprechen durfte, damit ja keiner der falschen und übelgesinnten verborgen bliebe. Auf diese Weise gelang es dem Kallippus in kurzer Zeit, die nichtswürdigen und mißvergnügten unter den Söldnern ausfündig zu machen, und in sein Complott zu ziehen. Wenn auch einer oder der andere dergleichen Anträge abwies, und den Dion von dem gemachten Versuche unterrichtete, so ward dieser dadurch weder beunruhiget noch aufgebracht, weil Kallippus bloß nach dem erhaltenen Befehle gehandelt hatte.

55. Während die Verschwörung angelegt wurde, begegnete dem Dion eine außerordentliche und schreckliche Erscheinung. Er saß eben gegen Abend ganz allein und in Gedanken vertieft in der Vorhalle seines Hauses. Bey einem plötzlichen Geräusche blickte er nach dem andern Ende der Halle, wo es noch etwas helle war, und sah eine große Frau, die an Gestalt und Kleidung von einer tragischen Furie in nichts verschieden war, und mit einem Besen das Haus kehrte. Bestürzt und voller Furcht ließ er seine Freunde kommen, und erzählte ihnen die gehabte Erscheinung, bat sie auch, die Nacht über bey ihm zu bleiben, weil er vor Schrecken ganz außer sich war, und befürchtete, daß ihm, wenn er allein bliebe, die Erscheinung wieder vor die Augen kommen möchte. Das Gespenst ließ sich nun wohl nicht wieder sehen; aber einige Tage darauf stürzte sich sein

sein dem Jünglingsalter naher Sohn aus Zorn und Verdruß, der durch einen unbedeutenden Scherz war veranlaßt worden, 90) vom Dache des Hauses herab, und gab sogleich den Geist auf.

56. Bey diesem Unfalle Dions betrieb nun Kallippus seinen Anschlag desto eifriger; auch sprengte er unter den Syrakusanern das Gerücht aus, Dion hätte, weil er kinderlos geworden wäre, beschlossen, Dionysius Sohn, Apollokrates, kommen zu lassen, und ihn als den Bruderssohn von seiner Gemahlinn und den Enkel von seiner Schwester zum Erben einzusetzen.

Nunmehr aber faßten sowohl Dion als die beyden Frauen einigen Verdacht wegen der vorgehenden Dinge, und sie erhielten von allen Seiten her Anzeigen darüber. Allein Dion, der sich, wie es scheint, über sein Verfahren gegen Heraklides grämte, und wegen jenes Mordes, den er als einen Schandfleck seines Lebens und seiner Thaten betrachtete, immer mißmüthig und bekümmert war, sagte: „er wolle nun gern mehr als einmahl sterben, und willig seine Kehle jedem, der Lust hätte,

90) Eine andere und ernsthaftere Ursache gibt Cornelius N. 4. an. Der Sohn des Dion, der, wie sein Großvater, Hipparinus hieß, war von Dionysius zur Ueppigkeit und Wollust angehalten und schon in seiner Kindheit verdorben worden. Sein Vater wollte ihn davon zurück bringen und zu einer tugendhaften Lebensart gewöhnen, aber dieß fiel dem Jünglinge so unerträglich, daß er sich lieber selbst ums Leben brachte. Dions Betragen bey diesem Vorfalle beschreibt Plutarch in dem Trostschreiben an Apollonius, Th. 1. der moral. Schr. S. 208.

„ihn zu tödten, hinhalten, wenn er in beständiger „Furcht nicht nur vor Feinden, sondern auch sogar „vor Freunden leben müßte.“

Wie indeß Kallippus sah, daß die Frauen genauere Untersuchung über die Sache anstellten, ward ihm doch bange; er ging also selbst zu ihnen, läugnete unter Vergießung vieler Thränen alles ab, und erbot sich, ihnen jede Versicherung zu geben, die sie nur verlangen könnten. Sie forderten daher, er sollte ihnen den großen Eid schwören, womit es folgende Bewandtniß hat. Wer diese Art der Versicherung geben wollte, begab sich in das Heiligthum der Thesmophoren, 91) legte nach Verrichtung einiger Ceremonien den Purpurmantel der Göttinn um, nahm eine brennende Fackel in die Hand, und schwur so den Eid. Kallippus beobachtete dieß alles, und legte den Eid auf die gehörige Art ab, verlachte aber die Göttinnen so sehr, daß er gerade das Fest der Göttinn, bey der er geschworen hatte, abwartete, und die Mordthat an dem Kureienfeste 92) verrichtete. Vielleicht aber kehrte er sich deßwegen nicht an den der Göttinn geweihten Tag, weil seine Versündigung an ihr ohnehin schon groß genug war, wenn er auch den von ihm

91) Θεσμοφόροι, Gesetzgeberinnen, hießen die beyden Göttinnen, Ceres und Proserpina, in so so fern sie durch Einführung des Ackerbaues die Menschen gesitteter gemacht hatten.

92) Κουρεῖα oder Κούρια war das der Proserpina geheiligte Fest, als welche häufig unter dem Namen Κόρη, das Mädchen, verehrt wurde.

ihm selbst zu ihren Mysterien eingeführten Mann zu einer andern Zeit gemordet hätte.

57. Dion saß eben mit seinen Freunden in einem Zimmer, das mehrere Tischbetten enthielt, als die Verschwornen, deren Zahl sich sehr vermehrt hatte, zum Theil das Haus von außen umringten, zum Theil sich an die Thüren und Fenster stellten. Darauf drangen einige Zakynthier, welche bestimmt waren, Hand an ihn zu legen, ohne Degen im bloßen Unterkleide zu ihm hinein, und zugleich hielten die außen stehenden die Thüren fest verschlossen. Jene fielen nun über Dion her und gaben sich alle Mühe ihn zu erdrosseln; da sie aber nichts ausrichteten, forderten sie einen Degen. Allein Niemand wagte es, die Thür zu öffnen, weil der Freunde, die sich beym Dion befanden, sehr viele waren; wiewohl jeder derselben glaubte sein Leben dadurch zu retten, wenn er ihn Preis gäbe und sich also nicht unterstand ihm Hülfe zu leisten. Nach einigem Verzuge reichte der Syrakusaner Lykon einem der Zakynthier durchs Fenster einen Dolch, womit sie den Dion, der schon lange unter den Händen der Mörder zitterte, wie ein Opferthier abschlachteten. 93)

Gleich darauf wurde Dions Schwester mit seiner hochschwangern Gemahlinn ins Gefängniß geworfen. Letztere hatte das Schicksal, daß sie unter den

93) Dion wurde nach Cornelius Nepos K. 10. ermordet im 55 Jahre seines Alters, und im 4 nach seiner Zurückkunft. Diodor gedenkt B. 16. K. 31. dieser Begebenheit nur mit wenig Worten und setzt sie ins 3 J. der 106 Olympiade, v. Ch. G. 352.

den traurigsten Umständen im Kerker von einem Knaben entbunden wurde. Diesen aufzuziehen entschlossen sich die beyden Frauen, nachdem sie ihre Wächter gewonnen hatten, um desto eher, weil Kallippus schon in viele verdrießliche Händel verwickelt war.

58. Anfangs gelangte nämlich Kallippus durch Dions Ermordung zu einem großen Ansehen und behauptete sich im Besitz von Syrakus; er schrieb sogar deßhalb an die Stadt Athen, die er doch, nachdem er sich eines solchen Bubenstücks schuldig gemacht hatte, nächst den Göttern am meisten hätte scheuen und fürchten sollen. Aber die Bemerkung scheint sehr gegründet zu seyn, daß die guten und tugendhaften Männer, welche diese Stadt hervorbrachte, die vortrefflichsten, die schlechten und nichtswürdigen hingegen die abscheulichsten Menschen gewesen sind, so wie auch eben dieses Land das schönste Honig und den tödlichsten Schierling erzeugt.

Indeß gereichte Kallippus gar nicht lange 94) dem Glücke und den Göttern zum Vorwurfe, als wenn sie es gelassen mit ansähen, daß ein Mensch durch eine so schandliche Handlung zu Macht und Herrschaft gelangte. Ihn traf bald die verdiente Strafe. Denn als er auszog, um sich der Stadt Katana zu bemächtigen, verlor er darüber Syrakus, und den dieser Gelegenheit soll er selbst gesagt haben, „er hätte zwar eine Stadt verloren, aber doch dafür „einen

94) Nach Diodor a. a. O. dauerte die Herrschaft des Kallippus nicht länger als 13 Monate.

wißheit, jetzt müßte man die Waffen zur Hand nehmen, und die Gesinnung haben: — Der Verheißungen beste ist, für den Pyrrhus zu fechten.*

Mit Anbruch des Tages führte Pyrrhus sein Heer zu einem neuen Angriffe. Die Lacedämonier rächten sich mit einer Tapferkeit und einem Eifer, der ihre Kräfte zu übersteigen schien. Die Weiber kamen zur Hülfe. Einige reichten den Soldaten Pfeile, andere brachten den ermatteten Speise und Trank, und nahmen sich der Verwundeten an. Die Mardonier arbeiteten an der Ausfüllung des Grabens und trugen Holz und alle andere Sachen zusammen, mit welchen sie die Waffen und Todten, die im Graben lagen, bedeckten. Indem die Lacedämonier dieß zu verhindern suchten, war Pyrrhus bey den Wagen über den Graben gedrungen, und man sah ihn schon gerade auf die Stadt zu reiten. Diejenigen, welche auf dieser Seite über Pyrrhus hatten, erhoben darüber ein großes Geschrey, die Weiber heul-

* Eine Anspielung auf den homerischen Vers. Iliad. XII. vers. 243.

Ἓις ὀιωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

Der Verheißungen beste ist, fürs Vaterland fechten.

„einen Käſeſchaber bekommen.“ 95) Hierauf griff er die Meſſenter an, wobey er den größten Theil ſeiner Soldaten verlor und darunter auch diejenigen, die den Dion ermordet hatten. Da ihn nun keine Stadt in Sicilien aufnehmen wollte, ſondern alle ihn haßten und verabſcheuten, bemächtigte er ſich noch der Stadt Rhegium. Hier lebte er in kümmerlichen Umſtänden und war kaum im Stande ſeine Söldner zu unterhalten; daher wurde er endlich vom Leptines und Polyperchon umgebracht, die ſich zufälliger Weiſe eben des Dolches bedienten, womit Dion ſoll ermordet worden ſeyn. Man erkannte ihn nicht nur an ſeiner Länge, da er ſo kurz war, wie die lakedämoniſchen zu ſeyn pflegen, ſondern auch an der Arbeit, die viele Kunſt und Schönheit enthielt. Auf dieſe Weiſe wurde Kallippus beſtraft.

Die Ariſtomache und Arete nahm, ſobald ſie aus dem Gefängniſſe entlaſſen waren, ein vormaliger Freund des Dions, der Syrakuſaner Heketes

95) Nach Dacier hieß ein ſolches Inſtrument zum Schaben oder Reiben des Käſes παταγη, wofür das gemeine Volk καταγη zu ſagen pflegte. So wäre dieß ein bloßes Wortſpiel auf den Namen Katana. Woher Dacier dieſe Bemerkung mag genommen haben, habe ich nicht entdecken können, da das Wort παταγη oder καταγη bey keinem Lexikographen vorkomt. Im Stephan. Theſaurus wird παταγη und παταγιον durch das lateiniſche patina erklärt. — Diodor erzählt B. 16. K. 36. Kallippus ſey vom Hipparinus, des ältern Dionyſius Sohn von der Ariſtomache, aus Syrakus vertrieben worden, womit auch Polyänus B. 5. K. 4. übereinſtimmt.

keres zu ſich und ſchien es anfänglich gut und aufrichtig mit ihnen zu meinen. Nachher aber, da er ſich von Dions Feinden ganz einnehmen ließ, bereitete er für ſie ein Schiff, als wenn ſie nach dem Peloponnes ſollten geſchickt werden, und gab insgeheim Befehl, ſie unterweges umzubringen und ins Meer zu werfen. Einige ſagen, beyde Frauen wären nebſt dem Kinde lebendig ins Meer geworfen worden. Doch auch über dieſen kam die verdiente Strafe wegen ſeiner Vergehungen. Er ſelbſt wurde vom Timoleon gefangen genommen und hingerichtet, ſeine beyden Töchter aber von den Syrakuſanern umgebracht, wie in dem Leben Timoleons ausführlicher erzählt worden iſt. 96)

96) Nach Dions und Kallippus Tode waren die Syrakuſaner noch manchen Drangſalen ausgeſetzt, ehe ſie wieder zu einer ruhigen und ordentlichen Verfaſſung kamen. Zuerſt machte ſich Hipparinus, Stiefbruder des jüngern Dionyſius, die in der Stadt herrſchenden Unruhen zu Nutze, bemächtigte ſich wieder der Burg, und behielt die Regierung zwey Jahre, da er mitten in ſeiner ſchwelgeriſchen Lebensart erſchlagen wurde. Ihm folgte Niſäus, oder wie er vom Plutarch im Leben Timoleons K. 1. genannt wird, Nyſius, ein anderer Bruder des jüngern und Sohn des ältern Dionyſius, der eben ſo ausgelaſſen lebte wie jener, bis Dionyſius nach einer ſechsjährigen Verbannung wieder zum Beſitz ſeiner Herrſchaft gelangte. Dieſer behandelte nun, durch die erlittenen Unfälle erbittert, die Syrakuſaner noch weit harter und grauſamer als ehedem, weswegen ſie ſich erſt an Hiketes wendeten und ihn zu ihrem Feldherrn ernannten, dann aber, weil ſie bey ihm auch nicht viel Troſt fanden, den Timoleon aus Korinth kommen ließen.

Mar-

Marcus Brutus.

1. Marcus Brutus hatte zum Ahnherrn jenen Junius Brutus, dem die alten Römer auf dem Capitolium mitten unter den Bildnissen der Könige eine eherne Statüe mit bloßem Schwerde in der Hand errichtet haben, weil er die völlige Vertreibung der Tarquinier bewirkt hatte. Dieser Mann hatte freylich gleich einem kaltgeschmiedetem Schwerde, von Natur einen spröden, durch die Wissenschaften nicht gemilderten Charakter und ließ sich durch Zorn und Haß gegen die Tyrannen sogar bis zur Hinrichtung seiner Söhne verleiten. Derjenige aber, dessen Leben hier beschrieben werden soll, der durch Unterweisung und philosophische Grundsätze seinen Charakter gebildet, und sein ernsthaftes, sanftes Naturell durch den Trieb zu großen Unternehmungen erweckt hatte, scheint die trefflichsten Anlagen zu allem guten und Schönen gehabt zu haben. Daher kam es auch, daß die, welche ihm wegen der Verschwörung gegen Cäsar aufsätzig waren, wenn diese That ja noch etwas Großes und Edles bewirkte,

es dem Brutus zuſchrieben, die gehäſſigſten Vorfälle aber dem Caſſius zur Laſt legten, der zwar ein Verwandter und Freund des Brutus, aber in ſeinem Betragen nicht ſo rein und untadelhaft war.

Servilia, die Mutter des Brutus, leitete ihr Geſchlecht von dem Servilius Ahala ab, welcher vormahls, da Spurius Mälius nach der höchſten Gewalt ſtrebte und das Volk zum Aufruhr reizte, mit einem Dolche unter dem Arm auf den Markt gegangen war, ſich da neben dem Mann, als wenn er mit ihm ſprechen wollte, hingeſtellt, und denſelben, wie er ſich zu ihm hin neigte, niedergeſtochen hatte. [1]) Dieß iſt nun wohl eine ganz ausgemachte Sache; aber in Anſehung der Abkunft von väterlicher Seite, behaupten die, welche wegen Cäſars Ermordung Haß und Feindſchaft gegen Brutus zeigen, daß er jenen Brutus, der die Tarquinier vertrieben hat, gar nichts angehe, da derſelbe, nach Hinrichtung ſeiner Söhne, gar keine Nachkommenſchaft hinterlaſſen habe; er ſey vielmehr ein Plebejer, der Sohn eines gewiſſen Verwalters Brutus [2]) geweſen und erſt ſeit kurzem zu

adrigs

1) Dieſe Begebenheit die in das J. R. 315. v. Chr. G. 439 Jahren erzählt Livius B. 4. K. 13. 14. ausführlich. Caius Servilius Ahala war Magister equitum des zur Dämpfung dieſes Aufruhrs ernannten Dictators Lucius Quinctius Cincinnatus.

2) Die griechiſchen Worte, ἐπιτρόπου τινὸς ὄντος Βρούτου, ſind etwas dunkel. Dacier, Kind und Strabo ſchließen hieraus, er ſey ein Verwalter eines Verwandten jenes alten Brutus geweſen. Wer das Wort τις, könnte in dieſer Bedeutung wohl von

obrigkeitlichen Würden gelangt. 2) Dagegen sagt der Philosoph Poseidonius, daß, der Geschichte zu Folge, nur die erwachsenen Söhne des Brutus hingerichtet worden, daß aber noch ein dritter, als kleines Kind, übrig geblieben sey, der hernach das Geschlecht fortgepflanzt hätte. Auch sollen noch zu seiner Zeit viele angesehene Männer aus diesem Hause einige Aehnlichkeit mit der Bildsäule dieses Brutus gehabt haben. So viel mag hiervon genug seyn.

1. Von der Servilia, der Mutter des Brutus, war Cato der Philosoph ein Bruder, den er als seinen Oheim und nachmahligen Schwiegervater vor allen andern Römern zum Muster nahm. Unter den griechischen Philosophen war ihm, überhaupt zu reden, keiner ganz fremd und unbekannt; vorzüglich aber hielt er sich zu den Platonikern. Doch fand er weder an der sogenannten neuen noch mittleren Akademie viel Geschmack, sondern hing ganz der alten an. Daher hatte er immer große Achtung für

von einem Dichter, aber nicht von einem Geschichtschreiber gebraucht werden, und Plutarch hätte in dem Falle sagen müssen, ἐκείνου τοῦ Ἡρώνου, wie auch schon Xylander bemerkt hat.

2) Daß Marcus Junius Brutus nicht vom Lucius Junius Brutus, der die königliche Herrschaft vernichtet hat, abstammen könne, bemerkt auch Dionysius von Halikarnassus B. 5. K. 18. mit der triftigen Gründen, und Dio Cassius erklärt B. 44. K. 12. gerade zu, daß jene Abstammung vorgegeben sey, weil der ältere Brutus ohne Kinder zu hinterlassen gestorben wäre.

für Antiochus von Askalon, 4) doch wählte er zu seinem Freunde und Gesellschafter dessen Bruder Aristus, einen Mann, der zwar in der Fertigkeit des Vortrags vielen Philosophen nachstand, aber in Absicht auf gute Sitten und Sanftmuth den vornehmsten gleich kam. Empylus, dessen nicht nur er selbst in seinen Briefen, sondern auch seine Freunde, als eines Gesellschafters von ihm, häufig erwähnen, war ein Redner und hat eine kleine aber nicht schlechte Schrift über Cäsars Ermordung unter dem Titel Brutus hinterlassen.

In der lateinischen Sprache war Brutus für den Kriegsdienst 5) sowohl als zur Führung der Prozesse hinlänglich geübt. In der griechischen besaß er sich der kunstreichen lakonischen Kürze, wie aus seinen Briefen hin und wieder zu ersehen ist. So schrieb er, als der Krieg schon angefangen war, an die Einwohner von Pergamus: „Ich höre, daß „ihr dem Dolabella Geld gegeben habt. Habt „ihr es freywillig gethan, so gestehet, daß ihr uns „Unrecht thut; habt ihr es gezwungen gethan, so „beweiset es dadurch, daß ihr uns freywillig gebt.“

Des-

4) Dieses Antiochus schenkt Cicero, verschiedene Jahre hindurch, alle Tage und fast jede Stunde, da er von der neuen Akademie gar allzu sehr eingenommen und zu seinen Vorurtheilen den Geschmack hatte, abkommen ließ. Von diesem gedenkt er B. 5. K. 5. der rühmlichen Thaten.

5) Als [illegible] ein Jahr vor den Cäsarn als er [illegible] Jahre vor dem Tode, [illegible] Cäsarn, [illegible] [illegible] [illegible]

Dergleichen ſchrieb er an die Samier: „In einer „Streitſchlagungen ſeyd ihr nachläßig, in einer „Dienſtleiſtungen ſaumſelig. Welchen Ausgang „verſpricht ihr euch davon?“ In einem andern Briefe druckt er ſich über die Patarier 6) alſo aus: „Die Xanthier, die meine Huld und Güte verach„teten, haben aus Verzweiflung ihre Vaterſtadt zu „ihrem Grabe gemacht; die Patarier hingegen, „die ſich meiner Gnade überließen, vermiſſen in „ihrer ganzen Verfaſſung die Freyheit auch nicht im „mindeſten. Es ſtehe nun bey euch, entweder die „Entſchließung der Patarier oder das Schickſal der „Xanthier zu wählen.“ Von der Art waren ſeine ausgezeichneten Briefe.

3. Noch als Jüngling that er mit ſeinem Oheim Cato, der gegen Ptolemäus abgeſchickt wurde, die Reiſe nach Cypern. 7) Da Ptolemäus ſich indeſſen ſelbſt entleibt hatte, ſchickte Cato, weil er in wichtigen Geſchäften noch zu Rhodus verweilen mußte, erſt den Caninius, 8) einen ſeiner Freunde, voraus, um die Schätze des Königs in Verwahrung zu nehmen, ſchrieb aber hernach aus Beſorgniß, daß Caninius ſich Unterſchleife erlauben möchte, an Brutus, er ſollte in

allen

6) S. unten K. 31. und 33.
7) Man vergleiche das Leben des jüngern Cato, K. 35. f.
8) Im Leben des Cato wird dieſer Mann immer Cavidius genannt. Da beyde Namen römiſch ſind, ſo läßt ſich ſchwer entſcheiden, welcher der richtigere ſeyn mag.

aller Art aus Pamphylien, y) wo er sich zur Erholung von einer Krankheit aufhielt, nach Kyprus schicken. Diese Reise that Brutus sehr ungern, theils aus Achtung für den Cato, der das als eine arge Beschimpfung von Seiten des Cato ansehen konnte, theils auch, weil er, als ein Jüngling, der sich bisher nur mit den Wissenschaften abgegeben hatte, eine solche Begegnung nicht für anständig genug und überhaupt gar nicht für seine Sache hielt. Indeß vertrieb er sich diesen mit solcher Gesellschaft, daß er von Cato darüber viele Lobsprüche erhielt, und nachdem der ganze Nachlaß des Ptolemäus zu Gelde gemacht worden war, nahm er den größten Theil der Summe zu sich, und kehrte damit nach Rom zurück.

4. Bey der entstandenen Spaltung, da Pompejus und Cäsar die Waffen gegen einander ergriffen, und die Herrschaft in große Verwirrung gerieth, daß sich jene vermachten, daß Brutus Cäsars Partey ergreifen würde, weil sein Vater kurz vorher auf Pompejus Befehl war getödtet worden. z) Aber er hielt es für seine Pflicht, das öffentliche

y) Dem Pamphylischen grenzt Lycien, vermuthlich daher einen Schutzbrief.

z) Marcus Brutus, der Vater, war ein treuer Anhänger des Marcus Aemilius Lepidus, der nach des Sylla Tode, so wie dieser, die höchste Gewalt an sich zu reissen suchte. Er wurde aber vom Pompejus überwunden, und Brutus in Mutina eine Zeitlang belagert. Da dort auf keine Hülfe erfolgen konnte, mußte er sich dem Pompejus ergeben, der ihn hinrichten ließ. S. das Leben des Pompejus K. 16.

sentliche Interesse dem seinigen vorzuziehen, und in der Ueberzeugung, daß Pompejus gegründetere Ursachen zum Kriege hätte als Cäsar, erklärte er sich ohne Bedenken für jenen. Ungeachtet er bisher dem Pompejus, wenn er ihm begegnete, nicht einmahl eines Grußes oder einer Anrede gewürdiget, sondern es für ein großes Verbrechen gehalten hatte, mit dem Mörder seines Vaters zu sprechen, unterwarf er sich ihm jetzt doch als dem Feldherrn des Vaterlandes, und schiffte nach Sicilien als Legat des Sestius, dem diese Provinz zugefallen war. Da aber hier eben nichts wichtiges zu unternehmen war, da Pompejus und Cäsar schon zu einer entscheidenden Schlacht gegen einander anrückten, begab er sich nach Makedonien, um freywillig an der Gefahr Theil zu nehmen. Pompejus soll sich auch darüber so sehr gefreut und verwundert haben, daß er, als Brutus auf ihn zuging, von seinem Sitze aufstand, und ihn, wie einen der vornehmsten Männer, vor aller Augen umarmte.

Während dieses Feldzuges war Brutus, wenn er sich nicht in Pompejus Gesellschaft befand, den ganzen Tag über mit Studieren und mit Büchern beschäftiget, und dieß selbst noch den Tag vor der großen Schlacht bey Pharsalus. Es war jetzt mitten im Sommer und die Hitze ungemein groß, als man das Lager in einer sumpfigen Gegend aufschlug. Die Leute aber, die das Zelt des Brutus trugen, kamen nicht geschwinde genug herbey. Dadurch ward er nun sehr abgemattet, und konnte kaum erst um Mittage sich salben und etwas weniges

essen;

essen; aber während die andern schliefen, oder sich den Gedanken und Sorgen wegen der Zukunft überließen, arbeitete er bis auf den Abend an einem Auszuge aus Polybius Geschichte.

5. Auch Cäsar war, wie man erzählt, um diesen Mann sehr besorgt, und gab bey der Schlacht seinen Officieren Befehl, den Brutus ja nicht zu tödten, sondern ihn zu schonen, und wenn er sich gutwillig ergäbe, zu ihm zu führen; sollte er sich aber der Gefangennehmung widersetzen, ihn gehen zu lassen, ohne weitere Gewalt zu brauchen. Dieß soll er aus Gefälligkeit gegen die Servilia, des Brutus Mutter, gethan haben. In seinen jüngern Jahren hatte nämlich Cäsar, wie man weiß, mit der Servilia, die rasend in ihn verliebt war, den vertrautesten Umgang gepflogen, und gerade zu der Zeit, wo diese Liebschaft am feurigsten war, wurde Brutus gebohren, so daß ihn Cäsar gewisser Maßen als seinen Sohn betrachtete.

Als einst, so erzählt man, über die gefährlichen Händel des Cartilina, die beynahe die Stadt zu Grunde richteten, im Senate berathschlagt wurde, traten Cato und Cäsar mit ganz verschiedenen Meinungen gegen einander auf. Während des Streites wurde Cäsarn von außen her ein kleines Briefchen eingehändiget, welches er stillschweigend durchlas. Darüber schrie nun Cato, Cäsar handle sehr sträflich, daß er sogar im Senate Briefe und Nachrichten von den Feinden annehme. Weil deßwegen großer Lärm entstand, reichte Cäsar

das

trauten, und liefen hin und her. Pyrrhus drang indeſſen immer weiter verwüſtend, und trieb alles, was ſich widerſetzte, weg. Indeſſen wurde das Pferd des Pyrrhus von einem lacedämoniſchen Pfeile in den Bauch getroffen, und warf in der Todesangſt den Pyrrhus an einen ſchlüpfrigen und abſchüſſigen Ort ab. Während dem Getümmel, das dabey das Gefolge des Pyrrhus um ihn herum machte, liefen die Spartaner herbey, und trieben mit einem Hagel von Pfeilen alle Macedonier wieder zurück. Darauf ließ Pyrrhus das Geſichte verbinden, in der Hofnung, daß die Lacedämonier von ihm nachgeben würden, da ſich alle verwundet und viele geblieben waren.

Aber das gute Glück der Stadt, welches entweder die Tapferkeit der Spartaner zwang zu preiſſen hatte, oder ſeine Macht in den geſchicklichſten Umſtänden zeigen wollte, führte den faſt beſiegten Spartanern den Antigonus zu, einen Phrygier, und General des Antigonus, welcher von Korinth her mit einigen fremden Truppen zu Hülfe kam. Und kaum war dieſer in die Stadt gezogen, als der König Areus ſelbſt aus Korinth mit zweytauſend Mann anlangte. Darauf begaben ſich die Beyden ſogleich wieder in ihre Häuſer zurück, und

das Täfelchen, so wie es war, dem Cato hin. Dieser bekam also ein nicht gar züchtiges Briefchen von seiner Schwester Servilia zu lesen, warf es dann Cäsarn vor die Füße, mit den Worten: Nimm es hin, du Trunkenbold! und fuhr in der Rede, worinn er seine Meinung vortrug, gleich wieder fort. [11]) So bekannt und berüchtigt war die Liebe der Servilia zu Cäsarn.

6. Nach der Schlacht bey Pharsalus, da Pompejus nach der Küste zu entflohen war, und das Lager angegriffen wurde, ging Brutus unbemerkt zu einem Thore hinaus, das ihn in eine sumpfige, mit Wasser und Schilf bedeckte Gegend führte. Doch fand er sich noch heraus, und erreichte in der Nacht glücklich Larissa, von da er an Cäsar schrieb. Dieser freute sich sehr über seine Errettung, hieß ihn gleich zurück kommen, und verzieh ihm nicht nur alles, sondern nahm ihn auch in die Zahl seiner geschätztesten Freunde auf. Da Niemand sagen konnte, wohin Pompejus die Flucht genommen hätte, und darüber völlige Ungewißheit herrschte, suchte er die Meinung des Brutus, indem er eine Strecke Wegs mit ihm allein ging, darüber auszuforschen. Weil nun dieser nach einigen angeführten Gründen die richtigste Vermuthung über den von Pompejus genommenen Weg zu haben schien, eilte Cäsar, mit Hintansetzung aller andern

11) Diese lustige Anekdote ist auch im Leben des jüngern Cato T. 11. erzählt worden.

andern Meinungen, sogleich nach Aegypten. Aber dem Pompejus, der sich wirklich, wie Brutus vermuthete, nach Aegypten gewendet hatte, traf dasselbst das ihm bestimmte Schicksal.

Brutus söhnte nun den Cäsar auch mit Cassius*) wieder aus; da er sich aber in Nikäa für den König Dejotarus[12]) verwendete, wurde er durch die vielen Beschuldigungen wider denselben zum Stillschweigen gebracht, doch erhielt er ihm noch mit vielen Bitten einen großen Theil seines Reichs. Cäsar soll auch, da er ihn zum ersten Mahl sprechen hörte, zu seinen Freunden gesagt haben: „Was dieser junge Mann will, weiß ich „nicht, aber was er will, will er nachdrücklich.“ Brutus pflegte nämlich bey seinem festen und gesetzten Charakter nicht leicht, noch jedem Bittenden zu willfahren, sondern mit Ueberlegung und Vorbedacht nur das, was er für gut und anständig hielt, zu betreiben; aber wenn er sich einmahl für etwas interessirte, handelte er immer mit Stärke und wirksamen Nachdruck. Gegen alle ungerechte Bitten,

*) Cajus Cassius Longinus verband sich nach der Schlacht bey Pharsalus erst mit dem Cato, und unterstützte ihn in seinen Unternehmungen gegen Cäsar. Da aber Cato sich nach Afrika wendete, bewarb er sich um die Aussöhnung mit Cäsarn. S. Dio Cassius B. 42. K. 13.

12) Ohne Bedenken bin ich hier statt der verdorbenen Lesearr des Textes — für den König der Lidyer — welches Juda seyn mußte, der mit triftigen Gründen unternommenen Verbesserung von Moses du Soul gefolgt, weil Plutarch offenbar die Stelle des Cicero ad Attic. B. 14. Br. 1. vor Augen gehabt hat. Schrach aber ist eher geneigt, dies Plutarch selbst als einem Fehler anzurechnen.

ten, ſo ſchmeichelhaft ſie auch ſeyn mochten, war er taub; jene Nachgiebigkeit, die manche unter dem Vorwande, daß ſie ſich ſchämten, etwas abzuſchlagen, gegen unverſchämte Bitten beweiſen, betrachtete er als die ſchimpflichſte Schwäche für einen groſſen Mann, und pflegte zu ſagen: „wer nichts abzuſchlagen vermöchte, ſchiene ihm von der Blüthe ſeiner Jugend keinen guten Gebrauch gemacht zu haben.“

Als Cäſar im Begriff war, gegen Cato und Scipio nach Afrika hinüber zu gehen, [13]) vertraute er dem Brutus das dieſſeitige Gallien [14]) an, zum groſſen Glücke für dieſe Provinz. Denn während andere Provinzen durch den Uebermuth und die Habſucht der angeſtellten Befehlshaber, wie eroberte Länder, ſehr mitgenommen wurden, diente Brutus dieſer auch für die vorigen Drangſale zum Troſt und zur Erhohlung, rechnete aber alles Gute, was er that, Cäſarn an. So hatte dieſer, als er nach ſeiner Zurückkunft Italien bereiſte, an den unter Brutus ſtehenden Städten den freundlichſten Anblick, und war auch mit Brutus ſelbſt, der nicht nur ſeine Ehre beförderte, ſondern auch für ihn einen angenehmen Geſellſchafter abgab, ungemein wohl zufrieden.

7. Jedermann vermuthete, daß die Prätur, welche unter mehreren die vornehmſte iſt, und

13) Im J. R. 707. v. Ch. G. 47.
14) Oder dem nördlichen Theile von Italien, zwiſchen den Alpen und Hetrurien.

die Stadtprätur [15]) genannt wird, entweder dem Brutus oder dem Cassius zu Theile werden würde. Einige sagen, daß diese beyden Männer, die aus verschiedenen Ursachen schon vorher mit einander gespannt waren, sich darüber noch mehr entzweyt hätten, ob sie gleich nahe verwandt waren; denn Cassius hatte die Junia, des Brutus Schwester, zur Gemahlinn. Nach andern aber war dieser für Zweifl nur Cäsars Werk, der jedem insgeheim Hoffnung machte, ihn zu unterstützen, bis sie endlich so sehr in Hitze geriethen, daß sie ihre Rechte gegen einander zu verfechten suchten. Brutus hatte für sich seine Tugend und sein großes Ansehen, während Cassius sich auf seine vielen glänzenden Thaten im Kriege mit den Parthern [16]) berief.

15) Die Prätorwürde wurde zuerst im J. R. 387. v. Ch. G. 367. eingeführt, und eine Zeitlang nicht mehr als ein Prätor ernennt, der statt der immer abwesenden Consuln die Gerichte zu besorgen hatte. Im J. R. 511. v. Ch. G. 243. kam noch ein zweyter hinzu, weil indessen die Geschäfte sich sehr vermehrt hatten. Der eine hieß fremder urbanus, der andere Prätor zwischen Bürgern und Fremden, weil er die streitigen Bürger und Fremden gerichtlich mit einander zu vergleichen hatte. In der Folge, da die römische Macht sich immer mehr erweiterte, wurde die Zahl der Prätoren nach und nach bis auf sechse vermehrt. Cäsar erhöhte im J. R. 707. v. Ch. G. 47. die Zahl derselben auf zehn, und kurz vor seinem Tode auf sechzehn. S. Die Cassius B. 42. K. 51. B. 43. K. 51. Immer behielt aber der Prätor urbanus, Stadtprätor, vor den übrigen den Vorrang.

16) Cassius hatte nach Crassus Tode die Statthalterschaft von Syrien übernommen, die Parther in mehrern Gefechten geschlagen und sie dadurch von weitern Einfällen abgehalten. Dio Cassius erzählt diese Begebenheiten B. 40. K. 25 f.

rief. Cäſar, der beyde angehört hatte, berathſchlagte ſich darüber mit ſeinen Freunden, und ſagte: „Caſſius hat zwar beſſere Gründe, aber dem Brutus muß man doch die erſte Prätur geben.“ 17) Dem Caſſius wurde nun eine andere Prätur beſtimmt, aber für das, was er erhielt, bewies er nicht ſo viele Erkenntlichkeit, als er über das, was er entbehren mußte, aufgebracht wurde.

Brutus nahm auch ſonſt an Cäſars Macht ſo viel Theil, als er ſelbſt wollte. Denn es hing ganz von ihm ab, der erſte unter ſeinen Freunden zu ſeyn und bey ihm am meiſten zu gelten. Aber die Verbindung mit Caſſius zog ihn zurück, und machte ihn von Cäſarn abwendig. Zwar hatte er ſich nach jenem durch Ehrſucht bewirkten Zwiſt mit Caſſius noch nicht wieder ausgeſöhnt; doch gab er deſſen Freunden Gehör, die ihm immer vorſtellten, „er ſollte ſich doch nicht von Cäſarn ſo ganz bethören und einſchläfern laſſen, ſondern die Wohlthaten und Gunſtbezeigungen des Tyrannen fliehen, „wodurch dieſer nicht ſowohl ſeine Tugend zu belohnen, als ſeine Kraft zu entmannen und ſeinen Muth „zu unterdrücken ſuchte.“

8. Indeſſen war auch Cäſar nicht ohne Argwohn gegen ihn, noch mit ſeinem Betragen ganz zufrieden; im Gegentheil fürchtete er den hohen Geiſt, das große Anſehen und die vielen Freunde deſſelben, ſetzte aber immer noch Vertrauen in ſeinen biedern Charak-

17) Im J. R. 710, v. Ch. G. 44. in welchem Cäſar ermordet wurde.

Charakter. Fürs erste gab er denen, die ihm hinterbrachten, daß Antonius und Dolabella mit Neuerungen umgingen, die Antwort: „dieſe „wohlbeleibten und ſchönfriſirten Herren machten ihm „eben keine Unruhe, wohl aber jene bleichen und ma„gern," womit er den Brutus und Caſſius meinte. Sodann ſoll er auch, als einige ihn vor dem Brutus warnten und ihn ermahnten, auf ſeiner Hut zu ſeyn, die Hand an den Leib gelegt und geſagt haben: „Wie? Meynt ihr, daß Bru„tus nicht auf dieſes Stückchen Fleiſch warten wol„le?" 13) als wenn kein anderer als Brutus verdiente, ihm im Beſitz der höchſten Gewalt zu folgen. So viel iſt wohl gewiß, daß er der erſte und angeſehenſte Mann in Rom würde geworden ſeyn, wenn er ſich noch eine kurze Zeit mit dem zweyten Range nach Cäſar begnügt, wenn er deſſen großes Anſehen allmählich hätte abnehmen und den Ruhm von ſo vielen Siegen verwelken laſſen.

Allein Caſſius, ein hitziger Kopf, der mehr einen Privathaß gegen Cäſar, als einen öffentlichen Haß gegen den Tyrannen hatte, wußte ihn auf allerley Art zu reizen und in Feuer zu ſetzen. Brutus war, wie man ſagt, nur mit der Herrſchaft unzufrieden, Caſſius aber haßte den Herrſcher ſelbſt. Zu den vielen Beſchwerden, die er gegen ihn zu haben glaubte, gehörte auch die Entwendung der Löwen, welche Caſſius als beſtimmter Aedilis zu den Spielen angeſchafft, Cäſar aber in Megara,

als

13) Man vergleiche das Leben Cäſars N. 62 f.

als dieſe Stadt vom Calenus erobert wurde, 19) weggenommen und für ſich behalten hatte. Dieſe Löwen verurſachten den Megariern vieles Unheil. Sie erbrachen nämlich, bey Eroberung der Stadt, die Behälter der Thiere und löſten ſie von den Ketten, damit ſie die eindringenden Feinde aufhalten ſollten. Aber die Löwen ſprangen auf die Einwohner ſelbſt los, die unbewaffnet herumliefen und zerriſſen ſie, ſo daß auch die Feinde durch dieſen Anblick zum Mitleiden bewegt wurden.

9. Indeß irren diejenigen ſehr, welche dieſen Vorfall für die vornehmſte Veranlaſſung des Caſſius zu dem Anſchlage gegen Cäſar ausgeben. Denn in dem Charakter des Caſſius lag von jeher ein ſtarker Haß und Widerwille gegen alle Arten von Tyrannen, wie er ſchon in ſeiner Kindheit verrieth, da er mit Fauſtus, des Sylla Sohn, in Eine Schule ging. Dieſer prahlte eines Tages unter ſeinen Mitſchülern und pries die Alleinherrſchaft ſeines Vaters; Caſſius aber ſtand gleich auf, und gab ihm ein Paar Maulſchellen. Da die Vormünder und Verwandten des Fauſtus die Sache weiter treiben und Genugthuung ſuchen wollten, legte Pompejus ſich noch ins Mittel, ließ die bey-

19) Quintus Fuſius Calenus war vor der Schlacht bey Pharſalus von Cäſar mit einem Corps nach Griechenland geſchickt worden, um dieſes von Pompejus abzuziehen. Nach der Schlacht eroberte er Athen und Megara; letztere Stadt behandelte er wegen ihres hartnäckigen Widerſtands mit vieler Härte. S. Dio Caſſius B. 42. K. 14. der aber des Vorfalls mit dem Löwen nicht gedenkt.

beyden Knaben zu sich kommen und befragte sie wegen des Vorfalls. Da soll nun Cassius gesagt haben: „Unterstehe dich, Faustus jene Rede, worüber „ich so aufgebracht wurde, in Gegenwart dieses „Mannes zu wiederhohlen, damit ich dir noch eins „mahl das Maul zerschlage!“ Von solcher Denkart war Cassius.

Brutus hingegen mußte erst durch vieles Zureden seiner Vertrauten, durch manche mündliche und schriftliche Aufforderungen der Bürger zu der Unternehmung gereizt und angetrieben werden. So fand man an der Bildsäule seines Ahnherren Brutus, der die Herrschaft der Könige vernichtet hatte: die Worte angeschrieben: Ach! wenn du jetzt da wärest, Brutus! imgleichen: Brutus sollte jetzt leben! Den Richterstuhl des Brutus selbst, der jetzt Prätor war, fand man des Morgens immer mit Zettelchen bestreut, auf welchen stand: Brutus, du schläfst! oder: Du bist nicht wirklich Brutus! Dazu gaben Cäsars Schmeichler Veranlassung, welche unter andern gehässigen Ehrenbezeigungen, die sie für ihn ersannen, seinen Bildsäulen bey Nachtzeit ein Diadem aufsetzten, um das Volk zu bewegen, daß es ihn anstatt Dictator, zum König ausrufen sollte. Aber es erfolgte gerade das Gegentheil, wie in dem Leben Cäsars [20]) umständlich erzählt worden ist.

10. Als hierauf Cassius seine Freunde wegen einer

20) N. 61. f. Man vergleiche Dio Cassius B. 44. K. 3. ff.

einer Verbindung gegen Cäsar ausforschte, zeigten sich alle gleich bereitwillig, wenn Brutus sich an ihre Spitze stellen wollte. „Das Unternehmen, „sagten sie, erfordere nicht sowohl Hände und Kühnheit, als das Ansehen eines Mannes, wie Brutus, der gleichsam den ersten Schlag thun, und „durch seine Gegenwart die Gerechtigkeit der Sache „bestätigen müsse; außerdem würden sie bey der Ausführung weniger Muth beweisen, und nach derselben dem Verdachte desto mehr ausgesetzt seyn, weil „man glauben könnte, daß jener sich nicht würde losgesagt haben, wenn die Sache an sich gerecht und „gut wäre."

Cassius, der die Richtigkeit dieser Gründe wohl einsah, redete nun den Brutus nach jenen Mißverständnissen zuerst wieder an. Nachdem sie sich versöhnt und ihre Freundschaft erneuert hatten, fragte ihn Cassius: „ob er gesonnen sey, an dem ersten „Tage des Märzmonates in den Senat zu gehen; „denn er höre, daß Cäsars Freunde dann auf „die Königswürde desselben antragen würden." Auf die Antwort des Brutus, er werde nicht erscheinen, versetzte Cassius: „Wie aber wenn „man uns hohlen läßt?" — „Dann, erwiederte „Brutus, ist es meine Pflicht, nicht zu schweigen, „sondern für die Freyheit zu streiten und selbst mein „Leben aufzuopfern." Durch diese Aeußerung ermuntert, sagte nun Cassius: „Welcher Römer „wird gleichgültig bleiben, wenn du dich für die „Freyheit aufopferst? Kennst du dich denn selbst „nicht, Brutus? Oder meinst du, daß Weber

„und

„und Krämer deinen Richterstuhl mit Zetteln bestreut,
„daß nicht vielmehr die ersten und angesehensten Män-
„ner dieß gethan haben, die zwar von andern Prä-
„toren Schenkungen, Schauspiele und Fechterkämp-
„fe, von dir aber als eine von Vorfahren ererbte
„Schuld die Unterdrückung der Tyranney erwarten;
„die selbst auch bereit sind, für dich alles zu leiden,
„wenn du dich so zeigst, wie sie es wünschen und
„hoffen?“ Mit diesen Worten umarmte er den Bru-
tus und empfahl sich. So gingen sie denn von
einander und jeder wendete sich zu seinen Freunden.

11. Es war ein gewisser Quintus Ligarius, ein eifriger Anhänger des Pompejus, welcher deßhalb angeklagt, aber von Cäsarn losgesprochen wurde. 21) Dieser Mann weniger erkenntlich für die ihm widerfahrne Begnadigung, als erbittert über die Herrschaft, durch die er in solche Gefahr gekommen war, blieb Cäsarn immer feind, war aber einer der vertrautesten Freunde des Brutus. Dieser besuchte ihn einst in einer Krankheit: „Lieber Li-
„garius, sagte er beym Eintritt, in welch einem
„Zeitpunkte liegst du krank!“ Ligarius stützte sich gleich auf den Ellbogen, faßte ihn bey der Hand und sagte: „Wenn du auf etwas denkst, Brutus, das
„deiner würdig ist, bin ich gesund.“

12. Nun

21) Quintus — im Texte stehe fälschlich Cajus — Ligarius war von Quintus Aelius Tubero wegen verübter Gewaltthätigkeiten angeklagt worden, aber Cicero dem die Losſprechung durch die noch nachdrucksvollere Vertheidigungsrede

und überlieſſen den Krieg den angekommenen Truppen, welche auch die Poſten der alten Männer einnahmen, die bisher aus Noth hatten mit die Waffen führen müſſen.

Der Muth und der Ehrgeiz des Pyrrhus wurde durch die ankommenden friſchen Truppen noch mehr erweckt. Er ſuchte ſich mit Gewalt der Stadt zu bemächtigen. Allein er richtete nichts aus, ſondern mußte ſich mit vielem Verluſte zurückziehn. Er verwüſtete die umliegende Gegend. Seine Abſicht war, die Winterquartiere im lacedämoniſchen Gebiete zu nehmen, aber ſein Schickſal war ihm unvermeidlich.

In Argos waren zwiſchen dem Ariſteas und Ariſtippus Feindſeligkeiten entſtanden. Es ſchien als wenn Ariſtippus den Beyſtand des Königs Antigonus erhalten würde: Ariſteas wollte ihm alſo zuvorkommen, und rief den Pyrrhus nach Argos. Dieſer war ſchon gewohnt von einer Hofnung auf die andre zu fallen, ſeine glücklichen Begebenheiten zu Gelegenheiten neuer Unternehmungen zu machen, wegen erhaltenen Verluſts wieder an andern Erholung zu ſuchen, und weder durch Niederlagen noch Siege ſeiner Geſchäftigkeit ſich und andre zu beunruhigen ein Ziel ſetzen zu laſſen.

12. Nunmehr forschten sie auch insgeheim an ihren Bekannten, denen sie trauen konnten, unterrichteten sie von ihrem Vorhaben, und wählten zu Theilnehmern nicht bloß vertrautere Freunde, sondern alle, die sie als beherzte Männer, als Verächter des Todes kannten. Eben deßwegen hielten sie auch die Sache vor dem Cicero geheim, auf dessen Treue und Ergebenheit sie sonst am ersten rechnen konnten; sie besorgten aber, er möchte durch die ihm natürliche Zaghaftigkeit, wozu jetzt noch die mit dem Alter verbundene Bedenklichkeit kam, das Feuer ihres Muths, das eine rasche Ausführung erforderte, endlich ersticken, wenn er jeden Umstand erst durch lange Ueberlegung bis zur höchsten Sicherheit zu bringen suchte.

So überging Brutus unter seinen übrigen Freunden auch den Statilius, 22) einen Epikureer, und den Favonius den Nachahmer des Cato. Da er nämlich diese bey einer Unterredung über philosophische Gegenstände von weitem her und durch Umschweife darüber aushohlte, antwortete Favonius: „ein bürgerlicher Krieg sey allemahl schlimmer als eine unrechtmäßige Monarchie" — und Statilius erklärte: „der weise, verständige Mann „sey nicht verbunden, sich um schlechter Menschen, „um Thoren willen Gefahren und Unruhen auszusetzen." Labeo, der mit zugegen war, widersprach beyden; Brutus aber that, als wenn die Mate-

22) Ohne Zweifel eben der, von dem auch in dem Leben des jüngern Cato K. 65, 73. die Rede ist. Des Favonius ist daselbst ebenfalls oft gedacht worden.

Materie zu häkelig und schwer zu entscheiden wäre, und schwieg für jetzt dazu stille.

In der Folge entdeckte er jedoch dem Labeo das Vorhaben, und da dieser sich ohne Bedenken darauf einließ, befand man für gut, auch den andern Brutus, mit dem Beynamen Albinus, 23) der sonst eben keinen kühnen unternehmenden Geist zeigte, aber durch eine Menge Fechter, die er zu den Spielen für die Römer unterhielt, stark war und bey Cäsarn sehr viel galt, mit in die Verbindung zu ziehen. Dem Cassius und Labeo, die ihn deßhalb anredeten, gab er keine Antwort; wie er aber mit dem Brutus selbst sprach und hörte, daß er das Haupt der Unternehmung wäre, versprach er, ihn mit allem Eifer zu unterstützen.

So wurden auch die meisten und vornehmsten unter den übrigen durch das bloße Ansehen des Brutus zum Beytritt bewogen. Und ohne sich förmlich zu verschwören, ohne sich durch feyerliche Opfer gegenseitige Versicherungen zu geben, betrieben sie doch alle mit einander die Sache mit solcher Heimlichkeit und Verschwiegenheit, daß die Unternehmung ungeachtet selbst die Götter sie durch Orakel, durch Erscheinungen und Opfer ankündigten, 24) dennoch immer für unglaublich gehalten wurde.

12. Brutus

23) Sein ganzer Name war Decimus Junius Brutus Albinus. Er hatte unter Cäsar in Gallien gedient, war für das nächste Jahr zum Consul und dann zum Statthalter des diesseitigen Galliens bestimmt. S. Dio Cassius B. 44. K. 13.

24) Einige dieser Anzeichen und Vorbedeutungen werden im Leben Cäsars K. 63. angeführt. Man vergleiche Dio Cassius B. 44. K. 17.

13. Brutus, von deſſen Wink jetzt alles, was ſich in Rom durch Muth, durch edle Geburt oder Tugend auszeichnete, abhing, der die ganze Größe der Gefahr überſchaute, ſuchte zwar öffentlich immer unerſchüttert zu bleiben und die gehörige Gemüthsfaſſung zu behalten; aber zu Hauſe und des Nachts war er nicht mehr derſelbe Mann. Oft weckte ihn die Sorge wider ſeinen Willen aus dem Schlafe, oft war er ganz in Gedanken vertieft und mit den Schwierigkeiten ſeines Unternehmens ſo ſehr beſchäftiget, daß es ſeiner neben ihm ſchlafenden Gattinn nicht entging, daß er wider ſeine Gewohnheit voller Unruhe war, und mit einem höchſt ſchwierigen und verwickelten Anſchlage umging.

Porcia war, wie vorhin bemerkt worden, eine Tochter des Cato, und Brutus, der mit ihr Geſchwiſterkind war, hatte ſie nicht als Jungfrau, ſondern nach dem Tode ihres erſten Mannes 25) als eine junge Wittwe geheirathet. Von dieſem erſten Manne hatte ſie einen Sohn, Namens Bibulus, von dem noch jetzt eine kleine Schrift unter dem Titel: Denkwürdigkeiten des Brutus, vorhanden iſt. Porcia, die eine Philoſophinn war, ihren Mann zärtlich liebte, und einen hohen Muth mit Einſicht verbunden beſaß, wagte es nicht eher, ihrem Mann das Geheimniß abzuforſchen, bis ſie mit ſich ſelbſt folgende Probe gemacht hatte. Sie nahm ein Meſſerchen, deſſen ſich die Bar-

25) Dieſer war Marcus Calpurnius Bibulus, der durch ſein mit Cäſar verwaltetes Conſulat bekannt worden iſt.

Barbierer zum Abschneiden der Nägel bedienen, und gab sich damit, nachdem sie alle Dienerinnen aus dem Zimmer entfernt hatte, einen so tiefen Schnitt in den Schenkel, daß ein starker Blutfluß und bald darauf heftige Schmerzen mit einem Wundfieber erfolgten.

Da Brutus über diesen Vorfall sehr bekümmert und voller Angst war, redete sie ihn unter dem Gefühl der heftigsten Schmerzen also an: „Ich, „des Cato Tochter, mein Brutus, bin dir ins „Haus gegeben worden, nicht um, wie Beyschläfe„rinnen, bloß Tisch und Bett mit dir gemein zu „haben, sondern um mit dir Glück und Unglück zu „theilen. Dein Betragen während unserer Ehe ist „freylich in jeder Rücksicht untadelhaft; aber wo fin„det sich nun auf meiner Seite ein Beweis von Liebe „und Anhänglichkeit, wenn ich dir weder geheime „Leiden noch Sorgen, die Treue und Verschwiegen„heit fordern, kann tragen helfen? Ich weiß wohl, „daß man das weibliche Geschlecht für zu schwach „hält, um Geheimnisse zu bewahren; aber, mein „lieber Brutus, eine gute Erziehung und ein „trefflicher Umgang hat auf den Charakter einen „großen Einfluß. Bey mir kommt zu dem Vor„zuge, des Cato Tochter und des Brutus Gat„tinn zu seyn, [26]) noch ein Umstand hinzu, worinn „ich

26) Nach der im Texte stehenden Leseart müßte die Stelle so lauten: „Bey mir kommt aber noch hinzu, daß „ich des Cato Tochter und des Brutus Gattinn „bin. Auf diese Vorzüge verließ ich mich sonst weni„ger, aber ich habe die Entdeckung gemacht, daß ich „auch dem Schmerze trotzen kann.“ — Das erstere wäre

„ich mir ſonſt eben nicht viel zutraute; ich habe ge„funden, daß ich auch dem Schmerze Troz bieten „kann.“ Mit dieſen Worten zeigte ſie ihm die Wunde, und erzählte den Verſuch, den ſie mit ſich ſelbſt gemacht hatte. Voll Erſtaunen hob Brutus die Hände empor und bat die Götter, ihm zu verleihen, daß er durch glückliche Ausführung des Unternehmens ſich als einen der Porcia würdigen Gatten zeigen könnte. Für jezt ſuchte er nur die Frau zu beruhigen und wieder herzuſtellen. 27)

14. Es wurde nun beſchloſſen, in einer ſchon angeſezten Rathsverſammlung, welcher Cäſar aller Vermuthung nach beywohnen würde, zu Werke zu ſchreiten, in der Rückſicht, daß hier alle mit einander, ohne Aufſehen zu erregen, ſich einſtellen könnten, und nach Ausführung einer ſo wichtigen That, ſogleich an den erſten und vornehmſten Männern eifrige Vertheidiger der Freyheit finden würden. Selbſt der Ort ſchien von der Vorſehung ihnen dazu angewieſen zu ſeyn und ihr Vorhaben zu begünſtigen. Es war nämlich ein Saal in einer der um das Theater befindlichen Hallen, worinn eine Bildſäule des Pompejus ſtand, die ihm von der Stadt war errichtet worden, als er dieſen Platz mit dem Theater

wärt eine bloße Wiederhohlung des vorher geſagten; daher bin ich der von Moſ. du Soul vorgeſchlagenen Verbeſſerung gefolgt, die der Stelle eine ſchöne Wendung gibt.

27) Dieſen Umſtand erzählt auch Dio Caſſ. B. 44. K. 13. f.

ter und den Hallen geziert hatte. 28) In diesen Saal wurde der Senat beschieden auf den funfzehnten Tag des Märzmonates, welchen Tag die Römer Idus nennen. Es hatte also das Ansehen, als wenn ein Gott den Cäsar zur Rache für den Pompejus dahin führte.

Als der bestimmte Tag erschienen war, gürtete Brutus unter der Toga einen Dolch um, wovon bloß seine Frau wußte, und ging dann aus dem Hause. Die übrigen versammelten sich beym Cassius und begleiteten dessen Sohn, der die so genannte männliche Toga anlegen sollte, auf den Markt. Von da gingen sie zusammen nach der Halle des Pompejus und warteten auf Cäsar, dessen Ankunft man alle Augenblicke entgegen sah. Hier hätte nun einer, der von dem Vorhaben dieser Männer unterrichtet gewesen wäre, nicht umhin gekonnt, die Seelenruhe und den auf alle Gefahren gefaßten Muth derselben zu bewundern, da viele unter ihnen, die als Prätoren ihr Amt versehen mußten, nicht nur die ihnen vorgetragenen Prozeßsachen so gelassen anhörten, als wenn sie sonst nichts zu thun hätten, sondern auch jedem mit völliger Aufmerksamkeit wohl überdachte Bescheide ertheilten. Als einer, mit dem gethanen Ausspruche nicht zufrieden,

28) Pompejus ließ dieses Theater ganz von Steinen aufführen, als er aus dem mithridätischen Kriege zurück kam. Es war so groß, daß es an die 40000 Menschen fassen konnte. Um daſselbe herum errichtete er mehrere Hallen (Porticus) und andere Prachtgebäude. Der erwähnte Saal wurde gewöhnlich zu den Rathsversammlungen gebraucht, aber nach Cäsars Ermordung blieb er für immer verschlossen.

Jetzt kam auch Jemand von Hause her zum Brutus gelaufen, und meldete ihm, daß seine Frau mit dem Tode ränge. Porcia nämlich war wegen des Erfolgs voller Angst und durch die Besorgniß um ihren Mann so sehr gepeinigt, daß sie sich kaum mehr im Hause halten konnte. Bey jedem Geräusch und Geschrey sprang sie, wie von bakchischer Wuth ergriffen, heraus, fragte jeden, der vom Markte kam, was Brutus mache, und schickte immer einen Bothen nach dem andern ab. Endlich, da es gar zu lange währete, konnten die Kräfte des Körpers nicht mehr aushalten, sondern schwanden unter der Angst und Beklemmung der Seele allmählich dahin. Unvermögend ihr Zimmer zu erreichen, mußte sie sich, so wie sie war, mitten in der Strasse [19]) niedersetzen, und wurde da von einer so starken Ohnmacht und Betäubung überfallen, daß sich mit der Farbe auch zugleich die Sprache verlor. Bey diesem Anblick erhoben ihre Dienerinnen ein lautes Geschrey, und da die Nachbarn vor dem Hause zusammen liefen, verbreitete sich sogleich das Gerücht, daß sie gestorben wäre. Sie erholte sich aber bald, und wie sie wieder zu sich selbst

19) Oder auch, in der Hausthür, wie Dacier die Worte ἐν μεσῃ, im Gegensatze des vorhergehenden ἔσωθεν, übersetzt, welches auch von M. d. Soul genehmiget wird. Vielleicht ist das Wort Θυρεων, θυρετρου, oder etwas ähnliches herausgefallen. Die lateinische Uebersetzung verstehet darunter Fores Segmentorum, und dieser folgen Kind und Schirach — zwischen ihren Frauen, unter denen sie sah, fiel sie in Ohnmacht.

ſelbſt kam, trugen ihre Dienerinnen alle Sorge für ſie. Brutus erſchrack über die ihm zugekommene Nachricht, wie leicht zu erachten, nicht wenig; doch rührte ihn dieſer häusliche Unfall nicht ſo ſehr, daß er deßhalb die gemeine Sache hätte verlaſſen und nach Hauſe eilen ſollen.

Endlich wurde denn die Ankunft Cäſars, der ſich in einer Sänfte tragen ließ, gemeldet. Er hatte nämlich, da ihm die ungünſtigen Opfer Unruhe machten, beſchloſſen, für dieß Mal keine wichtigen Geſchäfte auszumachen, ſondern unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit alles bis auf eine andere Zeit zu verſchieben. Wie er aus der Sänfte ſtieg, näherte ſich ihm Popilius Läna, eben der, welcher kurz vorher dem Brutus einen glücklichen Erfolg ſeines Unternehmens gewünſcht hatte, und ſprach eine geraume Zeit mit Cäſar, welcher ſtehen blieb und ihm aufmerkſam zuhörte. Die Verſchwornen — ſo müſſen wir ſie ja wohl nennen — 20) konnten von dem, was geſprochen wurde, nichts vernehmen, ſchloſſen aber nach ihrem vorgefaßten Verdachte, daß das leiſe Geſpräch die Entdeckung ihres Anſchlags betrafe; ſie ließen alſo ſchon den Muth ſinken, ſahen einander an, und verabredeten durch Winke, nicht ſo lange zu warten, bis ſie ergriffen würden, ſondern gleich durch ihre eigene Hände zu ſterben. Caſſius und einige andere griffen ſchon nach den Dol-

20) In ſo fern nämlich oben geſagt wurde, daß ſie ſich durch keinen Eid an der Unternehmung verbindlich gemacht hätten. Dacier ſetzt daher hinzu: quoi qu'ils n'euſſent point fait de ſerment.

chen unter der Toga, und wollten ſie herausziehen, als Brutus nach dem Cäna an ſeiner Verlegenheit ſah, daß er eilig um etwas bäte, aber ſeine Klage anbrachte; doch ſagte er nichts, weil ſo viele fremde Perſonen unter ihnen ſtanden, ſondern machte nur durch ein heiteres Geſicht dem Caſſius wieder Muth. Bald darauf faßte Cäna Cäſarn bey der Hand und entfernte ſich, woraus man deutlich erſah, daß er nur für ſich und in ſeinen eigenen Angelegenheiten mit Cäſarn geſprochen hatte.

17. Nachdem der Senat in den Saal getreten war, ſtellten ſich die Verſchworenen um Cäſars Seſſel herum, als wenn ſie über etwas mit ihm ſprechen wollten. Indeſſen wendete ſich Caſſius, wie man erzählt, mit dem Geſichte gegen Pompejus Bildſäule, und rief ihn, als könnte er es hören, um Beyſtand an; Trebonius [31]) aber zog an der Thür den Antonius bey Seite, und hielt ihn durch eine lange Unterredung außer dem Saale auf.

Beym Eintritte Cäſars ſtand der ganze Senat vor ihm auf, und ſobald er ſich geſetzt hatte, ſtellten ſich die Verſchworenen zuſammen um ihn herum, und ſchoben aus ihrer Mitte den Tullius Cimber vor, der für jenen am Erſten ſich befindenden Bender hatten ſollte. Alle die andern unterſtützten ſeine Bitte, ergriffen Cäſars Hände und küßten ihm

31) Im Leben Cäſars K. 62. wurde Ball bei Trebonius mündlich Brutus Albinus genannt. Daß es Trebonius geweſen ſey, bezeugt auch Cicero in der zweyten philippiſchen Rede K. 14.

ſen. Er marſchirte ſogleich nach Argos zu. Der lacedämoniſche König Areus ſtellte ihm viele Truppen im Hinterhalte, welche an den beſchwerlichſten Wegen Poſten faßten, und ſeinen Hinterzug anfielen, und viele Gallier und Moloſſer niederhieben. Es war auch dem Pyrrhus von einem Wahrſager, der in einem Opferviehe keine ganze Leber gefunden hatte, prophezeyt worden, daß er einen ſeiner nächſten Anverwandten verlieren würde. Aber die tumultuariſchen Umſtände bey dem Angriffe der Feinde verhinderten ihn daran zu gedenken. Er gab Befehl, daß ſein Prinz Ptolemäus mit einiger Mannſchaft dem Hinterzuge zu Hülfe eilen ſollte, indeſſen er ſelbſt eilte, ſein Heer aus den engen Wegen herauszuführen. Ptolemäus gerieth in ein ſcharfes Gefecht. Die auserleſenſten Spartaner griffen unter Anführung des Evalkus ſeine Truppen mit Heftigkeit an: währendem Gefechte lief ein Kretenſer, aus Aptera gebürtig, mit Namen Ordſus, ein tüchtiger Fechter, und der ſchnell laufen konnte, von der Seite auf den jungen Prinzen los, der muthig kämpfte, und ſtürzte ihn mit einem Stoße zu Boden. Der Tod des Prinzen verurſachte die Flucht ſeiner Truppen. Die Lacedämonier verfolgten

ihm die Bruſt und den Kopf. Anfänglich ſchonte er dieſer Waffen in Güte ab, da ſie aber nicht nachließen, hob er ſich hoch gegen ſie empor, worauf ihm Tullius mit beyden Händen die Toga von den Schultern herab ſtreifte, Caſca aber, der zunächſt hinter ihm ſtand, gerade den Dolch zog, und ihm einen tiefen Stich in die Schulter gab. Cäſar faßte gleich den Griff des Dolches und ſchrie laut auf lateiniſch: Verruchter Caſca, warum thuſt du? Dieſer aber rief griechiſch ſeinem Bruder, und bat ihn zu Hülfe zu kommen. Nunmehr wurde von allen Seiten nach ihm geſtoßen, doch blickte er rings herum und ſuchte ſich gegen ſie zu wehren, bis er auch den Brutus den Dolch gegen ſich zücken ſah; da ließ er denn die Hand des Caſca, ſo er feſt hielt, fahren, wickelte die Toga um den Kopf, und gab ſeinen Leib den Stichen Preis. Die Verſchworenen, die im Gedränge mit vielen Dolchen hineingingen auf Cäſar los ſtießen, verwundeten einander ſelbſt, ſo daß auch Brutus, indem er das übrige zum Morde ebenfalls beytragen wollte, einen Stich in die Hand bekam, alle aber mit Blut beſprizt wurden.

13. Nachdem Cäſar auf dieſe Art war ermordet worden, trat Brutus in die Mitte hin und wollte reden; aber ungeachtet ſeiner Ermunterungen, wodurch er den Senat aufzuhalten ſuchte, liefen alle vor Furcht in größter Unordnung davon, und es war der Thür entſtand ein heftiges Getümmel und Gedränge, ohne daß man Jemanden verfolgte oder

fort

sprechen. Denn es war sich beklagt worden, daß keinen zu nähmen, sondern alle zum Genuß der Freyheit ermunterten.

Anfänglich waren die Verschworenen, da sie sich über die Unternehmung berathschlagten, sämmtlich der Meinung, daß Antonius, ein stolzer, übermächtiger Mann und Freund der Monarchie, zugleich mit Cäsarn aus dem Wege geräumt werden müßte, weil er durch seine Herausforderung und Vertrautheit gegen die Soldaten sich einen starken Anhang gemacht hatte, vorzüglich aber, weil er eben jetzt, als Cäsars Collega, mit der ihm eigenen Kühnheit und Ehrsucht das ganze Vermögen der consularischen Würde ergreifen. Brutus allein widersetzte sich diesem Vorschlage, indem er sich eines Thons auf die Gerechtigkeit seiner Sache, andern Theils Hoffnung machte, daß Antonius sich eines bessern bedienen würde. Denn er verzweifelte noch nicht, daß ein Mann von so trefflichen Anlagen, von solcher Ruhmbegierde und Ehrsucht, wenn Cäsar erst weggeräumt wäre, sich nicht durch ihr Beyspiel für den Staat gewinnen lassen, und dem Vaterlande zur Erlangung der Freyheit behülflich seyn sollte. Auf solche Weise rettete Brutus dem Antonius das Leben, der aber jetzt an seinen Schrecken, wie ein gemeiner Bürger verkleidet, die Flucht ergriff.

Brutus und seine Freunde gingen nun mit bloßen Händen, indem sie die kurzen Dolche vor sich hielten, auf das Capitolium, und luden alle Bürger zum Genuß der Freyheit ein. Anfänglich herrschte durch die ganze Stadt ein ängstliches Geschrey,

ſchrey, und das Hin und herlaufen der über den Vorfall beſtürzten Bürger vermehrte noch das Getümmel. Da aber weiter kein Blut vergoſſen, und von den ausgeſtellten Waaren nicht das geringſte geplündert wurde, 32) faßte man wieder Muth, und die Rathsherren ſowohl als viele gemeine Bürger begaben ſich zu den Verſchwornen auf das Capitolium. Brutus hielt hier an die verſammelte Menge eine den Umſtänden angemeſſene Rede, wodurch er das Volk zu gewinnen ſuchte. Dieſe Rede fand großen Beyfall, und da man ihnen zurief, ſie ſollten das Capitolium verlaſſen, ſtiegen ſie voll Vertrauen auf dem Markt herab. Der ganze Haufen folgte unter einander nach, den Brutus aber nahmen viele der vornehmſten Männer in die Mitte, führten ihn in einem glänzenden Aufzuge vom Capitolium herab, und ſtellten ihn auf die Rednerbühne.

Bey dieſem Anblick gerieth das Volk, ob es gleich ein gemiſchter Haufen und entſchloſſen war, Lärm und Unruhe zu erregen, in große Furcht, und erwartete beſcheiden und ſtille, was erfolgen ſollte. Alle hörten ihn, wie er auftrat, mit großer Aufmerkſamkeit an. Daß aber nicht alle mit jener That zufrieden waren, ließ ſich daraus erſehen, daß das Volk, wie Cinna anfing zu reden und den Cäſar anzuklagen, in wüthenden Zorn gerieth und die ärgſten Schmähungen gegen Cinna ausſtieß, weswegen

32) Dieß bezieht ſich, wie Moſes du Soul vermuthet, auf die Buden und Bedürfniſſe, von denen im Cäſars Leben geſagt wird, daß ſie in der erſten Beunruhigung von ihren Eigenthümern waren verlaſſen worden.

gen auch die Verschwornen auf das Capitolium zurückkehrten. Hier schickte nun Brutus, der eine Belagerung besorgte, die vornehmen Männer, die mit hinauf gegangen waren, wieder fort, weil er nicht wollte, daß Männer, die an der Schuld keinen Theil hätten, sich den Gefahren mit aussetzen sollten.

19. Am folgenden Tage versammelte sich der Senat in dem Tempel der Erde, 33) und da Antonius sowohl, als Plancus und Cicero zur Herstellung der Eintracht auf eine allgemeine Amnestie antrugen, beschloß man, daß die Verschwornen aller Sicherheit genießen, und die Consuln über die Ehrenstellen derselben 34) Vorschläge thun sollten. Nachdem dieses ausgemacht worden war, ging der Senat aus einander. Antonius schickte sogleich seinen Sohn als Geißel auf das Capitolium, und nun kam Brutus mit seinen Freunden herunter, worauf alle einander wechselseitig umarmten und beschenkten. Antonius nahm den Cassius mit sich nach Hause und bewirthete ihn, Lepidus den Brutus, und die andern, wie jeder mit einem in Freundschaft und Verbindung stand.

Mit Anbruch des Tages kamen die Rathsherren wieder zusammen, und statteten zuerst dem Antonius Dank ab, daß er durch sein kluges Benehmen einem bürgerlichen Kriege vorgebeugt hatte; dann ertheilte

33) Oder der Tellus; in diesem Tempel pflegte sich der Senat oft zu versammeln.

34) Im 20sten des Antonius K. 14. wird deutlicher angegeben, über die Personen, die dem Brutus und Cassius zuletzt angezogen werden.

ertheilte er dem Brutus und seinen Freunden, die zugegen waren, viele Lobsprüche, und zuletzt erfolgte die Vertheilung der Provinzen. Dem Brutus wurde Kreta, dem Cassius Afrika, dem Trebonius Asien, dem Cimber Bithynien, und dem andern Brutus Gallien am Padus angewiesen.

20. Als hernach die Rede auf Cäsars Testament und Leichenbegängniß kam, war Antonius der Meinung, daß das Testament öffentlich verlesen, der Leichnam aber nicht in der Stille ohne Ehrenbezeigungen begraben werden müßte, damit nicht das Volk dadurch aufs neue erbittert würde. Dagegen sprach nun Cassius auf das nachdrücklichste; allein Brutus gab nach und willigte in Antonius Verlangen, welches man ihm als den zweyten Fehler anrechnete. Denn es wurde ihm schon verargt, daß er den Antonius verschont und an ihm der Partey der Verschwornen einen mächtigen und gefährlichen Feind aufgespart hatte; da er nun jetzt zugab, daß das Leichenbegängniß auf die von Antonius vorgeschlagene Art gehalten würde, schien er vollends einen Hauptfehler zu begehen.

Fürs erste nämlich waren in dem Testamente jedem römischen Bürger fünf und siebzig Drachmen 35) ausgesetzt, und überdieß dem Volke die jenseits der Tiber gelegenen Gärten, wo jetzt der Tempel des Glücks stehe, vermacht, wodurch schon bey den Bürgern eine ungemeine Liebe und Sehnsucht für Cäsarn

35) Oder 300 Sesterzien, nach unserm Gelde 16 Thaler. Man vergleiche das Verzeichniß. K. Ed.

ſorn erregt wurde. Sodann hielt Antonius auf dem Markte, wohin man den Leichnam getragen hatte, nach hergebrachter Sitte, die Lobrede, und wie er das Volk durch ſeinen Vortrag ſehr gerührt ſah, nahm er, um das Mitleiden noch mehr zu erregen, Cäſars blutige Kleider, legte ſie aus einander und zeigte dem Volke alle die Stiche, mit wie vielen Wunden Cäſar umgebracht worden wäre. Nun ſah man nichts als Unordnung und Verwirrung. Einige ſchrieen, man ſollte die Meuchelmörder tödten; andere riſſen aus den am Markte ſtehenden Werkſtätten die Tiſche und Bänke weg, wie ſchon vormahls mit dem Demagogen Clodius[96]) geſchehen war, trugen ſie auf einen Platz zuſammen und errichteten einen ungeheuern Scheiterhaufen; auf dieſen legten ſie dann den Leichnam und verbrannten ihn in der Mitte von vielen Tempeln, Freyſtätten und andern heiligen Plätzen. Als die Flammen aufloderten, liefen hier und da verſchiedene hinzu, riſſen halbverbrannte Stücken Holz aus dem Feuer und rannten damit nach den Häuſern der Mörder, um ſie in Brand zu ſtecken. Aber dieſe hatten ſich ſchon darauf vorgeſehen und wendeten die Gefahr von ſich ab.

Ein

96) Der durch ſeine Feindſchaft gegen Cicero bekannte Publius Clodius war im J. R. 701. v. Ch. G. 53. von Titus Annius Milo erwürgt worden. Das ihm anhängende Volk getrieb darüber so in Wuth, daß es ſeinen Leichnam aus Rathhaus trug, von den geſchlagenen Stühlen der Rathsherren einen Scheiterhaufen errichtete, und ihn daſelbſt verbrannte, ſo daß das ganze prächtige Gebäude in die Aſche gelegt wurde. Cäſars Leichnam wurde nach gehaltener Lobrede auf das Marsfeld getragen und daſelbſt verbrannt werden.

Ein gewiſſer Cinna, der ſich mit der Dichtkunſt abgab, 37) und an der Verſchwörung gar keinen Theil hatte, vielmehr Cäſars Freund geweſen war, hatte die Nacht vorher einen Traum, als wenn er eine Einladung Cäſars zum Abendeſſen ausſchlüge, dieſer aber mit Bitten ihm heftig zuſetzte, endlich ihn bey der Hand faßte und an einen unermeßlichen finſtern Ort führte, wohin er wider Willen und mit Entſetzen folgte. Nach dieſem Traume wurde er noch in der Nacht von einem Fieber befallen; dennoch ging er früh Morgens, weil er ſich ſchämte, dem Leichenbegängniſſe Cäſars nicht beyzuwohnen, unter das ſchon äußerſt erbitterte und aufgebrachte Volk. Bey ſeiner Erſcheinung wurde er nicht für den Cinna, der er wirklich war, ſondern für jenen, der erſt kürzlich Cäſarn vor dem verſammelten Volke gelästert hatte, angeſehen und von der wüthenden Menge zerriſſen.

11. Dieſer traurige Vorfall war es, nächſt der Umſtimmung des Antonius, vorzüglich, der den Brutus und ſeine Freunde ſo in Furcht ſetzte, daß

37) Er hieß Caius Helvius Cinna, war in dieſem Jahre Volkstribun, und wurde mit Lucius Cornelius Cinna, deſſen Schweſter Cäſar in frühern Zeiten zur Gemahlinn gehabt hatte, verwechſelt. Man hält ihn für den Cinna, der das Gedicht Smyrna verfertiget hat und von Catullus gerühmt wird. Weil aber dieß nicht ganz ausgemacht iſt, will Lylander das im Texte ſtehende πολιτικος ανηρ, in πολεμικος ανηρ, ein Geſchäftsmann, verwandeln. S. das Leben Cäſars K. 68. Dio Caſſius B. 44. K. 50. Valerius Maximus B. 9. K. 9.

daß sie sich aus der Stadt entfernten. Vor der Hand hielten sie sich in Antium [38]) auf, in der Absicht, nach Rom zurück zu kehren, wann die erste Hitze des Pöbels besänftiget und verraucht wäre, und sie erwarteten, daß dieß bey einer durch schnelle und unbeständige Neigungen bewegten Volksmenge leicht erfolgen würde. Auch hatten sie den Senat ganz auf ihrer Seite, welcher, ohne sich weiter um diejenigen zu bekümmern, die den Cinna zerrissen hatten, alle die aufsuchen und einziehen ließ, welche nach den Häusern der Verschwornen gelaufen waren. Wirklich äußerte auch schon das Volk sein Unwillen über Antonius, der sich die Alleinherrschaft anzumaßen begann, eine starke Sehnsucht nach Brutus, und erwartete, daß er die Spiele, die er als Prätor zu geben hatte, *) in eigener Person halten würde.

Allein Brutus erhielt Nachricht, daß viele der alten Soldaten Cäsars, die von demselben Ländereyen und Häuser in den Städten bekommen hatten, ihm nach dem Leben trachteten, und sich in kleinen Haufen in Rom einschlichen, und wagte es deßwegen nicht, dahin zurück zu kehren; doch bekam

38) Antium war eine Stadt in Latium, in dem Lande der alten Volsker, am Meere. Sie heißt heutiges Tages Anzo, liegt aber gegenwärtig in Ruinen.

*) Es waren nach Dio Cassius C. 47. N. 20. die Ludi Apollinares, die er als Prätor geben sollte. Diese Spiele wurden alle Jahre den 6ten Julius oder Julius im Monate zu Ehren Apollo's gehalten, und bestanden in mancherley Gesellschafts-Belustigungen, in Pferd- und Faustkämpfen. Brutus hat Andronicus diese des Lucius Antonius, des Triumvirn Bruder, der mit ihm Prätor war.

kam das Volk die Spiele zu ſehen, die auch in ſeiner Abweſenheit mit großer Freygebigkeit und Pracht gefeyert wurden. Er hatte dazu eine große Menge wilder Thiere zuſammen gekauft, und gab Befehl, keins derſelben wieder zu verkaufen oder übrig zu laſſen, ſondern alle auf dieſe Spiele zu verwenden. Die meiſten Theaterkünſtler 39) nahm er ſelbſt an, indem er deßhalb nach Neapolis reiſte, und wegen eines gewiſſen Canutius, der auf den Theatern großen Beyfall hatte, ſchrieb er an ſeine Freunde, ſie ſollten ihn durch gute Worte bewegen, mit aufzutreten; denn einen Griechen durfte man nicht mit Gewalt zwingen. Den Cicero bat er in einem Briefe, daß er doch ja den Spielen beywohnen möchte.

22. In dieſer Lage der Dinge ereignete ſich eine neue Veränderung, da der junge Cäſar in Rom ankam. 40) Er war ein Sohn von Cäſars Nichte, und von dieſem im Teſtamente an Kindesſtatt angenommen und zum Erben eingeſetzt worden. Er hielt ſich, als Cäſar ermordet wurde, in Apollonia auf, wo er den Wiſſenſchaften oblag, und Cäſars Ankunft erwartete, der ſogleich gegen die Parther zu Felde zu ziehen beſchloſſen hatte. Auf die erſte Nachricht von deſſen Tode kam er nach Rom. Um ſich gleich anfangs beym Volke beliebt zu machen, nahm er Cäſars Namen an, und ver-

39) οἱ περι τον Διονυσον τεχνιται, welches Dacier wieder umſchreibt, des Comédiens, des Farceurs et autres tels miniſtres du Dieu Bacchus.

40) Man vergleiche das Leben des Antonius K. 16.

vertheilte das hinterlassene Geld unter die Bürger, wodurch er sich bald einen starken Anhang gegen Antonius verschaffte; auch zog er durch reichliche Geschenke viele von Cäsars alten Soldaten auf seine Seite. Selbst Cicero erklärte sich aus Haß gegen Antonius für Cäsar, worüber ihm Brutus heftige Vorwürfe machte, indem er schrieb: „Cicero scheue nicht sowohl einen Oberherrn, sondern fürchte nur einen ihn hassenden Oberherrn; „er sey bloß darauf bedacht, sich eine gelinde Sklaverey zu wählen, da er mündlich und schriftlich „behaupte, daß Cäsar es gut und redlich meine. „Unsere Vorfahren, setzt er hinzu, konnten auch „nicht einmahl sanfte und gütige Oberherren ertragen." In einem andern Briefe sagte er: „er „für seine Person sey unter den jetzigen Umständen „noch nicht fest entschlossen, ob er Krieg anfangen, „oder sich ruhig halten sollte; das einzige, worüber „er ins Reine wäre, sey dieß, sich auf keine Weise „zum Sklaven zu machen; er wundere sich sehr, „daß Cicero einen bürgerlichen Krieg als etwas „gefährliches fürchte, aber einen schimpflichen und „ehrlosen Frieden nicht scheue; daß er für seine Bemühung, dem Antonius die Tyranney entrissen zu haben, keine andere Belohnung fordere, „als den Cäsar zum Tyrannen einsetzen zu dürfen." 41)

23. So

41) Einige dieser Aeußerungen des Brutus kommen in dessen mit Cicero gewechselten Briefen vor, welche in einem eigenen Buche den übrigen Büchern der Briefe vom Cicero angehangt sind, besonders im 16 und 17ten.

die Flüchtigen, und kamen im Nachjagen von ihrem Heere weit ab und unversehends ins freye Feld. Pyrrhus, der schon den Tod seines Prinzen erfahren hatte, und seinen Verlust sehr bedauerte, ließ seine molossische Reuterey auf diese Lacedämonier anrücken. Er ritt voran, und erfüllte alles mit lacedämonischen Blute: so tapfer und schrecklich er sich auch in allen andern Schlachten bewiesen hatte, so sehr schien er durch Kühnheit und Gewalt in diesem Gefechte alles, was man sonst von ihm gesehn hatte, zu übertreffen. Als er auf dem Evalkus selbst mit seinem Pferde losſprengte, so wich dieser auf die Seite, und hätte beynahe mit seinem Schwerdte dem Pyrrhus die Hand, mit der er den Zügel hielt, abgehauen, traf aber doch nur den Zügel, den er entzwey hieb. Pyrrhus durchstieß ihn darauf sogleich mit seiner Lanze, sprang hierauf vom Pferde, und fochte gegen die Spartaner, die um den Evalkus herum stritten, zu Fusse, von denen er eine grosse Anzahl tödtete. Die Spartaner hatten am Ende ihres Krieges gegen den Pyrrhus, in diesem Gefechte noch, durch die Ehrbegierde ihrer Anführer einen grossen Verlust erlitten.

23. So druckte sich Brutus in seinen ersten Briefen aus. Als aber jetzt das römische Volk sich trennte, und der eine Theil auf Cäsars, der andere auf Antonius Seite trat, als die feilen Armeen, wie in einer Versteigerung, sich dem Meistbietenden ergaben, verzweifelte er gänzlich an Erhaltung der Freyheit, und beschloß, Italien zu verlassen, zu welchem Ende er sich zu Lande durch Lukanien nach Elea 42) an die Küste begab. Portia, die von da nach Rom zurück kehren sollte, suchte ihre schmerzlichen Empfindungen zu verbergen; aber ein Gemählde verrieth sie, so beherzt sie sich auch sonst bezeigte. Dieß war eine Schilderey aus der griechischen Geschichte, der Abschied Hektors von der Andromache, die ihm das Kind von den Armen nimmt und ihn dabey zärtlich ansieht. Bey der Betrachtung dieses Gemähldes wurde Portia durch das Bild ihres eigenen Schmerzens bis zu Thränen gerührt, und sie trat den Tag über mehrmals davor, um zu weinen. Als Acilius, einer von Brutus Freunden, dabey die Anrede der Andromache an Hektor hersagte:

Hektor, siehe du bist mir Vater jetzo und Mutter,
Und mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!

ver-

42) Die Stadt Elea, Elela, oder, wie sie bey den Römern hieß, Velia, eine griechische Pflanzstadt, lag in der Landschaft Lukania, dem heutigen Basilikata, und war das Vaterland des Zeno, Parmenides und vieler pythagoräischen Philosophen. Man hält sie für das heutige Castello a Mare della Brucca.

versetzte Brutus lächelnd: „Mir aber fällt nicht „ein, Hektors Worte auf Porcia anzuwenden:

„Doch zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
„Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
„Fleißig am Werke zu seyn — 43)

„Denn sie wird bloß durch die natürliche Schwäche „des Körpers abgehalten, es uns in großen Unter„nehmungen gleich zu thun, aber dem Geiste nach „wird sie so gut wie wir für das Vaterland käm„fen.“ Dieß erzählt Bibulus, der Sohn der Porcia.

24. Von Elea segelte nun Brutus nach Athen, wo er von dem Volke mit lautem Freudengeschrey und großen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. 44) Hier wohnte er bey einem Gastfreunde, hörte sowohl den Akademiker Theomnestes, als den Peripatetiker Kratippus, und philosophirte mit ihnen so eifrig, daß er ganz müßig und geschäftlos zu seyn schien. Indessen betrieb er aber schon die Anstalten zum Kriege, ohne viel Aufsehen zu machen. Denn nach Makedonien schickte er einen gewiss-

43) Beyde Stellen sind aus dem 6. B. der Iliade entlehnt, V. 429 und 491. f., wo der Abschied des Hektors von der Andromache erzählt wird.

44) Unter andern verordneten die Athener, daß die Bildsäulen des Brutus und Cassius in Erz neben den Statuen des Harmodius und Aristogeiton, die einst den Tyrannen Hipparchus getödet hatten, aufgestellt werden sollten. S. Dio Cassius B. 47. K. 20.

gewiſſen Heroſtratus, um die dort ſtehenden Armeen auf ſeine Seite zu bringen; auch wußte er die jungen Römer, die ſich des Studierens wegen in Athen aufhielten, zu gewinnen und an ſich zu feſſeln. Unter dieſen befand ſich der Sohn des Cicero, den er vorzüglich lobt, indem er ſagt: „er „möge wachen oder träumen, ſo müſſe er einen ſo „edelgeſinnten, durch Haß gegen die Tyrannen ſich „auszeichnenden Jüngling bewundern.“

Als er endlich anfing, öffentlich zu Werke zu gehen, erhielt er die Nachricht, daß einige römiſche mit Geld beladene Schiffe aus Aſien herüber führen, und ein gewiſſer Prätor, ein rechtſchaffener Mann und guter Freund von ihm, ſich am Bord derſelben befände. Er ging ihm alſo bis nach Karyſtus 45) entgegen, und brachte ihn gleich in der erſten Unterredung dahin, daß er ihm die Schiffe übergab. Darauf veranſtaltete Brutus ein herrliches Gaſtmahl, weil es eben ſein Geburtstag war. Wie es zum Trinken kam, und auf den Sieg des Brutus und die Freyheit des Vaterlandes verſchiedene Geſundheiten ausgebracht wurden, forderte er, um die Gäſte deſto mehr aufzumuntern, einen größern Becher, nahm ihn dann in die Hand, und ſagte ohne die geringſte Veranlaſſung folgenden Vers her:

Mich hat böſes Geſchick und Leto's Sohn
nur getödet! 46)

Dabey

45) Die Stadt Karyſtus lag an der ſüdlichen Spitze der Inſel Euböa.

46) Aus dem 16. B. der Iliade, V. 849., wo dieß der Her-

Dabey erzählt man noch, als er zur letzten Schlacht bey Philippi ausrückte, habe er seinen Soldaten das Wort Apollo zur Losung gegeben; daher sieht man die Hersagung dieses Verses als eine Vorbedeutung seiner Niederlage an.

25. Darauf lieferte ihm Antistius 47) von dem Gelde, das er nach Italien führen sollte, fünfmahl hundert tausend Drachmen 48) aus. Alle die Soldaten von Pompejus Heere, welche in Thessalien noch herumstreiften, liefen jetzt dem Brutus bereitwillig zu; auch nahm er dem Cinna fünfhundert Reiter ab, welche dieser zum Dolabella 49)

nach

sterbende Patroklus, Achilles Freund, von sich sagt. Leto's oder Latonens Sohn ist der Apollo. Diese Anekdote erzählt auch Valerius Maximus B. 1. K. 5. 7., sagt aber, daß Cäsar und Antonius, nicht Brutus, die Losung Apollo gegeben habe. — Dacier meint, Brutus habe bey Erwähnung der Freyheit des Vaterlandes den Tod Cäsars, worauf sich diese Freyheit gründete, in Gedanken gehabt, und also mit diesem Verse sagen wollen, daß er bey Begehung des Mordes nur seine Hand dem Geschick und den Göttern geliehen habe, denen also der Tod Cäsars zugeschrieben werden müsse.

47) So hieß also der vorhin erwähnte Prätor, der sich bey dem Geldtransporte befand.

48) Oder 83 Talente und 20 Minen, nach unserm Gelde 106344 Thaler. Dacier berechnet die Summe auf 200000 Livres.

49) Publius Cornelius Dolabella war nach Cäsars Tode zum Statthalter in Syrien ernannt worden. Als solcher brachte er den Trebonius, einen der Verschwornen gegen Cäsar, in Smyrna heimtückischer Weise um; deswegen wurde er vom Senate für einen Feind erklärt, und als er nach Syrien kam, von Cassius in Laodikea eingeschlossen, wo er sich, um den Feinden nicht lebendig in die Hände zu fallen, selbst ums Leben brachte. S. Dio Cassius B. 47. K. 29. f. f.

nach Asien führen wollte. Dann schiffte er nach Demetrias, 50) und bemächtigte sich da einer großen Menge Waffen, die auf (des ältern) Cäsars Befehl zu dem parthischen Kriege waren verfertiget worden, und jetzt dem Antonius zugeführt werden sollten.

Schon hatte ihm der Prätor Hortensius die unter ihm stehende Provinz Makedonien übergeben, schon hatten alle Könige und Fürsten der umliegenden Länder sich für ihn erklärt und ihm Unterstützung versprochen, als er die Nachricht erhielt, daß Cajus, des Antonius Bruder, aus Italien herüber gefahren wäre, und die Truppen an sich zu ziehen suchte, welche unter Gabinius 51) Befehl bey Epidamnus und Apollonia standen. Um ihm zuvor zu kommen, und sich dieser Truppen zu versichern, brach nun Brutus mit denen, die er eben bey sich hatte, plötzlich auf, und zog bey einem heftigen Schneegestöber durch beschwerliche Gegenden mit solcher Eilfertigkeit, daß die Leute, welche die Lebensmittel trugen, weit hinter ihm zurück blieben. Schon war er in der Nähe von Epidamnus als ihn vor Ermattung und Kälte der Heißhunger befiel. Dieser Zufall begegnet gemeiniglich Menschen und Thieren, die im Schnee sich ermüdet haben; es sey nun, daß bey der Erkältung und Ver-

50) Eine Stadt in Thessalien, die von Demetrius Poliorketes an der Stelle des alten Iolkus war erbauet worden.

51) Dio Cassius B. 47. K. 21. nennt den Statthalter Illyriens — wozu Apollonia und Epidamnus gehörte — nicht Gabinius, sondern Vatinius.

dichtung des Körpers die im Innern concentrirte Wärme alle Nahrung auf Ein Mahl verzehrt, oder daß ein feiner und scharfer Dunst, der vom schmelzenden Schnee kommt, den Körper durchdringt und die herausgetriebene Wärme desselben verfliegen läßt. Denn auch der Schweiß, 52) scheint von der Wärme herzurühren, wenn diese durch die ihr entgegen kommende Kälte auf der Oberfläche des Körpers erlischt. Doch dieß ist schon anderwärts weitläuftiger untersucht worden. 53)

26. Brutus fiel in eine völlige Entkräftung, und da Niemand im Lager etwas zu essen bey sich hatte, sahen sich seine Leute gezwungen, ihre Zuflucht zu den Feinden zu nehmen; sie gingen also ans Thor und baten die da stehenden Wachen um etwas Brod. Kaum hörten diese von dem Unfalle des Brutus, als sie selbst herbeyliefen und ihm zu essen und zu trinken brachten. Dafür behandelte Brutus, als er die Stadt in seine Gewalt bekam, nicht nur diese Soldaten, sondern auch um ihrentwillen alle übrigen auf eine gütige und liebreiche Art.

Cajus Antonius wendete sich nun nach Apollonia und befahl den in der Nähe stehenden Truppen zu ihm zu stoßen. Da aber diese zum Brutus übergingen und er merkte, daß auch die Einwoh-

52) Dacier, und nach ihm Kind und Schirach setzen ohne Grund hinzu, bey dieser Krankheit. Plutarch redet von der Entstehung des Schweißes überhaupt.

53) Im 6 Buche der Tischreden, Frage 8. (Th. 5. der moral. Schriften, S. 588. f.

wohner von Apollonia dem Brutus zugethan waren, verließ er die Stadt und zog nach Buthrotum. 54) Aber da verlor er erſt drey ganze Cohorten, die vom Brutus unterwegs zuſammengehauen wurden, und als er hernach durch die von den Feinden ſchon beſetzten Gegenden um Byllis mit Gewalt durchbrechen wollte, erlitt er in einem Gefechte mit Cicero eine völlige Niederlage; denn an dieſem hatte Brutus einen geſchickten General und führte durch ihn manche Unternehmungen glücklich aus.

Bald darnach ſtieß Brutus ſelbſt auf den Cajus der ſich in einer ſumpfigen Gegend zu weit von dem übrigen Heere getrennt hatte. Er ließ ihn aber nicht eigentlich angreifen, ſondern umringte ihn nur mit der Reiterey und gab Befehl, dieſe Leute zu ſchonen, die in kurzem ihm zugehören würden, welches auch ſo erfolgte. Denn ſie ergaben ſich mit ihrem Feldherrn, ſo daß nun Brutus eine anſehnliche Macht beyſammen hatte. Dem Antonius erwies er eine lange Zeit alle Ehre und nahm ihm nicht einmahl die Ehrenzeichen ſeiner Würde, obgleich, wie man ſagt, viele und unter andern auch Cicero von Rom aus ſchrieben und verlangten, daß er ihn umbringen ſollte. Wie aber derſelbe anfing, mit den Officieren heimliche Unterredungen zu halten und Meutereyen zu ſtiften, ließ er ihn auf ein Schiff brin-

54) Die Stadt Buthrotum lag in Epirus, der Inſel Corcyra gegen über, und kommt ſehr oft in Ciceros Briefen vor. Die andern erwähnten Städte lagen von derſelben nordwärts im makedoniſchen Illyrien, zuerſt Byllis oder Bullis, dann Apollonia und hernach Epidamnus oder Dyrrhachium.

bringen und dort genau bewachen. Die verführten Soldaten wendeten sich nach Apollonia und ließen den Brutus ersuchen, dahin zu kommen, der ihnen aber zur Antwort gab: „dieß wäre bey den Römern nicht Sitte, sondern sie selbst müßten zu ihrem Feldherrn kommen und wegen ihrer Vergehungen um Gnade bitten.“ Sie stellten sich denn auch ein und erhielten auf ihr Bitten Verzeihung. 55)

27. Eben war Brutus im Begriff nach Asien hinüber zu gehen, als er von den in Rom vorgegangenen Veränderungen Nachricht erhielt. Der junge Cäsar war vom Senate gegen Antonius unterstützt und emporgehoben worden, aber nachdem er diesen aus Italien vertrieben hatte, ward er selbst wieder furchtbar, da er dem Gesetze zuwider sich um das Consulat bewarb und große Armeen unterhielt, deren der Staat jetzt gar nicht benöthiget war. Weil er nun sah, daß der Senat, unzufrieden mit ihm, sein Augenmerk in der Ferne auf Brutus richtete und diesem sogar Provinzen zuerkannte und bestätigte, 56) gerieth er doch wieder in Furcht. Er ließ daher dem Antonius wegen einer nähern Verbindung Anträge thun, legte seine Macht um die Stadt herum und erhielt endlich das Consulat, ungeachtet er erst im zwanzigsten Jahre stand und also kaum

55) Die Händel mit dem Cajus Antonius erzählt Dio Cassius B. 47. K. 21-23. umständlicher.

56) Der Senat bezeigte dem Brutus seinen Beyfall über alles, was er bisher gethan hatte, und erlaubte ihm ganz Makedonien, Illyrien und Epirus als Statthalter zu behalten. S. Dio Cassius B. 47. K. 22.

kaum das Jünglingsalter erreicht hatte, wie er selbst in seinen Denkwürdigkeiten sagt. Nun verhängte er sogleich den peinlichen Proceß über den Brutus und dessen Mitschuldige, daß sie den ersten Mann, der mit den höchsten Würden bekleidet war, ohne Urtheil und Recht getödet hätten, und stellte gegen Brutus den Lucius Cornificius, gegen Cassius aber den Marcus Agrippa als Ankläger auf. Die Angeklagten wurden, weil sie nicht erschienen als schuldig verurtheilt, indem man die Richter zwang, ihre Stimmen dazu zu geben. Als der Herold, erzählt man, nach herbrachter Gewohnheit den Brutus vor Gericht forderte, seufzte das Volk laut und vernehmlich, die Vornehmen schlugen die Augen zur Erde ohne ein Wort zu sagen, Publius Silicius aber vergoß viele Thränen und aus dieser Ursache wurde er bald darauf unter die Zahl der Geächteten gesetzt. Nachher söhnten sich die drey Männer, Cäsar, Antonius und Lepidus mit einander aus, theilten die Provinzen unter sich, und bestimmten durch Achtserklärung zweyhundert Personen, unter welchen sich auch Cicero befand, zum Tode.

28. Als die Nachricht von diesen Begebenheiten nach Makedonien kam, schrieb Brutus, durch die Umstände gezwungen, an Hortensius, er sollte den Cajus Antonius umbringen, um dadurch den Brutus 57) und Cicero zu rächen, von

57) Decimus Brutus Albinus, welcher in Italien, da er sich nach Makedonien begeben wollte, Antonius Soldaten in die Hände gefallen war, und sich

von denen dieser sein Freund, jener sein Verwandter gewesen war. Deßwegen ließ auch Antonius in der Folge den Hortensius, da er ihn in der Schlacht bey Philippi gefangen bekam, auf dem Grabe seines Bruders hinrichten. Brutus sagte von dem Tode des Cicero: „er schäme sich mehr „der Ursache desselben, als er sich über den Fall „selbst betrübe, und er schiebe alle Schuld auf seine „Freunde in Rom; denn daß sie Sklaven wären, „falle mehr ihnen selbst als den Tyrannen zur Last, „da sie gleichgültig Dinge duldeten und mit ansä„hen, von denen die bloße Erzählung ihnen schon „unerträglich seyn müßte."

Nunmehr führte er seine schon ganz beträchtliche Armee nach Asien über, 58) und ließ in Bithynien und bey Kyzikus eine Flotte ausrüsten. Indessen zog er im Lande herum, brachte die Angelegenheiten der Städte in Ordnung, und that mit den dasigen Fürsten allerhand Geschäfte ab. Zugleich schickte er Abgeordnete nach Syrien, um den Cassius von Aegypten zurück zu rufen, 59) „weil sie die „große

sich selbst entleibt hatte. S. Dio Cassius B. 46. K. 53. Eben dieser sagt, daß den Cajus Antonius ein gewisser Cajus Clodius, dem er vom Brutus zur Bewachung war anvertrauet worden, entweder, weil er ihm nicht länger hüten konnte, aus eigenem Entschlusse, oder auch auf Befehl des Brutus getödtet habe. Vom Hortensius aber erwähnt er nichts.

58) Im J. R. 712. v. Ch. G. 32

59) Cassius hatte sich nach der Trennung vom Brutus nach Syrien gewendet, wo er noch von vorigen Zeiten her in großem Ansehen stand, auch ohne viele Mühe die ganze Provinz auf seine Seite gebracht, und war

Pyrrhus hatte in dieſem Gefechte ſeinem Sohne gleichſam ein Todtenopfer gebracht, und einen Fechterkampf zum Leichenbegängniſſe gehalten, und dabey durch ſeine Wuth gegen die Feinde ſeine Betrübniß einigermaſſen geſtillt. Er rückte weiter auf Argos an. Weil er aber erfuhr, daß König Antigonus ſchon die Höhen an der Ebene der Stadt in Beſitz genommen hätte, ſo ſchlug er bey Nauplia ſein Lager auf. Den Tag darauf ſchickte er einen Herold an den Antigonus ab, nannte ihn einen Räuber, und verlangte, daß er von ſeinen Anhöhen in die Ebene hinabkommen, und um das Königreich Macedonien mit ihm fechten ſollte. Antigonus aber ließ ihm zur Antwort ſagen: „er pflege bey ſeinen Feldzügen ſowohl die Waffen als auch die Umſtände zu nutzen, dem Pyrrhus aber ſtänden viele Wege zum Tode offen, wenn er keine Luſt hätte, länger zu leben.„

Die Einwohner von Argos ſchickten an beyde Könige Abgeordnete, und ließen ſie bitten, ſich von ihren Grenzen zu entfernen, und nicht Gelegenheit zu geben, daß einer von beyden ſich der Stadt bemächtigte, die gern gegen beyde Könige Freundſchaft halten wollte. Antigonus gab dieſem Geſuche Gehör, und ſeinen Prinzen den Argivern zur

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52216-9
PLOTARCHOS FICAE 001108

„große Macht nur zur Unterdrückung der Tyrannen „zusammengebracht hätten, und nicht um sich ein „Reich zu erobern, sondern um das Vaterland zu „befreyen, herumzögen; diesen Zweck müßten sie „immer vor Augen haben und ihm treu bleiben, „und sich also nicht zu weit von Italien entfernen, „sondern dorthin eilen und ihren Mitbürgern Beyr „stand leisten.“

Cassius gab diesen Vorstellungen Gehör, und zog herab, wobey ihm Brutus entgegen ging. Bey Smyrna kamen sie zum ersten Mahl wieder zusammen, seitdem sie sich in Peiräus getrennt hatten, und der eine nach Syrien, der andere nach Makedonien gegangen war. Ihre Freude war eben so groß als das Vertrauen auf die Macht, die jeder bey sich hatte. Denn von Italien waren sie, gleich den elendesten Verbannten, von Geld und Waffen entblößt, ohne ein einziges Schiff, einen einzigen Soldaten zu haben, ohne auf irgend eine Stadt rechnen zu können, abgegangen, und nach einer nicht gar langen Zeit kamen sie wieder zusammen, mit Schiffen, mit Fußvolk, mit Reiterey, mit Geld so reichlich versehen, daß sie im Stande waren, ihren Gegnern die Herrschaft der Römer streitig zu machen.

29. Cassius war gesonnen, sich in Ansehung der Ehre mit Brutus auf gleichen Fuß zu setzen;

dieser

war jetzt Willens, die Kleopatra zu züchtigen, weil sie dem Dolabella und der cäsarischen Parthey allen Vorschub gethan hatte. S. Dio Cassius B. 47. K. 26—32.

dieser aber kam ihm hierinn zuvor, und ging in den mehresten Fällen selbst zu ihm, weil Cassius viel älter, und sein Körper weniger fähig war, viele Beschwerlichkeiten zu ertragen. Vom Cassius hatte man die Meinung, daß er zwar im Kriegswesen sehr geschickt und erfahren, aber im Zorne zu hitzig wäre, dabey nur durch Furcht zu herrschen suchte, und unter seinen Freunden sich dem Hange zum Scherzen und Possenmachen gar zu sehr überließe. Brutus hingegen, sagt man, wurde seiner Tugend wegen vom Volke geschätzt, von seinen Freunden geliebt, von den Vornehmen bewundert, gehaßt aber selbst nicht einmahl von seinen Feinden, weil er ungemein sanftmüthig und edeldenkend, von Zorn, Wollust und Habsucht ganz unbesiegt war, und in allem, was er einmahl für gut und recht erkannte, auf seiner Meinung fest und unerschütterlich beharrte.

Was jedoch am meisten dazu beytrug, ihm Ruhm und Zuneigung zu verschaffen, war das Vertrauen auf seine Absichten. Selbst von jenem großen Pompejus vermuthete man mit ziemlicher Gewißheit, daß er, wenn er Cäsar gestürzt hätte, die höchste Gewalt wohl nicht den Gesetzen überlassen, sondern die Herrschaft für immer behalten, und das Volk durch den Namen des Consulats, der Dictatur oder eines andern gefälligern Amtes würde beruhiget haben. Und von diesem Cassius, einem hitzigen, jähzornigen Manne, der bey vielen Gelegenheiten aus Eigennutz von der Gerechtigkeit abwich, glaubte man mehr als von irgend einem

andern,

andern, daß er Krieg führte, herumzöge und sich Gefahren aussetzte, nicht um seinen Mitbürgern die Freyheit, sondern um sich selbst eine Herrschaft zu erwerben. Auch schon in frühern Zeiten haben ein Cinna, ein Marius, ein Sardo das Vaterland als Beute und Siegespreis betrachtet, und, fast möchte man sagen, ausdrücklich der Oberherrschaft wegen Krieg geführt. Allein dem Brutus warfen, wie man versichert, nicht einmahl seine Feinde eine solche zweydeutige Gesinnung vor, vielmehr sollen viele den Antonius haben sagen hören: „er „glaube, Brutus allein habe sich durch den Glanz „und die anscheinende Größe der That verleiten lassen, gegen Cäsars Leben Anschläge zu machen; „alle die andern hätten sich aus Haß und Neid gegen „ihn verschworen."

Daher verließ sich denn auch Brutus, wie man aus seinen Briefen ersieht, nicht so sehr auf seine Macht als auf seine Tugend. So schrieb er noch an Atticus, als er sich der Entscheidung seines Schicksals näherte: „er für seine Person befinde „sich in der glücklichsten Lage, entweder werde er, „wenn er siegte, das römische Volk befreyen, oder, „wenn er fallen sollte, von der Sklaverey befreyet „werden; alles sey für sie gewiß und entschieden, „nur dieß einzige lasse sich noch nicht bestimmen, ob „sie in Freyheit leben oder sterben würden." Weiter hin sagt er: „Marcus Antonius sey für „seinen Unverstand nach Verdienst bestraft worden, „da er, der an dem Ruhme der Catonen, der „Cassius und der Brutus Theil nehmen konnte, „sich

„ich an den Octavius gehängt hätte; wenn er „auch jetzt mit ihm nicht überwunden würde, so wer„de er doch in kurzer Zeit sich mit ihm schlagen müs„sen.“ Man sieht, daß er für die Zukunft trefflich geweissagt hat.

30. In Smyrna verlangte Brutus, daß Cassius das viele Geld, welches er zusammen getrieben hatte, mit ihm theilen sollte, weil er seinen ganzen Vorrath auf die Ausrüstung einer Flotte mit der sie die Herrschaft über das innere Meer behaupten könnten, verwendet hätte. Aber dem Cassius riethen seine Freunde ab, ihm von dem Gelde etwas zukommen zu lassen: „Es ist unbillig, sagten sie, „daß Brutus das, was du dir erspart und mit „dem Hasse der Völker gesammelt hast, bekommen „soll, um damit die Soldaten zu gewinnen und an „sich zu locken.“ Dennoch gab ihm Cassius von allem den dritten Theil, worauf sie sich wieder trennten und jeder zu den ihm obliegenden Unternehmungen abging.

Cassius eroberte Rhodus und behandelte die Stadt mit vieler Härte, ungeachtet er beym Einzuge denen, die ihn Herr und König nannten, zur Antwort gab: „Ich bin nicht Herr und König, son„dern der Rächer und Mörder dessen, der sich zum „Herrn und König machen wollte.“ Brutus forderte von den Lykiern Geld und Truppen. Aber ein gewisser Demagog, Namens Naukrates, verleitete die Städte sich zu empören, und die Einwohner besetzten einige Anhöhen, um dem Brutus

tus das Eindringen in ihr Land zu verwehren. Daher schickte Brutus erst einen Theil seiner Reiterey ab, welcher sie eben beym Mittagessen überfiel, und an die sechshundert Mann niederhieb. Darauf bemächtigte er sich einiger Schlösser und kleinen Städte, und setzte alle Gefangene in Freyheit, um das Volk durch Liebe und Güte zu gewinnen. Aber die Lycier bewiesen sich sehr trotzig und waren über den ihnen zugefügten Schaden äußerst erbittert, ohne diese Güte und Nachsicht in Anschlag zu bringen, bis er endlich die streitbarsten unter ihnen in die Stadt Xanthus zusammen trieb, und sie da belagerte.

Diese suchten nun auf dem neben der Stadt hinfließenden Strom [60]) durch Schwimmen zu entwischen, aber man fing sie in Netzen auf, die durch den Strom in die Tiefe gesenkt waren, und vermittelst der oben angebundenen Schellen gleich verriethen, wenn einer sich darinn verwickelt hatte. Da dieses nicht gelang, wagten die Xanthier bey Nachtzeit einen Ausfall, und warfen Feuer auf die Maschinen. Die Römer wurden es jedoch bald inne, und jagten sie nach der Mauer zurück. Indeß trieb ein heftiger Wind die empor lodernden Flammen über die Zinnen der Mauern hin, so daß die zunächst stehenden Häuser ergriffen wurden. Daher gerieth Brutus in Besorgniß für die Stadt selbst, und

befahl

60) Der Fluß führete mit der Stadt gleichen Namen; er ist schiffbar und einer der ansehnlichsten im südlichen Theile von Kleinasien. Die Stadt lag 60 Stadien, oder anderthalb deutsche Meilen von der Mündung entfernt. Man glaubt, daß der Ort Eßendre auf der Stelle derselben liegt. Man vergleiche Dio Cassius B. 47. K. 34.

befahl seinen Soldaten, ihr zu Hülfe zu eilen und das Feuer zu löschen.

31. Allein die Lykier bestrebten sich auf Ein Mahl ein außerordentlicher untergeordneter Hang zur Verzweiflung, der sich wohl am besten mit einer rasenden Begierde nach dem Tode vergleichen läßt. Alle mit einander, Freye und Sklaven, mit Weibern und Kindern, jedes Alter und Geschlecht, bestiegen die Mauern und schossen auf die Feinde herab, die zum Löschen herbeyeilten; dann schleppten sie selbst Stroh, Holz und andere brennbare Materien zusammen, leiteten das Feuer weiter in die Stadt, gaben ihm alle Nahrung, und suchten es auf jede Art zu unterhalten und anzufachen. Als das Feuer sich immer mehr verbreitete, und die rings um die Stadt aufloderude Flamme einen hellen Schein von sich warf, litt Brutus viel ängstlicher Bekümmerniß über diesen Vorfall außen herum, zeigte sich bereitwillig, zu helfen, und bat die Xanthier mit ausgestreckten Händen, ihre Stadt zu schonen und zu erhalten. Aber Niemand gab ihm Gehör, im Gegentheil suchten alle auf jede Art und Weise ihren Untergang zu befördern, nicht nur Männer und Weiber, sondern auch die kleinen Kinder, von denen einige unter Heulen und Schreyen ins Feuer sprangen, andere sich von den Mauern herab stürzten, noch andere den entblößten Hals den Schwertern ihrer Väter hinhielten, und flehentlich baten, sie niederzumachen. Als die Stadt beynahe schon zerstört war, sah man eine Frau, die an einem Stricke hing, ihr todtes

Kind

Kind am Halſe hängen hatte, und mit einer brennenden Fackel das Haus anzündete.

Brutus konnte dieſen ſchauderhaften Anblick nicht aushalten, ja er weinte, wenn er nur davon reden hörte; auch ließ er durch öffentlichen Ausruf jedem Soldaten, der einen Lykier retten könnte, eine Belohnung verſprechen. Aber, wie man ſagt, waren es nur hundert und funfzig, die ſich der Rettung nicht widerſetzten. Solchergeſtalt mußten ſich die Xanthier nach einem langen Zeitraum dem über ſie verhängten Zirkel der Zerſtörung unterwerfen, und brachten dadurch das Schickſal ihrer Vorfahren in friſches Andenken, welche zur Zeit der perſiſchen Kriege auf gleiche Weiſe ihre Stadt angezündet und ſich ſämtlich umgebracht hatten. 61)

32. Brutus, welcher ſah, daß die Stadt der Patarier 62) ihm ebenfalls Trotz bot, trug Bedenken, ſie anzugreifen, und war deßhalb in großer Verlegenheit, weil er von ihnen eine ähnliche Verzweiflung befürchtete. Indeß ſetzte er einige Frauen aus dieſer Stadt, die ſich bey ihm in der Gefangenſchaft befanden, ohne Löſegeld in Freyheit. Dieſe be-

61) Um das Jahr v. Ch. G. 540, da Cyrus nach Beſiegung des Krösus die übrigen Gegenden von Kleinaſien erobern ließ. Herodot erzählt die Begebenheit B. 1. K. 176.

62) Die Stadt Patara lag öſtlich von der Mündung des Xanthus, und war in frühern Zeiten wegen eines Orakels des Apollo berühmt. Der Ort hat noch in ſeinen Ruinen den Namen Patera erhalten.

beſchrieben nun ihren Vätern und Männern, die zu den vornehmſten gehörten, den Brutus als den tugendhafteſten und gerechteſten Mann, und beredeten ſie, nachzugeben und die Stadt zu überliefern. Darauf willigten auch alle die andern Bürger ein, und unterwarfen ſich ihm, wofür ſie denn eine gütige und über ihre Erwartung gelinde Behandlung erfuhren. Denn anſtatt daß Caſſius um eben dieſe Zeit die Rhodier zwang, alles Gold und Silber, das jeder Bürger für ſich beſaß, auszuliefern — wodurch an die achttauſend Talente 63) zuſammen kamen — und noch der Stadt überhaupt eine Geldbuße von fünfhundert Talenten auferlegte, forderte Brutus von den Lykiern nicht mehr als hundert und funfzig Talente, 64) und brach dann, ohne ihnen ſonſt einigen Schaden zuzufügen, nach Jonien auf.

33. Von den vielen denkwürdigen Handlungen, die er um dieſe Zeit in Abſicht ſowohl auf Beſtrafung als auf Belohnung nach eines jeden Verdienſt verrichtete, will ich nur diejenige erzählen, die ihm ſelbſt

63) 8000 Talente betragen nach unſerm Gelde 10,250000 Thaler, und 500 Talente 640625 Thaler. Die Urſache, warum Caſſius ſo hart mit den Rhodiern verfuhr, war, weil ſie ihm mit ihrer Flotte trotzig entgegen gingen, und ihm von ferne die Feſſeln zeigten, womit ſie die Gefangenen, die ſie machen würden, binden wollten. Er ſchlug ſie aber in zwey Seegefechten, und trieb in der Inſel ans Land, worauf ſie ſich ohne weitern Widerſtand ergaben. S. Dio Caſſ. B. 47. K. 33.

64) Nach unſerm Gelde 192188 Thaler.

selbst und den edelsten unter den Römern die größte Freude machte. Als Pompejus Magnus nach der erlittenen großen Niederlage auf der Flucht vor Cäsarn sich Aegypten und der Stadt Pelusium näherte, hielten die Vormünder des noch sehr jungen Königs mit ihren Freunden Rath, indem sie sehr verschiedener Meinung waren. Einige fanden für gut, den Mann aufzunehmen, andere, ihm von Aegypten abzuweisen. Aber ein gewisser Theodotus aus Chius, der beym Könige als Lehrer der Rhetorik angestellt war, und damahls in Ermangelung besserer Rathgeber zu der Berathschlagung gezogen wurde, erklärte, beyde Theile irrten sehr, sowohl die, welche den Pompejus aufzunehmen, als die, welche ihn abzuweisen riethen; unter den jetzigen Umständen wäre nur dieß eine zuträglich, den Mann aufzunehmen und umzubringen. Am Ende seiner Rede setzte er noch den Grund hinzu: ein Todter könne ja nicht beißen. Der Staatsrath pflichtete seiner Meinung bey, und so fiel Pompejus Magnus als ein Beyspiel seltsamer und ganz unerwarteter Ereignisse; sein Tod war das Werk der Beredtsamkeit und der Redekünste des Theodotus, wie der Sophist selbst ruhmredig zu sagen pflegte. Als Cäsar kurze Zeit darauf nach Aegypten kam, litten die andern Böswichter durch ihren Tod die verdiente Strafe; nur Theodotus bekam vom Glücke noch einige Frist zu einem ehrlosen, kümmerlichen und herumirrenden Leben geliehen. Aber jetzt konnte er dem Brutus, welcher Asien durchzog, nicht entrinnen; er wurde aus seinem

Geiſſel. Pyrrhus gab zwar auch den Argivern die Verſicherung, daß er abziehen wollte, aber kein Unterpfand ſeiner Treue, daher man Verdacht auf ihn warf.

Indeſſen ereigneten ſich zwey groſſe Vorbedeutungen für den Pyrrhus. Bey einem im Lager des Pyrrhus gehaltenem Opfer ſtreckten ſich die Zungen der geopferten Ochſen, obgleich die Köpfe von den Körpern getrennt beſonders lagen, von ſelbſt heraus, und leckten das geronnene Blut auf. Und in der Stadt Argos lief die Prieſterin des lycäiſchen Apollo mit Geſchrey umher, und rief, ſie ſähe die Stadt voller Blut und Todten, und ein Adler käme zum Kampfe und verſchwände nachher.

Pyrrhus rückte in einer ſehr dunkeln Nacht an die Mauern von Argos. Er fand das Thor, welches Diamyeres heißt, vom Ariſteus ſeinen Truppen geöfnet, und die Argiver wurden nicht eher gewahr, daß er ihre Stadt inne hatte, bis ſeine Gallier den Markt beſetzt hatten. Weil aber das Thor zu klein war, um die Elephanten durchzubringen, und ihre Thürme vor dem Thore abgenommen, und wenn ſie herein waren, wieder aufgeſetzt werden mußten, welches viel Lärmen und Verzug machte, ſo ſammelten ſich indeſſen die Argiver,

Schlupfwinkel hervorgezogen und bestraft, so daß er durch seinen Tod mehr Aufsehen machte, als durch sein Leben. 65)

34. Brutus ließ nun den Cassius bitten, nach Sardis zu kommen, und ging ihm bey seiner Ankunft mit allen Freunden entgegen, wobey die ganze in Parade stehende Armee beyde zu Imperatoren ausrief. Da aber zwischen ihnen, wie es in so wichtigen Unternehmungen, bey der Menge von Freunden und Generalen wohl nicht fehlen konnte, allerhand Beschwerden und Klagen vorgefallen waren, gingen sie gleich nach ihrer Ankunft, ehe sie sonst etwas vornahmen, allein zusammen in ein Zimmer und legten erst einander bey verschlossenen Thüren und unter vier Augen ihre Klagen vor. Darauf kam es zu heftigen Vorwürfen und Beschuldigungen, und endlich selbst zu Thränen und leidenschaftlichen Aeußerungen, so daß ihre Freunde sich über die Hitze und die nachdrückliche Sprache, die sie gegen einander führten, verwunderten und davon üble Folgen befürchteten; aber es war ihnen streng untersagt, hinein zu gehen.

Marcus Favonius, der ehemahlige Nacheiferer des Cato, der nicht sowohl mit vernünftiger Ueberlegung als mit blinder unsinniger Leidenschaft den Philosophen spielte, versuchte dennoch in das Zimmer zu dringen. Die Bedienten thaten zwar alles um ihn zurück zu halten; aber es war schwer, den Favonius, wenn er einmahl auf etwas verfallen

65) Man vergleiche das Leben des Pompejus, N. 77 f.

fallen war, davon abzubringen, weil er in allen Stücken ungeſtüm und voreilig handelte. Auf die Senatorwürde, die er hatte, legte er gar keinen Werth, aber durch ſeine kyniſche Freymüthigkeit machte er oft, daß man, ſtatt über ſeine unzeitige Zudringlichkeit böſe zu werden, alles für Scherz aufnahm und darüber lachte. So riß er auch damahls ohne ſich an die Anweſenden zu kehren, die Thür auf, und drang hinein, indem er mit verſtellter Stimme jene Worte herſagte, welche Homer dem Neſtor in den Mund gelegt hat:

Aber gehorcht! ihr beyde ſeyd jüngeres Alters, denn ich bin!
Denn ſchon vormahls pflog ich mit ſtärkeren Männern Gemeinſchaft,
Als ihr ſeyd; und dennoch verachteten jene mich nimmer! [66])

Caſſius lachte darüber laut, aber Brutus warf ihn zur Thür hinaus und nannte ihn einen echten Hund, einen Affen vom Kyniker. Doch machten ſie für dieß Mahl ihrem Wortwechſel ein Ende und gingen ſogleich aus einander. Caſſius gab darauf eine Abendmahlzeit, wobey auch Brutus mit ſeinen Freunden, die er dazu bat, ſich einfand. [67])

66) Aus dem erſten Buche der Iliade V. 259 ff. Plutarch führt nur den erſten Vers an; die beyden andern habe ich des Zuſammenhanges wegen hinzugefügt.

67) Bey den Griechen und Römern war es Sitte, daß ein geladener Gaſt wieder andere bitten und zu dem Gaſtmahle mitnehmen durfte. Dergleichen Gäſte hießen Schatten. Plutarch hat in den Tiſchreden, B. 7. Frage 6. (Th. 6. S. 41. der moral. Abhandlungen)

Schon hatte man sich zu Tische gelegt, als auch Favonius, der erst im Bade gewesen war; herein trat. Brutus bezeugte laut, er käme ungebeten und hieß ihn zu dem obern Bette [68]) gehen; Favonius aber drängte sich mit Gewalt zu dem mittleren und nahm da seinen Platz. Indeß war dieses Gastmahl nicht nur mit munteren angenehmen Scherzen, sondern auch mit philosophischen Unterredungen begleitet.

35. Den Tag darauf hielt Brutus über Lucius Pella, einen Römer, der schon Prätor gewesen war und bey ihm viel gegolten hatte, auf eine von den Sardiern wegen Bedrückung über ihn erhobene Klage öffentlich Gericht, und erklärte ihn, da er schuldig befunden wurde, für ehrlos, ein Verfahren, wodurch Cassius sich nicht wenig gekränkt fand. Denn er selbst hatte wenige Tage vorher zwey Freunde, die gleicher Vergehungen überführt waren, nach einigen in der Stille gegebenen Verweisen öffentlich losgesprochen, und behielt sie noch immer in seinen Diensten. Daher beklagte er sich über Brutus, daß er zu einer Zeit, die viele Klugheit und Nachsicht erforderte, gar zu strenge an den Gesetzen und der Gerechtigkeit hinge. Brutus aber hieß

gen) über diese Sitte eine Untersuchung angestellt, in wie fern es erlaubt war, solche Schatten mitzunehmen.

68) Bekanntlich standen um einen Tisch drey Betten. Das mittlere war dem Range nach das erste, dann folgte das obere und auf dieses das untere. Die Seite des Tisches dem mittlern Bette gegenüber blieb leer, damit die Speisen aufgetragen werden konnten.

hieß ihn „an die Idus des Märzes zurück denken, „an jenen Tag, an welchem sie den Cäsar getödet „hätten, der auch nicht alle Menschen drückte und „plünderte, sondern nur andern Macht ließ, dieses „zu thun; gäbe es also einen schicklichen Vorwand, „unter welchem man das Recht hintansetzen könnte, „so wäre es immer besser gewesen, Cäsars Freun„de zu dulden, als den übrigen Ungerechtigkeiten hin„gehen zu lassen. In jenem Falle, setzte er hinzu, „träfe uns bloß der Vorwurf der Feigheit, so aber „müssen wir uns bey allen Mühseligkeiten und Ge„fahren noch der Ungerechtigkeit beschuldigen lassen.“ Nach solchen Grundsätzen pflegte Brutus zu handeln.

36. Als sie jetzt aus Asien nach Europa übersetzen wollten, begegnete dem Brutus, wie man erzählt, eine sonderbare Vorbedeutung. Dieser Mann war schon von Natur sehr wachsam und munter, und schränkte durch Uebung und Enthaltsamkeit den Schlaf auf eine kurze Zeit ein. Am Tage schlief er niemahls, des Nachts aber nur so lange, als er weder etwas vornehmen, noch, weil alles schlief, mit Jemanden sprechen konnte. Jetzt aber, da er nach dem Ausbruch des Krieges die wichtigsten Angelegenheiten zu besorgen hatte, und die Zukunft seine ganze Aufmerksamkeit erforderte, pflegte er bloß nach dem Abendessen ein wenig zu schlummern und den übrigen Theil der Nacht auf die dringendsten Geschäfte zu verwenden. Wenn er damit bald fertig wurde und noch einige Zeit übrig behielt, las er in einem

Buche

Buche bis um die dritte Nachtwache, wo dann die Hauptleute und Obersten sich einfanden.

Als er nun im Begriff war, die Armee nach Europa überzuführen, wurde sein Zelt tief in der Nacht nur von einem schwachen Lichte erhellet, und im ganzen Lager herrschte eine allgemeine Stille. Brutus, der mancherley zu überlegen hatte und in Gedanken vertieft war, glaubte Jemanden herein treten zu hören. Er sah also nach dem Eingange hin und erblickte eine seltsame fürchterliche Gestalt von ungeheurer Größe, die schweigend neben ihm stand. Doch hatte er das Herz zu fragen: „Wer „bist du? ein Mensch oder ein Gott? in welcher Absicht kommst du zu uns?" Die Erscheinung antwortete: Ich bin, Brutus, dein böser Genius bey Philippi wirst du mich wieder sehen. "Ohne sich zu entsetzen, erwiederte Brutus: „Gut ich werde dich sehen." 69)

37. Als das Gespenst verschwunden war, rief Brutus seine Bedienten, welche aber versicherten, daß sie von der Erscheinung weder etwas gesehen noch gehört hätten. Er blieb nun die Nacht durch noch munter und begab sich, sobald es Tag wurde, zum Cassius, dem er die Erscheinung erzählte. Dieser hing Epikurs Grundsätzen an und pflegte darüber oft mit Brutus zu disputiren; daher sagte er jetzt zu ihm: „Unser System, mein Brutus, lehrt, „daß wir nicht alles wirklich empfinden oder sehen, „sondern daß die Empfindung etwas sehr schlüpfriges und

69) Dieser Umstand wird auch in dem Leben Cäsars K. 69 erzählt; Dio Cassius aber erwähnt davon ganz und gar nichts.

„und trügerisches, die Seele aber noch schneller ist, sie „zu bewegen und ohne einen vorhandenen Gegenstand „in jede Gestalt umzuändern. Denn die Einbildung „gleicht dem Wachse, und der menschlichen Seele, „die beydes, sowohl das, was den Eindruck gibt, „als was ihn empfängt, in sich enthält, fällt es „sehr leicht, für sich allein dasselbe in allerley Gestal„ten zu verändern und umzubilden. Dieß beweisen „schon die Veränderungen der uns im Schlafe vor„kommenden Träume, welche die Einbildungskraft „von einem geringen Anfange bewirkt, und man„cherley Empfindungen und Bilder hervorbringt. „Diese ist ihrer Natur nach in steter Bewegung, ihre „Bewegung aber ist nichts anders als Phantasie und „Vorstellung. Bey dir setzt nun noch überdieß der „durch viele Beschwerden mitgenommene Körper das „Gemüth in Unruhe und Verwirrung. Daß es „Genien gibt, ist eben nicht wahrscheinlich, noch „wenn es welche gibt, daß sie menschliche Gestalt „und Stimme haben, und ihre Macht sich bis auf „uns erstrecke; wie ich wohl wünschen möchte, das „mit wir uns nicht bloß auf so viele Waffen, Pfer„de und Schiffe zu verlassen brauchen, sondern auch „auf die Hülfe der Götter rechnen können, da wir „bey der gerechtesten und rühmlichsten Unternehmung „Anführer sind.“ Durch dergleichen Gründe be„ruhigte Cassius für jetzt den Brutus.

Als die Soldaten zu Schiffe gingen, stießen zwey Adler zugleich auf die ersten Fahnen herab, ließen sich mit überfahren und begleiteten die Soldaten, die sie

sie fütterten, nach Philippi, dort flogen sie den Tag vor der Schlacht davon.

38. Die mehresten der vor ihnen liegenden Völker hatte Brutus schon vorher sich unterwürfig gemacht, und wenn ja eine Stadt oder ein Fürst war übersehen worden, brachten sie jetzt alles in ihre Gewalt und rückten vor bis ans Meer der Insel Thasus gegen über. Hier hatte sich Norbanus 70) in einer Gegend, Stena genannt, bey dem Symbolum 71) gelagert; aber eine geschickte Wendung, wodurch sie ihn einzuschließen suchten, nöthigte ihn, sich zu entfernen und ihnen diesen Posten zu überlassen. Es fehlte auch wenig, so hätten sie ihn, weil Cäsar Krankheit wegen zurückgeblieben war, mit seinem ganzen Corps aufgehoben, wenn nicht noch Antonius mit solcher Geschwindigkeit zur Hülfe herbey geilt wäre, daß es dem Brutus selbst unglaublich vorkam. Zehn Tage darauf langte auch Cäsar

70) Cajus Norbanus und Decidius Saxa waren von Antonius und Cäsar vorausgeschickt worden, um sich bey Zeiten in Makedonien fest zu setzen, während Brutus und Cassius noch mit Rhodus und Lykien zu thun hatten. S. Dio Cassius B. 47. N. 35. 36.

71) Stena, τα στενα, bedeutet einen Gebirgspaß. Dio Cassius am angef. O. gibt von der Gegend folgende Beschreibung: „Philippi liegt am pangäischen Gebirge und dem sogenannten Symbolen. So „nennen die Griechen den Ort, weil hier jenes Gebirge mit einem andern landeinwärts sich erstreckenden „zusammen hangt, zwischen Neapolis und Philippi. „Neapolis liegt an der See, der Insel Thasus gegen „über, Philippi mehr nach dem Gebirge in einer „Ebene."

Cäsar an, und lagerte sich dem Brutus, so wie Antonius dem Cassius gegenüber. Zwischen den beyden Lagern befand sich eine Ebene, welche die Römer Campi Philippi nennen.

Hier stießen jetzt die zahlreichsten Heere, die die Römer je aufgestellt hatten, auf einander. Die Armee des Brutus stand der des Cäsar an Menge weit nach, aber sie zeichnete sich durch Pracht und Schönheit der Waffen vor dieser ungemein aus. Denn die mehresten Waffen der Soldaten waren von Golde, und das Silber war im reichlichen Maße daran verwendet, wiewohl Brutus in andern Stücken seine Officiere zu einer mäßigen und beschränkten Lebensart anhielt. Aber er hegte die Meinung, daß der in den Händen und am Leibe der Soldaten befindliche Reichthum die Ehrbegierigen noch mehr anfeure, die Gewinnsüchtigen aber desto tapferer und beherzter mache, weil sie über die Waffen als über ihre Güter halten müßten.

39. Cäsar hielt das gewöhnliche Reinigungsopfer 72) innerhalb seiner Verschanzungen, und theilte auf jeden Mann ein wenig Getreide und fünf Drachmen 73) aus. Brutus hingegen, der ihm dieß als Mangel an Lebensmitteln oder als Kargheit auslegte, veranstaltete, wie es üblich ist, die Reinigung

72) Oder Sühnopfer, die sogenannte Lustration, welche von den römischen Feldherrn, wenn ein Treffen bevorstand, gehalten wurde, um die Vergehungen der Soldaten auszusöhnen, und sich der Gnade der Götter zu versichern.

73) Fünf Drachmen betragen beynahe 1 Thaler 2 Groschen.

nigung im freyen Felde und vertheilte nicht nur für jede Rotte eine Menge Schlachtvieh sondern auch auf jeden Mann funfzig Drachmen, 74) wodurch er denn freylich bewirkte, daß seine Truppen weit mehr Ergebenheit und Eifer, als die Feinde bezeigten.

Indeß schien sich bey dieser Reinigung eine für den Cassius schlimme Vorbedeutung zu ereignen. Denn der Liktor 75) überreichte ihm den Opferkranz verkehrt. Auch soll vorher bey einem feyerlichen Spiele und Aufzuge die goldene Siegesgöttinn des Cassius, da der Träger derselben strauchelte, auf die Erde gefallen seyn. Ueberdieß fanden sich täglich ganze Schaaren von fleischfressenden Vögeln bey der Armee ein, und Bienenschwärme sah man an einem gewissen Orte innerhalb des Lagers sich ansetzen, welchen deßhalb die Wahrsager absonderten und einschlossen, um der abergläubischen Furcht vorzubeugen, die nicht nur den Cassius selbst allmählich von Epikurus Grundsätzen abzog, sondern auch der Soldaten sich völlig bemeistert hatte.

Aus dieser Ursache war Cassius gar nicht geneigt, es gleich jetzt zu einem entscheidenden Treffen kommen zu lassen; er rieth vielmehr den Krieg in die Länge zu ziehen, weil sie mit Geld reichlich ver-

74) Oder eine halbe Mine, nach unserm Gelde 10 Thaler 16 Groschen. Dio Cassius B. 47. K. 38. führt diesen Umstand auch an und sagt, die Soldaten des Brutus hätten die Feinde deßhalb für feig und verzagt gehalten und nun desto stärker auf eine Schlacht gedrungen.

75) Statt des Liktors nennt Dio Cassius B. 47. K. 40 einen Priester; auch führt er noch eine Menge solcher Vorbedeutungen an.

versehen wären, aber an Waffen und Mannschaft den Feinden noch nachständen. Brutus hingegen drang immer darauf, daß man den Streit je eher je lieber durch eine Schlacht entscheiden und entweder dem Vaterlande die Freyheit verschaffen, oder alle Völker, die durch Geldbeyträge, Heereszüge und andere Plackereyen so sehr mitgenommen wurden, von diesen Drangsalen befreyen sollte. Und jetzt bekam er desto mehr Muth, da er sah, daß seine Reiterey in allen Scharmützeln und Postengefechten glücklich war und den Vortheil auf ihrer Seite hatte. Dabey machte der Uebergang einiger Haufen zu den Feinden, so wie die Beschuldigung und der Verdacht gegen mehrere andere, daß im Kriegesrathe viele von Cassius Freunden sich für die Meinung des Brutus erklärten. Von Brutus Freunden war nur ein einziger, der Atellius, dawider, und verlangte man sollte noch den Winter abwarten. Auf Brutus Frage: worinn er denn nach einem Jahre gebessert zu seyn glaube? antwortete er: „Wenn es auch sonst nichts ist, werde ich doch um „so viel länger gelebt haben." Darüber war Cassius sehr ungehalten, und auch die andern stieß Atellius nicht wenig vor den Kopf. Es wurde nun ausgemacht, die Schlacht am folgenden Tage zu liefern.

40. Brutus war voll guter Hoffnungen, sprach bey Tische über allerhand philosophische Gegenstände und begab sich dann zur Ruhe. Cassius speiste, wie Messala [76]) erzählt, für sich

in

76) Marcus Valerius Messala Corvinus, in sei-

giver, die den feindlichen Ueberfall gewahr wurden, und beſetzten das Schloß Aſpis, und die feſten Plätze, und lieſſen durch abgeſchickte Boten den Antigonus um Hülfe bitten. Dieſer rückte auch ſogleich an die Stadt heran, und ſtellte einen Theil ſeiner Truppen in Hinterhalt, einen Theil ließ er unter den Befehlen ſeines Prinzen und ſeiner Generale in die Stadt zu Hülfe marſchiren. Zugleich kam auch der König Areus mit tauſend Kretenſern und den leichten Truppen aus Sparta an, und grif in Vereinigung mit jenen die Gallier des Pyrrhus an, welche in eine groſſe Verwirrung geriethen. Pyrrhus ſelbſt drang von Aplarabis * her in die Stadt mit einem lauten Feldgeſchrey, welchem ſeine Gallier mit einem ſolchen Geſchrey wieder antworteten, welches ihm nicht frohen Kriegermuth, ſondern Verwirrung und Noth ſeiner Truppen anzudeuten ſchien. Er beſchleunigte daher ſeinen Marſch, und drengte ſeine Reuter, die wegen der vielen Kanäle und Löcher in der Stadt nicht gut fortkommen konnten, mit Gewalt vor ſich her. Die Dunkelheit der Nacht machte allgemeine Verwirrung: man konn

* Ein Fechterplatz, nicht völlig dreyhundert Schritt von der Stadt Argos.

in Gesellschaft einiger vertrauten Freunde, und man sah ihn, was sonst seine Art eben nicht war, still und in Gedanken vertieft. Als er vom Tische aufstand, drückte er dem Messala die Hand und sagte zu ihm, wie er zu thun pflegte, wenn er freundlich war, in griechischer Sprache: „Ich nehme dich „zum Zeugen, lieber Messala, daß es mir eben „so ergeht, wie dem großen Pompejus, da ich „gezwungen werde, das Wohl des Vaterlandes in „einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu setzen. Doch „ich habe guten Muth, wenn ich auf das Glück Rück„sicht nehme, und es ware ungerecht, Mißtrauen „in dasselbe zu setzen, wenn wir uns auch übel sollten „berathen haben." Dieß waren, wie Messala ferner erzählt, die letzten Worte, die er zu ihm sagte, dann wurde er auf den folgenden Tag, da sein Geburtstag fiel, von ihm zu Gaste gebeten. 77)

Mit Anbruch des folgenden Tages wurde in dem Lager des Brutus sowohl als des Cassius ein rother

frühern Jahren ein treuer Anhänger des Cassius und Brutus, und in der Folge ein eben so treuer Freund des Augustus, hat außer verschiedenen anderen Büchern und Reden ein historisches Werk über die römischen Familien geschrieben, aus welchem Plutarch dieß entlehnt zu haben scheint. Er war nach Suetonius (in Aug. K. 58.) der erste, der den Augustus als Vater des Vaterlandes begrüßte.

77) Der Text ist hier dunkel und bestimmt nicht, wer von beyden, Messala oder Cassius, den andern zu Gaste geladen habe. Wahrscheinlich war es der Geburtstag des Messala, der den Cassius dazu einlud um ihn zu erheitern und den dem traurigen Abschiede etwas angenehmes zu sagen. Ich habe diese Zweydeutigkeit in der Uebersetzung geflissentlich beybehalten.

rother Mantel, als das Zeichen der Schlacht, ausgehängt. Sie selbst kamen dann auf einem Platze zwischen beyden Lagern zusammen, wo Cassius sagte: „Gott gebe, mein Brutus, daß wir sie„gen und die ganze Zeit noch glücklich und vergnügt „mit einander leben. Da jedoch die wichtigsten Un„ternehmungen der Menschen immer höchst ungewiß „sind, und, wenn die Schlacht wider unsere Erwar„tung ausfallen sollte, wir uns nicht leicht einander „wieder sehen werden, so sage mir noch, wie denkst „du in Ansehung der Flucht und des Todes?"

Brutus antwortete ihm: „In meinen jün„gern Jahren, Cassius, da ich mit dem Laufe der „Dinge noch unbekannt war, ließ ich, ich weiß selbst „nicht wie, einen wichtigen Punkt in der Philoso„phie ganz aus der Acht. 78) Ich tadelte den Ca„to, daß er sich selbst entleibt hatte, weil es in mei„nen Augen unerlaubt und eines Mannes nicht wür„dig

78) Nämlich den Punkt, in wie fern es einem vernünftigen und gebildeten Manne erlaubt seyn möchte, unter drückenden Umständen sich selbst das Leben zu nehmen. Die Akademie, der Brutus folgte, stellte hierinn ganz andere Grundsätze auf als die Stoa, welcher Cato anhing — Dacier gibt den Worten εν φιλοσοφίᾳ λογον αφηκα μεγαν, einen ganz andern Sinn, und übersetzt: je m'avisai, je ne sai comment de composer un traité de philosophie, où je blamois. — Aber λογον μεγαν wäre nicht ein traité, sondern ein dickes Buch. Cicero Academ. B. 1, 3, sagt freylich, daß Brutus über die Philosophie lateinisch geschrieben habe; allein die Worte, ich weiß nicht wie, und die Redensart αφηνας λογον scheinen mir diese Erklärung, der auch Kiny folgt, nicht zu begünstigen.

„dig war, sich seinem Geschicke zu entziehen, und „das beschiedene Loos nicht mit unerschrockenem Mu„the anzunehmen, sondern ihm feig aus dem Wege „zu gehen. Jetzt aber bin ich bey den eingetretenen „Ereignissen anderes Sinnes. Wenn uns Gott an „dem heutigen Tage keinen glücklichen Erfolg gewähret, „so brauche ich nicht erst noch andere Hoffnungen und „Anstalten zu versuchen, sondern ich werde mich von „allen Uebeln losmachen, zufrieden mit dem Glücke, „daß ich an dem Idus des Märzes mein Leben dem „Vaterlande hingegeben und dadurch ein anderes „freyes und ruhmvolles Leben genossen habe.“ Bey diesen Worten lächelte Cassius und umarmte den Brutus: „Nun mit solchen Gesinnungen, sagte er, „wollen wir gegen die Feinde anrücken; denn so wer„den wir entweder siegen oder doch die Sieger nicht „fürchten.“

Darauf besprachen sie sich noch in Gegenwart ihrer Freunde über die Schlachtordnung. Brutus bat sich vom Cassius das Commando des rechten Flügels aus, welches dem Cassius sowohl seines Alters als seiner Erfahrung wegen eigentlich zuzukommen schien. Doch ließ Cassius nicht nur dieses sich gefallen, sondern befahl auch dem Messala, sich mit der tapfersten Legion auf den rechten Flügel zu stellen. Brutus ließ nun sogleich seine prächtig geschmückte Reiterey ausrücken und stellte mit gleicher Geschwindigkeit das Fußvolk daneben in Schlachtordnung.

41. Die Soldaten des Antonius führten eben

eben von den Sümpfen her, um die sie sich gelagert hatten, einige Gräben nach der Ebene hin, um dadurch dem Cassius alle Verbindung mit dem Meere abzuschneiden. Indeß blieb im Lager Cäsars, der wegen Unpäßlichkeit nicht selbst zugegen war, noch alles ruhig, weil seine Truppen nichts weniger als eine Schlacht erwarteten, sondern sich einbildeten, daß die Feinde bloß gegen die angefangene Arbeit einen Ausfall thun, und die damit beschäftigten Soldaten durch leichte Geschosse und blinden Lärm in Schrecken setzen wollten. Sie bekümmerten sich also nicht weiter um die vor ihnen stehenden feindlichen Schaaren und wunderten sich über das laute Geschrey und Getümmel, das sie von den Gräben her vernahmen, ohne etwas unterscheiden zu können.

Indessen gelangten die Zettel vom Brutus, worauf die Losung geschrieben war, an die Officiere, und Brutus selbst ritt an den Legionen hin, um sie zur Tapferkeit zu ermuntern. Allein nur wenige Soldaten hatten Zeit, die ausgetheilte Losung zu vernehmen; der größte Theil, ging, ohne sie zu erwarten, mit Einem Mahle unter lautem Feldgeschrey auf die Feinde los, durch welche Unordnung eine große Ungleichheit und Trennung zwischen den Legionen verursacht wurde. Denn die des Messala zuerst und dann die zunächst stehende zogen an Cäsars linken Flügel hin, berührten nur ein wenig die äußersten Linien, ohne eben viele von den Feinden zu erlegen, überflügelten sie aber zuletzt und drangen in das Lager ein. Cäsar hatte sich, wie er selbst in seinen Denkschriften sagt, noch kurz vorher weg-

wegtragen lassen, weil einer seiner Freunde, Marcus Artorius, 79) des Nachts einen Traum gehabt hatte, dem zu Folge er sich entfernen und das Lager verlassen sollte. Er wurde auch für todt gehalten; denn man hatte seine leer gefundene Sänfte mit Lanzen und Spießen durchbohrt. Im Lager selbst wurde unter den Feinden ein großes Blutbad angerichtet, und unter andern zweytausend Lakedämonier, die erst neulich zu der Armee gestoßen waren, in Stücken gehauen.

42. Die übrigen Truppen, welche Cäsars Flügel nicht umgingen, sondern von vorn den Angriff thaten, trieben die bestürzten Feinde mit leichter Mühe zurück, hieben im Gefecht drey Legionen nieder, und drangen in der Hitze des Sieges mit den Fliehenden zugleich ins Lager. Bey diesem Theile des Heeres befand sich Brutus selbst. Allein was die Sieger nicht gewahr wurden, zeigte die Gelegenheit den Ueberwundenen. Denn sie warfen sich nun auf die entblößte und abgerissene Seite der feindlichen Schlachtordnung, wo sich der rechte Flügel beym Nachsetzen getrennt hatte. Den Mittelpunkt konnten sie zwar nicht zum Weichen bringen, weil sie da den hartnäckigsten Widerstand fanden; aber den linken Flügel, der in Unordnung war und von dem Vorgefallenen nichts wußte, schlugen sie bald in die Flucht und verfolgten ihn bis ins Lager, welches sie zerstören,

79) Nach Dio Cassius B. 47. K. 41. war es Cäsars Arzt. Man vergleiche das Leben des Antonius, K. 22. und Valerius Maximus B. 1. K. 7. 1.

ten, ohne daß einer der beyden Feldherrn dabey zugegen war. Denn Antonius war, wie man sagt, gleich dem ersten Angriff ausgewichen und hatte sich in die Sümpfe zurückgezogen, Cäsar aber war, nachdem er das Lager verlassen hatte, nirgends zu finden. Einige wollten ihn sogar getödtet haben, und zeigten dem Brutus ihre blutigen Degen, indem sie dessen Gestalt und Alter beschrieben.

Jetzt hatte auch der Mittelpunkt den Angriff des Feindes mit großem Blutvergießen abgeschlagen und Brutus glaubte nun vollkommen zu siegen, so wie Cassius geschlagen zu seyn. Und dieß war es auch allein, was alle ihre Entwürfe vereitelte, da Brutus, dem Cassius in der Meinung, daß er auch siege, nicht zu Hülfe kam, Cassius aber den Brutus, weil er ihn für verloren hielt, nicht erwartete. Denn Messala führt zum Beweise ihres Sieges an, daß sie drey Adler und viele andere Fahnen den Feinden abgenommen, diese aber keine einzige davon getragen hätten.

Wie Brutus von Cäsars Lager, das ganz zerstört worden war, wieder abzog, wunderte er sich sehr, daß er das hochstehende Hauptzelt des Cassius nicht wie gewöhnlich hervorragen, noch die andern am gehörigen Orte stehen sah; denn die meisten waren von den eindringenden Feinden gleich umgeworfen und zerrissen worden. Einige die ein schärferes Gesicht als andere zu haben glaubten, sagten dem Brutus, sie sähen viele schimmernde Helme und silberne Schilde in Cassius Lager sich hin und her bewegen; nach der Menge und der Rüs-

lung zu urtheilen, schiene dieß wohl nicht die im Lager zurückgelassene Bedeckung zu seyn, doch zeigten sich auch darüber hinaus keine solche Haufen von Todten, wie man wohl erwarten müßte, wenn so viele Legionen wären geschlagen worden. Dieß erst brachte den Brutus auf die Vermuthung, daß dem Cassius ein Unfall müßte begegnet seyn. Er ließ daher eine Bedeckung im feindlichen Lager, rief seine Truppen vom Nachsehen zurück und zog sie zusammen, um dem Cassius zu Hülfe zu eilen.

43. Das Schicksal, das diesen betroffen hatte, war folgendes. Er sah gleich den ersten Ausfall der Truppen des Brutus, der ohne Ordnung und Befehl geschah, nicht gern, auch war er gar nicht damit zufrieden, daß sie nach einigen gelungten Vortheilen sich gleich dem Plündern übergaben und darüber vergaßen, die Feinde völlig einzuschließen und ihnen in den Rücken zu fallen. Da er nun noch, anstatt mit rascher Entschlossenheit zu Werke zu gehen, lange zögerte und sich besann, wurde er von dem rechten Flügel der Feinde auf allen Seiten angegriffen. Die Reiterey riß sich sogleich los und floh nach dem Meere zu; auch das Fußvolk sah er schon weichen, so sehr er sich bemühte es zurück zu halten und ihm Muth einzusprechen. Einem Fahnenträger, der die Flucht ergriff, riß er die Fahne aus der Hand, und steckte sie vor seinen Füßen in die Erde; wiewohl auch schon die, welche ihm zur Leibwache dienten, nicht Lust hatten, länger Stand zu halten.

Durch diese Umstände gezwungen, zog er sich mit

mit einigen wenigen auf eine Anhöhe, von der man die Ebene übersehen konnte. Aber bey seinem schwachen Gesicht sah er weiter nichts, als endlich noch, daß sein Lager geplündert wurde. Seine Begleiter bemerkten jedoch einen starken Haufen heranſprengender Reiter, welche Brutus abgeſchickt hatte. Caſſius vermuthete, daß es Feinde wären, die ihm nachſetzten. Indeß ſchickte er einen der bey ihm befindlichen Freunde, den Titinnius ab, um Kundſchaft einzuziehen. Die Reiter ſahen ihn gleich auf ſich zukommen, und da ſie an ihm einen Freund, einen dem Caſſius ſehr ergebenen Mann erkannten, erhoben ſie ein lautes Freudengeſchrey; ſeine Bekannten ſprangen von den Pferden, grüßten und bewillkommten ihn freundlich, und die andern ritten mit Lärm und Jubel um ihn herum.

Allein durch dieſes Uebermaß der Freude richteten ſie das größte Unglück an. Denn Caſſius glaubte nun wirklich, daß Titinnius den Feinden in die Hände gefallen ſey. Er brach daher in die Worte aus: „Aus bloſer Liebe zum Leben habe ich es „noch abgewartet, daß ein treuer Freund vor meinen Augen von den Feinden ergriffen wird.“ Darauf begab er ſich in ein leeres Zelt und zog den Pindarus, einen ſeiner Freygelaſſenen, mit hinein, den er ſchon vormahls bey den Unglücksfällen des Craſſus beſtellt hatte, ihn auf den Nothfall zu tödten. Den Parthern war er noch glücklich entgangen; jetzt aber zog er den Mantel über den Kopf, und hielt ihm den entblößten Hals zum Abhauen hin. Denn man fand den Kopf vom Rumpfe getrennt. Den

Pindarus hat nach diesem Morde kein Mensch wieder gesehen, und dadurch kamen einige auf die Vermuthung, daß er den Mann ohne seinen Befehl umgebracht habe. Gleich darauf kamen die Reiter zum Vorschein, und Titinnius, der von ihnen bekränzt worden war, wollte sich zum Cassius begeben. Wie er aber aus dem Geschrey aus dem Weinen und Klagen der bekümmerten Freunde das Schicksal des Feldherrn erkannte und von dem vorgefallenen Irrthum unterrichtet wurde, zog er den Degen, machte sich wegen des Zauderns die bittersten Vorwürfe, und erstach sich auf der Stelle.

44. Brutus eilte auf die erste Nachricht von der Niederlage des Cassius gleich herbey, erfuhr aber dessen Tod erst in der Nähe des Lagers. Er weinte über den Leichnam, nannte den Cassius den letzten Römer, als wenn nun Rom keinen Mann von solchem Geiste und Muthe mehr hervorbringen könnte, und schickte ihn eingehüllt nach Thasus, damit sein Leichenbegängniß hier im Lager keine Unruhe und Verwirrung anrichten möchte. Darauf ließ er die Soldaten zusammen kommen, um ihnen Trost zuzusprechen, und da er sie aller Nothwendigkeiten beraubt sah, versprach er jedem Manne seinen Verlust mit zweytausend Drachmen [80]) zu ersetzen. Auf diese Rede faßten die Soldaten neuen Muth und bewunderten die Größe des Geschenks; auch begleiteten sie ihn, da er wegging, mit lautem Geschrey und erhoben ihn als den, der unter den vier Feldherren allein

80) Oder zwanzig Minen, nach unserm Gelde 427 Thaler.

allein unbesiegt geblieben wäre. Der Erfolg selbst bezeugte, daß er mit gutem Grunde sich Hoffnung gemacht hatte, den Sieg davon zu tragen. Denn mit wenigen Legionen warf er die ganze ihm entgegen gestellte Macht über den Haufen. Hätte er nun alle seine Truppen brauchen können, und wäre nicht der größte Theil derselben neben dem Feinde hingegangen und über die Beute hergefallen, so würde allem Anschein nach das ganze Heer der Feinde völlig geschlagen worden seyn.

45. Von der Armee des Brutus waren achttausend Mann geblieben, mit Einschluß der als Soldaten dienenden Sklaven, welche Brutus Brigä nannte. [81]) Auf Seiten der Feinde aber belief sich, nach dem Berichte des Messala, der Verlust mehr als zweymahl so hoch. Daher waren auch diese weit mehr niedergeschlagen, bis ein Bedienter des Cassius, Namens Demetrius, des Abends zum Antonius kam und ihm den Mantel und Degen des Cassius überbrachte, die er dem Leichnam sogleich

81) Dieser Ausdruck kommt bey keinem lateinischen Schriftsteller vor, und nur beym Eutrathius findet man die Erklärung, daß Barbaren oder Ausländer darunter verstanden werden sind. Dacier hält Brigä für eine verdorbene Aussprache, statt Phrygas, von welcher Nation sich immer eine Menge Sklaven in Griechenland und Italien befanden. Vermuthlich waren es freygelassene Sklaven, die als Soldaten unter Brutus-Armee dienten. Dacier aber übersetzt les valets des Soldats, als wenn er griechisch hätte τους στρατευομενων οικετας, für τους στρατευομενους οικ.

te vor dem Getümmel der Waffen und dem Lermen nicht die Stimmen erkennen, die Soldaten verirrten ſich in der Finſterniß in den engen Gaſſen, die Befehle der Officiere konnten nicht gehört werden, alles ſchrie und lärmte unter einander: beyde Theile konnten alſo nichts ausrichten und erwarteten den Tag.

Als bey Anbruch des Tages Pyrrhus gewahr wurde, daß das Schloß Aſpis ganz mit bewafneten Feinden erfüllt war, erſchrack er, und ſein Schrecken wurde vermehrt, da er auf dem Markte der Stadt unter andern Statüen einen Wolf und einen Stier von Erzt erblickte, die mit einander ſtreitend vorgeſtellt waren, weil er ſich eines Orakels von alten Zeiten her erinnerte, welches ihm geweiſſagt hatte, daß er alsdenn ſterben würde, wenn er einen Wolf mit einem Stier würde haben ſtreiten ſehen.

Dieſes eherne Bild war, der Erzehlung der Argiver nach, zum Andenken einer alten Begebenheit errichtet. Als Danaus nämlich durch die thyreatiſche Gegend bey Pyraunia vorbey nach Argos zog, ſahe er einen Wolf mit einem Stier ſtreiten. Daraus nahm er zu einer Vorbedeutung an, als wenn der Wolf, der, ſo wie er, aus einer fremden

gleich abgenommen hatte. Dadurch bekamen ſie wieder ſo viel Muth, daß ſie mit Anbruch des Tages zu einer neuen Schlacht mit ihrer Armee ausrückten.

Aber auf Seiten des Brutus befanden ſich die beyden Lager in einem ſchwankenden und mißlichen Zuſtande, da ſein eigenes mit Gefangenen angefüllt war, und deßhalb eine genaue Aufſicht erforderte; das des Caſſius hingegen bey der Veränderung des Feldherrn nicht ganz gleichgültig blieb, überdieß auch die beſiegten Truppen einen Neid und Widerwillen gegen diejenigen äußerten, welche geſiegt hatten. Daher fand er für gut, die Armee zwar unter die Waffen treten zu laſſen, aber eine Schlacht für jetzt ganz zu vermeiden. Unter den Gefangenen befand ſich eine große Menge Sklaven, und alle dieſe befahl er hinzurichten, weil ſie ſich auf eine verdächtige Art unter den Soldaten herumtrieben. Die Freyen aber ließ er zum Theil los, indem er ſagte: „ſie wären ſchon bey den Feinden zu Gefangenen gemacht worden; bey dieſen befänden ſich „lauter Gefangene und Sklaven, er hätte nur Freye „und Bürger zu Soldaten.“ Da er ſah, daß ſeine Freunde und Officiere gegen dieſe Leute äußerſt erbittert waren, ſo verſteckte er ſie und half ihnen heimlich fort.

Zu den Gefangenen gehörte auch ein gewiſſer Volumnius, ein Comödiant, und Saculio, ein Poſſenmacher. Auf dieſe Leute nahm Brutus gar keine Rückſicht, aber ſeine Freunde führten ſie vor ihn und klagten ſie an, daß ſie ſich auch jetzt nicht einmahl der Läſterreden und Schmähungen gegen

gen sie enthielten. Da Brutus, dem eben andere Sorgen im Kopfe lagen, dazu still schwieg, schlug Messala Corvinus vor, man sollte sie im Zelte mit Schlägen bestrafen und dann nackt und bloß den Feldherren der Feinde zuschicken, damit diese doch sähen, was für Leute sie auf dem Feldzuge zu Gesellschaftern und Zechbrüdern nähmen. Darüber lachten einige der Anwesenden, Publius Casca aber, der Cäsarn die erste Wunde beygebracht hatte, sagte: „Wahrlich wir bringen dem todten Cassius „mit Scherzen und Possen eben kein anständiges „Todtenopfer. Du, Brutus, wirst zeigen, in „welchem Andenken dieser Feldherr bey dir steht, je „nachdem du Leute, die ihn schmähen und verhöhnen wollen, entweder bestrafst oder begnadigest.“ Brutus antwortete ihm sehr aufgebracht: „Ey, „Casca, warum fragt ihr mich erst darum, und „thut nicht gleich, was euch beliebt?“ Diese Rede betrachtete man als eine Einwilligung gegen die Unglücklichen, und ließ sie sogleich fortführen und hinrichten.

46. Hierauf vertheilte er die Geschenke unter die Soldaten, und nach einigen glimpflichen Verweisen, daß sie, ohne die Losung zu erwarten, ohne Befehl in großer Unordnung gegen die Feinde ausgerückt wären, gab er ihnen das Versprechen, wenn sie sich im Streite brav halten würden, ihnen die zwey Städte Thessalonike und Lakedämon, zur Plünderung und Beute zu überlassen. Und dieß ist in dem ganzen Leben des Brutus der einzige Vorwurf

wurf, gegen den man ihn auf keine Weise rechtfertigen kann, wenn auch gleich Antonius und Cäsar sich nachher bey Belohnung ihrer Soldaten noch weit ärgere Grausamkeiten erlaubt haben, da sie beynahe aus ganz Italien die alten Einwohner vertrieben, um jenen Ländereyen und Städte, auf die sie gar kein Recht hatten, zu verschaffen. Allein diese beyden Feldherren hatten in jenem Kriege keinen andern Zweck, als sich der höchsten Gewalt und Herrschaft zu versichern; dem Brutus hingegen wollte bey der hohen Meinung von seiner Tugend nicht einmahl der Pöbel erlauben, durch andere, als gerechte und anständige Mittel, zu siegen oder sein Leben zu retten; zumahl nach dem Tode des Cassius, dem man Schuld gab, daß er den Brutus zu manchen allzugewaltsamen Schritten verleitet habe. Wie man aber bey einer Seefahrt, wenn das Steuerruder etwa zerbricht, andere Stücken Holz an einander setzt und zusammen nagelt, nicht eben auf eine künstliche und geschickte Art, sondern um einstweilen dem dringenden Bedürfniß abzuhelfen; so mußte auch Brutus, der bey einer so zahlreichen Armee, in einer so schwankenden und mißlichen Lage keinen ihm an Gewicht und Ansehen gleich kommenden General hatte, sich mit denen, die sich eben vorfanden, begnügen, und manches thun und sagen, was diesen beliebte. Für jetzt mußte er nur darauf denken, wie er die Soldaten des Cassius auf bessere Gesinnungen bringen konnte; denn diese bezeigten sich sehr widerspänstig, im Lager waren sie, in Ermangelung eines Befehlshabers, frech und trotzig

thig, gegen die Feinde aber, wegen der erlittenen Niederlage, verzagt und furchtsam.

47. Jedoch Antonius und Cäsar befanden sich in keinen günstigern Umständen, da sie nur zur höchsten Noth Lebensmittel hatten, und in der tief liegenden Gegend, worinn ihr Lager stand, einem beschwerlichen Winter entgegen sahen. Denn sie waren zwischen Sümpfen eingeschlossen, und da bald nach der Schlacht die Herbstregen eintraten, wurden die Zelte mit Schlamm und Wasser angefüllt, das bey der Kälte sich sogleich in Eis verwandelte. In dieser Lage erhielten sie noch die Nachricht von einem großen Unfalle, der ihre Truppen zur See betroffen hatte. Denn die Schiffe des Brutus waren auf eine ansehnliche Macht, welche Cäsar aus Italien kommen ließ, [82]) gestoßen, und hatten sie gänzlich zu Grunde gerichtet, so daß nur äußerst wenige den Feinden entkamen, und diese vor Hunger, um ihr Leben zu erhalten, Segel und Tauwerk zernagten.

Auf diese Nachricht eilten sie, den Streit durch eine Schlacht zu entscheiden, ehe Brutus erführe, was für ein großes Glück ihm begegnet wäre. Denn die Seeschlacht war zwar mit der zu Lande an eben dem Tage geliefert worden, aber mehr durch Zufall als durch die Fahrläßigkeit der Befehlshaber der Flotte, erfuhr Brutus von diesem Siege innerhalb zwan-

82) Dieser Succurs war von Brundusium abgegangen, und wurde vom Lucius Statius Murcus, der des Brutus Flotte commandirte, aufgefangen. S. Dio Cassius B. 47. K. 47.

zwanzig Tagen nicht das geringste. Sonst hätte er sich wohl nicht in eine zweyte Schlacht eingelassen, da er mit allen Nothwendigkeiten für die Armee auf eine lange Zeit versehen war, und dabey in einer so vortheilhaften Gegend stand, daß er weder vom Winter etwas zu besorgen hatte, noch auch von den Feinden im Lager angegriffen werden konnte. Ueberdieß würde der Umstand, daß er nicht nur auf seiner Seite zu Lande gesiegt hatte, sondern auch zur See völlig den Meister spielte, seine Hoffnungen so wie seinen Muth um vieles vergrößert haben.

Aber wie es scheint, konnte das römische Reich nun nicht mehr die Herrschaft vieler vertragen, sondern bedurfte der Monarchie; daher wollte die Gottheit den einzigen Mann, der dem zum Herrscher bestimmten noch im Wege stand, bey Seite schaffen, und entzog ihm deßhalb die Nachricht von jener glücklichen Begebenheit, wiewohl sie nahe genug kam, daß sie dem Brutus nicht entgehen konnte. Denn den Tag vorher, da er die Schlacht liefern wollte, kam noch spät ein gewisser Clodius als Ueberläufer von den Feinden, und meldete, Cäsar habe die Nachricht bekommen, daß seine Flotte gänzlich zu Grunde gerichtet worden sey, und eile deßwegen zu einer entscheidenden Schlacht. Aber der Mensch fand mit dieser Erzählung keinen Glauben, auch kam er dem Brutus nicht vor das Gesicht, und man verachtete ihn durchgängig, in der Meinung, daß er entweder nicht recht gehört hätte, oder aus Gefälligkeit falsche Nachrichten brächte.

48. In dieſer Nacht ſoll dem Brutus jenes Geſpenſt in eben derſelben Geſtalt wieder erſchienen, aber ohne etwas zu ſagen, verſchwunden ſeyn. Publius Volumnius, 83) ein Philoſoph, der den Brutus auf dem ganzen Feldzuge begleitet hat, gedenkt dieſes Anzeichens nicht, erzählt aber, der erſte Adler wäre ganz mit Bienen überdeckt worden, und an dem Arme eines Hauptmanns eine roſenartige Salbe hervor gedrungen, welche, ſo viele Mühe man ſich auch gab, ſich nicht abſtreichen oder wegwiſchen ließ. Vor der Schlacht ſelbſt, ſagt er, ſtießen zwey Adler auf einander und kämpften zuſammen in der Mitte zwiſchen den beyden Armeen. In der ganzen Ebene herrſchte eine tiefe Stille und alle ſahen dem Kampfe aufmerkſam zu, bis endlich der auf Brutus Seite weichen und die Flucht ergreifen mußte. Auch machte ein Mohr vieles Aufſehen, welcher, als das Thor geöffnet wurde, dem Träger des Adlers entgegen kam, und von den Soldaten, die dieß für eine üble Vorbedeutung hielten, gleich in Stücken gehauen wurde.

49. Als Brutus die Armee aus dem Lager geführet und gegen die Feinde aufgeſtellt hatte, wartete er mit dem Angriff noch eine ziemliche Weile. Denn wie er die Schlachtordnung in Augenſchein nahm, faßte er gegen manche Haufen Verdacht und erhielt verſchiedene Anzeigen; auch bemerkte er, daß die Rei-

83) Dieſer Schriftſteller wird ſonſt nirgends angeführt. Voſſius vermuthet, daß er eine Beſchreibung von Brutus Feldzuge in lateiniſcher Sprache verfertiget habe.

Reiterey keine große Luſt zum Streite bezeigte, ſondern immer abwartete, was das Fußvolk thun würde. Da ſprengte nun unverſehens ein geſchickter Kriegsmann, Namens Camulatus, der wegen ſeiner Tapferkeit immer vorzügliche Ehre genoſſen hatte, an ihm vorbey, und ging vor ſeinen Augen zu den Feinden über. Brutus, den dieſer Vorfall ſehr ſchmerzte, rückte nun ſogleich, theils aus Zorn, theils aus Furcht vor einer noch größern Untreue und Verrätherey auf die Feinde los, als die Sonne ſich ſchon zur neunten Stunde [84]) des Tages neigte.

Auf der Seite, wo er ſelbſt ſich befand, hatte er völlig den Vortheil, brachte den linken Flügel der Feinde zum Weichen, und ſetzte ihm nachdrücklich zu, auch die Reiterey unterſtützte ihn beſtens und brach zugleich mit dem Fußvolk unter die in Unordnung gerathenen Feinde ein. Allein der andere Flügel, welchen die Anführer, um nicht eingeſchloſſen zu werden, immer weiter ausrücken ließen, aber nicht Mannſchaft genug hatten, wurde dadurch in der Mitte zu ſehr ausgedehnt, und da er zu ſchwach war, um den Feinden Widerſtand zu leiſten, begab er ſich zuerſt auf die Flucht, worauf diejenigen, die hier durchgebrochen waren, dem Brutus ſogleich in den Rücken fielen.

Dieſer that nun zwar mitten in der Gefahr, um noch den Sieg davon zu tragen, durch perſönliche Tapferkeit ſowohl als durch geſchickte Anordnung alles, was

84) Nach unſerer Art zu reden, um drey Uhr des Nachmittags.

was man von einem großen General und braven Soldaten erwarten kann; aber eben das, was ihm vorhin vortheilhaft gewesen war, gereichte ihm jetzt zum Nachtheil. Denn in der ersten Schlacht war der besiegte Flügel der Feinde sogleich zu Grunde gerichtet worden, und von den geschlagenen Truppen des Cassius waren nur wenige gefallen; aber die übrig gebliebenen, welche die vorige Niederlage in Bestürzung gesetzt hatte, füllten nun den größten Theil der Armee mit Muthlosigkeit und Verwirrung an.

Hier stritt auch Marcus, des Cato Sohn [85]) unter den tapfersten und edelsten Jünglingen. Ungeachtet er sich überwältiget sah, dachte er nicht daran zu fliehen oder nur zu weichen, sondern hieb muthvoll um sich, gab sich nach seines Vaters Namen zu erkennen, und sank endlich über einen Haufen erschlagener Feinde nieder. Auch fielen von den übrigen Truppen die besten und tapfersten, da sie sich für Brutus den Gefahren muthig aussetzten.

50. Unter dessen vertrautern Freunden befand sich ein gewisser Lucilius, ein guter, rechtschaffener Mann. Da dieser sah, daß einige barbarische Reiter beym Nachsetzen mit verhängtem Zügel, ohne sich um andere zu bekümmern, nur auf Brutus los sprengten, beschloß er mit eigener Lebensgefahr sie aufzuhalten. Er blieb also von den übrigen ein wenig zurück, rief den Reitern zu, er sey Brutus selbst, und fand desto leichter Glauben, weil er bat, man möchte ihn zum Antonius führen, als wenn er sich

85) Man vergleiche das Leben des jüngern Cato K. 73.

sich vor Cäsarn fürchtete, zu diesem aber noch Zutrauen hätte. Die Reiter die über diesen Fund sehr froh waren, und ein außerordentliches Glück gehabt zu haben glaubten, führten, da es schon finster war, den Mann fort und schickten einige aus ihrer Mitte voraus, um den Antonius davon Nachricht zu geben. Dieser empfand darüber eine solche Freude, daß er selbst den Führern entgegen ging; alle die andern aber, welche hörten, daß Brutus lebendig eingebracht würde, liefen zusammen, und bedauerten theils das Schicksal desselben, theils hielten sie ihn jenes Ruhms für unwürdig, da er aus Liebe zum Leben sich Barbaren zur Beute überlassen hätte.

Als der Haufen herbey kam, blieb Antonius stehen, unentschlossen, wie er den Brutus empfangen sollte. Lucilius wurde nun vorgeführt und sagte mit edler Dreistigkeit: „den Marcus „Brutus hat Niemand gefangen, Antonius, „auch wird ihn gewiß kein Feind gefangen nehmen — „nie müsse das Glück so viele Gewalt über die Tu„gend haben! — sondern wo man ihn auch finden „mag, lebendig oder todt, wird man ihn immer sei„ner würdig finden. Ich habe deine Soldaten hin„tergangen, und erscheine hier völlig bereit, mich „den härtesten Strafen dafür zu unterwerfen.“ Diese Anrede des Lucilius setzte alle in die größte Verwunderung, Antonius aber wendete sich an die, welche ihn eingebracht hatten: „Nicht wahr, „Cameraden, sagte er, ihr seyd über diesen Fehl„griff sehr aufgebracht, und haltet euch durch den „euch gespielten Betrug für beschimpft? Aber wisset,

„das

„daß der Fang, den ihr gethan habt, weit beſſer iſt „als der geſuchte. Denn ihr ſuchtet einen Feind „und bringt uns dafür einen Freund. Bey den Göt„tern, ich weiß nicht, was ich mit Brutus hät„te anfangen ſollen, wenn ihr ihn lebendig ge„bracht hättet. Immer iſt es mir lieber, ſolche „Männer zu Freunden als zu Feinden zu haben.“ Mit dieſen Worten umarmte er den Lucilius, und empfahl ihn für jetzt einem ſeiner Freunde; in der Folge aber fand er an ihm in allen Fällen einen treuen und zuverläßigen Anhänger. 86)

51. Brutus ging, da es ſchon finſter war, über einen kleinen Fluß, deſſen Ufer Feil und mit Gehölze beſetzt waren, zog aber nicht viel weiter, ſondern ſetzte ſich mit den wenigen Officieren und Freunden, die ihn begleiteten, in einem tiefen Grunde, vor dem ein groſſer Felſen lag. Hier blickte er erſt an den Himmel, der eben voller Sterne war, und ſagte zwey Verſe her, von welchen Volumnius den einen aufgezeichnet hat:

Dir, Zeus, entrinne nicht der Stifter dieſer Uebel! 87)

Den andern hat er, wie er ſagt, vergeſſen. Bald darauf nannte er alle ſeine Freunde her, die in der

86) Man vergleiche das Leben des Antonius K. 70.

87) Aus der Medea des Euripides, V. 332. Medea flucht dadurch dem Jaſon, der an ihr zum Verräther geworden war. Brutus aber hatte, wie Appian B. 4. v. d. bürgerl. Kriegen ſagt, den Antonius im Sinne, welcher, anſtatt ſich mit Brutus zur Wiederherſtellung der Freyheit zu verbinden, auf Cäſars Seite getreten war, und nachher von ihm zu Grunde gerichtet wurde. Die andere, von Volumnius

fremden Gegend kam, für ihn ſtritte, und wartete den Ausgang des Kampfes ab. Der Wolf überwand den Stier, und Danaus rückte nach einem Gebete zum lyciſchen Apollo auf Argos an, und war auch glücklich, da Gelanor, der damalige König der Argiver, in einem Aufruhre vertrieben wurde. Zum Andenken der Sache wurden jene Statüen errichtet.

Durch den Anblick dieſer Statüe und den geringen Erfolg ſeines Anſchlags wurde Pyrrhus ſo muthlos, daß er beſchloß, ſich zurück zu ziehen. Weil er aber beſorgte, daß er durch die engen Thore nicht gut würde durchkommen können, ſchickte er an ſeinen Sohn Helenus, der mit dem größten Theile des Heers drauſſen vor der Stadt geblieben war, den Befehl, ein Stück der Mauer niederzureiſſen, und den ausmarſchirenden Truppen zu Hülfe zu kommen, wenn ſie vom Feinde beunruhigt würden. Der Bote aber brachte in der Eil und Verwirrung, in der alles war, einen falſchen Befehl. Der Prinz drang mit den noch übrigen Elephanten und den beſten Truppen in das Stadtthor hinein, um ſeinem Vater zu Hülfe zu kommen, der ſchon auf dem Rückzuge war. Er hatte, ſo lange ihm der Marktplatz Raum zum

Schlacht vor seinen Augen gefallen waren; am meisten aber seufzte er bey der Erinnerung an Flavius und Labeo, von welchen dieser sein Legat, ersterer Kriegsbaumeister [88]) gewesen war.

Indessen nahm einer von der Gesellschaft, der großen Durst hatte und auch den Brutus daran leiden sah, einen Helm und lief nach dem Flusse. Da aber an dem andern Ufer sich ein Geräusch hören ließ, eilte Volumnius und mit ihm der Schildträger Dardanus dahin, um deßhalb nachzusehen. Sie kamen bald wieder zurück, und fragten, ob kein Wasser mehr da wäre. Brutus lächelte den Volumnius freundlich an und sagte: „Es ist schon „ausgetrunken, aber es soll euch anderes geholt wer„den." Es wurde auch derselbe Mann wieder abgeschickt; allein er kam in Gefahr von den Feinden gefangen zu werden und rettete sich, da er schon verwundet war, noch mit genauer Noth.

Weil Brutus vermuthete, daß eben nicht viele von seinen Soldaten in der Schlacht geblieben seyn könnten, erbot sich Statyllius, [89]) sich durch die feindlichen Haufen durchzuschleichen — denn anders

nius vergessene Stelle ist ohne Zweifel die, welche Dio Cassius B. 47. K. 49. und Florus B. 4. K. 7. anführen:

So warst du, arme Tugend nur ein leeres Wort!
Ich ehrte dich als Thal, du fröhntest nur dem Glücke.

88) Oder nach den Worten, Aufseher der Zimmerleute, ΕΠΑΡΧΟΣ ΤΩΝ ΤΕΚΤΟΝΩΝ, praefectus fabrorum

89) S. oben Anmerk. 22.

anders war es nicht möglich, von dem Lager Kundschaft einzuziehen — und wenn er alles in gutem Stande fände, mit einer Fackel ein Zeichen zu geben und dann zurück zu kommen. Das Zeichen wurde auch wirklich gegeben, da Statyllius das Lager glücklich erreichte; da er aber in langer Zeit nicht zurück kam, sagte Brutus: „Wenn Statyllius „noch lebt, wird er gewiß zurück kommen.“ Allein auf dem Rückwege hatte er das Unglück, den Feinden in die Hände zu fallen, und von ihnen niedergehauen zu werden.

52. Tief in der Nacht beugte sich Brutus, so wie er da saß zu seinem Sklaven Kleitus und sprach mit ihm. Da Kleitus stat zu antworten nur weinte, zog er wieder seinen Schildträger Dardanus zu sich, und sagte ihm etwas heimlich. Endlich wendete er sich an Volumnius selbst, erinnerte ihn auf Griechisch an jene Zeiten, wo sie sich zusammen in den Wissenschaften geübt hatten, und bat ihn dann den Degen mit anzufassen und dem Stoße mehr Nachdruck zu geben. Volumnius lehnte es ab, und dieß thaten auch alle die übrigen. Da jetzt Jemand sagte: es wäre hier nicht länger zu bleiben, man müßte fliehen, stand er auf: „Freylich „muß man fliehen, sagte er, aber nicht vermittelst „der Füße, sondern vermittelst der Hände.“ Dann reichte er jedem die Hand mit ganz heiterer Miene und äußerte noch: „er empfinde ein ungemeines Ver„gnügen, daß er sich in keinem seiner Freunde ge-

„irrt

„irrt habe; über das Glück beklage er sich nur des „Vaterlandes wegen, für seine Person aber halte er „sich für weit glücklicher als die Sieger, nicht bloß „in Rücksicht auf die bisherigen Ereignisse, sondern „auch noch in diesem Augenblicke, da er einen Ruhm „der Tugend hinterlasse, den seine Ueberwinder mit „allen Waffen und Reichthümern nie hinterlassen wür„den; denn sie könnten nimmermehr der Nachrede „entgehen, daß sie als Ungerechte, als Böswichter „rechtschaffene, gutdenkende Männer zu Grunde gerich„tet und sich eine Herrschaft, die ihnen nicht zukommt, „angemaßt hätten."

Darauf bat er seine Freunde dringend, auf ihre Rettung bedacht zu seyn, und ging mit zweyen oder dreyen derselben, unter welchen sich auch Straton befand, der durch den Unterricht in der Redekunst mit ihm bekannt geworden war, auf die Seite. Diesen ließ er neben sich hintreten, stämmte mit beyden Händen den bloßen Degen mit dem Gefäß auf die Erde, warf sich dann darauf und endigte auf diese Art sein Leben. Einige sagen, nicht er selbst sondern Straton habe auf sein inständiges Bitten mit weggewendetem Gesichte den Degen auf die Erde gestellt; er habe nun die Brust dawider gestoßen, sie durchbohrt, und sey so eines schnellen Todes gestorben. 90)

53. Die

90) Brutus starb, nach Vellejus Paterculus B. 2. K. 72. im 37 Jahre seines Alters. Die Schlacht bey Philippi, die der republikanischen Verfassung Roms für immer ein Ende machte, wurde im J. R. 712. v. Chr. G. 42. geliefert.

53. Diesen Straton stellte in der Folge Messala, ein vertrauter Freund des Brutus, bey einer schicklichen Gelegenheit Cäsarn vor, als er sich mit ihm ausgesöhnt hatte, und sagte mit Thränen: „Dieß ist der Mann, Cäsar, der mei„nem Brutus den letzten Dienst erwiesen hat.“ Cäsar nahm ihn gütig auf, und zählte ihn nachher unter diejenigen Griechen, die ihm in allen seinen Unternehmungen und auch in der Schlacht bey Aktium gute Dienste leisteten. Vom Messala selbst erzählt man, er habe Cäsarn, der ihn in der Folge deßwegen lobte, daß er in der Schlacht bey Aktium für ihn den größten Eifer bewiesen hätte, ob er gleich bey Philippi sein hartnäckigster Feind gewesen wäre, zur Antwort gegeben: „Ja, Cäsar, ich habe es „dir immer mit der bessern und gerechteren Partey „gehalten.“ 91)

Wie Antonius den Leichnam des Brutus fand, gab er Befehl, daß man denselben in seinen köstlichsten Purpurmantel hüllen sollte. Hinter her erfuhr er, daß dieser Mantel entwendet worden, und ließ den Dieb hinrichten. 92) Die Asche des Brutus schickte er dessen Mutter, der Servilia zu.

Was Porcia, Brutus Gemahlinn betrifft, so erzählt nicht nur der Philosoph Nikolaus, 93) son-

91) Nach Vellejus B. 2. K. 71. geschahen dem Messala nach Brutus Tode viele Anträge, sich an die Spitze der republikanischen Partey zu stellen: er hielt es aber für rathsamer, sich Cäsarn in die Arme zu werfen, als das Kriegsglück noch einmahl zu versuchen.

92) Man vergleiche das Leben des Antonius. K. 22.

93) Nikolaus, von Damaskus in Syrien, ein Peripatetiker

ſondern auch Valerius Maximus, 94) ſie habe ſich entſchloſſen zu ſterben; da aber ihre Freunde, um dieß zu verhindern, ſie ſorgfältig hüteten und nicht aus den Augen ließen, habe ſie einige aus dem Feuer geriſſene Kohlen verſchluckt, den Mund feſt zugehalten und ſich auf ſolche Weiſe getödtet. 95) Indeß trägt man ſich mit einem Briefe des Brutus an ſeine Freunde, worinn er ſich beſchwert und klagen führt, daß Porcia von ihnen vernachläßiget worden ſey, und einer Krankheit wegen ſich vorgenommen habe, ihrem Leben ein Ende zu machen. Nikolaus ſcheint ſich alſo in Anſehung der Zeit geirrt zu haben, da dieſes Briefchen, wenn es anders echt iſt, die Krankheit und die Liebe dieſer Frau zu ihrem Manne, ſo wie die Art ihres Todes zu erkennen gibt.

patetiker und Freund des Auguſtus. Er hat eine Univerſalgeſchichte in 140 Büchern geſchrieben, von der nur wenige Fragmente übrig ſind.

94) B. 4. K. 6. 5.

95) Eben dieſe Nachricht von dem Tode der Porcia gibt auch Dio Caſſius B. 47. K. 49.

Vergleichung
des
Dion mit dem Brutus.

1. Unter den vielen rühmlichen Umständen, die diesen beyden Männern gemein sind, ist wohl dieser einer der ersten, daß sie mit den kleinsten Hülfsmitteln die größte Höhe erreicht haben, und darinn gebührt der Vorzug dem Dion. Denn er hatte Niemanden an der Seite, der ihm den Ruhm streitig machen konnte, wie Brutus den Cassius, einen Mann, der zwar in Ansehung der Tugend und des guten Namens nicht in gleichem Credit stand, aber durch seine Geschicklichkeit, durch seine Kühnheit und Thätigkeit zur Führung des Krieges gewiß nicht weniger beytrug; ja einige schreiben ihm sogar den Anfang der ganzen Unternehmung zu, und erzählen, daß er dem Brutus, der sich ganz ruhig und unthätig verhielt, den Anschlag gegen Cäsar zuerst

zuerst an die Hand gegeben habe. Dion hingegen mußte, wie man deutlich sieht, durch sich selbst Waffen, Schiffe und Truppen eben so gut wie Freunde und Gehülfen sich verschaffen. Auch gelangte Dion nicht, wie Brutus, erst durch die Kriegsunternehmungen selbst zu Macht und Reichthum, vielmehr verwendete er sein eigenes Vermögen auf den Krieg und verbrauchte es schon zu seinem Unterhalte während der Verbannung. Ueberdieß nahmen Brutus und Cassius nur gezwungener Weise ihre Zuflucht zum Kriege, weil es nach ihrer Entweichung aus Rom, nach ihrer Verurtheilung zum Tode, und bey der gegen sie ergehenden Verfolgung für sie nicht sicher war, still zu sitzen; sie vertauten also ihr Leben den Waffen an und setzten sich mehr um ihrer selbst als um ihrer Mitbürger willen den größten Gefahren aus. Dion aber lebte in der Verbannung sicherer und vergnügter als der Tyrann, der ihn ververbannt hatte, und ging dann, um Sicilien zu retten, freywillig einer so großen Gefahr entgegen.

2. Indeß war die Befreyung der Syrakusaner vom Dionysius und die Befreyung der Römer vom Cäsar gar sehr verschieden. Jener läugnete es gar nicht einmahl, daß er ein Tyrann wäre und hatte schon Sicilien mit unzähligen Uebeln angefüllt; Cäsars Herrschaft hingegen brachte zwar bey ihrer Entstehung denen, die sich widersetzten, nicht wenig Unheil, aber denjenigen, die sie anerkannten und sich ihr unterwarfen, kam sie als ein bloßer Name, als ein Schein von Herrschaft vor, und von ihr ging

keine

keine einzige grauſame oder tyranniſche Handlung aus. Ja es hatte das Anſehen, daß Cäſar dem der Monarchie bedürfenden Staate gleichſam von der Gottheit ſelbſt als der gelindeſte Arzt verliehen worden ſey. Daher bekam das römiſche Volk gleich wieder eine ſolche Sehnſucht nach Cäſarn, daß es gegen deſſen Mörder in einen unverſöhnlichen Zorn gerieth. Dem Dion hingegen gereichte es bey ſeinen Mitbürgern zum größten Vorwurf, daß er den Dionyſius aus Syrakus entkommen laſſen und die Zerſtörung des Grabmahls des vorigen Tyrannen verhindert hatte.

3. In den Kriegsunternehmungen ſelbſt erſcheint Dion als ein untadelhafter Feldherr, da er, was er ſelbſt beſchloſſen hatte, auf das geſchickteſte ausführte, und die von andern begangenen Fehler wieder gut machte und verbeſſerte. Brutus hingegen ſcheint gar nicht klug gehandelt zu haben, daß er ſich zu der letzten alles entſcheidenden Schlacht verſtand, und da er ſie verloren hatte, wußte er keine Mittel zu finden, um ſich wieder empor zu heben, ſondern ließ gleich den Muth ſinken und entſagte allen Hoffnungen, ohne nur einmahl ſo viel wie Pompejus dem Glücke Troz zu bieten, ob er gleich nicht nur dort noch auf einen großen Theil ſeiner Armee rechnen konnte, ſondern auch mit der Flotte zur See völlig den Meiſter ſpielte.

Das vornehmſte, was dem Brutus zum Vorwurf gereicht, daß er, der Cäſars Gnade ſein Leben verdankte, der ſo vielen ſeiner Mitgefangenen,

als

als er nur wollte, Begnadigung auswirkte, der von Cäsarn für einen Freund gehalten und vielen andern vorgezogen wurde, daß er dennoch an seinem Retter zum Mörder wurde, dieß läßt sich dem Dion auf keine Weise nachsagen. Im Gegentheil suchte er, so lange er als Freund mit Dionysius in genauer Verbindung stand, dessen Herrschaft zu beschützen und aufrecht zu erhalten; erst dann, als er aus dem Vaterlande vertrieben, als seine Gattinn ihm entrissen und sein Vermögen ihm geraubt worden war, fing er öffentlich einen erlaubten und rechtmäßigen Krieg an.

Oder muß man dieß vielleicht eher noch von der entgegengesetzten Seite ansehen? Denn gerade das, was beyden Männern zum größten Lobe gereicht, die Feindschaft gegen Tyrannen und der Abscheu gegen Unterdrückung, findet sich beym Brutus völlig lauter und rein, da er, ohne für seine Person die geringste Beschwerde gegen Cäsar zu haben, sein Leben für die gemeine Freyheit daran wagte. Dion aber würde wohl keinen Krieg angefangen haben, wenn er nicht selbst wäre gemißhandelt worden. Dieß erhellt auch aus Platons Briefen, in welchen ausdrücklich gesagt wird, daß er den Dionysius gestürzt habe, weil er von der Tyranney verstoßen, nicht weil er von ihr abgefallen war. Ueberdieß machte bloß das gemeine Beste den Brutus zu einem Freunde des Pompejus, dessen Feind er sonst gewesen war und dagegen zu einem Feinde Cäsars, weil der gerechte Sache für ihn den einzigen Maßstab von Freundschaft und Feindschaft abgab.

Dion

Dion unterſtützte aus Gefälligkeit vielfältig die Herrſchaft des Dionyſius, ſo lange er bey ihm Zutrauen fand; als ihm aber dieß verſagt wurde, fing er aus Zorn Krieg an. Daher trauten diesem nicht einmahl alle ſeine Freunde und beſorgten, daß er nach Entfernung des Dionyſius ſich ſelbſt der Herrſchaft verſichern und die Bürger durch einen gefälligern Namen als den der Tyranney hintergehen würde. Vom Brutus hingegen hörte man ſelbſt ſeine Feinde ſagen, daß er unter allen, die ſich gegen Cäſar verſchworen hatten, der einzige geweſen ſey, der vom Anfange bis zum Ende keinen andern Zweck vor Augen gehabt habe, als den Römern ihre alte Verfaſſung wieder zu geben.

4. Davon abgeſehen, ließ ſich auch der Kampf gegen Dionyſius mit dem gegen Cäſar auf keine Weiſe vergleichen. Denn Dionyſius war bey allen ſeinen Freunden und Bekannten ohne Ausnahme verachtet, weil er ſeine meiſte Zeit mit Trinken, Spielen und Weibern zubrachte. Aber den Sturz Cäſars auch nur in die Gedanken zu faſſen, und vor der Gewandheit, der Macht und dem Glücke eines Mannes nicht zu erſchrecken, deſſen bloßer Name die Könige der Parther und Inder nicht ſchlafen ließ, dieß ſetzt doch wahrlich eine ungemein ſtarke Seele voraus, deren Muth ſich durch keine Art von Furcht danieder ſchlagen ließ. Daher kam es, daß jenem gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung in Sicilien viele Tauſende zuliefen und gegen Dionyſius beyſtanden, Cäſars Ruhm aber, auch nach ſeinem Falle,

Gefechte gegeben hatte, die angreifenden Feinde tapfer zurück geschlagen; als er aber vom Markte auf die enge Gasse kam, die zum Thore führt, stieß er auf seine ihm zu Hülfe entgegen rückende Völker: er schrie ihnen zu, sie sollten sich zurückziehn, aber theils konnten sie vor dem Getümmel den Befehl nicht verstehen, theils wurden sie, wenn sie sich auch gern hätten zurückziehen wollen, von den andern hinter ihnen, die mit Gewalt ins Thor wollten, immer weiter gedrängt. Und dazu lag noch der größte Elephant des Pyrrhus, welcher unter dem Thore umgefallen war, quer im Wege, und schrie gewaltig, und hinderte die Zurückeilenden weiter fortzukommen. Und ein andrer Elephant von denen, die schon in der Stadt waren, welcher Nikon hieß, suchte seinen Führer, der wegen seiner vielen Wunden herabgefallen war, stürzte denen entgegen, die sich zurückzogen, und warf Freunde und Feinde unter einander nieder, bis er seinen Führer, der todt war, wiederfand, den er mit seinen Rüssel aufhob, zwischen beyde Zähne faßte, und ganz rasend wieder umkehrte, und alles, was ihm entgegen kam, zu Boden warf. Unter einem so vielfachen Drange wurden die Truppen des Pyrrhus dergestalt zusammen gepreßt,

Falle, seine Freunde aufrecht erhielt, und den, der seinen Namen annahm, aus einem hülflosen Knaben gleich zum Ersten unter den Römern machte, und ihm gleichsam als Amulet gegen Antonius Macht und Feindschaft diente.

Wollte Jemand einwenden, Dion habe doch den Tyrannen durch schwere und gefährliche Kämpfe vertrieben, Brutus aber den Cäsar, wie er eben wehrlos und unbewacht war, gemordet; so ist auch schon dieß das Werk einer außerordentlichen Klugheit und verräth viele Feldherrntalente, einen mit so großer Macht bekleideten Mann wehrlos und unbewacht zu finden. Denn er räumte ihn nicht nach einem raschen Entschlusse, nicht allein, nicht mit wenigen Gehülfen aus dem Wege; vielmehr hatte er den Plan schon seit langer Zeit angelegt, die Sache mit vielen verabredet, von welchen kein einziger an ihm zum Verräther wurde. Entweder wußte er also gleich die besten und rechtschaffensten Männer auszuwählen, oder er machte durch die Auswahl die, welche ihm trauten, zu ehrlichen Leuten. Dion hingegegen vertraute sich nichtswürdigen Leuten an, es sey nun, daß er schlecht wählte, oder daß er durch schlechte Behandlung ehrliche Leute zu Schelmen machte; beydes sollte aber einem klugen verständigen Manne nicht begegnen. Auch Platon verweiset es dem Dion, daß er sich Freunde gewählt habe, die ihn zu Grunde richten würden.

5. Dion fand nach seiner Ermordung Niemanden, der sich seiner annahm; dem Brutus aber besorgte

besorgte selbst sein Feind Antonius eine anständige Beerdigung, und Cäsar erhielt ihm die zuerkannten Ehrenbezeigungen. Ihm war nämlich zu Mediolanum, einer Stadt des diesseitigen Galliens, eine Bildsäule errichtet worden, die ihn nicht nur getreu darstellte, sondern auch mit vieler Kunst gearbeitet war. Als Cäsar sie in der folgenden Zeit erblickte, ging er erst vorüber, blieb aber hernach stehen, und ließ in Beyseyn vieler Personen die Häupter der Stadt rufen, zu welchen er dann sagte: „er „habe ihre Stadt friedensbrüchig gefunden, da sie „einen von seinen Feinden in ihren Mauern hätte.“ Anfänglich läugneten sie es natürlicher Weise ab, sahen aber, weil sie nicht errathen konnten, wen er meinte, einander bedenklich an. Darauf kehrte sich Cäsar gegen die Bildsäule und sagte mit finsterer Miene: Steht nicht da ein Feind vor uns? Da jene noch mehr bestürzt wurden und verstummten, lächelte Cäsar freundlich, lobte die Gallier, daß sie ihren Freunden auch im Unglück treu blieben, und befahl ihnen, die Bildsäule nur an dem Orte stehen zu lassen.

Des Plutarchus

von Chäroneia

vergleichende

Lebensbeschreibungen.

Aus dem Griechischen übersetzt

mit Anmerkungen

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser

Professor am Gymnasium in Gotha.

Zehnter und letzter Theil,

nebst vollständigem Register.

Magdeburg, bey G. Ch. Keil.

1806.

Fd
Bibl.
Acad.
Lund.

Inhalt.

1. Servius Sulpicius Galba. Seite 1.
2. Marcus Salvius Otho. . . 50.

Regi-

Register über die sämmtlichen Lebensbeschreibungen Plutarchs. . . Seite 79.

Galba.

Galba.*)

1. Der Athener Iphikrates war der Meinung, ein Miethsoldat müsse geldierig und wollüstig seyn, damit er, um seine Begierden befriedigen zu können, im Streite desto kühner und muthiger wäre. Die meisten hingegen fordern, daß der Soldat, wie ein starker kraftvoller Körper, der nie eine eigene Bewegung hat, sich bloß nach der Bewegung und dem Willen des Feldherrn richten soll. Daher gab Paulus

*) In dem Verzeichnisse von Plutarchs Schriften, welches von seinem Sohne Lamprias verfertiget worden und bis auf unsere Zeiten gekommen ist, werden auch die Lebensbeschreibungen der ersten acht römischen Kaiser bis auf den Vitellius angeführt. Von diesen sind nur die zwey, Galba und Otho noch übrig, und aus deren Stil sowohl als aus der ganzen Behandlung sieht man, daß sie für sich ein eigenes Werk ausgemacht haben und zu den vergleichenden Lebensbeschreibungen gar nicht gehören. Dacier und einige andere vermuthen daher, daß sie den Plutarch gar nicht zum Verfasser haben, und von seinem Sohne Lamprias herrühren. Indeß läßt sich auch denken, daß Plutarch sie in frühern Jahren geschrieben und den einer andern Absicht auf eine andere Art behandelt hat. Im deutschen Gewande erscheinen sie hier zum ersten Mahl, da sie von Kind sind übergangen und also auch von Schirach weggelassen worden.

lus Aemilius, wie man erzählt, als er die Armee in Makedonien dem Schwatzen und Vorwitze ergeben fand, den Befehl: „daß jeder Soldat nur „seine Hand bereit und den Degen wohl geschärft halten „sollte, für alles übrige werde er selbst Sorge tragen.“ [1]) Auch Platon sah wohl ein, daß der geschickteste Anführer und Feldherr nichts nützen kann, wenn die Armee nicht zur Ordnung gewöhnt und von Einem Geiste beseelt ist, und glaubt dabey, daß die Tugend zu gehorchen, so gut wie die Tugend zu regieren, nicht nur eine gute treffliche Natur sondern auch eine philosophische Erziehung erheische, wodurch vorzüglich die Wildheit und ungestüme Hitze mit Sanftmuth und Menschenliebe gehörig gemildert wird — eine Meinung, deren Richtigkeit durch viele Beyspiele, besonders durch die den Römern nach Nero's Tode zugestoßenen Unglücksfälle erwiesen werden kann, da in einem Reiche nichts furchtbarer und schrecklicher ist, als eine militärische Macht, die bloß nach rohen und unvernünftigen Trieben handelt.

Demades verglich wohl nach Alexanders Tode das makedonische Heer mit dem seines Auges beraubten Kyklopen, weil er sah, daß es viele unordentliche und unsinnige Bewegungen machte. Aber das römische Reich erfuhr Unfälle und Erschütterungen, die den sogenannten titanischen sehr ähnlich waren, da es in viele Theile zerrissen wurde, und bald hier bald da über sich selbst zusammen zu stürzen drohte, nicht sowohl durch die Herrschsucht derer, die zu Kaisern ernannt wurden, als durch die Geldgier und Zügel-

1) S. das Leben des Aemilius, K. 13. (Th. 3. S. 95.)

Zügellosigkeit der Soldaten, welche die Regenten, wie Pflöcke einen durch den andern verdrängten.

Dionysius nannte den Pheräus, [2]) welcher nur zehn Monate über die Thessalier regiert hatte und dann gleich aus dem Wege geräumt worden war, einen Tyrannen vom Theater, und spottete damit über die schnelle Veränderung. Allein der Hof der Cäsarn, das sogenannte Palatium, nahm in weit kürzerer Frist vier Kaiser auf, so daß man, wie über eine Bühne, den einen hinein, den andern hinaus führte. Doch war für die bedrängten Römer dieß noch der einzige Trost, daß sie für die Urheber alles des Elends keine andere Rache nöthig hatten, sondern sie sich einander selbst umbringen sahen, und zwar zu allererst mit dem größten Rechte den, der die Soldaten verführt und belehrt hatte, von einer Veränderung des Kaisers so viel zu erwarten, als er ihnen zu versprechen für gut fand, wodurch er die rühmlichste Unternehmung, den Aufstand gegen Nero entehrte, und durch den Lohn zu einer bloßen Verrätherey herabwürdigte.

2) Dionysius der ältere Tyrann von Syrakus. Von dem erwähnten Pheräus kommt in der Geschichte nichts vor. Moles du Soulier muthet daher, daß der Name Alexander hier ausgelassen worden und der im Leben des Pelopidas vorkommende Alexander Tyrann von Pherä in Thessalien zu verstehen sey. Dieser hat aber nicht zehn Monate sondern elf Jahre regiert, wie Diodor B. 15. K. 61. ausdrücklich sagt. Eher glaube ich, daß der Name Jason fehlt, indem der Pheräer Jason von den Thessaliern zu ihrem Anführer und Regenten erwählt, aber nach einer kurzen kriegerischen Regierung von seinem Bruder Polydorus, im J. v. Ch. G. 369, ermordet worden ist. S. Diodor B. 15. K. 60.

1. Nymphidius Sabinus nämlich, der, wie wir schon erzählt haben,[3] mit Tigellinus Oberster der Leibwache [4] war, machte, da Nero sich in der verzweifeltsten Lage befand und damit umging nach Aegypten zu fliehen, den Soldaten weis, daß er nicht mehr zugegen, sondern schon entwichen wäre, beredete sie, den Galba zum Kaiser auszurufen, und versprach den am Hofe dienenden so genannten prätorischen Soldaten siebentausend und fünfhundert, und den auswärts in den Provinzen stehenden zwölfhundert und funfzig Drachmen [5] auf den Mann zum Geschenk — eine Summe, welche unmöglich zusammen gebracht werden konnte, ohne allen Provinzen tausendmahl größere Uebel zuzufügen, als sie unter der Regierung des Nero erlitten hatten.

Dieß war es nun, was jetzt dem Nero und bald darauf dem Galba selbst zum Verderben gereichte. Denn jenen opferten sie auf, um das versprochene zu bekommen, und diesen ermordeten sie, weil sie es nicht erhielten; dann suchten sie einen, der ihnen so viel geben könnte, rieben sich aber durch Empörungen und Verräthereyen selbst auf, ehe sie ihren Zweck erreichten. Alle die einzelnen Begebenheiten

2) Aus diesen Worten ist zu schließen, daß der Verfasser auch das Leben des Nero beschrieben hat, welches aber mit Recht der vorhergehenden Kaiser verloren gegangen ist.

4) Oder Praefectus Praetorio, Anführer der kaiserlichen Leibwache. Prätorium hieß in den Zeiten der Republik das Hauptquartier des Feldherrn im Lager; unter den Kaisern war es das Quartier des Kaisers im Lager, und seine Wohnung oder der Hof in der Stadt.

5) Oder dreyßig tausend und fünfhundert Sesterzien, nach unserm Gelde, 1601 und 267 Thaler.

preßt, daß keiner ſeiner ſelbſt mächtig war, ſondern alles war wie ein zuſammen geklammerter Körper, und verſuchte mit geſammten Kräften durch verſchiedene Wendungen auf beyden Seiten ſich zu helfen. Aber ſie konnten den Feinden wenig Schaden zufügen, da ſie unaufhörlich von hinten zu angegriffen wurden, und verwundeten und tödteten ſich ſelbſt untereinander, weil ſie die einmal gezogenen Schwerdter und angelegten Lanzen nicht wieder an ſich ziehen konnten, ſondern damit diejenigen trafen, die auf ſie los gedrängt wurden, und ſo brachten ſie ſich untereinander ſelbſt um.

Pyrrhus nahm in dieſem entſetzlichen Sturme, in dem er ſich befand, die Binde an ſeinem Helme, die ihn kenntlich machte, ab, und gab ſie einem ſeiner Vertrauten; darauf ſprengte er mit ſeinem Pferde, auf welches er ſich verlaſſen konnte, auf die Feinde, die ſein Heer verfolgten. Hier bekam er von einem Lanzenſtoße durch den Harniſch eine kleine nicht gefährliche Wunde, wandte ſich aber ſogleich gegen denjenigen, der ſie ihm beygebracht hatte. Es war ein Argiver von niedriger Herkunft, der Sohn einer alten armen Mutter. Die-

heiten genau zu erzählen, gehört für eine umständliche pragmatische Geschichte; ich aber [6]) muß mich begnügen, die merkwürdigen Thaten und Ereignisse, die in dem Leben der Kaiser vorkommen, nicht zu übergehen.

1. Daß Sulpicius Galba der reichste Privatmann war, der je in das Haus der Cäsarn eingetreten ist, wird durchgängig zugestanden. So viele Würde und Ansehen ihm auch schon seine Abstammung aus dem Hause der Servier 7) gab, bildete er sich doch mehr auf die Verwandschaft mit dem Catulus 8) ein, der unter seinen Zeitgenossen an Tugend und Ruhm der erste gewesen war, ob er gleich in Absicht auf Macht und Gewalt andern den Vorzug freywillig überlassen hatte. Auch mit der Livia, Cäsars (Augustus) Gemahlinn, war Galba etwas verwandt; 9) aus dieser Ursache ging er

6) Dacier setzt hinzu, qui n'ecrit que des Vies.

7) Servius war eigentlich nur der Vorname, aber in der sulpicischen Familie so gewöhnlich, daß er für den Geschlechtsnamen gebraucht wurde.

8) Quintus Lutatius Catulus Capitolinus, ein großer Staatsmann, der zu den Zeiten des Pompejus, Cäsar und Cicero lebte und auf die bemahligen Begebenheiten einen großen Einfluß hatte. Eine Enkelinn der beiden und Urenkelinn des Mummius, des Zerstörers von Korinth, Mummia Achaica, war die Mutter des Galba.

9) Weil sein Vater nach dem frühen Tode der Mummia, sich zum zweiten Mahl mit einer nahen Verwandtinn von Augustus Gemahlinn, der Livia Ocellina vermählte; von dieser wurde Galba in Kindes Statt angenommen. S. Suetonius im Leben des Galba K. 3. Nach ihm war Galba gebohren unter den Consuln M. Valerius Messala und Cn. Lentulus, im J. R. 751. v. Ch. G. 3.

er durch Begünstigung der Livia vom Palatium aus, um das Consulat zu übernehmen. 10)

In Germanien soll er eine Armee mit großem Ruhme angeführt und als Proconsul von Afrika sich vor vielen ausgezeichnet haben. Seine einfache Lebensart, sein spärlicher und beschränkter Aufwand zog ihm, als er Kaiser geworden war, den Vorwurf der Kargheit zu, wovon er weiter nichts als einen schalen Ruhm der Ordnungsliebe und Mäßigkeit erntete. In der Folge wurde er vom Nero als Statthalter nach Spanien geschickt, da dieser noch nicht gelernt hatte, die in großem Ansehen stehenden Bürger zu fürchten. Er war für einen schon von Natur sanftmüthigen Mann bekannt, und sein Alter machte, daß man ihm auch viele Klugheit und Behutsamkeit zutraute.

4. Da seine Provinz von den Procuratoren, 11) welche die ärgsten Böswichter waren, auf eine grausame Art geplündert und ausgesogen wurde, konnte er zwar dafür keine Hülfe schaffen, doch gereichte es den Unglücklichen, die man verurtheilte oder gar zu Sklaven verkaufte, noch zu einer Art von Trost und Erhohlung, daß er über die ihnen angethane Ungerechtigkeit öffentlich ſein theilnehmendes Mitleid bezeigte. Auch that er gar nichts, um die Verbreitung und Ab-

10) Im J. R. 786 n. Ch. G. 33.

11) Procuratores hießen die vom Kaiser in den Provinzen angesetzten Rechnungsbeamten, welche die Abgaben und Einkünfte einnahmen und beyzutreiben und von den Statthaltern und Proconsuln ganz unabhängig waren. Augustus hatte sie zuerst eingeführt.

Absingung gewisser auf Nero gemachten Spottlieder zu verhindern, noch unterstützte er den darüber entstandenen Unwillen der Procuratoren, weßwegen er von den Einwohnern des Landes um desto mehr geliebt wurde. Denn er stand mit ihnen schon auf einem sehr vertrauten Fuß, da dieß das achte Jahr seiner Statthalterschaft war, in welchem Junius Vindex, Prätor von Gallien, sich gegen Nero auflehnte.

Wie man erzählt, hatte Galba noch vor dem Ausbruch der Empörung Briefe vom Vindex erhalten, aber er wollte ihnen so wenig trauen, als das Vorhaben angeben und entdecken, wie andere Statthalter thaten, welche die an sie geschriebenen Briefe dem Nero zuschickten und, so viel an ihnen lag, die Sache vereitelten, wiewohl sie in der Folge, da sie daran Theil nahmen, gestehen mußten, daß sie an sich selbst nicht weniger als an Vindex zu Verräthern geworden wären. Nachdem aber der Krieg wirklich ausgebrochen war, schrieb Vindex nochmahls an Galba und drang in ihn, die Regierung zu übernehmen und sich an die Spitze der Gallier zu stellen, die wie ein starker kraftvoller Körper nur eines Hauptes bedürften, die schon hundert tausend Mann unter den Waffen hätten, und im Fall der Noth noch weit mehrere aufstellen könnten.

Galba berathschlagte sich darüber mit seinen Freunden. Die mehresten riethen ihm vor der Hand stille zu sitzen und abzuwarten, welche Bewegung Rom bey dieser Empörung machen und wie es sich benehmen würde. Aber Titus Vinius, der

Oberste

Oberste einer Legion, sagte allein: „O Galba! „Auf welche Weise berathschlagt ihr euch? Ueberle„gen, ob wir dem Nero treu bleiben wollen, ist „schon so viel, als ihm untreu werden. Daher mußt „du den Nero schon als deinen Feind betrachten „und die Verbindung mit Vinder ja nicht verwer„fen, oder ihn auf der Stelle angeben und bekriegen, „weil er lieber dich zum Beherrscher der Römer als „den Nero zum Tyrannen haben will.“

5. Hierauf bestimmte Galba durch öffentli„chen Anschlag einen Tag, an welchem er allen, die sich melden würden, die Freysprechungen bewirken wollte. Ein vorläufig ausgesprengtes Gerücht ver„sammelte eine große Menge Menschen, die zu Neue„rungen geneigt waren, und kaum hatte er sich auf dem Tribunale gezeigt, als alle einstimmig ihn zum Kayser ausriefen. Aber er nahm diese Benennung nicht gleich an, sondern nachdem er den Nero an„geklagt und das Schicksal so vieler vornehmen, ange„sehenen Männer, die von demselben hingerichtet wor„den, bedauert hatte, erklärte er, „er wolle gern sei„ne Dienste dem Vaterlande widmen, ohne sich Cä„sar oder Beherrscher nennen zu lassen, und sich „mit dem Titel eines Feldherrn des römischen Se„nats und Volks begnügen.“

Wie weise und bedachtig Vinder gehandelt hatte, da er den Galba zur Kaiserwürde berief, bewies Nero selbst durch sein Zeugniß. Denn er stellte sich erst, als wenn er den Vinder ganz ver„achtete und sich aus den Unruhen in Gallien gar nichts machte;

machte; wie er aber den Abfall des Galba erfuhr, warf er vor Zorn den Tisch um, an welchem er nach genommenen Bade eben frühstückte. Da jedoch der Senat den Galba für einen Feind des Staats erklärte, sagte er, um seine Unerschrockenheit zu zeigen, scherzweise zu seinen Freunden: „nach vieler „Ueberlegung sey ihm nun ein treffliches Mittel, sich „Geld zu verschaffen, beygefallen; er könne ja die „Gallier, wenn sie bezwungen waren, ausplündern „und ihre Reichthümer als eine rechtmäßige Beute „ansehen, indeß aber wolle er das vorhandene Ver„mögen des Galba, der für einen Feind erklärt „worden, verkaufen und in seinen Nutzen anwenden." Er befahl auch sogleich, alle Güter des Galba zum Verkauf auszusetzen, und wie Galba dieß hörte, ließ er alles, was dem Nero in Spanien gehörte, feil bieten und fand noch weit mehrere Käufer.

6. Nunmehro fielen fast alle Statthalter von Nero ab und erklärten sich für den Galba, bis auf den Clodius Macer in Africa, und den Virginius Rufus, welcher in Gallien die germanischen Legionen commandirte; diese beyden handelten für sich allein; aber jeder in einer andern Absicht. Clodius, der aus Grausamkeit und Habsucht bisher sich viele Räubereyen und Mordthaten erlaubt hatte, verrieth eine große Unentschlossenheit, weil er die Herrschaft weder zu behalten noch aufzuheben vermochte. Virginius hingegen, der Anführer der tapfersten und mächtigsten Legionen, die ihn mehr als ein Mahl zum Kaiser ausriefen und zur

An-

Annehmung dieser Würde zwingen wollten, erklärte ihnen, „er werde weder selbst die ihm angebotene „Herrschaft übernehmen, noch es irgend einem an„dern gestatten, der nicht vom Senat dazu wäre ge„wählt worden."

Schon dieser Umstand verursachte dem Galba keine geringe Unruhe. Als aber die beyden Heere des Virginius und Vindex gleichsam mit Gewalt ihre Feldherren wie Wagenführer, welche die Zügel nicht zu halten verstehen, zu einer großen Schlacht [12]) verleiteten und hitzig an einander geriethen, als nach dem Tode des Vindex, der sich wegen des Verlustes von zwanzigtausend Galliern selbst entleibt hatte, das Gerücht sich verbreitete, daß jenes großen Sieges wegen alle in Virginius drängen, die höchste Gewalt zu übernehmen, oder zum Nero zurück zu kehren drohten — da gerieth Galba vollends in die größte Furcht und Bestürzung, und schrieb an Virginius einen Brief, worinn er ihn aufforderte, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen und den Römern die Herrschaft nebst der Freyheit zu erhalten. Hierauf begab er sich mit seinen Freunden wieder nach Cluvia, [13]) einer spanischen Stadt, und brachte seine Zeit mehr mit Bereuung des Geschehenen und mit sehnsüchtigem

12) Die Schlacht wurde bey Besontium, dem heutigen Besançon geliefert. Mehrere Nachricht gibt Dio Cassius B. 63 K. 24.

13) Die Stadt Cluvia — im Texte steht fälschlich Covinia — lag in der Gegend, die das heutige Altcastilien ausmacht, nicht weit von Numantia und Segovia. Die Versammlung war in Carthago, dem heutigen Carthagena, gehalten worden.

gem Verlangen nach der vorigen ihm so behaglichen Unthätigkeit als mit Besorgung der nothwendigen Anstalten hin.

7. Um den Anfang des Sommers langte kurz vor Abend ein Freygelassener Namens Icelus,[14] nach einer Reise von sieben Tagen aus Rom an. Wie er hörte, daß Galba sich schon zur Ruhe begeben hätte, ging er gerade nach dessen Schlafzimmer, öffnete es wider den Willen der Cammerdiener, trat hinein und meldete ihm, „wie Nero noch am „Leben, aber nirgends zu finden war, habe zuerst die „Armee, dann auch das Volk und der Senat den Gal„ba zum Kaiser aufgerufen: bald darauf habe sich „die Nachricht von dem Tode des Nero verbreitet. „Er selbst, fuhr er fort, habe denen, die sie ihm „mittheilten nicht geglaubt, sondern sey nach dem „Leichnam gegangen, habe ihn liegen sehen und sich „dann gleich auf den Weg gemacht."

Diese Neuigkeit belebte den Galba auf Ein Mahl mit glänzenden Hoffnungen. Vor dem Hause lief sogleich eine Menge Menschen zusammen, die von ihm zu festem Vertrauen ermuntert wurden. Die Geschwindigkeit der Reise kam freylich manchem unglaublich vor, aber zwey Tage darauf kam auch Titus Vinius mit einigen andern aus dem Lager an und brachte umständliche Nachricht von den Beschlüssen des Senats. Dieser wurde dafür zu einer ehrenvollen

14) So nennt diesen Freygelassenen Suetonius K. 22. und Tacitus Hist. B. 1. K. 13. Im Texte wird er ins Griechische Icelus genannt.

vollen Stelle erhoben, 15) der Freygelassene aber erhielt das Recht goldene Ringe zu tragen, und bekam unter dem Namen Marcianus Icelus unter den übrigen Freygelassenen das größte Ansehen.

8. In Rom suchte indessen Nymphidius Sabinus nicht allmählich und unter der Hand sondern mit Einem Mahle alle Gewalt an sich zu ziehen, in der Rücksicht, daß Galba schon hoch bey Jahren wäre, und kaum Kräfte genug hätte, sich in einer Sänfte nach Rom tragen zu lassen — denn er stand im drey und siebzigsten Jahre — daß auch die in Rom stehenden Truppen ihm schon seit langer Zeit zugethan wären und jetzt von ihm allein abhingen, weil er durch das große Geschenk ihr Wohlthäter, Galba hingegen ihr Schuldner geworden wäre. Sogleich befahl er nun dem Tigellinus, seinem Amtsgenossen, den Degen abzugeben; auch veranstaltete er große Gastmahle, wo er die, welche Consuln, Generale oder Statthalter gewesen waren, bewirthete, und fügte den Einladungen noch den Namen des Galba bey. Er stellte dann viele Soldaten an, welche im Lager herumgingen und sagten: man müsse an Galba schicken und ihn bitten lassen, daß er ihnen den Nymphidius allein für immer zum Obersten der Leibwache ohne Collegen geben möchte. Was der Senat ihm zu Ehren und zur Vergrößerung seines Ansehens that, da er ihn einen Wohlthäter nannte, alle

15) Galba ernannte ihn nämlich zu seinem Collegen im Consulate, im J. R. 822. n. Ch. G. 69. S. Tacitus Hist. B. 1. K. 13.

alle Tage vor seinem Hause ihm die Aufwartung machte, und durch ihn alle Decrete angeben und bestätigen ließ, dieß führte ihn in seiner Frechheit und Verwegenheit immer weiter, so daß er in kurzer Zeit selbst denen, die ihm aufwarteten, nicht nur verhaßt sondern auch furchtbar wurde.

Als die Consuln einigen öffentlichen Sklaven auftrugen, dem Kaiser die Beschlüsse zu überbringen und ihnen die sogenannten Diplome mit ihrem Siegel versehen ertheilten, auf deren Vorzeigung die Obrigkeiten der Städte durch den Wechsel der Wagen und Pferde die Reise der Eilbothen beschleunigen müssen, nahm er es höchst übel, daß sie nicht sein Siegel dazu genommen und keine Soldaten abgeschickt hatten. Er soll sogar Willens gewesen seyn, die Consuln dafür zu züchtigen, aber auf ihre Entschuldigungen und Bitten unterdrückte er noch seinen Zorn.

Um sich dem Volke gefällig zu beweisen, wehrte er ihm nicht, jeden von Neros Dienern und Anhängern, die ihm in die Hände fielen, auf eine gräßliche Art umzubringen. Den Fechter Spicillus[16]) legte man unter die Bildsäulen des Nero, die weggeschleppt wurden und zerquetschte ihn so auf dem Markte. Einem gewissen Aponius, der zu den Angebern gehörte, warf man zur Erde und ließ schwere mit Steinen beladene Wagen über ihn weggehen. Viele andere wurden zerrissen und darunter auch manche

16) Er war einer der vertrauten und Lieblinge des Nero gewesen und von ihm mit dem Vermögen und den Häusern der hingerichteten vornehmsten Männer beschenkt worden. S. Suetonius Ner. K. 30. Im Texte ist der Name Spillus geschrieben.

che unschuldige, so daß Mauriscus, einer der vornehmsten und angesehensten Männer, im Senate sagte: er fürchte sehr, man möchte den Nero bald vermissen.

9. Auf solche Weise kam Nymphidius der Erfüllung seiner Hoffnungen immer näher, und sah nicht ungern, daß er für einen Sohn vom Cajus Cäsar, dem Nachfolger des Tiberius, ausgegeben wurde. Cajus hatte nämlich, wie man glaubte, mit dessen Mutter Umgang gehabt, die ein ziemlich schönes Weib und eine Tochter des Kallistus, eines Freygelassenen Cäsars, von einer Leonnatherinn war. Aber ihr Umgang mit Cajus scheint in spätere Zeiten zu gehören als die Geburt des Nymphidius; man vermuthete vielmehr, daß er den Fechter Martianus zum Vater gehabt habe, in welchen sich die Nymphidia seines großen Ansehens wegen verliebt hatte, und diesem schien er auch in seinen Gesichtszügen ganz ähnlich zu seyn.

Ungeachtet er aber die Nymphidia für seine Mutter erkannte, glaubte er doch für den Sturz des Nero, den er ganz als sein Werk betrachtete, durch die erhaltenen Ehrenbezeigungen und Reichthümer nicht hinlänglich belohnt zu seyn, und es war ihm nicht genug, daß er mit dem Sporus, [17]) dem Lieb-

17) Diesen Sporus, einen verschnittenen Knaben, hatte Nero statt der verachteten Poppäa Sabina zur Frau genommen, mit allen den Kaiserinnen eigenen Ehrenzeichen versehen und in Griechenland in einer Sänfte überall mit sich herumtragen lassen. Er führte da den Namen Sabina, den nun Nymphidius

ſe ſah eben damals, ſo wie die andern Frauen, von ihrem Dache dem Gefechte zu, und kam durch die Gefahr, in welcher ſie ihren Sohn erblickte, da Pyrrhus gegen ihn andrang, in eine ſo heftige Angſt, daß ſie einen Ziegelſtein mit beyden Händen ergrif, und auf den Pyrrhus herab warf, welcher ihn am Kopfe traf, und das Genicke entzwey brach, ſo daß ihm gſtich das Geſicht vergieng, und der Zügel aus der Hand fiel. Er ſank bey dem Denkmale des Likymnius zu Boden, und wurde von niemanden erkannt.

Allein Zopyrus, einer von den Soldaten des Antigonus, und zwey oder drey andre, die ihn kannten, liefen herzu, und ſchleppten ihn auf einen Hof, als er eben anfieng ſich wieder vom Schlage zu erholen. Zopyrus zog ſein illyriſches Schwerdt, um ihn den Kopf abzuhauen, wurde aber durch den ſchrecklichen Blick, den Pyrrhus auf ihn warf, ſo furchtſam gemacht, daß er mit den Händen zitterte, und vor Angſt und Verwirrung den Hals nicht traf, ſondern den Mund und das Kinn, und alſo langſam und mit Mühe den Kopf abhieb.

Indeſſen

Lieblinge des Nero, den er von (dessen) Scheiterhaufen, wie der Leichnam noch brannte, hohlen ließ, und unter dem Namen Poppäa zur Frau nahm, in einem Bette schlief, sondern er richtete seine Gedanken auf die Thronfolge selbst. In Rom betrieb er die Sache unter der Hand durch seine Freunde, indem ihm einige Frauen und Senatoren ins geheim dazu behülflich waren; nach Spanien aber schickte er einen seiner Vertrauten, den Gellianus, der von der Lage der Dinge daselbst Kundschaft einziehen sollte.

10. Dem Galba ging jedoch nach Neros Tode alles nach Wunsch. Zwar machte ihm Verginius Rufus, dessen Absichten noch zweydeutig waren, einige Besorgniß, daß er, der mit der Anführung einer großen, sehr tapfern Armee den Sieg über den Vinder verband, und das ganze zum Abfall geneigte Gallien, einen so beträchtlichen Theil des römischen Reichs, sich unterwürfig gemacht hatte, denen, die ihn zur Kaiserwürde beriefen, endlich noch Gehör geben möchte. Denn kein Feldherr hatte damahls einen größern Namen, keiner stand in solchem Ruhme als Verginius, da er am meisten dazu beygetragen hatte, das römische Reich nicht nur von einer abscheulichen Tyranney sondern auch von einem gallischen Kriege zu befreyen. Aber er blieb seinen ersten Gesinnungen treu und bewahrte dem Senat die Kaiserwahl; obgleich bey der sichern Nachricht von dem Tode des Nero nicht nur die Soldaten dem Verginius deßhalb aufs neue zusetzten, son-

dius in Poppäa verwandelte. S. Suetonius im Nero K. 28.

sondern auch einer der Obersten im Zelte, den Degen zog und ihm befahl entweder die Kaiserwürde anzunehmen oder sich durchbohren zu lassen.

Nachdem aber Fabius Valens, der Anführer einer Legion, zuerst seine Soldaten dem Galba hatte schwören lassen, und nun auch Briefe aus Rom über die Beschlüsse des Senats anlangten, brachte er endlich noch mit vieler Mühe die Truppen dahin, den Galba als Kaiser zu erkennen. Auch nahm er den Flaccus Hordeonius, der ihm zum Nachfolger geschickt wurde, willig auf, übergab ihm gleich die Armee, ging dann dem Galba auf seiner Reise nach Rom entgegen und begleitete ihn, ohne eben von ihm besondere Merkmahle weder von Unwillen noch von Erkenntlichkeit zu erhalten. Jenes rührte vom Galba selbst her, der den Mann hochschätzte; dieses von seinen Freunden, vorzüglich vom Titus Vinius, welcher aus Neid den Verginius niederzudrücken gedachte, aber, ohne es selbst inne zu werden, dem guten Geschick desselben behülflich war, das den Mann den vielen Kriegen und Drangsalen, welche die andern Feldherrn trafen, entziehen und in ein stilles Leben, in ein ruhiges und friedliches Alter versetzen wollte. [18])

11. Bey

18) Dieser Lucius Verginius, oder Virginius Rufus genoß in den folgenden unruhvollen Zeiten von allen Partenen die größte Hochachtung, schlug nach Othos Tode die Kaiserwürde nochmahls aus, und stand unter dem Nerva u. Ch. G. 97. im 83 Jahre seines Alters. Der Geschichtschreiber Tacitus, der ihm als Consul zeigte, hielt ihm die Leichenrede, und der jüng. Plinius lest ihm in einigen Briefen (B. 6. 10. B. 9. 19.) die größten Lobsprüche bey. Man vergleiche Dio Cass. B. 68. N. 2.

11. Bey Narbo, [19]) einer Stadt in Gallien, begegneten die vom Senate abgeschickten Gesandten dem Galba, bezeigten ihm ihre Ehrfurcht und baten ihn, so viel möglich zu eilen und sich dem ihn mit Sehnsucht erwartenden Volke zu zeigen. Er empfing sie sehr liebreich, sprach mit ihnen auf eine gütige, herablassende Art, und brauchte zu den Gastmahlen, die er gab, von dem kaiserlichen Trinkgeschirr und der Bedienung des Nero, die ihm Nymphidius zugeschickt hatte, nicht das geringste, sondern bediente sich seines eigenen Geräthes, wodurch er sich vielen Beyfall erwarb und als einen Mann zeigte, der über Eitelkeit und leeren Prunk hinaus war. Doch wußte Vinius, der dieses edle, bescheidene und staatskluge Benehmen für ein niedriges Streben nach *Volksgunst, für eine Kleinmuth*, die sich selbst des Großen unwürdig hält, erklärte, ihn zu überreden, nicht nur von den Reichthümern des Nero Gebrauch zu machen, sondern auch bey Gastmahlen alle kaiserliche Pracht sehen zu lassen. Ueberhaupt gab der Greis zu erkennen, daß er nach und nach ganz unter die Gewalt und Herrschaft des Vinius kommen würde.

12. Dieser Vinius war dem Geize im äußersten Grade, und mehr als irgend ein anderer ergeben, auch von Vergehungen gegen das weibliche Geschlecht nicht frey. In seinen jüngeren Jahren, da er unter Calvisius Sabinus seinen ersten Feldzug that, führte er die liederliche Frau dieses Feld-

19) Das heutige Narbonne im südlichen Frankreich.

Feldherrn bey Nachtzeit in Soldatenkleidern ins Lager und schändete sie im Hauptquartiere, welches die Römer Principia nennen. 20) Der Kaiser Caius ließ ihn deßwegen ins Gefängniß setzen, aber nach dessen Tode kam er durch einen glücklichen Zufall wieder los. Als er nachher beym Kaiser Claudius speiste, entwendete er einen silbernen Becher. Der Kaiser, der davon unterrichtet wurde, ließ ihn den Tag darauf wieder einladen, befahl aber den Bedienten, ihm, wenn er käme, kein silbernes, sondern lauter irdene Geräthe vorzusetzen. So schien dieß Vergehen durch die possierliche Mäßigung des Kaisers eher Gelächter als Zorn und Bestrafung zu verdienen; allein die Handlungen, welche er sich jetzt bey dem großen Ansehen und der Gewalt, die er über den Galba hatte, des Geldes wegen erlaubte, gaben zu manchen tragischen Auftritten und großen Unglücksfällen theils wirkliche Ursache theils auch nur einen Vorwand.

13. Als nämlich Nymphidius nach Zurückkunft des Gellianus, den er gewisser Maßen als Kundschafter gegen Galba abgeschickt hatte, erfuhr, daß Conelius Laco zum Oberhofmeister und Obersten der Leibwache ernannt worden sey, daß Vinius alle Gewalt in den Händen habe, daß er (Gel-

20) Unter Principia verstand man den freyen Platz vor dem Hauptzelt des Feldherrn, Praetorium, wo die Adler und Fahnen aufgestellt, die Altäre errichtet waren, und wo Gerichte und Berathschlagungen gehalten wurden. Deßwegen hielt man den Platz für heilig und verehrungswürdig, und um deste strafbarer war das Vergehen des Vinius.

(Gellianus) niemahls so glücklich gewesen sey, vor dem Galba selbst zu erscheinen und mit ihm allein zu sprechen, weil alle ihn mit argwöhnischen Augen genau beobachteten, gerieth er sogleich in große Unruhe und Besorgniß. Er ließ daher die Officiere zusammen kommen, und stellte ihnen vor: „Galba sey zwar ein guter Greis voll Sanftmuth und „Mäßigung, aber er handele gar nicht nach eigenen „Einsichten, sondern werde ganz von Vinius und „Laco eben nicht auf die beste Art regiert; man „müsse daher, ehe diese beyden zu dem Einfluß und „Ansehen, welches Tigellinus gehabt hätte, gelangen könnten, Abgeordnete aus dem Lager an „den Kaiser schicken und ihm vorstellen lassen, daß „seine Ankunft allen Römern weit angenehmer und „erfreulicher seyn würde, wenn er bloß diese zwey „Männer von sich entfernte."

Allein sein Vorschlag fand keinen Beyfall, im Gegentheil kam es allen ungereimt und abgeschmackt vor, einem bejahrten Regenten so wie einem Jünglinge, der eben erst die Regierung versucht, vorzuschreiben, welcher Freunde er sich bedienen oder nicht bedienen soll. Er schlug daher einen andern Weg ein und schrieb an Galba, um ihn in Furcht zu setzen, bald, daß in Rom großes Mißvergnügen herrschte und ein Aufstand zu besorgen wäre, bald, daß Clodius Macer in Afrika die Getreideschiffe zurück hielte; dann wieder, daß die germanischen Legionen in unruhiger Bewegung und von den Armeen in Syrien und Judäa ähnliche Nachrichten eingelaufen wären. Weil Galba sich daran nicht

und ihm keinen Glauben beymoß, beschloß er, ihm zuvor zu kommen und sich der Herrschaft zu bemächtigen, wiewohl Clodius Celsus von Antiochia, ein einsichtsvoller Mann und treuer Freund von ihm, es widerrieth und sagte: „er glaube nicht, daß ein „einziges Quartier in Rom den Nymphidius „als Kaiser anerkennen werde.“ Andere aber sachten jenen aus, und ein gewisser Mithridates aus Pontus spottete über die Glatze und Runzeln des Galba und sagte: „jetzt gälte er wohl in den Augen der Römer noch etwas, aber wenn er persönlich erschiene, würden sie gestehen müssen, daß er „allen den Tagen, in welchen er den Kaisertitel führte, „zum Vorwurf gereichte.“

14. Man fand nun für gut, den Nymphidius um Mitternacht ins Lager zu führen und zum Kaiser auszurufen. Allein Antonius Honoratus, der erste unter den Tribunen, ließ gegen Abend die unter ihm stehenden Soldaten zusammen kommen, und machte sowohl sich selbst [21]) als auch ihnen Vorwürfe, daß sie in so kurzer Zeit ohne die geringste Ueberlegung, ohne einmahl etwas besseres zu wählen, so viele Veränderungen vornähmen und sich durch einen bösen Geist von einer Verrätherey zur andern hinreißen ließen. „Das erste Beginnen, sagte er, „hatte doch an den Verbrechen des Nero noch ei-

„nen

21) Dacier liest für das im Texte stehende AUTOR, AUTOR, und bezieht es auf den Nymphidius. Antonius war als erster Tribun der prätorischen Cohorten der nächste nach dem Praefectus Praetorio.

„nen scheinbaren Vorwand. Aber was beweget uns, „nun auch den Galba zu verrathen? Können wir „ihn des Muttermordes, oder der Hinrichtung sei„ner Gemahlinn beschuldigen? Welches Possenspiels, „welcher Theaterkünste haben wir uns bey diesem „Kaiser zu schämen? Aber auch jenen haben wir uns „nicht einmahl einfallen lassen dieser Vergehungen „wegen aufzugeben, sondern weil Nymphidius „uns weis machte, daß er uns zuerst verlassen habe „und nach Aegypten entflohen sey. Sollen wir „nun nach dem Nero auch den Galba aufopfern „und, um den Sohn der Nymphidia zum Kai„ser zu erheben, den Verwandten der Livia aus „dem Wege räumen, wie wir den Sohn der Agrip„pina bey Seite geschafft haben? Oder sollen wir „vielmehr jenen für seine Verbrechen bestrafen, und „uns als Rächer des Nero, als treue redliche Sol„daten des Galba zeigen?

Dieser Rede des Tribuns gaben alle seine Soldaten Beyfall, gingen dann zu den andern und ermahnten sie bey der Treue gegen ihren Kaiser zu beharren, wodurch sie den größten Theil auf andere Gesinnung brachten. Auf das darüber erhobene Geschrey [22]) begab sich Nymphidius, es sey nun, wie einige sagen, weil er sich einbildete, daß die Soldaten ihn schon zum Kaiser ausriefen, oder um den Lärm und Aufstand zu stillen, von vielen Fackeln begleitet nach dem Lager, indem er eine von Cornelius Varro aufgesetzte Rede in der Hand hielt, die

22) Da nämlich die Soldaten den Galba auf neue zum Kaiser ausriefen.

die er auswendig gelernt hatte, um ſie an die Soldaten zu halten. Wie er die Thore verſchloſſen fand und auf den Mauren viele bewaffnete Leute ſah, gerieth er in Furcht, doch näherte er ſich ihnen und fragte, was ihre Abſicht wäre und auf weſſen Befehl ſie die Waffen angelegt hätten? Weil nun alle einſtimmig ihm entgegen ſchrien: ſie erkännten nur den Galba für ihrem Kaiſer, lobte er ſie wegen ihrer Treue, ſtimmte in ihr Geſchrey mit ein, und befahl ſeinen Begleitern ein gleiches zu thun. Kaum aber hatte die am Thore ſtehende Wache ihn mit einigen wenigen eingelaſſen, als eine Lanze nach ihm geworfen wurde. Ein gewiſſer Septimius, der vor ihm ſtand, fing ſie noch mit ſeinem Schilde auf, und nun drangen andere mit bloſſen Degen auf ihn ein. Er ſuchte alſo zu entfliehen, wurde aber verfolgt und in der Hütte eines Soldaten getödtet. Seinen Leichnam ſchleppte man auf einen freyen Platz, umgab ihn mit einem Gitter und zeigte ihn am folgenden Tage jedem, der ihn ſehen wollte.

15. Nachdem Nymphidius auf dieſe Weiſe war umgebracht worden, ließ Galba auf die darein erhaltene Nachricht, auch deſſen Mitſchuldige hinrichten, die nicht ſchon durch freywilligen Tod ſeinem Befehl zuvor gekommen waren. Darunter befand ſich auch Cingonius, [22]) der die Rede aufgeſetzt hatte und

22) Cingonius, oder wie er den andern heißt, Cingonius Varro, war nach Tacitus Hiſt. B. 1. K. 6. Conſul. Mithridates ſo verwun-

b 2

Mithridates aus Pontus. Aber dieses Verfahren schien, wenn gleich gerecht, doch nicht gesetzmäßig noch populär, da er Männer, die nicht unbedeutend waren, unverhörter Sache zum Tode verurtheilt hatte. Denn alle versprachen sich eine andere Art der Regierung und wurden, wie gewöhnlich gleich durch die im Anfange ausgestreuten Gerüchte getäuscht. Noch mehr aber schmerzte es die Römer, daß Petronius Turpilianus, [24]) ein gewesener Consul, der dem Nero sehr ergeben war, Befehl erhielt, sich selbst zu tödten. Denn wenn Galba den Macer in Afrika durch den Trebonianus und den Fonteius [25]) in Germanien durch den Valens aus dem Wege räumen ließ, so hatte er wenigstens den scheinbaren Vorwand, daß er sie fürchtete, weil sie unter den Waffen und an der Spitze von Heeren standen. Aber nichts hinderte ihn, dem Turpilianus, einem wehrlosen und unbewaffneten Greise, die Vertheidigung zu gestatten, wenn er die so laut angekündigte Mäßigung der Herrschaft wirklich beobachten wollte. Durch dergleichen Handlungen setzte er sich manchem Tadel aus.

Als er sich kaum bis auf fünf und zwanzig Stadien [26]) genähert hatte, hörte er auf die tobenden und

sich eben der, welcher zwanzig Jahre unter dem Tiberius seiner Länder war beraubt, und da er sich den Römern widersetzte, nach Rom war geführt worden.

24) Im Texte heißt der Mann seine Terentilianus. Er war im achten Jahre der Regierung des Nero, n. Chr. 69 zu Rom gewesen, und hatte nach des Nero Tode die Ermordung des Galba zu rächen versucht.

25) Der Hinrichtung dieser beyden Männer erwähnt auch Suetonius K. 11. und Tacitus Hist. B. 1. 7.

26) Etwas über eine halbe deutsche Meile.

und lärmenden Scharen der Matrosen, die den Weg besetzt hielten, und ihn von allen Seiten umringten. Es waren eben die, welche Nero in eine Legion vereiniget und für Soldaten erklärt hatte. Jetzt erschienen sie, um ihren Dienst bestätigen zu lassen, und forderten für die Legion Fahnen und Quartiere mit solchem Geschrey und Getümmel, daß die, welche dem Kaiser entgegen kamen, ihn weder sehen noch sprechen konnten. Galba verwies sie damit auf eine andere Zeit und befahl ihnen, sich deßhalb wieder an ihn zu wenden; aber sie nahmen den Aufschub für eine bloße Abschlagung ihres Gesuchs, geriethen in großen Unwillen und folgten ihm mit drohenden Geschrey nach. Da einige sogar ihre Degen zogen, befahl er der ihn begleitenden Reiterey, unter sie einzubrechen. Aber keiner hatte Muth, sich zu widersetzen; einige wurden sogleich zu Boden geworfen, andere auf der Flucht niedergehauen, 27) und gaben so dem Galba eben keine gute und glückliche Vorbedeutung, da er unter vielem Blutvergießen und über eine Menge Leichname seinen Einzug in die Stadt hielt, so ward er jetzt allen schrecklich und furchtbar.

16. Er wollte nun mit der unter Nero gewöhnlichen ungeheuren Verschwendung und den ausschweifenden Schenkungen eine große Veränderung vornehmen, schien aber auf der andern Seite alle Gren-

27) Der getödteten waren nach Tacitus B. 1. K. 6. einige Tausende, und wie Suetonius K. 12. sagt ließ Galba von den Entkommenen noch den zehnten Mann hinrichten.

Indeſſen war dieſer Zufall allgemeiner bekannt worden, und Alkyoneus kam herbeygeeilt, den Kopf des Pyrrhus zu beſehen. Er nahm ihn, und ritt damit zu ſeinem Vater, und warf ihn zu deſſen Füſſen, der eben bey ſeinen Vertrauten ſaß. Antigonus aber entſetzte ſich über dieſen Anblick ſo ſehr, daß er ſeinen Prinzen mit dem Stocke von ſich wegjagte, und ihn einen Böſewicht und Barbaren nannte. Er hielt ſich ſelbſt ſeinen Rock vors Geſichte, und vergoß Thränen, in Erinnerung an ſeinen Großvater Antigonus und ſeinen Vater Demetrius, die in ſeinem eigenen Geſchlechte Beyſpiele von der Wandelbarkeit des Glücks geweſen waren. Er ließ den Kopf und den Körper des Pyrrhus mit anſtändiger Feyerlichkeit verbrennen.

Alkyoneus traf den Prinzen des Pyrrhus, Helenus, in einer armſeligen Geſtalt und ſchlechtem Kleide an, er begegnete ihm mit vieler Güte, und führte ihn zu ſeinen Vater Antigonus, welcher zum Alkyoneus ſagte: „So machſt du es zwar beſſer, mein Sohn, als vorher, aber doch noch nicht ganz recht, da du ihm dieſes ſchlechte Kleid nicht ausgezogen haſt, welches uns, die wir ſei-

Grenzen des Wohlstandes zu überschreiten. Als zum Beyspiel Canus, der wegen seiner Kunst ungemein geschätzt wurde, bey Tafel vor ihm auf der Flöte spielte, lobte und bewunderte er ihn sehr, ließ sich dann seine Schatulle bringen, nahm einige Geldstücke [28]) heraus und reichte sie dem Canus mit den Worten: dieß schenke er ihm von seinem eigenen nicht von dem öffentlichen Gelde.

Alle die Geschenke, welche Nero an Comödianten und Fechter gemacht hatte, ließ er mit größter Strenge bis auf den zehnten Theil zurück fordern, bekam aber dadurch nur eine geringe und unbedeutende Summe, weil die meisten, als Leute von lockerer Lebensart, die für den andern Tag nicht zu sorgen pflegen, die erhaltenen Geschenke schon verthan hatten. Daher dehnte er die Untersuchung auf diejenigen aus, die irgend etwas von jenen gekauft oder sonst empfangen hatten, und zwang sie es wieder herauszugeben. Da dieses Verfahren keine Grenzen kannte, sondern immer weiter um sich griff und sich auf eine Menge Leute erstreckte, zog nicht nur der Kaiser selbst sich viele üble Nachrede zu, sondern auch Vinius wurde allgemein verhaßt und verabscheut, weil er den Kaiser gegen alle andere karg und niederträchtig machte, er selbst aber sich die ärgsten Ausschweifungen erlaubte, alles nahm und

28) Suetonius K. 12. gibt fünf Denarien oder Drachmen an, ohne zu bestimmen, ob es goldene oder silberne gewesen sind.

und verkaufte. Freylich gibt Hesiodus [29]) die Lehre:

Lösche du immer den Durst beym Anfang und Ende des Fasses —

Vinius aber, der den Kaiser alt und schwach fand wollte sich mit dem Glücke recht sättigen, weil es gleich beym Anfange schon wieder auf die Neige ging.

17. Indeß behandelte Vinius den alten Mann immer schnöde und ungerecht, da er nicht nur eine schlechte Verwaltung führte, sondern auch die guten und löblichen Vorsätze desselben in üblen Ruf brachte oder gar verhinderte. Dieß war unter andern der Fall mit der Bestrafung der Diener des Nero. Galba ließ viele dieser Nichtswürdigen hinrichten, unter denen sich Eleus, Polyklerus, Petinus und Parrobius befanden. Das Volk bezeigte Laut seinen Beyfall, da sie über den Markt hin zum Tode geführt wurden und schrie: „dieß wäre doch ein herrlicher, den Göttern gefälli„ger Aufzug; aber Götter und Menschen forderten „auch noch den Lehrer und Beförderer der Tyrannen, „den Tigellinus.“ [30]) Allein dieser gute ehrliche Mann hatte den Vinius schon durch ein schö-

nes

29) In den Werken und Tagen. V. 366.

30) Sophonius Tigellinus war schon vom Kaiser Cajus, wegen eines strafbaren Umgangs mit der Agrippina verwiesen worden. Nero erhob ihn nach Burrhus Tode zum Praefectus Praetorio, weil er an ihm, der allen Lastern ergeben war, einen treuen Gehülfen und Unterwürfigen bey seinen Ausschweifungen fand. S. Dio Cassius B. 62. K. 13.

nes Angeld, das zu noch mehrerm Hoffnung machte, zu gewinnen gewußt. Turpillanus wurde freylich bloß deßwegen gehaßt, weil er seinen Kaiser, der sich so schlecht aufführte, nicht verrathen noch gehaßt hatte,[21]) und mußte sterben, ohne sonst ein anderes großes Verbrechen begangen zu haben; Tigellinus hingegen, der den Nero erst des Todes würdig gemacht, und ihn dann, als er so weit gekommen war, verrathen und im Stiche gelassen hatte, kam glücklich durch und diente zu einem großen Beweise, daß, wer nur zu geben hätte, beym Vinius alles ausrichten und erwarten könnte. Denn das römische Volk sehnte sich nach keinem Schauspiele so sehr, als den Tigellinus zum Tode führen zu sehen, auch ließ es nicht ab, in allen Theatern und Rennbahnen dessen Hinrichtung zu fordern, und war daher sehr betroffen, als ein Edikt des Kaisers erschien, worinn es hieß, Tigellinus werde wegen einer auszehrenden Krankheit, die ihn aufreibe, nicht lange mehr leben, und dann das Volk ermahnt wurde, den Kaiser nicht zu erbittern, noch seine Regierung in eine Tyranney zu verwandeln. Aber man verlachte den Unwillen des Volks so sehr, daß Tigellinus den Göttern für seine Rettung ein Dankopfer brachte und dabey ein prächtiges Gastmahl veranstaltete; daß Vinius nach der Tafel vom Kaiser wegging und sich in einem lustigen Aufzuge mit

21) Petronius Turpillanus hatte sich am thätigsten bewiesen, die von Caius Piso gegen Nero angestiftete Verschwörung zu entdecken und zu vereiteln. Dafür war er mit den Triumphalzierrathen beehrt worden. S. Tacitus Annal. B. 15 K. 72.

mit seiner verwittweten Tochter zu jenem begab; daß Tigellinus dieser nicht nur mit einer ausgebrachten Gesundheit zweymahlhundert und funfzigtausend Drachmen 22) schenkte, sondern auch der vornehmsten von seinen vielen Beyschläferinnen befahl, einen Halsschmuck, der auf hundert und funfzigtausend Drachmen 23) geschätzt wurde von ihrem Halse zu nehmen und jener umzuhängen.

18. Nunmehr wurden auch die besten und gemäßigsten Handlungen übel gedeutet, wie zum Beyspiel das, was der Kaiser für die Gallier that, die den Vindex unterstützt hatten. Denn man glaubte, daß sie den Erlaß von Steuern und das Bürgerrecht nicht sowohl der Güte des Kaisers zu verdanken, als durch eine Summe Geldes vom Vinius erkauft hätten. Aus diesen Ursachen war das Volk der Regierung des Galba gram. Die Soldaten, welche das versprochene Geschenk nicht erhielten, trösteten sich anfangs noch mit der Hoffnung, daß er ihnen, wenn auch nicht so viel, wenigstens das, was sie vom Nero bekommen hätten, geben würde. Als er aber, von ihrer Unzufriedenheit unterrichtet, die einem großen Fürsten anständige Rede hören ließ: er sey gewohnt, Soldaten zu werden nicht zu kaufen, faßten sie, wie sie es hörten, einen festsitzenden und wüthenden Haß gegen ihn.

Denn

22) Oder 41 Talente und 40 Minen, nach römischer Rechnung 1 Million 1[illegible] Lib., eine Million Sesterzien, nach unserm Gelde 45[illegible] Thaler.

23) 15 Talente, 3[illegible] Lib., oder 3[illegible] Sesterzien, nach unserm Gelde 3[illegible] Thaler.

Denn sie glaubten, daß er nicht allein sie um das Geschenk brächte, sondern auch seinen Nachfolgern ein Beyspiel und eine Art von Gesetz gäbe, ein gleiches zu thun.

Indeß blieb in Rom die Unzufriedenheit noch geheim und versteckt. Eine gewisse Achtung für den anwesenden Galba hielt den Ausbruch eines Aufstandes zurück, und weil nirgends ein wirklicher Anfang zu einer Veränderung sich zeigte, suchte man den Haß und Widerwillen so gut als möglich zu verbergen. Allein die Legionen in Germanien, die vorher den Verginius zum Anführer gehabt hatten und jetzt unter Flaccus standen, die wegen ihres Sieges über den Vindex auf große Belohnungen Anspruch machten und doch nichts erhielten, konnten von ihren Officieren auf keine Weise bezähmet werden. Auf den Flaccus selbst, der wegen eines heftigen Podagra von Körper schwach und dabey in den Geschäften unerfahren war, nahmen sie wohl nicht die geringste Rücksicht; da aber einst bey feyerlichen Spielen die Obersten und Hauptleute, nach der Gewohnheit der Römer, dem Kaiser Galba Glück und Wohlergehen wünschten, machten die Soldaten erst einen großen Lärm, und wie jene die Wünsche wiederhohlten, fielen sie mit den Worten ein: Wenn er es verdienet!

17. Aehnliche Beschimpfungen erlaubten sich auch mehr als einmahl die unter Tigellinus [24] stehenden.

24) Die Geschichtschreiber erwähnen keines andern Ti-

gel-

henden Legionen, wovon die Procuratoren dem Galba in ihren Briefen Nachricht gaben. Dieser befürchtete nun, daß er nicht bloß wegen seines Alters, sondern auch, weil er kinderlos war, verachtet würde, und dachte darauf, einen Jüngling aus einem der vornehmsten Häuser an Kindes Statt anzunehmen und zum Nachfolger in der Regierung zu erklären.

In Rom befand sich ein gewisser Marcus Otho, ein Mann von nicht unedler Geburt, der aber durch Schwelgerey und Hang zur Wollust gleich von Kindheit auf so verdorben war, daß ihm wenige Römer darin gleich kamen. Wie Homer den Alexander nur als Gatten der schönlockigen Helena 35) rühmt und mehrentheils nach seiner Gemahlinn benennt, weil derselbe sich sonst keines Vorzugs erfreute, so war auch Otho in Rom bloß durch seine Heirath mit der Poppäa 36) berühmt geworden. In diese Person, die mit Crispinus

gellinus, als des oben gedachten nichtswürdigen Dieners des Nero, der aber jetzt keine Armee zu kommandiren hatte. Ich vermuthe also, daß dafür Vitellius stehen soll, welcher von Galba an die Stelle des ermordeten Fontejus Capito zum Befehlshaber der in Unter-Germanien stehenden Legionen abgeschickt war.

35) Dieß geschieht mehrmahls in der Ilias, z. B. B. 3. V. 329. B. 7. V. 355. B. 8. V. 82.

36) Poppäa Sabina, eine Tochter des Senators Titus Ollius und der Poppäa Sabina, die auf Befehl der Messalina war hingerichtet worden. Sie war mit Rufus Crispinus, einem römischen Ritter, vermählt und hatte schon von ihm einen Sohn. Sie galt damahls für die schönste Dame in Rom und bezauberte alle durch ihren Witz, durch ihre ungemeine Geschicklichkeit und Artigkeit im Umgange.

pinus vermählt war, hatte sich Nero verliebt, aber weil er noch seine Gemahlinn 37) scheute und sich vor seiner Mutter fürchtete, schickte er insgeheim den Otho ab, um die Poppäa zu verführen, denn er hatte an ihm wegen seiner Liederlichkeit einen treuen Freund und Gesellschafter, und wurde in Ansehung seiner Kargheit und Knauserey oft von ihm verspottet, woran er vielen Spaß fand. Eines Tages, erzählt man, salbte sich Nero mit köstlichen Essenzen, und bespritzte auch damit den Otho. Am folgenden Tage gab ihm Otho wieder ein Gastmahl und legte unversehens auf allen Seiten goldene und silberne Röhren an, welche die theuersten Essenzen wie Wasser ausgossen und die Gäste ganz durchnäßten.

Nachdem er also die Poppäa für Nero zum Ehebruch gereizt und durch die Hoffnung, diesen zum Liebhaber zu bekommen, verführt hatte, beredete er sie ohne viele Mühe, sich von ihrem Manne zu trennen. Sie kam nun zwar unter dem Namen einer Gattinn zu ihm in seine Wohnung; aber er begnügte sich nicht, sie bey sich zu haben, sondern es war ihm unleidlich, ihren Besitz mit einem andern zu theilen — eine Eifersucht, die, wie man sagt, der Poppäa selbst nicht zuwider war. Denn sie soll sich, wenn Otho abwesend war, vor dem Nero eingeschlossen haben, entweder um dem Genusse

37) Diese war Octavia, eine Tochter des Kaisers Claudius und der Messalina, Schwester des von Nero mit Gift hingerichteten Britannicus. Sie wurde nachher, um der Poppäa Platz zu machen, in die Insel Pandataria verwiesen und umgebracht.

nusse den Ueberdruß zu benehmen, oder weil sie einer Vermählung mit dem Kaiser ausweich, aber wegen ihres Hanges zu Ausschweifungen es nicht verschmähte, ihn zum Liebhaber zu haben. Otho gerieth also dadurch in große Lebensgefahr, und es war immer zu verwundern, daß Nero, der wegen der Vermählung mit der Poppäa seine Gemahlinn und Schwester hingerichtet hatte, mit dem Otho so schonend verfuhr.

20. Dieser hatte aber den Seneca zum Gönner und Freunde, und auf dessen Rath und Fürbitte wurde er erst als Statthalter von Lusitanien 39) an die Küsten des Oceans geschickt. Hier bewies er sich gegen die ihm untergebenen Völker sehr gütig und liebreich, weil er wußte, daß ihm diese Statthalterschaft nur als Beschönigung und Decke der Verbannung war gegeben worden. Nach der Empörung des Galba war er der erste unter den Statthaltern, der sich für ihn erklärte; auch überlieferte er ihm alles Gold und Silber, daß er an Tischen und Trinkgefäßen besaß, um daraus Münzen prägen zu lassen, und schenkte ihm mehrere Sklaven, welche einem Fürsten aufzuwarten verstanden. In allen andern Stücken war er ihm treu und ergeben und

38) Octavia war in so fern seine Schwester, weil der Kaiser Claudius ihn an Kindes Statt angenommen hatte. Tacitus im 13 B. der Annalen K. 45. 46. erzählt diese Sache auf eine Art; aber Suetonius im Leben des Otho K. 3. und Dio Cass. B. 6. K. 11. kommen mit Plutarch überein, und selbst Tacitus B. 1. der Geschichte K. 13.

39) Oder dem heutigen Portugall.

und durch die geleiſteten Dienſte zeigte er bald, daß er an Geſchicklichkeit, Geſchäfte zu führen, keinem nachſtand. Während der ganzen Reiſe fuhr er viele Tage lang immer mit ihm in Einem Wagen. Unterwegs wußte er ſich im täglichen Umgange beym Vinius durch Höflichkeit und Geſchenke beliebt zu machen, beſonders aber dadurch, daß er ihm bey allen Gelegenheiten den erſten Rang überließ. Auf dieſe Weiſe beſaß er durch deſſen Gunſt den zweyten nach ihm deſto gewiſſer, hatte aber dabey den großen Vorzug, daß er dem Neide nicht ausgeſetzt war, weil er denen, die ſich an ihn wendeten, ohne Eigennutz diente und ſich gegen alle freundlich und leutſelig bewies. Am meiſten nahm er ſich jedoch der Kriegsleute an, und beförderte viele zu Officiersſtellen, indem er ſich bald an den Kaiſer ſelbſt, bald an den Vinius und die Freygelaſſenen, Icelus und Aſiaticus, wendete, die bey Hofe den größten Einfluß hatten. So oft er den Kaiſer bewirthete, erkaufte er die Gunſt der Wachehabenden Cohorte und theilte auf den Mann ein Goldſtück aus, ſo daß er unter dem Scheine, jenem eine Ehre zu erweiſen, ihm heimlich entgegen arbeitete und die Soldaten an ſich zog.

21. Da alſo Galba mit der Wahl eines Nachfolgers umging, ſchlug Vinius den Otho dazu vor, und auch dieſes that er nicht umſonſt, ſondern in der Abſicht, ſeine Tochter anzubringen, indem Otho verſprochen hatte, ſie zu heirathen, wenn er zum Sohn und Nachfolger des Galba ernannt

nannt würde. Allein Galba ließ bey jeder Gelegenheit merken, daß er das gemeine Beste seinem eigenen Interesse vorzöge, und nicht sowohl darauf dächte den, der ihm am angenehmsten, als der für die Römer am nützlichsten wäre, an Kindes Statt anzunehmen. Ja, wie es scheint, würde er den Otho nicht einmahl zum Erben seines Privatvermögens gewählt haben, da er ihn als einen ausschweifenden, verschwenderischen Menschen kannte und wußte, daß er unter einer Schuldenlast von funfzig Millionen Drachmen steckte. 40) Aus dieser Ursache hörte er den Vinius gelassen und stillschweigend an, und verschob die Entscheidung auf eine andere Zeit. Bald darauf ernannte er sich zum Consul und den Vinius zu seinem Collegen, und man vermuthete, daß er mit dem Anfange des Jahres seinen Nachfolger bestimmen würde. Auch die Soldaten wünschten den Otho lieber als irgend einen andern dazu ernannt zu sehen.

22. Allein wie er noch immer zögerte und sich bedachte, brach der Aufstand unter den Armeen in Germanien völlig aus. Die Soldaten haßten nämlich den Galba durchgängig, weil er ihnen das versprochene Geschenk nicht gegeben hatte, und die in Germanien stehenden brauchten noch den besonderen Vorwand, „daß Verginius Rufus schimpflicher Weise zurückgesetzt, die Gallier, die gegen ihn

„zu

40) Oder 5333 Talente und 20 Minen, nach römischer Rechnung 48 millies Hs. 200 Millionen Sesterzien, nach heutigem Gelde, 10677083 Thaler. Dieser Gelehrte irrig nur fünf Millionen Drachmen an.

ne Sieger sind, mehr als ihn beschimpft.„ Er bewies sich gegen den Helenus freundschaftlich, ließ ihn anständig kleiden, und schickte ihn nach Epirus zurück. Auch bezeigte er sich gegen die Vertrauten des Pyrrhus großmüthig, da er Herr des Lagers und der ganzen Kriegsmacht geworden war.

Cajus

„gestritten hätten, belohnt wären, alle aber, die sich „für Vindex nicht hätten erklären wollen, bestraft „würden; daß Galba diesem allein Dank schuldig „zu seyn glaube, ihn auch noch im Tode ehre und „ihm öffentlich Todtenopfer bringe, gleich als wenn „er von ihm allein zum Beherrscher der Römer ge„macht worden wäre.“

Dergleichen Reden gingen im Lager öffentlich herum, als der Neujahrstag, welchen die Römer Calendä Januariä nennen, erschien. Flaccus ließ die Soldaten zusammen kommen, daß sie dem Kaiser den gewöhnlichen Eid schwören sollten. Statt dessen liefen sie auf die Bildsäule des Galba zu, warfen sie auf die Erde und schlugen sie in Stücke. Dann schwuren sie dem Senate und Volke der Römer den Eid und gingen wieder aus einander. Die Officiere fingen nun an zu befürchten, daß hinter der Verwerfung des Regenten ein förmlicher Abfall versteckt seyn möchte; daher sagte einer von ihnen zu den Soldaten: „Ey, Cameraden! was be„ginnen wir da, daß wir weder einen andern Kaiser „ernennen, noch den jetzigen behalten wollen? Dieß „hat das Ansehen, als wenn wir nicht bloß den „Galba, sondern überhaupt jeden Regenten anzu„erkennen und zu gehorchen uns weigerten. Auf „den Flaccus Hordeonius, der weiter nichts „als ein Schatten, als ein leeres Bild des Galba „ist, dürfen wir freylich nicht rechnen, aber nur eine „Tagereise weit ist Vitellius entfernt, der Statt„halter der andern germanischen Provinz, dessen „Vater Censor und dreymahl Consul gewesen ist, der

„gewiſſer Maßen mit dem Kaiſer Claudius ge„meinſchaftlich regiert hat, und durch die, von ein„gen ihm vorgeworfene Armuth einen herrlichen Be„weis von ſeiner Redlichkeit und erhabenen Den„kungsart gibt. Wohlan! dieſen wollen wir zum „Kaiſer ernennen, und der ganzen Welt zeigen, daß „wir beſſer als die Spanier und Luſitanier einen Kai„ſer zu wählen verſtehen.“

Mit dieſem Vorſchlage waren einige zufrieden, andere nicht; aber ein Fahnenträger machte ſich heimlich aus dem Lager fort, und brachte dem Vitellius, der eben ein großes Gaſtmahl gab, noch in der Nacht davon Nachricht. Da dieſe Neuigkeit ſich unter den Armeen bald verbreitete, kam zuerſt Fabius Valens, der Oberſte einer Legion, am folgenden Tage mit einem ſtarken Haufen Reiterey herbey geritten und begrüßte den Vitellius als Kaiſer. Dieſer ſchien in den vorigen Tagen ſich zu weigern und die Kaiſerwürde abzulehnen, weil ihm vor der Größe der Herrſchaft bange war; jetzt aber kam er, wie man ſagt, vom Mittagsmahl mit Wein und Speiſen überladen, zum Vorſchein, und ließ ſichs gefallen, daß man ihm den Namen Germanikus beylegte, doch ſchlug er die Benennung Cäſar aus. Gleich darauf vergaß auch die Armee des Flaccus des ſchönen und demokratiſchen Eides, den ſie dem Senate abgelegt hatte, und ſchwor dem Vitellius, als Kaiſer, Treue und Gehorſam.

23. So war nun Vitellius in Germanien zum Kaiſer ausgerufen worden. Auf die Nachricht von

von der daſelbſt vorgefallenen Veränderung, ſchob Galba die Adoption nicht länger auf, und da er wußte, daß einige ſeiner Freunde für Dolabella,[41] die meiſten aber für Otho ſtimmten, von welchen beyden ihm keiner gefiel, ließ er unverſehens ohne Jemanden etwas davon zu ſagen, den Piſo[42] rufen, einen Sohn des Craſſus und Enkel des Scribonius, welche Nero hatte hinrichten laſſen, einen jungen Mann, der bey der ſchönſten Anlage zu jeder Art von Tugend ſich beſonders durch Sittſamkeit und ſtrenge Lebensart auszeichnete. Er begab ſich nun ſogleich ins Lager, um ihn zum Cäſar und Nachfolger zu ernennen, wiewohl ihm ſchon beym Ausgange aus dem Palaſte wichtige Zeichen und Vorbedeutungen begegneten. Als er im Lager ſeine Rede theils herzuſagen theils abzuleſen begann, donnerte und blitzte es unaufhörlich und über Stadt und Lager ergoß ſich unter dicker Finſterniß ein ſo gewaltiger Platzregen, daß Jedermann einſah, daß die Gottheit dieß Vorhaben nicht genehmige noch gut heiße, und die Adoption keinen guten Ausgang nehmen

41) Cornelius Dolabella war ein naher Verwandter des Galba. Deßwegen wurde er nachher von Otho nach Aquinum — das heutige Aquino im Königreiche Neapel — verwieſen und auf Vitellius Befehl hingerichtet. S. Tacitus Geſch. B. 1. K. 88. B. 2. K. 63.

42) Piſo Frugi Licinianus war ein Sohn des Marcus Licinius Craſſus und der Scribonia. Durch ſeinen Vater ſtammte er vom Triumvir Craſſus, durch ſeine Mutter vom Pompejus ab, und war von einem gewiſſen Piſo adoptirt worden. Er ſtand damahls im 31 Jahre ſeines Alters. Man vergleiche Tacitus B. 1. K. 14.

men werde. Auch die Soldaten verriethen durch finstere Mienen ihre Unzufriedenheit, weil ihnen selbst bey dieser Gelegenheit kein Geschenk gereicht wurde.

An Piso bewunderten alle Anwesende, daß er, was man aus seiner Stimme sowohl als aus seiner Miene schließen konnte, über eine so außerordentliche Gunstbezeigung eben keine ausgelassene Freude verrieth, aber sie mit Rührung und Dankgefühl annahm; so wie man dagegen in dem Gesichte des Otho deutlich las, daß er über das Verfehlen seiner Hoffnung äußerst erbittert und aufgebracht war. Da man ihm zuerst damit geschmeichelt hatte, und er der Erreichung derselben so nahe gekommen war, betrachtete er diese Verweisung als ein Zeichen des Hasses und der Abneigung, die Galba gegen ihn haben müßte. Daher war er der Zukunft wegen nicht ohne Besorgniß, und weil er nicht nur den Piso fürchtete, sondern auch den Galba verabscheute und auf den Vinius zürnte, ging er, von vielen Leidenschaften bewegt, nach Hause. Denn seine Hoffnung aufzugeben und ihr gänzlich zu entsagen, erlaubten ihm die Wahrsager und Chaldäer nicht, die er beständig um sich hatte; besonders ein gewisser Ptolemäus, welcher sich auf die so oft gegebene Weissagung berief, daß Nero ihn nicht tödten sondern vorher sterben, er selbst aber ihn überleben und über die Römer herrschen würde; da also das erstere eingetroffen wäre, so verlangte er, daß er ihm auch in Ansehung des letztern trauen sollte. Am meisten aber hetzten diejenigen ihn auf, die ihn insgeheim bedaus

bedauerten und mit ihm klagten, daß er vom Galba einen ſolchen Undank erfahren müßte. Auch ſchloſſen ſich die mehreſten von des Tigellinus und Nymphidius Creaturen, die ſonſt viel gegolten hatten, jetzt aber ganz verſtoßen und gedemüthiget waren, an ihn an, nahmen an ſeinem Unwillen Theil und erbitterten ihn dadurch immer mehr.

24. Unter dieſen befanden ſich auch Veturius und Barbius, von welchen jener Optio, dieſer Teſſerarius 43) war; denn ſo heißen diejenigen, welche die Dienſte der Zwiſchenbothen und Aufſeher verſehen. Mit dieſen begab ſich Onomaſtus, ein Freygelaſſener des Otho, ins Lager, und ſie zuſammen wußten die Soldaten, die ohnehin ſchon zum Aufruhr geneigt waren und nur einer Veranlaſſung bedurften, theils durch Geld theils durch Verſprechungen zu verführen. Wäre die Armee gut geſinnt geweſen, ſo hätte ihre Treue binnen den vier Tagen, die zwiſchen der Adoption und der Ermordung verfloſſen, wohl nicht wankend gemacht werden können. Denn Galba und Piſo wurden am ſechſten Tage hernach, welcher nach der Rechnung der

43) Beydes waren Officiere von niederem Range. Der Optio war eine Art von Aufſeher über die Soldaten und ſchloß denn Marſchieren den Zug; Dacier vergleicht ihn mit einem Sergeanten. Der Teſſerarius empfing vom Obriſten ſchriftlich das Loſungswort, und brachte es den Soldaten in die Zelte. Plutarch druckt dieſes Wort durch διαγγελος, Zwiſchenbothe, Unterhändler, jenes durch σκοπος, Aufſeher, Kundſchafter aus. Man vergleiche Tacitus B. 1. K. 24.

der Römer der achtzehnte vor den Kalenden des Februars 44) ist, umgebracht.

An diesem Tage opferte Galba gleich frühe in seinem Pallaste, in Gegenwart seiner Freunde. Sobald der Opferpriester Umbricius die Eingeweide des Opferthieres in die Hände nahm und betrachtete, sagte er deutlich und ohne Umschweife, er sahe Zeichen einer großen Verwirrung und einer durch List dem Kayser von hinten drohenden Gefahr, so daß Otho, welcher hinter Galba stand und auf alles, was Umbricius sagte und zeigte, aufmerksam war, dem Galba von der Gottheit so zu sagen in die Hände geliefert wurde. Otho gerieth auch darüber in Bestürzung und veränderte vor Furcht mehr mahls die Farbe, als sein Freygelassener Onomastus erschien und ihm sagte, daß die Baumeister gekommen wären und zu Hause auf ihn warteten. Dieß war das verabredete Zeichen, daß Otho sich nunmehr zu den Soldaten begeben sollte. Er schützte also vor, er habe ein altes Haus gekauft, und wolle den Bauunternehmern die wandelbaren Stellen zeigen. Mit diesen Worten entfernte er sich, und ging durch das sogenannte Haus des Tiberius herab auf den Markt zu der goldenen Säule, 45), an welcher

44) Nach unserm Calender der 15 Januar.

45) Domus Tiberiana hieß der vom Kayser Tiberius auf dem palatinischen Berge erbaute Pallast, und Forum aureum [illegible] Columna aurea zu nennen. Aber diese [illegible] Gebäude standen [illegible] dem Berge Capitolium. — Die goldene Säule stand auf dem römischen Markte vor dem Saturnustempel. Sie war von Metall und übergoldet, und darauf

cher alle durch Italien geführten Heerstraßen sich endigen.

25. Der Soldaten, die ihn hier zuerst empfingen und zum Kaiser ausriefen, wären, wie man versichert, nicht mehr als drey und zwanzig. Aus dieser Ursache gerieth er auch in Furcht, wiewohl er bey aller Weichlichkeit des Körpers und weibischen Gesinnung eben nicht verzärtelt war, sondern in Gefahren einen dreisten und unerschrockenen Muth bewies, und wollte von der Sache ganz abstehen. Aber die Anwesenden verhinderten ihn daran, stellten sich mit bloßem Degen um seine Sänfte und ließen sie fortragen, wobey er zu wiederholten Mahlen sagte, er wäre verloren, und die Sänftenträger antrieb zu eilen. Dieß hörten einige Leute, die aber darüber mehr Verwunderung als Bestürzung zeigten, wegen der geringen Anzahl derer, die das Wagestück begannen.

Wie er über den Markt hingetragen wurde, stießen ungefähr noch eben so viele zu ihm, und dann kamen noch mehrere zu dreyen und vieren hervor. Darauf kehrten alle zusammen nach dem Lager zurück, indem sie ihn mit lautem Geschrey Cäsar nannten und die bloßen Degen vor sich hielten. Der Oberste Martialius[46] der eben im Lager die Wache hatte,

auf der Abstand der vornehmsten Städte von Rom nach tausend Schritten eingegraben. Davon hieß sie Miliarium aureum, auch weil sie in der Mitte der Stadt stand, umbilicus urbis. Augustus hatte diese Saule errichten lassen.

46) Tacitus B. 1. Hist. K. 28. nennt ihn Julius Martialis.

hatte, wußte, wie man ſagt, nicht mit um die Sache; aber der unerwartete Vorfall ſetzte ihn ſo in Furcht und Beſtürzung, daß er den ganzen Haufen einließ. Nachdem Otho einmahl eingezogen war, widerſetzte ſich ihm weiter Niemand. Denn die, welche von dem Vorhaben nichts wußten, wurden von den Verſchwornen, die ſich zuſammen hielten, umringt, ſo daß ſie erſt aus Furcht nur einzeln und Paarweiſe, dann aber gutwillig den übrigen nachfolgten.

Die Nachricht von dieſem Vorfalle gelangte ſogleich in den Pallaſt zum Galba, während der Opferprieſter noch zugegen und mit dem Opfer beſchäftigt war; daher denn die, welche auf dergleichen Vorbedeutungen weiter nichts hielten und darüber ſpotteten, in Erſtaunen geriethen und die göttliche Fügung bewunderten. Da jetzt eine große Menge Menſchen vom Markte herzu ſtrömte, ſtellten ſich Vinius, Laco, und einige Freygelaſſene mit bloßen Degen um Galba herum, Piſo aber entfernte ſich, um mit der im Pallaſte ſtehenden Wache zu ſprechen. Auch wurde Marius Celſus, ein redlichgeſinnter Mann, an die illyriſche Legion, die in der vipſaniſchen Halle ihr Quartier hatte, abgeſchickt, um ſich derſelben zu verſichern.

26. Während Galba Willens war, ſich öffentlich zu zeigen, Vinius es ihm widerrieth, Celſus und Laco aber ihn dazu ermahnten und auf Vinius heftig ſchalten, verbreitete ſich auf Ein Mahl das Gerücht, daß Otho im Lager gröber

wor-

worden wäre. Bald darauf erſchien Julius Atticus, 47), ein Soldat von der Leibwache, der in einigem Anſehen ſtand, mit bloßem Degen in der Hand und ſchrie, er habe den Feind des Kaiſers getödtet; auch drängte er ſich durch den Haufen bis zum Galba und zeigte ihm den vom Blute triefenden Degen. Galba ſah ihn ſcharf an und fragte: Wer hat dir das befohlen? Jener antwortete: Meine Treue, und der Eid, den ich geſchworen habe. Da das Volk rief, er habe wohl daran gethan, und ihm Beyfall zuklatſchte, ſtieg Galba in die Sänfte und ließ ſich forttragen, um dem Jupiter zu opfern und ſich den Bürgern zu zeigen.

Kaum hatte er den Markt erreicht, als ſich gleichſam der Wind umſetzte und ihm das Gerücht entgegen kam, daß Otho nun völlig Herr vom Lager wäre. Hier riefen, wie es bey einer verſammelten Menge immer der Fall iſt, einige ihm zu, er ſollte gleich umkehren, andere, er ſollte nur weiter gehen; manche hießen ihn Muth faſſen, noch andere ermahnten ihn, Niemanden zu trauen und ſich wohl in Acht zu nehmen, ſo daß die Sänfte, wie ein Schiff im Sturme bald dahin bald dorthin getrieben wurde, und mehrmahls in Gefahr kam, umgeworfen zu werden.

Indeß erſchienen zuerſt einige Reiter, dann auch Fußvolk, welche durch die Baſilika des Paulus 48) aus

47) Beym Tacitus K. 25. heißt er Julius Alticus.

48) Das Prachtgebäude, welches der Conſul Lucius Aemi-

anrückten, und einstimmig riefen, jeder Privatmann sollte sich entfernen. Das Volk lief also aus einander, zerstreute sich aber nicht durch die Flucht, sondern besetzte die Hallen und Anhöhen des Marktes, als wenn Spiele zu sehen waren. Actilius Sarcello 49) warf zuerst das Bild des Galba auf die Erde, worauf die andern den Krieg begannen und ihre Spieße nach der Sänfte warfen; da sie sie aber nicht trafen, rückten sie mit bloßen Degen näher herbey. Niemand nahm sich hier des Kaisers an, Niemand hielt bey ihm Stand, Einen Mann ausgenommen, den unter so vielen Tausenden allein die Scene an diesem Tage des römischen Reichs würdig handeln sah. Dieß war ein Hauptmann, Marcus Sempronius Indistrus, 50) der nie von Galba irgend eine besondere Wohlthat erhalten hatte, sondern bloß aus Pflicht und Treue sich vor die Sänfte stellte. Zuerst hob er die Gerechtsame, womit die Hauptleute die Vergehungen der Soldaten bestrafen, empor, schrie den andringenden zu und bat sie um ehrfurcht, des Kaisers zu schonen. Da sie aber ihn anfielen, zog er den Degen und wehrte sich

Actilius Paulus von der Stimme, womit er von Julius Cäsar war bestellet worden, Anführer hatte. S. das Leben Cäsars N. 29.

49) Auch unter Name lautet beym Tacitus P. 41. ganz anders: Atilius Vergilio. Er war durch den Tod des Galba Befehlshaber der Wache und im 7ten Jahre Hauptmann der Leibwache und noch mehr der Stadt.

50) Dieser Name kommt ebenfalls verstellen vor, da Tacitus den Mann Sempronius Densus nennt.

Cajus Marius.

Wir können den dritten Namen des Cajus Marius nicht angeben, ſo wie man ihn auch vom Quintus Sertorius, der Spanien eine Zeitlang behauptete, und vom Lucius Mummius, der Korinth eroberte, nicht weiß. Denn der Zuname Achaicus wurde dem letztern wegen ſeiner Thaten, ſo wie dem Scipio der Zuname Africanus und dem Metellus der Name Macedonicus gegeben. Dadurch glaubt Poſidonius diejenigen am meiſten zu widerlegen, welche den dritten Namen der Römer für den eigentlichen Hauptnamen halten, z. E. Camillus, Marcellus, Cato, weil alsdenn diejenigen keinen eigentlichen Namen haben würden, die nur zwey Namen geführt haben. Aber Poſidonius bedenkt dabey nicht, daß nach ſeinem Grunde die Weiber keinen eigentlichen Namen gehabt hätten, denn den erſten Namen, den Poſidonius für den eigentlichen Namen der Römer hält, führt kein Frauenzimmer, der andre iſt der Geſchlechts-

ſich eine lange Zeit, bis er durch einen Hieb in die Kniekehlen zu Boden geſtreckt wurde.

17. Nun liefen ſie denn auf den Galba zu, der nahe beym ſogenannten Lacus Curtius aus der umgekehrten Sänfte auf die Erde geworfen war, und hieben nach ihm. Er hielt ihnen alſo den Hals hin und rief: Thut es nur, wenn das Wohl des römiſchen Volks es erfordert! Da er mit einem Harniſche bedeckt war, bekam er mehrere Hiebe in die Schenkel und Arme. Aber den Hals durchſchnitt ihm, wie die mehreſten ſagen, ein gewiſſer Camurius, ein Soldat der funfzehnten Legion; doch nennen einige den Terentius, andere den Arcadius, 51) noch andere den Fabius Fabulus. Dieſer ſoll auch den Kopf abgehauen und, weil er wegen Mangel der Haare nicht gut angefaßt werden konnte, in ſeinem Rocke fortgetragen haben. Da aber ſeine Cameraden ihm zuredeten, eine ſo rühmliche That nicht zu verbergen, ſondern öffentlich ſehen zu laſſen, ſteckte er den Kopf des Greiſes, des gemäßigten Regenten, des Oberprieſters, des Conſuls auf eine Lanze, und lief damit wie die Bachantinnen herum, indem er ſich oft umkehrte und die Lanze, an der das Blut herabfloß, in der Luft ſchwenkte.

Als der Kopf dem Otho überbracht wurde, rief er, ſagt man, den Soldaten zu: „das iſt ſo viel

„als

51) Tacitus K. 41. ſagt: quidam Terentium Evocatum, alii Laecanium — Vom Fabius Fabulus weiß er nichts.

„als nichts, Cameraden, zeigt mir den Kopf des „Piso.“ Bald darauf wurde ihm auch dieser gebracht; denn der junge Mann war verwundet entflohen, aber von einem gewissen Murcus eingeholt und bey dem Tempel der Vesta ermordet worden. Auch Vinius wurde hingerichtet, ob er gleich betheuerte, daß er an der Verschwörung gegen Galba Theil gehabt hätte; denn er rief, er müsse wider die Absicht des Otho sterben. Die Soldaten hieben ihm, so wie dem Laco, den Kopf ab, und brachten beyde zum Otho, wofür sie eine Belohnung forderten. Der Dichter Archilochus sagt:

Unser waren tausend Mörder von den sieben
Todten nur,
Die wir bey den Deinen fanden —

So stritten auch damals viele, die an dem Mordthaten gar keinen Theil genommen hatten, ihre Hände und Degen mit Blut, erschienen so vor dem Otho und forderten durch überreichte Bittschriften ihre Belohnung. Diese Bittschriften wurden nachher an die hundert und zwanzig gefunden, nach welchen denn Vitellius die Thäter aufsuchen und alle zusammen hinrichten ließ.

Auch Marius Celsus kam ins Lager. Mehrere klagten ihn sogleich an, daß er die Soldaten habe bereden wollen, sich des Galba anzunehmen und die Menge drang darauf, daß er hingerichtet würde. Otho wollte es zwar verhindern, aber weil er sich fürchtete den Soldaten zu widersprechen, erklärte er, er könne den Mann nicht so geschwind tödten, denn er müsse erst noch über mancherley Din-

ge

ge von ihm unterrichtet worden. Er befahl daher, ihn gefeſſelt aufzubewahren, und übergab ihn einigen, denen er am meiſten traute.

21. Sogleich wurde nun der Rath zuſammen berufen, und die Senatoren legten, als wenn ſie auf den Thron andere Kaiſer gewohnt wären, oder andere Götter bekommen hätten, dem Otho den Eid ab, den er ſelbſt dem Galba geſchworen und nicht gehalten hatte; auch gaben ſie ihm die Namen Cäſar und Auguſtus, während die Ehrennamen der Väter herunter, in caniniſcher Kleidung noch auf dem Markte lagen. Da mit den Käufen weiter nichts angefangen war, verkaufte man den des Vinius ſeiner Tochter (Crispina) für zweitauſend und fünfhundert Drachmen 52) den des Piſo erhielt auf ihr Bitten deſſen Gemahlinn Verania, den des Galba aber ſchenkte man den Sklaven des Patrobius und Vitellius. 53) Dieſe beſchimpften und mißhandelten ihn auf das ärgſte, und warfen ihn zuletzt an den Ort, wo man die auf Befehl des Kaiſers hingerichteten zu begraben pflegt, welcher Seſſorium 54) genannt wird. Den Leichn

52) Ungefähr 574 Thaler nach unſerm Gelde.

53) Patrobius war einer der unbarmherzigſten Henkersknechte des Nero, welche Galba dem Volke zum Raube ließ. Der Name des Vitellius geht hier auf einen andern Ort, und kömmt aus dem Neronischen irgend einer andern Hexenmeiſterey entlehnten oder ſonſt zugeſchriebenen zu ſeyn. Tacitus nennt blos den Patrobius.

54) So heißt dieſer Ort, weil er deutſch römiſche Münzen hat, dem ehemaligen Zeus ähnlich war. Deſſelben lag auch Patrobius begraben.

nam des Galba hob Priscus Helvidius mit Bewilligung des Otho auf, und der Freygelassene Argius begrub ihn bey Nachtzeit.

29. Dieß war daß Schicksal des Galba, eines Mannes, der an Geburt und Reichthum nicht nur keinem der alten Römer nachstand, sondern auch in Ansehung dieser beyden Vorzüge unter seinen Zeitgenossen der erste war, der überdieß unter der Regierung von fünf Kaisern mit Ruhm und Ehren gelebt hatte, so daß er mehr durch sein Ansehen als durch seine Stärke und Macht den Sturz des Nero beförderte. Denn von denjenigen, welche sich damahls gegen diesen Tyrannen auflehnten, hielt einige Niemand für würdig, die Regierung zu bekommen, andere wollten sich selbst deren nicht für würdig halten. Galba, hingegen nahm die Ernennung zum Kaiser willig an, und lieh der Kühnheit des Vinder seinen Namen, wodurch er dessen Bewegung und Neuerung, die vorher Aufruhr hieß, zu einem bürgerlichen Kriege machte, da sie einen der Regierung fähigen Mann zum Anführer bekam. Daher gedachte er nicht sowohl die höchste Gewalt für sich zu übernehmen, als vielmehr sich selbst dem Staate zu widmen, und wollte dann den durch die Schmeicheleyen des Tigellinus und Nymphidius verderbenen Soldaten so befehlen, wie Scipio, Fabricius und Camillus den Römern ihrer Zeit. Vom Alter niedergedrückt, war er doch, so viel die Waffen und Armeen betrifft ein echter des alten Roms würdiger Kaiser; da er

sich

sich aber dem Vinius, dem Laco und den Freygelassenen, denen für Geld alles feil war, eben so ergab, wie Nero sich den unersättlichsten Menschen ergeben hatte, so hinterließ er Niemanden, der seine Regierung zurück wünschte, aber doch viele, die sein trauriges Ende bedauerten.

Otho.

1. Der neue Kaiser begab sich gleich mit Anbruch des Tages auf das Capitolium und opferte daselbst. Dann ließ er den Marius Celsus vor sich führen, empfing ihn auf das liebreichste und ermahnte ihn nach einer freundlichen Unterredung, die Ursache lieber ganz zu vergessen, als der Entlassung sich zu erinnern. Celsus antwortete auf eine nicht unedle noch gefühllose Art, „selbst das Verbrechen, „dessen man ihn beschuldige, bewähre die Güte seines Charakters; denn man habe ihm weiter nichts „vorgeworfen, als daß er sich gegen Galba treu „und redlich bewiesen habe, dem er doch keine Verbindlichkeit schuldig gewesen sey." Die Anwesenden erhoben beyde wegen ihres Benehmens und auch die Soldaten waren damit sehr zufrieden.

Im Senate hielt Otho eine lange Rede voll einnehmender Güte und Sanftmuth, und ernannte für die Zeit, da er selbst das Consulat verwalten wollte, den Verginius Rufus zu seinem Collegen;

legen; [1]) doch ließ er allen, die schon vom Nero oder Galba waren ernennt worden, die Würde des Consulats. Männer, denen ihr Alter oder ihr Ruhm Vorzüge gab, beehrte er mit Priesterwürden, und gab allen Senatoren, die unter dem Nero verbannt worden und unter Galba zurückgekommen waren, ihre Güter zurück, die er noch nicht verkauft fand. Daher trösteten sich nun die ersten und vornehmsten Männer, die vorher zitterten und bebten, als wenn statt eines Menschen eine Furie oder ein Pfuigeist über den Staat herrschen wäre, wegen der Regierung, die einen so schönen und lächelnden Anfang nahm, mit freyeren Aussichten.

2. Was aber alle Römer ohne Ausnahme am meisten erfreute und ihm ihre Zuneigung verschaffte, war sein Verfahren gegen Tigellinus. Man vergaß, daß dieser Mann schon durch die Furcht vor der Strafe, welche die Stadt als eine öffentliche Schuld forderte, und durch unheilbare Krankheiten des Körpers hart genug gezüchtiget wurde. Seine schändlichen und abscheulichen Ausschweifungen mit liederlichen unzüchtigen Dirnen, nach denen seine Geilheit, auch da er schon dem Tode nahe war, begierig haschte, betrachteten verständige Leute als die härteste Strafe die einem vielfachen Tode gleich käme.

1) Nach Tacitus B. 1. Hist. K. 77. übernahm Otho das Consulat am 17 Januar (im J. R. 822. n. Ch. G. 69) mit seinem Bruder Lucius Salvius Titianus trat es aber am 1 März dem Verginius Rufus, so wie sein Bruder dem Vopiscus Pompeius ab.

Aber dem Volke that es doch wehe, daß er das Sonnenlicht noch sah, nachdem dessen so viele vortrefliche Männer durch ihn waren beraubt worden. Otho schickte also nach ihm auf sein Landgut bey Sinuessa, [2]) wo er sich aufhielt und einige Fahrzeuge in Bereitschaft hatte, um nöthigen Falls weiter zu entfliehen. Den Abgeschickten suchte er durch eine große Summe Goldes zu bewegen, daß er ihn entwischen ließe; da dieses nichts fruchtete, machte er ihm nichts desto weniger einige Geschenke und bat ihn, nur so lange zu warten, bis er sich den Bart abgenommen hätte und schnitt sich dann mit dem Scheermesser die Kehle ab.

3. Solcher Gestalt gönnte der Kaiser dem Volke die gerechteste Freude, er selbst aber ze ate gegen Niemanden wegen zugefügter Beleidigungen einige Rachsucht. Dem Pöbel zu Gefallen ließ er sich anfänglich in den Theatern gern Nero nennen und wehrte es nicht, da einige die Bildsäulen des Nero öffentlich aufstellten. Clurius Rufus [3]) sagt, daß Reisepässe, die man den Eildothen mitzugeben pflegt, nach

2) Die Stadt Sinuessa lag in Campanien, an der Mündung des Flusses Liris (Garigliano) und war ihrer Bader wegen berühmt. Es sind nur wenige Ruinen davon vorhanden.

3) Marcus Clurius Rufus war im neunten Jahre der Regierung des Claudius, im J. N. Chr. 8 Gr. G. 45. Consul, wurde dann vom Nero zum Statthalter von Hispania Tarraconensis ernannt und als solcher vom Galba daselbst mit gelassen. Nach der Flucht des Vitellius fand er sich im Gefolge des Vitellius. Er hat die Geschichte seiner Zeit geschrieben, die aber verloren gegangen ist.

nach Spanien wären gebracht worden, worinn der göttliche Name [4]) des Nero dem des Otho beygefügt war. Wie er aber bemerkte, daß dieß den ersten und angesehensten Männern mißfiel, unterließ er es.

Bey einem solchen Anfange, den seine Regierung genommen hatte, bewiesen sich die prätorischen Soldaten schwierig und mißvergnügt, und lagen ihm immer an, den Vornehmen nicht zu trauen, sondern sich vor ihnen in Acht zu nehmen, und sie entfernt zu halten, es sey nun, daß sie wirklich aus Liebe für ihn besorgt waren, oder daß sie unter diesem Vorwande Krieg und Unruhen zu erregen suchten. Als er den Crispinus abschickte, [1]) um die siebzehnte Cohorte aus Ostia abzuholen, und dieser bey Nachtzeit einpackte und die Waffen auf Wagen lud, rotteten sich die kreißesten zusammen und schrien, Crispinus habe nichts gutes im Sinne, der Senat gehe mit Neuerungen um, und die Waffen würden nicht für den Kaiser, sondern zum Nachtheil des Kaisers fortgeschickt. Diese Rede verbreitete sich weiter und erbitterte die Menge so sehr, daß einige die Wagen anfielen, andere zwey Hauptleute, die sich ihnen widersetzten, und den Crispinus selbst niederstachen. Alle legten nun die Waffen an, ermunterten einander dem Kaiser beyzustehen, und zogen gerade

4) Im Griechischen Σεβαστὸν ὄνομα, welches Dacier übersetzt le grand nom de Nerva. Das Wort Σεβαστὸς hält Moses du Soul für natürlicher oder für einen schönen Anlaß. Wer hat da deutliche Worte finden?

1) Diese Begebenheit erzählen auch Suetonius in Otho K. 7. und Tacitus B. 1. K. 80.

gerade nach Rom. Wie sie hörten, daß eben achtzig Senatoren bey ihm speisten, liefen sie nach dem Pallaste, indem sie sagten, dieß wäre eine schöne Gelegenheit, alle Feinde des Kaisers mit Einem Mahle aus dem Wege zu räumem. Die ganze Stadt, die eine allgemeine Plünderung erwartete, gerieth darüber in große Bestürzung. Im Pallaste lief alles durch einander, und Otho selbst befand sich in bänglicher Verlegenheit. Denn für diese Senatoren besorgt, war er es allein, den sie fürchteten, und mußte sehen, daß sie ängstlich und sprachlos mit ihren Blicken nur an ihm hingen, zumahl da einige mit ihren Frauen zu diesem Gastmahl gekommen waren. Er schickte daher sogleich die Obersten der Leibwache ab, mit dem Befehle, den Soldaten zuzureden und sie zu besänftigen; indeß ließ er die eingeladenen Gäste aufrechten und zu andern Thüren hinausgehen.

Kaum waren sie der Gefahr entgangen, als die Soldaten in den Speisesaal eindrangen und fragten, wo die Feinde des Kaisers hingekommen wären. Da richtete sich denn Otho von dem Lager in die Höhe, redete ihnen nachdrücklich zu, und bewog sie durch Bitten und Flehen, wobey er es nicht an Thränen fehlen ließ, daß sie wieder zurück gingen. Am folgenden Tage, nachdem er alle, Mann für Mann, mit zwey hundert und funfzig Drachmen [6]) beschenkt hatte, begab er sich ins Lager, lobte erst die Soldaten wegen ihrer Treue und Ergebenheit, erklärte dann

6) Oder 4500 Sesterzien, nach unserm Gelde etwa 267 Thaler.

ſchlechtsname, z. E. die Pompejer, Mallier, Cornelier, wie man auch die Herakliden, die Pelopiden ſagt, und der dritte iſt der Zuname, welcher wegen Charakterzüge, oder Thaten, oder von der körperlichen Geſtalt, oder Leibesfehlern her pflegt gegeben zu werden, z. E. Makrinus, Torquatus, Sylla, wie bey den Griechen Mnemon, Grypus, Kallinikus. Die Verſchiedenheit und Abänderungen der Gewohnheiten giebt indeſſen zu vielen Behauptungen in dieſer Materie Gelegenheit. *

Die

* Ruald hat in ſeinen Anmerkungen über den Plutarch Animaduerſ. XV. p. 897. ſq. Tom. II. ed. Reisk. ſich des Poſidonius wider den Plutarch angenommen, und behauptet, Plutarch habe die Zeiten des Poſidonius nicht von den ſeinigen unterſchieden. Allein Plutarch führt ja deutlich die Verſchiedenheit der Gewohnheiten und ihre Abänderungen an. Wer viel über dieſe Materie von den römiſchen Namen zu leſen Luſt hat, leſe Robortelli libell. de Romanorum nominibus, et Annot. Libr. I. cap. 24. et 31. et Sigonium in Emendatt. Libr. II. capp. 8. 14. 23. it. Angel. Politian. Miſcell. cap. 31. etc.

dann aber, daß einige wenige aus böser Absicht heimliche Ränke und Cabalen machten, und nicht nur seine Mäßigung sondern auch ihre standhafte Treue verunglimpften; er bat sie daher, an seinem Unwillen Theil zu nehmen und ihm behülflich zu seyn, daß diese Leute bestraft würden. Da alle ihm Beyfall gaben und ihn dazu antrieben, nannte er nicht mehr als zwey, deren Bestrafung Niemanden weiter interessiren konnte.

4. Diejenigen, welche mit diesem Betragen zufrieden waren und ihm trauten, bewunderten die mit ihm vorgegangene Veränderung, andere aber hielten dieß alles nur für politische, durch die Umstände nothwendig gemachte Klugheit, da er sich des Kriegs wegen beym Volk in Gunst setzen mußte. Denn man hatte schon sichere Nachricht, daß Vitellius sich die Würde und Gewalt eines Kaisers zugelegt hatte, und täglich kamen Eilbothen an, welche meldeten, daß er immer von mehreren anerkannt würde. Doch liefen auch andere Nachrichten, daß die Armeen in Pannonien, Dalmatien und Mösien sich mit ihren Anführern für den Otho erklärt hätten, und bald darauf kamen auch freundliche Briefe von Mucianus und Vespasianus, welche beyde an der Spitze ansehnlicher Armeen standen, jener in Syrien, dieser in Judäa.

Dadurch aufgerichtet gab Otho, in einem Briefe dem Vitellius den Rath, sich dem Ungemache des Krieges nicht auszusetzen, und erbot sich ihm Geld genug und eine Stadt zu geben, wo

er

er in Ruhe das angenehmste und vergnügteste Leben führen könnte. Vitellius antwortete ihm erst mit seinen, versteckten Spöttereyen; nachher aber, da sie immer mehr erbittert wurden, machten sie einander in ihren Briefen die gröbsten und abscheulichsten Schmähungen, und warfen sich zwar nicht ohne Grund, aber auf eine unverständige Art alle die Schändlichkeiten vor, deren sich beyde schuldig gemacht hatten. Denn es ließ sich nicht leicht bestimmen, wer von ihnen den andern an Liederlichkeit, an Weichlichkeit, an Unerfahrenheit im Kriege, an vormahligen aus Armuth begangenen Schandthaten, oder an Menge der Schulden übertraf.

Es wurden jetzt allerhand Zeichen und Vorbedeutungen angegeben, von denen freylich die meisten zweifelhaft waren und auf unsicheren Sagen beruhten; aber Jedermann sah, daß der im Capitolium auf einem Wagen stehenden Siegesgöttinn die Zügel aus den Händen gefallen waren, als wenn sie dieselben nicht mehr halten könnte, und daß auf der Tiberinsel die Bildsäule des Cajus Cäsar ohne ein Erdbeben, ohne einen Sturmwind sich von Westen nach Osten gewendet hatte. Dieß soll gerade in den Tagen geschehen seyn, da Vespasianus sich öffentlich der Regierung anmaßte. Auch das Austreten der Tiber sah der Pöbel als eine unglückliche Vorbedeutung an. Es war zwar die Jahreszeit, in welcher die Flüsse gewöhnlich anschwellen; aber noch nie war die Tiber so hoch gestiegen, noch nie hatte sie so viel Schaden und Unheil angerichtet, da sie einen großen Theil der Stadt überschwemmte und unter

Wasser

Wasser setzte, besonders den Platz wo man das Getreide verkauft, so daß Rom viele Tage lang von einem großen Mangel gedrückt wurde.

5. Als jetzt die Nachricht einlief, daß Cecina und Valens, die Generale des Vitellius, sich der Passe über die Alpen bemächtiget hätten, kam Dolabella, ein Mann von edler Geburt, bey den prätorischen Soldaten in Rom in Verdacht, daß er mit Neuerungen umginge. Otho schickte ihn daher, es sey nun, daß er sich vor ihm oder vor einem andern fürchtete, nach Aquinum, mit der Versicherung, daß ihm weiter nichts zu Leide geschehen sollte. Darauf wählte er unter den Magistratspersonen diejenigen aus, die ihn auf dem Kriegszuge begleiten sollten, und bestimmte dazu auch den Lucius, des Vitellius Bruder, ohne die Würde, die derselbe hatte, zu erhöhen oder zu vermindern. 7) Vorzüglich sorgte er für die Mutter und Gemahlinn des Vitellius, daß sie gar nichts sollten zu fürchten haben. Ueber Rom ernannte er zum Statthalter den Flavius Sabinus, des Vespasianus Bruder, es sey nun, daß er dieses dem Nero zu Ehren that — denn von diesem hatte Sabinus jenes Amt erhalten, Galba aber es ihm genommen — oder um dem Vespasianus durch Erhebung des Sabinus Freundschaft und Vertrauen zu beweisen.

Otho selbst blieb in Brixilum, 8) einer Stadt in

7) Man vergleiche Tacitus B. 1. der Gesch. K. 88.
8) Die Stadt Brixillum oder Brixellum lag nahe am

Po

in Italien am Flusse Padus stehen und schickte von da den Marius Celsus, den Suetonius Paulinus und außerdem noch den Gallus und Spurina als Generale mit seiner Armee ab. Dieß waren zwar angesehene berühmte Männer, aber sie konnten nicht, wie sie wünschten nach ihren Einsichten handeln, wegen der Unordnung und Frechheit der Soldaten, welche andern nicht gehorchen wollten, weil der Kaiser selbst ihnen allein die Herrschaft zu verdanken hätte.

Auch bey den Feinden herrschte nicht die genaueste Mannszucht und Ordnung, sondern die Truppen bewiesen sich aus eben der Ursache gegen ihre Anführer trotzig und widerspenstig. Doch besaßen diese weit mehr Erfahrung im Kriege und suchten sich nicht den Beschwerlichkeiten zu entziehen, da sie völlig daran gewöhnt waren. Jene hingegen hatte der bisherige Müßiggang und die unkriegerische Lebensart, da sie ihre meiste Zeit in den Theatern bey Festlichkeiten und Schauspielen hinzubringen pflegten, äußerst weichlich gemacht, so daß sie aus Uebermuth und Stolz auf ihren Anzug alle Dienstverrichtungen von sich entfernen wollten, gleich als wenn sie dazu viel zu vornehm, nicht aber zu schwach und kraftlos wären, sie auszuhalten. Spurina, der sie mit Gewalt zur Ordnung anhielt, kam beynahe in Gefahr von ihnen ermordet zu werden. Sie stießen gegen ihn alle Arten von Schmähungen und Lästerungen aus, und nann-

Pa, wo der Fluß Arcia, jetzt Lenza, in denselben fällt. Sie führt noch heutiges Tages den Namen Brisello oder Briselle, im ehemahligen Herzogthum Reggio.

nannten ihn einen Verräther, der die für den Kaiser vortheilhaftesten Gelegenheiten immer vereitelte. Einige kamen sogar bey Nachtzeit betrunken vor sein Zelt und forderten von ihm Reisegeld, weil sie zum Kaiser gehen müßten, um ihn zu verklagen.

6. Für dieß Mahl kamen jedoch sowohl der Lage der Dinge als dem Spurina die Vorwürfe, welche jenen Soldaten bey Placentia gemacht wurden, sehr zu Statten. Wie nämlich Vitellius Truppen gegen diese Stadt anrückten, verhöhnten sie die auf den Mauern stehenden Soldaten des Otho, und nannten sie Theaterhelden, eitle Tänzer und Zuschauer der pythischen und olympischen Spiele, die von Krieg und Feldzügen nichts verstanden, die sich zwar viel darauf einbildeten, daß sie einem Greise — womit sie den Galba meinten — den Kopf abgehauen hätten, aber Männern zum Kampf und Streit noch nie unter die Augen getreten wären. Durch dergleichen Vorwürfe wurden die Soldaten des Otho so erbittert und in Wuth gesetzt, daß sie den Spurina fußfällig baten, sie zu brauchen und ihnen zu befehlen, wie er wollte, indem sie sich keiner Gefahr oder Beschwerlichkeit entziehen würden. Es erfolgte nun eine hartnackige Bestürmung der Mauern, wobey auch eine Menge Sturmmaschinen gebraucht wurde; aber die Soldaten des Spurina behielten die Oberhand, schlugen die Feinde mit vielem Blutvergießen zurück, und behaupteten sich im Besitz einer ansehnlichen Stadt, die an blühendem Wohlstande keiner in Italien etwas nachgab.

Ueber-

Uebrigens bewiesen sich auch die Feldherren des Otho weit gütiger und freundlicher gegen Städte und einzelne Personen, als die des Vitellius. Von diesen hatte Cecina weder in seiner Stimme noch in seinen Manieren etwas einnehmendes. Schon sein ungeheuer großer Körper gab einen gräßlichen Anblick; dabey trug er nach Art der Gallier Beinkleider und Röcke mit langen Aermeln, und sprach in solchem Aufzuge mit römischen Soldaten und Befehlshabern. Seine Frau, die prachtvoll gekleidet zu Pferde saß, wurde immer von einem Haufen auserlesener Reiter begleitet. Fabius Valens, der andere Feldherr, besaß einen solchen Geiz, daß er weder durch die Beute von den Feinden, noch durch die Plünderungen und Erpressungen von den Bundsgenossen gesättiget werden konnte. Eben deßwegen setzte er, wie es schien, seinen Zug nur langsam fort, und kam für das erste Treffen zu spät. Doch beschuldigen andere den Cecina, daß er vor des Fabius Ankunft den Sieg für sich allein davon zu tragen geeilt, und außer einigen geringern Fehlern, die er beging, das Treffen nicht zu rechter Zeit noch mit der erforderlichen Tapferkeit geliefert habe, wodurch beynahe die ganze Unternehmung gescheitert wäre.

7. Als nämlich Cecina von Placentia war abgeschlagen worden, und nun auf Cremona, eine andere große und blühende Stadt, losging, führte erst Annius Gallus, der nach Placentia dem Spurina zu Hülfe eilte, unterweges aber erfuhr, daß

daß Placentia entsetzt, Cremona hingegen in Gefahr ware, seine Truppen gleich dahin, und lagerte sich in der Nähe der Feinde; bald darauf kamen auch alle die andern dem Feldherrn 9) zu Hülfe. Cecina legte nun einen starken Haufen Fußvolk in einer mit vielem Gehölze bedeckten Gegend in Hinterhalt, und ließ dann die Reiterey vorrücken, mit dem Befehl, wenn die Feinde sich in Streit eingelassen hätten, sollte sie sich allmählich zurückziehen und fliehen, bis diese in den Hinterhalt gelockt wären. Allein einige Ueberläufer verriethen den Anschlag dem Marius Celsus. Dieser ging also den Feinden mit dem Kerne der Reiterey entgegen, brauchte aber beym Nachsetzen die größte Vorsicht, und nachdem er den Hinterhalt eingeschlossen und erschreckt hatte, rief er das Fußvolk aus dem Lager herbey.

Wäre dieses zu rechter Zeit erschienen und der Reiterey nachgefolgt, würde allem Ansehen nach keiner von den Feinden übrig geblieben, sondern das ganze Corps des Cecina aufgerieben und vernichtet worden seyn. So aber rückte Paulinus zu spät und zu langsam herbey, und man warf ihm vor, daß er in der Behutsamkeit weiter gegangen wäre, als sich mit dem Ruhme eines erfahrnen Feldherrn vertrüge. Die mehresten Soldaten beschuldigten ihn der Verrätherey, und hetzten den Otho auf, indem sie ruhmredig versicherten, sie selbst hätten zwar gesiegt, aber der Sieg wäre ihnen durch das schlechte Betragen ihrer Anführer vereitelt worden.

Otho

9) Vermuthlich ist Marius Celsus gemeint, der bey oder in Cremona stand.

Otho glaubte ihnen nicht sowohl, als er den Schein zu vermeiden ſuchte, daß er ihnen keinen Glauben beymäße. Daher ſchickte er ſeinen Bruder Titianus zu den Armeen, und mit ihm den Proculus, den Oberſten der Leibwache. Dieſer hatte im Grunde alle Gewalt in den Händen, Titianus aber war bloß zum Schein aufgeſtellt. Auch Celſus und Paulinus führten den leeren Titel von Freunden und Rathgebern, indem ſie weder Gewalt noch Einfluß auf die Geſchäfte hatten.

Indeß herrſchte bey den Feinden ebenfalls Verwirrung und Unruhe, beſonders unter der Armee des Valens. Als die Nachricht von dem Gefechte des Hinterhalts ankam, äußerten die Soldaten einen großen Unwillen, daß ſie nicht dabey geweſen waren, und durch ihren Beyſtand den Tod ſo vieler braven Soldaten hatten verhüthen können. Schon machten ſie Miene, nach ihm zu werfen, doch beſänftigte er ſie noch durch gute Worte, brach dann auf und vereinigte ſich mit Cecina.

8. Otho begab ſich nun in das Lager bey Betriacum [10], welches eine kleine Stadt in der Nähe von Cremona iſt, und hielt wegen eines Treffens Berathſchlagung. Proculus und Titianus waren der Meinung, bey dem Muthe der Armeen und nach dem neulich erfochtenen Siege müßte man die Feinde angreifen, und nicht durch Unthätigkeit die

10) Das Städtchen Betriacum — andere ſchreiben Bedriacum — lag auf der Nordſeite des Po, nicht weit von dem Einfluſſe des Oglio. An deſſen Stelle ſteht heutiges Tages die kleine Stadt Canetto.

die Hitze der Soldaten verrauchen lassen, oder warten, bis Vitellius selbst aus Gallien ankäme. Paulinus hingegen erklärte, „die Feinde hätten „schon alle Truppen, die sie zum Streite brauchen „wollten, beysammen, und es ginge ihnen nichts „ab; Otho hingegen hätte eine Macht, die nicht „geringer wäre, als die bey ihm befindliche, aus „Mösien und Pannonien zu erwarten, wenn er „seinen Vortheil in Acht nehmen und sich nicht nach „der Gelegenheit der Feinde richten wollte. Leute, „die schon jetzt bey einer geringern Menge so viel „guten Willen zeigten, würden doch wohl darum „nicht den Muth verlieren, wenn sie mehrere Streit„genossen bekämen, sondern den Feinden desto nach„drücklicher begegnen. Ueberdieß wäre für sie, die „alles im Ueberfluß hätten, der Verzug sehr vor„theilhaft, jenen aber müßte ein langer Aufenthalt „in Feindes Lande bald einen Mangel an allen Noth„wendigkeiten zuziehen.“

Dieser Meinung des Paulinus trat Marius Celsus gänzlich bey. Annius Gallus war nicht zugegen, sondern befand sich wegen eines Sturzes vom Pferde unter den Händen der Aerzte. Da Otho ihn schriftlich um seine Meinung befragte, rieth er ihm, nicht zu eilen, sondern die Legionen aus Mösien, die schon unterweges wären, zu erwarten. Aber Otho folgte diesen Männern nicht, sondern die Meinung derer, die ihn zum Treffen ermunterten, behielt die Oberhand.

9. Es werden davon mancherley Ursachen angegeben.

geben. So viel iſt gewiß, daß die ſogenannten prätoriſchen Soldaten, welche die Leibwache des Kaiſers ausmachten, jetzt da ſie den wahren Kriegsdienſt näher kennen lernten, und ſich nach der unkriegeriſchen Lebensart in Rom, nach den Vergnügungen und Luſtbarkeiten dieſer Stadt ſehnten, nicht länger zurück gehalten werden konnten und einem Treffen begierig entgegen eilten, weil ſie die Feinde gleich beym erſten Angriffe zu vernichten gedachten. Otho ſelbſt konnte, wie es ſcheint, die Ungewißheit nicht länger aushalten, noch aus Weichlichkeit die ihm ſo ungewohnte Vorſtellung von Gefahren ertragen; von Sorgen niedergedrückt, eilte er daher, den Ausgang der Sache mit verbundenen Augen wie von einer ſteilen Höhe dem blinden Zufall zuzuwerfen. Dieß meldet der Redner Secundus, [11]) der beym Otho als Geheimſchreiber ſtand.

Andere ſagen, beyde Armeen hätten mehrmahls Neigung gehabt, auf einem Platze zuſammen zu kommen, und, wenn ſie ſelbſt einig werden könnten, unter den anweſenden Befehlshabern den beſten zu wählen, widrigen Falls aber den Senat zu verſammeln und ihm die Wahl eines Kaiſers zu überlaſſen. In der That iſt es auch, da beyde, die man zu Kaiſern ernannt hatte, nicht beliebt und geſchätzt waren, eben nicht unwahrſcheinlich [12]) daß echte, verſuchte und

11) Ohne Zweifel der Julius Secundus, der vom Verfaſſer des Geſprächs über den Verfall der Beredſamkeit als einer der vornehmſten und beſten Schriftſteller dieſes Zeitalters angeführt wird.

12) Ganz anders urtheilt Tacitus B. 1. der Geſch. K. 37. über dieſen Umſtand.

Die ſteinerne Statüe des Marius zu Ravenna in Gallien, die wir ſelbſt geſehen haben, ſtellt ſeine Bildung ſo vor, daß man die bittere Strenge und Härte ſeines Charakters, die ihm zugeſchrieben wird, daran erkennen kann. Er war von Natur wild und kriegriſch, und da er auch durch die Erziehung mehr zu militäriſchen als politiſchen Dienſten des Staats war vorbereitet worden, ſo konnte er bey den obrigkeitlichen Aemtern, die er nachher bekleidete, ſeine Heftigkeit nicht in Schranken halten. Er ſoll auch die griechiſchen Wiſſenſchaften nicht gelernt, und bey keiner ernſthaften Sache die griechiſche Sprache gebraucht haben: er hielt es für lächerlich, ſolche Wiſſenſchaften zu lernen, deren Lehrmeiſter andern unterwürfig wären. Als er nach ſeinem zweyten Triumphe bey der Einweihung eines Tempels griechiſche Spiele halten ließ, war er kaum auf den Schauplatz gekommen, und hatte ſich kaum niedergeſetzt, als er ſich ſchon wieder weg begab. — Plato pflegte zum Xenokrates, einem Philoſophen von mürriſchen unpolirten Weſen, öfters zu ſagen: Lieber Xenokrates, opfre den Grazien: Wenn jemand den Marius hätte bereden können, den griechiſchen Muſen und Grazien zu opfern, ſo würde er nicht

und einſichtsvolle Krieger endlich wohl auf dergleichen Gedanken gerathen mußten, daß es äußerſt hart und kläglich wäre, wenn ſie alles das Elend und Ungemach, welches vormahls die Bürger erſt des Sylla und Marius, dann des Cäſars und Pompejus wegen zur allgemeinen Bedaurung ſich einander zugefügt hatten, von neuem erdulden, und das Reich entweder der Völlerey und Gefräßigkeit des Vitellius, oder der Schwelgerey und Unzucht des Otho Preis geben ſollten. Celſus war, wie man vermuthet, davon unterrichtet, und ſuchte die Sache in die Länge zu ziehen, in der Hoffnung, daß der Streit wohl noch ohne Blutvergießen, ohne weitere Beſchwerlichkeiten entſchieden werden könnte; aber eben davor fürchtete ſich Otho und beſchleunigte um deßwillen die Schlacht.

10. Er kehrte hierauf nach Brixilum zurück, und beging hierin noch den großen Fehler, daß er nicht nur den Soldaten Scham und Ehrliebe, die ſeine Gegenwart ihnen einflößen mußte, entzog, ſondern auch den Kern der Reiterey und des Fußvolks, der für ihn noch den meiſten Eifer bewies, als Leibwache mit fortnahm und der Armee die vornehmſte Stütze raubte.

In dieſen Tagen fiel auch am Padus ein Gefecht vor, da Cecina eine Brücke über den Fluß ſchlagen wollte, die Truppen des Otho aber ſich widerſetzten und es zu verhindern ſuchten. Da ſie nichts ausrichteten, legten ſie Fackeln, die mit Pech und

Schwefel überzogen waren, in ihre Schilde, 13) und ließen sie durch einen plötzlich sich erhebenden Wind, der die zubereitete Materie bald anfachte, über den Fluß gegen die Feinde treiben. Diese erschracken erst über den Rauch, dann über die auflodernde Flamme so sehr, daß sie ins Wasser sprangen, die Schiffe 14) umkehrten und sich auf eine lächerliche Art den Feinden bloß stellten. Die Germanier aber wurden wegen der kleinen Inseln im Flusse mit den Fechtern des Otho handgemein, behielten die Oberhand und tödeten nicht wenige derselben.

11. Da nach diesem Vorfall die Truppen des Otho in Betriacum ungestüm auf eine Schlacht drangen, rückte endlich Proculus mit ihnen von Betriacum aus und lagerte sich in einer Entfernung von funfzig Stadien so ungeschickt und lächerlich, daß er, ob es gleich Frühling und die umliegende Gegend mit Quellen und immer fließenden Bächen reichlich versehen war, an Wasser Mangel litt. Am folgenden Tage wollte er gegen die Feinde vorrücken, die nicht weniger als hundert Stadien 15) entfernt waren, aber Paulinus hielt ihn davon ab und stellte ihm vor, man müßte hier stehen bleiben und sich

13) So erklärt Reiske das im Texte stehende Wort σπλα, wofür einige πλοια, Fahrzeuge, Kähne lesen wollen. Auch Dacier braucht das Wort barques. Tacitus erzählt zwar das Gefecht wegen der Brücke, erwähnt aber weiter nichts vom Feuer als: Othoniani — faces jaculabantur.

14) Auf denen nämlich die Brücke erbaut werden sollte.

15) Zwey und eine halbe deutsche Meile.

ſich nicht gleich vom Marſche ermüdet mit den Feinden in eine Schlacht einlaſſen, die mit aller Gemächlichkeit ſich bewaffnen und in Schlachtordnung ſtellen könnten, während ſie ſelbſt einen ſo weiten Weg, mit Laſtthieren und Packknechten untermiſcht, marſchirten. Noch waren die Anführer darüber uneins, als ein numidiſcher Reiter ankam und Briefe vom Otho überbrachte, worinn ihnen befohlen wurde, nicht länger zu warten oder zu zögern, ſondern ſogleich auf den Feind loszugehen. Dieſem Befehl zu Folge brach denn die Armee auf. Bey der Nachricht von ihrem Anzuge gerieth Cecina in ziemliche Verlegenheit, verließ den Brückenbau und den Fluß und begab ſich in ſein Lager. Nachdem die mehreſten Soldaten ſchon die Waffen angelegt und vom Valens die Loosung erhalten hatten, ſchickte er während die Legionen um die Stellung looſten, den beſten Theil der Reiterey gegen die Feinde ab.

12. Bey der Armee des Otho, verbreitete ſich in der erſten Linie aus einer unbekannten Urſache auf Ein Mahl das Gerüche und die Meinung, daß Vitellius Generale zu ihnen übergehen wollten. Wie ſie alſo nahe kamen, begrüßten ſie die Feinde freundſchaftlich und nannten ſie Cameraden. Da aber jene den Gruß, anſtatt eines freundlichen Zurufs mit Unwillen und kriegriſchem Geſchrey erwiederten, befiel die Grüßenden eine Muthloſigkeit und die andern faßten gegen ſie Verdacht, als wenn ſie mit Verrätherey umgingen.

Dadurch wurden ſie zuerſt in Verwirrung gebracht,

als die Feinde schon den Angriff begannen. Dann ging es auch sonst nicht ganz ordentlich bey ihnen her, indem nicht nur die mitten unter den Streitenden herum treibenden Lastthiere einen großen Wirrwarr verursachten, sondern auch die mit vielen Gräben und Gruben durchschnittene Gegend die Scharen von einander trennte. Um diese Gräben zu vermeiden, mußten sie große Umwege machen und konnten daher nicht anders als zerstreut und in kleinen Haufen mit dem Feinde streiten.

Nur zwey Legionen — so nennen die Römer die Abtheilungen der Armee — die so genannte Räuberische des Vitellius, und die Hülfreiche des Otho, die Gelegenheit hatten in einer freyen und offenen Ebene sich auszubreiten, kamen zu einem ordentlichen Gefechte und stritten in Reihen und Gliedern, mit einander. Die Soldaten des Otho waren kraftvolle, tapfre Leute, machten aber jetzt zum ersten Mahle einen Versuch mit dem Kriege und Streite; die des Vitellius hingegen waren des Kampfes völlig gewohnt, jedoch alt und kraftlos. Die Legion des Otho brach also mit Ungestüm unter sie ein, schlug sie zurück und entriß ihnen den Adler, nachdem sie beynahe das ganze erste Glied zu Boden gestreckt hatte. Aus Scham und Zorn griffen nun die Soldaten des Vitellius von neuem an, erlegten den Orphidius, den Legaten der Legion, und bemächtigten sich vieler Fahnen.

Den Fechtern, welchen man viele Erfahrung und Kühnheit im Handgemenge zutraute, stellte Varus Alphenus die so genannten Batover entge-

gen.

gen. Diese sind unter allen Germanicrn die treflichsten Reiter und bewohnen eine vom Rhein umflossene Insel. Gegen sie hielten nur wenige von dem Fechtern Stand; die mehresten flohen nach dem Flusse und stiessen auf die dort stehenden feindlichen Cohorten, von denen sie nach einiger Gegenwehr sämmtlich niedergehauen wurden. Am schimpflichsten unter allen betrugen sich in dieser Schlacht die prätorianischen Soldaten, welche nicht einmahl so lange, bis sie mit den Feinden handgemein wurden, Stand hielten, sondern durch die noch unbesiegten hinflohen und auch diese mit Furcht und Schrecken erfüllten. Doch schlugen sich viele von Othos Soldaten, die alles, was sich ihnen widersetzte, überwältiget hatten, mitten durch die siegenden Feinde durch und entkamen glücklich ins Lager.

72. Von den Feldherren wagten es weder Proculus noch Paulinus, mit dahin zu gehen; beyde nahmen einen andern Weg aus Furcht vor den Soldaten, welche schon alle Schuld auf ihre Anführer schoben. Annius Gallus aber nahm diejenigen, welche sich von der Niederlage wieder sammelten, in der Stadt Betriacum auf, und tröstete sie damit, daß der Sieg unentschieden wäre und sie die Feinde an mehreren Seiten überwunden hätten. Marius Celsus aber berief die Officiere zusammen, und hieß sie „auf das gemeine Wohl Bedacht „nehmen, indem nach einem solchen Unfalle, nach „der Niedermetzelung so vieler Bürger, selbst Otho „nicht, wenn er ein gutdenkender Mann wäre, das

„Glück

„Glück noch ein Mahl würde versuchen wollen, da „Cato und Scipio, die Cäsarn nach seinem „Siege bey Pharsalus nicht nachgehen wollten, sich „noch jetzt deßwegen müßten tadeln lassen, daß sie in „Afrika ohne Noth so viele brave Männer aufgeopfert „hätten, wiewohl sie für die Freyheit der Römer „stritten. Das Glück, welches gegen alle sich immer „gleich (tückisch und unbeständig) beweise, könne doch „edlen Männern das eine wenigstens nicht entreißen, „nach einem Unglücksfalle durch Ueberlegung und „Klugheit sich wieder empor zu heben.“

Diese Rede machte auf die Officiere Eindruck. Da sie bey Anforschung der Soldaten fanden, daß alle den Frieden wünschten, und auch Titianus den Vorschlag that, einen Vergleich wegen Abgeordnete zu schicken, nahmen Celsus und Gallus es über sich hinzugehen und mit Cecina und Valens zu sprechen. Auf dem Wege begegneten sie einigen Hauptleuten, welche sagten, ihre Armee sey schon aufgebrochen und rücke gegen Bedriacum vor, sie aber wären von ihren Generalen vorausgeschickt worden, um einen Vergleich zu bewirken. Celsus und Gallus waren damit sehr zufrieden, und baten die Hauptleute umzukehren und mit ihnen zum Cecina zu gehen.

Als sie sich dem Heere näherten, gerieth Celsus in große Lebensgefahr. Es traf sich nämlich, daß die Reiter, die vorhin bey dem Hinterhalte waren geschlagen worden, gerade den Vortrab der Armee ausmachten. Wie sie also den Celsus ankommen sahen, sprengten sie mit lautem Geschrey auf

auf ihn los. Die Hauptleute aber stellten sich vor ihn und hielten sie zurück, auch die andern Officiere schrieen ihnen zu, daß sie dem Manne nichts zu Leide thun sollten. Wie Cecina dieß hörte, eilte er gleich herbey, stillte den Aufstand der Soldaten, empfing den Celsus sehr freundschaftlich und ging mit ihm nach Bononien.

Inzwischen war den Titianus die Ankunft gekommen, daß er die Gesandten abgeschickt hatte; daher stellte er die muthigsten unter den Soldaten auf die Mauern und commandirte die übrigen, sie zu unterstützen. Wie aber Cecina heran ritt und die Hand darreichte, hatte seiner Lust sich zu wider setzen. Die, welche auf den Mauern standen, begrüßten die ankommenden Soldaten; die andern öffneten die Thore, liefen hinaus und mischten sich unter sie. Niemand erlaubte sich die geringste Gewaltthätigkeit, sondern sie empfingen und bewillkommten einander auf das freundschaftlichste. Alle erklärten sich nun für den Vitellius und schwuren ihm Treue.

14. So beschreiben diese Schlacht die meisten, die ihr beygewohnt haben, gesehen aber haben, daß sie wegen der Verwirrung und Ungleichheit selbst nicht alle Umstände genau kennen. Als ich in der Folge über das Schlachtfeld ging, zeigte mir Mettius Florus, ein Mann von consularischer Würde, einer von denen, die damahls nicht freywillig, sondern gezwungen sich im Gefolge des Otho befunden hatten, einen vor stehenden alten Tempel, [a]) und er bäthe

a) Ohne Zweifel die ich hier Aeltern gefolgt, der durch

zählte dabey, er sey gleich nach der Schlacht dahin gegangen, und habe einen solchen Haufen von Todten gefunden, daß Leute, die oben auf dem Tempel standen, sie auf beyden Seiten mit der Hand erreichen konnten. Mit aller Mühe, sagte er, habe er die Ursache weder selbst ausfündig machen, noch von andern erfahren können. 17) Zwar ist es ganz natürlich, daß in bürgerlichen Kriegen nach einer erfolgten Niederlage immer mehrere als sonst erschlagen werden, weil man da keine Gefangene macht, die zu nichts zu brauchen wären; aber von dieser Anhäufung und Zusammentragung der Todten auf einen Platz, ist der Grund nicht so leicht zu errathen.

15. Dem Otho kam von diesen wichtigen Ereignissen, wie gewöhnlich, zuerst nur ein dunkles, unsicheres Gerücht zu Ohren. Als endlich einige Verwundete ihm von dieser Schlacht umständliche Nachricht brachten, war es eben nicht zu verwundern,

durch bloße Versetzung eines Accents, νεῶν für νέων die vorher schwierige Stelle deutlich mache. Damit fällt auch die auf die unrichtige Lesart gebaute Anmerkung von Dacier weg, der daraus deutlich beweisen will, daß nicht Plutarch sondern einer seiner Söhne Verfasser dieser Lebensbeschreibungen seyn müsse. Seine Uebersetzung, die er von der verdorbenen Stelle gibt, lautet so: Metrius Florus — me montra un bon vieillard — παλαιος wird von einem Prosaiker nicht leicht für einen Greis gebraucht — qui avoit été un des jeunes gens — qui s'etoient trouvés à cette affaire avec les troupes d'Otho — Und weiter hin: un monceau de morts si haut, que les derniers cadavres etoient au niveau de ceux, qui les approchoient.

17) Dacier meint, es könne wohl keine andere Ursache gewesen seyn, als daß die da herum wohnenden Bauern die Leichname geplündert und dahin zusammen geworfen hätten.

dern, daß seine Freunde ihn nicht gleich verzweifeln ließen, sondern so viel möglich Muth einsprachen; aber allen Glauben überstieg die Liebe und Ergebenheit der Soldaten, die nicht davon liefen, nicht zu den Feinden übergingen, noch bey der verzweifelten Lage ihres Anführers auf ihre Rettung bedacht waren. Alle versammelten sich vor seiner Thür, nannten ihn ihren Kaiser, und als er heraus kam, faßten sie mit Geschrey und flehentlicher Stellung seine Hände, warfen sich vor ihm nieder, weinten und beschworen ihn, sie nicht im Stiche zu lassen oder den Feinden Preis zu geben, sondern so lange sie noch athmeten, sich ihrer Kräfte und ihres Muths zu seiner Erhaltung zu bedienen. So flehten und baten ihn alle einstimmig. Einer von den gemeinen Soldaten hielt den Degen empor und schrie: „Sey versichert, „Kaiser, daß alle für dich so gestimmt sind.„ Mit diesen Worten stieß er sich den Degen durch den Leib.

Allein dieß alles machte keinen Eindruck auf Otho. Mit heiterer ruhiger Miene blickte er nach allen Seiten herum: „Diesen Tag, sagte er, halte „ich noch für glücklicher, als den, an welchem ihr, „meine Kriegsgefährten, mich zum Kaiser ernannt „habt, weil ich solche Gesinnungen bey euch finde, „und solche Proben von Liebe und Zuneigung von „euch erhalte. Aber beraubt mich nicht des noch „größern Vorzugs, für so viele treffliche Bürger „rühmlich zu sterben. Wenn ich der Herrschaft über „die Römer würdig gewesen bin, so muß ich auch „mein Leben für das Wohl des Vaterlandes willig „aufopfern. Ich weiß wohl, daß der Sieg für die

„Feine

„Feinde weder vollständig noch von Dauer ist. Man „versichert mir, daß unsere Armee aus Mösien wenige Tagereisen weit entfernt stehe; Asien, Syrien „und Aegypten ziehen an das adriatische Meer herab; „die gegen die Juden streitenden Legionen sind auf „unserer Seite; der Senat befindet sich bey uns, „so wie die Frauen und Kinder unserer Gegner. „Aber der Krieg wird nicht gegen einen Hannibal, nicht gegen einen Pyrrhus, nicht gegen „die Cimbrer für Italien geführt. Wir streiten als „Römer gegen Römer, und fügen beyde, wir mögen siegen oder besiegt werden, dem Vaterlande unerschöpflichen Schaden zu. Denn was für den Sieger ein Glück ist, ist für jenes ein wahres Unglück. „Glaubt doch meiner so oft wiederhohlten Versicherung „daß ich mit größerm Ruhme sterben als herrschen „kann. Denn ich begreife nicht, wie ich den Römern so viele Vortheile verschaffen möge, wenn ich „siege, als wenn ich mich für den Frieden und die „Eintracht aufopfere, damit Italien nicht wieder „einen solchen Tag erleben darf.“ u)

16. Nachdem er sich auf diese Weise erklärt, und denen, die ihm widersprachen und abzurathen suchten, seinen festen Entschluß zu erkennen gegeben hatte, befahl er seinen Freunden und den anwesenden Rathsherrn, sich zu entfernen; denjenigen, die abwesend waren, ertheilte er diesen Befehl schriftlich und versah sie mit Briefen an die Städte, daß sie die Reise mit Ehre und Sicherheit thun konnten. Darauf ließ

u) Man vergleiche damit, was Tacitus B. 2. K. 47. den Otho bey dieser Gelegenheit sagen läßt.

nach seinen so rühmlichen Feldzügen und geführten Staatsämtern ein so unanständiges Ende genommen, noch sich durch seine Heftigkeit, unzeitige Herrschsucht, und unersättliche Geldgierde einem mit Grausamkeit und unruhigen Auftritten erfülltem Alter ausgesetzt haben. Man wird dieses bald aus der Erzehlung seiner Begebenheiten sehen können.

Marius war von ganz unbekannten und armen Aeltern geboren, die sich durch Händearbeit ernährten. Sein Vater hatte einerley Namen mit ihm, seine Mutter hieß Fulcinia. Er kam spät nach Rom, und wurde also mit dem Stadtleben spät bekannt. Vorher lebte er in dem Flecken Cirraeaton im arpinischen Districte, wo er von den feinen und artigen Sitten der Stadt entfernt eine bäurische doch mäßige und der Gewohnheit der alten Römer ähnliche Lebensart führte.

Seinen ersten Feldzug that er wider die Spanier unter dem Befehle des Scipio Africanus, als dieser die Stadt Numantia belagerte. Seine vor den andern jungen Römern vorzügliche Tapferkeit wurde dem Feldherrn bald bekannt, besonders da er die veränderte Kriegszucht, welche Scipio unter dem damals durch Ueppigkeit und Pracht verderbten

ließ er seinen Neffen Coccejus, [19]) einen Jüngling, kommen und ermahnte ihn, getrost zu seyn und sich vor Vitellius nicht zu fürchten, dessen Mutter, Kinder und Gemahlinn er mit eben der Sorgfalt, als wenn sie ihm angehörten, beschützt hätte. „Um deßwillen, sagte er, habe ich dich noch „nicht, wie ich Willens war, an Kindes Statt an„genommen, sondern es auf eine andere Zeit ver„schoben; bedenke also, daß der Kaiser die Adoption „ausgesetzt hat, damit du, wenn er die Oberhand „behielte, mit ihm herrschen, im Fall einer Nieder„lage aber, nicht mit ihm unglücklich werden soll„test. Zuletzt, mein Sohn — setzte er hinzu — „empfehle ich dir sehr, nicht ganz zu vergessen aber „auch nicht zu viel daran zu denken, daß du einen „Kaiser zum Oheim gehabt hast.“

Kaum hatte er dieß abgethan, als er vor seiner Thür ein großes Geschrey und Getümmel vernahm. Die Soldaten drohten nämlich den abreisenden Rathsherrn, sie zu ermorden, wenn sie den Kaiser verlassen und nicht bey ihm aushalten würden. Er kam also, weil er für die Männer besorgt war, wieder heraus, aber nicht mit der freundlichen Miene eines Bittenden, sondern mit grimmigen Gesichte, warf vorzüglich auf die, welche den Lärm verursachten, erzürnte Blicke und bemerkte bald, daß sie erschrocken und zitternd davon gingen.

17. Gegen Abend bekam er Durst, und nachdem er ein wenig Wasser getrunken hatte, untersuchte er

19) Tacitus K. 48. nennt ihn Salvius Coccejanus. Er wurde nachher vom Domitianus hingerichtet, weil er seines Oheims Geburtstag gefeyert hatte. S. Suetonius im Domit. K. 10.

er an den beyden Degen, die er brauchte, lange Zeit die Spitze, gab dann den einen weg, nahm den andern unter den Arm, und ließ nun seine Bedienten zu sich kommen. Unter diese vertheilte er auf eine liebreiche Art alles sein Geld, dem einen mehr, dem andern weniger, nicht als wenn er fremdes Gut verschwendete, sondern so, daß er mit sorgfältiger Mäßigung auf eines jeden Verdienst Rücksicht nahm.

Nachdem er diese entlassen hatte, ruhte er den übrigen Theil der Nacht und seine Cammerdiener hörten, daß er in tiefem Schlafe lag. Früh Morgens rief er einen seiner Freygelassenen, mit dem er die Angelegenheiten der Senatoren besorgt hatte, und befahl ihm, sich nach ihnen zu erkundigen. Als er hörte, daß sie bey ihrer Abreise mit allem, was ein Jeder brauchte, versehen worden wären, sagte er zu ihm: „Gehe du nun auch und laß dich vor den „Soldaten sehen, wenn du nicht durch ihre Hände „jämmerlich umkommen willst, als einer der mit zum „Tode behülflich gewesen wäre."

Kaum hatte sich der Freygelassene entfernt, als er mit beyden Händen den Degen gerade unterstellte, dann sich oben darauf warf, und nur so viel Schmerz empfand, daß er einen einzigen Seufzer ausstieß, und dadurch denen, die vor dem Zimmer standen, das Geschehene verrieth. Auf das laute Klaggeschrey der Bedienten verbreitete sich das Weinen über das ganze Lager und die Stadt. Mit Geschrey liefen die Soldaten vor die Thür, und machten sich unter ängstlichen Klagen bittere Vorwürfe, daß sie ihren Kaiser nicht besser bewacht noch gehindert hätten, für

sie

ſie zu ſterben. Keiner entwich um für ſeine Rettung zu ſorgen, obgleich die Feinde in der Nähe waren. Sie ſchmückten den Leichnam, errichteten einen Scheiterhaufen, und begleiteten die Leiche dahin in voller Rüſtung. Diejenigen, welche dazu gelangten, ſich unter die Bahre zu ſtellen und das Bett zu tragen, rechneten ſichs zur größten Ehre; von den übrigen warfen ſich einige über den Leichnam und küßten die Wunde, andere faßten ihn bey den Händen, die entfernteren warfen ihm Kuſſe zu. Ja verſchiedene, welche die Fackeln unter den Scheiterhaufen gehalten hatten, erſtachen ſich ſelbſt, ohne daß ſie je von dem Verſtorbenen, ſo viel man weiß, eine Wohlthat empfangen, oder von dem Sieger eine üble Behandlung zu befürchten hatten. Faſt möchte man ſagen, daß nie ein Tyrann oder König eine ſo heftige und raſende Begierde zu herrſchen gezeigt hat, als dieſe Soldaten äußerten, dem Otho zu gehorchen und von ihm beherrſcht zu werden. Und dieſe Zuneigung verließ ſie auch nicht nach ſeinem Tode, ſondern dauerte immer fort, und endigte ſich in einen unverſöhnlichen tödlichen Haß gegen Vitellius, wie an dem gehörigen Orte wird erzählt werden. [20]).

18. Nachdem ſie die Ueberbleibſel des Otho zur Erde beſtattet hatten, errichteten ſie ein Grabmahl, das durch ſeine Größe ſo wenig als durch den Prunk der Inſchrift Neid erregen konnte. Bey meiner Anweſenheit in Bezilum fand ich ein ſehr mittelmäßiges Denkmahl, deſſen Inſchrift, wenn man ſie

20) Aus dieſen Worten ſieht man, daß Plutarch, oder wer ſonſt Verfaſſer dieſer Biographie iſt, wenigſtens auch das Leben des Vitellius beſchrieben hat.

sie übersetzen soll, ungefähr so lautet: Zum Andenken des Marcus Otho.

Otho starb im sieben und dreyßigsten Jahre seines Alters, nachdem er nur drey Monate regiert hatte, und hinterließ nicht wenigere oder schlechtere Lobredner seines Todes als Tadler seines Lebens. Denn er hatte um nichts besser und tugendhafter gelebt als Nero, war aber auf eine edlere Art gestorben.

Pollio, der andere Oberste der Leibwache,[12] befahl nun den Soldaten, sogleich dem Vitellius zu schwören. Diese geriethen aber darüber in Unwillen, und wie sie hörten, daß noch einige Senatoren zugegen wären, machten sie, ohne sich um die übrigen zu bekümmern, dem Verginius Rufus noch den Verdruß, daß sie bewaffnet in sein Haus eindrangen und ihm nochmahls heftig zusetzten die Regierung zu übernehmen oder als Gesandter für sie zu dem Sieger zu gehen. Allein dieser hielt es für Tollheit, über Besiegte die Herrschaft anzunehmen, die er vorher über die Sieger ausgeschlagen hatte; auf der andern Seite fürchtete er sich, die Gesandtschaft an die Germanier zu übernehmen, die von ihm wider ihre Neigung zu vielen Dingen gezwungen zu seyn glaubten, daher machte er sich durch eine andere Thür heimlich davon. Als die Soldaten dieß erfuhren, verstanden sie sich endlich zu dem Eide und vereinigten sich, nachdem sie Verzeihung erhalten hatten, mit den Truppen des Cecina.

21) Tacitus B. 2. K. 46. nennt den andern Obersten der Leibwache nach dem Licinius Proculus, Plotius Firmus. Man glaubt daher, daß Pollio ein Beyname desselben gewesen ist, wenn er nicht aus Plotius verstümmelt worden.

Register

über die

vergleichenden Lebensbeschreibungen Plutarchs.

Die römische Zahl bezeichnet den Band, die kleinere, die Seite.

Abanter, ein Volk in Euböa, wie sie ihre Haare abschoren. I. 7.

Abantidas, ermordet den Kleinias, Aratus Vater, und macht sich zum Tyrannen von Sikyon. VIII. 369. wird von Deinias und Aristoteles aus dem Wege geräumt. 371.

Abas, Fluß im Lande der Albaner. VI. 157.

Aberglaube, wird durch die Naturlehre am besten vertrieben. II. 163. ist eben so gefährlich als der Unglaube. VI. 424.

Abolus, Fluß in Sicilien. III. 57.

Abrokritus, Böotarch, wird von den Aetoliern geschlagen. VIII. 391.

Abra siehe Aura.

Abrotonum, Themistokles Mutter, eine Thrakierinn, Epigramm auf sie. II. 1.

Abuſires, ein ſtrafbarer Satrap, wird von Alexandern ins Gefängniß gelegt. VI. 412.

Acerrä, Stadt im obern Italien. III. 236.

Achäer, ihr Bund kommt durch Aratus, noch mehr durch Philopömen zu großem Anſehen. IV. 15. VIII. 380. 405. wird von Kleomenes ins Gedränge gebracht. VIII. 430. erhalten vom Ageſilaus Hülfe gegen die Akarnanier. VI. 47. treten vom Philippus zu den Römern über. IV. 57. machen dem Flamininus alle bey ihnen befindliche römiſche Sklaven zum Geſchenk. IV. 76.

Achäerhafen in Troas. V. 79.

Acharnä, ein Demos in Attika. III. 331.

Achillas, Miniſter des Königs Ptolemäus (Dionyſius) führt die Ermordung des Pompejus aus. VI. 243. erregt gegen Cäſar einen gefährlichen Krieg in Alexandrien. VII. 93.

Achilles, wird als ruhmſüchtiger Jüngling getadelt. VI. 142. ſeine Grabſäule wird von Alexandern geehrt. VI. 289. hat in Epirus unter dem Namen Aſpetos göttliche Ehre. IV. 100.

Achilles, ein Illyrier, bringt den kleinen Pyrrhus vor ſeinen Verfolgern in Sicherheit. IV. 103.

Achradina, der ſtärkſte und haltbarſte Theil der Stadt Syrakus. III. 31. 262. IX. 314.

Acilius, Cajus, ein römiſcher Geſchichtſchreiber. I. 121.

Acilius, ein Soldat Cäſars, deſſen tapfre That bey Eroberung eines Schiffs. VII. 29.

Acilius, einer von Brutus Freunden, rührt die Porzia ſehr beym Abſchiede von Brutus in Elea. IX. 399.

Aeilius Glabrio, Marius, Conſul, nimmt den Cato als Legionoberſten mit auf ſeinen Feldzug gegen Antiochus. III. 385. ſchlägt dieſen bey Thermopylä völlig in die Flucht. III. 394. IV. 79. will die Aetolier und Chalkidier für den dem Antiochus geleiſteten Beyſtand züchtigen, wird aber von Flamininus beſänftiget. IV. 80.

Ackerbau, deſſen Vortheile für einen Staat. I. 267. f.

Ada, wird von Alexandern zur Königinn von Karien gemacht, wie ſie dafür dankt. VI. 309.

Adäus, Sekretär des Königs Ageſilaus. V. 26.

Adallas, ein König in Thrakien, unterſtützt den Antonius im bürgerlichen Kriege. IX. 215.

Adeimantus, Archon in Athen. II. 12.

Adeimantus, Feldherr der Athener, wird von Lyſander bey Aegospotami geſchlagen. II. 386. f.

Adler, wie viel Eyer ſie legen. IV. 256.

Admetus, ein Liebling des Apollo. I. 235.

Admetus, König der Moloſſer, nimmt ſeinen Feind Themiſtokles auf. II. 50.

Adonia, Adoneia, Feſt in Athen, Gebräuche dabey. II. 340. V. 203.

Adranus, eine Gottheit in Sicilien, wird in der Stadt Adranum verehrt. III. 19.

Adraſteia, Landſchaft in Myſien, in Kleinaſien. V. 72.

Adria, eine tyrrheniſche Stadt, von ihr hat das adriatiſche Meer ſeinen Namen. II. 98.

Adrianus, Legat des Lucullus, ſchlägt Mithridates Feldherren bey Kabeira. V. 90.

Aeakiden, sollen den Griechen im Treffen bey Salamin erschienen seyn. II. 34.

Aeakides, König in Epirus, Sohn des Arybas. IV. 101.

Aeakus, ist der frömmste Mann und Schwiegersohn des Skiron. I. 15. ist durch Neoptolemus Stammvater Alexanders. VI. 261. hat in Aegina ein Heiligthum, das zum Asyl dient. VIII. 247.

Aeantiden, verhalten sich in der Schlacht bey Platää unter den Athenern am tapfersten. III. 345.

Aedepsus, Stadt in Euböa mit warmen Bädern, die Sylla braucht. IV. 411.

Aedilen in Rom, sind von zweyerley Art, ihre Wahl. IV. 187.

Aeduer, gallische Völkerschaft, fallen von Cäsar ab. VII. 52.

Aegä, Stadt in Aeolien. II. 53.

Aegä, Stadt in Makedonien. IV. 161.

Aegestier, in Sicilien, sind Nachkommen der Trojaner, und deßhalb dem Herkules verhaßt. V. 168. bereden die Athener zu dem Kriegszuge gegen Syrakus. V. 199.

Aegeus, Theseus Vater, wird von Pandion an Kindesstatt angenommen. I. 19. fragt den Pittheus wegen eines Orakels um Rath. I. 3. zeugt mit Aethra, dessen Tochter, den Theseus, sein Verhalten dabey. 6. erkennt seinen Sohn an dem Degen, und stößt den ihm zugedachten Giftbecher um. 18. läßt ihn, als Tribut für den Minotaurus mit nach Kreta gehen. 25. sein unglückliches Ende. 35.

Aegeusthor in Athen, Urſprung dieſer Benennung. I. 19.

Aegialia, Inſel bey der Inſel Kythera. VIII. 91.

Aegias, ein Geldwechſler in Sikyon, iſt dem Aratus behülflich, Akrokorinth zu erobern. VIII. 396.

Aegikoreis, einer der vier ältern Stämme in Attika. I. 346.

Aegineter, zeichnen ſich in der Schlacht bey Salamin am meiſten aus. II. 37. beklagen ſich insgeheim über die Athener in Lakedämon. II. 215. werden vertrieben, und ihre Inſel unter die Athener vertheilt. II. 225. erhalten durch Lyſander ihre Inſel wieder. IV. 308.

Aegium, Stadt in Achaja. VIII. 64.

Aegle, Panopeus Tochter, eine Geliebte des Theſeus. I. 31. 52.

Aegospotami, Fluß im thrakiſchen Cherſones, wo Lyſander die atheniſche Flotte zerſtört. IV. 297. bey demſelben iſt ein Stein vom Himmel gefallen, was er bedeutet, und Anaxagoras Meinung davon. 303. f.

Aegypter, deren Meinung von der körperlichen Verbindung der Gottheit mit einem Menſchen. I. 234. haben ſymboliſche Räder in ihren Tempeln. I. 263. aus wie vielen Monaten ihr Jahr beſtanden hat. I. 271.

Aelia, zweyte Gemahlinn des Sylla. IV. 363.

Aelius, Sextus, Conſul in Rom mit Flaminius. IV. 50.

Aelius Tubero, ein edler Römer, heirathet die zweyte Tochter des Paulus Aemilius, ſchöner Zug

von ihm. III. 78. bekommt den Perseus in Verwahrung. 121. erhält vom Amilius eine silberne Schale, das erste Silber in seinem Hause. 125.

Aemilia, Äneas Tochter von der Lavinia, soll den Romulus vom Mars geboren haben. I. 72.

Aemilia, Stieftochter des Sylla, wird schwanger mit Pompejus vermählt, und stirbt gleich darauf im Kindbette. IV. 429. f. VI. 102.

Aemilius, ein Sohn des Numa, hieß auch Mamerkus, und ist Stifter des ämilischen Hauses. I. 247. III. 71.

Aemilius, ein Quästor, erbaut die steinerne Brücke in Rom. I. 249.

Aemilius, Marcus, wird zuerst mit einem Plebejer zum Consul erwählt. II. 151.

Aemilius Lepidus, Marcus, wird vom Censor Aemilius zum Vorsitzer des Senats erwählt. III. 143.

Aemilius Lepidus, Marcus, wird vom Pompejus wider des Sylla Willen zum Consulat befördert. IV. 432. VI. 113. stiftet nach des Sylla Tode Unruhen, um sich die höchste Gewalt zu verschaffen. VI. 114. flieht nach Besiegung des Brutus nach Sardinien, wo er vor Eifersucht stirbt. VI. 116.

Aemilius Lepidus, Marcus, Freund und Anhänger Cäsars, versteckt sich nach dessen Ermordung. VII. 128. bewirthet nach bekannt gemachter Amnestie den Brutus. IX. 392. muß sein Lager in Gallien dem Antonius überlassen, der ihm aber nichts zu Leide thut. IX. 134. schließt mit

derbten Soldaten einführte, am bereitwilligſten befolgte. Er ſoll auch einmal vor den Augen des Feldherrn einen Feind überwunden haben.

Durch ſein Wohlverhalten erwarb er ſich die Achtung des Feldherrn. Als einmal nach der Tafel das Geſpräch auf die groſſen Generale fiel, und einer von den Anweſenden entweder aus wirklichem Zweifel oder aus Schmeicheley den Scipio fragte: was für einen ihm ähnlichen General und Anführer die Römer nach ihm wohl haben würden? ſo ſoll Scipio dem jungen Marius, der neben ihm ſaß, ſanft auf die Schulter geklopft und geſagt haben: Vielleicht dieſer hier. So vorzüglich war das Genie des Jünglings, daß aus ihm ſchon der künftige groſſe Mann hervorleuchtete, und ſo ſcharfſichtig der Geiſt des Scipio, daß er in dem erſten Anfange die künftige Gröſſe vorherſah.

Marius wurde durch dieſes Urtheil des Scipio, wie man erzehlt, gleichſam wie durch ein göttliches Orakel zu weitern Hofnungen aufgemuntert. Er widmete ſich zum Dienſte des Staats, und gelangte durch die Empfehlungen und Betriebſamkeit des Cäcilius Metellus, in deſſen Gunſt er vorlängſt von ſeinem Vater her ſtand, zu dem Amte

mit Antonius und Cäsar das Triumvirat. VIII. 351. IX. 136. f. opfert seinen Bruder Paulus auf. VIII. 352. IX. 137. wird von Cäsar seiner Herrschaft entsetzt. IX. 203.

Aemilius Paulus Lucius, wird College des Terentius Varro im Consulate, steht beym Volke nicht in Gunst. II. 267. wird vom Fabius ermahnt, dem Hannibal kein Treffen zu liefern. 268. muß gezwungener Weise sich zur Schlacht bey Cannä entschließen, worinn er getödet wird. Umstände dabey. 272. f. gibt vorher dem Cornel. Lentulus Aufträge an Fabius. 279. Lob desselben. III. 72.

Aemilius Paulus, Lucius, des vorigen Sohn, seine Erziehung und Lebensart in der Jugend. III. 72. wird Aedilis, hernach Augur, sein Eifer in diesem Amte. 73. sein Betragen als General 74. geht als Prätor nach Spanien und besiegt die Barbaren in zwey Schlachten. 75. seine Vermögensumstände. 75. scheidet sich von seiner Gemahlinn Papiria, warum? 76. läßt seine ältern Söhne in die cornelische und fabische Familie adoptiren. 77. schlägt in seinem ersten Consulate die Ligurier. 79. f. beschäftiget sich sehr mit der Erziehung und Bildung seiner Söhne. 80. f. wird im 60 Jahre zum zweyten Mahl gegen Perseus zum Consul erwählt, sein Verhalten dabey. 88. glückliche Vorbedeutung durch seine Tochter Tertia. 89. seine Erklärung an die Römer über seine Wahl. 89. kommt glücklich in Griechenland an. 90. untersagt seinen Soldaten den Vorwitz und das Schwatzen über Vorfälle. 95. X. 2. findet den Perseus am Berge Olym-

Olympus verſchanzt, ſeine Anſtalten gegen ihn. 94. f. ſchickt ein Corps über den Olympus, dem Perſeus in den Rücken zu fallen. 98. verfolgt ihn nach Pydna. 102. liefert die Schlacht bey Pydna. 104. ff. zerreißt ſein Kleid, da er die Römer weichen ſieht, und trift andere Anſtalten gegen den feindlichen Phalanx. 108. gewinnt einen vollkommenen Sieg. 111. wird innerhalb zweyer Tage Herr von ganz Makedonien. 116. Das Gerücht von dem Siege kommt ſchon am 4 Tage nach Rom. 116. macht dem Perſeus, der vor ihm nieder fällt, bittere Vorwürfe, und übergibt ihn dem Tubero zur Verwahrung. 121. gibt ſeinen Söhnen Ermahnungen wegen der Veränderlichkeit menſchlicher Größe. 122. bereiſet Griechenland, Vorfälle dabey. 123. f. gibt nach der Einrichtung Makedoniens Spiele und Gaſtmahle, weßwegen er bewundert wird. 124. bezeigt ſich in Anſehung der Beute ſehr uneigennützig. 125. 149. plündert auf Befehl des Senats Epirus rein aus. 126. läuft mit vieler Pracht in die Tiber ein. 127. hat an Galba einen Feind, der die Soldaten aufhetzt, ihm den Triumph zu verweigern. 128. erhält ihn noch durch Verwendung des Servilius. 129. triumphirt drey Tage nach einander, Beſchreibung davon. 131. f. verliert kurz vor und nach demſelben zwey Söhne, ſein Benehmen dabey. 137. hält eine Rede an das Volk über das wandelbare Schickſal. 138. f. behält bey ſeinen ariſtokratiſchen Geſinnungen die Gunſt des Volks. 141. erhält die Cenſorwürde, wie er dieſe verwaltet. 143.

seine Krankheit und Tod. 144. wird mit größter Pracht beerdiget. 144. was für Güter er hinterlaſſen, und wer ihn beerbt hat. 145. f. beſitzt Kenntniſſe in der Aſtronomie. 103.

Aemilius Paulus, Lucius, Conſul, wird von Cäſar durch Beſtechung gewonnen. VI. 204. VII. 58. wird von ſeinem Bruder Lepidus aufgeopfert und proſcribirt. VIII. 352. IX. 137.

Aenaria, Inſel an der Küſte von Italien. IV. 257.

Aeneas, ſoll mit der Rome, Italus Tochter ſich vermählt, und mit der Dexithea den Remus und Romulus erzeugt haben. I. 71. führt das Palladium, und die ſamothrakiſchen Heiligthümer nach Italien. II. 109.

Aenus, Stadt in Thrakien. VII. 220.

Aepeia, Stadt in Kyprus, von Demophon erbaut, bekommt den Namen Soli. I. 353.

Aeropus, König in Makedonien, wie er ſeine müßige Zeit hinzubringen pflegte. IX. 36.

Aeropus, macht ſich um Pyrrhus verdient, der ſeinen Tod betrauert. IV. 116.

Aeſchines, ein atheniſcher Redner, in wie fern er den Demoſthenes einer zu großen Dreiſtigkeit beſchuldiget. VIII. 208. wird von Philippus mehr geſchätzt als Demoſthenes. VIII. 223. verliert den gegen Kteſiphon angefangenen Prozeß, und verläßt Athen. VIII. 238. wird angeführt. I. 315. II. 221. VIII. 199.

Aeſchines, der Sokratiker, wird angeführt. III. 360.

Aeſchines, von Lampra, ſtiftet vor der Schlacht bey

bey Platää eine Verschwörung zur Aufhebung der Demokratie in Athen. III. 330.

Aeschylus, Tragödiendichter, geht aus Verdruß von Athen nach Sicilien, weil Sophokles ihm vorgezogen wird. V. 21. Stellen aus ihm. I. 2. 88. II. 31. VI. 88. IX. 67.

Aeschylus, ein Korinther, bringt mit Timoleon den Tyrannen Timophanes um. III. 7.

Aeschylus, von Argos, macht einen Anschlag gegen den Tyrannen Aristomachus, wird aber verrathen. VIII. 407.

Aeſion, sein Urtheil über die atheniſchen Redner, beſonders Demoſthenes. VIII. 213.

Aeſis, Fluß in Italien. VI. 99.

Aeſkulap, sein Tempel in Epidaurus, wird von Seeräubern geplündert. VI. 131.

Aeſon, Fluß in Makedonien, bey Pydna. III. 101.

Aeſopus, der Fabeldichter, gibt dem Solon einen guten Rath. I. 357. seine Meinung von dem Tode der Glücklichen wird getadelt. III. 223. seine Fabel vom Jäger. VIII. 429. vom Guckuck. VIII. 416. Anspielung auf seine Fabel von zwey Beuteln, die die Menschen tragen. V. 323.

Aeſopus, tragiſcher Schauſpieler in Rom, unterrichtet Cicero in der Action, Anekdote von ihm. VIII. 265.

Aethra, Pittheus Tochter, Theſeus Mutter. I. 6. entdeckt dieſem seine Herkunft. 8. wird als Gefangene nach Lakedämon geführt und kommt mit der Helene nach Troja. 62. 150. erzieht dort ihren Enkel Munitus. 62.

Aetillius Sercello, ein Fähndrich von der Leibwache, vergreift sich zuerst an dem Kaiser Galba. X. 44.

Aetolier, werden von Aratus bey Pellene geschlagen, Umstände dabey. VIII. 417. schließen mit den Achäern Frieden. 419. fallen nach Antigonus Tode in den Peloponnes ein und besiegen den Aratus bey Kaphyä. VIII. 443. schreiben sich vornehmlich den Sieg über Philippus zu, und beleidigen dadurch den Flamininus. IV. 64. Epigramm darauf. IV. 64. 65. verbinden sich mit Antiochus gegen die Römer. IV. 78. werden dafür gezüchtiget, aber von Flamininus noch gerettet. 80.

Afranius, Lucius, Legat des Pompejus, wird von Sertorius bey Sukro besiegt. V. 375. wird von Pompejus zur Bedeckung Armeniens zurückgelassen. VI. 156. besiegt die Parther in Gordyene. VI. 159. bezwingt die am Amanus wohnenden Araber. VI. 164. gelangt durch Pompejus Geld zum Consulat. V. 173. wird von Cäsar aus Spanien vertrieben. VII. 71. räth dem Pompejus Griechenland zu verlassen und Italien zu behaupten. VI. 220. spottet über ihn wegen Vermeidung der Schlacht. VI. 222. VII. 80. wird von Cäsar in Afrika mit dem Scipio geschlagen. VII. 101.

Agamemnon befreyt für eine Sture, einen feigen Mann vom Kriegsdienst. VI. 18.

Agariste, Perikles Mutter, seltsamer Traum derselben. II. 157. f.

Agatharchus, ein Mahler, bildet sich auf seine Ge-

Geſchwindigkeit im Arbeiten viel ein, wird darüber von Zeuxis getadelt. II. 182. wird von Alkibiades eingeſchloſſen und nicht eher entlaſſen, bis er deſſen Haus gemahlt hat. II. 336.

Agathokleia, Maitreſſe des Ptolemäus Philopator, beſorgt alle Regierungsgeſchäfte in Aegypten. VIII. 95.

Agathokles, Sohn des Lyſimachus, wird mit einer Tochter des Ptolemäus verlobt. IX. 60. bringt den in Aſien eingefallenen Demetrius ins Gedränge und zwingt ihn aus Mangel in Seleukus Gebiet zu fliehen. IX. 91.

Agelá in Lakedämon. VI. 2.

Ageſias, von Acharná, ſtiftet vor dem Treffen bey Platää eine Verſchwörung zur Aufhebung der Demokratie in Athen. III. 331.

Ageſilaus, König von Sparta, deſſen Geburt. VI. 1. Gemahlinn und Tochter. 2. wird ſtreng und zum Privatſtande erzogen. VI. 2. hat den Lyſander zum Liebhaber. 2. iſt lahm, ſcherzt aber ſelbſt darüber. 3. ſeine Geſtalt, er läßt ſich nicht abbilden. 3. wird auf Lyſanders Betrieb mit Hintanſetzung des Leotychidas König von Sparta. VI. 3. f. IV. 327. beweiſt ſich nachgiebig gegen die Ephoren, und vermehret dadurch ſeine Macht. VI. 7. wird durch Verwendung Lyſanders gegen die Perſer nach Aſien geſchickt. VI. 10. IV. 328. wird bey einem Opfer in Aulis von den Thebanern geſtört. VI. 11. f. will daſelbſt nicht ſeine Tochter der Diana opfern; hat deßwegen einen unglücklichen Feldzug. III. 193. f. wird in Epheſus über Lyſan-

Lyſanders Anſehen eiferſüchtig und demüthiget ihn. VI. 13. IV. 329. beſtraft den Tiſaphornes für ſeinen Meineid, und beſiegt ihn. VI. 17. ſchließt mit Tithrauſtes Frieden. 20. bekommt das Commando auch über die Flotte, und gibt es ſeinem Schwager Peiſander. 21. bekriegt den Pharnabazus, und verbindet ſich mit dem Könige Kotys. 21. beſiegt ſeine Liebe zu dem ſchönen Megabates, Spithridates Sohn. 23. unterredet ſich mit Pharnabazus. 24. f. iſt auf Feldzügen ſehr abgehärtet und frugal. 28. wird aus Aſien gegen die aufgewiegelten Griechen zurück gerufen. VI. 29. VII. 367. wird geliebt wegen ſeines beym Rückzuge bewieſenen Gehorſams. 31. zieht durch Thrakien, wo er die Maller beſiegt, und Makedonien nach Theſſalien. 32. ſchlägt die theſſaliſche Reiterey. 34. beſiegt die verbundenen Griechen bey Koronea. 36. f. bekommt viele Wunden. 38. weiht in Delphi den 10 Theil von der aſiatiſchen Beute. 39. wird in Sparta wegen ſeiner Simplicität ſehr geſchätzt. 40. unterdrückt ein von Lyſander angelegtes Complot. 42. iſt glücklich gegen die Argeer bey Korinth. 43. verachtet das, woraus andere viel Weſens machen. 44. thut mit den Achäern einen Zug gegen Akarnanien. 47. hat an dem ſchändlichen Frieden des Antalkidas keinen Theil. VI. 48. VII. 369. nimmt den Phöbidas, der Kadmeia beſetzt hat, in Schutz. 49. hat einen beſondern Groll gegen die Thebaner, den er bey allen Gelegenheiten auslaßt. VI. 46. 49. 57. wird von Antalkidas getadelt, daß er die Thebaner das Kriegshandwerk

geliehrt

gelehrt hat. I. 180. läßt ſich von ſeinem Bruder Archicomus verleiten, den Sphodrias in Schutz zu nehmen. VI. 52. thut mehrere Feldzüge gegen die Böotier mit abwechſelndem Glücke. 56. fällt in eine ſonderbare Krankheit. 58. geräth mit Epaminondas als Geſandter in einen hitzigen Wortwechſel. 60. läßt nach der Schlacht bey Leuktra die Geſetze für einen Tag ſchlafen, und rettet das durch den Staat. 66. vertheidiget Sparta gegen Epaminondas. 67. 68. 255. dämpft mit Klugheit eine Meuterey unter den Bürgern. 69. rettet zwar Sparta, kann ihm aber von dem erlittenen Falle nicht wieder aufhelfen. 71. will Meſſenien nicht für einen freyen Staat erkennen, und tritt vom allgemeinen Frieden der Griechen ab. 77. tritt beym Aegypter Tachos in Dienſt, wird deßhalb getadelt. 78. zieht ſich den Spott der Aegypter zu. 79. ſchlägt ſich von Tachos beleidiget auf Nektanebis Seite, was ihm Tadel zuzieht. 82. beſiegt durch eine Kriegsliſt deſſen Gegner. 83. 258. ſtirbt auf der Rückfahrt im Menelaushafen. 86. ſein Leichnam wird in Wachs gelegt und nach Sparta geführt. 87. iſt ein großer Kinderfreund, Anekdote davon. 56.

Ageſilaus, ein Ephorus in Sparta, wird von Kleomenes bey Unterdrückung der Ephoren verſchont. VIII. 50.

Ageſilaus, Oheim des Königs Agis III., befördert deſſen Abſicht, die Gleichheit in Sparta wieder einzuführen, aus welchem Grunde? VIII. 11. 15. wird mit Gewalt als Ephorus eingeſetzt.

22. vereitelt durch ſeinen Geiz die ganze Sache. 22. erlaubt ſich viele Bedrückungen. 26. muß deßwegen aus Sparta entfliehen. 27.

Ageſipolis, Pauſanias Sohn, König von Sparta, deſſen Abſtammung. VIII. 6. 7. gibt ſich wenig mit Staatsgeſchäften ab, warum? VI. 42.

Ageſiſtrata, Mutter des Königs Agis III., beſitzt große Reichthümer. VIII. 2. läßt ſich für die Abſicht ihres Sohnes, die Gleichheit in Sparta wieder einzuführen, gewinnen, und befördert ſie auf das thätigſte. VIII. 12. wird mit ihrer Mutter und ihrem Sohne erdroſſelt. 34.

Agiaden, Name des einen Königsſtammes in Sparta. IV. 332.

Agias, bemächtiget ſich mit dem jüngern Ariſtomachus der Herrſchaft über Argos. VIII. 414.

Agiatis, Gylippus Tochter, Gemahlinn des hingerichteten Königs Agis III., wird wider ihren Willen mit Kleomenes vermählt. VIII. 37. ihr Betragen gegen ihn. 38. ihr Tod ſetzt den Kleomenes in große Betrübniß. VIII. 72.

Agis I., König von Sparta, ſein ſinnreicher Ausſpruch von den Eltern. I. 193. weiſe Antwort, die er einem Athener gibt. I. 195. darf nicht mit ſeiner Gemahlinn ſpeiſen. I. 176. will den Leotychides nicht für ſeinen Sohn erkennen, weil ſeine Gemahlinn mit Alkibiades Umgang gehabt hat. II. 354. IV. 326. VI. 4. erklärt ihn aber noch bey ſeinem Tode für ſeinen Sohn. IV. 327. VI. 5.

Agis II., König von Sparta, Ageſilaus Enkel, fällt

fällt bey Megalopolis in einem Treffen gegen Antipater. VIII. 6. Spott des Alexander über diesen Sieg. VI. 30. VIII. 237.

Agis III., König von Sparta, stammt vom Agesilaus ab, in welchem Stücke? VIII. 5. erklärt sich für einen Feind des Luxus, und hält sich an die strenge Lebensart der alten Spartaner. 6. nimmt sich vor, die Gleichheit wieder einzuführen. 10. gewinnt für sein Vorhaben seine Mutter Agesistrata. 12. findet aber Widerstand bey den übrigen Weibern, und dem zweyten Könige Leonidas. 13. legt seine Gesetzesvorschläge dem Senate vor, worinn sie bestanden. 13. widerlegt die Einwürfe des Leonidas. 17. f. läßt alle Schuldbriefe der Bürger auf dem Markte verbrennen. 23. zieht dem Aratus gegen die Aetolier zu Hülfe, und erwirbt sich vielen Ruhm. 24. zieht, da Aratus kein Treffen liefern will, wieder nach Hause. 25. 416. steht vor dem zurückkommenden Leonidas in den Minerventempel. 27. wird durch einige falsche Freunde ins Gefängniß gebracht. 30. und zum Schein verhört. 31. dann im Gefängnisse (Dekas) erdrosselt. 33. f.

Agnon, ein Tyrer, Alexanders Begleiter, trägt silberne Nägel in den Stiefeln. VI. 331. macht den Philosophen Kallisthenes Alexandern verhaßt. VI. 312. bekommt wegen eines schändlichen Antrags von Alexandern einen derben Verweis. VI. 305.

Agnon, ein Athener, verfaßt ein hartes Dekret gegen Perikles. II. 221.

Agno-

eines Tribunen des Volks. Während seiner Verwaltung dieses Amts brachte er ein Gesetz wegen der Stimmensammlung zu Stande, welches den bisherigen mächtigen Einfluß der Patricier in die Gerichtsurtheile verminderte. Der Consul Cotta widersetzte sich dieser Sache, und bewog den Senat, sich ebenfalls zu widersetzen, und den Marius darüber zur Rechenschaft zu fodern. Marius erschien, als darüber ein Decret des Senats war abgefaßt worden, vor dem Senate, ganz ohne die Bescheidenheit eines jungen Mannes, welcher, ohne etwas wichtiges verrichtet zu haben, so eben erst ein öffentliches Amt in der Republik erhalten hatte, er zeigte vielmehr schon eben den Stolz, zu den ihn seine nachherigen Thaten berechtigten, und drohete dem Consul Cotta mit dem Gefängnisse, wenn er das Decret des Senats nicht aufhübe. Der Consul wandte sich darauf an den Cäcilius Metellus, und fragte ihn um seine Meynung. Metellus stand auf und unterstützte den Consul. Marius holte sogleich den Lictor in das Senatorenzimmer, und befahl, selbst den Metellus ins Gefängniß zu führen. Dieser rief die andern Tribunen zu Hülfe, allein sie nahmen sich seiner nicht an, und der Senat war also genöthigt, sein Decret aufzuheben. Ma-

Agesilaus, ein athenischer Cyclopsaat, wird von Phokion gegen Antipater in Schutz genommen. VII. 137. klagt den Phokion wegen Verrätherey an. 194. verhindert es, daß Phokion nicht gehöret wird. 195. wird von den Athenern hingerichtet. 202.

Agesthenis, Geschichtschreiber, seine Nachricht von Alexanders Tode. VI. 413.

Agnus, ein Demos in Attika. I. 20.

Agra, Ort in Attika, wo die kleinen Mysterien gefeyert worden. IX. 47.

Agraula, ein Demos in Attika. II. 43.

Agraulos, unter diesem Namen hat Minerva einen Tempel in Athen, worinn die Bürger ihren Eid schwören mußten. II. 134.

Agrigentum, Stadt in Sicilien, wird von Timoleon wieder hergestellt und bevölkert. III. 60.

Agrippa siehe Menenius.

Agrippa, Marcus Vipsanius, des Octavii alter Freund, wird von der Octavia gewonnen, die Mißhelligkeiten mit Antonius beyzulegen. IX. 167. commandirt in der Schlacht bey Actium den linken Flügel von Octavianus Flotte. IX. 211. 214. reist wegen der in Rom entstandenen Unruhen den Octavianus aus den Morgenländern zurück. IX. 238. heirathet erst eine Tochter der Octavia, dann des Octavianus Tochter Julia. IX. 256. wird als Feldherr gegen Sextus wegen seiner Bewerbung vom Octavianus aufgestellt. IX. 407.

Agrippina, Tochter der ältern Octavia, heirathet den Kaiser Claudius, der ihren Sohn Ne-

cius Domitius unter dem Namen Nero Germanicus adoptirt, wird von diesem Sohne ermordet. IX. 259.

Ahenobarbus, wovon Domitius diesen Beynamen bekommen hat. III. 117. siehe Domitius.

Aidoneus, König der Molosser, nimmt den Peirithous und Theseus, die seine Tochter entführen wollen, gefangen, und läßt jenen durch seinen Hund Kerberus zerreißen. I. 58. den Theseus gibt er Herkules zu Gefallen los. 63. f.

Akademie, bey Athen, von wem sie ihren Namen hat. I. 60. wird von Kimon als ein dürrer Platz in einen Lusthain umgeschaffen. V. 35. wird immer von den Lakedämoniern bey ihren Einfällen verschont. I. 60.

Akademus, ein Athener, verräth den Tyndariden den Aufenthalt der geraubten Helena, wird dafür belohnt. I. 59. f.

Akanthier, haben ein Schatzhaus in Delphi. IV. 281.

Akarnanier, ihr Jahr besteht aus sechs Monaten. I. 271. werden von den Achäern mit Hülfe des Agesilaus besiegt. VI. 47.

Akastus, Pelias Sohn, König in Jolkus, soll an der Läusesucht gestorben seyn. IV. 435.

Akestodorus, ein griechischer Geschichtschreiber. II. 30.

Akilä, Stadt in Sicilien. III. 261.

Akka Larentia, Frau des Hirten Faustulus, säugt den Romulus und Remus. I. 77.

Akontius, Berg in Böotien. IV. 391. 396.

Akros

Akrokorinthus, wichtige Lage dieſes Schloſſes auf dem Iſthmus. VIII. 393. wird von Aratus durch Liſt eingenommen. VIII. 395. vom Kleomenes vergeblich eingeſchloſſen. 433. und dem Antigonus Doſon übergeben. VIII. 438.

Akron, König von Cenina, wird vom Romulus im Zweykampfe erlegt. I. 103.

Akrotatus, Sohn des Königs Areus in Sparta, wird von Chelidonis, Kleonymus Gattinn geliebt. IV. 162. zeichnet ſich bey dem Angriff des Pyrrhus auf Sparta aus. IV. 167.

Akrotatus, König von Sparta, wird bey Megalopolis vom Tyrannen Ariſtodemus erſchlagen. VIII. 7.

Akrurion, Berg in Phokis. VII. 195.

Aktäon, ein Heros der Platäer. III. 326.

Aktäon, einer wird von ſeinen Hunden, ein anderer von ſeinen Liebhabern zerriſſen. V. 338.

Akte, Küſtenland im Peloponnes. VIII. 433. IX. 46.

Aktium, Stadt in Akarnanien, hat einen Tempel des Apollo, der von Seeräubern geplündert wird. VI. 131. Beſchreibung der daſelbſt gelieferten Schlacht zwiſchen Antonius und Cäſar. IX. 216. ff.

Akuphis, Abgeordneter der Myſäer in Indien an Alexander, Unterredung mit ihm. VI. 390.

Alä, Stadt in Böotien, wird von Sylla zerſtört und wieder hergeſtellt. IV. 412.

Alalkomenius, Monat der Böotier. III. 351.

Albaner, wohnen nach dem kaſpiſchen Meere zu.

IV. 154. werden von Pompejus überwunden. 155. 157.

Albaniſcher See bey Rom, wunderbares Zeichniß mit demſelben. II. 74. f.

Albinus, Poſtumius, ſchreibt eine Geſchichte in griechiſcher Sprache, wird deßhalb vom Cato getadelt. III. 391.

Albinus, Lucius, bringt die Veſtalinnen vor den Galliern in Sicherheit. II. 110. S. auch Poſtumius.

Alea, des Rhadamanthys Grab bey Haliartus. IV. 340.

Aleſia, Stadt in Gallien, wird von Cäſar mit Gefahr belagert und erobert. VII. 53.

Alexander, König von Makedonien, gibt den Griechen bey Plataä Nachricht von dem bevorſtehenden Angriffe der Perſer. III. 334.

Alexander, Amyntas Sohn, König von Makedonien, gibt ſeinen Bruder Philippus dem Pelopidas als Geißel mit nach Theben. III. 205.

Alexander, Tyrann von Pherä, ſucht alle Theſſalier zu unterjochen. III. 203. wird deßwegen von den Thebanern unter Pelopidas Anführung bekriegt. 204. nimmt dieſen bey Pharſalus in Verhaft. 207. ſein Betragen gegen ihn. 208. Beyſpiele von ſeiner Grauſamkeit. 210. ff. geräth in Furcht vor dem anrückenden Epameinondas, und ſetzt den Pelopidas in Freyheit. 211. wird von Pelopidas aufs neue bekriegt. 216. tödet ihn bey Kynoskephalä in einem Treffen, Umſtände dabey. 219. wird von den Thebanern aller ſeiner Eroberungen

rungen beraubt. 224. darauf von seiner Gemahlinn Thebe und ihren Brüdern umgebracht, Erzählung davon. 223. ff.

Alexander, Philippus Sohn, König von Makedonien, stammt von Karanus und Herkules ab. VI. 261. seine Geburt, Umstände dabey. 264. seine Gestalt und Farbe. 266. gibt einen lieblichen Geruch von sich, Erklärung davon. 266. ist schon in der Kindheit enthaltsam, verräth aber eine große Ehrbegierde, Beyspiele davon. 267. f. Beyspiele von seiner Enthaltsamkeit in der Liebe und im Essen. 308. f. seine Neigung zum Weine. 309. seine übrige Lebensart. 310. wie viel er in der Folge für seine Tafel bestimmte. 311. ist den Athleten abgeneigt. 268. besteigt das Pferd Bucephalus, und macht es zahm, Umstände dabey. 270. bekommt den Aristoteles zum Lehrmeister. 272. und wird in den akroamatischen oder epoptischen Wissenschaften unterrichtet. 273. bekommt durch ihn Neigung zur Arzeneykunst und ist sehr wißbegierig. 274. verehrt vorzüglich die Iliade. 274. 317. bezwingt die Medoter, und wohnt der Schlacht bey Chäronea bey. 276. zerfällt mit seinem Vater, rächt eine Beschimpfung des Attalus, und flieht nach Illyrien. 277. wird durch Demaratus mit seinem Vater ausgesöhnt. 278. will des Satrapen Pexodorus Tochter heirathen, welches Philippus hintertreibt. 279. tritt nach Philipps Ermordung die Regierung an, und dämpft die entstandenen Unruhen. 281. erobert und zerstört Theben. 282. f. VIII. 235. an welchem Tage?

II. 186. söhnt sich mit den Athenern aus, und bewilligt ihr gütig. VI. 284. VII. 164. VIII. 236. errichtet mit Phokion Gastfreundschaft, und schenkt ihm 100 Talente. VII. 164. läßt ihm die Wahl unter vier Städten. VII. 167. seine Zusammenkunft mit Diogenes in Korinth. VI. 286. befragt das delphische Orakel, wegen des Zuges nach Persien, Umstände dabey. 287. mit welcher Macht und Geldvorrath er diesen Zug unternimmt? 288. landet bey Ilium, seine Verrichtungen daselbst. 289. schlägt die Perser am Granikus. 290. f. an welchem Tage? II. 105. erobert Sardis, Miletus und Halikarnassus. VI. 294. findet in Sardis Nachricht von den dem Demosthenes von den Persern geschickten Summen. VIII. 231. passirt den Kimax in Pamphylien, Beschreibung davon. VI. 296. löset den gordischen Knoten. 297. geht dem Darius entgegen, wird aber durch eine Krankheit in Kilikien aufgehalten. 299. schlägt den Darius bey Issus. 302. f. bekommt dessen Gemahlinn und Kinder gefangen. 304. gegen die er sich sehr gütig und enthaltsam beweist. 306. erobert Kypros und Tyrus. 312. kommt auf einem Zuge gegen die Araber in Lebensgefahr. 313. erobert Gaza. 315. erbauet nach Eroberung Aegyptens Alexandria, Vorfälle dabey. 317. besucht das Orakel des Ammons. 319. Verrichtungen daselbst. 321. macht seine Gottheit mehr gegen die Barbaren als gegen die Griechen geltend. 322. feyert Feste und Spiele in Phönikien. 324. verwirft Darius Friedensvorschläge. 325. ist betrübt

trübt über den Tod der Gemahlinn des Darius. 326. wird vom Verſchnittenen Titres darüber gegen Darius gerechtfertiget. 327. liefert dem Darius die Schlacht bey Arbela, oder vielmehr bey Gaugamela. 330. will nicht bey Nacht den Angriff thun, aus welchen Gründen? 332. läßt ſich nach erhaltnem Siege zum Könige von Aſien ausrufen. 338. nimmt Suſa und die daſigen Schätze in Beſitz. 341. bringt in Perſien ein, wo er ſich groſſer Schätze bemächtiget. 344. läßt die Königsburg der Perſer in Brand ſtecken, welches er aber bald bereut. 346. bezeigt ſich jetzt ungemein freygebig, Beyſpiele davon. 348. verweiſet ſeinen Freunden ihre übertriebene Ueppigkeit. 352. und erregt dadurch Unzufriedenheit. 353. ſetzt dem Beſſus nach, der ſich des Darius bemächtiget hat. 356. hohlt dieſen nach vielen Strapatzen ein, findet ihn aber ermordet. 358. geht nach Hyrkanien, was er vom daſigen Meere glaubt. 359. legt in Parthien zuerſt die perſiſch-medíſche Kleidung an, zum Verdruß der Makedonier. 360. was von ſeinem Umgange mit der Amazone zu halten iſt. 361. beredet die Armee zu fernern Unternehmungen. 364. vermählt ſich mit der Roxane, und gewinnt dadurch das Zutrauen der Perſer. 365. läßt den Philotas wegen Verheimlichung eines Anſchlags foltern und hinrichten. 370. dann auch den Parmenion umbringen. 371. ermordet den Kleitus, Umſtände dabey. 372. wird von Kalliſthenes und Anaxarchus darüber getröſtet. 377. will ſich anbeten laſſen, was aber

aber Kalliſthenes verhindert. 381. beſtraft den Kalliſthenes als Theilnehmer an Hermolaus Verſchwörung. 383. läßt vor dem Zuge nach Indien alles Gepäcke verbrennen, und macht ſich ſeinen Feinden furchtbar. 385. III. 93. behandelt die Myſäer ſehr gnädig. VI. 388. eifert mit dem Könige Taxiles im Wohlthun. 390. überwindet den Porus. 392. geht mit Gefahr über den Hydaſpes. 393. entſchließt ſich zur Rückkehr und läßt Denkmähler zurück. 398. wird von den Mallern gefährlich verwundet. 401. legt den Gymnoſophiſten zehn verfängliche Fragen vor. 403. erreicht die Mündung des Indus. 406. ſchickt den Nearchus mit der Flotte nach den Euphrat. 407. ſpricht ſeine Freunde um Geld an, um den Nearchus nach dem Meere zu ſchicken, Vorfall dabey mit Eumenes. V. 395. kehrt zu Lande zurück, und geräth mit ſeiner Armee in große Noth. VI. 408. zieht in feſtlichem Jubel durch Karamanien. 409. will aus dem Euphrat um Arabien und Afrika herum ſchiffen. 411. züchtiget die ſtrafbaren Satrapen. 412. theilt in Perſis Geld unter die Weiber aus, nach einer Sitte der alten Könige. 413. vermählt ſich mit Stateira, Darius Tochter, und vertheilt die vornehmſten Perſerinnen an ſeine Freunde. 415. nimmt auch Barſine, Artabazus Tochter zur Gemahlinn. V. 394. macht den Eumenes zu ſeinem Staatsſecretär. V. 393. bezahlt die Schulden ſeiner Soldaten. VI. 416. verſtößt die aufrühriſchen Makedonier, begnadiget ſie aber auf ihre Demüthigung. 417. verliert

in

in Ekbatana den Hephäſtion durch den Tod. 419. ſeine Ausſchweifungen dabey. 420. III. 222. zieht nach Babylon, ohne ſich an die üblen Vorbedeutungen zu kehren. 421. verfällt in abergläubiſche Furcht. 424. wird von einem Fieber befallen, woran er ſtirbt, Nachricht davon aus den Tagebüchern. 426. ob er vergiftet worden iſt? 427. ob er gegen die Italiäner würde glücklich geweſen ſeyn? IV. 141. ſpottet über das Treffen zwiſchen Agis und Antipater. VI. 31. VIII. 237. läßt den Makedoniern den Bart abſcheeren, warum? I. 8. belohnt die Platäer, weil ſie ihr Land im perſiſchen Kriege den Athenern geſchenkt hatten. III. 328. ſeine Briefe werden angeführt. VI. 273. 296. 303. 308. 322 zweymahl. 345. 349. 353. 355. 363. 364. 383. 387. 392. 393. 407.

Alexander, Polyſperchons Sohn, ſucht ſich der Stadt Athen zu bemächtigen. VII. 194. hat die Kratesipolis zur Gemahlinn. IX. 16.

Alexander, Sohn des Demetrius Poliorketes, von der Deidamea, lebt in Aegypten. IX. 104.

Alexander, Kaſanders Sohn, wird von ſeinem Bruder Antipater vertrieben, und ruft den Pyrrhus und Demetrius zu Hülfe. IV. 110. IX. 69. muß jenem viele Länder abtreten. IV. 111. wird von Demetrius umgebracht. IV. 112. Umſtände dabey. IX. 70.

Alexander, Sohn des Pyrrhus von der Lanaſſa, des Agathokles Tochter. IV. 117.

Alexander, Perſeus Sohn, iſt im Drechſeln geſchickt,

ſchickt, verſteht in Rom die Stelle eines Schrei-
bers. III. 141.

Alexander, von Myndus, ein Geſchichtſchreiber, wird angeführt. IV. 214.

Alexander, ein Peripatetiker, Craſſus Lehrmeiſter, wird von dieſem ſchnöde behandelt. V. 248.

Alexander, Freygelaſſener des Pompejus, unterſchlägt viele öffentliche Gelder. VI. 93.

Alexander, Beſitzer von Akrokorinth, wird von Antigonus mit Gift umgebracht. VIII. 393.

Alexander, Zwillingsſohn des Antonius von der Kleopatra, bekommt den Beynamen Sonne. IX. 169. wird von Antonius zum Könige von Armenien und Medien beſtimmt. IX. 201.

Alexander, von Antiochia, ein Vertrauter des Antonius. IX. 189. begleitet ihn auf der Flucht von Aktium. 225. (heißt vermuthlich auch Alexas.)

Alexandria, Stadt in Aegypten, deren Erbauung, und was dabey vorgefallen. VI. 317.

Alexandrides, ein Schriftſteller, wird angeführt. IV. 316.

Alexandropolis, Stadt in Thrakien. VI. 276.

Alexas, von Laodikeia, wird an Antonius zum Verräther, und von Cäſar Octavianus hingerichtet. IX. 236.

Alexippus, Arzt des Peukeſtas, Feldherrns des Alexanders. VI. 354.

Alimus, ein Demos in Attika. V. 7.

Alkäus, Verfaſſer eines Epigramms auf die Beſiegung

Marius gieng mit stolzer Zufriedenheit vor die Versammlung des Volks, und ließ sein Gesetz bestätigen. Man sah, daß er ein Mann war, der sich durch Furcht nicht schrecken und durch Ehrerbietung von nichts abwendig machen ließ, der im Stande war, dem Senate die Spitze zu bieten, und die Vortheile des Volks und dessen Gunst suchte. Allein er widerlegte diese Meynung von sich bald durch einen andern politischen Streich. Er widersetzte sich nämlich dem Volke, welches nach einem gewissen gethanenen Vorschlage eine Menge Getraides umsonst ausgetheilt haben wollte, mit aller Stärke, und behielt auch die Oberhand. Er hatte sich nun sowohl beym Senate als beym Volke gleiche Ehre erworben, als ein Mann, der keiner Parthey zum Schaden der Republik ergeben wäre.

Nach zurückgelegtem Tribunate bewarb er sich um das Amt eines Aedils der ersten Gattung. Denn es giebt zwey Arten der Aedilen; diejenigen, welche das Recht haben, auf Stühlen mit ausgelegten gebogenen Füssen bey der Verwaltung ihres Amts zu sitzen, heissen die curulischen Aedilen, die andern vom niedern Range heissen Aedilen des Volks. Nach der Erwählung der

ſiegung des Philippus durch die Römer. IV. 64. Philipps Antwort darauf. IV. 65.

Alkäus, ein Sardier, wird von Mithridates mit Gift getödet, warum? VI. 161.

Alkander, ein ſpartaniſcher Jüngling, ſchlägt dem Lykurgus ein Auge aus, wie er dafür behandelt wird. I. 173.

Alketas, König in Epirus, Sohn des Tharrytas. IV. 101.

Alketas, Bruder des Perdikkas, weigert ſich unter dem Eumenes zu ſtehen. V. 403. geräth mit ihm in einen hitzigen Streit. 412.

Alkibiades, ſeine Abſtammung und Geburt. II. 305. ſein Charakter. V. 189. bekommt nach ſeines Vaters Kleinias Tode den Perikles und Ariphron zu Vormündern. II. 306. hat die Lakedämonierinn Amykla zur Wärterinn, und den Zopyrus zum Hofmeiſter. I. 189. II. 306. ſpricht dem niedergeſchlagenen Perikles Muth ein. II. 231. verdankt ſeinen Ruhm vorzüglich dem Sokrates. II. 306. iſt in jedem Alter ſchön, und das Liſpeln läßt ihm ſehr gut, Stellen der Komiker darüber. 307. verräth ſchon als Knabe eine Begierde in allem der erſte zu ſeyn, Beyſpiele davon. II. 308. will die Flöte nicht ſpielen lernen, aus welchem Grunde? 309. läuft von Hauſe weg zu ſeinem Liebhaber Demokrates. 311. ſchenkt dem Sokrates ſeine Liebe, und wählt ihn zu ſeinem ſteten Geſellſchafter. 312. begegnet ſeinem Liebhaber Anytus ſehr ſchnöde. 313. hilft einem Schutzverwandten durch ein ſeltſames Mittel wieder

der auf. 314. entschlüpft oft dem Sokrates, der ihn aber wieder gewinnt und seinen eitlen Stolz demüthiget. 316. bestraft einen Schulmeister, der den Homer nicht besitzt. 317. wohnt dem Feldzuge gegen Potidäa bey, und wird vom Sokrates gerettet. 318. den er wieder in dem Treffen bey Delium beschützt. 318. gibt dem reichen Hipponikus eine Ohrfeige einer Wette zu Folge, und bekommt von ihm seine Tochter Hipparete zur Gemahlinn. 319. sein Verhalten gegen sie. 320. verstümmelt seinen theuren Hund. 320. läßt in der Volksversammlung eine Wachtel fliegen, die ihm wieder gefangen wird. 321. ob er beredt gewesen ist, verschiedene Meinungen darüber. 322. hält viele Pferde, und schickt sieben Wagen zu den olympischen Spielen, womit er einen dreyfachen Preis gewinnt. 323. erhält dazu von Ephesus, Lesbus und Chius Unterstützung an Gelde. 324. bekommt wegen eines solchen Wagens mit Diomedes einen Prozeß. 325. drückt andere Demagogen, besonders den Phäax und Nikias nieder. 325. bewirkt, daß Hyperbolus durch den Ostrakismus verbannt wird. II. 326. V. 196. hintertreibt aus Neid den mit den Lakedämoniern geschlossenen Frieden. II. 328. V. 189. betrügt zu dem Ende die spartanischen Gesandten. II. 331. 469. V. 194. schließt ein Bündniß mit den Argeern, Mantineern und Eleern. II. 332. V. 195. zeigt bey aller Thätigkeit einen großen Hang zu Schwelgerey und Ausschweifungen, Beyspiele davon. II. 334. was Timon der Misan-

Miſanthrop von ihm geurtheilt hat. II. 337. IX. 232. reizt die Athener zur Eroberung von Sicilien, Italien und Afrika. II. 338. wird der Verſtümmelung der Merkursſäulen und der Nachäffung der Myſterien beſchuldiget. 341. geht mit der Flotte nach Sicilien, und erobert Katana, wird aber zurück gerufen. 344. 348. entwiſcht ſeinen Führern in Thurium. 349. flieht nach Argos und von da nach Sparta, wo er den dekeleiſchen Krieg erregt. 351. weiß ſich in die Sitten der Spartaner und jedes andern Volks zu ſchicken, und macht ſich dadurch überall beliebt. 352. zeugt mit Timäa, Gemahlinn des Königs Agis, den Leotychidas. II. 354. VI. 4. wird wegen ſeiner glücklichen Unternehmungen gehaßt, und entflieht vor Agis Rache zum Tiſaphernes. 355. bey dem er ſich ſehr beliebt macht. 356. unterhandelt mit den edlen Athenern bey Samus wegen ſeiner Rückkehr, findet aber an Phrynichus einen heftigen Feind. 357. wird von den Athenern bey Samus zum Feldherrn ernannt, und legt die Uneinigkeit bey, wodurch er Athen rettet. II. 361. IV. 284. ſchlägt die ſpartaniſche Flotte unter Mindarus bey Abydus. 364. wird von Tiſaphernes in Sardis ins Gefängniß gelegt. 365. entwiſcht aber und beſiegt die Feinde bey Kyzikus zu Waſſer und zu Lande. 366. belagert und erobert Chalkedon. 370. kommt in Selybria in Gefahr. 371. ſchließt mit Pharnabazus Frieden. 372. bekommt Byzantium in ſeine Gewalt. 373. kehrt mit großem Gepränge nach Athen zurück. 375.

an dem Feste Plynteria, einem unglücklichen Tage. 378. hält den lange unterbliebenen Aufzug nach Eleusin. 379. ihm wird vom Volke die höchste Gewalt angeboten, wie er dabey dachte. 381. geht wieder in See, kann aber Andrus nicht erobern. 382. übergibt, um Geld beyzutreiben, das Commando dem Antiochus, der von Lysander geschlagen wird. II. 383. IV. 287. wird deßhalb vom Thrasybulus in Athen angeklagt. 385. verläßt die Flotte, und begibt sich nach Thrakien. 385. warnt vergeblich die bey Aegospotami gelagerten Feldherren der Athener. II. 386. IV. 298. flieht nach der unglücklichen Schlacht daselbst nach Bithynien, und dann zum Pharnabazus, um nach Persien zum Artaxerxes zu reisen. 388. die Athener setzen noch Hoffnung auf ihn, aber die 30 Tyrannen fürchten ihn. 389. wird auf Lysanders Forderung von Pharnabazus umgebracht. 390. und von der Buhlerinn Timandra begraben. 391. andere Nachrichten von seinem Tode. 392. was an ihm zu tadeln ist. 468. handelt falsch und verschlagen in öffentlichen Geschäften. 469. hat sich oft bestechen lassen. 471. besaß die Gabe jedermann einzunehmen. 472. ist durch seinen eigenen Ruhm gestürzt worden, in wie fern? 382. ihm errichten die Römer auf Befehl des Orakels eine Bildsäule. I. 247.

Alkidamas, ein griechischer Redner. VIII. 204.

Alkimenes, ein Achäer, begleitet Dion nach Sicilien, und beruhiget dessen Söldner. IX. 303.

Alkimus, eine Landspitze im Hafen Peiräeus. II. 68.

Alkimus, ein tapfrer Officier des Demetrius, fällt bey Rhodus. IX. 39.

Alkmäon, Amphiaraus Sohn, ihm ist der Perser Orontes von Gesicht völlig gleich. VIII. 371.

Alkman, ein griechischer Dichter, dessen Lob der Musik. I. 202. stirbt an der Läusesucht. IV. 436.

Alkmene, ist eine Tochter der Lysidike, und Enkelinn des Pelops. I. 11. heirathet nach Amphitryons Tode den Rhadamanthys, und hat ihr Grab bey Haliartus. IV. 340. ihr Leichnam verschwindet beym Begräbniß, statt dessen wird ein Stein gefunden. I. 136.

Alkyoneus, Sohn des Königs Antigonus Gonatas, wird von seinem Vater wegen Mißhandlung des todten Pyrrhus getadelt. IV. 179.

Allia, Fluß in Italien, bey welchem die Römer von den Galliern geschlagen werden. II. 102. daher hat der allische Tag seinen Namen. 103.

Allobroger, deren Gesandte werden in die Verschwörung des Catilina verwickelt. VIII. 292. sind dem Cicero behülflich, die ihnen mitgegebenen Briefe aufzufangen. 293.

Alopeke, ein Demos in Attika. II. 176. III. 309.

Alopekus, Hügel in Böotien bey Haliartus, hieß vorher Orchalides. IV. 344.

Alsäa, Stadt in Arkadien. VIII. 49.

Alykus, Skirons Sohn, wird bey Aphydnä getödet

tödet und von ihm ein Ort bey Megara genannt. I. 60.

Amanus, Gebirge in Syrien, die daselbst wohnenden Araber werden vom Afranius bezwungen. VI. 164. und nachher vom Cicero. VIII. 330.

Amazonen erobern Athen und werden vom Theseus bezwungen, verschiedene Nachrichten davon. I. 48. f. stehen den Athenern in der Schlacht gegen Pompejus bey. VI. 157. ihre Wohnsitze und Lebensart. 158. ob ihre Königinn Alexandern besucht hat? VI. 361.

Amazoneum, Platz in Athen, wovon er seinen Namen hat. I. 50.

Ambiorix, Feldherr der Gallier, thut Cäsarn großen Abbruch. VII. 47.

Ambronen, suchen mit den Teutonen in Italien einzudringen. IV. 211. haben ihren Namen zum Feldgeschrey. 218. werden von den Römern geschlagen. 219.

Ameinias, von Dekeleia, zeichnet sich in der Seeschlacht bey Salamin aus. II. 33.

Ameinias, Feldherr des Antigonus Gonatas, kommt dem von Pyrrhus bedrangten Sparta zu Hülfe, und rettet es. IV. 170.

Ameria, Stadt in Italien. VI. 214.

Amestris, Tochter vom Artoxerres II., ist mit Tiribazus verlobt, wird aber von ihrem eigenen Vater geheirathet. VII. 381.

Amintius, ein Freund Cäsars. Brief von diesem an ihn über die Niederlage des Pharnakes. VII. 96.

96. ſeine Völlerey bringt Cäſar in üble Nachrede. 98.

Amiſus, Stadt in Pontus, wird von Lucullus erobert und wieder hergeſtellt. V. 85. 95. iſt eine Colonie der Athener. 97.

Ammon, Sohn des Jupiter und der Paſiphae, einer der Atlantiden. VIII. 16.

Ammon, Jupiter, ſein Orakel in Afrika, wird von Alexander beſucht, Umſtände dabey. VI. 319. f. deſſen Prieſter laſſen ſich nicht von Lyſander beſtechen. IV. 334. wird in der Stadt Aphytis in Thrakien verehrt. IV. 323.

Amnäus, römiſcher Senator, merkwürdige Erklärung deſſelben. VII. 236.

Amöbeus, ein berühmter Sänger. VIII. 394.

Amompharetus, ein ſpartaniſcher Schiedsrichter zwiſchen den Athenern und Megariern. I. 314. will ſeinen Poſten bey Platää nicht verlaſſen. III. 339.

Amor, mit dem Donnerkeil bewaffnet, iſt das Wappen des Alkibiades. II. 335.

Amorgus, Inſel, bey derſelben leidet die atheniſche Flotte eine Niederlage. IX. 22.

Amphares, ein Spartaner, bringt den König Agis III. durch verſtellte Freundſchaft ins Gefängniß. VIII. 30.

Amphiaraus, deſſen Orakel verkündiget dem Mardonius den Tod, wie? III. 343.

Amphikrates, Redner von Athen, weigert ſich in Seleukeia eine Schule anzulegen, warum? V.

V. 104. geräth beym Tigranes in Verdacht, und hungert ſich zu Tode. 105.

Amphithemis, ein Thebaner, wird von den Perſern beſtochen, um gegen die Lakedämonier Krieg zu erregen. IV. 336.

Amphitrope, ein Demos in Attika. III. 361.

Amulius entreißt ſeinem Bruder Numitor die Regierung über Alba. I. 74. ſoll die Rhea Sylvia ſelbſt geſchwängert haben. 76. wird von Romulus und Remus aus dem Wege geräumt. 85.

Amykla, eine Lakedämonierinn, Amme des Alkibiades. I. 189. II. 306.

Amyklas, Vater der Daphne, die in einen Baum verwandelt worden. VIII. 16.

Amyntas, ein Makedonier, Geſandter des Philippus an die Thebaner gegen Demoſthenes. VIII. 226.

Amyntas, ein exilirter Makedonier, ſteht in Darius Dienſten gegen Alexander. VI. 301.

Amyntas, König der Lykaonier, unterſtützt Antonius im bürgerlichen Kriege. IX. 215. geht zum Octavianus über. 218.

Anacharſis, ein Skythe, deſſen Unterredung mit Solon. I. 304.

Anakes, ein Beyname der Dioſkuren, deſſen Herleitung. I. 61. 261.

Anakreon, ſein Gedicht über Artemon Periphoretus wird angeführt. II. 211.

Analius, Lucius, römiſcher Senator, wird von Craſſus mit der Fauſt geſchlagen und vom Markte vertrieben. V. 329.

Anaxagoras, von Klazomene, führt den Beynamen Nus, warum? II. 161. ob er Themistokles Lehrer gewesen. II. 4. seinem Umgange hat Perikles viel zu verdanken. II. 161. seine Erklärung über einen Widderkopf mit Einem Horn. II. 164. begibt sich seines Hauses und seiner Ländereyen. 192. wird von Perikles vergessen, und will sich zu Tode hungern. 193. wird angeklagt und von Perikles aus Athen weggeschafft. 221. seine Meinung von dem bey Aegospotami vom Himmel gefallenen Stein. IV. 302. f. schreibt zuerst über die Beleuchtungen des Monds, welches Werk insgeheim unter wenigen herumgeht. V. 226.

Anaxarchus, Philosoph, wird von Alexandern vorzüglich verehrt. VI. 275. scherzt über dessen Gottheit, Alexanders Antwort darauf. 323. tröstet Alexandern wegen Ermordung des Kleitus auf eine tadelhafte Art. 377. wird von Kallisthenes mit beißendem Spotte behandelt. 378.

Anaxenor, ein berühmter Zitherspieler, gilt viel beym Antonius. IX. 143.

Anaxidamus, ein Chäroneer, ist dem Sylla zu dem Siege über Mithridates Heer behülflich. IV. 392. 397.

Anaxilas, ein spartanischer Schiedsrichter zwischen den Athenern und Megariern. I. 314.

Anaxilaus, von Byzanz, erbietet sich dem Alkibiades seine Vaterstadt zu übergeben. II. 373. vertheidigt sich deßhalb in Sparta. 374.

Anaximenes, ein griechiſcher Redner aus Lampſakus. I. 384. VIII. 247.

Anaxo, eine Trözenierinn, wird vom Theſeus entführt. I. 52. 148.

Ancharia, Mutter der Octavia, der Stiefſchweſter des Octavianus. IX. 158.

Ancharius, ein Senator und Prätor, wird vom Marius hingerichtet. IV. 272.

Ancilia, Schilde der ſaliſchen Prieſter, ihre Figur. I. 260. wovon ſie den Namen haben. 260.

Ancus Marcius, König in Rom, deſſen Abſtammung. I. 279. II. 323.

Andokides, ein atheniſcher Redner, wird widerlegt. II. 67. iſt Abkömmling des Ulyſſes. II. 346. giebt ſich ſelbſt als den Urheber der Verſtümmelung der Merkurſäulen an. 346.

Andokides Herme, wovon ſie den Namen hat. V. 201.

Andria, heißen die gemeinſchaftlichen Mahlzeiten der Kreter. I. 174.

Androgeos, Minos Sohn, wird in Attika getödtet. I. 21.

Androkleides, bringt mit Angelus den noch kleinen Pyrrhus in Sicherheit nach Illyrien. IV. 192.

Androkleides, ein Schriftſteller wird angeführt. II. 294.

Androkleides, ein Thebaner, wird von den Perſern beſtochen, um gegen die Lakedämonier Krieg zu erregen. IV. 336. ſucht mit Ismenias in Theben die Demokratie zu erhalten. III. 160.

wird

Ober-Aedilen werden allemal sogleich darauf die gemeinen Aedilen gewählt. Marius, der gewahr wurde, daß er kein Aedilis curulis werden würde, änderte geschwind sein Ansuchen, und bewarb sich um das Amt eines gemeinen Aedils; aber er erlangte auch dieses nicht, weil man sein Gesuch für die Wirkung einer eigensinnigen Frechheit hielt. So waren ihm an einem Tage zwey Gesuche zugleich abgeschlagen worden, welches vor ihm noch niemanden widerfahren war; allein dieses schlug seinen Muth zu künftigen Aussichten nicht im geringsten nieder.

Er bewarb sich einige Zeit darauf um das Amt eines Prätors, und wäre beynahe wieder durchgefallen: er war der letzte von den Prätoren, die man damals erwählte, und wurde noch dazu angeklagt, daß er durch unrechte Mittel dazu gelangt sey. Besonders warf man auf den Sklaven des Cajus Sabacon Verdacht, den man innerhalb den Schranken, wo die Wahlzettel niedergelegt wurden, erblickt hatte, und Sabacon war der vertrauteste Freund des Marius. Als aber Sabacon deswegen vor dem Gerichte erschien, so entschuldigte er sich damit, daß ihm bey der grossen Hitze gedurstet, und sein Sklave ihm in einem

Becher

wird deßwegen geächtet und auf Leontidas Anſtifften in Athen ermordet. III. 162.

Androkles, ein atheniſcher Demagog, beſchuldigt Alkibiades der Verſtümmlung der Merkurſäulen, und der Nachäffung der Myſterien. II. 342. hetzt das Volk gegen ihn auf. 342.

Androkottus, König in Indien, ſchenkt dem Seleukus 500 Elephanten. VI. 399.

Androkrates, ein Heros der Platäer, deſſen Denkmahl. III. 326. 328.

Androkydes, aus Kyzikus, mahlt für Theben ein gewiſſes Treffen. III. 202.

Andromachus, Fürſt von Tauromenium in Sicilien, nimmt den Timoleon mit ſeiner Flotte beherzt auf, wird gelobt. III. 17. fertiget die Drohungen eines karthagiſchen Geſandten ſpöttiſch ab. 18.

Andromachus von Karthä, handelt treulos gegen Craſſus. V. 315.

Andron, von Halikarnaſſus, ein Schriftſteller, wird angeführt. I. 45.

Andronikus, von Rhodus, gibt in Rom die Schriften des Ariſtoteles und Theophraſtus zuerſt heraus. IV. 411.

Androtion, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. I. 326.

Andrus, eine der kykladiſchen Inſeln, dahin ſchickt Perikles eine Colonie. II. 178.

Angelus, bringt mit Androkleides den kleinen Pyrrhus nach Illyrien in Sicherheit. IV. 102.

Anicius, Lucius, beſtraft den illyriſchen Kö-

nig Genthius für die an den Römern verübten Gewaltthätigkeiten. III. 74.

Anien, Fluß in Gallien, an welchem Camillus die Gallier ſchlägt. II. 147.

Anienus, erhält von Cäſarn den Auftrag, den Iſthmus bey Korinth zu durchgraben. VII. 111.

Anius, Fluß in Illyrien. VII. 74.

Annius, Cajus, wird von Sylla gegen Sertorius nach Spanien geſchickt, und geht über die Pyrenäen. V. 349. vertreibt dieſen aus Spanien. 350.

Annius, Titus, ſetzt den Tiberius Gracchus durch verfängliche Fragen in Verwirrung. VIII. 136.

Annius muß auf Marius Befehl den Redner Antonius hinrichten. IV. 274.

Annius, Milo, Titus, zieht als Volkstribun den Clodius vor Gericht. VIII. 323. ſucht durch unrechtmäßige Mittel das Conſulat zu erhalten. VII. 287. ermordet den Clodius und wählt den Cicero zum Vertheidiger, der aber in der Angſt ſtecken bleibt. VIII. 327.

Antäus, ein Rieſe von 60 Ellen, wird von Herkules im Ringen erſtickt. I. 16. ſein Grab wird von Sertorius in Mauritanien geöffnet. V. 354.

Antagoras, ein Chier, rennt vorſetzlich wider Pauſanias Galeere, um ihn zu beleidigen. III. 115.

Antalkidas, ein Spartaner, ſchließt mit Artaxerxes einen ſchimpflichen Frieden, warum? VI. 48. 49. VII. 363. genießt deßwegen am perſiſchen

ſchen Hofe größere Ehrenbezeigungen als irgend ein andrer Grieche. III. 213. VII. 369. wirft dem Ageſilaus vor, daß er die Thebaner Krieg zu führen gelehrt habe. I. 180. III. 179. giebt einem Athener eine bittere Antwort. VI. 67. iſt frech genug, den Leonidas und Kalliſtratidas lächerlich zu machen. VII. 376. ſchickt als Ephorus ſeine Kinder aus Furcht vor den Thebanern nach Kreta. VI. 62. wird nach der Schlacht bey Leuktra in Perſien ſchimpflich behandelt und hungert ſich zu Tode. VII. 370.

Antemna, Stadt der Sabiner, wird von Romulus erobert, und ihre Einwohner nach Rom verſetzt. I. 106.

Anteon, Sohn des Herkules, ſoll der Stammvater des anteniſchen Hauſes ſeyn. IX. 112.

Anthedon, Stadt in Böotien, wird von Sylla zerſtört. IV. 412.

Anthemokritus, ein atheniſcher Herold, wird von den Megarern ermordet, Folgen davon. II. 217.

Antho, Amulius Tochter, bittet für die geſchwängerte Ilia oder Sylvia. I. 74.

Antias, wird durch Beſtechung Prätor. VI. 190.

Anticato, eine Schrift Cäſars, in welcher Abſicht ſie geſchrieben worden. VII. 103. VIII. 336. Stellen daraus. VII. 222. 263. 296. 299.

Antigenes, Geſchichtſchreiber, wird angeführt. VI. 362.

Antigenes, ein tapfrer Makedonier, wird eines Betrugs

Betrugs wegen von Alexandern verstoßen aber wieder begnadigt. VI. 416.

Antigenes, Anführer von Alexanders Silberschildern, ist neidisch über Eumenes, und will nicht unter ihm stehen, beschließt ihn aus dem Wege zu räumen. V. 431.

Antigenidas, sein Urtheil von den Flötenspielern. IX. 3.

Antigone, Stieftochter des Ptolemäus, wird mit Pyrrhus vermählt. IV. 107.

Antigone, Geliebte des Philetas, verräth dessen Treulosigkeit gegen Alexandern. VI. 367.

Antigoneia, ein von den Griechen zu Ehren des Antigonus Doson angestelltes Opferfest. VIII. 64. 437.

Antigoneia, wird die Stadt Mantinea nach ihrer Zerstörung von Antigonus Doson genannt. VIII. 441.

Antigonis, Stamm in Athen, bey welcher Gelegenheit er eingeführt worden. IX. 21.

Antigonus, Philippus Sohn, ein Makedonier, hat eine hohe Meinung von der Würde eines Generals. III. 153. seine Gemahlinn und Kinder. IX. 4. soll für Eumenes Kappadokien erobern, kehrt sich aber nicht daran. V. 393. wird zum Feldherrn gegen ihn ernannt. V. 411. schlägt ihn bey Orkynia in Kappadokien durch Verräther 417. V. 413. hält mit Eumenes eine fruchtlose Unterredung und belagert ihn in Nora. 417. schließt mit ihm einen Vergleich und wird durch einen Eid hintergangen, 421. wird von ihm am Pose-

Prädigers gefangen. 416. tadt über Eumenes, der in einer Sänfte getragen ſeine Armee in Schlachtordnung ſtellt. 423. wird auf ſeinem Zuge nach Cabiene von ihm durch eine Liſt aufgehalten. 429. ſiegt mit der Reiterey, und bekommt das Gepäcke der Silberſchildner in ſeine Gewalt. 433. welche ihm deſswegen den Eumenes ausliefern. 435. läßt ihn hinrichten. 438. und beſtraft die Silberſchildner. 439. ſein Benehmen bey der Niederlage ſeines Sohnes vom Ptolemäus. IX. 10. ſchickt den Demetrius ab, Griechenland zu befreyen. IX. 14. vermählt ihn mit Phila, des Kraterus Witwe, warum? IX. 26. wird zuerſt von Ariſtobulus als König begrüßt, welchen Titel er auch dem Demetrius ertheilt. IX. 31. unternimmt einen unglücklichen Zug gegen Aegypten. 33. iſt nachſichtig gegen die Ausſchweifungen des Demetrius, Beyſpiele davon. 34. macht ſich durch Stolz und Herrſchſucht die andern Könige zu Feinden, die ſich gegen ihn verbinden. 34. wird in der Schlacht bey Ipſus überwunden und getödtet. 57. ſein Tod wird von den Römern ſehr bedauert. VII. 133. ſein Benehmen in Schlachten. IX. 55.

Antigonus, Gonatas, Demetrius Sohn, König von Makedonien, läßt einen tapfern Soldaten von ſeiner Krankheit heilen, und macht ihn dadurch feiger, in wiefern? III. 150. beſiegt in Abweſenheit ſeines Vaters Demetrius die Athener. IX. 77. macht ſeinem Vater Vorwürfe, daß er die Soldaten vergeblich aufopfert, deſſen Antwort.

wort. IX. 78. gibt ſich vergebliche Mühe, ſeinen Vater aus Seleukus Gefangenſchaft zu befreyen. IX. 100. empfängt die überbrachte Aſche ſeines Vaters mit großem Pomp, und ſetzt ſie in Demetrias bey. 102. f. wird von Pyrrhus aus Makedonien vertrieben. IV. 159. vertheidiget gegen ihn Argos. IV. 172. ſeine Antwort auf Pyrrhus Herausforderung zum Zweykampf. IV. 173. tadelt ſeinen Sohn Alkyoneus wegen Mißhandlung des todten Pyrrhus. IV. 179. läßt dieſen anſtändig begraben. IV. 180. ſucht den Aratus beym Ptolemäus verdächtig zu machen. VIII. 390. ſetzt ſich durch Liſt in Beſitz von Akrokorinthus. VIII. 393. bezeigt darüber ſeine Freude auf eine unanſtändige Art. VIII. 395. ihm wird Akrokorinthus vom Aratus wieder entriſſen. VIII. 402. hat ſeinen Sohn Demetrius zum Nachfolger, der nur kurze Zeit regiert. III. 83.

Antigonus, Doſon, iſt erſt Vormund des jungen Philippus, wird aber zum König von Makedonien ernannt. III. 83. woven er ſeinen Beynamen hat? III. 83. wird von Aratus gegen Kleomenes zu Hülfe gerufen. VIII. 63. 435. empfängt und behandelt den Aratus auf das freundlichſte. VIII. 436. findet Schwierigkeiten in den Peloponnes einzudringen. VIII. 70. beſetzt endlich Korinth und vertreibt den Kleomenes aus Argos. VIII 73. 438. kann Megalopolis nicht retten, das Kleomenes zerſtört. VIII. 82. wird von dieſem in Argos verhöhnt. 83. ſchlägt ihn bey Sellaſia gänzlich, wobey Philopömen gute

gute Dienſte leiſtet. VIII. 87. IV. 9. nimmt Sparta in Beſitz, das er gütig behandelt. VIII. 90. ſtirbt nach einem Siege über die in Makedonien eingefallenen Illyrier. VIII. 91. ſein Grundſatz in Abſicht der Verräther. I. 107.

Antigonus, von Karyſtus, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. I. 108.

Antigonus, König von Judäa, ihn läßt Antonius öffentlich enthaupten. IX. 169.

Antikleidas, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. VI. 362. V. 228.

Antikrates, ein Lakedämonier, verwundet den Epameinondas in der Schlacht bey Mantinea tödlich. VI. 76. wird dafür belohnt. 77.

Antikyra, eine Mätreſſe des Demetrius Poliorketes. IX. 43.

Antilochus, ein Dichter, bekommt für mittelmäßige Verſe vom Lyſander einen ganzen Hut voll Geld. IV. 318.

Antimachus, von Teos, ein epiſcher Dichter. I. 92.

Antimachus, von Kolophon, ſeine Gedichte verrathen bey aller Stärke und Kraft viel erzwungenes und mühſames. III. 61. wird mit ſeinem Gedicht Lyſandria dem Nikeratus nachgeſetzt und vom Plato deßhalb getröſtet. IV. 318.

Antiocheia bey Daphne, Stadt in Syrien. V. 100.

Antiocheia Mygdonia, Stadt in Meſopotamien, heißt bey den Aſſatern Nißibis. V. 133.

wird von Lucullus mit vielen Schätzen erobert. 134.

Antiochus, Seleukus Sohn, wird in der Schlacht bey Ipsus von Demetrius in die Flucht getrieben. IX. 56. hat die Perserinn Apama zur Mutter. 60. verliebt sich in seine Stiefmutter Stratonike, die ihm von Seleukus mit der Herrschaft über das obere Asien abgetreten wird. IX. 72. ff.

Antiochus, der Große, macht sich den Römern furchtbar, in wie fern. III. 389. geht nach Griechenland hinüber, um die Römer zu bekriegen. III. 390. IV. 78. besetzt den Paß Thermopylä. III. 391. der aber von Cato umgangen wird. 391. wird völlig geschlagen und selbst verwundet. 394. vermählt sich mit der Tochter des Kleoptolemus, eines Bürgers von Chalkis. IV. 50.

Antiochus, ein athenischer Steuermann, hascht dem Alkibiades eine entflogene Wachtel, und macht sich ihn dadurch zum Freunde. II. 322. der kommt vom Alkibiades während dessen Abwesenheit das Commando der Flotte bey Samus, und wird vom Lysander geschlagen. II. 383. IV. 287.

Antiochus, von Askalon, Freund und Gefährte des Lucullus, nimmt sich in Rom der alten Akademie an. V. 154. nähert sich dem stoischen System, findet aber damit keinen Beyfall beym Cicero. VIII. 262. wird von Brutus verehret. IX. 364. seine Schrift von den Göttern wird angeführt. V. 122.

Univ. Bibl. München

Antiochus, König von Kommagene, wird von Ventidius in Samosate belagert. IX. 164. erzwingt sich von Antonius einen billigern Vergleich. 165.

Antiope, eine Amazone, wie sie dem Theseus zu Theil geworden ist. I. 45. 148. andere nennen sie Hippolyte. I. 49.

Antiorus, Sohn des spartanischen Gesetzgebers Lykurgus. I. 224.

Antipater, ein Makedonier, seine Auslieferung wird von den Thebanern aus Trotz von Alexander gefordert. VI. 282. erhält von Alexander Erlaubniß, sich eine Leibwache zuzulegen. VI. 351. beklagt sich oft in Briefen über Olympias. VI. 351. schließt aus Furcht vor Alexander nach Parmenions Tode ein Bündniß mit den Aetoliern. VI. 371. besiegt den König Agis, worüber Alexander spottet. VI. 31. VIII. 237. wird von Leosthenes in Lamia eingeschlossen. VII. 175. schlägt die Griechen bey Kranon, an welchem Tage? II. 106. bewilliget den Athenern den Frieden auf harte Bedingungen. VII. 180. zieht mit Kraterus gegen Perdikkas nach Asien. V. 402. sucht vergeblich den Eumenes zu gewinnen. V. 404. legt eine Besatzung in Munychia. VII. 183. ernennt bey seinem Tode Polysperchon zum Feldherrn mit Hintansetzung seines Sohnes Kassandra. VII. 190. läßt die aus Athen entflohenen Redner durch Archias aufsuchen. VIII. 247. sein Urtheil über Aristoteles. II. 472. über den Athener Demades. VII. 135. wird wegen seines ha-

ten

harten und deſpotiſchen Verfahrens getadelt. VII. 186.

Antipater, Kaſanders Sohn, ermordet ſeine Mutter Theſſalonike, und vertreibt ſeinen Bruder Alexander. IV. 110. IX. 63. wird von Lyſimachus unterſtützt. IV. 111. von den Makedoniern aber verlaſſen. IX. 71.

Antipater, von Tarſus, ein Stoiker, überzählt am Ende ſeines Lebens alles genoſſene Gute. IV. 279.

Antipater von Tyrus, ein Stoiker, Lehrer und Freund des jüngern Cato. VII. 212.

Antiphanes, komiſcher Dichter, macht in einer Comödie den Batalus lächerlich. VIII. 200. Stelle aus ihm über Demoſthenes. 211.

Antiphates, ein ſchöner Jüngling, Anekdote von ihm. II. 38.

Antiphilus, wird von den Athenern an des getödeten Leoſthenes Stelle zum Feldherrn gewählt. VII. 174. beſiegt den Leonnatus, der im Treffen bleibt. VII. 178. wird von Kraterus bey Kranon geſchlagen. 178.

Antiphon, von Rhamnus, atheniſcher Redner, verfaßt eine Schmähredе auf Alkibiades, Proben daraus. II. 311. zieht ſich das Mißtrauen der Athener zu. V. 131.

Antiphon, ein Athener, wird von Demoſthenes der Verrätherey beſchuldiget und hingerichtet. VIII. 220.

Antiſthenes, kyniſcher Philoſoph, ſein Spott über

Becher frisches Waſſer in die Schranken gebracht, nachdem er getrunken aber gleich wieder weggegangen ſey. Sabacon wurde aber gleichwol von den nachherigen Cenſoren aus dem Senate geſtoſſen, und man glaubte, er habe dieſen Schimpf entweder durch ſeine falſche Ausſage oder doch durch Unenthaltſamkeit vollkommen verdient. Es mußte auch wegen eben dieſer Sache Cajus Herennius ſich vors Gericht ſtellen, welcher aber dagegen einwandte, daß es wider die hergebrachte Gewohnheit lieſe, wider ſeinen Clienten zu zeugen, und die Geſetze ſelbſt ſprächen die Patronen von dergleichen Zeugnißablegungen wider ihre Clienten frey, die Aeltern des Marius aber und Marius anfänglich ſelbſt wären Schutzgenoſſene der Herenniſchen Familie geweſen, welche Entſchuldigung die Richter gelten lieſſen. * Aber

* Dieſes, dem Urſprunge und der Abſicht nach, weiſes und glückliches Verhältniß der Vornehmen und Geringen in der römiſchen Republik gegen einander, und die urſprünglichſten Geſetze für die Patronen und Clienten erklärt ſelbſt Plutarch im Leben des Romulus Th. 1. dieſer Ueberſetzung S. 99. u. f. Weitläuftig handelt

über die Thebaner. I. 221. sein Urtheil über den Flötenspieler Ismenias. II. 154.

Antisthenes, ein Geschichtschreiber, wird angeführt. II. 306.

Antistia, Gemahlinn des Appius Claudius, und Schwiegermutter des Tiberius Gracchus. VIII. 114.

Antistia, erste Gemahlinn des Pompejus. VI. 54. wird der Aemilia wegen von ihm verstoßen. VI. 102.

Antistius, ein Prätor, trägt dem Pompejus seine Tochter an. VI. 54. wird als Anhänger des Sylla auf dem Rathhause ermordet. 102.

Antistius, ein Prätor, liefert dem Brutus eine Summe Geldes aus, die er nach Rom bringen soll. IX. 401.

Antium, Stadt in Italien. II. 416. ihre Einwohner sind die tapfersten unter den Volskern. 405.

Antonia, die ältere Tochter des Antonius, wird mit Domitius Ahenobarbus vermählt. IX. 258. die jüngere ist Gemahlinn des Drusus, Mutter des Germanikus und Claudius. IX. 258.

Antonier haben zum Stammvater den Anteon, Herkules Sohn. IX. 111.

Antonius, ermordet den Sertorius, Umstände dabey. V. 319. tödt darauf in Verachtung und Elend. 391.

Antonius, Marcus, der Redner, seine Tochter wird von Seeräubern entführet. VI. 132. wird von den Henkern des Marius aufgespürt und hin-

gerich-

gerichtet. IV. 273. iſt Großvater des Triumvirs. IX. 105.

Antonius Creticus, Vater des Triumvirs, iſt bey geringem Vermögen doch mildthätig, Beyſpiel davon. IX. 105. f.

Antonius, Marcus, ſeine Herkunft. IX. 105. und Erziehung. 106. ſieht dem Herkules ähnlich, von dem er abſtammen will. 112. Züge von ſeinem Charakter. 146. und ſeiner liederlichen Lebensart. 113. f. 121. 135. 139. 143. Beyſpiel von ſeiner Freygebigkeit. 114. ſein ſchändliches Benehmen bey der Hochzeit des Comödianten Hippias. 121. wird von Curio verführt, und geräth in große Schulden. IX. 107. legt ſich in Griechenland auf die aſiatiſche Beredtſamkeit. 108. geht mit Gabinius nach Syrien und überwindet den Ariſtobulus, Aufwiegler der Juden. 109. beredet Gabinius, den Ptolemäus Auletes nach Aegypten zurück zu führen, und zeichnet ſich dabey aus. 110. tritt auf Cäſars Seite, und leiſtet als Volkstribun ihm gute Dienſte. IX. 114. VI. 204. 207. VII. 60. wird aus dem Senate getrieben und flieht zu Cäſar. VII. 62. IX. 115. ob er Cäſarn zum bürgerlichen Kriege veranlaßt hat? IX. 116. erhält von Cäſarn das Commando in Italien und macht ſich bey den Soldaten beliebt, bey allen andern aber verhaßt. IX. 117. führt Cäſarn die Truppen nach Makedonien zu und läuft dabey große Gefahr. IX. 118. VII. 75. commandirt in der Schlacht bey Pharſalus Cäſars linken Flügel. IX. 120. VII. 83. geräth

in Rom in Streit mit Dolabella, der seine Frau verführt hat. IX. 120. bringt Pompejus Haus an sich und läßt es ganz umwenden. VII. 98. IX. 123. 139. läßt von seiner liederlichen Lebensart ab und heirathet die Fulvia, die ihn beherrscht. IX. 122. wird zum Consul ernannt, und hintertreibt die Ernennung des Dolabella zu seinem Collegen. IX. 125. befördert Cäsars Tod, da er ihm an dem Luperkalienfeste ein Diadem aufsetzen will. VII. 116. IX. 126. wird nicht zu der Verschwörung gezogen, warum? IX. 127. wird auf Brutus Betrieb nach Cäsars Hinrichtung verschont. IX. 390. VII. 125. versteckt sich nach dessen Tode. VII. 127. bewirkt erst für Cäsars Mörder eine Amnestie, hetzt dann aber durch seine Leichenrede das Volk gegen sie auf. VIII. 344. IX. 129. 394. verfährt mit Cäsars Papieren willkührlich. IX. 130. bedrückt den Cicero. VIII. 345. widersetzt sich den Absichten des Octavianus, von dem er bey Mutina geschlagen wird. VIII. 349. IX. 132. flieht über die Alpen und bemächtiget sich des Lagers des Lepidus. IX. 134. errichtet mit Lepidus und Octavianus das Triumvirat. VIII. 351. IX. 136. besteht auf den Tod des Cicero, und hat über denselben eine große Freude. VIII. 356. 366. IX. 138. Ursache seines Hasses gegen Cicero. IX. 106. ergibt sich aufs neue den liederlichsten Ausschweifungen, wodurch er verhaßt wird. IX. 139. zieht mit Octavianus nach Makedonien gegen Cassius und Brutus. IX. 140. kommt mit außerordentlicher Geschwin-

schwindigkeit seinem General Norbanus zu Hülfe. IX. 424. lagert sich bey Philippi dem Cassius gegen über. 425. versteckt sich bey der ersten Schlacht in die Sümpfe, während seine Truppen Cassius Lager erobern. 433. bekommt wieder Muth, da ihm Cassius Degen und Mantel überbracht wird. 437. behandelt Brutus Leichnam auf eine ehrenvolle Art. 141. 451. beweiset sich ziemlich gütig gegen die Griechen. 142. verübt aber in Asien viele Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. 143. veranstaltet in Ephesus große Feste. 144. die Liebe zur Kleopatra verdirbt vollends seine wenigen guten Eigenschaften. 145. kommt zuerst mit ihr in Tarsus zusammen, Beschreibung davon. 150. folgt ihr, ohne sich an die Umstände zu kehren nach Aegypten. 152. Schilderung von seiner üppigen Lebensart daselbst. 152. f. macht sich bey den Alexandrinern durch seine Possen und lustigen Streiche beliebt. 154. geht auf die Nachricht von der Unterdrückung seiner Partey mit einer großen Flotte nach Italien. 156. schließt mit Cäsar einen Vergleich und eine neue Theilung der Provinzen. 157. vermählt sich mit Octavia, Cäsars Stiefschwester, in welcher Absicht. 158. seine Zusammenkunft und Vergleich mit Sextus Pompejus. 159. kommt in allen Spielen gegen Cäsar zu kurz und wird von Wahrsagern vor demselben gewarnt. 161. geht nach Griechenland und erhält in Athen von Ventidius Siegen über die Parther Nachricht. 162. schließt mit Antiochus von Kommagene einen nachtheiligen Vergleich,

und

und läßt den Ventidius in Rom triumphiren. 165. geht wegen neuer Mißhelligkeiten mit Cäsar wieder nach Italien, wird aber durch Vermittelung der Octavia mit ihm versöhnt. 166. läßt die Kleopatra zu sich nach Syrien hohlen und schenkt ihr ansehnliche Provinzen. 168. beleidiget dadurch die Römer, in wie fern? 169. erkennt die Zwillingskinder von der Kleopatra an, aus welchen Gründen? 170. schickt die Kleopatra zurück und beginnt den Feldzug gegen die Parther, Größe seiner Armee. 172. Fehler, die er dabey begeht. 172. belagert die Stadt Phraata. 172. erhält einen Sieg ohne Erfolg. 176. entschließt sich, theils aus Mangel, theils durch List verführt, zum Rückzug. 178. Beschreibung der Mühseligkeiten und Gefahren dabey. 179. ff. erhält viele Beweise von der Liebe und Ergebenheiten seiner Soldaten. 183. beneidet den Rückzug Xenophons. 188. kommt endlich über den Fluß Araxes nach Armenien, Größe seines Verlustes. 194. rächt sich an dem armenischen Könige Artavasdes, der ihn im Stiche gelassen hatte. 195. 265. denkt in Verbindung mit dem medischen Könige auf einen neuen Zug gegen die Parther. 196. weist die Octavia zurück und geht mit Kleopatra wieder nach Aegypten. 199. vertheilt unter großem Pomp Provinzen an sie und ihre Kinder. 201. läßt in Rom Beschwerden über Cäsar führen, die dieser widerlegt. 203. zieht in Ephesus seine Macht gegen Cäsar zusammen. 204. behält auf Canidius Vorstellungen die Kleopatra bey sich. 205. stellt in Sa-

mus und Athen große Feste an. 205. läßt die Octavia aus seinem Hause in Rom werfen. 207. 264. sein bey den Vestalinnen niedergelegtes Testament wird von Cäsar erbrochen und im Senate vorgelesen. 209. wird in Rom der Regierung entsetzt. 212. bekommt widrige Vorbedeutungen vom Kriege. 213. f. Größe seiner Macht beym Ausbruche des Krieges mit Cäsar. 214. f. überläßt der Kleopatra zu Gefallen die Entscheidung des Krieges einer Seeschlacht. 215. entgeht kaum der Gefahr, von den Feinden aufgehoben zu werden. 220. liefert die Seeschlacht bey Aktium, Beschreibung derselben. 221. ff. eilt der fliehenden Kleopatra nach, und läßt Flotte und Armee im Stiche. 225. 263. begibt sich auf ihr Schiff und wird von Eurykles verfolgt. 226. söhnt sich in Tänarus mit ihr aus und vertheilt viele Kostbarkeiten unter seine Freunde. 227. verliert seine ganze Land- und Seemacht. 228. geht nach Afrika zurück, und lebt in Pharus nach Timons Art. 232. schickt vergeblich Gesandte mit Vorschlägen an Cäsar. 235. fordert ihn zum Zweykampfe heraus, Antwort darauf. 239. wird von seiner Flotte und Reiterey verlassen, und beschuldiget die Kleopatra der Verrätherey. 240. durchbohrt sich selbst nach dem Beyspiel seines Sklaven Eros. 242. wird zur Kleopatra in ihr Begräbniß hinauf gezogen. 243. stirbt unter ihren Händen. 244. wird von Kleopatra prächtig beerdiget. 250. sein Alter. 256. Schicksal seiner Kinder. 249. 257. von ihm stammt Nero im fünften Gliede ab. 259. seine Bild-

Bildſäulen in Rom werden auf Befehl des Senats umgeworfen, und der Vorname Marcus dem antoniſchen Hauſe unterſagt. VIII. 358. ſeine Widerlegung der philippiſchen Reden des Cicero wird angeführt. VIII. 341.

Antonius, Cajus, Bruder des Triumvirs, unterſtützt dieſen als Prätor. IX. 130. geht nach Makedonien, um ſich dieſer Provinz gegen Brutus zu verſichern. 403. muß ſich dem Brutus ergeben, und wird anfangs gut behandelt. 405. aber wegen Meutereyen auf Brutus Befehl von Hortenſius getödet. 407.

Antonius, Lucius, Bruder des Triumvirs, unterſtützt als Volkstribun deſſen Unternehmungen. IX. 130. muß, von Cäſar unterdrückt, aus Italien entfliehen. 156.

Antonius, Cajus, Oheim des Triumvirs, wird mit Cicero Conſul, ſein Charakter. VIII. 279. ſcheint in die Verſchwörung des Catilina verwickelt zu ſeyn. 281. wird von Cicero davon abgezogen und gewonnen. 283. und gegen Catilina zu Felde geſchickt. 289. erlegt ihn in einem Treffen. 300. ſeine Tochter iſt mit dem Triumvir Antonius vermählt, wird aber wegen einer Liebſchaft mit Dolabella verſtoßen. IX. 121.

Antonius, Lucius, empört ſich in Germanien gegen Domitian, wird aber geſchlagen, wovon ſich das Gerücht an eben dem Tage in Rom verbreitet. III. 118.

Antonius, Publius, wird wegen Beſtechungen von den Griechen angeklagt. VII. 6.

Antonius, Julius, zweyter Sohn des Triumvirs von der Fulvia, kommt durch Octavia zu großer Gunst und Ansehen beym Augustus. IX. 257.

Antonius Honoratus vereitelt die Absicht des Nymphidius sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. X. 20.

Antyllius, Quintus, Lictor des Consuls Opimius, wird von der Partey des Cajus Gracchus ermordet. VIII. 173. und vom ganzen Senat zu Grabe begleitet, in welcher Absicht. 175.

Antyllus, ältester Sohn des Triumvirs Antonius von der Fulvia, erhält in Alexandria die männliche Toga. IX. 234. wird von seinem Hofmeister verrathen, und von Octavianus getödtet. 249.

Anytus, Anthemions Sohn, läßt sich von Alkibiades eine schnöde Begegung gefallen. II. 313. ist der erste in Athen, der seine Richter bestochen hat. 417.

Aollius, Romulus Sohn von der Herstlia, heißt auch Avillius. I. 100.

Apama, Artabazus Tochter, Gemahlinn des Ptolemäus. V. 394.

Apama, Tochter Artaxerxes II., ist mit Pharnabazus vermahlt. VII. 381.

Apama, eine Perserinn, Gemahlinn des Seleucus, und Mutter des Antiochus. IX. 60.

Apellazein, bedeutet in Sparta, das Volk versammeln, Herleitung des Worts. I. 164.

Apelles, mahlt Alexandern mit dem Donnerkeil, trift

triſt aber die Geſichtsfarbe nicht. VI. 266. nimmt bey den Mahlern in Sikyon Unterricht. VIII. 386. 387. ſein Urtheil über den Jalyſus des Protogenes. IX. 40.

Apelles, Miniſter des Königs Philippus, hetzt dieſen gegen Aratus auf. VIII. 443.

Apellikon, von Teos, hat in Athen eine Bibliothek, die ſich Sylla zueignet, und aus welcher die Schriften des Ariſtoteles und Theophraſtus zuerſt bekannt gemacht werden. IV. 410.

Apemantus, der einzige Freund des Miſanthropen Timon, Anekdote von ihm. IX. 232.

Aperanter, Völkerſchaft in Aetolien, wird von Philipp bezwungen. IV. 79.

Aphepſion, Archon zu Athen, unter ihm wird Sophokles zum erſten Mahl zum Sieger erklärt. V. 20.

Apheta, ein Ort in Theſſalien. II. 16.

Aphydna, Stadt in Attika, wird von den Dioſkuren erobert und zerſtört. I. 60.

Aphydnus, Theſeus Freund, nimmt die geraubte Helena in Verwahrung. I. 57. nimmt die Dioſkuren an Kindesſtatt an. I. 61.

Aphytis, Stadt in Thrakien, verehrt den Jupiter Ammon, aus welchem Grunde? IV. 323.

Apobates, eine Art des Wettſtreites in Athen. VII. 168.

Apolia, eine Tochter des Königs Ageſilaus. VI. 41.

Apollo, zeugt mit Sinope den Syrus, den Stammvater der Syrer. V. 107. dem delphiſchen

ſchen weihen in den älteſten Zeiten die Jünglinge die Erſtlinge ihrer Haare. I. 7. dem delphiniſchen opfert Theſeus den marathoniſchen Stier. I. 20. dem lorbeertragenden, werden die Zierrathen der eroberten Schiffe geweiht. II. 34. der tegyräiſche hat ein Orakel, das nur bis zum mediſchen Kriege gedauert hat. III. 181. dem pythiſchen weihen die Römer nach dem galliſchen Kriege einen ſchweren goldenen Krater. III. 242. Lykeios wird in Argos verehrt, und hat eine Prieſterinn. IV. 173. 176. Thurios, wird in Böotien verehrt, wovon er ſeinen Namen hat. IV. 392. iſt einer der ewigen nicht gebornen Götter. III. 183. ſoll bey Tegyra in Böotien geboren worden ſeyn, weitere Nachricht davon. III. 181. ſeine Tempel in Aktium und Leukas werden von Seeräubern geplündert. VI. 131.

Apollo, ein Speiſezimmer des Lucullus, was es damit für eine Bewandniß hatte. V. 152.

Apollodorus, griechiſcher Geſchichtſchreiber, ſeine Meinung von Lykurgs Zeitalter. I. 152.

Apollodorus, aus Sicilien, bringt die Kleopatra zu Cäſarn. VII. 90.

Apollodorus, Statthalter in Babylon, läßt über Alexanders Leben opfern. VI. 421.

Apollodorus, von Phalerum, ein eifriger Anhänger des Sokrates. VII. 285.

Apollokrates, wird von ſeinem entweichenden Vater Dionyſius als Befehlshaber in Syrakus zurück gelaſſen. IX. 328. übergibt die Burg dem Dion und geht zu ſeinem Vater. 347.

Marius ſelbſt widerſprach dem Herennius, und behauptete, daß er von der Zeit an, da er zu einem obrigkeitlichen Amte gelangt wäre, unter kei-ner Clientel mehr geſtanden hätte, welches nicht ganz richtig war, weil nicht ein jedes obrigkeitli-che Amt, ſondern nur ein ſolches, dem nach den Geſetzen ein Seſſel mit gebogenen Füßen (Sella curulis) zukam, das Patronat gegen den Clien-ten und ſeine Familie aufhob. Die erſten Tage bey der über ihn angeſtellten Unterſuchung ſah es mit dem Marius übel aus, und ſeine Richter waren ſtrenge, allein am letzten Tage wurde er wider Vermuthen durch die Gleichheit der Stimmen los-geſprochen.

Er verwaltete das Amt der Prätur mit mittel-mäßigem Lobe, und bekam darauf das jenſeitige Spanien zur Provinz, welches Land er von dem Mar-

delt haben H. von Beaufort in der Römi-ſchen Republik 2. Th. 2. Buch. 3. Cap. S. 44. u. f. Das griechiſche Wort ἐπαρχία, welches Xylander und Bryannus im Texte für falſch halten und verbeſſern wollen, iſt das ei-gentliche in dieſer Sache gebräuchliche Wort, anſtatt ὑπατεία, Imperium. S. Reisk. Animad. ad Plutarch. T. II. p. 961.

Apollonia, Stadt in Illyrien, hat in ihrer Nähe Feuerquellen. IV. 412.

Apollonia, Stadt in Bithynien. V. 77.

Apollonides, ein Stoiker, befindet sich beym Tode des Cato in Utika. VII. 319. 324.

Apollonides, wird von Seleukus geschickt, den Demetrius in seiner Gefangenschaft zu trösten. IX. 98.

Apollonius, Tyrann von Zenodotia, widersetzt sich dem Crassus, wird aber überwunden. V. 283.

Apollonius Molon, lehrt die Beredtsamkeit in Rhodus, und hat den Cäsar und Cicero zu Schülern. VII. 5. Anekdote von ihm. VIII. 263.

Apollophanes, von Kyzikus, bewirkt eine Unterredung zwischen Agesilaus und Pharnabazus. VI. 24.

Apollothemis, ein griechischer Geschichtschreiber. I. 223.

Aponius, ein Angeber des Nero, wird nach dessen Tode auf eine gräßliche Art hingerichtet. X. 13.

Apotheta, Ort bey Sparta, wo kränkliche Kinder hingeworfen wurden. I. 158.

Appius, s. Claudius und Clodius.

Appius Clausus, ein Sabiner, geht mit seinen Anhängern nach Rom und wird Stammvater des claudischen Hauses. I. 406. f.

Appius, Marcus, Spötterey des Cicero über ihn. VIII. 310.

Aprilis, wovon dieser Monat seinen Namen hat.

I. 272. Gebräuche der Römer am erſten Tage deſſelben. 272.

Apſus, Fluß in Illyrien, deſſen Lauf. IV. 52.

Aptera, Stadt in Kreta. IV. 171.

Apulejus, ſiehe Saturninus.

Apulejus, Lucius, klagt den Camillus wegen Unterſchleiſe an. II. 92.

Aquä Sextiä, Stadt in Gallien, bey welcher Marius die Teutonen ſchlägt. IV. 217.

Aquilier, die jungen, laſſen ſich von Tarquinius Geſandten zur Verſchwörung verleiten. I. 373. werden mit dem Tode beſtraft. 379.

Aquilius, Publius, Volkstribun, widerſetzt ſich der von Trebonius vorgeſchlagenen Vertheilung der Provinzen, wird aber eingeſperrt. VII. 279.

Aquilius, Marcus, Spötterey des Cicero über ihn. VIII. 310.

Aquinus, Legat des Metellus, wird von Sertorius geſchlagen. V. 363.

Arakus, wird von den Lakedämoniern zum Schein zum Befehlshaber der Flotte ernannt, welches eigentlich Lyſander iſt. IV. 292.

Arar, Araris, Fluß in Gallien, wo die Tigurıner geſchlagen werden. VII. 34.

Aratus, von Sikyon, rettet ſich als Knabe nach Ermordung ſeines Vaters Kleinias, nach Argos. VIII. 369. genießt in Argos eine anſtändige Erziehung. 370. erobert Sikyon durch Liſt und vertreibt den Tyrannen Nikokles. 373. f. vereinigt die Stadt mit dem ſikyoniſchen Bunde, und ſtellt die

die Ordnung wieder her. 390. reiſt nach Aegypten zum Ptolemäus, um Geld zu hohlen und die Verbannten zu befriedigen. 384. 388. wofür ihm eine Bildſäule errichtet wird, Inſchrift derſelben. 389. wird zum erſten Mahl zum Strategen der Achäer erwählt, Thaten die er verrichtet. 391. bemächtiget ſich durch Liſt der Feſte Akrokorinthus. 395. f. große Folgen dieſer That. 405. wird deßwegen ein Jahr ums andere zum Strategen erwählt. 406. macht einen Anſchlag gegen den Tyrannen Ariſtomachus in Argos, der aber mißlingt. 407. kann gegen deſſen Nachfolger nichts ausrichten, und wird von ihm geſchlagen. 410. überfällt ihn bey Kleonä und bringt ihm eine völlige Niederlage bey. 413. gewinnt Lyſiadas, Tyrannen von Megalopolis, für den achäiſchen Bund, ſein Betragen gegen denſelben. 415. weigert ſich den Aetoliern ein Treffen zu liefern, und entläßt den König Agis. 25. 416. will gern alle Peloponneſier in einen Bund vereinigen und fängt mit den Lakedämoniern Krieg an, die in ſeine Abſicht nicht einwilligen. 42. ſchlägt die Aetolier bey Pellene. 417. ſchließt mit ihnen Frieden. 419. kommt wegen häufiger Anfälle auf Athen in üble Nachrede. 419. zieht es und mehrere Städte zum achäiſchen Bunde. 422. beredet den Ariſtomachus, die Herrſchaft über Argos niederzulegen, und nimmt ihn in den achäiſchen Bund auf. 423. weicht bey Pallantium einem Treffen mit Kleomenes aus, wodurch er in Schande geräth. 44. 424. wird bey Lykäum geſchlagen, und bemäch-

bemächtiget ſich der Stadt Mantinea. 45. 425. opfert den Lyſiadas bey Megalopolis auf. 426. weigert ſich bey den Bedrängniſſen der Achäer die Strategenwürde zu übernehmen, worüber er ge-tadelt wird. 61. 427. vereitelt einen Vergleich mit Kleomenes, und ruft den Antigonus Dozon zu Hülfe. 63. 428. unterdrückt eine Verrätherey in Sikyon. 431. ſchleicht ſich heimlich aus dem gegen ihn übelgeſinnten Korinth. 69. 432. ſtehet vor Kleomenes aus Sikyon. 435. ſchickt ſeinen Sohn dem Antigonus zum Geißel. 435. geht dieſem auf dem Iſthmus entgegen, und wird auf das Beſte empfangen. 436. f. nimmt dem Kleomenes Argos wieder ab, und zwingt ihn den Iſthmus zu verlaſſen. 72. 438. muß ſich vieles zur Laſt legen laſſen, wozu ihn die Umſtände zwingen. 437. ſein Benehmen nach der Zerſtörung von Megalopolis. 89. wird wegen der harten Behandlung von Mantinea getadelt. 440. f. erzeigt dem jungen Philippus, der zu ihm geſchickt wird, viele Freundſchaft. 441. wird von den Aetoliern bey Kaphyä geſchlagen. 443. wird dem Philippus verläumdet, der ihn aber beſſer kennen lernt und beſchützt. 443. führt ihn zu vielen rühmlichen Thaten an. 444. macht ihm Vorwürfe wegen ſeines ſchändlichen Betragens gegen die Meſſenier, und hält ihn ab, Ithome zu beſetzen. 446. trennt ſich nach Verführung ſeiner Schwiegertochter gänzlich von ihm. 449. wird von Philipp mit einem langſamen Gifte getödet. 450. und in Sikyon begraben, delphiſches Ora-kel

ſei davon. 451. ſein Denkmahl, Arotrum, wird auf eine beſondere Art verehrt. 452. ſeine Nachkommenſchaft blüht in Sikyon und Pellene eine lange Zeit. 368. 454. ſein Charakter. VIII. 382. f. 397. hat vielen Geſchmack für die Mahlerey. VIII. 386. iſt ſehr furchtſam und bekommt bey jedem Gefecht den Durchfall. VIII. 414. hält wenig auf Opfer und Weiſſagungen. 437. ſeine Denkwürdigkeiten werden angeführt. 369. 429. 418. 419. deren Beſchaffenheit. 370.

Aratus, der Sohn, ſeine Frau wird vom Könige Philippus verführt. VIII. 445. verfällt durch beygebrachtes Gift in Raſerey, und ſtirbt in den beſten Jahren. 433.

Araxis, Fluß in Armenien, deſſen Lauf. IV. 151. macht die Grenze zwiſchen Armenien und Medien. IX. 193.

Arbakes, ein Meder, wird wegen ſeines Ueberganges zum Kyrus geſtraft. VII. 354.

Arbela, Stadt in Aſſyrien, wo Alexander dem Darius die letzte Schlacht liefert. VI. 330. an welchem Tage dieſe Schlacht geliefert worden. II. 103.

Archedamus, ein Aetolier, bleibt mit zwey andern beym flüchtigen Perſeus. III. 114.

Archedamus, ein Aetolier, wirft dem Flaminius vor, daß er während der Schlacht mit Philippus, ſtatt zu fechten, gebetet habe. IV. 96.

Archekrates, Obermundſchenk des Königes Pyrrhus. IV. 108.

Archelaus, König in Sparta, Mitregent des Chariolaus, sein Urtheil über diesen. I. 162.

Archelaus, General des Mithridates, unterwirft ihm die griechischen Inseln und Athen. IV. 375. liefert dem Sylla die Schlacht bey Chäroneia. IV. 391. worinn er völlig geschlagen wird. 396. warnt den Dorylaus vor dem Sylla und wird der Verrätherey beschuldiget. 399. wird zum zweyten Mahl bey Orchomenus vom Sylla völlig besiegt. 400. hält mit Sylla eine Unterredung bey Delium. 403. schließt für den Mithridates Frieden, Bedingungen desselben. 404. wird von Sylla liebreich behandelt, und kommt in den Verdacht der Verrätherey. 405. wird von Sylla an Mithridates wegen Erfüllung der Bedingungen abgeschickt. 406. geht zu den Römern über und begleitet den Lucullus, der seinen Rath verwirft. V. 69. läßt die belagerten Kyzikener von der Ankunft des Lucullus unterrichten. 73.

Archelaus, der Naturforscher, hat Elegien zu Arinus Troste über eine verstorbene Geliebte geschrieben. V. 7. 11.

Archelaus, Feldherr des Antigonus Gonatas, wird von Attalus gefangen und wieder in Freyheit gesetzt. VIII. 404.

Archelaus, Feldherr der Aegypter, wird nach seinem Tode von Antonius prächtig begraben. IX. 111.

Archelaus, König von Kappadocien, unterstützt den Antonius im Kriege. IX. 115.

Archeptolis, Sohn des Themistokles von seiner ersten

erſten Gemahlinn Archippe. II. 66. heirathet ſeine Stiefſchweſter Meriptolemo. 67.

Archeſtratus, ein atheniſcher Dichter, ſein Urtheil vom Alkibiades. II. 337. IV. 319. hat Chöre verfertiget. III. 302. 303.

Archeſtratus, ein atheniſcher Redner, ſetzt zu Phokions Anklage ein Decret ab. VII. 153.

Archias, bereitet den Pöbidas Kadmeia zu beſetzen, um in Theben die Oligarchie einzuführen. III. 160. wird von Philidas zu einem Gaſtmahle eingeladen. 167. wird vor den Verſchwornen durch Briefe gewarnt, die er aber bey Seite legt. 170. wird mit den übrigen Ariſtokraten aus dem Wege geräumt. 171.

Archias, Hierophant zu Athen, entdeckt dem Thebaner Archias die gegen ihn angelegte Verſchwörung. III. 170.

Archias, Phygadotheras, muß für Antipater die aus Athen entflohenen Redner aufſuchen, wer er geweſen iſt. VIII. 247. will in Kalauria den Demoſthenes in Verhaft nehmen, der ſich aber mit Gift umbringt. 248. f.

Archibiades, ein Athener, heißt Lakoniſirt, warum? VII. 131. wird von Phokion bitter getadelt. 131.

Archidamia, eine Spartanerinn, deren herzhaftes Betragen beym Ueberfalle des Pyrrhus. IV. 163.

Archidamia, Großmutter des Königs Agis III., beſitzt in Sparta die größten Reichthümer. VIII. 8.

3. wird mit ihrer Tochter und ihrem Enkel erdrosselt. VIII. 34.

Archidamidas, ein Spartaner, mäßiger Ausspruch deſſelben. I. 197. 197.

Archidamus II., König von Sparta, ſucht dem peloponneſiſchen Kriege vorzubeugen. II. 113. fällt in Attika ein. II. 113. rettet das durch ein Erdbeben zerſtörte Sparta und vertheidiget es gegen die Heloten. V. 41. ſeine Maxime vom Kriege. V. 246. wird geſtraft, weil er eine zu kleine Gemahlinn wählt. VI. 4.

Archidamus III., König von Sparta, Ageſilaus Sohn, liebt den Kleonymus, und beſtraft deſſen Vater Sphodrias von der Strafe. VI. 34. gewinnt den ſchwerſten Sieg über die Arkadier. VI. 72. vertheidiget Sparta mit großer Tapferkeit gegen Epameinondas. VI. 73. wird in Italien von den Meſſapiern erſchlagen. VIII. 3. an welchem Tage? II. 106.

Archidamus IV., König von Sparta, wird von Demetrius beſiegt. IX. 67.

Archidamus, Bruder des Königs Agis III., rettet ſich durch die Flucht aus Sparta. VIII. 37. wird vom Kleomenes zurück gerufen, um ihn zum Könige zu machen, aber von ſeinen Feinden umgebracht. VIII. 46.

Archidemus, ein Pythagoreer, wird von Archytas an Plato geſchickt, ihn zur Reiſe zum Dionyſius zu bewegen. IX. 124.

Archilochus, griechiſcher Dichter, iſt in ſeinen Schmähgedichten ſehr bitter. VII. 213. ihm wird nach

nach seinem Tode von den Göttern besondere Ehre erwiesen. I. 103. Verlieren ans ihm. I. 5. II. 213. IV. 113. VII. 147. IX. 65. X. 46.

Archimedes, verfertiget für den Hiero eine Menge Kriegsmaschinen als Spielwerken der Gesandten. III. 211. gibt ihm von seiner Kunst einen auffallenden Beweis, und erhebt sich die Erde selbst fortzubewegen. 214. läßt die Maschinen gegen das Heer des Marcellus spielen, deren schreckliche Wirkung. 215. hat deutsche keine Schrift über die Maschinenkunst hinterlassen wollen. 219. Tod seiner Schriften. 219. läßt sich einen Cylinder mit einer Sphäre auf sein Grab setzen, welches Cicero ausfindig macht. 260. wird von einem Soldaten bey der Eroberung von Syrakus getödtet. 264.

Archippe, erste Gemahlinn des Themistokles, deren Kinder. II. 66.

Archippus, ein komischer Dichter, Stelle aus ihm über Alkibiades. II. 308.

Architeles, widersetzt sich dem Themistokles, dessen Verhalten gegen ihn. II. 19.

Archonides, wird von den bedrängten Syrakusanern abgeschickt, den Duon zurück zu rufen. IX. 135.

Archytas, pythagoreischer Philosoph von Tarent, bringt mit Eudoxus zuerst die Maschinenkunst auf, um der Geometrie Mannichfaltigkeit zu geben, und deßwegen von Plato getadelt. III. 153. bewegt den Plato, zum dritten Male nach Sicilien zu reisen, und wird Bürge für Dionysius. IX.

IX. 294. hält dieſen an, den Plato unverſehrt zurück zu ſchicken. IX. 297.

Arbettus, Ort in der Nähe von Athen. I. 49.

Arelius, Arius, ſtoiſcher Philoſoph, wird von Octavianus bey ſeinem Einzuge in Alexandrien vorzüglich geehrt. IX. 247. wirkt dem Philoſtratus Begnadigung aus. 248. räth auf eine feine Art, den Cäſarion hinzurichten. 249.

Areopagus, Rath zu Athen, ob er von Solon eingeführt worden. I. 336. ſeine Macht wird durch Ephialtes ſehr vermindert. II. 168.

Aretäus, Dions Sohn, heißt nach andern Hipparinus. IX. 319.

Arete, Tochter des ältern Dionyſius von der Ariſtomache, wird erſt mit deſſen Bruder Thearides, dann mit Dion vermählt. IX. 276. wird vom jüngern Dionyſius dem Dion genommen, und wider ihren Willen dem Timokrates gegeben. 299. wird nach Uebergabe der Burg von Dion liebreich aufgenommen. 349. nach deſſen Tode ins Gefängniß gelegt, wo ſie mit einem Knaben niederkommt. 358. findet Zuflucht beym Hiketes, der ſie aber endlich ins Meer werfen läßt, Rache dafür. IX. 360. III. 57.

Arethuſa, Stadt in Makedonien, daſelbſt liegt Euripides begraben. I. 223.

Arethuſa, Stadt in Syrien, wird vom Antonius dem Parther Monäſes geſchenkt. IX. 170.

Areus, Kleomenes Enkel, König von Sparta mit Hintanſetzung des Kleonymus. VIII. 7. IV. 162. iſt in Kreta, da Sparta von Pyrrhus an-

gegrif-

Klubern gereinigt und geheitert gemacht haben soll, da es bis dahin ganz verwildert, und von den Einwohnern, die Räuber und Plünderern für nichts schändliches hielten, unsicher gemacht wurde.

Nach seiner Rückkunft nahm er wieder an Staatsgeschäften Antheil. Es fehlte ihm zwar an Reichthum und an der Gabe der Beredsamkeit, durch welche Mittel sich damals diejenigen, die das meiste Ansehn behaupteten, Anhang unter dem Volke verschaften. Allein sein lebhafter Geist, seine unermüdete Thätigkeit und seine populäre Lebensart erwarben ihm die Gunst der Bürger, und eine Hochachtung, die ihn empor brachte, so daß er auch zu einer vornehmen Heyrath gelangte, und die Julia bekam, welche aus der Familie der Cäsaren, und die Tante des Julius Cäsar war, der nachher der größte aller Römer wurde, und seinem Verwandten Marius auch nachahmte, wie in dem Leben des Cäsars erzählt wird.

Man giebt dem Marius das Lob der Mäßigung und der Standhaftigkeit, wovon eine chirurgische Operation, die er an sich vornehmen ließ, ein Beweis ist. Er hatte an beyden Beinen viele sogenannte Überbeine, und wollte sich von die-

gegriffen wird. IV. 164. kommt der Stadt zu Hülfe und rettet sie. IV. 170. zieht mit Hülfstruppen gegen Pyrrhus in Argos ein. IV. 174. fällt bey Korinth. VIII. 7.

Argas, Schimpfname des Demosthenes, was er bedeutet. VIII. 201.

Argeer, warum ihr Staat von kurzer Dauer gewesen. I. 167. bemächtigen sich mit den Kleonäern der Stadt Korinth. III. 6. s. Argos.

Argileonis, Brasidas Mutter, merkwürdige Rede von ihr. I. 209.

Argius, ein Freygelassener, begräbt bey Nachtzeit den Kaiser Galba. X. 48.

Argos, Stadt im Peloponnes, bekommt lange Mauern bis ans Meer, bey welcher Gelegenheit? II. 333. die Tausendmänner heben die Demokratie auf. II. 333. hat einen Tempel des lykeischen Apollo. IV. 173. ein Thor Diamperes. IV. 174. einen festen Platz, Namens Aspis. 174. (S. Aspis) ein Gymnasium Kylarabis. 175. auf dem Markte stand ein Wolf und Stier aus Erz im Kampfe begriffen, was es damit für eine Bewandtniß hatte. IV. 175. f.

Argyraspiden, Truppen unter Alexanders Heer, stehen unter Teutamus und Antigenes. V. 423. sind lauter alte versuchte Krieger. 433. verlieren in einer Schlacht mit Antigonus ihr Gepäck. 434. liefern deßwegen den Eumenes an Antigonus aus. 435. werden von diesem dem Sibyrtius übergeben, um sie aufzureiben. 439.

Ariadne, Minos Tochter, hilft dem Theseus aus

dem Labyrinth und segelt mit ihm davon, verschiedene Erzählungen darüber. I. 28. so wie von ihren übrigen Schicksalen. I. 31. f. Erzählungen der Nazier von ihr. 34.

Ariäus, Freund des jüngern Kyrus, wirft nach Artaxerxes, ohne ihn zu treffen. VII. 348.

Ariamenes, Xerxes Bruder und Admiral, wird bey Salamin geödet. II. 32.

Ariamnes, ein arabischer Fürst, bethört den Crassus, und trägt zu seinem Untergange am meisten bey. V. 291. f. verläßt das römische Lager. 296.

Ariarathes, König von Kappadokien zu Alexanders Zeiten. V. 398. wird von Perdikkas gefangen und sein Land dem Eumenes gegeben. 401.

Ariarathes, Sohn des Mithridates, erobert Thrakien und Makedonien. IV. 374. wird von seinem Vater vergiftet. VI. 161.

Ariaspes, Sohn Artaxerxes II., ist bey den Persern beliebt, wird aber von seinem Bruder Ochus aus dem Wege geräumt. VII. 386.

Aridäus s. Arrhidäus.

Ariminum, Stadt in Italien, an der Grenze von Gallien, wird von Cäsar eingenommen. VI. 203. VII. 64.

Arimneſtus, Anführer der Plätäer, hat vor der Schlacht bey Platää einen seltsamen Traum. III. 327. überredet die Plätäer, ihr Land den Athenern zu schenken. 328.

Arimneſtus, ein Spartaner, erlegt den persischen Feld-

Feldherrn Mardonius in der Schlacht bey Platää. III. 343.

Ariobarzanes, König von Kappadokien, wird von Sylla wieder eingesetzt. IV. 355. 408.

Ariomandes, ein persischer General, wird vom Kimon am Eurymedon geschlagen. V. 30.

Arioviſtus, König der Germanier, wird von Cäsarn überwunden. VII. 35.

Ariphron, Perikles Bruder, wird mit diesem Vormund des Alkibiades. II. 305.

Ariſtänetus, Feldherr der Achäer, verwendet sich für Philopömen, um ihn von der Strafe zu befreyen. IV. 27. wird von diesem wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Römer getadelt. 37.

Ariſtagoras, ein Kyzikener, hat eine Erscheinung der Proserpina. V. 75.

Ariſtander, von Telmiſſus, Wahrsager bey Philippus und Alexandern, deutet jenem einen Traum. VI. 262. das Schwitzen der Bildsäule des Orpheus. VI. 287. kommt bey Tyrus wegen einer Wahrsagung ins Gedränge, woraus ihm Alexander hilft. 315. seine Wahrsagung bey Gaza trift ein. 316. opfert mit Alexandern dem Phöbos vor der Schlacht bey Arbela. 331.

Ariſteas, von Prokonneſus, Fabel der Griechen von ihm. I. 135.

Ariſteas, Anführer einer Partey in Argos, ruft den Pyrrhus zu Hülfe. IV. 170. öffnet ihm des Nachts ein Thor. 174.

Ariſteides, oder Ariſtides, Lyſimachus Sohn, seine Herkunft und Vermögensumstände. III.

300. gewinnt als Chorführer den Preis. 301. ist ein Anhänger von Kleisthenes, nimmt den Lykurg zum Muster, und ist der Aristokratie geneigt. 304. Verschiedenheit seines Charakters von dem des Themistokles. 305. ist mit diesem immer uneins, Ursache davon. 305. II. 8. geht in der Staatsverwaltung seinen eigenen Weg, und widersetzt sich oft dem Themistokles. III. 306. 308. wird öffentlicher Veruntreuungen beschuldiget und verurtheilt, sein Benehmen dabey. 309. wird gegen die Perser nach Marathon mit Miltiades geschickt, und überläßt diesem das Commando. 310. bewacht die Beute und Gefangenen, ohne sich an den Kostbarkeiten zu vergreifen. 312. wird erster Archon. 313. bekommt den Beynamen des Gerechten. 314. wird deßwegen bemerket und auf Themistokles Anstiften ostrakisirt. 316. II. 13. muß dabey selbst einem unwissenden Landmanne seinen Namen aufschreiben. III. 317. wird aus dem Exil zurückgerufen, warum? III. 318. II. 24. geht dem Feldherrn Themistokles mit Rath und That an die Hand. III. 319. II. 26. sein Verhalten in der Schlacht bey Salamis. III. 319. verwirft Themistokles Vorschlag die Brücke über den Hellespont abzuwerfen. 321. II. 35. weist die Anträge des Mardonius und der Lakedämonier zurück. 323. macht den Lakedämoniern Vorwürfe wegen ihrer Saumseligkeit. 324. geht als Feldherr nach Platää. 326. bekommt von Delphi ein Orakel. 326. widerlegt die Tegeater, die den Athenern den linken Flügel streitig machen wollen.

len. 329. unterdrückt eine Verschwörung unter den Athenern zur Aufhebung der Demokratie. 330. bekommt vom König Alexander Nachricht von dem bevorstehenden Angriff. 334. nimmt auf Pausanias Vorschlag den rechten Flügel ein. 336. bittet die Griechen beym persischen Heere sich zu entfernen, und schlägt sie dann in die Flucht. 342. legt den Streit wegen des Siegespreises bey, und läßt ihn den Platäern zuerkennen. 347. führt in Athen eine völlige Demokratie ein. 352. mißbilliget Themistokles Vorhaben, die griechische Flotte zu verbrennen. 353. II. 43. wird mit Kimon zur Fortsetzung des Krieges abgeschickt. 353. bringt durch sein Betragen die Bundsgenossen auf die Seite der Athener. 354. bestimmt die Beyträge der Bundsgenossen mit größter Uneigennützigkeit. 356. wie hoch sich diese Beyträge belaufen haben. 356. wird deßhalb vom Themistokles verspottet. 357. bleibt der Armuth getreu und schlägt die vom reichen Kallias angebotene Unterstützung aus, seine Erklärung darüber vor Gericht. 359. wird von Plato für den einzigen erklärt, der Achtung verdiene. 360. nimmt an Themistokles Unterdrückung keinen Theil. 360. wo und wenn er gestorben ist, verschiedene Nachrichten darüber. 361. seine Nachkommenschaft. 362. hilft dem Kimon empor, aus welchem Grunde? V. 11. ist in Absicht des Krieges sowohl als der Staatsverwaltung dem Censor Cato ähnlich. III. 427.

Aristeides, ein Lokrier, Freund des Plato, schlägt dem

dem ältern Dionysius seine Tochter ab, Folgen davon. III. 10.

Aristeides, Xenophilus Sohn, erhält in Athen als Chorführer den Preis. III. 300.

Aristeides, Verfasser der milesischen Erzählungen. V. 323.

Aristion, beredet die Athener, dem Peisistratus eine Leibwache zu geben. I. 362.

Aristion, Tyrann zu Athen, unter ihm verlöscht die heilige Lampe. I. 250. dessen schandliches Betragen. IV. 380. rettet sich bey Eroberung Athens vom Sylla in das Schloß, muß sich aber wegen Mangel an Wasser ergeben. 384. wird hingerichtet. 405.

Aristippus, Anführer einer Partey in Argos, wird von Antigonus Gonatas unterstützt. IV. 170. wirft sich nach Aristomachus zum Tyrannen auf. VIII. 408. seine elende und furchtsame Lebensart. VIII. 409. gegen ihn schlagen Aratus Unternehmungen immer fehl. 410. wird von Aratus bey Kleoná überfallen und auf der Flucht von einem Kreter getödet. 413.

Aristippus, von Kyrene, Philosoph, befindet sich mit Plato in Sicilien. IX. 295. seine Spöttereyen über Dionysius. 295. 297.

Aristobulus, Geschichtschreiber von Alexanders Unternehmungen, wird angeführt. VI. 288. 298. 307. 362. VIII. 237. seine Nachricht von Alexanders Krankheit und Tode. VI. 425.

Aristobulus, König der Juden, wird von Pompejus gefangen. VI. 164. und im Triumph aufgeführt.

geführt. VI. 175. wiegelt die Juden wieder auf, wird aber vom Antonius überwunden und gefangen. IX. 108.

Aristodemus, Tyrann von Megalopolis, erschlägt den spartanischen König Akrotatus. VIII. 7. wird von den Akademikern Ekdemus und Demophanes umgebracht. IV. 2.

Aristodemus, von Miletus, Freund und Diener des Antigonus und Demetrius. IX. 16. wird mit der Nachricht von dem Siege über Ptolemäus bey Salamin an Antigonus geschickt. IX. 30. begrüßt diesen auf eine feyerliche Art als König. 31.

Aristodemus, Urenkel des Herkules, Vater des Patrokles oder Prokles. I. 153.

Aristodikus, von Tanagra, bringt auf Anstiften der Aristokraten in Athen den Ephialtes ums Leben. II. 176.

Aristogeitons, des Tyrannenmörders Enkelinn, wird von den Athenern aus Lemnos gehohlt und bestens versorgt. III. 364.

Aristogeiton, ein atheniſcher Sykophant, wird von Phokion für seine Unverschämtheit bestraft. VII. 151. erhält im Gefängnisse von Phokion Unterstützung. 153.

Aristokleitus, Lysanders Vater, stammt von den Herakliden ab. IV. 282.

Aristokrates, Hipparchus Sohn, ein griechischer Geschichtschreiber. I. 224.

Aristokrates, ein griechischer Redner, Freund und Gesellschafter des Antonius. IX. 230

Aristokritus, Gesandter des Satrapen Pexodorus an Philippus. VI. 279.

Aristomache, Hipparinus Tochter, eine der zwey Gemahlinnen des ältern Dionysius. IX. 271. ist Mutter von vier Kindern. 276. empfängt ihren Bruder Dion nach Uebergabe der Burg. 348. wird nach Dions Tode ins Gefängniß geworfen. 358. und von Hiketes im Meere ersäuft. III. 57. IX. 359.

Aristomachus, ein verbannter Sikyonier, verbindet sich mit Aratus. VIII. 373.

Aristomachus, Tyrann von Argos, wird von seinen Sklaven ermordet. VIII. 407.

Aristomachus, der jüngere, macht sich nach Aristippus Tode zum Tyrannen von Argos. VIII. 414. legt die Regierung nieder, und wird von Aratus in den achäischen Bund aufgenommen. 423. wird Feldherr der Achäer, seine Thaten. 424. wird gefoltert und ins Meer geworfen. 439.

Ariston, ein Päonier, wird von Alexandern belohnt. VI. 348.

Ariston, von Chius, steischer Philosoph und Schriftsteller, wird angeführt. II. 6. III. 305. 404. VIII. 212. 250.

Ariston, ein korinthischer Steuermann, schlägt die athenische Flotte bey Syrakus. V. 210. verliert in einem zweyten Gefechte das Leben. 231.

Ariston, ein Akademiker von Askalon, Freund und Gesellschafter des Brutus. IX. 364.

Aristonikus, Sohn eines Zitherſängers, erfüllt Aſien mit Krieg und Aufruhr. IV. 92.

Aristonikus, ein atheniſcher Demagog, wird von Antipater hingerichtet. VIII. 247.

Aristonikus, General des Mithridates, wird mit reicher Beute vom Lucullus gefangen. V. 77.

Aristonus, ein Zitherſänger, deſſen übertriebene Schmeicheley gegen Lyſander. IV. 31[illegible]

Aristophanes, komiſcher Dichter, wird angeführt. II. 209. 217. 307. 335. V. 42. IX. 22. 232. Stelle aus ihm über Nikias. V. 178. 187. wird widerlegt. II. 42.

Aristophanes, einer von Alexanders Leibwache, ſein Benehmen bey Kleitus Ermordung wird gelobt. VI. 375.

Aristophon, Archon in Athen. VIII. 239.

Aristophon, mahlt die Buhlerinn Nemea mit Alkibiades auf dem Schooße. II. 336.

Aristophon, atheniſcher Redner, gibt ſich nicht mit dem Kriege ab. VII. 146.

Aristoteles, der Philoſoph, wird von Philippus Alexandern zum Hofmeiſter gegeben, welche Belohnung er dafür erhält. VI. 272. ſeine Metaphyſik iſt nur für die Eingeweihten geſchrieben. VI. 274. bringt Alexandern die Neigung zur Arzneywiſſenſchaft bey. 274. gibt ihm eine verbeſſerte Ausgabe der Iliade. 274. verliert deſſen Liebe und Vertrauen. 275. 423. iſt in Verdacht den Kalliſthenes gegen Alexander abgeſchickt zu haben. 383. ſoll Antipater zur Vergiftung Alexanders bereder

beredet haben. 428. ſeine Meinung von Lykurgs Zeitalter. I. 151. behauptet irrig, Lykurg habe die Aufführung der Weiber nicht beſſern können. I. 186. ſchreibt die Kryptia dem Lykurg zu. I. 213. f. ſein Ausſpruch von Lykurgs Verehrung. I. 222. ſeine Abhandlung über die Sieger in den pythiſchen Spielen. I. 315. hat genaue Nachricht von der Eroberung Roms durch die Gallier. II. 212. ob ſein Buch vom Adel echt iſt. III. 363. ſeine Beſchreibung von dem Staate der Bottiäer. I. 23. ſchreibt das Geſpräch über die Seele auf den Tod des Eudemus von Kypros. IX. 301. ſeine Schriften werden von Sylla nach Rom gebracht, und von Tyrannion und Andronikus herausgegeben. IV. 411. Urtheil des Antipaters. II. 472. III. 430. und des Cicero von ihm. VIII. 303. wird angeführt. I. 5. 43. 163. 164. 350. 367. II. 23. 159. 176. 208. 211. III. 155. 187. IV. 283. V. 170. VIII. 51.

Ariſtoteles, ein Dialektiker, räumt den Abantidas, Tyrannen von Sikyon, aus dem Wege. VIII. 371.

Ariſtoteles, ein Argeer, macht Argos von Kleomenes abwendig, und ruft den Aratus zu Hülfe. VIII. 72. 438.

Ariſtoxenus, von Tarentum, Geſchichtſchreiber und Muſiker, ſeine Denkſchriften werden angeführt. I. 223. III. 363. VI. 262. ſeine Unterredung mit dem jüngern Dionyſius. III. 25.

Ariſtratus, Tyrann von Sikyon, wird von den Mah-

ſer Unbequemlichkeit durch einen Wundarzt befreyen laſſen. Er reichte den einen Fuß, ohne ſich anbinden zu laſſen, dem Wundarzte, und ſtand die gröſten Schmerzen beym Schneiden, ohne zu ſeufzen, und ohne Bewegung und Veränderung der Miene, mit ſtiller Standhaftigkeit aus. Als aber der Wundarzt an dem zweyten Fuß kam, ließ er nichts weiter vornehmen, und ſagte: Ich ſehe, daß der Vortheil der Schmerzen nicht werth iſt.

Bey dem Kriege wider den König Jugurtha nahm, der Conſul Cäcilius Metellus, der wider den Jugurtha nach Africa geſchickt wurde, den Marius als ſeinen Legaten, oder Untergeneral, mit ſich dahin. Hier fieng er an auf groſſe und glänzende Unternehmungen zu denken. Weit entfernt zu Vergröſſerung des Ruhms des Metellus etwas beyzutragen, wie die andern Legaten zu thun pflegten, glaubte er, nicht vom Metellus zum Legaten gemacht, ſondern von dem Glücke zur gelegenſten Zeit auf einen Schauplatz groſſer Thaten geführt worden zu ſeyn. Er bewies die vollkommenſte Tapferkeit. Er unterzog ſich den gröſten Beſchwerlichkeiten, er übernahm die härteſten Gefahren, und hielt auch nicht die geringen Dienſte

Mahlern in Sikyon gemahlt, Nachricht von dieſem Kunſtwerke. VIII. 386.

Arkadier, ihr Jahr beſteht aus vier Monaten. I. 271. werden vom Apollo Eicheleſſer genannt. II. 396.

Arkadius, ſoll dem Kaiſer Galba den Hals durchſchnitten haben. X. 45.

Arkeſilaus, ein Spartaner, bringt durch verſtellte Freundſchaft den König Agis ins Gefängniß. VIII. 30.

Arkiſſus, ein Spartaner, wird zum Tode verdammt, weil er den Thebanern Kadmeia übergeben hat. III. 175.

Armuth, in wie fern ſie zur Schande gereicht. III. 433.

Arnakes, ein Verſchnittener, durch ihn läßt Themiſtokles dem Xerxes rathen, Griechenland zu verlaſſen. II. 36. III. 323.

Arrius, Quintus, Prätor, macht Entdeckungen über die Verſchwörung des Catilina. VIII. 286.

Arrhidäus, natürlicher Sohn des Königs Philippus, ſoll mit einer Tochter des Satrapen Perodorus vermählt werden. VI. 279. beſitzt die beſten Anlagen, wird aber von Olympias durch Gift blödſinnig gemacht. VI. 429. kommt unter Polyſperchons Vormundſchaft und hält über Phokion Gericht. VII. 191. 195. f.

Arruntius, Lucius, commandirt in der Schlacht bey Aktium das Centrum von Cäſars Flotte. IX. 224.

Arſakes, König der Parther, deſſen Geſandtſchaft an Craſſus. V. 286. S. Orodes.

Arſames, Sohn Artaxerxes II., wird von ſeinem Bruder Ochus getödet. VII. 386.

Arſanias, Fluß in Armenien. V. 130.

Arſikas, erſter Name des Königs Artaxerxes II. VII. 332.

Artabanus, ein perſiſcher Chiliarch, ſeine Unterredung mit Themiſtokles. II. 55.

Artabazes, oder Artavaſdes, König in Armenien, räth dem Craſſus durch Armenien gegen die Parther zu ziehen, bringt ihm Hülfe. V. 288. wird deßhalb von Orodes bekriegt. V. 293. 295. macht mit ihm Frieden. 324. ſchreibt Tragödien, Reden und Erzählungen. 324.

Artabazes, König von Armenien, verſieht als Bundsgenoſſe den Antonius mit Truppen zum parthiſchen Kriege. IX. 171. läßt die Römer im Stiche und kehrt zurück. 174. wird dafür beſtraft und in Alexandrien im Triumph aufgeführt. 195.

Artabazus, General des Xerres, führt ein perſiſches Corps aus Griechenland nach Aſien zurück. III. 345.

Artabazus, ein Perſer, ſeine Tochter Barſine wird mit Alexandern vermählt, und ſeine übrigen Töchter an andere Makedonier. VI. 307. V. 394.

Artagerſes, Anführer der Kaduſier, wird von Kyrus in der Schlacht bey Kunara eigenhändig erlegt. VII. 350.

Artavasdes siehe Artabazes.

Artaxata, Residenzstadt Armeniens, ist auf Hannibals Rath vom Könige Artaxas erbauet worden. V. 129.

Artaxerxes I., der Langhändige, König von Persien, zeichnet sich durch Güte und Milde aus. VII. 331. ob Themistokles zu ihm oder zum Xerxes gekommen ist. II. 55.

Artaxerxes II., Mnemon, ein Sohn vom Darius II., und Parysatis, heißt erst Arsikas. VII. 332. wird gegen den Willen der Parysatis zum Thronfolger ernannt. VII. 334. läßt sich in Pasargadä zum König einweihen, wo ihm Kyrus nach dem Leben stellt. 334. begnadigt ihn auf Betrieb der Parysatis. 335. zeigt im Anfange einen gütigen Charakter. 337. seine Anstalten gegen den anrückenden Kyrus. 342. liefert ihm eine Schlacht bey Kunaxa. 343. wird von Kyrus verwundet. 348. erhält nach Kyrus Tode den Sieg. 351. theilt große Belohnungen aus. 354. will alle glauben machen, daß er selbst den Kyrus getödet habe. 354. 357. läßt deßwegen den Mithridates vermittelst der Tröge hinrichten, Beschreibung dieser Strafe. 357. verspielt den Verschnittenen Mesabates an seine Mutter, der lebendig geschunden wird. 358. läßt den Klearchus und andere griechische Anführer umbringen. 362. schickt seine Mutter nach Babylon, weil sie seine Gemahlinn Stateira vergiftet hatte. 365. kann den Rückzug der Griechen nicht verhindern, und macht die Macht der Perser in Griechenland verächtlich. 365.

365. geräth mit den Lakedämoniern in Krieg, und leidet durch Ageſilaus großen Verluſt. 366. wiegelt die Griechen gegen Lakedämon auf, und macht, daß Ageſilaus zurück gerufen wird. 367. entreißt den Lakedämoniern durch Konon und Pharnabazus in der Seeſchlacht bey Knidus die Herrſchaft zur See. 367. ſchließt einen für die Griechen nachtheiligen Frieden mit Antalkidas. 368. VI. 48. 49. ſein Betragen gegen dieſen. 369. f. III. 213. läßt ſeine Mutter zurückkommen und den Tiſaphernes hinrichten. 372. heirathet auf Antrieb der Paryſatis ſeine Tochter Atoſſa. 372. und darnach noch eine andere die Ameſtris. 381. führt mit den Aegyptern Krieg ohne Erfolg. 373. geräth auf einem Feldzuge gegen die Kaduſier durch Hunger in große Noth. 374. woraus er durch eine Liſt des Tiribazus befreyt wird. 375. läßt bey ſeiner Zurückkunft viele der Großen hinrichten. 377. ernennt ſeinen ältern Sohn Darius zum Thronfolger. 378. ſchlägt ihm ſeine Bitte um die Aſpaſia, des Kyrus Geliebte, auf eine feine Art ab. 380. erbittert ihn dadurch ſo ſehr, daß er eine Verſchwörung gegen ſein Leben ſtiftet. 383. erhält davon Nachricht, und läßt den Darius mit ſeinen Kindern zum Tode verurtheilen. 384. ſtirbt im 94 Jahre aus Kummer über die Ermordung ſeiner Söhne Ariaſpes und Arſames. 387.

Artemidorus, ein Grieche, zeigt dem Lucullus ein ſchickliches Lager bey Kabeira. V. 90.

Artemidorus, von Knidus, entdeckt umſonſt Cäſarn

Cäsarn die gegen ihn gemachte Verschwörung. VII. 124.

Artemisia, Königinn von Karien, wohnt der Seeschlacht bey Salamin bey. II. 33.

Artemisium, Küste der Insel Cuböa, deren Beschreibung. II. 18. f.

Artemius, von Kolophon, ein Begleiter Alexanders auf seinem Zuge. VI. 374.

Artemon, ein Mechaniker, wenn er gelebt hat, und warum er Periphoretus genannt worden. II. 210. f.

Arthmidas, ein Spartaner, unterstützt Lykurg bey Einführung seiner Gesetze. I. 162.

Arthmius, von Zela, wird für ehrlos erklärt, weil er medisches Gold nach Athen bringt. II. 14.

Artorius, Marcus, räth nach einem Traume dem Octavian, das Lager bey Philippi zu verlassen. IX. 432. 140.

Artoxerxes siehe Artaxerxes.

Aruns, Sohn des Tarquinius Superbus, wird in einem Gefechte vom Consul Brutus getödet. I. 382.

Aruns, Sohn des Porsena, verwendet sich für die Römer, und bringt einen Frieden zu Stande. I. 402.

Aruns, ein Etrurier, reizt die Gallier nach Italien zu ziehen. II. 97.

Arverner, eine gallische Völkerschaft, empören sich gegen Cäsar. VII. 50. werden überwunden. 52.

Arybas, oder Arymbas, König in Epirus, Sohn des Alketas. IV. 101. deſſen Schweſter Olympias vermählt ſich mit Philippus. VI. 260.

Aſbolomener, in Phokis, Urſprung dieſer Benennung. V. 3.

Aſculum, Stadt in Apulien. IV. 147.

Aſia, die jüngſte von Themiſtokles Töchtern. II. 67.

Aſinarus, Fluß in Sicilien, wo Nikias mit ſeinem Heere gefangen wird. V. 235. nach ihm wird ein Feſt in Syrakus Aſinaria genannt. 237.

Aſinius, Pollio, Cajus, begleitet Cäſarn als Freund nach Ariminum. VII. 64. vertreibt den Cato aus Sicilien. VII. 298. wird als Geſchichtſchreiber angeführt. VI. 232. VII. 87.

Aſkalis, Sohn des Jphtha, König von Mauritanien, wird von Sertorius überwunden. V. 353.

Aſklepiades, ein Grammatiker. I. 296.

Aſklepiades, Hipparchus Sohn, bringt den Athenern die erſte Nachricht von Alexanders Tode. VII. 173.

Aſopis, Vater der Sinope, der Mutter des Syrus, von dem die Syrer abſtammen. V. 107.

Aſopiſches Land heißt die Inſel Salamin, in wie fern? I. 311.

Aſopus, Fluß in Griechenland, an welchem ſich Mardonius lagert. III. 326.

Aſpaſia, die ältere, ihre Herkunft. II. 203. ſteht wegen ihrer Weisheit im Rufe, und wird von Sokra-

Sokrates beſucht. 203. von Perikles zur Gemahlinn genommen. 204. von den komiſchen Dichtern bitter verſpottet. 205. wird der Gottloſigkeit angeklagt und nur durch Perikles Thränen gerettet. 220.

Aſpaſia, die jüngere, heißt eigentlich Miles, Geliebte des Kyrus, ihre Geſchichte. VII. 379. fällt nach Kyrus Tode in die Hände des Artaxerxes, und kommt zu großem Anſehen. VII. 380. II. 206. wird von dieſem ſeinem Sohne Darius bewilliget, nachher aber zur Prieſterinn der Diana Anactis in Ekbatana ernannt. 381.

Aſpendus, Stadt in Pamphylien. II. 363.

Aſpetos, Name des Achilles in Epirus. IV. 109.

Aſphalios, wird Neptun genannt, in wie fern? I. 68.

Aſpis, ein feſter Platz in der Stadt Argos. IV. 174. VIII. 67.

Aſpis, eine Art von Schlangen, Wirkung ihres Biſſes. IX. 235.

Aſſus, Fluß in Böotien, fällt in den Kephiſus. IV. 389.

Aſtandes, was es bey den Perſern geweſen iſt. VI. 299.

Aſteria, von Salamin, eine Geliebte Kimons. V. 11.

Aſteropus, verſtärkt die Gewalt der Ephoren in Sparta. VIII. 53.

Aſty, ein Theil der Stadt Athen. I. 41.

Aſtyochus, Anführer der ſpartaniſchen Flotte in Jonien,

Jason, verräth Phrynichus Anſchläge gegen Alkibiad. II. 312.

Aſyphilus, von Poſeidonia, deutet ſeinem Freunde Kimon einen Traum. V. 47.

Aſyra oder Aſura, Landgut des Cicero an der See. VII. 253.

Aſylaus, eine Gottheit, der Romulus ein Aſyl weihet. I. 86.

Atajus, Volkstribun, widerſetzt ſich durch Verwünſchungen Craſſus Zuge gegen die Parther. IV. 311.

Atellius, Freund des Brutus, will die Schlacht bey Philippi aus einem ſpöttiſchen Grunde verſchieben wiſſen. IX. 427.

Athamaner, Völkerſchaft in Aetolien, wird von Philippus II. bezwungen. IV. 79.

Athanis, ein Geſchichtſchreiber, wird angeführt. III. 40. 64.

Athenä, Stadt, erhält ihren Namen vom Theſeus. I. 41. wird vom Orakel mit einem Schlamme verglichen, der nicht unterſinkt. I. 42. wodurch ſie nach Lyſanders Eroberung von der gänzlichen Zerſtörung gerettet wird. IV. 301.

Athener, ſind ſtolz darauf, daß ſie den erſten Samen der Nahrung vertheilt haben. V. 25. müſſen dem Minos wegen Ermordung ſeines Sohnes alle 9 Jahre Tribut geben. I. 22. 26. werden vom Theſeus in Einen Staat vereiniget. I. 40. und ſchon von Homer ein freyes Volk genannt. I. 43. nehmen den Megariern Salamis weg, verſchiedene Erzählungen davon. I. 309. ihre alten Gebräu-

Gebräuche deßwegen. 312. behalten die Inſel nach Entſcheidung der Lakedämonier. 313. verſteren Salamis und Aſſäa wieder an die Megarier. 317. theilen ſich der Verfaſſung wegen in drey Parteyen. 320. ſind in frühen Zeiten in drey Stämme getheilt. 346. werden durch Themiſtokles zum Seeweſen angehalten, Folgen davon. II. 9. 42. bekommen von Perſander eine ariſtokratiſche Verfaſſung. II. 360. die aber bald wieder aufgehoben wird. II. 363. nehmen die von der ariſtokratiſchen Partey vertriebenen Thebaner in Schuz, aus welchem Grunde? III. 162. entſagen aus Furcht vor den Lakedämoniern dem Bündniſſe mit den Thebanern. III. 176. werden durch Sphodrias Verſuch auf den Peiräus aufs neue mit den Lakedämoniern in Krieg verwickelt. III. 178. ziehen vom Alexander zu Pherä Subſidien, und ſetzen ihm Statüen. III. 217. welche Beyträge ſie von den Bundsgenoſſen erhalten, und wie ſie ſie erhöhet haben. III. 356. müſſen ſich auf harte Bedingungen den Lakedämoniern ergeben. III. 309. ſchicken den durch ein Erdbeben und einen Aufſtand der Heloten bedrängten Lakedämoniern Hülfe, die aber ſchimpflich zurückgewieſen wird. V. 43. werden von den Lakedämoniern bey Tanagra geſchlagen. V. 45. belohnen Pauſanias, Philipps Mörder, mit einem Kranze. VIII. 233. werden deßhalb getadelt. VIII. 234. ſchicken dem Philippus einen aufgefangenen Brief der Olympias unerbrochen zu. IX. 40. werden vom Antipater ihrer Freyheit beraubt. VII. 182. Folgen

daſelbſt. 285. erhalten von Demetrius die Demokratie wieder, und ſchmeicheln in Schmeicheleyen gegen ihn aus. IX. 19. 42. verſagen dem Demetrius nach ſeiner Niederlage den Eintritt in ihre Stadt. IX. 58. werden von ihm belagert und zur Uebergabe gezwungen, aber doch gütig behandelt. IX. 63. fallen aufs neue von dem aus Macedonien vertriebenen Demetrius ab, der aber die Rache gegen ſie aufgibt. 89.

Athener, haben den erſten Platz bey den iſthmiſchen Spielen. I. 45. beſtrafen den Müßiggang. Urtheil eines Spartaners darüber. I. 206. ihre Art, die Todten zu begraben. I. 314. ihre Ehegeſetze. I. 338. ſchwören im Tempel der Agraulos den Bürgereid. II. 334. wer unter ihnen der erſte geweſen, der ſeine Richter beſtochen hat. II. 417. beweiſen immer eine gutherzige und menſchenfreundliche Geſinnung. III. 364. ihre Dankbarkeit gegen die bey dem Bau des Hekatompedon gebrauchten Maulthiere. III. 375. dulden vor Platos Zeiten keine Phyſiker und Meteoroleſchen. V. 227. halten der Minerva wegen alle Hunde von der Akropolis entfernt, aus welchem Grunde? IX. 264. wie viel Schierling ſie zur Hinrichtung der Verurtheilten brauchten. VII. 200. verſchonen bey Durchſuchung der Häuſer wegen der Gelder des Harpalus das Haus des Kallikles in Rückſicht ſeiner jungen Frau. VIII. 242.

Athenodorus, Sandons Sohn, griechiſcher Schriftſteller, wird angeführt. I. 401.

Athenodorus Kordylion, ein Stoiker, wird vom

ſte ſeiner unwerth. Durch die vorzügliche Klugheit und Vorſichtigkeit, mit welcher er diejenigen übertraf, die ihm gleich waren, und durch die Frugalität und Geduld, mit welcher er es den gemeinen Soldaten gleich that, erwarb er ſich allgemeines Wohlwollen. Denn ſo wie jedermann bey Beſchwerlichkeiten einen Troſt darinnen findet, wenn andre freywillig daran Theil nehmen, wodurch gleichſam der Zwang wegfällt, ſo iſt beſonders einem römiſchen Soldaten nichts angenehmer, als wenn er ſieht, daß der General einerley Brodt mit ihm ißt, oder auf einer ſchlechten Streu liegt, oder bey Verfertigung eines Grabens oder Walles mit Hand ans Werk legt. Der Soldat ſchätzt die Generale, welche ihm Geld und Ehre mittheilen, nicht ſo hoch als diejenigen, welche an ſeinen Gefahren und Beſchwerlichkeiten Theil nehmen, und liebt die, welche ihm arbeiten helfen, weit mehr, als die, welche ihm erlauben müßig zu gehen. Durch alle dergleichen Gefälligkeiten erwarb ſich Marius die Liebe der Soldaten, und ſein Ruhm breitete ſich ſchnell in ganz Africa und auch in Rom aus, da die Soldaten aus dem Lager ihren Freunden zu Rom dieſes meldeten, und verſicherten, der Krieg gegen den

vom jüngern Cato aus Aſien abgehohlt. VII. 219. ſteht in deſſen Hauſe. 228.

Athenodorus, von Imbros, wird auf Phokions Bitte von Alexander freygelaſſen. VII. 166.

Athenodorus, tragiſcher Schauſpieler, ſpielt vor Alexandern und trägt den Sieg davon. VI. 325.

Athenophanes, Bedienter und Luſtigmacher Alexanders. VI. 340.

Athletik, wird von Philopömen verachtet, warum. IV. 5.

Athos, Berg in Thrakien, ihn will der Bildhauer Stesikrates in eine Bildſäule Alexanders umformen. VI. 420.

Atlantis, von dieſem fabelhaften Lande bekommt Solon in Aegypten Nachricht. I. 333. die von Solon nicht ausgeführte Geſchichte deſſelben übernimmt Plato, ohne ſie zu vollenden. 366.

Atlantiſche Inſeln, heißen auch Inſeln der Seligen, Beſchreibung derſelben. V. 351.

Atoſſa, Tochter Artaxerxes II., wird von ihrem Vater zur Gemahlinn genommen und zärtlich geliebt. VII. 372. f. unterhält mit ihrem zweyten Bruder Ochus Verſtändniſſe gegen den ältern Darius. 378. 386.

Atropatene, Landſchaft in Medien, wird von Antonius verwüſtet. IX. 173.

Attalus, Oheim der Kleopatra, Philipps Gemahlinn, beſchimpft Alexandern, der ſich dafür rächt. VI. 277.

Attalus, König von Pergamus, sucht die Böotier für die Römer zu gewinnen, und wird in der Rede vom Schlage gerührt. IV. 60.

Attalus III., Philometor, König von Pergamus, beschäftiget sich mit dem Anbau der Arzeneykräuter. IX. 36. setzt das römische Volk zum Erben ein. VIII. 134. stirbt an seinem Geburtstage. II. 107.

Attaleia, Stadt in Pamphylien. VI. 239.

Attia, Cäsars Schwesterstochter, Mutter des Octavianus. VIII. 302. IX. 258.

Attilia, Serrans Tochter, erste Gemahlinn des jüngern Cato. VII. 216. ist bereits wegen seiner Abreise nach Makedonien. 215. wird wegen ihrer Liederlichkeit verlassen. 244.

Attis, ein Phrygier, wird durch die Liebe einer Göttinn glücklich. I. 233. es gibt ihrer zwey, einen Syrer und Arkadier, die beyde von einem wilden Schweine verwundet worden sind. V. 337.

Attius Varus, Pompejus Statthalter in Afrika, nimmt zum Juba seine Zuflucht. VII. 303. stirbt mit Scipio in Uneinigkeit, wird von Cato wieder versöhnt. 304.

Aufidus, Fluß in Italien. II. 169.

Aufidius, einer der Mitverschwornen gegen Sertorius. V. 318.

Auguren, deren Amt in Rom. III. 73. 219.

Augurien, ihre Beobachtung wird von den Römern noch nach grossen Siegen nicht versäumt. III. 233. besonderes Gesetz darüber. 234.

Auguſtus, ſiehe Julius Cäſar Octavius Aug.

Auguſtus, Monat, hieß erſt Sextilis. I. 173.

Aura, Cammerfrau der Pompeja, Cäſars Gemahlinn, beſtechert eine Zuſammenkunft derſelben mit Clodius. VIII. 312. VII. 18.

Aurelia, Cäſars Mutter, iſt wachſam auf deſſen Gemahlinn Pompeja. VII. 16. VIII. 312.

Aurelius, Quintus, ein Senator, wird wegen ſeines ſchönen Landgutes von Sylla geächtet und hingerichtet. IV. 427.

Aurelius Orestes, (oder Cajus), verſchont die Conſuln Pompejus und Craſſus. V. 272. VI. 127.

Aurelius Cotta, Lucius, Conſul, wird vom Volkstribun Marius mit dem Gefängniß bedroht. IV. 136.

Autarkyd, ein Perſer, ſeine Söhne werden vom Themiſtokles dem Bolchus Omeſes geopfert. II. 30.

Autoleon, König der Päonier, deſſen Tochter nimmt Pyrrhus zur Gemahlinn. IV. 117.

Autolykus, ein athenienſiſcher Fechter, beſchimpft den Hermeſius Kallikius, wird herausgefordert und zu den Athenäen hingerichtet. IV. 312.

Autolykus, Erbauer von Sinope, deſſen Bildſäule ſieht Lucullus nach Rom. V. 206.

Automatia, Göttinn des Zufalls, ihr erbaut Timoleon einen Tempel in Syrakus. III. 62.

Autimum, eine große Stadt in Picenum. VI. 97.

Avillius siehe Aollius.
Axiochus, von Miletus, Vater der ältern Aspasia. II. 203.
Axius, Fluß in Makedonien bey der Stadt Pella. IX. 81.
Axones, heißen Solons Gesetztafeln, woher? I. 349.

B.

Babyka, was es für ein Ort bey Sparta gewesen ist. I. 164. III. 185.
Babylonia, ist ein feuriges Land, Beweise davon. VI. 342. verträgt den Epheu nicht. 342.
Bäbius, Marcus, Consul, unter ihm wird das Grab des Numa entdeckt. I. 281.
Bätis, Fluß in Spanien. III. 386. gibt einem Theile des Landes den Namen. V. 351.
Bagoas, Verschnittener des Darius, sein Haus mit allen Reichthümern wird dem Parmenion geschenkt. VI. 350.
Bagoas, Liebling des Alexanders. VI. 410.
Bajä, Stadt in Campanien, mit schönen Bädern. IV. 249.
Bakchiaden, entfliehen aus Korinth nach Lakedämon und geben da mit ihren geschornen Köpfen einen häßlichen Anblick. IV. 282.
Bakchides, ein Verschnittener des Mithridates, muß dessen Schwestern und Gemahlinnen umbringen. V. 93. f.
Bakchus, wird von seinen Ammen in der Quelle Kissusa in Böotien gebadet. IV. 340. ist feindselig gegen

gegen Alexander wegen der Zerſtörung Thebens. VI. 285. heißt bey den Griechen Euios und Thriambos, weßwegen. III. 273. Omeſtes, ihm werden von Themiſtokles Menſchenopfer gebracht. II. 30. III. 193. 321. Agrionius. IX. 144.

Bakchusfeſt, wie es in Thrakien gefeyert wird. VI. 263.

Bakchylides, ein griechiſcher Dichter, wird angeführt. I. 237.

Balbus, ein Unterfeldherr des Sylla. IV. 421.

Baliſſus, Fluß in Meſopotamien, wo Craſſus Armee ſich erfriſcht. V. 298.

Balte, eine Nymphe, Mutter des Epimenides. I. 318.

Bambyke, Stadt in Syrien, hieß ſpäter Hierapolis. IX. 171.

Bandius, Lucius, ein Nolaner und eifriger Anhänger Hannibals, wird von Marcellus gewonnen. III. 244. f.

Bantia, Stadt in Apulien, wo Marcellus in einem Hinterhalte gethdet wird. III. 287.

Barbius, verhilft dem Otho zur Kaiſerwürde. X. 39.

Bardiäer, nannte Marius ſeine aus Sklaven errichtete Leibwache. IV. 271. werden von Cinna und Sertorius niedergehauen. 275.

Bardylis, König von Illyrien, Schwiegervater des Pyrrhus. IV. 117.

Bargylia, Stadt in Karien. IV. 72.

Barka, ein Freund des jüngern Cato. VII. 269.

Barkas, ein Karthager, wirft dem Hannibal vor, er wisse seinen Sieg nicht zu benutzen. II. 274.

Barsine, zwey Schwestern, Gemahlinnen Alexanders und Eumenes. V. 394.

Barsine, Memnons Wittwe, wird von Alexander zuerst seiner Liebe gewürdiget. VI. 307.

Barsillus, Lucius, General des Sylla, dringt in Rom ein. IV. 371.

Bastarner, ein gallisches Volk an der Donau, verbinden sich mit dem Könige Perseus. III. 87. ziehen, durch seinen Geiz beleidiget, wieder zurück. 91.

Batabakes, ein Priester der Kybele aus Pessinus, verkündiget den Römern Sieg über die Cimbrer. IV. 215.

Batalus, ein Ekelname des Demosthenes, dessen Ursprung. VIII. 200.

Bataver, sind unter den Germaniern die besten Reiter. X. 69.

Bathykles, nach ihm werden gewisse Becher benannt. I 304.

Baton, von Sinope, ein Geschichtschreiber, wird angeführt. VIII. 23.

Battus II., Fürst von Kyrene, führt den Beynamen Eudämon. II. 411.

Bauluſtige, werden durch sich selbst zu Grunde gerichtet, Maxime des Crassus. V. 245.

Beerdigung der Todten im Kriege, erster Vergleich darüber. I. 54.

Belänus, ein Minturner, gibt sein Schiff her, um den Marius fortzuschaffen. IV. 263.

Belbina, Stadt in Lakonika, mit einem Minerventempel, macht einen wichtigen Paß. VIII. 43.

Belgier, die verbundenen, werden von Cäsar besiegt. VII. 38.

Belitaras, ein Perser, verschafft der Parysatis Gift, die Stateira zu tödten. VII. 263.

Bellinus, römischer Prätor, wird von Seeräubern entführt. VI. 132.

Beluris, Schreiber an Artaxerxes Hofe. VII. 371.

Beneventum, Stadt in Italien, wo Pyrrhus vom Curius geschlagen wird. IV. 157.

Berenike, Gemahlinn des Ptolemäus Lagi, steht bey ihm in großem Ansehen. IV. 107. ist Wittwe eines Makedoniers Philippus. 107.

Berenike, Mithridates Gemahlinn, wird auf dessen Befehl in Pharnakia getödtet. V. 93.

Berenikis, Stadt in Epirus, von Pyrrhus erbaut. IV. 110.

Berge, deren Höhe soll nicht zehn Stadien übersteigen. III. 99.

Berrhöa, Stadt in Makedonien. IV. 120.

Bessus, nimmt den König Darius in Verhaft. VI. 356. ermordet ihn. 357. wird von Alexander dafür bestraft. 358.

Bestechung, Folge derselben in freyen Staaten. II. 417.

Betriacum, Stadt in Italien, in der Nähe von Cremona. X. 62.

Betrügerey, worinn sie besteht und wie sie sich äußert. II. 432.

Beynamen, Gewohnheit damit unter den Griechen und Römern. II. 411.

Bibulus siehe Calpurnius.

Bibulus, Sohn der Porcia erster Ehe, ist Verfasser von Denkwürdigkeiten des Brutus. IX. 381. welche angeführt werden. 400.

Bibliothek in Alexandrien, wird durch Cäsars Veranlassung vom Feuer verzehrt. VII. 94. die des Lucullus ist sehr ansehnlich. V. 153. die in Pergamus wird von Antonius der Kleopatra geschenkt, Größe derselben. IX. 209.

Bienen, entstehen aus faulenden Körpern der Rinder. VIII. 107. ihre Erscheinung gibt eine üble Vorbedeutung. IX. 394. 426. 443.

Bildsäulen der Götter, ob sie geredet oder geschwitzt haben. II. 82. 462.

Biographien, deren großer Nutzen. III. 69.

Bion, ein Schriftsteller wird angeführt. I. 46.

Birkenna, Tochter des illyrischen Königs Bardylis, Pyrrhus Gemahlinn. IV. 117.

Bisalter, eine thrakische Nation, zu ihnen schickt Perikles eine Colonie Athener. II. 173.

Bisanthe, Stadt in Thrakien am Propontis, mit einem Schlosse des Alkibiades. II. 325.

Bithys, makedonischer Feldherr, besiegt den Arastus. VIII. 421.

Biton und Kleobis, werden vom Solon glücklich geprieſen. I. 356.
Bleykugeln werden von den Schleuderern der Römer gebraucht. IX. 181.
Bloſſius, ein Stoiker aus Kumä, veranlaßt den Tiberius Gracchus die Vertheilung der Staatsdomänen zu betreiben. VIII. 123. ſucht ihn wegen einiger ſchlimmen Vorbedeutungen zu beruhigen. 142. wird zur Verantwortung gezogen und flieht nach Pergamus, wo er ſich ſelbſt tödet. 147.
Boedromia, Feſt in Athen, deſſen Urſprung. I. 45.
Boedromion, Monat, iſt für die Perſer ſehr unglücklich. II. 104.
Böorix, König der Cimbrer, fordert den Marius zu einer Schlacht auf. IV. 229.
Böotier, ſiegen bey Leuktra und über die Theſſalier an einem Tage. II. 104.
Böotiſcher Krieg, wodurch er veranlaßt worden. IV. 337.
Bokchoris, König von Aegypten, fällt ein Urtheil, das die Buhlerinn Lamia mißbilliget. IX. 53.
Bokchus, König von Mauritanien, liefert ſeinen Schwiegerſohn Jugurtha dem Sylla aus, Umſtände dabey. IV. 337. 351.
Bokchus, König in Afrika, unterſtützt den Antonius gegen Cäſar. IX. 214.
Bola, Stadt der Lateiner, wird von Coriolanus erobert. II. 445.

Bona Dea, wie sie in Rom verehrt wird, und wer sie eigentlich ist. VII. 16. VIII. 294.

Bootier, Ursprung dieser Völkerschaft. I. 23. Gewohnheit derselben. 24.

Bovillä, Stadt der Latiner, wird von Coriolänus erobert. II. 445.

Brachyllis, ein Böotier, hält es mit Philippus gegen die Römer, wird von Flamininus überlistet. IV. 59.

Brasidas, Feldherr der Lakedämonier, fällt mit seinem Gegner Kleon bey Amphipolis. V. 189.

Braut in Rom, wird über die Schwelle des Zimmers gehoben, und ihr Haar mit einem Wurfspieße getheilt, Ursprung dieser Gewohnheit. I. 102.

Brauron, Ort in Attika, daselbst läßt sich Philäus, Ajax Sohn, nieder. I. 313.

Brennus, König der Gallier, ertheilt den Gesandten der Römer auf die Forderung, Clusium in Ruhe zu lassen, eine trotzige Antwort. II. 99. geht, weil der Gesandte Fabius einen Gallier erlegt hat, auf Rom los. 101. rückt in die Stadt ein. 111. umringt das Capitolium. 112. schließt einen für die Römer harten Vergleich, den aber Camillus für nichtig erklärt. 123. zieht von Rom ab und wird von Camillus gänzlich geschlagen. 125.

Brettius wird von den Pompejanern als Kläger gegen Lucullus aufgestellt, und dann von ihnen umgebracht. V. 153.

Jugurtha würde auf keine andre Weiſe geendigt werden können, als wenn man den Cajus Marius zum Conſul erwählte.

Metellus konnte ſeine Unzufriedenheit darüber nicht verbergen. Am meiſten aber machte ihn die Begebenheit mit dem Turpilius mißvergnügt. Dieſer Mann war ſchon von ſeinen Aeltern her ein Gaſtfreund des Metellus, und machte damals als Feldzeugmeiſter den Feldzug mit. Er war zum Commendanten von Vacca beſtellt, einer anſehnlichen Stadt, und gerieth durch die Gelindigkeit und Nachſicht gegen die Einwohner, denen er zu viel traute, unverſehends in die Gewalt der Feinde, indem die Bürger dem Jugurtha die Thore öfneten. Sie brachten es bey dem Sieger dahin, daß dem Turpilius nichts zu Leide geſchah, und er wieder die Freyheit erhielt. Dieß eben zog ihm den Verdacht einer Verrätherey zu. Marius, der mit im Kriegsgerichte über den Turpilius ſaß, und deſſen bitterer Feind war, brachte die andern Richter ſo ſehr wider ihn auf, daß Metellus wider ſeinen Willen genöthigt wurde, ihn zum Tode zu verdammen. Bald darauf wurde die Unſchuld des Turpilius offenbar. Jedermann nahm an dem Schmerze, den Metellus darüber empfand,

Brigä, eine Gattung Soldaten unter Brutus Armee. IX. 437.

Britannien, Inſel außerhalb des Erdkreiſes, wird von Cäſar ohne Vortheil zweymahl angegriffen. VII. 46.

Britomartus, König der Geſatter, verwüſtet das Land am Padus. III. 236. wird von Marcellus im Zweykampfe erlegt. 238.

Brixillum, Stadt in Italien am Padus. X. 57.

Brücke, die hölzerne in Rom, wird als heilig verehrt, und ſteht unter der Aufſicht der Pontifices. II. 249. wer die ſteinerne erbaut hat. 249.

Brutius Sura, ſchlägt Mithridates Feldherrn Archelaus bey Chäroneia in einem blutigen Treffen. IV. 375.

Brutus, ſiehe Junius.

Brutus, Feldherr des Carbo, wird von Pompejus geſchlagen. VI. 98.

Brutus Albinus, Decimus, nimmt an der Verſchwörung gegen Cäſar Theil, und bereder ihn noch in den Senat zu gehen. VII. 122. IX. 380. ſein Tod wird von Marcus Brutus gerächt. IX. 407.

Bukatios, erſter Monat der Thebaner. III. 200.

Bukephalus, ein Pferd von beſonderer Art, wird von Alexandern zugeritten. VI. 270. koſtet 13 Talente. 270. wird von Barbaren weggenommen, aber wieder zurückgegeben. 359. ſtirbt nach der Schlacht mit Porus. 397. zu ſeinem Andenken

Andenken wird die Stadt Bukephalia in Indien am Hydaspes erbaut. 397.

Bulla, Halsschmuck der Kinder in Rom, wer ihn tragen durfte. I. 216. V. 365.

Busiris, König in Aegypten, wird von Herkules geopfert. I. 16.

Butas, ein griechischer Dichter, sucht die römischen Gebräuche durch alte Sagen zu erklären. I. 120. Stelle aus ihm, 121.

Buras, Freygelassener des Cato, wird von ihm in politischen Angelegenheiten gebraucht. VII. 336.

Bures, ein persischer General, wird von Kimon in Eion belagert, und verbrennt sich mit den Seinigen. V. 15.

Buthrotum, Stadt in Epirus. IX. 405.

Bylles, Stadt in Illyrien. IX. 405.

Byzantium, Stadt am Bosporus, fällt in Alkibiades Gewalt, auf welche Art. II. 373.

C.

Die griechischen Namen sind unter K. zu suchen.

Cäcilia, Mutter des Lucullus, und Schwester des Metellus Numidicus, steht wegen schlechter Aufführung in üblem Rufe. V. 51.

Cäcilia Metella, vierte Gemahlinn des Sylla, wird von den Athenern verspottet. IV. 363.

Cäcilius, ein griechischer Redner, wagt sich an eine Vergleichung des Demosthenes und Cicero. VIII. 195.

Cäcilius Metellus, Cajus, ein junger Senator, macht dem Sylla wegen seiner Rachsucht Vorstellungen. IV. 425.

Cäcilius Metellus, Lucius, verhilft dem Marius zum Tribunat. IV. 185. wird als Consul von ihm mit dem Gefängnisse bedroht. 186.

Cäcilius Metellus Balearicus, Quintus, macht dem Tiberius Gracchus Vorwürfe wegen seiner Anhänglichkeit an das Volk. VIII. 135.

Cäcilius Metellus Celer, ist mit der Clodia, des P. Clodius Schwester, die Quadrantia heißt, vermählt. VIII. 314. Ursprung seines Beynamens. II. 412. I. 89.

Cäcilius Metellus Creticus, Quintus, streitet in Kreta gegen die Seeräuber und widersetzt sich den unbilligen Forderungen des Pompejus. VI. 141. f.

Cäcilius Metellus Nepos, geht nach Rom, um sich um das Tribunat zu bewerben. VII. 237. bekommt den Cato zum Collegen, und an ihm einen starken Gegner. 238. schlägt als Volkstribun vor, den Pompejus zur Dämpfung der catilinarischen Unruhen nach Italien zu berufen. VII. 248. VIII. 301. welches aber von Cato vereitelt wird. 251. f. entflieht nach Asien zum Pompejus. VII. 253. Spöttereyen des Cicero über ihn. VIII. 308. f.

Cäcilius Metellus Numidicus, Quintus, nimmt den Marius als Legaten mit nach Afrika gegen Jugurtha. IV. 191. verunei-

sich mit Marius. 194. und bekommt ihn zum Nachfolger im Commando. 195. wird von ihm durch niedrige Mittel vom Commando verdrängt. 237. dann durch dessen Cabalen ins Exilium geschickt. 241. aber bald wieder zurück gerufen. 244.

Cäcilius Metellus Pius, Quintus, weigert sich die Vertheidigung Roms gegen Cinna und Marius zu übernehmen, und verläßt die Stadt. IV. 269. sagt sich vom mithridatischen Kriege los. V. 66. commandirt in Afrika eine Armee gegen die Parthey des Marius. V. 253. commandirt in Spanien gegen Sertorius, und kann nichts ausrichten, aus welchen Ursachen. V. 360. f. VI. 117. ihm wird Pompejus an die Seite gesetzt. VI. 117. schlägt Sertorius Ausforderung zum Zweykampfe ab. V. 362. muß die Belagerung von Langobriga aufheben. V. 363. wird bey Seguntia verwundet und gewinnt endlich einen Sieg über Sertorius. 378. muß nach Gallien zurück kehren. 379. setzt einen Preis auf Sertorius Kopf, und zeigt einen lächerlichen Stolz über einen kleinen Sieg. 380. hängt das Bildniß der Buhlerinn Flora in den Tempel der Dioskuren. VI. 91. ihm wird Pompejus vom Sylla zur Unterstützung in Gallien zugeschickt. VI. 100.

Cäcilius Metellus Scipio, Quintus, Schwiegervater des Pompejus. VI. 197. kommt durch diesen bey einem Prozesse wegen Bestechungen durch. VI. 199. wird von ihm zum Collegen im

im Consulate angenommen. 200. will Cäsarn für einen Feind des Vaterlands erklärt haben. VII. 61. commandirt bey Pharsalus den Mittelpunkt des pompejanischen Heeres. VI. 225. flieht nach Afrika zum Juba. VII. 92. 303. wird von Cäsar bey Thapsus geschlagen. VII. 101. 308. will Utika vertilgen, welches Cato hindert. VII. 306. — kommt des Nachts zu Cicero, um ihm von der Verschwörung des Catilina Nachricht zu geben. VIII. 285. — heirathet die Lepida, die er dem jüngern Cato entzieht. VII. 215. wird von diesem in einem Schmähgedicht verhöhnt. VII. 216. ihm überläßt Cato das Commando in Afrika. 305. sein ganzes Benehmen wird von Cato gemißbilliget. VII. 307.

Cäcilius Niger, Quintus, will den Prozeß gegen Verres führen, wird aber vom Cicero beißend abgefertiget. VIII. 270.

Cäpio verliert gegen die Cimbrer eine Armee, an welchem Tage? II. 107.

Cäsar, siehe Julius.

Cäsarion, Cäsars Sohn von der Kleopatra. VII. 95. wird von Antonius zum Mitregenten seiner Mutter ernannt. IX. 201. 234. wird zu seiner Sicherheit nach Indien geschickt, aber von seinem Hofmeister verrathen und von Octavianus hingerichtet. 249.

Cajeta, Stadt in Italien, bey welcher Cicero ein Landgut hat. VIII. 354.

Cajus entwendet die kostbare Kidaris des Mithri-

dates und gibt ſie heimlich dem Fauſtus, Sullas Sohn. VI. 170.

Calender der Römer wird von Numa verbeſſert. I. 270. f. und dann wieder von Cäſar. VII. 112. f.

Calenus, Cäſars General, nimmt in Megara die dem Caſſus zugehörigen Löwen weg, was für die Megarier unglücklich ausſchlägt. IX. 375.

Calpurnia, Tochter des Calpurnius Piſo, wird mit Cäſar vermählt. VI. 181. VII. 25. ſieht deſſen Tod im Traume vorher. VII. 121. hält ihn vergeblich ab, in den Senat zu gehen. 122. bringt eine große Summe Geldes beym Antonius in Sicherheit. IX. 129.

Calpurnius Bibulus, Marcus, wird mit Cäſar Conſul und bleibt unwirkſam. VI. 181. VII. 25. 259. ſchlägt vor, den Pompejus allein zum Conſul zu machen. VI. 196. VII. 288. commandirt die Seemacht des Pompejus. VII. 300. iſt mit Porcia, der Tochter des jüngern Cato vermählt. VII. 245. Siehe Bibulus.

Calpurnius Lanarius, ermordet den Julius Salinator, Sertorius Feldherrn. V. 349.

Calpurnius Piſo, Cajus, Conſul, thut aus Neid den Zurüſtungen des Pompejus gegen die Seeräuber Eintrag. VI. 135. kommt darüber in Gefahr abgeſetzt zu werden. 136.

Calpurnius Piſo, Lucius, römiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. I. 280.

Calpurnius Piſo, Lucius, Cäſars Schwiegervater, wird Conſul. VI. 182.

Calpus, Sohn des Numa, iſt Stammvater des calpurniſchen Hauſes. I. 278.

Calviſius, Cäſars Freund, bringt im Senate Klagen gegen Antonius und Kleopatra vor. IX. 209.

Calviſius Sabinus, Feldherr unter dem Kaiſer Cajus, hat eine liederliche Frau. X. 17.

Cameria, Stadt der Sabiner, wird von Romulus erobert und beſetzt. I. 127.

Camillus ſiehe Furius.

Camillus hieß der in Jupiters Tempel dienende Knabe. I. 243.

Camulatus, ein tapfrer Soldat, geht vor Brutus Augen zu den Feinden über. IX. 444.

Camurius, ein gemeiner Soldat, ſchneidet dem Kaiſer Galba den Hals ab. X. 45.

Canidius, ein Freund des jüngern Cato, wird von dieſem nach Kyprus vorausgeſchickt, um Ptolemäus Schätze in Empfang zu nehmen. VII. 264. 268. IX. 365.

Canidius, ein Volkstribun, thut Vorſchläge zu Gunſten des Pompejus. VI. 186.

Canidius, Publius, Feldherr des Antonius, beſiegt die Armenier, Iberier und Albanier. IX. 166. iſt Schuld an einem unglücklichen Gefechte mit den Parthern. 182. wird zum Kriege mit Octavianus vorausgeſchickt. 204. wird von Kleopatra beſtochen, den Antonius zu bewegen, daß er ſie an dem Kriege gegen Octavian Theil nehmen laſſe. 204. räth aber nachher, ſie zurück zu ſchicken. 218. commandirt während der Schlacht bey Aktium

Aktium die Landmacht. 221. erhält Befehl mit der Landmacht nach Asien zurück zu kehren. 227. entweicht bey Nachtzeit von der Armee, die sich nun Cäsarn ergeben muß. 229.

Caninius Rebulus, wird von Cäsar auf Einen Tag zum Consul gemacht, Spott des Cicero darüber. VII. 110.

Cänna, ein Städtchen in Apulien, am Flusse Aufidus. II. 269. daselbst erleiden die Römer vom Hannibal eine große Niederlage, Beschreibung davon. 270. ff.

Cannicius, Cajus, General des Spartacus, wird von Crassus geschlagen. V. 268.

Canuleja, eine der ersten vestalischen Jungfrauen. I. 252.

Canus, Flötenspieler, wird von Galba schlecht belohnt. X. 23.

Capenater, werden vom Camillus geschlagen. I. 74.

Capitolium, Tempel des Jupiters daselbst, wird von Tarquinius Superbus erbaut, wunderbare Begebenheit damit. I. 390. wird von Marcus Horatius eingeweiht. 392. Umstände dabey. 393. Schicksale dieses Tempels. 394. Beschreibung des von Domitian aufgeführten. 395. bey der ersten Gründung desselben wird ein frischer Kopf gefunden. II. 128. wird kurz vor dem Einzug des Sylla in Rom in die Asche gelegt, merkwürdiger Umstand dabey. IV. 415.

Carbo siehe Papirius.

Carinna, Feldherr des Carbo, wird von Pompejus geſchlagen. VI. 98.

Carmenta, wer ſie geweſen iſt, verſchiedene Meinungen darüber. I. 119.

Carmentalia, Feſt in Rom, deſſen Stiftung. I. 118. f.

Carvilius, Spurius, iſt der erſte Römer, der ſich von ſeiner Frau ſcheidet. I. 149. 291.

Caſca ſiehe Servilius.

Caſinum, Stadt in Italien, wird von Hannibals Wegweiſern mit Caſilinum verwechſelt, Folgen davon. II. 250.

Caſſius, Prätor in Gallien, wird von Spartakus geſchlagen. V. 263.

Caſſius Longinus, Cajus, Quäſtor des Craſſus, räth ihm von dem Zuge gegen die Parther ab. V. 288. droht dem Araber, der den Craſſus irre führt. 296. commandirt in der Schlacht mit den Parthern den einen Flügel. 298. beſchließt mit Octavius den Rückzug nach Karrhä. 312. wird von Surena überliſtet. 313. läßt den Craſſus im Stiche und kehrt nach Syrien zurück. 316. wird durch Brutus mit Cäſar ausgeſöhnt. IX. 370. muß dem Brutus in Anſehung der Stadtprätur nachſtehen, worüber er mit ihm zerfällt und Cäſarn feind wird. IX. 372. hegt von Natur einen ſtarken Haß gegen alle Tyranney, den er an Fauſtus bewieſen hatte. IX. 375. iſt Cäſarn perſönlich feind, warum? 374. verſöhnt ſich wieder mit Brutus, und hetzt ihn gegen Cäſarn auf, Unterredung zwiſchen ihnen. IX. 377. VII. 119.

empfand, Antheil: nur Marius freute ſich darüber, und machte ſich eine Ehre daraus, zu geſtehen, daß die Sache ſein Werk geweſen wäre, er ſcheute ſich auch nicht, öffentlich zu ſagen: er habe auf dem Metellus den Geiſt der Rache wegen des an ſeinem Gaſtfreunde begangenen Mordes gebracht.

Darauf kam es mit ihrer Feindſchaft zum öffentlichen Ausbruche. Man erzehlt, daß Metellus einſtmals zum Marius im Spotte geſagt habe: Du willſt uns alſo verlaſſen, vortreflicher Mann, und nach Hauſe ſegeln, um das Conſulat zu erhalten? wäreſt du nicht zufrieden, wenn du mit dieſem meinem Sohne hier zugleich dereinſt Conſul würdeſt? — Der Sohn des Metellus war damals noch ſehr jung. Nach vielen Verzögerungen ertheilte endlich Metellus dem Marius, der auf ſeine Abreiſe drang, den geſuchten Abſchied, da nur noch zehn Tage bis zur Wahl der Conſuln fehlten. Marius legte den langen Weg vom Lager bis ans Meer nach Utica in zweyen Tagen und einer Nacht zurück. Er opferte vor ſeiner Abfahrt zu Utica, und der Wahrſager ſoll ihm dabey verkündigt haben, daß ihm ein unglaublich groſſes Glück, welches alle ſeine Hof-

nung

iſt im Verdacht, daß er den Krieg führt, um ſich eine Herrſchaft zu erwerben. 411. ihm wird das gehäſſigſte von der Verſchwörung gegen Cäſar zugeſchrieben. 362.

Caſſius Longinus, Quintus, Volkstribun, flieht mit Antonius in Cäſars Lager bey Ravenna. IX. 116.

Caſſius Sabaco, Senator in Rom, hilft dem Marius durch unerlaubte Mittel zur Prätur. IV. 188. wird deßhalb aus dem Senate geſtoßen. 188.

Caſſius Scevs, ein Soldat Cäſars, deſſen Tapferkeit bey Dyrrhachium. VII. 29.

Caſtulon, Stadt der Keltiberier in Spanien, wird von Sertorius wegen Aufruhr beſtraft. V 342. f.

Caſtus, General des Spartakus, wird von Craſſus geſchlagen. V. 268.

Catilina, ſiehe Sergius.

Cato, ſiehe Porcius.

Caulonia, Stadt im Lande der Bruttier. II. 285. IX. 310.

Cecina, General des Vitellius, geht gegen Otho über die Alpen. X. 57. Beſchreibung von ihm. 60. wird bey Cremona geſchlagen. 61. und gehindert eine Brücke über den Po zu ſchlagen. 65. beſiegt die Othonianer bey Betriacum. 68. ff.

Cedicius Marcus, wird durch eine göttliche Stimme von dem Anzuge der Gallier benachrichtiget. II. 95. 127.

Celer, erſchlägt den Remus, weil er über einen Graben

Graben ſpringt, und entflieht nach Etrurien. I. 89. von ihm heißen die ſchnellen Celeres. 89.

Celer, Beyname eines Metellus, deſſen Urſprung. II. 412.

Celeres, hieß die Leibwache des Romulus, wovon? I. 131. wird von Numa abgedankt. 242.

Celſus ſiehe Marius.

Cenina, Stadt der Sabiner, wird von Romulus erobert, und ihre Einwohner nach Rom verſetzt. I. 106.

Cenſoren in Rom, werden für heilig gehalten und ihr Tod als Vorbedeutung eines großen Unglücks angeſehen. II. 74. nach einem beſondern Geſetze darf einer nicht zweymahl zum Cenſor erwählt werden. II. 394. mit ihrem Amte iſt eine große Macht und Anſehen verbunden. III. 143. warum ſie gewählt wurden, ihr Geſchäft. III. 358. ihr Amt iſt die höchſte Ehrenſtufe und die Vollendung der politiſchen Laufbahn. IV. 84.

Cenſorinus, verklagt den Sylla wegen Erpreſſungen ohne Erfolg. IV. 357. ſiehe auch Marcius.

Cenſorinus, Gefährte des jüngern Craſſus in dem Kampfe mit den Parthern. V. 303. tödet ſich ſelbſt. 307.

Cethegus, Publius, gilt ungeachtet ſeiner Liederlichkeit in Rom ſehr viel. V. 63. durch ihn bewerbt ſich Lucullus um die Führung des mithridatiſchen Kriegs. 64.

Cethegus, Begleiter des jungen Marius auf der Flucht aus Rom. IV. 264.

Cethegus, Mitverſchworner des Catilina, bleibt in Rom, um den Plan auszuführen. VII. 241. wird im Gefängniſſe hingerichtet. VIII. 299.

Chabrias, Feldherr der Athener, ſein Charakter. VII. 144. gewinnt die Seeſchlacht bey Naxos und macht ſich den Athenern ſehr beliebt. VII. 145. II. 105. bringt den Pharkon empor. VII. 145. commandirt die Flotte des ägyptiſchen Königs Tachos. VI. 50. ſucht den Ageſilaus für den Tachos zu gewinnen. VI. 51. fällt durch ſeine Hitze im Treffen bey Chios. VII. 144.

Chäron, von Megalopolis, bringt dem Könige Philippus ein Orakel, dem Ammon zu opfern. VI. 263.

Chäroneia, Stadt in Böotien, wird von Sylla vor Mithridates Truppen beſchützt. IV. 387.

Chäroneer, ſetzen dem Lucullus eine Bildſäule, warum? V. 3.

Chaläſtra, Stadt in Makedonien. VI. 368.

Chaldäer, Völkerſchaft in Pontus, werden vom Lucullus bezwungen. V. 95.

Chalkis, Stadt in Euböa, eine der Feſſeln Griechenlands. IV. 68.

Chalkodons Denkmahl heißt nachher das peiräiſche Thor in Athen. I. 49.

Chalkus, Name eines Diebes in Athen, wird von Demoſthenes witzig abgefertiget. VIII. 214.

Chamäleon, nimmt alle Farben an, nur die weiße nicht. II. 352.

Charakitaner, ſpaniſche Völkerſchaft, wird von Sertorius auf eine liſtige Art beſiegt. V. 364. f.

Chares, ein Fluß im Gebiete von Argos. VIII. 411.

Chares, atheniſcher Feldherr, ſpottet über Phokions finſtere Miene, deſſen Antwort. VII. 142. gelangt nur durch den Krieg zu Anſehen. VII. 146. wird den Perinthiern gegen Philippus zu Hülfe geſchickt, aber von ihnen nicht angenommen, und kehrt mit Schande zurück. VII. 157. prahleriſcher Brief deſſelben an die Athener. VIII. 392.

Chares, von Mitylene, Geſchichtſchreiber, wird angeführt. VI. 303. 314. 362. 381. 384. 415. VII. 165.

Charidemus, atheniſcher Redner, ſoll nach der Schlacht bey Chäroneia zum Feldherrn gewählt werden, was aber verhindert wird. VII. 161. ſeine Auslieferung wird von Alexandern gefordert. VII. 163. VIII. 236. f.

Charidemus, erobert Ilium zum dritten Mahl, vermittelſt eines Pferdes. V. 338.

Charikles, Phokions Schwiegerſohn, kommt durch ſeine Verbindung mit Harpalus in übles Auf. VII. 170. beleidigt der Pythionike, deſſen Geliebten, ein Denkmahl. VII. 172. kommt deshalb in Unterſuchung. 172. flieht bey Phokions Anklage aus der Stadt. 194. wird abweſend zum Tode verurtheilt. 199.

Charikio, Gemahlinn des Sikeus, und Mutter der Eudeis. I. 15.

Charilaus, wird gleich nach ſeiner Geburt von ſeinem Oheim Lykurg zum König erklärt, und

flieht

ſteht unter deſſen Vormundſchaft. I. 156. fürchtet ſich vor Lykurgs neuen Einrichtungen, läßt ſich aber gewinnen, und unterſtützt ſie. 162. ſein Charakter. 162. wichtige Rede deſſelben. 197.

Charimenes, ein Argeer, verrieth dem Tyrannen Ariſtomachus einen gegen ihn gemachten Anſchlag. VIII. 407.

Charinus, ein Athener, faßt ein hartes Dekret gegen die Megarier ab. II. 217.

Charmion, Kammerfrau der Kleopatra, nimmt an den Regierungsgeſchäften Theil. IX. 213. ehe der ſich mit ihrer Königinn. 255.

Charmus, ein Liebling des Peiſiſtratus. I. 198.

Charon, von Lampſakus, Geſchichtſchreiber, wird angeführt. II. 54.

Charon, ein Thebaner, räumt den verbannten Anhängern der Demokratie ſein Haus zu ihrer Rückkehr ein. III. 163. 166. wird unvermuthet vom Tyrannen Archias gerufen. 167. übergiebt den Verſchwornen ſeinen Sohn zum Unterpfand der Treue. 168. räumt den Archias und Philippus aus dem Wege. 171. wird mit Pelopidas Böotarch, und vertreibt die lakedämoniſche Beſatzung aus Kadmeia. 174. wird durch Menekleis das mit Pelopidas entzweyt. 202.

Charondas, Archon in Athen. VIII. 238.

Charoniten, nennen die Römer, die nach Cäſars Tode Beſchützerinn, warum? IX. 130.

Charops, ein Epirotes, iſt den Römern im Kriege gegen Philippus behülflich. IV. 54.

Cheilon, ein Arkadier, ſchlichtet mit Themiſtokles die Zwiſtigkeiten der Griechen. II. 14.

Cheilonis, Tochter des ſpartaniſchen Königs Leonidas II., rettet ihrem Gemahl Kleombrotus das Leben. VIII. 27.

Chelidonis, Leotychides Tochter, und Gemahlinn des Spartaners Kleazenor. IV. 161. 166.

Chelidoniſche Inſeln, deren Lage. V. 28.

Cherſoneſus, Stadt in Syrien, wo Demetrius gefangen gehalten worden. IX. 90.

Chilon, ein Sklave des ältern Cato, iſt ein geſchickter Lehrer und unterrichtet viele Kinder. III. 402.

Chiamys, gehört zur Tracht der Nachfolger Alexanders. IX. 202. in deren Form wird die Stadt Alexandria erbaut. VI. 318.

Chilon, ein Thebaner, wird abgeſchickt, die Rückkehr der verbannten Thebaner aufzuheben, wird aber an der Ausführung gehindert. III. 166.

Choak, ein ägyptiſcher Monat, an deſſen 23 Tage ſoll die Empfängniß des Romulus geſchehen ſeyn. I. 93.

Chors, Feſt in Athen. IX. 232.

Chalaraia, ein Demos in Attika. II. 157. 183.

Chärilus, ein griechiſcher Dichter, begleitet den Lyſander, um ſeine Thaten zu beſingen. IV. 317.

Chrenkopidä, werden Solons Freunde genannt, warum? I. 373.

Chryſa, ein Platz in Athen beym Pnyx. I. 43.

Chryſanthes, ein perſiſcher Offizier, wird ge-

macht

wundert wegen ſeines Benehmens in der Schlacht. III. 197.

Chryſippus, ein Stoiker, wird wegen Veränderung eines alten Sprichworts getadelt. VII. 367.

Chryſis, eine Buhlerinn des Demetrius. IX. 43.

Chryſogonus, Sänger in den pythiſchen Spielen, ſpielt bey Alkibiades Nachkehr den Nomenn auf der Flöte vor. II. 375.

Chryſogonus, Freygelaſſener des Sylla, weil ſich der Güter des Roſcius bemächtigen. VIII. 260.

Chthonia, deren Tempel in Hermione, wird von Erdbeben geplündert. VI. 131.

Cicero ſiehe Tullius.

Ciconius ſiehe Cinconius.

Cimbrer, verſchiedene Meinungen über ihre urſprünglichen Wohnſitze. IV. 100. heißen auch Kelteſkythen. 101. überſchwemmen Gyamien, ehe ſie nach Italien gehen. 107. ſuchen durch Mexikum in Italien einzudringen. 111. greifen den Conſul Catulus in ſeinem Lager am Athen an. 115. ſchwören bey einem ehernen Stier. 117. Richtung ihrer Reuterey. 131. werden von Catulus und Marius gänzlich geſchlagen. 132. Verhalten ihrer Weiber dabey. 133. f.

Cimmerier, ſehe Kimmerier.

Cimon ſehe Kimon.

Cinconius Varro, ſetzt für Nymphidius eine Ko-

Rede an die Leibwache auf. X. 21. wird auf Galbas Befehl hingerichtet. 22.

Cinna, ein Dichter, Cäsars Freund, wird für einen der Mitverschwornen gegen Cäsar vom Volke zerrissen. VII. 130. IX. 395. siehe auch Cornelius.

Circäum, Vorgebirge in Italien. IV. 255. Stadt der Volsker, wird von Coriolanus erobert. II. 444.

Cirrhäaton, ein Flecken bey Arpinum, erster Wohnort des Marius. IV. 184.

Clastidium, ein gallischer Flecken im obern Italien. III. 236.

Claudische Familie in Rom, deren Ursprung. I. 407. f.

Claudius, Appius, widersetzt sich der Neigung des Senats, mit Pyrrhus Frieden zu schliessen, seine darüber gehaltene Rede. IV. 140. f.

Claudius, Appius, verschafft den Freygelassenen das Recht zu stimmen. I. 379.

Claudius, Appius, Consul und Censor, bietet seine Tochter Claudia dem Tiberius Gracchus an, Anekdote davon. VIII. 114. billigt die von diesem entworfene Vertheilung der Staatsdomänen unter die Armen. 125. wird zu einem der drey Commissarien zu dieser Vertheilung erwählt. 133.

Claudius, Appius, ein vornehmer Römer, wird von Pontius Telesinus vor den Thoren Roms erschlagen. IV. 420.

Claudius Marcellus, Marcus, seine Herkunft,

kunſt, Charakter und Geſchicklichkeit. III. 227. thut ſich beſonders im Zweykampfe hervor. 228. rettet ſeinen Bruder Otacilius. 228. wird Aedilis und Augur. 229. belangt ſeinen Collegen Capitolinus wegen Verführung ſeines Sohnes vor dem Senate. 229. wird durch Zwiſchenkönige zum Conſul erwählt. 235. geht dem gäſatiſchen Könige Britomartus entgegen. 236. erlegt ihn im Zweykampfe und beſiegt die Gallier. 238. erobert Mediolanum. 239. triumphirt und weiht die Spolia opima dem Jupiter Feretrius, welches der dritte Fall in Rom war. III. 240. I. 105. wird nach Hannibals Einfall mit einer Flotte nach Sicilien geſchickt. III. 242. wird von den Römern ihr Schwerd genannt, Vergleichung mit Fabius. III. 243. II. 278. f. gewinnt den Nolaner Banditus, einen eifrigen Anhänger Hannibals. III. 244. beſiegt den Hannibal bey Nola. 245. legt das ihm ertheilte Conſulat wegen unglücklicher Zeichen wieder nieder. 247. gewinnt als Proconſul wichtige Vortheile über Hannibal, und bewirkt, daß viele Spanier und Numidier zu ihm übergehen. 248. wird zum dritten Mahl Conſul und geht nach Sicilien. 249. verwendet ſich vergebens beym Senate für die aus der Schlacht bey Cannä nach Sicilien entflohenen Römer. 250. ſucht den Feldherrn der Syrakuſaner Hippokrates zu züchtigen. 251. berennt Syrakus zu Waſſer und Lande. 252. muß von den Maſchinen des Archimedes viel leiden. 255. welche ſeine Sambuka zertrümmern. 256. erobert Megara und ſchlägt

den Hippokrates bey Aktiä. 260. erobert einen Theil von Syrakus und Hexapyla. 262. erlaubt die Plünderung der Stadt mit Einschränkungen. 263. betrauert den Tod des Archimedes. 264. gibt den Griechen Beweise von der Gerechtigkeit der Römer. 265. nimmt die schönsten Zierrathen aus Syrakus mit weg. 269. wie dieß in Rom aufgenommen wurde. 270. hält die Ovation, weil der Triumph ihm Neid erwecken könnte. 271. wird, da er zum vierten Mahl Consul ist, von den Syrakusanern wegen harter Behandlung verklagt. 274. die Abgeordneten bitten es ihm ab. 276. zieht aus, um dem Hannibal eine Schlacht zu liefern. 277. schlägt ihn bey Numistron ohne Erfolg, und zieht ihm nach. 278. unterstützt Fabius Unternehmung auf Tarentum. 279. zwingt den Hannibal bey Canusium zu verschiedenen Gefechten, Ausgang derselben. 280. kann wegen der vielen Verwundeten Hannibal nicht verfolgen, und bleibt den Sommer in Sinuessa, wird deßwegen in Rom angeklagt. 283. aber zum fünften Mahl zum Consul gewählt, und zieht unter bösen Vorbedeutungen zu Felde. 285. hat die brennendste Begierde, dem Hannibal eine Schlacht zu liefern. 286. wird beym Recognosciren in einem vom Hannibal gelegten Hinterhalte getödet. 288. sein Leichnam wird von Hannibal ehrenvoll behandelt. 290. hinterlassene Denkmähler desselben. 291. Inschrift auf ihn in Lindus. 292. seine Nachkommenschaft. 292. steht dem Pelopidas an Güte und Sanftmuth weit nach. 293. ob er den Hannibal

nung überträfe, vorbedeutet würde. Dadurch aufgemuntert, segelte er ab, und gelangte nach vier Tagen über das Meer in Italien an. Das Volk hatte seine Ankunft mit Sehnsucht erwartet. Er wurde von einem Tribun des Volks auf den Wahlplatz geführet, und bewarb sich mit vielen Beschuldigungen des Metellus, und dem Versprechen, daß er entweder den Jugurtha tödten oder lebendig gefangen nehmen wollte, um das Consulat.

Er wurde mit vielem Ruhme zum Consul erwählt, und stellte sogleich Werbungen an, welche wider die Gesetze und bisherigen Gewohnheiten waren, da er eine Menge Arme und Sklaven zu Soldaten machte. Denn die vorigen Feldherren hatten dergleichen Leute nicht unter die Legionen genommen, sondern die Waffen, als eine Art von Ehre, nur denen gegeben, die ihr Stand und Vermögen dazu würdig machte, und die ihr Vermögen gleichsam zum Unterpfande ihrer Treue machten. Mehr aber noch als dieses machten den Marius die stolzen und frechen Reden, womit er die vornehmsten Römer beleidigte, verhaßt, denn er sagte öffentlich, daß er das Consulat als eine Beute betrachtete, die er der Weichlichkeit der Vornehmen und Reichen abgenommen, und er rühme

nibal je beſiegt hat. 295. ſeine Verdienſte um die Römer. 295. wird in Abſicht ſeines Todes getadelt. 298.

Claudius Marcellus, Marcus, des vorigen Sohn, wird mit Titus Quintius Flaminius Cenſor. IV. 84.

Claudius Marcellus, Marcus, kommt des Nachts zum Cicero, um ihm von der Verſchwörung des Catilina Nachricht zu geben. VIII. 285.

Claudius Marcellus, wird von Marius geſchickt, den Teutonen in den Rücken zu fallen. IV. 221.

Claudius Marcellus, Cajus, Conſul, iſt Cäſars Feind, und erklärt ihn für einen Räuber. VI. 205. VII. 61. übergibt dem Pompejus das Commando gegen Cäſar. VI. 207. wogegen ſich Antonius ſetzt. IX. 114.

Claudius, Kaiſer, iſt von ſeiner Mutter Antonia Enkel vom Marcus Antonius. IX. 258. heirathet die Agrippina als Wittwe, und adoptirt ihrem Sohn Nero Germanikus. 259.

Clauſus, ſiehe Appius.

Clementia, Göttinn, ihr bauen die Römer einen Tempel wegen Cäſars Güte. VII. 109.

Clientel in Rom wird durch die Magiſtratus Curules aufgehoben. IV. 189.

Clienten in Rom, deren Pflichten. I. 96.

Clodia, die eine Schweſter des Publius Clodius, wird wegen ihrer Liederlichkeit vom Lucullus geſchieden. V. 146. die andere iſt mit Metellus Ce-

ler vermählt, und führt den Spottnamen Quadrantia, woron? VIII. 314.

Clodia, Tochter des Publius Clodius, und Stieftochter des Antonius, wird mit Cäsar Octavianus vermählt. IX. 136.

Clodius, Publius, wird von seinem Schwager Lucullus an Tigranes geschickt. V. 100. fordert von diesem dreist die Auslieferung des Mithridates. 102. hetzt die Soldaten gegen Lucullus auf. 137. liebt die Pompeja, Cäsars Gemahlinn und schleicht sich am Feste der Bona Dea verkleidet in ihr Haus. VII. 16. VIII. 312. wird deßhalb angeklagt, findet aber beym Volke Schutz. VII. 19. VIII. 315. wird Ciceros Feind, durch welche Veranlassung. VIII. 313. lebt mit seinen drey Schwestern in Unzucht. VIII. 314. V. 136. gelangt durch Cabalen und Cäsars Unterstützung zum Tribunat, um den Cicero zu stürzen. VII. 27. 262. VIII. 315. schickt den Cato wider dessen Willen nach Kypros. VII. 263. greift den Cicero öffentlich an. VIII. 316. vertreibt ihn ins Exil. VIII. 320. läßt dessen Häuser verbrennen und alle Güter verkaufen. 322. nimmt sich des Pompejus gegen seine Feinde an. VI. 178. wagt sich hernach an Pompejus selbst und verläßert ihn auf das ärgste. VI. 183. widersetzt sich dem Vorschlage, dem Pompejus die Besorgung der Lebensmittel zu übertragen. VI. 185. VIII. 323. verläumdet mehrere Priester, wird aber von Cato mit Beschimpfung aus der Stadt getrieben. VII. 235. beschuldiget auf Pompejus Anstiften den Ca-

to

to der Unterſchleife. VII. 283. ſeine Tribunatsrathſchläge will Cicero vernichten, wogegen ſich Cato ſetzt. VII. 273. wird von Milo ermordet. VIII. 326.

Clodius Celſus, von Antiochia, widerräth dem Nymphidius ſein Streben nach der Kaiſerwürde. X. 20.

Clodius Glaber, Appius, Prätor, wird von Spartakus Rotte geſchlagen. V. 261.

Clodius Macer, Statthalter in Afrika, will den Galba nicht als Kaiſer erkennen. X. 9. wird von Trebonianus auf Galbas Befehl hingerichtet. 23.

Clodius, ein lateiniſcher Geſchichtſchreiber. I. 225.

Clölia, eine Römerinn, beredet die dem Porſena zu Geißeln gegebenen Jungfrauen über die Tiber zu ſchwimmen. I. 402. erhält dafür Ehrenbezeigungen. 403.

Clöliſche Graben 40 Stadien von Rom. II. 447.

Clölius, General des Carbo, wird von Pompejus geſchlagen. VI. 98.

Clunia, Stadt in Spanien. X. 10.

Clufium, Stadt in Etrurien, Reſidenz des Porſena. I. 396. wird von den Galliern belagert. I. 257. II. 98. ſucht bey den Römern Hülfe. 98.

Clurius Rufus, römiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. X. 52.

Coccejus, Neffe des Kaiſers Otho, ſoll von ihm adoptirt werden. X. 73.

Cölia, dritte Gemahlinn des Sylla, wird wegen Unfruchtbarkeit verstoßen. IV. 363.

Cölius, commandirt in der Schlacht bey Aktium, Antonius linken Flügel. IX. 221.

Cöltus, Marcus, Aedilis, will von Cicero Panther aus Kilikien haben. VIII. 330.

Cominius, Pontius, geht durch das Heer der Gallier auf das Capitolium, und bewirkt die Ernennung des Camillus zum Dictator. II. 117.

Cominius, Postumius, Consul, erobert die Stadt Corioli. II. 404.

Comitium in Rom, woher der Platz seinen Namen hat. I. 115.

Consa, Stadt in Italien, Colonie der Römer. IV. 49.

Considius, ein Senator, erklärt sich dreist gegen Cäsarn. VII. 26.

Consualia, Fest in Rom, wird am 18 August gefeyert. I. 102.

Consulat, wie man sich in Rom darum bewerben mußte. II. 416. erst spät hat sich dabey Bestechung eingeschlichen. 417.

Consus, Gott der Römer, wer er eigentlich gewesen ist, Herleitung des Namens. I. 97. sein Altar steht im Circus Maximus, und wird nur beym Wettrennen aufgedeckt. 98.

Coponius, Befehlshaber in Karrhä, unterstützt den Rückzug des Crassus. V. 312.

Corfinium, Stadt in Italien, wird von Cäsar dem Pompejus entrissen. VII. 68.

Corfinius, Cäsars Freund, seine Völlerey bringt diesen in üble Nachrede. VII. 98.

Corioli, die größte Stadt der Volsker, wird vom Consul Cominius erobert. II. 404. gibt dem Marcius seinen Beynamen. 410.

Coriolanus, siehe Marcius.

Cornelbaum, der heilige, wunderbare Entstehung desselben. I. 117. wird von den Römern auf das sorgfältigste gewartet. 117. verdorrt unter der Regierung des Kaisers Caligula. 118.

Cornelia, Tochter des ältern Scipio Africanus, wird mit Tib. Sempronius Gracchus vermählt. VIII. 109. schlägt die Verbindung mit dem Könige Ptolemäus Lathyrus aus, und erzieht ihre Kinder mit der größten Sorgfalt. 110. unrichtige Anekdote von ihrer Heirath. 115. macht ihre Söhne ehrsüchtig. 123. wird vom Volke sehr geehrt, das ihr eine Statüe errichtet. 158. ob sie das Complot ihres Sohnes Cajus Gracchus unterstützt hat. 173. ihr Betragen und Lebensart nach dem Tode ihrer Söhne. 183. f.

Cornelia, Tochter des Metellus Scipio, und Wittwe des jüngern Crassus, wird mit Pompejus vermählt. VI. 197. Vorzüge derselben. 198. wird beym Ausbruch des bürgerlichen Krieges nach Lesbus in Sicherheit gebracht. 220. ihre traurige Zusammenkunft mit dem flüchtigen Pompejus. 236. sieht seiner Ermordung von ferne zu. 246. setzt seine Asche in Albanum bey. 249.

Cornelia, Tochter des Cinna, erste Gemahlinn Cäsars, der sie auf Befehl des Sylla nicht verstoßen

stoßen will. VII. 1. ihr hält Cäsar die Leichenrede. 9.

Cornelius, Cajus, Wahrsager zu Petavium, er sieht aus den Auspicien Cäsars Sieg bey Pharsalus. VII. 89.

Cornelius Balbus, ein Schmeichler Cäsars, hält ihn ab vor dem Senat aufzustehen. VII. 115.

Cornelius Cethegus, muß seine Priesterwürde niederlegen, warum? III. 234.

Cornelius Cinna, Lucius, wird zum Consul erwählt, muß aber dem Sylla Treue schwören. IV. 372. erklärt sich gegen ihn. 373. wird von seinem Collegen Octavius aus Rom vertrieben. IV. 266. V. 345. verbindet sich wider Sertorius Rath mit Marius. IV. 268. V. 345. zieht mit diesem in Rom ein. IV. 271. läßt Marius Leibwache, die Bardiäer niederhauen. 275. verfährt während der Abwesenheit des Sylla in Rom sehr gewaltthätig. 400. stellt dem Pompejus nach, und wird deßwegen von seinen Soldaten umgebracht. VI. 95.

Cornelius Cinna, Lucius, Cäsars Schwager, hält eine Klagrede gegen Cäsarn nach dessen Tode an das Volk, wodurch dieses sehr erbittert wird. IX. 391.

Cornelius Cossus, Aulus, erlegt den Etrurier Tolumnius, und ist der zweyte, der Spolia opima weiht. I. 105. III. 240.

Cornelius Dolabella, Cneus, wird von Cäsar

Cäsar wegen Bedrückungen in Makedonien angeklagt. VII. 6.

Cornelius Dolabella, Publius, verführt die Frau des M. Antonius, und geräth dadurch mit ihm in schlimme Händel. IX. 120. wird von Cäsar zum Consul bestimmt, welches aber Antonius hintertreibt. IX. 125. setzt Cäsarn durch seine Liederlichkeit und Raserey in üble Nachrede. VII. 98.

Cornelius Dolabella gibt der Kleopatra von ihrer Abführung nach Rom heimlich Nachricht, und befördert dadurch ihren Selbstmord. IX. 252.

Cornelius Dolabella, ein Verwandter des Galba, wird von diesem bey der Wahl eines Nachfolgers nachgesetzt. X. 37. von Otho nach Aquinum verwiesen. 57.

Cornelius Laco, wird vom Galba zum Präfectus Prätorio ernannt. X. 18. von den Soldaten ermordet. 46.

Cornelius Lentulus, ein junger Patricier, bietet dem verwundeten Consul Aemilius Paulus sein Pferd an, bekommt von ihm Aufträge an Fabius. II. 273.

Cornelius Lentulus, Cneus, Consul, wird von Spartakus geschlagen. V. 263.

Cornelius Lentulus, Lucius, Consul, verhindert die von Cicero vorgeschlagene Aussöhnung zwischen Cäsar und Pompejus. VI. 208. VII. 61. wird in Aegypten von Ptolemäus ermordet. VI. 247.

Cornelius Lentulus Spinther, Publius, Con-

Consul, bewirbt sich um den Auftrag den König Ptolemäus Auletes wieder einzusetzen. VI. 185.

Cornelius Lentulus Sura, ist mit Antonius Mutter vermählt. IX. 106. wovon er den Beynamen Sura führt. VIII. 290. wird als ausgestoßener Senator zum zweyten Mahle Prätor. VIII. 289. will als Mitverschworner des Catilina den Senat und so viele Bürger als möglich aus dem Wege räumen. 291. bleibt bey der Entweichung des Catilina in Rom, um den Plan auszuführen. VIII. 241. sucht durch die Gesandten der Allobroger Gallien aufzuwiegeln. VIII. 292. wird von diesen verrathen. 293. im Senate verhaftet. 293. und im Gefängnisse hingerichtet. 298.

Cornelius Merula, Lucius, wird an die Stelle des aus Rom vertriebenen Cinna zum Consul gemacht. IV. 266.

Cornelius Nepos, Geschichtschreiber, wird angeführt. III. 291. 295. V. 156. VIII. 148.

Cornelius Phagita, Freygelassener des Sylla, nimmt Cäsarn in Verhaft, läßt ihn aber für eine Summe Geldes wieder los. VII. 3.

Cornelius Rufinus, Publius, Ahnherr des Sylla, zweymahliger Consul, wird aus dem Senate gestoßen, weil er mehr als zehn Pfund Silber besitzt. IV. 347.

Cornelius Scipio, Magister Equitum des Dictators Camillus. II. 76.

Cornelius Scipio, Lucius, wird zweymahl von seiner Armee verlassen, die zum Sylla —

IV. 416. V. 347. und zum Pompejus übergeht. VI. 98.

Cornelius Scipio Asiaticus, Lucius, wird auf Catos Anstiften zu einer großen Geldstrafe verurtheilt, aber von den Volkstribunen befreyt. III. 396. ihm nimmt der Censor Cato das Pferd. III. 403.

Cornelius Scipio Africanus, Publius, der ältere, wird Consul, und macht den Plan, den Krieg gegen Karthago nach Afrika zu versetzen. II. 292. findet vielen Widerstand von Seiten des Fabius, der sich gegen ihn neidisch und mißgünstig beweiset. 293. f. seine Unternehmungen in Afrika. 295. besiegt den Hannibal. 297. hat Aemilia, die Tochter des Aemilius Paulus zur Gemahlinn. III. 72. wird von seinem Quästor Cato in Sicilien der Verschwendung beschuldiget, rechtfertiget sich aber gegen die geschickten Deputirten. III. 372. verwendet sich für die Rückkehr des Polybius. 382. verdrängt den Cato aus Spanien. 387. gegen ihn wird Petilius als Kläger vom Cato angestellt. 396. wird vom Censor Flamininus zum Princeps Senatus ernannt. IV. 84. soll mit Hannibal in Ephesus eine Unterredung gehabt haben, wer der größte Feldherr wäre. IV. 91. 115.

Cornelius Scipio Africanus, Publius, der jüngere, ist Sohn des Aemilius und wird vom Sohne des ältern Scipio adoptirt. III. 77. wird im Treffen bey Pydna vermißt, und macht seinem Vater viel Sorge, kommt aber glücklich

zu

zurück. 112. Lob deſſelben. 113. bekommt von Appius Vorwürfe, daß er ſich von ſchlechten Leuten zur Cenſorwürde führen läßt. 142. überläßt die ganze Erbſchaft von Aemilius ſeinem Bruder. 145. Catos Urtheil von ſeiner künftigen Größe. 425. ſieht des Marius künftige Größe voraus. IV. 184. verliert die Gunſt des Volks, weil er bey Numantia die Unternehmung des Tiberius Gracchus mißbilliget. VIII. 150. wegen ſeiner Ermordung fällt der Verdacht auf Fulvius Flaccus und ſeine Gemahlinn Sempronia, die Schweſter der Gracchen. VIII. 168. die Art ſeines Todes iſt ungewiß. I. 133.

Cornelius Scipio Naſica, Publius, Schwiegerſohn des Scipio Afrikanus, kommt über den Berg Olympus dem Perſeus in den Rücken. III. 98. gibt davon Nachricht in einem Briefe, der angeführt wird. 98. ſchlägt den Milo auf dem Berge Olympus, ſein Bericht davon. 100. ermuntert den Aemilius zur Schlacht bey Pydna, wird aber abgefertiget. 102. ſein Bericht von der Schlachtordnung des Perſeus. 104. und von dem Verluſte der Römer. 111.

Cornelius Scipio Naſica Serapion, Publius, des vorigen Sohn, zeigt ſich als der erbitterſte Feind gegen Tiberius Gracchus, warum? VIII. 133. geht mit dem Senat auf dieſen los, der dann im Gerümmel erſchlagen wird. 144. muß deßwegen als Pontifex Maximus Rom verlaſſen, und ſtirbt bey Pergamus. 149.

Cornelius Sylla, Lucius, ſeine Herkunft.

rühme ſich nicht fremder Denkmäler und der Ahnen der Vorfahren, ſondern ſeiner eigenen Wunden. Er tadelte auch öfters die beyden Conſuln L. Calpurnius Beſtia, und Spurius Poſthumius, welche in Africa nicht glücklich geweſen waren, als Leute, die zwar von einer vornehmen Familie, aber zum Kriege ungeſchickt wären, und aus Mangel an Kenntniß Fehler begangen hätten; dabey fragte er die zuhörende Menge, ob ſie nicht glaubten, daß ſelbſt die Vorfahren dieſer Männer lieber ſolche Nachkommen, wie er wäre, würden haben wollen, da ſie ſelbſt auch nicht durch eine vornehme Geburt, ſondern durch Tapferkeit und herrliche Thaten ſich zu ihrem Anſehn erhoben hätten? Dergleichen Reden führte er aber nicht aus bloſſer eitler Prahlerey, und in der Abſicht, um nur den vornehmen Römern wehe zu thun, ſondern das Volk ſelbſt freute ſich, wenn der Senat beſchimpft wurde, und beurtheilte die Größe des Geiſtes immer nach der Prahlerey der Worte, daher ermunterte es den Marius auch, die würdigen Männer nicht zu ſchonen, und dadurch die Gunſt der Menge ſich mehr zu verſichern.

Der vom Neide überwundene Metellus war ſehr mißvergnügt, daß jetzt, da er den Krieg ſo weit

IV. 147. und Character. 361. 424. hat goldgelbes Haar. 361. und eine ungewöhnliche äußere Gestalt, die von den Athenern verspottet wird. 349. hat mit Comödianten vielen Umgang, und ist bis ins Alter den Ausschweifungen ergeben. 350. wohnt in jüngern Jahren aus Armuth zur Miethe. 348. wird von seiner Stiefmutter und der Buhlerin Nikopolis zum Erben eingesetzt. 351. geht als Quästor mit Marius nach Afrika, und macht sich den König Bokchus verbindlich. 351. bekommt von ihm den Jugurtha ausgeliefert. 197. 352. erregt durch einen Siegelring die Eifersucht des Marius. 198. 352. zeichnet sich im Kriege gegen die Cimbern aus. 230. 232. 353. gelangt durch Bestechung zur Prätur. 355. wird nach Kappadokien geschickt, um den Mithridates einzuschränken. 356. unterhandelt zuerst mit den Parthern, gegen die er sich sehr stolz beweiset. 357. wird von Censorinus wegen Erpressungen ohne Erfolg angeklagt. 357. geräth mit Marius wegen einiger Weihgeschenke des Bokchus in Streit. 358. thut sich im Bundsgenossenkriege hervor. 359. bekommt eine Vorbedeutung von seiner künftigen Größe. 360. läßt die Ermordung seines Legaten Albinus ungeahndet hingehen, um sich bey den Soldaten beliebt zu machen. 362. wird Consul. 362. und heirathet nach verschiedenen Frauen die Metella. 363. trachtet nach dem mithridatischen Kriege, hat aber dabey den Marius zum Nebenbuhler. 364. muß vom Volkstribun Sulpicius verfolgt in des Marius Haus flüch-

flüchten, und wird gezwungen, die gefaßten Beschlüsse aufzuheben. 367. 251. rückt mit seiner Armee gegen Rom an. 369. vertreibt den Marius aus der Stadt. 370. 253. geht nach Griechenland gegen Mithridates. 373. belagert Athen. 376. f. beraubt die Heiligthümer Griechenlands ihrer Schätze. 377. 380. und ersetzt sie auf Kosten der Thebaner. 397. muß den Soldaten schmeicheln, und braucht daher viel Geld. 379. erobert Athen, und richtet daselbst ein großes Blutvergießen an. 382. verbrennt die meisten Werke des Peiräeus und das Zeughaus des Philo. 385. zieht gegen Mithridates Feldherren nach Böotien. 385. schlägt den Taxiles und Archelaus bey Chäroneia gänzlich, und verliert nur 14 Mann. 392. 397. besiegt in einer zweyten Schlacht bey Orchomenus den Archelaus und Dorylaus. 400. hält mit Archelaus eine Unterredung bey Delium. 403. und schließt mit Mithridates Frieden. 404. Bedingungen desselben. 405. kommt mit Mithridates in Dardanum zusammen, Unterredungen zwischen ihnen. 407. nimmt dem Fimbria seine Armee ab, und zwingt ihn sich selbst zu tödten. 409. verfährt mit den Städten in Asien sehr hart. 410. V. 99. braucht die Bäder in Aedepsus gegen das Podagra, Vorfälle daselbst. 412. geht mit seiner Armee nach Italien zurück. 413. wird durch glückliche Vorbedeutungen aufgemuntert. 414. empfängt den Pompejus, der ihm eine Armee zuführt, auf eine ehrenvolle Art. VI. 99. schlägt den jungen Marius und den Con-

Consul Norbanus mit großem Verluste. IV. 415. verführt die Armee des Scipio zu ihm überzugehen. IV. 416. V. 347. bringt dem jüngern Marius bey Signium eine gänzliche Niederlage bey. IV. 417. wird von Pontius Telesinus beynahe vor den Thoren Roms noch überwältiget, aber vom Crassus gerettet. IV. 420. V. 255. trägt ein goldenes Bildniß des Apollo aus Delphi zum Schutze bey sich. IV. 422. behandelt die Gefangenen mit großer Grausamkeit. 423. beginnt in Rom schreckliche Hinrichtungen, worüber ihm Cajus Metellus Vorstellungen macht. 425. erstreckt seine Achtserklärungen über ganz Italien. 426. rächt sich grausam an den Präneſtinern. 427. ernennt sich selbst zum Dictator und läßt sich eine unbeschränkte Gewalt geben. 429. zwingt den Pompejus, seine Stieftochter Aemilia zu heirathen. IV. 429. VI. 102. bezwingt durch diesen die Marianer in Sicilien. VI. 103. und in Afrika. 105. nimmt ihm das Commando zum Verdruß der Armee. VI. 109. empfängt ihn auf das höflichste. 110. und bewilligt ihm wider Willen den Triumph. VI. 112. triumphirt und nimmt den Namen Epaphroditus an. IV. 431. sein Verhalten gegen Crassus. V. 253. ist Cäsarn Feind, warum? VII. 2. legt die Dictatur nieder. IV. 432. tadelt den Pompejus wegen Beförderung des Lepidus zum Consulat. IV. 432. V. 113. widmet dem Herkules den zehnten Theil seines Vermögens, und bewirthet das ganze Volk. IV. 433. scheidet sich von der todtkranken Metel-

Metella, und heirathet die Valeria, Umſtände dabey. 434. bekommt Geſchwüre in den Eingeweiden, und ſein Fleiſch wird in Läuſe verwandelt. 435. Umſtände bey ſeinem Tode. 437. wie viele Kinder er hinterlaſſen hat. 438. wird auf Pompejus Betrieb ſtandesmäßig begraben. IV. 438. VI. 114. macht Rom durch ſeine Ausſchweifungen arm, und verkauft den Städten die Freyheit. IV. 443. hält bey aller Verſchwendung die Bürger zur Mäßigkeit an. 444. welche von ſeinen Thaten die ſchönſte und edelſte iſt. 447. ernennt den Lucullus im Teſtamente zum Vormund ſeines Sohnes. V. 62. eignet die von ihm aufgeſetzten Denkwürdigkeiten ſeines Lebens dem Lucullus zu. V. 62. dieſe Denkwürdigkeiten werden angeführt. IV. 230. 232. 252. 354. 360. 382. 387. 390. 406. 419. erlebte die Einweihung des von ihm erbauten capitoliniſchen Tempels nicht. I. 394. gerieth in Gefahr, von dem jüngern Cato als Knaben ermordet zu werden. VII. 210.

Cornificius, Lucius, wird von Octavianus als Kläger gegen Brutus aufgeſtellt. IX. 407.

Cornutus, wird von ſeinen Sklaven den Henkern des Marius entriſſen. IV. 272.

Coſconius, Cäſars General, wird von den Soldaten ermordet. VII. 97.

Coſſinius, Feldherr, wird von Spartakus Rotte geſchlagen und getödet. V. 262.

Cotta, Legat des Cäſars, wird mit ſeinen Truppen von den Galliern erſchlagen. VII. 47.

Cotta, Prätor in Spanien, wird von Sertorius in einem Seetreffen geſchlagen. V. 359.

Cotta, Lucius, Cenſor, Spötterey des Cicero über ihn. VIII. 310.

Cotta, Marcus, wird Conſul mit Lucullus. V. 62. erhält das Commando der Flotte gegen Mithridates. 67. wird von dieſem zu Waſſer und zu Lande geſchlagen und in Chalkedon eingeſchloſſen. 68.

Craſſianus (Craſtinus), Cajus, beweiſt für Cäſarn in der Schlacht bey Pharſalus einen beſondern Muth. VI. 229. VII. 85.

Craſſus, Pontifex Maximus, billigt die von Tib. Gracchus entworfene Vertheilung der Staatsdomänen. VIII. 125.

Craſſus, der Triumvir, ſiehe Licinius.

Criſpinus, erſter Gemahl der Poppäa Sabina. X. 30.

Criſpinus, Officier von der Leibwache des Otho, wird von den Soldaten ermordet. X. 53.

Cruſtumerium, Stadt der Sabiner, wird von Romulus erobert, und ihre Einwohner nach Rom verſetzt. I. 106.

Cures, Hauptſtadt der Sabiner, und Vaterland des Numa. I. 232.

Curien in Rom, wovon ſie ihren Namen haben. I. 116. zu jeder Tribus gehörten zehn. 116.

Cusio, zwingt den Tyrannen Ariſtion im Schloſſe zu Athen zur Uebergabe. IV. 384.

Curio, Cajus Scribonius, verführt den Antonius zur Liederlichkeit, und wird für deſſen

Schulden Bürge. IX. 107. wird Volkstribun, und von Cäſar durch Beſtechung gewonnen. VI. 204. VII. 58. thut gemäßigte Vorſchläge zu deſſen Vortheil. VI. 205. VII. 60. wird mit Antonius aus dem Senate getrieben, und flieht zum Cäſar. VII. 61.

Curius Dentatus, Manius, beſucht den Pyrrhus in einer Schlacht bey Beneventum. IV. 157. Beſchreibung ſeines Landgutes und ſeiner Lebensart. III. 363.

Curtius, ein Sabiner, geräth im Streite mit Romulus in einen Sumpf, der von ihm den Namen erhält. I. 111.

Cytheris, Geliebte des Antonius, die ihn überall in einer Sänfte begleitet. IX. 133.

D.

Dädalus hat die Merope, Erechtheus Tochter, zur Mutter. I. 30.

Däſius, Monat der Makedonier, deren Gewohnheit in demſelben. VI. 290. ſtimmt mit dem Antheſterion der Athener überein. VIII. 452.

Daïmachus, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber. I. 418.

Damachus, Verfaſſer eines Werks über die Gottesfurcht, ſeine Erzählung von dem bey Aegospotami vom Himmel gefallenen Stein. IV. 304.

Damaſtes, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. II. 105.

Damaſtes, mit dem Beynamen Prokruſtes, wird von Theſeus getödtet. I. 16.

Damip-

Damippus, ein Spartaner, wird von Marcellus gefangen, und bewirkt die Eroberung von Syrakus. III. 261.

Damokleidas, ein verbannter Thebaner, kehrt heimlich mit Pelopidas zurück. III. 164. räumt die Tyrannen Leontidas und Hypatas aus dem Wege. 171.

Damon, Perikles Lehrmeiſter in der Muſik, wer er eigentlich geweſen. II. 159. wird oſtrakiſirt. II. 160. V. 181. III. 303.

Damon Peripoltas, von Chäronea, deſſen Begebenheiten. V. 2.

Damon, Soldat Alexanders, wird wegen Ausſchweifungen hart beſtraft. VI. 305.

Damon, atheniſcher Demagog, wird mit ſieben andern von Alexandern abgefordert, aber von Demades gerettet. VIII. 236.

Damophantus, Anführer der Eleer, wird von Philopömen erlegt. IV. 14.

Damoteles, ein Spartaner, handelt als Verräther gegen den König Kleomenes. VIII. 87.

Dämyrias, Fluß in Sicilien. III. 55.

Danaus, landet bey Pyramia, im Gebiete von Thyrea, und ſieht da einen Wolf mit einem Stiere kämpfen, was dieß bedeutet. IV. 176.

Dandamis, ein indiſcher Sophiſt, ſeine Unterredung mit Oneſikritus. VI. 405.

Daochus, ein Theſſalier, Philipps Geſandter nach Theben gegen Demoſthenes. VIII. 226.

Daphne, Amyklas Tochter, entflieht der Liebe des Apollo, wird in einen Baum verwandelt, und

hat unter dem Namen Paſiphae ein Orakel in Thalamiä. VIII. 16.

Dardanus, Stadt in Troas, dort halten Philo und Mithridates eine Zuſammenkunft. IV. 407.

Dardanus, erbaut Troja und führt die ſamothraciſchen Heiligthümer dahin. II. 108.

Dardanus, Brutus Schildträger, weigert ſich dieſen bey Philippi zu tödten. IX. 448. f.

Dardanier, Völkerſchaft in Illyrien, werden vom Perſeus bezwungen. III. 87.

Dardanier, Völkerſchaft am mäotiſchen See. V. 36.

Darius, Artaxerxes II. Sohn, wird von ſeinem Vater zum Thronfolger ernannt. VII. 378. bittet ſich von ihm die Aſpaſia, vormalige Geliebte des Cyrus, aus. 379. kränkt dadurch ſeinen Vater, der ſie ihm auf eine feine Art entzieht. 380. ſtiftet auf Verhetzung des Tiribazus eine Verſchwörung gegen das Leben ſeines Vaters. 381. wird verrathen und mit ſeinen Kindern hingerichtet. 385.

Darius III., König von Perſien, iſt vorher Poſtreiter geweſen. VI. 299. ihn bewegt ein Traum, Alexandern von Suſa entgegen zu ziehen. 298. wird bey Iſſus geſchlagen. 301. rettet ſich durch die Flucht, verliert aber ſeine ganze Familie. 305. thut Alexandern Friedensvorſchläge, die verworfen werden. 325. ſeine Gemahlinn ſtirbt im Kindbette in Alexanders Gefangenſchaft. 326. wird darüber vom Verſchnittenen Tireos beruhiget. 327. ſeine Erklärung über Alexanders Güte.

316. liefert die Schlacht bey Arbela oder Gaugamela, Umſtände dabey. 330. f. entflieht mit genauer Noth auf einer Stute. 337. wird von Beſſus gefangen genommen. 346. von Alexanders Soldaten mit vielen Spießen verwundet gefunden. 357. Auftritt bey ſeinem Tode. 358. ſein Leichnam wird ſeiner Mutter zugeſchickt. 359.

Daſkylitiſche See in Bithynien. V. 74.

Daſſaretis, Landſchaft in Illyrien. IV. 53.

Datis, perſiſcher Feldherr, landet bey Marathon, um Griechenland zu unterjochen. III. 310. wird von Miltiades überwunden. 312.

December, Monat der Römer, warum er ſeinen Namen hat. I. 272.

Decimation bey den Römern, worinn ſie beſteht. IX. 176.

Deidamia, wird mit Pyrrhus verheirathet. I. 51.

Deidamia, Tochter des epirotiſchen Königs Aeakides, und Schweſter des Pyrrhus. IV. 101. iſt für Alexander, der Aeacus Sohn beſtimmt, bekommt nach deſſen Tode Demetrius Poliorketes zum Gemahl. IV. 106. IX. 46. ſtirbt in Kaſſan. IX. 62.

Deikeliſten, was die Spartaner darunter verſtanden. VI. 45.

Deimachus, Vater des Antolykus, des Erbauers von Sinope. V. 106.

Deinarchus, korinthiſcher Befehlshaber unter Timoleon, hilft dieſem Syrakus erobern. III. 56. plündert das karthagiſche Gebiet in Sicilien. 42.

Deinarchus, athenischer Redner von Korinth, klagt den Demades bey Kassandern an, und bemerkt dessen Hinrichtung. VIII. 153. begleitet Phokion zum Polyperchon, wird von diesem gefangen und hingerichtet. VII. 191.

Deinias räumt den Abantidas, Tyrannen von Sikyon aus dem Wege. VIII. 371.

Deiniad, griechischer Geschichtschreiber, wird angeführt. VIII. 413.

Deinokrates, macht sein Vaterland Messene vom achäischen Bunde abwendig. IV. 35. bekommt den Beynamen Phönikokles wieder in seine Gewalt. 40. läßt sich mit Gift hinrichten. 43. ersetzt durch Geldmacht der Strafe. 44. wird wegen seiner schlechten Aufführung in Rom vom Flamininus gestraft. 83.

Deinomache, Alkibiades Mutter, Megakles Tochter. II. 305.

Deinon, oder Dinon, griechischer Geschichtschreiber, wird angeführt. II. 35. VI. 343. VII. 331. 341. 363. 369. seine Erzählung vom Tode des Kyros. VII. 347.

Deiotarus, Tetrarch Sohn von Galatien, wird von Pharnaces mit der Provinz verehrachet. I. 13.

Deiotarus, König von Galatien, kommt den Crassus wegen seines Zuges gegen die Parther. V. 151. erhält einen Besuch von Cato, den er durch die angebotenen Geschenke klug macht. VII. 117. entflieht aus der Schlacht bey Pharsalus. VI. 133. für ihn verwendet sich Brutus vergeblich bey

weit zu Ende gebracht hatte, daß nichts mehr übrig war, als sich der Person des Jugurtha zu bemächtigen, Marius nach Africa kam, um den Preis des Sieges und den Triumph zu erhalten, ein Mann, der sich doch nur durch Undankbarkeit gegen ihn empor geschwungen hatte. Er konnte sich nicht überwinden, den Marius zu sprechen, sondern begab sich von der Armee weg, und ließ dieselbe vom Rutilius, einem seiner Legaten, dem Marius übergeben. Allein die Strafgerechtigkeit vergaß den Marius doch nicht am Ende dieses Krieges; denn Sylla entriß ihm die größte Ehre des Sieges, so wie er sie dem Metellus entrissen hatte, welches ich hier kürzlich erzehlen will, weil es ausführlicher im Leben des Sylla erzehlt wird.

Bocchus, der König von Oбernumidien, des Jugurtha Schwiegervater, hatte demselben in seinem Kriege nicht viel beygestanden, weil er sich über die Untreue des Jugurtha beschwerte, und auch für die Vermehrung von dessen Macht sich fürchtete. Als aber Jugurtha entfliehen mußte, und in seinem Herumirren endlich seine letzte Hofnung auf den Bocchus zu setzen gezwungen wurde, so nahm ihn dieser mehr aus Schaam bey seinem Flehen als aus wahrer Liebe auf. Er unter-

bey Cicero. IX. 170. unterſtützt den Antonius im bürgerlichen Kriege. IX. 215. geht zum Octavian über. 224.

Deipnophoren in Athen, deren Verrichtungen. I. 59.

Deiradeä, ein Demos in Attika. II. 316.

Dekadden, was die ältern Griechen darunter verſtanden. I. 43.

Dekas, Ort im Gefängniſſe zu Sparta, wo die Verbrecher ertränkt wurden. VIII. 31.

Deleleia, ein Demos und Stadt in Attika. II. 33. und auf Alkibiades Angeben von den Spartanern beſetzet. II. 331.

Delicä, was die Römer darunter verſtanden. IX. 212.

Dellius, Quintus, Geſchichtſchreiber, wird von Antonius an Kleopatra geſchickt, um ſie zur Aufrichtigkeit vor ihn zu ſtehen. IX. 147. ein mahler ſie, ſich vor Antonius nicht zu fürchten. 145. verläßt den Antonius, wegen der von Kleopatra erlittenen Beleidigungen. 219.

Delphi, muß alle Schätze und Kunſtwerken an Sylla ausliefern. IV. 377. f.

Delphinen, ſilberne, werden als Zierrathen in Rom ehmals getragen. VIII. 101.

Delphinium, Tempel in Athen, bey demſelben hat Aegeus gewohnt. I. 19.

Delos, ein Berg in Thrakien, wo Apollo gebohren worden. III. 181.

Delos, Inſel, wohin die Athener Wallfahrten halten, Beſchreibung der drey Theile. V. 174.

Demades, athenischer Redner, ist im Leben sowohl als in der Staatsverwaltung ausschweifend, wird mit Phokion verglichen. VII. 155. übertrift an Naturgaben den Demosthenes sehr. VIII. 211. sucht die Veränderung seiner politischen Grundsätze zu entschuldigen. VIII. 217. tadelt den Phokion, erhält aber eine bittere Antwort. VII. 169. rettet die acht von Alexandern geforderten Redner durch seine Verwendung. VIII. 237. warnt die Athener bey Alexanders Tode. VII. 173. wird für ehrlos erklärt, weil er eine Geldstrafe nicht bezahlen kann. VII. 179. ist stolz auf seinen Reichthum, Beyspiele davon. VII. 185. wird von den Athenern an Antipater geschickt, um von der makedonischen Besatzung befreyt zu werden. VII. 189. wird aber eines Briefs wegen mit seinem Sohne Demeas von Kasander hingerichtet. VII. 190. VIII. 253. f. Antipaters Urtheil von ihm. VII. 235. sein Urtheil von Drakons Gesetzen. I. 331. vom makedonischen Heere nach Alexanders Tode. X. 2. Anekdote von ihm. VIII. 85.

Demänetus, Demagog in Syrakus, führt Klage über das Commando des Timoleon, dessen Antwort. III. 63.

Demagoras, Befehlshaber einer rhodischen Galeere, hilft dem Lucullus die Flotte des Mithridates schlagen. V. 59.

Demaratus, ein Spartaner, sinnreiche Antwort desselben. I. 193.

Demaratus geräth am persischen Hofe durch eine unbe-

unbesonnene Bitte in Ungnade, wird aber vom Themistokles gerettet. II. 61.

Demaratus, von Korinth, söhnt Alexandern mit seinem Vater aus. VI. 278. bewundert den auf dem persischen Throne sitzenden Alexander. VI. 30. 346. 384. wird nach seinem Tode von Alexander prächtig begraben. VI. 385.

Demaratus, aus Rhodus, wird auf Phokions Bitte von Alexander frey gelassen. VII. 166.

Demaretus, korinthischer Befehlshaber unter Timoleon, hilft ihm Syrakus erobern. III. 36. plündert das karthagische Gebiet in Sicilien. 42.

Demarista, von Korinth, Timoleons Mutter. III. 5.

Demetrias, wird Sikyon eine Zeitlang genannt, weßwegen. IX. 46.

Demetrias, Stamm in Athen, bey welcher Gelegenheit er eingeführt worden. IX. 20.

Demetrias, Stadt in Thessalien, ist aus mehrern kleinen Städten um Iolkus entstanden. IX. 103. ist eine der Fesseln Griechenlands. IV. 68.

Demetrische Gärten in Rom, welche so hießen. VI. 166.

Demetrius, Poliorketes, seine Herkunft. IX. 4. sein Charakter. 5. hat eine ungemein schöne Bildung. 4. führt eine ausschweifende Lebensart, wobey sein Vater sehr nachsichtig ist. 34. Züge von seiner Liebe gegen Aeltern. 6. und Freunde. 7. zeigt großen Stolz gegen andere Fürsten. 47. ist dem Glückswechsel mehr als ein anderer König ausgesetzt. 67. bittet seinem Vater für die Erhal-

Erhaltung des Eumenes. V. 438. wird mit einer Armee gegen Ptolemäus geſchickt, und von ihm bey Gaza geſchlagen, erhält aber alles ſein Gepäck zurück. IX. 9. beſiegt Ptolemäus Feldherrn Killes, und beweiſt ſich dankbar. 10. beſiegt die Nabatäer. 12. erobert und plündert Babylonien in Seleukus Abweſenheit. 13. wird nach Griechenland geſchickt um es zu befreyen. 14. läuft unvermuthet in den Peiräus ein und erobert Athen. 15. kommt bey einem Beſuche der Krateſipolis in Gefahr. 16. ſeine Unterredung in Megara mit Stilpon. 18. macht Munychia frey, und gibt den Athenern die Demokratie wieder, wofür ihm dieſe die übertriebenſten Schmeicheleyen machen. 19 — 25. vermählt ſich mit Eurydike, Opheltas Witwe. 25. ob er gleich ſchon Phila, Antipaters Tochter, zur Gemahlinn und viele Beyſchläferinnen hat. 26. 261. beſiegt bey Kypros, Menelaus, Ptolemäus Bruder. 27. dann den Ptolemäus ſelbſt, deſſen ganze Flotte er zerſtört. 28. bekommt da die Lamia in ſeine Gewalt, die ihn an ſich zu feſſeln weiß. 29. 52. erhält von ſeinem Vater den Königstitel und das Diadem, Folgen davon. 32. unternimmt einen unglücklichen Zug gegen Aegypten. 33. wendet vielen Fleiß auf den Schiffs- und Maſchinenbau. 35. führt Krieg gegen die Rhodier, deren Stadt er belagert, warum und wie? 37. f. läßt den Jalyſus, ein Gemählde von Protogenes, unverſehrt. 40. zieht den Athenern gegen Kaſander zu Hülfe, den er beſiegt. 42. erhält dafür die größten Schmeicheleyen. 43. ſchän-

schändet durch seine Ausschweifungen den Minerventempel. 43. 264. vermählt sich mit Pyrrhus Schwester, Deidameia. 46. ist der abgesagteste Feind des Lysimachus, Anekdote davon. 47. läßt sich in den kleinen und großen Mysterien zugleich einweihen, Umstände dabey. 48. erpreßt von den Athenern 250 Talente, die er seinen Beyschläferinnen schenkt. 50. kehrt nach Asien zurück, wo er von den verbundenen Königen mit seinem Vater völlig geschlagen wird. 56. flieht nach Griechenland, und muß sich von den Athenern zu seiner Kränkung abweisen lassen. 58. thut dem Lysimachus vielen Abbruch. 60. führt seine Tochter Stratonike dem Seleukus als Gemahlinn zu. 60. raubt die noch in Kynda befindlichen Schätze. 61. zerfällt mit Seleukus, der ihm Kilikien und Phönikien abfordert. 62. belagert Athen, und zwingt es durch Hunger zur Uebergabe. 63. behandelt die Athener wider ihr Erwarten sehr gütig, versichert sich aber der Stadt durch Festungen. 66. besiegt den lakedämonischen König Archidemus. 67. ihm wird Cypern vom Ptolemäus entrissen. 68. wird von Alexander, Kasanders Sohn, gegen seinen Bruder zu Hülfe gerufen. 69. IV. 112. geräth mit ihm in Zwist, und läßt ihn umbringen. IX. 70. IV. 112. wird von den Makedoniern als König anerkannt, aus welcher Ursache. IX. 71. bezwingt die Böotier und das aufrührische Theben. IX. 74. 78. geräth mit Pyrrhus in Krieg, der seinen Feldherrn Pantauchus schlägt. IX. 79. IV. 113. beleidiget die Makedonier

nirt durch ſeinen prunkvollen Aufzug, Beſchreibung davon. IX. 80. f. läßt ſich nicht ſprechen. IX. 81. ſchlägt den Pyrrhus aus Makedonien zurück, und ſchließt mit ihm einen Vertrag. 83. rüſtet ſich zu einem Zuge nach Aſien, Gröſſe ſeiner Macht. 84. bewirkt dadurch ein Bündniß gegen ſich, und wird von Pyrrhus angegriffen. 85. muß aus Makedonien entweichen, worüber ſich ſeine Gemahlinn Phila vergiftet. IX. 88. IV. 113. verzeiht auf Krates Zureden, den aufs neue abgefallenen Athenern. IX. 90. geht nach Aſien über, wo er die Ptolemäus heirathet. 91. kommt durch Agathokles, Lyſimachus Sohn, ins Gedränge, und zieht ſich wegen Hungersnoth in Seleukus Gebiet. 92. der ihm alle Unterſtützung verſagt. 94. ſucht von ſeinen Söldnern verlaſſen nach Kaunus zu entfliehen. 96. muß ſich aus Mangel an allem an Seleukus ergeben. 97. wird nach der Stadt Cherſonesus in Verwahrung gebracht und dort anſtändig behandelt. 97. f. ſchickt ſeinem Sohne Antigonus Verhaltungsbefehle. 100. ergibt ſich der Trägheit und Völlerey. 101. Urtheil darüber. 266. ſtirbt durch Ueberladung. 102. ſeine Aſche wird mit großem Pomp nach Griechenland geführet und von Antigonus in Demetrias beygeſetzt. 103. ſeine Nachkommenſchaft. 104.

Demetrius Phalereus, regiert Athen in Kaſanders Namen. IX. 14. räth den Athenern, ſich dem Demetrius Poliorketes zu ergeben. 15. wird von dieſem nach Theben in Sicherheit gebracht. 15. wird in ſeiner Abweſenheit von den Athenern zum

zum Tode verdammt. VII. 199. wird als Schriftsteller angeführt. I. 205. 345. III. 300. 302. 313. 363. VIII. 210. 212. 213. 219.

Demetrius, Sohn des Königs Antigonus Gonatas, regiert kurze Zeit über Makedonien, und hinterläßt den Philippus. III. 53. soll Nikäa, die Besitzerinn von Akrokorinthus heirathen. VIII. 393.

Demetrius, Sohn des Königs Philippus II., wird den Römern zum Geißel gegeben. IV. 46. auf Verläumdung des Perseus von seinem Vater hingerichtet. III. 85. VIII. 434.

Demetrius, der Hagere, Sohn des Demetrius Poliorketes, von einer Jüdinnen. IX. 104.

Demetrius Pheidon, macht Alexandern den Philosophen Kallisthenes verdächtig. VI. 382.

Demetrius, ein Peripatetiker, befindet sich beym Cato in Utika. VII. 319. 324.

Demetrius von Magnesia, sein Werk über die Personen gleiches Namens wird angeführt. VIII. 232. 245. 247.

Demetrius, Herold in Syrakus, liest das zu Ehren des verstorbenen Timoleons abgefaßte Dekret ab. III. 67.

Demetrius, Freygelaßener des Pompejus, besitzt ungeheure Reichthümer und eine schöne Frau. VI. 91. wird von den Antiochiern feyerlich empfangen, lächerlicher Vorfall dabey. VI. 163. dessen Insolenz. VI. 164. VII. 222.

Demetrius, Sklave des Caſſius, überbringt deſſen Degen und Mantel dem Antonius. IX. 437.
Demetrius, von Pharus, General Philipps II., räth diesem Ithome zu beſetzen. VIII. 447.
Demiurgen, Magiſtrat oder Senat der Achäer. VIII. 436.
Demo, Demetrius Beyſchläferinn. IX. 43. verachtet die Lamia. IX. 52. heißt auch Mania. 52.
Demochares, ein Spartaner, bringt durch verſtellte Freundſchaft den König Agis III., ins Gefängniß. VIII. 30.
Demochares, ein Athener, Demoſthenes Vetter, ſeine Meinung von Demoſthenes Tode. VIII. 251. wird wegen einer Aeußerung gegen Stratokles verwieſen. IX. 45.
Demochares, von Soli, nennt den Demetrius ein Mährchen, in wie fern. IX. 51.
Demokles, ein ſchöner Knabe in Athen, tödet ſich ſelbſt, um den Zumuthungen des Demetrius zu entgehen. IX. 43.
Demokrates, ein Heros der Platäer. III. 326.
Demokrates, Liebhaber des Alkibiades, der zu ihm von Hauſe wegläuft. II. 311.
Demokrates, ein Lakedämonier, deſſen Urtheil vom König Kleomenes. VIII. 43.
Demokratie iſt nach Plato eine Krämerbude aller Verfaſſungen. IX. 351.
Demokritus, ſeine Lehre von den Bildern wird als ſchädlich verworfen. III. 70.
Demoleon, begleitet den Herkules gegen die Amazonen, und erbaut mit Antolykus Sinope. V. 106.

Dèmon, ein Geſchichtſchreiber, ſeine Erzählung vom Theſeus. I. 28. 39.

Demon bringt ſeinem Vetter Demoſthenes das Zurückberufungsdecret. VIII. 245.

Demonax ſchwimmt nach dem von Mithridates belagerten Kyzikus, um von Lucullus Ankunft Nachricht zu geben. V. 73.

Demonides, von Oea, räth dem Perikles, die öffentlichen Gelder zu vertheilen. II. 172.

Demophanes, ein Akademiker aus Megalopolis, iſt Erzieher des Philopömen. IV. 2. ſeine übrigen Verdienſte. 3.

Demophilus, Phokions Feind, an ihm nimmt Phokus ſtrenge Rache. VII. 202.

Demophon, Theſeus Sohn, von der Antiope. I. 51. zeugt mit Laodike, Priamus Tochter, den Munitus. I. 62. erbaut die Stadt Acpeia in Kypros. 353.

Demopolis, Sohn des Themiſtokles. II. 68.

Demoſthenes, Feldherr der Athener, wird in Aetolien geſchlagen. V. 182. befeſtiget Pylus in Meſſenien, um von da aus die Lakedämonier zu beunruhigen. 184. wird mit einer Flotte dem Nikias bey der Belagerung von Syrakus zu Hülfe geſchickt, und dringt auf raſche Führung des Krieges. 221. greift Epipolä an, wird aber mit großem Verluſte zurück geſchlagen. 223. räth zur Rückkehr nach Hauſe, wogegen ſich Nikias ſetzt. 224. f. wird auf dem Rückzuge bey Polyzelium gefangen, und ſucht vergebens ſich ſelbſt zu tödten.

234. verſchiedene Nachricht von ſeinem Tode. 239.

Demoſthenes, athenienſiſcher Redner, ſeine Herkunft und Aeltern. VIII. 199. kommt durch die Vormünder um ſein Vermögen, und entbehrt deßhalb eine ordentliche Erziehung. 200. führt die Eckelnamen Batalus, Argas und Rhopoperpere-thrus, Erklärung derſelben. 201. 210. wodurch ſein Hang zur Beredſamkeit erweckt wird? 202. ſeine Lehrer in der Redekunſt. 203. verklagt ſeine Vormünder ohne großen Erfolg. 204. ſeine zwey erſten Verſuche in Staatsangelegenheiten zu reden, ſchlagen fehl. 205. wird vom Schauſpieler Satyrus in der Action unterrichtet. 206. 213. hält ſeine Uebungen im Declamiren in einem unterirdiſchen Zimmer. 207. redet nicht leicht ohne Vorbereitung. 207. 210. in wiefern ihn Aeſchines der Dreiſtigkeit beſchuldiget. 208. wird mit Demades und Phokion verglichen. 212. hilft den Fehlern ſeiner Stimme ab. 213. wenn er angefangen hat, öffentliche Geſchäfte zu beſorgen. 215. ſein Prozeß gegen Meidias. 215. wird gegen Theopompus vertheidiget, der ihn der Unbeſtändigkeit beſchuldiget. 217. ſeine Fehler ſind Mangel an Tapferkeit und Uneigennützigkeit. 218. zeichnet ſich durch Freymüthigkeit aus. 220. ſein ſtrenges Verfahren gegen den Verräther Antiphon und die Prieſterinn Theoris. 220. macht Reden für den Feldherrn Timotheus, und zugleich für die Gegenparthey. 221. 364. hetzt die Athener beſtändig gegen Philipp auf, den er dadurch beleidiget. 223.

terhandelte auch zu ſeinem Beſten öffentlich mit dem Marius, und meldete ihm, daß er den Jugurtha nicht ausliefern, ſondern ſich ſeiner Sache annehmen würde: insgeheim aber faßte er den Anſchlag, ihn zu verrathen, und ließ den Lucius Sylla zu ſich kommen, der damals des Marius Rentmeiſter war, und ihm in dieſem Kriege einige Gefälligkeiten erzeigt hatte. Als Sylla getraut hatte und angekommen war, ſo änderte der Barbar ſeine Geſinnung, und fieng an ſein Vorhaben zu bereuen. Er konnte viele Tage nicht mit ſich ſelbſt einig werden, ob er den Jugurtha ausliefern oder vielmehr ſelbſt den Sylla in Verhaft behalten ſollte. Endlich vollführte er den erſtern Vorſatz der Verrätherey, und lieferte den Jugurtha dem Sylla lebendig in die Hände.

Und dieß war der erſte Saame jener unverſöhnlichen und groſſen Feindſchaft zwiſchen dem Marius und Sylla, die in der Folge faſt ganz Rom ins Verderben ſtürzte. Denn viele, die den Marius beneideten, gaben die Gefangennehmung des Jugurtha für ein Werk des Sylla aus: und Sylla ſelbſt ließ ſich einen Siegelring machen, auf welchem die Uebergabe des Jugurtha durch den Bocchus an ihm geſtochen war, und dieſen Ring trug

223. bewirkt einen Kriegszug gegen Euböa. 224. leiſtet den Byzantiern und Perinthiern Beyſtand gegen Philipp. 224. bringt ein Bündniß der griechiſchen Staaten zu Stande. 225. bewegt die Thebaner beyzutreten. 225. flieht aus der Schlacht bey Chäroneia, und wirft ſein Schild weg. 230. erhält von dem Könige in Perſien große Summen Geldes zum Geſchenk. 231. verliert die Achtung der Athener nicht, und hält den in der Schlacht gefallenen die Leichenrede. 232. ſein Betragen bey der Nachricht von Philipps Tode. 233. vergißt darüber den Tod ſeiner Tochter, weßhalb er gegen den Vorwurf des Aeſchines vertheidiget wird. 235. wiegelt die Griechen gegen Alexandern auf, den er Margites nennt. 236. wird mit ſieben andern Rednern von Alexandern abgefordert. 236. aber von Demades gerettet. 237. VII. 150. 163. gewinnt den von Aeſchines gegen Kteſiphon angefangenen Prozeß. 238. läßt ſich von Harpalus mit einem goldenen Becher und 20 Talenten beſtechen. 240. wird deßhalb verſpottet und verliert ſein Anſehen. 241. wird zu einer Geldſtrafe von 50 Talenten verurtheilt und ins Gefängniß gelegt, aus dem er entwiſcht. 242. ſein Betragen im Exil. 243. 365. unterſtützt die atheniſchen Geſandten, um die Städte gegen Antipater aufzuwiegeln. 244. wird auf eine ehrenvolle Art zurück gerufen. 245. verläßt bey Antipaters Anzuge die Stadt und wird von den Athenern zum Tode verdammt. 247. flieht nach Kalauria in Neptuns Tempel, wo er von Archias aufge-

ſucht wird, aber ſein Leben durch Gift endiget. 247. 366. verſchiedene Nachrichten von ſeinem Tode. 248. ihm errichten die Athener eine eherne Statüe, Inſchrift derſelben und Anekdote davon. 252. Urtheil des Cicero von ihm. VIII. 303. Vorzüge ſeiner Beredſamkeit und ſeines Vortrags. 359. hat immer eine tiefſinnige, nachdenkende Miene. 361. iſt ſehr beſcheiden, und meidet alles Selbſtlob. 361. hat viele Aehnlichkeiten mit Cicero. 196. witzige Antworten von ihm. 208. 214. Nachricht von ſeinen Reden. 221. ſein Urtheil von Phokion. VII. 143. von dem er bitter abgefertiget wird. VII. 150. gibt ſich nicht mit Kriegsführen ab. VII. 146. erklärt Alkibiades für den beredtſten Mann. II. 322.

Demoſtratus, athenienſiſcher Demagog, betreibt den Feldzug nach Sicilien. V. 201. faßt wegen des ſiciliſchen Krieges ein Dekret ab. II. 340. ſein Urtheil von den Lakedämoniern. VI. 31.

Derketäus, Antonius Trabant, bringt Octavian die erſte Nachricht von deſſen Tode. IX. 245.

Derkyllidas, Feldherr der Lakedämonier gegen Artaxerxes, richtet nichts beſonderes aus. VII. 366. wird als Hageſtolz verſpottet. I. 184.

Derkyllus, makedoniſcher Befehlshaber des Polyſperchon in Attika. VII. 192.

Deukalion, Minos Sohn, fordert den Dädalus von Theſeus zurück, wird von dieſem in einem Gefechte getödet. I. 30.

Deukalion erbaut mit Pyrrha den Tempel in Dodona. IV. 99.

Derithea, Phorbas Tochter, ſoll Mutter des Romulus und Remus von Aeneas ſeyn. I. 79.

Derous, ein Thraſiäner, erlegt im Treffen bey Heraklea den Megakles, Pyrrhus Feldherrn. IV. 137.

Diadematus, Beyname eines Metellus, was er bedeutet. II. 412.

Diagoras, Sieger in den olympiſchen Spielen, erlebt es, daß ſeine Söhne und Enkel ebenfalls den Siegespreis erhalten, Glückwunſch eines Lakedämoniers darüber. III. 223.

Diampereß, ein Thor der Stadt Argos. IV. 174.

Diana, Göttinn, rächt die Plünderung ihres Tempels in Priapus an Mithridates. V. 82. wird von den Aſiatern jenſeits des Euphrats vorzüglich verehrt. V. 109. wunderthatige Bildſäule derſelben zu Pallene. VIII. 418. Anaitis, wird von den Medern in Ekbatana verehrt, und Aſpaſia zu ihrer Prieſterinn beſtellt. VII. 320. Aristobule, ihr erbaut Themiſtokles einen Tempel in Melite. II. 47. Eukleia, wird in Plataä verehrt, verſchiedene Meinungen von ihr. III. 349. Proſoa, hat auf der Küſte Artemiſium in Euböa einen Tempel, Inſchrift daſelbſt. II. 19.

Dianaſſa, Gemahlinn des ſpartaniſchen Königs Eunomus, Lykurgs Mutter. I. 153.

Dictator in Rom, darf ſich nicht im Felde eines Pferdes bedienen, warum? II. 244. kann ohne weiteres Verhör ins Gefängniß werfen und hin-

richten lassen. 257. von wem er ernannt wird, und wovon er den Namen hat. III. 279.

Didius, römischer Prätor, nimmt den Sertorius mit nach Spanien. V. 342.

Didymäisches Heiligthum wird von Seeräubern geplündert. VI. 131.

Didymus, ein Grammatiker, wird angeführt. I. 296.

Dieutychidas, ein griechischer Geschichtschreiber. I. 153.

Dikäarchus, ein Geschichtschreiber und Geograph, wird angeführt. I. 34. 60. VI. 40.

Dikäarchia, Stadt in Italien. IV. 437.

Dindymene, Mutter der Götter, ihr erbaut Themistokles einen Tempel in Magnesia. II. 63.

Dinon siehe Deinon.

Diodorus, Sohn des Sophar, Enkel des Herkules, besiegt viele afrikanische Völkerschaften. V. 355.

Diodorus, der Erdbeschreiber, wird angeführt. I. 67. II. 68. V. 39.

Diogeiton, ein thebanischer Feldherr, demüthiget den Tyrannen Alexander. III. 224.

Diogenes, von Sinope, hat über die Staatsverwaltung geschrieben. I. 222. kann nicht ausgelacht werden. II. 259. seine Unterredung mit dem jüngern Dionysius. III. 27. sein Betragen gegen den König Alexander. VI. 286.

Diogenes, ein Stoiker, wird mit Karneades nach Rom geschickt, um für die Athener zu bitten. III.

III. 413. muß auf Veranſtaltung des Cato die Stadt verlaſſen. 415.

Diogenes, Stiefſohn des Archelaus, Feldherrns des Mithridates, wird im Treffen bey Orchomenus getödet. IV. 401.

Diogenes, makedoniſcher Befehlshaber in Athen. VIII. 421. übergibt den Athenern für eine Summe Geldes Peiräeus und Sunium. 422.

Diokleidas, macht den Angeber gegen Alkibiades, wegen Verſtümmelung der Merkurſäulen. II. 345.

Diokles, Fürſt von Megara, wird von Theſeus betrogen und ihm Megara genommen. I. 15.

Diokles, von Paparethus, macht Romulus Geſchichte zuerſt unter den Griechen bekannt. I. 73. 85.

Diokles, Themiſtokles Sohn, wird von ſeinem Großvater Lyſander adoptirt. II. 67.

Diokles, ein Syrer, iſt dem Aratus behülflich, Akrokorinthus zu erobern. VIII. 395.

Diomedes, wird von Alkibiades wegen eines Rennwagens betrogen, und fängt mit ihm Prozeß an. II. 325.

Diomedes, Geheimſchreiber der Kleopatra, bringt den halbtoden Antonius zu ihr ins Grabmahl. IX. 242.

Dion, ein Geſchichtſchreiber, wird angeführt. II. 470.

Dion, von Syrakus, Sohn des Hipparinus und Bruder der Ariſtomache, Gemahlinn des ältern Dionyſius, wird von dieſem ſeiner Eigenſchaften wegen

wegen geschätzt. IX. 272. sein Charakter hat etwas stolzes und zurückstoßendes. 279. 349. wird aber durch den Umgang mit Plato gebildet. 273. veranstaltet eine Unterredung zwischen Dionysius I., und Plato, die für diesen ein schlimmes Ende nimmt. 274. wird als Gesandter nach Karthago geschickt. 275. redet freymüthig mit dem Tyrannen. 275. heirathet seine Nichte Arete. 276. gibt dem jungern Dionysius viele gute Rathschläge, macht sich aber damit viele Feinde. 277. f. sucht dem Dionysius Geschmack an den Wissenschaften beyzubringen. 280. erregt in ihm eine große Begierde von Plato Unterricht zu erhalten, 283. wird beschuldiget, daß er gegen Dionysius Tyranney Anschläge mache. 285. und wegen einer Verrätherey mit den Karthagern aus Sicilien weggeschickt. 288. behält aber sein großes Vermögen, das man ihm nachschickt. 290. sein Aufenthalt und Beschäftigung in Griechenland, wo er großes Aufsehen macht. 291. gibt für Plato die Kosten zu einem Knabenchor her. 292. erhält das Bürgerrecht in Sparta. 293. verliert aber nun den Genuß seiner Güter. 293. 297. wird gegen Dionysius erbittert, der seine Gattinn Arete einem andern gibt. 298. entschließt sich zum Kriege, wobey er von Speusippus, aber nicht von Plato unterstützt wird. 300. wirbt Truppen an, 301. die er in Zakynthus versammelt und beruhiget, Größe seiner Macht. 302. hält dem Apollo ein Opferfest und fürchtet sich nicht vor einer Mondfinsterniß. IX. 303. V. 227. geht mit wenigen

nigen Schiffen unter Segel und wird durch Sturm verſchlagen. IX. 305. landet nach vielen Gefahren bey Minoa, wo er von dem karthagiſchen Befehlshaber Unterſtützung erhält. 307. tritt, weil Dionyſius eben abweſend iſt, ohne auszuruhen, den Weg nach Syrakus an. 309. wird unterwegs ſehr verſtärkt. 311. 312. und von den Syrakuſanern mit Freudensbezeigungen empfangen. 312. hält ſeinen Einzug in Syrakus. 313. hält eine Rede an das Volk und wird zum Feldherrn ernannt. 314. wird von Dionyſius hintergangen und treibt deſſen Söldner in die Burg zurück, die er völlig einſchließt. 318. wird durch einen liſtigen Brief den Syrakuſanern verdächtig gemacht. 319. ernennt den Herakleides zum Admiral, der ihm vollends die Gunſt des Volks entzieht. 322. vereitelt die böſen Anſchläge des Sofis. 324. hintertreibt die von Herakleides nach Dionyſius Entfernung vorgeſchlagene Vertheilung der Ländereyen. 329. wird dadurch den Syrakuſanern verhaßt, die andere Feldherren wählen. 330. verläßt unter dem Schutze ſeiner Söldner Syrakus, und geht nach Leontini. 331. wird von dem durch einen Ausfall des Nypſius bedrängten Syrakuſanern ſehnlichſt zurück gerufen. 335. beredet ſeine Söldner Syrakus zu Hülfe zu eilen. 336. rettet die Stadt. 341. verzeiht aus Großmuth dem Herakleides. 342. ſchließt die Burg wieder ein. 343. läßt dem Herakleides das Commando zur See, der aber neue Cabalen macht. 344. leidet von Pharax eine Niederla-

345. kommt durch einen äußerst schnellen Marsch dem Herakleides in Besetzung der Stadt Syrakus zuvor. 346. bekommt die Burg in seine Gewalt, aus welcher Apollokrates wegen Mangel an Lebensmitteln abziehen muß. 347. hat eine rührende Zusammenkunft mit Aristomache und Arete, die er wieder zu sich nimmt. 348. theilt großmüthig Belohnungen aus, führt aber eine mäßige und beschränkte Lebensart. 349. wird getadelt, daß er die Tyrannenburg ihrer Schönheit wegen stehen ließ. III. 37. sucht eine aristokratische Verfassung in Syrakus einzuführen, und läßt den Herakleides umbringen, der seinen Absichten entgegen ist. IX. 352. auf welche Weise er mit dem Athener Kallippus bekannt werden ist. 352. seine Söldner werden von diesem auf eine listige Art verführt. 353. hat eine schreckliche Erscheinung. 354. verliert seinen Sohn, der sich vom Dache herabstürzt. 355. wird auf Kallippus Anstiften von einem Haufen Söldner ermordet, Umstände dabey. 357. soll ein Königthum nach lakedämonischer Art haben einführen wollen. III. 148.

Dionysius I., Tyrann von Syrakus, nimmt nach dem Selbstmord seiner ersten von den Syrakusanern gemißhandelten Gattinn, zwey Frauen, die Doris und Aristomache. IX. 270. läßt sich die Freymüthigkeit seiner Schwester Theste gefallen. IX. 299. hält mit Plato eine Unterredung und findet sich durch dessen Lehren beleidigt. 273. 282. läßt ihn in Aegina durch den Spartaner Pollis verkaufen. 274. spottet über die kurze Re-

gier-

gierung des Pheräers Jason. X. 3. läßt die Kinder des Lokriers Aristeides umbringen, weil dieser ihm seine Tochter abschlägt. III. 10. wenn er seine Gedichte verfertiget hat. III. 26. schickt Lysanders Töchtern schöne Kleider. IV. 280. wie viele Kinder er hinterläßt. IX. 276. bekommt in einer Krankheit einen Schlaftrunk, der ihm den Tod zuzieht. IX. 276. seine Beerdigung wird von Philistus gepriesen. III. 222. Beyspiele von seinem außerordentlichen Mißtrauen. IX. 280. f. rühmt sich die Herrschaft für seinen Nachfolger mit diamantenen Ketten gebunden zu haben. IX. 278. Anekdote von ihm. I. 339.

Dionysius II., des vorigen Sohn, bekommt seine Stiefschwester Sophrosyne zur Gemahlinn. IX. 276. erhält beym Antritt seiner Regierung vom Dion gute Rathschläge und Versprechungen. 277. wird ihm durch die Schmeichler abgeneigt gemacht. 278. ist von Natur nicht böse, sondern durch eine schlechte Erziehung verdorben. 280. läßt auf Dions Zureden den Plato zu sich einladen. 283. ruft aber zugleich den Philistus als Stütze der Monarchie zurück. 284. empfängt den Plato auf eine ehrenvolle Art, und erregt gute Hoffnungen. 286. schickt durch Verläumdungen bewogen, den Dion aus Sicilien weg. 288. läßt ihm aber den Genuß seiner Güter. 290. schickt den Plato nach Griechenland zurück. 298. läßt, um als Gelehrter glänzen zu können, den Plato zum dritten Mahl nach Syrakus kommen, und behandelt ihn anfangs sehr liebreich. 294. belohnt den Eudorus wegen

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS

3-598-52216-9
FICHE 001109

trug und gebrauchte er beſtändig. Dadurch erbitterte er den Marius, deſſen Ehrgeitz und Eiferſucht niemanden an ſeinem Ruhme wollte Theil nehmen laſſen. Die Feinde des Marius aber erhitzten den Sylla noch mehr, und ſchrieben die erſten und wichtigſten Vortheile des Krieges dem Metellus, die letztern aber und die Endigung des Krieges dem Sylla zu, damit das Volk aufhören ſollte, den Marius zu bewundern und ihm anzuhängen.

Allein die Gefahr, welche vom Abend her Italien bedrohete, zerſtreute ſehr bald den Neid und alle gehäßigen Wirkungen der Reden, die wider den Marius geführt wurden. Man befand ſich in die Nothwendigkeit geſetzt, einen groſſen General zu ſuchen, durch den man, wie durch die Hülfe eines Steuermanns, dem Sturme eines groſſen Krieges entkommen könnte; und niemand aus den vornehmen und reichen Familien bewarb ſich um das Conſulat, daher Marius in ſeiner Abweſenheit wieder zum Conſul ernannt wurde.

Kaum war die Nachricht von der Gefangennehmung des Jugurtha zu Rom angelangt, als ſich das Gerücht von den andringenden Teutonen und Cimbern ausbreitete, deren Stärke und Anzahl anfäng-

wegen Vorausſagung einer Sonnenfinſterniß mit Einem Talent. 296. verkauft Dions Güter, und ſchickt auf Archytas Verwendung den Plato unverletzt zurück, ſeine letzte Unterredung mit ihm. 297. gibt Dions Gattinn Arete wider ihren Willen dem Timokrates zur Frau, wodurch er den Dion zum Kriege reizt. 299. bekommt von Dions Ankunft üble Vorbedeutungen. 304. befindet ſich eben in Italien, als Dion landet. 308. bekommt durch einen ſeltſamen Zufall erſt ſpät Nachricht davon. 310. thut nach ſeiner Zurückkunft dem Dion Vorſchläge. 315. hintergeht die Syrakuſaner und thut auf ſie einen Ausfall. 316. erotetet ſich die Burg auf gewiſſe Bedingungen zu übergeben, die aber verworfen werden. 328. übergibt die Burg ſeinem Sohne Apollokrates, und verläßt Syrakus mit ſeinen Schätzen. 328. ſetzt ſich im zehnten Jahre nach ſeiner Vertreibung wieder in Beſitz von Syrakus. III. 2. wird von Hiketas geſchlagen und in Syrakus belagert. III. 14. ergibt ſich mit der Burg und allen Vorräthen an Timoleon. 22. geht als Privatmann nach Korinth, Betrachtung darüber. 22. ſein Schickſal in Korinth. 24. merkwürdige Anekdoten von ihm. 25. f.

Dionyſius Chalkus, ein griechiſcher Dichter. V. 179.

Dionyſius, von Halikarnaſſus, Geſchichtſchreiber, wird angeführt. II. 469. IV. 135. 149.

Dionyſius, von Korinth, gibt mit Timoleon den Syrakuſanern Geſetze. III. 42.

Dionyſius, von Kolophon, ein Mahler, hat viel gezwungenes und mühſames. III. 61.

Dionyſius, von Magneſia, Lehrer des Cicero in der Rhetorik. VIII. 263.

Dionyſius, von Meſſene, zieht Alexanders königlichen Schmuck an, wird deßwegen hingerichtet. VI. 422.

Dionyſius, ein Syrer, iſt dem Aratus zur Eroberung von Akrokorinth behülflich. VIII. 398.

Dionyſodorus, von Trözen, Schriftſteller, wird angeführt. VIII. 367.

Diopeithes, atheniſcher Demagog, ſchwingt ſich durch Krieg empor. VII. 146. verfaßt ein Dekret zum Nachtheil des Perikles. II. 220.

Diopeithes, ein ſpartaniſcher Wahrſager, bringt gegen Ageſilaus Wahl zum Könige ein altes Orakel vor. IV. 327. VI. 5.

Diophanes, Redner aus Mitylene, bewegt den Tib. Gracchus, die Vertheilung der Ländereyen zu betreiben. VIII. 123. wird nach deſſen Ermordung hingerichtet. 147.

Diophanes, Feldherr der Achäer, will die Spartaner züchtigen, wird von Philopömen daran verhindert. IV. 33.

Diophantus, klagt den Ariſteides wegen Beſtechungen an. III. 361.

Dioſkorides, Geſchichtſchreiber, wird angeführt. VI. 76. hat eine Beſchreibung der ſpartaniſchen Verfaſſung verfertiget. I. 174.

Dioſkuren, fallen in Attika ein, um die Helena dem Theſeus abzunehmen. I. 59. zerſtören Aphydnä.

ná. 60. werden in Athen aufgenommen, und lassen sich in den Mysterien einweihen. 61. werden Anakes genannt, warum? 61. 261. erscheinen in Rom, und verkündigen einen Sieg, weßwegen ihnen ein Tempel erbauet wird. II. 398. III. 117.

Diphilus, ein Comödiendichter, Vers aus ihm. V. 167.

Diphridas, spartanischer Ephorus. VI. 35.

Diplome der Silbothen in Rom, zu welchem Ende sie gegeben wurden. X. 12.

Dium, Stadt in Makedonien. IX. 69.

Dodona, der daßige Tempel wird von Deukalion und Pyrrha erbaut. IV. 99.

Dokimus, ein makedonischer General, entzweyt sich mit Eumenes. V. 412.

Dolabella siehe Cornelius.

Doliola, die Fäßchen, ein Ort in Rom, woven er seinen Namen hat. II. 110.

Dolon, eine besondere Art von Dolchen in Rom. VIII. 129.

Dolopier, bewohnen die Insel Skyrus, verüben Seeräuberey und werden von Kimon vertrieben. V. 13.

Domitianus, römischer Kaiser, gibt den Monaten September und October seine Namen ohne Ersatz. I. 273. erbaut den vierten capitolinischen Tempel, mit ungemeiner Pracht. I. 395. wird wegen Verschwendung im Bauen getadelt. 396.

Domitius, Lucius, bekommt den Beynamen Ahenobarbus, bey welcher Gelegenheit. III. 117.

Domitius, Lucius, Sohn der Agrippina, Enkel der ältern Antonia, wird vom Kaiser Claudius unter dem Namen Nero Germanicus adoptirt, und ermordet seine Mutter. IX. 259. siehe Nero.

Domitius, Lucius, Proconsul in Spanien, wird von Sertorius geschlagen. V. 360.

Domitius Ahenobarbus, Cneus, Anhänger der marianischen Partey, wird in Afrika von Pompejus bezwungen und getödtet. VI. 105. f.

Domitius Ahenobarbus, Cneus, muß in Antonius Namen der aus Parthien zurück kehrenden Armee Muth einsprechen. IX. 179. sucht vergeblich den Antonius zu bewegen, die Kleopatra nicht mit auf den Zug gegen Cäsar zu nehmen. 204. geht vor der Schlacht bey Aktium zu Cäsarn über, und stirbt gleich darauf. 218.

Domitius Ahenobarbus, Lucius, wird von Pompejus durch gewaltsame Mittel vom Consulate verdrängt. V. 277. VI. 189. VII. 275. spottet über Pompejus wegen Vermehrung einer Schlacht mit Cäsar. VI. 222. wird von Cäsar in Corfinium gefangen, aber in Freyheit gesetzt. VII. 68. commandirt bey Pharsalus Pompejus linken Flügel. VI. 225. VII. 84.

Domitius Calvinus, Cneus, wird Consul. VI. 195. commandirt bey Pharsalus Cäsars Centrum. VII. 83. wird von Pharnakes, Mithridates Sohn geschlagen. VII. 95.

Doris, eine Lokrierinn, Gemahlinn des ältern Dionys.

Dionysius, Mutter des jüngern Dionysius. IX. 271. ist Mutter von drey Kindern. 276.

Dorylaus, Feldherr des Mithridates, fällt in Böotien ein. IV. 398. wird von Archelaus vor Sulla gewarnt. 399. wird von seinen Leuten getödtet. V. 91.

Drachme, als Münze, woven sie den Namen hat. IV. 313.

Drakon, Gesetzgeber von Athen, seine Gesetze werden vom Solon aufgehoben. I. 331. Demades Urtheil von seinen Gesetzen. I. 331.

Drakontides, verfaßt ein Dekret zum Nachtheil des Perikles. II. 220.

Dreyfuß der sieben Weisen, Geschichte desselben. I. 303.

Dromokleides thut den Athenern übertriebene Vorschläge Demetrius zu Ehren. IX. 25. 66.

Dromichätes, König der Geten, macht den Lysimachus zum Gefangenen, setzt ihn aber wieder in Freyheit. IX. 76. 102.

Drusus, Octavians Stiefsohn, von der Livia, wird mit der jüngern Antonia vermählt, ist Vater des Germanicus und Claudius. IX. 259.

Duris, von Samus, Geschichtschreiber, beschuldiget den Perikles der Grausamkeit gegen die Samier, wird widerlegt. II. 211. pflegt sich nicht immer an die Wahrheit zu halten. 212. gibt sich für Alkibiades Nachkommen aus. II. 375. wird angeführt. IV. 307. V. 392. VI. 4. 288. 362. VII. 141. VIII. 228. 236.

Dyme,

Dyme, Stadt in Achaja. VIII. 62. wird von Pompejus mit den bezwungenen Seeräubern bevölkert. VI. 191.

Dymnus ſiehe Limnus.

E.

Echedamus, ein Arkadier, von ihm ſoll die Akademie den Namen haben. I. 60.

Echekrates, Oberprieſter des tegyräiſchen Apollo. III. 181.

Echekratidas, ein Sophiſt, wird auf Phokions Bitte von Alexander frey gelaſſen. VII. 165.

Edeſſa, Stadt in Makedonien. IV. 119. IX. 83.

Edylius, Berg in Böotien, deſſen Lage. IV. 389. 391.

Egeria, eine Göttinn, mit der Numa vertrauten Umgang hat. I. 233.

Egeſtier ſiehe Aegeſtier.

Ehebruch iſt in frühern Zeiten in Sparta ein unerhörtes Laſter. I. 187.

Eheloſe, oder Hageſtolzen, deren Beſchimpfung in Sparta. I. 183.

Eheſcheidung, Geſetze darüber in Athen. II. 320. f. hartes Geſetz des Romulus darüber. I. 123. wenn ſie zuerſt in Rom vorgekommen iſt, und wer zuerſt Gebrauch davon gemacht hat. I. 149. 293. wird oft durch Kleinigkeiten veranlaßt. III. 77.

Eiche, gewährt den Menſchen vielfältige Vortheile. II. 397.

Eichenkranz wird in Rom für die Erhaltung eines Bürgers ertheilt. II. 396. ist dem Jupiter als Beschützer der Städte gewidmet. 397.

Eidschwur, Lysanders und Polykrates Grundsatz darüber. IV. 294. wie ein falscher anzusehen ist. 295. der große in Syrakus, wie er abgelegt wird. IX. 356.

Eifersucht, wie groß sie bey den asiatischen Völkern ist. VIII. 380.

Eigendünkel, ist nach Plato Gefährte der Einsamkeit. II. 419. 472. IX. 279. 350.

Eion, Stadt in Thrakien, wird von Kimon mit Athenern bevölkert. V. 25. f.

Eiras, Iras, Kammerfrau der Kleopatra, hat an deren Regierungen vielen Antheil. IX. 213. tödet sich mit ihrer Königinn. 255.

Eirenen, Irenen, Aufseher der Knaben in Lakedämon, ihr Geschäfte. I. 191.

Eiresione, mit Früchten behangener Oelzweig in Athen, Nachricht davon. I. 36. f.

Ekdemus, oder Ekdelus, akademischer Philosoph, befördert Aratus Vorhaben, Sikyon zu erobern. VIII. 374. 377. ist Erzieher des Philopömen. IV. 2. seine übrigen Verdienste. IV. 3.

Ekphanes, ein Spartaner, Vater des Mandrokleidas. VIII. 11.

Ekprepes, Ephorus in Sparta, zerschneidet zwey von den neun Saiten der Leyer des Phrynis, aus welchem Grunde. VIII. 19.

Elatus, der erste Ephorus in Sparta unter dem Könige Theopompus. I. 166.

Eleius, Zwillingssohn Kimons, von einer Arkadierinn. II. 214. V. 39.
Eleleu, Ausruf der Griechen, was er bedeutet. I. 36.
Elephanten werden, wenn sie zum Treffen gehen, mit Purpurdecken geschmückt. V. 427. der des Porus beweiset einen besondern Verstand. VI. 396.
Elephenor, Chalkodons Sohn, zu ihm schickt Theseus seine Söhne nach Euböa. I. 65.
Eleus, Stadt am Hellesponte. IV. 297.
Eleus, Diener des Nero, wird von Galba zur Freude des Volks bestraft. X. 26.
Eleusin, Stadt in Attika, wird vom Theseus den Megariern entrissen. I. 15. von wem der dasige Einweihungstempel erbaut worden. II. 183.
Eleutheria, Wettkampf zu Ehren des Sieges bey Platää, von Aristeides gestiftet. III. 350.
Elicius siehe Jlicius.
Elpinike, Kimons Schwester, bewirkt zwischen diesem und Perikles einen geheimen Vergleich, Anekdote von ihr. II. 175. tadelt den Perikles wegen des Verlustes bey Samus, wird aber von ihm spöttisch abgefertiget. II. 212. f. schweift mit dem Mahler Polygnotus aus. V. 9. wird mit Kallias verheirathet. V. 10. verwendet sich für ihren Bruder beym Perikles, bekommt aber eine spöttische Antwort. V. 37.
Elymia, Landschaft in Makedonien. III. 86.
Elymäer, Völkerschaft in Medien, schicken Gesandte an Pompejus. VI. 158.
Elysium Homers, wo es zu suchen ist. V. 352.

Empneisthai, eine den Lakedämoniern eigene Sitte, worinn sie bestand. VIII. 40.

Empylus, ein Akademiker, hat unter dem Titel Brutus eine Schrift über Cäsars Ermordung geschrieben. IX. 364.

Enarephorus, Hippokoons Sohn, sucht die Helena zu entführen. I. 57.

Endeis, Tochter des Skiron, Gemahlinn des Aeakus, Mutter von Peleus und Telamon. I. 15.

Endymion, ein Arkadier, wird durch die Liebe einer Göttinn glücklich. I. 233.

Engyium, Stadt in Sicilien, ist wegen der Erscheinung der Mütter berühmt. III 266. hält es mit den Karthagern, und wird durch Nikias von der Strafe, die ihr Marcellus zugedacht hatte, befreyt. 266. ff.

Epameinondas, der Thebaner, stammt aus einer angesehenen Familie. III. 155. läßt sich nicht bewegen, an Pelopidas Reichthum Theil zu nehmen. III. 156. widmet sich der Philosophie, und bleibt im ehelosen Stande. 156. lebt beständig in enger Freundschaft mit Pelopidas, in wiefern ihm dieß zur Ehre gereicht. 157. rettet den schwer verwundeten Pelopidas in der Schlacht bey Mantineo. 158. bleibt bey Besetzung der Stadt von den Lakedämoniern in Theben, weil er wegen seiner Armuth verachtet wird. 161. erfüllt die jungen Leute in Theben mit Muth gegen die Lakedämonier. 163. vereiniget sich mit den Verschwornen, welche die Aristokraten aus dem Wege geräumt hatten. III. 173. redet als Gesandter in Sparta

Sparta ſehr freymüthig gegen Ageſilaus und erbittert dieſen dadurch. VI. 60. ſtimmt mit Pelopidas dafür, bey Leuktra den Lakedämoniern ein Treffen zu liefern. III. 190. ſeine Schlachtordnung daſelbſt. 195. verheert das lakedämoniſche Gebiet, kann aber Sparta nicht erobern. VI. 66. wird, weil er das Amt über die Zeit behalten hatte, angeklagt, aber losgeſprochen. III. 200. rückt zum zweyten Mahl vor Sparta und wird zurückgeſchlagen. VI. 68. baut Meſſene wieder auf zum großen Verdruß der Spartaner. VI. 73. ſucht zum dritten Mahl Sparta zu überrumpeln, wird von Ageſilaus zurück getrieben. VI. 74. wird mit einem Heere abgeſchickt, den Pelopidas aus der Gefangenſchaft des Pheräers Alexander zu befreyen. III. 210. nennt die böotiſche Ebene das Orcheſter des Mars. III. 269. hat auf Pelopidas Koſten ein Chor für Flötenſpieler aufgeführt. III. 302. iſt in einem Seetreffen unglücklich, und vermindert dadurch ſeinen Ruhm. IV. 28. wird in der Schlacht bey Mantinea getödet, wie und von wem? VI. 76. ſtirbt den Tod eines Feldherrn, da er ſich des Sieges verſichert. IV. 445. hinterläßt weiter nichts als einen kleinen Bratſpieß, und wird auf öffentliche Koſten begraben. II. 297. was er von ſeinem Tiſche geurtheilt hat. I. 179. hält es für ſein größtes Glück, daß ſeine Aeltern den Sieg bey Leuktra erlebt haben. II. 399. in wiefern er dem Philippus zum Muſter gedient hat. III. 205. wird von Timoleon zum Muſter genommen. III. 61.

anfänglich bis zum unglaublichen vergrössert zu seyn schien, bis man einsah, daß das Gerücht die Anzahl dieser Heere noch geringer gemacht hatte, als sie wirklich waren. Denn das gerüstete Kriegsheer derselben allein bestand aus dreymal hundert tausend Mann, und es folgten ihnen eine noch weit grössere Anzahl Weiber und Kinder nach. Sie foderten so viel Land, als zum Unterhalte dieser Menge nöthig war, und Städte, in denen sie wohnen könnten, so wie sie gehört hatten, daß vormals die Celten den besten Theil von Italien eingenommen und die Hetrurier daraus vertrieben hatten.

Da diese Völker mit andern in keiner Gemeinschaft gestanden hatten, und aus entfernten Ländern her kamen, so wußte man nicht, was für Nationen es waren, noch aus welchen Ländern her sie jetzt wie eine Wolke über Gallien und Italien hereinstürzten. Man muthmaßte wegen der Grösse ihrer Körper und ihrer himmelblauen Augen, und weil die Germanier die Räuber Cimbrer zu nennen pflegen, daß es germanische Völkerschaften wären, die an der Nordsee gewohnt hätten. *

* Man weiß jetzt genauer, daß diese Völkerschaften

Epaphroditus, Beyname des Sylla, weßwegen er ihn annimmt. IV. 431.

Epaphroditus, Octavians Freygelaſſener, bekommt die Kleopatra zu bewachen. IX. 247.

Eparatus, Feldherr der Achäer, wird vom Könige Philippus unterſtützt. VIII. 444.

Epheſus, Stadt in Aſien, wird von Xenophon die Werkſtätte des Kriegs genannt. III. 269. verdankt Lyſandern Größe und Reichthum. IV. 285. der daſige Tempel der Diana wird während Alexanders Geburt verbrannt. VI. 264.

Epheta, Gerichtshof zu Athen. I. 336.

Epheu, läßt ſich in Babylonien nicht anpflanzen, warum? VI. 342.

Ephialtes, ein Athener, vermindert die Macht des Areopagus. II. 168. V. 38. findet an Kimon einen ſtarken Gegner. V. 25. ſoll von Perikles aus dem Wege geräumt worden ſeyn. II. 176. wer an ſeiner Ermordung Schuld geweſen. II. 176.

Ephialtes, meldet Alexandern die Entweichung des Harpalus, wird aber als Verläumder in Ketten gelegt. VI. 354.

Ephialtes, atheniſcher Demagog, wird mit ſieben andern von Alexander abgefordert, aber von Demades gerettet. VIII. 236.

Ephoren, wenn und warum ſie in Sparta eingeführet worden ſind. I. 166. VIII. 53. beobachten, wenn ſie ihre Könige richten wollen, das ſogenannte Zeichen, Beſchreibung davon. VIII. 20. worauf ihre Gewalt ſich eigentlich gründete. VIII. 21. befehlen beym Antritt den Bürgern den Zwi-

Kel-

Kelbart abzuscheren, in welcher Absicht. VIII. 51. werden vom Kleomenes unterdrückt. 50.

Ephorus, griechischer Geschichtschreiber, wird angeführt. II. 55. 105. 210. III. 7. 283. IV. 314. 333. 345. V. 30. IX. 325. wird getadelt. IX. 327.

Epicharmus, griechischer Comödiendichter, wird angeführt. I. 247. 396.

Epidaurus, Stadt im Peloponnes, wird seiner Schätze und Weihgeschenke von Sylla beraubt. IV. 377. der Aeskulapstempel wird von Seeräubern geplündert. VI. 131.

Epigethes, ein Pelignier, seine Tochter setzt als Diana die Aetolier in Schrecken. VIII. 418.

Epigonus, Tyrann von Kolophon, wird von Lucullus gefangen. V. 57.

Epikles, ein berühmter Zitherspieler aus Hermione, Anekdote von ihm. II. 10.

Epikrates, von Acharnä, führt dem fliehenden Themistokles seine Frau und Kinder zu. II. 51. wird deßwegen von Kimon zum Tode verdammt. 51.

Epikrates, der Langbart, schlägt in Athen ein Gesetz vor, statt der 9 Archonten 9 Gesandte an den persischen König zu wählen, Bewandniß damit. III. 215.

Epikurus, ein Athener, Phokions Feind, wird von Phokus bestraft. VII. 202.

Epikurus, der Philosoph, erhält während der Belagerung Athens von Demetrius seine Schüler mit Bohnen. IX. 65.

Epikydes, ein athenischer Demagog, bewirbt sich um

um das Commando gegen Xerxes, wird aber vom Themistokles mit Geld davon abgebracht. II. 13. V. 331.

Epikydides, ein Spartaner, ruft den Agesilaus aus Asien gegen die Griechen zurück. VI. 29.

Epilykus, ein Athener, Großvater der Gattinn des Xanthippus. II. 229.

Epimenides, ein Kreter, wird nach Athen gerufen, um die Stadt zu reinigen. I. 318. sein Verhalten in Athen. 319. wer er gewesen. 318.

Epipolä, ein Theil der Stadt Syrakus. V. 210. enthält Gefängnisse. IX. 314.

Epirus, älteste Geschichte dieses Landes. IV. 99. f. wird von Aemilius Armee auf Befehl des römischen Senats rein ausgeplündert. III. 126.

Epitadeus, Ephorus in Sparta, hebt die Gleichheit der Gesetze auf, und bewirkt den Verfall der Disciplin. VIII. 9.

Epitimius, von Pharsalus, tödet aus Versehen im Wettstreite ein Pferd. II. 230.

Epitragia, Beynamen der Venus, woher sie ihn bekommen. I. 28.

Epixyes, ein Perser, lauert dem Themistokles auf, der ihm aber entgeht. II. 62.

Epoptes, der letzte Grad in den eleusinischen Mysterien. IX. 48.

Eppich, wird von den Griechen zur Bekränzung der Grabmähler, und als Siegeskranz in den isthmischen Spielen gebraucht. III. 44. gibt dem Timoleon eine günstige Vorbedeutung. 45.

Erasistratus, ein Arzt, entdeckt die Liebe des Anti-

Antiochus zu ſeiner Stiefmutter Stratonike, und rettet ihm dadurch das Leben. IX. 75.

Eratoſthenes, griechiſcher Schriftſteller, wird angeführt. II. 57. VI. 264. 330. VIII. 210. 251. ſeine Meinung von Lykurgs Zeitalter. I. 152.

Erdbeſchreiber, wie ſie unbekannte Länder auf den Charten vorſtellten. I. 1.

Erde, welchen Platz ſie nach den Pythagoreern und Plato im Weltkreiſe einnimmt. I. 255.

Erde, die olympiſche, hat in Athen einen Tempel. I. 50.

Ergadeis, einer der vier ältern Stämme in Attika. I. 346.

Erginus, ein Syrer, iſt dem Aratus zur Eroberung von Akrokorinth behülflich. VIII. 396. 419.

Ergoteles, ein Aetolier, lauert dem Themiſtokles auf, um den auf ſeinen Kopf geſetzten Preis zu verdienen. II. 53.

Erianthus, ein Thebaner, räth dem Lyſander, Athen zu zerſtören und zur Viehweide zu machen. IV. 311.

Ericius, Feldherr des Sylla, rettet Chäroneia von der Zerſtörung durch Mithridates Armee. IV. 390. ſchlägt die Feinde von Thurium herab. 393.

Eros, Sklave des Antonius, wird von dieſem aufgefordert, ihn zu erſtechen, erſticht ſich aber ſelbſt. IX. 242.

Erſcheinung von Genien oder Geſpenſtern, ob ſie anzunehmen iſt. IX. 269.

Cryx, Festung in Sicilien, wird von Pyrrhus mit Sturm erobert. IV. 152. 263.

Esel, aus deren Körpern entstehen durch die Fäulniß Käfer. VIII. 107.

Eselsmilch wird häufig in Krankheiten gebraucht. VIII. 245.

Eteokles, ein Spartaner, dessen Urtheil von Lysander. VI. 321.

Etrurier, deren Meinung von der Abwechselung der Menschengeschlechter. IV. 364.

Etymokles, ein Vertrauter des Königs Agesilaus. VI. 55.

Euagoras, König in Kyprus, zu ihm flieht Konon aus der Schlacht bey Aegospotami. IV. 301.

Eualkus, Anführer der Spartaner, wird von Pyrrhus erschlagen. IV. 171. f.

Euander, ein Kreter, bleibt bey dem flüchtigen Perseus. III. 114.

Euander, ein Arkadier, hat die Wahrsagerinn Carmenta zur Frau. I. 119. soll das Fest Lupercalia nach Italien gebracht haben. 120.

Euangelus, führt die Wirthschaft des Perikles. II. 192.

Euangelus, Verfasser eines Werks über die Taktik. IV. 7.

Euanthes, von Samus, griechischer Schriftsteller. I. 315.

Euas, Euasmus, heißt bey den Griechen die Ovation der Römer, wovon? III. 271. 273.

Eubulus, ein ehrlicher Redner, gibt sich nicht mit Kriegssachen ab. VII. 146.

Euchidas, ein Platäer, läuft in einem Tage nach Delphi und wieder zurück, um das heilige Feuer zu hohlen, fällt todt nieder. III. 349. Inschrift auf ihn. 350.

Eudäus und Euklus, Schatzmeister des Perseus, werden von diesem erstochen, warum? III. 114.

Eudamides, König von Sparta, Agesilaus Enkel, Großvater Agis III. VIII. 6.

Eudamus, warnt den Eumenes vor den Silberschildnern. V. 432.

Eudemus, von Pergamus, bringt das Testament des Attalus Philopator nach Rom, worinn das römische Volk zum Erben eingesetzt worden. VIII. 134.

Eudemus, von Kypros, unterstützt Dions Unternehmung gegen Dionysius. IX. 301. auf seinen Tod schreibt Aristoteles das Gespräch über die Seele. 301.

Eudoxus, aus Kyzikus, bringt mit Archytas zuerst die Mechanik auf, wird deßwegen von Plato getadelt. III. 253. bekommt von Dionysius für die Voraussagung einer Finsterniß ein Talent. IX. 296.

Euios, Beyname des Bakchus in Griechenland, wovon? III. 273.

Eunus, ein Flötenspieler, Hephästions Günstling. V. 395.

Eukleia, Tochter des Herkules und der Myrto, genießt bey den Böotiern und Lokriern göttliche Ehre. III. 350.

Eukleidas, ein Lakedämonier, spricht frech mit dem Könige Artaxerxes. VII. 338.

Eukleidas, wird von seinem Bruder Kleomenes zum Mitregenten über Sparta ernannt. VIII. 56. fällt in der Schlacht gegen Antigonus bey Sellasia. VIII. 88. vergl. IV. 9.

Eukleides, ein Korinther, wird von Timoleon abgeschickt, die Burg des Dionysius in Besitz zu nehmen. III. 22.

Eumenes, König von Pergamus, wird bey seiner Anwesenheit in Rom von Cato verabscheut. III. 381.

Eumenes, von Kardia, dessen Herkunft und Erziehung. V. 392. gelangt unter Alexandern zu Ehrenämtern. 393. ist mit ihm verschwägert. 394. fällt bey ihm des Hephästions wegen mehrmahls in Ungnade. 395. benimmt sich dabey sehr klug. 397. soll Alexandern 300 Talente vorschießen, besonderer Vorfall dabey. 395. bleibt bey den Streitigkeiten nach Alexanders Tode neutral. 397. erhält Kappadokien und Paphlagonien zur Provinz. 398. die aber von Antigonus und Leonnatus erst soll erobert werden. 399. trennt sich vom Leonnatus, und geht zum Perdikas, der ihn in seine Provinz einsetzt. 401. bekommt mit Neoptolemus Händel, dem er seine ganze Armee abnimmt. 402. schlägt Antipaters Einladung ab, zu ihm überzutreten. 404. geht mit vieler Klugheit dem Krateros entgegen. 405. liefert ihm eine Schlacht, worinn Krateros und Neoptolemus bleiben. 407. f. besprizt sich noch mit dem sterbenden Krateros.

rus. 409. befriediget ſeine Truppen in Phrygien auf eine ſeltſame Art. 412. wird von Antigonus bey Orkynia durch Verrätherey geſchlagen. 413. zeigt ſich in Unglücksfällen groß und ſtandhaft. 413. hält ſeine Soldaten durch Liſt von der Eroberung des Gepäckes des Antigonus ab. 414. entläßt ſeine Soldaten und begibt ſich in das Schloß Nora, wo er von Antigonus belagert wird. 416. hält eine fruchtloſe Unterredung mit Antigonus. 417. ſchafft ſeinen Soldaten und Pferden in dem engen Schloſſe Bewegung. 419. ſchließt durch Hieronymus Vermittelung einen Vergleich, und verläßt Nora. 421. bringt eine neue Armee zuſammen, und erhält von Polyſperchon Befehl, den Antigonus zu bekriegen. 422. unterdrückt durch Klugheit den Neid der Silberſchildner. 423. geht nach dem obern Aſien, und verbindet ſich mit Peukeſtes. 424. borgt von den Statthaltern Geld, um ſich ihrer Treue zu verſichern. 425. ſchlägt den Antigonus am Paſitigris. 426. ſtellt, in einer Sänfte getragen, das Heer in Schlachtordnung. 427. hintergeht durch eine Liſt dem gegen ihn anrückenden Antigonus. 429. wird vor den Silberſchildnern gewarnt, die ſeinen Tod beſchließen. 432. ſchlägt den Phalanx des Antigonus, leidet aber mit der Reiterey eine Niederlage, und verliert das Gepäcke. 433. wird deßhalb von den Silberſchildnern an Antigonus ausgeliefert. 435. macht ihnen deßhalb ſtarke Vorſtellungen. 436. wird ungeachtet der Fürbitte des Demetrius vom Antigonus hingerichtet. 438.

ſeine Ueberbleibſel werden ſeiner Gemahlinn zugeſchickt. 439.

Eunoos, ein Athener, begleitet den Theſeus auf ſeinem Zuge gegen die Amazonen. I. 46.

Eunomos, Vater des Lykurgs, ſeine Genealogie. I. 153. wird in einem Aufſtande erſtochen. 155.

Eunomus, ein Thriaſier, ermuntert den Demoſthenes ſich nicht vor dem Pöbel zu fürchten. VIII. 205.

Eunus, Anſtifter des Sklavenkriegs in Sicilien, ſtirbt im Gefängniſſe zu Rom an der Läuſeſucht. IV. 436.

Eupolemus, Hiketas Sohn, wird mit ſeinem Vater von Timoleon hingerichtet. III. 56.

Eupolis, zweyte Gemahlinn des ſpartaniſchen Königs Archidamus, Mutter des Ageſilaus. VI. 1.

Euphranor, ein Zimmermann, befördert Aratus Vorhaben, Sikyon zu erobern. VIII. 374. 377.

Euphrantidas, Wahrſager des Themiſtokles. II. 30. III. 321.

Euphronius, Lehrer der Kinder des Antonius und der Kleopatra, wird mit Vorſchlägen an Oktavian geſchickt. IX. 235.

Eupolis, comiſcher Dichter, ſpottet über Perikles. II. 159. über Aſpaſia. II. 205. über Phaar. II. 326. über Kimon. V. 38. Stelle aus dem Maſtrikas über Nikias. V. 177.

Euripides, Tragödiendichter, ſeine Gedichte werden beſonders in Sicilien geſchätzt, und verhelfen vielen gefangenen Athenern zu ihrer Freyheit. V. 240. wird bey den Kaumiern ſehr verehrt. 241.

ſeine Bakchantinnen werden vor dem parthiſchen Könige Hyrodes geſpielt. V. 326. liegt bey Arethuſa begraben, und in ſein Grab ſchlägt der Blitz. I. 223. wird angeführt. I. 5. 22. 23. 53. 290. II. 275. III. 156. IV. 117. 311. 354. V. 9. 180. 334. VI. 375. 379. VII. 297. IX. 27. 89. 263. 447. ſeine Hymne auf den Alkibiades. II. 323. VIII. 194. ſeine Grabſchrift auf die bey Syrakus gefallenen Athener. V. 212.

Eurybiades, ein Spartaner, erhält das Commando der griechiſchen Flotte gegen Xerxes, auf welche Art? II. 15. wird von Themiſtokles bewogen bey Artemiſium zu bleiben. II. 16. ſeine Unterredung mit Themiſtokles vor der Schlacht bey Salamin. 25. erhält von den Spartanern den Preis der Tapferkeit. 37.

Eurydike, Opheltas Wittwe, wird mit Demetrius vermählt. IX. 25.

Eurydike, Antipaters Tochter und Ptolemäus Gemahlinn, vermählt ihre Tochter Ptolemais mit Demetrius. IX. 91.

Eurykleidas, ein Spartaner, hilft dem Kleomenes die Ephoren unterdrücken. VIII. 50.

Eurykles, ſyrakuſaniſcher Demagog, ſeine Vorſchläge wegen der gefangenen Athener. V. 237.

Eurykles, ein Lakedämonier, verfolgt den Antonius nach der Schlacht bey Aktium. IX. 226.

Eurylochus, von Aegä, gibt ſich fälſchlich als Invalide an, wird aber von Alexander gütig behandelt. VI. 354.

Eurymedon, Feldherr der Athener, bringt der Armee

Andre behaupten, das Land der Celten ſey ſo groß und weitläuftig, daß es ſich von dem Nordmeere gegen den Orient zu bis an die mäotiſche See erſtrecke, und an das pontiſche Scythien grenze, und von da aus wären dieſe Völker in Verbindung mit einander, nicht mit einem Aufbruche, noch in Zügen hintereinander, ſondern alle Jahre im Frühlinge immer weiter vorwärts gerückt, und wären ſo mit den Waffen in der Hand viele Jahre hindurch in dem feſten Lande von Europa fortgezogen; daher auch, ohnerachtet der mancherley Namen ihrer verſchiedenen Völkerſchaften, der allgemeine Name der Celtoſcythen ihren Heeren gegeben worden ſey.

Andere hingegen melden, daß diejenigen Cimmerier, die zuerſt den Griechen bekannt wurden, kein groſſer Theil dieſes ganzen Volks geweſen, ſondern entweder entflohen, oder in einer Empörung

ten aus der Cimbriſchen Halbinſel, dem jetzigen Jütland und Schleswig, in Geſellſchaft der Teutonen dieſen groſſen Heerszug durch Gallien nach Italien gemacht haben. Von dieſem Kriege handelt ausführlich Ioh. Mülleri Bellum Cimbricum. Schafhuſae 1772. 8vo.

Armee vor Syrakus Geld. V. 215. kommt in einem Seegefecht um. 229.

Euryptolemus, empfängt ſeinen nach Athen zurückkehrenden Vetter Alkibiades. II. 376.

Euryptolemus, Megakles Sohn, Vater der Iſodike, Kimons Gemahlinn. V. 11. 39.

Euryſakes, Ajax Sohn, erhält das atheniſche Bürgerrecht und tritt den Athenern Salamis ab. I. 313. von ihm ſtammt Alkibiades ab. II. 305.

Eurytion, Sohn des Sous, König von Sparta, von ihm hat die eine königliche Familie den Namen Eurytiontiden. I. 153. IV. 332.

Euterpe, Themiſtokles Mutter, aus Karien bürtig. II. 2.

Euthippus, ein Athener, wird des Hanges zu den Lakedämoniern beſchuldiget, und fällt in dem Treffen bey Tanagra. V. 45.

Euthydemus, wird dem Nikias bey der Belagerung von Syrakus zum Collegen geſchickt. V. 218. und bald darauf in einem Seetreffen geſchlagen. 220.

Euthymus, ein Lakedämonier in Timoleons Heer, wird in einem Treffen erſchlagen. III. 52.

Euthymus, Officier des Hiketas, wird von Timoleon wegen einer Spötterey hingerichtet. III. 56.

Euthykus, von Theſpiä, verräth dem Ageſilaus des Epameinondas Anzug gegen Sparta. VI. 74.

Eutychus, ein Eſeltreiber, gibt Octavian vor der Schlacht bey Aktium eine günſtige Vorbedeutung. IX. 222.

Erekeſtides, Vater des Solon, wer er geweſen iſt. I. 296.

F.

Fabel vor der Schlange, deren Schwanz voran gehen wollte. VIII. 3.

Fabia, Schweſter der Terentia, eine veſtaliſche Jungfrau, wird von Cato gegen die Beſchuldigungen des Clodius vertheidiget. VII. 236.

Fabier, ihrer dreyhundert, werden von den Etruriern erſchlagen. II. 103.

Fabiſches Haus in Rom, deſſen Urſprung. II. 237.

Fabius, Proprätor, bekommt einen Verweis, daß er Getreide aus Spanien nach Rom geſchickt hat. VIII. 162.

Fabius, Legat des Lucullus, wird von Mithridates geſchlagen. V. 138.

Fabius Ambuſtus, erlegt als Geſandter der Römer einen Gallier bey Cluſium. II. 100. wird zum Kriegstribun gemacht, welches die Gallier ſo erbittert, daß ſie auf Rom losgehen. 101. I. 257. wird wegen des albaniſchen Sees vom Senat nach Delphi geſchickt. II. 75.

Fabius Buteo, wird zum Dictator ernannt, da ſchon Marcus Junius Dictator iſt, legt aber das Amt an eben dem Tage nieder. II. 259.

Fabius Fabulus ſoll dem Kaiſer Galba den Kopf abgehauen haben. X. 45.

Fabius Maximus Cunctator, Quintus, ſeine Abkunft. II. 237. hat die Beynamen Ver-

ruco-

rucoſus und Oviculа, wovon? 238. ſein Charakter. 239. triumphirt in ſeinem erſten Conſulate über die Ligurier. 240. räth den Römern, nicht mit dem Hannibal zu ſchlagen. 241. wird nach der Niederlage am See Traſimenus zum Dictator ernannt, und bittet um die Erlaubniß, ſich eines Pferdes zu bedienen. 244. gelobet das Ver ſacrum. 246. vermeidet eine Schlacht mit dem Hannibal. 248. wird deßhalb von den Römern verachtet, aber vom Hannibal gefürchtet. 248. ſchließt den Hannibal bey Caſilinum ein, der ihm durch eine Liſt entwiſcht. 251. kommt deßwegen in noch üblern Ruf. 254. verkauft ſeine Güter um die Gefangenen auszulöſen. 255. muß ſeine Gewalt und das Commando mit dem Minucius theilen, was bisher ohne Beyſpiel war. 258. ſein Benehmen dabey. 259. gibt dem Minucius die Hälfte der Armee mit einer Warnung. 260. rettet ihn aus einer vom Hannibal gelegten Falle. 263. legt ſeine Dictatur nieder. 266. ermahnt den Conſul Aemilius Paulus, ſich in keine Schlacht einzulaſſen. 268. ſein Betragen nach der Schlacht bey Cannä. 275. hält die Bürger ab, Rom zu verlaſſen. 276. wird mit Marcellus verglichen. II. 278. III. 243. wird von den Römern ihr Schild, wie Marcellus ihr Schwerd genannt. 279. entgeht allen Ränken Hannibals, nur bey Metapontum hätte er ſich beynahe überliſten laſſen. 280. behandelt die Bundsgenoſſen auf eine gütige Art, Beyſpiel davon in Anſehung eines Marſers. 281. und eines Lucaniers. 282. erobert die

die Stadt Tarentum. 283. f. handelt grauſam an den Bruttiern, die ihm die Stadt verrathen hatten. 287. läßt bey der Plünderung der Stadt alle Bildſäulen zurück, bis auf eine koloſſaliſche des Herkules. 287. wird deßwegen getadelt. II. 288. III. 270. triumphirt zum zweyten Mahl. II. 289. ſein Sohn wird zum Conſul erwählt und behauptet gegen ihn die Würde ſeines Amtes. 290. verliert ihn durch den Tod und hält ihm die Leichenrede. 292. widerſetzt ſich den Unternehmungen des Scipio, und beweiſt ſich gegen ihn neidiſch und mißgünſtig. 293. ſtirbt noch vor der Beſiegung Hannibals. 297. wird als Vater des Volks auf öffentliche Koſten begraben. 298. wird mit Perikles verglichen in Anſehung der Kriegsthaten. 299. der Staatsverwaltung. 302. der Geldbegierde. 303. die Römer legen ſeine Behutſamkeit als Mangel an Muth aus, und ſind damit unzufrieden. III. 243.

Fabius Maximus, Quintus, des vorigen Sohn, wird Conſul und behauptet gegen den Vater die Würde ſeines Amtes. II. 290. ſein Vater hält ihm die Leichenrede. 292.

Fabius Maximus Aemilianus, Quintus, ein Sohn des Aemilius Paulus, wird von Fabius des Dictators Sohn adoptirt. III. 77. kommt über dem Olympus dem Perſeus in den Rücken. 98.

Fabius Pictor, Quintus, wird nach der Schlacht bey Canná nach Delphi geſchickt, das Orakel zu befragen. II. 277. iſt Geſchichtſchreiber,

seine Erzählung von Romulus Herkunft wird angeführt. I. 74.

Fabius Rullus, Quintus, bekommt den Beynamen Maximus, wovon? II. 238. VI. 110. begleitet seinen Sohn als Legat in den Krieg und folgt ihm beym Triumph zu Pferde nach. II. 291.

Fabius Valens, erkennt zuerst mit seiner Legion in Germanien den Galba als Kaiser an. X. 16. erklärt sich nachher für den Vitellius. 36. geht als General des Vitellius gegen Otho über die Alpen. X. 57. besitzt einen unersättlichen Geiz. 60.

Fabricius, Cajus, sein Urtheil über die Niederlage des Consuls Lävinus. IV. 139. beweist sich als Gesandter unerschrocken und freymüthig gegen Pyrrhus. 143. f. sein Urtheil über Epikurs Grundsätze. 144. läßt als Consul den Pyrrhus vor seinem Arzte warnen, der ihn vergiften will. 145. schlägt den Pyrrhus bey Askulum. 147.

Fahne im Stiche lassen, wird bey den Italiänern für schimpflich gehalten. III. 108.

Falerier, werden vom Camillus geschlagen. II. 74. fangen aufs neue Krieg an, und ihre Stadt wird von Camillus belagert. II. 88. sollen durch einen Schulmeister verrathen werden. 89. den aber Camillus zurückschickt. 90. worauf sie sich gutwillig ergeben. 91. beleidigen den Volkstribun Genucius und werden deßhalb bekriegt. VIII. 157.

Fannia, nimmt den gefangenen Marius zu Minturna auf, und behandelt ihn wider seine Erwartung gut. IV. 260.

Fannius, Cajus, ein Geſchichtſchreiber, wird angeführt. VIII. 115.

Fannius, Cajus, wird durch Verwendung des C. Gracchus zum Conſul erwählt. VIII. 164. bezeigt ſich als einen Gegner des Gracchus. 170.

Farben, welche den Augen am angenehmſten ſind. II. 154.

Faſces, werden vor dem Volke geneigt und niedergehalten, und ſind in der Stadt ohne Beile, welches vom Publicola herrührt. I. 386.

Fäßchen, ſiehe Doliola.

Faunus, ſoll mit der Bona Dea verheirathet geweſen ſeyn. VII. 16. S. Picus.

Fauſtulus, muß den Romulus und Remus nach ihrer Geburt ausſetzen. I. 75. nach andern hat er ſie gerettet. 75. 77. erzieht ſie mit Vorbewußt des Numitors. 79. trägt dazu bey, daß ſie von Numitor erkannt werden. 83. wird in einem Streite erſchlagen. 89.

Fauſtus, des Sylla Sohn, wird als Knabe wegen einer Prahlerey vom Caſſius mit Maulſchellen beſtraft. IX. 375. iſt mit Pompejus Tochter verlobt, die aber dem Cäſar gegeben wird. VI. 181. VII. 25. bekommt die koſtbare Kitaris des Mithridates. VI. 170. wird wegen des Verkaufs ſeiner Güter vom Cicero verſpottet. VIII. 311.

Favonius, Marcus, Nachahmer des Cato, ſein Charakter. VII. 285. IX. 418. wird durch Catos Verwendung Aedil, und läßt ihn das Amt verſehen. VII. 285. widerſetzt ſich ohne Erfolg den Forderungen Cäſars. VII. 42. macht dem

Pompejus Vorwürfe wegen seiner schlechten Anstalten gegen Cäsar. VI. 209. VII. 66. spottet über Pompejus wegen Vermeidung einer Schlacht. VI. 222. VII. 80. begleitet ihn auf der Flucht und vertritt die Stelle eines Bedienten. 235. wird nicht zur Verschwörung gegen Cäsar gezogen, warum? IX. 379. unterbricht in Sardis einen hitzigen Wortwechsel zwischen Cassius und Brutus, und wird deßwegen von diesem übel angelassen. IX. 419.

Februarius, Monat der Römer, wovon er seinen Namen hat. I. 119. 274. ist erst der 12. dann der 2 Monat des Jahres. I. 271.

Februata, ein Festtag der Römer, wovon er seinen Namen hat. I. 119.

Feldherr, darf sich nicht verwegener Weise den Gefahren zu sehr aussetzen. III. 153. in wie fern er der Gefahr entgegen gehen muß. 154. die größten und erfahrensten sind einäugig gewesen. V. 339.

Fenestella, römischer Geschichtschreiber, wird angeführt. IV. 419. V. 251.

Feriä latinä, dauerten erst drey Tage, bekamen aber noch einen, bey welcher Gelegenheit. II. 151.

Festus, Fabel des Themistokles davon. II. 39.

Festtafeln in Rom, deren Einsetzung und Amt. I. 256. f. II. 100.

Feuer, das unsterbliche, wird in Rom von Jungfrauen in Griechenland von Wittwen bewahrt, warum? I. 250. darf nach Verlöschung nur an der

der Sonne mit einem Brennspiegel angezündet werden. 251. die Pythagoreer nennen das Feuer Vesta und Monade, und setzen es in die Mitte des Weltalls. 255. wird nach Numas Verordnung als das Prinzip aller Dinge verehrt. II. 108.

Ficus ruminalis, Ursprung dieser Benennung. I. 76.

Fidenä, Stadt der Sabiner, wird von Romulus erobert, und ihre Einwohner nach Rom versetzt. I. 106.

Fidentia, Stadt im obern Italien. IV. 415.

Fides, Gottheit der Römer, ihr erbaut Numa einen Tempel. I. 267.

Fimbria siehe Fulvius.

Flaccus siehe Valerius.

Flaccus Hordeonius, wird von Galba dem Virginius zum Nachfolger im Commando in Germanien geschickt. X. 16. ist bey der Armee ohne Ansehen, und kann sie nicht in der Treue gegen Galba erhalten. 29. 35.

Flamen, Priesterwürde in Rom, Herleitung dieses Worts. I. 242. Flamen Quirinalis, wird von Numa eingeführt. 252.

Flamininus siehe Quinctius.

Flaminius, Cajus, bekommt vom Senat Befehl, das Consulat niederzulegen, liefert aber, ohne den Brief zu lesen, erst den Galliern ein Treffen, und schlägt sie. III. 232. II. 241. wie dieß aufgenommen wird. III. 233. wird zum zweyten Mahl Consul, und geht gegen Fabius Rath

Rath dem Hannibal entgegen. II. 242. wird am See Trasimenus von diesem besiegt und getödtet. 243.

Flavius, Volkstribun, reißt das Cäsars Bildsäulen aufgesetzte Diadem herunter, wird deßwegen abgesetzt. VII. 117.

Flavius Sabinus, Vespasians Bruder, wird von Otho zum Statthalter Roms ernannt, aus welchem Grunde. X. 57.

Flavius Gallus, ein tapfrer Officier des Antonius, ist gegen die Parther unglücklich. IX. 181.

Flöte, kommt durch Alkibiades in Athen in Verachtung. II. 309. ihr Gebrauch wird vorzüglich in Theben eingeführt, warum? III. 182.

Flora, Pompejus Geliebte, Anekdoten von ihr. VI. 90. f. 192. ihr Bildniß wird von Metellus Pius in den Tempel der Dioskuren gebracht. VI. 91.

Fonteius, Befehlshaber in Obermainz, wird auf Befehl des Galba getödtet. X. 123.

Fonteius Capito, wird von Antonius abgeschickt, die Kleopatra wieder zu ihm nach Syrien zu führen. IX. 183.

Fortuna muliebris, ihr wird in Rom ein Tempel mit zwey Bildsäulen geweihet, bey welcher Gelegenheit. II. 462.

Fossa Mariana, im südlichen Gallien, Nachricht davon. IV. 210.

Frezellä, Stadt in Italien, wird von den Römern wegen Empörung bestraft. VIII. 155.

Fufidius, Prätor in Spanien, wird vom Sertorius am Bache geschlagen. V. 359.

Fulcinia, Mutter des Caius Marius. IV. 184.

Julia, eine Buhlerinn, unterrichtet Cicero von dem Vorhaben des Catilina. VIII. 257.

Julia, Witwe des P. Clodius, wird von Antonius geheirathet. IX. 123. gewinnt die Herrschaft über ihn. 124. läßt ihre Tochter Clodia mit Octavian vermählen. 136. muß von Cäsar unterdrückt Italien verlassen. 156. stirbt in Sicyon an einer Krankheit. 157. warum sie die Unruhen in Italien erregte. 157.

Julius, Caius, Proconsul, wird mit seinem Heere vom Hannibal in Apulien erschlagen. III. 277.

Julius, Marcus, ein Volkstribun, widersetzt sich der Wahl des Flamininus zum Consul. IV. 49.

Julius Timbria, Cajus, erwerbet seinen Feldherrn Valerius Flaccus, und schlägt die Generale des Mithridates. IV. 407. schließt den Mithridates in Pitane ein, und ersucht den Lucullus, ihm mit der Flotte zu Hülfe zu kommen, der es aber abschlägt. V. 58. sieht sich von seiner Armee verlassen, die zum Sylla übergeht, und bringt sich selbst ums Leben. IV. 409.

Julius Flaccus, ein Senator, hält es mit der Partey des Tib. Gracchus. VIII. 142. ist ein vertrauter Freund des Cajus Gracchus, und im Verdacht den jüngern Scipio ermordet zu haben. 168. trift Anstalten sich gegen den Consul Opimius zu wehren. 175. sein schlechtes Benehmen dabey. 176. läßt durch seinen Sohn dem Senate Friedensvorschläge thun, die verworfen werden. 177.

rung von den Scythen verdrängt wurden, und von dem mäotischen See her unter Anführung des Lygdamis nach Asien übergegangen sind. Der größte und streitbarste Theil aber von ihnen bewohne am Nordmeere ein Land, welches wegen der dichten grossen Wälder, die sich bis zu dem hercynischen Wald erstrecken, durch die die Strahlen der Sonne nicht dringen könnten, ganz finster sey, und in einem Klima, wo, wie es scheint, die Polhöhe wegen der schiefen Lage der Parallelkreise so groß ist, daß in ihrem Lande der Pol fast im Zenith steht, und die Tage und Nächte eine so gleiche Länge und Kürze haben, daß sie die Zeit des Jahrs in zwey Theile, Tag und Nacht, abtheilen, daher auch Homer seine Dichtung von dem Orte der Hölle genommen habe. Von daher nun wären diese Barbaren, die man anfänglich Cimmerier, hernach aber, nicht ihrer räuberischen Sitten wegen, Cimber genannt hätte, nach Italien gezogen.

Diese Erzehlung scheint jedoch mehr Muthmassung als zuverläßige Geschichte zu seyn. Daß aber die Menge dieses Volks nicht geringer, sondern eher gröſſer gewesen sey, als ich sie angegeben habe, bestätigen sehr viele Geschichtschreiber.

177. wird von den Soldaten des Opimius getödtet. 178. und sein jüngerer Sohn hingerichtet. 181.

Furcht, Phobos, wird von den Lakedämoniern göttlich verehrt, warum? VIII. 50. f.

Furcifer, wer bey den Römern so genannt worden. II. 438.

Furien haben einen Hain in Rom bey der sublicischen Brücke. VIII. 180.

Furius, Lucius, ist mit Camillus Kriegstribun, und liefert wider dessen Willen ein Treffen, worinn er geschlagen wird. II. 141. wird von Camillus gewählt, mit ihm wider die Tusculaner zu ziehen. 142. f.

Furius Camillus, Marcus, ist nie Consul gewesen, warum? II. 70. f. zeichnet sich in dem Treffen gegen die Aequer und Volsker aus. 71. wird Censor, was er als solcher für Verordnungen gemacht hat. 72. schlägt als Kriegstribun die Falerier und Capenater. 74. 79. wird zum Dictator ernannt. 76. unternimmt die Belagerung von Veji. 79. erobert die Stadt, Umstände dabey. 80. führt die Bildsäule der Juno nach Rom. 82. macht sich durch seinen prachtvollen Triumph dem Volke verhaßt. 83. auch dadurch, daß er sich dem Vorschlage, die Hälfte der Bürger nach Veji zu führen, widersetzt. 84. am meisten aber, weil er den Zehnten von der Beute als Gelübde zurück fordert. 85. belagert als Kriegstribun die Stadt Falerii. 88. rühmt durch sein Verfahren gegen den verrätherischen Schulmeister so sehr, daß sie

sie ſich ergeben. 90. wird wegen Unterſchleife angeklagt. 92. geht unter Fluchen über Rom ins Exil. 93. bewaffnet die Arbeiter und ſchlägt einen Haufen Gallier. 114. wird von den im Capitolium belagerten Römern durch die Dienſte des Pontius Cominius zum Dictator erwählt. 115. kommt mit der Armee an und erklärt den mit Brennus geſchloſſenen Vergleich für ungültig. 124. überwindet die Gallier in einer groſſen Schlacht. 125. zieht triumphirend in das zerſtörte Rom ein. 126. behält wegen der über die Aufbauung Roms entſtandenen Unruhen die Dictatur ein ganzes Jahr lang. 128. läßt die Stadt unter merkwürdigen Umſtänden wieder aufbauen. 129. wird zum dritten Mahl Dictator. 131. ſchlägt die Lateiner und Volſker, doppelte Erzählung davon. 132. f. nimmt den Etruriern Sutrium wieder ab. 136. triumphirt wegen dieſer Siege. 137. macht als Kriegstribun dem Manlius den Prozeß und läßt ihn vom Capitolium herunter ſtürzen. 139. wird zum ſechſten Mahle Kriegstribun und verbeſſert den von ſeinem Collegen Furius gemachten Fehler. 140. nimmt den Etruriern die Stadt Satria weg. 142. bringt die abgefallenen Tuſculaner zum Gehorſam. 143. wird zum vierten Mahl Dictator, um die Unruhen des Licinius Stolo zu dämpfen, legt aber das Amt bald nieder. 144. erhält die Dictatur zum fünften Mahle wegen der anrückenden Kelten. 146. verſieht die Soldaten mit beſſern Waffen. 147. ſchlägt die Gallier am Fluſſe Anien. 148. erobert Veliträ.

150. legt endlich die Unruhen wegen der Consulwahl bey. 150. stirbt im hohen Alter an der Pest. 152.

Furnius, ein berühmter Redner, wird von Antonius der Kleopatra wegen beschimpft. IX. 210.

G.

Gabiene, ein Theil der Provinz Susiana. V. 429.

Gabinius, General des Sylla, beschützt Charoneia vor den Truppen des Mithridates. IV. 390.

Gabinius, Aulus, verschafft als Volkstribun dem Pompejus im Kriege gegen die Seeräuber eine unbeschränkte Gewalt. VI. 134. wird Consul und ist der unverschämteste Schmeichler des Pompejus. VI. 182. VII. 262. geht als Proconsul nach Syrien und nimmt den Antonius mit, der ihm gute Dienste leistet. IX. 108. setzt für 10000 Talente den Ptolemäus Auletes wieder in Aegypten ein. IX. 109. f.

Gäochos, Beyname Neptuns, dessen Erklärung. I. 68.

Gäsylus, ein Spartaner, wird den Syrakusanern zum Feldherrn vorgeschlagen, wogegen sich Dion setzt. IX. 346. söhnt Dion mit Herakleides aus. 347.

Galates, Berg in Phokis, hieß vorher Akrurion. VII. 195.

Galba, General Cäsars, wird von den Soldaten ermordet. VII. 97.

Galba, Servius, Oberster unter Aemilius Heer,

Heer, hetzt die Soldaten auf, ihm den Triumph zu verweigern. III. 128.

Galba, Servius Sulpicius, römischer Kaiser, seine Herkunft und Verwandschaften, besitzt große Reichthümer. X. 5. wird von Nero als Statthalter nach Spanien geschickt. 6. mißbilliget das harte Betragen der Procuratoren in dieser Provinz. 6. nimmt an der Empörung des Junius Vinder Theil, und wird zum Kaiser ausgerufen, welchen Titel er aber nicht gleich annimmt. 8. geräth nach der Niederlage und dem Tode des Vinder in Furcht und Unruhe. 10. erhält von Jonius und Vinius Nachricht, daß er in Rom zum Kaiser ernannt worden. 11. wird von Virginius und der germanischen Armee anerkannt. 16. empfängt in Narbo die Deputirten des Senats auf eine liebreiche Art. 17. läßt sich von Vinius beherrschen, und macht sich den Nymphidius zum Feinde. 19. läßt die Mitschuldigen des ermordeten Nymphidius hinrichten. 22. macht sich durch die Hinrichtung des Turpilianus und anderer verhaßt. 23. behandelt die ihm entgegenkommenden Schiffssoldaten grausam. 24. fordert die von Nero verschwendeten Geschenke zurück, übertreibt es aber und macht sich verächtlich. 25. läßt zur Freude des Volks die nichtswürdigen Diener des Nero hinrichten. 26. verschont aber den ärgsten Tigellinus, der den Vinius durch Bestechung gewonnen hatte. 27. weiset die Forderungen der Soldaten mit einer trefflichen Antwort ab. 28. wird dadurch bey ihnen verhaßt. 29. will den Otho nicht

nicht zum Sohn und Nachfolger ernennen, warum? 34. wird zuerst von den Armeen in Germanien verstoßen, die den Vitellius zum Kaiser ausrufen. 35. ernennt nun unter ungünstigen Zeichen den Piso zum Sohn und Nachfolger. 37. erbittert dadurch den Otho. 38. auf dessen Anstiften er von der Leibwache auf dem Markte ermordet wird, Umstände dabey. 43. f. sein Kopf wird gemißhandelt und ins Sestertium geworfen. 47. hat manche große Eigenschaften. 48.

Galepsus, Stadt in Makedonien. III. 114.

Gallier, ziehen aus ihrem Vaterlande um neue Wohnsitze aufzusuchen. II. 95. gehen auf Anreizung des Etruriers Arons nach Italien. 97. erobern das Land der Etrurier. 98. belagern Clusium, und gehen von da auf Rom los. 100. schlagen die Römer am Flusse Allia. 102. lassen Rom Zeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. 107. rücken in die Stadt ein, plündern und zerstören sie. 113. werden von Camillus bey Ardea geschlagen. 114. ersteigen das Capitolium, werden aber zurückgeworfen. 119. gerathen bey der Belagerung in große Noth. 122. erleiden von Camillus eine gänzliche Niederlage. 125. rücken aufs neue gegen Rom heran. 146. werden aber von Camillus am Flusse Anien völlig geschlagen. 148. bekriegen die Römer gleich nach dem zweyten punischen Kriege. III. 229. f. werden von C. Flaminius III. 232. und dann von Marcellus überwunden. 238. unterwerfen sich den Römern. 239.

Gallus, Annius, General des Otho gegen Vitel-

lius.

lius. X. 58. nimmt an der Schlacht bey Bettia-cum Theil. 69. geht zu den feindlichen Generalen um einen Vergleich zu bewirken. 70.

Gallus, Cornelius, General des Octavianus, nimmt mit Proculejus die Kleopatra in ihrem Grabmahle gefangen. IX. 247.

Gandariden, ein mächtiges Volk in Indien jenseits des Ganges. VI. 329.

Ganges, Fluß in Indien, dessen Größe; über ihn zu gehen, wird Alexander von den Macedoniern gehindert. VI. 329.

Gänse, retten das Capitolium und verrathen die herangestiegenen Gallier. II. 120.

Gargettus, ein Demos in Attika. I. 19.

Gaugamela, Dorf in Assyrien, bey demselben liefert Alexander die dritte Schlacht, nicht bey Arbela. VI. 330. was der Name bedeutet. 330.

Gaza, Stadt in Syrien, wird von Alexander belagert und erobert. VI. 315.

Gebet, die Römer drehen sich dabey um, und setzen sich dann nieder, Erklärung davon. I. 263.

Gedeontes, einer der vier älteren Stämme in Attika. I. 346.

Gedrosia, Provinz in Persien, wo Alexander mit seiner Armee in Noth geräth. VI. 408.

Geganta, eine der ersten vestalischen Jungfrauen in Rom. I. 252.

Geganta, die erste Schwiegermutter in Rom, die mit ihrer Schwiegertochter in Uneinigkeit lebt. I. 292.

Gela, Stadt in Sicilien, wird von Timoleon hergestellt und bevölkert. III. 60.

Gelanor, König in Argos, wird von Danaus vertrieben. IV. 176.

Geld, ist der Nerve aller Dinge, in wie fern. VIII. 84.

Geler, Völkerschaft am Kaukasus. VI. 158.

Gellianus, wird von Nymphidius nach Spanien geschickt, um von Galba Kundschaft einzuziehen. X. 15. richtet wenig aus, warum? 19.

Gellius, Lucius, Consul, reibt einen Theil der Rotte des Spartakus auf. V. 263. spricht als Censor den Consul Pompejus vom Kriegsdienste los. VI. 126. Spötterey des Cicero über ihn. VIII. 307.

Gellius, Marcus, wird wegen seiner unechten Geburt von Cicero verhöhnt. VIII. 311.

Gelon, Fürst der Syrakusaner, schenkt den von Hunger bedrängten Römern eine Menge Getreide. II. 420. über seine Bildsäule wird von den Syrakusanern ein günstiges Urtheil gefällt. III. 41. wird von Dion gegen Dionysius vertheidigt und gelobt. IX. 275.

Gelon zettelt eine Verschwörung gegen Pyrrhus an. IV. 108.

Geminius, von Terracina, vor ihm fürchtet sich Marius auf seiner Flucht. IV. 254. entdeckt den Marius in den Sümpfen des Liris, und führt ihn nach Minturnä. 259.

Geminius, Freund des Pompejus, Anekdote von ihm.

ihm. VI. 91. räumt den Brutus, Lepidus General aus dem Wege. 116.

Geminius, wird von Antonius Freunden in Rom abgeschickt, diesem Vorstellungen zu machen, kehrt aber, von der Kleopatra beschimpft, zurück. IX. 211.

Genthius, König der Illyrier, verbindet sich mit Perseus gegen die Römer. III. 87. wird von ihm um die versprochene Summe Geldes betrogen. 93. wird von Anicius für die Gewaltthätigkeiten gegen die Römer bestraft. 94.

Genucius, Volkstribun, wird von den Faleriern beleidiget, und die deßwegen bekriegt. VIII. 157.

Geradas, ein Spartaner, versichert auf eine scherzhafte Art, daß der Ehebruch in Sparta etwas unerhörtes sey. I. 187.

Gerandas, ein Spartaner, wird von den Thebanern bey Platää geschlagen. III. 202.

Gerania, ein Bergrücken und Paß auf dem korinthischen Isthmus. VIII. 70. 417.

Geranos, ein in Delos gewöhnlicher Tanz, dessen Beschreibung. I. 34.

Gergethus, Stadt in Asien. VII. 167.

Germanicus, Drusus Sohn von der jüngern Antonia, Vater des Kaisers Cajus. IX. 258.

Germanus, Ort an der Tiber, wo Romulus und Remus ans Land getrieben worden, hieß auch Kermanus. I. 75.

Gespenster, ob welche zu glauben sind oder nicht. IX. 269.

Gesetzgeber, in wiefern sie des Umgangs der Götter gewürdiget worden sind. I. 236.

Gessaten, ein gallisches Volk, verbinden sich mit den Insubriern gegen die Römer. III. 230. 235. werden von Marcellus geschlagen, der ihren König Britomartus mit eigener Hand erlegt. 238.

Gewürze, warum sie eben in den heißesten Ländern wachsen. VI. 267.

Geyer, ist das unschädlichste Thier und nährt sich bloß vom Aase. I. 88. wird vorzüglich zu den Augurien gebraucht, warum. 89. erscheinen den Soldaten des Marius vor jeder glücklichen Unternehmung, (vermuthlich abgerichtete) IV. 214.

Giftmischer, wie sie in Persien bestraft werden. VII. 365.

Gigis, Kammerfrau der Parysatis, ist ihr behülflich, die Stateira zu vergiften. VII. 363. wird von Artoxerxes dafür mit einem schmählichen Tode bestraft. 365.

Gisko, Feldherr der Karthager, kommt mit einem Heere gegen Timoleon nach Sicilien. III. 52.

Gisko, karthagischer General, dessen scherzhafte Unterredung mit Hannibal vor der Schlacht bey Canná. II. 270.

Glaucia, siehe Servilius.

Glaukias, König in Illyrien, nimmt den Pyrrhus als Kind in seinen Schutz, erzieht ihn, und setzt ihn als König in Epirus ein. IV. 104.

Glaukippus, Verfasser einer Schmähredе auf Phokion. VII. 141.

Glaukus, ein Abkömmling von Korinth, ſtreitet für Ilium. IX. 268.

Glaukus, Polymedes Sohn, ein Athener, zeichnet ſich unter Phokion in Euböa aus. VII. 155.

Glaukus, Hephaſtions Arzt, wird wegen deſſen Todes von Alexander gekreuzigt. VI. 419.

Glück, welche Gewalt es über redliche Männer hat. VII. 136. das weibliche, ſiehe Fortuna.

Glykon, ein Athener, bewirkt ein Dekret zu Gunſten des Menon, des Anklägers des Pheidias. II. 219.

Gnathänium, eine argoliſche Nähterinn, iſt Mutter des Königs Perſeus, der dem Philippus untergeſchoben worden. III 85. VIII. 454.

Gomphi, Stadt in Theſſalien, wird von Cäſar mit Sturm erobert. VII. 80.

Gongylus, ein Korinther, kommt den Syrakuſanern gegen die Athener zu Hülfe, und meldet ihnen die Ankunft des Gylippus. V. 215. wird in einem Gefechte von den Athenern getödet. 217.

Gordium, Stadt in Phrygien, Reſidenz des alten Königs Midas, daſelbſt löſet Alexander den Knoten. VI. 297.

Gordius, wird von Sylla aus Kappadokien vertrieben. IV. 356.

Gordyäer, ergeben ſich dem Lucullus, was ſie dazu bewegt. V. 125.

Gorgias, ein Leontiner, Redner in Athen, lobt den Kimon. V. 24.

Ihre Kühnheit und Tapferkeit war unwiderstehlich, in den Schlachten riß ihre kriegrische Faust wie ein schnelles gewaltsames Feuer alles nieder. Niemand war fähig, ihrem Zuge Einhalt zu thun: alle die sie anfielen, trieben sie wie eine Beute vor sich her. Schon waren viele und grosse römische Heere und Generale, die in dem jenseits der Alpen liegenden Gallien standen, schändlich geschlagen worden, und eben diese unglücklichen Gefechte zogen den Angrif dieser Völker nach Rom zu. Denn die Siege, die sie erhalten, und die grosse Beute, die sie gemacht hatten, brachten sie zu dem Entschlusse, in keinem Lande sich eher niederzulassen, bis sie Rom zerstört, und Italien geplündert hätten.

Auf diese von vielen Orten her erhaltene Nachrichten riefen die Römer den Marius aus Africa zum Feldzuge wider diese Heere. Sie wählten ihn zum zweytenmale in seiner Abwesenheit zum Consul, ob es gleich wider die Gesetze war, jemanden in der Abwesenheit und vor der bestimmten Zwischenzeit eines Consulats vom andern zum Consul zu ernennen: denn das Volk verdrang alle, die sich widersetzten, und meynte, es sey dieß nicht das erstemal, daß das Gesetz dem öffentlichen

Gorgias, General des Eumenes, bringt den verwundeten Kraterus aus dem Gefechte. V. 408.

Gorgias, Redner in Athen, verführt den jungen Cicero zur Völlerey. VIII. 304.

Gorgidas, ein Thebaner, vereinigt sich mit den Verschwornen, welche die Aristokraten getödtet hatten. III. 173. wird Böotarch und entzweyt die Athener mit den Lakedämoniern. 177. errichtet die heilige Schar, Nachricht davon. 185. 189.

Gorgo, Gemahlinn des Königs Leonidas, witzige Rede derselben zum Lobe der spartanischen Frauen. I. 182.

Gorgoleon, ein Spartaner, wird von Pelopidas bey Tegyra geschlagen. III. 184.

Gorgus, von Kos, führt neue Einwohner nach Gela. III. 60.

Gorpiäus, Name des eilften Monats der Makedonier. I. 33.

Götter, die Schilderung ihres Wohnsitzes bey den Dichtern stimmt nicht mit ihren Leidenschaften überein. II. 235. f.

Gottheit, hat vor dem Menschen nur drey Vorzüge, und flößt den Menschen dreyerley Empfindungen gegen sie ein. III. 315.

Göttinn, ob eine mit einem Manne körperliche Verbindung haben könne, Meinung der Aegypter darüber. I. 234. die gute, wie sie in Rom verehrt wird und wer sie ist. VII. 16.

Gracchus, Tiberius Sempronius, der Vater, wird zwey mahl Consul und Censor, und seiner großen Eigenschaften wegen Gemahl der Corne-

Cornelia, Tochter des ältern Scipio Africanus. VIII. 109. ihm geben zwey Schlangen eine besondere Vordedeutung. 110. unrichtige Anekdote von seiner Heirath. 115. Beyspiel von seiner Strenge im Censoramte. 136. hält genau über die Gesetze der Auguren, Beyspiel davon. III. 234. nimmt den Cato mit als Legaten auf seinen Feldzug gegen Thrakien. III. 389. ist wegen seiner Tapferkeit und Rechtschaffenheit sehr beliebt. III. 233.

Graschus, Tiberius Sempronius, der Sohn, seine Eigenschaften und Charakter, wodurch er sich von seinem Bruder unterscheidet. VIII. 111. f. wird in das Collegium der Auguren aufgenommen und heirathet die Claudia. 114. macht unter dem jüngern Scipio den Feldzug in Afrika mit. 115. ersteigt mit Fannius zuerst die Mauern von Karthago. 116. rettet als Quästor bey Numantia den Consul Mancinus mit seiner Armee. 117. bekommt von den Numantinern seine Rechnungstafeln zurück. 118. sein geschlossener Vergleich wird von den Römern verworfen, er selbst aber des Scipio wegen verschont. 120. betreibt als Volkstribun die Vertheilung der Staatsdomänen unter die armen Bürger, was ihm dazu Veranlassung gibt. 123. sein Gesetzesvorschlag ist sehr milde und wird von den vornehmsten Männern gebilligt. 125. wie er ihn gegen die Reichen vertheidigt. 126. findet an seinem Collegen Octavius einen Gegner, der den Vorschlag vereiteln will, und bringt nun ein härteres

Geſetz in Vorſchlag. 127. ſucht den Octavius vergeblich zu gewinnen. 128. läßt ihn ſeines Amtes entſetzen und den Vorſchlag beſtätigen. 131. wird zu einem der drey Commiſſarien zur Vertheilung der Ländereyen gewählt, vom Senate aber ſchimpflich behandelt. 133. ſchlägt vor, die von Attalus geerbten Schätze unter die armen Bürger zu vertheilen. 135. geräth deßwegen in Verdacht, daß er ſich zum König machen wolle. 135. wird durch eine verfängliche Frage des T. Annius in Verwirrung geſetzt. 136. rechtfertiget ſich wegen der Abſetzung des Octavius. 137. ſtrebt nach der Gunſt des Volks um wieder zum Tribun gewählt zu werden. 139. Vorbedeutungen von ſeinem Tode. 141. geht dennoch zur Tribunenwahl, wo es ſehr unruhig hergeht. 143. wird im Getümmel erſchlagen. 145. und ſein Leichnam in die Tiber geworfen. 146.

Gracchus, Cajus Sempronius, ſeine Eigenſchaften und Charakterzüge, wodurch er ſich von ſeinem Bruder unterſcheidet. VIII. 111. f. lebt nach dem Tode des Tiberius ſeines Bruders in ſtiller Zurückgezogenheit. 151. vertheidiget den Vettius mit Beyfall. 152. dient unter dem Conſul Oreſtes mit vielem Ruhme in Sardinien. 152. f. wodurch er bewogen worden, ſich der Staatsverwaltung zu widmen. 153. macht ſich dem Senate verdächtig, der ihn über die Zeit in Sardinien ſtehen läßt. 154. geht von ſelbſt nach Rom zurück und vertheidigt ſich deßhalb vor den Cenſoren. 155. wird abweſend zu einem der drey Commiſſarien zur Vertheilung

lung der Ländereyen gewählt. 133. bewirbt sich um das Tribunat und wird mit großem Aufsehen erwählt. 156. bringt zwey neue Gesetze in Vorschlag, nimmt aber das gegen Octavius zurück. 158. schlägt fünf Gesetze zu Gunsten des Volks vor, über welche Gegenstände. 159. sucht den Senat zu demüthigen. 161. der von ihm Rathschläge annimmt. 162. beschäftiget sich mit Anlegung neuer Straßen, wie er sie erbauet. 163. befördert den Fannius zum Consulat und wird zum zweyten Mahl zum Tribun erwählt. 164. bekommt zum Collegen den Livius Drusus, der, vom Senat unterstützt, ihm die Gunst des Volks zu entziehen sucht. 165. wird durchs Loos bestimmt, das zerstörte Carthago wieder zu erbauen. 167. 169. geräth durch das Betragen des Fulvius Flaccus in Haß und Verdacht beym Volke. 168. bekommt am Consul Opimius einen heftigen Gegner. 170. wird der Ermordung des jüngern Scipio beschuldiget. 168. sucht sich wieder eine Partey zu machen, und wird dabey von seiner Mutter unterstützt. 173. wird von seiner Gemahlinn vergeblich abgehalten, auf den Markt zu gehen. 176. sucht ohne Erfolg mit dem Senate einen Vergleich zu schließen. 178. wird im Hain der Furien von seinem treuen Sklaven Philokrates erstochen. 179. sein Leichnam wird mit 3000 erschlagenen Bürgern in die Tiber geworfen, und sein Vermögen confiscirt. 181. ihm und seinem Bruder errichtet das Volk Bildsäulen und bringt ihnen Erstlinge. 183. wen er zur Gemahlinn ge-

habt

habt hat. 148. ist in seinen Antworten witzig und beißend. 159.

Gracinus, einer der Mitverschwornen gegen Sertorius. V. 388.

Granikus, Fluß in Mysien, an ihm schlägt Alexander die Perser. VI. 290. f. und Lucullus des Mithridates Feldherren. V. 78.

Granius, Stiefsohn des Marius, begleitet diesen auf seiner Flucht. IV. 253. entkommt glücklich auf einem Schiffe. 257. geht mit Marius von der Insel Aenaria nach Afrika. 263.

Granius, Magistratsperson in Dikäarchia, wird vom Sylla kurz vor dessen Tode hingerichtet. IV. 437.

Granius Petronius, Cäsars Quästor, ersticht sich selbst, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen. VII. 30.

Guckguck, Fabel des Aesopus von diesem Vogel. VIII. 416.

Guras, Bruder des Königs Tigranes, wird von Lucullus in Nisibis gefangen. V. 133.

Gyas, eine fruchtbare Gegend bey Syrakus, die dem Dionysius gehört. IX. 328.

Gylippus, ein Spartaner, Kleandides Sohn, wird auf Alkibiades Betrieb den Syrakusanern zu Hülfe geschickt. II. 351. V. 213. heißt bey seiner Ankunft den Nikias Sicilien verlassen. V. 215. ob ihm die Rettung von Syrakus zugeschrieben werden muß. 216. nimmt dem Nikias Plemmyrium und alle Magazine weg, und jagt ihn zu Lande. 219. thut dem Niedermetzeln der Athe-

Athener am Fluſſe Aſinarus Einhalt. 236. will die atheniſchen Feldherren nach Lakedämon führen, wird aber deßwegen von den Syrakuſanern beſchimpft, die ihn wegen ſeiner Habſucht verabſcheuen. 238. III. 148. öffnet die von Lyſander nach Sparta geſchickten Geldſäcke und muß deßwegen mit Schande entfliehen. II. 201. IV. 313. V. 238.

Gylon, Großvater des Redners Demoſthenes. VIII. 199.

Gymnopädeia, großes Feſt in Sparta. V. 24. VI. 63.

Gymnoſophiſten in Indien, beantworten zehn von Alexander vorgelegte Fragen. VI. 403.

Gyriſöner, eine Völkerſchaft in Spanien. V. 342.

Gythium, Stadt und Hafen in Lakonika. IV. 29. VIII. 90.

H.

Hämon, kleiner Fluß in Böotien, hieß erſt Thermodon. I. 51. VIII. 226.

Hageſtolzen, deren Beſchimpfung in Sparta. I. 183.

Halä, Ort am Meere in Attika, wo der Miſanthrop Timon begraben liegt. IX. 233.

Haliartus, Stadt in Böotien, hat eine berühmte Quelle Kiſſuſa. IV. 339. unter ihren Mauern wird Lyſander erſchlagen. 341.

Hannibal, karthagiſcher Feldherr, fällt in Italien ein, Vorzeichen, die den Römern dabey begegne-

gegneten. II. 240. schlägt den Consul Flaminius am See Trasimenus. II. 242. fürchtet sich vor Fabius, der kein Treffen liefern will. 248. wird von den Wegweisern nach Casilinum statt nach Casinum geführt. 250. wird von Fabius eingeschlossen und rettet sich durch eine feine Kriegslist. 251. legt dem vom Fabius getrennten Minucius einen Hinterhalt. 261. der aber durch Fabius vereitelt wird. 263. sein Scherz darüber. 264. seine scherzhafte Unterredung mit Gisko vor der Schlacht bey Canná. 270. bedient sich daselbst einer doppelten Kriegslist. 271. warum er nach dem Siege nicht auf Rom los gegangen ist. 274. glückliche Veränderung in seiner Lage. 274. hat fast immer mit Fabius und Marcellus zu kämpfen, durch die er endlich in eine mißliche Lage gesetzt wird. 280. überlistet den Fabius beynahe bey Metapontum. 280. verliert Tarentum, das von Fabius erobert wird, seine Erklärung darüber. 288. sein Urtheil von Fabius und Marcellus. III. 243. wird von Marcellus bey Nola geschlagen. III. 246. schlägt den Proconsul Fulvius in Apulien. 277. muß mit Marcellus bey Cannusium mehrmahls schlagen, Erfolg davon. 280. seine Erklärung darüber. 281. entfernt sich von Marcellus, der ihm wegen der vielen Verwundeten nicht folgen kann. 282. verheert nun Italien mit Feuer und Schwerd. 283. legt dem Marcellus einen Hinterhalt. 288. wodurch dieser beym Recognosciren getödtet wird. 289. benimmt sich grossmüthig gegen dessen Leichnam. 291. geht mit großem Widerwillen aus Italien ab.

ab. VI. 31. ist bis auf die Schlacht mit dem Scipio immer unbesiegt geblieben. III. 295. hat nie eine Wunde bekommen. 297. muß auf Betrieb der Römer den Hof des Antiochus verlassen, und flieht zum Prusias, König von Bithynien. IV. 88. auf seinen Rath erbaut der armenische König Artaras die Stadt Artaxata. V. 129. verschiedene Nachrichten von seinem Tode. IV. 89. soll mit Scipio in Ephesus eine Unterredung über den Rang der Feldherren gehabt haben. IV. 91. 115.

Hanno, Befehlshaber einer karthagischen Flotte, sucht vergebens die Korinther in Syrakus zu berücken. III. 32.

Harmonia, Tochter des Mars und der Venus, ihr ist die Stadt Theben gewidmet. III. 189.

Harmostä, in Sparta, wer sie gewesen sind. I. 220.

Harpalus, Anführer der Thrakier und Kreter in Aemilius Armee. III. 189.

Harpalus, ein Makedonier, wird von Philipp exilirt, von Alexander zurück gerufen. VI. 279. wird Statthalter in Babylonien und legt Spaziergänge mit griechischen Pflanzen an. VI. 342. schickt Alexandern viele griechische Dichterwerke in das innere Asien nach. 274. seine Entweichung wird von Alexandern nicht geglaubt, der den Angeber in Ketten legen läßt. 354. sucht vergeblich den Phokion mit 700 Talenten zu gewinnen. VII. 179. der sich jedoch seiner noch am meisten annimmt. VII. 171. besticht den Demosthenes mit einem goldenen Becher und 20 Talenten, Folgen davon.

davon. VIII. 239. läßt ſeiner Geliebten Pythonis ke ein Grabmahl errichten. VII. 172. wird aus Athen verwieſen. VIII. 241. und ſeine hinterlaſſene Tochter von Phokion erzogen. VII. 172.

Harpates, Tiribozus Sohn, durch ihn läßt Ochus ſeinen Bruder Arſames tödten. VII. 387.

Haushüren, wie ſie bey den Griechen und Römern geöffnet waren. I. 405. f.

Hegemon, ein Athenier, wird mit Phokion hingerichtet. VII. 196. 199.

Hegeſias, eine froſtige Bemerkung von ihm. VI. 264.

Hegeſipyle, Tochter des thrakiſchen Königs Olorus, Kimons Mutter. V. 7.

Hegeſtratus, Archon zu Athen, unter ihm ſtirbt Solon. I. 367.

Heißhunger, wodurch er zu entſtehen pflegt. IX. 403.

Hekate, Hekatene, wird von den Athenern verehrt, warum? I. 21.

Hekatefion, Feſt in Athen, deſſen Urſprung. I. 21.

Hekatäus, von Eretria, Geſchichtſchreiber, wird angeführt. VI. 362.

Hekatäus, ein Sophiſt, wird getadelt, weil er bey Tiſche gar nichts ſpricht. I. 197.

Hekatäus, Tyrann zu Kardia, bereitet Leonnatus, dem Antipater in Lamia zu Hülfe zu kommen. V. 399.

Hekatombäon, Ort in Achaja. VIII. 60. 430.

Hekatombäon, was dieſes Wort bey den ältern Griechen bedeutete. I. 43.

Hekatompedos, ein Theil der Stadt Syrakus. IX. 340.

Hektor, ſoll die Stadt Trözen erobert und die Aethra nach Troja entführt haben. I. 63. ihm iſt ein lakedämoniſcher Jüngling völlig gleich, deſſen trauriges Schickſal. VIII. 371. ſein Abſchied von der Andromache auf einem Gemählde rührt die Porcia in Eies ſehr. IX. 399.

Helena, wird vom Theſeus entführt, Folgen davon. I. 56.

Helenus, Sohn des Pyrrhus von der Birkenna. IV. 117. wird nach ſeines Vaters Tode vom Antigonus gütig behandelt. IV. 180.

Helepolis, künſtliche Sturmmaſchine des Demetrius. IX. 37. Beſchreibung der bey Rhodus gebrauchten. 38.

Helikon, ein berühmter Künſtler. VI. 335.

Helikus, ein Ort in Arkadien bey Megalopolis. VIII. 78.

Helvetier, verlaſſen ihr Land um nach Italien zu gehen, werden aber vom Cäſar bezwungen und zurück geſchickt. VII. 34. f.

Helvia, Mutter des Cicero. VIII. 255.

Helvidius, begräbt bey Nachtzeit den Leichnam des Kaiſers Galba. X. 48.

Hellanikus, griechiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. I. 25. 45. 48. 56.

Hellanikus, wird von den bedrängten Syrakuſanern

chen Nutzen weichen müßte, und der gegenwärtige Fall sey nichts geringer als derjenige, da man den Scipio wider die Gesetze zum Consul ernannt hätte, nicht wie jetzt aus Furcht der Zerstörung Roms, sondern aus Begierde, Carthago zu zerstören. Diese Meynung behielt die Oberhand.

Marius kam mit der Armee aus Africa zurück, und übernahm das Consulat am ersten Jenner, mit welchem Tage die Römer ihr Jahr anfangen. Er hielt auch an eben dem Tage seinen Triumph. Der dabey aufgeführte gefangene Jugurtha war für die Römer ein Schauspiel von unglaublichen Vergnügen, denn niemand hatte geglaubt, daß, so lange er noch lebte, die Feinde in Africa würden überwunden werden, so sehr hatte er gewußt, alle Umstände des Schicksals zu seinem Vortheil zu nutzen, und List und Muth untereinander zu verbinden. Er soll, als er im Triumphe aufgeführt worden, wahnwitzig geworden seyn, und da er nachher ins Gefängniß geworfen wurde, und einige ihm mit Gewalt den Rock abzogen, andre die goldne Ohrringe aus seinen Ohren rissen, und dabey das Ohrläppchen mit abrissen, und darauf nackend in das tiefe Loch warfen, wurde er ganz verwirrt, doch sagte er dabey noch mit bitterm

ſaniern abgeſchickt, den Dion von Leontini zurück zu rufen. IX. 335.

Heloten, werden von den Spartanern unter Sons Regierung unterjocht. I. 154. deren harte und grauſame Behandlung, beſonders durch die Krypteia. 213. f. Urſache davon. 215. werden trunken gemacht, um die jungen Spartaner vor der Trunkenheit zu warnen. IX. 2. empören ſich bey einem Erdbeben gegen Sparta, werden aber mit Hülfe der Athener bezwungen. V. 42.

Heniochē, Tochter des Pittheus und Mutter des Sicon. I. 45.

Hephäſtion, Günſtling Alexanders, hat mit Eumenes öftere Streitigkeiten. V. 395. f. darf mit Alexandern die Briefe der Olympias leſen. VI. 330. wird von dem am meiſten geliebt, und hat deswegen den Kraterus zum Feinde. VI. 363. ſtirbt in Ekbatana am Fieber. 419. wird auf ein Orakel vom Ammon als Heros verehrt. 420. Verordnungen zu ſeinem Begräbniß. 420.

Heräa, Stadt in Arkadien. IV. 325. VIII. 49.

Heräa, großes Feſt in Argos, der Juno zu Ehren. IX. 46.

Heräa, Feſt in Samos, wird Lyſandern zu Ehren Lyſandria genannt. IV. 317.

Heräum, Vorgebirge bey Korinth, wird von Ageſilaus erobert. VI. 46. VIII. 71. und vom Aratus. VIII. 403.

Heraïca, Stadt im untern Illyrien. IV. 134.

Heraïcia, Stadt in Lus, berühmt wegen eines Todtenorakels. V. 14.

Hera-

Heraklea, Stadt in Bithynien am Pontus. V. 81.

Heraklides, aus Pontus, Geſchichtſchreiber, tadelt den Heſiodus, daß er gute und böſe Tage annimmt. II. 103. gibt in dem Buche von der Seele eine fabelhafte Nachricht von Roms Eroberung durch die Gallier. II. 112. wird angeführt. I. 127. 344. 365. 367. II. 55. 210. 229. III. 317.

Heraklides, ein ſyrakuſaniſcher Knabe wird von den Athenern gefangen und veranlaßt eine Niederlage derſelben. V. 229.

Heraklides, von Kyme, Geſchichtſchreiber, wird angeführt. VII. 373.

Heraklides, ein Syrakuſaner, mit ihm macht Dion Anſchläge, die Tyranney des Dionyſius zu ſtürzen. IX. 295. vereiniget ſich mit Dion im Exil. 320. gewinnt die Gunſt des Volks nach ſeiner Zurückkunft, und wird zum Admiral erwählt. IX. 321. läßt den Dionyſius mit ſeinen Schätzen entwiſchen und wird dadurch verdächtig. 328. ſchlägt eine neue Theilung der Ländereyen vor, welche aber Dion hintertreibt. 329. wird an Dions Stelle zum Feldherren erwählt, und bewirkt deſſen Abzug. 330. läßt ihn bey Nypſius Anfalle flehentlich bitten, zurück zu kommen und Syrakus zu retten. 339. ergibt ſich dem Dion und erhält Verzeihung. 341. fängt neue Unruhen an und ſchließt mit Dionyſius einen geheimen Vertrag. 345. ſchlägt den Spartaner Gäſilus zum Feldherren vor, wogegen ſich Dion ſetzt. 346. wider-

widersetzt sich dem Dion, der eine aristokratische Regierung einführen will, und wird von ihm aus dem Wege geräumt. 352. sein Charakter. 310.

Heraklitus, Philosoph, ein Ausspruch von ihm. II. 466. hält eine trockne Seele für die beste, Erklärung davon. I. 138.

Heraklíden, haben in Sparta eine zahlreiche Nachkommenschaft, von der aber nur zwey Häuser der Königswürde fähig sind. IV. 333. dürfen bey Todesstrafe mit keiner Ausländerinn Kinder zeugen, noch sich anderwärts niederlassen. VIII. 10.

Hermes, griechischer Dichter, Stelle aus ihm. I. 60.

Hermes, ein Grammatiker, beschuldiget den Peisistratus Verfälschungen im Homer und Hesiodus. I. 31. wird angeführt. I. 314.

Herennius, Cajus, weigert sich als Zeuge gegen den Prätor Marius aufzutreten. IV. 159.

Herennius, ein Hauptmann, wird dem Cicero nachgeschickt, und tödet ihn. VIII. 355.

Hermippus, Agesilaus General, beleidigt durch Geiz den Spitheidates. VI. 22.

Herkules, reiniget Griechenland von Verbrechern. I. 9. wie er die von ihm überwundenen Gegner behandelt. I. 16. muß wegen des Mordes des Iphitus der Omphale dienen. 10. wird durch Theseus Vermittelung in den Mysterien eingeweiht. 56. und deßhalb vom Pelias an Kindesstatt angenommen. 61. befreyet den Theseus aus der Gefangenschaft beym Aidoneus. 63. scheut sich immer, wenn er einen Geyer erblickt. 55. ist Stamm-

Stammvater des Jobischen Hauses in Rom. II. 237. soll ein melancholisches Temperament gehabt haben. IV. 283. zeugt mit Tinge, der Frau des Riesen Antäus den Sophax. V. 334. versetzt Mycenier und Albaner nach Afrika. V. 341. ist durch Karanus Stammvater Alexanders. VI. 161. und durch seinen Sohn Anteon von dem Hause der Antonier. IX. 111. ihm soll Marcus Antonius sehr ähnlich gesehen haben. IX. 111.

Herkules, Alexanders Sohn von der Barsine, Artabazus Tochter. V. 394.

Herkynische Wälder, Nachricht von ihnen. IV. 201.

Hermä, siehe Merkurssäulen.

Hermäus, Mithridates Opferpriester, wird auf der Flucht zertreten. V. 91.

Hermagoras, ein Redner in Rhodus. VI. 170.

Hermentus, vertheidigt die hölzerne Brücke in Rom mit Horatius Cocles gegen Porsena. II. 398.

Hermion, Ort in Attika, bey Eleusin. I. 15.

Hermione, Stadt im Peloponnes, hat einen Tempel der Chthonia. VI. 131.

Hermippidas, ein Spartaner, wird zum Tode verdammt, weil er den Ephoren Kalonius übergeben hat. III. 175.

Hermippus, ein griechischer Geschichtschreiber, wird angeführt. I. 161. 209. 298. 306. 315. VI. 380. VIII. 203. 213. 247. 250.

Hermippus, ein Lustspieldichter, ist Ankläger der Aspasia, Perikles Gemahlinn. II. 210. Stelle aus ihm gegen Perikles. 214.

Hermokrates, Feldherr der Syrakuſaner, ſpottet über Nikias, der alle Brücken bey Syrakus abbrechen läßt. V. 209. hält durch eine Liſt deſſen Rückzug auf. 231. ſucht vergebens die Syrakuſaner zur Mäßigung gegen die beſiegten Athener zu bewegen. 237. iſt Vater der Gemahlinn des ältern Dionyſius, die wegen erlittener Mißhandlungen ſich ſelbſt entleibt. IX. 270.

Hermokrates, von Rhodus, wird von Artaxerxes mit Geld nach Griechenland geſchickt, um die Griechen gegen Sparta aufzuwiegeln. VII. 366.

Hermolaus, ſtiftet eine Verſchwörung gegen Alexandern. VI. 383.

Hermon, erſticht in Athen den verrätheriſchen Pythachus, und wird dafür belohnt. II. 360.

Hermos, Flecken zwiſchen Athen und Eleuſin. VII. 172.

Hermotimus, aus Phokäa, Vater der Milto oder jüngeren Aſpaſio. II. 206.

Hermus, ein Heros der Pythopolitaner in Bithynien. I. 47.

Hero, Muhme des Ariſtoteles und Mutter des Kalliſthenes. VI. 383.

Herodes, ein gelehrter Athener, Freund des Cicero. VIII. 304.

Herodes, König von Judäa, unterſtützt den Antonius im bürgerlichen Kriege. IX. 215. geht mit einigen Legionen zum Octavian über. 234.

Heroldsſtein in Athen. I. 309. 351.

Herodotus, ein Geſchichtſchreiber, wird angeführt. I. 46. 53. 55. 72.

Herodotus, ein Bithynier, wird durch die Liebe einer Göttinn glücklich. I. 233.

Herodotus, der Geschichtschreiber, wird angeführt. III. 335. widerlegt. 345.

Herophytus, ein Samier, theilt mit Kimon die persische Beute. V. 22.

Herostratus, wird von Brutus nach Makedonien geschickt, die dasigen Kemeen zu gewinnen. IX. 401.

Herrschaft, ob sie eine Theilnehmung zuläßt. IX. 6.

Hersilia, ist unter den geraubten Sabinerinnen die einzige Frau, und wird mit Romulus vermahlt. I. 99. 148. bewirkt einen Waffenstillstand zwischen den Römern und Sabinern. I. 114.

Hesiodus, erwirbt sich durch seine Sittensprüche Ruhm. I. 4. hat einige vom Pittheus entlehnt. I. 4. ihm wird von der Gottheit nach seinem Tode besondere Ehre erwiesen. I. 235. wird von Heraklides getadelt, daß er gute und böse Tage annimmt. II. 103. wird angeführt. I. 24. 300. III. 430. X. 26.

Hestiäer in Euböa, werden vom Perikles vertrieben, und ihr Land den Athenern gegeben, warum? II. 202.

Hesychia, Priesterinn der Minerva in Klazomene, Orakel von ihr. V. 202.

Heu am Horne haben, Erklärung dieses Sprüchworts bey den Römern. V. 259.

Hidrieus oder Idrieus, Fürst von Karien,

bey ihm verwendet sich Agesilaus für einen gewissen Niklas. VI. 27.

Hiempsal, König in Numidien, zu ihm flüchtet sich der junge Marius. IV. 264. bekommt vom Pompejus das Reich des Jarphas. VI. 103.

Hierapolis, Stadt in Syrien, hat einen reichen Tempel, den Crassus plündert. V. 285. welche Göttinn da verehrt wurde. 285. hieß vorher Bambyke, wird von Antonius dem Parther Monäses geschenkt. IX. 170.

Hieron I., Tyrann von Syrakus, ob Themistokles zu ihm geflohen ist. II. 51. f.

Hieron II., Tyrann von Syrakus, läßt von Archimedes eine Menge Kriegsmaschinen bauen, die erst nach seinem Tode gegen die Römer gebraucht werden. III. 254.

Hieron, ein Vertrauter des Niklas, erbaut Thurii. V. 179. welche Dienste er dem Niklas leistete. 180.

Hieronymus, Tyrann von Syrakus. III. 249.

Hieronymus, von Rhodus, ein Geschichtschreiber, wird angeführt. III. 363. VI. 27.

Hieronymus, von Kardia, bringt einen Vergleich zwischen Antigonus und Eumenes zu Stande. V. 421. wird von Demetrius zum Statthalter von Böotien gemacht. IX. 76. wird als Geschichtschreiber angeführt. IV. 138. 148. 166.

Hieronymus, Begleiter des jüngern Crassus, entkommt aus der Schlacht mit den Parthern. V. 306.

Hiketas, oder Iketas, Tyrann von Leontini,

zu

zu ihm wenden ſich viele Syrakuſaner nach Dionyſius Zurückkunft. III. 3. verbindet ſich insgeheim mit den Karthagern zur Unterjochung von Syrakus. III. 4. ſucht die Korinther von dem Zuge nach Sicilien abzuhalten. 11. ſchlägt den Dionyſius und belagert ihn in Syrakus. 14. ladet den Timoleon für ſeine Perſon zu ſich ein. 14. f. wird von ihm bey Adranum gänzlich geſchlagen. 20. ſchickt Meuchelmörder gegen Timoleon ab, denen dieſer auf eine wunderbare Art entgeht. 29. f. läßt die karthagiſche Flotte nach Syrakus kommen. 30. verliert Achradina, während er gegen Katana zieht. 31. wird von den Karthagern verlaſſen, die nach Afrika zurück kehren. 35. wird von Timoleon ganz aus Syrakus vertrieben. 36. muß die Partey der Karthager verlaſſen und Privatmann werden. 41. ruft aufs neue die Karthager zu Hülfe. 52. macht im Gebiete von Syrakus große Beute. 55. wird vom Timoleon geſchlagen, gefangen, und mit ſeinem Sohne Eupolemus hingerichtet. 56. ſeine Frau und Töchter werden von den Syrakuſanern getödtet, weil er Dions Gattinn und Schweſter hatte ins Meer werfen laſſen. III. 57. IX. 359. f.

Hiketeria, was es in Athen geweſen iſt. I. 27. 36.

Himeräus, Bruder des Demetrius Phalereus, wird auf Antipaters Befehl aus dem Heiligthum des Aeakus geriſſen und hingerichtet. VIII. 247.

Hippada teluntes, welche Bürger in Athen ſo genannt worden ſind. I. 332.

Hipparchus, Peisistratus Verwandter, wird zuerst in Athen ostrakisirt. V. 198.

Hipparchus, Freygelassener des Antonius, geht zum Octavian über. IX. 228. des Antonius Vernehmen gegen ihn. 237.

Hipparete, Tochter des Hipponikus, bekommt den Alkibiades auf eine sonderbare Art zum Manne. II. 319. wird abgehalten sich von ihm scheiden zu lassen. 320.

Hipparinus, ein angesehener Syrakusaner, Vater des Dion und der Aristomache. IX. 271.

Hipparinus, Sohn des Dion, heißt auch nach andern Arretäus. IX. 319.

Hippias, der Sophist, wird angeführt. I. 204.

Hippias, von Elis, liefert ein Verzeichniß der olympischen Sieger, aber ohne die erforderlichen Zeugnisse. I. 227.

Hippias, ein Comödiant, auf seiner Hochzeit benimmt Antonius sich sehr unanständig. IX. 121.

Hippikon, was es ist. I. 347.

Hippobatä, in Chalkis, werden von Perikles vertrieben. II. 202.

Hippodromus, Monat der Böotier, entspricht dem athenischen Hekatombäon. II. 104.

Hippokius, ein Thebaner, Vater des Pelopidas. III. 155.

Hippokrates, der Arzt, gibt dem persischen König auf seinen Ruf abschlägige Antwort. III. 416.

Hippokrates, ein Mathematiker, treibt Handelschaft. I. 300.

Hippokrates, Feldherr der Spartaner, wird von Alkibiades geschlagen. II. 370.

Hippokrates, Feldherr der Athener, wird bey Delium geschlagen. V. 152.

Hippokrates, Feldherr der Syrakusaner, tödet viele Römer bey Leontini. III. 251. bemächtiget sich der Stadt Syrakus. 253. wird von Marcellus bey Akrä überwunden. 261.

Hippolyte, eine Amazone, wird mit Theseus verheirathet. I. 49.

Hippolytus, Sohn des Theseus von der Amazone. I. 51. dessen Unglücksfälle. 52.

Hippolytus, von Sikyon, Liebling des Apollo, Orakel der Pythia von ihm. I. 235.

Hippomachus, ein Ringmeister, Anekdote von ihm. IX. 263.

Hippomedon, ein vornehmer Spartaner, ist dem Könige Azis behülflich die Gleichheit in Sparta einzuführen. VIII. 11. bringt seinen wegen Bedrückungen verfolgten Vater aus Sparta in Sicherheit. 27.

Hippon, Tyrann von Messene, wird von Timoleon gefangen und hingerichtet. III. 59.

Hippon, ein syrakusanischer Demagog, durch ihn läßt Heraklides eine neue Theilung der Ländereyen vorschlagen. IX. 329.

Hipponikus, ein reicher Athener, bekommt vom Alkibiades eine Ohrfeige, und gibt ihm seine Tochter zur Frau. II. 319.

Hipponium, Stadt in Lukanien, hieß nachher Vibo. VIII. 320.

Hohne: Herkules! wie kalt iſt eure Badſtube! Er bekam hier den verdienten Lohn für ſeine Verbrechen, nachdem er ſechs Tage mit dem Hunger gerungen, und bis auf die letzte Stunde ſich noch mit der Hofnung geſchmeichelt hatte, daß man ihm das Leben ſchenken würde.

Bey dem Triumphe ſind, wie man erzehlt, dreytauſend und ſieben Pfund Gold, fünftauſend ſiebenhundert und ſieben und ſiebzig Pfund ungemünztes Silber, ſiebzehntauſend und acht und zwanzig gemünzte Drachmen vorgetragen worden. Nach dem Triumphe hielt Marius eine Verſammlung des Senats auf dem Capitolium, wobey er, entweder aus Unwiſſenheit, oder aus grobem Stolze über ſein Glück, im Triumphskleide erſchien. Sobald er aber merkte, daß der Senat dieſes ſehr übel nahm, gieng er fort, und kam in ſeinem Purpurbeſetzten Rocke wieder in die Verſammlung zurück.

Auf dem Marſche gegen die Cimber härtete er die Truppen noch unterwegens ab. Er ſtellte mit ihnen allerhand Uebungen im Laufen an, er machte lange Märſche, er zwang ſie, ſelbſt ihre Bagage zu tragen, ihr Eſſen ſich ſelbſt zuzubereiten, daher das Sprüchwort kam, daß man arbeitſame

und

Hipposthenidas, ein Thebaner, sucht die Rückkunft der Verbannten aufzuhalten. III. 165. seine Absicht wird durch einen Vorfall vereitelt. 166.

Hippotas, ein Spartaner, begleitet den Kleomenes nach Aegypten, und stirbt mit ihm in Alexandrien. VIII. 102.

Hirtius, Aulus, Consul, besiegt den Antonius bey Mutina, bleibt aber im Treffen. IX. 133.

Hissorium, ein fester Platz in Sparta. VI. 69.

Hoc age, Formel der Römer bey den Auspicien. I. 262. und andern gottesdienstlichen Gebräuchen, Erklärung darüber. II. 439.

Homer, der Dichter, nennt die Athener allein ein freyes Volk. I. 43. seine Gedichte werden von Lykurgus bey den Nachkommen des Kleophylus gefunden und zuerst nach Griechenland gebracht. I. 158. f. Solon schaltet einen Vers in das Verzeichniß der Schiffe ein. I. 313. wird gegen den Vorwurf vertheidiget, daß er durch Eingebung der Götter die freye Entschließung der Menschen vernichte. II. 452. f. verbindet mit Stärke und Ungezwungenheit Anmuth und Leichtigkeit. III. 61. läßt die tapfersten Helden wohlbewaffnet in Streit gehen, warum? III. 152. wird vom Pammenes wegen eines gewissen Verses getadelt. III. 186. ist in Smyrna geboren und in Jos begraben. V. 339. wo sein Elysium zu suchen ist. V. 352. seine Iliade, vom Aristoteles verbessert, wird in einem kostbaren Kästchen vom Aristoteles bewahrt. VI. 274. 317. belehrt Alexandern über die Erbauung von Alexandria. 317. f. was er unter Meno-

Menoetikes verſteht. VII. 137. rühmt den Alexander Paris immer nur als Gatten der Helena, warum? X. 30. wird erklärt. VI. 9. wird angeführt. I. 34. 278. 351. II. 435. 452. dreymahl. 453. dreymahl. III. 136. 228. 432. IV. 126. 152. 168. VI. 143. 232. 317. f. 380. VII. 162. VIII. 52. 98. 150. 216. IX. 82. 83. 147. 249. 295. 399. 400. 401.

Homoloichus, ein Chäroneer, iſt dem Sylla zum Siege über Mithridates Armee behülflich. IV. 392. 397.

Hopitai, einer der vier ältern Stämme in Attika. I. 346.

Hoplites, Fluß in Böotien bey der Stadt Haliartus. IV. 342. hieß ſonſt Hoplias. 343.

Horatius, Marcus, wird von Publicola zum Collegen im Conſulate gemacht. I. 390. weiht den Tempel des capitolinischen Jupiters ein, Umſtände dabey. 392. f.

Horatius Cocles, vertheidigt die hölzerne Brücke gegen Porſena, ſeine Belohnung dafür. I. 398. was der Beyname bedeutet. 398.

Horatius Flaccus, römiſcher Dichter, wird angeführt. V. 149.

Horkomoſium, Platz in Athen, Urſprung dieſes Namens. I. 50.

Hörner, eine felſige Küſte in Attika. II. 30.

Hortenſius, Lucius, führt dem Sylla friſche Truppen nach Griechenland zu, und wird von Kaphyä in Sicherheit gebracht. IV. 386. wohnt der Schlacht bey Chäronea bey. IV. 393.

Hortenſius, Quintus, ein berühmter Redner zu den Zeiten des Sylla. V. 53.

Hortenſius, Quintus, läßt ſich von Cato ſeine Gemahlinn Marcia abtreten, Urtheile darüber. VII. 345. wird von Cäſar abgeſchickt, Ariminum zu beſetzen. VII. 63. nimmt ſich des Verres gegen Cicero an, wird aber abgefertiget. VIII. 270. übergibt als Prätor dem Brutus die Provinz Makedonien. IX. 403. läßt auf Brutus Befehl den C. Antonius umbringen. IX. 407. wird dafür auf deſſen Grabe von M. Antonius hingerichtet. IX. 141. 403.

Hoſtilius, ein angeſehener Römer, heirathet die geraubte Sabinerinn Herſilia. I. 99. bleibt im Treffen gegen Tatius. I. 111. iſt der Vater des dritten römiſchen Königs. 111.

Hoſtilius, Tullus, König der Römer, hebt die Einrichtungen des Numa auf, wird dafür von den Göttern beſtraft. I. 282.

Hoſtilius Mancinus, Aulus, Conſul, wird von Perſeus geſchlagen. III. 86.

Hoſtilius Mancinus, Cajus, Conſul, iſt unglücklich gegen die Numantiner, und ſchließt, um die Armee zu retten, durch Tiberius Gracchus Frieden. VIII. 117. f. wird den Numantinern nackt und gebunden ausgeliefert, die ihn aber nicht annehmen. 120.

Hunde, werden zu Sühnopfern gebraucht, und an dem Lupercalienfeſte geopfert, warum? I. 121. f. werden um der Minerva willen von der Akropolis in Athen entfernt gehalten. IX. 264.

Hyakinthus, Liebling des Apollo. I. 235.
Hyperas, macht dem Antonius freymüthige Vorſtellungen wegen ſeiner Erpreſſungen in Aſien. IX. 145.
Hydaſpes, Fluß in Indien, über denſelben geht Alexander. VI. 393.
Hyblara, Stadt in Sicilien, aus ihr ſoll die Buhlerinn Lais gebürtig ſeyn. II. 392.
Hyparas, ein Ariſtokrat in Theben, wird von Peloplidas umgebracht. III. 171. f.
Hyperbates, Feldherr der Achäer, wird von Kleomenes bey Dyme geſchlagen. VIII. 60.
Hyperbolus, ein nichtswürdiger Athener, iſt der letzte, der oſtrakiſirt wird, auf welche Weiſe. II. 326. f. III. 316. V. 197.
Hyperides, atheniſcher Redner, gibt ſich nicht mit Kriegführen ab. VII. 146. ſeine Auslieferung wird von Alexander gefordert, aber von Phokion verhindert. 163. verwendet ſich gegen Phokion für den lamiſchen Krieg. 174. wird auf Antipaters Befehl aus dem Heiligthum in Aegina geriſſen und getödtet. VIII. 247.
Hypſäus, ſiehe Plautius.
Hypſechidas, ein ſpartaniſcher Schiedsrichter zwiſchen Athen und Megara. I. 314.
Hypſikratia, Mithridates Beyſchläferinn, beſitzt einen männlichen Muth und begleitet allein den König auf ſeiner Flucht nach Kolchis. VI. 150.
Hypſion, ein Heros der Plataer. III. 326.
Hyrodes, König der Parther, ſiehe Orodes.

Hyſiä,

Hyſiä, Stadt am Kithäron, hat einen Tempel der eleuſiniſchen Ceres. III. 327.

J.

Jahr der Römer, erſte Einrichtung und nachmahlige Veränderung deſſelben. I. 270. f.

Jakchus, Auszug deſſelben an den eleuſiniſchen Myſterien. II. 33. 107. 379. VII. 183.

Jalyſus, Gemählde des Protogenes für die Rhodier, wird von Demetrius bewundert. IX. 40. Urtheil des Apelles davon. 41.

Janus, wer er geweſen und wie er abgebildet worden. I. 274. wie oft man ſeinen Tempel verſchloſſen hat. 275.

Januarius, iſt unter dem Romulus der eilfte, unter dem Numa der erſte Monat des Jahres. I. 271. wovon er ſeinen Namen hat. 274.

Jarphas, König in Afrika, wird von Pompejus ſeiner Herrſchaft beraubt. VI. 108.

Jaſon, der Argonaute, hat allein das Recht, mit einer Galeere herum zu fahren, und die Seeräuber zu vertilgen. I. 30.

Jaſon, Fürſt zu Pherä, iſt des Pelopidas vertrauter Freund. III. 208.

Jaſon, von Tralles, ein Schauſpieler, führt die Bachantinnen des Euripides vor dem parthiſchen Könige Orodes auf. V. 324.

Iberer, wohnen an den moſchiſchen Gebirgen nach Pontus zu. VI. 154. ſind immer unbeſiegt geblieben, werden aber vom Pompejus bezwungen. 156.

Idyku$, griechiſcher Dichter, nennt die ſpartaniſchen Jungfrauen Phänomeriden. I. 290.

Idyrtius, makedoniſcher Statthalter in Arachoſia, muß auf Antigonus Befehl die treuloſen Stiderſchildner aufreiben. V. 439.

Ichnä, Stadt in Meſopotamien bey Karrhä. V. 306.

Icelus, Freygelaſſener, bringt dem Galba nach Spanien Nachricht vom Tode des Nero, und ſeiner Ernennung zum Kaiſer. X. 11. wird dafür belohnt. X. 12.

Ida, Berg in Phrygien, hat Stutereyen für Alexander. V. 411.

Idas, entführt mit Lynx die Helena, und bringt ſie dem Theſeus. I. 56.

Idomeneus, Geſchichtſchreiber, wird angeführt. II. 228. III. 303. 309. 325. VIII. 222. 236. wird widerlegt. II. 175. VII. 141.

Idrieus, ſiehe Hidrieus.

Ierä, Stadt in Sicilien. II. 52.

Ignatius, Legat des Craſſus, entkommt mit einigen Reitern aus der Schlacht mit den Parthern. V. 312.

Ikeres, ſiehe Hiketas.

Iktinus, Baumeiſter, führt den Minerventempel in Athen auf. II. 183.

Ilia, Numitors Tochter, heißt bey andern Rhea und Sylvia. I. 74. wird von Amulius zur Prieſterinn der Veſta gemacht. 74. wird vom Mars, nach andern von Amulius geſchwängert, und gebiert den Romulus und Remus. 75. f.

Ilia, erſte Gemahlinn des Sylla. IV. 363.
Ilicius, Ort in Rom, wo Jupiter mit Numa ſich unterredet hat. I. 266.
Ilium, Stadt, iſt dreymahl vermittelſt eines Pferdes erobert worden. V. 338. ſiehe auch Troja.
Illyrier, nehmen an dem Kriege des Perſeus gegen die Römer Theil. III. 87.
Inſel, die heilige, in der Tiber, deren Entſtehung. I. 380. heißt auch die Inſel zwiſchen zwey Brücken; 381.
Inſeln der Seligen, heißen auch atlantiſche Inſeln, Beſchreibung davon. V. 351.
Inſubrier, ein gallifches Volk in Italien, fangen mit den Römern Krieg an. III. 230.
Interregnum in Rom, deſſen Beſchaffenheit. I. 230.
Jolaus, Herkules Liebling, auf ſeinem Grabe ſchwören ſich Liebende einander Treue. III. 187.
Jollas, Antipaters Sohn, iſt Alexanders Mundſchenk. VI. 423. ſoll dieſen vergiftet haben und ſeine Gebeine werden deßwegen aus dem Grabe geworfen. 438.
Jon, griechiſcher Dichter, wird angeführt. V. 12. 21. 43. I. 32. VIII. 197. ſchreibt dem Perikles Eitelkeit und Stolz zu. II. 162.
Jon überliefert die ihm anvertrauten Kinder des Perſeus den Römern. III. 120.
Jope, Iphikles Tochter, eine Geliebte des Theſeus. I. 52.
Jophon, Sohn des Peiſiſtratus, aus der zweyten Ehe. III. 419.

Jos, Stadt und Insel, in ihr ist Homer begraben worden. V. 339.
Jorus, Theseus Enkel, führt eine Colonie nach Karien. I. 13.
Iphikrates, athenischer General, richtet bey Korinth eine lakedämonische Mora zu Grunde. VI. 46. wird von Artaxerxes gebraucht, gegen die Aegypter Krieg zu führen, aber ohne Erfolg. VII. 374. womit er die verschiedenen Theile eines Heeres verglich. III. 152. was er von einem Miethsoldaten verlangt. X. 1.
Iphitus, richtet mit Lykurg die olympischen Spiele ein. I. 205.
Iphtha, Vater des mauritanischen Königs Askalis. V. 353.
Iras, Kammerfrau der Kleopatra, siehe Eiras.
Irenen, Iresione, siehe Eirenen, Eiresione.
Isaeas, ein Spartaner, thut sich bey Vertheidigung von Sparta gegen Epameinondas hervor. VI. 75.
Isäus, griechischer Redner, ist Lehrer des Demosthenes. VIII. 203.
Isander, ein Athener, Schwiegervater von Xanthippus, Perikles Sohn. II. 229.
Isauricus, siehe Servilius.
Isias, korinthischer Befehlshaber unter Timoleon, hilft Syrakus erobern. III. 36.
Isidorus, Mithridates General, wird von Lucullus getödtet. V. 79.
Ismenias, ein Flötenspieler, Urtheil des Antisthe-

tisthenes von ihm. II. 154. wie er im Flötenspiel unterrichtete. IX. 2.

Ismenias, ein Thebaner, sucht die Demokratie in Theben zu erhalten. III. 160. wird nach Lakedämon geführt und hingerichtet. 160.

Ismenias, ein Thebaner, wird mit Pelopidas vom Tyrannen Alexander in Verhaft genommen. III. 207. durch Epameinondes in Freyheit gesetzt. III. 212. geht mit Pelopidas als Gesandter nach Persien, wo er vor dem Könige auf eine feine Art anbetet. VII. 370.

Isodike, Megakles Enkelinn, wird von Kimon geliebt, der ihren Tod sehr betrauert. V. 11. hat von ihm drey Söhne Lakedämonius, Eleius und Thessalus. V. 39.

Isokrates, athenischer Redner, schreibt für Alkibiades Sohn eine Rede gegen Tisias. II. 325. warum ihn Demosthenes nicht zum Lehrer erwählt. VIII. 203. wird von Cato wegen seines langwierigen Unterrichts bitter getadelt. III. 416.

Isomantus, Fluß in Böotien, hieß vorher Hoplias und Hoplites. IV. 343.

Isthmum, ein fester Platz bey Sparta. VI. 69.

Ister, griechischer Geschichtschreiber, wird angeführt. VI. 362. seine Erzählung von der Aethra wird verworfen. I. 63.

Isthmische Spiele, werden vom Theseus gestiftet, zu wessen Andenken? I. 44. f.

Isthmus in Griechenland, auf ihn setzt Theseus eine Grenzsäule zwischen Jonien und dem Peloponnes. I. 44. der dasige Tempel Neptuns wird

von

von Seeräubern geplündert. VI. 131. Beschreibung desſelben. VIII. 392.

Italia, Tochter des Themiſtokles, wird mit dem Chier Pantheides verheirathet. II. 67.

Itanus, ein unbekannter Geſchichtſchreiber, wird angeführt. IV. 78.

Ithagenes, Vetter des ſamiſchen Feldherrn und Philoſophen Meliſſus. II. 208.

Ithome, Feſtung in Meſſenien, wird von den Thebanern wieder aufgebaut. III. 200. heißt ſpäterhin Ithomatas. VIII. 446. Philippus II. will ſie beſetzen, wird aber von Aratus zurück gehalten. 447.

Itonia, Beyname der Minerva. IV. 160.

Iu, ein Ausruf der Griechen, was er bedeutet. I. 36.

Juba, König von Numidien, unterſtützt den Cato und Scipio gegen Cäſar. VII. 98. 303. wird mit Scipio und Afranius von Cäſar bey Thapſus geſchlagen. 101. 308. 311. ſeinen Stolz demüthiget Cato. VII. 304.

Juba, des vorigen Sohn, der größte Geſchichtsforſcher unter den Königen, ſtammt von Sophar, Herkules Sohn, ab. V. 355. wird von Cäſar im Triumph aufgeführt, und in Rom zum Gelehrten erzogen. VII. 104. wird mit Kleopatra, einer Tochter des Antonius und der Kleopatra vermählt. IX. 257. wird angeführt. I. 99. 101. 108. 243. 260. III. 295. IV. 390.

Jugurtha, König von Numidien, wird von ſeinem Schwiegervater Bokchus dem Sylla ausgeliefert.

und willigfolgſame Soldaten Marianiſche Mauleſel nannte, obgleich andre dieſes Sprüchwort auf andre Art ableiten. Scipio ſoll nämlich bey der Belagerung von Numantia die Waffen, Pferde, Mauleſel und Wagen ſeiner Soldaten beſehen haben, um zu ſehen, ob alles im guten Stande ſey, und da habe Marius ein Pferd von vortreflichem Anſehn, das er ſelbſt ſo gut erhalten, und einen Mauleſel, der alle andre an Geſtalt, Abrichtung und Stärke übertroffen, vorgeführt. Der Feldherr habe ſich über des Marius Thiere ſo gefreut, daß er öfters davon geſprochen, und daher ſey es gekommen, daß man einen unermüdet arbeitſamen Mann im ſpottenden Lobe einen Marianiſchen Mauleſel nenne.

Marius hatte bey ſeinem Feldzuge gegen die Cimbern ein beſonders Glück. Dieſe Barbaren wandten ſich gleichſam wie eine Fluth, die zurücktritt, vorerſt nach Spanien, und überſchwemmten dieß Land. Dadurch bekam er Zeit, theils die Körper ſeiner Soldaten abzuhärten, theils ihren Muth zu ſtärken, und beſonders, welches das wichtigſte war, ſie mit ſeinem Charakter bekannt zu machen. Denn ſein mürriſches Weſen und ſeine Strenge im Strafen, die ihnen anfänglich ſchwer

liefert. IV. 198. 351. im Triumph aufgeführt und von den Römern mit der größten Härte behandelt. 205.

Julia, Vaterschwester des Julius Cäsar, und Gemahlinn des ältern Marius. IV. 190. VII. 2. ihr hält Cäsar die Leichenrede, Umstände dabey. VII. 8.

Julia, Cäsars Tochter von der Cornelia. VII. 9. ist mit Servilius Cäpio verlobt, wird aber mit Pompejus vermählt. VI. 180. VII. 25. liebt den Pompejus auf das zärtlichste, warum? VI. 190. stirbt als Wöchnerinn und wird vom Volke auf dem Marsfelde begraben. VI. 192. VII. 47. ihr Tod bringt den bürgerlichen Krieg zum Ausbruche. VI. 193.

Julia, Mutter des Antonius, eine der trefflichsten Frauen, vermahlt sich zum zweyten Mahle mit Cornelius Lentulus. IX. 106. rettet ihrem proscribirten Bruder Lucius Cäsar das Leben. 138. wird auf ihrer Flucht aus Rom von Sextus Pompejus gut aufgenommen. 159.

Julis, Stadt in der Insel Keos. VIII. 194.

Julius, Monat der Römer, hieß erst Quintilis, hat seinen Namen vom Julius Cäsar. I. 273.

Julius Atticus, Soldat von der Leibwache, rühmt sich gegen Galba, den Otho getödet zu haben. X. 43.

Julius, Cajus, stirbt als Censor, und sein Tod gilt als Vorbedeutung von dem Einfall der Gallier. II. 92.

Julius Cäsar, Cajus, weigert sich, auf Befehl

fehl des Sylla die Cornelia zu verſtoßen. VII. 1. hat den Sylla zum Feinde, warum? VII. 2. flieht vor ihm nach Bithynien und wird von Seeräubern gefangen, ſein Benehmen gegen ſie. 3. f. legt ſich in Rhodus unter Apollonius Molon auf die Beredtſamkeit. 5. klagt den Dolabella und P. Antonius an. 6. gelangt in Rom zu großem Anſehen, durch welche Mittel. 7. bringt Marius Bilder wieder zum Vorſchein, Folgen davon. 8. geht als Quäſtor mit dem Prätor Vetus nach Spanien. 9. iſt mit Schulden überhäuft. 10. bringt des Marius Partey empor und ſtellt ſeine Bildſäulen auf. 11. f. wird dem Isauricus und Catulus bey der Wahl eines Oberprieſters vorgezogen. 12. ob er an der Verſchwörung des Catilina Antheil gehabt hat. 13. ſtimmt gegen die Hinrichtung der Verſchwornen. VII. 13. 241. VIII. 296. wird Prätor. VII. 16. 249. feyert in ſeinem Hauſe das Feſt der Bona Dea, Umſtände dabey. 16. ſcheidet ſich von der Pompeja, warum? VII. 19. VIII. 312. geht als Prätor nach Spanien, nachdem Craſſus für ſeine Schulden Bürgſchaft geleiſtet. V. 257. VII. 20. ſeine Thaten in Spanien. 22. entſagt dem Triumph, um das Conſulat zu erhalten. VII. 23. 257. befördert den Vorſchlag des Gabinius zum Vortheil des Pompejus. VI. 135. bewirkt eine Verbindung zwiſchen Pompejus und Craſſus, und dadurch eine Staatsrevolution. V. 275. VII. 23. wird Conſul, verwandelt aber das Conſulat in ein Tribunat. VI. 180. VII. 24. 259. heirathet die Cal-

purnia. VII. 25. erhält ganz Gallien mit vier Legionen zur Provinz. 26. Größe und Wichtigkeit ſeiner in Gallien verrichteten Thaten. 27. beſiegt die Tiguriner und Helvetier, und zwingt ſie in ihr verlaſſenes Land zurück zu kehren. 34. ſchlägt den König der Germanier Arioviſtus. 36. beſiegt die verbundenen Belgier. 39. und dann die Nervier. 40. verwendet die in Gallien gemachte Beute zu Beſtechungen in Rom. VI. 188. VII. 58. errichtet in Luca das Triumvirat mit Pompejus und Craſſus. VI. 188. VII. 41. betreibt die Verlängerung ſeiner Provinz auf 5 Jahre. VII. 42. beſiegt die Uſiper und Tenterider, und jagt ſie über den Rhein. 43. ſchlägt eine Brücke über den Rhein. 44. was er in Germanien verrichtet. 45. geht nach der Inſel Britannien, wo er nichts großes verrichten kann. 46. dämpft einen Aufruhr der Gallier und rettet den Qu. Cicero. 48. ſchlägt die aufrühriſchen Arverner und Carnutiner. 50. belagert Alesia mit großer Gefahr und erobert es endlich. 53. verlangt das zweyte Conſulat, und die Verlängerung ſeiner Provinz. 57. ſchickt Pompejus Legionen reichlich beſchenkt zurück. 59. thut gemäßigte Vorſchläge, die verworfen werden. 60. ſeine Anſtalten zum Kriege gegen Pompejus. VI. 204. geht über den Rubicon, und dringt in Arminum. VI. 205. VII. 63. erobert Corfinium und ſchenkt dem gefangenen Domitius die Freyheit. VII. 63. verfolgt den Pompejus nach Brundiſium, und geht dann nach Rom. 69. wo er ohne auf den Marcellus zu achten,

ten, Geld aus der Schatzkammer nimmt. 70. entreißt dem Pompejus Spanien, und erhält dann in Rom die Dictatur. 71. geht von Brunduſium nach Griechenland hinüber. 72. ſucht vergeblich zurück zu kehren, um die übrigen Truppen abzuholen. VI. 217. VII. 74. zieht ſich nach einer Niederlage nach Theſſalien. VI. 219. VII 77. liefert die Schlacht bey Pharſalus, Beſchreibung derſelben. VI. 225. f. VII. 80. f. ſchenkt den Theſſaliern und Knidiern die Freyheit, und verfolgt den Pompejus. VII. 89. ſein Verhalten in Alexandrien gegen den ermordeten Pompejus. 90. geräth mit den Aegyptern in Krieg, Veranlaſſung dazu. 91. wird von Potheinus argliſtig behandelt. 91. geräth in mehrere Gefahren, beſiegt aber endlich die Aegypter. 94. hinterläßt die Kleopatra als Königinn, und von ihr einen Sohn Cäſarion. 95. wendet ſich nach Aſien und beſiegt Mithridates Sohn Pharnakes, ſein Brief über dieſen Sieg. 96. kommt in Rom durch die Ausſchweifungen ſeiner Freunde in üble Nachrede. 98. geht nach Afrika, wo er den Cato und Scipio bey Thapſus überwindet. 99. f. geht nach Utika, um den Cato in ſeine Gewalt zu bekommen. 103. ſeine Aeußerung über den Tod deſſelben. 103. in welcher Abſicht er den Anticato geſchrieben hat. VII. 103. VIII. 336. hält nach ſeiner Zurückkunft in Rom mehrere Triumphe und Feſte. VII. 104. f. beſiegt Pompejus Söhne in der Schlacht bey Munda. 106. triumphirt über ſie und macht ſich dadurch verhaßt. 108. wird Dictator auf Le-

benszeit und erhält die übertriebenſten Ehrenbezeigungen. 109. ſchickt Colonien nach Korinth und Karthago. 110. beſchließt den Feldzug gegen die Parther und andere große Unternehmungen. 111. verbeſſert den römiſchen Calender. 113. macht ſich durch ſein Streben nach der Königswürde allgemein verhaßt. 114. beleidiget den Senat dadurch, daß er nicht vor ihm aufſteht. 115. ſchlägt zum Schein das von Antonius überreichte Diadem aus. VII. 116. IX. 126. hat Verdacht gegen Brutus und Caſſius. VII. 120. IX. 374. Vorbedeutungen von ſeinem Tode. VII. 120. IX. 381. ward in der Curie des Pompejus umgebracht, Umſtände dabey. VII. 124. f. IX. 383. f. Begebenheiten nach ſeinem Tode. VII. 125. IX. 128. 390. ſein Alter. VII. 131. keiner ſeiner Mörder ſtirbt eines natürlichen Todes. 132. Ciceros Urtheil von ihm. VII. 8. beſitzt großen Ehrgeiz, Aeußerungen deſſelben. VII. 21. Anhänglichkeit ſeiner Soldaten an ihn. VII. 29. wodurch er ſie bewirkte. 31. iſt von kränklicher Conſtitution und mit der Epilepſie behaftet. 31. ſeine Art zu reiſen. 32. iſt ein geübter Reiter. 32. und ſehr genügſam, Beyſpiel davon. 33. was ihn eigentlich zu dem bürgerlichen Kriege veranlaßt hat. IX. 116. in wie fern er für den Vater des Brutus gehalten worden. IX. 308. hält ſich über diejenigen auf, welche junge Affen und Hunde tragen. II. 153.

Julius Cäſar Octavianus, Cajus, iſt unter Ciceros Conſulate geboren. VIII. 345.

kommt nach Rom, um ſeines Großoheims Erb-
ſchaft anzutreten. VIII. 346. IX. 130. 397.
verbindet ſich mit Cicero. VIII. 347. IX. 132.
wird nach Antonius Niederlage durch Ciceros Ver-
ſchub Conſul. VIII. 350. IX. 406. errichtet mit
Antonius und Lepidus das Triumvirat. VIII. 351.
IX. 136. und läßt den Cicero mit proſcribiren.
VIII. 352. muß des Antonius Stieftochter Clo-
dia heirathen. IX. 138. theilt mit Antonius die
Einkünfte und Armeen. IX. 140. iſt in der
Schlacht bey Philippi krank, und läßt ſich nach
einem Traume aus dem Lager tragen. IX. 430.
hat an der Beſiegung des Brutus und Antonius
wenig Antheil. 141. hat in Rom mit Krieg und
Aufruhr zu kämpfen. 142. ſchließt mit Sextus
Pompejus bey Miſenum einen Vergleich. 159. f.
verſöhnt ſich durch Vermittelung der Octavia aufs
neue mit Antonius und braucht die von ihm er-
haltenen Schiffe zum Kriege mit Pompejus. 167.
entreißt dieſem Sicilien und entſetzt den Lepidus
ſeiner Herrſchaft, worüber Antonius Beſchwerde
führt. 203. treibt zum Kriege mit dieſen Geld zu-
ſammen und erregt dadurch Unruhen. 207. er-
bricht das bey den Veſtalinnen niedergelegte Teſta-
ment des Antonius, und ließ es im Senate vor.
209. läßt der Kleopatra den Krieg erklären und
den Antonius ſeines Amtes entſetzen. 212. ſeine
Macht beym Ausbruche des bürgerlichen Kriegs.
215. geht von Brundußum nach Aktium hinüber
gegen Antonius. 216. beſiegt ihn bey Aktium.
221. f. nimmt ſich der ſehr bedrängten Griechen
an.

an. 229. verwirft die Vorſchläge des Antonius, und giebt der Kleopatra eine glimpfliche Antwort. 236. geht wegen entſtandener Unruhen nach Rom zurück. 238. geht nach Eroberung von Peluſium gegen Alexandrien, und ſchlägt Antonius Aufforderung ab. 239. weint über Antonius Tod, und verſichert ſich der Perſon der Kleopatra. 244. f. hält an der Seite des Arius ſeinen Einzug in Alexandria. 247. läßt den Antyllus und Cäſarion hinrichten. 249. ſtellt der Kleopatra einen Beſuch ab, ſeine Unterredung mit ihr. 251. läßt ſie nach ihrem Tode neben Antonius begraben und führt ihr Bildniß im Triumph mit auf. 256. verſchont Brutus Bildſäule in Mediolanum. IX. 459. ſein Grundſatz in Anſehung der Verräther. I. 107. ſeine Denkwürdigkeiten werden angeführt. VIII. 363. III. 291. 295. IX. 228. 407.

Julius Cäſar, Lucius, wird von Cato an Cäſarn geſchickt, um für die Verbannten zu bitten. VII. 310. wird von ſeinem Neffen Antonius dem Triumvirate aufgeopfert und proſcribirt. VIII. 351. IX. 137. aber von ſeiner Schweſter Julia, Antonius Mutter gerettet. IX. 138.

Julius Proculus beſtärket die über Romulus Verſchwindung entſtandene Rumor. I. 134. 223. wird als Geſandter an Numa geſchickt, ihm ſeine Wahl zum Könige anzukündigen. I. 237.

Julius Salinator, hält für den Servilius die Parentalien, wird aber von Calpurnius ermordet. V. 349.

Junii,

Junia, Brutus Schweſter, iſt mit Caſſius vermählt. IX. 372.

Junius, woran dieſer Monat ſeinen Namen hat. I. 273.

Junius, Marcus, iſt zugleich mit Julius Burro Duumvir. II. 238.

Junius Brutus, Lucius, hat einen ſpröden Charakter. IX. 361. bemerkt die Verbrechen des Tarquinius Superbus und die Staatsveränderung in Rom. I. 369. wird zum erſten Conſul erwählt. 370. ſeine Söhne laſſen ſich mit Tarquinius in Verrätherey ein. I. 373. läßt ſie hinrichten. 377. wird in einem Gefechte mit Aruns, Tarquinius Sohn, getödtet. 382. woher er den Beynamen Brutus bekommen hat. 373. ob er Anherr des Marcus Brutus geweſen. IX. 362.

Junius Brutus, Lucius, iſt der erſte Volkstribun in Rom, bey welcher Gelegenheit er dazu erwählt worden. II. 401.

Junius Brutus, Marcus, General des Lepidus, wird von Pompejus beſiegt und hingerichtet. VI. 116.

Junius Brutus, Marcus, des vorigen Sohn, ſeine Herkunft und Charakter, IX. 361. f. 410. ob er von dem alten Lucius Junius Brutus abſtammt. IX. 362. in wie fern er für Cäſars Sohn gehalten worden. IX. 363. nimmt ſeinen Oheim Cato zum Muſter, und hält ſich zur alten Akademie. 363. liebt die ſtoiſche Körper. Beyſpiele davon aus ſeinen Briefen. 364. geht als Jüngling mit Cato nach Cypern, und muß

muß Ptolemäus Nachlaß in Empfang nehmen. VII. 267. IX. 366. tritt auf Pompejus Seite, der doch seinen Vater umgebracht hatte, VI. 216. IX. 366. geht als Legat des Sestius nach Sicilien. 367. und von da nach Makedonien zum Pompejus, der ihm viele Ehre erweist. IX. 367. macht während des Feldzugs einen Auszug aus Polybius Geschichte. 368. ergibt sich nach der Schlacht bey Pharsalus Cäsarn, der ihn liebreich behandelt. 369. macht sich als Statthalter um das diesseitige Gallien verdient. 371. erhält vor Cassius die Stadtprätur, worüber er mit diesem zerfällt. 372. wird Cäsarn verdächtig. 373. gegen den er von Cassius aufgehetzt wird, ob er ihm gleich durch viele Wohlthaten verpflichtet ist. VII. 118. IX. 376. 455. seine Unterredung deßhalb mit Cassius. IX. 377. zieht mehrere in die Verschwörung. 379. f. verräth durch Unruhe das Vorhaben seiner Gemahlinn Porcia. 381. wird von ihr durch ein heroisches Mittel gezwungen sich zu entdecken. 382. trift Anstalten zur Ausführung. 384. vollzieht mit den Verschwornen die Ermordung Cäsars. VII. 124. ff. IX. 388. ff. verhindert es, daß Antonius nicht mit umgebracht wird. IX. 390. sein Verhalten nach Cäsars Tode. VII. 128. IX. 391. wird nach beschlossener Amnestie von Lepidus bewirthet. IX. 392. begeht den Fehler, Cäsars öffentliche Beerdigung zu bewilligen. 393. entweicht aus Furcht vor dem Volke nach Antium. VII. 131. IX. 129. 396. läßt durch L. Antonius dem Volke die schuldigen Spie-

le

le geben. 397. macht dem Cicero Vorwürfe, daß er ſich des jungen Cäſars annimmt. 398. trennt ſich in Elea von der Porcia, Vorfall dabey. 399. wird in Athen mit großen Ehrenbezeigungen empfangen, widmet ſich da der Philoſophie. 400. trift Anſtalten zum Kriege, verſchafft ſich Geld und Waffen. 402. erhält vom Prätor Hortenſius die Provinz Makedonien. 403. beſiegt den C. Antonius. 404. wird in Rom als Cäſars Mörder angeklagt und verurtheilt. 407. läßt den C. Antonius tödten. 407. geht nach Aſien und rüſtet in Bithynien eine Flotte aus. 408. ruft den Caſſius aus Syrien und Aegypten zurück. 409. vereiniget ſich mit ihm bey Smyrna, und erhält von ihm Geldet. 412. findet bey den Lykiern Widerſtand. 413. belagert Xanthus, worüber ſich die Einwohner mit ihrer Stadt verbrennen. 414. bewegt die Patarier ſich gutwillig zu unterwerfen. 415. beſtraft den Redner Theodotus als Urheber der Ermordung des Pompejus. 417. VII. 248. hat in Sardis mit Caſſius einen hitzigen Wortwechſel, der von Favonius auf eine poſſierliche Art unterbrochen wird. 418. erklärt den L. Pella wegen Erpreſſungen für ehrlos, wodurch er Caſſius beleidiget. 420. ihm erſcheint vor dem Uebergange nach Europa ſein böſer Genius. 422. VII. 133. hebt beynahe den feindlichen General Norbanus auf. 424. lagert ſich bey Philippi Cäſarn gegenüber. 425. dringt gegen Caſſius darauf, eine Schlacht zu liefern, und dem Kriege ein Ende zu machen, warum? 427. verabredet mit Caſſius,

fiel, schien ihnen in der Folge, da sie sich angewöhnt hatten, keine Fehler zu begehen, und folgsam zu seyn, nicht allein gerecht, sondern auch nützlich. Und seine Heftigkeit, schreckliche Stimme und fürchterliche Blicke wurden ihnen so gewohnt, daß sie sie nicht für fürchterlich für sich, sondern für schrecklich gegen die Feinde hielten.

Besonders gefiel den Soldaten seine Unpartheylichkeit bey den Gerichten, wovon man folgendes Beyspiel anführt. Cajus Lusius, sein Vetter, der als Oberster dem Feldzuge beywohnte, und übrigens kein schlechter Mann war, ausser daß er schöne Jünglinge liebte, warf auf einen jungen Menschen, mit Namen Trebonius, der unter ihm stand, eine unerlaubte Liebe, allein seine Versuchungen, den jungen Menschen zu verführen, waren alle vergeblich. Endlich ließ er einmal des Nachts den Trebonius durch seinen Bedienten zu sich rufen, und dieser, der dem Befehle nicht ungehorsam seyn durfte, erschien auch. Als er aber ins Zelt geführt wurde, und Lusius ihm Gewalt anthun wollte, so zog er den Degen, und stieß ihn nieder. Diese Begebenheit ereignete sich, da Marius eben nicht im Lager war. — Nach seiner Rückkunft

stellte

im Fall eines unglücklichen Ausganges sich selbst zu tödten. 429. erobert Cäsars Lager, während Cassius von Antonius besiegt wird. 430. beweint den Tod des Cassius als des letzten Römers und läßt ihn in Thasus begraben. 436. Verlust der beyden Armeen. 437. verspricht seinen Soldaten die Plünderung zweyer Städte, worüber er getadelt aber auch gerechtfertiget wird. 439. erfährt durch Zufall nichts von dem Siege seiner Flotte über die Feinde. 441. hat vor der zweyten Schlacht unglückliche Vorbedeutungen, und sieht seinen Genius wieder. 443. wird von Antonius geschlagen, Umstände dabey. 444. 455. wird durch Lucilius von der Gefangenschaft gerettet. 445. Aeußerungen vor seinem Ende. 450. er stürzt sich mit Hülfe des Straton. 450. sein Leichnam wird von Antonius anständig behandelt, und die Asche seiner Mutter Servilia geschickt. 141. 451. seine Bildsäule in Mediolanum wird von Cäsar verschont. 459 Antonius Urtheil von ihm. 411. seine Briefe werden angeführt. 411.

Junius Norbanus, wird mit dem jüngern Marius von Sylla geschlagen. IV. 414.

Junius Silanus, Decius, ist mit Servilia, Catos Schwester vermählt. VII. 238. gelangt durch Bestechung zum Consulat, ohne von Cato angeklagt zu werden. VII. 239. macht Entdeckungen über die Verschwörung des Catilina. VIII. 293. stimmt für die äußerste Strafe der Verschwornen. VII. 241. VIII. 296. wie er dieß auslegt. VIII. 297.

Junius Vinder, Prätor in Gallien, empört sich gegen Nero, und beredet Galba, die Kaiserwürde zu übernehmen. X. 7. wird von Veranius Rufus geschlagen, und entleibt sich selbst. X. 10.

Juno, hat in Rom den Beynamen Quiritis, was er bedeutet. I. 130. die kithäronische. III. 326. 341.

Junonia, wird das wieder aufgebaute Carthago von Gracchus genennt. VIII. 169.

Jupiter, ihm ist als Beschützer der Städte der Eichenkranz geweiht. II. 397. ihm zu Ehren hatten in Athen die Ritter im Monat Munychion einen feyerlichen Aufzug. VII. 221. Ammon, der Weg nach dessen Orakel ist mit vielen Gefahren verbunden, in wie fern. VI. 319. wird in der thrakischen Stadt Aphytis verehrt, aus welchem Grunde. IV. 323. siehe Ammon. Eleutherius, wird in Platää verehrt. III. 347. Feretrius, wovon er den Namen hat. I. 105. ihm werden die Spolia opima geweiht, welches in Rom dreymahl geschehen ist. I. 105. III. 241. Hekalus, ihm wird in Attika das Fest Hekalesien gefeyert. I. 21. Stator, wovon er den Beynamen bekommen hat. I. 112. wo sein Tempel in Rom gestanden hat. VIII. 288. Spilanius, wird in Sparta verehrt. I. 164.

Justejus, Marcus, commandirt in der Schlacht bey Aktium das Centrum des Antonius. IX. 221.

Irion, umarmt statt der Juno eine Wolke, wie dieß zu verstehen ist. VIII. 1.

K.

K.

Kabeira, Stadt und Schloß des Mithridates in Kleinarmenien. V. 84. wird von Lucullus mit vielen Schätzen erobert. V. 93.

Kabeiren, Götter, haben in Samothrake einen ſehr verehrten Tempel. III. 292.

Kaddizesthai, was es bey den Lakedämoniern bedeutete. I. 177.

Kadmeia, Burg bey Theben, wird auf Anſtiften der ariſtokratiſchen Partey vom Spartaner Phöbidas beſetzt. III. 160. VI. 49. und von den Lakedämoniern behalten, ob ſie wohl den Phöbidas zum Schein beſtrafen. III. 161. wird durch Pelopidas und Charon wieder von der Beſatzung befreyt. III. 175.

Kadmeia, Schweſter des Ptolemäus, des Mitregenten des Pyrrhus. IV. 109.

Käfer, entſtehen aus den faulenden Körpern der Eſel. VIII. 107.

Käkias, Nordwind, erhält von dem in nördlichen Ländern ſchmelzenden Eiſe eine große Stärke. V. 369.

Känon, Caſtell in Pontus, wo Mithridates geheime Schriften dem Pompejus in die Hände fallen. VI. 161.

Kalanus, ein indiſcher Gymnoſophiſt, begibt ſich zu Alexandern, und begleitet ihn. VI. 405. heißt eigentlich Sphines, woron er Kalanus genannt worden. 406. verbrennt ſich lebendig auf einem Scheiterhaufen, Umſtände dabey. 414.

Kalauria, Inſel, hat einen Tempel Neptuns, der

der von Seeräubern geplündert wird. VI. 131. in demſelben vergiftet ſich Demoſthenes, um Antipatern nicht in die Hände zu fallen. VIII. 248. f

Kaſe, Strauß in der Sprache der alten Indier. VI. 406.

Kallaiker, Völkerſchaft in Spanien, werden von Cäſar bezwungen. VII. 22.

Kalliades, Feldherr der Athener, wird in Thrakien von den Chalkidiern geſchlagen. V. 182.

Kallias, der Fackelträger, bereichert ſich bey Marathon auf eine ſträfliche Art mit perſiſchem Golde. III. 313. bietet dem Ariſteides Unterſtützung an, die dieſer ausſchlägt, Erklärung darüber vor Gericht. III. 359. bezahlt die Schulden des Miltiades und heirathet die Elpinike, Kimons Schweſter. V. 10. ſchließt als Geſandter einen vortheilhaften Frieden mit den Perſern. V. 34.

Kallias, Alkibiades Schwager, ſchenkt dem Volke ſeine Güter, warum. II. 315.

Kallias, ein ſyrakuſaniſcher Redner. VIII. 203.

Kallidius, wird von Lyſander zum Harmoſtes in Athen beſtellt, und vom Fechter Autolykus beſchimpft. IV. 312.

Kallioramus, ein hoher Berg, der den Paß Thermopylä bildet. III. 392.

Kallikles, Wucherer zu Athen, dem Phokion ſchuldig iſt. VII. 149. ſein Haus wird bey der Durchſuchung wegen Harpalus Gelder, allein verſchont, warum? VIII. 242.

Kallikrates, ein Spartaner, der ſchönſte Mann im griechiſchen Heere bey Platää, wird getödtet. III. 340.

Kallikrates, Baumeiſter, führt mit Iktinus den Minerventempel in Athen auf. II. 183. dann auch die langen Mauern. 184.

Kallikrates, General der ſyrakuſaniſchen Reiterey, fällt im Zweykampfe mit Lamachus. V. 212. f.

Kallikrates, ein Lakedämonier, genießt Freyheit von allen Abgaben, warum? VI. 77.

Kallikratidas, ein Spartaner, löſt den Lyſander im Commando der Flotte ab. IV. 289. iſt wenig beliebt, warum? 289. f. wird am Hofe des jüngern Kyrus verlacht und verſpottet. 291. kömmt in der Seeſchlacht bey den Arginuſen ums Leben. 292. wird gerudert, daß er ſein Leben gering ſchätzte. III. 153.

Kallimachus, Dichter, ſein Epigramm auf den Misanthrop Timon. IX. 233.

Kallimachus, Mithridates Feldherr, vertheidigt Amiſus lange gegen Lucullus, und ſteckt es endlich in Brand. V. 95. wird in Niſibis gefangen und für jene Anzündung beſtraft. 133. f.

Kallimedon, athenienſiſcher Redner, flieht nach Alexanders Tode aus Athen und wendet ſich zu Antipatern. VIII. 244. hat den Beynamen Karabus. VIII. 244. hetzt Antipatern gegen die Athener auf. VII. 182. iſt Phokions Freund und ſteht bey deſſen Anklage. VII. 194. wird abweſend zum Tode verdammt. VII. 199.

Kalliphon, ein Athener, legt für Athen bey Sylla eine Fürbitte ein. IV. 383.

Kallippides, ein tragiſcher Schauſpieler, macht bey Alkibiades Rückkehr den Rudermeiſter. II. 375.

375. wird von Ageſilaus ſpöttiſch abgefertiget. VI. 45.

Kallippus, ein Athener, bey ihm wohnt Dion während ſeines Aufenthalts in Athen. IX. 291. zieht an Dions Seite mit in Syrakus ein. 313. 353. auf welche Art er mit Dion bekannt geworden. 352. macht Anſchläge auf die Herrſchaft Siciliens, und verführt Dions Söldner. 353. wie er dieß anfangt. 354. legt, um ſich vom Verdacht zu reinigen, den großen Eid ab, Gebräuche dabey. 356. läßt den Dion durch einen Haufen Söldner ermorden. 356. macht ſich zum Herrn über Syrakus und erfüllt ein altes Orakel. V. 206. meldet ſein Glück den Athenern. IX. 358. verleidet den Sicilianern die neue Freyheit. III. 19. 148. wird nach vielen Unglücksfallen in Rhegium mit eben dem Dolche ermordet, womit Dion umgebracht worden. IX. 359.

Kalliſthenes, Philoſoph und Geſchichtſchreiber aus Olynthus, ſeine Herkunft. VI. 379. 383. tröſtet Alexandern wegen Ermordung des Kleitus auf eine anſtändige Art. VI. 377. macht ſich ihm dadurch und dem Anaxarchus durch beißenden Spott verhaßt. 378. hält eine Lob- und Anklagerede gegen die Makedonier, wodurch er ſich viele Feinde macht. 379. hintertreibt die Anbetung Alexanders, auf welche Weiſe. 381. wird als Theilnehmer an Hermolaus Verſchwörung angeklagt. 383. ſtirbt an der Läuſeſucht. IV. 436. verſchiedene Erzählungen von ſeinem Tode. VI. 384. wird als Geſchichtſchreiber angeführt. II. 105.

105. III. 183. 363. VI. 74. 322. 335. 837. V. 30. 34.

Kalliſthenes, Freygelaſſener des Lucullus, bringt dieſen durch einen Liebestrank um ſeinen Verſtand. V. 156. f.

Kalliſthenes, atheniſcher Demagog, wird mit ſieben andern von Alexandern abgefordert, aber von Demades gerettet. VIII. 236.

Kalliſtratus, atheniſcher Redner, erweckt in Demoſthenes die Neigung zur Beredtſamkeit. VIII. 201.

Kalliſtratus, Geheimſchreiber des Mithridates, wird von Lucullus Soldaten aus Geldgier niedergehauen. V. 92.

Kalliſtus, Cäſars Freygelaſſener, Großvater des Nymphidius. X. 14.

Kambyſes, König von Perſien, ſchickt ein Heer nach dem Orakel des Ammon, welches vom Sande verſchüttet wird. VI. 319.

Kameele, wenn ſie den Römern zuerſt bekannt worden ſind. V. 77.

Kanathron, was es in Sparta geweſen iſt. VI. 40.

Kanethus, Vater des Skiron. I. 45.

Kantharus, einer der Häfen der Stadt Athen. VII. 184.

Kapaneus iſt nicht ſtolz auf ſeine Reichthümer. III. 156.

Kapyeſias, befördert Aratus Vorhaben, Sikyon zu erobern. VIII. 375. 376.

Kaphis, ein Phokier, hohlt die Koſtbarkeiten aus den

den griechiſchen Tempeln für den Sylla ab, Umſtände dabey. IV. 378. bringt den Hortenſius mit ſeinem Corps vor Mithridates Feldherren in Sicherheit. IV. 386.

Kaphiſias, ein berühmter Flötenſpieler. IV. 116.

Kaphyä, Stadt in Arkadien. VIII. 44. 443.

Karier, werden wegen ihrer Federbüſche von den Perſern Hahne genannt. VII. 349.

Karneades, ein akademiſcher Philoſoph, kommt als Abgeordneter nach Rom, um für die zu einer Geldſtrafe verurtheilten Athener zu bitten. III. 413. zieht eine Menge junger Leute an ſich, die an ſeiner Weisheit Gefallen finden. 414. muß auf Catos Veranſtaltung Rom verlaſſen. 415.

Karnutiner, galliſche Völkerſchaft, empören ſich gegen Cäſar. VII. 50. werden von ihm überwunden. 52.

Karrhä, Stadt in Meſopotamien. V. 306.

Karthager, kommen mit einer großen Macht nach Sicilien, um es zu erobern. III. 3. verbinden ſich insgeheim mit Hiketas. 4. widerſetzen ſich Timoleons Fahrt nach Sicilien. 14. f. werden von ihm in Rhegium überliſtet. 16. richten mit ihren Drohungen beym Andromachus in Tauromenium nichts aus. 18. kehren unter Magos Anführung nach Afrika zurück. 35. kommen mit einer neuen ſehr großen Macht nach Sicilien. 42. erleiden am Fluſſe Krimiſus von Timoleon eine gänzliche Niederlage. 46. pflegen immer auf Koſten fremder Völker beſiegt zu werden. 50. ſchicken den Giſko mit einem neuen Heere nach Sicilien, und neh-

men zum erſten Mahl Griechen in Sold. 52. ſchließen mit Timoleon Frieden, unter welchen Bedingungen. 58. werden von Pyrrhus faſt aus ganz Sicilien vertrieben, und verlieren ihre ſtärkſte Feſtung Eryx. IV. 151. f. bieten ihm vergeblich Frieden an. 153. nehmen ihm beym Rückzuge viele Schiffe weg. 155. für ſie iſt der 22 Tag des Metageitnions unglücklich. II. 106.

Karthago, wird auf Rubrius Vorſchlag von C. Gracchus wieder aufgebaut. VIII. 167. bekommt den Namen Junonia, üble Vorbedeutungen dabey. 168.

Kaſander, Antipaters Sohn, wird von Alexandern hart behandelt. VI. 423. faßt deßwegen eine heftige Furcht vor ihm, die ihn immer begleitet. 424. läßt den Demades und ſeinen Sohn Demaas hinrichten, warum? VII. 190. iſt mit der Anordnung ſeines ſterbenden Vaters unzufrieden, und läßt durch Nikanor Munychia beſetzen. 191. nimmt nicht wie die andern Feldherrn Alexanders den Königstitel an. IX. 32. belagert Athen, wird aber von Demetrius zurück getrieben. IX. 42. bietet dem illyriſchen Könige Glaukias eine große Summe, um den noch kleinen Pyrrhus in ſeine Gewalt zu bekommen. IV. 104. hat ſeinen Sohn Philipp zum Nachfolger. IX. 68.

Kaſander, ein Mantineer, wird Erzieher des Philopömen. IV. 1.

Kaſandreia, Stadt in Thrakien. IX. 88.

Kaſpiſches Meer, unrichtige Meinung Alexanders und der Alten davon. VI. 359.

Kaſſandra, Priamus Tochter, hat zu Thalamiä, wo ſie geſtorben iſt, unter dem Namen Paſiphä ein Orakel. VIII. 16.

Kaufmannſchaft ſtand in Athen im Anſehen, warum? I. 300.

Kaulonia, eine Stadt in Sicilien. III. 54.

Kaulonia, eine Stadt im untern Italien. IX. 310.

Kaunier, ſchätzen Euripides Gedichte, Beyſpiel davon. V. 241.

Kauſias, Hut der Makedonier. V. 405. gehört zur Tracht der Nachfolger Alexanders. IX. 202.

Kebalinus, entdeckt mit ſeinem Bruder Nikomachus einen Anſchlag gegen Alexander. VI. 369.

Keläna, Stadt in Phrygien, dient dem Eumenes zum Winterquartier. V. 412.

Kelten, ſiehe Gallier.

Keltoſkythen, heißen die Cimbrer, wegen der Miſchung aus mehrern Völkern. IV. 201.

Kephalus, ein Korinther, gibt mit Timoleon den Syrakuſanern Geſetze. III. 42.

Kephiſodorus, ein Thebaner, wird im Kampfe mit Leontidas getödet. III. 172.

Kephiſodorus, ein Bildhauer, Schwager des Phokion. VII. 167.

Kephiſus, Fluß in Böotien, der ſich mit dem Aſſus vereiniget. IV. 388. f.

Keraton, ein beſonderer Altar in der Inſel Delus. I. 34.

Kereſſus, Stadt in Böotien, merkwürdige Schlacht daſelbſt. II. 104.

ſtellte er über den Trebonius ein Kriegsgericht an. Dieſer wurde von vielen angeklagt, und von niemanden vertheidigt: er erzehlte darauf ſelbſt mit vieler Freymüthigkeit den ganzen Vorfall, und ſtellte Zeugen auf, daß er vielen Verſuchungen des Luſius widerſtanden, und durch eine Menge von Verſprechungen ſich nicht hätte verführen laſſen. Marius bewunderte den jungen Menſchen, und ſetzte ihm ſelbſt den Kranz für das Verdienſt, welcher den Römern, die ſich wohl verhalten hatten, pflegte gegeben zu werden, mit eigner Hand auf, als eine Belohnung für das ſchöne Beyſpiel der Tugend, das Trebonius zu einer Zeit, wo gute Beyſpiele nöthig waren, gegeben hatte. Die Nachricht, die davon nach Rom kam, trug nicht wenig dazu bey, daß Marius zum drittenmale auf das folgende Jahr zum Conſul erwählt wurde, zumal da man die Rückkunft der Barbaren mit dem Anfange des Frühlings wieder vermuthete, und die Soldaten, wie es ſchien, unter keinem andern Anführer gegen dieſe Feinde fechten wollten. Aber ſie kamen nicht ſo ſchnell, wie man vermuthet hatte, und ſo gieng wiederum die Zeit des dritten Conſulats des Marius vorbey.

Kerkine, Insel an der Küste von Afrika. IV. 265. IX. 307.

Kerkyon, ein Arkadier, wird von Theseus im Ringen besiegt und getödet. I. 15.

Kermanus, siehe Germanus.

Killes, General des Ptolemäus, wird von Demetrius geschlagen. IX. 11.

Kimmerier, Nachricht von den Wohnsitzen dieses Volks. IV. 201. f.

Kimon, Miltiades Vater, heißt wegen seiner Dummheit Koalemos. V. 8.

Kimon, athenischer Feldherr, dessen Herkunft. V. 7. verspricht in seiner Jugend sehr wenig. 8. heirathet seine Schwester Elpinike, und hat einen starken Hang zum weiblichen Geschlechte. 10. 160. schöne Züge seines Charakters. 11. sein Benehmen im medischen Kriege. 12. wird von Aristeides unterstützt und gehoben. 12. verurtheilt den Epikrates zum Tode, weil er dem Themistokles seine Frau und Kinder zugeführt hat. II. 51. zieht die Bundsgenossen von den Lakedämoniern ab auf die Seite der Athener. V. 13. erobert das von den Persern besetzte Eion und räumt es den Athenern ein. 15. das darüber gestiftete Denkmahl. 16. erobert die Insel Skyrus und entdeckt die Gebeine Theseus. 18. erkennt dem noch jungen Sophokles den Preis zu. 20. f. theilt die Beute auf eine kluge Art. 22. braucht seine erworbenen Reichthümer auf das rühmlichste zum Wohlthun und zur Unterstützung der Armen. 23. 160. ist dadurch dem Perikles sehr überlegen. II. 172. ist von

von aller Bestechung und Veruntreuung rein, und beweist sich gegen Rhósakes uneigennützig. V. 26. befreyt die Bundsgenossen für Geld vom Kriegsdienst, und vergrößert dadurch Athens Macht. 27. bringt bey den Schiffen eine Verbesserung an. 28. erobert Phaselis. 29. schlägt die Perser am Flusse Eurymedon zu Wasser und zu Lande, nähere Umstände dabey. 30. f. zwingt dadurch die Perser zu einem den Griechen vortheilhaften Frieden. 33. verschönert und befestiget Athen von der gemachten Beute. 35. erobert den thrakischen Chersones und die Insel Thasus. 36. wird von der Beschuldigung, vom makedonischen Könige bestochen zu seyn, freygesprochen. 36. hält sehr über die Aristokratie, die von Ephialtes und Perikles vermindert wird. 38. hat seine Erhebung den Lakedämoniern zu verdanken, und ist ihnen sehr ergeben. 39. beleidiget dadurch die Athener. 40. bewegt die Athener, dem durch ein Erdbeben zerstörten Sparta Hülfe zu schicken. 43. wird deßhalb ostrakisirt. 44. 162. II. 174. darf dem Treffen bey Tanagra nicht beywohnen. V. 44. f. wird zurück gerufen und stellt den Frieden zwischen Athen und Lakedämon her. 45. f. schließt mit Perikles einen Vergleich. II. 175. rüstet eine Flotte gegen Aegypten und Kyprus aus, schlimme Vorbedeutung dabey. V. 46. f. verrichtet große Thaten, stirbt aber vor Kitium an einer Krankheit. 48. wird in Attika begraben. 50. neben ihm liegen seine Pferde, mit denen er in Olympia gesiegt hatte. III. 376. hat auch ein Denkmahl in Kitium

Kitium. V. 50. wie viele Söhne er gehabt. II. 39. dieſe ſind von unächter Geburt, und werden von Perikles unterdrückt. II. 214.

Kimoneia, Denkmahl des Kimons in Attika. V. 50.

Kineas, ein Theſſalier, Schüler des Demoſthenes, ſteht beym Pyrrhus in Dienſten, und gilt viel bey ihm. IV. 126. ſucht ihn von dem Kriege mit den Römern abzubringen, Unterredung darüber. 127. wird nach der Schlacht bey Herakleia als Geſandter nach Rom geſchickt, muß aber unverrichteter Sache zurück kehren. 142. ſein Urtheil über den Senat und die Macht der Römer. 142. wird vom Pyrrhus nach Sicilien geſchickt, um die daſigen Städte zu gewinnen. 151.

Kirrhäer, werden wegen Vergehungen gegen den delphiſchen Tempel beſtraft. I. 315.

Kiſſus, meldet Alexandern die Entweichung des Harpalus, wird aber als Verläumder in Ketten gelegt. VI. 354.

Kiſſuſa, Quelle in Böotien von blinkender Weinfarbe und lieblichen Geſchmack, in derſelben wird Bakchus gebadet. IV. 339. f.

Kitaris, iſt ein Theil der mediſchen Kleidung. IX. 202.

Kitium, Stadt in Kyprus, hat ein Denkmal Kimons, der nach einem Orakel dort verehrt wird. V. 50.

Kius, Stadt in Aſien. VII. 167.

Klaria, hieſſen bey den Lakedämoniern die Schuldbriefe. VIII. 23.

Klarius, Fluß in der Insel Kyprus. I. 353.
Klarisches Heiligthum, wird von Seeräubern geplündert. VI. 131.
Kleandrides, ein Spartaner, Gylippus Vater, läßt sich von Perikles bestechen und wird mit dem Tode bestraft. II. 201. V. 238.
Kleanetus, ein Athener, gibt sich dem Demetrius Preis um seinen Vater von einer Strafe zu befreyen. IX. 44.
Kleanthes, ein Stoiker, dessen Ausspruch von seinem Lieblinge. II. 316.
Kleanthes, Freygelassener und Arzt des Cato, bleibt bey ihm in Utika. VII. 326.
Klearchus, erhält von den Lakedämoniern Befehl, dem Kyrus gegen Artaxerxes Beystand zu leisten. VII. 340. begeht große Fehler in der Schlacht bey Kunaxa, und ist an Kyrus Unglücke Schuld. 344. wird mit den übrigen Anführern der Griechen hinterlistiger Weise gefangen. 360. bittet den Ktesias um einen Kamm. 361. wird auf Befehl des Artaxerxes mit den andern getödet. 362.
Klearchus, Philipps Gesandter an die Thebaner gegen Demosthenes. VIII. 226.
Kleidemus, griechischer Geschichtschreiber, wird angeführt. III. 345. seine Erzählung von Theseus Zuge nach Kreta. I. 29. von dessen Streite gegen die Amazonen. I. 49. vom Themistokles. II. 23.
Kleinias, Alkibiades Vater, thut sich bey Artemisium hervor und fällt im Treffen bey Koronea. II. 305.
Kleinias, Aratus Vater, wird zum Regenten in Sikyon

Sikyon erwählt, aber von Abantidas umgebracht. VIII. 369.

Kleisthenes, dessen Verdienste um Athen. II. 157. f.

Kleitarchus, ein griechischer Geschichtschreiber, wird angeführt. II. 55. VI. 362.

Kleitarchus, Tyrann von Eretria, wird von Phokion vertrieben. VII. 156.

Kleitomachus, Lehrer des Akademikers Philo. VIII. 259.

Kleitus, Klitus, der schwarze, rettet in der Schlacht am Granikus Alexandern das Leben. VI. 292. wird von Alexander mit einem Spieße durchstochen, Veranlassung und Umstände dabey. 371. ff.

Kleitus, ein Makedonier, führt Phokion als Gefangenen nach Athen. VII. 197. schützt ihn vor der Folter. 198.

Kleitus, Sklave des Brutus, weigert sich diesen bey Philippi zu tödten. IX. 449.

Kleobis und Biton werden von Solon glücklich gepriesen. I. 356.

Kleokritus, ein Korinther, widersetzt sich Themistokles Vorhaben, bey Salamin eine Schlacht zu liefern. III. 320. schlägt vor, den Siegespreis den Platäern zu ertheilen. III. 348.

Kleomantis, Wahrsager Alexanders. VI. 372.

Kleombrotus I., König von Sparta, seine Abstammung. VIII. 7. wird gegen Theben geschickt, um wegen Ermordung der Tyrannen zu bestrafen. III. 190. VI. 52. stirbt bey Leuktra den Tod eines

eines Königs und Feldherrn. III. 196. IV. 445. VI. 62. VIII. 35.

Kleombrotus II., wird an seines Schwiegervaters Leonidas Stelle König von Sparta. VIII. 21. sieht bey dessen Zurückkunft in den Neptunstempel. 27. wird von seiner Gemahlinn Cheilonis vom Tode gerettet und geht mit ihr ins Exil. 28. f.

Kleomedes, von Astypalaa, fabelhafte Erzählung von ihm. I. 136.

Kleomenes, ein spartanischer Schiedsrichter zwischen Athen und Megara. I. 314.

Kleomenes, ein athenischer Demagog, macht dem Theramenes Vorwürfe wegen seines Raths sich den Lakedämoniern zu ergeben. IV. 309.

Kleomenes II., Kleombrotus Sohn, König von Sparta, dessen Abstammungen. VIII. 7.

Kleomenes III., Leonidas Sohn, König von Sparta, dessen Charakter. VIII. 37. wird mit Agiatis, des erdrosselten Agis Gemahlinn, sehr jung vermählt. 36. entschließt sich in Sparta eine Revolution zu bewirken, worüber er von seinem Freunde Xenares getadelt wird. 40. fängt, um seine Absicht auszuführen, mit den Achäern Krieg an. 42. vertrottet den Aratus. 43. schlägt die Achaer bey Lykrum, verliert aber Mantineia. 45. läßt Archidamus, Agis Bruder, umbringen. 46. 192. besiegt die Achäer bey Megalopolis und erweiset dem gefallenen Feldherrn Lydiadas alle Ehre. 47. unterdrückt die Ephoren. 49. seine Rechtfertigung darüber. 52. vertheilt alle Ländereyen aufs neue und ergänzt die Zahl der Bürger.

55. führt die alte Disciplin wieder ein. 56. fällt in das Gebiet von Megalopolis ein, um den Achaern seine Stärke zu zeigen. 57. 425. macht sich durch Frugalität und Vermeidung alles Prunkes bey den Griechen beliebt. 58. entreißt den Achaern Mantinea. 60. schlägt die Achaer bey Dyme. 61. will sich mit ihnen vergleichen, welches aber von Aratus hintertrieben wird. 62. 65. 428. nimmt den Achäern mehrere Städte weg, und besetzt auch Argos. 47. 430. glückliche Folgen von diesem Streiche. 68. f. läßt dem Aratus Vergleichsvorschläge thun, die verworfen werden. 69. besetzt Korinth. 70. 433. sucht dem Könige Antigonus das Eindringen in den Peloponnes zu verwehren. 71. muß aber wegen des Abfalls der Stadt Argos abziehen. 72. 438. betrauert den Tod seiner Gemahlinn Agratis. 74. schickt seine Mutter und Kinder als Geißeln zum Ptolemäus in Aegypten. 73. führt eine glückliche Unternehmung gegen Megalopolis aus, das er zerstört. IV. 8. VIII. 77. bietet dem Antigonus in Argos Trotz. 82. wird von diesem bey Sellasia völlig geschlagen. 87. f. vergl. IV. 9. räth den Spartanern, sich dem Antigonus zu ergeben. 89. entflieht nach Aegypten und schilt den Therykion wegen seiner Ermahnung zum Selbstmord. 91. ff. sein Empfang beym Ptolemäus. 94. betreibt bey dessen Nachfolger vergebens seine Rückkehr nach Sparta. 97. wird durch die Ränke des Messenier Nikagoras am Hofe verläumdet. 98. und darauf eingesperrt. 100. bricht aus seinem Gefängnisse

misse hervor und sucht vergeblich die Alexandrier zum Aufstande zu bewegen. 102. tödtet sich mit seinen Freunden. 104. sein Leichnam wird ans Kreuz geschlagen und von einer Schlange gegen Raubvögel beschützt. 106. f.

Kleon, athenischer Demagog, macht dem Perikles Vorwürfe, daß er nicht gegen die Lakedämonier ausrückt. II. 224. klagt ihn öffentlich an. 229. ist bey dem Volke beliebt, wird aber wegen seiner Habsucht und Frechheit verabscheut. V. 171. wird berufen sich dem Nikias wegen der Friedenscontrakte der Lakedämonier. V. 183. erbietet sich das Commando bey Pylus zu übernehmen, worüber er ausgelacht wird. 186. macht aber binnen der bestimmten Zeit die Spartaner daselbst zu Gefangenen. 187. Beyspiel von seinem Leichtsinn. 186. wird durch sein Glück noch stolzer und frecher, und thut, dadurch den Athenern großen Schaden. 188. fällt mit Brasidas zugleich in dem Treffen bey Amphipolis. 189. sein Betragen bey öffentlichen Reden. VIII. 111.

Kleon, von Halikarnassus, verfertiget für Lysander eine Rede, um in Sparta eine Revolution zu bewirken. IV. 333. VI. 41.

Kleon, ein angesehener Byzantier, Phokions Freund. VII. 158.

Kleon, Tyrann zu Sikyon, wird umgebracht. VIII. 369.

Kleonä, Stadt im Peloponnes, tritt zum achäischen Bunde. VIII. 412.

Kleonäer, bemächtigen ſich mit den Argeern der Stadt Korinth. III. 6.

Kleonides, Ptolemäus Befehlshaber in Korinth, verwirft die Anerbietungen des Demetrius. IX. 27.

Kleonike, eine Byzantinerinn, wird von Pauſanias erſtochen und verfolgt ihn als Geſpenſt. V. 14.

Kleonymus, Sohn des Spartaners Sphodrias, wird von Ageſilaus Sohn Archidamus geliebt, und befreyt ſeinen Vater von der Strafe. VI. 54. fällt in der Schlacht bey Leuktra. 63.

Kleonymus, Kleomenes Sohn, gelangt nicht zur königlichen Würde in Sparta. VIII. 7. verleitet den Pyrrhus zum Kriege gegen Sparta, aus welchen Urſachen. IV. 162. wiegelt die Böotier gegen Demetrius auf, entflieht vor dieſem. IX. 76.

Kleopatra, eine Makedonierinn, wird mit Philippus vermählt, Umſtände dabey. VI. 277. wird nach Philipps Tode von der Olympias gemißhandelt. 250.

Kleopatra, Alexanders Schweſter, ihr ſchickt dieſer einen Theil von der in Gaza gemachten Beute. VI. 316. entzweyt ſich mit Antipater und nimmt Makedonien in Beſitz. VI. 412. ladet Leonnatus nach Makedonien ein, um ſich mit ihm zu vermählen. V. 400. wählt dem Eumenes ſich bey Sardis mit Antigonus zu ſchlagen. V. 411.

Kleopatra, Tochter des Mithridates und Gemahlinn des Königes Tigranes. V. 191.

Kleopatra, Königinn von Aegypten, ihre erſte Zuſammenkunft mit Cäſar. VII. 92. hat von ihm einen

einen Sohn Cäsarion, und wird als Königinn von Aegypten zurück gelassen. 95. wird von Antonius nach Kilikien beschieden, um der dem Cassius gethanen Unterstützung Rede und Antwort zu geben. IX. 147. läuft mit großer Pracht in den Fluß Kydnus ein. 149. bewirthet ihn auf ihrem kostbar geschmückten Schiffe. 150. nimmt ihn so ein, daß er ihr ungeachtet der dringenden Umstände nach Aegypten folgt. 152. Schilderung von der verschwenderischen Lebensart, die sie zusammen führen. 153. versteht die Kunst zu schmeicheln und nimmt an allen Possen des Antonius Theil. 154. wird wieder zu ihm nach Syrien abgeholt und erhält ansehnliche Provinzen zum Geschenk. 168. reist nach seiner Zurückkunft aus Parthien zu ihm nach Phönikien, und bringt den Soldaten Geschenke mit. 196. braucht vielerley Künste, um den Antonius von der Octavia abzuziehen, und führt ihn mit sich nach Aegypten. 198. wird von ihm zur Königinn von Aegypten, Kypros, Kölesyrien und Afrika ernannt. IX. 201. legt sich die heilige Kleidung der Isis zu, und heißt die neue Isis. 202. bringt es durch Canidius dahin, daß sie dem Kriege gegen Cäsar beywohnen darf. 204. erhält von den Athenern viele Ehrenbezeigungen. 207. ihre Schmeichler verscheuchen mehrere Freunde des Antonius. 212. setzt es durch, daß der Krieg durch eine Seeschlacht entschieden werden muß. 215. 219. entflieht mit ihren Schiffen aus der Schlacht bey Aktium. 225. nimmt den nacheilenden Antonius auf

Da die Zeit der Wahl der Conſuln herankam, und ſein Mitconſul geſtorben war, ſo überließ er die Armee dem Manius Aquilius, und begab ſich ſelbſt nach Rom. Es hielten eine Menge angeſehener Römer um das Conſulat an, aber Lucius Saturninus, der unter allen Tribunen den meiſten Anhang unter dem Volke hatte, und vom Marius gewonnen worden war, ſtellte in einer Verſammlung vor, daß man den Marius wieder zum Conſul erwählen müßte. Dieſer ſtellte ſich, als wenn er das Conſulat weder begehrte noch annehmen wollte, ſo daß ihn Saturninus beſchuldigte, er würde ein Verräther des Vaterlandes ſeyn, wenn er ſich weigern wollte, bey einer ſo groſſen Gefahr des Staats die Armee zu commandiren. Man ſahe offenbar, daß Saturninus und Marius ein abgeredtes Spiel trieben; allein man ſah auch ein, daß die gegenwärtigen Umſtände die Fähigkeiten und das Glück des Marius nöthig hatten, und machte ihn daher zum viertenmale zum Conſul, der andre Conſul wurde Catulus Lutatius, ein Mann, der von den Patriciern ſehr hochgeſchätzt wurde, und dem Volke nicht unangenehm war.

Marius

auf ihr Schiff. 226. will ihre Schätze über die Landenge ins rothe Meer ziehen und nach Indien entfliehen, wird aber von den Arabern daran verhindert. 231. macht Versuche mit allerhand Gesten. 235. sucht Antonius Verdacht durch Schmeicheleyen zu zerstreuen. 238. läßt die kostbarsten Schätze in ihr Grabmahl zusammen tragen. 239. schließt sich vor Antonius Wuth darein. 241. läßt den halb todten Antonius dahin bringen, und zieht ihn mit Stricken hinauf. 243. ihr Benehmen bey seinem Tode. 244. will sich durch Enthaltung tödten, wird aber durch Cäsars Drohungen abgehalten. 250. erhält von Cäsar einen Besuch, ihre Unterredung mit ihm. 251. feiert dem Antonius ein Todtenopfer. 253. macht ihrem Leben ein Ende. 254. verschiedene Nachrichten davon. 255. ihr Alter. 256. Schicksal ihrer Kinder. 249. 257.

Kleopatra, Zwillingstochter des Antonius von der Kleopatra, bekommt den Beynamen Selene, (Mond). IX. 169. wird von der Octavia mit dem Juba vermählt. IX. 257.

Kleophanes, ein Athener, zeichnet sich in Cadix unter Phokion aus. VII. 156.

Kleophantus, Sohn des Themistokles von der Archippe. II. 66.

Kleoptolemus, Bürger von Thalis, wird Schwiegervater vom König Antiochus. IV. 30.

Kleophylus, seine Nachkommen bewahren Homers Gedichte auf, von ihnen bekommt sie Lykurgus und bringt sie nach Griechenland. I. 153.

Kleora, Gemahlinn des Königs Ageſilaus. VI. 41.
Kleopſydra, eine heilige Quelle auf der Akropolis, in Athen. IX. 163.
Klienten in Lakonien, werden vom ſpartaniſchen Könige Soos überliefert. I. 154.
Klodonen, Weiber, die den orphiſchen Myſterien ergeben ſind. VI. 163.
Knabenliebe iſt in Athen den Sklaven unterſagt. I. 295.
Knakion, was es für ein Ort bey Sparta geweſen ſey. I. 164. III. 185.
Koalemos, Beyname des ältern Kimons, was er bedeutet. V. 9.
König, ein, iſt nach Cato von Natur ein ſtolzes ſtreitendes Thier. III. 351.
Könus, General Alexanders, zeichnet ſich in der Schlacht mit Porus aus. VI. 295.
Kolias, Vorgebirge in Attika, Feſt der Ceres daſelbſt. I. 304.
Kolonis, Stadt in Meſſenien im Peloponnes. IV. 39.
Komias, Archon zu Athen, unter ihm macht ſich Peiſiſtratus zum Tyrannen. I. 367.
Konnidas, Thebens Heſmoxenus, ihm bringen die Athener Todtenopfer. I. 7.
Konon, Feldherr der Athener, entrinnt allein mit acht Schiffen aus der Seeſchlacht bey Aegoſpotami. II. 387. IV. 301. thut dem Artaxerxes Vorſchläge zur Demüthigung der Lakedämonier. VII. 367. ſchlägt mit Pharnabazus die ſpartaniſche Flotte bey Knidus. VII. 36. VII. 363.

Konopion, verbrennt Phokions Leichnam auf der megarischen Grenze. VII. 201.

Kopillus, König der Tetrosager, wird von Sylla gefangen. IV. 353.

Korakesium, Festung der Seeräuber in Kilikien, wird von Pompejus erobert. VI. 139.

Kore, Tochter des molossischen Königs Aidoneus, soll von Theseus und Perithus geraubt werden. I. 58.

Korinther, beschweren sich in Lakedämon über die Athener, daß sie den Korcyräern Hülfe geschickt. II. 214. haben von jeher die Tyranney verabscheut. III. 3. versprechen den Syrakusanern Hülfe gegen Dionysius, und schicken ihnen den Timoleon. III. 4. bevölkern Syrakus aufs neue und machen sich um die Stadt sehr verdient. III. 40. erklären sich für Aratus und treten zum achaischen Bunde. VIII. 403.

Korinthus ist eine der sogenannten Fesseln Griechenlands. IV. 68.

Korkyne, Amme der Ariadne, deren Grabmahl in Naxus. I. 34.

Koröbus, ein Baumeister, führt den Cerestempel in Eleusin auf. II. 183.

Koronea, Stadt in Böotien, daselbst wird der athenische Feldherr Tolmides geschlagen. II. 195.

Körper, der menschliche, schickt sich nicht für den Himmel. I. 135.

Korrhagus, Sohn des Demetrius von der Eurydike. IX. 104.

Korrhagus, Schwiegervater des alten Antigonus. IX. 4.

Korynetes, ſiehe Periphetes.

Korbon, eine Art Beere, welche die Lakedämonier vorzüglich gut verfertigen. I. 171.

Kotys, König in Paphlagonien, verbindet ſich mit Ageſilaus gegen die Perſer. VI. 21.

Kraneion, Gymnaſium bey Korinth. VI. 286.

Kranon, Stadt in Theſſalien, wo die Griechen vom Kraterus geſchlagen werden. VII. 178.

Kränzchen der Unnachahmlichlebenden, von Antonius und Kleopatra in Alexandria errichtet, Beſchreibung davon. IX. 152. das der Zuſammenſterbenden tritt an jenes Stelle. IX. 234.

Kraterus, ein Geſchichtſchreiber, wird angeführt. III. 361. hat eine Sammlung von atheniſchen Volksſchlüſſen gemacht. V. 34.

Kraterus, von Makedonien, weiht eine bronzene Abbildung einer Löwenjagd Alexanders nach Delphi. VI. 353. verwundet ſich bey einem Falle in Perdikkas Spieß. VI. 354. wird von Alexandern am meiſten geachtet, und zerfällt deßwegen mit Hephäſtion. 366. hinterbringt Alexandern die verrätheriſchen Abſichten des Philotas. 368. wird von Alexandern nach Makedonien zurück geſchickt, um den Antipater abzulöſen. VII. 166. ſchlägt die vereinigten Griechen bey Kranon. VII. 178. zieht mit Antipater nach Aſien gegen Perdikkas. V. 402. ſteht bey den Makedoniern ſehr in Gunſt und Anſehn. V. 405. geht mit Neoptolemus auf

den Lamenes löſ. 405. wird von ihm in einer Schlacht getödtet, Umſtände dabey. V. 408. ſeine Gemahlinn Phila, Antipaters Tochter, heirathet nach ſeinem Tode den Demetrius. IX. 26.

Krates, kynischer Philoſoph, bewegt den Demetrius, den von ihm abgefallenen Athenern zu verzeihen. IX. 90.

Kratesikleia, Mutter des Königs Kleomenes III., unterſtützt dieſen mit Geld, und heirathet um ſeinetwillen den Megiſtonus. VIII. 46. wird von ihrem Sohne als Geißel zum Ptolemäus Euergetes geſchickt. 75. zeigt ein edles und muthvolles Betragen. 76. wird nach Kleomenes Tode mit deſſen Kindern in Aegypten hingerichtet, ihr Verhalten dabey. 104.

Kratesipolis, Gemahlinn Alexanders, Polysperchons Sohn, iſt wegen ihrer Schönheit berühmt, nimmt einen Beſuch vom Demetrius an. IX. 16.

Kratinus, ein Comödiendichter, wird angeführt. I. 350. ſein Schauſpiel Archilochi. V. 23. f. ſpottet über Perikles. II. 158. 184. 185. nennt die Aſpaſia eine Buhlerinn. II. 205.

Kratippus, peripatetiſcher Philoſoph, tröſtet in Mitylene den fliehenden Pompejus. VI. 238. ihm wirft Cicero bey Cäſarn das Bürgerrecht aus. VIII. 304. ihn hört Brutus bey ſeiner Anweſenheit in Athen. IX. 400.

Krauſis, Philopömens Vater. IV. 1.

Kreta, Inſel, dient den Seeraubern nächſt Kilikien

lien zum vornehmſten Aufenthalt, wo ſie vom Metellus bezwungen werden. VI. 142.

Kreter, haben gemeinſchaftliche Mahlzeiten, welche Andria heißen. I. 174. dienen wegen ihrer Heimtücke und Betrügerey zum Sprüchworte. III. 115. 119. IV. 321.

Krieg iſt nicht nach beſtimmten Maße, Maxime des Archidamus. V. 246. VIII. 85. des atheniſchen Demagogen Krobylus. VIII. 225.

Krieg, der heilige, wird von Perikles geendiget. II. 199. der peloponneſiſche, hat verſchiedene Urſachen und Veranlaſſungen. II. 215. die ſchlimmſte und von den mehreſten Zeugen beſtätigte. 218. Dauer deſſelben. IV. 302. der böotiſche, wodurch er veranlaßt worden. IV. 336. f. der lamiſche, Entſtehung und Ausgang deſſelben. VII. 173. ff.

Krimeſus, Fluß in Sicilien, daſelbſt werden die Karthager von Timoleon geſchlagen. III. 44.

Kritias, Kalläſchrus Sohn, ein Athener, betreibt die Zurückberufung des Alkibiades. II. 377. dringt als einer der 30 Tyrannen darauf, daß der flüchtige Alkibiades aus dem Wege geſchafft werde. 350. hat Elegien geſchrieben, die angeführt werden. II. 377. V. 24. 41.

Kritolaidas, ſpartaniſcher Schiedsrichter zwiſchen Athen und Megara. I. 314.

Kritolaus, peripatetiſcher Philoſoph, wird angeführt. II. 167.

Krobylus, ein ſchöner Knabe in Korinth, wird

Alexandern angeboten, worüber dieser böse wird. VI. 309.

Krobylus, athenischer Demagog, Anekdote von ihm. VIII. 225.

Krösus, König von Lydien, was von seiner Unterredung mit Solon zu halten ist. I. 354.

Krommyonische Schwein, Phäa, wird von Theseus erlegt. I. 13. f.

Kronios, alter Name des Monaths Hekatombäon. I. 17.

Krotoniater, erhalten von Alexandern einen Theil der bey Arbela gemachten Beute, aus welchem Grunde. VI. 338.

Kryptia, in Sparta, worinn sie bestand, und von wem sie herrührte. I. 223. 236.

Ktesias, Leibarzt Artaxerxes II., und seiner Familie, Verfasser einer fabelhaften Geschichte. VII. 332. 341. 346. 368. seine Erzählung von Kyrus Tode. 348. wird der Lüge und eitlen Eifersucht beschuldiget. 353. verschafft dem gefangenen Klearchus einen Kamm und mehr Speisen. 361. erdichtet von Klearchus Tode allerhand unwahre Dinge. 362. dient zum Unterhändler zwischen Konon und Artaxerxes. 365.

Ktesibius, griechischer Geschichtschreiber. VIII. 203.

Ktesippus, Chabrias Sohn, für ihn verfertiget Demosthenes die Rede gegen Leptines. VIII. 221.

Ktesium, Hafen in der Insel Skyrus. V. 18.

Kunara, Dorf bey Babylon, wo Kyrus von Arta-

Artoxerxes geſchlagen, beſiegt und getödtet worden. VII. 343.

Künſte, in wie fern ſie mit den Sinnen Aehnlichkeit haben. IX. 1.

Kunſtwerke, ob es erlaubt iſt, ſie aus eroberten Lagern wegzuführen. III. 270.

Kuſäer, ein Volk in Aſien, wird von Alexander zu Hephäſtions Todtenopfer gemacht. VI. 420.

Kybernefia, Feſt in Athen, deſſen Urſprung. I. 27.

Kybiſthus, wird von ſeinem Oheim Thales an Kindesſtatt angenommen. I. 307.

Kychreus, Schwiegerſohn des Skiron, genießt in Athen göttliche Ehre. I. 15. wird in Salamis als Heros verehrt. I. 311.

Kydnus, Fluß in Kilikien, deſſen Kälte verurſacht Alexandern eine Krankheit. VI. 259.

Kynda, Schloß in Kilikien, wo Alexanders Schätze aufbewahrt werden. V. 432. IX. 61.

Kyknus, wird von Herkules im Zweykampfe erlegt. I. 16.

Kylarabis oder Kylarabium, Gymnaſium bey Argos. IV. 175. VIII. 65.

Kyloniſche Unruhen in Athen, werden von Solon beygelegt. I. 316.

Kyniſka, Ageſilaus Schweſter, nimmt an dem Wagenrennen in Olympia Theil. VI. 41.

Kynoſarges, Gymnaſium in Athen, für unächte Bürger beſtimmt. II. 2. iſt dem Herkules geweiht, warum? II. 2.

Kynoſkephalä, bergigte Gegend in Theſſalien, hat

hat Grabmähler der Amazonen. I. 51. dort wird Pelopidas vom Tyrannen Alexander getödet. III. 218. und der König Philippus von Flamininus geschlagen. IV. 62.

Kynossema in Salamin, was es gewesen ist. II. 24. III. 376.

Kyrbeis, welche Gesetztafeln in Athen so hießen. I. 350.

Kyrenäer, erhalten durch die Akademiker Ekdemus und Demophanes eine bessere Verfassung. IV. 3. bekommen vom Lucullus Gesetze, welches ihnen vormahls von Plato war abgeschlagen worden. V. 53.

Kyrnus, oder Kyrus, Fluß, entspringt im Lande der Iberer, und fällt in das kaspische Meer. VI. 155.

Kyrrhestica, Landschaft in Syrien, am Fuße des Amanus. IX. 95. 164.

Kyrus, bedeutet in der persischen Sprache die Sonne. VII. 332.

Kyrus, des ältern, Grab, wird von Promachus erbrochen und beraubt, Inschrift daselbst. VI. 413.

Kyrus, der jüngere, wird von seiner Mutter Parysatis mehr geliebt als sein Bruder Artaxerxes. VII. 333. erhält von seinem Vater Darius die Satrapie Lydien. 334. will den Artaxerxes bey dessen Einweihung ermorden. 335. wird auf Betrieb der Parysatis begnadigt. 336. gewinnt den Lysander lieb, und gibt ihm tausend Dariken, den Sold der Seeleute zu erhöhen. IV. 286. gibt seiner Beyschläferinn Milto den Namen Aspasia. II. 205.

II. 205. S. Aſpaſia. entſchließt ſich zum Kriege gegen Artaxerres, und bittet die Lakedämonier um Beyſtand. VII. 339. bricht mit einer großen Armee nach Perſien auf. 340. liefert die Schlacht bey Kunara. 343. verwirft Klearchus Rath, ſich hinter die Griechen zu ſtellen. 344. erlegt den Artagerſes, der ihm Hohn ſpricht. 346. verſchickt falſche Nachrichten von ſeinem Tode. 347. f. verliert ſein Leben auf eine ehrenvolle Art. IV. 345.

Kythera, Inſel an der Küſte von Lakonika, wird von Nikias erobert. V. 183.

Kyzikus, Stadt am Propontis, fällt von den Athenern ab. II. 355. bey derſelben werden die Peloponneſier vom Alkibiades gänzlich geſchlagen. 366. wird von den Athenern erobert. 368. wird von Mithridates belagert. IV. 70. und von Lucullus, nach deſſen Niederlage, entſetzt. IV. 72.

Kyzikener, verehren die Proſerpina, die ſich ihnen bey der Belagerung vom Mithridates günſtig erweiſt. V. 74.

L.

Labeo, wird von Brutus zur Verſchwörung gegen Cäſar gezogen. IX. 380.

Labicum, Stadt der Lateiner. II. 445.

Labienus, Titus, beſiegt als Cäſars Legat die Tigurimer. VII. 34. geht von Cäſar zum Pompejus über. VI. 215. VII. 68. ſchwört bey Pharſalus, nicht anders als Sieger aus der Schlacht zu kommen. VI. 223.

Labienus, Titus, des vorigen Sohn, dient den

Marius gieng auf die erhaltene Nachricht, daß ſich die Feinde näherten, eilfertig über die Alpen, und nahm ein feſtes Lager an der Rhone. Er verſchafte ſich einen Ueberfluß an allen Lebensmitteln, damit er nicht aus Mangel derſelben zu einer Schlacht, ehe er es für rathſam hielt, gezwungen würde. Er erleichterte auch die der Armee nöthige Zufuhr, die vorher ſehr beſchwerlich und koſtbar vom Meere her geweſen war, denn bisher waren die Mündungen der Rhone durch die Fluth des Meers ganz verſchlemmt geweſen, und machten den Proviantſchiffen die Einfuhr ſchwer und gefährlich. Er ließ durch ſeine Truppen, die damals ſonſt nichts zu thun hatten, einen groſſen Kanal bis an ein bequemes Ufer graben, und einen Theil des Fluſſes in den Kanal leiten, der ſo tief war, daß er groſſe Schiffe tragen konnte, und einen vor Wind und Wellen ſichern Ausfluß ins Meer hatte. Dieſer Kanal führt noch bis jetzt den Namen von ihm.

Das Heer der Barbaren theilte ſich in zwey Kolonnen. Die Cimbrer ſollten oben durch Noricum auf den Catulus losgehen, und dort durchzubrechen ſuchen: die Teutonen und Ambronen ſollten durch Ligurien am Meere auf den Marius

an-

den Parthern als Feldherr und nimmt den Römern viele Länder weg. IX. 151. 156. wird von Ventidius in einem Treffen besiegt und getödtet. IX. 162.

Labyrinth in Creta, was es gewesen ist. I. 23.

Lachares, will sich zum Tyrannen von Athen machen, wird aber von Demetrius vertrieben. IX. 63. 65.

Lachares, ein Lakedämonier, wird von Antonius wegen Straßenraub hingerichtet. IX. 226.

Lachartus, ein Korinther, wird von Kimon wichtig abgefertiget. V. 43.

Lachen, das, ihm weiht Lykurgus eine Bildsäule in Sparta. I. 207. VIII. 50.

Lälius, Cajus, hat in seinem langen Leben nur eine einzige Frau erkannt. VII. 216.

Lälius Sapiens, Cajus, steht von seinem Vorhaben ab, die Ländereyen unter die Bürger zu vertheilen, bekommt davon seinen Beynamen. VIII. 122. f.

Lána, Mantel, den die römischen Könige trugen. I. 243.

Lais, Buhlerinn, wird von den Athenern in der sicilischen Stadt Hykkara gefangen, und nach Griechenland gebracht. V. 207. eine andere Nachricht von ihrer Herkunft. II. 391. f.

Laius, König in Theben, ob er die Knabenliebe in Theben eingeführet hat. III. 188.

Lakedämonier, verfertigen ihre nothwendigen Geräthe in vorzüglicher Güte, Ursache davon. I. 171. schaffen die Gewohnheit ab, mit Stöcken

in die Verſammlung zu gehen, Veranlaſſung dazu. I. 174. verſtehen witzige Scherze, und werden dazu, wie zur Kürze der Reden geübt. I. 176. 195. einige ſinnreiche Scherze und Antworten derſelben. 197. f. ihre Liebkungsſpeiſe iſt die ſchwarze Suppe. 177. dürfen keine geſchriebenen Geſetze haben. 178. und beym Bauen keine Axt und Säge brauchen. 179. nennen ihre Hausfrauen Gebieterinnen und verehren ſie auf eine übertriebene Art. 181. ihre Jungfrauen wohnen den Aufzügen und Tänzen nackend bey, Zweck dieſer Sitte. 181. werden aber wegen ihrer zügelloſen und unanſtandigen Freyheit getadelt. 289. f. Kleidung der Jungfrauen. 290. Beſchimpfung der Hageſtolzen. 183. Art ihrer Verheirathung. 184. haben eine Art von Gemeinſchaft der Weiber. 186. 289. dennoch iſt der Ehebruch in frühen Zeiten bey ihnen unbekannt. 187. haben Gerichte wegen Eheloſigkeit ſowohl als wegen ſpäter Verheirathung. IV. 346. werfen die kränklichen Kinder in die Apotheke. I. 188. wie ſie die kleinen Kinder warteten. 188. Erziehung der Knaben. 189. von der die zur Regierung beſtimmten frey ſind. VI. 2. dieſe werden zum geſchickten Stehlen angehalten. I. 191. befleißigen ſich der Dichtkunſt, Charakter ihrer Lieder. 200. ihre Anſtalten zum Treffen. 203. verfolgen den geſchlagenen Feind nicht weit. 204. ihre Lebensart und Geſchäfte zu Hauſe in Friedenszeiten. 206. dürfen keine Kunſt oder Handwerk erlernen, Anekdote davon. VI. 58. die Alten bringen ihre Zeit in den Gymnaſien

ſten und Leſchen hin. I. 207. haben einen großen Gemeingeiſt und Liebe für ihr Vaterland, Beyſpiele davon. 208. wie ſie ihre Senatoren wählen. 209. f. ihre Gebräuche bey Begräbniſſen. 211. ihr Verhalten gegen die Heloten. 213. groſſes Anſehen ihres Staats, das durch das vom Lyſander eingeführte Geld in Verfall kommt. 218. hatten ſonſt Münzen von Eiſen, das zu jedem andern Gebrauche untauglich war. IV. 314. führen den Gebrauch der Gold- und Silbermünzen nur zum Behuf des Staates ein, unterſagen aber deren Beſitz jedem Bürger bey Todesſtrafe, Nachtheil davon. IV. 315. warum ſie den Tod verachten, Urtheil eines Sybariters darüber. III. 152. merkwürdige Grabſchrift auf einige. III. 152. wie ſtark bey ihnen eine Mora geweſen iſt. III. 183. halten nach dem Peiſchen der Jünglinge einen Aufzug der Lydier, Veranlaſſung dazu. III. 340. ſind Meiſter im Kriegsweſen und wiſſen die Schlachtordnung geſchickt zu formiren. III. 196. ſetzen ſchon durch ihren Ruhm die Feinde in Schrecken, und ſiegen bey gleicher Stärke immer bis auf Pelopidas Zeiten. III. 184. verſchiedene Belohnung ihrer Feldherrn. III. 273. ob ſie verſtanden haben zu befehlen. I. 219. geben keinem die Anführung der Flotte zum zweyten Mahl. IV. 292. tragen lange Haare, Urſprung dieſer Sitte. IV. 281. opfern den Göttern nach einem Siege nur einen Hahn. VI. 72. halten nur das für gerecht, was ihrem Vaterlande nützlich iſt. VI. 82. ihre Weiber haben einen großen Einfluß auf

auf die öffentlichen Angelegenheiten. VIII. 12. beſtrafen die Herakliden, die mit einer Ausländerinn Kinder zeugen oder ſich auswärts niederlaſſen mit dem Tode. VIII. 20. wie ſie ihre Könige vor Gericht ziehen. VIII. 20. nennen die Schuldbriefe Klaria. VIII. 23. was bey ihnen Empneuſthai bedeutete. VIII. 40. verehren das Lachen und die Furcht göttlich, aus welcher Urſache. I. 207. VIII. 50. f. überlaſſen den Athenern freywillig die Oberanführung gegen die Perſer, weil ihre Feldherrn verdorben werden. III. 355. werden nach einem ſchrecklichen Erdbeben von den Heloten mit Aufruhr bedroht, und ſuchen Hülfe in Athen. V. 41. ſchicken die Athener aus Argwohn wieder zurück. V. 44. ſchlagen die Athener in einem Treffen bey Tanagra. V. 45. ſchonen bey allen ihren Einfällen in Attika die Akademie, warum? I. 60. ſchicken den Tyrannen Dionyſius Feldherren und Rathgeber. III. 217. betragen ſich ſtandhaft und weiſe nach dem unglücklichen Treffen bey Leuktra. VI. 63. haben 600 Jahre lang keinen Feind in ihrem Lande geſehen, Anekdote davon. VI. 67. wodurch der Verfall ihres Staats bewirkt worden iſt. VIII. 9. werden von Pyrrhus unverſehens angegriffen, ihre Anſtalten und Gegenwehr. IV. 166. ihnen wird durch Philopömen die lykurgiſche Einrichtung genommen, die ſie durch die Römer wieder erhalten. IV. 35.

Lakedämonius, Kimons Sohn, was er für eine Mutter gehabt hat. V. 39. wird von Perikles nur

nur mit 10 Schiffen den Korcyräern zu Hülfe geſchickt, warum? II. 213.

Lakentaner, Völkerſchaft in Spanien, werden vom Cato überwunden. III. 387.

Lakia, ein Demos in Attika. II. 349. V. 7.

Lakkopluter, heißen in Athen Kallias Nachkommen, weßwegen. III. 313.

Lakoniſiren, was dieſer Ausdruck bedeutet. I. 200.

Lakratidas, ein Athener, macht den Kläger gegen Perikles. II. 229.

Lakratidas, Ephorus in Sparta, räth dem Ageſilaus, die nach Lyſanders Tode gefundene revolutionäre Rede zu unterdrücken. IV. 346. VI. 42.

Lakritus, ein atheniſcher Redner. VIII. 247.

Lamachus, atheniſcher Feldherr unter Perikles, vertreibt den Tyrannen Timeſilaus in Sinope. II. 198. wird von den Athenern mit zum Feldherrn bey dem Zuge nach Sicilien ernannt. II. 339. V. 200. hat ſeiner Armuth wegen wenig Anſehen. II. 348. V. 206. ſein Rath, gerade nach Syrakus zu ſegeln, wird von Nikias verworfen. V. 204. fällt in einem Zweykampfe mit Kallikrates und ſein Leichnam geräth den Syrakuſanern in die Hände. 212.

Lamachus, von Myrrhene, hält in Olympia eine Lobrede auf Philippus und Alexander, die von Demoſthenes aus dem Stegreif widerlegt wird. VIII. 209.

Lamia, eine Fiötenſpielerinn, wird von Demetrius bey Kyprus gefangen, und findet an ihm einen

einen eifrigen Liebhaber. IX. 29. 52. wird von Lyſimachus verſpottet. 48. gibt auf Koſten der Athener dem Demetrius ein prächtiges Gaſtmahl. 51 Spöttereyen über ſie. 51. 52. mißbilliget ein vom ägyptiſchen Könige Bokchoris gefälltes Urtheil. 53. wird mit der Hexe Lamia verglichen. 51.

Lamiſche Krieg, Entſtehung und Ausgang deſſelben. VII. 173.

Lampido, Gemahlinn des ſpartaniſchen Königs Archidamus III., Mutter des Königs Agis. VI. 1.

Lampon, Wahrſager, ſeine Erklärung über einen Widderkopf mit einem Horn. II. 164.

Lamponius, ein Lukanier, beſiegt den Sylla vor den Thoren Roms, wird aber noch von Craſſus überwältiget. IV. 420.

Lampra, ein Demos in Attika. III. 331.

Lampſakus, Stadt in Myſien, wird dem Themiſtokles zur Zukoſt gegeben. II. 61.

Lanaſſa, Enkelinn des Hyllus, und Gemahlinn des Neoptolemus, Achills Sohn. IV. 99.

Lanaſſa, Agathokles Tochter, wird mit Pyrrhus vermählt, und bringt ihm Korcyra zur Mitgift. IV. 117. gebiert ihm den Alexander. 117. verläßt ihn und heirathet den Demetrius. 119.

Landcharten, wie ſie unbekannte Länder vorſtellten. I. 1.

Landgüter der Römer, deren ſteigender Preis. IV. 250.

Langobriga, Stadt der Luſitanier, wird von Metel-

Metellus belagert, aber von Sertorius entſetzt. V. 363.

Langon, Stadt in Elis. VIII. 63.

Laodike, Tochter des Priamus, Mutter des Munitus von Demophon. I. 62.

Laomedon, König von Troja, beleidiget den Herkules. V. 169.

Laomedon, aus Orchomenus, wird ungeachtet ſeiner Kränklichkeit ein Wettläufer. VIII. 204.

Lapithen, deren Streit mit den Kentauren. I. 55.

Laphyſtius, Demagog in Syrakus, fordert von Timoleon Bürgſchaft. III. 63.

Larentia, eine römiſche Dirne, deren ſonderbare Geſchichte. I. 77.

Larentia, Laurentia, Feſt in Rom, wem zu Ehren es gefeyert wird. I. 77.

Larißa, Stadt in Syrien, wird vom Antonius dem Parther Monajes geſchenkt. IX. 170.

Lariſſus, Fluß im Peloponnes. IV. 14.

Lartius, Spurius, vertheidiget mit Horatius Cocles die hölzerne Brücke in Rom. I. 398.

Lartius, Titus, führt die Belagerung der volſkiſchen Stadt Corioli. II. 404.

Larymna, Stadt in Böotien, wird von Sylla zerſtört. IV. 412.

Laſter, iſt eine Ungleichheit, ein Widerſpruch im Charakter. V. 326.

Lateiniſches Feſt in Rom, ſiehe Feriae latinae.

Latinus, Telemachus Sohn, ſoll Vater des Romulus ſeyn. I. 72.

Latinus, Titus, bekommt in einem Traume Befehl,

fehl, den römiſchen Senat über einige bey den groſſen Spielen begangene Fehler zu belehren, ſonderbare Umſtände dabey. II. 437. wie dieſer Befehl befolgt wird. 439.

Lattamyas, theſſaliſcher Feldherr, wird von den Böotiern geſchlagen, wenn? II. 104.

Lauron, Stadt in Spanien, wird von Sertorius verbrannt, Umſtände dabey. V. 372.

Laurium, Berg in Attika, mit Silberminen, wozu die Athener deſſen Ertrag verwenden. II. 8. gibt dem Nikias ſeine Reichthümer. V. 176.

Läuſeſucht, welche Perſonen daran geſtorben ſind. IV. 435.

Lavernis, ein Ort in Italien. IV. 360.

Lavinium, Stadt in Latium, iſt von Aeneas erbaut, und das Stammhaus der Römer, welche ihre Heiligthümer darinn verwahrten. II. 446.

Lebadeia, Stadt in Böotien, mit einem Orakel, wird von Mithridates Soldaten geplündert. IV. 388. von da erhält Sylla viele günſtige Orakel. 390.

Lebensbeſchreibungen, deren groſſer Nutzen. III. 69.

Lebethra, Leibethra, Stadt in Makedonien, hat eine Bildſäule des Orpheus. VI. 287.

Lechäum, einer der Häfen der Stadt Korinth. VIII. 404.

Lektum, Vorgebirge in Troas. V. 59.

Leger, Völkerſchaft am Kaukaſus. VI. 158.

Legio, Urſprung und Herleitung dieſes Worts. I. 94. wird nach der Verbindung mit den Sabinern um die Hälfte verſtärkt. I. 115.

Leichenreden, wenn ſie in Rom aufgekommen ſind. I. 384. werden nur den ältern Frauen gehalten. VII. 9.

Lentulus, ſiehe Cornelius.

Lentulus, Cenſor in Rom, ſpricht den Conſul Pompejus auf eine beſondere Art vom Kriegsdienſte frey.. VI. 126.

Lentulus Batiatus, hält in Capua viele Fechter, und veranlaßt durch deren üble Behandlung den Krieg des Spartakus. V. 259.

Leoboles, Alkmäons Sohn, klagt den Themiſtokles der Verrätherey an. II. 48.

Leochares, bildet mit Lyſippus eine Löwenjagd Alexanders in Bronze ab. VI. 353.

Leokrates, College des Ariſteides in der Schlacht bey Platää. III. 347.

Leon, ein Byzantier, merkwürdige Rede von ihm. V. 225.

Leonidas, Oheim des ſpartaniſchen Königs Charilaus, ſucht den Lykurgus zu verläumden. I. 157.

Leonidas I., König von Sparta, witzige Antwort deſſelben. I. 197. opfert ſich für Griechenland auf. I. 193.

Leonidas II., König von Sparta, deſſen Abſtammung. VIII. 6. wie er zur königlichen Würde gelangt. VIII. 7. dient am Hofe des Seleukus, und gewöhnt ſich an den aſiatiſchen Luxus, wodurch er ſich in Sparta verhaßt macht. 8. widerſetzt ſich auf Bitten der Weiber den Neuerungen des Agis. 13. wird vom Ephorus Lyſander wegen ſeiner Heirath mit einer Fremden angeklagt. 20. und abge-

abgesetzt. 21. entflieht nach Tegea. 22. wird von seinen Freunden zurück gerufen und wieder eingesetzt. 27. verzeiht seinem Schwiegersohn Kleombrotus und verweist ihn des Landes, löbliches Benehmen seiner Tochter Cheilonis dabey. 28. vermählt seinen Sohn Kleomenes mit Agis, Gemahlinn Agiatis. 37.

Leonidas, Alexanders Hofmeister, dessen Stolz. VI. 269. ist karg mit dem Räucherwerk, weßwegen ihm Alexander eine große Menge aus Gaza zuschickt. 316.

Leonnatus, wird von Alexandern geschickt, die gefangene Familie des Darius zu trösten. VI. 305. Beyspiel von seiner Ueppigkeit. VI. 351. soll nach Alexanders Tode für Eumenes Kappadokien erobern. V. 398. zieht Antipatern nach Europa zu Hülfe, in der Absicht, Makedonien in Besitz zu nehmen. V. 400. wird von Kleopatra, Alexanders Schwester eingeladen, sich mit ihr zu vermählen. 400.

Leonnatus, ein Makedonier, warnt den Pyrrhus in der Schlacht bey Heraklea vor einem Italiäner. IV. 136.

Leontidas, ein Thebaner, läßt Kadmeia vom Spartaner Phöbidas besetzen, um in Theben die Aristokratie einzuführen. III. 160. VI. 51. verfolgt die geflüchteten Thebaner noch in Athen. III. 162. wird von ihnen umgebracht. 171. f.

Leontiner in Sicilien, bereden die Athener zum Kriege gegen Syrakus. V. 199.

anrücken. Die Cimbrer verweilten eine Zeitlang. Die Teutonen und Ambronen aber zogen sogleich durch die zwischen liegenden Gegenden auf den Marius los, und erschienen in einer unzähligen Menge. Ihr schrecklicher Anblick, ihr Geschrey und Tumult war ohne seines gleichen. Sie nahmen eine weitläuftige Gegend zu ihrem Lager ein, und boten dem Marius ein Treffen an.

Dieser ließ sich durch nichts irre machen. Er hielt seine Truppen im Lager inne, und verwies es allen heftig, die zu viel Verwegenheit zeigten, oder von der Hitze sich zum Gefechte wollten verleiten lassen, und nannte sie Verräther des Vaterlandes; denn jetzt, sagte er, sey es nicht Zeit, nach Triumph und Siegeszeichen zu streben, und den Ehrgeiz zu befriedigen, sondern man müsse darauf sehen, daß man diese grosse fürchterliche Welle des Krieges aus einander treibe, und Italien errettete.

Solche Vorstellungen brauchte er besonders bey seinen Obersten und Officieren. Die gemeinen Soldaten aber ließ er nach und nach auf den Wall treten, und die Feinde in genauen Augenschein nehmen, wodurch er sie angewöhnte, sich vor der Gestalt der Feinde, deren gräßlichem wilden Geschreye,

Leontokephalum, Stadt in Asien, wo Themistokles Nachstellungen entgeht. II. 62.

Leos, von Agnus, verräth dem Theseus die Nachstellungen der Pallantiden. I. 20.

Leosthenes, ein berühmter athenischer Feldherr. VII. 146. verwickelt wider Phokions Willen die Athener in den lamischen Krieg. 173. wird nach einigen glücklichen Unternehmungen im Gefechte getödtet. 175.

Leotychidas, König von Sparta, spottet über die Pracht der Gebäude in Korinth. I. 179.

Leotychidas, Sohn des spartanischen Königs Agis II., wird für einen Bastard von Alkibiades gehalten, und deßwegen von der Regierung ausgeschlossen. II. 354. IV. 326. VI. 4. 250.

Lepida, Gemahlinn des Metellus Scipio, ist erst mit Cato vermählt. VII. 215.

Lepidus, siehe Aemilius.

Leptines, Tyrann von Apollonia in Sicilien, unglückliches Schicksal seiner Tochter. III. 27. muß der Herrschaft entsagen, und wird von Timoleon nach Korinth geschickt. 41.

Leptines, Bruder des ältern Dionysius, erregt durch eine unschuldige Handlung dessen Mißtrauen. IX. 281. gibt seine Töchter dem Philistus, wodurch er den Tyrannen erbittert. 284.

Leptines, ein Söldner, ermordet in Rhegium den Athener Kallippus. IX. 359.

Lerna, Stadt im Peloponnes. VIII. 62.

Lesche, Ort in Sparta, wo die neugebornen Kinder untersucht wurden, ob sie verdienten aufgezogen

gen zu werden. I. 187. daſelbſt verſammelten ſich die Alten zu Unterredungen. 207.

Leukas, Stadt, iſt eine gemeinſchaftliche Colonie der Korinther und Korcyräer. II. 50. hat einen Tempel des Apollo, der von Seeräubern geplündert wird. VI. 131.

Leukaſpiden, eine Art makedoniſcher Truppen. VIII. 77.

Leuke Kome, Dorf in Phönikien, zwiſchen Sidon und Berytus. IX. 196.

Leukon, ein Heros der Plataer. III. 326.

Leukothea, iſt die römiſche Göttinn Mater Matuta. II. 78.

Leuktra, verſchiedene Oerter dieſes Namens in Griechenland. III. 192. der in Böotien wird merkwürdig durch die Niederlage der Lakedämonier. III. 193. ff.

Leukt riden, heißen Sledaſus Töchter, woven? III. 191.

Leukus, Fluß in Makedonien bey der Stadt Pydna. III. 101.

Libitina, Göttinn in Rom, was ſie zu beſorgen hat. I. 255. ſoll mit der Venus einerley ſeyn. 256.

Libyſſa, Dorf in Bithynien, wo Hannibal geſtorben iſt. IV. 89.

Lichas, ein Spartaner, macht ſich durch Gaſtfreyheit berühmt. V. 24.

Licinia, Gemahlinn des Cajus Gracchus. VIII. 148. ſucht ihn vergeblich abzuhalten, auf den Markt zu gehen. 176.

Licinia, eine veſtaliſche Jungfrau, wird eines

ſträflichen Umgangs mit Craſſus beſchuldiget, aber los-
geſprochen. V. 245.
Licinius, Sklave des C. Gracchus, mäßiget deſ-
ſen Höhe im Reden durch ein beſonderes Inſtru-
ment. VIII. 113.
Licinius Coſſus, wird von den Römern nach
Delphi geſchickt, wegen der Veränderung des al-
banis en Sees. II. 75.
Licinius Craſſus, Publius, wird vom Per-
ſeus in einem Treffen geſchlagen. III. 86.
Licinius Craſſus, Publius, Schwiegerva-
ter des C. Gracchus, wird zum Commiſſär bey
Vertheilung der Ländereyen erwählt. VIII. 148.
Licinius Craſſus, Marcus, lebt ſehr mäßig
und frugal. V. 243. 247. iſt geizig und gelangt
zu einem großen Vermögen, durch welche Mittel.
244. 323. beſitzt eine Menge geſchickter Sklaven,
wie er dieſe benutzt. V. 246. legt ſich auf die Be-
redſamkeit und iſt einer der beredteſten Römer.
247. treibt Geſchichte und ariſtoteliſche Philoſo-
phie. 248. behandelt ſeinen Lehrmeiſter Alexander
ſchnöde. 248. zieht vor dem Marius nach Sy-
rien, wo er vom Livius liebreich behandelt wird,
romantiſche Erzählung davon. 249. geht nach des
Cinna Tode zum Sylla. 252. wie er von dieſem
gebraucht wird. 253. wird eiferſüchtig über das
Anſehen des Pompejus. 254. rettet den bey Rom
bezeugten Sylla. IV. 420. V. 255. gewinnt durch
Höflichkeit und Dienſtfertigkeit den Vorzug vor
Pompejus. V. 256. verbürgt ſich für Cäſars
Schulden. V. 257. VII. 20. iſt in ſeinen Staats-
mar-

maximen wankelmüthig, und wird gefürchtet. V. 256. 325. übernimmt die Führung des Krieges gegen Spartakus. 264. beſtraft die flüchtigen Soldaten durch Dezimation. V. 265. ſchließt den Spartakus ein, der ihm aber entweicht. 266. treibt ihn endlich auf, muß aber den Ruhm mit Pompejus theilen. V. 270. VI. 124. wird mit Pompejus Conſul und lebt mit ihm uneinig. V. 271. VI. 125. ſpeiſt das ganze Volk und vertheilt Getreide. V. 271. wird mit Lutatius Catulus Cenſor. 273. macht dem Cicero über die Verſchwörung des Catilina Entdeckungen. VIII. 285. ob er an der Verſchwörung Theil gehabt hat. V. 273. tritt auf Cäſars Vorſtellungen mit Pompejus in nähere Verbindung, und errichtet das erſte Triumvirat. V. 275. VI. 155. VII. 23. 42. bewirbt ſich um das zweyte Conſulat, in welcher Abſicht. V. 276. gelangt durch Gewaltthätigkeiten dazu. V. 278. VI. 159. erhält zu ſeiner Freude Syrien zur Provinz. V. 280. tritt den Zug gegen die Parther an, obgleich Atejus ſich ihm mit Verwünſchungen widerſetzt. 281. ſeine Unterredung mit dem Könige Dejotarus in Galatien. 282. macht Eroberungen in Meſopotamien, kehrt aber nach Syrien zurück, worüber er getadelt wird. 283. erhält in Hierapolis die erſte unglückliche Vorbedeutung. 285. fertigt die parthiſche Geſandtſchaft mit einer ſtolzen Antwort ab. 286. verwirft den Rath des armeniſchen Königs Artabazes. 288. hat drey Zeugma ſehr ſchlimme Vorbedeutungen. 289. wird vom Araber Ariamnes

in

in eine waſſerloſe Wüſte geführt. 191. 195. liefert den Parthern eine unglückliche Schlacht, Verſcheidung derſelben. 200. f. zieht ſich nach Carrhä zurück. 312. wird von Surena, 313. und Andromachus betrogen. 315. geht von ſeinen Soldaten gezwungen zum Surena. 318. wird hinterliſtiger Weiſe getödtet, auf welche Weiſe. 321. ſein Kopf wird unter beſondern Umſtänden dem Könige Orodes überbracht. 324. f.

Licinius Craſſus, Publius, der Sohn des vorigen, liebt die Wiſſenſchaften und hängt ſehr an Cicero, Beweis davon. V. 174. führt ſeinem Vater galliſche Reiter nach Syrien zu. 184. commandirt in der Schlacht mit den Parthern den einen Flügel. 198. geht mit einem Haufen Reiter auf die Parthe los. 302. wird umringt und tödtet ſich ſelbſt. 304. f. ſeine Wittwe Cornelia, Tochter des Metellus Scipio, wird mit Pompejus vermählt. VI. 157.

Licinius Lucullus, Marcus, Legat des Sylla, ſchlägt die Mariner bey Fidentia, merkwürdiger Umſtand dabey. IV. 415. wird mit ſeinem Bruder Lucius Aedil. V. 53. wird vom Memmius angeklagt, aber losgeſprochen. V. 144. beerdiget ſeinen Bruder und ſtirbt bald nach ihm. 157.

Licinius Lucullus, Lucius, ſeine Herkunft und Familie. V. 51. ſeine großen Eigenſchaften. V. 135. belangt den Ankläger ſeines Vaters wegen Staatsverbrechen. V. 51. legt ſich auf die Beredtſamkeit und ſchönen Wiſſenſchaften. 52. beſchreibt

führt den marsischen Krieg in griechischer Sprache. 53. wird mit seinem Bruder Marcus Antol. 53. wird als Legat von Sylla zu den mithridatischen Friedenstiften gebraucht und nach Aegypten geschickt, um Schiffe zu der Belagerung Athens zusammen zu bringen. 54. gibt den Kyrenäern Gesetze und eine bessere Verfassung. 54. sein Empfang in Aegypten. 55. f. erobert Cypern und Kalabrien. 57. weiß sich nicht mit Fimbria in Verbindung zu setzen. 59. belagert Neapolemus, Mithridates General, zur See. 62. weiß die Truppen des Prätors Servilius aus Böotien zurück. IV. 375. erhält von den Athenäern eine Bildsäule, warum? V. 3. f. wird von Sylla in Asien zurück gelassen, die Contributionen einzutreiben, sein Benehmen dabey. 61. besiegt die Mityleneer. 61. nimmt an den bürgerlichen Kriegen in Italien keinen Theil und wird von Sulla im Testament zum Vormund seines Sohnes ernannt. 62. wird mit Cinna Consul. 62. erhält vermittelst des Losloses und der Duhrerischen Präsagungen Kilikien zur Provinz, und das Commando gegen Mithridates. 63. bringt die Legionen in Asien zur Ordnung. 66. nimmt die Bedrückungen der Wucherer und Zollpächter. 65. schneidet dem Mithridates, der Kyzikus belagert, die Lebensmittel ab. 72. und treibt dessen ganze Armee auf. 76. schlägt die Feinde am Granikus. 78. verfolgt den Mithridates auf der Rückkehr nach Pontus. 80. rückt durch Bithynien und Galatien in Mithridates Reich ein. 81. läßt ihm Zeit, sich weiter zu erholen. 84. besiegt die Bein-

Belagerung von Amiſus ſehr langſam. 85. lagert ſich bey Kabeira dem Mithridates gegen über. 86. hohlt ihn auf der Flucht ein, wird aber durch die Goldgier ſeiner Soldaten gehindert, ihn gefangen zu nehmen. 91. erobert Kabeira und mehrere Schlöſſer, wo er viele Schätze findet. 92. weint über die in Aſche gelegte Stadt Amiſus. 96. befreyt die Städte Aſiens von den Bedrückungen der Wucherer und Zollpächter. 98. ff. feyert Siegesfeſte in Epheſus. 105. zieht gegen Tigranes aus, und erobert Sinope. 106. geht mit einer Art von Wunder über den Euphrat. 109. ſchlägt Mithrobarzanes, Tigranes Feldherrn. 111. geht dem ungeheuren Heere des Tigranes entgegen. 118. ſchlägt es völlig in die Flucht. 121. an welchem Tage? II. 107. bekommt Tigranes Diadem in die Hände. V. 122. in wie fern er dabey Ruhm verdient. 123. erobert Tigranokerta, wo er große Reichthümer erbeutet. 114. hält dem Zarbienus, König der Gordyener, ein prächtiges Leichenbegängniß und bekommt da große Schätze in ſeine Gewalt. 126. hat mit den Parthern Unterhandlungen, die er bekriegen will, wird aber von ſeinen Soldaten daran verhindert. 127. zieht gegen Artarata, Tigranes Reſidenz. 129. beſiegt da den Tigranes in einer zweyten Schlacht. 131. erobert Niſibis mit vielen Schätzen in Mygdonia. 133. macht ſich ſeinen Soldaten verhaßt, die ſich widerſpenſtig betragen und ſeine Unternehmungen vereiteln. 134. erhält den Pompejus zum Nachfolger, der ſeine Verordnungen vernichtet. V. 141.

141. VI. 143. kehrt bloß mit 1600 Mann zurück nach Rom, und erhält mit vieler Mühe den Triumph. V. 143. VII. 253. Beschreibung desselben. 144. in wie fern er den Römern geschadet hat. V. 143. scheidet sich von der Clodia und heirathet die Servilia, die er aber ihrer Liederlichkeit wegen ebenfalls verstößt. V. 146. VIII. 313. greift den Pompejus nach dessen Zurückkunft nach Rom an, und gewinnt im Senate über ihn die Oberhand. VI. 178. zieht sich von den öffentlichen Geschäften zurück, worüber er theils gelobt, theils getadelt wird. V. 147. 159. VI. 182. verwendet seine erworbene Reichthümer auf prächtige Gebäude, Bildsäulen und Kunstsammlungen. V. 148. 159. Anekdoten von seiner Pracht und Schwelgerey. 149. f. wird deßhalb von seinem Freunde Cato getadelt. 150. bewirthet den Pompejus und Cicero auf eine prachtvolle Art. 151. sammelt eine große Bibliothek, die Jedermann offen steht. 153. ist der alten Akademie zugethan. 153. hat den Akademiker Antiochus zum Begleiter und Freunde. 154. widersetzt sich den ehrgeizigen Absichten des Pompejus, wird aber vom Markte weggetrieben. 155. wird eines Mordanschlags gegen Pompejus beschuldiget, und zieht sich nun ganz zurück. 156. kommt durch einen Liebestrank um seinen Verstand. 156. wird auf seinem Landgute in Tusculum begraben. 157.

Licinius Macer, Cajus, wird von Cicero als Prätor verurtheilt. Anekdote davon. VIII. 274.

Licinius Murena, Lucius, wohnt als Legat des Sylla der Schlacht bey Chäronea bey. IV. 371. 393. führt als Legat des Lucullus die Belagerung von Amisus. V. 86. schenkt dem Grammatiker Tyrannion die Freyheit, worüber er getadelt wird. 97. f. erhält über Tigranes große Vortheile. V. 113. gelangt durch Bestechung zum Consulat und wird von Cato angeklagt. VII. 239. von Cicero aber vertheidigt und losgesprochen. VII. 240. läßt keine Rachsucht gegen Cato wirken. 240. und schützt ihn gegen einen Angriff des Metellus Nepos. 252.

Licinius Stolo, Cajus, erregt Unruhen in Rom wegen der Consulwahl aus den Plebejern. II. 143. wird zum Magister Equitum ernannt. 145. macht ein Gesetz wegen des Besitzes der Ländereyen, und wird bestraft, weil er selbst dagegen handelt. 144.

Lictores, Herleitung dieses Worts. I. 131.

Liebhaber und Lieblinge, Verhältniß zwischen denselben. III. 186. von wem deren Verbindung in Theben herrühret. 188.

Ligarius, Quintus, wird von Cäsar auf Ciceros treffliche Rede begnadigt. VIII. 337. ist ein vertrauter Freund von Brutus, aber gegen Cäsar erbittert. IX. 378.

Ligurier oder Liauſtiner, Volk in Italien, deren Wohnsitze. III. 79. treiben Seeräuberey, und werden vom Consul Fabius Maximus bestraft. II. 240. von Aemilius zur Uebergabe gezwungen. III. 80. verſtehen die Sprache der Ambronen und sind

sind selbst dem Geschlechte nach Ambronen. IV. 219.

Litymnius, dessen Grab in Argos. IV. 179.

Limnäus, wird über der Vertheidigung Alexanders von den Mallern getödet. VI. 402.

Limnus, aus Chalästra, stiftet eine Verschwörung gegen Alexander. VI. 368.

Lingoner, gallische Völkerschaft. VII. 52.

Linzen, sind ein Trauteressen bey den Römern und geben eine üble Vorbedeutung. V. 290.

Liparier, nehmen ein römisches Schiff weg, das einen goldenen Krater nach Delphi führen soll. II. 87. geben es aber wieder los. 88.

Lirio, Fluß in Italien. IV. 258.

Lituus, Stab, den die Auguren führten. I. 122. wunderbarer des Romulus. 122. wird nach Zerstörung Roms durch die Gallier unversehrt gefunden. II. 130.

Livius, Titus, Geschichtschreiber, wird angeführt. II. 82. III. 246. 277. 291. 295. 400. IV. 85. 90. 362. V. 122. 131. VII. 121.

Livius Drusus, Marcus, Oheim des jüngern Cato, ist einer der vornehmsten Staatsmänner Roms. VII. 205.

Livius Drusus, College des C. Gracchus im Tribunate, wird vom Senate gewonnen, jenem entgegen zu arbeiten. VIII. 165. gewinnt über Gracchus große Vortheile. 166. nimmt bey allen Vorschlagen auf sich und sein Interesse keine Rücksicht. 167.

ſchreye, ihrer Art Waffen und Manövers nicht zu fürchten, und durch die Länge der Zeit damit ſo bekannt zu werden, daß ihnen das, was ſo fürchterlich ſchien, nicht ungewöhnlich mehr vorkam. „Denn er glaubte, daß die Neuheit viele Dinge ſchrecklicher vorſtellte als ſie wirklich wären, und daß die Gewohnheit auch bey fürchterlichen Dingen das Entſetzen davor wegnähme. Der tägliche Anblick der Feinde minderte nicht nur die Furcht der Römer, ſondern die Drohungen und unerträglichen Prahlereyen erhitzten und entzündeten auch den Muth, da die Barbaren alles ringsherum plünderten und verwüſteten, und auch mit vieler Frechheit öfters den Wall beſtürmten. Der Unwille der römiſchen Soldaten brach ſogar in öffentliches Murren gegen den Marius aus. „Zu welcher unmännlichen Feigheit verdammt uns Marius, ſagten ſie, und hält uns von einer Schlacht ab, und wie Weiber eingeſchloſſen und mit Thorhütern bewacht. Laßt uns wie freye Leute handeln, und den Marius fragen, ob er andere Soldaten zum Fechten für die Freyheit erwartet, und uns nur dazu brauchen will, daß wir, wenn es nöthig iſt, Kanäle graben, Koth wegſchaffen und Bäche ableiten ſollen? „Denn dazu

ſtehet

Livius Poſtumius, Anführer der gegen Rom verbundenen Lateiner. I. 139.

Locri Epizephyrii, Stadt im untern Italien. III. 287.

Lollius, Lucius, muß aus Gallien dem Metellus in Spanien gegen Sertorius zu Hülfe kommen. V. 360.

Lollius, Marcus, Catos College in der Quäſtorwürde. VII. 231.

Lothronus, Fluß in Italien, heißt auch Vulturnus. II. 250.

Lous, Monat der Makedonier. VI. 264.

Lucaniſcher See, beſondere Eigenſchaft ſeines Waſſers. V. 267.

Lucerer, eine der drey Zünfte in Rom, wovon ſie den Namen hat. I. 115.

Lucilius, Volkertribun, ſchlägt vor den Pompejus zum Dictator zu machen. VI. 195.

Lucilius, gibt ſich nach der Schlacht bey Philippi für Brutus aus, um dieſen von der Gefangennehmung zu retten. IX. 445. wird von Antonius gut empfangen und unter ſeine Freunde aufgenommen. 446. begleitet den Antonius auf der Flucht von Aktium. 230.

Lucinus, Sextus, wird von Marius am Neujahrstage vom tarpejiſchen Felſen geſtürzt. IV. 276.

Lucretia, zweyte Gemahlinn des Königs Numa. I. 279.

Lucretius, Lucius, ſtimmt für die Aufbauung des von den Gallieru zerſtörten Roms. II. 129.

Lucretius, Spurius, Vater der geſchändeten Lucre-

Lucretia, wird von Publicola zum Collegen erwählt, ſtirbt aber bald darnach. I. 390.

Lucretius, Titus, College des Publicola im zweyten Conſulate. I. 396. wird in einem Treffen mit Porſena ſchwer verwundet. I. 397.

Lucretius Ofella, hält den jungen Marius in Präneſte eingeſchloſſen. IV. 422. bringt die Stadt zur Uebergabe. 427. wird von Sylla wegen Ungehorſams hingerichtet. 430.

Lucretius Onatius, römiſcher Ritter, bewirkt eine Verſöhnung zwiſchen Craſſus und Pompejus. V. 272. VI. 127.

Lucullus ſiehe Licinius.

Lucullisches Geld, Urſprung dieſer Benennung. V. 54. Lucullische Feſte in Aſien. V. 105.

Lucumo, ein vornehmer Etrurier, verführt die Frau des Arons, welcher aus Rache die Gallier nach Italien lockt. II. 97.

Lupa, bedeutet ſowohl eine Wölfinn als eine Hure. I. 77.

Lupercalia, Feſt in Rom, Beſchreibung der dabey üblichen Gebräuche. I. 119. 274. VII. 116. warum dabey ein Hund geopfert wird. I. 121. heißt bey den Griechen Lykäa. IX. 128.

Luſitanier, erſuchen den Sertorius ihr Feldherr zu werden. V. 356. werden von Cäſar bezwungen. VII. 22.

Luſius, Cajus, Schweſterſohn des Marius, wird von Trebonius wegen unanſtändiger Zumuthungen erſtochen. IV. 205.

Lutatius Catulus, Quintus, iſt College des Marius im 4 Conſulate. IV. 209. wird den Cimbern entgegen geſchickt. 210. verläßt die Alpen und verſchanzt ſich am Fluſſe Atiſon. 225. befreyt ſeine vor den Cimbern ſich zurückziehende Armee von der Schande der Flucht. 226. ihm kommt Marius zu Hülfe. 227. beſchwert ſich über deſſen Argliſt. 231. ſchlägt mit Marius die Cimbern bey Vercelli gänzlich. 232. f. und triumphirt mit ihm. 235. erſtickt ſich, um der Grauſamkeit des Marius zu entgehen durch Kohlendampf. 274.

Lutatius Catulus, Quintus, Lob deſſelben. VII. 230. wird mit Aemilius Lepidus Conſul. VI. 113. ſteht in vorzüglichem Anſehen, iſt aber nicht zum Kriege geſchaffen, und läßt den Pompejus gegen Lepidus zu Felde ziehen. VI. 115. weiht den von Sylla erbauten capitoliniſchen Tempel ein. I. 394. widerſetzt ſich vergeblich dem Vorſchlage des Gabinius zu Gunſten des Pompejus. VI. 135. eben ſo dem Vorſchlage des Manilius, das Commando des Lucullus gegen Mithridates dem Pompejus zu geben. VI. 144. und der gelinden Beſtrafung der Mitverſchwornen des Catilina. VIII. 297. klagt Cäſarn wegen Aufſtellung der Bildſäulen des Marius im Senate ohne Erfolg an. VII. 11. muß Cäſarn bey der Wahl eines Oberprieſters nachſtehen. VII. 12. wird mit Craſſus Cenſor. V. 273. und als ſolcher mit einer Fürbitte vom Anäſter Cato hart abgewieſen. VII. 230.

Lydier, deren Aufzug wird in Sparta nach dem Perſiſchen der Jünglinge gehalten. III. 340.
Lygdamis, führt einen Haufen Kimmerier vom mäotiſchen See nach Aſien. IV. 201.
Lykäa, Feſt der Griechen, heißt bey den Römern Lupercalia. IX. 126.
Lykeum, Berg in Arkadien. VIII. 45.
Lykier, widerſetzen ſich den Forderungen des Brutus, werden hart beſtraft. IX. 412. ff.
Lykium, Ort in der Nähe von Athen. I. 49.
Lykomeden, ein Geſchlecht in Athen, zu welchem Themiſtokles gehört. II. 2. haben ein Heiligthum in Phliä. II. 3.
Lykomedes, Fürſt in Skyrus, tödet den zu ihm geflohenen Theſeus. I. 65. V. 19.
Lykomedes, ein atheniſcher Schiffskapitän, erobert in der Schlacht bey Salamin das erſte Schiff. II. 34.
Lykon, ein Syrakuſaner, gibt dem Dolch zur Ermordung Dions her. IX. 357.
Lykon, von Skarphe, ein tragiſcher Schauſpieler, ſpielt vor Alexander, und wird von ihm belohnt. VI. 325.
Lykophonen, eine Pflanze, dienen den ſpartaniſchen Jünglingen zum Lager. I. 190.
Lykophron, hilft ſeiner Schweſter Thebe den Tyrannen Alexander tödten. III. 225.
Lykophron, korinthiſcher General, wird von Nikias geſchlagen und getödtet. V. 183.
Lykortas, Feldherr der Achäer, rächt den Tod des Philopömen. IV. 43. f.

Lykurgides, Feyertage in Sparta, zum Andenken des Lykurgus. I. 224.

Lykurgus, Gesetzgeber der Spartaner, seine Herkunft und sein Zeitalter sind ungewiß. I. 151. verschiedene Meinungen über letzteres. 152. seine Aeltern und Vorfahren. 153. sein edles Betragen gegen die hinterlassene schwangere Gemahlinn seines Bruders Polydektes. 155. erklärt den neugebornen Charilaus zum Könige, dessen Vormund er wird. 156. wird vom Leonidas verläumdet und geht um allem Verdacht auszuweichen auf Reisen, zuerst nach Kreta. I. 157. VIII. 192. wo er den Thales kennen lernt, der ihm den Weg zur Gesetzgebung in Sparta bahnt. I. 158. geht nach Asien. 158. bringt von da Homers Gedichte nach Griechenland. 159. ob er nach Aegypten, Spanien und Indien gekommen ist. 159. kehrt auf Verlangen der Spartaner zurück, und entschließt sich eine neue Verfassung einzuführen. 160. f. stellt zuerst einen Senat an, dessen Nutzen. I. 162. VIII. 52. wie stark dieser gewesen. I. 163. delphisches Orakel darüber. 164. führt die Vertheilung der Ländereyen ein. 168. wie viele Antheile er gemacht hat. 169. gibt den Lakedämoniern eine eiserne Münze. I. 169. IV. 314. wichtige Folgen davon. I. 170. ordnet die gemeinschaftliche Speisung an. 172. erbittert dadurch das Volk, und ihm wird von Alkander ein Auge ausgeschlagen. 173. hat keine geschriebenen Gesetze gegeben, sondern die Gesetzgebung an die Erziehung geknüpft. 178. seine Rhetra gegen die Pracht-

Prachtliebe. 179. verbietet, gegen einerley Feinde mehrmahls zu Felde zu ziehen. 180. nennt seine Verordnungen Rhetrá, warum? 180. was er über die Erziehung der Jünglinge verordnet hat. 181. 292. sucht von der Ehe die Eifersucht zu verbannen. 185. 289. und verstattet eine Art von Gemeinschaft der Weiber, aus welchem Grunde. 186. wie er die Knaben erziehen laßt. 189. befleißiget sich im Reden der Kürze, merkwürdige Aussprüche von ihm. 196. ob er kriegrisch gewesen ist, und Feldzügen beygewohnt hat. 205. nimmt mit Iphitus an der Einrichtung der olympischen Spiele Theil. 205. weiht dem Lachen eine Bildsäule und liebt den Scherz. 207. gewöhnt die Bürger zum Gemeingeist. 208. seine Anordnungen wegen der Begräbnisse. 211. verbietet in fremde Länder zu reisen, und weist die Fremdlinge aus der Stadt, warum? 212. wird gegen den Vorwurf der Herrschsucht und Ungerechtigkeit vertheidiget. 213. sucht seine Verfassung unsterblich zu machen, wodurch er dieß bewirkt. 216. stirbt durch freywillige Enthaltung von aller Speise. 217. hat bey seiner Gesetzgebung nicht eine ausgebreitete Herrschaft der Spartaner zum Zwecke. 222. wird in Sparta göttlich verehrt. 222. in sein Grab schlägt der Blitz. 223. wo er gestorben und begraben worden. 223. seine Verfassung ist streng aristokratisch. 287. und gestattet den Jungfrauen eine zügellose Freyheit. 289. führt in Sparta die Sitte ein, die Haare lang zu tragen, warum? IV. 252. befördert unter den

Spartanern Ehrgeiz und Eiferſucht unter einander. VI. 9.

Lykurgus, ein Byzantier, übergibt dem Alkibiades ſeine Vaterſtadt. III. 373.

Lykurgus, athenienſiſcher Redner, gibt ſich nicht mit Kriegsſachen ab. VII. 146. rühmt ſich der Beſtechung der Sykophanten, und vertheidigt ſich deßwegen. V. 326. befreyt den Xenokrates aus den Händen der Zöllner, ſ in Lohn dafür. IV. 73. wird mit ſieben andern Rednern von Alexandern abgefordert, aber von Demades gerettet. VII. 163. VIII. 236.

Lykus, Stadt der Daſſareter in Illyrien. IV. 53.

Lykus, Fluß in Phrygien und Pontus. V. 86. IX. 92.

Lynkeus, ein Samier, hat ein prächtiges Gaſtmahl der Lamia beſchrieben. IX. 51.

Lynx, entführet mit Idas die Helena, und bringt ſie dem Theſeus. I. 56.

Lyſander, ein Spartaner, ſeine Herkunft, Erziehung und Charakter. IV. 282. 293. 318. füllt ſein Vaterland mit Reichthümern an, bleibt aber ſelbſt der Armuth getreu. 283. nimmt die von Dionyſius ſeinen Töchtern geſchickten Kleider nicht an. 284. erhält das Commando zur See gegen Alkibiades, und geht nach Epheſus, welches er in einen beſſern Zuſtand verſetzt. 285. macht ſich beym Kyrus beliebt, und verſchafft ſeinen Matroſen einen Sold von vier Obolen. IV. 286. II. 343. ſchlägt den Antiochus, Alkibiades Steuermann zur See. IV. 257. II. 384. errichtet in den aſiati-

asiatischen Städten oligarchische Clubbs, und macht sich dadurch einen großen Anhang. IV. 288. wird zum Leidwesen seiner Freunde von Kallikratidas abgelöst. 289. bekommt nach dessen Tode wieder das Commando der Flotte unter Arakus Namen. 293. Vergleichung zwischen ihm und Kallikratidas. 289. 293. sein betrügrisches Verfahren gegen Miletus. 294. 319. sein Grundsatz von den Eidschwüren. 295. paradirt mit seiner Flotte an der Küste von Attika, und erobert Lampsakus mit Sturm. 296. bekommt durch List die ganze athenische Flotte bey Aegospotami in seine Gewalt. IV. 298. II. 387. läßt die gefangenen Athener hinrichten. IV. 305. führt überall die Dekadarchien ein, und versichert sich der Herrschaft über Griechenland. 306. zwingt die Athener zur Uebergabe, und schreibt ihnen harte Bedingungen vor. 309. ändert die Regierungsform in Athen, und läßt unter Flötenspiel die Mauern niederreißen. 310. schickt die erbeuteten Gelder nach Sparta, die von Gylippus bestohlen werden. 312. veranlaßt dadurch den Verfall des Staates. I. 218. schickt von der Beute Weihgeschenke nach Delphi. IV. 316. wird von den Griechen mit Altären, Opfern und Hymnen verehrt. 317. betreibt durch Pharnabazus die Hinrichtung des Alkibiades. II. 390. macht sich durch Ehrsucht und Grausamkeit verhaßt. IV. 318. wird von Pharnabazus verklagt und zurückgerufen. 320. von jenem überlistet. 321. reist zum Orakel des Jupiter Ammon, Bewegungsgründe dazu. 323.

334. iſt in ſeinen Reden dreiſt und beleidigend, Beyſpiele davon. 325. bringt es durch Deutung eines alten Orakels dahin, daß Ageſilaus ſtatt des Leotychidas König wird. IV. 327. VI. 6. veranſtaltet Ageſilaus Feldzug nach Aſien, und begleitet ihn als Rathgeber dahin. IV. 328. VI. 11. wird von ihm aus Eiferſucht hintangeſetzt. IV. 329. VI. 13. ſein Wortwechſel darüber mit Ageſilaus. 330. beredet den Perſer Mithridates vom Pharnabazus abzufallen. IV. 331. VI. 15. ſucht in Sparta eine Revolution auszuführen, was es damit für eine Bewandniß hat. IV. 332. VI. 15. will die königliche Würde für alle Spartaner gemein machen. IV. 333. 441. bedient ſich dazu des Silenus, eines angeblichen Sohns des Apollo. 334. welche Abſicht aber vereitelt wird. 336. veranlaßt den böotiſchen Krieg, in welcher Abſicht. 337. zieht mit einer Armee gegen die Böotier zu Felde. 338. wird unter den Mauern von Haliartus erſchlagen. 340. 445. und bey Panope begraben. 342. einige Orakel über ſeinen Tod. 343. wird nach ſeinem Tode arm befunden. 345. Rath des Lakratidas über die bey ihm gefundene revolutionäre Rede. IV. 345. VI. 41. erfüllt bey aller ſeiner Enthaltſamkeit Sparta mit Laſtern. IV. 444.

Lyſander, Schwiegervater des Themiſtokles. II. 66.

Lyſander, Lidys Sohn, befördert die Abſicht des Königs Agis, die Gleichheit in Sparta einzuführen. VIII. 11. wird zum Ephorus erwählt und bringt Agis Vorſchläge vor das Volk. VIII.

13. 15. klagt den ſich widerſetzenden König Leonidas wegen Verheirathung mit einer Fremden an. 20. und bewirkt es, daß er ſich nach Tegea entfernen muß. 22.

Lyſandria, Feſt in Samus, hat vorher Heräa geheißen. IV. 317.

Lyſandridas, ſucht Kleomenes zu bereden, daß er Megalopolis verſtöre. VIII. 78.

Lyſanoridas, ein Spartaner, wird zum Tode verdammt, weil er den Thebanern Kadmeia übergeben hat. III. 175.

Lyſiadas, macht ſich zum Tyrannen über Megalopolis, durch welche Veranlaſſung. VIII. 414. legt die Herrſchaft nieder und vereinigt die Stadt mit dem achäiſchen Bunde. 415. 47. wird zum Feldherrn der Achäer gewählt, verliert aber ihr Zutrauen. 416. arbeitet vergeblich dem Aratus entgegen. 423. fällt bey Megalopolis in einem Treffen gegen Kleomenes. 426. 47.

Lyſidike, Mutter der Alkmene, und Tochter des Pelops. I. 11.

Lyſikles, ein Viehhändler, kommt durch Verbindung mit der Aſpaſia zu Anſehen. II. 204.

Lyſimachus, Ariſteides Sohn, bekommt von den Athenern Unterſtützung an Geld und Ländereyen. III. 362.

Lyſimachus, Alexanders General, ſpottet über deſſen Umgang mit der Amazone. VI. 363. macht den Philoſophen Kalliſthenes Alexandern verdächtig. VI. 382. wird von Alexander mit einem Löwen eingeſperrt, den er glücklich erlegt. IX. 52.

ſcheint er uns nur abgehärtet und arbeitſam gemacht zu haben, und das ſollen vielleicht die groſſen Thaten ſeines Conſulats ſeyn, welche er ſeinen Mitbürgern zeigen, und nach deren Verrichtung er wieder nach Rom zurückgehen will. Oder machen ihm die Schickſale des Carbo und Cloelio Furcht, die von den Feinden überwunden wurden, denen aber viel zum Ruhme und zur Tapferkeit eines Marius fehlte, und die auch weit ſchlechtere Truppen hatten? Und ob es ſchwächer, ſo wie jene Truppen etwas zu unternehmen, wenn wir auch einen Verluſt leiden ſollten, als mäßige Zuſchauer von den Verwüſtungen abzugehen, die die Feinde in den Ländern unſrer Bundesgenoſſen anrichten.„

Marius freute ſich über dieſen Muth ſeiner Truppen, und beſtätigte ſie durch die Vorſtellung, daß er in ihre Tapferkeit kein Mistrauen ſetzte, ſondern gewiſſen Orakeln zufolge, Zeit und Ort zum Siege erwartete. Er hatte ein ſyriſches Weib, mit Namen Martha, bey ſich, die für eine Wahrſagerin gehalten wurde, und der er ſo viel Ehre erzeigte, daß er ſie in einer Sänfte tragen ließ, und ſeine Opfer nach ihrem Befehle einrichtete. Sie war vom Senate zu Rom, dem ſie wegen

nimmt den Königstitel an, bey welcher Gelegenheit. IX. 32. vermählt sich mit einer Tochter des Ptolemäus. IX. 60. ist ein Freund des Comödiendichters Philippides, Anekdote davon. IX. 24. unterstützt Antipater, Kassanders Sohn, und sucht vergeblich den Pyrrhus durch einen Brief zu hintergehen. IV. 111. bewundert die Schiffe und Sturmmaschinen des Demetrius. IX. 37. ist der abgesagteste Feind desselben. 47. wird vom getischen König Dromichätes gefangen, aber wieder in Freyheit gesetzt. IX. 76. verbindet sich mit Seleukus und Ptolemäus gegen Demetrius, und fällt in Makedonien ein. IX. 85. IV. 120. theilt sich mit Pyrrhus in dieses Reich. IV. 123. bekommt es ganz in seine Gewalt. IV. 125. läßt dem Seleukus eine Summe Geldes versprechen, um den gefangenen Demetrius hinzurichten. IX. 100.

Lysimachus, aus Akarnanien, Alexanders Hofmeister, seine Verdienste. VI. 269. bringt diesen auf einem Zuge gegen die Araber in Lebensgefahr. VI. 313.

Lysimachus, Pyrrhus General, legt einen Traum zu dessen Verdruß aus. IV. 168.

Lysippus, Bildhauer, von ihm allein läßt Alexander sich abbilden. VI. 266. verfertiget für die am Granikus Gefallenen Bildsäulen. VI. 293. bildet eine Löwenjagd Alexanders in Bronze ab. VI. 353.

M.

Machärionen heißen Antikrates Nachkommen in Sparta, warum? VI. 76.

Machanidas, Tyrann von Sparta, wird von Philopömen geſchlagen und getödet. IV. 20. f.
Machares, Mithridates Sohn, König in Bospo-rus, unterwirft ſich dem Lucullus. V. 108.
Mäcenas, Octavians Freund, ſchlichtet die Mißhelligkeiten mit Antonius. IX. 167.
Malius, Spurius, ſtrebt nach der höchſten Gewalt in Rom, wird von Servilius Ahala erſtochen. IX. 362.
Magäus, Pharnabazus Bruder, muß den Alkibiades aus dem Wege räumen. II. 390.
Magas, Halbbruder des Ptolemäus Philopator, macht ſich dieſem furchtbar. VIII. 96.
Magneſia, Stadt in Lydien, wird dem Themiſtokles zum Brode gegeben. II. 61.
Mago, Feldherr der Karthäger, belagert die Korinther in Syrakus. III. 30. bekommt Verdacht gegen Hiketas, durch welche Veranlaſſung. 34. ſchifft mit ſeiner Armee nach Afrika zurück. 35. entleibt ſich ſelbſt und ſein Leichnam wird ans Kreuz geſchlagen. 39.
Mahler, wie ſie die Porträte verfertigen. VI. 260.
Mahlerſchule in Sikyon iſt ſehr berühmt. VIII. 386.
Mai, Monat, wovon er ſeinen Namen hat. I. 273.
Makaria, Herkules Tochter, opfert ſich ſelbſt auf. III. 193.
Makrá, Ort in Sicilien, bey Syrakus, (ſoll wohl Akra heißen.) IX. 312.
Malaca, Stadt in Spanien, wird von Craſſus geplündert. V. 252.

Malchus, König in Arabien, unterstützt den Antonius im bürgerlichen Kriege. IX. 215.

Malkitas, Feldherr der Thebaner, demüthiget nach Pelopidas Tode den Tyrannen von Pherä Alexander. III. 224.

Maller, Volk in Indien, bey ihnen wird Alexander gefährlich verwundet. VI. 401.

Mamerkus, ein Sohn des Pythagoras und auch des Numa. I. 247. der letzte wird Aemilius genannt, und ist Stifter des ämilischen Hauses. I. 247. III. 71. und der Mamercier. I. 278.

Mamerkus, Fürst von Katana, bietet dem Timoleon ein Bündniß an. III. 21. ruft gegen ihn die Karthager zu Hülfe. 52. gewinnt Vortheile über einige Soldaten Timoleons, prahlerische Inschrift desselben. 54. wird von Timoleon geschlagen, und flieht nach Messene zum Hippon. 58. ergibt sich an Timoleon, und wird von den Syrakusanern hingerichtet. 59.

Mamertiner in Sicilien, wovon sie den Namen haben. IV. 152. werden vom Pyrrhus bezwungen. 153. überfallen ihn auf seinem Rückzuge in Italien. 156. werden vom Pompejus hart behandelt. VI. 103.

Mamurius, siehe Veturius.

Mancinus, siehe Hostilius.

Mandonium, Stadt der Messaper in Italien, bey derselben wird der spartanische König Archidamus erschlagen. VIII. 5.

Mandrikidas, ein Spartaner, dessen Anrede an Pyrrhus. IV. 163. f.

Mandrokleidas, ein vornehmer Spartaner unterrüthet Agis III., die Gleichheit wieder einzuführen. VIII. 11. 15. wird deßhalb angeklagt. 21.

Manta, Beyname der Demo, einer Buhlerinn des Demetrius. IX. 52.

Manilius, wird vom Censor Cato aus dem Senate gestoßen, weil er seine Frau in Gegenwart der Tochter geküßt hat. III. 403.

Manilius, Cajus, Volkstribun, setzt den Vorschlag durch, dem Pompejus das Commando gegen Mithridates mit unbeschränkter Gewalt zu geben. VI. 143. Debatten darüber. 144. wird angeklagt, aber vom Prätor Cicero vertheidigt. VIII. 275.

Maniputi und Manipularii der Römer, wovon sie den Namen haben. I. 85.

Manlius, General des Sertorius, tritt der Verschwörung gegen diesen bey. V. 387.

Manlius, führt dem Catilina die alten Soldaten des Sylla zu. VIII. 283. wirbt für ihn in Etrurien. 286.

Manlius, Lucius, hilft dem Cato einen Weg über den Paß Thermopylä suchen. III. 392.

Manlius Capitolin'us, Marcus, treibt die Gallier vom Capitolium zurück, und wird dafür belohnt. II. 121. ist ein Gegner des Camillus und strebt nach der Oberherrschaft. 137. wird ins Gefängniß geführt, aber wieder losgelassen. 138. wird schuldig befunden und vom Capitolium herabgestürzt. 139.

Manlius Torquatus, Titus, läßt als Dictator seinem Sohne den Kopf abschlagen. II. 258.

Mantel, ein rother, iſt bey den Römern das Zeichen zur Schlacht. II. 269.

Mantinea, Stadt im Peloponnes, wird von Antigonus Doſon zerſtört, vom Aratus wieder erbaut und Antigonea genannt. VIII. 440. f.

Marathon, Stadt in Attika, an welchem Tage die Perſer daſelbſt geſchlagen worden. II. 105.

Marathonischer Stier, wird von Theſeus erlegt. I. 20.

Marathus, ein Arkadier, von ihm ſoll Marathon den Namen haben. I. 60.

Marcellinus, widerſetzt ſich dem Pompejus und Craſſus bey der Bewerbung um das zweyte Conſulat. VI. 189.

Marcellus, was dieſer römiſche Name bedeutet. III. 227. ſiehe Claudius.

Marcellus, Marcus, Freund des Cato und deſſen College in der Quäſtur. VII. 234.

Marcellus, Cajus, Gemahl der Octavia, Stiefſchweſter des Octavianus, ſtirbt ſehr früh. IX. 255.

Marcellus, Sohn der Octavia, wird von Octavian adoptirt, ſtirbt aber bald. IX. 258.

Marcia, zweyte Gemahlinn des jüngern Cato. VII. 244. wird von ihm dem Hortenſius abgetreten. 245. f. ſöhnt den Cato mit Marcius wieder aus. VIII. 269. wird nach Hortenſius Tode als eine reiche Wittwe von Cato wieder ins Haus genommen. VII. 296.

Marcianus Jcelus, ſiehe Jcelus.

Marcianus, ein Fechter, Vater des Nymphidius Sabinus. X. 14.

Marcus, ein Verwandter des Numa: I. 238. bereitet dieſen die römiſche Königswürde anzunehmen. 240. zieht mit ihm nach Rom, und ſein Sohn wird mit Pompilia, Tochter des Numa vermählt. 279. iſt Großvater des Ancus Marcius. 279.

Marcius, Publius und Quintus, haben das reichlichſte und beſte Waſſer nach Rom geleitet. II. 393.

Marcius Cenſorinus, Cajus, iſt zweymahl Cenſor in Rom, wogegen er ſelbſt ein Geſetz in Vorſchlag bringt. II. 393. f.

Marcius Coriolanus, Cajus, deſſen Abſtammung und Charakter. II. 393. 419. verſchafft ſich durch Uebungen eine ungemeine Leibesſtärke. 395. wird bey ſeinem erſten Feldzuge gegen die Latiner mit einem Eichenkranze belohnt. 396. kehrt aus allen Treffen mit Ehrenbezeigungen zurück. 399. ſucht dadurch ſeiner Mutter Volumnia Freude zu machen. 399. widerſetzt ſich dem Vorſchlage, die gar zu große Strenge gegen die Schuldner zu mildern. 401. iſt mit der Einſetzung der Volkstribunen unzufrieden. 403. trägt das meiſte zur Eroberung der Stadt Corioli bey, Erzählung davon. 405. f. hilft eine große Armee der Volſker ſchlagen. 408. bekommt den Beynamen Coriolanus. 410. bewirkt die Abſchickung einer Colonie nach Veliträ. 415. macht auf einem Zuge gegen die Volſker große Beute. 416. wird bey

bey der Consulwahl übergangen, warum? 413. widersetzt sich der Austheilung des von Gelo geschenkten Getraides. 421. wird deßhalb vor die Volksversammlung geladen, mit Gewalt ergriffen, aber von den Patriciern gerettet. 421 f. sucht sich zu rechtfertigen, erbittert aber durch Trotz das Volk noch mehr. 425. wird zur ewigen Landesverweisung verdammt. 431. geht, um sich an Rom zu rächen zu den Volskern. 433. findet Schutz und Zuflucht beym Tullus Attius in Antium. 434. fällt mit den Volskern in das römische Gebiet und macht große Beute. 442. erobert viele lateinische Städte. 444. soll vom Volke zurück gerufen werden, dem sich aber der Senat widersetzt. 446. rückt nun vor Rom selbst. 447. legt den Gesandten Roms harte Bedingungen und eine Frist von 30 Tagen vor. 449. läßt eine zweyte Gesandtschaft unverrichteter Sache zurückkehren. 450. eben so die Priester und Augurn. 451. wird bey Erscheinung seiner Mutter und Gemahlinn äußerst gerührt. 457. läßt sich durch ihre Vorstellung bewegen, von Rom abzuziehen. 458. Urtheil darüber. 473. muß bey seiner Ankunft nach Antium vor dem Volke Rechenschaft ablegen. 464. wird auf Tullus Anstiften ermordet. 466. Verhalten der Römer nach seinem Tode. 466. wird wegen seines rauhen, hochmüthigen und aristokratischen Betragens getadelt. 469. 471. ist von Geldgier ganz frey. 472. ihm fehlt die Gabe, andere einzunehmen, Folge davon. 472.

Marcius Philippus, iſt mit Aemilius Paulus Cenſor. III. 143.

Marcius Philippus, Lucius, Conſul. VII. 272. Anekdote von ihm. VI. 90. auf ſeinen Vorſchlag erhält Pompejus das Commando gegen Sertorius, Anekdote davon. VI. 117. iſt Schwiegervater des jüngern Cato. VII. 244. weiſet ein, daß dieſer die Marcia an Hortenſius abtritt. VII. 246.

Marcius Philippus, Lucius, Stiefvater des Octavianus, wirkt für dieſen den Schutz des Cicero gegen Antonius aus. VIII. 346.

Mardion, Verſchnittener der Kleopatra, beſorgt ihre Regierungsgeſchäfte. IX. 213.

Mardonius, Feldherr der Perſer in Griechenland, ſucht die Athener durch große Verſprechungen auf ſeine Seite zu ziehen. III. 322. Antwort, die er darauf erhält. 323. bricht zum zweyten Mahl in Attika ein. 324. lagert ſich am Fluſſe Aſopus. 326. läßt die Griechen von der Reuterey angreifen. 331. verliert dabey den General Maſiſtius. 332. entſchließt ſich wegen Mangel an Lebensmitteln zu einer Schlacht. 333. ändert der Athener wegen ſeine Schlachtordnung. 336. wird gänzlich geſchlagen. 342. und vom Spartaner Arimneſtus getödtet. 343.

Margites, Schimpfname, womit Demoſthenes Alexandern belegt. VIII. 235.

Marica, Nymphe, wird in Minturna verehret, und hat da einen Hain. IV. 262.

Marius, Cajus, ſeine Geſichtsbildung. IV. 181.

181. Herkunft. 184. Charakterzüge von ihm. 236. 237. verachtet die griechischen Wissenschaften. 181. dient bey Numantia unter Scipio, von dem er seines Betragens wegen hervorgezogen wird. 185. wird durch Metellus Verwendung Volkstribun, und droht als solcher, die Consuln ins Gefängniß führen zu lassen. 185. fällt bey der Aedilenwahl durch. 187. wird Prätor, Umstände dabey. 188. geht als Proprätor nach Spanien und reinigt dieß Land von Räubern. 189. heirathet die Julia, Cäsars Vaters Schwester. 190. Beyspiel von seiner Standhaftigkeit in Aushaltung der Schmerzen. 191. geht mit Metellus Numidicus als Legat nach Afrika, wo er an seiner Erhebung arbeitet. 191. handelt unedel an Jugurthen. 193. wird auf eine ehrenvolle Art zum Consul erwählt. 195. macht sich durch Schmähungen gegen die Patricier beym Volke beliebt. 196. wird wegen der anrückenden Cimbern zum zweyten Mahl in seiner Abwesenheit Consul. 197. 204. triumphirt über Jugurtha. 205. geht den Cimbern entgegen und macht sich bey den Soldaten beliebt. 207. belohnt den Trebonius, der seinen Schwiegersohn Cäsar wegen ungereimter Zumuthungen erstechen hatte. 208. erhält das dritte Consulat. 208. und durch Saturninus das vierte. 209. läßt durch seine Soldaten die Fossa Mariana aus der Rhone graben. 210. gewöhnt seine Soldaten an den Anblick der Barbaren. 212. erkundigt sich nach den Aussprüchen einer syrischen Wahrsagerinn Martha, Urtheil darüber. 213.

liefert bey Agnä Sextiä den Teutonen eine Schlacht, und ſchlägt ſie gänzlich. 222. erhält von der Armee die ſämmtliche Beute zur Belohnung. 223. erhält das fünfte Conſulat. 224. kommt dem Catulus zu Hülfe. 227. macht eine Verbindung mit den Marſiern. 229. beraubt ſich ſeines Credits ſehr ängſtlig. 231. ſchlägt mit Sulla bey Veretlä die Cimbern. 232. läßt den Catulus am Triumphe Theil nehmen. 235. er hält durch mehrere Ränke das ſechſte Conſulat. 238. bemächtigt ſich, daß Metellus aus Rom gehen muß. 237. 239. ſucht in Athen den Mithridates zum Kriege zu reizen, zu welchem Ende. 241. wird auf Sullä Anſuchen eingeſchränkt. 246. 338. thut ſich im Bundesgenoſſenkriege nicht hervor und legt das Commando ſelbſt nieder. 248. 338. bewirbt ſich um das Commando gegen Mithridates, während er bey Miſenum in der unumſchränkten Unpäßlichkeit lebt. 249. 363. wird zum Feldherrn gegen Mithridates ernannt, vom Sylla aber aus Rom vertrieben, Erzählung von ſeiner Flucht. 253. tröſtet ſich mit einem Oracul, daß er ſiebenmahl Conſul werden würde. 256. wird gefangen nach Minturnä geführt. 259. kommt aber vom Tode gerettet und auf ein Schiff gebracht. 262. hält ſich mit ſeinem Sohne auf der Inſel Kerkina an der Küſte von Afrika auf. 266. geht nach Italien zurück, und vereinigt ſich mit Cinna. 267. zieht mit den Barbaren, ſeiner Leibwache, in Rom ein. 270. wo er viele Grauſamkeiten verübt. 272. wird zum ſiebenten Mahl Con-

gen dieſes Krieges hatte die künftigen Begebenheiten weiſſagen wollen, abgewieſen worden. Als ſie ſich hernach an die Weiber gewandt, und einige Proben ihrer Weiſſagerkunſt abgelegt, beſonders der Frau des Marius, zu deren Füſſen ſie auf dem Schauplatze ſaß, von ungefähr verſehen geſagt hatte, wer von den beyden Fechtern, die eben auf dem Schauplatze fochten, den Sieg erhalten würde, ſo erwarb ſie ſich bey derſelben ſo viel Hochachtung, daß ſie ſie zu ihrem Manne dem Marius führte. Sie ließ ſich, wie ſchon gedacht, meiſtentheils in einer Sänfte tragen, und bey den Opfern erſchien ſie in einem purpurfarbenen ſtarkgeſtickten Purpurkleide, mit einer Lanze in der Hand, die mit Blättern und Früchten umwunden war.

Dieſes Schauſpiel machte viele zweifelhaft, ob Marius wirklich von dieſer Frau eingenommen ſey, oder ob er ſich nur ſo ſtelle, und ſie brauche, um die andern zu hintergehen. Wunderbar iſt indeſſen dasjenige, was Alexander von Myndus von zwey Geyern erzählt. Es erſchienen nämlich immer, ehe Marius einen Sieg gewann, zwey Geyer bey dem Heere, welche auch denſelben nachfolgten, und an den ehernen Halsbändern kennt-

lich

Consul. 275. stirbt aber bald darnach, verschiedene Nachrichten von seinem Tode. 277. f. Anekdote von ihm. V. 247.

Marius, Cajus, des vorigen Sohn, ist mit Cäsar Geschwisterkind. VII. 2. flieht mit seinem Vater aus Rom und wird von seinem Schwiegervater Mucius gerettet. IV. 254. sucht in Afrika bey Hiempsal Hülfe. 264. entgeht den Nachstellungen desselben durch Hülfe einer seiner Beyschläferinnen. 265. geht mit seinem Vater nach der Insel Kerkine. 266. beweist sich nach dem Tode seines Vaters sehr grausam, und wird ein Sohn der Venus genannt. 280. wird mit dem Consul Norbanus von Sylla mit großem Verlust geschlagen. 414. erleidet bey Signium eine gänzliche Niederlage, und flüchtet nach Präneste. 418. bringt sich vor der Uebergabe von Präneste selbst ums Leben. 427.

Marius, Marcus, ein vornehmer Römer, wird von Catilina getödet. IV. 428.

Marius, Marcus, römischer Senator, wird von Sertorius als Gesandter an Mithridates geschickt, seine Unternehmungen. V. 385. fordert den Lucullus zum Treffen heraus, welches durch ein seltsames Phänomen verhindert wird. 70. wird von Lucullus gefangen und hingerichtet. 80.

Marius Celsus, ein treuer Anhänger des Galba. X. 41. wird von Otho gegen die Soldaten in Schutz genommen und vom Tode gerettet. X. 46. 50. wird von Otho als General gegen Vitellius abgeschickt. X. 58. schlägt bey Cremona den

Cecil-

Cecina, Vitellius Feldherrn. 60. geht nach der Schlacht bey Betriacum als Abgeordneter zu den Feinden eines Vergleichs wegen, kommt aber dabey in Lebensgefahr. 70.

Marphadates, ein Kappadokier, hat eine schöne Gemahlin Psyche, die von Catos Sohne geliebt wird. VII. 329.

Mars hieß der zu Rom in der Regia aufgestellte Spieß. I. 138.

Marser, ein germanisches Volk, werden von Sylla auf die Seite der Römer gezogen. IV. 353.

Marsfeld in Rom, dem Tarquinius gehörig, wird dem Mars geweiht. I. 380.

Marsyas, Geschichtschreiber, wird angeführt. VIII. 226.

Marsyas, Officier des Dionysius, wird von diesem eines Traumes wegen getödet. IX. 281.

Martha, eine syrische Wahrsagerinn, leitet alle Unternehmungen des Marius. IV. 213.

Martialis, ein Officier der Leibwache, läßt den Otho ins Lager. X. 41.

Marullus, Volkstribun, reißt das Cäsars Bildsäulen aufgesetzte Diadem herunter, wird deßwegen abgesetzt. VII. 117.

Märzmonat, ist der erste, nachher der dritte Monat der Römer. I. 271.

Masistius, Befehlshaber der persischen Reiterey bey Platää, Beschreibung von ihm. III. 332. wird von den Athenern getödet. 333.

Mater Matuta, römische Göttinn, Gebräuche an ihrem Feste. II. 78.

Matronalia, Feſt in Rom, wenn es eingeführt worden. I. 118.

Mauern der Stadt werden von den Römern für heilig gehalten, die Thore aber nicht, warum? I. 90.

Mauer, die lange in Athen, von wem ſie erbauet worden. II. 184. die hölzerne, was dadurch den Athenern angedeutet worden. II. 22.

Mauithier, ein ausgedientes, muntert in Athen die übrigen zur Arbeit auf. III. 375. Mariani-ſche Mauleſel, Erklärung dieſes Ausdrucks. IV. 206.

Mauriſkus, römiſcher Senator, fürchtet, man möchte den Nero nach ſeinem Tode vermiſſen. X. 14.

Mazäus, Darius General, fällt bey Arbela in Alexanders Gepäcke. VI. 334. ſein Sohn ſchlägt eine zweyte Statthalterſchaft aus, und wird Alexandern wegen ſeiner Freygebigkeit. VI. 350.

Mechanik, wird vor der Geometrie ausgeſchloſſen und eine Zeitlang von der Philoſophie verachtet, warum? III. 253. kommt erſt durch Archytas in Aufnahme. 253.

Medarer, Völkerſchaft in Thrakien, werden von Alexandern bezwungen. VI. 276.

Medea, lebt mit Aegeus in vertrautem Umgange, und will den Theſeus mit Gift hinrichten. I. 14. mit welchem Mittel ſie Kreon und ſeine Tochter verbrannt hat. VI. 341.

Medika oder Mädika, Landſchaft in Thrakien. III. 91. wird von Sylla verheert. IV. 406.

Mediolanum, Hauptſtadt der Gallier im obern Italien, wird von Marcellus erobert. III. 239.
Medius, Günſtling Alexanders, ladet dieſen zu einem Schmauße ein. VI. 425.
Medius, weiſſagt dem Antigonus aus einem Traume einen unglücklichen Ausgang ſeines Zuges nach Aegypten. IX. 33.
Meer, deſſen Tiefe ſoll nicht über zehn Stadien gehen. III. 99.
Megabakchus, Begleiter des jüngern Craſſus in dem Kampfe mit den Parthern. V. 303. tödet ſich ſelbſt. 307.
Megabates, Sohn des Perſers Spithridates, wird von Ageſilaus geliebt. VI. 21.
Megakles, Archon in Athen, verfolgt die Anhänger Kylons. I. 316.
Megakles, Euryptolemus Vater, und Großvater der Iſodike. V. 11. 39.
Megakles, ein Vertrauter des Pyrrhus, vertauſcht mit dieſem im Treffen gegen die Römer die Waffen, und wird darüber getödet. IV. 137.
Megakles, Dions Bruder, zieht an deſſen Seite mit in Syrakus ein. IX. 313.
Megaläus, Miniſter des Königs Philippus II., hetzt dieſen gegen Aratus auf. VIII. 443.
Megalopolis, Stadt in Arkadien, wird von Kleomenes unverſehens erobert, und größtentheils zerſtört. VIII. 77. ff.
Megara, Stadt in Sicilien, wird von Marcellus erobert. III. 261.
Megara, ein Ort in Makedonien. IV. 102.

Megara, Stadt in Griechenland, wird von Phokion durch lange Mauern mit dem Hafen Nisäa verbunden. VII. 159.

Megarier, beſitzen die Inſel Salamis, die ihnen von den Athenern entriſſen wird. I. 309. f. ihre Art, die Todten zu begraben. 314. beſchweren ſich in Sparta über die Athener, daß ſie von deren Häfen ausgeſchloſſen ſind. II. 215. bringen einen atheniſchen Herold um, und ziehen ſich dadurch eine unverſöhnliche Feindſchaft der Athener zu. II. 217. ihr Gebiet wird von Perikles verheert. II. 225. kommen bey Platää ins Gedränge. III. 331. werden aber von den Athenern gerettet. III. 332. werden von dem Löwen des Aetolis Caſſius hart mitgenommen. IX. 375.

Megillus, von Elea, führt mit Pherikus neue Einwohner nach Agrigent. III. 60.

Megiſtonus, Stiefvater des Königs Kleomenes. VIII. 46. befördert deſſen Abſichten, Sparta zu reformiren. 48. wird von Aratus geſchlagen und gefangen. 427. wird bey einem Angriff auf Argos getödtet. 73.

Meidias, Midias, wird von Demoſthenes wegen Mißhandlung verklagt, Ausgang des Prozeſſes. VIII. 215.

Meidias, ein verbannter Athener, legt beym Sylla für Athen eine Fürbitte ein. IV. 383.

Melanippus, Sohn des Theſeus von der Perigune, Sinnis Tochter. I. 13.

Melanopus, atheniſcher Demagog, ſein ſchlechtes Betragen. VIII. 218.

Melantas, verſchafft der Paryſatis Gift, die Stateira zu tödten. VII. 363.

Melanthius, Verfaſſer von Gedichten auf Kimon. V. 7. 11. Diſtichen zu ihm. V 8.

Melanthius, ein vornehmer Athener, deſſen Urtheil von Phokions Frau. VII. 165.

Melanthus, Mahler von Sikyon, deſſen Arbeiten werden ſehr geſchätzt. VIII. 356.

Melas, Fluß in Böotien, verbreitet ſich in ſchiffbare Seen. III. 131. andere Eigenſchaften deſſelben. IV. 399.

Meleſippidas, Vater der Lupolis, Großvater des Ageſilaus. VI. 1.

Meliböa, Stadt in Theſſalien. III. 211.

Melier, erhalten durch Lyſander ihre Inſel wieder. IV. 303.

Melikertes, wie die ihm zu Ehren angeſtellten Spiele anzuſehen ſind. I. 44.

Meliſſus, der Phyſiker, ob er Themiſtokles Lehrer geweſen iſt. II. 4.

Meliſſus, Ithagenes Sohn, ein Philoſoph, ſchlägt die atheniſche Flotte, die Samus belagert. II. 208. wird v. d. Perikles beſiegt. 210.

Melite, ein Quartier der Stadt Athen, wo Themiſtokles wohnte. II. 47. dahin werden die Körper der Hingerichteten geworfen. 47. dort ſtand Phokions Haus. VII. 167.

Melitea, Stadt in Theſſalien. IV. 328.

Mellaria, Feſtadt in Spanien, an der Meerenge. V. 360.

Melleirenen, die älteſten unter den Knaben in Sparta. I. 191.

Melon, ein vertriebener Thebaner, kehrt heimlich mit Pelopidas nach Theben zurück. III. 164. räumt die Ariſtokraten Archias und Philippus aus dem Wege. 171. wird mit Pelopidas Böotarch, und vertreibt die Lakedämonier aus Kadmeia. 174.

Memmius, Legat des Metellus, wird von Sertorius bey Seguntia getödet. V. 377.

Memmius, Schwager des Pompejus. VI. 106.

Memmius, Cajus, klagt den M. Lucullus an, und ſucht deſſen Bruder den Triumph zu entziehen. V. 144. VII. 253. wird von Cato unterdrückt. VII. 254. macht dem Cato Vorwürfe wegen ſeines vielen Trinkens. VII. 214.

Memnon, Darius Feldherr, erregt die größten Erwartungen, ſtirbt aber. VI. 298. ſeine Gemahlinn Barſine wird von Alexander zur Geliebten gewählt. 307.

Menander, Feldherr der Athener, wird bey der Belagerung von Syrakus dem Nikias zum Collegen geſchickt. V. 219. wird in einem Seegefecht geſchlagen. 220. und von Lyſander bey Aegospotami überwunden. II. 386.

Menander, komiſcher Dichter, Stelle aus ihm. VI. 296.

Menander, General Alexanders, wird wegen Ungehorſam hingerichtet. VI. 385.

Menander, Feldherr des Antigonus, wird von Eumenes überliſtet. V. 415.

Menander, Mithridates General, wird von Sornatius bey Kabeira geſchlagen. V. 50.

Menas, ein Seeräuber in Dienſten des Sextus Pompejus, thut den Römern großen Schaden. IX. 159. ſchlägt Pompejus vor, ſich des Antonius und Octavianus zu bemächtigen. 160.

Menedemus, Cammerdiener des Lucullus, rettet ſeinem Herrn das Leben. V. 89.

Menekleidas, Redner in Theben, iſt neidiſch über Pelopidas und Epameinondas, den er von der Böotarchenwürde verdrängt. III. 201. ſucht den Charon über Pelopidas zu erheben. 202. wie dieſer ſich an ihm rächt. 203.

Menekrates, Geſchichtſchreiber, ſeine Erzählung von Theſeus und Antiope. I. 46. f.

Menekrates, ein Arzt, wird von Ageſilaus wegen ſeines Stolzes verſpottet. VI. 45.

Menekrates, ein Seeräuber, in Dienſten des Sext. Pompejus, macht für die Römer das Meer unſicher. IX. 159.

Menelaus, Ptolemäus I. Bruder, wird bey Kypros von Demetrius geſchlagen. IX. 28. muß ſich dieſem mit ſeiner Armee ergeben. 29.

Menelaushafen an der Küſte von Afrika, daſelbſt ſtirbt Ageſilaus. VI. 86.

Menemachus, Mithridates Feldherr, wird bey Kabeira von Adrianus geſchlagen. V. 90.

Menenius Agrippa, legt die wegen Bedrückung der ärmern Bürger entſtandenen Unruhen durch eine Fabel bey. II. 401.

Meneſthes, Tochterſohn des Skirus, begleitet den Theſeus nach Kreta. I. 27.

Meneſtheus, Peteus Sohn, wiegelt die Athener gegen Theſeus auf. I. 58. herrſcht nach Theſeus Entfernung ruhig über Athen, fällt aber bey Ilium. 65.

Meneſtheus, ein berühmter atheniſcher Feldherr. VII. 146.

Meninx, Inſel an der Küſte von Afrika. IV. 264.

Menippus, Unterfeldherr des Perikles, mit dem ſeine Frau im vertrauten Umgange lebt. II. 186.

Menippus, aus Karien, Lehrer des Cicero in der Rhetorik. VIII. 263.

Menitiſches Thor in Syrakus. IX. 314.

Menoeikes, was Homer unter dieſem Worte verſtanden hat. VII. 137.

Menökeus, Sohn des Königs Kreon von Theben, opfert ſich ſelbſt auf. III. 192.

Menon, atheniſcher Künſtler, klagt ſeinen Gehülfen Pheidias wegen Unterſchleife an. II. 218. wird dafür von den Athenern belohnt. 219.

Menon, ein Theſſalier, macht ſich im ſamiſchen Kriege berühmt, und iſt durch ſeine Tochter Phthia Großvater des Pyrrhus. IV. 101.

Menſchen, aus deren Körpern entſtehen durch die Fäulniß Schlangen. VIII. 107.

Menyllus, Anführer der von Antipater in Munychia gelegten Beſatzung. VII. 183. wird wegen ſeines Benehmens gelobt. 185. bietet dem Phokion vergeblich eine Summe Geldes an. 187.

Mercidinus, oder Mercedonius, Schaltmonat

monat der Römer, was es damit für eine Bewandtniß hat. I. 270. VII. 113.

Merkurssäulen in Athen, werden verstümmelt und die Schuld dem Alkibiades gegeben. II. 340. V. 201. was dieß soll bedeutet haben. V. 168.

Merope, Erechtheus Tochter, Mutter des Dädalus. I. 30.

Mesabates, Verschnittener des Artaxerres, haut dem Kyrus die Hand und den Kopf ab. VII. 358. ihn läßt Parysatis deßwegen lebendig schinden. 360.

Mesolabien, geometrische Instrumente, werden zuerst von Archytas und Eudoxus gebraucht. III. 253.

Messala, siehe Valerius.

Messene, Stadt im Peloponnes, wird von Epameinondas wieder aufgebaut. VI. 73.

Messenier, warum ihr Staat von kurzer Dauer gewesen ist. I. 167.

Mestrius Florus, ein Consularis, Freund von Plutarch. X. 71.

Metageitnion, Monat der Athener, ist den Griechen ungünstig. II. 106.

Metagenes, Baumeister, vollendet den Ceres-tempel in Eleusin. II. 183.

Metella, die vierte Gemahlinn des Sylla, flüchtet vor Cinna aus Rom nach Griechenland in das Lager des Sylla. IV. 401. wird von den Athenern von der Mauer herab verspottet, wofür Sylla eine grausame Rache nimmt. IV. 363. 380. betreibt die Vermählung ihrer Tochter Aemilia mit Pompejus. VI. 102. wird in ihrer Krankheit von Syl-

lich waren, die die Soldaten ihnen, da sie sie aufgefangen, umgebunden hatten, und sie nachher wieder hatten fliegen lassen. Sie pflegten die Soldaten, als wenn sie sie kennten, durch allerhand Schmeicheleyen gleichsam zu grüssen, und die Truppen waren allemal froh, wenn sie diese Geyer auf ihrem Ausmarsche sahen, und hielten es für eine Vorbedeutung, daß sie glücklich seyn würden.

Es ereigneten sich damals auch viele andre Wunderzeichen von gemeiner Art, ausser demjenigen, was aus Ameria und Tudertum, zweyen italienischen Städten, gemeldet wurde. Dort hatte man des Nachts am Himmel eine Menge feurige Spiesse und Schilder gesehen, die anfänglich von einander getrennt, hernach auf einander eingefahren waren, und das ganze Ansehn und die Bewegungen gehabt hatten, als wenn Soldaten gegen einander fechten, endlich war der eine Haufen gewichen, und der andre nachgezogen, bis sie endlich gegen die Abendgegend zu verschwanden. Um eben diese Zeit ungefähr kam Batabaces, der Priester der Cybele, nach Rom, und verkündigte, daß die Göttin aus dem Innersten ihres Tempels ihn angeredet, und gesagt habe, die

Römer

Sylla geschieden, und von ihm auf das prächtigste begraben. IV. 433.

Metellus, Volkstribun, verwehrt Cäsarn den Eingang in die Schatzkammer, wird aber von ihm hart angelassen. VI. 212. 255. VII. 70. Siehe Cäcilius.

Meteoroleschen, werden von den Athenern nicht geduldet. V. 227.

Methydrium, Stadt in Arkadien. VIII. 44.

Metilius, Volkstribun hetzt das Volk gegen den Dictator Fabius auf, um den Minucius zu Ehren zu bringen. II. 254. 257.

Metilius, siehe Tillius Cimber.

Metökia, Fest in Athen, vom Theseus gestiftet. I. 41.

Meton, athenischer Astronom, macht sich von dem Zuge nach Sicilien los. II. 339. V. 202.

Meton, ein Tarentiner, sucht seine Mitbürger auf eine seltsame Art von dem Entschlusse, den Pyrrhus zum Feldherrn zu wählen, abzubringen. IV. 126.

Metrobius, ein Comödiant, Liebling des Sylla. IV. 350. 435.

Metrodorus, von Skepsis, wird von Mithridates wegen Untreue hingerichtet. V. 103. von Tigranes prächtig begraben. 104.

Metrodorus, ein berühmter Tänzer, gilt viel beym Antonius. IX. 143.

Midas, König von Phrygien, dessen Mutter ist die Bona Dea. VII. 16.

Mieza, Stadt in Makedonien, daſelbſt gibt Ariſtoteles Alexandern Unterricht. VI. 272.

Mikion, makedoniſcher General, wird von Phokion geſchlagen. VII. 177.

Mileſiaca, eine obſcene Schrift des Ariſteides, wird von den Römern auf Feldzügen mitgeführt. V. 323.

Milo, ſiehe Annius.

Milon, Perſeus Feldherr, wird von Scipio Naſica geſchlagen. III. 101.

Miltas, Wahrſager aus Theſſalien, verbindet ſich mit Dion zu dem Zuge nach Sicilien. IX. 301. beruhiget die Soldaten wegen einer Mondfinſterniß. 304.

Miltiades, Kimons Vater, führt auf Ariſteides Veranſtaltung das Commando bey Marathon allein. III. 311. ſtirbt im Gefängniſſe. V. 8.

Milto, Beyſchläferinn des jüngern Kyrus, ihre Herkunft. II. 206. bekommt den Beynamen Aſpaſia. 205. Siehe Aſpaſia.

Mimallonen, Weiber, die dem Bakchusdienſte ergeben ſind. VI. 263.

Mindarus, Anführer der ſpartaniſchen Flotte, wird von Alkibiades bey Abydus geſchlagen. II. 364. bleibt in dem Treffen bey Kyzikus. 367.

Minerva, in ihrem Tempel zu Athen wird eine Schlange unterhalten, die beym Anzuge der Perſer verſchwindet. II. 22. von ihrem daſigen Tempel werden die Hunde ſorgfältig abgehalten. IX. 264. Fabel von ihrem Streite mit Neptun, weßwegen ſie erfunden worden. II. 42. Agraulos,

hat einen Tempel in Athen, worinn die Bürger ihren Eid ſchwören müſſen. II. 334. Hygieia, wird in Athen verehrt, Urſprung dieſes Beynamens. II. 186. Itonia, hat einen Tempel bey Koroneia in Böotien. VI. 38. Itonis, ihr weiht Pyrrhus die den Galliern abgenommenen Schilde, mit einer Inſchrift. IV. 160. Optiletis, ihr wird in Sparta ein Tempel erbaut, bey welcher Gelegenheit. I. 174. Syllania, in Sparta. I. 164.

Minoa, Inſel bey Megara, wird von Nikias erobert. V. 183.

Minoa, karthagiſche Stadt in Sicilien, wo Dion nach vielen Gefahren landet. IX. 307.

Minos, König in Kreta, zwingt die Athener, ihm für die Ermordung des Androgeos einen Tribut an Kindern zu geben. I. 22. f. wird ungeachtet ſeines Ruhms auf der attiſchen Bühne immer geſchmäht. 24. kommt ſelbſt nach Athen, um die Kinder zum Tribut auszuleſen. 26. erläßt den Athenern den Tribut, warum? 29. kommt in Sicilien bey Verfolgung des Dädalus ums Leben. 30. in wie fern er Geſellſchafter und Schüler Jupiters iſt. IX. 83.

Minotaurus in Kreta, was es mit ihm für eine Bewandniß hat. I. 22. f.

Minturnä, Stadt in Sicilien, wo Marius in Lebensgefahr kommt. IV. 257.

Minucius, Cajus, widerräth, dem Tarquinius ſeine Güter verabfolgen zu laſſen. I. 372.

Minucius, Marcus, iſt mit Veturius der erſte Quäſtor in Rom. I. 390.

Minucius Rufus, Lucius, wird vom Dictator Fabius zum Magiſter Equitum ernannt. II. 244. wiegelt die Armee gegen ihn auf, weil er keine Schlacht liefern will. 249. ſchlägt in Fabius Abweſenheit den Hannibal. 256. bekommt deßwegen gleiche Gewalt mit Fabius. 258. lagert ſich mit der Hälfte der Armee beſonders. 260. wird vom Hannibal in eine Falle gelockt, aber vom Fabius noch gerettet. 262. unterwirft ſich wieder dem Fabius auf eine edelmüthige Art. 264.

Minucius Thermus, Volkstribun, unterſtützt ſeinen Collegen Caro gegen Metellus Nepos. VII. 249. f.

Miſenum, Vorgebirge in Italien, dort wird zwiſchen Pompejus, Antonius und Octavianus ein Vergleich geſchloſſen, Umſtände dabey. IX. 160.

Mithres, deſſen Myſterien ſind von Seeräubern eingeführt worden. VI. 132.

Mithridates, König in Pontus, lernt die ſtolze Sprache der Römer durch Marius zuerſt kennen. IV. 245. hat vor dem Anzuge des Sylla unglückliche Vorbedeutungen. IV. 373. macht viele Eroberungen in Aſien und Griechenland. 374. ſeine Generale Taxilles, Archelaus und Dorylaus werden von Sylla in Böotien zweymahl gänzlich geſchlagen. 385—402. entwiſcht aus Pitane, wo er von Fimbria eingeſchloſſen war. V. 58. ſchließt durch Archelaus Frieden mit Sylla, Bedingungen dabey. 404. weigert ſich, ihn zu erfül-

erfüllen, Verhalten des Sylla dabey. 406. seine Anstalten zum zweyten Kriege mit den Römern. V. 67. tritt mit Sertorius in Unterhandlungen, dessen große Denkart er bewundern muß. V. 384. schlägt den Cotta bey Chalkedon zu Wasser und zu Lande. V. 68. belagert Kyzikus, wo ihm Lucullus die Lebensmittel abschneidet. 72. f. verliert durch Hunger und Schwerd seine ganze ungeheure Armee. 76. entflieht zur See. 78. und erreicht den Pontus auf einem kleinen Schiffe. 81. lagert sich mit einer neuen Armee bey Kabeira. 86. entflieht und rettet sich durch Gold aus den Händen der Römer. 91. läßt seine Gemahlinnen und Schwestern umbringen. 93. flieht nach Armenien zum Tigranes. 95. mit dem er sich aussöhnt. 103. warnt ihn, sich mit Lucullus in ein Treffen einzulassen. 114. stößt zum besiegten Tigranes und spricht ihm Muth ein. 123. flieht aus der Schlacht bey Artaxata schimpflich davon. 131. erobert bey dem Ungehorsam der Soldaten des Lucullus sein Reich wieder, und besiegt den Fabius und Trarius. 138. flieht vor dem Pompejus. VI. 148. hat einen merkwürdigen Traum und wird von Pompejus geschlagen. VI. 149. entflieht mit seiner Beyschlaferinn Hypsikrateia zum Tigranes, und, da dieser ihn nicht aufnimmt, nach Kolchis. 151. Geschichte seiner Beyschläferinn Stratonike. 159. seine geheimen Schriften fallen im Schlosse Känon dem Pompejus in die Hände, worinn sie bestanden. 161. will durch Skythien und Päonien nach Italien dringen. 167. bringt sich wegen Empö-

Empörung ſeines Sohnes Pharnakes ſelbſt ums Leben. 168. Koſtbarkeit ſeiner Waffen und Kleidungen. 169.

Mithridates, ein junger Perſer, verwundet den jüngern Kyrus in der Schlacht bey Kunaxa tödlich. VII. 349. wird unter einem andern Namen belohnt. 354. rühmt ſich unbeſonnener Weiſe ſeiner That. 356. wird vermittelſt der Tröge hingerichtet, Beſchreibung davon. 357. f.

Mithridates, ein vornehmer Perſer, wird von Lyſander beredet, vom Pharnabazus abzufallen. IV. 331.

Mithridates, Ariobarzanes Sohn, entfliehet auf Demetrius Rath den Nachſtellungen des Antigonus. IX. 7. ſtiftet das Haus der pontiſchen Könige. 8.

Mithridates, aus Pontus, ſpottet über das Alter und die Glatze des Galba. X. 20. wird von dieſem hingerichtet. 22.

Mithridates, ein Parther, ertheilt dem Antonius in Monäſes Namen auf ſeinem Rückzuge guten Rath. IX. 188. 191.

Mithridates, König von Kommagene, unterſtützt Antonius im bürgerlichen Kriege. IX. 215.

Mithrobarzanes, Feldherr des Königs Tigranes, wird von Lucullus geſchlagen. V. 111.

Mithropauſtes, ein Perſer, macht ſich über Demaratus luſtig. II. 61.

Mnaſitheus, befördert Aratus Vorhaben, Sikyon zu erobern. VIII. 377.

Mneſikles, Baumeiſter, führt die Propyläen in Athen auf. II. 185.

Mneſiphilus, Lehrer des Themiſtokles, worinn ſeine Wiſſenſchaft beſtanden hat. II. 4. f.

Mneſiptolema, Tochter des Themiſtokles, wird zur Prieſterinn der Kybele gemacht. II. 62. wird von ihrem Stiefbruder Archeptolis geheirathet. 67.

Mneſtra, eine Geliebte Kimons. V. 11.

Mörokles, atheniſcher Demagog, wird mit 7 andern von Alexandern abgefordert, von Demades aber gerettet. VIII. 236.

Mohren, deren Anblick gibt eine üble Vorbedeutung. IX. 443.

Moloſſer, ihre Art um Schutz zu flehen. II. 51. ihre älteſte Regenten dieſes Volks. IV. 99.

Moloſſus, Feldherr der Athener, beträgt ſich ſchlecht, und wird von den Feinden gefangen. VII. 157.

Molpadia, eine Amazone, erlegt die Antiope oder Hippolyte, Theſeus Geliebte. I. 49.

Molus, Fluß in Böotien. IV. 397.

Mommius, Cajus, General des Sylla, bringt mit ſeinen Soldaten in Rom ein. IV. 370.

Monaſes, ein vornehmer Parther, flieht zum Antonius, und bekommt von ihm drey Städte geſchenkt. IX. 170. läßt ihm auf ſeinem Rückzuge aus Parthien guten Rath ertheilen. 188. 191.

Monate der Römer, erſte Einrichtung und nachmahlige Veränderung derſelben. I. 270. f. Solons Anordnung darüber in Athen. I. 351.

Mondfinſterniß, deren Urſache und Entſtehung

ist zu Nikias Zeiten noch nicht bekannt. V. 226. Gewohnheit der Römer dabey. III. 103.

Moneta, hat als Göttinn einen Tempel in Rom. I. 117. der auf dem Platze, wo des Manlius Capitolinus Haus gestanden hatte, erbaut worden. II. 140.

Monime, Beyschläferinn des Mithridates, ihr unzüchtiger Briefwechsel fällt dem Pompejus in die Hände. VI. 161. wird auf Mithridates Befehl umgebracht. V. 93. f.

Mora der Lakedämonier, wie stark sie gewesen ist. III. 181.

Morion, Bach bey Chäroneia in Böotien. IV. 392.

Moschische Gebirge in Asien, an ihnen wohnen die Iberer. VI. 154.

Mucia, Gemahlinn des Pompejus, wird wegen ihrer Ausschweifungen verstoßen. VI. 171.

Mucianus, Statthalter in Syrien, erkennt den Otho als Kaiser. X. 55.

Mucius, wird statt des von Gracchus abgesetzten Octavius zum Volkstribun gewählt. VIII. 133.

Mucius Scävola, sucht den Porsena umzubringen, Erzählung dieser That. I. 399. f.

Mucius Scävola, Publius, stirbt an der Läusesucht. IV. 456.

Mucius Scävola, Consul, billigt die von Gracchus entworfene Theilung der Staatsdomänen. VIII. 125.

Mucius Scävola, Quintus, Lehrer des Cicero in der Rechtsgelehrsamkeit. VIII. 259.

Mummius, Legat des Craſſus; wird von Spartacus geſchlagen. V. 264.

Munatius Rufus, Freund des jüngern Cato, verſpricht der Atilia, über Cato auf ſeiner Reiſe zu wachen. VII. 218. durch ihn läßt Pompe[illegible] dem Cato den Antrag thun, ſeine Nichte zu verheirathen. 255. wird von Cato in Cypern ſehr verleidiget. 268. durch die Marcia wieder mit ihm ausgeſöhnt. 269. wird als Geſchichtſchreiber angeführt. 344. 368.

Munatius Plancus, Titus, verliert ſeinen Prozeß ungeachtet der Unterſtützung des Pompejus. VI. 199. VII. 290. wird durch Ciceros Vertheidigung vor Gericht losgeſprochen, Anekdote davon. VIII. 305.

Munatius Plancus, Lucius, Prätor in Gallien, erklärt ſich für Antonius. IX. 139.

Mundus, was dieß Wort bey den Römern bedeutet. I. 90.

Munitus, ein Sohn der Laodike vom Demophon, wird von der Aethra erzogen. I. 62.

Münzen, werden in Athen zuerſt von Theſeus mit dem Bilde eines Ochſen geſchlagen. I. 43. eiſerne in Lakedämon, deren Einführung und Beſchaffenheit. I. 170. IV. 314.

Marcus, über den zum Nachfolger des Galba ernannten Piſo. X. 46.

Murena, ſiehe Licinius.

Muſäus, griechiſcher Dichter, wird widerlegt. IV. 256.

Muſen, welche Vortheile ſie den Menſchen gewähren.

ren. I. 395. ihnen opfert der spartanische König vor der Schlacht, warum? I. 292.
Museum in Athen, wird von Demetrius befestiget. IX. 66.
Müßiggang, Gesetz dagegen in Athen, von wem es herrühret. I. 363. wird in Athen bestraft, Urtheil eines Spartaners darüber. I. 206.
Mütter, gewisse Göttinnen, die zu Enguium in Sicilien einen berühmten Tempel haben. III. 266.
Mykale, Vorgebirge in Jonien, an welchem Tage der Perser daselbst geschlagen werden. II. 105. die Nachricht von diesem Treffen kommt noch an demselben Tage nach Platää. III. 117.
Mykenäer, werden vom Herkules nach Mauritanien versetzt. V. 355.
Mylä, Stadt in Sicilien. III. 64.
Myron, von Phlya, klagt in Athen die Verfluchten an. I. 317.
Myron, Mithridates Feldherr, wird bey Kabeira von Adrianus geschlagen. V. 90.
Myronides, commandirt mit Aristeides die Athener bey Platää. III. 347.
Myrsilus, griechischer Geschichtschreiber, wird angeführt. VIII. 371.
Myrte, die, ist der Venus als Friedensgöttinn geweiht. III. 272.
Myrtilus, Mundschenk des Pyrrhus, entdeckt diesem eine Verschwörung. IV. 103.
Myrto, Aristides Enkelinn, soll mit Sokrates verheirathet gewesen seyn. III. 363.
Mysterien des Mithres sind von den Seeräubern

Römer würden einen groſſen herrlichen Sieg erhalten. Der Senat nahm dieſe Weiſſagung an, und ließ der Göttin wegen des verkündigten Sieges einen Tempel erbauen. Als Batabaces aber vor die Verſammlung des Volks kam, und auch hier den Sieg verkündigen wollte, widerſetzte ſich der Tribun, Aulus Pompejus, nannte den Batabaces einen betrügeriſchen Landläufer, und trieb ihn mit Schimpf aus der Verſammlung. Aber eben dieſer Umſtand machte, daß man hernach dieſem Manne noch mehr traute. Denn ſobald Aulus Pompejus nach der Verſammlung nach Hauſe kam, wurde er von einem ſo heftigen Fieber überfallen, daß er noch vor dem ſiebenden Tage darán ſtarb, wovon ſich das Gerücht allgemein ausbreitete.

Die Teutonen wagten, bey der Stille, in der ſich Marius verhielt, öftere Anfälle auf das Lager, wurden aber allemal mit einer Menge Pfeilen von den Wällen herab empfangen, und verloren dabey verſchiedene Soldaten. Sie faßten daher den Entſchluß, weiter fortzurücken, und hofften, daß ſie ſicher über die Alpen kommen würden. Sie zogen bey dem römiſchen Lager vorbey, und da konnte man aus der Länge ihres Zuges, und der Zeit,

eingeführet worden. VI. 132. wenn in Eleuſin die großen und die kleinen gehalten worden ſind. IX. 42. f.

Myus, Stadt in Jonien, wird dem Themiſtokles zum Weine gegeben. II. 61.

N.

Nabatäer in Arabien, werden von Demetrius beſiegt. IX. 12.

Nabis, Tyrann von Lakedämon, verläßt Meſſene auf die bloße Nachricht von Philopömens Ankunft. IV. 25. ſchlägt dieſen in einem Scharmützel. 23. wird aber bey Gythium überwunden. 29. erhält den Frieden vom Flamininus und wird von Aretäern ermordet. 31. warum Flamininus ſo bald Frieden mit ihm machte. 75.

Namen der Römer, was es mit ihnen für eine Bewandtniß hat. IV. 181.

Naphtha, deſſen Quelle in Aſſyrien. VI. 339. Verſuch mit deſſen Wirkung. 340. ſoll das Gift mittel der Medea geweſen ſeyn. 341. wie es entſteht. 341.

Narina, Stadt in Italien, Colonie der Römer. IV. 49.

Narthakium, Stadt in Theſſalien, wo Ageſilaus die Theſſalier beſiegt. VI. 34.

Naturlehre bewährt vor Aberglauben, in wiefern. II. 63.

Naukrates, verleitet die Lykier, ſich dem Brutus zu widerſetzen. IX. 411.

Nauplia, Stadt im Peloponnes. IV. 172.

Manſikrates, griechiſcher Redner, wird angeführet. V. 50.

Manſitheus, aus Salamin. Steuermann des Schiffs, auf welchem Theſeus nach Kreta fuhr. I. 27. hat ein Denkmahl in Phaleron. 27.

Marus, keltiſche Inſel, dahin ſchickt Perſeus eine Geſandtſchaft. II. 177.

Marus, Stadt in Sicilien. V. 210.

Mealkes, Mahler von Sikyon, nimmt ein Gemählde gegen Aratus in Schutz. VIII. 387.

Meanthes, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführet. II. 2. 62.

Neapolis, ein Theil der Stadt Syrakus. III. 262.

Neapolis, Stadt in Sicilien, im agrigentiniſchen Gebiete. IX. 345.

Nearchus, ein Makedonier, wird von Philipp ernannt, von Alexander mit Ehren zurück gerufen. VI. 279. wird von Alexandern abgeſchickt, das äuſſere Meer zu unterſuchen. V. 395. führt Alexanders Flotte aus dem Indus an der perſiſchen Küſte hin. VI. 407. ſtattet in Karmanien von ſeinen Entdeckungen Bericht ab. 411. läuft in den Euphrat ein, und warnt Alexandern vor dem Zuge nach Babylon. 421. ihm giebt Alexander ein groſſes Gaſtmahl in Babylon. 425.

Nearchus, ein Kreter, verwendet ſich beym Antigonus für Lumenes. V. 438.

Nearchus, ein Pythagoreer, unterrichtet zu Tarent den ältern Cato. III. 389.

Nekanebis, fällt von Tachos ab, und macht ſich

ſich durch Ageſilaus Unterſtützung zum Könige von Aegypten. VI. 51. 53. f.

Meleus, von Skyros, erbt des Theophraſtus Bücher. IV. 411.

Memes, eine Buhlerinn, wird von Ariſtophon mit dem Alkibiades gemahlt. II. 337.

Nemeiſche Spiele, werden von Aratus nach Kleonä verlegt. VIII. 412.

Neochorus, von Halikarnaß, tödet den Lyſander im Treffen. IV. 343.

Neokles, Themiſtokles Vater, ein gemeiner Bürger zu Athen. II. 1.

Neokles, Sohn des Themiſtokles, ſtirbt als Kind an einem Pferdebiß. II. 67. 61.

Neon, Anführer der Korinther in Syrakus, nimmt dem Hiketes Achradina weg. III. 31.

Neon, ein Böotier, bleibt mit zwey andern bey dem Rückzuge Porſens. III. 114.

Neoptolemus, Achills Sohn, nimmt Epirus in Beſitz und ſtiftet das Königshaus der Pyrrhiden. IV. 99.

Neoptolemus, zweyter Sohn des Königs Alketas in Epirus, ſeine Nachkommen gelangen zur Regierung. IV. 102.

Neoptolemus, Mitregent des Pyrrhus, machtet ihrem nach dem Leben, wird aber von ihm umgebracht. IV. 104.

Neoptolemus, Mithridates Admiral, wird von Lucullus geſchlagen. V. 59.

Neoptolemus, Oberſter von Alexanders Schildträgern, macht dem Cameenes wegen ſeines Am-

tes

tes Verwüſte. V. 304. weigert ſich dem Lamenus zu gehorchen. 402. wird von ihm um ſeine Ar-
me gebracht, und flieht zum Antipater. 403.
wird vom Lamenus im Zweykampfe erlegt. Be-
ſchreibung deſſelben. 402. f.

Neptun, ſetzt die Dioskuren Xythilas und Cle-
ochus. I. 63. ſeine Tempel in Tänarus, Kalau-
ria und Jöhmath werden von Seeräubern geplün-
dert. VI. 131.

Nero, römiſcher Kaiſer, ſtammt im 5 Grade vom
Drusus ab, heißt noch ſeinem Vater Lucius
Domitius, wird aber vom Kaiſer Claudius an-
ter dem Namen Nero Germanicus adoptirt. IX.
238. erklärt ſich Lesbarh in eigener Perſon die
Chriſten für frey und unabhängig. IV. 73. ſein
Untergang wird durch die von Myrophilus den
Soldaten gemachten ungeheuren Verſprechungen
beſchleunigt. X. 4. ſein Benehmen bey der Nach-
richt von der Empörung des Janius Vindex und
Galba. X. 8.

Nervier, Völkerſchaft in Belgien, machen von
Cäſar faſt ganz aufgerieben. VII. 39.

Neue Leute, wer in Rom ſo hieß, des ältern
Cato Erklärung darüber. III. 365.

Niger, Antonius Freund, verwendet ſich bey ihm
ſem für die Ottonen. IX. 158.

Nigidius, Publius, ein Freund und Anhän-
der des Cicero. VIII. 295.

Nikäa, Gemahlinn eines gewiſſen Alexanders, wird
von Antigonus Gonatas mit Krieg um den Beſitz
von Akrokorinthus gezwungen. VIII. 393.

Nikagoras, faßt in Trözen ein für die Athener günstiges Decret ab. II. 23.

Nikagoras, ein Messenier, stürzt durch Ränke den König Kleomenes zu Alexandria ins Verderben. VIII. 98.

Nikanor, wird von Antigonus geschickt, den von den Silberschildnern ausgelieferten Eumenes in Empfang zu nehmen. V. 435.

Nikanor, besetzt für Kasandern Munychia. VII. 191. versteht sich gut mit Phokion. 191. ihm wird von Polysprechon nachgestellt, was aber Phokion verhindert. 192. sucht sich des Peiräeus zu bemächtigen. 194.

Nikarchus, Plutarchs Großvater, seine Nachricht von der Noth der Griechen in dem bürgerlichen Kriege des Antonius. IX. 229.

Nikeratus, von Heraklea, erhält mit seinem Gedichte Lysandria den Preis von Antimachus. IV. 318.

Nikias, Nikeratus Sohn, steht schon sehr frühe in Ansehen, und wird der Unverschämtheit des Kleon entgegen gestellt. V. 171. ist kleinmüthig und verzagt. 171. zieht das Volk durch Feste und Lustbarkeiten an sich. 172. hält die Wallfahrt nach Delus mit großer Pracht. 174. ist fromm und gottesfürchtig. 175. verdankt seine Reichthümer einem Silberbergwerk bey Laurium. 176. 325. seine Freygebigkeit wird von den Komikern bezeugt. 177. f. hält sich aus Furcht vor den Sykophanten eingezogen. 178. lehnt die entfernten Kriegsunternehmungen von sich ab, und schreibt seine

ſeine Thaten dem Glücke zu. 181. hat an den Unglücksfällen Athens keine Schuld 182. ſeine merkwürdigſten Thaten im peloponneſiſchen Kriege. 183. übergiebt das Commando bey Pylus dem Kleon. 186. 330. worüber er ſehr getadelt wird. 187. wird von Alkibiades nieder gedrückt. II. 325. bemüht ſich nach Kleons Tode den Frieden mit Sparta herzuſtellen. 190. bringt ihn zu Stande. 191. errichtet auch ein Bündniß mit den Lakedämoniern, warum? 192. findet einen Gegner am Alkibiades, der jenen Frieden durch Betrug vereitelt. II. 326. V. 193. thut deßhalb eine fruchtloſe Geſandſchaft, die ihm Schande bringt. V. 195. verbindet ſich mit Alkibiades, den Hyperbolus zu oſtrakiſiren. II. 326. V. 197. widerſetzt ſich dem Zuge nach Sicilien, wird aber zum erſten Feldherrn erwählt. II. 339. V. 200. 333. wird wegen ſeines ängſtlichen Benehmens getadelt. V. 204. muß vor Hybla abziehen, und zerſtört Hykkara. 207. lagert ſich durch eine Kriegsliſt vor Syrakus, und ſchlägt die Syrakuſaner. 208. verſäumt Olympium zu beſetzen. 209. erobert Epipolä und umgiebt Syrakus mit einer Mauer. 211. wird durch Nierenſchmerzen gehindert, ſie zu Stande zu bringen. 211. verliert ſeinen Collegen Lamachus. 213. verachtet aus Zuverſicht die Ankunft des Gylippus. 214. kommt durch dieſen in Bedrängniß und verlangt von Athen Hülfe und einen Nachfolger. 218. verliert Plemmyrium, und wird zu Lande geſchlagen. 219. bekommt durch Demoſthenes Hülfe an Schiffen und Truppen.

pen. 221. muß deſſen Vorſchlage, den Krieg thätiger zu führen, nachgeben. 222. widerſetzt ſich nach deſſen Niederlage der Rückkehr nach Athen, warum? 225. läßt ſich durch eine Mondfinſterniß von der beſchloſſenen Abfahrt zurück halten. 226. liefert, um die Flotte zu retten, eine Seeſchlacht, erleidet aber eine große Niederlage. 230. entſchließt ſich zum Rückzuge zu Lande, wobey er von Hermokrates hintergangen wird. 231. ſein ruhmliches Verhalten dabey. 233. muß ſich am Fluſſe Asinarus ergeben. 235. verſchiedene Nachrichten von ſeinem Tode. 239. ſein Schild wird in einem Tempel zu Syrakus aufbewahrt. 239.

Nikias, von Enguium in Sicilien, beweiſt ſich als einen treuen Anhänger der Römer. III. 266. f.

Nikodemus, ein lahmer und blinder Thebaner. III. 156.

Nikodemus, von Meſſene, äußert ſchlechte Grundſätze. VIII. 218.

Nikogenes, nimmt den fliehenden Themiſtokles in Arta freundlich auf, und ſchickt ihn nach Perſien. II. 53.

Nikokles, ein vertrauter Freund Phokions. VII. 163. wird mit ihm zum Tode verurtheilt und hingerichtet. 199. 200.

Nikokles, tödet den Paſeas, und macht ſich zum Tyrannen von Sikyon. VIII. 371. iſt dem Tyrannen Periander, Kypſelus Sohn, von Geſicht ähnlich. 371. wird von Aratus vertrieben, der ſich der Stadt Sikyon bemächtiget. 379. IV. 2.

Nikokreon, Fürſt von Salamin in Kypros, gibt Alexandern Schauſpiele. VI. 324.

Nikolaus, Geſchichtſchreiber, ſeine Nachricht vom Tode der Porcia, Brutus Gemahlinn. IX. 451.

Nikomache, Themiſtokles Tochter, heirathet deſſen Neffen Pirakles. II. 67.

Nikomachus, ein Mahler, wird wegen ſeiner Arbeiten gelobt. III. 61.

Nikomachus, Begleiter des jungen Craſſus, entkommt aus der Schlacht mit den Parthern. V. 306.

Nikomachus, entdeckt Alexandern einen auf ſein Leben gemachten Anſchlag. VI. 369.

Nikomedes, ein Athener, heirathet Sybaris, Themiſtokles Tochter. II. 67.

Nikomedes, König von Bithonien, gelangt durch Sylla wieder zum Beſitz ſeines Reichs. IV. 408. bey ihm hält ſich Cäſar nicht zu ſeiner Ehre auf. VII. 3.

Nikon, ein entlaufener Sklave des Krateros, wird von Peukeſtes gefangen. VI. 355.

Nikon, einer von Pyrrhus Elephanten. IV. 177.

Nikon, ein Eſel, der dem Octavian bey Aktium eine gute Vorbedeutung gibt. IX. 222.

Nikonides, ein Theſſalier, verfertiget den Mithridates Kriegesmaſchinen. V. 75.

Nikopolis, eine römiſche Buhlerinn, ſetzt den Sylla zum Erben ein. IV. 350.

Nikopolis, Stadt beym Vorgebirge Aktium. IX. 216.

Niſäa, Hafen der Stadt Megara, wird von Ni-

kias

ſias erobert. V. 183. von Phokion durch lange Mauern mit der Stadt verbunden. VII. 159.

Miſenis, Stadt in Meſopotamien, heißt bey den Griechen Antiocheia Myrkanen. V. 133. wird von Lucullus mit vielen Schätzen erobert. 134.

Nola, Stadt in Campanien, bey welcher Hannibal von Marcellus geſchlagen. III. 244.

Nomenclatoren, werden den Candidaten in Rom durch ein Geſetz unterſagt. VII. 217.

Nona Caprotina, Feſttag in Rom, Urſprung und Beſtätigung deſſelben. I. 139. 227. II. 133.

Nonacris, Stadt in Arkadien, berühmt wegen eines giftigen Waſſers, womit Alexander ſoll getödtet worden ſeyn. VI 422.

Nonius, Schweſterſohn des Marius, kann nicht zum Conſulat gelangen. IV. 372.

Nora, Schloß in Kappadokien, wohin Eumenes ſeine Zuflucht nimmt. V. 416.

Nordanus, General des Antonius, muß ſich in Makedonien vor Brutus zurück ziehen. IX. 424. Siehe Junius.

Novi homines, ſiehe Neue Leute.

Numa Pompilius, zweyter König der Römer, Ungewißheit ſeines Zeitalters. I. 225. ob er ein Schüler des Pythagoras geweſen. 226. 244. 247. 251. ſeine Herkunft und Charakter. 232. wie er zum Könige gewählt wird. 231. vermählt ſich mit Tatia, des Königs Tatius Tochter. 233. hält ſich in ſeiner Jugend in wüſten Gegenden auf, und hat mit der Göttinn Egeria Umgang. 231. nimmt nach einiger Weigerung die Königswürde an.

an. 232. ſein Empfang in Rom und Beſtätigung der Wahl durch die Agurien. 241. dankt die Legionen, Romulus Leibwache, ab. 242. ſucht den krieriſchen Geiſt der Römer zu dämpfen. 244. führt die Verehrung der Muſe Tacita ein. 245. ſeine Verordnungen über die Verehrung der Götter und die Opfer. 246. ſetzt die Pontifices ein. 247. die veſtaliſchen Jungfrauen und den Dienſt des unſterblichen Feuers. I. 250. II. 103. die Feriaien. 256. die ſaliſchen Prieſter. 253. beſtimmt die Zeit der Trauer. I. 256. II. 467. bauet ſich die Regia beym Tempel der Veſta. 261. hält ſehr über die Andacht bey Feſten und Opfern. 261. läßt dabey durch einen Herold, Hoc age! ausrufen. I. 262. II. 439. einige ſeiner Verordnungen haben einen geheimen Sinn. I. 262. hält eine Unterredung mit Jupiter, Erzählung davon. 265. erbaut der Fides und dem Terminus Tempel, und beſtimmt zuerſt die Grenzen des Stadtgebiets. 267. vertheilt die Ländereyen unter die Bürger. 267. und theilt dieſe auch den Handwerken in Zünfte, in welcher Abſicht. 268. ändert das Geſetz wegen Verkaufung der Söhne. 269. giebt dem Calender eine beſſere Einrichtung. 270. ſeine Gerechtigkeitsliebe und Friedfertigkeit macht auf einen großen Theil von Italien. 276. ſeine Verfaſſung iſt durchaus demokratiſch. 277. macht eine den Sklaven günſtige Verordnung. 286. wird getadelt, daß er der Habſucht nicht vorgebeugt, und die einſchleichende Armuth aus der Acht gelaſſen hat. 288. fehlt in Abſicht auf die Erziehung der Kin-

die er dauerte, recht ihre unzählige Menge gewahr werden, denn der Zug soll sechs Tage lang bey dem Lager des Marius vorbey gedauert haben. Sie marschirten ganz nahe bey dem Lager vorbey, und fragten die römischen Soldaten mit Hohngelächter: Ob sie was an ihre Weiber zu bestellen hätten? denn sie würden bald bey ihnen seyn.

Marius wartete bis die Feinde ganz vorbey waren und weiter fortrückten, darauf zog er ihnen langsam nach, schlug sein Lager immer in der Nähe von ihnen auf, wählte dazu aber immer sichere Oerter, und ließ es beständig gut befestigen, damit er vor einen nächtlichen Ueberfall sicher seyn konnte. So zogen die beyden Heere bis nach der Stadt Aix, von daher nach ein kurzer Weg bis an die Alpen war. Marius machte nun Anstalten zu einer Schlacht. Er wählte zu seinem Lager einen zwar sichern festen Ort, wo aber Mangel am Wasser war, wodurch er, wie man erzehlt, seine Truppen noch mehr zur Schlacht erhitzen wollte. Verschiedenen, die über den Mangel an Wasser klagten, und sich über Durst beschwerten, zeigte er den Fluß, der bey dem Lager der Feinde nahe vorbeyfloß, und sagte: Dort wird Wasser für Blut verkauft. — Warum aber, antworte-

ten

Knaben. 293. Nachricht von ſeinen Gemahlinnen und Kindern. 278. ſein Tod, Alter und ehrenvolles Begräbniß. 280. läßt ſeine heiligen Bücher mit ſich begraben. 280. welche ſpäterhin wieder gefunden und verbrannt werden. 282.

Numantiner, ſchlagen den Conſul Mancinus, und trauen bey Schließung eines Vergleichs nur dem Tib. Gracchus. VIII. 117.

Numerius, Marius Freund, hält für ihn zur Flucht in Oſtia ein Fahrzeug bereit. IV. 253.

Numerius, wird von Cäſar mit Friedensvorſchlägen an Pompejus geſchickt. VI. 214.

Numiſtron, Stadt in Lukanien, wo Marcellus dem Hannibal ein unentſchiedenes Treffen liefert. III. 278.

Numitor, wird von ſeinem Bruder Amulius der Regierung in Alba beraubt. I. 75. erkennt den Romulus und Remus für ſeine Enkel. 83. wird nach Amulius Tode wieder auf den Thron geſetzt. 86.

Nundinä heißen die Markttage der Römer, wovon? II. 427.

Nymphäa, Stadt in Illyrien. IV. 111.

Nymphäum, heiliger Platz bey Apollonia, mit Feuerquellen, die aus einem grünen Thale hervor ſprudeln. IV. 412.

Nymphidius, Sabinus, Präfectus Prätorio, befördert durch die den Soldaten gethanen ungeheuern Verſprechungen den Untergang des Nero. X. 4. ſucht in Abweſenheit des Galba alle Gewalt an ſich zu ziehen. X. 12. läßt die Diener und

und Anhänger des Nero umbringen. 13. gibt ſich für einen Sohn des Kaiſers Cajus aus, hat aber den Fechter Martianus zum Vater, wer ſeine Mutter Nymphidia geweſen. 14. nimmt den Verſchnittenen Sporus unter dem Namen Poppäa zur Frau. 14. ſtrebt nach der Kaiſerwürde. 15. iſt über den Galba und Vinius ſehr erbittert. 19. wird von den Soldaten der Leibwache umgebracht. 22.

Nympholepti, heißen die von den ſphragitiſchen Nymphen begeiſterte. III. 327.

Nypſius, wird von Dionyſius der von Dion eingeſchloſſenen Burg in Syrakus zu Hülfe geſchickt. IX. 333. verheert in einem Ausfalle die Stadt. 333. 337.

Nyſa, Stadt in Indien, wird von Alexandern erobert. VI. 388.

Nyſäus, wird vom jüngern Dionyſius wieder aus Syrakus vertrieben. III. 2.

Nyſſa, Mithridates Schweſter, verdankt ihr Leben dem Lucullus. V. 92.

O.

Obolen, kleine Münzen, wovon ſie den Namen haben. IV. 315.

Ochus, zweyter Sohn von Artaxerxes II., ſtreitet mit ſeinem ältern Bruder Darius um die Thronfolge. VII. 378. erhält nach Hinrichtung deſſelben günſtige Hoffnungen. 386. räumt ſeine übrigen Brüder aus dem Wege. 386. iſt nie nach Perſis gekommen, aus welcher Urſache. VI. 413.

Octavia, Stiefschwester des Cäsar Octavianus, eine Frau von großer Schönheit und herrlichen Eigenschaften, wird als Wittwe mit Antonius vermählt. IX. 158. geht mit ihm nach Griechenland. 162. legt die aufs neue zwischen Cäsar und Antonius entstandenen Mißhelligkeiten in der Güte bey. 166. entschließt sich nach Asien zum Antonius zu reisen, erhält aber von ihm Befehl in Athen zu bleiben. 197. kehrt nach Rom zurück, und gibt sich alle Mühe, einen bürgerlichen Krieg zu verhindern. 200. wird von Antonius aus seinem Hause verstoßen. 207. steht der Kleopatra an Jugend und Schönheit nicht nach. 207. nimmt sich nach Antonius Tode seiner Kinder an. 257.

Octavius, Legat des Crassus, beschließt mit Cassius den Rückzug aus Mesopotamien. V. 312. rettet sich mit einem Theile des Heers nach Synnaka. 316. beschützt den Crassus vor den Parthern. 317. begleitet ihn zum Surena. 319. wird von den Parthern getödet. 320.

Octavius, wird wegen seiner Herkunft aus Afrika von Cicero verspottet. VIII. 307.

Octavius, Cajus, Vater des Cäsar Octavianus, ist ein unbedeutender Mann. VIII. 348.

Octavius, Cajus, gibt sich das Ansehen an Cäsars Ermordung Theil gehabt zu haben, muß dafür mit dem Leben büßen. VII. 128.

Octavius, Cneus, Befehlshaber der römischen Flotte unter Aemilius, schließt den Perseus in Samothrake ein. III. 119.

Octavius, Lucius, Legat des Pompejus, soll dem

dem Metellus in Kreta das Commando abnehmen, wird aber von diesem mit Beschimpfungen fortgeschickt. VI. 142.

Octavius, Marcus, Volkstribun, wird von den Reichen gewonnen, sich dem Vorschlage des Tiberius Gracchus wegen Vertheilung der Ländereyen zu widersetzen. VIII. 127. widersteht den Anerbietungen des Gracchus. 128. wird seines Amtes entsetzt und mit Schimpf von der Bühne weggeführt. 132.

Octavius, Marcus, macht nach der Schlacht bey Thapsus dem Cato das Commando streitig. VII. 318.

Octavius, Marcus, commandirt in der Schlacht bey Aktium das Centrum des Antonius. IX. 221.

Octavius Nepos, Cneus, Consul, vertreibt seinen Collegen Cinna aus Rom. IV. 266. V. 345. versäumt aus Gewissenhaftigkeit die Vertheidigung der Stadt gegen Cinna und Marius. IV. 269. läßt sich durch Wahrsager hintergehen. 270. wird von den Soldaten des Cinna ermordet. 270.

Octavius Nepos, Lucius, stirbt als Proconsul von Kilikien, und hat den Lucullus zum Nachfolger. V. 64.

Octobermonat wird von Kaiser Domitian mit seinem Namen belegt. I. 273.

Odeum, in Athen, wird von Perikles erbaut, Beschreibung desselben. II. 184.

Oea, ein Demos in Attika. II. 172.

Oedipus, Brunnen in Theben. IV. 397.

Oehl, iſt den äußern Theilen des Körpers heilſam, den inneren nachtheilig. III. 432.

Oehlbaum, der heilige in Athen, von ihm nimmt Antonius einen Kranz mit auf den parthiſchen Feldzug. IX. 163.

Oenanthes, Bordellwirth in Alexandria, beſorgt unter Ptolemäus Philopätor die Regierungsgeſchäfte. VIII. 96.

Oenopion, Sohn des Theſeus und der Ariadne, erbaut Chius. I. 32.

Olbianer, werden von Herkules nach Mauritanien verſetzt. V. 355.

Olbius, gibt dem Themiſtokles eine gute Vorbedeutung. II. 53.

Olizon, Stadt in Theſſalien, deren Lage. II. 19.

Ologuntum, Stadt im Peloponnes. VIII. 84.

Olokrus, Berg in Makedonien bey Pydna. III. 108.

Olorus, König in Thrakien, Kimons Großvater. V. 7.

Olthakus, ein Dardanier, verſpricht dem Mithridates, den Lucullus aus dem Wege zu räumen, kann aber ſeine Abſicht nicht erreichen. V. 88.

Olympia, wird ſeiner Koſtbarkeiten und Weihgeſchenke von Sylla beraubt. IV. 375.

Olympias, Schweſter des Königs Arrybas, wird mit Philippus vermählt, Vorbedeutungen haben. VI. 261. hängt den orphiſchen Myſterien nach, weßwegen ſich Philipp ihrer enthält. 262. ihre Meinung von Alexanders Gottheit. 264. hetzt Alexandern gegen ſeinen Vater auf und ſucht nach Epi-

Epirus. 277. iſt in Verdacht an Philipps Ermordung Theil zu haben. 280. tadelt Alexandern wegen ſeiner verſchwenderiſchen Freygebigkeit. 350. darf ſich nicht in Staatsgeſchäfte miſchen. 351. entzweyt ſich mit Antipater und eignet ſich Epirus zu. 412. hält den Alexander für vergiftet, und läßt deßwegen viele hinrichten. 427.

Olympiodorus, ein Athener, kommt bey Platää den bedrängten Megarern zu Hülfe. III. 332.

Olympiſche Erde hatte in Athen einen Tempel. I. 30.

Olympius, Beyname des Perikles, deſſen Urſprung. II. 169.

Olympium, Tempel bey Syrakus. V. 209.

Olympus, Berg in Theſſalien, hat viele Waldung. III. 95. wie hoch er iſt, Inſchrift darüber. 99.

Olympus, Stadt in Lykien, Sammelplatz der Seeräuber. VI. 13.

Olympus, Arzt der Kleopatra, hat die letzten Begebenheiten derſelben beſchrieben. IX. 250.

Omiſes, Perſer, überreicht dem Artoxerxes einen großen Granatapfel. VII. 337.

Omphale, windet dem Herkules die Keule aus der Hand und zieht ihm die Löwenhaut aus. IX. 263.

Onarus, Prieſter des Bakchus in Naxus, heirathet die Ariadne. I. 31.

Onatius Lucretius, römiſcher Ritter, verſöhnt die Conſuln Craſſus und Pompejus. V. 272.

Oneia, ein Paß über den Iſthmus nach dem Peloponnes. VIII. 71.

Oneſikritus, Diogenes Schüler, wird von Alexander an die Gymnoſophiſten geſchickt. VI. 405. ſeine Unterredung mit ihnen. 405. wird zum Oberſteuermann von Alexanders Flotte ernannt. 407. wird als Geſchichtſchreiber angeführt. VI. 274. 288. 362. 363. 394. 397.

Onomarchus, beraubt den Tempel in Delphi, Schickſal ſeiner Söldner. III. 53.

Onomarchus, bewacht den Eumenes als Antigonus Gefangenen, Unterredung mit ihm. V. 438.

Onomaſtus, Freygelaſſener des Otho, verhilft dieſem zur Kaiſerwürde. X. 39.

Opfer müſſen in Rom oft aus geringfügigen Urſachen wiederhohlt werden. II. 440.

Opheltas, ein König in Theſſalien, zieht mit ſeinem Volke nach Böotien. V. 1.

Opheltas, Fürſt von Kyrene, ſeine Wittwe Eurydike wird mit Demetrius vermählt. IX. 26.

Opimius, Lucius, Conſul, unterdrückt mit Gewalt die Partey des Cajus Gracchus. VIII. 170. 172. hält dem ermordeten Lictor Antyllius ein ehrenvolles Begräbniß. 174. weiht der Eintracht einen Tempel, worüber er verſpottet wird. 182. läßt ſich vom Jugurtha beſtechen, und muß ins Erſil gehen. 183.

Oplakus, ein Fecentaner, ſucht den Pyrrhus im Treffen zu tödten, verliert aber darüber ſein Leben. IV. 137.

Oppius, Cajus, wird von Cäſar mit Sorgfalt behandelt. VII. 34. muß als Geſchichtſchreiber mit

mit Vorſicht gebraucht werden, weil er Cäſars Freund iſt. VI. 104.

Oppius Statianus, ſiehe Tatianus.

Optiletis, Beyname der Minerva in Sparta, woher ſie ihn bekommen. I. 174.

Optio, eine Officiersſtelle bey den Römern. X. 39.

Opuntier in Lokris ergeben ſich dem Flamininus. IV. 57.

Orakel des tegyräiſchen Apollo hat nur bis zum mediſchen Kriege gedauert. III. 181. Siehe Trophonius.

Orakelſprüche, der dem Aegeus ertheilte. I. 5. dem Theſeus nach Vereinigung der Athener in einen Staat. I. 41. dem Ariſteides wegen des Treffens bey Platää. III. 326. über die Lähmung des Ageſilaus. IV. 327. VI. 5. über den Tod Lyſanders. IV. 343. das den Thebanern ertheilte über das Treffen bey Delium und Haliartus. 344. den Athenern wegen Munychia. VII. 184. zwey über die Schlacht bey Chäroneia. VIII. 228. f. wegen Beerdigung des Aratus. VIII. 451.

Orchalides, Hügel bey Haliartus in Böotien, hieß nachher Alopekus. IV. 344.

Orchomenus, Stadt in Böotien, liegt in einer der ſchönſten Ebenen. IV. 399. nimmt eine lakedämoniſche Beſatzung ein. III. 180.

Oreiter, Völkerſchaft an der Mündung des Indus. VI. 407.

Oreſteion, Stadt in Arkadien. III. 325.

Oreus, Stadt in Euböa. III. 56.

Orexartes, Fluß im nördlichen Aſien, über den Alexander geht. VI. 361.

Orikum, Stadt in Epirus, dient zur Ueberfahrt nach Italien. III. 127.

Orkynia, Stadt in Kappadokien, wo Eumenes von Antigonus geſchlagen wird. V. 413.

Orneus, Erechtheus Sohn, Vater des Peteus. I. 58.

Ornis, ein Platz vor der Stadt Korinth. VIII. 398.

Ornytus, führt mit Jorus eine Colonie nach Karien. I. 13.

Oroandes, ein Kreter, verſpricht den Perſeus aus Samothrake wegzuführen, geht aber mit deſſen Schätzen heimlich davon. III. 119.

Orobazus, parthiſcher Geſandter an Sylla, wird von dieſem mit Stolz behandelt, und deßwegen von ſeinem Könige hingerichtet. IV. 356.

Orodes, König der Parther, läßt den Craſſus warnen, von ſeinem Feldzuge abzuſtehen. V. 286. bekriegt den Armenier Artavasdes, und ſchickt den Surena gegen Craſſus. V. 293. iſt mit den griechiſchen Wiſſenſchaften bekannt, und läßt Euripides Bakchantinnen aufführen. 324. ſeine Generale Labienus und Pharnapates werden von Ventidius geſchlagen. IX. 162. wird von ſeinem Sohne Phraates erdroſſelt. V. 326.

Orſus, ein Kreter, erlegt den Ptolemäus, Pyrrhus Sohn, auf dem Rückzuge von Sparta. IV. 171.

Orötes, ein Perſer, iſt mit Rhodogune, Artaxerxes II. Tochter, vermählt. VII. 381.

Orontes, ein Perſer, iſt dem Alkmäon vom Geſichte völlig gleich. VIII. 371.
Oroſſus, Stadt in Syrien. IX. 61. (ſoll Rhoſus heiſſen.)
Orpheus, deſſen Bildſäule in Leibethra ſchwitzt vor Alexanders Zuge nach Aſien, Bedeutung davon. VI. 287.
Orphidius, Legat bey Othos Armee, wird in der Schlacht bey Bedriacum getödtet. X. 68.
Orſodates, ein abtrünniger Perſer, wird von Alexander mit eigener Hand erſchoſſen. V. 386.
Orthagoras, ein Korinther, bringt mit Timoleon den Tyrannen Timophanes um. III. 7.
Orthopagon, Berg in Böotien, mit einem Tempel des thuriſchen Apollo. IV. 391. f.
Oſca, Stadt in Spanien, wo Sertorius eine Akademie für die ſpaniſche Jugend anlegt. V. 364. 387.
Oſchophoria, Feſt in Athen, Gebräuche an demſelben. I. 36. 38.
Oſtanes, Bruder des Königs Artaxerres II. VII. 332. wirft dem Athener Timagoras Verrätherey vor. 371.
Oſtius, Lucius, iſt der erſte Vatermörder in Rom. I. 123.
Oſtrakiſmus in Rom, was er geweſen iſt. II. 174. III. 316. wodurch er abgeſchafft worden. III. 316. V. 197.
Otacilius, wird von ſeinem Bruder Marcellus in Sicilien gerettet. III. 228.
Otho, Marcus, Prätor, wird von Cicero gegen das Volk geſchützt. VIII. 282.

ten einige, führst du uns nicht sogleich gegen die Feinde, da noch Blut in unsern Adern fließt? Marius antwortete darauf ganz gelassen: Wir müssen vorerst unser Lager befestigen.

Die Soldaten ließen sich, so unwillig sie waren, dadurch beruhigen. Aber die Knechte und der Troß der Armee, die weder für sich selbst noch für ihr Vieh Wasser hatten, liefen haufenweise an den Fluß mit Wasserkrügen, und Beilen, und Degen und Lanzen, um mit Gewalt der Waffen sich Wasser zu holen. Anfänglich widersetzten sich ihnen nur wenige Feinde, denn die vornehmsten von den Barbaren hatten sich eben gebadet und saßen bey Tische, oder badeten sich eben in den warmen Quellen, die hier häufig fließen: einige von ihnen, die in dieser angenehmen Gegend lustwandelten, und ihre Reize besahen, wurden von den Römern niedergemacht. Bey dem darüber erhobenen Geschreye liefen mehrere zusammen, und nun konnte Marius auch die Soldaten, die wegen des Schicksals ihrer Knechte besorgt wurden, nicht mehr zurückhalten, besonders da sich auch der streitbarste Haufe der Feinde, die Ambronen, die allein über dreyßigtausend Mann stark waren, und vormals schon die Römer unter

Otho, Marcus Salvius, deſſen Herkunft und Lebensart. X. 30. kommt bloß durch ſeine Heirath mit der Poppäa in Ruf. 30. auf welche Art er dieſe heirathet. 31. wird deßhalb nach Luſitanien verwieſen. 32. erkennt zuerſt den Galba als Kaiſer, und überliefert ihm alles Gold und Silber. 32. ſchmeichelt ſich bey ihm ein, und macht ſich bey den Soldaten beliebt. 33. iſt ſehr verſchuldet. 34. wird über die Ernennung des Piſo zum Nachfolger des Galba erbittert. 38. bringt die Leibwache auf ſeine Seite. 39. wird von ihr zum Cäſar ausgerufen. 41. läßt den Galba auf dem Markte in Rom umbringen. 45. und dann auch den Piſo. 46. wird vom Senate als Kaiſer erkannt und ihm der Eid geſchworen. 47. ſchenkt dem Marius Celſus das Leben. 48. 50. fängt die Regierung löblich an. 51. zieht den Tigellinus zur Strafe. 51. läßt ſich dem Pöbel zu Gefallen Nero nennen. 52. dämpft einen Aufſtand der Leibwache. 53. macht dem Vitellius Vorſchläge und geräth mit ihm in einen entehrenden Briefwechſel. 56. ſorgt für die Familie des Vitellius. 57. ſetzt ſich gegen dieſen in Brixilum. 58. entſchließt ſich zu einem Haupttreffen, aus welchen Urſachen. 63. verliert die Schlacht bey Betriacum. 68. erhält viele Beweiſe von der Liebe ſeiner Soldaten. 73. entleibt ſich ſelbſt. 76. erhält ein Grabmahl, das keinen Neid erregt. 78.

Otrya, Ort in Phrygien, wo ſich ein ungewöhnliches Phänomen zeigt. V. 71.

Ovation, heißt der kleinere Triumph, weitere Nach-

Nachricht davon. III. 272. V. 270. heißt bey den Griechen Euas, Euasmos, weßwegen. III. 273.

Orathres, Bruder des Königs Artaxerxes II. VII. 332.

Orathres, Bruder Darius III., wird von Alexander unter seine Freunde aufgenommen. VI. 359.

Orus, Fluß in Asien, wo Alexander eine günstige Vorbedeutung erhält. VI. 387.

Oxyartes, Alexanders Schwiegervater, sein Urtheil vom Sisimethres. VI. 388.

Oxyarthes, ein strafbarer Satrap, wird von Alexander erstochen. VI. 412.

P.

Paccianus, wird von Sylla dem mauritanischen Könige zu Hülfe geschickt, aber von Sertorius geschlagen und getödet. V. 354.

Paccianus, Cajus, wird, weil er dem Crassus ähnlich sieht, von Surena in Seleukeia im Triumph aufgeführt. V. 322.

Paccus, ein Bedienter des ältern Cato, erhenkt sich selbst, weil er drey Knaben gekauft hatte. III. 387.

Paches, Feldherr der Athener gegen Lesbus, entsieht sich vor Gerichte. V. 181.

Pacianus, siehe Vibius.

Pacorus, Sohn des parthischen Königs Orodes, vermählt sich mit der Schwester des armenischen Königs Artavasdes. V. 324. wird in einer Schlacht mit Ventidius besiegt und getödet. V. 326. IX. 163. f.

Pädaretus, ein Spartaner, zeigt einen seltenen Gemeingeist. I. 208.

Päonomos heißt der Aufseher der Knaben bey den Lakedämoniern. I. 191.

Päon, von Amathus, Geschichtschreiber, seine Erzählung von der Arkadne. I. 33.

Pagasä, Hafen in Thessalien, Aufenthalt der griechischen Flotte, die Themistokles verbrennen will. II. 43.

Paläskepsis, Stadt in Mysien, wird dem Themistokles zur Kleidung gegeben. II. 62.

Palilia, Hirtenfest in Rom, wird mit Roms Geburtstage zugleich gefeyert. I. 91. 114.

Palladium, das trojanische, soll im Vestatempel zu Rom aufbewahrt worden seyn. II. 109.

Palladium, Ort in der Nähe von Athen. I. 49.

Pallantiden in Attika, werden von Theseus geschlagen. I. 19.

Pallantium, Stadt in Arkadien. VIII. 44.

Pallantium, ein Städtchen an der Tiber noch vor Erbauung Roms. I. 70.

Pallas, ein Athener, stellt mit seinen 50 Söhnen dem Aegeus nach. I. 6. wird von Theseus überwunden. 19.

Pallene, Demos in Attika, Gewohnheit seiner Einwohner. I. 20.

Palmenzweige sind zuerst vom Theseus den Siegern ausgetheilt worden. I. 31.

Pammenes, ein thebanischer Feldherr, tadelt den Homer wegen eines Verses. III. 136. in seinem

Hause

Hause lebt Philippus, Amyntas Sohn als Geisel. I. 203.

Pamphilus, ein Mahler von Sikyon, dessen Werke sehr gesucht werden. VIII. 386.

Pan liebt den Pindarus seiner Gedichte wegen. I. 235.

Panätius, geht mit einem tenedischen Schiffe vor der Schlacht bey Salamin zu den Griechen über. II. 29.

Panätius, ein Stoiker, wird angeführet. III. 302. V. 21. sein Werk über Sokrates. III. 363. sein Urtheil von Demosthenes Reden. VIII. 218.

Panactum, ein Castell an der Grenze von Attika und Böotien. II. 329. wird von Demetrius erobert. IX. 42.

Panathenäa, Fest in Athen, wird von Theseus gestiftet. I. 41. an demselben wird ein musikalischer Wettstreit gehalten. II. 185.

Pandosia, Stadt im untern Italien. IV. 134.

Panemus, Monat der Böotier, entspricht dem athenischen Metageitnion. II. 106.

Panope, Panopeus, Stadt in Phokis, bey ihr wird Lysander begraben. IV. 343. wird von Mithridates Feldherrn zerstört. IV. 368.

Pansa, Cajus Vibius, Consul, schlägt den Antonius bey Mutina, bleibt aber in der Schlacht. IX. 133.

Pantaleon, ein Aetolier, bewirkt einen Frieden zwischen den Achäern und Aetoliern. VIII. 419.

Pantauchus, Feldherr des Demetrius, wird von Pyrrhus

Pyrrhus im Zweykampfe beſiegt, und ſeine Armee geſchlagen. IV. 113. IX. 72.

Pantheides, ein Thier, heirathet Themiſtokles Tochter Italia. II. 67.

Panteus, ein Spartaner, hilft dem Kleomenes Megalopolis überraſchen. VIII. 78. begleitet ihn nach Aegypten und theilt ſich mit ihm in Alexandrien. 103. heldenmüthiges Betragen ſeiner junggen und ſeinen Tod. 106.

Panthöadas, perſianiſcher Feldherr, wird von den Thebanern bey Tanagra geſchlagen. III. 179.

Papiria, wird von ihrem Gemahl Aemilius Paulus geſchieden. III. 76. iſt Mutter des jüngern Scipio und Fabius Maximus. 76. f.

Papirius, Manius, wird von den Galliern mit andern Römern auf dem Markte in Rom getödtet. II. 113.

Papirius Carbo, Cneus, verführt in Rom mit Cinna in Sullas Abweſenheit ſehr gewaltthätig. IV. 400. f. ſein Urtheil von Sulla. 416. verläßt wegen der Siege des Sulla ſeine Armee, und ſchifft nach Afrika. 419. iſt ein ärgerer Tyrann als Cinna, an deſſen Stelle er trat. VI. 76. wird von Pompejus gefangen und hingerichtet, wobey er ſich unanſtändig beträgt. VI. 104.

Pappus, griechiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. VIII. 250.

Paralus, Perikles Sohn, von der erſten Gemahlinn. II. 204. ſtirbt an der Peſt. 230.

Parapotamii, Stadt in Böotien, die von Xerxes zerſtört werden. IV. 389.

Paraſitten in Athen, was Solon darüber verordnet hat. I. 349.

Pariſka, ein Verſchnittener des jüngern Kyrus. VII. 350.

Parmenion, beſiegt als Feldherr Philipps die Illyrier in einer großen Schlacht. VI. 263. widerrath Alexandern den Angriff beym Granikus. VI. 291. macht dem Arzt Philippus, der Alexandern heilen will, umſonſt verdächtig. 300. räth Alexandern die Barſina zur Gemahlinn zu wählen. 307. und Darius Friedensvorſchläge anzunehmen, worüber er getadelt wird. 326. ſchlägt vor, Darius bey Arbela des Nachts anzugreifen, welche Antwort er bekommt. 339. benimmt ſich in der Schlacht nicht zum beſten. 334. 337. erhält Bagoas Haus zum Geſchenke. 350. tödtet ſeinen Sohn Philotas wegen des übertriebenen Stolzes. 367. wird mit ihm hingerichtet. 371.

Parrhaſius, ein Mahler, hat den Theſeus gemahlt. I. 7.

Parthenon, Tempel der Minerva in Athen, von wem er erbauet worden. II. 183. von ihm werden die Hunde ſorgfältig abgehalten. IX. 264.

Parther, was für Waffen ſie führten. V. 287. 301. brauchen im Kriege ſtatt der Trompeten eine Art von Trommeln oder Pauken, fürchterliche Wirkung derſelben. 299. laſſen die Haare über die Stirne herunterhängen. 300. ihre Art zu fechten. 301. pflegen nicht bey Nacht zu ſtreiten. 311. 315. ihre Könige ſchärfen ſich die Pfeile ſelbſt. IX. 36. werden von Ventidius in drey Schlach-

Schlachten beſiegt, der auch allein über ſie triumphirt. IX. 161. f.

Paryſatis, Gemahlinn Darius II., und Tochter Artaxerxes I., liebt ihren zweyten Sohn Kyrus mehr als den Artaxerxes, und will ihn zum Thronfolger ernannt haben. VII. 333. wirft dem Kyrus wegen ſeiner Nachſtellungen Begnadigung auf. 335. wirft einen tödtlichen Haß auf Stateira, Artaxerxes Gemahlinn. 341. läßt alle, die zu Kyrus Tode beygetragen haben, auf das ſchmählichſte hinrichten. 355. f. vergiftet die Stateira, Umſtände dabey. 363. f. wird deßhalb nach Babylon verwieſen. 365. kommt wieder zurück und bewirkt die Hinrichtung des Tiſaphernes. 371. verheirathet den Artaxerxes, ſeine Tochter Atoſſa zu heirathen. 372.

Paſakas, Pferd des jüngern Kyrus in der Schlacht bey Kunaxa. VII. 346.

Paſargadä, Stadt in Perſien, wo die Könige eingeweihet werden, Ceremonien dabey. VII. 334.

Paſeas, Vater des Tyrannen Abantidas in Eretria. VIII. 363. macht ſich nach ſeines Sohnes Tode ſelbſt zum Tyrannen, wird aber von Nikodikus getödtet. 370.

Paſikrates, Fürſt von Salmis in Kypern, gibt Alexandern Schauſpiele. VI. 314.

Paſiphae, hat einen Tempel und Orakel zu Thalamä. VIII. 15. wer ſie eigentlich ſey. 16. ihre Orakel werden durch Träume ertheilt. 41.

Paſiphon, ſeine Anſtalten werden angeführet. V. 178.

Paſi-

Pasitigris, Fluß in Asien, an dessen Ufern man Antigonus vom Eumenes schlagen. V. 416.
Passaron, Stadt in Thessalien, berühmt wegen einer grossen Heerschlacht. IV. 104.
Patäkus, griechischer Geschichtschreiber, behauptet, Arsinoe habe mehr als ihm. I. 306.
Patara, Stadt in Lycien, wird durch Brutus Güte bewogen, sich zu ergeben. IX. 413.
Paträ, Stadt im Peloponnes, bekannt durch Alkibiades lange Mauren, Anstalten davon II. 113. f.
Patres und Patres conscripti, heissen die Rathsherren in Rom, warum? I. 93. werden von Livius den Fürsten gesetzt. 93.
Patricier in Rom, Ursprung und Herleitung dieses Namens. I. 94. f. dürfen nicht auf dem Schlosse wohnen. II. 140.
Patrobius, einer der nichtswürdigen Diener des Nero, war zur Freude des Volks von Galba hingerafft. X. 16. seine Schlangen mißhandeln den Körper des Galba. 47.
Patroklus, einer von Lykurgs Ahnen. I. 153.
Patroklus, berieth den Seleukus, dem er sein Land geschickten Demetrius die verlangte Unterstützung zu verzögern. IX. 93.
Patron, ist mit Clienten und Juden gekommen, und von ihm haben die Patricier den Namen haben. I. 94.
Patroni in Rom, deren Pflichten. I. 96. zu nennen die Freygelassenen ihre vorige Herren. II. 265.

Patronis, ein Ort in Phokis am Berge Parnaſſus. IV. 387.

Paulinus ſiehe Suetonius.

Paulus Aemilius, ſiehe Aemilius.

Pauſanias, Feldherr der Lakedämonier, zieht als Oberbefehlshaber des griechiſchen Heers nach Platäa. III. 326. überläßt den Athenern den rechten Flügel, warum? 335. nimmt aber doch denſelben wieder ein. 337. unterläßt aus Verſehen den Griechen das verabredete Zeichen zu geben. 339. wird beym Opfern von einem Haufen Lydier überfallen, die er mit Stöcken zurück treibt. 340. ſchlägt die Perſer in die Flucht. 343. und erobert ihre Verſchanzungen. 344. bewilliget den Platäern den Siegespreis. 348. macht durch Stolz und Härte die Bundsgenoſſen von den Lakedämoniern abwendig, die ſich zu den Athenern halten. III. 353. V. 13. führt mit den Perſern einen verrätheriſchen Briefwechſel, wozu er auch den Themiſtokles zu verleiten ſucht. II. 48. f. V. 13.

Pauſanias, König von Sparta, ſucht Lyſanders Herrſchaft zu zerſtören und ſtellt die Ruhe in Athen wieder her. IV. 324. wird mit einem Heere gegen die Thebaner geſchickt. 338. kommt Lyſandern nicht zeitig genug zu Hülfe. 339. ſchließt einen Waffenſtillſtand um Lyſandern zu begraben. 342. wird deßhalb angeklagt und flieht in den Minerventempel nach Tegea, wo er ſtirbt. 344. VIII. 6.

Pauſanias, ein Makedonier, ermordet den König Philippus, aus welcher Urſache. VI. 280.

wird von den Athenern mit einem Kranze belohnt. VIII. 233.

Pausanias, ein Arzt des Krateras, erhält von Alexandern Anweisung, wie er dessen Krankheit behandeln soll. VI. 354.

Pausanias, Eidam des Seleukus, muß den Demetrius in Verhaft nehmen. IX. 99.

Peculium, Herleitung dieses lateinischen Worts. I. 387.

Pedalion, ein Ort bey Sinope, am Pontus Euxinus. V. 107.

Pedieia, ein Demos in Attika. II. 33.

Pedum, Stadt der Latciner. II. 445.

Pegä, Stadt und Hafen der Megarier am korinthischen Meerbusen. II. 196. VIII. 436.

Peiräeus, Hafen der Stadt Athen, wird von Themistokles erbaut. II. 41.

Peirithus, Pirithous, wird ein Freund des Theseus, auf welche Art. I. 54. f. heirathet die Deidameia. 55. hilft dem Theseus die Helena entführen. 57. will Aidoneus Tochter entführen, wird aber gefangen und vom Kerberus zerrissen. 58.

Peisander, ein Heros der Platäer. III. 326.

Peisander, hebt in Athen die Demokratie auf. II. 360.

Peisander, ein Spartaner, erhält von Agesilaus das Commando der Flotte in Asien. VI. 21. wird von Pharnabazus und Konon geschlagen und getödet. 36.

Peisistratidas, ein Spartaner, Anekdote von ihm. I. 209.

dem Manlius und Cäpio geſchlagen hatten, in Bewegung ſetzten. Dieſe Truppen, die ſich wohl geſättigt, und durch den Wein noch mehr Muth und Feuer bekommen hatten, rückten nicht etwa in einem unordentlichen und unſinnigen Sturme, mit einem wilden Feldgeſchrey an, ſondern ſchlugen nach einer Art von Tacte auf ihre Waffen, und riefen alle zugleich mit kriegriſcher Stimme ihren Namen, Ambronen, Ambronen, um entweder einander dadurch ſelbſt Muth zuzurufen, oder um die Römer durch ihren Namen in Schrecken zu ſetzen.

Die erſten von den italieniſchen Truppen, die auf ſie andrangen, waren die Ligurier. Wie dieſe das Feldgeſchrey der Feinde hörten, und verſtunden, riefen ſie ihnen ebenfalls Ambronen, Ambronen, entgegen, denn dieſes war ſelbſt ihr eigener urſprünglicher Name, wovon ſie ihre ganze Nation her nannten. Es erhob ſich von beyden Seiten ein heftiges gegenſeitiges Geſchrey, ehe man handgemein wurde, und die beyderſeitigen Anführer lieſſen es öfters wiederholen, wodurch, da jeder Theil den andern durchaus überſchreyen wollte, der Muth zum Fechten noch mehr erhitzt wurde. Der Fluß trennte die Heere. Sobald aber

die

Peiſiſtratus, Tyrann zu Athen, iſt aus dem Demos Philaidä. I. 314. ſein Charakter. 360. wird von Solon geliebt. I. 297. iſt Liebhaber des Charmus und weiht eine Bildſäule Amors. 298. beredet die Athener, den Krieg gegen Megara wegen der Inſel Salamis fortzuſetzen. I. 309. verſchafft ſich durch Liſt eine Leibwache. 362. und macht ſich zum Oberherrn Athens. 363. wenn? 367. thut Solon nichts zu Leide und gewinnt ihn durch Freundſchaft. 365. einige ſeiner Verordnungen. 363. ſoll einen Vers aus dem Heſiodus geworfen und in das 11 B. der Odyſſee einen eingeſchaltet haben. I. 32. beruhiget ſeine Söhne wegen ſeiner zweyten Heirath. III. 419.

Pelagon, bringt dem Themiſtokles von den Euböern Geld, um bey Artemiſium zu bleiben. II. 16.

Pelaſger, ſollen Rom erbaut und benannt haben. I. 69.

Pelasgus, kommt mit Pachthon nach Epirus. IV. 99.

Pella, Lucius, ein geweſener Prätor, wird von Brutus wegen Erpreſſungen für ehrlos erklärt. IX. 420.

Pellene, Stadt im Peloponnes in Lakonika. VIII. 13.

Pellene, Stadt in Achaja. VIII. 66. 431.

Pelopidas, ſtammt aus einem vornehmen und reichen Hauſe in Theben. III. 155. lebt frugal und verſchwendet ſeinen Reichthum, womit er dürftige Freunde unterſtützt. 156. widmet ſich den Leibesübungen. 157. iſt ein ſteter Freund des Epaminondas.

meinondas. 157. wird von dieſem in einem Treffen bey Mantinea gerettet. 158. wird nach Thebens Einnehmung von den Lakedämoniern als Demokrat geächtet. 160. kommt mit andern heimlich zurück, und räumt die Ariſtokraten aus dem Wege. 171. gibt den Thebanern die Freyheit wieder und vertreibt als Böotarch die Lakedämonier aus Kadmeia. 174. entzweyt die Lakedämonier mit den Athenern. 177. ſchlägt die Lakedämonier bey Tegyra. 180. f. vereiniget die heilige Schar in ein Corps. 189. merkwürdige Rede von ihm, als er gegen Kleombrotus ausrückt. 190. hat vor der Schlacht bey Leuktra einen beſondern Traum, deſſen Ausgang. 191. trägt bey Leuktra mit Epameinondas gleichen Ruhm davon. 197. verrichtet als Böotarch mit dieſem im Peloponnes große Thaten. 198. f. wird angeklagt, weil er ſein Amt über die Zeit behalten hatte, aber losgeſprochen. 200. rächt ſich an ſeinem Ankläger Menekleidas. 201. wird den Theſſaliern gegen den Tyrannen Alexander zu Hülfe geſchickt, den er demüthiget. 204. ſchlichtet die Streitigkeiten in Makedonien, und nimmt den Philippus als Geißel mit nach Theben. 205. wird von Alexander in Pharſalus in Verhaft genommen. 207. gewinnt deſſen Gemahlinn Thebe. 209. erhält durch Epameinondas ſeine Freyheit wieder. 212. wird von den Thebanern nach Perſien geſchickt. III. 212. VII. 370. macht ſich beym Artaxerxes ſehr beliebt. 213. nimmt bey ſeiner Abreiſe keine Geſchenke an. 214. unternimmt mit weniger Mannſchaft einen neuen

Zug gegen Alexander. 216. wird bey Kynoskephalä von deſſen Trabanten getödtet. 219. große Trauer über ſeinen Tod. 220. wird von den Theſſaliern mit großen Ehrenbezeigungen beerdiget. 221. ſtirbt in ſeiner dreyzehnten Böotarchie. 224.

Pelops, wie er der mächtigſte unter den Fürſten im Peloponnes geworden. I. 4.

Pelops, von Byzantium, über ihn führt Cicero kleinliche Beſchwerden. VIII. 304.

Penelope, eine Mätreſſe des Lyſimachus. IX. 48.

Pentakoſiomedimner in Athen, wer ſie geweſen ſind. I. 332. gelangen daſelbſt zu den vornehmſten Aemtern. III. 301.

Pentapylä, Eingang zur Akropolis in Syrakus. IX. 314.

Penteleïum, Stadt in Arkadien. VIII. 66. 431.

Perdikkas, nimmt die beym Antritt des perſiſchen Feldzugs von Alexander geſchenkten Güter nicht an. VI. 288. iſt der Meynung zur Ermordung der Stateira behülflich, und gelangt nach Alexanders Tode zur höchſten Gewalt. 429. ſetzt den Eumenes in ſeine Provinz ein. V. 401. ſchickt ihn gegen Neoptolemus. 402. ernennt ihn zum Feldherrn gegen Kraterus und Antipater. 403. wird in Aegypten von den aufrühriſchen Soldaten ermordet. 410.

Pergamia, Stadt in Kreta, wo Lykurg ſoll begraben ſeyn. I. 223.

Periböa, Ajax Mutter, wird von Theſeus geliebt. I. 32.

Perigune, Sinnis Tochter, zeugt mit Theſeus den

den Melanippus, wird an Eurytus verheirathet. I. 13.

Periklidas, wird von den Spartanern nach Athen geschickt, um gegen die aufrührischen Heloten um Hülfe zu bitten. V. 42.

Perikles, von Athen, seine Herkunft. II. 137. äußerliche Gestalt, die von den Komikern verspottet wird. 138. hat zu Lehrern den Damon, Zeno, und Anaxagoras. 139 — 161. besitzt viel Stolz und Eitelkeit. 162. ist dem Peisistratus ähnlich, und daher in seiner Jugend scheu und furchtsam. 163. hält sich zur Volkspartey, warum? 166. tritt als Staatsmann einherzogen. 166. läßt die meisten Geschäfte durch seine Freunde besorgen. 167. bekommt den Zunamen Olympius, wovon? 169. 235. ist in seinem Vortrage sehr behutsam, und ruft vor jeder Rede die Götter um Beystand an. 170. hinterläßt keine Schriften. 170. setzt den Areopagus herab und läßt Kimon ostracisiren. 173. muß ihn zurückrufen. 175. läßt, um sich gegen Thukydides zu halten, dem Volke die Zügel schießen. 177. schickt mehrere Colonien aus. 178. schafft dem Volke durch prächtige Gebäude reichlichen Verdienst. 179. vollendet sie mit außerordentlicher Geschwindigkeit. 181. wird als der schändlichste Wollüstling verschrieen. 185. f. 236. unterdrückt Thukydides Parthey und erlangt dadurch zur Alleinherrschaft über Athen. 188. wird nun strenger gegen das Volk. 189. versteht die Kunst das Volk zu leiten. 189. V. 172. seine ökonomischen Einrichtungen. 191. kann einen allgemein

gemeinen Congreß der Griechen nicht zu Stande bringen. 193. ſein Verhalten als Feldherr im Kriege. 194. räth dem Tolmides von einem Zuge nach Böotien ab. 195. ſeine Thaten auf einem Zuge nach dem thrakiſchen Cherſones. 195. im Peloponnes. 196. im Pontus. 197. thut der Eroberungsſucht der Athener Einhalt. 198. ſetzt die Phokier in Beſitz des delphiſchen Tempels. 199. bewegt den ſpartaniſchen König Pleiſtonax durch Beſtechung zum Rückzuge aus Attika. 200. ſchickt alle Jahre 10 Talente nach Sparta, wozu? 201. bezwingt die abgefallenen Euböer. 202. ſcheidet ſich von ſeiner Frau und heirathet die Aſpaſia, die er zärtlich liebt. 204. ſchlägt die Samier und ihren Feldherrn Meliſſus zur See. 202. 207. erobert Samus nach einer Belagerung von 9 Monaten. 211. fertiget den Tadel der Elpinike ab. 212. ſchickt den Korcyräern Hülfe gegen die Korinther, ſein Verhalten dabey. 213. hält Kimons Söhne unter dem Drucke. 214. in wie fern er als Urheber des peloponneſiſchen Kriegs anzuſehen iſt. 215. f. kann den angeklagten Pheidias nicht retten. 219. vertheidigt die wegen Gottloſigkeit angeklagte Aſpaſia durch Thränen. 220. ſein Verhalten bey dem Einfalle der Peloponneſier in Attika. 223. richtet auf einem Zuge gegen den Peloponnes wenig aus. 227. f. wird abgeſetzt, um Geld geſtraft, und verliert ſeine echten Söhne durch die Peſt. 229. lebt mit dem älteſten Xanthippus in großer Uneinigkeit, warum? 187. 230. wird von den Athenern wieder zum Feldherrn erhoben.

hoben. 231. läßt ſein Geſetz über die unechten Bürger aufheben, Bewandtniß damit. 232. ſeine letzte Krankheit und ſein Tod. 233. welche er für die rühmlichſte unter ſeinen Thaten gehalten. 234. lobenswürdiger Charakter deſſelben. 235. f. erhöht die Beyträge der Bundsgenoſſen um den dritten Theil. III. 356. benimmt ſich bey einer Klage gegen Kimen ſehr glimpflich. V. 37. iſt an der athenienſchen Peſt hauptſächlich Urſache, in wie fern. V. 182.

Perikles, des vorigen unechter Sohn von der Aſpaſia, wird von den Athenern für echt erklärt, aus welcher Urſache. II. 232. aber nach der Seeſchlacht bey den Arginuſen zum Tode verdammt. 233.

Periphemus, ein Heros in Salamis. I. 311.

Peripheres, mit dem Beynamen Korynetes, wird bey Epidaurus vom Theſeus überwunden. I. 12.

Peripoltas, Wahrſager, hat eine zahlreiche Nachkommenſchaft in Chäroneia. V. 1.

Periſkylakiſmos, was es bey den Griechen geweſen iſt. I. 122.

Perita, Lieblingshund Alexanders, von ihm hat eine Stadt in Indien den Namen. VI. 397.

Perithöidä, ein Demos in Attika. II. 326. V. 197.

Perkote, Stadt in Troas, wird dem Themiſtokles zu Poliſtern gegeben. II. 62.

Perpenna, Cajus, wird von Pompejus aus Sicilien vertrieben. VI. 102. muß, von ſeinen Truppen gezwungen, zum Sertorius ſtoßen. V. 366.

366. bringt gegen dieſen eine Verſchwörung zu Stande. V. 386. wird von Pompejus gefangen und hingerichtet, wobey er ſich ſehr niederträchtig beweiſt. V. 390. VI. 122.

Perrhäbia, Landſchaft in Theſſalien am Olympus. III. 97.

Perſäus, ein Stoiker, wird von Antigonus zum Befehlshaber in Akrokorinth ernannt. VIII. 395. verliert dieſe Feſte durch Aratus, Anekdote davon. 404.

Perſeus, König von Makedonien, wird für einen untergeſchobenen Sohn Philippus II. gehalten. III. 85. VIII. 454. fängt mit den Römern Krieg an und gewinnt einige Treffen. III. 86. bringt die Dardanier, Baſtarner und Illyrier auf ſeine Seite. 87. beleidigt die Baſtarner durch ſeinen Geiz. 91. betrügt den illyriſchen König um die verſprochene Summe. 93. verſchanzt ſich am Olympus gegen Aemilius. 94. wird umgangen und ſein General Milon geſchlagen. 100. lagert ſich bey Pydna. 101. ſeine Schlachtordnung daſelbſt. 105. wird gänzlich überwunden, und flieht nach Pella. 111. f. erſticht ſeine Schatzmeiſter Eukles und Eudäus. 114. betrügt die Kreter um die ihnen geſchenkten Koſtbarkeiten. 115. ſucht im Dioſkurentempel zu Samothrake Schutz. 115. wird vom Orsandes betrogen. 119. ergibt ſich an Octavius. 120. wirft ſich vor Aemilius nieder, bekommt darüber Vorwürfe. 121. wird dem Tubero zur Bewahrung gegeben. 121. mit ſeinen Kindern im Triumph aufgeführt. 134. Rath, den

er

er deßhalb vom Aemilius bekommen hatte. 135. ſein ferneres Schickſal und Tod. 140.

Peſſinus, Stadt in Galatien, berühmt durch den Dienſt der Kybele. IV. 215. VII. 227.

Petelia, Stadt im untern Italien. III. 287.

Peteus, Oeneus Sohn, Vater des Meneſtheus. I. 58.

Peticius, ein römiſcher Schiffer, nimmt den von Pharſalus entfliehenden Pompejus an Bord, und bringt ihn nach Mitylene. VI. 234.

Petilius, Prätor, lieſt die aufgefundenen Bücher des Numa, und läßt ſie verbrennen. I. 281.

Petilius, Volkstribun, wird von Cato als Ankläger gegen Scipio aufgeſtellt. III. 396.

Petinus, einer der nichtswürdigen Diener des Nero, wird von Galba zur Freude des Volks beſtraft. X. 26.

Petra, ein gewiſſer Platz auf dem Berge Olympus. III. 97.

Petra, Stadt der Araber, unterwirft ſich dem Pompejus. VI. 167.

Petrochus, ein Ort bey Chäroneia in Böotien. IV. 393.

Petronius, ſiehe Granius.

Petronius Turpilianus, wird als Freund des Nero von Galba hingerichtet. X. 23.

Petronius, Legat des Craſſus, begleitet dieſen zum Surena. V. 319.

Peukeſtas, General Alexanders, wird von einem Bären gebiſſen, und erregt Alexanders Sorgfalt. VI. 353. ff. vertheidigt den verwundeten Alexander

der gegen die Maller. 402. verbindet ſich als Satrap von Perſis mit Eumenes gegen Antigonus. V. 424. bewirthet die Makedonier reichlich um das Commando zu erhalten. 426. wird aber dem Eumenes nachgeſetzt. 437. verurſacht durch ſeine Feigheit die Auslieferung des Eumenes an Antigonus. 433. f.

Perodorus, Satrap in Karien, ſucht ſich mit Philipp in Makedonien zu verſchwägern, Umſtände dabey. VI. 278. f.

Pferde, werden zum Zeichen der Trauer geſchoren. III. 220. 333. aus ihren Körpern entſtehen durch Fäulniß Weſen. VIII. 107.

Phäa, das kommyoniſche Schwein, wird von Theſeus erlegt. I. 13. iſt nach einigen eine Räuberinn geweſen. 14.

Phäax, Theſeus Steuermann auf der Fahrt nach Kreta, hat ein Denkmahl in Phalerus. I. 27.

Phäax, Eraſiſtratus Sohn, atheniſcher Demagog, wer er geweſen. II. 326. V. 199. wird von Alkibiades verdrängt. II. 325.

Phädimus, warnt den Eumenes vor den Silberſchildnern. V. 432.

Phädra, Theſeus Gemahlinn nach der Antiope, was von ihren Unfällen zu halten iſt. I. 51. f.

Phänarete, Frau des Hirten Samon, entdeckt dem Pyrrhus eine Verſchwörung. IV. 109.

Phänomeriden, heißen die ſpartaniſchen Jungfrauen, warum? I. 289.

Phaethon, kommt mit Pelasgus nach Epirus, und iſt der erſte Regent der Moloſſer. IV. 92.

Phalanx der Makedonier, deſſen Vortheile und Nachtheile. III. 106. 108. 111. worinn eigentlich ſeine Stärke beſtand. IV. 63.

Phanias von Lesbus, griechiſcher Geſchichtſchreiber. I. 322. 367. II. 2. 17. 30. 57. 62.

Phanippus, Archon zu Athen, zur Zeit des Sieges bey Marathon. III. 314.

Phanodemus, griechiſcher Geſchichtſchreiber. II. 29. V. 30. 49.

Pharax, ein Spartaner, verbindet ſich mit Heraklides gegen Dion, und beſiegt dieſen. IX. 345. vertheidet den Sicilianern die neue Freyheit. III. 19. 148.

Pharmakuſa, Inſel, wo Cäſar von Seeräubern gefangen wird. VII. 3.

Pharmuthi, ägyptiſcher Monat, an deſſen neuntem Tage hat ſich die Erbauung Roms angefangen. I. 93.

Pharnabazus, perſiſcher Satrap in Kleinaſien, unterſtützt die ſpartaniſche Flotte, wird von Alkibiades bey Kyzikus in die Flucht geſchlagen. II. 367. bald darauf bey Abydus. 369. und bey Chalkedon. 370. ſchließt mit Alkibiades Frieden. 372. verklagt Lyſandern in Sparta. IV. 320. hintergeht ihn auf eine feine Art. IV. 321. wird von Ageſilaus bekriegt. VI. 21. hält mit ihm eine Unterredung. 24. ein Sohn deſſelben macht mit Ageſilaus Gaſtfreundſchaft, und findet nachher als Verbannter bey ihm Schutz. VI. 26. ſchlägt mit Konon den ſpartaniſchen Admiral Peiſander bey

Knid

die Ambronen anfiengen über den Fluß zu gehen, fielen die Ligurier sogleich die vordersten an, und die Schlacht nahm ihren Anfang. Die Römer kamen von den Anhöhen herab den Ligurierm zu Hülfe, überwältigten die Feinde, und schlugen sie in die Flucht. Der größte Theil von den Barbaren kam im Gedränge bey dem Flusse um, welcher ganz mit Blut und todten Körpern angefüllt wurde. Diejenigen, welche schon über den Fluß gegangen waren, und es nicht hatten wagen können, zurück zu marschiren, wurden ebenfalls von den Römern theils niedergehauen, theils bis an das feindliche Lager und die Wagenburg getrieben. Hier kamen ihnen die Weiber mit Schwerdtern und Aexten entgegen gerennt, erhoben mit Zähneknirschen ein entsetzliches Geschrey, und trieben die Fliehenden und Nachjagenden zurück, diese als Feinde, jene als Verräther: sie mischten sich unter die Fechtenden, rissen mit bloßen Händen den Römern ihre Schilde weg, griffen an ihre Schwerdter, und ließen sich mit einem Muthe, der bis zum Tode unüberwindlich war, verwunden und niederhauen. Auf solche Weise soll das Gefecht am Flusse durch den Zufall und nicht mit Absicht des Feldherrn erfolgt seyn.

Knidus. VI. 36. VII. 367. iſt mit Apama, Artaxerxes II. Tochter vermählt. VII, 381.

Pharnabazus, Artabazus Sohn, General des Eumenes. V. 407.

Pharnakes, empört ſich gegen ſeinen Vater Mithridates, und macht, daß dieſer ſich ſelbſt tödet. VI. 168. unterwirft ſich den Römern. 169. ſchlägt Cäſars Feldherrn Domitius, und ſucht ſein väterliches Reich wieder zu erobern, wird aber von Cäſar völlig beſiegt. VII. 96.

Pharnakia, Stadt und Schloß in Pontus, wo Mithridates ſeine Gemahlinnen und Schweſtern umbringen läßt. V. 93.

Pharnapates, Feldherr der Parther, wird von Ventidius geſchlagen und getödet. IX. 162.

Pharſalus, Stadt in Theſſalien, Beſchreibung der daſelbſt zwiſchen Pompejus und Cäſar vorgefallenen Schlacht. VI. 224. ff.

Pharyga, Dorf in Phokis, deſſen Lage. VII. 195.

Phaſelis, griechiſche Stadt in Lykien, beym Klimax. VI. 256. muß ſich für Kimon erklären. V. 29.

Phayllus, von Krotona, ſein gegen Xerxes bewieſener Eifer, wird noch von Alexander belohnt. VI. 338.

Phayllus, (Phalynus,) dient zum Unterhändler zwiſchen Artaxerxes und den griechiſchen Söldnern. VII. 353.

Phegus, ein Demos in Attika. II. 350.

Pheidias, verfertiget Jupiters Bildſaule in Olympia, Aemilius Urtheil von ihm. III. 123. führt

die

von den Kretern entlehnt. 174. wie über die Aufnahme in dieſelbe geſtimmt wurde. 177.

Phila, Antipaters Tochter, Kraterus Wittwe, wird mit Demetrius vermählt, Umſtände dabey. IX. 26. vergiftet ſich, da Demetrius Makedonien verliert. IX. 88. ihre Kinder. 103. f.

Philäus, Ajax Sohn, tritt den Athenern die Inſel Salamin ab. I. 313. f.

Philadelphus, König von Paphlagonien, unterſtützt den Antonius gegen Cäſar. IX. 215.

Philagrus, Lehrmeiſter des Metellus Nepos, erhält von ihm ein ſeltſames Denkmahl, Anekdote davon. VIII. 309.

Philaidä, ein Demos in Attika, von wem er den Namen hat. I. 314.

Philargyrus, Freygelaſſener des jüngern Cato, verliert deſſen in Kyprus geführte Rechnung durch Schiffbruch. VII. 270.

Philidas, ein Thebaner von der demokratiſchen Parthey, dient dem Tyrannen Archias als Schreiber. III. 163. befördert die Sache der zurückgekommenen Verbannten. 167.

Philides, ein Pferdehändler, macht ſich den Themiſtokles zum Feinde. II. 10.

Philima, eine Buhlerinn, Mutter des Arrhidäus von Philippus. VI. 429.

Philippides, Comödiendichter, Stellen aus ihm. IX. 23. f. 50. iſt ein Günſtling des Lyſimachus, Anekdote davon. IX. 24.

Philippus I., Amyntas Sohn, König von Makedonien, wird von ſeinem Bruder Alexander zum

zum Geifel gegeben, und nach Theben geführt. III. 205. in wie fern er den Epameinondas zum Muſter genommen hat. 205. vermählt ſich mit Olympias, Vorbedeutungen dabey. VI. 261. f. enthält ſich ihrer nachher, warum? VI. 262. iſt ſtolz auf ſeine Beredſamkeit und olympiſchen Siege. VI. 267. wählt Ariſtoteles zum Lehrmeiſter ſeines Sohnes, aus welchem Grunde. 272. welche Belohnung er ihm ertheilt. 272. ſucht ſich in Euböa feſtzuſetzen, wird aber von Phokion daraus vertrieben. VII. 153. VIII. 223. ſeine Abſichten auf Byzantium und Perinthus werden von Phokion vereitelt. VII. 157. f. VIII. 224. heirathet die Kleopatra und zerfällt darüber mit Olympias und Alexander. VI. 277. hintertreibt Alexanders Heirath mit Perdikkas Tochter. VI. 279. verliert das eine Auge. VI. 264. erhält drey angenehme Nachrichten auf einmahl. 265. wird von einem alten Weibe an ſeine Pflicht erinnert. IX. 82. beſiegt die Griechen bey Chäroneia. VIII. 230. an welchem Tage. II. 106. ſein Benehmen nach der Schlacht. VIII. 230. ſein Urtheil von der gefallenen heiligen Schar der Thebaner. III. 187. tadelt Alexandern wegen ſeiner Geſchicklichkeit die Zither zu ſpielen. II. 155. ſeine Unterredung mit dem jüngern Dionyſius. III. 26. wird ermordet, ob Alexander und Olympias daran Theil genommen haben. VI. 280. wodurch er groß und mächtig geworden. III. 92. VI. 380.

Philippus II., Kaſanders Sohn, König von Makedonien, ſtirbt nach einer kurzen Regierung. IX. 68.

Philippus III., König von Makedonien, verliert ſeinen Vater Demetrius ſehr früh, und bekommt den Antigonus Doſon zum Vormund. III. 83. erregt große Erwartungen. 84. wird von Antigonus zum Aratus geſchickt, der ihn freundlich aufnimmt. VIII. 441. wird von den Achäern gegen die Aetolier zu Hülfe gerufen. VIII. 443. verrichtet nach Aratus Rathe viele ſchöne Thaten. 444. entdüllt nach und nach ſeinen ſchändlichen Charakter. 445. ſein nichtswürdiges Betragen gegen die Meſſenier macht den Aratus von ihm abwendig. 446. wird ein abſcheulicher und wollüſtiger Tyrann. 450. läßt dem Aratus ein langſames Gift beybringen. 450. und dann auch deſſen Sohne. 453. wird von Flamininus aus dem Paſſe bey Aſus vertrieben. IV. 53. hält mit dieſem eine fruchtloſe Zuſammenkunft. IV. 58. ſchickt vergeblich Geſandte nach Rom. 60. wird bey Skotuſa völlig geſchlagen. 64. beantwortet ein Epigramm auf ſeine Niederlage. 65. ſchließt mit den Römern Frieden, deſſen Bedingungen. 66. ihm erlaſſen die Römer tauſend Talente und geben ſeinen Sohn Demetrius zurück. 78. macht Zurüſtungen zu einem neuen Kriege mit den Römern. III. 84. ſchickt Meuchelmörder gegen Pydevömen aus. IV. 24. ſtirbt vor Gram, weil er ſeinen ältern Sohn Demetrius auf Verläumdung des Perſeus hatte hinrichten laſſen. III. 85.

Philippus, ein Thebaner, läßt Karmeia von den Lakedämoniern beſetzen, um die Oligarchie ein-

einzuführen. III. 160. wird mit den übrigen Aristokraten ermordet. 171.

Philippus, ein Arzt aus Akarnanien, unternimmt Alexandern von einer Krankheit zu befreyen, und wird vergeblich von Parmenion verächtig gemacht. VI. 300.

Philippus von Theangela, Geschichtschreiber, wird angeführt. VI. 362.

Philippus, von Chalkis, Geschichtschreiber, wird angeführt. VI. 362.

Philippus, ein Satrap Alexanders in Indien. VI. 397.

Philippus, siehe Marcius.

Philippus, Freygelassener des Pompejus, folgt diesem nach Aegypten. VI. 246. verbrennt nach dessen Ermordung seinen Leichnam. 246.

Philippus, jüngerer Sohn des alten Antigonus, stirbt sehr jung. IX. 4.

Philistus, der Geschichtschreiber, wird vom ältern Dionysius verbannt, warum? IX. 284. vom jüngern aus dem Exil zurück gerufen, um dem Plato entgegen zu arbeiten. 284. lauert dem Dion in Japygia mit einer Flotte auf. 305. wird von den Syrakusanern gefangen und grausam behandelt. 325. wird als Geschichtschreiber zu sehr erhoben und getadelt. 327. wird gegen Timäus vertheidiget. V. 167. angeführt. V. 217. 239. wird getadelt. III. 27. 222.

Philo, athenischer Baumeister, erbaut das Zeughaus im Peiräeus. IV. 385.

Philo, Schüler des Kleitomachus, Lehrer des Ci-

cero in der Philosophie. VIII. 259. bringt die neue Akademie zu Rom in Aufnahme. V. 153.

Philo, von Theben, Geschichtschreiber, wird angeführt. VI. 362.

Philoböotus, Anhöhe in Phokis bey Elateia. IV. 387.

Philochorus, Geschichtschreiber, wird angeführt. I. 21. 23. 27. 45. 54. 64. V. 228. seine Erzählung von Theseus Aufenthalte in Kreta. I. 29.

Philodemus, beraubt den Tempel in Delphi, Schicksal seiner Gebäner. III. 53.

Philokles, ein griechischer Schriftsteller, wird angeführt. I. 296.

Philokles, athenischer Feldherr, verleitet das Volk zu einem grausamen Beschluß. IV. 29. 446. wird von Lysander geschlagen und mit seinen Soldaten getödtet. 305.

Philokles, Phokions Freund, wird mit diesem hingerichtet. VII. 199.

Philokrates, Sklave des C. Gracchus, tödet seinen Herrn und sich selbst. VII. 174.

Philokrates, athenischer Gesandte, wird von Philippus mehr geehrt als Demosthenes. VIII. 223.

Philokyprus, König von Kypros, nimmt Solon freundlich auf. I. 313.

Philologus, ein von Cicero gebildeter Jüngling, verräth diesen seinen Wohlthäter. VIII. 355. wird dafür von der Pompeia hart bestraft. 357.

Philomedes, aus Lampsa, ein Freund Phokions. VII. 193.

Philombrotus, Archon zu Athen vor Solon. I. 322.

Philoneikus, ein Freund des jüngern Scipio Africanus. III. 142.

Philoneikus, ein Theſſalier, bringt Alexandern den Bukephalus. VI. 270. f.

Philopömen, ſeine Herkunft und Erziehung. IV. 1. 2. Charakter. 3. Geſtalt. 3. verachtet die Ringkunſt, warum? 5. härtet ſich zum Kriege ab, und liebt den Landbau. 6. welche Schriften er vorzieht. 7. vertheidiget Megalopolis gegen Kleomenes, und wird verwundet. IV. 8. VIII. 30. hilft dem Könige Antigonus das Treffen bey Sellaſia gewinnen, und wird ſchwer verwundet. IV. 9. f. ſchlägt die Dienſte des Antigonus aus, und geht nach Kreta, um ſich im Kriege zu üben. 12. wird zum Befehlshaber der achäiſchen Reiterey ernannt, die er auf einen beſſern Fuß ſetzt. 13. f. erlegt den Damophantus, Anführer der Eleer im Zweykampfe. 14. bringt den achäiſchen Bund empor. 15. ändert die Taktik und Rüſtung der Achäer. 17. beſiegt den lakedämoniſchen Tyrannen Machanidas bey Mantineia. 20. wird bey den iſthmiſchen Spielen auf eine ehrenvolle Art empfangen. 23. entgeht den von Philipp abgeſchickten Meuchelmördern. 24. vertreibt den Nabis aus Meſſene. 25. geht auf Einladung der Gortynier wieder nach Kreta. 25. geräth dadurch bey ſeinen Mitbürgern in Verachtung. 26. wie er ſich dafür rächt. 27. wird von Nabis zur See geſchlagen und vermindert dadurch ſeinen Ruhm. 28.

beſiegt den Nabis bey Gythium. 29. f. erregt durch ſein großes Anſehen die Eiferſucht des Philopoemenes. 31. bringt die Spartaner zum achäiſchen Bunde. 31. ſchlägt deren Geſchenke aus. 32. vertheidiget Sparta gegen den achäiſchen Feldherrn Diophanes. 33. beſtraft die Spartaner hart, und nimmt ihnen die lykurgiſche Verfaſſung. 35. wie er ſich gegen die um ſich greifenden Römer benimmt. 37. zieht im 70 Jahre gegen Demokrates in Meſſene zu Felde. 39. wird von ihm gefangen. 40. und mit Gift hingerichtet. 43. dann aber von den Achäern geehrt und ſeiner Aſche die größte Ehre erwieſen. 44. f. iſt der letzte unter den Griechen, in wie fern. IV. 3. VIII. 405.

Philoſtephanus, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. I. 205.

Philoſtratus, ein Philoſoph, ihm erweiſet Cato in Sicilien beſondere Ehre. VII. 303. erhält auf Antons Fürbitte von Octavianus Verzeihung. IX. 248.

Philotas, Parmenions Sohn. VI. 279. ſeine Auslieferung wird von den Thebanern aus Treu vom Alexander verlangt. VI. 282. Beyſpiel von ſeiner Ueppigkeit. 352. ſteht wegen ſeiner Freygebigkeit in großem Anſehen, zeigt aber einen übelgedenden Stolz. 366. ſeine Großſprechereyen werden von der Antigone Alexandern verrathen. 367. wird wegen Verheimlichung einer Verſchwörung in Verhaft genommen, gefoltert und hingerichtet. 370.

Philotas, ein Arzt aus Amphiſſa, gibt eine Beſchrei-

schreibung von der ägyptischen Lebensart des Antonius in Aegypten. IX. 152.

Philotis, eine Sklavinn, rettet die Römer aus einer großen Verlegenheit. I. 240. II. 132.

Philoxenus, griechischer Dithyrambendichter. VI. 275.

Philoxenus, Sohn des Ptolemäus Apions, wird dem Präfekt zur Geisel gegeben. III. 206.

Philoxenus, Alexanders General, thut diesem einen schändlichen Antrag, der ihm verwiesen wird. VI. 307.

Phlegyas, Fluß in Böotien, neben der Stadt Koronea. IV. 343.

Phlegyas, Schatz in Sparta, will Geld und Silber aus der Stadt verbrennen. IV. 314.

Phlegyas zieht mit Herkules gegen die Amazonen und erhält mit Autolykus Sieger. V. 107.

Phlyä, Ort in Attika, wo die Eleusinischen ein Heiligthum haben. II. 3.

Phobos, Gottheit in Athen, ihr opfert Theseus. I. 41. und Alexander vor der Schlacht bey Arbela. VI. 331. wird von den Spartanern verehrt, aus welcher Ursache. VII. 50.

Phöbidas, spartanischer Feldherr, bemächtiget sich auf Anstiften einiger Thebaner der Burg Kadmeia. III. 160. VI. 49. wird deswegen in Sparta zum Schein bestraft. III. 161. VI. 251. fällt in einem Gefechte bey Thespiä. III. 179.

Phöbis, ein Spartaner, hilft dem Kleomenes die Ephoren unterdrücken. VIII. 50.

Die Römer zogen sich, nachdem sie den Feinden diese grosse Niederlage beygebracht hatten, bey einbrechender Nacht wieder in ihr Lager zurück. Allein die Truppen stimmten nicht, wie bey dem guten Glücke, das sie erhalten hatten, zu erwarten gewesen wäre, Siegeslieder an, noch wurden Trinkgesellschaften, Gastereyen, oder Lustbarkeiten angestellt, man wagte es nicht einmal, den Schlaf, die süsseste Erholung für Soldaten, die glücklich gefochten haben, zu geniessen. Man brachte die Nacht im römischen Lager voller Unruhe und Furcht zu: denn das Lager war noch nicht gehörig verschanzt und befestigt, noch viele tausend Feinde waren unüberwunden, und diese erhoben mit denen aus der Schlacht entkommenen Ambronen in der Nacht ein entsetzliches Geschrey, welches nicht menschlichen Jammern und Klagen ähnlich, sondern ein mit Drohungen und Heulen vermischtes viehisches Gebrülle und Blöken war, und von der entsäglichen Menge her, die so schrie, in dem Flusse und den umliegenden Bergen gräßlich wiederschallte. Das ganze Lager der Römer war von diesem schaudrichten Getöse erfüllt, die Soldaten fürchteten sich, und Marius selbst war angst, daß ein unordentliches

ver-

Phönix, ein Thebaner, ſeine Anſtellerung wird von Alexander vergeblich gefordert. VI. 232.

Phönix, von Tenedos, ein General des Cumenes. V. 407.

Phokion, ſeine Herkunft, Charakter und Lebensart. VII. 141. f. ſein Vortrag. 142. ſeine Dürftigkeit, Beyſpiele davon. 163. 198. f. hält ſich in der Jugend zum Feldherrn Chabrias, dem er gute Dienſte leiſtet, und der ihn empor bringt. 143. wird ausgeſchickt um die Beyträge der Bundsgenoſſen einzuſammeln, ſein Benehmen dabey. 144. nimmt ſich des Sohns des Chabrias an, um ihn zu beſſern. 146. vereinigt mit Phokion die Athenerbühne mit der Feldherrnwürde. 146. bekleidet das Feldherrnamt 45 mahl. 147. wodurch er zu ſeinem Ansehen gekommen, da er ſich doch dem Volke häufig widerſetzte. 148. f. erhält den Beynamen der Gütige (χρηστος) 151. 199. wird von den Bundesgenoſſen mit Freuden empfangen. 153. kommt dem Pixodar zu Hülfe in Cilicien gegen Philipp zu Hülfe, und beſiegt ihn. 154. vereitelt Philipps Abſichten auf Perinthus und Byzantium. 155. ſeiner Mäßigung Beyſpiel. 159. ſucht vergeblich die Athener zum Frieden mit Philipp zu bewegen. 160. ſchließt nach der Schlacht bey Chäronea Frieden mit Philipp 161. ſein Benehmen nach Philipps Tode. 161. tadelt Demoſthenes wegen ſeiner Schmähreden gegen Alexander. 161. begünſtiget Alexandern und macht mit ihm Bekanntſchaft. 164. 180. 2. die ihm angebotenen 100 Talente aus. VI. 3. 9 VII.

VII. 165. läßt ſeinen Sohn in Sparta erziehen, was die Athener übel nehmen. VII. 169. warnt ſeine Landsleute vor Hochmuth. 171. nimmt ſich aber jenen an und ertheilt ihm unterrichtende Lectionen. 172. widerräth den ſicilischen Krieg. 174. ſein Urtheil über ſeine eigenen Thaten. III. 10. hintertreibt einen Krieg gegen die Böotier. 176. wird nach der Schlacht bey Koronea an Antipater ausgeliefert. VII. 179. erhält den Frieden unter harten Bedingungen. 181. verwendet ſich für viele ehrne Jahre bey Antipater. 185. ſchlägt es den Athenern ab, um die Besetzung von der Bezahlung zu trennen. 187. verſteht ſich gar nur Nikanor, Kassanders Befehlshaber. 191. ſein Sturz und ſein Polizeyſyſtem durch Einführung der Demokratie verändert. 192. meint den Nikanor zu viel, verhungert es gänzlich mit. 193. wird von Polizeyſyſtem der Verrätherey ſchuldig befunden. 196. und in Athen zum Tode verurtheilt. 199. Umſtände bey ſeiner Hinrichtung. 200. und Beerdigung. 201. wird von den Athenern noch mit einer Bildſäule beehrt. 202. Beſchaffenheit ſeines Hauſes in Munde. 167. Nachricht von ſeinen beyden Frauen. 167. weiſet Antipaters unbillige Zumuthungen ab. VIII. 3. wird mit Demoſthenes verglichen, was dieſer von ihm urtheilt. VII. 141. VIII. 212.

Phokus, Phokions Sohn, iſt tapferlich und wird deßwegen in Sparta erzogen. VII. 169. 213. kauft einem Bartbarwirth ſeine Gefährtin ab. 203. rächt ſeinen Vater. 221.

Phorbas, iſt ein Liebling des Apollo. I. 234.
Phraata, Stadt in Medien, wird von Antonius belagert. IX. 173.
Phraates III., oder Phraortes, König der Parther, erdroſſelt ſeinen Vater Orodes. V. 326. IX. 170. ſeine Verhandlungen mit Pompejus. VI. 156. bewegt den Antonius durch Liſt, die Belagerung von Phraata aufzuheben. IX. 177.
Phraſikles, Themiſtokles Neffe, heirathet deſſen Tochter Nikomache. II. 67.
Phrearrhoi, ein Demos in Attika, des leontiſchen Stammes. II. 1.
Phrygius, ein Makedonier, wird von Philippus exilirt, von Alexander mit Ehren zurück gerufen. VI. 279.
Phrynichus, Comödiendichter, Stelle aus ihm. II. 345. über Nikias. V. 178.
Phrynichus, Feldherr der Athener, handelt um Alkibiades zu unterdrücken, verrätheriſch gegen Athen. II. 358. wird von Hermon umgebracht. 360.
Phrynis, bezieht die Leyer mit 9 Saiten, wovon der ſpartaniſche Ephorus Ekprapes zwey zerſchneidet. VIII. 19.
Phthia, Gemahlinn des moloſſiſchen Königs Admetus, nimmt ſich des flüchtigen Themiſtokles an. II. 51.
Phthia, Tochter des Theſſaliers Menon, Gemahlinn des epirotiſchen Königs Aeakides und Mutter des Pyrrhus. IV. 101.
Phylakia, ein Ort in Attika. VII. 421.

Phylakium, Mätreſſe des atheniſchen Demagogen Stratokles. IX. 21.

Phylarchus, griechiſcher Geſchichtſchreiber, wird widerlegt. II. 67. angeführt. II. 105. IV. 166. VIII. 16. 46. 67. 91. 245. 429.

Phyle, ein Caſtell in Attika, wird von Demetrius erobert. IX. 42.

Phyllidas, ſiehe Philidas.

Phyllius, ein Spartaner, thut ſich beym Angriff des Pyrrhus auf Sparta hervor. IV. 167.

Phyſiker, werden in Athen vor Platos Zeiten nicht geduldet. V. 227.

Phytalliden, nehmen zuerſt den Theſeus in Attika liebreich auf. I. 17. werden dafür belohnt. 40.

Picus und Faunus, Halbgötter der Römer, wer ſie geweſen ſind. I. 265. werden vom Numa gefangen, und lehren ihn gewiſſe Gebräuche. 265.

Pierion, verfertiget Spottlieder auf Alexanders geſchlagene Feldherren. VI. 373.

Pindarus, griechiſcher Dichter, rühmt die Spartaner. I. 201. f. wird von Pan ſeiner Gedichte wegen geliebt. I. 235. ſein Urtheil von den Gefechten bey Artemiſium. II. 18. ſeine Nachkommen werden von Alexander bey der Zerſtörung Thebens verſchont. VI. 283. wird angeführt. I. 51. 137. III. 270. V. 167. VIII. 368. IX. 82.

Pindarus, Freygelaſſener des Caſſus, muß dieſem in der Schlacht bey Philippi den Kopf abhauen. IX. 435. vergl. 140.

Pinus, Sohn des Numa, iſt Stammvater des pinariſchen Hauſes. I. 278.

Pirithus, ſiehe Peirithus.
Piſander, ſiehe Peiſander.
Piſaura, Colonie des Antonius, wird durch ein Erdbeben verſchlungen. IX. 213.
Piſis, vom Theſpiä, wiegelt die Böotier gegen Demetrius auf, wird als Gefangener von ihm begnadiget. IX. 76.
Piſiſtratus, ſiehe Peiſiſtratus.
Piſo, ſiehe Calpurnius.
Piſo, Cajus, Geſchichtſchreiber, ſeine Nachricht von Marius Tode. IV. 277.
Piſo Frugi Licinianus, wird von Galba zum Sohn und Nachfolger angenommen, ſeine Herkunft und Charakter. X. 37. wird auf Anſtiften des Otho ermordet. 46.
Piſſuthnes, perſiſcher Satrap, nimmt ſich der Samier gegen Athen an. II. 207.
Pitane, Stadt in Myſien, wo Mithridates von Fimbria eingeſchloſſen wird. V. 57.
Pittakus, macht ſich als Tyrann in Mitylene beliebt. I. 333.
Pittheus, Theſeus Großvater, erbaut Trözen, und iſt der weiſeſte Mann ſeiner Zeit. I. 4.
Plancus, ſiehe Munatius.
Plancus, Lucius, Antonius Freund, geht wegen Beſchimpfungen von der Kleopatra zum Octavian über. IX. 208.
Platää, Stadt in Böotien, an welchem Tage die Perſer daſelbſt geſchlagen worden. II. 105. III. 347.
Plataer, geben ihr Land zu der Schlacht mit den Per-

Perſern her, und werden dafür noch von Alexandern belehnt. III. 328. VI. 338. bringen jährlich dem Jupiter Eleutherios Opfer wegen des Sieges bey ihrer Stadt. III. 347. erhalten 50 Talente zum Siegespreis, und erbauen davon der Minerva einen prächtigen Tempel. 348. bringen den gefallenen Griechen jährlich ein Todtenopfer, Beſchreibung deſſelben. 350. f. ihr Archon darf kein Eiſen berühren und nur weiße Kleider tragen. 351.

Plato, comiſcher Dichter, wird angeführt. II. 68. 160. 327. V. 198. IX. 232.

Plato, der Philoſoph von Athen, reiſt ohne weitere Abſicht aus Italien nach Sicilien, und bekommt den Dion zum Schüler. IX. 273. hat mit dem ältern Dionyſius eine Unterredung. 273. beleidiget dieſen durch ſeine Lehrſätze. 274. wird auf deſſen Anſtiften durch den Spartaner Pollis in Aegina verkauft. 274. wird dringend vom jüngern Dionyſius nach Sicilien eingeladen. 283. und von ihm aufs beſte empfangen. 286. aber nach Dions Verbannung fortgeſchickt. 290. feſſelt den Dion ganz an die Akademie. 291. führt auf Dions Koſten ein Chor von Knaben auf. IX. 292. III. 302. geht auf Dionyſius Verlangen und Archytas Zureden zum drittenmahl nach Syrakus, wird gut empfangen, ſchlägt aber alle Geſchenke aus. IX. 294. verwendet ſich vergeblich für Dion. 296. wird unverſehrt entlaſſen. 297. nimmt keinen Antheil an Dions Kriege gegen Dionyſius, warum? 300. ſtirbt vor der Ankunft des Dionyſius in Korinth. III. 26. verdient ſich durch Oehlver-

verkauf in Aegypten seine Reisekosten. I. 300. übernimmt die Ausführung der von Solon angefangenen atlantischen Geschichte, vollendet sie aber nicht. I. 366. macht dem Archytas und Eudoxus Vorwürfe, daß sie die Geometrie auf die Mechanik anwendeten. III. 253. bringt das Studium der mathematischen Wissenschaften in Aufnahme. V. 227. erklärt den Aristides für den einzigen Mann, der Achtung verdient. III. 360. räth dem Xenokrates, den Sirenen fleißig zu opfern. IV. 183. preist bey seinem Tode sein Schicksal. IV. 278. hat ein melancholisches Temperament. IV. 283. tröstet den Diokles Antimachus wegen der Zurücksetzung vom Lysander. IV. 318. weigert sich den Kretensern Gesetze zu geben. V. 55. tadelt den Orpheus. V. 152. seine Meinung von der Liebe und deren Beweggrund. I. 255. von großem Geist in. IX. 3. von der Höflichkeit. IX. 62. vom Kriegswesen. X. 2. Urtheil über Cicero von ihm. VIII. 303. wird angeführt. I. 183. 189. 213. 216. 243. 277. 353. II. 65. 168. 189. 204. 306. 313. 419. 472. III. 187. 378. IV. 28. V. 158. 167. VIII. 188. 364. IX. 161. 351. seine Briefe werden angeführt. IX. 272. 279. 283. 295. 292. 299. 330. 352.

Plautius Hypsäus, Publius, sucht durch unerlaubte Mittel das Consulat zu erhalten. VII. 227. wird mit seiner Bitte von Pompejus abgewiesen. VI. 200.

Pleißarchus, Kassanders Bruder, bekommt nach der

der Schlacht bey Issus Kilikien. IX. 60. das ihm von Demetrius entrissen wird. 61.

Pleistanax, Pausanias Bruder, wird bey Eroberung Roms in einem Streite mit diesem erschlagen. I. 89.

Pleistonax, König in Sparta, sinnreicher Ausspruch von ihm. I. 198. wird wegen seiner Rückzuge aus Attika bestraft. II. 200. f.

Plemmyrium, ein fester Posten bey Syrakus. V. 219.

Pleistanaktium, Halle in Athen, die nachher Pitia hieß. V. 7.

Plotinus beschuldigt den Crassus eines sträflichen Umgangs mit einer Vestalinn ohne Beweis. V. 244.

Plutarchus, Tyrann von Eretria, sucht in Athen Hülfe gegen Philippus. VII. 153.

Plutarchus, der Geschichtschreiber, gesteht seine geringe Kenntniß der lateinischen Sprache. VIII. 193. führt seinen Großvater Lamprias als Gewährsmann an. IX. 152. und seinen Urgroßvater Nikarchus. IX. 229.

Plynteria, Fest der Minerva in Athen, Gebräuche dabey. II. 378.

Pökile, Halle in Athen, hieß erst Pleßanaktium. V. 7.

Polemarchen, obrigkeitliches Amt in Sparta. I. 174. in Theben. III. 163.

Polemon, ein makedonischer General, entzweyt sich mit Eumenes. V. 412.

Polemon, ein Erdbeſchreiber, wird angeführt. VIII. 387.

Polemon, König von Pontus, zieht mit Antonius gegen die Parther und wird gefangen. IX. 174. unterſtützt den Antonius im bürgerlichen Kriege. 215.

Poliarchus, von Aegina, führt über Athen in Sparta Klage. II. 41.

Pollichus, ein Syrakuſaner, ſchlägt die Athener in einem Seetreffen. V. 229.

Pollis, Präfectus Prätorio unter dem Kaiſer Otho. X. 78.

Pollis, ein Spartaner, verkauft auf Dionyſius Anſtiften den Plato in Aegina. IX. 274.

Polus, ein berühmter Schauſpieler zu Athen, Schüler des Archias. VIII. 247.

Polyänus, Begleiter des Philopömen in Schlachten. IV. 22.

Polyarkes, ein Lakedämonier, gibt dem Perikles einen witzigen Rath wegen des Decrets gegen die Megarier. II. 216.

Polybius, der Geſchichtſchreiber, ſeine Unterredung mit dem ältern Cato. III. 383. wird angeführt. III. 98. 106. 184. 295. 386. VIII. 82. 87. 115. 429. trägt die Urne mit Philopömens Aſche bey dem Rückzuge von Meſſene nach Megalopolis. IV. 44. ſeine Geſchichte wird von Brutus in Auszug gebracht. IX. 368.

Polydektes, Lykurgs Halbbruder. I. 153. ſtirbt ſehr jung und hinterläßt eine ſchwangere Gemahlinn.

linn. 255. ſchlechtes Betragen derſelben und edle Handlung des Lykurgus gegen ſie. 156.

Polydorus, König in Sparta, vermehrt die von Lykurg gemachten Theile des Landes. I. 168.

Polyeuktus, Sohn des Themiſtokles von der Antippe, iſt ein guter Reiter. II. 66.

Polyeuktus, von Sphettus, atheniſcher Demagog, ſein Urtheil von Demoſthenes und Phokion. VII. 142. VIII. 212. wird wegen ſeiner Corpulenz vom Phokion verſpottet. VII. 150. wird mit ſieben andern Rednern von Alexander abgefordert, von Demades aber gerettet. VII. 236.

Polygnotus, ein atheniſcher Mahler, lebt mit Elpinike, Kimons Schweſter, in vertrautem Umgange. V. 7. mahlt die Halle Pokile umſonſt. V. 8.

Polygnotus, des, Thurm bey Argos. VIII. 375.

Polyidus, ein Heros der Platäer. III. 326.

Polykletus, einer der nichtswürdigen Diener des Nero, wird von Galba zur Freude des Volks beſtraft. X. 26.

Polykrates, Tyrann von Samus, iſt Erfinder der Samäna. II. 209. ſeine Grundſätze in Anſehung des Eidſchwurs. IV. 295.

Polykrates, ein Abkömmling des Aratus. VIII. 367.

Polykrite, Ariſteides Enkelinn, erhält von den Athenern öffentliche Speiſung. III. 363.

Polykritus, Geſchichtſchreiber, wird angeführt. VI. 362.

verwirrtes Treffen noch in der Nacht erfolgen möchte.

Allein die Barbaren versuchten weder die Nacht, noch am folgenden Tage einen neuen Angrif, sondern rüsteten sich nur in ihrem Lager zu einer neuen Schlacht. Indessen schickte Marius den Claudius Marcellus mit dreytausend Mann Fußvolk auf die Anhöhen, die über dem Lager der Feinde lagen, und dichte Gebüsche und Höhlen hatten, mit dem Befehle, sich dort im Hinterhalt zu stellen, und bey erfolgender Schlacht dem Feinde in Rücken zu fallen. Er ließ darauf seine Truppen in Ruhe essen, und zeitig sich schlafen legen. Mit Anbruch des folgenden Tages rückte er in Schlachtordnung mit ihnen vor das Lager, und schickte die Reuterey in die Ebene voraus.

Sobald die Teutonen dieses gewahr wurden, konnten sie es nicht erwarten, bis die Römer ganz in die Ebene ihnen näher gerückt waren, sondern rüsteten sich mit eilfertigem Grimme, und stürmten auf den Hügel an, bey welchem die Römer standen. Marius ließ seinen Truppen allenthalben durch die Officiere Befehl geben, so lange stille zu stehen, und sich ruhig zu verhalten, bis sie die Feinde erreichen könnten, alsdenn sollten sie

Polykritus, von Mende, ein Arzt am Hofe des Artaxerxes. VIII. 367.

Polyphron, wird von seinem Neffen Alexander, Tyrannen zu Pherä getödet. III. 211.

Polyperchon, ein Söldner, ermordet in Rhegium, den Athener Kallippus. IX. 359.

Polysperchon, schickt dem Eumenes Befehl, gegen Antigonus Krieg zu führen. V. 422. wird von Antipater zu seinem Nachfolger ernannt. VII. 190. gibt den Athenern die demokratische Verfassung wieder, um Phokion zu stürzen. 192. hält parteyisch Gericht über Phokion und verurtheilt ihn. 196. wird von Pyrrhus für den besten Flötenspieler erklärt, in wie fern? IV. 116.

Polystratus, ein Soldat Alexanders, erquickt den sterbenden Darius mit Wasser. VI. 357.

Polyxion, ein Athener, äfft mit Alkibiades die Mysterien nach. II. 341.

Polyxenus, ein Syrakusaner, ist mit Dionysius Schwester, Theste, verheirathet, muß von ihm entweichen. IX. 299.

Polyzeleium, ein Meyerhof in Sicilien, bey demselben wird der athenische Feldherr Demosthenes gefangen. V. 234.

Polyzelus, aus Rhodus, ein griechischer Schriftsteller. I. 329.

Pomaxäthres, ein Parther, tödet den Crassus. V. 321.

Pometium, Stadt der Volsker, die dasigen Sümpfe will Cäsar austrocknen. VII. 112.

Pomörium, was die Römer darunter verstehen. I. 90.

Pompedius Silo, Anführer der Marser im Bundsgenossenkriege, fordert den Marius zur Schlacht heraus, dessen Antwort. IV. 248. scherzt mit dem jüngern Cato als Knaben. VII. 207.

Pompeja, dritte Gemahlinn Cäsars. VII. 9. feyert in ihrem Hause das Fest der Bona Dea. 17. wird wegen ihres Liebeshandels mit Clodius verstoßen. 19. VIII. 312.

Pompejus, Aulus, Volkstribun, stirbt eines plötzlichen Todes, weil er einen Priester der Kybele beschimpft hat. IV. 216.

Pompejus Strabo, Cneus, ist den Römern verhaßt, und wird nach seinem Tode gemißhandelt. VI. 88.

Pompejus Magnus Cneus, ist bey den Römern so beliebt, wie sein Vater verhaßt. VI. 88. sein Charakter und Gesichtsbildung. 89. sieht Alexandern ähnlich. 90. ist sehr mäßig, Beweise davon. 91. 119. sein Umgang hat für Frauenzimmer viel anziehendes. 192. entgeht der Verrätherey seines Freundes L. Terentius. 92. heirathet die Antistia, auf welche Weise. 94. entgeht den Nachstellungen des Cinna. 95. wirbt für Sylla in Picenum eine Armee, und führt sie ihm zu. 96. schlägt die Generale des Carbo. 98. wird von Sylla mit großen Ehrenbezeigungen empfangen. 99. zum Metellus nach Gallien geschickt, wo er große Thaten verrichtet. 100. muß die Antistia verstoßen, und des Sylla Stieftochter die Metella heirathen. VI. 102. IV. 429. wird gegen Perpenna und Carbo nach Sicilien geschickt, die er

unterdrückt. VI. 103. behandelt dieſen ſehr hart. 104. wie auch den gelehrten Valerius. 104. verzeiht um des Sthenis willen den Himeräern. 105. beſiegt in Afrika den Domitius innerhalb 40 Tagen. 106. legt auf des Sylla Befehl wider den Willen der Armee das Commando nieder. 109. bekommt von Sylla den Beynamen Magnus. 110. andere Angaben von dieſem Namen. VI. 210. V. 371. ertrotzt den Triumph von Sylla. VI. 111. will deßhalb den Soldaten nicht ſchmeicheln. 112. befördert wider Willen des Sylla den Lepidus zum Conſulat. VI. 113. IV. 432. wird vom Sylla im Teſtamente übergangen, veranſtaltet aber für ihn ein prächtiges Leichenbegängniß. VI. 114. IV. 436. unterdrückt die Unruhen des Lepidus und läßt deſſen General Brutus hinrichten. VI. 116. wird dem Metellus gegen Sertorius an die Seite geſetzt, warum? 117. V. 360. von Sertorius bey Lauron überliſtet. VI. 119. V. 372. iſt in Gefahr gefangen zu werden. VI. 120. V. 375. kommt durch Mangel an Lebensmitteln ins Gedränge. VI. 121. erhält auf Lucullus Betrieb vom Senate Geld. VI. 122. V. 379. beſiegt nach Sertorius Tode den Perpenna, und läßt Sertorius Briefſchaften verbrennen. VI. 123. V. 390. nimmt in Italien noch an Craſſus Siege über die Sklaven Theil. VI. 123. V. 270. erhält den zweyten Triumph, und wird mit Craſſus Conſul. VI. 125. V. 271. ſtellt das Tribunat wieder her. VI. 126. hält als Conſul vor den Cenſoren um Befreyung vom Kriegsdienſte an. 127.

127. bekommt das Commando gegen die Seeräuber mit unbeſchränkter Gewalt, Debatten darüber. 134. glückliche Unternehmungen deſſelben gegen die Seeräuber. 137. ff. muß auf Manilius Betrieb den Lucullus im Commando gegen Mithridates und Tigranes ablöſen. VI. 143. V. 141. Debatten darüber in Rom. VI. 142. hat mit Lucullus eine Unterredung, und behandelt ihn ſehr unartig. VI. 146. V. 142. ſeine Thaten gegen Mithridates. VI. 148. f. und gegen Tigranes, der ſich ihm auf harte Bedingungen ergibt. 152. f. weiſt die Forderungen des parthiſchen Königs Phraates ab. 154. 163, beſiegt die Albaner. 155. und die Iberer. 156. bekommt Mithridates geheime Schriften in ſeine Hände. 161. macht Pontus noch bey Mithridates Lebzeiten zu einer Provinz. 162. zieht nach Arabien und dem rothen Meere. 163. macht Syrien und Judäa zur Provinz. 164. erhält bey Petra die Nachricht von Mithridates Tode. 168. kehrt nach Italien zurück und ſchickt der Mucia den Scheidebrief. 171. kommt auf eine ſonderbare Art in Rom an. 173. will Catos Nichte heirathen, warum es nicht geſchieht. VI. 173. VII. 155. Beſchreibung ſeines Triumphs. VI. 174. hat allein über drey Welttheile triumphirt. VI. 173. kommt im Senate gegen Lucullus zu kurz und wendet ſich nun an Clodius. 178. opfert dieſem den Cicero auf. 179. verſöhnt ſich auf Cäſars Betrieb mit Craſſus, Nachtheile davon für den Staat. 180. unterſtützt Cäſars Unternehmungen, und heirathet deſſen

Tochter Julia. VI. 180. 258. VII. 24. befördert, um dem Clodius Einhalt zu thun, die Zurückberufung des Cicero. VI. 183. erhält durch Cicero die Besorgung der Lebensmittel, und wird wieder Herr über alle Meere und Länder. VI. 185. schließt mit Cäsar und Crassus das Triumvirat. VI. 188. VII. 274. wird zum zweyten Mahl Consul, durch welche Mittel. V. 276. f. VI. 189. VII. 275. erhält Spanien und Afrika zur Provinz. VI. 190. VII. 278. verachtet die Warnungen des Cato vor Cäsarn. VII. 279. zerfällt nach dem Tode der Julia mit Cäsarn. VI. 193. soll Dictator werden, wogegen sich Cato setzt. VI. 195. VII. 56. wird allein zum Consul ernannt. VI. 106. VII. 289. heirathet die Cornelia, wodurch er sich Tadel zuzieht. VI. 197. nimmt sich der Gerichtshöfe an, hilft aber seinem Schwiegervater durch. 199. erhält seine Provinzen noch auf vier Jahre. 200. wird von einer Krankheit heimgesucht, weßwegen ganz Italien Feste feyert. 202. hat ein stolzes Vertrauen auf seine Macht Cäsarn zu stürzen. 203. erhält vom Consul Marcellus das Commando gegen Cäsar. 207. macht schlechte Anstalten zum Kriege. 209. wird zum Feldherrn mit unbeschränkter Gewalt ernannt. 210. verläßt Rom. VI. 211. 255. VII. 66. setzt sich in Brundusium. VI. 212. VII. 69. von da er nach Dyrrhachium übergeht, Urtheil über dieses Verfahren. VI. 213. zieht in Griechenland eine große Armee und Flotte zusammen. 215. gewinnt über Cäsar einen großen Vortheil. 218. verfolgt ihn nach

nach Theſſalien. VI. 220. VII. 78. läßt ſich durch Spöttereyen verleiten bey Pharſalus eine Schlacht zu liefern. VI. 223. 256. VII. 80. leidet eine gänzliche Niederlage. VI. 224. f. ſein Benehmen dabey. VI. 231. VII. 86. flieht nach Larißa und Tempe, und begibt ſich auf das Schiff des Petilius. VI. 233. ſeine Zuſammenkunft mit der Cornelia. 236. unterredet ſich mit dem Philoſophen Kratippus. 238. wendet ſich auf Theophanes Rath nach Aegypten zum Ptolemaus. 240. wird daſelbſt ermordet und von ſeinem Freygelaſſenen Philippus begraben. 246. ſeine Aſche wird in Albanum beygeſetzt. 249. iſt an ſeinem Geburtstage geſtorben. II. 107.

Pompejus, Sextus, Sohn des vorigen, rettet ſich durch die Flucht aus der Schlacht bey Munda. VII. 107. beſitzt Sicilien und Sardinien. IX. 159. ſchließt mit Antonius und Octavianus einen Vergleich bey Miſenum. IX. 160. verwirft einen Vorſchlag, an ihnen treulos zu handeln. 161. wird von Octavian aufs neue angegriffen. 167. und aus Sicilien vertrieben. 203.

Pompejus Rufus, Quintus, wird mit Sylla Conſul. IV. 362. ſein Sohn wird vom Volkstribun Sulpicius in einem Aufſtande ermordet. IV. 252. 367.

Pompilia, Tochter des Numa, wird mit Marcius vermählt, und iſt Mutter des Ancus Marcius. I. 279.

Pompilius, Vater des Königs Numa. I. 232.

Pompo, Sohn des Numa, ſtiftet die Familie der Pomponier. I. 278.

Pomponia, Gemahlinn des Qu. Cicero, beſtraft den Philologus, den Verräther ihres Schwagers, auf eine grauſame Art. VIII. 357.

Pomponius, Prätor, unterrichtet die Römer von der Niederlage am See Traſimenus. II. 243.

Pomponius, wird von Mithridates freundlich behandelt. V. 86.

Pons ſublicius, ſiehe Brücke.

Pontifices, Prieſter in Rom, Herleitung dieſes Namens. I. 248. Amt des Pontifex Maximus. 249. ſollen vom Numa eingeſetzt worden ſeyn. 248. müſſen über die Beerdigungsgebräuche Auskunft geben. 255.

Pontius Cominius, ſiehe Cominius.

Pontius Teleſinus, ein Samniter, beſiegt den Sylla vor den Thoren Roms, wird aber noch von Craſſus überwältiget. IV. 420. f. V. 255.

Pontius Glaukas, ein Gedicht, das Cicero als Knabe geſchrieben hat. VIII. 258.

Popedius, ſiehe Pompedius.

Popilius, einer der Mörder des Cicero. VIII. 355.

Popilius Läna, Publius, entflieht aus Rom aus Furcht vor C. Gracchus. VIII. 158.

Popilius Läna, ſetzt die Verſchwornen gegen Cäſar in bange Verlegenheit. IX. 385. f.

Popilius, Cajus, wird als Legionoberſter Cäſarn nachgeſetzt. VII. 8.

Poppäa Sabina, trennt ſich von ihrem Manne

ne Criſpinus und heirathet den Otho. X. 31. bekommt den Nero zum Liebhaber. 32.

Populifugia, heißt der Tag, an welchem Romulus verſchwunden iſt. I. 139.

Porcia, Schweſter des jüngern Cato, wird frühzeitig verwaiſt. VII. 204.

Porcia, Tochter deſſelben, iſt mit Bibulus vermählt, von dem ſie einen Sohn hat. VII. 245. IX. 381. heirathet als Wittwe den M. Brutus. IX. 381. bringt ſich eine ſtarke Wunde bey, um dem Brutus zu beweiſen, daß ſie Schmerzen erdulden kann, und bewegt ihn dadurch, ihr die Verſchwörung gegen Cäſar zu entdecken. 382. f. fällt während der Ermordung Cäſars in Ohnmacht. 386. begleitet den Brutus bis nach Elea, wo ſie durch ein Gemählde beym Abſchiede ſehr gerührt wird. 399. verſchiedene Nachrichten von ihrem Tode. 452.

Porcius Cato, Marcus, der ältere, oder Cenſor, ſeine Herkunft und Familie. III. 365. führt den Zunamen Priſcus und dann Cato, was dieſer bedeutet. 366. ſeine Geſtalt, beißendes Epigramm darauf. 366. legt ſich auf Beredtſamkeit und Kriegsübungen. 367. lernt die griechiſchen Wiſſenſchaften ſehr ſpät. 369. erregt Aufſehen durch ſeine harte Lebensart, Beſchreibung derſelben. 373. f. ſein Betragen gegen die Sklaven, wird deßwegen getadelt. 375. rühmt ſich aber ſelbſt damit. 377. wie ſein Vortrag beſchaffen geweſen, und ob er dem Lyſias gleich gekommen iſt. 378. einige denkwürdige Sprüche von ihm.

ihm. 379. ff. macht ſich oft der Ruhmredigkeit ſchuldig. 395. und des Selbſtlobes. 407. ſein erſter Feldzug und ſeine Lebensart im Kriege. 367. nimmt das Landleben des Man. Curius zum Muſter. 368. dient unter Fabius Maximus bey der Belagerung von Tarentum, und wird da mit der pythagoreiſchen Philoſophie bekannt. 369. wird von Valerius Flaccus beredet, in Rom die öffentlichen Geſchäfte zu betreiben. 370. gelangt durch ihn zu Aemtern. 371. iſt wie Fabius Maximus erklärter Gegner des Scipio. 371. geht als Quäſtor mit dieſem nach Sicilien und klagt ihn der Verſchwendung an. 372. geht als Prätor nach Sardinien, ſein gemäßigtes Betragen daſelbſt. 377. hat einen Widerwillen gegen den König Eumenes, warum? 381. wird mit Valerius Flaccus Conſul. 384. geht in das dießeitige Spanien, ſeine Verrichtungen daſelbſt. 385. erobert 400 Städte. 386. wird von Scipio aus Spanien verdrängt. 387. triumphirt. 388. geht als Legat mit dem Conſul Sempronius an die Donau, und als Oberſter unter Manius Acilius gegen Antiochus. 389. zieht viele Griechen auf die Seite der Römer. 390. umgeht den Paß Thermopylä. 391. tragt viel zu dem Siege über Antiochus bey. 394. bringt zuerſt die Nachricht von dem Siege nach Rom. 395. ſein Verfahren in Civilgeſchäften. 395. ſtellt den Petilius als Ankläger gegen Scipio auf. 396. wird über funfzigmahl verklagt, und klagt noch im 90 Jahre den Servius Galba an. 397. wird nach vielem Widerſtand

stand mit Valerius Flaccus zum Censor erwählt. 398. f. stößt den Lucius Quintus aus dem Senate, warum? III. 401. IV. 85. seine Gesetze über den Prachtaufwand machen ihn sehr verhaßt. III. 404. andere Anordnungen von ihm. 405. wird um 2 Talente gestraft und hat großen Verdruß bey Erbauung der Basilica Porcia. III. 406. VII. 212. ihm errichtet das Volk eine Bildsäule mit einer rühmlichen Inschrift. III. 406. welche Frauen er geheirathet hat. 408. übernimmt selbst die Unterweisung seines Sohnes. 409. wie er nach Unterlassung des Landbaues seine Capitalien angelegt hat. 412. erlaubt sich einen verschrieenen Wucher beym Seehandel. 412. vertreibt die Philosophen Diogenes und Karneades aus Rom. 415. ist der Philosophie Feind, und sucht eine Ehre darinn, griechische Kunst zu verschmähen. 415. sein Urtheil über Sokrates und Isokrates. 416. traut den griechischen Aerzten nicht. 416. und gibt sich selbst mit der Arzeneykunst ab, wozu er eine Sammlung von Recepten hat. 417. heirathet noch in hohem Alter die Tochter des Schreibers Salonius, Veranlassung dazu. 418. wird deßwegen getadelt. 437. wie er seinen Sohn darüber beruhiget. 419. hat viele Bücher geschrieben. 421. bewirkt noch die Zerstörung von Karthago, in wie fern? 422. f. stirbt im Anfange des dritten punischen Kriegs. 425. seine Nachkommenschaft. 426. sein Urtheil über einen im Kriege verwegenen Menschen. III. 151.

Porcius Cato, Marcus, des Censors Sohn, ist

Wurfspiesse auf sie werfen, und darauf zum Degen greifen, und mit ihren Schilden auf sie losdringen, denn die abhängige unsichere Gegend würde die Feinde hindern, daß sie ihren Hieben kein Gewicht, und ihren Schilden keinen Nachdruck geben könnten, und sie würden auf den ungleichen schlüpfrigen Boden keinen sichern Tritt thun, und wanken. Diesen seinen Truppen gegebenen Befehl führte er selbst mit zuerst aus, denn er hatte seinen Körper so gut wie jeder Soldat geübt, und an Muth und Herzhaftigkeit übertraf er jedermann.

Die Barbaren wurden bey ihrem Angrisse von den Römern, die von oben herab auf sie stürmten, zurückgestürzt, und kamen ins Gedränge. Sie zogen sich allmählig in die Ebene herab, und schon stellten sich dort die ersten Reihen wieder in Ordnung, als sich von hinten her ein grosses Geschrey und Tumult erhob. Denn Marcellus hatte die Zeit nicht versäumt, sondern sobald das Feldgeschrey an die Berge herauf erschallt war, brach er mit seinen Truppen auf, stürmte mit Hitze und Geschrey die Berge herab, und fiel den Barbaren in den Rücken. Die hintersten, welche niedergehauen wurden, brachten die andern in Unord-

iſt Schwiegerſohn des Aemilius Paulus. III. 75. 418. verliert in der Schlacht bey Pydna ſeinen Degen, findet ihn aber wieder. III. 110. 410. ſtirbt als Prätor vor ſeinem Vater. 420.

Porcius Cato Salonianus, Sohn des Cenſors der letzten Ehe, wovon er den Beynamen bekommen. III. 418. 420.

Porcius Cato, Marcus, der jüngere, oder Uticenſis, ſeine Herkunft und Familie. VII. 204. zeigt von Kindheit an einen feſten unbiegſamen Charakter. 205. der aber einige Jahrhunderte zu ſpät kommt. 139. ſeine Fehlerkeiten. 205. iſt folgſam gegen ſeinen Hofmeiſter Sarpedon. 206. wird zum Anführer bey dem Spiele Troja erwählt. 209. will als Knabe den Cylla tödten. 210. liebt ſeinen Bruder Cäpio am meiſten. 210. wird Prieſter des Apollo und ſchränkt ſeinen Aufwand ein. 211. widmet ſich unter Antipater dem Rechte und der Beredtſamkeit. 212. Beſchaffenheit ſeines Vortrags. 213. geht bey allen Reiſen zu Fuße. 213. 218. ſitzt oft ganze Nächte beym Weine. 214. trägt den wohlfeilen dunkelfarbigen Purpur. 214. verfehlt ſeine Abſicht auf die Lepida, und heirathet die Atilia. 215. macht auf Metellus Scipio ein Schmähgedicht. 216. zeichnet ſich als Freywilliger in dem Sklavenkriege aus. 216. dient als Legionoberſter unter dem Prätor Rubrius in Makedonien. 217. ſein Betragen im Lager und gegen ſeine Soldaten. 218. f. hohlt den Stoiker Athenodorus aus Aſien ab. 219. begräbt ſeinen Bruder Cäpio in Armut. 220.

220. macht eine Reiſe nach Aſien, auf welche Art. 222. hat in Antiocheia einen poſſierlichen Vorfall. VI. 165. VII. 224. wird von Pompejus in Epheſus höflich empfangen. VII. 225. der ihn jedoch gern wieder abreiſen ſieht. 226. beſucht den König Dejotarus, der ihn durch die angebotenen Geſchenke erzürnt. 227. wird Quäſtor, und gibt der Schatzkammer ein ehrwürdiges Anſehen. 228. f. fordert die von Sylla verſchwendeten Gelder zurück. 232. wohnt jeder Rathsverſammlung bey, ohne ſich durch gethane Aufträge abhalten zu laſſen. 235. widerſetzt ſich dem Clodius, der mehrere Prieſter verläumdet. 236. bewirbt ſich um das Tribunat, um ſich dem Metellus Nepos und Pompejus zu widerſetzen. 238. klagt den Murena wegen Beſtechungen an, verſchont aber ſeinen Schwager Silanus. 239. unterſtützt den Cicero in den Händeln des Catilina. 241. bewirkt durch ſeine Beredſamkeit die Hinrichtung der Verſchwornen, und greift Cäſarn heftig an. VII. 14. 242. VIII. 297. poſſierlicher Vorfall dabey mit einem Liebesbriefchen ſeiner Schweſter Servilia. VII. 243. IX. 368. ſcheidet ſich von der Atilia wegen ihrer Liederlichkeit, und heirathet die Marcia, die er nachher dem Hortenſius abtritt, Umſtände dabey. 244. f. ſchlägt zur Beſänftigung des Pöbels in den catilinariſchen Unruhen eine Vertheilung an Getreide vor. VI. 195. VII. 247. hintertreibt des Metellus Nepos Vorſchläge. VII. 249. f. verſchafft dem Lucullus den Triumph. 253. weiſt Pompejus Antrag, ſeine Richter

zu heirathen ab. VI. 173. VII. 255. unterſtützt den Lucullus gegen Pompejus. VII. 257. hat Verdacht wegen der Verbindung Cäſars mit Pompejus. VI. 180. VII. 258. widerſetzt ſich vergeblich Cäſars Unternehmungen. VII. 259. wird auf Cäſars Befehl ins Gefängniß geführt, aber wieder losgelaſſen. 261. wird wider ſeinen Willen von Clodius nach Cypern geſchickt. 263. behandelt in Rhodus den König Ptolemäus mit großem Stolze. 265. ſtellt die Einigkeit in Byzantium wieder her. 267. verkauft den Nachlaß des Ptolemäus in Cypern. VII. 267. IX. 366. führt das Geld nach Rom, ſeine Sorgfalt dabey. 270. f. widerſetzt ſich mit Hitze dem Cicero, der das Clodius Tribunatsedikt vernichten will. 273. ſucht dem Domitius zum Tribunat zu verhelfen, wird aber mit Gewalt zurück getrieben. V. 278. VI. 190. VII. 275. hält vergebens um die Prätur an. VI. 190. VII. 277. widerſetzt ſich der von Trebonius vorgeſchlagnen Vertheilung der Provinzen. VII. 278. warnt vergeblich Pompejus vor Cäſars Macht. 279. wird Prätor, macht aber dem Amte keine Ehre. 280. macht Einrichtungen gegen die Beſtechungen bey den Wahlen. 281. vertheidiget ſich gegen die Beſchuldigungen des Clodius und Pompejus. 283. genehmigt es, den Pompejus allein zum Conſul zu wählen. VI. 196. VII. 282. nimmt deſſen Dank nicht an. 289. bewirbt ſich um das Conſulat, um Cäſar zu ſtürzen, fällt aber durch, warum? 291. f. deckt Cäſars Absichten im Senate auf. 294. nimmt

nach Hortenſius Tode die Marcia als eine reiche Wittwe wieder zu ſich, wird deſswegen von Cäſar im Anfange bitter getadelt. 296. geht in ſeine Provinz Gallien, überläßt ſie aber dem Aſinius Pollio. 294. begiebt ſich nach Dyrrhachium zum Pompejus. 299. von dem er aber zurück geſetzt wird, warum? VI. 221. VII. 300. ſein Entſchluß nach der Schlacht bey Pharſalus. 301. rettet dem Cicero in Corcyra das Leben. 302. geht nach Afrika, wo er Pompejus Tod erfährt, und das Commando übernimmt. VII. 91. 303. geht zum Könige Juba. 303. legt wegen der für das Vaterland unglücklichen Begebenheiten die Trauer an. 297. 304. läßt dem Juba nicht den Rang vor Scipio. 304. retirt Utika, das Scipio gerſtören will. 306. befeſtiget Utika. 306. ſein Verhalten in Utika nach der Schlacht bey Thapſus. 309. verbietet ſeinem Sohne, ſich je mit Staatsſachen zu beſchäftigen. 311. erſticht ſich ſelbſt, nähere Umſtände dabey. 312. f. wird von den Utikenern auf eine ehrenvolle Art begraben. 313. Cäſars Aeußerungen über ſeinen Tod. 103. 313.

Porcius Cato, Marcus, des jüngern Cato Sohn, iſt in Anſehung der Weiber nicht tadelfrei, Spottgedichte auf ihn. VII. 319. fällt nach einem rühmlichen Kampfe in der Schlacht bey Philippi. VII. 330. IX. 441.

Porſena, König von Cluſium, nimmt ſich des vertriebenen Tarquinius an und bekriegt Rom. I. 356. wird vom Cloelien über die Brücke von Horatius Cocles abgehalten. 357. verwundet ſich

ſich mit Tarquinius und ſchließt mit den Römern Frieden. 401. ſeine Großmuth gegen Pr. 404. was das Ausdeuten der Götter des Porſena bedeutet. 404.

Porus, König in Indien, wird von Alexandern überwunden. VI. 391. und gefangen. 396. ſeine Unterredung mit ihm. 396.

Poſeidonius, ein ſtoiſcher Philoſoph, Lehrer des Cicero. VIII. 263. wird als Geſchichtſchreiber angeführet. II. 279. III. 227. 243. 263. IV. 181. IX. 362. ſeine Geſchichte des Königs Perſeus. III. 207. 208. ſeine Nachricht von Marius Tode. IV. 277. hält zu Rhodus in Gegenwart des Pompejus eine rhetoriſche Vorleſung. VI. 170.

Poſtuma, Tochter des Sylla von der Valeria, nach ſeinem Tode gebohren. IV. 438.

Poſthumius, Spurius, veranlaßt den Volksſchluß, die Verhohlung der Staatseinkünfte zu beſtrafen. VIII. 124.

Poſthumius Albinus, Aulus, Legat des Sylla, wird von den Soldaten mit Knitteln todt geſchlagen, ohne daß er Sylla ähnlich ſahe. IV. 362.

Poſthumius Tubertus, Dictator in Rom, ſchlägt die Aequer und Volſker. II. 71.

Poſthumus, Beyname der Römer, was er bedeutet. II. 411.

Potamon, griechiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführet. VI. 398.

Potamos, ein Demos in Attika. III. 364.

Potheinus, Verſchnittener und Miniſter des letzten Ptolemäus, betreibt die Ermordung des Pompejus.

geben. VI. 141. schmeichelt auch Antichares gegen Cäsar. VII. 31. wird von Cäsar hingerichtet. VI. 148. VII. 31.

Parthäa, Staat in Thrakien, Colonie der Karthager, wird von den Athenern belagert und durch den Ausbruch des peloponnesischen Kriegs beschäftiget. II. 115.

Prätor, Obrigkeiten in Rom, verschafft durch ihren Anhang Cethegus dem Lucullus die Provinz Kilikien und das Commando gegen Mithridates. V. 63.

Präsier, ein mächtiges Volk in Indien, jenseits des Ganges. VI. 229.

Prätexta, Kleidung der vornehmen Jünglinge in Rom. I. 116.

Pranichus, verfertiget Spottlieder auf einige der sogen Feldherrn Alexanders. VI. 273.

Praxagoras verschaffet in Neapolis ein Denkmal wegen Sieges des Pompejus. VI. 202.

Praxiergiden, Priester der Minerva in Athen, ihre Verrichtungen. II. 179.

Priapus, Stadt in Mysien, hat einen Tempel der Diana, der von Mithridates Soldaten geplündert wird. V. 60.

Priester in Rom, sind von Kriegsdiensten frey, ausser bey einem Einfall der Gallier. II. 103.

Prima, Romulus Tochter von der Hersilia. I. 33.

Priscus Helvidius, begräbt den Galba unbenannt bey Nacht. X. 45.

Proculejus, wird in Aegypten von Octavius an Kleopatra geschickt, da eben Antonius stirbt. IX. 244.

244. unterredet ſich mit ihr vor der Thür. 245. ſteigt auf einer Leiter zu ihr und nimmt ſie gefangen. 247.

Proculus, Beynamen der Römer, was er bedeutet. II. 412.

Proculus, ſiehe Julius.

Proculus, Präfectus Prätorio, unter dem Kaiſer Otho. X. 62. liefert dem Feldherrn des Vitellius bey Betriacum eine Schlacht. 66. wird geſchlagen. 68. f.

Procuratoren des Nero, plündern und ſaugen die Provinzen aus. X. 6.

Prodikus heißt bey den Spartanern der Vormund eines unmündigen Königs. I. 155.

Prokruſtes, ſiehe Damaſtes.

Prolyta, eine Tochter des Königs Ageſilaus. VI. 41.

Promachus, ſiegt bey einem von Alexander angeſtellten Wettrinken, und ſtirbt davon. VI. 415.

Promachus, ein vornehmer Makedonier, erbricht und plündert Kyrus Grab, wird deßwegen mit dem Tode beſtraft. VI. 413.

Promathion, Verfaſſer einer Geſchichte von Italien. I. 73.

Prophantus, von Sikyon, Oheim des Aratus. VIII. 369.

Propyläen, in Athen, deren Erbauer. II. 185. merkwürdiger Vorfall dabey. 186.

Proſeoa, Beyname der Minerva an der Küſte Artemiſium in Euböa. II. 19.

Proſerpina, Gemahlinn des moloſſiſchen Königs Aidoneus. I. 58.

Proſerpina, Göttinn, wird in Korinth verehrt, und giebt zu Timoleons Zuge nach Sicilien eine günſtige Vorbedeutung. III. 12. iſt in Sicilien entführet und ihr die Inſel geſchenkt worden. III. 13. ihr opfern die Kyzikener an einem jährlichen Feſte eine ſchwarze Kuh. V. 74.

Protagoras, Sophiſt, wird aus Athen verbannt, warum? V. 227.

Proteas, ein Luſtigmacher Alexanders, erhält Verzeihung wegen einer Beleidigung. VI. 349.

Prothous, ein Lakedämonier, widerſetzt ſich dem Zuge gegen die Thebaner vor der Schlacht bey Leuktra. VI. 62.

Prothytes, ein Thebaner, deſſen Auslieferung wird von Alexander gefordert. VI. 282.

Protogenes, mahlt für die Rhodier den Jalyſus in 7 Jahren, Urtheil des Apelles davon. IX. 40.

Protus, Erbauer von Maſſilia. I. 300.

Proxenus, Alexanders Aufſeher des Tiſchgeräthes, bekommt eine günſtige Vorbedeutung. VI. 386.

Pruſias, König von Bithynien, verſtattet dem Hannibal in ſeinem Lande Zuflucht, kann ihn aber nicht gegen die Römer ſchützen. IV. 88.

Pyranis, ob er Lykurgs Vater oder Großvater geweſen iſt. I. 153.

Pſammon, Philoſoph in Aegypten, wird von Alexander bewundert. VI. 322.

Pſenophis, von Heliopolis, belehrt Solon über die Atlantis. I. 352.

Pſiluklis, Inſel an der Mündung des Indus. VI. 407.

Pſyche, Gemahlinn des Kappadokiers Marphadates, wird von Catos Sohn geliebt, Spottlieder darauf. VII. 329.

Pſylli, Völkerſchaft in Afrika, deren beſondere Eigenſchaft. VII. 303.

Pſyttaleia, eine kleine Inſel bey Salamin, hat ein Siegeszeichen über die Perſer. III. 320.

Ptodorus, ein vornehmer Magarier, hat mit Dion Bekanntſchaft. IX. 293.

Ptolemais, Ptolemäus I. Tochter, wird mit Demetrius verlobt. IX. 62. und vermählt. 91.

Ptolemäus Alorites, tödet ſeinen Halbbruder Alexander, König von Makedonien. III. 206. gibt ſeinen Sohn Philoxenus dem Pelopidas zum Geiſſel. 206.

Ptolemäus, Neffe des Antigonus, wird von dieſem dem Eumenes zum Geißel gegeben. V. 417.

Ptolemäus, älteſter Sohn des Pyrrhus von der Antigone. IV. 110. 117. wird beym Angriff ſeines Vaters auf Sparta zurück geſchlagen. 167. und auf dem Rückzuge von Oröſus getödet. 171.

Ptolemäus Keraunus, König von Makedonien, wird mit ſeiner ganzen Armee von den Galliern erſchlagen. IV. 150.

Ptolemäus, Lagus Sohn, wird von Philippus exiliert, aber von Alexander mit Ehren zurück gerufen. VI. 280. hat die Thais zur Mätreſſe, die die Königsburg der Perſer anzündet. VI. 346. zieht mit einer Flotte gegen Demetrius, und macht

macht die griechischen Städte von ihm abwendig. IV. 120. schlägt den Demetrius bey Gaza, gibt ihm aber sein Gepäcke zurück. IX. 9. wird von ihm aus Syrien vertrieben. IX. 11. belagert Halikarnassus, das von Demetrius entsetzt wird. 13. wird von Demetrius bey Kypros geschlagen, und verliert seine ganze Flotte. 28. f. nimmt den Königstitel an. 32. vermählt seine Töchter mit Lysimachus und dessen Sohne. 60. die Ptolemaïs mit Demetrius. 62. 91. schickt den Athenern vergeblich eine Flotte gegen Demetrius zu Hülfe. 64. entreißt diesem Kypros. 68. entläßt Demetrius Mutter und Kinder aus der Gefangenschaft. IX. 72. verbindet sich mit Seleukus und Lysimachus gegen Demetrius. 85. wird als Geschichtschreiber angeführt. VI. 362.

Ptolemäus Euergetes, König von Aegypten, verspricht dem Kleomenes Hülfe gegen Antigonus. VIII. 73. bekommt Kleomenes Mutter und Kinder zu Geißeln. 76. empfängt den aus Griechenland entflohenen Kleomenes erst kalt, behandelt ihn aber hernach sehr liebreich. 94.

Ptolemäus Philopator, König von Aegypten, ist der Völlerey, der Wollust und dem Aberglauben ergeben. VIII. 95. läßt den König Kleomenes einsperren. 100. und dessen Leichnam ans Kreuz schlagen. 105. baut ein Schiff von 40 Reihen Ruder, das aber unbrauchbar ist. IX. 84.

Ptolemäus Philometor, König von Aegypten, will die Cornelia, die Mutter der Grac-

ordnung, in kurzer Zeit war das ganze Heer voller Verwirrung. Die Feinde hielten den doppelten Angrif von hinten und vorne nicht lange aus, sondern trennten sich und ergriffen die Flucht.

Die Römer verfolgten sie, und über hunderttausend Barbaren wurden entweder getödtet oder gefangen. Man beschloß, alle Zelter, Wagen, Gelder, und alles von der Beute, was nicht schon untergeschlagen war, dem Marius allein zu lassen. So herrlich dieses Geschenk war, so gering schien es dennoch, als Vergeltung für die Dienste betrachtet, die Marius bey dieser grossen Kriegsgefahr geleistet hatte.

Einige Geschichtschreiber gehen sowohl wegen des Geschenks der Beute als wegen der Anzahl der Gebliebenen von diesen Nachrichten ab, melden aber, daß die Maßilienser mit den Knochen der Getödteten ihre Weinberge umzäunt, und der Erdboden von den verfaulten Körpern und darauf folgenden vielen Winterregen so fett und fruchtbar geworden sey, daß er das darauf folgende Jahr einen Ueberfluß von allen Früchten hervorgebracht, und die Meynung des Archilochus bestätigt habe, nach welcher durch dergleichen der Boden sehr fett und ergiebig wird. Man behauptet auch mit vie-

chen, heirathen, erhält aber abſchlägige Antwort. VIII. 119.

Ptolemäus Auletes, König von Aegypten, wünſcht von Pompejus wieder in ſein Reich eingeſetzt zu werden. VI. 186. wird von Cato in Rhodus mit großem Stolze behandelt. VII. 265. von Gabinius für 10000 Talente in ſein Reich zurückgeführt. IX. 109. ff.

Ptolemäus, König in Cypern, tödet ſich ſelbſt, und ſein Nachlaß wird von Cato für die Römer in Beſitz genommen. VII. 267.

Ptolemäus Dionyſius, der letzte König in Aegypten, geſtattet dem Pompejus Zuflucht in Aegypten. VI. 242. läßt ihn aber ermorden. 244. muß von ſeinem Vater her Cäſarn eine große Schuld bezahlen. VII. 91. verſchwindet in einem Treffen, worinn Cäſar den Sieg behält. VII. 95.

Ptolemäus, ein Verſchnittener des Mithridates, rettet dieſem das Leben. V. 91.

Ptolemäus, Chryſermus Sohn, Diener des Ptolemäus Philopator, handelt tückiſch gegen Kleomenes. VIII. 100. wird von dieſem getödet. 101.

Ptolemäus, Sohn des Antonius von der Kleopatra, erhält von ſeinem Vater Phönikien, Syrien und Kilikien. IX. 201.

Ptolemäus, ein Wahrſager, verkündiget dem Otho die Kaiſerwürde. X. 38.

Ptoum, Heiligthum des Apollo in Böotien, Urſprung dieſes Namens. III. 132.

Publicius Bibulus, Volkstribun, klagt den Marcellus wegen Unpartheylichkeit an, ohne Erfolg. III. 255.

Publicola, ſiehe Valerius Publicola.
Publicola, commandiert bey Actium des Antonius rothen Flügel. IX. 221. 224.
Publius, ein Römer, entwendet das Degengehenk des verſtorbenen Mithridates, das 400 Talente gekoſtet hatte. VI. 169.
Purpur, der hermioniſche, wie er gefärbt wurde, ſowohl der rothe als der weiße. VI. 343. der dapeiſiarige hochrothe wird in Rom Mode und iſt theuer. VII. 214.
Pyanepſia, Feſt in Athen, deſſen Urſprung. I. 36.
Pydna, Stadt in Makedonien, deren Lage. III. 101.
Pylades, ein berühmter Zitherſänger. IV. 23.
Pylius, ein Athener, nimmt den Herkules an Kindesſtatt an. I. 61.
Pylus, in Meſſenien, wird von Demoſthenes befeſtiget und beſetzet. V. 184.
Pyramia, Ort im Peloponnes bey Thyrea, wo Danaus gelandet hat. IV. 176.
Pyrilampes, Vertrauter des Perikles, wird der Kuppeley beſchuldiget. II. 136.
Pyrrha, baut mit Deukalion den Tempel in Dodona. IV. 99.
Pyrrhidä, heißen die Nachfolger des Neoptolemus, Achills Sohns in Epirus. IV. 100.
Pyrrhus, Sohn des Neoptolemus von der Lanaſſa. IV. 100.
Pyrrhus, König von Epirus, ſeine Herkunft und Geburt. IV. 100. ſeine Geſichtsbildung. 104. ſein Charakter, Anekdoten davon. 116. wird bey Vertreibung ſeines Vaters als kleines Kind zum Glau-

Glaukias in Illyrien in Sicherheit gebracht. 102. von ihm erzogen, und in sein Reich wieder eingesetzt. 104. wird im 17 Jahre von den Molossiern aufs neue vertrieben. 105. flieht zu seinem Schwager Demetrius. 106. geht für ihn als Geißel nach Aegypten zum Ptolemäus. 107. macht sich bey diesem beliebt und heirathet dessen Stieftochter Antigone. 107. gelangt durch Ptolemäus wieder zum Besitz seines Reichs. 107. tödtet seinen Mitregenten Neoptolemus, der ihm nach dem Leben trachtete. 108. unterstützt Alexander, Kassanders Sohn, gegen seinen Bruder, gegen Abtretung vieler Provinzen. IV. 110. IX. 69. entdeckt einen von Lysimachus gespielten Betrug. IV. 111. geräth mit Demetrius in Krieg und schlägt dessen Feldherrn Pantauchus. IV. 113. IX. 79. läßt sich von den Epirotern einen Adler nennen. IV. 118. vertreibt den Demetrius aus Makedonien. IV. 118. IX. 85. wird König von Makedonien. IV. 121. IX. 86. muß es aber mit Lysimachus theilen. IV. 123. und es ihm endlich ganz überlassen. 125. wird von den Tarentinern zu ihrem Feldherrn gegen die Römer erwählt. 126. verwirft den Rath des Kineas, der ihn von dem Kriege mit den Römern abzubringen sucht. 127. geht mit Gefahr nach Italien hinüber. 131. hält die Tarentiner zu größerer Thätigkeit an. 133. besiegt den römischen Consul Lävinus in einer Schlacht. 134. f. sein Urtheil über die Schlachtordnung der Römer. IV. 58. 135. nähert sich Rom bis auf 300 Stadien. 139. schickt Kineas mit

mit Friedensvorschlägen nach Rom. 139. welche aber verworfen werden. 142. sucht vergeblich den Fabricius zu gewinnen. 143. f. leidet bey Ascu-lum eine Niederlage. 147. schlägt die Römer zum zweyten Mahl, aber zu seinem großen Nachtheil. 149. geht nach Sicilien und läßt eine Besatzung in Tarent. 150. vertreibt überall die Karthager und ersteigt zuerst die Festung Eryx. 151. f. macht sich den Sicilianern verhaßt, und muß die Insel räumen. 153. seine Prophezeihung von Sicilien. 155. schlägt in Italien die Mamertiner. 156. haut einen der Feinde mitten auseinander. 156. wird von Curius bey Beneventum geschlagen, und geht nach Epirus zurück. 158. bekriegt den Antigonus, König von Makedonien. 159. und zwingt ihn sein Reich zu verlassen. 160. läßt die Gallier die Gräber der alten Könige in Aegä plündern. 161. wird durch Kleonymus zum Kriege gegen Sparta verleitet. 162. bestürmt Sparta, muß aber mit großem Verluste abziehen. 166. f. rächt den Tod seines Sohnes Ptolemäus an den Spartanern. 171. rückt vor Argos und fordert den Antigonus zum Zweykampf heraus. 173. dringt in Argos ein. 174. erschrickt über ein Bildniß auf dem Markte und will sich zurück ziehen. 176. wird aber von einem alten Weibe mit einem Ziegelsteine auf den Kopf geworfen. 178. und von Zopyrus vollends getödet. 179. seine Gemahlinnen und Kinder. IV. 117. hat Schriften über das Kriegswesen hinterlassen. 115. wird vom Hannibal für den

den größten Feldherrn erklärt. 115. hat die Milzsucht heilen können, auf welche Weise. 105.

Pythagoras, der Philosoph, ob er Lehrer des Königs Numa gewesen ist. I. 226. soll von den Römern das Bürgerrecht erhalten, und auf Befehl des Orakels eine Bildsäule errichtet haben. I. 247. nimmt einen Schein der Heiligkeit an und braucht Gaukelkünste, worüber er vom Timon verspottet wird. I. 244. seine Meinung vom Urwesen. I. 246.

Pythagoras, ein Wahrsager, opfert um Alexanders Schicksal zu erfahren. VI. 422.

Pythagoräer, ihre Meinung von dem Stande des Feuers und der Erde. I. 255. nennen das Feuer Vesta und Monade. 255. ihre Meinung über die Verehrung der Götter. 261. ihre Symbole. 262. haben ihre Lehren nicht aufgeschrieben, sondern durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt, warum? 281.

Pytheas, atheniſcher Demagog, wird von Phokion abgefertiget. VII. 170. erlaubt sich Spöttereyen über Demosthenes, die dieser erwiedert. VIII. 208. 360. wirft diesem seine Flucht aus der Schlacht bey Chäroneia vor. VIII. 230. flieht nach Alexanders Tode aus Athen, und verbindet sich mit Antipater. 244. hat mit Demosthenes in Arkadien einen hitzigen Wortwechsel. 245.

Pythia, Priesterinn in Delphi, wird von Demosthenes beschuldiget, daß sie philippisire. VIII. 229.

Pythionike, Mätresse des Harpalus, ihr Grabmahl in Attika. VII. 172.

Pythium, Tempel des Apollo auf dem Berge Olympus. III. 97.

Pythodorus, ein Aeolier, lauert dem Themistokles auf, um den auf seinen Kopf gesetzten Preis zu verdienen. II. 53.

Pythodorus, Fackelträger in Athen, widersetzt sich vergeblich dem Verlangen des Demetrius, in alle Mysterien auf Ein Mahl eingeweiht zu werden. IX. 49.

Pythokleides, Perikles Lehrmeister in der Musik. II. 159.

Pythokles, ein Abkömmling des Aratus. VIII. 368.

Pytholaus, hilft seiner Schwester Thebe den Tyrannen Alexander umbringen. III. 225.

Python, ein berühmter Flötenspieler. IV. 115.

Python, Philipps Gesandter, zieht in Theben auf die Athener los, wird von Demosthenes widerlegt. VIII. 209.

Pythopolis, Stadt in Bithynien, wird von Theseus erbaut. I. 47.

Q.

Quadrantia, Spottname der Clodia, Schwester des P. Clodius, wodurch er veranlaßt worden. VIII. 314.

Quästoren, wenn sie, und welche zuerst in Rom sind gewählt worden. I. 390. warum man sie eingeführt hat. 416. ihr Amt erhält durch den jüngern Cato ein größeres Ansehen. VII. 228.

Quellen, wie sie in der Erde entstehen, verschiedene Meinungen darüber. III. 96. f.

Quinctius Capitolinus, Titus, wird zum Dictator ernannt, um die Unruhen des Manlius zu unterdrücken. II. 138.

Quinctius Flamininus, Lucius, iſt den niedrigſten Wollüſten ergeben. IV. 85. wird vom Cenſor Cato wegen einer ſchändlichen Handlung aus dem Senate geſtoßen. IV. 85. 401. erhält vom Volke Erlaubniß, im Theater wieder an den Platz der Conſularen zu gehen. IV. 87. 403.

Quinctius Flamininus, Titus, ſeine Geſtalt und ſein Charakter. IV. 47. 82. dient unter Marcellus als Legionoberſter gegen Hannibal. 48. erbaut Narina und Conſa. 49. wird ſehr jung zum Conſul erwählt, ohne vorher die niedrigern Aemter bekleidet zu haben. 50. übernimmt den Krieg gegen Philippus und die Makedonier. 51. überwältiget den Paß am Fluſſe Apſus. 53. ſchont auf ſeinem Marſche Epirus und Theſſalien, Folgen davon. 56. hält mit Philipp eine fruchtloſe Zuſammenkunft. 58. gewinnt auf eine liſtige Art die Böotier. 60. geht dem Philippus nach Theſſalien entgegen. 61. beſiegt ihn in der Schlacht bey Skotuſſa. 63. findet ſich durch die Anmaßungen der Aetolier beleidiget. 64. ſchließt mit Philippus Frieden, Bedingungen deſſelben. 66. was ihn zu dieſem Frieden bewog. 67. zerbricht die Feſſeln Griechenlands. 68. und läßt bey den iſthmiſchen Spielen ſämmtliche Griechen für frey erklären. 69. hält als Kampfrichter die nemeiſchen Spiele. 72. weiht Geſchenke nach Delphi, Inſchriften derſelben. 74. bekriegt den Nabis, macht aber

aber bald mit ihm Frieden, warum? 75. wird auf Philopömens Ruhm eiferſüchtig. 31. 75. erlaubt ſich Spöttereyen über ihn. 4. erhält von den Achäern alle römiſche Sklaven zum Geſchenk. 77. Beſchreibung ſeines Triumphs. 78. geht als Legat des Acilius wieder mit nach Griechenland gegen Antiochus. 79. wird abgeſchickt, die Aufwiegler daſelbſt zu unterdrücken. III. 390. verwendet ſich für die Aetolier und Chalkidier. IV. 80. von denen ihm dafür göttliche Ehre erwieſen wird. 82. einige ſinnreiche Reden von ihm. 83. wird Cenſor in Rom. 84. tritt auf die Seite des Scipio Africanus gegen Cato. 85. verwendet ſich vergeblich für ſeinen aus dem Senat geſtoßenen Bruder. III. 402. dient wieder als Legionoberſter. 87. zieht ſich durch ſeinen Ehrgeiz Tadel zu. 83. beſonders durch ſein Betragen gegen den alten Hannibal, deſſen Tod er befördert. 89. wird deßhalb gerechtfertiget. 91. ihm wirft Archidemus vor, daß er während der Schlacht mit Philippus, ſtatt zu fechten, gebetet habe. 96.

Quintilis, Monat der Römer, wird Julius genannt, von wem? I. 272.

Quintio, ein Freygelaſſener des Cato, beſorgt deſſen Seehandel. III. 413.

Quintius, Lucius, Volkstribun, wird vom Conſul Lucullus gehindert, des Sylla Einrichtungen aufzuheben. V. 64. hetzt das Volk gegen Lucullus auf, weil er den Krieg in die Länge zieht. 135.

Quintius Criſpinus, Titus, Collega des Marcellus im 5 Conſulate, fällt mit ihm in einen Hinter-

Hinterhalt des Hannibals, und wird schwer verwundet. III. 289. f.

Quintus, Legat des Crassus, wird von Spartakus geschlagen. V. 268.

Quirinus, Name des Romulus nach seiner Verschwindung, was er bedeutet. I. 135. 138.

Quirites, woher die Römer diesen Namen führen. I. 115.

Quiritis, Beyname der Juno, was er bedeutet. I. 138.

Quittenapfel wird in Athen von Braut und Bräutigam gegessen. I. 339.

R.

Raben, werden durch Geschrey betäubt, und fallen todt zur Erde, Beyspiele davon. IV. 70. VI. 135.

Räder in den ägyptischen Tempeln haben eine symbolische Bedeutung. I. 263.

Rammenser, eine der drey Zünfte in Rom, woher sie ihren Namen hat. I. 115.

Ratumenisches Thor in Rom. I. 392.

Redekunst, was sie ist, und worinn ihr vornehmstes Geschäfte besteht. II. 189.

Regia, ein Gebäude in Rom. I. 112, der daselbst aufgestellte Spieß heißt Mars. 138.

Reichthum, welcher Gebrauch gewöhnlich davon gemacht wird. III. 155. ist blind, dieß Sprüchwort traf vorzüglich in Sparta ein. I. 172.

Religion ist Wissenschaft der Gottesverehrung. III. 73.

Remonium, Platz auf dem aventinischen Berge, den

den Remus zur Gottesverehrung beſtimmte. I. 87. daſelbſt wird Remus begraben. 89.

Remus, des Romulus Bruder, wird gefangen zum Numitor geführt. I. 80. vertheidiget ſich vor ihm. 82. wird von ihm als Enkel anerkannt. 84. wird von ſeinem Bruder erſchlagen, weil er über einen Graben ſpringt. 89. und in Remonium begraben. 89.

Rhadamanthys, heirathet die Alkmene und wohnt bey Haliartus. IV. 340.

Rhamnus, ein Freygelaſſener, erhält von Antonius Befehl, ihn beym Andringen der Parther zu tödten. IX. 192.

Rhea, Numitors Tochter. I. 74. Siehe auch Ilia.

Rhea, Mutter des Sertorius, gibt ihm eine gute Erziehung. V. 340.

Rheginer in Italien, ſind dem Timoleon behülflich, die Karthager zu betrügen. III. 16.

Rhenia, Inſel, iſt von Delus durch einen ſchmalen Meeresarm getrennt. V. 175.

Rhetra der Lakedämonier über die Geſetzgebung. I. 178. über die Prachtliebe. 179. über die öftern Feldzüge gegen einerley Feinde. 180.

Rhodanus, Fluß in Gallien, hat verſchlämmte Mundungen, weßwegen Marius die Foſſa Mariana anlegen laßt. IV. 210.

Rhodogune, Tochter Artaxerxes II., iſt mit Orötes vermählt. VII. 381.

Rhodon, Hofmeiſter des Cäſarion, verräth dieſen an Octavianus, daß er hingerichtet wird. IX. 249.

ler Wahrſcheinlichkeit, daß auf groſſe Schlachten häufige Regen erfolgen, weil entweder irgend ein Gott die Erde durch reine himmliſche Waſſer reiniget und abſpület, oder weil vom Blute und verfaulten Körpern ſchwere feuchte Dünſte in die Höhe ſteigen, welche die Luft verdicken, die ſich ſo leicht bey der geringſten Urſache ſtark zu verändern pflegt.

Marius ließ nach der Schlacht das beſte und ſchönſte von den feindlichen Waffen und der ganzen Beute, was zum Schmucke bey ſeinem künftigen Triumphsaufzuge in Rom dienen konnte, ausleſen; alles übrige wurde auf einen Scheiterhaufen geworfen, und als ein herrliches Opfer verbrannt. Die ganze Armee ſtand bewafnet und mit Kränzen geſchmückt um den Scheiterhaufen herum. Marius ſelbſt war nach römiſchen Gebrauche umgürtet, und mit einem Purpurrocke bekleidet. Er hielt eine brennende Fackel mit beyden Händen gen Himmel, und eben als er damit den Scheiterhaufen anzünden wollte, kamen einige ſeiner Freunde in vollem Galloppe auf ihn zu geritten, worüber jedermann ſtill und voller Erwartung wurde. Sie ſprangen, wie ſie ihm nahe waren, von den Pferden, umarmten ihn und mel-

Rhösakes, ein abgefallener Perser, findet an Kimon einen redlichen Freund. V. 26.

Rhösakes, persischer General, wird von Alexandern am Granikus erlegt. VI. 292.

Rhötium, Ort in Arkadien, bey Megalopolis. VIII. 78.

Rhopoperperethras, wird Demosthenes von den Komikern genannt, warum? VIII. 210.

Rhosus, (Orossus,) Stadt in Syrien. VIII. 61.

Rhus, ein Platz in Megara beym Markte. I. 50.

Rhymitalkes, König in Thrakien, wie Augustus von ihm als Verräther dachte. I. 107.

Rhyndakus, Fluß in Bithynien. V. 77.

Rhyntakes, ein kleiner Vogel in Persien von besonderer Art, durch den Paysatis die Stateira vergiftet. VII. 364.

Rignarium, Platz in Rom, hieß vorher Remonium. I. 87.

Rinder, aus ihren faulenden Körpern entstehen Bienen. VIII. 107.

Roma, woher der Name der Stadt entstanden ist. I. 69. verschiedene Erzählungen von ihrem Ursprunge. 70. f. soll am 21 April erbaut worden seyn, welchen Tag die Römer als ein großes Fest feyern. 91. f. andere Meinungen von dem Tage der Erbauung Roms. 92. wodurch es zu seiner Größe gelangt ist. 104. Schilderung der Stadt nach Romulus Tode. 244. wird von den Galliern zerstört. II. 113. wie lange sie in deren Gewalt gewesen ist. II. 126. wird wieder aufgebaut und bekommt unregelmäßige Gassen, aus welcher Ursache.

ſache. II. 130. hält in Abſicht auf Schönheit und Pracht vor den Zeiten der Kaiſer keine Vergleichung mit Athen aus. II. 304. Unruhen daſelbſt wegen Bedrückung der armen Bürger von den Reichen. II. 400. iſt bis auf Marcellus Zeiten ſtatt der Kunſtwerke und Zierrathen mit Siegeszeichen und erbeuteten Waffen geſchmückt. III. 269. Zerrüttung daſelbſt zu den Zeiten des Sylla. IV. 440. zu den Zeiten des Cäſar und Pompejus. VII. 56.

Romanus, Sohn des Ulyſſes von der Kirke, ſoll Rom erbauet haben. I. 71.

Rome, Tochter des Italus oder des Telephus, Gemahlinn des Aeneas, oder des Aſkanius, ſoll der Stadt Rom den Namen gegeben haben. I. 71.

Römer, ihre Stammtafeln ſind im gallischen Kriege verloren gegangen, und die ſpätern erdichtet. I. 225. haben in den erſten Zeiten keine Bildſäulen oder Gemählde der Götter und Opfer ohne Blut. I. 246. drehen ſich beym Beten um und ſetzen ſich dann nieder, Erklärung darüber. 263. Einrichtung des Jahres und der Monate bey ihnen. 270. f. können ihre Frauen andern abtreten und wieder zu ſich nehmen. 289. VII. 244. f. ihre Frauen werden von Numa zur Sittſamkeit und zum Schweigen gewöhnt. 291. verheirathen ihre Töchter im 12 Jahre und noch früher, warum? 292. haben in ältern Zeiten wenig gemünztes Geld, und ſind reich an Vieh. 389. ſetzen Volkstribunen ein, durch welche Veranlaſſung. II. 403. wählen auf einige Zeit ſtatt der Conſuln Kriegs-

Kriegstribunen. II. 70. ſchicken einen goldenen Krater als Zehnten von der Beute aus Veji nach Delphi, der von den Lipariern weggenommen wird. II. 86. werden von den Galliern am Fluſſe Allias geſchlagen, an welchem Tage. II. 102. hegen immer eine große Furcht vor den Galliern. II. 149. III. 231. machen vor einem Treffen ihr Teſtament mündlich vor drey oder vier Zeugen. II. 407. müſſen ihre Opfer oft aus geringfügigen Urſachen wiederhohlen. II. 440. ihr Verhalten bey einer Mondfinſterniß. III. 103. begraben zwey Griechen und zwey Gallier lebendig auf dem Markte, bey welcher Gelegenheit. III. 231. halten auf das ſtrengſte über die Religion und deren Gebräuche. III. 233. baden ſich nicht mit ihren Vätern oder Schwiegervätern, nehmen aber hernach dieſe Sitte von den Griechen an. III. 409. was es mit ihren Namen für eine Bewandniß hat. IV. 181. looſen bey Gaſtmahlen, wer zuerſt zulangen ſoll. VII. 214. ihr Verfahren mit den ihren Nachbarn abgenommenen Ländereyen. VIII. 121.

Römerinnen, empfangen ihre Männer und Verwandten mit einem Kuſſe, Urſprung dieſer Sitte. I. 70. ihnen werden nach dem Tode Lobreden gehalten, Veranlaſſung dazu. II. 87.

Romulus, iſt nach einigen ein Sohn des Aeneas und der Dexithea. I 71. Tag und Stunde ſeiner Empfangniß und Geburt, durch die Aſtrologie beſtimmt. 93. gewöhnliche Erzählung von ſeiner Herkunft. 74. ff. wie die fabelhafte Erzählung von ſeiner Geburt anzuſehen iſt. 85. wird mit Remus in

in Gabii unterrichtet. 79. zeichnet ſich durch Einſicht und Tapferkeit aus. 80. tödet den Amulius und gibt dem Numitor die Herrſchaft wieder. 86. entſchließt ſich eine neue Stadt zu bauen und legt deßwegen ein Aſylum an. 86. geräth mit ſeinem Bruder wegen des Platzes in Uneinigkeit. 87. betrügt ihn in Abſicht der Augurien. 88. und erſchlägt ihn, weil er über einen Graben ſpringt. 89. läßt durch etruriſche Wahrſager den Bau nach heiligen Gebräuchen anordnen. 89. errichtet die Legionen und einen Senat. 94. veranſtaltet den Weiberraub, wenn und wie? 96. f. wird deßhalb vertheidiget. 148. ſoll mit der Herſilia eine Tochter Prima und einen Sohn Aollius erzeugt haben. 99. erlegt den König Akron von Cenina im Zweykampfe und weiht deſſen Waffen dem Jupiter Feretrius. I. 104. f. III. 240. ob er ſich zum Triumph eines Wagens bedient hat. 106. erobert Fidenä, Cruſtumerium und Antemna, Städte der Sabiner. 106. wird von Tatius, Feldherrn der Sabiner, angegriffen, der den tarpejiſchen Berg erobert. 107. bekommt eine Wunde, bringt aber doch die fliehenden Römer zum Stehen. 111. ſchließt durch Vermittelung der Frauen einen Vergleich. 113. nimmt den Tatius zum Mitregenten an. 114. macht nach Vergrößerung der Stadt neue Einrichtungen. 115. hat ſeine Wohnung neben der Treppe des ſchönen Ufers. 117. wirft einen Spieß, aus dem der heilige Cornelbaum aufwächſt. 117. ſchafft die argoliſchen Schilde ab, und führt die ſabiniſchen ein. 118. iſt ſehr religiös

und in der Wahrſagerkunſt erfahren. 122. führt einen wunderbaren Litunus. 122. gibt ein hartes Geſetz über die Eheſcheidung. 123. beſtimmt keine Geſetze gegen Vatermörder, warum? 123. findet nicht für gut, die Ermordung des Tatius zu beſtrafen. 125. erobert Fidenä zum zweyten Mahl. 126. bezwingt die Cameriner. 127. beſiegt die Vejenter und zwingt ſie das Septempagium abzutreten. 128. nimmt ein ſtolzes Betragen an und behandelt die Patricier verächtlich, ſeine Art Gericht zu halten. 130. gibt den Albanern eine freye Verfaſſung, Folge davon. 131. verſchwindet von der Erde, wenn und wie, verſchiedene Meinungen darüber. 132. f. 227. f. bekommt den Namen Quirinus und wird als Gott verehret. 135. ſein Alter. 141.

Roſcius, zwey Brüder, werden von Croſſus an Gurena geſchickt und von dieſem gefangen genommen. V. 319.

Roſcius, Volkstribun, widerſetzt ſich vergeblich dem Vorſchlag des Gabinius für den Pompejus. VI. 135.

Roſcius, ein Comödiant, Liebling des Sylla. IV. 435.

Roſcius, Quintus, Comödiant, unterrichtet Cicero in der Action. VIII. 265.

Roſcius, Sextus, wird von Cicero gegen Sylla vertheidiget. VIII. 260.

Roxane, wird mit Alexander vermählt. VI. 365. bringt nach deſſen Tode die Stateira mit ihrer Tochter um. 429.

Roxane, Mithridates Schweſter, wird auf deſſen Befehl umgebracht. V. 93.
Roxanes, perſiſcher Challach, iſt gegen Themiſtokles übel geſinnt. II. 59.
Rubico, Fluß, macht die Grenze zwiſchen Gallien und Italien. VII. 35. über ihn geht Cäſar um den Pompejus anzugreifen. VII. 64.
Rubrius, Collega des C. Gracchus im Tribunate, ſchlägt die Wiederherbauung von Karthago vor. VIII. 167.
Rubrius, Marcus, Prätor in Makedonien, unter ihm dient der jüngere Cato als Legionoberſter. VII. 217. befindet ſich beym Cato in Utika. 313.
Rufinus, ſiehe Cornelius Rufinus.
Rufus, Lucius, erſchlägt den Volkstribun Tib. Gracchus und rühmt ſich ſeiner That. VIII. 145.
Ruhm, in wie fern Staatsmänner nach ihm ſtreben dürfen. VIII. 2.
Rumilia, Göttinn der Römer, ihr Geſchäft. I. 76.
Ruminalis, Name eines Feigenbaums bey Rom, Urſprung deſſelben. I. 76.
Rutius, führt auf dem parthiſchen Feldzuge des Craſſus die Mileſiaca des Ariſtides mit ſich. V. 323.
Rutilius Rufus, Publius, iſt Verfaſſer einer Geſchichte. VI. 162. wird angeführt. IV. 238. gegen eine Beſchuldigung des Theophanes vertheidiget. VI. 161.

S.

Sabas, König in Indien, fällt von Alexandern ab. VI. 403.
Sabiner, ſind ein Pflanzvolk der Lakedämonier,

und wohnen in Dörfern ohne Mauern. I. 101. 217. ſehe Tatius.

Sabinerinnen, die geraubten, bringen einen Vergleich zwiſchen Romulus und Tatius zu Stande. I. 111. welche Vorzüge ihnen eingeräumt werden. 116.

Saculio, ein Poſſenreiſſer, wird von Brutus wegen Schmähungen gegen Caſſius hingerichtet. IX. 438.

Säule, die goldene, auf dem Markte in Rom, an welcher ſich alle Heerſtraßen Italiens endigen. X. 40.

Sagras, Fluß im untern Italien, merkwürdiges Treffen daſelbſt. III. 117.

Salamin, Inſel an der Küſte von Attika, wird den Megarern von den Athenern abgenommen, verſchiedene Erzählungen davon. I. 309. f. heißt in einem Orakel, die heilige, in der Note. II. 21. Seeſchlacht daſelbſt zwiſchen X-rxes und den Griechen. II. 30. an welchem Tage ſie geliefert worden. II. 105.

Salaminiſches Schiff, wozu es die Athener brauchten. II. 167. 348.

Salier, Prieſter in Rom, werden vom Numa eingeſetzt, Veranlaſſung dazu. I. 253. Urſprung ihres Namens. 259. Beſchreibung ihres Tanzes. 259. und ihrer Schilde, die Ancilia heißen. 260.

Salius, ein Samothrakier, ſoll den Waffentanz erfunden haben. I. 259.

Salius, Anführer der Peligner in Romulus Heer, ſeine tapfre That bey Pydna. III. 103.

Catoninus, ein gemeiner Schreiber, wird wider ſein Erwarten Schwiegervater des Conſuls Cato. III. 418.
Catuſius, römiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. V. 77. 135.
Calvenius, ein Soldat des Sylla, bringt dieſem günſtige Antworten vom Orakel des Trophonius. IV. 190.
Calvius, iſt zur Ermordung des Pompejus behülflich. VI. 144.
Calvius, ſiehe Otho und Titianus.
Camána, eine Art Schiffe, deren Beſchreibung. II. 209.
Cambuka, ein von Marcellus erbautes Sturmſchiff bey der Belagerung von Syrakus, wird durch Archimedes Maſchinen zertrümmert. III. 115. f.
Camia, Gemahlinn des Demoſthenes. VIII. 118.
Camier, führen mit Miletus Krieg gegen Priene. II. 104. erhalten durch Perikles eine demokratiſche Verfaſſung. 106. fallen wieder von Athen ab. 107. werden von Perikles bey der Inſel Tragiä geſchlagen. 207. gewinnen unter Meticus Anführung einen großen Vortheil über die atheniſche Flotte. 108. müſſen ſich nach einer Belagerung von 9 Monaten ergeben, und werden hart beſtraft. 111. laſſen den gefangenen Athenern eine Eule auf die Stirn brennen. 110. haben den Athenern beynahe die Herrſchaft zur See entriſſen. 113. werden von Lyſander gezwungen ihr Vaterland zu verlaſſen. IV. 307. geben Lyſandern zu Ehren dem Feſte Heräa den Namen Lyſandreia. IV. 317.

Samniter, verbinden ſich mit Pyrrhus, werden aber von den Römern dafür gezüchtiget. IV. 156. f.
Samoſata, Stadt in Syrien. IX. 164.
Samothrake, Inſel, daſelbſt haben die Kabiren einen ſehr verehrten Tempel. III. 191. der von Sotrobern geplündert wird. VI. 131.
Sanbauke, Schweſter des Xerxes, ihre Söhne werden vom Themiſtokles dem Darius Onophas geopfert. II. 30. III. 321.
Saphe, ein Ort in Meſopotamien. V. 105.
Sarapion, wird wegen eines Schmauſs von Nero oder tödtlich beſchenkt. VI. 349.
Sardi venales, Urſprung dieſes Sprichworts. I. 130.
Sarmentus, einer von den Luſtknaben des Octavianus. IX. 211.
Sarpedon, Hofmeiſter des jüngern Cato, wird gerufft. VII. 107. ſiehet ihn erſt zum Cyrus, gerath aber darüber in Gefahr. 110.
Satibarzanes, Verſchnittener des Artaxerxes, verſchafft ihrem einen ſchlechten Wachter, ihren Tod zu rächen. VII. 311.
Satria, Stadt in Latium, wird von Camillus den Etruriern abgenommen. II. 141.
Saturejus, Publius, Volkertribun, geht ſeinem Collegen Ti. Gracchus an einem Aufſtande den rothen Schleyer. VIII. 141.
Saturnalienfeſt zu Rom, hat von Numa ſeinen Urſprung. I. 134.
Saturninus, Lucius, Volkertribun, verhilft dem Marius zum vierten Conſulate. IV. 109. und

wird von diesem gebraucht, dem Metellus aus der Stadt zu treiben. 237. läßt den Marius als Mitbewerber um das Consulat ermorden. 239. braucht das Gesetz wegen Verbannung der Landesfeinde mit einer verfänglichen Clausel in Vorschlag. 239. schickt den Metellus Numidicus ins Exilium. 241. stirbt die Regierungsform umzuschaffen. 242. wird vom erbitterten Volke umgebracht. 243.

Satyrus, ein Komediant, bringt mit Timolaus den Tyrannen Timophanes um. III. 7.

Satyrus, ein Scharfrichter, unterrichtet den Demosthenes in der Action. VIII. 226.

Satyr, ein schlafender, wird gefangen und zum Cyklo gebracht, der ihn wieder losläßt. IV. 413.

Scellius, (soll wohl heißen Lucilius) begleitet den Antonius auf seiner Flucht von Athen nach Aegypten. IX. 113.

Schaar, die heilige in Theben, Nachricht davon. III. 155. f. ist bis auf die Schlacht bey Chäronea unbesiegt geblieben. 157. Philipps Urtheil über sie. 155. wird von Pelopidas in ein Corps vereinigt. 183.

Schiff von vierzig Ruderreihen, von Ptolemäus Philopator erbaut, dient bloß zur Parade. IX. 64.

Schild, warum dessen Verlust nach geschlagener Schlacht bestraft wurde. III. 131.

Schiff, der ägyptische, wird zu Schätzen gebraucht und von Agrippina geschätzt. VI. 50.

Schlachten, nach großen, erfolgen gemeiniglich Plagen, Hungersnoth davon. IV. 113.

meldeten, daß er zum fünften male zum Conſul erwählt ſey, wovon ſie ihm die Nachricht durch Briefe aus Rom überreichten. Die Freude des Siegesfeſtes wurde durch dieſe Begebenheit ſehr vergröſſert. Die Armee erhub ein Jubelgeſchrey, und bezeugte durch Händeklatſchen und kriegriſches Lermen ihre Freude. Die Officiere bekränzten den Marius von neuen mit Lorbeeren, und ſo zündete er den Scheiterhaufen an und vollendete das Opfer.

Allein das Schickſal, oder die mißgünſtige Göttin Nemeſis, oder die durch die Natur nothwendige Verbindung der Dinge, welche bey groſſen Glücksbegebenheiten die Freude der Menſchen nie ganz unvermiſcht rein ſeyn läßt, ſondern durch vermiſchtes Böſes und Gutes das menſchliche Leben veränderlich macht, ſchickte dem Marius wenige Tage darauf die Nachricht von der Niederlage, die ſein Nebenconſul Catulus erlitten hätte, und brachte über Rom gleichſam bey ſtillem und heitern Wetter ein neues fürchterliches Ungewitter. Catulus hatte ſich nicht getraut, den Cimbern, gegen welche er geſtellt war, den Uebergang über die Alpen ſtreitig zu machen, weil er beſorgte, er möchte genöthigt werden, ſein Heer zu ſehr

zu

Schlangen, werden bey den bakchiſchen Myſterien in Thrakien gebraucht. VI. 263. entſtehen aus dem Marke verweſender Menſchenkörper, und ſind deßwegen den Heroen zugeeignet. VIII. 107. geben, wo ſie brüten, eine üble Vorbedeutung. VIII. 141. äſopiſche Fabel von der Schlange. VIII. 3.

Schwein, das krommyoniſche, Namens Phäa, wird von Theſeus erlegt. I. 13.

Scipio, ſiehe Cornelius.

Scipio Salluſtio, wird von Cäſar eines Omens wegen in Afrika an die Spitze ſeiner Armee geſtellt. VII. 99.

Scribonius, wird von Nero hingerichtet, hat zum Enkel den Piſo, den Galba zu ſeinem Nachfolger ernennt. X. 37.

Scribonius Curio, Cajus, räth dem jüngern Cato, nach Aſien zu reiſen, um geſchmeidiger zu werden. VII. 226. Siehe Curio.

Seroſa, Quäſtor des Craſſus, wird von Spartakus geſchlagen. V. 269.

Secundus, ein Redner, Geheimſchreiber des Otho, wird angeführt. X. 64.

Seelen tugendhafter Menſchen werden zu Heroen, dann zu Genien und zuletzt zu Göttern erhoben. I. 138. eine trockne iſt nach Heraklitus die beſte, was dieß bedeutet. 138.

Seeräuber haben ihren Urſprung in Kilikien. VI. 129. kommen zu großer Macht und Reichthum, Beſchreibung davon. 130. plündern an allen Küſten die Städte und heiligſten Oerter. 131. f. laſſen

zu

ſen ihren Frevel beſonders an den Römern aus. 132. werden von Pompejus bezwungen und in verſchiedenen Städten angeſiedelt. 139.
Seguntia, Stadt in Spanien, bey derſelben wird Sertorius geſchlagen. V. 377.
Seiſachtheia des Solon, worinn ſie beſtanden hat. I. 326. 330.
Seiſmatias, Grabmahl der von einem Erdbeben erſchlagenen in Sparta. V. 41.
Selbſtmord, in wie fern er noch erlaubt ſeyn mag. VIII. 93.
Seleukus, General Alexanders, deſſen entlaufenen Sklaven läßt Alexander aufſuchen. VI. 355. bekommt vom indiſchen Könige Androkottus 500 Elephanten geſchenkt. VI. 399. ihm wird in ſeiner Abweſenheit von Demetrius Babylonien entriſſen und ausgeplündert. IX. 13. beſiegt den Demetrius und Antigonus bey Ipſus. IX. 56. vermählt ſich mit Stratonike, Demetrius Tochter. 60. f. fordert dem Demetrius Kilikien und Phönikien ab, und zerfällt darüber mit ihm. 62. tritt ſeinem Sohne Antiochus die Stratonike ab, der ſich in ſie verliebt hatte, mit der Herrſchaft über das obere Aſien. 72. ff. verbindet ſich aufs neue gegen Demetrius. 65. verſagt dieſem, der in ſeinem Lande Zuflucht ſucht, alle Unterſtützung. 93. entgeht kaum einem nächtlichen Ueberfall deſſelben. 96. bewegt deſſen Söldner zu ihm überzugehen. 96. ſchließt ihn, da er ſich ergeben hat, in der Stadt Cherſoneſus ein und behandelt ihn mit vieler Härte. 98.

Seleukus, Befehlshaber der Kleopatra in Peluſium, übergibt die Stadt dem Octavian, wird dafür beſtraft. IX. 238.

Seleukus, ein Verwalter der Kleopatra, beſchuldigt dieſe vor Octavian der Unterſchlagung vieler Koſtbarkeiten, wird aber von ihr mit Fäuſten geſchlagen. IX. 251.

Selinus, Stadt in Sicilien, Inſchrift bey derſelben. I. 199.

Sellaſia, Stadt in Lakonika, mit einem feſten Paſſe. IV. 9.

Sempronia, Schweſter der Gracchen, wird mit dem jüngern Scipio vermählt. VIII. 110.

Sempronius, ſiehe Gracchus.

Sempronius Inditanus, Hauptmann von der Leibwache, bleibt dem Galba treu, wird darüber verwundet. X. 44.

Senat in Sparta, deſſen Einrichtung. I. 163. f.

Senatus, Herleitung und Bedeutung dieſes Worts. I. 94.

Seneca, der Philoſoph, rettet ſeinem Freunde Otho das Leben und bewirkt ſeine Abſchickung nach Luſitanien. X. 32.

Sentius, Prätor in Makedonien, beſiegt Mithridates Feldherrn Archelaus. IV. 373.

September, Monat, wird von Domitianus Germanicus genannt. I. 273.

Septempagium, Diſtrikt bey Veji, wird dem Romulus abgetreten. I. 129.

Septimius, iſt zur Ermordung des Pompejus behülflich. VI. 244.

Septimius, ſchützt den Numphidius gegen eine nach ihm geworfene Lanze. X. 22.

Septimuleſus, überbringt dem Conſul Opimius den Kopf des C. Gracchus, und erhält dafür ſo viel Gold als er wiegt. VIII. 180.

Sequaner, ein galliſches Volk, ſind Cäſars Freunde. VII. 52.

Serboniſcher See, macht den Weg durch die Wüſte nach Aegypten gefährlich, heißt Typhons Athem, woher er entſteht. IX. 110.

Sergius Catilina, Lucius, bittet den Sylla, ſeinen Bruder, den er ſchon getödtet hatte, zu proſcribiren. IV. 428. VIII. 277. ermordet den Marcus Marius. IV. 428. ſtiftet eine Verſchwörung, um die Verfaſſung umzuſtoßen. VIII. 276. fällt bey der Conſulwahl durch. VIII. 279. ſeine Parthey wird durch die alten Soldaten des Sylla verſtärkt. 283. fällt zum zweyten Mahl bey der Conſulwahl durch. 285. ſeine Verſchwörung wird entdeckt, und er muß ſich aus Rom entfernen. 288. wird von Conſul Antonius geſchlagen und getödtet. 300.

Sergius, ein Comödiant, gilt ſehr viel bey Antonius. IX. 122.

Sertorius Quintus, ſein Charakter. V. 336. ſeine Herkunft. V. 340. rettet ſich aus der unglücklichen Schlacht des Cäpio. 341. dient unter Marius und geht als Spion unter die Feinde. 341. geht mit dem Prätor Didius nach Spanien, und beſtraft die aufrühriſche Stadt Caſtulon. 342. wird Quäſtor im padaniſchen Gallien. 343. verlie-

rirt

lirt im Streite ein Auge, was er ſich zur Ehre rechnet. 344. haßt den Sylla und ſchlägt ſich zur Parthey des Cinna. 345. warnt dieſen vergeblich vor der Verbindung mit Marius. 345. mißbraucht ſeine Gewalt auf keine Weiſe, und läßt die Barbiäer, Marius Mordgehülfen niederhauen. IV. 275. V. 347. geht bey den Siegen des Sylla nach Spanien, um ſich da feſt zu ſetzen. V. 347. erkauft ſich den Durchgang durch die Gebirge, ſeine Erklärung darüber. 348. macht ſich bey den Spaniern beliebt, und trift Anſtalten zum Kriege. 349. wird von Annius aus Spanien vertrieben. 350. irrt auf der See umher und geht nach der Mündung des Bätis. 351. leiſtet den Mauritaniern gegen Atlalis Beyſtand und öffnet das Grab des 60 Ellen langen Rieſen Antäus. 353. wird von den Luſitaniern zum Feldherrn verlangt. 356. weiß durch Thätigkeit und Liſt die Barbaren an ſich zu locken. 357. beſonders durch Abrichtung einer Hündinn, Erzählung davon. 358. 376. gelangt zu einer großen Macht und beſiegt vier römiſche Feldherren. 359. behält über den Metellus immer die Oberhand, Urſache davon. V. 360. VI. 117. fordert ihn zum Zweykampf heraus. 362. zwingt ihn durch Liſt die Belagerung von Langobrika aufzuheben. V. 363. verbeſſert das Kriegsweſen der Spanier und legt für ihre Jugend in Oſca eine Akademie an. V. 364. erhält von Perpenna Unterſtützung. 366. beſiehet die Spanier auf eine ſinnliche Art behutſam zu gehen. 367. beſiegt die Charakitaner durch Liſt. 368.

ſtellt ſich dem Pompejus entgegen, und übertrift ihn an Geſchicklichkeit. 371. überliſtet ihn bey Lauron, daß er vor deſſen Augen in Brand ſteckt. V. 372. VI. 119. bekommt den Pompejus im Treffen bey Sukro beynahe gefangen. V. 375. VI. 120. wird bey Segontia geſchlagen, rettet ſich aber auf eine geſchickte Art. V. 377. zeigt eine große Sehnſucht nach Rom. 381. iſt über den Tod ſeiner Mutter ſehr betrübt. 382. tritt in Unterhandlungen mit Mithridates, ſein edles Benehmen dabey. 383. erregt den Neid der bey ihm befindlichen Römer, ſo daß Perpenna eine Verſchwörung zu Stande bringt. 386. behandelt die abgefallenen Spanier ſehr ſtrenge, und läßt ihre zu Oſca befindlichen Kinder hinrichten. 387. wird von den Verſchwornen ermordet. 389. die alle ein unglückliches Ende nehmen. 391. ſeine Papiere werden von Pompejus ungeleſen verbrannt. V. 391. VI. 123.

Servilia, Halbſchweſter des jüngern Cato, Gemahlinn des Lucullus, zeichnet ſich durch Liederlichkeit aus, und wird geſchieden. V. 146. VII. 204. 244. 279.

Servilia, Schweſter von dieſer, Mutter des Marcus Brutus. IX. 362. lebt mit Cäſar in vertrautem Umgange, ſo daß Brutus für deſſen Sohn gehalten wird. IX. 368. lächerlicher Vorfall mit einem ihrer Liebesbriefe. VII. 243. IX. 368.

Servilius, Marcus, bewirkt durch eine nachdrückliche Rede, daß dem Aemilius der Triumph bewilligt wird. III. 119.

Servilius Ahala, erſticht auf dem Markte in Rom den Spurius Mälius, weil er nach der höchſten Gewalt ſtrebt. IX. 362.

Servilius Augur, wird von Lucullus wegen Staatsverbrechen angeklagt, aber losgeſprochen. V. 51.

Servilius Cäpio, iſt mit Julia, Cäſars Tochter verlobt, die aber dem Pompejus gegeben wird. VII. 25.

Servilius Cäpio, Publius, Halbbruder des jüngern Cato. VII. 204. ſtirbt in Aenus, wo ihm Cato ein prächtiges Grabmahl errichtet. 220.

Servilius Caſca, Publius, wird durch eine Zweydeutigkeit beynahe verleitet, die Verſchwörung gegen Cäſar zu verrathen. IX. 385. bringt Cäſarn die erſte Wunde am Halſe bey. VII. 126. IX. 389. macht nach der Schlacht bey Philippi dem Brutus wegen Schonung der Gefangenen Vorwürfe. IX. 439.

Servilius Glaucia, Cajus, wird von Marius gebraucht, den Metellus aus Rom zu vertreiben. IV. 237. und dann vom Volke umgebracht. 243.

Servilius Iſauricus, Publius, wird Cäſarn bey der Wahl eines Oberprieſters nachgeſetzt. VII. 12. erklärt ſich für Cäſars Partey. VII. 71. wird von dieſem zum Collegen im Conſulate gemacht. VII. 72.

Servius wird vom Sylla zum Conſulat empfohlen, fällt aber durch. IV. 372.

Servius Tullius, römiſcher König, vermehrt die veſtaliſchen Jungfrauen bis auf ſechs. I. 252.
Servius Sulpicius Galba, ſiehe Galba.
Seſtertium, Ort bey Rom, wo die Hingerichteten begraben werden. X. 47.
Seſtier, werden von Lyſander aus ihrer Stadt vertrieben, von den Lakedämoniern aber wieder eingeſetzt. IV. 307.
Seſtius, Publius, Spötterey des Cicero über ihn. VIII. 308.
Setia, Stadt der Volſker, deren Sümpfe will Cäſar austrocknen. VII. 112.
Seuthas, Aratus Sklave, hilft ihm Akrokorinthus erobern. VIII. 374.
Sextilis, Monat der Römer, wird Auguſtus genannt. I. 272. f.
Sextilius, Prätor in Afrika, weiſet den fliehenden Marius aus ſeiner Provinz weg. IV. 264. wird als Prätor von Seeräubern entführt. VI. 132. ſchlägt als Legat des Lucullus Tigranes Feldherrn Mithrobarzanes. V. 111. erhält einen Vortheil über Tigranes ſelbſt. V. 112.
Sextius, Lucius, iſt der erſte Conſul aus den Plebejern. II. 151.
Sextius, Tidius, ein alter lahmer Senator, geht noch zum Pompejus nach Griechenland. VI. 216.
Sibyrtius, hat eine Ringſchule in Athen, worinn Alkibiades einen ſeiner Begleiter erſchlägt. II. 311.
Sichelwagen, worinn ihre größte Wirkſamkeit beſteht,

beſteht, und wie man ihnen ausweichen kann. IV. 394.

Sicilien, iſt der Proſerpina geſchenkt worden. III. 13. trauriger Zuſtand dieſer Inſel zu Timoleons Zeiten. III. 38.

Sicinnius, Cneus, Demagog in Rom, fürchtet ſich allein vor Craſſus. V. 258.

Sicinnius Bellutus, einer der erſten Volkstribunen in Rom. II. 403. hetzt das Volk gegen Marius auf und will ihn zum Tode verdammen. 426. beſtimmt einen Tag zum öffentlichen Gericht über ihn. 427.

Sigambrer, eine germaniſche Völkerſchaft, nehmen die von Cäſar geſchlagenen Uſiper auf. VII. 44.

Sigliuria, Stadt in Italien, von Publicola erbaut. I. 397.

Signium, Stadt in Italien, bey derſelben wird der junge Marius von Sylla völlig geſchlagen. IV. 417.

Sikinus, wird von Themiſtokles zum Unterhändler mit Xerxes gebraucht. II. 27.

Sikyon, Stadt im Peloponnes, iſt einem öftern Wechſel der Tyrannen ausgeſetzt. VIII. 369. iſt berühmt wegen einer Mahlerſchule. VIII. 386. wird auf Demetrius Zureden an einem andern Orte angelegt, und heißt deßwegen eine Zeitlang Demetrias. IX. 46.

Silanion, ein Bildhauer, hat den Theſeus abgebildet. I. 7.

Silanus, ſiehe Junius.

Silanus, Marcus, verläßt den Antonius wegen Beleidigungen von der Kleopatra. IX. 212.
Silberschildner, siehe Argyraspiden.
Silenus, ein angeblicher Sohn des Apollo, wird von Lysander gebraucht, um in Sparta eine Revolution zu bewirken. IV. 334.
Silicius, Publius, wird geächtet, weil er bey der Anklage des Brutus weint. IX. 407.
Sillakes, parthischer Feldherr gegen Crassus. V. 293. überbringt dessen Kopf dem Könige Orodes. V. 324.
Silo, siehe Pompedius.
Silvia, Tochter des Königs Numitor, wird von Amulius zur Vestalinn gemacht. I. 74. und von ihm geschwängert. 76.
Silvium, Stadt in Italien. IV. 415.
Simäthra, eine Buhlerinn, wird von den Athenern aus Megara entführt. II. 217.
Simmias, ein Athener, macht den Kläger gegen Perikles. II. 229.
Simmias, ein Begleiter des Philopömen in Schlachten. IV. 22.
Simonides, griechischer Dichter, gibt den Prytanis als Vater des Lykurgus an. I. 153. wird von Themistokles spöttisch abgefertiget. II. 12. 13. nennt Sparta menschenbändigend, in wie fern. VI. 2. wird angeführt. I. 26. II. 34. VIII. 440. IX. 267.
Simulus, ein griechischer Dichter, Stellen aus ihm. I. 108. f.
Sinnaka, eine gebirgige Gegend in Mesopotamien,

zu vertheilen, und sich dadurch zu schwächen. Er war nach Italien gezogen, hatte sich hinter die Etsch gelagert, und an den Fluß auf beyden Seiten grosse Schanzen aufwerfen lassen, um den Barbaren den Uebergang zu verwehren. Er hatte auch eine Brücke über den Fluß schlagen lassen, um diejenigen, welche jenseits standen, zu unterstützen, wenn etwa die Feinde durch die engen Wege die Schanzen zu überwältigen suchen sollten.

Die Barbaren aber zeigten so viel Geringschätzung der Römer und Verwegenheit, daß sie, mehr um ihre Stärke und Kühnheit zu zeigen, als daß sie es nöthig gehabt hätten, ganz nackend im Schnee liefen, und über das Eis und durch den tiefsten Schnee auf die Spitzen der Berge stiegen, und dann auf ihren breiten untergelegten Schilden von den Gipfeln der steilsten Felsen herabfuhren. Als sie sich darauf näher gelagert, und den Fluß besichtigt hatten, fiengen sie an, wie die Riesen, die herumliegenden Hügel niederzureissen, und ausgerissene Bäume, und Stücke von Felsen und Erde in den Fluß zu werfen, um seinen Lauf zu unterbrechen. Zugleich wälzten sie grosse Lasten an die Pfeiler, die die Brücke hielten, welche durch die Fluth getrieben mit heftigen Stössen die

Brücke

wo Craſſus von Surena hintergangen und getödtet wird. V. 316.

Sinne, in wie fern ſie mit den Künſten Aehnlichkeit haben. IX. 2.

Sinnis, der Fichtenbeuger, wird von Theſeus überwunden. I. 12. ihm zu Ehren ſollen die iſthmiſchen Spiele geſtiftet ſeyn. I. 45.

Sinope, Stadt am Pontus Euxinus, von Autolykus erbaut. V. 106.

Sinope, Aſopis Tochter, Mutter des Syrus vom Apollo. V. 107.

Sinoria, feſtes Schloß, wo Mithridates ſeine Schätze aufbewahrt. VI. 151.

Sinueſſa, Stadt in Campanien. III. 283.

Sippius, ein berüchtigter Schwelger in Rom. VII. 211.

Siris, Fluß im untern Italien. IV. 134.

Siſenna, Lucius, ein römiſcher Geſchichtſchreiber. V. 53.

Siſimethres, Beſitzer eines Bergſchloſſes in Indien, wird von Alexander beſiegt. VI. 388.

Skambonidä, ein Demos in Attika. II. 349.

Skapheueſthai, grauſame Todesſtrafe in Perſien, deren Beſchreibung. VII. 358.

Skapteſhyle, kleiner Ort in Thrakien, wo Thukydides ermordet worden. V. 7.

Skedaſus, von Leuktra, flucht den Spartanern, weil er wegen Ermordung ſeiner Töchter keine Genugthuung erhalten kann. III. 191.

Skenes, Sklave des Pompejus, begleitet dieſen nach Aegypten. VI. 245.

Skiathus, Inſel im ägäiſchen Meere. II. 16.
Skillustis, Inſel an der Mündung des Indus. VI. 407.
Skionäer, erhalten durch Lyſander ihre Stadt wieder. IV. 308.
Skiraphidas, Ephorus in Sparta, will Gold und Silber aus der Stadt verbannen. IV. 314.
Skiras, Vorgebirge in Attika, mit einem Tempel des Kriegsgottes. I. 312.
Skiron, Räuber im megariſchen Gebiete, wird von Theſeus getödtet. I. 14. verſchiedene Nachrichten von ihm. I. 15. 45.
Skiras, verſteht den Theſeus auf der Fahrt nach Kreta mit Steuerleuten. I. 27. hat ein Heiligthum in Phalerus. 27.
Sklaven, ſtehen ſich in Rom beſſer als in Sparta. I. 286. wie ſie von den Römern in ältern Zeiten behandelt worden. II. 438. müſſen zur Strafe eine Furca tragen, was dieß geweſen iſt. 438.
Skopaden, eine reiche und angeſehene Familie in Theſſalien. V. 24.
Skopas, merkwürdiger Ausſpruch von ihm. III. 404.
Skorpionen, kleinere Kriegsmaſchinen, die bey Belagerungen gebraucht werden. III. 257.
Skotuſſäa, Ort in Theſſalien, hat Grabmähler der Amazonen. I. 51.
Skotuſa, Stadt in Theſſalien. III. 211. VI. 224. bey derſelben wird Philippus von Flamininus geſchlagen. IV. 61.
Skyrus, Inſel, wird von Kimon erobert und mit

Athenern beſetzt. V. 18. enthält das Grab des Theſeus. I. 66. V. 19.

Skytale, Staatsbriefe der Spartaner, Beſchreibung davon. IV. 320. f.

Skytale, eine Art giftiger Schlangen. V. 323.

Skythen, wie ſie beym Trunke ihren Muth anfeuern. IX. 35.

Skythes, Ageſilaus Abgeordneter, wird von den Theſſaliern gefangen genommen, aber wieder frey gelaſſen. VI. 33.

Smyrna, Stadt in Aſien, daſelbſt iſt Homer gebohren worden. V. 339.

Sochares, von Dekeleia, verweigert dem Miltiades einen Oehlkranz, den dieſer wegen des Sieges bey Marathon fordert, in wie fern. V. 17.

Sokrates, atheniſcher Philoſoph, ihm verdankt Alkibiades vorzüglich ſeinen Ruhm. II. 306. nimmt ſich des Alkibiades an, um ihn gegen Schmeicheleyen und Verführung zu ſchützen. II. 312. gewinnt deſſen Liebe und wird ſein ſteter Geſellſchafter. 313. weiß ihn, wenn er entwiſcht, zurück zu bringen, und demüthiget ſeinen Stolz. 316. rettet ihm das Leben bey Potidäa. 317. und wird von ihm im Treffen bey Delium beſchützt. 318. verſpricht ſich nichts gutes von dem Zuge nach Sicilien. II. 339. vor dem ihn ſein Genius warnt. V. 202. f. wird von Demetrius Phalereus für einen reichen Mann ausgegeben. III. 304. ſoll außer einer andern auch die Myrto, Ariſteides Enkelinn, zur Frau gehabt haben. III. 363. wie er denen, die mit ihm ſprachen, dem äußerlichen

nach

nach verkam. III. 378. wird von Cato bewundert, daß er mit einer böſen Frau und blödſinnigen Kindern zufrieden gelebt hat. III. 408. ſonſt aber für einen Schwätzer und unruhigen Kopf gehalten. III. 416. hat ein melancholiſches Temperament. IV. 283. kommt bloß ſeiner Philoſophie wegen ums Leben. V. 227. hat mit Phokion ein ähnliches Schickſal. VII. 203.

Soldat, was von ihm zu fordern iſt. X. 1. f.

Soli, Stadt in Kypruß, Geſchichte derſelben. I. 353.

Soli, Stadt in Kilikien, wird von Tigranes zerſtört und von Pompejus mit den bezwungenen Seeräubern wieder bevölkert. VI. 141.

Solon, wer ſeine Aeltern geweſen ſind. I. 296. f. iſt ein Verwandter und Freund des Peiſiſtratus. 297. hält die Knabenliebe für anſtändig und unterſagt ſie den Sklaven. 298. widmet ſich der Handelſchaft. 298. verachtet den Reichthum, Stellen von ihm darüber. 299. 301. wozu er die Dichtkunſt gebraucht hat. 301. beſchäftiget ſich mit der Politik, iſt aber in der Phyſik ſehr zurück, Proben davon. 302. ſeine Unterredung mit Anacharſis. 304. und Thales. 305. beredet die Athener den Krieg mit Megara wegen der Inſel Salamin fortzuſetzen. 308. Anfang ſeines Gedichtes Salamis. 309. nimmt den Megariern Salamin weg, Erzählung davon. 309. f. bewirkt die Beſtrafung der Kirrhäer wegen Vergehungen gegen den delphiſchen Tempel. 315. legt die kyloniſchen Unruhen bey. 316. macht mit Epimenides Freundſchaft, der ihm den Weg zur Geſetzgebung bahnt. 319.

wird von den drey Parteyen in Athen zum Archon und Geſetzgeber gewählt. 320. f. ſchlägt die Alleinherrſchaft aus. 323. ſeine Erklärung darüber. 324. wie er bey der Geſetzgebung verfährt. 325. hebt durch die Seiſachtheia alle Schulden auf. 326. welches von ſeinen Freunden gemißbraucht wird. 328. warum er keine Vertheilung der Ländereyen vorgenommen hat. 330. ſchafft die Geſetze des Drako ab. 331. theilt alle Bürger nach ihrem Vermögen in 4 Claſſen. 332. läßt die Thetes zu den Volksverſammlungen und Gerichten. Folgen davon. 333. wie er der Schwäche des gemeinen Mannes zu Hülfe kommt. 334. führt außer dem Areopagus noch einen großen Rath ein. 335. erklärt jeden für ehrlos, der ſich zu keiner Parthey ſchlägt. 337. ſeine Verordnung über reiche Erbinnen. 338. hebt bey den Heirathen alle Mitgift auf. 339. ſein Geſetz über böſe Nachreden gegen Todte und Lebendige. 341. über Vermächtniſſe. 341. andere merkwürdige Geſetze. 342. muntert die Bürger zu den Künſten auf, wie und warum. 343. ſeltſame Geſetze in Anſehung der Weiber. 344. über die Brunnen, Pflanzungen und Bienenſtöcke. 347. über die Ausfuhr der Produkte. 348. über die Ertheilung des Bürgerrechts und die Paraſitien. 349. Einrichtung mit den Monaten. 351. reiſet nach Einführung der Geſetze nach Aegypten. 352. erhält dort Nachricht von der Atlantis. 353. geht nach Kyprus und erbaut da die Stadt Soli. 353. ſeine Unterredung mit Krösus, was davon zu halten iſt. 354. f. bekommt von Aeſopus

Aeſopus einen guten Rath. 358. kehrt nach Athen zurück, wegen dort entſtandener Unruhen. 360. ſein Betragen gegen Peiſiſtratus. 360. tadelt den Theſpis wegen der mit der Tragödie gemachten Veränderungen. 361. widerſetzt ſich ohne Furcht den Ränken des Peiſiſtratus. 362. läßt ſich durch deſſen Freundſchaft gewinnen und wird ſein Rathgeber. 365. vollendet nicht die atlantiſche Geſchichte, die von Plato übernommen wird. 366. ſein Alter und Tod. 367. von ihm ſollen die Leichenreden in Athen eingeführt worden ſeyn. 384. der Anfang war bey ihm glänzender als das Ende. 417.

Solon, ein Platäer, begleitet den Phokion zum Polyſperchon. VII. 195.

Solonium, ein Vorwerk des Marius. IV. 253.

Soloon, ein Athener, begleitet Theſeus auf dem Zuge gegen die Amazonen. I. 46. ſtürzt ſich aus Liebe zur Antiope in Bithynien in einen Fluß, der nach ihm genannt wird. 47.

Sonchis, von Sais, belehrt den Solon über die Antlantis. I. 352.

Sonnenfinſterniß, wird in Theben als eine üble Vorbedeutung angeſehen. III. 216. Erklärung des Perikles davon. II. 227.

Sophax, Sohn des Herkules von der Tinge, erbaut die Stadt Tingis in Mauritanien. V. 354.

Sophene, Landſchaft in Armenien. V. 110. VI. 153. ergibt ſich dem Lucullus. V. 125.

Sophiſten, wovon ſie ihren Namen haben. II. 5.

Sophokles, tragiſcher Dichter, wird von den Göttern beſonders geehrt. I. 236. bekommt als Feld-

Feldherr vom Perikles einen Verweis. II. 171. überläßt als älterer Feldherr dem Nikias den Rang. V. 206. wird angeführt. I. 290. III. 61. VI. 245. 272. VII. 136. 383. VIII. 1. IX. 88. 92. 144.

Sophroſyne, Tochter des ältern Dionyſius von der Ariſtomache, wird mit dem jüngern Dionyſius vermählt. IX. 276.

Sornatius, Legat des Lucullus, ſchlägt Mithridates Feldherrn bey Kabeira. V. 90. wird während des Zuges gegen Tigranes in Pontus zurück gelaſſen. 108.

Soſibius, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. I. 207.

Soſibius, Diener des Königes Ptolemäus Philopator, ſchmiedet Ränke gegen den König Kleomenes. VIII. 96. 99.

Soſigenes, Freund des Demetrius, begleitet dieſen auf ſeiner Flucht. IX. 97.

Soſikles, von Pedäa, zeichnet ſich in der Schlacht bey Salamin aus. II. 33.

Sotis, ein Syrakuſaner, bringt gegen Dion falſche Beſchuldigungen vor. IX. 323. wird deßwegen hingerichtet. 324.

Soſo, von Sikyon, rettet ihren Neffen Aratus nach Argos. VIII. 369.

Soſſius, Cajus, Feldherr des Antonius, iſt gegen deſſen Feinde glücklich. IX. 166.

Soſtratus, ein Syrakuſaner, ladet den Pyrrhus nach Sicilien ein, wird aber von ihm hart behandelt. IV. 154.

Soteres, werden Antigonus und Demetrius von den Athenern aus Schmeicheley genannt. IX. 21.

Soteria, Feſt zu Ehren des Aratus in Sikyon. VIII. 452.

Sotion, Geſchichtſchreiber, wird angeführt. VI. 398.

Sous, einer von Lykurgs Ahnen, wird von den Spartanern geſchätzt. I. 153. deſſen Liſt gegen die Klitorier. 154.

Spanier, halten in frühern Zeiten das Rauben für ehrenvoll. IV. 189.

Spanus, ein Luſitanier, bringt dem Sertorius eine weiße Hündinn, die dieſer abrichtet. V. 357.

Sparamizes, Verſchnittener der Parysatis, ſorcht mit Liſt den Mithridates aus und macht ihn unglücklich. VII. 356.

Sparta, wird durch ein ſchreckliches Erdbeben zerſtört, Umſtände dabey. V. 41.

Spartaner, ſiehe Lakedämonier.

Spartakus, ein Fechter, erregt den Sklavenkrieg in Italien, ſeine Herkunft. V. 259. ſchlägt zwey römiſche Feldherrn. 261. und den Mummius, Legaten des Craſſus. 264. wird von Craſſus bey Rhegium eingeſchloſſen, entwicht ihm aber. 266. ſchlägt den Quintus und Scrofa, Generale des Craſſus. 268. wird endlich überwunden und getödtet. 270.

Sparton Anführer der Böotier, ſchlägt die Athener bey Koroneia. VI. 39.

Sparton, von Rhodus, wird auf Phokions Bitte von Alexander freygelaſſen. VII. 166.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR

PLOTARCHOS

3-598-52216-9
FICAE 0011 10

Specht, wird von den Lateinern verehrt, und ist dem Mars heilig. I. 76.

Spendon, ein spartanischer Liederdichter. I. 215.

Speusippus, Platons Neffe, bekommt von Dion ein Landgut geschenkt. IX. 292. wird von Timon ein guter Spaßmacher genannt, in wie fern. 292. ermuntert den Dion zum Kriege gegen Dionysius. 300.

Sphärus, aus Borysthenis, ein stoischer Philosoph und Geschichtschreiber. I. 163. ist Lehrer des spartanischen Königs Kleomenes. VIII. 39.

Sphakteria, Insel an der Küste von Messenien, dort werden 400 Spartaner von den Athenern abgeschnitten. V. 185.

Sphettus, ein Demos in Attika. I. 19.

Sphines, ein indischer Gymnosophist, bekommt den Namen Kalanus. VI. 406.

Sphodrias, ein Spartaner, macht einen Anschlag auf den Peiräus, der aber nicht gelingt, und erbittert dadurch die Athener. III. 177. VI. 52. soll deßwegen bestraft werden, wird aber von Agesilaus gerettet, auf welche Weise. VI. 54. 251.

Sphragitische Nymphen, werden auf den Kithäron verehrt, und haben daselbst ein Orakel. III. 327. ihnen bringen die Athener ein Siegesopfer wegen der Schlacht bey Platää. 345.

Spicillus, Fechter und Liebling des Nero, wird auf eine grausame Art getödet. X. 13.

Spiele, die großen in Rom, mit welchem Aufwande sie gehalten worden. II. 246.

Spinther, siehe Cornelius Lentulus.

Spi-

Univ. Bibl. München

Brücke erschütterten. Die römischen Soldaten geriethen dadurch in so grosse Furcht, daß die meisten das grosse Lager verliessen und davon liefen.

Hier zeigte sich Catulus als einen rechtschaffenen und vollkommnen Feldherrn, der seine eigne Ehre der Ehre seiner Mitbürger nachsetzt. Da es ihm nicht möglich war, die Truppen zum stehen zu bringen, die alle voller Furcht zurückwichen, befahl er den Adler, als die Hauptfahne, zu den Fliehenden hinzutragen, und er selbst lief zu den vordersten Flüchtigen, und führte sie auf ihrem Rückzuge an, damit die Schande auf ihn allein und nicht auf das Vaterland fiele, und es scheinen möchte, als wenn seine Soldaten nicht davon liefen, sondern auf Befehl ihres Feldherrn und unter seiner Anführung sich zurückzögen.

Die Barbaren nahmen die Schanzen jenseits des Flusses ein, und liessen die Römer, die darinnen standen, aus Hochachtung gegen die Tapferkeit, mit welcher sie auf eine würdige Art das Vaterland vertheidigt hatten, frey abziehn. Sie beschworen den Vergleich bey einem ehernen Ochsen, welchen man hernach bey der Schlacht erbeutet, und als die Erstlinge des Sieges in des Catulus Hause aufbehalten haben soll. Die ganze

umlie-

Spithridates, ein vornehmer Perſer, wird von Lyſander beredet, von Pharnabazus abzufallen. IV. 331. VI. 15. ſein Sohn Megabates wird von Ageſilaus geliebt. VI. 23. findet ſich beleidiget, und verläßt den Ageſilaus. 22.

Spithridates, perſiſcher General, verwundet Alexandern am Granikus, wird von Kleitus erlegt. VI. 292.

Spitzmaus, macht in Rom die Wahlen ungültig. III. 235.

Spolia opima, Erklärung davon. I. 105. wie viele ſie dargebracht haben. I. 105. III. 241. dreyfache Eintheilung derſelben vom Numa. III. 241.

Sporus, ein Verſchnittener und Liebling des Nero, wird von Nymphidius unter dem Namen Poppäa zur Frau genommen. X. 14.

Sprüchwörter, nicht ohne Theſeus, deſſen Urſprung. I. 53. termeriſches Uebel. I. 17. Sardi venales, Urſprung davon. I. 130. das iſt Achills Sohn nicht. II. 353. ihm fehlt nichts als Eppich. III. 45. er hat Heu am Horne, Erklärung davon. V. 259. der Untergang kommt nicht in Betracht. V. 412. im Weine liegt die Wahrheit. VII. 356. wo Furcht iſt, herrſcht auch Ehrgefühl. VIII. 51. dem Backen geht das Kneten vor. VIII. 85. ſardoniſches Gelächter. VIII. 172. der Delphin hat am Lande keine Macht. VIII. 197. kenne dich ſelbſt, iſt ein göttlicher Befehl. VIII. 198. die Sau die Minerva. VIII. 214.

Spurina, General des Otho gegen Vitellius. X. 58. behauptet sich in Placentia. 59.
Staatsmänner, ob sie nach Ruhm streben dürfen. VIII. 3.
Stageira, Stadt in Makedonien, wird von Philipp dem Aristoteles zu Gefallen wieder aufgebaut. VI. 372.
Staphylus, Sohn des Theseus von der Ariadne. I. 32. 34.
Stateira, Gemahlinn Artaxerxes II., macht sich beliebt, weil sie auf einem offenen Wagen fährt. VII. 339. macht der Parysatis Vorwürfe wegen der Empörung des Kyrus, und zieht sich ihren Haß zu. 341. wird von ihr vergiftet. 363. f.
Stateira, Darius III. Tochter, wird mit Alexander vermählt. VI. 415. nach dessen Tode nebst ihrer Schwester von der Roxane getödet. 429.
Stateira, Mithridates Schwester, wird auf dessen Befehl umgebracht. V. 93. f.
Statianus, siehe Tatianus.
Statilius, will Utika nicht verlassen, sondern den Cato nachahmen. VII. 319. 321. wird nicht zur Verschwörung gegen Cäsar gezogen, warum? IX. 379. verliert in der Schlacht bey Philippi das Leben. VII. 330. IX. 449.
Stein, beym Flusse Aegospotami vom Himmel gefallen, Anaxageras Meinung davon. IV. 303.
Steiris, Stadt in Phokis. V. 3.
Stephanus, Alexanders Bedienter, läßt an sich einen Versuch mit der Naphtha machen. VI. 340.
Sternschnuppen, was sie sind. IV. 303.

Stesikrates, ein Bildhauer, erbietet sich, aus dem Berge Athos eine Bildsäule Alexanders zu verfertigen. VI. 420.

Stesileos, ein schöner Jüngling von Tejos, wird von Themistokles und Aristeides zugleich geliebt. II. 6. 9. III. 305.

Stesimbrotus, von Thasus, Geschichtschreiber, ist Zeitgenoß des Kimons, was er von diesem meldet. V. 8. 37. 39. beschuldiget den Perikles eines sträflichen Umgangs mit seiner Schwiegertochter. II. 187. wird angeführt. II. 4. 51. 171. 208. 230.

Sthenis, verfertiget die Bildsäule des Autolykus, Erbauers von Sinope. V. 106.

Sthenis, rettet seine Vaterstadt Himera von der von Pompejus ihr zugedachten Strafe. VI. 105.

Stilbides, Nikias Wahrsager, stirbt bey der Belagerung von Syrakus. V. 228.

Stilpon, Philosoph, seine Unterredung mit Demetrius. IX. 17.

Stöbenkraut, wird von Jovis Nachkommen in Karien verehret, warum. I. 13.

Stoische Philosophie, deren Wirkung auf die Gemüther der Menschen. VIII. 40.

Strabon, Philosoph und Erdbeschreiber, wird angeführt. V. 122. VII. 120. was er unter dem Stammeln des Podagra versteht. IV. 411.

Stratokles, athenischer Demagog, Beyspiele von seiner Frechheit. IX. 21. unterstützt Demetrius Forderung, in allen Mysterien zugleich eingeweiht zu werden. 49.

Straton, ein Redner, leistet Brutus bey seinem Tode

Tode Beyſtand. IX. 450. wird deßhalb dem Octavian empfohlen und von ihm gut aufgenommen. 451.

Stratonike, Korrhagus Tochter, Gemahlinn des ältern Antigonus. IX. 4.

Stratonike, Demetrius Tochter von der Phila, wird mit Seleukus vermählt. IX. 69. und von dieſem ſeinem Sohne Antiochus, der ſich in ſie verliebt hatte, abgetreten. 72. f.

Stratonike, Beyſchläferinn des Mithridates, deren Herkunft und Geſchichte. VI. 159. ergibt ſich mit ihrem Schloſſe dem Pompejus. 160.

Stratonikus, deſſen witziger Ausſpruch von den Spartanern. I. 221.

Stroibus, des Kalliſthenes Vorleſer, wird angeführt. VI. 380.

Sucro, Stadt und Fluß in Spanien, wo Pompejus von Sertorius geſchlagen und beynahe gefangen wird. V. 374.

Suetonius Paulinus, wird von Otho als General gegen Vitellius geſchickt. X. 58. vereitelt den Sieg bey Cremona. X. 61.

Sulpicius, Kriegstribun, ſchließt mit Brennus einen Vergleich, der von Camillus verworfen wird. II. 123.

Sulpicius, Quintus, muß ſeine Prieſterwürde niederlegen, warum? III. 235.

Sulpicius, Cajus, Prätor, wird geſchickt, das Haus des Cethegus zu durchſuchen. VIII. 293.

Sulpicius Galba, Servius, wird vom Cato in ſeinem 70 Jahre angeklagt. III. 397.

Sulpicius Galba, römischer Geschichtschreiber, wird angeführt. I. 103.

Sulpicius Galba, Servius, römischer Kaiser, siehe Galba.

Sulpicius Rufus, Publius, Volkstribun, Charakterisirung dieses schändlichen Menschen. IV. 366. richtet in Rom vielen Unfug an. 366. f. will dem Marius das Commando gegen Mithridates verschaffen. IV. 249. greift die Consuln an, und zwingt sie, seine Vorschläge zu genehmigen. 251. ernennt den Marius zum Feldherrn gegen Mithridates. 252. 367. wird zum Tode verdammt und hingerichtet. 371. hinterläßt 800 Talente Schulden. 366.

Sulpicius Rufus, Servius, wird bey der Consulwahl dem Cato vorgezogen. VII. 291. ernennt als Interrex den Pompejus allein zum Consul. VI. 197.

Suppe, die schwarze, ist die Lieblingsspeise der Spartaner. I. 177.

Sura, ein Beyname des Cornelius Lentulus, dessen Ursprung. VIII. 289.

Surenas, parthischer Feldherr gegen Crassus, seine Macht, Reichthum und Vorzüge. V. 293. f. ist auf eine weibische Art geschmückt. 300. besiegt den Crassus bey Karrhä. 299. überlistet ihn in Karrhä. 313. betriegt ihn aufs neue bey Sinnaka durch einen vorgeschlagenen Frieden. 317. und läßt ihn umbringen. 321. hält in Seleukeia einen possierlichen Triumph. 322. spottet ohne Grund über die Römer, daß sie im Kriege die Mittelsorten bey

bey sich führen. 323. wird wegen seines großen Anhangs hingerichtet. 326.

Susamithres, Oheim des Pharnabazus, muß den Alkibiades aus dem Wege räumen. II. 390.

Sutrium, Stadt in Italien, wird von Camillus gerettet. II. 131. 136.

Sybaris, Tochter des Themistokles, wird mit Nikomedes verheirathet. II. 67.

Sybaris, Stadt in Italien, wird von Perikles wieder erbaut und Thurii genannt. II. 178.

Sybariter, ihr Urtheil von der Tapferkeit der Spartaner. III. 152.

Sykophanten, Ursprung dieser Benennung. I. 348.

Sylla, siehe Cornelius Sylla.

Sylla, Sextius, ein gelehrter Römer von Karthago zu Plutarchs Zeiten. I. 101.

Symbolum, eine Gegend in Thrakien, der Insel Thasus gegen über. IX. 424.

Synalus, karthagischer Befehlshaber in Minoa, unterstützt Dions Unternehmung gegen Dionysius. IX. 308.

Syrakusaner, mißhandeln die erste Gemahlinn des ältern Dionysius, daß sie sich selbst entleibt. IX. 270. empfangen den Dion mit großen Freudenbezeigungen, und erschlagen die Zuträger des Dionysius. IX. 312. wählen den Dion zum Feldherrn. 314. fassen auf einen listigen Brief vom Dionysius gegen Dion Verdacht. 320. lassen sich von Heraklides einnehmen, und wählen ihn zum Admiral. 321. werfen auf Dion, der die Vertheilung der Landereyen hintertreibt, einen Haß und

und wählen andere Feldherren. 329. zwingen den Dion, mit seinen Söldnern die Stadt zu verlassen. 330. werden von Nypsius von der Burg aus überfallen, und ihre Stadt angezündet. 333. 337. lassen den Dion flehentlich bitten, zurückzukommen, der auch ihre Stadt rettet. 335. 339. trauriger Zustand derselben nach Dions Tode. III. 1. bitten Korinth um Hülfe gegen Dionysius und die Karthager. III. 4. reißen nach Hiketas Vertreibung die Tyrannenburg nieder. 38. trauriger Zustand ihrer Stadt, die von Timoleon mit neuen Einwohnern versehen wird. 38. ff. werden von Marcellus zu Wasser und zu Lande belagert, Beschreibung davon. III. 252. ff. werden völlig besiegt und ihre Stadt ausgeplündert. III. 263. f. verklagen den Marcellus wegen zu harter Behandlung vor dem römischen Senate. III. 274. werden aber abgewiesen und erkennen dem Marcellus eine besondere Ehre zu. 276.

Syrer am Pontus Euxinus, stammen von Syrus, einem Sohn des Apollo, ab. V. 107.

Syrmius, König der Triballier, wird von Alexander überwunden. VI. 282.

T.

Tachos, König in Aegypten, bey ihm tritt Agesilaus in Dienste. VI. 79. wird von diesem verlassen und flieht vor Nektanebis aus Aegypten. 82.

Tacita, eine Muse, deren Verehrung Numa in Rom einführt. I. 245.

Tänarus, Vorgebirge im Peloponnes, hat einen

Tempel Neptuns, der von Seeräubern geplündert wird. VI. 131.

Tage, ob man unglückliche annehmen darf. II. 103. welche die Römer dafür halten. 107. der weiße, Ursprung dieser Benennung. II. 210.

Talasius, was es mit diesem Worte für eine Bewandniß hat. I. 100. f. VI. 94. f.

Talaura, Stadt in Pontus, von ungewisser Lage. V. 94.

Tamynä, Stadt in Euböa. VII. 154.

Tanagra, Stadt in Böotien, daselbst werden die Athener von den Lakedämoniern geschlagen. II. 174. V. 45.

Tanusius, ein römischer Geschichtschreiber, wird angeführt. VII. 43.

Tarchetius, ein grausamer König der Albanier, bekommt ein besonderes Wunderzeichen, Erzählung davon. I. 72. f.

Tarcondemus, König in Kilikien, unterstützt Antonius im bürgerlichen Kriege. IX. 215.

Tarentiner, bitten Pyrrhus um Hülfe gegen die Römer, und wählen ihn zu ihrem Feldherrn. IV. 126. werden von ihm hart behandelt. 133. müssen, da er nach Sicilien geht, eine Besatzung einnehmen. 151.

Tarentiner, eine Art leichter Reiterey. IV. 20. VIII. 47.

Tarpeja, verräth den Sabinern das Capitolium. I. 107. wer sie gewesen ist, verschiedene Meinung davon. 108. f. wie sie für ihre Verrätherey belohnt

lohnt worden. 108. von ihr hat der tarpejiſche Felſen ſeinen Namen. 109. f.

Tarpeja, eine der erſten veſtaliſchen Jungfrauen. I. 252.

Tarquinia, eine veſtaliſche Jungfrau, weihet ein Stück Feld, ihre Belohnung dafür. I. 381.

Tarquinius, Demaratus Sohn, hat beym Triumphe den Gebrauch des Wagens eingeführt. I. 106.

Tarquinius Superbus, letzter König in Rom, läßt für den Tempel des capitoliniſchen Jupiters in Veji einen Wagen aus Rom verfertigen, wunderbare Begebenheit damit. I. 391. wie viel er auf den Grund des Tempels verwendet hat. 394. macht ſich dem Volke verhaßt und wird vertrieben. I. 369. läßt durch Geſandte um Verabfolgung ſeiner Güter bitten. 371. ſtiftet durch ſie eine Verſchwörung in Rom an. 373. erhält von den Etruriern Hülfe und liefert den Römern ein Treffen. 382. wendet ſich an Porſena, der ſich ſeiner annimmt. 396. vereiniget ſich mit ihm und wird von ihm verlaſſen. 402. überfällt die zurück geſchickten Geißeln der Römer, wird aber von Porſena überwältiget. 403.

Tarquininus, Collatinus, Lucius, wird zum zweyten Conſul in Rom erwählt, warum? I. 370. ſucht die der Verſchwörung angeklagten Aquilier zu retten. 378. macht ſich dadurch verdächtig und verläßt Rom. 379.

Tarrutius Firmianus, Lucius, beſtimmt aus der Aſtrologie die Stunde der Empfängniß

und Geburt des Romulus, und den Tag der Erbauung Roms. I. 92.

Tarrutius, heirathet die Buhlerinn Larentia und vermacht ihr seine Güter. I. 73.

Tatia, Tochter des Königs Tatius, wird mit Numa vermählt. I. 233.

Tatianus, wird von Antonius auf dem Zuge gegen die Parther zur Bedeckung der Kriegsmaschinen zurück gelassen. IX. 173. von den Parthern umringt und mit zehntausend Mann niedergehauen. 174.

Tatienser, eine der drey Zünfte in Rom, wovon sie den Namen hat. I. 115.

Tatius, Feldherr der Sabiner, geht auf Rom los, um den Mädchenraub zu rächen. I. 106. gewinnt durch Verrätherey der Tarpeja die Feste. 107. wie er jene dafür belohnt. 108. liefert dem Romulus ein nicht entscheidendes Treffen. 110. wird in einem andern zurück geschlagen. 112. schließt durch Vermittelung der geraubten Sabinerinnen einen Vergleich. 113. f. wodurch er an der Herrschaft über Rom gleichen Antheil bekommt. 115. hat seine Wohnung auf dem nachherigen Capitolium. 117. wird in Lavinium bey einem Opfer erschlagen und von Romulus mit allen Ehren begraben. 124.

Taureas, bekommt von Alkibiades eine Ohrfeige, weil er ihm einen Sieg streitig macht. II. 336.

Taurion, General Philipps III. muß dem Aratus ein langsames Gift beybringen. VIII. 450.

Tauromenium, Stadt in Sicilien, hat an Andromachus einen guten Regenten. III. 17.

umliegende Gegend aber, welche man verlaſſen hatte, wurde von den Barbaren überſchwemmt und verwüſtet.

Marius wurde dieſer Umſtände wegen nach Rom zurückberufen. Er ſchlug wider alles Vermuthen den Triumph aus, den ihm der Senat beſtimmt hatte, entweder weil er ſeine zurückgelaſſenen Truppen, die ihm den Sieg hatten erfechten helfen, des Antheils an dieſer Ehre nicht berauben wollte, oder weil er dem Volke bey den damaligen Gefahren Muth machen, und gleichſam die Ehre ſeines erfochtenen Sieges zum Unterpfande des künftigen Glücks von Rom ſetzen, und ſie durch einen zweyten Sieg noch mehr verherrlichen wollte.

Sobald er in der Verſammlung des Volks eine den Umſtänden gemäſſe Rede gehalten hatte, gieng er in das Lager des Catulus ab, welchem er neuen Muth zuſprach, und ließ auch ſeine Truppen aus Gallien kommen. Als ſich beyde Heere vereinigt hatten, gieng er über den Po, um die Feinde von dem diſſeitigen Italien abzuhalten. Dieſe aber gaben vor, daß ſie die Teutonen erwarteten, und ſich über deren Verzug verwunderten, weswegen ſie auch eine Schlacht vermieden; entweder weil ſie die

Nie-

Taurus, Feldherr des Minos, bekommt zum Siegespreis die von den Athenern als Tribut geschickten Kinder. I. 23. bleibt in einem Gefechte gegen Theseus. 29.

Taurus, commandirt in der Schlacht bey Aktium Cäsars Landmacht. IX. 221.

Taxiles, König in Indien, unterwirft sich Alexandern, und wetteifert mit ihm im Wohlthun. VI. 390.

Taxilles, Mithridates Feldherr, rückt gegen Sylla nach Böotien. IV. 385. wird bey Chäroneia geschlagen. 396. f. warnt den Tigranes vergeblich, dem Lucullus kein Treffen zu liefern. V. 114. 118.

Technon, Aratus Sklave, befördert dessen Absicht, Sikyon zu erobern. VIII. 374. ist ihm zur Besetzung von Akrokorinth behülflich. 398.

Tegeater machen bey Platää den Athenern den linken Flügel streitig, werden aber vom Aristeides zurecht gewiesen. III. 329.

Tegyra, Stadt in Böotien, dort werden die Lakedämonier von Pelopidas geschlagen. III. 180. bey derselben soll Apollo geboren seyn, nähere Nachricht davon. 181.

Tejus, Marcus, ist von der Armee des Sylla der erste, der Athen erstreigt. IV. 382.

Tektosager, ein gallisches Volk, wird von Sylla geschlagen. IV. 353.

Telamon, Hafen an der Küste von Etrurien. IV. 267.

Telekleides, comischer Dichter, spottet über Perikles. 159. 251. über Nikias. V. 176.

Telekleides, ein Korinther, gibt dem Timoleon eine gute Warnung. III. 11.

Telemachus, ein Korinther, wird von Timoleon geſchickt, die Burg des Dionyſius in Beſitz zu nehmen. III. 22.

Teleſidas, wird von den bedrängten Syrakuſanern geſchickt, den Dion von Leontini zurück zu rufen. IX. 335.

Teleſippa, eine Buhlerinn in Alexanders Heere. VI. 354.

Teleſtes, ein griechiſcher Dithyrambendichter. VI. 275.

Teleutias, Halbbruder des Ageſilaus, erhält das Commando der Flotte. VI. 43.

Tellus, ein Athener, wird von Solon glücklich geprieſen. I. 356.

Telmiſſus, Stadt in Lykien, Ariſtanders Vaterland. VI. 262.

Tenteriden, germaniſche Völkerſchaft, werden von Cäſar überwunden und über den Rhein getrieben. VII. 42.

Terentia, Gemahlinn des Cicero, ihre Mitgift. VIII. 273. iſt von ehrgeizigem Charakter, und erbittert ihren Mann gegen die Mitverſchwornen des Catilina. 295. verleitet ihn, ſich den Clodius zum Feinde zu machen, aus welcher Urſache? 313. wird vom Cicero verſtoßen, warum? 340.

Terentius, Lucius, handelt verrätheriſch an ſeinen Freund Pompejus, ohne ſeinen Zweck zu erreichen. VI. 92.

Terentius Culleo, Volkstribun, gibt ein Gesetz gegen die Aristokraten. IV. 84.

Terentius Varro, Cajus, wird gegen Hannibal zum Consul erwählt, seine Prahlereyen. II. 266. liefert die unglückliche Schlacht bey Cannä. Beschreibung derselben. 269. f. rettet sich zu Venusia. 272. wird mit vieler Güte und Nachsicht von den Römern empfangen. 277.

Terentius, ein gemeiner Soldat, durchschneidet dem Kaiser Galba den Hals. X. 45.

Teribazus, persischer Satrap, mit ihm schließt Antalkidas einen für die Perser nachtheiligen Frieden. VI. 48.

Termerus, ihm wird vom Herkules der Kopf eingestoßen. I. 16. daher das Sprüchwort termerisches Uebel. 17.

Terminus, ein Gott der Römer, wie ihm geopfert wird. I. 267.

Terpander, ein griechischer Dichter, was er zum Lobe der Spartaner sagt. I. 201. wird in Sparta sehr verehrt, warum? VIII. 18.

Terracina, Stadt in Italien. IV. 254.

Tertia, gibt ihrem Vater Aemilius eine gute Vorbedeutung zum Kriege mit Perseus. III. 89. wird mit dem Sohne des ältern Cato vermählt. 410.

Tertia, Schwester des Clodius, ist mit Marcius Rex verheirathet. VIII. 314.

Tesserarius, eine Officiersstelle bey den Römern. X. 39.

Testudo, eine kriegrische Stellung der Römer, Beschreibung davon. IX. 186.

Tetrapolis, ein Distrikt in Attika. I. 28.
Teukrus, macht den Angeber gegen Alkibiades wegen Verstümmelung der Merkurssäulen. II. 345.
Teutamus, Anführer von Alexanders Silberschildnern, zeigt sich neidisch gegen Eumenes. V. 423. beschließt mit Antigones, ihn aus dem Wege zu räumen. 432.
Teutonen wollen mit den Ambronen durch Ligurien in Italien einfallen. IV. 211. greifen den Marius ohne Erfolg in seinem Lager an, und ziehen dann vor ihm vorbey. 216. werden bey Aquä Sextiä völlig geschlagen. 221. und ihre Könige in den Alpen gefangen genommen. 229.
Thais, eine Buhlerinn, verleitet Alexandern, die Königsburg der Perser anzuzünden. VI. 346.
Thaläa, ist die erste Frau in Rom, die mit ihrer Schwiegermutter uneinig lebt. I. 292.
Thalamiä, Stadt in Lakonika, mit einem Tempel und Orakel der Pasiphae, Beschreibung desselben. VIII. 15.
Thales, ein Weiser und Dichter aus Kreta, bahnt dem Lykurgus den Weg zur Gesetzgebung in Sparta. I. 158. VIII. 18.
Thales, von Miletus, treibt Handelschaft. I. 300. ist der einzige Weise seiner Zeit, der in der speculativen Philosophie weiter gegangen ist. 302. weiset den ihm zugeschickten Dreyfuß zurück. 303. seine Unterredung mit Solon über den Ehestand. 305. wird darüber getadelt. 306. nimmt seinen Neffen Kybisthus an Kindesstatt an. 307. seine Abndung von dem Marktplatze in Miletus. 319.

Thallus, Kineas Sohn, zeichnet sich in Euböa unter Phokion aus. VII. 155.

Thapsus, eine Halbinsel bey Syrakus. V. 211.

Thapsus, Stadt in Afrika, wo Scipio von Cäsar völlig geschlagen worden. VII. 101. 308.

Thargelia, eine ionische Hetära, gewinnt ihre Liebhaber für den persischen König, und ist das Vorbild der Aspasia. II. 203.

Thargelion, Monat der Athener, ist für die Barbaren unglücklich. II. 105.

Tharrytas, König von Epirus, civilisirt zuerst seine Unterthanen. IV. 100. hat zum Nachfolger den Alketas. 101.

Theagenes, Feldherr der Thebaner, fällt in der Schlacht bey Chäroneia. VI. 284.

Theano, Priesterinn in Athen, weigert sich den Alkibiades zu verfluchen. II. 350.

Thearidas, ein Megalopitaner, geräth in Kleomenes Gefangenschaft. VIII. 79.

Thearidas, Bruder des ältern Dionysius, heirathet dessen Tochter Areta. IX. 276.

Thebaner, leisten den Athenern bey Platää hartnäckigen Widerstand. III. 343. nehmen sich der von den 30 Tyrannen vertriebenen Athener an. III. 162. IV. 337. schlagen und tödten den Lysander bey Haliartus. 341. vereiteln das Opfer des Agesilaus in Aulis, und veranlassen dadurch den böotischen Krieg. IV. 336. vertreiben die Lakedämonier aus Kadmeia und setzen sich wieder in Freyheit. III. 174. besiegen die Lakedämonier bey Platää, Thespiä, Tanagra. III. 179. bey Tegyra.

gyra. 180. bey Leuktra. 197. werden durch die vielen Kriege mit den Lakedämoniern geübt und abgehärtet. III. 178. VI. 57. halten sich tapfer im Treffen bey Koronea gegen Agesilaus. VI. 37. f. behandeln Orchomenus mit vieler Härte. III. 193. Nachricht von ihrer heiligen Schaar. III. 185. sind dem König Philipp Dank schuldig, werden aber durch Demosthenes bewogen, dem Bündniß gegen sie beyzutreten. VIII. 225. setzen sich nach Philipps Tode in Freyheit und fallen von Alexandern ab. VIII. 235. werden dafür hart bestraft und ihre Stadt zerstört. VIII. 236. VI. 282. f. werden von Demetrius nach einem zweymahligen Abfall bezwungen. IX. 76. 78. sind dem Sylla verhaßt, der ihnen die Hälfte ihrer Ländereyen nimmt. IV. 397.

Thebe, Gemahlinn des Tyrannen Alexander von Pherä, hat mit dem verhafteten Pelopidas eine Unterredung. III. 208. bringt mit ihren Brüdern den Tyrannen um, umständliche Erzählung davon. 225.

Themiskyra, Ebene in Pontus. V. 82.

Themistokles, Feldherr der Athener, seine Herkunft, Epigramm auf seine Mutter. II. 1. zeichnet sich schon in der Jugend durch seine Talente aus. 3. verschmäht die feinern galanten Künste, Anekdote davon. 4. wer seine Lehrer gewesen sind. 4. seine Aufführung in der Jugend. 5. verräth sehr früh eine große Ruhmbegierde. 6. 10. 38. ist ein Feind des Aristeides, aus welcher Ursache. 6. beredet auf eine feine Art die Athener, Galeeren zu

zu bauen. 8. macht die Athener zu Seeleuten, worüber er getadelt wird. 9. ob er das Geld geliebt hat. 10. wetteifert mit Kimon in der Pracht und siegt als Chorage. 11. macht sich beym Volke beliebt und exilirt den Aristeides. 12. f. sein Verhalten beym Anrücken des Xerxes. II. 13. V. 331. wird zum Feldherrn erwählt. II. 14. geht mit einem Heere nach Tempe und dann mit der Flotte nach Artemisium. 15. überläßt dem Spartaner Eurybiades das Commando, Folge davon. 15. zwingt ihn bey Artemisium zu bleiben. 16. seine List, die Jonier den Persern verdächtig zu machen. 20. bewegt die Athener durch Orakel, die Stadt zu verlassen und die Schiffe zu besteigen. 21. ruft den Aristeides aus dem Exil zurück. 24. zwingt den Eurybiades bey Salamin stehen zu bleiben. 25. bewegt den Xerxes durch eine List, bey Salamin zu schlagen. 27. f. bringt dem Bachus Omestes Menschenopfer. 30. gewinnt die Seeschlacht bey Salamin. 32. läßt dem Xerxes rathen, Griechenland zu verlassen. 36. erhält den ersten Preis und große Ehrenbezeigungen in Sparta. 37. erbaut und befestiget Athen, wobey er die Spartaner hintergeht. 40. widersetzt sich dem Vorschlage der Spartaner, die mit Xerxes verbundenen Griechen von dem Congresse der Amphiktyonen auszuschließen. 43. macht sich in Griechenland verhaßt. 44. zieht sich den Neid der Athener zu und wird ostrakisirt. 47. wird in Pausanias Händel verwickelt, in wie fern er daran Theil gehabt hat. 48. flieht von Argos nach Korcyra und von

von da zum Admetus. 50. wendet ſich nach Aſien und kommt in große Gefahr. 52. ſein Vermögen wird confiſcirt, wie hoch es ſich belaufen. 53. findet bey Nikomachus in Aegä eine günſtige Aufnahme. 53. reiſet nach Perſien, wie? 54. ob er zum Xerxes oder Artaxerxes gekommen iſt. 55. ſeine Begebenheiten am perſiſchen Hofe. 56. f. genießt daſelbſt große Ehre. 60. rettet den Demaratus. 61. bekommt drey Städte zu ſeinem Unterhalt. 61. entgeht mit Hülfe eines Traums den Nachſtellungen des Epixyes. 62. kommt durch eine Bildſäule in große Gefahr. II. 84. V. 48. bringt ſich ſelbſt durch Ochſenblut ums Leben, Urſache davon. II. 65. Kinder, die er hinterlaſſen hat, und ſeine Gemahlinnen. 66. wo er beerdiget worden. 67. was er von der Macht ſeines Sohnes urtheilte. II. 40. III. 379.

Themiſtokles, ein Nachkomme des ältern Themiſtokles, Plutarchs Freund. II. 69.

Thenſä, Wagen auf denen die Bildſäulen der Götter gezogen wurden, welche Vorſicht man dabey beobachtete. II. 440.

Theodektes, Philoſoph, ſeine Statüe in Phaſelis wird von Alexandern geehrt. VI. 296.

Theodorus, Hierophant zu Athen, ſeine Erklärung über Alkibiades. II. 378.

Theodorus, ein Athener, läßt mit Alkibiades die Myſterien nach. II. 341.

Theodorus, von Tarentum, läßt Alexandern zwey ſchöne Knaben anbieten, worüber dieſer aufgebracht wird. VI. 307.

Theodorus, der Atheist, verleitet Phokus durch seine Lehren zur Liederlichkeit. VII. 203.

Theodorus, überliefert Cäsarn seinen Zögling Antyllus, wird aber wegen Unterschleife hingerichtet, IX. 249.

Theodotes, ein Syrakusaner, mit ihm macht Dion Anschläge, den Dionysius zu stürzen. IX. 285. wird an Dion geschickt, seine Rückkehr nach Syrakus zu beschleunigen. 339.

Theodotus, Wahrsager des Pyrrhus, räth diesem von einem Frieden ab. IV. 112.

Theodotus, aus Chius, Lehrer des letzten Ptolemäus, räth zur Ermordung des Pompejus. VI. 242. f. überreicht Cäsarn Pompejus Kopf. VII. 99. wird nachher dafür hart bestraft. VI. 248. IX. 417.

Theogeiton, ein Megarier, seine Erklärung wegen des Siegespreises nach dem Treffen bey Platää. III. 348.

Theokritus, ein Wahrsager, deutet einen sonderbaren Traum des Pelopidas. III. 195.

Theomnestes, ein akademischer Philosoph, ihn hört Brutus in Athen. IX. 400.

Theophanes, aus Lesbus, wird angeführt. VI. 164. um seinetwillen erklärt Pompejus Mitylene für frey. VI. 170. wird der Bosheit beschuldiget. 187. räth dem fliehenden Pompejus in Aegypten Zuflucht zu suchen. 240. über ihn spottet Cicero. VIII. 334.

Theophilus, ein Künstler, hat Alexanders Helm verfertiget. VI. 334.

Theophilus, Geschäftsträger des Antonius in Korinth, Vater des Freygelassenem Hipparchus. IX. 228.

Theophrastus, griechischer Philosoph, seine Schriften werden von Sylla nach Rom gebracht, und von Tyrannion und Andromachus herausgegeben. IV. 411. sein Urtheil über Alkibiades Beredtsamkeit. II. 323. über Aristeides. III. 358. über die Redner Demades und Demosthenes. VIII. 212. Urtheil des Cicero von ihm. VIII. 303. wird angeführt. I. 172. 303. 365. II. 52. 53. 201. 229. 234. IV. 305. 319. V. 192. 199. VI. 3. 80. 267. VII. 268. VIII. 2. 225.

Theophrastus, Antigonus Befehlshaber, wird von Aratus gefangen und getödtet. VIII. 404.

Theopompus, griechischer Geschichtschreiber, verdient mehr Glauben, wenn er lobt als wenn er tadelt. IV. 345. beschuldiget den Demosthenes der Unbeständigkeit, wird widerlegt. VIII. 217. seine Erzählung von Demosthenes Freymüthigkeit. VIII. 220. wird angeführt. II. 41. 53. 64. III. 7. IV. 314. 345. VI. 67. 70. f. VIII. 225. 232. 242. IX. 304.

Teopompus, comischer Dichter, wird wegen eines Ausdrucks getadelt. IV. 306.

Theopompus, König in Sparta, führt die Ephoren ein und vertheidigt sich gegen die ihm deßhalb gemachten Vorwürfe. I. 166. sinnreicher Ausspruch von ihm. I. 198. 219. f. Ungewißheit über seinen Tod. VIII. 35.

Niederlage der Teutonen wirklich nicht wußten, oder das Anſehn haben wollten, daß ſie die Sache für unglaublich hielten. Sie begegneten denenjenigen, die ihnen dergleichen Nachricht brachten, mit äuſerſter Härte, und verlangten auch durch Abgeſandte von dem Marius für ſich und ihre Brüder ſo viel Land und Städte als ſie nöthig hätten. Marius fragte die Abgeſandten, was ſie denn für Brüder meynten? und da ſie darauf die Teutonen nannten, ſo lachten alle Anweſende, Marius aber antwortete ihnen ſpottend: Seyd wegen eurer Brüder nur unbeſorgt, denn dieß haben von uns ſchon ihr Land bekommen, das ſie ſtets behalten werden. Die Abgeſandten verſtanden den Spott, und ſchimpften mit der beygefügten Drohung, daß die Cimbrer ſich ſogleich, und die Teutonen, ſobald ſie angekommen wären, dafür rächen würden. — „Sie ſind ſchon da, ſagte Marius, und es wäre wohl nicht anſtändig, daß ihr weggienget, ohne ſie begrüßt zu haben. Darauf ließ er ſogleich die gebundenen Könige der Teutonen, die auf ihrer Flucht in den Alpen von den Sequanern waren gefangen worden, vorführen.

Theopompus, ein vertriebener Thebaner, kehrt mit Pelopidas heimlich zurück. III. 164.
Theopompus, ein spartanischer Anführer, wird von Pelopidas bey Tegyra geschlagen. III. 184.
Theopompus, von Knidus, Sammler der mythologischen Erzählungen, Cäsars Freund. VII. 89.
Theoren, wie sie von Gesandten verschieden sind. IX. 21.
Theoris, ein besonderes Schiff der Athener. I. 45.
Theoris, Priesterinn zu Athen, wird auf Demosthenes Anklage hingerichtet. VIII. 220.
Theramenes, Agnons Sohn aus Keos, bekommt den Beynamen Kothornos, warum? V. 170. erobert mit Alkibiades Byzantium. II. 374. beredet die Athener, sich Lysandern zu ergeben, und beantwortet Kleomenes Vorwürfe. IV. 309.
Thermodon, Fluß in Pontus. V. 83.
Thermodon, ein Bach bey Chäroneia, heißt auch Hämon. I. 51. VIII. 226.
Thersippus, ein lahmer Athener, Solons Verordnung zu seinem Vortheil. I. 365.
Therykion, ein Spartaner, hilft dem Kleomenes die Ephoren unterdrücken. VIII. 50. macht Kleomenes Vorstellungen wegen seiner Flucht nach Aegypten. 92. tödet sich selbst. VIII. 94.
Theseia, ein gewisser Ort in Delphi. I. 7.
Theseis, ein Gedicht eines ungenannten Verfassers. I. 51.
Theseische Art die Haare zu scheren. I. 7.
Theseus, König von Athen, dessen Herkunft und Geburt. I. 3. 6. wovon er den Namen bekommen.

men. 6. wird für einen Sohn Neptuns ausgegeben. 8. tritt die Reise von Trözen nach Athen an. 9. eifert dem Herkules nach, mit dem er verwandt ist. 10. f. erlegt den Keulenträger Periphetes. 12. den Fichtenbeuger Sinnis, mit dessen Tochter er den Melanippus zeugt. 13. auch das krommyonische Schwein Phäa. 13. und den Räuber Skiron, verschiedene Nachrichten davon. 14. f. ferner den Kerkyon und Damastes. 15. wird zuerst von den Phytalliden freundlich aufgenommen. 17. soll in Athen mit Gift hingerichtet werden, wird aber vom Aegeus am Degen erkannt. 18. tödet den marathonischen Stier. 20. geht freywillig unter den zum Tribut für Minos bestimmten Kindern nach Kreta. 25. welches als eine ruhmvolle Handlung gelobt wird. 143. seine Vorbereitungen zu dieser Reise. 27. erlegt mit Hülfe der Ariadne den Minotaurus und segelt nach Athen zurück, verschiedene Erzählungen davon. 28. f. sein Verhalten gegen die Ariadne. 31. seine Verrichtungen in Delos. 34. bewirkt in Athen durch Vergessenheit den Tod seines Vaters. 35. sein Schiff wird von den Athenern lange aufbewahrt. 37. vereinigt alle Athener in einen Staat. 40. legt die königliche Würde nieder und artet in einen Demokraten aus, Orakel darüber. 41. 144. theilt alle Bürger in 3 Classen, Verordnungen darüber. 42. läßt Münzen prägen mit dem Bildniß eines Stiers. 43. setzt auf dem Isthmus eine Granzsäule und führt die isthmischen Spiele ein. 44. soll mit dem Herkules gegen die Amazonen ge-

gezogen ſeyn. 45. beſiegt die in Athen eingedrungenen Amazonen, verſchiedene Nachrichten davon. 48. heirathet nach der Antiope Tode die Phädra. 51. hat noch mehrere Liebeshändel gehabt. 52. weßwegen er getadelt wird. 148. nimmt an dem Kampfe mit den Kentauren und dem kalydoniſchen Eber Theil. 53. 55. heißt der andere Herkules. 53. bewirkt die Beerdigung der bey Kadmeia Erſchlagenen. 53. macht mit Peirithus Freundſchaft, wie? 54. lernt den Herkules kennen. 55. entführt die Helena, Folgen dieſer Handlung. 56. ſucht Proſerpina, die Tochter des moloſſiſchen Königs Aidoneus zu entführen, wird darüber gefangen genommen. 58. die Athener werden von Meneſtheus gegen ihn aufgewiegelt. 58. entkommt durch Herkules Vermittelung aus der Gefangenſchaft. 63. wird in Athen verachtet und angefeindet. 64. ſchickt ſeine Söhne nach Euböa zum Elephenor, und entflieht nach Skyrus zum Lykomedes, von dem er hinterliſtiger Weiſe ermordet wird. 65. ſeine Söhne gelangen nach Meneſtheus Tode wieder zur Regierung in Athen. 65. wird von den Athenern als Heros verehrt, warum? 66. Feſte, die ihm die Athener feyern. 67. Kimon entdeckt ſein Grab und führt die Ueberbleibſel nach Athen. I. 66. V. 19.

Theſmophoria, Feſt in Theben. III. 160. in Athen, Sitte dabey. VIII. 251.

Theſmophoren, Göttinnen in Syrakus, in ihrem Tempel wird der große Eid abgelegt. IX. 356.

Thespis, macht Veränderungen mit der Tragödie und wird deßwegen vom Solon getadelt. I. 361.

Thesproter, Volk in Epirus, älteste Regenten derselben. IV. 99.

Thessalonike, Kasanders Gemahlinn, wird von ihrem Sohne Antipater ermordet. IV. 110. IX. 68.

Thessalus, Sohn des Peisistratus aus der zweyten Ehe. III. 419.

Thessalus, Kimons Sohn von der Arkadierinn Isodike. II. 214. V. 39. klagt den Alkibiades der Gottlosigkeit gegen die Göttinnen an. II. 342. 349.

Thessalus, ein tragischer Schauspieler, betreibt eine Heirath zwischen Alexander und Perderas Tochter, wird dafür von Philipp bestraft. VI. 279. spielt in Phönikien vor Alexandern und wird von ihm begünstiget. 325.

Theste, des ältern Dionysius Schwester, Gattinn des Polyxenus, deren Freymüthigkeit. IX. 299. wird von den Syrakusanern sehr verehrt. 300.

Theres, wer sie in Athen gewesen sind. I. 333.

Thebirium, Stadt in Thessalien. III. 219.

Thiere, gesetzmäßiges Verhalten gegen die, welche ausgedient haben. III. 375.

Thönon, ein Syrakusaner, ladet den Pyrrhus nach Sicilien ein, und wird von ihm hingerichtet. IV. 155.

Thonis, eine ägyptische Buhlerinn, Urtheil des Königs Bokchoris über sie. IX. 53.

Thor, bedeutet in der rhönischen Sprache eine Kuh. IV. 392.

Thorakius, Legat des Metellus, wird von Sertorius geſchlagen. V. 360.

Thorax, ein Spartaner, erobert Lampſakus mit Sturm. IV. 297. wird auf eine Klage des Pharnabazus zum Tode verdammt. 320.

Thorax, aus Larissa hält allein bey dem getödeten Antigonus Stand. IX. 57.

Thore, werden von den Römern nicht für heilig gehalten, warum? I. 90.

Thot, ägyptischer Monath, an deſſen 21 Tage ſoll Romulus geboren ſeyn. I. 93.

Thous, ein Athener, Begleiter des Theſeus auf dem Zuge gegen die Amazonen. I. 46.

Thränenloſer Sieg, welcher in Sparta ſo genannt wird. VII. 72.

Thrakeia, Dorf in Myſien bey Kyzikus, berühmt durch Lucullus Lager. V. 72.

Thrasea Pätus, Lucius, römiſcher Geſchichtſchreiber, wird angeführt. VII. 244. 268.

Thraſydäus, ein Theſſalier, Philipps Geſandter an die Thebaner. VIII. 226.

Thraſybulus, Feldherr der Athener, unterſtützt den Alkibiades, die Unruhen bey Samus beyzulegen. II. 362. klagt den Alkibiades wegen der Niederlage des Antiochus an. 384. zieht von den Thebanern unterſtützt gegen die 30 Tyrannen aus. IV. 338. leiſtet den Thebanern Hülfe gegen den ſpartaniſchen König Pauſanias. 341.

Thraſyllus, ein atheniſcher Feldherr, wird von den Epheſern geſchlagen. II. 368. beſiegt mit Alkibiades den Pharnabazus. 369.

Threskeuein, was dieser griechische Ausdruck bedeutet. VI. 263.

Thriambos, Beyname des Bakchus in Griechenland, was er bedeutet. III. 273.

Thriasische Ebene in Attika. III. 164. wunderbare Erscheinung daselbst während der Schlacht bey Salamin. II. 33.

Thudippus, Phokions Freund, wird mit ihm zum Tode verdammt und hingerichtet. VII. 199. f.

Thukydides, des Milesias Sohn, athenischer Staatsmann, wird an Kimons Stelle dem Perikles entgegen gestellt. II. 176. bewirkt eine Trennung zwischen dem Adel und Volke. 177. wird verbannt und seine Partey vom Perikles unterdrückt. 164. 188. sein Urtheil vom Perikles. 169. ist einer der trefflichsten Staatsmänner von Athen. V. 150.

Thukydides, Geschichtschreiber, ist mit Kimon verwandt. V. 7. wo er ermordet und begraben worden. V. 7. sein Urtheil von Perikles Staatsverwaltung. II. 171. wird angeführt. I. 214. II. 53. 54. 55. 190. 211. 213. 222. 316. 323. 326. 469. V. 176. 217. 237.

Thurii oder Thurium, Stadt in Italien, wird von Hieron, Nikias Vertrautem, erbaut. V. 179. und von Timoleon gegen die Bruttier beschützt. III. 23.

Thurium, Spitze des Berges Orthopagen in Bootien, von da besiegt Sylla die Armee des Mithridates. IV. 391. wovon sie den Namen hat. 392.

Thuro, Mutter des Chäron, des Erbauers der Stadt Chäroneia, von ihr hat Apollo den Beynamen Thurius. IV. 392.

Thymbron, Feldherr der Lakedämonier gegen Artaxerxes, richtet nichts großes aus. VII. 366.

Thymötadä, ein Demos in Attika. I. 30.

Thyrsus, Freygelaſſener des Octavianus, unterhandelt mit Kleopatra auf eine feine Art. IX. 237. wird von Antonius ſchimpflich behandelt. 237.

Tiara, iſt ein Theil der mediſchen Kleidung. IX. 201.

Tibarener, Völkerſchaft in Pontus, werden von Lucullus bezwungen. V. 95.

Tigellinus, Präfectus Prätorio beym Nero. X. 4. wird von ſeinem Collegen Nymphidius abgeſetzt. 12. gewinnt durch eine Summe Geldes den Vitius, der ihn von der verdienten Strafe befreyt. X. 27. entleibt ſich ſelbſt, da er von Otho zur Strafe gezogen werden ſoll. 51. f.

Tigranes, König in Armenien, deſſen große Macht. V. 84. beweiſt vielen Stolz und Uebermuth gegen die überwundenen Könige. 101. findet ſich durch die Freymüthigkeit des Publius Clodius beleidiget. 102. ſöhnt ſich mit Mithridates aus. 103. will nicht glauben, daß Lucullus gegen ihn anrücke. 111. erhält von Lucullus Legaten viele Schlappen. 112. rückt dem Lucullus entgegen, Stärke ſeiner Armee. V. 115. ſpottet über die geringe Zahl der Römer. 117. wird aber von ihnen gänzlich geſchlagen. 119. gibt auf der Flucht das Diadem ſeinem Sohne, welches dem Lucullus

in die Hände fällt. 121. wird von Mithridates getröſtet. 123. wird aufs neue bey Artaxata geſchlagen. 130. fällt wieder in Kappadokien ein und verwüſtet es. 140. verſetzt dem vom Pompejus geſchlagenen Mithridates die Aufnahme. VI. 151. ergibt ſich dem Pompejus. VI. 152. Bedingungen, die ihm dieſer vorſchreibt. 153.

Tigranes, der jüngere, des vorigen Sohn, fällt von ſeinem Vater ab, und wendet ſich zum Pompejus. VI. 152. bezeigt ſich mißvergnügt über dieſen und wird in Verhaft genommen. 154. und nachher im Triumph aufgeführt. 175. von Clodius aus Pompejus Gewalt in ſein Haus genommen. 183.

Tigranokerta, Stadt in Armenien. V. 112. wie ſie erbaut worden. V. 113. wird von Lucullus erobert, geplündert und aufgerieſt. 124.

Tiguriner, verlaſſen ihr Land, werden aber von Ladienus überwunden, und wieder in ihre Heimath geſchickt. VII. 34.

Tillius Cimber, gibt das Zeichen zu Cäſars Ermordung. VII. 125. IX. 318.

Tilphoſſium, Berg in Böotien. IV. 399.

Timäa, Gemahlinn des ſpartaniſchen Königs Agis, lebt mit Alkibiades in vertrautem Umgange, und gebiert von ihm den Leotychidas. II. 354. IV. 326. VI. 4.

Timäus, Geſchichtſchreiber, Sohn des Andromachus, Fürſten von Tauromenium. III. 17. ſein Urtheil von Timoleon. III. 61. von Lykurgs Zeitalter und Tode. I. 152. 223. wird wegen ſeiner Schrift:

Schreibart getadelt. V. 166. und wegen ſeiner Verunſtaltung des Phidiſtus. IX. 316. wird angeführet. III. 7. 141. V. 216. 238. IX. 276. 282. 319.

Timäus, ein Athener, beredet den Andokides, ſich der Verſtümmelung der Merkurſäulen ſchuldig zu geben. II. 347.

Timagenes, Redner und Geſchichtſchreiber, iſt mit Antonius bekannt. IX. 236. wird angeführet. VI. 186.

Timagoras, wird von den Athenern zum Tode verdammt, weil er in Perſien zu große Geſchenke genommen hatte. III. 214. VII. 371. eigentliche Urſache davon. III. 215.

Timandra, Buhlerinn, beerbiget den Alkibiades. II. 391. ſoll Mutter der Lais ſeyn. 391.

Timanthes, ein Mahler, mahlt den Sieg des Aratus über die Aetolier. VIII. 419. begleitet den Aratus nach Aegypten. 385.

Timeſilaus, Tyrann von Sinope, wird von den Athenern vertrieben. II. 195.

Timeſitheus, Haupt der Lipatier, macht ſich um die Römer verdient, wird dafür beehret. II. 88.

Timokleia, Thebanerinn, rühmliche That derſelben. VI. 233.

Timokleides, wird von den Sikyoniern zum Regenten erwählt. VIII. 369.

Timokrates, Dionyſius Freund, bekommt von dieſem die Aerzte, Dions Gemahlinn, wider ihren Willen zur Frau. IX. 299. ſchickt wegen Dions Ankunft einen Bothen an Dionyſius nach Italien,

in

der aber durch einen seltsamen Zufall nicht ankommt. IX. 309. entflieht aus Syrakus. 313.

Timokreon, Dichter aus Rhodus, schmäht den Themistokles. II. 45.

Timolaus, Phintopömens Gastfreund, muß diesem im Namen der Spartaner Geschenke anbieten, sein Verhalten dabey. IV. 32.

Timoleon, der Korinther, dessen Ankunft und Charakter. III. 5. rettet seinen Bruder Timophanes in einem Treffen. 6. bringt ihn aber um, weil er sich zum Tyrannen gemacht hatte. 8. wird darüber so sehr getadelt, daß er wahnsinnig wird und in eine Einöde geht, Urtheil darüber. 9. wird zum Feldherrn ernannt, um den Syrakusanern Hülfe zu bringen. 4. 11. erhält in Delphi eine günstige Vordedeutung. 12. überlistet die Karthager in Rhegium und langt glücklich in Sicilien an. 15. findet bey Andromachus in Tauromenium eine günstige Aufnahme. 17. kommt in eine schlimme Lage. 18. schlägt ein weit stärkeres Heer des Hiketas bey Adranum. 20. bewirkt es, daß Dionysius sich ihm mit der Burg und allen Vorräthen ergibt. 22. erhält von Korinth Hülfe. 23. Schicksal derselben. 32. entgeht auf eine sonderbare Art den von Hiketas geschickten Meuchelmördern. 29. f. erobert Messene, und zieht gegen Syrakus heran. 34. erobert die Stadt durch Sturm, glückliche Umstände dabey. 36. läßt die Tyrannenburg niederreißen. 38. und aus Griechenland neue Einwohner dahin kommen. 39. gibt den Syrakusanern Gesetze. 42. geht den Kar-

tha-

Auf die davon erhaltene Nachricht rückten die Cimbrer sogleich gegen den Marius an, welcher ganz ruhig in seinem Lager blieb. Man erzehlt, daß Marius zu der damaligen Schlacht zuerst mit den römischen Wurfspiessen eine Veränderung gemacht habe. Denn der hölzerne Schaft der Spiesse war bisher mit zwey eisernen Nägeln an die Spitze von Eisen befestigt, Marius ließ den einen eisernen Nagel wie er war, anstatt des andern aber ließ er einen hölzernen Nagel einschlagen, der leicht zu zerbrechen war, damit der Wurfspieß, wenn er auf das Schild fiel, nicht gerade bliebe, sondern sich, indem der hölzerne Nagel zerbräche, die eiserne Spitze umbeugen, und so stecken bleiben möchte.

Der König der Cimbrer, Bojorix, kam von wenigen begleitet an das römische Lager herangeritten, und foderte den Marius zu einer Schlacht heraus, in welcher er an einem bestimmten Tage und Orte mit ihm um das Land fechten wollte. Marius gab zur Antwort: „Die Römer wären nicht gewohnt, ihre Feinde zu Rathgebern bey den Schlachten, die sie lieferten, zu machen, indessen wolle er den Cimbern ihr Gesuch erfüllen. Er bestimmte den dritten Tag zur Schlacht, und die Ebene

thagern entgegen mit wenig Truppen. 43. bekränzt ſeine Soldaten mit Epheu, Veranlaſſung dazu. 44. ſchlägt die Karthager am Fluſſe Krimeſus gänzlich. 46. an welchem Tage. II. 105. verliert zu ſeinem Glücke die Söldner, die an dem delphiſchen Tempelraube Theil gehabt hatten. 53. nimmt den Hiketas gefangen und läßt ihn hinrichten. 56. wird getadelt, daß er die Hinrichtung deſſen Frau und Töchter erlaubt. 57. ſchlägt den Mamerkus und ſchließt mit den Karthagern Frieden, Bedingungen deſſelben. 58. ſetzt ganz Sicilien in einen beglückten Zuſtand, und hat in ſo fern vor andern großen Männern ſeiner Zeit Vorzüge. 60. ſeine Thaten ſind ein Werk nicht des Glücks, ſondern der glücklichen Tapferkeit. 62. er ſelbſt ſchreibt ſeine Thaten dem Glücke zu und baut dem Zufalle einen Tempel. 62. bleibt in Sicilien, wo er in der Stille lebt. 63. ſein Verhalten gegen die Demagogen Laphyſtius und Demänetus. 63. verliert im Alter das Geſicht. 64. Dankbarkeit der Syrakuſaner gegen ihn. 65. wird nach ſeinem Tode ehrenvoll begraben. 66. ſein Grabmahl wird Timoleonteium genannt. 68. ob er Tadel verdient, daß er von den Syrakuſanern ein ſchönes Landgut angenommen hat. 149.

Timon, von Phlius, verſpottet den Pythagoras wegen ſeiner Gaukelkünſte. I. 245. ſein Urtheil über Zeno. II. 160. über Speuſippus. IX. 292.

Timon, der Miſanthrop, was er von Alkibiades geurtheilt hat. II. 337. Anekdoten von ihm und ſeiner Lebensart. IX. 232. ſein Grab bey Halä

iſt

ist vom Meere umgeben, zwey Inschriften auf ihn. IX. 233.

Timonassa, zweyte Gemahlinn des Tyrannen Peisistratus. III. 419.

Timonetion, einsame Wohnung des Antonius in Phatus bey Alexandrien. IX. 234.

Timonides, von Leukas, unterstützt Dions Unternehmung gegen Dionysius. IX. 301. hat dessen Begebenheiten beschrieben, wird angeführt. IX. 319. 325.

Timophanes, Timoleons Bruder, ist sehr herrschsüchtig. III. 5. wird von seinem Bruder in einem Treffen gerettet. 6. wird zum Anführer der fremden Söldner ernannt. 7. macht sich durch dieselben zum Oberherrn von Korinth. 7. wird deßwegen von Timoleon umgebracht. 8.

Timotheus, Konons Sohn, glaubt, daß ein General sich keiner Gefahr aussetzen dürfe. III. 154. wird über ein satyrisches Gemählde auf ihn sehr aufgebracht. IV. 359.

Timotheus, Verfasser einer Tragödie, die Perser, Vers aus derselben. IV. 23. wird angeführt. IX. 82. bezieht die Leyer mit zwölf Saiten, welches in Sparta getadelt wird. VIII. 19.

Timotheus, ein Makedonier in Alexanders Heer, wird wegen Ausschweifungen hart bestraft. VI. 308.

Timoxenus, achäischer Feldherr, kommt der Stadt Argos gegen Kleomenes zu Hülfe. VII 72. 427. 442.

Tinge, des Riesen Antäus Frau, zeugt mit Herkules den Sophax. V. 354.

Tingis, Stadt in Mauritanien, enthält das Grab des Riesen Antäus. V. 354.

Tinnius, von Minturnä, scheidet sich von seiner Frau Fannia, Urtheil des Marius darüber. IV. 260.

Tireos, Verschnittener des Darius, beruhiget diesen wegen des Todes seiner Gemahlinn. VI. 326.

Tiribazus, ein Perser, bekommt vom Artaxerxes einen Kandys geschenkt, macht sich dadurch lächerlich. VII. 338. ermahnt den König, dem Kyrus eine Schlacht zu liefern. 342. rettet Artaxerxes auf einem Feldzuge gegen die Kadusier aus großer Noth. 374. ihm verlobt Artaxerxes seine Tochter Amestris und dann die Atossa. 381. wird, weil er diese nicht bekommt, erbittert, und hetzt den Thronfolger Darius auf, seinem Vater nach dem Leben zu trachten. 382. wird bey der Ausführung getödtet. 385.

Tiro, Freygelassener des Cicero, wird angeführt. VIII. 341.

Tisamenus, ein Eleer, Wahrsager des Pausanias bey Platää, sein Ausspruch wegen bevorstehender Schlacht. III. 326.

Tisaphernes, persischer Satrap, nimmt den vor den Spartanern fliehenden Alkibiades auf, und behandelt ihn liebreich, sein Charakter. II. 356. folgt dessen Rath, die Spartaner nicht so eifrig zu unterstützen. II. 357. entdeckt dem Artaxerxes die Nachstellungen seines Bruders Kyrus. VII. 335.

335. bringt die Nachricht von Kyrus Empörung. 338. nimmt die Anführer der griechischen Söldner hinterlistig gefangen. 360. bricht den mit Agesilaus geschlossenen Frieden und wird von ihm besiegt. VI. 17. 19. wird auf Betrieb der Parysatis von Tithraustes hingerichtet. III. 372. VI. 20.

Tisiphonus hilft seiner Schwester Thebe den Tyrannen Alexander ermorden. III. 225.

Tithora, eine beträchtliche Stadt in Phokis am Parnassus. IV. 386.

Tithraustes, Anführer der persischen Flotte, wird von Kimon am Eurymedon geschlagen. V. 30.

Tithraustes, persischer Satrap, läßt den Tisaphernes hinrichten, und schließt mit Agesilaus einen Waffenstillstand. VI. 20.

Titianus, Salvius, Bruder des Kaisers Otho. X. 62. schickt Abgeordnete, um mit Vitellius einen Vergleich zu schließen. 70.

Tirinntus, veranlaßt nach der Schlacht bey Philippi durch ein Versehen den Tod des Cassius. IX. 435. und entleibt sich selbst. 436.

Titius, Quintus, bringt dem Sylla vom Trophonius günstige Orakel. IV. 390.

Titius, Marcus, Quästor des Antonius, veranlaßt ein unglückliches Gefecht mit den Parthern. 182. geht von Antonius zu Cäsarn über. IX. 208.

Titurius, Cäsars Legat, wird mit seinen Truppen von den Galliern getödet. VII. 47.

Tod,

Tod, wie er für die Glücklichen zu betrachten ist. III. 223.

Todte, Vergleich wegen deren Beerdigung, der erste dieser Art. I. 54. ihnen böses nachzureden, verbietet Solon. I. 341.

Toferium, Stadt der Lateiner. II. 445.

Tolmidas, athenischer Feldherr, unternimmt gegen Perikles Rath einen Feldzug nach Böotien, und wird bey Koroneia geschlagen. II. 195. VI. 39.

Tolumnius, Feldherr der Etrurier, wird von Cornelius Cossus erlegt, der die Spolia opima weiht. I. 105. III. 240.

Toryne, ein Ort in Epirus, Wortspiel mit demselben. IX. 217.

Tragiae, Insel bey Samus, wo die Samier von Perikles geschlagen werden. II. 207.

Tragiskus, ein Kreter, erschägt den Aristippus, Tyrannen von Argos. VIII. 413.

Tralles, thrakische Völkerschaft, werden von Agesilaus besiegt. VI. 32.

Tralles, Stadt in Lydien, hat eine Vorbedeutung von Cäsars Siege bey Pharsalus. VII. 88.

Trauerzeit der Römer, wird von Numa bestimmt, verschiedene Dauer derselben. I. 256. II. 467.

Trebatius, Cajus, ermahnt Cicero, im bürgerlichen Kriege neutral zu bleiben. VIII. 332.

Trebonius, Soldat des Marius, ersticht seinen Officier Lusius wegen ungeziemender Zumuthungen, wird dafür belohnt. IV. 208.

Trebonius, Cajus, Volkstribun, thut Vorschläge zum Vortheil des Cäsars, Crassus und Pompejus. VI. 190. VII. 280. hält bey Cäsars Ermordung den Antonius vor der Thür auf. IX. 388. vergl. VII. 125.

Trefantes, welche bey den Spartanern so geheißen haben, sind verachtet. VI. 65. 252.

Triarius, Legat des Lucullus wird von Mithridates geschlagen. V. 138. VI. 164.

Tribuni plebis, bleiben allein im Amte, wenn ein Dictator gewählt wird. II. 258. bey welcher Gelegenheit sie eingeführt worden, und welche die ersten gewesen sind. II. 403. worinn ihre eigentliche Macht bestanden hat. VII. 238. VIII. 127. brauchen ihre Freygelassenen als Gerichtsdiener. VIII. 132.

Tribus, hießen die Zünfte in Rom, weil ihrer ursprünglich drey waren, und ihre Vorsteher Tribuni. I. 116.

Trikymallus, ein Messenier, in Kleomenes Diensten. VIII. 70.

Triumph in Rom, dessen Ursprung. I. 105. wer zuerst dabey den vierspännigen Wagen gebraucht hat. I. 106. wem er in Rom zukam. VI. 111. Beschreibung des von Aemilius Paulus. III. 130. f.

Troja, an welchem Tage es erobert worden. II. 105. siehe Ilium.

Troja, ein für Knaben bestimmtes Wettrennen in Rom. VII. 209.

Trojas, Tochter des epirotischen Königs Aeakides, und Schwester des Pyrrhus. IV. 101.

Trophonius, sein Orakel läßt Mardonius befragen. III. 343. gibt dem Sylla günstige Antworten. IV. 390. in welcher Gestalt er erschien. 391.

Trözen, Stadt im Peloponnes, wird von Pittheus erbaut. I. 4.

Trözenier, verehren den Neptun und prägen dessen Dreyzack auf ihre Münzen. I. 8. sind wohlthätig gegen die vor den Persern weichenden Athener. II. 23.

Tubero, ein Stoiker, nennt den Lucullus einen Xerxes in der Toga. V. 148.

Tudertia, Stadt in Umbrien. IV. 215. wird von Crassus erobert. V. 254.

Tugend, ist das göttlichste Gut, das die Menschen erlangen können. III. 313. die politische ist die höchste und vollkommenste, die der Mensch besitzt. III. 430.

Tullia, des Cicero Tochter, ist erst mit Piso, dann mit Lentulus vermählt, stirbt als Kindbetterinn. VIII. 342.

Tullius Cicero, Quintus, Cäsars Legat, wird von den Galliern eingeschlossen, von Cäsar noch gerettet. VII. 48. hetzt seinen Bruder gegen die Mitverschwornen des Catilina auf. VIII. 295. kommt durch Clodius in Lebensgefahr. VIII. 323. wird proscribirt, entflieht mit seinem Bruder, wird aber von seinen Leuten verrathen und hingerichtet. 353.

Tullius Cicero, Marcus, seine Herkunft und seine

seine Aeltern. VIII. 255. seine Erziehung. 256. hat anfangs einen großen Hang zur Dichtkunst und schreibt als Knabe das Gedicht Pontius Glaukus. 258. seine Lehrer in der Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit. 259. vertheidigt den Sextus Roscius gegen Sylla und dessen Freygelassenen Chrysogonus, wodurch er vielen Ruhm erwirbt. 260. reiset nach Griechenland und Asien. 261. welche Philosophen und Redner er dort gehört hat. 262. f. hängt der neuen Akademie an. 262. kehrt nach Rom zurück und befragt das Orakel in Delphi. 264. zeichnet sich bald als Anwalt aus. 265. geht als Quästor nach Sicilien. 266. seine Eitelkeit erfährt auf der Rückreise eine große Kränkung. 267. führt den Prozeß gegen Verres, Anekdoten davon. 269 f. wird Prätor und verurtheilt den Licinius Macer. 274. hilft dem Manilius durch und vertheidigt ihn. 275. wird von allen Parteyen zum Consul befördert, warum? 276. zieht seinen Collegen Antonius von der Partey des Catilina ab, und hintertreibt die nachtheiligen Vorschläge der Volkstribunen. 283. seine Verhandlungen gegen Catilina. 284. f. feyert in seinem Hause das Fest der Bona Dea, und bekommt eine günstige Vorbedeutung. 293. verfährt glimpflich gegen Cäsar, warum? VIII. 296. VII. 15. läßt die Verschwornen hinrichten, Umstände dabey. VIII. 298. f. legt mit Ehren sein Amt nieder, und wird Vater des Vaterlands genannt. 301. f. macht sich den Clodius zum Feinde durch ein gegen ihn abgelegtes Zeugniß. 313.

will mit Cäſar nach Gallien gehen, läßt ſich aber von Clodius täuſchen. 316. wird wegen Hinrichtung der Verſchwornen förmlich angeklagt, und geht in Trauer. 317. ſucht vergeblich bey Pompejus Unterſtützung. VIII. 318. VI. 179. ſo wie bey den Conſuln. 319. geht ins Exſil, wird von Sicilien abgewieſen, und wendet ſich nach Dyrrhachium. 320. ſein Betragen daſelbſt. 321. ſeine Häuſer werden verbrannt und ſein Vermögen verkauft. 322. wird auf Pompejus Betrieb zurück gerufen. VIII. 324. VI. 184. ſein Empfang. VIII. 324. will des Clodius Tribunat ſtrafein vernichten, wogegen ſich Cato mit Hitze ſetzt. VIII. 325. VII. 273. vertheidiget den Milo wegen Clodius Ermordung, bleibt aber in der Rede ſtecken. 327. erhält die Statthalterſchaft von Kilikien und gewinnt die Einwohner durch Güte. 328. wird wegen ſeiner Kriegsthaten zum Imperator ausgerufen. 330. ſucht nach ſeiner Zurückkunft einen Vergleich zwiſchen Pompejus und Cäſar zu Stande zu bringen. VIII. 331. VI. 207. VII. 62. ergreift nach langer Ungewißheit Pompejus Partey. VIII. 332. tadelt ihn wegen ſeiner Flucht nach Griechenland. VI. 214. begibt ſich in Pompejus Lager, wo es ihm aber nicht gefällt und er ſich durch Spöttereyen verhaßt macht. VIII. 333. f. VI. 216. ſchlägt nach der Schlacht bey Pharſalus das Commando aus, und wird von Cato gegen den jüngern Pompejus beſchützt. VIII. 335. VII. 302. ſöhnt ſich mit Cäſar wieder aus, der ihm alle Achtung erweiſt und ſeinen

Cato glimpflich widerlegt. VIII 336. wirkt durch eine treffliche Rede die Begnadigung des Ligarius aus. VIII. 337. bringt zuerst Ehrenbezeigungen für den Dictator Cäsar in Vorschlag. VII. 108. zieht sich auf sein Tusculanum zurück, und beschäftiget sich mit der Bildung junger Römer. VIII. 338. scheidet sich von der Terentia, warum? 340. heirathet wieder eine junge Person, worüber er von Antonius heftig getadelt wird. 341. verliert seine Tochter Tullia durch den Tod, und scheidet sich von seiner zweyten Frau. 342. hat an der Verschwörung gegen Cäsar keinen Theil, warum? VIII. 343. IX. 379. schlägt nach Cäsars Tode eine Amnestie vor. VIII. 343. geräth mit Antonius in verdrießliche Händel und will nach Griechenland gehen, kehrt aber bald wieder zurück. 345. verbindet sich einem Traume zu Folge mit dem jungen Cäsar. VIII. 347. IX. 133. wird deßhalb vom Brutus getadelt. VIII. 348. vertreibt den Antonius aus Rom. 349. wird von Cäsar hintergangen, der sich mit Antonius verbindet, und ihn in die Acht erklärt. 352. will nach Makedonien entfliehen, und irrt unentschlossen herum. 354. wird in Cajeta von Raben gewarnt. 355. den Mördern verrathen und hingerichtet. 356. 366. IX. 138. sein Kopf und Hände werden von Antonius über den Schiffsschnäbeln aufgesteckt. 357. hat viele Aehnlichkeiten mit Demosthenes. VIII. 198. zeigt immer eine heitere, lächelnde Miene. VIII. 361. Charakter seiner Beredtsamkeit und seines Vortrags.

Ebene bey Vercell zum Wahlplatze, welche für die römische Reuterey bequem und weit genug zur Ausbreitung der Heere war.

Beyde Heere rückten zur bestimmten Zeit gegen einander an. Der Nachricht des Sylla zufolge, welcher dieser Schlacht selbst beygewohnt hat, commandirte Catulus den Mittelpunkt der Schlachtordnung, der aus zwanzigtausend dreyhundert Mann bestand, und Marius stellte seine Truppen, welche zwey und dreyßigtausend Mann ausmachten, auf die Flügel, in der Hofnung, wie man erzehlt, daß er die Feinde vorzüglich mit den Flügeln angreifen, und auf diese Art die Ehre des Sieges seinen Truppen besonders eigen machen könnte, wenn Catulus etwa nicht zum Fechten käme, wie es zu geschehen pflegt, wenn die Fronte sehr weit ausgedehnt ist, und indem die Flügel vorrücken, der Mittelpunct etwas zurücksteht; Catulus soll auch dieses nachher zu seiner Vertheidigung angeführt, und sich über die boshafte List des Marius sehr beschwert haben.

Die Cimbrer zogen mit ihrem Fußvolke in guter Ordnung aus ihrem Lager heraus, in einem Vierecke, das gleiche Seiten und gleiche Höhe hatte: jede Seite war dreyßig Stadien lang. Die

359. verräth bey öffentlichen Reden allemahl Furcht und Beklemmung. 327. beget aus Stolz auf seine Beredtsamkeit viele Fehler. 305. ist vom Neide entfernt und mit Lobsprüchen freygebig. 303. seine Urtheile von neuern und ältern Philosophen. 303. f. zieht sich durch seine Scherze und Spöttereyen vielen Haß zu. VIII. 266. 275. mehrere Beyspiele davon. VIII. 305. f. 333. f. VII. 110. 114. hat einen großen Hang sich zu loben und loben zu hören. VIII. 268. 361. macht sich dadurch verhaßt. 302. ist uneigennützig und von Bestechung frey. VIII. 365. sein Vermögen, seine Wohnung und Lebensart. VIII. 273. beschuldigt mit Unrecht den Antonius, daß er Cäsarn zum bürgerlichen Kriege verleitet habe. IX. 116. vertheidiget die neue Akademie gegen Lucullus in dem Buche Lucullus. V. 154. drückt zuerst die griechischen Kunstwörter der Philosophie lateinisch aus. VIII. 338. will eine vaterländische Geschichte schreiben. VIII. 339. wird angeführt. III. 89. 400. IV. 86. V. 273. VI. 172. VII. 139. VIII. 153. seine Schrift vom Consulate. VII. 14.

Tullius Cicero, Marcus, der Sohn des vorigen, hat in Athen den Kratippus zum Lehrer, wird aber vor Gorgias gewarnt. VIII. 304. erhält von Brutus eine Officiersstelle und führt viele Unternehmungen geschickt aus. VIII. 349. IX. 405. wird von Octavian zu seinem Collegen im Consulate ernannt. VIII. 358.

Tullus Amfidius, ein Haupt der Volsker zu

Antium,

Antium, nimmt den verwieſenen Marcius freundſchaftlich auf. II. 433. bewegt die Volſker zu einem Kriege mit Rom. 441. faßt gegen Marcius wegen ſeines Ruhms Haß und Neid. 449. verhetzt die Volſker, ihn wegen ſeines Abzugs von Rom zur Rechenſchaft zu ziehen. 464. wird in einem Treffen mit den Römern erſchlagen. 467. von ihm leitet man das Geſchlecht des Cicero her. VIII. 255.

Tullus Hoſtilius, ſiehe Hoſtilius.

Tullus Volcatius, ſiehe Volcatius.

Turpilius, wird unſchuldiger Weiſe als Verräther vom Marius hingerichtet. IV. 192.

Turpillanus, ſiehe Petronius Turpillanus.

Tuſculaner, fallen von Rom ab, werden aber von Camillus bezwungen. II. 142.

Tutola, eine Sklavinn, rettet die Römer aus einer großen Verlegenheit. I. 140. II. 132.

Turtia, Stadt in Spanien, wo Pompejus und Metellus den Sertorius beſiegen. V. 374.

Tyche, ein Theil von Syrakus. III. 262.

Tychon, nennt Alexander von Pherä ſeine Lanze, und verehrt ſie göttlich. III. 211.

Tydeus, Feldherr der Athener, wird von Lyſander bey Aegospotami geſchlagen. II. 386. erwiedert Alkibiades Warnung mit Hohn. II. 387. IV. 299.

Tyndariden, fallen in Attika ein, um die geraubte Helena zu befreyen. I. 59. zerſtören Aphyd-

Aphydnä. 60. lassen sich in Athen in den Mysterien einweihen. 61.

Tynnondas, macht sich in Euböa als Tyrann beliebt. I. 323.

Typhons, Aushauch heißt bey den Aegyptern der See Serbonis. IX. 110.

Tyrannen, die dreyßig, in Athen, verändern den Rednerstuhl im Pnyx, warum? II. 42.

Tyrannion, ein Grammatiker, geräth in Amisus in die Gefangenschaft des Lucullus, und wird von Murena in Freyheit gesetzt. V. 97. f. verbessert die Schriften des Aristoteles und Theophrastus, und läßt sie durch Andronikus herausgeben. IV. 411.

Tyrtäus, Dichter, Stelle aus ihm über den spartanischen Senat. I. 165. f. Urtheil des Königs Leonidas von ihm. VIII. 39.

Tyrus, Stadt in Phönikien, wird von Alexander belagert und nach sieben Monaten erobert. VI. 312. f.

U.

Ufer, das schöne in Rom, an dessen Treppe wohnt Romulus. I. 117.

Ulamus, was es in lakedämonischen Heeren gewesen ist. I. 205.

Uliades, ein Samier, rennt wider Pausanias Galeere, um ihn zu beleidigen. III. 354.

Umbricius, ein Opferpriester, verkündiget dem Galba die Nachstellungen des Otho. X. 40.

Unnachahmlich lebenden, das Kränzchen der, von Antonius in Aegypten gestiftet, Beschreibung desselben. IX. 152.

Unsterblichkeit der Seele, Plutarchs Meinung darüber. I. 137. f.

Usiper, germanische Völkerschaft, werden von Cäsar besiegt und über den Rhein getrieben. VII. 42.

Utica, Stadt in Afrika, soll von Metellus zerstört werden, wird aber noch von Cato gerettet. VII. 306.

V.

Vacca, Stadt in Numidien. IV. 193.

Vagises, parthischer Gesandter, spottet der stolzen Antwort des Crassus. V. 286.

Valeria, des Publicola Tochter, wird dem Porsena zum Geißel gegeben. I. 402. entrinnt dem Tarquinius. 403.

Valeria, Schwester des Publicola, bewegt die Volumnia, sich beym Marcius für Rom zu verwenden. II. 454.

Valeria, Tochter des Messala, des Sylla letzte Gemahlinn, Umstände bey ihrer Vermählung. IV. 433. f.

Valerius von Antium, römischer Geschichtschreiber, wird angeführt. I. 99. 281. IV. 85.

Valerius Manius, Dictator, verbürgt sich, daß den armen Burgern in Rom geholfen werden soll. II. 400. bekommt den Beynamen Maximus, warum? VI. 110.

Valerius, Marcus, Bruder des Publicola, sucht den Horatius vergebens an der Einweihung des kapitolinischen Tempels zu hindern. I. 392. wird zum Consul erwählt und schlägt die Sabiner. 405. erhält große Ehrenbezeigungen. 405.

Valerius, Quintus, ein großer Gelehrter, wird von Pompejus hart behandelt. VI. 104.

Valerius Corvus oder Corvinus, Marcus, iſt allein vor Marius ſechsmahl Conſul geweſen. IV. 238.

Valerius Flaccus, Lucius, ein vornehmer Römer, lernt den ältern Cato kennen, und beredet ihn, ſich in Rom den öffentlichen Geſchäften zu widmen. III. 370. wird mit Cato zum Conſul erwählt. 384. dann auch zum Cenſor. 400. wird Princeps Senatus. 400.

Valerius Flaccus, Lucius, Conſul, wird mit einer Armee gegen Mithridates oder eigentlich gegen Sylla geſchickt. IV. 398. aber von ſeinem Legaten Fimbria ermordet. 407.

Valerius Lavinus, Publius, Conſul, zieht gegen die Tarentiner und den Pyrrhus. IV. 134. wird von dieſem in einem Treffen geſchlagen. 136. f.

Valerius Leo, bewirthet Cäſarn in Mediolanum auf eine ſeltſame Art. VII. 33.

Valerius Maximus, Schriftſteller, wird angeführt. III. 291. IX. 452.

Valerius Meſſala, Marcus, Conſul. VI. 195.

Valerius Meſſala, Marcus, Geſchichtſchreiber, wird angeführt. IX. 433. 437. erzählt eine Unterredung, die er mit dem Caſſius den Tag vor der Schlacht bey Philippi gehabt hat. 427. ſöhnt ſich mit Octavian aus und empfiehlt ihm den Straton. 451.

Valerius Potitus, wird vom römiſchen Senat wegen des albaniſchen Sees nach Delphi geſchickt. II. 75.

Valerius Publicola, Publius, ſeine Herkunft und Charakter. I. 368. hilft dem Lucius Brutus die Staats-

Staatsveränderung bewirken. 369. wird bey der ersten Consulwahl nachgesetzt. 370. schwört dem Tarquinius Feindschaft und weist dessen Anträge ab. 371. ihm wird von Vindicius eine von Tarquinius Gesandten angestiftete Verschwörung entdeckt, sein Benehmen dabey. 375. wird statt des Collatinus zum Consul erwählt. 379. liefert dem Tarquinius ein Treffen, das einen wunderbaren Ausgang nimmt. 382. hält den ersten Triumph auf einem vierspännigen Wagen. 106. 384. hält dem Brutus das Leichenbegängniß und die Leichenrede. 384. macht sich dadurch verhaßt, daß er allein regiert und in einem prächtigen Hause wohnt. 385. läßt dieses niederreißen und die Fasces vor dem Volke neigen. 386. bekommt den Namen Publicola. 387. einige seiner Gesetze. 388. f. gelangt nicht zur Einweihung des capitolinischen Tempels. 392. f. wird zum zweyten Mahl zum Consul erwählt, und leistet dem Porsena Widerstand, wobey er viele Wunden erhält. 397. schlägt ein etrurisches Heer. 399. erwählt den Porsena zum Schiedsrichter und schließt mit ihm Frieden. 401. wird zum vierten Mahl Consul und reiniget die Stadt durch Sühnopfer. 406. läßt den Sabiner Appius Clausus nach Rom einladen. 407. erhält einen großen Sieg über die Sabiner. 410. stirbt bald darauf und wird auf öffentliche Kosten begraben. 411. hat sich vieler Gesetze des Solon bedient. 415.

Valerius Volesus, Stammvater des Publicola, bringt den Frieden zwischen Romulus und Tatius zu Stande. I. 368.

Varguntinus, Legat des Crassus, wird mit vier Cohor-

Cohorten von den Parthern auf dem Rückzuge niedergehauen. V. 313.

Varinus, Publius, wird von Spartacus Rotte geschlagen. V. 262.

Varius Cotylon, Lucius, ein Zechbruder des Antonius, wird von ihm zur Bedeckung Galliens gebraucht. IX. 135.

Varro, bittet den Tarutius, den Tag und die Stunde von Romulus Geburt zu bestimmen. I. 92. wird angeführt. I. 105.

Varus Alphenus, Anführer der Bataver in Vitellius Heere. X. 68.

Vatermörder, gegen sie bestimmt Romulus keine Strafe; wer der erste in Rom gewesen ist. I. 123.

Vatinius, Publius, wird durch Bestechung an Catos Stelle zum Prätor erwählt. VI. 190. VII. 277. vom Cicero wegen seines dicken Halses verspottet. VIII. 275. 307.

Vejenter, werden von Romulus überwunden und gezwungen, das Septempagium abzutreten. I. 129.

Veji, Stadt in Etrurien, Beschreibung derselben. II. 73. wird von den Römern belagert. 74. und nach zehn Jahren von Camillus erobert. 80.

Velabrum, ein Platz in Rom, woher er seinen Namen hat. I. 78.

Velesus, wird von den Römern an Numa geschickt, ihm die Wahl zum Könige anzukündigen. I. 237.

Veliträ, Stadt der Volsker, bekommt auf ihr Verlangen eine römische Colonie. II. 414. wird von Camillus erobert. II. 150.

Ventidius, zwey Brüder, Anhänger des Carbo, werden von Pompejus vertrieben. VI. 97.

Ventidius, Publius, besiegt als General des Antonius die Parther in zwey Schlachten. IX. 262. schlägt den Pakorus, Sohn des parthischen Königs, und tödet ihn. 263. ist der einzige, der über die Parther triumphirt hat, ungeachtet seiner niedrigen Abkunft. 265.

Venus, Göttinn, ihr ist in Rom die Myrte geweiht. III. 272. ihr eignen die Römer sowohl die Geburt als den Tod des Menschen zu. I. 256. ein Bild derselben wird von Thesens nach Delus gebracht. I. 34. Epitragia, Ursprung dieses Beynamens. I. 28. Venus Ariadne, wird in Kypros verehrt. I. 33.

Venus, heißt der höchste Wurf mit den Würfeln. VII. 214.

Venusia, Stadt in Apulien, bey welcher Marcellus in einem Hinterhalte getödet wird. III. 287.

Verania, Gemahlinn des Piso, des ernannten Nachfolgers des Galba, löst dessen Kopf von seinen Mördern ein. X. 47.

Vercellä, Stadt in Italien, wo die Cimbern vom Marius geschlagen werden. IV. 230.

Verenia, eine der ersten vestalischen Jungfrauen. I. 252.

Vercingetorix, Anführer der aufrührischen Arverner. VII. 50. wird von Cäsar geschlagen. 52. ergibt sich in Alesia und wird zum Triumph aufbehalten. 54.

Veratia, Gemahlinn des Marcius, geht mit ihren Kindern ins Lager der Volsker zum Marcius. II. 457.

Verres, Cajus, wird von Cicero angeklagt, Verlauf dieses Prozesses und Anekdoten davon. VIII. 263. f.

Vespasianus, erkennt in Judäa den Otho als Kaiser an. X. 55. führt als Kaiser den dritten capitolinischen Tempel auf, und stirbt vor Einäscherung desselben. I. 394.

Vesta, hat in Rom einen runden Tempel zur Aufbewahrung des heiligen Feuers, in welcher Rücksicht. I. 255.

Vestalinnen, sollen von Romulus eingesetzt worden seyn. I. 122. nach andern von Numa. I. 250. ob und was für Heiligthümer sie außer dem Feuer zu bewahren hatten. I. 251. f. II. 108. f. ihre Anzahl und Verhältnisse. I. 252. ihre Vorrechte. 253. Bestrafung wegen kleiner Vergehungen. 253. werden wegen Verletzung der Keuschheit lebendig begraben, Beschreibung davon. 254. zwey werden nach der Schlacht bey Cannä wegen Unzucht bestraft. II. 277.

Vettius, Spurius, der letzte Zwischenkönig in Rom. I. 241.

Vettius, wird von seinem Freunde C. Gracchus mit Beyfall vor Gericht vertheidiget. VIII. 152.

Veturius, Cajus, wird zum Tode verurtheilt, weil er einem Volkstribun nicht ausweicht. VIII. 157.

Veturius, Publius, ist mit Minucius der erste Quästor in Rom. I. 390.

Veturius, ein Optio, verhilft dem Otho zur Kaiserwürde. X. 39.

Veturius Mamurius, verfertiget die Schilde der salischen Priester. I. 259. 261.

Verus, Prätor in Spanien, unter ihm dient Cäsar als Quästor. VII. 9.

Vibius Paciacus, ein vornehmer Römer in Spanien, bewirthet den dem Marius entflohenen Craſſus auf eine ſonderbare Art. V. 247. f.

Vibo, Stadt in Lukanien, hieß ſonſt Hipponium. VIII. 321.

Villius, Publius, unterhandelt mit Antiochus dem Großen, wegen der Freyheit der aſiatiſchen Griechen. IV. 72.

Villius, Cajus, wird als Anhänger des Tib. Gracchus hingerichtet. VIII. 147.

Vinder, ſiehe Junius.

Vindicius, ein Sklave, entdeckt eine von Tarquinius angeſtiftete Verſchwörung. I. 374. ſeine Belohnung dafür. 379.

Vindicta, eine Art der Freylaſſung in Rom. I. 380.

Vindius, ein Gegner des Pompejus, Anekdote von ihm. VI. 97.

Vinius, Titus, beredet den Galba, an der Empörung des Vinder gegen Nero Theil zu nehmen. X. 8. bringt dem Galba Nachricht von ſeiner Ernennung zum Kaiſer. 11. ſucht aus Neid den Virginius Rufus zu unterdrücken. 16. iſt von Charakter äußerſt geizig und auch wollüſtig. 17. hat an der Tafel des Kaiſers Claudius einen ſilbernen Becher entwendet, ſeine Strafe dafür. 18. macht ſich durch Habſucht und ſchlechte Verwaltung überall verhaßt und verächtlich. 25. rettet für eine Summe Geldes den Tigellinus von der verdienten Beſtrafung. 27. ſchlägt dem Galba den Otho zum Nachfolger vor, aus welchem Grunde. 33. wird zugleich mit dem Galba ermordet. 46. und der Kopf ſeiner Tochter verkauft. 47.

Reuterey war funfzehntausend Mann stark, und prächtig gerüstet. Sie trug Helme, die die Gestalt von den Rachen fürchterlicher Thiere und allerhand andre schreckliche Gestalten hatten, auf welchen fliegende Federbüsche wehten, und sie noch gröſſer machten, als sie wirklich waren. Sie glänzte in eisernen Harnischen und weiſſen Schilden: jeder Reuter hatte einen doppelten Wurfspieß, und zum Gefechte in der Nähe ein schweres groſses Schwerdt.

Sie rückten nicht gerade zu auf die Römer an, sondern wankten sich rechter Hand, und suchten durch diese allmählige Wendung die römischen Truppen in die Mitte zwischen sich und ihr Fußvolk, das auf der linken Seite stand, zu bringen. Die römischen Feldherren merkten die List, konnten aber die Soldaten nicht halten, welche auf das Geschrey eines unter ihnen, daß die Feinde die Flucht nähmen, mit Gewalt losstürmten, um die Feinde zu verfolgen. Indessen zogen die Fußvölker der Barbaren, wie ein von Wind und Wellen getriebenes Meer, heran. Marius wusch seine Hände, hob sie gen Himmel, und that das Gelübde, den Göttern eine Hekatombe zu opfern. Catulus gelobte ebenfalls mit himmelangestreckten Händen

Virgilius, Cajus, verſagt dem exſilirten Cicero den Eintritt in Sicilien. VIII. 330.

Virginius, Volkstribun, tritt als Kläger gegen Sylla auf. IV. 373.

Virginius Rufus, Befehlshaber der germaniſchen Legionen, ſchlägt die ihm angebotene Kaiſerwürde mehrmahls aus. X. 9. 15. ſeine Armee ſchlägt den Junius Vindex in Gallien. 10. erkennt ungeachtet ſeines Anſehens den Galba als Kaiſer an. 16. begleitet ihn nach Rom. 18. verdankt es dem Neide des Vinius, daß er alle Unruhen überlebt und ein hohes Alter erreicht. 14. wird von Otho zum Collegen im Conſulate ernannt. 50. ſchlägt nach Othos Tode die Kaiſerwürde wieder aus. 78.

Virtus, was die Römer darunter verſtanden haben. II. 395.

Vitellier, die jungen, laſſen ſich von Tarquinius Geſandten zu einer Verſchwörung verleiten. I. 373.

Vitellius, Statthalter des untern Germaniens, wird den Soldaten zum Kaiſer vorgeſchlagen. X. 35. läßt die Mörder des Galba hinrichten. 46. wird von vielen Provinzen als Kaiſer anerkannt. 55. verwirft die Vorſchläge des Otho und geräth mit ihm in einen entehrenden Briefwechſel. 56.

Vitellius, Lucius, Bruder des vorigen, ihn nimmt Otho mit zu Felde, ohne ihm etwas zu Leide zu thun. X. 57.

Voconius, Legat des Lucullus, verſäumt den Mithridates auf der Rückfahrt von Kyzikus zu verfolgen. V. 80. hat häßliche Töchter, Spötterey des Cicero darüber. VIII. 310.

Volcatius Tullus, Lucius, macht dem Pom-

pejus wegen ſeiner ſchlechten Anſtalten gegen Cäſar Vorwürfe. VI. 209.

Volksgunſt, ob Staatsmänner nach derſelben ſtreben dürfen. VIII. 3.

Volkstribunen. ſiehe Tribuni plebis.

Volſker, Völkerſchaft in Italien, werden nach Marcius Tode von den Römern völlig bezwungen. II. 467. (ſiehe Marcius Coriolanus) werden mit den Prämeſtinern von Camillus geſchlagen. II. 134. 140.

Volumnia, erlebt große Freude an ihrem Sohne Coriolanus. II. 399. geht ins Lager der Volſker und bewegt ihn von Rom abzuziehen. 457.

Volumnius, ein Comödiant, wird wegen Schmähungen gegen Caſſius als Gefangener von Brutus hingerichtet. IX. 438.

Volumnius, Publius, Philoſoph und Geſchichtſchreiber, der den Brutus auf ſeinem Feldzuge begleitet hat, wird angeführt. IX. 443. 447. weigert ſich dem Brutus zu ſeinem Tode behülflich zu ſeyn. 449.

Vopiſcus, Beyname der Römer, was er bedeutet. II. 412.

Vulturnus, Fluß in Italien, hieß auch Lothronus. II. 251.

W.

Waſſerträgerinn, eine Bildſäule, Geſchichte derſelben, bringt den Themiſtokles beynahe ins Verderben. II. 63.

Wein, wird in Sparta zur Prüfung der neugebornen Kinder gebraucht. I. 151. im Weine liegt die Wahrheit, Sprüchwort. VII. 355.

Weisen, die sieben, erhalten ihren Namen von ihrer Stärke in der Politik. I. 302. haben eine Zusammenkunft in Delphi und beym Periander. 302. verdanken ihren Ruhm dem Umgange des Periander, Erzählung davon. 303.

Weisheit, σοφία, worinn sie zu Themistokles Zeiten bestanden hat. II. 5.

Welt, besteht durch Streit und Uneinigkeit, in wie fern. VI. 3.

Weiden, entstehen aus den faulenden Körpern des Pferds. VIII. 107.

Widmung der Spanier, an ihre Feldherrn, worinn sie bestand. V. 363.

Wohlgeruch, woher er entstehe. VI. 267.

Wolf, der eherne, in Delphi, an denselben werden Inschriften gesetzt. II. 200.

Wolfsjagd in Attika, Solons Verordnung darüber. I. 345.

X.

Xanthier, in Lykien, werden wegen ihrer Widersetzlichkeit von Brutus belagert. IX. 413. verbrennen sich mit ihrer Stadt, wie ihre Vorfahren zur Zeit der persischen Kriege. 414.

Xanthippides, Archon zu Athen, in dem Jahre, in welchem Mardonius geschlagen worden. III. 314.

Xanthippus, Perikles Vater, hat einen sehr treuen Hund. II. 24. dem er ein Grabmahl errichtet. II. 376. schlägt die Perser bey Mykale. II. 157. heirathet Agariste, Kleisthenes Nichte. II. 157.

Xanthippus, Sohn des Perikles erster Ehe. II. 204. lebt mit seinem Vater in Feindschaft, warum? 229. stirbt an der Pest. 230.

Xanthus, Stadt in Lykien, wunderbare Quelle daſelbſt. VI. 295.

Xenagoras, Eumelus Sohn, beſtimmt die Höhe des Berges Olympus, Inſchrift darüber. III. 99.

Xenarchus, ein Schriftſteller, wird wegen ſeines Tons getadelt. V. 167.

Xenares, Freund des Königs Kleomenes, mißbilligt deſſen Abſicht, die Gleichheit in Sparta wieder einzuführen. VIII. 40.

Xenodochus, von Kardia, ein Philoſoph bey Alexanders Heere. VI. 374.

Xenokles, ein Baumeiſter, vollendet den Ceres-tempel in Eleuſin. II. 184.

Xenokles, ein verbannter Sikyönier, befördert Aratus Vorhaben, Sikyon zu erobern. VIII. 373.

Xenokles, Ageſilaus Geſandter, wird von den Theſſaliern verhaftet, aber wieder freygelaſſen. VI. 33.

Xenokles, von Adramyttium, Lehrer des Cicero in der Rhetorik. VIII. 263.

Xenokrates, der Philoſoph, wird von Lykurgus aus den Händen der Zöllner gerettet, ſeine Erklärung darüber. IV. 73. ihm räth Plato, den Grazien fleißig zu opfern. IV. 183. erhält von Alexandern 50 Talente. VI. 275. wird mit Phokion eines Friedens wegen an Antipater geſchickt, aber von dieſem verächtlich behandelt, ſein Benehmen dabey. VII. 180. f. ſchlägt das ihm von Phokion angebotene atheniſche Bürgerrecht aus. VII. 187.

Xenophantus, ein berühmter Flötenſpieler beym Antigonus Gonatas. IX. 193.

Xenophilus, ein Räuberhauptmann, führt dem Aratus Soldaten zu. VIII. 375.

Xenophon, atheniſcher Feldherr, wird in Thrakien von den Chalkidiern geſchlagen. V. 182.

Xenophon, griechiſcher Geſchichtſchreiber, gibt dem Lykurgus ein hohes Alter. I. 152. wird wegen der Lobſchrift auf Ageſilaus verſteckt getadelt. VI. 253. gibt von Kyrus Tode eine zu kurze Nachricht. VII. 347. wird von Antonius wegen ſeines Rückzuges aus Aſien beneidet. IX. 188. wird angeführt. III. 269. VI. 36. 40. 63. 74. VII. 336. 343. erklärt. VI. 7.

Xerxes, König in Perſien, überwältiget den Paß Thermopylä. II. 20. verheert Phokis. II. 21. läßt ſich durch eine Liſt des Themiſtokles bewegen, bey Salamin eine Seeſchlacht zu liefern. 28. ſeine Anſtalten dazu. 29. Stärke ſeiner Flotte. 31. ob Themiſtokles zu ihm oder zum Artaxerxes gekommen iſt. II. 55. gibt den Traklern in Thrakien für den Durchzug Geſchenke. VI. 32. ſeine Bildſäule in Perſepolis wird von den Makedoniern umgeworfen, was Alexander dabey dachte. VI. 345.

Xuthus, ein berühmter Flötenſpieler, gilt viel beym Antonius. IX. 143.

Xypeta, ein Demos in Attika. II. 183.

Z.

Zarbienus, König von Gordyene, macht Freundſchaft mit den Römern. V. 101. wird deßhalb von Tigranes mit ſeiner Familie hingerichtet, erhält aber von Lucullus ein prächtiges Leichenbegängniß. 126.

Zaretra, Caſtell in Euböa. VII. 156.

Zeichen in Sparta, von den Ephoren beobachtet, wenn ſie den König vor Gericht ziehen wollen. VIII. 20.

Zela, Stadt in Pontus, wo Pharnakes vom Cäſar überwunden wird. VII. 96.

Zenodotia, Stadt in Meſopotamien, wird von Craſſus erobert und geplündert. V. 283.
Zenodotus, von Trözen, griechiſcher Geſchichtſchreiber. I. 100.
Zeno, von Elea, Lehrmeiſter des Perikles, worinn ſeine größte Stärke beſtanden hat. II. 160. rechtfertiget den Perikles. 163. Timons Urtheil von ihm. 160.
Zeno, der Stoiker, hat über die Staatsverwaltung geſchrieben. I. 333.
Zeno, ein Kreter, Tänzer am Hofe des Artaxerres. VII. 367.
Zeugitä, wer ſie in Athen geweſen ſind. I. 332. ſind von obrigkeitlichen Würden ausgeſchloſſen, haben aber an den Volksverſammlungen Theil. 332.
Zeugma, Stadt am Euphrat, wo Craſſus ſehr ſchimme Vorbedeutungen bekommt. V. 289.
Zeuris, tadelt den Agatharchus wegen ſeiner Geſchwindigkeit im Mahlen. II. 182.
Zinſen, dürfen nicht zum Capital geſchlagen werden, bey Verluſt des Capitals V. 99.
Zoilus, aus Amyrus, verfertiget treffliche Panzer für Demetrius. IX. 39.
Zölle, deren Betrag in Rom zu Pompejus Zeiten. VI. 175.
Zopyrus, ein Sklave, wird dem Alkibiades von Perikles zum Hofmeiſter gegeben, Tadel darüber. I. 189. II. 306.
Zopyrus, ein Soldat des Antigonus, ſchneidet dem Pyrrhus den Kopf ab. I. 179.
Zoſime, Gemahlinn des Tigranes, wird von Pompejus im Triumph aufgeführt. VI. 175.
Zunamen, Gewohnheit damit bey den Griechen und Römern. II. 411. f. IV. 151. f.
Zunfte in Rom, waren urſprünglich drey, davon ſie Tribus und ihre Vorſteher Tribuni hießen. I. 116.
Zuſammenverbenden Kränzchen der, von Antonius und Kleopatra in Aegypten eingeführt. IX. 234.
Zuträger des Dionyſius, werden bey Dions Einzuge von den Syrakuſanern erſchlagen. IX. 313.

Berichtigungen zum achten Theil.

S. 13. Z. letzte für vor dem Graben lese man von d. Gr.
— 14. Not. 18. für vor Agis, lese man von Ag.
— 22. Z. 19. für Agesilaus, lese man Leonidas.
— 26. N. 30. für die Griechen haben lese man die Gr. hatten.
— 90. Z. 1. für des Hofes lese man des Hafens.
— 121. Z. 17. für die Armee lese man die Armen.
— 139. Z. 23. für in Bewegung lese man in Erregung.
— 151. Z. 8. für aus zu sprengen lese man auszusprengen.
— 187. Z. 16. für mußte lese man müßte.
— 189. Z. 10. für das lese man daß.
— 197. Z. 5. v. u. für welche lese man welcher.
— 199. N. 9. für Rede Ktesiphon lese man Rede gegen Ktes
— 202. Z. 11. für Dingen lese man Dienern.
— 219. Z. 2. für Thukidides lese man Thukydides. So auch S. 204. Z. 7.
— 225. Z. 5. für Krobylus lese man Krobylus.
— 246. N. 3. für διαττάλην lese man διαττάλειν.
— 263. Z. 8. für Adramittium l. m. Adramyttium.
— — N. 17. — eben so.
— 269. Z. 1. nach annehmen fehlt wollte.
— 294. Z. 3. für geheimer lese man geheime.
— 329. N. 11. für wo ihnen aber Crassus lese man w. i. a. Cassius.
— 340. N.*) für dies Wort lese man dieß Werk.
— 343. Z. 9. für Brutus und Crassus lese man Brutus und Cassius.
— 357. Z. 3. v. u. muß nach den Worten eben ein Buch eingeschaltet werden: des Cicero.
— — N. 45. für Titus Pomejus lese man Titus Pomponius.
— 369. Z. 13. für Akanthidas lese man Adanthidas.
— 393. N. 30. für ohnehin letzte l. m. ohnenichte.
— 434. N. 64. für hießen lese man heißen.
— 454. Z. 8. für Gnathäum lese man Gnathänum.

Berichti-

Berichtigungen zum neunten Theil.

S. 25. Z. 1. v. u. für Euridike leſe man Eurydike.
— 27. N. 35. für Λαμετεον leſe man γαμετεον.
— 29. Z. 11. v. u. für würde leſe man wurde.
— 44. Z. 4. v. u. für keine leſe man kein.
— 49. N. 64. für Λαδουχος leſe man Δαδουχος.
— 50. N. 69. für σμηγμα leſe man σμηγμα.
— 91. Z. 3. für Euridike leſe man Eurydike.
— 136. N. 41. für Ladenies leſe man Labienus.
— 149. Z. 5. v. u. für Tribunat leſe man Tribunal.
— 191. Z. 17. für die Arme leſe man die Armee.
— 202. Z. 2. für Chiamis leſe man Chiamys.
— 223. N. 49. für τετραγονα leſe man τετραγωνα.
— 262. Z. 18. für Pompejus leſe man Ptolemäus.
— 280. Z. 16. Marſias leſe man Marſyas.
— 309. N. 53. für πδοστως leſe man περοστως.
— 404. Z. 1. für concenerirte l. m. concentrirte.

Berichtigungen zum zehnten Theil.

S. 4. N. 5. für fünfhundert leſe man fünftauſend.
— 10. Z. 3. v. u. für Cluvia leſe man Cluvia.
— 13. Z. 4. v. u. für Einem leſe man Einen.
— 18. Z. 3. v. u. für Cornelius leſe man Cornelius.
— 55. Z. 11. v. u. leſe man Nachrichten ein.
— 68. Z. 15. für ausbreiten leſe man auszubreiten.

Händen der Glückgöttin dieſes Tages einen Tempel zu weihen. Man erzehlt, daß Marius nach vollendetem Opfer und beſichtigtem Eingeweide mit lauter Stimme gerufen habe: Der Sieg iſt mein.

Sylla bemerkt, daß nach wirklich erfolgtem Angriffe Marius die Wirkung einer göttlichen Strafe empfunden habe. Er habe nämlich bey dem entſetzlichen Staube, der beyde Heere bedeckte, im erſten Anrücken auf die Feinde ſie verfehlt, ſey bey ihnen vorbeygezogen, und lange Zeit auf der Ebene herumgeſchweift, da indeſſen die Feinde auf dem Catulus getroffen wären, der alſo mit ſeinen Truppen, bey welchen ſich Sylla ſelbſt befanden, zum eigentlichen Treffen gekommen ſey.

Ein groſſer Vortheil für die Römer bey dieſem Treffen war die Hitze, und der Umſtand, daß die Sonne den Cimbern ins Geſicht ſchien. Dieſe Völker, welche in ſchattigten und kalten Ländern gewohnt hatten, wie oben bemerkt worden, konnten die Kälte ſehr gut, aber nicht die Hitze vertragen. Sie keuchten und ſchwitzten am ganzen Leibe, und hielten ihre Schilde wegen der Hitze vor die Geſichter, denn die Schlacht erfolgte kurz nach dem längſten Tage, drey Tage vor dem Au-

guſtmonat, welcher damals noch Sextilis hieß. Auch half dieß viel, den Muth der Römer zu ſtärken, daß der Staub die Feinde bedeckte, und ſie alſo ihre groſſe Menge nicht ſahen, ſondern jeder nur ſich mit denen beſchäftigte, auf die er ſtieß, und bey dem Gefechte nicht durch den Anblick der groſſen Menge erſchreckt wurde. Die Römer hatten auch ihre Körper ſo ſehr geübt und abgehärtet, daß, nach dem rühmlichen Zeugniſſe, welches Catulus ſelbſt ſeinen Truppen gab, man keinen unter ihnen, der groſſen Hitze und des ſtürmiſchen Angriffs ohnerachtet, hatte ſchwitzen oder keuchen geſehen.

Der gröſte und ſtreitbarſte Theil der Feinde wurde auf dem Platze getödtet, denn die vorderſte Reihe hatte ſich, um nicht aus der Ordnung getrennt zu werden, durch lange Ketten, die an die Degengehenke angeheftet waren, zuſammen gebunden. Als die Römer die Flüchtigen bis in ihr Lager verfolgten, bekamen ſie ein trauriges Schauſpiel zu ſehen. Die Weiber der Barbaren ſtanden in ſchwarzen Kleidern auf den Wagen, und brachten ſelbſt die zurückkommenden Flüchtigen, ihre Männer, ihre Brüder, ihre Väter um, ihre kleinen Kinder erwürgten ſie mit eigenen Händen,

ſie

ſie ſelbſt lieſen unter die Räder der Wagen und die Hälſe ihrer Thiere und tödteten ſich ſelbſt; eine ſoll an einer Deichſel gehangen, und ihre Kinder an beyden Beinen mit Stricken angehenkt gehabt haben. Die Männer ſollen ſich, aus Mangel an Bäumen, an die Hörner oder Beine der Ochſen mit dem Halſe gebunden, hernach die Ochſen mit einem Stachel geſtochen haben, und ſo von den wüthend gewordenen Ochſen fortgeſchleppt und zertreten worden ſeyn. Ohnerachtet dieſer vielfältigen Ermordungen ſollen doch über ſechszigtauſend gefangen, und noch einmal ſo viel in der Schlacht geblieben ſeyn.

Die Soldaten des Marius plünderten die Gezältſchaften der Feinde: die andre Beute aber, und die Zahnen und Trompeten ſollen in des Catulus Lager gebracht worden ſeyn, welches hernach Catulus als den größten Beweis anführte, daß die Ehre des Sieges eigentlich ihm zukäme. Die Truppen geriethen ſelbſt darüber mit einander in Streit, und nahmen die eben anweſenden Geſandten von Parma zu Schiedsrichtern. Die Soldaten des Catulus führten ſie auf das Schlachtfeld, und zeigten ihnen, daß die meiſten Todten mit ihren Spießen waren durchgeſtochen

werden, denn die Spieße waren dadurch zu erkennen, daß Catulus auf den hölzernen Schaft hatte seinen Namen einbrennen lassen.

Dem allen ohnerachtet hielt man doch den Sieg für das Werk des Marius, theils wegen des ersten über die Teutonen erhaltenen Sieges, theils weil er als Consul, da Catulus nur Proconsul gewesen war, das Obercommando gehabt hatte. Das römische Volk nannte ihn sogar den dritten Stifter von Rom, und glaubte, daß die Gefahr, die er vertrieben, nicht geringer gewesen wäre, als die ehemalige Eroberung Roms durch die Gallier. Alle Bürger in Rom feyerten mit Weibern und Kindern Feste, und opferten dabey nächst den Göttern dem Marius Hostien. Das Volk verlangte auch, daß er allein zwey Triumphe wegen der beyden Siege über die Teutonen und Cimbern halten sollte, welches er jedoch nicht that, sondern mit dem Catulus zugleich einen Triumph hielt, um dadurch seine Mäßigung bey seinem großen Glücke zu zeigen, wiewohl er sich auch vor den Soldaten des Catulus fürchten mußte, welche nicht zugeben wollten, daß er triumphirte, wenn Catulus dieser Ehre beraubt seyn sollte.

Marius

Marius war zum fünftenmal Consul gewesen, und bewarb sich doch um das sechste Consulat mit einem Eifer, wie nicht leicht jemand beym ersten Consulate that. Er schmeichelte dem Volke, und strebte nach dessen Gunst auf eine Art, die nicht allein der Hoheit und Würde des Consulats, welches er noch verwaltete, sondern seiner eigenen Gemüthsart zuwider war, und wollte gern für einen sanften und populairen Mann gehalten ſeyn, welches doch nicht im geringſten ſein Charakter war. Er besaß vielmehr einen solchen Ehrgeiz, daß er in Staatsgeschäften und bey Gefahren um der dem Volke bey der geringſten Verletzung ſeines Rechts den Muth nahm: ſeine Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit, die er in den Schlachten hatte, verließ ihn, wenn er in die Versammlung des Volks kam, und nur das geringſte Geſchrey, und der geringſte Tadel konnte ihm alle Gegenwart des Geiſtes rauben. Gleichwol erzählt man, daß er tausend Cimbrianern, die ſich im Kriege sehr tapfer gehalten, auf einmal das römiſche Bürgerrecht ertheilt, und da dieſes als widergeſetzlich von einigen getadelt worden, ihnen muthig geantwortet: Er habe wegen des Tumults der Waffen die Geſetze nicht gehört. Aber er erſchrack

und fürchtete sich wirklich besonders bey dem Lermen des Volks in den Versammlungen. Daher er zwar im Kriege, wo man seiner nöthig hatte, seine Würde und Macht behauptete, aber bey den Staatsgeschäften andern weichen mußte, weswegen er denn zur Liebe und Gunst des Volks seine Zuflucht nahm, und weil er nicht der beste seyn konnte, der größte seyn wollte.

Er beleidigte alle Patricier, besonders aber den Metellus, vor welchem er sich fürchtete, weil er gegen ihn so undankbar gewesen war, und dieser Mann aus eigenthümlicher Rechtschaffenheit ein Feind aller derjenigen war, die das Volk durch schlechte Künste zu hintergehen, und durch Schmeicheleyen zu gewinnen suchten. Marius machte einen Anschlag, diesen würdigen Mann aus der Stadt zu treiben. Zu dem Ende verband er sich mit dem Glaucias und Saturninus, welche freche Menschen den ärmsten und unruhigen Pöbel auf ihrer Seite hatten. Diese mußten den Vorschlag dem Volke vortragen, in dessen Versammlung sich auch aufgewiegelte Soldaten einfanden, und so wurde der Anschlag durchgesetzt, und Metellus mußte die Stadt meiden.

Rutilius,

Rutilius, ein ſonſt glaubwürdiger und aufrichtiger Geſchichtſchreiber, der aber einen Privathaß gegen den Marius hat, erzehlt, daß Marius durch vieles Geld, welches er unter die wählenden Tribus vertheilt, ſein ſechſtes Conſulat erkauft, und eben dadurch es dahin gebracht, daß Metellus ſein Geſuch darum verfehlt habe, und dagegen Valerius Flaccus, der mehr ſein Diener als ſein Nebenconſul geweſen, zum zweyten Conſul ernannt worden ſey. Das römiſche Volk hatte vor ihm noch niemanden, als dem Valerius Corvinus, ſo viel Conſulate gegeben, und bey dieſem war doch von ſeinem erſten bis letzten Conſulate eine Zeit von fünf und vierzig Jahren verſtrichen, Marius hingegen hatte nach ſeinem erſten Conſulate die fünf andern mit einem ununterbrochenen Glücke erhalten.

In ſeinem ſechſten Conſulate zog er ſich beſonders groſſen Haß zu, da er ſich vieler Verbrechen des Saturninus ſchuldig machte, unter welchen auch die Ermordung des Nonius war, der mit dem Saturninus zugleich ſich um das Amt eines Tribuns bewarb, und von demſelben umgebracht wurde. Saturninus brachte hernach als Tribun das Geſetz wegen Vertheilung der Aecker unter das

Volk in Vorschlag, welchem diese Worte beygefügt waren: „Der Senat sollte in der Versammlung des Volks durch einen Eyd sich verbindlich machen, daß er alles, was das Volk beschliessen würde, ohne Einwendung bestätigen wollte.„ Marius stellte sich im Senate, als wenn er diesen Artikel des vorgeschlagenen Gesetzes mißbillige, und sagte dagegen: „Weder er noch irgend ein andrer klüger Mann würde diesen Eydschwur ablegen, denn wenn dieses Gesetz nicht auch an sich selbst schädlich wäre, so wäre es doch schimpflich, daß der Senat Gesetze aus Zwang und nicht freywillig und mit Ueberlegung bestätigen sollte.„ Allein er dachte nicht so wie er redte, sondern wollte vielmehr dem Metellus eine Schlinge legen, aus der er sich nicht wickeln könnte, denn er selbst hielt Lügen für eine grosse Eigenschaft und für Staatsklugheit, und dachte gar nicht daran, das zu halten, was er öffentlich im Senate erklärt hatte. Weil er aber wußte, daß Metellus ein standhafter Mann war, der, nach dem Pindar, die Wahrheit für den Grund grosser Tugenden hielt, so wollte er ihn durch seine Weigerung im Senate erst einnehmen, und wenn er hernach den Eyd durchaus nicht leisten würde, ihm den heftigsten

Haß

Haß des Volks zuziehen, welches auch erfolgte. Denn auf die Erklärung des Metellus, daß er den Eyd nicht leiſten würde, gieng der Senat aus einander.

Wenige Tage darauf berief Saturninus die Senatoren vor eine Verſammlung des Volks, und nöthigte ſie, den Eyd zu leiſten. Als Marius auftrat, wurde alles ſtille, und alles richtete die Augen auf ihn. Er aber ließ jene freymüthige Erklärung, die er im Senate gethan hatte, fahren, und ſagte: „Er maßte ſich nicht ſo viel Stolz an, daß er von einer ſo wichtigen Sache ſein Urtheil vorher ſogleich hätte fällen können, er wolle jetzt den Eyd ablegen und dem Geſetze gehorchen, wenn es ein Geſetz wäre.„ Den letztern Ausdruck ſetzte er aus Klugheit hinzu, um dadurch gleichſam ſeine Schande zu bedecken. Das Volk freute ſich ungemein, da Marius den Eyd ablegte, und klatſchte und rief ihm Beyfall zu: die edlen Römer aber wurden über dieſe Veränderlichkeit des Marius niedergeſchlagen und zugleich erbittert. Sie legten indeſſen alle nach der Reihe, aus Furcht vor dem Volke, den Eyd ab, bis auf den Metellus. Dieſer blieb ſeinem Entſchluſſe ſtandhaft ergeben, ſo ſehr auch ſeine Freunde mit Bitten in

ihn

ihm drangen, daß er schwören, und sich nicht den harten Strafen aussetzen möchte, welche Saturninus darauf gesetzt hatte, wenn jemand diesen Eyd nicht leisten wollte. Allein nichts konnte ihn zur Veränderung seiner Gesinnung bewegen: er war bereit, lieber etwas hartes zu leiden, als etwas schimpfliches zu thun, und verließ den Marktplatz ohne zu schwören. Er sagte dabey zu seinen Freunden, die um ihn herumstanden: Es ist schändlich schlecht zu handeln, und etwas sehr gemeines, ohne Gefahr gutes zu thun; aber mit Gefahr edel handeln, ist nur dem Rechtschaffenen eigen.

Saturninus brachte darauf ein Decret des Volks zu Stande, in welchem den Consuln befohlen wurde, den Metellus mit der Landesverweisung und Achtserklärung zu bestrafen. Der niedrigste Pöbel war sogar bereit, den Metellus umzubringen, weswegen die Redlichgesinnten zusammenliefen, und den Metellus beschützen wollten, allein er gab nicht zu, daß seinetwegen ein Aufruhr entstehen sollte, sondern verließ die Stadt Rom mit dieser weisen Gesinnung: „Es wird entweder besser in Rom, und dann wird das Volk sein Vergehen bereuen, und mich wieder zurückberufen,

rufen, oder die Umſtände bleiben wie ſie ſind, und dann iſt es am beſten, wenn ich davon entfernt bin.„ Mit wie vielem Wohlwollen und Ehre ſeine Entweichung begleitet wurde, und wie er ſich zu Rhodus der Philoſophie widmete, wird am füglichſten in ſeiner Lebensbeſchreibung erzehlt werden können.

Marius war nun genöthigt, für dieſen Dienſt, den ihm Saturninus geleiſtet, allen ſeinen Frechheiten und Gewaltthätigkeiten, in denen er immer weiter gieng, nachzuſehen, wodurch er, wider ſein Vermuthen, ein groſſes Unglück bewirkte. Denn Saturninus beſtrebte ſich nun, durch Gewalt der Waffen und durch Ermordungen den Weg zur Oberherrſchaft in Rom zu bahnen, und die ganze bisherige Staatsverfaſſung aufzuheben. Marius, der ſich vor den Patriciern ſcheute, und doch die Gunſt des gemeinen Volks ſuchte, begieng zuletzt einen niederträchtigen betrügriſchen Streich. Es kamen die vornehmſten Patricier des Nachts zu ihm, und drangen darauf, daß er gegen den Saturninus die ſchärfſten Maßregeln nehmen ſollte: er aber ließ den Saturninus, der auch zu ihm kam, durch eine andre Thüre in ſein Haus. Beyde Partheyen wußten nichts davon, daß ſie ſo na-

he

he beysammen waren. Marius gab bey beyden vor, daß er den Durchfall hätte, und unter dem Vorwande lief er von dem einen zu den andern, und hetzte beyde Partheyen noch mehr gegen einander auf.

Allein der Senat und der Ritterstand verbanden sich mit einander, und nöthigten den Marius, den Markt mit Soldaten zu besetzen, und den Saturninus und Glaucias anzugreifen. Sie entflohen auf das Capitolium, wurden aber durch Mangel am Wasser, weil man die Wasserröhre, die dahin giengen, zerhauen ließ, genöthigt, sich zu ergeben. Sie riefen den Marius zu sich, und übergaben sich ihm auf die ihnen öffentlich versprochene Sicherheit. Er that auch alles mögliche, um sie zu retten, aber vergeblich: sie wurden auf dem Wege nach dem Markte von dem Volke niedergemacht. *

Marius hatte sich den Haß der Vornehmen und des Volks so sehr zugezogen, daß er es nicht wagte,

* Mehrere Umstände von der Geschichte des schändlichen und tollkühnen Saturninus findet man beym Florus Libr. III. c. 16. Valer. Maxim. Libr. VIII. cap. 1. Cicer. pro Rabir. cap. 24.

te, da die Zeit der Censorwahl kam, um dieses Amt sich zu bewerben, sondern ließ, aus Furcht, daß er sich vergeblich darum bemühen würde, andere, denen eine geringere Würde, als Marius bekleidete, weit weniger Anspruch darauf gab, zu diesem Amte erwählen; zum Vorwande sagte er, daß er deswegen das Censoramt nicht gesucht habe, um nicht durch eine scharfe Untersuchung der Aufführung und Sitten seiner Mitbürger sich einen grossen Haß zuzuziehen.

Er setzte sich auch mit vergeblicher Mühe durch Reden und andre Maaßregeln dem Vorschlage entgegen, welcher dem Volke vorgetragen wurde, den Metellus wieder in das Vaterland zurück zu berufen. Er mußte aufhören sich zu widersetzen. Das Volk nahm den Metellus mit vieler Bereitwilligkeit wieder an. Doch konnte er sich nicht überwinden, die Rückkunft des Metellus in Rom mit anzusehn. Er schifte nach Kappadocien und Galatien, unter dem Vorwande, daß er der Cybele das Opfer bringen wollte, welches er ihr vormals angelobt hätte, aber er hatte noch eine besondre Absicht bey dieser Reise, die dem Volke verborgen blieb. Weil er zu den Geschäften in Friedenszeiten und zur politischen Klugheit ungeschickt

war,

war, sein Glück bloß im Kriege gemacht, und nach demselben sein Ansehn und seinen Ruhm bey seiner ruhigern Muße hatte fallen sehen, so suchte er Gelegenheit zu neuen kriegrischen Thaten. Er hofte die Könige in Asien zur Unruhe zu reizen, und den Mithridates, von dem man einen Krieg besorgte, aufzuhetzen, nachher zum Feldherrn wider ihn erwählt zu werden, und die Stadt Rom mit neuen Triumphen, und sein Haus mit pontischer Beute und königlichen Reichthümern anzufüllen. Daher er auch dem Mithridates, der ihm viele Höflichkeit und Ehre erzeigte, mit Uebermuth begegnete, und unter andern zu ihm sagte: Entweder suche mächtiger zu werden als die Römer sind, oder vollführe ihre Befehle ohne Widerrede. Mithridates erstaunte darüber, er hatte schon oft die römische Sprache gehört, aber jetzt hörte er zum erstenmale die römische Dreistigkeit.

Nach seiner Rückkunft zu Rom baute er sich ein Haus nahe am Markte, um, wie er selbst sagte, denenjenigen, die ihm aufwarten wollten, keinen beschwerlichen langen Weg zu machen, oder vielmehr in der Hofnung, daß er nun deste mehr Aufwartung bekommen würde. Allein diese Hofnung

schlug

ſchlug fehl. Denn da er es andern an der Gefälligkeit im Umgange und in den Künſten der Politik nicht gleich thun konnte, ſo betrachtete man ihn bloß als ein Werkzeug des Krieges, und achtete ihn in Friedenszeiten nicht.

Indeſſen beruhigte er ſich noch, wenn er ſahe, daß andre ihm vorgezogen wurden: allein über den Sylla empfand er bittern Verdruß, da dieſer durch den Haß, in welchem Marius bey den Patriciern ſtand, ſein Anſehn vergrößerte, und ſich durch ſeine Feindſchaft gegen den Marius den Weg zu Ehrenſtellen bahnte. Da auch nachher der numidiſche König Bocchus für einen Bundesgenoſſen der Römer erklärt wurde, und einige Siegeszeichen im Capitolium, und neben ihnen zwanzig goldne Bilder, die die Uebergabe des Jugurtha an den Sylla vorſtellten, aufrichten ließ, ſo brach die Eiferſucht und der Zorn des Marius über den Sylla völlig aus, welcher ſich den Sieg über den Jugurtha ganz zuzueignen ſchien. Marius machte Anſtalten, dieſe Bilder mit Gewalt niederzureiſſen, und Sylla ſetzte ſich mit Gewalt dagegen. Nur der damals ſo ſchnell mit den Bundesgenoſſen ausgebrochene Krieg war Urſache, daß darüber kein öffentlicher Aufruhr entſtand. Denn

die zahlreichſten und ſtreitbarſten Völkerſchaften Italiens traten wider die Römer in die Waffen, und es fehlte wenig, daß ſie nicht Roms Herrſchaft zu Grunde gerichtet hätten, da ſie nicht allein ſo gute und geübte Soldaten wie die Römer, ſondern auch Feldherren hatten, die es an Herzhaftigkeit und Erfahrung den römiſchen gleich thaten.

In dieſem Kriege, der mit vielem Glückswechſel geführt wurde, verminderte Sylla eben ſo ſehr den Ruhm des Marius, als er ſein Anſehn und ſeinen Ruhm vergrößerte. Marius ſchien nunmehr in ſeinen Unternehmungen ganz träge und in allem zu langſam zu ſeyn, weil entweder ſein Alter (denn er war ſchon im ſechs und ſechszigſten Jahre) die lebhafte Thätigkeit ſeiner Jugend getilgt hatte, oder weil er wegen der Kränklichkeit, wie er ſelbſt geſtand, ſeinen Körper kaum bewegen konnte, und nur, um den Vorwurf zu vermeiden, über ſein Vermögen die Stelle eines Feldherrn übernommen hatte. Indeſſen gewann er auch in dieſem Kriege ein wichtiges Treffen, in welchem ſechstauſend Feinde blieben, und gab ihnen niemals Gelegenheit, ihm einen Verluſt beyzubringen. Er ließ ſich ſogar einmal von den Feinden ein-

einſchlieſſen, und durch keine Hohnneckereyen und Auffoderungen zu einer Schlacht bewegen. Man erzehlt, daß Silo Popedius, der vornehmſte und mächtigſte der feindlichen Generale, zu ihm geſagt: Wenn du ein groſſer General biſt, Marius, ſo komm aus deinem Lager, und wage ein Treffen mit uns; und Marius habe ihm geantwortet: Wenn du ein groſſer General biſt, ſo zwing mich dazu, daß ich dir ein Treffen liefern muß. Als zu einer andern Zeit die Feinde eine gute Gelegenheit zu einer Schlacht gegeben, die römiſchen Soldaten aber aus Furcht ſich zurückgezogen, und in ihr Lager geeilt hatten, ließ er die Truppen zuſammen kommen, und ſagte zu ihnen: Ich weiß nicht, ob ich euch oder die Feinde für feiger halten ſoll, da ſie nicht euren Rücken, und ihr nicht ihren Nacken habt ſehen können. Endlich legte er die Feldherrnſtelle aus Unvermögen wegen ſeiner körperlichen Schwächlichkeit nieder.

Nach der Ueberwindung der italieniſchen Völkerſchaften ſtrebten ſehr viele durch die Demagogen des Volks zur Feldherrnſtelle in dem Kriege wider den König Mithridates zu gelangen. Und da brachte wider alles Vermuthen der Tribun Sulpitius den alten Marius in Vorſchlag, und ernannte

nannte ihn zum Proconſul und Feldherrn gegen den Mithridates. Aber das Volk theilte ſich in zwey Partheyen, die eine beſtimmte den Marius, die andre den Sylla zum Feldherrn. Die Parthey des Sylla ſpottete nur über den Marius, ſie ſagte, er möchte ſich nach Bajä in die warmen Bäder begeben, und dort ſich curiren laſſen, da er, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, durch ſein Alter und ſeine Schwächlichkeit unvermögend geworden wäre. Marius hatte in der daſigen Gegend bey Miſen ein herrliches Haus, wo mehr Pracht und eine weichlichere Ueppigkeit herrſchte, als es ſich für einen Mann ſchickte, der ſo viele Feldzüge gemacht und ſo kriegeriſche Thaten verrichtet hatte. Dieſes Haus hat hernach die Cornelia, wie man ſagt, um fünf und ſiebzigtauſend Denarien gekauft, und nicht lange darauf hat Lucius Lucullus dafür fünfmal hunderttauſend und zweyhundert gegeben. * So ſchnell ſtieg der Preis der Pracht, und ſo ſehr nahm die Ueppigkeit der Römer zu.

Marius

* μυριάδων πεντήκοντα καὶ διακοσίων. Wenn man διακοσίων zu μυριάδων zieht, ſo iſt die Summe zwey Millionen und fünfmal hundert tauſend Denarien, welches unglaublich iſt. Aber auch

Marius bemühte ſich mit einem übertriebenen faſt kindiſchen Ehrgeitze ſein Alter und ſeine Schwächlichkeit zu verleugnen, gieng täglich auf das Marsfeld, nahm an den Uebungen der jungen Römer Antheil, und wollte bey dieſen Uebungen zeigen, daß ſein Körper noch geſchickt zu den Waffen und zum Reuten ſey, ſo ſehr er auch wegen der Dicke und des Alters ſchwerfällig war. Einigen gefiel dieſes, ſie giengen hin und ſahen ſeinen Ehrgeitz und ſeine Uebungen mit Vergnügen an. Die edlern Römer aber betrachteten es mit Mitleiden, daß er als ein Mann, der von der niedrigſten Armuth zu groſſem Reichthume, und vom geringſten Stande zum größten Anſehn gelangt war, ſich durch unerſättlichen Geitz und Ehrſucht beherrſchen ließ, ſeinem Glücke keine Grenzen ſetzte, und nicht zufrieden ſeine erworbenen Güter in Ruhe

auch ſo, wie ich es genommen, beträgt die erſtere Summe 9375 Reichsthaler, und die andere 62525 Rthlr. es wäre denn, daß Plutarch hier nach römiſchen Seſtertien rechnete, und nicht nach Drachmen oder Denarien, allein er pflegt immer nach Drachmen zu rechnen, und müßte hier etwa einen römiſchen Schriftſteller vor Augen gehabt haben.

zu genieſſen, ſich ſo betrug, als wenn er an allem Mangel litte, und nach ſo vielen Triumphen und Ehre in ſeinem hohen Alter nach Cappadocien und an das ſchwarze Meer hin ſich begeben wollte, um mit dem Archelaus und Neoptolemus, den Feldherren des Mithridates zu fechten. Die Art, mit welcher ſich Marius deswegen zu verfertigen ſuchte, war ganz lächerlich, denn er gab vor, er wollte gern ſeinen Sohn unter eigner Anführung in der Kriegskunſt üben.

Dieſe Umſtände zerrütteten die ſchon ſeit langer Zeit an innerlichen Gebrechen kranke Republik Rom. Marius fand an dem verwegenen Sulpitius ein Werkzeug, das fähig war, das allgemeine Verderben zu bewirken. Dieſer Mann ahmte den Saturninus nach, und bewunderte alle Handlungen deſſelben, und tadelte nur an ihm, daß er noch zu langſam und zu wenig verwegen geweſen wäre. Er, um nicht ſo langſam zu ſeyn, hatte beſtändig ſechshundert Ritter bey ſich, welche gleichſam ſeine Leibwache waren, und die er den Gegenſenat nannte. Er überfiel mit dieſer gewafneten Schaar die beyden Conſuln, als ſie eben eine Verſammlung des Volks hielten, und da der eine vom Markte entfloh, ließ er deſſen

Sohn

Sohn gefangen nehmen und umbringen. Der andre Conſul, Sylla, wurde bis an des Marius Haus verfolgt, in welches er, wider alles Vermuthen, hereinlief, indeſſen diejenigen, die ihn verfolgten, in der Eile vorbeyliefen. Er ſoll, wie einige erzehlen, von dem Marius ſelbſt zur Hinterthüre herausgelaſſen, und ſo zu den Soldaten ins Lager entkommen ſeyn. Aber Sylla ſelbſt erzehlt in ſeinen Nachrichten, er ſey nicht in das Haus des Marius geflüchtet, ſondern mit Gewalt hereingeſchleppt, und da vom Sulpitius, der ihn mit gezückten Schwerdtern hätte umringen laſſen, gezwungen worden, diejenigen Vorſchläge gut zu heiſſen, die ihm Sulpitius gethan, worauf er wieder auf den Markt gegangen, und die vorigen Unterhandlungen aufgehoben hätte.

Nach dieſem Vorfalle hatte nun Sulpitius in Rom die Oberhand, und ließ den Marius zum Feldherrn wider den Mithridates erwählen. Marius bereitete ſich ſchon zum Abmarſche, und ſchickte zwey Oberſten ins Lager, denen Sylla die Armee übergeben ſollte. Aber Sylla hatte ſchon die Armee, welche aus dreyßigtauſend Mann zu Fuſſe und fünftauſend zu Pferde beſtand, auf ſeine Seite gebracht, und rückte damit auf die Stadt

Rom an. Die vom Marius abgeſchickten Oberſten wurden von den Soldaten niedergehauen. Marius ließ dagegen in Rom viele Freunde des Sylla umbringen, und verſprach allen Sclaven die Freyheit, die die Waffen für ihn ergreifen würden, allein es fanden ſich nur drey bey ihm ein. Er konnte daher dem Sylla, als dieſer in Rom eindrang, nur geringen Widerſtand thun, und wurde bald überwältigt, worauf er die Flucht ergrif, und ſeine Anhänger wurden, da er erſt weg war, bald zerſtreut.

Er begab ſich in der Dunkelheit der Nacht auf einen ſeiner Meyerhöfe, welcher Salonium hieß, und ſchickte ſeinen Sohn auf das Gut des Mucius, des Schwiegervaters des jungen Marius, welches nicht weit davon lag, um das auf die Reiſe benöthigte zu holen. Er erwartete aber nicht die Rückkunft ſeines Sohns, ſondern eilte nach Oſtia, wo einer ſeiner Freunde, Numerius, ein Schif für ihn bereit gehalten hatte, und ſegelte auf demſelben mit ſeinem Stiefſohne Granius ab. Sein Sohn hielt ſich auf dem Gute des Mucius mit den Zubereitungen zur Reiſe ſo lange auf, daß darüber der Tag anbrach, und er den Feinden nicht entweichen konnte. Es kamen feindliche

Reuter

Reuter an, in der Vermuthung, den alten Marius dort zu treffen. Zum Glücke ſah ſie der Verwalter des Meyerhofs ankommen, und verſteckte den jungen Marius auf einen Wagen, den er mit Bohnen beladen hatte, ſpannte darauf Ochſen vor den Wagen, und fuhr den feindlichen Reutern gerade entgegen, und ſo in die Stadt Rom herein. Auf dieſe Art kam der junge Marius in dem Hauſe ſeiner Gemahlin an, gieng aber des Nachts wieder, nachdem er ſich mit dem nothwendigſten verſorgt hatte, ans Meer, und ſegelte mit einem Schiffe ab, das nach Africa gieng.

Der alte Marius, welcher an der Küſte von Italien mit einem glücklichen Winde ſegelte, furchte ſich vor einem gewiſſen Geminius in Tarracina, der ſein Feind war und ſtarken Anhang hatte, er verbot daher ſeinen Schiffern, ſich der Stadt Tarracina zu nähern. Indem ſich dieſe bemüheten, ſeinem Verlangen Genüge zu leiſten, erhob ſich ein heftiger Wind vom Meere her, und ſchlug ſo groſſe Wellen, daß das Schif den Sturm nicht auszuhalten ſchien, dazu befand ſich Marius krank, weil er die See nicht vertragen konnte: ſie konnten alſo kaum mit Mühe, da der Sturm immer ſtärker wurde, und ihnen die Lebensmittel man-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICAE 001057

gelten, das Circeiſche Ufer erreichen. Hier ſtiegen ſie ans Land, und irrten ohne einem beſtimmten Endzweck herum, wie es bey groſſen Gefahren zu geſchehen pflegt, wenn man dem gegenwärtigen Unglücke als dem ärgſten Schickſale zu entgehen trachtet, und doch ſeine Hofnung auf nichts gewiſſes ſetzen kann. Das Land war ihnen eben ſo gefährlich als das Meer, es war für ſie ſchrecklich, Menſchen anzutreffen, und eben ſo ſchrecklich, keine anzutreffen, weil ſie an allem Mangel litten. Endlich trafen ſie ſpät Abends einige Hirten an, die ihnen zwar nichts geben konnten, doch aber dem Marius, den ſie kannten, riethen, ſich eilfertig zu entfernen, weil ſie kurz vorher hatten viele Reuter herumreuten ſehen, die ihn allenthalben aufſuchten. Er war nun in der äußerſten Noth, zumal da ſeine Begleiter ſich vor Hunger nicht mehr zu helfen wußten. Er wich vom Wege ab, und verſteckte ſich in einem dichten Buſche, wo er die Nacht ſehr übel zubrachte.

Am folgenden Tage gieng er vom Hunger gezwungen, und um ſich zu retten, ſo lange er noch einige Kräfte hätte, an das Ufer, tröſtete ſeine Begleiter, und bat ſie, nicht die letzte Hofnung fahren zu laſſen, welche er immer noch wegen gewiſſer

wiſſer alter Prophezeyungen hätte. Er erzehlte ihnen, daß er noch in ſeiner früheſten Jugend, als er ſich auf dem Lande befunden, mit ſeinem Rokke ein herabfallendes Adlerneſt aufgehangen hätte, in welchem ſieben junge Adler geweſen, ſeine Aeltern, denen dieſes wunderbar vorgekommen wäre, hätten die Wahrſager darüber befragt, und zur Antwort erhalten, daß er einer der berühmteſten Menſchen werden und ſiebenmal die höchſte Würde und Gewalt durch das Schickſal erhalten würde. Einige Schriftſteller behaupten, daß ſich dieſe Begebenheit wirklich zugetragen hätte, andre hingegen glauben, daß er dergleichen nur ſeinen Begleitern auf der Flucht zum Troſte vorgeſagt habe, dieſe hätten die Sache geglaubt, und ſo wäre die ganz fabelhafte Geſchichte nachher ſchriftlich aufbewahrt worden, denn der Adler zeuge nicht mehr als zwey Junge, und Muſäus irre, wenn er ſage, daß der Adler drey Eyer lege, zwey davon ausbrüte, und nur einen Jungen erziehe. So viel iſt gewiß, daß Marius auf der Flucht und in ſeiner äuſerſten Bedrängniß öfters geſagt hat, er werde zu dem ſiebenten Conſulate gelangen.

Marius war mit ſeinen Begleitern etwa noch zwanzig Stadien von der Stadt Minturna entfernt,

fernt, als sie von weiten einen Schwarm Reuter auf sich zu kommen sahen, und zum Glücke wurden sie auch gewahr, daß eben zwey Lastschiffe absegelten. Sie liefen also, so viel nur jeder laufen konnte und Kräfte hatte, auf das Meer zu, warfen sich herein, und hiengen sich an die Schiffe an. Granius kam in dem einen Schiffe glücklich in die gegen über gelegene Insel Aenaria an. Marius, der wegen seines dicken Körpers sich nicht gut helfen konnte, wurde von zweyen Sklaven mit grosser Mühe über dem Meere gehalten und in das andre Schif gesetzt, als eben die Reuter am Ufer ankamen, und den Schiffern zuriefen, sie sollten entweder ans Land wieder fahren, oder den Marius auswerfen, worauf sie segeln könnten, wohin sie wollten. Marius fiel den Herren des Schifs zu Füssen, und bat sie mit Thränen, sich seiner zu erbarmen: sie blieben lange unschlüßig, endlich antworteten sie doch den Reutern, daß sie den Marius nicht verrathen würden. Die Reuter waren eben mit Drohungen weggeritten, als sie ihren Sinn änderten. Sie schifften ans Land, warfen bey dem Ausflusse des Liris, wo er viele Sümpfe bildet, die Anker, und baten den Marius, daß er aussteigen, Speise zu sich nehmen, und

seinem

seinem abgematteten Körper einige Erholung geben möchte, bis sie wieder guten Wind bekämen, welches, wie sie vorgaben, zu einer gewöhnlichen Stunde zu geschehen pflege, da sich der Wind auf dem Meere lege, und von den Sümpfen her hinlänglicher Wind käme. Marius ließ sich dazu bereden, gieng an das Land und legte sich ins Gras, ohne im geringsten an das zu gedenken, was ihm bevorstand. Die Schiffer stiegen sogleich wieder in ihre Schiffe, und segelten davon: sie hielten es für schändlich, den Marius zu verrathen, und für gefährlich, ihn zu erretten.

So war Marius nun von allen verlassen. Er lag eine Zeitlang sprachlos am Ufer. Mit Mühe raffte er sich endlich auf, und gieng so gut er konnte durch unwegsame Oerter, tiefe Sümpfe, und Graben voll Wasser und Koth weiter fort, bis er an die Hütte eines alten Mannes kam, der an diesen Graben zu arbeiten pflegte. Er fiel ihm zu Füssen, und bat ihn, einen Mann zu erretten, und Hülfe zu leisten, der ihm, wenn er der gegenwärtigen Gefahr entgienge, über alle Erwartung belohnen würde. Der Alte, der ihn entweder von voriger Zeit her kannte, oder aus seinem Ansehn vermuthete, daß er ein vornehmer Mann seyn möchte,

möchte, antwortete ihm: „Wenn er bloß der Ruhe bedürfe, so könne er in seine Hütte kommen, wenn er aber etwa vor Feinden flöhe, so wolle er ihn an einem Orte verbergen, wo er ganz sicher seyn sollte.„ Marius hat ihn um das letztere. Er führte ihn in einen Sumpf, wo er in ein Loch neben dem Flusse herabkriechen mußte, und bedeckte ihn mit vielem Schilfe und leichtem Gesträuche.

Kurze Zeit darauf hörte er einen Tumult und ein Geschrey von der Hütte her. Geminius hatte aus Tarracina viele Leute ausgeschickt, die ihn aufsuchen sollten, von welchen einige von ungefähr an diese Hütte gekommen waren, und den alten Mann durch ihr Lermen und Schreyen, daß er einen öffentlichen Feind der Römer aufgenommen und versteckt hätte, ganz furchtsam gemacht hatten. Marius, der bey dem näher kommenden Geschreye aus seinem Loche hervorgekuckt hatte, zog sich seine Kleider aus, und stieg in einen Sumpf herab, der voller schlammichten Wassers war. Aber auch hier entwich er den Feinden nicht; er wurde so nackend und voller Koth wie er war, herausgezogen, und nach Minturna geführt, wo man ihn dem Rathe übergab. Denn man hat-

te

te von Rom in alle Städte Befehl geſchickt, den Marius zu verfolgen, und wenn man ihn wo anträfe, zu tödten.

Der Rath zu Minturna ſtellte demnach Berathſchlagungen an, was er thun ſollte, und ließ indeſſen den Marius in das Haus der Fannia zur Verwahrung bringen, welche Frau dem Marius wegen einer alten Sache feind zu ſeyn ſchien. Denn ſie hatte nach der Ehescheidung von ihrem Manne Tinnius ihr Eingebrachtes, welches ſehr anſehnlich war, zurückverlangt, der Mann aber hatte ſie des Ehebruchs beſchuldigt, und die Sache gelangte bis zum Ausſpruche des Marius, der zum ſechſtenmale Conſul war. Weil die Fannia ſchon vorher als eine unzüchtige Frau bekannt geweſen war, und ihr Mann, ob er es gleich gewußt, ſie geheyrathet, und lange Zeit mit ihr gelebt hatte, ſo entſchied Marius ſo, daß keine Parthey damit zufrieden war. Der Mann mußte der Frau ihr Eingebrachtes wieder herausgeben, und die Frau wurde ihrer ſchlechten Aufführung wegen zu einer Geldſtrafe von vier Pfunden verurtheilt. * Aber Fannia zeigte gegen den Marius nicht

* χαλκους τετταρας. Dacier und Kind überſetzen

nicht die Leidenschaft eines beleidigten Weibes, sondern, weit entfernt sich zu rächen, tröstete sie ihn, sobald sie ihn sahe, und pflegte ihn, so gut es die Umstände erlaubten. Er bezeigte ihr dagegen seine Dankbarkeit, und versicherte sie, daß er wegen einer gewissen guten Vorbedeutung noch immer getrosten Muths sey. Die gute Vorbedeutung bestand darinnen. Als Marius in das Haus der Fannia geführt, und eben das Thor geöfnet wurde, kam ein Esel da heraus, und lief nach dem Brunnen hin, der in der Nähe war, um zu saufen. Dieses Thier sah den Marius munter an, blieb vor ihm etwas stehen, und sprang darauf mit einem lauten Geschrey muthig bey ihm vorbey. Daraus schloß nun Marius, wie er sagte, daß ein höherer Geist ihm seine Errettung nicht vom Lande, sondern vom Meere her angedeutet habe: denn der Esel sey durch kein dürres Futter

setzen vier Drachmen oder Denarien. Allein theils scheint diese Summe zu gering zu seyn, theils würde sie Plutarch nicht so ausgedrückt haben, wenn er Denarien oder Drachmen gemeynt hätte. Ich wähle daher den Ausdruck vier Pfund, quatuor asses; vielleicht sind darunter grosse Sestertien zu verstehen.

Futter durſtig geworden, ſondern von ſelbſt nach dem Waſſer gelaufen. Nach ſolchem Geſpräche mit der Fannia legte er ſich ſchlafen, und befahl ihr das Haus zu verſchlieſſen.

Indeſſen hatte der Rath zu Minturna den Entſchluß gefaßt, ohne weitern Verzug den Marius umbringen zu laſſen. Aber Niemand von den Bürgern wollte die That übernehmen, bis endlich ein Reuter, der entweder ein Gallier oder Cimbrer war, denn er wird bald für dieſen bald für jenen ausgegeben, ſich dazu fand, und mit einem bloſſen Schwerdte zum Marius gieng. Das Zimmer, worinnen Marius lag, war dunkel, und es kam dem Soldaten vor, als wenn eine groſſe Flamme aus den Augen des Marius führe, und ihm eine Stimme aus der Dunkelheit zuriefe: Du unterſtehſt dich, den Cajus Marius umzubringen? Der Barbar warf ſein Schwerdt weg, lief zum Hauſe heraus, und ſagte: Ich kann den Cajus Marius nicht umbringen.

Dieſe Begebenheit ſetzte jedermann in Beſtürzung. Man bedauerte darauf das Schikſal des Marius, bereuete den gefaßten Entſchluß, und machte ſich ſogar Vorwürfe, daß man gegen den Erretter Italiens undankbar und ungerecht gewe-

sen, da es schon etwas hartes sey, wenn man ihm keine Hülfe leistete. Er gehe hin, sagten die Minturner, wohin er fliehen will, und ertrage sein Schicksal anderswo. Wir wollen die Götter um Verzeihung bitten, daß wir ihn dürftig und nakkend aus unsrer Stadt schaffen müssen. Mit diesen Gesinnungen liefen die Minturner haufenweise zu ihm, und führten ihn an das Meer. Indem sie aber unter einander beschäftigt waren, ihn mit den nöthigsten Sachen zu versehen, vergieng eine geraume Zeit. Und der maricische heilige Busch, welcher so verehrt wurde, daß nichts, was in denselben herein gekommen war, wieder heraus durfte, und welcher auf dem Wege zur See lag, machte einen neuen Verzug, weil man um diesen Busch herumgehen mußte. Allein es rief ein alter Mann unter den Begleitern des Marius: Kein Weg ist verboten, auf welchem man den Marius erretten kann, und nahm zuerst ein Stück von den Sachen, die man dem Marius auf das Schif mitgeben wollte, und trug es durch den Busch durch. Die andern folgten darauf muthig nach. Ein gewisser Belâus verschafte dem Marius auch ein Schif; welcher in der Folge aus Dankbarkeit gegen die Minturner diese Begebenheit

heit abmahlen, und das Gemählde in einem Tempel zu Mintarna aufhängen ließ.

Er fuhr mit günstigem Winde ab, und kam zum guten Glücke auf der Insel Aenaria an, wo er den Granius und seine anderen Freunde antraf, mit welchen er sodann nach Africa abseegelte. Der Mangel an frischen Wasser aber nöthigte sie, in Sicilien bey der Stadt Eryx zu landen. Der dortige römische Quästor hätte beynahe den Marius gefangen bekommen, er ließ sechszehn von seinen Leuten, die Wasser holen wollten, niederhauen. Marius gieng also geschwind wieder unter Segel, und kam auf der Insel Meninx an, wo er die erste Nachricht bekam, daß sich sein Sohn mit dem Cethegus gerettet, und auf dem Wege wäre, den König der Numidier, Hiempsal, um Hülfe zu bitten. Dadurch bekam er so viel Muth, daß er es wagte, von dieser Insel nach Carthago überzuschiffen. In Africa war damals Sextilius römischer Prätor, den Marius weder jemals begünstiget noch beleidiget hatte, er hoffte daher aus Mitleiden von ihm unterstützt zu werden. Er war aber kaum mit wenigen ans Land gestiegen, als ihm ein Gerichtsdiener mit dem Befehle entgegen kam: „Marius, der Prätor Sextilius verbietet dir,

Africa zu betreten, widrigenfalls wird er, dem Decrete des Senats gemäß, dich als einen Feind der Römer behandeln „

Dieser Befehl machte, daß Marius vor Traurigkeit und Schwermuth keine Worte finden konnte, sondern eine lange Zeit stillschweigend den Gerichtsdiener mit starren Blicken ansah. Der Gerichtsdiener fragte ihn endlich, was er denn dem Prätor für eine Antwort bringen sollte? Marius antwortete mit einem tiefen Seufzer: Sag ihm, du hättest den Cajus Marius als einen Flüchtling auf den Ruinen von Carthago sitzen gesehen; wodurch er den Glückswechsel jener Stadt und den seinigen in einer schicklichen Vergleichung vorstellte.

Inzwischen war Hiempsal, der König in Numidien, immer noch unentschlossen. Ob er gleich dem jungen Marius und seiner Begleitung viel Achtung erwieß, so hielt er ihn doch, wenn er abreisen wollte, immer unter allerhand Vorwande auf, daher man vermuthen mußte, daß er keine gute Absicht bey dieser Verzögerung hätte. Allein eine zufällige Begebenheit diente dem jungen Marius zur Errettung. Er sah sehr wohl aus, und rührte daher durch sein unwürdiges Schicksal ei-

ne

ne von des Königs Beyschläferinnen. Dieses Mitleid war bey ihr der Anfang und hernach der Vorwand der Liebe zu dem jungen Römer. Anfänglich gab er ihrer Neigung kein Gehör. Wie er aber keinen andern Weg zu seiner Errettung vor sich sahe, und merkte, daß ihre Liebe mehr ernsthafte Neigung als wollüstige Leidenschaft war, so erfüllte er ihre Wünsche, und entkam durch ihre Hülfe glücklich mit seinen Freunden.

Er entfloh zu seinem Vater, und begab sich mit ihm gegen das Meer zu. Unterwegens sahen sie zwey Skorpionen mit einander streiten, welches der alte Marius für ein böses Zeichen hielt. Deswegen setzten sie sich sogleich in ein Fischerboot, und schifften nach Cercina, einer nicht weit vom festen Lande abgelegenen Insel. Sie waren auch kaum auf der See, als sie königliche abgeschickte Reuter erblickten, die sie an dem Orte, wo sie abgefahren waren, aufsuchten. Marius war also einer der größten Gefahren entrunnen.

Sylla führte indessen in Böotien mit den Feldherren des Mithridates Krieg. Aber die römischen Consuln geriethen mit einander selbst in solche Streitigkeiten, daß sie endlich zu den Waffen griffen, und einander eine Schlacht lieferten, in

welcher Octavius siegte, und den Cinna, der Versuche gemacht hatte, eine tyrannische Herrschaft einzuführen, aus der Stadt jagte. Er machte an des Cinna Stelle den Cornelius Merula zum Consul. Cinna sammelte hingegen in Italien eine Armee, und gieng auf die beyden Consuln los.

Sobald Marius von diesen Umständen Nachricht erhielt, entschloß er sich eilfertig nach Italien überzuschiffen. Er nahm aus Africa einige maurische Reuter, und einige von den Italienern, die in Africa waren, mit; die ganze Anzahl, mit welcher er abschifte, bestand aus nicht mehr als tausend Mann. Er lief in den hetrurischen Hafen Telamon ein. Gleich nach seiner Ankunft in Italien ließ er allen Sklaven, die bey ihm Dienste nehmen würden, die Freyheit versprechen. Und auch die freyen Landleute und Hirten der dasigen Gegend wurden durch den Ruhm des Marius gereizt, sich zu ihm zu begeben, von welchen er die tauglichsten in seine Dienste nahm. Auf solche Art bekam er in wenigen Tagen ein starkes Heer zusammen, und bemannete vierzig Schiffe. Da er wußte, daß Octavius die Parthey der Edlen hielt, und die Gerechtigkeit und die Gesetze beschützen wollte, Cinna hingegen dem Sylla verdächtig

dächtig war, und wider die Staatsverfassung Roms Krieg führte, so entschloß er sich, mit seinem Corps die Parthey des Cinna zu ergreifen. Er schickte daher Abgeordnete an ihn, und ließ ihm melden, daß er ihm als einem Consul gehorchen würde, und seine Befehle erwartete. Cinna, der den Antrag sehr gern annahm, ernannte ihn zum Proconsul, und schickte ihm die Ehrenzeichen dieser Würde zu, welche Marius jedoch nicht annehmen wollte, weil er vorgab, daß sie sich zu seinen gegenwärtigen Glücksumständen nicht schickten. Er trug auch nur ein schlechtes Kleid, und den Bart so lang, als er seit seiner Flucht aus Rom gewachsen war: er wollte in seinem hohen Alter von siebzig Jahren, und mit seinem langsamen Gange, den er annahm, gern mitleidswürdig scheinen; allein aus seiner Demuth blickte seine natürliche Miene, die mehr fürchterlich als mitleidswürdig war, hervor, und seine scheinbare Erniedrigung zeigte nicht sowohl ein demüthiges als vielmehr ein durch den Glückswechsel wild gewordenes Gemüth an.

Sobald er den Cinna gesprochen und an die Truppen eine Rede gehalten, fieng er sogleich seine Unternehmungen an, und gab den Sachen bald

eine andere Gestalt. Er schnitt zuerst mit seinen Schiffen der Stadt Rom die Zufuhre ab, plünderte die Kaufleute, und nahm ihnen alles weg, was sie zu Markte bringen wollten. Darauf bemächtigte er sich der Städte, die am Meere lagen. Er bekam auch Ostia durch Verrätherey ein, welche Stadt er ausplündern und eine Menge Menschen hinrichten ließ. Er ließ darauf eine Brücke über die Tiber schlagen, und schnitt seinen Feinden gänzlich alle Zufuhre vom Meere her ab.

Endlich rückte er mit seinen Truppen vor die Stadt Rom, und bemächtigte sich des Berges Janiculus, weil Octavius nicht sowohl aus Unerfahrenheit als vielmehr aus gar zu strenger Beobachtung der gesetzmäßigen Ordnung, zum Nachtheil des gemeinen Bestens die dienlichsten Mittel nicht brauchte. Denn er wollte auch nicht, wie man ihm rieth, die Sklaven bewafnen und ihnen die Freyheit schenken: Ich werde, sagte er, den Sklaven nicht die Rechte unsers Vaterlandes geben, da ich, um die Gesetze aufrecht zu erhalten, dem Marius das Vaterland verbieten muß.

Die Soldaten verliessen deswegen den Octavius, und wandten sich an den jungen Metellus, den

den Sohn desjenigen Metellus, welcher durch den Marius war aus Rom vertrieben worden, und gegen den Jugurtha in Africa Krieg geführt hatte. Sie baten ihn, da er während dieser Unruhen nach Rom gekommen war, und sie ihn für einen bessern General als den Octavius hielten, daß er ihr Anführer werden und die Stadt erretten möchte, denn sie würden unter der Anführung eines so erfahrnen und thätigen Generals gewiß gut fechten, und die Feinde überwinden. Metellus aber bezeugte über ihren Antrag seinen Unwillen, und befahl ihnen, sich zum Consul zu begeben, und ihm zu gehorchen, darüber liefen sie gar zu den Feinden über, und Metellus, der die Stadt für verloren hielt, machte sich auch davon.

Octavius ließ sich durch einige Chaldäer, Wahrsager und Ausleger der sibyllinischen Bücher bereden, in Rom zu bleiben, weil man ihm prophezeyet hatte, es würde alles gut werden. Dieser sonst brave Mann, der besonders die Würde des Consulats ohne Schmeicheley und nach den hergebrachten Gewohnheiten und Gesetzen, wie nach unveränderlichen Vorschriften, zu erhalten suchte, hatte die Schwachheit, daß er sich mehr nach dem Rathe der Wahrsager und Zeichendeuter als nach

den Vorschlägen der Männer, die die Politik und Kriegskunst verstanden, richtete. Er wurde also, ehe noch Marius in die Stadt kam, von den vorausgeschickten Soldaten von dem consularischen Stuhle herabgerissen und umgebracht. Man soll noch nach seinem Tode in seinem Busen eine chaldäische Tafel von seiner Nativität gefunden haben. Sonderbar ists, daß die zwey berühmtesten Anführer der Römer, Octavius und Marius, beyde der Wahrsagerkunst so sehr ergeben waren, und der eine dadurch seine Errettung, der andre sein Verderben beförderte.

Unter solchen verwirrten Umständen ließ der Rath durch Abgeordnete den Cinna und Marius ersuchen, in die Stadt zu kommen, und nur die Bürger zu schonen. Cinna empfieng die Abgeordneten, als Consul, auf dem consularischen Ehrensessel sitzend, und ertheilte ihnen eine höfliche geneigte Antwort. Marius stand neben diesem Sessel, und sagte nichts, seine zornigen Mienen aber und starren Blicke gaben zu erkennen, daß er die Stadt bald mit Blut erfüllen würde.

Nach dieser Audienz giengen die Abgeordneten nebst dem Cinna in die Stadt, welcher sich von einer Leibwache begleiten ließ. Marius aber blieb

am

am Thore stehen, und sagte mit einer boshaften Spötterey: „Er sey durch ein öffentliches Decret aus seinem Vaterlande vertrieben, wenn man seine Gegenwart wieder nöthig habe, so müsse man jenes Decret durch ein andres eben so gesetzmäßiges aufheben:„ als wenn er ein so grosser Beobachter der Gesetze gewesen wäre, oder in eine Stadt gehen wollte, die ihre Freyheit hätte.

Es wurde indessen doch das Volk auf dem Markt gerufen, aber ehe noch drey oder vier Tribus ihre Stimme gegeben hatten, vergaß Marius sein Vorgeben, und die Rechtfertigung wegen seines Exils, und kam in Begleitung eines Schwarms von Trabanten, die er aus zusammengelaufenen Sklaven unter den Namen der Bardiäer zu seiner Leibwache gemacht hatte, in die Stadt. Diese Truppen brachten theils auf seinen Befehl, theils auf seinen blossen Wink eine Menge Menschen um. Sogar ein Senator, der schon Prätor gewesen war, Ancharius, wurde bloß deswegen vor den Augen des Marius niedergehauen, weil er vom Marius auf seine Anrede keine Antwort bekommen hatte. Darauf wurden alle diejenigen in den Strassen, die den Marius grüßten, und von ihm nicht wieder gegrüßt wurden,

den, wie nach einem abgeredten Zeichen zum Morde, umgebracht, so daß selbst des Marius Freunde voller Furcht und Zittern waren, wenn sie sich ihm näherten.

Cinna wurde endlich nach vielen Ermordungen mit Blute gesättigt, und hörte auf zu tödten. Aber die Wuth des Marius wurde täglich stärker und blutdürstiger, und er ließ alle verfolgen, auf die er nur den geringsten Verdacht hatte. Alle Straßen, alle Städte waren mit diesen würgenden Soldaten angefüllt, die alle diejenigen verfolgten und aufsuchten, welche sich verborgen hatten. Auch die Treue des Gastrechts und der Freundschaft gab wider diese Schicksale keine Sicherheit, es waren wenige, die diesen Mördern nicht diejenigen verriethen, welche zu ihnen ihre Zuflucht genommen hatten. Um desto mehr verdient die Treue der Sklaven des Cornutus bewundert zu werden, welche ihren Herrn zu Hause versteckten, und einen todten Mann von gemeinem Stande aufhenkten, ihm einen goldnen Ring ansteckten, und so, als wenn es Cornutus gewesen wäre, den Soldaten des Marius zeigten, und darauf mit aller Feyerlichkeit begruben. Niemand wurde diese ihre List gewahr, und sie brachten den Cornutus sicher nach Gallien. Der

Der Redner Marcus Antonius, welcher zu einem rechtschaffenen Freunde seine Zuflucht genommen hatte, war nicht so glücklich. Dieser arme gemeine Bürger wollte gern den Antonius, einen der vornehmsten Männer in Rom, gut bewirthen, und ließ daher seinen Knecht von einem Weinschenken in der Nähe Wein holen. Der Knecht kostete den Wein mit Aufmerksamkeit, und foderte darauf bessern Wein. Der Weinschenke fragte ihn deswegen, was denn in seinem Hause vorgienge, daß er nicht den jungen wohlfeilen Wein, wie sonst, sondern bessern und theuern haben wollte? Und der einfältige Knecht antwortete ihm im treuherzigen Zutrauen der Bekanntschaft, sein Herr bewirthe den Marcus Antonius, der sich bey ihm verborgen aufhalte. Kaum war der Knecht fort, als der niederträchtige schändliche Weinhändler zum Marius gieng, der schon bey der Tafel saß, und ihm entdeckte, daß er ihm den Antonius überliefern wollte. Marius schrie, wie man erzehlt, vor Freude über diese Nachricht, und klatschte in die Hände, er ließ sich kaum von seinen Freunden abhalten, selbst in das Haus zu gehen, wo Antonius war. Er schickte den Annius mit einigen Soldaten ab, und befahl

befahl ihnen, sogleich den Kopf des Antonius ihm zu überbringen.

Annius blieb, wie sie an das Haus gekommen waren, vor der Thüre stehen, und schickte die Soldaten die Treppe in das Zimmer herauf, wo Antonius war. Aber keiner wollte es unternehmen ihn zu tödten, sondern einer schob immer dem andern das Geschäft zu, denn die hinreissende Beredtsamkeit dieses Mannes war so bezaubernd, daß gleich beym Anfange seiner Rede, und seiner Bitte, ihm das Leben zu lassen, niemand es wagte, ihn anzurühren, oder nur ins Gesicht zu sehen, alle schlugen die Augen nieder und weinten. Dem Annius dauerte indessen die Zeit zu lange, er gieng selbst herauf, und sahe, daß Antonius durch seine Reden die Soldaten bestürzt und weichherzig machte. Er lief also selbst herzu, schalt die Soldaten, und hieb dem Antonius den Kopf ab.

Catulus Lutatius, eben derjenige, der, wie wir oben erzehlt haben, mit dem Marius ehedem zugleich Consul gewesen war, und mit ihm wegen des Sieges über die Cimbern einen Triumph gehalten hatte, schloß sich in sein Zimmer ein, und erstickte sich im Kohlendampfe, da er erfahren hatte,

te, daß alle Fürbitten für ihn vergeblich gewesen, und Marius bey allen Vorstellungen nichts weiter geantwortet hatte, als, er muß sterben.

Die Körper der Ermordeten wurden auf die Strassen geworfen und zertreten: der Anblick dieser Scenen machte so viel Schaudern und Angst, daß dadurch das Mitleid verdrungen wurde. Am meisten aber plagte die Frechheit der sogenannten Bardiäer das römische Volk. Diese schändlichen Buben brachten die Männer in ihren Häusern um, und nothzüchtigten alsdenn ihre Töchter und Weiber. Ihr Rauben und Morden wurde so entsetzlich, daß sich endlich Cinna und Sertorius entschlossen, sie in ihrem Lager des Nachts im Schlafe zu überfallen, und alle insgesammt niederhauen liessen.

Während diesen Umständen liefen, gleichsam als wenn sich der Wind bey einem Ungewitter umsetzt, von allen Orten her Nachrichten ein, daß Sylla den Mithridatischen Krieg geendigt, die weggenommenen Provinzen wieder erobert hätte, und mit einer grossen Kriegsmacht auf Rom zu segelte. Dieß machte einen kurzen Stillestand und eine Pause in den unbeschreiblichen Uebeln, die die Stadt Rom betrafen, weil Marius und

Cinna

Cinna dem Kriege wider sich selbst entgegen sahen. Marius wurde unter diesen Umständen zum siebentenmale zum Consul ernannt. Er ließ eben am neuen Jahrstage, da er als Consul vor dem Volke erschien, einen gewissen Sextus Lucinus vom tarpejischen Felsen herabstürzen, welches man für eine grosse Vorbedeutung der Unglücksfälle hielt, die nachher ihn selbst und die Stadt Rom betrafen.

Er war inzwischen durch die ausgestandenen Beschwerlichkeiten so abgemattet, und sein Geist durch die vielen drückenden Besorgnisse so erschöpft, daß er noch mit zitternder Angst an die ausgestandenen Uebel dachte, und nicht fähig war, sich gegen einen neuen Krieg und neue fürchterliche Gefechte in Verfassung zu setzen. Er wußte, daß er nun nicht mit einem Octavius und Merula, und einem Haufen schlechtes zusammengelaufenen Volks, sondern mit jenem Sylla zu kämpfen hatte, der ihn schon einmal aus Rom gejagt, und jetzt den König Mithridates bis ans schwarze Meer hin getrieben hatte. Diese Gedanken und die Erinnerung an sein voriges langes Herumirren und Flüchten, und die Gefahren, die ihn zu Wasser und zu Lande verfolgt hatten, welche

che ihm immer vor Augen schwebten, versetzten ihn in eine schreckliche Unruhe, die ihn auch des Nachts nicht schlafen ließ, und mit fürchterlichen Gesichtern und Träumen marterte, und immer kam es ihm vor, als wenn ihm jemand zurefe: Das Lager des Löwen ist schrecklich, auch wenn er entfernt ist. Am meisten aber fürchtete er sich vor der Schlaflosigkeit und der nächtlichen martenden Unruhe, und, um diese zu vertreiben, ergab er sich der Schwelgerey und dem Trunke, welches seinem hohen Alter sehr schädlich war.

Endlich setzte ihn ein Bote, der ihm vom Meere her eine Nachricht brachte, in neue Furcht: und die Angst wegen seines künftigen Schicksals, und Verdruß und Kummer über das Gegenwärtige, griffen ihn so an, daß er bey einem geringen Zufalle an Seitenstichen starb, wie Posidonius erzehlt, der den Marius selbst, da er schon krank war, wegen gesandtschaftlicher Verrichtungen gesprochen hat.

Ein ander Geschichtschreiber aber, Cajus Piso, erzehlt, daß Marius nach Tische mit seinen Freunden spazieren gegangen, und mit ihnen sich von der Geschichte seines Lebens von den ersten Jahren an unterhalten, und alle seine Begebenhei-

ten und Glückswechsel erzählt, und zuletzt hinzugefügt habe: Ein kluger Mann traut nun dem Glücke nicht weiter. Darauf habe er von allen Anwesenden Abschied genommen, und sey nach einem siebentägigen Krankenlager gestorben.

In seiner Krankheit offenbarte sich, wie einige erzehlen, sein Ehrgeiz vollkommen, und gieng sogar in Raserey über, so daß er in der Phantasie, als Feldherr im Kriege gegen den Mithridates, solche Geberden und Bewegungen des Körpers machte, wie er in den Schlachten gewohnt war, und dabey häufig schrie und jauchzte. Eine so heftige Begierde nach der Feldherrnstelle in diesem Kriege hatte sein Ehrgeiz und seine Eifersucht in ihm erweckt. Deswegen beklagte er noch in seinem ein und siebzigsten Jahre sein Schicksal, daß er sterben müsse, ehe er diesen Wunsch erfüllt habe, da er doch der erste unter allen Römern war, welcher das Consulat siebenmal erhalten, und sich Reichthümer erworben hatte, die für viele Könige hinreichend gewesen wären.

Plato dankte, wie er starb, seinem Schutzgeiste und dem Schicksale, daß er erstlich als ein Mensch, zweytens als ein Grieche, und nicht als ein Barbar oder unvernünftiges Thier, und endlich, daß

er

er zu den Zeiten des Sokrates geboren sey. Eben so rechnete Antipater von Tarsus kurz vor seinem Ende alle genossenen Glückseligkeiten seines Lebens her, und vergaß dabey nicht einmal seine glückliche Seereise nach Athen, erkennte jedes Geschenk des gütigen Schicksals mit gerührtem Danke, und bewahrte das Andenken davon bis ans Ende in seinem Gedächtnisse, der sichersten Schatzkammer genossener Glückseligkeiten. Unnachdenkenden und undankbaren Menschen aber entfließt alles mit der Zeit des Genusses, daher bewahren sie nichts auf, sind immer leer an Glückseligkeiten, und voll Hofnungen, sehen immer nach der Zukunft, und vernachläßigen das Gegenwärtige, da ihnen doch das Glück das Zukünftige hindert, das Genossene aber nicht nehmen kann. Gleichwol stossen sie das Gute, was ihnen das Glück giebt, als etwas fremdes weg, und machen sich süsse Träume von dem künftigen Ungewissen. Dieser Gemüthszustand ist ganz natürlich, weil sie sich äuserliche Güter erwerben und sammeln, ehe sie durch Bildung ihres Verstandes sich einen gewissen Grund, auf welchen diese Güter bewahrt und erhalten werden können, gelegt haben, und daher die Unersättlichkeit ihrer Begierden nicht stillen können.

Marius starb am siebzehnten Tage seines siebenten Consulats, und sein Tod erfüllte anfänglich Rom mit Freude und der Hofnung, daß man nunmehr von einer harten Tyranney befreyt sey, aber in wenigen Tagen sahe man, daß man nur einen alten Tyrannen mit einem jungen muntern vertauscht hatte. Denn sein Sohn, der junge Marius, bezieng die gröſten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, und ließ die vornehmsten und besten Männer umbringen. Man hielt ihn anfänglich für einen kühnen und kriegrischen Mann, und nanate ihn deswegen einen Sohn des Mars, allein, da seine Thaten bald diesen Ruhm widerlegten, so nannte man ihn hernach den Venussohn. Endlich wurde er in Prăneste vom Sylla belagert, und da die Stadt eingenommen wurde, und alle seine Bemühungen sich zu retten vergeblich waren, brachte er sich selbst um.

Lyſander.

Die Geſchenke, welche die Akanthier dem delphiſchen Tempel gewidmet haben, führen die Ueberſchrift: Braſidas und die Akanthier von der Athenienſiſchen Beute. Daher halten viele die marmorne Statüe, welche an der Thür des Tempels ſteht, für den Braſidas, da es doch Lyſander iſt, der noch nach alter Art langes Haar und einen langen Bart trug. Denn die Spartaner haben nicht, wie einige glauben, nach der Niederlage der Argiver, als dieſe ſich in der Trauer darüber die Haare abſchoren, aus gegenſeitiger Freude über ihren Sieg ſich die Haare lang wachſen laſſen: eben ſo wenig haben ſie nach der Ankunft der aus Korinth geflüchteten Bachiaden, da dieſe zu Lacedämon mit ihren geſchornen Köpfen ſo ſchlecht und häßlich ausſahen, angefangen, in den langen Haaren eine Ehre zu ſuchen, ſondern dieſe Mode kommt noch vom Lykurg her, welcher ſie mit dem Ausdrucke einführte, daß Lan-

ge Haare schöne Leute noch schöner und häßliche fürchterlich machte.

Der Vater des Lysanders, Aristoklitus, soll zwar nicht aus königlichem Geschlechte, aber doch von den Herakliden abgestammt haben. Lysander wurde in der Armuth erzogen. Er beobachtete mit vorzüglicher Folgsamkeit die eingeführten Gebräuche, war tapfer und keinen Leidenschaften ergeben, ausser derjenigen, die durch den Ruhm glücklicher schöner Thaten erzeugt wird, und es macht zu Sparta keinen Vorwurf, wenn die Jünglinge sich von der Ruhmbegierde einnehmen lassen. Man will vielmehr, daß die jungen Leute Empfindlichkeit für den Ruhm haben, über Verweise mißvergnügt, und über das Lob stolz seyn sollen. Wer gegen dergleichen unempfindlich und gleichgültig ist, wird als ein träger, grosser Tugenden unfähiger Mensch verachtet.

Man darf daher die Ruhmbegierde und den Ehrgeiz des Lysanders nicht als einen besondern Zug seines Charakters tadeln, da sie vielmehr von der lakonischen Erziehung herkam. Er hatte im Gegentheile die Gabe, die nicht spartanisch war, den Grossen zu schmeicheln, und den Stolz der Hohen, wenn es sein Vortheil war, geschickt zu ertra-

ertragen, welches einige für einen verzeihlichen Theil der Staatsklugheit halten. Ariſtoteles ſchreibt den groſſen Genien, als dem Sokrates, Plato, Herkules, das melancholiſche Temperament zu, und bemerkt, daß auch Lyſander, zwar nicht gleich anfänglich, aber im Alter melancholiſch geworden ſey. Eine eigentliche Eigenſchaft des Charakters des Lyſanders zeigte die edle Art, mit welcher er ſeine Armuth ertrug, und ſich weder durch Habſucht beherrſchen, noch durch Geld verführen lieſſ, da er doch ſein Vaterland mit Reichthümern, und der Begierde darnach erfüllte, und die Hochachtung vertilgte, in welcher Sparta deswegen ſtand, daß es die Reichthümer nicht hochachtete. Er brachte eine Menge Gold und Silber aus dem atheniensiſchen Kriege nach Sparta, und behielt für ſich nicht eine Drachme davon. Er nahm ſogar die prächtigen Kleider, die ihm der Tyrann Dionyſius für ſeine Töchter ſchickte, nicht an, er befürchte, ſagte er, daß ſeine Töchter darinnen vielmehr häſslich als ſchön ausſehen möchten. Als er jedoch kurze Zeit darauf zu eben dieſen Fürſten als Geſandter von Sparta kam, und ihm derſelbe zwey Kleider mit der Bitte, ſich eines davon für ſeine Tochter auszuleſen, zuſandte, ſo nahm

er beyde, und sagte: Meine Tochter mag sich selbst das beste daron auslesen.

Da sich der peloponnesische Krieg in die Länge zog, und die Athenienser nach der in Sicilien erlittenen Niederlage, wider die allgemeine Vermuthung, daß sie die Herrschaft auf dem Meere verlieren und bald gänzlich gedemüthigt seyn würden, durch den zurückberufenen Alcibiades, der an die Spitze des Staats gestellt wurde, und den Sachen bald eine andere Gestalt gab, sich wieder erholten, und den Spartanern wieder eine gleiche Seemacht entgegen stellten, so geriethen diese in neue Besorgnisse und in neuen Eifer zum Kriege, und übertrugen dem Lysander, weil sie einen geschickten Feldherrn und lebhaftere Zurüstungen nöthig hatten, das Commando über ihre Flotte. Er schiffte nach Ephesus, und sahe, daß diese Stadt ihm und der lacedämonischen Parthey sehr ergeben war, sich aber in schlechten Umständen befand, und Gefahr lief, durch die Annahme der Persischen Sitten, da sie so nahe an Lydien lag, und sich immer Persische Officiere und Bedienten da aufhielten, ganz verderbt und ausländisch zu werden. Er schlug deswegen sein Lager bey der Stadt auf, ließ Frachtschiffe von allen Orten in den

den dasigen Hafen kommen, ließ neue Schiffe erbauen, und erfüllte durch seine Anstalten ihren Hafen mit Kaufleuten, ihren Markt mit Manufacturisten, ihre Häuser und Fabriken mit Geld. Ephesus fieng von diesem Zeitpuncte an durch den Lysander sich Hofnung zu derjenigen Pracht und Grösse zu machen, in welcher diese Stadt gegenwärtig blühet.

Auf die Nachricht, daß Cyrus, der Prinz des Persischen Königs, nach Sardis gekommen, begab sich Lysander selbst dahin, um mit ihm Unterhandlungen zu pflegen, und zugleich den Tissaphernes zu verklagen, welcher Befehl hatte, den Lacedämoniern Hülfe zu leisten, und ihnen die Athenienser aus dem Meere vertreiben zu helfen, aber vom Alcibiades gewonnen zu seyn schien, und durch seine schlechte sparsame Geldunterstützung die spartanische Seemacht in die gröβte Verlegenheit brachte. Cyrus sah es gern, daß Tissaphernes, der ein schlechter Mann war, und gegen den er eine Privatfeindschaft hatte, in Beschuldigungen und übeln Ruf gerieth. Lysander gewann durch diesen Umstand und durch sein ganzes schmeichelhaftes Betragen gegen den Cyrus die Gunst dieses jungen Prinzen, und bestärkte ihn in den krie-

grischen Gesinnungen gegen die Athenienser. Da er im Begriffe war, abzureisen, zog ihn Cyrus zur Tafel, bat ihn, seine Gefälligkeit anzunehmen, und sich irgend etwas auszubitten, worauf man ihm keine abschlägliche Antwort geben würde. Lysander antwortete: „Da du, Cyrus, so viel Bereitwilligkeit bezeigst, so bitte ich dich, den Sold der Matrosen mit einem Obel zu vermehren, so daß sie anstatt der bisherigen drey Obeln täglich vier Obeln bekommen.„ Cyrus freute sich über die Großmuth des Mannes, und schenkte ihm zehntausend Dariker, vom welchem Gelde Lysander den Matrosen täglich einen Obel zulegte, und dadurch in kurzer Zeit die feindlichen Schiffe leer von Matrosen machte. Denn sie liefen häufig weg, und nahmen bey den Lacedämoniern Dienste, die mehr gaben, und die noch blieben, machten durch ihren Unwillen und aufrührerische Gesinnungen ihren Feldherren täglich viel Verdruß. Allein ohnerachtet der Entführung der Matrosen, und der Beschwerlichkeiten, die er der feindlichen Flotte zugefügt hatte, wagte Lysander doch nicht mit dem Alcibiades eine Schlacht, weil dieser kühne thätige Mann ihm noch an der Anzahl der Schiffe überlegen blieb, und sich durch sein bisheriges

riges Glück, da er noch immer in allen Schlachten zu Waſſer und zu Lande unüberwindlich geweſen war, furchtbar gemacht hatte.

Indeſſen ſchifte Alcibiades von Samos nach Phocäa, und übergab die Flotte dem Oberſteuermanne Antiochus. Dieſer ſegelte aus verwegenem Uebermuthe, dem Lyſander Troz zu bieten, mit zwey Schiffen auf den Hafen von Epheſus zu, und bey der lacedämoniſchen Flotte mit Hohngelächter und wildem Lermen vorbey. Darüber gerieth Lyſander in ſolchen Unwillen, daß er ihn anfänglich mit einigen Schiffen verfolgte, wie er aber merkte, daß die andern Athenienſiſchen Schiffe dem Antiochus zu Hülfe kamen, die übrigen nachfolgen ließ, worüber es denn endlich zu einem Seetreffen kam, in welchem Lyſander den Sieg erhielt, funfzehn feindliche Schiffe wegnahm, und ein Siegeszeichen errichtete. Das Volk zu Athen wurde dadurch gegen den Alcibiades ſo aufgebracht, daß es ihm das Commando nahm. Alcibiades wurde auch von den Soldaten zu Samos ſo beſchimpft, und kam in ſolche Verachtung, daß er ſich von den Truppen weg nach Cherſoneſus begab. Dieſes Seetreffen, welches an ſich nicht ſo ſehr wichtig war, wurde durch das Schickſal des Alcibiades berühmt.

Lysander ließ darauf diejenigen nach Ephesus kommen, deren Kühnheit und Stolz die andern Lacedämonier übertraf, und streute den Saamen zu den nachherigen grossen Neuerungen aus, durch welche die Herrschaft der Zehnmänner errichtet wurde. Er ermunterte sie, Gesellschaften unter sich aufzurichten, und in ihren Städten in Absicht der Staatsgeschäfte gute Maasregeln zu ergreifen, damit sie, nach Ueberwindung der Athenienser, die Mitherrschaft des Volks aufheben, und sich die Obergewalt in ihren Städten zueignen könnten. Von seiner Ergebenheit und Treue gegen sie überzeugte er sie thätlich, denn er beförderte alle diejenigen Lacedämonier, die seine Freundschaft hatten, und auch solche Fremde zu den wichtigsten Stellen, und gab ihnen die vornehmsten Aemter und Dienste, wodurch er sich der Ungerechtigkeiten und der Habsucht dieser Leute selbst theilhaftig machte. Allein er erwarb sich auch dadurch eine allgemeine Ergebenheit und Zuneigung, und man glaubte, wenn er die Obergewalt behielte, so wäre nichts zu wichtig und zu groß, was man nicht ausführen könnte. Daher sahen die Truppen den Kallikratidas, welcher den Lysander in dem Commando über die Flotte ablöste, nicht gern ankommen,

und

und ſein Betragen als Admiral, welches etwas doriſches und ſimpelaufrichtiges hatte, mißfiel ihnen, ob er gleich nachher durch viele Proben bewies, daß er der tapferſte und rechtſchaffenſte Mann war. Allein an dem Kallikratidas bewunderten ſie die Tapferkeit wie die Schönheit an der Statüe eines vergötterten Helden, und an dem Lyſander liebten ſie ſeinen Eifer, und ſeine Freundſchaft, die ihrem Eigennutze Vortheil brachte. Sie waren daher ganz betrübt, wie er abſegelte, und begleiteten ihn mit Thränen.

Lyſander hatte ſie gegen den Kallikratidas noch abgeneigter gemacht, und auch das Geld, was noch von dem Geſchenke des Cyrus zur Löhnung der Matroſen übrig war, nach Sardis zurückgeſchickt, mit dem Beyfügen, Kallikratidas möchte nun ſelbſt darum bitten, und zuſehen, wie er ſeine Soldaten und Matroſen unterhalten könnte. Beym Abſchiede verſicherte er dem Kallikratidas, daß er ihm eine Flotte übergäbe, welche die Herrſchaft über das Meer hätte. Kallikratidas ſagte darauf, um ihn von der Eitelkeit ſeiner Prahlerey zu überführen: „So ſegele doch mit der Flotte linker Hand bey Samos vorbey, nach Milet, und übergieb ſie mir dort, denn wenn wir Meiſter

ster auf dem Meere sind, so können wir ohne Furcht bey der feindlichen Flotte, die zu Samos liegt, vorbeyschiffen.„ Lysander antwortete: Ich bin nicht mehr Admiral, sondern du bists. Er gieng nach Peloponnes zurück, und ließ den Kallikratidas in den mißlichsten Umständen. Denn dieser hatte von Sparta kein Geld mitgebracht, und konnte sich nicht überwinden, von den Städten, die sich schon in schlechten Umständen befanden, mit Gewalt Geld zu erpressen. Es war ihm nichts übrig, als vor den Thüren der Persischen Stadthalter zu betteln, wie Lysander gethan hatte. Zu diesem Geschäfte aber schickte er sich als ein freymüthiger und großdenkender Mann am allerwenigsten; und er hielt eine Niederlage, die Griechen von Griechen erlitten, für anständiger, als vor den Thüren der Barbaren, die viel Geld und sonst nichts ehrwürdiges hätten, zu stehen und da zu betteln. Endlich nöthigte ihn doch der Mangel, sich nach Lydien zu begeben, wo er gleich nach seiner Ankunft in den Pallast des Cyrus gieng, und verlangte, man sollte dem Cyrus melden, der Admiral Kallikratidas wäre da und wollte ihn sprechen. Einer von den Thürhütern aber sagte zu ihm: Fremdling, Cyrus hat jetzt nicht Zeit

dich

dich zu ſprechen, denn er iſt in einer Trinkgeſellſchaft. Kallikratidas ſagte darauf ganz naiv: Es hat nichts zu bedeuten, ich will hier ſtehen bleiben, und warten, bis er fertig iſt mit Trinken. Er wurde darüber als ein Mann von ſchlechter Aufführung von den Barbaren ausgelacht, und begab ſich hinweg. Als er zum zweytenmale kam, und wieder nicht vorgelaſſen wurde, nahm er es ſo übel, daß er nach Epheſus abſegelte, und denen alles Unglück wünſchte, die zuerſt von den Barbaren ſolchen Muthwillen erduldet, und ſie gelehrt hätten, auf ihr Geld ſo ſtolz zu thun. Er verſicherte ſogar die Anweſenden mit einem Eyde, daß er alles mögliche thun wolle, ſobald er nach Sparta käme, die Griechen mit einander auszuſöhnen, damit ſie ſelbſt ſich den Barbaren furchtbar machten, und aufhörten, dieſe um Hülfe wider einander ſelbſt zu bitten. Aber Kallikratidas, deſſen Geſinnungen Lacedämons ſo würdig waren, und der es an Gerechtigkeit, Großmuth und Tapferkeit den größten Männern Griechenlands gleich that, verlor kurze Zeit darauf in dem Seetreffen bey Arginuſen ſein Leben.

Bey den durch dieſe Niederlage verſchlimmerten Umſtänden baten die Bundesgenoſſen der Spar-

Spartaner durch eine Gesandschaft sich zu Sparta den Lysander zum Admirale aus, mit der Versicherung, daß sie unter dessen Anführung sich des gemeinen Bestens viel eifriger annehmen würden. Cyrus ließ ebenfalls darum ersuchen. Da es aber durch ein ausdrückliches Gesetz verboten war, jemanden zweymal die Admiralstelle zu ertheilen, und die Lacedämonier doch ihren Bundesgenossen gefällig seyn wollten, so gaben sie einem gewissen Arakus den Namen des Admirals, und ernannten den Lysander zum Unteradmiral, der aber in der That die Obergewalt hatte.

Diejenigen, welche in den Städten an der Regierung saßen, und das meiste Ansehn behaupteten, sahen den Lysander mit dem größten Vergnügen bey der Flotte ankommen. Sie hofften durch ihn ihre Macht noch mehr zu befestigen, und dem Volke allen Antheil an der Regierung zu entreissen. Diejenigen hingegen, welche an einem Feldherrn Aufrichtigkeit und edle Gesinnung hochschätzten, hielten den Lysander im Vergleiche mit dem Kallikratidas für einen arglistigen Sophisten, der durch allerhand Ränke den Umständen bey dem Kriege ein oft verändertes Ansehn gab, und die Gerechtigkeit nur alsdenn suchte, wenn sie

ihm

ihm Nutzen brachte, im Gegentheile aber die Beſorgung ſeines Vortheils für rühmlich, und die Aufrichtigkeit ihrer Natur nach für nichts beſſer als die Falſchheit hielt, und den Werth derſelben nach den Vortheilen, die dadurch zu erhalten waren, beſtimmte. Er hielt diejenigen für lächerlich, welche es für unanſtändig für die Nachkommen des Herkules hielten, ſich im Kriege der Liſt zu bedienen, und ſagte: Wo die Löwenhaut nicht hinreicht da muß man den Fuchsbalg dazu annähen.

Von ſolcher Art war ſein Betragen zu Milet. In dieſer Stadt hatten ſich ſeine Anhänger und Gaſtfreunde, denen er verſprochen hatte, die Mitherrſchaft des Volks aufzuheben, und ihre Gegner zu vertreiben, während ſeiner Abweſenheit von der Flotte, in ihren Geſinnungen geändert und mit ihren Freunden ſich vertragen. Lyſander ſtellte ſich öffentlich, als wenn ihm dieſes ſehr angenehm wäre, und er ihre Verſöhnung befördern wollte, insgeheim aber machte er ihnen heftige Vorwürfe, und ſuchte ſie von neuen wider das Volk aufzubringen. Als darüber ein Aufruhr entſtand, ſo eilte er geſchwind der Stadt zu Hülfe, tadelte diejenigen, die er zuerſt antraf, ſehr, daß ſie Neuerungen anfangen wollten, und drohete

sogar sie zu strafen, aber sprach gleich darauf den andern guten Muth zu, und versicherte sie, daß sie nunmehr bey seiner Gegenwart nichts zu befürchten haben sollten. Er that aber dieses alles nur aus Verstellung, damit die vornehmsten von der Parthey des Volks nicht entfliehen, sondern in der Stadt bleiben möchten, und hingerichtet werden könnten, welches auch erfolgte, denn alle diejenigen, welche ihm getraut hatten, wurden niedergemetzelt. Damit kommt jene Erklärung überein, die Androklides vom Lysander anführt, und die desselben Leichtsinnigkeit in Eydschwüren anzeigt. Kinder muß man, sagte Lysander, mit Würfeln, und Männer mit Eydschwüren betrügen. Er ahmte dadurch sehr unrecht als ein General den Polykrates zu Samos, der ein Tyrann war, nach. Es war ganz wider die lakonische Denkungsart, und frevelhaft, sich gegen die Götter, wie gegen Feinde zu betragen, und ein meineydiger giebt zu erkennen, daß er sich für seinen Feind fürchtet und Gott verachtet.

Cyrus ließ den Lysander wieder zu sich nach Samos kommen, und überhäufte ihn mit Geschenken und Versprechungen. Er erklärte sich sogar mit einer übertriebenen Freygebigkeit, daß, wenn

sein

ſein Vater ihm nichts mehr geben wollte, er mit ſeinem eignen Vermögen ihn unterſtützen wollte, und wenn er ſelbſt nichts mehr hätte, ſo wollte er ſeinen goldnen und ſilbernen Thron einſchmelzen laſſen. Als er ſich wieder zu ſeinen Vater nach Meden begab, verordnete er ſogar, daß Lyſander die Einkünfte aus den Städten indeſſen heben ſollte, und er übergab ihm auch ſeine Statthalterſchaft. Beym Abſchiede bat er den Lyſander, ſich nicht eher mit den Athenienſern in ein Seetreffen einzulaſſen, bis er wieder von ſeinem Vater zurückkäme, und ihm noch eine Menge Schiffe aus Phönicien und Cilicien mitbrächte.

Lyſander, der nicht Schiffe genug hatte, um ein Seetreffen zu wagen, und doch zu viel, um mit ihnen ganz müßig zu liegen, ſegelte nach einigen Inſeln, brachte ſie unter ſeine Bothmäßigkeit, und durchſtreifte Aegina und Salamis. Er landete darauf im attiſchen Gebiete, und beſprach ſich mit dem Agis, der aus Decelien ſich zu ihm an die Küſte begab. Er wollte den ſpartaniſchen Landtruppen, die ſich in dieſe Gegend gezogen hatten, ſeine Seemacht zeigen, und daß er Meiſter vom Meere ſey, und ſicher, wohin er wollte, ſegeln könnte. Allein wie er merkte, daß die Athe-

nienſiſche Flotte ihm nachſegelte, entfernte er ſich, und eilte durch die Inſeln nach Aſien zurück.

Da er den Helleſpont von den Feinden leer antraf, ſo mochte er einen Verſuch, Lampſakus von der See her zu belagern, indeſſen Thorax mit einem Corps Landtruppen bis an die Mauern rückte. Er war ſo glücklich, die Stadt im Sturme einzunehmen, und ließ ſie von ſeinen Soldaten plündern.

Die Athenienſiſche Flotte, welche aus hundert und achtzig Kriegsſchiffen beſtand, und ſchon bey Eleus im Cherſones indeſſen angekommen war, gieng auf die Nachricht, daß Lampſakus verloren gegangen ſey, ſogleich nach Seſtus ab. Hier verſah ſie ſich mit Lebensmitteln, und ſegelte darauf nach Aegospotamos, wo ſie ſich der lacedämoniſchen Flotte, die noch bey Lampſakus lag, gegen über ſtellte. Sie hatte damals viele Admirale, unter welchen auch Philokles war, auf deſſen Vorſchlag das Athenienſiſche Volk den Befehl gegeben hatte, allen Kriegsgefangenen den Daumen an der rechten Hand abzuhauen, damit ſie nicht die Lanze führen könnten, ſondern nur rudern.

Beyde Flotten hielten ſich den erſten Tag ruhig, und vermutheten, daß es am folgenden Ta-

ge

ge zu einem Treffen kommen würde. Lysander, der ganz andre Absichten hatte, befahl seinen Matrosen und Steuerleuten, als wenn mit Anbruch des Tages eine Schlacht erfolgen würden, sich auf ihre Schiffe zu begeben, und in guter Ordnung und Stille die fernern Befehle zu erwarten. Eben so mußten seine Landtruppen sich in Schlachtordnung stellen, und am Ufer sich stille verhalten. Mit Aufgang der Sonne kam die Athenienſiſche Flotte auf die Lacedämoniſche losgeſegelt, und bot ihr eine Schlacht an. Lysander aber ließ seine Schiffe, ob sie gleich schon in der Nacht waren gerüſtet und bemannt worden, nicht entgegen segeln. Er schickte sogar einige leichte Schiffe an die vorderſten, die etwas vorwärts geſegelt waren, mit dem Befehle, sich in ruhiger Ordnung zu halten, und keine Bewegung gegen den Feind zu machen. Die Athenienſer zogen sich alſo wieder gegen Abend zurück, Lysander aber ließ seine Truppen nicht eher aus den Schiffen steigen, bis er durch zwey oder drey Kriegsſchiffe, die er auf Beobachtung ausgeſandt hatte, die Nachricht empfieng, daß die Feinde wieder ans Land geſtiegen wären. Eben so verhielt er sich am zweyten, dritten und vierten Tage, wodurch die Athenienſer so

kühn wurden, daß sie die Lacedämonier verachteten, und sie ganz in Furcht gesetzt zu haben glaubten.

Inzwischen kam Alcibiades, welcher sich auf seinen Schlössern im Chersonesus aufhielt, ins Athenienſische Lager geritten, und machte den Feldherrn Vorwürfe, theils daß sie an unbequemen und offnen Ufern eine so schlechte unsichere Stellung genommen hätten, theils daß sie den Fehler begiengen, ihre Lebensmittel so weit von Sestus herzuholen. Er stellte ihnen vor, daß sie eilig müßten wieder nach dem Hafen von Sestus schiffen, und sich in einiger Entfernung von den Feinden halten, weil diese durch den Oberbefehl eines Einzigen, unter welchen sie ständen, und durch die genaue Mannszucht, mit der sie gewohnt wären, sehr geschwind auf den ersten Wink alle Befehle auszuführen, sie leicht angreifen könnten. Allein man gab den Vorstellungen des Alcibiades kein Gehör, und Tydeus sagte noch auf eine höhnische Art zu ihm: Es haben hier andre Leute, und nicht du, zu befehlen. Alcibiades begab sich aus dem Lager weg, und vermuthete, daß bey solchen Anstalten eine Verrätherey verborgen seyn müsse.

Als die Athenienſer am fünften Tage wiederum gegen die Lacedämonier angeſegelt waren, und, nach ihrer Gewohnheit, ganz ſicher und nachläßig ſich zurückgezogen hatten, ſo befahl Lyſander den Capitainen der ausgeſandten Beobachtungsſchiffen, daß ſie, ſobald die Athenienſer ans Land geſtiegen wären, ſo ſchleunig als möglich zurückkehren, und mitten auf dem Wege an den Vordertheilen ihrer Schiffe ein ehernes Schild aufſtecken ſollten, welches das Zeichen zum Angriffe war. Er gab indeſſen ſelbſt allen Steuerleuten und Befehlshabern ſeiner Schiffe die Order, ihre Matroſen und Soldaten in vollkommener Bereitſchaft zum Treffen zu halten, und wenn das Zeichen gegeben würde, mit Eifer und Macht die Feinde anzugreifen.

Sobald man das Schild auf den Beobachtungsſchiffen ausgeſteckt ſahe, und zugleich mit der Trompete auf dem Admiralſchiffe das Zeichen zum Angriffe gegeben wurde, ſo ſegelte die Flotte auf die Athenienſer los, und die Landtruppen eilten am Ufer gegen das Vorgebürge zu. Man kam, da die Ruderer ſehr eifrig arbeiteten, in kurzer Zeit über die Meerenge, die daſelbſt nur funfzehn Stadien breit iſt.

Konon, einer der Athenienſiſchen Officiere, merkte zuerſt vom Lande her, daß die feindliche Flotte anrückte. Er ſchrie ſogleich den Truppen zu, daß ſie die Schiffe beſteigen ſollten, und lief voller Beſtürzung herum, und trieb theils durch Bitten und Zureden, theils durch Gewalt viele Soldaten noch auf die Schiffe. Allein ſeine Bemühungen waren ohne Nutzen, weil ſich die Truppen, gleich nachdem ſie aus den Schiffen geſtiegen waren, zerſtreuet hatten, und in gröſter Sicherheit weggelaufen waren, ſich was zu holen, oder auf dem Lande herumſchweifften, oder in den Zelten ſchliefen, oder ſich das Eſſen zubereiteten, ohne mit ihren unerfahrnen Anführern im geringſten an das, was ihnen begegnen könnte, zu gedenken. Die Feinde überfielen ſie alſo unvermuthet, und Konon ſegelte, als ſie ſchon den Angrif mit Tumult und Geſchrey anfiengen, noch mit acht Schiffen davon, und entwich zum Evageras nach Cypern. Die andern Schiffe wurden theils noch unbemannet von den Lacedämoniern weggenommen, theils eben, indem ſie beſtiegen wurden, in Grund gebohrt, die Soldaten, die unbewafnet und zerſtreut zu Hülfe eilten, wurden bey den Schiffen, und die, welche zu Lande entflohen, von den gelandeten Lacedä-

cedämoniſchen Truppen getödtet. Lyſander machte dreytauſend Mann mit ihren Anführern zu Kriegsgefangenen, und eroberte die ganze Athenienſiſche Flotte bis auf das Schif Paralus, * und die acht Schiffe, die mit dem Konon entflohen waren. Er plünderte das feindliche Lager, band die eroberten Schiffe an die ſeinigen an, und ſegelte ſo unter dem Schalle der Siegesmuſik und der Freudengeſänge nach Lampſakus zurück. Er hatte mit geringer Mühe den wichtigſten Sieg erhalten. In einer einzigen Stunde war durch die Klugheit und Geſchicklichkeit eines einzigen Mannes ein Krieg geendigt worden, welcher ſehr lange Zeit unter mannichfaltigen Abwechslungen und Siegen und Niederlagen unentſchieden geblieben war, und mehr Feldherrn gekoſtet hatte, als alle vorigen Kriege Griechenlands zuſammen genommen. Man hielt dieſen Sieg für ein auſſerordentliches Werk eines höhern Geiſtes.

Verſchiedene Perſonen erzehlten, daß die Sterne des Caſtor und Pollux über dem Schiffe des

* Ein Schif, das ſehr geſchwind ſegelte, und zu den öffentlichen Geſandtſchaften, Ueberbringung von Nachrichten, und andern Staatsgeſchäften gebraucht wurde. Conf. Suidas ſ. h. v.

Lysanders auf beyden Seiten des Steuerruders erschienen wären, sobald er aus dem Hafen auf die Feinde angerückt wäre. Andre melden, daß ein aus der Luft gefallener Stein diese Niederlage der Athenienser angedeutet habe; denn es soll, wie viele glauben, ein sehr grosser Stein bey Aegospotamos vom Himmel herabgefallen seyn, welcher auch noch heutiges Tages gezeigt, und von den Einwohnern in Chersonesus als etwas heiliges aufbewahrt wird. Anaxagoras soll es auch vorher geweissagt haben, * daß von denen am Himmel angehefteten Körpern durch einen sich ereignenden Stoß oder Erschütterung einer sich losreissen und herabfallen würde. Denn er behauptete, daß kein Stern mehr an dem Orte stünde, wo er anfänglich gewesen, und daß die Sterne, als steinigte und schwere Körper, durch die Zurückprallung der Strahlen des Aethers glänzten, und von irgend einer Gewalt in einem Kreise herumgedreht würden, wodurch es auch geschehen, daß sie gleich anfänglich bey der Absonderung der kalten

* S. Plin. H. N. Libr. II. cap. 12. it. Diog. Laert. II. 10. et Not. Menagii. Vergl. mit dieser dunkeln Stelle des Plutarchs überhaupt Eusd. Opp. Mor. p. 1636. ed. Franc.

ten und ſchweren Körper vom Ganzen nicht wären herabgefallen.

Eine wahrſcheinlichere Meynung iſt die, daß die ſchneuzenden Sterne weder Ausflüſſe noch Klumpen des aetheriſchen Feuers, die nach ihrer Entzündung in der Luft auslöſchen, noch eine Entzündung und Verlöſchung einer Menge in die höhere Region getriebenen Lufttheile, ſondern losgeriſſene und herabfallende himmliſche Körper ſind, welche bey einer Nachlaſſung der kreisförmigen Bewegung durch ihren Schwung nicht auf die bewohnte Erde, ſondern meiſtentheils in das groſſe Weltmeer fallen, und daher verborgen bleiben.

Mit dem Anaxagoras ſtimmt indeſſen Damachus in ſeinen Büchern von der Religion überein, welcher erzehlt, daß man fünf und ſiebzig Tage hintereinander, ehe der Stein herabgefallen, am Himmel einen ungemein groſſen feurigen Körper, wie eine flammende Wolke, geſehen hätte, die unaufhörlich ſich hin und her gedreht, und bey deren ſchwankender Bewegung feurige losgeriſſene Stükke herabgefallen wären, und ſo wie ſchneuzende Sterne geleuchtet hätten. Da der groſſe Stein herabgefallen, und das erſte Schrecken vorüber geweſen, ſo wären die Einwohner dahin zuſammen gelaufen,

gelaufen, hätten aber nicht die geringſte Spur von Feuer gefunden, ſondern einen Stein, der zwar ungemein groß, im Verhältniſſe aber gegen jenen groſſen Feuerklumpen noch ſehr klein geweſen ſey. Man ſieht leicht, daß Damachus bey dieſer Erzehlung nachſichtige Leſer bedarf. Wenn ſeine Erzehlung hingegen wahr iſt, ſo widerlegt er dadurch die Meynung völlig, daß durch einen heftigen Sturmwind ein Stück Felſen von der Spitze eines Berges ſey losgeriſſen, in der Luft wie ein Kräuſel herumgetrieben worden, und hernach, da der Wirbelwind nachgelaſſen, geſunken und herabgefallen ſey. Wenn nicht etwa jene viele Tage hindurch bemerkte Himmelserſcheinung wirklich ein Feuerkörper geweſen iſt, und durch ſeine Ausbrennung und Verlöſchung die Luft ſo verändert hat, daß dadurch heftige Stürme entſtanden, durch welche auch jener Stein herabgeſchleudert worden. Jedoch dergleichen muß in anderer Art Schriften genauer unterſucht werden.

Lyſander ließ über die dreytauſend Mann Athenienſer, die er gefangen bekommen, ein Kriegsgericht halten, in welchem ſie zum Tode verurtheilt wurden. Darauf mußte der Athenienſiſche General Philokles zu ihm kommen, und er fragte den-

denſelben: Zu was für einer Strafe er ſich ſelbſt verurtheilte, da er ſeinen Mitbürgern ſolche Anſchläge gegen die Griechen gegeben hätte? Philolkes, der durch das Unglück ſeine Standhaftigkeit nicht verloren hatte, antwortete ihm: Klage mich nicht an, da hier kein Richter iſt, ſondern thue als Sieger das an mir, was du als Beſiegter hätteſt leiden müſſen. Er badete ſich darauf, und gieng in einem prächtigen Kriegsrocke, wie Theophraſt erzehlt, ſeinen gefangenen Mitbürgern auf den Richtplatz voran.

Lysander gieng darauf mit ſeiner Flotte vor die Städte, und befahl allen Athenienſern, die er antraf, ſich nach Athen zu begeben, mit der Bedrohung, alle ohne Schonung umbringen zu laſſen, die er auſſerhalb der Stadt antreffen würde. Dadurch trieb er alle Athenienſer in die Stadt zuſammen, in der Abſicht, dadurch Mangel an Lebensmitteln und Hunger in Athen zu verurſachen, und ſich die Belagerung dieſer Stadt zu erleichtern. Er hob auch in allen dieſen Städten, vor welche er ſegelte, die demokratiſche Regierungsform auf, und errichtete eine andere von Zehnmännern, die er aus den geſchloſſenen Geſellſchaften ſeiner Anhänger in den verſchiedenen Städten

ten auslas, und ſetzte über ſie einen Lacedämonier zum Oberaufſeher oder Harmoſten. Er that dieſes bey ſeinem langſamen Herumſegeln auf gleiche Weiſe in allen Städten, ſie machten Feinde oder Bundesgenoſſen der Lacedämonier ſeyn, wodurch er einigermaſſen für ſich ſelbſt die Oberherrſchaft von ganz Griechenland vorbereitete. Denn er ertheilte dieſe obrigkeitlichen Stellen weder den Edlen noch den Reichen, ſondern ſeinen Anhängern und Freunden, denen er die größte Gewalt ertheilte, und das Recht der Belohnungen und Strafen. Bey vielen Blutgerichten war er ſelbſt zugegen, und half die Gegner ſeiner Freunde vertreiben, wodurch er den Griechen kein gutes Beyſpiel von der lacedämoniſchen Herrſchaft gab. Es muß daher Theopompus, der Verfaſſer verſchiedener Komödien, nicht gewußt haben, was er ſagt, wenn er die Lacedämonier mit Gaſtwirthen vergleicht, und vorgiebt, daß ſie zuerſt die Griechen den ſüſſen Trank der Freyheit hätten koſten laſſen, und darauf ihnen Eſſig eingeſchenkt hätten. Denn es war gleich anfänglich ein herber und bitterer Trank, daß Lyſander die demokratiſchen Regierungen in den Städten aufhob, und die

die oberſte Gewalt in die Hände weniger höchſtverwegener und ehrgeiziger Männer gab.

Nachdem er einige Zeit mit dieſen Anordnungen zugebracht hatte, ließ er nach Lacedämon melden, daß er mit einer Flotte von zweyhundert Schiffen vor Athen gehen wollte, und vereinigte ſich auch mit den beyden Königen Agis und Pauſanias bey Attica, in der Hofnung, ſich bald der Stadt Athen zu bemächtigen. Allein die Athenienſer vertheidigten ſich ſo herzhaft, daß er ſich entſchloß, mit ſeiner Flotte wieder abzuſegeln. Er gieng nach Aſien zurück, und veränderte in den übrigen Städten auf gleiche Weiſe die Regierungsformen, ſetzte die Herrſchaft der Zehnmänner ein, und tödtete und verjagte eine Menge Bürger. Aus Samos verjagte er alle Einwohner, und gab die Stadt den ehemals vertriebenen in Beſitz. Er nahm Seſtus ein, welches die Athenienſer inne hatten, und ließ die Seſtier nicht in der Stadt bleiben, ſondern gab ihre Häuſer und die umliegende Gegend ſeinen Steuerleuten und Schiffsofficianten ein, worüber die Lacedämonier ihr erſtes Mißfallen bezeigten, und den Seſtiern ihre Beſitzungen wiedergaben. Jene andern Verfügungen des Lyſanders aber ſahen alle Griechen

gern,

gern, besonders daß die Aegineten, Melier und Skionäer, die von den Athenienſern waren vertrieben worden, wieder in ihre Beſitzungen eingeſetzt wurden.

Indeſſen lief die Nachricht ein, daß die Stadt Athen groſſe Hungersnoth litte. Lyſander ſegelte ſogleich wieder vor den Hafen Piräeus, und zwang dadurch die Athenienſer, ſich ihm auf Diſcretion zu ergeben. Einige Lacedämonier erzehlen, daß er den Ephoren zu Sparta davon mit dieſen Worten Nachricht gegeben habe: Athen iſt eingenommen: und die Ephoren hätten ihm geantwortet; Laß es bey der Einnahme bewenden. Allein dieſe Erzehlung iſt nur zum Scheine erdichtet. Das eigentliche Decret der Ephoren lautete ſo: Die Regierung zu Lacedämon hat beſchloſſen, daß die Athenienſer den Frieden auf folgende Bedingungen erhalten ſollen. Sie ſollen den Hafen Piräeus und ihre lange Stadtmauer niederreiſſen, alle andere Städte verlaſſen, und in ihrem eigenen Gebiete wohnhaft bleiben, das Erforderliche geben, ihre Vertriebenen wieder zurückberufen, und in Abſicht der Anzahl der Schiffe, die ihnen zu halten erlaubt werden, den fernern Befehlen nachkommen.

Die

Die Athenienſer unterwarfen ſich auf Zureden des Theramenes, Agnons Sohn, dieſem Decrete. Daher auch ein junger Demagoge, Kleomenes, den Theramenes gefragt haben ſoll, ob er es wage, ſo ganz das Gegentheil von dem zu thun, was Themiſtokles gethan habe, und die Mauern von Athen den Lacedämoniern zu übergeben, die Themiſtokles den Lacedämoniern zum Trotze erbaut hätte? Theramenes ſoll darauf geantwortet haben: Jüngling, ich thue nichts anders, als was Themiſtokles gethan hat. Denn dieſer hat die Mauern zur Erhaltung der Stadt erbaut, und wir reiſſen ſie jetzt zur Erhaltung der Stadt nieder. Wenn Mauern die Stadt glücklich machten, ſo würde Sparta ſehr übel daran ſeyn, welches gar keine Mauern hat.

Die Stadt Athen wurde nebſt allen Schiffen, zwölfe ausgenommen, und ihren Mauern, dem Lyſander am ſechszehnten Tage des Monats May (Munychion) übergeben, an welchem Tage vormals die Athenienſer die Perſiſche Flotte des Xerxes bey Salamis geſchlagen hatten. Lyſander faßte ſogleich den Entſchluß, die Regierungsform zu verändern. Da ſich die Athenienſer dagegen mit allen Kräften widerſetzten, ſo ließ er endlich

der Versammlung des Volks durch Abgeordnete zu wissen thun: „Die Stadt hätte schon den Vergleich gebrochen, denn die Mauern ständen noch, da die Zeit doch schon vorbey wäre, in welcher sie hätten sollen niedergerissen werden; er würde also nun, da die Athenienser die Bedingungen des Friedens nicht gehalten hätten, einen neuen Entschluß gegen sie fassen.„ Einigen Nachrichten zufolge ist auch wirklich in einer Versammlung der Bundesgenossen der Vorschlag geschehen, die Athenienser zu Sklaven zu machen, und Erianth von Theben hat sogar vorgeschlagen, Athen ganz zu zerstören, und die Gegend darum zur Einöde zu machen. Allein bey dem darauf gehaltenen Gastmale der Generale soll ein gewisser Phocenser aus der Elektra des Euripides den Gesang gesungen haben, welcher sich mit diesen Worten anfängt:* „Tochter Agamemnons, Elektra, ich komme in deine Bauerhütte,„ und dadurch alle zum Mitleiden über das Schicksal Athens bewogen haben, so daß sie es für etwas abscheuliches hielten, eine Stadt zu zerstören, die so viele berühmte und grosse Männer hervorgebracht hatte.

Die

* Vers 167. u. ff.

Die Athenienſer unterwarfen ſich allen vorgeſchriebenen Bedingungen. Lyſander ließ die Flötenſpielerinnen aus der Stadt zuſammen kommen, nahm alle aus ſeinem Lager dazu, und unter dem Schalle dieſer Muſik wurden die Mauern von Athen niedergeriſſen, und die Schiffe verbrannt. Die Bundesgenoſſen hatten ſich bekränzt, und feyerten den Tag mit Luſtbarkeiten, als den Anfang ihrer Freyheit. Darauf veränderte Lyſander ſogleich die Regierungsform zu Athen, ſetzte in der Stadt dreyßig, und im Piräeus zehn Regenten ein, legte eine Beſatzung ins Schloß, und machte den Kallibius, einen Spartaner, zum Harmoſtes, oder Oberaufſeher. Eben dieſer Kallibius wollte hernach einmal den Fechter Autolykus, von welchem Xenophon ſein Gaſtmahl geſchrieben hat, mit einem Stocke ſchlagen, Autolykus aber hob ihn bey den Schenkeln in die Höhe, und warf ihn zu Boden: worüber Lyſander keine Empfindlichkeit äuſerte, ſondern vielmehr noch den Kallibius mit dem Ausdrucke tadelte, er verſtehe nicht freye Leute zu regieren. Allein die dreyßig Regenten lieſſen doch kurze Zeit darauf, um dem Kallibius einen Gefallen zu thun, den Autolykus umbringen.

Lysander segelte nach verrichteten Geschäften zu Athen nach Thracien. Alles übrige Geld, und alle die vielen Geschenke und Kronen, mit welchen er, als der mächtigste Mann, der gewisser maassen Herr von Griechenland war, überhäuft wurde, schickte er durch den Gylippus, der in Sicilien Feldherr gewesen war, nach Lacedämon. Dieser aber machte, wie man erzählt, die Nähte unten an den Säcken auf, nahm aus jedem Sacke eine Menge Geld heraus, und nähte ihn dann wieder zu. Er wußte aber nicht, daß in jedem Sacke ein Zettel lag, auf welchem die Summe bemerkt war. Das entwandte Geld versteckte er unter dem Dache seines Hauses, die Säcke übergab er den Ephoren, und zeigte ihnen die Siegel, die oben an denselben waren, unversehrt. Die Ephoren wußten nicht, was sie denken sollten, da sie die Säcke aufmachten, und beym Zählen die Summe des Geldes gar nicht mit den Zetteln übereinkam, bis der Knecht des Gylippus ihnen den Betrug auf eine aenigmatische Art erbsnete, und sagte, im Ceramikus lägen viele Eulen, * denn

* Ceramikus hieß eine Vorstadt in Athen, und auch ein Ziegeldach, daher das räthselhafte, besonder

denn wahrſcheinlicher Weiſe waren auf dem meiſten Gelde, das Lyſander überſchickt hatte, weil es atheniensiſch war, Eulen geprägt.

Gylippus hatte durch dieſen ſchlechten und niederträchtigen Betrug den Ruhm ſeiner vorigen groſſen und ſchönen Thaten ſo ſehr befleckt, daß er freywillig Lacedämon verließ. Aber eben dieſer Zufall lehrte die verſtändigſten Lacedämonier vor der Gewalt des Geldes, das einen ſo groſſen Mann verführt hatte, in Furcht, ſie waren mit dem Lyſander unzufrieden, und drangen mit Betheurungen in die Ephoren, daß ſie alles Gold und Silber, als eine Peſt für die Lacedämonier, wieder wegſchicken ſollten. Die Ephoren ſtellten darüber eine Berathſchlagung an. Skiraphidas, nach dem Theopompus, oder Phlogidas, nach dem Ephorus, faßte darüber ein Decret ab, daß man keine goldne und ſilberne Münzen in die Stadt Sparta bringen, ſondern ſich der bisher eingeführten bedienen ſollte. Dieſe waren von Eiſen, und das Eiſen vorher glühend in Eßig getaucht worden, damit es weder geſchmiedet, noch ſonſt

ſonders durch die Eulen, dergleichen es viele in Athen gab, und die auch auf den atheniensiſchen Münzen geprägt waren, doppelt wird.

etwa verarbeitet werden konnte. Und zugleich war es so schwer, daß es nicht gut fortgebracht werden konnte, und eine grosse und schwere Menge hatte nur einen kleinen Werth. * In den ältesten Zeiten scheint das Geld allenthalben so gewesen zu seyn, und man gebrauchte eiserne oder eherne Bratspiesse anstatt der Münze, davon noch die Benennung der Obeln und der Drachmen, von sechs Obeln, (d. i. so viel man mit der Hand umfassen kann,) herkommt.

Dem Decrete der Ephoren widersetzten sich des Lysanders Freunde, und suchten es dahin zu bringen, daß das Geld in der Stadt bleiben möchte. Man traf daher die Einrichtung, daß es zwar erlaubt seyn sollte, zum öffentlichen Gebrauche des Staats Geld in Sparta einzuführen, aber niemand sollte es, bey Todesstrafe, zu seinem Privatgebrauche aufheben dürfen. Gleichsam als wenn sich Lykurg vor dem Gelde, und nicht vielmehr vor der Begierde darnach gefürchtet hätte, welche dadurch, daß kein Privatmann Geld haben durfte, nicht so sehr getilgt, als vielmehr durch den Ge-

* Vergl. mit dieser Stelle das Leben Lykurgs im 1. Th. dieser Uebersetzung S. 176. u. ff. ingl. S. 227.

Gebrauch, den der Staat davon machte, der ihm einen Werth gab, erweckt wurde. Denn was zum öffentlichen Gebrauche so hoch geachtet wurde, konnte nicht als etwas unnützes zum Privatgebrauche betrachtet werden, und niemand konnte das in seinem Hause für nichts werth achten, was im gemeinen Schatze so grossen Werth hatte. Ueberhaupt schleichen sich die öffentlichen Gewohnheiten und Einrichtungen geschwinder in die Privathäuser ein, als das Verderben und die Leidenschaften einzelner Personen eine ganze Stadt anstecken. Denn wenn sich das Ganze verschlimmert, verdirbt es die Theile mit, aber die Fehler und Laster der Theile können noch von andern bessern Theilen abgehalten werden. Man stellte zwar die Furcht und das Gesetz zum Wächter der Häuser, daß sich das Geld darein nicht schleichen sollte; allein man erhielt ihre Seelen nicht gleichgültig gegen das Geld, sondern erregte vielmehr in allen eine Begierde nach Reichthum als nach einer hochgeachteten und schönen Sache, über welchen Fehler der Lacedämonier ich schon in einer andern Schrift meine Gedanken mitgetheilt habe.

Lysander ließ von der Beute von sich und allen seinen Seecapitainen eherne Statüen verfertigen, und widmete sie, nebst den aus Golde abgebildeten Sternen des Castor und Pollux, dem Tempel zu Delphos. Diese Sterne sind vor der leuktrischen Schlacht wieder weggekommen. Unter dem Schatze des Brasidas und der Akanthier in diesem Tempel befindet sich auch ein aus Gold und Elfenbein verfertigtes Kriegsschif, zwo Ellen lang, welches Cyrus dem Lysander zum Geschenke nach seinem Siege übersandt hatte. Alexandrides von Delphos meldet, daß Lysander auch einen Schatz von einem Talent Silbers, zwey und funfzig Minen und elf Statern in den Tempel niedergelegt habe, allein diese Nachricht widerspricht der allgemeinen bekannten Armuth dieses lacedämonischen Feldherrn.

Lysander nahm aber mit dem grossen Ansehn, das er damals besaß, dergleichen vorher noch kein Grieche gehabt hatte, einen Stolz und einen Uebermuth an, der seine Grösse und sein Ansehn noch überstieg. Denn er war der erste, dem, wie Duris erzehlt, die griechischen Städte Altäre, wie einem Gotte, errichteten, und Opfer darbrachten. Ihm wurden zuerst Lobgesänge gesungen, von deren

ren einem folgender Anfang erwähnt wird: „Beſingt den Feldherrn des herrlichen Griechenlands, der vom weitmächtigen Sparta herkam, Jo, Preis, Jubel!„ Die Samier beſchloſſen, das Junoniſche Feſt Hera künftig Lyſandria zu nennen. Er hatte einen Poeten * Chörilus immer bey ſich, welcher ſeine Thaten durch Gedichte lobpreiſen mußte. Ueber einige Verſe, die ein gewiſſer Antilochus auf ihn gemacht hatte, freute er ſich ſo ſehr, daß er ihm einen Hut voll Geld gab. Zwey Dichter, Antimachus von Kolophon, und Niceratus von Heraklea, verfertigten beyde ein Gedicht auf ihn, unter dem Namen Lyſandria, und ſtritten um den Preis darüber. Er ertheilte den Preis und einen Ehrenkranz dem Niceratus, worüber Antimachus ſo unwillig wurde, daß er ſein Gedicht ganz unterdrückte. Plato, der damals noch jung war, und die Poeſie des Antimachus ſehr

* Die gewöhnliche Leſeart πολιτῶν findet zwar dadurch Unterſtützung, daß Chörilus wirklich ein Lacedämonier war, allein das Wort πολιτῶν iſt dennoch alsdenn ziemlich unnütz, ich habe dagegen ποιητῶν, welches ſich in einigen Handſchriften findet, angenommen, da es einen ſchicklichern Sinn des Zuſammenhangs giebt.

hochschätzte, tröstete den über seine Hintansetzung betrübten Antimachus mit diesen Worten, die Unwissenheit sey für die Unwissenden ein eben so groſses Uebel als die Blindheit für die Blinden. — Der Harfenspieler Aristoneus, der schon sechsmal in den pythischen Spielen den Preis erhalten hatte, erklärte öffentlich, aus Schmeicheley gegen den Lysander, daß, wenn er wieder einmal den Preis erhalten sollte, er sich als einen Sklaven des Lysanders dabey wollte ausrufen lassen.

Seine Ruhmbegierde beleidigte nur die Vornehmen, und diejenigen, die ihm gleich waren, aber jedermann haßte seinen Stolz und die Strenge, die er mit seinem Ehrgeize verband, und die durch seine Schmeichler genährt wurde. Er kannte in Belohnungen und Strafen keine Maasse: seine Freunde und Anhänger erhielten die unumschränkteste und gewaltsamste Herrschaft in den griechischen Städten, und seinen Zorn gegen diejenigen, die er haßte, stillte er durch nichts geringers als ihren Untergang, welchem sie auch nicht entgehen konnten. Auf diese Art verfuhr er auch nachher gegen diejenigen Milesier, welche die Parthey des Volks hielten, und die Häupter desselben waren. Damit sie nicht entfliehen möchten,

und

und auch die, die ſich noch verborgen hielten, hervorkämen, verſicherte er durch einen Eydſchwur, daß er ihnen nichts zu Leide thun wollte. Dieſe Leute trauten ihm, und kamen öffentlich zum Vorſchein, worauf er ſie der ariſtokratiſchen Parthey übergab, und auf achthundert Menſchen umgebracht wurden. * Eben ſo wurden in andern Städten eine unzählige Menge Menſchen, die der demokratiſchen Parthey ergeben waren, getödtet, wobey er nicht allein ſeinem Privathaſſe, ſondern auch der mannichfaltigen Feindſchaft und Habſucht ſeiner Freunde und Anhänger Opfer darbrachte. Daher wurde auch das Urtheil des Eteokles, eines Lacedämoniers, berühmt, daß Griechenland nicht zwey Lyſander ertragen könnte. Eben dieſes Urtheil ſoll zwar auch Archiſtratus vom Alcibiades gefällt haben, wie Theophraſt erzehlt, allein bey dieſem beleidigte nur Frechheit mit

* Dieſes Verfahren des Lyſanders hat Plutarch ſchon kurz vorher mit wenigern Worten erzehlt. Einer von den vielen augenſcheinlichen Beweiſen, daß Plutarch mehrere Schriftſteller ausſchreibt, und nicht jederzeit genau auf den Zuſammenhang und die chronologiſchen Umſtände Achtung giebt.

mit Schwelgerey und anmassendem Stolze verbunden, da hingegen beym Lysander die grosse Gewalt, die er hatte, durch seinen harten Charakter fürchterlich und unerträglich wurde.

Die Lacedämonier achteten wenig auf die Beschuldigungen, die gegen den Lysander angebracht wurden, bis Pharnabazus, der Persische Stadthalter, dessen Provinz er geplündert hatte, durch Abgeordnete ihn in Sparta verklagen ließ, worüber die Ephoren so aufgebracht wurden, daß sie erstlich einen von seinen Freunden und Generalen, Thorax, in dessen Hause sie Geld gefunden hatten, hinrichten liessen, und dann dem Lysander selbst eine Skytale zusandten, durch welche sie ihn nach Lacedämon zurückberiefen.

Mit der Skytale hat es folgende Bewandniß. Wenn die Ephoren einen Feldherrn oder Admiral absandten, so liessen sie zwey runde Stöcke machen, die in der Länge und Dicke einander völlig gleich waren, so daß sie an den Enden vollkommen auf einander paßten, den einen behielten sie für sich, den andern gaben sie dem Feldherrn. Diese Stöcke nannten sie Skytalen. Wenn sie nun dem Feldherrn etwas geheimes und wichtiges zu wissen thun wollten, so wanden sie um die

bey

bey ihnen vorhandene Skytale einen langen und ſchmalen Riemen von Pergamen genau an einander um den Stock herum. Auf dieſen auf dem Stocke umwundenen Riemen ſchrieben ſie ihren Brief. Darauf ſchickten ſie den vom Stocke abgenommenen beſchriebenen Riemen ohne dem Stocke dem Feldherrn. Dieſer, um die von einander getrennten und zerſtückten Buchſtaben leſen zu können, wickelte den Riemen um die Skytale, die er bey ſich hatte, ſo, daß die zerſtückten Buchſtaben wieder genau, durch die an einander gefügten Enden der Breite des Riemens zuſammen kamen, und der Inhalt dergeſtalt geleſen werden konnte. Ein ſolcher Brief hieß eben ſo wie der Stock, Skytale, wie man etwa den gemeſſenen Dingen den Namen des Maaſſes zu geben pflegt.

Lyſander, der ſich damals im Helleſpont aufhielt, wurde über die ihm zugeſandte Skytale beſtürzt, und furchte ſich beſonders vor der Anklage des Pharnabazus. Er ſuchte daher durch eine Unterredung mit ihm ſich wieder die Freundſchaft dieſes Mannes zu erwerben. Er bat ihn bey dieſer Unterredung, einen andern Brief an die Regenten zu Lacedämon zu ſchreiben, und ſie darinnen zu verſichern, daß er keine Klage über ihn, (dem

Lyſan-

Lysander) habe, und von ihm keine Ungerechtigkeit begangen sey. Er wußte aber nicht, daß, nach dem Sprüchworte, ein Kretenser den andern betrog. Pharnabazus versprach alles zu thun, und schrieb in des Lysanders Gegenwart einen Brief so wie er ihn haben wollte, insgeheim aber setzte er einen ganz andern auf: nachher verwechselte er beym Zusiegeln die beyden Briefe, die einander ganz ähnlich sahen, und gab dem Lysander den Brief, den er insgeheim geschrieben hatte.

Lysander begab sich bey seiner Ankunft in Lacedämon, der Gewohnheit gemäß, in das Archäum, und überreichte den Ephoren den Brief des Pharnabazus, in der gewissesten Hofnung, daß dadurch die vornehmsten Beschuldigungen, die man gegen ihn vorgebracht, widerlegt seyn würden, denn Pharnabazus stand zu Lacedämon in der größten Hochachtung, da er sich im Kriege unter allen Stadthaltern des Persischen Königs am bereitwilligsten bewiesen hatte. Die Ephoren zeigten den Brief, als sie ihn gelesen hatten, dem Lysander selbst, der nun einsah, daß nicht Ulysses allein ein listiger Mann gewesen war, und ganz bestürzt weggieng.

Einige

Einige Tage darauf stellte er den Ephoren vor, daß er nach dem Tempel des Jupiter Ammons reisen müsse, um dort die Opfer zu verrichten, die er vor seinen erfochtenen Siegen dem Gotte gelobt hätte. Einige Schriftsteller erzehlen, daß ihm wirklich bey der Belagerung der Stadt Aphytäum in Thracien Jupiter Ammon im Traume erschienen sey, daß er darauf, weil es der Gott befohlen, die Belagerung aufgehoben, und die Aphytäer befehligt habe, dem Jupiter Ammon ein Opfer zu bringen, sich selbst aber vorgenommen habe, sobald als möglich nach Africa zu reisen, und dem Gotte zu opfern. Die gemeine Meynung aber ist, daß er das Opfer, welches er dem Ammon bringen wollte, nur zum Vorwande genommen, und theils sich vor der Strafe der Ephoren gefürchtet, theils das Joch des Gehorsams zu Hause nicht habe ertragen können, und daher den Entschluß gefaßt habe, herumzuwandern, so wie ein Pferd, das von der Weide auf der freyen Wiese wieder an seine Krippe gebracht, und zur gewöhnlichen Arbeit angetrieben wird. Die Ursache dieser seiner Reise, welche Ephorus angiebt, will ich in der Folge nachher anführen. Er erhielt endlich mit vieler Mühe von der Regierung die Erlaubniß zur Reise.

Die

Die beyden Könige zu Lacedämon, welche über die Gewalt, die sich Lysander durch seine in den Städten errichteten Gesellschaften, durch welche er sich zum Oberherrscher von ganz Griechenland gemacht hatte, unzufrieden waren, entschlossen sich, während seiner Abwesenheit solche Maasregeln zu ergreifen, daß die Parthey des Volks mehr Antheil an den Regierungen der Städte bekommen möchte, und Lysanders Freunde vertrieben würden. Darüber entstanden wieder neue grosse Bewegungen, und einige Athenienser bemächtigten sich des Schlosses Phyle, und vertrieben die dreyßig Regenten aus Athen.

Lysander kam auf die davon erhaltenen Nachrichten in aller Eile wieder nach Sparta, und beredte die Lacedämonier, die Herrschaft der Vornehmen zu unterstützen, und die Parthey des Volks zu unterdrücken. Sie schickten auch den dreyßig Regenten zu Athen hundert Talente zur Bestreitung der Kriegskosten, und den Lysander zum Feldherrn. Allein die beyden Könige, welche die Macht des Lysanders beneideten, und befürchteten, daß er wieder Athen einnehmen möchte, entschlossen sich, daß einer von ihnen das Commando bey der Expedition übernehmen sollte.

Pau-

Pauſanias übernahm es, und führte, dem Vorgeben nach, für die dreyßig Regenten wider die Parthey des Volks Krieg, im Grunde aber ſuchte er bloß den Krieg zu endigen, damit nicht Lyſander durch ſeine Freunde wiederum die Obergewalt in Athen bekäme. Er erreichte ſeinen Endzweck auch ſehr leicht, ſtillte die Empörung, verglich die Athenienſer mit einander, und nahm dadurch dem Ehrgeitze des Lyſanders die Gelegenheit ſich zu vergröſſern. Da aber bald darauf neue Unruhen in Athen entſtanden, ſo gab man dem Pauſanias Schuld, daß er dem durch die Oligarchie eingeſchränkten Volke zu ſehr habe den Zügel ſchieſſen laſſen, und die Frechheit deſſelben dadurch erweckt habe, hingegen wurde der Ruhm des Lyſanders vermehrt, als eines Mannes, der nicht nach Privatgunſt oder Prahlerey, ſondern zum allgemeinen Vortheile von Sparta ſeine Feldherrnſtelle eifrig verwaltet habe.

Lyſander zeigte in ſeinen Reden gegen alle, die ihn widerſprachen, Stolz und gebieteriſches Weſen. Als die Argiver in Grenzſtreitigkeiten mit den Lacedämoniern ihr Recht zu behaupten ſuchten, wies er ihnen ſeinen Degen mit den Worten: Wer dieſen hat, kann am beſten über Grenzſtrei-

tigkeiten entscheiden. Als ein gewisser Megarenser in einer Versammlung sich sehr freymüthig gegen ihn ausdrückte, sagte er zu ihm: Fremdling, deinen Worten fehlt eine feste Stadt. Zu den Böotiern, die keine gewisse Parthey im Kriege ergreifen wollten, sagte er: Soll ich mit graden oder gesenkten Lanzen durch euer Gebiet ziehen? Als er Korinth belagerte, welches abgefallen war, und seine Truppen nicht Lust bezeigten, die Stadt anzugreifen, so sagte er zu ihnen, da eben ein Hase über den Graben gesprungen war: Schämt ihr euch nicht, euch vor solchen Feinden zu fürchten, die so faul sind, daß die Hasen auf ihren Mauern schlafen können?

Nach dem Tode des Königs Agis, welcher einen Bruder, Agesilaus, und einen angeblichen Prinzen, Leotychides, hinterließ, beredte Lysander den Agesilaus, der sein Liebling gewesen war, sich um die königliche Würde, als ein ächter Nachkomme des Herkules, zu bewerben: denn beym Leotychides war eine starke Vermuthung, daß er ein Sohn des Alcibiades wäre, welcher während seines Aufenthalts zu Sparta mit des Agis Gemahlin, Timäa, einen geheimen Umgang gepflogen hatte. Agis hatte auch, wie man erzehlt, aus

der

der Zeit der Niederkunft ſeiner Gemahlin geſchloſſen, daß ſie nicht von ihm ſchwanger wäre, und den Leotychides beſtändig verachtet, und deutlich zu erkennen gegeben, daß er ihn nicht für ſeinen Sohn hielte. Als er aber in ſeiner letzten Krankheit nach Heräa gebracht wurde, erklärte er, auf vieles Bitten des jungen Leotychides und ſeiner Freunde, denſelben in Gegenwart vieler Perſonen, kurz vor ſeinem Tode, für ſeinen rechtmäßigen Sohn, und trug es allen Anweſenden auf, dieſes gegen die Lacedämonier öffentlich zu bezeugen. Dieſes Zeugniß kam dem Leotychides in Lacedämon wider ſeinen Nebenbuhler um die königliche Würde den Ageſilaus, welcher ſonſt durch vorzügliche Eigenſchaften und das Anſehn des Lyſanders unterſtützt wurde, zu ſtatten. Dazu ſchadete dem Ageſilaus auch Diopithes, ein Mann, der im Rufe ſtand, daß er wahrſagen könnte, und der gegen den lahmen Ageſilaus folgendes Orakel vorbrachte: — „Hüte dich, ſtolzes Sparta, da du auf guten Füßen ſtehſt, daß dir nicht eine lahme Regierung ſchade, denn unerwartete Drangſale werden dich treffen, und in verderbliche Wellen des Kriegsſturms treiben.„

Viele Spartaner richteten sich nach dieser Weissagung, und traten auf die Seite des Leotychides. Lysander aber behauptete, „daß Diopithes die Weissagung nicht recht verstehe, denn der Gott sey darüber nicht unwillig, wenn ein lahmer Prinz in Lacedämon König werde, sondern die Regierung sey alsdenn lahm, wenn unächte Prinzen den Thron der Herakliden besteigen.„ Seine grosse Gewalt verschafte seiner Erklärung Beyfall, und so wurde Agesilaus König zu Lacedämon.

Er ermunterte den Agesilaus sogleich zu einem Feldzuge nach Asien, mit der Hofnung, daß er die Perser besiegen und dadurch die Ehre des größten Feldherrn sich erwerben würde. Zugleich schrieb er an seine Freunde in Asien, daß sie sich den Agesilaus zum Feldherrn ausbitten sollten, worauf diese auch durch Abgeordnete zu Lacedämon darum bitten liessen, und die Ehre, die auf diese Art Agesilaus durch die Vermittelung des Lysanders erhielt, war nichts geringer als selbst die erlangte königliche Würde.

Ehrgeizige Genien sind zwar zur Herrschaft geschickt, aber der Neid, den sie gegen den Ruhm derjenigen haben, die ihnen gleich sind, hindert sie oft ungemein an der Ausführung grosser Thaten.

Denn

Denn ſie machen oft diejenigen zu ihren Gegnern, die ſie zu ihren Gehülfen haben ſollten. Ageſilaus machte den Lyſander zu einen von den dreyſſig Räthen, die er mitnahm, um ſich vorzüglich ſeines Raths, als des erſten ſeiner Freunde, zu bedienen. Als ſie aber nach Aſien gekommen waren, ſo wandten ſich nur wenige und ſelten an den Ageſilaus, mit dem ſie nicht bekannt waren, dahingegen die Wohnung des Lyſanders, den man von langen Zeiten her kannte, von Freunden, die ihm aufwarteten, und von den andern, die ſich vor ſeiner Macht fürchteten, häufig beſucht wurde. Es gieng hier faſt wie auf dem Schauplatze zu, wo oft derjenige, der die Rolle eines Boten oder Knechts ſpielt, den größten Ruhm und Vorzug erhält, dahingegen derjenige Acteur, der Diadem und Scepter trägt, kaum angehört wird: ſo genoß dort der Rath des Königs die königliche Ehre, und dem Könige ſelbſt blieb nur der leere Name übrig. Es war alſo wohl nöthig, daß der unmäßige Ehrgeiz des Lyſanders eingeſchränkt, und er von dem erſten Platze auf den zweyten herabgeſetzt wurde, allein daß Ageſilaus einen um ihn ſo verdienten Mann ganz zurückſetzte, und aller Ehre beraubte, war ein unedler Fehler. Denn

Ageſilaus gab ihm gar keine Gelegenheit mehr etwas auszuführen, und übertrug ihm kein Geſchäft mehr. Er hintertrieb auch alles, wovon er merkte, daß Lyſander dafür ſich intereſſirte, und ſchlug denenjenigen, für welche ſich Lyſander verwandte, alles ab, was er auch ſonſt den geringſten zugeſtand, wodurch er das Anſehn deſſelben gänzlich verminderte. Lyſander, der nun in allem ſeine Wünſche verfehlte, und einſah, daß ſeine Unterſtützung ſeinen Freunden nur ſchädlich war, hörte ganz auf, ſich für andre zu verwenden, und bat vielmehr ſeine Freunde, ihn um nichts mehr zu erſuchen, ſondern ſich an den König und diejenigen zu wenden, durch deren Verehrung ſie ihre Endzwecke bey gegenwärtigen Umſtänden erhalten könnten. Dadurch wurden zwar die meiſten bewogen, ihn mit ihren Angelegenheiten nicht zu beunruhigen, allein ſie hörten deswegen nicht auf, ihn zu beſuchen, und ihn auf den öffentlichen Plätzen zu begleiten. Die Eiferſucht des Ageſilaus wurde dadurch noch mehr beleidigt, ſo daß er den gemeinen Soldaten wichtige Geſchäfte, und die Verwaltung der Regierungen in den Städten auftrug, und den Lyſander dagegen zum Aufſeher über das Fleiſch bey der Armee machte. Er ſpot-

tete dabey über die Jonier: Sie mögen nun geben, ſagte er, und meinem Fleiſchauſſeher ihre Aufwartung machen.

Lyſander entſchloß ſich, mit dem Ageſilaus ſelbſt darüber zu ſprechen. Ihre Unterredung war kurz und lakoniſch. — Du verſtehſt es nicht gut, Ageſilaus, deine Freunde zu erniedrigen. — Wenn ſie größer ſeyn wollen als ich, diejenigen hingegen, die mein Anſehn vergrößern, müſſen billigerweiſe daran Antheil haben. — Vielleicht iſt dir mehr von mir gefagt worden, als ich gethan habe: ich bitte dich um dein ſelbſt, und um der Fremden willen, die ihre Augen auf uns richten, gieb mir irgend eine ſolche Stelle bey der Armee, in welcher du glaubſt, daß ich dir am wenigſten beſchwerlich und am meiſten nützlich ſeyn kann.

Ageſilaus ſchickte ihn darauf als ſeinen Unterbefehlshaber nach dem Hellespont, wo er ohnerachtet ſeines Unwillens gegen den Ageſilaus ſeinen Pflichten vollkommene Gnüge leiſtete. Er bereduete übrigens den Mithridates,* einen tapfern Perſer, der einige Truppen commandirte, und mit

* Xenophon in ſeiner griechiſchen Geſchichte und Plutarch ſelbſt in ſeiner Biographie des Ageſilaus nennt ihn Spithridates.

dem Pharnabazus uneins geworden war, daß er abfiel, und die Parthey des Agesilaus ergrif. Auſser diesem Geschäfte that er nichts für den Agesilaus, was zum Vortheile bey dem Kriege hätte gereichen können.

Einige Zeit darauf schifte er, ohne Ruhm sich erworben zu haben, wieder nach Sparta zurück, und faßte, theils aus Erbitterung auf den Agesilaus, theils aus vermehrten Hasse gegen die Staatsverfassung von Lacedämon, den Entschluß, ohne weitern Verzug, seinen schon längst angelegten Plan auszuführen, und die Regierungsform zu Sparta gänzlich zu verändern.

Bey der Spartanischen Regierung war folgende Einrichtung. Von den Herakliden, die mit den Doriern nach Peloponnes zurückgekommen waren, stammten viele blühende Familien ab, allein es hatten von allen diesen Geschlechtern keine andre als die beyden Familien, welche Eurytiontiden und Agiden hieſſen, auf die königliche Würde Anspruch. Die andern insgesammt hatten durch ihren Adel keinen Vorzug im Staate, sondern konnten nur durch Verdienste, wie die übrigen Einwohner, zu Ehrenstellen gelangen. Aus einem solchen Geschlechte war Lysander. Wie er

aber

aber durch herrliche Thaten sich berühmt gemacht und Ansehn und einen weitläuftigen Anhang sich verschaft hatte, empfand er darüber Mißvergnügen, daß er den Staat, dessen Macht er vergröſsert hatte, von andern beherrscht sahe, die keinen höhern Adel als er selbst hatten. Er faßte daher den Anschlag, das Vorrecht der königlichen Würde den beyden Geschlechtern zu nehmen, und allen Heraklíden gemeinschaftlichen Anspruch darauf zu verschaffen, oder, wie einige erzehlen, nicht nur den Heraklíden, sondern allen Spartanern überhaupt gleiches Recht auf die königliche Würde zu ertheilen, damit sie nicht für diejenigen, die vom Herkules abstammten, sondern die ihm ähnlich wären, eine Belohnung seyn möchte, und dem Verdienste ertheilt würde, durch welches Herkules selbst sich die Götterehre erworben hatte. Er hoste, daß alsdenn bey einer solchen Königswahl ihm kein Spartaner würde vorgezogen werden.

Anfänglich suchte er seine Mitbürger durch allerhand Vorstellungen zu seiner Absicht vorzubereiten, und lernte deswegen eine Rede auswendig, welche ihm Kleon von Halikarnaß zu diesem Endzwecke aufgesetzt hatte. Da er aber merkte, daß zu einer so sonderbaren grossen Revolution eine

stärkere Hülfe nöthig sey, so gebrauchte er dabey, wie in einem Schauspiele, Maschinen, und ersann Orakel und Weissagungen, um seine Mitbürger zu gewinnen, weil ihm die Beredtsamkeit Kleons nichts helfen konnte, wenn er die Spartaner nicht vorher durch eine religiöse Furcht und durch Aberglauben auf seine Seite brachte, und zum Beyfalle bey seinen Vorstellungen vorbereitete.

Nach der Erzehlung des Ephorus bemühete er sich, die Priesterin des Apollo zu Delphos, und durch den Pherekles den Priester zu Dodona zu bestechen. Wie dieses aber vergeblich war, gieng er nach Africa, und bot den Priestern des Jupiter Ammon viel Geld, wenn sie ihn mit ihren Orakelsprüchen unterstützen wollten. Diese aber nahmen es so übel, daß sie dem Lysander deswegen zu Sparta durch Abgeordnete verklagen liessen. Er wurde gleichwol vor Gerichte losgesprochen: die afrikanischen Abgeordneten sagten daher beym Abschiede: Wir werden besser richten, Spartaner, wenn ihr dereinst nach Africa kommen, und bey uns wohnen werdet, als wenn einem alten Orakel zufolge die Lacedämonier sich einmal noch in Africa würden niederlassen.

Man

Man wird aus unſrer fernern Erzehlung, wobey wir dem Geſchichtſchreiber und Philoſophen Ephorus folgen, einſehen, daß die ganze Anlage und Einrichtung der vom Lyſander dabey entworfenen Betrügerey, kein ſchlechter Plan geweſen, der aufs Gerathewohl entworfen wurde, ſondern auf vielen unterlegten Anlagen beruhte, wie etwa bey einem mathematiſchen Problem durch ſchwere und weit geſuchte Vorderſätze der Schluß gezogen wird.

Eine Frau in Pontus gab vor, daß ſie vom Apollo ſchwanger wäre, und fand bey vielen Glauben, bey vielen, wie billig war, auch nicht. Sie kam mit einem Knaben nieder, und viele, auch vornehme Perſonen, übernahmen die Vorſorge für die Erziehung des Kindes, und gaben ihm aus einer unbekannten Urſache den Namen Silen. Dieß nahm Lyſander zum Grunde ſeines Plans, das übrige erſann er ſelbſt dazu, und gebrauchte dabey nicht wenige und nicht ungeſchickte Nebenacteurs, welche den Ruf von der Geburt dieſes Kindes glaubwürdig zu machen ſuchten, und noch dazu ein Gerücht von Delphos her in Sparta ausbreiteten, daß die Prieſter zu Delphos einige alte Orakel in geheimen Büchern aufbewahrten, welche

che keinem andern Menſchen anzurühren oder zu leſen vergönnt ſey, als einem Sohne des Apollo, der nach langer Zeit einmal nach Delphos kommen, und denen, die dieſe Bücher in Verwahrung hätten, ſichre Kennzeichen von ſeiner Geburt geben, und ſodann die Bücher, in denen die Orakel aufgeſchrieben, erhalten würde.

Dieſen Vorbereitungen zufolge ſollte nun Silen ſich nach Delphos begeben, und als der Sohn des Apollo die heiligen Bücher fodern, die Prieſter, die mit in den Anſchlag verflochten waren, ſollten die Umſtände ſeiner Geburt genau unterſuchen, und endlich, überzeugt, daß er der ächte Sohn des Apollo wäre, ihm die heiligen Bücher zeigen: Silen ſollte alsdenn in Gegenwart vieler Menſchen, unter andern Weiſſagungen, auch diejenige herleſen, um welcher willen das ganze Spiel war erdichtet worden, welche die königliche Regierung zu Sparta betraf, und ſo lauten ſollte: Es wird den Spartanern rühmlicher und zuträglicher ſeyn, wenn ſie aus ihren beſten Bürgern ihre Könige erwählen. Allein als Silen herangewachſen war, und ſeine Rolle nun ſpielen ſollte, konnte Lyſander die ganze Komödie nicht ſpielen, weil einer von den Acteurs, eben als man

im Begriffe war die Sache auszuführen, aus Furchtſamkeit ſich dem ganzen Anſchlage entzog. Indeſſen wurde doch bey Lebzeiten des Lyſanders nichts davon öffentlich bekannt, ſondern erſt nach ſeinem Tode, denn Lyſander kam, noch vor der Rückkunft des Ageſilaus aus Aſien, in dem Böotiſchen Kriege um, in welchen er gezogen wurde, oder in welchem er ſelbſt Griechenland zog, weil einige ihm ſelbſt, andre den Thebanern, andre den Thebanern und ihm zugleich die Schuld dieſes Krieges zuſchreiben.

Einige beſchuldigen die Thebaner, daß ſie die Altäre und Opfer des Ageſilaus in Aulis zerſtört, und auf Anrathen des Androklides und Amphitheus, die von den Perſern beſtochen worden, ganz Griechenland gegen die Lacedämonier in die Waffen gebracht, und einen verwüſtenden Einfall in das Phocenſiſche Gebiet gethan hätten. Andere erzehlen, Lyſander habe gegen die Thebaner einen Groll gehabt, weil ſie unter allen Bundesgenoſſen die einzigen geweſen, welche den zehnten Theil von der Beute im Athenienſiſchen Kriege verlangt, und mißvergnügt geweſen wären, daß er alles Geld nach Sparta geſchickt hätte; beſonders aber ſoll er deswegen gegen ſie aufgebracht geweſen

ſeyn,

seyn, daß sie den Athenienſern die erſte Gelegenheit verſchaft, ſich von der Herrſchaft der dreyßig ſo genannten Tyrannen, welche Lyſander geſetzt hatte, zu befreyen.

Die Lacedämonier hatten, um die dreyßig Regenten mächtiger und furchtbarer zu machen, ein Edict gegeben, nach welchem „alle diejenigen, die aus Athen flüchteten, in Verhaft genommen werden, und diejenigen für Feinde erklärt ſeyn ſollten, welche ſich dagegen widerſetzen würden.„ Die Thebaner hatten dieſem Edicte andere entgegen geſetzt, welche ganz nach dem Geiſte des Herkules und Bacchus abgefaßt waren. Dieſen zufolge, „ſollten jedes Haus und jede Stadt in Böotien den hülfsbedürftigen Athenienſern offen ſtehen, wer einem flüchtigen Athenienſer, den man wegführen wollte, nicht zu Hülfe käme, ſollte um ein Talent geſtraft werden, wenn Waffen durch Böotien gegen die Tyrannen zu Athen geführt würden, ſollten alle Thebaner es ruhig geſchehen laſſen.„ Bey dieſen wahrhaftig griechiſchen und menſchenfreundlichen Edicten blieb es nicht, ſondern die Thebaner ſetzten durch Handlungen ihre Edicte in Werkthätigkeit. Thraſybulus zog mit ſeiner Mannſchaft aus Theben gegen Phyle, welches

ches er einnahm, und war von den Thebanern heimlich mit Waffen, Geld und allen Kriegsbedürfnissen versehen worden. Diese Veranlassungen ergrif Lysander zum Kriege gegen die Thebaner.

Seine harte Gemüthsart war durch die mit dem Alter zunehmende Melancholie ungemein vermehrt worden, und er drang daher so lange in die Ephoren zu Sparta, bis sie ein Corps gegen die Thebaner sandten, über welches er selbst das Commando übernahm. Sie schickten den König Pausanias mit einer Armee noch nach, welcher aber einen Umweg nahm, und über Cithäron in Böotien selbst einfallen wollte. Lysander gieng ihm durch Phocis mit einer starken Mannschaft entgegen. Er nahm die Stadt Orchomen ein, die sich ihm freywillig ergab, und ließ Lebadia, welches er mit Gewalt eroberte, plündern.

Er bat darauf den Pausanias schriftlich, daß er von Platäa nach Haliart rücken möchte, wo er selbst mit Anbruche des folgenden Tages seyn, und sich an den Mauern der Stadt mit ihm vereinigen wollte. Der Bote fiel aber einigen Spionen in die Hände, und der Brief gelangte an die Thebaner. Diese übergaben die Vertheidigung ihrer

Stadt

Stadt den ihnen zu Hülfe gekommenen Athenienſern, und rückten nach Mitternacht auf den Lyſander los, kamen auch vor ihm bey Haliart an, in welche Stadt ſie einen Theil ihres Heers ſchickten. Lyſander hatte ſich anfänglich vorgenommen, auf den Hügeln, wo er Poſto gefaßt, den Pauſanias zu erwarten, wie aber ſchon ein Theil des Tages verſtrichen war, und Pauſanias nicht ankam, rückte er mit den lacedämoniſchen Völkern und den Truppen der Bundesgenoſſen in Schlachtordnung gerade auf die Mauern der Stadt an. Das Heer der Thebaner, welches auſſerhalb der Stadt geblieben war, ließ die Stadt linker Hand liegen, und grif den feindlichen Hintertrupp bey dem Brunnen Kiſſuſa an.

Hier haben, der Mythologie nach, die Ammen des Bacchus ihn gleich nach ſeiner Geburt gebadet, weil aus dieſem Brunnen ein klares Waſſer fließt, das die Farbe des Weins hat, und ſehr ſüſſe ſchmeckt. Nicht weit davon wächſt kretiſches Rohr, welches man zum Schafte der Spieſſe braucht, wodurch die Haliarter beweiſen wollen, daß Rhadamanth daſelbſt gewohnt habe, deſſen Grab ſie auch zeigen, und Alea nennen. Nahe dabey iſt auch das Grabmahl der Alkmene, welche nach des

Am-

Amphitryons Tode dem Rhadamanth geheyrathet haben, und hier begraben liegen ſoll.

Das Corps der Thebaner, welches in der Stadt geblieben war, vereinigte ſich mit den Haliartern, und wartete ſo lange ganz ruhig, bis Lyſander mit ſeinen Vortruppen an die Stadtmauern herankam. Darauf thaten ſie einen plötzlichen Ausfall, und tödteten ihn mit ſeinem Wahrſager und einigen wenigen andern, weil die meiſten Soldaten ſchnell zu ihrem Hauptheere zurückflohen. Die Thebaner verfolgten ſie aber weiter, und ſchlugen ſie bis an die Hügel heran in die Flucht, wobey tauſend Feinde, aber auch dreyhundert Thebaner blieben, weil ſie im Verfolgen der Feinde auf unebene und unbequeme Plätze gekommen waren. Eben dieſe Parthey Thebaner war es, welche man im Verdachte hatte, daß ſie es heimlich mit den Lacedämoniern hielten, und um ſich von dieſem Verdachte bey ihren Mitbürgern zu befreyen, hatten ſie ſich in dem Gefechte mit den Feinden ſo wenig geſchont, daß der größte Theil umkam.

Pauſanias erfuhr dieſe Niederlage als er eben auf dem Marſche von Platäa nach Theſpien war, und rückte ſogleich auf Haliart an, welcher Stadt Thraſybul mit den Athenienſern von Theben her

zu Hülfe eilte. Die ältern Spartaner wurden unwillig, da Pausanias einen Waffenstillstand machen wollte, um die Todten zu begraben; sie betheuerten ihm mit Unwillen, daß sie durch keinen Waffenstillstand den Körper des Lysanders haben wollten, sondern mit den Waffen darum kämpfen, und ihn entweder als Sieger begraben, oder wenn sie überwunden würden, es sich für eine Ehre achten wollten, mit ihrem Feldherrn da zu liegen. Weil aber Pausanias einsah, daß er schwerlich die Thebaner, die schon gesiegt hatten, würde überwinden können, und der Körper des Lysanders so nahe an den Mauern lag, daß er ihn auch, wenn er siegte, nicht wohl würde ohne einem Vergleiche erhalten können, so ließ er sich durch den Eifer der alten Spartaner von seinem Vorsatze nicht abbringen, sondern schickte einen Herold in die Stadt, und zog, nach getroffenem Vergleiche, wieder mit seinen Truppen von der Stadt weg. Sobald er über die böotische Grenze war, ließ er den Körper des Lysanders in dem Gebiete der Panopäer, welche Freunde und Bundesgenossen der Lacedämonier waren, begraben, wo noch jetzt sein Grabmahl auf dem Wege von Delphos nach Chäronea vorhanden ist.

Indem

Indem die Armee dort im Lager ſtand, erzehlte, wie einige Schriftſteller berichten, ein Phocenſer einem andern Soldaten, der nicht mit bey jenem Gefechte geweſen war, die Umſtände davon, und daß die Thebaner ſie angefallen hätten, als eben Lyſander ſchon über den Hoplites geweſen wäre. Ein Spartaner, und Freund des Lyſanders, der dabey zuhörte, erſtaunte darüber, und fragte, was denn Hoplites wäre, er kenne den Namen nicht, der andre antwortete, daß ein Fluß ſo hieſſe, der nahe bey Haliart vorbeyflieſſe, und da hätten eben die Feinde den Vordertrupp der Lacedämonier angegriffen. Wie dieß der Spartaner hörte, ſagte er mit Thränen in den Augen: Wie unvermeidlich iſt doch dem Menſchen ſein Schickſal! Denn Lyſander hatte vordem folgendes Orakel bekommen: Hüte dich vor dem rauſchenden Hoplites, und den Drachen, den Sohn der Erde, der liſtig von hinten zu kommt. Einige behaupten, daß der Hoplites nicht bey Haliart, ſondern bey Chäronea vorbeyflieſſe, und ſich nahe bey dieſer Stadt mit dem Fluſſe Phliar vereinige, welcher ehedem Hoplias geheiſſen, jetzt aber Iſomanthus heißt. Derjenige, welcher den Lyſander tödtete, war ein Einwohner aus Haliart, mit Na-

men Neochorus, und hatte auf seinem Schilde einen Drachen abgezeichnet, worauf das Orakel gedeutet zu haben scheint.

Es sollen auch die Thebaner zur Zeit des peloponnesischen Krieges vom Ismenischen Apollo ein Orakel erhalten haben, durch welches ihnen die Schlacht bey Delium, und die bey Haliart, die dreyßig Jahr nach jener erfolgte, geweissagt worden ist. Das Orakel war dieses Inhalts: Hüte dich vor der Grenze des Wolfs, wenn du ihn mit Stangen jagst, und vor den Orchalischen Hügel, den der Fuchs niemals verläßt. Die Grenze des Wolfs ist der Platz bey Delium, wo Attica an Böotien grenzt, und der Orchalische Hügel, der jetzt sogenannte Fuchshügel, der am Ende der Stadt Haliart gegen den Helikon zu liegt.

Die Spartaner waren über die Art, wie Lysander umgekommen, so mißvergnügt, daß sie über den König Pausanias eine criminelle Untersuchung anstellten, welcher der König zu entgehen suchte, und nach Tegea flüchtete, wo er in dem Tempel der Minerva starb. Die Armuth des Lysanders, welch sich nach seinem Tode offenbarte, machte seine Tugend allgemein anerkannt, da er bey dem vielen Gelde, das er in seiner Gewalt hatte, und

bey

bey der grossen Macht, und der Verehrung von Städten und Königen, die er genoß, sein Haus nicht im geringsten bereichert hatte, wie Theopompus erzehlt, dem man allemal eher glauben kann, wenn er lobt, als wenn er tadelt, weil er immer lieber tadelt als lobt.

Einige Zeit nach dem Tode des Lysanders gieng Agesilaus, wie Ephorus erzehlt, in des Lysanders Haus, um, wegen einer Streitigkeit der Bundesgenossen, gewisse Schriften, die sich daselbst befanden, nachzusehen. Da fand er unter andern auch das Buch, in welchem die Rede wegen der Staatsveränderung stand, durch welche das Recht der königlichen Würde den Eurytiontiden und Agiden genommen, und die Könige künftig aus den besten Spartanern erwählt werden sollten. Er wollte durchaus diese Rede öffentlich bekannt machen, um den Spartanern zu zeigen, was für ein übeldenkender Bürger Lysander insgeheim gewesen wäre, aber er wurde davon durch den Lakratidas, einen verständigen Mann, den Ersten unter den Ephoren, durch die Vorstellung abgehalten, daß man den Lysander nicht ausgraben, sondern die so beredt und listig abgefaßte Rede mit ihm begraben müsse.

Die Lacedämonier erwiesen dennoch dem Andenken des Lysanders viele Ehre. Sie bestraften auch die beyden Freyer seiner Töchter, welche dieselben, nach dem Tode Lysanders, da seine Armuth bekannt wurde, nicht heyrathen wollten, weil sie bloß wegen des Reichthums den Lysander geachtet hatten, und die Freundschaft aufhoben, da seine Armuth eben erst vollkommen bewies, daß er ein gerechter uneigennütziger Mann gewesen war. Denn zu Sparta wurden diejenigen bestraft, welche entweder gar nicht, oder zu spät, oder schlecht heyratheten, und dieser Bestrafung wurden besonders diejenigen unterworfen, welche bey ihrer Verheyrathung nicht auf Anverwandtschaft oder Tugend, sondern auf den Reichthum gesehn hatten. —

Dieß sind die Lebensumstände des Lysanders, so gut ich sie habe erzehlen können.

Sylla.

Sylla.

Lucius Cornelius Sylla ſtammte aus einem der edelſten patriciſchen Geſchlechter her. Einer ſeiner Vorfahren, Ruffinus, ſoll Conſul geweſen, aber mehr durch ſeine Beſchimpfung als durch dieſe Ehre berühmt geworden ſeyn: denn er wurde aus dem Senate geſtoſſen, weil man bey ihm über zehn Pfund Silbergeſchirr gefunden hatte, welches damals durch Geſetze verboten war. Seine Nachkommen blieben in geringen Umſtänden, und Sylla ſelbſt wurde bey mäßigen Glücksgütern erzogen. Er wohnte in ſeiner Jugend für geringes Geld zur Miethe, welches ihm auch nachher vorgeworfen wurde, da er ſich in ſeinem Glükke ſo ſehr erhob, und einer der vorzüglichſten Männer ſagte zu ihm, da er ſich nach dem Africaniſchen Feldzuge ſehr rühmte: Wie kannſt du ein rechtſchaffener Mann ſeyn, da dir dein Vater nichts hinterlaſſen hat und du doch ein ſo groſſes Vermögen beſitzeſt? Denn obgleich ſchon damals

die Römer die reine Aufrichtigkeit ihrer Sitten und Lebensart nicht mehr behaupteten, sondern sich vom Hange zur Schwelgerey und Pracht hinreissen liessen, so gereichte es doch zum Vorwurfe, wenn jemand entweder ein grosses Vermögen durchbrachte, oder bey armen Umständen sich bald bereicherte. Als Sylla in der Folge der Zeit schon die höchste Gewalt an sich gebracht hatte, und viele hinrichten ließ, so warf ihm noch ein Freygelassener, der vom tarpejischen Felsen herabgestürzt werden sollte, weil er einige in die Acht erklärte bey sich versteckt gehalten hatte, vor, daß er mit ihm lange Zeit in einem Hause zur Miethe gewohnt, und er für das obere Stockwerk zweytausend Sestertien, Sylla aber für das untere dreytausend Sestertien gegeben habe, so daß der Unterschied ihrer Glücksumstände etwa tausend Sestertien betragen habe, welche Summe zweyhundert und funfzig attische Drachmen ausmacht. * — Diese Anecdoten werden von den erstern Glücksumständen des Sylla erzehlt.

Was seine Gestalt betrift, die man noch aus seinen Statüen erkennen kann, so zeigten seine blauen wilden Augen eine gewisse bittere Heftigkeit

* 31 Rthlr. 6 ggr.

keit an, und ſeine Geſichtsfarbe machte ſeine Phyſiognomie noch fürchterlicher. Denn er ſah ſehr weiß aus, und hatte dabey ſehr viele Finnen, daher er auch den Zunamen Sylla bekommen haben ſoll, und ein athenienſiſcher Spötter nannte ihn eine mit Mehl beſtreuete Brombeere.

Es iſt nicht unſchicklich, dergleichen Dinge von einem Manne zu bemerken, der einen ſo natürlichen Hang zu Spöttereyen hatte, daß er in ſeiner Jugend, da er noch ohne Anſehn und Ruhm war, ſich zu den Pantomimenſpielern und Poſſenreiſſern hielt, und an ihren Ausſchweifungen Antheil nahm, und nachher, da er ſich der höchſten Gewalt bemächtigt hatte, aus den Schauplätzen und Comödiantenbuden täglich die verwegenſten Poſſenſpieler und Harlekins an ſeine Tafel kommen ließ, und mit ihnen in ſcurriliſchen Einfällen wetteiferte, wobey er nicht allein wider den Anſtand ſeines Alters und ſeiner hohen Würde handelte, ſondern auch oft viel wichtige Angelegenheiten vernachläßigte. Denn bey der Tafel durfte niemand mit dem Sylla von etwas ernſthaften reden, ſondern der Mann, der ſonſt immer ſo thätig und ſtrenge war, ſo ließ ſich ganz zu verändern, ſobald er ſich in die Geſellſchaft zu Tiſche ſetzte, ſo daß

er auch von den Comödianten und Tänzern gleichsam zahm gemacht wurde, und alsdenn zu allen Dingen zu bringen war.

Dieser schlechte Umgang scheint auch der Grund seiner nachherigen Krankheit und seines grossen Hanges zu Liebesausschweifungen und allen Arten von Wollust gewesen zu seyn, welcher ihn auch in seinem Alter nicht verließ, wie er denn auch auf solche Art den Comödianten Metrodius von Jugend auf beständig zu seinen Liebling behielt. Er hatte bey dieser Lebensart auch einen glücklichen Zufall. Er unterhielt nämlich mit einer gemeinen aber begüterten Buhlerin, Namens Nicopolis, einen verliebten Umgang, und nahm sie durch sein Betragen und das Gefällige seiner Jugend so sehr ein, daß sie aus Liebe zu ihm ihr ganzes Vermögen ihm vermachte. Er beerbte auch seine Stiefmutter, die ihn wie ihren eigenen Sohn liebte, und gelangte auf solche Art zu einem mittelmäßigen Vermögen.

Er gieng als ernannter Quästor mit dem Marius, in dessen erstem Consulate, nach Africa in den Feldzug gegen den Jugurtha. Hier erwarb er sich auf verschiedene Art ein gutes Ansehn bey der Armee, besonders aber nutzte er eine gute Gelegen-

legenheit, ſich die Freundſchaft des Numidiſchen Königs Bocchus zu verſchaffen, deſſen Geſandten vor Numidiſche Räuber hatten flüchten müſſen, und die er mit vieler Höflichkeit aufnahm, und mit Geſchenken und einer ſichern Begleitung wieder zum König ſchickte.

Bocchus, der ſchon längſt den Jugurtha, ſeinen Schwiegerſohn, haßte und fürchtete, jetzt aber, da er nach ſeiner Niederlage ſeine Zuflucht zu ihm genommen hatte, ihn den Römern auszuliefern dachte, berief den Sylla in dieſer Abſicht zu ſich, weil er nicht gern ſelbſt den Jugurtha gefangen nehmen und ausliefern, ſondern dieſes durch den Sylla bewerkſtelligen wollte. Sylla bekam vom Marius einige Soldaten zu dieſem Geſchäfte zur Begleitung, und begab ſich auf dieſe Art in die größte Gefahr, da er ſich ſelbſt, um einen andern gefangen zu nehmen, der Gewalt eines Barbaren anvertraute, der gegen ſeinen nächſten Anverwandten untreu war. Bocchus, der nun den Sylla und den Jugurtha in ſeiner Gewalt hatte, und ſich in die Nothwendigkeit geſetzt befand, gegen einen von beyden verrätheriſch zu handeln, wankte anfänglich in ſeinem Entſchluſſe hin und her, führte aber endlich doch die zuerſt beſchloſſene Verrätherey

rätherey aus, und überlieferte den Jugurtha dem Sylla. Marius hielt zwar deswegen einen Triumph zu Rom, aber empfand heimlich über den Ruhm dieser glücklichen That, den der Neid gegen ihn dem Sylla zuschrieb, viel Mißvergnügen. Und Sylla selbst, der von Natur sehr prahlerisch war, und nun zuerst aus seiner unbekannten niedrigen Dunkelheit zu einigem Ruhme bey seinen Mitbürgern gelangte, und das Angenehme des Ruhms schmeckte, gieng in seinem Ehrgeitze so weit, daß er die Abbildung der Uebergabe des Jugurtha an sich auf einen Ring stechen ließ, und denselben beständig trug und damit siegelte.

Marius war zwar darüber mißvergnügt, hielt aber den Sylla selbst so wenig seiner Eifersucht würdig, daß er ihn immer noch bey seinen Feldzügen brauchte, in seinem zweyten Consulate als Legaten, und in dem dritten als Obersten, und führte viele glückliche Streiche durch ihn aus. Als Legat nahm Sylla den Feldherrn der Tectosagen, Kopillus, gefangen, als Oberster gewann er die grosse und zahlreiche Völkerschaft der Marsen, daß sie Freunde und Bundesgenossen der Römer wurden.

Von

Von dieſer Zeit an aber bemerkte Sylla, daß Marius feindlich gegen ihn geſinnt war, und ihn nicht mehr gern zu groſſen Geſchäften brauchte, ſondern vielmehr ſeine Vergröſſerung hinderte: daher wandte er ſich an den Catulus, den zweyten Conſul, der ein rechtſchaffener Mann, im Kriege aber etwas träge war. Von dieſem wurde er zu den vornehmſten und wichtigſten Dingen gebraucht, wodurch er ſein Anſehn und ſeinen Ruhm ungemein vergröſſerte. Er überwand eine groſſe Anzahl Barbaren in den Alpen: er übernahm, da Mangel an Proviant einriß, die Aufſicht über die Beſorgung davon, und ſchafte einen ſolchen Vorrath herbey, daß die Truppen des Catulus Ueberfluß hatten, und den Soldaten des Marius noch davon mittheilen konnten, wodurch Marius beſonders über den Sylla mißvergnügt geworden ſeyn ſoll. Einen ſo geringen und faſt kindiſchen Urſprung hatte die Feindſchaft dieſer beyden Männer, die nachher durch Bürgerblut und die ſchrecklichſten Empörungen ſich in Tyranney und einer gänzlichen Verwirrung des Staats endigte, und bewies, daß Euripides ein weiſer Mann und Kenner der Staatsgebrechen

war,

war, da er ſo ſehr für den Ehrgeiz als den verderblichſten und böſeſten Dämon warnte. *

Sylla glaubte, daß er ſich im Kriege nun Ruhm genug erworben habe, um auch auf Ehrenſtellen im Staate Anſpruch machen zu können, und ſuchte ſogleich nach ſeiner Rückkunft aus dem Felde die Gunſt des Volks, um die Prätorſtelle zu erlangen: allein ſein Geſuch ſchlug fehl, wovon er die Schuld dem gemeinen Haufen zuſchreibt. Er erzehlt ſelbſt, daß man geboft habe, da man ſeine Freundſchaft mit dem Numidiſchen Könige Bocchus gewußt, er würde, wenn er vorher, ehe er Prätor würde, das Amt eines Aedils erhielte, welche Magiſtratsperſonen zugleich die Aufſicht über die öffentlichen Schauſpiele hatten, herrliche Thiergefechte mit africaniſchen Thieren halten laſſen, und man habe daher andre Perſonen zu Prätoren erwählt, um ihn zu nöthigen, das Amt eines Aedils anzunehmen. Allein die Folge der Zeit beweiſt, daß er die wahre Urſache ſeines fehlgeſchlagenen Geſuchs nicht hat geſtehen wollen: denn er gelangte das Jahr darauf, theils durch Schmeicheley gegen das Volk, theils durch Beſtechungen, zur Prätorſtelle. Deswegen antwortete ihm auch Cäſar,

* V. Euripid. Phoeniſſ. verſ. 534. ſequ.

ſar, dem er im Zorne als Prätor verbote, daß er die Gewalt ſeines Amts gegen ihn gebrauchen würde, mit lachendem Munde: Du wirſt es mit Recht dein Amt, weil du es dir mit deinem Gelde erkauft haſt.

Nach der Prätur wurde Sylla nach Kappadocien geſchickt, dem öffentlichen Angeben zufolge, um den Ariobarzanes wieder in ſein Reich einzuſetzen, der eigentlichen Abſicht nach aber, um den Mithridates einzuſchränken, welcher weitläuftige Unternehmungen anfieng, und ſich eine Macht und ein Reich erobert hatte, das nicht geringer als ſein eigenes Erbreich war. Sylla brachte keine groſſe Anzahl Truppen nach Aſien, aber er wußte ſich ſo geſchickt eine Menge eifriger Bundesgenoſſen zu verſchaffen, daß er eine groſſe Anzahl Kappadocier, und noch mehr Armenier, die dieſen zu Hülfe gekommen waren, mit groſſem Verluſte ſchlug, den Gordius vertrieb, und den Ariobarzanes wieder in ſein Königreich einſetzte. Als er mit ſeinem Heere am Euphrat ſtand, kam ein Parther, Orobaz, als Abgeſandter des Königs Arſaces an, da bisher die Römer mit den Parthern in keinem Verhältniſſe geſtanden hatten. Es ſcheint ein groſſes Glück vor den Sylla geweſen zu ſeyn, daß

daß er der erſte war, an den die Parther ſich wandten, um Freundſchaft und Bündniß mit den Römern zu errichten. Er ließ, wie man erzehlt, bey der Audienz, die er dem parthiſchen Geſandten gab, drey Stühle ſetzen, und ſetzte ſich ſelbſt auf dem mittelſten, Orobaz ſaß auf der einen, und Ariobarzanes auf der andern Seite, weswegen der parthiſche König gegen den Orobaz ſo aufgebracht wurde, daß er ihn hinrichten ließ. Sylla wurde von einigen gelobt, daß er gegen die Barbaren ſich mit ſolcher Hoheit betragen, von andern getadelt, daß er zur Unzeit einen ſo anmaſſenden Stolz gezeigt hätte. Man erzehlt, daß dabey ein gewiſſer Chalcidenſer in dem Gefolge des Orobaz die Phyſiognomie des Sylla, und die Wendungen ſeiner Gedanken beym Vortrage, und ſeine körperlichen Bewegungen zugleich genau betrachtet, und nach den Grundſätzen ſeiner Wahrſagerkunſt von ihm das Urtheil gefällt habe: „Sylla müſſe nothwendig einer der größten Menſchen werden, und er wundre ſich, daß er es nicht ſchon jetzt ſey.„ *

Bey

* Dieſe Wahrſagerkunſt möchte wohl die einzige wahrſcheinliche unter allen Phyſiognomiken ſeyn. Geſichtsbildung mit dem Ausdrucke im Reden

Bey seiner Rückkunft zu Rom wurde er vom Censorinus angeklagt, daß er den Gesetzen zuwider aus einem Lande, das mit den Römern in Freundschaft und Bündniß stände, viel Geld gezogen hätte. Allein Censorinus nahm in der Folge seine Anklage zurück, und brachte sie nicht zur öffentlichen Untersuchung.

Seine Feindschaft gegen den Marius bekam durch die Ruhmbegierde des numidischen Königs Bocchus einen heftigen Ausbruch. Dieser König, der dem römischen Volke schmeicheln, und dem Sylla einen Gefallen thun wollte, ließ zwanzig goldene Trophäensäulen nebst dem goldnen Bildnisse des Jugurtha, so wie er von ihm dem Sylla war übergeben worden, in dem Capitolium aufstellen, worüber Marius so aufgebracht wurde, daß er sie mit Gewalt aus dem Capitolium wollte wegnehmen lassen. Eine andre Parthey aber wollte die Ehre des Sylla mit Gewalt vertheidigen,

Reden, den körperlichen Bewegungen und Mienen verglichen, und darüber nach Grundsätzen und Beobachtungen geurtheilt, verdient mehr Glauben und Beyfall als die Physiognomik à la Lavater.

gen, und Rom wäre schon damals in einen öffentlichen Aufruhr gekommen, wenn nicht der Krieg mit den Bundesgenossen, der schon lange unter der Asche glimmte, ausgebrochen, und dadurch die Empörung erstickt worden wäre.

In diesem schweren und mit vielem Glückswechsel geführten Kriege, der den Römern vielen Schaden verursachte, und sie oft in grosse Gefahr setzte, verrichtete Marius nichts wichtiges, und bewies, daß zur Ausführung grosser Dinge im Kriege die Lebhaftigkeit und Stärke der Jugend erfodert werde. Sylla hingegen führte so viel wichtiges aus, und erwarb sich durch seine glückliche Thaten einen solchen Ruhm, daß ihn seine Mitbürger einen grossen, seine Freunde den grösten, und seine Feinde den glücklichsten Feldherrn nannten. Er war auch über den Beynamen eines glücklichen Feldherrn nicht so unzufrieden wie Timotheus, des Konons Sohn, dessen Siege seine Feinde insgesammt dem Glücke zuschrieben, und ein Gemählde hatten verfertigen lassen, auf welchem Timotheus schlafend, und die Glücksgöttin mit einem Netze vorgestellt war, mit welchem sie die Städte für ihn fieng, worüber er sich sehr unwillig bezeigte, und seinen Feinden unartig begegnete,

gegnete, weil er glaubte, daß ſie ihm dadurch alle Ehre ſeiner Siege raubten. Daher er auch einſtmals, da er aus einem Feldzuge zurückkam, in der Verſammlung des Volks ſagte: Athenienſer hieran hat das Glück keinen Antheil. Allein das Glück ſoll ſich, wie man erzehlt, in der Folge an den ehrgeitzigen Timotheus ſo gerochen haben, daß er nichts vorzügliches mehr verrichten konnte, ſondern ihm alle Unternehmungen fehlſchlugen, und er ſich einen ſo groſſen Haß des Volks zuzog, daß er endlich aus Athen vertrieben wurde. Sylla hingegen ſah es ganz gerne, wenn man ihm eine beſondre Gunſt des Glücks zuſchrieb, und erhob in dieſer Abſicht ſeine Thaten als Werke der Glücksgöttin noch mehr, weil er entweder damit deſto mehr ſich rühmen wollte, oder wirklich an die Macht dieſer Göttin glaubte. Und er ſagt ſelbſt in ſeinen eignen Schriften, daß dasjenige, was er nach weiſer Ueberlegung gethan, ihm immer fehlgeſchlagen, dasjenige aber, was er wegen ereignerer Umſtände ohne Ueberlegung gewagt habe, glücklich ausgefallen ſey. Er pflegte auch zu ſagen, daß er mehr zum Glücke als zum Kriege geboren ſey, wodurch er alſo dem Glücke mehr als ſeiner eigenen Tapferkeit zuſchrieb. Er hielt ſich

selbst für einen Günstling der Glücksgöttin, und gab sogar die gute Freundschaft mit dem Metellus, der mit ihm zugleich Consul wurde, und dessen Tochter er hernach heyrathete, für ein göttliches Werk aus, weil er in seinem Consulate von demselben, als seinem Mitconsul, viel Verdruß erwartet hatte, und im Gegentheile an ihm einen gütigen sanften Mann gefunden hatte. Er warnt auch in seinen Nachrichten den Lucullus, dem er diese Schrift zugeschrieben, nichts für sicher und gewiß zu halten, als was ihm des Nachts die Götter befehlen würden.

Er erzehlt selbst, daß während seines Marsches zum Feldzuge gegen die Bundesgenossen die Erde bey Laverna sich aufgerissen, und eine Menge Feuer hervorgetrieben hätte, welches in einer grossen Flamme gen Himmel gestiegen sey, und die Wahrsager hätten es so erklärt, daß ein tapferer und sehr schöner Mann die oberste Würde in Rom erhalten, und die Stadt von den gegenwärtigen Unruhen befreyen würde. Für diesen Mann giebt er sich selbst aus, denn sein goldgelbes Haar mache ihn gewiß zu einem schönen Manne, und er scheue sich nicht, nach so vielen grossen und glücklichen Thaten sich auch für einen tapfern Mann

zu

zu halten. — So viel von der Denkungsart des Sylla in Absicht der Götter. —

Was seinen übrigen Charakter betrift, so war er sehr veränderlich, und sich selbst sehr ungleich. Er raubte viel, verschenkte viel, erzeigte ohne Ursache Ehre, beschimpfte ohne Ursache, schmeichelte denjenigen, die er nöthig hatte, war übermüthig gegen diejenigen, die seiner nöthig hatten, und man wußte nicht, ob er von Natur stolz oder einschmeichelnd war. Eben so ungleich betrug er sich in Absicht der Strafen. Bald strafte er wegen geringer Vergehungen auf eine grausame Art, bald sahe er den größten Verbrechen mit Gelindigkeit nach, bald ertheilte er den schrecklichsten Ungerechtigkeiten Verzeihung, bald ließ er kleine Vergehungen mit dem Tode und Einziehung aller Güter bestrafen. Man kann daraus etwa schließen, daß er von Natur grausam und rachsüchtig gewesen, aber zuweilen seine Erbitterung wegen seines Nutzens gemäßigt habe.

In dem Kriege gegen die Bundesgenossen warfen seine Soldaten einen seiner Unterbefehlshaber, Albinus, der schon Prätor gewesen war, mit Prügeln und Steinen zu Tode, und er übersah dieses grosse Verbrechen, ohne es einmal zu un-

tersuchen, und sagte noch dazu öffentlich auf eine prahlerische Art, seine Soldaten würden nun desto eifriger fechten müssen, damit sie ihr Verbrechen durch Tapferkeit wieder gut machten. Er achtete auch die Beschuldigungen wenig, die man gegen ihn vorbrachte; denn seine Absicht gieng nun schon dahin, den Marius zu stürzen, und da der Krieg gegen die Bundesgenossen zu Ende zu gehen schien, die Feldherrnstelle im Kriege gegen den Mithridates zu erhalten, daher er besonders die Armee, die unter seinem Commando stand, zu gewinnen suchte.

Nach seiner Rückkunft in Rom wurde er nebst dem Quintus Pompejus zum Consul ernannt, im funfzigsten Jahre seines Alters. Er schloß eine vornehme Heyrath mit der Cäcilia, der Tochter des Oberpriesters Metellus, über welches Glück die ihm widrig gesinnte Parthey unter dem Pöbel verschiedene beissende Lieder machte, und viele von den Vornehmen ihn beneideten. Man hielt, wie Titus Livius sagt, denjenigen nicht einer solchen Gemahlin würdig, den man des Consulats würdig gehalten hatte. Aber diese Metella war weder seine einzige noch seine erste Frau. Er hatte in seiner Jugend sich mit einer gewissen Ilia vermählt,

mählt, von der er eine Tochter hatte, darauf mit einer Aelia, und dann wieder mit einer Coelia, von welcher er sich unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit schied, sie aber mit Ehrenbezeugungen und Geschenken entließ. Da er aber wenige Tage darauf die Metella heyrathete, so sahe man wohl ein, daß er unter einem falschen Vorgeben sich von der Coelia geschieden hatte. Gegen die Metella behielt er beständig die größte Hochachtung, daher auch das römische Volk sie um ihre Fürbitte ersuchte, da es die vertriebenen Anhänger des Marius gern wieder zurückberufen wollte, welches Sylla durchaus nicht hatte zugeben wollen. Er verfuhr auch deswegen gegen die Athenienser, da er ihre Stadt eroberte, so hart, weil sie von der Mauer herab die Metella mit Spöttereyen beschimpft hatten; doch dieses soll erst nachher erzehlt werden.

Sylla betrachtete das Consulat wegen seiner höhern Aussichten als etwas geringes, weil seine vornehmsten Bemühungen dahin giengen, daß er das Commando im Kriege gegen den Mithridates erhalten möchte. Hierbey stand ihm Marius im Wege, welcher aus einer unsinnigen Ruhmbegierde, einer Leidenschaft, die mit dem Alter nicht

abnimmt, selbst darnach trachtete. Er hatte aus Alter und Unbehülflichkeit seines Körpers das Commando in dem nahen Kriege mit den Bundesgenossen niedergelegt, und wollte nun entferntere Kriege jenseits des Meers führen. Er machte sich die Abwesenheit des Sylla zu nutze, welcher ins Lager gegangen war, um einige noch übrige Geschäfte bey der Armee abzuthun, und bewirkte indessen jenen so verderblichen Aufruhr in Rom, der den Römern mehr schadete als alle andre Feinde zusammen.

Diese schrecklichen Schicksale wurden durch einige höhere Vorbedeutungen angezeigt. Aus den Spiessen, auf welchen die Fahnen getragen wurden, sprang von freyen Stücken Feuer hervor, welches kaum gelöscht werden konnte. Drey Raben frassen vor vieler Menschen Augen ihre Jungen auf, und trugen die Ueberbleibsel davon wieder ins Nest zurück. Die Mäuse nagten an dem im Tempel niedergelegten Golde, die Tempelhüter fiengen eine davon in einer Mäusefalle, sie bekam in der Falle fünf Junge, und fraß drey davon auf. Das größte Wunderzeichen aber war dieses, daß man bey wolkenlosen klaren Himmel aus der Luft den Schall einer Trompete hörte,

der so stark und dabey so traurig klang, daß jedermann darüber in Erstaunen und Schrecken gerieth. Die verständigsten hetruriſchen Wahrsager gaben die Erklärung, daß durch dieſe Erſcheinung ein neues Menſchengeſchlecht und eine Weltänderung angedeutet würde. Es giebt, ihrer Meynungen nach, in allem acht Menſchengeſchlechter, welche in ihrer ganzen Lebensart und ihren Sitten von einander verſchieden ſind. Jedem von dieſem Menſchengeſchlechte iſt eine gewiſſe Zeit der Dauer beſtimmt, welche ſich mit der Periode eines groſſen Jahrs ſchließt. Wenn dieſe zu Ende geht, und eine neue Periode anheben ſoll, ſo erſcheint immer am Himmel oder auf der Erde ein Wunderzeichen, woraus diejenigen, welche dergleichen Dinge verſtehen und darauf Achtung geben, ſogleich ſchlieſſen können, daß ein neues Menſchengeſchlecht von ganz verſchiedener Lebensart und andern Sitten gebohren ſey, für welche die Götter mehr oder weniger Vorſorge tragen als vor die vorigen. Sie behaupten ferner, daß bey einer ſolchen Abwechſelung des Menſchengeſchlechts unter andern groſſen Veränderungen auch die Wahrſagerkunſt entweder in gröſſere Hochachtung komme, weil die Propheten aus den ihnen

von den Göttern gegebenen sichern und deutlichen Zeichen mit Zuverläßigkeit weissagen könnten, oder auch bey einem andern Menschengeschlechte in Abnahme gerathe, weil alsdenn nur aus schlechten und dunkeln Zeichen die künftigen Begebenheiten nach eigenem Gutdünken müßten geweissagt werden. Diese Gedanken und Lehren äuserten damals die geschicktesten hetruriſchen Wahrsager, von denen man glaubte, daß sie mehr als die andern verstünden. Als der Senat in dem Tempel der Bellona sich versammelt hatte, und wegen dieser Wunderzeichen die Wahrsager befragte, kam ein Sperling vor aller Augen in den Tempel geflogen, und hielt eine Heuschrecke im Schnabel, von welcher er ein Stück fallen ließ, und mit dem andern Stücke wieder davon flog. Die Zeichendeuter erklärten dieses so, daß daraus ein tumultuariſcher Streit zwiſchen den Einwohnern auf dem Lande und denen in der Stadt zu befürchten sey, weil diese durch ihre unruhige Schwatzhaftigkeit den Sperlingen, und jene durch ihren Aufenthalt auf dem Lande den Heuschrecken, die sich auf dem Lande aufhielten, ähnlich wären.

Marius nahm den Tribun Sulpitius zu seinem Hülfsgenossen an, einen Menschen, der es in den ärgsten

ärgſten Bosheiten allen ſo ſehr zuvorthat, daß man nicht fragen durfte, wen er an Bosheit, ſondern in welcher Art von Bosheit er ſich ſelbſt übertraf. Denn Grauſamkeit, Verwegenheit, Habſucht waren in ihm vereinigt, und alle Arten von ſchändlichen Streichen und Verbrechen ihm eigen. Er verkaufte das römiſche Bürgerrecht den Freygelaſſenen und fremden Einwohnern zu Rom ganz öffentlich, und zählte das Geld, das er davor empfieng, ganz öffentlich auf einem Tiſche, der mitten auf dem Markte ſtund. Er hielt ſich dreytauſend Mann, die mit Schwerdtern bewafnet waren, zu ſeiner Bedeckung, und hatte immer eine Menge junge Ritter bey ſich, die zu allen bereit waren, und die er den Gegenknat nannte. Er machte ein Geſetz, daß kein Senator über zweytauſend Drachmen ſchuldig ſeyn ſollte, * und hinterließ doch ſelbſt nach ſeinem Tode drey Millionen Drachmen Schulden. **

Dieſer Mann wurde vom Marius zur Verführung des Volks gebraucht. Er brachte alles in Verwirrung, und machte mit Gewalt der Waffen viele ſchädliche Geſetze, unter denen auch eines dem

Marius

* 250 Rthlr.

** 375000 Rthlr.

Marius die Feldherrnſtelle im Kriege wider den Mithridates ertheilte. Die Conſuln lieſſen deswegen einen Stillſtand aller öffentlichen Geſchäfte publiciren. Sulpitius aber überfiel ſie, als ſie eine Verſammlung des Senats in dem Tempel des Caſtor und Pollux hielten, mit einem Haufen zuſammengelaufenen Volks, und brachte eine Menge Menſchen, und ſelbſt den Sohn des Conſuls Pompejus, auf öffentlichem Markte um, der Conſul rettete ſich noch mit der Flucht. Sylla, als der andre Conſul, wurde in das Haus des Marius getrieben, und dort gezwungen, daß er wieder auf öffentlichem Markte den publicirten Stillſtand der öffentlichen Geſchäfte aufheben mußte. Darauf ſetzte Sulpitius den Pompejus von dem Conſulate ab, dem Sylla aber nahm er doch das Conſulat nicht, ſondern nur die ertheilte Feldherrnſtelle wider den Mithridates, welche er dem Marius ertheilte. Es wurden ſogleich einige Oberſten nach Nola zur Armee abgeſchickt, die die Truppen übernehmen, und dem Marius übergeben ſollten.

Allein Sylla entfloh und kam eher als ſie im Lager an. Die Soldaten wurden über die Nachricht von der Begebenheit zu Rom ſo ergrimmt,

daß

Consul mit sechs vollständigen Legionen von Nola gegen Rom an. Seine Truppen waren bereit, die Stadt sogleich anzugreifen, er selbst aber wankte in seinem Entschlusse, und furchte sich vor der Gefahr dabey. Aber sein Wahrsager, Postumius, der in dem Opfer, welches Sylla deswegen hielt, glückliche Vorbedeutungen fand, bat den Sylla mit ausgestreckten Händen, sein Vorhaben auszuführen, und erbot sich, so lange gebunden und gefangen zu seyn, bis er die Gegenparthey geschlagen, und die härteste Todesstrafe auszustehen, wenn nicht alles sehr bald einen glücklichen Ausgang gewönne. Es soll auch dem Sylla selbst die Göttin, deren Dienst die Römer von den Kappadociern erlernt hatten, und welche entweder die Luna oder Minerva, oder Bellona ist, im Traume erschienen seyn, und ihm einen Donnerkeil in die Hand gegeben haben, mit dem Befehle, seine Feinde, die sie ihm alle nannte, damit niederzuschlagen, und es kam ihm dabey vor, als wenn auch alle davon getroffen niederfielen und verschwänden. Diese Erscheinung, die er den Tag darauf seinem Mitconsul erzehlte, machte ihm so viel Muth, daß er grade auf Rom anrückte.

Unter-

Unterwegens kamen ihnen bey dem Flecken Pictä Abgeordnete aus der Stadt entgegen, welche ihn baten, Rom nicht sogleich mit der Gewalt der Waffen anzugreifen, weil der Senat sich entschlossen hätte, ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er versprach den Abgeordneten, sich nicht der Stadt weiter zu nähern, sondern da, wo er stand, ein Lager aufzuschlagen, und befahl auch seinen Officieren, nach gewöhnlicher Art ein Lager abstechen zu lassen. Wie aber die Abgeordneten, die diesem Versprechen trauten, sich wieder weggegeben hatten, so schickte er sogleich den Lucius Basillus und Cajus Mummius mit einem Corps Truppen voraus gegen Rom, welche das Thor und die Mauer am äsquilinischen Hügel einnehmen sollten. Er selbst folgte mit der Armee schleunig nach. Basillus eroberte zwar dieß Thor und drang in die Stadt ein, aber die Menge des Pöbels, die keine Waffen gleich hatte, stieg auf die Dächer, und warf so viele Steine und Ziegel auf seine Soldaten herab, daß sie nicht weiter fortrücken konnten, und sich wieder mußten an die Mauer zurückziehn. Unterdessen kam Sylla selbst an. Er schrie seinen Truppen zu, da er sahe was vorgieng, sie sollten die Häuser in Brand stecken,

gieng

gieng selbst mit einer brennenden Fackel voran, und befahl seinen Schützen, angezündete Wurfspiesse auf die Dächer zu werfen. Die Leidenschaft der Rache hatte sich seiner so sehr bemächtiget, daß er ohne Ueberlegung sich ihr ganz überließ, bloß auf seine Feinde sah, und an seine Freunde und Anverwandten gar nicht dachte, und ohne die geringste Schonung durch Flammen und Feuer, das die Unschuldigen mit den Schuldigen traf, in die Stadt Rom drang. Marius wurde durch die einbrechende Gewalt bis an den Tempel der Erde getrieben: er ließ durch einen öffentlichen Ausruf allen Sklaven die Freyheit versprechen, die für ihn die Waffen ergreifen würden, aber er wurde von der Macht der Feinde überwältigt, und entfloh aus der Stadt.

Sylla versammelte den Senat, und verdammte den Marius mit einigen wenigen von seinem Anhange zum Tode, unter welchen der Tribun Sulpitius war, welcher von einem ungetreuen Sklaven verrathen und umgebracht wurde. Sylla schenkte diesem Sklaven die Freyheit, ließ ihn aber in der Folge vom tarpejischen Felsen herabstürtzen. Er setzte einen Preis auf des Marius Kopf, wobey er aber weder politisch noch dankbar

handelte,

handelte, da er kurze Zeit vorher in dem Hause des Marius in dessen Gewalt gewesen war, und von ihm sicher war entlassen worden, da doch Marius, wenn er den Sylla dem Sulpitius Preis gegeben, durch des Sylla Tod die Oberherrschaft sich gesichert hätte. Allein er schonte ihn, und wenige Tage darauf, da er in dem nämlichen Verhältnisse gegen den Sylla war, erhielt er nicht gleiche Begegnung. Sylla zog sich auch durch dieses Verfahren das geheime Mißvergnügen des Senats, und einen Unwillen des Volks zu, der durch öffentliche Thathandlungen bewiesen wurde. Denn es schlug dem Nonius, seiner Schwester Sohn, und dem Servius, die er zu unterstützen suchte, die consularischen Aemter, um welche sie sich bewarben, auf eine schimpfliche Art ab, und ertheilte sie solchen Personen, deren Erhöhung, wie man glaubte, dem Sylla mißfällig war. Er stellte sich aber darüber vergnügt an, und gab vor, das römische Volk zeige nun, daß es durch ihn seine Freyheit wieder erhalten habe, und thun könne, was es wolle. Um den Haß des Volks zu besänftigen, ernannte er auch einen von der Gegenpartey, Lucius Cinna, zum Consul, nachdem er sich von demselben die höchsten eydlichen Versiche-

rungen hatte geben laſſen, daß er ihm in nichts entgegen ſeyn wollte. Cinna leiſtete auf dem Capitolium in Gegenwart vieler Menſchen deswegen einen Eydſchwur, wobey er einen Stein in der Hand hielt, und ſich verwünſchte, gleich dem Steine, den er aus der Hand herab auf die Erde warf, aus der Stadt geworfen zu werden, wenn er nicht gegen den Sylla Treue und Glauben hielte. Allein, ſobald er das Conſulat übernommen hatte, verſuchte er die bisherigen Staatsverordnungen zu verändern, und brachte auch einen von den Tribunen, Namens Virginius, dahin, daß er gegen den Sylla eine öffentliche Klage anbrachte. Sylla aber gieng, ohne auf die Klage und das Gericht darüber zu achten, gegen den Mithridates zu Felde.

Man erzehlt, daß um eben die Zeit, da Sylla mit ſeiner Flotte von Italien abſegelte, Mithridates, der ſich damals in Pergamus aufhielt, verſchiedene üble Vorbedeutungen gehabt habe, und unter andern die Siegesgöttin, welche mit einer Krone in einem Schauplatze durch Maſchinen auf den Mithridates von oben herabgelaſſen wurde, eben als ſie mit der Krone ſein Haupt berühren wollen, zerbrochen, und nebſt der Krone in Stük-

ken

ken auf den Boden gefallen ſey, worüber das im Schauplatze verſammelte Volk erſchrocken, und Mithridates ſelbſt mißmüthig geworden ſey, ob ihm gleich damals noch alles über ſeine Erwartung glücklich von ſtatten gieng. Denn er hatte den Römern ihre aſiatiſchen Provinzen und den Königen von Bithynien und Kappadocien ihre Länder entriſſen, und hielt ſich damals in Pergamus auf, wo er ſeinen Freunden Reichthümer, Ländereyen und Herrſchaften austheilte. Von ſeinen beyden Söhnen regierte der eine in ungeſtörter Ruhe im Pontus und am Boſphorus, welches das Erbreich des Mithridates war, und ſich bis an die Wüſteneyen am mäotiſchen See erſtreckte. Der andre Prinz, Ariarathes, unterwarf ſich an der Spitze einer groſſen Armee Thracien und Macedonien. Die Feldherren des Mithridates eroberten mit beſondern Corps andere Oerter, und der vornehmſte von ihnen, Archelaus, behauptete mit ſeiner Flotte die Oberherrſchaft auf dem Meere, und hatte die cykladiſchen und andere um das Vorgebürge Malea herumliegenden Inſeln nebſt Euböa erobert.

Archelaus hatte von Athen aus bis nach Theſſalien alle Völkerſchaften Griechenlands den Rö-

mern entzogen, und nur bey Chäronea einigen Verluſt erlitten, wo ſich ihm Brutius Sura, der Legat des macedoniſchen Statthalters Sentius, ein Mann von vorzüglicher Klugheit und Herzhaftigkeit, entgegen ſtellte, und den reiſſenden Lauf ſeiner Eroberungen in Böotien aufhielt. Er ſchlug den Archelaus in dreyen Schlachten bey Chäronea, und trieb ihn wieder auf ſeine Schiffe zurück. Aber er mußte auf erhaltenen Befehl vom Lucius Lucullus die Fortſetzung des Krieges dem Sylla, dem ſie vom römiſchen Senate aufgetragen war, zu überlaſſen, ſich aus Böotien wieder zurück zum Sentius ziehen, eben da ihm alles nach Wunſch von ſtatten gieng, und durch ſein gutes Betragen Griechenland zu einem Bündniſſe mit den Römern und Abfalle vom Mithridates geneigt war. Uebrigens waren dieß die vorzüglichſten Thaten, durch welche ſich Brutius Sura berühmt machte.

Die andern griechiſchen Städte unterwarfen ſich dem Sylla gleich bey ſeiner Ankunft in Griechenland durch Abgeordnete, und baten ihn um Beſatzung: nur Athen wurde durch den Ariſtion, der die Oberherrſchaft in der Stadt an ſich geriſſen hatte, gezwungen, der Parthey des Königs Mithri-

Mithridates ergeben zu bleiben. Sylla rückte mit seiner ganzen Kriegsmacht daher, schloß den Hafen Piräeus ein, und brauchte alle nur mögliche Kriegsmaschinen, und versuchte alle mögliche Angriffe. Er hätte, wenn er nur einige Zeit hätte warten wollen, die obere Stadt ohne grosse Gefahr einbekommen, weil sie schon in die äußerste Hungersnoth gerathen war, allein er wollte gern wieder bald nach Rom, weil er dort Staatsrevolutionen besorgte, und er beschleunigte daher den Krieg mit den größten Gefahren, vielen Gefechten, und ungeheuren Kosten. Er brauchte, ausser der andern Munition und Geräthschaften, bloß zu seinen Maschinen täglich zehntausend Maulesel, die beständig in Arbeit waren. Da viele von diesen Maschinen theils durch die Lasten, die sie tragen mußten, theils durch das feindliche Feuer beschädiget oder zerbrochen wurden, so fehlte es endlich am Holze, und Sylla mußte daher die geheiligten Haine angreifen: er ließ auch in der Vorstadt Akademia, wo sehr viele Bäume standen, und im Lyceum alle Bäume niederhauen. Um die grossen Summen herbeyzuschaffen, die zu diesem Kriege erfodert wurden, ließ er die in den griechischen Tempeln niedergelegten Schätze weg-

nehmen, und so wurden aus Epidaurus und Olympia die schönsten und kostbarsten Schätze zu ihm gebracht.

Er schrieb auch an die Amphiktyonen zu Delphos, daß er es für rathsam hielte, die dasigen Schätze des Apollo zu ihm zu senden, weil sie bey ihm sicher wären, und wenn er sie brauchen sollte, würde er ihnen Werth vollkommen ersetzen. Er schickte in dieser Absicht einen seiner Freunde, Kaphis, einen Phocenser, dahin, welcher sich alles nach dem Gewichte abgewogen, sollte überliefern lassen. Kaphis machte sich Bedenken, wie er zu Delphos angekommen war, die heiligen Schätze anzugreifen, und bedauerte bey dem vielfältigen Bitten der Amphiktyonen mit Thränen, daß er dazu gezwungen sey. Da indessen einige vorgaben, daß sie den Apollo im innersten Tempel auf der Cither spielen hörten, so meldete dieses Kaphis sogleich dem Sylla, entweder weil er es wirklich glaubte, oder weil er dem Sylla eine abergläubische Furcht beybringen wollte. Allein Sylla spottete nur darüber, und schrieb dem Kaphis zurück, er wunder sich, daß Kaphis nicht so viel verstünde, daß das Spielen auf der Cither die Freude und nicht das Mißvergnügen des

Apollo

Apollo anzeige, er ſolle alſo nur getroſt die Delphiſchen Schätze übernehmen, da der Gott ſie ihm ſelber mit Freuden gäbe. Die Schätze wurden insgeſammt heimlich dem Sylla überſchickt, ohne daß die Griechen ſie ſahen, das güldene Faß ausgenommen, welches noch von den Geſchenken der alten Könige übrig war. Weil dieſes wegen ſeiner Schwere und Größe nicht fortgebracht werden konnte, mußten es die Amphiktyonen in Stücke ſchlagen.

Dieß Schickſal erinnerte ſie an den Titus Flaminius, Manius Aquilius und Aemilius Paulus, von denen der eine den Antiochus aus Griechenland getrieben, und die beyden andern die macedoniſchen Könige beſiegt hatten, die insgeſammt nicht nur die heiligen Oerter in Griechenland geſchont, ſondern ihnen noch dazu viel Ehrerbietung erwieſen, und ſelbſt Geſchenke gegeben hatten. Allein dieſe Männer waren nach den Geſetzen zu Feldherren über Truppen geſetzt, welche gute Ordnung und genaue Diſciplin zu halten gelernt hatten, und ſie ſelbſt waren ihrer Denkungsart nach Könige, und ihrem Ruhmbegierde nach gemeine Bürger, begnügten ſich mit den mäßigen ihnen beſtimmten Einkünften, und hielten es für

schändlicher, ihren Soldaten zu schmeicheln, als sich vor den Feinden zu fürchten. Die Feldherren hingegen zu des Sylla Zeiten, welche ihre Stellen nicht durch Verdienst sondern durch Gewalt erhielten, und die ihre Waffen mehr wider sich selbst als wider die Feinde brauchten, wurden gezwungen den Soldaten zu schmeicheln. Sie erkauften durch das, was sie den Soldaten zu ihrer Verschwendung gaben, die Dienste derselben, ohne zu bedenken, daß sie dadurch ihr ganzes Vaterland feil machten, und Sklaven von schlechten Menschen wurden, um über bessere zu herrschen. Auf solche Art wurde Marius aus Rom getrieben, und wieder gegen den Sylla nach Rom zurückgebracht: auf solche Art wurde Octavius vom Cinna, und Flaccus vom Fimbria ermordet. Sylla hatte zu diesen Unordnungen die meiste Gelegenheit gegeben, da er die Soldaten der gegenseitigen Partheyen durch Bestechungen auf seine Seite gebracht, und gegen die unter seinem Commando bis zur Verschwendung freygebig gewesen war, wodurch er die andern Soldaten zur Verrätherey und die seinigen zur Ueppigkeit verführt hatte. Daher hatte er auch immer viel Geld nöthig, und besonders bey der Belagerung von Athen.

Er

Er hatte eine heftige unaufhaltbare Begierde dieſe Stadt einzunehmen, entweder aus Ehrgeiz wider den Schatten des alten Ruhms dieſer Stadt zu fechten, oder aus Rachſucht über die groben Verhöhnungen, mit welchen der Tyrann Ariſtion beſtändig von der Mauer herab ihn ſelbſt, und ſeine Gemahlin Metella beſchimpfte. Dieſer Ariſtion, der gleichſam aus Frechheit und Grauſamkeit zuſammengeſetzt war, vereinigte in ſich, wie in einem Zuſammenfluſſe, alle fehlerhaften Eigenſchaften des Mithridates. Er verſetzte die Stadt Athen, die ſich aus ſo vielen Kriegen, ſo vielen Tyranneyen und Empörungen gerettet hatte, gleichſam in eine tödtliche Krankheit, in die äuſerſte Gefahr. Die Hungersnoth wurde ſo groß, daß ein Scheffel Korn tauſend Drachmen galt, und die Einwohner das um das Schloß herum wachſende Mutterkraut aſſen, und das Leder von ihren Schuhen und Schläuchen kochten; da indeſſen Ariſtion täglich im Ueberfluſſe von Eſſen und Trinken lebte, und über die Feinde mit comiſcher Luſtbarkeit lachte und ſpottete. Er achtete nichts darauf, daß die heilige Lampe in dem Tempel der Minerva aus Mangel an Oel verlöſchte. Der Oberprieſterin, die ihn um ein halbes Maas Korn bat,

schickte er dafür Pfeffer. Die Senatoren und Priester, die ihn fußfällig baten, sich der Stadt zu erbarmen, und mit dem Sylla zu capituliren, jagte er mit Pfeilen von sich weg. Endlich wurde er zwar mit Mühe dahin gebracht, daß er zwey oder drey von seinen Trinkbrüdern mit Vorschlägen an den Sylla sandte, allein an die eigentliche Errettung der Stadt wurde dabey nicht gedacht, sondern viele Prahlerey vom Theseus und Eumolpus an bis auf die Siege gegen die Perser vorgebracht, so daß Sylla zu den Abgesandten sagte: Packt euch, ihr Narren, mit euren Reden nach Hause: ich bin nicht von den Römern nach Athen geschickt um die Redekunst zu lernen, sondern um die Empörer zu bestrafen.

Indessen sollen einige Soldaten des Sylla etliche alte Athenienser haben mit einander sprechen und auf den Tyrannen schimpfen hören, daß er den Ort bey Heptachalkos an der Mauer, wo ein feindlicher Angrif so leicht sey, und wo es den Feinden am ersten noch möglich sey die Stadt zu ersteigen, nicht besetzt habe. Die Soldaten benachrichtigten den Sylla von diesem Gespräche. Er hielt es seiner Aufmerksamkeit werth, und besahe in der Nacht den Ort, den er so fand, daß

er

er leicht einzunehmen war, und ließ Sturm laufen. Marcus Tejus war, wie Sylla ſelbſt in ſeinen Nachrichten erzehlt, der erſte auf der Mauer, und behauptete, ohne zu weichen, ſeinen Platz, ob er gleich ſein Schwerdt durch einen heftigen Hieb auf den Helm eines Feindes zerbrochen hatte.

Die Stadt wurde alſo an dem Orte erſtiegen, wo es die vorerwähnten alten Athenienſer vermuthet hatten. Sylla ließ die Mauer zwiſchen den piräiſchen und heiligen Thore niederreiſſen, und drang um Mitternacht mit einem erſchrecklichen Lermen unter dem Schalle vieler Trompeten und Hörner und dem ungeſtümen Feldgeſchrey ſeiner Soldaten in die Stadt. Sie nutzten die Freyheit zu plündern und zu tödten, liefen durch die Gaſſen mit gezogenen Schwerdtern, und richteten ein ſolches Blutbad an, daß man die Getödteten gar nicht zählen konnte, ſondern ihre Menge nur nach dem Orte, bis wohin das Blut lief, beurtheilen kann. Denn ohne diejenigen zu rechnen, die in den andern Theilen der Stadt umgebracht wurden, war das Morden auf dem Markte ſo groß, daß das Blut den ganzen Ceramicus bis an Dipylen überſchwemmte, und, wie viele erzehlen, durch die Thore bis in die Vorſtadt ſtrömte. Und

faſt

faſt eben ſo viele, als auf dieſe Art umkamen, tödteten ſich aus Jammer und Schmerz über ihr Vaterland, das ſie nun für ganz verloren hielten, ſelbſt. Denn die allgemeine Meynung, daß man vom Sylla weder Menſchenliebe noch Mäßigung erwarten könne, brachte auch die rechtſchaffenſten Männer zur Verzweiflung. Allein die Fürbitten, welche theils Midias und Kalliphon, die von dem Tyrannen waren aus Athen vertrieben worden, fußfällig für die Erhaltung der Stadt thaten, und theils die damit verbundenen Fürbitten der römiſchen Senatoren, die ſich bey der Armee befanden, wirkten auf den Sylla ſo viel, daß er ſeine Rachſucht ſtillte, und, mit vielem Lobe der alten ehemaligen Athenienſer, ſich erklärte, er wolle viele um weniger willen, und die lebendigen wegen der verſtorbenen Athenienſer ſchonen. Er eroberte, wie er ſelbſt in ſeinen Nachrichten meldet, die Stadt Athen am erſten Merz, welcher Tag der erſte des Monats Antheſterien iſt, an welchem die Athenienſer mit vielen Ceremonien das Andenken jenes verderblichen Schadens begehen, der durch die groſſe Waſſerfluth zu eben der Jahrszeit angerichtet wurde.

Der

Der Tyrann entfloh, da die Stadt erobert wurde, auf das Schloß, wovon Sylla dem Curio die Belagerung auftrug. Er hielt ſich eine gute Zeit, bis ihn der Mangel am Waſſer nöthigte, ſich zu ergeben. Die Götter erklärten ihren Beyfall darüber durch die ſonderbare Begebenheit, daß an eben dem Tage, und in der nämlichen Stunde, da Curio den Tyrannen in die Stadt gefangen führte, ſich der Himmel mit Wolken bezog, und ein ſtarker Regenguß das Schloß mit Waſſer erfüllte. Kurze Zeit darauf eroberte Sylla auch den Piräeus, und richtete darinnen die meiſten und herrlichſten Werke zu Grunde, unter denen auch das von Philo angelegte bewundernswürdige Arſenal war.

Inzwiſchen rückte der General des Mithridates Taxiles aus Thracien und Macedonien mit einer Kriegsmacht an, welche aus hunderttauſend Mann zu Fuß, zehntauſend Mann zu Pferde, und neunzig Sichelwagen beſtand. Er rief den Archelaus zur Hülfe. Dieſer lag mit ſeiner Flotte noch bey Munichion, und wollte weder ſeine Stellung auf dem Meere verlaſſen, noch ſich mit den Römern ſchlagen, ſondern den Krieg in die Länge ziehn, und die Zufuhr abſchneiden. Sylla war aber dar-

bey

bey scharfsichtiger als er, und zog aus den unfruchtbaren Gegenden, die nicht einmal im Frieden zur Unterhaltung der Einwohner hinreichend waren, nach Böotien. Einige glaubten zwar, er habe einen Fehler begangen, daß er das unebene und für die Reuterey unbequeme Attica verlassen, und sich in die weiten Ebenen Böotiens gezogen hätte, da er doch gewußt, daß die Stärke der Feinde in ihrer Reuterey und den Sichelwagen bestünde. Aber er wurde durch Mangel und Hunger genöthigt, wie schon gedacht, diese Gegenden zu verlassen, und eine Schlacht auf alle Fälle zu wagen. Zudem war er noch wegen des Schicksals des Hortensius, eines tapfern und geschickten Officiers, besorgt, welcher ihm mit einem Corps Truppen aus Thessalien zu Hülfe kam, und dem die Feinde in den Defileen auflauerten. Diese Umstände bewogen den Sylla nach Böotien zu gehen. Indessen hintergieng Kaphis, ein Phocenser, die Feinde, und führte den Hortensius auf andern Wegen über den Parnaß nach Tithora, welches damals zwar noch keine so grosse Stadt war wie jetzt, aber ein festes Schloß auf einen steilen Felsen, in welches schon ehedem die Phocenser bey dem Einfalle des Xerxes geflüchtet, und da sich erhalten

halten hatten. Hier lagerte ſich Hortenſius, trieb den Tag über die Feinde, die ihn angriffen, zurück, und marſchirte des Nachts durch beſchwerliche Wege nach Patronis, wo ſich Sylla, der ihm entgegen gezogen war, mit ihm vereinigte.

Nach Vereinigung der Truppen beſetzten ſie eine Anhöhe mitten auf den eleatiſchen Feldern, die fruchtbar und mit Bäumen beſetzt war, an deren Fuſſe reichliches Waſſer floß. Sylla rühmt die Lage und Beſchaffenheit dieſes Hügels, der den Namen Philoböot führt, in ſeinen Nachrichten ungemein. Er lagerte ſich darauf, und zeigte dadurch den Feinden, die ſein Lager überſehen konnten, ſeine Schwäche, denn er hatte nicht mehr als funfzehnhundert Mann Reuterey, und nicht völlig funfzehntauſend Mann Fußvolk.

Die andern Generale drangen daher in den Archelaus, ſich mit den Römern zu ſchlagen. Sie ſtellten ihre Armee in Schlachtordnung, und erfüllten die ganze Ebene mit ihren Wagen, Pferden und Waffen. Die Luft konnte kaum das Lermen und Geſchrey von ſo vielen Völkerſchaften, die ſich in Bewegung ſetzten, ertragen. Und die prächtigen und glänzenden Rüſtungen thaten auch ihre Wirkung, und ſetzten die Römer in Schrecken; denn

die

die mit Gold und Silber kostbar geschmückten Waffen, und die Farben der medischen und scythischen Röcke, die durch den Schein des Erzтes und Eisens, der darauf fiel, noch heller glänzten, verursachten, wenn die Armee sich bewegte, einen blitzenden fürchterlichen Anblick. Die Römer blieben furchtsam hinter ihrem Walle, und Sylla war nicht vermögend, ihnen auf irgend eine Art ihre Furcht zu benehmen. Da er sie bey ihrer Bestürzung nicht mit Gewalt zum Fechten treiben wollte, so verhielt er sich ruhig, und setzte sich ungern den Frechheiten und Hohngelächtern der Barbaren aus.

Aber eben dieß gereichte ihm nachher zum größten Vortheile. Die Feinde vernachläßigten aus Verachtung der Römer die gute Ordnung in ihrem Lager, sie waren ohnehin, weil mehrere Generale commandirten, nicht zur Mannszucht geneigt, und nur wenige blieben im Lager. Die meisten zerstreuten sich aus Begierde zu rauben und zu plündern viele Tagereisen von der Hauptarmee weg, bey welchen Umständen auch, ohne den Befehl eines Generals, Panope zerstört, und Lebadia nebst dem Orakeltempel ausgeplündert wurde.

Sylla,

Sylla, der über die Frechheit, mit welcher vor seinen Augen die Städte zerstört wurden, höchst mißvergnügt war, ließ seine Soldaten nicht länger müßig rasten, sondern zwang sie, den Fluß Kephisus anderswohin zu leiten, und Graben zu machen, wobey er niemanden Muße ließ, und die Nachläßigen unerbittlich bestrafte. Seine Absicht gieng dahin, daß die Truppen dieser Arbeit möchten überdrüßig und dadurch geneigt werden, lieber zu fechten als zu graben. Er erreichte seinen Zweck. Am dritten Tage baten sie den Sylla, der ihre Arbeiten besahe, mit lautem Geschrey, er solle sie gegen die Feinde führen. Sylla antwortete ihnen, daß sie nicht Lust hätten zu fechten sondern nur keine Lust zu arbeiten, wenn sie aber im Ernst fechten wollten, so sollten sie zu den Waffen greifen, und jenen Ort dort besetzen. Er zeigte ihnen den Ort, wo vordem die Festung der Parapotamier gestanden, jetzt aber nur, nach der Zerstörung der Stadt, ein jäher felsigter Hügel war, der von dem Berge Edylion nur durch die Breite des Flusses Assus getrennt war, welcher unten am Fusse des Hügels in den Kephissus fällt, und dadurch einen so reissenden Lauf bekommt, daß er die Höhe zu einem festen Lagerplatze macht.

Daher suchten auch die feindlichen Chalkaspiden diese Höhe einzunehmen, und Sylla, der ihnen darinnen zuvorkommen wollte, erreichte durch die Bereitwilligkeit seiner Truppen seine Absicht, und besetzten den Ort.

Da Archelaus sich von diesem vortheilhaften Posten verdrängt sahe, rückte er gegen Chäronea zu. Die Chäroneer, welche sich bey dem Sylla befanden, baten ihn, ihre Stadt nicht den Feinden Preis zu geben, und er schickte einen Obersten Gabinius mit einer Legion dahin ab, entließ auch die Chäroneer, die bey ihm waren. Sie eilten dem Gabinius zuvor zu kommen, aber der brave und eifrige Mann kam doch eher in Chäronea zur Errettung der Stadt an als sie, die die Errettung nöthig hatten. Juba sagt, daß nicht Gabinius, sondern Ericius den Chäroneern zu Hülfe geschickt worden sey. Auf diese Art wurde noch unsere Vaterstadt von einer grossen Gefahr befreyt.

Die Römer erhielten indessen von Lebadia und dem Orakel des Trophonius verschiedene glückliche Weissagungen, die ihnen Siege verkündigten, wovon noch die Leute dieser Gegend viel zu erzehlen wissen. Sylla selbst erzehlt im zehnten Buche seiner Nachrichten, daß ein angesehener römi-

scher

ſcher Kaufmann, der in Griechenland handelte, Quintus Titius, zu ihm gekommen, da er ſchon die Schlacht bey Chäronea gewonnen gehabt, und ihm verkündigt hätte, daß ihm das Orakel des Trophonius noch einen zweyten Sieg binnen kurzer Zeit bey eben dem Orte prophezeye. Ferner habe ihm einer ſeiner Soldaten, Namens Salvenius, von dieſem Gotte eine Weiſſagung wegen des Ausgangs ſeiner Angelegenheiten in Italien verkündiget. Beyde hätten gleiche Umſtände von dieſem Orakel erzehlt, daß ſie nämlich den Gott geſehen, der an Gröſſe und Schönheit dem olympiſchen Jupiter ähnlich geweſen.

Sylla gieng über den Aſſus bis an den Fuß des Berges Edylion, wo er ſich dem Archelaus gegen über lagerte, der ſich zwiſchen den Bergen Akontion und Edylion bey dem Orte Aſpia ſtark verſchanzt hatte. Der Platz, wo er ſein Lager gehabt, führt noch jetzt den Namen Archelaus von ihm. Sylla blieb nur einen Tag in ſeiner Stellung, und ließ alsdenn den Murena mit einer Legion und zwey Eskadronen im Lager, um die Feinde zu beunruhigen, er ſelbſt aber gieng an den Fluß *Kephiſus*, wo er ein Opfer brachte, und hierauf nach Chäronea zog. Hier übernahm er wie-

der das da befindliche Corps Truppen, und recognoscirte einen gewissen Ort, den die Feinde vor seiner Ankunft besetzt hatten, der den Namen Thurion hat. Es ist der steile Gipfel eines spitzig zugehenden Berges, welcher Orthopagon heißt. Unten fließt der Bach Morion vorbey, und steht ein Tempel des Apollo Thurius, der von der Thuro, der Mutter des Chärons, des angeblichen Stifters von Chäronea, diesen Zunamen führt. Einige erzehlen, daß hier dem Kadmus die Kuh, die Apollo Pythius ihm zur Wegweiserin gegeben, erschienen sey, und der Ort davon den Namen habe, weil Thor in der phönicischen Sprache eine Kuh bedeute.

Der Oberste, den Sylla in die Stadt Chäronea gelegt, kam mit seinen Truppen ihm, als er sich der Stadt näherte, in voller Rüstung entgegen, und überreichte ihm einen Lorbeerkranz. Indem Sylla noch seine Soldaten bewillkommete, und sie ermunterte, sich in der bevorstehenden Schlacht tapfer zu halten, traten zwey Männer aus Chäronea, Homoloichus und Anaxidamus, zu ihm, und versprachen, mit einer geringen Mannschaft, die man ihnen geben sollte, die Feinde von Thurion zu vertreiben. Denn sie wüßten, sagten sie,

einen

einen den Feinden unbekannten Fußſteig, der von dem Orte Petrochus her bey dem Muſentempel vorbey auf die höchſte Spitze von Thurion führte, wo ſie über den Köpfen der Feinde ſtehen, und ſie entweder mit Steinen todtwerfen, oder in die Ebene herabjagen könnten. Auf das gute Zeugniß des Gabinius von der Treue und Tapferkeit dieſer beyden Männer ließ Sylla ſie den Verſuch machen. Er ſtellte indeſſen ſein Heer in Schlachtordnung, und die Reuterey an die beyden Flügel, wovon er ſelbſt den rechten commandirte, und den linken dem Murena übergab. Galba und Hortenſius, ſeine beyden Legaten, führten das Hintertreffen an, und ſtanden auf den Anhöhen, um zu verhüten, daß Sylla nicht konnte überflügelt werden, denn man hatte wahrgenommen, daß die Feinde ihre zahlreiche leichte Reuterey an die Flügel geſtellt hatten, um mit dieſen behenden Truppen durch eine weitere Ausdehnung und Wendung den Römern in die Flanke zu fallen.

Indeſſen waren die Chäroneer, die den Hirtius zum Anführer bekommen hatten, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, auf Thurion herangekommen, und hatten die Feinde in ſolche Verwirrung gebracht, daß ſie auf der übereilten Flucht,

die sie ergriffen, meistens einander selbst tödteten, weil sie, ohne Stillstand zu machen, den Berg herabstürzten, und theils in ihre eigene Spiesse fielen, theils einander im Drängen selbst herabwarfen, indem die Römer von oben her in ihre Rükken haueten, so daß dreytausend Feinde bey Thurion umkamen. Ein Theil der Flüchtigen wurde vom Murena, der schon in Schlachtordnung stand, von den andern abgeschnitten und getödtet, der andre drang mit solchem Ungestüm und Unordnung in seine eigene Truppen, die im Lager standen, daß sie größtentheils in Furcht und Verwirrung kamen, und die Generale hinderten, die Truppen zu formiren, welches ihnen den größten Schaden that.

Sylla führte sogleich seine Truppen in aller Eile auf die in Unordnung befindlichen Feinde an, und durch die Geschwindigkeit, mit welcher er den Zwischenraum zurücklegte, verhinderte er die Wirkung der Sichelwagen, welche erst durch einen langen Lauf Stärke gewinnen, indem sie im Fortrennen eine reissende Schnelligkeit bekommen, bey einem kurzen Laufe aber ohne grosse Wirkung sind, wie Pfeile, die von einer schlaffen Sehne losgedrückt werden. Dieß war damals der Fall. Die

anfänglich langſam gehenden und ganz ſchwach die Römer angreifenden Wagen wurden von ihnen mit Lermen und Gelächter weggetrieben, und ſie verlangten ſpottweiſe, als wie auf den Schauplätzen der Rennſpiele zu Rom, neue Rennwagen.

Darauf geriethen die beyderſeitigen Fußvölker auf einander. Die Feinde fuchten mit ihren vorgeſtreckten langen Lanzen in dicht geſchloſſener Reihe ihre Schlachtordnung zu behaupten: aber die Römer warfen zuerſt Wurfſpieſſe auf ſie, und zogen darauf die Schwerdter, mit welchen ſie die Lanzen wegſchlugen, und mit rauher Heftigkeit angriffen. Denn ſie ſahen, daß in der vorderſten Reihe funfzehntauſend Sklaven ſtanden, welche die königlichen Generale in den griechiſchen Städten unter öffentlich verſprochener Freyheit angeworben, und unter das Fußvolk in Dienſte genommen hatten. Daher ſagte auch ein römiſcher Hauptmann, ſo viel er wiſſe, hätten die Sklaven ja nur im Saturnalienfeſte Freyheit. Dieſe Reihen Sklaven, die ſehr hoch und dichte ſtanden, hielten ſich wider ihre Gewohnheit ſehr tapfer, und wurden mit Mühe durch die Pfeile und Schleudersſteine des zweyten römiſchen Treffens in Unordnung und zur Flucht gebracht.

Archelaus dehnte darauf seinen rechten Flügel aus, um die Römer zu überflügeln. Hortensius ließ seine beyden Eskadronen in aller Eile auf ihn losgehen, um ihn in der Flanke anzugreifen, da sich aber Archelaus schnell wandte, und mit seinen zweytausend Reutern den Hortensius angrif, so wurde dieser von der Menge in die Enge getrieben, und zog sich wieder gegen die Berge, wodurch er sich allmählig von der Armee trennte, und von den Feinden umringt wurde. Sylla aber rückte sogleich, als er davon Nachricht bekam, von seinem rechten Flügel, der noch nicht zum Treffen gekommen war, ihm zu Hülfe. Archelaus, der aus dem vielen Staube vermuthete was vorgieng, wandte sich vom Hortensius weg gegen den rechten Flügel zu, den Sylla verlassen hatte, und den er also, da er ohne den Feldherrn war, leicht hofte über den Haufen zu werfen.

Zugleich grif auch Taxilles mit den Chalkaspiden den Murena an, wobey von beyden Seiten ein so entsetzliches Geschrey erhoben wurde, daß die Gebürge ringsherum davon ertönten. Sylla war eine Zeitlang unschlüßig, auf welche Seite er sich wenden sollte, endlich entschloß er sich, wieder nach seinen Flügel sich zu begeben, und schick-

te dem Murena den Hortenſius mit vier Eskadronen zu Hülfe, er ſelbſt aber gieng mit der fünften zu ſeinem rechten Flügel, der ſchon dem Archelaus tapfern Widerſtand leiſtete, durch ſeine Ankunft aber neue Kräfte bekam, und die Feinde völlig in die Flucht ſchlug. Die in Verwirrung flüchtenden Feinde wurden bis an den Fluß und an den Berg Akontion verfolgt.

Sylla vergaß dabey nicht die Gefahr, in der ſich Murena befand. Er eilte ihm zu Hülfe zu kommen. Aber Murena hatte indeſſen auch ſchon geſiegt, und Sylla nahm nur an der Verfolgung der Feinde Antheil. Es wurden eine groſſe Menge auf der Ebene getödtet, noch mehr wurden vor dem Lager, in welches ſie fliehen wollten, niedergehauen. Nicht mehr als zehntauſend Mann kamen von der ſo zahlreichen Armee in Chalcis an. Sylla hingegen vermißte, wie er ſelbſt erzehlt, bey ſeiner Armee nur vierzehn Mann, von denen noch gegen Abend ſich zwey wiederfanden.

Wegen dieſes unglaublich geringen Verluſts widmete er auch ſeine Trophäen dem Mars, der Siegsgöttin und der Venus, um anzuzeigen, daß er ſeinen Sieg eben ſo ſehr dem Glücke als der Klugheit und Tapferkeit zu verdanken habe. Ein

Trophäum ließ er auf dem Schlachtfelde errichten, an dem Orte, wo zuerſt Archelaus gewichen war, und bis an den Fluß Molus ſich zurückgezogen hatte. Ein zweytes Trophäum wurde auf den Gipfel des Berges Thurion errichtet, wo die Feinde waren von hinten zu und an den Seiten angegriffen worden, und auf demſelben wurde in griechiſcher Sprache die Tapferkeit des Homoloichus und des Anaxidamus gerühmt. Das Siegesfeſt wegen dieſer Schlacht feyerte Sylla zu Theben, und zu den Luſtſpielen dabey ließ er einen Schauplatz bey dem Brunnen des Oedipus zurecht machen, zu Richtern bey Austheilung der Preiſe ließ er Griechen aus andern griechiſchen Städten kommen, weil er gegen die Thebaner einen unverſöhnlichen Haß hatte. Er nahm ihnen auch die Hälfte ihrer Ländereyen, und weihte ſie dem Apollo und Jupiter, von deren Einkünften die Götter diejenigen Gelder wieder bekommen ſollten, die er aus ihren Tempeln genommen hatte.

Bald darauf erfuhr Sylla, daß Flaccus von der Gegenpartey in Rom zum Conſul erwählt worden, und mit einer Armee über das ioniſche Meer kame, dem Vorgeben nach gegen den Mithridates, eigentlich aber gegen ihn zu Felde zu ziehn.

ziehn. Er rückte daher nach Theſſalien, um ihm entgegen zu gehen. Als er aber bey der Stadt Melitra angekommen war, liefen von allen Orten her Nachrichten ein, daß die Gegenden, die er verlaſſen, von einer eben ſo ſtarken königlichen Armee, als die vorige geweſen wäre, verwüſtet würden: Dorylaus war mit einer groſſen Flotte in Chalcis angekommen, und hatte achtzigtauſend Mann der beſten und geübteſten Soldaten von der Armee des Mithridates mitgebracht. Er war damit ſogleich nach Böotien marſchirt, und hatte dieſes Land eingenommen. Seine Abſicht war, den Sylla zu einer Schlacht zu bringen, zu welcher er groſſe Luſt hatte, ohne den Vorſtellungen, die Archelaus dagegen machte, Gehör zu geben, vielmehr breitete er von der vorigen Schlacht das Gerücht aus, daß ſo viele tauſende nicht ohne Verrätherey hätten umkommen können.

Sylla hingegen kehrte ſchnell wieder zurück, und zeigte dem Dorylaus auf vielfache Art, daß Archelaus ein einſichtsvoller Mann ſey, der die römiſche Tapferkeit kenne. Dorylaus wurde ſelbſt durch ein Scharmützel, welches bey Thilphoſion vorfiel, ſo umgeändert, daß er nun einer der erſten war, die es auf keine entſcheidende Schlacht

wollten

wollten ankommen lassen, sondern durch die Kosten und die Zeit eines langwierigen Krieges den Sylla aufreiben wollten. Jedoch machte die bequeme Ebene bey Orchomen, wo beyde Heere gegen über sich gelagert hatten, dem Archelaus einen neuen Muth, weil diese Gegend für ein Heer, das an Reuterey dem andern überlegen war, so viele Vortheile hatte. Unter allen Ebenen in Böotien ist diese die größte und weiteste, die an die Stadt Orchomen stößt. Sie hat keine Bäume, und erstreckt sich bis an die Sümpfe, in welchen sich der Fluß Melas verliert, der bey Orchomen entspringt, und unter allen Flüssen Griechenlands der einzige ist, der gleich bey seinem Ursprunge Schiffe tragen kann. Er pflegt um die Zeit des längsten Tages herum, wie der Nil, anzuschwellen, und hat auch Gewächse, wie sie der Nil hat, nur daß sie keine Früchte tragen und nicht hoch wachsen. Er fließt nicht weit, sondern der größte Theil dieses Flusses verschwindet sehr bald in den Seen und Sümpfen, und nur ein kleiner Arm davon vereinigt sich mit dem Kephissus an dem Orte, wo solches Rohr wächst, aus dem man Flöten zu machen pflegt.

Nach-

Nachdem die beyderseitigen Heere ihr Lager gegen einander über genommen hatten, verhielt sich Archelaus ganz ruhig, Sylla aber ließ von beyden Seiten Graben machen, damit er, wenn es möglich wäre, den Feinden die Vortheile der guten zur Reuterey bequemen Ebene nehmen, und sie gegen die Sümpfe zu drengen könnte. Allein die Feinde wollten dieses nicht zugeben, sondern thaten einen so hitzigen harten Angrif, daß sie nicht nur diejenigen, die an den Graben arbeiteten, sondern auch die bewafneten Truppen, die zu ihrer Bedeckung da standen, aus einander trieben, und ein grosser Theil der Armee die Flucht nahm. Hier sprang Sylla vom Pferde, ergrif eine Fahne, und drang mitten durch den blutigen Kampf gegen die Feinde, und schrie: Hier, Römer, ist es rühmlich für mich, zu sterben, ihr aber erinnert euch, wenn man euch künftig fragen wird, wo ihr euern Feldherrn verrathen habe, daß es bey Orchomen geschehen. Diese Anrede machte, daß die Soldaten sich wieder gegen die Feinde wandten, und, da auch vom rechten Flügel zwey Eskadronen zu Hülfe kamen, so wurden die Feinde endlich zurückgeschlagen. Sylla zog sich etwas zurück, und ließ seine Truppen essen, worauf die Arbeit

an

an den Gräben von neuen vorgenommen wurde. Die Feinde rückten wieder aus, und griffen in beſſerer Ordnung an, als das erſtemal, in welchem Geſechte Diogenes, der Stiefſohn des Archelaus, der ſich ſehr tapfer hielt, auf dem rechten Flügel ſein Leben verlor. Die feindlichen Schützen wurden durch die zu nahe andringenden Römer verhindert, ihre Bogen zu gebrauchen, ſie nahmen daher einen Haufen Pfeile zuſammen in die Hände, und ſchlugen damit, wie mit Degen, auf die Römer los. Endlich wurden ſie auch mit den übrigen Feinden in das Lager zurück getrieben, wo ſie wegen des erlittenen Verluſts und der vielen Verwundeten die Nacht ſehr übel zubrachten.

Den Tag darauf rückte Sylla wieder mit ſeiner Armee aus dem Lager, und ließ an den Gräben fortarbeiten. Es waren eine Menge Feinde aus dem Lager gezogen, nicht in der Abſicht eine Schlacht zu liefern. * Allein Sylla griff ſie an, und

* Ich folge der gewöhnlichen Lesart, ἐκλιπόντας δὲ τὰς τάλλα ἐχ ὡς ἐπὶ μάχην. συμβαλὼν τρίτην. welche Lesart beybehalten und vertheidigt hat in Annot. pag. 191. Tom. III. und die auch der Zuſammenhang der Erzählung

und ſchlug ſie ins Lager herein, in welches eine ſolche Verwirrung kam, daß Sylla es ſtürmte und erobrte. Das Morden war dabey ſo groß, daß die Schwyfe und Seen mit Blut und todten Körpern erfüllt wurden, und daß man noch heutiges Tages in dem Schlamme barbariſche Degen, Helme, Stücke von eiſernen Panzern und Degen findet, da doch ſchon ſeit dieſer Schlacht beynahe zweyhundert Jahre verfloſſen ſind. — Daß ſind die Umſtände, die man von den Schlachten bey Chäronea und Orchomen von den Schriftſtellern erzählt findet.

Cinna und Carbo hatten indeſſen zu Rom gegen die vornehmſten Männer ſo groſſe Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten verübt, daß ſehr viele, um der Tyranney zu entfliehen, ſich in das Lager des Sylla, als in einen ſichern Hafen, begaben, und in kurzer Zeit war bey ihm gleichſam ein ganzer römiſcher Senat. Seine Gemahlin Metella

pflichtung zu erfodern ſcheint. Dacier hat in ſeiner Ueberſetzung ὀχ vor αἰς ὀτι παχυν weggenommen, und Herr Kind iſt ihm gefolgt, beyde ohne eine Autorität für dieß Verfahren anzuführen. Eher wollte ich noch mit Moſes du Theil ἀληθινὸς anſtatt ἀκλινὸς leſen.

Metella hatte sich kaum mit ihren Kindern heimlich aus Rom retten können, und brachte ihm die Nachricht, daß sein Haus und seine Landgüter von den Feinden in Brand gesteckt wären. Sie bat ihn, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Indem er noch unschlüßig war, da er sein bedrängtes Vaterland nicht ohne Hülfe lassen wollte, und doch auch ein so grosses Werk, wie der mithridatische Krieg war, nicht gern unvollendet lassen wollte, kam ein delischer Kaufmann, Namens Archelaus, zu ihm, und meldete ihm, daß der königliche Feldherr Archelaus sich Hofnung mache, einen Frieden für seinen König zu Stande zu bringen, und deswegen mit dem Sylla eine geheime Unterredung zu halten wünsche. Sylla war über diesen Antrag so vergnügt, daß er selbst dem Feldherrn Archelaus entgegen eilte, um sich mit ihm zu unterreden. Beyde Feldherren sprachen einander bey Delium am Meere, wo der Tempel des Apollo steht.

Archelaus fieng zuerst an zu reden, und bat den Sylla, daß er Asien und Pontus verlassen und nach Rom segeln möchte, um dort den bürgerlichen Krieg zu endigen, er sollte dazu von seinem Könige so viel Geld, Schiffe und Truppen bekommen, als er nur haben wollte. Sylla antwortete darauf,

darauf, Archelaus ſollte den Mithridates verlaſſen, ihm die Flotte übergeben, und mit den Römern ein Bündniß machen, ſo ſollte er an des Mithridates Stelle König werden. Da Archelaus ſeinen Abſcheu vor einer ſolchen Verrätherey bezeugte, ſo ſagte Sylla zu ihm: Du, der du ein Kappadocier, und Sklave, oder wenn du lieber willſt, Freund eines barbariſchen Königs biſt, ſcheueſt dich, um eines ſo groſſen Glücks willen, etwas ſchändliches zu thun? und wagſt es doch mir, der ich ein römiſcher Feldherr, und Sylla bin, Verrätherey zuzumuthen? als wenn du nicht derjenige Archelaus wäreſt, der bey Chäronea mit einer Handvoll Volks, die von hundert und zwanzig tauſend Mann übrig blieb, davon floh, der ſich zwey Tage lang in den Sümpfen bey Orchomen verbarg, und Böotien mit Todten bedeckt hinterließ? Archelaus wurde durch dieſe Rede ſo ſehr beſtürzt, daß er den Sylla fußfällig bat, den Krieg zu endigen, und mit dem Mithridates Friede zu machen. Sylla gab den Bitten Gehör, machte aber folgende Friedensbedingungen: Mithridates ſollte Aſien und Paphlagonien ganz verlaſſen. Bithynien dem Nikomedes, Kappadocien dem Ariobarzanes wieder einräumen, den Römern zwey-

tauſend Talente zahlen, * und ihnen ſiebzig völlig ausgerüſtete Schiffe geben, dagegen wollte Sylla dem Mithridates Sicherheit für den Beſitz ſeines übrigen Reichs leiſten, und ihn zu einem römiſchen Bundesgenoſſen annehmen.

Nach dieſen vorgeſchlagenen Friedensbedingungen zog Sylla durch Theſſalien und Macedonien nach dem Helleſpont, und hatte den Archelaus beſtändig bey ſich, dem er viele Ehre erwies, auch, da er zu Liriſſa gefährlich krank wurde, dort blieb, und für ihn wie für einen ſeiner Generale Sorgfalt trug. Dieſes, und der Umſtand, daß Sylla die andern Freunde des Mithridates, die er in ſeiner Gefangenſchaft hatte, in Freyheit ſetzte, und den einzigen Ariſtion, den Tyrannen zu Athen, der des Archelaus Feind war, mit Gifte hinrichten ließ, verurſachte das Gerücht, daß Sylla die Schlacht bey Chäronea nicht ohne Verrätherey gewonnen habe. Dieſes Gerücht wurde dadurch beſtätigt, daß Sylla dem Archelaus, einem Kappadocier, zehntauſend Morgen ** Landes in Eu-

böa

* Zwey Millionen Thaler.

** Dieß ſcheint zu viel, um nicht einen Fehler im Text dabey zu vermuthen, wenn ſich nicht anders

bda ſchenkte, und ihn für einen Freund und Bundesgenoſſen der Römer erklärte. Sylla widerlegt dieſen Vorwurf ſelbſt in ſeinen Nachrichten.

Mithridates ließ durch Abgeſandte dem Sylla erklären, daß er mit den andern Friedensbedingungen zufrieden ſey, auſſer daß er Paphlagonien nicht verlieren, und nicht die verlangten Schiffe den Römern geben könnte. Sylla wurde darüber ſo aufgebracht, daß er im vollen Zorne antwortete: Was ſage ihr? Mithridates macht Anſpruch auf Paphlagonien und verweigert mir die verlangten Schiffe, er, der mir noch knieend danken ſollte, wenn ich ihm ſeine rechte Hand lieſſe, mit welcher er ſo viele Römer umgebracht hat? Er wird bald eine andre Sprache führen, wenn ich nach Aſien überſchiffen werde. Er mag jetzt immer in Pergamus ſich über einen Krieg berathſchlagen, den er nicht geſehen hat. Die Geſandten wurden ſo furchtſam, daß ſie nichts darauf antworteten. Aber Archelaus ergrif den Sylla bey der Hand, und bat ihn ſo lange mit Thrä-

ders Plutarch ſelbſt verſehen hat. Daß πλεθρον beym Plutarch einen Morgen Landes bedeutet, iſt aus andern Stellen, und beſonders einer im Leben des Camillus, klar genug.

nen, bis er seinen Zorn besänftigt hatte. Er brächte es auch endlich dahin, daß ihn Sylla zum Mithridates selbst schickte, er versicherte dabey, daß er entweder einen Frieden, wie ihn Sylla wünsche, zu Stande bringen, oder sich selbst umbringen wolle.

Indem Archelaus sich zum Mithridates begab, fiel Sylla in Medica ein, verwüstete die Provinz, und gieng darauf wieder nach Macedonien zurück, wo er bey Philippi den Archelaus antraf, welcher ihm die Nachricht brachte, daß alles gut gienge, und Mithridates selbst eine Unterredung mit dem Sylla verlange. Daran war vorzüglich Zimbria Schuld, welcher den Consul von der Gegenparthey, den Flaccus, umgebracht, die Feldherren des Mithridates überwunden hatte, und nun auf den Mithridates selbst losgieng. Aus Furcht davor entschloß sich Mithridates mit dem Sylla einen Frieden einzugehn.

Sie kamen beyde zu Dardanum, einer Stadt in Trojas, zusammen. Mithridates hatte eine Flotte von zweyhundert Schiffen, zwanzigtausend Mann zu Fusse, sechstausend zu Pferde, und eine Menge Sichelwagen bey sich, Sylla kam nur mit vier Cohorten (Bataillonen) Fußvolk, und zwey-

hundert

hundert Mann zu Pferde an. Als ihm Mithridates entgegen kam, und die Hand reichte, fragte ihn Sylla sogleich, ob er auf die Bedingungen, die ihm Archelaus vorgeschlagen, wollte Friede machen? Der König schwieg. Sylla fuhr fort: Ueberwundene müssen eigentlich zuerst reden, und für die Sieger ist es genug, wenn sie schweigen. Darauf fieng Mithridates eine lange Rechtfertigung an, und bemühte sich die Schuld des Krieges theils auf die Götter, theils auf die Römer selbst zu schieben; aber Sylla fiel ihm ins Wort: Ich habe es längst von andern gehört, sagte er, und sehe es jetzt selbst, daß Mithridates ein vortrefflicher Redner ist, da es ihm bey so schlechten und widerrechtlichen Handlungen, die er begangen, nicht an scheinbaren Gründen fehlt, sich zu vertheidigen. Hierauf hielt er ihm mit bittern Vorwürfen alle seine Vergehungen gegen die Römer vor, und fragte ihn nochmals: ob er die Vorschläge des Archelaus annehmen wolle? Mithridates entschloß sich endlich, alle Bedingungen einzugehen, worauf Sylla ihn umarmte und küßte, und die beyden Könige Ariobarzanes und Nikomedes mit ihm aussöhnte.

Mithridates übergab also dem Sylla siebzig Schiffe, und fünfhundert Schützen, und segelte nach Pontus zurück. Sylla aber bemerkte, daß seine Truppen über diesen Frieden mißvergnügt waren, weil sie es für unbillig hielten, daß der ärgste Feind der Römer, der an einem Tage hatte hundert und funfzigtausend Römer hinrichten lassen, mit einer so reichen Beute aus Asien zurücksegelte, welches er vier Jahre hindurch verwüstet und geplündert hatte. Er rechtfertigte sich aber bey seinen Truppen damit, daß er nicht im Stande gewesen wäre, mit dem Mithridates und Fimbria zugleich, wenn sie sich vereinigt hätten, Krieg zu führen.

Er zog gegen den Fimbria, der bey Thyatira sich gelagert hatte, und verschanzte sich nahe gegen ihn über. Die Soldaten des Fimbria giengen unbewafnet in blossen Röcken aus ihrem Lager in des Sylla seines, bewillkomneten ihre Landsleute, und halfen ihnen fleißig an den Wällen arbeiten. Diese schnelle Veränderung der Gesinnung seiner Truppen, und die Furcht vor den Sylla, den er für einen unversöhnlichen Feind hielt, brachten den Fimbria dahin, daß er sich selbst in seinem Lager umbrachte.

Sylla trieb von Asien überhaupt zwanzigtausend Talente * Contribution ein, und nahm noch ausserdem die Einwohner sehr mit, da er den Soldaten, die er bey ihnen ins Quartier legte, alle Frechheit und allen Uebermuth ** gestattete. Jeder Wirth mußte auch dem Soldaten, der bey ihm in Quartier lag, täglich sechszehn Drachmen, *** und ihm und seinen Freunden, so viel er deren mitbringen wollte, hinreichend zu essen geben. Ein Hauptmann mußte täglich funfzig Drachmen † bekommen, und zwey Kleider, eines im Hause anzuziehn, und ein andres zum Ausgehen.

Er schifte mit seiner ganzen Flotte von Ephesus nach dem Piräeus ab, wo er am dritten Tage anlangte. Er ließ sich in die Geheimnisse der Ceres einweihn, und nahm die Bibliothek des Apelliko von Tejos zu sich, in der sich die meisten Schriften des Aristoteles und Theophrastus befanden, die damals noch nicht eben vielen bekannt waren. Sie wurden nach Rom gebracht, wo der

* 20 Millionen Thaler.

** πολυωρίᾳ, nach der Leseart des Moses du Soul. Die gemeine Leseart ist πολυορκίᾳ.

*** 2 Thaler.

† Sechs Thaler 6 ggr.

Sprachlehrer Tyrannion vieles in diesen Schriften verbesserte und berichtigte, [a] wovon Andronicus aus Rhodus die Abschriften erhielt, und sie hernach mit den Ueberschriften, die sie jetzt noch haben, herausgab. Die ältern Peripatetiker scheinen zwar an sich geschickte und gelehrte Leute gewesen zu seyn, aber die Schriften des Aristoteles und Theophrastus nicht genau gekannt zu haben, weil die Erbschaft des Neleus von Skepsis, welcher diese Schriften vom Theophrastus geerbt hatte, in die Hände schlechter unwissender Leute gekommen war.

Sylla bekam während seines Aufenthalts zu Athen einen Zufall an den Füssen, daß sie ihm schmerzten, und immer einschliefen, welches Strabo das stockende Podagra nennt. Er begab sich deswegen in die warmen Bäder bey Aedepsus, wo er sich erholte, und seine Zeit mit Pantomimenspielern und dergleichen Künstlern zubrachte. Als er da einsmals am Meere spazieren gieng, brachten ihm ein paar Fischer einige sehr schöne Fische zum Geschenk, worüber er sich sehr freute. Er fragte die Leute, wo sie her wären? und da er hörte,

[a] ἐπιδιασκευάσασθαι. Moses du Soul. nicht διασκευάσασθαι, wie die gemeine Lesart hat.

te, ſie wären aus Alàa, ſagte er: Alſo lebt noch jemand von den Alàern? denn er hatte bey der Verfolgung der Feinde nach der Schlacht bey Orchomen die drey böotiſchen Städte, Anthedon, Larymna und Alàa gänzlich zerſtört. Die Fiſcher erſchracken ſo ſehr darüber, daß ſie ganz verſtummten, aber Sylla ſagte lächelnd zu ihnen, ſie ſollten getroſt weggehen, da ſie mit ſo guten und nicht zu verachtenden Fürſprechern zu ihm gekommen wären. Die Alàer bekamen dadurch, wie man erzehlt, ſo guten Muth, daß ſie wieder in ihre Vaterſtadt zurückkehrten.

Sylla zog durch Theſſalien und Macedonien gegen das Meer zu, und machte ſich gefaßt, mit tauſend zweyhundert Schiffen von Dyrrhachium nach Brunduſium überzuſegeln. Bey der Stadt Apollonia, die da in der Nähe liegt, iſt ein heiliger Platz, Nymphäum, neben welchem in grünen Thälern und Wieſen beſtändig Feuerquellen flieſſen. * Hier fand man einen ſchlafenden Satyr,

* Nämlich unten an einem Felſen in dieſem Thale, welches voller harziger Materie ſeyn ſoll, wie Strabo bemerkt, der dieſen Ort umſtändlich beſchreibt Libr. VII. p. 316. wie auch Aelian. Var.

der eben so aussah, wie die Bildhauer und Mahler die Waldgötter vorstellen, und brachte ihn zum Sylla. Dieser ließ ihn in verschiedenen Sprachen befragen, wer er wäre? da er aber keine vernehmliche Stimme, sondern mit Mühe endlich einen unarticulirten Ton, der dem Wiehern eines Pferdes und dem Möckern eines Bockes gleich war, aus ihm herausbrachte, so entsetzte er sich vor ihm, und ließ das Ungeheuer wieder wegschaffen.

Er besorgte bey seiner Abfahrt nach Italien, daß seine Truppen, wenn sie dahin kämen, ihn verlassen und sich zerstreuen möchten, daher sie sich gegen ihn eydlich verbanden, daß sie bey ihm redlich aushalten, und in Italien keine Unordnung begehen wollten. Sie thaten noch mehr. Weil sie sahen, daß er viel Geld brauchte, so legten sie nach ihrem Vermögen von ihrem Gelde zusammen, und brachten es ihm zum Geschenke. Allein er nahm dieses Opfer nicht an, sondern lobte ihren guten Willen, und ermunterte sie, sich brav zu halten.

Er

Var. Histor. Libr. XIII. cap. 16. pag. 118. Ed. Perizon.

Er fand, wie er ſelbſt in ſeinen Nachrichten ſagt, funfzehn feindliche Generale, die eine Kriegsmacht von vierhundert und funfzig Cohorten beyſammen hatten, ſich entgegen geſtellt. Aber er bekam auch die glücklichſten und ſicherſten Vorbedeutungen. Denn man fand in dem Opferthiere, welches er gleich nach ſeiner Landung zu Tarent opferte, die Leber wie einen Lorbeerkranz geſtaltet mit zwey daran hängenden Bändern. Man ſah auch kurz vor ſeiner Abfahrt über dem Berge Hephäum in Campanien zwey Böcke mit einander kämpfen, und ein ordentlich Gefecht mit allen dabey gewöhnlichen Dingen halten. Das war aber wohl eine bloſſe Lufterſcheinung, die ſich allmählig in die Höhe erhob, hernach in der Luft ausbreitete, und zuletzt, wie dergleichen Luftbilder thun, wieder verſchwand. An eben dieſem Orte ſchlug kurze Zeit darauf Sylla den jungen Marius und den Conſul Norbanus, die mit einer ſtarken Armee gegen ihn angerückt waren, und zwar ehe er ſeine Truppen noch in Schlachtordnung geſtellt hatte, welche einen ſolchen allgemeinen Eifer bewieſen, daß ſie einen verwegenen hitzigen Angrif thaten, ſiebentauſend Feinde tödteten, und den Conſul Norbanus nach Capua trieben. Dieſer

ser erste Sieg war, wie Sylla selbst sagt, Ursache, daß sich seine Truppen nicht zerstreueten, sondern bey ihm aushielten, und die Feinde, die weit stärker waren wie sie, geringschätzten. Er erzehlt auch, daß zu Silvium der Sklave eines gewissen Pontius zu ihm gekommen, sich für einen göttlichen Boten ausgegeben, und ihn versichert habe, daß die Bellona ihm den besten Erfolg seiner Waffen und Sieg verkündigen liesse, wenn er aber nicht eilte, so würde das Capitolium in Brand gesteckt werden, welches auch an demselbigen Tage geschehen sey, da ihm dieser Mensch es vorher verkündigt hätte. Es geschah dieses am sechsten Tage des Monats Quintilis, welcher jetzt Julius heißt.

Einer von den Generalen des Sylla, Marcus Lucullus, stieß bey Fidentia mit sechszehn Cohorten auf ein feindliches Heer, welches funfzig Cohorten stark war. Ob er sich gleich auf den Eifer seiner Truppen verließ, so hatte er doch Bedenken mit dem Feinde zu schlagen, weil sehr viele noch nicht gehörig bewafnet waren. Indem er noch überlegt, was er thun soll, weht ein sanfter Wind von der nahe dabey gelegenen Wiese eine Menge Blumen auf seine Soldaten, welche auf ihren Schil-

Schilden und Helmen liegen bleiben, ſo daß es den Feinden ſcheint, als wenn ſie ſich mit Blumen geſchmückt hätten. Sie werden dadurch muthig, greifen die Feinde an, ſchlagen ſie, tödten über achtzehntauſend Mann, und erobern das Lager. Dieſer Lucullus war ein Bruder desjenigen, der nachher den Mithridates und Tigranes überwand.

Sylla, der ſich noch immer mit vielen feindlichen Lagern und groſſen Heeren allenthalben umgeben ſah, verband mit der Macht, die er hatte, auch Liſt, * und trug dem einen Conſul, dem Scipio, Friedensvorſchläge an. Dieſer ließ ſich auch dazu geneigt finden. Es wurden verſchiedene Zuſammenkünfte und Unterredungen deswegen gehalten, aber Sylla fand immer Vorwand, die Endigung der Sache zu verzögern. Indeſſen verführten ſeine Soldaten, die im Betruge und Ränken ſo gut wie ihr Feldherr geübt waren, die Soldaten des Scipio. Sie giengen in das feindliche Lager, machten ſich mit den Truppen bekannter, und machten ſie theils grade zu durch Geld, theils durch Verſprechungen, oder Schmeicheleyen und Zureden vom Scipio abſpänſtig. Als endlich Sylla

* ἤπτετο πρὸς τῇ δυνάμει καὶ δὴ ἀπάτης; nach der Reiskeſchen Leſeart.

Sylla mit zwanzig Cohorten anrückte, so grüßten die beyderseitigen Truppen einander ganz freundschaftlich, Scipio wurde von allen verlassen, und in seinem Zelte gefangen genommen, aber wieder losgelassen. Sylla fieng also mit zwanzig Cohorten wie mit Lockvögeln vierzig feindliche Cohorten, und führte sie in sein Lager. Daher soll Carbo gesagt haben: Er habe mit einem Fuchse und einem Löwen zugleich, die beyde im Sylla steckten, Krieg zu führen, und er fürchte sich vor dem Fuchse mehr als vor dem Löwen.

Hierauf bot Marius, der eine Armee von fünf und achtzig Cohorten beysammen hatte, dem Sylla bey Signium eine Schlacht an. Sylla war auch sehr bereit, an demselbigen Tage ihm eine Schlacht zu liefern, weil er einen Traum gehabt hatte, in welchem es ihm vorgekommen, als wenn der alte Marius, der schon längst gestorben war, seinen Sohn, den jungen Marius, warnte, sich vor dem folgenden Tage zu hüten, der ihm ein grosses Unglück bringen könnte. Dieser Traum machte ihm Muth zu einer Schlacht, und er schickte daher dem Dolabella, der in einer weiten Entfernung von ihm ein Lager bezogen hatte, Befehl zu, sich mit ihm zu vereinigen. Die Feinde aber wi-

derſetzten ſich dem Marſche, und hatten die Wege verſperrt. Die Truppen des Sylla, die dem Telabella entgegen zogen, mußten währendem Marſche fechten, und wurden dadurch ſehr abgemattet, da zumal noch ein ſtarker Regen einfiel, der ihnen groſſe Beſchwerlichkeiten verurſachte. Die Officiere des Sylla baten ihn daher, die Schlacht aufzuſchieben, und zeigten ihm, wie abgemattet die Soldaten waren, die ſich, um etwas auszuruhen, auf ihre Schilde gelehnt hatten. Sehr ungern gab Sylla den Vorſtellungen endlich Gehör, und befehl ein Lager abzuſtechen.

Indem ſeine Truppen aber eben anfiengen am Walle und Graben vor dem Lager zu arbeiten, ſtürmte Marius an der Spitze ſeiner Armee mit ungeſtümer Frechheit auf den Sylla los, und hofte deſſen Armee in der Unordnung und Verwirrung, in der ſie waren, bald zu zerſtreuen. Nun wurde das Traumgeſicht, welches Sylla gehabt hatte, erfüllt. Seine Truppen geriethen in Wuth, lieſſen ihre Arbeit fahren, ſteckten ihre Spieſſe auf den Wall, und griffen mit dem Degen in der Fauſt unter dem heftigſten Feldgeſchrey die Feinde an, welche nicht lange Widerſtand thaten, und mit vielem Verluſte die Flucht nahmen. Marius floh

nach

nach Präneſte, wo er ſchon die Thore verſchloſſen fand, und durch ein herabgelaſſenes Seil an der Mauer heraufgezogen wurde.

Einige Schriftſteller, unter andern Feneſtella, erzehlen, Marius habe dieſe Schlacht gar nicht geſehen, ſondern habe ſich aus Ermüdung wegen der vielen Strapazen eben an einen ſchattigten Ort niedergelegt gehabt, und geſchlafen, da das Zeichen zum Angrif gegeben worden, und ſey nachher mit Mühe aufgeweckt worden, da ſein Heer ſchon auf der Flucht geweſen wäre. In dieſer Schlacht ſoll Sylla, wie man erzehlt, nur drey und zwanzig Mann verloren, und von den Feinden zwanzigtauſend getödtet, und achttauſend gefangen bekommen haben. Gleiches Glück hatten die Feldherren des Sylla, Pompejus, Craſſus, Metellus, Servilius: ſie beſiegten alle mit geringem Verluſte die größten feindlichen Heere, ſo daß auch endlich Carbo, die vornehmſte Stütze der Gegenparthey, bey der Nacht ſeine Armee verließ, und nach Africa übergieng.

Den letzten Kampf hatte Sylla noch mit dem Teleſinus, einem Samniter, der wie ein friſcher Fechter den ſchon lange kämpfenden Sylla angrif, und ihn vor den Thoren von Rom beynahe noch nieder-

niedergeworfen hätte. Er hatte mit dem Lamponius, einem Lucaner, ein beträchtliches Heer zusammengebracht, womit er eilte, den Marius, der zu Präneste belagert wurde, zu entsetzen. Da er aber gewahr wurde, daß Sylla von vorne und Pompejus von hinten zu auf ihn losmarschirten, und er also von beyden Seiten gedrengt war, so brach er, als ein geschickter kluger General, mit der Armee des Nachts auf, und marschirte grade auf Rom zu. Er hätte die Stadt, die ohne Besatzung war, beynahe eingenommen. Er blieb aber zehn Stadien von dem collinischen Thore die Nacht über vor der Stadt stehen, voll Hofnung und Stolz, daß er so grosse Feldherren hintergangen hatte.

Mit Anbruche des Tages rückten ihm eine Menge von den vornehmsten jungen Rittern in Rom entgegen, unter welchen auch Appius Claudius war, ein Mann von vornehmer Geburt und vieler Herzhaftigkeit, welche insgesammt niedergehauen wurden. Die ganze Stadt wurde voller Tumult, und Bestürzung, die Weiber liefen durch die Gassen, und schrien, als wenn die Stadt schon mit Sturm eingenommen würde. Indessen kam Balbus zuerst von der Armee des Sylla mit sieben-

hundert Reutern angesprengt, und grif, nachdem die Pferde sich nur etwas verschnaubt hatten, die Feinde mit verhängten Zügel an. Währendem Scharmützel kam Sylla selbst an, und stellte seine Vordertruppen, sobald sie sich ein wenig erholt und gegessen hatten, in Schlachtordnung. Dolabella und Torquatus baten ihn sehr, er möchte mit der Schlacht doch verziehn, und nicht mit seinem abgematteten Heere sich in eine so grosse Gefahr einlassen, denn er hätte jetzt nicht mit einem Carbo oder Marius, sondern mit den Samnitern und Lucanern zu fechten, die der Römer heftige Feinde und sehr kriegrisch wären. Aber er verwarf alle Vorstellungen, und befahl zum Angriffe zu blasen, ob es gleich schon die zehnte Stunde des Tages war.

In dieser Schlacht, die härter war als alle vorhergehenden, siegte der rechte Flügel, den Crassus commandirte, aber der linke kam sehr ins Gedränge. Sylla eilte ihm zu Hülfe, wurde aber an dem weissen, muthigen und schnellen Pferde, welches er ritte, erkannt, und zwey Feinde warfen Wurfspiesse nach ihm ab. Er selbst wurde es nicht gewahr, aber sein Reitknecht, der dem Pferde sogleich einen Hieb mit der Peitsche gab, daß es

es einen Sprung that, und die Wurfspieſſe dem Pferde durch den Schwanz und in die Erde fuhren. Man erzehlt, daß Sylla ein kleines goldenes Bild des Apollo von Delphos immer in den Schlachten in dem Buſen getragen, und in diesem Treffen es mit dieſen Worten geküßt habe: O Apollo Pythius, haſt du den glücklichen Cornelius Sylla, den du in ſo vielen Schlachten ſo berühmt und groß gemacht haſt, an die Thore ſeiner Vaterſtadt gebracht, damit er hier nebſt ſeinen Mitbürgern auf die ſchimpflichſte Art umkommen ſolle!

Nach dieſem Gebete wandte ſich Sylla wieder zu ſeinen Soldaten, und bat, und drohte, und that alles mögliche, ihren Muth zu ſtärken. Aber umſonſt. Der linke Flügel wurde endlich über den Haufen geworfen, und Sylla ſelbſt mit den Flüchtigen zurückgetrieben. Er floh mit einem groſſen Verluſte ſeiner Freunde und Vertrauten in ſein Lager. Es wurden auch viele aus Rom, die herausgekommen waren, um der Schlacht zuzuſehn, niedergehauen und zertreten. Man glaubte, daß nunmehro Rom verloren wäre, und Marius, der zu Präneſte belagert war, im kurzen würde befreyt ſeyn. Viele Flüchtige von der Armee des

Sylla liesen in das Lager vor Prăneſte, und riethen dem Lucretius Oſella, der die Belagerung commandirte, ſie ſchleunig aufzuheben, weil Sylla umgekommen, und Rom von den Feinden eingenommen ſey.

Es war ſchon ſpät in der Nacht, als Leute vom Craſſus im Lager des Sylla ankamen, und für ihn und ſeine Truppen Lebensmittel verlangten. Er hatte die Feinde geſchlagen, bis nach Antemna verfolgt, und dort ſich gelagert. Mit dieſer Nachricht erfuhr Sylla zugleich, daß der gröſte Theil der Feinde getödtet wäre. Er kam mit Anbruch des Tages ſelbſt nach Antemna. Dreytauſend Mann von den feindlichen Truppen lieſſen ihn um Pardon bitten, und er verſprach ihnen denſelben mit der Bedingung, daß ſie auf dem Marſche zu ihm den Truppen ihrer eigenen Parthey Schaden zufügten. Sie trauten dem Verſprechen, griffen die andern von der Schlacht übrig gebliebenen Truppen an, und metzelten ſich unter einander ſelbſt nieder. Aber Sylla ließ ſowohl dieſe als die andern übrigen Truppen, deren Anzahl ſich auf ſechstauſend belief, auf der Rennbahn zu Rom einſchlieſſen, und ließ die Senatoren in den Tempel der Bellona zuſammenkommen. Indem er an die Ver-

Verſammlung eine Rede hielt, hieben ſeine Soldaten befehlnermaſſen die ſechstauſend Gefangene insgeſammt nieder. Das Geſchrey ſo vieler tauſend Menſchen, die in einem ſo engen Platze niedergemetzelt wurden, drang in die Verſammlung der Senatoren, und erfüllte ſie mit Schrecken. Sylla aber fuhr mit der geſetzten Miene, mit der er angefangen hatte zu reden, unverändert fort, und ſagte den Senatoren, ſie möchten nur auf das Achtung geben, was er ſagte, und ſich um das, was draußen vorgienge, nicht bekümmern, denn es würden nur einige böſe Menſchen auf ſeinen Befehl gezüchtigt.

Nun konnte auch der dümmſte von den Römern einſehen, daß man nicht von der Tyranney befreyt worden war, ſondern nur einen Tyrannen mit dem andern verwechſelt hatte. Marius war von Natur ein harter Mann, und ſeine Gewalt hatte zuletzt ſeinen Charakter beſtärkt, aber nicht verändert. Sylla hingegen hatte im Anfange ſeines Glücks Mäßigung und Politik bewieſen, und die Meynung von ſich erweckt, daß er der Parthey der Patricier und dem Beſten des Volks ergeben ſey: dazu war er von Jugend auf ein Liebhaber des Scherzens und ſo geneigt zum Mitleiden geweſen,

daß er sehr leicht zum Weinen zu bewegen war, und zog hernach der höchsten Gewalt die Beschuldigung zu, daß sie den Charakter der Menschen zu verändern pflege, und sie frech, übermüthig und unmenschlich mache. Die Untersuchung darüber, ob das Glück wirklich den Charakter der Menschen verändere und entstelle, oder ob bey einer grossen Gewalt die versteckte Bosheit der Menschen sich nur mehr äußere und entdecke, gehört für eine besondere Abhandlung.

Sylla richtete darauf in der Stadt Rom ein grosses Blutbad an, und ließ eine unzählige Menge Menschen ohne Aufhören tödten. Viele wurden auch von den Freunden des Sylla aus Privathaß umgebracht, die niemals etwas mit dem Sylla zu thun gehabt hatten, welches er seinen Anhängern gern erlaubte. Daher wagte es der junge Metellus in einer Versammlung des Senats, den Sylla zu fragen, wenn endlich einmal das Morden ein Ende nehmen sollte, und was für Grenzen sich denn seine Rachbegierde gesetzt habe? Denn wir wollen nicht, sahe er fort, für diejenigen bitten, die du umzubringen befohlen hast, sondern nur eine der Ungnade kommen, wen du noch leben lassen willst. Sylla antwortete darauf

darauf, er wiſſe noch nicht, welchen er das Leben laſſen wolle. — So ſetze uns wenigſtens diejenigen an, ſagte Metellus, die du für ſtrafwürdig hältſt, welches Sylla zu thun verſprach. Nach einigen Nachrichten hat das letztere nicht Metellus, ſondern Alphidius, einer von den Schmeichlern des Sylla, zu ihm geſagt. Darauf erklärte Sylla ſogleich achtzig Perſonen in die Acht, ohne irgend jemanden von den obrigkeitlichen Perſonen im Senate darum zu befragen.

Jedermann war darüber unzufrieden. Sylla ließ noch einen Tag verbeygehen, und erklärte darauf noch zweyhundert und zwanzig, und den folgenden Tag wieder eben ſo viele in die Acht. In der Rede, die er bey dieſen an das verſammelte Volk hielt, ſagte er, er hätte es nur diejenigen verdammt, auf die er ſich beſonnen hätte, und künftig würde er auch noch diejenigen beſtrafen, die ihm jetzt nicht eingefallen wären. Er erklärte es auch alle in die Acht, welche einen geächteten aufnehmen und zu retten ſuchen würden, wodurch er auf die Menſchenliebe die Todesſtrafe ſetzte, ohne Brüder, Kinder, Aeltern dabey auszunehmen. Wer einen Geächteten tödtete, bekam zwey Talente zur Belohnung, und wenn auch der

Sklave seinen Herrn, oder der Sohn seinen Vater umbrachte. Das allerungerechteste aber war, daß er die Kinder und Enkel der Geächteten für ehrlos erklärte, und ihre Güter einzog.

Nicht allein in Rom, sondern in allen Städten Italiens wurden Leute in die Acht erklärt. Weder Tempel, noch gastfreundschaftliche, noch väterliche Häuser blieben vom Morde rein. Männer wurden in den Armen ihrer Frauen, Söhne in dem Schosse ihrer Mütter getödtet. Und die Anzahl derjenigen, die der Rachbegierde aufgeopfert wurden, war gegen die Menge derjenigen noch geringe, welche wegen ihres Vermögens hingerichtet wurden. Die Mörder sagten oft ungescheut, daß diesen sein grosses Haus, jenen sein schöner Garten, einen andern seine herrliche Badezimmer umgebracht hätten. Quintus Aurelius, ein Mann, der sich gar nicht mit öffentlichen Geschäften abgab, und der daher glaubte, daß er an dem mannichfaltigen Unglücke nur so viel Antheil habe, als das Mitleiden mit den Unglücklichen erfodere, gieng auf den Markt, um die Namen der Geächteten zu lesen. Er fand seinen Namen selbst darunter. Ach, ich unglücklicher Mann, sagte er, mein Albanisches Landgut ist mein Ankläger. Er

war

war nur etliche Schritte weiter gegangen, als er von einem Mörder niedergestochen wurde.

Indessen hatte sich Marius, da Präneste erobert wurde, selbst umgebracht. Sylla gieng nach Präneste, und ließ anfänglich gegen jeden einzelnen Bürger ein Blutgericht anstellen, hernach, unter dem Vorwande, daß dazu keine Zeit sey, alle Einwohner zusammentreiben, und alle insgesammt, deren Anzahl sich auf zwölftausend belief, niederhauen, den einzigen Mann ausgenommen, der mit dem Sylla das Gastrecht hielt. Allein dieser schlug die Gnade großmüthig aus, und sagte, er wollte dem Mörder seines Vaterlandes nicht sein Leben zu danken haben. Er lief mitten unter seine Mitbürger, und ließ sich wie die andern niederhauen.

Einer der seltsamsten Zufälle geschah mit dem Lucius Catilina. Dieser hatte, noch ehe der bürgerliche Krieg entschieden war, seinen Bruder umgebracht, und bat hernach den Sylla, seinen Bruder unter die Zahl der Geächteten zu setzen, als wenn er noch lebte. Sylla that es. Um sich dafür dankbar zu erweisen, tödtete Catilina einen gewissen Marcus Marius, der zur Gegenparthey gehörte, und brachte dessen Kopf dem Sylla, als er

eben auf dem Markte sich in der Versammlung des Volks befand, daraauf lief Catilina in den nahe dabey stehenden Tempel des Apollo, und wusch sich die Hände in dem heiligen Weihkessel ab.

Auſſer den Ermordungen war er auch in andern Dingen gegen die Römer ungerecht. Er erklärte sich selbst zum Dictator, welche Würde seit hundert und zwanzig Jahren in Rom nicht existirt hatte. Er ließ eine öffentliche Acte des Volks und des Senats abfassen, in welcher ihm Sicherheit in Absicht alles dessen, was geschehen war, und eine uneingeschränkte Macht aufs künftige, am Leben zu strafen, Güter zu confisciren, Aecker auszutheilen, Städte anzulegen und zu zerstören, Königreiche wem er wollte zu nehmen und zu geben, ertheilt wurde. Bey dem Verkaufe der confiscirten Häuser pflegte er auf dem Markte auf dem Richterstuhle zu sitzen, und betrug sich dabey so frech und despotisch, daß die Art, wie die Häuser von ihm verschenkt wurden, noch unerträglicher war, als die Confiscation selbst. Er überließ an schöne Weiber, Sänger, Comödianten und die abscheulichsten Freygelassenen ganze Ländereyen und Einkünfte von Städten, einige Weiber zwang er auch, sich mit dergleichen Leuten zu verheyra-

heyrathen. Um den Pompejus Magnus näher mit ſich zu verbinden, gab er ihm Befehl, ſich von ſeiner Gemahlin zu ſcheiden, und er mußte die Aemilia, die Tochter der Metella, der Gemahlin des Sylla, die ſie vom Scaurus hatte, und die ihrem Manne, dem Manius Glabrio, genommen wurde, heyrathen. Aemilia war vom Glabrio ſchwanger, und ſtarb in dem Hauſe des Pompejus in Kindesnöthen. Als Lucretius Oſella, derjenige, der den Marius in Präneſte belagert hatte, ſich um das Conſulat bewarb, ſo verbot er es ihm zuerſt, und da dieſer dennoch ſich auf dem Markte, um dieſe Würde zu ſuchen, einfand, und von vielen unterſtützt wurde, ſchickte er einen von den Officieren, die er immer bey ſich hatte, und ließ den Oſella umbringen: er ſelbſt ſahe in dem Tempel des Caſtor und Pollux vom Tribunale herab dem Morde zu. Die Leute auf dem Markte nahmen den Officier gefangen, und führten ihn zum Sylla, er aber befahl, den Officier loszulaſſen, und ſich ruhig zu verhalten, weil der Mord auf ſeinen Befehl geſchehen ſey.

Der Triumph, den Sylla darauf hielt, war wegen der Koſtbarkeit und Seltenheit der königlichen Beute ungemein prächtig, und die Anzahl der vom

Marius

Marius vertriebenen, die ſich dabey einfanden, machte das Schauſpiel noch herrlicher. Viele der vornehmſten und berühmteſten Römer folgten mit Kränzen geſchmückt dem triumphirenden Sylla nach, und prieſen ihn als ihren Vater und Erretter, durch den ſie in ihr Vaterland zurückberufen waren, und ihre Weiber und Kinder wiederbekommen hatten. Nach vollzogenem Triumphe hielt er in der Verſammlung des Volks eine Rede, in welcher er ſeine Thaten rechtfertigte, und ſein Glück und ſeine Tapferkeit weitläuftig erzehlte. Zuletzt befahl er, daß man ihn künftig Felix, den Glücklichen, nennen ſollte. Er ſelbſt nannte ſich in ſeinen Briefen und Verordnungen an die Griechen Epaphroditus, Liebling der Venus. Man findet noch auf den Trophäen des Sylla in meinem Vaterlande die Inſchrift: Lucius Cornelius Sylla Epaphroditus. Von den zwey Zwillingen, die ihm Metella gebahr, nannte er den Sohn Fauſtus, und die Tochter Fauſta, welches ſo viel als glücklich und von guter Vorbedeutung in der lateiniſchen Sprache heißt.

Sylla traute dem Glücke mehr als dem Fortgange ſeiner Thaten, und ſo ſehr, daß er nach ſo vielen Hinrichtungen, neuen Anordnungen, und

einer

einer ſo groſſen Staatsveränderung die Dictatur niederlegte, und dem Volke wiederum die freye Wahl der Conſuln ließ. Er ſelbſt erſchien auch dabey nicht öffentlich, ſondern als eine Privatperſon auf dem Markte, und ſetzte ſich allen Vergehungen ſeiner Feinde aus. Es wurde auch, ganz wider ſeinen Wunſch, Marcus Lepidus, ein kühner Mann und ſein Feind, nicht ſowohl um ſein ſelbſt willen, als weil das Volk dem Pompejus, der ſich für ihn intereßirte, gefällig ſeyn wollte, zum Conſul erwählt. Pompejus freute ſich über den glücklichen Ausgang ſeiner Bemühung, aber Sylla rief den Pompejus, da er ihn vom Markte weggehen ſahe, zu ſich, und ſagte zu ihm: Junger Mann, du haſt einen ſchönen Staatsſtreich gemacht, daß du nicht den Catulus, den beſten Mann von der Welt, ſondern den verwegenen Lepidus zum erſten Conſul haſt erwählen laſſen. Nimm dich ja gut in Acht, da du einen Gegner von dir ſelbſt mächtig gemacht haſt. Sylla hatte dieß aus einem prophetiſchen Geiſte geſagt, denn kurz darauf gieng Lepidus in ſeiner Frechheit ſo weit, daß er gegen den Pompejus die Waffen ergriff.

Sylla widmete den zehnten Theil ſeines ganzen Vermögens dem Herkules, und gab dem römi-

mischen Volke eine herrliche Gasterey, bey der sich so viel Ueberfluß befand, daß täglich eine Menge übrig gebliebener Speisen in die Tiber geworfen wurde, und man trank dabey vierzigjährigen und noch ältern Wein. Während dieser Lustbarkeit, die viele Tage dauerte, fiel Metella in eine Krankheit, woran sie starb. Weil die Priester dem Sylla widerriethen, sich zu der Kranken zu begeben, und sein Haus durch keinen Todten verunreinigen lassen wollten, so scheidete er sich schriftlich von ihr, und ließ sie noch bey ihrem Leben in ein ander Haus bringen. Hierinnen richtete er sich nun aus Aberglauben nach den Gesetzen; aber das Gesetz, welches er selbst in Absicht der Leichenbegängnisse gegeben, und wodurch er den Aufwand dabey eingeschränkt hatte, übertrat er, und schonte bey dem Leichenbegängnisse der Metella keine Kosten. Eben so überschritt er die Verordnungen, welche er in Absicht der Sparsamkeit bey den Trauermahlen gegeben hatte, und suchte durch viele Gastereyen, bey denen es sehr verschwendrisch und ausschweifend zugieng, seine Traurigkeit zu vertreiben.

Einige Monate darauf wurde ein Fechterkampf gehalten. Damals waren noch nicht auf dem Theater

Theater die Plätze der Mannspersonen und Frauenzimmer von einander abgesondert, sondern sie saſſen unter einander vermischt, und es trug sich zu, daß eine Frau von schöner Gestalt und vornehmen Geschlechte nahe bey ihm zu sitzen kam. Sie hieß Valeria, war eine Tochter des Messala, eine Schwester des Redners Hortensius, und hatte sich kurz vorher von ihrem Manne geschieden. Sie gieng hinterwärts um den Sylla herum, und zog mit leichter Berührung ein Häſerchen aus seinem Rocke, worauf sie sich wieder an ihren Platz setzte. Sylla sah sie mit Verwundrung an. — Herr, sagte sie, ich thue dir nichts zu Leide, ich wollte nur ein klein wenig von deinem Glücke zu mir nehmen. Dieß war dem Sylla so angenehm zu hören, daß er sich sogleich dadurch gerührt bezeigte. Er ließ von ihrem Namen, Geschlechte und Lebensart Erkundigung einziehen. Darauf folgten sogleich wechselseitige Blicke, beyde sahen einander zu öftern malen an, und lächelten einander zu. Kurze Zeit darauf war Eheverlöbniß und Hochzeit. Valeria verdient vielleicht noch eher Entschuldigung. Sylla hingegen fieng seine Liebe, ob sie gleich auf eine tugendhafte und vorzügliche Person gerichtet war, wenigstens nicht auf eine

anständige Art an, da er sich von Blicken und Schmeicheleyen, wodurch die schändlichsten und unzüchtigsten Leidenschaften pflegen erregt zu werden, hinreissen ließ.

Ohnerachtet er nun diese Gemahlin hatte, setzte er doch seinen Umgang mit Comödiantinnen, Sängerinnen und Gaukelspielern fort, und brachte alle Tage mit ihnen in Trinkgelagen und Lustbarkeiten zu. Diejenigen, die am meisten bey ihm galten, waren der Comödiant Roscius, der Archimime Sorix, und Metrobius, welcher auf dem Theater die Frauenzimmerrollen spielte, und, seines Alters ohnerachtet, noch immer offenbar vom Sylla geliebt wurde.

Durch diese Lebensart verschlimmerte er seine Krankheit, die er von einer leichten Ursache bekommen hatte, und merkte lange Zeit nicht, daß er ein innerliches Geschwür hatte, bis sein Fleisch anfieng zu faulen, und eine Menge Läuse hervorkamen. Jemehr man ihrer Tag und Nacht ablas, desto mehr kamen immer wieder neue hervor, und alle seine Kleider, sein Bad, das Wasser, worin er sich wusch, und sogar seine Speisen wurden davon erfüllt. Er pflegte sich viele male des Tages zu baden und zu reinigen, aber ohne daß es was half,

und die Fäulniß und die Menge der Würmer nahm immer mehr zu.

An eben dieſer Krankheit ſoll von den Alten Akaſius, des Pelias Sohn, geſtorben ſeyn, und von den Neuern der Dichter Alkmann, und Pherekydes, der den Zunamen des Theologen bekam, und der Olynthier Kalliſthenes in ſeinem Gefängniſſe, ingleichen der Rechtsgelehrte Mucius. Und wenn man diejenigen mitrechnen will, die ſich zwar nicht berühmt gemacht haben, aber doch ſonſt bekannt ſind, ſo kann man den Flüchtling Eunoas, der den Sklavenkrieg in Sicilien erregte, und in ſeiner Gefangenſchaft zu Rom an dieſer Krankheit ſtarb, hier mit erwähnen.

Sylla wußte ſeinen Tod nicht nur vorher, ſondern ſchrieb auf gewiſſe Art ſelbſt davon. Denn er endigte zwey Tage vor ſeinem Tode das zwey und zwanzigſte Buch ſeiner Nachrichten, und erzehlt darinnen, daß ihm Chaldäer vorhergeſagt hätten, er würde nach einem ruhmvollen Leben in der beſten Blüthe ſeines Glücks ſterben. Er erzehlt auch, daß ihm ſein Sohn, der kurz vor der Metella geſtorben war, im Traume, in einem ſchlechten Kleide erſchienen ſey, und zu ihm geſagt habe, er ſolle ſich nun um weiter nichts mehr be-

kümmern, sondern mit ihm zu seiner Mutter Metella gehn, und mit derselben ruhig und ohne Geschäfte leben.

Inzwischen hörte er doch nicht gänzlich auf, an den Staatsangelegenheiten Antheil zu nehmen. Denn noch zehn Tage vor seinem Tode stillte er einen Aufruhr in Dicäarch, und gab der Stadt eine neue Einrichtung der Regierungsverfassung. Den Tag vor seinem Tode ließ er den Quästor Granius, auf erhaltene Nachricht, daß er dasjenige, was er dem Staate schuldig war, nicht bezahlen, sondern auf des Sylla Tod warten wollte, in sein Haus holen, und durch seine Sklaven erwürgen, wobey er so sehr schrie und sich bewegte, daß das Geschwür aufgieng, und er eine Menge Blut auswarf, welches ihn so entkräftete, daß er die Nacht sehr übel zubrachte, und am folgenden Morgen starb. Er hinterließ zwey unmündige Kinder von der Metella, und Valeria kam nach seinem Tode noch mit einer Tochter nieder, welche den Namen Postuma erhielt, denn so pflegen die Römer die nach des Vaters Tode gebornen Kinder zu nennen.

Es liefen eine Menge Römer zum Lepidus, und vereinigten sich, es zu verhindern, daß der

Körper

Körper des Sylla kein ehrliches Begräbniß bekommen ſollte. Aber Pompejus hielt ſie theils durch Bitten und Schmeicheleyen, theils durch Drohungen zurück, ob er gleich ſelbſt mit dem Sylla unzufrieden war, weil er ihn in ſeinem Teſtamente ganz allein unter allen ſeinen Freunden übergangen hatte; er brachte den Körper nach Rom, und hielt ihm ein anſtändiges Leichenbegängniß. Es ſoll dabey von Frauenzimmern eine ſo groſſe Menge Specereyen ſeyn zuſammengebracht worden, daß, auſſer denjenigen, die in zweyhundert und zehn Körben der Leiche hinten nach getragen wurden, das Bildniß des Sylla und des vorangehenden Lictors in Lebensgröſſe aus Weyhrauch und Zimmet vorgeſtellt worden. Weil an dem Tage, da er zur Erde ſollte beſtattet werden, von früh an der Himmel mit Wolken überzogen war, und man einen Regen vermuthete, ſo wurde der Leichnam erſt um die neunte Stunde des Tages ausgetragen. Es erhob ſich aber ein ſtarker Wind, da der Holzhaufen angeſteckt wurde, und brachte ihn bald in volle Flammen, ſo daß der Körper bald verbrannt war. Und als eben der Holzhaufen abgebrannt war, und das Feuer anfieng zu verlöſchen, kam ein ſtar-

ker Regen, der bis in die Nacht hin dauerte. So scheint sein Glück bis zuletzt bey ihm ausgehalten, und ihn selbst begraben zu haben. Sein Grabmal steht auf dem Marsfelde, und er selbst soll auf sich folgende Grabschrift verfertiget haben:

Er übertraf seine Freunde, die ihm Gutes, und
seine Feinde, die ihm Böses gethan hatten,
durch Wiedervergeltung.

Vergleichung des Lysanders mit dem Sylla.

Wir wenden uns zur Vergleichung des Lysanders und des Sylla, deren Leben wir beschrieben haben. Beyde haben dieses mit einander gemein, daß sie durch sich selbst sich empor geschwungen und groß gemacht haben. Dem Lysander aber ist dieses eigen, daß er alle seine Ehrenstellen durch die Wahl seiner gutdenkenden Mitbürger erhielt, und nichts wider deren Willen mit Gewalt an sich riß, noch seine Macht mit Uebertretung der Gesetze vergrösserte. Allein — Im Aufruhr gelangt auch der ärgste zur Ehre. — So war es in dem Zeitalter des Sylla zu Rom, wo bey dem Verderbnisse des römischen Volks, und den Gebrechen der Staatsverwaltung, immer ein Tyrann nach dem andern aufstand. Es war kein Wunder, daß Sylla die höchste Gewalt behauptete, da Leute, wie Glaucias und Saturninus, die Metellen aus der Stadt jagten, die Söhne

ne der Conſuln in öffentlicher Verſammlung ermordet, die Waffen ergriffen, die Soldaten mit Gold und Silber erkauft, Geſetze mit Feuer und Schwerdt eingeführt, und die ſich widerſetzten, überwältigt wurden. Ich tadle den nicht, der bey ſolchen Umſtänden die unumſchränkte Gewalt ſich zu verſchaffen wußte, aber ich kann denjenigen nicht für den beſten halten, der in einer ſo verderbten Stadt der erſte wird. Lyſander hingegen, der zu Sparta, bey der beſten und klügſten Verwaltung der Geſetze, die Ausführung der wichtigſten Unternehmungen und die höchſten Befehlshaberſtellen bey den Heeren übertragen bekam, wurde eben dadurch für den beſten unter den beſten, und den erſten unter den erſten erklärt. Daher er auch ſeine Aemter öfters in die Hände ſeiner Mitbürger zurückgab, und ſie von ihnen oft wieder erhielt. Denn der Vorzug, den ihm der Werth der Tugend gab, blieb ihm immer eigen. Sylla wurde nur einmal zum Feldherrn erwählt, und behielt die Stelle zehn Jahr hinter einander, und machte ſich ſelbſt bald zum Conſul, bald zum Proconſul, bald zum Dictator, und blieb immer, mit den Waffen in der Hand, Tyrann.

Lyſander verſuchte auch, wie wir bemerkt haben, die Staatsverfaſſung zu Sparta zu verändern, aber auf eine gelindere und geſetzmäßigere Art als Sylla. Denn er gebrauchte dazu Ueberredung, und nicht Waffen, und riß nicht alles auf einmal nieder, wie Sylla, ſondern wollte ſelbſt eine beſſere Einrichtung bey der Wahl der Könige einführen. Und es ſcheint der Natur derjenigen Republik, die es an Tugenden allen in Griechenland zuvorthat, nicht unangemeſſen zu ſeyn, daß ſie den beſten unter den beſten zu ihrem Könige erwählte, und nicht auf hohe Geburt ſondern auf Tugend dabey ſahe. Denn ſo wie der Jäger nicht ein Thier, das von einem Hunde geworfen iſt, ſondern einen wirklich brauchbaren Hund, und wer reiten will, nicht ein Thier, das von einem Pferde geworfen iſt, (denn das könnte auch ein Maulesel ſeyn) ſondern ein brauchbares Pferd ſucht, ſo wird der Staatsmann gänzlich irren, wenn er bey einem Regenten nur darauf ſieht, von wem er geboren, und nicht was er ſelbſt iſt. Und die Spartaner nahmen ſelbſt einigen ihrer Könige die Regierung, weil ſie nicht königlich, ſondern ſchlecht und untüchtig waren. Denn wenn das Laſter auch bey hoher Geburt zur Schande ge-

reicht, so ist die Tugend auch nicht der hohen Geburt wegen, sondern durch sich selbst Ehre.

Beyde übten Ungerechtigkeiten aus: der eine, um seiner Freunde willen, der andre sogar gegen seine Freunde. Denn vom Lysander ist es klar, daß er seine meisten Vergehungen seiner Freunde wegen begieng, und die meisten Mordthaten deswegen geschahen, daß diese zur unumschränkten Gewalt gelangen sollten. Sylla hingegen suchte aus Neid dem Pompejus das Commando der Armee, und dem Dolabella die Admiralsstelle, die er doch selbst beyden gegeben, wieder zu nehmen, und ließ den Lucretius Ofella, der so grosse Verdienste um ihn hatte, als er sich um das Consulat bewarb, vor seinen Augen niederstechen, und setzte durch die Ermordungen seiner besten Freunde alle Menschen in Furcht und Schrecken.

Wenn wir auf die Wollust und Geldgierde sehen, so zeigt es sich noch mehr, daß der eine bloß herrschsüchtig, der andre tyrannisch dachte. Denn der eine bewies bey der grossen Macht, die er besaß, weder Unmäßigkeit noch Ausschweifung, und vermied völlig das bekannte Sprüchwort: Innerlich ein Löwe, äuserlich ein Fuchs; eine so mäßige, strenge und wirklich lakonische Lebensart führte

führte er beständig. Sylla wurde weder in seiner Jugend durch Armuth, noch in seinem Alter durch Schwachheit von der Unmäßigkeit abgehalten. Er gab seinen Mitbürgern Gesetze der Keuschheit und der ehelichen Sittlichkeit, und war doch selbst, wie Sallustus sagt, in allen Arten der Liebe ausschweifend.

Er machte durch seine Verschwendung den Staat so arm und entblößt vom Gelde, daß er den Städten, die mit den Römern im Bündnisse standen, die völlige Freyheit, nach eigenen Gesezzen sich zu regieren, vor Geld verkaufte, ob er gleich täglich die Häuser und das Vermögen der begüterten Römer confiscirte und öffentlich verkaufte. Denn er setzte seiner verschwendrischen Freygebigkeit gegen seine Schmeichler keine Grenzen. Und wie konnte auch ein Mann bey seinen Trinkgelagen und Ergötzlichkeiten Regeln der Sparsamkeit beobachten, der einstmals in einer öffentlichen Versammlung des römischen Volks, da über ein sehr grosses confiscirtes Vermögen eine Auction gehalten wurde, dasselbe für ein geringes Gebot einem seiner Freunde zuzuschlagen befahl, und da nachher jemand noch mehr bot, und der Auctionator dieses gröſſere Gebot ausrief, sehr aufge-

gebracht wurde, und dabey sagte: Ihr lieben Leute, bezeigt auch sehr tyrannisch gegen mich, da ihr mich nicht meine Beute so wohlfeil wollt verkaufen lassen, wie mirs beliebt. Lysander hingegen schickte die ihm selbst gemachten Geschenke mit der andern Beute seinen Mitbürgern nach Sparta. Ich mag dieses nicht loben, weil er vielleicht durch die Einführung des Geldes nach Sparta mehr Schaden dem Staate verursachte, als Sylla durch Wegnahme der Reichthümer zu Rom, aber ich führe es als einen Beweis an, wie gleichgültig Lysander gegen den Reichthum war.

Jeder von diesen beyden Männern wirkte auf besondre Art auf sein Vaterland. Sylla, der unmäßig und verschwendrisch war, machte seine Mitbürger frugaler. Lysander, der sich der wollüstigern Leidenschaften enthielt, erfüllte sein Vaterland damit. Der eine fehlte also dadurch, daß er schlechter war als seine eigene Gesetze, und der andre dadurch, daß er seine Mitbürger schlechter machte als er selbst war; denn er lehrte seinen Mitbürgern dasjenige nicht entbehren zu können, was er selbst entbehren konnte. — Dieß sind von ihren politischen Eigenschaften meine Bemerkungen.

Was

Was die Schlachten, kriegriſche Thaten, Menge der Siege, und groſſe Gefahren betrift, ſo kann Lyſander mit dem Sylla nicht in Vergleichung kommen. Denn Lyſander gewann nur zwey Seeſchlachten, wozu ich noch die Eroberung Athens rechnen will, die zwar nicht ſehr wichtig aber doch ruhmvoll war. Die unglücklichen Vorfälle in Böotien und bey Haliart ſcheinen von einer Unbeſonnenheit herzukommen zu ſeyn, da er nicht ſo lange warten wollte, bis die groſſe königliche Armee von Platäa ihm zu Hülfe gekommen war, ſondern aus Muth und Ehrgeiz zur Unzeit an die feindlichen Mauern anſtürmte, und daher von ſchlechten Truppen in einem Ausfalle auf eine ſchimpfliche Art getödtet wurde. Er ſtarb nicht wie Kleombrotus bey Leuktra, der ſich den eindringenden Feinden entgegen ſtellte, noch wie Cyrus und Epaminondas, die ihre weichenden Truppen zum Stehen brachten, und, indem ſie ihnen den Sieg erwarben, als Könige und Feldherren auf dem Wahlplatze blieben. Lyſander opferte ſich wie ein gemeiner Soldat und Verläufer ohne Ehre auf. Er beſtätigte durch ſeinen Tod die Klugheit der alten Spartaner, welche ſich immer vor Gefechten unter Mauern hüteten, weil da der gröſ-

ſte

te Held von dem ſchlechteſten Kerl, und von einem Kinde oder Weibe erſchlagen werden könnte, ſo wie Achill unter den Thoren von Troja vom Paris getödtet wurde.

Die Siege, die Sylla auch nur in förmlichen Schlachten gewonnen, und die tauſende von Feinden, die er getödtet hat, ſind nicht leicht zu zählen. Er nahm ſelbſt Rom zweymal ein, und eroberte den Piräeus nicht durch Hunger wie Lyſander, ſondern durch eine Menge harter Gefechte, wodurch er den Archelaus mit ſeiner Macht von dem feſten Lande auf die Schiffe getrieben hatte. Auch waren die Gegner, die Lyſander und die Sylla hatte, ſehr verſchieden. Denn ich halte es nur für ein ſcherzhaftes Spiel, des Alcibiades Steuermann Antiochus in einem Seetreffen zu ſchlagen, und den athenienſiſchen Demagogen Philetes zu hintergehen, — den unrühmlichen, der nur mit der Zunge fechte, — den Mithridates kaum mit ſeinem Reitknechte, und Marius mit ſeinem Gerichtsdiener würde verglichen haben. Dem Sylla hingegen ſtellten ſich mächtige Herren, Conſuln, Prätoren, Tribunen des römiſchen Volks, entgegen, und wer war, der andern nicht zu gedenken, fürchterlicher unter den Römern als Marius,

mächtiger unter den Königen als Mithridates, und tapferer unter den Italienern als Lamponius und Telesinus, von denen Sylla den ersten aus Rom jagte, den zweyten sich unterwürfig machte, und die letztern tödtete.

Das wichtigste unter allen aber ist, wie ich glaube, daß Lysander durch den Beystand seines Vaterlandes alle seine Siege gewann, Sylla hingegen, als ein von der Parthey seiner Feinde aus dem Vaterlande vertriebener, zu eben der Zeit, da seine Gemahlin verjagt, sein Haus niedergerissen, seine Freunde hingerichtet wurden, in Böotien gegen eine unzählbare Armee für sein Vaterland fochte und siegte. Und unter diesen Umständen in seinem Vaterlande bewies er sich dennoch gegen Mithridates, der ihm Bündniß und Truppen gegen seine Feinde anbot, nicht im geringsten schwach oder nachgebend, sondern würdigte ihn nicht einmal eher einer Unterredung und der rechten Hand, bis er die Versicherung erhielt, daß Mithridates Asien verlassen, Bithynien und Kappadocien ihren Königen wiedergeben, und den Römern die verlangten Schiffe überliefern wollte. Im ganzen Leben des Sylla war dieses gewiß die schönste und großmüthigste That, da er das ge-

meine

meinschaftliche Veste seines Vaterlandes seinem Privatinteresse vorzog, und, wie ein edler Hund, das, was er gefaßt hatte, nicht eher losließ, bis er es zu Boden geworfen, und sein Gegner gänzlich sich überwunden erkannt hatte, und alsdenn erst seine eigene Vertheidigung gegen seine Privatfeinde unternahm.

Vorzüglich zeigt ihr Betragen gegen Athen den Unterschied ihres beyderseitigen Charakters an. Sylla eroberte Athen, da es zur Vertheidigung der Macht und Herrschaft des Mithridates wider ihn die Waffen führte, und ließ der Stadt alle ihre Freyheiten und Gesetze. Lysander zerstörte die eigenthümliche Macht der Athenienser, und hatte so wenig Mitleiden mit ihnen, daß er ihre demokratische Regierungsform ganz abschaffte, und sie der Herrschaft der ungerechtesten und grausamsten Tyrannen unterwarf.

Wir werden wohl nicht irren, wenn wir sagen, Sylla habe mehrere Siege erfochten, und Lysander weniger Fehler begangen, und dieser habe in Absicht der Uneigennützigkeit und Mäßigung, jener in Absicht des kriegerischen Ruhms und der Tapferkeit den Vorzug.

Cimon.

Cimon.

Der Wahrſager Peripolas, welcher den König Opheltas mit ſeiner Völkerſchaft aus Theſſalien nach Böotien führte, hinterließ eine Nachkommenſchaft, die lange Zeit im guten Anſehen ſtand, und vorzüglich zu Chäronea wohnte, aus welcher Stadt die Barbaren zuerſt waren vertrieben worden. Die mehreſten von dieſem Geſchlechte waren kriegriſch und tapfer, und ſchonten ſich ſo wenig, daß ſie in den Kriegen gegen die Meder und Gallier umkamen. Es blieb noch eine unter-und mutterloſe Waiſe übrig, Namens Damon, welchem Knaben man auch den Zunamen Peripolas gab. Dieſer junge Menſch zeichnete ſich durch eine beſondere Schlauheit und eine hohe Denkungsart aus, hatte aber nicht viel Annehmlichkeit, und rauhe Sitten. Ein Hauptmann einer römiſchen Cohorte, der zu Chäronea in Winterquartieren lag, verliebte ſich in dieſen Jüngling, der ſchön erwachſen war, und da er durch Geſchenke und

und Zureden nichts bey ihm ausrichten konnte, gab er deutlich zu erkennen, daß er Gewalt brauchen würde, welches desto leichter möglich war, da unsre Vaterstadt sich damals in schlechten Umständen befand, und wegen ihres geringen Ansehens und Armuth nicht geachtet wurde. Damon, der sich theils vor Gewalt fürchtete, theils über die ihm geschehenen Zumuthungen sehr entrüstet war, machte einen Anschlag auf das Leben des römischen Officiers. Er zog nur wenige von den jungen Leuten, die im gleichen Alter mit ihm waren, in sein Complot, damit die Sache desto verschwiegener bliebe. Die ganze Zahl der Verschwornen bestand aus sechszehn Mann, welche sich in der Nacht ihr Gesicht mit Ruß beschwärzten, sich voll soffen, und dann mit Anbruch des Tages den Römer überfielen, der auf dem Markte opfern wollte. Sie brachten ihn nebst einigen von seinem Gefolge um, und entwichen darauf aus der Stadt. Bey dem darüber entstandenen Tumulte versammelte sich der Rath zu Chäronea, und verdammte die Mörder zum Tode, um durch dieses Urtheil ihre Stadt bey den Römern zu rechtfertigen. Als des Abends die Rathsherren, der dasigen Gewohnheit nach, mit einander speisten, über-

überfiel ſie Damon mit ſeinen Leuten im Rathhauſe, brachte die Rathsherren alle um, und floh wieder zur Stadt heraus.

Einige Tage darauf zog Lucius Lucullus auf dem Marſche zu einer gewiſſen Expedition mit ſeiner Armee bey Chäronea verbey. Er blieb wegen der eben erſt vergegangenen Begebenheit einige Tage ſtehen, und ſtellte eine Unterſuchung an. Er fand, daß die Stadt keine Schuld, ſondern vielmehr ſelbſt noch darunter gelitten hatte, und ſetzte daher den Marſch mit der Armee weiter fort.

Damon verwüſtete und plünderte indeſſen die Gegend um Chäronea, und wurde deswegen durch Abgeordnete und verſchiedene zu ſeinem Vortheile abgefaßte Decrete wieder in die Stadt zurückgebracht. Er wurde zum Gymnaſiarchen erwählt, aber kurz darauf in der Badſtube, als er ſich ſalbte, umgebracht. Es erſchienen hernach lange Zeit fort an dieſem Orte Geſpenſter, und man hörte Seufzen und Jammern, wie unſre Väter erzehlen, daher die Thüren der Badſtube zugemauert wurden. Und noch jetzt ſagen die Nachbaren dieſes Orts, daß ſie Geſpenſter ſehen, und klägliche Stimmen zuweilen hören. Es leben auch noch einige von der Nachkommenſchaft des Damon,

die meistens in Phocis bey Stiris wohnen, und, nach dem aeolischen Dialecte, Asbolomeni genannt werden, weil Damon bey der Ermordung des römischen Hauptmanns sich mit Ruße, welches sie Asbolan nennen, schwarz gemacht hatte.

Lange Zeit darauf gewannen die Orchomenier, die Nachbaren von Chäronea sind, und mit dieser Stadt in Streitigkeit geriethen, einen römischen Sycophanten durch Geld, daß er die ganze Stadt Chäronea, wie einen einzelnen Mann, wegen des vom Damon begangenen Mordes, in Rom anklagte. Die Sache wurde von dem römischen Prätor in Macedonien untersucht, weil damals die Römer noch keine Prätoren nach Griechenland schickten. Diejenigen, welche die Stadt Chäronea vor dem Gerichte vertheidigten, beriefen sich auf das Zeugniß des Lucullus. Der Prätor schrieb deswegen an den Lucullus, welcher auch der Wahrheit gemäß der Stadt zum Besten berichtete, und mein Vaterland, welches nun vor Gerichte unschuldig erklärt wurde, von einer grossen Gefahr errettete.

Die damaligen Einwohner von Chäronea liessen aus Dankbarkeit ihrem Erretter Lucullus eine marmorne Statüe auf dem Markte neben der

Statüe

Statüe des Bacchus errichten. Wir glauben, daß ſich dieſe Wohlthat auch bis auf uns, ob wir gleich viele Menſchenalter ſpäter leben, erſtrecke, und da wir eine Abbildung der Eigenſchaften und des Charakters für ſchöner halten, als die Abbildung des Körpers, ſo wollen wir in dieſem Werke von Parallelen der Biographien die Thaten dieſes Mannes beſchreiben, * und der Wahrheit dabey getreu bleiben. Denn die bloſſe Erinnerung ſeines Andenkens iſt zur Dankbarkeit hinreichend: eine falſche und erdichtete Erzehlung ſeines Lebens würde er ſelbſt für keine würdige Belohnung ſeines wahrhaften Zeugniſſes von Chäronea erkennen. Man verlangt von einem Mahler, der ſchöne Perſonen, die viel Reiz haben, abbildet, daß er die Flecken, die etwa das Original hat,

* Die Muthmaſſung des Bryans, daß Plutarch mit dieſer Biographie ſein Werk von den Parallelen angefangen habe, iſt ſehr wahrſcheinlich, wenigſtens ſo viel gewiß, daß die mehrſten Lebensbeſchreibungen nach dieſer verfertiget worden. Daß aber die Worte im Texte τῶν παραλλήλων βίων von einem Abſchreiber, und nicht vom Verfaſſer herrühren, dünkt mir weniger wahrſcheinlich.

nicht ganz weglasse, aber auch nicht zu genau ausdrücke, weil jenes das Gemählde unähnlich, dieses aber es häßlich machen würde. Eben so muß man, da es schwer, ja wohl unmöglich ist, das Leben eines Menschen ganz untadelhaft und fehlerfrey darzustellen, bey guten Menschen die Wahrheit, als die Aehnlichkeit vollkommen beobachten, aber die Fehler und Vergehungen, welche von einer Leidenschaft, oder politischen Nothwendigkeit nach den Umständen, herkommen, und sich in die Handlungen einschleichen, mehr für Mängel der Tugend als Bosheiten des Lasters halten, und sie nicht gar zu absichtlich und weitläuftig in der Geschichte erzehlen, sondern eine gewisse Ehrfurcht für die menschliche Natur haben, wenn sie keine ganz vollkommene Schönheit, und keinen ganz tadelfreyen tugendhaften Charakter hervorbringt.

Nach meinem Urtheile läßt sich Lucullus mit dem Cimon gut in Vergleichung stellen. Beyde waren kriegrisch, und erfochten ruhmvolle Siege gegen Ausländer: in Staatsgeschäften bezeigten sich beyde gelind, und verschafften ihrem Vaterlande bey innerlichen Uneinigkeiten wieder einige Ruhe. Alle beyde errichteten Trophäen, und gewannen die berühmtesten Siege. Denn vor dem Cimon war

war noch niemand unter den Griechen, und vor dem Lucullus niemand unter den Römern so weit in feindliche Länder eingedrungen, wenn man den Herkules und Bachus, die Züge des Perseus wider die Aethiopier, oder Meder und Armenier, und Jasons Zug ausnimmt, und von diesem die Geschichte aus so entfernten Zeiten bis auf uns glaubwürdig genug geblieben ist. Beyde hatten auch dieses mit einander gemein, daß sie den Krieg, den sie führten, nicht ganz zu Ende brachten, und jeder von ihnen den Feind zwar demüthigte aber nicht stürzte. Besonders aber waren beyde in Absicht der gefälligsten Freygebigkeit und Gastfreundschaft, und ihrer prächtigen fast verschwenderischen Lebensart einander ähnlich, und wir übergehen hier vielleicht noch andre Aehnlichkeiten dieser beyden Männer, die man leicht in ihren Lebensbeschreibungen wird finden können.

Cimon war der Sohn des Miltiades, und seine Mutter Hegesipyle war von Geburt eine Thracierin, eine Tochter des Königs Olorus, wie aus den Gedichten, die Archelaus und Melanthius auf den Cimon gemacht haben, erhellet. Daher war der Geschichtschreiber Thucydides mit dem Cimon verwandt, dessen Vater Olorus seinen Namen von

seinem Großvater hatte, und die Goldbergwerke in Thracien besaß. Er soll in Skaptehyle, einem Orte in Thracien, ermordet worden seyn, seine Asche wurde nach Attica gebracht, und sein Grabmahl steht auf dem Cimonischen Platze neben dem Grabe der Elpinice, Cimons Schwester. Thucydides aber war in Absicht der Gemeinde in Attica, zu der er gehörte, ein Alimusier, und Miltiades ein Laciade.

Miltiades wurde zu einer Geldstrafe von funfzig Talenten verdammt, und weil er diese Summe nicht bezahlen konnte, ins Gefängniß gesetzt, in welchem er starb, und den Cimon, der noch sehr jung war, nebst seiner ebenfalls noch jungen und unverheyratheten Schwester hinterließ. Cimon stand in seiner Jugend anfänglich in keinem guten Rufe, und wurde für einen unordentlichen dem Trunke ergebenen Menschen gehalten, der seinem Großvater Cimon ähnlich wäre, welchem man wegen seiner Dummheit den Zunamen Koalemus gegeben hatte. Stesimbrotus aus Thasus, ein Zeitgenosse des Cimons, erzehlt, daß derselbe weder Musik, noch eine andre von den in Griechenland damals gewöhnlichen freyen Künsten gelernt habe, und von der athenienſischen Artigkeit und beredtem

redtem Witze ganz entfernt gewesen, hingegen etwas so freymüthiges und offenherziges gehabt habe, daß man ihm vielmehr einen peloponnesischen als attischen Charakter zuschreiben müssen — schlichtaufrichtig, schmucklos, höchstbiederherzig — wie Herkules beym Euripides.

In seiner Jugend beschuldigte man ihn auch, daß er mit seiner Schwester Elpinice einen zu vertrauten Umgang hätte, welche sonst auch nicht sehr ordentlich gelebt, und mit dem Mahler Polygnotus verbotene Liebe getrieben haben soll. Deswegen hat auch, wie man erzählt, Polygnotus, da er in dem bedeckten Gange Pleisianaktion, welcher jetzt Poecile heißt, die Trojanerinnen mahlte, die Laodice ganz nach der Elpinice gemahlt. Polygnotus war kein handwerksmäßiger Mahler, der für Geld arbeitete, er mahlte auch den bedeckten Gang nicht für Geld, sondern umsonst, um seiner Vaterstadt eine Ehre zu erzeigen, wie ausser den damaligen Schriftstellern auch der Dichter Melanthius durch folgende Ausdrücke bezeugt. — Auf seine Kosten schmückte er der Götter Tempel, und den cekropischen Markt, mit den erhabenen Heroen. —

Einige Geschichtschreiber melden, daß Cimon seine Schwester Elpinice nicht heimlich geliebt, sondern öffentlich zur Frau gehabt habe, weil sich wegen ihrer Armuth kein anständiger Freyer gefunden. In der Folge aber gewann Kallias, einer von den reichen Athenienſern, Neigung zu ihr, und versprach die Geldstrafe ihres Vaters zu bezahlen, unter welcher Bedingung er auch des Cimons Einwilligung erhielt.

Cimon scheint überhaupt den Frauenzimmern sehr geneigt gewesen zu seyn. Der Dichter Melanthius gedenkt in den scherzhaften Gedichten an den Cimon einer Asterie von Salamis, ingleichen einer gewissen Mnestra, als sehr von ihm verehrter Personen. Gewiß ist es, daß er die Isodice, eine Tochter des Eurypolemus, und Enkelin des Megakles, die seine rechtmäßige Gemahlin war, sehr heftig geliebt, und über ihren Tod äuſerst betrübt gewesen, wie man aus den Elegien, in welchem er getröstet wird, ersehen kann, deren Verfasser, nach der Meynung des Philosophen Panätius, der sich auf die Zeit beziehet, der Naturlehrer Archelaus gewesen ist.

Die übrigen Eigenschaften des Cimons waren alle vorzüglich und bewundernswürdig. Er gab

weder

weder dem Miltiades an Kühnheit noch dem Themistokles an Klugheit etwas nach, und war nach allgemeinem Urtheile gerechter als beyde. Und so sehr er es ihnen an kriegrischen Eigenschaften gleich that, so sehr übertraf er sie an politischer Weisheit, ob er gleich noch jung und unerfahren war. Als Themistokles bey dem Einfalle der Perser das athenienſische Volk zu bereden suchte, die Stadt und die Gegend herum zu verlassen, sich auf die Schiffe bey Salamis zu begeben, und eine Schlacht zur See zu wagen, und die meisten über diesen Entschluß bestürzt wurden, so erschien Cimon zuerst ganz muthig, gieng durch den Ceramikus mit seinen Freunden auf das Schloß, und widmete einen Zügel, den er in der Hand trug, der Göttin Minerva, um anzudeuten, daß Athen bey gegenwärtigen Umständen keine Reuterey mehr, sondern Seeleute brauche. Nachdem er den Zügel der Minerva gewidmet, nahm er eines von den in dem Tempel hangenden Schilden, bat die Göttin um Beyſtand, und gieng ans Meer, wodurch er zuerſt sehr vielen Athenienſern Muth machte. Er war auch, wie der Dichter Jon sagt, von untadelhafter Bildung, von groſſer Gestalt, und hatte krauſes starkes und langes Haar.

In dem Seetreffen bey Salamis bewies er sich ausnehmend tapfer, und erwarb sich Ruhm und Hochachtung bey den Athenienſern: ſie kamen haufenweiſe zu ihm, und ermunterten ihn, nach Handlungen zu trachten, die des väterlichen Sieges bey Marathon würdig wären. Als er anfieng, an Staatsgeſchäften öffentlichen Antheil zu nehmen, ſah es das athenienſiſche Volk mit groſſem Vergnügen, und erhob ihn, weil es ohnehin des Themiſtokles überdrüßig war, und Cimons ſanfteres Weſen und Aufrichtigkeit liebte, zu den wichtigſten Ehrenſtellen in der Republik. Dabey unterſtützte ihn auch Ariſtides, des Lyſimachus Sohn, nicht wenig, der ſeinen ehrlichen Charakter kennen lernte, und ihn dem liſtigen verwegenen Themiſtokles entgegen ſtellte.

Nach der Entfernung der Perſer aus Griechenland wurde er zum Admiral über die athenienſiſche Flotte ernannt. Die Athenienſer hatten damals noch nicht die Oberherrſchaft auf dem Meere, ſondern ſtanden noch unter dem Pauſanias und den Lacedämoniern. Cimon zog zuerſt auf ſeine Mitbürger, die auf allen Zügen durch eine vorzügliche Ordnung und lebhaften Eifer ſich auszeichneten, die Bewundrung der andern Griechen.

Da

Da in der Folge Pausanias auf Verrätherey dachte, mit den Feinden darüber unterhandelte, und mit dem persischen Könige darüber Briefe wechselte, gegen die griechischen Bundesgenossen aber sich strenge und gebietrisch betrug, und seine Gewalt mit einem thörichten Stolze unerträglich machte, so nahm sich Cimon derjenigen, die Unrecht litten, mit vieler Menschenliebe an, und verschafte durch dieses sanfte Betragen unvermerkt, ohne Waffen sondern bloß Güte und Zureden zu gebrauchen, den Athenienſern den Oberbefehl über die griechischen Flotten. Denn die meisten unter den griechischen Bundesgenossen begaben sich unter seine und des Aristides Aufsicht, da sie die Härte und den Uebermuth des Pausanias nicht ertragen konnten. Cimon und Aristides nahmen die Bundesgenossen in ihren Schutz, und lieſſen zugleich den Ephoren in Sparta melden, wie sehr es nöthig sey, daß sie den Pausanias, der Sparta um die erlangte Ehre gebracht, und die Griechen mißvergnügt und unruhig gemacht, zurückberiefen.

Zugleich ereignete sich folgende Begebenheit. Pausanias verliebte sich zu Byzanz in ein Mädchen von vornehmer Geburt, Namens Kleonice, und

und verlangte sie zum unehrbaren Umgange. Die Aeltern wurden durch Furcht und Schrecken gezwungen, ihre Tochter dem Pausanias zuzuschikken. Wie sie vor sein Schlafzimmer kam, bat sie das Licht wegzunehmen, weil sie in der Stille und im Finstern sich dem Pausanias nähern wollte, der schon schlief. Sie fiel aber im Finstern ins Zimmer, und stieß wider Willen die Lampe um. Pausanias, der über das Lermen erschrack, und glaubte, daß er von einem Feinde überfallen würde, ergrif den bey ihm liegenden Degen, und stieß das Mädchen nieder, das hernach an der empfangenen Wunde starb. Diese getödtete Jungfer ließ ihm keine Ruhe, sondern erschien ihm des Nachts immer im Traume als ein Gespenst, und sagte immer voller Zorn zu ihm: Komm, eile vors Gericht, wo Frevel der Männer gestraft wird —

Durch diesen Zufall wurden die griechischen Bundesgenossen noch mehr gegen ihn aufgebracht, und belagerten ihn unter Anführung des Cimons in Byzanz. Er entfloh aber, und eilte, weil er durch das Gespenst immerfort beunruhigt wurde, in den Tempel zu Heraklea, wo man die Seelen der Verstorbenen zu befragen pflegte. Hier ließ er den Geist der Kleonice beschwören, und bat sie, ihren

ihren Zorn fahren zu lassen. Sie erschien ihm, und sagte: — Du wirst bald zu Sparta von allen deinen Uebeln befreyt werden wodurch sie seinen bevorstehenden Tod scheint angedeutet zu haben. So wird die Sache von vielen erzehlt.

Cimon segelte mit den griechischen Bundesgenossen, die sich unter seine Anführung begeben hatten, als oberster Feldherr nach Thracien, weil er Nachricht erhalten, daß einige vornehme Perser, die mit dem Könige selbst verwandt waren, die Stadt Eion am Flusse Strymon eingenommen hatten, und die Griechen der dasigen Gegend sehr belästigten. Er schlug die Perser in einem Treffen, und schloß sie in der Stadt ein. Darauf verjagte er die Thracier am Flusse Strymon, die den Feinden Lebensmittel zuführten, besetzte die ganze Gegend, und trieb die Belagerten durch Hungersnoth so weit, daß Butes, der persische General, aus Verzweiflung die Stadt in Brand steckte, und sich mit allen seinen Freunden und Schätzen verbrannte. Cimon hatte also von der Eroberung der Stadt wenig Nutzen, weil das meiste mit den Barbaren verbrannt war, er gab aber das Gebiet der Stadt, eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden, den Athenienſern ein.

Diese

Diese liessen ihm deswegen einige steinerne Hermessäulen errichten, auf deren ersten folgendes stand:

Tapfer waren die Männer, die die Jugend der Meder bey Eion an Strymons Gestade durch heftigen Hunger, und die Gewalt des Mars vertilgten

Auf der zweyten Säule stand: Zum Lohne der Verdienste und grosser erfochtener Vortheile widmeten die Athenienser ihren Feldherren diese Säulen Wer von den Nachkommen wird, wenn er sie sieht, nicht gern wollen für das gemeine Wohl des Vaterlandes sterben?

Auf der dritten war diese Inschrift: Einst zog aus dieser Stadt Menestheus mit den Atriden wider das herrliche Troja, und stellte, wie Homer erzehlt, unter den gerüsteten Griechen am besten das Heer zur Schlacht. So blieb den Athenienseren stets der Ruhm geschickt den Krieg zu ordnen und zu führen.

Obgleich auf keiner von diesen Inschriften des Cimons Name vorkommt, so war doch dieses die allergrößte Ehre, die er zu seiner Zeit erlangen konnte; denn weder Themistokles noch Miltiades gelangten dazu. Vielmehr stand Sophanes aus

Dre-

Dekelien in der Versammlung des Volks auf, und redete wider den Miltiades, da dieser zu seiner Belohnung einen Kranz von Oelzweigen verlangte, und gebrauchte dabey den nicht billigen, obgleich dem Volke sehr angenehmen Ausdruck: „Wenn du, Miltiades, einmal ganz allein wider die Feinde fechten, und sie so schlagen wirst, so fodre ganz allein die Ehre davon für dich. Warum mochten wohl damals die Athenienser diese That des Cimons so hoch schätzen? Vielleicht, weil sie unter den bisherigen Feldherren nur zu ihrer eigenen Vertheidigung gegen die Feinde gefochten hatten, und unter dem Cimon den Feinden selbst Schaden zufügen konnten, in deren eigenen Lande Krieg führten, ihnen selbst Land wegnahmen, und Eion und Amphipolis zu atheniensischen Pflanzstädten machten.

Die Athenienser erhielten auch durch den Cimon auf folgende Art die Insel Scyros. Die Doloper, welche diese Insel bewohnten, vernachläßigten gänzlich den Ackerbau, und trieben schon seit langer Zeit Seeräuberey. Endlich trieben sie es so weit, daß sie auch die Fremden, die in ihre Hafen kamen, und mit ihnen handelten, nicht mehr schonten, und einige thessalische Kaufleute, die

die in ihren Hafen Kteſion eingelaufen waren, plünderten und in Verhaft ſetzten. Dieſe aber entkamen aus dem Gefängniſſe, und brachten ihre Klage wider die Stadt bey den Amphictyonen an. Die Einwohner der Stadt wollten die ihnen zuerkannte Geldſtrafe nicht bezahlen, ſondern verlangten, daß man ſich an die halten ſollte, die die Kaufleute geplündert und die Beute behalten hätten. Darüber geriethen die Räuber in Furcht, und meldeten dem Cimon ſchriftlich, daß ſie ihm die Stadt verrathen wollten, wenn er mit ſeiner Flotte hinkäme. Auf ſolche Art nahm Cimon die Inſel ein, verjagte die Doloper, und machte das aegäiſche Meer wieder ſicher.

Weil Cimon bey dieſer Gelegenheit erfuhr, daß der alte athenienſiſche König Theſeus, des Aegeus Sohn, der aus Athen nach Scyros geflohen, und dort von dem Könige Lykomedes, der ſich vor ihm furchte, meuchelmörderiſch umgebracht worden war, in Scyros begraben läge, ſo gab er ſich viele Mühe, das Grab zu finden. Die Athenienſer hatten durch ein Orakel den Befehl bekommen, des Theſeus Aſche nach Athen zu bringen, und ihn als einen Halbgott zu verehren. Aber man hatte bisher nicht gewußt, wo ſein Grab wäre, und die

die Einwohner von Scyros hatten es weder anzeigen, noch auch ſuchen laſſen wollen. Cimon fand endlich mit vieler eifriger Mühe die Grabſtätte, nahm die Gebeine des Theſeus auf ſein eigen Schif, welches er prächtig ausſchmücken ließ, und brachte ſie ſo, faſt vierhundert Jahre nach dem Tode des Theſeus, * nach Athen.

Das athenienſiſche Volk bekam eben dadurch eine beſondere Liebe zu ihm, und ließ zum Andenken dieſer Begebenheit jenen ſo berühmten Wettſtreit der Trauerſpieldichter anſtellen, bey welchem Sophokles, der noch ſehr jung war, ſein erſtes Trauerſpiel aufführen ließ, und der Archon Apheption wegen des getheilten Beyfalls und der Partheyen der Zuſchauer ſich nicht getraute, die Richter zur Beſtimmung des Preiſes zu ernennen. Als aber Cimon mit ſeinen Generalen auf das Theater kam, und das gewöhnliche Opfer brachte, ließ er ſie nicht wieder weggehen, ſondern zwang ſie, den Richtereyd zu leiſten, und den Preis zu beſtimmen, zumal da jeder dieſer zehn Generale aus einer der zehn attiſchen Gemeinden war. Dieſer Wettſtreit erregte nun durch die hohe Wü-

* Oder vielmehr faſt achthundert Jahr, wie Dacier mit mehr Wahrſcheinlichkeit angiebt.

de der Richter noch mehr den Ehrgeiz. Sophokles erhielt den Preis, und Aeſchylus ſoll darüber ſo mißvergnügt geworden ſeyn, daß er kurze Zeit darauf aus Unwillen Athen verließ, und ſich nach Sicilien begab, wo er auch ſtarb, und zu Gela begraben wurde.

Jon erzehlt, daß er noch in ſeiner frühen Jugend, als er von Chios nach Athen gereiſet, um den Laomedon zu beſuchen, beym Cimon geſpeiſt, und Cimon nach dem Trankopfer auf Bitten ſeiner Freunde ſo ſchön geſungen habe, daß ihn alle, die zugegen, bewundert, und dabey die Anmerkung gemacht haben, er ſey geſchickter als Themiſtokles, denn dieſer könne, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, weder ſingen noch ſpielen, ſondern nur eine Stadt groß und reich machen. Bey dieſer Gelegenheit, da natürlicher Weiſe das Geſpräch währendem Trunke auch auf die Thaten des Cimons kam, und dieſe ſehr geprieſen wurden, ſoll er ſelbſt eine Kriegeliſt von ſich erzehlt haben, die er für eine ſeiner klügſten Thaten gehalten.

Die griechiſchen Bundesgenoſſen verlangten nämlich, da ſie in Seſtus und Byzanz viele Kriegsgefangene gemacht hatten, eine Theilung. Cimon ſtellte auf die eine Seite die Gefangenen, auf die andere

andere allen Schmuck und Kleider, die die Gefangenen gehabt hatten. Die Bundesgenossen beschwerten sich darüber, weil es eine ungleiche Theilung sey. Cimon aber sagte, er überliesse ihnen die Wahl, welchen von den beyden Theilen sie nehmen wollten, und die Athenienser würden mit demjenigen Theile, den sie ihnen liessen, zufrieden seyn. Herophytus aus Samos rieth ihnen, den Schmuck der Perser anstatt der nackten Perser zu nehmen, welches sie auch thaten, und die Kostbarkeiten nahmen, die Gefangenen aber den Athenienſern liessen. Man lachte damals den Cimon über diese Theilung aus, da die Bundesgenossen die goldenen Armbänder, Ketten, Halsschmuck und herrlichen purpurnen Kleider, die Athenienser hingegen die nackten Leute, die gar zu keiner Arbeit geschickt waren, zum Antheil bekamen. Kurze Zeit darauf aber kamen die Freunde und Verwandten der Gefangenen aus Phrygien und Lydien, und kauften sie alle mit grossen Summen los. Cimon wurde durch die Menge dieses Geldes in den Stand gesetzt, vier Monate hindurch seine ganze Flotte damit zu versorgen, und noch über dieß viel Geld davon nach Athen zu schicken.

Cimon hatte ſich nun in ſeinen Kriegen ein groſſes Vermögen erworben, aber er wandte dasjenige, was er auf eine rühmliche Art von den Feinden gewonnen hatte, auf eine noch rühmlichere Art zum Beſten ſeiner Mitbürger an. Er ließ von ſeinen Aeckern die Zäune wegreiſſen, damit Einheimiſche und Fremde, die es bedurften, ſo viele Früchte als ſie wollten ohne Furcht nehmen könnten. Er hielt alle Abende eine Tafel für Dürftige bereit, die zwar nicht koſtbar beſetzt, aber mit hinlänglichen Speiſen für eine groſſe Menge verſehen war. Hier konnte wer da wollte von den armen Bürgern ſpeiſen, und ſich ohne Arbeit ernähren, und ſeine Zeit ganz den öffentlichen Angelegenheiten der Stadt widmen. Ariſtoteles ſagt zwar, daß es nicht allen Athenienſern, ſondern nur denen, die zur Gemeinde der Laciaden gehört, aus welcher er ſelbſt war, freygeſtanden hätte, das Abendbrodt bey ihm zu eſſen. Es begleiteten ihn immer zwey oder drey Jünglinge, die gute Mäntel an hatten, und die, wenn Cimon einem alten Bürger begegnete, der ſchlecht gekleidet war, ihre guten Mäntel mit ſeinem ſchlechten vertauſchten. Man fand dieſes Betragen ſehr edelmüthig. Eben dieſe Jünglinge trugen immer

eine

eine Menge Geld bey ſich, und wenn ſie Dürftige von vornehmen Stande auf dem Markte bemerkten, ſtellten ſie ſich zu ihnen hin, und drückten ihnen in der Stille Geld in die Hände.

Darauf beziehet ſich Kratinus in ſeiner Comödie, die den Titel Archilochen hat, wenn er den Schreiber Metrobius ſo redend einführet: „Ich armer Schreiber Metrobius dachte auch mein Alter recht vergnügt beym Cimon, dem göttlichen, gaſtfreyen Manne, den beſten und erſten aller Griechen zuzubringen; aber er ſtarb eher als ich. Eben deswegen ſagte auch Gorgias aus Leontium: Cimon erwarb ſich Geld um es zu nutzen, und nutzte es, um ſich Ehre zu erwerben. Und Kritias, einer der dreyßig Lacedämoniſchen Regenten zu Athen, wünſchte ſich den Reichthum des Blepſus, * die Großmuth des Cimons, und die Stärke des lacedämoniſchen Königs Ageſilaus.

Der Spartaner Lichas machte ſich, wie bekannt iſt, durch nichts weiter als bloß dadurch unter den Griechen berühmt, daß er die Fremden bey den Kampfſpielen der lacedämoniſchen Jugend bewir-

* Eines reichen Theſſaliers, S. das Leben des Cato im 3. Th. dieſer Biographien S. 415. u. f.

wirthete. Cimons Freygebigkeit übertraf selbst die alte Gastfreyheit und Menschenliebe der Athenienser, die mit Recht darauf stolz sind, daß sie den Griechen das Säen, und allen Menschen, die es verlangten, Brunnen zu graben, und Feuer zu machen lehrten. Cimon machte sein Haus zu einem allgemeinen Unterhaltungshause seiner Mitbürger, und auf seinen Landgütern vergönnte er den Fremden sogar die Erstlinge der Früchte, und alles, was die Jahreszeit mit sich brachte, nach Belieben zu nehmen, wodurch er die unter dem Saturn, der Mythologie nach, gewesene und so berühmte Gemeinschaft der Güter auf gewisse Art wieder einführte.

Diejenigen, welche dieser Freymuth den Vorwurf machen, daß es Schmeicheley gegen das Volk, um dasselbe auf Cimons Seite zu bringen, gewesen sey, werden durch die Grundsätze des Cimons, der der aristokratischen und lacedämonischen Regierungsart sehr geneigt war, hinlänglich widerlegt. Cimon widersetzte sich vielmehr mit dem Aristides dem Themistokles, der die Gewalt des Volks über die gehörigen Grenzen erweitern wollte, und geriath hernach mit dem Ephialtes in Zwistigkeit, der, um dem Volke sich gefällig

fällig zu machen, den Senat der Areopagiten auf-
heben wollte. Er erhielt sich auch von allen Ver-
bindungen und Verschwörungen auf gemeine Kos-
ten bey der Verwaltung der Staatsgeschäfte be-
ständig frey, und nahm für alle seine Reden und
Verrichtungen keine Belohnung, ob er gleich so
sehr, daß sich alle andere, den Armen und Dürfti-
gen ausgenommen, auf Kosten der Republik bere-
cheten.

Ein Perser, Namens Rhoesakes, der von sei-
nem Könige abgefallen, und mit vielem Gelde nach
Athen geflohen war, wurde von denselben
Advocaten dirlanirt. Er nahm seine Zuflucht zum
Cimon, und setzte in den Vorsaal zwey Schalen,
davon die eine mit Silbernen Dariken, die andere
mit Goldstücken angefüllt war. Cimon lächelte,
wie er es gewahr wurde, und sagte dem Fremdl-
ling: Willst du den Cimon lieber zu deinem
Freunde oder zu deinem Diener haben? —
Zum Freunde, — antwortete jener. Nun, so
nimm dein wieder mit, sagte Cimon, denn da ich
dein Freund geworden bin, will ich mich deines
Geldes bedienen, wenn ich es werde nöthig haben.

Die griechischen Bundesgenossen wurden des
Krieges gegen die Perser überdrüßig, und weil-

ten, da die Feinde aus dem Lande getrieben waren, und sie nicht weiter beunruhigten, die Fortsetzung des Krieges also nicht nöthig war, auch ihn nicht weiter fort führen, sondern in Ruhe und Frieden den Ackerbau treiben: sie errichteten zwar noch immer die festgesetzte Kriegssteuer, aber sie lieferten nicht die bestimmte Anzahl von Leuten und Schiffen. Die andern athenienſiſchen Feldherren zwangen ſie mit Gewalt dazu, und ſtraften die Nachläßigen mit ziemlicher Strenge, wodurch ſie die athenienſiſche Obergewalt bey den Bundesgenoſſen ſehr verhaßt machten. Cimon hingegen ſchlug einen andern Weg ein. Er zwang keinen einzigen Griechen mit Gewalt, ſondern nahm von allen, die nicht mit zu Felde ziehen wollten, Geld und leere Schiffe an, und ließ ſie der Reize der ruhigen Muße zu Hauſe genieſſen, und aus tapfern Soldaten durch Ueppigkeit und Unverſtand feige Ackersleute und Kaufleute werden. Er brachte aber deſtomehr Athenienſer auf die Schiffe, und machte ſie in kurzer Zeit durch die Uebung im Kriege auf Koſten der Bundesgenoſſen durch derſelben eigenes Geld zu ihren Herren. Denn da ſie beſtändig zur See waren, und die Waffen in den Händen hatten, und geübte tüchtige

tige Soldaten wurden, gewöhnten sich die Bundesgenossen an, sich für sie zu fürchten, und ihnen zu schmeicheln, und wurden aus Bundesgenossen zinsbare Knechte von ihnen.

Selbst den Stolz des grossen persischen Königs demüthigte und erniedrigte niemand mehr als Cimon. Er ließ den Persern keine Ruhe, da sie Griechenland verlassen hatten, sondern folgte ihnen gleichsam auf dem Fusse nach, ohne daß sie sich erholen und wieder in Ordnung stellen konnten, er verwüstete und plünderte theils ihre Länder, theils machte er die Einwohner von den Persern abwendig, und zog sie auf die Parthey der Griechen. So machte er in Asien von Jonien bis Pamphilien alles von Persern leer.

Auf erhaltene Nachricht, daß eine grosse persische Flotte und eine starke Armee an der Küste von Pamphilien sich versammelt hätte, faßte er den Entschluß, die Feinde abzuhalten, daß sie sich nicht disseits der chelidonischen Inseln sehen lassen dürften, und gieng von Knidos und Triopium mit einer Flotte von zweyhundert Schiffen ab, welche vom Themistokles so erbaut worden waren, daß sie sich schnell und leicht wenden konnten. Cimon ließ sie breiter machen, und eine Leiter über

das ganze Verdeck ziehen, damit desto mehr Soldaten darauf erscheinen, und den Feinden einen desto fürchterlichen Anblick machen möchten.

Er segelte gegen die Stadt Phaselis, deren Einwohner zwar Griechen waren, aber weder die Flotte Cimons aufnehmen, noch von ihrem Könige abfallen wollten. Er verwüstete daher die umliegende Gegend, und rückte an die Stadtmauern. Aber die Chier, die sich mit bey der Flotte Cimons befanden, und schon seit langer Zeit Freunde der Phaseliten waren, besänftigten theils den Unwillen des Cimons, theils warfen sie kleine Zettelchens, die sie an Pfeile gebunden hatten, über die Stadtmauern, und benachrichtigten die Phaseliten von den Umständen. Endlich brachten sie einen Vergleich zu Stande, nach welchem die Einwohner von Phaselis zehn Talente geben mußten, und sich mit Cimon zum Kriege gegen die Perser verbanden.

Ephorus berichtet, daß damals Tithraustes die königliche Flotte, und Pherendates die Armee zu Lande commandirt habe; Kallisthenes hingegen sagt, Ariomandes, des Gobrias Sohn, sey der Generalissimus der ganzen königlichen Kriegsmacht gewesen. Er lag mit seiner Flotte bey dem

Flusse

Fluſſe Eurymedon, und war nicht willens, ſich mit den Griechen in eine Schlacht einzulaſſen, ſondern erſt die achtzig phöniciſche Schiffe, die von Cypern her ihm zu Hülfe kommen ſollten, zu erwarten. Aber Cimon wollte den Feinden zuvorkommen, und ſegelte auf ſie zu, um ſie, wenn ſie nicht Luſt hätten zu ſchlagen, mit Gewalt zu einer Schlacht zu nöthigen, ehe ſie die erwartete Verſtärkung erhielten. Die Feinde zogen ſich anfänglich, um nicht zu einer Schlacht genöthigt zu werden, aus der See in den Fluß ſelbſt zurück. Wie ſie aber von den Athenienſern angegriffen wurden, ſo ſegelten ſie ihnen mit einer Flotte entgegen, die, nach dem Phanodemus, aus ſechshundert Schiffen, nach dem Ephorus aber aus dreyhundert und funfzig Schiffen beſtand. Allein ſie thaten keinen Widerſtand, der einer ſo groſſen Seemacht würdig geweſen wäre, ſondern zogen ſich ſehr bald gegen das Land zurück: die erſtern entkamen und flohen zu der Landarmee, die in der Nähe ſtand, die andern fielen den Athenienſern in die Hände, und wurden gröſtentheils mit den Schiffen zu Grunde gerichtet. Daß übrigens die Anzahl der feindlichen bewafneten Schiffe ſehr groß geweſen ſey, kann man daraus ſchlieſſen,

daß

daß die Athenienſer, ohnerachtet der vielen, die davon kamen, oder zertrümmert wurden, doch noch zweyhundert Schiffe eroberten.

Indeſſen war die feindliche Landarmee gegen das Meer zu angerückt. Cimon hielt es für etwas ſchweres, mit Gewalt eine Landung zu verſuchen, und die ſchon abgematteten Griechen den friſchen weit überlegenen Truppen der Feinde entgegen zu ſtellen. Da er jedoch ſahe, daß ſeine Truppen voll Muth und Lebhaftigkeit wegen des ſchon erhaltenen Sieges, und voll Begierde waren, den Feind auch zu Lande anzugreifen, ließ er ſie, ſo erhitzt wie ſie vom Seetreffen waren, ans Land ſteigen, und mit Ungeſtüm und einem heftigen Feldgeſchrey auf die Feinde losgehen. Dieſe hielten Stand, und fochten mit einer herzhaften Tapferkeit. Die Schlacht wurde ſehr hart, und es kamen die beſten und vornehmſten Athenienſer dabey um; endlich aber ſiegten dennoch die Griechen, ſchlugen die Feinde gänzlich in die Flucht, machten viele Gefangene, und eroberten auch das feindliche Lager, welches mit allen Arten von Reichthümern angefüllt war.

Cimon hatte, wie ein vortreflicher Fechter, an einem Tage in zwey Kämpfen geſiegt. Er hatte

durch

durch das Treffen zu Lande die Seeſchlacht bey Salamis, und durch das Treffen zur See den Sieg zu Lande bey Platäa übertroffen,* und wollte zu dieſen Siegen noch einen dritten Kampf dazu gewinnen. Er ſegelte den achtzig phöniciſchen Schiffen, die nicht bey der Schlacht mit geweſen waren, und den erhaltenen Nachrichten zufolge, bey Hydrus** liegen ſollten, eilfertig entgegen.

Die

* Es iſt nicht nöthig, wenn man die Ariſtoteliſche Interpunction annimmt, in dieſer etwas dunkeln Stelle an eine Veränderung des Textes zu gedenken, oder Fehler der Abſchreiber zu muthmaſſen. Plutarch will ſagen, Cimon habe durch ſeinen doppelten Sieg die Seeſchlacht bey Salamis übertroffen, weil dabey kein Sieg zu Lande war, und den Sieg zu Lande bey Platäa, weil dabey kein Sieg zur See war. Cimon gewann beyde Schlachten an einem Tage, und machte dadurch ſeinen Sieg vollkommner als jene waren.

** Weil die alten Schriftſteller keinen Orts erwähnen, der Hydrus geheißen, ſo will Lubinus dafür Syrde leſen, welches ein Ort in Cilicien am Meere war. Dacier ſetzt dafür Hydruſſa, welches

Die Capitaine dieser Schiffe hatten noch keine sichere Nachricht von dem, was mit der grossen persischen Flotte vorgefallen war, und schwebten noch in Ungewißheit und Furcht. Sie erschracken daher über den Angrif des Cimons destomehr, und verloren alle ihre Schiffe und den größten Theil der Truppen.

Diese Vorfälle demüthigten den Stolz des persischen Königs so sehr, daß er darauf jenen Weltberühmten Frieden schloß, in welchem er versprechen mußte, seine Schiffe stets in einem Raume, den ein Pferd auf einmal durchlaufen kann, das ist auf dreyhundert Stadien, von dem griechischen Meere weit entfernt zu halten, und mit keinem Kriegsschiffe innerhalb der kyaneischen und chelidonischen Inseln zu erscheinen. Kallisthenes sagt zwar, daß dieses kein eigentlicher Friedensartikel gewesen sey, daß aber die Perser noch aus Furcht wegen der erlittenen grossen Niederlage sich stets in

welches eine von den cykladischen Inseln gewesen seyn soll. Moses du Soul will gar Cypern anstatt Hydrus lesen. — Kann es denn nicht aber einen Ort Hydrus gegeben haben, obgleich die alten Schriftsteller ihn nicht erwähnen, und wir nichts davon wissen?

in einer so grossen Entfernung von Griechenland gehalten hätten, daß weder Perikles noch Ephialtes, da jener mit funfzig und dieser nur mit dreyßig Schiffen über die chelidonischen Inseln hinausſegelten, ein einziges feindliches Schif angetroffen hätten. Allein man findet in den öffentlichen Acten des athenienſischen Volks, welche Kraterus gesammelt hat, eine Abschrift von diesem Frieden, in welcher diese Bedingung vorkommt. Die Athenienser sollen auch dieſer Ursache wegen dem Frieden einen Altar errichtet, und dem Kallias, der als Gesandter diesen Frieden schloß, ganz vorzügliche Ehre erwiesen haben.

Das Geld, welches aus der verkauften Beute gelöst wurde, betrug so grosse Summen, daß das athenienſische Volk davon nicht allein viele andre öffentliche Kosten bestreiten konnte, sondern auch die Mauer am Schlosse, die gegen Mittag steht, erbauen ließ. Cimon selbst soll auch zu der langen Mauer, die den Namen Skele führt, und die erst in den folgenden Zeiten völlig fertig wurde, den ersten Grund haben legen lassen, und die Kosten dazu hergegeben haben, daß der sumpfigte und morastige Boden, auf welchem die Mauer aufgeführt werden mußte, durch Kies und schwe-

re

re Steine dicht und fest gemacht wurde. Er war auch der erste, der Athen durch die, der Ergötzung der freygebornen Athenienser bestimmten, niedlichen bedeckten Gänge, an denen man nachher so grosses Vergnügen fand, verschönerte. Er ließ ferner den Marktplatz mit Ahornbäumen bepflanzen, und machte die so genannte Akademie, welches ein dürrer schlechter Platz war, zu einem mit Springbrunnen versehenen Park, und ließ darinnen schattigte und angenehme Spaziergänge anlegen.

Diejenigen Perser, welche Chersones inne hatten, wollten es nicht verlassen, und riefen die Oberthracier zu Hülfe, ohne sich vor dem Cimon zu fürchten, der nur mit wenigen Schiffen von Athen gegen sie abgesegelt war. Cimon grif sie an, nahm mit seinen vier Schiffen ihre dreyzehn Schiffe weg, jagte die Perser davon, schlug die Thracier, und brachte ganz Chersones unter die Bothmäßigkeit der Athenienser. Darauf bekriegte er die Thasier, die von den Athenienſern abgefallen waren, nahm ihnen drey und dreyßig Schiffe weg, eroberte ihre Stadt, eignete die Goldbergwerke auf dem festen Lande der Thasier den Athenienſern zu, und nahm das ganze Gebiet ein, das den Thasiern gehörte.

Er

Er hätte von da aus leicht in Macedonien einbrechen, und ein groſſes Stück Land davon erobern können, welches er aber, wie es scheint, nicht thun wollte, daher er auch beſchuldigt wurde, daß er vom macedoniſchen Könige Alexander ſich habe beſtechen laſſen. Er vertheidigte ſich vor dem Gerichte, welches dieſerwegen gehalten wurde, in Gegenwart ſeiner Feinde mit dieſen Ausdrücken: „Ich halte weder mit den reichen Joniern noch den Theſſaliern, wie viele thun, um Ehre und Reichthümer zu bekommen, das Gaſtrecht, ſondern mit den Macedoniern, * deren Sparſamkeit und Mäſſigkeit ich hochſchätze und nachzuahmen ſuche, und ſie allen Reichthümern vorziehe; und ich freue mich darüber, daß ich die Stadt Athen mit feindlicher

* Einige Editoren und Ueberſetzer glauben, daß es Lacedämonier heiſſen müſſe, und wollen dieſe Leſeart in einigen Codicibus gefunden haben. Reiske hat ſie ſogar in den Text genommen, aber ich ſehe keinen hinlänglichen Grund zu dieſer ſtarken Veränderung des Textes, vielmehr ſcheint der Zuſammenhang des Sinnes in der Cimoniſchen Rede die Leſeart, Macedonier, zu verlangen.

licher Beute bereichere.„ Steſimbrotus, der auch dieſes Gerichts erwähnt, ſagt, daß Cimons Schweſter, Elpinice, zum Perikles gegangen, und für ihren Bruder gebeten habe, weil Perikles der heftigſte Ankläger des Cimons geweſen ſey. Perikles aber habe lächelnd zu ihr geſagt: Elpinice, du biſt zu alt, um dich mit dergleichen Dingen abgeben zu können. Indeſſen habe er ſich doch in dem Gerichte ſehr gelind gegen den Cimon bewieſen, und ſey nur ein einzigmal eine Klage vorzubringen aufgeſtanden, um doch etwas dabey zu thun.

In dieſem Gerichte wurde Cimon völlig unſchuldig erklärt. Er behauptete aber, ſo lange er in Athen war, beſtändig die Oberhand über das Volk, und hielt es zurück, wenn es ſich gegen die Edlen auflehnte, und ihnen alle Macht und Gewalt, die ſie in der Republik beſaſſen, rauben wollte. Da er aber wieder zu einer neuen Expedition abgeſegelt war, erhob ſich das Volk von neuen, warf die bisherige Staatsverfaſſung, und die durch Geſetze beſtätigte Ordnung über den Haufen, und nahm, unter Anführung des Ephialtes, dem Senate Areopagus die ganze Gerichtsbarkeit, wenige Fälle ausgenommen. Es unterwarf ſich alle Gerichte,

richte, und machte die Regierungsform zu Athen vollkommen demokratisch. Perikles, der damals die meiste Gewalt besaß, hielt es mit der Parthey des Volks. Cimon wurde bey seiner Rückkunft sehr aufgebracht, daß die Würde des Senats so beschimpft worden war, und suchte wiederum die Gerichtsbarkeit an den Senat zu bringen, und die aristokratische Verfassung, die Klisthenes errichtet hatte, wieder herzustellen, worüber seine Feinde ein grosses Geschrey erhoben, und mit vereinigten Bemühungen das Volk wider ihn erbitterten. Sie brachten auch dabey die ehemalige Beschuldigung wegen eines mit seiner Schwester gepflogenen verbotenen Umgangs wieder vor, und machten ihm den Vorwurf, daß er ganz lacedämonisch gesinnt sey. Darauf bezieht sich auch jene bekannte Stelle in den Comödien des Eupolis vom Cimon: „Er war kein böser Mann eben, aber er liebte den Trunk und war nachläßig. Er schlief auch einigemal zu Lacedämon, und ließ indessen seine arme Schwester Elpinice allein.„ — Wenn Cimon als ein nachläßiger, dem Trunke ergebener Mann, so viele Städte erobert, und so viele Schlachten gewonnen hat, so ist gewiß, daß er, wenn er immer nüchtern und aufmerksam gewe-

sen wäre, alle Griechen, die je vor ihm und nach ihm gewesen sind, würde übertroffen haben.

Er war von Jugend auf ein grosser Freund der Lacedämonier: er gab auch dem einen von den beyden Zwillingen, die ihm geboren wurden, den Namen Lacedämonius, und dem andern Elens. Sie sollen, wie Stesimbrotus sagt, Kinder der zweyten Gemahlin des Cimons, Klitoria, welches keine Athenienserin war, gewesen, und daher ihnen oft vom Perikles ihr fremdes mütterliches Geschlecht vorgeworfen worden seyn. Diodorus Periegetes aber sagt, daß sowohl diese beyden, als auch der dritte Sohn des Cimons, Thessalus, Kinder der Isodice gewesen, die eine Tochter des Euryptolemus und Enkelin des Megakles war.

Cimon wurde auch durch die Lacedämonier vorzüglich empor gebracht, denn sie waren dem Themistokles in allem entgegen, und wünschten, daß der damals junge Cimon das meiste Ansehn und die größte Gewalt zu Athen erlangen möchte. Und die Athenienser sahen es auch anfänglich ganz gerne, daß sie durch die Gunst der Lacedämonier gegen den Cimon verschiedene wichtige Vortheile gewannen, und besonders durch diese Begünstigung des Cimons ihre Macht vermehren, und die

Ober-

Oberherrſchaft über die Bundesgenoſſen an ſich bringen konnten. Denn die meiſten griechiſchen Angelegenheiten giengen durch den Cimon, der ſich gegen die Bundesgenoſſen ſehr gelind, und gegen die Lacedämonier ſehr gefällig betrug. Da ſie aber nachher mächtiger geworden waren, und Cimon ganz öffentlich dem Intereſſe der Lacedämonier ſich ergeben bezeigte, ſo wurden ſie mißvergnügt. Er ſelbſt erhob immer in allen Dingen Lacedämon gegen die Athenienſer, und beſonders ſoll er, wie Steſimbrotus ſagt, wenn er ſeine Landesleute tadelte, ſich des Ausdrucks bedient haben: So betragen ſich die Lacedämonier nicht, wodurch er ſich den Neid und Haß ſeiner Mitbürger zuzog.

Die vornehmſte Beſchuldigung, die ihm am meiſten ſchadete, kam von folgenden Umſtänden her. Im vierten Jahre der Regierung des ſpartaniſchen Königs Archidamus, des Zeuxidamus Sohn, wurde durch ein gewaltiges Erdbeben, dergleichen man ſich von keiner vorigen Zeit her erinnerte, das lacedämoniſche Gebiet verwüſtet. Die Erde berſtete an vielen Orten von einander, und es fielen ganze hohe Hügel durch die Erſchütterung vom Berge Taygetus herunter. Die ganze Stadt Sparta gieng bey dieſem Erdbeben unter, es blie-

ben nicht mehr als fünf Häuser stehen, die nicht verschüttet waren. Das Erdbeben ereignete sich eben als die lacedämonischen Jünglinge und Knaben ihre gewöhnlichen Uebungen in dem dazu bestimmten öffentlichen Gebäude hielten, und kurz vor dem Erdbeben kam ein Haase über den Platz gelaufen, welchen die Knaben, so nackt und gesalbt wie sie da waren, aus Spaß verfolgten, die ältern Jünglinge aber blieben in dem Hause, und wurden insgesammt von dem einstürzenden Gebäude erschlagen. Der Platz, wo diese jungen Lacedämonier begraben liegen, heißt noch jetzt, wegen des Erdbebens, Sismathia.

Der König Archidamus behielt bey diesem schrecklichen Vorfalle so viel Weisheit und Gegenwart des Geistes, daß er bey der gegenwärtigen Gefahr auch auf die künftige dachte, und ließ, wie er sahe, daß die Einwohner von Sparta in ihre Häuser liefen, um ihre besten Sachen zu retten, mit der Kriegstrompete das Zeichen geben, als wenn ein feindlicher Angrif geschähe, damit die Spartaner eiligst zu den Waffen greifen, und sich versammeln möchten. Diese Vorsicht rettete damals Sparta ganz allein vom Untergange.

Denn

Denn die Heloten * kamen vom Lande von allen Orten her zusammen gelaufen, und wollten die noch übrig gebliebenen Lacedämonier vollends erschlagen. Sie fanden sie aber wider ihr Vermuthen gewafnet und in Schlachtordnung stehen, daher sie in die andern Städte zurückgiengen, und einen offenbaren Krieg anfiengen, in welchem sie von den benachbarten Völkerschaften viele auf ihre Seite brachten, und zugleich griffen die Messenier die Spartaner an.

Bey so mißlichen Umständen schickten die Lacedämonier den Periklidas nach Athen, der um Hülfe bitten sollte, und der, wie Aristophanes in einer seiner Comödien sagt, ** im rothen Mantel ganz erblaßt sich an die Altäre setzte, und um Truppen bat. Ephialtes suchte es zu hindern, und stellte vor, daß man einer Stadt, die die Nebenbuhlerin Athens sey, nicht Hülfe leisten, und sie wieder von neuen aufrichten müsse, man solle

* Lacedämonische Sklaven, die das Feld bauen und die eigentlichsten Arbeitsdienste verrichten mußten. Von ihrem harten Schicksale kommt viel im Leben des Lykurgs im 1. Th. dieser Biographien vor.

** Lysistr. vers. 1140.

vielmehr den spartanischen Stolz in seiner Unterdrückung und Demüthigung lassen. Cimon hingegen, der, wie Kritias erzehlt, den Vortheil Lacedämons der Erhebung seines Vaterlandes vorzog, beredete das athenienſische Volk, und gieng mit einer starken Mannſchaft ſelbſt den Lacedämoniern zu Hülfe. Jon führt die Rede umſtändlich an, durch welche Cimon die Athenienſer am meiſten bewegte, und in welcher er ſie ermahnte, Griechenland nicht lahm werden zu laſſen, und nicht eine Stadt zu verlaſſen, die mit ihnen an einem Joche zöge.

Als er mit ſeinen Hülfsvölkern auf dem Rückzuge nach Athen durch das korinthiſche Gebiet marſchirte, beſchwerte ſich Lachartus gegen ihn, daß er das Heer durch das korinthiſche Gebiet führe, ohne vorher Erlaubniß dazu gebeten zu haben, denn man pflege an eine fremde Thür anzuklopfen, und nicht eher hereinzutreten, bis es der Herr des Hauſes erlaube. Allein Cimon antwortete darauf: „Ihr Korinther habt auch nicht erſt an die Thüren der Kleonäer und Megarenſer angeklopft, ſondern ſie aufgebrochen, und mit Gewalt der Waffen eingedrungen, und habt verlangt, daß euch alles müſſe offen ſtehen, weil ihr ſtärker wäret.

wäret.„ Auf eine so freye Art vertheidigte sich Cimon gegen die Korinther, und zog mit seinen Truppen weiter fort.

Die Lacedämonier baten bald darauf die Athenienser von neuen um Hülfe gegen die Messenier und Heloten, welche Ithome in Besitz hatten. Sie erhielten auch wieder athenienſische Hülfstruppen, schickten sie aber, aus Furcht vor ihrer Kühnheit und hohem Betragen, unter allen andern Bundesgenossen allein wieder zurück, als Truppen, die lauter Neuerungen anfiengen. Darüber wurden die Athenienser so aufgebracht, daß sie gegen alle, die lacedämoniſch gesinnt waren, ihren Haß öffentlich ausliessen, und den Cimon, unter einem geringen Vorwande, durch den Oſtrakismus auf zehn Jahr aus Athen verbannten, denn so lange dauerte die Verbannung dieser Art.

Während dieser Zeit trug es sich zu, daß die Athenienser selbst gegen die Lacedämonier zu Felde zogen, und ihnen entgegen marschirten, da sich diese, nachdem sie Delphos von den Phocensern befreyet, bey Tanagra gelagert hatten. Cimon erschien mit den Waffen in der Hand bey den Athenienſern, und stellte sich zum dneidiſchen Stamme, zu welchem er gehörte, voll Bereitwil-

ligkeit, mit ſeinen Mitbürgern gegen die Lacedämonier zu fechten. Aber ſeine Feinde erhoben ein ſo groſſes Geſchrey wider ihn, und behaupteten, er wolle nur bey vorfallenden Treffen das athenienſiſche Kriegsheer in Unordnung bringen, und alsdenn die Lacedämonier nach Athen führen, daß der Rath der Fünf hundert in Furcht gerieth, und den Generalen Befehl zuſchickte, den Cimon nicht bey der Armee zu dulden. Er mußte ſich nun wegbegeben, bat aber den Cuthippus, den Anaphlyſier, und ſeine andern Freunde, die am meiſten in Verdacht ſtanden, daß ſie lacedämoniſch geſinnt wären, recht tapfer gegen die Feinde zu fechten, und ſich durch ihre Thaten wegen der verläumderiſchen Beſchuldigungen bey ihren Mitbürgern zu rechtfertigen. Dieſe Athenienſer ſtellten darauf Cimons ganze Rüſtung in die Mitte ihrer Compagnie, und hielten ſich insgeſammt in der Schlacht ſo auſſerordentlich tapfer, daß ſie alle mit einander, an der Zahl hundert, auf dem Platze blieben, und ihren Mitbürgern ein Verlangen nach ſich, und eine Reue über ihre ungerechten Beſchuldigungen hinterlieſſen. *

Daher

* Vergl. 2. Th. dieſer Biographien S. 110. u. f.

Daher dauerte auch der Haß der Athenienſer gegen den Cimon nicht lange mehr, und ſie erinnerten ſich theils ſeiner vorigen Verdienſte, theils wurden ſie auch von den Umſtänden gedrängt. Denn ſie hatten in der Schlacht bey Tanagra eine groſſe Niederlage erlitten, und befürchteten, daß mit Anfange des Frühlings eine peloponneſiſche Armee ſelbſt in ihre Grenzen kommen möchte. Sie riefen daher den Cimon wieder aus ſeiner Verbannung zurück, und Perikles verfertigte ſelbſt darüber das Staatsdecret. So ſehr wurden damals die perſönlichen Feindſeligkeiten von dem Staatsintereſſe beſiegt, ſo mäßig war man im Zorne, und ſo leicht verſöhnten ſich Feinde, wenn es auf das gemeine Beſte ankam. Der Ehrgeiz, der ſonſt über alle Leidenſchaften herrſcht, bequemte ſich nach den Umſtänden des Vaterlandes.

Cimon brachte gleich nach ſeiner Zurückkunft einen Frieden zu Stande, und verſöhnte die beyden Städte Athen und Lacedämon. Weil er aber nach geſchloſſenen Frieden gewahr wurde, daß die Athenienſer nicht ruhig ſeyn konnten, ſondern ſich in kriegriſcher Thätigkeit erhalten, und durch Feldzüge ſich vergröſſern wollten, ſo ſann er auf Mittel, wie ſie den Griechen nicht beſchwerlich fallen,

und

und nicht durch das Herumschwärmen ihrer vielen Schiffe bey den Inseln und den peloponnesischen Küsten neue Gelegenheit zu innerlichen Kriegen geben, und Klagen der Bundesgenossen ihrer Stadt zuziehen möchten. Er unternahm mit zweyhundert Schiffen einen neuen Feldzug gegen Aegypten und Cypern. Er hoffte dadurch die Athenienser immer mehr im Fechten gegen die Barbaren zu üben, und zugleich auf eine gerechte Art die Reichthümer der natürlichen Feinde Griechenlands nach Griechenland zu bringen.

Als schon alles in völliger Bereitschaft dazu, und die Truppen schon bey den Schiffen versammelt waren, hatte Cimon einen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn ein erbosster Hund ihn anbellte, und darauf mit einem Ton, der aus menschlicher Sprache und Bellen zusammengesetzt war, zu ihm sagte: Komm, denn du wirst nun bald von mir und meinen Jungen ein Freund werden. Diese sehr undeutliche Erscheinung erklärte Aëyophilus aus Posidonien, ein Wahrsager und Cimons guter Freund, auf die Art, daß dem Cimon dadurch der Tod angedeutet würde. Denn er sagte: Ein Hund, der einen Menschen anbellt, ist sein Feind, einen Feind aber kann man nicht eher

eher als wenn man ſiirbt ſich zum Freunde machen; der vermiſchte Ton des Hundes zeigt an, daß dieſer Feind ein Meder iſt, denn die Armee der Meder iſt mit Griechen und Barbaren vermiſcht. Auf dieſe Erſcheinung folgte noch eine andere Vorbedeutung, da Cimon den Bacchus opferte. Als nämlich der Prieſter das Opferthier geſchlachtet hatte, kamen eine Menge Ameiſen herbey, und trugen das ſchon geronnene Blut in kleinen Stücken zum Cimon, und legten es ihm auf ſeine groſſe Zehe. Cimon wurde es nicht eher gewahr, bis der Wahrſager eben zu ihm trat, und ihm andeutete, daß die Leber des Opferthiers ohne Kopf geweſen ſey.

Gleichwol gieng Cimon unter Segel, weil er keinen ſchicklichen Grund vorwenden konnte, dieſen Feldzug von ſich abzulehnen. Er ſchickte ſechszig Schiffe von ſeiner Flotte nach Aegypten, und ſegelte mit den übrigen weiter fort. Er ſchlug eine königliche Flotte, die aus phönicischen und ciliciſchen Schiffen beſtand, in einem Seetreffen. Er nahm die Städte in Cypern ein. Er machte nun darauf Anſtalten, in Aegypten einzudringen. Seine Abſicht war nichts geringers, als das ganze Reich des perſiſchen Königs zu ſtürzen, und ſein

Eifer

Eifer wurde dadurch vergrößert, daß er hörte, Themiſtokles, deſſen Anſehn und Gewalt bey den Barbaren aufs höchſte geſtiegen, habe dem perſiſchen Könige verſprochen, die Armee im Kriege gegen die Griechen zu commandiren. Themiſtokles aber, der alle Hofnung aufgab, in dem griechiſchen Kriege gegen das Glück und die Tapferkeit Cimons etwas auszurichten, brachte ſich ſelbſt ums Leben.

Cimon, der mit ſeiner Flotte bey Cypern lag, und Anſtalten zu den größten Siegen machte, ſchickte einige Abgeſandten in den Tempel des Jupiter Ammons, um von dieſem Gotte ein geheimes Orakel zu holen, man hat aber niemals erfahren, was es eigentlich betroffen habe. Jupiter Ammon gab aber dieſen Geſandten kein Orakel, ſondern hieß ſie, ſobald ſie angekommen waren, wieder fortgehen, weil Cimon ſelbſt ſchon bey ihm ſey. Sie begaben ſich daher wieder zu Schiffe, und erfuhren im griechiſchen Lager, welches damals an den Grenzen von Aegypten ſtand, daß Cimon geſtorben wäre. Sie rechneten die Zeit nach dem Tage aus, da ſie das Orakel erhalten hatten, und fanden, daß durch die Worte, Cimon ſey ſchon bey den Göttern, ſein Tod genau beſtimmt worden war.

Er

Er ſtarb bey der Belagerung von Citium, den mehreſten Nachrichten zufolge, an einer Krankheit, wiewohl einige erzehlen, er ſey an einer Wunde geſtorben, die er in einem Gefechte bekommen. Er befahl bey ſeinem Tode ſeinen Officiern, daß ſie eilfertig nach Athen zurückſegeln, und ſeinen Tod geheim halten ſollten. Und es gieng ſo glücklich, daß weder die Feinde noch die Bundesgenoſſen des Cimons Tod erfahren, und die Griechen, unter der Anführung des Cimons, der ſchon dreyßig Tage todt war, wie Phanodemus bemerkt, ſicher zurück kamen.

Nach ſeinem Tode führte kein einziger griechiſcher Feldherr etwas groſſes mehr gegen die Perſer aus. Die Griechen lieſſen ſich vielmehr durch ihre Demagogen und unruhige Köpfe wider einander ſelbſt aufbringen, führten unter ſich ſelbſt Kriege, und niemand mehr war da, der ſich ins Mittel ſchlug. Durch dieſe innerlichen Kriege bekam der perſiſche König Gelegenheit ſich wieder zu erholen, und die griechiſche Macht erlitt unbeſchreiblichen Schaden. Lange Zeit darauf unternahm zwar Ageſilaus einen Feldzug nach Aſien, und demüthigte die perſiſchen Feldherren an der Küſte; allein er richtete doch nichts groſſes und

wichtiges aus, und wurde bald wieder durch die in Griechenland entstandenen neuen Unruhen und Verwirrungen genöthiget zurückzukehren und persische Zollbediente in den Städten zu lassen, die mit ihm in Bündnisse standen, in denen sich, so lange Cimon lebte, nicht einmahl ein persischer Bote oder Reuter bis auf vierhundert Stadien von der Seeküste ab hatte dürfen sehen lassen.

Daß Cimons Asche nach Attica gebracht worden, beweist seine Grabstätte zu Athen, die noch jetzt Cimonia genannt wird. Die Einwohner von Citium verehren aber auch eine Grabstätte Cimons, wie der Redner Nausikrates sagt, weil ihnen bey einer unfruchtbaren Zeit und Hungersnoth eine Gottheit soll befohlen haben, den Cimon nicht zu vergessen, sondern ihn als ein höheres Wesen zu verehren. — So war der Charakter und das Leben des griechischen Feldherrn beschaffen. —

Lucullus.

Der Großvater des Lucullus war Conſul geweſen, und ſein mütterlicher Oheim war Metellus, der den Zunamen Numidicus bekam. Sein Vater wurde durch ein Gericht beſtraft, weil er öffentliche Gelder veruntraut hatte, und ſeine Mutter Cäcilia ſtand in dem üblen Rufe, daß ſie ausſchweifend lebte. Das erſte, was Lucullus noch in ſeiner Jugend unternahm, ehe er ſich noch um ein öffentliches Amt bewarb, und dem Dienſte des Staats widmete, war eine Anklage des Servilius Augur, welcher der Ankläger ſeines Vaters geweſen war, den er beſchuldigte, ſein Amt ungerecht verwaltet zu haben. Den Römern nam dieſes ſehr rühmlich vor, und jedermann ſprach von dieſem Proceſſe, und betrachtete ihn als etwas vortreffliches, das Lucullus gethan. Man hielt überhaupt in Rom öffentliche Anklagen, wenn auch keine wichtige Gründe dazu antrieben, für nichts unedles, ſondern ſah es vielmehr gern, daß

die jungen Römer diejenigen, die Unrecht begiengen, so wie edle Hunde die wilden Thiere angriffen. * Bey dem Processe gegen den Servilius aber entstand eine eifrige Partheylichkeit, daß es zu Thätlichkeiten kam, und verschiedene verwundet und getödtet wurden, Servilius aber wurde unschuldig erklärt.

Lucullus hatte sich in der lateinischen und griechischen Sprache so geübt, daß er beyde gut sprechen konnte, deswegen ihm auch Sylla die Nachrichten von seinem Leben, die er selbst verfaßt, zueignete, als dem geschicktesten, diese Materialien besser zu ordnen, und eine Geschichte daraus zu verfertigen. Er besaß auch nicht bloß die schnelle nach der damaligen Zeit nothdürftige Beredtsamkeit, womit die andern Redner den Marktplatz, wie ein gewaltsamer Thunfisch das Meer, in Unruhe brachten, ausser den Grenzen des Marktplatzes aber ungeschickt, stumm, und wie todt waren, sondern er hatte sich auch von Jugend auf jene

* Eine der wichtigsten Unterstützungen der demokratischen Regierungsform, wie Montesquieu auch gezeigt hat, der mit Recht die Freyheit aller öffentlichen Anklagen für nothwendig bey einer solchen Staatsverfassung hält.

jene seine Beredtsamkeit erworben, die die so genannten schönen Wissenschaften geben. In seinem spätern Alter wandte er seine Zeit und seinen ganzen Geist, müde der politischen Streitigkeiten, auf die theoretische Philosophie, und brachte damit seine Muße in ruhiger Erholung hin, denn nach der Streitigkeit, die er mit dem Pompejus gehabt, unterdrückte er seinen Ehrgeiz völlig. Von seiner Gelehrsamkeit will ich, ausser dem angeführten, nur noch folgendes bemerken. Er sagte noch in seiner Jugend aus Scherz, der hernach Ernst wurde, zum Advocaten Hortensius, und den Geschichtschreiber Sisenna, er wolle den marsischen Krieg entweder in der griechischen oder lateinischen Sprache, wie es das Loos entscheiden würde, beschreiben. Das Loos scheint für die griechische Sprache entschieden zu haben, denn man hat bis jezt noch eine Geschichte des marsischen Krieges in griechischer Sprache.

Er liebte seinen Bruder Marcus ungemein, und die Römer führen unter den vielen Beweisen, die er davon gab, den ersten immer mit vorzüglichen Ruhm an. Er wollte nämlich, ob er gleich älter als sein Bruder war, doch nicht allein vor ihm ein obrigkeitliches Amt annehmen, und wartete

deswegen so lange, bis sein Bruder das dazu gesetzmäßige Alter hatte. Das römische Volk wurde ihm dadurch so günstig, daß es ihn in seiner Abwesenheit mit seinem Bruder zugleich zum Aedil erwählte.

Er gab im marsischen Kriege, ob er gleich noch jung war, viele Proben von Herzhaftigkeit und Verstand. Sylla, der seine Beständigkeit und sein sanftes Wesen schätzte, gab sich besonders viel Mühe, ihn auf seine Parthey zu bringen, und gebrauchte ihn gleich vom Anfange beständig zu den wichtigsten Geschäften, dergleichen die Oberaufsicht über das Münzwesen war; denn unter seiner Veranstaltung wurde das meiste Geld, das man im mithridatischen Kriege brauchte, in Peloponnes geschlagen, und auch nach ihm das lucullische Geld genannt. Es blieb lange Zeit gangbar, weil die Soldaten, die es bekamen, es durch Anwendung zu ihren Bedürfnissen in eine schnelle Circulation brachten.

Als nachher Sylla durch die Eroberung von Athen zwar Meister von Griechenland war, die Feinde aber durch ihre überlegene Seemacht ihm die Zufuhre vom Meere her abschnitten, so schickte er den Lucullus mitten im Winter nach Africa

und

und Aegypten, um ihm Schiffe von daher zuzuführen. Er segelte mit drey griechiſchen Kaperſchiffen und eben ſo vielen rhodiſchen zweyruderigten Schiffen in die weite See, auf welcher allenthalben eine Menge feindlicher Schiffe, die durch ihre Uebermacht dieſes Meer beherrſchten, herumſchwärmten: aber er kam doch glücklich nach Kreta, und brachte dieſe Inſel auf die Parthey der Römer.

Er ſegelte von da nach Cyrene, welches Land ſich damals wegen der häufigen Tyranneyen und innerlichen Kriege in Verwirrung befand. Er ſtellte die Ruhe und eine gute Staatsverfaſſung wieder darinnen her, und erinnerte dabey die Cyrenäer an die Antwort, die ihnen Plato gegeben hatte, da ſie ihn hatten erſuchen laſſen, ihnen Geſetze zu geben, und eine weiſe Regierungsform für ihren Staat zu errichten — es iſt ſchwer, den ſo glücklichen Cyrenäern Geſetze zu geben — Denn kein Menſch iſt ſchwerer zu regieren, als der ganz Glückliche, ſo wie hingegen derjenige, den das Unglück gedemüthigt hat, leicht Befehle annimmt. Aus eben dieſem Grunde nahmen die Cyrenäer die Staatsgeſetze, die ihnen Lucullus gab, mit Bereitwilligkeit an.

Auf seiner Fahrt von da nach Aegypten wurde er von Seeräubern angefallen, und verlor die meisten seiner Schiffe. Er selbst rettete sich noch, und erhielt bey seiner Ankunft in Alexandrien viele Ehrenbezeigungen. Die ganze Flotte kam ihm schön geschmückt entgegen, so wie es nur bey der Ankunft des Königs zu geschehen pflegte. Der junge König Ptolemäus empfieng ihn mit ungemeiner Höflichkeit, und gab ihm im königlichen Schlosse Wohnung und Tafel, dergleichen vorher noch keinem fremden Generale wiederfahren war. Zum Unterhalte des Lucullus bestimmte der König viermal so viel als sonst andre Feldherren bekamen. Aber Lucullus nahm nicht mehr an als er nöthig hatte, und verbat auch das ihm zugesandte Geschenk, welches auf achtzig Talente geschätzt wurde. Er wollte auch nicht, wie man erzehlt, nach Memphis reisen, und die dortigen oder andern berühmten Merkwürdigkeiten von Aegypten besehen, „denn wer dergleichen Sachen besehen will, sagte er, muß mehr Muße und vergnügtere Umstände haben als ich, der ich meinen Feldherrn im Lager unter den freyen Himmel, in der Nähe der feindlichen Schanzen gelassen habe.„

Ptole-

Ptolemäus ließ sich zwar auf das vorgeschlagene Bündniß nicht ein, weil er fürchtete, dadurch in einen Krieg verwickelt zu werden, aber er ließ den Lucullus mit seinen Schiffen bis nach Cypern begleiten, und erwies ihm beym Abschiede die größten Ehrenbezeigungen. Er schenkte ihm dabey einen in Gold gefaßten kostbaren Smaragd, welchen Lucullus anfänglich verbat, aber, da ihm der König zeigte, daß sein Bildniß darauf gestochen stünde, annahm, weil er befürchtete, man möchte ihm auf dem Meere nachstellen, wenn es schiene, als wenn er mit ganz widrigen Gesinnungen abgereiset wäre.

Er verschafte sich auf seiner Rückfahrt in den Secstädten, die mit den Seeräubern in keiner Verbindung standen, eine ziemliche Anzahl Schiffe, und segelte damit nach Cypern. Hier bekam er Nachricht, daß ihm eine feindliche Flotte hinter den Vorgebürgen auflauere. Er zog daher alle seine Schiffe ans Land, und schickte den Städten daherum Befehle, ihn den Winter über mit Lebensmitteln zu versorgen, als wenn er in willens wäre, den ganzen Winter da zu bleiben. Darauf gieng er mit dem ersten günstigen Winde schnell ab, schifte am Tage mit niedrigen halbaufgespann-

ten, und des Nachts mit vollen Segeln, und kam auf solche Art glücklich in Rhodus an.

Die Rhodier verstärkten ihn mit einigen Schiffen. Darauf bewegte er die Koer und Knidier, die Parthey des Königs Mithridates zu verlassen, und mit ihm gegen die Samier zu Felde zu ziehen. Er vertrieb auch die königlichen Truppen aus Chios, und setzte die Kolophonier, deren Tyrann Epigonus er gefangen bekam, in Freyheit.

Indessen hatte Mithridates schon Pergamus verlassen müssen, und war nach Pitane getrieben, wo er vom Fimbria zu Lande eingeschlossen und belagert wurde. Er richtete daher seine Hofnung auf den Beystand vom Meere her, und ließ alle seine Flotten von allen Orten her zu sich kommen, denn mit dem kühnen und siegreichen Fimbria zu Lande ein Treffen zu wagen, hatte er keine Lust. Fimbria schickte, wie er das merkte, weil er selbst keine Flotte hatte, zum Lucullus, und ließ ihn bitten, mit seiner Flotte ihm Beystand zu leisten, und den feindlichsten und kriegrischsten unter allen Königen gefangen nehmen zu helfen, damit nicht der herrlichste Preis des Krieges, nach welchem die Römer in so vielen Gefechten und mit so grosser Mühe getrachtet, Mithridates selbst, der jetzt in

ihre Hände, und gleichsam ins Netz gekommen, ihnen wieder entwischte. Wenn man ihn gefangen bekäme, würde niemand mehr Ehre davon haben, als derjenige, der ihm die Flucht verwehrt, und auf derselben gefangen genommen hätte, und das glückliche Ende des Krieges würde eben sowohl dem, der ihm das Meer versperrt, als dem, der ihn vom Lande weggetrieben, zugeeignet werden; und die Römer würden die so berühmten Siege des Sylla bey Orchomen und Chäronea für nichts dagegen halten. — Diese Vorstellungen waren ganz richtig. Es war gewiß, daß der Krieg geendigt, und die Römer von tausend Uebeln befreyt waren, wenn Lucullus dem Vorschlage des Fimbria Gehör gab, und da er sich schon in der Nähe befand, mit seiner Flotte herbeygeeilt wäre, und den Hafen gesperrt hätte. Aber Lucullus folgte dem Antrage des Fimbria nicht, weil er entweder die Treue gegen den Sylla seinem eigenen und den allgemeinen Vortheilen vorzog, oder weil er den Fimbria als einen niederträchtigen Mann, der schon seinen Freund und Consul aus Herrschsucht ermordet hatte, verabscheute, oder weil er durch ein glückliches Geschick noch den Mithridates verschonen, und ihn zu seinem künftigen Gegner aufbehal-

behalten sollte. Er ließ es zu, daß Mithridates auf seiner Flotte entkommen und die Macht des Fimbria verlachen konnte.

Er schlug darauf die königliche Flotte, die bey Lectum, einem Vorgebirge an der Grenze von Troja, zum Vorschein kam, in die Flucht. Darauf gieng er auf dem Neoptolemus los, der mit einer noch grössern Flotte bey Tenedos lag. Er segelte mit einem rhodischen Schiffe voraus, dessen Hauptmann den Römern getreu, und in Seegefechten ungemein erfahren war. Neoptolemus schifte ihm entgegen, und befahl dem Steuermanne, grade auf das feindliche Schif zu stossen. Demagoras, der vor der Schwere und Gewalt des so stark mit Eisen beschlagenen königlichen Schifs in Besorgniß war, getraute sich nicht, mit dem Vordertheile seines Schifs dem königlichen entgegen zu stossen, sondern ließ es geschwind umwenden, und mit dem hintern Theile dem Feinde entgegen fahren. Da das Schif also auf der feindlichen Seite tief gieng, that ihm der angebrachte Stoß keinen Schaden, weil er den Theil traf, der unterm Wasser gieng. Inzwischen kamen auch die übrigen Schiffe herbey, worauf Lucullus sein Schif grade gegen den Feind wenden ließ, und unter vielen

vielen Beweiſen der größten Tapferkeit die Feinde ſchlug, und den Neoptolemus verfolgte. Von da ſchifte er zum Sylla, der eben bey Cherſones überſetzen wollte: er ſicherte ihm mit ſeiner Flotte die Ueberfahrt, und half die Armee überſetzen.

Nach bald darauf erfolgtem Frieden zwiſchen dem Sylla und Mithridates ſegelte dieſer über den Pontus Euxinus zurück, und Sylla belegte Aſien mit einer Strafe von zwanzigtauſend Talenten, welche Summe Lucullus eintreiben, und Geld daraus prägen laſſen mußte. Lucullus war bey der Strenge des Sylla ein Troſt für die aſiatiſchen Städte, da er ſich nicht allein uneigennützig und gerecht betrug, ſondern auch bey einem ſo beſchwerlichen und verhaßten Amte viele Gelindigkeit bezeigte.

Er wollte gern die Mitylener, die offenbar die Parthey des Marius wider den Sylla gehalten hatten, auf beſſere Gedanken bringen, und ihre Strafe mäßigen, allein er ſahe, daß ſie von dem Geiſte des Unſinns wie hingeriſſen waren, ſegelte daher auf ihre Schiffe los, ſchlug ſie, und ſchloß ihre Stadt ein. Währender Belagerung ſegelte er am hellen Tage von da weg nach Elea, kehrte aber unbemerkt wieder zurück, und ſtellte ſich bey der

Stadt

Stadt in einem Hinterhalte. Die Einwohner in Mitylene zogen in der gröſsten Unordnung und voll Verwegenheit aus der Stadt, um das verlaſſene Lager der Römer zu plündern. Hier überfiel sie Lucullus, nahm eine Menge gefangen, und tödtete fünfhundert, die Stand hielten, er bekam dabey sechstausend Sklaven in seine Gewalt, und eine unbeschreibliche Beute.

Sein gutes Geschick machte, daß er wegen seiner verzögerten Geschäfte in Aſien an allen den vielen und mannichfaltigen Uebeln, womit Sylla und Marius Italien überhäuften, keinen Antheil nahm. Gleichwol zog ihn Sylla allen seinen andern Freunden vor. Er widmete ihm, wie schon erwähnt worden, zum Beweis seiner Freundschaft, die Nachrichten, welche er von seiner Lebensgeschichte verfertigt hatte, und setzte ihn auch in seinem Teſtamente zum Vormunde seines Sohnes, mit Uebergehung des Pompejus: welches der erste Grund zu der nachherigen Eifersucht und Mißhelligkeit zwischen dem Pompejus und Lucullus, zweyen jungen und ehrgeizigen Männern, scheint gewesen zu seyn.

Bald nach dem Tode des Sylla, in der hundert und sechs und siebzigsten Olympiade, wurde Lucul-

Lucullus mit dem Marcus Cotta zum Consul erwählt. Es fiengen schon viele wieder an, einen neuen Krieg gegen den Mithridates zu verlangen, und Marcus Cotta behauptete ausdrücklich, der Krieg habe nur geruht, und sey nicht geendigt worden. Daher war Lucullus mißvergnügt, da er durchs Loos das disseits der Alpen gelegene Gallien zur Provinz erhielt, wo er eben keine wichtige Dinge auszuführen Gelegenheit hatte. Besonders aber reizte Pompejus seine Eifersucht, welcher in Spanien durch seine Siege sich so grossen Ruhm erwarb, daß man vermuthen mußte, es würde niemand anders als er, wenn er den spanischen Krieg geendigt hätte, zum Feldherrn gegen den Mithridates erwählt werden. Da Pompejus um eben diese Zeit zu Rom neue Unterstüzzung an Gelde verlangte, und dabey meldete, er würde, wenn er das verlangte Geld nicht erhielte, den Krieg gegen den Sertorius ganz aufgeben, Spanien verlassen, und seine Armee nach Italien führen, so bemühte sich Lucullus mit größtem Eifer, das verlangte Geld dem Pompejus zu überschaffen, damit er, unter keinerley Vorwande, während seinem Consulate zurückkäme, weil er, wenn er mit einer so grossen Armee nach Rom gekommen

men wäre, alles seiner Gewalt würde unterworfen haben.

Damals behauptete Cethegus durch seine Schmeicheleyen gegen das Volk die grösste Gewalt in Rom. Er war ein Feind des Lucullus, der sich ihm öffentlich widersetzte, und ihn wegen seines ausschweifenden, liederlichen und schändlichen Lebens verabscheute. Ein ander Tribun des Volks, Lucius Quintius, mißbilligte die Staatseinrichtungen des Sylla so sehr, daß er sich vornahm, sie abzuschaffen, und auf diese Art den ganzen Staat wieder in Unordnung zu bringen. Aber Lucullus hielt ihn noch theils durch Privatunterredungen, theils durch öffentliche Vorstellungen davon ab, und verhinderte durch die Besänftigung des Ehrgeitzes dieses Mannes, auf eine weise und allgemeinnützliche Art, den Ursprung grosser Uebel, die daraus entstanden wären.

Inzwischen lief Nachricht ein, daß der Statthalter in Cilicien, Octavius, gestorben wäre. Es beeiferten sich viele, diese Provinz zu erhalten, und den Cethegus, der am meisten dabey thun konnte, durch Schmeicheleyen zu gewinnen. Lucullus machte sich zwar aus der Provinz Cilicien an sich selbst nicht viel, aber er glaubte, wenn er diese Pro-

Provinz erhielte, die so nahe bey Kappadocien lag, so würde doch niemand anders als er das Commando im Kriege gegen den Mithridates bekommen, und daher setzte er alle Künste in Bewegung, daß kein andrer als er die Stadthalterschaft dieser Provinz erhielte. Er entschloß sich endlich zu einem Kunstgriffe, der weder edel noch lobwürdig, aber zu seinem Endzwecke vortheilhaft war, und wozu ihn die Umstände, ganz wider seinen Charakter, nöthigten. Es lebte damals in Rom eine gewisse Präcia, eine von den Weibspersonen, die wegen ihrer Schönheit und Galanterie in der ganzen Stadt berühmt waren, die aber eigentlich nichts besser als eine unverschämte Buhlerin war. Diese Person gebrauchte diejenigen, die mit ihr Umgang pflogen, auch dazu, daß sie ihren Freunden Dienste leisten, und sie zu Aemtern bey der Republik befördern mußten. Hierdurch erwarb sie sich zu der andern Gunst, die sie hatte, auch diejenige, daß sie für eine thätige Beschützerin ihrer Freunde gehalten wurde. Sie kam in grosses Ansehn. Als sie den Cethegus, der durch seine damalige grosse Gewalt die ganze Stadt regierte, für sich eingenommen, und seine Liebe erworben hatte, so bekam sie durch ihn die größte

Macht

Macht in ganz Rom. Denn es geschah nichts im Staate, was Cethegus nicht wollte, und Cethegus that nichts, was Präcia nicht wollte.

Diese Person gewann nun auch Lucullus durch Geschenke und Schmeicheleyen, und man wurde bald gewahr, daß sie, deren Stolz und Frechheit den Lucullus für eine grosse Beute hielt, sich stark für ihn verwandte. Cethegus rühmte sogleich die Verdienste des Lucullus, und verschafte ihm auch die Provinz Cilicien. Sobald er aber diese nur hatte, bekümmerte er sich weder um die Präcia noch den Cethegus: alle Glieder der Republik trugen ihm ohnedieß einmüthig das Commando im mithridatischen Kriege auf, und hielten ihn für den geschicktesten Mann, diesen Krieg zu Ende zu bringen. Pompejus war noch mit dem Kriege gegen den Sertorius beschäftigt, und Metellus hatte wegen seines Alters sich allen Kriegsdiensten entzogen, welches die einzigen waren, die mit Recht dem Lucullus die Feldherrnstelle hätten streitig machen können. Indessen brachte es doch auch der andre Consul, Cotta, durch vieles Bitten beym Senate dahin, daß er mit einer Flotte abgeschickt wurde, den Propontis zu besetzen, und Bithynien zu beschützen.

Lucul-

Lucullus gieng mit einer von ihm ſelbſt in Italien angeworbenen Legion nach Aſien, wo er die andern Truppen übernahm, die dort ſtanden. Sie waren ſchon ſeit langer Zeit durch Ueppigkeit und Geldgierde verderbt, und beſonders waren die ſogenannten Fimbrianer gewohnt, ohne genaue Aufſicht zu ſeyn, und wollten keinen Befehlen gehorchen. Dieß waren diejenigen, welche mit dem Fimbria ihren Conſul und Feldherrn Flaccus umgebracht, und hernach den Fimbria ſelbſt an den Sylla verrathen hatten, freche, widerſpenſtige Menſchen, die übrigens des Krieges gewohnt, und geübte, abgehärtete Soldaten waren. Aber Lucullus demüthigte in kurzer Zeit ihre Frechheit, und brachte ſie zum Gehorſam zurück. Jetzt lernten ſie zuerſt eine rechtmäßige Herrſchaft und einen wirklichen General kennen; bisher waren ſie nur durch Schmeicheleyen regiert, und jeder Muthwille ihnen verſtattet worden.

Was den Zuſtand der Feinde betrift, ſo hatte Mithridates vorher, gleichſam wie ein praleriſcher und frecher Sophiſt, gegen die Römer mit einer Macht Krieg geführt, die bloß prächtig vom Anſehn, und blendend, aber ohne innere Stärke geweſen war; durch ſeine ſchimpfliche Niederlagen

war er klüger geworden, und als er im Begriffe war, einen neuen Krieg gegen die Römer anzufangen, machte er bessere und wirksamere Zurüstungen. Er traute nicht mehr den mannichfaltigen Völkerschaften, aus denen sein Heer bestand, den barbarischen Drohworten in vielerley Sprachen, den vergoldeten und mit Edelsteinen besetzten Waffen, die er nunmehr nur für eine gute Beute der Sieger hielt, die keine Tapferkeit geben konnten. Er ließ dafür römische Schwerdter und starke Schilde schmieden, er schaffte sich eine Reuterey an, die mehr gut exercirt als schön geschmückt war, er ließ sein Fußvolk, welches aus hundert und zwanzigtausend Mann bestand, nach römischer Art bewafnen und üben, seine Reuterey bestand aus sechszehntausend Mann, und dabey hatte er noch hundert vierspännige Sichelwagen. Ferner rüstete er seine Schiffe nicht mehr mit vergoldeten Gemächern, und prächtigen Badstuben und Zimmern für sein Serail, sondern mit Waffen, Kriegsgeräthschaften und Gelde aus.

Mit einer solchen Kriegsmacht fiel er in Bithynien ein, wo sich ihm die meisten Städte freywillig ergaben. Und nicht allein diese Städte thaten das, sondern fast alle in ganz Asien, weil sie wieder

wieder die alten Uebel hatten erdulden müſſen, und von den römiſchen Zollbedienten und Pächtern ſehr waren mitgenommen worden. Lucullus jagte hernach dieſe Harpyen, die den Einwohnern ihr Brodt genommen hatten, aus Aſien weg, anfänglich aber ſuchte er ſie nur durch Verweiſe billiger zu machen, und beruhigte dadurch die Völkerſchaften, die insgeſammt ſchon in Empörung gekommen waren.

Cotta hielt die Zeit, in welcher ſich Lucullus mit dieſen Dingen beſchäftigte, für eine gelegene Zeit für ſich, dem Mithridates eine Schlacht zu liefern. Er eilte um ſo mehr dazu, da er Nachricht bekam, daß Lucullus ſchon mit der Armee in Phrygien ſtünde, und den Triumph, den er ſchon in Händen zu haben glaubte, ſich vom Lucullus nicht wollte entreiſſen laſſen. Allein er wurde faſt zu gleicher Zeit zu Waſſer und zu Lande geſchlagen, und verlor ſechzig Schiffe mit der ganzen Mannſchaft darauf, und viertauſend Landtruppen: er wurde ſogar nach Chalcedon getrieben, und dort belagert, er mußte nun ſeine Hofnung bloß auf die Hülfe des Lucullus ſetzen.

Lucullus bekam von vielen den Rath, den Cotta ſeinem eigenen Schickſale zu überlaſſen, und wei-

ter in des Mithridates Länder einzurücken, die er von Truppen entblößt finden, und leicht erobern würde. Besonders verlangten dieses die gemeinen Soldaten, und waren sehr mißvergnügt, daß Cotta durch seine Ungeschicklichkeit nicht allein sich selbst und seine Truppen zu Grunde gerichtet hätte, sondern auch sie nunmehr abhalten sollte, ohne Gefahr Eroberungen zu machen. Lucullus aber sagte ihnen in allgemeiner Versammlung, er wolle lieber einen einzigen Römer aus der Gewalt der Feinde erretten, als alle Reichthümer der Feinde erobern. Zum Archelaus, der vordem die Armee des Mithridates in Böotien commandirt, nachher den König verlassen hatte, und sich nun bey der römischen Armee befand, sagte er, da dieser ihm versicherte, er würde ganz Pontus einnehmen, sobald er sich nur da sehen ließe, er sey nicht furchtsamer als die Jäger, und wolle also nicht bey dem Thier vorbey, und in die leeren Löcher gehen.

Er rückte dem Mithridates mit seinem Heere, welches aus dreyßigtausend Mann zu Fuß, und zweytausend fünfhundert Mann Reuterey bestand, entgegen. Als er aber die Feinde ins Gesicht bekam, erstaunte er über ihre große Anzahl, und beschloß,

ſchloß, keine Schlacht zu liefern, ſondern den Krieg nur zu verzögern. Allein Marius, den Sertorius mit einer Armee dem Mithridates zu Hülfe geſchickt hatte, rückte auf ihn zu, und bot ihm eine Schlacht an, daher er auch ſeine Truppen zu einem Treffen in Ordnung ſtellte. Beyde Heere waren eben im Begriffe einander anzugreifen, als plötzlich, ohne vorhergehende Verhinderung am Himmel, die Luft ſich zertheilte, und ein groſſer feuriger Klumpen zwiſchen beyden Heeren niederfiel, der wie ein Faß geſtaltet war, und von Farbe wie geſchmolzenes Silber ausſah. Dieſe Erſcheinung, die ſich in Phrygien bey Otryä ereignet haben ſoll, hatte beyde Heere in ſolches Schrecken, daß ſie ſich wieder von einander entfernten.

Lucullus war der Meynung, daß keine menſchliche Anſtalten und Schätze hinreichend ſeyn würden, eine ſo unzählige Menge Menſchen, als Mithridates bey ſich hatte, im Angeſichte der Feinde lange hin mit Lebensmitteln zu verſehen. Er ließ einen von den Gefangenen zu ſich kommen, und fragte ihn, mit wie vielen er in ſeinem Zelte geeſſen, und wie viel Proviant darinnen geweſen wäre? Er erkundigte ſich auf gleiche Art bey dem

Zweyten und Dritten. Er machte darauf einen Ueberſchlag, wie lange wohl der vorhandene Vorrath zur Unterhaltung zureichen möchte, und ſchloß daraus, daß die Feinde binnen drey oder vier Tagen in Mangel gerathen müßten. Er nahm ſich daher um ſo mehr vor, die Zeit ohne Schlacht hinzubringen, und ließ eine groſſe Menge Proviant in ſein Lager bringen, damit er bey ſeinem Ueberfluß den Mangel der Feinde abwarten könte.

Mithridates machte indeſſen Anſtalt, die Stadt Cyzikus zu belagern, welche in der Schlacht bey Chalcedon viel gelitten, und dreytauſend Mann nebſt zehn Schiffen verloren hatte. Er ſuchte den Lucullus zu hintergehen, und brach mit dem Heere gleich nach dem Abendeſſen in der Dunkelheit einer finſtern Nacht auf, kam mit Anbruch des Tages vor der Stadt an, und lagerte ſich auf dem Berge Adraſtia. Lucullus, der ſehr froh war, daß er die Feinde nicht in einem entſcheidenden nächtlichen Gefechte angegriffen hatte, zog ihnen nach, und ſtellte ſein Heer bey dem Fleken Thracia, an einem vortheilhaften Platze, der nahe an der Straſſe und an der Gegend lag, woher die Truppen des Mithridates ihre Zufuhre bekommen muſten.

ten. Er ſahe wohl ein, was der Erfolg davon ſeyn würde, und ließ daher die Truppen, ſobald ſie das Lager bezogen und befeſtigt hatten, zuſammen kommen, und redete ſich gegen ſie, daß er ihnen nun in wenig Tagen einen Sieg verſchaffen würde, der ihnen kein Blut koſten ſollte.

Indeſſen ſchlug Mithridates die Stadt Cyſicus mit ſeyn Lagern zu Lande ein, und ließ auch durch ſeine Flotte denjenigen Arm des Meers verſperren, der die Stadt vom feſten Lande trennte. Die Einwohner waren bey der Gefahr voller Muth, und entſchloſſen, aus Neigung für die Römer alle Schickſale zu ertragen. Nur waren ſie unruhig, weil ſie nicht wußten, wo Lucullus war, und gar keine Nachricht von ihm einziehen konnten. Zwar ſtand das Lager des Lucullus ſo, daß ſie es ſehen konnten, aber ſie wurden von den Truppen des Mithridates betrogen, welche ihnen die auf den Anhöhen ſtehenden Römer mit hohen Worten zeigten: Seht ihr wohl dort die Truppen? Das iſt das Heer der Armenier und Meder, welche Tigranes dem Mithridates zu Hülfe geſchickt hat. Darüber wurden die Cyſicener ſo beſtürzt, daß ſie glaubten, bey der ſo großen Menge Feinde, mit der ſie umringt wären, könnten ſie keine Hoff-

nung mehr zur Errettung, wenn ihnen auch Lucullus zu Hülfe käme.

Während dieser Bekümmerniß kam zuerst bey ihnen Demonax an, den Archelaus abgeschickt hatte, ihnen die Ankunft des Lucullus zu melden. Sie wollten ihm aber nicht glauben, und meynten, er sage es ihnen nur so vor, um sie bey ihrer gegenwärtigen Gefahr zu trösten. Darauf kam aber auch ein Kriegsgefangener an, der den Feinden entlaufen war. Dieser fieng an laut zu lachen, da sie ihn fragten, wo Lucullus stände, und glaubte anfänglich sie spotteten über ihn. Wie er aber sahe, daß sie ihn im Ernste darum fragten, zeigte er ihnen mit der Hand das römische Lager, und stärkte dadurch ihren Muth. Lucullus ließ auch von den grossen Fahrzeugen, die auf der daskylitischen See sich befanden, das größte ans Land ziehen, auf einen Wagen ans Meer fahren, und es mit so vielen Soldaten, als es fassen konnte, bemannen. Dieses Fahrzeug segelte des Nachts glücklich bey den Feinden vorbey, und die darauf befindliche Verstärkung kam in die Stadt.

Es schien auch, als wenn die Gottheit selbst die Tapferkeit der Cyzicener billigte, und ihren Muth stärken wollte. Unter den andern sichern Vorbe-

deu-

deutungen war besonders diejenige merkwürdig, die sich an dem Feste der Proserpina zutrug. Man hatte keine schwarze Kuh, dergleichen man bey dem Opfer an diesem Feste zu gebrauchen pflegte, und deswegen eine von Mehl gebackene vor den Altar gestellt. Diejenige schwarze Kuh, welche man zu dem Opfer bestimmt hatte, befand sich mit dem übrigen Viehe der Cyzicener jenseits der Meerenge auf der Weide. An eben dem Tage, da sie geopfert werden sollte, sonderte sie sich von der übrigen Heerde ab, und schwamm ganz allein nach der Stadt zu, und stellte sich von selbst zum Opfer dar.

Die Göttin Proserpina erschien auch dem öffentlichen Schullehrer der Stadt im Traume, und sagte zu ihm: Ich will gegen den pontischen Trompetenblaser den africanischen Flötenspieler bringen, sage du nur den Einwohnern, sie sollten getrost n Muths seyn. Man verwunderte sich über diese Ausdrücke, die so undeutlich waren. Mit Anbruch des Tages bewegte sich das Meer sehr heftig, und es entstand ein starker Sturmwind. Die königlichen Belagerungsmaschinen, die an der Mauer standen, bewundernswürdige Werke des Nikonidas aus Thessalien, zeigten durch ihr Knar-

ren und Prosseln zuerst an, was bevorstand. Es erhub sich ein entsetzlicher Sturmwind, der in einer Viertelstunde sowohl die andern Kriegsmaschinen des Königs als auch den hölzernen Thurm über den Haufen warf, der hundert Ellen hoch war. Man erzehlt, daß auch zu gleicher Zeit vielen Einwohnern von Ilium Minerva ganz volles Schweiß und in einem an einem Ende zerrissenes Schleyer im Traume erschienen sey, und dabey gesagt habe, sie käme so eben von Cyzikus her, wo sie den Einwohnern Hülfe geleistet hätte. Die Ilier zeigten auch eine zum Andenken dieser Begebenheit errichtete und mit einer besondern Aufschrift versehene Säule.

Mithridates war inzwischen, so lange als ihm seine Generale den Mangel, der in seinem Lager eingerissen war, verbargen, sehr mißvergnügt, daß die Cyzicener die Belagerung so lange aushielten. Allein, sobald er die grosse Hungersnoth erfuhr, die die Truppen erlitten, und die sie sogar nöthigte, Menschenfleisch zu essen, vergieng ihm aller Stolz. Lucullus hatte auf keine pomphafte und pralerische Art, sondern gleichsam wider den Bauch Krieg geführt, und alle mögliche Mittel gebraucht, den Feinden den Unterhalt abzuschneiden. Daher

her bediente ſich Mithridates der Gelegenheit geſchwind, da Lucullus eben ein Schloß belagern ließ, und ſchickte faſt ſeine ganze Reuterey mit dem Zugviehe und den unbrauchbarſten Theil ſeiner Fußvölker nach Bithynien. Sobald Lucullus dieſes erfuhr, kehrte er noch in der Nacht in ſein Lager wieder zurück, und frühmorgens verfolgte er mit zehn Cohorten und ſeiner Reuterey, ohnerachtet des eingefallenen Schnees und ſtürmiſchen Wetters, und obgleich viele von ſeinen Soldaten die Kälte nicht aushielten und zurückbleiben mußten, die Feinde, welche er bey dem Fluſſe Rhyndacus einholte, und eine ſo groſſe Niederlage unter ihnen anrichtete, daß ſogar die Weiber aus Apollonia herzu gelaufen kamen, und die Bagage und den Getödteten plündern halfen. Auſſer dem vielen Getödteten wurden funfzehntauſend Mann gefangen, und ſechstauſend Pferde und eine unzählige Menge Zugvieh erbeutet, und Lucullus zog bey ſeiner Rückkunft mit dieſer ganzen Beute bey dem feindlichen Lager vorbey.

Ich wundre mich, daß Salluſtius ſagt, die Römer hätten bey dieſer Gelegenheit zuerſt Kamele zu ſehen bekommen, als wenn diejenigen, die unter dem Scipio den Antiochus beſiegt, und nicht lange

lange vorher bey Orchomen und Chäronea den Archelaus geschlagen hatten, noch keine Kamele gekannt hätten.

Mithridates entschloß sich endlich, so eilfertig als möglich zu entfliehen. Um inzwischen den Lucullus durch andre Beschäftigungen aufzuhalten, schickte er den Admiral Aristonicus ins grimchische Meer: aber dieser gerieth, eben da er absegeln wollte, durch Verrätherey, mit seinen zehntausend Goldstücken, womit er einen Theil der römischen Armee hatte sollen zu bestechen suchen, in des Lucullus Hände. Darauf entfloh Mithridates zur See, und ließ seine Generale die Armee zu Lande abführen. Diese überfiel Lucullus beym Flusse Granikus, bekam sehr viele gefangen, und tödtete auf zwanzigtausend Mann. Man rechnete, daß in diesem Feldzuge von wirklichen Truppen und dem Trosse der Armee, zusammen genommen, auf dreymalhunderttausend Mann umgekommen wären.

Lucullus kehrte nach Cyzikus zurück, wo er mit vieler Freude und grossen Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde. Er gieng darauf nach dem Hellespont, wo er eine Flotte zusammen brachte, und nach Troas überschiffte. Als er hier in dem

Tempel

Tempel der Venus ſchlief, erſchien ihm die Göttin des Nachts im Traume, und es kam ihm vor, als wenn ſie bey ihm ſtünde, und zu ihm ſagte: Was ſchläfſt du, muthiger Löwe, da dir die Rache ſo nahe ſind? Er ſtand auf, ließ noch in der Nacht ſeine Freunde zu ſich kommen, und erzehlte ihnen die gehabte Erſcheinung. Indeſſen kamen Leute aus Ilium, und brachten die Nachricht, daß nahe beym achäiſchen Hafen dreyzehn königliche Kriegsſchiffe erſchienen wären, die nach Lemnos zu ſegelten. Sogleich ſchifte er ihnen nach, tödtete den Anführer Iſidorus, und bemächtigte ſich ihrer. Er ſuchte die andern Befehlshaber mit ihren Schiffen auf. Dieſe lagen eben vor Anker. Sie zogen bey dem geſchehenen Angriffe alle ihre Schiffe ans Land, und fochten von den Verdecken herab ſo herzhaft, daß ſie viele von des Lucullus Leuten tödteten, weil er nicht um ſie herumſegeln, noch mit ſeinen auf der See ſchwankenden Schiffen gegen die ihrigen, die ſicher und feſt am Lande ſtunden, viel ausrichten konnte. Er ließ endlich an dem Orte, wo man an die Juſel kommen konnte, ſeine tapferſten Soldaten ans Land ſteigen, welche den Feinden in den Rücken fielen, und ſie theils tödteten, theils nöthigten

dem

vom Lande in die Schiffe zu entfliehen, die Ankerseile abzuhauen, und auf dem Meere ihre Zuflucht zu suchen, da denn die Schiffe entweder selbst gegen einander stiessen, oder in den Angrif der Schiffe des Lucullus fielen. Es kamen sehr viele dabey um. Unter den Gefangenen befand sich auch Marius, der vom Sertorius dem Mithridates war zu Hülfe geschickt worden. Er war einäugig, und Lucullus hatte gleich beym ersten Angriffe seinen Truppen befehlen lassen, keinen einäugigen zu tödten, weil er zu einer schimpflichern Todesstrafe aufbehalten werden sollte.

Nach dieser Expedition wandte sich Lucullus zur Verfolgung des Mithridates selbst. Er hofte ihn noch in Bithynien, unter der Beobachtung des Voconius, zu finden, welchen er zur Verfolgung des Mithridates zur See nach Nikomedia geschickt hatte. Allein Voconius war zu spät gekommen, weil er sich in Samothracien in Religionsgeheimnisse hatte einweihn und Feste anstellen lassen, die ihm die Zeit raubten. Mithridates aber, der geeilt hatte, mit seiner Flotte eher in Pontus anzukommen, als Lucullus zurückkehrte, war von einem gewaltigen Sturme überfallen worden, in welchem viele von seinen Schiffen verschla-

schlagen, und andre zu Grunde gerichtet wurden. Das ganze Ufer war viele Tage mit den Trümmern der in den Wellen verunglückten Schiffe bedeckt. Mithridates selbst befand sich auf einem Lastschiffe, welches wegen seiner Gröſſe bey dem heftigen Sturme und Wellenschlagen nicht konnte ans Land gebracht werden, und schon so viel Wasser geschöpft hatte, daß es ganz schwer wurde. Er bestieg daher ein Kaperschif, überließ sich den Seeräubern, und kam wider Vermuthen aus dieser grossen Gefahr glücklich zu Heraklea in Pontus an.

Die Ehrbegierde des Lucullus hingegen, die er gegen den römischen Senat bewies, gieng ihm ungestraft aus. Der römische Senat hatte nämlich dreytausend Talente für ihn zur Ausrüstung einer Flotte bestimmt, welche er aber nicht annahm, und noch in einem Schreiben an den Senat sich rühmte, daß er ohne so viele Kosten und Zurüstungen bloß mit den Schiffen der Bundesgenossen den Mithridates vom Meere vertreiben wollte. Die Götter halfen ihm diesen Endzweck ausführen. Man behauptete, der Sturm, der die pontische Flotte zerstörte, sey von der Rache der Diana hergekommen, deren Tempel zu Priapus

die Truppen des Mithridates geplündert, und ihr Bildniß weggenommen hatten.

Lucullus ließ sich durch die vielen Vorstellungen, die man ihm machte, den Krieg in die Länge zu ziehen, nicht abhalten, ohne Verzug durch Bithynien und Galatien in das Reich des Mithridates selbst einzudringen. Anfänglich fehlte es seinen Truppen an Lebensmitteln, und er mußte dreyßigtausend Galater der Armee nachfolgen lassen, davon jeder auf seinen Schultern einen Scheffel Korn trug. Wie er aber weiter fortgerückt war, und alles, wo er hin kam, eroberte, bekam er einen so allgemeinen Ueberfluß bey dem Heere, daß in seinem Lager ein Ochse nur eine Drachme, ein Sklave vier Drachmen kostete, und seine Soldaten eine Menge Beute aus Geringschätzung wegwarfen oder verderbten, denn bey dem allgemeinen Ueberflusse fanden sich keine Käufer. Seine Truppen verwüsteten und durchstreiften die ganze Gegend bis nach Themiskyrä, und an den Fluß Thermodon. Sie beschwerten sich indessen darüber, daß er alle Städte mit Capitulation einnähme, und keine einzige mit Sturm, und sie daher mit keiner Plünderung begünstigte. Jetzt müssen wir wieder, sagten sie, von der schönen und reichen

Stadt

Stadt Amiſus, die bey einer ernſthaften Belagerung nicht ſchwer zu erobern wäre, abziehen, und in die Wüſteneyen der Tibarener und Chaldäer marſchiren, um gegen den Mithridates zu fechten.

Lucullus vermuthete nicht, daß dieſer Unwille ſeiner Truppen bis zu einem ſo hohen Grade von Unſinn ſteigen würde, wie in der Folge geſchah, und achtete daher auf ihr Murren nicht. Er rechtfertigte ſich nur bey denjenigen, welche ihn beſchuldigten, daß er ſich zu lange bey unwichtigen Flecken und Städten aufhielte, und dem Mithridates Zeit lieſſe, ſich wieder zu verſtärken. „Eben das, ſagte er, will ich, und ich ſuche es durch mein Zaudern dahin zu bringen, daß Mithridates ſeine Kriegsmacht verſtärke, und ein Heer zuſammenbringe, das groß genug ſey, um gegen uns Stand zu halten, und nicht immer vor uns fliehe. Oder wiſſet ihr nicht, daß er eine unermeßliche weite Wüſte hinter ſich hat? Wie nahe iſt nicht der Berg Kaukaſus und viele andre hohe Gebirge, in welchen tauſend Könige ſich vor einem Angriffe ſicher verbergen könnten! Von Kabira ſind nur wenige Tagereiſen bis nach Armenien, wo Tigranes, der König der Könige, eine ſo groſſe Macht hat, daß er damit die Parther von Aſien

abhält, die Einwohner von ganzen griechischen Städten nach Medien schleppen läßt, Syrien und Palästina unter seine Herrschaft gebracht, und die Nachfolger des Königs Seleucus zu Grunde gerichtet, und ihre Töchter und Weiber mit sich gefangen weggeführt hat? Dieser mächtige König ist ein Bundesgenosse und der Schwiegersohn des Mithridates, und wird demselben, wenn er darum bittet, seine Hülfe nicht entziehen, sondern wider uns Krieg führen. Wenn wir so eilen, den Mithridates zu vertreiben, so werden wir in Gefahr gerathen, uns einen Krieg mit dem Tigranes zuzuziehen, welcher längst schon eine Ursache dazu sucht, und keine anständigere haben kann, als einem von uns bedrängten Könige, der sein Anverwandter ist, Hülfe zu leisten. Sollen wir dieses zu bewerkstelligen suchen, und den Mithridates lehren, mit welchem neuen Beystande er gegen uns Krieg führen muß? Sollen wir ihn wider seinen Willen nöthigen, seine Zuflucht beym Tigranes zu suchen, welches er bisher noch für schimpflich gehalten hat? Oder sollen wir ihm nicht vielmehr Zeit lassen, daß er sich mit Truppen aus seinen eigenen Ländern verstärke, und mit den Kolchern, Tibarenern, und Kappadociern, die

wir

wir schon öfters überwunden haben, als mit den Medern und Armeniern, gegen uns fechte?„

Diesen Gründen zufolge blieb Lucullus vor Amisus stehen, und ließ die Belagerung nur langsam fortsetzen. Nachdem aber der Winter vorbey war, überließ er dem Murena die Belagerung, und marschirte gegen den Mithridates. Dieser hatte sich bey Kabira gelagert, und entschlossen, den Römern Widerstand zu thun. Er hatte eine Armee von vierzigtausend Mann zu Fuß, und viertausend Mann Reuterey, auf welche er sich am meisten verließ. Er zieht über den Fluß Lykus, und bot in der dasigen Ebene den Römern ein Treffen an. Es kam auch zu einem Gefechte zwischen der Reuterey, in welchem die Römer geschlagen wurden. Es gerieth dabey Pomponius, ein angesehener Mann, in die feindliche Gefangenschaft, und wurde schwer verwundet zum Mithridates geführt. Der König fragte ihn, ob er sein Freund werden wollte, wenn er ihn wieder heilen liesse? Pomponius antwortete: Sobald du mit den Römern Friede gemacht hast; sonst bleibe ich dein Feind. Mithridates bewunderte die Denkungsart dieses Mannes, und ließ ihm nichts zu leide thun.

Lucullus, der nicht gern auf der Ebene stehen bleiben wollte, weil ihm die Feinde an Reuterey überlegen waren, und doch auch Bedenken hatte, über das lange waldigte und unwegsame Gebirge zu marschiren, hatte während dieser Unruhe unvermuthet das Glück, daß einige gefangene Griechen, die in eine Höhle geflohen waren, zu ihm gebracht wurden, unter denen der älteste, Artemidorus, dem Lucullus versprach, ihn mit seinem Heere an einen sichern Ort zu führen, wo ein Schloß wäre, das die Festung Kabira commandirte. Lucullus traute diesem Manne, und brach mit dem Heere des Nachts auf, ließ aber in seinem Lager viele Wachtfeuer brennen. Er kam sicher durch die Defileen, und nahm den bestimmten Ort ein. Frühmorgens stand er auf den Anhöhen über den Feinden, und stellte seine Armee so, daß er ein bequemes Terrain zur Schlacht hatte, wenn es dazu kommen sollte, und doch auch nicht wider seinen Willen dazu gezwungen werden konnte.

Weder er noch Mithridates hatten sich vorgenommen ein Treffen zu liefern, als es sich zutrug, daß die königlichen Soldaten bey der Verfolgung eines Hirsches sich von den Ihrigen zu weit entfer-

fernten, und auf die römischen Soldaten stiessen, worüber es zu einem Gefechte kam, in welchem von beyden Seiten immer mehr Truppen zur Verstärkung anrückten. Endlich siegten die königlichen Truppen. Die Römer, welche die Flucht der Ihrigen vom Walle herabsahen, wurden so unruhig darüber, daß sie zum Lucullus liefen, und verlangten, er solle sie gegen die Feinde führen, und eine förmliche Schlacht liefern. Er aber, der ihnen nur zeigen wollte, wie viel bey einem gefährlichen Gefechte auf die Gegenwart des Feldherrn ankäme, befahl ihnen sich ruhig zu verhalten, gieng aber selbst auf den Kampfplatz, und befahl den erstern gleich von den Flüchtigen, die ihm begegneten, Stand zu halten, und mit ihm wieder gegen die Feinde loszugehen. Sie waren sogleich willig, und da sich die andern Flüchtigen an sie schlossen, und von neuen die Feinde anzriffen, so schlugen sie sie mit geringer Schwierigkeit in die Flucht, und verfolgten sie bis in ihr Lager. Gleichwol bestrafte Lucullus, wie er in sein Lager zurückgekommen war, diejenigen, die geflohen waren, den Gesetzen gemäß, auf eine schimpfliche Art, und sie mußten in blossen Unterröcken ohne

Gürtel vor den Augen der ganzen Armee einen Graben zwölf Fuß tief graben.

In dem Lager des Mithridates befand sich ein Fürst der Dardarier, einer derjenigen Völkerschaften, die an der mäotischen See wohnen, mit Namen Olthacus, ein Mann, der sich durch alle Arten der Tapferkeit und Kühnheit im Kriege hervorthat, und Verstand genug hatte, die wichtigsten Dinge auszuführen, dabey gefällig im Umgange und einnehmend war. Er hatte mit den andern Fürsten seiner Nation beständigen Streit und Eifersucht wegen des Vorzugs, und versprach daher, um sich einen besondern Vorzug zu erwerben, etwas grosses auszuführen, und den Lucullus umzubringen. Der König rühmte seinen Eifer, und um der Sache einen Vorwand zu geben, that er ihm, wie abgeredet worden, zum Schein einige öffentliche Beschimpfungen an. Olthacus begab sich nun zum Lucullus, welcher ihn mit Bereitwilligkeit annahm, da im römischen Lager sehr viel rühmliches von ihm war gesprochen worden. Er gewann auch bald nach einigen angestellten Proben den Verstand und die Geschäftigkeit dieses Fürsten so lieb, daß er ihn an seine Tafel nahm, und zu den Berathschlagungen mit zuzog.

Wie

Wie aber der barbariſche Fürſt ſeine Zeit erſehen hatte, ſein Vorhaben auszuführen, ließ er ſein Pferd durch ſeine Knechte vors Lager führen, und er ſelbſt gieng um die Mittagszeit, da die Soldaten ſchliefen und ausruhten, auf das Zelt des Feldherrn zu, und glaubte, daß es ihm niemand wehren würde, hereinzugehen, da er bekannt war, und vorgab, daß er etwas wichtiges mit dem Feldherrn zu ſprechen hätte. Und er wäre auch ſicher durchgekommen, wenn nicht der Schlaf, der ſo viele Feldherren ums Leben gebracht hat, dem Lucullus das Leben errettet hätte. Denn, weil Lucullus ſchlief, ſo ſagte Menedemus, einer von ſeinen Kammerdienern, der bey der Thüre ſtand, zum Olthacus, er käme jetzt nicht zu gelegener Zeit, da ſich Lucullus eben zur Ruhe gelegt, um ſich von ſeinen langen Nachtwachen und vielen Strapazen etwas zu erholen. Da ſich aber Olthacus nicht wollte abweiſen laſſen, ſondern mit Gewalt in das Zelt herein wollte, weil er etwas ſehr wichtiges zu ſprechen hätte, ſo ſtieß ihn endlich Menedemus mit beyden Händen weg, und ſagte dabey voll Unwillens, es kann nichts wichtiger ſeyn als die Geſundheit des Lucullus. Olthacus wurde darüber furchtſam, gieng zum römiſchen Lager heraus, und

ritt wieder in das Lager des Mithridates, ohne sein Vorhaben ausgeführt zu haben. So sehr können die Umstände bey den Geschäften, so wie bey den Arzeneyen, eine tödtende oder eine errettende Wirkung hervorbringen.

Kurze Zeit darauf wurde Sornatius mit zehn Cohorten zum Fouragiren ausgeschickt, und vom Menander, einem Generale des Mithridates, dabey angegriffen. Es kam zu einem scharfen Gefechte, in welchem die Feinde mit grossem Verluste geschlagen wurden. Gleichwohl versäumte Mithridates die Gelegenheit nicht, als wieder Adrianus mit einer Anzahl Truppen, noch mehr Proviant herbeyzuschaffen, abgeschickt wurde, und ließ ihn durch den Menechemus und Myro mit einer starken Mannschaft von Reuterey und Fußvolk angreifen. Aber alle diese Truppen wurden, bis auf zwey Mann, von den Römern niedergehauen. Mithridates suchte zwar den Verlust zu verbergen, und gab ihn für geringe aus, und für einen durch die Ungeschicklichkeit der Generale verursachten Zufall. Allein Adrianus zog bey dem feindlichen Lager im siegreichen Stolze, mit einer grossen Menge Wagen voll Proviant und Beute vorbey, worüber Mithridates selbst mißmüthig

wurde,

wurde, und ſeine Soldaten in Furcht und Schrecken geriethen.

Man beſchloß, nicht länger da ſtehen zu bleiben. Als aber die vornehmſten Officiere ihr Gepäcke in der Stille fortſchickten, und den gemeinen Soldaten es verwehrten, ſo wurden ſie bey den Ausgängen gedrängt und angegriffen, ihr Gepäcke geplündert, und ſie ſelbſt niedergehauen, bey welcher Gelegenheit auch der General Dorylaus, der nichts weiter als ſeinen Purpurmantel bey ſich hatte, bloß deswegen umgebracht, und der Opferprieſter Hermäus unter den Thoren des Lagers zertreten wurde. Mithridates wurde von allen ſo verlaſſen, daß nicht einmal ein Diener oder Reitknecht bey ihm blieb, der ihm ein Pferd gebracht hätte: er entfloh daher mitten unter den gemeinen Soldaten zum Lager heraus, bis ihn ganz ſpät ein Verſchnittener, Ptolemäus, unter dem Haufen der Flüchtigen erblickte, und von ſeinem Pferde herabſprang, und es dem Könige gab. Schon waren die Römer, die ihn verfolgten, ganz nahe, und am Mangel der Eilfertigkeit lag es nicht, daß ſie ihn nicht fiengen, ſondern die Begierde nach Raub und ein niederträchtiger Geldgeiz entriß den Römern die in ſo vielen Schlach-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLUTARCHOS
3-598-52216-9
FICAE 001058

ten mit so grossen Gefahren gesuchte Beute, und raubte dem Lucullus den größten Preis des Sieges. Eben wollten sie das Pferd, worauf der König sich gesetzt hatte, greifen, als einer von den Mauleseln, die das Gold trugen, entweder von ungefehr oder auf Befehl des Königs zwischen ihm und den ihn verfolgenden Römern getrieben wurde, welchen die Römer sogleich plünderten, und indem sie sich um das Gold selbst mit einander herumschlugen, zurückblieben. Und Lucullus hatte von der Geldgierde seiner Truppen nicht allein diesen, sondern noch einen andern Schaden. Er hatte befohlen, daß man den geheimen Sekretair des Königs, Kallistratus, zu ihm bringen sollte, die Soldaten aber, die ihn führten, wurden gewahr, daß er fünfhundert Goldstücke bey sich hatte, und schlugen ihn todt. Lucullus gab dennoch diesen seinen raubgierigen Truppen das feindliche Lager preis.

Er eroberte Kabira, und fand sowohl hier als in den meisten Schlössern, die er einnahm, viele Schätze, und auch Gefängnisse, in denen viele Griechen, auch viele Anverwandte des Königs gefangen saßen, die sich längst schon für so gut als todt gehalten, und die jetzt durch die Wohlthat

des

des Lucullus nicht bloß ihre Errettung, ſondern gleichſam Auferweckung und ein zweytes neues Leben erhielten. Unter andern wurde die Schweſter des Mithridates, Nyſſa, auf eine für ſie ſo vortheilhafte Art gefangen. Die andern Schweſtern und Frauen des Königs, die zu Phernacia entfernter von der Gefahr und ſicher, gefangen ſaſſen, wurden vom verſchnittenen Bacchides, den der König auf ſeiner Flucht, ſie zu tödten, dahin abgeſchickt hatte, auf eine elende Art umgebracht. Es waren, unter vielen andern, zwey Schweſtern des Königs, Roxane und Statira, die noch unvermählt und vierzig Jahr alt waren, und zwey königliche Gemahlinnen aus Jonien, Berenice aus Chios, und Monime aus Miket.

Dieſe Monime ſtand bey den Griechen in groſſem Rufe. Sie hatte allen Verſuchen des Königs, der ihr auch funfzehntauſend Goldſtücke überſandt hatte, herzhaft widerſtanden, bis er ſie zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin und Königin erklärt, und ihr das Diadem zugeſandt hatte. Sie bezeigte ſich aber die ganze Zeit nachher ſehr traurig, und beweinte ihre ſchöne Geſtalt, die ihr anſtatt eines Mannes einen Deſpoten, und anſtatt einer ehelichen Wohnung ein von Barbaren beſetztes

festes Gefängniß zuwege gebracht hatte. Sie hatte, weit entfernt von Griechenland, die gehoften Güter nur wie im Traume genossen, und dafür die wahren Güter entbehren müssen. Als Bacchides zu ihr kam, und ihr befahl, sich diejenige Todesart, die sie für die leichteste und unempfindlichste hielt, zu wählen, riß sie ihr Diadem vom Kopfe, band sichs um den Hals, und hieng sich daran auf. Es riß aber entzwey. Verfluchte Binde, sagte sie, so bist du mir auch dazu nicht einmal nütze, sie warf darauf die Binde weg, spie sie an, und reichte ihren Hals dem Bacchides dar. Berenice erwählte sich den Giftbecher, und gab ihrer Mutter, die zugegen war, und sie darum bat, auch von dem Gifte. Es wirkte zwar auf den schwächlichen Körper der Mutter, aber der Berenice, die nicht genug davon getrunken hatte, that es nicht die gehörige Wirkung, und sie quälte sich lange, bis Bacchides ihr zu Hülfe eilte, und sie erstickte. Von den beyden unvermählten Schwestern des Königs soll die eine, Roxane, unter vielen Verwünschungen ihres Bruders den Giftbecher ausgetrunken, die Statira hingegen nichts beleidigendes oder unanständiges gesagt, sondern vielmehr ihren Bruder

geliebt

gelobt haben, daß er bey der Gefahr, die ihm selbst bevorstände, doch auch noch an sie gedacht, und dafür gesorgt hätte, daß sie als freye Menschen und ohne Beschimpfung sterben könnten. — Die Nachrichten von diesen Ermordungen giengen dem Lucullus, der von Natur sanft und menschenfreundlich war, sehr nahe.

Als er dem Mithridates bis nach Talauren nachgefolgt war, erfuhr er an diesem Orte, daß Mithridates seine Zuflucht zum Tigranes genommen, und schon vor vier Tagen in Armenien angekommen sey. Er zog also wieder zurück, unterwarf sich die Chaldäer und Tibarener, nahm klein Armenien ein, und eroberte viele Städte und Schlösser. Appius wurde zum König Tigranes geschickt, und mußte um die Auslieferung des Mithridates Ansuchung thun. Lucullus selbst aber gieng in das Lager vor Amisus, welche Stadt noch immer belagert wurde, woran der General Kallimachus Schuld war, der als ein geschickter und listiger Officier durch alle Arten von Kriegsmaschinen und alle bey Belagerungen nur mögliche Kunstgriffe, den Römern ungemeinen Schaden zufügte, wofür er auch in der Folge seine Strafe erhielt. Vom Lucullus aber wurde alle

seine

ſeine Liſt hintergangen, denn dieſer ließ in eben der Stunde des Tages, da es ſonſt gewöhnlich war, die Truppen abziehen und ausruhen zu laſſen, plötzlich Sturm laufen. Es wurde ein kleiner Theil der Mauer eingenommen. Kallimachus verließ die Stadt und ſteckte ſie in Brand, entweder weil er den Römern die Beute nicht gönnte, oder um dadurch ſeine Flucht zu erleichtern. Denn es bekümmerte ſich auch wirklich niemand um die Feinde, die zu Schiffe entflohen, ſondern ſobald die Flamme die Stadt ergriffen hatte, fiengen die römiſchen Soldaten an zu plündern, und Lucullus, der mit der zu Grunde gehenden Stadt Mitleiden hatte, kam von auſſen zu Hülfe, um das Feuer zu löſchen, und ermahnte auch ſeine Truppen dazu. Allein niemand gehorchte ihm. Seine Soldaten verlangten die Plünderung, und ſchlugen ſo lange mit Geſchrey auf ihre Waffen, bis er ſich genöthigt ſahe, die Plünderung zu erlauben, um die Stadt nur von der völligen Einäſcherung zu befreyen. Allein die Soldaten beförderten ſie vielmehr: weil ſie alles mit brennenden Fackeln durchſuchten, und allenthalben Feuer hinbrachten, ſo zündeten ſie ſelbſt die meiſten Häuſer an. Lucullus, der am

ſol-

folgenden Tage in die Stadt kam, vergoß Thränen über das Schickſal der Stadt, und ſagte zu ſeinen Freunden: Ich habe ſchon oft den Sylla für glücklich geprieſen, aber heute muß ich das Glück dieſes Mannes beſonders bewundern, der Athen, da er es wollte, erhalten konnte. Mir aber, der ich dem Sylla gern nachahmen will, ſteht ein feindſeliger Dämon den Ruf des Mannes zu.

Er ſuchte jedoch, ſo viel es die Umſtände noch erlaubten, der Stadt zu helfen. Und durch eine Art von höherer Schickung fiel auch eben, als die Stadt erobert wurde, ein ſtarker Regen, der das Feuer wieder löſchte. Die meiſten der abgebrannten Häuſer ließ er noch während ſeiner Gegenwart wieder aufbauen. Er ließ die geflüchteten Einwohner von Amiſus wieder zurückkommen, er gab auch andern Griechen, die ſich da anbauen wollten, dazu Erlaubniß, und gab ihnen hundert und zwanzig Stadien Land. Die Stadt war von den Athenienſern in derjenigen Zeit, da ihre Macht am gröſſeſten war, und ſie die Herrſchaft über das Meer behaupteten, angebaut worden. Daher auch viele, die vormals der Tyranney des Ariſtion hatten entgehen wollen, von Athen ſich dahin

hin begeben, und das Bürgerrecht erhalten hatten. Sie waren den einheimischen Uebeln zu Athen entflohen, und mußten nun am fremden Unglücke Theil nehmen. So viel deren noch bey der Eroberung der Stadt errettet geblieben waren, ließ Lucullus anständig kleiden, und schickte sie, mit einem Geschenke von zweyhundert Drachmen für jeden, nach Hause.

Bey dieser Gelegenheit wurde auch der Sprachlehrer Tyrannion gefangen genommen. Murena bat sich ihn vom Lucullus aus, und da er ihn bekam, machte er ihn auf eine unedle Art zum Freygelassenen. Lucullus sah es sehr ungern, daß ein Mann, der sich durch seine Gelehrsamkeit berühmt gemacht hatte, erst ein Sklave werden sollte, um hernach die Freyheit zu bekommen. Dieß war vielmehr eine Beraubung der Freyheit, die er schon hatte, als ein Geschenk der Freyheit. Aber das war nicht der einzige Fall, da Murena zeigte, daß ihm der Edelmuth eines würdigen Generals fehlte.

Lucullus gieng darauf in die Städte in Asien, um daselbst, während der Ruhe von kriegrischen Geschäften, wiederum Gerechtigkeit und Ordnung herzustellen, welche in dieser römischen Provinz

lange

lange Zeit her gefehlt hatten, die unbeschreibliche und unglaubliche Uebel erdulden mußte. Die römischen Zollbedienten und Wucherer hatten die Einwohner dieses Landes in die elendesten Umstände und Sklaverey gebracht, so daß die Privatleute gezwungen gewesen waren, ihre schönsten Söhne, und unverheyratheten Töchter, und die Städte und Flecken die Geschenke in ihren Tempeln, ihre Gemählde, und heilige Statüen zu verkaufen, und zuletzt mußten sie selbst Leibeigene ihrer Gläubiger werden. Die Uebel, die sie vorher erdulden mußten, waren noch weit ärger. Sie wurden gefoltert, gefesselt, ins Gefängniß geworfen, mußten im Sommer in der größten Sonnenhitze, im Winter im Kothe oder auf Eis stehen, so daß die Sklaverey selbst ihnen eine Ruhe und Erleichterung zu seyn schien.

Lucullus, der die asiatischen Städte in solcher Bedrängniß fand, befreyte diejenigen, die solche Ungerechtigkeiten leiden mußten, in kurzer Zeit von allen Uebeln. Erstlich gab er eine Verordnung, daß nicht mehr als ein Procent Zinsen monatlich genommen werden durfte. Zweytens erklärte er alle Zinsen für ungültig, die das Capital überstiegen. Die dritte und wichtigste Verord-

nung war, daß der Gläubiger nicht mehr als den vierten Theil von den Einkünften seines Schuldners bekommen durfte. Auf solche Weise wurden binnen weniger als vier Jahren alle Schulden bezahlt, und die Güter wurden ihren Besitzern wieder schuldenfrey übergeben.

Die gemeinen Schulden der asiatischen Städte kamen noch von jenen zwanzigtausend Talenten her, die sie dem Sylla als eine Contribution hatten bezahlen müssen. Sie hatten ihren Gläubigern schon zweymal so viel gegeben, und diese hatten durch übermäßige Zinsen die Schuld schon bis auf hundert und zwanzigtausend Talente heraufgebracht. Sie schrien zu Rom wider den Lucullus, als wenn sie das größte Unrecht litten, und gewannen einige Redner, die wider ihn auftreten mußten, die theils durch das Ansehn der reichen Gläubiger, theils durch diejenigen, die denselben selbst schuldig waren, unterstützt wurden. Allein Lucullus wurde nicht nur von denen Völkerschaften, denen er so grosse Wohlthaten erzeigt hatte, hochgeschätzt, sondern auch die andern Provinzen rühmten seinen Edelmuth, und priesen diejenigen glücklich, die einen solchen Stadthalter hatten.

Appius

Appius Claudius, der zum Tigranes geschickt war, ein Bruder der Gemahlin des Lucullus, wurde anfänglich von den königlichen Wegweisern durch einen weiten Umweg unnöthiger Weise durch die obern Provinzen geführt, bis ihm ein Freygelassener aus Syrien den graden Weg zeigte, worauf er den langen betrügrischen Umweg verließ, die barbarischen Wegweiser wegschickte, und in wenigen Tagen auch über den Euphrat, und nach Antiochien mit dem Zunamen Daphne kam. Hier erhielt er Befehl, den Tigranes zu erwarten, welcher eben in Phönicien einige Städte eroberte. Appius gewann verschiedene Fürsten, die gegen den Armenier nur eine verstellte Unterwürfigkeit beobachteten, unter welchen auch der König von Gordyene, Zarbienus, war. Verschiedenen Städten, die insgeheim Gesandtschaften an ihn schickten, versprach er den Beystand des Lucullus, und rieth ihnen, sich vorjetzt nur noch ruhig zu verhalten. Denn die Herrschaft der Armenier war den Griechen unerträglich, und wurde besonders durch den theatralischen und stolzen Pomp lästig, mit welchem sich der König bey seinem grossen Glücke betrug, und durch seine hochmüthige Denkungsart, nach welcher er glaubte, daß alles, was

die Menschen hochachten und wünschen, nicht nur ihm gehöre, sondern auch nur seinetwegen da sey.

Tigranes hatte mit geringer Macht und schwachen Hofnungen seine Regierung angetreten, nachher sich viele Völkerschaften unterworfen, die Macht der Parther, wie vor ihm niemand hatte thun können, gedemüthigt, und Mesopotamien mit vielen Griechen bevölkert, die er theils aus Cilicien, theils aus Kappadocien weggeführt hatte. Er hatte auch die arabischen Skeniten aus ihren Wohnungen in die Nähe von sich versetzt, um durch sie den Handel in seinem Lande mehr empor zu bringen. Viele Könige dienten ihm zur Aufwartung, und viere davon waren immer bey ihm, und stellten seine Diener oder Trabanten vor: wenn er ritt, mußten sie in Unterröcken neben her zu Fusse gehen, wenn er auf seinem Throne saß, und Gehör gab, standen sie mit in einander geschlagenen Händen um ihn herum, welche Stellung das augenscheinlichste Bekenntniß ihrer Knechtschaft seyn, und anzeigen sollte, daß sie ihre Freyheit ihm übergeben, und bereit wären, ihren Körper ihrem Gebieter zu allem, was sie leiden sollten, darzureichen.

Appius

Appius wurde bey diesem tragischen Schauspiele weder bestürzt noch furchtsam, als er beym Könige Gehör hatte. Er sagte vielmehr grade zu, er käme, den Mithridates abzuholen, der zu dem Triumphe des Lucullus gehörte, oder widrigenfalls dem Tigranes den Krieg zu erklären. So sehr sich auch bey diesem Antrage Tigranes zwang, eine heitre Miene und ein verstelltes Lächeln anzunehmen, so konnten doch alle Anwesende leicht merken, daß die Freymüthigkeit dieses jungen Römers ihn aus seiner Fassung gebracht hatte; denn dieß war das erstemal, daß er seit fünf und zwanzig Jahren, so lange er regiert, oder vielmehr tyrannisirt hatte, die Sprache der Freyheit hörte. Er antwortete dem Appius: Ich werde den Mithridates nicht ausliefern, und wenn die Römer mit mir Krieg anfangen, mich vertheidigen. Er war auch gegen den Lucullus aufgebracht, daß er ihm in seinem Schreiben bloß den Titel eines Königs, nicht aber den Titel, König der Könige, gegeben hatte, und er gab ihm daher auch in seiner Antwort nicht den Titel Imperator. Er schickte indessen dem Appius Claudius herrliche Geschenke, und da sie dieser verbat, noch mehrere dazu. Appius nahm da-

von nichts weiter an als eine Schale, damit es nicht schiene, als wenn er alle Geschenke aus feindseligen Gesinnungen verwärfe, und begab sich in aller Eile wieder zu seinem Feldherrn zurück.

Tigranes hatte vorher den Mithridates, so nahe er ihm auch verwandt war, weder sehen noch sprechen wollen, da er ein so grosses Königreich verloren hatte. Er ließ ihn auf eine schimpfliche und stolze Art, weit von seinem Hofe entfernt, in einer sumpfigten und ungesunden Gegend mit einer Wache bewahren. Jetzt aber ließ er ihn mit vieler Höflichkeit und Ehrenbezeigungen an seinen Hof kommen. Beyde Könige hielten geheime Unterredungen, und stillten die Mißhelligkeiten, die sie mit einander gehabt hatten, durch die Bestrafung ihrer Minister, auf die sie alle Schuld davon schoben. Einer davon war Metrodorus aus Skepsis, ein Mann von einer angenehmen Beredtsamkeit, und sehr gelehrt, der die Gnade des Mithridates in einem so hohen Grade genossen hatte, daß man ihn den Vater des Königs zu nennen pflegte. Er war vom Mithridates an den Tigranes geschickt worden, um ihn um Hülfe wider die Römer zu bitten. Tigranes hatte ihn gefragt: Was giebst du, Metrodorus

selbst,

selbst, mir dabey für einen Rath? Metrodorus, der entweder auf den Vortheil des Tigranes sahe, oder die Erreitung des Mithridates nicht wünschte, antwortete: Als der Gesandte des Mithridates rathe ich dir, ihm Beystand zu leisten; als dein Rathgeber aber rathe ich die nicht dazu. Tigranes hatte das dem Mithridates erzehlt, ihm aber dabey verboten, sich an dem Metrodorus zu rächen. Aber Mithridates ließ ihn doch gleich darauf umbringen, und Tigranes bereuete seine Unvorsichtigkeit, ob er gleich nicht eigentlich an dem Unglücke des Mannes Schuld war, sondern nur den Ausbruch des Hasses, welchen Mithridates schon längst gegen ihn gehabt, beschleunigt hatte. Denn Mithridates war schon längst dem Metrodorus gram gewesen, wie man aus seinen geheimen Schriften, die nachher in fremde Hände geriethen, ersahe, in welchen unter andern aufgezeichnet war, daß Metrodorus sollte umgebracht werden. Tigranes ließ ihn prächtig begraben, und schonte keine Kosten bey dem Begräbnisse eines Mannes, den er in seinem Leben verrathen hatte.

Um eben diese Zeit kam auch der Redner Amphikrates beym Tigranes um, wenn es sich an-

ders schickt, hier dieses Mannes, wegen seiner Vaterstadt Athen, Erwähnung zu thun. Er war nach Seleucien am Tigris entflohen, und da ihn die Einwohner dieser Stadt baten, bey ihnen eine Schule anzulegen, verweigerte er den Antrag mit dem prahlerischen Ausdrucke: Ein Delphin habe in einer Schüssel keinen Raum. Er begab sich an den Hof der Kleopatra, der Gemahlin des Tigranes, die die Tochter des Mithridates war, wo er bald in Verdacht gerieth, und ihm aller Umgang mit den Griechen untersagt wurde, weswegen er sich zu Tode hungerte. Kleopatra ließ ihn mit vieler Pracht bey Sapha, einem Orte der dortigen Gegend, begraben.

Lucullus gab indessen in Asien eine Menge guter Gesetze, und ließ die dasigen Städte die Früchte des Friedens geniessen. Er stellte auch allerhand Lustbarkeiten und Freudenfeste an, und gewann und ergötzte die Einwohner der asiatischen Städte während seines Aufenthalts zu Ephesus durch allerhand feyerliche Aufzüge, Siegesfeste, Kampf- und Schauspiele. Die Städte feyerten dafür ihm zu Ehren Feste, die sie die Lucullischen Feste nannten, und bewiesen ihm auf alle Art eine wahre Liebe, die noch angenehmer ist, als bloße Ehrenbezeigungen.

So-

Sobald Appius zurückkam, und man sahe, daß der Krieg gegen den Tigranes nothwendig war, gieng Lucullus ohne Verzug wieder nach Pontus. Er belagerte sogleich Sinope, oder vielmehr die königlichgesinnten Cilicier, die Sinope in Besitz hatten. Sie brachten eine Menge der Einwohner um, steckten die Stadt in Brand, und flohen des Nachts davon. Lucullus zog in die Stadt ein, ließ die zurückgebliebenen achttausend Cilicier alle niedermetzeln, und gab den andern ihre Güter und Sachen wieder. Er war für die Wohlfahrt der Stadt, besonders wegen einer gewissen Erscheinung besorgt, da ihm im Traume jemand erschienen war, und zu ihm gesagt hatte: Gehe etwas weiter fort, Lucullus, weil Artolykus kommt, und dich sprechen will. Er konnte, wie er aufwachte, gar nicht ausfündig machen, was diese Erscheinung zu bedeuten habe. Als er aber den Tag darauf die Stadt einnahm, und die Cilicier verfolgte, sahe er am Ufer eine Bildsäule liegen, die die Cilicier bey der Eilfertigkeit ihrer Flucht nicht hatten mit zu Schiffe wegbringen können. Es war eines der schönsten Meisterstükke des Stenis, und einer von den Anwesenden erkannte, daß es die Bildsäule des Artolykus, des

Erbauers von Sinope, wäre. Dieser Autolykus soll einer mit von denenjenigen gewesen seyn, die den Herkules auf seinem Feldzuge aus Thessalien gegen die Amazonen begleiteten. Er war ein Sohn des Deimachus. Als er mit dem Demoleon und Phlogius zurücksegelte, litt er Schiffbruch, und wurde nach Chersones, an einen Ort, der Pedalion heißt, getrieben. Er rettete sich mit seinen Freunden und Soldaten nach Sinope, und vertrieb die Syrer aus dieser Stadt. Diese Syrer, die bisher die Stadt inne gehabt hatten, stammten, wie man erzehlt, vom Syrus, dem Sohne des Apollo, her, den Apollo mit der Sinope, einer Tochter des Asopis, erzeugt hatte. — Lucullus erinnerte sich bey diesen Nachrichten und der Bildsäule des Autolykus an die Ermahnung, die ihm Sylla in seinen Nachrichten von seinem Leben gegeben, daß er nichts für sicherer und glaubwürdiger halten sollte, als was ihm im Traume angedeutet würde.

Er erhielt indessen Nachricht, daß Mithridates und Tigranes mit ihren Heeren nach Lykaonien, und Cilicien marschirten, um ihm in der Besitznehmung der asiatischen Provinzen zuvorzukommen. Er bezeigte dabey seine Verwunderung, daß

daß der König von Armenien, wenn er einmal entſchloſſen geweſen wäre, mit den Römern Krieg zu führen, nicht die Zeit genutzt, da noch Mithridates ſeine Macht beyſammen gehabt hätte, und nicht ſeine Kriegsmacht mit der annoch ſtarken des Mithridates verbunden, ſondern erſt zugelaſſen hätte, daß dieſer geſchlagen und gänzlich geſchwächt worden wäre, und nun mit ſo geringen Hofnungen einen Krieg anfienge, und die Parthey derjenigen ergriffe, die ſich nicht wieder erholen könnten.

Inzwiſchen ſchickte Machares, des Mithridates Sohn, der das Land am Bosphorus beherrſchte, dem Lucullus eine Krone zum Geſchenke, die man tauſend Goldſtücke werth ſchätzte, und bat, ihn für einen Freund und Bundesgenoſſen der Römer zu erkennen. Lucullus glaubte, daß nunmehr der erſte Krieg zu Ende wäre, ließ den Sornatius mit ſechstauſend Mann in Pontus zur Beſetzung des Landes, und gieng ſelbſt mit einer Armee, die nur aus zwölftauſend Mann Fußvolk, und noch nicht völlig dreytauſend Mann Reuterey beſtand, zum zweyten Krieg gegen den Tigranes ab. Es ſchien, als wenn er einen zu kühnen und unüberlegten Entſchluß gefaßt habe, da er mit ſo wenig

Trup-

Truppen gegen ſo kriegriſche Völker, die beſonders eine zahlreiche Reuterey hatten, und in ein weitläuftiges Land, wo tiefe Flüſſe und ſtets beſchneyte Gebirge waren, zu Felde ziehen wollte. Daher auch ſeine Truppen, die ohnehin keine gute Mannszucht beobachteten, ihm mit Widerwillen folgten, und keine Luſt zum Fechten hatten. Und in Rom erhoben die Redner in der Verſammlung des Volks ihre Stimme wider ihn, und behaupteten, Lucullus fienge einen Krieg nach den andern an, ohne daß es nöthig wäre, bloß damit er beſtändig Feldherr bleiben, die Waffen nicht niederlegen, und nicht aufhören dürfe, auf gemeine Gefahr ſich Reichthümer aufzuhäufen. Sie erlangten auch in der Folge der Zeit die Abſicht, die ſie dabey gegen den Lucullus hatten.

Lucullus beſchleunigte inzwiſchen ſeinen Marſch nach dem Euphrat. Wie er ankam, fand er, daß der Strom durch die vielen Regengüſſe angeſchwellt und ungeſtüm war, worüber er ſehr mißvergnügt wurde, weil er befürchtete, daß er viel Zeit zur Zuſammenbringung und Zubereitung von Fahrzeugen zum Uebergange brauchen, und lange aufgehalten werden würde. Allein gegen Abend ſchon ließ die Heftigkeit des Stroms nach,

und

und in der Nacht fiel die Fluth so stark, daß der Strom wieder in seinen ordentlichen Ufern floß. Da auch die Leute der dasigen Gegend zugleich kleine Inselchen im Flusse entstehen sahen, um welche der Strom ganz sanft floß, welches eine sehr seltene Erscheinung war, so beteten sie den Lucullus als ein höheres Wesen an, gegen welches der Fluß seinen Ungestüm ablegte und sich gehorsam bezeigte, um ihm einen leichten und geschwinden Uebergang zu gewähren.

Lucullus nutzte diesen Zeitpunct, und gieng mit seinen Truppen über den Fluß. Gleich beym Uebergange hatte er eine gute Vorbedeutung. Es gehen immer an dem jenseitigen Ufer eine Menge Kühe auf der Weide, die der persischen Diana gewidmet sind, als welche Göttin von den Einwohnern der dasigen Gegend am höchsten verehrt wird. Diese Kühe werden bloß zu den Opfern gebraucht, und laufen sonst ganz frey auf der Ebene herum, sind aber mit dem Zeichen der Göttin, nämlich einer Fackel, bezeichnet. Da sie so wild herumlaufen, kostet es immer viele Mühe, eine davon zu fangen, wenn man sie zu einem Opfer braucht. Von diesen Kühen lief eine, da eben die Truppen über den Euphrat gegangen waren,

an einen Felsen, der der Diana gewidmet ist, und blieb dabey mit so niedergesenktem Kopfe stehen, als wenn sie mit einem Stricke zur Erden gezogen würde, und stellte sich also dem Lucullus von selbst zum Opfer dar. Er opferte auch dem Euphrat wegen des glücklichen Ueberganges einen Stier.

Diesen ersten Tag blieb er mit der Armee da stehen. Vom folgenden Tage an aber zog er in ununterbrochenen Märschen durch die Landschaft Sophene und immer weiter fort. Er that den Inwohnern, die sich ihm willig ergaben, und seine Truppen gern aufnahmen, nicht den geringsten Schaden. Und wie auch seine Soldaten ein Schloß, in welchem sie grosse Reichthümer zu finden hofften, mit Sturm erobern wollten, wies er sie ab. Dort jenes Schloß, sagte er, und zeigte ihnen dabey von weiten den Berg Taurus, müssen wir erobern, diese Schlösser hier bleiben alle den Siegern eigen. Er zog mit starken Märschen gegen den Tigris zu, und drang, nachdem er über diesen Fluß gegangen war, in Armenien ein.

Tigranes hatte dem ersten, der ihm von dem Marsche des Lucullus nach Armenien Nachricht gege-

gegeben, zur Belohnung den Kopf abschlagen zu lassen. Daher wagte es niemand mehr, ihm etwas davon zu sagen. Er blieb also ganz ruhig, und wußte von nichts, da schon das Kriegsfeuer in seinen Grenzen brannte. Er hörte dafür Schmeicheleyen — Lucullus müsse ein grosser General seyn, wenn er sich getraute, den Tigranes in Ephesus zu erwarten, und nicht die Flucht ergriffe, und ganz Asien verliesse, sobald er das so unzählbare Heer zu Gesichte bekäme. — Gemeine Geister werden durch grosses Glück eben so leicht ihrer Vernunft beraubt, als schwache Körper, die nicht viel Wein vertragen können, von vielen Trinken.

Mithrobarzanes wagte es zuerst unter den Günstlingen des Königs, ihm die Wahrheit zu melden. Aber auch er bekam für seine Freymüthigkeit keinen guten Lohn. Denn er erhielt sogleich Befehl, mit dreytausend Mann Reuterey und einer grossen Anzahl Fußvolk auf den Lucullus loszugehen, und ihn selbst lebendig zu überbringen, die andern Römer aber allé zu zertreten.

Von der Armee des Lucullus war nur erst ein Theil ins Lager gerückt, und der andre war noch auf dem Marsche. Lucullus besorgte daher, da

ihm

ihm die Kundschafter die Nachricht brachten, daß der Feind anrücke, er möchte angegriffen werden, ehe seine Armee beysammen und in Schlachtordnung gestellt wäre. Er blieb daher selbst im Lager, und suchte es zu Stande zu bringen, schickte aber den Sextilius, seinen Legaten, mit tausend sechshundert Mann Reuterey und fast eben so vielem Fußvolke dem Feinde entgegen, mit dem Befehle, in der Nähe des Feindes stehen zu bleiben, und so lange zu warten, bis er erführe, daß die ganze römische Armee im Lager stände. So sehr aber auch Sextilius sich darnach richten wollte, so wenig konnte er es, da ihn Mithrobarzanes mit vieler Verwegenheit angrif und zum Treffen nöthigte. In diesem Treffen blieb Mithrobarzanes selbst, und es kamen wenige von den in die Flucht geschlagenen Feinden mit dem Leben davon.

Tigranes verließ darauf Tigranocerta, eine grosse Stadt, die er selbst erbaut hatte, und entwich auf das Gebirge Taurus, wo er von allen Orten her Truppen an sich zog. Lucullus, der ihm keine Zeit zu Zurüstungen lassen wollte, schickte den Murena ab, der die Truppen, die zum Tigranes marschiren wollten, theils beunruhigte, theils abschnitt, und auf einer andern Seite den

Sexti-

Sextilius, der ein grosses Corps Araber, welches sich mit dem Könige vereinigen wollte, davon abhielt, sie, eben als sie ihr Lager bezogen, angrif, und die meisten davon niederhauen ließ. Murena folgte dem Tigranes nach, und grif ihn zu rechter Zeit an, da er mit seinem langen Heerszuge durch ein enges unebenes Thal marschirte. Tigranes entfloh, und verlor alle seine Bagage, es wurden eine grosse Menge Feinde getödtet, und noch mehrere gefangen genommen.

Bey dem so glücklichen Fortgange der römischen Waffen brach Lucullus gegen Tigranocerta auf, und belagerte die Stadt. Es wohnten darinnen viele Griechen, die Tigranes aus Cilicien dahin geführt hatte, ingleichen viele Barbaren, die einerley Schicksal mit diesen Griechen gehabt hatten, Adiabener, Assyrer, Gordyener und Kappadocier, deren Städte zerstört, und sie selbst gezwungen worden waren, sich in der neuen Stadt Tigranocerta niederzulassen. Die Stadt war mit Reichthümern und heiligen Schätzen erfüllt, weil sich Privatmänner und Fürsten mit dem Könige um die Wette bemüht hatten, die Stadt zu verschönern und zu bereichern. Daher setzte Lucullus ihr heftig zu, und glaubte, Tigranes würde

das nicht so geruhig zugeben, sondern, auch wider seiner Vorsatz, von den Gebirgen herabkommen, um die Stadt zu entsetzen, und in der Hitze sich in eine Schlacht einlassen. Er urtheilte richtig.

So sehr auch Mithridates dem Tigranes durch viele abgeschickte Boten und Briefe wiederrieth, sich in eine Schlacht einzulassen, sondern vielmehr den Rath gab, mit seiner Reuterey dem Feinde die Zufuhre abzuschneiden, und so sehr auch Taxiles, der vom Mithridates in das Lager des Tigranes war geschickt worden, ihn bat, sich in Acht zu nehmen, und zurück zu ziehen, weil die Römer nicht leicht könnten überwunden werden; so wenig nutzte das. Anfänglich zwar nahm Tigranes den gegebenen Rath geneigt an, inzwischen aber kamen alle seine Heere zusammen, die Armenier und Gordyener, die Könige der Meder und Adiabener, die ihre ganze Kriegsmacht ihm zuführten, viele Schaaren Araber kamen vom Meere bey Babylon zu ihm, viele Albaner vom kaspischen Meere, mit ihren Nachbaren, den Iberen, eine grosse Menge von den Völkern am Flusse Araxes, die ohne Könige lebten. Alle diese Schaaren, die theils die Freundschaft gegen den Tigranes,

nes, theils Geſchenke dazu bewogen hatten, ver-
einigten ſich mit ihm. Nunmehr hörte man bey
den königlichen Gaſtereyen und Berathſchlagun-
gen von nichts als praleriſchen Hofnungen und
barbariſchen Drohworten. Taxiles gerieth in Ge-
fahr ſeinen Kopf zu verlieren, weil er eine Schlacht
wiederrieth, und dem Mithridates gab man
Schuld, daß er bloß deswegen, weil er dem Ti-
granes den groſſen Sieg nicht gönnte, eine
Schlacht zu hintertreiben ſuchte. Deswegen war-
tete auch nicht Tigranes, bis ſich Mithridates mit
ihm vereinigt hätte, damit er nicht an der groſ-
ſen Ehre des Sieges Theil nehmen möchte, und
marſchirte mit ſeinem Heere eilfertig fort, nur
bezeigte er ſeine Unzufriedenheit, daß er gegen den
einzigen Lucullus, und nicht gegen alle römiſche
Generale zuſammen fechten könnte.

Sogar al geſchmackt war auch ſeine hohe Idee
nicht, da er ſo viele Völkerſchaften und Könige
und gerüſtete Heere und ſo viele tauſend Reuter
um ſich herum ſahe. Seine Kriegsmacht beſtand
aus zwanzigtauſend Schützen und Schleuderern,
fünf und funfzigtauſend Mann zu Pferde, von
denen, wie Lucullus in ſeinem Berichte an den
römiſchen Senat meldet, ſiebzehntauſend ganz ge-

harnischt waren, ferner aus hundert und funfzigtausend Mann zu Fuß, die theils in gewisse Trupps, theils in Phalangen eingetheilt waren, und dazu kamen fünf und dreyßigtausend Mann, die die Wege bessern, Brücken schlagen, Flüsse reinigen, Wälder niederhauen, und andre geringe Dienste beym Heere verrichten mußten. Diese letztere Mannschaft stand in den Gefechten hinter der Armee, und machte dadurch ihren Anblick zahlreicher und stärker. Als Tigranes vom Berge Taurus herab gegen Tigranocerta über, welches die Römer belagerten, angekommen war, und sich auf einer Anhöhe gelagert hatte, so machte auch der Anblick des grossen Heeres die Feinde in der Stadt so frech, daß sie ein frohlockendes Geschrey und Lermen erhoben, und den Römern von den Mauern herab die armenischen Schaaren unter vielen Drohungen zeigten.

In dem Kriegsrathe, den Lucullus wegen der bevorstehenden Schlacht hielt, waren einige der Meynung, man müsse die Belagerung aufheben, und den Tigranes angreifen, andre behaupteten, man dürfe nicht eine solche Menge Feinde im Rücken lassen, und die Belagerung aufheben. Lucullus glaubte, daß keine von diesen Partheyen

weder

weder ganz Recht noch ganz Unrecht habe. Er theilte seine Armee. Sechstausend Mann Fußvolk blieben unter dem Commando des Murena zur Belagerung zurück, und er selbst gieng mit vier und zwanzig Cohorten, die nicht mehr als zehntausend Mann Fußvolk ausmachten, und seiner ganzen Reuterey nebst tausend Schleuderern und Bogenschützen gegen den Tigranes. Er nahm sein Lager an einem Flusse, auf einer grossen Ebene.

Dem Tigranes kam diese römische Armee sehr klein vor, und sie gab daher seinen Schmeichlern zu lustigen Unterhaltungen Anlaß. Einige spotteten darüber, andre loseten schon im Scherz über die künftige Beute. Jeder von den Generalen und Königen bat den Tigranes, ihm allein die Besiegung zu überlassen, und nur einen ruhigen Zuschauer dabey abzugeben. Tigranes, der selbst auch dabey witzig und scherzhaft seyn wollte, sagte jenes bekannte Sprüchwort: Wenn es römische Gesandten seyn sollten, so wären ihrer zu viel, und wenn es Soldaten seyn sollten, so wären ihrer etwas zu wenig. Mit dergleichen Spöttereyen und Scherzen brachten sie die ganze Zeit zu.

Lucullus führte mit Anbruch des folgenden Tages seine Armee aus dem Lager gegen den Feind an. Dieser stand jenseits des Flusses an der Morgenseite. Weil aber der Fluß an der Abendseite eine Krümmung macht, und man daselbst den leichtesten Uebergang hat, so führte er seine Truppen in aller Eile dahin. Tigranes hielt diese Wendung der Römer für Flucht, rief den Taxiles, und sagte mit vollem Lachen zu ihm: Siehst du wohl wie die unüberwindlichen römischen Krieger davon fliehen. Aber Taxiles antwortete: Ich wünsche es dir König, daß durch die Flügung deines Schutzgottes dir ein Wunder wiederfahren mag. Aber diese Leute pflegen nicht wenn sie marschiren, über diesen Rücken zurückzuschauen noch die Schilde und Helme so geputzt und bloß zu tragen, wie sie jetzt thun, noch sie die ledernen Decken von ihren Waffen zu ziehen. Diesen prächtigen Anblick machen sie nur, wenn sie fechten und ihre Feinde angreifen wollen. Indem noch Taxiles so sprach, erblickte man schon die erste Adlerfahne, mit der Lucullus anrückte, und die andern Cohorten folgten ihm in ordentlicher Ordnung über den Fluß nach. Jetzt erwachte noch kaum Tigranes, wie aus einer Trunkenheit, und

und ſchrie zwey bis dreymal: Was, dieſe Leute wollen auf uns zu? Er ließ ſeine Armee in der größten Verwirrung in Schlachtordnung ſtellen, er ſelbſt commandirte den Mittelpunct des Treffens, den linken Flügel übergab er dem Könige der Adiabener, und den rechten dem Könige der Meder, an deſſen Spitze der größte Theil der gepanzerten Reuterey geſtellt wurde.

Lucullus wurde, als er eben über den Fluß gehen wollte, von einigen Officieren gewarnt, ſich vor den heutigen Tag in Acht zu nehmen, weil es einer von den unglücklichen, bey den Römern ſo genannten ſchwarzen Tagen wäre, an eben dem Tage wäre nämlich die Armee des Cäpio von den Cimbern vertilgt worden. Lucullus aber gab ihnen jene berühmte Antwort: Und ich will dieſen Tag zu einen glücklichen Tag für die Römer machen. Es war der ſechſte October.

Unter dieſen Verſicherungen und Ermahnungen muthig zu ſeyn ſetzte Lucullus über den Fluß, und ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Truppen, die er gegen den Feind führte. Er hatte einen ſtählernen ſchuppichten Harniſch, der ſehr glänzte, und eine Mondirung, die mit Franzen beſetzt war. Er zog ſogleich ſein Schwerdt, und zeig-

te dadurch seinen Truppen an, daß sie ohne Verzug müßten mit dem Degen angreifen, damit sie durch die Schnelligkeit ihres Angrifs den Feinden den Platz abgewönnen, auf den sie ihre Pfeile, deren sie gewohnt waren, brauchen konnten.

Weil er gewahr wurde, daß die feindliche geharnischte Reuterey, von der man am meisten Rühmens gemacht hatte, hinter einen Hügel stand, dessen Anhöhe eine breite Ebene hatte, zu der man auf einem ebenen Wege von fünfhundert Schritten ohne grosse Schwierigkeit kommen konnte; so gab er der thracischen und galatischen Reuterey Befehl, daß sie den feindlichen geharnischten Reutern in die Flanke fallen, und mit ihren Degen die Lanzen wegschlagen sollte. Denn die Stärke dieser Leute bestand bloß in ihren Lanzen, ausser diesen Gebrauch waren sie ganz unnüz, weil sie in ihren schweren und starren Rüstungen gleichsam wie eingeschlossen waren.

Lucullus führte selbst die zwey Coherten an, die diese Anhöhe ersteigen sollten, und seine Soldaten folgten ihm desto herzhafter nach, da er selbst an ihrer Spitze zu Fusse voranstieg, und die Gefahr mit ihnen theilte. Sobald er die Anhöhe gewonnen hatte, zeigte er sich auf einem erhabe-

habenen Orte, und schrie mit starker Stimme: Wir haben gesiegt, Kameraden, wir haben gesiegt. Und sogleich ließ er auch seine Truppen die geharnischten Reuter angreifen, wobey er ihnen befahl, nicht ihre Wurfspiesse zu gebrauchen, sondern mit dem Degen in der Faust die Feinde anzugreifen, und sie in ihre Waden und Schenkel zu hauen, wo sie ungeharnischt waren.

Allein ein solches Gefecht war nicht einmal nöthig. Denn diese Reuter hielten nicht Stand, sondern floben sogleich mit grossem Geschreye auf eine schimpfliche Art davon, und stürzten sich mit ihren schweren Pferden in die Infanterie herein, ehe diese noch zum Treffen gekommen war. Und auf solche Art wurden, noch ehe ein einziger verwundet, oder ein Tropfen Bluts vergossen war, viele tausende von Feinden in die Flucht getrieben. Desto grösser war aber das Blutbad, welches darauf unter den flüchtigen Feinden, oder die vielmehr nur fliehen wollten, angerichtet wurde. Denn sie verhinderten durch die dichten Reihen ihrer Schlachtordnung, die so vielfach hinter einander stunden, sich selbst auf ihrer Flucht.

Tigranes floh gleich im Anfange der Schlacht mit wenigen davon, und gab sein königliches Diadem, welches er sich vom Kopfe riß, mit weinenden Augen seinem Sohne, den er in gleicher Gefahr mit sich erblickte. Er rieth ihm, so gut er könnte, sich auf einem andern Wege zu retten. Der junge Prinz, der sich nicht getraute, das Diadem umzubinden, gab es einem seiner getreuesten Diener in Verwahrung. Dieser wurde gefangen und zum Lucullus gebracht, der nun also mit den andern vielen Gefangenen auch das königliche Diadem des Tigranes in seine Hände bekam. Es sollen in dieser Schlacht über hunderttausend Mann von dem feindlichen Fußvolke umgekommen, und von der Reuterey nur wenige entronnen, von den Römern aber nur hundert verwundet, und fünfe geblieben seyn.

Der Philosoph Antiochus erwähnt in seiner Schrift von den Göttern diese Schlacht mit dem Ausdrucke, daß die Sonne ihres gleichen niemals gesehen habe. Strabo, ein andrer Philosoph, sagt in seinen historischen Denkschriften, die Römer hätten sich selbst darüber geschämt, und einander ausgelacht, daß sie gegen solche Sklaven hätten die Waffen führen müssen. Livius bemerkt,

merkt, daß die Römer niemals eine Schlacht geliefert, in welcher ihnen die Feinde so sehr an Anzahl überlegen gewesen wären. Denn die Ueberwundene waren noch mehr als zwanzigmal stärker als die Ueberwinder.

Die geschicktesten römischen Generale, die die mehrste Kriegserfahrung hatten, rühmten den Lucullus besonders deswegen, daß er zwey der vornehmsten und mächtigsten Könige, durch zwey einander entgegengesetzte Mittel, der Langsamkeit und der Geschwindigkeit, überwunden hatte. Den Mithridates, der seine Macht sehr verstärkt hatte, besiegte er durch Zaudern und Langsamkeit: den Tigranes durch Geschwindigkeit. Er hatte, wie wenige Generale der damaligen Zeit, das Zaudern für sich sehr wirksam, und die schnelle Kühnheit sicher für sich zu machen gewußt.

Mithridates war nur in langsamen Märschen dem Tigranes zu Hülfe gezogen, weil er vermuthete, daß es bey der dem Lucullus gewöhnlichen Behutsamkeit und Langsamkeit, mit welcher er Krieg zu führen pflegte, nicht sobald zu einer Schlacht kommen würde. Die erste Vermuthung von einer vorgefallenen unglücklichen Schlacht schöpfte er aus dem erschrockenen Wesen und der

Furcht-

Furchtsamkeit, mit welcher einige wenige Armenier, die ihm unterwegens begegneten, vorbeyliefen. Bald darauf erfuhr er von den vielen Geplünderten und Verwundeten, die zu seinem Heere kamen, die grosse Niederlage, die Tigranes erlitten. Er suchte ihn mit vieler Sorgfalt auf, und fand ihn endlich von allen verlassen, in kläglichen Umständen. Er enthielt sich aller unangenehmen Vorwürfe darüber, stieg vom Pferde, beweinte ihr gemeinschaftliches unglückliches Schicksal, gab ihm sein eigenes königliches Gefolge zur Begleitung, und sprach ihm neuen Muth zu. Beyde Könige suchten wieder neue Armeen aufzubringen.

In der Stadt Tigranocerta war indessen ein Aufruhr zwischen den Griechen und Ausländern entstanden, und die Griechen hatten die Stadt dem Lucullus übergeben, sobald er nur den ersten Angrif gethan hatte. Die Schätze der Stadt behielt er für sich, die Stadt selbst aber gab er seinen Truppen zur Plünderung preis, in der sie ausser andern Reichthümern achttausend Talente gemünztes Geld fanden. Ausserdem bekam noch jeder Soldat bey der Theilung der Beute achthundert Drachmen. Es wurden auch viele Schauspieler

ſpieler und andre in den Bacchusfeſten auftretende Künſtler mit gefangen genommen, welche Tigranes von allen Orten her hatte laſſen zuſammen kommen, um bey der Einweihung des neuen Theaters, das er ſelbſt hatte bauen laſſen, gebraucht zu werden, welche Leute nachher Lucullus bey ſeinen Siegesfeſten und Schauſpielen brauchte. Die Griechen ſchickte er in ihr Vaterland zurück, und gab ihnen noch Reiſegeld, ſo wie auch den andern Ausländern, die ebenfals waren gezwungen worden, ſich in Tigranocerta niederzulaſſen. Auf ſolche Art trug es ſich zu, daß durch die Zerſtörung einer Stadt viele andre wieder bevölkert wurden, die ihre vorigen Bürger wieder bekamen, und dieſe Städte verehrten nun den Lucullus als ihren Wohlthäter und neuen Stifter.

Er hatte auch in allen ſeinen andern Unternehmungen einen glücklichen Fortgang, ſo wie es der Mann verdiente, der begieriger nach dem Ruhme der Gerechtigkeit und Menſchenliebe war, als nach dem kriegriſchen Ruhme erfochtener Siege. Und an den Siegen nahmen auch ſowohl die Soldaten als das Glück den größten Antheil: der Edelmuth aber, mit welchen damals Lucullus die

Barbaren ohne Waffen sich ergeben machte, war ein Beweis einer sanften Seele, die sich nach Grundsätzen gebildet hatte.

Durch solche Eigenschaften wurden die arabischen Könige bewogen, zu ihm zu kommen, und sich mit allen ihren Gütern ihm zu übergeben: eben dieses that die Nation der Sophener. Die Gordyener waren so für ihn eingenommen, daß sie ihre Städte verlassen, und ihm mit ihren Weibern und Kindern allenthalben, wohin er sie führen würde, folgen wollten, wovon folgendes die Ursache war. Zarbienus, der König der Gordyener, hatte, wie schon erzehlt worden, durch den Appius heimlich mit dem Lucullus wegen eines Bündnisses unterhandelt, da ihm die Tyranney des Tigranes zu beschwerlich fiel. Er wurde aber verrathen, und mit seiner Gemahlin und Kindern umgebracht, ehe die Römer noch in Armenien eindrangen. Dieser Umstände eingedenk ließ Lucullus, als er durch das Gebiet der Gordyener zog, dem Zarbienus ein prächtiges Leichenbegängniß halten. Er ließ den Holzhaufen mit vielen goldgewirkten Kleidern und andern vom Tigranes erbeuteten Kostbarkeiten ausschmücken, zündete ihn selbst an, brachte ihm mit den Freunden und

Die-

Dienern des Zarbienus das Todtenopfer, und gab ihm den Namen eines Freundes und Bundesgenossen der Römer. Er ließ ihm auch mit vielen Kosten ein Denkmal errichten. Man fand in dem Pallaste des Zarbienus viel Gold und Silber, und dreymalhunderttausend Scheffel Getraide, welches den Truppen sehr zu statten kam, und man mußte zu Rom den Lucullus bewundern, daß er, ohne eine einzige Drachme aus der öffentlichen Schatzkammer zu nehmen, den Krieg auf Kosten der Feinde führte.

Inzwischen kam eine Gesandtschaft vom Könige der Parther bey ihm an, welcher ihm ein Freundschaftsbündniß antragen ließ. Lucullus, dem dieses sehr angenehm war, schickte wieder an den parthischen König Gesandten. Diese aber erfuhren, daß der König noch unentschlüßig war, zu welcher Parthey er sich schlagen sollte, und insgeheim auch dem Tigranes ein Bündniß unter der Bedingung angeboten hatte, daß ihm Mesopotamien abgetreten würde. Auf die davon erhaltene Nachricht entschloß sich Lucullus, den Tigranes und Mithridates, welches schon geschwächte Gegner waren, vorbeyzugehen, und auf die Macht der Parther loszugehen. Denn er mach-

te

te sich eine ungemeine Ehre daraus, wenn er, wie ein guter Kämpfer, in einem Kriege drey Könige hinter einander zu Boden werfen, und der unüberwindliche Sieger der drey größten Fürsten unter der Sonne werden könnte.

Er schickte dem Sornatius, der in Pontus stand, Befehl zu, daß er mit seinen Truppen zu ihm stossen sollte, weil er aus Gordyene gegen die Parther zu Felde gehen wollte. Aber diese Truppen, die schon vorher mit Widerwillen und Schwierigkeit dienten, gaben nunmehr ihre Frechheit offenbar zu erkennen, und liessen sich auf keine Weise weder bereden noch zwingen den Marsch anzutreten, sondern betheuerten vielmehr mit Ungestüm, daß sie auch nicht einmal länger in Pontus bleiben, sondern sich nach Hause begeben wollten. Die Nachricht von dieser Widerspenstigkeit verführte auch die Truppen, die unter dem eigenen Commando des Lucullus standen, und auch schon so reich und schwelgerisch geworden waren, daß sie ungern Kriegesdienste thaten, und die Ruhe begehrten. Sie lobten die Frechheit der Soldaten in Pontus, und nannten sie öffentlich brave Männer, denen man nachahmen müsse; denn sie hätten schon so viel Dienste gethan, daß

man

man ihnen den Abschied geben und die Ruhe gönnen dürfte.

Diese und noch viel ärgere Reden der Soldaten brachten den Lucullus dahin, daß er den Feldzug gegen die Parther aufgab, und noch mitten im Sommer gegen den Tigranes aufbrach. Er gieng über den Taurus, und wurde mit Mißvergnügen gewahr, daß die Felder erst anfiengen grün zu werden, denn in der dasigen Gegend wird wegen der kalten Luft alles sehr spät reif. Er zog indessen in die Ebene herab, und nachdem er die Armenier, die es gewagt hatten, ihn anzugreifen, zwey oder dreymal geschlagen hatte, plünderte er ohne Schwierigkeit die umliegenden Dörfer aus, und da er auch allen Proviant wegnahm, den Tigranes für sein Heer hatte zusammenbringen lassen, so brachte er es bald so weit, daß die Feinde nur den Mangel empfanden, den er für sich befürchtet hatte.

Er bot den Feinden verschiedene mal eine Schlacht an, ließ Schanzen um ihr Lager herum aufwerfen, und verheerte vor ihren Augen die umliegende Gegend, ohne daß sie, weil sie schon so viel mal waren geschlagen worden, die geringste Bewegung machten. Er rückte daher vor Artaxa-

ta, der Residenz des Königs Tigranes, wo dessen Gemahlinnen und Kinder sich aufhielten, und vermuthete, daß Tigranes doch diese Stadt nicht würde belagern lassen, ohne ein Treffen zu wagen. Diese Stadt soll ihre Erbauung dem carthaginensischen Annibal zu danken haben. Er flüchtete, wie man erzehlt, nachdem die Römer den Antiochus besiegt hatten, zum armenischen Könige Artaxas, um den er sich durch allerhand nützliche Anschläge verdient machte, und entwarf auch unter andern, da er diese fruchtbare und angenehme Gegend ganz vernachläßigt und unangebaut fand, eine Zeichnung zu einer da anzulegenden Stadt, und ermunterte den König, dem er die Gegend zeigte, da eine Stadt erbauen zu lassen. Artaxas nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an, und trug dem Annibal die Aufsicht darüber auf, welcher eine sehr grosse prächtige Stadt erbauen ließ, die der König nach seinem Namen Artaxata nannte, und zur Hauptstadt von Armenien machte.

Tigranes, der es nicht zugeben wollte, daß Lucullus seine Hauptstadt belagerte, rückte ohne Verzug mit seiner ganzen Macht ihm entgegen, und lagerte sich am vierten Tage den Römern gegen über, jenseits des Flusses Arsanias, so daß die

Römer

Römer von Artaxata her über den Fluß gehen mußten, wenn sie ihn angreifen wollten. Lucullus führte, nach einem angestellten Opfer, als wenn er schon den Sieg in Händen hätte, sein Heer über den Fluß. Er stellte zwölf Cohorten voran, und die andern dahinter, damit er nicht von den Feinden überflügelt werden konnte; denn die feindliche Reuterey, die sich ihm entgegen stellte, war sehr zahlreich und auserlesen, und an der Spitze derselben waren die mardischen Bogenschützen zu Pferde, und die iberischen Lanzenführer, auf welche sich Tigranes, als die streitbarsten Truppen, am meisten verließ. Aber sie thaten keinen grossen Widerstand. Anfänglich liessen sie sich eine Weile mit der römischen Reuterey ein, sobald aber das Fußvolk sie angrif, nahmen sie auf allen Seiten die Flucht.

Die römische Reuterey, die sie verfolgte, zerstreute sich im Nachjagen, worauf sogleich die andre Reuterey des Tigranes gegen die Römer anrückte, und durch ihre gute Rüstung und Menge den Lucullus in Furcht setzte. Er ließ geschwind seine Reuterey von der Verfolgung der Flüchtigen zurückkommen, und stellte sich an die Spitze seiner Truppen, mit welchen er auf die Satrapen und

vornehmſten Officiere, die um den Tigranes herumſtanden, losgieng, und ihnen ein ſolches Schrekken einjagte, daß ſie, ohne an Gegenwehr zu denken, davon flohen. Unter den dreyen Königen, die ſich bey dieſer Schlacht befanden, ſoll der pontiſche König Mithridates auf die ſchimpflichſte Art entflohen ſeyn, und nicht einmal das Feldgeſchrey der Römer abgewartet haben.

Die geſchlagenen Feinde wurden ſehr weit und die ganze Nacht hindurch verfolgt, ſo daß die Römer von Niedermetzeln, Gefangennehmen, und Beute machen ganz ermattet zurückkamen. Livius bemerkt, daß in der erſtern Schlacht mehr Feinde überhaupt, und in der letztern mehr groſſe Officiere und hohe königliche Bediente getödtet und gefangen worden.

Lucullus bekam durch dieſen Sieg neuen Muth, und faßte den Entſchluß, in die obern Provinzen zu marſchiren, und die königliche Macht vollends über den Haufen zu werfen. Aber es fiel unvermuthet ſchon im erſten Herbſte ein ſehr rauhes Wetter ein, es ſchneyte und fror ſchon, und die Pferde konnten wegen der ſtarken Kälte weder das Waſſer in den Flüſſen ſaufen, noch darüber gehen, weil das Eis brach und die ſpitzigen Ecken die

Adern

Adern an den Füſſen der Pferde zerriſſen. Die Soldaten ſtarrten in den Deſileen der gebüſchigten und waldigten Gegend vor herabfallenden Schnee und vor Kälte, und die Nächte mußten ſie auf naſſen Plätzen zubringen. Kaum waren ſie auch, einige Tage nach der Schlacht, auf dieſem üblen Marſche geweſen, als ſie ſchon ihre Beſchwerden äuſerten. Zuerſt lieſſen ſie den Lucullus durch ihre Oberſten bitten, darauf rotteten ſie ſich auf eine tumultuariſche Art zuſammen, und erhoben des Nachts in ihren Zeltern ein ſolch Geſchrey und Lermen, wie es das Zeichen einer empörten Armee zu ſeyn pflegt. Lucullus verſchwendete alle Arten von Bitten und Vorſtellungen, er bat ſie, nur ſo lange ſich zu gedulden, bis ſie das armeniſche Carthago eingenommen, und das Werk des Annibals, des ärgſten Feindes der Römer, zerſtört hätten. Allein alles war vergeblich. Er führte ſein Heer durch einen andern Weg über den Berg Taurus, und nach Mygdonien, einer fruchtbarern und mildern Provinz, in welcher eine groſſe und volkreiche Stadt lag, die die Barbaren Niſibis, die Griechen aber das mygdoniſche Antiochien nannten. In dieſer Stadt commandirte dem Titel nach der Bruder des Tigranes,

Guras, in der That aber jener in Belagerungskünsten so erfahrner und geschickter Officier, Kallimachus, der in Amisus dem Lucullus so viel zu thun gemacht hatte. Lucullus grif die Stadt, sobald er angerückt war, mit aller möglichen Art von Kunst und Tapferkeit an, und eroberte sie auch in kurzer Zeit. Gegen den Guras, der sich ihm freywillig ergab, bewies er viel Gelindigkeit, den Kallimachus aber ließ er nicht einmal vor sich, ob er gleich grosse geheime Schätze zu entdecken versprach, er ließ ihn in Ketten legen, um Strafe dafür zu leiden, daß er die Stadt Amisus in Brand gesteckt, und dem Lucullus die Gelegenheit benommen hatte, sich durch Großmuth gegen die Griechen Ruhm zu erwerben.

Bis auf diesen Zeitpunct war Lucullus auf allen seinen Feldzügen vom Glücke begleitet worden: aber nunmehr war es, als wenn sich der Wind verändert hatte. Sein Glück verließ ihn, er fand allenthalben Widerstand, und alles war ihm entgegen. Er zeigte sich zwar immer noch als einen tapfern, standhaften und braven General, aber alles, was er unternahm, brachte ihm nunmehr weder Ehre noch Beyfall. Er verlor sogar durch seine verunglückten Anschläge und fruchtlo-

sen

sen Streitigkeiten beynahe allen Ruhm, den er sich vorher erworben hatte.

Unter den verschiedenen Ursachen seines Mißgeschicks war diejenige nicht die geringste, daß er nicht fähig war, die Liebe seiner Soldaten zu gewinnen, weil er jede Gefälligkeit und Herablassung gegen Untergebene für Entehrung seiner Würde hielt. Am meisten schadete es ihm auch, daß er mit seinen Officieren und Nebengeneralen sich nicht wohl vertragen konnte, sondern ihnen vielmehr mit einer Art von Verachtung, und so begegnete, als wenn sie gegen ihn gar nichts wären, welchen Fehler er bey seinen sonst übrigen vortreflichen Eigenschaften gehabt haben soll. Denn er war von grosser und schöner Gestalt, war ein geschickter Redner, und zeigte als Staatsmann und als Feldherr grossen Verstand.

Sallustius merkt an, daß die Soldaten besonders deswegen mit ihm sehr unzufrieden geworden wären, weil sie gleich im Anfange des Krieges zwey Winter hinter einander bey Cyzikus und bey Amisus hätten müssen im Lager unter Zeltern bleiben. Eben diese Beschwerlichkeit hatten sie auch in den folgenden Wintern; denn sie mußten entweder den Feldzug im Winter fortsetzen,

oder, wenn sie auch in Freundes Landen standen, im Lager unter Zeltern bleiben, und nicht ein einzigmal ließ er sie in eine griechische oder bundesverwandte Stadt in die Winterquartiere gehn.

Dieses Mißvergnügen der Truppen wurde durch die Reden der Demagogen zu Rom vermehrt, welche den Lucullus aus Neid beschuldigten, daß er bloß aus Herrschsucht und Begierde, sich zu bereichern, den Krieg in die Länge zöge, und deswegen Cilicien, Asien, Bithynien, Paphlagonien, Galatien, Pontus, Armenien bis nach Phasis eingenommen, und nun auch die Residenz des Tigranes geplündert habe, als wenn er die Könige zu plündern, und nicht sie zu bekriegen abgeschickt worden wäre. Dieß soll besonders einer von den Tribunen des Volks, Lucius Quintius, gesagt, und das römische Volk dahin gebracht haben, daß es ein Decret abfassen ließ, dem zufolge Lucullus vom Commando zurückberufen, und ein grosser Theil seiner Soldaten abgedankt wurde.

Zu diesem Mißgeschicke kam noch ein anders, welches den Lucullus vollends herabbrachte, die Frechheit des Publius Clodius, eines hochmüthigen, ausschweifenden und verwegenen Mannes.

nes. * Er war der Bruder der Gemahlin des Lucullus, und ſtand in dem Rufe, daß er ſelbſt mit dieſer ſeiner Schweſter, die eine unzüchtige Frau war, verbotene Liebe pflegte. Er glaubte beym Lucullus, unter dem er die Feldzüge in Aſien mitmachte, nicht genugſame Ehre zu genieſſen: er wollte der vornehmſte ſeyn, und wurde wegen ſeiner ſchlechten Ausführung vielen nachgeſetzt. Dadurch aufgebracht machte er ſich mit den Fimbrianiſchen Soldaten vertraut, und hetzte dieſe Leute wider den Lucullus auf, die ſich durch ſeine ſchmeichleriſchen Reden, dergleichen ſie von vorher gewohnt waren, leicht einnehmen lieſſen, denn ſie waren ehedem auf ſolche Art vom Fimbria gewonnen worden, ihren Conſul Flaccus todtzuſchlagen, und den Fimbria zu ihren Feldherrn zu erwählen. Sie hörten alſo die verführeriſchen Reden des Clodius ſehr gern, und nannten ihn einen Soldatenfreund.

Er gab vor, daß er ihr hartes Schickſal bedauerte, da ſie nach ſo vielen Feldzügen und Beſchwerlichkeiten noch kein Ende ſähen, und ihr Le-

* Eben derjenige berüchtigte Clodius, der den Cicero aus der Stadt trieb, und nachher vom Milo umgebracht wurde.

ben in beſtändigen Feldzügen gegen alle Nationen und in unaufhörlichen Herumziehen durch die ganze Welt zubrächten. Dabey bekämen ſie keine hinlängliche Belohnung für ſo ſchwere Kriegsdienſte, ſondern müßten die Wagen und Kameele des Lucullus, die mit goldenen und mit Edelſteinen beſetzten Tafelgeſchirren beladen wären, begleiten; da hingegen des Pompejus Soldaten ſchon ruhige Bürger wären, und mit ihren Weibern und Kindern in Städten und in fruchtbaren Gegenden wohnten, obverachtet ſie weder den Mithridates und Tigranes in unbewohnte Wüſten getrieben, noch die Königsreſidenzen in Aſien zerſtört, ſondern mit den Vertriebenen in Spanien und den Sklaven in Italien Krieg geführt hätten. Sollen wir denn, ſetzte er hinzu, niemals aufhören im Kriege zu ſeyn? Und ſollten wir alsdenn nicht vielmehr das, was uns noch von unſern Kräften und Leben übrig geblieben iſt, für einen ſolchen Feldherrn, wie Pompejus iſt, aufſparen, welcher es ſich für eine groſſe Ehre achtet, wenn ſeine Soldaten ſich bereichern?

Dieſe Vorſtellungen verführten die Truppen des Lucullus ſo ſehr, daß ſie weder gegen den Tigranes noch gegen den Mithridates zu Felde gehn

wolls

wollten, welcher letztere aus Armenien wieder in Pontus einfiel, und ſein Reich in kurzer Zeit wieder eroberte. Sie nahmen den Winter zum Vorwande, und blieben in Gordyene ſtehen, wo ſie den Pompejus oder einen andern Feldherrn, der dem Lucullus im Commando nachfolgen würde, erwarteten.

Da inzwiſchen Nachricht einlief, daß Mithridates den Fabius geſchlagen hatte, und auf den Sornatius und Triarius losgienge, ſo ſchämten ſie ſich, und folgten dem Lucullus. Triarius aber, der den Sieg ſchon in Händen zu haben glaubte, wollte aus Ehrſucht gern eher ſchlagen, als Lucullus, der ſchon ganz nahe ſtand, ſich mit ihm vereinigte, und erlitt eine groſſe Niederlage. Es ſollen in dieſem Treffen über ſiebentauſend Römer geblieben, und darunter hundert und funfzig Hauptleute, und vier und zwanzig Oberſten geweſen ſeyn. Mithridates eroberte auch das römiſche Lager. Wenige Taze darauf kam Lucullus an. Er mußte den Triarius vor der Wuth der Soldaten, die ihn umbringen wollten, heimlich verborgen halten.

Weil Mithridates ſich mit ihm in keine Schlacht einlaſſen, ſondern erſt den Tigranes erwarten

wolle

wollte, der mit einer zahlreichen Armee ihm zu Hülfe eilte, so faßte er den Entschluß, gegen den Tigranes zu marschiren, und ihm ein Treffen zu liefern, ehe sich beyde Könige vereinigten. Allein die Zimbrianer geriethen auf dem Marsche in Aufruhr, liefen von ihren Compagnien weg, und gaben vor, daß sie durch das Decret von Rom ihrer Kriegsdienste erlassen wären, und nicht mehr unter dem Commando des Lucullus ständen, dessen Stadthalterschaft ein andrer bekommen hätte. Lucullus ließ dabey kein Mittel ungebraucht, so sehr es auch seiner Würde entgegen seyn mochte, die Truppen zu besänftigen. Er bat sie einzeln, er gieng in den Zeltern mit weinenden Augen und in demüthiger Gestalt herum, er redete ihnen zu, er drückte ihnen die Hände. Aber sie stiessen seine Hände weg, warfen ihm ihre leeren Beutel vor die Füsse, und sagten, er möchte allein mit den Feinden fechten, da er sich allein mit ihrer Beute zu bereichern wüßte.

Die andern Soldaten brachten es endlich durch ihr Bitten bey den Zimbrianern dahin, daß sie versprachen, noch diesen Sommer bey dem Dienste auszuhalten, doch mit der Bedingung, daß, wenn binnen dieser Zeit keine Schlacht geliefert würde,

würde, ſie ihrer Kriegsdienſte entlaſſen ſeyn ſollten. Die Noth zwang den Lucullus, dieſe Bedingung einzugehn, oder dieſes ganze Land den Feinden zu überlaſſen. Er behielt alſo zwar ſeine Truppen beyſammen, aber ohne über ſie eine Gewalt ausüben zu können, und führte ſie auch zu keinem Gefechte mehr, weil er ſchon damit zufrieden war, daß ſie nur beyſammen blieben. Er ließ es alſo zu, daß Tigranes Kappadocien verwüſtete, und Mithridates wieder ganz ſtolz wurde, von dem er doch dem römiſchen Senate gemeldet hatte, daß er gänzlich überwunden wäre.

Es waren deswegen ſchon Abgeordnete von Rom angekommen, welche die Regierung in Pontus einrichten ſollten, als wenn alles ſchon ſicher in der Gewalt der Römer wäre. Wie ſie ankamen, ſo ſahen ſie, daß Lucullus nicht einmal ſeine eigene Obergewalt mehr behaupten konnte, ſondern von den Soldaten verächtlich und ſchimpflich behandelt wurde. Die Soldaten giengen in ihrer Frechheit gegen den Feldherrn ſo weit, daß ſie bey Ausgang des Sommers völlig gewafnet mit ausgezogenen Schwerdtern den Feinden eine Schlacht anboten, die doch gar nicht mehr da, ſondern weit entfernt waren; ſie rückten dabey

aus dem Lager, und fochten mit groſſem Feldgeſchrey, gleichſam als wenn die Feinde da waren, gegen nichts, und ſchrien zugleich, daß nunmehr ihre Zeit um ſey, die ſie noch dem Lucullus in Kriegsdienſten zu bleiben verſprochen hätten. Pompejus ſchickte auch ſchon den andern Truppen Befehl zu, zu ihm zu ſtoſſen: denn dieſer war durch die Schmeicheleyen der Demagogen zu Rom und durch die Gunſt des Volks zum Feldherrn wider den Mithridates und Tigranes ernannt worden, obgleich der Senat und die Vornehmſten zu Rom überzeugt waren, daß dem Lucullus Unrecht geſchähe, da man ihm einen Nachfolger ſchickte, der nicht ſowohl den Krieg fortſetzen als den Triumph abholen ſollte, und da Lucullus gezwungen würde, nicht ſowohl die Feldherrnſtelle als die Belohnung derſelben einem andern abzutreten.

Denenjenigen, die in Aſien waren, ſchien dieſe Ungerechtigkeit noch härter zu ſeyn. Denn Lucullus behielt nicht einmal die Macht mehr, ſeine Truppen zu belohnen und zu beſtrafen, und Pompejus verbot ſogar, daß jemand ſich an ihm wenden, oder irgend einer Verordnung gehorſam leiſten ſollte, die Lucullus mit den zehn römiſchen Ab-

Abgeordneten gegeben hätte. Er ließ deßwegen öffentliche Edicte bekannt machen, und verschaffte sich durch die groſſe Klugheit, mit der er ans gekommen war, allenthalben Furcht und Ansehn.

Inzwiſchen wurde doch, nach dem Rathe der beyderſeitigen Freunde, eine Zuſammenkunft der beyden Feldherren veranſtaltet, welche in einem Dorfe in Galatien erfolgte. Sie empfiengen einander mit aller Höflichkeit, und jeder wünſchte dem andern zu ſeinen Siegen Glück. Lucullus war der ältere, aber Pompejus hatte eine höhere Würde, weil er ſchon ehemalen Feldherr (Imperator) geweſen war, und ſchon zwey Triumphe gehalten hatte. Beyde hatten aber Liktoren bey ſich, deren Stäbe mit Lorbeerzweigen umwunden waren, weil ſie ſchon beyde Siege gewonnen hatten. Da die Lorbeerzweige an den Stäben der Liktoren des Pompejus, auf dem langen Wege durch trockne und warme Länder, welk geworden waren, ſo gaben ihnen die Liktoren des Lucullus, wie ſie das gewahr wurden, aus Höflichkeit einige von ihren friſchen und grünen Lorbeerzweigen. Die Freunde des Pompejus nahmen dieſes für eine gute Vorbedeutung an, und die Thaten des Lucullus waren es auch wirklich, welche dem

Feld-

Feldzuge des Pompejus die gröſte Ehre erworben hatten.

Die beyden Feldherren konnten in ihrer Unterredung sich gar nicht mit einander vergleichen: sie waren beym Abſchiede gegen einander noch widriger gesinnt, als vorher. Pompejus hob auch alle Verordnungen des Lucullus auf, und ließ ihm von dem ganzen Heere nicht mehr als tausend sechshundert Mann zur Begleitung bey seinem Triumphe in Rom, wiewohl auch diese dem Lucullus nicht einmal gern nach Rom folgten. So ungeschickt oder so unglücklich war Lucullus in demjenigen, was bey einem Feldherrn das vornehmſte ist. Wenn er bey seinen andern so vortreflichen Eigenschaften, bey seiner Tapferkeit, Aufmerksamkeit, Einsicht und Gerechtigkeit auch noch die Liebe der Soldaten sich eigen zu machen gewußt hätte, so würde die Grenze von der Herrschaft Roms in Asien nicht der Euphrat, sondern das Ende dieses Welttheils und das hyrkaniſche Meer geworden seyn, denn die andern Völkerschaften hatte schon Tigranes vorher überwunden und seiner Herrschaft unterworfen, und die Macht der Parther war zu den Zeiten des Lucullus noch nicht so groß, als nachher zu den Zeiten des

Craſſus,

Craſſus, auch war ſie damals noch nicht vereinigt, und durch innerliche Unruhen und Kriege mit den Nachbaren ſo geſchwächt, daß ſie nicht einmal den Gewaltthätigkeiten und Einfällen der Armenier Widerſtand thun konnte. Mich dünkt daher, daß Lucullus durch die Vortheile, die er ſeinem Vaterlande ſtiftete, nachher demſelben, wegen andrer dadurch verurſachten Vorfälle, mehr geſchadet hat. Denn die Trophäen, die er in Armenien in der Nachbarſchaft der Parther, und bey Tigranocerta und Niſibis errichtet hatte, und die vielen Reichthümer, die davon nach Rom kamen, und das königliche Diadem des Tigranes, welches mit im Triumphe aufgeführt wurde, reizten die Begierde des Craſſus nach Aſien, der die Barbaren für nichts weiter als eine ſichere Beute hielt. Aber die Pfeile der Parther lehrten ihn bald das Gegentheil, und man ſah ein, daß Lucullus ſeine Siege nicht durch die Ungeſchicklichkeit und Weichlichkeit der Feinde, ſondern durch ſeine eigene Tapferkeit und Klugheit erhalten hatte; wovon ich noch an einem andern Orte mehr anführen werde.

Eben als Lucullus wieder in Rom ankam, wurde ſein Bruder Marcus vom Cajus Mem-

minus wegen einiger Dinge, die er noch als Quäſtor auf Befehl des Sylla gethan, angeklagt, aber für unſchuldig erklärt. Memmius wandte nun ſeinen Zorn dafür auf den Lucullus ſelbſt, und hetzte das Volk auf, daß es ihm keinen Triumph zugeſtehen möchte, weil er bey der Beute viel Unterſchleif gemacht, und den Krieg mit Vorſatz in die Länge gezogen hätte. Lucullus gerieth dadurch in eine groſſe Verlegenheit, aber die Senatoren und vornehmſten Römer miſchten ſich unter die Zünfte des Volks, und brachten es endlich durch ihr vieles und eifriges Bitten ſo weit, daß ihm noch das Volk den Triumph zugeſtand.

Der Triumph des Lucullus verurſachte nicht, wie einige andre, durch die Länge des Zugs und durch viele Beute bey den Zuſchauern Erſtaunen und Langeweile, aber er ſchmückte die Flaminiſche Rennbahn mit vielen feindlichen Waffen und königlichen Kriegsmaſchinen. Und der Triumphsaufzug an ſich ſelbſt war auch nicht geringe. Einige von den gefangenen geharniſchten Reutern und zehn Sichelwagen machten den Anfang des Zugs. Darauf kamen ſechszig königliche Hofbediente und Officiere, es folgten hundert

dert und zehn lange Schiffe mit ehernen Schnäbeln, darauf eine grosse goldene Statüe des Mithridates, die sechs Fuß hoch, und einer von seinen Schilden, der mit Edelsteinen besetzt war. Ferner folgten auf zwanzig Tragen allerhand Silbergeschirre, und auf zwey und dreyßig andern Tragen goldene Becher, Waffen und gemünztes Gold. Hinter den Männern, die dieses trugen, kamen acht Maulesel, die mit goldenen Bettstellen, sechs und funfzig, die mit ungearbeitetem Silber, und hundert und sieben, die mit gemünztem Silber, welches beynahe zwey Millionen, siebenmalhunderttausend Drachmen ausmachte, * beladen waren. Zuletzt wurden die Rechnungen von den Summen mit nachgetragen, die schon Lucullus dem Pompejus zum Kriege gegen die Seeräuber, und den Rennmeistern bey der öffentlichen Schatzkammer ausgezahlt hatte, und die schon den Soldaten waren ausgetheilt worden, von denen jeder neunhundert und funfzig Drachmen erhalten hatte. Nach

* Wenn wirklich griechische Drachmen und nicht Sesterzien darunter zu verstehen sind, so beträgt die Summe über 300,000 Rthl.

gehaltenem Triumphe gab Lucullus dem römischen Volke in der Stadt, und in den an der Stadt liegenden Meyerhöfen, oder so genannten vicis, ein herrliches Gastmahl.

Er schied sich von seiner Gemahlin Clodia, die eine ausschweifende liederliche Lebensart führte, und heyrathete die Servilia, die Schwester des Cato, mit der er aber ebenfalls keine vergnügte Ehe hatte. Denn es fehlte ihr von den Lastern der Clodia nur eines, nämlich der unerlaubte Umgang mit ihren Brüdern, übrigens war sie eben so liederlich und lasterhaft als die Clodia. Aus Hochachtung gegen den Cato ertrug er eine Zeitlang ihre schlechte Aufführung, endlich aber ließ er sich auch von ihr scheiden.

Der römische Senat hatte sich grosse Hofnung auf ihn gemacht, und geglaubt, er würde an ihm einen Mann bekommen, der durch seinen Ruhm und sein grosses Ansehn der Tyranney des Pompejus das Gegengewicht halten, und die Aristokratie vertheidigen würde: aber Lucullus entzog sich gänzlich allen Staatsgeschäften, weil er entweder einsah, daß der Staat schon zu verderbt und schwer wieder zu verbessern war, oder weil sein Ehrgeiz, wie einige behaupten, gesät-

ſättigt war, und er nach ſo vielen Unruhen und Beſchwerlichkeiten, die eben nicht das glücklichſte Ende genommen hatten, ſich ein ruhiges und angenehmes Leben erwählte.

Einige loben dieſe groſſe Veränderung, und bemerken dabey zu ſeinem Ruhme, daß er ſich nicht den Vorwurf des Marius zugezogen, welcher nach ſeinen cimbriſchen Siegen und andern groſſen und ſchönen Thaten nicht mit der erlangten Ehre ſich begnügen, und für andre ein nachahmungswürdiges Beyſpiel bleiben wollte, ſondern aus unerſättlicher Ehrbegierde und Herrſchſucht in ſeinem Alter ſich mit jungen Männern in Streit und Wetteifer einließ, und dabey ſchreckliche Dinge that, und noch ſchrecklichere Schickſale leiden mußte. Auch Cicero und Scipio, ſagen ſie, hätten ein glücklicheres Alter gehabt, wenn jener nach der geſtillten catilinariſchen Empörung, und dieſer nach der Zerſtörung von Carthago und Numantia, ſich zur Ruhe begeben hätten. Denn auch der politiſche Periodus habe ſein Ziel, und ein Staatsmann verliere zu ſeiner Zeit eben ſo gut die Kräfte und Stärke der Jugend wie ein Fechter auf dem Kampfplatze. — Craſſus und Pompejus hin-

gegen spotteten über den Lucullus, daß er sich einer so vergnügten und üppigen Lebensart überließ, als wenn sich die weichliche Ruhe für alte Männer noch weniger schicke, als Staatsgeschäfte und Feldzüge.

Das Leben des Lucullus ist einer alten Comödie ziemlich ähnlich. Man liest darinnen anfänglich Haupt- und Staatsactionen und Feldzüge, darauf kommen endlich Trinkgelage, Schmausereyen, Fackeltänze und allerhand Possenspiele und Festivitäten. Zu den letztern rechne ich die kostbaren Gebäude, bedeckten Gänge, Badezimmer, ingleichen die herrlichen Gemählde und Statüen, und andre prächtige Werke der Kunst, auf die Lucullus grosse Kosten, mit Verschwendung seines in den Feldzügen erworbenen unermeßlichen Reichthums, verwendete. Daher werden auch noch jetzt, da die Pracht viel höher gestiegen ist, die lucullischen Gärten für die prächtigsten unter allen kaiserlichen Gärten gehalten.

Eben so kostbar waren die Werke, die er am Ufer des Meers und bey Neapel anlegen ließ. Er ließ Berge durchhauen, und Kanäle, in welchen Fischhalter waren, aus dem Meere um sei-

ne

ne Häuser herumführen, und auf dem Meere selbst Lusthäuser bauen. Der Stoiker Tubero sagte daher, da er diese Werke besahe, das sey Xerres im römischen Rocke. * Um Tusculum herum hatte Lucullus vortrefliche Sommerhäuser, bey denen Warten, mit den schönsten Aussichten, prächtige ofne Säle und bedeckte Gänge angelegt waren. Als Pompejus ihn einmal auf diesen Sommerhäusern besuchte, so tadelte er daran, daß sie zwar für den Sommer recht schön eingerichtet wären, aber im Winter nicht bewohnt werden könnten. Lucullus gab ihm mit Lachen zur Antwort: hälst du mich denn für unverständiger als die Kraniche und Störche, daß ich nicht nach den Jahrszeiten meine Wohnung verändern könnte.

Es bat ihn einsmals ein Prätor, der ein Schauspiel wollte aufführen lassen, daß er ihm dazu die Purpurröcke leihen möchte. Lucullus versprach ihm, nachsehen zu lassen, ob er welche hätte, und sie ihm alsdenn gern zu leihen. Den

* Eine Anspielung darauf, daß Xerres den Berg Athos durchhauen ließ. Vergl. Vellej. Paterc. Libr. II. cap. 33.

Tag darauf fragte er den Prätor, wie viel er brauche? dieser antwortete, daß hundert hinreichend seyn würden, darauf ließ er ihm zweymal so viel zusenden. Der Dichter Horaz, der eben dieses anführt, setzt hinzu, daß derjenige nicht reich sey, der nicht mehr habe als er wisse *

Lucullus zeigte auch durch täglich angestellte Gastereyen, durch seine herrlichen Purpurdekken, goldenen mit Edelsteinen besetzten Becher, Tänze und Lustspiele, und durch die vielen und kostbar zugerichteten Speisen und Delicatessen eine Eitelkeit, die denenjenigen oft eigen ist, welche auf einmal reich werden. Er erwarb sich dadurch nur die Verwunderung des gemeinen Volks. Daher rühmte man den Pompejus, dem der Arzt in einer Krankheit eine Drossel zu essen verordnete, und der auf die Nachricht seiner Bedienten, daß man jetzo im Sommer nirgendswo eine Drossel kriegen könnte, als beym Lucullus, der sie mästen liesse, sie nicht wollte vom Lucullus holen lassen, und zu seinem Arzte sagte: Also sollte Pompejus nicht leben, wenn Lucullus nicht

* Horat. Epistol. Libr. I. ep. 6. vers. 40. sequ.

nicht ſchwelgte? und Befehl gab, ihm etwas zu verordnen, das leichter zu bekommen wäre.

Obgleich Cato ein Freund und Schwager des Lucullus war, ſo mißbilligte er doch die üppige Lebensart deſſelben ſo ſehr, daß er einmal im Senate zu einem jungen Manne, der zur Unzeit eine weitläuftige unangenehme Rede von der Sparſamkeit und Mäßigkeit hielt, ganz mißvergnügt ſagte: Willſt du denn nicht einmal aufhören, du, der du ſo reich wie Craſſus biſt, ſo lebſt wie Lucullus, und ſo ſprichſt wie Cato? Nach einigen hat dieſes nicht Cato ſelbſt, ſondern ein andrer geſagt.

Lucullus fand an ſeiner ſo ſchwelgeriſchen Lebensart nicht allein Vergnügen, ſondern machte ſich auch eine Ehre daraus, wie einige von ihm bekannte Ausdrücke beweiſen. Er tractirte einſtmals einige Griechen, die nach Rom gekommen waren, viele Tage hintereinander. Sie ſchämten ſich endlich, als ächte Griechen, über den groſſen Aufwand, und verbaten ſich die neue Einladung, weil ſie täglich zu viele Koſten verurſachten. Lucullus aber antwortete ihnen lächelnd: Meine lieben Griechen, etwas geſchiebt

zwar auch eurentwegen, aber das meiste des Lucullus wegen.

Als er einstmals allein für sich speiste, und nur eine Tafel und eine mäßige Kost zubereitet war, wurde er darüber böse, und setzte den Diener, der die Tafel zu besorgen hatte, zur Rede. Dieser vertheidigte sich damit, daß er nicht geglaubt hätte, Lucullus wollte heute kostbar speisen, weil niemand zu Gaste gebeten wäre. Aber er bekam zur Antwort: Wußtest du denn nicht, daß heute Lucullus beym Lucullus speiset? Es wurde darüber sehr viel von ihm in Rom gesprochen.

Als er einstmals ohne Geschäfte auf dem Markte herumspazierte, kamen Cicero und Pompejus zu ihm, von welchen der erstere sein vertrauter Freund war: gegen den Pompejus hatte er zwar noch wegen der asiatischen Händel einen Groll, aber er unterhielt doch mit ihm einen öftern sehr höflichen Umgang. Cicero fragte ihn gleich, nach der Begrüssung, ob es erlaubt sey, ihm etwas zu sagen? Lucullus antwortete, daß er es mit Vergnügen hören würde. Wir wollen, sagte Cicero, beyde heute bey dir speisen, aber auf keine andre Art, als wie du selbst für dich

dich allein zu ſpeiſen pflegſt. So ſehr Lucullus auch bat, es auf den folgenden Tag zu verſchieben, wollten es Cicero und Pompejus doch nicht zulaſſen, und wollten auch nicht zugeben, daß er mit jemanden von ſeinen Sklaven ſpräche, damit er keine andre Gerichte als ſeine gewöhnlichen beſtellen möchte. Das einzige erlaubten ſie ihm, daß er zu einem ſeiner Sklaven in ihrer Gegenwart ſagen durfte, er wolle heute im Apollo ſpeiſen, welchen Namen er einem ſeiner koſtbarſten Tafelzimmer gegeben hatte. Mit dieſer Liſt hintergieng er ſeine Gäſte. Denn für jedes Tafelzimmer hatte er beſonders beſtimmt, wie viel die Mahlzeit darinnen koſten, wie viele Gerichte aufgetragen, und was für Tiſchgeſchirre und Zubereitungen darinnen ſeyn ſollten. Daher wußten ſeine Sklaven allemal, wenn ſie hörten, wo er ſpeiſen wollte, wie koſtbar die Mahlzeit, und von welcher Art die Pracht und das Tiſchzeug ſeyn ſollte. Wenn er im Apollo ſpeißte, ſo hatte er funfzigtauſend Drachmen* auf die Mahlzeit gerechnet. So wurde die Mahlzeit für den Cicero und Pompejus zubereitet, welche beyde über den ungeheuren Aufwand

und

* 6250 Rthlr.

und die geschwinde Zubereitung in Erstaunung geriethen. — Zu solchem Gebrauche nutzte er seinen Reichthum auf eine übermüthige Art, wie eine im Kriege gewonnene Beute, die es auch wirklich war.

Die Kosten, welche er auf Anschaffung vieler Bücher verwandte, verdienen mehr Lob und Erwähnung. Er kaufte eine Menge Bücher zusammen, die sehr schön geschrieben waren, und der Gebrauch, den er davon machte, gereichte ihm noch mehr zur Ehre als der Besitz. Seine Bibliotheken standen jedermann offen, und in den dabey befindlichen Sälen und Gängen fanden sich beständig viele Griechen ein, die dort, wie in einer Herberge der Musen, ganze Tage zubrachten, und sich da von ihren andern Geschäften erholten. Oefters unterhielt sich auch Lucullus selbst mit den gelehrten Männern in den bedeckten Gängen, und stand ihnen auch, wenn sie es nöthig hatten, in ihren politischen Angelegenheiten bey. Ueberhaupt war sein Haus eine freye Herberge für alle Griechen, die nach Rom kamen, und gleichsam ein griechisches Prytaneum.

Er

Er ſtudirte die Grundſätze aller philoſophiſchen Secten, und war keiner abgeneigt, aber der akademiſchen Secte war er doch beſonders vom Anfange an ergeben, nicht der ſo genannten neuen akademiſchen Secte, ob ſie gleich damals durch die Schriften des Karneades, wegen des Philo, der ſie erklärte, in groſſem Anſehn ſtand, ſondern der alten akademiſchen Secte, die damals einen ſehr geſchickten Redner, Antiochus von Aſkalon, zu ihrem Lehrmeiſter hatte. Lucullus ſuchte die Freundſchaft dieſes Mannes mit allem Eifer, nahm ihn auch in ſein Haus, und ſtellte ihn den Schülern des Philo entgegen, zu denen auch Cicero gehörte, der über dieſe Secte ein ſchönes Buch ſchrieb, welchem er den Namen Lucullus gab, * worinnen die Meynungen der alten und neuen akademiſchen Secte von der menſchlichen Erkenntniß abgehandelt wird. Cicero und Lucullus waren, wie ſchon erwähnt wor-

* Es iſt das vierte Buch der Quaeſtionum Academicarum, und der Anfang davon iſt eine Lobrede auf den Lucullus, die mit der Biographie des Plutarchs verglichen werden kann.

worden, sehr gute Freunde, und hielten auch in Absicht des Staatssystems einerley Parthey.

Lucullus entzog sich nicht gänzlich aller Theilnehmung an den Staatsgeschäften, sondern überließ nur den Wettstreit um das größte Ansehn und die mehrste Macht im Staate, womit Gefahren und viele Verdrüßlichkeiten verbunden waren, dem Crassus und Cato. Diese wurden von der Parthey, die sich vor der Macht des Pompejus fürchtete, zu Anführern im Senate gemacht, welche Ehre Lucullus nicht hatte annehmen wollen. Er erschien noch vor den öffentlichen Gerichten, wenn er seinen Freunden Beystand leisten konnte, und im Senate, wenn eine ehrgeizige Absicht des Pompejus hintertrieben werden sollte. Er war mit Ursache davon, daß die Verordnungen, welche Pompejus in Asien, nachdem er die Könige überwunden, gegeben hatte, wieder aufgehoben wurden, auch verhinderte er mit Hülfe des Cato, daß Pompejus die Summe Geldes, die er für seine Truppen bestimmt hatte, austheilen konnte.

Daher nahm Pompejus seine Zuflucht zum Cäsar und Crassus, mit welchen er eine genaue Freundschaft oder vielmehr Verschwörung errichtete.

tete. Er erfüllte die Stadt Rom mit gewafneten Leuten und Soldaten, und verschafte sich mit Gewalt die Bestätigung seiner Verordnungen, bey welcher Gelegenheit Cato und Lucullus vom Markte weggejagt wurden. Da die Vestgesinneten darüber ihren grossen Unwillen bezeigten, so brachten die Pompejaner einen gewissen Vettius geschleppt, von dem sie vorgaben, er habe dem Pompejus umbringen wollen. Dieser Mensch gab im Senete einige Personen an, die ihn dazu angestiftet hätten, in der Versammlung des Volks aber nannte er hernach den Lucullus, als denjenigen, der ihn angestiftet hätte, den Pompejus umzubringen. Aber niemand würdigte sein Vorgeben irgend einer Aufmerksamkeit, und man sahe leicht ein, daß ihm die Pompejaner diese arge Lästerung eingegeben hätten. Wenige Tage darauf wurde die Sache noch deutlicher, da man diesen Menschen vor dem Gefängnisse todt liegen fand. Man gab vor, er habe sich selbst umgebracht, aber er hatte solche Zeichen an seinem Leibe, woraus man schliessen konnte, daß er selbst von denenjenigen, die ihn zu ihrem Werkzeuge gebraucht hatten, war erwürgt worden.

Dieser

Dieſer Vorfall bewog den Lucullus noch mehr, ſich von den Staatsangelegenheiten zu entfernen, und als nachher Cicero aus der Stadt getrieben, und Cato nach Cypern geſchickt wurde, ſo entzog er ſich ihnen gänzlich. Er ſoll noch vor ſeinem Tode nach und nach Mangel an ſeinem Verſtande erlitten haben. Cornelius Nepos erzehlt, daß Lucullus nicht aus Alter, noch an einer Krankheit, ſondern von einem Tranke geſtorben ſey, den ihm ſein Freygelaſſener, Kalliſthenes, beygebracht hätte, um ſich ſeine Liebe noch eigener zu machen, und der dieſe widrige Wirkung gehabt habe. * Er ſey nach und nach ſo blödſinnig geworden, daß, noch bey ſeinem Leben, ſein Bruder das Vermögen verwaltet habe.

Das Römiſche Volk nahm an dem Tode des Lucullus eben ſo groſſen Antheil, als wenn er im höchſten Glanze ſeiner Feldzüge und ſeiner Staatsgeſchäfte geſtorben wäre. Es lief bey ſeinem Begräbniſſe zuſammen, und wollte mit Gewalt, da Jünglinge von dem vornehmſten Stande ſeinen Körper auf den Markt trugen, daß er auf dem Marsfelde, wo Sylla lag, begraben werden ſollte. Da ſich dieſes niemand ver-

* Vergl. Plin. Hiſt. Nat. Libr. XXV. cap. 3.

vermuthet hatte, und die Zubereitungen dazu nicht ſo leicht konnten gemacht werden, ſo erlangte es endlich der Bruder des Lucullus nur durch vieles Bitten beym Volke, daß der Körper nach dem tuſculaniſchen Landgute gebracht, und dort, wo ſchon alle Anſtalten dazu gemacht waren, konnte begraben werden. Der Bruder des Lucullus, der ihn ſehr zärtlich liebte, überlebte ihn nicht lange, ſondern folgte ihm, wie an Alter und Ehre, alſo auch bald im Tode nach.

Vergleichung des Cimons mit dem Lucullus.

Am meiſten kann wohl Lucullus wegen ſeines Todes glücklich geprieſen werden, da er noch vor der groſſen Staatsveränderung, welche das Schickſal ſchon durch die bürgerlichen Kriege vorbereitet hatte, und in einem zwar ſchon von vielen Uebeln angegriffenen aber noch freyem Vaterlande ſtarb. Und dieſes hat er auch unter allen am meiſten mit dem Cimon gemein, der ebenfalls noch vor dem Ausbruche der griechiſchen Unruhen, zur Zeit des Wohlſtandes von Griechenland ſtarb. Aber Cimon ſtarb im Lager als Feldherr, und hatte nicht aus Trägheit den Kriegsdienſten entſagt, noch auch Schmauſen und Wohlleben zur Belohnung ſeiner

ner kriegrischen Verdienste und Siege gesucht, wie etwa Orpheus, über welchen Plato spotte te, * behauptet, daß diejenigen, die hier gut gelebet haben, zur Belohnung, nach ihrem Tode, in einer ewigen Trunkenheit leben. Eine stille Muße und Beschäftigung mit den Wissenschaften, die Stof zu den angenehmsten Betrachtungen geben, ist allerdings für einen alten Mann, der sich den Kriegsdiensten und Staatsgeschäften entzogen, die anständigste Erholung. Aber die Wollust zum höchsten Endzwecke rühmlicher Thaten machen, und nach siegreichen Feldzügen die übrige Zeit des Lebens der Venus, den

* Weil in den Schriften des Plato keine solche Stelle von einem Orpheus vorkommt, sondern eine ähnliche vom Musäus, im zweyten Buche von der Republik, so haben Docier und andre verschiedene Erklärungen darüber gemacht. Das natürlichste ist, daß sich hier Plutarch, der aus dem Gedächtnisse citirt, im Namen geirrt, und für Musäus Orpheus gesetzt habe, dergleichen Irrungen auch beym Plutarch zuweilen vorkommen.

Ergötzlichkeiten und der Schwelgerey widmen, ist keine würdige Lebensart für einen Schüler der so gerühmten akademischen Secte und Nachahmer des Xenokrates, sondern für einen der Secte des Epikurs ergebenen Mann. Man muß sich darüber um so mehr wundern, da auf eine contrastirende Weise Cimon in seiner Jugend tadelhaft und ausschweifend, und Lucullus wohlgesittet und mäßig lebte. Derjenige war also der bessere, der sich zu seinem Vortheile veränderte, denn es zeigt einen guten Charakter an, wenn die schlechtern Eigenschaften mit dem Alter schwächer, und die guten stärker werden.

Cimon und Lucullus waren beyde reich, aber sie gebrauchten den Reichthum nicht auf gleiche Art. Denn es wäre unschicklich, die mittägige Mauer von Athen, welche Cimon von dem Gelde, was er aus dem Kriege mitgebracht hatte, erbauete, mit den Palästen und Lusthäusern, die Lucullus von der barbarischen Beute aufführte, oder die Tafel des Cimons, die er mit freygebiger Menschenliebe für jedermann decken ließ, mit der kostbaren und nur für einen asiatischen

tischen Satropen schicklichen Tafel des Lucullus, zu vergleichen. An der Tafel des Cimons wurden mit geringen Kosten täglich viele Menschen genähret, die Tafel des Lucullus wurde für wenige Schweiger mit grossen Kosten zubereitet. Wiewohl auch hier die Zeitumstände den Unterschied können gemacht haben. Denn wer weiß, ob nicht auch Cimon, wenn er nach vielen Feldzügen und Geschäften, zu einem ruhigen und geschäftlosen Alter gekommen wäre, sich würde einer üppigen und wollüstigen Lebensart ergeben haben? Denn er war ein Liebhaber vom Trunke und grossen Gesellschaften, und wurde, wie wir in seinem Leben bemerkt haben, einer starken Neigung gegen das Frauenzimmer beschuldigt. Allein ein glücklicher Erfolg im Kriege und in Staatsgeschäften hat für ehrgeizige Genien und Staatsmänner seine besondern Reize, wodurch sie von niedern Leidenschaften abgehalten werden, und nicht daran gedenken. Wenn also Lucullus im Kriege als Feldherr gestorben wäre, so würde auch der strengste und tadelsüchtigste Richter keine Beschuldigung wi-

der ihn finden. — So viel von ihrer Lebensart. —

Was ihre kriegrischen Geschäfte betrift, so haben unleugbar beyde Feldherren zu Wasser und zu Lande sich groſſen Ruhm erworben. Da aber Cimon, gleichsam wie die Fechter, die an einem Tage im Ringen, und in den andern Kampfspielen den Preis erhalten, und sonderbare Sieger * pflegen genannt zu werden, durch ein Seetreffen und eine Schlacht zu Lande an einem Tage, Griechenland mit einem doppelten Siegeskranze schmückte, so hat er billig im kriegrischen

* ἐδει τον παραδοξονικας καλεισθαι. Diese Lesart, welche sich in einigen Mſct. gefunden, hat Reiske in den Text aufgenommen. Die gemeine Lesart ἐδει τον παραδοξονικας, giebt keinen rechten Sinn, der dem Sprachgebrauche angemessen wäre, und wird auch durch keine Stelle eines Schriftstellers bestätigt. Daher schlägt vor, παραδοξονικας zu lesen, welches aber nicht Beyfall verdient.

ſchen Ruhme einen gewiſſen Vorzug vor den Lucullus. Und Lucullus erhielt von ſeinem Vaterlande, Cimon aber gab ſeinem Vaterlande die Obergewalt im Kriege. Rom hatte ſchon die Herrſchaft über die Bundesgenoſſen, und Lucullus erwarb die über die Feinde noch dazu. Athen ſtand unter der Aufſicht der Bundesgenoſſen, und Cimon erwarb der Stadt die Oberherrſchaft über die Bundesgenoſſen und über die Feinde dazu. Denn er zwang die Perſer, nach ſeinen Siegen, ſich ganz aus dem Meere zu entfernen, und brachte die Lacedämonier dahin, die Oberaufſicht im Kriege den Athenienſern zu überlaſſen.

In Abſicht deſſen, was man für das vornehmſte bey einem Feldherrn achtet, ſich Gehorſam und Liebe zu erwerben, ſo wurde Lucullus von ſeinen Soldaten verachtet, und Cimon ſogar von den Bundesgenoſſen verehrt. Jenen verließen ſeine eigene Soldaten: zu dieſem kamen noch fremde hinzu. Jener war mit einer Armee aus Rom marſchirt, und kam ohne ſie wieder zurück. Dieſer aber kam mit denenjenigen, mit

welchen er abgeschickt war, um unter fremden Befehlen zu stehen, wieder zurück, und gab nun selbst den andern Fremden Befehle, nachdem er drey der schwersten Dinge zu Stande gebracht hatte, den Frieden mit den Feinden, die Oberherrschaft über die Bundesgenossen, und die Freundschaft mit den Lacedämoniern.

Beyde Feldherren hatten den Endzweck, grosse Reiche zu zerstören, und ganz Asien sich zu unterwerfen; aber beyde erreichten ihren Endzweck nicht. Cimon wurde bloß durch das Schicksal davon abgehalten, denn er starb als Feldherr und als Sieger. Den Lucullus aber kann man nicht wohl von aller eigenen Schuld dabey frey sprechen, er mag nun die beschwerden und unruhigen Bewegungen seiner Truppen, die nachher einen so grossen Haß auf ihn warfen, entweder nicht gewußt oder nicht gestillt haben.

Vielleicht hat auch hierinnen Cimon mit dem Lucullus etwas gemein. Denn er wurde auch von seinen Mitbürgern vor Gerichte angeklagt, und

und endlich durch den Oſtracismus aus Athen verwieſen, damit die Athenienſer, wie Plato ſagt, zehn Jahre lang ſeine Stimme nicht hören möchten. Denn die ariſtokratiſch geſinnten Genien können ſich ſelten durch etwas Beyfall bey dem gemeinen Volke erwerben und ihnen gefällig werden, und müſſen öfters gewaltſame Mittel brauchen, um den verkehrten Sinn deſſelben wieder zurechte zu bringen, ſo wie die Aerzte, wenn ſie verrenkte Glieder wieder einrenken, und ſtrenge Binden anlegen. — Vielleicht können alſo beyde Feldherren in dieſem Puncte entſchuldigt werden.

Lucullus eroberte in Aſien viel weiter herein als Cimon. Er war der erſte, der mit einer römiſchen Armee über den Taurus gieng, und den Tigris paßirte. Er zerſtörte die Reſidenzen der aſiatiſchen Könige vor ihren Augen. Er eroberte und verheerte Tigranocerta, Kabira, Sinope und Niſibis. Er unterwarf der römiſchen Herrſchaft die Länder bis nach Phaſis gegen Mitternacht zu, bis nach Meden gegen Morgen zu, und gegen Mittag zu durch die Ergeben-

heit der arabischen Könige, bis an das rothe Meer. Er vernichtete die Kriegsmacht der asiatischen Könige, und es fehlte ihm nichts, als daß er sich auch ihrer Personen bemächtigte, die wie wilde Thiere in Wüsteneyen und unwegsame Wälder flüchteten. Ein grosser Beweis von dem Vorzuge, den Lucullus hierinnen vor dem Cimon hatte, sind nachfolgende Begebenheiten. Die Perser stellten sich bald wieder den Griechen entgegen, als wenn sie keinen grossen Verlust durch den Cimon erlitten hätten, und schlugen auch ein beträchtliches griechisches Heer in Aegypten. Gegen den Tigranes und Mithridates aber war nach den Siegen des Lucullus nicht viel wichtiges mehr zu thun. Der eine war schon so schwach und durch die vorigen Schlachten entkräftet, daß er sich nicht ein einzigmal getraute aus seinem Lager dem Pompejus ins Gesicht zu rücken, sondern nach dem Bosphorus entfloh und dort starb. Und Tigranes warf sich bloß und unbewafnet vor dem Pompejus nieder, und legte sein königliches Diadem ihm zu Füssen, eine Schmeicheley gegen den Pompejus, die er mit etwas machte, das ihm

nicht

nicht mehr gehörte, denn Lucullus hatte schon sein Diadem bekommen, und mit im Triumphe zu Rom aufgeführt. Er übernahm auch die Zeichen der königlichen Würde vom Pompejus wieder mit solchem Danke an, wie einer, der sie vorher verloren hatte. Derjenige ist ein grösserer Feldherr, so wie ein grösserer Fechter, der seinen Gegner demjenigen, der nach ihm ficht, viel schwächer überläßt.

Ferner hatte es auch Cimon mit der schon geschwächten Macht der Perser zu thun, welche ihren Muth verloren hatten, und schon in grossen Schlachten vom Themistokles, Pausanias, Leotychidas waren geschlagen worden, und er konnte also leicht die Körper derjenigen überwinden, deren Seelen schon alle Munterkeit verloren hatten, und niedergeschlagen waren. Lucullus aber fochte gegen den Tigranes, der schon viele Siege gewonnen und grossen Muth hatte. Hingegen kann auch die Anzahl der Feinde, die sich dem Lucullus entgegen stellten, nicht mit der Menge von Feinden verglichen werden, die Cimon besiegte. — Wenn man daher alles zusam-

sammenrechnet, wird es schwer seyn, einem von den beyden Feldherren einen entscheidenden Vorzug zu geben. Zumal da auch die Götter beyden günstig waren, und dem einen, was er für glückliche Thaten verrichten, dem andern, für was er sich in Acht nehmen sollte, andeuteten. So erklärte sie selbst das Urtheil der Götter für tugendhafte und vortrefliche Männer.

Ende des vierten Theils.

S. VI. Z. 4. der Vorrede l. Krieg für Rieg.
Ebendaſ. Z. 6. l. zuverläßigere für zuverläßiger.
S. VII. Z. 12. l. Jnmit für Jmmit.
S. XIII. in der Note m) l. L. 2. für R. 2.
S. XVIII. letzte Zeile l. *praelio* für *praeſe*.

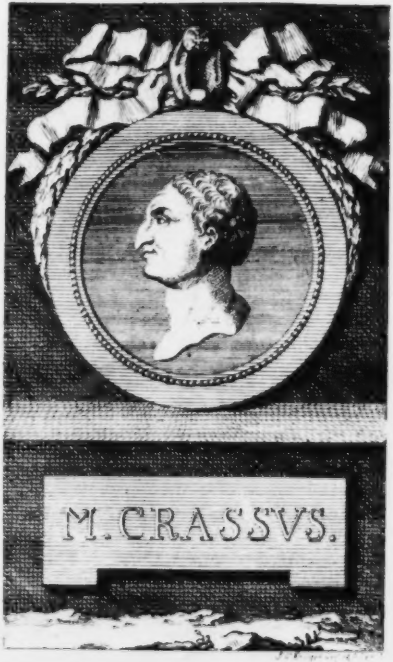
M. CRASSVS.

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen.

Von

Gottlob Benedict von Schirach.

Fünfter Theil.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker. 1778.

Sr. Excellenz

dem

Königl. Großbrittanniſchen und Chur-
braunſchweig-Lüneburgiſchen

Herrn geheimen Rathe
und Staatsminiſter,

Freyherrn
von Alvensleben

in London.

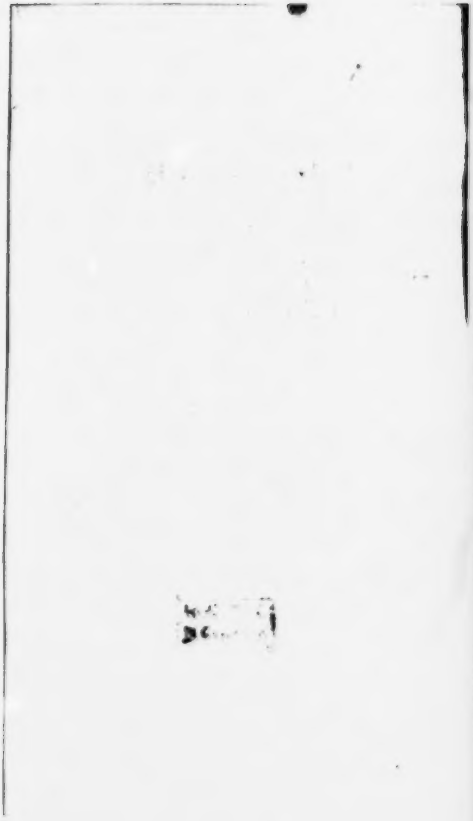

Ich darf die Besorgniß einer unangenehmen Zudringlichkeit nicht haben, indem ich Ew. Excellenz einen Theil meiner teutschen Uebersetzung der Biographien des Plutarchs widme. Sie kennen mich, Sie haben mich mehr als einmal mündlich von Ihrer gnädigen Gewogenheit versichert, und das Glück Dero persönlichen Bekanntschaft berechtigt mich, durch die mir in Helmstädt selbst gegebnen Beweise von Dero edelmüthigen Güte gegen mich, Ihnen hier ein geringes Opfer meiner unendlichen Hochachtung darzubringen. Die große Kenntniß, welche Ew. Excellenz in der Geschichte, und auch besonders der alten Geschichte Griechenlands besitzen, und Dero Neigung für dieses Fach der Wissenschaften, leistet mir für die

günstige Aufnahme meiner Arbeit hinlängliche Bürgschaft, und giebt zugleich der Freyheit, Dero erhabnen Namen einem Theile der historischen Werke des Plutarchs vorzusetzen, die würdigste Schicklichkeit.

Möchte ich im Stande seyn, Ew. Excellenz mit einer historischen Materie in der alten Geschichte hier zu unterhalten! Aber eben, diejenigen Ursachen, welche mich gehindert haben, diesen Theil meiner plutarchischen Biographien so stark zu machen, als es Pflicht und Vorsatz war, hindern mich auch hier, denjenigen Gegenstand auszuführen, dessen Bearbeitung ich diesem Theile bestimmt hatte. Ich wollte von den wesentlichen Fehlern der Staatsverfassung der griechischen Republiken, besonders der athenienſischen, einige

Anmerkungen vortragen, und zeigen, daß diese so gerühmten Staatsverfassungen der Freyheit nicht anders als das öffentliche Unglück und Verderben der Staaten bewirken mußten. Es ist mir jetzt nicht möglich, diese Materie auszuführen und die dazu gesammelten Collectaneen zu bearbeiten. Ich kann nur kaum einige wenige einzelne Anmerkungen mittheilen.

Selbst die Lebensbeschreibung des Nicias in diesem Theile enthält starke Beweise von grundverderblichen Fehlern des so gerühmten athenienſischen Freyheitssystems. Nicias wird mit einer ganzen Flotte und der besten Kriegsmacht der Athenienser in Sicilien aufgeopfert, weil Alcibiades durch leere und thörichte Hofnungen die meisten Stimmen der so freyen und so unverstän-

digen Athenienser zu gewinnen weiß! Athen wird auf die Spitze des Verderbens gesetzt, weil blendende Ueberredungskünste den gemeinen Haufen einnehmen, und weil nicht die Weisen, sondern das gemeine Volk bey Staatssachen von der wesentlichsten Wichtigkeit den Ausschlag geben. Daher sagte der weise Scythe, Anacharsis, er könne eine Staatsverfassung nicht billigen, in welcher das Recht des Vortrags den Weisen, das Recht der Entscheidung aber den Narren zukäme.

Nur bey einer demokratischen Staatsverfassung war es möglich, daß ein Alcibiades auf eine so niedrige Art den Frieden der Athenienser mit den Lacedämoniern hintertreiben, und die Gesandten so grob hintergehen konnte *). Auf welche

*) S. 28 u. ff. dies. Th.

tumultuarische Art wurden nicht meistentheils die wichtigsten Staats-Angelegenheiten ausgemacht! Und was war der Grund davon, als daß Freyheit herrschte, und die demokratische Staatsverfassung, ihrer Natur nach, der bethörten Menge über die wenigern Weisen die Obergewalt gab! Wenn ein Kleon, ein Hyperbolus, Männer, die Plutarch im Leben des Nicias, und Alcibiades schildert, fähig sind, die wichtigsten Staatsbegebenheiten, auf die der Staatsverfassung ganz gemäße Weise, zu bewirken, so muß die Staatsverfassung selbst ihrer Natur nach fehlerhaft seyn.

Eine Regierungsform, wie die athenienſische, die immer verändert werden muß, die unaufhörliche Revolutionen hat, bey welcher immer ein Theil der Bürger den Rechten

und Verhältnissen des andern Theils Abbruch thut, und immer unter sich im Streite ist, muß seiner Natur nach immer wesentliche Schwäche und Fehler haben. So urtheilte schon Aristoteles *).

Welch ein Beweis von der fehlerhaftesten Regierung ist es, daß das athenienſische Volk in einer freyen öffentlichen Versammlung, durch die Mehrheit der Stimmen, bey dem höchstgefährlichen Kriege gegen die Perſer, einen unerfahrnen schlechten Menschen, Epicydes, zum Generalfeldmarschall machte, da ein Themistokles und Aristides da war. Themistokles war noch so patriotischehrgeizig, daß er dem Epicydes die Feldherrnstelle abkaufte, damit er das Vaterland erretten konnte.

*) Politic. Libr. II. cap. XI. conf. Libr. V. c. IV.

Eine Staatsverfassung, bey welcher zur Sicherheit des Staats eine Verbannung der verdientesten würdigsten Männer, der Ostracismus, nöthig zu seyn schien, kann nicht anders als wesentlich schlecht seyn. Und welch eine unanständige Art von Freyheitsmittel war der Ostracismus! Kann etwas widersinniger seyn, als die verdientesten Männer bloß deswegen zu verbannen, weil sie zu groß geworden sind, ausdrücklich dabey zu gestehen, daß man keine Beschuldigung gegen sie habe, mit dieser Verbannung eine Art von Würde zu verbinden, und es öffentlich für ein bloßes Hülfsmittel der Furcht für die zu großen Männer zu erklären *), als wenn eine Staatsverfassung keine andre Mittel für die öffentliche Sicherheit

*) S. 34 d. Th.

und Freyheit hätte, als die Verbannung unschuldiger Personen, welche sich zu viele Liebe und Ruhm erworben. Und diese Art von Verbannung erstreckte sich auch auf solche Personen, an denen man nichts weiter auszusetzen fand, als daß sie zu viel Verstand hatten. Damon, sagt Plutarch*), wurde aus Athen verbannt, weil er an Verstande die andern Bürger übertraf.

Und wie undankbar machte die demokratische Freyheit die Athenienser gegen ihre größten und verdientesten Männer auf alle nur mögliche Weise! Gegen alle ihre Wohlthäter und Erretter wurde von den Sykophanten und andern Rednern das Volk, das immer leichtgläubig,

*) Im Leben des Aristides, S. 318. des 3. Th. der Uebers. wo auch noch mehrere hieher gehörige Bemerkungen vom Ostracismus vorkommen.

argwöhniſch und neidiſch iſt, und unter allen Nationen das Verdienſt und die Großen haßt, ſehr leicht bereit, ſich zu vergehn, und nach der Staatsverfaſſung Athens war es leicht, den Haß des Volks zum Verderben der beſten Männer zu lenken. Vom Miltiades an, der im Gefängniſſe ſtarb, bis auf den Phocion, der hingerichtet wurde, kamen die verdienteſten Männer entweder durch die Staatsgerechte Freyheit des Volks um, oder wurden durch andre Strafen belohnt. Einige Großen, wie Nicias (dem Plutarch zufolge) that, gaben den Verläumdern, den Sykophanten, Geld, damit ſie ſie nur nicht verläumdeten, und ſie in Ruhe ließen.“ Eine gute Staatsverfaſſung kann zwar zuweilen Mißvergnügte machen, aber wenn man viele unglück-

lich macht, ohne die öffentliche Wohlfahrt dadurch zu befördern, so ist die Regierungsform ihrer Natur nach fehlerhaft *).

Ich habe nur die Materie berührt, die ich ausführen wollte, und die ich künftig umständlicher zu behandeln gedenke, da sie auch für unsre Zeiten, in denen so viel von politischer Freyheit und griechischen Staatssystemen gesprochen und geschrieben wird, nützlich und fruchtbar seyn kann. — Die gröſste Ermuntrung zur Ausführung dieſes Vorsatzes werden Ew. Excellenz mir dadurch geben, wenn Sie diese Gedanken Ihres Beyfalls und den Verfaſser Ihrer gnädigen Aufmerksamkeit würdigen.

*) Raynal, dans le Tableau de l'Europe, Tom. VII. de l'Hiſtoire philoſ. & polit. pag. 49.

Biographien
des
Plutarchs.

Nicias.

Da es uns nicht unſchicklich zu ſeyn ſcheint, den Craſſus mit dem Nicias, und die parthiſchen Niederlagen mit den ſicilianiſchen zu vergleichen, ſo müſſen wir ſogleich unſre Leſer bitten, daß ſie nicht glauben, wir hätten bey der Erzehlung dieſer Begebenheiten, bey deren Beſchreibung Thucydides ſich ſelbſt im hinreiſſenden, kraftvollen und maleriſchen Ausdrucke übertroffen hat, eine gleiche Abſicht mit dem Timäus, welcher den Thucydides noch in der Stärke der Schreibart zu übertreffen hofft, und den Philiſtus gänzlich als einen ungeſchickten und unwiſſenden Schriftſteller darſtellen will; und mitten durch die Schlachten, Seetreffen und öffentliche Staatsreden, welche jene ſo vortreflich erzehlt haben, gleichſam durchrennt, — wie warlich nicht einmal ein Zuſchauer neben einem lydiſchen Wagen herläuft — um mit dem Pindar zu reden, ſondern wie ein ganz ungeſchickter und kindiſcher Schriftſteller, der,

nach dem Ausdrucke des Diphilus, feist, mit sicilianischem Fette gewürzt ist. — Oft verfällt er sogar auf Possen, dergleichen Xenarchus * liebt, als wenn er z. E. erzehlt, es sey für die Athenienser ein böses Zeichen gewesen, daß derjenige zum Feldherrn erwählt worden wäre, der seinen Namen vom Siege gehabt, (Nicias) und doch der Unternehmung des Feldzugs widersprochen hätte; ferner, daß durch die Zerbrechung der Hermessäulen ihnen sey angedeutet worden, sie würden den meisten Verlust in diesem Kriege durch den Hermokrates, den Sohn des Hermons, leiden: ingleichen, es sey ganz natürlich gewesen, daß Herkules den Syrakusanern beygestanden habe, wegen der Proserpina, von der er den Cerberus bekommen, und daß er auf die Athenienser zornig gewesen, weil sie den Aegestäern, die Nachkommen der

* Unter den verschiedenen Xenarchen der Griechen scheint hier derjenige Komiker gemeynt zu s. yn, dessen Suida-, und Aristoteles im Anfange seiner Poetik, erwähnen; die andern Muthmassungen der Ausleger sind, so wie die Lesart des Bryans το Ξεναγον zu lesn, nicht beyfallswürdig, und verdienen keine Bemerkung.

der Trojaner waren, Hülfe geleistet, da er selbst Troja, wegen des vom Laomedon ihm zugefügten Unrechts, zerstört habe. Vielleicht hat er dergleichen Dinge mit eben derjenigen Ueberlegung niedergeschrieben, mit welcher er die Schreibart des Philistus tadelt, und den Plato und Aristoteles schmäht.

Mir scheint überhaupt eine wetteifernde Nachahmung einer fremden Schreibart etwas niederges und nur eines Sophisten würdiges, und wenn man das unnachahmliche zu erreichen sucht, ganz unvernünftig zu seyn. Ich werde dasjenige, was Thucydides und Philistus ausführlich erzehlt haben, und ich nicht ganz übergehen kann, weil die Eigenschaften und der ganze Charakter des Nicias sich erst in seinen vielen und grossen Unglücksfällen entdecken, und dadurch entwickeln lassen, nur kürzlich berühren, und nur die nothwendigsten Umstände dabey erzehlen, damit ich mir nicht den Vorwurf der Nachläßigkeit und Unachtsamkeit zuziehe. Ich werde dafür dasjenige mehr zu sammeln suchen, was nicht so allgemein bekannt, sondern nur hier und da einzeln aufgezeichnet ist, oder auf Denkmälern und in alten Staatsdecreten angetroffen wird. Meine Geschichte soll keine un-

nühe Sammlung seyn, sondern zur Beurtheilung der Eigenschaften und des Charakters dieses Mannes dienen.

Zuerst muß ich die Bemerkung des Aristoteles anführen, daß die drey rechtschaffensten Athenienser, die eine wahre väterliche Liebe und Wohlwollen gegen das Volk gehabt, Nicias, Nicerats Sohn, Thucydides, des Milesias Sohn * und Theramenes, Aguons Sohn, gewesen. Doch wurde der leztere noch von den beyden erstern übertroffen: denn er mußte sich, als ein Fremdling aus Ceos, seine Geburt oft vorwerfen lassen, und weil er in seinen Grundsätzen nicht standhaft war, sondern von einer Parthey zuweilen zur andern überging, bekam er den Namen Kothurnus. ** Thucydides war älter als beyde, und hielt dem Perikles, der die Gunst des Volks suchte, sehr oft an der Spitze des Adels zu Athen Widerstand. Nicias, der jüngste unter den dreyen, erlangte schon

* Nicht der bekannte grosse Geschichtschreiber. Plutarch erwähnt ihn im Perikles und an andern Orten.

** Weil der Kothurn, der hohe Halbstiefel, den die Actenrs in den Tragödien trugen, auf einen Fuß wie auf den andern paßte.

ſchon bey Lebzeiten des Perikles einiges Anſehn, und führte theils mit ihm zugleich, theils auch oft ohne ihn die Truppen im Kriege an. Nach dem Tode des Perikles aber bekam er das gröſte Anſehn, und wurde beſonders von den Vornehmen und Reichen dem frechen und beshaften Kleon entgegen geſtellt. Er hatte jedoch auch die Gunſt des Volks, welches ſeinen Ehrgeiz mit befördern half. Obgleich Kleon durch die Gefälligkeit, mit der er in ſeinem Alter die gemeinen Gelder vertheilte, beym Volke viel galt; ſo bemerkten doch auch viele von denen, die er ſich gefällig zu machen ſuchte, ſeine Habſucht, Frechheit und Stolz, und ergriffen die Parthey des Nicias. Dieſer zeigte einen gewiſſen Stolz, der weder ſtrenge noch auch ſehr auffallend, ſondern vielmehr mit einer Art von Schüchternheit vermiſcht war, und gewann eben dadurch, daß er ſich vor dem Volke zu fürchten ſchien, die Gunſt des Volks. Er war von Natur etwas ſchüchtern, und hofte nicht leicht: auf ſeinen Feldzügen verbarg er ſeine Furchtſamkeit unter dem Glücke, welches ihn allenthalben begleitete. Und die Furchtſamkeit für jeden Tadel, und die Beunruhigung, die er bey jeder Chikane, welche man ihm in den Verſamm-

lungen des Volks machte, blicken ließ, schienen ihn eben als einen populairen Mann darzustellen, und erwarben ihm durch die Gunst des Volks kein geringes Ansehn. Denn das Volk fürchtet sich vor stolze Männer, und sucht die furchtsamen empor zu bringen; und rechnet es für die größte Ehre, die ihm die Vornehmen erweisen können, wenn es nicht von ihnen verachtet wird.

Perikles, der durch seine wirklich grossen Eigenschaften und die Stärke seiner Beredtsamkeit die Stadt Athen regierte, hatte keine Verstellung und Ueberredungskünste bey dem Volke nöthig. Nicias, dem dieses fehlte, der aber vielen Reichthum besaß, suchte sich dadurch die Gunst des Volks zu erwerben. Da er nicht fähig war, es jener geschickten schmeichlerischen Schwatzhaftigkeit gleich zu thun, mit welcher Kleon das Volk vergnügte, und nach seinem Willen lenkte, so erwarb er sich dagegen die Gunst des Volks durch Schauspiele, Fechterübungen und andre Lustbarkeiten, die er auf seine Kosten anstellte, und wobey er an Pracht und Freygebigkeit alle vor ihm und alle zu seiner Zeit übertraf. Es ist noch von seinen den Göttern gewidmeten Geschenken eine Statüe der Pallas auf dem Schlosse zu Athen vorhanden, an welcher

cher die Vergoldung abgegangen iſt, ingleichen in dem Tempel des Bacchus eine kleine Kapelle, die unter den Dreyfüſſen ſteht, welche bey Gelegenheit der Schauſpiele von denen, die den Preis erhielten, pflegten geſchenkt zu werden. Nicias erhielt oft den Preis, und wurde niemals von andern übertroffen. Man erzehlt, daß einſtmals bey einem Schauſpiele einer ſeiner Sklaven, der den Bacchus vorſtellte, und der ſehr ſchön und groß und noch ohne Bart war, die Athenienſer durch ſeinen Anblick ſo vergnügt habe, daß ſie ihren Beyfall durch ein Händeklatſchen, das lange Zeit dauerte, bezeugten. Nicias ſey darüber aufgeſtanden, und habe mit den Worten, er hielte es für unerlaubt, daß ein Menſch Sklave ſeyn ſollte, der durch ſo laute Stimmen Gott gewidmet ſey, dieſem jungen Menſchen die Freyheit geſchenkt.

Man rühmt auch die anſtändige Pracht, mit welcher er zu Delos ſeine Ehrfurcht gegen die Götter bewies. Es war nämlich gewöhnlich, daß bey den feyerlichen Zügen der Chöre, die die griechiſchen Städte nach Delos ſchickten, um dem Gott Apollo Loblieder zu ſingen, dergleichen feyerlicher Zug Theoria hieß, dieſe Chöre, ſo wie ſie

ankamen, ohne Ordnung gleich ans Land stiegen, und da das Volk vom Lande dem Schiffe gleich entgegen lief, so mußten sie auch sogleich ohne Ordnung zu singen anfangen, und indem sie schon sangen, sich auch zugleich bekränzen und ankleiden. Als Nicias diesen Zug anführte, stieg er mit dem Chore der Sänger, den Opfern und allem dazu gehörigen auf der Insel Rhenia ans Land. Er ließ darauf eine Brücke, die zu Athen nach einem genauen Maasse war verfertiget, und vergoldet und gemahlt, und mit Kränzen und Teppichen geschmückt worden, des Nachts über die kleine Meerenge schlagen, die die Inseln Rhenia und Delos trennt. Den Morgen darauf gieng er mit seinem feyerlichen prächtig geschmückten Zuge über die Brücke unter den Gesängen seines Gefolges. Nach verrichtetem Opfer, Schauspiele und Gastmale, ließ er einen ehernen Palmbaum aufrichten, welchen er dem Apollo weihte. Er kaufte auch ein Stück Land für zehntausend Drachmen, und widmete es dem Apollo dergestalt, daß die Delier von den Einkünften desselben ein Opferfest halten, und dabey die Götter um Glück und Segen für den Nicias bitten sollten. Dieses besagt ausdrücklich die Inschrift einer

Säule,

Säule, welche Nicias zur Erinnerung seines Geschenks in Delos errichten ließ. Der eherne Palmbaum aber ist nachher vom Winde umgerissen worden, und hat die dabey gestandne von den Naxiern errichtete grosse Säule, auf die er gefallen, mit umgeworfen.

Es ist bekannt, daß dergleichen Dinge gemeiniglich aus Ruhmsucht und prahlerischer Eitelkeit geschehen: wenn man aber die Denkungsart und den Charakter des Nicias betrachtet, so muß man auf den Gedanken kommen, daß diese Freygebigkeit und Pracht vor den Augen des Volks bey ihm eine Folge seiner religiöser Gesinnung gewesen sey. Denn er hatte, wie Thucydides bemerkt, * eine so grosse Furcht vor den Göttern, daß sie dem Aberglauben nahe kam. In einem von des Pasiphons Dialogen wird gesagt, daß er täglich den Göttern geopfert habe. Er hatte auch, wie erzehlt wird, einen Wahrsager in seinem Hause, den er zwar nur wegen öffentlicher Staatssachen um Rath zu fragen vorgab, aber doch am meisten wegen seiner eigenen Angelegenheiten, und besonders wegen seiner Silberbergwerke zu Rathe zog: denn er besaß im Laureotischen Districte viele einträg-

* Libr. VII. pag. 478. ed. Ducker.

trägliche Bergwerke, die er nicht ohne Gefahr mit einer groſſen Menge Sklaven bearbeiten ließ, und ſein meiſter Reichthum beſtand in baarem Gelde. Deswegen auch ſehr viele ſich an ihn wandten und von ihm Geld erhielten: denn er gab den böſen Leuten, die fähig waren ihm zu ſchaden, eben ſowohl als denen, die ſeine Wohlthaten verdienten. Böſe Menſchen machten ſich ſeine Furchtſamkeit, und rechtſchaffene ſeine Großmuth zu Nutze.

Man findet ſogar bey den Komödienſchreibern Beweiſe davon. Teleklides ſagt von einem verläumderiſchen Schwätzer: „Charikles gab ihm nicht einmal eine Mine, * damit er nicht ſagen ſollte, daß er die erſte Frucht der Liebe ſeiner Mutter geweſen. Aber Nicias, des Nicerats Sohn, gab ihm vier Minen; weswegen er ſie ihm gab, das will ich nicht ſagen, ob ich es gleich gar wohl weiß, denn der Mann iſt mein Freund, und ein ehrlicher Mann.„ Der vom Eupolis in ſeinem Luſtſpiele Marica aufgeführte Sykophant ſpricht mit einem armen müßigen Manne auf folgende Art:

Der Sykophant.

Wie lange iſts, daß du mit dem Nicias nicht geſprochen haſt?

Der

* 12 Rthlr. 12 ggr.

Der arme Mann.

Ich habe ihn gar nicht als nur neulich auf dem Markte gesehen.

Der Sykophant.

Der Mann gesteht, daß er den Nicias gesehen hat. Und warum sollte er ihn wohl gesehen haben, als um ihm seine Stimme zu verkaufen? Ihr habts nun selbst gehört, Kameraden, wir haben den Nicias auf frischer That ertappt.

Der Dichter.

Ihr einfältigen Leute, denkt ihr, daß ihr den rechtschaffensten Mann auf einer bösen That ertappen könnt?

Aristophanes läßt den Kleon * drohend sagen: Ich will die Redner zum Schweigen und den Nicias in Verwirrung bringen. Auch Phrynichus bemerkt die Muthlosigkeit und Furchtsamkeit des Nicias in diesen Worten: Der war ein redlicher Bürger, und schlich nicht so schüchtern wie Nicias that.

Er war so furchtsam wegen Verläumdungen, daß er zu keinem von seinen Mitbürgern zu Gaste gieng, noch öffentliche Gesellschaften und Zusammen-

* Nicht Kleon, sondern Agorakritus sagt diese Worte beym Aristoph. in Equitt. vers. 357.

menkünfte besuchte, und überhaupt alle dergleichen Unterhaltungen vermied. Als Archon blieb er bis in die Nacht auf dem Rathhause, und war immer der erste, der in die Versammlung kam, und der letzte, der weggieng. Wenn er auch kein öffentliches Geschäft zu besorgen hatte, so ließ er sich doch nicht leicht sprechen, und blieb immer verschlossen zu Hause sitzen. Seine Freunde wiesen diejenigen, die ihn sprechen wollten, an der Thüre mit der Bitte ab, es nicht übel zu nehmen, daß Nicias sie nicht sprechen könnte, weil er mit öffentlichen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt wäre.

Derjenige, welcher dem Nicias diese Rolle spielen half, und die hohe Meynung von seiner Geschäftigkeit fürs Publicum ausbreitete, hieß Hiero; er war in dem Hause des Nicias erzogen, und von ihm selbst in den Wissenschaften und der Musik unterrichtet worden. Er gab sich vor einen Sohn des Dionysius mit dem Zunamen Chalkus aus, von welchem noch Gedichte vorhanden sind, und der eine Kolonie nach Italien führte, und Thurium erbauete. * Hiero besorgte auch bey

* Bayle hat sich geirrt, wenn er in seinem Artikel,

bey den Wahrſagern die geheimen Angelegenheiten des Nicias, und breitete allenthalben unter dem Volke aus, daß Nicias für das Beſte der Republik ein höchſtbeſchwerliches und elendes Leben führe, und ſelbſt im Bade und bey der Tafel ſich unaufhörlich mit Staatsangelegenheiten beſchäftige, aus Vorſorge fürs gemeine Beſte ſeine eigenen Privatangelegenheiten verſäume, und ſelten eher zu Bette gehe, als bis andre ſchon halb ausgeſchlafen hätten, daher er auch eine ſchwächliche Geſundheit habe, und ſelbſt gegen ſeine Freunde ein ungefälliges übelaufgeräumtes Weſen zeige, wodurch er auch ihre Freundſchaft mit ſeinem Vermögen zugleich aus Eifer fürs gemeine Wohl verliere; da die andern Staatsmänner hingegen durch ihre Staatsgeſchäfte ſich Freunde und Reichthümer erwürben, und mit geringer Sorgfalt fürs

kel, Hiero, die Anführung der Kolonie nach Italien und die Erbauung von Thurium nicht dem Dionyſius ſondern dem Hiero beylegt, und den Amiot tadelt, daß er falſch überſetzt habe. Tom. II. pag. 264. Amiot hat richtig überſetzt, und der griechiſche Text des Plutarchs iſt gar nicht zweydeutig, ſondern ſagt deutlich, daß Dionyſius der Stifter von Thurium ſey.

fürs gemeine Wohl, wohl und vergnügt für ſich lebten. — Und das Leben des Nicias war wirklich ſo beſchaffen, daß er mit dem Agamemnon von ſich ſagen konnte: — Der Glanz der Majeſtät umſtrahlt unſer Leben, indem wir Sklaven des Volks ſind. *

Nicias ſahe ein, daß ſich zwar das Volk beredter und einſichtsvoller Männer zu verſchiedenen wichtigen Geſchäften zu bedienen pflegt, aber doch immer einen Argwohn gegen ſie hegt, und aus Furcht vor ihrer Klugheit ihre Abſichten und ihre Hoheit niederzudrücken ſucht; wie die Verurtheilung des Perikles, die Verbannung des Damons, der allgemeine Argwohn gegen den Antiphon aus Rhamnuſium, und beſonders der Vorfall mit dem Paches, der Lesbos erobert hatte, und, als er von ſeinem Feldzuge Rechenſchaft geben ſollte, ſich in dem Gerichtshauſe ſelbſt erſtach, deutlich genug bewieſen. Er ſuchte daher

weite

* v. Euripid. Iphigen. in Aul. verſ. 450. wo aber ὄχμον für ὄγκον ſteht. Plutarch ſcheint dieſes letztere Wort dem Euripides geliehen zu haben, um den Sinn der Stelle für ſich paſſender zu machen.

durch die Veränderung des Orts und der Lebensart die Seuche verurſacht hatte.

Nicias hatte an allen dieſen unglücklichen Zufällen keinen Antheil. Er nahm die Inſel Cythera ein, die von Lacedämoniern bewohnt wurde, und zu einem Einfalle ins Lacedämoniſche Gebiet ſehr gelegen war. Er eroberte auch viele Städte in Thracien, die von den Athenienſern abgefallen waren, und unterwarf ſie wieder deren Bothmäſſigkeit. Er ſchloß die Megarenſer in die Mauren ihrer Stadt ein, und bemächtigte ſich bald darauf der Inſel Minoa, und hernach der Inſel Niſäa. Er fiel in das Gebiet der Korinther ein, und beſiegte ſie in einem Treffen, in welchem viele Korinther, und ſelbſt ihr General Lykophron blieb.

Dabey trug es ſich zu, daß zwey Athenienſer unbegraben liegen blieben, die bey der Beerdigung der übrigen Todten nicht waren gefunden worden. Sobald Nicias dieſes erfuhr, hielt er mit der Flotte gleich an, und ſchickte einen Herold an die Feinde mit Bitte um Erlaubniß, die beyden Todten ſuchen und begraben zu dürfen; obgleich, einem geſetzmäßigen Gebrauche zufolge, diejenigen, welche einen Waffenſtillſtand, die Todten zu begraben, verlangten, der Ehre des Sieges

entſag

entſagten, und alsdenn, wenn ſie die Erlaubniß dazu erhielten, kein Trophäum errichten durften, weil man nur die für Sieger hielt, die freye Macht hatten, diejenigen aber nicht freye Macht hatten, welche um Erlaubniß bitten mußten. Aber Nicias wollte lieber der Ehre des Sieges entſagen, als zwey von ſeinen Mitbürgern unbegraben liegen laſſen. Er verwüſtete darauf die lacedämoniſche Küſte, ſchlug das Corps der Lacedämonier, das ſich ihm entgegen ſtellte, eroberte Thyrâa, welches die Aegineten beſetzt hatten, und kam mit einer Menge Kriegsgefangenen nach Athen zurück.

Als hernach Demoſthenes Pylos befeſtigte, und die Peloponneſier mit ihrer Landmacht und Flotte ihn angriffen, und nach erfolgter Schlacht auf der Inſel Sphakteria auf vierhundert Spartaner zurückgelaſſen wurden, ſo hielten die Athenienſer es für etwas wichtiges, wie es auch wirklich war, dieſe Lacedämonier in ihre Gewalt zu bekommen, und ſie gefangen zu nehmen, aber die Belagerung war ſehr beſchwerlich, weil nicht nur im Sommer der Mangel am Waſſer und die weite und koſtbare Zufuhre der Lebensmittel ſehr läſtig fiel, ſondern im Winter beſonders dieſe Belagerung gefährlich

fährlich und ohne Hofnung eines guten Erfolgs war. Man empfand daher viel Mißvergnügen und Reue, daß man die lacedämoniſchen Geſandten, die Friedensvorſchläge nach Athen gebracht, abgewieſen hatte. Dieſes war beſonders auf die Gegenvorſtellungen des Kleon geſchehen, der, als ein Feind des Nicias, ſobald er deſſen Eifer für die Vorſchläge der Lacedämonier bemerkt, das atheniensiſche Volk dazu beredt hatte, daß es die Friedensanträge verwarf. Wie ſich nun die Belagerung in die Länge zog, und man die ſchrecklichen Beſchwerlichkeiten erfuhr, die die Truppen ausſtehn mußten, ſo wurde jedermann auf den Kleon erbittert.

Kleon bemühte ſich hingegen, die Schuld auf den Nicias ſelbſt zu ſchieben. Er warf ihm vor, daß er aus Furchtſamkeit und Feigherzigkeit die Soldaten aufopferte, und wenn er ſelbſt dort das Commando hätte, ſo ſollte es nicht ſo lange Zeit dauern. Die Athenienſer antworteten: Nun, warum ſchifft du nicht ſogleich dahin und übernimmſt den Feldzug? Nicias ſtand ſelbſt in der Verſammlung auf, und verlangte, Kleon ſollte das Commando vor Pylos übernehmen, und ſo viel Truppen als er wollte mitnehmen. Er ſollte

anſtatt

anſtatt der Prahlereyen, bey denen keine Gefahr wäre, der Republik dieſen wichtigen Dienſt leiſten. Anfänglich gerieth Kleon darüber in Verlegenheit, und ſuchte den Antrag, den er gar nicht erwartet hatte, von ſich abzulehnen. Da aber die Athenienſer darauf beſtanden, und Nicias nicht aufhörte wieder ihn zu ſchreyen, ſo wurde ſein Ehrgeitz entzündet, und er übernahm das Commando mit der hinzugefügten Verſprechung, daß er binnen zwanzig Tagen nach ſeiner Abreiſe dieſe Spartaner entweder tödten oder gefangen nach Athen bringen wollte. Die Athenienſer lachten mehr über dieſe Großſprecherey als daß ſie ihr hätten Glauben beymeſſen ſollen. Sie waren ſchon gewohnt, über die Leichtſinnigkeit und Unbeſonnenheit dieſes Mannes ihren luſtigen Spott zu treiben. So hatte z. E. einmal das Volk in einer von ihm angeſtellten Verſammlung ſchon lange Zeit auf ihn gewartet, als er endlich ganz ſpät mit einem Kranze erſchien, und das verſammelte Volk bat, auf den folgenden Tag ſich wieder zu verſammeln, denn ich habe heute nicht Zeit, ſagte er, ich habe den Göttern ein Opfer gebracht, und will nun einige Freunde bewirthen. Die Athenienſer lachten, und giengen auseinander.

Aber bey der damals übernommenen Expedition war er glücklich, und erwarb ſich eben ſo viel Ehre als Demoſthenes. Er brachte innerhalb der von ihm beſtimmten Zeit alle Spartaner von Pylos, die nicht geblieben waren, als Kriegsgefangene mit ſich nach Athen. Dieſe Begebenheit verminderte den Ruhm des Nicias ungemein. Er ſchien nicht ſowohl ſeinen Schild zum Fechten weggeworfen, ſondern noch etwas ſchlimmeres und unrühmlicheres gethan zu haben, da er aus Furchtſamkeit das Commando freywillig abgegeben, und dadurch ſeinem Feinde zu einem ſo wichtigen Siege Gelegenheit verſchaft hatte. Ariſtophanes ſpottet auch in ſeiner Komödie, die den Titel: Die Vögel; führt, darüber, wenn er ſagt: Beym Jupiter, jetzt iſts nicht Zeit zu ſchlafen, und wie Nicias, zu pandern. Und in ſeiner Komödie: Die Bauern; ſagt

Der eine Athenienſer:

Ich wollte gerne Feldarbeit verrichten.

Der andre:

Wer wehrt dirs?

Der erſte Athenienſer:

Ihr. Aber ich will tauſend Drachmen geben, wenn ihr mir meine Aemter nehmt.

Der

Der andre:

Gut, die nehmen wir an Das macht mit des Nicias seinen zweytausend.

Und Nicias verursachte selbst dadurch der Republik vielen Schaden, daß er den Kleon zu so grossem Ruhme und Ansehn gelangen ließ. Denn dieser fiel in einen unerträglichen Stolz und Frechheit, und brachte dem Staate manche Unglücksfälle zuwege, von denen ihn zwar selbst auch ein grosser Theil traf. Er war aber auch der erste, der den Anstand auf dem Rednerstuhl aufhob, währendem Reden vor dem Volke ausgelassen schrie, seine Kleider zurückwarf, sich an die Hüften schlug, mitten im Reden hin und her lief, und jene Unanständigkeiten und Leichtsinnigkeiten bey den Staatsgeschäften einführte, welche kurz darauf in die ganze Staatsverfassung Verwirrung und Unordnung brachte.

Indessen wuchs auch schon ein neuer Redner und Demagoge für die Athenienser in dem Alcibiades auf, der zwar nicht so ganz ausgelassen frech war, dessen Geist aber, wie das fruchtbare aegyptische Erdreich, das viele gesunde Kräuter unter vielen giftigen erzeugt, durch viele gute und böse Eigenschaften sich auszeichnete, und viele

Neuerungen und Unruhen verurſachte. Daher auch Nicias, da er den Kleon war los geworden, noch keine Zeit gewinnen konnte, die Republik in völlige ſichere Ruhe zu bringen, ſondern als er die Staatsangelegenheiten auf gute Wege geleitet hatte, wiederum durch den heftigen und gewaltſamen Ehrgeiz des Alcibiades ſeine Abſicht vereitelt, und ſich zur Fortſetzung des Kriegs gedrungen ſahe.

Die Umſtände dieſer Begebenheit waren eigentlich dieſe. Die beyden Perſonen, die den Frieden in Griechenland am meiſten hinderten, waren Kleon und Brasidas: dem einen nutzte der Krieg zur Bedeckung ſeiner Bosheit, dem andern zur Verherrlichung ſeiner Tapferkeit. Der eine erlangte dadurch zu groſſen Ungerechtigkeiten, der andre zu wichtigen Siegen Gelegenheit. Als aber beyde Männer in der Schlacht bey Amphipolis geblieben waren, ſo ſuchte Nicias ſogleich die Spartaner und Athenienſer in Friedenstractathandlungen zu bringen. Jene hatten ſchon längſt den Frieden gewünſcht, und die Athenienſer trauten auch dem Kriegsglücke nicht mehr. Beyde Völkerſchaften waren ermattet, und lieſſen von freyen Stücken die Hände ſinken. Nicias beſchäf-

ſchäftigte ſich daher mit Unterhandlungen, Athen und Lacedämon zu einem Frieden zu bringen, ganz Griechenland von den Uebeln des Kriegs zu befreyen und zu beruhigen, und eine auf die künftige Zeit ſichere Wohlfahrt zu verſchaffen. Er machte bald die begüterten Perſonen, die ihren Bürger, und die Menge der Landleute zum Frieden geneigt. Er brachte es auch durch ſeine beſondern Vorſtellungen nach und nach bey den andern dahin, daß ſie die Luſt zum Kriege verloren. Darauf flößte er auch den Spartanern Hofnung zum Frieden ein, und ermahnte ſie zu Vorſchlägen dazu. Die Spartaner hatten gegen ihn viel Zutrauen, weil ſie ſeine billige Denkungsart kannten, und er ſich auch der Kriegsgefangenen von Pylos mit großmüthiger Menſchenliebe angenommen, und ihr Unglück erleichtert hatte.

Es war ſchon zwiſchen beyden Völkerſchaften auf ein Jahr ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden. In dieſer Zeit hatten ſie ſchon durch wechſelſeitigen Umgang wieder das Glück der Ruhe und des Friedens geſchmeckt: Fremde und Freunde hatten mit einander angenehme Verbindungen gehabt: das Verlangen nach einer ruhigen ſichern

Lebensart hatte ſich ausgebreitet. Man hörte es mit Vergnügen, wenn die Chöre ſangen: —

Da liegt mein Spieß und werde von Spinnen umwebt. —

Man erinnerte ſich mit Vergnügen an denjenigen, der geſagt hatte: Im Frieden weckt nicht die Kriegstrompete, ſondern der Hahn die Schlafenden auf. Man verwünſchte diejenigen, welche geſagt hatten, es ſey durchs Schickſal beſtimmt, daß dieſer Krieg dreymal neun Jahre dauern ſollte. Man bezeigte ſich von beyden Seiten zu den Friedensunterhandlungen geneigt, und die Friedensvorſchläge kamen zu Stande.

Faſt jedermann glaubte, daß nun eine ſichere Befreyung von allen Uebeln des Krieges erfolgen würde. Jedermann ſprach vom Nicias als einen von den Göttern begünſtigtem Manne, dem ſie wegen ſeiner Frömmigkeit auch den Zunamen von dem größten und ſchönſten Gute gegeben hätten.* Man nannte auch wirklich den Frieden das Werk des Nicias, ſo wie man den Krieg das Werk des Perikles genannt hatte. Dieſer hatte aus geringen Urſachen die Griechen in große Unglücksfälle gebracht; Jener lehrte ſie ihre einander zugefügten

* Nicias von νίκη Sieg.

ren Beleidigungen vergeſſen, und neue Freundſchaft errichten. Daher pflegt man noch bis jetzt dieſen Friedenstractat den Frieden des Nicias zu nennen.

Es war in dieſem Friedenstractate ausgemacht, daß jede Parthey der andern die eingenommenen Ländereyen und gemachten Gefangenen wiedergeben, und diejenige es zuerſt thun ſollte, die das Loos dazu beſtimmen würde. Nicias gewann, wie Thucydides erzehlt, die Lacedämonier durch geheime Beſtechung, daß ſie dieſes, ohne zu loſen, zuerſt thaten. Da hernach die Korinthier und Böotier über dieſe Friedenstractaten mißvergnügt waren, und durch ihre Klagen und Beſchuldigungen den Krieg von neuem zu erregen ſchienen, ſo brachte Nicias zwiſchen den Athenienſern und Lacedämoniern eine neue Verbindung zu Stande, durch welche ſie mit vereinten Kräften denjenigen, die ſich dem Frieden widerſetzen würden, deſto furchtbarer, und mit einander deſto mächtiger wurden.

Dieſem Friedenstractaten aber hatte Alcibiades gleich vom Anfange ſich zu widerſetzen geſucht, theils weil er überhaupt die Ruhe nicht liebte, theils weil die Lacedämonier ſich ganz allein an

den

den Nicias gewandt, und ihn mit Verachtung übergangen hatten: allein sein Bemühen war fruchtlos gewesen. Kurze Zeit darauf aber wurde er gewahr, daß die Athenienser nicht mehr so wie vorher mit den Lacedämoniern zufrieden waren, und sich dadurch für beleidigt hielten, daß die Lacedämonier sich mit den Böotiern in ein Bündniß eingelassen, und Panakt und Amphipolis nicht in einem den Tractaten gemässen Zustande wieder zurückgegeben hatten. Er ergrif diese Gelegenheit, und hetzte die Athenienser wegen aller dieser Puncte noch mehr auf. Er brachte es auch endlich dahin, daß die Argiver Gesandte nach Athen schickten, um mit den Athenienſern ein Bündniß zu schlieſſen.

Darauf kamen die lacedämonischen bevollmächtigten Gesandten zur Schlieſſung des Friedens nach Athen. Aus ihren vorläufigen Unterhandlungen mit dem Senate sahe man, daß sie in allem sehr billige Vorschläge thaten. Alcibiades befürchtete, daß sie durch diese ihre Anträge auch das Volk gewinnen möchten. Er suchte sie also durch List und Meineid zu hintergehen. Er schwor ihnen zu, daß er ihnen in allen Dingen behülflich seyn wollte, unter der Bedingung, daß sie nur in

der

der Verſammlung des Volks nicht geſtehen ſollten, daß ſie mit hinreichender Vollmacht zur Abſchlieſſung des Friedens verſehen wären, denn auf dieſe Art würden ſie am erſten alle ihre Abſichten erreichen. Die lacedämoniſchen Geſandten trauten ihm, und wandten ſich von dem Nicias ganz ab und zum Alcibiades.

Hierauf führte ſie Alcibiades in die Verſammlung des Volks, und fragte ſie zuerſt, ob ſie zu allen Artikeln des Friedens mit hinlänglicher Vollmacht verſehen wären? Die Abgeſandten antworteten: Nein. Sogleich änderte Alcibiades wider alles Erwarten die Sprache, rief den Senat zu Zeugen, daß ſie vor demſelben und jetzt vor dem Volke ganz verſchieden ſprächen, ermahnte das Volk, ihnen nicht weiter Gehör zu geben, noch ihnen ferner als Leuten, die ſo offenbar Unwahrheiten ſagten, und von einerley Sache bald ſo bald anders ſprächen, zu trauen. Die Geſandten geriethen darüber, wie leicht zu erachten, in die gröſte Beſtürzung: Nicias wußte nicht was er ſagen ſollte, und war von Unwillen und Erſtaunen ganz niedergeſchlagen: und das Volk verlangte mit Ungeſtüm, daß man die Argiviſchen Geſandten rufen, und mit ihnen das Bündniß

ſchlieſ-

ſchlieſſen ſollte. Indeſſen half noch ein entſtandenes Erdbeben dem Nicias, und machte, daß die Verſammlung unverrichteter Sache aus einander gieng. *

In der am folgenden Tage wieder angeſtellten Verſammlung des Volks brachte es doch Nicias durch viele Vorſtellungen und Bemühungen endlich dahin, daß man die Schlieſſung des Bündniſſes mit den Argivern noch aufſchob, und ihn ſelbſt als Geſandten an die Lacedämonier ſchickte. Er verſprach alles noch zu einem guten Ende zu bringen.

Er kam nach Sparta, und erhielt zwar als ein rechtſchaffener und gegen die Spartaner gut geſinnter Mann viele Ehre, in dem Friedensgeſchäfte aber richtete er nichts aus. Die Parthey derjenigen, die es mit den Böotiern hielten, behauptete die Oberhand. Er kam ohne ſich Ehre erworben zu haben zurück, und hatte ſich üble Urtheile zugezogen. Dabey mußte er den Ausbruch des Unwillens der Athenienſer befürchten, da er ſie über-

* Vergl. damit das Leben des Alcibiades, wo eben dieſe Sache erzehlt wird; im II. Theile dieſer Biographien des Plutarchs S. 26a. u. ff.

überredet hatte, ſo viele angeſehene Männer den Lacedämoniern wieder auszuliefern. Denn die Gefangenen von Pylos waren zum Theil aus den vornehmſten Häuſern zu Sparta, und hatten die Vornehmſten und Mächtigſten daſelbſt zu Anverwandten und Freunden. Die Athenienſer lieſſen jedoch den Nicias keine heftige Wirkung ihres Zorns fühlen. Sie erwählten blos den Alcibiades zum Feldherrn, und nahmen die Mantineer und Eleer, die von den Lacedämoniern abgefallen waren, mit in das Bündniß, das ſie mit den Argivern ſchloſſen. Sie ſchickten darauf ein ſtreifendes Corps nach Pylos, welches die Grenzen des lacedämoniſchen Gebiets durch öftere Einfälle verwüſten ſollte. Und ſo gieng der Krieg wieder von neuen an.

Inzwiſchen ſtieg die Feindſchaft zwiſchen den Nicias und Alcibiades immer höher, und das athenienſiſche Volk verlangte das Recht der Verbannung wieder auszuüben, nach welchem es pflegte von Zeit zu Zeit einen von denjenigen Männern, gegen die es einen Argwohn, oder wegen des Ruhms oder Reichthums einen Haß gefaßt hatte, durch die Mehrheit der Stimmen auf zehn Jahre aus Athen zu verbannen. Nicias und Alcibiades

des waren in groſſer Unruhe und Gefahr, daß einen von ihnen beyden ganz gewiß die Verbannung treffen würde. Denn die Athenienſer verabſcheueten die Lebensart des Alcibiades, und furchten ſich vor ſeiner Kühnheit, wie wir in ſeiner Lebensbeſchreibung umſtändlicher erzehlt haben. Dem Nicias zog ſein Reichthum groſſen Neid zu, und dabey machte ihn ſein unfreundliches und ungefälliges Betragen, welches mehr Neigung für die Herrſchaft weniger Perſonen als für die Obermacht des Volks verrieth, ungemein verhaßt. Dazu kam, daß er ſich öfters den Wünſchen und Meynungen des Volks der gemeinen Wohlfahrt wegen widerſetzt, und ſeine Mitbürger zu Sachen, wozu ſie keine Neigung gehabt, genöthigt hatte. Kurz, es waren damals in Athen zwey widrige Partheyen, davon die eine aus den jungen Leuten beſtand, die nur Krieg verlangten, und die andre aus den ältern Perſonen, die zum Frieden geneigt waren. Jene wollten gern den Nicias, und dieſe den Alcibiades verbannt wiſſen.

Allein beym Aufruhre in einem Staate kann auch der ärgſte Böſewicht zu Ehren gelangen. — So machte damals das unruhige Volk zu Athen den frechſten und boshafteſten Leuten Platz. Einer der-

dergleichen war Hyperbolus aus Peritheede, ein Mensch, der, ohne das geringste Ansehn zu haben, viel Kühnheit bewies, und durch seine Kühnheit erst zu einem Ansehn gelangte, aber eben durch die Ehre, die er sich in der Stadt Athen erwarb, der Stadt zur Unehre gereichte. Dieser Mensch dachte damals nichts weniger, als daß ihn die Verbannung treffen könnte, (denn der Galgen schickte sich auch mehr für ihn als diese Art von Verbannung) er hoffte aber, wenn entweder Nicias oder Alcibiades vertrieben wäre, derjenigen, der zurückbliebe, leicht das Gegengericht zu halten. Er gab seine Freude über ihre Feindschaft öffentlich zu erkennen, und hetzte das Volk gegen beyde auf.

Nicias und Alcibiades hingegen, welche die Bosheit dieses Mannes einsahen, stellten eine geheime Unterredung mit einander an, vereinigten ihre beyden Partheyen mit einander, und brachten es auf diese Weise dahin, daß keiner von ihnen beyden, sondern Hyperbolus durch den Ostracismus verwiesen wurde.

Anfänglich war das athenienſiſche Volk über dieſen Erfolg vergnügt, und lachte darüber, in der Folge aber wurde es darüber unzufrieden,

weil es die ganze Handlung des Oſtracismus dadurch, daß er einen ſo unwürdigen Menſchen getroffen hatte, für beſchimpft hielt; denn man glaubte, daß mit dieſer Strafe des Oſtracismus eine Art von Würde verbunden ſey, und daß eine ſolche Verbannung ſich mehr für einen Thucydides, Ariſtides und dergleichen Männer als für einen Hyperbolus ſchicke, der dadurch zu ſehr geehrt worden wäre, und nun prahlen könnte, daß er bey ſeiner Niederträchtigkeit einerley Schickſal mit den verdienteſten Männern hätte. Daher auch der Komödienſchreiber Plato von ihm ſagt: Zwar litt er, was ſein Leben verdiente, aber doch war die ſchlechte Perſon der Strafe nicht werth. Nicht für ſolche wurde der Oſtracismus erfunden.

Es wurde auch in der Folge niemand mehr nach dem Hyperbolus mit der Verbannung des Oſtracismus belegt. Er war der letzte. Der erſte, der auf dieſe Art verbannt wurde, war Hipparchus aus Cholarge, ein Anverwandter des Tyrannen Piſiſtratus. *

Wie

* Vergl. den 2. Th. dieſer Biographien des Plutarchs, im Leben des Alcibiades S. 257. u. ff.

Wie ungewiß iſt das Schickſal, und wie unbegreiflich für den menſchlichen Verſtand! Wenn Nicias die Gefahr des Oſtracismus auf den Alcibiades zu wenden geſucht hätte, ſo hätte er entweder, wenn er ſich behauptete, ſeinen Feind vertrieben und ſicher in Athen gelebt, oder wenn er im Gegentheile ſelbſt wäre vertrieben worden, hätte er anſtatt der letztern Unglücksfälle, die ihn trafen, den Ruhm eines vollkommenen Generals ſtets behauptet. Ich weiß übrigens wohl, daß Theophraſt erzehlt, Hyperbolus ſey nicht bey Gelegenheit der Streitigkeit des Alcibiades mit dem Nicias, ſondern mit dem Phäax verbannt worden; allein die mehrſten Schriftſteller erzehlen die Sache ſo, wie ich ſie erzehlt habe.

Einige Zeit darauf kamen Abgeordnete von den Aegeſteern und Leontinern nach Athen, und ſuchten die Athenienſer zu einen Feldzug nach Sicilien zu bereden. Nicias widerſetzte ſich dieſer Unternehmung, konnte aber die ehrgeitzigen Abſichten des Alcibiades nicht hintertreiben. Dieſer hatte ſchon noch vor der Verſammlung des Volks daſ-

wie denn überhaupt die beyden Biographien des Alcibiades und Nicias zuſammengehören, und eine die andre erklärt.

selbe mit so vielen Hofnungen und Vorstellungen erfüllt, daß es ganz für seine Meynung eingenommen war. Schon pflegten die jungen Athenienser in den Fechtschulen und die alten in den Werkstätten und Zusammenkünften sich zusammen zu setzen, und die Figur von Sicilien, und dem Meere da herum, und den Häfen, und den nach Africa zu liegenden Plätzen abzuzeichnen, und sich davon zu unterhalten. Denn man betrachtete Sicilien nicht als den Preis dieses Krieges, sondern nur als einen Waffenplatz, von da man Krieg gegen die Carthaginenser anfangen, und Africa und das mittelländische Meer bis an die Säulen des Herkules sich unterwürfig machen könnte.

Nicias widersetzte sich dem Eifer, mit dem man diese Sache betrieb, aber er konnte weder das Volk noch den Adel auf seine Seite bringen. Die Reichen schwiegen wider seine Erwartung ganz stille dazu, weil sie sich fürchteten in den Verdacht zu kommen, als wenn sie die Kosten zu diesem Feldzuge und zur Ausrüstung der Schiffe vermeiden wollten. Er ließ jedoch nicht nach, und gab noch nicht alle Hofnung auf; sondern, als schon der Krieg beschlossen, und er zum ersten Feldherrn,

und

und Alcibiades und Lamachus zu seinen Nebengeneralen erwählt worden waren, und wieder eine Versammlung des Volks gehalten wurde, versuchte er die Athenienser mit vielen Vorstellungen und eifrigen Bitten noch davon abzuhalten. Zuletzt beschuldigte er den Alcibiades, daß er bloß aus Eigennutz und Ehrgeitz die Stadt Athen in einen so gefährlichen Krieg jenseits des Meers zu stürzen suchte. Aber er richtete nichts aus, sondern man glaubte vielmehr, daß er wegen seiner Erfahrung zu dieser Expedition sehr geschickt sey, und daß man dabey desto sicherer seyn könnte, da die Kühnheit des Alcibiades und die Hitze des Lamachus * durch seine Behutsamkeit gemildert werden würde. Die auf ihn bestimmte Wahl wurde als

* Im griechischen Texte steht τὴν λαμάχε πρᾳότητα, welche Lescart aber offenbar verfälscht seyn muß, denn der Charakter des Lamachus war nichts weniger als sanft und mäßig, wie aus dem folgenden genugsam erhellt. Man vergleiche auch den 2. Th. dieser Uebersetzung des Plutarchs S. 269. am Ende. Moses du Soul ließt daher θρασύτητα und Reiske in Annott. ad Tom. III. Plut. pag. 509. schlägt τραχύτητα vor.

so nur desto mehr bestärkt. Und einer von den Volksrednern, der am meisten die Athenienser zu dieser Unternehmung ermunterte, Demostratus, stand in der Versammlung auf, und sagte, er wolle einen Vorschlag thun, der alle Einwendungen des Nicias heben sollte; er schlug vor, den Generalen in Sicilien gänzliche Vollmacht zu ertheilen, alles, was sie für gut finden würden, zu thun. Dieser Vorschlag gieng durch, und die Vollmacht wurde den Generalen ertheilt.

Man erzehlt, daß auch die Priester dieser Unternehmung widerstritten haben. Allein Alcibiades brachte andre Wahrsager vor das Volk, denen zufolge in gewissen alten Orakeln gesagt war, daß die Athenienser aus Sicilien grossen Ruhm zurückbringen würden. Und es kamen auch einige Wahrsager aus Ammons Tempel an, welche die Weissagung mitbrachten, daß die Athenienser alle Syrakusaner gefangen nehmen würden. Alle widrigen Vorbedeutungen deswegen suchte man hinzuzen zu verbergen, um nicht schlimme Ahndungen zu erregen. Man ließ sich sogar durch die deutlichsten und offenbarsten Vorbedeutungen nicht irre machen: Dergleichen die Verstümmlung der Hermessäulen war, die alle in einer

Nacht

Nacht zerſtückt wurden bis auf die einzige, die des Andocides Säule hieß, damals vor des Andocides Hauſe ſtand, und vom Aegeiſchen Stamme war errichtet worden. Eine ſolche üble Vorbedeutung war ferner der Zufall bey dem Altare der zwölf Götter. Es ſprang nämlich ein Menſch plötzlich auf denſelben, und nachdem er in der Stellung eines Reitenden darauf hin und her gefahren war, ſchnitt er ſich mit einem Steine das männliche Glied ab. Eben dergleichen Vorbedeutung ereignete ſich an der goldnen Statüe der Pallas zu Delphos, die auf einem ehernen Palmbaume ſtand, und von den Athenienſern wegen ihrer Siege über die Perſer war errichtet worden. Auf dieſe flogen viele Tage hinter einander eine Menge Raben, und hackten ſo lange an der an dem Palmbaume befindlichen goldnen Frucht, bis ſie herabfiel. Zwar behaupteten einige, daß das eine Erdichtung der Delphiſchen Prieſter ſey, die die Syrakuſaner beſtochen hätten. — Ferner wurden die Athenienſer durch ein Orakel befehligt, die Prieſterin der Minerva aus Klazomene zu holen. Sie lieſſen *dieſe Perſon kommen.* Und ihr Name Hesychia, Ruhe, ließ vermuthen, daß

die Göttin ihnen dadurch anzeige, sie sollten sich bey diesen Umständen ruhig verhalten.

Ingleichen stellte sich der Sterndeuter Meton, der damals ein gewisses Amt verwaltete, wahnwitzig, und zündete selbst sein Haus an, weil er entweder sich vor den üblen Vorbedeutungen fürchtete, oder aus natürlicher Klugheit schlimme Folgen von diesem Feldzuge besorgte. Einige leugnen zwar, daß er sich wahnwitzig gestellt; er habe, sagen sie, des Nachts sein Haus angesteckt, und sey den Morgen darauf in trauriger Gestalt auf dem Markte erschienen, und habe seine Mitbürger gebeten, wegen dieses grossen Unglücksfalls seinen Sohn, der als Schifehauptmann mit nach Sicilien segeln sollte, von diesem Kriegsdienste zu befreyen. Auch offenbarte der Schutzgeist des Sokrates diesem weisen Manne durch die gewöhnlichen Andeutungen, die er ihm zu geben pflegte, daß die Schiffahrt nach Sicilien der Stadt Athen zum Verderben gereichen würde. Sokrates erzehlte dieses seinen Freunden und Bekannten, und das Gerücht davon breitete sich bald aus. Sehr viele wurden auch durch den Tag, an welchem die Flotte absegelte, bestürzt. Es feyerten die athenienſischen Frauen eben in denſelben Tagen

gen das Fest des Adonis, an welchem an vielen Orten in der Stadt bey aufgestellten Bildern Leichenbegängnisse gefeyert wurden, und die Frauenzimmer Klagelieder sangen, worüber viele, die auf dergleichen Dinge achteten, bekümmert wurden, und befürchteten, daß diese herrliche Zurüstung und starke Kriegsmacht bald, wie die Blumen bey dem Feste des Adonis, vergehen möchte.

Daß sich Nicias der Expedition nach Sicilien, so lange sie noch nicht in der Versammlung des Volks fest beschlossen war, widersetzte, und sich weder durch grosse Hofnungen stolz machen, noch durch die Hoheit des Obercommando verblenden ließ, und seine Meynung unwandelbar behauptete, zeigte ihn als einen rechtschaffenen und gutdenkenden Mann. Aber da er mit allen seinen Vorstellungen bey den Athenienfern und der Ablehnung der ihm aufgetragenen Feldherrnstelle nichts ausgerichtet, und das Volk ihm gleichsam mit Gewalt das Commando bey dieser Unternehmung aufgedrungen hatte, so war es nicht mehr Zeit, so furchtsam und zaudernd sich zu betragen, daß er, wie ein Kind, von seinem Schiffe oft nach Athen zurückblickte, und durch die immer wiederholte Erinnerung, daß man seinen richtigen Vor-

stellungen nicht gefolgt wäre, selbst seine Officiere muthlos machte, und die gute Gelegenheit, gleich etwas auszuführen, verdarb. Er mußte alsdenn vielmehr sogleich auf die Feinde losgehn, und sein Glück im Gefechte versuchen.

Lamachus war der Meynung, man sollte grade nach Syrakus zu segeln, und nahe bey der Stadt eine Schlacht liefern. Alcibiades hielt für besser, erst die Städte in Sicilien von den Syrakusanern abwendig zu machen, und dann auf sie selbst loszugehen. Aber Nicias war ganz andrer Meynung. Er behauptete, man müsse langsam um Sicilien herumsegeln, die Kriegsmacht und Flotte zeigen, und, wenn man den Aegesteern ein Corps Truppen zu Hülfe gegeben, wieder nach Athen zurücksegeln. Dadurch vernichtete er die Rathschläge der beyden andern Generale, und schlug den Muth der Truppen nieder.

Kurze Zeit darauf riefen die Athenienser den Alcibiades zurück, um sich vor ein über ihn angesetztes Gericht zu stellen. Nicias, der nun dem Namen nach der zweyte, in der That aber der einzige Feldherr war, fuhr immer fort zu zaudern, und brachte mit Herumsegeln und Berathschlagen so lange Zeit zu, bis seinen Truppen alle muntre

Hofnung

Hoffnung verzieng, und die Feinde sich wieder von der Bestürzung und der Furcht erholt hatten, in welche sie durch den Anblick einer so grossen Kriegsmacht waren gesetzt worden.

Inzwischen war man doch, noch bey der Anwesenheit des Alcibiades, mit sechzig Schiffen vor Syrakus gesegelt. Funfzig Schiffe blieben vor dem Hafen in Schlachtordnung gestellt, und zehne drangen in dem Hafen hinein, um Beobachtungen zu machen. Sie liessen zugleich durch einen Herold die Leontiner wieder in ihre väterliche Besitzungen zurückfodern, und bemächtigten sich auch eines feindlichen Schiffes, auf welchem sich die Verzeichnisse und Tabellen aller Syrakusaner nach ihren verschiedenen Stämmen befanden. Diese Verzeichnisse wurden sonst in dem von der Stadt weit entfernten Tempel des Olympischen Jupiters aufbewahrt, und man hatte sie damals nur holen lassen, um die Anzahl der jungen Mannschaft von Syrakus genau zu wissen. Die athenienſischen Feldherrn ersahen aus diesem ihnen überbrachten Verzeichnisse die grosse Menge der jungen syrakusanischen Mannschaft, und die Wahrsager wurden bestürzt, und geriethen auf die Vermuthung, daß vielleicht durch dieses in

die

die Gewalt der Athenienſer gekommene Verzeichniß das Orakel möchte erfüllt ſeyn, daß die Athenienſer alle Syrakuſaner würden gefangen nehmen. Andre behaupten, daß dieſes Orakel erſt zu der Zeit den Athenienſern ſey erfüllt worden, da Kallippus aus Athen den Dion tödtete, und Syrakus in ſeine Gewalt bekam.

Nach der bald darauf erfolgten Abreiſe des Alcibiades aus Sicilien hatte Nicias allein die ganze Obergewalt. Denn Lamachus war zwar ein tapfrer und rechtſchaffener Mann, der ſich ſelbſt in den Gefechten nicht ſchonte, allein ſo arm und dürftig, daß er bey jedem Feldzuge auch das geringe Geld mit in Rechnung brachte, was ihm ſeine Kleidung und Stiefeln gekoſtet hatten. Nicias hingegen ſtand ſowohl wegen andrer Umſtände als auch wegen ſeines ſtarken Vermögens und Ruhms in groſſem Anſehn und Ehrfurcht.

Man erzehlt davon folgende Anecdote. In einem gehaltenen Kriegsrathe befahl Nicias dem Dichter Sophokles, daß er, als der älteſte unter den Officieren, ſeine Meynung zuerſt ſagen ſollte. Sophokles aber gab zur Antwort: Ich bin zwar an Jahren, du aber an Ehre der älteſte. Eben

ſo

ſo mußte ſich Lamachus nach dem Nicias richten, ob er gleich ein gröſſrer Kriegsmann war.

Nicias fuhr immer fort, bey aller der Macht, die er hatte, mit furchtſamer Behutſamkeit zu zaudern. Er kreutzte immer in einer Entfernung von den Feinden um Sicilien herum, und ſtärkte dadurch nur ihren Muth; und da er nachher nicht einmal die kleine Stadt Hybla, vor die er gerückt war, eroberte, ſo kam er ganz in Verachtung. Endlich gieng er wieder nach Katana zurück, ohne weiter etwas ausgerichtet zu haben, als daß er Hykkara, einen den Carthagineſern zugehörigen Platz, zerſtört hatte. Bey dieſer Gelegenheit ſoll die berühmte Buhlerin Lais, noch als ein junges Mädchen, mit unter den Gefangenen verkauft, und ſo nach Peloponnes gekommen ſeyn.

Beym Ausgange des Sommers bekam Nicias Nachricht, daß die Syrakuſaner ſo viel Muth gefaßt hätten, daß ſie ihn ſelbſt angreifen wollten. Die Reuterey ſprengte ſchon mit vieler Dreiſtigkeit bis an ſein Lager, und fragte ſeine Truppen, ob ſie etwa gekommen wären ſich in Katana niederzulaſſen, oder die Leontiner in ihr Vaterland zurückzuführen? Dadurch wurde endlich Nicias bewogen, ſelbſt vor Syrakus zu ſegeln. Um ſeine

ne Truppen sicher und unbemerkt dorthin in ein Lager zu führen, schickte er einen Menschen aus Katana nach Syrakus, der die Syrakusaner überreden mußte, daß sie sich des unbesetzten Lagers der Athenienser und ihres ganzen Kriegsvorraths bemächtigen könnten, wenn sie an einem bestimmten Tage mit ihrem ganzen Heere nach Katana marschirten, weil die athenienſischen Truppen sich die meiſte Zeit in der Stadt Katana aufhielten, die vielen Freunde, welche die Syrakuſaner in Katana hätten, würden, sobald sie sähen, daß sie ankämen, die Thore besetzen, und die Flotte in Brand stecken; und es habe sich schon eine groſſe Menge zu diesem Endzwecke verbunden, und erwarte ihre Ankunft.

Dieſer kluge Streich war das beſte, was Nicias in Sicilien verrichtete. Da er auf dieſe Art die ganze Macht der Feinde aus Syrakus gelockt, und die Stadt ihrer Beſchützung beraubt hatte, segelte er von Katana ab, bemächtigte sich des Hafens von Syrakus, und schlug sein Lager an einem Orte auf, wo er durch dasjenige, worinnen ihm die Feinde überlegen waren, * am wenigſten be-

un-

* ὅτῳ ἐκεῖνοι πολὺ ἐκράτουν, nach der Meinung

unruhigt zu ſeyn hoffte, und dasjenige, worauf er ſich verließ, ungehindert im Gefechte brauchen konnte.

Als die Syrakuſaner wieder von Katana nach Syrakus zurükgeeilt waren, boten ſie dem Nicias vor der Stadt eine Schlacht an, welche er ihnen auch lieferte, und ſie in die Flucht ſchlug. Es kamen aber nicht viele Feinde dabey um, weil die feind-

Reiskeſchen Lesart. In den gewöhnlichen Ausgaben fehlt das Wort ἐξόπλους, welches Reiske ex coniectura hinzugeſetzt, und in den Text aufgenommen, und auch in ſeinen Annott. ad Plut. Tom. III. pag. 910. zu rechtfertigen geſucht hat. Es kommt allerdings kein Sinn heraus, wenn λαλτροδαι ſtehen bleibt, und nichts dazu geſetzt wird. Moſes du Soul hat eine ſehr weitläuftige Verbeſſerung vorgeſchlagen, die zu viel Worte verändert, um angenommen werden zu können. Heinrich Stephan ſchlug vor, anſtatt λαλτροδαι zu leſen ολαλτροι, welches die wahrſcheinlichſte Leſeart iſt, weil ſie ſich auch in einer Handſchrift findet. Daß übrigens hier von der Reuterey und dem Fußvolke die Rede ſey, erhellt aus dem folgenden.

feindliche Reuterey das Nachsetzen verhinderte. Nicias ließ darauf die Brücke abreissen, die über den Fluß gieng, welches dem Hermokrates, der den Syrakusanern wieder Muth zusprechen wollte, Gelegenheit gab, den Nicias als einen lächerlichen Mann vorzustellen, der mit seinem Heere alle Gefechte zu vermeiden suchte, und gar nicht, um Krieg zu führen, hergekommen zu seyn schiene. Indessen hatte doch das verlorne Treffen die Syrakusaner in solche Furcht und Bestürzung gesetzt, daß sie anstatt der funfzehn Feldherren, die sie bisher gehabt hatten, drey andre erwählten, denen das Volk mit einem Eydschwure die uneingeschränkte Obergewalt versicherte.

Die Athenienser verlangten vom Nicias mit Ungestüm, daß er den nahe gelegenen Tempel des olympischen Jupiters, in welchem viele goldne und silberne Schätze waren, sollte einnehmen lassen. Aber er verschob diese Sache mit Fleiß so lange, bis die Syrakusaner eine Besatzung darein gelegt hatten, weil er glaubte, wenn seine Truppen sich auch durch die Plünderung des Tempels bereicherten, so würde doch das gemeine Beste dadurch nicht befördert, und ihm die Schuld einer Versündigung an den Göttern zugeschrieben werden.

Er

Er nutzte den Sieg, den der Ruf als sehr wichtig ausgebreitet hatte, gar nicht. Wenige Tage darauf segelte er nach Naxos zurück, wo er überwinterte. Er hatte mit einer grossen Kriegsmacht, die viel kostete, wenig ausgerichtet: er hatte bloß einige Sicilianer auf die Parthey der Athenienser gebracht.

Die Syrakusaner bekamen durch seinen Rückzug wieder so viel Muth, daß sie vor Katana rückten, die umliegende Gegend verwüsteten, und das athenienſische Lager in Brand steckten. Jedermann schrieb die Schuld davon dem Nicias zu, weil er durch seine langweilige Berathschlagungen und Zögern und übertriebene Vorsicht die Zeit, die zu Unternehmungen geschickt gewesen wäre, verdorben habe, obgleich niemand das, was er wirklich ausgeführt hatte, tadeln konnte. Denn wenn es darauf ankam, etwas auszuführen, so war er hurtig und thätig, aber ehe er sich entschloß etwas zu unternehmen, war er zaudernd und furchtsam.

Er unternahm einen zweyten Angrif auf Syrakus, und bewies sich dabey als einen so geschickten General, daß er schnell und sicher, ehe es die Feinde erfuhren, bey Thapſus landete, und Epi-

polis, eine von den fünf Städten, aus denen Syrakus bestand, mit einem Ueberfalle einnahm, von den zu Hülfe eilenden Feinden in einem glücklichen Gefechte dreyhundert Mann gefangen nahm, die feindliche Reuterey, die man für unüberwindlich gehalten hatte, in die Flucht schlug. Was aber noch gröſſer als dieſes alles, die Sicilianer in Schrecken ſetzte, und den Griechen unglaublich ſchien, war, daß er in kurzer Zeit eine Mauer um Syrakus herumzog, eine Stadt, die nicht kleiner als Athen war, und bey welcher die unebne Gegend, das nahe Meer, und die daben befindlichen Sümpfe es noch weit ſchwerer machten, eine ſo weitläuftige Mauer um ſie herum aufzuführen. Und dieſes Werk vollführte, bis auf ein geringes noch, ein Mann, der bey ſo wichtigen Sorgen ſelbſt krank, und von Steinſchmerzen angegriffen war, welchem Umſtande man es zuſchreiben muß, daß dieſes Werk nicht gänzlich vollendet wurde.

Ich bewundere dabey nicht allein die thätige Sorgfalt des Feldherrn, ſondern auch das brave Verhalten der Soldaten, mit denen er dieſe wichtigen Dinge ausführte. Euripides hat dieſen braven Truppen nach ihrer Niederlage folgende Grab-

Grabſchrift gemacht: — hier liegen die Athenienſer, die über die Syrakuſaner acht Siege erfochten, ſo lange die Götter noch beyden Theilen gleiches Glück gaben. Und die Athenienſer haben wohl mehr als acht Siege über die Syrakuſaner erfochten, ehe ſie, eben da ihre Macht aufs höchſte ſie geſtiegen war, entweder durch die Götter oder durch das Schickſal eine Glücksveränderung erlitten.

Nicias zwang ſich, ſo krank er war, bey den meiſten Geſchäften immer ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn, bis ihn die Heftigkeit der Krankheit endlich einmal nöthigte, nur mit wenigen Bedienten hinter den Verſchanzungen zu bleiben, indeſſen Lamachus das Heer commandirte, welcher die Syrakuſaner angrif, die von der Stadt her gegen die Mauer der Athenienſer eine Gegenmauer aufführten, wodurch ſie die gänzliche Einſchlieſſung der Stadt verhindern wollten. Die athenienſiſchen Truppen ſchlugen die Feinde, giengen aber in der Hitze des Nachſetzens in Unordnung, und Lamachus, der ganz allein gelaſſen war, ſah ſich dem Anfalle der ganzen ſyrakuſaniſchen Armee ausgeſetzt. Kallikrates, der voran war, ein kriegeriſcher, muthiger Mann, forderte, wie er den Lama-

chus allein ſahe, denſelben zu einem Zweykampfe heraus. Lamachus bekam den erſten Hieb, brachte aber, noch ehe er fiel, dem Kallikrates auch einen tödtlichen Hieb bey, ſo daß beyde zugleich auf dem Platze blieben. Die Syrakuſaner bemächtigten ſich des Körpers und der Waffen des Lamachus, und ſtürmten auf das athenienſiſche Lager los, in welchem ſich Nicias ohne Hülfe befand. Er mußte bey dieſer dringenden Gefahr aufſtehen, und befahl nur geſchwind den Leuten, die er bey ſich hatte, daß ſie alle Holzmaterialien, die zur Verfertigung von Kriegsmaſchinen bey den Mauern lagen, und die Maſchinen ſelbſt in Brand ſtecken ſollten. Dieſes hielt die Syrakuſaner ab, und errettete den Nicias, und das Lager und die Bagage der Athenienſer. Denn die Syrakuſaner kehrten zurück, ſobald ſie die groſſe Flamme im Lager gewahr wurden.

Nach dieſem Treffen war nun Nicias alleiniger Feldherr. Er hatte groſſe Hofnungen zum glücklichſten Erfolge. Die meiſten Städte in Sicilien hatten ſeine Parthey ergriffen, von vielen Orten her führten ihm Schiffe Proviant zu. Alles war bey dem Glücke, das er hatte, ihm ergeben. Schon hatten ihm die Syrakuſaner einige vorläufige Anträge

träge wegen eines Vergleichs thun lassen; und hielten die Stadt für verloren. Gylippus, welcher ihnen von Lacedämon zu Hülfe kam, setzte auf die unterwegens erhaltene Nachricht von der um Syrakus herum gezogenen Mauer und dem Mangel in der Stadt seine Schiffahrt so langsam fort, als wenn Sicilien schon eingenommen wäre, und er, wenn es möglich wäre, nur noch die italienischen Städte zu erretten suchte. Es hatte sich ein allgemeines Gerücht verbreitet, daß die Athenienser schon alles in Sicilien eingenommen, und an ihrer Spitze einen durch Klugheit und Glück unüberwindlichen Feldherrn hätten. Nicias selbst fieng an, wider seine Gewohnheit durch die grosse Macht und das Glück, welches er hatte, Muth zu bekommen, besonders da die Syrakusaner durch geheime an ihn geschickte Abgeordnete und deren Anträge ihn in der Vermuthung bestärkten, daß sich die Stadt ihm bald durch Capitulation ergeben würde.

Er beunruhigte sich daher nicht wegen des Gylippus, der auf Sicilien zu segelte, und verachtete ihn so sehr, daß er keine Maasregeln ergrif, ihm durch ausgestellte Wachtschiffe das Landen zu verwehren. Dieser Lacedämonier kam also unver-

merkt über die Meerenge an, landete in einer groſſen Entfernung von Syrakus, und brachte bald eine anſehnliche Mannſchaft zuſammen, ehe noch die Syrakuſaner von ſeiner Ankunft etwas wuſten oder vermutheten. Dieſe ſtellten deswegen ſchon eine Verſammlung an, in welcher man die Artikel der Capitulation mit dem Nicias entwerfen wollte, einige giengen ſchon wirklich zur Verſammlung, und man hielt für nöthig, die Capitulation zu ſchlieſſen, ehe noch die Mauer um die Stadt herum ganz vollendet wäre, welches man bald zu erwarten hatte, da noch wenig daran fehlte, und alles, was zur gänzlichen Vollendung noch nöthig war, die Athenienſer ſchon beyſammen hatten.

Eben in dieſem Augenblicke der gröſten Gefahr kam Gongylus aus Korinth mit einem Kriegsſchiffe an, und benachrichtigte die um ihn herum verſammelte Menge, daß Gylippus zu ihrer Errettung herbeyeile, und daß auch noch andre Schiffe ihm zu Hülfe kämen. Man hielt die Nachricht des Gongylus nicht für glaubwürdig, bis ein Bote vom Gylippus ſelbſt ankam, und ihnen meldete, ſie möchten ihm entgegen kommen. Sie griffen ſogleich mit neuem Muthe zu den Waffen.

Gylip-

Gylippus führte seine Mannschaft, so wie er vom Marsche ankam, in Schlachtordnung gegen die Athenienser. Und als Nicias seine Athenienser ihm entgegen stellte, schickte Gylippus einen Herold an sie, und ließ ihnen melden, daß er sie sicher wollte abziehen lassen, wenn sie Sicilien sogleich verliessen. Nicias aber würdigte diese Botschaft nicht einmal einer Antwort, und fragten den Herold — „ob denn durch die Ankunft eines einzigen lacedämonischen Mantels und Stabes die Syrakusaner gleich so mächtig geworden wären, daß sie die Athenienser verachteten, die vor kurzen dreyhundert Spartaner, welche noch stärker als Gylippus gewesen, und einen noch grössern Part gehabt hatten, als Gefangene wieder ausgeliefert hätten?„

Timäus erzehlt, daß auch die Sicilianer anfänglich auf den Gylippus nicht grosse Hofnung gebaut, und beym ersten Anblicke über seinen Mantel und langen Bart gespottet, in der Folge aber seine schändliche und niederträchtige Habsucht verabscheut hätten. Gleichwol sagt eben dieser Schriftsteller an einem andern Orte, daß sich, sobald Gylippus erschienen wäre, eine grosse Menge Sicilianer um ihn herum, wie die Vögel um

eine Nachteule, verſammelt, und bereit erklärt hätten, unter ſeiner Anführung zu fechten. Dieſes letztere iſt richtiger als das erſtere. Die Sicilianer betrachteten in dem Mantel und Stabe die Zeichen der Würde von Sparta. Und nicht allein Thucydides, ſondern auch Philiſtus, ein Syrakuſaner und Augenzeuge dieſer Begebenheiten, bemerken, daß die Errettung Siciliens das Werk dieſes einzigen Mannes geweſen.

In der erſten Schlacht ſiegten die Athenienſer, und tödteten einige Syrakuſaner, unter denen auch Gongylus aus Korinth ſich befand. Am folgenden Tage aber zeigte Gylippus, was die Geſchicklichkeit im Kriege auszurichten vermag. Er ſchlug die Athenienſer mit eben dieſen Truppen und Waffen, und auf eben derſelben Wahlſtatt, bloß durch die Kunſt der veränderten Schlachtordnung. Er verfolgte ſie bis in ihr Lager, und ließ nun die Syrakuſaner von den Steinen und andern Baumaterialien, die die Athenienſer zuſammengebracht hatten, eine Gegenmauer aufführen, wodurch er ihre Mauer von der Stadt abſchnitt, und ſie auſſer Stand ſetzte, ihre bisher erlangten Vortheile weiter zu nutzen.

Die

Die Syrakuſaner bekamen neuen Muth. Sie bemannten wieder ihre Schiffe. Sie ſchickten ihre und ihrer Bundesgenoſſen Reuterey wieder auf kleine Expeditionen aus, und bekamen verſchiedene Gefangene. Gylippus reiſete ſelbſt in den ſicilianiſchen Städten herum, und brachte ſie durch ſeine Ermunterungen alle dahin, daß ſie ſich ſeinen Befehlen unterwarfen, und ihm Hülfe gaben.

Nicias gerieth nunmehr wieder bey dem ſo groſſen Glückswechſel auf ſeinen vorigen Unmuth, und gab alle gute Hofnung auf. Er meldete den Athenienſern, daß ſie entweder eine neue Armee nach Sicilien ſchicken, oder die da befindliche zurückrufen müßten, und bat für ſich um Entlaſſung von ſeinem Dienſte, weil ihn die Krankheit dazu unfähig mache.

Die Athenienſer hatten ſchon vorher in Willens gehabt, friſche Truppen nach Sicilien zu ſchicken, aber der Neid über die glücklichen Thaten des Nicias hatte dieſes Vorhaben immer gehindert: jetzt eilten ſie, neue Hülfstruppen zu ſenden. Demoſthenes ſollte gleich nach dem Winter mit einer groſſen Flotte abſegeln, und Eurymedon gieng noch im Winter ab, und brachte

Geld nach Sicilien, und mußte den Euthydemus und Menander, die den Feldzug dort mitmachten, zu Nebengeneralen des Nicias erklären.

Inzwischen wurde Nicias plötzlich zu Wasser und zu Lande angegriffen. Anfänglich wurden seine Schiffe besiegt, aber zuletzt trieb er doch die Feinde ab, und vernichtete eine Menge von ihren Schiffen. Allein seinen Landtruppen konnte er nicht geschwind genug zu Hülfe kommen, sondern Gylippus nahm im Ueberfalle das feste Schloß Plemmyrion ein, und bekam darinnen viel Geld und alle Schifsbaumaterialien der Athenienser in seine Gewalt: Es wurden dabey viele Truppen theils getödtet, theils gefangen genommen, und das wichtigste dabey war, daß nunmehr dem Nicias die Zufuhre aller Lebensmittel abgeschnitten war, welche vorher, so lange die Athenienser Plemmyrion besetzt gehabt hatten, leicht und sicher, nach dem Verluste dieses Schlosses aber so schwer war, daß man sich damit durch die Feinde, die da vor Anker lagen, durchschlagen mußte.

Weil die Syrakusaner glaubten, daß sie auch in der Seeschlacht nicht durch die überlegene Stärke der Athenienser, sondern durch die Unordnung, in die sie bey der Verfolgung der Feinde gerathen,

wären

wären geschlagen worden, so machten sie neue grosse Anstalten zu einer zweyten Seeschlacht. Nicias hatte keine Lust, sich in ein Treffen einzulassen, sondern behauptete, es sey eine grosse Thorheit, mit so wenigen und abgematteten Truppen eine Schlacht zu wagen, da eine so starke Flotte und frische Truppen ihnen unter dem Demesthenes zu Hülfe eilten. Aber die erst neu erwählten Feldherren, Menander und Euthydemus, wurden durch den Ehrgeitz, und Eifersucht gegen den Demosthenes und Nicias zur gegenseitigen Meynung getrieben: sie wollten etwas wichtiges thun, ehe noch Demosthenes ankäme, und zeigen, daß sie den Nicias übertreffen könnten. Zum Vorwand brauchten sie den Ruhm der Stadt Athen, welcher nach ihrer Meynung ganz verloren gehn würde, wenn man sich vor dem Angriffe der Syrakusaner fürchten wollte. Und sie setzten ihre Meynung durch, eine Schlacht zu liefern. In diesem Treffen nun betrog sie Ariston, ein Steuermann aus Korinth, und der linke Flügel der Athenienser wurde, wie Thucydides erzehlt, gänzlich geschlagen, und erlitte einen grossen Verlust. Nicias gerieth nun in den gröβten Unmuth: er hatte als alleiniger Feldherr Unglück gehabt, und jetzt

erlitt

erlitt er es durch die Schuld seiner Nebengenerale.

Indessen erschien Demosthenes mit einer starken Flotte von drey und siebzig Schiffen vor den Hafen. Seine Ausrüstung war eben so glänzend als furchtbar. Er brachte fünftausend Mann Fußvolk mit, über dreytausend Schleuderer und Bogenschützen, und die prächtigen Waffen, die Schiffszierrathen, die grosse Menge von Trompetern, Herolden und andern Schiffsbedienten machten ein eben so glänzendes als den Feinden fürchterliches Schauspiel. Die Syrakusaner geriethen darüber wieder in grosses Schrecken; sie sahen, daß ihre Noth noch kein Ende hatte, und ihre Errettung noch nicht so nahe war, daß sie vergebens so viel ausgestanden, und sich aufgeopfert hatten. Aber die Freude des Nicias über die Ankunft dieser neuen Kriegsmacht war sehr kurz. Gleich bey der ersten Unterredung verlangte Demosthenes, daß man die Feinde ohne Verzug angreifen, und durch eine plötzliche Gefahr Syrakus zur Uebergabe nöthigen, alsdenn wieder nach Athen zurück schiffen sollte. Nicias erschrack und verwunderte sich über eine solche übereilende Kühnheit. — Er bat, daß man doch keine so verzweifelte und

unüber-

unüberlegte Anſchläge faſſen möchte: er ſtellte vor, daß ein längerer Verzug den Feinden am meiſten ſchädlich wäre, da ſie der Mangel am Gelde drückte, und ihre Bundesgenoſſen nicht ſo lange Zeit mehr bey ihnen bleiben würden, daß ſie durch ihre Bedrängniſſe bald wieder würden gezwungen ſeyn, Vorſchläge zur Capitulation, wie kurz vorher, zu thun. Es unterhielten damals wirklich einige Einwohner von Syrakus mit dem Nicias ein geheimes Verſtändniß, und dieſe riethen ihm, bey der Belagerung nur auszuhalten, weil die Syrakuſaner ſchon jetzt des Kriegs ganz müde, und mit dem Gylippus unzufrieden wären; wenn der Mangel nur noch etwas gröſſer würde, ſo würden ſie ganz in Verzweiflung gerathen. Weil Nicias dieſe Umſtände theils nur auf eine räthſelhafte Art andeutete, theils zu verbergen ſuchte, ſo gerieth er mit ſeinen Vorſchlägen des Verzugs bey den Officiers nur in den Verdacht der Feigherzigkeit. Sie ſagten von ihm, er geriethe wieder in ſein altes Zaudern und übertriebene Bedenklichkeit, durch welche er vordem ſchon die gute Gelegenheit etwas auszuführen verloren, und die Feinde nicht eher angegriffen hätte, bis er ſchon ſchwächer und von den Feinden

ver-

verachtet worden wäre. Daher erhielt auch die Meynung des Demosthenes, die Feinde anzugreifen, Beyfall, und Nicias sahe sich mit Gewalt genöthiget, ihr beyzustimmen.

Darauf überfiel Demosthenes mit den Landtruppen zur Nachtzeit Epipolä. Er tödtete von den Feinden, die gänzlich überrascht wurden, eine Menge, und schlug diejenigen, die sich wehrten, in die Flucht. Bey diesem Siege ließ er es nicht bewenden, sondern rückte weiter fort, bis er auf die Böotier traf, welche den ersten tapfern Widerstand thaten, und unter grossem Feldgeschrey mit ihren Spiessen auf die Athenienser eindrangen, und sehr viele niedermachten. Darauf verbreitete sich sogleich durch das ganze athenienſische Heer Furcht und Verwirrung. Die fliehende Parthey mischte sich unter die, die noch den Platz behaupteten: die herabrückenden Truppen wurden von den furchtsam zurückeilenden und auf sie stossenden aufgehalten, und beyde Theile geriethen selbst an einander, indem der eine glaubte, er träfe auf die fliehenden Feinde, und in sie einhaute. Die Unordnung und Verwirrung wurde durch die gegenseitige Furcht, und dadurch, daß sie einander nicht erkennen konnten, vergröſſert; denn es war weder

der eine ganz dunkle noch auch helle Nacht, sondern so wie es zu seyn pflegt, wenn der Mond untergeht, dessen Schein damals durch die vielen Waffen und sich drengenden Menschen noch dunkler wurde, so daß man nichts deutlich erkennen konnte. Die Furcht vor den Feinden machte auch, daß die Athenienser ihren eigenen Truppen nicht traueten, und dadurch in die schrecklichsten Umstände kamen. Zum Unglücke stand auch der Mond hinter ihnen, und umschattete sie, und verdunkelte die Menge und den Glanz ihrer Waffen, dagegen er auf die Schilder der Feinde schien, und sie viel furchtbarer machte, als sie wirklich waren. Endlich wurden sie beym Zurückweichen von den Feinden auf allen Seiten angegriffen. Viele wurden auf der Flucht von den Feinden, viele von ihren eigenen Kameraden niedergemezzelt, verschiedene stürzten sich auch von den Anhöhen herab. Diejenigen, welche auf der Flucht entkommen und in die Irre gerathen waren, wurden den Tag darauf von der feindlichen Reuterey angetroffen und niedergemacht. Es waren zweytausend Mann auf dem Platze geblieben, und von denen, die davon gekommen waren, hatten wenige ihre Waffen gerettet.

Nicias, der dergleichen Schläge vermuthet hatte, schob die Schuld davon auf die Unbesonnenheit des Demosthenes. Dieser hingegen entschuldigte sich auf alle Weise, und gab den Rath, sobald als möglich, wegzusegeln; denn man würde keine frische Truppen weiter zu Hülfe erhalten, und mit derjenigen Anzahl, die man noch beysammen hätte, könne man die Feinde nicht besiegen, und selbst wenn man auch die Feinde überwunden hätte, müsse man doch dieses Land verlassen, da es, wie man hörte, beständig für eine Armee wegen seines ungesunden Klima gefährlich, jetzt aber, bey der eingetretenen Herbstzeit, um so mehr verderblich sey. Und es waren auch wirklich schon bey dem Anfange des Herbstes viele Soldaten krank geworden, und alle hatten den Muth verloren.

Nicias hörte ungern vom Absegeln und Zurückschiffen nach Athen sprechen, nicht deswegen, weil er sich nicht etwa vor die Syrakusaner fürchtete, sondern weil er sich vor die Athenienser und deren Verläumdungen und Bestrafung noch mehr fürchte. Er behauptete, man habe in Sicilien keine grosse Gefahr zu befürchten, und wenn sich dergleichen ereignete, wolle er lieber den Tod von

den

den Feinden als von ſeinen eigenen Mitbürgern leiden: (Leo von Byzanz dachte in den folgenden Zeiten anders, und ſagte zu ſeinen Mitbürgern: Ich will lieber von euch als mit euch zugleich den Tod leiden.) man hätte noch immer Zeit, ſich ruhig zu berathſchlagen, in welche Gegend und an welchen Ort man ſich mit dem Heere hinziehen wolle.

Demoſthenes, deſſen voriger Anſchlag ſo übel gelungen, widerſetzte ſich dieſer Meynung des Nicias nicht, und die andern gaben ihr auch deswegen Beyfall, weil ſie glaubten, daß Nicias, da er ſo ſehr dem Abſegeln entgegen ſey, ſich auf ein geheimes Verſtändniß in Syrakus verlaſſe, und dadurch etwas gutes erwarte. Allein, da den Syrakuſanern ein neues Corps Truppen zu Hülfe kam, und die Krankheit bey den Athenienſern immer mehr einriß, ſo änderte auch Nicias ſeine Meynung, und gab den Truppen Befehl, ſich zum Abſegeln fertig zu halten.

Schon war alles dazu in Bereitſchaft, und niemand von den Feinden, die ſich dergleichen gar nicht verſahen, bemerkte es, als eine in der Nacht ſich ereignende Mondfinſterniß den Nicias und alle andre in Furcht ſetzte, welche entweder aus

Unwiſſenheit oder Aberglauben bey ſolchen Erſcheinungen zu erſchrecken pflegten. Denn daß gegen Ende des Monats ſich eine Sonnenfinſterniß ereignen könne, welche durch den Mond verurſacht würde, wußten damals auch ſchon einigermaſſen die gemeinen Leute: wodurch aber ſelbſt der Mond, wenn er im vollen Lichte ſtände, plötzlich ſeinen Schein verlieren und verſchiedene Farben annehmen könne, war ihnen unbegreiflich. Sie hielten dieſes für ein Wunderzeichen, wodurch die Götter gewiſſe groſſe Unglücksfälle anzudeuten pflegten. Anaxagoras hatte zwar kurze Zeit vorher zuerſt eine ganz deutliche und gründliche Erklärung von dem Scheine und der Verfinſterung des Mondes herausgegeben, aber ſeine Schrift hatte noch keinen allgemeinen Beyfall gefunden, ſondern war nur insgeheim in den Händen weniger Perſonen, die ſie einander mit vieler Behutſamkeit und beſondern Vertrauen mittheilten. Denn man bewies damals gegen die Naturkündiger und Erklärer der Himmelserſcheinungen, die man Meteoroleſchen nannte, noch viel Intoleranz, weil ſie das, was man für göttlich hielt, vernunftloſen Urſachen und natürlichen Kräften als nothwendige Wirkungen zuſchrieben.

Prota-

Protagoras mußte deswegen entfliehen, und den Anaxagoras, den man ins Gefängniß warf, konnte kaum Perikles mit vieler Mühe erretten. Sokrates, der doch dergleichen Lehren gar nicht vorbrachte, wurde wegen seiner andern philosophischen Grundsätze hingerichtet. Erst lange Zeit darauf erwarb der Ruhm des Plato, weil er theils ein exemplarisches Leben führte, theils auch die physischen Nothwendigkeiten den höhern göttlichen Grundursachen unterordnete, dieser Philosophie Beyfall, befreyete sie von den Vorwürfen, die man ihr bisher gemacht hatte, und eröfnete der Mathematik den Weg in alle Wissenschaften. Der Freund des Plato, Dion, erschrack daher nicht, als eben zu der Zeit, da er von Zacynth absegeln wollte, um den Dionysius zu bekriegen, eine Mondfinsterniß einfiel. Er segelte ab, nahm Syrakus ein, und verjagte den Tyrannen.

Zum Unglücke hatte damals Nicias auch keinen geschickten Wahrsager bey sich. Sein Vertrauter, Stilbides, der ihm manchen Aberglauben ausgeredet hatte, war kurz vorher gestorben. Und eine Mondfinsterniß war, wie Philochorus bemerkt, für diejenigen, die entfliehen wollten, kein böses Zeichen, sondern vielmehr ein gutes. Denn

Dinge, die mit Furcht unternommen werden, haben eine Verbergung nöthig, und das Licht hingegen ist ihnen widrig. Sonst pflegten einige, wie Antiklides* in seinen Erläuterungen bemerkt, sich nur drey Tage nach einer Sonnen- oder Mondfinsterniß in Acht zu nehmen: aber Nicias wollte, man sollte erst wieder einen neuen Mondwechsel erwarten, ehe man etwas unternähme, als wenn man den Mond nicht gleich wieder in seinem vollen Lichte hätte sehen können, sobald er nur aus dem Schatten der Erde getreten war.

Nicias unterließ alle Anstalten, und opferte, ohne was vorzunehmen, immer fort, bis ihn die Feinde angriffen, und mit ihren Landtruppen seine Mauer und sein Lager, und mit ihren Schiffen den Hafen gänzlich einschlossen. Und nicht allein die junge Mannschaft aus Syrakus kam auf Kriegsschiffen an, sondern die Kinder bestiegen

* In den gewöhnlichen Ausgaben, auch in der Engländischen steht Ἀντροκλίδες, aber Reiske hat dafür Ἀντικλίδες in den Text gesetzt, und zwar mit gutem Grunde, wie schon Valesius ad Harpocrat. p. 277. gerathen hat. Dieser Antiklides kommt an verschiedenen Orten beym Plutarch vor.

gen sogar die Fischerkähne, und schiften an den Hafen heran, und foderten die Athenienser mit Hohngelächter zum Treffen auf. Eins von diesen Kindern, von vornehmen Aeltern, mit Namen Heraklides, kam mit seinem Kahne so nahe, daß es von einem athenienſischen Schiffe verfolgt und genommen wurde. Ein Vetter dieses Kindes, Namens Pollichus, der wegen des Schicksals desſelben in Besorgniß gerieth, gieng deswegen mit zehn Kriegsſchiffen auf die Athenienser los, und ihm folgten, aus Besorgniß für den Pollichus selbst, die andern Syrakusaner nach, worauf es zu einer starken Seeschlacht kam, in welcher die Syrakusaner den Sieg erhielten, und nebst einer Menge Athenienser den Eurymedon tödteten.

Es war nunmehro unmöglich, daß sich die Athenienser in Sicilien behaupten konnten. Die Truppen schrien wider ihre Officiere, und verlangten, daß man den Rückzug zu Lande machen sollte: denn die siegenden Syrakusaner hätten den Hafen so versperrt, daß man zur See nicht entkommen könnte. Nicias aber wollte dieses nicht zugeben, weil er es für etwas gar zu schreckliches hielt, so viele Transportschiffe, und beynahe zweyhundert Kriegsschiffe zu verlieren. Er bemannte

te hundert und zehn Kriegsſchiffe, denn die andern waren ihrer Ruder beraubt, mit den beſten Landtruppen und den ſtärkſten Schleuderern: Das übrige Heer ſtellte er an das Ufer des Meers, und verließ ſein groſſes Lager und die Mauer, die bis an den Tempel des Herkules reichte. Die syrakuſaniſchen Feldherren und Prieſter giengen darauf in dieſen Tempel, und brachten den Herkules das gewöhnliche Opfer, daß ſie ſo lange nicht hatten verrichten können.

Schon waren von beyden Seiten die Schiffe beſtiegen, um ſich von neuen zu ſchlagen, als die Wahrſager den Syrakuſanern einen ſehr herrlichen Sieg prophezeyeten, wenn ſie die Schlacht nicht anfangen, ſondern die Athenienſer würden zuerſt angreifen laſſen: denn Herkules, ſagten ſie, hat auch immer auf dieſe Art geſiegt, daß er niemals angrif, ſondern ſich nur wehrte. Es kam ſehr bald zu einer groſſen und harten Schlacht, welche durch die mannichfaltigen und unerwartet ſchnellen Abwechslungen und Manövers, die man alle vom Ufer her ſehen konnte, den Zuſchauern nicht weniger Furcht und Beſtürzung als den ſtreitenden Truppen ſelbſt verurſachte. Den Athenienſern that ihre eigene Rüſtung und Anſtalt faſt eben

eben ſo viel Schaden als die Feinde. Sie fochten auf dicht an einander geſtellten und ſchweren Schiffen gegen leichte, von denen ſie an allen Orten angegriffen wurden, und die Syrakuſaner warfen mit Steinen auf ſie, die allenthalben mit gleicher Schwere trafen, da ſie hingegen Wurfſpieſſe und Pfeile auf die Feinde warfen, welche auf dem unruhigen Meere keine grade Richtung hielten, und nicht immer mit der Spitze die Feinde trafen. Dieſen Kunſtgrif lehrte der koriathiſche Steuermann Ariſton die Syrakuſaner, der ſich auch in dieſer Schlacht ſehr tapfer hielt, und eben, als die Syrakuſaner ſchon den Sieg in Händen hatten, ſein Leben verlor.

Nach dieſer groſſen Niederlage war den Athenienſern die Flucht zur See gänzlich abgeſchnitten: zu Lande zu entkommen war faſt eben ſo ſchwer. Sie wehrten es in ihrer Angſt den Feinden nicht, ihre Schiffe wegzunehmen, und baten nicht einmal um Erlaubniß, ihre Todten zu begraben: denn das Schickſal ihrer Kranken und Verwundeten, die ſie vor ihren Augen hatten, war viel kläglicher, als die Todten unbegraben liegen zu laſſen, und ſie hielten ſich ſelbſt für noch unglücklicher, da ſie nach noch viel mehreren Uebeln,

dein, die ſie erwarten mußten, kein anderes als eben dieſes Ende vor ſich ſahen.

Sie hatten in Willens in der Nacht zu entfliehen. Gylippus beſorgte dieſes, und ſah vorher, daß er die Syrakuſaner, die wegen des erhaltenen Sieges ein Opferfeſt feyerten, und in voller Luſt waren, weder durch Zureden noch durch Gewalt würde dahin bringen können, daß ſie die Feinde bey ihrem Rückzuge angriffen. Aber Hermokrates erfann eine Liſt, den Nicias zu hintergehen. Er ſchickte einige von ſeinen Vertrauten an ihn, welche ihm ſagen mußten, daß ſie von denen Syrakuſanern, die vordem ein geheimes Verſtändniß mit ihm unterhalten hätten, abgeſchickt wären, und ihm melden ſollten, daß er doch ja nicht des Nachts ſich zurückziehn möchte, weil die Syrakuſaner ihm im Hinterhalte aufpaßten, und alle Ausgänge ſchon beſetzt hätten. Durch dieſen Streich wurde Nicias verführet ſtehen zu bleiben, und dasjenige in der That von den Feinden zu erfahren, was er ſich fälſchlich vorgeſtellt hatte. Denn mit Anbruch des Tages beſetzten die Feinde

ἐπέμενεν. ἅμα ἡμέρᾳ ἔθεον, ὑπὸ τῶν Συρακοσίων ληφθῆναι πάντα, nach der höchſtwahrſcheinlichen

Feinde alle Päſſe, verſperrten alle Uebergänge über die Flüſſe, riſſen die Brücken ab, und das platte Land ringsherum nahm die Reuterey ein, ſo daß nun die Athenienſer an keinem Orte ohne Gefecht durchkommen konnten. Sie blieben denſelben Tag und die folgende Nacht in ihrer Stellung, darauf marſchirten ſie mit Klagen und Heulen weiter, als wenn ſie ihr Vaterland und nicht ein feindliches Land verlaſſen ſollten: ſie befanden ſich in dem Mangel aller Nothwendigkeiten, und mußten ihre hülfloſen Kameraden und Freunde verlaſſen. Und doch hielten ſie die gegenwärtigen Uebel für leichter als die ihnen noch bevorſtehenden.

Unter den ſchrecklichen Anblicken im athenienſiſchen Lager war keiner trauriger als der Anblick des Nicias ſelbſt, der von ſeiner Krankheit ſo viel litte, und noch dabey auf eine ſo unverdiente Art an den nothwendigſten Lebensmitteln Mangel leiden mußte, und eben jetzt, da er wegen ſeines geſchwächten Körpers am meiſten Stärkung brauchte, nur etwas ſehr geringes zu ſeinem Lebensunterhalte bekommen konnte. Er bewies aber mehr

ſcheinlichen Leſeart des Muretus, die Reiske in den Text aufgenommen hat.

Standhaftigkeit und Geduld als viele von den geſundeſten ſtärkſten Perſonen. Er gab dabey allen deutlich zu erkennen, daß er nicht ſeinetwegen oder aus Liebe zum Leben dieſe Beſchwerlichkeiten ausſtand, ſondern weil er noch nicht alle Hofnung, ſie zu erretten, aufgegeben hatte. Wenn andre aus Furcht und Traurigkeit in Thränen und Klagen ausbrachen, und er auch zuweilen dazu genöthigt wurde, ſo verglich er dabey das Unglück und die Schande dieſes Feldzugs mit der Wichtigkeit des Erfolgs und der Ehre, die man von den Siegen hatte hoffen können. Und nicht nur diejenigen, die ſein trauriger Anblick rührte, ſondern auch alle, die ſich ſeiner ehemaligen Vorſtellungen und Warnungen erinnerten, durch welche er die Schifahrt nach Sicilien überhaupt widerrathen hatte, waren überzeugt, daß er ein ganz unverdientes Schickſal litte. Sie verzweifelten an aller Hülfe der Götter, wenn ſie bedachten, daß ein von den Göttern ſo geliebter Mann, der durch ſo herliche Beweiſe ſeine Ehrfurcht gegen die Götter bewieſen hatte, jetzt einerley Schickſal mit den ſchlechteſten und böſeſten Menſchen in der Armee erdulden muſte.

Indeſſen

Indeſſen ſuchte Nicias immer noch durch ſeine ruhigen Mienen, geſetzte Stimme und Zuredn ſein Unglück zu beſiegen. Er wurde auf dem Marſche acht Tage hinter einander immerfort von den Feinden angegriffen, ohne jedoch mit ſeiner Mannſchaft überwunden zu werden, bis Demoſthenes mit ſeinem Corps bey dem Landhauſe Polyzelion, ſo tapfer er ſich auch wehrte, von den Feinden umringt wurde. Demoſthenes verſuchte, ſich ſelbſt mit ſeinem Degen zu tödten, aber indem er ſich eben verwundete, umgaben ihn die Feinde, und nahmen ihn lebendig gefangen.

Nicias erfuhr durch abgeſchickte Reuter an die auf ihn anbringenden Syrakuſaner die Nachricht von der Niederlage des Demoſthenes. Er ließ darauf den Gylippus bitten, daß er den übrigen Athenienſern einen freyen Abzug aus Sicilien geſtatten möchte, wogegen er Geiſſeln geben wollte, daß die Syrakuſaner die aufgewandten Kriegskoſten von den Athenienſern wieder ſollten erſetzt bekommen. Aber die Syrakuſaner verwarfen den Antrag mit Stolz und frechen Drohungen, und warfen auf die ſchon an allem Mangel leidenden Athenienſer unter vielen Freudenbezeugungen Pfeile ab. Gleichwohl ſuchte ſich Nicias noch die Nacht durch,

durch, und rückte am folgenden Tage unter beſtändigen Angriffen der Feinde bis an den Fluß Aſinarus. Hier aber wurde ein Theil der Athenienſer in den Fluß getrieben, und ein andrer, der ſchon voraus war, kam um, indem er ſeinen Durſt in dem Fluſſe ſtillen wollte. Es entſtand nun ein grauſames Morden, und viele, die eben trinken wollten, wurden niedergemetzelt.

Unter ſolchen Umſtänden warf ſich Nicias dem Gylippus zu Füſſen, und ſagte: — „Erbarme dich, Gylippus, als Sieger, nicht ſowohl meiner, dem dieſe groſſen Unglücksfälle Ruhm und Andenken genug in der Welt erworben haben, ſondern der andern Athenienſer, und bedenke, daß das Kriegsglück abwechſelt, und daß die Athenienſer bey ihren Siegen gegen euch Lacedämonier immer Großmuth und Mäßigung bewieſen haben.„ Sowohl der Anblick als dieſe Anrede des Nicias rührte den Gylippus: er wußte gar wohl, daß die Lacedämonier bey den vorigen Friedensunterhandlungen vom Nicias viel Freundſchaft erfahren hatten: und er rechnete es ſich auch zur groſſen Ehre, wenn er die Generale, die gegen ihn commandirt, gefangen mit ſich wegführen könnte. Er hob den Nicias auf, tröſtete ihn, und befahl,

fahl, die andern Athenienſer lebendig gefangen zu behalten. Allein dieſer Befehl kam zu ſpät an, und die Zahl derjenigen, die ſchon niedergemacht waren, übertraf die Zahl derjenigen weit, die noch erhalten wurden, obgleich die Soldaten auch ſchon viele als ihre Beute heimlich weggebracht hatten.

Man brachte die gefangenen Athenienſer auf einen Haufen zuſammen, und behieng die ſchönſten und größten Bäume an dem Fluſſe mit ihren Waffen und Rüſtungen. Die Syrakuſaner bekränzten ſich, ſchmückten ihre Pferde aufs prächtigſte, ſtutzten die feindlichen Pferde ab, und zogen auf dieſe Art in einem Triumphe in die Stadt Syrakus, der der wichtigſte war, den jemals Griechen gegen Griechen erfochten hatten. Sie hatten den vollkommenſten Sieg durch ihren ſtandhaften Muth und lebhafteſte Tapferkeit erhalten.

In der darauf gehaltenen Verſammlung der ganzen ſyrakuſaniſchen Republik und ihrer Bundesgenoſſen that der Demagoge Eurykles den Vorſchlag, denjenigen Tag, an welchem Nicias gefangen genommen, als einen Feſttag, mit Opfern und Enthaltung von aller Arbeit zu feyern, und dieſes Feſt Aſinaria von dem Fluſſe, wo die Athenienſer gefangen worden, zu nennen.

Es

Es war der sieben und zwanzigste Tag des Monats Carneus, welchen die Athenienser Metagitnion nennen. * Die Knechte der Athenienser und ihre Bundesgenossen sollte man verkaufen, die Athenienser selbst aber und die Sicilianer, die ihre Parthey gehalten, sollte man in Fesseln schlagen, und in den Steinbrüchen arbeiten lassen, die Officiere ausgenommen, welche man umbringen sollte. Dieser Vorschlag fand den Beyfall der Syrakusaner, und Hermokrates, welcher dagegen Vorstellung machte, und sagte, die Großmuth nach dem Siege sey rühmlicher als der Sieg selbst, wurde mit grossem Tumulte beschimpft. Auch wurde die Bitte des Gylippus, ihm die beyden athenienſischen Generale zu überlassen, damit er sie gefangen nach Lacedämon führen könnte, mit Beschimpfung abgewiesen. Das Glück hatte die Syrakusaner stolz gemacht, und sie waren auch schon währendem Kriege gegen des Gylippus Strenge und lakonische Art zu befehlen aufgebracht worden. Timäus bemerkt, daß sie auch seine Habsucht und niedrigen Geiz verabscheut, welches ein an ihm vom Vater geerbter Fehler gewesen, denn sein Vater Kleandrides entfloh aus Sparta,

* Der mit unserm September übereinkommt.

Sparta, weil er war überführt worden, daß er ſich hatte beſtechen laſſen. Und Gylippus ſelbſt entwandte in der Folge von den tauſend Talenten, die Lyſander nach Sparta ſchickte, dreyßig Talente, und verſteckte ſie unter dem Dache ſeines Hauſes, worüber er, da die Sache bekannt wurde, auf die ſchimpflichſte Art Lacedämon verlaſſen mußte, wie ich in dem Leben Lyſanders umſtändlich erzehlt habe. *

Philiſtus und Thucydides erzehlen zwar, daß Demoſthenes und Nicias auf Befehl der Syrakuſaner wären umgebracht worden, ** aber Timäus leugnet dieſes, und behauptet, Hermokrates habe ihnen noch während Verſammlung von dem Entſchluſſe derſelben gegen ſie durch einen der bey ihnen befindlichen Wächter *** Nachricht

* S. Th. 4. dieſer Ueberſ. S. 228. u. ff.

** Da Thucydides in ſeiner Geſchichte vom Nicias nirgends ſagt, daß er zu Tode ſey geſteinigt worden, ſo iſt kein Zweifel, daß die Leſeart, die man in allen Ausgaben findet, καταλιθοβολησαντας falſch, und diejenige die richtige ſey, die drey Vodl. ſanſche Handſchriften haben, κελευσθεντας.

*** δι' ἑνὸς τῶν φυλάκων παρόντων. Dieſe Worte

richt gegeben, worauf ſie ſich ſelbſt umgebracht hätten. Ihre Körper wären vor die Thüre des Gefängniſſes geworfen worden, und hätten da eine Weile zur öffentlichen Schau gelegen. Man erzehlt, daß noch heut zu Tage in einem Tempel zu Syrakus ein Schild gezeigt werde, der künſtlich mit Gold geſtickt und mit Purpur gefärbt ſey, und den man den Schild des Nicias nenne.

Die meiſten Athenienſer kamen in den Steinbrüchen durch Krankheiten um, da ſie beſonders ſo ſchlecht gehalten wurden, daß jeder täglich nur zwey Maas Gerſte und ein Maas Waſſer bekam. Viele, die theils die Soldaten heimlich auf die Seite gebracht, theils für Knechte gehalten hatten, wurden als Sklaven verkauft, und ihnen das Zeichen eines Pferdes auf die Stirne gebrannt, welches einige geduldig ertrugen, und durch ihre Beſcheidenheit und guten Anſtand ihr Schickſal ſo erleichterten, daß ſie entweder bald freygelaſſen, oder

Worte ſind, wie Reiske richtig bemerkt Tom. III. pag. 912. ganz unverſtändlich, obgleich weder irgend ein Editor noch Ueberſetzer etwas dagegen erinnert hat; ich hoffe in meiner Ueberſetzung wenigſtens den Sinn getroffen zu haben.

oder von ihren Herren ſehr gut gehalten wurden. Einige hatten auch ihre Errettung dem Euripides zu danken. Denn unter allen Griechen an den Küſten des mittelländiſchen Meeres [o] hatten die Sicilianer eine ganz beſondre Verehrung für die Muſe des Euripides. Sie lernten von den bey ihnen ankommenden andern Griechen, die kleine Stücke von ſeinen Gedichten mitbrachten, ſogleich dieſelben auswendig, und theilten ſie einander begierig mit. Von den Athenienſern unter dem Nicias, die ſich wieder nachher in ihr Vaterland einfanden, ſollen verſchiedene den Euripides mit gröſſter Dankbarkeit umarmt und ihm erzehlt haben, daß ſie durch einige von ſeinen Gedichten, die ſie auswendig gewußt, und ihren Herren gelehrt hätten, aus der Sklaverey wären befreyt worden, andre

[o] τῶν ἐντὸς Ἑλλήνων. So werden, wie Reiske bemerkt in Annott. ad Plut. Tom. III. pag. 912. diejenigen Griechen genennt, die an den Küſten des mittelländiſchen Meers bis nach Cadix hin wohneten; die auſſerhalb dieſen Küſten hieſſen οἱ ἐκτός. Es iſt alſo die Lesart ganz richtig, und keine Verbeſſerung, wie bä Soul und andre wollen, nöthig.

dre hätten, da ſie nach der Schlacht in der Irre herum gelaufen wären, dadurch, daß ſie einige von ſeinen Liedern geſungen, Speiſe und Trank erhalten. Welches um ſo weniger zu verwundern iſt, da die Sicilianer auch einmal ein von den Seeräubern verfolgtes kaniſches Schif nicht wollten in ihren Hafen aufnehmen, bis ſie von den Leuten auf dem Schiffe erfuhren, daß ſie verſchiedene Gedichte des Euripides auswendig wüßten, worauf ſie das Schif ſogleich in ihren Hafen einlaufen ließen.

Die erſte Nachricht von dieſer Niederlage in Sicilien ſoll den Athenienſern beſonders wegen desjenigen, der ſie überbrachte, unglaublich vorgekommen ſeyn. Es redte nämlich ein Fremder, der im Piräus angekommen war, in einer Barbierſtube davon, als von einer auch den Athenienſern bekannten Sache. Der Barbier eilte, noch ehe es ſonſt jemand erfuhr, geſchwind in die Stadt zu den Mitgliedern der Regierung, und breitete darauf auch die Nachricht auf öffentlichem Markte aus. Ganz Athen gerieth darüber in Schrecken und Beſtürzung. Die Archonten hielten eine Verſammlung des Volks, vor welcher der Fremde erſcheinen mußte. Da er auf die vorgelegte Frage,

von

von wem er dieſe Nachricht habe? nichts Zuverläßiges angeben konnte, hielt man ihn für einen Betrüger, der erdichtete Nachrichten ausſprengte, und die Stadt nur in Schrecken ſetzen wollte: man ließ ihn an ein Rad binden, und ſo lange darauf peinigen und herumdrehen, bis die Boten ankamen, die ſichere Nachricht von dem ganzen Unglücksfalle brachten. So ſehr ſchwer konnte man glauben, daß Nicias die Unglücksfälle erlitten hätte, die er ſo oft den Athenienſern vorher verkündigt hatte.

Marcus Licinius Craſſus.

Marcus Craſſus war der Sohn eines angeſehenen Vaters, der Cenſor geweſen war, und einen Triumph gehalten hatte. Er wurde aber in einem kleinen Hauſe mit zwey Brüdern erzogen, welche ſich noch bey Lebzeiten der Aeltern verheyratheten, und dieſe ganze Familie ſpeiſete an einem Tiſche, von welcher genauen Oeconomie er ſeine ſparſame und mäßige Lebensart mag gelernt haben. Als der eine von ſeinen Brüdern ſtarb, heyrathete er deſſen Wittwe, mit der er auch Kinder zeugte, und überhaupt bewies er in Abſicht der Liebe eine ſittliche Ordnung, in der er keinem der beſten Römer etwas nachgab. Zwar wurde er in ſeinen ſpätern Jahren von einem gewiſſen Plotinus angeklagt, daß er mit einer veſtaliſchen Jungfrau, Licinia, verbotenen Umgang gepflogen, aber Licinia und er wurden von den Richtern freygeſprochen. Licinia beſaß einen ſchönen Meyerhof in einer Vorſtadt von Rom, und

Craſſus

Craſſus wollte ihn gern um einen geringen Preis an ſich bringen: deswegen wartete er dieſem Frauenzimmer oft auf und ſchmeichelte ihr, wodurch er ſich Verdacht erweckte. Allein ſein bekannter Geitz rechtfertigte ihn auch vor den Richtern wegen der Beſchuldigung des Verbrechens, und er ließ auch von den Beſuchen bey der Licinia nicht eher ab, bis er ſich ihren Meyerhof verſchaft hatte.

Die Römer ſagten, Craſſus beſäſſe viele gute Eigenſchaften, die durch das einzige Laſter des Geitzes verdunkelt würden: allein dieſes Laſter ſcheint nicht das einzige ſondern nur das ſtärkſte unter den andern, die er beſaß, geweſen zu ſeyn, und ſie daher verborgen zu haben. Man kann die Art, wie er ſich bereicherte, und die Gröſſe ſeines Reichthums als die ſtärkſten Beweiſe von ſeinem Geitze anführen. Denn er beſaß im Anfange nicht mehr als dreyhundert Talente, und als er nach verſchiedenen verwalteten Aemtern des Staats den parthiſchen Feldzug antrat, und ſein Vermögen überrechnete, fand er, daß er, nachdem er den zehnten Theil davon dem Herkules gewidmet, dem ganzen römiſchen Volke ein Gaſtmal gegeben, und jedem Bürger in Rom auf drey Mo-

nate Korn geschenkt hatte, noch ein Vermögen von siebentausend und ein hundert Talenten besaß. * Das mehrste davon erwarb er sich, wenn man die Wahrheit zu seiner Schande sagen soll, durch Feuer und Krieg. Er machte die öffentlichen Unglücksfälle zu seinem größten Gewinnste. Denn als Sylla Rom erobert hatte, und die Güter seiner getödteten Feinde, die er als seine Beute betrachtete, und selbst so nannte, öffentlich verkaufte, und dabey gern viele von den vornehmen Römern mit in diese Sache verwickeln wollte, nahm Crassus alles an, was ihm geschenkt wurde, und kaufte auch viel.

Ferner suchte er sich die in Rom so gewöhnlichen Unglücksfälle, daß oft Häuser abbrannten, oder wegen ihrer Höhe und Schwere einstürzten, zu Nutze zu machen. Er kaufte sich Sklaven, die das Zimmerhandwerk und das Bauwesen verstanden, und da er dergleichen über fünfhundert beysammen

* Sieben Millionen und hunderttausend Thaler. Rechnet man nun das Verhältniß des Werths der Güter zu der damaligen Zeit gegen die jetzige, so kommt eine ganz ungeheure Summe heraus, dergleichen kein Privatmann in der Welt wohl jemals besaß.

ſammen hatte, kaufte er die Häuſer, die in Brand geriethen, und die zunächſt daran ſtanden, welche ihm immer von ihren Herren in der Angſt und aus Furcht des Verluſts für äuſerſt geringen Preis gelaſſen wurden. Auf dieſe Art kaufte er einen groſſen Theil der Stadt Rom an ſich. Aber ohnerachtet der Menge ſeiner bauverſtändigen Sklaven ließ er doch nichts weiter als das Haus, worinnen er wohnte, bauen, und pflegte auch zu ſagen, daß diejenigen, die viel bauten, ihre eigne Feinde wären, und ſich ſelbſt ins Verderben brächten.

Er beſaß viele Silberbergwerke und viele Landgüter und Ländereyen mit den dazu gehörigen Ackersleuten, aber alles dieſes war noch etwas geringes gegen den hohen Preis, und das Vermögen, das in ſeinen Sklaven beſtand, unter denen eine groſſe Menge der geſchickteſten Leute waren, die gut leſen, gut ſchreiben konnten, eine groſſe Kenntniß von Geld und Münzen hatten, oder geſchickte Hausverwalter und tüchtige Bediente in der Küche und bey der Tafel waren. Er war oft zugegen, wenn ſie in dergleichen Künſten unterrichtet wurden, unterrichtete ſie auch wol ſelbſt, und war überhaupt der Meynung, daß ein Haus-

vater auf ſeine Sklaven, als die lebendigen Werkzeuge der Oeconomie, beſondre Sorgfalt wenden müſſe. Und Craſſus hatte hierinnen nicht unrecht, da er, wie er ſagte, überzeugt war, daß man alles durch die Sklaven thun laſſen, die Sklaven aber ſelbſt regieren müſſe. Denn die Haushaltungskunſt, die in Abſicht der lebloſen Dinge eine Art Gewerb iſt, wird in Abſicht der Menſchen Politik. Unrichtiger war der Ausdruck des Craſſus, daß er keinen Menſchen für reich hielte, der nicht von ſeinem Vermögen eine Armee erhalten könne. Denn der Krieg läßt ſich nicht, wie Archidamus ſagt, mit etwas Beſtimmten unterhalten und alſo kann der Reichthum gar nicht nach einem Maasſtabe des Krieges beſtimmt werden. Viel richtiger ſagte Marius, als er jedem Soldaten vierzehn Hufen Landes ausgetheilt hatte, und hörte, daß ſie noch mehr verlangten: — Bewahre der Himmel, daß die Römer das jemals für zu gering halten, was hinreichend iſt, ſie zu ernähren.

Craſſus war gleichwol bey ſeinem Geitze gegen die Fremden ſehr gaſtfrey, und ſein Haus ſtand jedermann offen. Er lieh auch ſeinen Freunden ohne Zinſen, aber foderte das Geliehene nach verfloſſenem

floſſenem Termine ſo ſtreng wieder, daß er ihnen dadurch beſchwerlicher fiel, als wenn ſie groſſe Zinſen hätten geben müſſen. Zu ſeinen Gaſtmalen ladete er gemeiniglich gemeine Bürger ein, und obgleich ſeine Bewirthung nur mäßig war, ſo ergötzte ſie doch durch die nette Reinlichkeit und Freundlichkeit, die er dabey zeigte, mehr als die koſtbarſten Gerichte.

In Abſicht der Wiſſenſchaften legte er ſich beſonders auf diejenige Beredtſamkeit, die er in den Gerichten und in der Verſammlung des Volks brauchen konnte. Er war einer der vorzüglichſten römiſchen Redner, und übertraf durch Anſtrengung und Fleiß die beſten Köpfe. Denn kein Gerichtshandel war ſo klein und geringfügig, zu dem er nicht vorbereitet auf den Markt gekommen wäre. Und öfters, wenn Pompejus, Cäſar oder Cicero nicht wollten in einer Sache reden, ſtand Craſſus in der Verſammlung auf und übernahm es. Daher erwarb er ſich als ein aufmerkſamer hülfreicher Mann vielen Beifall. Auch gefiel die populaire Freundlichkeit ſehr, mit welcher er die Bürger grüßte und nach römiſcher Art die Hand drückte; denn kein römiſcher Bürger war ſo niedrig und gering, dem er nicht, wenn er ihm be-

gegnete, und gegrüßt wurde, wieder angeredt und mit Namen genannt hätte.

Er ſoll auch viele hiſtoriſche Kenntniß gehabt, und die ariſtoteliſche Philoſophie etwas ſtudirt haben, in welcher er einen gewiſſen Alexander zum Lehrer hatte, einen Mann, der eben dadurch, daß er ſich beym Craſſus aufhielt, einen groſſen Beweis ſeiner Genügſamkeit und Gelaſſenheit gab: denn man konnte nicht leicht ſagen, ob er ärmer geweſen, da er zum Craſſus gekommen, oder bey ihm ärmer geworden wäre. Er war auch der einzige, den Craſſus mit ſich auf Reiſen nahm, und alsdenn bekam er vom Craſſus immer einen Reiſemantel * geliehen, den er aber nach vollbrachter Reiſe wiedergeben mußte. Welche geduldige Gelaſſen-

* σάγαρον. Die allgemeine Bedeutung, welche dieſes Wort hat, da es von jeder Art von Bedeckung des Körpers, auch ſogar von einer Sänfte gebraucht wird, hat zu vielerley Ueberſetzungen in dieſer Stelle Anlaß gegeben. Einige überſetzen es Sänfte, andre Hut, andre Regenrock; ich bin derjenigen Meynung und Erklärung gefolgt, welche Stephanus von dieſer Stelle des Plutarchs giebt, im Theſauro Lingu. Graec. Tom. III. pag. 976.

laſſenheit, zumal da der arme Philoſoph ſelbſt nach ſeinen Grundſätzen die Armuth nicht für etwas gleichgültiges halten konnte!

Als Marius und Cinna ſich Roms bemächtigt hatten, ſo zeigten ſie ſehr bald, daß ſie nicht zum Beſten ihres Vaterlandes, ſondern offenbar um die Vornehmſten in Rom umzubringen und ins Verderben zu ſtürzen, zurückgekommen wären, und diejenigen, die ſich nicht mit der Flucht gerettet, kamen alle um, unter welchen auch der Vater und Bruder des Craſſus war. Er ſelbſt entgieng dießmal wegen ſeiner Jugend noch der Gefahr. Allein da er ſahe, daß er von den Tyrannen allenthalben umgeben und belauert war, ergrif er in der größten Eile mit drey Freunden und zehn Sklaven die Flucht, und eilte nach Spanien, wo er ſich ehedem, da ſein Vater dort Stadthalter geweſen, aufgehalten, und einige Freunde gemacht hatte.

Er fand bey ſeiner Ankunft in Spanien alles dort in ſolcher Furcht und Zittern vor der Grauſamkeit des Marius, als wenn Marius ſelbſt gegenwärtig geweſen wäre. Er getrauete ſichs daher nicht, ſich jemanden zu entdecken. Er begab ſich auf das am Meere gelegene Landgut des Vi-

bius

bius Paciacus, wo er sich in einer grossen Höle versteckte. Da er anfieng an den nothdürftigsten Lebensmitteln Mangel zu leiden, schickte er einen Sklaven an den Vibius, der einen Versuch machen sollte, ob man Beystand zu hoffen hätte. Vibius freuete sich über die Nachricht, daß Crassus sein Leben gerettet hatte, und erkundigte sich nach dem Orte seines Aufenthalts und der Anzahl seiner Begleiter. Er kam zwar nicht selbst zum Crassus, ließ aber sogleich den Sklaven, der die Aufsicht über dieses Landgut hatte, zu sich kommen, und befahl ihm, täglich zubereitete Speisen vor den Felsen, in dem die Höle war, hinzutragen, und sich in der Stille wieder wegzubegeben, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, und setzte hinzu, daß, wenn er zu neugierig dabey seyn würde, er sein Leben verlieren, wenn er sich aber klug und verschwiegen betragen würde, die Freyheit geschenkt erhalten sollte.

Diese Höle liegt nicht weit vom Meere. Die sie umgebenden Felsen lassen nur ein wenig gelinde Luft herein: sie ist ungemein hoch und weitläuftig, und hat viele weite Gänge, und keinen Mangel am Wasser und am Lichte, weil unter dem Felsen eine Quelle von angenehmen Wasser

flieſſet,

flieſſet, und die groſſen Ritze der Felſen genug Licht hereinlaſſen, um den Platz am Tage zu erhellen. Wegen der Dichtigkeit des Felſens fallen auch die feuchten Dünſte wieder in die Quelle herab, und die Luft in der Höle iſt trocken und rein.

Hier brachte dem Craſſus während ſeines Aufenthalts der beſtimmte Menſch täglich die nöthigen Lebensmittel, ohne daß er jemanden ſahe oder etwas wußte, da hingegen diejenigen, die in der Höle waren, ihn wohl ſahen, weil ſie die Zeit, wenn er ankam, beobachteten. Er brachte ihnen aber nicht bloß das zum Unterhalte Nothdürftige, ſondern auch viel überflüßige und delicate Speiſen: denn Vibius hatte in Willens, den Craſſus auf das beſte zu beſorgen. Er ſah dabey auf das Alter des Craſſus, der noch ſehr jung war, und wollte alſo auch gern ihm jugendliches Vergnügen verſchaffen. Dabey hielt er die bloſſe Anſchaffung des Nothdürftigen, ohne beſondre Gefälligkeit, für eine Art von Dienſt. Er nahm deswegen auch zwey ſchöne Sklavinnen mit ſich ans Meer auf einem Spatziergange, und wie er an den Ort gekommen war, zeigte er ihnen den Eingang zur Höle, und befahl, daß ſie hereingehen, und dreiſte thun ſollten. Als Craſſus mit

ſeinen

ſeinen Leuten dieſe Mädchen kommen ſahe, erſchra-
ken ſie insgeſammt, und glaubten, ihr Aufenthalt
wäre entdeckt worden. Als Craſſus ſie aber ge-
fragt hatte, wer ſie wären, und was ſie wollten?
und ſie, nach dem Befehle des Vibius, antwor-
teten, ſie ſuchten hier ihren Herrn, der ſich da ver-
ſteckt hätte: ſo erkannte er bald daraus die Freund-
ſchaft und den artigen Streich des Vibius. Er
behielt dieſe Mädchen bey ſich, und gebrauchte ſie
die noch übrige Zeit ſeines daſigen Aufenthalts zu
geheimen Boten an den Vibius. Anneſtella hat,
wie er erzehlt, die eine von dieſen beyden Mäd-
chen, in ihrem Alter, ſelbſt geſehen, und ſie dieſe
Begebenheit öfters mit vielem Vergnügen erzehlen
gehört.

Craſſus blieb acht Monate an dieſem Orte ver-
borgen, bis er vom Tode des Cinna Nachricht be-
kam. Darauf erſchien er ſogleich öffentlich, und
hatte bald einen ſo groſſen Zulauf, daß er mit ei-
ner auserleſenen Mannſchaft von zweytauſend
fünfhundert Mann in den ſpaniſchen Städten
herumzog. Er plünderte auf dieſem Zuge die ein-
zige Stadt Malaga, wie viele Geſchichtſchreiber
melden, welches er ſelbſt aber immer gegen jeden,
der davon ſprach, geleugnet haben ſoll. Von da

ſegelte

ſegelte er mit einigen zuſammengebrachten Schiffen nach Africa, und vereinigte ſich mit dem Metellus Pius, einem berühmten Manne, der ein beträchtliches Heer aufgebracht hatte. Aber er blieb nicht lange beym Metellus, mit dem er ſich nicht vertragen konnte, und begab ſich zum Sylla, der ihm mit vorzüglicher Ehre begegnete.

Als Sylla nach Italien überſchiffte, ſuchte er alle junge Römer, die bey ihm waren, in beſondre Wirkſamkeit zu ſetzen, und übertrug jedem ein beſondres Geſchäft. Craſſus wurde in das Land der Marſen auf Werbung geſchickt. Er bat um eine Bedeckung, weil er ſeinen Weg durch die Feinde nehmen mußte. Aber Sylla wurde darüber ungehalten, und ſagte mit Bitterkeit zu ihm: Deine Bedeckung kann dein Vater, dein Bruder, und deine Freunde ſeyn, die auf eine geſetzwidrige und ungerechte Art umgebracht worden, und deren Mörder ich verfolgen will. Craſſus wurde dadurch ſo bewegt und aufgebracht, daß er ohne Verzug forteilte, glücklich durch die Feinde kam, und eine ſtarke Mannſchaft zuſammenbrachte.

Er zeigte auch in allen Gefechten für den Sylla groſſen Dienſteifer. Und bey dieſen kriegriſchen Unternehmungen ſoll zuerſt jene Eiferſucht

zwiſchen

zwiſchen dem Craſſus und Pompejus entſtanden ſeyn. Pompejus, der jünger als Craſſus war, und deſſen Vater zu Rom in ſchlechten Andenken ſtand, und ſich den äuſerſten Haß der römiſchen Bürger zugezogen hatte, * machte ſich in den damaligen Umſtänden ſo berühmt und groß, daß ſelbſt Sylla, wenn Pompejus zu ihm kam, aufſtand, mit unbedecktem Haupte ihn grüßte, und ihm den Titel Imperator beylegte, welche Ehre ſonſt Sylla nicht leicht den ältern Generalen, die mit ihm von gleicher Würde waren, bezeigte. Dieß beunruhigte und verdroß den Craſſus, ob er gleich nicht mit Unrecht nachgeſetzt wurde. Denn er hatte noch wenig Erfahrung, und ſeine angebornen Laſter, Gewinnſucht und niedriger Geiz verringerten ſtets ſeine guten Thaten. Man beſchuldigte ihn auch, daß

* Weil er bey den Unruhen und Mordthaten in Rom mit ſeinem Corps in Campanien ganz ruhig ſtehen blieb, und aus Mißvergnügen, daß er nicht Conſul geworden war, Rom und ſein Vaterland ganz gleichgültig der Wuth des Cinna Preis gab. S. Vellej. Patercul. Libr. II. c. 21. und den Anfang der Lebensbeſchreibung des Pompejus in dieſen Biographien des Plutarchs.

daß er bey Eroberung der Stadt Tuder in Umbrien das meiſte von der Beute für ſich behalten hätte, und beklagte ſich darüber auch beym Sylla. Allein in der Schlacht bey Rom, der größten und letzten, die Sylla hielt, machte er ſeine Sache wieder gut. Sylla ſelbſt, der den linken Flügel commandirte, wurde geſchlagen, und ſeine Truppen über den Haufen geworfen; Craſſus aber ſiegte mit dem rechten Flügel, den er anführte, verfolgte die Feinde bis in die Nacht, und ließ ganz ſpät den Sylla um Speiſen für ſeine Truppen bitten, und den erhaltenen Sieg melden. *

Bey den nachherigen öffentlichen Auctionen der vom Sylla in die Acht erklärten Römer zog Craſſus ſich wieder viele Vorwürfe zu, weil er groſſe Güter um geringen Preis erſtand, und ſich auch vieles ſchenken ließ. Er ſoll auch ſogar in Brutien einen Mann, ohne Befehl vom Sylla, bloß aus Gewinnſucht, in die Acht erklärt haben, worauf Sylla, ſobald er es erfuhr, ihn weiter zu ſeinem öffentlichen Geſchäfte mehr brauchte. Obgleich

* S. den 4. Th. dieſer Ueberſ. der Biograph. des Plutarchs S. 318. u. f. wo die Umſtände dieſer Schlacht weitläuftiger erzehlt werden.

gleich Crassus fähig war, durch seine Schmeicheleyen alle Menschen einzunehmen, so ließ er sich doch auch leicht wieder von andern durch Schmeicheleyen gewinnen. Und als etwas noch besonderes bemerkt man an ihm, daß er bey seiner großen Gewinnsucht diejenigen, die ihm in diesem Laster gleich waren, am meisten haßte und tadelte.

Das Glück, welches Pompejus in seinen Feldzügen hatte, und die Ehre, die ihm wiederfuhr, noch ehe er in den Senat kam, einen Triumph zu halten, und von den römischen Bürgern mit dem Namen des Großen benennt zu werden, schmerzte den Crassus auch ungemein. Er sagte daher einsmals zu jemanden, der sich des Ausdrucks bediente, Pompejus der Große sey da — mit lächelndem Spotte, wie groß ist er denn? — Er entsagte jedoch der Hoffnung, in kriegerischen Geschäften es dem Pompejus gleich zu thun, und widmete sich daher den Civilgeschäften. Er war mit seinen Verwandten und Freunden in gerichtlichen und andern öffentlichen Handlungen sehr dienstfertig, lieh Geld aus, empfahl und unterstützte diejenigen, die bey dem Volke etwas suchten, und erwarb sich dadurch ein Ansehn und einen Rahm, der demjenigen gleich kam, den sich Pompejus durch

durch ſeine vielen und wichtigen Feldzüge erwarb. Combabus dabey war es, daß Pompejus in ſeiner Abweſenheit am meiſten zu Rom vermochte, weil ſeine Feldzüge ihm viele Ehre machten, wenn er aber ſelbſt in Rom war, ſtund dem Craſſus weichen mußte, denn er betrug ſich mit einem ſolchen Ernſte und Hoheit, daß er mit gemeinen Bürgern zu ſprechen möglichſt vermied, ſelten auf dem Markte ſich ſehen ließ, und nur wenigen und ſehr angeſehenen Verkehr leiſtete, um gleichſam mit deſto mehr Nachdruck ſein Anſehen für ſich ſelbſt anehmen zu können. Craſſus hingegen hörte jedermann, kam nicht ſelten auf den Markt, ließ ſich von jeden leicht ſprechen, und war immer in Unterhandlungen für andre beſchäftigt, durch welche bewundernde Gefälligkeit er ſich einen Vorzug über das ſo erhabne Weſen des Pompejus verſchafte. In Anſehung der Größe des Reichthums, der Stärke der Beredſamkeit und der einnehmenden Geſelligkeit in der Geſchäftsführung und den Ämtern ſchien beyde Männer mit einander viel Ähnlichkeit gehabt haben.

Inzwiſchen ließ ſich doch Craſſus durch ſeine Eiferſucht zu feiner Bosheit oder Feindſchaft verleiten. Er war zwar unzufrieden, daß Pompe-

jus und Cäſar mehr Ehre als er genoſſen, aber er verband mit dieſem ſeinem Ehrgeitze doch keine feindſelige Geſinnungen oder Bosheiten: obgleich Cäſar, als er von den Seeräubern in Aſien gefangen und bewacht worden, ausgerufen haben ſoll: Was für eine Freude wirſt du, Craſſus, haben, wenn du dieſe meine Gefangenſchaft erfahren wirſt. In der Folge der Zeit wurden vielmehr Craſſus und Cäſar ſo genaue Freunde, daß Craſſus dem Cäſar ſogar beyſtand, als dieſer zu ſeiner Prätorſchaft nach Spanien abgehn wollte, und weil er ſeine Schulden nicht bezahlen konnte, von ſeinen Gläubigern aufgehalten wurde, welche ſeine Geräthſchaften und Sachen zum Unterpfande verlangten. Craſſus ſagte für ſeine Schulden gut, die achthundert und dreyßig Talente betrugen. *

Rom theilte ſich überhaupt nachher in drey mächtige Partheyen, deren Häupter Pompejus, Cäſar und Craſſus waren. (Denn Cato war mehr berühmt als mächtig, und hatte mehr Bewunderung als Anhang.) Der beſſere und gut geſinnte Theil der Stadt war dem Pompejus ergeben: die unruhigen unternehmenden Köpfe hielten es mit

* 3,30,000 Rthlr.

mit dem Cäſar, der ihnen groſſe Hofnungen machte. Craſſus, der gleichſam zwiſchen dieſen in der Mitte ſtand, wollte es mit beyden halten, und trat daher öfters von einer Parthey auf die andere. Er war weder ein ſtandhafter Freund noch ein unverſöhnlicher Feind. Durch Eigennutz ließ er ſich leicht bewegen, bald ſeinen Haß, bald ſeine Freundſchaft fahren zu laſſen. Er zeigte ſich öfters als Beyſtand und Redner für diejenigen Menſchen und Geſetze, wider welche er kurz zuvor geſtritten hatte. Er vermochte in Rom durch Gunſt etwas, noch mehr aber durch Furcht. Daher auch Licinnius, der damals den Vornehmſten in Rom und den Demagogen ſehr viel zu ſchaffen machte, zu demjenigen, der ihn fragte, warum er denn den einzigen Craſſus nicht beunruhigte, und immer zufrieden lieſſe? zur Antwort gab: Der hat Heu auf den Hörnern; wodurch er auf die Gewohnheit der Römer anſpielte, den ſtößigen Ochſen ein Bund Heu auf die Hörner zu binden, damit ſich die Leute vor ihnen in Acht nehmen möchten. *

Indeſſen brach der Aufruhr der Fechter aus, den man insgemein den ſpartaciſchen Krieg nennt,

* Foenum habet in cornu, longe fuge. Horat. ſermon. Libr. I. Sat. 4. verſ. 34.

in welchem Italien sehr verwüstet wurde. Er entstand aus folgender Ursache. Ein gewisser Lentulus Batiatus hielt in Capua eine Menge Fechter, davon viele Gallier und Thracier waren, und, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, von ihrem ungerechten Herrn eingesperrt gehalten wurden, um bey Kampfspielen zum Fechten mit einander gebraucht zu werden. Zweyhundert faßten den Entschluß zu entfliehen. Aber die Sache wurde verrathen, und nur acht und siebzig, die es noch zu rechter Zeit merkten, kamen davon, bewafneten sich in einer Küche mit Messern und Bratspiessen, und liefen fort. Unterwegens begegneten ihnen einige Wagen, die mit Fechterwaffen nach einer andern Stadt zuführen; diese Wagen plünderten sie, und bewafneten sich mit der Beute. Sie nahmen darauf einen festen Ort ein, und erwählten drey Anführer, von denen der erste Spartacus hieß, ein Thracier von Geburt, aus den daßigen nomadischen Horden, der nicht nur viel Muth und körperliche Stärke, sondern auch einen solchen Verstand und solche mäßige Gesinnungen hatte, die ihn über sein Schicksal erhoben, und mehr einer griechischen als so wilden Abstammung würdig machten. Man erzehlt von ihm, daß sich, da

er zum Verkaufe nach Rom gebracht worden, eine Schlange im Schlafe um seinen Kopf herumgewunden, und seine Frau, ebenfalls eine Thracierin, die eine Wahrsagerin, und in den geheimen Wissenschaften der Bacchuspriester erfahren war, ihm dieses als eine Vorbedeutung erklärt habe, daß er eine grosse und fürchterliche Macht bekommen, und bis ans Ende glücklich seyn würde. Diese Frau begleitete ihn auch auf seiner Flucht, und hielt sich bey ihm beständig auf.

Zuerst schlugen diese entflohenen Fechter diejenige Mannschaft, die aus Capua der sie verfolgten. Sie erbeuteten dabey viele kriegrische Waffen, und verwechselten sie mit Vergnügen gegen die bisher gehabten Fechterwaffen, die sie für sich nun für zu schlecht und barbarisch hielten. Darauf wurde der Prätor Claudius Pulcher mit dreytausend Mann von Rom aus gegen sie abgeschickt. Dieser schloß sie auf einem Berge ein, der nur einen einzigen schmalen und beschwerlichen Fußsteig hatte, übrigens allenthalben voller steilen und abschüßigen Spitzen, oben aber mit vielen wilden Weinstöcken bewachsen war. Von diesen Weinstöcken schnitten die Fechter die brauchbarsten Reben ab, und flochten daraus starke und lange Lei-

tern, die ſie von der Spitze die ganze ſteile Höhe herabließen, und auf dieſen Leitern ſtiegen ſie alle mit einander ſicher herunter, bis auf einen einzigen, welcher oben blieb, und ihnen, wie ſie herunter geſtiegen waren, ihre Waffen alle nachwarf, und zuletzt auch ſelbſt glücklich herabkam. Sie überfielen die römiſchen Truppen, die davon nichts wußten, und durch dieſen plötzlichen Angrif in ſolches Schrecken kamen, daß ſie die Flucht ergriffen, und die Fechter ſogar das römiſche Lager einnahmen. Darauf ſammelten ſich zu dieſen Fechtern viele von den daſigen Hirten und Schäfern, die alle ſtark von Fauſt und ſchnell auf den Füſſen waren, von denen ſie einen Theil ordentlich bewafneten, und den andern zu leichten Vortruppen und Spionen brauchten.

Man ſchickte von Rom einen zweyten Feldherrn gegen ſie, den Publius Varinus. Sie ſchlugen zuerſt deſſen Legaten Furius mit zweytauſend Mann in die Flucht. Darauf grif Spartacus den Coſſinius, der mit einem ſtarken Corps dem Publius Varinus zu Hülfe gekommen war, in den ſaliniſchen Bädern unvermuthet an, und hätte ihn beynahe ſelbſt gefangen genommen; Coſſinius entkam mit genauer Noth, aber ſeine ganze

Bagage

Bagage fiel dem Spartacus in die Hände. Dieſer verfolgte ſogleich den Coſſinius auf der Flucht, richtete unter den römiſchen Truppen eine groſſe Niederlage an, und eroberte ſogar das römiſche Lager. Coſſinius ſelbſt kam dabey um. Spartacus erfochte auch gegen den Feldherrn ſelbſt verſchiedene andre Siege, und bekam endlich deſſen Pferd und Lictoren in ſeine Hände. Nun war er ſchon ſehr mächtig und furchtbar. Er ſetzte jedoch dabey ſeiner Hofnung Grenzen, und dachte nicht dran, die römiſche Macht zu beſiegen, ſondern zog ſich mit ſeinen Truppen nach den Alpen zu, und wollte, wenn er dieſes Gebirge überſtiegen hätte, ſeine Soldaten wieder nach Hauſe, theils nach Gallien, theils nach Thracien ſchicken. Aber dieſe verlieſſen ſich auf ihre Stärke, und wollten ſeinen Befehlen nicht gehorchen, ſondern durchſtreiften Italien und verwüſteten es.

Nunmehr beunruhigte den Senat zu Rom nicht blos der Schimpf und die Schändlichkeit dieſes Aufruhrs, ſondern wirklich Furcht und Gefahr; und beyde Conſuln zogen, wie in einem groſſen und gefährlichen Kriege, zu Felde. Der eine Conſul Gellius überfiel den einen germaniſchen * Haufen,

* d. i. galliſchen. Man ſieht daraus, wie weitläuftig

ſen, der ſich aus Frechheit und Uebermuth von dem Corps des Spartacus getrennt hatte, unvermuthet, und vernichtete ihn völlig. Lentulus hingegen ſuchte mit einer groſſen Armee den Spartacus ſelbſt einzuſchlieſſen, welcher aber mit einer geſchickten Wendung die Legaten des Lentulus angrif, und ſie ſchlug, und ihre ganze Bagage in ſeine Gewalt bekam. Spartacus zog ſich darauf gegen die Alpen zu, auf welchem Marſche ihm Caßius, der in dem am Po gelegenen Gallien commandirte, mit zehntauſend Mann entgegen rückte; aber auch Caßius wurde in einem Treffen geſchlagen, verlor viel Volk, und kam ſelbſt kaum mit dem Leben davon.

Der Senat zu Rom nahm auf die davon erhaltene Nachricht voll Unwillen den beyden Conſuln das Commando in dieſem Kriege, und übertrug es dem Craſſus, welchen viele der vornehmſten Römer, theils wegen ſeines groſſen Anſehns, theils aus Freundſchaft auf dieſen Feldzug begleiteten. Craſſus lagerte ſich vor dem piceniſchen Gebiete, und wollte den Spartacus auf ſeinem Marſche dahin erwarten, ſeinen Legaten Mummius

läuftig und unbeſtimmt der Name der Germaner bey den Römern geweſen.

mius aber ſchickte er mit zwey Legionen auf einem Umwege dem Feinde nach, mit dem Befehle, ihm immer zu folgen, ſich aber in keine Schlacht einzulaſſen. Allein Mummius ließ ſich ſehr bald von der Hofnung zu ſiegen zu einer Schlacht verleiten, in welcher er mit groſſem Verluſte geſchlagen wurde. Es blieben ſehr viele auf dem Platze, und viele warfen auch ihre Waffen weg, um ſich mit der Flucht zu retten. Craſſus empfieng den Mummius ſehr hart, und gab den flüchtigen Soldaten nicht eher wieder Waffen, bis ſie Bürgſchaft geleiſtet hatten, daß ſie ſie nie wieder verlaſſen wollten. Fünfhundert aber, die zuerſt die Flucht ergriffen hatten, theilte er in funfzig Haufen, und ließ von jedem Haufen einen, den das Loos traf, tödten, welches eine alte ſoldatiſche Strafe geweſen war, die Craſſus wieder auf dieſe Art aufbrachte. Dieſe Todesſtrafe hatte etwas ſchimpfliches, und wurde vor dem Angeſichte der ganzen Armee auf eine ſehr ſchreckliche und traurige Art vollzogen.

Nach dieſer vollzogenen Strafe rückte er ſelbſt gegen den Feind an. Spartacus aber entwich durch Lucanien gegen das Meer zu. Er traf in der daſigen Meerenge einige ciliciſche Raubſchiffe an,

an, auf welchen er nach Sicilien mit zweytausend Mann überzusegeln, und auf dieser Insel wieder den Sklavenkrieg zu erregen, den Entschluß faßte, weil dieser Krieg noch nicht vor langer Zeit geendigt, und zu seiner Erneuerung nur eine geringe Ermunterung nöthig war. Die Cilicier versprachen ihm zu seinem Vorhaben behülflich zu seyn, und nahmen im voraus von ihm Geschenke an, betrogen ihn aber, und segelten davon. Darauf zog er sich wieder vom Meere weg, und blieb mit seinem Corps auf der Rheginischen Halbinsel stehen.

Crassus, der gegen ihn anrückte, wurde durch die Beschaffenheit der Gegend bald gewahr, was er zu thun hatte. Er ließ eine Mauer vor der Erdenge aufführen, wodurch er zugleich seinen Truppen Beschäftigung gab, und den Feinden die Zufuhre abschnitt. Es war ein grosses und schweres Werk, aber er brachte es wider Vermuthen in kurzer Zeit zu Stande. Er ließ auf dem schmalen Erdstriche von einem Meere zum andern einen Graben machen, welcher dreyhundert Stadien lang, und funfzehn Fuß breit und tief war; um diesen Graben herum wurde die Mauer von erstaunlicher Höhe und Stärke aufgeführt.

Anfäng-

Anfänglich verachtete Spartacus dieſe Werke, als er aber wieder auf Beute ausgehen wollte, wurde er gewahr, daß er durch die Mauer eingeſchloſſen ſey. Von der Halbinſel, wo er war, konnte er ſich auch nicht länger erhalten. Er ergrif alſo die Gelegenheit einer ſtürmiſchen Nacht, in der es ſchneyte, füllte einen kleinen Theil des Grabens mit Erde, Holz und Zweigen aus, und führte den dritten Theil ſeines Heers darüber hinweg.

Craſſus gerieth in Beſorgniß, daß Spartacus den Einfall bekommen möchte, grade auf Rom zu marſchiren, welche Furcht jedoch bald vergieng, da eine Uneinigkeit unter den Feinden entſtand, und ein groſſer Haufe den Spartacus verließ, und ſich allein an der lucaniſchen See lagerte, in welcher das Waſſer, wie man ſagt, zu einer gewiſſen Zeit ſüſſe, und zu einer andern wieder ſalzigt und untrinkbar werden ſoll. Craſſus grif dieſen Haufen an, und trieb ihn von der See weg, wurde aber durch die ſchnelle Erſcheinung des Spartacus, der die Flüchtigen wieder zum Stehen brachte, an der weitern Verfolgung gehindert, und konnte ihnen nicht groſſen Schaden thun.

Er hatte vorher ſchon an den römiſchen Senat geſchrieben, daß man den Lucullus aus Thracien und den Pompejus aus Spanien zurückrufen müſſe, aber jetzt gereuete es ihm, und er eilte den Krieg zu endigen, ehe dieſe beyden Feldherren ankämen, denn er ſah vorher, daß man alsdenn nicht ihm, ſondern demjenigen Feldherrn, der ihm zu Hülfe gekommen, den Sieg zuſchreiben würde. Er wollte gern zuerſt denjenigen Haufen, der ſich getrennt, und unter der Anführung des Cajus Cannicius und Caſtus beſonders gelagert hatte, angreifen, und ſchickte deswegen ſechstauſend Mann ab, die in möglichſter Stille einen gewiſſen Hügel beſetzen ſollten. Sie ſuchten auch dieſes ſo gut ſie konnten zu bewerkſtelligen, und verdeckten deswegen auch ihre Helme; aber ſie wurden dennoch von zwey Weibern, die vor dem feindlichen Lager opferten, bemerkt, und würden in groſſe Gefahr gerathen ſeyn, wenn nicht Craſſus ihnen zu Hülfe geeilt wäre, worauf eine ſehr harte Schlacht erfolgte, in welcher zwölftauſend dreyhundert Feinde getödtet wurden, unter denen man nur zwey auf den Rücken verwundet fand, die andern alle waren fechtend in der Stellung, wie ſie gegen die Römer geſtanden hatten, geblieben.

Spar-

Spartacus zog ſich nach dieſer verlornen Schlacht gegen die petiliniſchen Gebürge zu. Quintus, einer von den Unterbefehlshabern des Craſſus, und ſein Quäſtor, Scropha, verfolgten ihn. Spartacus wandte ſich, und ſchlug die Römer mit ſo groſſem Verluſte in die Flucht, daß kaum der verwundete Quäſtor noch aus der Gewalt der Feinde gerettet werden konnte. Allein dieſer Sieg ſtürzte den Spartacus ins Verderben. Seine Flüchtlinge wurden ſo frech, daß ſie durchaus ſchlagen und ihren Anführern nicht mehr gehorchen wollten. Sie zwangen ſie auf dem Marſche mit Gewalt ihrer Waffen wieder durch Lucanien zurück gegen die Römer zu ziehen, und auf den Craſſus loszugehn. Eben dieſes wünſchte Craſſus. Denn er hatte ſchon Nachricht, daß Pompejus angekommen war, und viele in den Volksverſammlungen zu Rom öffentlich ſagten, der Sieg in dieſem Kriege ſey dem Pompejus vorbehalten, denn dieſer würde, ſobald er angekommen, die Feinde ſchlagen und den Krieg endigen. Craſſus ſuchte es alſo baldmöglichſt zur Schlacht zu bringen, lagerte ſich den Feinden gegenüber, und ließ einen Graben aufführen. Die Sklaven ſprangen aus ihrem Lager auf den Graben los,

und

und fielen die Arbeiter dabey an. Es rückten von beyden Seiten immer mehr Truppen zu Hülfe. Spartacus ſah die Gefahr, in der er ſich befand, und führte ſein ganzes Heer in Schlachtordnung an. Vorher durchſtach er noch ſein Pferd, welches man ihm brachte, mit dieſen Worten: Wenn ich ſiege, ſo werde ich viele ſchöne Pferde von den Feinden bekommen, und wenn ich die Schlacht verliere, ſo brauche ich kein Pferd mehr. Darauf ſtürzte er gegen den Craſſus ſelbſt los, und drang unter vielen empfangenen Wunden mitten durch die Römer, ohne jedoch den Craſſus ſelbſt treffen zu können, und tödtete zwey auf ihn ſtoſſende Hauptmänner. Endlich aber ergriffen alle Soldaten, die um ihn herum waren, die Flucht, er ſtand von allen verlaſſen von den Römern umringt, und wurde unter der tapferſten Gegenwehr niedergehauen.

Obgleich Craſſus das ihm zur Schlacht dargebotene Glück ſo gut genutzt, und ſo viel Klugheit und Tapferkeit, ohne Gefahr zu ſcheuen, bewieſen hatte, konnte er es doch nicht vermeiden, daß Pompejus einen groſſen Theil der Ehre des ſo glücklich geendigten Krieges genoß. Denn der aus der Schlacht mit dem Craſſus entflohene Reſt der

Feinde

Feinde wurde vom Pompejus niedergemetzelt, welcher deswegen an den römiſchen Senat ſchrieb, Craſſus habe zwar in einer ordentlichen Schlacht die empöreriſchen Sklaven beſiegt, er aber habe die Wurzel des Krieges ausgerottet. Pompejus hielt auch wegen ſeiner Siege über den Sertorius in Spanien einen glänzenden Triumph, dahingegen Craſſus es nicht einmal wagte, den groſſen Triumph zu verlangen, und auch der kleine, welcher zu Fuſſe gehalten wurde, und Ovatio hieß, von deſſen Benennung und Unterſchiede vom gröſſern Triumphe ich umſtändlich im Leben des Marcellus geredet, * nicht ſehr glorreich und anſtändig war, weil er wegen Siege über Sklaven gehalten wurde.

Als nachher bald Pompejus das Conſulat erhalten ſollte, und Craſſus einige Hofnung hatte, der zweyte Conſul mit ihm zugleich zu werden, ſo machte er kein Bedenken, den Pompejus ſelbſt um ſeinen Beyſtand zu bitten. Pompejus ergrif dieſe Gelegenheit mit Freuden, ſich den Craſſus verbindlich zu machen, welches er immer auf alle Weiſe zu thun geſucht hatte, und er intereßirte

* S. den 3. Th. dieſer Biograph. des Plutarchs S. 284. u. ff.

sich so eifrig, daß er sogar in einer öffentlichen Rede an das Volk diese Worte gebrauchte: Er würde ihnen, wenn sie den Crassus zu seinen Nebenconsul wählten, eben so sehr sich verpflichtet erkennen als für sein eigenes Consulat.

Allein sobald sie beyde das Consulat angetreten hatten, hörte ihre Freundschaft auf, und sie waren beynahe in allem einander entgegen. Ihre gegenseitige Eifersucht machte, daß sie über alles mit einander stritten, und ihr Consulat unthätig und ohne Merkwürdigkeit für die Republik blieb. Ausser daß Crassus dem Herkules ein grosses Opfer brachte, und das ganze römische Volk an zehntausend Tischen speisete, auch jedem Bürger auf drey Monate Korn gab. Als sie aber bei Niederlegung ihres Consulats die gewöhnlichen Reden an das Volk hielten, trat ein römischer Ritter, Onatius Aurelius, der sonst in keinem Ansehn stand, und als ein Privatmann auf seinem Landgute lebte, auf den Rednerstuhl, und erzehlte, daß er eine nächtliche Erscheinung gehabt hätte. Jupiter, sagte er, ist mir erschienen, und hat mir befohlen, öffentlich zu erklären, daß ihr die beyden Consuln nicht eher ihr Consulat solle niederlegen lassen, bis sie mit einander wieder Freunde geworden sind.

Das

Das verſammlete Volk verlangte ſogleich nach dieſer angehörten Rede, daß ſie ſich mit einander verſöhnen ſollten. Pompejus blieb dabey ganz ſtille ſtehen, Craſſus aber reichte ihm die Hand zuerſt, und ſagte dabey zum Volke: Ich glaube nicht, daß ich etwas Niederiges und meiner Unwürdiges thue, wenn ich dem Pompejus zuerſt meine Freundſchaft anbiete, da ihr ihm als einem noch unbärtigen Jünglinge den Beynamen des Groſſen gegeben, und ehe er noch im Senate ſaß, einen Triumph verwilligt habt. — Dieß wären alle Merkwürdigkeiten in dem Conſulate des Craſſus.

Sein Cenſoramt gieng völlig ohne irgend eine Wichtigkeit vorbey. Er hielt nicht einmal eine Muſterung der Ritter, und ſtellte auch keine Zählung der römiſchen Bürger an, ob er gleich an dem Lutatius Catulus den ſanftmüthigſten Collegen hatte. Indeſſen ſoll ſich derſelbe doch dem gewaltthätigen und ungerechten Vorhaben des Craſſus, Aegypten den Römern unterwürfig zu machen, mit aller Stärke widerſetzt haben. Auf die darüber entſtandene Uneinigkeit ſollen beyde ihr Amt freywillig niedergelegt haben.

Bey der groſſen Verſchwörung des Catilina, die Rom beynahe ins äuſſerſte Verderben geſtürzt

hätte, fiel auch auf den Crassus einiger Verdacht, und einer der Verschwornen nannte sogar den Crassus unter den Mitschuldigen. Man glaubte zwar diesem Menschen nicht: aber Cicero beschuldigt doch den Crassus und Cäsar in einer Rede, die aber erst nach beyder Tode erschien, offenbar eines Antheils an dieser Verschwörung. Hingegen in der Rede, die Cicero bey Niederlegung seines Consulats hielt, sagt er, daß Crassus des Nachts zu ihm gekommen, und ihm einen Brief, der den Catilina betroffen, und von der damals noch untersuchten Zusammenverschwörung sichere Nachricht gegeben, überbracht hätte. Crassus haßte deswegen den Cicero beständig, und nur sein Sohn verhinderte es, daß er ihm nicht öffentlich schadete. Denn dieser junge Publius Crassus liebte die Wissenschaften und die Beredtsamkeit, und war ein so grosser Verehrer des Cicero, daß er auch bey dessen Verdammung zum Exil ein Trauerkleid anzog, und die andern jungen Römer eben dazu bewog; endlich beredte er sogar seinen Vater, daß er wieder des Cicero Freund wurde.

Als Cäsar nach seiner Zurückkunft aus der Provinz sich um das Consulat bewerben wollte, und den Crassus und Pompejus wieder mit einander

in

in Uneinigkeit antraf, ſo wollte er nicht gern durch die Freundſchaft des einen ſich den andern zum Feind machen, und ohne den Beyſtand irgend eines von dieſen beyden Männern konnte er nicht hoffen, ſeinen Endzweck zu erreichen. Er beſtrebte ſich alſo, beyde wieder mit einander zu verſöhnen. Er lag ihnen beſtändig an, wieder neue Freundſchaft zu errichten, er ſtellte ihnen vor, daß ſie dadurch, daß ſie ſich einander zu ſchwächen ſuchten, die Cicerone, Catulos, und Catone groß machten, die in keinem Betracht kommen würden, wenn ſie beyde freundſchaftlich zuſammenhalten und mit vereinten Kräften und Geſinnungen die Stadt regieren wollten. Er brachte es auch glücklich dahin, daß ſie ſich mit einander ausſöhnten, und nun errichteten dieſe drey Männer eine ganz unüberwindliche Macht mit einander, durch welche ſie den römiſchen Senat und das Volk unterdrückten; wobey Cäſar ſich ſo gut vorſah, daß er den Craſſus und Pompejus nicht durch ihre Vereinigung für ſich noch mächtiger, ſondern ſich ſelbſt durch dieſe beyden am allermächtigſten machte.

Er wurde ſogleich von beyden Partheyen auf eine glorreiche Art zum Conſul erwählt. Nach einer ehrenvollen Verwaltung dieſer Stelle erhielt

er durch des Craſſus und Pompejus Unterſtützung das Commando der Armee in Gallien, welche Provinz ſie ihm gleichſam als eine Feſtung übergaben, in der Abſicht, daß ſie ſich nun ruhig in die andern Provinzen theilen wollten, wenn ſie nur erſt dem Cäſar die ſeinige geſichert hätten. Den Pompejus verleitete ſeine unmäßige Herrſchſucht zu dieſen Schritten. Beym Craſſus kam zu ſeiner alten Leidenſchaft des Geitzes noch eine neue Ruhmbegierde und Eiferſucht über Cäſars glorreiche Thaten und Triumphe, in welchen Dingen allein er ihm nicht gleich war, da er ihn ſonſt in allen andern übertraf. Er ruhete daher auch nicht eher, bis er ſein Leben auf eine unähnliche Art endigte, und dadurch dem Staate zugleich groſſen Schaden zuzog.

Als Cäſar aus Gallien nach Lucca kam, begaben ſich unter vielen andern Römern auch Pompejus und Craſſus dahin. Hier hielten dieſe drey Männer eine geheime Unterredung, in welcher ſie den Anſchlag faßten, die Regierung der Staatsgeſchäfte ſich mit noch gröſſerem Nachdrucke eigen zu machen, und alle Obergewalt im Staate an ſich zu ziehen, zu welchem Ende Cäſar das Commando der Armee behalten ſollte, und Pompejus und

Craſſus

Craſſus wollten ſuchen andre Provinzen und Kriegsheere für ſich zu bekommen. Dazu war aber nur der einzige Weg möglich, daß Craſſus und Pompejus wieder um das Conſulat ſich bewarben, wobey ihnen Cäſar durch Empfehlungen an ſeine Freunde und durch viele nach Rom geſchickte Soldaten, die ihnen bey der Wahl die Stimmen geben ſollten, behülflich ſeyn mußte.

Sobald Craſſus und Pompejus nach Rom zurückgekommen waren, breitete ſich ein Verdacht gegen ſie aus, und ein allgemeines Gerücht, daß die Zuſammenkunft der drey groſſen Männer zu Lucca zu keiner guten Staatsabſicht ſey gehalten worden. Im Senate fragten auch ſogar Marcellinus und Domitius den Pompejus, ob er ſich ums Conſulat bewerben würde, worauf Pompejus antwortete: Vielleicht werde ich es thun, vielleicht auch nicht. Da er zum zweytenmale um eine nähere Erklärung darüber befragt wurde, ſagte er: Ich werde mich bey gerechten Bürgern darum bewerben, bey ungerechten aber nicht. Dieſe Antwort ſchien ſehr ſtolz und rechtradend zu ſeyn. Craſſus antwortete beſcheidener: Er würde ſich ums Conſulat bewerben, wenn es dem Staate nützlich ſeyn ſollte; widrigenfalls würde

er daran nicht gedenken. Dadurch ſchöpften einige wieder Muth um das Conſulat anzuhalten, unter denen auch Domitius war. Als aber nachher Pompejus und Craſſus öffentlich als Competenten um das Conſulat erſchienen, ſo zogen ſich die andern alle aus Furcht zurück, bis auf den einzigen Domitius, welchem Cato, ſein Freund und Anverwandter, Muth machte, und ihn ermunterte, ſeine Hofnung, da er für die allgemeine Freyheit ſtritte, nicht fahren zu laſſen; denn Pompejus und Craſſus, ſagte er, ſuchen nicht ſowohl das Conſulat, als eine tyranniſche Herrſchaft, und ihre Abſicht geht nicht ſowohl auf das Amt ſelbſt als auf Provinzen und Kriegsheere, deren ſie ſich bemächtigen wollen.

Unter ſolchen Geſinnungen und Zureden führte Cato den Domitius faſt mit Gewalt auf den Markt. Es ſammelte ſich eine groſſe Anzahl Bürger um ſie herum. Man verwunderte ſich gar ſehr, warum Craſſus und Pompejus ſich zum zweytenmale um das Conſulat bewürben? warum beyde mit einander? warum nicht mit andern? denn es giebt gewiß, ſagte man, viele Männer, die nicht unwürdig ſind, mit dem Pompejus oder Craſſus zugleich Conſuln zu ſeyn.

Pom-

Pompejus und Craſſus geriethen darüber in Beſorgniß, und unterlieſſen keines der unanſtändigſten und gewaltſamſten Mittel, zu ihrem Endzwecke zu gelangen. Sie giengen unter andern ſogar ſo weit, daß ſie einen Haufen Leute beſtellten, die den Domitius, welcher am Wahltage früh morgens noch im Dunkeln auf den Markt kam, nebſt der Begleitung, die er bey ſich hatte, überfielen, und viele davon verwundeten, unter denen Cato ſelbſt war, denjenigen, der ihnen mit einer Fackel leuchtete, tödteten, und ſie alle vom Markte wegjagten. Darauf verſchloſſen ſie ſie in ein Haus, bis Craſſus und Pompejus waren zu Conſuln erwählt worden. Bald nach der Wahl lieſſen ſie das Haus wieder mit bewafneten Leuten umringen, trieben den Cato vom Markte, und tödteten verſchiedene, die ſich widerſetzten. Sie ertheilten darauf dem Cäſar noch auf fünf Jahre die Statthalterſchaft von Gallien, und ſich ſelbſt lieſſen ſie die Provinzen Syrien und Spanien geben. Das Loos dabey entſchied ſo, daß Craſſus Syrien, und Pompejus Spanien bekam.

Dieß Loos war allen erwünſcht. * Das römiſche Volk wünſchte, daß ſich Pompejus nicht

* Der ganze folgende Theil dieſer Lebensbeſchreibung

weit von der Stadt Rom entfernen möchte, und Pompejus selbst war in Willens, aus Liebe zu seiner Gemahlin die meiste Zeit in der Stadt zu bleiben. * Crassus bezeigte über diese Entschließung des Cäsars, sobald sie erschien, öffentlich seine größte Freude, und hielt dieß für das größte Glück, was ihm jemals begegnet wäre. Er konnte sich sogar in seiner Freude nicht gegen Fremde und gegen das gemeine Volk mäßigen, zu seinen Bekannten aber sprach er von vielen thörichten und ins Kindische laufenden Hoffnungen, die ganz wie vor sein Alter und seinen Charakter waren, da er bisher sich nie als ein praktischer Staatsmann gezeigt hatte. Er schien jetzt gänzlich von großen Hoffnungen ausser sich gebracht zu seyn: er machte

lung steht fast von Wort zu Wort eben so in Appians Beschreibung des parthischen Krieges, wie Xylander bemerkt hat. Der Englische Herausgeber Bergmus hat zur Vergleichung der Lesart beyde Texte mit einander sorgfältig verglichen.

* Er soll in den sieben Jahren, da er Proconsul in Spanien gewesen, nicht ein einzigmal dahin gekommen seyn, sondern die Provinz durch seine Legaten haben regieren lassen.

te nicht bloß Syrien und Parthien zu den Grenzen ſeiner groſſen und ſiegreichen Thaten. Die Siege des Lucullus über den Tigranes und des Pompejus über den Mithridates ſchienen ihm nur Kleinigkeiten zu ſeyn: ſeine Hofnungen führten ihn bis nach Bactrien, Indien und ans äuſſerſte Meer hin.

In dem Staatsbuche, durch welches ihm Cyprien übertragen war, fand zwar nichts von einem Kriege gegen die Parther, aber jedermann wuſte, daß Craſſus eifrig darnach trachtete. Chius hinterließ auch in einem Briefe aus Gallien an ihn ſeinen Beifall, und ermunterte ihn zu dieſem Kriege. Aber einer von den Tribunen des Volks, Ateius, nahm ſich vor, den Abzug des Craſſus ſich zu widerſetzen, und mit ihm verbanden ſich viele römiſche Bürger, welche es äuſſerſt mißbilligten, daß Craſſus mit einem Volke, das die Römer nicht beleidigt hatte, und mit denen in einem vertragsmäßigen Frieden ſtand, befriegen wollte. Craſſus fürchte ſich auch deswegen, und bat den Pompejus, ihn bey ſeinem Abzuge aus der Stadt zu begleiten, weil dieſer bey dem Volke in dem größten Anſehen ſtand. Und die verſammelte Menge, die ſich geſetzt gemacht hatte, den Craſſus bey

ſeinem

ſeinem Abzuge zu beunruhigen und ſich zu widerſetzen, verhielt ſich auch ganz ſtille, als Pompejus vor dem Craſſus mit einer freundlich heitern Miene vorangieng, wich aus einander, und ließ die beyden groſſen Römer ruhig mitten durch ſich hinziehn. * Aber Atejus lief auf den Craſſus zu, verbot ihm erſtlich unter vielen Betheurungen abzureiſen, und befahl darauf dem Gerichtsdiener, ſich mit Gewalt ſeiner zu bemächtigen. Da aber dieſes die andern Tribunen nicht zugeben wollten, ſo mußte der Gerichtsdiener den Craſſus wieder loslaſſen. Hierauf lief Atejus ans Thor, ſetzte ein Rauchfaß mit glühenden Kohlen neben ſich, und wie Craſſus aus Thor kam, räucherte er, und opferte, und ſchüttete dabey die allererſchrecklichſten und ſchaudervollſten Flüche und Verwünſchungen gegen den Craſſus aus, wobey er gewiſſe fremde und fürchterliche Götter anrief. Die Römer glauben, daß dieſe alten und geheimen Verwün-

* Ich bin der vom Reiske in den Text aufgenommenen Lesart ὁρμώμενος πρὸς αὐτὸς anſtatt der gewöhnlichen, ὁρώμενος πρὸ αὐτῦ, nicht gefolgt, da ſie theils unnöthig, theils wider den Sinn des Zuſammenhangs zu ſeyn ſcheint; und bey der gemeinen Lesart geblieben.

wünſchungen eine ſolche Kraft haben, daß keiner, der damit belegt wird, ihren Wirkungen entgehen kann, aber auch derjenige, der ſich dieſer Wünſche bediene, unglücklich werde, daher ſie nur von wenigen und bey ganz beſondern Fällen gebraucht würden. Man tadelte damals den Atejus ſehr, daß er ſich ſolcher entſetzlichen und greulichen Flüche gegen die Stadt Rom bediente, für deren Beſtes er doch gegen den Craſſus ſo aufgebracht war.

Craſſus zog nach Brundusium. Ohnerachtet die See noch ſtürmiſch war, ſegelte er doch ſogleich ab, und verlor viele von ſeinen Schiffen. Er gieng mit ſeinen übrigen Truppen zu Lande durch Galatien. Hier ſpottete er über den König Dejotarus, der noch in ſeinem hohen Alter eine neue Stadt bauen ließ, und ſagte zu ihm: König, du fängſt in der zwölften Stunde an zu bauen! Der galatiſche König antwortete ihm: — Du ſelbſt ziehſt, wie ich ſehe, eben auch nicht früh gegen die Parther zu Felde. Denn Craſſus war damals ſchon über ſechzig Jahr alt, und ſah noch älter aus als er wirklich war.

Bey ſeiner Ankunft in Syrien entſprach anfänglich das Glück allen ſeinen Hofnungen. Er brachte die Brücke über den Euphrates mit leich-

ter

ter Mühe zu Stande, führte ſein Heer ſicher hinüber, und nahm viele Städte in Meſopotamien ein, die ſich ihm freywillig ergaben. In einer einzigen widerſetzte ſich der Beherrſcher der Stadt Apollonius, und tödtete hundert Römer. Craſſus rückte darauf mit der Armee an, eroberte die Stadt mit Gewalt, und ließ ſie plündern, und die Menſchen zu Sklaven verkaufen. Die Griechen nennen dieſe Stadt Zenodotia. Wegen der Eroberung dieſer Stadt ließ ſich Craſſus von den Truppen den Namen Imperator geben, wodurch er ſich aber groſſe Schande machte. Denn man mußte ihn für ſehr niedrig denkend und gröſſerer Hofnungen unfähig halten, da er einen ſo kleinen Sieg ſich ſo hoch anrechnete. Er beſetzte die Städte, die ſich ihm ergeben hatten, mit römiſchen Soldaten, deren Anzahl ſich auf ſiebentauſend Mann zu Fuſſe, und tauſend zu Pferde belief, und gieng ſelbſt wieder nach Syrien zurück in die Winterquartiere. Hier kam ſein Sohn zu ihm aus Gallien, der beym Cäſar geweſen war, und ſich viele Ehrenzeichen der Tapferkeit erworben hatte, er brachte eine Mannſchaft von tauſend auserleſenen Reutern mit.

Unter allen Fehlern, die Craſſus bey dieſem Feldzuge begieng, war dieſes der erſte und zugleich der größte, daß er, anſtatt weiter fort zu rücken, und ſich in Babylon und Seleucia feſte zu ſetzen, welche Städte immer gegen die Parther widrig geſinnt waren, den Feinden Zeit ließ, ihre Kriegszurüſtungen völlig zu Stande zu bringen. Ferner zog er ſich durch ſeine Beſchäftigungen in Syrien, die ſich mehr für einen Geldwechsler als für einen General ſchickten, viele Beſchuldigungen zu. Denn anſtatt ſein Heer zu muſtern und in Waffenübung zu erhalten, berechnete er die Einkünfte der Städte, und wog ſelbſt viele Tage hinter einander die Schätze in dem Tempel der Göttin zu Hierapolis ab. Er ließ ſich auch die in die umliegenden Städte und Gebiete ausgeſchriebene Truppenlieferung mit Gelde bezahlen, wodurch er bey dieſen Völkern in Verachtung kam.

Die erſte üble Vorbedeutung erhielt er auch von der Göttin zu Hierapolis, welche nach einiger Meynung die Venus, nach andern die Juno, oder wie andre wollen, die Natur ſelbſt iſt, die aus den Feuchtigkeiten den erſten Urſtof und Samen aller Dinge hervorgeſchaft, und den Menſchen den Urſprung alles guten verliehen hat. Als Craſſus

mit

mit ſeinem Sohne aus dem Tempel heraus ging, ſo fiel zuerſt der junge Craſſus an der Thüre, und der alte ſtieß auf ihn an, und fiel mit ihm zugleich nieder.

Als Craſſus ſchon ſeine Truppen aus den Winterquartieren zuſammenzog, um ins Feld zu rücken, kamen Geſandten vom Könige Arſaces * bey ihm an, die einen kurzen Antrag machten: Wenn dieſes Heer, ſagten ſie, von dem römiſchen Staate wider uns abgeſchickt iſt, ſo werden wir gegen die Römer einen unaufhörlichen und unverſöhnlichen Krieg führen. Wenn aber, wie verlautet, Craſſus mit Widerwillen ſeines Vaterlandes, aus eigener Gewinnſucht, gegen die Parther die Waffen ergriffen, und in ihr Land eingefallen iſt, ſo will Arſaces ſich mäßigen, und mit des Craſſus Alter Mitleiden haben, und er will alsdenn den römiſchen Truppen, welche in den Städten zur

Be-

* Um ſich nicht irre machen zu laſſen, wenn Plutarch ſelbſt in der Folge dieſen König Hyrodes nennt, muß man wiſſen, daß der Name Arſaces der gewöhnliche Name aller parthiſchen Könige geweſen, ſo wie Pharao und Ptolemäus bey den Aegyptern; und daß ſie auſſerdem noch eigenthümliche Namen hatten.

Beſatzung dienen ſollen, aber ſelbſt eingeſchloſſen ſind, freyen Abzug erlaubten. — Craſſus ſagte dagegen ſehr ſtolz: — Ich will in Seleucia darauf Antwort geben. Der älteſte von den parthiſchen Geſandten, Vazises, brach darüber in ein Lachen aus, und zeigte dem Craſſus ſeine flache Hand mit dieſen Worten: Hier, Craſſus, werden eher Haare wachſen, als du Seleucia ſehen wirſt. Die Geſandten begaben ſich zum Könige Hyrodes zurück, und benachrichtigten ihn von der Nothwendigkeit des Krieges.

Einige von denen römiſchen Soldaten, welche in den Städten von Meſopotamien in Beſatzung lagen, die mit groſſer Gefahr entkommen waren, brachten Nachrichten, die Beſorgniſſe erweckten. Sie waren von der Menge der Feinde, und von den harten Gefechten, mit welchen ſie die Städte angegriffen hatten, Augenzeugen geweſen. Aber ſie vergröſſerten, wie gemeiniglich geſchieht, die Sachen bis ins entſetzliche, ſie erzehlten, „man könne dieſen Feinden gar nicht entfliehen, wenn ſie verfolgten, und ſie gar nicht einholen, wenn man ihnen nachjagte, ſie hätten eine ganz beſondre Art von Pfeilen, die ſchneller träfen als man ſie, und den, der ſie abſchöſſe, ſehen könnte, und

die durch alles durchführen; ihre schwere Reuterey hätte Waffen, die ebenfalls durch alles drängen, und durch ihre Rüstungen könnten keine Waffen dringen.„ Diese Erzehlungen schwächten den Muth und die Hofnung. Denn man hatte geglaubt, die Parther wären von den Armeniern und Kappadociern nicht unterschieden, an denen sich Lucullus ganz müde gejagt hatte, und das beschwerlichste in diesem Kriege würde der weite Weg seyn, den man bey der Verfolgung der Feinde, die nirgends Stand hielten, würde machen müssen. Jetzt mußte man wider alle Erwartung sich auf harte Kämpfe und Gefahren gefaßt machen. Deswegen auch einige der vornehmsten Officiere, unter denen sich der Quästor Cassius befand, der Meynung waren, daß Crassus noch vorerst mit seiner Unternehmung inne halten müsse. Auch gaben die Wahrsager in der Stille zu erkennen, daß Crassus bey den Opfern immer üble Anzeichen habe. Aber dieser achtete weder darauf, noch auf sonst irgend etwas, sondern nur auf die, die ihn ermunterten, seinen Marsch zu beschleunigen.

Nicht wenig trug der König der Armenier, Artabazes, bey, ihn in seinem Muthe zu bestärken. Dieser kam mit sechstausend Mann Reuter im römi-

römiſchen Lager an, welche man nur für die Leibwache und Vortruppen ausgab; und es wurden noch zehntauſend Mann ſchwere Reuterey und dreytauſend Mann Fußvolk verſprochen, die der König auf eigene Koſten unterhalten wollte. Er ſuchte den Craſſus zu bewegen, daß er durch Armenien in Parthien eindringen möchte, weil er alsdenn nicht nur ſein Heer mit allem Ueberfluſſe auf dem Marſche verſorgen könnte, ſondern auch wegen der vielen Gebirge und Hügel, und des unebenen Terrains, auf welchem die Reuterey, worinnen allein die Stärke der Parther beſtände, nichts ausrichten könnte, ganz ſicher würde marſchiren. Aber Craſſus bewies ſich gegen den Eifer und den verſprochenen ſo beträchtlichen Beyſtand des Königs ſehr gleichgültig, und erklärte ihm dagegen, daß er ſeinen Zug durch Meſopotamien nehmen würde, wo er ſo viele brave Römer zurückgelaſſen hätte. Der Armenier begab ſich darauf nach Hauſe.

Als Craſſus bey der Stadt Zeugma ſein Heer über den Euphrat führen wollte, entſtand ein entſetzliches Donnerwetter, viele Blitze ſchlugen ſeinen Soldaten entgegen, * ein ſchrecklicher Sturm-

* Welches man für ein böſes Zeichen zu halten pflegte.

wind riß viele Stücke von der in der Eilfertigkeit aufgeschlagenen Brücke hinweg, es schlug auf dem Platze, wo die Armee ihr Lager nehmen sollte, zweymal ein. Ein Pferd von des Crassus seinen, das prächtig gerüstet war, riß den Knecht, der es führte, mit Gewalt in den Fluß, und stürzte herein, ohne wieder gesehen zu werden. Man erzehlt auch, daß der Adler auf der ersten Fahne, da er fortgebracht werden sollen, sich selbst umgekehrt habe. Ferner trug sichs zu, als nach dem Uebergange den Soldaten ihr Proviant ausgetheilt wurde, daß man dabey mit den Linsen und Salz anfieng, welches die Römer für ein Todtenopfer halten, und bey dergleichen Gelegenheiten den Todten vorsetzen. Ingleichen entfuhr dem Crassus bey einer Rede an die Soldaten der Ausdruck, der alle in grosse Bestürzung setzte, — er wolle die Brücke wieder abreissen lassen, damit niemand von ihnen wieder zurückgehen könne. Ob er nun gleich die Unschicklichkeit dieses Ausdrucks wegen seines doppelten Sinnes bemerkte, so wollte er doch aus Eigensinn ihn weder zurücknehmen, noch den erschrockenen Soldaten gehörig erklären. Endlich entfiel ihm auch bey dem gewöhnlichen Reinigungsopfer das Eingeweide, welches ihm

der

der Wahrſager darreichte, aus den Händen, worüber alle Anweſende ſehr betreten wurden, er aber, wie er dieſes gewahr wurde, ſagte mit Lächeln: Daran iſt mein Alter Schuld, aber die Waffen ſollen mir gewiß nicht aus den Händen fallen.

Er zog am Euphrat mit ſeiner Armee weiter fort, welche aus ſieben Legionen, beynahe viertauſend Mann Reuterey, und eben ſo viel leichten Truppen beſtand. Einige vorausgeſchickte Soldaten brachten die Nachricht zurück, daß in der ganzen Gegend keine Menſchen anzutreffen wären, man hätte aber Spuren von vielen Pferden bemerkt, die ſo hin gegangen wären, als wenn die Feinde auf der Flucht begriffen geweſen wären. Dieſe Nachricht beſtärkte die Hofnungen des Craſſus und ſeiner Truppen. Man verachtete die Parther völlig als ſolche Feinde, die ſich nicht einmal in eine Schlacht einlaſſen würden. Gleichwohl verſuchte Caßius nochmals dem Craſſus zuzureden, und ihn zu bitten, daß er doch wenigſtens das Heer ſo lange in einer von den Römern beſetzten Stadt möchte laſſen ſtille ſtehen, bis er von den Feinden ſichere Nachricht erhielte; oder wenn er das nicht wollte, möchte er doch am Fluſſe

hin bis nach Seleucia rücken, wo die Proviantschiffe die Armee mit Lebensmitteln versorgen, und ihr immer folgen könnten, und der Fluß selbst würde ihnen zum Schutze dienen, daß sie nicht von den Feinden eingeschlossen würden, und ihnen immer mit gleichem Vortheile die Spitze bieten könnten.

Indem Crassus darüber noch unschlüßig war, kam ein arabischer Fürst, Namens Ariamnes, bey ihm an, ein verschlagner betrügrischer Mann, der unter allen Uebeln, durch welche das böse Geschick die Römer ins Verderben führte, das ärgste war. Es kannten ihn noch einige von denen, die mit dem Pompejus vormals in diesen Gegenden dem Kriege beygewohnt hatten, und erinnerten sich, daß man ihn für einen Freund der Römer gehalten, und Pompejus ihm deswegen viele Gütigkeiten erzeigt hatte. Jetzt aber war er von den Feldherren des parthischen Königs angestiftet, den Crassus, wenn es möglich wäre, vom Euphrat und den unebenen Gegenden weit weg ins flache Feld zu führen, wo er von der Reuterey umringt werden könnte; denn es war gar nicht ihre Absicht, die Römer in einer ordentlichen Schlacht anzugreifen.

Dieser

Dieſer fremde Fürſt, der ſehr beredt war, kam alſo zum Craſſus, und rühmte zuerſt den Pompejus als ſeinen Wohlthäter, und wünſchte darauf dem Craſſus zu dem Commando eines ſolchen Heeres Glück, welches er ungemein lobte. Er hielt es aber für gar nicht gut gethan, daß Craſſus mit Zurüſtungen und Zaudern ſo viel Zeit zubrächte, als wenn er Waffen, und nicht vielmehr nur Hände und ſchnelle Füſſe gegen ſolche Feinde nöthig hätte, die ſchon längſt ihre beſten Güter und Perſonen nach Scythien und Hyrkanien geſchaft hätten. Und wenn ihr ja noch mit den Feinden ſchlagen wollt, ſagte er, ſo müßt ihr eilen, ehe der parthiſche König wieder neuen Muth ſchöpft, und ſeine ganze Macht zuſammenzieht, denn jetzt hat er euch nur den Surenas und Sillakes entgegen geſtellt, die euch von ſeiner weitern Verfolgung abhalten ſollen, er ſelbſt aber läßt ſich nicht ſehen. Dieſe ganze Nachricht aber war falſch. Der König Hyrodes hatte ſeine Armee in zwey Corps getheilt, davon er das eine ſelbſt anführte, und in Armenien damit eingefallen war, um ſich an dem Artavasdes zu rächen. Mit dem andern Corps hatte er den Surenas gegen die Römer geſchickt, aber nicht weil er ſie zu ſehr verachtete, um gegen

sie selbst zu Felde zu ziehn, wie einige vorgegeben haben. Denn Crassus, einer der vornehmsten Römer, war kein unwürdiger Gegner für ihn, den er hätte verachten und dafür in Armenien einfallen, und den Artavasdes bekriegen sollen. Es scheint vielmehr, daß er wirklich aus Furcht vor der Gefahr selbst habe lauern und den Erfolg erwarten wollen, und deswegen den Surenas vorangeschickt habe, um einen Versuch zu machen, mit den Feinden zu fechten und sie zu umzingeln.

Surenas war einer der vornehmsten unter den Parthern. Seine Geburt, sein Reichthum und sein Ruhm gaben ihm den nächsten Rang nach dem Könige, und an Tapferkeit und Klugheit übertraf er, so wie an der Länge und Schönheit seines Körpers, alle Parther seiner Zeit. Wenn er zu Felde zog, wurden immer tausend Kamele erfodert, um sein Gepäcke ihm nachzuschaffen, und zweyhundert Wagen zu seinem Serail. Seine Leibwache und Bedeckung bestand aus tausend Mann schwerer Reuterey und einer noch gröſsern Anzahl leichter Reuter. Er hatte auſserdem eine solche Menge Vasallen, daß sie zusammen auf zehntausend Ritter und Knechte ausmachten. Er besaß das Vorrecht, welches seinem Geschlechte eigen war,

war, den parthiſchen Königen an ihrem Einweihungstage das Diadem aufzuſetzen, und den damaligen König Hyrodes, der vertrieben worden war, hatte er wieder auf den Thron geſetzt. Er hatte die groſſe Stadt Seleucia erobert, und war dabey der erſte auf der Mauer geweſen, und hatte alle Feinde, die ſich widerſetzten, mit eigener Hand zurückgetrieben. Er war damals noch nicht dreyßig Jahr alt, und ſtand in dem größten Ruhme der Klugheit und des Verſtandes, wodurch er auch den Craſſus betrog, welcher anfänglich durch ſeine unbeſonnene Kühnheit, und hernach, bey den unglücklichen Zufällen, durch ſeine Furchtſamkeit ſich den Betrügereyen Preis gab.

Der arabiſche Fremdling fand mit ſeinem Zureden beym Craſſus Eingang, und führte ihn vom Euphrat weg durch weite Ebenen auf einem anfänglich guten und bequemen Wege, der aber in der Folge ſehr beſchwerlich wurde, und das Heer in lange Strecken voller tiefen Sand brachte, und in unfruchtbare Gegenden, wo weder Bäume noch Waſſer anzutreffen war, und deren Ende man gar nicht ſehen konnte. Die Truppen wurden nicht nur durch den Durſt, den ſie leiden mußten, und die Beſchwerlichkeiten des Marſches abgemattet,

sondern auch durch den Anblick dieser traurigen Gegenden ganz muthlos, da sie weder ein Gesträuch, noch einen Bach, noch Abwechslung von Thal und Hügel, und nicht einmal Gras zu Gesicht bekamen, sondern eine weite sandichte Wüste, wie ein Meer, die ganze Armee umgab. Hierdurch gerieth man schon zuerst auf Verdacht. Es kamen auch dazu Boten vom Könige Artavasdes mit der Nachricht an, daß Hyrodes in dessen Land eingebrochen, und mit einem schweren Krieg ihn überzogen habe, der ihn ausser Stand setze, den Römern die versprochene Hülfe zu schikken. Er ließ aber den Crassus rathen, sich nach Armenien zu wenden, und mit den Armeniern zugleich auf den Hyrodes loszugehen: wenn er aber dieses nicht thun wollte, möchte er sich doch auf seinem Marsche, und wenn er sich lagerte, vor Gegenden in Acht nehmen, wo die Reuterey gebraucht werden könnte, und sich an die gebirgigten Gegenden halten. Crassus aber antwortete aus Unwillen und verkehrtem Sinne nichts weiter als dieses: Er habe jetzt nicht Zeit sich mit den Armeniern abzugeben, er würde aber zu anderer Zeit zu ihnen kommen, und den König Artavasdes für seine Verräthrey bestrafen.

Cassius

Caßius wurde deswegen aufs neue über den Craſſus unzufrieden, hörte aber nunmehr auf ihm guten Rath zu geben, weil er ihn durch ſeine Vorſtellungen ſo ſchon gegen ſich aufgebracht hatte, er nahm aber den Araber beſonders vor, und machte ihm bittere Vorwürfe. Welcher böſe Geiſt hat dich, ſchändlichſter der Menſchen, zu uns geführt? Durch was für Zaubermittel haſt du den Craſſus beredt, die Truppen in dieſe weite endeloſe Wüſte zu führen, und einen Weg zu nehmen, der ſich mehr für den Anführer einer numidiſchen Räuberrotte als für den Feldherrn der Römer ſchickt? Der Araber, der ſich liſtig in die Umſtände zu finden wußte, that gegen den Caßius ſehr demüthig, bat ihn Muth zu faſſen, und nur noch eine kurze Zeit auszuhalten. Bey den römiſchen Soldaten aber lief er herum, leiſtete ihnen allerhand Beyſtand, und lachte und ſpottete über ſie: Ja, glaubt ihr etwa, ſagte er, daß ihr hier durch Campanien reiſet, und verlangt ihr hier auch Quellen, Bäche, ſchattichte Lauben, Bäder und öffentliche Wirthshäuſer? Denkt ihr denn nicht daran, daß ihr durch die Grenzen der Araber und Aſſyrer ziehet? Auf ſolche Art hintergieng der Araber die Römer, und ritt noch, ehe ſein Betrug völlig entdeckt

deckt wurde, aus dem römischen Lager davon, und zwar mit Vorbewußt des Crassus, den er überredet hatte, daß er einen Aufruhr in der Armee der Feinde erregen wollte.

Man erzehlt, daß Crassus an dem Tage, da der Angrif geschahe, anstatt des Purpurrocks, den die römischen Feldherren alsdenn pflegten an zu haben, einen schwarzen Rock angezogen, wie er es aber bemerkt, ihn gleich wieder abgelegt habe. Auch sollen einige Fahnen so fest in der Erde gesteckt haben, als wenn sie wären angenagelt gewesen, und nur mit der größten Mühe haben können herausgerissen werden. Crassus lachte über alle dergleichen Vorbedeutungen. Er beschleunigte den Marsch, und zwang sogar das Fußvolk, der Reuterey immer nachzufolgen, bis einige wenige von den auf Kundschaft ausgeschickten zurückgelaufen kamen, und meldeten, daß die andern alle von den Feinden umgebracht, und sie noch mit genauer Noth entflohen wären, und daß die Feinde mit einem grossen Heere, das voller Muth wäre, auf sie losgiengen.

Nun gerieth alles bey den Römern in Bestürzung. Crassus selbst erschrak so sehr, daß er in der größten Eilfertigkeit, und wie verwirrt, die Truppen

pen in Schlachtordnung ſtellte. Er hatte anfänglich, nach dem Rathe des Caßius, das Fußvolk in einer langen Linie über die Ebene hin weitläuftig geſtellt, und die Reuterey an die beyden Flügel, damit ſie nicht umringt würden. Aber er änderte wieder dieſe Stellung, und ließ das Heer ein dichtes gegen alle Seiten die Spitze bietendes Viereck machen. Jede dieſer Seiten beſtand aus zwölf Cohorten. Bey jeder Cohorte war eine Eskadron Reuter geſtellt, damit jeder Theil des Heers an allen Orten mit gehöriger Reuterey unterſtüzt angreifen könnte. Er commandirte das Centrum der Armee, den einen Flügel ſein Sohn, und den andern Caßius.

In dieſer Ordnung rückten die Römer auf den Feind an. Sie kamen an einen kleinen Fluß, der Baliſſus hieß, und der eben nicht viel Waſſer hatte, aber dennoch den auf dem beſchwerlichen Marſche vor Hitze und Durſt ganz abgematteten Soldaten eine ſehr angenehme Erſcheinung war. Die meiſten Officiere waren der Meynung, man ſolle ſich da lagern, und über Nacht bleiben, und erſt den Morgen darauf, wenn man von der Anzahl und Verfaſſung der Feinde genauere Nachricht eingezogen hätte, ihnen entgegen rücken. Aber

Craſſus

Craſſus ließ ſich durch ſeinen Sohn und deſſen Reuterey, die einen baldigen Angrif verlangten, davon abwendig machen, und befahl, daß die Soldaten ihren Durſt und Hunger ſogleich, ohne aus ihrer Stellung zu treten, ſtillen ſollten. Und ehe das noch einmal alle ordentlich gethan hatten, ließ er ſie, nicht mit geſetzten Schritten und gehörigen Pauſen, wie es beym Anmarſch zu einer Schlacht gewöhnlich iſt, ſondern mit einer heftigen Schnelligkeit auf die Feinde losgehen, bis ſie ihnen unter den Augen ſtanden.

Die Feinde ſchienen anfänglich den Römern weder ſo zahlreich noch ſo dreiſte zu ſeyn, wie ſie erwartet hatten. Denn Surenas hatte die meiſten Truppen hinter das Vordertreffen geſtellt, und befohlen, ihre glänzenden Waffen mit ihren Kleidern und mit Fellen zu bedecken. Als ſie aber nahe genug gekommen waren, und der Feldherr das Zeichen zum Treffen gegeben hatte, ſo wurde zuerſt die ganze Ebene mit einem ſchrecklichen dumpfigten Schalle erfüllt: denn die Parther bedienen ſich zu ihrer Schlachtmuſik nicht der Hörner oder Trompeten, ſondern ſchlagen auf eherne mit Leder überſpannte Trommeln, welches einen tiefen ſchrecklichen Ton giebt, der dem Gebrüll

brülle eines wilden Thiers und dem Schalle des Donners zugleich ähnlich iſt, weil ſie ganz richtig einſahen, daß kein Sinn ſo ſehr als das Gehör den Geiſt in Ungeſtüm bringen, die Leidenſchaften ſo ſchnell erregen, und den Menſchen wie auſſer ſich ſelbſt bringen kann.

Noch während der erſten Beſtürzung der Römer über dieſes Getös warfen die Parther plötzlich die Decken ihrer Waffen weg, und ſogleich ſtanden ſie alle wie in Flammen da: die Helme und Schilde, die aus margianiſchen Stahle gemacht waren, und die eherne und ſtählerne Küraſſe der Reuter glänzten mit einem blendenden Schimmer. Unter allen zeichnete ſich Surenas aus, der längſte und ſchönſte der Parther. Aber ſein weibiſcher Schmuck entſprach dem Ruhme ſeiner Tapferkeit nicht, er hatte ſich auf mediſche Art geſchminkt, und ſein Haar in Locken gelegt: die andern Parther hatten auf ſcythiſche Art, um deſto fürchterlicher zu ſeyn, ihre Haare um den Kopf herum flitzend.

Zuerſt verſuchten die Parther mit ihren Lanzen in die vorderſte Linie der Römer einzudringen. Wie ſie aber ſahen, daß ſie in ſo dicht geſchloſſener Reihe, und ſo feſt an einander ſtunden, zogen

ſie

ſie ſich zurück, und zerſtreuten ſich ſo, daß es ſchien, als wenn ihre ganze Schlachtordnung verwirrt würde, durch welches Manöver ſie aber unvermerkt ſich um das Viereck der Römer zogen, um es einzuſchlieſſen. Craſſus gab Befehl, daß die leichte Reuterey nun ausrücken ſollte. Sie war noch nicht weit gekommen, als ſie mit einer Menge Pfeile überſchüttet, und bald genöthigt wurde, ſich an das Fuß-volk zurück zu ziehn; welches dadurch zuerſt in Verwirrung und Furcht gerieth, da es die Gewalt und Stärke der Pfeile gewahr wurde, die durch alle Waffen hindurch fuhren, und durch alle noch ſo harte Gegenſtände drangen. *

Die Parther theilten ſich, und fiengen an von der Ferne her von allen Orten die Römer mit Pfeilen zu beſchieſſen. Sie hielten dabey keine beſtimmte Ordnung, denn da die Römer ſo enge und dicht neben einander ſtanden, konnten ihre Pfeile auf keine Art fehlen; ſie flogen vielmehr von ihren ſtarken und groſſen Bogen mit einer angeſtrengten ſchnellen Gewaltſamkeit durch alles hindurch. Die Römer waren nun in den gefährlichſten Umſtänden. Denn ſie wurden eben ſowohl getroſ-

* σαγματος. C. Reisk. Annot. ad h. l. pag. 917. Tom. III.

getroffen, wenn ſie in ihrer Stellung blieben, als wenn ſie verſuchten ſich zurück zu ziehn, und konnten den Feinden nicht gleichen Schaden thun. Denn die Parther warfen im Zurückfliehen ihre Pfeile ab, und ſie wiſſen dieſes ſo geſchickt zu thun als die Scythen: ein ſehr kluges Manöver, ſich im Davonfliehen zu vertheidigen, und doch allen Schimpf, den die Flucht ſonſt hat, dabey zu vermeiden.

Die Römer hofften, daß ſich die Feinde doch endlich verſchieſſen, und dann handgemein werden würden, und in dieſer Erwartung blieben ſie ſtandhaft ſtehen. Allein, wie man gewahr wurde, daß eine Menge Kamele mit Pfeilen beladen da ſtanden, und die vorderſten, die ihre Pfeile verſchoſſen hatten, ſich immer wieder neue holten, ſo verlor Craſſus, der kein Ende dieſes Angriffs ſah, allen Muth. Er ſchickte an den andern Flügel an ſeinen Sohn den Befehl, er ſollte mit Gewalt ſuchen die Feinde anzugreifen, ehe er ganz von ihnen umzingelt würde, denn der eine Flügel der Feinde hatte ſich ganz um ihn herumgezogen, und die Reuterey breitete ſich ſo um ihn herum aus, als wenn ſie ihn in den Rücken fallen wollte.

Der junge Craſſus nahm alle dreyhundert Reuter, unter denen die tauſend Mann waren, die ihm Cäſar gegeben hatte, fünfhundert Mann mit Wurfſpieſſen bewaffnet, und achte von den nächſten Cohorten, und rückte damit auf die Feinde an. Allein die Parther ſprengten auf einander, und ſtrben rückwärts, weil ſie entweder dazu beſondre Befehle hatten, * oder den jungen Craſſus durch dieſe Kriegsliſt gern weit von ſeinem Vater weg ziehen wollten. Dieſer ſchrie laut, die Feinde nähmen die Flucht, und jagte ihnen in Begleitung des Conſcribus und Megabacchus nach, von denen dieſer ein Officier von ausnehmendem Muthe und Stärke, und jener ein römiſcher Senator und guter Redner war; beyde waren Freunde des Craſſus, und mit ihm faſt von gleichem Alter. Das Fußvolk, das die Reuter den Feinden ſo nachjagen ſahe,

* ἐκ παρασκευῆς ἐτίγχανον. Da die Ueberſetzer alle entweder nicht gewußt, oder ſich nicht einmerken laſſen, daß παρασκευὴ auch geſchmiere oder heimlicher den Soldaten gegebne Befehle und Orders bedeute, ſo haben ſie insgeſammt theils ſich bey dieſer Stelle nicht zu helfen gewußt und conjecturen vorgebracht, theils falſch überſetzt.

ſahe, weilte für Eyfer und fuhr Hoffnung das Siegen nicht zurückhielten, und lief in der Meynung, den Feind zu verfolgen, nach, die für, da ſie eben noch nicht weit gekommen waren, den Betrug merkten, die Feinde, die ſo flüchtig geſchienen hatten, umkehrten, und eine noch gröſſere Anzahl zu ihnen ſtieß. Nun machten die Römer Halte, und glaubten, die Feinde würden mit ihnen handgemein werden, da ſie weit ſchwächer waren. Allein dieſe ſtellten ihre ſchwere Reuterey den Römern entgegen, indeſſen die andre leichte Reuterey um ſie herumſchwärmte, und in der ganzen Schlacht einen ſo entſetzlichen Lerm machte, daß die Römer weder ihre noch mit einander ſprechen konnten, und durch die herumſprengende Reuter immer mehr dichter zuſammen getrieben, und mit Pfeilen niedergeſchoſſen wurden, welche ſie einer ſehr langſamen und ſchmerzhaften Tod leiden machten: denn ſie wälzten ſich entweder mit den Pfeilen im Sande herum, und ſtarben an ihren Wunden, oder wenn ſie der Spitzen der Pfeile, die bis in die Adern und Nerven gedrungen waren, mit Gewalt herausreiſſen wollten, ſo zerriſſen ſie ihre Körper durch die darum befindlichen Widerhaken noch mehr.

Während dieſes ſchrecklichen Mordens waren diejenigen, die noch am Leben blieben, nicht fähig etwas auszurichten. Publius Craſſus ermunterte ſie vergeblich, die ſchwere Reuterey der Feinde mit Gewalt anzugreifen. Sie zeigten ihm ihre Hände, die mit den Schilden zugleich durchſchoſſen waren, und ihre Füſſe, die durch die Pfeile gleichſam an den Boden angenagelt waren, ſo daß ſie weder zu fliehen noch ſich zu wehren fähig waren. Er befeuerte noch den Muth ſeiner Reuter, und drang mit aller Gewalt mitten unter die Feinde ein. Aber das Gefecht war ſowohl im Angriffe als in der Vertheidigung ſehr ungleich. Denn die römiſchen Truppen konnten mit ihren kurzen Spieſſen die Harniſche der Feinde, die von Eiſen und mit Leder überzogen waren, nicht durchdringen, da hingegen die Körper der leichtbewafneten und unbedeckten Gallier mit den parthiſchen Lanzen durchbohrt wurden. Craſſus hatte ſich auf dieſe Gallier am meiſten verlaſſen, und that auch mit ihnen Wunder der Tapferkeit. Sie faßten die feindlichen Lanzen mit den Händen, riſſen die ſchwerbewafneten parthiſchen Reuter, die ſich in ihrer ſteifen Rüſtung nicht gut bewegen konnten, von den Pferden herab, viele ſtiegen von ihren Pferden,

Pferden, krochen unter die feindlichen, und stachen sie in den Leib, daß sie vor Schmerzen herumsprangen, und ihre Reuter mit den Feinden zugleich unter einander zertraten. Am meisten litten die Gallier dabey durch Hitze und Durst, deren beydes diese Nation nicht gewohnt war zu ertragen. Die meisten hatten auch ihre Pferde bey dem Anrücken gegen die Lanzen der Feinde verloren. Sie wurden also genöthigt, sich wieder an ihr Fußvolk zurück zu ziehn. Publius Crassus war schon schwer verwundet. Sie zogen sich auf einen nahen Sandhügel, banden ihre Pferde in der Mitte zusammen, bedeckten sich auswärts mit ihren Schilden, und hofften auf diese Art den Barbaren leichter Widerstand zu thun. Aber es erfolgte das Gegentheil. Auf der flachen Ebene hatten die vordersten den hintersten noch einige Erleichterung verschaft: auf dem unebnen Hügel aber stand immer einer höher als der andre, und waren also alle den feindlichen Pfeilen ausgesetzt. Sie konnten sich dabey nicht wehren, und beklagten nur, daß sie auf eine so unrühmliche Weise, ohne gegen den Feind etwas unternehmen zu können, niedergeschossen wurden.

Es befanden ſich bey dem Publius Craſſus zwey Griechen, mit Namen Hieronymus und Nikomachus, welche in der daſigen Gegend in der Stadt Karren ihre Wonung hatten. Dieſe riethen ihm, daß er mit ihnen entrinnen und nach Iſchne fliehen möchte, welche Stadt nicht weit davon lag, und es mit der Parthey der Römer hielt. Aber der junge Held antwortete: Kein Tod in der Welt kann ſo ſchrecklich ſeyn, daß ſich Publius Craſſus dafür fürchten, und ſo viele brave Männer verlaſſen ſollte, die ſeinetwegen umgekommen ſind. Er befahl dieſen Griechen, auf ihre Rettung zu denken, nahm von ihnen Abſchied, und da er ſich ſelbſt nicht mit eigener Hand, die von den feindlichen Pfeilen durchſchoſſen war, umbringen konnte, reichte er ſeine Seite ſeinem Schildknappen, und befahl, mit dem Degen ihn zu durchſtoſſen. Auf eben dieſe Art ſoll Cenſorinus umgekommen ſeyn. Megabacchus aber und die andern vornehmſten Römer erſtachen ſich ſelbſt. Die noch übrigen wurden von den endlich mit ihren Lanzen anrückenden Parthern unter der tapferſten Gegenwehr niedergeſtochen. Die Parther ſollen nicht mehr als fünfhundert lebendig gefangen bekommen haben, ſie ſchnitten dem Publius

Craſſus

Craſſus den Kopf ab, und gienzen nun auf den alten Craſſus los.

Dieſer befand ſich indeſſen in verwirrten Umſtänden. Er hatte, nach dem ſeinem Sohne ertheilten Befehle, auf die Feinde loszuziehn, Nachricht bekommen, daß die Feinde die Flucht ergriffen hätten, und ſehr weit verfolgt würden. Er ſahe zugleich, daß ſie nicht mehr ſo heftig, wie vorher, ihm zuſetzten, weil der meiſte Theil ſich gegen ſeinen Sohn gewandt hatte. Er bekam daher wieder einigen Muth, und ſtellte ſeine Truppen auf höhere Oerter, in der Hofnung, daß ſein Sohn nun bald von der Verfolgung der Feinde zurückkommen würde. Inzwiſchen aber ſchickte der junge Craſſus viele Boten an ihn ab, die ihm die Gefahr melden ſollten, in der er ſich befände, von welchen Boten aber die erſtern den Feinden in die Hände fielen, und die leztern nur mit genauer Noth durchkamen. Dieſe meldten, wie der junge Craſſus ganz verloren ſey, wenn er nicht ſchnelle und ſtarke Hülfe bekäme. Jezt überfielen den alten Craſſus vielfache Gemüthsbewegungen und Beunruhigungen. Er war ſeines Verſtandes nicht mehr mächtig genug, um ſich guten Rath bey dieſen Umſtänden zu verſchaffen, er furchte

ſich vor einer gänzlichen Niederlage, er wollte ſo herzlich gern ſeinem Sohne zu Hülfe kommen, endlich entſchloß er ſich, mit dem ganzen Heere auf den Feind anzurücken.

Indem kamen die Feinde auf ihn ſelbſt angezogen. Ihr wildes Siegsgeſchrey machte ſie noch fürchterlicher. Der Schall der Trommeln umtönte wieder die Römer: Sie erwarteten den Anfang einer neuen Schlacht. Die Parther hatten den Kopf des jungen Craſſus auf einen Spieß geſteckt, und zeigten ihn den Römern, und fragten auf eine ſpöttiſche Art nach ſeinen Aeltern und Geſchlechte: Unmöglich, ſagten ſie, kann dieſer edelmüthige und tapfere Jüngling der Sohn des unmännlichen, feigherzigen Craſſus ſeyn. Dieſer Anblick durchdrang und ſchmerzte die Römer inniger und ſtärker als alle andre Unfälle. Anſtatt mit Rachbegierde ſich zu wehren, wie man hätte erwarten ſollen, erfüllt zu werden, überfiel ſie Zittern und Angſt. Der alte Craſſus ſoll bey dieſem traurigen Falle noch eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit bewieſen haben. Er gieng, wie man erzehlt, durch die Glieder des römiſchen Heeres, und rief ihnen zu: Dieß Unglück, ihr Römer, geht mich nur allein an. Aber auf eure Erhal-

Erhaltung und euren Sieg beruhe das groſſe Glück und die Ehre Roms. Und wenn ihr mit mir, der ich den beſten der Söhne verloren, Mitleiden habt, ſo beweiſet dieſes durch eure Rache gegen die Feinde. Entreiſſet ihnen ihre Freude, ſtrafet ihre Grauſamkeit. Laſſet euch durch das, was nun einmal geſchehen iſt, nicht niederſchlagen, und bedenket, wer etwas Groſſes ausführen will, muß auch etwas dabey leiden. Hat doch weder Lucullus den Tigranes, noch Scipio den Antiochus ohne Blut beſiegt. Unſere Vorältern haben in Sicilien tauſend Schiffe, und in Italien viele Feldherren und Officiere verloren, und dieß hat ſie doch nicht abgehalten, ihre ſieghaften Feinde zu überwinden. Die Macht der Römer iſt nicht durch bloſſes Glück, ſondern durch Standhaftigkeit und Tapferkeit im Unglücke ſo groß geworden.

Aber alle dieſe Ermunterungen des Craſſus machten nur wenigen Römern Muth, und wie das Feldgeſchrey erhoben werden ſollte, zeigten die wenigen ſchwachen und ungleichen Stimmen genug an, wie niedergeſchlagen die Soldaten waren, da hingegen die Parther ein übermüthiges lautes Geſchrey erhoben. Als die Schlacht angieng,

sprengten die feindlichen Reuter wieder auf allen Seiten herum, und schossen ihre Pfeile ab, und die vordersten drangen mit ihren Lanzen auf die Römer ein, und trieben sie in die Enge. Diejenigen, die von den parthischen Pfeilen nicht sterben wollten, wagten es aus Verzweiflung unter die Parther zu rennen, und konnten ihnen zwar wenig Schaden thun, aber sie starben doch eines schnellen Todes, weil ihnen die Parther mit ihren breiten eisernen Lanzen, mit denen sie oft zwey Römer in einem Stosse durchstachen, gleich grosse und tödtliche Wunden beybrachten. Mit einbrechender Nacht liessen die Parther von diesen Angriffen ab, und sagten, sie wollten dem Crassus eine Nacht schenken, seinen Sohn zu betrauern, und sehen, ob er alsdenn einen bessern Entschluß für sich fassen, und lieber zum Arsaces gehen als dahin sich schleppen lassen wollte!

Sie blieben die Nacht über in der Nähe stehen, und brachten sie in den größten Hofnungen zu. Die Römer hingegen hatten eine traurige Nacht. Sie dachten nicht daran, ihre Todten zu begraben, ihre Verwundeten zu pflegen, und ihre mit dem Tode ringenden Kameraden zu trösten: jeder beweinte sein eigenes Schicksal, welches unvermeidlich

meidlich ſchien, ſie mochten den Tag auf dem Platze, wo ſie ſtanden, erwarten, oder ſich des Nachts in die Ebene ziehen. Dabey machten ihnen die Verwundeten viele Schwierigkeit, die man nicht fortbringen konnte, wenn man eine geſchwinde Flucht ergreifen wollte, und die man nicht verlaſſen konnte, ohne durch ihr Geſchrey den Feinden den Abzug zu verrathen. Obgleich Craſſus an allem dieſem Unglücke Schuld war, ſo ſehnten ſich doch alle Soldaten, nur ihn zu ſehn und zu ſprechen. Er aber lag in ſeinem Zelte verborgen und verhüllt. Der gemeine Mann betrachtete ihn als ein Beiſpiel des veränderlichen Glücks, die klügern als das Beiſpiel eines unbeſonnenen Ehrgeitzes. Durch dieſen war er ſo weit verleitet worden, daß er nicht zufrieden war, unter vielen tauſend Menſchen der erſte und größte zu ſeyn, ſondern glaubte, es mangle ihm alles, weil er für geringer als zwey andre Perſonen gehalten wurde.

In ſeinen damaligen Umſtänden bemüheten ſich ſein Legat Octavius und Cafius ihn aufzurichten und zu tröſten. Da er aber ganz untröſtlich blieb, beriefen ſie ſelbſt die vornehmſten Officiere zuſammen, und beſchloſſen mit einander, nicht

länger

länger da stehen zu bleiben. Sie liessen die Armee ohne Geräusch ausrücken, und kamen auch anfänglich ganz stille fort. Wie aber die zurückgebliebenen Unvermögenden gewahr wurden, daß man sie im Stiche ließ, erhoben sie im Lager einen solchen Tumult unter Heulen und Schreyen, daß das fortfliehende Heer dadurch in Verwirrung gerieth, und in der Angst glaubte, die Feinde verfolgten sie. Sie wandten sich daher öfters um, stellten sich in Schlachtordnung, nahmen von den nachfolgenden Verwundeten einige auf ihre Pferde, setzten andre ab, und verspäteten sich damit so sehr, daß nur dreyhundert Reuter, unter Anführung eines gewissen Ignatius, sicher um Mitternacht die Stadt Karren erreichten. Ignatius rief der Wache auf der Mauer in lateinischer Sprache zu, und da sie darauf Antwort gab, befahl er, sie sollte dem Commendanten Coponius melden, daß zwischen dem Crassus und den Parthern eine grosse Schlacht vorgefallen wäre. Weiter sagte er nichts, gab sich auch nicht zu erkennen, sondern eilte nach der Stadt Zeugma, und brachte zwar seine Mannschaft in Sicherheit, zog sich aber auch den üblen Ruf zu, daß er seinen Feldherrn verlassen hätte. Inzwischen nutzte doch

doch die dem Coponius gegebene Nachricht dem Craſſus. Denn Coponius urtheilte aus der Eilfertigkeit und Unbeſtimmtheit der gegebenen Nachricht, daß ſie nichts gutes anzeigte. Er ließ ſogleich ſeine Soldaten bewafnen, gieng dem Craſſus, ſobald er ſeinen Marſch erfuhr, entgegen, und brachte ihn ſicher in die Stadt Karren.

Obgleich die Parther den Abzug der Römer in der Nacht merkten, ſo verfolgten ſie ſie doch nicht. Aber mit Anbruch des Tages fielen ſie ins römiſche Lager, und tödteten die Zurückgelaſſenen, deren Anzahl auf viertauſend Mann betrug. Ihre Reuter holten auch noch viele auf der Ebene herumlaufende Flüchtlinge ein. Auch trafen ſie noch vier Cohorten unter dem Legaten Vargontinus, der ſich in der Nacht von der Armee getrennt und verirrt hatte, auf einem Hügel an, umringten und tödteten ſie unter tapfrer Gegenwehr alle bis auf zwanzig Mann, welche ſich mit dem bloſſen Degen durchſchlugen, und durch ihre Herzhaftigkeit den Parthern eine ſolche Verwunderung beybrachten, daß ſie ſie langſam und ruhig nach Karren ziehen lieſſen.

Surenas bekam die falſche Nachricht, daß Craſſus mit den vornehmſten glücklich entkommen wäre,

wäre, und ſich nach Karren nur eine Menge zuſammengelaufener Soldaten gezogen hätte, die keine Aufmerkſamkeit verdienten. Er glaubte dahero ſchon den ſchönſten Preis ſeines Sieges verfehlt zu haben, doch war er noch zweifelhaft, und wollte gern die Wahrheit wiſſen, um entweder die Belagerung von Karren zu unternehmen, oder den Craſſus zu verfolgen, und bey Karren vorbey zu ziehn. Er ſchickte alſo einen von ſeinen Dolmetſchern an die Mauer, der auf römiſch den Craſſus oder Caßius rufen ſollte, und dabey vorgeben, daß Surenas mit ihnen eine Unterredung zu halten wünſchte. Der Dolmetſcher vollführte den Befehl, und Craſſus nahm den Antrag deſſelben an.

Bald darauf kamen einige Araber von der parthiſchen Armee an, die den Craſſus und Caßius recht wohl kannten, und vor der Schlacht im römiſchen Lager geweſen waren. Wie dieſe den Caſſius auf der Mauer erblickten, ſagten ſie ihm, daß Surenas einen Vergleich eingehn und ihnen freyen Rückzug laſſen wolle, wenn ſie mit dem parthiſchen Könige einen Freundſchaftstractat errichten, und ihm Meſopotamien abtreten wollten, weil er dieſes für beſſer für beyde Partheyen hielte, als das äuſerſte zu erwarten. Caßius bezeigte

ſich

ſich zu dieſem Antrage geneigt, und verlangte, daß Zeit und Ort zur Unterredung des Surenas und Craſſus beſtimmt werden ſollte. Die Araber begaben ſich mit dem Verſprechen, dieſes zu bewerkſtelligen, hinweg.

Surenas, der ſich darüber freute, daß er den Craſſus und Caßius in Karren eingeſchloſſen ſahe, rückte am folgenden Tage näher an die Stadt. Die Parther nun trieben groſſen Muthwillen, und ſagten zu den Römern, daß ſie den Craſſus und Caſſius ihnen gebunden überliefern müßten, wenn ſie Friede haben wollten. Die Römer, welche der geſpielte Betrug ärgerte, riethen den Craſſus, die weitausſehenden und leeren Hofnungen, die er auf die Armenier ſetzte, fahren zu laſſen, und machten ſich zur Flucht gefaßt. Davon hätte nun niemand in Karren etwas erfahren ſollen, und doch erfuhr es der treuloſeſte unter allen Einwohnern, Andromachus, der den Craſſus noch dazu ſo treuherzig gemacht hatte, daß er ſein Wegweiſer wurde. Die Parther erfuhren durch dieſen Mann alle Umſtände. Weil ſie aber nicht gewohnt waren, bey Nachtzeit zu fechten, und es auch zu gefährlich ſchien, ſo verfolgten ſie den Craſſus, der des Nachts abmarſchirte, nicht, aber Andromachus führte die

Römer

Römer solche Wege, daß sie den Parthern nicht zu weit zuvorkommen konnten, und brachte sie endlich in tiefe Sümpfe, und in Gegenden, wo viele Graben waren, und sie beschwerliche Umwege nehmen mußten. Einige muthmaßten schon aus den vielen Wendungen und Umwegen, die Andromachus nahm, daß er nichts gutes in Willens hätte, und folgten ihm nicht weiter. Cassius gieng wieder nach Karren zurück, und sagte zu seinen Wegweisern, welches Araber waren, und ihm riethen, noch so lange zu warten, bis der Mond aus dem Zeichen des Skorpions käme: Ich fürchte mich für den Schützen mehr als für den Skorpion, setzte mit fünfhundert Reutern den Marsch weiter fort, und entkam glücklich nach Syrien. Ein andres Corps von fünftausend Mann, welches der brave Octavius anführte, wurde durch treue Wegweiser auf die Gebirge Sinnaca geführt, und kam noch vor Tage in Sicherheit.

Crassus wurde von dem betrügerischen Andromachus noch immer in den Sümpfen und den beschwerlichen Wegen herumgeführt, als der Tag anbrach. Er hatte vier Cohorten, wenige Reuter, und fünf Lictoren bey sich. Mit der größten Mühe kam er endlich auf den rechten Weg, aber zugleich

gleich näherten ſich auch ſchon die Feinde. Er war nur zwölf Stadien * vom Octavius entfernt, mit dem er ſich gern vereinigen wollte. Er zog ſich deswegen auf einen Hügel, der zwar für die Reuterey nicht unzugänglich, und daher nicht ſicher war, aber unten an dem Gebirge Sinnaca lag, und mit demſelben durch eine lange Anhöhe, die ſich durch die ganze Ebene hin erſtreckte, zuſammenhieng. Er ſtand nun dem Octavius im Geſichte, der die Gefahr, in welcher ſich Craſſus befand, ſahe, und zuerſt vor allen mit einigen wenigen von dem Gebirge herabeilte, um Hülfe zu leiſten, die andern ſchämten ſich zurück zu bleiben, und folgten nach. Sie griffen darauf den Feind an, trieben ihn von dem Hügel weg, ſtellten den Craſſus in ihre Mitte, und ihre Schilde um ihn herum, und verſicherten mit großſprecheriſcher Herzhaftigkeit, daß kein parthiſches Pfeil ehe ihren Feldherrn treffen ſollte, bis ſie alle für ihn fechtend ihr Leben verloren hätten.

Surenas ſahe, daß die Parther keine Luſt mehr zu fechten hatten, und daß er die Römer nicht würde einholen können, wenn ſie bis in die Nacht ſo ſtehen blieben, und ſich auf die Gebirge zögen.

* Funfzehnhundert Schritte.

Er ersann daher eine neue List. Er ließ einige von den Gefangenen los, welche die Parther in ihrem Lager hatten verstellter weise unter sich sprechen hören, daß ihr König mit den Römern doch keinen unversöhnlichen Krieg führen, sondern ihnen wieder seine Freundschaft schanken, und gegen den Crassus sich gnädig bezeigen wollte. Das parthische Heer hielt auch mit dem Gefechte inne, und Surenas kam mit den vornehmsten Officieren ganz gelassen gegen den Hügel zu geritten, reichte die rechte Hand dar, und ladete den Crassus zu einer Friedensunterhandlung mit diesen Worten ein: Mein König ist gezwungen gewesen, euch seine Herzhaftigkeit und Macht zu zeigen, und will jetzt freywillig euch seine Gelindigkeit und Gnade zeigen, und läßt euch einen Vergleich mit freyem Rückzuge anbieten.

Die andern nahmen dieses Anerbieten mit Freuden auf. Crassus aber, der fast immer von den Barbaren war betrogen worden, und die schnelle Veränderung für verdächtig hielt, bedachte sich lange, ob er dem Antrage Gehör geben sollte. Allein die Soldaten schrien und lärmten unter lauter Schimpfen, daß Crassus sich nicht einmal getraucte mit denen zu reden, wenn sie unbewafnet wären,

wären, gegen welche er sie doch hätte fechten lassen. Crassus suchte sie anfänglich mit Bitten und der Vorstellung zu besänftigen, daß, wenn sie nur noch den Rest dieses Tages auf dieser gebirgigten und sichern Gegend aushalten wollten, sie in der folgenden Nacht leicht weiter marschiren könnten, er zeigte ihnen den Weg, den sie nehmen sollten, er ermunterte sie, die Hofnung doch nun nicht fahren zu lassen, da ihre Errettung so nahe wäre. Aber sie wurden nur immer unruhiger, schlugen auf ihre Waffen, und stiessen viele Drohworte aus. Er begab sich also voller Furcht auf den Weg zu den Parthern herüber, und sagte im Umwenden nur noch diese Worte: Octavius, Petronius, und ihr andern römischen Officiere, ihr sehr, daß ich gezwungen werde, zu den Feinden zu gehn, und wie viel Gewaltthätigkeit und Schimpf ich leide. Wenn ihr euch noch errettet, so sagt allen Menschen, daß Crassus durch Treulosigkeit der Feinde, und nicht durch Verrätherey seiner Mitbürger sein Leben verloren hat.

Octavius wollte nicht zurückbleiben, sondern gieng mit dem Crassus den Hügel hinab, aber die Lictoren, die nachfolgten, schickte Crassus wieder zurück. Zuerst begegneten ihm zwey Halbgrie-

chen, * welche von ihren Pferden abſtiegen, und ihm eine tiefe Verbeugung machten, und ihm dabey auf griechiſch ſagten, er möchte einige vorausſchicken, welche ſehen könnten, daß Surenas und ſeine Begleitung ganz unbewafnet wären. Craſſus aber antwortete: Wenn er nur noch die geringſte Sorge für ſein Leben hätte, ſo würde er ſich ihnen nicht in die Hände geliefert haben. Indeſſen ſchickte er doch die beyden Roſcier voraus, die ſich erkundigen ſollten, unter welchen Bedingungen, und mit was für einem Gefolge die Unterredung ſollte gehalten werden.

Surenas ließ ſogleich dieſe beyden Brüder gefangen nehmen, und ritt ſelbſt mit den vornehmſten Officieren dem Craſſus entgegen. Er rief, wie er den Craſſus zu Fuſſe ankommen ſahe: Was? der römiſche Feldherr geht zu Fuſſe, und wir ſind zu Pferde? und befahl ſogleich ein Pferd für den Craſſus zu bringen, welcher aber zur Antwort gab: Weder ich noch du begeben dabey einen Fehler, da jeder von uns ſich bey dieſer Zuſammenkunft nach dem Gebrauche ſeines Landes richtet. Surenas verſicherte darauf, daß der König

* Von einem griechiſchen Vater und ausländiſchen Mutter abſtammend.

nig Hyrodes und die Römer ſchon Friede mit einander hätten, daß man ſich aber an den Fluß begeben, und dort die Friedensbedingungen ſchriftlich aufſetzen müſſe, denn, ſetzte er hinzu, ihr Römer, erinnert euch eben nicht immer genau was ihr verſprochen habt. Darauf reichte er dem Craſſus die rechte Hand, und wie ſich dieſer ein Pferd wollte holen laſſen, ſagte er: Du haſt keins nöthig, der König ſchenkt dir dieſes hier Und ſogleich ſtand auch ein prächtig geſatteltes Pferd vor ihm, auf welches ihm die Reitknechte ſetzten, und darauf dem Pferde nachfolgten, und es mit Hieben immer fortpeitſchten. Octavius fiel deswegen zuerſt in den Zügel, und hernach kamen auch Petronius, einer von den römiſchen Oberſten, und die andern Römer heran, und ſuchten das Pferd aufzuhalten, und die Parther, die ſich auf beyden Seiten an den Craſſus anhängten, und ihn fortzogen, wegzureiſſen. Darüber entſtand ein Lermen und eine Schlägerey. Octavius zog ſeinen Degen, und ſtieß einen von den parthiſchen Reitknechten nieder, wurde aber rückwärts von einem hinter ihm ſtehenden Parther niedergeſtoſſen. Petronius, der kein Gewehr hatte, bekam einen Stoß in den Harniſch, und ſprang noch unverwundet

vom Pferde herab. Craſſus wurde endlich von einem Parther, Namens Pomaxäthres, niedergeſtochen. Einige erzehlen, daß ihn ein andrer umgebracht, und Pomaxäthres ihm nur den Kopf und die rechte Hand abgehauen habe, welches aber mehr Muthmaſſung als ſichere Nachricht iſt. Denn die Römer, die beym Craſſus damals gegenwärtig waren, kamen größtentheils im Gefechte an ſeiner Seite um, und die andern rannten gleich im Anfange auf den Hügel wieder zurück.

Die Parther kamen wieder an den Hügel heran, und ſagten, Craſſus habe nun ſeine Strafe erlitten, den übrigen Römern lieſſe Surenas befehlen, ohne Furcht und getroſt den Berg herabzukommen. Einige kamen herab, und lieferten ſich ſelbſt den Feinden in die Hände: andre zerſtreuten ſich in der Nacht, und davon entkamen nur ſehr wenige, die andern wurden von den Arabern eingeholt und umgebracht. Es ſollen in allem zwanzigtauſend Römer umgekommen, und zehntauſend lebendig in die Gewalt der Feinde gekommen ſeyn.

Surenas ſchickte den Kopf des Craſſus und ſeine rechte Hand an den König Hyrodes nach Armenien. In den daſigen Gegenden herum aber ließ er bis nach Seleucien das Gerücht ausbrei-

ten,

ten, daß er den Craſſus lebendig gefangen mit ſich herumführe, und einen lächerlichen Aufzug mit ihm halten wolle, denn ſo nannte er aus Spötterey den Triumph. Einer von den römiſchen Gefangenen, Cajus Paccianus, der dem Craſſus am ähnlichſten ſahe, mußte ein parthiſches Kleid anziehen, und ſich Craſſus und Imperator nennen laſſen, und ſo wurde er auf einem Pferde allenthalben herumgeführt. Vor ihm her ritten einige Trompeter und Lictoren auf Kameelen, an deren Ehrenſtäben Beutel, und an deren Aexten abgehauene Köpfe der Römer hiengen. Hinter ihm folgten Huren und Sängerinnen aus Seleucien, die viele lächerliche Spottlieder auf die Weichlichkeit und Feigheit des Craſſus abſingen mußten.

Nach dieſem Schauſpiele ließ Surenas den Rath zu Seleucien zuſammenkommen, und zeigte ihnen die ſo genannten Mileſiſchen Fabeln oder unzüchtigen Romane des Ariſtides, die ſich wirklich unter dem Gepäcke des Roſcius gefunden hatten, und die jetzt dem Surenas Anlaß gaben, die Römer auf eine ſchimpfliche Art zu verſpotten, daß ſie nicht einmal im Kriege ſich von dergleichen Dingen und Schriften enthalten könnten. Den Seleuciern ſchien bey dieſer Gelegenheit Aeſopus

ein weiſer Mann geweſen zu ſeyn, * da ſie ſahen, daß Eucenus in einem Säckchen vorne vor ſich den unzüchtigen mileſiſchen Roman hatte, und hinter ſich auf vielen Wagen ſein Serail wie ein poetiſches Sybaris nachſchleppte, wobey er auf gewiſſe Weiſe das Gegentheil von den Schlangen vorſtellte, die Skytalen heiſſen, denn das Vordertheil ſeines Kriegszuges hatte wegen der vielen Spieſſe, Bogen und Pferde ein fürchterliches und wildes Anſehn, der Schwanz deſſelben aber endigte ſich mit Sängerinnen, liederlichen Troß, und nächtlichen Buhldirnen. Roſcius verdiente wegen der bey ſich geführten mileſiſchen Liebesgeſchichten Tadel, aber von den Vätern war es unverſchämt, daß ſie ſich über dieſe mileſiſche Schriften ſo aufhielten, da viele von den Arſaciden, ihren Königen, von mileſiſchen und ioniſchen Beyſchläferinnen waren geboren worden.

Inzwiſchen hatte Hyrodes mit dem armeniſchen Könige Artavasdes ſchon Friede gemacht, und mit

* Welcher in einer ſeiner Fabeln ſagt, daß jeder Menſch ein Säckchen vorne und eins hinten trüge, in dem vordern trüge er die Fehler und Laſter der andern, in dem hintern aber, das er nicht ſähe, ſeine eigenen Fehler und Laſter.

mit deſſen Schweſter ſeinen Sohn Pakorus vermählt. Bey dieſer Gelegenheit wurden viele Freudenfeſte und Gaſtmale gehalten, und auch griechiſche Schauſpiele aufgeführt. Denn Horodes verſtand Griechiſch recht gut, und las die Schriften in dieſer Sprache, und Artavasdes hatte ſogar griechiſche Trauerſpiele und Reden, und Hiſtorien geſchrieben, von denen noch jetzt einige vorhanden ſind. — Der Kopf des Craſſus wurde getragen, als bey einem der Gaſtmale die Speiſetiſche eben weggebracht waren, und der Comödiant Jaſon, ein Trallianer, aus den Bacchen des Euripides die Worte der Agave ſang. Unter dem lebhafteſten Beyfalle der Geſellſchaft darüber trat Syllakes in den Saal, und warf, nachdem er den König angebetet, den Kopf des Craſſus ins Zimmer hinein. Die Parther erhoben darüber ein Helodeliatiſchen und Freudengeſchrey, und die Bedienten mußten dem Syllakes auf Befehl des Königs einen Platz bey der Geſellſchaft geben. Jaſon gab die Rolle des Pentheus einem aus dem Chore, ergrif den Kopf des Craſſus, ſprang damit, wie außer ſich, herum, und ſang mit dem ſtärkſten Affekt dieſe Verſe: — hier bringen wir vom Gebirge den friſch erlegten Hirſch, ein ſtattliches Thier.

Worüber ſich die ganze Geſellſchaft vergnügte. Als der darauf folgende Wechſelgeſang mit dem Chore anhub: Wer hat es erlegt? — Mein iſt die Ehre davon * — ſo ſprang Pomaxäthres, der mit bey der Geſellſchaft war, auf, und nahm den Kopf in ſeine Hände, um anzuzeigen, daß dieſe Worte ihm zukämen. Der König vergnügte ſich ungemein darüber, und beſchenkte den Pomaxäthres auf parthiſche Weiſe, dem Joſon aber ſchenkte er ein Talent. Mit einem ſolchen dramatiſchen Ausgange, völlig wie ein Trauerſpiel, endigte ſich der Feldzug des Craſſus.

Aber die Grauſamkeit des Hyrodes, und die Treuloſigkeit des Surenas blieb nicht ungerächt. Hyrodes ließ den Surenas aus Neid kurze Zeit darauf ermorden. Er ſelbſt verlor ſeinen Sohn Pacorus in einer Schlacht gegen die Römer, und fiel in eine Krankheit, aus der endlich eine Waſſerſucht wurde. Sein Sohn Phraates ſuchte ſein Leben mit Gift zu verkürzen, da aber das Gift die Krankheit ſelbſt vertrieb, und mit dem Waſſer wegging, ſo ergriff er das geſchwindeſte Mittel, und erſtickte ſeinen Vater.

* S. Euripid. Bacch. vers. 1165. ſeqq.

Ver-

Vergleichung des Nicias mit dem Craſſus.

Wenn man bey der Vergleichung des Nicias und Craſſus gerad auf ihren Reichthum ſieht, ſo kommt man ſogleich, daß Nicias ſeinen Reichthum auf eine anſtändigere Art ſich erworben als Craſſus. Denn wenn man auch den Gewinn aus den Bergwerken mißbilligen wollte, weil er gröſtentheils durch Mißhandlungen und Qual derer, die zum Theil gefeſſelt ſind, und in den gefährlichſten und ungeſundeſten Oertern unterirrdiſch arbeiten müſſen, erworben wird; ſo wird man ihn doch im Vergleiche mit dem Ankaufe der von Sylla eingezogenen Güter und der in Brand gerathenen Häuſer für rechtmäßiger halten müſſen, welche Art von Erwerb Craſſus offenbar eben ſo gut wie den Aufkauf, und Geld auf Zinſen zu leihen, trieb. Und zum Beweiſe, die man dem Craſſus machte, ob er ſie gleich leugnete, daß er ſeine Dienſte im Staate verkaufe, die Bundesgenoſſen bekäme, den

Fremde

Frauenzimmern ſchmeichle, um ſich Gewinn zu verſchaffen, und ſich der böſeſten Menſchen annähme, und ſie verberge, konnte niemals jemand dem Nicias, auch nicht einmal aus Verläumdung machen. Man ſpottete vielmehr über ihn, daß er aus Furchtſamkeit den Sykophanten in Athen Geld gab, um ihn in Ruhe zu laſſen, freylich eine Sache, die ſich für einen Perikles und Ariſtides nicht geſchickt hätte, ihm aber wegen ſeiner natürlichen Zaghaftigkeit nothwendig wurde. — Der Redner Lykurgus rühmte ſich ſogar in ſpätern Zeiten gegen das athenienſiſche Volk deswegen, daß man ihn beſchuldigte, er habe einen Sykophanten, der wider ihn auftreten wollen, abgekauft. „Ich freue mich, ſagte er, daß ich bey ſo langer Verwaltung der Staatsgeſchäfte eher beſchuldigt werde, Geld gegeben, als Geld genommen zu haben.„ In Abſicht der Freygebigkeiten und des Aufwands zeigte auch Nicias mehr Politik als Craſſus, da er ſich durch ſeine Geſchenke in den Tempeln und angeſtellte Ergötzlichkeiten und Schauſpiele Ehre zu erwerben ſuchte: Craſſus hingegen verſchwendete durch das Gaſtmahl, welches er ſo vielen tauſend Menſchen gab, und durch das den römiſchen Bürgern ausgetheilte

Korn

Korn ſo viel, daß alles dasjenige, was Nicias aufwandte und beſaß, zuſammengenommen nur einen geringen Theil davon ausmachte. Daher man ſich wundern muß, wenn diejenigen, die auf eine ſchändliche Art Güter aufhäufen, und auf verſchwenderiſche Art ſie wieder verthun ſehen, nicht einſehen wollen, daß das Laſter eine Art von Anomalie und Ungleichheit der Sitten ſey. So viel von dem Reichthume dieſer beyden Männer.

Was ihren Charakter als Staatsmänner betrift, ſo bemerkt man bey dem Nicias keine Argliſt, noch Ungerechtigkeit, oder Gewaltthätigkeit, oder Frechheit: vielmehr ließ er ſich vom Alcibiades betrügen, und das atheniensiſche Volk behandelte er mit Behutſamkeit. Craſſus dagegen wurde dagegen einer groſſen Veränderlichkeit in ſeinem Haſſe und ſeiner Freundſchaft, und der Untreue und Niederträchtigkeit beſchuldiget. Daß er mit Gewaltthätigkeit ſich das Conſulat verſchaft habe, leugnete er ſelber nicht, er hatte Leute gedungen, die gegen den Cato und Domitius Gewalt brauchen mußten. Bey dem Looſen um die Provinzen wurden viele Bürger verwundet, und viere getödtet. Er ſelbſt hatte dabey, welches ich in ſeiner Lebensbeſchreibung übergangen bin,

einem

einem Senator, Lucius Analius, der ihm widerſprach, mit der Fauſt ins Geſicht geſchlagen, und blutrünſtig weggejagt. So ſehr aber auf der einen Seite das gewaltſame tyranniſche Verfahren des Craſſus tadelnswürdig iſt, ſo ſehr verdient auch die Feigherzigkeit des Nicias in den öffentlichen Staatsgeſchäften, der vor jede Beſchuldigung ſich furchte, nichts wagte, und den ärgſten Böſewichtern nachgab, getadelt zu werden. Craſſus bezeigte ſich hierinnen erhaben und beherzt, da er doch nicht etwan einen Kleon oder Hyperbolus zu Gegnern hatte, ſondern einen ruhmvollen Cäſar, und verehrten Pompejus, der ſchon drey Triumphe gehalten hatte, aber er wich dieſen Männern doch nicht, ſondern ſtellte ihnen alles, was er vermochte, entgegen. Er erhielt auch durch die Würde eines Cenſors einen Vorzug über den Pompejus.

Ein Staatsmann muß bey wichtigen Dingen nicht auf den Neid ſondern auf die Wichtigkeit der Sachen ſelbſt ſehen, und durch ſein Anſehn den Neid verdunkeln. Wer aber Ruhe und Sicherheit über alles liebt, und ſich vor einem Alcibiades auf dem Rednerſtuhle, vor Lacedämonier in Pylos, und vor einem Perdiccas in Thracien fürchtet, für

den

den hat der Staat Platz genug, daß er in der Stille leben, und ſich ſelbſt, wie einige Sophiſten ſagen, die Krone der Ruhe flechten kann. Hingegen war doch die Liebe zum Frieden, die Nicias immer bewies, eine göttliche Eigenſchaft an ihm, und ſeine Bemühung, die Krieg führenden Republiken zu verſöhnen, eine rechte griechiſche Geſinnung. In dieſem Betrachte verdient Craſſus gar nicht mit dem Nicias in Vergleichung zu kommen, und wenn er auch die Herrſchaft der Römer bis ans kaſpiſche Meer, oder an den indiſchen Ocean hin ausgebreitet hätte.

Wer in einem Staate lebt, der Tugend empfindet und ehrt, muß, wenn er Anſehn und Macht genug beſitzt, böſen Leuten keinen Platz einräumen, Männern, die ſich dazu nicht ſchicken, keine wichtigen Aemter laſſen, und verdächtigen Perſonen nicht trauen, wie Nicias that, welcher dem Kleon, der nichts weiter als ein unverſchämter Schreyer auf dem Rednerſtuhle war, Gelegenheit gab, Feldherr zu werden. Ich billige zwar an dem Craſſus nicht, daß er in dem Feldzuge gegen den Spartacus mehr auf eine geſchwinde als auf eine ſichere Schlacht dachte, ob ſich gleich ſein Ehrgeiz dabey fürchtern mußte, daß ſonſt Pompejus kommen,

und

und ihm den Ruhm des Sieges, wie Mummius dem Metellus bey Korinth, nehmen möchte. Aber das Betragen des Nicias war völlig ungeſchickt und feigherzig. Denn er trat ſeinem Feinde nicht die Ehre einer Feldherrnſtelle ab, bey welcher gute Hofnungen und ein leichter Sieg zu erwarten waren, ſondern er wollte lieber ſich ſelbſt in ſichere Ruhe ſetzen, und das gemeine Beſte dabey aufopfern, als einen Feldzug weiter fort commandiren, deſſen groſſe Gefahr er eingeſehn hatte. Themiſtokles hingegen laufte in dem perſiſchen Kriege einem ſchlechten und unverſtändigen Manne, damit derſelbe nur nicht die Stadt Athen durch ſeine Unfähigkeit ins Verderben ſtürzen möchte, die Feldherrnſtelle mit baarem Gelde ab: und Cato bewarb ſich zu eben der Zeit um das Amt eines Tribuns des Volks, da er ſahe, daß Rom ſich in den gröſten Unruhen und Gefahren befand. Nicias, der nur gegen Minoa, Cythere, und die armſeligen Melier Feldherr ſeyn wollte, als er aber gegen die Lacedämonier ſollte fechten, ſein Kriegskleid auszog, und dem unerfahrnen und tollkühnen Kleon die Flotte, die Truppen, die Waffen und die Feldherrnſtelle, die damals eben den erfahrenſten und klügſten Mann erfoderte, übergab,

gab, vernachläßigte dadurch nicht nur ſeinen Ruhm, ſondern auch die Sicherheit und Wohlfahrt des Vaterlandes. Daher wurde er auch in der Folge wider ſeinen Willen genöthiget, die Expedition gegen Syrakus zu unternehmen, weil man glaubte, daß er nicht aus Erwägung des gemeinen Beſtens, ſondern aus eigener Gemächlichkeit und Trägheit, die Stadt Athen um den Beſitz von Sicilien bringen wollte.

Inzwiſchen iſt es auch ein groſſer Beweis von der Rechtſchaffenheit des Nicias, daß die Athenienſer, ohnerachtet ſeiner beſtändigen Abneigung gegen den Krieg, und Ablehnung der Feldherrnſtelle, ihn dennoch als den erfahrenſten und geſchickteſten Mann zum Feldherrn erwählten. Craſſus hingegen ſuchte immer eine Feldherrnſtelle, und konnte ſie nicht erhalten, ſo groß auch ſeine Gewalt im Staate und ſein Anſehn war, auſſer in dem Sklavenkriege, da man ſie ihm aus Noth gab, weil Pompejus, Metellus, und die beyden Lucullen abweſend waren. Es ſcheint, daß ſelbſt ſeine Freunde glaubten, er ſey, nach dem Ausdrucke jener Komödie, — der beſte Mann, nur nicht im Kriegskleide. — Aber das half den Römern nichts, da er ſie endlich doch durch ſeine Herrſch-

sucht und Ehrgeitz zu seinen Absichten nöthigte. Die Athenienser schickten den Nicias wider seinen Willen zu Felde: Crassus nöthigte die Römer wider ihren Willen mit ihm zu Felde zu ziehn. Jener kam durch die Schuld seines Vaterlandes ins Unglück, und dieser brachte durch seine Schuld sein Vaterland ins Unglück.

Indessen verdient doch Nicias in diesem Betrachte mehr Lob als Crassus Tadel. Denn Nicias ließ sich als ein erfahrner und verständiger General von den leeren Hofnungen seiner Mitbürger nicht verführen, sondern hielt die Eroberung Siciliens für etwas unthunliches. Crassus aber begieng bloß diesen Fehler, daß er den parthischen Krieg für etwas leichtes hielt. Seine Absicht war wichtig und groß. Zu eben der Zeit, da Cäsar im Occidente die Gallier, Teutschen und Britten besiegte, zog er in den Orient, gegen das indische Weltmeer zu, und wollte Asien erobern, welches schon die Absichten des Pompejus und Lucullus gewesen waren, die man doch beyde für billig denkende und rechtschaffene Männer hielt. Der Senat hatte sich widersetzt, als das Volk dem Pompejus die Stadthalterschaft von Asien gab. Und als Cäsar dreymal hunderttausend

Teutsche

Teutſche in die Flucht geſchlagen hatte, ſo gab Cato den Rath, ihn den beſiegten Feinden zu überliefern, und die Strafe des gebrochenen Friedens auf ſeinen Kopf fallen zu laſſen. Aber das Volk achtete wenig auf den Cato, und feyerte voller Freuden ein funfzehntägiges Siegesfeſt. Wie froh würde es ſich nicht bezeigt, und wie viele Tage Siegsfeſte gefeyert haben, wenn Craſſus aus Babylon nach Rom Nachricht von Siegen über die Parther geſchickt hätte, und dann Meden, Perſien, Hyrkanien, Suſa und Baktra zu römiſchen Provinzen gemacht hätte? — Wenn man, wie Euripides ſagt, ungerecht ſeyn muß, und nicht ruhig, und mit dem Guten, was man hat, zufrieden ſeyn kann, ſo muß man nicht ein Skandia oder Meude zerſtören, oder die fliehenden Aegineten verfolgen, die das Ihrige verlaſſen, und wie Vögel in fremde Gegenden ziehen, ſondern man muß um eines groſſen Preiſes willen ungerecht ſeyn, und die Gerechtigkeit nicht ſo leicht um etwas Gemeines oder Geringes verlaſſen. Diejenigen, welche den Endzweck des Feldzuges des Alexanders rühmen, und des Craſſus ſeinen tadeln, beurtheilen nicht richtig die Unternehmungen nach ihrem Ausgange.

Betrachtet man die Feldzüge selbst, die diese beyden Generale unternahmen, so findet man, daß Nicias viele treffliche Thaten verrichtet. Er überwand die Feinde in vielen Treffen: es fehlte wenig, daß er nicht Syrakus eroberte: an seinen Unglücksfällen war er nicht selbst Schuld, sondern theils seine Krankheit, theils der Neid seiner Mitbürger zu Athen. Crassus aber begieng eine solche Menge Fehler, daß er auch nicht einmal dem Glücke Gelegenheit gab, etwas für ihn zu thun, daher man sich nicht sowohl wundern darf, daß seine Ungeschicklichkeit von der Macht der Parther ist überwunden worden, sondern daß sie selbst noch grösser war als das Glück der Römer.

Beyde Feldherren kamen um, indem der eine nach der Wahrsagerkunst sich in allem richtete, und der andre sie in allem verachtete. Es ist schwer, hierinnen ein sicheres Urtheil zu fällen, indessen ist es doch besser, aus Religionstrieb nach den alten und angenommenen Meynungen, als aus Eigensinn und Abweichung von gesetzlichen Gebräuchen, zu irren. — In Absicht ihres Todes trift den Crassus weniger Tadel als den Nicias. Denn Crassus überlieferte sich den Feinden nicht selbst,

ſelbſt, und wurde weder gefeſſelt noch beſchimpft, ſondern er mußte dem Verlangen ſeiner Freunde folgen, und kam durch Treuloſigkeit der Feinde um; Nicias hingegen fiel den Feinden zu Füſſen, um auf eine unrühmliche ſchimpfliche Art ſein Leben zu erhalten, und verlor es mit deſto gröſſerm Schimpfe.

Sertorius.

Es iſt wohl nichts wunderbares, daß in dem unermeßlichen Raume der Jahrhunderte, in welchem ſo mannichfaltige Abänderungen des Glücks ſich zutragen, das Ungefähr auch öfters ganz ähnliche Zufälle hervorbringt. Denn wenn die Zahl der zufälligen Dinge in der Welt nicht beſtimmt iſt, ſo hat das Glück in der reichen Materie zu denſelben Anlaß genug gleiche Begebenheiten zu bewirken. Sind aber auch die zufälligen Dinge in der Welt durch eine gewiſſe determinirte Zahl mit einander zuſammenhängend, ſo werden doch natürlicher weiſe öfters einerley Wirkungen durch einerley Urſachen hervorgebracht werden. Einige, die an dergleichen Bemerkungen Vergnügen finden, ſammeln aus den Nachrichten der Geſchichte und der Sage dergleichen Zufälle, die ſich durchs Ungefähr zutragen, und den Wirkungen eines Verſtandes, der mit Abſicht handelt, ähnlich ſind. So hat man angemerkt,

daß

daß zwey Ates, die beyde berühmt waren, der eine ein Syrer, der andre ein Arkadier, beyde von einem wilden Schweine getödtet worden: daß von den beyden Aktäonen, der eine von den Hunden, der andre von ſeinen Liebhabern zerriſſen worden: daß von zwey Scipionen der eine Carthago überwunden, der andre zerſtört hat: daß Ilium das erſtemal vom Herkules wegen Laomedons Pferde, das zweytemal vom Agamemnon durch das ſo genannte hölzerne Pferd, und zum drittenmale vom Charidemus wegen eines Pferdes, das unter dem Thore niederfiel, und die Trojaner hinderte, geſchwind genug das Thor zu verſchlieſſen, iſt erobert worden: daß ferner von den zwey Städten, Jos und Smyrna, die ihren Namen von den wohlriechenden Gewächſen, Veilchen und Myrrhen haben, in einer Homer geboren, und in der andern geſtorben ſeyn ſoll. Nun, wir wollen noch hinzuſetzen, daß die kriegeriſchten Feldherren, und die am meiſten durch Liſt und Klugheit ausgerichtet haben, auf einem Auge blind geweſen ſind, als Philippus, Antigonus, Annibal, und der, deſſen Leben wir hier beſchreiben, Sertorius. * Er war aber enthaltſamer in Abſicht des

* Wie auch Ziska und andre.

Frauenzimmers als Philippus, getreuer gegen ſeine Freunde als Antigonus, gelinder gegen ſeine Feinde als Annibal, und hatte gewiß eben ſo viel Verſtand als irgend einer von dieſen, aber weniger Glück als alle dieſe andern hatten. Das Glück machte ihm alles weit ſchwerer als ſeine offenbaren Feinde, und gleichwol machte er ſich durch ſich ſelbſt dem ſo erfahrnen Metellus, dem kühnen Pompejus, dem glücklichen Sylla gleich, und that der Macht der Römer als ein Flüchtling und angenommener fremder Feldherr der Barbaren Widerſtand. Wir können mit ihm unter allen Griechen wohl keinen ſchicklicher als den Eumenes aus Kardia vergleichen. Beyde waren groſſe Feldherren, richteten in ihren Kriegen viel durch Liſt aus, waren auſſerhalb ihres Vaterlandes Anführer fremder Völker, und beyde litten einen grauſamen gewaltſamen Tod, und wurden von denenjenigen auf eine verrätheriſche Art umgebracht, mit welchen ſie über die Feinde geſiegt hatten.

Quintus Sertorius war aus dem ſabiniſchen Flecken Nurſia gebürtig, und ſtammte aus einem nicht unbekannten Geſchlechte her. Er wurde, da er ſeinen Vater früh verloren, von ſeiner Mutter, welche

welche Rhea ſoll geheiſſen haben, und die er immer ſehr zärtlich liebte, anſtändig erzogen. Er widmete ſich anfänglich der gerichtlichen Beredtſamkeit mit ſo gutem Erfolge, daß er ſchon in ſeiner Jugend in Rom zu einigem Anſehn gelangte. Aber einige glückliche Thaten, mit denen er ſich im Kriege vielen Ruhm erworben, lenkten ſeinen Ehrgeiz ganz dahin.

Den erſten Feldzug that er, als die Cimbrer und Teutonen in Gallien eingefallen waren, unter dem Cäpio. In der groſſen Niederlage, welche die Römer damals erlitten, verlor er ſein Pferd, und ſchwamm, ob er gleich verwundet war, mit ſeinem Harniſche und Schilde auf dem Fluſſe dem Strome entgegen, und kam ſicher davon. So ſtark und abgehärtet war ſein Körper. Als die Barbaren nachher in ungeheurer groſſer Anzahl wieder kamen, und durch ihre ſchrecklichen Drohungen die Römer ſo in Furcht ſetzten, daß der Feldherr Marius Mühe hatte, die Soldaten in ihrer Ordnung und im Gehorſam zu erhalten, ſo wagte es Sertorius, ſich zum Spion bey den Feinden brauchen zu laſſen. Er zog galliſche Kleider an, lernte die galliſche Sprache, ſo weit er ſie zu kurzen Geſprächen nöthig hatte, und begab ſich

mitten unter die Feinde. Er ſah und hörte hier alles, was er wiſſen wollte, und brachte dem Marius von allem Nachricht, welcher ihm groſſe Ehrenbelohnungen ertheilte. Er that ſich auch nachher in dem übrigen Feldzuge durch viele Beweiſe von Klugheit und Tapferkeit hervor, wodurch er ſich Ruhm und Zutrauen des Feldherrn erwarb.

Nach Endigung des cimbriſchen und teutoniſchen Krieges gieng er als Oberſter unter dem Prätor Didius nach Spanien. Er lag in der celtiberiſchen Stadt Caſtulo in den Winterquartieren. Weil die römiſchen Soldaten wegen des Ueberfluſſes, den ſie da hatten, ſich ſehr ausgelaſſen betrugen, und oft beſoffen waren; ſo fiengen die Einwohner an ſie zu verachten, holten ſich in der Nacht von ihren Nachbaren, den Gyriſönern, Beyſtand, überfielen die Römer im Schlafe, und brachten die meiſten um. Sertorius, der noch mit wenigen entkam, gieng mit denen, die ſich bey ihm einfanden, um die Stadt herum, und drang wieder zu einem Thore ein, welches die Barbaren vergeſſen hatten zu beſetzen, und das ganz offen ſtand. Er ließ da eine Wache zurück, damit es ihm nicht ſo wie den Feinden gehen möchte, bemächtigte ſich der Stadt an allen Orten, und ließ

alle

alle mannbare Einwohner umbringen. Darauf mußten ſogleich alle ſeine Soldaten ihre Waffen und Kleider mit den galliſchen verwechſeln, und gegen die Stadt ziehen, aus welcher die Hülfe zu dem nächtlichen Ueberfalle war abgeſchickt worden. Er fand die Thore offen, betrog die Feinde durch den Anblick der galliſchen Waffen, und bekam eine groſſe Menge gefangen, welche ihren nach glücklicher Verrichtung zurückkehrenden Freunden und Mitbürgern entgegen zu gehen meinten. Er ließ eine Menge von dieſen Gefangenen unter den Thoren niederhauen, worauf ſich die andern in der Stadt ergaben, und als Sklaven verkauft wurden.

Sertorius wurde darauf in ganz Spanien berühmt. Er erhielt, ſobald er nach Rom zurückkam, die Stelle eines Quäſtors in dem am Po gelegenen Gallien. Dieß geſchah ſehr zur gelegenen Zeit für die Römer. Denn als darauf der marſiſche Krieg ausbrach, that er, nach dem erhaltenen Befehle, Truppen anzuwerben, und Kriegszurüſtungen zu machen, es gar ſehr durch Eifer und ſchnelle Betriebſamkeit allen den andern jungen Römern zuvor, die ſich in dem nämlichen Geſchäfte langſam und träge bewieſen. Er machte

ſich

ſich dabey den Ruhm eines thätigen und emſigen Mannes eigen.

Auch als Anführer eines Corps hörte er noch nicht auf die Kühnheit eines Soldaten an ſich zu zeigen. Er that mit eigener Hand noch Wunder der Tapferkeit, und ſchonte ſich in den Gefechten ſo wenig, daß er auch darinnen ein Auge verlor; woraus er ſich aber eine ſo groſſe Ehre machte, daß er ſich damit immer rühmte: Die andern, ſagte er, pflegen die Ehrenzeichen ihrer Tapferkeit nicht immer bey ſich zu tragen, ſondern legen öfters ihre goldne Halsketten, Spuſſe und Kränze ab, aber ich behalte die Kennzeichen meiner Tapferkeit immer an mir, und wer meinen unglücklichen Zufall ſieht, iſt zugleich ein Augenzeuge meiner Herzhaftigkeit. Er wurde auch immer auf dem Schauplatze mit Händeklatſchen und Zurufungen des römiſchen Volks empfangen, eine Ehre, die nicht leicht andern weit ältern und vornehmern Männern, als er war, wiederfuhr. Gleichwol konnte er die Stelle eines Tribuns, um welche er ſich bewarb, nicht erhalten, weil Sylla mit ſeiner Parthey ihm entgegen war, und aus dieſem Grunde entſtand ſeine Feindſchaft gegen den Sylla.

Als in der Folge Sylla den Marius überwunden und vertrieben hatte, und darauf in Aſien wider den Mithridates Krieg führte, und von den beyden Conſuln zu Rom Octavius dem Sylla ergeben blieb, Cinna aber neue Empörungen ſtiftete, und die unterdrückte Parthey des Marius wieder in Aufnahme brachte, ſo trat Sertorius auf die Seite des Cinna, weil er die Trägheit des Octavius kannte, und den Freunden des Marius nicht traute. Die beyden Conſuln lieferten einander auf dem römiſchen Markte eine ordentliche Schlacht, in welcher Octavius ſiegte, Cinna aber und Sertorius mit einem Verluſte von beynahe zehntauſend Mann entfliehen mußten. Da ſie aber von den in Italien herumliegenden Truppen die meiſten auf ihre Parthey zu bringen wußten, ſo waren ſie in kurzer Zeit wieder dem Octavius gewachſen.

Indeſſen kam Marius aus Africa wieder nach Italien zurück, erkannte den Cinna als Conſul, und wollte als ein Privatmann ſich zu ſeiner Parthey ſchlagen. Die meiſten waren der Meynung, daß man den Marius annehmen müſſe. Sertorius aber war darwider, weil er entweder beſorgte, bey der Gegenwart eines ſo groſſen Feldherrn,

wie

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS

3-598-52216-9
FICHE 001059

wie Marius war, sein Ansehn beym Cinna zu verlieren, oder weil er befürchtete, daß Marius aus Grausamkeit, wenn er Sieger würde, alles in die größte Verwirrung bringen, und seiner Rachbegierde keine Grenzen setzen möchte. Er sagte zum Cinna, „es wäre noch wenig zu thun, um den vollkommenen Sieg zu erhalten, da sie schon ihren Feinden völlig überlegen wären; wenn sie aber den Marius aufnähmen, so würde dieser die ganze Ehre und alle Vortheile des Sieges davon tragen, da er ein treuloser Mann sey, und in der Herrschaft keinen neben sich leiden könne.„ — Da aber Cinna darauf antwortete, „daß Sertorius zwar ganz richtig urtheile, er sey aber verlegen und schäme sich den Marius abzuweisen, da er ihn selbst eingeladen habe, nach Italien zu kommen, und mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen,„ so stand Sertorius von seiner Meynung ab. — „Ich habe geglaubt, sagte er, daß Marius von sich selbst nach Italien gekommen sey, und deswegen auf unser Bestes gesehn. Da du ihn aber selbst gebeten hast zu kommen, so war es gar nicht schicklich, darüber erst Berathschlagungen anzustellen, sondern du mußt ihn annehmen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm machen,

denn dein gegebenes Wort verſtattet dir keine weitere Ueberlegung.„ Cinna ließ alſo den Marius kommen, und die Armee wurde in drey Corps getheilt, davon er ſelbſt das eine, Marius das andre, und Sertorius das dritte commandirte.

Nach geendigtem Kriege übten Cinna und Marius als Sieger alle Arten von Grauſamkeiten und Frevelthaten aus, ſo daß die Römer die Uebel des Krieges noch für gülden gegen diejenigen halten mußten, die ſie jetzt litten. Sertorius mäßigte ſich allein unter den Siegern, und ließ niemanden aus Rachbegierde umbringen, und keine Gewaltthätigkeiten ausüben. Vielmehr bezeigte er über den Marius ſeine Unzufriedenheit, und den Cinna ſuchte er durch Bitten und Vorſtellungen zu mehrerer Mäßigung zu bewegen. Beſonders konnte er das Betragen der Sklaven nicht ausſtehen, welche Marius zu ſeinem Kriege bewafnet hatte, und jetzt zu Trabanten bey ſeiner Tiranney brauchte, und mit groſſer Gewalt begünſtigte. Dieſe Leute übten theils auf Befehl des Marius, theils aus eigener Frechheit gegen ihre vormalige Herren viele Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten aus, brachten ſie um, beleidigten und nothzüchtigten ihre Frauen und Kinder, und begien-

begiengen Ausschweifungen, die dem Sertorius so unerträglich waren, daß er sie endlich insgesammt, an der Zahl auf viertausend, in ihrem Lager niedermetzeln ließ.

Als nachher Marius starb, und Cinna bald darauf ermordet wurde, so erhielt der jüngere Marius, zu grosser Unzufriedenheit des Sertorius, das Consulat. Auch führten Carbo, Norbanus und Scipio gegen den ankommenden Sylla den Krieg sehr schlecht. Vieles gieng durch Zaghaftigkeit und Trägheit der Generale, vieles auch durch Verrätherey verloren. Sertorius konnte durch seine Gegenwart nunmehr der so verderbenen Sache, die die mächtigsten Generale durch ihre schlechte Aufführung so herabgebracht hatten, nicht weiter helfen. Da endlich Sylla dem Scipio sogar in seinem Lager durch listige Höflichkeiten und Friedensvorstellungen seine eigene Truppen abwendig gemacht hatte, wofür ihn Sertorius lange vorher schon, aber vergeblich, gewarnt hatte, so verzweifelte der mißvergnügte Sertorius gänzlich, Rom behaupten zu können, und eilte nach Spanien, um in dieser Provinz zuvorzukommen, und dort durch sichere Veranstaltungen seinen in Italien unglücklichen Freunden einen Zufluchtsort zu verschaffen. Er

Er wurde durch das stürmische Wetter auf seinem Marsche in den gebirgigten Gegenden sehr aufgehalten, und mußte sogar den dasigen Barbaren einen Zoll für seinen Durchzug erlegen. Seine Soldaten waren darüber zwar sehr unzufrieden, und hielten es für schimpflich, daß ein römischer Proconsul elenden Barbaren einen Zoll entrichten sollte, aber Sertorius achtete auf den Schein des Schimpfes, der dabey war, nicht, und behauptete, er kaufe nur die Zeit, die das kostbarste vor einen Mann sey, der wichtige Dinge ausführen wolle. Er befriedigte die Barbaren mit Gelde, kam nach Spanien, und bemächtigte sich dieser Provinz.

Er fand bey den dasigen Völkerschaften eine zahlreiche junge Mannschaft, und alles gegen die römische Herrschaft, wegen der Habsucht und Frechheit der dahin geschickten Statthalter, aufgebracht. Dieß machte er sich zu Nutze, und die Vornehmen durch gefälligen Umgang, das gemeine Volk aber durch Erlassung der Abgaben sich geneigt. Besonders erwarb er sich durch die Abschaffung der Einquartierungen grosse Liebe. Er ließ seine Soldaten in den Vorstädten im Winter für sich Casernen bauen, und war selbst der

erfte, der ein ſolches Quartier nahm. Indeſſen traute er doch der Freundſchaft der Barbaren nicht völlig: er ließ die junge römiſche Mannſchaft, die ſich in Spanien befand, bewafnen, er ließ allerhand Kriegsmaſchinen und Schiffe verfertigen, die Städte hielt er immer in Abhängigkeit von ſich, und ſo ſanft er in den Geſchäften des Friedens war, ſo fürchterlich war er durch ſeine Kriegszurüſtungen ſeinen Feinden.

Als er die Nachricht bekam, daß Sylla ſich der Stadt Rom bemächtigt hätte, und die Parthey des Marius und Carbo ganz zerſtört ſey, ſo vermuthete er, daß bald eine römiſche Armee gegen ihn zu Felde geſchickt werden würde, und ließ deswegen die pyrenäiſchen Gebirge mit ſechstauſend Mann unter dem Julius Salinator beſetzen. Sylla ſchickte auch kurze Zeit darauf den Cajus Annius gegen ihn, welcher den Julius in ſeiner Poſition ganz unangreifbar fand, und in den engen Päſſen, ohne etwas unternehmen zu können, ſtehen blieb. Aber ein [illegible] Calpurnius, mit dem Zunamen Lanarius, brachte den Julius Salinator auf eine meuchelmörderiſche Art um, worauf die Soldaten die beſetzten Anhöhen verlieſſen, und Annius über die Gebirge gieng, und mit ſeinem

über-

überlegenen Corps allein, was ſich ihm widerſetzte, wegfieng.

Sertorius, der ihm nicht gewachſen war, ſtieß mit dreyßigtauſend Mann nach Neucarthago,* ſtieg da zu Schiffe, und ſegelte nach Africa an die mauritaniſche Küſte. Aber ſeine Soldaten ſahen ſich zu wenig vor, und wurden, als ſie Waſſer holen wollten, von den Barbaren überfallen, und viele von ihnen getödtet. Er ſegelte wieder nach Spanien zurück. Er fand aber alle Küſten beſetzt. Es hatten ſich indeſſen einige ciliciſche Raubſchiffe bey ihm eingefunden. Mit dieſen ſegelte er nach der Inſel Pityuſa,** landete dort, und überwältigte die Beſatzung des Annius.

Aber Annius erſchien bald darauf vor der Inſel mit einer ſtarken Flotte, auf welcher ſiebentauſend Mann Landſoldaten waren. Sertorius verſuchte ein Seegefecht mit ihm zu halten, ob er gleich nur leichte Schiffe hatte, die bloß zum ſchnellen Segeln, nicht aber zu Gefechten, eingerichtet waren. Aber es entſtand ein ſo ſtürmiſcher Weſtwind, daß viele von ſeinen Schiffen wegen ihrer

* Carthagena, im Königreiche Murcia.

** Sowohl die Inſel, die jetzt Ivica, als die, die Formentera heißt, führten dieſen Namen.

Leichtigkeit an das felsichte Ufer geschlagen wurden, und er selbst mit den noch übrigen wenigen durch den Sturm von dem offenen Meere, und durch die Feinde von dem Lande abgehalten wurde, und in diesem gefährlichen Zustande mußte er zehn Tage lang gegen Sturm und Wellen kämpfen.

Er gelangte endlich, da sich der Wind legte, an einige einzelne Inseln, die aber kein Wasser hatten. Er segelte von da weiter durch die Meerenge bey Cadiz, nach der rechten Hand liegenden Küste von Spanien, etwas oberwärts von dem Ausflusse des Bätis in das atlantische Meer, von welchem Flusse ein Theil von Spanien den Namen bekommen, wo er landete. Hier begegneten ihm einige Schiffer, die kürzlich aus den atlantischen Inseln zurückgekommen waren. Es giebt deren zwey, die von einander durch eine schmale Meerenge getrennt werden. Sie sind zehntausend Stadien von Africa entfernt, und führen den Namen der glücklichen Inseln. * Es regnet auf diesen Inseln selten, aber die vielen sanften thaubringenden Winde machen den Boden nicht nur fett, und zu jeder Art von Säen und Pflanzen fruchtbar, sondern erzeugen auch im Ueberflusse süsse Früchte, die

* Jetzt heissen sie die canarischen Inseln.

die von selbst wachsen, und die die Einwohner in Ruhe ohne Mühe und Arbeit genieſſen. Die gelinde Luft macht auf dieſen Inſeln ein gemäßigtes Klima, und die Jahrszeiten wechſeln ohne ſtarke Veränderung ab. Die Nord- und Oſtwinde, die aus unſern Erdſtrich dahin kommen, mildern ſich auf den weiten Raume, durch den ſie dahin ziehen, und laſſen von ihrer Strenge nach, und die Süd- und Weſtwinde, die über das Meer hinkommen, bringen einen erfriſchenden gelinden ſchwachen Regen mit, oder befeuchten meiſtentheils nur die heitre Luft, und machen den Boden auf eine unmerkliche Art fruchtbar. Daher ſich auch die Meynung bis zu den Barbaren hin ausgebreitet hat, daß auf dieſen Inſeln die elyſäiſchen Felder wären, und die Wohnung der Seligen, die Homer beſungen hat. *

Sertorius bekam durch die Beſchreibung dieſer Inſeln eine ungemeine Luſt, ſich dort niederzulaſſen, und entfernt von aller Tiranney und allen Kriegen dort in Ruhe zu leben. Aber die Cilicier, die nicht Ruhe und Frieden, ſondern Reichthümer und Beute ſuchten, hatten dieſe Begierde des Sertorius kaum bemerkt, als ſie nach Africa

* Odyſſ. Libr. IV. verſ. 561. ſq.

abſegelten, um den Aſcalis, den Sohn des Jphtha, wieder in ſein mauritaniſches Königreich einzuſetzen. Sertorius wurde dadurch nicht muthlos: er entſchloß ſich, denjenigen, die wider den Aſcalis Krieg führten, Beyſtand zu leiſten, damit ſeine Mannſchaft etwas zu thun und neue Hofnung bekäme, und nicht aus Verzweiflung aus einander gienge.

Seine Ankunft war den Mauren ſehr angenehm. Er grif auch ſogleich das Werk mit allem Ernſte an: er lieferte dem Aſcalis ein Treffen, ſchlug ihn, und belagerte ihn. Er gieng auch auf den Paccianus los, welchen Sylla dem Aſcalis mit einem Heere zu Hülfe geſchickt hatte, und lieferte ihm eine Schlacht, in welcher er ihn ſchlug, und tödtete, und die Truppen auf ſeine Seite brachte. Darauf eroberte er die Stadt Tingis, in welche Aſcalis mit ſeinen Brüdern geflohen war. Hier ſoll nach der Erzehlung der Africaner der Rieſe Antäus begraben liegen. Sertorius ließ ſein Grab öfnen, weil er dem Vorgeben der Einwohner von der Gröſſe dieſes Rieſen nicht glauben wollte. Wie er aber, der Erzehlung nach, in dem Grabe einen Körper fand, der ſechs Ellen lang war, ſo gerieth er in Erſtaunen, und ließ, nach einem

einem dargebrachten Todtenopfer, das Grab wieder zu machen, vermehrte aber dadurch das Gerücht: von dem Antäus weit und breit. Die Einwohner von Tingis erzehlen, daß die Gemahlin des Antäus, Tinge, nach dessen Tode den Herkules geheyrathet, und mit demselben den Sophax gezeugt habe, der über diese Gegend geherrscht, und die Stadt nach dem Namen seiner Mutter benennt habe. Der Sohn dieses Sophax, Diodorus, soll mit einem griechischen Heere, welches aus den von dem Herkules dahin geführten Olbianern und Mycenäern bestanden, sich viele afrikanische Völkerschaften unterwürfig gemacht haben. Ich führe dieses bloß aus Achtung gegen den Juba an, welches der größte Geschichtskundige unter allen Königen gewesen ist, und der vom Diodorus und Sophax soll abgestammt haben. — Sertorius, der jetzt alles in seiner Gewalt hatte, begieng gegen diejenigen, die seinen Beystand gesucht und sich ihm anvertraut hatten, keine Ungerechtigkeit: er ließ ihnen ihre Güter, Städte und Regierungsverfassung, und nahm nur das, was sie ihm freywillig gaben.

Indem er noch nicht einen Entschluß zu fassen wußte, wohin er sich wenden sollte, liessen ihn die

Luſitanier durch Geſandten einladen, ihre Anführer zu werden. Sie hatten bey dem bevorſtehenden Kriege gegen die Römer, den ſie erwarteten, einen Feldherrn von groſſem Anſehn und Erfahrung nöthig, und Sertorius war der einzige, auf den ſie, nach den von ſeinem Charakter erhaltenen Nachrichten, Vertrauen ſetzten. Sertorius war ein Mann, der ſich weder vom Vergnügen noch von Furcht einnehmen ließ, ſich in den Gefahren unerſchrocken, und im Glücke mäßig bezeigte. Zu ſchnellen Angriffen war kein Feldherr kühner als er: wenn es auf geheime Liſt, Ueberraſchung, geſchwinde Märſche, Beſetzung guter Päſſe, und auf kriegriſche Ränke und Betrug der Feinde ankam, ſo war niemand geſchickter und liſtiger als er. In Belohnungen der tapfern Thaten zeigte er viel Freygebigkeit, und bey Beſtrafung der Fehler viele Mäßigung. Es ſcheint zwar, als wenn die gegen das Ende ſeines Lebens gegen einige Geiſſel bewieſene Härte und Grauſamkeit zu erkennen gäbe, daß er von Natur nicht zur Sanftmuth geneigt, ſondern durch die Umſtände genöthigt geweſen ſey, ſeinen wahren Charakter aus Klugheit zu verbergen. Und nach meinem Urtheile iſt auch kein Schickſal in der Welt fähig eine vollkommene

und

und auf Grundſätze gebaute Tugend in Laſter zu verwandeln, jedoch iſts auch nicht unmöglich, daß gutgeſinnte Charaktere, wenn ſie groſſe und unverdiente Unglücksfälle leiden müſſen, durch das Schickſal umgeändert werden können, welches, wie ich glaube, beym Sertorius geſchehen iſt, der zuletzt, da ihn das Glück verließ, durch ſeine unglücklichen Umſtände erbittert, und gegen diejenigen, die ungerecht an ihn gehandelt, grauſam geworden iſt.

Sobald er aus Africa in Luſitanien angekommen war, bekam er als Feldherr unumſchränkte Gewalt, und brachte eine Armee zuſammen, mit welcher er den benachbarten Theil von Spanien ſich unterwürfig machte, da die meiſten Städte, beſonders wegen ſeines bekannten guten und thätigen Charakters, freywillig ſich zu ſeiner Parthey ſchlugen. Er gebrauchte doch auch dabey, um die Barbaren zu reizen und zu verblenden, betrügriſche Liſt, wovon vor allen andern die Geſchichte mit dem Rehe angemerkt zu werden verdient. Es hatte nämlich ein gemeiner Mann auf dem Lande, Namens Cyanus, eine Hirſchkuh, die eben ein Reh geworfen, und vor den Jägern floh, angetroffen. Er ließ die Hirſchkuh laufen, fieng

aber das Rehe, das zu ſeinem Erſtaunen ganz weiß war.

Es trug ſich zu, daß eben damals Sertorius in der daſigen Gegend ſtand, und da er alles, was man ihm von Wild oder Früchten zum Geſchenke brachte, gern annahm, und reichlich belohnte, ſo brachte der Landmann auch ihm das Rehe. Anfänglich hatte Sertorius kein beſondres Vergnügen an dieſem Geſchenke: als er aber in der Folge dieſes Rehe zahm gemacht hatte, daß es gern bey Menſchen war, ihm allenthalben nachfolgte, und das Geräuſch und den Lermen im Lager gewohnt wurde, ſo fieng er nach und nach an es für etwas göttliches auszugeben, und breitete aus, daß dieſes Rehe ein Geſchenk der Diana wäre, und ihm viele unbekannte Dinge offenbarte; wobey er den Hang der Barbaren zum Aberglauben, den er gewahr wurde, nutzte. Er brauchte dabey verſchiedene Kunſtgriffe. Wenn er heimlich erfuhr, daß die Feinde entweder irgendwo einen Einfall verſucht, oder eine Stadt abfällig gemacht hatten, ſo gab er vor, daß ihm dieſes das Rehe im Traume vorhergeſagt, und befohlen hätte, mit der Armee ſich dagegen gefaßt zu machen. Wenn er Nachricht erhielt, daß einer ſeiner Untergenerale

einen

einen Sieg erfochten hatte, ſo hielt er den Boten verborgen, brachte das Rehe, zum Zeichen einer frölichen Nachricht, mit Kränzen geſchmückt vor die Armee, und ermunterte ſie, ſich zu freuen, und den Göttern zu opfern, weil ſie im kurzen etwas gutes erfahren würden.

Auf ſolche Art machte er die Barbaren ganz zahm, und zu allen ſeinen Befehlen folgſam, denn ſie glaubten, daß ſie nicht von dem Verſtande eines Fremdlings, ſondern von einer göttlichen Führung commandirt würden. Und die groſſen über alle Erwartung glücklichen Begebenheiten beſtärkten dieſe Meynung. Denn Sertorius kam nur mit zweytauſend ſechshundert Mann, die er für Römer ausgab, unter denen ſich aber ſiebenhundert Africaner befanden, in Luſitanien an, vermehrte dieſe Mannſchaft mit viertauſend Luſitaniern zu Fuſſe, und ſiebenhundert zu Pferde, und mit dieſem Corps führte er gegen vier römiſche Feldherren Krieg, welche eine Armee von hundert und zwanzigtauſend Mann zu Fuſſe, ſechstauſend Mann zu Pferde, zweytauſend Schleuderer und Schützen, und eine unzählige Menge Städte in ihrer Gewalt hatten, da anfänglich in allem nur zwanzig Städte ihrer Regierung untergeben waren,

ren. Und mit seinem im Anfange so schwachen kleinen Heere machte er sich weitläuftige Gegenden unterwürfig, eroberte viele Städte, und schlug die ihm entgegenstehenden römischen Feldherren. Er besiegte den Cotta in einem Seetreffen in der Meerenge bey Mellaria. Er schlug den römischen Statthalter im bätischen Spanien, Fusidius, bey dem Flusse Bätis, wobey zweytausend Römer blieben. Sein Quästor besiegte den Domitius und den Lucius Manlius, der in dem andern Theile von Spanien Statthalter war, und schlug auch den Thoranius, der mit einem Corps vom Metellus abgeschickt war, und in der Schlacht selbst auf dem Platze blieb. Selbst den Metellus, einen der damaligen größten und berühmtesten römischen General, brachte er in so grossen Verlust, und solche Verlegenheit, daß Lucius Lollius aus dem narboneſischen Gallien ihm zu Hülfe kommen, und Pompejus der Grosse von Rom in aller Eile mit einer Armee nach Spanien geschickt werden mußte. Denn Metellus wußte gegen einen so kühnen Krieger, wie Sertorius war, der sich in keine vollkommene Schlacht einließ, und mit seinen leichten und behenden spanischen Truppen alle Arten von Veränderungen machen konnte, nichts

nichts auszurichten. Er war ordentlicher Schlachten mit dem ganzen Heere gewohnt, und commandirte auch jetzt ein Heer, das ſtandhaft aber ſchwerfällig, und zwar geübt war, einen Feind in einem regelmäßigen Gefechte zurückzutreiben, und zu ſchlagen, aber nicht, ſo wie die Spanier, die Berge heraufklettern, den flüchtigen Feinden, die ſchneller als der Wind waren, nachkommen, und Hunger, und ein Lager ohne Zelter unter freyen Himmel ertragen konnte.

Metellus ſelbſt ließ ſchon wegen ſeines hohen Alters etwas nach, und war jetzt, nach ſeinen vielen und wichtigen Feldzügen, mehr zum bequemen und weichlichern Leben geneigt. Sein Gegner Sertorius war voll jugendlichen Feuers, und ſein Körper ſtark, behend, und zur Mäßigkeit gewohnt, welche er auch bey der größten Ruhe genau beobachtete; er konnte ſchwere Arbeiten, lange Reiſen, und mehrere ſchlafloſe Nächte bey weniger und geringer Koſt ertragen. Wenn er Zeit übrig hatte, pflegte er heramzureiſen, und zu jagen, und dadurch ſich alle Oerter, wo gute Wege waren, und alle engen Päſſe bekannt zu machen, um bey ereigneten Gelegenheiten den Feind einſchlieſſen oder ihm entgehen zu können.

Durch dieſe ſeine Klugheit brachte er dem Metellus, mit dem er ſich in keine Schlacht einließ, ſolchen Verluſt bey, dergleichen nur Ueberwundene zu leiden pflegen, und er verſchafte ſich, indem er floh, ſolche Vortheile, als wenn er einen beſiegten Feind verfolgte. Er ſchnitt ihm das Waſſer oder die Zufuhre ab, hinderte ihn, wenn er weiter fort marſchiren wollte, und beunruhigte ihn, wenn er ſich gelagert hatte, daß er aufbrechen mußte. Wenn Metellus eine Belagerung unternahm, rückte er plötzlich auf ihn an, und belagerte ihn gleichſam wieder, indem er ihn in einen Mangel von Proviant brachte. Die römiſchen Soldaten wurden darüber ſo mißvergnügt, daß ſie mit Geſchrey verlangten, Metellus ſollte den vom Sertorius ihm angebotenen Zweykampf annehmen, weil doch ein General mit einem Generale, und ein Römer mit einem Römer fechten würde, und ſie ſpotteten über den Metellus, der dieſen Zweykampf ausgeſchlagen hatte; aber Metellus lachte mit Recht darüber, denn ein Feldherr muß, wie Theophraſt ſagt, wie ein Feldherr, und nicht wie ein gemeiner Soldat ſterben.

Metellus nahm ſich vor, die Stadt Laccobriga, welche der Parthey des Sertorius eifrig ergeben war,

war, zu belagern, und hofte ſie leicht durch Mangel an Waſſer zur Uebergabe zu zwingen, weil nur ein einziger Brunnen in der Stadt war, und die Quellen und Brunnen an der Mauer und in der Vorſtadt von der Gewalt der Belagerer abhiengen. Er glaubte deswegen, dieſe Stadt in zweyen Tagen zu erobern, weil ſie der Durſt zur Uebergabe nöthigen würde, und hatte daher auch ſeine Truppen nur auf fünf Tage Proviant mitnehmen laſſen. Sertorius aber eilte der Stadt zu Hülfe, ließ zweytauſend Schläuche mit Waſſer füllen, und beſtimmte für jeden Schlauch, den man in die Stadt bringen würde, eine gute Belohnung. Es fanden ſich eine Menge Maurer und Spanier zur Ausführung dieſes Vorhabens bereit, von denen Sertorius die ſtärkſten und geſchwindeſten auslas, und ſie über das Gebirge ſchickte, mit dem Befehle, wenn ſie die Schläuche würden in die Stadt geſchaft haben, alles unnütze Volk daraus mit weg zu führen, damit die Beſatzung deſto länger mit dem Waſſer reichen könnte.

Dem Metellus war dieſe dem Feinde gelungene Kriegsliſt deſto empfindlicher, weil ſeine Truppen den mitgenommenen Vorrath ſchon aufgezehrt hatten,

hatten. Er schickte also sechstausend Mann unter dem Commando des Aquinus zum Fouragiren aus. Sertorius bekam davon Nachricht, besetzte in der Stille die Pässe, ließ den zurückkommenden Aquinus mit dreytausend Mann, die er in einem mit Gebüschen bewachsenen hohlen Wege versteckt hatte, von der Seite angreifen, und er selbst grif ihn von vorne an, schlug ihn in die Flucht, tödtete eine Menge Römer, und machte viele Gefangene. Aquinus verlor in diesem Gefechte seine Waffen und sein Pferd, und kam mit Schimpf bedeckt in dem Lager des Metellus an, der nunmehr bey den Spaniern in Spott und Verachtung gerieth.

Desto mehr erwarb sich Sertorius bey den Barbaren Bewunderung und Liebe, und sie wurde noch dadurch vergrößert, daß er bey ihnen die römischen Waffen, Schlachtordnung und Kriegsdisciplin einführte, ihnen ihre rasende wilde Wuth bey den Gefechten abgewöhnte, und aus einem grossen Räuberhaufen ein gutgeübtes Kriegsheer machte. Er ließ es dabey nicht an Gold und Silber fehlen, um damit ihre Helme zu schmücken, ihre Schilde zu mahlen, ihre Kriegskleider mit goldnen und silbernen Blumen zu sticken, und

machte sie sich durch dergleichen freygebige Vorsorge für ihre Ehre gänzlich ergeben.

Am meisten gewann er ihre Liebe durch die Anstalten für die Erziehung ihrer Kinder. Er ließ diejenigen, die von edler Geburt waren, insgesammt nach Osca, * einer grossen Stadt, bringen, und dort von griechischen und römischen Lehrern unterrichten. Im Grunde sollten ihm diese Kinder zu Geisseln dienen, er gab aber vor, ihren Unterricht zur Absicht zu haben, und ihnen in der Folge zu den vornehmsten Aemtern im Staate zu verhelfen. Die Väter freuten sich, wenn sie ihre Kinder in Kleidern, die mit Purpur besetzt waren, mit einem edlen Anstande in die Schule gehen sahen, und Sertorius bezahlte für sie das Schulgeld, prüfte öfters selbst ihre Fähigkeiten, ertheilte den würdigsten Prämien, und schenkte ihnen goldne Halsketten, welche die Römer Bullas nennen.

In Spanien ist die Gewohnheit, daß diejenigen, welche dem Feldherrn zur Leibwache dienen, wenn er bleibt, mit ihm zugleich ihr Leben lassen müssen, welches die Barbaren Opferung nennen.

* Sie liegt in den heutigen Arragonien, und führt den Namen Huesca.

Bey den andern Generalen fanden sich immer wenige dergleichen getreue Begleiter, aber dem Sertorius folgten viele tausende freywillig nach, die bereit waren, ihr Leben für ihn zu lassen. Man erzehlt, daß in einem unglücklichen Gefechte, das nahe bey einer Stadt vorfiel, und in welchem er die Flucht ergreifen mußte, die Spanier an ihre eigene Errettung nicht eher dachten, bis sie ihn in Sicherheit gebracht hatten, und einander auf die Schultern traten, um ihn auf die Mauer zu heben, worauf sie selbst erst die Flucht ergriffen.

Er genoß aber nicht nur die Hochschätzung der Spanier, sondern auch vieler aus Italien nach Spanien kommender Römer. Perpenna Vento, der es in Italien mit der Parthey des Sertorius gehalten hatte, kam mit vielem Gelde und einer starken Armee nach Spanien, wollte aber für sich allein, ohne Verbindung mit dem Sertorius, gegen den Metellus Krieg führen. Allein seine Truppen bezeigten sich darüber unwillig, und im ganzen Lager wurde immer vom Sertorius gesprochen, welches dem auf seine vornehme Geburt und Reichthum stolzen Perpenna sehr empfindlich fiel. Als nachher die Nachricht einlief, daß Pompejus über die pyrenäischen Gebirge im Anmarsche wä-

re,

re, so ergriffen die Soldaten sogar die Waffen und Fahnen, und verlangten mit Geschrey vom Perpenna, daß er sie zum Sertorius führen sollte, widrigenfalls drohten sie ihn zu verlassen, und von selbst zu dem Generale zu gehen, der für seine und seiner Truppen Erhaltung zu sorgen fähig wäre. Perpenna mußte dem Verlangen Gnüge leisten, er vereinigte sich nebst seinem Heere, welches aus drey und funfzig Cohorten bestand, mit dem Sertorius.

Dieser hatte nun eine grosse Macht beysammen, zumal da alle disseits des Ebro wohnende Völkerschaften sich zu seiner Parthey geschlagen hatten, und von allen Orten her ihm Mannschaft zulief. Allein die Wildheit und Tollkühnheit der Barbaren, die mit Gewalt die Feinde angreifen wollten, und über den Verzug unwillig wurden, beunruhigte ihn sehr. Er suchte sie anfänglich durch Vorstellungen zu besänftigen; wie er aber gewahr wurde, daß sie dennoch immer zur Unzeit sich mit den Feinden einlassen wollten, so ließ er es einmal geschehen, daß sie handgemein wurden, er hoffte, daß sie, wenn sie brave Schläge bekämen, und doch noch endlich errettet würden, aufs künftige seinen Befehlen gehorsamer seyn würden. Seine

Vermuthung traf auch richtig ein: sie wurden geschlagen, und nur durch seinen Beystand noch auf der Flucht gerettet, und sicher ins Lager gebracht. Um ihnen die Muthlosigkeit, in die sie nun gerathen waren, wieder zu benehmen, ließ er wenige Tage darauf das ganze Heer sich versammeln, und zwey Pferde vorführen, davon das eine schwach und alt, das andre aber groß und stark war, und einen schönen dicken Schweif hatte. Er ließ zu dem schwachen Pferde einen grossen robusten Mann treten, und zu dem andern starken Pferde einen kleinen unansehnlichen Mann. Darauf sollten nach einem gegebenen Zeichen beyden Pferden die Schwänze ausgerissen werden. Der starke grosse Mann ergrif den Schwanz des schwachen kleinen Pferdes mit beyden Händen, und wollte ihn mit Gewalt ausreissen. Der kleine schwächliche Mann aber riß aus dem Schwanze des starken Pferdes immer ein Haar nach dem andern aus. Jener wandte alle mögliche Mühe vergeblich an, und mußte endlich, unter dem Gelächter aller Zuschauer, davon ablassen: dieser hingegen hatte in kurzer Zeit, und ohne grosse Mühe, dem starken Pferde den Schwanz ausgerupft.

Darauf

Darauf trat Sertorius hervor, und hielt folgende Anrede: Ihr sehr, Bundesgenossen, daß die Geduld mehr ausrichtet als die Gewalt, und daß viele Dinge, die auf einmal nicht geschehen können, sich nach und nach thun lassen. Denn anhaltende Standhaftigkeit ist unüberwindlich, und durch sie besiegt und vertilgt die Zeit alle Gewalt. Die Zeit ist für diejenigen eine gute Gehülfin, die mit Klugheit die Gelegenheiten, welche sie selbst verschaft, abwarten, gegen diejenigen aber, die zur Unzeit mit Ungestüm handeln, ist sie eine grosse Feindin. Durch dergleichen Ermunterungen suchte Sertorius öfters die Barbaren zu beruhigen, daß sie die gelegene Zeit zu den Gefechten erwarten möchten.

Die List, mit welcher er die so genannten Charakitaner demüthigte, verdient eben sowohl eine Erwehnung, als seine kriegrischen Thaten. Dieß Volk wohnte jenseits des Tagus, nicht in Städten oder Flecken, sondern auf einem grossen und hohen Berge, in welchem viele Höhlen und Felsenklüfte gegen Mitternacht zu befindlich sind. Die unter diesem Berge liegende Gegend hat lauter thonichte und lockre Erde, auf welcher man keine sichere Schritte thun kann, und wenn sie ein we-

nig gerührt wird, steigt eine Menge Staub wie Kalk oder Asche in die Höhe. Die Barbaren pflegten daher, wenn sie einen feindlichen Angrif besorgten, mit ihrer gemachten Beute in diese Höhlen zu kriechen, wo sie vor aller Gewalt sicher zu seyn glaubten. Sie verhöhnten daher auch den Sertorius, als sich dieser einstmals vom Metellus zurückzog, und an diesem Berge lagerte, und hielten ihn für völlig überwunden. Sertorius, der entweder sich an diesen Barbaren rächen, oder ihnen zeigen wollte, daß er kein Besiegter wäre, rückte mit Anbruch des Tages an den Berg heran, und besichtigte die Lage. Er suchte vergeblich lange Zeit einen Zugang, und stieß leere Drohungen aus, bis er merkte, daß der Wind eine grosse Menge Staub von unten herauf diesen Höhlen entgegen trieb; denn sie liegen, wie schon bemerkt worden, gegen Mitternacht, und der Nordwind, den einige Cäcias nennen, wehet daselbst am allermeisten, und kommt aus den feuchten Gegenden, und mit Schnee bedeckten Gebirgen her. Damals im höchsten Sommer wehete er wegen des auf dem Gebirge schmelzenden Schnees stärker als sonst, war aber angenehm, und erfrischte die Barbaren in ihren Höhlen nebst ihrem Viehe.

Serto-

Sertorius ſuchte dieſen Umſtand nebſt dem, was er von den Einwohnern der umliegenden Gegend erfahren konnte, mit einem erfindriſchen Geiſte zu nutzen. Er ließ ſeine Soldaten von jener feinen aſchigten Erde einen groſſen Haufen zuſammenbringen, und grade vor die Hölen des Berges aufhäufen. Die Barbaren glaubten, daß das einen gegen ſie aufgeworfenen Wall vorſtellen ſollte, und ſpotteten darüber. Sertorius aber ließ ſeine Truppen den ganzen Tag bis in die Nacht fortarbeiten, und ſpät erſt ins Lager rücken. Den Morgen darauf wehete anfänglich eine ſanfte Luft, die nur den leichteſten feinſten Staub von der zuſammengetragenen Erde in die Höhe trieb und herumwehete: darauf aber erhob ſich, wie die Sonne mehr in die Höhe kam, ein ſtarker Nordwind, der den ganzen Berg mit Staub erfüllte. Die Soldaten des Sertorius mußten nun den Haufen aufrühren, und die Erdklöſer aus einander ſchlagen. Andre jagten mit den Pferden da ringsherum, um den Staub von dieſem lockern Erdhaufen noch mehr in die Höhe und in den Wind zu bringen, welcher ihn ganz in die Höhlen der Barbaren, die gegen Mitternacht zu lagen, herein trieb. Dieſe, die nur dieſe einzige Oeff-

nungen in ihren Höhlen hatten, in welche der Wind den Staub jagte, wurden plötzlich mit Staube bedeckt, und konnten zu keinem Athem kommen, sondern mußten in der dicken mit vielem Staube vermischten Luft fast ersticken. Sie konnten es kaum zwey Tage so aushalten: am dritten ergaben sie sich dem Sertorius auf Gnade und Ungnade, welcher dadurch nicht sowohl seine Macht als seinen Ruhm vermehrte, denn er hatte diejenigen durch Klugheit überwunden, die keine Waffen bezwingen konnten.

So lange er es nur noch mit dem Metellus zu thun hatte, schien er größtentheils deswegen so glücklich zu seyn, weil Metellus wegen seines Alters und seiner natürlichen Langsamkeit gegen einen so verwegenen Kriegsmann, der mehr eine grosse Schaar Räuber als eine ordentliche Armee anführte, sich nicht geschickt genug zu betragen wußte. Nachdem er sich aber dem über die Pyrenäen angekommenen Pompejus entgegen stellte, und unter allen möglichen Kriegskünsten, die beyde Feldherren gegen einander versuchten, Sertorius durch kluge Vorsichtigkeit und listige Ränke dem Pompejus Vortheile abgewann, so breitete sich sein Ruhm bis in die Stadt Rom aus, und

man hielt ihn für den geſchickteſten unter allen Generalen ſeiner Zeit. Denn der Ruhm des Pompejus war damals ſchon ſehr groß und in ſeiner beſten Blüthe: er hatte ſich in dem Kriege des Sylla durch herrliche Thaten ſo ſehr hervorgethan, daß dieſer ihm den Zunamen des Groſſen beylegte, und er hatte, noch ehe er das mannbare Alter erreicht, ſchon die Ehre eines Triumphs erhalten. Daher richteten auch viele dem Sertorius unterwürfige Städte ihre Augen auf ihn, und hatten Luſt abzufallen, welche ihnen aber wieder vergieng, da die Belagerung der Stadt Lauron wider alle Erwartung ſo unglücklich ausfiel.

Sertorius belagerte dieſe Stadt. Pompejus kam ihr mit ſeiner ganzen Armee zu Hülfe: beyde ſuchten eine bey der Stadt ſehr bequem liegende Anhöhe zu beſetzen, und Sertorius kam dem Pompejus, der ihn davon abhalten wollte, zuvor. Pompejus rückte heran, und freute ſich, daß er eine ſolche Stellung nehmen konnte, welche dem Sertorius in die Mitte zwiſchen ſeiner Armee und der Stadt brachte. Er ſchickte einen Boten nach Lauron, und ließ den Einwohnern melden, daß ſie nun getroſten Muth faſſen, und auf ihren Mauern ſtehen könnten, wie Sertorius ſelbſt belagert wäre. Aber

Sertorius lachte darüber, wie er es hörte, und ſagte: Ich will dem Schüler des Sylla (ſo nannte er aus Spott den Pompejus) zeigen, daß ein Feldherr mehr hinter als vor ſich ſehen muß. Er zeigte darauf den Belagerten, daß er ſechstauſend Mann in ſeinem vorigen Lager zurückgelaſſen hätte, welche dem Pompejus, ſobald er ihn angriffe, in den Rücken fallen ſollten. Pompejus wurde dieſes noch ſehr ſpät gewahr, und getraute ſich daher nicht, weil er befürchten mußte, überflankirt zu werden, den Sertorius anzugreifen. Gleichwol ſchämte er ſich auch, die Einwohner in Lauron bey ihrer Gefahr zu verlaſſen, und blieb alſo ſtehen, und ſah ſich genöthigt, einen Zuſchauer von dem Verderben der Stadt abzugeben. Denn die Einwohner verloren alle Hofnung zu ihrer Errettung, und ergaben ſich dem Sertorius, welcher ſie zwar insgeſammt frey abziehen ließ, aber die Stadt in Brand ſteckte. Dieß that er nicht aus Zorn oder Grauſamkeit, welchen Leidenſchaften er unter allen Generalen ſeiner Zeit am wenigſten ergeben war, ſondern um die Bewunderer des Pompejus zu beſchämen und zu demüthigen, und allenthalben bey den Barbaren den Ruf auszubreiten, daß Pompejus bey Lauron ſich faſt an

der

der Glath der Stadt habe wärmen können, ohne den Einwohnern, seinen Bundesgenossen, zu Hülfe zu kommen.

Obgleich Sertorius sich selbst mit dem Heere, das er commandirte, unüberwindlich erhielt, so erlitten doch seine Generale mit dem andern Corps viele Niederlagen. Aber die Kunst, mit der er den erlittenen Verlust zu ersetzen wußte, erwarb ihm mehr Bewunderung als den Siegern. Dieß geschah besonders in den Schlachten bey Sucro gegen den Pompejus, und bey Tattia gegen eben denselben und den Metellus zugleich.

Bey Sucro kam es deswegen zur Schlacht, weil auf der einen Seite Pompejus dazu genöthigt war, um nicht den Metellus an seinem Siege Antheil nehmen zu lassen, und auf der andern Sertorius gern mit dem Pompejus schlagen wollte, ehe Metellus sich mit ihm vereinigte. Sertorius fieng die Schlacht mit an, da es schon Abend wurde, weil er hoffte, daß die Feinde, die mit den fremden Gegenden nicht bekannt waren, durch die Dunkelheit der Nacht würden verhindert werden, ihren Sieg zu verfolgen, wenn sie die Schlacht gewännen, und sicher genug zu entfliehen, wenn sie geschlagen würden. Es traf sich, daß er selbst,

zu

da er den rechten Flügel commandirte, nicht gegen den Pompejus, sondern gegen den Afranius, der den linken feindlichen Flügel befehligte, zu stehen kam. Wie er aber erfuhr, daß der Flügel, der gegen den Pompejus über stand, zum weichen gebracht, und in die Enge getrieben würde, so übergab er seinen Flügel andern Generalen, und eilte dem linken zurückgetriebenen zu Hülfe. Er brachte die theils schon flüchtigen, theils noch stehenden Truppen wieder in Ordnung, erfrischte ihren Muth, und grif den siegenden Pompejus von neuen an. Er schlug ihn völlig, so daß selbst Pompejus verwundet wurde, und seinem Untergange nur auf eine wunderbare Weise entgieng. Denn die bey dem Heere des Sertorius befindlichen Africaner zankten sich über das gefangene Pferd des Pompejus, das mit goldnen und herrlichen Sattelzeuge geschmückt war, und lieſſen dadurch dem Pompejus Zeit, sich mit der Flucht zu erretten. Afranius hatte indeſſen, da Sertorius von seinem rechten Flügel sich wegbegeben hatte, denselben in die Flucht geschlagen und bis ins Lager getrieben. Er war ins Lager selbst schon eingebrochen, und plünderte es in der Dunkelheit, weil er seine beutegierigen Soldaten nicht abhal-

abhalten konnte, und von der Niederlage des Pompejus nichts wußte. Der siegreiche Sertorius kehrte zurück, überfiel die im Lager ohne Ordnung herumschweifenden Feinde, und richtete ein groſſes Blutbad unter ihnen an. Am folgenden Morgen führte er seine Armee wieder dem Feinde entgegen, und wollte eine neue Schlacht liefern. Da er aber erfuhr, daß Metellus schon nahe stand, zog er sich wieder zurück, und sagte dabey: Ich würde den Jüngling mit tüchtigen Schlägen gezüchtigt nach Rom zurück geschickt haben, wenn nicht das alte Weib dazu gekommen wäre.

Indessen verlor er das oben erwähnte Rehe, welches ihn sehr mißvergnügt machte: denn er brauchte es zu einer wunderthätigen Maschine gegen die Barbaren, welche damals eben die meiste Ermunterung nöthig hatten. Es wurde aber von einigen in der Nacht herumirrenden Soldaten, die es an der weissen Farbe erkannten, wiedergefunden. Sertorius versprach ihnen, wenn sie nichts davon sagen würden, vieles Geld, und versteckte das Rehe. Wenige Tage darauf erschien er mit einer sehr heitern Miene auf dem Feldherrnsessel in einer Versammlung der Officiere der Barbaren, und erzehlte ihnen, daß ihm Gott im Traume ein

groſſes

groſſes Glück verkündigt hätte. Indem er noch ſo ſaß, und öffentliches Gehör gab, wurde das Rehe von denen, die es in der Nähe unter ihrer Verwahrung hatten, losgelaſſen. Es ſprang, ſobald es den Sertorius erblickte, voller Freude an ſeinen Stuhl heran, legte den Kopf auf ſeine Knie und leckte ſeine rechte Hand, wozu es ſchon ehedem abgerichtet geweſen war. Sertorius ſtreichelte es wieder, und ließ dabey einige Thränen ſehen. Die ganze Verſammlung gerieth in Erſtaunen, und begleitete hernach den Sertorius, den die Barbaren nun für einen auſſerordentlichen Menſchen und Liebling der Götter hielten, mit Freudengeſchrey und Händeklatſchen nach Hauſe, und das ganze Heer war nun voller friſchen Muths und guter Hofnungen.

Er ſchloß nachher die Feinde in der Gegend bey Sagunt ſo ein, daß ſie in den äuſerſten Mangel geriethen, wurde aber eben dadurch genöthigt, da ein Theil von ihnen auf Fouragiren und Beute machen ausrückte, ſich in eine Schlacht einzulaſſen. Es wurde von beyden Seiten mit vieler Herzhaftigkeit gefochten. Memmius, der vornehmſte General des Pompejus, blieb in dieſem harten Gefechte. Sertorius ſiegte, und rückte

unter

unter einem groſſen Blutbade der Feinde auf den Metellus ſelbſt an. Dieſer alte Mann hielt ſich dabey ungemein tapfer, bis er mit einer Lanze verwundet wurde. Aber der Anblick und die Nachricht von ſeiner Verwundung machte einen ſo ſtarken Eindruck auf die Römer, daß ſie ſich ſchämten, ihren Feldherrn zu verlaſſen, und mit Wuth gegen die Feinde erfüllt wurden. Sie trugen den Metellus weg, und fochten mit zuſammengedrängten Schilden ſo herzhaft, daß ſie die Spanier zurücktrieben.

Der Sieg wandte ſich alſo, und Sertorius mußte nur darauf bedacht ſeyn, wie er den Flüchtigen einen ſichern Rückzug und ſich neue Truppen verſchaffen möchte. Er begab ſich in eine gebirgichte feſte Stadt, und machte an den Mauern und Thören alle Anſtalten zur tapferſten Vertheidigung, ohne im geringſten die Abſicht zu haben, daß er ſich hier wollte belagern laſſen. Er wollte dadurch nur die Feinde hintergehen. Dieſe rückten auch wirklich gegen die Stadt an, welche ſie leicht zu erobern hoften, und lieſſen darüber die Barbaren eine ſichere Flucht nehmen, und für den Sertorius wieder ein neues Heer aufbringen. Denn Sertorius hatte ſeine Officiere in die Städte

herum

herum geſchickt, und ihnen befohlen, Nachricht zu ſchicken, ſobald ſie wieder genug Mannſchaft beyſammen hätten. Da er dieſe Nachricht erhalten hatte, entwiſchte er den Römern ohne viele Mühe, und trat wieder an die Spitze eines Heeres, das ſehr zahlreich geworden war. Er ſchnitt den Römern wieder die Zufuhre zu Lande ab, ſtellte ihnen Hinterhalte, beſetzte die Päſſe zu ihren Lager, ſchweifte allenthalben herum, und überfiel ſie öfters. Zugleich ließ er durch ſeine Raubſchiffe ihnen die Seeküſte verſperren. Die römiſchen Feldherren ſahen ſich genöthigt, den Feldzug zu endigen. Metellus gieng nach Gallien zurück, Pompejus nahm ſeine Winterquartiere in dem Lande der Vaccäer, und litt dort groſſen Mangel. Er ſchrieb deswegen an den Senat nach Rom, daß er mit der Armee nach Rom zurückkommen würde, wenn man ihm kein Geld ſchicken würde; denn er hätte in dieſem Kriege, den er für die Beſchützung Italiens führte, ſchon ſein eigenes Vermögen zugeſetzt. In Rom ſprach man ſogar ſchon ſehr ſtark davon, daß Sertorius wohl eher nach Italien kommen würde als Pompejus. So weit hatte es das Genie des Sertorius gegen die beyden vornehmſten und größten Generale der damaligen Zeit gebracht.

Metel-

Metellus zeigte auf eine beſondre Art, daß er den Sertorius für einen groſſen Mann hielt, und ſich vor ihn fürchtete. Er ließ öffentlich bekannt machen, daß derjenige, der den Sertorius umbringen würde, wenn es ein Römer wäre, hundert Talente Silber und zwanzig Hufen Land zur Belohnung haben ſollte; wenn es aber ein Vertriebener wäre, ſollte er alle ſeine vorigen Güter und Rechte in Rom wieder erhalten. Er wollte alſo den Untergang eines Mannes durch Verrätherey erkaufen, den er durch öffentliche Macht zu überwinden verzweifelte. Er hatte auch ſeinen vorigen Sieg über den Sertorius für ein ſo wichtiges Glück gehalten, und war ſo ſtolz darauf geworden, daß er ſich deswegen den Namen Imperator geben, und in den Städten, durch die er zog, Altäre errichten und Opfer bringen ließ. Man erzehlt, daß er ſich auch Siegeskränze aufſetzen laſſen, und koſtbaren Gaſtmalen in einem Triumphsrocke beygewohnt habe, bey welchen durch künſtliche Maſchinen Sinnbilder des Sieges von der Decke herabgelaſſen worden, welche ihm goldne Siegeszeichen und Kränze darreichten, und Chöre von Knaben und Mädchen mußten Triumphslieder auf ihn ſingen. Er machte ſich da-

bey nur lächerlich, da er so viel Freude und Prahlerey über einen Vortheil zeigte, den er über einen zurückweichenden Flüchtling des Sylla, und über den Rest der überwundenen Parthey des Carbo, wie er selbst den Sertorius zu nennen pflegte, erhalten hatte.

Hingegen gab Sertorius viele Beweise einer grossen Denkungsart. Er legte den aus Rom entflohenen Senatoren, die sich bey ihm aufhielten, den Namen des Senats bey. Er wählte aus ihnen seine Quästoren und Generale, und richtete sich in allen nach den römischen Gebräuchen. Er gab nicht zu, daß sich die Spanier, deren Geld, Waffen und Städte er sich doch bediente, auch nur mit einem Worte der obersten Herrschaft anmaßen durften; er setzte vielmehr römische Officiere und Stadthalter über sie, als ein Mann, der den Römern wieder ihre Freyheit erwerben, nicht aber die Macht der Spanier gegen die Römer vermehren wollte. Er hatte wirklich eine grosse Liebe gegen sein Vaterland, und eine Sehnsucht, dahin wieder zurück zu kehren; aber da ihm sein Unglück dieß versagte, blieb er standhaft, und demüthigte sich auf keine niederträchtige Art gegen seine Feinde. Wenn er Siege gewonnen hatte,

ließ

ließ er immer den Metellus und Pompejus durch Geſandte verſichern, „er ſey bereit die Waffen niederzulegen, und wolle als ein Privatmann in Rom leben, wenn man ihm nur erlaubte, zurück zu kommen, denn er wolle lieber der gemeinſte Bürger in Rom ſeyn, als wie ein davon vertriebener über alle andre Länder herrſchen.„ Man behauptet, daß er beſonders ſeiner Mutter wegen, die ihn als eine vaterloſe Waiſe erzogen hatte, und die er heftig liebte, ein ſo groſſes Verlangen nach ſeinem Vaterlande gehabt habe. Er wurde auch durch die Nachricht von ihrem Tode ſo betrübt, daß er aus Traurigkeit ſich beynahe das Leben genommen hätte, ob ihm gleich eben damals ſeine Freunde in Spanien die oberſte Herrſchaft dieſer Provinz antrugen. Er blieb ſieben Tage in ſeinem Zelte liegen, ohne die Parole auszugeben, und ſich von irgend einem Freunde ſehen zu laſſen. Kaum konnten ihn ſeine Nebengenerale, und die mit ihm von gleicher Würde waren, mit Gewalt aus ſeinem Zelte herausbringen, und ihn bewegen, ſich wieder den Soldaten zu zeigen, und die öffentlichen Geſchäfte, die damals im guten Zuſtande waren, zu beſorgen. Daher glaubten auch die meiſten, daß er einen von Natur ſehr guten

Charakter habe, und zur Ruhe geneigt sey, aber durch die Umstände wider seinen Willen genöthigt würde, Anführer einer Armee zu seyn, und weil man ihm keine Sicherheit verstatten wolle, von seinen Feinden zu den Waffen gezwungen würde, und den Krieg zur Schutzwehr seines Lebens mache.

Sein Betragen gegen den Mithridates gab einen neuen Beweis von seiner grossen Denkungsart. Dieser König hatte sich von dem Verluste, den ihm Sylla beygebracht, wieder erholt, und wollte wieder Asien zu erobern suchen. Der Ruhm des Sertorius hatte sich allenthalben ausgebreitet, und diejenigen, welche aus dem Occidente nach Pontus segelten, hatten die Lobsprüche von seinen grossen Thaten, wie eine fremde Waare, dahin gebracht. Mithridates faßte daher den Entschluß, an den Sertorius eine Gesandschaft abzufertigen, wozu ihn besonders die Prahlereyen seiner Schmeichler bewogen, welche den Sertorius mit dem Annibal, und den Mithridates mit dem Pyrrhus verglichen, und behaupteten, daß die Römer, wenn sie zugleich an zwey Orten von so grossen Genien und so starker Macht angegriffen würden, gegen das Bündniß des geschicktesten

ſten Feldherrn und des größten Königs nicht würden beſtehen können. Die Geſandten des Mithridates trugen dem Sertorius in Spanien theils ſchriftlich, theils mündlich das Bündniß auf die Bedingungen an, daß Mithridates Geld und Schiffe zur Fortſetzung des Krieges zu Hülfe ſchikken wollte, und Sertorius ihm dafür den Beſitz von Aſien laſſen ſollte, welches Mithridates in dem Frieden mit dem Sylla den Römern hatte abtreten müſſen.

Sertorius hielt darüber mit den Römern bey ſich, die er ſeinen Senat nannte, Berathſchlagung. Alle waren der Meynung, daß man dieſen Antrag mit Freuden annehmen müſſe, da man von ihnen nichts weiter als einen leeren Titel und ſchriftliche Ueberlaſſung von etwas verlangte, das nicht in ihrer Gewalt wäre, und dagegen ihnen ſolche Sachen geben wollte, deren man am meiſten bedürftig ſey. Aber Sertorius war dieſer Meynung entgegen, und ſagte: „Ich gönne dem Mithridates die Provinzen Bithynien und Kappadocien, die der königlichen Regierung gewohnt ſind, und den Römern nichts angehen, ganz gern, wenn er ſie erobert, aber daß er die Provinz Aſien, die die Römer auf gerechte Art ſich erworben, die

er ihnen wegnahm, und die Fimbria ihm wieder entriß, die er hernach in dem Frieden mit dem Sylla den Römern gänzlich abgetreten hat, wiederum seiner Bothmäßigkeit unterwerfen will, kann ich nicht zugeben. Rom soll eher durch mich seine Macht vermehren, als daß ich durch Verminderung derselben siegen sollte. Ein edeldenkender Mann muß mit Ehren siegen, und durch schändliche Mittel auch nicht einmal sein Leben zu erhalten suchen.„

Mithridates gerieth über diese Antwort in Erstaunen, und sagte zu seinen Freunden: Was würde uns Sertorius für Gesetze vorschreiben, wenn er im Senate zu Rom säße, da er als ein Vertriebener am atlantischen Meere von daher uns die Grenzen unsers Reichs bestimmt, und mit einem Kriege droht, wenn wir Asien angreifen. Indessen kam doch ein Bündniß zu Stande, welchem zufolge Mithridates Kappadocien und Bithynien haben, und vom Sertorius einen General mit einem Corps Truppen zu Hülfe bekommen, und Sertorius dagegen dreytausend Talente und vierzig Schiffe vom Mithridates erhalten sollte.

Serto-

Sertorius ſchickte einen von den römiſchen Senatoren, die zu ihm ihre Zuflucht genommen hatten, Namens Marcus Marius, nach Aſien, mit deſſen Beyſtand Mithridates einige aſiatiſche Städte einnahm, und dem er auch ſo groſſe Ehre erzeigte, daß er ihn mit den römiſchen Ehrenzeichen der obrigkeitlichen Würde, den Faſces und Beilen, in die Städte einen Einzug halten ließ, wobey er ſelbſt hinten nachfolgte, wie er denn überhaupt dem Marius den Vorrang gab, und ſich wie ein Client gegen ihn betrug. Marius gab einigen Städten die Freyheit, erließ andern den Tribut, und machte dabey ſtets bekannt, daß ſie dieſes alles der Gnade des Sertorius zu danken hätten. Aſien, welches von den Zollbedienten ſehr mitgenommen, und von der Habſucht und Frechheit der römiſchen Beſatzungen beunruhigt wurde, fieng wieder an neue Hofnung zu ſchöpfen, und einer längſt gewünſchten Veränderung der Regierung entgegen zu ſehen.

In Spanien aber gelangten kaum die römiſchen Senatoren und andre vornehme Römer, die ſich beym Sertorius befanden, zu einiger Hofnung, daß ſie ſich gegen ihre Feinde behaupten könnten, als an die Stelle der Furcht, die ſie bis-

her gehabt hatten, ein thörigter Neid und Eifersucht über die Gewalt des Sertorius trat. Besonders trachtete Perpenna aus eitlem Stolze auf seine vornehme Geburt nach der obersten Herrschaft, und streute unter seinen Anhängern heimlich viele nachtheilige Reden vom Sertorius aus. „Welcher böse Geist, sagte er, hat uns aus unserm vorigen Uebeln in noch gröſſere gestürzt, daß wir, die wir nicht dem Sylla, der doch über das ganze römische Reich zu Wasser und zu Lande die Oberherrschaft besaß, unterwürfig seyn wollten, und deswegen unser Vaterland verliessen, hieher zu unserm Unglücke gekommen sind, wo wir anstatt der gesuchten Freyheit zu geniessen, freywillige Sklaven und die Leibwache eines entflohenen Sertorius seyn müssen? Man spottet über den Namen des Senats, den man uns beylegt, indem wir einerley Stolz, einerley Befehle und Beschwerlichkeiten mit den Spaniern und Lusitaniern erdulden müssen.„

Dergleichen Reden breiteten sich unter der Hand allenthalben aus, aber niemand wagte es doch, aus Furcht vor der Macht des Sertorius, öffentlich sich gegen ihn zu empören. Seine Feinde suchten aber heimlich seine Sachen zu verderben,

sie

ſie mißhandelten die Spanier auf alle Art, legten ihnen harte Strafen auf, foderten groſſe Abgaben, und gaben vor, daß dieß alles auf Befehl des Sertorius geſchähe. Darüber entſtanden Verwirrungen und Empörungen in den ſpaniſchen Städten. Und diejenigen, welche abgeſchickt wurden, dieſe Unruhen beyzulegen oder zu mildern, erregten immer nur noch gröſſern Aufruhr, und vermehrten die ungehorſame Halsſtarrigkeit, ſo daß endlich Sertorius ſeine vorige Sanftmuth und Gelindigkeit ganz ablegte, und die Ungerechtigkeit begieng, die Kinder der Spanier, die er zu Oſca erziehen ließ, theils umzubringen, theils zu Sklaven zu verkaufen.

Perpenna ſtiftete unterdeſſen eine Zuſammenverſchwörung gegen den Sertorius, an welcher unter vielen andern auch Mallius, einer der Generale des Sertorius, Antheil nahm. Dieſer entdeckte einem jungen Menſchen, den er auf eine unerlaubte Art liebte, unter ſeinen Schmeicheleyen den Anſchlag, und ſagte ihm, daß er nunmehr ſeine andre Liebhaber verlaſſen, und ihm allein anhängen ſollte, weil er in wenigen Tagen ein groſſer Mann werden würde. Der junge Menſch aber verrieth dieſes ganze Geſpräch wieder einem

andern Liebhaber von ſich, Auſidius, dem er mehr als dem Mallius zugethan war. Auſidius erſchrack darüber, weil er mit an der Verſchwörung gegen den Sertorius Antheil hatte, und nicht wußte, daß Mallius dazu gehörte. Er wurde aber noch mehr beſtürzt, da der Jüngling ihm den Perpenna, den Gracinus, und andre Verſchworne nannte, die er wußte; er ſuchte dem Jüngling die Sache als unwahr vorzuſtellen, und ſagte, er möchte auf des Mallius Reden nicht achten, der ein eitler hochmüthiger Mann wäre. Aber er reiſete auch ſogleich zum Perpenna, ſtellte ihm die Gefahr vor, in der ſie ſich befänden, und rieth die Sache auszuführen, da es die höchſte Zeit dazu ſey. Dieſem Rathe zufolge ſtifteten die Verſchworenen einen Menſchen an, der dem Sertorius einen falſchen Brief bringen mußte, in welchem er Nachricht erhielt, daß einer ſeiner Generale einen Sieg über die Feinde erhalten, und ihnen groſſen Verluſt beygebracht hätte.

Sertorius, der darüber ſich vergnügte, ſtellte ein Dankopfer an, und Perpenna bat ihn und die Freunde, die an der Verſchwörung Antheil hatten, zu Gaſte. Er erreichte mit vielen Bitten ſeinen Endzweck. Sertorius hatte die Gewohnheit eingeführt,

gefährt, daß man ſich an ſeiner Tafel immer mit Anſtand und Beſcheidenheit betragen mußte: er ließ nicht nur von ſich ſelbſt nichts unanſtändiges ſehen oder hören, ſondern auch ſeine Geſellſchafter waren gewohnt, ſich nur geſittete und beſcheidene Scherze und Ergötzlichkeiten zu erlauben. Damals aber fieng man an der Tafel des Perpenna an, mitten unter dem Trinken ganz unzüchtige Reden zu führen, und Gelegenheit zum Schlagen zu ſuchen. Die Gäſte ſtellten ſich beſoffen, und nahmen ſich viele Frechheiten heraus, um den Sertorius zum Zorne zu reitzen. Dieſer aber drehte ſich um, und kehrte ihnen den Rücken zu, als wenn er nichts mehr ſehen und hören wollte, weil ihn entweder ihre Ungezogenheit beleidigte, oder weil er aus ihrem leiſen Reden und der ganz ungewöhnlichen Geringſchätzung, die ſie ihm erwieſen, ihre Abſicht vermuthete. Darauf nahm Perpenna eine Schaale Wein, und ließ ſie währendem Trinken aus den Händen fallen, welches das beſtimmte Zeichen war. Es entſtand ſogleich ein Lermen, und Antonius, der mit dem Sertorius auf einem Ruhebette lag, gab ihm zuerſt mit ſeinem Degen einen Stich. Sertorius drehte ſich um, und wollte aufſtehen, aber Antonius fiel ihm

auf

auf die Bruſt, und hielt ihm beyde Hände, daß er ſich nicht wehren konnte, und ſo wurde er unter vielen Wunden ermordet.

Gleich nach ſeinem Tode liefen die meiſten Spanier davon, und lieſſen den Metellus und Pompejus benachrichtigen, daß ſie ſich ergeben wollten. Mit dem noch zurückgebliebenen Theile ſuchte Perpenna etwas auszuführen. Aber ob er gleich alle Kriegsbedürfniſſe und Anſtalten des Sertorius in ſeiner Macht hatte, zeigte er doch bald zu ſeiner Schande, daß er eben ſo wenig zu befehlen verſtünde als zu gehorchen. Er rückte gegen den Pompejus los, und wurde gar bald von ihm mit ſeinem Kriegsvolke aufgerieben und gefangen genommen. Er konnte aber auch nicht einmal in ſeinem letzten Unglücke ſich als ein würdiger Feldherr betragen. Er verſprach dem Pompejus, aus den Briefen des Sertorius, die er in ſeine Hände bekommen hatte, zu zeigen, daß einige der vornehmſten und größten Männer in Rom an den Sertorius eigenhändig geſchrieben, und ihn eingeladen hätten nach Italien zu kommen, weil viele mit der gegenwärtigen Staatsverfaſſung nicht zufrieden wären, und eine Revolution wünſchten. Aber Pompejus bewies dabey keine jugendliche Voreiligkeit,

ligkeit, ſondern eine vollkommene geſetzte Klugheit, und bewahrte die Stadt Rom vor vieler Furcht und Unruhen. Er verbrannte alle Briefſchaften des Sertorius insgeſammt, ohne ſie ſelbſt zu leſen, noch andere leſen zu laſſen, und den Perpenna ließ er geſchwind hinrichten, damit er nicht die Namen der Römer, die an den Sertorius geſchrieben, gegen andre Perſonen nennen, und Gelegenheit zu neuen Unruhen geben möchte.

Die Mitverſchwornen des Perpenna wurden theils dem Pompejus ausgeliefert, und umgebracht, theils flohen ſie nach Africa, wo ſie von den Mauren todtgeſchoſſen wurden. Es entkam keiner von den Mördern des Sertorius als Auſidius, welcher entweder verborgen blieb oder vergeſſen wurde, und auf einem ſpaniſchen Dorfe in groſſer Armuth und allgemeinem Haſſe bis in ſein hohes Alter lebte.

Eumenes.

Eumenes, aus Kardia * gebürtig, hatte, der Erzehlung des Duris nach, einen armen Vater, der in Cherſones das Fuhrwerk trieb, erhielt aber gleichwol in den Wiſſenſchaften und Leibesübungen ſehr guten Unterricht. Er war noch ein Knabe, als Philippus einſtmal nach Kardia kam, und dort, bey müßiger Weile, den Leibesübungen der jungen Leute zuſah, wobey er durch ſeinen vorzüglichen Verſtand und Herzhaftigkeit dem Philippus ſo gefiel, daß er ihn zu ſich nahm. — Wahrſcheinlicher aber als dieſe Erzehlung des Duris iſt die, welche bey andern Schriftſtellern ſich findet, daß Eumenes wegen des Gaſtrechts und der Freundſchaft ſeines Vaters mit dem Philippus von demſelben zu ſeinem Glücke befördert worden ſey. **

Nach

* Einer Stadt im thraciſchen Cherſones, die im guten Anſehn ſtand, aber nach Alexanders Tode vom Lyſimachus zerſtört wurde.

** Vergl. Cornelii Nep. Vit. Eumenis cap. 1.

Nach dem Tode des Philippus hatte er zwar bey dem Alexander nur den Titel des oberſten Secretairs, genoß aber, wegen ſeines Verſtandes und der Treue, mit welcher er diente, eben ſo viel Ehre und Anſehn wie die vornehmſten Freunde und Vertrauten des Königs. Er wurde ſogar bey dem Zuge nach Indien mit einem eignen ihm untergebenen Corps zu einer Expedition abgeſchickt, und bekam des Perdiccas Stelle, als dieſer nach Hephäſtions Tode deſſelben Platz erhielt. Daher lachten die Macedonier über die Pralerey des Neoptolemus, des Oberſten der Leibwache, als dieſer nach Alexanders Tode ſagte, er habe den König mit Schild und Lanze, und Eumenes mit Griffel und Schreibtafel begleitet, denn ſie wußten, daß Alexander, auſſer andern Gnadenbezeigungen, den Eumenes ſogar ſeiner Schwägerſchaft würdig geachtet hatte. Er gab nämlich, da er die vornehmen Perſerinnen unter ſeine Freunde vertheilte, und ſie mit ihnen verheyrathete, von den zwey Schweſtern der Barſine, der Tochter des Artabazus, welches ſeine erſte Gemahlin in Aſien gewesen, mit der er den Herkules zeugte, die eine, Apama, dem Ptolemäus, und die andre, Barſine, dem Eumenes.

Er

Er zog ſich gleichwol öfters, wegen des Hephäſtions, Alexanders Ungnade zu, und kam dabey in Gefahr. Das erſtemal geſchahe es, als Hephäſtion dem Flötenſpieler Evius diejenige Wohnung eingab, die die Sklaven des Eumenes ſchon vor ihm eingenommen hatten. Eumenes gieng voller Zorn zum Alexander, und ſchrie mit dem Mentor zugleich, es würde am beſten für ſie ſeyn, wenn ſie die Waffen wegwürfen, und Flötenſpieler oder Komödianten würden. Alexander wurde auch darüber unzufrieden, und verwies es dem Hephäſtion. Aber er änderte ſich bald darauf, und wurde gegen den Eumenes ungnädig, weil dieſer nicht ſowohl wider den Hephäſtion zu frey, ſondern gegen den König ſelbſt nicht ehrerbietig genug geſprochen hätte.

Ferner zog ſich Eumenes den Unwillen des Königs zu, als derſelbe den Nearchus mit einer Flotte in den Ocean ſchickte, und dazu von ſeinen Vertrauten, weil die königliche Kaſſe erſchöpft war, einen Beytrag verlangte. Eumenes ſollte dazu dreyhundert Talente hergeben, er gab aber nicht mehr als hundert, und verſicherte noch dabey, daß er dieſe Summe kaum mit aller Mühe durch die Verwalter ſeiner Güter hätte zuſammen-

mitbringen können. Alexander machte ihm darüber keine Vorwürfe, nahm aber gar nichts von ihm an, und ließ durch einige Knechte in der Stille das Zelt des Eumenes in Brand ſtecken, in der Abſicht, ihn offenbar von ſeiner Unwahrheit überführt zu ſehn, wenn er ſein Geld würde herausſtragen laſſen. Allein die Flamme nahm zu geſchwind überhand, und das ganze Zelt mit allem, was drinnen war, gieng im Feuer drauf. Alexander bereuete ſeine Rache beſonders deswegen, weil alle Schriften dabey mit verbrannt waren. Das zuſammengeſchmolzene Gold und Silber, welches man aus der Aſche wieder hervorſuchte, betrug mehr als tauſend Talente. Aber Alexander nahm nichts davon, ſondern ſchickte vielmehr allen Statthaltern und Generalen Befehle zu, daß ſie von den verlornen Schriften wieder neue Abſchriften ſenden mußten, und übergab ſie alle wieder dem Eumenes.

Ein andermal gerieth Eumenes wieder mit dem Hephäſtion wegen eines Geſchenks in Streitigkeit, und es kam zu einem harten Wortwechſel, worüber jedoch der König gegen den Eumenes nicht ungnädig wurde. Als aber Hephäſtion geſtorben war, ſo bezeigte ſich Alexander bey ſeiner untröſt-

lichen Betrübniß über dieſen Todesfall gegen alle diejenigen, von denen er glaubte, daß ſie den Hephäſtion bey ſeinen Lebzeiten beneidet hätten, und ſich nun über ſeinen Tod freuten, ſehr ungnädig und hart, und dieß that er beſonders gegen den Eumenes, dem er ſeine öftern Zänkereyen und Uneinigkeiten mit dem Hephäſtion vorwarf. Aber Eumenes gebrauchte dagegen Liſt und Verſchlagenheit, und ſuchte ſich durch eben dasjenige, was ihm ſchadete, zu helfen. Er machte ſich die Begierde des Alexanders, dem Hephäſtion viele Ehrenbezeugungen zu erweiſen, zu Nutze, gab ſelbſt vieles an, wodurch die Ehre des Verſtorbenen verherrlicht werden konnte, und verſchoß bereitwillig und reichlich das Geld zu dem prächtigſten Leichenbegängniſſe. *

Als nach Alexanders Tode die Armee und die Generale mit einander in groſſe Unruhen geriethen, ſo hielt es Eumenes zwar eigentlich mit den letztern, gab aber vor, daß er dabey ganz unparteyiſch und niemanden beſonders ergeben ſey, weil es ihm auch, als einem Fremden, nicht zukomme,

* Welches nach dem Diodor aus Sicilien im 18. B. S. 550. u. f. auf 12000 Talente, d. i. 12 Millionen Reichsthaler geſchätzet haben ſoll.

kommo, ſich in die Streitigkeiten der Macedonier zu miſchen. Er blieb in Babylon, da die andern Generale ſich von da wegbegaben, und machte einen groſſen Theil des Fußvolks gelinder geſinnt, und zur Ausſöhnung geneigt. Bey der nachherigen Zuſammenkunft und dem getroffenen Vergleiche der Feldherren, da die Provinzen und Horse getheilt wurden, erhielt Eumenes Kappadocien und Paphlagonien, und das Land am ſchwarzen Meere bis nach Trapezunt hin, welches Gebiet damals noch nicht der macedoniſchen Herrſchaft unterwürfig war, ſondern vom Könige Ariarathes regiert wurde, aber durch den Leonnatus und Antigonus mit einer ſtarken Armee bezwungen werden, und den Eumenes alsdenn zum Statthalter haben ſollte.

Antigonus, der ſchon ſehr kühne Gedanken hatte, und die andern Generale alle verachtete, ſchrieb den ihm deswegen vom Perdiccas ſchriftlich gemachten Antrag nicht aus; Leonnatus aber nahm ihn auf ſich, und zog oberwärts nach Phrygien ein, um dem Eumenes ſeine Provinz zu erobern. Indeſſen aber kam der Tyrann von Karien, Hecatäus, zum Leonnatus, und bat ihn, anſtatt dieſer Expedition vielmehr dem Antipater und der Ma-

cedoniern, die in Lamia belagert wurden, zu Hülfe zu kommen. Leonnatus entſchloß ſich dazu, und bemühete ſich, den Eumenes mit dem Hekatäus wieder auszuſöhnen, denn ſie waren wegen der Staatsangelegenheiten ihrer Vaterſtadt längſt Feinde von einander, und Eumenes hatte ſich öfters beym Alexander über die Tyranney des Hekatäus beſchwert, und ihn gebeten, den Einwohnern von Kardia ihre Freyheit wieder zu ſchenken. Deswegen verbat auch Eumenes den Antrag, mit nach Griechenland zu Felde zu gehen, und ſtellte vor, daß er befürchten müßte, Antipater, der ihn ſo ſchon längſt haßte, möchte ihn jetzt, dem Hekatäus zu gefallen, ermorden laſſen. Leonnatus traute dieſem Vorgeben, und entdeckte dem Eumenes alle ſeine geheimen Anſchläge. Er wollte ſich nämlich nur ſo ſtellen, als wenn er dem Antipater zu Hülfe käme, ſeine rechte Abſicht aber war, ſich ſelbſt Macedonien unterwürfig zu machen. Er zeigte zu dem Ende dem Eumenes einige Briefe der Kleopatra, in welcher ſie ihn einladete, nach Pella zu kommen, und ſich da mit ihr zu vermählen.

Eumenes mochte ſich entweder vor dem Antipater fürchten, oder keinen guten Ausgang für

den

den unbeſonnenen, hitzigen und veränderlichen Leonnatus vermuthen. Er ließ in der Nacht ſein Geräthe aufpacken, und entwich mit dreyhundert Reutern, zweyhundert bewafneten Sklaven, und einer ſolchen Menge Gold, die, nach Silber zu rechnen, fünftauſend Talente betrug. * Er begab ſich zum Perdiccas, und entdeckte demſelben alle Anſchläge des Leonnatus. Er gelangte bald beym Perdiccas zu einem ſo groſſen Anſehn, daß er ein Mitglied ſeines geheimen Raths wurde. Bald darauf führte ihn auch Perdiccas mit einem Heere nach Kappadocien. Ariarathes wurde gefangen genommen, das Land erobert, und Eumenes darüber zum Stadthalter geſetzt. Er übergab die Städte ſeinen Freunden, und ſetzte von ihnen, nach eigenem Gefallen, ohne daß Perdiccas ſich im geringſten darein miſchte, Commendanten, Richter und andre Bediente; gieng aber ſelbſt mit dem Perdiccas wieder weg, weil er ihm gern durch ſeine Gegenwart ſeine Verehrung werkthätig bezeigen, und nicht von dem Hofe der jungen Könige, des Philippus und Alexanders, die unter der Vormundſchaft des Perdiccas ſtunden, entfernt ſeyn wollte.

* Fünf Millionen Reichsthaler.

Perdiccas, welcher durch sich allein im Stande zu seyn glaubte, seine Absichten an den Orten, wo er war, auszuführen, aber für nöthig hielt, in den Provinzen, die er verlassen hatte, einen thätigen und treuen Wächter zu haben, schickte den Eumenes aus Cilicien, dem Vorwande nach, in seine eigne Provinz, die wahre Absicht aber dabey war, das angrenzende Armenien, welches Neoptolemus hatte in Unruhe gebracht, in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Eumenes bemühte sich den Neoptolemus, so sehr er auch von Stolz und eitlen Einbildungen eingenommen war, durch freundschaftliches Zureden auf gutem Sinne zu erhalten. Weil er aber auch sahe, daß die macedonischen Truppen sehr übermüthig und frech waren, so errichtete er sich ein eignes Corps zu Pferde, das den Macedoniern entgegen gestellt werden konnte. Er ertheilte den Einwohnern, die fähig waren zu Pferde zu dienen, Freyheit von allen Abgaben, kaufte selbst viele Pferde, und gab sie denenjenigen, denen er am meisten traute, ermunterte diese Truppen durch Ehrenbelohnungen und Geschenke, und übte sie in Kriegsdiensten, so, daß die Macedonier theils darüber erstaunten, theils zur Treue angetrieben wurden, da sie in

kurzer

kurzer Zeit ein Corps von sechstausend dreyhundert Mann Reuterey um sich herum versammelt sahen.

Als Krater und Antipater sich Griechenland unterwürfig gemacht hatten, und nach Asien zogen, um die Herrschaft des Perdiccas zu zerstören, und sie, dem Rufe zufolge, in Kappadocien einfallen wollten; so machte Perdiccas, der gegen den Ptolemäus zu Felde lag, den Eumenes zum obersten Feldherrn der Kriegsheere in Armenien und Kappadocien, und schickte dem Alcetas und Neoptolemus schriftlich Befehl zu, sich dem Eumenes gehorsam zu bezeigen, diesem aber gab er freye Macht, alles, was er für gut hielte, zu thun. Alcetas weigerte sich grade zu diesen Feldzug zu machen, und gab vor, daß die unter ihm stehenden Macedonier nicht würden gegen den Antipater fechten wollen, gegen den Krater aber sogar eine solche Zuneigung hätten, daß sie zu ihm übergehen würden. Neoptolemus aber stiftete, wie auch nicht unbekannt war, eine Verrätherey gegen den Eumenes an: er erschien auch nicht auf den erhaltenen Befehl, sondern rückte vielmehr mit seinem Corps den Eumenes entgegen.

Jetzt kamen dem Eumenes seine vorigen Anstalten und Vorsichtigkeit zuerst zu statten. Denn sein Fußvolk wurde geschlagen, aber er gewann mit der Reuterey den Sieg über den Neoptolemus, eroberte seine Bagage, verfolgte die zerstreuten Feinde hitzig, und zwang sie, die Waffen niederzulegen, und ihm den Eyd der Treue zu schwören. Neoptolemus entfloh mit den wenigen Flüchtigen, die er noch zusammenbringen konnte, zum Krater und Antipater. Diese schickten indessen eine Gesandschaft an den Eumenes, und liessen ihm vorschlagen, daß er die Provinzen, die er hätte, behalten, und eine neue dazu, und auch noch ein neues Kriegsheer bekommen sollte, wenn er auf ihre Parthey treten, und aus einem alten Feinde des Antipaters sein Freund werden, und die Freundschaft gegen den Krater nicht in Feindschaft verwandeln wollte. Eumenes gab aber darauf zur Antwort, — „er würde gegen den Antipater, dessen Feind er so lange gewesen, jetzt nicht anfangen Freund zu werden, da er sähe, wie feindlich sich Antipater gegen seine Freunde betrüge: was aber den Krater beträfe, so sey er bereit, ihn mit dem Perdiccas auszusöhnen, wenn er sich billige Bedingungen gefallen liesse, sollte

er

er aber aus Habſucht Krieg führen, ſo würde er dem beleidigten Perdiccas, ſo lange er Athem holen könnte, beyſtehen, und eher ſein Leben verlieren, als ungetreu werden.„

Indem ſich Antipater auf dieſe erhaltene Nachricht noch berathſchlagte, was er für Maasregeln nehmen ſollte, kam der flüchtige Ptoleméus an. Er erzehlte ihnen die Schlacht, die er mit dem Eumenes gehalten, und bat beyde Feldherren, beſonders den Krater, ihm Hülfe zu leiſten, weil Krater von den Macedoniern mit Sehnſucht erwartet würde, und dieſe Truppen, ſobald ſie nur ſeine rothe Mütze ſehen und ſeine Stimme hören würden, mit den Waffen in der Hand zu ihm übergehen würden. Krater ſtand wirklich bey den Macedoniern in ſo groſſem Anſehn, daß ſie nach Alexanders Tode ihn zu ihrem General verlangten, denn ſie erinnerten ſich, daß er ihretwegen öfters ſich Alexanders Ungnade zugezogen hatte, wenn er ihn von ſeiner Neigung zu den perſiſchen Sitten abhalten wollte, und die macedoniſchen Sitten, die Alexander aus Wolluſt und Uebermuth verachtete, zu vertheidigen ſuchte.

Krater ſchickte den Antipater nach Cilicien, er ſelbſt aber gieng mit dem gröſten Theile der

Armee in Begleitung des Neoptolemus gegen den Eumenes. Er hofte, seine Armee unvermuthet, mitten in den Freudenfesten über den kürzlich erhaltenen Sieg, und in Unordnung zu überfallen. Daß Eumenes nun hier den Anmarsch der Feinde vorher wußte, und dagegen sich in Bereitschaft setzte, zeigte von einem aufmerksamen Feldherrn, aber noch nicht von einer grossen Klugheit. Daß er aber dasjenige, worinnen seine eigentliche Schwäche bestand, vor den Feinden verhehlte, und seine Truppen nicht wissen ließ, gegen welchen Feldherrn sie fochten, und eher den Krateros angrif, als man wußte, daß er es war, gegen den man fochte: dieß scheint ein ihm allein eignes Meisterstück der Kriegslist gewesen zu seyn. Er ließ unter seinem Heere allenthalben das Gerücht ausbreiten, daß Neoptolemus und Pigres wieder gegen ihn anrückten, und eine Reuterey bey sich hätten, die aus Kappadociern und Paphlagoniern bestünde.

Des Nachts, da er aufbrechen wollte, hatte er einen sonderbaren Traum. Es schien ihm, als wenn zwey Alexander, jeder an der Spitze einer Phalanx, einander angriffen: dem einen kam Minerva, dem andern Ceres zu Hülfe. Es entstand

ein

ein hartes Gefecht, und derjenige, dem Minerva beyſtand, wurde geſchlagen, Ceres aber ſetzte dem Ueberwinder einen Aehrenkranz auf. Er deutete ſogleich den Traum auf ſich, weil er für ein fruchtbares Land ſtritte, wo auch damals das Getraide ſehr ſchön ſtand, und eben in die Aehren ſchoß. Die Felder waren, wie in Friedenszeiten, alle beſäet, und ſtanden voll langen ſchönen Getraides. Er wurde in ſeiner Vermuthung beſtärkt, da er erfuhr, daß die Looſung der Feinde Minerva und Alexander ſey. Er gab ſeinen Truppen nunmehr die Looſung Ceres und Alexander, und befahl, daß ſie ſich und ihre Waffen mit Aehrenkränzen ſchmücken ſollten. Er hatte vielmals in Willens, ſeinen Generalen und Officieren zu entdecken, gegen wem die Schlacht geliefert würde, und daß ſo nothwendige Geheimniß nicht bey ſich allein zu behalten, aber endlich blieb er doch bey ſeinem Vorſatze, die Gefahr des bevorſtehenden Treffens niemanden anders als ſich ſelbſt zu vertrauen.

Er ſtellte dem Kraterus keinen einzigen Macedonier, ſondern zwey Regimenter fremde Reuterey unter Commando des Pharnabazus und des Phönix aus Tenedos entgegen, und befahl ihnen, beym Anblick der Feinde ſogleich auf ſie loszuei-

len,

len, und sich mit ihnen einzulassen, ohne umzukehren, noch irgend eine feindliche Anrede oder einen Herold anzunehmen. Denn er fürchtete sich sehr, daß die Macedonier, wenn sie den Kraterus erkennten, zu ihm übergehen möchten. Er selbst stellte sich mit dreyhundert Mann von der besten Reuterey auf den rechten Flügel, um den Neoptolemus anzugreifen.

Kraterus erstaunte, als er sahe, daß die Feinde über den in der Mitte liegenden Hügel angezogen kamen, und einen schnellen und ungestümen Angrif thaten, und er machte dem Neoptolemus viele Vorwürfe, daß er ihn durch die Hofnung, die Macedonier würden zu ihm übergehn, betrogen hätte. Inzwischen rückte er ihm doch entgegen, und ermahnte seine Officiere sich brav zu halten. Der erste Anstoß der beyderseitigen Truppen war gleich sehr heftig, die Lanzen wurden geschwind zerbrochen, und man grif zum Degen. Kraterus machte dabey seinem Lehrer Alexander wahre Ehre; er streckte viele zu Boden, er schlug diejenigen, die sich ihm widersetzten, öfters zurück, endlich aber wurde er von einem Thracier in die Seite getroffen, und fiel vom Pferde. Die andern alle erkannten ihn nicht, und sprengten bey ihm vorbey, bis

auf

auf den Gorgias, einen von des Eumenes Obersten, welcher ihn erkannte, vom Pferde stieg, und dem schwer Verwundeten, der schon mit dem Tode rang, eine Wache gab.

Indessen hatten auch schon Neoptolemus und Eumenes mit einander gefochten. Diese beyden alten und auf einander erbitterten Feinde hatten schon zwey Angriffe mit ihren Truppen auf einander gethan, ohne sich zu erkennen. Beym dritten wurden sie einander gewahr, und stürzten sogleich mit gezogenen Degen und Geschrey auf einander los. Ihre beyden Pferde stiessen wie zwey Kriegsschiffe zusammen, sie liessen ihnen den Zügel schiessen, und faßten einander mit den Händen an, und suchten einer dem andern die Helme abzuziehen, und die Panzer von den Schultern zu reissen. Unter diesem heftigen Reissen und Zerren liefen die Pferde unter ihnen davon, und sie fielen zu Boden, sie lagen über einander, und rangten und kämpften. Neoptolemus stand zuerst wieder auf, und Eumenes hieb ihm sogleich in die Kniekehle, und stand auch auf. Neoptolemus stemmte sich auf das eine Knie, da das andre lahm war, und wehrte sich in dieser Stellung herzhaft, konnte aber dem Eumenes keine tödtliche Wunde bey-

beybringen, erhielt aber selbst einen so starken Hieb am Halse, daß er kraftlos zu Boden sank. Gleichwol brachte er noch dem Eumenes, der ihm voller Erbitterung und alten Hasses unter vielen Beschimpfungen seine Rüstung auszog, mit dem Degen, den er noch in der Hand hielt, einen Stoß in den Unterleib, an dem Orte, wo sich der Panzer endigte, bey, aber der Stoß, der von einer entkräfteten Hand kam, war nur schwach, und erschreckte den Eumenes mehr als er ihm Schaden that.

Nach der Plünderung des Todten fühlte Eumenes erst recht den Schmerz, den ihm seine Wunden an den durchstochnen Hüften und Aermen machten: er warf sich aber gleichwol wieder aufs Pferd, und eilte an den andern Flügel, wo er noch das volle Treffen vermuthete. Wie er aber den Tod des Kraterus erfuhr, ritt er zu ihm hin, und sprang, wie er sahe, daß der Verwundete noch Athem schöpfte, und seine Sinnen noch hatte, vom Pferde, umarmte ihn mit weinenden Augen, und schalt auf den Neoptolemus, und beklagte des Kraterus und sein eignes Schicksal, das ihm gezwungen hatte, entweder seinen guten Freund zu tödten, oder von ihm getödtet zu werden.

Diesen

Dieſen Sieg erhielt Eumenes ohngefähr zehn Tage nach dem erſtern, und erlangte dadurch vielen Ruhm, da er bey denſelben eben ſo groſſe Klugheit als Tapferkeit gezeigt hatte. Aber er zog ſich auch dadurch bey den Bundesgenoſſen und Feinden vielen Neid und Haß zu, da er als ein Fremdling und Ausländer mit den Waffen und Händen der Macedonier den vornehmſten und berühmteſten Macedonier getödtet hatte.

Wenn Perdiccas die Nachricht von dem Tode des Kraterus erlebt hätte, ſo würde gewiß kein andrer als er das Oberhaupt der Macedonier geworden ſey. Aber dieſer groſſe General wurde zwey Tage vor dieſer Schlacht in Aegypten in einem Aufruhre umgebracht; und wie die Nachricht von der Schlacht des Eumenes in dem Lager der Macedonier ankam, ſo wurden ſie dergeſtalt gegen den Eumenes aufgebracht, daß ſie ihn zum Tode verdammten, und den Antigonus nebſt dem Antipater zu Feldherren wider ihn erwählten. Als Eumenes inzwiſchen auf ſeinem Marſche in die Gegenden von Ida kam, wo die königlichen Stutterеyen unterhalten wurden, nahm er ſo viel Pferde daraus, als er brauchte, und ſchickte die Liſte davon den Aufſehern, worüber Antipater

lachte,

lachte, und dabey sagte, er bewundre die Vorsicht des Eumenes, der noch Hofnung hätte, daß er wegen der königlichen Güter einmal würde Rechenschaft geben oder sie von ihnen fodern.

Eumenes faßte den Entschluß, bey Sardis auf den lydischen Ebenen, wo er seine starke Reuterey gut brauchen konnte, eine Schlacht zu liefern, und wollte zugleich auch gern dabey der Kleopatra seine Macht zeigen. Aber eben auf deren ihr Bitten, weil sie befürchtete, beym Antipater in Verdacht zu gerathen, zog er sich nach Oberphrygien, und nahm in Celänen die Winterquartiere. Hier machten ihm Alcetas, Polemon und Docimus das Obercommando streitig, wobey er sich des Sprüchworts bediente: An die Ehre denkt jeder, aber an die Gefahr, die dabey ist, niemand.

Um den Soldaten sein Versprechen zu halten, daß er ihnen in drey Tagen ihren Sold verschaffen wollte, verkaufte er ihnen die Landgüter und Schlösser in den dasigen Gegenden mit allen Menschen und Vieh, das drinnen war. Der Officier einer Compagnie, die dergleichen gekauft hatte, bekam darauf vom Eumenes die Kriegsmaschinen dazu, mit welchen die Plätze erobert, und durch deren getheilte Beute die Truppen wegen ihres

rück-

rückſtändigen Soldes befriedigt wurden. Eumenes gewann nunmehr wieder die Liebe der Truppen, und ſie wurden erbittert, als im Lager Briefe erſchienen, die die feindlichen Generale ausgeſtreut hatten, in welchen demjenigen, der den Eumenes umbringen würde, hundert Talente und Ehrenbelohnungen verſprochen wurden. Sie faßten ſogar nunmehr den Entſchluß, daß tauſend Mann von den beſten Officieren beſtändig als ſeine Leibwache um ihn herum ſeyn, und bey Tage und Nacht zu ſeiner Bedeckung dienen ſollten. Dieſer Dienſt wurde auch mit vieler Bereitwilligkeit verrichtet, und dieſe Trabanten wußten ſich ſehr viel damit, wenn ſie vom Eumenes ſolche Geſchenke bekamen, dergleichen nur die hohen Bedienten am königlichen Hofe zu erhalten pflegten; denn Eumenes hatte das Vorrecht bekommen, daß er ſolche rothe macedoniſche Mützen und Röcke austheilen konnte, die für die vornehmſten königlichen Geſchenke geachtet wurden.

Das Glück pflegt die Menſchen, die auch von einem niedrigen Charakter ſind, ſo zu erheben, daß man eine gewiſſe Gröſſe und Würde an ihnen bemerkt, wenn man ſie auf der Höhe, auf welcher ſie ſtehen, betrachtet. Aber der wahrhaftig groſſe

und standhafte Mann zeigt sich alsdenn erst, wenn ihn Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten treffen. So zeigte sich Eumenes. Als er bey Orcynien in Kappadocien vom Antigonus durch Verrätherey geschlagen wurde, und die Flucht ergreifen mußte, so ließ er doch bey diesen verwirrten Umständen den Verräther nicht zu den Feinden entrinnen, sondern gefangen nehmen und aufhenken. Er nahm alsdenn auf seiner Flucht einen andern Weg, als die Feinde, die ihn verfolgten, kehrte unbemerkt wieder um, zog bey ihnen vorbey, und lagerte sich wieder auf dem Platze, wo die Schlacht vorgefallen war. Hier ließ er die todten Körper zusammenbringen, und in allen umliegenden Dörfern die Thüren ausbrechen, und mit diesem Holze die Officiere und gemeine Soldaten jede besonders verbrennen und begraben, so daß Antigonus, bey seiner Zurückkunft dahin, sich nicht genug über diese Kühnheit und Unerschrockenheit verwundern konnte.

Er traf nachher die Bagage des Antigonus an, und hätte leicht können viele freye Menschen und Knechte und Reichthümer, die Antigonus in seinen vielen Feldzügen erbeutet hatte, in seine Hände bekommen. Aber er that es nicht, weil er besorgte,

ſorgte, daß ſeine Truppen durch die reiche Beute ſich zu ſehr beladen, und nachher nicht auf der Flucht fortkommen, auch zu weichlich werden möchten, und alsdenn mit ihm nicht würden ſo herumziehen, und durch die Länge der Zeit ausdauern, auf welche er ſeine Hofnung gegen den Antigonus vorzüglich geſetzt hatte. Es war aber ſchwer, die Macedonier von einer ſo reichen Beute, die in ihrer Gewalt war, abzuhalten. Er that es alſo nicht grade zu, ſondern befahl nur, daß ſie erſt ſich ſättigen und die Pferde füttern ſollten, ehe ſie die Feinde angriffen. Darauf ſchickte er an den Menander, der die Bedeckung bey der Bagage commandirte, einen heimlichen Boten, und ließ ihn als ein guter Freund, der für ihn in Sorgen ſtände, warnen und rathen, ſo ſchnell er könnte aus der niedern Ebene ſich auf den nahe liegenden Berg zu ziehen, wo ihn die Reuterey nicht umzingeln könnte. Menander, der die Gefahr, in der er ſich befand, einſahe, rückte ſogleich weiter fort. Nunmehr ſchickte Eumenes einen Trupp, den Feind zu recognoſciren, aus, und gab zugleich ſeinen Soldaten Order, die Pferde zu ſatteln, und ſich zum Angriffe fertig zu machen. Die zum Recognoſciren ausgeſchickten kamen in-

deß mit der Nachricht zurück, daß Menander schlechterdings unangreifbar sey, weil er sich auf die unwegsamsten Anhöhen gezogen habe; worauf Eumenes mit verstelltem Verdrusse über den mißlungenen Anschlag seine Truppen weiter ziehen ließ. — Als Menander diese Umstände in dem Lager des Antigonus bey seiner Ankunft erzehlte, so ertheilten die Macedonier dem Eumenes grosses Lob, und bekamen viel bessere Gesinnungen gegen ihn, weil er ihre Weiber und Kinder, die er hätte schänden und zu Sklaven machen können, verschont, und ruhig hatte fortziehen lassen. Allein Antigonus sagte: Ihr lieben Leute, Eumenes ist nicht aus Neigung gegen uns so nachsichtig gewesen, sondern aus Furcht vor sich, weil er durch die Gefangenen und das Gepäcke sich nur Fesseln auf seiner Flucht angelegt hätte.

Eumenes, der darauf als ein Flüchtiger herumirren mußte, dankte die meisten von seinen Soldaten ab, weil er entweder für ihre Errettung sorgen, oder nicht mit einer solchen Anzahl Truppen herumziehen wollte, die zu schwach war ein Treffen zu liefern, und zu stark, um verborgen zu marschiren. Er floh mit fünfhundert Mann zu Pferde, und zweyhundert zu Fusse nach Nora, einem

nem Flecken auf der Grenze von Lykaonien und Kappadocien. Und hier entließ er auch noch alle diejenigen von seinen Freunden, die nicht fähig waren, an diesem beschwerlichen Orte bey einer so dürftigen Lebensart auszuhalten, und ihn um ihren Abschied baten, mit vieler Bereitwilligkeit und Freundschaft.

Antigonus, der zur Belagerung dieses Platzes heranrückte, ließ noch, ehe er die Belagerung selbst anfieng, ihn zu seiner Unterredung einladen. Eumenes ließ darauf antworten: Antigonus habe viele Freunde, die an seiner Stelle, wenn er umkommen sollte, sein Heer anführen könnten, aber seine Leute hätten niemanden, der sie, wenn er hin wäre, anführen könnte, und er verlange daher, daß Antigonus Geissel schicke, wenn eine Unterredung solte gehalten werden. Antigonus ließ ihm darauf wieder antworten: Es komme dem Schwächern zu, die Vorschläge des Siegers anzuhören; aber Eumenes erwiederte, er erkenne niemanden für seinen Sieger, so lange er noch Herr von seinem Degen sey. Antigonus mußte also, dem Verlangen des Eumenes gemäß, seinen Brudersohn, Ptolemäus, zur Geissel schicken, worauf Eumenes sich ins Lager begab. Sie empfiengen

einander bey ihrer Zuſammenkunft mit vieler Freundſchaft, als alte Bekannte und Freunde, die ſonſt mit einander viel zu thun gehabt hatten. Eumenes aber gedachte bey der weitläuftigen Unterredung gar nicht an ſeine Sicherheit und Ausſöhnung, ſondern verlangte, man ſollte ihn in den Beſitz ſeiner Provinzen beſtätigen, und noch Geſchenke dazu geben, wobey alle Anweſende über ſeinen Muth und Dreiſtigkeit erſtaunten. Es lieſen auch ſehr viele Macedonier zuſammen, aus Begierde, den Eumenes zu ſehen, denn nach des Kraterus Tode war in dem ganzen Heere von niemanden ſo viel als vom Eumenes geſprochen worden. Antigonus, der dabey für Gewaltthätigkeit beſorgt war, verbot zuerſt mit lautem Rufen, daß ſich niemand ihnen nähern ſollte, und warf ſogar diejenigen, die ſich hinzudrangen, mit Steinen, endlich umfaßte er den Eumenes mit ſeinen Armen, und ließ die zuſammengelaufene Menge durch ſeine Trabanten aus einander treiben, und ihn ſo wieder in Sicherheit bringen.

Darauf ließ er Nora durch ein Corps ſeines Heers einſchlieſſen, und zog mit den andern Truppen weiter. Der in dieſem Platze belagerte Eumenes hatte zwar darinnen Brodt, Waſſer und

Salz

Salz genug, aber weiter nichts dazu. Indeſſen machte er dieſe geringe Koſt ſeinen Leuten dadurch angenehm, daß er ſie alle nach und nach an ſeine Tafel zog, und die Speiſen durch ſeinen herablaſſenden gütigen Umgang würzte. Er hatte von Natur eine angenehme Bildung, und ſah gar nicht wie ein durch die Strapazen der Feldzüge abgezehrter Kriegsmann aus, ſondern ſchön und jugendlich munter, ſein ganzer Körper war ſo wohl gewachſen, daß die Kunſt ſelbſt ſeinen Gliedern keine ſchönere Symmetrie hätte geben können. Er hatte keine ſtarke, aber eine einſchmeichelnde gefällige Beredtſamkeit, wie man aus den noch von ihm vorhandenen Briefen ſehen kann.

Unter allen Uebeln der Belagerung ſchadete beſonders der enge Raum ſeinen Leuten. Sie mußten ſich in kleinern Häuſern aufhalten, und der ganze Ort hatte nur zwey Stadien im Umfange, ſo daß ſie ganz ohne Bewegung waren, und ſie ſammt den immer ſtehenden Pferden darunter gewaltig litten. Um nun ſowohl die Entkräftung, die aus dem Mangel an Bewegung entſtand, zu heben, als auch die Soldaten in Stand zu ſetzen, daß ſie ihm bey einer guten Gelegenheit zur Flucht folgen könnten, gab er ihnen das größte Haus in

dem ganzen Orte, welches gleichwol nicht mehr als vierzehn Ellen lang war, zu einem Spazierplatze ein, und ließ sie darinnen allmählig durch Herumgehn wieder in frische Bewegung setzen. Die Pferde ließ er durch grosse Riemen, die am Halse angebracht wurden, an die Decke anbinden, und durch Kloben etwas in die Höhe ziehen, so daß sie mit den Hinterfüßen fest auf den Boden standen, mit den Vorderfüßen ihn aber nicht völlig berührten. Darauf mußten die Reitknechte die Pferde mit Zuschreyen und Peitschen in Bewegung bringen, die dann voll Wuth mit den Hinterfüssen ausschlugen, mit den höhern Vorderfüssen aber auf den Boden aufzutreten suchten, und strampelten, und auf diese Art den ganzen Leib bewegten, und schnaubten und schwitzten, wodurch sie wieder zur Stärke und zur Behendigkeit gelangten. Er ließ sie auch mit gekochter Gerste füttern, die sie leichter verdauen konnten.

Die Belagerung hatte schon lange gedauert, als Antigonus Nachricht bekam, daß Antipater in Macedonien gestorben, und durch die Uneinigkeiten des Cassanders und Polyperchons alles sich dort in Verwirrung befände. Er fieng nunmehr an, seine Hofnungen zu erweitern, und gedachte die

die Oberherrſchaft des ganzen Reichs an ſich zu reiſſen, zu welchem Endzwecke er die Freundſchaft und Mitwirkung des Eumenes wünſchte. Er ließ daher dem Eumenes durch den Hieronymus einen Vergleich unter der Bedingung anbieten, daß er einen ihm vorgelegten Eyd leiſtete. Eumenes brachte in der ihm vorgelegten Eydesformel einige Verbeſſerungen an, und ſchickte ſie ſo zu den Macedoniern, die ihn belagerten, zur Entſcheidung, ob dieſe veränderte Eydesformel nicht beſſer als die vorige wäre? Antigonus hatte nämlich darinnen im Anfange nur obenhin der Könige gedacht, übrigens aber den ganzen Eyd auf ſich eingerichtet. Eumenes ſetzte den Namen der Olympias nebſt der beyden Könige ihren gleich oben an in der Eydesformel, und richtete ſie ſo ein, daß er nicht bloß dem Antigonus treu zu ſeyn verſprach, und alle diejenigen für Freunde und Feinde zu halten, die Antigonus dafür halten würde, ſondern daß er auch der Olympias und den Königen Treue ſchwor. Die Macedonier, die dieſen Eyd für den billigſten hielten, liſſen denſelben den Eumenes ablegen, und dem Antigonus melden, daß er nun auch dem Eumenes den Gegeneyd leiſten ſollte, und hoben die Belagerung auf.

Eumenes gab darauf den Kappadociern alle ihre Geiſſeln zurück, die er bey ſich in Nora behalten hatte, und bekam von ihnen Pferde, Maulesel und Zelter geſchenkt. Er ſammelte ſeine auf der Flucht verlaufenen in der daſigen Gegend herumirrenden Soldaten, und brachte wieder auf tauſend Mann Reuterey zuſammen, mit welchen er ſich auf die Flucht begab, weil er ſich mit gutem Grunde vor den Antigonus fürchtete, denn dieſer hatte auch ſchon an die Macedonier den Befehl geſchickt, den Eumenes wieder von neuen zu belagern, und ihnen einen ſtarken Verweis gegeben, daß ſie die veränderte Cydesformel angenommen hatten.

Eumenes erhielt auf ſeiner Flucht viele Briefe aus Macedonien, wo man ſich vor der vergröſſerten Macht des Antigonus fürchtete, und von der Olympias ſelbſt, welche ihn bat, daß er den kleinen Sohn des Alexanders zu ſich nehmen, und für ſeine Erziehung ſorgen möchte, weil man ihm nach dem Leben ſtände. Polyperchon aber und der König Philippus ſchickten ihm Befehl zu, das Commando der Armee in Kappadocien zu übernehmen, und gegen den Antigonus zu Felde zu gehn, wobey ſie ihm Erlaubniß gaben, aus dem

zu

zu Opinda verwahrten königlichen Schatz fünfhundert Talente zur Beſtreitung ſeiner eigenen Nothwendigkeiten, und zu den Kriegskoſten ſo viel er brauchte zu nehmen. Sie ſchickten dekwegen auch den beyden Aufſehern des Corps der ſo genannten Argyraſpiden, Antigenes und Teutamus, beſondre Befehle zu.

Dieſe beyden Officiere befolgten zwar in ſo ferne die gegebenen Befehle, daß ſie den Eumenes äuſſerlich mit vieler Höflichkeit empfiengen, aber ſie wurden voller Neid und Eiferſucht, und hielten es für unanſtändig, unter ihm zu ſtehen. Eumenes aber beſänftigte ihren Neid dadurch, daß er unter dem Vorwande, er brauche nichts, kein Geld nahm, und die Eiferſucht dieſer Männer, die weder zu befehlen noch zu gehorchen verſtanden, milderte er durch eine Art von Aberglauben. Er gab vor, Alexander wäre ihm im Traume erſchienen, und hätte ihm ein königlich ausgeſchmücktes Zelt gezeigt, und einen in der Mitte darinnen ſtehenden Thron, und geſagt, er möchte, wenn ſie dieſen Ort zur Zuſammenkunft bey ihren Berathſchlagungen nähmen, ihnen und allen ihren Anſchlägen und Unternehmungen einen Beyſtand leiſten. Es war leicht, den

Neid

Antigones und Teutamus dazu zu bereden, da sie eben so wenig Lust hatten, in das Zelt des Eumenes zu gehn, als dieser, vor fremden Thüren zu erscheinen. Sie errichteten ein königliches Gezelt, und darinnen einen dem Alexander gewidmeten Thron, und hier hielten sie ihren Kriegsrath.

Auf ihrem Zuge in die obern Provinzen kam ihnen Peukestes, der ihre Parthey hielt, mit andern Stadthaltern entgegen, und die Heere vereinigten sich mit einander. Dadurch wurden zwar die macedonischen Truppen auf eine ansehnliche Art verstärkt, allein diese Stadthalter hatten nach Alexanders Tode eine so übermüthige Gewalt und so üppige Sitten angenommen, und ihre tyrannische Gesinnungen durch Stolz und anmassende Frechheit so erhoben, daß sie mit einander in der heftigsten Uneinigkeit lebten. Den Macedoniern aber schmeichelten sie auf eine übermäßige Art, und gaben ihnen häufige Gastmale und Opferfeste. Sie machten in kurzer Zeit das Lager zu einer Herberge der Schwelgerey, und die Officiere suchten durch allerhand Künste, wie in einem demokratischen Staate, die gemeinen Soldaten zu verschiedenen Factionen zu verleiten. Eumenes merkte,

te, daß ſie ſich alle unter einander ſelbſt verachteten, und ſich bloß für ihn allein fürchteten, und deswegen auf Gelegenheit lauerten, ihn aus dem Wege zu räumen. Er ſtellte ſich alſo, als wenn er Geld brauchte, und borgte von eben denen, die ihn am meiſten haßten, viele Talente, in der Abſicht, daß ſie ihm treu bleiben, und aus Furcht, ihr geliehenes Geld einzubüſſen, ihn ſchonen möchten. Auf dieſe Art machte er fremdes Geld zur Schutzwehr ſeines Lebens, und an ſtatt, daß andre für die Erhaltung ihrer Sicherheit Geld geben, verſchafte er ſich dadurch, daß er Geld von andern nahm, ſeine Sicherheit.

So lange nichts vom Feinde zu befürchten war, lieſſen ſich die Macedonier von denen einnehmen, die ihnen viel gaben, ſtellten ſich vor deren Thüren ein, und begleiteten ſie, wie die Leibwache die Generale. Als aber Antigonus mit einem ſtarken Heere ſich ihnen gegen über lagerte, und die Sache für ſich ſelbſt ſprach, und einen tüchtigen General verlangte, ſo richteten nicht nur die Soldaten insgeſammt ihre Augen auf den Eumenes, ſondern ſelbſt jene ſtolzen Männer, die zu Friedenszeiten, und wenn ſie nichts in ihrer Ueppigkeit ſtörte, ſo groß waren, lieſſen ihren Hochmuth

ſinken, und kamen in ſtillem Gehorſam allen Befehlen des Eumenes nach.

Dasjenige Corps, welches dem Antigonus den Uebergang über den Fluß Paſitigris verwehren ſollte, bemerkte nicht ſeinen Anmarſch. Eumenes mußte ſich alſo ihm ſelbſt entgegen ſtellen; er ſchlug ihn in einem Treffen, in welchem viele Feinde getödtet, der Fluß ganz mit todten Körpern angefüllt, und viertauſend Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Bey der ihm bald darauf zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit zeigten beſonders die Macedonier, daß ſie zwar die andern Officiere für gute Männer bey Gaſtereyen und Luſtbarkeiten, den Eumenes aber für den einzigen tüchtigen General, der den Krieg verſtünde, hielten. So hatte Peukeſtes, zum Beyſpiel, der ſie in Perſien herrlich bewirthet, und jedem Soldaten einen Widder zum Opfer geſchenkt hatte, daß er die vornehmſte Ehre genieſſen würde. Kurze Zeit darauf rückten ſie gegen den Feind, und Eumenes ließ ſich wegen einer gefährlichen Krankheit und vieler ſchlafloſen Nächte in einer Sänfte dem Heere hinten nach tragen. Sie waren noch nicht weit gezogen, als ſie plötzlich die Feinde über einige Anhöhen in die Ebene herabziehen ſahen. Sobald ſie nur die vergoldeten

goldetzn von der Sonne beſtrahlten Maſſen des feindlichen Zuges in ihrem Glanze erblickten, und die Thürme der Elephanten, und die Purpurröcke, womit ſich die Feinde bey einer Schlacht zu ſchmücken pflegten, in die Augen bekamen, blieben ſogleich die vorderſten ſtehen, und verlangten mit Geſchrey, daß man den Eumenes zu ihnen rufen ſollte, denn ſie würden nicht weiter vorrükken, wenn der nicht bey ihnen wäre. Sie ſtellten ihre Schilde auf die Erde, und riefen ſich unter einander zu, Halte zu machen, und den Offizieren, ſich ruhig zu verhalten, und ohne die Anführung des Eumenes ſich in kein Gefecht mit den Feinden einzulaſſen. Eumenes ließ ſich, auf die davon erhaltene Nachricht, in aller Eile zu ihnen hin tragen, zog die beyden Vorhänge von ſeiner Sänfte weg, und ſtreckte ſeine rechte Hand mit einem muntern Geſichte gegen ſie aus. Sobald ſie ihn gewahr wurden, begrüßten ſie ihn in macedoniſcher Sprache, hoben ihre Schilde in die Höhe, ſchlugen unter einem Freudengeſchrey ihre Lanzen zuſammen, und foderten, da nun ihr Feldherr bey ihnen war, die Feinde zum Gefechte auf.

Antigonus hatte von den Gefangenen erfahren, daß Eumenes ſich ſehr unpaß befände, und

in

in einer Sänfte müſſe tragen laſſen. Er hoffte alſo, bey der Krankheit des Eumenes die andern Generale ſehr leicht zu bezwingen, und eilte ein Treffen zu liefern. Wie er aber beym Recognoſciren die Stellung der Feinde und ihre ganze Schlachtordnung ſo vortreflich eingerichtet ſahe, hielt er voll Erſtaunen eine lange Zeit ſtille, bis er endlich eine Sänfte erblickte, die von einem Flügel auf den andern getragen wurde. Da fieng er denn, nach ſeiner Gewohnheit, ein lautes Gelächter an aufzuſchlagen, und ſagte zu den Anweſenden: Dieſe Sänfte war es denn alſo, die uns eine ſo ſchöne Schlachtordnung entgegen geſtellt hat. Er zog ſich aber mit ſeinem Heere gleich wieder zurück, und in ſein Lager.

Die Truppen des Eumenes aber hatten kaum wieder einige Ruhe vor dem Feinde, als ſie ſich von neuen aufwiegeln lieſſen, gegen ihre Officiere ſich frech bezeigten, und ſo weitläuftige Winterquartiere nahmen, daß ſie ſich faſt durch die ganze Provinz Gabene erſtreckten, und die erſtern von den letztern auf tauſend Stadien entfernt lagen. Antigonus wollte ſich dieſes zu Nutze machen, und ſie überfallen. Er nahm von den verſchiedenen Wegen dahin denjenigen, der wegen des Mangels

am

am Waſſer der beſchwerlichſte war, weil er der kürzeſte war, und er hoffte, daß die in den Winterquartieren ſo zerſtreut liegenden Feinde bey dem ſchnellen Ueberfalle nicht ſogleich würden zuſammen gezogen werden können. Es entſtand aber, während ſeinem Zuge durch die unbewohnte Gegend ein ſo ſtürmiſches Wetter, und ſo ſtrenge Kälte, daß ſeine Truppen durch dieſe Beſchwerlichkeiten ſehr aufgehalten wurden, und ſie nothwendig, um ſich zu erwärmen, viele Feuer machen mußten. Dadurch aber wurde ihr Anmarſch verrathen. Die Barbaren, die auf den Gebirgen gegen dieſe wüſte Gegend zu ihr Vieh weideten, geriethen über die vielen Feuer, die ſie erblickten, in Verwunderung, und ſchickten durch Boten auf Rennkamelen * dem Peukeſtes davon Nachricht.

Dieſer

* Daß das Wort ἰννκτρίαις, oder ἰννκτρίαις, oder ἰννκτρίαις verfälſcht ſey, iſt wohl gewiß, aber alle Bemühungen der Kritiker, es zu erklären, oder zu verbeſſern, ſind vergeblich geweſen. Indeſſen iſt der Sinn gewiß, und deutlich genug, daß eine Art von Dromedaren oder Rennkamelen darunter zu verſtehen ſey.

Dieſer wurde bey der erhaltenen Nachricht vor Furcht und Angſt ganz auſſer ſich, und da er ſahe, daß die andern Officiere eben ſo beſtürzt wie er waren, faßte er den Entſchluß, die Flucht zu ergreifen, und nur diejenigen Truppen an ſich zu ziehn, die ſeinem Marſche am nächſten lagen. Eumenes aber entriß ihnen ihre Furcht und Verwirrung, und verſprach den Marſch der Feinde ſo aufzuhalten, daß ſie drey Tage ſpäter, als ſie erwartet würden, ankommen ſollten. Nachdem er auf ſolche Art die Truppen beruhigt hatte, ſchickte er an die zerſtreut liegenden Corps allenthalben Befehle, ſich ſo ſchnell als möglich zuſammen zu ziehen, und er ritt mit den übrigen Officieren an einen erhabenen Platz, den die Feinde, die durch die Wüſte zogen, gut ſehen konnten, ſteckte da ein Lager ab, und ließ viele Feuer, ſo wie ſie in einem Lager zu ſeyn pflegen, da anzünden. Sobald die Feinde dieſe Feuer auf den Anhöhen gewahr wurden, gerieth Antigonus in Unwillen und Mißvergnügen, und glaubte, Eumenes habe ſeinen Anmarſch ſchon längſt vorher erfahren, und rücke ihm entgegen. Er befürchtete nunmehr mit ſeiner auf dem beſchwerlichen Zuge abgematteten Armee gegen die friſchen in den Winterquartieren

gut

gut genährten Feinde, die in völliger Bereitschaft wären, ihn zu empfangen, fechten zu müssen, und zog daher, um nicht dazu genöthigt zu werden, von diesem Wege sich zurück, und auf den andern längern Weg, der durch Dörfer und Städte gieng, wo er seine Truppen etwas ausruhen ließ. Da er aber auf diesem Zuge gar nicht von den Feinden beunruhigt wurde, wie es sonst, wenn sie in der Nähe sind, zu geschehen pflegt, und die Einwohner der dasigen Gegenden ihm sagten, daß sie jene Anhöhen zwar voller angesteckten Wachtfeuer, aber leer von Menschen, und gar keine Armee gesehen hätten; so merkte er, daß ihn Eumenes mit einer Kriegslist hintergangen habe, und wurde darüber so aufgebracht, daß er sich entschloß, eine entscheidende Schlacht zu wagen.

In der Armee des Eumenes aber, die nun größtentheils zusammen gerückt war, breitete sich die Bewundrung über die Klugheit des Eumenes so lebhaft aus, daß sie ihn zu ihrem alleinigen Feldherrn, ohne Theilnehmung andrer Officiere, verlangte. Darüber empfanden besonders die beyden Anführer der sogenannten Argyraspiden, Antigones und Teutamus einen so grossen Verdruß und Neid, daß sie dem Eumenes nach dem

Leben trachteten. Sie brachten die meiſten Stadthalter und Generale mit in ihr Complot, und konnten nur noch nicht ſchlüßig werden, wenn, und auf welche Art ſie ihn umbringen wollten. Endlich beſchloſſen ſie, ihn noch bey der Schlacht zu nutzen, nach derſelben aber ſogleich aus dem Wege zu räumen. Eudamus, der die Aufſicht über die Elephanten hatte, und Phädimus hinterbrachten dem Eumenes dieſen Anſchlag, nicht aus Wohlwollen und Erkenntlichkeit gegen ihn, ſondern aus Furcht, daß ſie ihr Geld, welches ſie ihm geliehen hatten, einbüſſen möchten. Eumenes dankte ihnen für ihre Treue, gieng in ſein Zelt, und ſagte zu ſeinen Freunden: Ich lebe hier unter wilden Thieren. Er machte ſein Teſtament, zerriß und verbrannte alle geheimen Schriften und Briefe, um nicht nach ſeinem Tode denenjenigen, die dergleichen an ihn geſchrieben, Beſchuldigungen und Vorwürfe zuzuziehen, und überlegte nun, ob er den Feinden den Sieg in die Hände ſpielen, oder entfliehen, und durch Medien und Armenien nach Kappadocien eilen ſollte? Er faßte in Gegenwart ſeiner Freunde keinen Entſchluß, ſondern fiel bey ſeinem unglücklichen Schickſale bald auf dieſes, bald auf jenes, bis er endlich die Armee

in

in Schlachtordnung ſtellen ließ. Er vermahnte dabey die Griechen und Barbaren, ſich tapfer zu halten, und die Phalanx und die Argyraſpiden verſicherten ihm dagegen, daß er den beſten Muth faſſen könnte, weil die Feinde gewiß ihnen nicht würden Widerſtand leiſten können. Und dieſes Corps beſtand auch wirklich aus den älteſten Soldaten, die noch unter dem Philippus und Alexander gefochten, und bis auf dieſen Zeitpunkt in allen Feldzügen den Ruhm einer unüberwindlichen Tapferkeit behauptet hatten. Viele von ihnen waren ſchon ſiebzig Jahr alt, und die jüngſten ſechszig. Deswegen rieſen ſie auch den Truppen des Antigonus zu: Ihr Böſewichter, ihr vergeht euch ſo ſehr, und wollt gegen eure Väter fechten? Sie griffen auch mit einer ſolchen Wuth an, daß ſie die ganze feindliche Phalanx über den Haufen warfen, den größten Theil davon niedermachten, und ihnen nichts widerſtehen konnte.

Auf dieſer Seite wurde alſo Antigonus gänzlich geſchlagen, aber mit der Reuterey trug er den Sieg davon: denn Peukeſtes betrug ſich bey dieſem Treffen ſehr ſchlecht und feigherzig, und ließ ſogar die ganze Bagage in die feindliche Gewalt gerathen. Antigonus war auf alle Umſtände aufmerk-

merkſam geweſen, und hatte das Terrain zu ſeinem Vortheile genutzt. Die Schlacht wurde nämlich auf einer weiten Ebene gehalten, wo der Boden nicht hart und feſt, ſondern voller feinen ſtaubichten Sandes war, der bey dem Hin- und Herlaufen ſo vieler Menſchen und Pferde während der Schlacht in die Höhe flieg, und wie Aſche die Luft verdunkelte, und das Sehen verhinderte. Unter dieſer ſtaubichten Dunkelheit ließ Antigonus unbemerkt die Bagage angreifen, und bekam ſie in ſeine Hände.

Gleich nach der Schlacht ſchickte Teutamus an den Antigonus, um mit ihm wegen der verlornen Bagage in Unterhandlung zu treten. Antigonus verſprach den Argyraſpiden alle ihre Bagage wieder zu geben, und ſich gegen ſie überhaupt freundſchaftlich zu betragen, unter der Bedingung, daß ſie ihm den Eumenes überlieferten. Und die Argyraſpiden faßten den abſcheulichen Entſchluß, dieſen ihren General lebendig in des Feindes Gewalt zu überliefern.

Sie machten ſich anfänglich auf eine unverdächtige Art zu ihm heran, und gaben dabey Achtung, daß er nicht entwiſchte. Einige fiengen an, über ihre verlorne Bagage zu klagen, andre, ihm Muth ein-

einzusprechen, weil er doch Sieger sey, und andre führten über ihre Officiere Beschwerden. Darauf aber fielen bald alle zusammen auf ihn los, entrissen ihm seinen Degen, und banden ihm seine Hände mit seinem eignen Gürtel. Antigonus schickte den Nicanor, den Eumenes zu übernehmen, und dieser bat nur noch um die Erlaubniß, da er durch die Reihen der Macedonier durchgeführt wurde, eine kurze Anrede halten zu dürfen, in welcher er weder Bitten noch Entschuldigungen vorbringen, sondern nur etwas, das ihnen sehr nützlich seyn würde, sagen wollte.

Er trat, bey erfolgter Stille, auf einem erhabnen Platz, streckte seine gebundnen Hände aus, und sagte folgendes. „Hätte wohl, ihr schändlichsten aller Macedonier, Antigonus sich ein solches Siegeszeichen nur einmal wünschen können, wie ihr jetzt zu eurer eignen Unehre ihm errichtet, da ihr ihm euren Feldherrn gebunden übergebt? War es nicht schon abscheulich, da ihr den Sieg erhalten hattet, euch für überwunden bey ihm anzugeben, weil ihr euer Gepäcke verloren hattet, als wenn es beym Siege auf Geräthschaften, und nicht auf die Waffen ankäme? Und jetzt schickt ihr noch dem Feinde euren Feldherrn, um damit

euer Gepäcke zu erkaufen! Ich selbst werde als ein Unüberwundner weggeführt, ich habe die Feinde besiegt, und werde von meinen Soldaten verrathen. Ich bitte euch beym Jupiter, dem Gotte der Heere, und bey allen Göttern, die den Meineyd strafen, bringet mich doch hier selbst um, denn wenn mich Antigonus dort umbringt, so ists doch euer Werk. Und Antigonus wird euch darüber keine Vorwürfe machen, denn ihm ist daran nur gelegen, daß Eumenes todt ist. Wenn ihr euch aber selbst nicht an mich vergreifen wollt, so bindet mir nur eine Hand los, die wird hinreichend seyn, das Werk zu vollführen. Trauet ihr mir aber keinen Degen nicht an, so werfet mich so gebunden den wilden Thieren vor. Wenn ihr dieß thut, so will ich euch eure Ungerechtigkeit gegen mich vergeben, und euch für getreue und gegen ihren Feldherrn gerechte Soldaten halten.„

Die andern Truppen wurden durch diese Rede bis zum innigsten Schmerz und zum Weinen gerührt: aber die Argyraspiden schrien, man sollte ihn abführen, und auf sein Geschwätz nicht achten: es sey nicht so ungerecht, daß ein verabscheuungswürdiger Chersonesit, der die Macedonier in so viele Kriege gestürzt, unglücklich würde,

de, als daß die besten Soldaten des Philipps und Alexanders nach so vielen erlittenen Beschwerlichkeiten die Früchte ihrer Siege entbehren, ihren Unterhalt bey andern Leuten suchen, und ihre Weiber in den Händen der Feinde sehen sollten, die nun schon drey Nächte bey ihnen geschlafen hätten. Unter solchen Reden rissen sie den Eumenes fort.

Antigonus war wegen des zusammengelaufenen Volks besorgt, denn es war kein einziger Mann im Lager geblieben, und schickte die zehn stärksten Elephanten nebst einer Menge mit Lanzen bewafneter Meder und Parther voraus, um das Volk aus einander zu treiben. Er selbst getraute sich nicht, wegen der vormaligen Freundschaft, den Eumenes zu sehen. Als ihn die Soldaten, welche den Gefangenen bewachten, fragten, auf welche Art sie ihn bewachen sollten? so antwortete er: Wie einen Elephanten oder Löwen. Bald darauf aber rührte ihn doch das Mitleid, er ließ dem Eumenes seine schweren Fesseln abnehmen, und schickte ihm einen von seinen Sklaven, um ihn zu salben, und erlaubte auch jedem von seinen Freunden, ihn zu besuchen, und mit dem nothwendigsten zu versehen. Er überlegte viele Tage, wie

er ſich gegen den Eumenes betragen ſollte, und hörte die Vorſtellungen und Verſprechungen für das künftige Verhalten des Eumenes, mit welchen der Kretenſer Nearchus, und ſelbſt ſein eigner Sohn Demetrius, dem Unglücklichen das Leben zu erhalten ſuchten, geneigt an, allein faſt alle andre widerſetzten ſich, und verlangten, daß Eumenes hingerichtet würde.

Man erzehlt, Eumenes habe den Onomarchus, der die Wache bey ihm hatte, gefragt: Warum will denn Antigonus ſeinen Feind, den er in ſeiner Gewalt hat, nicht ſogleich hinrichten laſſen, oder auf eine großmüthige Art in Freyheit ſetzen? Onomarchus antwortete darauf mit höhniſcher Frechheit: Jetzt iſt es nicht Zeit, dem Tode zu trotzen, in der Schlacht hätteſt du es thun können. — Beym Jupiter, erwiederte Eumenes, ich habe es da auch gethan. Frage nur diejenigen, die mit mir gefochten haben, ich habe keinen ſtärkern gefunden. Darauf verſetzte Onomarchus: So haſt du denn nunmehr deinen ſtärkern gefunden, und warum willſt du nun nicht warten, bis er die Zeit für dich beſtimmt?

Antigonus entſchloß ſich endlich, dem Eumenes das Leben zu nehmen, und befahl, ihm nichts mehr

zu

zu eſſen zu geben. Eumenes mußte alſo zwey bis drey Tage hungern, und wurde, bey einem ſchnellen Aufbruche, von einem ins Gefängniß abgeſchickten Menſchen umgebracht. Seinen Körper gab Antigonus ſeinen Freunden wieder, und erlaubte ihnen, daß ſie ihn verbrennen, und ſeine Aſche in einer ſilbernen Urne ſeiner Gemahlin und Kindern überſchicken durften.

So ſtarb Eumenes, deſſen Tod die Gottheit an ſeinen verrätheriſchen Officieren und Soldaten nicht durch fremde, ſondern durch den Antigonus ſelbſt rächen ließ. Denn Antigonus verabſcheute die Argyraſpiden als ſchändliche grauſame Menſchen, und befahl dem Ibytius, dem Statthalter in Arachoſien, ſie auf verſchiedene Art aus dem Wege zu räumen, und hinzurichten, damit keiner von dieſen Leuten wieder nach Macedonien kommen, noch das griechiſche Meer ſehen möchte.

Vergleichung des Sertorius mit dem Eumenes.

Dieſes ſind die merkwürdigſten Umſtände, die ich von dem Leben des Eumenes und Sertorius aufgezeichnet gefunden habe. — Bey der Vergleichung dieſer beyden Männer bemerkt man ſogleich die Aehnlichkeit, daß ſie beyde, als Fremde und Flüchtlinge, mancherley Völkerſchaften und beträchtliche Heere kriegriſcher Truppen bis an ihr Ende unter ihren Befehlen hatten. Dem Sertorius aber war dabey eigen, daß diejenigen, die unter ihm fochten, ihm insgeſammt wegen ſeiner Würdigkeit das Commando übertrugen: Eumenes hingegen hatte viele Gegner, die ihm das Commando ſtreitig machten, und erwarb ſich dieſen Vorzug durch ſeine groſſen Thaten. Dem einen folgten ſolche Truppen, die einen tüchtigen Anführer haben wollten, dem andern gehorchten ſolche Perſonen, die nicht zu commandiren verſtunden, bloß ihres Nutzens wegen. Der Römer befeh-

befehligte die Spanier und Lusitanier, die seit langer Zeit den Römern unterwürfig waren: der Chersonesit die Macedonier, die damals die ganze Welt sich unterwürfig gemacht hatten. Sertorius erhielt unter der Hochachtung, die man gegen ihn als einen römischen Senator und General hatte, Eumenes aber unter der Verachtung, die man gegen ihn als einen bloßen Secretair hatte, die Oberfeldherrnstelle. Eumenes hatte daher nicht nur einen geringern Anfang, sondern fand auch in der Folge weit mehr Hindernisse als Sertorius; er hatte nicht nur öffentliche Feinde gegen sich, sondern auch heimliche, die ihm nach dem Leben trachteten. Gegen den Sertorius empörte sich auch niemand auf eine so offenbare Weise, sondern nur wenige von seinen Officieren schlossen eine geheime Verschwörung wider ihn. Daher war der eine aus aller Gefahr, wenn er die Feinde besiegt hatte, der andre aber kam nach seinem Siege in eine neue Gefahr des Neides.

Was ihre kriegrischen Thaten betrift, so sind sie darinnen einander ganz gleich. In Absicht ihrer Charaktere aber findet sich mancher Unterschied. Eumenes liebte Streit und Krieg: Sertorius war zur Stille und zum ruhigen Leben geneigt. Jener

hätte

hätte sein Leben in Sicherheit und Ehren zubringen können, wenn er sich von seinen Feinden weggegeben hätte, aber er fochte mit ihnen bis an sein Ende um die Oberherrschaft. Dieser suchte keine Herrschaft, sondern führte zur Sicherheit seines Lebens gegen diejenigen Krieg, die ihm keinen Frieden lassen wollten. Antigonus würde dem Eumenes gern seine Freundschaft gegönnt haben, wenn er nur hätte unter ihm stehen, und nicht um die Oberherrschaft mit ihm fechten wollen. Pompejus aber wollte dem Sertorius nicht erlauben in Ruhe zu leben. Daher führte der eine freywillig der Oberherrschaft wegen Krieg, der andre mußte die Oberherrschaft beybehalten, um gegen seine Feinde Krieg führen zu können. Der Kriegsüchtige zieht immer die Vermehrung seiner Güter und seiner Ehre seiner Sicherheit vor, der Kriegerische aber sucht durch den Krieg seine Sicherheit.

Der eine dieser Feldherren starb, ohne das geringste von seinem Tode vorher zu wissen; der andre mußte eine Zeitlang seinen Tod erwarten. Davon war bey dem einen sein guter Charakter die Ursache, weil er glaubte, seinen Freunden trauen zu können, bey dem andern eine gewisse

Schwach-

Schwachheit, denn er wollte entfliehen, und wurde gefangen genommen. Sertorius beſchimpfte auch nicht ſein Leben durch ſeinen Tod: er erfuhr von ſeinen Freunden eine Grauſamkeit, die ihm keiner ſeiner Feinde würde zugefügt haben. Eumenes hingegen, der ſeiner Gefangenſchaft nicht entfliehen konnte, und noch als ein Gefangener gern leben wollte, endigte ſein Leben auf keine würdige Art, und machte dadurch, daß er ſein Schickſal nicht ſtandhaft ertrug, ſondern um ſein Leben flehete, ſeinen Feind, der nur ſeinen Körper in ſeiner Gewalt hatte, auch zum Herrn ſeiner Seele.

Ageſilaus.

Der lacedämoniſche König Archidamus, des Zeuxidamus Sohn, welcher mit vielem Ruhme regierte, hinterließ von ſeiner erſten allgemein verehrten Gemahlin, Lampito, einen Prinzen, Namens Agis, und von der Eupolia, einer Tochter des Meliſippidas, einen viel jüngern Prinzen, mit Namen Ageſilaus. Da das Reich nach den Geſetzen dem Agis gehörte, ſo ſchien Ageſilaus zum Privatleben beſtimmt zu ſeyn, und wurde deswegen nach der gemeinen in Lacedämon üblichen Weiſe erzogen, welche Erziehungsart ſowohl in Abſicht der Koſt als der vielen Arbeit ſehr hart war, aber die jungen Leute zu einem ſtrengen Gehorſam angewöhnte. Daher ſoll auch Simonides die Stadt Sparta die Menſchenzähmerin genannt haben, weil ſie nämlich ihre Bürger gleich von Jugend auf durch ihre Disciplin beſonders folgſam, den Geſetzen gehorſam, und ſo wie gleichſam junge Pferde zahm machte. Von dieſer ſtren-

gen

gen Diſciplin ſind diejenigen Prinzen, die zur Regierung beſtimmt ſind, befreyt. Ageſilaus aber hatte das beſondre Geſchick, daß er zu gehorchen gelernt hatte, da er zur Herrſchaft gelangte. Und eben durch dieſe Erziehungsart hatte er ſich gewöhnt, mit dem gebietriſchen Charakter des Königs eine populäre Freundlichkeit zu verbinden, und lebte deswegen mit ſeinen Unterthanen in beſſerer Harmonie als irgend ein lacedämoniſcher König.

Als er noch in den ſo genannten Agelen oder gemeinem Haufen der ſpartaniſchen Kinder erzogen wurde, hatte er den Lyſander zum Liebhaber, welcher beſonders ſein vortreffliches Naturell bewunderte. Denn er war unter allen jungen Spartanern der hitzigſte und munterſte, ſuchte ſich in allen Dingen den Vorzug vor andern zu verſchaffen, und ſeine ſtarre Heftigkeit war nicht zu bezwingen: dabey war er auch ungemein folgſam und gutherzig, und ließ ſich durch Furcht zu nichts, durch Vorſtellung der Schande aber zu allem bewegen, und ſo empfindlich ihm Verweiſe waren, ſo wenig achtete er die größten Beſchwerlichkeiten.

Er hinkte auf dem einen Fuſſe, aber die jugendliche Munterkeit ſeines Körpers bedeckte dieſen

Fehler; und er ertrug ihn so leicht und artig, daß er selbst der erste war, der über sich bewegen sprottete, welches nicht wenig beytrug, daß man es fast gar nicht bemerkte, und seine Ehrbegierde dadurch nur noch in ein helleres Licht gesetzt wurde, da er sich durch diese körperliche Schwäche von keiner Arbeit noch Unternehmung abhalten ließ. Man hat keine Abbildung von ihm, weil er sie niemals von sich wollte machen lassen, wie er denn noch bey seinem Tode befahl, daß man durchaus von seiner körperlichen Gestalt weder ein Gemählde noch eine Statüe sollte machen lassen. Er soll klein und unansehnlich gewesen seyn, aber sein beständig munteres, vergnügtes und scherzhaftes Wesen, welches niemals durch verdrüßliche und märrische Mienen oder Worte verändert wurde, machte ihn bis in sein Alter weit liebenswürdiger als die schönsten jungen Leute. Theophrast erzehlt, die Ephoren zu Lacedämon hätten den Archidamus gestraft, daß er eine kleine Person zur Gemahlin genommen, weil er, wie sie gesagt, den Lacedämoniern keine Könige, sondern nur Königleins zeugen würde.

Während der Regierung des Agis kam Alcibiades auf seiner Flucht aus Sicilien nach Lacedämon.

men. Er hatte ſich noch nicht lange da aufgehalten, als er in den Verdacht eines verbotenen Umgangs mit der Gemahlin des Königs Timäa gerieth, und Agis wollte auch den Prinzen, mit welchem Timäa niederkam, nicht für den ſeinigen erkennen, ſondern hielt ihn für einen Sohn des Alcibiades. Und Timäa ſelbſt nahm dieſes nicht übel, wie Duris erzehlt, ſondern nannte in der Stille zu Hauſe gegen ihre Dienerinnen den jungen Prinzen Alcibiades, und nicht Leotychides. Und auch Alcibiades erklärte, daß er nicht aus Uebermuth mit der Königin Timäa den verliebten Umgang gepflogen, ſondern aus Ehrbegierde, damit ſeine Nachkommen über die Spartaner herrſchen möchten. Er entfloh deswegen auch aus Furcht vor dem Agis von Lacedämon. Der junge Prinz blieb dem Agis verdächtig, welcher ihn nie für ſeinen ächten Sohn erkennen wollte, bis er endlich auf ſeinem Krankenlager durch die Thränen des Leotychides, der ihm zu Füſſen fiel, bewogen wurde, ihn, in Gegenwart vieler Perſonen, für ſeinen rechten Prinzen zu erklären.

Allein Lyſander, welcher durch ſeinen groſſen Sieg zur See über die Athenienſer in Sparta das größte Anſehn erlangt hatte, behaupt, nach des

Agis Tode, dem Agesilaus den Weg zum Throne, und erklärte den Leotychides, als einen unächten Prinzen, für desselben unfähig. Die meisten Spartaner waren auch auf der Seite des Agesilaus, und unterstützten seine Sache desto eifriger, da sie seine grossen Eigenschaften bewunderten, und gern denjenigen zum Könige haben wollten, der mit ihnen eine gleiche Erziehung gehabt hatte. Aber ein gewisser Wahrsager zu Sparta, Namens Diopithes, der viele alte Prophezeyungen wußte, und in dergleichen Dingen für sehr geschickt gehalten wurde, behauptete, es sey unerlaubt, daß Sparta einen Lahmen zum Könige hätte, und brachte deswegen in dem Gerichte der Untersuchung über die Königswahl das Orakel vor. — „Hüte dich, stolzes Sparta, da du auf graden Füssen stehst daß dir nicht eine lahme Regierung schade. Denn unerwartete Plagen werden dich treffen, und in Wellen des verderblichen Kriegessturms treiben.„ Gegen dieses Orakel aber wandte Lysander ein, daß, wenn die Spartaner sich dafür fürchteten, sie eben deswegen sich vor den Leotychides hüten müßten, denn der Gottheit sey daran nichts gelegen, ob einer, der König sey, einen lahmen Fuß habe, sondern wenn ein unäch-

unächter Prinz, der kein Nachkomme des Herkules ſey, zu Lacedämon herrſche, ſo ſey die Regierung lahm. Ageſilaus behauptete auch, daß ſelbſt Neptunus die unächte Geburt des Leotychides beweiſe, weil er den Agis durch ein Erdbeben aus dem Ehebette getrieben habe, und nachdem Agis darauf über zehn Monate nicht bey ſeiner Gemahlin geſchlafen, ſey ſie mit dem Leotychides niedergekommen. *

Auf ſolche Art wurde Ageſilaus König, und bekam auch ſogleich das ganze Vermögen des Agis, welches dem Leotychides, als einem unächten Kinde, abgeſprochen wurde. Er theilte aber die Hälfte dieſer Güter den mütterlichen Verwandten des Leotychides mit, weil er ſahe, daß ſie bey ihren rechtſchaffenen Geſinnungen äuſſerſt arm waren, wodurch er ſich, anſtatt des Neides und der Feindſchaft über dieſe Erbſchaft, vielmehr Liebe und Hochachtung zuwege brachte.

Was den Ausdruck des Xenophon betrift, daß ſich Ageſilaus durch ſeine Folgſamkeit gegen die Gebräuche ſeines Vaterlandes zu der gröſten Ge-

* Vergl. mit dieſer Erzehlung das Leben des Alcibiades Th. 2. S. 281. u. ff. und das Leben des Lyſanders Th. 4. S. 242. u. folg.

walt empor gebracht, und dadurch fähig gewor-
den ſey, alles, was er gewolt, zu thun, ſo hat es
damit folgende Bewandniß. Die ſo genannten
Ephoren oder Staatsaufſeher und die Senato-
ren, von denen jene ihr Amt nur ein Jahr lang,
dieſe aber Zeitlebens behielten, hatten in der lace-
dämoniſchen Republik die höchſte Gewalt, und
waren, wie ich in dem Leben des Lykurgs erzehlt
habe, den Königen an die Seite geſetzt, daß dieſe
nicht alles nach Willkühr thun konnten. Es
herrſchte daher zwiſchen ihnen und den Königen
von den älteſten Zeiten her eine beſtändige Mis-
helligkeit und Streitſucht. Ageſilaus ſchlug einen
ganz andern Weg ein. Er entſagte aller Streit-
ſucht und den ſonſt ſo gewöhnlichen Kabalen, be-
zeigte ihnen vielmehr auf alle Art ſeine Ergeben-
heit, fieng nichts an, ohne ſie vorher um Rath ge-
fragt zu haben, erſchien, wenn ſie ihn zu ſprechen
verlangten, ſo ſchnell als möglich, wenn er auf
ſeinem königlichen Throne Gericht hielt, und einer
von den Ephoren dahin kam, ſtand er jederzeit ge-
gen ihn auf, jedem, der in den Senat aufgenom-
men wurde, ſchenkte er ein Ehrenkleid und einen
Ochſen. Auf ſolche Art ſchien er das Anſehn und
die Würde dieſer Aemter ſelbſt zu vergröſſern,

aber

aber vergröſſerte im Grunde durch die ſich erworbene Liebe, aus welcher man ihm alles, was er wollte, zugeſtand, ſeine eigene Gewalt und das königliche Anſehn.

Was ſein Betragen gegen die andern Bürger betraf, ſo bewies er ſich in ſeiner Feindſchaft untadelhafter als in ſeiner Freundſchaft. Denn er ſchadete ſeinen Feinden nie auf eine ungerechte Art, aber er ſtand ſeinen Freunden bey, wenn ſie auch nicht die gerechteſten Sachen hatten. Er hielt es für ſchändlich, ſeinen Feinden Hochachtung zu verſagen, wenn ſie ſie verdienten, aber er konnte ſeine Freunde nicht tadeln, auch wenn ſie unrecht begiengen, ſondern ſtand ihnen vielmehr mit Vergnügen bey, und machte ſich dadurch ihrer Fehler theilhaftig, denn er hielt keine Art von Freundſchaftsdienſten für ſchändlich. Dagegen war er auch der erſte, der ſeine Feinde bedauerte, wenn ſie ein Unglück erlitten, und half ihnen bereitwilligſt, wenn ſie ihn um Hülfe baten; wodurch er ſich allgemeine Liebe erwarb. Die Ephoren, die ſich vor ſeiner Gewalt anfiengen zu fürchten, belegten ihn deswegen mit einer Geldſtrafe, unter dem Vorgeben, daß er die Unterthanen des Staats zu ſeinen eignen machen wolle. — Denn

ſo wie die Naturkundigen behaupten, wenn alles uneinige und ſtreitige Weſen aus der ganzen Natur genommen würde, ſo würden die himmliſchen Körper ſtehen bleiben müſſen, und alle Erzeugung und Bewegung der Dinge der Welt würden bey dieſer allgemeinen Harmonie aller Theile mit einander aufhören müſſen; ſo hatte der lacedämoniſche Geſetzgeber auch für gut gefunden, in ſeine Staatsverfaſſung Streit und Eiferſucht, als den Zunder der Tugend, zu bringen, und die guten Bürger in einem beſtändigen Wetteifer und Uneinigkeit zu erhalten; denn er glaubte, daß eine in allem beyſtimmende Gefälligkeit ohne Widerſpruch und Unterſuchung etwas ſo unthätiges träges ſey, das den Namen der Einigkeit gar nicht verdiene. Darauf ſoll auch Homer, nach einiger Meynung, ſeine Abſicht gerichtet haben, wenn er ſich den Agamemnon über den harten und bittern Zank zwiſchen den Ulyſſes und Achilles ſo ſehr freuen läßt, * welches er nicht würde ſo vorgeſtellt haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß die Eiferſucht und Uneinigkeit der Vornehmſten für das gemeine Beſte ſehr nützlich ſey. Indeſſen iſt dieß nicht ohne Einſchränkung zu verſtehen, denn alſo zu

* Odyſſ. Libr. VIII. verſ. 77. ſequ.

zu ſtarke Uneinigkeiten werden dem Staate beſchwerlich, und ſtürzen ihn oft in groſſe Gefahren.

Ageſilaus hatte erſt kürzlich die Regierung angetreten, als einige aus Aſien nach Sparta Angekommene die Nachricht meldeten, daß der perſiſche König eine groſſe Flotte ausrüſten lieſſe, um die Lacedämonier von dem Meere zu vertreiben. Lyſander wünſchte bey dieſer Gelegenheit wieder nach Aſien geſchickt zu werden, um ſeinen Freunden, die er in den Städten zu Regenten und Commendanten gemacht hatte, und die wegen ihrer üblen und gewaltthätigen Regierung theils waren vertrieben, theils umgebracht worden, Unterſtützung zu geben. Er beredte den Ageſilaus, dieſen von Griechenland ſo weit entfernten Feldzug zu übernehmen, nach Aſien überzugehen, und den Zurüſtungen des perſiſchen Königs zuvorzukommen. Zugleich ſchrieb er ſeinen Freunden in Aſien, daß ſie ſich durch Abgeſandte zu Lacedämon den Ageſilaus zum Feldherrn ausbitten ſollten. Ageſilaus erhielt alſo in einer öffentlichen Verſammlung dieſen Antrag, und übernahm die Expedition, mit der Bedingung, daß man ihm dreyßig Spartaner zu ſeinen Nebengeneralen, und Räthen, zweytauſend Mann von den neuen Bürgern, und

ein Corps von ſechstauſend Mann Bundesgenoſſen mitgeben ſollte. Es wurde ihm, durch die Mitwirkung des Lyſanders, alles ſehr gern verwilligt, und er gieng zu ſeinem Feldzuge ab. Unter den dreyßig vornehmen Spartanern, die zu ſeinem Beyſtande ſeyn ſollten, wurde Lyſander ſogleich, nicht allein wegen ſeines groſſen Ruhms und Anſehns, ſondern auch wegen der Freundſchaft des Ageſilaus gegen ihn, der erſte, und er glaubte auch, durch das Commando in dieſem Feldzuge dem Ageſilaus einen noch wichtigern Dienſt als durch die Verſchaffung der königlichen Würde geleiſtet zu haben.

Indem ſich die Armee zu Geräſt verſammelte, gieng Ageſilaus mit einigen Freunden nach Aulis. Hier hatte er des Nachts einen Traum, in welchem ihm jemand erſchien, und zu ihm ſagte: „König von Lacedämon, du wirſt wohl bedenken, daß noch niemand über ganz Griechenland ſo zum Feldherrn erwählt worden, wie du jetzt, und vor dir Agamemnon. Da du nun eben die Völker anführſt, wie Agamemnon, gegen eben die Feinde zu Felde ziehſt, und von eben dem Orte abſegelſt, ſo iſts billig, daß du der Göttin Diana auch eben das Opfer bringſt, welches Agamemnon vor ſeiner Ab-

Abreiſe opferte.„ Dem Ageſilaus fiel dabey gleich die Opferung der Iphigenia ein, zu welcher Aga-memnon durch die Wahrſager beredt worden war, allein er ließ ſich dadurch nicht beunruhigen, und ſagte zu ſeinen Freunden, denen er ſeinen Traum erzehlte, er wolle die Göttin mit einem Opfer ver-ehren, welches ihr als einer Göttin gefällig ſeyn müſſe, und nicht die Thorheit des damaligen Feld-herrn nachahmen. Er ließ einen Hirſch mit Opfer-kränzen ſchmücken, und ihn ſeinen eignen Prie-ſter, und nicht denjenigen, der von den Böotiern zu dieſem Dienſte verordnet war, opfern. Die Obrigkeit der Böotier nahm dieſes ſo übel, daß ſie Gerichtsdiener an den Ageſilaus ſandte, und ihm verbieten ließ, Opfer wider die Geſetze und Gebräuche des Landes anzuſtellen, und dieſe Ge-richtsdiener riſſen auch nach verrichteter Botſchaft die Opferſtücke von dem Altare herunter. Ageſi-laus wurde darüber ſehr unzufrieden, und ſegelte mit groſſer Erbitterung gegen die Thebaner, aber auch mit einiger Muthloſigkeit, ab, weil er dieſen Vorfall für eine Vordedeutung hielt, daß ſeine Un-ternehmungen nicht gelingen und ſein Feldzug nicht die gewünſchte Abſicht erreichen würde.

Sobald

Sobald er in Epheſus angekommen war, empfand er über das groſſe Anſehn und die vorzügliche Ehre, die dort dem Lyſander wiederfuhr, vielen Verdruß. Das Volk lief von allen Orten vor Lyſanders Thüre hin, und bezeugte ihm die vorzüglichſte Verehrung, jedermann beeiferte ſich, ihm zu begleiten und zu ſeinem Anhange zu gehören. Ageſilaus ſchien nur das äuſerliche Ceremoniel und den Namen des Feldherrn wegen der ihm ertheilten Würde, Lyſander aber die wirkliche Gewalt zu beſitzen, und alles nach ſeiner Willkühr ausrichten zu können. Denn es hatte ſich noch keiner von allen den Feldherren, die nach Aſien waren geſchickt worden, ſo viel Anſehn und Furcht erworben, noch ſo viele Wohlthaten ſeinen Freunden und ſo vielen Schaden ſeinen Feinden zugefügt als er, welches alles noch in friſchen Andenken war. Dazu kam, daß die Aſiaten bemerkten, daß Ageſilaus ſich gegen jedermann ganz ſimpel und populair betrug, Lyſander hingegen ſein heftiges gebietriſches Weſen, und die Art, ſich nur immer mit wenigen Worten auszudrücken, beybehielt, daher ſich alle an ihm wandten, und ſeine Gunſt ſuchten. Die andern Spartaner empfanden darüber zuerſt Mißvergnügen, da ſie auf ſolche

che Art mehr Bediente des Lyſanders als Räthe des Königs waren. Hernach aber wurde auch Ageſilaus ſelbſt darüber unzufrieden, ſo wenig neidiſch er ſonſt war, und ſo gern er es ſahe, wenn ſeine Freunde geehrt wurden. Denn hier ließ ihn ſein Ehrgeitz und ſeine Eiferſucht befürchten, daß die künftigen glücklichen Verrichtungen in dieſem Feldzuge auch dem Lyſander wegen ſeines Ruhms möchten zugeſchrieben werden.

Er ergrif dagegen ſeine Maasregeln. Erſtlich handelte er allen Rathſchlägen des Lyſanders entgegen, und ſetzte alles das hintan, was dieſer am eifrigſten betrieben wiſſen wollte, und nahm dagegen andre Dinge vor. Ferner ſchlug er denenjenigen alle Bitten und Vorſtellungen ab, von denen er merkte, daß ſie ſich am meiſten auf den Lyſander verlieſſen. Eben ſo gab er, wenn er Gericht hielt, immer denjenigen Recht, welchen Lyſander entgegen war, und diejenigen, die dieſer unterſtützte, kamen nicht leicht ohne Strafe weg. Da dieſes nicht ſo wie von ungefähr geſchahe, ſondern immer auf gleiche Weiſe und recht mit Fleiß, ſo bemerkte Lyſander den Grund ſehr bald, und verhehlte auch ſeinen Freunden nicht, daß ſie ſeinetwegen immer ſo übel wegkämen, und rieth

ihnen,

ihnen, dem Könige ſelbſt, und denjénigen, die mehr vermöchten als er, ihre Aufwartung zu machen.

Jemehr Lyſander durch dergleichen Reden und Handlungen den Ageſilaus verhaßt zu machen ſuchte, deſto mehr ſuchte dieſer jenen zu demüthigen. Er ernannte ihn zum Fleiſchaufſeher bey der Armee, und ſagte bey dieſer Gelegenheit in Gegenwart vieler Perſonen: Sie mögen nun gehn, und meinem Fleiſchaufſeher ihre Aufwartung machen. Der höchſtmißvergnügte Lyſander ſprach darüber mit dem Ageſilaus: — Du verſtehſt es recht gut, Ageſilaus, deine Freunde zu erniedrigen. — Ich weiß diejenigen zu erniedrigen, die gröſſer ſeyn wollen als ich. — Vielleicht, antwortete Lyſander darauf, iſt es dir leichter, dieß zu ſagen, als mir, es zu thun. Gieb mir eine Stelle und ein Geſchäft, wo ich, ohne dir beſchwerlich zu fallen, nützlich ſeyn kann. —

Lyſander wurde darauf nach dem Helleſpont geſchickt, wo er einen angeſehenen Perſer, Spithridates, * in der Provinz des Stadthalters Pharnaba-

* Dieß iſt der wahre Name dieſes Perſers, wie ſchon alle gute Kritiker bey dieſer Stelle bemerkt

nabazus gewann, daß er mit vielem Gelde und zweyhundert Reutern zum Ageſilaus übergieng. Er ließ aber ſeine Rachbegierde gegen den Ageſilaus die ganze übrige Zeit ſeines Lebens nicht fahren, und machte ſogar heimliche Anſtalten, den beyden Familien, die in Sparta allein das Recht zur königlichen Würde hatten, dieſes Recht zu entreiſſen, und alle Spartaner deſſelben theilhaftig zu machen, * und er würde vielleicht aus dieſem Grunde der Feindſchaft eine groſſe Revolution zu Sparta erregt haben, wenn er nicht noch vorher auf einer Expedition nach Böotien umgekommen wäre. — So pflegen ehrgeitzige Genien, wenn ſie aufs Uebertriebene fallen, dem Staate mehr zu ſchaden als zu nutzen. Denn wenn Lyſander ſich auch übermüthig betrug, wie er es denn wirklich that, und mit ſeinem Ehrgeitze ſich nicht in die Umſtände fügen konnte, ſo hätte doch Ageſilaus wiſſen

merkt haben, anſtatt daß in den meiſten Ausgaben Mithridates ſteht. Vergl. übrigens mit dieſer Erzehlung des Plutarchs ebendeſſelben Lebensbeſchreibung Lyſanders im 4. Th. dieſer Biographien des Plut S. 245. u. ff.

* Vergl. das Leben Lyſanders im 4. Th. dieſ. Biogr. S. 248. u. ff.

Er rächte ſich an den Meineyd des Tiſſapher-nes ſogleich durch eine gerechte Kriegsliſt. Er gab vor, daß er in Karien einbrechen würde, und der perſiſche Feldherr zog alle ſeine Macht dahin zuſammen, er fiel aber alsdenn in Phrygien ein. Er eroberte eine Menge Städte, und machte ſehr reiche Beute, wobey er ſeinen Freunden zeigte, daß man durch Verletzung der Bündniſſe die Göt-ter verachte, durch Hintergehung der Feinde aber nicht allein gerecht handle, ſondern ſich auch zu-gleich groſſen Ruhm und einen angenehmen Ge-winnſt verſchaffe. Weil er aber nicht Reuterey genug hatte, und die Anzeichen in den Opferthie-ren auch nicht günſtig waren, ſo zog er ſich wie-der nach Epheſus zurück.

Hier ward er eine ſtarke Reuterey an, und die Begüterten alle bekamen Befehl, wenn ſie nicht ſelbſt mit wollten zu Feld ziehn, daß jeder für ſich einen Mann und ein Pferd ſtellen ſollte, welches ſehr viele thaten. Dadurch bekam Ageſilaus in kurzer Zeit, anſtatt ſchlechter Truppen zu Fuſſe, eine ſtarke Anzahl tüchtiger Reuter zuſammen, denn alle diejenigen, die keine Luſt zu fechten hat-ten, erkauften ſolche, die dazu geneigt waren, und die zu Pferde dienen wollten, andre, die dieſes

gerne thaten. Eben ſo that Agamemnon wohl, da er einem reichen feigen Manne für eine gute Stutte die Kriegsdienſte erließ. * Ageſilaus ließ den perſiſchen Gefangenen, bey ihrer öffentlichen Verkaufung ihre Kleider ausziehn, und da fanden ſich viele Käufer zu den Kleidungen, aber faſt gar keine zu den Gefangenen, weil dieſe Leute, die in Schatten waren erzogen und in keiner Arbeit geübt worden, weiſſe zärtliche Körper hatten, und als ganz unbrauchbare Sklaven verachtet wurden, wobey denn Ageſilaus zu ſeinen Soldaten ſagte: — Das ſind die Leute, gegen die ihr zu fechten habt, und das hier iſt die Beute, für welche ihr fechtet. —

Bey Wiedereröfnung des Feldzuges ließ Ageſilaus ausbreiten, daß er in Lydien einbrechen würde, und mit dieſem Gerüchte hintergieng er den Tiſſaphernes nicht, ſondern dieſer ſich ſelbſt. Denn er traute, wegen des falſchen Gerüchts im vorigen Feldzuge, dem Ageſilaus nicht, und glaubte, er würde, weil es ihm an Reuterey fehlte, nach Karien eindringen, wo man die Reuterey nicht brauchen könne. Allein da Ageſilaus, ſo wie er hatte bekannt machen laſſen, in die Ebene bey Sardis

* Iliad. Libr. XXIII. verſ. 295.

Sardis gerückt war, ſo ſah ſich Tiſſaphernes genöthigt, dieſer Provinz ſo ſchnell als möglich zu Hülfe zu eilen. Er kam auch den Griechen, die ohne Ordnung in der daſigen Gegend auf Beute machen herumſchwärmten, ſo unvermuthet über den Hals, daß er viele von ihnen niedermachte. Ageſilaus aber eilte nunmehr den Feinden, die ihre Infanterie noch nicht bey ſich hatten, mit ſeiner ganzen Armee ein Treffen zu liefern. Er ließ ſeine Reuterey, unter die er leichtes Fußvolk ſteckte, den Feinden entgegen gehen, und zog mit dem übrigen Fußvolke ſchleunig nach. Die Perſer wurden gänzlich geſchlagen, und die Griechen verfolgten ſie bis in ihr Lager, eroberten es, und richteten ein groſſes Blutbad unter ihnen an.

Nach dieſem Siege war den Griechen das ganze perſiſche Land da herum offen, und ſie plünderten und verheerten es in völliger Sicherheit. Sie waren dabey auch gleichſam Augenzeugen von der Strafe, die Tiſſaphernes, ein boshafter und gegen die griechiſche Nation höchſtfeindſelig geſinnter Mann, leiden mußte. Der perſiſche König ſchickte den Tithrauſtes an ihn ab, der ihm den Kopf abſchlagen ließ. Dieſer Tithrauſtes ſuchte auch zugleich den Ageſilaus mit Ueberſendung von

vielem Gelde zu einem Friedensvertrage und zur Rückreiſe nach Lacedämon zu bewegen. Ageſilaus aber antwortete auf dieſen Antrag: „In Abſicht des Friedens käme alles bloß auf die Republik zu Sparta an, er für ſeine Perſon aber wollte lieber ſeine Soldaten bereichern, als ſelbſt reich ſeyn, und überhaupt hielten es die Griechen für rühmlicher, Beute von den Feinden zu machen, als von ihnen Geſchenke anzunehmen.„ Um jedoch dem Tithrauſtes, der den gemeinen Feind der Griechen, Tiſſaphernes, beſtraft hatte, einen Gefallen zu erzeigen, gieng er mit ſeinem Heere nach Phrygien zurück, und nahm für den Abzug dreyſſig Talente. Auf dem Marſche dahin erhielt er von der Obrigkeit zu Sparta eine geheime Order, durch welche er auch zum Oberbefehlshaber der lacedämoniſchen Flotte ernannt wurde. Dieſes Glück iſt unter allen Lacedämoniern dem einzigen Ageſilaus wiederfahren, und er wurde auch nach allgemeinem Geſtändniſſe für den größten und berühmteſten aller damals lebenden Menſchen, wie Theopompus ſagt, gehalten, er ſuchte aber durch ſeine Tugend noch gröſſer als durch ſeine Macht und Herrſchaft zu ſeyn. Indeſſen begieng er doch damals den Fehler, daß er den Piſander

zum

zum Admiral über die Flotte ernannte, und, mit Uebergehung der ältern und erfahrnen Seeofficiere, nicht ſo ſehr auf das Beſte des Vaterlandes als auf die Anverwandtſchaft Rückſicht nahm, und ſeiner Gemahlin zu Gefallen, deren Bruder Piſander war, demſelben dieſe Stelle gab.

Er rückte mit ſeinem Heere in die Provinz, über welche Pharnabazus Stadthalter war, wo er nicht allein für ſein Heer alles im Ueberfluſſe hatte, ſondern auch viel Geld erbeutete. Von da zog er nach Paphlagonien, und brachte den König dieſes Landes, Kotys, der aus Hochachtung gegen die Tapferkeit und Rechtſchaffenheit des Ageſilaus längſt ſein Freund zu werden wünſchte, auf ſeine Parthey. Spithridates, der gleich nach ſeinem Abfalle vom Pharnabazus den Ageſilaus, zu welchem er ſich begeben, auf allen ſeinen Reiſen und Expeditionen begleitete, hatte einen ſehr ſchönen noch ganz jungen Sohn, Namens Megabates, welchen Ageſilaus heftig liebte, und auch eine ſchöne mannbare Tochter. Zwiſchen dieſer und dem Könige Kotys ſtiftete Ageſilaus eine Heyrath, und zog darauf mit den tauſend Mann zu Pferde und zweytauſend Mann leichten Fußvölkern, die er vom Kotys zu Hülfstruppen erhielt, wieder nach

Phrygien zurück. Er verwüſtete die ganze Provinz des Pharnabazus, welcher ihm niemals Stand hielt, und ſich nicht einmal in ſeinen Feſtungen ihn zu erwarten getrauete, ſondern mit ſeinen beſten Koſtbarkeiten und Schätzen von einem Orte zum andern herumzog, und bald da bald dort ſein Lager aufſchlug, bis ihm endlich Spithridates die Gelegenheit ablauerte, und mit Beyſtand des Spartaners Herippidas ſein Lager überfiel, es eroberte, und alle ſeine Schätze erbeutete.

Hier bewies Herippidas bey der Unterſuchung über die heimlich entwandte Beute eine gar zu groſſe Strenge, zwang die Barbaren, alles, was ſie für ſich behalten hatten, wieder herauszugeben, und erbitterte durch ſeine allzuſcharfe Nachſpürung den Spithridates ſo ſehr, daß dieſer ſich ſogleich mit den paphlagoniſchen Truppen wegbegab, und nach Sardis zog. Ageſilaus empfand über dieſen Vorfall groſſen Verdruß; theils war es ihm ſehr unangenehm, daß er einen ſo tapfern Mann, wie Spithridates, und mit ihm zugleich eine nicht geringe Anzahl Hülfstruppen verloren hatte, theils ſchämte er ſich, daß man ihm den Vorwurf eines niedrigen Geitzes zugezogen, von welchem er ſich und ſein Vaterland frey zu erhal-

ten

ten für eine Ehre geachtet hatte. Und zu dieſen offenbaren Urſachen des Mißvergnügens kam noch der geheime Grund der Liebe gegen den Sohn des Spithridates, ob er gleich in deſſen Gegenwart immer ſeine Leidenſchaft mit vieler Standhaftigkeit überwunden hatte. Einſtmals kehrte er ſich ſogar um, da dieſer junge Megabates zu ihm trat, um ihn zu umarmen und zu küſſen, und es gereuete ihm nachher wieder, daß er den Kuß nicht angenommen, da der Jüngling beſchämt zurücktrat, und nachher immer in einer weiten Entfernung mit ihm ſprach. Er ſtellte ſich in der Folge, als wenn er ſich darüber wunderte, daß ihn Megabates nicht mehr küſſen wollte. Seine Vertrauten ſagten ihm: „Du biſt ſelbſt Schuld daran, da du den Kuß dieſes ſchönen Knabens nicht haſt annehmen wollen, und dich gleichſam dafür gefürchtet haſt. Er wird ſich wohl wieder überreden laſſen, dir einen Kuß anzubieten, wenn du dich nur nicht wieder vor ihn fürchten willſt.„ Ageſilaus bedachte ſich eine Zeitlang darüber ſtillſchweigend, endlich ſagte er zu ſeinen Vertrauten: „Es iſt nicht nöthig, ihm etwas davon zu ſagen, denn es iſt mir angenehmer, dieſen Kampf wider den Kuß gekämpft zu haben, als daß alles Gold,

was ich jemals geſehen, mein eigen ſeyn ſollte.„ So betrug ſich Ageſilaus, ſo lange Megabates bey ihm war; da er aber entfernt war, empfand er ſo viel Leidenſchaft, daß es ſchwer zu beſtimmen iſt, ob er, wenn Megabates wieder zurückgekommen wäre, ſich würde enthalten haben, ihn zu küſſen.

Einige Zeit darauf wünſchte Pharnabazus eine Unterredung mit dem Ageſilaus zu halten, und Apollophanes aus Kyzikene, der mit beyden Feldherren das Gaſtrecht hielt, brachte ſie auch zu Stande. Ageſilaus kam mit ſeinen Freunden zuerſt an den beſtimmten Platz, und legte ſich in Schatten ins tiefe Gras, und erwartete den Pharnabazus. Wie dieſer bey ſeiner Ankunft den Ageſilaus ſo liegen fand, ſchämte er ſich, auf die weichen Küſſen und bunten Teppiche, die für ihn ausgebreitet waren, ſich zu ſetzen, und lagerte ſich auch neben den Ageſilaus, ſo wie er war in ſeinen feinen prächtigen Kleide, ins Gras hin. Dem Pharnabazus fehlte es nicht, gleich nach der erſten Begrüſſung, an gerechten Beſchwerden, daß er von den Lacedämoniern, denen er in dem Kriege wider die Athenienſer ſo viele und wichtige Dienſte geleiſtet, jetzt ſo feindlich behandelt würde. Ageſilaus bemerkte, daß die Spartaner, die

er

er bey ſich hatte, darüber in Schaam geriethen, und die Augen ganz beſtürzt zur Erde niederſchlugen, denn ſie glaubten, daß dem Pharnabazus Unrecht geſchähe. Er antwortete daher ſogleich dem Pharnabazus: „So lange wir vordem Freunde des perſiſchen Königs geweſen ſind, haben wir uns gegen ihn in allem freundſchaftlich betragen; jetzt ſind wir ſeine Feinde geworden, und führen uns alſo als Feinde auf. Da du nun einer von den königlichen Sklaven ſeyn willſt, ſo ſuchen wir natürlicher Weiſe durch dich dem Könige zu ſchaden. Von dem Tage an aber, da du lieber wirſt wollen ein Freund und Bundesgenoſſe der Griechen als ein Sklave des perſiſchen Königs ſeyn, kannſt du darauf rechnen, daß dieſe Truppen und Waffen und Schiffe, und wir alle insgeſammt, deine Güter und deine Freyheit, die das edelſte und wünſchenswürdigſte aller menſchlichen Güter iſt, beſchützen werden.„ Pharnabazus entdeckte ihm darauf ſeine Denkungsart: — „Wenn der König, ſagte er, einen andern General wider euch zu Felde ſchickt, ſo werde ich auf eure Parthey treten, läßt er mir aber das Commando der Armee, ſo werde ich mit dem größten Eifer wider euch fechten, und euch, zum Beſten meines Königs, als

len möglichen Schaden zu thun ſuchen. Ageſilaus freute ſich über dieſe Denkungsart, und gab dem Pharnabazus beym Weggehen mit dieſen Worten ſeine Hand: „Wie ſehr wünſche ich, da du ein ſolcher Mann biſt, daß du vielmehr unſer Freund als unſer Feind ſeyn möchteſt!„

Als Pharnabazus ſich mit ſeinem Gefolge hinweggegeben hatte, lief deſſen noch zurück gebliebener Sohn zum Ageſilaus hin, und ſagte lächelnd zu ihm: Ageſilaus, ich mache dich zu meinem Gaſtfreunde; zugleich ſchenkte er ihm den Wurfſpieß, den er eben in der Hand hatte. Ageſilaus nahm ihn mit Vergnügen an, und freute ſich über dieſes Jünglings Geſtalt und Freundlichkeit, und ſah ſich bey allen, die zugegen waren, um, ob nicht jemand ſo etwas hätte, das er dem ſchönen muntern Jünglinge ſchenken könnte. Er erblickte kaum das Pferd ſeines Schreibers Mikus, als er das ſchöne Sattelzeug, womit das Pferd geſchmückt war, abnahm, und es dem jungen Perſer ſchenkte. Er vergaß auch dieſe Freundſchaft nicht, und als dieſer junge Perſer lange Zeit hernach vor ſeinen Brüdern flüchtig werden mußte, und nach Peloponnes kam, ſo nahm er ſich ſeiner eifrig an, und ließ ihm ſogar bey ſeinem Liebesan-

angelegenheiten Verſtand. Denn dieſer Perſer liebte einen jungen Knaben aus Athen, und beſorgte, daß dieſer junge Liebling von ſich, weil er groß und ſtark war, nicht möchte bey den olympiſchen Spielen zugelaſſen werden. Er wandte ſich alſo an den Ageſilaus, ihm zu ſeiner Abſicht behülflich zu ſeyn. Und Ageſilaus, der ihm gern vielen Gefallen erzeigen wollte, ſetzte die Sache auch endlich mit vieler Mühe und genauer Noth durch. Denn ſo ein genauer Beobachter der Geſetze er auch ſonſt war, hatte er doch in Abſicht der Freundſchafts-dienſte den Grundſatz, daß eine Weigerung derſelben aus dem Grunde der Strenge des Gerechtigkeit nur ein blaſſer Vorwand ſey.

Man führet in Abſicht dieſes Punkts noch einen kleinen Brief von ihm an den Hydrieus in Karien an, des Inhalts: „Wenn Nikias kein Unrecht begangen hat, ſo laß ihn los: hat er aber Unrecht gethan, ſo laß ihn unbetrogen los, überhaupt laß ihn los.„ Da pflegte ſich Ageſilaus meiſtens in den Angelegenheiten ſeiner Freunde zu betragen: zuweilen aber richtete er ſich doch nach den Umſtänden, und that der gemeine Beſte dem Vortheile ſeiner Freunde vor, wie z. E. bey einem ſchnellen tumultuariſchen Aufbruche, da er einen Hau-

kranken Freund zurücklaſſen mußte, und da dieſer ihn bat, ihn nicht zu verlaſſen, ſich umwandte, und ſagte: Wie ſchwer iſts, zugleich mitleidig und klug zu ſeyn! — Dieſe Anecdote erzehlt der Philoſoph Hieronymus.

Ageſilaus hatte nun zwey Jahre in Aſien Krieg geführt, und ſein groſſer Ruhm hatte ſich allgemein bis in die obern Provinzen ausgebreitet: beſonders bewunderte jedermann ſeine Enthaltſamkeit, Sparſamkeit und Mäßigung. Denn auf ſeinen Reiſen nahm er ſein Nachtlager immer in den heiligſten Tempeln, und ließ die Götter ſelbſt ſeine Zuſchauer und Zeugen zu derjenigen Zeit ſeyn, in welcher man ſonſt nicht gern viele Menſchen zu Zuſchauern hat. Bey den vielen tauſenden Soldaten ſeiner Armee fand man nicht leicht eine ſchlechtere Lagerdecke, als die ſeinige war. Er konnte Hitze und Froſt auf gleiche Art ſo gut ausſtehen, daß er allein dazu geſchaffen zu ſeyn ſchien, alle Arten von Witterungen zu ertragen.

Das luſtigſte Schauſpiel für die in Aſien wohnenden Griechen war es, daß die vorher ſo unerträglich ſtolzen und in Reichthümern und Wollüſten ſchwimmenden königlichen Stadthalter und Feldherren ſich nun für einen Mann in einem ſchlechten

ſchlechten Mantel fürchteten, und ihm aufwarteten, und nach einem kurzen lakoniſchen Worte von ihm ſich ſogleich richteten, und ihre ganze Geſtalt verwandelten. Wobey ſich viele an den Vers des Timotheus erinnerten. — Mars iſt ein Tyrann, und der Grieche fürchtet ſich nicht vor Gold.

Ageſilaus hatte nun in den unruhigen und zum Abfalle hier und da geneigten aſiatiſchen Pflanzſtädten die Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt, und die Regierungsverfaſſungen, ohne Mord und Vertreibung von Bürgern, eingerichtet. Er entſchloß ſich daher, weiter fortzurücken, den Krieg von dem griechiſchen Meere in das Herz des perſiſchen Reichs zu treiben, und mit dem Könige ſelbſt um ſein Leben und ſeine Schätze zu Ecbatana und Suſa zu fechten, und ihm die ſtolze Muſſe zu rauben, mit welcher er von ſeinem Throne herab Griechenland ſelbſt in Kriege wider ſich gebracht, und deſſen Demagogen beſtochen hatte. Da kam eben der Spartaner Epikydidas zu ihm, und brachte ihm die Nachricht, daß Sparta in einen groſſen Krieg gegen die andern Griechen gerathen ſey, und daß ihn deswegen die Ephoren nach Hauſe berufen lieſſen, um ſeinem Vaterlande

Hälfe

Hülfe zu leiſten. — O Griechen! die ihr ſelbſt wider euch mehr Unglück als eure Feinde bereitet! * Denn wie kann man anders von jenem Neide der Griechen unter einander ſprechen, mit welchem ſie gegen ſich ſelbſt in Rotten und Bündniſſe traten, ihr in die Höhe ſteigendes Glück zurückhielten, und die Waffen, die ſchon wider die Perſer gewandt waren, auf ſich ſelbſt, und den Krieg, der ſchon auſſerhalb Griechenland geführt wurde, wieder in ihr Vaterland zogen. Ich bin nicht der Meynung des Demaratus aus Korinth, welcher glaubt, daß diejenigen Griechen, die nicht den Alexander auf dem Throne des Darius ſitzen geſehen, ein groſſes Vergnügen haben entbehren müſſen, ich glaube vielmehr, ſie würden geweint haben, wenn ſie bedacht hätten, daß die, welche die griechiſchen Feldherren bey Leuktra, Koronea, Korinth, und in Arkadien in bürgerlichen Kriegen aufopferten, dieſe Ehre muthwillig den Macedoniern und dem Alexander überlaſſen hätten.

Unter allen groſſen Thaten des Ageſilaus iſt gewiß keine gröſſer und ruhmwürdiger als ſein Rückzug aus Aſien, und nichts giebt einen ſchönern

* Ein Vers aus des Euripides Trojanerinnen, V. 759.

nem Beweis von ſeiner Folgſamkeit und Billigkeit. Annibal, der ſich doch ſchon in üblen Umſtänden in Italien befand, und von den Feinden gedrängt wurde, gehorchte dem Befehle, nach Hauſe zurückzukommen, und da Krieg zu führen, nur mit vieler Mühe. Alexander ſpottete ſogar, als er von der zwiſchen dem Agis und Antipater vorgefallenen Schlacht Nachricht bekam, und ſagte: — Indeſſen wir hier den Darius beſiegen, ſcheint dort in Arkadien ein Mäuſekrieg vorgefallen zu ſeyn. Wie glücklich war alſo nicht Sparta, da Ageſilaus gegen die erhaltenen Befehle ſo viel Ehrfurcht und Gehorſam bewieß! da er, ſobald er die geheime Order bekam, ein ſo herrliches Glück, und die groſſe Macht, die er ſich ſchon errungen hatte, und die wichtigen Hofnungen, durch die er geleitet wurde, verließ, und ſogleich, ohne ſeinen Endzweck erreicht zu haben, abſegelte, indeß ſeine aſiatiſchen Bundesgenoſſen durch ſeine Abweſenheit in groſſe Verlegenheit geriethen. Er widerlegte am ſtärkſten das Urtheil des Demoſtratus aus Phäax, daß die Lacedämonier in öffentlichen Staatsgeſchäften, und die Athenienſer in Privatgeſchäften beſſer wären, denn er zeigte ſich nicht nur als einen vortreflichen König und Feldherrn,

herrn, ſondern auch als einen noch beſſern Freund und Vertrauten gegen diejenigen, die mit ihm in Privatverbindungen ſtanden.

Er ſagte bey ſeinem Abmarſche aus Aſien, daß ihn der König von Perſien mit zehntauſend Bogenſchützen aus Aſien treibe, womit er auf die perſiſchen Münzen zielte, auf welche ein Bogenſchütze geprägt ſtand, und ſo viel Stücke von dieſer Münze hatte der perſiſche König wirklich nach Athen und Theben geſchickt, und unter die Redner beym Volke austheilen laſſen, damit ſie das Volk zum Kriege gegen die Spartaner aufhetzten.

Ageſilaus gieng über den Helleſpont durch Thracien. Er bat auf ſeinem Zuge keine von den daſigen barbariſchen Völkerſchaften um den Durchzug, ſondern ließ ſie nur immer fragen, ob er als Freund oder Feind durch ihr Land ziehen ſollte? Die andern Völkerſchaften verſtatteten ihm alle einen freundſchaftlichen Durchzug, und beförderten ihn ſo gut ſie konnten, die ſo genannten Trallier ausgenommen, denen auch Xerxes, wie man erzehlt, etwas für ſeinen Durchzug geben mußte. Dieſe foderten vom Ageſilaus hundert Talente Silber, und eben ſo viele Weiber. Ageſilaus aber ſpottete nur darüber, und ſagte: Warum kommen

men ſie denn nicht ſogleich und holen ſich das ab? Er rückte fort, griff das ihm entgegen geſtellte Corps an, und ſchlug es mit groſſem Verluſte in die Flucht. — Der König von Macedonien ließ dem Ageſilaus auf eben die Anfrage antworten — er wolle es in Ueberlegung nehmen. Ageſilaus aber ſagte darauf: — Er mag es überlegen wie wollen indeſſin immer fortrücken; über welche Kühnheit der macedoniſche König in Furcht gerieth, und den Ageſilaus ruhig fortziehen ließ.

Die Landſchaft der Theſſalier verwüſtete er, weil ſie es mit der Parthey der Feinde hielten. Nach Lariſſa aber ſchickte er den Xenokles und Scythes, um einen Freundſchaftstractat mit dieſer Stadt zu errichten, allein ſie wurden gefangen genommen. Der meiſte Theil der Truppen wurde darüber ſo aufgebracht, daß er meynte, Ageſilaus müſſe ſogleich vor Lariſſa rücken und es belagern. Aber er antwortete: Er wolle nicht ganz Theſſalien dafür nehmen, daß einer von dieſen beyden umkommen ſollte, und befreyte ſie durch einen Vergleich aus der Gefangenſchaft. Man darf ſich um ſo weniger darüber bey ihm wundern, da er auch über die Nachricht von der bey Korinth vorgefallenen Schlacht keine Freude bezeugte,

zeugte, ſondern vielmehr, als man ihm erzehlte, daß viele berühmte und groſſe Männer dort auf einmal umgekommen, und von den Spartanern zwar wenige, aber ſehr viele von den Feinden geblieben wären, in einen tiefen Seufzer mit dieſen Worten ausbrach: Unglückliches Griechenland, das du ſo viele deiner eigenen Inwohner umbringſt, welche, wenn ſie noch lebten, zuſammen alle Barbaren überwinden könnten!

Die Pharſalier beunruhigten ihn auf ſeinem Marſche, und fügten ſeiner Armee ſo vielen Schaden zu, daß er ſie mit fünfhundert Reutern unter ſeinem eignen Commando angrif. Er ſchlug ſie, und freute ſich über dieſen Sieg, zu deſſen Andenken er auch ein Trophäum am Fuſſe des Berges Narthakium errichten ließ, umgemein, weil er mit einer von ihm ſelbſt errichteten Reuterey diejenigen beſiegt hatte, die auf ihre Reuterey immer ſehr ſtolz geweſen waren.

Hier kam ihm ſelbſt einer der ſpartaniſchen Ephoren, oder Staatsaufſeher, Namens Diphridas, entgegen, und brachte ihm den Befehl, ſogleich in Böotien einzufallen. Ob er nun gleich gern noch vorher mehrere Zurüſtungen zu dieſer Expedition gemacht hätte, ſo hielt er es doch für nothwendig,

wendig, den Befehlen ſeiner Obern zu gehorchen. Er ſagte dabey zu ſeinem Gefolge: Der Tag iſt nun nahe, um deſſen Willen wir aus Aſien zurückgekommen ſind. Zu ſeiner Verſtärkung ließ er noch zwey Regimenter* von den Truppen, die bey Korinth ſtanden, zu ſich kommen. Die Lacedämonier aber, die ihn ſehr hochſchätzten, lieſſen in Sparta durch den Herold öffentlich ausrufen, daß alle diejenigen, die ihrem Könige zu Hülfe gehen wollten, ihre Namen angeben ſollten. Und der Eifer der jungen Leute war ſo groß, daß ſie ſich alle meldeten, worauf denn die Regenten funfzig von den munterſten und ſtärkſten auslaſen, und ſie zum Ageſilaus ſchickten.

Ageſilaus zog durch den Paß bey Thermopylä, und das Gebiet der Phocenſer, welche es mit der Parthey der Lacedämonier hielten. Er war kaum in Böotien eingedrungen, und bey Chäronea in ein Lager gerückt, als ſich eine Sonnenfinſterniß

* Moren, μοραι: Eine ſolche Diviſion beſtand nach dem Ephorus aus fünfhundert, nach dem Kalliſthenes aus ſiebenhundert, und nach dem Polybius aus neunhundert Mann, kommt alſo unſern ſo genannten Regimentern am nächſten. Vergl. den 3. Th. dieſer Ueberſ. S. 194.

ereignete, bey welcher die Sonne die Geſtalt des zunehmenden Monden annahm, und er zugleich die Nachricht erhielt, daß ſein Schwager Piſander in einer bey Knidos vorgefallenen Seeſchlacht vom Konon und Pharnabazus geſchlagen, und ſelbſt geblieben ſey. Dieſe Nachricht war ihm, wie leicht zu erachten, ſowohl wegen des Verluſtes ſeines Schwagers, als wegen Lacedämons, ſehr unangenehm, damit aber ſeine Truppen bey der bevorſtehenden Schlacht nicht dadurch furchtſam und muthlos werden möchten, ſo gab er denen, die übers Meer kamen, den Befehl, das Gegentheil zu ſagen, und das Gerücht von einem Siege zur See auszubreiten. Er ſelbſt erſchien mit Kränzen geſchmückt, brachte den Göttern ein Dankopfer wegen dieſer guten Nachricht, und ſchickte ſeinen Freunden Stücke von den geopferten Thieren zur Theilnehmung an dieſer Freude.

Sobald er bey Koronea angekommen war, und den Feinden im Geſichte ſtand, machte er Anſtalten zu einer Schlacht. Er ſtellte die Orchomenier auf den linken Flügel, und commandirte ſelbſt die Spartaner auf dem rechten Flügel. Bey den Feinden ſtanden die Thebaner auf den rechten, und die Argiver auf den linken Flügel. Xenophon,

phon, der mit dem Ageſilaus aus Aſien gekommen, und ſelbſt bey dieſer Schlacht gegenwärtig war, beſchreibt ſie als eine der allerheftigſten, die jemals vorgefallen. * Der erſte Angrif war nicht ſo ſehr hart und anhaltend: denn die Thebaner ſchlugen die Orchomenier, und Ageſilaus die Argiver bald in die Flucht. Als aber beyde Theile erfuhren, daß ihr linker Flügel zum Weichen gebracht, und im Gedränge wäre, kehrten ſie dahin zu Hülfe. Und auch hier würde Ageſilaus einen leichten Sieg erfochten haben, wenn er die Thebaner nicht hätte von vorne angreifen, ſondern ihnen nachfolgen und in den Rücken fallen wollen. Aber ſein Muth und ſeine Ehrbegierde trieben ihn an, den Feinden ins Geſicht zu gehen, und ſie mit der Stärke der Waffen zu bezwingen. Sie empfiengen ihn aber mit groſſer Tapferkeit, und das Gefecht wurde nun an allen Orten ſehr heftig, beſonders da, wo Ageſilaus ſelbſt mit ſei-

* Xenophon nennt ſie die gröſte Schlacht, die zu ſeiner Zeit vorgefallen, — οἵαν δὴ ἄλλην τῶν γ' ἐφ' ἡμῶν. und führt verſchiedene Umſtände an, die Plutarch nicht erwähnt; in ſeiner Griechiſchen Geſchichte Libr. IV. pag. m. 519. ſequ. ed. Leunclav.

nen funfzig jungen Spartanern ſich befand. Die Ruhmbegierde dieſer braven Männer kam ihm in dieſen Umſtänden ſehr zu ſtatten, und errettete ihn noch. Denn ſie fochten mit der lebhafteſten Herzhaftigkeit um ihn herum. Zwar konnten ſie es nicht verhüten, daß er nicht verwundet wurde, aber ſie entriſſen ihn noch dem Tode, da er ſchon viele feindliche Hiebe und Stöſſe bekommen hatte, ſtellten ſich vor ihn, und tödteten und verwundeten viele Feinde. Da es endlich ganz unthunlich ſchien, die Thebaner von vorne zum Weichen zu bringen, ſo wurden die Lacedämonier doch genöthigt, ſich zu dem zu entſchlieſſen, was ſie anfänglich nicht hatten thun wollen. Sie trennten ihre Linie, und da die Thebaner ſchon in einiger Unordnung anrückten, fielen ſie ihnen in die Flanke. Gleichwol brachten ſie ſie nicht zur völligen Flucht, ſondern dieſe zogen ſich an den Berg Helikon, und hielten ſich, in Abſicht ihrer ſelbſt, für unüberwunden.

So übel ſich auch Ageſilaus wegen ſeiner vielen Wunden befand, begab er ſich doch nicht eher in ſein Zelt, bis er ſich in einer Sänfte hatte auf den Wahlplatz tragen laſſen, und geſehen hatte, daß die Todten zuſammengebracht und mit einer

Wache

Wache beſchützt waren. Er ließ auch diejenigen von den Feinden los, welche in dem nahe beym Wahlplatze ſtehenden Tempel der itoniſchen Minerva ihre Zuflucht genommen hatten. Vor dieſem Tempel ſtand ein Siegeszeichen, welches die Böotier in den ältern Zeiten, nach einem über die Athenienſer unter Anführung des Sparto erfochtenen Sieges, wobey der atheniensiſche Feldherr Tolmides geblieben war, errichtet hatten.

Den folgenden Morgen nach der Schlacht ließ Ageſilaus, um die Thebaner auf die Probe zu ſtellen, ob ſie eine neue Schlacht wagen wollten, alle ſeine Truppen ſich mit Siegeskränzen ſchmücken, und unter der frölichſten Muſik ein Siegeszeichen aufrichten. Aber die Feinde lieſſen vielmehr um Erlaubniß bitten, ihre Todten zu begraben, welches ihnen Ageſilaus um ſo lieber zugeſtand, da ihm dadurch die Ehre des Sieges verſichert wurde. Er begab ſich darauf nach Delphos, wo eben damals die pythiſchen Spiele gefeyert wurden, hielt dem Gott Apollo zu Ehren ein Opferfeſt, und widmete ihm den zehnten Theil ſeiner in Aſien gemachten Beute, welches hundert Talente betrug.

Hierauf kehrte er nach Lacedämon zurück, wo er ſich ſogleich durch ſeine Sitten und Lebensart die Bewundrung und Liebe aller ſeiner Mitbürger zuzog. Denn er zeigte bey ſeiner Rückkunft nicht, wie die meiſten Feldherren, jenes fremde Weſen, als einer aus andern Ländern angekommener, noch hatte er ſich ſo, wie jene, von den ausländiſchen Sitten einnehmen laſſen, daß er die einheimiſchen tadelte oder verachtete. Im Gegentheile bewies er ſich völlig wie einer, der nie über den Eurotas gekommen war, beobachtete die in Sparta gewöhnlichen Gebräuche, veränderte nichts bey ſeiner Tafel, ſeinem Bade, dem Staate ſeiner Gemahlin, dem Schmucke ſeiner Waffen, den Geräthſchaften ſeines Hauſes, und ließ ſogar ſeine Thüren unverändert, die ſo alt waren, daß es noch eben die zu ſeyn ſchienen, die Ariſtodemus hatte machen laſſen. Auch ſeine Tochter hatte, wie Xenophon bemerkt, kein beſſeres Kanathron, als das andere lacedämoniſche Frauenzimmer. Kanathron war ein hölzerner Tragſeſſel, der die Figur eines Greifes oder Rehbocks hatte, auf welchen die ſpartaniſchen unverheyratheten Frauenzimmer bey feyerlichen Aufzügen herumgetragen wurden. Xenophon meldet den Namen der Tochter

Tochter des Ageſilaus nicht, und Dikäarchus iſt darüber unzufrieden, daß wir weder den Namen von des Ageſilaus Tochter noch von des Epaminondas Mutter wiſſen. Wir haben aber in den lacedämoniſchen Schriften gefunden, daß die Gemahlin des Ageſilaus Kleora, und ſeine beyden Töchter Apolia und Prolyta geheiſſen haben. Man zeigt auch noch heutiges Tages die Lanze des Ageſilaus zu Lacedämon, die von andern gar nicht unterſchieden iſt.

Weil er gewahr wurde, daß einige Lacedämonier einen Stolz darauf ſetzten, viele ſchöne Pferde, die bey den olympiſchen Spielen gebraucht werden könnten, zu unterhalten, ſo beredte er ſeine Schweſter Kyniska, daß ſie auch einen Wagen bey den olympiſchen Spielen beſtieg, und mit um den Preis wetteiferte. Er wollte dadurch auch den Griechen zeigen, daß dergleichen Vorzug nicht durch die Tapferkeit, ſondern durch Aufwand und Reichthum erhalten würde. Den weiſen Xenophon, den er oft bey ſich hatte, und ſehr hochſchätzte, beredte er, daß er ſeine Söhne nach Lacedämon ſchickte, um da erzogen zu werden, und die ſchönſten aller Künſte, zu gehorchen und zu befehlen, zu lernen.

Nach dem Tode des Lyſanders entdeckte er, daß dieſer in der Stadt eine ſtarke Parthey wider ihn gleich nach ſeiner Rückkunft aus Aſien errichtet hatte. Er entſchloß ſich, ſeine Entdeckung öffentlich bekannt zu machen, und zu zeigen, was für ein ſchlechter Patriot Lyſander in ſeinem Leben geweſen ſey. Er wollte auch eine gewiſſe Rede öffentlich bekannt machen, die er in einem Buche unter Lyſanders Schriften aufgeſetzt gefunden hatte, von welcher Kleon aus Halikarnaß Verfaſſer war, und die Lyſander an das lacedämoniſche Volk hatte halten, und es dadurch zu einer Revolution in der Staatsverfaſſung bewegen wollen. Allein einer von den Senatoren, der die Rede las, und ſich vor der Wirkung ihrer ſtarken Beredtſamkeit fürchtete, gab dem Ageſilaus den Rath, den Lyſander nicht wieder auszugraben, ſondern lieſe Rede lieber mit dem Lyſander zu begraben, welchem Rathe zufolge Ageſilaus auch von der Sache ſchwieg.

Er hatte die Gewohnheit, ſeinen Feinden nicht öffentlich zu ſchaden, aber er brachte es immer dahin, daß einige von ihnen als Officiere oder obrigkeitliche Perſonen verſendet wurden, und alsdenn ſuchte er ſie wegen Fehler und Vergehungen

in

in ihren Aemtern zu verklagen, vor Gericht aber ſtand er ihnen wieder bey, und half ihnen durch, auf welche Art er ſie denn aus ſeinen Feinden zu Freunden machte, und durch ſie ſeine Parthey vermehrte, ſo daß er endlich gar keine Gegner mehr hatte. Denn der zweyte König Ageſipolis bekümmerte ſich nicht viel um die Staatsgeſchäfte, weil ſein Vater war vertrieben worden, und er ſelbſt noch jung, und von Natur ſtille und beſcheiden war. Ageſilaus ſuchte ihn jedoch ſich ergeben zu machen. Da die beyden lacedämoniſchen Könige, wenn ſie ſich in der Stadt befinden, an einer Tafel zu ſpeiſen pflegen, und Ageſilaus wußte, daß Ageſipolis, ſo wie er ſelbſt, ſchöne Jünglinge gern leiden mochte, ſo ſprach er immer von dergleichen Perſonen mit ihm, und nährte und beförderte dieſe Neigung. Es war aber dieſe lacedämoniſche Liebe nichts ſchändliches, ſondern mit edler Schaamhaftigkeit und einem ehrgeitzigen Eifer nach Tugend verbunden, wie ich in dem Leben des Lykurgs bemerkt habe.

Durch ſein groſſes Anſehn zu Sparta brachte er es dahin, daß ſein mütterlicher Halbbruder Teleutias das Commando der Flotte bekam, da er gegen die Stadt Korinth zu Felde zog. Und er eroberte

oberte auch, indeſſen Teleutias von der Seeſeite her den Angrif mit ſeinen Schiffen unterſtützte, die lange Mauer. Er überfiel dabey die Argiver, die damals Korinth beſetzt hatten, ſo ſchnell, eben als ſie die iſthmiſchen Spiele feyerten, und die Opfer hielten, daß ſie davon liefen, und das ganze Opfergeräthe im Stiche lieſſen. Die vertriebenen Korinther, die ſich bey ihm befanden, baten ihn, daß er dieſe Feſtſpiele von neuen anordnen ſollte. Er that es nicht, ſondern ließ den Korinthern dieſe Ehre, blieb aber zu ihrer Sicherheit und Bedeckung währenden Spielen dort. Nach ſeinem Abzuge ſtellten die Argiver von neuen ihre iſthmiſchen Spiele an, und einige von denen, die das vorigemal geſiegt hatten, erhielten jetzt wieder den Preis, andre aber, denen vormals der Preis war zugeſtanden worden, mußten ſich jetzt für überwunden erkennen. Ageſilaus bewies daraus, daß die Argiver ſich ſelbſt für feigherzig erklärten, da ſie dieſe feyerlichen Spiele für ſo etwas ehrenvolles und groſſes hielten, und ſich doch nicht getraut hätten, dieſe Ehre mit den Waffen zu behaupten.

Er glaubte gegen alle dergleichen Feyerlichkeiten und Uebungen eine gewiſſe Mäßigung beobachten

ten zu müſſen, war aber für die gute Ordnung und den Anſtand bey den ſpartaniſchen Tänzen und Spielen eifrig beſorgt, und immer zugegen, und wohnte auch den Wettſtreiten der Jünglinge und Jungfrauen fleißig bey. — Was übrigens andre bewunderten, affectirte er oft, gar nicht zu kennen. So begegnete ihm einſtmals der groſſe tragiſche Schauſpieler Kallippides, der in ganz Griechenland berühmt war, und in allgemeiner Hochachtung ſtand, und drengte ſich mit einem gewiſſen Stolze unter den andern, die um den König herum waren, an ihn zu, in der Hofnung, einer freundlichen Anrede gewürdigt zu werden; da dieß aber nicht geſchah, ſagte er zum Ageſilaus: König, kennſt du mich denn nicht? Ageſilaus blickte ihn an — biſt du nicht, ſagte er, der Gaukler Kallippides? Ein andermal ſchlug man ihn vor, einen Menſchen ſingen zu hören, der die Nachtigall nachahmen könne. — Er gab aber zur Antwort: Ich habe die Nachtigallen ſelbſt ſingen gehört. — Der Arzt Menekrates hatte wegen einiger glücklichen Kuren in gefährlichen Krankheiten den Zunamen Jevs erhalten, und bediente ſich dieſes Zunamens mit ſolchem Hochmuthe, daß er ſogar einen Brief an den Ageſilaus mit dieſen

Worten

Worten anfieng: Menekrates Jvo wünſcht dem Könige Ageſilaus Glück. Ageſilaus ſchrieb zurück: — Der König Ageſilaus wünſcht dem Menekrates Verſtand.

Er befand ſich noch in der Gegend bey Korinth, und ſah eben zu wie ſeine Soldaten den Tempel der Juno, den er eingenommen hatte, plünderten, als Abgeordnete von Theben ankamen, um einen Frieden zu unterhandeln. Er hatte die Thebaner beſtändig gehaßt, und hielt es für gut, jetzt beſonders ihnen mit einigem Stolze zu begegnen: er that daher, als wenn er dieſe Abgeordnete gar nicht ſähe, und nicht hörte, was ſie ſprächen. Aber er wurde dafür geſtraft. Die Abgeordneten hatten ſich noch nicht wieder weggegeben, als Boten zu ihm gelaufen kamen, und ihm meldeten, daß Jphikrates einen ganzen Trupp Lacedämonier niedergehauen habe. Eine ſolche Niederlage hatten die Spartaner in langer Zeit nicht gehabt, denn es waren dabey eine Menge tapferer ſchwer bewafneter Fußvölker von leicht bewafneten Feinden, und Spartaner von Miethsſoldaten geſchlagen worden. Ageſilaus ſprang ſogleich, als er die Nachricht erhielt, auf, um noch zu Hülfe zu kommen, aber da man ihm ſagte, daß ſchon alles ver-

vorbey wäre, gieng er wieder nach dem Tempel der Juno zurück, und befahl, daß die thebanischen Abgesandten nun bey ihm Gehör haben könnten. Die Abgesandten erschienen, gedachten aber, um ihm seinen vorigen Spott zu vergelten, mit keinem Worte an den Frieden, sondern baten nur um Erlaubniß, sich nach Korinth begeben zu dürfen. Agesilaus wurde darüber böse. Wenn ihr, sagte er zu ihnen, gern haben wollt, wie stolz eure Freunde auf den jetzt erhaltenen Sieg geworden sind, so werdet ihr sicherlich morgen dazu Gelegenheit haben. Er nahm die Gesandten am folgenden Tage mit sich, und sie mußten zusehen, wie er die korinthischen Felder verwüstete, und an die Stadt selbst heranrückte, und da er ihnen auf diese Art gezeigt, wie wenig sich die Korinther getrauten, gegen ihn zu fechten, ließ er sie wieder weggehen. Er zog darauf den noch überbliebenen Rest von dem geschlagenen Trupp an sich, und führte ihn nach Lacedämon, richtete seinen Marsch aber so ein, daß er immer vor Tage noch aufbrach, und spät, wenn es schon dunkel war, sich erst lagerte, damit die Arkadier, die die Spartaner haßten und beneideten, keine Gelegenheit bekämen, sich über sie zu freuen.

Einige

Einige Zeit hernach fiel er, um den Achäern, einen Gefallen zu thun, mit ihren Truppen in Akarnanien ein, ſchlug die Mannſchaft der Akarnaner, und machte viele Beute. Die Achäer baten ihn, den Winter über in dieſem Lande zu bleiben, und die Feinde zu hindern, daß ſie ihre Felder nicht beſtellen könnten. Er antwortete aber darauf, daß er das Gegentheil thun würde, weil die Feinde ſich alsdenn eben am meiſten vor ihnen fürchten würden, wenn ſie beſäete Felder und Hofnung zu einer Erndte hätten. Welches auch richtig eintraf, denn ſobald ſie nur die Truppen wieder gegen ſich zu Felde ziehen ſahen, ſchloſſen ſie mit den Achäern Frieden.

Die Uebermacht zur See, welche Konon und der perſiſche Stadthalter Pharnabazus behaupteten, die Verwüſtungen der lacedämoniſchen Küſten durch die feindlichen Flotten, und die Wiederherſtellung der Feſtungswerke von Athen, wozu Pharnabazus das Geld hergab, brachte endlich die Spartaner zu dem Entſchluſſe, mit dem perſiſchen Könige Frieden zu machen. Sie ſchickten in dieſer Abſicht den Antalcidas zum perſiſchen Stadthalter Teribazus, und überlieſſen ſolchergeſtalt auf die ſchändlichſte und ungerechteſte Weiſe die in

Aſien

Asien wohnenden Griechen, für deren Freyheit Agesilaus Krieg geführet hatte, der Willkühr des Königs von Persien. Auf den Agesilaus fiel der geringste Vorwurf dieser Schande, denn Antalcidas war sein Feind, und schloß diesen Frieden mit aus dem Grunde, weil der Krieg die Gewalt des Agesilaus zu sehr erweitern und seinen Ruhm zu groß machen möchte. Gleichwol gab Agesilaus jemanden, der zu ihm sagte: Die Lacedämonier werden jetzt persisch, zur Antwort: Nein, die Perser werden vielmehr spartanisch.

Er drohte auch allen denenjenigen mit Krieg, welche den Frieden nicht annehmen wollten, und zwang alle griechischen Völkerschaften, die Friedensbedingungen des Königs von Persien zu erfüllen, welches er besonders der Thebaner wegen that, damit sie durch die den Böotiern zugestandene Freyheit geschwächt werden möchten. Die Folge bewies dieses noch mehr, da Phoebidas auf die ungerechteste Art das Schloß Kadmea mitten im Frieden wegnahm, worüber alle Griechen aufgebracht wurden, und selbst die Spartaner, besonders die Feinde des Agesilaus, ihre Unzufriedenheit bezeigten, die, weil sie ihn in Verdacht hatten, heftig in den Phoebidas drangen, daß er

angeben ſollte, wer ihn zu dieſer Unternehmung beſtellt hätte? Aber Ageſilaus leiſtete, ohne Bedenklichkeit, ſogleich dem Phoebidas Beyſtand, und ſagte öffentlich, man müſſe vielmehr unterſuchen, ob die Sache ſelbſt nützlich ſey, denn Dinge, die dem lacedämoniſchen Staate vortheilhaft wären, könne man, ohne jemandes Befehl, von freyen Stücken thun. Ein ſeltſames Urtheil von einem Manne, der ſonſt immer behauptete, daß die Gerechtigkeit die erſte aller Tugenden ſey, daß die Tapferkeit ohne Gerechtigkeit nichts nütze, und daß keine Tapferkeit nöthig wäre, wenn alle Menſchen gerecht wären; der denenjenigen, welche ihm ſagten, das ſey der Wille des groſſen Königs, zur Antwort gab: Wie kann der König gröſſer als ich ſeyn, wenn er nicht gerechter iſt? der alſo ſehr richtig glaubte, daß die Gerechtigkeit gleichſam der Maasſtab ſey, nach welchem man die Gröſſe der Könige beurtheilen müſte; ein Mann endlich, der den Brief des perſiſchen Königs, in welchem ihm dieſer, ſchon nach geſchloſſenem Frieden, das Gaſtrecht und beſondre Freundſchaft anbot, nicht annehmen wollte, ſondern zur Antwort gab: Es ſey an der öffentlichen Freundſchaft ſchon genug, und bedürfe es keiner beſondern

Pri-

Privatfreundſchaft, wenn nur die öffentliche gehalten würde. —

Allein man kann leicht bemerken, daß er dergleichen Grundſätze nicht durch ſeine Handlungen ausübte, ſondern ſich durch Ehrgeiz und Parteylichkeit oft verleiten ließ, wie beſonders hier gegen die Thebaner geſchahe; denn er ertheilte nicht nur den Phoebidas, ſondern brachte es ſogar bey den Lacedämoniern dahin, daß ſie die von ihm begangene Ungerechtigkeit auf ihre Rechnung nahmen, das Schloß Kadmea in ihrer Gewalt behielten, und den Archidas und Leontidas, durch deren Hülfe Phoebidas hereingedrungen war, und es eingenommen hatte, zu Commendanten daran machten.

Man muthmaßte gleich anfänglich, daß dieſe Einnahme von Kadmea ein Anſchlag des Ageſilaus ſey, welcher Phoebidas nur aufgefodert habe. Die nachfolgenden Begebenheiten aber ſetzten dieſe Beſchuldigung in ein helles Licht. Denn als die Athenienſer die lacedämoniſche Beſatzung aus Kadmea wieder vertrieben, und die Stadt Theben in Freyheit geſetzt hatten, ſo klagte ſie Ageſilaus öffentlich an, weil dabey Archidas und Leontidas, die den Namen der Regenten (Polemar-

chen) führten, in der That aber Tyrannen waren, getödtet worden waren, und brachte es auch dahin, daß die Spartaner den Krieg erklärten.

Den Feldzug nach Böotien aber unternahm der andre König Kleombrotus, der damals, nach dem frühen Tode des Ageſipolis, regierte, denn Ageſilaus lehnte dieſe Expedition unter dem Vorwande ab, daß ſchon ſeit ſeiner erſten Dienſtfähigkeit vierzig Jahre verfloſſen, und er alſo nach den Geſetzen von Kriegsdienſten befreyt wäre, im Grunde ſchämte er ſich, die Thebaner wegen getödteter Tyrannen zu bekriegen, da er kurz vorher noch gegen die Phliaſier, wegen einiger von ihnen vertriebener Bürger, zu Felde gezogen war.

Unter der Gegenparthey des Ageſilaus befand ſich ein gewiſſer Sphodrias, der Commendant in Theſpien war, ein Mann, der viel Kühnheit und Ehrgeitz beſaß, aber mehr voll eitler Hofnungen als vernünftiger kluger Anſchläge war. Dieſer, der ſich gern einen groſſen Namen machen wollte, und in der Ueberzeugung ſtand, daß Phoebidas durch ſeine Unternehmung gegen Theben ſich allgemein berühmt gemacht hätte, glaubte etwas noch viel herrlicheres und wichtigers auszuführen, wenn er den Hafen Piräeus, ohne Befehl dazu

zu

zu haben, von der Landſeite her durch einen unvermutheten Ueberfall einnähme, und den Athenienſern auf dieſe Art das Meer verſperrte. Man behauptet, daß dabey eine Kriegsliſt des Pelopidas und Melo zum Grunde gelegen habe, welche beyde damals Regenten von Böotien geweſen. Dieſe ſchickten heimliche Abgeordnete an den Sphodrias, welche ſich für Lacedämoniſchgeſinnte ausgaben, den Sphodrias ſehr rühmten, ihn für den Mann mit vielen Lobeserhebungen ausgaben, welcher einer ſo groſſen Expedition, der Einnahme des Hafens Piräus, würdig ſey, und ihn zur Ausführung dieſer Sache ermunterten, die eben ſo ungerecht als die Unternehmung des Phoebidas war, aber nicht mit eben ſo viel Kühnheit und Glück ausgeführt wurde. Denn Sphodrias, der in der Nacht an den Hafen heranzurücken geboft hatte, wurde, als er noch auf der thriaſiſchen Plaine war, vom Tage überfallen, und ſeine Truppen waren durch einige Lichter, die ſie von den Tempeln in Eleuſis her hatten ſcheinen geſehen, voller Furcht und Schrecken geworden. Auch ihm ſelbſt entfiel der Muth, da er ſeinen Ueberfall nicht in der Stille bewerkſtelligen konnte, und er gieng mit einiger geringen Beute, die er in der Ge-

gend machte, mit Schimpf bedeckt nach Theſpien zurück.

Es kamen darauf von Athen Geſandte in Lacedämon an, welche den Sphodrias öffentlich anklagen ſollten, allein ſie hatten dieſes nicht einmal nöthig, weil die Regenten zu Lacedämon den Sphodrias ſchon vor ein peinliches Gericht gefodert hatten, welches er, aus Furcht vor den Unwillen ſeiner Mitbürger, nicht hatte abwarten wollen, denn die Lacedämonier ſchämten ſich über dieſe Frechheit, und wollten lieber das Anſehn haben, daß ſie ſich ſelbſt dadurch für beleidigt hielten, als daß ſie die Athenienſer zu beleidigen ſcheinen wollten.

Sphodrias hatte einen Sohn, Namens Kleonymus, welchen, als einen ſchönen jungen Knaben, der Sohn des Ageſilaus, Archidamus, ſehr lieb hatte, und dieſer theilte mit ſeinem Lieblinge den Kummer über die Gefahr, worinnen ſich der Vater des Knabens befand, aber er konnte ihm nicht offenbare Hülfe leiſten, weil Sphodrias zu den Gegnern des Ageſilaus gehörte. Inzwiſchen kam Kleonymus zu ihm, und bat ihn mit Thränen, ſeinem Vater die Fürſprache des Ageſilaus, für den ſie ſich am meiſten fürchteten, zu verſchaffen.

ſen. Archidamus gieng drey oder vier Tage um ſeinen Vater ſtillſchweigend herum, und fürchte ſich, ihm etwas davon zu ſagen, endlich, da der Gerichtstag ſehr nahe war, wagte er es, mit ihm davon zu ſprechen, und ihm zu ſagen, daß Kleonymus gar ſehr wegen ſeines Vaters gebeten hätte. Ageſilaus wußte, daß ſein Sohn den Kleonymus ſehr lieb hatte, und verwehrte es ihm auch nicht, weil der junge Kleonymus gute Hofnungen machte, dereinſt ein tüchtiger Mann zu werden, aber er gab ihm doch damals keinen ſichern Troſt, ſondern ſagte nur, er wolle ſehen, was recht und billig ſey. Archidamus ſcheute ſich nunmehr, den Kleonymus zu beſuchen, welches er ſonſt täglich vielmals gethan hatte, und daraus ſchloß man, daß nun alle Hofnung für den Sphodrias vorbey wäre, bis Etymokles, ein Freund des Ageſilaus, in einer Unterredung mit des Sphodrias Freunden die wahre Geſinnung des Ageſilaus entdeckte, daß er nämlich die freche That gänzlich mißbilligte, übrigens aber den Sphodrias für einen tapfern Mann hielte, dergleichen der Staat nöthig habe. Eben ſolche Urtheile fällte darauf Ageſilaus an allen Orten, wo er hin kam, von der Sache des Sphodrias,

ſeinem Sohne zu Gefallen, und Kleonymus merkte auch bald darauf die Wirkung von der Fürſprache des Archidamus, ſo daß die Freunde des Sphodrias mit mehrerer Zuverſicht ſich nun für ihn verwenden konnten.

Ageſilaus hatte überhaupt ſeine Kinder ſehr lieb, und man erzehlt von ihm die Anecdote, daß er mit ſeinen Kindern, wie ſie noch klein geweſen, geſpielt, und mit ihnen auf einen Stecken geritten ſey; wobey er zu einem Freunde, von dem er überraſcht wurde, ſagte, er möchte davon eher niemanden etwas erzehlen, bis er ſelbſt Vater ſeyn würde.

Sphodrias wurde frey geſprochen, und die Athenienſer erklärten, ſobald ſie dieß erfuhren, den Lacedämoniern den Krieg. Ageſilaus gerieth in üble Urtheile, daß er durch eine unſchickliche Liebe ſich hatte bewegen laſſen, ein gerechtes Gericht zu hintertreiben, und dem ſpartaniſchen Staate die Schuld ſo groſſer Vergehungen wider ganz Griechenland zugezogen hatte. Er ſahe auch, daß Kleombrotus keine Luſt hatte, gegen die Thebaner zu Felde zu gehen, und entſagte daher dem Vorrechte, von Kriegsdienſten frey zu ſeyn, deſſen er ſich vorher bedient hatte, rückte ſelbſt

mit

mit einem Corps in Böotien ein, und fügte den Thebanern vielen Schaden zu, erlitt aber auch vielen Verluſt, daher Antalcidas zu ihm einſtmals, da er verwundet worden war, ſagte: „Du bekommſt von den Thebanern ein ſchönes Lehrgeld, daß du ſie wider ihren Willen den Krieg gelehret haſt.„ Die Thebaner, die in den vielen Feldzügen gegen die Lacedämonier ſich geübt hatten, ſollen auch wirklich damals durch Tapferkeit und kriegriſchen Geiſt ſich ſelbſt übertroffen haben. Und daher ſoll auch der alte Geſetzgeber Lykurg in einem von den drey Geſetzen, die den Namen Rhetra führen, den Lacedämoniern verboten haben, öfters gegen eben dieſelben Feinde Krieg zu führen, damit dieſe nicht dadurch den Krieg lernten.

Die Bundesgenoſſen der Lacedämonier beſchwerten ſich über den Ageſilaus ungemein, daß er die Thebaner, ohne eine öffentliche Staatsbeſchuldigung gegen ſie vorbringen zu können, bloß aus Privathaſſe ganz zu Grunde zu richten ſuchte, und daß ſie in ſo groſſer Anzahl nur von wenigen Spartanern begleitet alle Jahre herumziehen müßten. Um den letztern Vorwurf zu widerlegen und ihnen zu zeigen, wie viel ſie eigentliche

Soldaten lieferten, ſoll Ageſilaus dieſen Kunſtgrif gebraucht haben. Er ließ alle Bundesverwandte Soldaten ſich mit einander niederlagern, und alle Lacedämonier auf einem andern Platze beſonders. Darauf befahl er, es ſollten diejenigen alle aufſtehen, die unter den Soldaten Töpfer wären: wie dieß geſchehen, ließ er alle Schmiede, dann alle Zimmerleute, dann alle Mäurer, Bawmeiſter, und ſo alle Handwerker nach und nach aufſtehen. Damit waren faſt alle Bundesverwandte Soldaten aufgeſtanden, und von den Lacedämoniern niemand, denn dieſen war es verboten, eine Kunſt oder ein Handwerk zu lernen. Ageſilaus ſagte darauf mit Lachen: — Ihr ſeht nun, wie wir viel mehr Soldaten ins Feld ſtellen als ihr.

Als ſich Ageſilaus mit ſeinen Truppen aus der thebaniſchen Landſchaft nach Megara zurückgezogen hatte, und eben auf das Schloß und das Rathhaus daſelbſt gehen wollte, bekam er auf einmal ein Ziehen und heftige Schmerzen an ſeinen geſunden Fuß, welcher auch gleich aufſchwoll, und ganz mit Blut unterlaufen war, wozu eine Entzündung ſchlug. Ein gewiſſer Arzt aus Syrakus ließ ihm am Knöchel zur Ader, worauf die Schmerzen zwar gleich aufhörten, das Blut aber

ſo

ſo heftig floß, daß es nicht wieder geſtillt werden konnte. Ageſilaus fiel aus einer Ohnmacht in die andre, und kam in die größte Gefahr. Endlich wurde doch das Blut geſtillt, und Ageſilaus nach Lacedämon gebracht, wo er eine lange Zeit hindurch ſich ſehr ſchwächlich und zu Kriegsdienſten unfähig befand.

Während dieſer Zeit erlitten die Spartaner zu Waſſer und zu Lande viele Niederlagen, und denen die bey Leuktra * die größte und die erſte war, in

* Anſtatt λεῦκτρα leſen einige Handſchriften τεγέᾳ, welche Leſeart Palmerius der gewöhnlichen vorziehet. Moſes du Soul hingegen erklärt ſich der gewöhnlichen Leſeart geneigter, ſo wie auch Dacier. Es iſt ſchwer, hier unter den Handſchriften zu entſcheiden, und beyde Leſearten haben aus dem Zuſammenhange des Textes Gründe vor ſich. Freylich erfolgte die Schlacht bey Leuktra erſt nach dem geſchloſſenen Frieden mit den übrigen griechiſchen Republiken, aber die Action bey Tegyra war hingegen auch weder eine ordentliche Schlacht, ἐκ παρατάξεως, ſondern ein Rencontre, und kann auch nicht wohl die größte Niederlage

in welcher ſie von den Thebanern in einer ordentlichen Schlacht überwunden wurden. Alle griechiſche Völkerſchaften bezeigten ſich nunmehr geneigt, einen allgemeinen Frieden unter ſich zu ſchlieſſen, und es kamen zu dieſem Endzwecke aus ganz Griechenland nach Lacedämon Geſandte. Unter dieſen befand ſich auch Epaminondas, welcher ſich ſchon durch ſeine Kenntniſſe und theoretiſche Weisheit berühmt gemacht, aber noch nicht durch wirkliche Proben als einen groſſen Feldherrn gezeigt hatte. Dieſer allein betrug ſich unter allen den andern Geſandten, welche ſich insgeſamt vor den Ageſilaus demüthig ſchmiegten, mit einer freymüthigen Klugheit, und hielt eine Rede, die nicht von den beſondern Vortheilen der Thebaner, ſondern von dem allgemeinen Beſten Griechenlands handelte, in welcher er zeigte, daß Sparta allein in dem Kriege, in welchem alle andre griechiſche Völkerſchaften ſo viel gelitten hätten,

derlage der Lacedämonier, μεγιστον πτωμα, genannt werden. Nach meiner Meynung iſt die Lesart περι λευκτρα die ächte, und Plutarch hat ſich ſelbſt im Zuſammenhange verſehen. Vergl. das Leben des Pelopidas Th. 3. dieſer Ueberſ. S. 192. u. f.

ten, ſeine Macht vergröſſert hätte, und daß bey den Friedensbedingungen auf ein gleiches Recht und Billigkeit müſſe Bedacht genommen werden, weil die Dauer des Friedens nur durch das Gleichgewicht der griechiſchen Staaten erhalten werden könnte.

Weil Ageſilaus bemerkte, daß alle anweſende Griechen dieſe Rede mit Bewundrung und Aufmerkſamkeit anhörten, ſo fragte er den Epaminondas, ob er glaube, daß es Recht und Billigkeit erfordere, Böotien in völlige Freyheit zu ſezzen? Epaminondas antwortete ſogleich mit zuverſichtlicher Mine, ob Ageſilaus glaube, daß Recht und Billigkeit erfodere, den Lacedämoniſchen Staat in völlige Freyheit zu ſetzen? worauf Ageſilaus voller Unwillen aufſprang, und zu ihm ſagte, er ſolle ſogleich ſich deutlich erklären, ob er Böotien völlige Freyheit zugeſtehen wolle? Da aber Epaminondas ſeine vorige Frage wiederholte, ob Ageſilaus die Lacedämoniſche Republik in völlige Freyheit ſetzen wolle? ſo wurde dieſer äuſerſt erbittert, und nahm dieſen Vorwand gern an, um den Namen der Thebaner ſogleich aus dem Friedensinſtrumente auszuſtreichen, und ihnen den Krieg anzukündigen. Die übrigen griechiſchen

chischen Gesandten ließ er in Frieden abgehen, und was sich durch friedliche Unterhandlung abthun ließ, sollte auf solche Art aufgemacht werden, die erheblichern Streitigkeiten aber mußten der Entscheidung der Waffen überlassen werden, denn es war zu schwer, alle noch vorhandene Streitigkeiten der griechischen Staaten durch gütliche Verhandlungen beyzulegen und zu entscheiden.

Die Ephoren schickten dem Kleombrotus, der mit einem Heere eben damals im phocensischen Gebiete stand, sogleich Befehl zu, mit diesen Truppen gegen die Thebaner zu Felde zu gehn, und liessen bey den Bundesgenossen allenthalben Truppen zusammenbringen. So unwillig und des Krieges überdrüßig diese auch waren, so wenig getraueten sie sich doch den Lacedämoniern zu widersprechen, und ihren Anträgen sich zu widersetzen. Ob sich nun gleich viele üble Vorbedeutungen ereigneten, wie ich in dem Leben des Epaminondas erzehlt habe * und der Lacedämonier Pro-

* Diese Lebensbeschreibung ist verloren gegangen, aber das Leben des Pelopidas im 3. Th. dieser Uebersetzung kann in Absicht der Umstände, auf

Prothous ſich dieſem Kriege ſehr widerſetzte, ſo ließ Ageſilaus doch nicht nach, ſondern brachte den Ausbruch des Krieges wirklich zu Stande, in der Hofnung, daß die gegenwärtigen Umſtände, da ganz Griechenland einer allgemeinen Freyheit genöſſe, und bloß die Thebaner nicht mit in den Frieden eingeſchloſſen wären, eine gute Gelegenheit gäben, ſich an ihnen zu rächen.

Auch zeigt die Kürze der Zeit deutlich genug, daß der Feldzug gegen die Thebaner mehr aus Rachſucht als aus vernünftiger Ueberlegung unternommen worden. Denn der Friede zu Lacedämon, von welchem die Thebaner ausgeſchloſſen wurden, kam am vierzehnten Tage des Monats Skirophorion * zu Stande, und am fünften Tage des Monats Hekatombäon, alſo nur zwanzig Tage darauf, erlitten die Spartaner die Niederlage bey Leuktra. Es blieben in dieſer Schlacht tauſend Lacedämonier, und der König Kleombrotus ſelbſt mit den beſten Spartanern, unter denen

auf welche ſich hier Plutarch beziehet, die Stelle einigermaſſen erſetzen.

* Welcher in die Zeit unſers Julius monats trift.

nen auch der ſchöne Kleonymus, der Sohn des Sphodrias geweſen ſeyn ſoll, der dreymal vor den Augen des Königs niederfiel, und immer wieder aufſtand, bis er endlich unter der tapferſten Gegenwehr ſein Leben verlor.

Bey dieſer ſo unerwarteten Niederlage der Lacedämonier und dem ſo ruhmvollen groſſen Siege der Thebaner, dergleichen noch niemals Griechen gegen Griechen erfochten hatten, muß man die Standhaftigkeit der überwundenen Stadt nicht weniger als die Tapferkeit der Siegenden bewundern. — Xenophon ſagt mit Recht,* daß oft auch dasjenige, was groſſe Männer beym Weine und bey Luſtbarkeiten thun oder reden, angemerkt zu werden verdiene. Noch mehr verdienen gewiß die Reden und das Betragen groſſer Männer bey Veränderungen des Glücks Aufmerkſamkeit. Als die Boten von der Schlacht bey Leuktra nach Lacedämon ankamen, feyerte die Stadt eben ein Feſt, und war voller Fremden, welche den Fecht- und Kampfſpielen auf dem öffentlichen Schauplatze zuſahen. Die Staatsaufſeher lieſſen, ohnerachtet der offenbar üblen Umſtände,

* Im Anfange ſeiner Schrift, die den Titel Symposium, das Gaſtmahl, führt.

ſtände der Republik und der nun verlornen Obergewalt in Griechenland, weder die Verſammlung aus einander gehn, noch die geringſte Abänderung in den angeſtellten Feyerlichkeiten machen. Sie ſchickten nur die Namen der Gebliebenen in die Häuſer ihrer Anverwandten, und beſorgten übrigens ſelbſt alles, was zur ordentlichen Vollendung des Schauſpiels gehörte.

Am folgenden Morgen, da man ſchon genaue Nachricht hatte, wer geblieben und wer davon gekommen war, kamen die Väter, Anverwandten und Freunde der Gebliebenen auf dem Markte zuſammen, umarmten einander mit heiterm Geſichte, und zeigten eine Art von frohem Stolze: die Anverwandten derjenigen aber, welche ſich mit der Flucht gerettet hatten, blieben, wie bey einer Trauer, mit ihren Frauen zu Hauſe. Und wenn ja jemand von ihnen nothwendiger Weiſe ausgehen mußte, ſo erſchien er doch mit einer ſolchen Stellung, Stimme und Blicke, die Niedergeſchlagenheit und Betrübniß verriethen. Dieſes bemerkte man beſonders an den Frauensperſonen, denn diejenigen, welche ihre Söhne wieder aus der Schlacht zurück erwarteten, zeigten ſich mit einer betrübten Stille, diejenigen hinge-

gen, deren Söhne geblieben waren, kamen mit einer Art von freudigem Stolze zuſammen, und liefen in die Tempel.

Indeſſen kam doch vielen Lacedämoniern, da ſie ſahen, daß ihre Bundesgenoſſen von ihnen abfielen, und man einen Einfall des ſiegenden Epaminondas in Peloponnes befürchten mußte, jenes Orakel in Erinnerung, welches ſie vor einer lahmen Regierung gewarnt hatte. Sie fiengen an den Muth zu verlieren, und zu befürchten, daß ihre Stadt deswegen in ſo üble Umſtände gerathen wäre, weil ſie, ohnerachtet der Warnung der Götter, denjenigen Prinzen, der grade geſunde Füſſe gehabt, verworfen, und einen lahmen und hinkenden zum Könige erwählt hätten. Allein das Anſehn, der Ruhm und die groſſen Verdienſte des Ageſilaus machten doch, daß er nicht allein immerfort König und Feldherr im Kriege blieb, ſondern auch bey den politiſchen Verlegenheiten des ſpartaniſchen Staats gleichſam ihr Arzt und Adminiſtrator wurde. Denn ſie hatten Bedenken, diejenigen, welche in der Schlacht aus Feigheit entlaufen waren, die ſie Treſanten zu nennen pflegten, mit den in Geſetzen beſtimmten ſchimpflichen Strafen zu belegen, weil ſie zahlreich

reich und mächtig waren, und man einen Aufruhr von ihnen befürchten mußte. Den Strafgesetzen nach waren dergleichen Ausreisser nicht allein von allen Aemtern ausgeschlossen, sondern es war auch schimpflich, ihnen Töchter zu Weibern zu geben, oder ihre Töchter zu heyrathen. Sie konnten ferner von jedem, der wollte, geschlagen und geschimpft werden. Sie mußten in demüthiger Stellung, in zerrissenen, mit einer besondern Farbe gefärbten Röcken herumgehen, und durften sich den Bart nur zur Hälfte abscheren.

Es schien etwas unbilliges zu seyn, zu einer Zeit, da der Staat viele Soldaten nöthig hatte, eine grosse Menge Bürger so strenge zu behandeln. Man erwählte also den Agesilaus zu einem neuen Gesetzgeber für diesen Fall. Er aber führte sich dabey so klug auf, daß er die alten Gesetze deswegen weder veränderte, noch eine Zeile davon weder wegnahm noch hinzuthat. Er sagte bloß, als er in die öffentliche Versammlung kam, um seine Verfügung zu machen: Heute sollen die Gesetze schlafen, morgen aber sollen sie wieder für die künftige Zeit gültig seyn. Dadurch erhielt er den Werth der Gesetze für den Staat,

und zugleich eine Menge der angeſehenſten Lacedämonier. Um auch ſeinen Mitbürgern ihre zaghafte Muthloſigkeit zu benehmen, fiel er in Arkadien ein, hütete ſich dabey vor einer ordentlichen Schlacht, eroberte ein kleines Städtchen, das den Mantineern gehörte, plünderte die umliegende Gegend, und brachte der Stadt Lacedämon wieder einigen frohen Muth und gute Hofnungen für die Zukunft bey.

Bald darauf fiel Epaminondas mit einem Heere von vierzigtauſend Mann, wobey die Völker der Bundesgenoſſen waren, in das lacedämoniſche Gebiet ein. Es befand ſich bey dieſer Armee noch eine ſolche Menge leichter Truppen, und ſo vieler Troß, der zum Plündern nachfolgte, daß die Anzahl aller derjenigen Völker, die jezt Lakonien überſchwemmten, auf ſiebzigtauſend Mann betrug. Sechshundert Jahre waren nunmehr verfloſſen, ſeitdem die Dorier Lakonien in Beſitz genommen hatten, und ſeit dieſem ganzen Zeitraume war noch kein Feind ſo kühn geweſen, in dieſem Lande zu erſcheinen. Jezt kamen die Feinde alſo in ein Land, das noch vorher nicht verwüſtet und verdorben worden war, und drangen mit Feuer und Schwerdt, und unter Verheerungen

rungen bis an den Fluß Eurotas, ohne daß ihnen jemand aus der Stadt Lacedämon entgegen gieng. Denn Ageſilaus wollte nicht zugeben, daß die Lacedämonier gegen ſolche anſtrömende Kriegswellen, wie Theopompus ſich ausdrückt, fechten ſollten. Er hielt nur den mittlern Theil der Stadt und die vornehmſten Plätze beſetzt, und ertrug alle Drohungen und Pralereyen der Thebaner, welche ihn mit Namen herausfoderten, und verlangten, daß er ſein Vaterland vertheidigen ſollte, da er die vornehmſte Urſache des Krieges und aller dieſer Uebel wäre. Nicht weniger wurde auch Ageſilaus durch die innern Unruhen in der Stadt in Verlegenheit geſetzt, da eine Art von tumultuariſchen Auflaufe entſtand, und ſowohl die alten Männer, aus Unwillen über dieſe Vorfälle, als auch die Frauensperſonen, die beym Anblicke der feindlichen Feuer wie ganz raſend wurden, mit Geſchrey und Lermen in Lacedämon herumliefen. Dazu kam das Mißvergnügen über den Verluſt ſeines Ruhms, zumal da der lacedämoniſche Staat beym Anfange ſeiner Regierung ſo groß und mächtig geweſen war, und nun ſein Anſehn und jenen Ruhm verloren hatte, womit er ſelbſt wohl ſonſt zu pralen gepflegt, daß

kein lacedämoniſchen Weib den Rauch eines feindlichen Lagers geſehen habe. Wegen dieſes Ruhms ſoll auch einſtmal Antalcidas zu einem Athenienſer, der den Lacedämoniern den Vorzug der Tapferkeit ſtreitig gemacht, und hinzugeſetzt hatte: Wir haben euch öfters vom Fluſſe Kephiſus weggejagt, geantwortet haben: Wir aber euch niemals vom Fluſſe Eurotas. Auf ähnliche Art antwortete ein gemeiner Spartaner einem Argiver. Dieſer ſagte nämlich: Es liegen viele von euch in Aegolis begraben, der Spartaner antwortete: Aber niemand von euch in Laconien.

Die Furcht bey dem damaligen Einfalle des Epaminondas ſoll ſo groß geweſen ſeyn, daß ſelbſt Antalcidas, der eben Staatsaufſeher war, ſeine Kinder heimlich nach Cithere ſchafte. Wie die Feinde endlich über den Fluß zu gehen, und die Stadt mit Gewalt anzugreifen verſuchten, ſo verließ Ageſilaus die andern Gegenden der Stadt, und ſtellte ſeine Truppen in der Mitte und auf den höhern Plätzen in Schlachtordnung. Der Fluß Eurotas war aber damals eben wegen des aufthauenden Schnees ungemein angeſchwollen, und erſchwerte noch mehr durch die Kälte

als

als durch die Gewalt des Waſſers den Thebanern den Uebergang. Epaminondas gieng an der Spitze ſeiner Truppen über den Eurotas. Man zeigte ihn dem Ageſilaus, welcher ihn lange Zeit ſtarr und mit unverwandten Blicken anſah, und endlich nur in dieſe wenige Worte ausbrach: O der kühne unternehmende Mann! — Inzwiſchen konnte Epaminondas mit aller Mühe ſeinen Ehrgeiz, in der Stadt ſelbſt ein Treffen zu liefern, und ein Trophäum da zu errichten, nicht befriedigen, und den Ageſilaus auf keine Weiſe aus ſeinen feſten Plätzen herausbringen. Er zog ſich alſo wieder zurück, und verheerte die umliegende Gegend.

In der Stadt Lacedämon aber retteten ſich auf zweyhundert Bürger, die ſchon längſt mißvergnügt und aufrühriſch geweſen waren, zuſammen, und beſetzten Hiſtorium, einen feſten Platz in der Stadt, wo der Tempel der Diana ſtund. Die andern Lacedämonier wollten ſie ſogleich beſtürmen, aber Ageſilaus fürchte ſich vor einem Aufruhr, beruhigte ſie, und gieng ſelbſt in ſeinem gewöhnlichen Kleide und mit einem einzigen Bedienten zu den Aufrührern hin, und ſchrie ihnen zu, ſie hätten ſeine Befehle nicht recht verſtan-

den, denn ſie hätten nicht alle mit einander auf dieſen Platz gehen, ſondern einige dahin, andere dorthin (wobey er ihnen die Oerter zeigte) gehen ſollen. Die Aufrührer wurden über dieſen Zuruf ſehr froh, und glaubten, daß man von ihrer Zuſammenrottirung nicht wüßte, giengen aus einander, und an die ihnen angewieſenen Plätze. Ageſilaus ſchickte darauf ſogleich andre Soldaten, die Hipforium beſetzen mußten, von den Verſchwornen aber ließ er ohngefähr funfzehn in Verhaft nehmen, und des Nachts darauf hinrichten.

Inzwiſchen wurde eine noch gröſſere und gefährlichere Verſchwörung von vielen Spartanern entdeckt, welche in einem Hauſe heimliche Zuſammenkünfte hielten, und einen Aufruhr vor hatten. Es war bey den damaligen verwirrten Umſtänden eben ſo mißlich, dieſe Leute vor ein Gericht zu ziehen, als ſie ganz ungeſtraft zu laſſen. Ageſilaus ließ ſie deswegen, nach gehaltener Berathſchlagung mit den Staatsaufſehern, unvorbereiter Sache umbringen, da vor dieſem Zeitpunkte noch kein Spartaner ohne vorhergegangene Unterſuchung war hingerichtet worden. Da auch viele von den Soldaten aus der Nachbarſchaft

barſchaft und viele bewaffnete Heloten aus der Stadt zu den Feinden überlieſen, und dieſes die andern Lacedämonier ganz muthlos machte, ſo ließ Ageſilaus ſeine Bedienten des Morgens früh immer in die Schlafzimmer gehen, und die Waffen der Entlaufenen wegnehmen und verſtecken, damit man ihre Anzahl nicht erfahren könnte.

Die Thebaner zogen ſich, den meiſten Nachrichten zufolge, beym Anfange des Winters zurück, da die Arkadier anfingen ſich wegzubegeben, und in Unordnung zu zerſtreuen. Andere erzehlen, daß ſie ganze drey Monate in Laconien geſtanden, und den größten Theil des Landes verwüſtet haben. Theopompus meldet, daß die böotiſchen Regenten ſchon den Entſchluß gefaßt gehabt hätten, den Rückmarſch anzutreten, als noch ein gewiſſer Spartaner, Phrixas, zu ihnen gekommen wäre, und vom Ageſilaus zehn Talente gebracht hätte, um ihren Rückzug dadurch zu erkaufen, ſie hätten alſo, da ſie von freyen Stücken abzuziehen im Begriffe geweſen wären, noch dazu ein Reiſegeld von den Feinden bekommen. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß der einzige Theopompus nur dieſen Umſtand, und ſonſt kein andrer Geſchichtſchreiber, gewußt hat.

Wir kommen darinnen mit einander überein, daß Sparta ſeine damalige Errettung bloß dem Ageſilaus zu danken gehabt, welcher bey dieſen Umſtänden ſeinen ſonſtigen Ehrgeiz und Eigenſinn fahren gelaſſen, und die ſicherſten Mittel gebraucht. Allein er konnte doch dem Staate nach dieſem Falle nicht wieder ſeine vorige Macht und Hoheit verſchaffen. Dieſer hatte auf einmal ſeine ganze Glückſeligkeit verloren, ſo wie ein geſunder Körper, der ſich eine ganze Zeit hindurch an eine ſehr ſtrenge und genaue Diät gewöhnt hat, durch ein einziges Verſehen zerrüttet werden kann. Und es war ganz natürlich; denn die Lacedämonier hatten den Fehler begangen, und mit ihrer Staatsverfaſſung, bey welcher der Grund des Wohlſtandes auf Frieden, Tapferkeit und Eintracht ſehr gut gebaut war, auswärtige Macht und Herrſchaft verbinden wollen, derjenigen Lykurg für ganz unentbehrlich zur Wohlfahrt eines Staats gehalten hatte.

Ageſilaus hatte wegen ſeines Alters nunmehr den Kriegesdienſten entſagt. Sein Vetter Archidamus führete die Truppen an, und dieſer ſchlug mit Beyſtand des aus Italien vom Dionyſius zu Hülfe geſchickten Corps die Arka-

dier

hier in einer Schlacht, welche man den Sieg ohne Thränen nannte, weil kein einziger Lacedämonier und ſehr viele Feinde darinnen geblieben waren. Aber bey dieſem Siege wurde man die Schwäche des Staats gewahr. Denn vorher hatten die Lacedämonier es für etwas ſo gewöhnliches gehalten, die Feinde zu ſchlagen, daß ſie wegen eines erhaltenen Siegs kein Opferfeſt anſtellten, ſondern nur einen ſogenannten Siegshahn opferten, und man dabey weder viel Rühmens von den Soldaten, noch viel Freude ihrer Landsleute darüber bemerkte. Nach dem bey Mantinea erfochtenen Siege, welchen Thucydides beſchreibt, hatten die Agenten denjenigen, der davon die erſte Botſchaft brachte, nichts weiter als ein Stück Fleiſch aus dem öffentlichen Speiſeſaale zum Geſchenke geſchickt. Hingegen bey der Nachricht von der Schlacht, da Archidamus gewonnen, brach jedermann in öffentliche Freude aus, und der alte Vater ging ſelbſt ſeinem Sohne mit Freudenthränen entgegen, und ihn begleiteten die obrigkeitlichen Perſonen, und eine Menge von den alten Männern und Frauenzimmern lief an den Fluß Eurotas, und bauete mit den Himmel gehobenen Händen den Göttern,

tern, daß nunmehr der unverdiente Schimpf von Sparta wieder getilgt, und wiederum von neuen das helle Licht des Glücks erſchienen ſey. Bis dahin ſollen die Männer, vor Schaam über ihre Unfälle, es kaum gewagt haben, den Weibern in die Augen zu ſehen.'

Die Lacedämonier unterſtunden ſich jedoch nicht, als Epaminondas die Stadt Meſſene wieder aufbauen ließ, und die alten vertriebenen Bürger von allen Orten her ſich dahin begaben, mit Gewalt der Waffen es zu hindern: ſie empfanden aber über den Ageſilaus deſto mehr Mißvergnügen und Verdruß, da ſie unter ſeiner Regierung ein Land, welches nicht geringer als Laconien ſelbſt, und das fruchtbarſte in ganz Griechenland war, das ſie ſo lange beſeſſen und genutzt hatten, verlieren mußten. Und daher wollte auch Ageſilaus den von den Thebanern vorgeſchlagenen Frieden nicht annehmen, und das meſſeniſche Gebiet, das doch ſchon die Feinde inne hatten, ihnen nicht abſtehen; allein ſein Eigenſinn machte, daß er nicht nur dieſes Land nicht wieder erhielt, ſondern auch durch eine Kriegsliſt des Epaminondas beynahe Sparta dazu verloren hätte. Denn da Epaminondas Nachricht bekam,

bekam, daß die von den Thebanern abgefallenen Mantineer die Lacedämonier zu Hülfe gerufen hatten, und Ageſilaus mit den Truppen aus Sparta nach Mantinea zu marſchirte, ſo durchgieng er die Mantineer, brach mit ſeiner Armee in der Nacht bey Tegea auf, und rückte damit grade auf die Stadt Lacedämon zu. Es fehlte auch wenig, daß er nicht bey dem Ageſilaus unvermerkt vorbey gekommen wäre, und Sparta in einem plötzlichen Ueberfalle eingenommen hätte; allein ein gewiſſer Euthynus aus Theſpien, wie Kalliſthenes erzehlt, oder, wie Xenophon ſagt, ein gewiſſer Kretenſer gab noch zeitig genug dem Ageſilaus davon Nachricht, welcher ſogleich einen reitenden Boten nach Sparta ſchickte, und bald darauf ſelbſt wieder bey der Stadt erſchien. Die Thebaner giengen zwar über den Eurotas, und griffen Lacedämon an, aber Ageſilaus vertheidigte die Stadt mit einer Tapferkeit, die über ſein Alter gieng. Er ſahe, daß hier nun keine Zeit mehr war, auf Sicherheit und Behutſamkeit zu denken, ſondern daß die Umſtände viel mehr die verzweifeltſte Kühnheit erfoderten, welche er ſonſt immer zu vermeiden geſucht hatte, und dadurch allein auch trieb er die obſchwebende

de Gefahr ab, entriß Sparta den Händen des Epaminondas, und errichtete wegen der geſchlagenen Feinde ein Trophäum. Hier zeigten die Lacedämonier ihren Weibern und Kindern, welche eine ſchöne Vergeltung ſie ihrem Vaterlande für ihre Erziehung geben könnten. Vorzüglich that ſich Archidamus hervor, und lief mit dem lebhafteſten Muthe und der ſchnellſten körperlichen Behendigkeit durch die engeſten Wege immer an diejenigen Oerter hin, wo das Gefecht am gefährlichſten war, und hie't allenthalben mit weniger Mannſchaft die Feinde ab. Ingleichen zog Iſadas, des Phoebidas Sohn, ſowohl von ſeinen Mitbürgern als den Feinden ſich auſſerordentliche Bewunderung und Hochachtung zu. Er war von langen Wuchſe, ſchöner Bildung, und in derjenigen reizenden Blüthe des Alters, in welcher der Jüngling in die Jahre des Mannes eintritt. So lief er, ohne Waffen und Kleider, und mit Oel, wie ein Kämpfer, geſalbt, in der einen Hand eine Lanze, in der andern ein Schwerdt, aus ſeinem Hauſe, drang mitten unter die Fechtenden ein, und ſtieß und hieb unter den Feinden herum, auf wen er traf, ohne irgend eine Wunde zu bekommen, weil entweder

weder ein Gott ſeine bewunderungswürdige Tapferkeit beſchützte, oder weil ihn die Feinde für ein höheres Weſen, als einen bloſſen Menſchen, anſahen. Die Staatsaufſeher belohnten ihn deswegen erſtlich mit einem Ehrenkranze, hernach aber ſtraften ſie ihn um tauſend Drachmen, weil er ſich ohne Waffen in die Gefahr begeben hatte.

Wenige Tage darauf fiel die Schlacht bey Mantinea vor, in welcher Epaminondas, da er ſchon das erſte feindliche Treffen geſchlagen hatte, und den völligen Sieg zu erhalten im Begriffe war, ſein Leben verlor. Dioſkorides erzehlt, daß ihn ein Lacedämonier, Namens Antikrates, mit einer Lanze niedergeſtochen; nach dem Vorgeben der Lacedämonier aber, welche noch bis jezt den Nachkommen des Antikrates den Zunamen Macharionen geben, hat er ihn mit dem Schwerdte getödtet. Sie erwieſen ihm, wegen der Furcht vor dem lebenden Epaminondas, ſo viele Hochachtung über dieſe That, daß ihm nicht nur durch ein öffentliches Staatsdecret beſondre Ehrenbezeigungen und Geſchenke ertheilt wurden, ſondern auch ſein ganzes Geſchlecht Freyheit von allen Abgaben erhielt, welches Vorrecht

recht noch jetzt Kallikrates, einer von den Nachkommen des Antikrates, genießt.

Nach dieſer Schlacht und dem Tode des Epaminondas ſchloſſen die griechiſchen Republiken mit einander Friede, von welchem Ageſilaus mit ſeiner Parthey nur die Meſſenier ausſchloß, unter dem Vorwande, daß ſie keinen Staat ausmachten. Allein die andern griechiſchen Republiken erkannten ſie für einen Staat, und ſchloſſen mit ihnen einen förmlichen Frieden: die einzigen Lacedämonier ſetzten den Krieg gegen ſie fort, in der Hofnung, Meſſenien noch wieder zu erobern. Ageſilaus kam dabey in den Ruf eines grauſamen, hartnäckigen, und im Kriege unerſättlichen Mannes, da er die allgemeine Beruhigung Griechenlands auf alle Weiſe hintertrieb und aufzog, und doch ſelbſt dabey in ſolchen Geldmangel kam, daß er ſeinen Freunden in Lacedämon mit Borgen und Bitten beſchwerlich fallen mußte, ob er gleich bey dieſer Gelegenheit ſein Vaterland von allen Uebeln hätte befreyen, und nach dem Verluſte einer ſo wichtigen Oberherrſchaft in Griechenland zu Waſſer und zu Lande, und ſo vieler Städte, nicht hätte

wegen

wegen der Güter und Einkünfte von Meſſenien ſo viele Hartnäckigkeit beweiſen ſollen.

Einen noch üblern Ruf zog er ſich dadurch zu, daß er dem Aegyptiſchen Feldherrn, Tachus, Hülfe leiſtete. Es ſchien für einen Mann, den man für den erſten in ganz Griechenland hielt, und deſſen Ruhm in der ganzen Welt ausgebreitet war, unanſtändig zu ſeyn, daß er einem Barbaren, der ſich wider ſeinen König empört hatte, ſich überließ, ſeinen Namen und Ruhm für Geld verkaufte, und die Dienſte eines um Lohn gedungenen Anführers fremder Truppen übernahm. Man würde ſeinen Ehrgeiz als unzeitig haben tadeln müſſen, wenn er auch, als ein Mann, der ſchon über achtzig Jahr alt, und am ganzen Körper voller Wunden war, jenen ſchönen und berufenen Feldzug nach Perſien für die Freyheit der Griechen wiederholt hätte, weil ſich die Unternehmung nicht für ſein Alter ſchickte, und man auch bey den beſten Handlungen auf die dazu gelegene Zeit ſehen muß, da hauptſächlich die Schicklichkeit der Umſtände den Unterſchied zwiſchen dem Anſtändigen und Unanſtändigen macht. Allein Ageſi-

laus achtete darauf nicht, und war der Meynung, daß kein dem Staate geleiſteter Dienſt etwas Unanſtändiges habe, und es für ihn vielmehr unanſtändig ſey, ſo ganz unthätig in Sparta zu ſitzen und auf ſeinen Tod zu warten. Er ward mit dem Gelde, welches ihm Tachus überſandt, ein Heer Miethsvölker an, nahm, wie bey der Expedition nach Perſien, dreyßig Spartaner zu ſeinen Räthen an, und ſchifte nach Aegypten ab.

Sobald er dort angelandet war, kamen die vornehmſten königlichen Generale und Bedienten an ſein Schif, und machten ihm ihre Aufwartung. Es waren auch die andern Aegyptier wegen des groſſen Ruhms des Ageſilaus ſo begierig ihn zu ſehen, daß ſie von allen Orten her zuſammenliefen. Wie ſie aber gar keine Pracht und königlichen Pomp, ſondern einen alten kleinen und magern Mann in einer groben armſeligen Kleidung im Graſe am Meere ſitzen ſahen, ſo fiengen ſie an zu lachen und zu ſpotten: — Das iſt hier ſo wie in der Fabel, ſagten ſie, der Berg lag im Kreiſen, und gebar eine Maus. Noch mehr verwunderten ſie ſich

über

über ſeine Einfalt, da er von den ihm überbrachten Geſchenken bloß das Mehl, die Kälber und Gänſe annahm, die andern Delicateſſen aber verbat, und auf wiederholte Bitten, ſie doch anzunehmen, Befehl gab, ſie ſeinen Sklaven anzutheilen. Doch ſoll er, wie Theophraſtus erzehlt, an den aegyptiſchen Papyrusblättern, aus welchen man dünne Kränze machte, viel Vergnügen gefunden, und dergleichen bey ſeiner Abreiſe von dem Könige ſich ausgebeten und mitgenommen haben.

Er vereinigte ſein Heer mit dem Tachus, der ſchon völlig zum Feldzuge gerüſtet war. Aber ſeine Hofnung, den Oberbefehl über die ganze Armee zu erhalten, ſchlug fehl: er bekam bloß das Commando über die Miethsvölker. Chabrias aus Athen erhielt das Commando über die Flotte, und Tachus behielt die Oberbefehlshaberſchaft über die ganze Kriegsmacht für ſich ſelbſt. Nicht allein dieſes machte den Ageſilaus verdrießlich, ſondern überhaupt auch das ganze praleriſche und ſtolze Betragen des Aegyptiers. Inzwiſchen war er gezwungen, das alles zu ertragen. Er ſchifte mit dem Tachus nach Phö-

nicien, und mußte dabey vieles überſehen und vertragen, was ganz wider ſeinen Charakter und ſeinen Stand war, bis ſich endlich eine bequeme Gelegenheit fand. Denn Nectanebis, ein Vetter des Tachus, welcher einen Theil der Armee unter ſeinem Commando hatte, fiel vom Tachus ab, wurde von den Aegyptiern zum Könige ausgerufen, und ließ den Ageſilaus mit Verſprechung groſſer Geſchenke bitten, auf ſeine Parthey zu treten, dergleichen Anerbietungen er auch dem Chabrias thun ließ. Tachus, der davon bald benachrichtigt wurde, wandte ſich mit neuen Bitten an beyde Feldherren, ihn nicht zu verlaſſen. Chabrias blieb dem Tachus getreu, und ſuchte auch durch Vorſtellungen und Zureden den Ageſilaus in der Treue zu erhalten. Dieſer aber antwortete: Du biſt hieher für dich ſelbſt gekommen, und kannſt alſo auch für dich einen Entſchluß faſſen, wie du willſt: ich aber bin von meinem Vaterlande hieher den Aegyptiern zu Hülfe geſchickt worden: es ſchickt ſich alſo nicht für mich, gegen diejenigen Krieg zu führen, denen ich Beyſtand leiſten ſoll, wenn nicht mein Vaterland mir andre Befehle giebt. Darauf ſchickte er

ſogleich

ſogleich Abgeordnete nach Sparta, welche wider den Tachus allerhand Beſchuldigungen vorbringen, den Nectanebis aber ſehr rühmen mußten. Beyde aegyptiſche Gegner ſchickten auch Abgeordnete nach Sparta. Tachus ließ als ein alter Bundesgenoſſe um Fortſetzung der Freundſchaft bitten, Nectanebis verſprach, ſich um den lacedämoniſchen Staat künftighin weit mehr als Tachus verdient zu machen. Die Lacedämonier ertheilten den beyderſeitigen Geſandten bey einer öffentlichen Audienz die Antwort: Sie überlieſſen die Entſcheidung dem Ageſilaus, und dieſem meldeten ſie ſchriftlich, daß er diejenige Parthey ergreifen möchte, wobey er glaubte, daß das gemeine Beſte von Sparta am meiſten befördert würde.

Ageſilaus verließ darauf mit den Miethsvölkern den Tachus, und gieng zum Nectanebis über, und gebrauchte das gemeine Beſte des Vaterlandes zum Vorwande eines recht ſchlechten und ungerechten Verfahrens, welches man, wenn man ihm den rechten Namen geben will, nicht anders als Verrätherey nennen kann. Aber die Lacedämonier halten den Nutzen des

Vaterlandes für die erſte Pflicht der Tugend, und kennen und wiſſen daher keine andre Gerechtigkeit, als wodurch die Macht von Sparta vermehrt wird.

Tachus, der von den Hülfstruppen verlaſſen war, entfloh. Aber ein andrer Aegyptier aus Mendes empörte ſich wider den Nectanebis, wurde zum Könige ausgerufen, und zog mit einem Heere von hunderttauſend Mann dem Nectabis entgegen. Dieſer ſtellte dem Ageſilaus vor, um ihm Muth zu machen, daß das feindliche Heer, ſo zahlreich es auch wäre, aus lauter zuſammen gelaufenen Volke und ungeübten Handwerkern beſtünde, und wegen ſeiner Unerfahrenheit im Kriege Verachtung verdiente. Ageſilaus aber antwortete darauf: daß er ſich eben vor dieſer Unerfahrenheit und Unwiſſenheit der Feinde fürchte, weil man dergleichen Truppen nicht leicht betrügen könne. Denn diejenigen, fuhr er fort, welche ſich in Acht nehmen wollen, und Kriegsliſten erwarten, können durch ungewöhnliche Ränke betrogen werden; diejenigen hingegen, die nichts von ſolchen Dingen vermuthen, und daran nicht denken,

ken, geben zu geſchickten Manövers keine Gelegenheit, ſo wie ein Kämpfer, der ſich nicht rühret, dem Gegner keine Gelegenheit giebt, ihm beyzukommen.

Der Mendeſier ließ durch Abgeſchickte einen Verſuch machen, ob er den Ageſilaus auf ſeine Seite ziehen könnte. Nectanebis, der ſich davor fürchtete, gerieth auf noch gröſſern Verdacht und Beſorgniß, da Ageſilaus den Rath gab, man ſolle zu einer entſcheidenden Schlacht eilen, und den Krieg gegen ſo ungeübte Truppen nicht in die Länge ziehen, welche wegen ihrer zahlreichen Menge ſie leicht könnten umringen und einſchlieſſen, und auf mancherley Art ihnen zuvorkommen, und Oerter einnehmen könnten. Er entwich in eine feſte mit einer groſſen Mauer verſehene Stadt, und Ageſilaus, der zwar ſehr mißvergnügt darüber war, daß man ihm nicht traute, ſich aber doch ſchämte, wieder eine neue Parthey zu ergreifen, und am Ende ganz unverrichteter Sache abzuziehen, folgte dem Nectanebis nach, und ſchloß ſich mit ihm in die Feſtung ein.

Die Feinde rückten gegen dieſe Feſtung an, und machten Anſtalten ſie einzuſchlieſſen. Nun furchte ſich der Aegyptier wieder vor der Belagerung, und wollte eine Schlacht liefern, wozu die griechiſchen Truppen ſehr geneigt waren, weil ſie Mangel an Lebensmitteln litten. Ageſilaus aber gab es nicht zu, wodurch er bey den Aegyptiern in noch gröſſern Argwohn gerieth, und ein Verräther ihres Königs genannt wurde. Er ertrug dieſe Beſchuldigung mit Gelaſſenheit, und wartete die Gelegenheit ab, ſeine vorgenommene Kriegsliſt auszuführen.

Dieſe beſtand darinnen. Die Feinde hatten um die Mauer der Stadt herum einen tiefen Graben gezogen, um den Nectanebis völlig einzuſchlieſſen. Wie ſie damit ſchon ſo weit fertig waren, daß die beyden Enden des Grabens, der um die ganze Stadt gieng, faſt an einander ſtieſſen, ſo gab Ageſilaus des Abends den Griechen Befehl, ſich zu bewafnen, und gieng mit dieſen Worten zum Aegyptier: Junger Mann, jetzt iſt die Zeit da, dich zu erret-

ten,

ten, wovon ich dir vorher, um nicht die ganze Sache zu verderben, nichts habe ſagen wollen. Die Feinde haben mit ihrer groſſen Mühe uns ſelbſt Sicherheit zubereitet, da ſie einen ſo weitläuftigen Graben aufgeführt haben, von welchem der ſchon fertige Theil ſie hindert, ihre groſſe Anzahl gegen uns zu nutzen, und der noch nicht eingeſchloſſene Platz uns Gelegenheit giebt, mit gleichem Vortheile gegen ſie zu fechten. Wohlan, zeige dich jetzt als einen tapfern Mann, wage mit uns einen Ausfall auf die Feinde, und errette dich und das Heer. Die uns entgegen ſtehenden Feinde werden unſern Angrif nicht aushalten, und die andern werden durch den Graben verhindert, uns Schaden zuzufügen. Nectanebis bewunderte die Einſicht des Ageſilaus, begab ſich mitten unter die griechiſchen Truppen, und grif die Feinde mit ſo glücklichem Erfolge an, daß er ſie ohne groſſe Mühe auf das Haupt ſchlug.

Ageſilaus hatte nun ganz das Vertrauen des Nectanebis gewonnen, und führte, wie ein ge-

ſchickter Fechter, gegen die Feinde einen neuen Streich aus. Er zog bald ihnen entgegen, bald wieder rückwärts, und brachte ſie durch dieſe Manövers endlich auf einen groſſen Damm, wo an beyden Seiten Waſſer floß. Er ſtellte darauf den Kern ſeiner Truppen grade vor dem Damme, und grif ſie auf ſolche Art an, daß er ihnen, ohnerachtet ihrer Ueberlegenheit, gewachſen war, und ſie wegen des Terrains nicht im Stande waren, ihm in die Flanke zu kommen, oder ihn zu umringen. Daher ſie auch nicht lange Widerſtand thaten, und die Flucht ergriffen. Es blieben eine groſſe Menge auf dem Platze, und die Flüchtigen liefen aus einander und zerſtreuten ſich.

Nectanebis kam nunmehr in glückliche Umſtände, und gelangte zum ſichern Beſitze des aegyptiſchen Thrones. Er bewieß dem Ageſilaus viele Freundſchaft und Erkenntlichkeit, und bat ihn, den Winter über noch bey ihm zu bleiben. Aber Ageſilaus eilte wegen des einheimiſchen Krieges nach Hauſe, da er zumal wußte, daß Sparta Mangel am Gelde und

fremde

fremde Truppen im Solde hatte. Er erhielt vom Nectanebis beym Abſchiede viele glänzende Ehrenbezeigungen, und unter andern Geſchenken auch zweyhundert und dreyßig Talente Silbers zur Fortſetzung des Krieges.

Ein Sturm, der eben, da er im Begriffe war zu landen, entſtand, verſchlug ihn nach Africa an einen wüſten Ort, der den Namen Menelaushafen führt, wo er im fünf und achtzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb, nachdem er ein und vierzig Jahr über Sparta regiert, und davon über dreyßig Jahr, nämlich bis auf die Schlacht bey Leuktra, der berühmteſte und mächtigſte Mann geweſen, und beynahe für den Anführer und König von ganz Griechenland gehalten worden war.

Nach dem zu Lacedämon üblichen Gebrauche pflegen zwar die andern Lacedämonier, welche in einem fremden Lande ſterben, da begraben zu werden; aber die Körper ihrer Könige werden nach Hauſe gebracht. Dieſem gemäß wurde der Körper des Ageſilaus von den bey ihm

ihm befindlichen Lacedämoniern, in Ermangelung des Honigs, mit Wachſe überzogen, und ſo nach Lacedämon geführt. Sein Sohn Archidamus folgte ihm in der Regierung zu Sparta, bey welcher auch ſein Geſchlecht bis auf den Agis, den fünften von ihm, verblieb, der die alte Staatsverfaſſung wieder einzuführen verſuchte, und darüber vom Leonidas umgebracht wurde.

Ende des fünften Theils.

Nachricht an die Intereſſenten dieſes Werks.

Verſchiedene Privatumſtände des Ueberſetzers, deren Hererzehlung dem Publicum gleichgültig ſeyn wird, haben ihn durchaus verhindert, die Bogenzahl dieſes Theils ſo ſtark zu machen, als es Pflicht und Vorſatz war. Die ganze Lebensbeſchreibung des Pompejus, die auf zehn Bogen beträgt, war noch für dieſen Theil beſtimmt.

Es

Es wurde unmöglich, ohne eine Uebereilung, die man ſich nicht erlauben konnte, dieſen Endzweck zu erfüllen. Man hofft um ſo vielmehr bey den Intereſſenten dieſes Werks Nachſicht, da man dafür ſorgen wird, daß die hier fehlende Anzahl der Bogen im künftigen Theile erſetzt werde, welcher auf zwey Alphabete gewiß betragen, und die Erwartung der Intereſſenten befriedigen wird.

POMPEIVS
MAGNVS.

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen.

Von

Gottlob Benedict von Schirach.

Sechster Theil.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker. 1779.

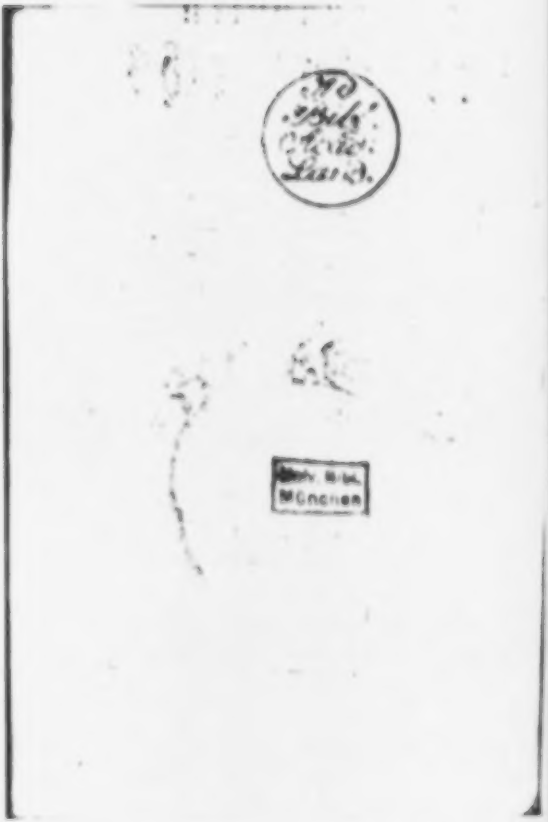

Sr. Excellenz

dem

Herzoglich-Braunschweig-Lüneburgischen

Herrn geheimen Rathe

von Floegen

in Braunschweig.

Die Verbindlichkeiten, welche mich Ew. Excellenz verpflichten, sind so groß, daß eine öffentliche Darlegung meiner dankvollsten Verehrung nur ein geringer Tribut ist. Es würde meiner Empfindung eine befriedigende Beruhigung seyn, wenn ich hier nur einen geringen Theil derjenigen großen Verdienste bekannter machen, und rühmen dürfte, welche Sich Ew. Excellenz um die Wissenschaften überhaupt, und um das Beste unsrer Universität, auf eine so vielfältige, wohlthätige, und edelmüthige Art erworben haben, daß die blosse Erzehlung derselben schon die Stelle einer der merkwürdigsten und weitläuftigen Biographien

einnehmen, und wichtiger für das Interesse der Guten und Edlen unter den Menschen seyn würde, als viele Lebensbeschreibungen großer Städteverwüster, und vieler durch die Geschichte wegen ihrer, oft ehrgeizigen, oft schädlichen, Betriebsamkeit, verewigten Staatsmänner. Allein die Bescheidenheit, welche wie immer, auch bey Ihnen, die Begleiterin wahrer und erheblicher Verdienste ist, erlaubt mir eben so wenig, hier meiner Empfindung Gnüge zu leisten, als ich selbst eine dergleichen, in Zuschriften so gewöhnliche, Lobrede für würdig genug halten kann, Ew. Excellenz gewidmet zu werden. Die dankbaren Herzen der Mitglieder dieser Universität, und einer unzählichen Menge andrer durch Ihre wohlthätige Verwendung beglückter Unterthanen des ewig theuren, anbetungswürdigen Fürsten,

sten, der auch durch Ew. Excellenz seine Gnade so mannichfaltig verbreitet, werden durch ihr spätestes Andenken Ihnen die würdigste Lobrede halten, und die Universität bewahrt auf immer die kostbarsten Denkmäler Ihrer weisen und thätigen Vorsorge für die Verbesserung, und Vervollkommnung der Wissenschaften, und der Anstalten zur Veredlung des menschlichen Geschlechts in einem großen weitläuftigen Wirkungskreise. — Ich bitte hier bloß um Erlaubniß, von dem Eifer meiner unendlichen Dankbarkeit, und unbegrenzten Hochachtung ein schwaches Zeugniß abzulegen, und in dieser Absicht Ew. Excellenz diesen sechsten Theil meiner Uebersetzung der Plutarchischen Biographien, und einige wenige Bemerkungen über einen philosophisch-historischen Gegenstand widmen zu dürfen.

Nirgends kommt in der Geschichte mehr die Abwechslung der Schicksale der Menschen vor, als in Lebensbeschreibungen, und kein Schriftsteller ist ein mehr sorgfältiger Beobachter derselben als Plutarch. Ich bin daher durch verschiedne Stellen seiner Biographien schon längst veranlaßt worden, über die nicht unmerkwürdigen Begriffe der Alten von dem Glücke, und über das was aus der Geschichte darüber erhellet, und wodurch das Glück gleichsam so wirkend erscheint, Betrachtungen anzustellen.

Die allgemeinern Ideen der Alten, daß alle Begebenheiten und Schicksale der Menschen von gewißen Untergöttern, oder Dämonen, regiert würden, und denselben zuzuschreiben wären, ist zu bekannt, um hier mehr als einer Erwähnung zu bedürfen. Merkwürdiger ist

es,

es, daß selbst die Philosophen und aufgeklärtesten Köpfe aus Ueberzeugung glaubten, daß es besondre Schutzgeister für die Menschen gäbe, welche ihr Glück und auch ihr Unglück verursachten. Der Schutzgeist, τὸ δαιμόνιον, kommt bey den alten griechischen Schriftstellern, und vornehmlich beym Plutarch häufig vor. Dieser pflegt fast alle besondre Begebenheiten einem solchen Dämon zuzuschreiben, und ich könnte viele Seiten mit Citaten von dergleichen Stellen anfüllen. Am weitläuftigsten drückt er sich darüber in den Lebensbeschreibungen des Timoleon und Sylla aus, welche beyden Männer allerdings ganz ausserordentliche und besondre Glückszufälle hatten.

Daß das Glück, oder der Dämon des Glücks für eine wirkende Ursache gehalten worden, beweißt unter andern

eine bemerkenswerthe Stelle im Leben des Timoleons. *) „Man bewunderte die sonderbare Fügung des Glücks, welches eines durch das andre bewirkt, und die weit von einander entfernten und verschiedensten Dinge, die nichts mit einander gemein haben, zusammen verbindet, und sie unter einander zu Endzwecken und Ursachen machet." Dieses Glück wird gleich darauf ausdrücklich δαίμων φιλάνθρωπος genannt.

Eben so deutlich ist die Anmerkung Plutarchs im Leben des Sylla über den Timotheus, welcher unzufrieden war, daß man so viel von seinen Thaten dem Glücke, und nicht seiner Klugheit und Tapferkeit zuschrieb. „Der Dämon „rächte sich, sagt Plutarch, an dem ehr„geizigen Timotheus nachher so sehr, „daß er nichts vorzügliches mehr ver„richten

*) 3. Th. dieser Biogr. des Plut. S. 33. In Vit. Camil. Tom. II. pag. 203.

„richten konnte, sondern ihm alle Un-
„ternehmungen fehlschlugen." *)

Sylla nannte sich öffentlich den Glücklichen, und schrieb seine größten und herrlichsten Thaten seinem guten Dämon zu. Dieser erste Ueberwinder der vorher ganz unüberwindlichen römischen Macht und Herrschaft erklärte in einer öffentlichen Rede an das ganze versammelte römische Volk, daß er das meiste Gute in seinem Leben dem Glücke zu danken habe, daß man ihn nicht den siegreichen oder großen, sondern den glücklichen nennen sollte, und diesen Beynamen gab er sich selbst in seinen Staatsverordnungen und öffentlichen Schriften. **) Er bestätigte diese seine auf Erfahrung gegründete Meynung in den Denkwürdigkeiten seines Lebens, welche er selbst herausgab. Er rieth

seinem

*) S. 275. des 4. Th. dies. Biogr. P. 80. T. III. ed. Reisk.
**) S. 348. des 4. Th. Pag. 151. sequ. ed. Reisk.

seinem Freunde Lucullus, nichts für sicher und gewiß zu halten, als was ihm der Dämon des Nachts eröfnen würde. *) Er bemerkte in eben dieser Schrift, daß „dasjenige was er nach „weiser Ueberlegung gethan, ihm im„mer fehlgeschlagen, dasjenige aber, „was er wegen ereigneter Umstände oh„ne Ueberlegung gewagt habe, immer „glücklich ausgefallen sey."

Dieses Geständniß des Sylla werden wohl die meisten Menschen, wenn sie die Schicksale ihres Lebens betrachten, thun müssen, und die Sieger, und großen Fürsten ganz vorzüglich. Daher auch die Marquise von Pompadour, in den Nachrichten, die sie von ihrem Leben selbst herausgegeben, die Anmerkung macht, die Fürsten würden so sehr von den untergeordneten Ursachen regiert,

*) S. 276. des 4. Th. Pag. 81. ed. Reisk.

giert, daß sie sehr oft das nicht könnten, was sie leicht zu können glaubten, und bey weitem nicht so mächtig wären, als der allgemeine Wahn sie hielte. Sie selbst habe mit Ludwig dem XV. sehr häufig diese Erfahrung gehabt.

Alexander, der Schüler des Aristoteles, dieses großen griechischen Philosophen, gieng in seiner Idee von der Wirkung des Dämons des Glücks so weit, daß er so gar befürchtete, „der „Dämon möchte nach seinem Tode die „Oberherrschaft seiner Reiche und Hee„re einem schlechten unwürdigen Men„schen zuwenden." *)

Plutarch entschuldigt Alexandern wegen der Ermordung des Klitus damit, „daß die Hitze und Trunkenheit „des Königs nur dem Dämon des Kli„tus habe Veranlassung zu desselben Un„glück

*) S. 316. dieses 6. Th. der Plut. Biogr. pag. 127. ed. Reisk.

»glück geben müſſen" und ſchreibt dadurch offenbar ſeinen Mord dem Dämon zu. *)

An ſehr vielen Stellen führt Plutarch die Göttin Nemeſis als die Urſache der Unglücksfälle, oder Verbitterungen des beſten Glückes der Menſchen an, und die Idee war wirklich auch dem weiſeſten eigen, daß eine gewiſſe neidiſche Gottheit immer das Glück und Vergnügen der Menſchen mit einem Theile von Unluſt oder Mißvergnügen zu vermiſchen, und zu verbittern pflege. Daß ſich dieſes ſehr oft ereigne, und es nicht leichtlich im menſchlichen Leben ein ganz reines, durch keine Nebenempfindungen vom Unangenehmen dazwiſchen kommenden, geſtörtes Glück und Vergnügen giebt, werden Männer von langer Erfahrung und reifem Nachdenken geſtehen müſſen.

Die

*) S. 300. dieſes 6. Th. der Pl. Biograph. p. 113. ed. Reisk.

Die deutlichſten Stellen in den Biographien des Plutarchs von dieſem höherem Weſen, Νεμεσις genannt, welche Göttin auf ein großes Glück eines Menſchen immer eine Art von Unfall oder Demüthigung kommen lieſſe, und überhaupt unter die Freude des menſchlichen Lebens Schmerz miſche, finden ſich in dem Leben des Aemilius Paulus. *) Dieſer eben ſo glückliche als philoſophiſche General ermahnt in einer vortreflichen Rede, nach der Ueberwindung des Perſeus, ſeine jungen über den Sieg frohen Officiere, dadurch zur Mäßigung, daß ſie nicht wüßten, was für eine Demüthigung, (νεμεσιν) ihnen der Dämon für das gegenwärtige Glück auf die Zukunft zubereiten möchte. Und da er ſelbſt, in der Folge, während ſeines herrlichen Triumphs, durch den Ver-

 luſt

*) Th. 3. S. 129. und S. 145. dieſer Ueberſetzung.

luſt ſeiner zweyen Söhne, in Trauer verſetzt wurde, ſo erklärte er in einer öffentlichen Rede vor der Verſammlung des römiſchen Volks, „daß er bey ſei„nem bisherigen Glücke ſich ſchon längſt „für den Dämon des Glücks gefürchtet „habe, weil er wiſſe, daß den Sterbli„chen kein großes Gut rein, und ohne „Einmiſchung eines widrigen Dämons „geſchenkt werde." Eben dieſe Meynung äußert Plutarch, als ſeine eigne, wenn er dieſe Begebenheiten des Aemilius Paulus erzehlt. *)

Einige giengen in dieſer Idee ſo weit, daß ſie ſogar der menſchlichen Klugheit und Betriebſamkeit die Wirkung auf Glück und Unglück meiſtens abſprachen, und alle Begebenheiten der Menſchen für Wirkungen des Dämons hielten, welche übertriebene Meynung Plu-

*) Am angef. Orte & pag. 315. ſequ. Tom. II. ed. Reisk.

Plutarch in einer beſondern Schrift widerlegt, ob er gleich den Sinn desjenigen Verſes, den er zum Thema ſeiner Abhandlung gemacht, nicht getroffen, und dem Dichter zu viel gethan zu haben ſcheint. *)

Der gründlichſte Philoſoph des Alterthums drückt ſich über dieſe Meynung ſo aus, (ob er gleich auch hierinnen, wie durchgehends, abſichtlich kurz und dunkel iſt, weil er wollte, wie er ſelbſt an Alexandern ſchrieb, ſeine Leſer ſollten ihn nicht völlig verſtehen, und indem ſie etwas wüßten, doch nichts vollkommen wiſſen,) — daß man ſieht, er ſtatuire ebenfals ein beſonderes höheres Weſen, welches das Glück und Unglück der Menſchen bewirke. Er unterſcheidet Glückſeligkeit, εὐδαιμονιαν, und Glück εὐτυχιαν, jene hält er für die Wir-

*) Vid. Plutarch libell. de Fortuna. Opp. Tom. II. pag. 97. ſequ. ed. Xyland.

kung einer vollkommen tugendhaften Seele: *) dieſes für das Werk eines höhern Weſens, das der menſchlichen Vernunft analog, aber von derſelben verſchieden ſey, daher auch öfters Menſchen aus Dummheit glücklich wären, **) und er unterſcheidet ſorgfältig dasjenige Gute, was durch menſchliche Eigenſchaften hervorgebracht werde von demjenigen, was das Glück verurſache, und wendet dieſes ſogar auf die Staatsverfaſſungen an. ***)

Die Lehre der Sokratiker, und des Sokrates ſelbſt, des Plato, und andrer aus dieſer Schule, von der Wirkung der Schutzgeiſter, ſind allgemein bekannt, und bedürfen hier nur der bloſſen Erwähnung.

Nicht

*) Vid. Ariſtot. Opp. Tom. II. Ethic. ad Nicomach. Libr. I. cap. 13. p. m. 18 it. Ibid. Eudemior Libr. II. cap. 1. p. m. 254.
**) Eudemior. Lib. VII. cap 14 p. m. 369.
***) Politic. Libr. VII. cap. 13 p. 553.

Nicht allein die Griechen, und Römer, ſondern faſt alle Völker, die einige beſtimmtere Religionsbegriffe haben, hegten die Meynung, und haben bis jetzt noch den Glauben, daß gewiſſe höhere Geiſter die Begebenheiten der Menſchen regieren. Die Juden trieben in den ſpätern Zeiten ihrer Staatsverfaſſung dieſe Idee bis zum Aberglauben. Die orientaliſchen Völker haben noch jetzt, insgeſamt, auf verſchiedne Art dergleichen Religionsbegriffe.

Selbſt die chriſtliche Religion widerſtreitet dem Satze nicht, daß es gewiſſe höhere Weſen geben kann, welche auf Gottes Befehl, oder deſſen Zulaſſung, Einfluß auf die Schickſale der Menſchen haben. Die Exiſtenz der Engel, und aller Mittelgattung von Geſchöpfen zwiſchen den Menſchen und Gott, mit den neologiſchen Theologen zu verwerfen, halte ich für keine annehmungswürdige Meynung, wenn man auf Philoſophie, heilige Schrift, Ge-

ſchichte der Welt und Menſchen, und die beſten und weiſeſten Männer die jemals gelebt haben, Aufmerkſamkeit hat. —

Allein ich gerathe hier auf einen Abweg, von welchem ich mich ſogleich wieder entferne, da hier der Ort nicht iſt, dieſen Gegenſtand zu behandeln. — So viel iſt gewiß, und durch die Geſchichte und Erfahrung bewieſen, daß faſt alle großen und glücklichen Menſchen, nicht wie ſie dachten, ſondern wie ſie nicht dachten, nicht auf die Art und Weiſe, und nach allen den Umſtänden, die ſie ſich vorgebildet hatten, ſondern auf eine von ihnen unvorhergeſehne, durch untergeordnete Urſachen herbeygeleitete Weiſe, ihre Glücksfälle erhielten. Eben dieſes wird der Aufmerkſame bey den größten und wichtigſten Begebenheiten gewahr.

Cäſar war in den bedrängteſten Umſtänden, im Mangel der Lebensmittel, geſchlagen, vom Feinde herumgetrieben, ſelbſt ohne Hofnung das äußerſte einer

Schlacht,

Schlacht, welche Pompejus ſorgfältig vermied, wagen zu können, er ließ die Armee aufbrechen, um weiter fortzuziehen; da rückte Pompejus an, da ſchlug er ihn, da ward er Sieger der ganzen römiſchen Macht. Binnen wenigen Stunden war er aus der größten Noth in das höchſte Glück verſetzt. — Auf ähnliche Art wurden die meiſten Siege gewonnen, die meiſten Feſtungen erobert, die größten Revolutionen bewirkt. Auf ähnliche Art machten die meiſten glücklichen Menſchen ihr Glück.

Ludwig der XIV. ſah ſein Reich und ſeine Macht auf der Spitze des Verderbens, und hatte ſchon den Alliirten vergeblich die größten Aufopferungen angeboten. Sie wurden nicht angenommen, er befand ſich in der äuſſerſten Gefahr: da mußte eine kleine unwichtige Begebenheit in dem königlichen Zimmer zu St. James auf einmal alles ändern. Die Herzogin von Marlborough verlor, wegen einer auf das Kleid der Madame Masham geſchütteten Taſſe Kaffe, die Gnade der Königin. Daraus erfolgte ihr Sturz, der Sturz ihrer

rer Anhänger, die Veränderung des Miniſteriums, des Parlaments, der Staatsmaximen, das ſchönſte Glück Ludwigs des XIV. der Friede zu Utrecht.

Man könnte unzählige gleiche Beyſpiele anführen: man könnte mit deren Anführung ganze Bücher anfüllen. —

Die göttliche Vorſehung zeigt durch ſolche Beweiſe, es ſey unmittelbar oder durch höhere Weſen, ihre Allmacht den ſchwachen Menſchen, und regiert allein über alles. Und ſie lenkt der Staaten und Menſchen Schickſale mit unbegreiflicher Weisheit.

Auch für das Gute, was ſie Ew. Excellenz ertheilt, und dafür, daß ſie mir Dero gnädiges Wohlwollen ſchenkte, preiſe ich ſie, und bitte um die Fortdauer dieſer hochgeneigten Gewogenheit mit gleichem Vertrauen und Eifer, mich dieſer unſchätzbaren Wohlthaten immer würdiger zu machen.

Biogra-

Biographien
des
Plutarchs.

Pompejus.

Das römiſche Volk zeigte gleich vom Anfange an gegen den Pompejus diejenige Geſinnung, welche der Prometheus des Aeſchylus gegen den Herkules, da er von ihm errettet wurde, äuſerte,

Theurer Sohn des mir verhaßten Vaters! *

Denn gegen keinen Feldherrn haben die Römer einen ſo heftigen und grauſamen Haß bewieſen, als gegen den Strabo, den Vater des Pompejus, vor dem ſie ſich, ſo lange er lebte, wegen ſeiner kriegriſchen Eigenſchaften fürchteten, und nach ſeinem Tode, da er vom Donner erſchlagen wurde, ſeinen Körper bey dem Leichenbegängniſſe von der Bahre riſſen, und mit Schimpf überhäuften. Und gegen niemanden bewieſen ſie im Gegentheile eine heftigere Liebe, die früher angefangen, und mit dem Glücke ſich ſo vermehrt, und im Unglüke

* In der Tragödie des Aeſchylus, der losgelaſſene Prometheus, welche verloren gegangen.

te so standhaft ausgehalten hätte, als gegen den Pompejus. Der Vater zog sich seinen grossen Haß bloß durch das einzige Laster seiner unersättlichen Geldgierde zu: der Sohn erwarb sich die allgemeine Liebe durch viele gute Eigenschaften, durch Mäßigkeit in seiner Lebensart, Geschicklichkeit im Kriege, Beredtsamkeit, rechtschaffnen Charakter, und eine solche Gefälligkeit gegen jedermann, daß niemand sich lieber als er um etwas bitten ließ, und mit mehrerer Bereitwilligkeit diente. Er pflegte Gefälligkeiten auf eine angenehme Art zu erweisen, und auf eine würdige Art anzunehmen.

Er hatte eine sehr vortheilhafte Gesichtsbildung, welche ihm Gunst und Zuneigung erwarb, noch eh er zu sprechen anfieng. Seine Freundlichkeit war mit einer gefälligen Würde verbunden, und in der Munterkeit und Blüthe seiner Jugend zeigte sich zugleich ein gewisses gesetztes und majestätisches Wesen. Seine Haare standen ihm etwas in die Höhe, und aus der Munterkeit seiner Augen schimmerte etwas sanftwollüstiges hervor, daher man auch zwischen seiner Physiognomie und der in den Statüen des Alexanders eine Aehnlichkeit bemerken wollte, die sich aber nicht findet.

Al-

Anfänglich ließ ſich auch Pompejus nicht ungern von vielen Perſonen den Namen Alexander beylegen, deswegen ihn auch einige nachher aus Spott ſo nannten. Und eben deswegen ſagte Lucius Philippus, ein geweſener Conſul, als er für den Pompejus eine gerichtliche Rede hielt, es thue ein wenig natürliches, daß er als Philippus den Alexander liebe.

Man erzehlt, daß eine gewiſſe Buhlſchweſter, Flora, ſich noch in ihrem Alter öfters an den vormaligen Umgang mit dem Pompejus erinnert, und dabey geſagt, daß ſie ſich niemals habe von ihm entfernen können, ohne ihn vor Heftigkeit der Liebe gebiſſen zu haben. Eben dieſe ſoll auch erzehlt haben, daß ein Freund des Pompejus, Gominius, Neigung auf ſie geworfen, und ihr ſehr zugeſetzt habe, da ſie ſich aber ſeinen Zumuthungen, wegen der Liebe zum Pompejus, entzogen, habe Gominius ſelbſt mit dem Pompejus darüber geſprochen, und dieſer es ihm verſtattet, aber nachher der Flora ſich nie wieder genähert, noch ſie beſucht, ob es gleich geſchienen, als wenn er ſie noch liebte; ſie, die Flora, habe dieſes nicht, nach Art der Buhlerinnen, gleichgültig ertragen können, ſondern ſey aus Sehnſucht und Traurig-

seit eine lange Zeit krank gewesen. Auch diese Flora sei eine so berühmte Schönheit gewesen gewesen, daß Caligula Mitleid, da er den Tempel des Castor und Pollux mit Statuen und Gemälden ausschmücken ließ, auch die Flora, wegen ihrer Schönheit, hat abmahlen und ihr Bildniß in dem Tempel aufhängen lassen.

Gegen die Frau seines Freygelassenen, Demetrius, der das meiste bey ihm galt, und nach seinem Tode ein Vermögen von vierzehnhundert Talenten hinterließ, hat sich Pompejus, wider seine Gewohnheit, strenge und unfreundlich bewiesen haben, aus Neid wegen ihrer hervorstechenden allgemein berühmten Schönheit, damit es nicht schiene, als wenn er von ihr eingenommen wäre. So besorgt er aber auch Verdachte von dergleichen Art zu vermeiden suchte, entging er doch auch hierinnen nicht dem Tadel seiner Feinde, welche ihn beschuldigten, daß er aus zu großer Liebe gegen seine Gemahlinnen, und um ihren Gefälligkeiten zu thun, das gemeine Beste vernachlässige und verrathe.

Von seiner sonderbaren Mäßigkeit im Essen und Trinken führt man folgende Beyspiele an. Bey einer Krankheit und Mangel an allem Appetite verordnete ihm der Arzt eine Drossel zu essen.

Man

Man gab ſich vergebliche Mühe, da es auſſer der Jahrszeit war, ſie zum Kaufe zu bekommen: endlich ſagte jemand, man würde ſie beym Lucullus bekommen können, der ſie im Sommer mäſten lieſſe! Aber Pompejus antwortete: Alſo ſollte Pompejus nicht leben, wenn Lucullus nicht ſchwelgte? * richtete ſich nicht nach der Verordnung des Arztes, und ließ ſich etwas, das leichter zu bekommen war, zubereiten.

Er war noch ſehr jung, als er unter ſeinem Vater dem Feldzuge gegen den Cinna beywohnte, wo er einen gewiſſen Lucius Terentius zu ſeinem Freunde und Mitgenoſſen im Zelte hatte. Dieſer Mann war vom Cinna mit Gelde gewonnen worden, den Pompejus umzubringen, indeſſen ſeine Mitverſchworne das Zelt des Feldherrn in Brand ſtecken ſollten. Die Sache wurde dem Pompejus beym Abendeſſen verrathen. Aber er ließ ſich dadurch nicht aus ſeiner Faſſung bringen: er trank vielmehr ſtärker als gewöhnlich, und bezeigte ſich gegen den Terentius ſehr luſtig. Als ſich aber alles zur Ruhe begeben hatte, ſchlich er ſich heimlich aus dem Zelte davon, ſtellte bey

* S. den 4. Th. dieſer Ueberſ. des Plutarchs. S. 520. f.

seinem Vater eine Wache, und verhielt sich übrigens ganz ruhig. Terentius stand indessen, wie er glaubte, daß es Zeit sey, mit gezogenem Schwerdte auf, trat vor das Bette des Pompejus, und stach und hieb, in der Meynung, daß er darinnen läge, zu vielenmalen in dasselbe herein, worauf sogleich die ganze Armee, die ihren Feldherrn haßte, in Bewegung gerieth. Die Soldaten empörten sich insgesammt, ergriffen die Waffen, und brachen die Zelter ab. Der Feldherr wagte es nicht, aus Furcht vor dem Tumulte, sich öffentlich sehen zu lassen. Aber Pompejus gieng mitten unter den Truppen herum, und bat sie mit Thränen, ruhig zu seyn. Endlich warf er sich selbst am Ausgange des Lagers auf die Erde, und sagte in dieser Lage mit Thränen, daß diejenigen, die das Lager verlassen wollten, über ihn treten müßten, worüber denn alle aus Schaam zurückwichen, und das ganze Heer, nur achthundert ausgenommen, sich wieder beruhigten und mit ihrem Feldherrn sich versöhnten.

Gleich nach dem Tode des Strabo, seines Vaters, wurde Pompejus wegen der von seinem Vater untergeschlagenen öffentlichen Gelder vor Gericht gezogen. Er machte aber ausfindig, daß

ein

ein Freygelaſſener, Alexander, das meiſte von dieſen Geldern entwendet hatte, und überzeugte die Richter davon. Er wurde aber ſelbſt auch angeklagt, daß er von der Beute zu Aſculum verſchiedene Jagdnetze und Bücher ſich zugeeignet hätte. Er hatte ſie auch wirklich von ſeinem Vater, der Aſculum erobert hatte, erhalten, aber nachher wieder verloren, da die Soldaten des Cinna, bey deſſen Rückkunft nach Rom, in ſein Haus gebrochen waren, und es geplündert hatten. Bey dieſem Rechtshandel mußte Pompejus mit ſeinem Gegner viele harte Kämpfe aushalten, in denen er ſo viel Lebhaftigkeit und Standhaftigkeit, die über ſein Alter gieng, bewies, daß er ſich groſſen Ruhm und Beyfall erwarb, und ſelbſt der Prätor, Antiſtius, vor welchem dieſer Proceß geführt wurde, gewann den Pompejus ſo lieb, daß er ſich entſchloß, ihm ſeine Tochter zur Gemahlin anzubieten, und deswegen mit den Freunden des Pompejus ſprach. Pompejus nahm auch den Antrag an. Aber ob das Verlöbniß gleich in der Stille und geheim gehalten wurde, ſo blieb es doch bey dem Eifer, den Antiſtius in dieſem Proceſſe bewieß, nicht verborgen, und als Antiſtius das Endurtheil der Richter, durch welches Pompejus

völlig frey gesprochen wurde, ablas, so fieng das Volk, wie nach einem abgeredeten Zeichen, auf einmal an, den Zuruf, der nach einem alten Gebrauche bey Hochzeiten pflegt zugerufen zu werden, Thalaßio, Thalaßio, zu schreyen.

Diese alte Gewohnheit bey den Hochzeiten soll folgenden Ursprung haben. Als die vornehmsten Römer die Sabinerinnen, die zu einem Schauspiel nach Rom gekommen waren, raubten, um sich mit ihnen zu vermählen, so führten auch einige schlechte Hirten und Schäfer ein grosses und schönes geraubtes Mädchen weg. Damit sie ihnen nun nicht von einem dazu kommenden vornehmen Römer möchte entrissen werden, so schrien sie, währendem Laufen, Thalaßio, Thalaßio, nämlich sie wollten sie dem Thalaßius zuführen. Dieses war einer der angesehensten und beliebtesten Männer, daher auch jedermann, der dieses Geschrey hörte, frohlockte und mitschrie, um seinen Beyfall und Freude zu bezeugen. Von diesem Zufalle soll nun, zumal da die Ehe des Thalaßius sehr glücklich war, jener bey den Neuvermählten gewöhnlicher Zuruf seinen Ursprung haben. Mir scheint wenigstens diese Erklärung die glaubwürdigste von

den

den verſchiednen, die man darüber hat. * — Wenige Tage nach der Endigung dieſes Rechtshandels heyrathete Pompejus die Tochter des Antiſtius.

Er begab ſich darauf in das Lager des Cinna: weil er ſich dort aber wegen einer gewiſſen Urſache vor Verläumdung fürchtete, machte er ſich in der Stille bald wieder davon. Es entſtand darauf unter den Soldaten, da ſie den jungen Pompejus nirgends mehr erblickten, ein Auflauf, und ein Gerücht, daß Cinna ihn umgebracht habe, und da ſie den Cinna ſchon längſt haßten, und über ihn mißvergnügt waren, ſo ſtürmten ſie in völliger Empörung auf ihn ein. Er gerieth auf ſeiner Flucht einem Hauptmanne in die Hände, der ihn mit bloſſen Degen verfolgte. Cinna fiel vor ihm auf die Knie nieder, und bot ihm ſeinen Siegelring an, der von ſehr hohem Werthe war. Aber der Hauptmann antwortete ihm mit höhniſcher Frechheit: Ich bin nicht hier, um eine Handſchrift zu unterſiegeln, ſondern um einen ungerechten, verabſcheuungswürdigen Tyrannen zu beſtrafen; und ſtieß ihn nieder. Nach dieſer Ex-

mor-

* Einige davon führt Plutarch im Leben des Romulus an. Th. 1. S. 104. u. f.

mordung des Cinna übernahm Carbo das Commando; er war ein noch grausamerer Tyrann als Cinna. Indessen kam Sylla angezogen, nach den die meisten, unter den vielen Uebeln, die sie erlitten, sich sehnten: denn auch bloß die Veränderung eines Gebieters über sie schien ihnen schon eine Wohlthat zu seyn. So weit hatten die Unglücksfälle die Stadt Rom gebracht, daß sie, in der Verzweiflung an ihrer Freyheit, nur eine erträglichere Knechtschaft wünschte.

Pompejus hielt sich damals im Picenischen Districte von Italien auf, wo er Güter besaß, noch größere Vergnügungen aber in dem Eifer und der Liebe genoß, mit welcher ihm die daßigen Städte noch von seinem Vater her zugethan waren. Da er sahe, daß die vornehmsten und besten der römischen Bürger von allen Orten her mit Verlassung des Ihrigen in das Lager des Sylla, wie in einen Hafen eilten, so entschloß er sich auch dazu. Er wollte aber nicht als ein Flüchtling, der keine Hülfe leisten konnte, und dergleichen selbst verlangte, beym Sylla erscheinen, vielmehr wollte er auf eine ehrenvolle Weise, und so, daß er sich um den Sylla gleich verdient machte, mit einer Anzahl Truppen zu ihm kommen. Er machte

also einen Versuch, die Picener in Bewegung zu bringen, und sie waren eben so bereitwillig, ihm zu folgen, als sie den Abgeordneten, die Carbo an sie schickte, kein Gehör gaben. Ein gewisser Vindius, der bey dieser Gelegenheit sagte, ihr Demagoge Pompejus sey erst kürzlich der Schule entlaufen, zog sich dadurch einen so entsetzlichen Haß zu, daß er sogleich überfallen und umgebracht wurde.

Pompejus war damals erst drey und zwanzig Jahr alt, und erhob sich nun, ohne von irgend einem Menschen zum Feldherrn erwählt zu seyn, selbst zu dieser Würde. Er ließ in der grossen Stadt Auximum auf dem Markte einen obrigkeitlichen Stuhl für sich errichten, verwies die beyden Gebrüder Ventidier, die die vornehmsten Männer in der Stadt waren, und gegen ihn für den Carbo unterhandelten, durch ein Decret aus der Stadt, warb Truppen an, setzte ordentliche Obersten und Hauptleute über sie, und zog in den umliegenden Städten herum, und that eben das. Die Anhänger des Carbo entwichen insgesammt, und die andern ergaben sich ihm ganz willig: auf diese Art brachte er in kurzer Zeit drey vollständige Legionen zusammen, die er mit

mit Proviant, Zugvieh, Wagen und allen andern Kriegsgeräthschaften versahe. Mit diesem Corps zog er dem Sylla zu, aber weder eilfertig noch auf eine verdeckte Weise, sondern er fügte gleich auf seinem langsamen Marsche den Feinden allen möglichen Schaden zu, und suchte alle Gegenden, wo er durchzog, von der Parthey des Carbo abwendig zu machen.

Es stellten sich ihm aber auf einmal drey Feldherren entgegen, Carinna, Coelius und Brutus. Sie griffen ihn nicht alle zugleich und von einer Seite an, sondern schlossen ihn mit drey Lagern ein, um ihn gänzlich zu Boden zu werfen. Er ließ sich aber dadurch in keine Furcht setzen, sondern zog sein ganzes Corps zusammen, und grif damit das eine Heer an, welches Brutus commandirte. Er stellte sich an die Spitze der Reuterey. Von feindlicher Seite rückte ihm zuerst die Gallische Reuterey entgegen. Er stieß den ersten und stärksten von diesen Truppen mit der Lanze vom Pferde herab. Darauf wandten sogleich die andern Reuter um, und brachten durch ihr Zurückweichen das Fußvolk in solche Unordnung, daß die Flucht bald allgemein wurde. Die Feldherren geriethen hierauf mit einander selbst in Uneinig-

einigkeit, und giengen von einander, wo einen jeden sein Glück hinführte. Die Städte ergriffen, da die Feinde voller Furcht sich zerstreuten, die Parthey des Pompejus.

Nunmehr rückte der Consul Scipio selbst gegen ihn. Allein, noch ehe die Heere mit einander handgemein werden konnten, grüßten die Soldaten des Scipio des Pompejus seine, und liefen zu ihm über. Scipio rettete sich mit der Flucht. Endlich lieferte Pompejus auch dem Carbo, der ihn beym Flusse Arsis mit einer besonders starken Reuterey angrif, eine Schlacht, in welcher er ihn mit der herzhaftesten Tapferkeit schlug, und sein Heer auf der Verfolgung in so unwegsame und für die Reuterey unbequeme Gegenden trieb, daß es kein Mittel zur Errettung sahe, und sich ihm mit Waffen und Pferden ergab.

Sylla hatte indessen von allen diesen Umständen noch nichts erfahren. Auf die erste Nachricht davon aber wurde er für den Pompejus, der es mit so vielen und grossen Feldherren zu thun hatte, so besorgt, daß er eilte, ihm zu Hülfe zu kommen. Sobald Pompejus erfuhr, daß Sylla sich ihm näherte, gab er seinen Officieren Befehl, die Armee in die beste Pracht der Bewafnung zu

stellen,

ſtellen, damit ſie vor dem Oberfeldherrn in der ſchönſten Ordnung erſchiene. Er hofte vom Sylla groſſe Ehrenbezeigungen zu erhalten, und er erhielt noch mehr als er hofte. Denn als er dem Sylla ſein ſchönes wohlgeordnetes Heer, das aus lauter vortreflichen Soldaten beſtand, und durch die erhaltenen Siege noch ſtolzer und muthiger geworden war, darſtellte, und, dem Gebrauche gemäß, vom Pferde abſtieg, und den Sylla mit dem Titel Imperator begrüßte, ſo nannte Sylla den Pompejus wieder Imperator, wobey ſich jedermann verwunderte, da er einem ſo jungen Manne, der noch nicht Mitglied des römiſchen Senats war, an demjenigen Titel Antheil nehmen ließ, um deſſen willen er mit dem Scipio und Marius Krieg geführt hatte. Die andern Ehrenbezeigungen waren dieſer erſten Höflichkeit gleich. Sylla pflegte den Pompejus immer ſtehend und mit entblößtem Haupte zu empfangen, welches er nicht leicht gegen die andern Feldherren, deren ſich ſo groſſe und viele bey ihm befanden, zu thun pflegte. Indeſſen wurde Pompejus dadurch nicht hochmüthig, und als ihn Sylla nach Gallien ſchicken wollte, in welcher Provinz Metellus nichts that, was der groſſen Kriegsmacht, die er

bey

bey ſich hatte, würdig geweſen wäre, ſo hielt er es für unſchicklich, einem ſo alten und ruhmvollen Manne die Feldherrnſtelle zu nehmen, bezeigte ſich aber bereit, dem Metellus Hülfe zu leiſten, wenn dieſer es ſelbſt wünſchte und verlangte. Metellus war dazu geneigt, und bat den Pompejus ſchriftlich, nach Gallien zu kommen, worauf er auch in dieſe Provinz abgieng, und nicht allein für ſich ſelbſt herrliche Dinge ausführte, ſondern auch den kriegriſchen Muth des alten Metellus, der zu verlöſchen anfieng, wieder von neuen erhitzte, ſo wie geſchmolznes Metall, wenn es auf hartes kaltes gegoſſen wird, mehr als bloſſes Feuer erhitzen, und in den Fluß bringen ſoll. — Aber die damaligen Thaten des Pompejus ſind gleichſam das bey ihm, was bey einem Athleten, der ſich unter allen den Vorzug, und in allen Kämpfen ehrenvolle Siege verſchaft hat, die erſten jugendlichen Siege ſind, die nicht in Betrachtung kommen und aufgezeichnet werden. So auſſerordentlich groß auch an ſich ſelbſt ſeine Verrichtungen in Gallien waren, ſo wurden ſie doch durch die Menge und Wichtigkeit der nachherigen Feldzüge und Siege verdeckt, und ich mag ſie hier nicht umſtändlich erwähnen, damit ich nicht durch

eine Weitläuftigkeit bey der Beschreibung derselben zu mehrerer Kürze bey der Erzehlung jener großen Thaten und Begebenheiten, welche den Charakter des Pompejus besonders in ein helles Licht stellen, genöthigt werde.

Als Sylla sich ganz Italien unterwürfig gemacht, und die Würde des Dictators angenommen hatte, belohnte er alle seine Officiere und Generale überflüßig, überhäufte sie mit Reichthümern, Ehrenstellen, und mit der Erfüllung aller ihrer Bitten: den Pompejus aber schätzte er wegen seiner grossen Eigenschaften so hoch, und hielt dessen Freundschaft für so wichtig für sein Interesse, daß er sich bemühte, durch das genaueste Band ihn mit sich zu vereinigen. Er beredte ihn, auf Anrathen seiner Gemahlin, Metella, sich von seiner Gemahlin Antistia scheiden zu lassen, und mit der Stieftochter des Sylla, Aemilia, welche Metella von ihrem ersten Manne, dem Scaurus, hatte, zu vermählen. Diese Aemilia war schon an einen andern Mann verheyrathet und schwanger. Es war also eine recht tyrannische Heyrath, die sich mehr für die Zeiten eines Sylla, als den Charakter eines Pompejus schickte. Die schwangere Aemilia wurde von ihrem Manne dem Pompejus

pejus zugeführt, und Antistia auf eine schimpfliche und mitleidswürdige Weise verstossen. Sie hatte erst vor kurzen wegen ihres Gemahls ihren Vater Antistius verloren, welcher, wegen der Verwandschaft mit dem Pompejus, für einen Anhänger des Sylla war gehalten, und deswegen auf dem Rathhause ermordet worden. Und ihre Mutter hatte aus Verzweiflung über diese Schicksale sich selbst ums Leben gebracht. Es wurde also diese Heyrath zu einem wahren Trauerspiele, zumal da auch die Aemilia bald darauf bey dem Pompejus im Kindesnöthen starb.

Kurze Zeit darauf kam die Nachricht an, daß Perpenna sich Siciliens bemächtigt hätte, und diese Insel denjenigen, die noch von der Gegenparthey des Sylla übrig waren, zum Zufluchtsorte einräumte, daß Carbo mit einer Flotte dort vor Anker läge, und Domitius in Africa eingefallen wäre, wohin sich auch alle diejenigen Großen, die noch dem Schicksale der Achtserklärung entgangen wären, hinbegäben. Wider diese Feinde wurde Pompejus mit einer starken Kriegsmacht abgeschickt. Er vertrieb den Perpenna sehr bald aus Sicilien, und bewies sich gegen die dasigen Städte, die sich in üblen Umständen befanden,

gütig und menſchenfreundlich, ausgenommen gegen die Mamertiner, die die Stadt Meßina inne hatten. Als dieſe ſeine Gerichtsbarkeit und Oberherrſchaft nicht erkennen wollten, ſondern ſich auf einen deswegen mit den Römern geſchloſſenen alten Vertrag beriefen, ſo antwortete er ihnen: Werdet ihr nicht aufhören, uns, die wir das Schwerdt an der Seite haben, Verträge vorzuleſen?

Auch gegen das Schickſal des Carbo ſchien er ſich übermüthig grauſam zu beweiſen. Denn, wenn es auch die Nothwendigkeit erforderte, wie ſie es wirklich erfordette, ihn umzubringen, ſo hätte er es ſogleich, als er den Carbo in ſeine Gewalt bekommen, thun ſollen, alsdenn wäre es das Werk desjenigen geweſen, der ihn dazu beſehligt hatte. Aber er ließ einen ſo vornehmen Römer, der dreymal Conſul geweſen war, gebunden vor ſeinen Richterſtuhl führen, und verurtheilte ihn von da herab zum Tode, worüber alle Gegenwärtige ihren Unwillen bezeigten, und alsdenn ließ er ihn abführen und hinrichten. Man erzehlt, daß Carbo, da ſchon das Schwerdt über ihn gezogen war, noch um eine kurze Friſt und die Erlaubniß gebeten, in einem Winkel ſeine Nothdurft zu verrich-

richt:n. Cajus Oppius, der Freund des Cäſars, erzehlt, daß ſich Pompejus auch gegen den Quintus Valerius unmenſchlich bezeigt habe. Er wußte, ſagt Oppius, daß Valerius ein Mann von vorzüglichen und ſeltnen Kenntniſſen war, und zog ihn daher, da er als ein Gefangener vor ihm gebracht wurde, auf die Seite, gieng mit ihm eine Weile ſpazieren, und ließ ſich das, was er gern wiſſen wollte, von ihm ſagen, darauf gab er den Gerichtsdienern Befehl, ihn ſogleich umzubringen. Allein wenn Oppius von des Cäſars Freunden oder Feinden etwas erzehlt, ſo darf man ihm nicht ſo leicht Glauben beymeſſen.

Pompejus mußte die vornehmſten von den Feinden des Sylla, die öffentlich in Gefangenſchaft geriethen, nothwendiger Weiſe beſtrafen. Von den andern, die ſich verſteckt hielten, ſah er ſo vielen, als es nur möglich war, nach, einigen war er ſogar zur Flucht behülflich. Als er im Begrif war, das Urtheil über die Stadt Himera, die es mit den Feinden gehalten hatte, zu fällen, und der Demagoge Sthenis ſich Erlaubniß bat, etwas vorzutragen, und dann vorſtellte, daß Pompejus ungerecht handeln würde, wenn er denjenigen, der die Urſache des ganzen Vergehens wäre,

losliesse, und diejenigen, die unschuldig dabey wären, bestrafte, so fragte Pompejus, wer denn der so schuldige wäre? und da Sthenis sich selbst als diesen Verbrecher angab, mit dem Beyfügen, daß er es wäre, der die Einwohner theils mit Güte und Zureden, theils mit Gewalt zu den Feindseligkeiten bewogen, so bewunderte Pompejus die Freymüthigkeit und den Geist dieses Mannes, und erließ sowohl ihm als den Einwohnern die Strafe. Wie er hörte, daß seine Soldaten auf den Märschen Ausschweifungen begiengen, so versiegelte er ihre Schwerdter, und wer das Siegel nicht unversehrt erhielt, wurde bestraft.

Indem er noch in Sicilien mit dergleichen Verrichtungen und Civilverordnungen beschäftigt war, erhielt er ein Decret vom römischen Senate, und einen Brief vom Sylla, in welchen ihm befohlen wurde nach Africa zu segeln, und den Domitius mit aller Macht anzugreifen. Dieser hatte schon eine so starke Armee zusammengebracht, als kurze Zeit vorher Marius, der damit aus Africa nach Italien gesegelt, Ueberwinder der römischen Kriegsmacht, und aus einem Flüchtlinge Oberherr des römischen Staats geworden war. Pompejus beschleunigte daher seine Kriegszurüstungen,

ſungen, überließ dem Memmius, ſeiner Schweſter Manne, das Commando in Sicilien, und ſegelte mit hundert und zwanzig Kriegsſchiffen und achthundert Tranſportſchiffen ab, auf welchen der Proviant, die Waffen, Geld und die erfoderlichen Kriegsmaſchinen befindlich waren. Er hatte kaum mit dem einen Theile ſeiner Flotte bey Utika, und mit dem andern bey Carthago gelandet, als ſiebentauſend Mann von den Feinden zu ihm übergelaufen kamen. Er hatte nun ſechs vollſtändige Legionen beyſammen. Es begegnete ihm aber hier ein lächerlicher Zufall. Einige von ſeinen Soldaten hatten von ungefähr einen Schatz gefunden, und viel Geld dadurch bekommen. Die Sache wurde bekannt, und nun glaubten alle Soldaten, daß die daſige Gegend voller Schätze von Geld wäre, welche die Carthaginenſer bey ihren letzten Unglücksfällen da vergraben hätten. Pompejus konnte ſeine Truppen, die viele Tage hinter einander nichts thaten, als Schätze ſuchen, gar nicht brauchen: er gieng lachend unter ihnen herum, und ſahe zu, wie ſo viele tauſend Menſchen den Erdboden da herum aufgruben und durchwühlten, bis ſie endlich der Sache ſelbſt müde wurden, und da ſie genug für ihre Thorheit

bestraft waren, den Pompejus baten, sie nunmehr hinzuführen, wohin er wollte.

Domitius hatte sich indessen dem Pompejus entgegen gestellt, und einen grossen Graben, der sehr schwer zu übersteigen war, um sein Lager gezogen. Er war in Willens, den Pompejus anzugreifen, als frühmorgens ein heftiger Sturmwind mit Regengüssen entstand, wodurch er den Muth verlor, an diesem Tage zu schlagen, und den Rückzug beorderte. Pompejus aber machte sich diese gelegene Zeit zu Nutze, und drang in einem schnellen Angriffe über den Graben an. Die Feinde, welche in keiner guten Ordnung waren, geriethen bald in Verwirrung, und thaten nur einzeln Widerstand, wobey der Sturmwind, der ihnen entgegen kam, noch mehr Beschwerlichkeit verursachte. Das Wetter brachte jedoch auch die Römer in Unordnung, weil sie einander nicht genau erkennen konnten. Pompejus selbst lief Gefahr getödtet zu werden, weil man ihn nicht kannte, und er einem Soldaten auf die gefragte Parole nicht geschwind genug Antwort gab. Die Feinde wurden endlich mit einem grossen Verluste geschlagen, und es sollen von diesem Heere von zwanzigtausend Mann nicht mehr als dreytausend

ſend mit der Flucht entkommen ſeyn. Die rö-miſchen Truppen legten nach dieſem Siege dem Pompejus den Titel Imperator bey. Er wei-gerte ſich aber, dieſe Ehre anzunehmen, ſo lange noch das feindliche Lager aufrecht ſtände, und ſagte, wenn ſeine Soldaten ihn dieſer Ehre wür-dig hielten, ſo müßten ſie erſt das Lager einneh-men. Sie ſtürmten darauf ſogleich den feindli-chen Wall. Pompejus fochte dabey ohne Helm, damit er nicht, wie vorher, möchte verkannt wer-den. Das feindliche Lager wurde erobert, und Domitius kam dabey um.

Hierauf ergaben ſich verſchiedne Städte unver-züglich, die andern wurden mit Sturm erobert. Pompejus bekam auch den König Jarbas gefan-gen, welcher die Parthey des Domitius gehalten hatte, und übergab deſſen Reich dem Hiempſal. Er ſuchte ſein Glück und den Muth ſeines Heeres zu nutzen, und fiel in Numidien ein, wo er ſehr lange Märſche thun mußte, ſich aber auch alles unterwarf, wo er hinkam, und die Furcht vor den römiſchen Waffen, die ſchon bey den Bar-baren verſchwunden war, wieder erneuerte und noch ſtärker machte. Er ſagte, es ſollten auch die wilden Thiere in Africa das Glück und die

Stärke der Römer fühlen, und brachte deswegen viele Tage mit einer Löwen- und Elephantenjagd zu. Er hatte überhaupt in vierzig Tagen die Feinde überwunden, Africa sich unterwürfig gemacht, und Königreiche in neue Verfassungen gesetzt, und er war damals im vier und zwanzigsten Jahre.

Als er wieder zu Utica angekommen war, empfieng er einen Brief vom Sylla, in welchem ihm dieser befahl, die andern Truppen aus einander gehen zu lassen, und nur mit einer einzigen Legion stehen zu bleiben, und einen andern General zu seinem Nachfolger zu erwarten. Er empfand darüber geheimen Verdruß und Mißvergnügen, die Armee aber bezeigte ihren Unwillen öffentlich. Die Soldaten schimpften auf den Sylla, bedeuteten, daß sie den Pompejus nicht verlassen wollten, und riethen ihm, den Tyrannen nicht zu trauen. Er suchte sie anfänglich durch Vorstellungen und Zureden zu besänftigen, wie er aber damit nichts ausrichtete, stieg er von dem Feldherrnsessel herunter, und gieng mit Thränen in sein Zelt. Die Soldaten holten ihn aber wieder zurück, und setzten ihn von neuen auf das Tribunal, und der ganze Tag verging fast damit, daß die Trup-

Truppen verlangten, er ſollte bey ihnen bleiben und das Commando behaupten, und er ſie bat, der Order folgſam zu ſeyn, und keine Meuterey anzufangen, bis er endlich bey dem immer fortdauernden Bitten und Geſchrey der Soldaten mit einem Eydſchwure verſicherte, ſich ſelbſt umzubringen, wenn ſie mit Gewalt in ihn dringen wollten. Und kaum konnte er ſie dadurch noch zur Ruhe bringen.

Sylla hatte anfänglich Nachricht bekommen, daß Pompejus von ihm abgefallen wäre, worüber er zu ſeinen Freunden ſagte, ſein Schickſal habe ihn doch recht beſtimmt, in ſeinem Alter mit Kindern zu ſtreiten, denn auch der junge Marius habe ihm das meiſte zu thun gemacht, und in die größte Gefahr geſetzt. Da er aber nachher die Wahrheit erfuhr, und gewahr wurde, daß alle Römer dem Pompejus geneigt waren, und ihn mit Ehrenbezeigungen einholen wollten, ſo bemühete er ſich, es ihnen noch zuvor zu thun. Er gieng dem Pompejus ſelbſt entgegen, empfieng ihn mit der möglichſten Freundſchaft, und bewillkommnete ihn mit dem lauten Zurufe Magnus, welches der Groſſe heißt. Er verlangte auch, daß

alle

alle Anweſende ihm den Zunamen des Groſſen beylegen ſollten.

Einige Schriftſteller erzehlen, daß Pompejus dieſen Zunamen zuerſt von der Armee in Afrika erhalten, und daß derſelbe nachher nur durch den Sylla ſeine Autorität bekommen. Pompejus ſelbſt aber bediente ſich dieſes Namens erſt lange Zeit darauf, da er als Proconſul gegen den Sertorius nach Spanien geſchickt wurde. Um dieſe Zeit fieng er an ſich ſelbſt in ſeinen Briefen und Decreten Pompejus den Groſſen zu nennen: denn damals war dieſer Name ſchon ſo gebräuchlich geworden, daß er keinen Neid mehr verurſachte. Man muß hierbey mit Recht die alten Römer bewundern, welche durch dergleichen Ehrenbenennungen und Zunamen nicht allein kriegriſche Verzüge, ſondern auch politiſche Verdienſte belohnten. So ertheilte das römiſche Volk den Zunamen Maximus, d. i. der gröſte, zweyen Männern, dem Valerius, weil er den Senat, der unter ſich ſelbſt uneins geworden war, wieder ausſöhnte, und dem Fabius Rullus, weil er einige Senatoren, die Söhne von Freygelaſſenen, und wegen ihres Reichthums bloß in den Senat genommen waren, wieder aus demſelben verſtieß.

Pom-

Pompejus verlangte darauf die Ehre eines Triumphs, worinnen ihm Sylla entgegen war, weil dieſe Ehre, nach den Geſetzen, keinem andern als einem Conſul oder Prätor zuſtändig war, weswegen auch der ältere Scipio, der noch gröſſere und wichtigere Siege gegen die Carthaginenſer in Spanien gewonnen, keinen Triumph verlangt, da er weder Conſul noch Prätor geweſen: wenn nun Pompejus, der noch keinen Bart hätte, und deswegen auch noch nicht im Senate ſäſſe, in einem Triumphszuzuge in die Stadt Rom käme, ſo würde ſowohl ſeine Regierung, ſagte Sylla, ihm ſelbſt, als auch die Ehre des Triumphs dem Pompejus groſſen Neid zuziehen. Mit dieſen Vorſtellungen zeigte Sylla dem Pompejus, wie wenig er ſein Verlangen ihm zugeſtehen könne, und wie er in dem Falle, wenn Pompejus darauf beſtünde, ſich widerſetzen und ſeinen Ehrgeiz niederdrücken müßte. Aber Pompejus gab dem ohnerachtet nicht nach, ſondern ſagte ſogar, Sylla möchte bedenken, daß die aufgehende Sonne von mehreren als die untergehende angebetet würde, — um anzudeuten, daß des Sylla Macht ſchon in der Abnahme, die ſeinige aber im Wachsthume ſey. — Sylla, der die Worte des Pompejus

pejus nicht genau gekannt hatte, und gewahr wurde, daß die Anweſenden durch ihre Geberden und Mienen eine groſſe Verwunderung ausdrückten, fragte, was Pompejus geſagt hätte? Da er es erfuhr, machte er über die Kühnheit des Pompejus ſo beſtürzt, daß er zweymal hinter einander ſchrie: Er mag triumphiren, er mag triumphiren. Da auch viele andere darüber Mißvergnügen und Unwillen bezeigten, ſo nahm ſich Pompejus vor, um ihnen noch mehr recht zu thun, an ſeinem Triumphwagen vier Elephanten ſpannen zu laſſen, dergleichen er viele von dem königlichen Hofe des Jarbas mitgebracht hatte: weil aber das Thor da zu enge war, ließ er den Gedanken fahren, und brauchte, wie gewöhnlich, Pferde. Inzwiſchen wollten auch die Truppen, weil ſie nicht ſo viel, wie ſie erwartet, bekommen hatten, Unruhen und Tumult anfangen, aber er erklärte, daß er ſich darum nicht bekümmern, und lieber den Triumph ſahren laſſen, als den Soldaten ſchmeicheln wollte. Welche Standhaftigkeit Terentius, ein Mann von verachtetem Stande, der ſich dem Triumphe des Pompejus am meiſten widerſetzte, ſo ſehr bewunderte, daß er ſagte, nun ſehe er, daß Pompejus wirklich den Namen des Großen und die

Ehre

Ehre des Triumphs verdiente. Es iſt ſicher, daß er auch, wenn er gewollt, leicht hätte in den Senat kommen können, aber er eilte damit nicht, weil er, wie man ſagte, nach der Ehre des ungewöhnlichen und auſſerordentlichen ſtrebte. Und es wäre ſo ungewöhnlich und auſſerordentlich nicht geweſen, wenn er vor dem Alter, das die Geſetze beſtimmen, in den Senat gekommen wäre, hingegen war es eine ganz auſſerordentliche Ehre, daß er einen Triumph hielt, ehe er noch Senator war. Und eben dieſes erwarb ihm eine nicht geringe Liebe unter dem römiſchen Volke, denn es freute ſich, da er nach dem Triumphe noch unter den Rittern bey der gewöhnlichen Muſterung derſelben erſchien.

Sylla empfand zwar über das Anſehn und die Macht, zu welcher Pompejus empor ſtieg, Mißvergnügen, doch ſchämte er ſich, Widerſtand zu thun, und betrug ſich dabey ruhig, auſſer einmal, da Pompejus mit Gewalt und wider Willen des Sylla dem Lepidus zur Erlangung des Conſulats behülflich geweſen war, und die Zuneigung, in welcher er beym römiſchen Volke ſtand, ganz zu dieſer Abſicht in Bewegung geſetzt hatte. Sylla redte den Pompejus, als dieſer nach erreichter Abſicht

ſicht unter zahlreicher Begleitung vom Markte nach Hauſe gieng, mit dieſen Worten an: Ich ſehe, junger Mann, daß du dich über deinen Sieg freueſt: und was könnteſt du auch edlers und ſchöners thun, als daß du es beym Volke dahin brächteſt, daß Lepidus, der ärgſte Böſewicht, noch eher zum Conſul erwählt wurde, als Catulus, der rechtſchaffenſte Mann unter den Römern? Aber nimm dich ſorgfältig in Acht, da du einen Gegner von dir ſelbſt mächtig gemacht haſt. — Am meiſten bewies Sylla, wie wenig er dem Pompejus geneigt ſey, durch ſein Teſtament, in welchem er ſeinen Freunden verſchiedenes vermachte, und ſie zu Vormündern ſeines Sohns beſtellte, den Pompejus aber gänzlich übergieng. Dieſer hingegen bezeigte ſich dabey ſehr gleichgültig und politiſch, und nahm ſich ſogar des Sylla noch nach ſeinem Tode an, da Lepidus und einige andre nicht zugeben wollten, daß der Körper auf dem Marsfelde und mit einem öffentlichen Aufzuge begraben würde, und verſchafte dem Leichenbegängniſſe den gehörigen Anſtand und Sicherheit.

Die Weiſſagung des Sylla in Abſicht des Lepidus traf nach deſſen bald darauf erfolgten Tode ſogleich ein. Lepidus trachtete nach der Oberherr-

herrſchaft eines Sylla, und machte dabey nicht viele Umſtände oder Verſtellungen, ſondern erſchien gleich in den Waffen, und brachte die Reſte der ehemaligen Rebellion, die der Rache des Sylla entgangen waren, wieder in neue Bewegung. Der zweyte Conſul, Catulus, mit welchem es der unpartheyiſche und beſſerſinnte Theil des Senats und des römiſchen Volks hielt, ſtand zwar in der Hochachtung der größten Billigkeit und Gerechtigkeit, aber er ſchien mehr zur Regierung der Civilgeſchäfte, als zur Führung des Kriegs geſchickt zu ſeyn. Die Umſtände erfoderten einen Pompejus. Dieſer bedachte ſich auch nicht lange, was er für eine Parthey ergreifen wollte: er trat auf die Seite der gutgeſinnten Römer, und wurde zum Feldherrn wider den Lepidus ernannt, welcher ſchon einen groſſen Theil von Italien ſeiner Macht unterworfen, und das diſſeitige Gallien durch ein Heer unter dem Commando des Brutus eingenommen hatte.

Pompejus eroberte die Provinzen Italiens, durch welche er ſeinen Zug nahm, mit leichter Mühe, aber bey Mutina wurde er durch den Brutus, der ſich ihm da entgegen ſtellte, eine Zeitlang aufgehalten. Indeſſen rückte Lepidus geſchwind

ſelbſt vor Rom, umlagerte die Stadt, und verlangte, daß man ihn aufs folgende Jahr wieder zum Conſul machen ſollte. Das römiſche Volk gerieth dadurch in groſſes Schrecken. Allein alle Furcht wurde durch einen Brief des Pompejus vertrieben, in welchem er meldete, daß er den Krieg ohne Schlacht geendigt habe. Denn Brutus, der entweder freywillig ſich ergeben hatte, oder von ſeinem Heere verlaſſen und verrathen worden war, hatte ſich dem Pompejus ſelbſt überliefert, und war mit einer Bedeckung von Reuterey in ein am Po gelegenes Städtchen gegangen, wo ihn aber Pompejus den Tag drauf durch den nachgeſchickten Geminius umbringen ließ. Pompejus zog ſich dadurch viele Beſchuldigung zu. Er hatte in ſeinem erſten Briefe an den römiſchen Senat, beym Anfange der glücklichen Revolution gemeldet, daß Brutus ſich ihm freywillig ergeben habe, und in einem darauf folgenden zweyten Briefe brachte er eine Menge Klagen wider den von ihm ermordeten Brutus vor. Dieſer Brutus iſt der Vater desjenigen, welcher nebſt dem Caſſius den Cäſar ermordete, und der ſeinem Vater weder im Kriege noch im Tode gleich war, wie in deſſen Leben umſtändlich erzehlt wird. Lepidus

pidus wurde bald darauf aus Italien vertrieben, und gieng nach Sardinien. Hier fiel er in eine Krankheit, und ſtarb aus Gram, nicht ſowohl ſeiner unglücklichen Umſtände wegen, ſondern weil er einen Brief in die Hände bekam, aus welchem er ſahe, daß ſeine Gemahlin Ehebruch getrieben hatte.

Ein General, der dem Lepidus nicht im geringſten ähnlich war, Sertorius, hatte Spanien inne, und drohte den Römern als ein furchtbarer Held. Es ſchien, als wenn alle noch vorhandene Ueberbleibſale der bürgerlichen Kriege ſich in dieſem einzigen Manne zuſammen vereinigten. Er hatte ſchon viele geringere römiſche Generale getödtet, und fochte nun gegen den Metellus Pius, einen berühmten, kriegserfahrnen General, der aber aus Alter für die damaligen Kriegsumſtände zu ſchläfrig, und ihnen nicht gewachſen zu ſeyn ſchien, da Sertorius mit ſeiner Hitze und Schnelligkeit ihn herum trieb, auf eine verwegene und räuberiſche Art ihn öfters angrif, und durch geſchickte Manövers und liſtige Märſche dieſen bloß in regelmäßigen Schlachten und gegen eine ſtandhaft ſtehende ordentliche Armee geübten Feldherrn immer beunruhigte und in Verwirrung brachte.

Pompejus, der ſeine Truppen nicht aus einander gehen ließ, trachtete darnach, daß er dem Metellus möchte zu Hülfe geſchickt werden, und deswegen blieb er auch mit ſeinen Truppen bey Rom ſtehen, und ließ ſie, ohnerachtet des Befehls des Conſuls Catulus, unter allerley Vorwande nicht aus einander gehen, bis er endlich das Commando des Hülfscorps nach Spanien auf den Vorſchlag des Lucullus Philippus erhielt. Man erzehlt, daß jemand im Senate darüber ſeine Verwunderung bezeigt, und gefragt habe, ob Philippus meyne, daß Pompejus als Proconſul nach Spanien geſchickt werden ſolle? worauf Philippus geantwortet: O nein! ſondern anſtatt der beyden Conſuln, * wodurch er beyde damalige Conſuln für nichtsbedeutend erklärte.

Sobald

* Der Stachel dieſes Witzes iſt im Wortſpiel, und verliert daher in der Ueberſetzung ſeine Schärfe. Weil Pompejus weder Conſul noch Proconſul war, ſo fragte der Senator, ob Pompejus etwa anſtatt der beyden Conſuln als Proconſuls nach Spanien gehen ſollte? Und Philippus antwortete: Nein, ſondern er ſoll beyde Conſuln zu-

Sobald Pompejus in Spanien angekommen war, verurſachte er, wie es gemeiniglich bey dem Rufe eines neuen Feldherrn zu geſchehen pflegt, in den Hofnungen der Spanier eine groſſe Veränderung, und diejenigen Völkerſchaften, die nicht mit ſtandhafter Treue dem Sertorius ergeben waren, kamen in Revolutionen, und fielen von ihm ab. Sertorius hingegen ſtreute vom Pompejus allerhand ſpöttiſche und ſtolze Urtheile aus. Ich würde, ſagte er zum Exempel, gegen dieſen Knaben nur die Peitſche und die Ruthe brauchen, wenn ich mich nicht vor dem alten Weibe fürchtete, womit er den Metellus meynte. Im Grunde aber furchte er ſich vor dem Pompejus, und nahm ſich ſo in Acht, daß er den Krieg viel behutſamer als vorher führte. Denn Metellus überließ ſich gänzlich, wie man nicht hätte von ihm erwarten ſollen, einer weichlichen Ueppigkeit, und veränderte ſich auf einmal ſo ſehr, daß er von ſeiner vorigen Lebensart zum Stolze und zur Pracht übergieng. Daher Pompejus auch mit dem Ruhme, der ihn begleitete, bald eine allgemeine Liebe

gleich dort vorſtellen. Non Proconſul, ſed pro Conſulibus. οὐκ ἀνθύπατος ἀλλ' ἀνθ' ὑπάτων.

verband, da er eine mäßige Lebensart führte, die ihm aber nicht viel Mühe kostete, weil er von Natur zur Ordnung und Mäßigung seiner Leidenschaften geneigt war.

Unter den verschiedenen Abwechslungen dieses spanischen Krieges ärgerte den Pompejus nichts so sehr, als die Eroberung von Lauron durch den Sertorius. Er glaubte den Sertorius in seinem Lager eingeschlossen zu haben, und rühmte sich damit, und auf einmal sah er sich selbst vom Sertorius eingeschlossen: er mußte sich nun fürchten, die geringste Bewegung mit seiner Armee zu machen, und mußte zusehen, wie die Stadt unter seinen Augen erobert und in Brand gesteckt wurde. Er schlug aber darauf den Herennius und Perpenne, zwey Generale unter dem Sertorius, die zu ihm geflohen waren, und seine Parthey ergriffen hatten, bey Valencia, mit einem Verluste von zehntausend Mann.

Dieser Sieg brachte ihm solche grosse Gedanken bey, daß er in aller Eile, damit nicht Metellus an seinem Ruhme Antheil nehmen möchte, auf den Sertorius selbst losgieng. Beyde Feldherren trafen einander an dem Flusse Sucro, wie es schon bald Abend war, und liessen sich sogleich mit einan-

einander in eine Schlacht ein, weil beyde befürchteten, Metellus möchte dazu kommen, und der eine gern allein, der andre gern mit einem allein ſchlagen wollte. Dieſe Schlacht hatte einen zweydeutigen Ausgang. Auf jeder Seite ſiegte der eine Flügel. Aber von den beyden Feldherren hatte Sertorius den größten Ruhm, denn er ſiegte mit demjenigen Flügel, den er ſelbſt commandirte. Pompejus, der zu Pferde ſaß, wurde von einem groſſen Manne zu Fuſſe angefallen. Bey dem Gefechte trafen die beyden gegenſeitigen Schwerdter beyde Gegner in die Hände, doch auf ſo verſchiedene Weiſe, daß Pompejus nur an der Hand verwundet wurde, und ſeinem Feinde die Hand abhieb. Es kamen aber ſogleich eine Menge Feinde auf den Pompejus zugelaufen, indem ſeine Truppen ſchon die Flucht genommen hatten, daß er ohne Hofnung, ſich zu erretten, davon fliehen und ſein Pferd Preis geben mußte. Dieſes Pferd hatte ſehr koſtbares Sattelzeug und goldnen Schmuck, über deſſen Theilung die Feinde mit einander ſelbſt in Streit geriethen, und durch dieſen Aufenthalt dem Pompejus Zeit gaben, ſich mit der Flucht zu erretten.

Am folgenden Tage rückten beyde Feldherren frühmorgens wieder gegen einander an, um sich den Sieg zu versichern. Da Metellus sich aber mit dem Pompejus vereinigte, so zog sich Sertorius zurück. Sein Heer zerstreute sich darauf. Dergleichen Zerstreuungen der Truppen und nachheriges Wiederzusammenlaufen war sehr gewöhnlich, so daß Sertorius öfters ganz allein herumschweifte, und dann öfters wieder mit einem Heere von hundert und funfzigtausend Mann zum Vorschein kam, — wie ein Fluß, der plötzlich vom Regen anschwillt. —

Pompejus gab Befehl, als er nach der bemeldten Schlacht sich mit dem Metellus vereinigte, daß die Fasces, die Ehrenzeichen des Commando, bey der Annäherung vor dem Metellus niedergesenket werden sollten, um dadurch dem Metellus den Vorrang zuzugestehn. Aber dieser nahm die Ehrenbezeigung nicht an, und bewies sich überhaupt in allem gegen den Pompejus sehr bescheiden. Er nahm sich, ob er gleich schon Consul gewesen, und viel älter als Pompejus war, keinen weitern Vorzug, als daß er, wenn beyde Heere beysammen standen, die Parole allgemein ausgab. Aber sie waren meistens besonders gelagert, denn ihr geschickter

ſchickter Feind wußte ſie immer durch allerhand Manövers von einander abzuſchneiden, oder zu trennen, ſtellte ſich in der größten Geſchwindigkeit bald da, bald dorthin, und veränderte beſtändig die Art des Angriffs. Zuletzt trieb er ſie ſogar beyde, durch Abſchneidung der Zufuhre, durch Verwüſtungen der umliegenden Gegenden, durch die Macht, die er ſich auf der See an den Küſten verſchafte, aus Spanien heraus, und ſie ſahen ſich genöthigt, aus Mangel der Lebensmittel, in eine andere Provinz zu ziehen.

Pompejus hatte in dieſem Kriege viel von ſeinem eignen Vermögen zugeſetzt, und verlangte daher in einem Schreiben an den römiſchen Senat, daß man ihm Geld ſchicken ſollte, wenn man nicht wollte, daß er mit ſeiner ganzen Armee nach Italien käme. Lucullus, der damals Conſul und ein Gegner des Pompejus war, eilte um ſo mehr, das verlangte Geld zu überſenden, weil er gern das Commando des mithridatiſchen Krieges haben wollte, und befürchten mußte, daß Pompejus, unter dem Vorwande des Geldmangels, von dem Feldzuge gegen den Sertorius ganz abſtehen, und ſeine Abſicht auf den Mithridates richten möchte, deſſen Ueberwindung ſehr glorreich und doch

leicht zu seyn schien. Inzwischen wurde Sertorius von seinen Freunden meuchelmörderischer weise umgebracht. Der vornehmste von ihnen, Perpenna, wollte nun die Rolle des Sertorius spielen: er hatte eben die Kriegsmacht und eben die Mittel, aber nicht den Verstand, sie so, wie Sertorius, zu nutzen. Pompejus lernte das schwankende Betragen des Perpenna bald kennen, und lockte ihn durch zehn Cohorten an, die er auf freyem Felde ihm entgegen stellte, mit dem Befehle, sich bey erfolgtem Angriffe zu zerstreuen. Wie Perpenna diesen Trupp angrif, und verfolgte, fiel Pompejus mit seiner ganzen Macht über ihn her, und wurde in einer allgemeinen Schlacht vollkommner Sieger. Er ließ den Perpenna, der in die Gefangenschaft gerieth, umbringen, wobey er nicht, wie ihn einige beschuldigen, Undankbarkeit wegen der ehemals in Sicilien geleisteten Dienste des Perpenna bewieß, sondern vielmehr nach einer reifen, dem ganzen römischen Staate nützlichen Ueberlegung handelte. Denn Perpenna hatte sich der Briefschaften des Sertorius bemächtigt, und zeigte dem Pompejus Briefe von den vornehmsten Männern in Rom an den Sertorius, in welchen sie ihre Unzufriedenheit mit der damali-

gen

gen Staasverfassung bezeigten, und den Sertorius nach Italien einladeten, um eine allgemeine Staatsrevolution zu bewirken. Pompejus besorgte, daß dadurch noch gröſſere Kriege als die nunmehr geendigten, entstehen könnten, und ließ deswegen den Perpenna hinrichten, und die Briefe verbrannte er, ohne sie selbst zu lesen.

Er blieb darauf nur so lange noch in Spanien, als zur Stillung der vornehmsten Unruhen und Einrichtung der dringendsten Angelegenheiten nöthig war, und zog alsdenn mit seiner Armee nach Italien, wo er bey der größten Heftigkeit des Sklavenkrieges ankam. Daher eilte Crassus, der das Commando in diesem Feldzuge hatte, ohne auf eine Gelegenheit zu warten, eine entscheidende Schlacht zu liefern, welche er auch glücklich gewann, und in derselben zwölftausend dreyhundert Feinde tödtete. Aber das gute Geschick des Pompejus brachte ihm auch an diesem Siege einen Antheil zuwege. Denn es fielen ihm fünftausend Feinde, die aus der Schlacht entronnen waren, in die Hände, welche er alle niederhauen ließ, und darauf schrieb er, noch eher als Crassus, an den Senat, daß Crassus zwar die Feinde in einer ordentlichen Schlacht besiegt, er aber den Krieg ganz

mit

mit der Wurzel ausgerottet hätte. Die Römer hörten und erzehlten dieſes einander, wegen ihrer groſſen Liebe zu dem Pompejus, mit vielem Vergnügen, und niemand getraute ſich, auch nicht einmal im Scherze, zu behaupten, daß die Ueberwindung Spaniens und des Sertorius nicht ganz allein das Werk des Pompejus ſey.

Bey aller dieſer Ehre und den groſſen Erwartungen, die man vom Pompejus hatte, miſchte ſich doch ein gewiſſer Argwohn gegen ihn und eine Furcht ein, daß er ſein Heer nicht aus einander gehen laſſen, und mit den Waffen in der Hand, wie Sylla, eine unumſchränkte Herrſchaft an ſich reiſſen würde. Es empfiengen ihn daher bey ſeiner Ankunft faſt eben ſo viele aus Furcht als aus wirklichem Wohlwollen, mit ihren Ehrenbezeigungen. Aber er benahm ihnen auch dieſen Verdacht durch die Verſicherung, daß er gleich nach gehaltenem Triumphe ſein Heer würde auseinander gehen laſſen. Nun blieb ſeinen Neidern nur noch die Beſchuldigung gegen ihn übrig, daß er es mehr mit dem Volke als mit dem Senate hielte, und das Amt der Tribunen des Volks, welches Sylla unterdrückt hatte, um der Menge gefällig zu werden, wieder zu ſeinem vorigen Anſehn bringen

gen wollte. Dieſes war wirklich gegründet. Und nach nichts in der Welt trachtete auch das römiſche Volk mit ſo äuſerſt eifrigem Verlangen, als nach der Wiederherſtellung dieſes Amts, daher rechnete es auch Pompejus für ein groſſes Glück für ſich, daß er zu dieſem Geſchäfte Gelegenheit bekam, und er war überzeugt, daß er, wenn ihm jemand hierinnen zuvorkäme, dem römiſchen Volke für deſſen ſo groſſes bewieſenes Wohlwollen gegen ihn keinen ſo wichtigen Dienſt jemals wieder würde leiſten können.

Er erhielt darauf die Ehre eines zweyten Triumphs und das Conſulat; allein dieß alles ſchien zu ſeiner ſchon erlangten Bewunderung und Verehrung kein neuer Zuſatz zu ſeyn. Nur der Umſtand verherrlichte ſein Anſehn noch mehr, daß Craſſus, der reichſte, beredteſte und angeſehenſte der damaligen römiſchen Staatsmänner, der ſelbſt den Pompejus und alle andre geringſchätzte, ſich nicht getrauete, eher um das Conſulat zu bewerben, bis er den Pompejus um ſeinen Beyſtand gebeten hatte. Pompejus freute ſich um ſo mehr darüber, da er längſt gewünſcht hatte, ſich den Craſſus durch eine Gefälligkeit verbindlich zu machen. Er leiſtete ihm den verlangen Dienſt mit

gröſter Bereitwilligkeit, bat und ermahnte das Volk zum Beſten des Craſſus, und verſicherte, daß er dafür, wenn man den Craſſus zu ſeinem Nebenconſul erwählen würde, eben ſo viel Dank wiſſen würde, als für ſein eignes Conſulat.

Er konnte ſich aber mit dem Craſſus, da er mit ihm zugleich Conſul geworden war, in keinem Stücke vertragen. Dieſe beyden Männer waren einander immer entgegen. Im Senate hatte Craſſus das Uebergewicht, aber Pompejus hatte bey dem Volke die meiſte Gewalt. Er verſchafte auch dem Volke die Aemter ihrer Tribunen wieder, und gab zu, daß durch eine neue Verordnung der Stand der Ritter wieder das Recht der Gerichtsverwaltung bekam.

Das angenehmſte Schauſpiel gab Pompejus dem Volke dadurch, daß er ſich ſelbſt vor die Cenſoren ſtellte, und um ſeine Erlaſſung von Kriegsdienſten bat. Es iſt nämlich bey den römiſchen Rittern der Gebrauch eingeführt, daß ſie, wenn ſie gewiſſe durch die Geſetze beſtimmte Jahre hindurch im Kriege gedienet haben, ſich mit ihrem Ritterpferde auf dem Markte vor den zwey obrigkeitlichen Perſonen, die Cenſoren heiſſen, zu ſtellen pflegen, ihre Feldzüge, die ſie gethan, mit Benennung

nung der Generale, unter denen ſie gedient, erzehlen, von ihren Kriegsdienſten Rechenſchaft geben, und alsdenn die Erlaſſung von fernern Kriegsdienſten erhalten, wobey denn ihre Aufführung entweder gelobt oder getadet wird. Die beyden damaligen Cenſoren waren Gellius und Lentulus. Als ſie in ihrem obrigkeitlichen Schmucke auf ihrem Tribunal ſaſſen und die Muſterung über die Ritter hielten, erſchien Pompejus auf dem obern Theile des Markts, und gieng auf ſie zu. Er war mit allen Ehrenzeichen ſeiner hohen conſulariſchen Würde geſchmückt, und führte ſein Ritterpferd an der Hand. Als er ſich näherte, befahl er ſeinen vorangehenden Gerichtsdienern, Platz zu machen, und dann führte er ſein Pferd ſelbſt vor das Tribunal. Eine allgemeine Stille voller Erſtaunen herrſchte durch die ganze verſammelte Menge von Volk. Die beyden Cenſoren fühlten ſich von Schaam und Freude über dieſen Anblick durchdrungen. Der ältere Cenſor redte hierauf nach Gewohnheit den Pompejus an: Pompejus Magnus, ich frage dich, haſt du alle die Feldzüge gethan, die die Geſetze vorſchreiben? Pompejus antwortete mit lauter Stimme: Alle, und ich habe alle Feldzüge unter meinem

eignen

eignen Commando gethan. Das verſammelte Volk erhob bey Anhörung dieſer Worte ein Freudengeſchrey, und konnte für Freude gar nicht aufhören zu ſchreyen und zu jauchzen. Die Cenſoren mußten aufſtehen, und die Verſammlung aus einander gehen laſſen, um dem Volke gefällig zu ſeyn, welches mit unaufhörlichen Frohlocken und Zujauchzen den Pompejus nach Hauſe begleitete.

Als die Uneinigkeit zwiſchen den Pompejus und Craſſus, eben bey der Niederlegung ihres Conſulats, am ſtärkſten zunahm, ſo beſtieg ein gewiſſer Cajus Aurelius, ein römiſcher Ritter, der ſonſt ein geſchäftloſes Privatleben führte, in der Verſammlung des Volks den Rednerſtuhl, und gab vor, daß ihm Jupiter des Nachts im Traume erſchienen ſey, und befohlen habe, den beyden Conſuln zu ſagen, ſie ſollten nicht eher ihr Conſulat niederlegen, bis ſie wieder mit einander Freunde geworden wären. Pompejus blieb bey dieſen Worten ganz ruhig ſtehen, Craſſus aber reichte dem Pompejus zuerſt die Hand, und ſagte dabey zum Volke: Ich glaube nichts Unedles und Niedriges zu thun, daß ich dem Pompejus nachgebe, da ihr ihn, noch ehe er einen Bart hatte, des Beynamens des Groſſen werth hieltet, und ihm,

ehe

ehe er noch im Senate ſaß, zwey Triumphe anerkannten. Darauf verſöhnten ſich die römiſchen Conſuln mit einander, und legten ihr Amt nieder.* Craſſus ſetzte ſeine bisher gewöhnliche Lebensart fort, Pompejus aber fieng an, ſich den gerichtlichen Reden zu entziehen, verließ nach und nach den Markt, und erſchien ſelten öffentlich, und immer unter einer groſſen Begleitung von ſeinen Anhängern. Es war nicht leicht, ihn ohne einem Schwarme von umſtehenden Volke zu ſehen oder zu ſprechen, und er fand darinnen ein Vergnügen, daß er ſtets mit einer Menge Leute umgeben erſchien, durch welchen Anblick er ſich eine ehrwürdige Pracht verſchafte, und ſeinem Grundſatze zufolge, durch die Entfernung von dem Umgange und der Vertraulichkeit mit gemeinen Bürgern, eine Art von Würde behauptete. Denn das Privatleben im Frieden iſt für die Ehre derjenigen Männer, die durch die Waffen groß geworden, gefährlich, und ſchickt ſich nicht gut zur Gleichheit im demo-

* Vergl. das Leben des Craſſus im 1ten Theile S. 114 u. f. wo der römiſche Antrag über Gnadenjahre Auerjahre, vermuthlich durch einen Fehler der Abſchreiber genannt wird.

bewaffneten Staate. Dergleichen Männer wollen auch hier, wie im Felde, einen Vorzug haben, und diejenigen, die im Felde unterwürfig seyn mußten, finden es unerträglich, wenn sie nicht im Frieden sich einen Vorzug verschaffen können. Daher suchen sie immer denjenigen, der sich im Lager und durch Triumphe einen besondern Glanz erwarb, wenn sie ihn auf den Markt bekommen, nieder zu drücken, und zu überwältigen; wenn er ihnen aber im Frieden ausweicht und nachgiebt, so lassen sie seine im Kriege erworbene Ehre in Ruhe. Die nachfolgenden Begebenheiten bestätigen diese Anmerkung.

Die Seeräuber, die zuerst aus Sicilien mit ihrer Kriegsmacht zum Vorschein kamen, und ihre Verwegenheit anfänglich nur auf eine verdeckte Weise trieben, bekamen im mithridatischen Kriege, in welchem sie dem Mithridates dienten, neuen Muth und Kühnheit. Bey den nachherigen innerlichen Kriegen der Römer, die vor den Thoren ihrer Stadt mit einander fochten, und das Meer ohne alle Beschützung ließen, machten sich die Seeräuber nach und nach immer auf der See mächtiger. Sie machten nun nicht mehr bloß auf die Schiffe Jagd, sondern plünderten auch die Inseln und Küsten.

Küſten. Es bezahlen ſich auch nun ſchon Leute von Vermögen und gutem Stande und von vorzüglicher Einſicht auf dergleichen Raubſchiffe, und nahmen an dieſem Unweſen, wie an einem Gewerbe, das Ruhm und Anſehn geben konnte, Antheil. Sie hatten an vielen Orten ihre ordentliche Schiffsſtationen, und befeſtigte Häfen, und thaten in ganzen Flotten Angriffe, welche nicht nur mit tapfern Seeſoldaten und geſchickten Ruderern verſehen waren, ſondern auch durch die Lebendigkeit und Leichtigkeit der Schiffe zu ihren Expeditionen bequem eingerichtet waren. Zu der Furcht, die ſie erregten, fügten ſie auch das Aergerniß einer übermüthigen Frechheit: ihre Schiffe hatten vergoldete Hintertheile, purpurne Vorhänge, und Ruder mit Silber beſchlagen, und ſo ſchienen ſie noch mit ihrem Frevel durch Ueppigkeit und Stolz zu prahlen. Der Schall ihrer Flöten und Siegsgeſänge an dem ganzen italieniſchen Ufer, ihre Schmauſereyen auf den römiſchen Küſten, ihre Entführungen angeſehener Männer, und die Brandſchatzungen, die die von ihnen eingenommenen Städte geben mußten, waren für die Herrſchaft der Römer eine wahre Schande. Die Anzahl dieſer Raubſchiffe belief ſich über tauſend,

und es waren auf vierhundert Städte in ihrer Gewalt. Diese Seeräuber plünderten auf ihren Zügen die heiligsten bisher unberührten Oerter und Tempel, den Tempel des didymäischen Apollo zu Klaros, den Tempel in Samothracien, den Tempel der Ceres zu Hermione, den Tempel des Asklepios in Epidaurien, die Tempel des Neptuns auf den Isthmos, in Tänarus und Kalaurien, des Apollo Tempel in Aktium, Leukas, der Juno ihren in Samos, Argos und Lacinien. In Olympien aber opferten sie nach gewissen fremden Gebräuchen, und führten zugleich einen gewissen geheimen Dienst des Mithres ein, der bis jetzo noch dort üblich geblieben ist.

Gegen die Römer trieben sie ihren Frevel so weit, daß sie bey ihren Landungen auf den öffentlichen Strassen raubten, und die dabey gelegenen Landgüter verwüsteten. Sie entführten sogar einstmals zwey Prätoren in ihren Purpurkleidern, und nahmen die Liktoren und andre Bediente, die sie bey sich hatten, mit gefangen hinweg. Auch die Tochter des Antonius, der einen öffentlichen Triumph gehalten, wurde bey einer Spazierreise zur See von ihnen gefangen genommen, und [illegible] sich mit vielem Gelde ranzionirten. Im frevelo

streitbaſteſten war ihr Betragen, wenn ſie einen Römer gefangen bekamen, und dieſer ihnen zurief, daß er ein Römer ſey, und ſeinen Namen ſagte. Alsdenn ſtellten ſie ſich darüber beſtürzt und furchtſam an, ſchlugen ſich an die Hüften, und baten ihn flehentlig um Verzeihung. Wenn er ſie nun in dieſer demüthigen Stellung ſahe, und ihren Worten traute, ſo fingen einige an, ihm Schuhe anzuziehen, andre legten ihm ebenfalls römiſche Togen an, damit man ihn nicht verkennen möchte. Wenn ſie lange genug mit ihm hatten auf ſolche Art ihr Geſpötte getrieben, und ihre frohe Luſt geſättiget, ſo ſtellten ſie einen Kreis mitten ins Meer, und befahlen ihm, darauf zu ſteigen, und ſich in Ruhe nun weg zu begeben, wenn er denn nun das nicht thun wollte, ſo ſtürzten ſie ihn mit Gewalt ins Meer hinab.

Die ſchwimmenden mit ihren Macht auf dem ganzen an der Italieniſchen Küſte gelegenen Meere *

D 3 herum,

* τὴν καθ' ἑαυτὸν θαλατταν. Vergl. die Anmerkung des hl. Reiske ad Tom. III. Oper. Plut. pag. 912. Indeſſen bleibt doch die vorgeſchlagene Lesart des Meſſ. bl. Cod. τὴν κατω θαλατταν, das untere, ſyrtheniſche Meer, nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit.

herum, so daß aller Handel daniider lag, und sich niemand mehr auf die See getraute. Dieß setzte die Römer um so mehr in Bestürzung, da sie schon Mangel an Lebensmitteln litten, und eine große Theurung befürchteten. Sie kamen daher auf den Entschluß, den Pompejus wieder diese Seeräuber abzuschicken, um sie ganz von der See zu vertreiben. Einer von den Freunden des Pompejus, Gabinius, brachte ein Gesetz vor in Vorschlag, durch welches dem Pompejus nicht blos das Obercommando in dieser Expedition, sondern eine unumschränkte ganz unumschränkte Gewalt, die ihn von aller Rechenschaft befreyete, ertheilet wurde. Diese große Vollmacht trug ihm das Obercommando über das ganze mittelländische Meer bis an die Säulen des Herkules auf, und zugleich über alles feste Land von der Küste an zweyhundert Stadien. Diese Vollmacht begriff alle Länder in sich, die zum römischen Reiche gehörten, und die selbst Völkerschaften, und die mächtigsten Könige. Außerdem hatte Pompejus, diesem Vorrathe gemäß, sich fünfzehn Unterbefehlshaber aus dem Senate erwählen, so viel Gott als er zur Ausrichtung für nöthig fände, von den Quästoren und

Zeit-

Zollbeamten nehmen, zweyhundert Schiffe ausgerüstet bekommen, und über deren Bemannung und Einrichtung und den dazu anzunehmenden Truppen freye uneingeschränkte Gewalt haben. Wie dieses Decret verlesen war, gab das Volk den lautesten Beyfall dazu, aber die vornehmsten und angesehensten vom Senate waren der Meynung, daß die darinnen ertheilte unbestimmte und unumschränkte Gewalt zwar über die Grenzen des Neides hinweggesetzt, aber auch zugleich gefährlich sey. Daher widersetzten sie sich der Bestätigung dieses vorgeschlagenen Decrets, den Cäsar ausgenommen, welcher es genehmigte, nicht aus Wohlwollen gegen den Pompejus, sondern um gleich vom Anfange an sich das Volk durch Gefälligkeiten ergeben zu machen. Die andern setzten dem Pompejus hart zu, und der eine Consul sagte sogar zu ihm, er ahme dem Romulus nach, und werde daher einem gleichen Ende mit ihm nicht entgehen, über welchen Ausdruck er aber in Gefahr kam, vor dem versammelten Volke umgebracht zu werden.

Darauf trat Catulus wider dieses Decret auf, welchem das Volk mit ehrfurchtsvoller Stille zuhörte. Er sprach, ohne Neid merken zu lassen,

viel zur Ehre und zum Vortheile des Pompejus, rieth aber, einen solchen Mann zu schonen, und nicht den mannichfaltigen Gefahren dieses Krieges auszusetzen! Wen werdet ihr, sagte er, an seiner Stelle haben, wenn ihr ihn einbüssen solltet? — Dich selbst, schrie die ganze Menge Volks einstimmig ihm entgegen. Er sahe also, daß er nichts ausrichtete, und trat mit verfehltem Endzwecke ab.

Roscius wollte hierauf etwas dagegen vorbringen, aber es wollte niemand auf ihn hören. Er zeigte also bloß mit seinen Fingern an, daß man doch nicht wöchte den Pompejus zum alleinigen Feldherrn, sondern noch einen andern neben ihm zum zweyten Feldherrn ernennen. Darüber aber soll das Volk in ein solch entsetzliches Geschrey des Unwillens ausgebrochen seyn, daß ein eben vorbeyfliegender Rabe von der Erschütterung der Luft herabgestürzt wurde, und mitten unter das Volk auf den Markt fiel. Daher bin ich nicht der Meynung, daß eine Zerreissung und Trennung der Luft bey einem grossen Schalle das Herabfallen der Vögel verursache, sondern, daß sie durch einen Stoß und Schlag des Schalles, wenn er in der Luft einen heftigen Wirbel macht, herabgestürzt werden.

Damals

Damals gieng die Verſammlung aus einander, ohne einen Schluß abgefaßt zu haben. Allein als am folgenden Tage darüber die Stimmen geſammelt werden ſollten, begab ſich Pompejus aufs Land. Wie er aber Nachricht erhielt, daß das Decret ſeine völlige Gültigkeit erhalten hätte, kam er des Nachts in die Stadt, um das Einholen und den Zuſammenlauf des Volks, welches Neid erweckt hätte, zu vermeiden. Am folgenden Tage erſchien er frühmorgens öffentlich, und brachte den Göttern ein Opfer. In der darauf gehaltenen Verſammlung des Volks brachte er es dahin, daß ihm noch weit mehr zugeſtanden wurde, als ſelbſt das Decret enthielt. Die Kriegszurüſtung wurde beynahe verdoppelt. Er bekam eine Flotte von fünfhundert völlig bemannten Schiffen, ein Heer von hundert und zwanzigtauſend Mann zu Fuß, und fünftauſend zu Pferde: er erwählte ſich ſelbſt vier und zwanzig Senatoren zu ſeinen Unterbefehlshabern, und erhielt zwey eigene Rennmeiſter. Da gleich darauf der Preis der Lebensmittel fiel, bezeigte das Volk eine ſo groſſe Freude darüber, daß es behauptete, der bloſſe Name des Pompejus habe den Krieg ſchon geendigt.

Er theilte das mittelländische Meer in dreyzehn Striche, und gab über einen jeden derselben einem besondern General mit einer zugeordneten Anzahl Schiffen das Commando, auf welche Art er mit seiner allenthalben ausgebreiteten Macht auf einmal die Raubschiffe anfiel, und sie haufenweise auf seiner Jagd eroberte und wegführte. Diejenigen, welche ihm noch entkommen waren, zogen, wie ein Bienenschwarm, von allen Orten nach Cilicien, wohin aber Pompejus selbst mit sechzig seiner besten Schiffe segelte, nachdem er erst vorher das ganze hetrurische, africanische, sardinische, corsische und sicilianische Meer von allen Seeräubern gereinigt hatte. Zu dieser ganzen Expedition hatte er nicht mehr als vierzig Tage gebraucht, und sowohl er selbst als alle seine Generale hatten dabey unermüdeten Eifer und Thätigkeit bewiesen.

In Rom hatte indessen der Consul Piso aus Neid und Haß diese ganze Kriegsrüstung aufgehoben, und die ganze Mannschaft ihrer Dienste entlassen. Pompejus segelte daher mit seiner ganzen Flotte nach Brundusium, und begab sich zu Lande durch Hetrurien nach Rom. Auf die Nachricht von seiner Ankunft gieng ihm das römische

miſche Volk ſchaarenweiſe entgegen, als wenn er nicht erſt vor wenig Tagen von Rom abgegangen wäre. Dieſe Freude rührte vorzüglich von der unerwartet ſchnellen Veränderung her, mit welcher der Preis der Lebensmittel gefallen, und alles in Ueberfluſſe zu bekommen war. Piſo kam in Gefahr, ſein Conſulat zu verlieren, und Gabinius hatte ſchon wirklich deswegen ein Decret abgefaßt; aber Pompejus hintertrieb es ſelbſt, und bezeigte ſich überhaupt in allen Dingen ſehr mäßig. Nachdem er, was er zur fernern Expedition brauchte, erhalten hatte, ſegelte er wieder nach Brundusium ab. So eingeſchränkt auch ſeine Zeit war, und ſo eilfertig er bey den andern Städten verbeygieng, gieng er doch nicht Athen vorbey. Er brachte den Göttern in dieſer Stadt Opfer, und hielt eine Rede an das athenienſiſche Volk, worauf er bald die Stadt wieder verließ. Er fand hier zwey auf ihn verfertigte Inſchriften. Die eine ſtand innerhalb dem Thore, und war von folgendem Inhalte: —

So ſehr du glaubſt, daß du ein Menſch biſt,
ſo ſehr biſt du ein höherer Geiſt.

Die andere ſtand auswärts am Thore: —

Wir

Wir erwarteten dich, ſahn dich, beteten dich an,
begleiten mit unſrer Ehrfurcht dich.

Da er ſich gegen einige von den noch auf dem Meere herumſchwärmenden Seeräubern, die ihn um Pardon bitten lieſſen, ſehr gnädig bewies, und ihnen, wenn ſie ſich mit ihren Schiffen ſelbſt überlieferten, kein Leid zufügte, ſo ſchöpften dadurch auch viele andre gute Hofnung, ſuchten den Unterbefehlshabern des Pompejus zu entkommen, und überlieferten ſich ihm ſelbſt mit ihren Weibern und Kindern, die er denn auch insgeſammt verſchonte, und durch ſie die andern noch verſteckten ausſpürte, welche er als Räuber, die ſich ihrer Verbrechen bewuſt waren, gefangen nahm.

Der gröſte und mächtigſte Haufen dieſer Seeräuber brachte indeſſen ſeine Schätze, Familien, und das unbewehrte Volk in Schlöſſer und feſte Städte an den Berg Taurus, und ſtellte ſich ſelbſt mit ſeinen gehörig bemannten Schiffen dem heransegelnden Pompejus bey Koraleſium, einem ciliciſchen Vorgebirge, entgegen: aber er wurde in einem Seetreffen geſchlagen, und belagert. Endlich lieſſen dieſe Ueberwundnen durch Abgeordnete um Gnade bitten, und ergaben ſich mit

allen

allen den Städten und Inseln, die sie besetzt und befestigt hatten, und deren Eroberung viele Mühe würde gekostet haben. Auf diese Weise wurde der Krieg geendigt, und in einer Zeit von nicht mehr als drey Monaten war das Meer gänzlich von allen Seeräubern befreyet worden.

Pompejus bekam ausser vielen andern Schiffen neunzig mit Erzt beschlagene in seine Gewalt, und über zwanzigtausend Gefangene. Er wollte nicht gern alle diese Menschen umbringen, und hielt es auch nicht für gut, diese grosse Menge, die im äussersten Mangel und des Kriegs gewohnt war, entweder in der Zerstreuung herumwandern, oder sich gar wieder zusammen rottiren zu lassen. Er bedachte dabey, daß der Mensch nicht von Natur ein wildes ungeselliges Thier sey, sondern es immer erst würde, wenn er, wider den Trieb der Natur, sich dem Laster überliesse, und daß er durch Veränderung der Oerter und der Lebensart wieder gesitteter werden könne, so wie auch wilde Thiere durch eine sanftere Zucht können zahm gemacht werden, und ihre Wildheit ablegen. Er faßte daher den Entschluß, sie von dem Meere aufs feste Land zu bringen, und durch den Ackerbau und Gewerbe in den Städten an eine sittlichere

chere Lebensart gewöhnen zu lassen. Einige mußten also nun in den kleinen und schlecht bewohnten Städten in Cilicien, die auch dazu mehr Land erhielten, aufgenommen werden. Mit dem größten Theile aber bevölkerte Pompejus die Stadt Soli wieder, welche der armenische König Tigranes zerstört hatte, und die Pompejus wieder aufbauen ließ. Einer grossen Anzahl gab er auch die Stadt Dyme in Achaja zum Wohnplatze ein, die damals Mangel an Einwohnern, und vieles fruchtbares Land hatte.

An diesem Verfahren fanden selbst seine Neider nichts zu tadeln. Hingegen konnten auch sogar seine besten Freunde sein Betragen gegen den Metellus in Kreta nicht billigen. Dieser Metellus, ein Anverwandter desjenigen Metellus, der mit dem Pompejus zugleich in Spanien Feldherr gewesen, war, noch ehe Pompejus das Commando gegen die Seeräuber bekam, als Prätor nach Kreta geschickt worden; welche Insel, nächst Cilicien, der vornehmste Waffenplatz dieser Seeräuber war. Er hatte eine grosse Anzahl von ihnen theils gefangen genommen, theils getödtet, und die noch überbliebenen hielt er eingeschlossen. Sie schickten aber Abgeordnete an den Pompejus, und ließen

lieſſen ihn bitten, ſelbſt nach Kreta zu kommen. Pompejus gab dieſem Geſuche Gehör, als wenn die Inſel Kreta mit in den Bezirk ſeines ihm durch das Decret zuertheilten Commando gehört hätte, und an allen Orten noch nicht die beſtimmten vierhundert Stadien vom Meere entfernt wäre. Er ſchrieb an den Metellus, und verbot ihm, die Feindſeligkeiten weiter fortzuſetzen. Er gab den Städten in Kreta ſchriftlichen Befehl, dem Metellus keinen Gehorſam zu leiſten, und ſchickte einen von ſeinen Oberſten, den Lucius Octavius, dahin ab, welcher ſich in die vom Metellus belagerte Stadt begab, und mit den Feinden gegen ihn fochte, wodurch er aber den Pompejus nicht allein verhaßt ſondern auch lächerlich machte, da dieſer ſeinen Namen ſo frevelhaften Böſewichtern liehe, und ſeine Autorität ihnen gleichſam wie ein Amulet wider die Uebel des Krieges, bloß aus Ehrgeitz gegen den Metellus, umhieng. — Man ſagte bey dieſer Gelegenheit: „Achilles ſelbſt betrug ſich nicht als Mann, ſondern als unbeſonnener, von Ehrfurcht eingenommener Jüngling, da er den andern Kriegern winkte, und ihnen verbot, nach den Hektor zu ſchieſſen, daß niemand den Helden zuerſt träfe, und ihm den Preis des Sie-

ges

ges raubte. * Pompejus aber ficht selbst für die Errettung der gemeinschaftlichen Feinde, damit er einem Prätor, der viele Beschwerlichkeiten des Krieges ausgestanden, die Ehre des Triumphs entreisse. „ — Allein Metellus gab nicht nach, er eroberte die belagerte Stadt, zog die Seeräuber zur verdienten Strafe, und schickte den Octavius mit Vorwürfen und Schimpf überhäuft aus dem Lager hinweg.

In Rom war aber kaum die Nachricht eingelaufen, daß der Krieg gegen die Seeräuber geendigt sey, und Pompejus in Ruhe und Frieden die befreyten Städte besichtige, als einer von den Tribunen des Volks, Manilius, ein Decret in Vorschlag brachte, welchem zufolge Pompejus das Commando über die ganze Kriegsmacht und die Provinzen bekommen sollte, über die Lucullus gesetzt war, und dazu noch über Bithynien, wo Glabrio Statthalter war, und gegen die Könige Mithridates und Tigranes den Krieg fortsetzen sollte, und zwar mit Beybehaltung der bisherigen Admiralsstelle, und derjenigen unumschränkten Gewalt, welche ihm das vorige Staatsdecret ertheilt hatte. Das hieß, das ganze römische Reich insgesammt

* Iliad. Libr. XXII. vers. 207.

ſammt der Herrſchaft eines einzigen Mannes unterwarfen. Denn die noch übrigen Provinzen, die, nach dem vorigen Decrete, den Befehlen des Pompejus noch nicht unterworfen waren, Phrygien, Lykaonien, Galatien, Kappadocien, Cilicien, der obere Theil von Kolchis, und Armenien, ſtanden nunmehr auch, nebſt der Armee und der ganzen Macht, mit welcher Lucullus gegen den Mithridates und Tigranes Krieg geführt hatte, unter ſeinen Befehlen.

Die Vornehmſten in Rom achteten nicht ſo ſehr darauf, daß Lucullus dadurch der Ehre, die er ſich durch ſeine Feldzüge in Aſien erworben hatte, beraubt wurde, und mehr einen Nachfolger im Triumphe als im Kriege erhielt, ob ſie gleich die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit gegen dieſen Feldherrn erkannten. Sie betrachteten vielmehr die groſſe Gewalt, die Pompejus bekam, und die eine Art von Deſpotie war, mit deſto gröſſern Unwillen, und ermunterten einander, der Sache ſich zu widerſetzen, und die Freyheit nicht zu vernachläßigen. Wie aber die Zeit kam, da das Decret deswegen ſollte zu Stande kommen, ſchwiegen die übrigen alle, und lieſſen ihren Vorſatz, aus Furcht vor dem Volke, fahren, den ein-

zigen Catulus ausgenommen, welcher sehr viel dawider vorbrachte, und da er damit bey dem Volke nichts ausrichtete, sich an den Senat wandte, und ihm zu wiederholten malen zuschrie, er solle, wie die Vorfahren gethan, einen Berg und Felsen suchen, auf den er flöhe, um die Freyheit zu behaupten. Gleichwol wurde das Decret, wie man erzehlt, von allen Zünften als gültig bestätigt, und Pompejus bekam in seiner Abwesenheit eine Macht, die Sylla sich kaum durch die Gewalt der Waffen, mit der er sich Rom unterwürfig machte, hatte verschaffen können.

Er selbst stellte sich bey der erhaltenen Nachricht von diesem ausgefertigten Staatsdecret gegen seine Freunde, die ihn dazu Glück wünschten, mißvergnügt, nahm eine traurige finstre Miene an, schlug an seine Hüfte, und brach in die Worte aus: Ach! daß doch die Kriege gar kein Ende haben sollen! Wie viel besser wäre es für mich, wenn ich einer der gemeinsten Bürger wäre! Soll ich denn nie aufhören, zu Felde zu liegen? Konnte ich denn nicht diesem Gegenstande des Neides entgehn, und ruhig mit meiner Frau auf meinem Landgute leben! Aber jedermann, selbst seine vertrauten Freunde ärgerten sich über

diese

dieſe Verſtellung, denn man wußte wohl, daß er ſich um ſo mehr darüber freute, je mehr dabey ſeine natürliche Ruhmbegierde und Herrſchſucht noch durch die Feindſchaft, die er gegen den Lucullus hegte, angefacht wurde.

Auch entdeckte ſein Betragen ſehr bald ſeine wahren Geſinnungen. Er ſandte allenthalben hin Befehle, daß ſich alle römiſchen Soldaten bey ihm einfinden, und alle dem römiſchen Reiche gehorſame Könige und Fürſten ſich zu ihm verfügen ſollten. Auf ſeinem Marſche durch die römiſche Provinzen änderte er alles, was Lucullus befohlen hatte, vielen erließ er die ihnen zuerkannten Strafen, andern nahm er die gegebenen Belohnungen, und überhaupt betrug er ſich ſo, daß er allen Verehrern des Lucullus zeigte, wie dieſer Mann nun nichts mehr zu ſagen hätte.

Die Beſchwerden, die Lucullus darüber führte, verurſachten, daß ihre Freunde eine Zuſammenkunft vermittelten, welche in Galatien gehalten wurde. Da ſie beyde groſſe Feldherren waren, und ſchon groſſe Siege gehalten hatten, ſo trugen die beyderſeitigen Lictoren ihre Faſces mit Lorbeerzweigen umwunden. Lucullus kam aus grünen und ſchattigten Gegenden, Pompejus hinge-

gen war durch ein weites dürres Land gezogen, wo keine Bäume wuchſen. Die Lorbeerzweige, die die Lictoren des Pompejus hatten, waren daher welk und dürre: aber ſobald die Lictoren des Lucullus dieſes ſahen, theilten ſie ihnen von ihren friſchen Lorbeerzweigen mit, und zierten damit die Faſces des Pompejus, welches verſchiedene dann für eine Vordedeutung auslegten, daß Pompejus die Ehre und Belohnungen der Siege des Lucullus davon tragen würde.

Lucullus war älter als Pompejus, und auch eher, als er, Conſul geweſen, Pompejus aber hatte wegen ſeiner ſchon gehaltenen zwey Triumphe eine gröſſere Würde. Beym erſten Empfange erwieſen beyde Feldherren einander alle mögliche Höflichkeit und politiſche Freundſchaft: ſie rühmten wechſelſeitig ihre Verdienſte und Siege, und bezeugten einander ihre Freude darüber. Aber in ihren Unterhandlungen ſelbſt beobachteten ſie ſo wenig Beſcheidenheit und Mäßigung gegen einander, daß ſie ſogar zu Beſchimpfungen kamen, Pompejus dem Lucullus ſeine Geldgierde, dieſer jenem ſeine Ruhmſucht vorwarf, und kaum von ihren Freunden konnten aus einander gebracht werden.

Lucullus theilte darauf die Ländereyen in dem eroberten Galatien, und andre Geschenke nach Gefallen aus. Pompejus schlug sein Lager in einer kleinen Entfernung von ihm auf, und verbot, dem Lucullus Gehorsam zu leisten, und machte ihm auch alle seine Truppen abwendig, bis auf sechszehnhundert Mann, die er wegen ihrer frechen Störrigkeit ohnehin für wenig brauchbar hielt, und die auch gegen den Lucullus aufgebracht waren. * Er spottete auch öffentlich über die Thaten des Lucullus, und sagte: „Lucullus habe nur gegen den schauspielmäßigen Pomp und die Schattenrüstungen der asiatischen Könige Krieg geführt, ihm aber die Gefechte gegen eine wirkliche Kriegsmacht, die durch Schaden klug geworden, überlassen, da Mithridates nunmehr erst die eigentlichen Waffen und Schwerdter ergriffen habe.„ Lucullus, um sich zu rächen, sagte dagegen: „Pompejus käme nur, um gegen das noch übrige Schattenbild des Krieges zu fechten, er sey gewohnt, wie träge Vögel, sich auf die, die andre

* Zur deutlichen Kenntniß aller dieser Umstände gehört das Leben des Lucullus, welches im 4. Theile dieser Biographien befindlich ist, besonders S. 510. u. ff.

getödtet hätten, zu seyn, und die Ueberbleibsel der Kriege aufzureiben. Auf solche Weise habe er sich auch die Siege des Crassus, Metellus und Catulus, über den Sertorius, Lepidus und Spartacus zugeschrieben. Es sey daher kein Wunder, daß ein solcher Mensch, der durch allerley Künste sich sogar zu einem Triumphe über Sklaven hinzugedrungen habe, auch jetzo den Ruhm der armenischen und pontischen Kriege an sich zu reissen suche.„

Pompejus ließ gleich nach der Abreise des Lucullus mit seiner ganzen Flotte das Meer zwischen Phönicien und dem Bocphorus besetzen, und gieng zu Lande auf den Mithridates selbst los. Dieser König hatte eine Armee von dreyßigtausend Mann zu Fuß, und zweytausend Reuterey beysammen. Aber er getraute sich doch nicht eine Schlacht zu wagen. Er verließ einen festen und beynahe unüberwindlichen Berg, auf welchem er sein Lager aufgeschlagen hatte, aus Mangel am Wasser. Pompejus nahm diesen Berg sogleich ein, und da er aus der Beschaffenheit der grünen Gesträuche und den abhängigen Oertern schloß, daß in dieser Gegend Quellen vorhanden seyn müßten, ließ er allenthalben Brunnen graben,

und

und verſchafte ſeinem Lager einen überflüßigen Vorrath von Waſſer, ſo daß man ſich wunderte, wie Mithridates in ſo langer Zeit nichts davon hatte muthmaſſen können. Darauf ſchloß er den Mithridates mit ſeinem Lager ein, welcher aber, nachdem er fünf und vierzig Tage ſo eingeſchloſſen geſtanden, unbemerkt mit ſeinen beſten Truppen entwichte, und das unnütze Volk und die Kranken vorher umbringen ließ.

Pompejus holte ihn beym Euphrat wieder ein, und ſtellte ſich ihm entgegen. Weil er beſorgte, er möchte ihm über den Euphrat zu entkommen ſuchen, ſo rückte er um Mitternacht mit ſeiner ganzen Armee auf ihn an. Um eben dieſe Zeit hatte Mithridates, wie man erzehlt, einen Traum, der ihm ſein bevorſtehendes Schickſal andeutete. Er ſchiffte im Traume mit einem günſtigen Winde auf dem pontiſchen Meere, hatte ſchon den Boſphorus im Geſichte, und freute ſich mit ſeinen Begleitern, die mit ihn ſegelten, über ihre Errettung und Sicherheit. Plötzlich aber ſahe er ſich von allem verlaſſen, und auf den Trümmern eines kleinen Schiffes herumgetrieben. Indem er noch in dieſem ängſtlichen Traume lag, weckten ihn ſeine Freunde mit der Nachricht, daß Pompe-

jus gegen das Lager anrücke. Es war nun nothwendig, vor dem Walle zu fechten. Die Obersten führten die Truppen in Schlachtordnung auf.

Wie Pompejus aber gewahr wurde, daß die Feinde sich in Bereitschaft stellten, trug er Bedenken, sich in der Finsterniß der Gefahr auszusetzen, und hielt für rathsamer, sie nur so eingeschlossen zu halten, daß sie nicht entweichen könnten, und sie bey Tage mit seiner ohnehin überlegnen Macht anzugreifen. Allein die ältesten von seinen Obersten bewogen ihn doch durch Bitten und Vorstellungen zum Angriffe. Und es war auch nicht ganz finster, sondern der untergehende Mond gab noch genugsamen Schein, wodurch auch die königlichen Truppen am meisten hintergangen wurden. Denn die Römer hatten den Mond im Rücken, und der bey seinem Untergange verminderte Schein machte ihre Schatten viel länger, so daß die Feinde den Zwischenraum nicht genau erkennen konnten, und vor der Zeit sie ganz nahe glaubten, und ihre Wurfspiesse vergeblich abschossen, ohne einen Römer zu treffen. Die Römer stürzten, sobald sie dieses sahen, mit erhobnem Feldgeschrey auf sie ein, und sie getrauten nicht mehr Stand zu halten, sondern ergriffen voller Verwirrung die

Flucht.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001060

Flucht. Es wurde eine solche Niederlage angerichtet, daß mehr als zehntausend Mann königliche Truppen auf dem Platze blieben, und das Lager erobert wurde.

Mithridates schlug sich gleich im Anfange des Gefechts mit achthundert Reutern durch die Römer durch, wurde aber von den übrigen allen, die sich insgesammt zerstreuten, bis auf drey Personen, verlassen. Unter diesen getreuen Personen befand sich seine Buhlerin Hypsikrate, ein männlich tapfres, herzhaftes Frauenzimmer. Mithridates selbst hatte ihr den Namen Hypsikrate gegeben. Damals hatte sie eine persische Mannskleidung und ein persisches Pferd, und sie ermüdete auf der Länge ihrer Flucht weder an den Kräften ihres Körpers noch an der Sorgfalt für die Wartung des Königs und des Pferdes, bis sie Inora * erreichten, wo viele königliche Schätze

* Dacier und andre wollen, daß man hier anstatt Inora Sinoria lesen solle, weil kein Schloß Inora in diesen Gegenden von den Alten angeführt wurde, dahingegen Strabo in seiner Erdbeschreibung (Ed. Paris. p. 505. C.) eines Schlosses Sinoria an den Grenzen von Großarme-

und Kostbarkeiten aufbewahrt lagen. Mithridates theilte davon die kostbarsten Kleider unter alle diejenigen aus, die sich auf der Flucht wieder bey ihm eingefunden und ihn begleitet hatten. Er gab auch jedem von seinen Freunden eine Portion recht starken Giftes, damit keiner wider seinen Willen in die Gewalt der Römer gerathen möchte. Er nahm darauf seinen Weg nach Armenien zum Tigranes; da dieser ihm aber die Zuflucht versagte und sogar einen Preis von hundert Talenten auf seinen Kopf setzte, so floh er bey dem Ursprunge des Euphrats vorbey und durch Kolchis.

Pompejus fiel indessen in Armenien ein, wohin ihn der junge Tigranes, der schon vorher von seinem Vater abgefallen war, eingeladen hatte. Beyde Feldherren vereinigten ihre Truppen beym Flusse Araxis, welcher mit dem Euphrat einerley Ursprung hat, aber seinen Fluß gegen Morgen zu nimmt, und sich ins Caspische Meer ergießt. Sie setzten ihren Zug durch die armenischen Städte fort, und unterwarfen sie insgesammt ihrer Bothmäßig-

armenien erwähnt, in welchem Mithridates viele kostbare Sachen und Schätze verwahrt gehabt.

mäßigkeit. Der alte König Tigranes aber, der kurz vorher schon vom Lucullus war gedemüthigt worden, und viel Gutes von dem sanften menschenfreundlichen Charakter des Pompejus gehört hatte, faßte den Entschluß, nachdem er seine Residenz mit einer Besatzung versehen, mit seinen Freunden und Anverwandten sich selbst zum Pompejus zu begeben, und sich ihm freywillig zu überliefern.

Als er sich dem römischen Lager näherte, kamen ihm zwey Lictoren des Pompejus entgegen, und befohlen, daß er vom Pferde absteigen und zu Fusse ins Lager kommen sollte, weil kein Mensch im römischen Lager zu Pferde erscheinen dürfe. Tigranes leistete sogleich Gehorsam, und gab auch seinen Degen ab. Wie er endlich vor dem Pompejus selbst erschien, nahm er auch seine königliche Binde ab, um sie dem Pompejus zu Füssen zu legen, und wollte sie sogar selbst auf eine niederträchtige Weise vor ihm zur Erde niederwerfen, welches aber Pompejus nicht geschehen ließ, sondern ihm die Hand reichte, und ihn neben sich auf die eine Seite und auf die andre seinen Sohn stellte. Er sagte darauf zu ihm: „Das, was er bisher verloren, müsse er dem Lucullus zuschreiben, dieser habe ihm Syrien, Phönicien, Cilicien, Galatien

und

und Sophene weggenommen; was er aber bis jetzt noch besitzen, sollte er behalten, wenn er den Römern für die ihnen zugefügte Beleidigung eine Geldstrafe von sechstausend Talenten erlegte, und die Provinz Sophene seinem Sohne abträte.„ Tigranes war mit diesen Bedingungen gar sehr zufrieden, und da ihm die Römer auch den Königstitel beylegten, freute er sich so ungemein darüber, daß er noch jedem Soldaten eine halbe Mine Silber, * jedem Hauptmanne zehn Minen, ** und jedem Obersten ein Talent *** zu schenken versprach. Sein Prinz war aber über diese Bedingungen so mißvergnügt, daß er auch, da er zur Tafel eingeladen wurde, nicht erscheinen wollte, und dabey äußerte, er habe eine solche Ehrenbezeigung des Pompejus nicht nöthig, und würde leicht einen andern Römer für sich finden. Pompejus ließ ihn darauf in Verhaft nehmen, und zu seinem künftigen Triumphe aufbewahren. Kurz darauf ließ der parthische König Phraates durch eine Gesandtschaft die Auslieferung des jungen Tigranes, als seines Schwiegersohns, verlangen,

und

* Sechs Rthlr. 6 ggr.

** 225 Rthlr.

*** Ueber Eintausend Rthlr.

und zugleich begehren, daß der Euphrat die Grenze zwiſchen ſeinem Reiche und der Römer ihrem bleiben müſſe. Pompejus aber fertigte die Geſandtſchaft mit der Antwort ab: Der junge Tigranes gehöre ſeinem Vater mehr als ſeinem Schwiegervater an, und was die Grenze beträfe, ſo würde er dabey ſich nach dem Rechte und der Billigkeit richten.

Er ließ den Afranius mit einer Beſatzung in Armenien, und nahm ſeinen Marſch, wie es, um den Mithridates zu verfolgen, nothwendig war, durch die um den Berg Kaukaſus herumwohnenden Völkerſchaften, unter denen die Albaner und Iberer die mächtigſten ſind. Dieſe wohnen an den moſchiſchen Gebirgen bis an den Pontus hin, die Albaner gegen Morgen zu bis ans caſpiſche Meer. Die Albaner verſtatteten anfänglich dem Pompejus den verlangten Durchzug; wie er aber wegen des einfallenden Winters in ihrem Lande mit ſeiner Armee ſtehen blieb, ſo nahmen ſie ſich vor, während dem Saturnalienfeſte die Römer zu überfallen. Sie giengen zu dem Ende mit einer Armee von vierzigtauſend Mann über den Fluß Cyrnus, welcher von den Iberiſchen Gebirgen entſpringt, den aus Armenien herabkommenden

Araxis

Araxis aufnimmt, und dann in zwölf Ausflüssen sich ins Caspische Meer ergießt. Einige zwar behaupten, daß er sich mit dem Araxis nicht vereinige, sondern für sich allein, aber nahe bey ihm, seinen Ausfluß ins Caspische Meer nehme.

Obgleich Pompejus den Feinden den Uebergang über den Fluß verwehren konnte, so ließ er ihn doch ruhig geschehen, und griff sie erst nachher an, wobey eine große Menge umkam. Als aber ihr König durch Abgesandte ihn um Friede und Verzeihung bitten ließ, so ertheilte er ihm auch sogleich Friede und Erlassung aller Strafe, und marschirte gegen die Iberer, welche an Anzahl nicht geringer als die Albaner, allein weit kriegrischer waren, und die dem Mithridates mit ihrer ganzen Stärke beyzustehen und den Pompejus zurück zu treiben suchten. Diese Iberer waren weder den Medern noch den Persern unterwürfig geworden: sie waren auch von der Herrschaft der Macedonier befreyt geblieben, weil Alexander schleunig aus Hyrkanien zurückgegangen war. Aber Pompejus überwand sie in einer großen Schlacht, in welcher neuntausend getödtet und über zehntausend gefangen wurden.

Er

Er rückte darauf in Kolchis ein, und beym Flusse Phasis vereinigte sich Servilius mit ihm, der bisher mit einer Flotte den Pontus Euxinus besetzt gehalten hatte. Allein die weitere Verfolgung des Mithridates, welcher zu den Völkerschaften am Bosphorus und der mäotischen See seine Zuflucht genommen hatte, war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Und er bekam indessen auch Nachricht, daß die Albaner von neuen sich empört hätten, welches ihn zu solchem Unwillen und Rachbegierde brachte, daß er sogleich umkehrte, um gegen sie zu Felde zu gehn. Er gieng mit vieler Mühe und Gefahr wieder über den Fluß Cyrnus, welchen die Feinde mit vielen Palisaden verrammelt hatten. Weil er einen langen und beschwerlichen Marsch durch dürre Gegenden nehmen mußte, die Mangel am Wasser hatten, ließ er tausend Schläuche mit Wasser füllen, und zog gegen die Feinde fort, die er am Flusse Abas in Schlachtordnung antraf. Sie waren sechszigtausend Mann zu Fuß, und zwölftausend zu Pferde stark, aber schlecht bewafnet, und viele nur mit Thierhäuten bedeckt. Sie wurden vom Koßis, dem Bruder ihres Königs, commandirt. Dieser stürzte in der Schlacht auf den Pompejus selbst

ein,

ein, und traf ihn mit seinem Wurfspiesse an dem Orte, wo der Harnisch zusammengefügt war. Pompejus aber schoß ihn mit seinem Wurfspiesse gleich nieder.

In dieser Schlacht sollen auch die Amazonen den Albanern Beystand geleistet haben. Sie kamen, wie man erzehlt, von den Gebirgen am Flusse Thermodon herunter. Die Römer fanden zwar bey der Plünderung auf dem Schlachtfelde keine weiblichen Körper, aber doch amazonische Schilde und Halbstiefel. Diese Amazonen wohnen in den Gegenden am Kaukasus gegen das hyrkanische Meer zu. Sie grenzen nicht an die Albaner, sondern die Geler und Leger wohnen dazwischen, und zu diesen kommen die Amazonen alle Sommer zwey Monate bis an den Fluß Thermodon hin, und gehen nach gepflogenem Umgange wieder in ihr Land zurück, wo sie ohne Mannspersonen leben.

Pompejus wollte nach der Schlacht mit den Albanern bis ans hyrkanische und caspische Meer ziehen, wurde aber durch die Menge der dasigen giftigen Schlangen abgehalten, da er nur noch drey Märsche davon entfernt war. Er zog nach Kleinarmenien, wo er den Königen der Elymäer

und

und Meder, die eine Gesandtschaft an ihn abgefertigt hatten, seine Freundschaft schriftlich versicherte. Den parthischen König, welcher in Gordyene eingefallen war, und die Länder des Tigranes ausplünderte, ließ er durch ein Corps unter dem Befehle des Afranius wieder vertreiben, und bis nach Arbelitis verfolgen.

Er bekam viele Buhlerinnen des Mithridates in seine Gewalt, von welchen allen er aber keine berührte, sondern sie insgesammt ihren Aeltern und Anverwandten, die größtentheils Officiere oder Vasallen des Mithridates waren, zurückschickte. Unter diesen befand sich Stratonice, welche bey ihm in größter Gunst gestanden, und das allerreichste Schloß inne hatte. Sie war die Tochter eines alten armen Harfenspielers, und Mithridates hatte sich in sie, da sie ihm bey der Tafel einstmals etwas vorsang, so stark verliebt, daß er sie sogleich bey sich behielt, und den Alten wegschickte. Dieser war besonders deswegen sehr unzufrieden, weil ihm Mithridates nicht einmal eines gnädigen Wortes wegen seiner Tochter gewürdigt hätte. Als er aber des Morgens darauf aufwachte, sahe er sein Haus ganz mit Gold- und Silbergeschirr angefüllt, und eine Menge Be-

dienten und Sklaven um sich herum, die ihm die kostbarsten Kleider brachten. Vor der Hausthüre stand ein Pferd mit so kostbarem Sattelzeuge geschmückt, dergleichen nur die höchsten Hofbediente des Königs hatten. Er hielt das alles anfänglich für Scherz und Gespötte, und wollte zum Hause heraus fliehen: die Bedienten hielten ihn aber zurück, und sagten ihm, daß der König ihm das Haus eines erst kürzlich verstorbenen reichen Mannes geschenkt hätte, und daß das, was er hier sähe, nur die ersten Proben und ein geringer Theil von allen seinen künftigen Reichthümern wäre. Wie er dadurch endlich von seinem Glücke überzeugt wurde, sprang er auf das Pferd, und jagte durch die Stadt, und schrie immer dabey: Das alles ist mein! Zu denjenigen, die ihn darüber auslachten, sagte er: Das sey kein Wunder, daß er sich so betrüge, sondern vielmehr, daß er nicht vor Freude wahnwitzig geworden, und mit Steinen unter die Leute würfe. Von solcher Abkunft stammte Stratonice her. Sie übergab ihr Schloß sogleich dem Pompejus, und brachte ihm noch sehr viele Geschenke, von welchen allen er nur das behielt, was zum Schmucke und zur Pracht bey seinem

künftigen

künftigen Triumphe dienen konnte, das übrige ließ er die Stratonice ruhig für sich behalten. Es schickte ihm auch der König der Iberer einen Thron, einen Tisch und ein Ruhebette von Golde zum Geschenke, welches er alles seinen Staatsrentmeistern zur Aufbewahrung im gemeinen Schatze gab.

In dem Schlosse Känon fand er die geheimen Briefschaften des Mithridates, die er wegen der Charakterzüge, die sie vom Mithridates enthielten, mit vielem Vergnügen las. Aus den darinn enthaltenen Nachrichten sahe er, daß Mithridates viele mit Gift hatte hinrichten lassen, unter denen selbst sein eigner Sohn Ariarathes war, und Alcäus aus Sardes, weil dieser bey einem Pferderennen den Preis vor ihm erhalten hatte. Es fanden sich auch unter diesen Briefschaften viele Auslegungen von Träumen, die er oder seine Gemahlinnen gehabt hatten, und die galanten Briefe, die er und Monime mit einander gewechselt hatten. Es soll auch darunter, der Nachricht des Theophanes zufolge, ein Aufsatz vom Rutilius vorhanden gewesen seyn, in welchem er den Mithridates zur Hinrichtung der Römer in Asien ermuntert, wiewohl die meisten

mit Recht glauben, dieſe Nachricht des Theophanes ſey nur eine boshafte Erdichtung von ihm, da er den Rutilius, der ihm in nichts ähnlich war, haßte, und vielleicht auch dem Pompejus ſchmeicheln wollte, weil Rutilius in ſeiner Geſchichte den Vater des Pompejus als einen ſehr böſen Mann ſchildert.

Pompejus zog nach Amiſus, wo ihn ſein Ehrgeiz zu Verhandlungen trieb, die Neid und Mißfallen erweckten. Er hatte ehemals den Lucullus getadelt, daß er noch bey Lebzeiten des Mithridates die Regierung in deſſen Ländern anordnen wollen, und ſolche Geſchenke und Ehrenſtellen ausgetheilt hatte, die nur die Sieger nach völlig geendigtem Kriege auszutheilen pflegen. Und er that jetzt eben daſſelbe, da Mithridates noch am Bosphorus die Oberhand, und ein ſtarkes Heer beyſammen hatte. Er machte, als wenn er den Krieg ſchon gänzlich vollendet hätte, in den Provinzen Regierungsverordnungen, und theilte die Güter darinnen aus, und wurde von den obrigkeitlichen Perſonen der Länder, und den Guthsherren und zwölf benachbarten barbariſchen Königen beſucht. Um dieſen gefällig zu ſeyn, geſtand er auch nicht dem parthiſchen Könige, in

einer

einer Antwort an denſelben, den Titel eines Königs der Könige zu, wie ihn die andern zu nennen pflegten. Er bekam auch Luſt Syrien wieder einzunehmen, und durch Arabien bis ans rothe Meer zu ziehen, damit er auf ſeinen Zügen in dem römiſchen Reiche allenthalben als Sieger bis an den Ocean hin dränge. Denn in Africa war er zuerſt bis ans äuſerſte Meer hingedrungen, in Spanien hatte er die römiſche Herrſchaft bis an das atlantiſche Meer ausgebreitet, kurz vorher war er bey der Verfolgung der Albaner bis faſt ans hyrkaniſche Meer gekommen, und nun wollte er die Tour ſeiner Eroberungen bis ans rothe Meer hin reichen laſſen. Denn übrigens ſahe er wohl ein, daß Mithridates mit den Waffen nicht leicht zu bezwingen, und es noch ſchwerer war, ihn zu verfolgen, als wider ihn zu fechten. Er ſagte deswegen auch: Er wolle ihm einen ſtärkern Feind, als ſich ſelbſt, den Hunger, hinterlaſſen. Er ließ durch eine Flotte den Boſphorus verſperren, und ſetzte die Todesſtrafe auf jede Art von Zufuhr.

Darauf unternahm er mit einem ſtarken Heere ſeinen Zug. Auf dem Marſche ließ er die noch unbegraben liegenden Römer, die unter dem Tria-

rius in dem unglücklichen Gefechte gegen den Mithridates geblieben waren, mit allen schicklichen Ehrenzeichen begraben, durch deren Vernachläßigung eben sich Lucullus einen grossen Theil jenes Hasses, in welchem er stand, zugezogen hatte. Er ließ durch den Afranius die um den Berg Amanus herum wohnenden Araber demüthigen, und zog selbst nach Syrien, welches Land er unter dem Vorwande, daß es keinen rechtmäßigen König habe, zur römischen Provinz machte, und der Bothmäßigkeit des römischen Volks unterwarf. Er machte auch Judäa dem römischen Reiche unterwürfig, und nahm den König Aristobulus gefangen. In den umliegenden Gegenden ließ er theils neue Städte anlegen, theils befreyete er viele von den kleinen Tyrannen, die sich ihrer bemächtigt hatten, und die er bestrafte. Seine mehrste Beschäftigung bestand indessen in Verordnungen und Entscheidungen gerichtlicher Angelegenheiten, und daß er die Streitigkeiten der dasigen Könige und Städte schlichtete. Wo er nicht selbst hinkam, schickte er seine Freunde. So schickte er den Armeniern und Parthern, die seine Entscheidung wegen einer Grenzstreitigkeit verlangten, drey Personen zu Schiedsrichtern.

Denn

Denn das Ansehn seiner Macht war eben so groß als der Ruf von seiner Gerechtigkeitsliebe und Mäßigung. Und dadurch bedeckte er auch die vielen Fehler, die seine Freunde und Vertraute begiengen, die er nicht genug hinderte, und nicht bestrafte, wobey er sich aber auch gegen diejenigen, die ihre Beschwerden bey ihm anbrachten, so menschenfreundlich betrug, daß man die Härte und Haabsucht seiner ungerechten Freunde mit mehr Geduld ertrug.

Am meisten galt bey ihm ein gewisser Freygelassener, Demetrius, ein sonst sehr geschickter junger Mensch, der sich aber in seinem Glücke nicht zu mäßigen wußte. Man erzehlt von diesem Menschen folgende Anecdoten: Cato, der Philosoph, reiste in seiner Jugend, da er schon im grossen Rufe und Ansehen stand, nach Antiochien, als Pompejus sich nicht in der Stadt befand, um die Merkwürdigkeiten Antiochiens zu sehen. Er gieng, wie er immer zu thun pflegte, zu Fusse, seine Freunde aber begleiteten ihn zu Pferde. Vor dem Thore traf er eine Menge Männer in weissen festlichen Kleidern an, und auf der Strasse auf der einen Seite eine Reihe Jünglinge, auf der andern eine Reihe Knaben in

feyerliche Ordnung gestellt. Er wurde darüber böse, weil er glaubte, daß dieser Aufzug eine Ehrenbezeigung für ihn seyn sollte, womit ihm gar nichts gedient war. Indessen ließ er doch seine Begleiter von den Pferden steigen, und mit ihm zu Fusse gehen. Wie er ans Thor heran kam, gieng ihm derjenige, der die Aufsicht über dieses ganze Gepränge hatte, mit einem Kranze und Stabe entgegen, und fragte, wo sie denn den Demetrius gelassen hätten, und wenn er ankommen würde? Die Begleiter des Cato fiengen an laut zu lachen, Cato selbst aber sagte: O du arme Stadt! und gieng, ohne ein Wort weiter zu antworten, vorbey.

Pompejus selbst aber verursachte durch die Gleichgültigkeit, mit welcher er viele Frechheiten ansahe, die sich Demetrius gegen ihn sogar herausnahm, daß man den Uebermuth dieses Menschen mit Gelassenheit ertrug. So erzehlt man z. E. daß Demetrius öfters bey Gastmalen, wenn Pompejus noch auf seine Gäste wartete, und sie empfieng, schon ganz stolz an der Tafel saß, und seine Mütze über beyde Ohren herabgezogen hatte. Er kaufte sich, noch ehe er nach Italien zurück kam, die anmuthigsten Meyerhöfe und schön-

sten

ſten Luſthäuſer um Rom, und die prächtigſten Gärten, die unter dem Namen der Demetriſchen Gärten berühmt waren. Und Pompejus ſelbſt wohnte bis auf ſeinen dritten Triumph in einem mäßigen ſchlechten Hauſe. Als er in der Folge den Römern das ſo herrliche und berühmte Theater erbaute, ließ er ſich zwar auch, gleichſam als eine Zugabe, ein beſſeres Haus bauen, welches aber doch ſo wenig prächtig war, daß der folgende Beſitzer ſich beym Eintritte darüber verwunderte, und fragte: Wo denn das Tafelzimmer Pompejus des Groſſen geweſen ſey?

Der König der Araber, die um Petra herum wohnen, hatte bisher die römiſche Macht verachtet, und fieng jetzt erſt an, ſich zu fürchten. Er meldete dem Pompejus in einem Schreiben, daß er bereit und entſchloſſen ſey, jedem Befehle ſich zu unterwerfen. Pompejus rückte, um ihn in dieſer Geſinnung zu beſtärken, auf Petra ſelbſt an, welche Expedition faſt allgemein getadelt wurde. Denn es ſchien, als wenn er nur dadurch vermeiden wollte, den Mithridates weiter zu verfolgen, da er doch vielmehr gegen dieſen alten Feind hätte die Waffen kehren ſollen, zumal da derſelbe den Krieg in neue Lebhaftigkeit ſetzte,

und sich, den erhaltenen Nachrichten zufolge, gefaßt machte, durch Scythien und Pannonien gar nach Italien einen Einfall zu thun. Allein Pompejus hielt es für leichter, den Mithridates mit der Armee im Felde zu schlagen, als ihn auf der Flucht zu verfolgen, und wollte daher nicht die Zeit mit vergeblichem Nachsetzen zubringen, sondern indessen Nebenexpeditionen ausführen, und die Gelegenheit abwarten.

Das Glück machte inzwischen allen Schwierigkeiten ein Ende. Pompejus war nicht mehr weit von Petra entfernt, hatte denselben Tag schon den Platz zum Lager abgesteckt, und stellte noch für sich eine Uebung zu Pferde vor dem Lager an, als Boten aus Pontus mit einer freudigen Nachricht ankamen. Daß sie eine fröliche Botschaft brachten, erkannte man sogleich daraus, daß sie ihre Lanzen mit Lorbeerzweigen umwunden hatten. Sobald die Soldaten sie gewahr wurden, liefen sie voller Eile zum Pompejus, und schrien und drangen mit so ungestümen Bitten in ihn, daß er seine Uebung nicht vollenden konnte, sondern vom Pferde herunter sprang, und mit dem Briefe in der Hand vor das Heer trat. Es war noch keine Erhöhung errichtet, der-

dergleichen die Feldherren bey einer Anrede an die Armee zu haben pflegen, und die Soldaten, die sonst eine solche Erhöhung in der Geschwindigkeit aus Stücken von Erde, die sie über einander legen, zu machen pflegen, nahmen sich aus Eilfertigkeit und Begierde auch dazu nicht einmal die Zeit, sondern legten nur die Sattel ihrer Pferde über einander, auf welche Erhöhung denn Pompejus trat, und ihnen die Nachricht verkündigte, daß Mithridates todt sey, und sich wegen der Empörung seines eigenen Prinzen Pharnaces selbst umgebracht habe, und daß Pharnaces alles in Besitz genommen, und es für sich und die Römer, wie er selbst schriebe, inne habe.

Die ganze Armee gerieth darüber in die größte Freude, und stellte Opferfeste und Gastmäler an. Es schien, als wenn in dem einzigen Mithridates viele tausend Feinde gestorben wären. Pompejus hatte nun einen so glücklichen Ausgang seines Krieges, wie er selbst nicht leicht hatte erwarten können. Er brach sogleich aus Arabien auf, durchzog die benachbarten römischen Provinzen, und gieng nach Amisus, wo er vom Pharnaces viele herrliche Geschenke und auch viele Gefangene aus der königlichen Familie bekam,

und

und auch den todten Körper des Mithridates selbst, der aber am Gesichte nicht mehr kenntlich war, weil man beym Einbalsamiren vergessen hatte, das Gehirn aus dem Kopfe zu nehmen: doch konnten ihn diejenigen, welche ihn genauer kannten, noch an seinen Narben erkennen. Pompejus selbst wollte ihn nicht sehen, sondern verabscheute den Anblick, und schickte den Körper nach Sinope. Er bewunderte die Grösse und Pracht der Kleidung und der Waffen des Mithridates. Das Degengehenke, welches vierhundert Talente gekostet hatte, war schon vorher von einem gewissen Publius gestohlen, und dem Ariarathes verkauft worden. Das königliche Diadem, welches von bewundernswürdiger Arbeit war, hatte auch vorher schon ein gewisser Cajus, der mit dem Mithridates zugleich war auferzogen worden, dem Faustus, dem Sohne des Sylla, auf dessen Bitten, heimlich verschaft. Pompejus wußte damals noch nichts davon: Pharnaces aber, der diese Entwendungen in der Folge erfuhr, zog diejenigen, die sie dem Mithridates gestohlen hatten, zur gehörigen Strafe.

Nach vollendeten Einrichtungen und Anordnungen trat Pompejus seine Rückreise mit feyerlicher

licher Pracht an. Zu Mitylene wohnte er dem da üblichen Wettstreite der Dichter bey, die alle seine Thaten zu dem Inhalte ihrer Gedichte gewählt hatten. Er schenkte der Stadt wegen des Theophanes die Freyheit. Das Theater dort gefiel ihm so sehr, daß er einen Riß davon machen ließ, um ein ähnliches darnach zu Rom, doch weit grösser und prächtiger, bauen zu lassen. In Rhodus hörte er alle dasigen Sophisten in ihren Lehrstunden, und machte jedem ein Geschenk von einem Talente. Posidonius gab nachher den Discours heraus, den er in seiner Gegenwart wider den Rhetor Hermagoras wegen der allgemeinen Erfindungskunst gehalten hatte. Zu Athen bewies er gegen die Philosophen auf gleiche Art seine Freygebigkeit, und der Stadt schenkte er zur Wiederherstellung ihrer Gebäude funfzig Talente.

Er schmeichelte sich mit der Hofnung, daß sein Einzug in Italien der glänzendste von allen, die jemals gewesen, seyn würde, und sehnte sich, seine Mitbürger zu Rom wieder zu sehen, welche gleiches Verlangen trugen, ihn wieder zu sehen. Aber der Dämon, dessen Geschäft es ist, immer unter grosse und glänzende Glücksbegebenheiten

ein Theil von Bitterkeit zu mischen, hatte auch schon längst ihm eine betrübtere Rückkehr zubereitet. Denn seine Gemahlin Mucia hatte in seiner Abwesenheit sich sehr schändlich aufgeführt. In der Entfernung von Rom hatte er dieses Gerücht nicht geachtet, wie er sich aber Italien näherte, fand er bey ruhiger Untersuchung der Sache die Nachricht von dieser Vergehung gegründet, und schickte seiner Gemahlin einen Scheidebrief zu. Er hatte weder ihr damals den Grund, warum er sich von ihr schied, gemeldet, noch nachher sich darauf eingelassen. Man findet aber in den Briefen des Cicero * die Gründe angeführt.

Es breiteten sich indessen zu Rom von dem Pompejus mancherley Gerüchte aus. Man war in fast allgemeiner Unruhe darüber, daß man glaubte, er würde mit seiner Armee vor Rom rücken,

* In den noch vorhandenen Briefen des Cicero findet man diese Gründe nicht angeführt, obgleich Cicero im 12. Br. des 1. B. seiner Briefe an den Atticus dieser Sache erwähnt. Nach dem Sveton in Vit. Caes. cap. 50. soll Cäsar einen verdächtigen Umgang mit der Mucia gepflogen haben.

rücken, und ſich einer unumſchränkten Herrſchaft verſichern. Craſſus begab ſich ſogar mit ſeinem Vermögen und Kindern aus der Stadt, weil er ſich entweder wirklich fürchtete, oder vielmehr dadurch das üble Gerücht vom Pompejus glaubwürdiger und ihn verhaßter machen wollte. Pompejus aber machte gleich nach ſeiner Ankunft in Italien ſeinen Truppen in einer feyerlichen Verſammlung, in welcher er ihnen für ihre Dienſte das gebührende Lob ertheilte, bekannt, daß jeder Soldat ſich nun nach Hauſe begeben und nur nicht vergeſſen ſollte, bey dem künftig zu haltenden Triumphe ſich wieder einzufinden. Auf ſolche Art gieng nun ſeine ganze Armee aus einander. Die Nachricht davon verurſachte eine andere Ereigniß, die alles in Bewunderung ſetzte. Wie nämlich die italieniſchen Städte ſahen, daß Pompejus der Groſſe ganz ohne Waffen, und nur in Begleitung weniger Freunde, gleichſam als wenn er von einer Reiſe zurückkäme, nach Rom zog, ſo liefen ihre Einwohner haufenweiſe zu ihm, und begleiteten ihn aus freywilliger Verehrung, und ſo kam er mit einer noch gröſſern Macht, als er gehabt hatte, nach Rom, und hätte, ohne die Armee nöthig zu haben, damit allein

eine Revolution machen können, wenn er dazu Luſt gehabt hätte.

Weil er, den Geſetzen nach, vor dem gehaltenen Triumphe nicht in der Stadt erſcheinen durfte, ſo ließ er den Senat erſuchen, die Wahl der Conſuln noch aufzuſchieben, und ihm dieſe Gefälligkeit zu erzeigen, damit er durch ſeine Gegenwart dem Piſo zum Conſulate verhelfen könnte. Allein man verwilligte ihm ſeine Bitte nicht, weil Cato ſich beſonders dawider ſetzte. Pompejus bewunderte die Freymüthigkeit und Standhaftigkeit des Cato, mit welcher dieſer ganz allein ſo ſtark für die Geſetze geſprochen hatte, ſo ſehr, daß er auf alle mögliche Art ſuchte dieſen Mann zu gewinnen, und da Cato von ſeinem Bruder und ſeiner Schweſter zwey Enkelinnen hatte, ſo verlangte er die eine zur Gemahlin für ſich, und die andre für ſeinen Sohn. Cato aber, welcher wohl einſahe, daß Pompejus durch dieſe Verbindung nichts anders ſuchte, als ihn dadurch verbindlich und von ſich abhängig zu machen, verweigerte ihm ſein Geſuch, ſo ſehr auch ſeine Gemahlin und ſeine Schweſter böſe waren, daß er den groſſen Pompejus nicht zu ſeinem Anverwandten haben wollte.

Inzwischen wollte Pompejus gerne dem Afranius zum Consulate verhelfen, und wandte vieles Geld deswegen an, welches er in seinen Gärten den wählenden Zünften, die öffentlich dahin kamen, und Geld sich zahlen liessen, austheilte. Die Sache aber machte vieles Aufsehen, und zog dem Pompejus üble Urtheile zu, da er diejenige hohe Würde, die er selbst ehemals zur höchsten Belohnung seiner rühmlichen Thaten erhalten, nunmehr für diejenigen feil machte, die sie nicht durch ihre Verdienste zu erwerben im Stande waren. Cato sagte darüber zu seiner Gemahlin und Schwester: An diesen schimpflichen Vorwürfen hätten wir müssen Antheil nehmen, wenn wir Verwandte des Pompejus geworden wären. Und sie sahen nunmehr ein, daß Cato besser als sie für ihre würdige Anständigkeit gesorgt hätte.

Der Triumph des Pompejus war so groß, daß die Zeit nicht zureichte, obgleich zwey Tage dazu genommen wurden, alle Sachen, die dazu bestimmt waren, vortragen zu lassen, sondern es mußte noch eine so grosse Menge zurückgelassen werden, daß damit ein neuer prächtiger Triumph hätte können gehalten werden. Auf den zuerst vorgetragenen Tafeln standen die Namen der

Völker und Länder, über welche Pompejus triumphirte. Dieses waren Pontus, Armenien, Kappadocien, Paphlagonien, Medien, Kolchis, Iberien, Albanien, Syrien, Cilicien, Mesopotamien, Phönicien, Palästina, Judäa, Arabien, und alle Besitzungen der zu Wasser und zu Lande überwundenen Seeräuber. In allen diesen Ländern waren nicht weniger als tausend Schlösser erobert, beynahe neunhundert Städte, und achthundert Schiffe der Seeräuber. Neun und dreyßig Städte waren erbaut und bevölkert worden. Ausserdem war auf diesen Tafeln angegeben, daß die Einkünfte von allen römischen Zöl[illegible] bisher funfzig Millionen betragen hätten, [illegible]an aus den vom Pompejus eroberten Länd[illegible] allein funf und achtzig Millionen einkämen. In die

* Wenn Plutarch nach seiner sonst gewöhnlichen Art Denarien oder Drachmen versteht, so beträgt die erste Summe ungefähr sechs Millionen zweyhundert und funfzigtausend, und die letztere zehn Millionen sechshundert fünf und zwanzigtausend Reichsthaler. Freylich eine geringe Summe aus diesen grossen weitläuftigen Provinzen, in Vergleich der heutigen

die öffentliche Schatzkammer wurden baar an gemünztem und ungemünztem Silber und Gold zwanzigtausend Talente gebracht, ausser den unter die Soldaten vertheilten Summen, von welchen jeder auf das geringste funfzehnhundert Drachmen empfieng. Unter denen mit im Triumph aufgeführten Gefangenen befanden sich, ausser den Anführern der Seeräuber, der Prinz des armenischen Königs Tigranes mit seiner Gemahlin und Tochter, die Gemahlin des Königs Tigranes selbst, Namens Zosime, der jüdische König Aristobulus, die Schwester und fünf Kinder des Mithridates, nebst vielen scythischen Frauen, und den Geissein der Albaner und Iberer und des Königs von Komagene. Es wurden eine erstaunende Menge Trophäen vorgetragen, eben so viele, als Pompejus theils selbst,

theils

heutigen Einkünfte der Länder. Allein erstlich ist ungewiß, ob hier nicht bloß die Zölle, vectigalia, angegeben sind, ohne die andern Staatseinkünfte, scripturae, decimae etc. Zweytens verhielt sich damals auch Gold und Silber zu dem jetzigen Werthe derselben, nach der Berechnung des scharfsinnigen Engländers Smith, wie 32:1.

theils durch seine Generale Siege erfochten hatte. Den größten Ruhm gab aber diesem Triumphe ein Vorzug, welchen noch niemals irgend ein Römer gehabt hatte, nämlich, daß Pompejus den dritten Triumph über den dritten Welttheil hielt. Es hatten vorher schon einige Römer drey Triumphe gehalten, aber Pompejus hatte den ersten Triumph über Africa, den zweyten über Europa gehalten, und den dritten hielt er nun über Asien, so daß er alle drey Welttheile schien im Triumphe aufzuführen.

Er war damals, wie diejenigen vorgeben, welche in allem zwischen ihm und dem Alexander eine Aehnlichkeit finden wollen, noch nicht vier und dreyßig Jahr alt: allein dieses Vorgeben ist falsch, er war schon beynahe vierzig Jahr alt. * Wie glücklich wäre er gewesen, wenn er damals gestorben wäre, da er noch Alexanders Glück hatte! Die folgende Zeit brachte ihm lauter solche Glücksbegebenheiten, die ihn verhaßt machten, und verwickelte ihn in die schrecklichsten Unglücks-

* Dacier hat bey dieser Stelle bewiesen, daß Pompejus damals schon nicht 40 sondern 46 Jahr alt war. Er war A. V. C. 647 geboren, und hielt diesen Triumph im 692. Jahre.

glücksfälle. Denn er brauchte die Macht, die ihm seine Verdienste in Rom erworben hatten, auf eine ungerechte Weise zum Besten andrer, und je mehr er diesen seinen Freunden Ansehen verschafte, desto mehr verringerte er seine eigene Ehre, wodurch er unvermerkt durch sein eignes groſſes Ansehen und seine Macht in der Republik sich ins Verderben stürzte. Es gieng ihm dabey so wie demjenigen, der Feinde in die festesten Plätze der Stadt aufnimmt, und dadurch ihre Gewalt vermehrt: denn Cäsar, der durch den Pompejus zu Rom sich in die Höhe schwang, nutzte eben diese Macht, die er wider andre Bürger bekommen, zum Verderben des Pompejus, der sie ihm verschaft hatte. Die Umstände waren folgende.

Lucullus wurde bey seiner Rückkunft aus Asien, wo ihn Pompejus mit Schimpf überhäuft hatte, von dem Senate zu Rom mit ausgezeichneter Ehre empfangen, und nachher, da Pompejus wieder zu Rom war, aufgemuntert, daß er sein Ansehen in Staatsgeschäften wider den Pompejus brauchen möchte. Ob er gleich nun sonst ziemlich träge geworden war, und sich den Staatsangelegenheiten entzogen hatte, um mit desto ver-

gnügterer Muße dieß im Genusse seiner großen Reichthümer zu leben; so ließ er sich doch bald wider den Pompejus in Bewegung bringen, und widersetzte sich ihm mit aller Lebhaftigkeit. Er erhielt auch wegen der Bestätigung seiner in Asien gegebenen Verordnungen, welche Pompejus aufgehoben hatte, im Senate die Oberhand, weil sich besonders Cato seiner annahm. Allein Pompejus sahe sich durch diese ihm zugefügte Demüthigung genöthigt, zu den Tribunen des Volks seine Zuflucht zu nehmen, und sich unter den jungen Leuten Anhang zu machen. Der ärgste und verwegenste unter ihnen, Clodius, nahm sich seiner an, und machte ihn zu einen Clienten des Volks. Er schleppte ihn auf eine ganz unwürdige Weise auf dem Markte unter dem Volke herum, und brauchte ihn selbst zu seiner eigenen Unterstützung bey denen Sachen und Vorschlägen, die er, um dem Volke zu schmeicheln, vornahm, und verlangte noch gar deswegen vom Pompejus, als wenn er ihm Wohlthaten erzeigte, und nicht vielmehr ihn beschimpfte, Belohnungen, die er auch nachher dadurch erhielt, daß Pompejus den Cicero, seinen Freund, der sich sehr stark und vielfältig für ihn interessirt hatte, verließ. Denn als Cicero

cero in Gefahr gerieth, ins Exil verwiesen zu werden, und den Pompejus um Hülfe bitten wollte, ließ er ihn nicht einmal vor sich. Er verschloß vielmehr sein Haus für alle, die deswegen ihn sprechen wollten, und gieng zur Hinterthüre heraus. Cicero fürchtete sich daher vor dem Gerichtstage, und entwich heimlich aus Rom.

Um dieselbe Zeit kam Cäsar von seiner Prätur aus Spanien zurück. Er führte sogleich einen Staatsstreich aus, der ihm zwar damals viel Gunst, und in der Folge viele Gewalt zuwege brachte, der aber dem Pompejus und der Stadt Rom zum größten Schaden gereichte. Er bewarb sich damals um sein erstes Consulat. Weil er bey der obwaltenden Uneinigkeit zwischen dem Pompejus und Crassus vorher sahe, daß er den einen zu seinem Feinde haben würde, wenn er sich den andern zum Freunde machte, so kam er auf den Gedanken, beyde Männer mit einander auszusöhnen, ein kluger und an sich rühmlicher Streich, den er aber aus einer bösen Absicht und mit geschickter List ausführte. Denn bisher war die Obermacht in Rom wie in einem beladenen Schiffe im Gleichgewichte erhalten worden, nunmehr aber vereinigte sie sich ohne Gegengewicht

auf eine Seite hin, und machte einen solchen Ausschlag, daß dadurch der ganze Staat in Unruhe und ins Verderben gestürzt wurde. Deswegen sagte auch Cato zu denenjenigen, welche der Meynung waren, daß der Staat durch die nachherige Zwistigkeit zwischen dem Pompejus und Cäsar zu Grunde gerichtet worden wäre: Sie irrten sich sehr, daß sie die letztern Uneinigkeiten dieser beyden Männer für die Ursache des Verderbens hielten; nicht diese ihre Uneinigkeit, sondern ihre erstere Verbindung und Freundschaft sey das größte Unglück für die Stadt Rom gewesen.

Cäsar wurde zum Consul ernannt. Sogleich brachte er, um sich die Gunst der armen dürftigen Bürger zu verschaffen, ein Staatsdecret zur Anlegung neuer Städte und Austheilung von Aeckern unter das Volk, in Vorschlag, wodurch er ganz wider die hohe Würde seines Consulats handelte, und dieses Amt gewissermassen zu einem Tribunate des Volks machte. Als sich sein Nebenconsul, Bibulus, dagegen widersetzte, und Cato sich gefaßt machte, mit aller Stärke dem Bibulus Beystand zu leisten, so führte Cäsar den Pompejus öffentlich vor das versammelte Volk, und fragte ihn: Ob er den Vorschlag billige?

Auf

Auf die erfolgte Bejahung des Pompejus fragte ihn Cäsar ferner: Ob er dem Volke zu Hülfe kommen wollte, wenn jemand sollte Gewalt brauchen? Pompejus antwortete darauf: Ganz gewiß will ich dem Volke zu Hülfe kommen, und denenjenigen, die mit Schwerdtern drohen, mit Schwerdt und Schild entgegen gehen. — So was tyrannisches als diese Erklärung war, hatte Pompejus bis auf denselben Tag noch niemals weder gesagt noch gethan. Daher ihn auch seine Freunde deswegen mit dem Vorgeben entschuldigen, daß ihm dieser Ausdruck nur in der Hitze entfahren sey. Allein durch die darauf folgenden Begebenheiten zeigte er offenbar, daß er sich gänzlich dem Cäsar ergeben habe. Denn er vermählte sich wider alles Vermuthen mit Julia, Cäsars Tochter, die schon dem Cäpio versprochen war, und ihn in wenigen Tagen heyrathen sollte, und den Cäpio verlobte er dafür, um seinen Unwillen zu besänftigen, mit seiner eignen Tochter, welche er schon vorher dem Faustus, dem Sohne des Sylla, versprochen hatte. Cäsar selbst heyrathete die Tochter des Piso, Calpurnia.

Von der Zeit an erfüllte Pompejus die Stadt mit Soldaten, und trieb alle Dinge mit Gewalt

durch. Ein Schwarm von diesen Soldaten überfiel sogar den zweyten Consul, Bibulus, da er mit dem Lucullus und Cato auf den Markt kam, zerbrach die Gerichtsstäbe, und einer davon vergieng sich so weit, daß er einen Korb voll Koth dem Bibulus auf den Kopf schüttete. Die zwey Volkstribunen, die den Bibulus begleitet hatten, wurden verwundet. Nachdem auf solche Art der Markt von allen denen, die sich widersetzen konnten, verlassen war, so wurde das Decret wegen Vertheilung der Aecker unter das Volk zu Stande gebracht. Und das dadurch so sehr begünstigte Volk war nun auch zur Unterstützung von allem, was Cäsar vornahm, bereitwillig, achtete auf keine Gegenvorstellungen, [c] und bestätigte ohne den geringe-

[c] Κατ' ἀντεισπραξιν ἀλλ πολυπραγμονῶν. Daß in dieser Stelle ein Fehler der Abschreiber vorhanden, sieht man deutlich genug, zumal da zu dem vorhergehenden Worte πασαν das Substantivum auch fehlt. Allein die Lesearт des Moses du Soul, Κάτωνος ἀντιπραξιν ist zu hart und gezwungen, um angenommen zu werden. Meiner Meynung nach ist die Lesearт κατ' ἀντιπραξιν, welche der Cod. Vulcob. hat, die wahrscheinlichste.

geringſten Widerſpruch alle Vorſchläge. Die aſiatiſchen Verordnungen des Pompejus, worüber Lucullus ſo ſehr geſtritten hatte, wurden für gültig beſtätigt. Cäſar bekam noch auf fünf Jahre das dieſſeitige und jenſeitige Gallien und Illyrien nebſt vier vollſtändigen Legionen Soldaten. Zu Conſuln aufs künftige Jahr wurde Piſo, des Cäſars Schwiegervater, und Gabinius, der ärgſte Schmeichler des Pompejus, ernannt. Bibulus verſchloß ſich während dieſen Verhandlungen in ſeinem Hauſe, und kam, ob er gleich Conſul war, ganzer acht Monate nicht heraus, ließ aber verſchiedene Edicte anſchlagen, die alle voller Beſchuldigungen und Beſchimpfungen des Cäſars und Pompejus waren. Cato wurde gleichſam von einem prophetiſchen Geiſte erfüllt, und verkündigte im Senate der Stadt Rom und dem Pompejus alle nachher erfolgende Unglücksfälle. Lucullus entzog ſich unter dem Vorwande, daß er zu Betreibung der Staatsgeſchäfte zu alt ſey, aller öffentlichen Activität, und lebte in ſtiller Ruhe, worüber aber Pompejus die Anmerkung machte, daß ſich die Schwelgerey für das Alter weit weniger ſchicke, als die Betreibung von Staatsgeſchäften.

Indeſſen machte den Pompejus die Liebe zu ſeiner jungen Gemahlin auch bald ganz weichlich. Er ergab ſich ihr mit ſolcher Zärtlichkeit, daß er die meiſte Zeit bey ihr auf ſeinen Landgüthern und in ſeinen Gärten zubrachte, und ſich um das, was auf dem römiſchen Markte vorgieng, nicht bekümmerte. Clodius, der zu der Zeit Tribun des Volks war, fieng deswegen an, ihn zu verachten, und unternahm die verwegenſten Dinge. Nachdem er den Cicero aus der Stadt getrieben, den Cato unter dem Vorwande eines Krieges nach Cypern geſchickt hatte, Cäſar nach Gallien abgegangen war, und er immer mehr merkte, daß das Volk, dem er in allem gefällig zu werden ſuchte, ſich ihm ergeben bezeigte, ſo verſuchte er auch nunmehr, einige Verordnungen des Pompejus aufzuheben, nahm den gefangenen Prinzen des Tigranes aus ſeinem Verhafte zu ſich, und fieng an, des Pompejus Freunde zu verklagen, um damit eine Probe zu machen, wie weit ſich noch die Macht des Pompejus erſtrecke. Als endlich Pompejus ſelbſt an einem gewiſſen Gerichtstage für einen ſeiner Freunde erſchien, fand ſich Clodius mit einem groſſen Hauſen liederlicher nichtswürdiger Menſchen umgeben auf dem

Markte

Markte ein, stellte sich an einen erhabenen Ort, und legte seinem Gesindel allerhand Fragen vor: Wer ist, sagte er, der unzüchtigste Beherrscher der Stadt Rom? Welcher Mann sucht einen Mann? Wer kratzt sich mit einem Finger im Kopfe? Der um ihn herumstehende Haufe antwortete auf alle diese Fragen, wenn er mit seinem Kleide ein Zeichen gab, wie der Chor bey einem Wechselgesange, mit lautem Schreyen jedesmal: Pompejus, Pompejus.

Diese Beschimpfungen ärgerten den Pompejus um so mehr, da er dergleichen Begegnungen gar nicht gewohnt und zu einem solchen Streite nicht geübt war. Zur Vermehrung seines Verdrusses mußte er sehen, daß der Senat über diese Schmähungen sich freute, und sie für eine Strafe wegen seiner Verrätherey gegen den Cicero hielt. Da es auch nachher auf dem Markte zu Schlägereyen kam, bey welchen verschiedene verwundet wurden, und einer von des Clodius Bedienten, der sich durch das umstehende Volk zum Pompejus hindrängte, mit einem versteckten Degen angetroffen wurde, so machte Pompejus dieses zum Vorwande, weil er sich ohnehin vor des Clodius Frechheit und Lästerung fürchtete, so lange nicht

mehr

mehr auf dem Markte zu erſcheinen, als Clodius ſein Tribunenamt hatte. Er blieb beſtändig zu Hauſe ſitzen, und berathſchlagte ſich mit ſeinen Freunden, wie er den Unwillen des Senats und der Vornehmſten in Rom wider ſich beſänftigen möchte. Den Vorſchlag des Culleo, ſich von der Julia zu ſcheiden, und von der Freundſchaft mit dem Cäſar zur Parthey des Senats überzugehen, nahm er nicht an: aber denenjenigen fiel er bey, welche ihm riethen, den Cicero wieder aus ſeinem Exil nach Rom zu bringen, weil dieſer der heftigſte Feind des Clodius, und bey dem Senate auſſerordentlich beliebt war. Er begleitete den Bruder des Cicero, der das verſammelte Volk um Mitleiden für ſeinen Bruder bat, mit einer ſtarken Mannſchaft auf den Markt, und erreichte, nach einem vorgefallenen Handgemenge, wobey verſchiedene verwundet und getödtet wurden, ſeinen Endzweck.

Cicero wurde durch ein Staatsdecret nach Rom zurückberufen, und ſöhnte auch ſogleich nach ſeiner Rückkunft den Senat wieder mit dem Pompejus aus. Er brachte es auch durch ſeine beredte Vorſtellungen wegen des Staatsdecrets, einen oberſten Aufſeher der Herbeyſchaffung der Lebens-

Lebensmittel zu ernennen, dahin, daß Pompejus auf gewisse Art abermals die Oberherrschaft über das ganze römische Reich zu Wasser und zu Lande bekam. Denn Pompejus erhielt den Oberbefehl über alle Häfen, Handelsplätze, Einrichtung des Verkaufs der Früchte, mit einem Worte, über die ganze Handlung, Schiffahrt und Ackerbau. Clodius gab vor, dieses Decret sey nicht wegen des Mangels an Lebensmitteln gegeben worden, sondern man habe einen Mangel an Lebensmitteln verursacht, um dieses Decret zu geben, damit Pompejus sein ganz gesunkenes geringes Ansehen wiederum durch eine neu erhaltene Gewalt empor bringen und bestärken könne. Einige hielten es auch für einen listigen Streich des Lentulus Spinther, welcher dem Pompejus gern habe eine grössere Gewalt verschaffen wollen, damit er selbst dem ägyptischen Könige Ptolemäus möchte zu Hülfe geschickt werden. Es that auch der Tribun Canidius den Vorschlag, daß man den Pompejus ohne Truppen, bloß mit zweyen Staatslictoren begleitet, nach Alexandrien schicken möchte, um einen Vergleich zwischen dem Könige und den Alexandrinern zu stiften, welchen Vorschlag aber der Senat durch den schicklichen

lichen Vorwand ablehnte, daß er dabey zu sehr die Gefahr befürchte, in die Pompejus gerathen könne. Man fand indessen auf dem Markte und bey dem Rathhause verstreute Zettel, auf denen man noch so viel lesen konnte, daß Ptolemäus bat, man möchte den Pompejus anstatt des Lentulus Spinther ihm zum Feldherrn geben. Timagenes erzehlt sogar, daß Ptolemäus, ohne es nöthig zu haben, auf Anrathen des Theophanes Aegypten verlassen, und nach Rom gekommen sey, um dadurch dem Pompejus eine Gelegenheit zu neuen Reichthümern und einem neuen Commando zu verschaffen. Allein die bekannte Bosheit des Theophanes macht diese Sache doch nicht so glaubwürdig, als sie der Charakter des Pompejus unglaubwürdig macht, als dessen Ehrgeitz gewiß keiner solchen argen Niederträchtigkeit fähig war.

Sobald er die Oberaufsicht über die Herbeyschaffung und Anordnung der Lebensmittel bekommen hatte, schickte er seine Legaten und Freunde allenthalben herum, und er selbst segelte nach Sicilien, Sardinien und Africa, um Lebensmittel herbeyzuschaffen. Als er eben absegeln wollte, entstand ein so grosser Sturm auf der See, daß

daß die Schifsleute nicht fort wollten: er stieg aber selbst zuerst ins Schif, und befahl mit diesen Worten die Anker zu lichten: — Es ist nothwendig, daß ich absegle, aber nicht nothwendig, daß ich lebe. Das Glück begünstigte seine Herzhaftigkeit und seinen Eifer. Er füllte alle öffentlichen Kaufplätze mit Getreide, und das Meer mit Handelsschiffen an: in kurzem reichte sein angeschafter Vorrath auch bis zur Befriedigung der Fremden, und der Ueberfluß ergoß sich wie aus einem Brunnen über ganz Rom und Italien.

Inzwischen machten die gallischen Kriege den Cäsar groß und berühmt. Und ob er gleich weit von Rom entfernt war, und mit den Belgen, Schwaben, und Brittanniern fochte, wußte er doch unbemerkt mit vieler Geschicklichkeit in den Volksversammlungen zu Rom bey den wichtigsten Staatsgeschäften dem Pompejus immer entgegen zu arbeiten. Er selbst nutzte seine Kriegsmacht wie einen Körper, den man abhärtet, übte sie nur in den Gefechten gegen die Barbaren, wie auf der Jagd von wilden Thieren, und suchte sie durch solche Uebungen furchtbar und unüberwindlich zu machen. Er schickte das Gold, Silber und alle Reichthümer, die er von diesen Fein-

den erbeutete, nach Rom, und beſtach damit die Aedilen, Prätoren, und Conſuln, und ihre Frauen, und gewann ſich auf dieſe Art eine groſſe Menge Anhänger, ſo daß in dem darauf folgenden Winter, da er über die Alpen zurückgieng, und in Lucca Quartier nahm, eine auſſerordentliche Menge Männer und Frauen mit einander in der Aufwartung bey ihm zu Lucca zu wetteifern ſchienen, und ſich auch auf zweyhundert Senatoren dahin begaben, unter denen Pompejus und Craſſus waren, und man vor des Cäſars Thüre auf hundert und zwanzig Faſces der bey ihm befindlichen Proconſuln und Prätoren zählte. Er ſchickte ſie alle mit Geld und Hofnungen überhäuft wieder zurück, mit dem Craſſus und Pompejus aber errichtete er ein Bündniß unter folgenden Bedingungen: Sie ſollten beyde ſich um das Conſulat bewerben, er, Cäſar, wolle eine Menge von ſeinen Soldaten nach Rom ſchicken, die ihnen ihre Stimmen geben ſollten; ſobald ſie nur das Conſulat angetreten hätten, ſollten ſie für ſich Stadthalterſchaften in Provinzen und Commandos über Armeen zu bewirken ſuchen, ihm aber die Beſtätigung ſeiner Stadthalterſchaft und ſeines Commando in Gallien auf

neue

neue fünf Jahre verschaffen. Dieses Bündniß wurde nebst seinen Bedingungen allgemein bekannt, und setzte die Vornehmsten in Rom in grosse Empfindlichkeit. Marcellinus fragte deswegen in einer Versammlung des Volks den Crassus und Pompejus öffentlich: Ob sie sich um das Consulat bewerben würden? und da das Volk auf eine Erklärung darüber drang, so antwortete Pompejus zuerst: Vielleicht würde er sich darum bewerben, vielleicht auch nicht; Crassus aber war politischer, und sagte: Er würde dasjenige thun, was er am nützlichsten fürs gemeine Beste halten würde. Wie aber Marcellinus den Pompejus hart darüber angrif, und sehr heftig wurde, so sagte Pompejus: Marcellinus ist der undankbarste Mensch auf der Welt, und hat ganz vergessen, daß ich ihn aus einem stummen zu einem beredten Manne, und aus einem armen hungrigen zu einem übersatten gemacht habe. *

Da indessen alle andre vom Gesuche um das Consulat abstanden, beredte Cato den Lucius Domitius,

* Vergl. damit den 5. Th. dieser Biographien S. 118 u. ff. wo die Umstände dieser Anekdote etwas anders erzehlt werden.

mitius, den Muth nicht ganz sinken zu lassen, da es dabey nicht sowohl auf das Amt als auf die Behauptung der Freyheit gegen die Tyrannen ankomme. Pompejus, der die Strenge des Cato kannte, furchte sich mit seinem Anhange, daß Cato, der schon den ganzen Senat auf seiner Seite hatte, auch den gutgesinnten Theil des Volks an sich ziehen, und auf andre Gesinnungen bringen möchte. Sie liessen also den Domitius gar nicht auf den Markt kommen, sondern schickten ihm bewafnete Leute entgegen, welche seinen Fackelträger, da er früh in der Dämmerung ankommen wollte, umbrachten, und ihn mit seiner ganzen Begleitung wegjagten. Cato war der letzte unter ihnen, der sich zurückbegab, nachdem er bey der Vertheidigung des Domitius eine Wunde am rechten Arme bekommen hatte. *

Pompejus und Crassus, die nun zum Consulate gelangten, betrugen sich in diesem Amte mit eben so weniger Anständigkeit, als sie es erworben hatten. Gleich anfänglich hob Pompejus eine Versammlung des Volks unter dem Vorwande übler Vorbedeutungen auf, in welcher Cato durch

* Vergl. damit das Leben des Crassus im 5. Th. dieser Biogr. S. 121.

durch die Stimmensammlung sollte zum Prätor ernannt werden; und brachte es hernach mit dem Crassus durch Bestechungen bey den wählenden Zünften dahin, daß Antias und Vatinius zu Prätoren erwählt wurden. Darauf trieben sie durch den Tribun Trebonius die Staatsdecrete durch, daß Cäsar, wie sie ihm versprochen hatten, seine Stadthalterschaft in Gallien noch auf fünf Jahre verlängert bekam, daß Crassus Syrien zu seiner Provinz mit dem Commando gegen die Parther erhielt, und Pompejus ganz Africa und das diesseitige und jenseitige Spanien mit vier Legionen Soldaten, davon er dem Cäsar auf sein Bitten zwey zum gallischen Kriege liehe. Crassus verließ Rom, und begab sich in seine Provinz, Pompejus aber ließ sein neu erbautes Theater einweihen, und stellte dabey viele Kampf- und Singspiele und Thiergefechte an, in denen auf fünf hundert Löwen getödtet wurden; vorzüglich gab das Elephantengefechte dabey ein erstaunliches Schauspiel.

So sehr er sich dadurch Bewunderung und Liebe erwarb, so sehr zog er sich auf der andern Seite Haß zu, daß er seinen Freunden, die er zu Legaten machte, seine Truppen und Provinzen

übergab, und selbst in den Lusthäusern Italiens bald da bald dort mit seiner Gemahlin sich aufhielt, weil er entweder sie zu zärtlich liebte, oder zu zärtlich geliebt wurde, um sie zu verlassen. Es wurde auch allgemein von der Liebe der Julia gesprochen, die ihrem Gemahle mehr Zärtlichkeit schenkte, als man nach seinem Alter hätte erwarten sollen, wovon wohl seine regelmäßige Aufführung, mit welcher er ihr ganz allein ergeben war, ohne irgend ein ander Frauenzimmer zu lieben, die Ursache seyn mochte. Auch trug die gefällige Würde dazu bey, welche seinen Umgang sehr angenehm, und besonders bey Frauenzimmern sehr beliebt machte, wenn man anders das Zeugniß der Buhlerin Flora nicht ganz verwerfen will. — Als es bey jener schon erwähnten Wahl der Aedilen zum Handgemenge kam, so wurden verschiedene um den Pompejus herum getödtet, und sein Kleid ganz mit Blute bespritzt. Es entstand ein grosser Auflauf und Lermen vor seinem Hause, als seine Bedienten sein blutiges Kleid nach Hause brachten. Julia, seine Gemahlin, war damals schwanger, und fiel beym Anblicke des blutigen Kleides in Ohnmacht, aus der sie sich kaum mit Mühe erholen konnte; der

der grosse Schrecken aber verursachte, daß sie mit einer unzeitigen Geburt niederkam. — Daher auch diejenigen, welche den Pompejus wegen seiner grossen Ergebenheit für den Cäsar tadelten, die meiste Schuld der Liebe seiner Gemahlin zuschrieben. Sie kam nachher wieder mit einer Tochter nieder, starb aber in Kindesnöthen, und das Kind überlebte sie nur wenige Tage. Pompejus hatte Anstalten gemacht, den Körper der Julia auf seinem albanischen Landgute zu begraben, allein das Volk nöthigte ihn, sie auf dem Marsfelde zu begraben, welches mehr aus Mitleiden gegen die verstorbene Julia als aus Liebe gegen den Pompejus oder Cäsar geschahe. Und es schien auch das Volk dadurch dem abwesenden Cäsar mehr Ehre erwiesen zu haben, als dem gegenwärtigen Pompejus.

Bald darauf kam ganz Rom in Bewegung. Alles gerieth in Unruhe, und jedermann sprach von Revolutionen im Staate, sobald nur die Verwandtschaft aufgehört hatte, welche bisher die Herrschsucht der beyden Männer mehr bedeckt als unterdrückt hatte. Kurze Zeit darauf lief auch die Nachricht ein, daß Crassus im Kriege gegen die Parther umgekommen sey, und dadurch

war ebenfalls ein groſſes Hinderniß eines bürgerlichen Krieges hinweggefallen. Denn Cäſar und Pompejus hatten ſich beyde noch vor den Craſſus gefürchtet, und deswegen, ſo gut ſie konnten, Mäßigung gegen einander beobachtet. Als aber das Schickſal den Mann, der gleichſam der Aufſeher über die Laufbahn des Ehrgeizes der beyden andern geweſen war, hinweggenommen hatte, ſo ſahe man, um mich des Ausdrucks einer Komödie zu bedienen, — wie nun ein Kämpfer zum Kampf gegen den andern ſich ſalbte, und ſeine Fäuſte mit Staube rieb. —

So gering iſt das gröſte Glück für einen ehrgeizigen Charakter! So wenig iſt es fähig, die Herrſchſucht deſſelben zu ſättigen, daß ein ſo groſſes weitläuftiges Reich, als das römiſche, nicht groß genug war, zweyen Männern Grenzen zu beſtimmen, und ſie, die aus dem Homer wußten, daß ſelbſt unter den Göttern die Welt in drey Theile getheilt iſt, und jeder die ihm beſtimmte Ehre genießt, * konnten nicht glauben, daß

* Plutarch führt hier mit glücklicher Anſpielung jene berühmte Stelle des Neptuns an, in welcher er von der Eintheilung der Welt unter ſich,

daß das ganze römische Reich für sie beyde hinreichend wäre.

Pompejus rühmte sich indessen mit Recht in einer öffentlichen Versammlung des Volks, daß er alle hohe Aemter im Staate eher bekommen, als er erwartet, und eher wieder niedergelegt, als man vermuthet hätte. Er hatte allerdings seine Armeen immer gleich nach vollendeten Kriegen wieder aus einander gehen lassen. Damals aber, da er vermuthete, daß Cäsar seine Truppen nicht abdanken würde, suchte er sich durch obrigkeitliche Aemter in Rom wider ihn in Vertheidigungsstand zu setzen, doch fieng er keine Neuerungen an, wollte auch nicht das Ansehen haben, als wenn er dem Cäsar nicht traute, sondern vielmehr auf ihn gar nicht achtete und ihn gering schätzte. Wie er aber sahe, daß die obrigkeitlichen Aemter in Rom nicht nach seinem Sinne besetzt werden sollten, und die Bürger bestochen waren, so ließ er es dahin kommen, daß diese Aemter gar nicht besetzt wurden, und eine Anarchie entstand. Es breitete sich bald darauf in der ganzen Stadt eine Sage aus, daß ein Dicta-

sich, dem Jupiter und Pluto, redet. Iliad. Libr. XV. vers. 189. sq.

tor gewählt werden würde, und der Tribun Lucilius wagte es zuerst, öffentlich das römische Volk zu ermahnen, daß es den Pompejus zum Dictator erwählen sollte. Aber Cato sprach so heftig dagegen, daß Lucilius darüber in Gefahr kam, von seinem Amte abgesetzt zu werden, und den Pompejus entschuldigten viele von seinen Freunden, und versicherten, daß er die Dictatorwürde nicht im geringsten begehre, noch daran gedacht habe. Cato lobte den Pompejus deswegen, und ermahnte ihn, dafür sorgen zu helfen, daß die Stadt wieder in Ordnung käme. Pompejus mußte wegen der Beschämung die Ordnung betreiben helfen, und so wurden Domitius und Messala zu Consuln erwählt.

Allein bald darauf entstand wiederum eine Anarchie, und die obrigkeitlichen Aemter blieben unbesetzt. Nunmehr fieng man stärker und fast allgemein an von einem Dictator zu sprechen. Cato besorgte, man möchte die Sache mit Gewaltthätigkeit durchsetzen, und faßte daher den Entschluß, dem Pompejus lieber zu einem regelmäßigern Amte zu verhelfen, um ihn von der unumschränkten Dictatorgewalt abzuhalten. Ein sonstiger Feind des Pompejus, Bibulus, äusserte im

Univ. Bibl. München

im Senate zuerſt ſeine Meynung dahin, daß man den Pompejus ganz allein zum Conſul erwählen möchte, denn entweder würde er alsdenn, ſagte er, den Staat von ſeiner bisherigen Verwirrung befreyen, oder die Oberherrſchaft würde doch wenigſtens in den Händen des vorzüglichſten Mannes ſeyn. Dieſer Vortrag war wegen des Mannes, der ihn vorbrachte, allen ſehr auffallend. Cato ſtand ſogleich auf, und erregte die Vermuthung eines Widerſpruchs. Aber er erklärte ſich bey allgemeiner Stille, daß er den gethanenen Vorſchlag zwar niemals ſelbſt würde vorgetragen haben, daß er aber, da er nunmehr einmal vorgetragen wäre, den Rath gäbe, ihn anzunehmen, denn jede Art von obrigkeitlichem Amte ſey beſſer als eine Anarchie, und er glaube, daß bey der gegenwärtigen ſo groſſen Verwirrung niemand ſo geſchickt als Pompejus die Regierung verwalten würde. Der Senat nahm den Vorſchlag an, und beſtätigte ihn. Pompejus wurde zum alleinigen Conſul ernannt, und wenn er einen Nebenconſul würde für nöthig erachten, ſo ſollte er ihn doch nicht eher, als nach Verlauf von zweyen Monaten, erwählen. Er wurde vom Sulpitius, der bisher das Amt eines Interrex

verwaltet hatte, auf solche Art zum Consul gemacht. Er versicherte dem Cato unter grosser Freundschaftsbezeigung seine Dankerkenntlichkeit, und bat, bey seinem Amte ihm mit gutem Rathe beyzustehen. Cato aber versicherte, daß ihm Pompejus keinen Dank schuldig sey, denn er habe nicht seinetwegen, sondern des gemeinen Bestens wegen die Sache zu befördern gesucht: und er würde auf Verlangen ihm jederzeit freundschaftlich seinen Rath ertheilen: wenn er aber seinen Rath nicht verlangen sollte, so würde er öffentlich seine Meynung sagen. Ein solcher Mann war Cato in allen Dingen!

Sobald Pompejus als Consul in die Stadt eingezogen war, heyrathete er die Tochter des Metellus Scipio, Cornelia, die Wittwe des jungen Publius Crassus, der kurz vorher im Kriege gegen die Parther umgekommen war. Dieses Frauenzimmer hatte ausser den Reizen der Jugend ungemein viele liebenswürdige Eigenschaften. Sie war in den schönen Wissenschaften geübt, verstand die Geometrie, spielte die Harfe, und las auch mit Nutzen philosophische Bücher. Dabey war sie von aller der Eitelkeit entfernt, die sonst dergleichen Frauenzimmern,

mern, welche die Wiſſenſchaften verſtehen, eigen ſind. Ihr Vater ſtand ſowohl wegen ſeiner vornehmen Geburt als wegen ſeines erlangten Ruhms in dem beſten Rufe. Indeſſen gefiel doch dieſe Heyrath wegen des ungleichen Alters den wenigſten, denn Cornelia ſchien ſich mehr für den Sohn des Pompejus, als für ihn ſelbſt, zu ſchicken. Und diejenigen, die hierinnen noch billiger dachten, waren doch der Meynung, daß Pompejus die Sorge für die allgemeine Wohlfahrt hintanſetze, „denn der Staat hat ihn, ſagten ſie, zu ſeinem Arzte, erwählt, und ſich ihm ganz überlaſſen: Er aber ſetzt Hochzeitskränze auf, und feyert Freudenopfer, da er doch ſelbſt ſein Conſulat für einen unglücklichen Zufall halten ſollte, welches ihm, wenn das Vaterland ſich in guten Umſtänden befände, nicht auf eine ſo unregelmäßige Weiſe wäre übertragen worden.„

Pompejus ſtellte aber darauf gerichtliche Unterſuchungen über die Beſtechungen und Geſchenke an, deren ſich ſo viele bey den öffentlichen Staatsangelegenheiten ſchuldig gemacht hatten, und gab verſchiedene Verordnungen in Abſicht dieſer Gerichte, wobey er ſich überhaupt mit Würde und Unpartheylichkeit betrug. Er nahm bey dieſen

Gerich-

Gerichten auch selbst den Vorsitz, und verschaffte ihnen durch eine bewaffnete Mannschaft Sicherheit und ruhige Ordnung. Als aber auch sein eigner Schwiegervater Scipio vor dieses Gericht gezogen wurde, so ließ er die dreyhundert und sechzig Richter zu sich ins Haus kommen, und bat sie, zu seinem Vortheile zu sprechen. Und der Kläger nahm auch sogleich die Klage zurück, da er sahe, daß Scipio von den Richtern nach Hause begleitet wurde. Dieser Vorfall zog ihm wieder neue Vorwürfe zu. Noch mehr schadete er sich, daß er sein eignes Gesetz, daß niemand für einen Beklagten eine Lobrede halten sollte, selbst brach, und dem verklagten Plancus viele Lobsprüche ertheilte, wobey Cato, der sich mit unter den Richtern befand, beyde Ohren zuhielt, weil es sich für ihn nicht schickte, wie er sagte, eine Lobrede gegen die Gesetze anzuhören. Dem Cato wurde zwar demungeachtet seine richterliche Stimme bey dieser Sache genommen, aber Plancus dennoch von den andern Richtern für schuldig erkannt, welches eine Beschimpfung für den Pompejus war.

Wenige Tage darauf wurde Hypsäus, ein Mann, der schon Consul gewesen war, vors Gericht

richt gezogen. Dieſer wollte ſich auch die Gunſt des Pompejus zu Nutze machen, und wartete die Gelegenheit ab, da Pompejus aus dem Bade zur Tafel gieng, fiel ihm zu Füſſen, und bat um Beyſtand. Pompejus aber ſahe ihn im Vorbeygehen kaum an, und ſagte nur zu ihm: Du richteſt damit nichts weiter aus, als daß du mir die Mahlzeit verdirbſt. Dieſe Ungleichheit in ſeinem Betragen verurſachte ihm viele Beſchuldigungen. Uebrigens brachte er den Staat wieder in eine gute Ordnung, und nahm ſeinen Schwiegervater auf die letztern fünf Monate ſeines Conſulats zu ſeinem Mitconſul an. Er bekam durch ein Staatsdecret die Stadthalterſchaft in ſeinen Provinzen auf neue fünf Jahre verlängert, und das Recht, jährlich tauſend Talente * aus der öffentlichen Schatzkammer zur Unterhaltung ſeiner Truppen zu nehmen.

Cäſars Freunde ergriffen dieſe Gelegenheit, und verlangten, daß man auch auf den Cäſar Bedacht nehmen müſſe, der für das römiſche Reich ſo wichtige Kriege führe. Er verdiene, daß man ihn entweder zum zweytenmale zum Conſul erwähle, oder die Zeit ſeines Commando

im

* Ueber eine Million Reichsthaler.

in Gallien ihm verlängere, damit niemand kommen, und ihm seinen schwer erworbenen Ruhm entreissen möchte, sondern er seine Stadthalterschaft behalten, und in Ruhe seine wohlverdienten Ehrenbelohnungen geniessen könne. Als darüber ein Zwist entstand, so stellte sich Pompejus, als wenn er aus Wohlwollen gegen den Cäsar den Neid, den dieses Verlangen erregte, stillen wollte, und sagte, er habe selbst Briefe vom Cäsar, in denen er sich erkläre, „daß er einen Nachfolger annehmen und das Commando niederlegen wolle, aber es sey billig, daß man ihm auch in Abwesenheit die Bewerbung um das Consulat verstatte.„ Da aber Cato sich dawider setzte, und verlangte, Cäsar solle das Commando erst niederlegen, und als ein Privatmann die Belohnungen von seinen Mitbürgern erwarten, so stand Pompejus von seiner Meynung ab, und stellte sich, als wenn er durch die Gründe des Cato überwunden wäre, wodurch er noch mehr Verdacht wegen seiner Gesinnungen gegen den Cäsar erweckte. Er foderte auch vom Cäsar die Truppen wieder, die er ihm geliehen hatte, unter dem Vorwande, daß sie zum Kriege gegen die Parther nöthig wären. Und Cäsar, ob er gleich wohl

wohl wußte, weswegen er sie zurückfoderte, schickte sie ihm doch zurück, nachdem er sie reichlich beschenkt hatte.

Pompejus fiel einige Zeit darauf zu Neapel in eine gefährliche Krankheit. Als er wieder hergestellt war, stellten die Neapolitaner, auf Zureden des Protagoras, für die Erhaltung des Pompejus öffentliche Opferfeste an. Die benachbarten Gegenden ahmten dieses Beyspiel nach, und ganz Italien folgte, so daß es keine grosse noch kleine Stadt gab, in welcher nicht viele Tage hinter einander wegen der Erhaltung des Pompejus Dankfeste gefeyert wurden. Es kam ihm auch von allen Orten her eine so grosse Menge Volks entgegen, daß der Raum nicht zureichte, und alle Strassen, Flecken und Häfen mit Leuten angefüllt waren, welche ihm zu Ehren opferten, und Freudenfeste anstellten. Viele hielten ihn mit Kränzen und Fackeln ein, und bestreuten ihn mit Blumen, so daß seine Rückreise nach Rom eines der schönsten und herrlichsten Schauspiele war. Inzwischen soll eben diese Begebenheit noch mit eine von den Ursachen gewesen seyn, welche den bürgerlichen Krieg bewirken halfen. Denn Pompejus legte dabey seine

sonstige Behutsamkeit ab, mit welcher er immer sein Glück und seine Unternehmungen in Sicherheit zu stellen suchte, und fiel in einen zuversichtlichen Uebermuth, und Verachtung der Macht des Cäsars. Er glaubte nunmehr, daß er gegen ihn nicht einmal eine Kriegsrüstung und ernstliche Anstalten nöthig hätte, sondern ihn noch viel leichter stürzen würde, als er ihn hatte groß gemacht. Dazu kam, daß Appius, der aus Gallien dem Pompejus die Truppen zuführte, die er dem Cäsar geliehen hatte, die Thaten des Cäsars sehr verringerte, und von ihm selbst allerhand nachtheilige Gerüchte ausbreitete, wobey er behauptete, daß Pompejus seine eigene Stärke und Ansehn nicht kenne, wenn er gegen den Cäsar sich noch mit Waffen beschützen wolle, da er ihn, sobald er sich nur zeigen würde, mit dessen eigenen Soldaten bezwingen könne, als welche den Cäsar eben so sehr haßten, als sie den Pompejus verehrten, und sich nach ihm sehnten. Durch solche Vorstellungen wurde Pompejus so stolz und zuversichtlich, und mit einer solchen Geringschätzung des Cäsars erfüllt, daß er diejenigen, die sich vor den Krieg fürchteten, nur auslachte, und denen, welche zu ihm sagten, daß sie keine Kriegsmacht

macht ſähen, die man dem Cäſar entgegen ſtellen könnte, wenn er gegen Rom anrücken ſollte, mit lächelnder ruhiger Miene antwortete: „Sie ſollten ſich nur um nichts bekümmern, denn ſetzte er hinzu, wo ich nur in Italien mit einem Fuſſe auf die Erde ſtoſſen werde, da werden Heere zu Pferde und zu Fuſſe hervorſpringen.

Cäſar hingegen trieb ſeine Sache viel eifriger. Er blieb auf ſeinen Märſchen immer in der Nähe von Italien, und ſchickte von Zeit zu Zeit Soldaten zu den Wahlverſammlungen in Rom. Zugleich gewann er viele von den obrigkeitlichen Perſonen durch Beſtechungen und Geſchenke auf ſeine Seite, unter denen ſelbſt der Conſul Paulus war, den er durch funfzehnhundert Talente auf ſeine Parthey brachte, wie auch der Tribun Curio, den er von einer übermäßigen Schuldenlaſt befreyte, wodurch auch Marcus Antonius, der wegen der Freundſchaft mit dem Curio an deſſen Schuld Antheil hatte, Cäſars Freund wurde. Man erzehlt, daß um dieſelbige Zeit einer von den Officiern des Cäſars, die nach Rom kamen, bey dem Rathhauſe ſtehen geblieben, und auf die Nachricht, daß der Senat dem Cäſar keine Verlängerung ſeiner Stadthalterſchaft geben wolle, mit dieſen Worten

auf ſeinen Degen geſchlagen: Dieſer wird ſie ihm geben. Und dahin giengen auch alle Unternehmungen und Anſtalten Cäſars.

Die Vorſchläge und Foderungen des Curio für den Cäſar ſchienen indeſſen ganz billig zu ſeyn. Er verlangte eines von beyden: entweder es ſollte Pompejus ſowohl als Cäſar das Commando niederlegen, oder wenn es Pompejus behielte, ſollte man es auch nicht dem Cäſar nehmen. Denn ſie werden entweder, ſagte er, alsdenn beyde als Privatleute in den Schranken der Gerechtigkeit bleiben, oder ſie werden als Gegner, wenn ſie beyde ihre Macht behalten, durch das Gleichgewicht gegen einander in Ruhe erhalten werden. Wer aber nur einen von beyden ſchwächt, verdoppelt dadurch die Macht des andern, vor der er ſich doch fürchtet. Der Conſul Marcellus nannte aber gleich darauf den Cäſar einen Räuber, und verlangte, man ſolle ihn für einen Feind des Staats erklären, wenn er das Commando nicht niederlegte. Gleichwol drang Curio mit Hülfe des Antonius und Piſo durch, daß der Senat darüber erſt zur Stimmenſammlung ſchritt. Auf den Vorſchlag des Curio traten alle diejenigen zuſammen auf eine Seite, welche der Meynung wa-

ren,

ren daß Cäsar nur allein die Waffen niederlegen, und Pompejus das Commando behalten sollte, und auf dieser Seite standen die mehrsten.* Darauf verlangte er, daß nochmals diejenigen zusammentreten sollten, welche der Meynung wären, daß Cäsar und Pompejus die Waffen niederlegen, und keiner sein Commando behalten sollte. Da traten nur zwey und zwanzig auf die Seite des Pompejus, und alle übrigen Senatoren zum Curio. Dieser lief voller Freude, daß er den Sieg davon getragen, aus dem Rathhause heraus zum Volke, welches ihn mit Frohlocken empfieng, und mit Blumen und Kränzen bestreute. Pompejus war nicht im Senate zugegen gewesen, weil diejenigen, die das Commando über Kriegsheere haben, nicht in der Stadt seyn dürfen. Marcellus aber stand im Senate auf und sagte: „Er wolle hier nicht sitzen und Reden anhören, denn er sähe schon zehn Legionen im Anmarsche über die Alpen herkommen, und wolle ihnen einen Beschützer des Vaterlandes entgegen schicken.„

Die Senatoren verwechselten darauf nebst andern ihre Kleider, wie bey einer allgemeinen Trauer. Marcellus gieng in Begleitung des gan-

* Discessio Senatus facta.

zen Senats über den Markt zum Pompejus heraus, und redte ihn mit dieſen Worten an: „Pompejus, ich befehle dir, dem Vaterlande Hülfe zu ſchaffen, die Kriegsmacht, die du ſchon haſt, dazu zu gebrauchen, und neue Truppen dazu anzuwerben „ Eben dieſes ſagte Lentulus, einer von den beyden aufs künftige Jahr erwählten Conſuln.

Pompejus fand aber bey der Werbung neuer Truppen viele Schwierigkeit. Wenige nur fanden ſich ungern und ſaumſelig ein, die meiſten ſchrien, man ſollte eine Ausſöhnung zu Stande bringen. Denn Antonius las, ſo ſehr ſich auch der Senat widerſetzte, in der öffentlichen Verſammlung des Volks einen Brief vom Cäſar vor, in welchem Vorſchläge ſtanden, die dem Volke angenehm waren. Cäſar ſchlug darinnen vor, daß beyde, er und Pompejus, ihr Commando niederlegen, ihre Stadthalterſchaften und Provinzen abgeben, ſich dem Urtheile der Volksverſammlung unterwerfen, und Rechenſchaft von ihrem Betragen ablegen ſollten: allein Lentulus, der ſchon Conſul war, ſtellte darüber keine Berathſchlagung des Senats an. Noch ſuchte Cicero, der aus Cilicien zurückkam, eine Ausſöhnung zu ſtiften, und that den Vorſchlag, daß Cäſar ſeine Stadthalterſchaft

in

in Gallien und seine übrigen Truppen bis zwey Legionen abgeben, und mit diesen in Illyrien so lange bleiben sollte, bis er sein zweytes Consulat erhielte. Da Pompejus damit noch nicht zufrieden war, so liessen sich Cäsars Freunde bereden, daß er auch noch eine von seinen zwey Legionen abgeben sollte. Aber, da Lentulus sich sogar dawider setzte, und Cato schrie, Pompejus liesse sich nun wieder zum zweytenmale hintergehen, so wurden endlich alle Friedensunterhandlungen abgebrochen.

Inzwischen lief Nachricht ein, daß Cäsar Ariminum, eine große Stadt in Italien, eingenommen habe, und mit seiner ganzen Armee grade auf Rom zu marschire. Das letztere war falsch. Denn Cäsar hatte sich nur mit fünftausend Mann zu Fuße und dreyhundert Mann Reuterey in Marsch gesetzt, weil er seine andern Truppen, die noch jenseits der Alpen waren, nicht erwarten, sondern seine Feinde in ihrer ersten Bestürzung, und ehe sie noch seinen Einfall vermutheten, überraschen wollte, damit sie keine Zeit gewönnen, sich gegen ihn in gehörige Verfassung zu setzen.

Als er bis an den Fluß Rubico gerückt war, welcher Fluß die Grenze seiner Provinz machte,

blieb er eine Zeitlang in ſtiller Ueberlegung mit ſich ſelbſt ſtehen, und überdachte, was er jetzt alles wagte. Endlich unterdrückte er die Vorſtellungen ſeiner Bedenklichkeit, und that gleichſam wie diejenigen, welche ſich von einem Felſen in einen tiefen Abgrund ſtürzen, ſeine Augen vor der bevorſtehenden Gefahr zu, und ſagte bloß zu den bey ihm ſtehenden Freunden dieſe Worte auf griechiſch: Der Würfel iſt geworfen. Er führte darauf ſeine Truppen über den Fluß.

Gleich bey der erſten Nachricht von Cäſars Anmarſche überfiel die Stadt Rom eine ſolche Beſtürzung, und Furcht und Schrecken, wie man noch niemals gehabt hatte. Der Senat lief zuſammen, und begab ſich vor die Stadt zum Pompejus, und alle obrigkeitliche Perſonen fanden ſich bey ihm ein. Volcatius Tullus fragte den Pompejus: Wo er denn die Armee und die Kriegszurüſtungen hätte, mit denen er dem Cäſar entgegen gehen wolle? Pompejus antwortete nach einigem Bedenken mit Verlegenheit: Die Legionen, die er vom Cäſar zurück erhalten, wären in gutem Stande, und er gedenke nun auch diejenigen Truppen in aller Eile zuſammen zu bringen, die er ſchon vorlängſt in Italien zum Dienſte ausgehoben

hoben hätte, welche wohl auf dreyßigtausend Mann betragen würden; worauf Tullus schrie: Du hast uns betrogen, Pompejus, und den Rath gab, man möchte eine Gesandtschaft an den Cäsar abfertigen, und mit ihm in Unterhandlung treten. Ein gewisser Favonius, ein sonst nicht übler Mann, der aber öfters die Freymüthigkeit des Cato auf eine arrogante und freche Art nachzuahmen suchte, sagte bey dieser Gelegenheit zum Pompejus: „Er möchte doch nun mit einem Fusse auf die Erde stoßen, damit die vielen Truppen, wie er versprochen, hervorsprängen. Pompejus ertrug diese unzeitige Spötterey mit Nachsicht. Cato aber erinnerte ihn an das, was er ihm vom Cäsar vorhergesagt hatte, worauf Pompejus antwortete: Cato habe richtiger geurtheilt, er aber freundschaftlicher gehandelt.

Cato gab den Rath, dem Pompejus eine uneingeschränkte Gewalt zu ertheilen, und setzte hinzu, diejenigen, die ein großes Unglück verursacht hätten, wären auch am ersten fähig, es wieder abzuwenden. Er selbst begab sich sogleich nach Sicilien, welche Provinz ihm war gegeben worden, und so giengen die andern vornehmen Römer alle in die Provinzen, wo sie ihr Commando hatten.

Ganz Italien kam nunmehr in Bewegung, und niemand wußte, was er thun sollte. Die auswärtigen flohen von allen Orten her nach Rom, und die in Rom wohnten, verliessen voller Bestürzung die Stadt, welche bey dieser entsetzlichen Verwirrung und Angst wenige zur Beschützung noch taugliche Bürger hatte, und dafür mit einer Menge unruhiger Leute, die nicht leicht in Gehorsam erhalten werden konnten, angefüllt war. Pompejus war nicht fähig, die eingerissene Furcht zu stillen, und man ließ ihn auch gar nicht zu sich selbst kommen, sondern, so wie jemand von Furcht, Traurigkeit oder Verzweiflung eingenommen war, so suchte er auch dergleichen Gedanken ihm beyzubringen. Er faßte an einem Tage oft ganz einander entgegen gesetzte Anschläge, und konnte gar keine Nachricht von den Feinden einziehen, weil viele ihm allerley, was sie erfuhren, meldeten, und wenn er ihnen nicht glauben wollte, unzufrieden waren. Er machte endlich durch ein öffentliches Decret bekannt, daß eine Empörung in Rom zu befürchten stehe, und daß alle Senatoren sich zu ihm begeben sollten, und er alle, die in Rom blieben, für Cäsars Freunde halten würde. Darauf verließ er spät Abends die Stadt. Die Consuln

entflohen, ohne vorher, wie ſonſt bey einem Kriege üblich war, geopfert zu haben. Inzwiſchen hatte Pompejus bey dieſen gefährlichen Umſtänden noch viel Glück, da er bey allen eine ſo groſſe Liebe gegen ſich fand, daß, obgleich viele den Krieg tadelten, doch niemand den Feldherrn haßte, und mehrere nur, um den Pompejus nicht zu verlaſſen, entflohen, als um ihre Freyheit zu erretten.

Wenige Tage drauf rückte Cäſar in Rom ein, und beſetzte die Stadt. Er betrug ſich gegen jedermann ſo gelinde, daß er die Einwohner gänzlich beruhigte, nur dem einen Tribun, Metellus, welcher ihm wehren wollte, aus der öffentlichen Schatzkammer Geld zu nehmen, drohte er mit der Lebensſtrafe, und ſetzte zu dieſer Drohung den noch härtern Ausdruck hinzu, daß es ihm leichter ſey, dieſes zu thun, als zu ſagen, wodurch er ihn in Furcht ſetzte, und das benöthigte ohne Schwierigkeit aus der Schatzkammer nahm. Darauf verfolgte er den Pompejus, und eilte, ihn eher aus Italien zu treiben, als ſeine aus Spanien erwartete Truppen ankämen. Pompejus aber beſetzte indeſſen Brundiſium, wo er eine gute Anzahl Schiffe hatte. Er ließ ſogleich die beyden Conſuln zu Schiffe gehen, und ſandte ſie mit

dreyſ-

dreyßig Cohorten nach Dyrrhachium. Seinen Schwiegervater Scipio und seinen Sohn Cneus schickte er nach Syrien, um dort eine Flotte auszurüsten. Er selbst versperrte die Thore von Brundusium, besetzte die Mauern mit seinen leichten Truppen, gab den Einwohnern Befehl, sich in ihren Häusern ruhig zu verhalten, und zog durch alle Strassen der Stadt Graben und Wälle, und verrammelte sie mit Pallisaden, zwey ausgenommen, durch welche er nachher ans Meer zog. Am dritten Tage, da schon das übrige Kriegsvolk alles in der Stille zu Schiffe gebracht war, ließ er nach einem gegebenen Zeichen auch die Besatzung der Mauern eilends in die Schiffe steigen, und segelte davon. Cäsar, der aus der von der Besazzung entblößten Mauer sogleich schloß, daß Pompejus die Flucht ergriffen, wäre bald im Nachsezzen in die mit Pallisaden versehenen Graben gefallen, wenn ihn nicht noch die Brundusier davor gewarnt hätten. Er nahm also einen Umweg um die Stadt, und fand, da er ans Ufer kam, daß schon alles unter Segel war, zwey Schiffe ausgenommen, in denen sich wenige Mannschaft befand.

Die

Die andern alle hielten dieſe Wegſeglung für einen der größten Kriegsſtreiche des Pompejus: aber Cäſar verwunderte ſich darüber, daß Pompejus, da er eine feſte Stadt inne hatte, und ſeine Armee aus Spanien erwartete, und dabey Meiſter zur See war, Italien verließ und Preis gab. Auch Cicero tadelt es, daß er mehr dem Themiſtokles als dem Perikles nachahmen wollen, da doch die Umſtände den Umſtänden des letztern gleicher geweſen wären. * Cäſar gab auch genug zu erkennen, daß er ſich für einen langen Aufenthalt des Pompejus zu Brunduſium fürchtete: denn er ſchickte den Numerius, einen Freund des Pompejus, den er gefangen bekommen hatte, nach Brunduſium, und ſchlug vor, auf billige Bedingungen Frieden zu ſchlieſſen. Aber Numerius ſegelte mit dem Pompejus davon. Cäſar machte ſich darauf in ſechszig Tagen, ohne Blutvergieſſen, von ganz Italien Meiſter. Er wollte zwar dem Pompejus ſogleich nachſetzen, allein da er keine Schiffe dazu hatte, nahm er ſeinen Rückmarſch gegen Spanien zu, um die dortigen Truppen an ſich zu ziehen.

Zu

* S. Libr. VII. ad Attic. Epiſt. XI.

Inzwiſchen brachte Pompejus eine groſſe Kriegsmacht zuſammen, und ſeine Flotte ſchien ganz unüberwindlich zu ſeyn. Sie beſtand aus fünfhundert Kriegsſchiffen und einer außerordentlichen Menge von liburniſchen und Wachtſchiffen. Unter ſeiner Reuterey, die ſiebentauſend Mann ſtark war, befand ſich die ganze blühende Jugend der römiſchen und italieniſchen Ritter, die durch Geburt, Reichthum und Geſchicklichkeit ſich auszeichneten. Das Fußvolk hatte mehr vermiſchte Soldaten unter einander, und hatte noch Uebung nöthig, zu welcher er ſie auch bey Beroe abrichtete, wo er die Zeit nicht müßig zubrachte, und ſich ſelbſt wie einen jungen Ritter noch immer in den Waffen übte. Der Muth ſeiner Truppen wurde auch bis zur höchſten Zuverſicht geſtärkt, wenn ſie ſahen, daß Pompejus der Große in einem Alter von acht und funfzig Jahren Waffenübungen zu Fuße machte, dann ſich zu Pferde ſ'te, und im vollen Jagen ſein Schwerdt aus der Scheide zog, und mit behender Geſchicklichkeit es wieder einſteckte, im Wurfſpießwerfen aber mit ſolcher Stärke ſo weit und ſo genau traf, daß viele der jüngſten Ritter es ihm kaum gleich thun konnten.

Es fanden ſich in ſeinem Lager viele Könige und Fürſten der benachbarten Völkerſchaften ein, und eine ſo große Menge der vornehmſten Römer, daß er einen ganzen Senat bey ſich hatte. Auch Labienus, des Cäſars Freund, unter welchem er den Feldzügen in Gallien beygewohnt hatte, verließ deſſen Parthey, und kam zum Pompejus. Auch Brutus, der Sohn desjenigen, den Pompejus hatte in Gallien umbringen laſſen, ein Mann von frechem Geiſte, der bisher den Pompejus als den Mörder ſeines Vaters niemals mit einem Worte beehrt noch gegrüßt hatte, fand ſich jetzt unter ſeinem Commando ein, weil er ihn für den Befreyer von Rom hielt. Cicero, der doch ganz andre Geſinnungen als Pompejus ſchriftlich geäuſert, und ganz andre Rathſchläge gegeben hatte, ſchämte ſich doch ebenfalls, nicht unter der Anzahl derjenigen zu erſcheinen, welche fürs Vaterland ſich in Gefahr begaben. Es kam auch ein gewiſſer Tidius Sextius, ein Greis im höchſten Alter, der noch dazu auf einem Beine lahm war, in Macedonien an. Die andern lachten und ſpotteten zwar über dieſe Erſcheinung, Pompejus aber ſtand auf, und lief ihm entgegen, und erklärte es für das rühmlichſte Zeugniß ſeiner gerechten Sache,

daß

daß auch die älteſten Männer, die Schwachheit und Unvermögen abhalten könnte, doch lieber mit ihm die Gefahr theilen, als in ſichrer Ruhe leben wollten.

Als hernach in einer gehaltnen Verſammlung des Senats ein Staatsdecret nach dem Vorſchlage des Cato ausgegeben wurde, in welchem man Verſicherung ertheilte, daß kein Römer anders als an der Spitze des Degens ſollte getödtet, und keine Stadt, die ſich im ruhigen Gehorſam erhielte, ſollte geplündert werden; ſo bekam die Parthey des Pompejus noch weit mehrern Anhang. Diejenigen, die mit dem Kriege gar nichts zu thun hatten, und weit davon entfernt lebten, oder wegen ihres Unvermögens nicht in Betrachtung kamen, waren wenigſtens mit ihrem Herzen dem Pompejus zugethan, vertheidigten mit ihren Reden die Gerechtigkeit ſeiner Sache, und hielten den für einen Feind der Götter und Menſchen, der ihm nicht von ganzem Herzen Sieg wünſchte.

Hingegen bewies auch Cäſar als Sieger ungemein viel Gelindigkeit. Er entließ die Officiere bey der Armee des Pompejus in Spanien, die er geſchlagen und gefangen genommen hatte, aus ihrer Gefangenſchaft, und behielt bloß die Soldaten

Soldaten zu ſeinem Dienſte. Er zog über die Alpen wieder zurück, und durch ganz Italien nach Brundusium, wo er um die Zeit des kürzeſten Tags ankam. Er ſetzte über das Meer, und nahm bey Oricum ein feſtes Lager ein. Gleich drauf ſchickte er den Jubius, einen Freund des Pompejus, den er gefangen bekommen hatte, zum Pompejus, und ließ ihm vorſchlagen, eine Zuſammenkunft zu halten, binnen dreyen Tagen beyde Armeen aus einander gehen zu laſſen, und nach einem völlig geſchloßnen Vergleiche und Frieden nach Italien zurück zu kehren. Pompejus aber hielt dieſes wieder für eine ihm gelegte Schlinge, zog eilends ans Meer hin, und nahm alle die Plätze und Gegenden ein, welche zu ſichern Lägern für eine Landarmee dienen konnten, beſetzte auch alle Häfen und Rheden, die zur Ausfahrt in die See bequem lagen, und brachte es dadurch dahin, daß jeder Wind ihm günſtig war, und ihm Proviant, Truppen und Geld bringen konnte. Cäſar hingegen befand ſich ſowohl zu Lande als auch wegen der See in ſolcher Verlegenheit, daß er ſich zu einer Schlacht genöthigt ſahe. Er fiel deswegen die Verſchanzungen des Pompejus öfters an, und behielt in den meiſten Scharmützeln

die Oberhand, außer in einem, in welchem er beynahe eine völlige Niederlage und den Verlust seines ganzen Heeres erlitten hätte, weil Pompejus das Gefecht mit solchem Glücke fortsetzte, daß endlich die ganze Armee des Cäsars die Flucht ergrif, und zweytausend Mann auf dem Platze blieben; aber Pompejus verfolgte die Feinde nicht bis in ihr Lager, und grif es selbst nicht an, weil er es entweder nicht im Stande war auszuführen, oder sich furchte. Cäsar sagte darüber zu seinen Freunden: Heute würden die Feinde einen völligen Sieg erhalten haben, wenn der Sieger seinen Sieg zu nutzen verstanden hätte.

Die Parthey des Pompejus aber faßte dadurch so viel Muth, daß sie zu einer entscheidenden Schlacht eilen wollte. Pompejus selbst schrieb zwar an die auswärtigen Könige, Feldherren und Städte als Sieger, aber vor der Gefahr einer Schlacht scheute er sich, und glaubte durch die Länge der Zeit und die Beschwerlichkeiten dieses Krieges am allererstен die Truppen des Cäsars zu bezwingen, welche in Feldschlachten unüberwindlich, und schon lange gewohnt waren, mit einander zu siegen, zu den andern Arten der Kriegsdienste aber, dem Hin- und Hermarschiren, Verlan-

Änderung des Lagers, Aufführung von Graben und Wällen, wegen ihres Alters am wenigsten geschickt waren, daher sie immer eilten, sobald als möglich mit dem Feinde zu schlagen. Und vorher hatte Pompejus noch immer Mittel gewußt, seine Parthey zu bewegen, daß sie sich ruhig verhielt; als aber nach jenem Gefechte Cäsar wegen Mangel an Lebensmitteln aufbrach, und durch Athamanien nach Thessalien marschirte, so konnte er den Uebermuth seiner Römer nicht mehr im Zaume halten: sie fiengen an zu schreyen, Cäsar nähme die Flucht, und müsse verfolgt werden. Einige verlangten auch, daß man nach Italien zurückkehren sollte. Verschiedene schickten schon ihre Bediente und Freunde nach Rom, und liessen sich Häuser nahe am Markte bestellen, weil sie gleich nach ihrer Rückkunft um obrigkeitliche Aemter sich bewerben wollten. Viele schiften auch von freyen Stücken nach Lesbos zur Cornelia, die Pompejus dort in Sicherheit hatte bringen lassen, und meldeten ihr, daß der Krieg nun schon geendigt wäre.

In einer Berathschlagung des Senats über die zu nehmenden Maasregeln that Afranius den Vorschlag, Italien zu behaupten, „dieses Land sey

der gröſte Preis, um den man fechte, wenn man dieſes inne habe, würde auch bald Sicilien, Sardinien, Corſica, Spanien und ganz Gallien in ihrer Gewalt ſeyn, und es ſchicke ſich auch nicht wohl, daß Pompejus das Vaterland, das voll Sehnſucht nach ihm gleichſam ſeine Hände ausſtrecke, vernachläßige, und es in ſeiner ſchimpflichen Dienſtbarkeit und Unterthänigkeit gegen die Sklaven und Schmeichler der Tyrannen laſſe.„ Allein Pompejus wandte dagegen ein, „es ſey ſeiner Ehre zu nachtheilig, daß er zum zweytenmale vor dem Cäſar die Flucht nähme, und ſich verfolgen lieſſe, da das Glück ihm Gelegenheit gäbe, den Cäſar zu verfolgen, es ſey auch die gröſte Unbilligkeit, den Scipio, und die andern groſſen Männer, die mit Truppen in Griechenland und Theſſalien ſtünden, zu verlaſſen, die mit ihren anſehnlichen Heeren und allen Schätzen alsdenn bald eine Beute des Cäſars werden würden: er ſey vorzüglich darauf bedacht, den Krieg ſo weit als möglich von Rom zu entfernen, damit dieſe Hauptſtadt die Uebel des Krieges am wenigſten empfände, und den Sieger in ruhiger Stille erwarten könne.„

Die

Diesem Entschlusse zufolge zog Pompejus dem Cäsar nach, suchte eine Schlacht zu vermeiden, und durch Besatzung der Päße zur Zufuhre, durch Abschneidung der Lebensmittel, und langwierigen Beschwerlichkeiten, indem er sich ihm immer ganz nahe hielt, ihn aufzureiben. Diese Maasregeln schienen ihm auch außer den andern Gründen deswegen dienlich zu seyn, weil er erfuhr, daß allgemein unter den römischen Rittern die Rede gieng, man müsse sobald als möglich den Cäsar schlagen, um nachher auch den Pompejus zu demüthigen. Einige behaupten, daß Pompejus eben deswegen auch den Cato zu keinem wichtigen Geschäfte brauchte, sondern bey seinem Marsche gegen den Cäsar ihm die Beschützung der Bagage am Meere auftrug, weil er befürchtete, er möchte, wenn Cäsar getödtet wäre, ihn sogleich nöthigen, das Commando nieder zu legen. Allein sein ruhiger Marsch, mit welchem er den Feinden immer nachfolgte, zog ihm Vorwürfe und die Beschuldigung zu, daß er sich dieser Kriegslist nicht sowohl gegen den Cäsar als vielmehr gegen den römischen Senat und das Vaterland bediene, damit er beständig das Commando behielte, und diejenigen, welche die Herren der Welt seyn sollten, stets als

ſeine Diener und Waſſerträger brauchen konnte. Domitius Ahenobarbus machte ihn dadurch, daß er ihn immer Agamemnon und König der Könige nannte, verhaßt. Und Favonius ſchadete ihm auch durch ſeine frechen und unzeitigen Spöttereyen ſehr. Ihr lieben Leute, ſagte er unter andern, wie dürfen uns keine Hoffnung machen, daß wir in dieſem Jahre werden ſyrakuſaniſche Feigen zu eſſen bekommen. Lucius Afranius, der die Armee in Spanien verloren hatte, und in dem Verdachte der Untreue ſtund, ſagte, da er ſahe, daß Pompejus eine Schlacht vermied, er wunderte ſich, daß ſeine Tadler ſich nicht getrauten, auf den Provinzialhändler loszugehn, und ihn eine Schlacht zu liefern. Durch viele dergleichen Reden wurde endlich Pompejus von ſeinem Ehrgeize und der Scham vor ſeinen Freunden hingeriſſen, und ließ ſich verführen, ſeine richtigen Maximen fahren zu laſſen, und den unzähligen Bitten und Herausforderungen ſeiner Leute nachzugeben. Eine Schwachheit, die ſich nicht einmal für den Steuermann eines Schiffes, geſchweige für den Oberfeldherrn ſo vieler Völkerſchaften und Heere ſchickte! Und er, der ſonſt immer die Aerzte lobte, die den verſchrienen Begierden der Kranken nicht will-

fähr-

führten, gab jetzt selbst der Krankheit seiner Truppen nach, und furchte sich, da es auf ihre Erhaltung ankam, ihnen unpäßlich zu werden. Denn wie könnte man glauben, daß solche Männer gesunde Begriffe gehabt hätten, die von der Sucht um Consulate und andre obrigkeitliche Aemter im Lager angesteckt waren, und sich darum in voraus bewarben? Lentulus Spinther, und Domitius, und Scipio, stritten schon um die Oberpriesterstelle, welche Cäsar bekleidete, und giengen herum, und suchten Wahlstimmen für sich — als wenn sie gegen einen Tigranes von Armenien, oder einen König der Nabatäer zu Felde gelegen hätten, und nicht gegen jenen Cäsar, der mit seinen Truppen schon tausend Städte im Sturm eingenommen, und mehr als dreyhundert Völkerschaften sich unterwürfig gemacht hatte, der in unzähligen Schlachten gegen die Germaner und Gallier immer gesiegt, über eine Million Gefangene gemacht, und eine Million Feinde in Schlachten getödtet hatte.

Dem ohnerachtet drangen die Truppen des Pompejus, sobald sie sich auf der pharsalischen Ebene gelagert hatten, so stark in ihn, daß er einen Kriegsrath halten mußte. In demselben be-

theuerte Labienus, der das Commando über die Reuterey hatte, zuerst, mit einem Eydschwure, daß er die Wahlstatt nicht eher verlassen wollte, bis er den Feind geschlagen hätte. Eben dieses betheuerten alle insgesammt eydlich. In der Nacht darauf hatte Pompejus einen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn er auf dem von ihm erbauten Theater von dem römischen Volke mit einem Freudengeschrey empfangen würde, und er darauf den Tempel der siegenden Venus mit vieler Beute ausschmückte. Der eine Theil dieses Traums machte ihm Muth, der andre aber schien ihm bedenklich zu seyn, und er befürchtete, daß er dem Cäsar, der sein Geschlecht von der Venus herleitete, Ruhm und Beute geben sollte. Dazu kam ein panisches Schrecken, welches ihn beunruhigte. Es erschien, da es schon gegen den Morgen zugieng, über Cäsars Lager, wo alles sonst ganz stille war, ein grosses Licht, von welchem sich eine Fackel entzündete, die nahe beym Pompejus niederfiel, und Cäsar selbst erzehlt, daß er eben diese Erscheinung bey Besichtigung der Wachen gesehen habe. *

Als

* Da man in des Cäsars Schriften keine eigne Nach-

Als Cäſar mit Anbruch des Tages nach Ekotuſa[*] rücken wollte, und ſeine Soldaten ſchon die Zelter abbrachen, und die Bagage vorausſchickten, brachten die ausgeſchickten Kundſchafter die Nachricht, daß im feindlichen Lager alles in der größten Bewegung ſey, und man ſich zu einer Schlacht gefaßt machte. Bald darauf kamen andre an, und meldeten, daß das Vordertreffen der Feinde ſchon in Schlachtordnung ſtände. Cäſar ſagte darauf zu ſeinen Truppen: Nun iſt der erwartete Tag erſchienen, da wir mit Menſchen und nicht mit dem Hunger und Mangel zu kämpfen haben. Er ließ in der größten Geſchwindigkeit vor ſeinem Zelte den Purpurreck aufſtecken, welches bey den Römern das Zeichen zu einer Schlacht

K 5 iſt.

richt davon findet, ſo ſchlägt Moſes du Soul die ſehr ſchickliche Lesart vor: καὶ τοῦτο ἰδὼν Φαὶ Καισαρα αὐτὸν ἐπιόντα τοις Φ. Man erzehlt, daß Cäſar ſelbſt dieſe Erſcheinung, als er die Wachen beſichtigt, geſehen habe. Indeſſen iſt doch zu viel dabey geändert, als daß ich dieſe Lesart ſogleich hätte in die Ueberſetzung aufnehmen mögen.

[*] πρὸς Σκότουσαν. conf. Moſ. du Soul in Reisk. Ed. Tom. III. p. 846.

ist. Sobald die Soldaten dieses erblickten, verliessen sie mit einem Jubelgeschrey ihre Zelter, und ergriffen die Waffen, und stellten sich darauf unter der Anführung ihrer Officiere ohne Lerm und in der stillsten Regelmäßigkeit, wie ein Chor, in die gehörige Schlachtordnung.

Pompejus commandirte auf den rechten Flügel, und hatte den Antonius gegen sich, den Mittelpunkt des Treffens führte sein Schwiegervater Scipio an, gegen den über Lucius Kalbinus * stand, den linken Flügel commandirte Lucius Domitius, welcher durch den größten Theil der Reuterey unterstützt wurde, denn es hatten sich fast alle Ritter dahin gestellt, um den Cäsar selbst zu überwältigen, und die zehnte Legion zu schlagen, die in dem Rufe stand, daß sie die beste unter allen sey, und bey welcher auch Cäsar selbst immer zu stehen pflegte. Wie Cäsar gewahr wurde, daß auf dem linken feindlichen Flügel so viel Reuterey stand, und er wegen ihrer starken Rüstung in Besorgniß gerieth, so ließ er von seinem Hintertreffen sechs

* Crusius und andere lesen Albinus, Cäsar aber nennt ihn Cn. Domitius, und giebt überhaupt im dritten Buche vom bürgerlichen Kriege die beyderseitige Schlachtordnung ganz anders an.

ſechs Cohorten vorrücken, und ſtellte ſie hinter die zehnte Legion, mit dem Befehle, ſich ruhig zu verhalten, daß ſie die Feinde nicht bemerkten: wenn aber die feindliche Reuterey angreifen würde, ſo ſollten ſie durch die vorderſten Glieder vordringen, und nicht, wie ſonſt tapfere Soldaten gewohnt wären, gleich ihre Wurfſpieſſe werfen, und dann eilen, die Degen zu ziehen, ſondern ſie ſollten mit ihren Spieſſen die Feinde ins Geſicht ſtoſſen, und ihre Augen und Geſichter verwunden, denn alsdenn würden dieſe ſchönen und jungen Tänzer, um ihre Geſtalt zu ſchonen, nicht Stand halten, und das auf ihre Augen gerichtete Eiſen nicht anblicken können. Dieſe Vorkehrungen machte Cäſar zur Schlacht.

Als Pompejus hingegen, welcher ſeine Schlachtordnung zu Pferde beobachtete, ſahe, daß die Feinde in ſtiller guter Ordnung den Zeitpunct des Angrifs erwarteten, der gröſte Theil ſeiner Truppen aber unruhig war, und wegen der Ungeübtheit in eine tumultuariſche Bewegung gerieth, ſo befürchtete er, daß ſeine Armee gleich im Anfange der Schlacht möchte in Unordnung gerathen. Er gab deswegen dem vorderſten Gliede Befehl, mit vorgeſtreckten Lanzen feſten Fuſſes ſtehen zu

bleiben,

bleiben, und den Angrif der Feinde zu erwarten. Welche Disposition Cäsar in seinen Schriften tadelt, weil er der Meynung ist, daß dadurch der Nachdruck, den die Stösse beym Anfalle zu haben pflegten, verloren gehe, und zugleich jene Heftigkeit des Enthusiasmus wegfalle, welche die gemeinen Soldaten beym Angriffe besture, und ihrem Muth durch das Feldgeschrey und das Anlaufen gegen die Feinde noch mehr erhebe. — Cäsars Armee bestand aus zwey und zwanzigtausend Mann: die Armee des Pompejus war noch mehr als noch einmal so stark.

Indem nach gegebenen Zeichen zum Angriffe, und schon ertönenden Trompeten jedermann in den beyderseitigen Armeen auf sich selbst und das Gefecht bedacht war, geriethen einige wenige der rechtschaffensten Römer, und einige Griechen, die sich ausserhalb der Schlacht befanden, bey den bevorstehenden gefährlichen Schicksalen, auf die Betrachtung, wie weit Habsucht und Ehrgeiz den römischen Staat gebracht hätten. Denn jetzt waren verwandte Soldaten und Brüder eines Staats, und die blühende kriegrische Jugend einer Nation und Stadt unter den gemeinschaftlichen nationellen Fahnen wider einander im blutigen

tigen Gefechte. Ein Beweis von der Schwäche der menschlichen Natur, die in der Hitze der Leidenschaften blind und unsinnig wird! Die Römer beherrschten schon den größten und besten Theil der Erde und des Meers, und sie hätten ihre Herrschsucht daher an dem, was ihnen schon unterwürfig war, gar leicht, wenn sie hätten ruhig seyn wollen, befriedigen können. Wenn sie aber Begierde nach neuen Trophäen und Triumphen hatten, so konnten sie auch diese in den Kriegen gegen die Parther und Germaner befriedigen. Auch Scythien und Indien waren noch übrig, und gaben ihnen genug zu thun, und dabey den schicklichen Vorwand, daß sie nicht aus Habsucht, sondern um wilde Nationen gesitteter zu machen, Kriege führten. Und wie hätten auch die scythischen Pferde, oder parthischen Pfeile, oder indischen Reichthümer die Siege einer Armee von siebzig tausend römischen Soldaten aufhalten können, wenn Pompejus und Cäsar sie commandirt hätten, deren Namen noch eher als der Name der Römer zu diesen Völkerschaften gekommen war! So hätten diese beyden grossen Feldherren mannichfaltige uncultivirte und wilde Nationen besiegen können! Aber jetzt fochten sie selbst gegen

ein-

einander, und schonten dabey weder das Vaterland noch ihren eignen Ruhm, da sie bis auf den Tag der pharsalischen Schlacht beyde unüberwindlich gewesen waren. Ihre gestiftete Verwandtschaft, die Reize der Julia, und ihre Vermählung waren gleich anfänglich nur betrügrische und verdächtige Unterpfänder einer Verbindung, die nur auf Eigennutz gegründet war, und an welcher wahre Freundschaft keinen Antheil hatte.

Als die pharsalische Ebene mit Soldaten, Pferden und Waffen nun schon ganz erfüllt und von beyden Heeren das Zeichen zum Treffen gegeben war, sprang zuerst aus Cäsars Armee Cajus Crassianus, * ein Hauptmann über eine Kompagnie von hundert und zwanzig Mann, hervor, und that dem Cäsar ein grosses Versprechen. Wie Cäsar nämlich bemerkte, daß er voraus trat, fragte er ihn, was er von der Schlacht dächte? Crassianus schrie ihm mit ausgestreckter Hand zu: Cäsar, du wirst heute einen herrlichen Sieg erlangen, und mich sollst du loben, ich mag umkommen oder leben bleiben. Dieser Versicherung gemäß stürmte er auf die Feinde, von einer grossen

* Cäsar nennt ihn Crastinus, Appianus Crassinus.

sen Menge, die ihm nachfolgten, begleitet, und drang mitten unter die Feinde ein. Man grif sogleich zu dem Degen, und es entstand ein grosses Blutbad, unter welchem Crassianus immer weiter vordrang, und die feindlichen Glieder aus einander trieb, bis ihm jemand den Degen durch den Mund stieß, so daß die Spitze hinten zum Genicke wieder heraus kam. Wie Crassianus geblieben war, verdoppelte sich das Gefecht, und wurde von beyden Theilen auf diesem Platze mit gleichem Glücke fortgesetzt.

Pompejus ließ seinen rechten Flügel unterdessen nur langsam agiren, und sah immer nach dem linken, wo er erwartete, was die so starke Reuterey ausrichten würde. Diese breitete schon ihre Eskadronen aus, um den Cäsar zu überflügeln, und wenn sie die geringe voranstehende Reuterey des Cäsars über den Haufen geworfen hätte, in seine Legionen einzuhauen. Allein die cäsarischen Reuter wichen, auf ein gegebenes Zeichen, sogleich zurück, und die hinter gestellten sechs Cohorten, dreytausend Mann stark, rückten hervor, und grifsen, der gegebenen Order gemäß, die pompejanischen Ritter so an, daß sie mit erhobenen Spiessen sie immer ins Gesicht stiessen. Diese, die

einen

einen ſolchen Angrif weder erwarteten, noch dazu gefaßt gemacht waren, hielten ihn nicht lange aus, und konnten die Stiche in ihre Augen und Geſichter nicht vertragen. Sie wandten um, hielten ſich die Hände vors Geſicht, und ergriffen die ſchimpflichſte Flucht. Cäſar ſetzte ihnen auf ihrer Flucht nicht nach, ſondern grif ſogleich die nun von aller Reuterey entblößte Infanterie an, die nunmehr leicht überflügelt werden konnte. Wie ſich dieſe Truppen auf der Flanke angegriffen ſahen, und die zehnte Legion zugleich von vorne in ſie einſtürmte, ſo konnten ſie nicht weiter Stand halten. Anſtatt daß ſie, ihrer Hofnung nach, die Feinde überflügelt hatten, war ihnen ſelbſt dieſes begegnet.

Es iſt ſchwer zu ſagen, wie dem Pompejus zu Muthe geweſen ſeyn mag, da er aus dem in die Höhe ſteigenden Staube die Niederlage und Flucht der Ritter vermuthete. Er betrug ſich, wie einer, der vor Betäubung ganz ſeiner Sinne beraubt iſt. Ohne daran zu denken, daß er der groſſe Pompejus ſey, gieng er langſam, ohne jemanden anzureden, ins Lager zurück, gleich dem Ajax in jener vom Homer beſchriebenen Scene.* —

Der

* Iliad. Libr. XI. verſ. 543. ſequ.

„Der hohe Vater Zeus trieb den Ajax in Furcht. Er stand betäubt, warf sein siebenfaches Schild hinter sich, und floh bebend aus dem Getümmel der Schlacht.„ — So gieng Pompejus in sein Zelt, und saß da sprachlos, bis eine Menge Feinde mit den Flüchtigen zugleich ins Lager drangen. Da ließ er diese einzigen Worte von sich hören: Also auch bis ins Lager! — Mehr sagte er nicht, sondern stand gleich auf, zog eine Kleidung an, wie sie sich für seine gegenwärtigen Umstände schickte, und gieng zum Lager heraus.

Die übrigen Legionen ergriffen alle die Flucht, und es wurde im Lager noch ein grosses Blutvergiessen unter den zur Bedeckung der Bagage zurückgelassenen und den da befindlichen Sklaven angerichtet. Von den Soldaten sollen doch nur, nach dem Berichte des Asinius Pollio, der auf Cäsars Seite dieser Schlacht selbst mit beywohnte, sechstausend geblieben seyn. Man mußte, da das Lager eingenommen war, über den Unsinn und die Leichtsinnigkeit der Feinde erstaunen. Alle Zelter waren mit Myrthen besteckt, und mit bunten Teppichen ausgeschmückt, die Tische waren voller Trinkgeschirre und Weinbecher, und alles war so eingerichtet und geputzt, als wenn hier

Leute ein Opferfest gefeyert, und Gastmäler angestellt hätten, nicht als wenn sich hier Soldaten zur Schlacht gerüstet hätten. So sehr waren die Pompejaner, selbst da sie ins Treffen gehen wollten, von ihrer Hofnung und unsinnigen Zuversicht verblendet gewesen.

Wie Pompejus eine kleine Strecke vom Lager weg war, ließ er sein Pferd laufen, und gieng zu Fusse mit seinen wenigen Begleitern, da er sahe, daß ihn niemand verfolgte, ganz stille weiter fort, in solchen Betrachtungen, wie sie einem Manne einfallen mußten, der seit vier und dreyßig Jahren stets zu siegen und zu erobern gewohnt war, und der jetzt zum erstenmale das Schicksal erfuhr, geschlagen zu werden, und fliehen zu müssen. Er hatte in einer Stunde den in so vielen Feldzügen und Schlachten sich gesammelten Ruhm und jene Macht verloren, die ihn noch vor kurzen mit solch einer Menge von Waffen, Pferden und Flotten zu Gebote stand und umgab, und nun war er so klein und erniedrigt geworden, daß er den Feinden, die ihn verfolgten, unbekannt blieb.

Er gieng bey Lariſſa vorbey nach dem theſſaliſchen Luſtgefilde Tempe, wo er vor großem Durſte ſich auf die Erde warf, und aus einem Fluſſe trank.

trank. Darauf wanderte er durch die Ebene fort, bis er ans Meer kam. Hier ruhte er den übrigen Theil der Nacht in einer schlechten Fischerhütte aus. Den Morgen drauf schickte er alle seine Sklaven weg, und befahl ihnen, mit getrostem Muthe zum Cäsar zu gehen, und er selbst stieg mit den ihn begleitenden freyen Römern in ein kleines Fahrzeug, in welchem er an der Küste hinfuhr, da er denn bald ein grosses segelndes Lastschif gewahr wurde, dessen Besitzer ein Römer war, Namens Peticius, der sonst mit dem Pompejus keine Bekanntschaft hatte, ihn aber doch vom Gesichte kannte. Dieser Peticius hatte in der vorhergegangenen Nacht einen Traum gehabt, in welchem ihm Pompejus erschienen war, nicht so wie er ihn vielmals gesehen hatte, sondern in einer elenden traurigen Gestalt. Er erzehlte diesen Traum eben seinen Kameraden auf dem Schiffe, so wie müßige Personen einander mit dergleichen Dingen zu unterhalten pflegen, als plötzlich einer von den Schifsleuten rief, daß er ein Schifchen vom Lande herkommen sähe, in welchem Leute mit ihren Kleidern Zeichen gäben, und die Hände nach ihnen ausstreckten. Peticius erkannte sogleich den Pompejus in derselbigen Gestalt,

in welcher er ihn im Traume gesehn hatte. Er schlug sich vor Bestürzung an die Stirne, ließ ihn auf einem Kahne von einigen seiner Leute abholen, und reichte ihm, indem er ihn mit Namen nannte, die Hand. Er konnte gleich aus seiner Gestalt seine Glücksveränderung und sein Schicksal muthmassen, daher er auch nicht erst seine Anrede und Bitte erwartete, sondern ihn mit denjenigen aufnahm, die er bey sich haben wollte, welches die beyden Lentulus und Favonius waren. Indem sie fortschifften, sahen sie, daß der König Dejoratus vom Lande her zu ihnen wollte, und nahmen auch diesen mit ein. Da die Zeit zum Essen kam, bereitete ihnen Peticius eine Mahlzeit, so gut es die Umstände erlaubten. Favonius wurde aber kaum gewahr, daß Pompejus, aus Mangel an Bedienten, sich selbst anfieng zu waschen, als er hinzulief, und ihn wusch und salbte. Und er verrichtete auch die andern Dienste der Sklaven, bis auf das Waschen der Füsse, und die Zubereitungen des Essens in der Folge bey ihm, worüber jemand, der die Edelmüthigkeit dieses Dienstes und die unverstellte Naivität dabey bewunderte, in die Worte ausbrach: Edelmüthigen Männern steht alles gut an!

Pompe-

Pompejus schifte bey Amphipolis vorbey nach Mitylene, wo er seine Gemahlin Cornelia und seinen Sohn mitnehmen wollte. Er schickte, da er ans Ufer gekommen war, einen Boten in die Stadt, der der Cornelia ganz andre Nachricht brachte, als sie erwartete, denn sie hatte voll Zuversicht wegen der schmeichelhaften bisherigen Nachrichten, daß der Krieg schon bey Dyrrhachium entschieden worden sey, die besten Hofnungen, und glaubte, alles, was Pompejus noch zu thun übrig habe, sey den Cäsar zu verfolgen. Der Bote, der sie in solchen Erwartungen antraf, hatte nicht das Herz, sie zu grüssen, und erzehlte ihr seine üblen Nachrichten mehr durch Thränen als durch Worte, er fügte hinzu, sie möchte eilen, wenn sie noch den Pompejus sehen wollte, der sich mit einem einzigen fremden Schiffe am Ufer befände. Cornelia fiel bey dieser Botschaft vor Schrecken auf die Erde nieder, und blieb da lange Zeit stumm und ganz ihrer Sinne beraubt liegen. Da sie endlich mit Mühe wieder zu sich selbst kam, sahe sie wohl ein, daß es jetzt nicht Zeit zu klagen und zu weinen wäre, und lief durch die Stadt zum Pompejus. Sie sank beym Empfange ihrem Gemahl in die Arme. — „Ich sehe,

liebſter Mann, ſagte ſie, daß nicht dein, ſondern mein Schickſal daran Schuld iſt, daß du hier auf einem Fahrzeuge herumſchiffen mußt, da du vor deiner Vermählung mit der Cornelia auf dieſem Meere mit fünfhundert Schiffen ſegelteſt. Warum kommſt du hieher, um mich zu ſehen, und überlieſſeſt mich, die ich dich in ſo groſſes Unglück gebracht, nicht meinem harten Geſchicke? Welch ein glückliches Weib wäre ich geweſen, wenn ich vor der Nachricht von dem Tode des Publius, meines erſten Gemahls, der im parthiſchen Kriege blieb, geſtorben wäre! Wie klug wäre ich geweſen, wenn ich nach ſeinem Tode, ſo wie ich es thun wollte, mir ſelbſt das Leben genommen hätte! Aber ich mußte leben bleiben, um Pompejus den Groſſen zum Unglückfalle zu bringen!„

Pompejus beantwortete, wie man erzehlt, dieſe Klagen der Cornelia auf folgende Weiſe: „Liebſte Cornelia, du kannteſt bisher nur das gute Geſchick, welches dich auch vielleicht dadurch hintergangen hat, daß es länger als gewöhnlich bey mir ausgehalten. Aber wir müſſen, da wir Menſchen ſind, auch Unglück ertragen lernen, und verſuchen, ob wir wieder glücklich werden können. Denn wir dürfen nicht verzweifeln, aus dieſen

Wider-

Widerwärtigkeiten wieder in jene erstern glücklichen Umstände versetzt zu werden, da wir aus jenem glücklichen Zustande in diesen Unfall versetzt worden sind.„ Cornelia ließ darauf ihre Geräthschaften und Bediente aus der Stadt holen. Die Einwohner von Mitylene aber kamen zum Pompejus, und baten ihn, in ihre Stadt seine Zuflucht zu nehmen. Allein er wollte dieses nicht, sondern rieth ihnen vielmehr, sich dem Sieger zu unterwerfen, und getrosten Muth zu fassen, da Cäsar sehr gelind und gnädig wäre.

Er wandte sich darauf zum Philosophen Kratippus, der aus der Stadt gekommen war, um ihn zu sehen, und brachte in einer kurzen Unterredung mit ihm verschiedene Klagen gegen die Vorsehung vor, in welchen ihm Kratippus etwas nachgab, um ihn auf gute Hofnungen zu leiten, und nicht durch unzeitigen Widerspruch verdrüßlich zu werden. Er zeigte aber nachher auf einige Fragen des Pompejus über die Vorsehung, daß der römische Staat wegen seiner Verderbniß eine monarchische Regierung nöthig habe, und fragte den Pompejus selbst: „Wodurch können wir versichert seyn, daß du bey deinem Glücke dich besser als Cäsar würdest betragen haben?„ Aber alle

dieſe Dinge muß man, ſo wie ſie ſind, ganz allein den Göttern überlaſſen.

Pompejus ſetzte ſeinen Weg auf der See mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Freunden weiter fort, und hielt nur bey denjenigen Häfen an, wo er friſches Waſſer und Lebensmittel einnehmen mußte. Die erſte Stadt, in die er gieng, war Attalea in Pamphylien. Hier ſtieſſen einige Kriegsſchiffe aus Cilicien zu ihm, es ſammelten ſich auch wieder einige Truppen, und er hatte auch ſchon wieder ſechszig Senatoren bey ſich. Wie er hörte, daß die Flotte noch beyſammen wäre, und Cato mit einer ſtarken Anzahl Truppen nach Africa übergeſchift ſey, bedauerte er ſein Schickſal gegen ſeine Freunde, und tadelte ſich ſelbſt dabey, daß er ſich hätte zwingen laſſen, mit ſeiner Landmacht ein Treffen zu liefern, ohne ſeine weit ſtärkere Macht zur See zu gebrauchen, und daß er nicht wenigſtens dabey ſeine Flotte zum Schutze genommen, welche er nach einer verlornen Schlacht zu Lande mit ihrer ſo beträchtlichen Stärke ſogleich zur neuen Unterſtützung gegen den Feind gehabt hätte. Und es iſt auch wirklich der größte Fehler des Pompejus, und das geſchickteſte Manöver

des

des Cäsars gewesen, daß er die Schlacht so weit von der Flotte entfernte.

Inzwischen mußte Pompejus doch nach Beschaffenheit der damaligen Umstände auf irgend eine Unternehmung denken, und etwas thun. Er ließ also aus den da herumliegenden Städten Geld und Kriegsvorrath abholen, und zu einigen Städten segelte er selbst hin und trieb Geld ein, und bemannte seine Schiffe. Weil er sich jedoch vor der schnellen Thätigkeit seines Feindes fürchtete, und in Besorgniß gerieth, daß er ihn überfallen möchte, ehe er mit seiner Zurüstung noch fertig wäre, so war er darauf bedacht, wie er vorerst bey den damaligen Umständen einen sichern Zufluchtsort vor sich finden möchte.

Man stellte darüber eine Berathschlagung an. Fast alle waren der Meynung, daß keine Provinz sicher genug sey. Pompejus selbst meynte, daß unter den Königreichen das parthische am geschicktesten sey, ihn bey gegenwärtiger Situation aufzunehmen, welches seine Schwäche am besten schützen, und ihn künftig mit der stärksten Kriegsmacht wieder ins Feld schicken könnte. Einige gaben den Rath, sich nach Africa und zum Könige Juba zu wenden. Aber Theophanes

aus Lesbos war entgegen: „Es scheint, sagte er, unsinnig zu seyn, daß wir nicht an Aegypten denken wollen, welches wir in drey Tagen zur See erreichen können, wo der König Ptolemäus zwar noch jung aber dem Pompejus wegen der Gefälligkeiten gegen seinem Vater verpflichtet geworden ist! Und statt dessen wollte sich Pompejus den Parthern überlassen, dem meyneidigsten Volke in der Welt! Und ein Römer wollte einem Römer, seinen Schwiegervater, nicht den ersten Rang lassen, und nächst ihm der erste unter allen andern seyn, sondern lieber, anstatt die Mäßigung dieses Siegers zu erwarten, einen parthischen Arsaces zum Herrn über sich machen, der selbst den Crassus, so lange er lebte, nicht in seine Gewalt bekommen konnte! Und er wollte seine junge Gemahlin, die aus dem Hause der Scipionen abstammt, zu den Barbaren führen, die ihre Gewalt nur zur Befriedigung ihrer Frechheit und Lüste brauchen; und wenn Cornelia auch keine Beschimpfung litte, so würde es doch so scheinen, da es immer gefährlich ist, solchen Menschen in die Hände zu gerathen, die dazu fähig sind.„ — Diese letztere Vorstellung allein soll, wie man vorgibt, den Pompejus von seinem

nem vorgesetzten Wege nach dem Euphrat abgehalten haben, wenn ihn anders noch eine Ueberlegung, und nicht vielmehr sein unglücklicher Genius seinen Weg geführt hat.

Auf gefaßten Entschluß, nach Aegypten zu flüchten, segelte Pompejus von Cypern aus in einem seleucischen Kriegsschiffe mit seiner Gemahlin ab. Seine Begleiter folgten ihm, theils auf langen, theils auf Frachtschiffen nach. Ihre Fahrt übers Meer war sicher. Weil Pompejus erfuhr, daß Ptolemäus mit einer Armee bey Pelusium stünde, und gegen seine Schwester Krieg führte, richtete er seinen Lauf dahin, und schickte jemanden voraus, der mit dem Könige seinetwegen sprechen, und ihn um Aufnahme bitten mußte.

Ptolemäus war noch sehr jung. Pothinus, durch welchen Minister alle Geschäfte giengen, hielt mit den vornehmsten Staatsbedienten, welches alle seine Creaturen waren, eine Berathschlagung, und befahl, daß jeder seine Meynung vortragen sollte. — Es war ein trauriges Schicksal, daß der Verschnittene Pothinus, und Theodotus aus Chios, der für eine Pension zum Instructor des Königs in der Rhetorik angenommen

war,

war, und ein Aegyptier Achillas über das Schicksal des groſſen Pompejus jetzt eine Berathſchlagung anſtellten! Dieſe Leute waren die vornehmſten unter den Kammerherren und andern hohen Bedienten des Königs. — Pompejus erwartete auf ſeinem Schiffe, das vom Lande entfernt vor Anker lag, ſein Schickſal von dieſem geheimen Rathe, er, der es für unanſtändig für ſich hielt, dem Cäſar ſeine Errettung zu danken! — Die Meynungen waren in ſo ferne verſchieden, daß einige für gut hielten, den Pompejus abzuweiſen, andre, ihn anzunehmen, und ſeine Parthey zu ergreifen. Allein Theodotus, der dabey ſeine Staatsklugheit und Beredſamkeit zeigen wollte, hielt weder das eine noch das andre Gutachten für ſicher genug. „Wir werden, ſagte er, wenn wir den Pompejus aufnehmen, ihn zu unſerm Beherrſcher, und den Cäſar zu unſern Feind haben: wenn wir ihn aber abweiſen, ſo werden wir ſowohl ihn ſelbſt, wegen der verweigerten Zuflucht, als den Cäſar, weil er ihn weiter verfolgen muß, beleidigen. Der beſte Rath iſt alſo dieſer, den Pompejus kommen zu laſſen, und ihn umzubringen. Auf dieſe Weiſe werden wir dem Cäſar eine Gefälligkeit erzeigen, und den Pompejus nicht fürchten dürfen,

dürfen, denn ein Todter, fügte er lächelnd hinzu, beißt nicht.“

Diese Meynung behielt die Oberhand, und Achillas bekam den Auftrag, die Sache auszuführen. Er nahm einen gewissen Septimius, der ehedem unter dem Pompejus als Hauptmann gedient hatte, noch einen andern Hauptmann, Namens Salvius, und drey oder vier Bediente mit, und fuhr zu des Pompejus Schif hin, in welches eben die vornehmsten Begleiter desselben gestiegen waren, um zu sehen, was vorgehen würde. Wie sie bemerkten, daß Pompejus mit keinem königlichen Schiffe abgeholt wurde, und überhaupt keine vorzügliche und solche Anstalten, die den Hofnungen des Ptolemäus gemäß waren, gemacht wurden, und daß nur wenige Personen auf einem einzigen Fischerboote ankamen, so hielten sie diese Geringschätzung schon vor verdächtig, und riethen dem Pompejus, mit seinem Schiffe sich so weit wieder in die See zu entfernen, bis er ausser Gefahr vor Pfeilen wäre. Inzwischen näherte sich das kleine Fahrzeug, und Septimius stand zuerst auf, und begrüßte den Pompejus mit dem Titel Imperator in römischer Sprache. Achillas redete ihn darauf in griechischer Sprache an, und bat

ihn,

ihn, ins Boot zu steigen, weil das Meer an dieſen Orten ſehr ſeicht, und wegen der Sandbänke mit einem Kriegsſchiffe nicht zu beſchiffen ſey. Man ſahe zugleich, daß einige Königliche Schiffe bemannt wurden, und Soldaten das Ufer beſetzten, ſo daß man nun nicht mehr hätte entkommen können, wenn man auch gewollt hätte, und noch überdem durch das bezeigte Mißtrauen den Mördern einen Vorwand zu ihrem Frevel würde gegeben haben. Pompejus nahm alſo von ſeiner Gemahlin Abſchied, die im voraus ſeinen Tod bemeinte, und ließ zwey Hauptleute, ſeinen Freygelaſſenen Philippus, und einen ſeiner Sklaven, Namens Skines, voran ins Fahrzeug ſteigen. Als ihm ſeyn Achillas die Hand reichte, wandte er ſich nochmals im Worte um, ſahe ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn an, und ſagte dieſe Stelle des Sophokles: — — Wer zum Tyrannen geht, der wird ein Sklav, ſo frey er vorher war. —

Dieß waren ſeine letzten Worte, die er zu den ſeinigen ſagte. Es war noch eine ziemliche Strecke bis ans Land, und niemand ſprach während dieſer Fahrt ein freundliches Wort mit ihm. Er wandte ſich daher zum Septimius, und ſagte zu

zu ihm: „Wenn ich mich nicht irre, so kenne ich dich, und finde in dir einen meiner alten Kameraden wieder.„ Worauf Septimius aber bloß mit einem Kopfnicken antwortete, ohne ihm ein Wort zu sagen, oder eine freundliche Miene zu geben. Da darauf wieder im Schiffe niemand redte, so las Pompejus indessen die griechische Rede durch, die er in einem kleinen Buche aufgeschrieben hatte, und beym Empfange an den König Ptolemäus halten wollte.

Cornelia, die mit ihren Freunden von dem Kriegsschiffe her, voller Angst über das bevorstehende Schicksal ihres Gemahls, der ganzen Fahrt zusahe, fieng an, einigen Muth zu schöpfen, da sie viele königliche Bediente beym Aussteigen herbeylaufen sahe, als wenn sie ihren Gemahl mit Ehrenbezeigungen empfangen wollten. Pompejus ergrif indessen den Philippus bey der Hand, um bequemer aufzustehen, und wurde in dem Augenblicke vom Septimius von hinten zu mit dem Degen durchstossen, worauf sogleich auch Salvius und Achillas ihre Degen zogen. Pompejus zog mit beyden Händen seinen Rock übers Gesicht, und hielt, ohne etwas zu thun oder zu sprechen, was seiner unwürdig gewesen wäre, alle mörderi-

schen

schen Stösse mit Standhaftigkeit aus. Er endigte sein Leben im sechszigsten Jahre seines Alters, * den Tag nach seinem Geburtstage.

Cornelia sahe nebst ihren Begleitern von dem Kriegsschiffe her die Ermordung, und erhob ein so entsetzliches Heulen, daß es bis ans Ufer erschallte. Sie lichteten gleich die Anker, und entflohen in der schnellsten Eile, wobey ihnen ein starker Wind zu statten kam, daher auch die Aegyptier, die ihnen nacheilen wollten, ihren Vorsatz fahren liessen. Diese hieben dem Pompejus den Kopf ab, und warfen den nackten Körper aus dem Fahrzeuge, und liessen ihn zum Schauspiele für jedermann da liegen. Philippus blieb so lange dabey stehen, bis die Zuschauer ihre Neugierde gesättiget hatten, darauf wusch er den Körper mit Meerwasser ab, und wickelte ihn in sein eigenes Unterkleid, weil er sonst nichts hatte. Er suchte darauf am Ufer, und fand noch kleine Trümmern von einem Fischerboote, die zwar schon alt, aber zu einem Scheiterhaufen für einen nackten, nicht ein-

* Dacier zeigt bey dieser Stelle, daß Pompejus nicht 59, sondern nur 58 Jahr alt geworden. Er war im Jahr nach der Erbauung Roms 647 geboren, und kam im Jahre 705 um.

einmal ganzen, Körper hinreichend waren. Diese trug er zusammen, und war noch mit der Errichtung des Scheiterhaufens beschäftigt, als ein schon alter Römer, der seine ersten Feldzüge in seiner Jugend unter dem Pompejus gethan, zu ihm trat, und ihn mit den Worten anredte: Wer bist du, der du den grossen Pompejus zur Erde bestatten willst? Auf die Antwort des Philippus, daß er sein Freygelassener sey, sagte er: Diese Ehre soll die nicht allein wiederfahren. Laß mich daran, wie an einem gefundenen Heiligthume, Antheil nehmen: so darf ich mich doch nicht hier als ein Fremdling über alles beklagen, und habe für die vielen Unfälle die ich hier ausgestanden, doch das Glück noch erlangt, daß ich mit meinen Händen den grösten der römischen Feldherren zur Erde bestattet habe.

Den Tag darauf landete Lucius Lentulus, der von Cypern dahin geseegelt war, und von dem, was vorgegangen war, nichts wußte. Wie dieser den Scheiterhaufen und den dabey stehenden Philippus, den er noch nicht kannte, gewahr wurde, brach er in die Worte aus: Wer hat hier sein Ende und seine Ruhestätte gefunden? und kurz darauf setzte er mit Seufzen hinzu: Vielleicht bist

du es, grosser Pompejus! Eine kleine Weile hernach wurde er auch ergriffen und umgebracht. — Auf solche Art beschloß Pompejus sein Leben.

Cäsar kam nicht lange darauf nach Aegypten, welches Reich sich damals in der größten Verwirrung befand. Er wandte sein Gesicht von demjenigen, der ihm den Kopf des Pompejus überbrachte, als von einem verabscheuungswürdigen Menschen, ab. Den Siegelring des Pompejus aber nahm er mit weinenden Augen an. Es war ein Löwe darauf gestochen, der ein Schwerdt in seiner Klaue hielt. Cäsar ließ auch den Achillas und Pothinus umbringen, und der König selbst kam bey einer nachherigen Schlacht um, und verschwand am Nilflusse. Der Sophist Theodotus entgieng Cäsars Rache, er flüchtete aus Aegypten, und schweifte in armseligen Umständen und allgemeinem Hasse herum, bis ihn Marcus Brutus, der nach des Cäsars Ermordung in Asien die Obergewalt hatte, antraf, und mit vielen Martern hinrichten ließ. Die Asche des Pompejus wurde seiner Gemahlin Cornelia zugesandt, und von ihr auf seinem albanischen Landgute beygesetzt.

Vergleichung des Ageſilaus mit dem Pompejus.

Wir wollen nunmehr, nach den erzehlten Lebensumſtänden des Ageſilaus und Pompejus eine Vergleichung zwiſchen dieſen beyden Helden anſtellen, und kürzlich ihre Verſchiedenheiten durchgehen. Sie beſtehen darinnen. — Erſtlich daß Pompejus auf die rechtmäßigſte Weiſe zu ſeiner Macht und zu ſeinem Ruhme gelangte, nachdem er freywillig dem Sylla bey der Befreyung Italiens von den Tyrannen vielfältigen und beträchtlichen Beyſtand leiſtete; Ageſilaus hingegen auf eine Art, die weder bey den Göttern noch bey den Menſchen zu entſchuldigen war, zur Regierung gelangte, da er den Leotychides, den doch ſein Vater ſelbſt für ſeinen Sohn erkannte, für einen unächten Prinzen erklärte, und das Orakel, das wegen einer lahmen Regierung war gegeben worden, durch Spitzfindigkeit entkräftete. —

Zweytens, daß Pompejus den Sylla Zeitlebens ehrte, und noch nach ſeinem Tode ſein Leichenbegängniß, ohnerachtet des Widerſtandes vom Lepidus, mit Gewalt durchſetzte, auch deſſen Sohne, Fauſtus, ſeine Tochter verlobte: Ageſilaus dagegen den Lyſander wegen einer geringen Urſache unterdrückte und beſchimpfte, da doch Sylla vom Pompejus nicht geringere Dienſte empfieng, als er ihm leiſtete, Lyſander hingegen den Ageſilaus zum Könige von Sparta und zum Feldherrn von ganz Griechenland machte. —

Drittens, ſo geſchahen die Vergehungen des Pompejus in den Staatsgeſchäften und Gerichten meiſtens der Anverwandtſchaft wegen, weil er die Fehler ſeiner Schwiegeroäter, des Cäſars und Scipio, zu begünſtigen ſuchte: Ageſilaus aber entriß den Sphodrias, aus Nachſicht gegen die Neigung ſeines Sohns, der Todesſtrafe, welcher ihn ſeine Ungerechtigkeit gegen die Athenienſer ſchuldig machte, und dem Phoebidas, der den Frieden mit den Thebanern brach, half er offenbar, eben wegen dieſer Ungerechtigkeit, mit vielem Eifer durch. Ueberhaupt allen denjenigen Schaden, den Pompejus der Römern aus falſcher Ehrfurcht oder aus Unwiſſenheit zufügte, den

fügte

fügte Agesilaus den Lacedämoniern aus Rachsucht und Eifersucht zu, da er die Flamme des böotischen Krieges entzündete. —

Wenn man aber auch die Fehler beyder Männer einem gewissen Schicksale zuschreiben will, so konnten doch das, was mit dem Pompejus vorgieng, die Römer nicht vorhersehen: Die Lacedämonier aber hörten und wußten vorher, was ihnen eine lahme Regierung für Schaden bringen würde, ohne daß ihnen Agesilaus zuließ, sich dafür in Acht zu nehmen. Und wenn es auch tausendmal wäre bewiesen worden, daß Leotychides von fremder und unächter Geburt abstammte, so hätte das Geschlecht der Eurytiontiden doch immer noch einen ächten geradfüßigen König den Spartanern geben können, wenn nicht Lysander das Orakel, des Agesilaus wegen, falsch erklärt hätte.

Was aber jenes Rettungsmittel betrift, durch welches Agesilaus, nach der Schlacht bey Leuktra, diejenigen, die davon gelaufen waren, von ihrer Todesgefahr befreyete, indem er befahl, daß die Gesetze am Tage dieses Gerichts schlafen sollten; so findet man im Leben des Pompejus keinen ähnlichen Streich, der damit verglichen werden könn-

te. Im Gegentheile hielt Pompejus vielmehr nicht für nöthig, ſich nach den Geſetzen zu richten, die er ſelbſt gegeben hatte, wenn es darauf ankam, ſein Anſehn für ſeine Freunde zu verwenden. Ageſilaus ſah ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, die Geſetze aufzuheben, wenn er das Leben ſeiner Mitbürger erretten wollte, und erfand dabey ein ſolches Mittel, wodurch er ſeine Mitbürger ſchonen konnte, ohne die Gültigkeit der Geſetze zu vernichten. Ich rechne auch jene unnachahmliche Beſcheidenheit, daß Ageſilaus ſogleich nach empfangenem Zurückberufungsſchreiben von Sparta alle ſeine groſſen Ausſichten in Aſien verließ, ihm zur vorzüglichen politiſchen Tugend an, denn er nutzte dem Staate nicht wie Pompejus, nur mit demjenigen, wodurch er ſich ſelbſt groß machte, ſondern er verließ, weil er nur auf das Beſte des Vaterlandes ſahe, eine ſo groſſe Macht und einen ſo groſſen Ruhm, wie vor und nach ihm niemand ſonſt als Alexander erlangt hat.

Wenn wir in einer andern Betrachtung auf die Feldzüge und kriegriſchen Thaten dieſer beyden Männer ſehen, ſo kann in Abſicht der Anzahl der Trophäen, der Gröſſe der Armeen, die Pompejus

anführte, und der Menge der Schlachten, die er gewann, Ageſilaus mit ihm, ſelbſt nicht von einem Xenophon, verglichen werden, ob man gleich dieſem Schriftſteller wegen ſeiner vielen andern Schönheiten gleichſam als ein Vorrecht erlaubt, was er nur will, von ſeinem Helden zu erzehlen und zu urtheilen. Auch übertraf, nach meiner Meynung, Pompejus den Ageſilaus gar ſehr an Gelindigkeit gegen die Feinde. Denn dieſer wollte gern Theben um ſeine Freyheit, und Meſſene um ſeine Einwohner bringen, da doch die eine die beſte Stadt des ganzen Landes, und die andre die Hauptſtadt war, und hätte dadurch beynahe Sparta ſelbſt zu Grunde gerichtet, welches denn doch dabey ſein Uebergewicht in Griechenland verlor. Pompejus hingegen gab denjenigen Seeräubern, die ſich zu einer friedlichen Lebensart bequemten, Städte ein, und den König von Armenien, Tigranes, den er hätte im Triumph aufführen können, machte er zum Bundesgenoſſen, denn, ſagte er dabey, ich ziehe die Ewigkeit einem Tage vor.

Wenn man aber denjenigen Maasregeln und Thaten im Kriege den Vorzug giebt, welche die größten und wichtigſten Abſichten ausführen, ſo

hat der Lacedämonier in dieſer Eigenſchaft den Römer weit hinter ſich gelaſſen. Denn er gab die Hauptſtadt nicht Preis, und verließ ſie nicht, da er mit weniger Mannſchaft, die noch dazu vorher bey Leuktra überwunden war, ſich einer einbrechenden feindlichen Armee von ſiebzigtauſend Mann entgegen ſtellen mußte. Pompejus hingegen verließ Rom aus Furcht, da Cäſar nur mit fünftauſend dreyhundert Mann eine einzige Stadt in Italien eingenommen hatte, und zog ſich entweder aus Feigheit vor dieſer geringen Anzahl zurück, oder bildete ſich irrig ein, daß die Feinde ſtärker wären. Er nahm ſeine Gemahlin und Kinder mit ſich auf die Flucht, und ließ die Familien der andern Mitbürger hülflos, da er entweder für das Vaterland hätte fechten, oder mit ſeinem ſtarkern Gegner Friede machen ſollen, von dem er ohnedin ein Mitbürger und Schwiegerſohn war. Allein er gab ihm vielmehr dadurch, daß er es für unſtatthaft hielt, ihm ſein Commando in Gallien noch zu verlängern, oder das Conſulat zu ertheilen, Gelegenheit, die Stadt Rom einzunehmen, und zum Metellus ſagen zu können: Du und die andern alle ſind meine Gefangene.

Das-

Dasjenige, was man für das Meisterstück eines grossen Generals hält, bey überlegner Macht die Feinde zu einem Treffen zu zwingen, und bey der Schwäche der Kriegsmacht sich nicht zu einem Treffen zwingen zu lassen, das bewies Agesilaus, und erhielt sich dadurch immer unüberwindlich. Hingegen Pompejus zeigte das Gegentheil. Cäsar hielt ihn ab, darinnen, worinnen er ihm überlegen war, Schaden zu thun, und nöthigte ihn zu einer Schlacht zu Lande, worinnen er Vortheile voraus hatte, den Pompejus gänzlich schlug, und sich dadurch zum Herrn aller seiner Reichthümer, der Lebensmittel, und des Meers machte, welches alles Pompejus ohne Schlacht in seiner Gewalt hatte.

Was man zur Entschuldigung des Pompejus anführt, gereicht vielmehr zur Beschuldigung eines so grossen Feldherrn. Denn es ist natürlich, und wird zu gute gehalten, wenn ein junger Feldherr sich durch die Unruhe und das Geschrey seiner Truppen aus seiner Fassung bringen läßt, und anstatt sichrer Maasregeln in Schwächen und Fehler verfällt: daß aber ein Pompejus der Grosse, dessen Lager die Römer ihr Vaterland, dessen Zelt sie das Rathhaus des Staats nannten, dem

ſie alles ſo unterwarfen, daß ſie diejenigen Bürger und Prätoren und Conſuln, die zu Rom zurückgeblieben waren, für Abtrünnige und Verräther hielten, von dem ſie wußten, daß er alle ſeine Feldzüge unter keiner andern Anführung als ſeiner eignen, und als ein groſſer General mit Ruhm gemacht hatte, daß dieſer ſich durch die Spötte-reyen eines Favonius und Domitius, und damit er kein Agamemnon wäre, durch geringe Urſachen nöthigen ließ, die Herrſchaft des römiſchen Reichs und die Freyheit der äuſerſten Gefahr auszuſetzen, kann man nicht für verzeihlich halten. Wenn er ſich für den Schimpf einer kurzen Zeit ſcheute, ſo mußte er gleich anfänglich Stand halten, und für die Erhaltung von Rom fechten, aber nicht ſeine Flucht aus Rom für eine themiſtokleiſche Kriegsliſt ausgeben, und nachher die Vermeidung einer Schlacht in Theſſalien für ſchimpflich halten. Und die Gottheit wies ihm auch nicht die pharſaliſche Ebene zum Kampfplatze um die Herrſchaft Roms an, noch wurde er auch durch einen Herold aufgefodert, ein Treffen zu wagen, oder den Preis des Sieges ſeinem Gegner zu überlaſſen. Im Gegentheile verſchafte ihm ſeine Seemacht viele Ebenen, und Städte, und das ganze römiſche Reich

gen und für ſich behalten wollen, und daher unter dem Vorwande, daß kein Geld mehr vorhanden ſey, den Pompejus zu einer Schlacht angetrieben. Wenn das auch wirklich wahr iſt, ſo mußte ſich ein Feldherr doch nicht dadurch verführen, und durch ſolche falſche Vorſtellungen das Schickſal des ganzen Staats in Gefahr ſetzen laſſen. — Dieß ſind meine Betrachtungen über die Verſchiedenheiten dieſer beyden groſſen Männer. —

Uebrigens ſegelte Pompejus als ein Flüchtling aus Noth nach Aegypten, Ageſilaus aber wurde weder dazu genöthiget noch durch einen edlen Grund dazu bewogen, ſondern wollte bloß in dem Kriege mit den Barbaren Schätze ſammeln, um hernach deſto bequemer die Griechen zu bekriegen. Und die Beſchuldigungen, die ſich die Aegyptier wegen des Pompejus zugezogen haben, führen die Aegyptier über den Ageſilaus. Jener traute ihnen, und wurde treulos behandelt: dieſem trauten ſie, und er verließ ſie, da er ihnen zu Hülfe gekommen war, und trat auf die Parthey ihrer Feinde.

Alexander der Grosse.

Das Leben des Königs Alexanders und des Cäsars, der den Pompejus besiegte, welche ich in diesem Buche beschreiben will, sind mit einer solchen Menge von Thatsachen angefüllt, daß ich keine andre Vorrede als die Bitte an meine Leser voransetzen will, mir keine Vorwürfe zu machen, wenn ich nicht alle jene weltberühmten Begebenheiten, und nicht jede mit der umständlichsten Genauigkeit erzehle, sondern die mehrsten ins kurze fasse. Denn ich schreibe keine Geschichte, sondern eine Biographie, und die glänzendsten Thaten geben nicht allemal Züge von guten oder schlechten Eigenschaften zu erkennen, sondern öfters drückt ein geringer Umstand, ein Wort, ein Scherz, mehr den Charakter eines Menschen aus, als die blutigsten Gefechte und die größten Schlachten, und Eroberungen. Die Mahler pflegen die Aehnlichkeiten von der Bildung und den Zügen des Gesichts herzunehmen, und sich um die

die übrigen Glieder weniger zu bekümmern: auf gleiche Weise sey es mir erlaubt, die Merkmale des Charakters meiner Helden am sorgfältigsten zu zeichnen, und dadurch ihr Leben zu schildern, die Beschreibung der grossen Begebenheiten und der Schlachten aber andern zu überlassen.

Man ist allgemein der Meynung, daß Alexander auf väterlicher Seite, durch den Karanus vom Herkules, und auf der mütterlichen Seite durch den Neoptolemus vom Ajax abstamme. Man erzehlt, daß Philippus sich in seiner Jugend in die Olympias, die damals auch noch sehr jung, und eine Waise gewesen, zu Samothrace, als er mit ihr zugleich in die dasigen gottesdienstlichen Geheimnisse eingeweiht worden, verliebt, und darauf nach erhaltener Einwilligung ihres Bruders, * Arymbas, sich mit ihr vermählt habe. Olym-

* Arymbas, nicht Arybbas, nach einigen, war, wie Xylander gezeigt hat, nicht der Bruder, sondern der Vormund der Olympias, und ihres Vaters Bruder. Xylander schlägt auch deswegen vor ἀδελφὸν τᾶ πατρὸς αὐτῆς an statt ἀδελφὸν αὐτῆς zu lesen, allein da diese Lesart nicht durch Handschriften bestärkt wird, so ist wahrscheinlich,

Olympias ſelbſt ſoll als Braut die Nacht vor dem Beylager einen Traum gehabt haben, als wenn ein Donnerwetter entſtünde, und der Blitz in ihren Leib führe, und daraus ein groſſes Feuer ſich entzündete, welches in überall hin ausgebrochenen Flammen verſchwände. Dem Philippus träumte einige Zeit nach der Vermählung, daß er den Leib ſeiner Gemahlin mit einem Siegelringe verſiegelte, auf welchem ein Löwe geſtochen war. Die andern Wahrſager geriethen dadurch auf den Argwohn, daß Philippus die eheliche Treue ſeiner Gemahlin genauer müſſe bewachen laſſen, aber Ariſtander von Telmes erklärte den Traum ſo, daß Olympias mit einem Sohne würde niederkommen, der den Muth und das Herz eines Löwen hätte, weil man keine leeren Sachen zu verſiegeln pflegte. Es ſoll auch Philippus einſtmals einen Drachen auf der Olympias, da ſie eben ſchlief, ausgeſtreckt haben liegen ſehen, und dadurch am meiſten zu einer Kaltſinnigkeit gegen ſie bewogen worden ſeyn, ſo daß er nachher nicht oft mehr bey ihr geſchlafen, weil er ſich entweder vor einer

lich, daß ſich Plutarch ſelbſt irrte, und ihn fälſchlich für den Bruder der Olympias angegeben.

einer Zauberey von ihr gefürchtet, oder sich wegen des Umgangs eines höhern Wesens mit ihr gescheuet. Man hat auch noch eine andre Erzehlung. Die Weiber der dasigen ganzen Gegend nämlich, die Klodonen und Mimallonen genannt werden, sollen insgesammt von uralten Zeiten her dem geheimen Dienste des Orpheus und Bacchus ergeben gewesen seyn, und viele solche Ceremonien, wie die Edoniden und die am Hämus wohnenden Thracierinnen zu beobachten pflegen. Daher auch der Ausdruck Thracisiern (Θρηκιαν) von übertriebnen abergläubischen Gottesdienste gebraucht wird. Olympias beeiferte sich, wie man erzehlt, es allen andern bey den feyerlichen Proceßionen des Bacchusdienstes an Begeisterung zuvorzuthun, und bewies dabey einen ausländischen wilden Enthusiasmus, so daß sie grosse zahm gemachte Schlangen mit herumführte, welche öfters zwischen dem Epheu an dem mystischen Bacchaskasten hervorkrochen, und sich um die Thyrsusstäbe der dabey befindlichen Weiber und deren Kränze schlungen, und die Männer erschreckten.

Philippus schickte, der gemeinen Erzehlung zufolge, nachdem er die Erscheinung des Drachen bey

bey ſeiner Gemahlin geſehen, den Chäron aus Megalopolis nach Delphos, um vom Apollo ein Orakel darüber einzuholen. Apollo befahl ihm, dem Jupiter Ammon zu opfern und dieſen Gott vor allen andern zu verehren. Er ſoll auch das eine Auge verloren haben, als er damit durch die Thürritze guckte, und den Gott in der Geſtalt des Drachen bey ſeiner Gemahlin liegen ſahe. Eratoſthenes ſagt, daß Olympias dem Alexander, da er zu Felde gegangen, insgeheim die wunderbaren Umſtände ſeiner Geburt entdeckt, und ihn ermahnt habe, ſich ſeiner hohen Geburt würdig zu zeigen. Nach andern hat ſie dieſes Vorgeben mit Unwillen geleugnet, und geſagt: Alexander wird wohl nicht aufhören, mich bey der Juno in Verdacht zu bringen.

Alexander wurde am ſechſten Tage des Monats Hekatombäon, den die Macedonier Lous nennen, geboren. * An eben dieſem Tage brannte der Tempel der Diana zu Epheſus ab. Hegeſias aus Magneſia drückte ſich darüber mit einem Witze aus, der ſo kalt iſt, daß er mit deſſen Kälte das ganze Feuer hätte auslöſchen können. Er ſagte

* Am 6ten Auguſt, im erſten Jahre der 106. Olympiade.

nämlich: Es sey natürlich, daß der Tempel an diesem Tage hätte abbrennen können, weil Diana eben zu der Zeit als Wehemutter bey der Geburt Alexanders beschäftigt gewesen wäre. Alle Wahrsager aber, die sich damals zu Ephesus befanden, hielten das Unglück, das diesen Tempel betraf, für die Vorbedeutung eines noch grössern Unglücks, liefen durch die Stadt, schlugen sich an die Stirne, und schrien, dieser Tag hat eine göttliche Strafe, und ein groß Unglück über ganz Asien gebracht.

Philippus hatte eben die Stadt Potidäa erobert, und bekam an einem Tage drey fröhliche Botschaften. Die eine war, daß Parmenio die Illyrier in einem grossen Treffen geschlagen hatte; die zweyte, daß sein Rennpferd in den olympischen Rennspielen den Preis erhalten; die dritte, daß Alexander geboren sey. Seine Freude, die darüber natürlicherweise sehr groß war, wurde durch die bey ihm befindlichen Wahrsager noch mehr vermehrt, da sie ihm weissagten, daß sein Sohn, der an eben dem Tage, da er drey Siege erhalten, geboren wäre, unüberwindlich seyn würde.

Die Geſtalt Alexanders iſt am beſten auf den Statüen vom Lyſippus ausgedrückt, von welchem allein er auch abgebildet ſeyn wollte. Der Künſtler hat darinnen beſonders den langen und gegen die linke Schulter etwas eingebogenen Hals des Alexanders und ſeine lebhaft freundlichen Augen, worinnen ihm ſeine Freunde und Nachfolger ſo ſehr nachzuahmen ſuchten, ſehr geſchickt ausgedrückt. Apelles, der ihn mit dem Donnerkeile in der Hand abmahlte, hat ihm ein zu hartes braunes Colorit gegeben, denn er ſoll blond, und nur auf der Bruſt und im Geſichte etwas röthlich geweſen ſeyn. In den hiſtoriſchen Nachrichten des Ariſtoxenus finde ich, daß ſeine Haut einen angenehmen Geruch gehabt, und dieſer Wohlgeruch nicht nur aus ſeinem Munde gekommen, ſondern ſich über den ganzen Leib verbreitet, und ſeine Kleider durchdrungen habe, woran vielleicht ſein hitziges und feuriges Temperament Urſache geweſen. Denn der Wohlgeruch entſteht, nach der Meynung des Theophraſtus, wenn die wäßrigte Materie von der Hitze gekocht wird; daher auch die Länder, die das trockenſte und hitzigſte Klima haben, die meiſten und beſten Gewürze hervorbringen, denn die Sonne zieht die

Feuchtigkeit aus, die sich auf der Oberfläche der Körper verhält, und Fäulniß verursacht. Beym Alexander scheint auch die Hitze seines Temperaments die Ursache von seiner Neigung zum Trunke und zum Zorne gewesen zu seyn.

In seiner Jugend ließ er eine Art von Mäßigkeit blicken, indem er sich gegen die körperlichen Wollüste eben so träge und gleichgültig bewies, als er in andern Dingen Hitze und Heftigkeit zeigte. Aber sein Ehrgeiz war mit einer so grossen und hochstrebenden Gesinnung vergesellschaftet, die über sein Alter gieng, denn er suchte nicht in jeder Sache und auf jede Art sich Ruhm zu erwerben, wie sein Vater Philippus, der seine Beredtsamkeit immer durch geliebten Schmuck verschönern wollte, und die in den olympischen Spielen für seine Rennwagen erhaltne Preise auf Münzen prägen ließ, er antwortete vielmehr denjenigen, welche ihn fragten, ob er nicht in der olympischen Rennbahn sich zeigen wollte, da er so behend und schnell auf den Füssen wäre? — Ja, wenn ich mit Königen um die Wette laufen könnte. Er scheint überhaupt den Kampfspielen nicht sehr geneigt gewesen zu seyn, denn er setzte für das Kämpfen und Ringen niemals einen

Preis

Preis aus, ob er gleich viele Wettſtreite der Schauſpieldichter, Flötenſpieler, Sänger, und von allerhand Jagden und Spielgefechten halten ließ.

Die perſiſchen Geſandten, welche er einſtmals in der Abweſenheit des Philippus annahm, wurden durch das gefällige Betragen ſeines Umgangs ganz von ihm eingenommen. Und da er gar keine jugendliche Frage an ſie that, noch ſich nach geringfügigen Dingen erkundigte, ſondern wie weit dieſe und jene Stadt von einander entfernt wären, und wie die Wege in den obern Provinzen beſchaffen wären, was der König für einen Charakter habe, wie er ſich gegen die Feinde zu betragen pflege, wie ſtark die perſiſche Kriegsmacht ſey; ſo geriethen ſie in Bewunderung, und hielten die ſo gerühmte Beredtſamkeit des Philippus für nichts gegen den Geiſt und die erhabne Denkungsart ſeines Sohns. —

So oft Nachricht ankam, daß Philippus eine berühmte Stadt eingenommen hätte, war Alexander immer wenig vergnügt darüber, und ſagte zu ſeinen Freunden: Kinder, mein Vater wird mir alles wegnehmen, und mir keine groſſe und wichtige That übrig laſſen, die ich mit euch ausführen könnte. Denn da er weder nach Wollüſten,

nach Reichthümern, sondern nach Tapferkeit und Ruhm strebte, so glaubte er, je mehr er von seinem Vater bekommen würde, desto weniger könnte er hernach durch sich selbst erwerben. Daher sorgte er auch, daß durch die vermehrte Macht seines Vaters die Thaten, die er ausführen könnte, vermindert würden, und verlangte keine Schätze und ruhiges Wohlleben, sondern wünschte ein Reich zu erben, das durch Schlachten und Kriege ihm Gelegenheit verschaffte, seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Es waren, wie leicht zu erachten, viele Lehrer und Hofmeister zu seiner Erziehung bestellt, über welche alle Leonidas gesetzt war, ein Mann von einem strengen Charakter, und Anverwandter der Olympias. Ob er gleich selbst den Namen eines Hofmeisters, der ein so schönes und wichtiges Amt ausdrückt, nicht führen wollte, so wurde er doch der Ehre und der Königlichen Verwandtschaft wegen immer Alexanders Oberhofmeister genannt. Derjenige, der sich aber eigentlich das Ansehen und den Titel eines Hofmeisters des jungen Prinzen gab, war Lysimachus, aus Akarnanien, ein Mann, der sich durch nichts weiter beliebt zu machen wußte, als durch die Schmeicheley, daß er sich

Phönix,

Phönix, den Alexander Achilles, und den Philippus Peleus zu nennen pflegte. Er hatte die zweyte Stelle nächst dem Leonidas.

Als Philonikus aus Thessalien dem Philippus den Bucephalus für dreyzehn Talente * zum Verkauf gebracht hatte, so schien dieses Pferd allen denjenigen, die es zu probiren auf einer Ebene sich eingefunden hatten, zu wild und ganz unbändig zu seyn; denn es ließ keinen aufsitzen, und sprang auf alle, die sich beym Philippus befanden, los, wenn sie es nur anredten. Philippus wurde darüber ungehalten, und befahl es, als ein ganz wildes und unbändiges Pferd, wieder wegzuführen. Der junge Alexander aber, der zugegen war, sagte: Um was für ein herrliches Pferd lassen sich die Leute bringen, weil sie zu unerfahren und ungeschickt sind, es zu regieren. Philippus schwieg anfänglich dazu ganz stille, da der junge Prinz aber diesen Ausdruck öfters im Herumgehen beym Pferde wiederholte, so sagte er endlich zu ihm: Willst du ältere Leute tadeln, als wenn du mehr wie sie verständest, und besser mit dem Pferde umzugehen wüßtest? — Ich wollte wohl besser, als ein andrer, es zu re-

* Ueber dreyzehntausend Reichsthaler.

gieren wissen. — Wenn du es aber nun nicht kannst was für eine Strafe willst du für deinen Muthwillen die selbst bestimmen? — Ich will, beym Jovs, so viel zur Strafe bezahlen, als das Pferd kostet. Man lachte darüber, und bestimmte den Preis des Pferdes. Darauf lief der junge Alexander auf das Pferd zu, faßte es beym Zügel, und drehte es gegen die Sonne, weil er vermuthlich bemerkt hatte, daß es vor dem Schatten, der vor ihm niederfiel, und sich bewegte, scheu geworden war. Er liebkoßete und streichelte es ein wenig, und wie er sahe, daß es muthig wurde, warf er seinen Oberrock sachte weg, und schwang sich sicher aufs Pferd. Anfänglich hielt er es, ohne Schläge und Sporen, ganz leise im Zügel, und wie er nach einem Weilchen merkte, daß die Wildheit nachließ, und es Lust zum Laufen bekam, ließ er den Zügel nach, und trieb es mit stärkern Zurufen und Bewegung der Schenkel fort. Philippus und alle Anwesende geriethen anfänglich in Furcht und Schrecken, wie sie aber sahen, daß der junge Prinz ordentlich umlenkte, und ganz stolz und munter wieder zurück geritten kam, so empfiengen sie ihn alle mit frolockendem Zurufe, sein Vater aber weinte vor Freude, und

küßte

küßte ihn beym Abſteigen mit dieſen Worten: Lieber Sohn, ſuche dir ein ander Königreich, das deiner würdig iſt, denn Macedonien iſt für dich zu klein.

Weil er ſahe, daß Alexander ein unlenkſames Naturell hatte, und jedem Zwange widerſtand, ſich aber durch gute Vorſtellungen leichter zu ſeinen Pflichten bringen ließ, ſo ſuchte er ſelbſt immer ihn mehr durch Zureden als durch Befehle zu regieren, und vertraute ſeine Erziehung und ſeinen Unterricht nicht den gewöhnlichen Lehrern der Muſik und anderer freyen Künſte und Wiſſenſchaften an, da es ein zu groſſes Geſchäft war, wobey, nach dem Sophokles, „viele Zügel und viele Steuerruder nöthig“ waren.„ Er ließ den berühmteſten und gelehrteſten der Philoſophen, den Ariſtoteles, kommen, und trug ihm die Unterweiſung Alexanders auf, und belohnte ihn auch auf eine ſehr edle und anſtändige Weiſe. Er ließ die Stadt Stagira, aus welcher Ariſtoteles gebürtig war, und die er zerſtört hatte, wieder aufbauen, und gab den vertriebenen oder zu Sklaven gemachten Bürgern ihre Häuſer und Vermögen wieder. Zum Aufenthalte in den Lehrſtunden gab er den bey Mieza gelegenen den Nymphen geweyhten

weyhten Platz ein, wo man noch die ſteinernen Sitze des Ariſtoteles und die ſchattigten Alleen zeigt. Alexander ſtudirte hier nicht nur die Moral und Politik, ſondern auch die ſchweren und geheimen Wiſſenſchaften, welche dieſe Philoſophen die akroamatiſchen und epoptiſchen zu nennen pflegen, und nicht allen Schülern, ohne Unterſchied, mittheilen. Als er in der Folge auf ſeinen Feldzügen in Aſien hörte, daß Ariſtoteles einige Schriften über dieſe Wiſſenſchaften herausgegeben hatte, machte er ihm wegen der Bekanntmachung dieſer höhern Philoſophie, in einem Briefe Vorwürfe, wovon ich die Abſchrift hier mittheilen will.

„Alexander überſendet dem Ariſtoteles ſeinen Gruß. Du haſt nicht wohl gethan, daß du die akroamatiſchen Wiſſenſchaften bekannt gemacht haſt. Wodurch wollen wir uns von den andern unterſcheiden, wenn ſie alle die Kenntniſſe beſitzen, die wir gelernt haben? Ich wollte lieber in den höhern Wiſſenſchaften, als an Macht, den andern Menſchen überlegen ſeyn. Lebe wohl.„

Ariſtoteles tröſtete aber den Alexander über dieſen edlen Ehrgeiz, und ſchrieb ihm wieder zurück, daß er dieſe Wiſſenſchaften bekannt gemacht, und

auch

auch nicht bekannt gemacht hätte. Und wirklich hat auch ſeine Metaphyſik zum eigentlichen Unterrichte nichts brauchbares, und iſt nur für diejenigen ein Entwurf, die ſich mit ſeinen Grundſätzen vom Anfange an genau bekannt gemacht haben.

Es ſcheint, daß Alexander auch ſeine Neigung zur mediciniſchen Wiſſenſchaft durch den Ariſtoteles bekommen habe. Er gab ſich nicht nur mit der Theorie ab, ſondern wollte auch ſeine Freunde, wenn ſie krank wurden, kuriren, und gab ihnen Arzneyen und diätetiſche Vorſchriften, wie man noch aus ſeinen Briefen erſieht. Er war überhaupt ein groſſer Liebhaber der Wiſſenſchaften und der Lektüre. Die Iliade betrachtete er als einen guten Unterricht in der Kriegskunſt, und hatte ein vom Ariſtoteles ſelbſt critiſch verbeſſertes Exemplar, welches ſeinen Namen von dem koſtbaren Schmuckkäſtchen bekam, in welchem es aufbewahrt wurde. Er hatte dieſes Exemplar der Iliade, wie Oneſikritus erzehlt, immer nebſt einem Dolche, unter ſeinem Kopfküſſen liegen. Als er in den obern Provinzen Aſiens keine Bücher bekommen konnte, ſchrieb er an den Harpalus, ihm welche zu ſchicken, und erhielt von ihm die Schriften des Philiſtus, viele Trauerſpiele des Euripides,

des, Sophokles, Aeſchylus, und die Dithyramben des Teleſtes und Philoxenus.

Gegen den Ariſtoteles hatte er anfänglich eben ſo viel Ehrerbietung und Liebe, wie gegen ſeinen eignen Vater, und ſagte, durch dieſen habe er nur ſein Leben, durch jenen aber die Kunſt gut zu leben, erhalten, in der Folge aber bezeigte er ſich gegen ihn etwas mißtrauiſch. Zwar ließ er ihm nichts unangenehmes wiederfahren, allein der Mangel jener Heftigkeit und Zärtlichkeit, mit welchen er ſonſt ſeine Freundſchaftsbezeigungen äuſerte, bewieſen eine Art von Abneigung. Indeſſen verlor er niemals jene von Jugend an ihm eingeflößte eifrige Liebe zur Philoſophie, wie die dem Anaxarchus erzeigte Ehre, das Geſchenk von funfzig Talenten an den Xenokrates, und ſeine Gnade gegen den Dandamis und Kalanus hinlänglich beweiſen.

Er war ſechszehn Jahr alt, als Philippus gegen die Byzantiner zu Felde zog, und bekam indeſſen die Regierung von Macedonien und das Reichsſiegel zur Verwaltung. Er ſchlug auf einer unternommenen Expedition die Meder,* welche

* Eine Völkerſchaft an der Grenze Macedoniens, in

che abgefallen waren, eroberte ihre Feſtung, vertrieb die Barbaren, und bevölkerte die neuangebauete Stadt, welche er Alexanderſtadt nannte, mit einer neuen Kolonie aus verſchiedenen Völkerſchaften.

Er wohnte auch der Schlacht bey Chäronea wider die alliirten Griechen bey, und ſoll zuerſt in die ſo genannte heilige Schaar der Thebaner eingehauen haben. Man zeigt noch heutiges Tages beym Fluſſe Kephiſus eine alte Eiche, welche Alexandereiche heißt, bey welcher ſein Zelt ſoll geſtanden haben, und nicht weit davon ſind auch die Gräber der in dieſer Schlacht gebliebenen Macedonier. Dieſe groſſen Eigenſchaften Alexanders machten, daß ihn Philippus auſſerordentlich lieb hatte, und ſich freuete, wenn die Macedonier den jungen Alexander ihren König, und den Philippus ihren Feldherrn nannten.

Inzwiſchen verurſachten die innern Zwiſtigkeiten des Pallaſtes, welche wegen der Liebeshändel und der zweyten Vermählung des Philippus entſtanden, und das Reich auf gewiſſe Weiſe mit in die Streitigkeiten der Frauenzimmer am Hofe

zogen,

in welches Land ſie öfters Einfälle zu thun pflegte.

zogen, vielfältiges Mißvergnügen und grosse Uneinigkeiten, welche der Unwille der Olympias, einer eifersüchtigen und rachgierigen Dame, noch vermehrte, da sie den jungen Alexander immer noch mehr aufhetzte. Das meiste Aufsehn machte der Vorfall, den Attalus bey dem Beylager des Philippus mit der Kleopatra verursachte, in welche junge Prinzeßin sich der König noch in seinem Alter verliebt hatte, und sich mit ihr vermählte. Attalus, der Onkel dieser jungen Königin, sagte beym Trunke zu den Macedoniern, da er schon etwas zu viel zu sich genommen hatte, sie sollten die Götter bitten, daß sie aus der Vermählung des Philippus mit der Kleopatra einen rechtmäßigen Thronfolger bekämen. Darüber wurde Alexander so erbittert, daß er dem Attalus zurief: „Böswicht, hältst du mich für einen Bastard?„ und mit dem Becher nach ihm warf. Philippus sprang auf, und zog den Degen gegen seinen Sohn, fiel aber, in der Trunkenheit und Eile, zum Glücke für sich und den Alexander, danieder. Alexander spottete darüber: Lieben Leute, sagte er, der fällt um, wenn er nur von einem Ruhebette zum andern gehn will, und hat in Willens, aus Europa nach Asien überzugehn. Nach diesem

sem Vorfalle nahm Alexander die Olympias zu sich, und brachte sie nach Epirus, er selbst aber hielt sich in Illyrien auf.

Während dieses Zeitraums kam Demaratus aus Korinth zum Könige Philippus, mit dem er das Gastrecht hielt. Philippus fragte ihn sogleich, nachdem er ihm die Hand gereicht, und die ersten Höflichkeiten des Empfangs erwiesen, ob die Griechen jetzt mit einander in guter Einigkeit stünden? Demaratus antwortete mit der ihm gewöhnlichen Freymüthigkeit: Du hast wohl grosse Ursache, dich um die Einigkeit der Griechen zu bekümmern, da du dein eigen Haus mit solcher Uneinigkeit und Unruhe erfüllt hast. Philippus gerieth darüber ins Nachdenken, und schickte den Demaratus selbst zum Alexander, und ließ ihn durch gute Vorstellungen wieder zurückholen.

Als nachher der persische Stadthalter von Karien, Pexodorus, sich durch eine nähere Verbindung mit dem Könige Philippus Unterstützung zu einem Kriege gegen den persischen König zu verschaffen suchte, und deswegen seine älteste Tochter dem Aridäus, einem unächten Sohne des Philippus, durch einen nach Macedonien abgeschickten

Gesand-

Gesandten Aristokritus, zur Gemahlin vorschlagen ließ, so wurden sogleich wieder dem Alexander von seinen Freunden und seiner Mutter allerhand widrige Begriffe und der Verdacht eingeflößt, als wenn Philippus dem Aridäus durch diese Vermählung mit einem so vornehmen und mächtigen Hause zur Krone zu verhelfen suchte. Alexander wurde auch dadurch so beunruhigt, daß er den Thessalus, einen tragischen Schauspieler, nach Karien zum Pexodorus schickte, und ihm den Antrag thun ließ, er möchte die Absicht auf den unächten Sohn des Philippus, der noch dazu blödsinnig sey, fahren lassen, und sie lieber auf den Alexander richten. Diesen Antrag nahm Pexodorus mit weit mehr Vergnügen an, als die vorher entworfne Verbindung mit dem Aridäus. Philippus aber gieng, sobald er es erfuhr, gleich in das Zimmer Alexanders, nahm noch einen seiner Freunde und Vertrauten, den Philotas, des Parmenio Sohn, mit, und schalt seinen Sohn recht bitter und heftig über diesen Anschlag aus. Er sagte ihm, daß er seiner hohen Geburt und seines Glücks nicht werth sey, wenn er Lust habe, der Schwiegersohn eines Kariers, eines Bedienten des persischen Königs, zu werden. Den Korinthern

aber

aber gab er Befehl, den Theſſalus in Ketten und Banden ihm zuzuſchicken, er jagte auch von den andern Vertrauten des Alexanders, den Harpalus, Nearchus, und den Ptolemäus von Phrygien aus Macedonien, welche alle nachher Alexander zurückberief und mit Ehren überhäufte.

Als Philippus eine Zeitlang drauf vom Pauſanias umgebracht wurde, welcher wegen des auf Anſtiften des Attalus und der Kleopatra erlittnen Schimpfs kein Recht erhalten konnte, ſo fiel der größte Verdacht bey dieſer Ermordung auf die Olympias, die man beſchuldigte, daß ſie den hizigen rachbegierigen Jüngling noch mehr erbittert und aufgehetzt hätte. Auch ſelbſt den Alexander traf dabey der Argwohn, und man erzehlte, daß er dem Pauſanias, der ſich über den erlittenen Schimpf bey ihm beklagt, mit der Stelle aus der Medea des Euripides geantwortet hätte. * — „Den, der dir Unrecht that, und den Mann und die Frau bring um.„ — Allein er ſuchte doch alle Mitſchuldige bey dieſem Verbrechen auf, und beſtrafte ſie, und als Olympias der Kleopatra, in ſeiner Abweſenheit, hart begegnete, ſo bezeigte er darüber ſein Mißfallen.

* Verſ. 388.

Er trat im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters die Regierung eines Reichs an, welches allenthalben in grossem Neide und Hasse stand, und vielen Gefahren ausgesetzt war. Denn die benachbarten barbarischen Völker wollten nicht länger das macedonische Joch ertragen, und trachteten darnach, unter eignen Königen zu stehen. Und Philippus hatte zwar Griechenland besiegt, aber nicht Zeit gehabt, es gänzlich zu bändigen und zu beruhigen, sondern nur vielmehr alles in Verwirrung und in die heftigste Bewegung gebracht. Die Macedonier fürchteten sich vor diesem gefährlichen Zeitpunkte, und waren der Meynung, Alexander müsse vorerst die griechischen Angelegenheiten gänzlich aus den Augen setzen, und keine Gewalt gebrauchen, die abgefallenen barbarischen Völkerschaften aber durch Güte wieder zum Gehorsam bringen, und die Empörungen gleich im ersten Ausbruche mit Gelindigkeit zu stillen suchen. Alexander selbst aber war ganz anderer Meynung, und entschloß sich, durch Herzhaftigkeit und hohem Muthe seinem Reiche Sicherheit und Wohlfahrt zu verschaffen, weil er voraussahe, daß bey der geringsten Herablassung seiner Maasregeln alle Feinde zugleich über ihn herfallen würden.

Er

Er zerstörte zuerst mit aller Eilfertigkeit die Empörungen und kriegrischen Anstalten der barbarischen Völkerschaften, drang mit seiner Armee bis an den Ister, und schlug den König der Triballier Syrmus in einem grossen Treffen. Darauf suchte er sich den Thebanern, welche sich gegen ihn zum Kriege rüsteten, und mit den Athenienſern gleiche Absichten hatten, als einen Mann zu zeigen, und rückte sogleich mit seinem Heere durch den Paß Thermopylä, wobey er noch den Ausdruck brauchte: Demosthenes hat mich, da ich gegen die Illyrier und Triballier zu Felde lag, einen Knaben genannt, da ich nach Thessalien zog, einen Jüngling, und nun will ich mich ihm vor den Mauern von Athen als einen Mann zeigen.

Als er gegen die Thebaner anrückte, gab er ihnen noch Frist auf andre Gedanken zu kommen. Er verlangte, daß man ihm den Phönix und Prothytes ausliefern sollte, und versprach allen, die noch seine Parthey ergreifen wollten, Sicherheit. Die Thebaner aber verlangten dagegen, daß ihnen Philotas und Antipater ausgeliefert werden sollten, und liessen durch Herolde alle diejenigen, welche mit ihnen Griechenland wieder in Freyheit setzen wollten, zu ihren Fahnen einladen. Dar-

auf ließ Alexander die Thebaner feindlich behandeln. Sie fochten in der darauf erfolgenden Schlacht mit einer Tapferkeit und einem Muthe, der über ihre Kräfte gieng, da ihnen die Feinde ganz überlegen waren. Nachdem aber endlich die macedonische Besatzung in der Burg Kadmea ausrückte, und ihnen in den Rücken fiel, so wurden sie umringt, und die meisten auf dem Schlachtfelde niedergemacht. Alexander eroberte die Stadt, und ließ sie plündern und ganz zerstören. Er that es hauptsächlich deswegen, weil er vermuthete, daß die andern griechischen Völkerschaften durch dieses entsetzliche Beyspiel von Theben in Schrecken gesetzt, und aus Furcht sich ruhig verhalten würden, übrigens konnte er auch dabey den Vorwand brauchen, daß er dadurch seine Bundesgenossen, die Phocenser und Plataer, die über die Thebaner grosse Beschwerden führten, habe befriedigen wollen. Die Priester, die Gastfreunde der Macedonier, die Nachkommen Pindars, und diejenigen, die nicht ihre Stimmen zur Empörung und zum Kriege gegeben hatten, ausgenommen, ließ er alle andern Thebaner als *Sklaven verkaufen. Ihre Anzahl belief sich auf* dreyßigtausend, und in der Schlacht waren über sechstausend geblieben.

Bey

Bey diesem Unglücke und den harten Schicksalen der Stadt Theben trug sich folgende Begebenheit zu. Einige Thracier rissen das Haus der Timoklea, einer vornehmen und wohlerzognen Frau, nieder. Indem sie die Geräthschaften plünderten, schändete der Anführer die Timoklea mit Gewalt, und drang darauf in sie, ihm zu gestehen, ob sie irgendwo Gold oder Silber versteckt hätte? Sie beantwortete die Frage mit ja, führte ihn allein in den Garten, wieß ihm einen Brunnen, und sagte, daß sie bey der Eroberung der Stadt ihre Kostbarkeiten alle darein geworfen hätte. Als sich der Thracier bückte, um herunter zu sehen, stürzte sie ihn von hinten zu in den Brunnen herab, und warf ihm eine solche Menge Steine nach, daß er umkommen mußte. Sie wurde sogleich von den Thraciern gebunden zum Alexander geführt. Ihr Blick und ihr Gang, mit welchem sie ihren Führern unerschrocken folgte, zeigten schon etwas grosses und erhabnes, und und wie sie hernach der König fragte, wer sie wäre? antwortete sie: Ich bin die Schwester des Theagenes, der für die Freyheit der Griechen gegen den Philippus fochte, und als Feldherr in der Schlacht bey Chäronea blieb. Alexander bewun-

wunderte ihre dreiſte Antwort, und ihre kühne That, und ſchenkte ihr und ihren Kindern die Freyheit.

Die Athenienſer erlangten vom Alexander Friede und Verzeihung, ob ſie gleich an dem Schickſale der Stadt Theben groſſen Antheil genommen hatten. Sie hatten aus Traurigkeit darüber das Feſt der Myſterien, welches eben einfiel, nicht gefeyert, und allen Thebanern, die in ihre Stadt geflohen waren, alle mögliche Freundſchaftsdienſte erwieſen. Aber Alexander hatte entweder nun ſeine Rachbegierde ſchon geſättigt, und war, wie die Löwen, zahmer geworden, oder er wollte dem harten und grauſamen Beyſpiele ein gelinderes entgegen ſetzen. Er erließ den Athenienſern nicht nicht nur alle Strafe, ſondern befahl ſogar, daß die Stadt Athen, im Falle er mit Tode abgienge, die Oberaufſicht über alle gemeinſchaftlichen Staatsangelegenheiten der Griechen führen ſollte. Man erzehlt, daß er auch in der Folge öfters ſeine Härte gegen Theben bedauert habe, und dadurch zu vielen Gelindigkeiten bewogen worden ſey. Er hielt es ſogar für eine Wirkung der Rache des Bacchus, daß er beym Trunke den Klitus ermordet hätte, und daß die Macedonier

durch

durch ihre gegen die Indier bewieſene Zaghaftigkeit die Ehre ſeiner Feldzüge unvollkommen gemacht hatten. Er zeigte auch nachher gegen die noch übrig gebliebenen Thebaner ſo viel Gnade, daß keiner von ihnen, der etwas bey ihm ſuchte, eine Fehlbitte that. — So viel von der Expedition gegen Theben. —

Es wurde einige Zeit hernach auf dem Iſthmus eine allgemeine Verſammlung der Griechen gehalten, und ein gemeinſchaftlicher Krieg gegen die Perſer unter der Anführung des Alexanders beſchloſſen. Es fanden ſich eine groſſe Menge von Staatsmännern und Philoſophen bey ihm ein, welche ihm zu dieſem Kriege Glück wünſchten. Er hoffte, da er ſich zu Korinth befand, daß auch Diogenes von Sinope dieſes thun würde. Wie dieſer aber in ſeiner Ruhe in der Vorſtadt Kranium blieb, und ſich um den Alexander nicht bekümmerte, ſo gieng der König ſelbſt zu ihm hin. Er traf ihn in der Sonne liegend an. Wie ſo viele Menſchen auf den Diogenes zugelaufen kamen, richtete er ſich etwas auf, und ſahe den Alexander an. Der König redte ihn mit einem freundlichen Gruſſe an, und ſagte ihm darauf, wenn er etwas nöthig hätte, ſo ſollte er es ſich

nur ausbitten. Diogenes antwortete: Sey so so gut, und tritt mir aus der Sonne. Alexander bewunderte in dieser ihm bezeigten Verachtung, die hohe Denkungsart des Mannes, und sagte, da seine Begleiter beym Weggehn über ihn spotteten, und lachten, wenn ich nicht Alexander wäre, so wünschte ich Diogenes zu seyn.

Er wollte auch gerne von dem Gotte Apollo zu seinem Feldzuge ein Orakel haben, und begab sich deswegen nach Delphos. Er traf aber eben in den Tagen dort ein, an welchen keine Orakel pflegen gegeben zu werden. Nichts destoweniger schickte er nach der Oberpriesterin, und verlangte ihren Dienst. Da sie ihn aber verweigerte und das Verbot vorwandte, gieng er selbst zu ihr hin, und führte sie mit Gewalt mit sich in den Tempel. Sie sagte, da sie sich auf solche Art von seinem Eifer überwältigt sahe: Mein Sohn, du bist unüberwindlich. Sogleich als Alexander diesen Ausdruck hörte, sagte er: Nun brauche ich weiter kein Orakel, ich habe das, was ich wünschte, erhalten. Unter den verschiedenen Vorbedeutungen, die sich bey seinem Abmarsche ereigneten, war das besonders merkwürdig, daß die Bildsäule des Orpheus bey Libethra, die aus Cy-

pressen-

preſſenholz verfertigt war, eben in den Tagen ſeines Abzuges ſtark ſchwitzte. Die andern alle fürchteten ſich vor dieſem Zeichen, aber Ariſtander machte ihnen Muth, und ſagte, Alexander würde ſolche herrliche und weltberühmte Thaten verrichten, daß deren Lobpreiſung und Beſingung den Dichtern und Sängern viel Schweis und Mühe koſten würde.

Seine Kriegsmacht beſtand, nach der Angabe derjenigen, die die geringſte Zahl nennen, aus dreyßigtauſend Mann zu Fuſſe, und fünftauſend zu Pferde, nach der Rechnung derjenigen, die die größte Anzahl angeben, aus vier und dreyßigtauſend Mann zu Fuß, und viertauſend zu Pferde. Für dieſes Heer nahm er zu den Kriegskoſten, wie Ariſtobulus meldet, nicht mehr als ſiebzig Talente mit, und Duris ſagt, daß er nur auf dreyßig Tage Proviant gehabt habe. Oneſikritus merkt an, daß er noch dazu zweyhundert Talente ſchuldig geweſen ſey. Da er nun gleich mit ſo geringen und ſchwachen Kriegsvorrathe zu Felde zog, ſo theilte er doch noch, ehe er zu Schiffe gieng, allen ſeinen Freunden anſehnliche Geſchenke aus, gab dem einen ein Landgut, dem andern einen Flecken, andern Einkünfte von kleinen Städten

und Häfen, ſo daß er faſt alle königliche Güter verſchenkt und verſchrieben hatte, und ihn daher Perdiccas fragte: König, was behältſt du denn für dich übrig? — Die Hofnung, ſagte Alexander. Sollen wir denn nicht, erwiederte Perdiccas, die wir mit dir zu Felde gehn, an dieſer Hofnung Theil haben? und dabey verbat er das ihm verſchriebene Landgut, welchem Beyſpiele auch einige andre folgten. Denen aber, die dergleichen Güter und Geſchenke annahmen, oder ſie ſich auch ausbaten, ertheilte er ſie mit vieler Bereitwilligkeit. Auf dieſe Art gab er den gröſten Theil der königlichen Güter in Macedonien weg.

Mit einer ſolchen Geſinnung ſetzte Alexander über den Helleſpont nach Aſien über. Zu Troja opferte er der Minerva und den daſigen Heroen. Er ſalbte auch, dem Gebrauche gemäß, die daſige Denkſäule des Achilles, lief mit ſeinen Freunden nackend um ſie herum, und bekränzte ſie. Dabey prieß er den Achilles beſonders deswegen glücklich, daß er in ſeinem Leben einen treuen Freund, und nach ſeinem Tode einen groſſen Herold ſeiner Thaten gehabt. Als man ihn bey der Beſichtigung der Merkwürdigkeiten der Stadt fragte, ob er nicht auch die Leyer des Paris ſehen

ben wollte? gab er zur Antwort: Er verlange ſie nicht zu ſehen; er ſuche die Leyer des Achilles, wobey er den Ruhm und die Heldenthaten tapferer Männer beſingen hörte.

Indeſſen hatten die Feldherren des Darius eine groſſe Kriegsmacht zuſammengebracht, und das Ufer des Granicus beſetzt, um dem Alexander den Uebergang über den Fluß zu verwehren. Er mußte ſich alſo gleich in den Thoren von Aſien den Eingang und die Herrſchaft erfechten. Die Tiefe des Fluſſes und das jenſeitige ungleiche und ſteile Ufer, wo die Landung unter beſtändigem Gefechte geſchehen mußte, machte die meiſten furchtſam. Einige waren auch der Meynung, man müſſe den Gebrauch der macedoniſchen Könige, welche niemals im Monate Däſius etwas zu Felde zu unternehmen pflegten, beobachten, aber Alexander wußte dafür bald Rath, und gab Befehl, dieſen Monat künftighin den zweyten Artemiſius zu nennen. Parmenio widerrieth deswegen, ſich in die Gefahr einer Schlacht einzulaſſen, weil es gegen Abend und ſchon zu ſpät wäre. Allein Alexander antwortete darauf: Der Helleſpont, über den ich geſetzt bin, wird ſich ſchämen, wenn ich mich für den Granicus fürchte.

Er

Er ſetzte alsdann ſogleich mit dreyzehn Eskadronen Reuterey in den Fluß, der ihn mit ſich fortriß, und über und über beſpritzte, von der andern Seite flogen ihm die feindlichen Pfeile entgegen, und das abſchüſſige Ufer war mit ſtarkgerüſteter Reuterey beſetzt, wogegen er immerfort anbrang, ſo daß er mehr mit einer unſinnigen Tollkühnheit als mit der Klugheit eines Generals anzugreifen ſchien. Indeſſen gewann er doch endlich mit vieler Mühe das jenſeitige Ufer, und machte ſich von dem Platze dabey Meiſter, der aber ſumpicht, und wegen des leimichten Bodens für ſeine Soldaten keine ſichre Stellung war. Er mußte auch ſogleich, in unordentlichen Haufen mit dem Feinde fechten, und eine Zeitlang ſtritt man einzeln, Mann gegen Mann, bis die überſetzten Macedonier ſich einigermaſſen formirt hatten. Denn die Feinde ſtieſſen unter Feldgeſchrey mit ihren Pferden auf die macedoniſchen Pferde, und griffen, nachdem ihre Lanzen gebrochen waren, ſogleich zum Degen.

Es ſtürzten eine Menge Feinde auf den Alexander ſelbſt los, denn er war durch ſein Schild und ſeinen prächtigen Helm, auf welchem zwey groſſe weiſſe Federbüſche wehten, kenntlich, und er wur-

de

de auch mit einem Wurfſpieſſe durch die Tunze ſeines Panzers getroffen, ohne jedoch eine Wunde zu bekommen. Zwey feindliche Generale, Rhöſakes und Spithridates, fielen ihn zu gleicher Zeit an. Er beugte dem einen aus, und dem Rhöſakes kam er mit einem Lanzenſtoſſe an dem Panzer zuvor, und da die Lanze zerbrach, griff er ſogleich zum Degen. Während dem Gefechte ſprengte von der Seite Spithridates auf ihn zu, und brachte ihm in der hitzigſten Geſchwindigkeit mit ſeinem perſiſchen Säbel einen Hieb bey, der den Helm traf, und die Spitze davon mit dem einen Federbuſche wegriß: der Helm widerſtand dem Hiebe nicht völlig, und die Spitze des Säbels traf noch die oberſten Haare. Spithridates holte ſchon zum zweyten Hiebe aus, als ihm Klitus, mit dem Beynamen der ſchwarze, zuvorkam, und ihm ſeine Lanze mitten durch den Leib ſtieß. Zu gleicher Zeit hieb Alexander den Rhöſakes nieder.

Während dieſem gefährlichen Gefechte der Reuterey ſetzte die macedoniſche Infanterie über den Fluß, worauf es zum allgemeinen Treffen kam. Die Perſer thaten weder einen heftigen noch langen Widerſtand: ſie ergriffen ſehr bald die Flucht. Bloß die griechiſchen Miethſoldaten ſetzten ſich an einem

einem Hügel, und verlangten vom Alexander Quartier. Er folgte aber damahls mehr der Hitze als der Abendgang, und griff sie selbst zuerst an, in welchem Gefechte er sein Pferd, welches mit dem Degen in die Seite gestochen wurde, verlor, es war aber nicht der Bucephalus, sondern ein anderes Pferd. Es wurden dabey die meisten an seiner Seite getödtet oder verwundet, weil die tapfern Griechen wie verzweifelte Leute fochten. In der Schlacht überhaupt blieben zwanzigtausend Mann Perser zu Fusse, und zweytausend fünfhundert zu Pferde auf dem Platze. Alexander hingegen verlor, wie Kallisthenes meldet, nicht mehr als vier und dreyßig Mann, worunter neun Mann vom Fußvolke waren. Er ließ diesen gebliebenen durch den Lysippus eherne Statüen errichten, und theilte die Beute bey Siegen mit den Griechen: den Athenienſern ſchickte er beſonders dreyhundert feindliche Schilde, und ließ die Beute überhaupt mit der rühmlichen Inſchrift verherrlichen: Alexander, des Philippus Sohn, und die Griechen, die einigen Lacedämonier ausgenommen, erfochten dieſe Beute von den Barbaren in Aſien. Die güldnen Becher, purpurne Teppiche, und andre dergleichen perſiſche Koſtbarkeiten

ſeinen

keiten schickte er insgesammt, bis auf etwas weniges, seiner Mutter zum Geschenke.

Dieser Sieg hatte sogleich für den Alexander die wichtigsten Folgen. Sogar die Stadt Sardis, die Vormauer des asiatischen Reichs am Meere, ergab sich ihm mit vielen andern. Bloß Halikarnaß und Milet thaten Widerstand, wurden aber mit Sturm erobert und ausgeplündert. Nunmehr wurde Alexander unschlüßig, wie er seine fernern Kriegsoperationen einrichten sollte. Bald war er willens, dem Darius sogleich entgegen zu eilen, und eine Hauptschlacht zu liefern, bald wollte er noch an der Seeküste vorerst seine Macht verstärken, und alsdenn erst den Feind angreifen.

Inzwischen soll, wie man erzehlt, ein Brunnen bey der Stadt Xanthus in Lycien von freyen Stücken sich ergossen haben, und aus der untersten Tiefe ein ehernes Blech hervorgekommen seyn, auf welchem mit alter Schrift die Weissagung gestanden, daß das persische Reich seine Endschaft haben, und von den Griechen zerstört werden würde. Durch diesen Zufall wurde Alexander noch mehr ermuntert, und eilte, sich die ganze Seeküste bis nach Phönicien und Cilicien hin

unter-

unterwürfig zu machen. Sein Zug durch Pamphilien hat vielen Geſchichtſchreibern Stof zu einer ſehr wunderbaren Schilderung, die Erſtaunen erweckt, gegeben: ſie ſtellen ihn ſo vor, als wenn das Meer durch ein göttliches Geſchick dem Alexander ausgewichen wäre, da es ſonſt beſtändig mit Ungeſtüm das Ufer überſchwemmt, und zuweilen die Spitzen der höchſten Berge bedeckt. Menander zielt in einer Komödie auf dieſe Begebenheit, und ſpottet über das Wunderbare dabey mit dieſen Worten: — „Wie Alexandermäſſig iſt das nicht an mir, wenn ich jemanden ſuche, ſo iſt er gleich von freyen Stücken da, und wenn ich an irgend einem Orte durchs Meer gehen will, ſo öfnet es mir einen Durchgang.„ Alexander ſelbſt aber macht in ſeinen Briefen von dieſem Zuge nicht etwas Wunderbares daraus, ſondern ſagt nur, daß er von Phaſelis aus über den ſogenannten Klimax marſchirt ſey. Er hielt ſich einige Tage in der Stadt Phaſelis auf, und gieng einſtmals nach dem Eſſen in der Trunkenheit auf den Markt, wo er die dem verſtorbenen Theodektes errichtete Statüe geſehen hatte, warf eine Menge Kränze auf ſie, und erzeigte auf ſolche Weiſe dieſem aus Phaſelis gebürtigen Philoſophen, mit dem

dem er durch die Philosophie und den Aristoteles in einen freundschaftlichen Umgang gekommen war, im Scherze eine sehr gewogentliche Ehre.

Er trieb darauf diejenigen von den Pisidiern, die sich ihm widersetzten, zu paaren, und nahm Phrygien und die Stadt Gordium ein, welches die Residenz des alten Königs Midas gewesen seyn soll. Hier sahe er den berühmten Wagen, der mit Hagedornen verflochten war, und von dem die Barbaren die allgemein geglaubte Weissagung hatten, daß derjenige, der den Knoten an diesem Wagen auflösen würde, der König und Beherrscher der ganzen Welt seyn sollte. Die Flechten an diesem Wagen waren so künstlich auf vielfältige Weise in einander geschlungen, daß man weder den Anfang noch das Ende sehen konnte, und da Alexander vergebens versucht hatte, sie aufzulösen, zerhieb er endlich den Knoten mit seinem Degen, worauf viele inwendig versteckte Enden zum Vorschein kamen. Aristobulus erzehlt, daß ihm die Auflösung ganz leicht geworden sey, weil er den Nagel aus der Deichsel, der den Wagen zusammengehalten, herausgerissen, und darauf den Wagen auseinander gezogen habe.

Von da zog Alexander nach Paphlagonien und Kappadocien, und machte sich diese Provinzen unterwürfig. Er bekam hier von dem Tode des Memnons Nachricht, welcher des Darius Admiral und ein solcher geschickter Feldherr war, daß er wahrscheinlich dem Alexander viel zu thun und tausend Schwierigkeiten gemacht haben würde. Eben durch diese Nachricht wurde Alexander zu dem Vorsatze, in die obern Provinzen zu ziehen, noch mehr bewogen.

Inzwischen war auch schon Darius aus Susa aufgebrochen, und hatte neuen Muth gefaßt, theils wegen der Stärke seines Heeres, welches aus sechshunderttausend Mann bestand, theils wegen eines Traums, den die persischen Magier mehr nach der Schmeicheley als nach der Wahrscheinlichkeit ausgelegt hatten. Denn es hatte ihm geträumt, als wenn das macedonische Heer in einem grossen Feuer stände, und Alexander in der Kleidung, die er selbst ehedem als königlicher Courier * getra-

* Ἀγγάρης. In den Ausgaben des Plutarchs steht irrig Ἀγγάδης, welches gar keine Bedeutung hat. Die Angaben waren, dem Suidas und Hesychius zufolge, eine Art von Boten

getragen, ihm aufwartete, nachher in den Tempel des Bel gienge, und verschwände. Dadurch zeigte wahrscheinlicherweise ein Gott an, daß die Macedonier herrliche und glänzende Thaten verrichten würden, und Alexander die Herrschaft über Asien, so wie Darius selbst, der aus einem königlichen Bedienten selbst König geworden war, erhalten, sein Leben aber frühzeitig mit Ruhm beschliessen würde.

Noch mehr Muth bekam Darius durch Alexanders langen Aufenthalt in Cilicien, welchen er der Zaghaftigkeit zuschrieb. Es war aber eine Krankheit des Alexanders daran Schuld, welche er, nach einigen Nachrichten, sich durch die vielen Kriegsbeschwerlichkeiten, nach andern aber, dadurch zugezogen hatte, daß er sich in dem kalten Flusse Kydnus gebadet hatte. Keiner von den Aerzten

ten des Königs in Persien, die auch auf den Stationen im Reiche vertheilt waren. Daß diese Personen aber keine Läufer, nach unsrer Art, oder Briefträger, sondern Bediente von vornehmen Range gewesen, erhellet schon daraus zur Genüge, daß Darius dergleichen gewesen, der doch, wie Diodor bezeugt, von königlichem Geschlechte abstammte.

getrauete sich, den Alexander zu kuriren, sondern alle hielten die Gefahr für äuserst und ohne Hülfe, weil sie besonders dabey befürchteten, wenn ihnen die Kur nicht geriethe, bey den Macedoniern in Verdacht zu kommen. Aber Philippus aus Akarnanien, der die gefährlichen Umstände des Königs sahe, und sich auf dessen Freundschaft verließ, hielt es für etwas schreckliches, bey dieser Gefahr nicht auch eine Gefahr wagen zu wollen, und machte einen Versuch, die äuserſten Mittel zu gebrauchen. Er redte dem Alexander zu, seine Kur zu wagen, und einen zubereiteten Trank einzunehmen, der ihn bald wiederum stärken sollte, den Krieg fortsetzen zu können. Unterdessen kam aus dem Lager ein Brief an den König vom Parmenio an, welcher ihm riath, sich vor dem Philippus in Acht zu nehmen, weil dieser vom Darius durch grosse Geschenke, und das Versprechen einer Vermählung mit dessen Prinzeßin, bestochen worden wäre, den Alexander umzubringen. Alexander las den Brief, und legte ihn, ohne ihn jemanden von seinen Freunden zu zeigen, unter sein Kopfküssen. Wie die Zeit kam, daß Philippus mit seinen Freunden erschien, und ihm den Trank in einem Becher darreichte, gab er dem Philippus

pus den Brief zu lesen, und nahm indessen den Trank getrost und unerschrocken. Es war ein bewundrungsvolles Schauspiel, da der eine den Brief las, der andre die Arzney austrank, und darauf beyde einander mit sehr verschiedenen Blicken ansahen, Alexander mit einem heitern Gesichte, das Zutrauen und Wohlwollen gegen den Philippus ausdrückte, Philippus hingegen voller Bestürzung über die Verläumdung, worauf er zu den Göttern schwor, die Hände gen Himmel ausstreckte, dann auf das Bette fiel, und den Alexander bat Muth zu fassen, und seiner Kur zu trauen.

Die Arzney wirkte anfänglich mit solcher Stärke auf Alexanders Körper, daß sie ihm alle Kräfte nahm, und bey einer hinzugeschlagenen Ohnmacht ihn der Sprache und des Gebrauchs seiner Sinne beraubte, aber Philippus brachte ihn bald wieder zu sich, und verschafte ihm so viel Stärke, daß er sich den Macedoniern zeigen konnte, welche voller Muthlosigkeit sich nicht eher beruhigen konnten, bis sie den Alexander selbst gesehen hatten.

Es befand sich bey der Armee des Darius ein Macedonier, mit Namen Amyntas, der aus seinem Vaterlande entflohen war. Dieser Mann, der Alexanders Genie und Maasregeln kannte, gab

dem Darius, da er durch Defileen dem Alexander entgegen zog, den Rath, lieber im freyen Felde stehen zu bleiben, und solche Ebenen zu wählen, wo er bey einer Schlacht seine den Feinden weit überlegene Kriegsmacht mehr ausbreiten und nutzen könnte. Darius aber antwortete auf diesen Rathschlag, „daß er besorge, die Feinde möchten alsdenn ihm zu zeitig entfliehen, und Alexander seinen Händen entgehen.„ — O, sagte der Macedonier, dafür sey unbesorgt, denn Alexander wird gewiß auf dich anrücken, wenn er nicht schon auf dem Marsche ist. Amyntas fand gleichwol mit seinen Vorstellungen nicht Beyfall. Darius brach nach Cilicien auf, und Alexander zog nach Syrien, um ihn entgegen zu kommen. Sie verfehlten aber beyde einander in der Nacht, und kehrten daher wieder um. Alexander war über den glücklichen Zufall sehr froh, und eilte den Feind in den Defileen zu treffen; Darius hingegen suchte aus den Defileen herauszukommen, und sein voriges Lager wieder zu beziehen, denn er hatte nun schon selbst eingesehen, mit welchem Nachtheile er in einer Gegend stand, wo er die Reuterey nicht brauchen konnte, und welche durch die See, durch Berge, und durch den in

der

der Mitte fliessenden Strom Pinarus an vielen Orten coupirt war, und dem weit schwächern Feinde eine gute Position gewährte. Allein das Glück verschafte dem Alexander doch dieses Terrain zum Schlachtfelde, und er nutzte auch die Gelegenheit, die ihm das Glück verschafte, vollkommen zu seinem Siege. So sehr ihm auch die Feinde an Anzahl überlegen waren, so wenig ließ er ihnen zu, ihn zu überflügeln, vielmehr fiel er selbst mit seinem rechten Flügel ihrem linken in die Flanke, und trieb durch diesen Angrif die gegen ihm stehenden Feinde in die Flucht. Er fochte selbst unter den vordersten mit, und wie Chares erzehlt, kam es zwischen ihm und dem Darius selbst zum Handgemenge, und er wurde an der Hüfte verwundet. Alexander nennt zwar selbst in dem Briefe, den er von dieser Schlacht an den Antipater geschrieben, nicht denjenigen, der ihn verwundet, meldet aber, daß er mit einem Degen eine Wunde in die Hüfte bekommen, welche aber nicht gefährlich gewesen.

Er erhielt einen herrlichen Sieg, in welchem über hundert und zehntausend Feinde geblieben waren. Den Darius selbst bekam er zwar nicht gefangen, weil er auf seiner Flucht vier bis fünf

Stadien voraus hatte, aber seinen Wagen und Bogen erbeutete er im Nachjagen, worauf er wieder zu seinen Macedoniern zurückkehrte, welche das feindliche Lager plünderten, in welchem sie unbeschreibliche Reichthümer fanden, ob die Feinde gleich, um bey der bevorstehenden Schlacht desto leichter bepackt zu seyn, ihre meiste Bagage in Damascus zurückgelassen hatten. Das Zelt des Darius, das dem Alexander eigen blieb, war mit einem glänzenden Hofstaat und einer Menge von herrlichen Geräthschaften und Kostbarkeiten angefüllt. Sobald Alexander seine Waffen abgelegt hatte, begab er sich ins Bad, und sagte dabey: Komm, wir wollen den Schweiß von dieser Schlacht in dem Bade des Darius abwaschen. Einer von seinen Begleitern antwortete darauf: Beym Jovs, nicht in des Darius, sondern in des Alexanders Bad wollen wir gehen, denn die Sachen der Ueberwundenen gehören den Siegern, und müssen nach ihnen genannt werden. Alle Geräthschaften in dem Badhause, Büchsen, Krüge, Wannen und dergleichen andre Gefässe waren von purem Golde, und das ganze Zimmer war mit dem herrlichsten Geruche der besten Salben und Gewürze erfüllt. Von da

gieng

gieng Alexander in das königliche Zelt, welches sowohl durch seine Höhe und Grösse, als durch die kostbarsten Sophas, Teppiche, Tische und Tafelgeschirr in Bewundrung setzte; er besahe es, und sagte darauf zu seinen Freunden: Das war es, wie es scheint, wodurch Darius sich als König zeigte.

Wie er sich eben zur Tafel setzen wollte, meldete man ihm, daß sich die Mutter und Gemahlin des Darius nebst seinen zwey Prinzeßinnen unter den Gefangenen befänden, und über den Anblick des Wagens und Bogens des Darius, den sie nun für todt hielten, in ein heftiges Jammern und Heulen ausgebrochen wären. Alexander schwieg anfänglich eine Weile darauf stille, und bezeigte sich alsdenn mehr durch das Schicksal dieser Frauen, als durch sein Glück gerührt: er schickte den Leonnatus an sie, und ließ ihnen melden, daß Darius nicht umgekommen sey, und daß sie sich vor den Alexander nicht fürchten dürften, denn er streite mit dem Darius nur um das Reich, und sie sollten alles, was sie verlangten, eben so, als wenn Darius noch König wäre, von ihm erhalten. Diese so edelmüthige und gnädige Versicherung wurde durch die wirkliche men-

schenfreundliche Begegnung, die ihnen wiederfuhr noch übertroffen. Alexander erlaubte ihnen sogar, von den gebliebenen Persern, so viel sie wollten, zu begraben, und die Kleidungsstücke dazu von der Beute zu nehmen. Er ließ ihnen auch ihre ganze Hofbedienung, und die königlichen Ehrenbezeigungen, und gab ihnen noch mehr Einkünfte, als sie vorher gehabt hatten. Die schönste und königlichste Gnade gegen sie aber bestand darinnen, daß diese erhabnen und keuschen Gefangenen nicht das geringste Schändliche weder hören noch befürchten durften, und so lebten, als wenn sie sich nicht im feindlichen Lager, sondern in ihren bewachten heiligen und vor den Zugang fremder Personen verschloßnen Zimmern befänden. Und die Gemahlin des Darius soll, wie man erzehlt, die schönste aller damaligen Königinnen, so wie Darius die längste und schönste Mannsperson, und die beyden Prinzeßinnen ihren Aeltern an Schönheit gleich gewesen seyn. Allein Alexander, der sich selbst zu beherrschen für königlicher hielt als Feinde zu überwinden, berührte keine dieser Frauenzimmer, und hatte auch vor seiner Vermählung mit keinem andern Frauenzimmer Umgang, als mit der Barsine, der Wittwe des

ver-

verstorbenen Admirals Memnon, welche zu Damascus in die Gefangenschaft gerathen war. Sie hatte eine vollkommene Kenntniß der griechischen Sitten und Wissenschaften, einen sanften Charakter, und ihr Vater Artabazus hatte sie mit einer königlichen Prinzeßin erzeugt. Alexander wurde, wie Aristobulus berichtet, durch den Parmenio bewogen, diese edle und schöne Frau zu umarmen. * Bey dem Anblicke der andern schönen und wohlgebildeten gefangenen Perserinnen blieb er ungerührt, und sagte bloß im Scherze zu den Umstehenden: Was für Augenschmerzen machen die schönen Perserinnen! Er stellte dabey gleichsam ihrer schönen Bildung die Schönheit seines tugendhaften Charakters entgegen, und betrachtete sie im Vorbeygehen als leblose schöne Statüen.

Er wurde auch sehr ungehalten, da ihm sein Stadthalter über die Seeküste, Philoxenus, meldete, daß sich bey ihm ein gewisser Theodorus aus Tarent befände, der zwey ungemein schöne Knaben

* Die Worte καὶ τὸ κάλλος sind von einem unachtsamen Abschreiber in den Text gekommen, wozu das vorhergehende Wort καλῆς den Anlaß gab: sie schicken sich offenbar so wenig hieher, daß sie ganz weggelassen werden müssen.

ben zu verkaufen hätte, und anfragte, ob er sie kaufen sollte? Er rief voll Unwillens verschiedenemale, in Gegenwart der Umstehenden aus: Hat denn Philoxenus jemals mich so etwas schändliches begehen gesehn, daß er mir Gelegenheit zu solcher Schande verschaffen will? Dem Philoxenus selbst aber gab er in einem Briefe darüber viele Verweise, und befahl ihm, den Theodorus mit seiner Waare fortzujagen. Auch dem jungen Agnon machte er harte Vorwürfe, da er ihm schrieb, daß er den so berühmten Knaben Krobylus, zu Korinth, kaufen, und ihm überbringen wollte. Als er erfuhr, daß zwey von den unter Parmenions Befehlen stehenden Macedoniern, Damon und Timotheus, die Weiber einiger Miethssoldaten geschändet hatten, so gab er dem Parmenio schriftlich Befehl, die Sache zu untersuchen, und die Thäter, wenn sie schuldig befunden würden, als Ungeheuer, die zum Verderben der Menschen geboren wären, am Leben zu bestrafen, wobey er sich über sich selbst so ausdrückte: „Mir kann niemand vorwerfen, daß ich die Gemahlin des Darius gesehn, oder sehen wollen, oder denen Gehör gegeben habe, die mir ihre Schönheit rühmten.„ Er pflegte zu sagen: Der Schlaf

und

und die eheliche Beywohnung erinnerten ihn am meiſten, daß er ein ſterblicher Menſch ſey, da die der menſchlichen Natur eigne Schwachheit eben ſo die Müdigkeit, wie das Vergnügen, verurſache.

Er war im Eſſen ungemein mäßig, wie man ſowohl aus vielen andern Umſtänden als auch aus dem ſehen konnte, was er der Ada ſagen ließ, die er zu ſeiner Mutter angenommen, und zur Königin von Karien gemacht hatte. Dieſe ſchickte ihm, aus Höflichkeit, alle Tage viele koſtbare Speiſen und Delikateſſen, und endlich die geſchickteſten Köche und Becker. Er ließ ihr aber ſagen, daß er ſie nicht brauche, denn ſein Hofmeiſter Leonidas habe ihm beſſre Köche angewieſen, nämlich das Nachtreiſen zum Mittagsmahle, und ein mäſſiges Mittagsmahl zum Koche für das Abendeſſen. Dieſer Mann, ſetzte er hinzu, durchſuchte mir öfters mein Bette und meine Kleider, um nachzuſehen, ob meine Mutter mir etwa was Ueberflüßiges oder Weichliches heimlich gegeben hätte.

Er war auch im Trunke mäßiger, als er es zu ſeyn ſchien. Er ſchien aber den Wein zu lieben, weil er lange Zeit beym Trinken zubrachte, wo-

bey

bey er jedoch mehr sprach als trank, und bey jedem Becher immer einen langen Discours führte, wenn er Zeit dazu hatte. Denn von Geschäften ließ er sich weder durch den Wein, noch durch Schlaf, noch durch Lustbarkeiten, oder Hochzeitsfeyerlichkeiten, oder Schauspiele, wie andere Feldherren, abhalten. Dieses beweist sein sehr kurzes Leben, welches er mit so vielen wichtigen Thaten ausfüllte. Wenn er aber Musse hatte, pflegte er, sobald er aufgestanden war, und den Göttern geopfert hatte, das Mittagsmahl einzunehmen, und den übrigen Theil des Tages mit Jagen, oder schriftlichen Aufsätzen, oder Entscheidung kriegrischer Angelegenheiten, oder mit Lesen zuzubringen. Wenn er sich auf Reisen befand, die keine Eile erforderten, übte er sich unterwegens im Schiessen, oder, in den Wagen, währendem Fahren, herein und heraus zu springen. Oefters pflegte er auch, zur Lust, Füchse zu jagen, oder Vogel zu fangen, wie man aus seinen eignen Tagebüchern ersieht. Wenn er wo eingekehrt war, fragte er beym Baden oder Salben seine Köche oder Becker, was sie zum Abendessen zubereitet hätten? und pflegte gemeiniglich erst sehr spät Abends zu essen. Bey der Tafel gab er, bis zur Verwundrung, genau

Achtung,

Achtung, daß nicht ungleich oder zu wenig vorgelegt wurde, beym Trunke aber brachte er, wie schon bemerkt worden, wegen seiner Geschwätzigkeit, lange Zeit zu. Und hier wurde dann der sonst im Umgange so angenehme und gefällige König durch seine Großsprechereyen sehr unangenehm, und den pralenden Soldaten ähnlich, dabey pflegte er nicht nur selbst zu pralen, sondern gab sich auch den Schmeichlern ganz Preis, worüber seine besten Freunde in Verlegenheit kamen, da sie mit den Schmeichlern nicht wetteifern, und doch auch nicht von ihnen sich übertreffen lassen, noch auch den König gern weniger als sie loben wollten. Jenes war unanständig, und dieses gefährlich. Wenn er stark getrunken hatte, pflegte er öfters bis an den Mittag zu schlafen, zuweilen schlief er auch den ganzen Tag durch. Uebrigens machte er sich aus kostbaren Speisen so wenig, daß er öfters die seltensten Früchte und Fische, die ihm von der Seeküste geschickt wurden, unter seine Freunde vertheilte, und davon manchmal für sich selbst nichts übrig behielt. Gleichwol hielt er immer eine prächtige Abendtafel, und verwandte bey dem glücklichen Fortgange des Krieges immer mehr darauf, bis er endlich zehntausend Drach-

men

men dazu bestimmte. * Bey diesem Aufwande blieb er stehen, und mehr durfte auch niemand, der den Alexander bewirthete, zu dem Gastmale aufwenden.

Nach der Schlacht bey Issus schickte Alexander ein Corps nach Damascus, und ließ die dort zurückgelassenen Schätze, Bagage, Kinder und Weiber der Perser abholen, wobey sich besonders die thessalische Reuterey bereicherte; denn diese hatte Alexander, weil sie sich in der Schlacht ganz vorzüglich brav gehalten, zu dieser Expedition, in der Absicht, die Vortheile davon ihnen zuzuwenden, ausdrücklich gewählt. Aber auch die ganze übrige Armee hatte alles im Ueberflusse, und da die Macedonier einmal das Gold und Silber und die Mädchen und Lebensart der Perser hatten kennen gelernt, eilten sie wie die Spürhunde den Reichthümern der Perser nach, und suchten sie auf.

Alexander hielt für das rathsamste, sich vorerst der Seeküste völlig zu bemächtigen. Die Fürsten von Cypern und Phönicien kamen sogleich und unterwarfen sich ihm. Nur die Stadt Tyrus versagte den Gehorsam. Er belagerte daher die Stadt sieben Monate lang mit aufgeworfenen Däm-

* 1250 Rthlr.

Dämmen und allerhand Maſchinen, und zwey-hundert Schiffen von der Seeſeite her. Während dieſer Belagerung erſchien ihm Herkules im Traume, reichte ihm von der Mauer die Hand, und rief ihn zu ſich. Vielen Tyriern aber träumte, als wenn Apollo ihnen erſchiene, und ſagte, „er wolle zum Alexander übergehen, weil ihm das, was in der Stadt vorgienge, gar nicht gefiele.„ Die Tyrier giengen dagegen mit dem Gotte, wie mit einem Ueberläufer, um, banden ſeine Bildſäule mit Ketten, und befeſtigten ſie an dem Fußgeſtelle, und nannten ihn Alexanders Liebhaber. Alexander hatte indeſſen auch eine andre Erſcheinung im Traume. Es träumte ihm nämlich, daß ein Satyrus von weitem mit ihm ſpielte, und da er ihn fangen wollte, entflöhe, endlich aber nach vielen Bitten und Herumlaufen ihm in die Hände käme. Die Wahrſager erklärten den Traum auf keine unwahrſcheinliche Weiſe ſo, daß ſie den Namen Satyrus theilten, und ſagten, Sa Tyrus, Tyrus wird ſeine ſeyn. [e] Man zeigt noch jetzt einen gewiſſen Brunnen, bey welchem Alexander den Satyrus im Traume geſehen haben ſoll.

[e] σὰ γενήσεται τύρος.

Indem ſich die Belagerung verzog, unternahm Alexander eine Expedition gegen die am Berge Antilibanus wohnenden Araber, wobey er durch ſeinen Hofmeiſter Lyſimachus in Gefahr kam. Dieſer folgte ihm immer nach, und ſagte, er ſey weder ſchlechter noch älter als Phönix. Als ſie ſich aber den Bergen näherten, und die Pferde zurückließen, konnte Lyſimachus nicht ſo gut, wie die andern, die weit voraus waren, zu Fuſſe fort kommen. Der Abend überfiel ſie, indem Alexander den ganz ermatteten Lyſimachus, der nicht fort konnte, und zurückblieb, nicht verlaſſen wollte, ſondern ihn zu ermuntern und fortzuhelfen ſuchte. Die Feinde ſtanden in der Nähe, und Alexander wußte nicht, daß er nur mit wenigen von dem übrigen Corps getrennt war, er mußte in der Finſterniß und Kälte die Nacht über an einem ſehr beſchwerlichen Orte bleiben. Er wurde inzwiſchen in der Ferne viele einzeln zerſtreute feindliche Wachtfeuer gewahr. Weil er ſich auf die Schnelligkeit ſeiner Füſſe verließ, und auch immer gewohnt war, durch ſeine eigne übernommene Beſchwerlichkeit den Macedoniern Muth zu machen, wenn ſie ihn wollten ſinken laſſen, ſo lief er zu dem nächſten Feuer hin, das er ſahe. Er

ſtieß

stieß die zwey Araber, die dabey saßen, nieder, ergrif darauf einen Brand, und brachte ihn zu seinen Soldaten zurück, welche ein grosses Feuer machten, und damit die Feinde erschreckten, so daß sie zum Theil davon liefen, und die wenigen, welche noch herankommen wollten, wurden zurückgejagt. Auf solche Weise brachten sie noch die Nacht sicher und ruhig zu. — Diese Begebenheit hat Chares in seiner Geschichte mit diesen Umständen erzehlt.

Die Belagerung von Tyrus hatte endlich folgenden Ausgang. Alexander ließ den größten Theil seiner Truppen von den bisherigen vielen Gefechten ausruhen, und nur ein kleines Corps, um den Feinden keine Ruhe zu lassen, an die Mauren rücken. Inzwischen opferte der Wahrsager Aristander, und fand so glückliche Zeichen, daß er die Anwesenden mit dreister Mine versicherte, die Stadt würde noch in diesem Monate erobert werden. Es entstand darüber ein allgemeines Lachen und Spotten, weil es eben der letzte Tag des Monats war. Alexander, welcher dem Wahrsager in Verlegenheit sahe, und die Weissagungskunst immer in Ehren zu erhalten suchte, befahl, daß man denselben Tag nicht für den dreyßigsten

ſigſten, ſondern für den acht und zwanzigſten des Monats zählen ſollte, und ließ ſogleich zum Sturme blaſen. Er ließ viel heftiger Sturm laufen, als er anfänglich willens geweſen war, und der Angrif wurde durch die im Lager zurückgebliebenen, welche zum Succurs herbeyliefen, ſo verſtärkt, daß die Tyrier den Muth verloren, und die Stadt noch an demſelbigen Tage erobert wurde.

Bey der darauf unternommenen Belagerung von Gaza, der gröſten Stadt in Syrien, fiel dem Alexander unverſehends ein Erdenklos auf die Schulter, den ein vorbeyfliegender Vogel fallen ließ. Dieſer Vogel ſetzte ſich auf eine von den Belagerungsmaſchinen, und fieng ſich ſelbſt in den Schlingen von Seiten, die zur Lenkung der Seile daran gebraucht wurden. Die Vorbedeutung hatte auch richtig den Erfolg, den Ariſtander prophezeyht hatte. Denn Alexander wurde in der Schulter verwundet, und eroberte die Stadt.

Unter den vielen Geſchenken, die er von der Beute an die Olympias, Kleopatra, und ſeine Freunde ſchickte, befanden ſich auch fünf hundert Centner Weyrauch, und hundert Centner Myrrhen für ſeinen Hofmeiſter Leonidas, wobey er ſich einer jugendlichen Hofnung erinnerte. Leonidas

hatte

hatte nämlich bey einem Opfer, wobey der junge Alexander mit beyden Händen Räuchwerk nahm, und es auffstreute, zu ihm gesagt: Wenn er einmal das Land, worinnen dieß Räuchwerk wächst, eroberte, so könnte er so reichlich opfern, gegenwärtig aber müsse er sparsamer damit umgehen. Jetzt schrieb Alexander an ihn: Wir send n dir einen Ueberfluß an Weyrauch und Myrrhen, damit du gegen die Götter nicht mehr so sparsam seyn darfst.

Als man ihm ein Schmuckkästchen brachte, welches man für die größte Kostbarkeit unter allen Kleinodien und Sachen des Darius hielt, so fragte er seine Freunde: Was meynt ihr wohl, das am würdigsten wäre, darinnen aufbewahret zu werden? und da einer dieß, der andre jenes nannte, sagte er endlich selbst: Die Ilias will ich darinnen aufbewahren. Diese Anecdote wird von vielen glaubwürdigen Schriftstellern erzehlt. Und wenn das wahr ist, was die Alexandriner, der Nachricht des Heraklides zufolge, erzehlen, so ist Homer auch kein unnützer Begleiter des Alexanders auf seinen Feldzügen gewesen, und hat ihm einen guten Rath gegeben. Man sagt nemlich, da Alexander nach der Eroberung von Aegypten

den Entschluß gefaßt hatte, eine große Stadt zu bauen, sie nach seinem Namen zu nennen, und mit Griechen zu bevölkern, die Baumeister auch schon einen geräumigen Platz dazu bestimmt und abgemessen hatten, so hatte Alexander die Nacht darauf im Traume eine wunderbare Erscheinung. Es trat ein ehrwürdiger Greis mit weißen Haaren vor ihn, und sagte diese Worte zu ihm: — Auf dem wellenbedeckten Meere liegt vor Aegypten eine Insel, man nennt sie Pharus. * — Sobald Alexander aufgestanden war, ging er dahin und besahe Pharus, welche damals noch eine Insel etwas oberwärts des so genannten kanobischen Nands war, anjetzt aber durch einen Damm mit dem festen Lande verbunden ist. Er fand die Gegend zur Erbauung einer Stadt vorzüglich gut, denn es ist eine breite Erdenge, die einen großen Sumpf von dem Meere auf der andern Seite trennt, woran ein Hafen ist. Er rief dabey aus: Wie bewundernswürdig ist doch Homer in allem; auch sogar ein kluger Baumeister ist er! Er gab sogleich Befehl, den Grund der Stadt nach der Beschaffenheit des Platzes abzuzeichnen.

Mit

* V. Odyss. Lib. IV. vers. 354. sq.

Weil die Baumeister gleich keine Kreide bey der Hand hatten, so zeichneten sie mit Mehle auf dem schwarzen Erdreiche den Umfang der Stadt ab, welche von inwendigen graden Grundlinien aus die Figur eines macedonischen Rockes mit seinen Falten vorstellte. Indem sich Alexander über diesen Grundriß freute, kamen plötzlich über den Fluß und der See her eine unzählige Menge Vögel von mannichfaltiger Gattung und Größe wie eine Wolke auf den Platz herbeygeflogen, und frassen alles Mehl auf. Alexander wurde darüber bestürzt, und hielt es für eine üble Vorbedeutung. Aber die Wahrsager ermunterten ihn mit der Auslegung, daß die Stadt, die er bauen wollte, sehr nahrhaft und ein Unterhalt für eine Menge vielerley Menschen seyn würde, worauf er den Baumeistern Befehl gab, das Werk eifrigst fortzusetzen.

Er selbst unternahm indessen einen Zug nach Ammons Tempel. Es war ein langer und ungemein beschwerlicher Weg, wobey er besonders sich vor zweyerley Gefahren fürchten mußte: Theils vor Mangel am Wasser, um welcher Ursache willen die dasige ganze Gegend viele Tagereisen weit wüste liegt, theils vor dem stürmischen Südwin-

de, der in der tiefen ungeheuer groſſen Sandebene oft die Reiſenden zu überfallen pflegte, und auch ehedem, wie man erzehlt, die Armee des Kambyſes überfallen, und durch den wie hohe Meereswellen in die Höhe getriebenen Sand funfzigtauſend Menſchen verſchüttet und getödtet hatte. Jedermann war wegen dieſer Gefahren beſorgt, nur Alexander ließ ſich nicht leicht von irgend einem gefaßten Vorſatze abbringen. Das Glück, welches alle ſeine Unternehmungen begleitete, machte ihn ſo ſtandhaft in ſeinem Vorhaben, und ſeine Herzhaftigkeit ſo unüberwindlich hartnäckig in ſeinen Unternehmungen, daß er nicht nur über Feinde, ſondern auch über Gegenden und Umſtände ſiegen wollte.

Die glücklichen Zufälle, welche ihm auf dieſem beſchwerlichen Zuge zu ſtatten kamen, wurden mehr noch für einen ſonderbaren Beyſtand der Götter als die nachherigen Orakel für glaubwürdig gehalten; gewiſſermaſſen verſchaften ſie ſelbſt dieſen Orakeln einigen Glauben. Denn erſtlich regnete es ſo häufig und ſo oft, daß man keine Gefahr des Durſtes zu beſorgen hatte, und zugleich der ſonſt trockene Sand befeuchtet und der Staub gelöſcht, und die Luft auch reiner und heitrer wür-

de,

de. Ferner erſchienen, da die Merkmale, nach welchen ſich die Reiſenden zu richten pflegten, verrückt worden waren, und man alſo unbekannt in der Irre herumſchweifte, eine Menge Raben, welche dem Alexander mit ſeiner Begleitung zu Wegweiſern dienten, und ſchnell vor ihnen voran flogen, wenn ſie fortzogen, wenn ſie aber liegen blieben, auf ſie warteten. Das wunderbarſte dabey war, wie Kalliſthenes erzehlt, daß dieſe Raben diejenigen, die ſich des Nachts verirrt hatten, durch ihr Geſchrey wieder zurückriefen, und auf den rechten Weg brachten.

Als Alexander endlich durch die Wüſte zu Ammons Tempel gekommen war, ſo bewillkommete ihn der Prieſter dieſes Gottes im Namen deſſelben als ſeines Vaters, und als Alexander fragte: Ob noch irgend einer von den Mördern ſeines Vaters ſeiner Strafe entgangen wäre? ſo antwortete ihn der Prieſter, er ſollte ſich nicht ſo unwürdig ausdrücken, denn er habe keinen Sterblichen zum Vater. Alexander veränderte darauf die Frage auf dieſe Art: Ob alle Mörder des Philippus beſtraft wären? und zugleich fragte er: Ob ihm der Gott die Herrſchaft über alle Völker beſtimmt hätte? Das Orakel antwortete, daß

ihm Gott diese Herrschaft bestimmt habe, und daß Philippus hinlänglich gerächt sey. Alexander gab darauf dem Jupiter Ammon und den dasigen Einwohnern prächtige Geschenke.

So erzehlen die meisten Geschichtschreiber die Umstände bey diesem Orakel. Alexander selbst aber sagt in einem Briefe an seine Mutter, daß er einige geheime Orakelsprüche erhalten hätte, die er nach seiner Rückkunft ihr allein entdecken wollte. Einige berichten, der Wahrsager in Ammons Tempel habe den Alexander freundschaftlich mit der Anrede: O Sohn, (Pädion) begrüssen wollen, habe aber aus Unwissenheit in der griechischen Sprache den letzten Buchstaben falsch, und anstatt des N ein S ausgesprochen; Pädios, Sohn Jupiters, statt Pädion, O Sohn. Alexander habe diesen Sprachfehler mit Freuden bemerkt, und sogleich das Gerücht ausgesprengt, der Gott selbst habe ihn einen Sohn Jupiters genannt.

Alexander soll auch in Aegypten den Philosophen Psammon gehört, und von dessen Grundsätzen denjenigen besonders angenommen haben, daß alle Menschen von Gott regiert würden, denn das, was jedweden Menschen beherrsche, und in ihm wirke, sey etwas göttliches. Alexander soll in diesem

dieſem Puncte noch weiter philoſophirt und behauptet haben, Gott ſey der gemeinſchaftliche Vater aller Menſchen, er mache aber die beſten davon ſich auf eine ganz beſondre Art zu eigen.

Ueberhaupt war Alexander gegen die ausländiſchen Völker ſtolz, und that, als wenn er von ſeiner göttlichen Geburt und Abſtammung vom Jupiter völlig überzeugt wäre, gegen die Griechen aber bewies er darinnen mehr Schonung und Mäßigung, auſſer daß er in einem Briefe an die Athenienſer wegen der Inſel Samos unter andern ſchrieb: „Ich würde euch dieſe freye und berühmte Stadt nicht gegeben haben, ihr habt ſie aber von demjenigen erhalten, der damals mein Herr und Vater genannt wurde;„ wodurch er den Philippus meynte. Als er in der Folge von einem Pfeile verwundet worden war, und viele Schmerzen dabey litt, ſagte er zu den Anweſenden: Das, was hier fließt, meine Freunde, iſt Blut, und kein ſolcher Ichor, der von den unſterblichen Göttern fließt. * — Bey einem entſtandenen Donnerwetter und einem gewaltigen Schlage, der alle erſchreckte, ſagte der eben anweſende Sophiſt Anaxarchus zu ihm: Kannſt du nicht auch dergleichen,

* S. Iliad. Lib. V. verſ. 340.

chen, du Sohn Jupiters? Alexander aber antwortete darauf mit Lachen: „Ich mag meinen Freunden nicht so fürchterlich seyn, wie du wohl wolltest, der du deswegen meine Tafel verachtest, weil ich nur kleine Fische und nicht Köpfe der Statthalter darauf aufsetzen lasse.„ Anaxarchus hatte wirklich dergleichen Ausdrücke gebraucht, als einstmals der König dem Hephästion kleine Fische schickte, und hatte dadurch diejenigen verachten und verspotten wollen, die mit so großen Beschwerlichkeiten und Gefahren nach Ruhme und Ansehn trachteten, und in dem Genusse des Vergnügens nichts oder nur sehr wenig vor andern Menschen voraus hätten. — Alexander war also, wie man aus dem bisher erzählten sehen kann, nicht von einer eitlen Einbildung seiner göttlichen Geburt ganz verblendet, sondern er suchte durch dieses Vorgeben nur andre in der Unterwürfigkeit von sich zu erhalten.

Wie er aus Aegypten nach Phönicien wieder zurückgekommen war, so stellte er viele Opfer, öffentliche Aufzüge, Concerte von Chören, und Schauspiele an, die nicht nur die bab y herrschende Pracht, sondern auch den Wetteifer verherrlichten: denn es hatten die Könige von Cypern, wie

zu

zu Athen die aus den Stämmen durchs Loos erwählten Personen, die Oberaufsicht dabey, und ihr Ehrgeiz wetteiferte, an Pracht einander zu übertreffen, bis zur Bewunderung: besonders suchten sich Nikokreon von Salamis und Pasikrates von Soli hervorzuthun. Diese traf das Loos, daß sie die berühmtesten Schauspieler unter ihre Direction bekamen, Pasikrates, den Athenodorus, und Nikokreon den Thessalus, für welchen sich selbst Alexander besonders interessirte, doch ließ er seine Vorliebe nicht eher merken, bis Athenodorus durch die Stimmensammlung den Preis des Vorzugs zuerkannt erhielt, da sagte er erst beym Weggehn: Ich kann den Ausspruch der Richter nicht anders als billigen, aber ich hätte gern einen Theil meines Königreichs darum gegeben, daß Thessalus den Preis erhalten hätte. Als hernach Athenodorus von den Athenienſern mit einer Geldstrafe belegt wurde, weil er sich bey dem Schauspiele am Bacchusfeste nicht zu Athen eingefunden hatte, so bat er den Alexander, seinetwegen nach Athen zu schreiben; er that dieses aber nicht, sondern schickte lieber für den Athenodorus das ihm zuerkannte Geld nach Athen. Als Lykon, ein Skarphenſer, auf dem Theater einstmals groſſen

Beyfall

Beyfall erhielt, und einen Vers einflieſſen ließ, in welchem er um zehn Talente bat, so lachte Alexander über den Einfall, und schenkte ihm das Geld.

Inzwischen schickte Darius einige seiner Vertrauten mit einem Schreiben an den Alexander, und ließ ihm unter folgenden Bedingungen Frieden und Bündniß anbieten, daß Alexander für Auslösung der Gefangenen zehntausend Talente bekommen, alle Länder bis an den Euphrat behalten, und eine Prinzeßin des Darius heyrathen sollte. Alexander trug diesen Vorschlag seinen vornehmsten Vertrauten zur Berathschlagung vor. Parmenio sagte: Wenn ich Alexander wäre, ich nähme den Vorschlag an. — Ich wahrhaftig auch, sagte Alexander, wenn ich Parmenio wäre. An den Darius aber schrieb er zurück, daß er alle Begegnungen der freundlichsten Großmuth erhalten sollte, wenn er sich selbst bey ihm einfände, im Gegentheile wäre er schon im Begriffe, wider ihn anzurücken.

Bald darauf aber gereuete es ihm, da des Darius Gemahlin in Kindesnöthen starb: er gestand öffentlich, wie sehr es ihm daure, daß er die schönste Gelegenheit, seine Großmuth zu zeigen, verlo-

ren

ren habe. Er ließ die Königin mit einer Pracht begraben, wobey keine Kosten geschont wurden. Es entfloh einer von den verschnittenen Kammerdienern der verstorbenen Königin, die mit ihr waren gefangen worden, Namens Tireus, aus dem Lager, ritt zum Darius, und überbrachte ihm die Nachricht von dem Tode seiner Gemahlin. Darius schlug sich für Betrübniß über die Nachricht an den Kopf, und brach in Thränen und Klagen aus: Ach! wie unglücklich, sagte er, sind jetzt die Perser! da selbst des Königs Gemahlin und Schwester nicht nur in ihrem Leben gefangen, sondern auch nach ihrem Tode eines königlichen Begräbnisses beraubt worden! — Was das Begräbniß anbetrift, sagte der Kammerdiener, und alles, was zum Gepränge dabey nur immer gehört, so darfst du deswegen das unglückliche Schicksal der Perser nicht beklagen. Denn es hat weder deiner Gemahlin Statira, in ihrem Leben, noch deiner Mutter und Kindern sonst irgend etwas von ihren vorigen Glücksgütern und Ehre gemangelt, als daß sie dein Angesicht nicht haben sehen können, welches der Herrscher Oromasdes wieder erheitern wolle! Und deiner Gemahlin hat auch nach ihrem Tode nichts von aller

aller gehörigen Pracht des Leichenbegängnisses gefehlt, und selbst Thränen der Feinde haben sie bedauert. Denn Alexander ist ein eben so großmüthiger Sieger, als fürchterlicher Held. — Diese Erzehlung machte aber den Darius bestürzt, und flößte ihm einen unschicklichen Verdacht ein. Er führte den Verschnittenen in sein innerstes Kabinet, und redte ihn so an: Wenn du nicht auch mit dem unglücklichen Schicksale der Perser zugleich macedonisch gesinnt worden bist, und ich, Darius, noch dein Herr bin, so sage mir, ich beschwöre dich bey dem grossen Lichte der Sonne, und bey der Rechten des Königs, ob ich vielleicht jetzt nur das geringste Unglück der Statira beweine, und nicht bey ihrem Leben noch ein weit traurigers Geschick, eine unwürdige Schande, da wir in die Hände eines harten und grausamen Feindes gefallen, erlitten habe? Denn was für eine anständige Verbindlichkeit zu einer so grossen Ehre kann ein junger Mann gegen die Gemahlin seines Feindes haben! Noch während diesen Reden des Darius fiel Tireus ihm zu Füssen, und bat ihn demüthigst, bessere Gedanken zu fassen, dem Alexander nicht unrecht zu thun, und seine verstorbene Schwester und Gemahlin nicht zu beschimpfen;

schimpfen; er möchte sich nicht, fuhr er fort, des größten Trostes, den er bey seinem Mißgeschicke haben könnte, berauben, daß er nämlich von einem Manne überwunden worden sey, der mehr als ein Mensch zu seyn schiene. Er möchte vielmehr den Alexander bewundern, der gegen die persischen Frauenzimmer mehr Mäßigung als gegen die Perser Tapferkeit bewiesen hätte. Der Kammerdiener betheuerte diese Aussage mit den entsetzlichsten Schwüren, und erzehlte noch vieles andre von der Mäßigung und Großmuth des Alexanders. Darius gieng darauf wieder zu seinen Freunden heraus, und brach, mit gen Himmel gehobenen Händen, in diese Worte aus: „Ihr Götter des Vaterlandes und der Könige, gebt mir doch die Gnade, daß ich den persischen Staat wieder in denjenigen glücklichen Zustand herstellen kann, in welchen ich ihn beym Antritt meiner Regierung fand, damit ich alsdenn fähig sey, dem Alexander die Wohlthaten zu vergelten, die ich von ihm bey dem Unglücke dessen, was mir am liebsten war, erhalten habe. Wenn aber die durch das Schicksal bestimmte unvermeidliche Zeit gekommen ist, in welcher durch eine Revolution das persische Reich untergehen soll, so müsst

kein andrer Mensch als Alexander den Thron des Cyrus besteigen. — Alle diese Umstände und Reden findet man auf diese Art bey den meisten Geschichtschreibern dieser Zeit angeführt.

Alexander hatte ganz Asien bis an den Euphrat hin seiner Herrschaft unterworfen, und rückte nun gegen den Darius an, der ihm mit einem Heere von einer Million Menschen entgegen zog. Unterwegens erzehlte ihm einer seiner Generale, als eine lächerliche Begebenheit, daß ein besonders lustiger Streit bey dem Trosse seiner Armee vorgefallen wäre. Es hatten sich nämlich zwey Haufen getheilt, und jeder zum Scherze einen Feldherrn gewählt, davon der eine Alexander, der andre Darius genannt wurde. Sie hatten sich anfänglich mit Erdenklössen geworfen, hernach war es zu Faustschlägen gekommen, und zuletzt waren beyde Partheyen so hitzig geworden, daß sie einander mit Steinen und Prügeln angegriffen, und kaum mit Mühe hatten auseinander gebracht werden können. Alexander befahl, sobald er dieses hörte, daß die beyden Anführer sich allein mit einander schlagen sollten, und er bewafnete denjenigen selbst, der den Alexander vorstellen sollte, Philotas aber den Darius. Die

ganze

ganze Armee ſahe dieſem Kampfe zu, und betrachtete ihn gewiſſermaſſen als eine Vorbedeutung des künftigen Ausgangs der Schlacht. Der Kampf wurde ziemlich hart, und derjenige, der den Alexander vorſtellte, behielt endlich die Oberhand. Er bekam dafür zwölf Dörfer, und ein perſiſches Feyerkleid zum Geſchenke. — Dieſe Anecdote erzehlt Eratoſthenes.

Die groſſe Schlacht mit dem Darius fiel nicht, wie die meiſten Geſchichtſchreiber angeben, bey Arbela, ſondern bey Gaugamela vor, welches Wort in der perſiſchen Sprache einen Kameelſtall bedeuten ſoll, und ein gewiſſer ehemaliger König von Perſien, der auf einem von der Art Kameele, die man Läufer nennt, den Feinden entgieng, ſoll dieſes Thier dort haben ernähren laſſen, und zu dieſem Behufe die Einkünfte von einigen Dörfern angewieſen haben. *

Im Monate Boedromion, grade um die Zeit, da zu Athen das eleuſiniſche Feſt gefeyert wird, ereignete ſich eine Mondfinſterniß, und in der

* Darius Hyſtaspis ſoll auf ſeiner Flucht vor den Scythen ſich durch die Schnelligkeit eines ſolchen Kameels gerettet, und den Ort zum Andenken dieſes Kameels ſo genannt haben.

elften Nacht darauf kamen beyde Heere einander zu Gesichte. * Darius ließ seine Armee die Nacht über unter den Waffen stehen, und musterte sie bey Fackeln: Alexander hingegen ließ seine Truppen ausruhen, und verrichtete vor seinem Zelte mit dem Wahrsager Aristander einen geheimen Gottesdienst, wobey er der Göttin Furcht opferte. Seine ältesten Generale, und besonders Parmenio geriethen über die Menge der Feinde in Verwundrung, da sie die ganze Ebene zwischen den niphatischen und gordyäischen Gebürgen mit den feindlichen Wachtfeuern erleuchtet sahen, und ein gräßlich vermischtes Getöse und Lermen aus dem Lager ihnen entgegen schallte, das wie die Wellen des weiten Meers daher rauschte. Sie besprachen sich mit einander darüber, und hielten es für eine zu schwere und gefährliche Sache, eine Schlacht mit einem offenbaren Angriffe zu wagen. Sie giengen zum Alexander, sobald er sein Opfer verrichtet

* Nach der Ausrechnung des Petavs ereignete sich diese Mondfinsterniß am 20. September, nach unsrer Zeitrechnung, und am 1. October des 331. Jahrs vor Christi Geburt erfolgte diese Schlacht, welche die Oberherrschaft der grossen persischen Monarchie entschied.

richtet hatte, und suchten ihn zu bereden, daß er die Feinde des Nachts angreifen, und durch die Finsterniß das Fürchterliche bey dem bevorstehenden Treffen verhüllen möchte. Aber der König gab ihnen jene berühmte Antwort: Ich stehle den Sieg nicht. Einige hielten dieses für einen unbesonnenen eitlen Ausdruck, wodurch er über eine so grosse Gefahr nur scherzen wollte. Andre aber schrieben diese Worte seinem wirklich unerschrocknen Muthe und seiner gegründeten Besorgniß zu, daß er durch einen nächtlichen Angrif dem Darius nach erhaltnem Siege noch Muth zu einem abermaligen Treffen lassen würde, weil er alsdenn die Dunkelheit der Nacht zur Ursache seiner Niederlage angeben könnte, so wie er den Verlust der vorigen Schlacht der Unbequemlichkeit der Berge, Defileen, und der See zugeschrieben hatte. Es konnte auch dem Darius, bey seinem so weitläuftigen Reiche, nicht leicht an neuen Kriegsbedürfnissen und Truppen zur Fortsetzung des Krieges fehlen, wenn er nicht durch eine offenbare gänzliche Niederlage allen Muth und alle Hofnung verlor.

Sobald sich die Generale wegbegeben hatten, legte sich Alexander in seinem Zelte zur Ruhe, und

ſoll den übrigen Theil der Nacht in einen ungewöhnlich tiefen Schlaf gefallen ſeyn, ſo daß ſich die Generale, die frühmorgends zu ihm gehen wollten, verwunderten, und von ſich ſelbſt den Soldaten Befehl gaben, Speiſe zu nehmen. Wie aber die Zeit keinen Verzug weiter litt, ſo gieng Parmenio ins königliche Zelt, trat vor das Bette, und rief den Alexander zwey bis dreymal beym Namen, ehe er ihn aufweckte. Worauf er ihn fragte: Was er denn mache, daß er ſo ſicher ſchliefe, als wenn er ſchon geſiegt, und nicht noch das gefährlichſte Treffen zu liefern hätte? Alexander antwortete aber lächelnd: Was? du glaubſt daß wir nicht ſchon geſiegt haben, da wir nicht mehr den flüchtigen Darius in den weitläuftigen wüſten Gegenden aufzuſuchen und herumzuſchweifen haben!

Und er bewies nicht nur vor der Schlacht, ſondern in der Gefahr ſelbſt eben dieſen groſſen und ſtandhaften Muth und Gegenwart des Geiſtes. Denn der linke Flügel, den Parmenio commandirte, wurde in Unordnung und zum Weichen gebracht, da die bactrianiſche Reuterey mit vieler Hitze und Heftigkeit in die Macedonier eindrang, und Mazäus auch zugleich ein Corps Reuterey

um

um die Phalanx herumziehen, und die Bedeckung bey der Bagage angreifen ließ. Parmenio gerieth durch beydes in Beſtürzung, und ſchickte Boten an den Alexander, welche ihm melden mußten, daß das Lager und die ganze Bagage verloren gehen würde, wenn er nicht dem hinterſten Corps ſogleich einen ſtarken Succurs zu Hülfe ſchickte. Alexander hatte eben ſeinem Flügel das Zeichen zum Angriffe gegeben, als dieſe Boten vom Parmenio ankamen, und ſagte ihnen auf ihre gegebene Nachricht: Parmenio muß nicht recht bey ſich ſelbſt ſeyn, und vor Beſtürzung vergeſſen haben, daß die Sieger alles bekommen, was die Feinde haben, die Ueberwundnen aber nicht an Sklaven und Bagage denken müſſen, ſondern wie ſie, mit dem Degen in der Hand, mit Ehre ſterben mögen.

Nachdem er dem Parmenio dieſe Antwort zurückgeſchickt hatte, ſetzte er ſeinen Helm auf: die andre Rüſtung hatte er ſchon im Zelte angezogen, und ſie beſtand aus einem ſicilianiſchen zugegürteten Oberkleide, und aus einem Panzer von doppelter Leinwand, den er in der Schlacht bey Iſſus erbeutet hatte. Sein Helm, eine Arbeit des Theophilus, war ganz von Stahl, und glänzte wie

das reinste Silber. Um den Hals trug er ebenfalls ein stählernes, mit Edelsteinen besetztes Halsband. Sein Degen war ungemein hart und leicht: Er hatte ihn vom Könige der Citier zum Geschenke bekommen, und trug ihn beständig, weil er in den Schlachten meistentheils den Degen zu gebrauchen pflegte. Das Degengehenke war das kostbarste Stück seiner ganzen Waffenrüstung: es war ein Werk des alten Helikon, und ihm von der Stadt Rhodus als ein Ehrengeschenk überreicht, er pflegte es auch immer in den Schlachten zu tragen. So lange er seine Truppen in Ordnung stellte, und ihnen die nöthigen Befehle gab, ritt er ein andres Pferd als den Bucephalus, welches er, da es schon alt war, schonte, da aber die Schlacht angieng, ließ er es sich bringen, und sodann geschah auch gleich der Angrif.

Vor der Schlacht bey Gaugamela hielt er an die Thessalier und andre griechische Truppen eine lange Rede, bis sie ihm voller Muth zuriefen, er möchte sie zum Angrisse gegen die Barbaren führen. Darauf nahm er seine Lanze in die linke Hand, und die rechte streckte er gen Himmel aus, und flehte, wie Kallisthenes erzehlt, die Götter an, daß sie, wenn er wirklich ein Sohn Jupiters wäre,

den

den Griechen in dieſer Schlacht Kräfte und Beyſtand verleihen möchten. Der Wahrſager Ariſtander aber, der in einem weiſſen Kleide und mit einer goldnen Krone auf dem Kopfe neben Alexandern ritt, zeigte den Truppen einen Adler, der über Alexanders Haupte ſchwebte, und hernach grade gegen die Feinde zu flog. Dadurch bekamen die Soldaten, die das ſahen, friſchen Muth, und ermunterten einander, und das Fußvolk drang der Reuterey, die in die Feinde einbrach, mit Ungeſtüm nach. Allein die Feinde wichen ſchon, noch ehe das erſte Glied des Fußvolks handgemein wurde, und es entſtand ein gewaltiges Drängen, mit welchem Alexander durch die zurückweichenden Feinde auf das mittlere Treffen hinſtürzte, in welchem ſich Darius befand. Denn er erkannte den langen und ſchönen Mann von ferne, der in der Mitte des königlichen Leibregiments auf einem hohen Wagen ſaß, welchen eine Menge Eskadronen von prächtig gerüſteten Reutern in einer dichten Reihe umgaben, und dem Angriffe entgegen geſtellt waren. Alexander aber kam ihnen, wie er näher heranſprengte, ſo fürchterlich vor, daß die vorderſten voll Schrecken die Flucht ergriffen, und da ſie von dem Sieger auf die, die

noch Stand hielten, hereingetrieben wurden, so lief der gröſte Theil voll Furcht davon und zerstreute sich. Die edelsten und tapfersten, welche den König beschützen wollten, opferten nur für ihn ihr Leben auf, und fielen so dicht auf einander und um die Macedonier und ihre Pferde herum, daß sie die Verfolgung der flüchtigen Feinde verhinderten.

Darius sah alle diese schreckliche Scenen der Schlacht mit eignen Augen an. Die vordersten Reihen seiner Truppen wurden auf ihn zugedrängt, es war nicht mehr möglich, den Wagen zu lenken und fortzubringen: die Räder waren von den herumliegenden Haufen der Erschlagenen wie befestigt, und die Pferde, die von der Menge der Todten umringt und wie bedeckt wurden, sprangen in die Höhe, und brachten den Kutscher aus aller Fassung. Darius lieſ den Wagen und seine Rüstung auf dem Schlachtfelde, und entfloh auf einer Stutte, wie man erzehlt, die erst vor kurzen ein Füllen geworfen hatte. Er würde gleichwol nicht entronnen seyn, wenn nicht so eben wieder andre Boten zu Pferde vom Parmenio angekommen wären, welche den Alexander dem linken Flügel zu Hülfe ruften, wo noch eine starke

Macht

Macht der Feinde Stand hielt, und nicht weichen wollte. Man beſchuldigt überhaupt den Parmenio, daß er in dieſer Schlacht ſich ſehr träge und ſaumſelig bewieſen, weil entweder ſein Alter ſeine vorige Herzhaftigkeit hinweggenommen hatte, oder weil er, wie Kalliſthenes bemerkt, über Alexanders ſo ſehr erhöhte Macht und Größe Verdruß und Neid empfand. Alexander war über die Abrufung zum linken Flügel ſehr unzufrieden, ließ jedoch ſeinen Soldaten die wahre Beſchaffenheit der Sache nicht merken, ſondern zum Abzuge blaſen, als wenn er des Würgens müde wäre, und die Finſterniß nicht erwarten wollte. Als er noch auf dem Zuge zu dem Theile der Armee ſich befand, der in Gefahr war, bekam er die Nachricht, daß auch hier ſchon die Feinde gänzlich geſchlagen, und auf der Flucht begriffen wären.

Durch dieſen Ausgang der Schlacht ſchien das perſiſche Reich nun gänzlich zerſtört zu ſeyn. Alexander wurde zum König von Aſien ausgerufen. Er ſtellte prächtige Opferfeſte an, und ſeine Freunde beſchenkte er mit vielen Reichthümern, Häuſern, und Herrſchaften. Vorzüglich ſuchte er in der Gnade gegen die Griechen eine Ehre, und ſchrieb ihnen, daß nun alle Arten von tyranniſcher Herr-

Herrschaft aufgehoben, und alle Städte völlig frey seyn sollten. Insbesondere befahl er, daß die Stadt der Platäer wieder aufgebaut werden sollte, weil ihre Vorfahren ihr Land den Griechen zum Kampfplatze für die Freyheit gelassen hätten. Er schickte auch den Krotoniaten in Italien einen Theil von der Beute, als ein ehrenvolles Andenken an den Eifer und die Herzhaftigkeit des Athleten Phayllus, welcher in dem ehemaligen persischen Kriege, da alle andre italienische Griechen den Muth verloren, mit einem eignen Schiffe nach Salamis übersegelte, um an der Gefahr in der Schlacht für Griechenlands Freyheit Theil zu nehmen. So gnädig bewies sich Alexander gegen jede Art von Verdienst, und so sehr erhielt er ruhmwürdige Thaten in ehrenvollen Andenken.

Er zog hierauf nach Babylonien, und brachte dieses ganze Land sogleich unter seine Botmäßigkeit. — Besonders zog der Schlund bey Arakte* seine Bewunderung auf sich, aus welchem, wie

* So hieß der Ort, nicht weit von Athen, wo dieses feurige Haus stand. Die Alexander, aber Plutarch selbst, haben darüber irrig Erklärungen gegeben, welches man ausführlich in Großmeiers Leg.

wie aus einem Brunnen, beſtändig Feuer hervorquillt, und der Fluß dieſes feurigen Harzes, oder Naphtha, macht, wegen der Menge des Zuflußes, nicht weit von dem Schlunde eine See. Dieſes Harz iſt dem Aſphalt ziemlich ähnlich, fängt aber ſo leicht Feuer, daß es, ehe von der Flamme berührt zu werden, ſich bloß durch den Schein des Lichts entzündet, und die Luft herum anbrennt. Die Perſer wollten dem Alexander die Stärke und Eigenſchaft dieſes Harzes zeigen, und beſtreuten die Gaſſe, die zu ſeiner Wohnung führte, nur ganz wenig damit, darauf ſtellten ſie ſich an das eine Ende, wie es dunkel worden war, und hielten ihre Fackeln an die mit dem Harze beſtrichenen Oerter. Sobald dieſe entzündet waren, lief das Feuer augenblicklich, und ſo ſchnell, als man nur mit den Gedanken nachfolgen konnte, ganz bis an das ander Ende hin, und die ganze Gaſſe war ein Feuer. — Ein gewiſſer Athenienſer, Athenophanes, einer von den Bedienten des Königs, die ihm Salben und Baden die Aufwartung hatten, und der den König oft durch Scherz

zu

log, wie ſchon Ptolomäus und Darius, der Artaxerxes gleichen haben will, aus dem Grabe, bewieſen haben.

zu pflegen, dieser sagte dem Vater, als eben ein Knabe, Namens Stephanus, vor dem Könige stand, der sehr schlecht und pöbelisch aussahe, aber angenehm sang. „Gefällt es dir, König, daß wir mit diesem schönen Herze einen Versuch an dem Stephanus machen? Denn wenn es diesen berührt und nicht gleich an ihm verlischt, so will ich ihm eine starke und unüberwindliche Kraft beschreiben.„ Der Knabe ließ sich auch zu diesem Versuche bereitwillig finden, aber sobald sein Körper mit diesem Herze berühret war, kam sogleich eine Flamme zum Vorschein, und das Feuer ergriff ihn über und über so stark, daß selbst dem Alexander darüber bange wurde. Und wenn nicht zum Glücke die vielen mit Wasser gefüllten Badegefäße zur Hand gewesen wären, so würde man nicht genug gehabt haben Hülfe leisten können, und noch konnte man kaum den Körper des Knaben, der ganz mit Feuer umgeben war, löschen. Der Knabe befand sich auch darauf sehr übel.

Einige, welche die Fabeln durch die Wahrheit auflösen wollen, * sind der Meynung, daß es

* ἀναγράφοντες, auflösen das hier unglaubliche ins

dieſes Harz geweſen, womit Medea jenen durch die Tragödien berühmten Kranz und Schleyer beſtrichen, * denn das Feuer ſey nicht aus den Sachen ſelbſt von freyen Stücken entſtanden, ſondern erſt bey der Annäherung einer Flamme ſey es auf eine unmerkliche Art augenblicklich ſchnell entzündet worden. Und die von ferne ausgehenden Strahlen und Ausflüſſe des Feuers theilen, wie ſie behaupten, nur einigen Körpern Licht und Wärme mit, in denjenigen aber, welche eine ſpirituöſe Trockenheit und dichte fette Feuchtigkeit haben, wird die Materie durch die Sammlung und Wärme der Strahlen plötzlich verwandelt. Man ſtreitet auch über die Erzeugung dieſes Harzes, ob nicht vielmehr die aus dem fetten und hizigen Erdreich hervorquillende Feuchtigkeit das Feuer dieſes Harzes verurſache. ** Denn Babylo-

ἀναπτόντος. S. die Anmerk. des Bryanus bey dieſer Stelle.

* Der Kranz und Schleyer, den Medea der Glauce ſchenkte, iſt aus dem Trauerſpiele des Euripides, Medea, und ſonſt aus der Mythologie, bekannt genug.

** Es ſcheint allerdings, daß in dieſer Stelle ein Satz

bylonien hat einen so hitzigen Boden, daß selbst der ausgesäete Saamen aus dem gleichsam siedenden Erdreiche öfters wieder herausspringt, und die Menschen wegen der Hitze auf Schläuchen, die mit Wasser gefüllt sind, schlafen. Der über dieses Land gesetzte Statthalter Harpalus, der das königliche Schloß und die daran befindlichen Alleen mit griechischen Gewächsen zieren wollte, brachte zwar die andern Gewächse fort, aber nicht den Epheu, welcher den Boden nicht vertragen konnte, und immer ausging, denn der Epheu will einen frischen Boden haben, und der dasige Boden war ihm zu hitzig. — Vielleicht werden selbst auch die verdrüßlichen Leser dergleichen Ausschweifungen, wenn sie mäßig angebracht sind, nicht tadeln. —

Alexander nahm darauf Susa ein. Er fand hier in dem königlichen Schlosse vierzigtausend Talente gemünztes Gold und Silber, * eine unbeschreibliche Menge von Kleinodien, und den kost-

Satz fehlt, allein das nach Gutdünken vom Dacier angenommene Einschiebsel mag ich nicht wagen in meine Uebersetzung aufzunehmen.

* Ueber vierzig Millionen Rthlr. nach unserm Gelde.

kostbarsten Sachen. Man traf hier auch, wie man erzehlt, fünftausend Centner von hermionischen Purpur an, der schon hundert und neunzig Jahr aufbewahrt worden war, und noch so eine frische Farbe, als wenn er ganz neu wäre, behalten hatte, wovon man zur Ursache angiebt, daß bey der Färbung zum rothen, Honig, und zum weissen, weisses Oel genommen worden sey, welches beydes auf gleich lange Zeit den reinsten Glanz erhalte. Dino meldet, daß man unter den andern in der königlichen Schatzkammer aufbewahrten Sachen auch Wasser gefunden habe, welches aus dem Nil und der Donau geholt worden sey, wodurch man die Weitläuftigkeit des persischen Gebiets und die Herrschaft über alle Völker habe anzeigen wollen.

Noch war Persis zu erobern, wohin Darius seine Flucht genommen hatte. Es war schwer, wegen der gebirgigten Gegend, da anzukommen, und die auserlesenste Mannschaft der Perser hielt diesen Ort besetzt. Alexander nahm einen kleinen Umweg dahin, und auf demselben kam ein Wegweiser zu ihm, der persisch und griechisch verstand, weil sein Vater ein Lycier, und seine Mutter eine Perserin gewesen war. Die Priesterin des Apollo

zu Delphos soll schon dem Alexander einmal in seiner Jugend geweissagt haben, daß ein Lycier sein Wegweiser auf dem Marsche gegen die Perser seyn würde. Bey der Eroberung dieses Platzes kam es zu einem grossen Blutvergiessen, und alle Gefangenen wurden umgebracht. Alexander schreibt selbst in einem Briefe, daß er befohlen, alle Gefangene umzubringen, weil er dieses für vortheilhaft für sich gehalten hätte. Er fand hier eine eben so grosse Menge Geld, wie zu Susa, und so viel andre Schätze und Reichthümer, daß zur Fortschaffung derselben zehntausend Paar Maulesel, und fünftausend Kamele gebraucht wurden. Bey der Besichtigung der grossen Statüe des Xerxes, welche bey dem ungestümen Eindringen der macedonischen Kriegsvölker in das königliche Schloß umgestürzt worden war, blieb er eine Zeitlang stehen, und redte sie wie eine lebendige Person an. Sollen wir dich, wegen des wider die Griechen geführten Krieges hier so liegen lassen, oder wegen deiner andern grosmüthigen und guten Eigenschaften wieder aufrichten? Nach einer langen stillschweigenden Ueberlegung mit sich selbst gieng er endlich, ohne weiter was zu sagen, vorbey. — Weil es Winter war, und er seinen Soldaten

baten eine Erholung laſſen wollte, blieb er hier vier Monate im Standquartiere. — In dieſer Zeit geſchahe es, daß Demaratus aus Korinth, ein alter Vertrauter des Alexanders, noch von ſeinem Vater her, vor Freuden weinte, da er den Alexander das erſtemal auf dem königlichen Throne unter dem goldnen Himmel ſitzen ſahe, und in die Worte ausbrach: Was für eine groſſe Wonne haben diejenigen Griechen entbehren müſſen, welche geſtorben ſind, ehe ſie Alexandern auf dem Thron des Darius haben ſitzen ſehen!

Ehe Alexander den Marſch zur weitern Verfolgung des Darius antrat, gab er noch vorher ſeinen Freunden ein groſſes Gaſtmahl und eine feſtliche Luſtbarkeit, wobey er ſelbſt mit zugegen war, und auch das Frauenzimmer ſich mit ihren Liebhabern beluſtigen konnte. Unter dieſen befand ſich die berühmte Thais, die Buhlerin des Ptolemäus, der nachher König von Aegypten wurde, eine gebohrne Athenienſerin. Dieſe lobte den Alexander auf eine ſehr witzige Art, und ſcherzte dabey mit ihm, und unter dieſen luſtigen Scherzen und Trinken kam ſie auf einen Gedanken, der zwar dem Charakter ihres Vaterlandes ganz angemeſſen, für den ihrigen aber weniger ſchicklich

war: Der heutige Tag, sagt sie, belohnt mich für alle die Beschwerlichkeiten, die ich auf meinem Herumirren in Asien ausgestanden habe, da ich mich in der stolzen Königsresidenz von Persien so lustigen kann, ich würde aber noch vergnügter seyn, wenn ich bey dieser Lustbarkeit die Wohnung des Xerxes, der Athen in Brand gesteckt hat, vor den Augen des Königs Alexanders mit meiner Hand anzünden dürfte, damit der Ruf in alle Welt erschallte, daß Weiber in Alexanders Heere Griechenland an den Persern mehr gerächt hätten, als alle persische Feldherren und Admirale zu thun vermögend gewesen. Diese Gedanken der Thais wurden mit allgemeinem Beyfalle und Händeklatschen aufgenommen, und die ehrgeizigen Vorstellungen und Ermunterungen der Vertrauten des Alexanders rissen ihn endlich auch dahin, daß er aufsprang, und mit einem Kranze und einer Fackel in der Hand vorangieng. Seine Gesellschaft folgte ihm in voller Lustbarkeit und Geschrey nach, und umgaben das königliche Schloß. Sobald die Macedonier davon Nachricht erhielten, kamen sie auch, voller Freuden, mit angezündeten Fackeln herbeygelaufen, denn sie hofften, daß die Anzündung und Einäscherung des königlichen

Schlos-

Schlosses ein Zeichen sey, daß Alexander wieder nach Macedonien zurück dächte, und nicht unter den Persern seine Residenz halten würde. — Auf diese Art ist, nach dem Berichte der meisten Geschichtschreiber, diese Sache geschehen, andre behaupten, daß ein wohlüberlegter Vorsatz der Grund davon gewesen. Indessen erzehlen doch alle einstimmig, daß es Alexandern sehr bald gereut, und er Befehl gegeben habe, den Brand zu löschen.

Er war von Natur sehr freygebig, wurde es aber bey dem Fortgange seiner grossen Eroberungen noch mehr. Und seine Freygebigkeit war mit demjenigen freundlichen Wesen begleitet, welches allein die Geschenke vollkommen angenehm macht. Ich will nur einige Beyspiele anführen. Ariston, der Anführer der Päonier, hatte einen Feind erlegt, und brachte ihm den Kopf mit diesen Worten: König, dergleichen Geschenk wird bey uns mit einem goldnen Becher belohnt. Alexander antwortete lachend: Mit einem leeren vermuthlich, ich will ihn aber mit Wein füllen, und dirs zutrinken. Ein gemeiner macedonischer Soldat, der einen Maulesel, welcher mit königlichem Gelde beladen war, vor sich her trieb, nahm dem

Thiere, das nicht mehr gut fort konnte, die Last ab, und trug sie selbst. Alexander sahe, daß es dem Soldaten sehr beschwerlich fiel, und da er sich nach der Sache erkundigt hatte, und der Soldat eben die Last ablegen wollte, sagte er zu ihm: Werde nicht müde, und trage es den übrigen Weg vollends bis in dein Zelt, und behalte es für dich. Er war überhaupt weniger mit denen zufrieden, die seine Geschenke nicht annahmen, als die ihn um etwas baten. Dem Phocion schrieb er in einem Briefe, er würde ihn nicht mehr für seinen Freund halten, wenn er seine Geschenke nicht annähme. Dem jungen Serapion, einem von denen, die mit dem Könige Ball zu spielen pflegten, hatte er nichts gegeben, weil er um nichts gebeten hatte. Serapion warf darauf bey einem Ballspiele immer andern den Ball zu, und als ihn Alexander fragte: Warum wirfst du ihn denn nicht mir zu? antwortete er: Du hast mich ja nicht darum gebeten. Alexander lachte, und beschenkte ihn reichlich. Proteas, einer von den witzigen Gesellschaftern des Königs, die ihn mit Scherz zu vergnügen pflegten, schien bey ihm in Ungnade gefallen zu seyn. Durch vieles Bitten der Freunde aber und die Thränen des Proteas

selbst

selbst ließ sich Alexander wieder besänftigen, und erklärte, daß er ihm Verzeihung ertheilte. Proteas sagte darauf: Nun gieb mir aber, mein König, ein sicheres Unterpfand darüber, und Alexander befahl ihm, fünf Talente zu geben.

Wie übertrieben aber seine Freygebigkeit in Bereicherung seiner Vertrauten und der Leibwache gewesen, kann man noch aus einem Briefe der Olympias an ihn ersehen, in welchem sie ihm schreibt: „Suche auf andre Art deinen Freunden Wohlthaten zu erweisen, und deine Pracht zu zeigen. Du machst sie jetzo alle zu Königen, und verschafft ihnen viele Freunde, indem du dich der deinigen beraubst.„ Olympias schrieb ihm dergleichen Vorwürfe öfters, er hielt aber ihre Briefe immer geheim, ausser daß er ein einzigmal dem Hephästion, der ihm gewöhnlichermassen den erbrochnen Brief überreichte, und ihn mit durchlas, es nicht verwehrte, er zog aber darauf seinen Siegelring vom Finger, und drückte ihm, zum Zeichen des Stillschweigens, gleichsam ein Siegel damit auf den Mund. Dem Sohne des Mazäus, der vornehmsten Person beym Darius, welcher eine Statthalterschaft hatte, wollte er noch eine größre dazu geben. Dieser verbat sie aber mit dem Aus-

drucke: Damals, mein König, war nur ein Darius, du aber hast viele Alexander gemacht. Dem Parmenio schenkte er das Haus des Bagoas, in welchem allein ein susianischer Kleidervorrath von tausend Talenten am Werthe sich befand. An den Antipater schrieb er, er möchte sich, wegen der Nachstellungen seiner Feinde, eine eigne Leibwache zulegen. Seiner Mutter schickte er immer sehr viele Geschenke, in die Regierungsangelegenheiten und den Kriegsetat aber durfte sie sich doch nicht mischen. Wenn sie ihm Vorwürfe machte, so ertrug er sie immer mit Gelassenheit. Einstmals sagte er, da er einen Brief des Antipater durchgelesen hatte, der grosse Klagen gegen sie enthielt: Antipater weiß nicht, daß eine einzige Thräne der Mutter tausend solche Briefe auslöscht.

Indessen bemerkte Alexander, daß diejenigen, die um ihn waren, sich gänzlich der Wollust und einer verschwenderischen üppigen Lebensart überliessen. Agnon, der Tejer, trug an seinen Stiefeln silberne Nagel, Leonnatus ließ zu seinen Kampfspielen auf vielen Kameelen Staub aus Aegypten holen. Philotas nahm auf die Jagd so viele Tapeten mit, daß man damit hundert Stadien

dien belegen konnte. Viele gebrauchten beym Baden und Salben mehr koſtbare Salben als Oel, und hatten eine Menge von Badebedienten und Kammerdienern bey ſich. Alexander verwies ihnen dieſe Ausſchweifungen auf eine ſanfte und weiſe Art. Ich wundre mich, ſagte er, wie Männer, die ſo viele und groſſe Gefechte gehalten haben, ſich nicht erinnern, daß diejenigen, die gearbeitet haben, viel ſüſſer ſchlafen, als die Ueberwundnen, und nicht einſehn, wenn ſie die Lebensart der Perſer mit der ihrigen vergleichen, daß die Ueppigkeit was Sklaviſches, die Arbeit aber etwas Königliches ſey. Wie werden, fuhr er fort, diejenigen für ihre Pferde ſorgen, und ihre Lanzen und Helme putzen, die nicht einmal zur Pflegung ihres Leibes, welches ihnen doch das liebſte iſt, ihre eigne Hände gebrauchen wollen! Wiſſt ihr nicht, daß die Vollkommenheit des Siegen darinnen beſteht, dasjenige nicht zu thun, was die Ueberwundnen gethan haben? Er ſelbſt ſtrengte ſich dafür auf ſeinen Zügen und auch auf Jagden deſto mehr an, und ſetzte ſich allen Beſchwerlichkeiten aus. Daher auch ein lacedämoniſcher Abgeſandte, der eben dazu kam, da er einen groſſen Löwen erlegte, in den Lobſpruch ausbrach:

brach: Schön, Alexander! du kämpfeſt auch mit dem Löwen um die Oberherrſchaft. Kraterus hat dieſe Löwenjagd durch den Lyſippus, oder, wie andre ſagen, durch den Leochares in Erzt abbilden, und darauf den Löwen und die Hunde dabey, und den König, wie er gegen den Löwen kämpft, und wie er, Kraterus, dem Könige zu Hülfe kommt, vorſtellen, und dieſe Grupe in den Tempel zu Delphos aufbewahren laſſen.

Alexander fuhr alſo fort, ſich in der Tapferkeit zu üben, und durch ſich ſelbſt andern ein Beyſpiel zu geben: aber ſeine Freunde lieſſen ſich durch ihren Reichthum und Stolz zur Ueppigkeit und Weichlichkeit verleiten, und waren mit den fernern Herumziehen und fortgeſetzten Feldzügen Alexanders ſo unzufrieden, daß ſie ſogar wider ihn murrten, und übel von ihm ſprachen. Anfänglich ertrug er das alles mit vollkommner Gelaſſenheit, und ſagte: Es ſey königlich wohl zu thun, und ſich übels nachreden zu laſſen. Und auch bey den kleinſten Begebenheiten, die ſeinen Freunden wiederfuhren, nahm er Gelegenheit, ihnen ſeine Hochachtung und Liebe zu bezeigen. Dem Perdiccas, der von einem Bären war gebiſſen worden, machte er in einem Briefe darüber Vorwürfe, daß

er

er es andern, und nicht ihm gemeldet hätte. Schreib mir nun, setzte er hinzu, wie du dich befindest, und ob dich etwa einige von deiner Begleitung auf der Jagd verlassen haben, damit ich sie dafür strafen könne. Dem Hephastion meldete er, als sich dieser wegen gewisser Geschäfte abwesend befand, in einem Briefe, daß bey einer Jagdbelustigung mit einem Ichneumon Krateras in den Spieß des Perdiccas gefallen sey, und sich an den Hüften verwundet habe. Dem Arzte Alexippus, der den Peucestas von einer Krankheit curirt hatte, schrieb er deswegen einen eigenhändigen Danksagungsbrief. Bey einer Krankheit des Krateras machte ihn ein übler Traum, den er gehabt hatte, so unruhig, daß er den Göttern für die Gesundheit seines Freundes opferte, und auch diesem befahl, ebenfalls zu opfern. Und dem Arzte Pausanias, der dem Krateras Nieswurz eingeben wollte, schrieb er, wie sehr bekümmert er wäre, und wie diese Arzney müsse behutsam gebraucht werden. Den Ephialtes und Kissus, die von der Untreue und Flucht des Harpalus die erste Nachricht brachten, ließ er, als falsche Angeber eines rechtschafnen Mannes, in Fesseln legen. Bey der ertheilten Erlaubnis, daß alle Invaliden

und

und alte Soldaten sich nach Hause begeben könnten, hatte sich ein gewisser Eurylochus, ein Aegäer, unter die Invaliden aufschreiben lassen, und man fand nachher, daß ihm nichts fehlte, und er nur, nach seinem eignen Geständnisse, sich in eine Frauensperson, Telesippa, verliebt hatte, und diese auf ihre Rückreise nach Hause gern begleiten wollte. Alexander erkundigte sich nach den Umständen dieser Person, und da er erfuhr, daß sie eine Freygeborne sey, ließ er den Eurylochus zu sich kommen. Ich will die gern, sagte er zu ihm, bey deiner Liebe behülflich seyn, aber siehe nur zu, wie wir die Telesippa durch Vorstellungen oder Geschenke bewegen können daß sie hier bleibe, denn da sie eine Freygeborne ist, kann man sie nicht zwingen.

Man muß sich wundern, daß er in den Briefen an seine Freunde sich oft bis auf die geringsten Dinge herabließ. So schrieb er z. E. nach Cilicien, daß man den dahin entflohnen Sklaven des Seleucus aufsuchen sollte. Den Peucestas lobte er, daß er den Nikon, einen Sklaven des Krateras, in Verhaft genommen hatte. Dem Megabyzus schrieb er wegen eines in einen Tempel geflüchteten Knechts, daß er, wo möglich, suchen sollte,

te, denselben aus dem Tempel herauszulocken, und dann zu fangen, in dem Tempel selbst aber sollte er ihn nicht anrühren. — Man erzehlt auch, daß er anfänglich bey Criminellgerichten, die Hand vor das eine Ohr währender Anklage gehalten, um, wie er sagte, für den Beklagten ein uneingenommenes unpartheyisches Ohr zu behalten. Allein in der Folge wurde er durch die vielen Anklagen, die immer durch wahrhafte eingemischte Umstände das Falsche glaubwürdig machten, strenger. Und da er auch von sich selbst viele üble Nachreden erfuhr, so verlor er endlich seine gemäßigte Denkungsart, und wurde hart und unerbittlich, denn er schätzte seinen Ruhm höher als sein Leben und sein Königreich.

Er war schon wieder auf dem Marsche gegen den Darius, um ihn nochmals eine Schlacht zu liefern, als er die Nachricht erhielt, daß Bessus den Darius gefangen genommen, worauf er die Thessalier wieder nach Hause schickte, und sie, ausser ihrer Löhnung, mit zweytausend Talenten beschenkte. Der Marsch, auf welchem er den Darius verfolgte, war sehr lang und beschwerlich, und er legte auf denselben binnen elf Tagen zu Pferde dreytausend und dreyhundert Stadien zurück.

zurück. Die meiſten von ſeinem Corps wurden, beſonders wegen Mangels am Waſſer, äuſerſt ermattet. Einige Macedonier hatten ſich in Schläuchen auf Mauleſeln Waſſer aus einem Fluſſe geholt. Wie ſie ſahen, daß Alexander am heiſſen Mittage vor Durſte ſchmachtete, füllten ſie geſchwind einen Helm mit Waſſer, und brachten ihm denſelben. Er fragte ſie, für wen ſie das Waſſer geholt hätten? — Für unſre eigne Kinder, ſagten ſie, aber, ſollten auch dieſe umkommen, ſo wollen wir ſchon wieder andre bekommen, wenn du nur lebſt. Alexander nahm den Helm mit dem Waſſer in die Hand, wie er aber gewahr wurde, daß alle Reuter neben ihm die Köpfe hiengen, und nach dem Waſſer hinblickten, gab ers wieder zurück, ohne zu trinken, lobte den Eifer der Leute, die ihm das Waſſer angeboten hatten, und ſagte: Wenn ich allein trinken wollte, ſo würden dieſe hier allen Muth verlieren. Die Reuter, die dieſe Enthaltſamkeit und erhabne Geſinnung Alexanders ſahen, ſchrien ihm ſogleich zu, er ſolle ſie nur getroſt immer weiter fortführen, und ſpornten ihre Pferde an, wir ſind nicht ermattet, ſagten ſie, wir ſind auch nicht durſtig, ja wir halten uns für gar nicht ſterblich, ſo lange wir einen ſolchen König haben.

Ob-

Obgleich alle ſo eifrig und bereitwillig waren, ſo ſollen doch nicht mehr als ſechszig Mann mit ihm bis ins feindliche Lager eingedrungen ſeyn. Sie giengen die erſtaunliche Menge von Gold und Silber, die ſie hier liegen fanden, und die vielen Wagen, die voll Weiber und Kinder, und ohne Fuhrmann waren, vorbey, und auf die vorderſten Haufen los, wo ſie den Darius anzutreffen hoften. Sie fanden ihn auch endlich mit Mühe, voller Wunden an ſeinem ganzen Körper, auf ſeinen Wagen liegend. Er wollte eben den Geiſt aufgeben, bat ſich aber noch etwas friſches Waſſer zu trinken aus, und ſagte zum Polyſtratus, der es ihm gab: Freund, das iſt der höchſte Grad meines vielen Unglücks, daß ich eine Wohlthat empfange, die ich nicht wieder vergelten kann: aber Alexander wird ſie dir vergelten, und dem Alexander werden die Götter die Großmuth vergelten, die er meiner Gemahlin und Mutter und Kindern erwieſen hat, ich reiche ihm durch dich hier meine rechte Hand Nach dieſen Worten ergrif Darius die Hand des Polyſtratus, und ſtarb ſogleich.

Alexander bezeugte, wie er hinkam, über das Unglück dieſes Königs ſein Mitleid, zog ſeinen eignen

eignen Oberrock aus, und bedeckte den Körper damit. Er bekam auch in der Folge den Königsmörder Bessus in seine Gewalt, und ließ ihn auf diese Art hinrichten, daß die Spitzen von zwey graden Bäumen heruntergezogen wurden, an beyde Spitzen wurde der Körper des Bessus angebunden, darauf ließ man beyde Bäume wieder in die Höhe fahren, die dann den Bessus in zwey Stükken zerrissen. Den Leichnam des Darius ließ Alexander mit königlicher Pracht schmücken, und schickte ihn seiner Mutter zu, und den Bruder des Darius, Exathres, nahm er unter seine vornehmsten Hofbedienten auf.

Hierauf zog Alexander mit dem besten Theile seiner Truppen nach Hyrkanien. Er sahe hier einen Meerbusen, welcher ihm so groß, als der vom pontischen Meere, zu seyn schien, aber süsseres Wasser hatte, als das Meer zu haben pflegt. Er konnte keine sichere Kenntniß von dieser See einziehen, und hielt sie daher für einen Arm der mäotischen See. Aber die Naturforscher hatten schon viele Jahre vor Alexanders Feldzuge die wahre Beschaffenheit gewußt, und bemerkt, daß von dem grossen Weltmeere vier Meerbusen im festen Lande herkämen, von denen die sogenannte hyr-

hyrkaniſche, oder kaſpiſche See der nördlichſte wär. In dieſer Gegend überfiel unvermuthet ein Schwarm Barbaren diejenigen, die den Bucephalas führten, und nahmen ihn weg. Alexander wurde darüber ſo aufgebracht, daß er durch einen Herold drohen ließ, alle Barbaren mit ihren Weibern und Kindern umbringen zu laſſen, wenn ſie ihm ſein Pferd nicht wiederſchafften. Sie brachten ihm darauf das Pferd wieder, und ergaben ſich ihm mit allen ihren Städten. Er erwies ſich ihnen ſehr gnädig, und gab ſogar denen, die das Pferd genommen hatten, ein Geſchenk als ein Lösegeld.

Von da zog er nach Parthien. Hier fieng er zuerſt an, bey der Ruhe, die er damals hatte, die ausländiſche Tracht anzulegen, weil er entweder das groſſe Mittel, fremde neue Unterthanen durch Annehmung ihrer Gebräuche und Sitten ſich geneigter zu machen, nutzen, oder einen Verſuch machen wollte, die Macedonier durch dieſe veränderte Lebensart und Kleidung nach und nach zum Niederfallen vor ihm, nach perſiſchem Gebrauche, zu gewöhnen. Doch nahm er nicht die ganze medi[ſ]che Tracht an, die gar zu fremd und auffallend war, und bediente ſich weder der Hoſen, noch des

Oberrocks, noch der medischen Tiare, sondern er trug eine Kleidung, die sehr gut aus der persischen und medischen Tracht zusammengesetzt, nicht so stolz wie jene, und etwas prächtiger, als diese war. Anfänglich trug er diese Kleidung nur in seiner Wohnung, im Umgange mit seinen Hofbedienten, und wenn er mit den Barbaren zu thun hatte, nachgehends zeigte er sich auch in derselben öffentlich, und bey Audienzen. Den Macedoniern war dieser Anblick nicht angenehm, aber die Hochachtung wegen seiner andern grossen Eigenschaften machte, daß sie glaubten, sie müßten seiner Eitelkeit und seinem Vergnügen auch einige Befriedigungen zugestehen, zumal da er sich übrigens immer noch als Held zeigte, und erstlich kurz vorher mit einem Pfeile an den Schenkel so verwundet worden war, daß man ein Stück Knochen hatte herausnehmen müssen, auch mit einem Steine eine Wunde am Halse bekommen hatte, daß er lange Zeit sein Gesicht nicht brauchen konnte. Er schonte sich, dieser Zufälle ohnerachtet, in keiner Gefahr, wie er denn über den Fluß Oxyarthes, den er für den Tanais hielt, setzte, die Scythen schlug, und sie hundert Stadien weit verfolgte, ob er gleich damals die Diarrhoee hatte.

Viele

Viele Geſchichtſchreiber, als Klitarchus, Polykritus, Oneſikritus, Antigenes und Iſter erzehlen, daß auf dieſem Zuge die Königin der Amazonen zu ihm gekommen ſey. Andre hingegen, Ariſtobulus, Chares aus Theangela, * Ptolemäus, Anikliden, Philo aus Theben, und Philippus aus Theangela, ingleichen Hekatäus aus Eretrea, Philippus aus Chalcedon, und Duris aus Samos halten dieſes insgeſammt für eine Fabel. Und Alexander ſelbſt ſcheint ihre Meynung zu beſtätigen. Denn er gedenkt in einem Briefe an den Antipater, in welchem er alle Umſtände genau meldet, und daß ihm der ſcythiſche Fürſt ſeine Tochter zur Gemahlin angeboten habe, nicht im geringſten einer Amazone. Man erzehlt auch, daß lange Zeit darnach, als Oneſikritus dem Lyſimachus, welcher König geworden war, das vierte Buch ſeiner Geſchichte vorgeleſen, in welchem er von dieſer Amazone erzehlt, Lyſimachus lächelnd geſagt habe: Wo mag ich denn wol damals geweſen ſeyn? Es iſt aber für Alexanders Ruhm wenig daran gelegen, ob man dieſe Erzehlung glaubt, oder für ein Mährchen hält.

* Θεαγγελεὺς anſtatt ἀπαγγελεὺς. S. die Anmerkung des Dacier bey dieſer Stelle.

Weil Alexander besorgte, daß die Macedonier zur Fortsetzung seiner Feldzüge nicht geneigt seyn möchten, so ließ er die andern Truppen in den Provinzen, wo sie standen, und wandte sich an die auserlesensten Völker, die er bey sich in Hyrkanien hatte, deren Anzahl sich auf zwanzigtausend Mann zu Fuß, und dreytausend zu Pferde belief. Die Barbaren, sagte er zu ihnen, haben uns bisher gleichsam nur im Traume gesehen: wenn wir jetzt, da wir Asien bloß in Unruhe gesetzt, wieder wegziehen, werden sie uns sogleich, wie feigen Weibern, wieder nachsitzen. Doch ich will allen denen die dazu Lust haben, die Erlaubniß geben, nach Hause zu gehen aber öffentlich vor jedermann bezeugen, daß die Macedonier, eben da ich im Begriffe war, die ganze Welt mit ihnen zu erobern, mich nebst meinen Freunden und Freywilligen verlassen haben. Eben dieses meldet er in einem Briefe dem Antipater fast mit denselbigen Worten, und setzt hinzu, daß nach dieser seiner Anrede alle Truppen einmüthig geschrieen hätten, sie wollten ihm folgen, in welche Gegend der Welt er sie auch führen würde. Da der Versuch bey diesem Theile der Truppen so glücklich gerathen war, machte es ihm nicht viel

Mühe,

Mühe, auch die übrigen zu gewinnen, welche ſich leicht entſchloſſen, ihm zu folgen.

Nun fieng er an, immer mehr von der Lebensart der Aſiaten anzunehmen, und auch ſie immer mehr den macedoniſchen Sitten zu nähern, durch welche wechſelſeitige Theilnehmung und Temperatur er ſich mehr Liebe und ſeinen Staaten mehr Grundbeveſtigung zu verſchaffen hoffte, als er durch Gewalt bey ſeiner weiten Entfernung hätte ausrichten können. Er ließ daher auch dreyßigtauſend auserleſene Knaben auf griechiſche Art unterrichten, und die macedoniſchen Kriegsübungen lernen, wozu er viele Lehrmeiſter beſtellte.

Seine Vermählung mit der Roxane, in deren jugendliche Schönheit er ſich bey der Feyer eines Gaſtmals verliebt hatte, war zwar ein Werk der Liebe, ſie ſchien aber auch zugleich zu ſeinem vorgeſetzten Plane ein gutes Mittel zu ſeyn. Denn dieſe ausländiſche Verbindung flößte den Barbaren Zutrauen ein, und ſie liebten den Alexander um deſto mehr, da ſie ſeine Keuſchheit auch hierinnen bewundern mußten, daß er das einzige Frauenzimmer, welches ſeine Neigung gewonnen hatte, nicht auf andre, als die geſetzmäßige Art der Ehe, verführen wollte.

Weil er ſahe, daß von ſeinen vornehmſten Vertrauten Hephäſtion am meiſten ſeine angenommene aſiatiſche Lebensart billigte, und ſich ihm gleich betrug, Kratervs aber den vaterländiſchen Gebräuchen ſtrenge anhieng; ſo entzweite er immer durch jenen den Platon, und durch dieſen den Griechen und Macedoniern ſeine Perſohn; und überhaupt hatte er gegen jenen die meiſte Liebe, und gegen dieſen die meiſte Hochachtung. Er ſagte auch öfters, ſo wie er wirklich dachte: Hephäſtion liebe den Alexander, Kratervs aber liebe den König. Daher waren dieſe beyden Lieblinge auch immer einander heimlich gram, und geriethen öfters aneinander. Einmal wurden ſie in Indien gegen einander ſo heftig aufgebracht, daß ſie zum Degen griffen, und über beyderſeitigen Freunde kamen haben zu Hülfe. Aber Alexander eilte noch zur rechten Zeit herbey, und ſchalt den Hephäſtion beherzten Beyſtand, wobey er ſagte: Hephäſtion ſey ein dummer, unſinniger Menſch, wenn er nicht einſähe, daß er ohne den Alexander, und wenn ihm dieſer genommen wäre, gar nichts ſey. Er gab aber auch nachher dem Kratervs in der Stille einen bittern Verweis, und ſöhnte beyde wieder mit einander aus, ſchwur aber auch zugleich bey

Jupiter

Jupiter Ammon, und allen andern Göttern, daß, so gewiß er sie beyde unter allen Menschen am meisten liebte, er, sobald er wieder erführe, daß sie Streitigkeiten mit einander anfiengen, entweder beyde, oder den, der angefangen hätte, würde hinrichten lassen. Daher sie auch in der Folge beyde einander, auch nicht einmal im Scherze, das geringste zuwider thaten.

Philotas, des Parmenio Sohn, hatte sich bey den Macedoniern in ein sehr grosses Ansehn gesetzt. Er war ein tapferer, unermüdeter Officier, und dabey so freygebig, und seinen Freunden so ergeben, wie nächst dem Alexander ausser ihm kein Mensch. Man erzehlt, daß er auf die Bitte eines seiner Freunde, ihm Geld zu geben, sogleich seinen Rentmeister Befehl ertheilt, es ihm auszuzahlen, und da dieser eingewandt, daß jetzo eben kein Geld vorhanden wäre, habe er geantwortet: Wie? hast du keinen Becher und kein Kleid? Er betrug sich aber bey seinem Reichthume verschwendrisch und stolz, und führte überhaupt eine prächtigere Lebensart und Hofstaat, als es sich für einen Privatmann schickte, zeigte seine Hoheit und seinen Stolz auch nicht auf eine geschickte Art, sondern auf eine unhöfliche grobe Weise, wodurch er sich

so viel Haß und Neid zuzog, daß auch sein Vater Parmenio einstmals zu ihm sagte: Mein Sohn, führe dich etwas geringer auf. Beym Alexander stand er schon seit langer Zeit im üblen Verdachte. Denn als die feindliche Bagage zu Damascus, nach dem Siege über den Darius in Cilicien, weggenommen wurde, befand sich unter den vielen Gefangenen, die ins Lager gebracht wurden, ein artiges und schönes Frauenzimmer, aus Pydna gebürtig, mit Namen Antigone. Diese nahm Philotas zu sich, und ließ sich gegen diese Buhlerin beym Weine, unter andern jugendlichen Prahlereyen von seinen kriegrischen Thaten, mit so vieler Frechheit aus, daß er die vornehmsten Heldenthaten sich und seinem Vater zuschrieb, den Alexander aber einen Knaben nannte, der durch sie beyde bloß seinen Ruhm und seinen Glanz erhielte. Diese Reden theilte Antigone einem ihrer Vertrauten mit, der, wie gewöhnlich, sie wieder einem andern vertraute, bis es Kraterus erfuhr, welcher die Antigone heimlich vor den Alexander brachte. Alexander befahl ihr, nachdem er sich alles erzehlen lassen, mit dem Philotas den bisherigen Umgang fortzusetzen, und alles, was sie von ihm erführe, ihm selbst sogleich zu hinterbringen.

gen. Philotas, welcher nicht wußte, wie man ihm auflauerte, fuhr fort, in ſeinen Geſprächen mit der Antigone, aus Prahlerey und Haß gegen den König, viele unſchickliche Reden zu führen. Alexander hielt gleichwol, bey dieſen ſtarken Beweiſen gegen den Philotas, noch an ſich, weil er ſich entweder auf des Parmenio Treue verließ, oder vor beyder Macht und Anſehn ſich fürchtete.

Inzwiſchen unternahm ein gewiſſer Limnus * aus Chalaſtra gegen den Alexander einen gefährlichen Anſchlag, welchen er einem gewiſſen jungen Menſchen, Nikomachus, den er liebte, entdeckte, und ihn bat, daran Theil zu nehmen. Nikomachus aber wollte daran keinen Theil nehmen, ſondern entdeckte die Sache vielmehr ſeinem Bruder Balinus. ** Dieſer gieng zum Philotas, und verlangte, daß er ihn mit ſeinem Bruder zum Alexander führen ſollte, weil ſie ihm etwas wichtiges und nothwendiges entdecken müßten. Philotas aber verweigerte ihnen, es iſt ungewiß, was ihn

* Es muß wohl Dymnus heiſſen, wie Diodor und Curtius dieſen Menſchen nennen. Ueberhaupt ſcheinen in dieſer Erzehlung die Namen ſehr verfälſcht zu ſeyn.

** Cebalinus nennen ihn Diodor und Curtius.

dazu bewogen, den Zugang zum Könige, unter dem Vorwande, daß der König jetzt wichtigere Geschäfte vorhätte. Nachdem die beyden Brüder es wiederum vergeblich versucht, und nun zweymal abgewiesen worden waren, schöpften sie gegen den Philotas Verdacht, und wandten sich an einen andern, * durch welchen sie auch vor den König gelangten, und ihm zuerst die Verrätherey des Limnus entdeckten, darauf mit einfliessen liessen, daß Philotas ihnen zweymal den Zugang zum Könige verweigert habe. Dadurch wurde Alexander äusserst erbittert, und da derjenige, der den Limnus gefangen nehmen sollte, ihn wegen bewiesener Gegenwehr niedergestochen hatte, wurde er noch mehr bestürzt, weil er sahe, daß ihm nun die Anzeigen zu einer weitern Untersuchung der Verrätherey entgangen waren. Seine Erbitterung gegen den Philotas machte diejenigen, die ihn längst haßten, von neuen rege, welche nun öffentlich sagten, der König müßte sehr dumm seyn, wenn er glaubte, daß ein schlechter Mensch aus

Che-

* Metron hieß der Mann, wie ihn Curtius nennt, und in einigen Handschriften findet sich auch die sehr wahrscheinliche Lesart Μέτρων für ἑτέρῳ.

Chaläſtra für ſich allein ein ſo kühnes Verbrechen hätte unternehmen ſollen, dieſer ſey nur der Diener, oder vielmehr das Werkzeug einer weit gröſſern Perſon geweſen, man müſſe die Verrätherey bey denen ſuchen, welchen am meiſten daran gelegen geweſen, daß ſie verborgen bliebe. Durch ſolche Reden und eingeflößten Verdacht öfneten ſie des Königs Ohren zur Anhörung von tauſend Beſchuldigungen des Philotas, bis er endlich in Verhaft genommen, und vor ein peinliches Gericht gezogen wurde. Die Freunde des Königs waren bey der Unterſuchung zugegen, er ſelbſt aber ſtand hinter einem Vorhange, und hörte heimlich mit zu. Und hier ſoll er auch, da Philotas den Hephäſtion flehentlich und ganz niederträchtig um ſeine Fürſprache bat, ſich des Ausdrucks bedient haben: Du biſt ſo unmännlich feigherzig, Philotas, und unternahmſt doch eine ſo freche That.

Gleich nach der Hinrichtung des Philotas ſchickte Alexander nach Medien, wo ſich Parmenio befand, und ließ auch dieſen hinrichten, einen Mann, der dem Philippus viele wichtige Dienſte geleiſtet, der der einzige oder doch vornehmſte unter den alten Freunden Alexanders geweſen war, welcher ihn zum Feldzuge nach Aſien ermuntert hatte, der von ſeinen

ſeinen drey Söhnen, die er mit in dieſen Krieg genommen, zwey vorher verloren hatte, und jetzt mit dem dritten ſelbſt hingerichtet wurde. — Dieſe Begebenheit ſetzte viele von Alexanders Freunden in Furcht, beſonders den Antipater, welcher mit den Aetoliern eine geheime Verbindung eingieng, die ſich vor Alexanders Rache wegen der Zerſtörung der Stadt Oenias fürchteten. Denn Alexander hatte, auf die erhaltene Nachricht von der Zerſtörung dieſer Stadt geſagt: Nicht die Kinder der Oeniaden, ſondern ich ſelbſt will deswegen an den Aetoliern Rache nehmen.

Nicht lange darauf erfolgte der Vorfall mit dem Clitus, welcher ſo bloß an ſich ſelbſt betrachtet noch härter als das Verfahren gegen den Philotas zu ſeyn ſcheint; wenn man aber die Urſache und die Umſtände dabey erwägt, ſo ſieht man ein, daß der König dabey nicht nach einem überlegten Vorſatze, ſondern mit einer unglücklichen Uebereilung handelte, und ſeine Hitze und Trunkenheit zu dem unglücklichen Geſchicke des Clitus Gelegenheit gab. *

Die

* Eigentlich: „Und ſeine Hitze und Trunkenheit dem feindlichen Dämon des Clitus zur Vorwand zum Unglücke des Clitus gab.„ Nach den

Die Sache ereignete sich auf folgende Weise. Man brachte Alexandern vom Meere her griechische Früchte, die so schön und frisch waren, daß sie ihm ungemein gefielen, und er ließ den Clitus rufen, um sie ihm zu zeigen, und welche davon mitzutheilen. Clitus, der eben opferte, verließ sein Opfer und gieng zum Könige. Es folgten ihm drey von den zum Opfer besprengten Schafen nach. Der König befragte über diesen Zufall, sobald er ihn erfuhr, die Wahrsager Aristander und Kleomantes aus Lacedämon, und da sie es für eine böse Vorbedeutung ausgaben, befahl er sogleich für den Klitus zu opfern, denn er hatte selbst drey Tage vorher einen seltsamen Traum gehabt. Es hatte ihm nämlich geträumt, daß Clitus in einem schwarzen Kleide, zwischen den todten Söhnen des Parmenio säße. — Clitus wartete das Ende seines Opfers nicht ab, sondern eilte zur Tafel des Königs, welcher dem Castor und Pollux geopfert hatte.

Bey

den Religionsideen der alten Griechen, nach welchen die Dämonen das Glück und Unglück der Menschen verursachten, und eben dadurch will Plutarch den Alexander gewissermassen entschuldigen.

Bey der Tafel wurde unter starkem Trinken ein Gedicht von einem gewissen Pranichus, oder wie andre sagen, Pierio, abgesungen, welches einige, vorher von den Barbaren geschlagene, macedonische Feldherren verspottete. Die ältesten von den gegenwärtigen Freunden Alexanders waren darüber unwillig, und schalten auf den Dichter und den Sänger, aber Alexander fand mit einigen andern von seinen Freunden daran Gefallen, und befahl, das Gedicht vollends auszusingen. Clitus, der schon betrunken, und von Natur ein rauher, eigensinniger Mann war, bezeigte am meisten seinen Unwillen, und sagte: Es sey nicht artig, daß die Macedonier in Gegenwart der Barbaren und Feinde die sie doch, auch wenn sie unglücklich wären, weit überträfen, sollten verspottet werden. Alexander sagte darauf: Clitus vertheidige sich selbst, da er die Feigherzigkeit ein Unglück nenne. Sogleich stand Clitus auf, und sagte: Und eben diese meine Feigherzigkeit hat dich Göttersohn gerettet als du dem gezogenen Schwerdte des Spithridates entflohest, und durch das Blut und die Wunden der Macedonier bist du so groß geworden, daß du den Philippus nicht mehr für deinen Vater erkennest, und dich für ei-

nen

nen Sohn des Jupiter Ammon ausgiebst. Alexander wurde dadurch erbittert. Böswicht, sagte er, glaubst du, daß dir dergleichen Reden von mir, die du schon allenthalben geführet, und damit die Macedonier unruhig gemacht hast, Vortheil bringen sollen? — O, sagte Clitus, wir geniessen jetzt schon grosse Vortheile, da wir solche Belohnungen für unsre ausgestandnen Beschwerlichkeiten erhalten. Wir preisen diejenigen glücklich, die gestorben sind, ehe sie die Macedonier mit medischen Ruthen gezüchtigt, und die Perser um den Zutritt beym Könige bitten sahen. Die andern von der Gesellschaft standen bey diesen freyen Reden des Clitus auf, und verwiesen sie ihm, und die ältesten suchten die Unruhe zu stillen, Alexander aber wandte sich zum Kardianer Xenodochus, und zum Artemius aus Kolophon, und sagte: Ist es nicht wahr, die andern Griechen wandeln unter den Macedoniern wie Halbgötter unter wilden Thieren? Clitus ließ inzwischen nicht nach, und sagte: Alexander mag nur alles herausagen, was ihm beliebt, und nicht mehr freye Leute, die ohne Zurückhaltung reden, an seine Tafel ziehen, sondern mit Barbaren und Sklaven umgehen, die seinen persischen Gürtel

und weissen Rock anbeten. Diese Ausdrücke konnte Alexanders Hitze nicht mehr ertragen: er warf einen von den vor ihm liegenden Aepfeln dem Clitus an den Kopf, und wollte nach seinem Degen greifen. Aber einer von der Leibwache, Aristophanes, war ihm schon zuvorgekommen, und hatte ihm den Degen weggenommen, und die andern hielten ihn zurück, und baten ihn, sich zu mäßigen. Er sprang aber auf, und schrie auf macedonisch, daß seine Waffenträger kommen sollten, welches das Zeichen bey einem Tumulte war, und befahl auch dem Trompeter, Lärmen zu blasen, und schlug ihn, da er es nicht thun wollte. Dieser Trompeter bekam aber nachgehends grosses Lob, daß er das ganze Lager nicht in Unruhe gebracht hatte. Den Clitus, der noch gar nicht nachlassen wollte, brachten seine Freunde mit Mühe aus dem Zimmer. Er kam aber wieder zu einer andern Thüre herein, und sang mit vieler Frechheit die Stelle aus der Andromache des Euripides, welche sich mit diesen Worten anfängt: Ach, wie übel gehts in Griechenland her! * worauf

* V. 693. der Andromache des Euripides. Plutarch führt nur den Anfang dieser Stelle an,

worauf Alexander einem seiner Trabanten die Lanze aus der Hand riß, und den Clitus, der eben den Vorhang vor der Thüre wegzog, und auf ihn zu trat, damit durch den Leib stieß, der auch gleich mit einem Seufzer und Knirschen niederfiel. Alexander verlor nun auf einmal seinen Zorn, und kam wieder zu sich selbst. Er sahe, daß alle seine Freunde um ihn herum wie verstummt standen. Er wollte den Spieß aus dem todten Körper wieder herausziehen, und sich selbst damit ermorden, wurde aber von seinen Leibtrabanten abgehalten, welche ihm in die Hände fielen, und ihn mit Gewalt in sein Schlafzimmer brachten.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag brachte Alexander mit Klagen und Heulen zu, bis er endlich ganz ermattet stumm liegen blieb, und nur immer tiefe Seufzer hören ließ. Seine Freunde, die dieser stumme Schmerz besorgt machte, giengen

an, und die nachfolgenden Worte, (in welchen Peleus dem Menelaus vorwirft, daß er und sein Bruder Agamemnon sich die Ehre der Heldenthaten nur zueigneten, die den andern Griechen gehörte) waren es eigentlich, die den Alexander so sehr erbitterten.

giengen endlich mit Gewalt in sein Zimmer. Der andern ihre Tröstungen wollte er gar nicht anhören, bis Aristander, der Wahrsager, ihn an die Erscheinung, die er vom Clitus im Traume gehabt hatte, und an die üble Vorbedeutung bey dem Opfer erinnerte, und ihm dadurch bewies, daß der Tod des Clitus längst durchs unvermeidliche Verhängniß bestimmt gewesen sey. Darauf schien sich Alexander etwas zu fassen. Man schickte deswegen den Philosophen Kallisthenes, der ein Anverwander des Aristoteles war, und den Anaxarchus aus Abdera zu ihm. Kallisthenes suchte durch moralische Gründe und sanfte Vorstellungen, die er durch bescheidne Umwege vortrug, den König von seiner Betrübniß abzuwenden. Anaxarchus hingegen, der vom Anfange an seinen eignen Weg in der Philosophie gegangen war, und seine Mitschüler mit stolzer Geringschätzung zu betrachten geschienen hatte, schrie, sobald er ins Zimmer getreten war: Ist das der Alexander, auf den die ganze Welt ihre Augen richtet? der hier liegt, und weint, wie ein Sklave, und sich vor den Gesetzen und dem Tadel andrer Menschen fürchtet, da er selbst ihnen Gesetz und Regel der Gerechtigkeit seyn sollte, wenn er anders

gesiegt

gesiegt hat, um zu herrschen, und zu befehlen, und nicht einen Meynungen unterthan zu seyn? Weißt du nicht, sagte er, daß Jupiter deswegen die Strafrache, und die Gerechtigkeit zu seinen Beysitzern hat, um dadurch anzuzeigen, daß alles, was der Herrscher thut, entweder gerecht, oder billig sey? Durch solche Vorstellungen minderte Anaxarchus zwar die Betrübniß des Königs, machte den Charakter desselben aber noch weit übermüthiger und ungerechter, ob er sich gleich selbst dadurch ganz ungemein beliebt, und den Umgang des Kallisthenes, der ohnehin wegen seines finstern Wesens unangenehm war, verhaßt machte. — Es fiel einstmals bey der Tafel das Gespräch auf die Witterung und das Klima der Gegenden, und Kallisthenes stimmte der Meynung derjenigen bey, welche behaupteten, daß das Klima in den dasigen Gegenden viel kälter und rauher als in Griechenland wäre. Da Anaxarchus mit vielem Eifer das Gegentheil behauptete, so sagte endlich Kallisthenes zu ihm: Du mußt nothwendig zugeben, daß diese Länder kälter als die griechischen sind, denn in Griechenland brachtest du den Winter unter der Bedeckung eines Mantels zu, und hier liegst du, mit drey Madrazen eingehüllt.

hülle. Dadurch wurde Anaxarchus noch mehr erbittert.

Kallisthenes zog sich auch den Haß der andern Sophisten und Schmeichler zu, da er sowohl von den jungen Leuten wegen seiner Beredtsamkeit geehrt, als von den alten wegen seiner regelmäßigen, anständigen und genügsamen Lebensart geliebt wurde, wodurch er auch sein Vorgeben bewies, daß er dem Alexander aus keinem andern Grunde so weit nachfolgte, als um seine Mitbürger wieder in ihr Vaterland zurückzuführen, und seine Vaterstadt wieder in den vorigen Zustand herzustellen. * Er gab aber auch ausser dem Neide, den ihm sein Ansehn zuzog, bisweilen selbst zu üblen Urtheilen von sich Anlaß, da er öfters die Einladung zur königlichen Tafel ausschlug, und wenn er sich an derselben befand, durch sein ernsthaftes Stillschweigen zu erkennen gab, daß ihm das, was dabey vorgieng, mißfiele. Deswegen

* Er war aus Olynth, welche Stadt vom Philippus zerstört wurde. Es ist ungewiß, ob Alexander sie wieder aufbauen lassen. Zu Ciceros Zeiten befand sie sich wieder in einem blühenden Zustande. S. Moses du Soul bey dieser Stelle.

gen sagte Alexander von ihm: Ich hasse den Weisen, der für sich selbst nicht weise ist.

Er bekam einstmals, wie man erzehlt, als er sich in grosser Gesellschaft an der königlichen Tafel befand, den Befehl, beym Trunke eine Lobrede auf die Macedonier zu halten. Und er führte diese Materie mit einer solchen Beredtsamkeit aus, daß die Anwesenden aufstanden, ihm Beyfall zu klatschen, und eine Menge Kränze auf ihn warfen. Alexander aber sagte, es sey dem Euripides zufolge * keine grosse Kunst, über einen schönen Gegenstand eine schöne Rede zu halten. Zeige nun, sagte er zum Kallisthenes, die Stärke deiner Beredtsamkeit in einer Rede, worinnen du die Macedonier tadelst, damit sie durch die Kenntniß ihrer Fehler sich bessern lernen. Darauf hielt Kallisthenes über das Gegentheil seiner vorigen Materie eine Rede, in welcher er unter vielen andern dreisten Tadeln der Macedonier auch zeigte, daß bloß die Uneinigkeit der Griechen der Grund von der vermehrten Macht des Philippus gewesen wäre, und bediente sich dabey des bekannten Verses: — Im Aufruhr gelangt auch ein Böswicht öfters zur Ehre. — worüber die Mace-

* Vid. Euripid. Bacch. vers. 266. sq.

donier einen bittern Haß auf ihn warfen, und Alexander sagte: Kallisthenes hat nicht sowohl von seiner Beredsamkeit, als von seiner Feindseligkeit gegen die Macedonier einen Beweis gegeben. — Diese Begebenheit soll, nach dem Hermippus, Stroibus, der Leser des Kallisthenes, dem Aristoteles erzehlt haben, und Kallisthenes soll, wie er die Ungnade des Königs gemerkt, als er nach Hause gekommen, zwey oder dreymal zu sich selbst gesagt haben: — Auch Patroklus kam um, ein Mann weit besser als du. * — Aristoteles scheint also nicht unrecht geurtheilt zu haben, daß Kallisthenes zwar ein grosser und starker Redner sey, daß es ihm aber am Verstande mangle.

Inzwischen wandte doch Kallisthenes dadurch, daß er sich der Anbetung des Alexanders auf eine standhafte und eines Philosophen würdige Weise widersetzte, und den Unwillen darüber öffentlich bezeigte, den die besten und ältesten Macedonier nur in der Stille äuserten, von den Griechen eine grosse Schande ab, und vom Alexander eine noch größre. Allein, indem er ihn mehr durch strenge Urtheile als durch überredende Vorstellungen von der

* Es ist der 107. Vers des 21. B. der Iliade. S. Moses du Soul bey dieser Stelle.

der Anbetung abzuhalten ſuchte, beförderte er dadurch ſeinen eignen Untergang. Nach der Erzehlung des Chares aus Mitylene, reichte Alexander bey einem Gaſtmale einem ſeiner Freunde eine Opferſchale, und trank ſie ihm zu. Dieſer nahm ſie an, wandte ſich gegen den Altar, und trank aus der Schale, betete darauf den Alexander an, und küßte ihn alsdenn, worauf er wieder an ſeinen Platz gieng. Die andern alle folgten dieſem Beyſpiele, auſſer dem Kalliſthenes, welcher die Schale austrank, und zum Könige, der nicht Achtung gab, und mit dem Hephäſtion ſprach, hingieng, um ihn zu küſſen. Aber Demetrius, mit dem Zunamen Phido, ſagte zum Könige: Laß dich nicht von ihm küſſen, denn er iſt der einzige, der vor dir nicht niedergefallen iſt. Worauf auch Alexander ſich vom Kalliſthenes wegwandte, und dieſer ſagte ganz laut: Ich gehe alſo mit einem Kuſſe weniger an meinen Platz.

Bey der Ungnade, die der König deswegen auf ihn warf, fand Hephäſtion zuerſt mit ſeiner Beſchuldigung Beyfall, daß ihm Kalliſthenes verſprochen hätte, vor dem Könige niederzufallen, und ſein Verſprechen gebrochen hätte. Darauf verläumdeten ihn auch Lyſimachus und Agnon, und

sagten, der Sophist wandle so stolz einher, als wenn er die monarchische Regierung aufheben wollte, und es hiengen sich eine Menge junge Leute an ihn, und betrachteten ihn als den einzigen freyen Menschen unter vielen tausenden. Daher fanden auch in der Folge, bey der Entdeckung der Verrätherey des Hermolaus gegen den Alexander, die Beschuldigungen wider den Kallisthenes Wahrscheinlichkeit, und man gab unter andern an, daß er dem Hermolaus, auf die Frage, wie er berühmt werden könnte? geantwortet habe: Wenn du den Allerberühmtesten umbringst. Er habe auch sogar den Hermolaus zu seiner Frevelthat ermuntert, und ihm gesagt, „er solle sich vor einem goldnen Bette nicht fürchten, sondern bedenken, daß er auf einen Menschen zugienge, der so gut, wie andre, krank und verwundet werden könnte.„ Indessen sagte doch niemand aus dem Complote des Hermolaus, auch nicht auf der Folter, etwas wider den Kallisthenes aus, und Alexander selbst meldet in den gleich darauf an den Kraterus, Attalus, und Alcetas abgelassenen Briefen, daß die jungen Leute unter der Tortur bekannt, sie hätten das Verbrechen vor sich selbst unternommen, und hätten weiter keine Mitschuldigen.

digen. Aber in einem ſpätern Briefe an den Antipater beſchuldigt er doch den Kalliſthenes: „Die jungen Verräther, ſchreibt er, ſind von den Macedoniern geſteinigt worden: den Sophiſten aber will ich ſelbſt beſtrafen, und auch diejenigen, die ihn zu mir geſchickt, und die in ihren Städten die Verräther gegen mich aufnehmen.„ Mit welchen Worten er nicht undeutlich auf den Ariſtoteles zielte, denn Kalliſthenes war vom Ariſtoteles wegen der Verwandſchaft, als ſeiner Schweſter Hero Sohn, auferzogen worden. Nach einigen hat Alexander den Kalliſthenes aufhenken laſſen, nach andern iſt er im Gefängniſſe an einer Krankheit geſtorben. Chares erzehlt, er habe ſieben Monate lang in Ketten gefeſſelt geſeſſen, um vor einem Gerichte, in Beyſeyn des Ariſtoteles, verurtheilt zu werden, ſey aber zu eben der Zeit, da Alexander bey Malla Oxydraca verwundet worden, in Indien vor Fettigkeit und an der Läuſeſucht geſtorben. Dieß geſchahe in den ſpätern Zeiten.

Noch vor dieſer Zeit kam der ſchon alte Demaratus aus Korinth an, den die groſſe Begierde, den Alexander noch einmal zu ſehen, ſo weit getrieben hatte. Er ſagte, wie er den Alexander ſahe,

diejenigen Griechen wären einer groſſen Wonne beraubt worden, die geſtorben wären, ehe ſie den Alexander auf den Thron des Darius hätten ſitzen ſehen. * Er genoß aber die Gnade des Königs nicht lange, ſondern ſtarb bald wegen hohen Alters. Er wurde mit vielem Gepränge begraben, und die Armee richtete ihm ein Grabmal auf, das eine ſehr groſſe Breite und achtzig Ellen Höhe hatte. Seine Gebeine ließ Alexander auf einem prächtig geſchmückten Wagen wieder bis ans Meer zurückbringen.

Als er den Feldzug nach Indien unternehmen wollte, ſahe er, daß die Menge der Beute ſeiner Truppen ſehr beſchwerlich fiel, und ſie aufhielt. Er ließ deswegen mit Anbruch des Tages, da ſchon alle Wagen bepackt waren, zuerſt ſeine eigne und ſeiner Freunde Wagen in Brand ſtecken, und befahl darauf, auch die übrigen Wagen der Macedonier anzuzünden. Der Entſchluß zu dieſer That

* Plutarch hat dieſen Ausdruck und Beſuch des Demaratus ſchon vorher einmal erzehlt, und man kann daraus, wie aus mehrern Stellen, erſehen, daß er mit einiger Nachläßigkeit zuweilen, ſo wie er etwas in andern Geſchichtſchreibern fand, es aufzeichnete.

That ſchien gefährlicher zu ſeyn, als die Ausführung ſelbſt hernach wurde. Denn nur ſehr wenige wurden darüber unwillig: die meiſten liefen, wie begeiſtert, mit Geſchrey und Jauchzen herbey, theilten die nothwendigſten Bedürfniſſe denen, die dazu Mangel litten, mit, und das übrige verbrannten und verdarben ſie ſelbſt mit eignen Händen, welches den Alexander mit neuem Muthe und Eifer erfüllte.

Er war nunmehro ſchon in Beſtrafung der Vergehungen fürchterlich und unerbittlich geworden. Einen ſeiner Freunde, Namens Menander, welcher in dem Schloſſe, in welchem er Commendant war, nicht bleiben wollte, tödtete er mit eigner Hand; auch erſchoß er ſelbſt den Orſodates, der mit einigen andern Barbaren wider ihn rebellirt hatte. — Der Zufall, daß ein Schaf ein Lamm warf, welches um den Kopf die Geſtalt und Farbe einer königlichen Kopfbinde, und auf beyden Seiten einen Hodenſack hatte, erſchreckte ihn wegen der üblen Vorbedeutung, es wurde aber zur Abwendung derſelben von den Babyloniern, die zu dergleichen Dingen immer bey dem Könige zu ſeyn pflegten, ein Verhöhnungsopfer gehalten. Er ſagte bey dieſer Gelegenheit zu ſeinen Freunden,

er ſey nicht ſowohl ſeinetwegen als ihrentwegen bekümmert, daß die Regierung nach ſeinem Tode durch das Geſchick einem unedlen und ſchwachen Manne möchte zufallen. Es ereignete ſich aber ein glücklicheres Zeichen, welches ſeinen Unmuth über das vorige ſtillte. Nämlich der Aufſeher über das königliche Bettgeräthe, ein Macedonier, Aphrodis Prexenus, entdeckte, da er einen Platz zum königlichen Zelte bey dem Fluſſe Oxus umgrub, eine Quelle von einer fetten blichten Feuchtigkeit, und wie er das oberſte abſchöpfte, quoll ſogleich das reinſte klarſte Oel hervor, welches am Geruche und Geſchmacke anderm Oele gleich war, und an Glanz und Fettigkeit es noch weit übertraf. Und dieß war in einem Lande, wo kein Oel gezeugt wurde. Es ſoll aber auch der Fluß Oxus ſo weiches Waſſer haben, daß die Haut derjenigen, die ſich darinnen baden, ganz fettig wird. Wie ungemein ſich aber Alexander über den Zufall freute, erſieht man aus einem Briefe an den Antipater, in welchem er ihn unter die größten Wohlthaten rechnet, die ihm die Götter jemals erzeigt hätten. Die Wahrſager hingegen hielten es für ein Zeichen eines zwar ruhmvollen aber mühſamen, und beſchwerlichen Feldzugs, weil

bis

die Götter den Menſchen das Oel zur Erholung von der Arbeit verliehen hätten.

Er gerieth auf dieſem Feldzuge bey den verſchiedenen Schlachten in viele Gefahren, und bekam einige ſchwere Wunden. Den gröſten Verluſt aber litte ſeine Armee durch den Mangel an Lebensmitteln und die ungeſunde Witterung. Er ſelbſt aber beiferte ſich ſo ſehr, die widrigen Zufälle durch Kühnheit, und die Macht durch Tapferkeit zu überwinden, daß er für muthige Männer nichts für unüberwindlich, und für freigebige nichts für feſte genug hielt. Daher fiel er auch, als er den Siſimethres auf einem Bergſchloſſe belagerte, zu dem man wegen des Felſens, worauf es lag, nicht heraufkommen konnte, und wobey ſeine Truppen den Muth verloren, den Oxyartes gefragt haben, ob Siſimethres auch viel Muth beſitze? und da Oxyartes geantwortet hat, Siſimethres ſey der freigebigſte Mann auf der Welt, geſagt haben: Dadurch ſagſt du, daß wir den Felſen leicht erobern können, weil der, den Felſen inne hat, leicht zu überwinden iſt. Er ſetzte auch den Siſimethres in ſolche Furcht, daß er die Feſtung übergeben bekam. Bey der Belagerung einer andern Feſtung auf einer ſteilen Ein-

Ruhige, erwartete er unter den jungen Mannschaften, die er zum Angriffe anführte, einen gewissen jungen Menschen, der den Namen Alexander führte, mit diesen Worten: Und du wirst dich bestreben wegen deines Namens tapfer halten. Der junge Mensch fochte nachher so tapfer, daß er sein Leben darüber verlor, welcher Verlust dem Könige sehr empfindlich war.

Bey der Belagerung von Tyrus wollten die Macedonier nicht anspannen, weil die Stadt mit einem tiefen Fluß umgeben war. Alexander blieb eine Weile stehen, und sagte darauf: Wissen denn habe ich meiner Mann nicht schwimmen gelernt? Und kaum hatte er es gesagt, als er sein Schild ergriff, und darüber schwamm. Nach gemachtem Friedensschluß mit den Gesandten, welche von den Belagerten abgeschickt waren, sahe sie den Alexander in den Waffen, ohne königlichen Gepränge sitzen. Und als man ihm nachher ein Kleid zum Niederlegen brachte, befahl er, daß es der Gesandten nehmen, und sich darauf setzen sollen. Porus, so groß dieser Mann, bewunderte die Großmuth und Menschenfreundlichkeit Alexanders, und fragte um die Friedensbedingungen. Alexander antwortete: Die sollen

ſollen dich zu ihrem Regenten annehmen, und hundert von ihren beſten Männern uns zu Geiſſeln ſchicken. Akuphis lachte: — König, ich würde beſſer regieren können, wenn ich nicht die beſten, ſondern die ſchlimmſten dir ſchicken dürfte.

Taxiles, welcher einen Theil von Indien beherrſchte, der ſo groß wie Aegypten war, und einen Ueberfluß an Viehweiden und vortreflichen Früchten hatte, und der ein ſehr kluger Fürſt war, empfieng den Alexander mit folgender Anrede: „Warum, Alexander ſollen wir mit einander Krieg führen und Schlachten liefern, wenn du nicht gekommen biſt, uns das Waſſer und den nothwendigen Unterhalt zu nehmen, weswegen verſtändige Männer allein Krieg führen ſollten? Was die andern ſo genannten Glücksgüter und Beſitzungen betrift, ſo bin ich bereit, von dem, worinnen ich mehr wie du habe, dir mitzutheilen, und das, woran es mir fehlt, ſchäme ich mich nicht, von dir mit Danke anzunehmen. Alexander fand an dieſer Anrede viel Vergnügen, und reichte dem Taxiles die Hand mit dieſen Worten: Glaubſt du daß bey deinem ſo freundſchaftlichen Antrage es ganz ohne Streit zwiſchen uns abgehn ſoll? Nein, das geſchieht nicht. Ich werde

de mit dir um den Vorzug in Gefälligkeiten ſtreiten, und dich mich nicht an Groſsmuth übertreffen laſſen. Er nahm darauf die Geſchenke an, die ihm Taxiles gab, ſchenkte ihm aber weit mehr, und ließ ihm zuletzt tauſend Talente Geld auszahlen; wodurch er ſeine Freunde ſehr mißvergnügt, die Barbaren aber gegen ſich ungemein geneigt machte.

Inzwiſchen beſetzten die tapferſten von den indianiſchen Lohnſoldaten die Städte, vertheidigten ſie mit vieler Herzhaftigkeit, und fügten dem Alexander groſſen Schaden zu. Daher er auch ein Corps von ihnen, welchem er einen freyen Abzug aus einer Stadt verwilligt hatte, auf dem Abmarſche angreifen, und gänzlich niederhauen ließ. Dieß war ein Flecken, den er ſeinem kriegriſchen Ruhme, da er ſich ſonſt auf allen Feldzügen und bey allen Gelegenheiten auf eine regelmäßige und einem Könige würdige Weiſe betrug, anhieng. Die indianiſchen Philoſophen machten ihm ebenfalls nicht wenig zu ſchaffen, ſie beſchimpften die Könige, die ſich ihm unterwarfen, und machten die freyen Völkerſchaften widerſpenſtig, er ließ deswegen viele von ihnen aufhenken.

Was

Was ſeinen Feldzug und die Schlacht gegen den König Porus betrift, ſo hat er die Umſtände davon ſelbſt in ſeinen Briefen erzehlt. Der Fluß Hydaſpes trennte, wie er meldet, die beyderſeitigen Heere. Porus ließ beſtändig die Elephanten dem Alexander entgegen ſtellen, um ihm den Uebergang zu verwehren. Alexander ließ alle Tage in ſeinem Lager viel Lermen und Getöſe machen, um die Feinde daran zu gewöhnen, und ſie ſicher zu machen. Endlich brach er in einer finſtern und ſtürmiſchen Nacht mit einem Theile des Fußvolks und der auserleſenſten Reuterey auf, nahm einen weiten Umweg, und ſetzte auf eine kleine Inſel über. Von hier drang er, unter einem heftigen Platzregen und Donnerwetter, mitten unter den Blitzen und Schlägen, die ins Lager fuhren, und die viele von ſeinen Truppen tödteten, an das jenſeitige Ufer. Der ohnehin reiſſende Hydaſpes ſchwoll von dem Platzregen ſo heftig an, daß er durchbrach, und ein Stück vom Ufer abriß. Alexander verſuchte, ſich darauf zu ſetzen, konnte aber, weil es ſchwankte, und vom Waſſer umgoſſen wurde, nicht feſten Fuß faſſen. Bey dieſen Umſtänden ſoll er geſagt haben: O Athenienſer, werdet ihrs wohl glauben, daß ich ſo groſſe Ge-

fahren ausstehe, um von euch gelobt zu werden? Dieß führt Onesikritus an. Er selbst aber erzehlt in seinen Briefen, daß er mit seinen Truppen die Fahrzeuge verlassen, und mit den Waffen in der Hand an das abgerißne Stück Ufer gewadet sey, wobey ihnen das Wasser bis an die Brust gegangen. Sobald er herüber war, rückte er mit der Reuterey zwanzig Stadien vor dem Fußvolke voraus, weil er glaubte, wenn die Feinde ihn mit ihrer Reuterey angreifen sollten, sie leicht zu überwältigen, wenn sie aber ihr Fußvolk in Bewegung setzen sollten, würden seine Fußvölker ihm bald nachkommen können. Es erfolgte das erste. Er jagte die tausend Mann Reuterey, und die sechzig Wagen, die sich ihm entgegen stellten, in die Flucht, bemächtigte sich der Wagen, und tödtete von den Reutern vierhundert Mann. Aber Porus gieng ihm nun selbst, auf die erhaltne Nachricht, daß Alexander über den Fluß gesetzt sey, mit seiner ganzen Macht entgegen, und ließ nur so viel davon zurück, als zur Abhaltung der gegenüber stehenden Macedonier nöthig war. Alexander, der sich vor den Elephanten und der grossen Anzahl Feinde fürchtete, stellte sich gegen den linken Flügel, und ließ den Coenus den rechten feindlichen

lichen Flügel angreifen. Beyde Flügel wurden geſchlagen, zogen ſich aber hinter die Elephanten, und formirten ſich da von neuen, worauf ein ſehr ſcharfes Gefecht erfolgte, und die Feinde kaum nach acht Stunden zum Weichen gebracht wurden. — So erzehlt die Umſtände dieſer Schlacht derjenige ſelbſt in ſeinen Briefen, der ſie als Feldherr geliefert hat.

Die meiſten Geſchichtſchreiber erzehlen einſtimmig, daß Porus eine Spanne über vier Ellen lang geweſen, und mit dem Elephanten, den er zu beſteigen pflegte, und der der gröſte unter allen war, an Gröſſe ſeines Körpers eine Gleichheit gehabt habe. Dieſer Elephant zeigte einen bewundernswürdigen Verſtand und Sorgfalt für den König; ſo lange dieſer noch munter und bey Kräften war, beſchützte er ihn herzhaft, und riß die vorderſten, die ihn angreifen wollten, alle nieder. Wie er aber merkte, daß der König von vielen Pfeilen getroffen, und von den Wunden ermattet war, ließ er ſich, aus Furcht, daß der König herabfallen möchte, ganz ſanft auf die Knie nieder, und zog ihm mit ſeinem Rüſſel leiſe einen Pfeil nach dem andern aus dem Körper. Porus gerieth endlich in die Gefangenſchaft. Alexan-

der fragte ihn, wie er gehalten ſeyn wollte? — Königlich, antwortete Porus. Verlangſt du ſonſt weiter nichts? ſagte Alexander. — Porus erwiederte: In dem Worte, Königlich, iſt alles enthalten. Alexander ließ ihm daher nicht nur das Land, welches er bisher als König beherrſcht hatte, unter dem Namen eines Satrapen, ſondern gab ihm noch ein anderes Land zu, welches freye Indianer beſaſſen, die Alexander beſiegte, und in welchem funfzehn Völkerſchaften, fünftauſend anſehnliche Städte, * und ſehr viele Dörfer geweſen ſeyn ſollen. Er eroberte auch noch ein andres Land, welches dreymal ſo groß war, über welches er einen ſeiner Freunde, Namens Philippus, zum Satrapen machte.

In

* Entweder die Abſchreiber, oder Plutarch vielmehr ſelbſt, indem er andre Geſchichtſchreiber abſchrieb, haben ſich hier in der Angabe der Zahl von fünftauſend anſehnlichen Städten geirrt, welches alle Wahrſcheinlichkeit überſteigt. Moſes du Soul führt eine Stelle aus dem Arrian an, nach welcher hier etwas ausgelaſſen iſt, und es heißen muß, ſieben und dreyßig Städte, davon in jeder zum wenigſten fünftauſend Einwohner waren.

In der Schlacht mit dem Porus büßte er den Bucephalus ein, der zwar, wie die meiſten Geſchichtſchreiber melden, nicht ſogleich, ſondern unter der Kur der empfangenen Wunden ſtarb. Oneſikritus hingegen ſagt, er ſey aus Alter und Entkräftung geſtorben, und dreyßig Jahr alt geworden. Alexandern gieng dieſer Verluſt ſehr nahe, und er hielt ihn vor ſo wichtig, als wenn er einen ſeiner Vertrauten und Freunde verloren hätte. Er ließ zu ſeinem Andenken eine Stadt bey dem Hydaſpes erbauen, welcher er den Namen Bucephalia gab. Er ſoll auch einen Hund, den er Peritas genannt, gehabt, und ihn ſelbſt auferzogen und ſo geliebt haben, daß er nach ſeinem Tode ebenfalls eine Stadt, die ſeinen Namen bekommen, erbauete. Dieſen Umſtand führt Sotion an, und beruft ſich auf das Zeugniß des Potamons aus Lesbos, von welchem er ihn gehört.

Die Schlacht gegen den Porus hatte die Macedonier ſo ſchüchtern gemacht, daß ſie allen Muth aufgaben, weiter in Indien fortzurücken. Denn ſie hatten kaum den Porus beſiegen können, welcher ſich ihnen nur mit zwanzigtauſend Mann zu Fuß, und zweytauſend zu Pferde entgegen geſtellt hatte, und widerſetzten ſich daher mit aller Gewalt

dem Alexander, der nun auch durchaus über den Ganges gehen wollte, welcher Fluß, wie ſie gehört hatten, zwey und dreyßig Stadien breit, und hundert Ellen tief ſeyn ſollte, und deſſen jenſeitiges Ufer mit einer unzähligen Menge Truppen und Elephanten beſetzt war. Denn man hatte Nachricht, daß die Könige der Gandariten und Präſier an dieſem Ufer den Alexander mit einer Kriegsmacht von achtzigtauſend Mann zu Pferde zweymalhunderttauſend zu Fuß, achttauſend Streitwagen, und ſechstauſend gerüſteten Elephanten erwarteten. Und die Sache war nicht übertrieben. Denn Androkottus, der bald darauf König wurde, machte dem Seleucus ein Geſchenk mit fünfhundert Elephanten, und machte mit einem Heere von ſechsmalhunderttauſend Mann ganz Indien ſich unterwürfig.

Alexander ſchloß ſich anfänglich aus Mißvergnügen und Unwillen über die Weigerung ſeiner Truppen, weiter zu rücken, in ſein Zelt ein. Er hielt alle ſeine bisherigen Feldzüge für wenig bedeutend, wenn er nicht auch über den Ganges gienge, und einen Rückzug für einen Beweis, daß er ſich für überwunden erklärte. Allein die billigen Vorſtellungen ſeiner Freunde, und das Fle-

hen

hen der Soldaten, die ſich mit Geſchrey und Heulen immer vor ſeiner Thür einfanden, bewogen ihn endlich zum Rückzuge, wobey er noch viele eitle und nichtige Blendwerke zum Andenken ſeines Ruhms veranſtaltete. Er ließ weit gröſſre Waffen, als die bey ſeinem Heere gewöhnlichen, und weit ſchwerere Pferdekrippen und Zügel verfertigen, und ſie hier und da liegen. Er errichtete auch den Göttern ſeines Vaterlandes Altäre, bey welchen noch bis auf die heutige Zeit die Könige der Präſier auf griechiſche Art zu opfern, und zu dieſem Gottesdienſte über den Ganges herüber zu kommen pflegen. Androkottus, der damals noch in ſeiner Jugend den Alexander geſehen, ſoll nachher öfters geſagt haben, es würde dem Alexander nicht ſchwer gefallen ſeyn, zu ſiegen, weil der damalige König wegen ſeiner Ungerechtigkeit und niedrigen Geburt allgemein wäre gehaßt und verachtet worden.

Alexander wollte vor ſeinem Rückzuge noch das groſſe Weltmeer beſehen, wozu er viele groſſe und kleine Schiffe bauen ließ. Er ſchifte mit Bequemlichkeit die Flüſſe hinab, aber auch dieſe Schifahrt gieng nicht ohne kriegriſche Expeditionen ab. Er landete bey den verſchiedenen Städten,

wo er vorbey kam, und machte sie sich mit den Waffen in der Hand unterwürfig. In einem Gefechte aber mit den sogenannten Mallern, die man für die kriegrischten unter allen Indianern hält, hätte er beynahe sein Leben verloren. Er hatte die Feinde schon mit Pfeilen von der Mauer weggetrieben, und ließ Sturmleitern anlegen, auf welchen er zuerst voranstieg. Die Sturmleiter brach, und die Feinde stellten sich unten an der Mauer wieder, und verwundeten ihn so von unten herauf. Er hatte nur wenige bey sich auf der Mauer, und stürzte sich mitten unter die Feinde herab. Zum Glücke kam er auf die Füsse zu stehen, und der blendende Glanz seiner Waffenrüstung erschreckte die Feinde, daß sie eine schimmernde Erscheinung vor sich zu sehen glaubten, und flohen und sich zerstreuten. Wie sie ihn aber nur mit zwey Waffenträgern da stehen sahen, so kamen sie wieder herzu gelaufen. Einige verwundeten ihn, so tapfer er sich auch wehrte, mit ihren Lanzen und Schwerdtern, ein andrer, der etwas entfernter stand, schoß einen so gewaltsam schnellen Pfeil auf ihn ab, daß er durch den Panzer durch in den Brustknochen fuhr. Alexander sank bey dem Schusse nieder, und derjenige, der den

Schuß

Schuß gethan hatte, kam mit gezognem Schwerdte herbeygerennt. Hier ſtellten ſich noch Peuceſtas und Limnäus vor den Alexander, welche beyde verwundet wurden, und der letztere blieb auf dem Platze. Peuceſtas hielt ſich ſo lange, bis Alexander wieder zu ſich kam, und den Feind niedermachte, er hatte aber viele Wunden bekommen, und zuletzt bekam er noch mit einer Keule einen Schlag an den Hals, worauf er ſich an die Mauer anlehnte, und nur die Feinde anſah. Inzwiſchen eilten ihm ſeine Macedonier zu Hülfe, entriſſen ihn den Feinden, und trugen ihn, da er ſchon ganz ſinnlos war, in ſein Zelt. Es breitete ſich ſogleich im Lager das Gerücht aus, daß der König todt wäre. Es koſtete viele Mühe, den Pfeil, der von Holz war, ſo geſchickt abzuſchneiden, daß man den Panzer abziehen, und die Spitze des Pfeils, die drey Finger breit, und vier Finger lang war, aus dem Bruſtknochen herausziehen konnte. Alexander fiel währender Operation einmal nach dem andern in gefährliche Ohnmachten, von welchen er ſich doch wieder erholte, und der Gefahr entgieng. Aber er blieb noch eine lange Zeit ſchwach, und mußte eine langwierige Kur und Diät aushalten. Die Macedonier geriethen darüber in

solche Unruhe, und verlangten mit solchem Ungestüm ihn zu sehen, daß er sich ihnen endlich wieder öffentlich in seiner ordentlichen Kleidung zeigen mußte, wobey er den Göttern ein Dankopfer brachte. Er segelte darauf weiter fort, und brachte noch ein grosses Land und viele ansehnliche Städte unter seine Bothmäßigkeit.

Er bekam von denen Gymnosophisten, welche den Sabbas am meisten zum Abfalle beredet, und den Macedoniern vielfältigen Schaden zugefügt hatten, zehne gefangen. Diese Leute standen wegen ihrer witzigen kurzen Antworten in grossem Rufe. Er legte ihnen deswegen verschiedene verfängliche Fragen mit der Bedrohung vor, daß, wenn einer unrecht antwortete, dieser zuerst, und darauf die andern alle sollten hingerichtet werden; und den ältesten von ihnen setzte er zum Richter über sie. Der erste wurde gefragt: Ob der Lebendigen oder der Todten mehr wären? Er antwortete: Der Lebendigen, denn die Todten sind nicht mehr. Der andre wurde gefragt: Ob die Erde oder das Meer gröſsre Thiere ernähre? Er antwortete: Die Erde, denn das Meer ist ein Theil der Erde. Der dritte: Welches das listigste Thier wäre? Er antwortete: Dasjenige, was die

die Menſchen bis jetzt noch nicht kennen. Der vierte wurde gefragt: Aus welchem Grunde ſie den Sabbas zum Abfalle beredet hätten? Er antwortete: Weil wir wollten, daß er mit Ehre leben, oder lieber auf eine ſchlechte Art ſterben ſollte. Der fünfte: Ob der Tag oder die Nacht eher geweſen wäre? Er antwortete: Der Tag war um einen Tag früher als die Nacht da. Und er ſetzte hinzu, da Alexander ſich über dieſe Antwort verwunderte: Auf kützliche Fragen muß man auch kützliche Antworten geben. Er nahm darauf den ſechſten vor, und fragte ihn: Auf welche Art kann ſich jemand die gröſte Liebe erwerben? Er gab zur Antwort: Wenn er der mächtigſte, und doch nicht fürchterlich iſt. Von den übrigen wurde der eine gefragt: Wie kann jemand aus einem Menſchen ein Gott werden? Er antwortete: Wenn er etwas thut, was keinem Menſchen zu thun möglich iſt. Ein andrer wurde gefragt: Ob er das Leben oder den Tod für ſtärker hielte? Er antwortete: Das Leben, weil es ſo viele Uebel aushält. Der letzte wurde gefragt: Wie lange iſt es für einen Menſchen gut, daß er leben bleibt? Er antwortete: So lange er den Tod nicht für beſſer als das Leben hält.

Dar-

Darauf wandte sich Alexander zum Richter, und befahl ihm, ein Urtheil zu fällen. Dieser sagte: Es hätte immer einer schlechter als der ander geantwortet. — Du sollst also, sagte Alexander, zuerst sterben, da du ein solches Urtheil gefällt hast — Wenn du dein Wort hältst, König, erwiderte er. so kann das nicht geschehen, denn du hast gesagt. daß derjenige zuerst sterben soll, der die schlechteste Antwort geben würde. Alexander ließ sie darauf alle los, und beschenkte sie noch dazu.

Er schickte hernach auch an die berühmtesten von denen Gymnosophisten, welche in der Stille für sich lebten, den Onesikritus ab, und ließ sie ersuchen, zu ihm zu kommen. Dieser Onesikritus war ein Philosoph aus der Schule des cynischen Diogenes. Kalan, einer von den indianischen Gymnosophisten, soll ihn auf eine sehr unbescheidene Art empfangen, und verlangt haben, daß er sich entkleiden und nackend ihm zuhören solle, denn er würde auf keine andre Weise mit ihm reden, wenn ihn auch Jupiter selbst abgeschickt hätte. Ein andrer aber, Dandamis, soll höflicher gewesen seyn, und den Erzehlungen vom Sokrates, Pythagoras, und Diogenes zugehört, darauf aber

gesagt

geſagt haben: Dieſe Männer ſchienen ihm gute Genien geweſen zu ſeyn, hätten ſich aber in ihrem Leben zu ſehr vor den eingeführten Geſetzen geſcheut. Einige melden, Dandamis habe nichts weiter als die Worte geſagt: Weswegen iſt Alexander einen ſo weiten Weg hieher gekommen? Der einzige Kalan ließ ſich durch den Taxiles bereden, zum Alexander zu kommen. Er hieß eigentlich Sphines, bekam aber von den Griechen den Namen Kalan, weil er nicht mit dem gewöhnlichen griechiſchen Worte χαίρειν, ſondern mit dem indianiſchen, Kale, zu grüſſen pflegte. Dieſer Mann ſoll dem Alexander ein ſinnliches Bild von ſeiner Herrſchaft vorgeſtellt haben. Er warf nämlich ein dürr zuſammen getrocknetes ſtarrendes Fell auf den Boden, und trat auf das eine Ende, da denn die andern Enden in die Höhe ſprangen. Er trat ſo ringsum um das Fell, wobey immer die andern Enden, auf denen er nicht ſtand, in die Höhe fuhren, bis er endlich auf die Mitte trat, da denn das ganze Fell ſtill liegen blieb. Dadurch wollte er dem Alexander anzeigen, daß er ſich beſonders in der Mitte ſeines Reichs aufhalten, und nicht ſo weit herumſchweifen müſſe.

Alexander brachte mit der Fahrt auf den Flüſſen bis ans Meer ſieben Monate zu. Darauf ſegelte er auf dem Meere fort, und ſchifte an eine Inſel hin, welche er Skillaſtis nannte, die aber von andern Pſiltukis genannt wird. Er ſtieg hier ans Land, opferte den Göttern, und beſahe die Küſten und das Meer da herum, ſo weit es möglich war. Hierauf kehrte er, nach einem feyerlichen Gebete, daß kein Menſch nach ihm die Grenzen ſeiner Feldzüge überſchreiten möchte, wieder zurück. Doch ließ er die andern Schiffe noch weiter fort ſegeln, ſo daß ſie Indien mußten zur rechten Hand liegen laſſen, über welche Expedition er den Nearchus zum Admiral, und den Oneſikritus zum Oberſteuermann machte. Er ſelbſt zog zu Lande durch das Gebiet der Oriter, wo er aber mit ſeinen Truppen in den äuſerſten Mangel gerieth, und eine ſo groſſe Menge Volks verlor, daß er überhaupt nicht den vierten Theil von ſeiner Armee aus Indien wieder zurück brachte. Sie hatte aus hundert und zwanzigtauſend Mann zu Fuſſe und funfzehntauſend Mann zu Pferde beſtanden, aber gefährliche Krankheiten, ſchädliche Nahrungsmittel, und die brennende Hitze und der Hunger hatten den gröſten Theil

davon

davon aufgerieben, besonders da der Marsch durch ein uncultivirtes Land gegangen war, in welchem die Einwohner von den schlechtesten Nahrungsmitteln lebten, und wenige elende Schaafe hatten, die die ans Ufer geworfenen Fische aus dem Meere fraſſen, und daher ein ungesundes stinkendes Fleisch hatten. Alexander brachte auf dem Zuge durch dieses elende Land sechszig Tage zu, ehe er nach Gedrosien kam, wo er sogleich wieder einen überflüßigen Vorrath an allem fand, welchen die Satrapen und Könige der umliegenden Länder herbey geschaft hatten.

Hier ließ er sein Heer einige Zeit ausruhen, worauf er mit einer Art von fortdauerndem Bacchusfeste sieben Tage lang durch Karmanien zog. Er selbst fuhr langsam mit seinen Freunden auf einem Wagen mit acht Pferden, und schmauſete Tag und Nacht öffentlich an einer Tafel, die in einer Erhöhung auf dem Wagen befestigt war. Ihm folgten eine Menge andrer Wagen nach, davon einige mit purpurnen und gestickten Teppichen, andre mit umschattenden beständig grünen und frischen Zweigen geschmückt waren, auf welchen die andern Freunde und Generale Alexanders mit Kränzen auf dem Kopfe saſſen, und ebenfalls

zeche-

zeheten. Hier sahe man keinen Schild, keinen Helm, und keinen Spieß, sondern lauter Schalen, Flaschen und Krüge, welche die Soldaten am Wege aus grossen Fässern und andern Trinkgeschirren, theils währendem Marschiren, theils auch niederliegend, füllten, und einander zutranken. Zugleich ertönte allenthalben herum eine Musik von Harfen, Flöten, Gesängen, und dem Lärmen lustiger Weiber. Es wurde auch sogar auf diesem unordentlichen und schwärmenden Zuge das Bild des Priapus * mit herumgetragen, und es herrschte dabey überhaupt eine so wilde bacchische Lustbarkeit, als wenn Gott Bacchus selbst zugegen wäre, und bey dem Zuge dieses Trinkgelags anführte. ** Bey der Ankunft auf dem königlichen

* Ich bin der sehr wahrscheinlichen Leseart des Tanaquill Faber, die auch Dacier angenommen, gefolgt, anstatt ταῖς Φιάλαις, welches hier keinen Sinn giebt, ὁ Φίλης zu lesen.

** Mich dünkt, daß Alexander bey diesem schwärmerischen Bacchuszuge, der in seiner Art so einzig ist, den in der Mythologie berühmten Zug des Bacchus nach Indien habe nachahmen wollen. Ich weiß nicht, ob schon jemand diese, gewiß

chem Schlosse in Gedrosien * ließ Alexander seine Truppen wieder mit neuen Feyerlichkeiten belustigen. Er soll dabey selbst in der Trunkenheit dem Wettstreite der Sänger-Chöre zugehört haben, und sein Liebling, Bagoas, der ein Chor anführte, und den Preis erhielt, lief, wie er mit dem Kranze geschmückt war, über das Theater zum Alexander hin, und setzte sich neben ihn nieder, die Macedonier klatschten, wie sie es sahen, ihrem

gewiß sehr wahrscheinliche, Anmerkung gemacht hat.

* Da Alexander von Gedrosien weg durch Karmanien zog, so kann er nach diesem Zuge nicht in Gedrosien angekommen seyn. Einige setzen Karmanien für Gedrosien, welches theils eine zu harte Veränderung ist, theils auch deswegen nicht statt findet, weil nirgends ein schicklicher Schluß in Karmanien erwähnt wird. Das übrige ist wohl, daß sich hier wieder Plutarch selbst verstehen, wie wir mehrmals bemerkt haben, und vermuthlich schrieb er hier eine Stelle eines ältern Geschichtschreibers ab, die er hätte einige Seiten vorher anführen sollen.

ihrem Beyfall zu, und ſchrien ſo lange, Alexander ſolle den Bagoas küſſen, bis er ihn umarmte und küßte.

Hier kam Nearchus von ſeiner weiten Schifahrt wieder zum Alexander zurück, und vergnügte ihn mit ſeiner Erzehlung davon ſo ſehr, daß er den Entſchluß faßte, ſelbſt mit einer groſſen Flotte den Euphrat herunter, und ſodann um Arabien und ganz Africa herum durch die Meerenge bey den Säulen des Herkules ins mittelländiſche Meer zu ſchiffen. Er ließ zu dieſer Abſicht eine groſſe Menge von vielerley Schiffen bey Thapſakus erbauen, und von allen Orten her Matroſen und Ruderer zuſammen kommen. Allein die Beſchwerlichkeiten des vorigen Feldzugs, ſein unglücklicher Zufall in dem Gefechte mit den Mallern, und das Gerücht von der groſſen Menge Volks, die er auf dem vorigen Feldzuge eingebüßt hatte, flößten jedermann Zweifel ein, daß er glücklich davon kommen würde, und bewogen dadurch die ſchon beſiegten Völker zu Empörungen, und ſeine Generale und Statthalter zu einer Menge Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten. Ueberhaupt kam nun alles in Bewegung und in aufrühreriſche Unruhe. Auch Olympias und Kleopatra hatten zu

viel

gen den Antipater einen Aufſtand erregt, und ſich in die Länder ſeiner Statthalterſchaft getheilt; Olympias hatte Epirus, Kleopatra Macedonien übernommen, worüber Alexander, als er es hörte, ſagte: Meine Mutter hat ſich noch am beſten bedacht, denn die Macedonier werden ſich nimmermehr von einem Weibe beherrſchen laſſen. Er ſchickte aber ſogleich, auf die erhaltene Nachricht von den ausgebrochenen Unruhen, den Marchus wieder in die See, und beſchloß, die ganze Seeküſte mit ſeinen Kriegsheeren zu erfüllen. Inzwiſchen gieng er ſelbſt in die Provinzen, wo ſeine Feldherren ſo viele Ungerechtigkeiten begiengen, und Unruhe anſtifteten, und zog ſie zur verdienten Strafe. Einen von den Söhnen des Abulites, Namens Oxyartes, erſtach er eigenhändig mit der Lanze. Und da Abulites ſelbſt nicht den gehörigen Vorrath von Lebensmitteln angeſchaft hatte, ſondern dafür dreytauſend Talente Geld ihm brachte, befahl er, man ſolle das Geld den Pferden vorwerfen, und wie dieſe, natürlicher weiſe, nichts davon fraſſen, ſagte er zum Abulites: Was nützet uns nun dein unzeitiger Vorrath? und ließ ihn ins Gefängniß ſetzen.

Bey ſeiner Rückkunft nach Perſien ließ er den Frauenzimmern Geld austheilen, dem Gebrauche zufolge, nach welchem die Könige, ſo oft ſie nach Perſien kamen, jeder Frauensperſon pflegten ein Goldſtück zu ſchenken. Derowegen ſollen auch einige Könige nicht oft, und Ochus nicht ein einzigmal nach Perſien gekommen ſeyn, und alſo durch ſeinen niedrigen Geiz ſich ſelbſt aus ſeinem Vaterlande verbannt haben. Er ſtrafte auch hier, da er das Grabmal des Cyrus eröfnet fand, denjenigen, der ſich daran vergriffen hatte, am Leben, obgleich dieſer Mann, Namens Polymachus, einer der vornehmſten Männer aus Pella war. Er ließ darauf die Grabſchrift, da er ſie geleſen, auch in griechiſcher Sprache unter das Original ſetzen. Sie lautete folgendermaſſen: O Menſch, wer du auch biſt, und woher du auch kommſt, (ich weiß, daß du kommen wirſt) ich bin Cyrus, der den Perſern die Oberherrſchaft erworben, beneide mir nicht dieſes Gräbchen Erde, welches meinen Körper deckt. Dieſe Inſchrift rührte Alexandern ungemein, und er dachte dabey an die Ungewißheit und den Wechſel aller Dinge in der Welt.

Hier

Hier wurde der indianiſche Philoſoph Kalan von einer Diarrhöe überfallen, und verlangte, da er ſie nur erſt kurze Zeit gehabt hatte, daß man einen Scheiterhaufen für ihn aufrichten ſollte. Zu dieſem Scheiterhaufen ritt er hin, beſprengte ſich ſelbſt wie ein Opfer, unter Gebet zu den Göttern, ſchnitt ſich die Haare ab, und beſtieg den Scheiterhaufen. Er nahm darauf von den Macedoniern mit dargereichter Hand Abſchied, und bat ſie, ſie möchten den Tag recht vergnügt mit dem Könige Alexander zubringen, welchen er in kurzer Zeit zu Babylon wieder ſehen würde. Nach dieſen Worten legte ſich der Philoſoph nieder, verhüllte, und rührte ſich nicht, da das Feuer ihn ergrif. Er blieb in eben der Stellung liegen, in welcher er ſich niedergelegt hatte, und opferte ſich auf ſolche Weiſe, nach dem Gebrauche der Gymnoſophiſten ſeines Landes, ſelbſt auf. Eben dieſes that, viele Jahre hernach, ein anderer Indianer zu Athen, in Gegenwart des Cäſars, deſſen Grabmal noch jetzt gezeigt, und das Grab des Indianers genennet wird. Alexander hat, da er vom Scheiterhaufen zurückkam, eine groſſe Menge von ſeinen Freunden und Generalen zu Gaſte, wobey er um die Wette trinken ließ, und für den beſten

Talente einen Kranz zum Preiße bestimmte. Der Preiß, der am meisten trank, Personen, betrug vier Kisten * ausgeleert, und erhielt außer dem zum Preiße bestimmten Kranze ein Talent zum Geschenke, ** lebte darauf aber nicht länger als drey Tage. Von der andern Gesellschaft sollen, wie Chares erzählt, acht und vierzig, welche insgesammt bey der Trunkenheit von einem starken Froste waren überfallen worden,

In

* ἔχει γὰρ κοτύλας τετρακοσίας. Man kann das Maaß dieser Chöen oder Kisten schlechterdings nicht genau bestimmen. Es waren ägyptische Maaße gewesen, welches man zum Theile an andern ersieht; mußte aber, bey der verschiedenen Umständen nach, jederzeit groß genug seyn.

** Ich setze hier, an der ehedessen verbesserten Stelle, der Talente des Heinrich Stephanus, [illegible] Mahlmaschine, die es heißt in den Text genommen, [illegible] einem Kranze, der dreyhundert Talente werth war, klingt mir nur mehr als einem Einfalle, wie viele Leute selbst einsehn werden, sehr hyperbolisch.

In Susa stellte Alexander ein grosses Hochzeitsfest für seine Freunde an, wobey er sich selbst mit der hinterlassenen Tochter des Darius, Statira, vermählte, und die vornehmsten Perserinnen an seine vornehmsten Freunde vertheilte, auch zugleich das Hochzeitfest für diejenigen Macedonier, die sich vorher schon verheyrathet hatten, mitfeyerte. Man erzehlt, daß er zu diesem Gastmale neuntausend Personen eingeladen, und jedem zum Opfer dabey eine goldne Schale geschenket hat. Er zeigte seine Pracht auch auf andre Weise, und bezahlte alle Schulden seiner Soldaten, wovon sich die Summe auf neunhundert und siebzig Talente soll belaufen haben. Ein gewisser Antigenes, der nur mit einem Auge sahe, gab dabey fälschlich vor, daß er jemanden eine gewisse Summe schuldig wäre, und ließ sie diesem Manne auszahlen. Man entdeckte aber nachher den Betrug, und der König wurde darüber so ungnädig, daß er ihn von seinem Hofe verbannte, und seines Amtes entsetzte. Aber dieser Antigenes hatte sich im Kriege sehr brav gehalten, und schon in seiner Jugend war ihm, da Philippus Perinthus belagerte, mit einem grossen Pfeile das eine Auge ausgeschossen worden, gleichwol hatte er sich das Pfeil

nicht eher ausziehn lassen, und war nicht eher vom Platze gewichen, bis die Feinde in die Stadt zurückgetrieben waren. Er wurde über die jetzige Beschimpfung so ausser sich gebracht, daß er vor Verzweiflung sich gewiß selbst würde ermordet haben, wenn nicht Alexander, um dieses zu verhindern, seine Ungnade hätte fahren gelassen, wobey er ihm noch die ausgezahlte Summe schenkte.

Indessen waren die dreytausend jungen Perser, die Alexander in der Kriegskunst und andern Wissenschaften bisher hatte unterrichten lassen, so gut herangewachsen, und ausgebildet, daß sowohl ihre männliche schöne Gestalt, als die bewundernswürdige Fertigkeit und Geschicklichkeit in den Kriegsübungen ihm ungemein viel Vergnügen machte. Die Macedonier aber wurden darüber, um so mehr mißvergnügt und besorgt, daß der König sie hintansetzen möchte, da er um eben die Zeit die Kranken und Invaliden von ihnen wieder zurück ans Meer schickte. Sie hielten dieses besonders für eine Beschimpfung, daß er Leute, die er zu allen seinen Unternehmungen gebraucht, nunmehro mit Schande abdanken, und sie in einem schlechtern Zustande, als er sie in Dienste genommen, wieder in ihr Vaterland und zu ihren Eltern

tern ſchicken wollte. Es foderten daher auf einmal alle Macedonier ihren Abſchied, und verlangten, daß er ſie alle für unbrauchbar erklären, und die jungen perſiſchen Tanzpuppen bey ſich behalten, und mit dieſen ſeine Feldzüge verrichten, und die Welt erobern ſollte. Alexander nahm dieſes ſo ungnädig auf, daß er ſie auf das heftigſte ſchalt, ganz von ſich entfernte, die Wachen mit Perſern beſetzen ließ, und dieſe auch zu ſeiner Leibwache und Hofbedienten annahm. Wie die Macedonier ihren König ſo von perſiſchem Gefolge umgeben, ſich aber verſtoſſen und beſchimpft ſahen, wurden ſie ganz niedergeſchlagen, und in ihren Betrachtungen darüber * vor Eiferſucht und

* καὶ διάντας λόγους, welches, wie Reiske ſehr wohl anmerkt, hier nicht anders heißt, als mit ſich ſelbſt Betrachtung anſtellen, überlegen, und von allen Ueberſetzern falſch überſetzt worden iſt. Die Verſetzung der Worte aber, welche Reiske in dieſer Stelle vorſchlägt, hat zwar etwas ſcheinbares, allein auch ſo viel gewagtes, daß ſie nicht ſtatt findet, auch, ſo wie ich überſetzt habe, nicht nöthig iſt. S. Reisk. Annot. ad Plut. Alex. Opp. Tom. IV. pag. 961.

Zorn faſt unſinnig. Endlich, da ſie wieder etwas zu ſich ſelbſt kamen, giengen ſie unbewafnet und in bloſſen Unterröcken vor des Königs Zelt, und heulten und ſchrien, daß ſie ſich ihm auf Gnade und Ungnade überlieferten, und er mit ihnen, als Leuten, die ſich vergangen hätten, und undankbar geweſen wären, machen möchte, was er wollte. Er kam anfänglich noch nicht zu ihnen heraus, ſo ſehr er auch gerührt war, aber ſie lieſſen nicht nach, und blieben zwey Tage und zwey Nächte vor ſeinem Zelte heulend ſtehen, und nannten ihn immerfort ihren Herrn. Am dritten Tage gieng er endlich zu ihnen heraus, und vergeß ſelbſt, da er ſie in ihrer demüthigen traurigen Geſtalt erblickte, viele Thränen, worauf er unter gelinden Verweiſen eine ſehr gnädige Anrede an ſie hielt, und die unbrauchbaren Soldaten mit reichlichen Geſchenken verabſchiedete. Er ſchrieb auch dem Antipater, daß dieſe ausgedienten Soldaten bey allen Wettſpielen, und auf den Schauplätzen die erſten Stellen haben, und mit Kränzen geſchmückt erſcheinen ſollten, und den Kindern der verſtorbenen Soldaten gab er den Sold fort, den ihre Väter gehabt hatten.

Sobald

Sobald er, nach ſeiner Ankunft zu Ekbatana in Medien, die nöthigſten Geſchäfte beſorgt hatte, ſtellte er wieder viele Schauſpiele und Feyerlichkeiten an, wobey er die dreytauſend Künſtler brauchte, welche aus Griechenland bey ihm ankamen. Während dieſer Luſtbarkeiten wurde Hephäſtion von einem Fieber befallen, und da er als ein Soldat und junger Mann keine genaue Diät beobachtete, da ſogar bey einem Mittagsmahle, da ſein Arzt Glaucus ins Schauſpiel gegangen war, einen ganzen gebratenen Hahn aufaß, und dazu einen groſſen Becher Wein austrank, ſo wurde er darauf ſo ſchlecht, daß er bald darnach ſtarb. Dieſer Verluſt ging Alexandern ſo zu Herzen, daß er vor Betrübniß faſt den Verſtand verlor. Er ließ ſogleich alle Pferde und Maulthiere, um über dieſen Todesfall zu trauern, abſcheren, die Spitzen der Mauern von allen Städten in der ganzen Gegend abbrechen, und den unglücklichen Arzt ans Kreuz ſchlagen. Im ganzen Lager war lange Zeit hindurch alle Art von Muſik verboten, bis aus Jupiter Ammons Tempel der Befehl ankam, den Hephäſtion als einen Vergötterten zu verehren, und ihm zu opfern.

Um ſich bey ſeiner Betrübniß zu tröſten, unternahm er einen Feldzug gegen die Kuſäer, und gieng gleichſam auf eine Menſchenjagd aus. Er ließ dieſe ganze bezwungene Völkerſchaft, jung und alt, niedermachen, und nannte dieß ein Todtenfeſt für den Hephäſtion. Zum Grabmale und Monumente für ihn nebſt den dazu gehörigen Ausſchmückungen beſtimmte er zehntauſend Talente,* und er wollte, daß die Kunſt dabey noch den Aufwand übertreffen ſollte, weswegen er den Staſikrates bey ſich zu haben wünſchte, welcher Künſtler eine gewiſſe kühne Gröſſe und eine Pracht in neuen Erfindungen zu zeigen ſich ehedem anheiſchig gemacht hatte, da er ſich vor langer Zeit beym Alexander gemeldet, und ihm vorgeſtellt hatte, daß der thraciſche Berg Athos ſich vorzüglich gut ſchicken würde, die Figur und Bildung eines Menſchen anzunehmen, wenn Alexander es nur erlaubte, ſo wollte er aus dem Berge Athos eine coloſſaliſche Statüe machen, die in ihrer Art ganz einzig und prächtiger als alles ſeyn ſollte, und die mit der linken Hand eine Stadt von zehntauſend Einwohnern umfaßte, und in der rechten einen Fluß hielte, der ſich ins Meer ergöſſe. Damals hatte Alexan-

* Ueber zehn Millionen Reichsthaler.

Alexander dieſen Antrag ausgeſchlagen, * jetzt ſann er auf weit ungereimtere und koſtbarere Dinge, und brachte in den Entwürfen darüber mit den Künſtlern viel Zeit zu.

Auf dem Wege nach Babylon begegnete ihm Nearchus, der auf dem Euphrat aus dem Weltmeere zurückkam. Dieſer ſagte ihm, daß er von einigen Chaldäern, die zu ihm gekommen, erſucht worden, den Alexander zu warnen, daß er ſich nicht nach Babylon begeben möchte. Alexander aber achtete darauf nicht, ſondern zog weiter fort. Als er ſich den Stadtmauern näherte, ſahe er viele Raben mit einander im Streite, und einander tödten, von welchem einige bey ihm niederfielen. Es wurde ihm hierauf angezeigt, daß der Statthalter von Babylon, Apollodorus, bey einem angeſtellten Opfer aus den Eingeweiden der Opferthiere ſich hätte laſſen das künftige Schickſal des Königs weiſſagen. Alexander ließ den Prieſter Pythagoras kommen, und da dieſer die Sache nicht leugnete, ſo fragte er ihn, was er dabey bemerkt hätte? Pythagoras antwortete: Die Leber hätte keinen Kopf gehabt; worauf Alexander

* Lucian ſpottet um ſo mehr über dieſen Vorſchlag, weil Alexander von Statur klein geweſen.

der sagte: Ach! das ist ein sehr böses Zeichen! Er ließ aber dem Pythagoras kein Leid zufügen. Doch gereuete es ihm, daß er der Warnung des Nearchus nicht gefolgt war, und er hielt sich meistentheils ausserhalb der Stadt auf, und belustigte sich mit der Fahrt auf dem Euphrat.

Inzwischen beunruhigten ihn viele Zeichen. So wurde unter andern der größte und schönste Löwe von denen, die auf königliche Kosten unterhalten wurden, von einem zahmen Esel, der mit den Hinterbeinen nach ihm schlug, getödtet. Als er einsmals nach dem Bade seine Kleidung abgelegt hatte, um Ball zu spielen, so fanden die jungen Leute, die mit ihm Ball gespielt hatten, wie sie die Kleider wiederholen sollten, einen unbekannten Menschen in dem königlichen Kleide, und mit dem Diadem auf dem Kopfe auf dem königlichen Sessel sitzen. Dieser Mensch blieb auf die Frage, wer er wäre? eine lange Zeit ganz stumm sitzen; endlich bedachte er sich und sagte: Er hieße Dionysius, sey von Messene gebürtig, wegen gewisser Anklagen aber vom Meere hieher gebracht, wo er lange Zeit gefangen gesessen, jetzt habe ihn Serapis von den Banden befreyt, und an diesen Ort mit dem Befehle gebracht, daß

er

er das königliche Kleid und Diadem nehmen, und ſich hier ſtille herſetzen ſolle. Alexander ließ dieſen Menſchen, ſobald er die Sache erfuhr, nach dem Rathe der Wahrſager, hinrichten.

Er war aber nun ſchon ſehr mißmüthig, und ohne Zutrauen zu den Göttern, gegen ſeine Freunde aber argwöhniſch. Beſonders furchte er ſich vor dem Antipater und deſſen Söhnen, davon der eine, Jollas, oberſter Mundſchenke, und Kaſſander erſt vor kurzen bey ihm angekommen war. Dieſer letztere brach bey dem Anblicke einiger Aſiaten, die vor dem Könige niederfielen, welchen Gebrauch er als ein in den griechiſchen Sitten erzogener Mann zum erſtenmale ſahe, in ein heftiges Lachen aus, worüber Alexander ſo aufgebracht wurde, daß er ihn mit beyden Händen in die Haare faßte, und mit dem Kopfe an die Wand ſtieß. Als nachher einſtmals Kaſſander bey denen wider ſeinen Vater Antipater angebrachten Klagen etwas ſagen wollte, fiel ihm Alexander in die Rede. Was? ſagte er, ſollten dieſe Leute, wenn ihnen kein Unrecht geſchehen wäre, bloß der Verläumdung wegen einen ſo weiten Weg gekommen ſeyn? Und wie Kaſſander darauf erwiederte: Das ſey eben ein Zeichen der Verläumdung, daß ſie ſo weit

hieher

hieher kämen, wo sie von ihren Unwahrheiten nicht überführet werden könnten; so lachte Alexander laut auf. Das sind sagte er, die Sophisstereyen des Aristoteles, wodurch man eben sowohl für, als wider eine Sache reden kann. Aber wehe euch! wenn nur das geringste Unrecht, das ihr diesen Leuten gethan, bewiesen wird. Die Furcht, die Kassander auch überhaupt für den Alexander bekam, prägte sich seinem Geiste so stark ein, daß noch lange Zeit hernach, da er schon als König von Macedonien und Herr von Griechenland, die Statüen zu Delphos besah, und des Alexanders seine erblickte, ihn ein plötzliches Schrecken und ein solcher starker Schauder überfiel, daß er sich kaum wieder so bald fassen konnte.

Wie Alexander einmal sich von abergläubischer Furcht hatte einnehmen lassen, so war auch nichts mehr von seltnen und ungewöhnlichen Ereignissen so geringfügig, daß er nicht gleich daraus hätte ein Wunder und Zeichen machen, und sich darüber in Unruhe setzen sollen. Die königliche Residenz war nun mit Wahrsagern und Priestern, die für ihn opferten, angefüllt. So schrecklich auch der Unglaube und die Verachtung der Götter ist, so entsetzlich ist auch im Gegentheile der Aber-

glaube,

glaube, der, wie das Wasser immer an die niedrigen Oerter hinläuft, auch den von thörichter Furcht niedergeschlagenen Alexander erfüllte.

Er fieng inzwischen wieder an, die Trauer über den Hephästion, obgleich deswegen verschiedene Orakel ankamen, ganz zu vergessen, und sich mit Opferfesten und Gastmalen zu belustigen. Er gab unter andern auch dem Nearchus ein prächtiges Gastmahl, und wollte, nach dem Bade darauf, wie er gewohnt war, sich schlafen legen. Allein er ließ sich durch die Bitten des Medius bewegen, noch einer Trinkgesellschaft bey demselben beyzuwohnen. Hier trank er nun den ganzen folgenden Tag hindurch, und dabey überfiel ihn ein Fieber. Es ist aber nicht wahr, daß er hier, sobald er den Becher des Herkules ausgetrunken, plötzlich einen solchen Schmerz im Rücken empfunden, als wenn ihn jemand mit einer Lanze durchstochen hätte. Diese Erdichtung erzehlen nur einige Geschichtschreiber, welche ihre Geschichte wie ein grosses Schauspiel mit einem tragischen Ausgange beschliessen zu müssen glaubten. Aristoteles sagt, daß er in einem hitzigen Fieber beym grossen Durste Wein getrunken, und darauf in

eine Phrenesie gefallen, und am dreyßigsten Tage des Monats Däsius gestorben sey.

In den Tagebüchern Alexanders findet man folgendes von seiner Krankheit aufgezeichnet. — „Alexander, heißt es, schlief am achtzehnten Tage „des Monats Däsius, weil er das Fieber hatte, in „der Badstube. Den folgenden Tag begab er sich „nach dem Bade in sein Zimmer, und brachte den „ganzen Tag mit dem Medius beym Würfelspiele „zu. Nachdem er sich Abends gebadet, den Göt„tern geopfert, und stark gegessen hatte, lege er „sich nieder, und wurde des Nachts wieder vom „Fieber überfallen. Am zwanzigsten brachte er, „nach dem Bade, den Göttern wieder das gewöhn„liche Opfer, worauf er in der Badstube den gan„zen Tag liegen blieb, und den Nachrichten des „Nearchus von seiner Schiffahrt auf dem grossen „Weltmeere zuhörte. Den ein und zwanzigsten „that er eben das, bekam aber stärkere Hitze und „befand sich die Nacht darauf sehr übel. Am fol„genden Tage nahm das Fieber sehr zu. Er ließ „sich wegbringen, und neben dem grossen Saale in „betten, wo er sich mit seinen Generalen über die „Besetzung der erledigten Officierstellen unterre„dete, und ihnen befahl, daß sie dazu geschickte „Leute

„Leute wählen sollten. Den vier und zwanzig-
„sten war das Fieber sehr heftig, er ließ sich aber
„doch zu dem Opfer hintragen, um es persönlich
„abzuwarten. Er gab an diesem Tage Befehl, daß
„die vornehmsten Generale bey Hofe bleiben, die
„Obersten und Hauptmänner aber vor dem
„Schlosse Wache halten sollten. Den fünf und
„zwanzigsten wurde er in den jenseitigen Theil des
„Schlosses gebracht, und schlief ein wenig. Das
„Fieber aber ließ nicht nach, und er konnte schon
„nicht mehr mit seinen Generalen, die zu ihm ka-
„men, sprechen, so wie ebenfalls den folgenden
„Tag. Daher die Macedonier glaubten, daß er
„schon gestorben wäre, an die Thüre gelaufen ka-
„men, und mit Geschrey und Drohungen nicht
„eher nachliessen, bis man ihnen die Thür öfnete.
„Sie giengen alsdenn alle, einer nach dem an-
„dern, bey dem Bette vorbey. An eben dem Ta-
„ge wurden Pytho und Seleucus in den Tempel
„des Serapis geschikt, um zu fragen, ob man
„Alexandern dahin bringen sollte? Serapis aber
„gab zur Antwort, man sollte ihn an dem Orte
„lassen, wo er wäre. Den acht und zwanzigsten
„gegen Abend starb er.„ * —

* Im ersten Jahre der 114. Olympiade, im 323. Jahre

So steht in den Tagebüchern das meiste von Wort zu Wort aufgezeichnet. Kein Mensch gerieth anfänglich auf den Verdacht einer Vergiftung. Erst sechs Jahre hernach brachte man diese Angabe zum Vorschein, Olympias ließ deswegen viele umbringen, und die Gebeine des Jollas ausgraben, welcher Alexandern das Gift sollte beygebracht haben. Diejenigen, welche vorgeben, daß Aristoteles mit dem Antipater zugleich das Verbrechen bewerkstelligt haben, und daß durch diesen das Gift nach Asien geschaft worden sey, berufen sich auf den Agnothemis, welcher es vom Könige Antigonus gehört hätte. Sie sagen, das Gift sey eiskaltes Wasser gewesen, welches aus einem gewissen Felsen bey Nonakris wie schwacher Thau hervorquelle, und in einer Eselsklaue aufbehalten werde, weil es in keinem andern Gefässe baure, sondern alles durch seine Kälte und Schärfe durchfresse. — Die meisten Schriftsteller aber halten die ganze Sage von der Vergiftung Alexanders für eine blosse Erdichtung, und haben den grossen Beweis für sich, daß Alexanders Körper,

Jahre vor Christi Geburt. Alexander hatte 32 Jahr und 8 Monate gelebt, und 12 Jahre regiert.

Körper, wegen der Uneinigkeit der Generale, viele Tage an heissen Oertern liegen geblieben, und doch ohne dem geringsten Merkmale der Verwesung, die vom Gifte zeige, frisch und unversehrt geblieben.

Roxane, welche sich schwanger befand, und deswegen von den Macedoniern sehr verehrt wurde, hintergieng die Statira, auf die sie eifersüchtig war, durch einen falschen Brief, daß sie sich zu ihr begab, worauf sie sie nebst ihrer Schwester umbringen und beyde todte Körper in einen Brunnen werfen, und da verschütten ließ. Perdiccas wußte um die Sache, und half sie ausführen, denn dieser General riß sogleich die höchste Gewalt an sich, und führte den Aridäus, wie eine Maschine der königlichen Regierung, mit sich herum. Dieser Aridäus war ein natürlicher Sohn des Philippus von einer schlechten gemeinen Buhldirne, Namens Philinne. Er war in einer Krankheit, die nicht von natürlichen Ursachen herkam, blödsinnig geworden. In seiner Jugend soll er angenehme und seiner edlen Herkunft nicht unwürdige Eigenschaften gezeigt haben, bis ihm von der Olympias Gift beygebracht, und sein Verstand dadurch geschwächt worden.

Cajus Julius Cäsar.

Cäsar hatte sich mit Cornelia, der Tochter des Cinna, der eine Zeitlang die Oberherrschaft von Rom behauptete, vermählt, und ließ sich vom Sylla, der nachher die Obergewalt an sich riß, weder durch Versprechungen, noch Drohungen bewegen, sich von seiner Gemahlin zu scheiden. Sylla zog darauf ihr Heyrathsgut ein. Der Grund dieser Feindschaft zwischen den Cäsar und Sylla war die Verwandschaft mit dem Marius. Denn der ältere Marius hatte Julia, des Cäsars Vaters Schwester, geheyrathet, und mit ihr den jüngern Marius gezeugt, welcher also mit dem Cäsar Geschwisterkind war. Cäsar war anfänglich unzufrieden, daß Sylla wegen der vielen Ermordungen und andern Beschäftigungen gar nicht an ihn dachte, und bewarb sich selbst, so jung er noch war, in der öffentlichen Versammlung des Volks um ein Priesteramt; * allein Sylla, der ihm

* Sveton im Leben Cäsars, Vellejus, und andre Schrift-

ihm zuwider war, veranstaltete es dahin, daß er mit seinem Gesuche durchfiel, und faßte auch den Entschluß, ihn umbringen zu lassen. Er gab denjenigen, welche ihm vorstellten, daß es nicht der Mühe werth wäre, einen so jungen Knaben umbringen zu lassen, zur Antwort: Sie hätten keinen Verstand, wenn sie nicht einsähen, daß in diesem Knaben viele Mariusse steckten.

Dieser Ausdruck des Sylla wurde dem Cäsar hinterbracht, welcher darauf entwich, und eine lange Zeit sich im sabinischen Districte aufhielt, bis er wegen einer Unpäßlichkeit sich in ein anderes Haus mußte tragen lassen, da er des Nachts den Soldaten des Sylla in die Hände fiel, die die dasige Gegend durchsuchten, und die Versteckten gefangen nahmen. Aber Cäsar bewog den Anführer dieses Trupps, Cornelius, durch zwey

Schriftsteller gehn in diesem und vielen andern Umständen vom Plutarch ab, auf welche ich hier allgemein, und noch auf die Anmerkungen des Kualdus, verweisen will, denn auf einzelne Umstände sich hier in den Noten einzulassen, würde sehr weitläuftig und zweckwidrig seyn. — Ich lesere bloß die Uebersetzung Plutarchs, und das, was dieser Schriftsteller sagt.

Talente, daß er ihn wieder los ließ, worauf er sich sogleich ans Meer begab, und nach Bythinien, zum Könige Nikomedes, segelte, bey welchem er sich aber nicht lange aufhielt. Auf der Rückfahrt wurde er bey der Insel Pharmakusa von den Seeräubern gefangen genommen, die damals schon mit beträchtlichen Flotten und vielen Fahrzeugen auf dem Meere herumschwärmten.

Cäsar lachte, da die Seeräuber anfänglich von ihm nur eine Ranzion von zwanzig Talenten * foderten, als wenn sie nicht wüßten, was für einen Mann sie in ihre Gewalt bekommen hätten. Er versprach ihnen, funfzig Talente zu geben. Er schickte, um diese Summe aufzutreiben, seine Begleiter in verschiedne Städte herum, und befand sich nun mit einem einzigen Freunde und zwey Bedienten allein in den Händen dieser mörderischen Cilicier. Gleichwol bezeigte er gegen sie solche Geringschätzung, daß er öfters, wenn er ruhen wollte, ihnen befehlen ließ, daß sie stille seyn sollten. Er blieb acht und dreyßig Tage unter ihnen auf eine solche Art, daß er nicht ein Gefangener von ihnen, sondern mit einer Leibwache umgeben zu seyn schien, und scherzte und spielte mit ihnen

* Ueber zwanzigtausend Reichsthaler.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001061

ihnen in völliger Sicherheit. Er verfertigte einige Gedichte und Reden, und las sie ihnen vor: wenn sie sie nicht bewunderten, so nannte er sie Barbaren und Dummköpfe, und öfters drohte er ihnen mit Lachen, daß er sie wollte aufhenken lassen. Die Barbaren freuten sich über seine Freymüthigkeit, und schrieben sie seiner naiven lustigen Laune zu.

Sobald er aber mit dem aus Milet angekommenen Gelde sich losgekauft, und weggesegelt war, gieng er mit einer Menge bewafneter Schiffe aus dem milesischen Hafen auf diese Seeräuber selbst los, die er noch bey der Insel auf ihrer vorigen Station antraf, und bekam die meisten in seine Gewalt. Ihr Geld machte er zur Beute, sie selbst aber ließ er nach Pergamos ins Gefängniß bringen. Darauf begab er sich zum Junius, welchem es, als damaligen Prätor von Asien, zukam, die Gefangenen zu bestrafen. Allein da Junius seine Augen nur auf das viele Geld richtete, welches erbeutet worden war, und das Gericht über die gefangenen Seeräuber auf bequemere Zeit verschob, so verließ ihn Cäsar, und gieng nach Pergamos zurück, wo er die gefangenen Seeräuber

insgesammt kreuzigen ließ, wie er im Scherze auf der Insel ihnen oft vorhergesagt hatte.

Als nachher des Sylla Macht abnahm, und seine Freunde in Rom ihn wieder dahin riefen, segelte er nach Rhodus, und hörte dort den Apollonius, Molons Sohn, den auch Cicero zum Lehrmeister gehabt hatte, einen Sophisten, der sowohl wegen seiner Beredtsamkeit als wegen seines guten Charakters im grossen Rufe stand. Cäsar besaß ein vortreffliches Genie zur Civilberedtsamkeit, und bildete es so gut aus, daß er, ohne Widerspruch, unter den Rednern Roms den zweyten Platz behauptete, und den ersten, zu welchen ihn seine Naturgaben geschickt machten, bloß deswegen andern überließ, damit er als Staatsmann und als General den ersten Platz sich erwerben möchte, wodurch er auch die Oberherrschaft sich verschafte, dabey aber durch seine Feldzüge und Staatsgeschäfte verhindert wurde, die höchste Stärke in der Beredtsamkeit zu erreichen. Er bittet daher selbst in seinem Anticato, welches Buch er wider den Cicero schrieb, daß man diese Schreibart eines Kriegsmannes nicht mit der Beredtsamkeit eines von Natur zum Redner geschaf-

ren

nen Mannes, und der noch dazu viel Zeit und Fleiß darauf verwandt, vergleichen möchte.

Nach seiner Rückkunft in Rom klagte er den Dolabella wegen Malversation in seiner Statthalterschaft an. Er hatte viele griechische Städte zu Zeugen auf seiner Seite, aber Dolabella wurde gleichwol losgesprochen. Um den Eifer der Griechen gegen sich zu erwiedern, führte er ihren Proceß wider den Publius Antonius, den sie wegen Bestechungen beym Marcus Lucullus, dem Prätor von Macedonien, verklagt hatten, und er trieb die Sache so weit, daß Antonius an die Tribunen zu Rom appellirte, mit dem Vorgeben, daß er in einem Processe, den er wider die Griechen in Griechenland führe, nicht unpartheiisch Recht erhalten könnte.

Zu Rom machte den Cäsar der Reiz seiner Beredtsamkeit in gerichtlichen Reden eben so berühmt, als sein gefälliges freundliches Betragen gegen jedermann, mit welchem er sich weit herablassender zeigte, als man von seinem jugendlichen Alter erwarten konnte, ihm die Liebe des Volks erwarb. Dazu kam die Gunst, die er sich durch Freygebigkeit und Gastmale verschafte, und überhaupt seine glänzende Lebensart, wodurch er nach

und

und nach immer zu mehr Ansehn im Staate gelangte. Anfänglich glaubten seine Neider, dieses grosse Ansehn werde bald fallen, wenn sein aufgezehrtes Vermögen ihm keinen Aufwand weiter erlauben würde, und achteten es nicht, daß er sich beym Volke in so grosse Gunst setzte: sie merkten aber zu spät, da seine Macht schon so groß und so befestigt war, daß er öffentlich an dem Umsturze der ganzen Staatsverfassung arbeitete, daß man nichts, das im Anfange noch so klein sey, für so gering halten müsse, daß es nicht bey fortdauernder Folge bald groß, und durch verächtliche Vernachläßigung endlich ganz unwiderstehlich werden könne. Cicero war der erste, der die Absicht seiner Staatsmaximen durchschauete, und ihre lächelnde Heiterkeit für eben so gefährlich als die heitre Stille des Meers hielt. Er bemerkte, daß in Cäsars menschenfreundlichem gefälligen Wesen ein gefährlicher Charakter verborgen läge, und sagte, er sähe in allen seinen Maasregeln und Staatsunternehmungen tyrannische Absichten versteckt; „wenn ich aber dagegen, setzte er hinzu, die so künstlich accommodirten Haare des Cäsars, und ihn sich selbst mit dem einen Finger im Kopfe kratzen sehe, so scheint mir dieses wieder gar nicht

der

der Mann zu ſeyn, der einen ſo groſſen Frevel, als der Umſturz der römiſchen Staatsverfaſſung iſt, ſich konnte in den Sinn kommen laſſen.„

Den erſten Beweis von der Neigung des Volks gegen ihn erhielt er, da er mit dem Cajus Popilius zugleich um eine Oberſtenſtelle ſich bewarb, und demſelben vorgezogen wurde. Einen andern und noch weit glänzendern Beweis ſahe er, da er des Marius Gemahlin, Julia, welche ſeines Vaters Schweſter war, nach ihrem Tode auf dem Markte eine vortrefliche Leichenrede hielt. Er wagte es, bey dem Wegtragen der Leiche das Bild des Marius mit aufzuſtellen, welches ſeit der Regierung des Sylla, von welchem Marius mit ſeinen Anhängern für Feinde des Vaterlandes waren erklärt worden, jetzt wieder zum erſtenmale zum Vorſchein kam. Einige erhoben deswegen auch wider den Cäſar ein Geſchrey; aber das Volk überſchrie ſie, und bezeigte durch ein allgemeines Händeklatſchen ſeine Bewunderung und Beyfall, daß er nach ſo langer Zeit das rühmliche Andenken des Marius gleichſam aus der Hölle wieder in die Stadt Rom zurückbrächte.

Es war bey den Römern gewöhnlich, daß alden verſtorbenen Frauen öffentliche Leichenreden gehal-

gehalten wurden, bey jungen Frauen aber pflegte es nicht zu geſchehen. Cäſar war der erſte, der ſeiner eignen verſtorbenen Gemahlin eine öffentliche Leichenrede hielt, und er erwarb ſich durch dieſe Zärtlichkeit eine Art von neuer Zuneigung beym Volke, welches ihn nun auch als einen Mann von gutem und weichherzigen Charakter liebte.

Gleich nach der Beerdigung ſeiner Gemahlin gieng er mit einem der Prätoren, Namens Vetus, als Quäſtor nach Spanien. Er erwies dieſem Mann beſtändige Hochachtung, und machte nachher, da er ſelbſt Prätor wurde, deſſen Sohn wieder zu ſeinem Quäſtor. Nach der Rückkunft von ſeiner Quäſtur verheyrathete er ſich zum drittenmale * mit der Pompejä, und ſeine Tochter von ſeiner erſten Gemahlin, der Cornelia, gab er in den folgenden Zeiten Pompejus dem Groſſen zur Gemahlin. Er fuhr fort, einen ſo verſchwenderiſchen Aufwand zu machen, daß es ſchien, als wenn er eine kurze vorübergehende Ehre mit groſſen Koſten

* Nämlich Cäſar hatte ſich ſchon in ſeinem 17. Jahre mit der Coſſutia verlobt, welche Verbindung er aber aufhob, da er ſich mit der Cornelia vermählte, welche alſo für ſeine zweyte Gemahlin gerechnet wird.

Kosten erkaufte, da er doch wirklich etwas sehr Grosses sehr wohlfeil kaufte. Sein Aufwand überstieg inzwischen so sehr sein Vermögen, daß er dreyzehnhundert Talente * soll schuldig gewesen seyn, ehe er ein Amt bekam. Da er nachher die Stelle eines Aufsehers über den appischen Weg erhielt, setzte er wieder viel zu, und da er Aedil wurde, brachte er dreyhundert und zwanzig Paar Fechter auf den Schauplatz, und übertraf auch an andern Arten von prächtigem Aufwande, in Schauspielen, Processionen, Gastmalen und Freygebigkeiten so sehr den Ehrgeiz aller seiner Vorgänger, daß das Volk ihm seine ganze Gunst schenkte, und jedermann durch neue Aemter und Ehrenstellen seine Freygebigkeit ihm wieder zu vergelten suchte.

Es existirten in Rom noch die zwey ehmaligen Partheyen, die syllianische und marianische. Jene war sehr mächtig: die marianische Parthey aber war damals niedergedrückt, zerstreut, und in schwachen Umständen. Cäsar nahm sich vor, sie wieder zu verstärken und empor zu bringen. Er ließ deswegen, da er sich durch seine Freygebigkeiten

* Eine Million, und dreymal hunderttausend Reichsthaler.

keiten als Aedil in das gröſte Ansehn gesetzt hatte, in der Stille den Marius abbilden, und seine Siegeszeichen von neuen verfertigen, und stellte alles des Nachts wieder im Capitolium auf. Des Morgens drauf, da man diese insgesammt von Golde schimmernden und sehr künstlich gearbeiteten Ehrenzeichen, deren Aufschrift die Siege über die Cimbrer anzeigte, betrachtete, erstaunte man über die Kühnheit des Mannes, der sie aufgestellt hatte, und dieser war nicht unbekannt. Das Gerücht von dieser Sache breitete sich sogleich durch die ganze Stadt aus, und jedermann lief hin, und betrachtete die aufgestellten Bildnisse. Einige erhoben dagegen ein Geschrey, und beschuldigten den Cäsar, daß er seine Absichten auf eine Tyranney richtete, da er die durch öffentliche Gesetze und Staatsdecrete vernichteten Ehrenzeichen wieder aufstellte, und dadurch einen Versuch machte, ob er das schon von ihm geschmeichelte Volk durch seine prächtigen Freygebigkeiten dahin verleiten könnte, daß es ihm dergleichen Verspottungen der Gesetze und Neuerungen im Staate zuliesse. Die Marianer hingegen faßten neuen Muth, und erschienen in so grosser Menge, daß man sich darüber verwunderte, auf dem Capitolium, und bezeig-

ten

ten das lauteſte Frohlocken. Vielen kamen Freudenthränen in die Augen, da ſie das Bildniß des Marius erblickten: Cäſar wurde von ihnen mit den größten Lobſprüchen erhoben, und als ein Mann, der der Verwandſchaft des Marius vor allen andern würdig wäre, geprieſen.

Der römiſche Senat kam dieſer Sache wegen auch zuſammen, und Catulus Lutatius, einer der vornehmſten Männer im römiſchen Staate, klagte Cäſarn darüber an, wobey er den bekannten Ausdruck brauchte: Cäſar unterminirt nun nicht mehr die römiſche Staatsverfaſſung, ſondern greift ſie ſchon mit Sturmmaſchinen an. Allein Cäſar vertheidigte ſich ſo geſchickt, daß er den Beyfall des Senats erhielt; worauf ſeine Anhänger noch mehr Muth bekamen, und ihn ermunterten, keines von ſeinen Vorhaben fahren zu laſſen, da er durch den Eifer des Volks für ihn in allem die Oberhand erhalten würde.

Inzwiſchen war durch den Tod des Metellus das Amt eines Oberprieſters erledigt worden, und es ſtritten ſich Iſauricus und Catulus darum, zwey der vornehmſten Männer, die auch im Senate groſſen Anhang hatten. Gleichwol bewarb ſich Cäſar auch um dieſe Stelle, und gab ſeinen

beyden Competenten so wenig nach, daß er in öffentlicher Versammlung des Volks darum anhielt. Weil dadurch der Ausschlag der Stimmen unsicher wurde, und Catulus, eben wegen seines gröſsern Ansehns, sich desto mehr für eine solche Ungewißheit scheute, so ließ er durch Abgeschickte dem Cäsar zureden, daß er von seinem Gesuche abstehen möchte, und versprach ihm dafür eine groſse Summe Geld. Aber Cäsar gab zur Antwort, daß er noch mehr Geld dazu borgen, und von seiner Competenz nicht abgehen würde. Als der Tag der Wahl erschien, nahm er von seiner Mutter, die ihn mit Thränen bis an die Hausthüre begleitete, mit diesen Worten Abschied. Heute, liebe Mutter, wirst du deinen Sohn entweder als Oberpriester, oder landflüchtig sehen. Bey der nachherigen Stimmensammlung entstanden Streitigkeiten, und Cäsar drang mit seinem Gesuche durch, welches den Senat und die vornehmen in Rom so in Furcht setzte, daß sie ihn für fähig hielten, das Volk zu jeder Kühnheit zu verleiten.

Es machten daher auch Piso und Catulus dem Cicero Vorwürfe, daß er den Cäsar bey der catilinarischen Verschwörung, da er so gute Gelegenheit

heit gehabt, verschont hätte. Dieser Catilina hatte nämlich den Anschlag gefaßt, nicht nur die Staatsverfassung zu verändern, sondern auch die ganze Regierungsform aufzuheben, und alles in Verwirrung zu setzen. Er entfloh, wegen schwacher Anzeigen wider sich, aus Rom, ehe man noch seinen entsetzlichen Anschlag entdeckt hatte, ließ aber den Lentulus und Cethegus in Rom, die den Entwurf seiner Meuterey weiter fortsetzten. Es ist nicht gewiß, ob Cäsar sie heimlich ermuntert und unterstützt hat; wie sie aber im Senate ihres Verbrechens völlig überführt wurden, und Cicero als damaliger Consul die Senatoren alle nach einander um ihre Stimmen wegen der Bestrafung befragte, so waren alle, bis es auf den Cäsar kam, der Meynung, daß sie am Leben gestraft werden müßten, Cäsar aber stand auf, und hielt eine sehr gekünstelte Rede, in welcher er zu beweisen suchte, daß es weder gerecht, noch der bisherigen Observanz gemäß wäre, Männer von so angesehnem Stande, und so vornehmer Geburt, vor gehöriger Untersuchung, umzubringen, wenn es nicht die äuserste Noth erforderte. Wenn sie in den Städten Italiens, wo es dem Cicero selbst gefällig seyn möchte, im Gefängniß blieben, bis

Catilina mit seinen Soldaten überwunden wäre, so könnte nachgehends der Senat in Ruhe und Frieden über jeden das Urtheil fällen.

Weil dieser Vorschlag billig zu seyn schien, und mit aller Stärke der Beredtsamkeit unterstützt war, so fielen nicht nur alle diejenigen, die nach dem Cäsar aufstunden, demselben bey, sondern es nahmen auch viele, die schon vorher ihre Meynung gesagt hatten, dieselbe zurück, und pflichteten Cäsars Vorschlage bey, bis die Reihe an den Cato und Catulus kam. Diese beyden Männer widersetzten sich heftig, und Cato ließ sogar in seiner Rede Verdacht gegen den Cäsar einfliessen, und sprach mit solchem Nachdrucke, daß die Verschwornen hingerichtet wurden. Und als Cäsar aus dem Senate ging, liefen eine Menge von den jungen Römern, die dem Cicero zu einer Art von Wache dienten, zusammen, und hielten dem Cäsar ihre bloße Degen entgegen, er wurde aber noch vom Curio, der ihn mit seinem Rocke bedeckte, fortgebracht, und Cicero soll selbst diesen jungen Leuten, da sie ihn angesehen, gewinkt haben, weil er sich entweder vor dem Volke fürchtete, oder die Ermordung Cäsars überhaupt für ungerecht und gesetzwidrig hielt. Wenn dieses aber wahr ist, so

wundre

wundre ich mich, daß Cicero in ſeiner Schrift vom Conſulate nichts davon erwähnt. Man tadelte ihn jedoch nachher, daß er die damalige gute Gelegenheit wider den Cäſar nicht genutzt, ſondern ſich vor dem Volke gefürchtet habe.

Dieſes hieng dem Cäſar ungemein an. Denn als einige Tage darauf Cäſar ſich in die Verſammlung des Senats begab, um ſich wegen des auf ihn geworfenen Verdachts zu rechtfertigen, und ein groſſes Lärmen im Senate darüber entſtand, ſo lief das Volk zuſammen, umringte die Verſammlung, und verlangte, da die Seßion länger als gewöhnlich dauerte, mit Geſchrey, daß man den Cäſar in Ruhe laſſen und auf freyen Fuß ſtellen ſollte. Daher auch Cato beſonders befürchtete, daß der dürftige Theil des Volks, der immer die übrige Menge am meiſten aufzuhetzen pflegte, und der ſeine Hofnung auf den Cäſar ſetzte, einen Aufſtand erregen möchte, und deswegen den Senat bewog, alle Monate dem Volke eine gewiſſe Menge Korn austheilen zu laſſen, wodurch die jährlichen Ausgaben des Staats auf fünf Millionen und fünfmal hunderttauſend Drachmen* vermehrt

* Xylander führt an, daß dieſe Summe im Leben

mehrt wurden. Durch diesen Staatsstreich vertilgte Cato die damals vorhandene Furcht gänzlich, und entriß dem Cäsar einen grossen Theil seiner Macht beym Volke zu einer sehr gelegenen Zeit, da Cäsar bald das Amt eines Prätors antreten sollte, und dieser Stelle wegen desto furchtbarer war.

Es fiel jedoch während der Prätur des Cäsars keine Unruhe vor, er hatte aber selbst einen sehr unangenehmen Vorfall in seinem eignen Hause. Publius Clodius, ein Mann von patricischem Geschlechte, und der sowohl wegen seines Reichthums als wegen seiner Beredtsamkeit in grossem Ansehn stand, aber an Frechheit und Liederlichkeit alle Römer übertraf, verliebte sich in Cäsars Gemahlin, Pompeja, und fand bey ihr Gehör. Allein die genaue Wache, unter welcher immer ihr Zimmer

ben des Cato zu 1200 Talente bestimmt werde, welches sieben Millionen fünfmal hunderttausend Drachmen betrüge, und in einigen Handschriften findet sich auch wirklich an dieser Stelle ἑπτακόσιαι πεντήκοντα μυριάδες anstatt πεντακόσιαι πεντήκοντα μυριάδες, welches nach unserm Gelde etwa 1 Million und 300,000 Reichsthaler beträgt.

mer stand, und die Aufmerksamkeit von Cäsars Mutter, Aurelia, einer tugendhaften Frau, welche die Pompeja immer unter ihren Augen hatte, machte die Zusammenkunft der beyden Verliebten schwer und gefährlich. Inzwischen fiel das Fest derjenigen Göttin ein, welche die Römer Bona Dea, die gute Göttin, und die Griechen die Weibergöttin nennen. Die Phrygier, die sich diese Göttin besonders zueignen, geben vor, daß sie die Mutter ihres ehemaligen Königs Midas gewesen sey, die Römer halten sie für eine Waldnymphe und Gemahlin des Faunus, die Griechen aber für die geheime Mutter des Bacchus. Deswegen schmücken sie auch an dem Feste dieser Götter ihre Wohnungen mit Weinreben, und stellen, eines mythologischen Umstands wegen, den heiligen Drachen zu den Füssen dieser Göttin. Es ist keiner Mannsperson erlaubt, bey diesem Feste zugegen noch in dem Hause zu seyn, wo es gefeyert wird. Die Frauen, die für sich selbst allein die gottesdienstliche Ceremonie begehen, sollen dabey vieles mit dem orphischen Gottesdienste übereinkommendes vornehmen. Wenn die Zeit dieses Festes erscheint, welches in dem Hause eines Consuls oder Prätors pflegt gefeyert zu werden, so

geht der Mann mit allen Mannspersonen aus dem Hause, und die Frau, die nun allein im Hause ist, schmückt es, und ordnet alles an. Die vornehmsten Feyerlichkeiten gehen des Nachts unter Musik und allerhand Lustbarkeiten vor.

Dieses Fest feyerte Pompeja, des Cäsars Gemahlin, und Clodius, der noch keinen Bart hatte, und also desto eher verborgen zu bleiben hofte, zog sich wie eine Sängerin an, und gieng so, daß er einem Frauenzimmer ganz ähnlich sahe, in Cäsars Haus. Er fand die Thüre offen, und wurde von einem Mädchen der Pompeja, das um die Sache wußte, sicher eingelassen. Indem diese Person aber hinlief, um es der Pompeja zu melden, und etwas ausblieb, dauerte dem Clodius die Zeit zu lange, und er lief, weil er nicht an einem Orte stehen bleiben wollte, in dem weitläuftigen Hause herum, und vermied das Licht, kam aber der Dienerin der Aurelia in den Lauf. Diese, die ihn für ein Mädchen hielt, foderte ihn auf, mit ihr zu spielen, und da er nicht wollte, zog sie ihn näher, und fragte, wer er wäre? und wo er herkäme? Clodius antwortete, daß er auf die Abra, der Pompeja Mädchen, wartete, wurde aber dabey an der Stimme erkannt, daß er eine Mannsperson

ſon wäre. Das Mädchen lief ſogleich mit Geſchrey ans Licht zu den verſammelten Frauenzimmern, und meldete, daß ſie eine Mannsperſon entdeckt hätte. Alle Frauenzimmer geriethen darüber in Furcht und Beſtürzung, und Aurelia hob ſogleich den Gottesdienſt auf, bedeckte die heiligen Bildniſſe, und ließ das Haus zuſchlieſſen. Darauf wurde mit Fackeln im ganzen Hauſe herumgeſucht, und Clodius in der Kammer desjenigen Mädchens, das ihn hereingelaſſen hatte, gefunden. Man erkannte ihn, und jagte ihn zum Hauſe heraus. Die Frauenzimmer giengen auch ſogleich nach Hauſe, und erzehlten die Sache ihren Männern.

Am folgenden Tage breitete ſich das Gerücht durch die ganze Stadt aus, daß Clodius ſich an heiligen Gebräuchen vergangen habe, und nicht allein wegen der Beſchimpfung der Frauenzimmer, ſondern auch wegen des Verbrechens gegen die ganze Stadt und die Götter, beſtraft werden müſſe. Es klagte ihn auch einer von den Tribunen des Volks des Verbrechens wider die Religion an, und die vornehmſten aus dem Senate traten mit gegen ihn auf, und brachten auſſer andern Zeugniſſen von ſeinen ſchändlichen Unzüchtigkeiten zu-

gleich an, daß er selbst mit seiner Schwester, der Gemahlin des Lucullus, Ehebruch getrieben habe. Cäsar ließ sich auch sogleich von seiner Gemahlin scheiden; wie er aber als Zeuge vor dem Gerichte erschien, sagte er, daß ihm von den wider den Clodius angegebenen Beschuldigungen nichts bekannt sey. Und als ihn der Kläger bey dieser seltsamen Erklärung fragte, warum er sich denn also von seiner Gemahlin geschieden habe? antwortete er: weil er wollte, daß eine Gemahlin von ihm auch ohne allem Verdachte seyn sollte. Einige behaupteten, Cäsar habe dieses in wahrem Ernste gesagt, andre aber meynen, er habe es nur dem Volke zu gefallen gethan, welches sich bemühte, den Clodius zu retten. Er entgieng auch der Strafe, weil die größte Anzahl der Richter in ihrem Urtheile mehrere Sachen zugleich mit einander entschieden,* um nicht durch die Verurtheilung

* Diese Gewohnheit, ferre sententias per saturam, fand sowohl bey Klagesachen als bey neuen Gesetzen statt, wenn man die Meynung nicht gern bestimmt sagen wollte, und man gebrauchte alsdenn allgemeinere Ausdrücke, die auf mehr vorgekommene Sachen sich zugleich bezo-

lung des Clodius beym Volke Gefahr zu laufen, oder durch seine Lossprechung sich die Vorwürfe der Patricier zuzuziehen.

Cäsar erhielt nach abgelegter Prätur Spanien zu seiner Provinz. Er kam aber wegen seiner Gläubiger in Verlegenheit, welche ihn durchaus nicht wollten abreisen lassen, und ihm so hart zusetzten, daß er seine Zuflucht zum Crassus nahm, den reichsten Mann unter allen damaligen Römern. Dieser hatte die Macht und Lebhaftigkeit Cäsars nöthig, um dem Pompejus das Gleichgewicht halten zu können, und befriedigte daher die härtesten und ungestümsten Gläubiger, wobey er für achthundert und dreyßig Talente gut sagen mußte.* Darauf begab sich Cäsar in seine Provinz.

Auf dem Marsche über die Alpen sollen seine Freunde, indem der Zug bey einem kleinen fremden Städtchen vorbey gieng, welches von wenigen armseligen Einwohnern bewohnt wurde, im lachenden Scherz den Gedanken geäußert haben: Sollte es auch hier wohl Streitigkeiten um die höchsten Aemter geben, und Eifersucht und Mord unter

bezogen. Sie wurde aber endlich durch ein Gesetz vom Cäcilius und Didius aufgehoben.

* Gegen neunmal hunderttausend Reichsthaler.

unter den Vornehmsten wegen der vorzüglichsten Macht? und Cäsar soll ganz ernsthaft darauf geantwortet haben: Ich wollte doch lieber unter diesen Leuten der erste als unter den Römern der zweyte seyn. Ingleichen soll er in Spanien, da er bey guter Muße eine Geschichte von Alexandern las, lange Zeit in tiefe Gedanken gerathen, und darauf in Thränen ausgebrochen seyn, zu seinen Freunden aber, die sich über die Ursache dieser Traurigkeit verwunderten, gesagt haben: Ist das nicht der Traurigkeit werth, daß Alexander in einem solchen Alter schon über viele Reiche herrschte, in welchem ich noch nichts grosses gethan habe!

Er zeigte gleich nach seiner Ankunft in Spanien viel Thätigkeit. Binnen wenig Tagen vermehrte er die da schon vorhandnen zwanzig Cohorten, mit zehn neuen, er zog gegen die Callaiker und Lusitanier zu Felde, besiegte sie, und unterwarf auf seinem Zuge bis ans Meer hin alle bisher noch nicht unterworfnen Völkerschaften der römischen Herrschaft. So siegreich er im Felde war, so vielen Ruhm erwarb er sich auch in den Geschäften des Friedens. Er stellte unter den dasigen Städten die Einigkeit wieder her, und schlich-

schlichtete besonders die Mißhelligkeiten der Gläubiger und Schuldener auf eine geschickte Weise. Er verordnete nämlich, daß die Gläubiger zwey Drittheile von den jährlichen Einkünften ihrer Schuldner bekommen, das übrige aber die Grundbesitzer für sich behalten sollten, bis die Schulden getilgt wären. Er erwarb sich dadurch vielen Ruhm, und war während dieser Statthalterschaft reich geworden, so wie er auch seine Truppen auf den Feldzügen bereichert, und von ihnen den Titel Imperator bekommen hatte.

Er kam eben zu der Zeit in Rom an, da die neuen Consuln sollten gewählt werden. Nach den Gesetzen des Staats mußten diejenigen, die sich um einen Triumph bewarben, sich ausserhalb der Stadt aufhalten, und diejenigen, die sich ums Consulat bewarben, es in der Stadt gegenwärtig thun. Diese einander ganz entgegengesetzte Verordnungen brachten ihn bey seiner doppelten Absicht in Verlegenheit. Er schickte an den Senat, und ließ um die Erlaubniß bitten, daß er abwesend durch seine Freunde ums Consulat anhalten könnte. Aber Cato drang sogleich mit aller Macht auf die Aufrechthaltung der Gesetze, und da er sahe, daß viele vom Cäsar gewonnen waren, hin-

tertrieb er die Sache durch den Aufschub, und brachte den ganzen Tag mit seiner Rede zu. Cäsar entschloß sich daher, den Triumph fahren zu lassen, und ums Consulat anzuhalten.

Sobald er in die Stadt gekommen war, spielte er einen Staatsstreich, der alle Menschen, ausser den Cato, hintergieng. Er stiftete zwischen dem Pompejus und Crassus, den zwey mächtigsten Männern in ganz Rom, welche mit einander in beständiger Streitigkeit waren, eine Aussöhnung und Freundschaft. Er machte sich durch diese, dem Namen nach patriotisch lobwürdige That, die Macht beyder Männer eigen, und legte damit den Grund zu einer Staatsrevolution. Denn es war nicht die Feindschaft des Cäsars und Pompejus, wie die meisten glauben, welche den bürgerlichen Krieg erregte, sondern die freundschaftliche Verbindung dieser Männer, wodurch sie anfänglich das Ansehn der Patricier zu unterdrücken suchten, hernach aber selbst mit einander zerfielen. Cato weissagte diese Schicksale öfters vorher, erhielt aber dadurch nichts weiter als den Namen eines verdrüßlichen, über alles eifersüchtigen Mannes, nachher aber hielt man ihn für einen klugen, nur nicht glücklichen, Rathgeber.

Cäsar

Cäsar gelangte durch die Macht des Pompejus und Crassus zum Consulate. Er wurde mit vieler Ehre nebst dem Calpurnius Bibulus zum Consul ernannt. Gleich nach dem Antritte dieses Amts brachte er Dinge im Vorschlag, die sich nicht für den Consul, sondern für einen verwegenen Tribun des Volks schicken, und verlangte, um dem Volke gefällig zu werden, daß unter dasselbe eine Anzahl Ländereyen sollten vertheilt werden. Da sich die beſtgesinnten Männer im Senate dawider setzten, nutzte er diesen Vorwand, den er schon längst gesucht hatte, schrie und versicherte unter vielen Betheurungen, daß er wider seinen Willen sich an das Volk wenden müßte, und durch den Stolz und die Härte des Senats gezwungen würde, die Parthey des Volks zu ergreifen, und sprang auch wirklich aus der Versammlung des Senats heraus vor das Volk. Hier stellten sich gleich Crassus und Pompejus neben ihm auf beyde Seiten, und er fragte sie, ob sie seine gethanen Vorschläge billigten? Wie sie diese Frage mit Ja beantwortet hatten, bat er sie, ihm ihren Beyſtand gegen diejenigen zu leisten, welche sich mit gewafneter Hand zu widersetzen drohten. Beyde versprachen ihm ihren Beystand, und Pompejus setz-

te

te hinzu, er wollte sich den Degen mit Degen und Schilderu entgegen stellen: welcher Ausdruck die aristokratisch gesinnten sehr beleidigte, und selbst für die Würde des Pompejus, und für die dem Senate schuldige Hochachtung unschicklich, überhaupt aber unsinnig und tollkühn war.

Cäsar suchte sich inzwischen die Macht des Pompejus durch eine noch stärkere Verbindlichkeit eigen zu machen, und vermählte seine Tochter Julia mit ihm. Sie war schon dem Servilius Cäpio verlobt, er versprach aber demselben dafür die Tochter des Pompejus, die auch nicht mehr frey, sondern dem Faustus, dem Sohne des Sylla, versprochen war. Bald darauf heyrathete Cäsar die Tochter des Piso, Calpurnia, und brachte es dahin, daß sein Schwiegervater zum Consul auf das künftige Jahr ernannt wurde. Cato erhob dagegen ein grosses Geschrey, und bezeugte unter vielen Betheurungen, daß es unerträglich sey, daß die höchsten Stellen durch Verheyrathungen verkuppelt, und durch Weiber Provinzen, Kriegsheere und Ehrenstellen vergeben würden. Cäsars Mitconsul, Bibulus, gab sich auch Mühe, Cäsars Vorschläge zu hintertreiben, richtete aber nichts aus, und gerieth öfters nebst dem Cato auf öffent-

öffentlichem Markte in Lebensgefahr, daher er auch die ganze übrige Zeit seines Consulats in seinem Hause blieb, und sich nicht öffentlich sehen ließ.

Pompejus aber erfüllte gleich nach seiner Verheyrathung den Markt mit gewafneten Leuten, und authorisirte mit Hülfe des Volks Cäsars Vorschläge und Gesetze, und verschafte auch Cäsarn die Statthalterschaft in dem ganzen diesseitigen und jenseitigen Gallien und Illyrien nebst einem Corps von vier Legionen, auf fünf Jahre. Den Cato, der sich diesen Dingen zu widersetzen versuchte, befahl Cäsar sogar ins Gefängniß zu führen, und glaubte, Cato würde an die Tribunen appelliren. Da dieser aber, ohne ein Wort zu sagen, mit den Gerichtsdienern abgieng, und Cäsar sahe, daß nicht nur die Patricier darüber sehr empfindlich wurden, sondern auch das Volk, aus Ehrfurcht für des Cato Tugend, ihn stillschweigend und ganz niedergeschlagen begleitete, so bat er selbst heimlich einen von den Tribunen, daß er den Cato befreyen möchte.

Es kamen überhaupt während dem Consulate des Cäsars wenige Senatoren in den Senat: die meisten blieben aus Verdruß zurück. Considius,

ein sehr betagter Mann, sagte deswegen auch zum Cäsar, die Senatoren fürchteten sich wegen der bewafneten Leute und der Soldaten, zu erscheinen. Warum, antwortetete Cäsar, fürchtest du dich nicht auch davor, und bleibst zu Hause? — Mein Alter macht, erwiederte Considius, daß ich mich nicht fürchte, denn der noch kurze Rest meines Lebens hat keine Vorsicht mehr nöthig. Der schlimmste von allen Staatsstreichen, die unter Cäsars Consulate geschahen, schien der zu seyn, daß Clodius, der selbst des Cäsars Ehebette und das geheime Fest in seinem Hause geschändet hatte, zum Tribun des Volks ernannt wurde. I[illegible] geschahe, um den Cicero zu stürzen, und C[illegible] gab sich auch nicht eher in seine Provinz, b[illegible] mit dem Clodius eine Parthey wider den Ci[illegible] zu Stande gebracht hatte, und dieser aus Italien vertrieben war.

Diese Begebenheiten ereigneten sich vor Cäsars gallischen Kriegen. Von dem Zeitpunkte an, da er diese Kriege führte, und in seinen Feldzügen ganz Gallien eroberte, scheint er gleichsam eine neue Periode seines Lebens angefangen, und ganz andre Maasregeln, und einen andern Gang seiner Geschäfte erwählt zu haben. Und hiebey nun

zeigte

zeigte er sich als einen solchen Krieger und General, daß er keinem der allerberühmtesten und größten Feldherrn nachgesetzt werden kann. Denn wenn man ihn auch mit den Fabiern, Scipionen, Metellen, oder mit denen, die zu seiner Zeit und kurz vor ihm gelebt haben, dem Sylla, Marius, beyde Luculler, oder mit dem Pompejus selbst, der wegen seiner mannichfaltigen kriegrischen Eigenschaften damals im höchsten Ruhme stand, in Vergleichung stellt, so übertrift doch Cäsar jeden unter ihnen, entweder wegen der beschwerlichen Gegenden, in welchen er Krieg führte, oder durch die Grösse der Provinzen, die er eroberte, oder wegen der Menge und Stärke der Feinde, die er besiegte, oder wegen der Wildheit und Grausamkeit der Völkerschaften, die er bezähmte, oder an Gnade und Gelindigkeit gegen die Besiegten, und Freygebigkeit und Liebe gegen die Soldaten, alle insgesammt aber dadurch, daß er die mehrsten Schlachten geliefert, und die gröste Menge von Feinden bezwungen. Denn in einem Zeitraume von noch nicht völlig zehn Jahren besiegte er ganz Gallien, eroberte über achthundert Städte bezwang dreyhundert Völkerschaften, fochte nach und nach mit drey Millionen Menschen, tödte-

te davon eine Million, und bekam eben so viele gefangen.

Er verstand aber auch so sehr, den Muth und Eifer seiner Soldaten sich zu erwerben, daß selbst diejenigen, die sich in andern Feldzügen eben nicht hervorgethan, wenn sie für den Cäsar fochten, in jeder Gefahr unüberwindlich und unwiderstehlich zu seyn schienen. Dieß bewies z. E. Acilius, dem in der Seeschlacht bey Maßilien, als er schon auf ein feindliches Schif gesprungen war, die rechte Hand mit dem Degen abgehauen wurde, und der darauf das Schild in die linke Hand nahm, und es so lange fest hielt, und die Feinde damit ins Gesicht stieß, bis sie entliefen, und er das Schif eroberte. Eben so tapfer hielt sich Cassius Scevа in der Schlacht bey Dyrrhachium. Es war ihm mit einem Pfeile das eine Auge ausgeschossen, und durch zwey Wurfspiesse seine Schulter und seine Hüfte durchbohrt, und sein Schild war mit hundert und dreyßig Pfeilen durchlöchert: er rief den Feinden, als wenn er sich ergeben wollte, und da zwey zu ihm kamen, hieb er mit dem Degen dem einen die Schulter entzwey, und dem andern ins Gesicht, so daß sie entflohen, worauf er von den andern zu Hülfe eilenden

lenden gerettet wurde. In Britannien geriethen bey einem Gefechte die voranſtehenden Oberſten in einen mit Waſſer angefüllten Sumpf, und wurden ſo von den Feinden angegriffen. Einer von den Soldaten rennte ſogleich vor Cäſars Augen bis mitten unter die Feinde hin, und errettete mit einer erſtaunlichen Tapferkeit und vielfachem Muthe die Oberſten, und trieb die Feinde in die Flucht, er ſelbſt warf ſich ganz zuletzt in den Sumpf, und kam ſo, mit gröſter Mühe, ohne das Schild erhalten zu können, theils ſchwimmend, theils watend wieder herüber. Indem ihn aber Cäſar voll Bewunderung mit Frohlocken empfieng, warf er ſich ſelbſt ganz niedergeſchlagen und weinend dem Cäſar zu Füſſen, und bat um Verzeihung, daß er ſein Schild hätte müſſen zurücklaſſen. —

Als Scipio bey Africa eines von Cäſars Schiffen erobert hatte, auf welchem Granius Petronius ſich befand, der zum Quäſtor ernannt war, ſo wurde die übrige Mannſchaft als Gefangene behandelt, dem Quäſtor aber beſchloß man die Freyheit zu ſchenken. Er antwortete auf dieſen Antrag: Cäſars Soldaten ſind gewohnt, andern die Freyheit zu ſchenken, nicht aber ſie von

andern annehmen, und ſtieß ſich darauf ſelbſt den Degen durch den Leib.

Solche Geſinnungen und ſolchen Eifer erzeugte und erhielt Cäſar bey ſeinen Soldaten vornemlich durch die Freygebigkeiten und Belohnungen, mit denen er nicht ſparſam war, und wodurch er zeigte, daß er die im Kriege gewonnenen Schätze nicht zu ſeinem eignen Vergnügen und zur Ueppigkeit aufſammle, ſondern ſie nur den ſich zur gemeinſchaftlichen Belohnung für bezeigte Tapferkeit in Verwahrung nehme, und daß er ſich nur deswegen bereichere, damit er denen Soldaten, die es verdienten, davon etwas mittheilen könne. Ferner erhielt er ſich auch dadurch allgemeine Liebe, daß er ſich freywillig allen Gefahren unterzog, und keine Beſchwerlichkeit ſcheute. Man verwunderte ſich über ſeine Herzhaftigkeit nicht, da man ſeinen Ehrgeiz kannte: aber man erſtaunde über die Standhaftigkeit, mit welcher er alle Beſchwerlichkeiten ertrug, da er ſich über das Vermögen ſeines Körpers anzugreifen ſchien. Denn er hatte einen ſchwächlichen Körper, ſah blaß und gelblich aus, und war öfters mit Kopfſchmerzen, auch mit der fallenden Sucht beſchwert, welches Uebel er erſt zu Corduba ſoll bekommen haben.

Aber

Aber er machte die Schwächlichkeit seines Körpers zu keinem Vorwande einer Weichlichkeit, sondern die Strapazen der Feldzüge vielmehr zur Kur seiner Schwächlichkeit, und suchte dieselbe durch häufiges Reisen, mäßige Diät, und im offnen Lager zu überwinden, und seinen Körper abzuhärten. Er schlief meistens im Wagen oder in der Sänfte unterwegens, und machte dadurch auch seine Ruhe zur Thätigkeit. Am Tage fuhr er in die Festungen, Städte und Lager herum, und besichtigte sie, wobey ihn immer einer von seinen Schreibern begleitete, der während der Reise das aufschreiben mußte, was er ihm dictirte, und ein einziger Soldat, der mit einem Degen bewafnet hinten auf den Wagen stand. Seine Reisen waren so schnell, daß er bey seiner ersten Reise von Rom nach Gallien in acht Tagen an die Rhone kam. Das Reiten war ihm von Jugend auf sehr leicht gewesen: er hatte sich sogar gewöhnt, die Hände hinten auf dem Rücken zusammen zu halten, und so im vollen Galoppe zu jagen. Auf seinen Feldzügen übte er sich auch, im Reiten Briefe zu dictiren, und oft dictirte er zwey Schreibern, oder wie Oppius sagt, noch mehrern zugleich. Cäsar soll auch zuerst auf den Einfall gerathen

seyn, sich mit seinen Freunden in der Stadt schriftlich zu unterreden, weil er wegen der Menge seiner Geschäfte zuweilen nicht Zeit hatte, und die Stadt zu weitläuftig war, die dringendsten Sachen sogleich mündlich abzuhandeln. *

Als ein Beyspiel seiner Genügsamkeit führt man folgende Begebenheit an. Er bekam zu Mayland bey seinem Gastfreunde, Valerius Leo, bey einer Abendmahlzeit Spargel vorgesetzt, der, an statt des Oeles, mit Salbe angerichtet war. Er aß ohne Umstände davon, und schalt seine Freunde, welche sich darüber unwillig bezeigten. Es ist genug, sagte er, daß ihr davon nicht esset, wenn es euch nicht schmeckt: wer aber solche bäurische Zurichtung laut tadelt, der ist selbst ein Bauer. — Als er einstmals durch übles Wetter genöthigt wurde, in der Hütte eines armen Mannes

* Verschiedene Ausleger sind der Meynung, daß Plutarch die Kunst mit Chiffern zu schreiben meyne, und ich glaube selbst, daß hier Plutarch dieses andeuten wolle, und einen vor sich habenden Schriftsteller nur zu nachläßig copirte, wodurch er die Sache nicht recht ausdrückte. Man vergleiche Cäsars Leben beym Sveton Kap. 56.

nes zu übernachten, und er darinnen nicht mehr als eine einzige Schlafkammer antraf, die kaum für einen Menschen zureichend war, sagte er zu seinen Freunden: Die vornehmsten Plätze gehören den vornehmsten Männern, die nothwendigsten aber den schwächsten, und ließ den Oppius in dieser Kammer schlafen, er selbst aber schlief mit den andern in dem Vorhofe.

Der erste seiner gallischen Feldzüge war gegen die Helvetier und Tiguriner. Diese Völkerschaften hatten ihre zwölf Städte und vierhundert Dörfer selbst in Brand gesteckt, und zogen nach dem römischen Gallien hin, wie ehemals die Cimbrer und Teutonen, denen sie auch an Kühnheit und Menge ziemlich gleich waren. Ihre Anzahl belief sich ebenfalls auf dreymal hunderttausend Menschen, worunter hundert und neunzigtausend Mann Waffen führten. Gegen die Tiguriner schickte Cäsar den Labienus, welcher sie bey dem Flusse Arar aufs Haupt schlug. Die Helvetier, wider welche Cäsar selbst zu Felde gieng, griffen ihn auf dem Marsche nach einer bundesverwandten Stadt unvermuthet an, er kam ihnen aber doch in der Besetzung eines festen Orts, wohin er sich eilfertig zog, zuvor, und hier stellte er seine

ganze Armee in Schlachtordnung. Als man ihm bey der bevorstehenden Schlacht ein Pferd brachte, sagte er: Dieses Pferd will ich nach dem Siege zur Verfolgung der Feinde brauchen, jetzt aber wollen wir zu Fusse auf die Feinde losgehen. Er grif darauf die Feinde zu Fusse an, und schlug sie nach einem harten und langwierigen Gefechte. Die meiste Mühe machte ihn die Wagenburg und der Wall, wo nicht allein die eigentlichen Soldaten sich entgegen stellten und fochten, sondern auch die Kinder und Weiber sich bis in den Tod wehrten, und niedergemetzelt werden mußten, daher sich die Schlacht erst um Mitternacht endigte. Er verschönerte aber den Ruhm dieses herrlichen Sieges noch dadurch, daß er die noch aus der Schlacht entkommenen Barbaren, deren Anzahl sich auf hunderttausend Menschen belief, nöthigte, sich wieder in ihr Land, das sie verlassen hatten, zurück zu begeben, und da die Städte und Dörfer, die sie verwüstet hatten, wieder aufzubauen, welches er besonders deswegen that, weil er besorgte, daß die Teutschen in dieses wüste Land ziehen, und es einnehmen möchten.

Den zweyten Krieg führte er, offenbar der Sicherheit der Gallier wegen, mit den Teutschen, ob

er

er gleich vorher ihren König Arioviſtus in Rom zu einem römiſchen Bundesgenoſſen gemacht hatte. Aber die Teutſchen waren für die unter ſeiner Herrſchaft ſtehenden Gallier zu gefährliche Nachbaren, und es ſchien nicht, daß ſie mit ihren Grenzen zufrieden und ruhig ſeyn, ſondern vielmehr bey vorfallender Gelegenheit nach Gallien einbrechen, und dieß Land einzunehmen ſuchen würden. Inzwiſchen ſahe Cäſar, daß ſeine Officiere, beſonders die jungen vornehmen Römer, die bloß der frechen Ueppigkeit wegen, und um ſich zu bereichern mit zu Felde gegangen waren, ſich dabey feigherzig bezeigten. Er ließ deswegen eine öffentliche Verſammlung der Truppen anſtellen, und erklärte in derſelben, daß diejenigen, die ſich ſo weibiſch und unmännlich bezeigten, nicht wider ihren Willen fechten ſollten, ſondern ſich nur nach Hauſe begeben möchten, er ſelbſt aber wolle bloß mit der zehnten Legion auf die Feinde losgehen, da ſie nicht tapfrer wie die Cimbrer, und er kein ſchlechterer General als Marius wäre. Die zehnte Legion ließ ſich durch Abgeordnete beym Cäſar für das Zutrauen, das er zu ihr hätte, bedanken, die andern Legionen aber gaben ihren Unwillen gegen ihre Officiere thätlich zu erkennen,

und alle folgten Cäsarn nunmehro mit Eifer und Bereitwilligkeit auf einem Zuge von vielen Tagen, bis sie endlich, zweyhundert Stadien weit vom Feinde, ein Lager bezogen. Die Kühnheit des Arioviſtus wurde durch Cäsars Ankunft geschwächt. Er hatte nicht erwartet, daß die Römer, die nicht einmal den angreifenden Teutschen Widerstand leiſten zu können schienen, die Teutschen selbſt angreifen ſollten. Er bewunderte Cäsars Kühnheit, und sahe, daß ſein Heer ſich in Beſtürzung befand. Noch mehr Furchtſamkeit erweckten den Prophezeyungen der Wahrſagerinnen bey der Armee, welche aus dem Wirbel, Strudel, und Geräuſche der Flüſſe zu weiſſagen pflegten, und nicht zugeben wollten, daß man den Römern eher eine Schlacht lieferte, als bis der Neumond erſchienen wäre. Cäſar, der dieſes erfuhr, und ſahe, daß die Teutſchen ſich ruhig verhielten, glaubte am beſten zu thun, wenn er die Feinde wider ihren Willen vor der von ihnen erwarteten Zeit zu einer Schlacht nöthigte. Er griff alſo ihre Verſchanzungen, und die Hügel, worauf ſie ſich gelagert hatten, ſo öfters an, daß er endlich ihre Wuth reizte, und ſie ſich mit ihm in ein Treffen einlieſſen. Er ſchlug ſie in einem Haupttreffen, verfolgte

folgte sie auf dreyhundert Stadien weit bis an den Rhein, und füllte die ganze Gegend mit Beute und Todten an. Arioviſtus entkam mit wenigen über den Rhein. Die Anzahl der Gebliebenen soll sich auf achtzigtausend belaufen haben.

Nach dieſer Expedition ließ Cäsar seine Truppen in dem Lande der Sequaner die Winterquartiere beziehen. Er selbſt begab sich, um auf die Angelegenheiten zu Rom deſto mehr Aufmerksamkeit haben zu können, in das am Po gelegene Gallien, welches mit zu seiner Provinz gehörte, denn der Fluß Rubico macht die Grenze zwiſchen dem an den Alpen gelegene Gallien, und dem übrigen Italien. Hier machte er sich, während seines Aufenthalts, einen ſtarken Anhang unter den Römern: es kamen sehr viele zu ihm, und er ſuchte aller ihre Bitten zu befriedigen, und ſchickte ſie alle vergnügt wieder fort, indem er vielen ſogleich das, was ſie wünſchten, verſchafte, und den andern dazu Hofnung machte. Er hintergieng die ganze Zeit dieſes Krieges hindurch den Pompejus, bezwang die auswärtigen Feinde mit den Waffen ſeiner Mitbürger, und machte durch die Beute der Feinde ſeine Mitbürger zu ſeinen Anhängern.

Inzwischen hatten sich die Belgen, die mächtigste Völkerschaft unter den Galliern, welche den dritten Theil von ganz Gallien inne hatten, empört, und ein zahlreiches wohlgerüstetes Heer zusammengebracht. Cäsar eilte auf die davon erhaltene Nachricht sogleich zurück, überfiel die Feinde, welche das bundesverwandte Gallien verwüsteten, unvermuthet, und schlug ihren größten Haufen, der sich sehr schlecht wehrte. Er richtete unter ihnen eine so grosse Niederlage an, daß sogar Seen und tiefe Flüsse mit Todten ganz angefüllt wurden, und die Römer darüber ihren Marsch nahmen. Die am Meere wohnenden Völkerschaften zogen sich ohne Schwerdtschlag zurück.

Cäsar mußte aber darauf gegen die Nervier, die wildesten und kriegerischten unter den dasigen Völkern, zu Felde gehen. Sie wohnten in dichten Wäldern, brachten ihre Familien und Habseligkeiten in die tiefsten entlegensten Gebüsche, und überfielen, sechszigtausend Mann stark, den Cäsar ganz unvermuthet, als er eben ein Lager bezog, und einen solchen Angrif gar nicht erwartete. Sie schlugen die römische Reuterey in die Flucht, und hieben darauf in die zwölfte und siebente Legion

gion ein, wovon sie alle Officiere niedermachten. Es würde auch kein Mann davon gekommen seyn, wenn nicht Cäsar seinen Schild ergriffen, und selbst durch die vordersten Glieder auf die Feinde eingedrungen, und zugleich bey dieser Gefahr die zehnte Legion von den Hügeln zu Hülfe geeilt wäre, und die Glieder der Feinde getrennt hätte. Die Römer, durch Cäsars Herzhaftigkeit aufgemuntert, fochten fast über ihr Vermögen, konnten aber dennoch die Nervier nicht zur Flucht bringen, sondern mußten sie alle, unter der größten Gegenwehr, niedermetzeln. Es sollen daher auch von sechszigtausend Mann nicht mehr als fünfhundert, und von vierhundert Rathsherren nur dreye mit dem Leben davon gekommen seyn. Der römische Senat ließ, auf die erhaltene Nachricht von diesem Siege, ein Opfer- und Dankfest von funfzehn Tagen anstellen, dergleichen vorher noch bey keinem Siege geschehen war. Denn die Gefahr schien, wegen der so vielen verbundenen Völker, sehr groß gewesen zu seyn, und der Sieg wurde dadurch herrlicher, daß ihn Cäsar, der Liebling des römischen Volks, erfochten hatte.

Er kam, nach seinen glücklichen Verrichtungen und hergestellten Ruhe in Gallien, wieder in der Gegend

Gegend am Po an, wo er den Winter zubrachte, und seine Maasregeln wegen der Angelegenheiten in Rom betrieb. Es bedienten sich nunmehr nicht nur diejenigen, die öffentliche Aemter suchten, seiner Unterstützung, und bestachen durch die von ihm erhaltnen Gelder das Volk, worauf sie alles, was sie nur konnten, zur Vermehrung von Cäsars Macht und Ansehn beytrugen, sondern auch die vornehmsten und größten Männer zu Rom begaben sich nach Lucca, und besuchten ihn dort. Unter dieser Anzahl war Pompejus, Crassus, Appius, der Prätor von Sardinien, Nepos, der Proconsul von Spanien. Man zehlte hundert und zwanzig Fasces vor seiner Wohnung, und mehr als zweyhundert Senatoren, die sich bey ihm befanden. Hier wurde ausgemacht, daß Pompejus und Crassus aufs künftige Jahr sollten zu Consuln ernannt, und dem Cäsar eine Verlängerung seiner Statthalterschaft auf neue fünf Jahre, und Geld zur Fortsetzung der Kriege gegeben werden. Es kam vernünftigen Männern dabey sehr seltsam vor, daß diejenigen, die selbst vom Cäsar so viel Geld bekommen hatten, den Senat beredten, oder vielmehr zwangen, dem Cäsar Geld zu geben, als wenn er keines hätte. Der Senat

fertigte

fertigte dieſe Decrete mit Seufzen aus, denn Cato war nicht gegenwärtig, und mit allem Fleiſſe nach Cypern verſchickt worden, und Favonius, der dem Cato nachahmen wollte, richtete mit allen ſeinen Widerſprüchen nichts aus. Er ſprang zwar aus der Senatsverſammlung vor das Volk heraus, und machte ein groſſes Geſchrey, aber niemand hörte auf ihn, denn viele ſcheueten ſich vor dem Pompejus und Craſſus, und die meiſten waren dem Cäſar günſtig geſinnt, und erwarteten ihr ganzes Glück durch ihn.

Wie Cäſar wieder zu ſeinen Truppen nach Gallien zurückkam, fand er einen neuen groſſen Krieg vor ſich. Zwey teutſche groſſe Völkerſchaften, die Uſipeter und Tenchterer, waren ſchon über den Rhein gegangen, und ſuchten ſich neue Beſitzungen zu erobern. Von der mit ihnen vorgefallenen Schlacht ſchreibt Cäſar ſelbſt in ſeinen Tagebüchern, * daß die Feinde, während Waffenſtillſtandes,

* ἐφημερίσι. Er meynt aber die Commentarien des Cäſars, und ſcheint ſich im Ausdrucke geirrt zu haben, worüber Rualdus eine weitläuftige Anmerkung gemacht hat. S. Opp. Plut. Ed. Reisk. Tom. IV. pag. 858. Animadu. Ruald XXI.

ſtandes, und als ihre Geſandten noch mit ihm in Unterhandlung geweſen, ihn unvermuthet überfallen, und deswegen mit achthundert Mann ſeine Reuterey, die fünftauſend Mann ſtark geweſen, in die Flucht getrieben hätten, ſie hätten ihn darauf wieder hintergehen wollen, und neue Geſandten an ihn abgefertiget, welche er aber hätte in Verhaft nehmen, und das feindliche Heer angreifen laſſen, weil er es für Einfalt gehalten, dieſen treuloſen meyneidiſchen Leuten weiter zu trauen. Canuſius hingegen erzehlt, daß Cato, da der römiſche Senat wegen des Siegs ein Dankfeſt zu feyern beſchloſſen hätte, erklärt habe, ſeiner Meynung nach müſſe man Cäſarn den Barbaren ausliefern, um die Strafe wegen der verletzten Treue von der Stadt abzuwenden, und den Fluch auf den zu bringen, der allein daran Schuld wäre. Es waren von denen, die über den Rhein gegangen waren, auf viermalhunderttauſend Menſchen niedergemetzelt worden, und die wenigen übrigen, die noch zurück kamen, wurden von den Sikambrern, einem teutſchen Volke, aufgenommen.

Dieſes brauchte Cäſar zum Vorwande eines Krieges wider die Sikambrer, da ihn ſo ſchon ſein Ehrgeiz antrieb, der erſte zu ſeyn, der mit einer

Armee

Armee über den Rhein gegangen wäre. Er ließ eine Brücke über diesen breiten Fluß an demjenigen Orte schlagen, wo er den stärksten Strom hatte, und so ungestüm reissend war, daß er die heranschwimmenden Klötzer und Holzstämme mit Gewalt an die Brücke trieb. Allein durch sehr grosse tief hereingerammelte Pfäle, die die Brücke unterstützten, bändigte er die Gewalt des Stroms, und brachte in zehn Tagen diese Brücke, ein Werk, das jedermann in Erstaunen setzte, zu Stande. Er traf nach dem Uebergange über den Rhein keinen Widerstand an, da selbst die vornehmste teutsche Völkerschaft, die Sveven, sich in tiefe mit Gebüsch umwachsene Thäler begeben hatte. Er verheerte das Land, bestätigte das Bündniß mit denen Völkerschaften, die der Römer Freunde waren, ermunterte sie aufs neue, und gieng nach Gallien aus Teutschland, in welchem Lande er sich achtzehn Tage aufgehalten hatte, wieder zurück.

Sein Feldzug nach Britannien machte seine Kühnheit sehr berühmt. Denn er war der erste, der mit einer Flotte in die abendländische See gieng, und einen Feldzug über das atlantische Meer unternahm. Er erweiterte dadurch die römische Herrschaft über die Grenzen des bekann-

ten Erdkreises, und nahm eine Insel ein, die man wegen ihrer Grösse für keine Insel hielt, und worüber sich die Schriftsteller vielfältig stritten, da einige die Existenz dieses Landes, und alles, was davon gesagt wurde, für Erdichtung hielten. Er schifte zweymal aus dem gegen über liegenden Theile von Gallien dahin, fügte aber mehr den Feinden durch viele Gefechte Schaden zu, als er seinen Truppen Vortheile verschafte, denn es war von den armseligen dürftigen Einwohnern nichts zu holen. Er endigte daher auch den Krieg nicht so wie er gehoft hatte, und gieng, nachdem er von dem Könige Geissеln empfangen, und ihm einen Tribut auferlegt hatte, wieder nach Gallien zurück. Hier empfieng er Briefe von seinen Freunden aus Rom, welche man ihm eben hatte zu Schiffe überbringen wollen, in welchen ihn der Tod seiner Tochter gemeldet wurde. Sie war bey ihrem Gemahle Pompejus in Kindesnöthen gestorben, und ihr Tod setzte den Pompejus sowohl als den Cäsar in tiefe Betrübniß. Die Freunde dieser beyden Männer geriethen über diesen Zufall in Bestürzung, weil dadurch das Band der Freundschaft, das in dem schon verderbten Staate noch Friede und Einigkeit erhalten hatte, getrennt war,

war, denn auch das Kind aus dieser Ehe starb bald darauf, und überlebte die Mutter nur wenige Tage. Der Körper der Julia wurde von dem Volke, ob sich gleich die Tribunen dawider setzten, mit Gewalt auf das Marsfeld getragen, und dort begraben.

Cäsar hatte seine damals schon starke Armee, nothwendiger weise, in weitläuftige Winterquartiere, von einander, verlegen müssen, und begab sich, seiner Gewohnheit nach, wieder an die italienische Grenze. Inzwischen war wieder ganz Gallien in Zerrüttung gekommen, und es hatten schon zahlreiche Heere die römischen Winterquartiere überfallen, und ihre Verschanzungen sogar angegriffen. Das stärkste Heer der Empörten hatte unter Anführung des Ambiorix den Cotta und Titurius Sabinus in ihrem Lager mit ihrem Corps niedergemetzelt. Sie schlossen darauf mit sechszigtausend Mann den Cicero, der nur eine Legion bey sich hatte, ein, und er lief Gefahr, überwunden zu werden, da die Soldaten alle verwundet waren, und sich bisher schon über ihre Kräfte mit grossem Muthe gewehrt hatten. Cäsar, der weit entfernt war, eilte auf die davon erhaltene Nachricht dahin, und suchte mit sieben-

tausend Mann, die er in der Geschwindigkeit zusammenbrachte, den Cicero zu befreyen. Die Feinde, die seinen Anmarsch erfuhren, giengen ihm entgegen, um seine geringe Anzahl Truppen, die sie verachteten, über den Haufen zu werfen. Er wich ihnen aber immer durch allerhand Kriegsränke aus, und wählte zu seinem Lager immer solche Oerter, wo wenige Truppen gegen viele sich wehren konnten. Er hielt sein Heer vom Schlagen ab, und ließ sie das Lager und alle Eingänge befestigen, um die Feinde dahin zu bringen, daß sie ihn verachteten, welches auch so gut glückte, daß sie, ganz verwegen, in einzelnen Haufen ihn angriffen, da er denn in einem Ausfalle sie in die Flucht schlug, und eine grosse Niederlage unter ihnen anrichtete. Dieses hintertrieb viele Empörungen der dasigen Gegend, und Cäsar begab sich, währendem Winter, selbst allenthalben hin, und verhinderte durch die strengste Aufmerksamkeit alle Unruhen. Er bekam auch aus Italien den Verlust seiner eingebüßten Legionen ersetzt: zwey liefe ihm Pompejus von denen, die unter seinem Commando standen, und eine neue dritte Legion ward er in dem am Po gelegenen Gallien an.

Im-

Inzwischen brach in den entfernten Gegenden der Anfang eines groſſen und gefährlichen Krieges aus, der ſchon längſt durch die mächtigſten Männer unter den ſtreitbarſten Völkerſchaften in der Stille war angefacht und vorbereitet worden. Die Feinde hatten durch ihre zahlreiche junge Mannſchaft, von allen Orten her zuſammengebrachte Kriegszurüſtungen, groſſe herbeygeſchafte Reichthümer, befeſtigte Städte, und ſolche Gegenden, denen nicht wohl beyzukommen war, eine ungewein groſſe Stärke. Und die unbequeme Zeit des Winters, die zugefrornen Flüſſe, die mit Schnee bedeckten Wälder, die mit ausgetretenem Gewäſſer überſchwemmten Gegenden, und die theils durch hohen Schnee, theils durch Sümpfe und Fluthen ganz unkenntlich gemachten Wege, alles dieſes ſchien Cäſarn einen Angrif auf die feindlichen Länder unmöglich zu machen. Daher fielen auch eine Menge Völkerſchaften zugleich ab, unter denen die Arverner und Carnuter die vornehmſten waren. Die ganze feindliche Kriegsmacht führte Vercingentorix an, deſſen Vater die Gallier, wegen ſeiner Abſichten zur Errichtung einer Monarchie, umgebracht hatten.

Vercingentorix theilte seine Armee in viele Corps unter besondern Generalen, und brachte alle Gegenden da herum bis an den Fluß Arar auf seine Parthey. Er erregte einen allgemeinen Krieg in Gallien, indem man zu Rom schon anfieng, wider Cäsarn in Verbindung zu treten. Hätte er es etwas später unternommen, zur Zeit, da Cäsar schon wirklich den bürgerlichen Krieg führte, so hätte er gewiß Italien in eben solches Schrecken gesetzt, wie vordem die Cimbrer. Jetzt aber erhielt kaum Cäsar, der alles im Kriege zu seinem Vortheile und besonders die Zeit gut zu nutzen wußte, von dieser Empörung Nachricht, als er auf eben dem Wege, den er vorher genommen hatte, ohnerachtet des so beschwerlichen Winters, mit solcher Geschwindigkeit und Macht vor den Feinden erschien, daß er ihnen zeigte, er führe unüberwindliche und für jedes Ungemach abgehärtete Truppen gegen sie an. Er war in einer Zeit, in welcher glaublicherweise nicht einmal ein Bote oder Briefträger von ihm da seyn konnte, mit seiner ganzen Armee da, und verwüstete sogleich ihr plattes Land, zerstörte ihre Dörfer, eroberte ihre Städte, und nahm diejenigen wieder ins Bündniß auf, die die Parthey der Feinde

ver-

verlieſſen, bis die Völkerſchaft der Heduer die Waffen wider ihn ergrif, welche ſich ſonſt immer Brüder der Römer genannt, und viele Achtung vom Cäſar genoſſen hatten, jetzt aber ſich zur Parthey der Rebellen ſchlugen, und dadurch des Cäſars Truppen furchtſam machten. Cäſar brach deswegen auch auf, und zog durch das Land der Lingoner, um in der Sequaner Gebiet zu kommen, welche Freunde der Römer waren, und Italien zur Vormauer gegen das übrige Gallien dienten. Hier beſchloß er, den Feinden, die mit einem unzähligen Heere um ihn herumſtanden, und ihn anfielen, ein Treffen zu liefern; endlich beſiegte er ſie auch völlig, ob es ihm gleich viele Mühe koſtete, und das Gefecht ſehr langwierig und blutig war.

* τοῖς μὲν ἄλλοις κατακολεμῶν ἐκράτησε. Daß diese Lesart verderbt sey, ist wohl ohne Zweifel, allein zu hart und kühn verbessert Dacier die Stelle so: τοῖς γερμανοῖς κατακολεμῶν, weil Cäsar in seinen Memoiren oder Commentariis selbst erzehlt, daß er durch Hülfe der Teutschen endlich gesiegt. Reiske hat seine nicht üble Conjectur, τοῖς μὲν ἄλλοις, selbst in den Text seiner Ausgabe aufgenommen.

Es scheint, daß Cäsar selbst im Anfange einigen Verlust dabey erlitten habe, und die Arverner zeigen noch in ihrem Tempel ein Schwerdt, welches sie, ihrem Vorgeben nach, vom Cäsar erbeutet haben; Cäsar selbst soll es in der folgenden Zeit haben hänzen sehen, und zu seinen Freunden, die es haben wegnehmen wollen, mit Lachen gesagt haben, daß es als etwas heiliges da bleiben solle.

Der gröste Theil der Feinde, die aus der Schlacht entkommen waren, hatten sich mit ihrem Könige in die Stadt Alesia geflüchtet. Cäsar belagerte diese Festung, welche, sowohl wegen der Gröse ihrer Mauern als der Menge der Besazzung, unüberwindlich zu seyn schien. Er gerieth aber dabey noch von aussen in eine unbeschreiblich grosse Gefahr. Die tapferste junge Mannschaft der gallischen Völker hatte insgesammt die Waffen ergriffen, und kam der Stadt Alesia, dreymalhunderttausend Mann stark, zu Hülfe, und in der Stadt selbst befand sich schon eine Armee von hundert und siebzigtausend Mann. Cäsar, der nun mit einer so ungeheuer grossen Anzahl Feinde umgeben war, sahe sich genöthigt, einen doppelten Wall, den einen gegen die Stadt zu, und den

den andern gegen die auſſen ſtehenden Feinde, auffühten zu laſſen. Wären beyde feindliche Heere zuſammen geſtoſſen, ſo war Cäſar mit ſeinen Truppen ſchlechterdings verloren. Daher auch die bey Aleſia von ihm überwundne Gefahr, ihm aus vielen Urſachen mit Recht den gröſten Ruhm erwarb, und gröſte Beweiſe von ſeiner Kühnheit und Kriegskunſt zeigte, als irgend eine ſeiner andern Schlachten. Am meiſten muß man ſich darüber wundern, daß Cäſar den ſo vielen tauſend Feinden vor der Stadt eine Schlacht lieferte, ohne daß er es die Belagerten in der Stadt merken ließ, und ſogar ohne daß es die auf der Mauer gegen die Stadt zu geſtellten römiſchen Schildwachen gewahr wurden. Dieſe wußten nichts eher von dem erfochtenen Siege, bis ſie das Geſchrey und Jammern der Einwohner in Aleſia hörten, welche von der Stadtmauer her ſahen, daß die römiſchen Soldaten viele gold- und ſilbergeſchmückte Schilder, blutige Panzer, galliſche Becher und andre Geräthſchaften als Beute in ihr Lager trugen. So ſchnell war eine ſo groſſe Kriegsmacht, wie ein Geſpenſt oder Traum, verſchwunden und zerſtreut worden, und der gröſte Theil der Feinde war auf dem Platze geblieben.

Die

Die Belagerten in Aleſia ergaben ſich endlich auch, nachdem ſie ſich und dem Cäſar vorher noch viele Mühe gemacht hatten. Der Anführer dieſer ganzen Kriegsmacht, Vercingetorix, ritt in ſeiner prächtigſten Waffenrüſtung auf einem herrlichgeſchmückten Pferde vors Thor zum Cäſar, welcher ihn ſitzend empfieng: er ritt um den Cäſar herum, ſprang darauf vom Pferde, legte ſeine Rüſtung ab, und ſetzte ſich ſtillſchweigend zu Cäſars Füſſen, bis ihn dieſer den Soldaten übergab, welche ihn bis zum künftigen Triumphe in der Wache behalten ſollten.

Cäſar hatte ſchon längſt den Vorſatz gefaßt, den Pompejus zu ſtürzen, ſo wie dieſer Cäſarn. Denn da Craſſus, der auf beyde eine ſcharfe Aufmerkſamkeit wandte, und ihnen gefährlich war, ſein Leben in Parthien eingebüßt hatte, blieb dem einen nichts weiter zu thun übrig, wenn er der größte ſeyn wollte, als denjenigen, der es war, zu ſtürzen, und dem andern, demjenigen, vor den er ſich fürchtete, zuvorzukommen, und ihn aus dem Wege zu räumen, ehe er ihn ſelbſt niederdrückte. Pompejus hatte erſt ſeit kurzem angefangen, ſich vor den Cäſar zu fürchten: vorher hatte er ihn immer als einen Mann verachtet, den er eben ſo leicht

leicht wieder unterdrücken konnte, als er ihn hatte empor gehoben. Cäſar, der gleich vom Anfange an ſeinen Plan entwarf, hatte ſich, wie ein geſchickter Kämpfer, in Entfernung von ſeinem Gegner geſtellt, und in den galliſchen Kriegen zum Streite fertig gemacht. Hier hatte er zugleich ſeine Truppen geübt, durch ſeine herrliche Thaten ſeinen Ruhm vergröſſert, und eben dadurch den Siegen des Pompejus ein Gleichgewicht gegeben.

Er ergrif darauf den Vorwand, den ihm theils Pompejus ſelbſt, theils die damaligen Umſtände und der ſchlechte Zuſtand der Staatsverfaſſung in Rom gaben, wo ſogar ſchon diejenigen, welche um Aemter ſich bewarben, auf öffentlichen Markte Tiſche hinſetzten, das Volk auf die unverſchämteſte Weiſe beſtachen, und das erkaufte Volk alsdenn nicht mit ſeinen Stimmen, ſondern mit Pfeilen, Schwerdtern und Schleudern demjenigen beyſtand, von welchem es Geld bekommen hatte. Die Verſammlung ging öfters nicht eher aus einander, bis ſie den Richterſtuhl mit Blut und Mord geſchändet hatten, und der Staat wurde, wie ein Schif ohne Steuermann, einer völligen Anarchie überlaſſen. Die klügſten Männer hielten es noch für ein Glück, wenn aus einer ſolchen

Raſe-

Raſerey und Zerrüttung nur nichts ſchlimmers als eine monarchiſche Regierung entſtünde, und viele wagten es ſchon öffentlich zu ſagen, daß der Staat ohne monarchiſche Herrſchaft ſich nicht mehr erhalten könnte, und man möchte dieſe Arzney von dem gelindeſten Arzte einnehmen, wodurch ſie den Pompejus andeuteten. Pompejus verbat zum Scheine dieſe Ehre, in der That aber ſtrebte er mit allen Kräften darnach, daß er zum Dictator möchte ernannt werden, daher auch Cato, ſobald er das merkte, den Senat bereden, daß Pompejus zum alleinigen Conſul ernannt wurde, damit er eine geſetzmäßigere Alleinherrſchaft behielte, und nicht mit Gewalt die Dictatorwürde an ſich riſſe. Man verlängerte ihm auch die Statthalterſchaften über ſeine beyde Provinzen, Spanien und Afrika, welche er durch abgeſchickte Legaten regieren ließ, und dazu unterhielt er eine Armee, zu deren Beſoldung er jährlich tauſend Talente aus der öffentlichen Schatzkammer bekam.

Darauf ließ Cäſar auch durch Abgeordnete zu Rom um das Conſulat anhalten, und verlangte, daß ihm ſeine Statthalterſchaft eben ſo wie dem Pompejus verlängert würde. Pompejus verhielt ſich

ſich anfänglich dabey ganz ſtille, weil ſich Marcellus und Lentulus, die den Cäſar längſt ſchon haßten, dawider ſetzten, und zu dem zur Sache gehörigem noch viel anderes beleidigendes, das dazu gar nicht gehörte, und nur zur Beſchimpfung und Verſpottung des Cäſars gereichte, hinzufügten. So nahmen ſie der galliſchen Stad: Novumcomum, die Cäſar kurz vorher wieder erbaut und bevölkert hatte, das römiſche Bürgerrecht, und der Conſul Marcellus ließ einen der daſigen Rathsherren, der nach Rom gekommen war, mit Ruthen peitſchen, und ſagte ihm dabey, er hätte ihm dieß zum Zeichen gegeben, daß er kein römiſcher Bürger wäre, und er möchte nun gehen, und es dem Cäſar zeigen.

Cäſar aber that nach dem Conſulate des Marcellus den Schatz ſeiner galliſchen Reichthümer auf, welcher allen, die mit Staatsgeſchäften zu thun hatten, offen ſtand. Er befreyete den Tribun Curio von ſeinen vielen Schulden. Er ſchenkte dem damaligen Conſul Paulus funfzehnhundert Talente, wovon dieſer die berühmte Baſilica am Markte, an dem Platze, wo ſonſt des Fulvius ſeine geſtanden hatte, erbauete. Unter dieſen Umſtänden fieng Pompejus an ſich vor

Cäſars

Cäsars Parthey zu fürchten, und öffentlich, theils selbst, theils durch seine Freunde es zu betreiben, daß jemand nach Gallien geschickt würde, der an Cäsars Stelle die Statthalterschaft dieser Provinz übernähme. Er foderte auch selbst vom Cäsar die beyden Legionen wieder zurück, welche er ihm zum gallischen Kriege geliehen hatte. Cäsar schickte sie ihm auch wieder, und beschenkte jeden Soldaten mit zweyhundert und funfzig Drachmen. Es streueten aber diejenigen, welche diese Truppen zurückbrachten, vom Cäsar verschiedene nachtheilige und boshafte Reden aus, und hintergiengen dabey den Pompejus mit leeren Hofnungen. Sie breiteten aus, daß Cäsars Truppen ein grosses Verlangen hätten, unter dem Pompejus zu dienen, und wenn er wegen des Neides und der schlimmen Staatsverfassung sich nicht genug in Rom behaupten könnte, so würden diese Truppen zu seinem Dienste bereit seyn, und sobald sie nur Italiens Grenzen berührt hätten, zu ihm übergehen; denn Cäsar sey ihnen wegen seiner vielen Feldzüge verhaßt, und wegen seiner Absichten auf eine monarchische Regierung verdächtig worden. Durch diese Reden wurde Pompejus so stolz, daß er auch, weil er sich nicht glaubte fürchten zu dürfen,

ſen, eine Armee zuſammen zu bringen verabſäum-
te, und den Maasregeln Cäſars nur Worte und
Staatsdecrete entgegenſetzte. Cäſar bekümmerte
ſich um dieſe Decrete nicht, und man erzehlt, daß
einer von ſeinen nach Rom abgeſchickten Officie-
ren, der eben vor dem Rathhauſe geſtanden, als
man erfuhr, daß der Senat dem Cäſar die Ver-
längerung ſeiner Statthalterſchaft nicht ertheilen
wollte, mit den Worten auf ſeinen Degen geſchla-
gen habe: Dieſer wird ſie ihm geben.

Inzwiſchen hatte Cäſars Foderung die ſchein-
barſte Billigkeit vor ſich. Er erklärte, daß er die
Waffen niederlegen wollte, wenn Pompejus eben
das thäte, und ſie beyde als Privatmänner die
Belohnung ihrer Verdienſte alsdenn vom Volke
erwarteten: denn wenn man ihm ſeine Stelle
nähme, und dem andern die Macht, die er hätte,
lieſſe, ſo beſchuldigte man ihn der Tyranney, und
machte den andern ſelbſt zum Tyrannen. Dieſen
Vorſchlag trug Curio im Namen Cäſars dem Vol-
ke vor, welches ihm mit Beyfall und Händeklat-
ſchen annahm, und einige warfen ſogar dem Cu-
rio, wie einem glücklichen Fechter, Blumenkränze
zu. Der Tribun Antonius las auch dem Volke,
ſo ſehr ſich auch die Conſuln dawider ſetzten, einen

vom Cäsar angekommenen Brief vor, der eben diesen Vorschlag enthielt. Im Senate aber äusserte Scipio, des Pompejus Schwiegervater, die Meynung, daß Cäsar, wenn er nicht an dem bestimmten Tage die Waffen niederlegen würde, vor einen Feind des Vaterlandes müsse erklärt werden. Die Consuln thaten darauf die Umfrage, ob Pompejus sollte seine Truppen entlassen? und dann, ob Cäsar dieses thun sölte? Sehr wenige bejaheten das erstere, und fast alle das letztere. Darauf brachte Antonius die Frage vor, ob nicht alle beyde das Commando niederlegen sölten? Diese Meynung fand einmüthigen Beyfall. Aber Scipio und der Consul Lentulus schrien aus allen Kräften dagegen, und sagten, man müsse gegen einen Räuber nicht Staatsdecrete, sondern die Waffen brauchen, worauf die Senatoren auseinander giengen, und wegen der nun ausbrechenden bürgerlichen Zwietracht, wie bey einer Trauer, Trauerkleider anlegten.

Es kamen darauf wieder Briefe vom Cäsar an, die die billigsten Vorschläge enthielten. Er erklärte sich, alle andre Foderungen fahren zu lassen, wenn man ihm nur die Statthalterschaft des diſſeits der Alpen gelegenen Galliens und Illyriens nebſt

nebſt zwo Legionen laſſen wollte, bis er um ſein zweytes Conſulat anhalten könnte. Der Redner Cicero, welcher eben erſt aus Cilicien zurückgekommen war, und ſich bemühte, eine Ausſöhnung zu Stande zu bringen, milderte die Geſinnung des Pompejus ſo weit, daß dieſer Cäſarn ſeine Foderungen bis auf die Beybehaltung der Truppen zugeſtand, und er brachte es auch bey der Parthey des Cäſars dahin, daß ſie nachgaben, und mit den beyden genannten Provinzen und nur ſechstauſend Mann Truppen Cäſarn zufrieden ſtellen wollten. Allein der Conſul Lentulus hintertrieb alles, ſo ſehr auch Pompejus nachgab und ſich bereitwillig bezeigte. Er ſtieß ſogar den Antonius und Curio auf eine ſchimpfliche Weiſe aus dem Senate, und gab dadurch Cäſarn den ſchicklichſten Vorwand, die Truppen in Erbitterung zu bringen, da er ihnen dieſe angeſehenen Männer und obrigkeitlichen Perſonen zeigte, welche aus Furcht auf gemietheten Wagen und in Sklavenkleidern hätten müſſen aus Rom entfliehen.

Er hatte nicht mehr als dreyhundert Mann zu Pferde, und fünftauſend Mann zu Fuſſe bey ſich, ſeine übrige Armee ſtand jenſeits der Alpen, und ſollte ihm von einigen dahin geſchickten Ge-

neralen nachgeführt werden. Er sah aber ein, daß er, bey den damaligen Umständen, zum Anfange seiner Unternehmung, und zum ersten Angriffe nicht sowohl eine grosse Macht als vielmehr Kühnheit und Schnelligkeit nöthig hätte, weil er die Feinde durch seine unerwartete Erscheinung leichter in Bestürzung und Furcht bringen, als durch eine weitläuftige Kriegesrüstung überwältigen würde. Er gab seinen Obersten und Officieren Befehl, nur bloß mit dem Degen in der Faust, ohne andre Waffen, sich von Rimini, einer grossen Stadt in *Gallien, so viel möglich in der Stille*, und ohne grosses Blutvergiessen, Meister zu machen. Hortensius bekam das Commando bey dieser Expedition. Cäsar selbst aber ließ sich den ganzen Tag über öffentlich sehen, und wohnte auch einem angestellten Fechterkampfe bey. Kurz vor Abend begab er sich in den Saal, wo er eine Gesellschaft zum Abendessen eingeladen hatte, hielt sich eine kleine Weile bey ihr auf, und gieng, wie es schon ganz finster geworden war, weg, wobey er die Gesellschaft unter vielen Höflichkeiten bat, so lange zu warten, bis er wieder zu ihnen zurück käme. Seinen Vertrauten aber hatte er vorher befohlen, daß sie ihm, nicht alle auf einmal, sondern

dern nach und nach einzeln folgen sollten. Er setzte sich darauf in einen gemietheten Wagen, und nahm anfänglich einen andern Weg, ließ aber hernach umkehren, und gerade nach Rimini zu fahren.

Wie er an den Fluß Rubico kam, welcher das diesseitige Gallien von dem übrigen Italien trennt, so gerieth er über das grosse Unternehmen, welches er vorhatte, und die Gefahr, der er sich nun näherte, in Nachdenken. Er ließ stille halten. Vielfältige Betrachtungen stiegen in seiner Seele auf, und er überlegte in tiefer Stille seinen Zustand auf allen Seiten, und gerieth auf mannichfaltige Zweifel und Gedanken. Er unterredete sich darüber auch mit seinen gegenwärtigen Freunden, unter denen sich Asinius Pollio befand, theilte ihnen seine Bedenklichkeiten mit, und stellte ihnen vor, wie der Uebergang über den Rubico der Anfang von unendlich vielen Uebeln für alle Menschen seyn würde, und was für eine vor das Andenken aller Zeitalter grosse Unternehmung sie anträten. Endlich ließ er mit einem gewissen heftigen Affect die Betrachtungen fahren, und überließ sich dem Schicksal, wobey er das gewöhnliche Sprüchwort derjenigen, die bey einem zweifelhaften Glücke etwas wagen, gebrauchte: Es sey der

Würfel geworfen. Iacta alea esto. Er gieng nun über den Rubico, und eilte auf dem übrigen Theile der Reise so sehr, daß er noch vor Tages Anbruch Rimini überfiel, und es einnahm. — Man erzehlt, daß er des Nachts vorher einen seltsamen Traum gehabt, und ihm vorgekommen sey, als wenn er bey seiner Mutter schliefe.

Nach der Eroberung von Rimini hatten sich gleichsam die Thore des Krieges gegen alle Theile der Erde und des Meers eröfnet. Cäsar hatte durch die Zerrüttung der Grenzen seiner Provinz zugleich die ganze Gesetzverfassung des römischen Staats zerrüttet. Man sahe nicht sowohl, wie sonst bey Kriegen gewöhnlich, Männer und Weiber vor Schrecken in Italien umher irren, sondern ganze Städte machten sich auf, und flüchteten unter einander herum. Rom wurde wie mit einer Fluth von den flüchtigen und in die Stadt ziehenden Einwohnern der herumliegenden Dörfer und Städte überschwemmt, und es war bey diesen stürmischen Unruhen und Verwirrungen nicht möglich, weder durch Güte, noch durch Ernst die Ordnung zu erhalten. Es fehlte wenig, daß Rom bey dieser Zerrüttung sich nicht selbst zerstörte. Denn an allen Gegenden regten sich die einander

entgegengesetzten Gesinnungen, und verübten Gewaltthätigkeiten. Die über die Revolution frohe Parthey hielt sich nicht ruhig, sie überfiel in der weitläuftigen Stadt die Bestürzten und Furchtsamen, und fieng mit ihnen unter frechen Prahlereyen von den künftigen Begebenheiten Streit an.

Der schon für sich selbst bestürzte Pompejus wurde von allen Seiten her noch mehr verwirrt gemacht. Einige sagten, er würde nun dafür gestraft, daß er den Cäsar zu seinem eignen und der Republik Schaden so groß gemacht hätte, andere warfen es ihm vor, daß er den Cäsar, da derselbe nachgegeben und so billige Friedensvorschläge gethan, dennoch den Beschimpfungen des Lentulus überlassen hätte. Favonius sagte zu ihm, er möchte doch nun mit dem Fusse auf die Erde stossen, und ganz Italien mit Truppen anfüllen, wie er so großsprecherisch im Senate gesagt, und die Senatoren unbekümmert zu seyn, und an keine Kriegszurüstungen zu denken geheissen hätte. Gleichwol war Pompejus damals noch wirklich dem Cäsar an der Anzahl der Truppen überlegen, nur ließ ihn niemand zu einer eignen Ueberlegung kommen, sondern die vielfältigen falschen Nachrichten, daß der Feind schon ganz in der Nähe

sey, und alles vor sich her eingenommen habe, und die furchtsamen Gesinnungen rissen ihn mit dem allgemeinen Strome der Verwirrung fort, daß er endlich in einem Staatsdecrete erklärte, es sey ein Aufruhr zu befürchten, und alle diejenigen, welche Vaterland und Freyheit der Tyranney vorzögen, sollten nebst dem ganzen Senate die Stadt verlassen und ihm folgen, worauf er auch selbst die Stadt verließ.

Die beyden Consuln entflohen, ohne die bey einer Abreise sonst gewöhnlichen Opfer zu verrichten. Auch die meisten Senatoren flüchteten, und nahmen in der Eil nur was sie geschwind ergriffen, als wenn sie etwas raubten, von ihren eignen Sachen mit. Selbst verschiedene von denen, die sonst Cäsars Parthey sehr eifrig gehalten hatten, änderten aus Furcht und Schrecken ihre Gesinnungen, und liessen sich, ohne es nöthig zu haben, durch den Strom der allgemeinen Bestürzung hinreissen.

Rom gab damals ein mitleidsvolles Schauspiel. Es war bey dem damaligen Unglückssturme, wie ein Schif, das seine Steuerleute verloren gegeben, gänzlich seinem Schicksale selbst überlassen. So traurig aber auch der Abzug aus der Stadt war,

war, so sehr hielten doch die Römer, des Pompejus wegen, ihr Exil für ihr Vaterland, und flohen aus Rom, wie aus Cäsars Lager. Selbst Labienus, einer von Cäsars größten Freunden, und einer seiner Legaten, welcher unter ihm in allen gallischen Feldzügen sich sehr eifrig bewiesen hatte, verließ ihn damals und gieng zum Pompejus über, und Cäsar bezeigte sich so grosmüthig gegen ihn, daß er ihm seine Gelder und seine Bagage nachschickte.

Cäsar gieng zuerst auf den Domitius los, welcher mit dreyßig Cohorten in der Stadt Corfinium lag. Domitius hielt sich sogleich für ganz verloren, und befahl einem seiner Sklaven, der ein Arzt war, daß er ihm Gift eingeben sollte, und nahm auch das, was ihm der Sklave gab, ein, um sich zu tödten. Wie er aber bald darauf hörte, daß Cäsar gegen die Gefangenen sich so sehr großmüthig bewiese, bedauerte er sich, und machte sich über seinen voreiligen Entschluß selbst Vorwürfe. Der Arzt tröstete ihn mit der Entdeckung, daß er ihm nur einen Schlaftrunk und kein Gift gegeben hätte. Der darüber erfreute Domitius begab sich sogleich zum Cäsar, von dem er auch Verzeihung erhielt, er verließ ihn aber doch wie-

der und gieng zum Pompejus. Die Nachrichten von Cäsars Gelindigkeit und Menschenfreundlichkeit brachten den Einwohnern in der Stadt Rom wieder einigen Muth bey, und verschiedene Entflohene kehrten in die Stadt zurück.

Durch das Corps des Domitius, welches er nebst allen den übrigen Truppen, die sich in den Städten für den Pompejus versammelten, durch Ueberfälle in seinen Dienst bekam, wurde sein Heer schon so zahlreich und furchtbar, daß er auf den Pompejus selbst losgehn konnte. Dieser aber erwartete den Angrif nicht, sondern flob nach Brundusium: schickte darauf die Consuln mit dem Heere nach Dyrrhachium über, und segelte kurz nachher, bey Cäsars Annäherung, selbst herüber, wie ich in dem Leben des Pompejus umständlich erzehlt habe. Cäsar konnte ihm, wegen Mangel an Schiffen, nicht gleich nachfolgen. Er kehrte also zurück nach Rom. Binnen sechzig Tagen war er ohne Blutvergiessen Herr von Italien geworden.

Er traf die Stadt Rom noch in beßrer Ordnung an, als er vermuthet hatte, und auch eine ziemliche Menge Senatoren, gegen welche er sehr billige und populaire Vorschläge äuserte, und sie auch

auch bat, Abgeordnete an den Pompejus wegen schicklicher Bedingungen zu einem Vergleiche abzusenden. Allein niemand wollte sich darauf einlassen, weil sie sich theils vor den Pompejus furchten, den sie verlassen hatten, theils Cäsars Aeusserungen nur für scheinbare Reden, mit denen es ihm kein Ernst wäre, hielten.

Der Tribun Metellus widersetzte sich inzwischen, da Cäsar aus der öffentlichen Schatzkammer Geld nehmen wollte, und berief sich auf einige Gesetze. Cäsar aber gab ihm zur Antwort: „Wenn die Waffen herrschen, so ists keine Zeit Gesetze anzuführen: bist du aber mit dem, was ich thue, nicht zufrieden, so begieb dich von hier weg, denn im Kriege ist die Freymüthigkeit unnöthig. Wenn ich werde die Waffen niedergelegt haben, und ein Vergleich geschlossen ist, so kannst du wieder kommen, und alles sagen, was du willst. Und wisse, fügte Cäsar hinzu, daß ich hierbey noch von meinen Rechten nachlasse, denn du, und alle, die die Gegenparthey wider mich gehalten haben, sind meine Gefangene.„ Nach diesen Worten gieng er auf die Schatzkammer zu, und da die Thüren verschlossen, und keine Schlüssel dazu da waren, ließ er Schlösser kommen, und die Thüren

ren aufbrechen. Metellus widersetzte sich von neuen, worauf aber Cäsar mit zorniger Stimme drohte, ihn umbringen zu lassen, wenn er seine Widerspenstigkeit nicht unterliesse. Wisse, junger Mann, setzte er hinzu, daß es mir schwerer fällt, dieß zu sagen, als es zu thun. Dieser Ausdruck trieb dem Metellus solche Furcht ein, daß er sich gleich davon machte, und Cäsar geschwind und ohne Mühe alles, was er zum Kriege nöthig hatte, erhielt.

Er zog darauf nach Spanien, weil er vorerst des Pompejus Generale, Afranius und Varro, verjagen, und ihre Armee und Provinz sich unterwerfen wollte, damit er alsdenn desto sichrer auf den Pompejus losgehn könnte, und keine Feinde mehr im Rücken hätte. Ob er nun gleich dabey in vielfältige eigne Lebensgefahr und Nachstellungen gerieth, und besonders seine Armee durch Hunger einzubüssen Gefahr lief, so ließ er doch nicht eher nach, den Feind zu verfolgen, zur Schlacht zu reizen und einzuschliessen, bis er sich der Armee und des Lagers bemächtigt hatte. Die beyden Generale entflohen zum Pompejus.

Nach seiner Wiederankunft zu Rom redte ihm sein Schwiegervater Piso zu, dem Pompejus durch

durch Abgeordnete Vorſchläge zu einem Vergleiche anzubieten. Aber Iſauricus widerſetzte ſich dieſem Vorſchlage aus Gefälligkeit gegen den Cäſar, welcher vom Senate zum Dictator ernannt wurde, worauf er die Vertriebenen wieder zurückberief, und den Söhnen derjenigen, die durch den Sylla unglücklich geworden waren, öffentliche Ehrenſtellen ertheilte, auch durch Aufhebung der Zinſen den Verſchuldeten Erleichterung verſchafte, und noch einige andre Verordnungen machte. Aber nach elf Tagen legte er ſeine Dictatorwürde ſchon wieder nieder, und ernannte ſich ſelbſt, nebſt dem Servilius Iſauricus, zu Conſuln, worauf er gegen den Pompejus zu Felde gieng.

Er eilte auf dem Marſche ſo ſehr, daß er ſeine übrigen Truppen zurückließ, und nur mit ſechshundert Mann auserleſener Reuterey und fünf Legionen, gleich nach der Zeit des kürzeſten Tages, im Anfange des Jänners, ſich zu Schiffe begab. Er ſegelte über das ioniſche Meer, nahm Oricum und Apollonien ein, und ſchickte ſeine Schiffe wieder nach Brundusium zurück, um die zurückgebliebenen Truppen nachzubringen. Dieſe aber waren noch auf dem Marſche nach Brundusium, und durch die bisherigen Kriegsbeſchwerlichkeiten und viele

viele Feldzüge so abgemattet, daß sie die Lust zu weitern Gefechten verloren, und auf Cäsarn unwillig waren. — „Wohin, sagten sie, und zu welchem Endzwecke wird uns der Mann noch herumführen? * Hält er uns denn für leblose unverwüstbare Metalle? ** Und selbst das Eisen nutzt sich durch öftere Stöße ab, und ein Schild und ein Panzer kommt doch zuweilen zur Ruhe. Merkt denn Cäsar nicht an den Wunden, die wir empfangen haben, daß wir sterbliche Menschen sind, und Empfindungen von Leiden und Schmerzen haben? Den Winter und den Sturmwind auf dem Meere kann ja selbst kein Gott zwingen. Und er schift so auf dem Meere herum, als wenn er vor einem Feinde flöhe, nicht als wenn er ihn verfolgte.„ Unter solchen Ausdrükken

* κατακλήσεται, nach Reiske's Lesart, anstatt des gemeinen κατάξησεται. S. Reisk. Annot. ad Plut. Caesar. Opp. Tom. IV. pag. 974.

** Ich kann hier nicht der unnöthigen Conjectur des sel. Reiske folgen, welche er auch in den Text genommen, und ἀψύχοις anstatt ἀψύχοις liest. Ich bin bey der gewöhnlichen Lesart geblieben.

ken des Unwillens zogen ſie nur ganz langſam nach Brunduſium zu. Wie ſie aber dort angekommen waren, und ſahen, daß Cäſar ſchon abgeſchift war, ſo änderten ſie ſogleich ihre Geſinnung, und ſchalten ſich ſelbſt als Verräther ihres Feldherrns, und ſchimpften auf ihre Officiere, daß ſie den Marſch nicht mehr beſchleunigt hatten. Sie ſetzten ſich auf die Hügel, welche gegen das Meer und Epirus zu liegen, und betrachteten mit Vergnügen die Schiffe, die ſie zum Cäſar führen ſollten.

Cäſar aber gerieth indeſſen zu Apollonien in groſſe Verlegenheit, da er mit der bey ihm befindlichen Anzahl Truppen dem Pompejus nicht gewachſen war, und diejenigen, die er erwartete, ſo lange ausblieben. Er faßte daher einen gefährlichen Vorſatz, beſtieg in aller Stille, ohne daß es jemand wußte, ein Schif von zwölf Rudern, und wollte damit nach Brunduſium überſetzen, obgleich das ganze Meer da herum mit feindlichen Flotten bedeckt war. Er ſetzte ſich des Nachts, in einer Sklavenkleidung, in das Schif, und warf ſich da ganz ſtille, wie ein unbedeutender Menſch, hin, der keine Aufmerkſamkeit verdiente. Die Fahrt gieng auf dem Fluſſe Aous ins Meer herab, und

pflegte

pflegte sonst immer dort eine ruhige Stille zu seyn, weil sich alle Morgen ein Wind vom Lande erhob, der die Wellen des Meeres abtrieb. Damals aber entstand von der See her ein so heftiger Wind, daß er den Wind vom Lande überwältigte, und der Fluß wurde von der Fluth des Meers und von den anprellenden Wellen so ungestüm, daß er mit grosser Gewalt und starken Wirbeln an das Schif schlug, und der Steuermann nicht fortkommen konnte, welcher auch den Ruderern befahl, wieder zurück zu schiffen. Sobald Cäsar dieses gewahr wurde, gab er sich zu erkennen, ergrif den darüber erschrockenen Steuermann bey der Hand, und sagte zu ihm: Schiffe nur kühnlich und getrost weiter fort, und fürchte dich nicht: denn du führst Cäsarn und sein Glück. Die Schiffer vergassen darüber den Sturm, griffen wieder zu den Rudern, und suchten aus allen Kräften, den Fluß herab zu kommen. Allein es war unmöglich, das Schif hatte schon so viel Wasser, daß es in Gefahr stand zu sinken, und Cäsar mußte ungern dem Steuermanne verstatten wieder umzukehren. Wie er wieder bey seinem Heere ankam, liefen ihm die Soldaten entgegen, und beschwerten sich über ihn, daß er nicht

so

ſo viel Zutrauen zu ihnen gehabt hätte, mit ihnen allein ſiegen zu können, und aus einem ſolchen Mistrauen gegen ſie, ſich wegen der abweſenden Truppen in ſolche Gefahr begeben hätte.

Bald darauf kam auch Antonius von Brundusium mit den zurückgelaſſenen Truppen an. Cäſar bekam dadurch ſo vielen neuen Muth, daß er dem Pompejus eine Schlacht anbot. Dieſer aber hatte ſich an einem ſehr bequemen Platze gelagert, wo er zu Lande und von der See her alles im Ueberfluſſe haben konnte, da hingegen Cäſar gleich anfänglich keine hinlängliche Zufuhre hatte, und bald hernach von dem Mangel der nothwendigſten Bedürfniſſe gedrückt wurde. Allein ſeine Soldaten vermengten eine gewiſſe Wurzel der daſigen Gegend mit Milch, und ſtillten damit ihren Hunger, ſie backten auch Brodt daraus, und warfen den feindlichen Vorpoſten dergleichen Brodte zu, wobey ſie ſagten: ſo lange die Erde noch dergleichen Wurzel trüge, würden ſie nicht aufhören, den Pompejus einzuſchlieſſen und zu beſtürmen. Pompejus verbot, von dieſen Brodten und Reden etwas den andern Soldaten zu ſagen, denn dieſe hatten längſt den Muth ſinken laſſen, und furchten ſich vor ihren Feinden, die

ihnen so hart und unempfindlich wie wilde Thiere vorkamen.

Es fielen bey dem Walle vor Pompejus Lager beständig Scharmützel vor, in welchen Cäsar immer die Oberhand behielt, ausser in einem einzigen, bey welchem eine so grosse allgemeine Flucht entstand, daß das ganze Lager in Gefahr kam, verloren zu gehen. Denn es hielt dem Andrangen des Pompejus niemand mehr Stand, die Graben der Wälle wurden mit Todten angefüllt, und alles lief hauf nweise, selbst von den Wällen, davon. Cäsar stellte sich den Flüchtigen entgegen, und suchte sie wieder zum Stehen zu bringen. Aber er richtete nichts aus, und wie er eine von den Fahnen ergrif, warfen die andern die Fahnen weg, wobey die Feinde zwey und dreyßig erbeuteten. Er kam selbst in Lebensgefahr, da er einen grossen und starken Soldaten, der neben ihm vorbey floh, bey der Hand ergrif, stehen zu bleiben befahl, und ihn gegen den Feind zu kehren, denn dieser vor der Gefahr ganz erschrockene Mensch zog den Degen, selbst den Cäsar nieder zu stechen, da ihm denn noch geschwind Cäsars Schildträger zuvorkam, und ihm den Arm abhieb.

Cäsar

Cäsar gab bey diesem Gefechte schon alles verloren; und da Pompejus entweder aus einer gewissen Behutsamkeit, oder aus einer Art von Verhängniß sein grosses Glück nicht verfolgte, sondern nach der Zurücktreibung der Feinde in ihr Lager sich wieder zurückzog, so sagte Cäsar zu seinen Freunden: Heute hatten die Feinde den vollkommensten Sieg in ihren Händen, wenn sie einen General gehabt hätten, der zu siegen verstünde. Er warf sich, nach geendigtem Gefechte, in seinem Zelte hin, und brachte diese unruhigste Nacht, die er in seinem Leben gehabt hatte, mit lauter ängstlichen Gedanken und Besorgnissen zu. Er glaubte, einen Fehler begangen zu haben, daß er das Kriegstheater aus der vor ihm liegenden weiten Gegend von Macedonien und Thessalien gezogen, wo so viele mit allen Lebensmitteln versehene Städte waren, und sich an das Meer gelagert hätte, wo die Feinde durch ihre Flotte die Obermacht hatten, und ihn mehr durch den Mangel als durch Waffen belagerten. Diese Gedanken und der Mangel an den nöthigen Lebensmitteln bewogen ihn, daß er mit seinem Heere aufbrach, und gegen den Scipio, nach Macedonien, losging. Er hoffte dabey, daß er dadurch entweder

weder den Pompejus in diese Gegenden ziehen würde, wo dieser ohne Unterstützung von seiner Seemacht fechten müßte, oder den Scipio allein leicht überwältigen würde.

Cäsars Abzug brachte der Armee des Pompejus einen grossen Uebermuth bey. Besonders glaubten die Officiere, Cäsar sey besiegt, und auf der Flucht, und man müsse ihm nacheilen. Pompejus selbst war zu behutsam, um eine entscheidende Schlacht zu wagen. Er hatte sich mit allen Hülfsmitteln aufs beste versehen, um den Krieg in die Länge zu ziehn, und die Macht des Feindes, die so ohnehin nicht lange dauern konnte, nach und nach aufzureiben. Denn die tapfersten von Cäsars Soldaten hatten zwar in den Schlachten eine Erfahrung und Herzhaftigkeit, die unwiderstehlich war, aber zum Herumziehen, Veränderung des Lagers, langwierigen Vertheidigung desselben, und öftern Nachtwachen waren sie wegen ihres Alters nicht geschickt, und ihre schon geschwächten Körper konnten langdauernde Beschwerlichkeiten nicht aushalten, und machten sie bald muthlos. Dazu kam noch, daß man wußte, daß in Cäsars Lager eine Seuche herrschte, die durch die schlechten Nahrungsmittel war verursacht worden, und

und da Cäſar überdem weder Geld noch gehörige Zufuhre hatte, ſo war es höchſt wahrſcheinlich, daß er in kurzer Zeit ſich ſelbſt aufreiben würde.

Allein dieſem Entſchluſſe des Pompejus, eine Hauptſchlacht zu vermeiden, gab niemand als der einzige Cato Beyfall, weil dieſer gern das Bürgerblut ſchonen wollte, wie er denn auch bey dem Anblicke der in dem vorigen Treffen gebliebenen Feinde, deren Anzahl ſich auf tauſend belief, das Geſicht verhüllte, und mit Thränen wegging. Alle andre ſchimpften auf den Pompejus, daß er eine Schlacht vermiede, und reizten ihn dazu. Sie gaben ihm die Beynamen Agamemnon, und König der Könige, und gaben vor, er wolle nur deswegen nicht dem Feinde ein entſcheidendes Treffen liefern, damit er ſeine unumſchränkte Gewalt nicht nachher ablegen dürfe, und immerfort das Vergnügen genöſſe, daß ſo viele groſſe Generale unter ſeinem Befehle ſtünden, und ihm in ſeinem Zelte ihre Aufwartung machten. Favonius, der die Freymüthigkeit des Cato nachahmen wollte, ſpottete auf eine unſinnige Weiſe, und ſagte: man würde wegen des Obercommando des Pompejus dieß Jahr keine tuſculaniſche Feigen zu eſſen bekommen. Afranius, der vor kurzen aus Spanien

angekommen war, wo er gegen Cäſarn ſehr unglücklich geweſen, und ſeine Armee verloren hatte, und welcher deswegen in dem Verdachte ſtand, daß er vom Cäſar ſey beſtochen worden, fragte: warum man dem gegen den Kaufmann, der ihm die Proviſionen und Truppen abgekauft hätte, nicht ſtrafen wolle?

Cäſar hatte zwar Bedenklichkeiten, ſich gegen den Pompejus weiter in einen Krieg einzulaſſen, und auf eine Schlacht zu denken, und dem Cäſar nachzuziehen. Dieſer hatte indeſſen einen ſehr beſchwerlichen Marſch, auf welchem es ihm an Lebensmitteln fehlte, und niemand brachte ihm Zufuhr, weil man ihn wegen der vor kurzen erlittenen Niederlage verachtete. Wie er aber Gomphi, eine Stadt in Theſſalien, eingenommen hatte; ſo bekam er nicht allein für ſeine Armee hinlänglichen Unterhalt, ſondern die Soldaten wurde auch auf eine ſeltſame Weiſe geſtärkt. Seine Truppen trunken den Wein, den ſie da im Ueberfluſſe fanden, in reichlicher Maſſe, und ſchwelgten und belüſtigten ſich darauf in der Trunkenheit unterweegens, und durch dieſe Trunkenheit hatten ſie eine Hyperiſche Conſtitution verändert, und wurden wieder geſund.

Wie

Als beyde gegenseitige Heere sich auf der pharsalischen Ebene gegen einander über gelagert hatten, so gerieth Pompejus wieder auf seinen alten Vorsatz, ein Treffen zu vermeiden, da er zumal noch durch unterschiedene üble Vorbedeutungen und Träume erschreckt wurde. So träumte ihm einmal, daß er sich auf dem Theater zu Rom befände, und von den Römern mit Händeklatschen empfangen würde. * Die andern römischen Generale aber waren so muthig und so sehr von der Hofnung des Sieges eingenommen, daß sich schon Domitius, Lentulus Spinther, und Scipio um die Oberpriesterstelle, die Cäsar bekleidete, stritten, und viele andre nach Rom schickten, und sich da im voraus Häuser miethen ließen, die für Consuln und Prätoren bequem lagen, als wenn sie gleich nach dem Kriege diese Aemter bekommen würden. Am meisten aber drangen die römischen Ritter auf eine Schlacht, welche ihre herrliche Waffenrüstung und ihre starken wohlgefütter-

* Plutarch erzehlt diesen Traum hier zu abgekürzt und unbedeutend, man muß daher damit die Erzehlung davon im Leben des Pompejus vergleichen, auf der 152. Seite eben dieses 6ten Theils.

fütterten Pferde stolz machten, und die sich auch überdem auf ihre überlegene Anzahl verliessen, da sie ihrer siebentausend gegen tausend Mann waren, aus welcher Anzahl nur Cäsars Reuterey bestand. Auch war die Infanterie einander nicht gleich: des Pompejus Armee bestand aus fünf und vierzigtausend, und Cäsars seine nur aus zwey und zwanzigtausend Mann.

Cäsar ließ seine Truppen zusammen kommen. Er sagte ihnen, daß zwey Legionen, die unter dem Commando des Corfinius ständen, schon ganz nahe auf dem Marsche zu ihm wären, und daß noch funfzehn andre Cohorten unter dem Calenus bey Megara und Athen ständen, ob sie nun erst diese Verstärkung erwarten, oder allein, ohne dieselben, eine Schlacht liefern wollten? Sie schrien insgesammt, er möchte nicht länger warten, sondern vielmehr alle nur mögliche Mittel brauchen, um baldigst mit dem Feinde zu schlagen. Er stellte darauf das gewöhnliche Reinigungsopfer für die Armee an, und gleich beym ersten Opfer prophezeyete der Priester, daß es binnen dreyen Tagen zu einer entscheidenden Schlacht mit den Feinden kommen würde. Wie Cäsar weiter fragte: ob er auch in dem Opfer glückliche Zeichen wegen des Aus-

Ausgangs der Schlacht bemerkte, so antwortete ihm der Priester: Du kannst dir dieß selbst am besten beantworten. Denn die Götter zeigen eine Revolution, und eine Veränderung des gegenwärtigen Zustandes in den entgegengesetzten an. Wenn du also glaubst, daß es jetzt mit dir recht gut steht, so erwarte ein schlimmeres Schicksal: ist dein jetziger Zustand aber nicht gut, so hoffe einen bessern. —

Als Cäsar darauf in der Nacht vor der Schlacht die Wachen besichtigte, so erschien um Mitternacht eine feurige Fackel am Himmel, die voller Flammen über Cäsars Lager zu schweben schien, und dann in des Pompejus Lager herabfiel. Es entstand auch im feindlichen Lager, um die Morgenwache, ein blindes Schrecken und Lerm. Gleichwol glaubte Cäsar nicht, daß es an diesem Tage zu einer Schlacht kommen würde. Er gab vielmehr Befehl aufzubrechen und nach Skotusa zu marschiren.

Schon waren die Zelter abgebrochen, als die ausgeschickten Kundschafter herangesprengt kamen, und die Nachricht brachten, daß die Feinde im Anzuge wären, eine Schlacht zu liefern. Cäsar freuete sich ungemein darüber, betete zu den

Göttern, und formirte seine Schlachtordnung, die er in ein dreyfaches Treffen stellte. Den Mittelpunkt commandirte Domitius Calvinus, den linken Flügel Antonius, und Cäsar selbst den rechten, wo er sich an die Spitze der zehnten Legion stellte. Weil er aber sahe, daß die Reuterey der Feinde gänzlich diesem Flügel entgegengestellt war, und er sich vor der Menge und starken Rüstung derselben fürchtete, so ließ er vom Hintertreffen unvermerkt sechs Cohorten nachkommen, und stellte sich hinter dem rechten Flügel, mit der gehörigen Order, wie sie sich beym Angriffe der feindlichen Reuterey verhalten sollten.

Pompejus commandirte den rechten Flügel, Domitius den linken, und Scipio, des Pompejus Schwiegervater, den Mittelpunkt des Treffens. Die Ritter aber standen alle auf den linken Flügel, und wollten den feindlichen rechten Flügel flanquiren, und da, wo Cäsar selbst stand, den größten Sieg erfechten. Sie glaubten, daß ihnen auch die dichteste Schlachtordnung nicht Widerstand leisten könnte, sondern daß sie durch den Angrif ihrer so zahlreichen Menge alles über den Haufen werfen und in Stücken hauen würden.

Bey dem wirklichen Angriffe gab Pompejus Order, daß sein Fußvolk mit gestreckten Lanzen stille stehen, und ruhig den feindlichen Anlauf abwarten sollte, bis sie die Feinde mit den Wurfspiessen erreichen könnten. Cäsar erkläret dieses für einen Fehler, den Pompejus begangen, weil er nicht gewußt habe, daß der erste Anzrif durch das Anrennen fürchterlich würde, und die Streiche dadurch nicht allein stärker, sondern auch der Muth feuriger und lebhafter würde. Als er eben im Begrif war, sein Fußvolk in Bewegung zu setzen, und schon anrückte, sahe er, daß einer seiner Officiere von besonderer Treue gegen ihn und grosser Kriegserfahrung seine Soldaten ermunterte, und ermahnte sich brav zu halten. Er rief ihn sogleich beym Namen. — Cajus Crassinius, sagte er, haben wir Hofnung zu siegen, und wie stehts mit dem Muthe? Crassinius stürzte mit ausgestreckten Händen ihm entgegen: O Cäsar, wir werden einen herrlichen Sieg erhalten, und mich sollst du loben, ich mag umkommen oder leben bleiben. — Er lief darauf zuerst gegen die Feinde an, zog seine bey ihm befindlichen hundert und zwanzig Mann mit sich fort, und drang durch die vordersten Feinde mit

Un-

Ungestüm, unter vielem Blutvergiessen immer weiter fort, bis er mit einem Degen durch den Mund gestossen wurde, so daß die Spitze wieder zum Genicke herauskam, und er niederfiel.

Indem das Fußvolk in dem Mittelpunkte auf einander stieß, und der eine Flügel auch schon handgemein wurde, thaten die Ritter auf dem andern einen stolzen Angrif, und zogen sich um ihn herum, um ihn zu überflügeln. Aber ehe sie noch wirklich zum Schlagen kamen, rückten Cäsars sechs Cohorten vor, und gebrauchten nicht, wie sonst gewöhnlich war, zuerst ihre Wurfspieße, stachen auch nicht mit ihren Lanzen nach den Hüften oder Beinen, sondern grade den jungen Rittern in die Augen und ins Gesicht. Dieß hatte ihnen Cäsar ausdrücklich befohlen, weil er hoffte, daß die jungen, auf ihre schöne Gestalt stolzen Römer, die noch nicht mit Krieg und Wunden bekannt waren, sich vor dergleichen Stößen am meisten fürchten, und aus Furcht vor der gegenwärtigen Gefahr, und den künftigen Schandflecken in ihren Gesichtern, nicht Stand halten würden. Es traf auch richtig ein. Die jungen Ritter konnten diese Stöße der Lanzen nicht aushalten, und das blanke Eisen vor ihren Augen nicht

nicht funkeln sehen. Sie kehrten um, und verhüllten sich, um ihre Gesichter zu schonen. Dadurch geriethen sie nicht allein selbst in Verwirrung, und mußten die Flucht ergreifen, sondern brachten auch die ganze Armee auf die schimpflichste Weise ins Verderben. Denn die siegenden Cäsarianer überflügelten sogleich das Fußvolk, und hieben auf allen Seiten ein.

Wie Pompejus von dem andern Flügel her sahe, daß die Ritter flohen und sich zerstreuten, gerieth er wie ganz ausser sich selbst. Er dachte nicht daran, daß er Pompejus der Grosse war. Es schien, als wenn ihn ein Gott seiner Vernunft beraubte, oder ein höheres Geschick ihn durch diese Niederlage in Zittern und Schrecken setzte. Er begab sich, ohne ein Wort zu sagen, hinweg, und gieng stillschweigend in sein Zelt. Hier blieb er sitzen, und erwartete sein ferneres Schicksal, bis, bey der allgemeinen Flucht seiner Armee, die Feinde über den Wall eindrangen. Da schien er wieder etwas zu sich selbst zu kommen, sagte aber nur die einzigen Worte: Also gar bis ins Lager! Darauf verwechselte er seinen Purpurrock und Generalskleidung mit einer andern, die sich besser zur Flucht schickte, und gieng davon. In was

für

für Schicksale er nachher gerathen, und wie er sich selbst den Aegyptern überliefert, und von ihnen umgebracht worden, habe ich in seiner Lebensbeschreibung erzehlt.

Wie Cäsar in des Pompejus Lager kam, sagte er beym Anblick der todten Feinde, und derjenigen, die noch niedergehauen wurden, mit Seufzen: Sie haben das selbst so gewollt, sie haben mich mit Gewalt dazu gezwungen, und Cajus Cäsar wäre gewiß, nach seinen so grossen Siegen, wenn er seine Armee abgedankt hätte, zum Tode verdammt worden. Asinius Pollio erzehlt, daß Cäsar diese Worte in römischer Sprache gesagt, und er sie hernach in die griechische übersetzt habe. Nach eben dieses Schriftstellers Bericht waren die meisten Todten Sklaven, die bey der Einnahme des Lagers niedergemacht wurden, von wirklichen Soldaten blieben nicht mehr als sechstausend auf dem Platze. Von den Gefangenen steckte Cäsar die meisten unter seine Legionen, vielen von den vornehmen ertheilte er sogleich Pardon, unter denen sich auch Brutus befand, der ihn nachher ermordete, und er soll dieses Mannes wegen sogar, ehe er ihn zu Gesicht bekommen,

men, ſich beunruhigt, und wie er ihn errettet getroffen, voller Freuden geweſen ſeyn.

Unter den vielen Vorbedeutungen von dieſem Siege, machte das, was ſich zu Tralles zutrug, das meiſte Aufſehn. Es ſtand in dem daſigen Tempel der Siegsgöttin Cäſars Statüe an einem von Natur harten Platze, deſſen Oberfläche noch dazu mit Steinen gepflaſtert war, und hier wuchs, wie man erzehlt, ein Palmbaum gerade am Fußgeſtelle von Cäſars Statüe hervor. Ferner erzehlt der Geſchichtſchreiber Livius, daß Cajus Cornelius, ſein Landsmann und Bekannter zu Padua, ein berühmter Wahrſager, an eben dem Tage, da die Schlacht vorfiel, auf den Vogelflug Achtung gab. Dieſer ſahe bey dieſem Auſpicium nicht nur die Zeit vorher, da ſich die Schlacht anfieng, und ſagte zu den Anweſenden: Jetzt fängt ſich das Treffen an, jetzt ſind die Truppen mit einander handgemein: ſondern er ſprang auch nachher, wie von einem höhern Weſen begeiſtert, voller Enthuſiasmus auf, und ſchrie: Cäſar, du ſiegſt. Als die Anweſenden darüber in Erſtaunen geriethen, nahm er ſeinen Kranz vom Kopfe, und ſchwur, daß er ihn nicht eher wieder aufſetzen wollte, bis der Erfolg ſeine Kunſt beſtä-

bestätigte. Livius versichert, daß sich diese Begebenheit zugetragen habe.

Cäsar schenkte den Thessaliern wegen des in ihrem Lande erhaltenen Sieges die Freyheit, und setzte darauf seinen Marsch zur Verfolgung des Pompejus fort. Wie er nach Asien kam, ertheilte er den Knidiern die Freyheit, um dem Theopompus, welcher eine Sammlung mythologischer Erzehlungen herausgegeben hat, eine Gnade zu erweisen, und erließ auch allen Einwohnern Asiens den dritten Theil ihres bisherigen Tributs.

Bey seiner Ankunft zu Alexandrien war Pompejus schon umgebracht, und Theodotus überbrachte ihm den Kopf desselben. Cäsar wandte sein Gesicht von diesem Anblicke weg, und nahm den Siegelring des Pompejus mit weinenden Augen an. Alle Freunde und Vertraute des Pompejus, die während ihrem Herumirren in Aegypten von dem Könige waren gefangen genommen worden, nahm er zu sich, und erzeigte ihnen viele Gütigkeiten. Seinen Freunden in Rom schrieb er: die gröste und angenehmste Frucht seines Sieges sey dieses, daß er täglich einige von seinen Feinden, die wider ihn gefochten, erhalten könne.

Was

Was seinen in Aegypten geführten Krieg betrift, so war derselbe nach dem Urtheile einiger Schriftsteller nicht nothwendig, sondern ein Werk der Liebe zur Kleopatra, und seiner Ehre eben so nachtheilig als gefährlich. Andre schreiben die Schuld davon den Ministern des aegyptischen Königs, besonders dem Verschnittnen Pothinus zu, welcher am Hofe am mehrsten galt, den Pompejus kurz vorher umgebracht, die Kleopatra verlagt hatte, und auch dem Cäsar heimlich nach dem Leben stand. Cäsar soll deswegen in dieser Zeit alle Nächte wachend bey Gastmalen zugebracht haben, um vor den Nachstellungen des Pothinus in Sicherheit zu seyn. Allein Pothinus trieb seine Frechheit bis ins unerträgliche, und redte und that alles, wodurch er nur Cäsarn ärgern und beschimpfen konnte. Den römischen Soldaten gab er das älteste verdorbene Korn, und wenn sie sich darüber beschwerten, ließ er ihnen sagen, sie möchten ja damit zufrieden seyn, denn sie äßen fremdes Brodt. Bey der königlichen Tafel brauchte er nur hölzernes und thönernes Geschirre, und gab vor, das er das goldne und silberne Tafelgeschirre Cäsarn habe müssen zum Pfande geben. Der Vater des damals re-

gierenden Königs war Cäsarn siebzehn Millionen und fünfmal hunderttausend Drachmen schuldig geworden,* von welcher Summe aber Cäsar den Kindern desselben das übrige alles bis auf eine Million erlassen, und diese nur zur Unterhaltung seiner Truppen haben wollte. Pothinus aber bezahlte ihm diese Summe nicht, sondern antwortete auf die Foderung, daß Cäsar vorjetzt nur möchte Aegypten verlassen und auf seine anderweitigen grossen Geschäfte denken; wenn er damit fertig wäre, so wolle man ihn nachher gern befriedigen. Cäsar hingegen ertheilte ihm zur Antwort, daß er die Aegypter gar nicht zu seinen Rathgebern brauchte, und ließ die Kleopatra vom Lande heimlich zu sich kommen.

Diese Prinzeßin nahm von ihren Freunden nur den einzigen Apollodor, einen Sicilianer, mit, und setzte sich in ein kleines Fahrzeug. Sie näherte sich der königlichen Burg, da es schon anfieng finster zu werden, und weil sie kein ander Mittel, verborgen herein zu kommen, wußte, legte sie

* Weil er vorzüglich durch Cäsars Betreibung und Vermittelung wieder in sein Königreich, woraus er war durch seine eigne Unterthanen vertrieben worden, eingesetzt wurde.

ſie ſich der Länge lang in ein Bund Stroh, welches Apollodor mit einem Riemen zuband, und ſie ſo durch die Thore zum Cäſar brachte. Dieſer wurde ſogleich durch dieſe Liſt für die Kleopatra, die eine witzige Prinzeßin zu ſeyn ſchien, eingenommen, und ihre Schönheit und die Reize ihres Umganges gewannen vollends ſeine ganze Neigung. Er ſtiftete zwiſchen ihr und ihrem Bruder, dem Könige, einen Vergleich, durch welchen ſie zur Mitregentin angenommen wurde.

Bey dem Gaſtmale, welches wegen dieſer Ausſöhnung gefeyert wurde, merkte derjenige Sklave Cäſars, der ſein Balbier war, und als einer der allerfurchtſamſten Menſchen, alles auszuſpüren, allenthalben hin zu horchen, und nach allem zu forſchen pflegte, daß der General Achillas und der Verſchnittne Pothinus einen Anſchlag gemacht hatten, Cäſarn zu ermorden. Sobald dieſer es erfuhr, ließ er das Zimmer mit einer Wache beſetzen, und ſtach den Pothinus nieder. Achillas aber entfloh ins königliche Lager, und zog Cäſarn einen ſchweren, höchſtbeſchwerlichen Krieg zu, in welchem er mit ſeiner geringen Anzahl Truppen ſich gegen eine ſo groſſe Stadt, wie Alexandrien war, und gegen die ganze königliche Kriegsmacht

vertheidigen mußte. Er gerieth dabey erstlich in Gefahr, Mangel am Wasser zu leiden, weil die Feinde die Wasserröhren, die in die königliche Burg giengen, wo Cäsar sich befand, zerstörten, ferner sah er sich genöthiget, seine eigne Flotte, deren sich die Feinde bemächtigen wollten, in Brand zu stecken, um dadurch die Gefahr abzuwenden, wobey aber das Feuer mit die grosse Bibliothek ergrif, und einen Theil davon verzehrte. Und in dem bey Pharos vorfallendem Treffen mußte er, um den seinigen zu Hülfe zu kommen, von dem Damme herab in ein kleines Fahrzeug springen. Es umringten ihn aber von allen Seiten her so viele aegyptische Schiffe, daß er sich ins Meer werfen mußte, und er entkam mit genauer Noth durchs Schwimmen. Er hatte, wie man erzehlt, eine Menge Schriften dabey in der Hand, welche er nicht wollte wegwerfen, oder im Wasser naß werden lassen, und diese hielt er mit der einen Hand immer über dem Meere, indem er mit der andern fortschwamm. Das Fahrzeug, worinnen er gewesen war, wurde auch bald darauf versenkt. Endlich gieng der junge aegyptische König selbst zu den Feinden über, worauf ihm Cäsar eine Schlacht lieferte, und mit vielem Verluste

der

der Feinde siegte. Der König selbst verschwand bey diesem Treffen, ohne daß man weiß, wie er umgekommen ist. Cäsar verließ darauf die Kleopatra, welche nunmehr Königin von Aegypten geworden war, und kurz nachher mit einem Sohne von ihm niederkam, dem die Alexandriner den Namen Cäsarion gaben, und zog nach Syrien.

Wie er in Asien ankam, erhielt er Nachricht, daß Domitius vom Pharnaces, dem Sohne des Mithridates, geschlagen, und mit noch wenig übrigen Truppen aus Pontus geflohen wäre, und Pharnaces seinen Sieg so stark nutzte, daß er ganz Bithynien und Kappadocien eingenommen hätte, und nun schon auf klein Armenien losgienge, auch alle Könige und Fürsten da herum in Aufruhr gebracht hätte. Er eilte sogleich mit drey Legionen dem Pharnaces entgegen, und lieferte ihm bey der Stadt Zela eine Hauptschlacht, in welcher er die ganze Armee desselben ruinirte, und ihn selbst aus Pontus jagte. Um die Geschwindigkeit anzudeuten, mit welcher er diese Schlacht geliefert hatte, meldete er die Nachricht davon nach Rom, in einem Briefe an seinen Freund Amintius, mit diesen wenigen Worten: Ich kam, sah, siegte. Veni, vidi, vici. Diese Worte haben im Latei-

nischen einen gleichlautenden Ton der Silben, und die Anmuth der epigrammatischen Kürze.

Darauf gieng er nach Italien über. Er kam zu Rom um die Zeit des kürzesten Tages an, da eben das Jahr zu Ende gieng, auf welches er zum zweytenmale war zum Dictator ernannt worden, welches Amt niemand vor ihm auf eine so lange Zeit bekommen hatte. Aufs folgende Jahr wurde er zum Consul ernannt. Er zog sich aber verschiedene Verläumdungen zu, da er die Soldaten, welche in einem Aufruhre zwey angesehene Männer, die schon Prätoren gewesen waren, den Cyscenius und Galba, ermordet hatten, nicht mehr bestrafte, als daß er sie nicht mit dem Namen Kameraden und Soldaten beehrte, sondern nur Bürger und Quiriten nannte, und daß er jedem seiner Soldaten tausend Drachmen gab, und ein gross's Stück Land in Italien unter sie vertheilte. Auch gereichte ihm die unsinnige Wuth des Dolabella, die Geldgierde des Amintius, die Trunkenheit des Antonius, und Corsinius, * der des Pom-

* Die Abschreiber, oder Plutarch selbst haben hier einen Fehler begangen, denn nicht Corsinius, oder wie er nach Xylanders Muthmassung heissen

Pompejus Haus an sich brachte, und es besser ausbauen ließ, als wenn es für ihn nicht gut genug wäre, zu vielem Schimpfe. Die Römer bezeigten darüber ihre Unzufriedenheit, Cäsar aber sah sich genöthiget, wegen der damaligen Umstände, solche Personen zu gebrauchen, ob er gleich ihre Vergehungen wohl wußte und mißbilligte.

Inzwischen hatten Cato und Scipio in Africa, wohin sie nach der pharsalischen Schlacht geflohen waren, durch Unterstützung des auf ihre Parthey getretenen Königs Juba, eine ansehliche Kriegsmacht zusammen gebracht. Cäsar entschloß sich, gegen sie zu Felde zu ziehen. Er schifte um die Zeit des kürzesten Tages nach Sicilien, und, um seinen Officieren alle Hofnung eines dasigen langen Aufenthalts sogleich zu benehmen, ließ er sein Zelt nahe am Ufer des Meers aufschlagen, und gieng von da, bey dem ersten günstigen Winde, mit dreytausend Mann Fußvolk und einer geringen Anzahl von Reuterey unter Segel. Nachdem er diese Truppen in der Stille ans Land gesetzt,

heissen müßte, Cornificius, sondern Antonius brachte des Pompejus Haus an sich, der Name Antonius muß also zuletzt stehen, nach dem Corfinius.

schifte er wieder zurück, weil er wegen der übrigen in Besorgniß war; er traf sie aber schon unterwegens auf dem Meere an, und führte seine gesammte Armee in ein Lager. Weil er hörte, die Feinde verliessen sich auf ein gewisses altes Orakel, welchem zufolge das Geschlecht der Scipionen beständig in Africa siegen sollte; so gab er, (es ist schwer zu bestimmen, ob er dadurch den feindlichen Feldherrn Scipio verspotten, oder im Ernste sich das Orakel zueignen wollte) einem schlechten verachteten Manne, der sich mit unter seinem Heere befand, aber aus der Familie der Africaner abstammte, und Scipio Sallution hieß, den Schein eines Feldherrn, und stellte ihn immer in den verschiedenen Gefechten voran, welche er öfters mit den Feinden halten mußte. Denn er hatte weder hinlängliche Lebensmittel für die Soldaten, noch Futter für das Vieh, und seine Leute mußten sogar das Schilf aus dem Meere brauchen, und es, nach abgespültem Meersalze, den Pferden unter das Heu mischen, weil die allenthalben herumschwärmende numidische Reuterey das Fouragieren in der ganzen Gegend herum unsicher machte.

Während

Während dieſer unthätigen Verzögerung beluſtigte ſich Cäſars Reuterey einſtmals mit der Anhörung eines Africaners, der ganz vortreflich tanzte und auf der Flöte ſpielte, und hatte indeſſen, daß ſie bey dieſem Flötenſpieler ſaß, ihre Pferde den Knechten übergeben. Indem überfielen ſie plötzlich die Feinde, machten einen Theil nieder, und eilten den Flüchtigen ins Lager nach. Der Krieg wäre durch dieſen Ueberfall ganz geendigt geweſen, wenn nicht Cäſar ſelbſt, und mit ihm Asinius Pollio aus dem Lager zu Hülfe geeilt wären, und der Flucht Einhalt gethan hätten. Die Feinde behielten auch in einer ordentlichen Action die Oberhand, und Cäſar ergrif dabey einen fliehenden Fähndrich beym Halſe, drehte ihn um, und ſagte: Dort ſind die Feinde.

Dieſe glücklichen Streiche machten dem Scipio ſo groſſen Muth, daß er ſich entſchloß, eine entſcheidende Schlacht zu liefern. Er ließ den Afranius und Juba, jeden in einem beſondern Lager, in einer kleinen Entfernung von ſich, ſtehen, und befeſtigte für ſich, nahe an einer See, bey der Stadt Thapſus, ein ſtarkes Lager, welches ihm bey der bevorſtehenden Schlacht zur Schutzwehre, und auch zum Zufluchtsorte dienen ſollte. Indem

den er aber noch damit beschäftigt war, kam Cäsar durch die dickſten unwegſamſten Gebüſche mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit angerückt, und grif die Armee des Scipio zugleich von vorne und von allen Seiten an, und ſchlug ſie völlig. Er bediente ſich der Zeit und ſeines Glücks ſo gut, daß er beynahe in eben dem Augenblicke des Afranius Lager eroberte, und in eben dem Augenblick auch das numidiſche Lager, aus welchem Juba entfloh, einnahm. Er hatte an einem Tage, in wenig Stunden drey Lager erobert, und funfzigtauſend Feinde getödtet, und von ſeinen Truppen waren nicht mehr als funfzig Mann geblieben.

So erzehlen die meiſten Schriftſteller die Umſtände dieſer Schlacht. Andre hingegen melden, daß Cäſar, eben da er die Schlachtordnung ſeiner Armee formirt, einen Anfall von ſeiner gewöhnlichen Epilepſie bekommen, und ſobald er es gewerkt, noch ehe er ganz ſeiner Sinnen beraubt worden, ſich habe auf einen nahgelegenen Thurm bringen laſſen, wo er den Paroxysmus in der Stille abgewartet habe. Von denen aus der Schlacht entkommenen vornehmen Römern, die theils ſchon Conſuln, theils Prätoren geweſen waren, brachten ſich viele, da ſie ergriffen wur-

den,

den, ſelbſt um, und viele ließ auch Cäſar hinrichten.

Der Ehrgeiz, den Cato gefangen zu bekommen, trieb Cäſarn an, nach Utica zu eilen, in welcher Stadt Cato Commendant, und deswegen bey der Schlacht nicht gegenwärtig geweſen war. Die Nachricht, daß dieſer Mann ſich ſelbſt umgebracht hatte, war Cäſarn offenbar ungemein empfindlich. Man kann nicht ſagen, aus welcher Urſache. Er ſagte zwar ſelbſt: Cato, ich mißgönne dir deinen Tod weil du mir die Erhaltung deines Lebens nicht gegönnt haſt. Aber die Schrift, die er in der Folge wider den Cato herausgab, ſcheint kein Beweis eines beſänftigten und verſöhnten Gemüths zu ſeyn: und wie hätte er den in ſeinem Leben verſchonen ſollen, gegen den er nach dem Tode ſo viele Bitterkeiten ausgoß? Wiewohl die Gelindigkeit, die er gegen den Cicero, Brutus, und ſo viele tauſend von ſeinen Feinden, die die Waffen wider ihn geführt hatten, bewies, anzuzeigen ſcheint, daß er dieſe Schrift nicht ſowohl aus Feindſchaft, ſondern aus einem gewiſſen politiſchen Ehrgeize und aus einer beſondern Urſache geſchrieben. Cicero hatte nämlich eine Lobſchrift auf den Cato, die den Titel Cato führte, herausgege-

gegeben, und diese Schrift wurde, wie natürlich, da sie der größte Redner über den schönsten Gegenstand geschrieben hatte, sehr häufig gelesen. Dieß ärgerte Cäsarn, welcher das Lob dieses verstorbenen Mannes für eine Beschuldigung von sich hielt. Er gab also unter dem Titel Anticato eine Schrift heraus, in welcher er eine Menge von Vorwürfen gegen den Cato vorbrachte, und auch dieses Werk fand, wegen des Cäsars und des Cato, sehr viele Leser.

Nach seiner Rückkunft aus Africa nach Rom rühmte er in einer öffentlichen Versammlung des Volks die Wichtigkeit seiner Eroberungen, und sagte, er habe die Herrschaft der Römer mit einem so weitläuftigen Umfange Landes vermehrt, daß daraus jährlich allein zweymal hunderttausend attische Scheffel Getreide, und drey Millionen Pfund Oel in die öffentlichen Magazine des Staats geliefert würden. Er hielt darauf seine Triumphe wegen Aegypten, wegen Pontus, und wegen Africa, * den letztern aber nicht wegen des über-

* Plutarch vergißt hier, wie schon von andern bemerkt worden, den ersten und herrlichsten Triumph Cäsars, wegen Gallien, und ist überhaupt hier zu kurz und unvollständig.

überwundnen Scipio, ſondern wegen des Königs Juba, deſſen Prinz, der noch ganz junge Juba, mit im Triumphe aufgeführt wurde, und ſich wegen ſeiner Gefangenſchaft ſehr glücklich achten konnte, da er dadurch aus einem Numidier und Barbaren einer der beſten griechiſchen Geſchichtſchreiber wurde.

Nach den gehaltenen Triumphen theilte Cäſar ſeinen Soldaten groſſe Geſchenke aus, und das Volk gewann er mit Schauſpielen und Gaſtmalen, wie er denn einmal das ganze römiſche Volk zuſammen in zwey und zwanzigtauſend Zimmern bewirthete. Er ſtellte auch ſeiner ſchon lange vorher geſtorbenen Tochter Julia zum Andenken verſchiedene Kampfſpiele und Sergefechte an. Darauf ließ er eine Zählung der römiſchen Bürger vornehmen, deren Anzahl nur hundert und funfzigtauſend war, da ſie ſich vorher auf dreymal hundert und zwanzigtauſend belaufen hatte. *

Einen

* Um ſich durch dieſe Stelle nicht zu einer irrigen Meynung von der Volksmenge der römiſchen Bürger verleiten zu laſſen, muß man den Rualdi Animadverſ. XXIV. in Plutarchi Caeſarem Opp. Tom. IV. pag. 163. ed. Reisk. und

Einen ſo groſſen Verluſt hatte der bürgerliche Krieg verurſacht, und einen ſo beträchtlichen Theil des Volks hingerafft, ohne den andern vielfältigen Schaden zu rechnen, der in dem übrigen Italien und den Provinzen angerichtet war.

Kurz darauf wurde Cäſar zum viertenmale zum Conſul ernannt, und zog nach Spanien gegen des Pompejus Söhne zu Felde, welche zwar noch jung waren, aber ein erſtaunlich groſſes Heer auf die Beine gebracht hatten, und eine Herzhaftigkeit zeigten, die der Anführer eines ſolchen Heers würdig war. Cäſar gerieth auf dieſem Feldzuge in die äuſerſte Gefahr. In der groſſen Schlacht, die bey der Stadt Munda vorfiel, kamen Cäſars Truppen in ein ſolches Gedränge, und wurden ſo ſtark zum weichen gebracht, daß er durch die Glieder durchlief, und ſchrie: ob ſie ſich denn nicht ſchämten ihre Kinder zu überliefern? Er erfocht es endlich mit genauer Noth und mit der nöthigen Tapferkeit den Sieg, wobey über dreyßigtauſend Feinde geblieben waren, und er ſelbſt über tauſend Mann eingebüßt hatte. Als er aus der Schlacht zurückkam, ſagte er zu ſeinen Freunden: Ich

und Sveton. Vit. I. Cæſaris cap. 41. 42. damit vergleichen.

Ich habe oft um den Sieg, heute aber zum erstenmale um mein Leben gefochten. Diese Schlacht gewann Cäsar in den Feyertagen des Bacchusfestes, in welchen eben vier Jahre vorher Pompejus der Grosse aus Rom in den bürgerlichen Krieg zu Felde gegangen war. Der jüngere von Pompejus Söhnen entkam durch die Flucht, von dem ältern überbrachte einige Tage nach der Schlacht Didius dem Cäsar den abgeschlagenen Kopf. — Dieß war der letzte Krieg, den Cäsar führte.

Der Triumph, welchen er über diesen Sieg hielt, mißfiel den Römern mehr, als irgend etwas anders. Denn da er keine auswärtige Generale, oder fremde Könige besiegt, sondern die Söhne und das Geschlecht des größten und unglücklichsten Römers vertilgt hatte, so schien es nicht anständig zu seyn, daß er über das Unglück des Vaterlandes einen Triumph hielt, und eine so öffentliche Freude über etwas bezeigte, welches nur durch die Entschuldigung der Nothwehre bey Göttern und Menschen gerechtfertigt werden konnte, und zumal da er vorher bey seinen Siegen in dem bürgerlichen Kriege niemals einen Boten oder öffentliche Nachricht deswegen nach

Rom

Rom gesandt, sondern dieser Ehre sich gleichsam geschämt hatte.

Gleichwol gab man dem Glücke dieses grossen Mannes nach, ließ sich den Zaum der Herrschaft anlegen, und betrachtete die Alleinherrschaft als eine Erholung der Uebel des bürgerlichen Krieges. Er wurde deswegen zum Dictator auf Zeitlebens ernannt. Dieß war eine offenbare Tyranney, weil die unumschränkte Gewalt auch nun die immerwährende Dauer hatte. Cicero war der erste, der im Senate den Vorschlag that, Cäsarn die größte Ehre zu erweisen, die nur ein Mensch bekommen könnte. Andre setzten immer noch mehr hinzu, und wetteiferten mit einander in übertriebenen Ehrenbezeigungen für den Cäsar, wodurch sie ihn aber bey den billigstdenkenden Männern verhaßt machten. Die seinetwegen erschienenden Staatsdecrete waren so voller stolzer und seltsamer Verehrung, daß die Feinde Cäsars daran eben so vielen Antheil zu haben schienen, als seine Schmeichler, um desto mehr Vorwürfe auf ihn zu häufen, und nachher desto stärkern Vorwand zu einem Angriffe auf ihn zu haben. Denn er selbst betrug sich, nach Endigung des bürgerlichen Krieges, ganz untadelhaft, und die

Römer

Römer errichteten mit gutem Grunde, zum Andenken der von ihm bewieſenen Gelindigkeit, der Göttin Clemenia, oder der Gnadengöttin, einen Tempel.

Er ſchenkte einer Menge von denjenigen, die die Waffen wider ihn geführt hatten, das Leben, einigen ertheilte er noch dazu Aemter und Ehrenſtellen, wie dem Brutus und Caßius, die er beyde zu Prätoren machte. Er ließ die umgeſtürzten Statüen des Pompejus wieder aufrichten, und befeſtigte dadurch, wie Cicero ſagte, ſeine eignen. Er wollte den Vorſchlag ſeiner Freunde, ſich eine Leibwache zu halten, wozu ſich viele von ihnen ſelbſt erboten, nicht annehmen, und ſagte bey dieſer Gelegenheit: Es iſt beſſer, einmal zu ſterben, als immer in Furcht zu leben. Er bemühte ſich dagegen, die allgemeine Liebe ſich zur ſchönſten und ſicherſten Leibwache zu machen.

Daher vergnügte er das Volk durch öffentliche Gaſtmale, und Austheilungen von Getreide, und die Soldaten durch Einräumung neuer Wohnplätze, unter denen die wieder aufgebaueten Städte Carthago und Korinth die vornehmſten waren, welche beyde Städte das Schickſal hatten, daß ſie jetzt wieder zu gleicher Zeit aufgebaut wurden, wie

ſie ehedem zu gleicher Zeit waren zerſtört worden. Den Adel in Rom ſuchte er durch Verſprechungen künftiger Conſulate und Präturen zu gewinnen, viele verband er ſich auch durch ertheilte Aemter und Ehrenſtellen. Er machte allen zu etwas Hofnung, und ſtrebte nach der Ehre, über freywillig Untergebene zu herrſchen. So machte er, nach dem Tode des Conſuls Maximus, auf dem noch übrigen einzigen Tag im Jahre den Caninius Rebilus zum Conſul, weswegen auch Cicero zu denen, die die dabey gebräuchlichen Glückwünſchungscomplimente ablegten, und ſich zum neuen Conſul begaben, ſagte: Laſt uns eilen, damit er unſern Glückwünſchen nicht zuvorkomme, und eher ſein Amt, als wir die Glückwünſche, ablege.

Cäſars groſſes und unternehmendes ehrgeitziges Genie konnte ſo wenig zum geruhigen Genuß der vielen erhaltenen Siege ſich entſchlieſſen, daß es dadurch nur vielmehr zu neuen groſſen Unternehmungen befeuert wurde, und die gegenwärtige Ehre war ihm gleichſam ſchon abgenutzt, und nur ein Antrieb, eine neue zu erwerben. Dieſe Leidenſchaft war gleichſam eine Eiferſucht gegen ſich ſelbſt, und eine Begierde, die ſchon verrichteten groſſen Thaten immer durch neue andre zu über-

übertreffen. Er entschloß sich daher, und machte auch schon Anstalt, gegen die Parther zu Felde zu ziehn, und nach deren Ueberwindung durch Hyrkanien am kaspischen Meere herumzugehen, in Scythien einzufallen, von da durch die an Teutschland grenzenden Länder, und durch Teutschland selbst den Zug fortzusetzen, und durch Gallien nach Italien zurückzukehren; und auf solche Art den Umfang der römischen Herrschaft allenthalben bis an das Weltmeer auszubreiten. Er wollte durch einen gewissen Anienus, während dieser Feldzüge, den korinthischen Isthmus durchstechen lassen, und die Tiber durch einen gleich bey der Stadt Rom angehenden grossen Kanal nach Circeji, und von da bey Tarracina ins Meer leiten lassen, um dadurch der Handlung nach Rom einen sichern und bequemen Weg zu verschaffen. Ausserdem wollte er die pomptinischen Sümpfe bey Pomentium und Setium ableiten, und auf diese Weise eine grosse Strecke Land, die für viele tausend Menschen hinreichend war, urbar machen lassen. Ferner wollte er das Meer da, wo es Rom am nächsten war, in Dämme einschliessen, auch die gefährliche und unbequeme Anfurt bey Ostia reinigen, und einen grossen der dasigen Schiffahrt angemessenen Ha-

sen anlegen lassen. Zu allen diesen Entwürfen machte er schon die Anstalten.

Einen vortreflichen Nutzen verschafte die wirklich ausgeführte neue Einrichtung des Kalenders und die Verbesserung der Zeitrechnung, welche er mit grosser mathematischer Kenntniß sehr geschickt unternahm, und die er auch zu Stande brachte. Die Römer hatten in den ältesten Zeiten das Jahr bloß nach dem Mondenlaufe gerechnet, und dadurch war so viele Verwirrung entstanden, daß die nach und nach verrückten Feste auf ganz andre Jahreszeiten fielen, als auf welche sie gehörten. Zu Cäsars Zeiten rechnete man zwar schon das Jahr nach dem Sonnenlaufe, allein niemand verstand diese Rechnung als die Priester, welche öfters plötzlich, und ohne daß es jemand vermuthete, einen Monat einschalteten, der Mercedonius genannt wurde, welche Einschaltung des Monats zuerst der König Numa eingeführt hatte, die aber der Verwirrung nur auf kurze Zeit abhalf, wie ich in dessen Lebensbeschreibung bemerkt habe. Cäsar aber brachte durch die Hülfe der geschicktesten Mathematiker, und mit Hinzuziehung der schon bisher üblichen Methode, eine ganz eigne neue und weit genauere Zeitrechnung zu Stande, deren sich

sich noch bis jetzt die Römer bedienen, und wobey sie weit weniger als alle andre Völker in der Ungleichheit des Jahrs zu irren scheinen. Allein auch dieses gab denjenigen, die Cäsars Gewalt beneideten und nicht ertragen konnten, zu Beschuldigungen wider ihn Anlaß. Der Redner Cicero gab unter andern jemanden, der zu ihm sagte: Morgen wird die Leyer aufgehen, zur Antwort: Ja, auf Cäsars Befehl. So ungern und nur aus Zwang nahmen die Römer auch diese Einrichtung Cäsars an.

Den größten und selbst seine Ermordung beschleunigenden Haß brachte ihm seine Begierde nach der königlichen Würde, welche bey vielen die erste Ursache, bey seinen alten heimlichen Feinden aber der schicklichste Vorwand wurde. Zwar streueten diejenigen, die Cäsarn gern diese Würde verschaffen wollten, unter dem Volke aus, daß, einer Weissagung in den sibyllinischen Büchern zufolge, das parthische Reich nur alsdenn von den Römern könnte erobert werden, wenn sie von einem Könige angeführt würden, sonst würde es unüberwindlich seyn. Und als Cäsar einstmals von Alba nach Rom zurück kam, wagten es einige, ihm den Titel eines Königs beyzulegen. Weil das

Volk aber darüber in groſſe Bestürzung gerieth, bezeigte sich Cäsar selbst darüber ungehalten, und sagte: Nennt mich nicht König, sondern Cäsar. Bey der darauf aber erfolgten allgemeinen Stille gieng er mit sehr trüber Miene und mißvergnügt fort.

Der Senat beschloß auch, ihm eine ganz auſserordentliche Ehrenbezeigung zu erweisen, und es begaben sich deswegen die Consuln, Prätoren, und der ganze mitfolgende Senat zu ihm. Cäsar saß eben auf der Rednerbühne: er stand bey der Ankunft des Senats nicht auf, und antwortete ihnen so, als wenn er nur Privatpersonen Gehör gäbe, ohne Umstände: Die Ehrenbezeigungen des Senats gegen ihn bedürften mehr einer Verminderung als eines Zusatzes. Diese Geringschätzung verdroß nicht allein den Senat, sondern dem ganzen Volke, welches die Stadt Rom in dem Senate beschimpft zu sehen glaubte. Und es giengen auch gleich darauf alle mit niedergeschlagener Miene vom Markte weg, die nicht nothwendig da was zu thun hatten. Cäsar gieng auch, sobald er dieſes merkte, nach Hause, und schrie, indem er sich den Hals entblößte, zu seinen Freunden: Ich bin bereit, jedem, der nur will, meinen Hals dar-

darzustrecken. — Nachher aber wandte er zur Entschuldigung seines geringschätzigen Betragens gegen den Senat seine gewöhnliche Epilepsie vor, und gab vor, als wenn diejenigen, die mit dergleichen Zufällen behaftet wären, wegen ihrer reitzbaren Nerven nicht lange stille stehen könnten, wenn sie stehend gegen eine Menge Volks reden müßten, sondern zitterten und schwindlicht zu werden pflegten. Dieß Vorgeben aber war falsch, und Cäsar soll wirklich willens gewesen seyn, vor dem ankommenden Senate aufzustehen, aber von einem Freunde, oder vielmehr Schmeichler, dem Cornelius Balbus, mit diesen Worten seyn abgehalten worden: Denkst du nicht daran, daß du Cäsar bist, und willst dich nicht auf eine vorzügliche Art verehren lassen?

Zu diesen Beleidigungen kam noch eine Beschimpfung der Tribunen, am Lupercalienfeste, welches, nach der meisten Meinung, ursprünglich ein Hirtenfest ist, und mit dem arkadischen Feste Lykäa viel Aehnlichkeit hat. An diesem Feste laufen die Jünglinge aus den vornehmsten Häusern, und viele obrigkeitliche Personen in der Stadt nackend herum, und schlagen im Scherze die ihnen entgegen kommenden mit Ruthen. Viele

der vornehmsten Frauenzimmer kommen ihnen mit Fleiß entgegen, und reichen, wie die Kinder in der Schule, ihre Hände den Ruthen dar, weil sie glauben, daß dieses Peitschen ihnen die Fruchtbarkeit und auch eine leichte Niederkunft beförderte. Cäsar saß in einem Triumphskleide auf dem Markte an der öffentlichen Rednerbühne, und sahe, von einem goldnen Sessel herab, der feyerlichen Lustbarkeit zu. Antonius, der, weil er Consul war, mit herumlief, gieng, wie er auf den Markt kam, und das umstehende Volk ihm Platz machte, gerade auf den Cäsar zu, und überreichte ihm ein königliches Diadem mit einem Lorbeerkranze. Es entstand ein schwaches Händeklatschen nur von wenigen, die dazu bestellt waren. Als aber Cäsar sich weigerte, das Diadem anzunehmen, klatschte das ganze versammelte Volk. Antonius reichte das Diadem von neuem dem Cäsar, es klatschten wieder nur wenige, und wie es Cäsar abermals ausschlug anzunehmen, fieng wieder das ganze Volk an zu klatschen. Da dieser Versuch so mißlungen war, stand Cäsar auf, und befahl, das Diadem auf das Capitolium zu bringen. Zu gleicher Zeit sahe man alle Statüen Cäsars in der Stadt mit königlichen Diademen geschmückt.

schmückt. Zwey dazu kommende Tribunen, Flavius und Marullus, rissen die Diademen gleich ab, und liessen diejenigen, die zuerst den Cäsar als König begrüßt hatten, ins Gefängnis führen. Das Volk folgte diesen Tribunen mit lautem Frohlocken nach, und nannte sie Brutusse, weil Brutus die königliche Gewalt vertilgt, und die monarchische Regierung in eine Regierung des Senats und des Volks verwandelt hatte. Cäsar aber wurde darüber so erbittert, daß er den Flavius und Marullus von ihrem Amte absetzte, und bey der öffentlichen Anklage derselben beschimpfte er sogar das Volk, und nannte die römischen Bürger öfters Bruter, und Cumaner, d. i. dumme, einfältige Leute.

Es richteten daher sehr viele ihre Gedanken auf den Marcus Brutus, der von väterlicher Seite von jenem Brutus abstammen sollte, und von mütterlicher Seite her zu einem andern vornehmen Geschlechte, dem Hause der Servilier, gehörte, und des Cato Eidam und Schwestersohn war. Die vielen Ehrenbezeigungen und Wohlthaten, womit ihn Cäsar überhäufte, hatten seine Empfindung zu stumpf gemacht, als daß er für sich selbst hätte auf den Gedanken kommen können, die Al-

leinherrschaft zu vertilgen. Er hatte nicht allein selbst, nach der Niederlage des Pompejus in der pharsalischen Schlacht, sein Leben geschenkt bekommen, sondern er hatte auch durch seine Fürsprache beym Cäsar noch vielen andern das Leben erhalten. Er stand beym Cäsar selbst im besondern Vertrauen. Er hatte in demselben Jahre die vornehmste Prätur bekommen, und war schon zum Consul auf das künftige vierte Jahr ernannt, wobey er dem Cassius, der sein Competent war, vorgezogen wurde. Man erzehlt, daß Cäsar bey dieser Gelegenheit gesagt habe: Cassius hat zwar gerechtere Ansprüche dazu, aber er soll doch dem Brutus nicht zuvorkommen. Als ihn einige vor dem Brutus warnten, da schon die Zusammenverschwörung im Werke war, achtete er nicht darauf, sondern sagte vielmehr, indem er die Hand auf seinen Leib legte: Diese Haut erwartet den Brutus; und deutete dabey an, daß zwar Brutus wegen seiner grossen Eigenschaften der höchsten Gewalt würdig wäre, aber der höchsten Gewalt wegen nicht undankbar und ein schändlicher Verräther werden würde.

Auch diejenigen, die nach einer Revolution trachteten, und dabey auf den Brutus allein, oder doch

merkwürdige Zeichen und Vorbedeutungen ereignet haben. Das sonderbare damalige Wetterleuchten, die in der Nacht herumwandernden Gespenster, und die einzeln auf dem Markt herabfallenden todten Vögel verdienen bey einer so wichtigen Begebenheit kaum erwähnt zu werden. Aber der Philosoph Strabo erzehlt verschiedene andre Wunderzeichen. Es erschienen am Himmel viele feurige Männer, die auf einander loszugehen schienen. Der Sklave eines Soldaten schüttelte aus seiner Hand eine Menge Feuer heraus, und schien über und über zu brennen, ohne daß er beschädigt wurde. Bey einem Opfer des Cäsars fand man in dem Opferthiere kein Herz, welches ein entsetzliches Zeichen war, weil von Natur kein Thier pflegt ohne Herz geboren zu werden. Man hört auch noch von vielen erzehlen, daß ein gewisser Wahrsager Cäsarn vorher gewarnt, er möchte sich vor dem funfzehnten Merz, welchen die Römer Idus nennen, in Acht nehmen, weil ihm an diesem Tage eine grosse Gefahr bevorstände. Cäsar, der an eben diesem Tage in den Senat gieng, grüßte auf dem Wege dahin den Wahrsager, und sagte mit scherzendem Spotte zu ihm: Die Idus sind gekommen. Der Wahrsager aber antwor-

tete

tete leise: Sie sind gekommen, aber noch nicht vorbey.

Den Tag vor seinem Ende speisete Cäsar beym Marcus Lepidus zu Abend, und es trug sich zu, daß eben, als Cäsar sich schon bey der Gesellschaft befand, und, nach seiner Gewohnheit, einige Schriften unterschrieb, die andern Gäste die Frage aufwarfen, welche Todesart wohl die beste sey? Cäsar rief sogleich, ehe noch jemand sonst darauf antworten konnte, die unerwartete. Nachdem er zu Hause gekommen war, und sich, seiner Gewohnheit nach, zu seiner Gemahlin ins Bette gelegt hatte, thaten sich auf einmal alle Thüren und Fenster seines Schlafzimmers auf. Sein Schrecken über das Geräusch dabey, und den hellen Mondenschein, wurde dadurch vermehrt, daß seine Gemahlin Calpurnia im tiefen Schlafe lag, und so seufzte und solche unvernehmliche Worte von sich hören ließ, als wenn ihr träumte, ihr Mann wäre ermordet, und sie hielte ihn in ihren Armen und weinte. Einige Schriftsteller leugnen doch diese Erscheinung. Hingegen erzehlt Livius, daß auf Cäsars Hause ein spitziger hoher Giebel, so wie er nur auf den Tempeln der Götter war, gestanden habe, welche Ehre ihm der Senat als ein besonders Zeichen der

Hoch-

Hochachtung durch ein Staatsdecret zuerkannt hatte, und dieser Giebel schien der Calpurnia im Traume heruntergestürzt zu werden, worüber sie jammerte und weinte. Frühmorgens drauf bat sie Cäsarn, er möchte, wo möglich, diesen Tag nicht ausgehen, und die Sessionen des Senats aufschieben; und wenn er auf ihre Träume nicht achten wollte, so möchte er doch durch andre Arten von Wahrsagungen und Opfer sich wegen bevorstehender Zufälle erkundigen. Es scheint, daß er dadurch selbst in Argwohn und Furcht gerieth, weil er an der Calpurnia niemals vorher einen weibischen Aberglauben bemerkt hatte, und sie doch jetzt so beängstigt sahe. Wie darauf auch die Wahrsager in verschiedenen Opferthieren lauter unglückliche Zeichen gewahr wurden, so entschloß er sich wirklich, den Antonius abzuschicken, und den Senat auseinander gehen zu lassen.

Allein Decimus Brutus, mit dem Zunamen Albinus, ein Mann, der Cäsars so ganz besonderes Vertrauen genoß, daß er auch von ihm zu seinem zweyten Erben eingesetzt war, der aber doch an der Verschwörung des andern Brutus und des Cassius Antheil hatte, furchte sich, daß ihr Anschlag möchte verrathen werden, wenn ihnen Cä-

sar

sar diesen Tag entrisse. Er spottete daher über die Wahrsager, und machte Cäsarn Vorwürfe, daß er sich viele Beschuldigungen zuziehen, und den Rath zu beschimpfen scheinen würde. Der Senat, sagte er, ist auf deinen Befehl zusammen gekommen, und ist insgesammt in willens, durch ein Staatsdecret dich zum Könige aller Provinzen, ausserhalb Italiens, zu erklären, und dir zu gestatten, ausser Italiens Grenzen, allenthalben, zu Lande und auf dem Meere, das königliche Diadem zu tragen. Wenn nun jemand käme, der dem versammelten Senate die Nachricht brächte, daß er aus einander gehn, und dann wieder kommen sollte, wenn Calpurnia bessre Träume haben würde, was würden deine Neider sagen? Und werden deine Freunde wohl Gehör finden, wenn sie dich entschuldigen, und zeigen wollen, daß dieses kein Beweis ihrer Sklaverey und deiner Tyranney sey? Wenn du aber ja diesen Tag für unglücklich hältst, so ists besser, daß du dich selbst in den Senat begiebst, und ihn aus einander gehen heissest. Mit diesen Worten ergrif Brutus Cäsarn bey der Hand und führte ihn fort.

Cäsar war nur erst einige Schritte von seinem Hause weggegangen, als ein fremder Sklave auf ihn

ihn zugelaufen kam, und ihn sprechen wollte: wie er aber von dem Gedränge des Volks, das um Cäsarn herum war, weggestossen wurde, lief er in Cäsars Haus, und bat die Calpurnia, ihn so lange bey sich zu behalten, bis Cäsar wieder käme, weil er ihm sehr wichtige Dinge zu sagen habe. Es kam auch Cäsarn unterwegens Artemidorus entgegen, ein Knidier von Geburt, welcher wegen seiner Kenntnisse in den griechischen Wissenschaften mit einigen von der Parthey des Brutus bekannt war, und viel von der Verschwörung erfahren hatte. Er wollte Cäsarn eine Schrift übergeben, in welcher er ihm die Sache entdeckt hatte, und wie er sahe, daß Cäsar die ihm überreichten Schriften seinen Bedienten gab, trat er ganz nahe zu ihm, und gab ihm sein Schreiben mit diesen Worten: Dieß hier, Cäsar, lies allein, und geschwind, es enthält wichtige Sachen, die dich selbst betreffen. Cäsar nahm zwar die Schrift selbst an, wurde aber von der Menge Leute, die sich zu ihm drängten, verhindert, sie sogleich zu lesen, so oft er es auch thun wollte. Er behielt sie allein in der Hand, und gieng so damit in den Senat. Einige erzehlen, daß ein andrer diese Schrift übergeben, und Artemidorus gar nicht an den Cäsar

ſar habe kommen können, ſondern den ganzen Weg hindurch weggedrungen worden ſey.

Dieß alles könnte ſich wohl von ungefähr zugetragen haben. Allein der Ort, an welchem die Ermordung geſchahe, und an welchem ſich damals der Senat verſammelt hatte, in welchem des Pompejus Bildſäule ſtand, und den Pompejus ſelbſt als ein Nebengebäude ſeines Theaters erbaut [o] und eingeweiht hatte, ſcheint allerdings anzudeuten, daß dieſe That unter der Anführung und dem Geheiſſe eines höhern Weſens ausgeführt worden. Man meldet auch, daß Caßius vorher, ehe er den Angrif gethan, die Statüe des Pompejus angeblickt, und ſie heimlich um Beyſtand angerufen habe, ob er gleich ſonſt den epicuräiſchen Grundſätzen zugethan war. Hier aber ſcheint der Zeitpunkt der bevorſtehenden Gefahr anſtatt ſeiner Grundſätze ihn mit Enthuſiasmus angefüllt zu haben. Den Antonius, der dem Cäſar getreu, und ſtark von Körper war, hielt unterdeſſen Brutus Albi-

[o] ἀνάθημα γεγονὸς τῶν προσπεκοσμημένων τῷ θεάτρῳ. Nach der Lesart des Bü Soul, welcher ich gefolgt bin. Reiske ſchlägt vor, προσπεκολλημένων.

Albinus draussen vor dem Rathhause mit einer weitläuftigen Unterredung auf, die gar kein Ende nahm.

Wie Cäsar in die Versammlung trat, stand der Senat auf, um ihm seine Hochachtung zu beweisen, von der Parthey des Brutus aber traten einige hinter Cäsars Sessel, andre giengen gerade auf ihn zu, und stellten sich, als wenn sie dem Marcus Tullius Cimber, * der um die Zurückberufung seines vertriebenen Bruders bat, wollten helfen eine Fürbitte für denselben einlegen, und giengen so dem Cäsar bis an seinen Stuhl nach. Wie sich aber Cäsar niedergesetzt hatte, ihnen ihre Bitte abschlug, und bey ihrem fortgesetzten dringenden Anhalten auf alle ungehalten wurde, so ergrif ihn Cimber beym Oberrocke, und riß ihm denselben vom Halse ab. Dieß war das verabredete Zeichen zum Angriffe. Casca brachte ihm den ersten Stich mit dem Degen im Genicke bey, welcher aber weder tödtlich noch gefährlich war, weil er, wie leicht zu vermuthen, beym ersten Anfange dieser grossen Verwegenheit mochte gezit-

* Nach Dacier höchstwahrscheinlicher Verbesserung. Im Texte des Plutarchs steht Metellius Cimber.

gezittert haben. Daher drehte sich auch Cäsar noch um, ergrif den Dolch des Casca, und hielt ihn. Beyde schrien zu gleicher Zeit, der verwundete Cäsar auf römisch: Verfluchter Casca, was machst du? und dieser auf griechisch: Bruder, hilf mir. Dieser Vorfall setzte gleich alle diejenigen, die von der Verschwörung nichts wußten, in solches Schrecken, daß sie weder entfloben, noch den Cäsar vertheidigten, noch sich wagten, einen Laut hören zu lassen. Die Verschwornen zogen aber sogleich ihre Degen, und umringten Cäsarn, der allenthalben, wo er hinsahe, den bloßen Degen und Stichen ausgesetzt war, und in die Augen, und ins Gesicht gestochen, und endlich, wie ein wildes Thier, von vielen Händen erlegt wurde. Denn die Verschwornen hatten unter sich' ausgemacht, daß ein jeder von ihnen an dem Morde einen thätlichen Antheil nehmen mußte, daher auch Brutus dem Cäsar noch einen Stich im Unterleibe beybrachte. Einige erzehlen, Cäsar habe sich anfänglich gegen die andern gewehrt, und sich bald da, bald dorthin gewandt, und geschrien, wie er aber gesehen, daß Brutus den Degen gezogen, habe er seinen Rock übers Gesicht gezogen, und sich seinen Mördern überlassen. Er soll, entweder

weder von ungefähr, oder von seinen Mördern an des Pompejus Statüe seyn geflossen worden, und dieselbe mit seinem Blute besprützt haben, so daß gleichsam Pompejus selbst bey der Bestrafung seines Feindes gegenwärtig gewesen, und ihn zu seinen Füssen liegend, und unter vielen Wunden sterben gesehen. Denn Cäsar soll drey und zwanzig Wunden bekommen, und seine Mörder, indem sie alle zugleich auf ihn losgestochen, sich selbst unter einander verwundet haben.

Nach vollbrachtem Morde trat Brutus in die Mitte hervor, um wegen der verübten That einen Vortrag an den Senat zu thun. Allein dieser wartete nicht länger, sondern floh in der größten Eile zu allen Thüren heraus, und setzte durch diese seine Flucht das versammelte Volk in Schrecken und zweifelhafte Furcht. Einige verschlossen ihre Häuser, andre ihre Wechselbänke und Laden, andre liefen hin, um das Schauspiel der Ermordung zu sehen, andre kamen von daher zurückgelaufen. Antonius und Lepidus, Cäsars eifrigste Freunde, entflohen, und versteckten sich in fremde Häuser. Brutus und seine Mitverschwornen giengen, noch ganz warm vom Blute, mit bloßen Degen, von dem Rathhause aufs Capitolium, nicht

als Fliehende, ſondern mit der heiterſten zuverſichtlichſten Miene, und riefen das Volk zur Vertheidigung der Freyheit auf, und nahmen die Vornehmſten, die ſie unterwegens antrafen, mit ſich. Einige geſelleten ſich von freyen Stücken zu ihnen, und giengen mit aufs Capitolium, um an der verübten That Antheil zu nehmen, und ſich die Ehre davon mit zuzueignen, unter welchen ſich auch Cajus Octavius und Lentulus Spinther befanden. Sie wurden aber nachher vor ihre Frechheit durch den Antonius und jungen Cäſar beſtraft, welche ſie hinrichten lieſſen, und ſie genoſſen nicht einmal die Ehre, an der Sache Antheil gehabt zu haben, wegen welcher ſie umkamen; denn niemand glaubte, daß ſie mit Cäſars Ermordung etwas zu thun gehabt hätten. Und ſie wurden auch nicht wegen der That, ſondern wegen des böſen Willens dabey, beſtraft.

Den Tag darauf erſchien Brutus auf dem Markte, und hielt eine Rede an das Volk, welches ihm, ohne weder Unwillen noch Beyfall zu bezeugen, in allgemeiner Stille zuhörte, und dadurch eben ſo groſſes Mitleiden über den ermordeten Cäſar, als Ehrfurcht gegen den Brutus bezeigte. Der Senat aber beſchäftigte ſich mit einer allge-

mein zu ertheilenden Amneſtie, und Wiederherſtellung der Ordnung, und befahl zugleich durch ein Staatsdecret, den Cäſar als einen Gott zu verehren, und von allen ſeinen Einrichtungen und Verordnungen nicht das geringſte zu verändern. Den Brutus aber und ſeinen Anhängern ertheilte er Statthalterſchaften und andre ſchickliche Ehrenbezeugungen. Jedermann glaubte, daß alles nun wieder beruhigt wäre, und die Staatsverfaſſung wieder in ihre Ordnung käme.

Allein dieſes dauerte nur bis Cäſars Teſtament eröfnet wurde, und man darinnen fand, daß er jedem römiſchen Bürger etwas beträchtliches vermacht hatte. Denn wie darauf das Volk Cäſars ſo übel zugerichteten Körper über den Markt zum Begräbniſſe tragen ſahe, ließ es ſich nicht mehr bändigen, noch in Ruhe erhalten, ſondern ſchleppte vom Markte alle Bänke, Gegitter und Tiſche zuſammen, und zündete es zum Scheiterhaufen für Cäſars Leichnam an. Viele liefen hierauf mit den Feuerbränden zu den Häuſern der Mörder, um ſie in den Brand zu ſtecken, andre ſuchten die Mörder ſelbſt in der ganzen Stadt allenthalben auf, um ſie zu zerreiſſen und in Stücken zu zerhauen, es fiel ihnen aber keiner davon in die Hän-

de,

de, denn sie hatten sich insgesammt versteckt und verschlossen.

Aber einer von Cäsars Freunden, ein gewisser Cinna, der in der Nacht vorher einen seltsamen Traum gehabt hatte, als wenn ihn Cäsar zum Abendessen bäte, und da er es abschlug, ihn selbst bey der Hand ergriffe und mit fortführte; dieser konnte sich nicht halten, wie er hörte, daß auf dem Markte Cäsars Leichnam verbrannt würde, seinem Freunde die letzte Ehre zu erweisen, und lief dahin, ob er gleich das Fieber hatte, und auch wegen seines Traums bekümmert war. Sobald er aber nur auf dem Markte erschienen war, und jemand seinen Namen einem andern aus dem Volke gesagt hatte, so sagte es dieser wieder einem andern, und der wieder weiter, bis sich endlich unter allen das Gerücht ausbreitete, daß einer von Cäsars Mördern sich mit auf dem Markte befände; denn ein andrer, der eben diesen Namen hatte, war wirklich einer der Verschwornen, und man hielt diesen Cinna irrig für jenen. Sogleich fiel das rasende Volk über ihn her, und riß ihn mitten auf dem Markte in Stücken. Brutus und Cassius geriethen vor dieser Wuth des Pöbels in solche Furcht, daß sie wenige Tage darauf sich aus

der Stadt begaben. Was ihre fernern Thaten und Schicksale bis zu ihrem Ende gewesen, habe ich im Leben des Brutus erzehlt.

Cäsar starb in seinem sechs und funfzigsten Jahre, und hatte den Pompejus nicht viel länger als vier Jahre überlebt. Er hatte sich endlich mit Mühe die Gewalt und Oberherrschaft erworben, nach welcher er beständig unter den größten Gefahren gestrebt hatte, aber davon nicht viel mehr als den bloßen Namen, und die neidvolle Ehre, die ihm den Haß seiner Mitbürger zuzog, genossen. Allein sein grosser Schutzgeist, welcher ihm in seinem ganzen Leben beystand, wurde auch nach seinem Tode noch der Rächer seines Mordes, und verfolgte diejenigen, die ihn umgebracht hatten, in allen Ländern und auf allen Meeren, bis keiner, der Hand an ihn gelegt hatte, oder nur durch Rath dazu behülflich gewesen war, mehr übrig blieb.

Unter den menschlichen Zufällen war dieß das sonderbarste, daß Cassius nach der Niederlage bey Philippi sich mit eben dem Dolche umbrachte, den er gegen Cäsarn gebraucht hatte. Unter den höhern Ereignissen war der grosse Komet merkwürdig, welcher sieben Nächte hindurch nach Cäsars

Ermor-

Ermordung erschien, und darauf verschwand, ingleichen die Verdunkelung des Sonnenglanzes. Denn dasselbige ganze Jahr hindurch gieng die Sonne mit einem bleichen Scheine auf, und warf keine Strahlen, und gab auch nur eine schwache geringe Wärme, daher auch die Luft wegen der schwachen Sonnenwärme immer neblicht und dicke war, und die Früchte nicht vollkommen reif wurden, und vor der Zeit verwelkten.

Am meisten bewies das Gespenst, welches dem Brutus erschien, wie sehr die Götter Cäsars Ermordung mißbilligten. Als nämlich Brutus sein Heer von Abydus an das gegenseitige Ufer überfetzen wollte, und des Nachts vorher in seinem Zelte, wie er gewohnt war, sich niederlegte, ohne zu schlafen, sondern sich mit vielen sorgenvollen Gedanken beschäftigte, wie er denn unter allen Feldherrn der wachsamste gewesen, und sehr wenig geschlafen, so kam es ihm vor, als wenn an seiner Thüre ein Geräusch entstünde, und da er sich bey dem schwachen Scheine der schon verlöschenden Lampe umsah, erblickte er eine fürchterliche Gestalt eines ungeheuer grossen Mannes, der ein schreckliches Ansehn hatte. Er erschrack anfänglich, wie er aber sahe, daß diese Gestalt weder etwas that,

noch sprach, sondern ganz stille sich bey seinem Bette hinstellte, fragte er ihn, wer er wäre? Das Gespenst antwortete: Ich bin dein böser Geist, Brutus, und du wirst mich bey Philippi wieder sehn. Brutus versetzte darauf unerschrocken: Gut, ich werde dich sehen. Worauf der Geist verschwand. Als in der folgenden Zeit Brutus bey Philippi gegen den Antonius und Cäsar die erste Schlacht gewonnen, den gegen ihn über stehenden Flügel geschlagen, des jungen Cäsars Lager geplündert hatte, und nun die zweyte Schlacht liefern wollte, erschien ihm das Gespenst in der Nacht wieder, ohne etwas zu sagen. Brutus schloß daraus, daß sein Ende vorhanden sey, und stürzte sich selbst in die größte Gefahr. Er blieb jedoch nicht auf dem Platze, sondern wie seine Armee geschlagen war, floh er auf einen Hügel, setzte sich den Degen an die Brust, und brachte sich, noch durch die Hülfe eines Freundes, um, der ihn mit Gewalt in den Degen stieß.

Phocion.

Der Redner Demades, welcher zu Athen dadurch, daß er in den Staatsgeſchäften die Parthey Antipaters und der Macedonier hielt, das Uebergewicht im Staate ſich erworben hatte, pflegte, da er ſich genöthigt ſahe, viele Sachen zu unternehmen und vorzutragen, die wider die Würde und die bisherige Gewohnheit des Staats waren, ſich damit zu entſchuldigen, daß er Nachſicht verdiene, weil er die Trümmern eines ſchifbrüchigen Staats regieren müſſe. Dieſer ſtolze Ausdruck wird völlig wahr, wenn man ihn auf die Staatsverwaltung des Phocions anwendet. Denn Demades war ſelber ein Trümmer des ſchifbrüchigen Staats, und lebte und handelte ſo ausſchweifend, daß Antipater von ihm, da er alt wurde, ſagte: *Es ſey von ihm, wie von einem geopferten Thiere, nichts mehr als noch der Bauch und die Zunge übrig.* Die Tugend des Phocions aber fiel in einen harten und ſchweren Zeitpunkt,

mit

mit welchem sie kämpfen mußte, und die Unglücksfälle Griechenlands verdunkelten den Glanz ihrer Ehre. Denn Sophokles hat Unrecht, wenn er die Tugend so schwach macht, daß er von ihr sagt: „Auch den Klügsten entweicht der Verstand, wenn sie unglücklich sind.“ Man kann dem Glücke, das sich rechtschaffenen Männern widersetzt, nur so viel Gewalt zugestehen, daß es einigen anstatt der verdienten Ehre und Dankbarkeit boshaften Tadel und Verleumdungen zuwege bringt, und den Credit ihrer Tugend schwächt.

Zwar scheint das Volk in Republiken sich alsdenn am meisten gegen rechtschaffene Männer frech zu bezeigen, wenn es durch grosses Glück und Gewalt stolz wird. Oft aber geschieht auch das Gegentheil. Denn Unglücksfälle machen die Gemüther immer erbittert und verdrüßlich, und zum Zorne geneigt, und die Ohren so empfindlich, daß sie jeder nachdrückliche Ausdruck beleidigt. Denn wer Leute tadelt, welche Fehler begangen haben, scheint über ihr Unglück zu spotten, und der Freymüthige sie zu verachten. Und so wie Honig, wenn es auf Wunden und Geschwüre gelegt wird, wehe thut, so pflegen öfters klage und der Wahr-

[a] In Antigon. vers. 573.

Wahrheit gemässe Reden die Unglücklichen zu beleidigen und aufzubringen, wenn sie nicht mit nachsichtiger Gelindigkeit vorgetragen werden. Daher pflegt Homer die Sanftmuth μενοεικὲς, eine Nachsicht der Heftigkeit, zu nennen, mit welcher man erbitterten Gemüthern nachgiebt, und ihnen nicht widerstreitet. Ein sichtiges Auge sieht immer am liebsten auf dunkle und blasse Farben, und wendet sich von den blendenden, die zu viel Glanz haben, weg. Eben so pflegt ein ins Unglück gerathener Staat wegen seiner Schwäche einen freymüthigen und strengen Tadel nicht zu vertragen, wenn er ihn eben am meisten wegen der Fehler, die auf keine andre Art können verbessert werden, nöthig hat. Es ist deswegen unter solchen Umständen die Staatsverwaltung immer sehr gefährlich. Die Bürger des Staats reissen alsdenn denjenigen, der ihnen schmeichelt, mit sich ins Verderben, wenn sie vorher den, der ihnen nicht schmeichelte, aufgeopfert haben. — So wie, nach der Bemerkung der Astronomen, die Sonne weder eine mit dem Himmel gleiche noch auch entgegen gerichtete, sondern eine schräge und allmählich abweichende Bewegung hat, und durch diese weite krumme, und um sich herumlaufende

Bahn

Bahn alles in der Welt erhält, und die beste Witterung verursacht; so ist ebenfalls in der Staatsverwaltung ein gar zu gerades und dem Volke in allem widersprechendes Betragen unangenehm und hart, hingegen ist es auch gefährlich, sich mit den Fehlern hinreissen zu lassen, welche der gröste Haufe billigt. Die vortheilhafteste Regierungsart ist, den Untergebenen nachzusehen, und ihnen gefällig zu seyn, wenn sie in vielen Dingen einen willigen Gehorsam beweisen, und sich nur nicht despotisch und gewaltsam wollen beherrschen lassen, aber auf das nützliche auch dabey zu dringen. Aber es ist sehr mühsam und schwer, auf solche Art den Ernst mit der Gelindigkeit zu verbinden, und durch diese Temperatur die schönste und angenehmste aller Harmonien und Uebereinstimmungen zu Stande zu bringen. Auf solche Art regiert Gott selbst die Welt, und läßt die nothwendigen Schicksale nicht durch Gewalt, sondern durch Vernunft und Gründe ausgeführt werden.

Eben diese Betrachtung findet auch bey dem jüngern Cato statt. Dieser Mann hatte nichts überredendes und dem Volke gefälliges an sich, und erwarb sich daher bey seinen Staatsgeschäften durch

keine

keine Freundlichkeit Beyfall. Er hielt daher auch vergeblich um das Consulat an, weil er, wie Cicero ſagte, ſich nicht wie ein Bürger unter dem Abſchaume von Romulus Nachkommen, ſondern wie in einer platoniſchen Republik betrug. Mich dünkt, es gieng ihm ſo, wie den zur Unzeit kommenden Früchten. Man ſieht ſie an, bewundert ſie, genießt ſie aber nicht. So erlangten Catos alte Sitten, die einige Jahrhunderte zu ſpät kamen, unter der damals ganz verderbten Lebensart, groſſen Ruhm und Bewunderung, ſie ſchickten ſich aber, wegen ihrer Strenge und Vollkommenheit, nicht für die damalige Zeit, und ſchafften keinen Nutzen. Doch war ſein Vaterland noch nicht ſo weit herab geſunken, als Athen zu Phocions Zeit, ſondern nur von einem ſtürmiſchen Ungewitter angegriffen, bey welchem er mit half die Segel und Seile regieren, und denjenigen beyſtand, die mehr wie er vermochten, und wie er vom Ruder weggeſtoſſen wurde, ſo hielt er doch mit dem Schickſale noch einen harten Kampf. Zwar warf dieſes den Staat durch andre darnieder, aber mit ſo vieler Mühe, und ſo langſam, daß er beynahe noch durch den Cato und Catos Tapferkeit das Schickſal beſiegt hätte.

Ich

Ich vergleiche deswegen den Cato und Phocion, ohne dabey bloß auf die gemeinern Aehnlichkeiten, die sie als rechtschafne Leute und Staatsmänner einander gleich machten, zu sehen. Denn es giebt auch einen Unterschied zwischen Tapferkeit und Tapferkeit, wie beym Alcibiades und Epaminondas, und zwischen Klugheit und Klugheit, wie beym Themistokles und Aristides, ingleichen zwischen Gerechtigkeit und Gerechtigkeit, wie beym Numa und Agesilaus. Allein die beyden Männer, Phocion und Cato, zeigen, bis auf geringe und fast unmerkliche Unterschiede, ganz einerley Charakter, und einerley Bildung und Kolorit ihrer Denkungsart. Es war bey ihnen auf ganz gleiche Weise der Ernst mit Menschenfreundlichkeit, die Vorsichtigkeit mit Herzhaftigkeit, die Sorgfalt für andre mit Furchtlosigkeit in Absicht ihrer selbst, die Entfernung von aller Unanständigkeit mit dem Eifer für die Gerechtigkeit, verbunden, so daß nur die subtilste Scharfsichtigkeit die Verschiedenheit dieser beyden Männer auffinden kann.

Es ist bekannt, daß Cato aus einem sehr berühmten Geschlechte herstammte, wie ich in dessen Leben anführen werde; und aller Vermuthung nach

nach ſtammte auch Phocion aus keiner unanſehnlichen oder verächtlichen Familie her. Denn wenn ſein Vater, wie Idomeneus ſagt, ein Löffelmacher geweſen wäre, ſo würde gewiß Glaucippus, des Hyperides Sohn, in ſeiner Rede wider den Phocion, worinnen er tauſend Dinge zu des Phocions Beſchimpfung zuſammengeraft und angeführt hat, ſeine ſchlechte Herkunft nicht mit Stillſchweigen übergangen haben, und Phocion würde auch keine ſo anſtändige und weiſe Erziehung genoſſen haben; denn er hörte, noch als Knabe, den Plato, genoß nachher den Unterricht des Xenokrates in der Akademie, und bildete ſich gleich von Jugend auf nach dem Muſter der vorzüglichſten Männer.

Niemand zu Athen hat jemals den Phocion, wie Duris erzehlt, weder lachen, noch leicht weinen, noch in einer öffentlichen Badſtube erſcheinen, noch ſeine Hand aus dem Mantel hervorſtrekken * geſehen, wenn er einen Mantel an hatte. Auf Reiſen und Feldzügen gebrauchte er weder Schuhe noch Mantel, wenn nicht eine ſehr beſtige

* Es war ein Zeichen eines beſondern Wohlſtandes, die Hände unter dem Mantel zu behalten, und ſie nicht herauszuſtrekken.

ge Kälte war, deswegen es auch die Soldaten im Scherze für ein Zeichen eines ſtrengen Winters hielten, wenn Phocion einen Mantel und Schuhe an hatte.

So gefällig und menſchenfreundlich ſein Charakter war, ſo mürriſch und finſter war ſein Geſicht, daher auch, auſſer denen, die ihn genau kannten, niemand gern mit ihm allein ſprach, und Charès ſpottete einſtmals über ſein finſtres Geſicht, ſo daß alle Athenienſer lachten. Allein Phocion ſagte gleich darauf zu den Athenienſern: Mein finſtres Geſicht hat euch noch niemals traurig gemacht, das Gelächter dieſer Leute aber hat der Stadt ſchon viele Thränen gekoſtet. Eben ſo waren die Reden Phocions auch immer durch lehrreiche Gedanken * und gute Maximen unterrichtend, aber ſie hatten eine gewiſſe gebietriſche, ſtrenge und unangenehme Kürze. Phocion richtete ſich nach der Regel des Zeno, daß ein Weiſer ſeine Worte in Verſtand eintauchen müſſe, und legte auch in den geringſten Ausdruck einen ſtarken Sinn. Darauf ſcheint auch Polyeukt gezielt zu haben, da er ſagte: Demoſthenes ſey zwar der

* ἐνθυμήμασι anſtatt des offenbar falſchen Wortes ἐντυχήμασι.

der beſte, Phocion aber der geſchickteſte Redner. Und der Werth einer Rede beruht auch wirklich darauf, daß mit wenigem viel geſagt werde, ſo wie der Werth einer Münze darinnen beſteht, daß ſie in einem kleinen Umfange viel Gewicht habe. Man erzehlt, daß Phocion einſtmals, da ſchon der Schauplatz ganz mit Zuhörern erfüllt geweſen, noch hinter demſelben, in tiefen Gedanken mit ſich ſelbſt herumgegangen ſey. Einer ſeiner Freunde ſagte darüber zu ihm: Phocion, du ſcheinſt ſcharf nachzudenken! — Ja wohl, antwortete Phocion, ich denke nach, was ich noch etwa aus der Rede, die ich an die Athenienſer halten will, auslaſſen kann. Demoſthenes verachtete alle andern Redner, wenn aber Phocion aufſtand, pflegte er zu ſeinen Freunden leiſe zu ſagen: Jetzt tritt die Art meiner Reden auf. Vielleicht kam auch der Nachdruck ſeiner Reden mit von ſeinem Charakter her, denn ein Wort, oder auch nur ein Wink eines tugendhaften Mannes hat oft mehr Eingang als tauſend ſchöne Gedanken und Wendungen.

Phocion hielt ſich in ſeiner Jugend zum Chabrias, und begleitete dieſen General auf ſeinen Feldzügen, von welchem er auch viele Erfahrung

und Kriegswiſſenſchaft lernte. Zuweilen verbeſſerte er ſelbſt die Fehler ſeines Meiſters, denn Chabrias war von Natur träge und ſchwer zu etwas zu bewegen, in den Gefechten aber wurde er oft zu hitzig, und wagte ſich in größre Gefahr, als die kühnſten zu thun pflegen, auf welche Art er auch ſein Leben bey Chios einbüßte, da er mit ſeinem Schiffe zuerſt an die Inſel ſtieß, und mit Gewalt die Landung ausführen wollte. Phocion, der zugleich vorſichtig und thätig war, erwärmte den Muth des Chabrias, wenn er zauderte, und milderte hinwiederum ſeine Hitze, wenn es zur Unzeit war. Chabrias gewann ihn deswegen ungemein lieb, übertrug ihm verſchiedene Expeditionen und Commandos, machte ihn den Griechen bekannt, und gebrauchte ihn zu den wichtigſten Geſchäften. Beſonders verſchafte das Seetreffen bey Naxos dem Phocion einen groſſen Ruhm und Ehre. Er hatte dabey den linken Flügel commandirt, wo das Gefecht ſehr ſcharf geweſen war, und hatte ſehr bald dem Siege den Ausſchlag gegeben. Dieß war das erſte Seetreffen, welches die Stadt Athen, nach ihrer Eroberung durch die Lacedämonier gegen Griechen, allein, ohne fremde Hülfe, gewonnen hatte. Chabrias erwarb ſich dadurch

dadurch allgemeine Liebe, und Phocion den Ruhm eines geſchickten Capitains. Dieſer Sieg wurde an dem Feſte der groſſen Myſterien, am ſechszehnten Auguſt, gewonnen, und Chabrias ließ, zu deſſen Andenken, jährlich an dieſem Tage dem atheniensiſchen Volke eine Menge Wein austheilen.

Chabrias gab ihm Order, mit zwanzig Schiffen abzuſegeln, und die rückſtändige Beyſteuer von den Inſeln einzutreiben. Er antwortete aber darauf, wenn er dieſe Beyſteuer mit Krieg und Gewalt eintreiben ſollte ſo wären zwanzig Schiffe zu wenig, wenn er ſie aber von den Einwohnern, als athenienſiſchen Bundesgenoſſen, abholen ſollte, ſo wäre ein einziges Schif genug. Er ſegelte auch wirklich mit ſeinem einzigen Schiffe ab, und pflog mit den Städten und deren Obrigkeiten ſo billige und aufrichtige Unterhandlungen, daß er mit vielen Schiffen, auf welchen die Bundesgenoſſen die Gelder ihrer Beyträge überſandten, wieder nach Athen zurück kam.

Er verehrte den Chabrias nicht nur ſo lange dieſer lebte mit der größten Hochachtung, ſondern nahm ſich auch noch nach ſeinem Tode ſeiner Anverwandten beſtens an, und ſuchte aus des Chabrias Sohn, Kteſippus, einen brauchbaren Mann

zu machen, er sparte auch bey diesem wilden und verdorbenen Menschen keine Mühe der Besserung, und verhehlte seine schändlichen Vergehungen. Nur ein einzigmal hat er gesagt haben, da dieser junge Mensch auf einem Feldzuge ihm sehr beschwerlich fiel, und mit unzeitigen Fragen und Rathschlägen ihn belästigte: „O Chabrias, Chabrias, ich vergelte dir durch die Geduld, die ich mit deinem Sohne habe, die Freundschaft, die du mir erzeigt hast, überflüßig.„

Diejenigen, welche damals zu Athen an den Staatsgeschäften Antheil hatten, schienen sich, gleichsam durchs Loos, in die Rednerbühne und die Anführung der Kriegsheere getheilt zu haben. Einige redten bloß in den Versammlungen des Volks, und schrieben für dasselbe, als Eubulus, Aristophon, Demosthenes, Lykurg, Hyperides: andre als Diopethes, Menestheus, Leosthenes, Chares, suchten durch militairische Verdienste sich groß und berühmt zu machen. Phocion trachtete darnach, daß er nach dem Muster des Perikles, Aristides, und Solon, durch Verdienste in beyden Fächern, eine ganz vollkommne, alles umfassende Staatskenntniß bewiese. Denn von jenen drey Männern war jeder, um mit dem Archilochus zu

reden,

reden, „beydes, sowohl ein Diener des Kriegsgottes, als ein Kenner der süssen Gaben der Musen.„ Und Minerva, die Schutzgöttin Athens, war ja selbst zugleich eine Göttin des Krieges und der Weisheit, und führte von beyden den Namen.

Diesem seinem Systeme zufolge bezeigte er sich bey den Staatsgeschäften immer zum Frieden und zur Ruhe geneigt, und that gleichwol mehr Feldzüge als alle Feldherren zu seiner Zeit und vor ihm. Er bot sich nicht an, und suchte diese Ehre nicht, aber er wich ihr auch nicht aus, wenn ihn das Vaterland dazu berief. Er hat, nach der einstimmigen Angabe, fünf und vierzig Feldzüge commandirt, und war nicht ein einzigsmal bey der Wahl zugegen, sondern wurde immer abwesend dazu ernannt und berufen. Unverständige Leute wunderten sich daher auch darüber, daß das atheniensische Volk den Phocion, der ihm am meisten widersprach, und niemals durch Reden oder Thaten sich gefällig zu machen suchte, meistens dazu ernannte, und daß es seine schmeichelnden gefälligen Redner nur gleichsam zum Scherz und zur Belustigung brauchte, so wie die Könige, wenn sie sich zur Tafel setzen, sich von Schmeichlern unterhalten lassen, hingegen mit einer ernsthaften Klugheit

zu den Befehlshaberſtellen immer den mürriſchten aber einſichtsvollſten erwählte, der entweder ganz allein oder doch unter allen am heftigſten dem Verlangen und Entſchlüſſen des Volks widerſtrebte. Es kam daher auch einſtmals ein Orakel von Delphos an, des Inhalts, daß bey der allgemeinen Uebereinſtimmung der Stadt doch ein Mann eine ganz andre Meynung hätte, als die übrigen insgeſammt. Wie dieſes Orakel in der allgemeinen Verſammlung des Volks abgeleſen wurde, trat Phocion ſogleich hervor, und ſagte: Sie ſollten ſich nicht lange bekümmern und den Mann ſuchen, er wäre es, denn ihm allein mißfiele das, was ſie vornähmen. Als er bey einer, der Volksverſammlung vorgetragenen, Meynung groſſen Beyfall erhielt, und alle einſtimmig ſeinen Vorſchlag annahmen, wandte er ſich zu ſeinen Freunden um, und ſagte: Habe ich etwan, ohne daß ichs ſelbſt weiß, etwas unrechtes geſagt?

Einſtmals foderten die Athenienſer zu einem gewiſſen Opfer einen Beytrag von ihm, und, nachdem ſie alle das Ihrige entrichtet hatten, riefen ſie ihm vielmals, auch das Seinige beyzutragen. Er antwortete aber: Bitter die Reichen darum, ich würde mich ſchämen, wenn ich euch das gäbe,

und

und nachher diesen hier, bey welchen Worten er auf den Geldwechsler Kallikles wies, nicht bezahlen könnte. Als sie aber nicht aufhörten, in ihn zu dringen, und ihm zuzuschreyen, erzehlte er ihnen folgende Fabel: Ein feiger Mensch zog in den Krieg, und da er einige Krähen schreyen hörte, legte er die Waffen nieder und stand stille. Er ergeif sie nachher wieder und zog fort, als die Krähen aber wieder zu schreyen anfiengen, blieb er wieder stehen. — Mich aber, setzte er endlich zum Schlusse hinzu, sollt ihr nicht irre machen, ihr möget schreyen, so viel ihr könnt.

Ein andermal gaben ihm die Athenienser Order, wider die Feinde ins Feld zu rücken, und wie er das nicht wollte, schalten sie ihn einen feigen und verzagten Mann. Er antwortete darauf: Ihr seyd eben so wenig vermögend, mich kühn, als ich euch feigherzig, zu machen. Wir kennen aber einander schon. Als das Volk bey eben sehr gefährlichen Umständen mit Ungestüm von ihm verlangte, daß er wegen seines geführten Commando Rechenschaft geben sollte, sagte er: Ihr guten Leute, denkt vorerst an eure Errettung. Da sie währendem Kriege sehr demüthig und furchtsam gewesen waren, und nach erfolgtem

Frieden frech wurden, und wider ihn schrien, daß er ihnen den Sieg entrissen hätte, antwortete er: Ihr seyd sehr glücklich, daß ihr einen Feldherrn habt, der euch kennt, sonst wäret ihr schon längst verloren gewesen.

Da die Athenienser wegen einer mit den Böotiern entstandenen Grenzstreitigkeit sich auf keine gütliche Unterhandlung einlassen, sondern den Krieg erklären wollten, gab ihnen Phocion den Rath, sie möchten lieber die Worte gebrauchen, worinnen sie den Böotiern überlegen wären, als die Waffen, worinnen die Böotier sie übertrafen. Und als sie seinem Vortrage kein Gehör geben wollten, sagte er: Ihr könnt mich zwar zwingen, etwas zu thun, was ich nicht will, aber ihr könnt mich nicht zwingen, wider meine Meynung das zu sagen, was ich für unrecht halte. Demosthenes, der ihm ebenfalls, wie die andern Redner, öfters widerstritt, sagte einstmals zu ihm: Phocion, die Athenienser werden dich noch in ihrer Raserey umbringen. Und dich, antwortete Phocion, wenn sie bey gesundem Verstande sind. Als er sahe, daß Polieukt die Athenienser zum Kriege gegen den König Philippus zu bereden suchte, und dieser fette Mann bey der grossen Hitze, während seiner

ſeiner Rede ſehr keuchte und ſchwitzte, und öfters dazwiſchen Waſſer trinken mußte, ſagte er: Es iſt billig, daß die Athenienſer dieſem Manne Beyfall geben, und den Krieg beſchlieſſen, denn was wird derjenige nicht im Panzer und mit dem Schilde, wenn er vor den Feind ſieht, ausrichten, der bey einer Rede, die er vorher ausgearbeitet hat, in Gefahr iſt zu erſticken? Als Lykurg unter vielen andern wider ihn in der öffentlichen Volksverſammlung vorgebrachten Beſchuldigungen ihm auch vorwarf, daß er dazu gerathen, die zu Athen niederſiſchen Bürger, die Alexander verlangt, demſelben auszuliefern, ſagte er: Ich habe den Athenienſern viel gutes und nützliches gerathen, aber ſie haben mir nicht gefolgt

Es lebte damals zu Athen ein gewiſſer Archibiades, welcher einen langen Bart und lacedämoniſchen Mantel trug, und dabey immer verdrüßlich ausſahe, man nannte ihn deswegen einen Lakonizen. Dieſen Mann rief Phocion, da er einſtmals in einer Verſammlung heftigen Widerſtand fand, zu Hülfe, daß er ihm zeugen und ſeinem Vortrage beyſtehen ſollte. Wie Archibiades aber in ſeiner Rede ſich ganz nach dem Geſchmacke der Athenienſer ausdrückte, und ihrer Meynung Beyfall

ſoll gab, faßte ihn Phocion beym Barte, und ſag-
te: O Archibiades, warum Lieſt du dir denn nicht
den Bart abſcheeren, wenn du ſo wie jetzt ſpre-
chen willſt? Den Sykophanten Ariſtogiton, der
in den Verſammlungen immer ſehr kriegiſch
ſprach, und das Volk zu vielen Dingen aufhetzte,
machte er auf eine andere Art lächerlich, indem er
bey einer Muſterung der atheniensiſchen Bürger,
da er ihn von ferne am Stocke und mit verbun-
denem Fuſſe ankommen ſahe, ausſchrie: Vergiß
auch nicht den Lahmen und böſen Ariſtogiton auf-
zuſchreiben.

Man muß ſich verwundern, wie und aus welchem Grunde ein ſo rauher und ſtrenger Mann den Zunamen des Guten hat bekommen können. Allein es iſt, dünkt mich, zwar ſchwer, doch nicht unmöglich, daß ein Menſch, ſo wie ein Wein, zugleich herbe und angenehm ſeyn kann, ſo wie hingegen andre ſehr angenehm zu ſeyn ſcheinen, und doch denen, die mit ihnen umgehen, ſehr beſchwerlich und gar ſchädlich werden. Daher ſagte Hyperides zum atheniensiſchen Volke: Sehet nicht darauf, Athenienſer, daß ich bitter bin, ſondern ob ich ohne Urſache bitter bin; gleichſam als wenn die Menge nur diejenigen haßte und verabſcheute, welche

welche bloß durch ihre Habſucht läſtig fallen, und nicht vielmehr die, welche ihr Anſehn im Staate zur Frechheit, zum Neide, zur Rachſucht, und zu andern ehrgeizigen Leidenſchaften mißbrauchen.

Phocion that aus Feindſchaft keinem von ſeinen Mitbürgern etwas Leide, auch hielt er keinen für ſeinen Feind, aber nur in ſo fern war er ſtreng, hart und unerbittlich, als er denjenigen widerſtehen mußte, welche ſeinen Bemühungen zum Beſten des Vaterlandes ſich widerſetzten. In allen andern Dingen bewies er ſich gegen jedermann willfährig, gemein, und ſo menſchenfreundlich, daß er ſelbſt ſeinen Gegnern Beyſtand leiſtete, wenn ihnen ein Unglück begegnete, und vor Gerichte ſie vertheidigte. Seinen Freunden, die ihn tadelten, daß er vor Gerichte zum Beſten eines böſen Menſchen geſprochen, antwortete er: Die guten brauchen keinen Beyſtand vor Gerichte. Er beſuchte auch den Sykophanten Ariſtogiton nach ſeiner Verurtheilung im Gefängniſſe, da er ihn darum bitten ließ, und ſagte zu ſeinen Freunden, die ihn davon abhalten wollten: *Laßt mich doch hingehen, ihr guten Leute, denn wo könnte man dem Ariſtogiton lieber, als dort ſprechen?*

Wenn

Wenn die Athenienſer zu ihren Bundesgenoſſen auf den Inſeln Flotten abſchickten, ſo pflegten die Einwohner, wenn ein anderer General commandirte, ſich wie gegen Feinde zu verhalten, befeſtigten ihre Städte, verſperrten ihre Häfen, und ſchafften ihr Vieh, ihre Sklaven, Weiber und Kinder in die Städte; wenn aber Phocion der Anführer war, giengen ſie ihm, mit Kränzen geſchmückt weit entgegen, und hielten ihn mit Freudenbezeugungen ein.

Als König Philippus eine Anzahl Truppen aus Macedonien nach Euböa übergeſetzt, ſich dann Meiſter gemacht, und die daſigen Städte durch Tyrannen auf ſeine Parthey gebracht hatte, ſo rief Plutarch aus Eretria die Athenienſer zu Hülfe, und bat ſie, die Macedonier von dem Beſitze dieſer Inſel zu vertreiben. Zu dieſer Expedition wurde Phocion als General mit einem nicht ſtarken Corps abgeſchickt, weil man vermuthete, daß in Euböa alles bereit ſey, auf ſeine Seite zu treten. Allein er fand das Land voller Verräther, in dem verdächtigſten Zuſtande, und die meiſten durch Verſprechungen vom Philippus gewonnen. Er gerieth in groſſe Verlegenheit. Er beſetzte daher einen Hügel ohnweit der Ebene bey Tamyn, von welcher man

ihn

ihn aber, wegen eines tiefen dazwiſchen liegenden Thales nicht überſehen konnte, und hier verſchanzte er ſich mit den tapferſten von ſeinen Truppen. Es liefen ihm hier eine Menge undiſciplinirter ſchlechter und prahleriſcher Soldaten aus dem Lager davon, worüber er aber die Officiere tröſtete, und ſie bat, ſich nicht um dergleichen undiſciplinirte Leute zu bekümmern, welche wegen ihrer Unordnung im Lager nur unbrauchbar, und in der Schlacht ſogar ſchädlich ſeyn würden, und, ſetzte er hinzu, „da ſie ſich ihres Verbrechens bewußt ſind, ſo werden ſie deſtoweniger in Athen wider uns ſchreyen, und uns verläumden können.„

Beym erfolgten Angriffe der Feinde befahl er ſeinen in Schlachtordnung geſtellten Truppen, ſich ſo lange ruhig zu verhalten, bis er ſein Opfer vollendet hätte. Es dauerte dieſes aber ſehr lange, weil er entweder unglückliche Anzeichen fand, oder die Feinde näher heranlocken wollte. Daher gerieth Plutarch auf die Vermuthung, daß Phocion aus Feigherzigkeit zaudre, und grif mit den fremden Hülfstruppen die Feinde an. Sobald die Reuterey dieſes ſahe, ließ ſie ſich auch nicht länger halten, ſondern ſtürzte auf die Feinde aus dem

dem Lager haufenweise, und ohne formirte Ordnung. Sie wurden bey diesem ersten Angriffe geschlagen, gänzlich zerstreut, und Plutarch entfloh. Eine Parthey Feinde rückten schon auf den Wall des Lagers an, und suchten es zu erobern. Schon glaubten sie den völligen Sieg in Händen zu haben. Inzwischen war Phocion mit seinem Opfer fertig. Er ließ die Athenienser einen Ausfall thun, welche die Feinde schlugen, und eine grosse Anzahl vor dem Lager auf der Flucht tödteten. Darauf stellte er sein Fußvolk in neue Schlachtordnung, und ließ die vorher geschlagenen und auf der Flucht zerstreuten wieder zusammenbringen, und grif selbst die Feinde an. Das Gefecht wurde sehr hart, und alle bewiesen, ohne sich zu schonen, die eifrigste Tapferkeit; vorzüglich aber thaten sich Thallus, des Kineas Sohn, und Glaucus, des Polymedes Sohn, die zunächst beym Phocion standen, hervor. Eine ganz besondre Ehre erwarb sich auch Kleophanes in diesem Treffen. Er sammelte die auf der Flucht zerstreuten Reuter, und schrie und ermunterte sie, ihren Feldherrn in der Gefahr nicht zu verlassen, und brachte sie zu einem neuen Angriffe zurück, wodurch sie den Sieg der Fußvölker vollkommen machten. Phocion

jagte

jagte darauf den Plutarch * aus Eretria, und eroberte das bequem gelegene Schloß Zaretra, welches da ſteht, wo die Inſel in eine ſchmale Erdzunge zuſammen läuft, und von beyden Seiten vom Meere eingeſchloſſen iſt. Die Griechen, welche er gefangen bekommen hatte, ließ er insgeſammt los, weil er beſorgte, die Redner zu Athen möchten das Volk ſo ſehr wider ſie erbittern, daß es grauſam gegen ſie verführe.

Sobald Phocion, nach verrichteter Expedition, wieder nach Athen zurückgeſegelt war, vermißten die Bundesgenoſſen ſogleich die Gütigkeit und Rechtſchaffenheit dieſes Mannes, und die Athenienſer lernten bald ſeine Kriegserfahrung und Tapferkeit erkennen. Denn der General, der nach ihm

* Herr Kind führt in ſeiner Ueberſetzung an, daß D. Schulze in dieſer Stelle lieber Klitarch für Plutarch geſetzt wiſſen wolle, weil Plutarch ja die Athenienſer zu Hülfe gerufen, und ihre Parthey gehalten habe, hingegen Diodorus Siculus ausdrücklich melde, daß ein gewiſſer Klitarch mit Hulfe der Macedonier ſich von Eretria Meiſter gemacht habe. Dieſe Verbeſſerung iſt allerdings ſehr wahrſcheinlich.

ihm das Commando übernahm, setzte den Krieg so unglücklich fort, daß er selbst lebendig den Feinden in die Hände gerieth, und Philippus machte sich schon so weitläuftige Entwürfe von Hofnungen, daß er mit seiner ganzen Kriegsmacht an den Hellespont zog, um zu gleicher Zeit Chersones, Perinth und Byzanz zu erobern.

Die Athenienser beschlossen, Hülfsvölker dahin abzusenden, und die Redner drangen mit ihrem Vorschlage durch, daß Chares das Commando darüber erhielt. Er segelte ab, that aber nichts, was seiner ihm mitgegebenen Kriegsmacht werth gewesen wäre, und da die Städte seine Flotte nicht aufnahmen, sondern sich insgesammt mißtrauisch gegen ihn bezeigten, so kreuzte er herum, und trieb bloß Gelder von den Bundesgenossen ein, und wurde von den Feinden verachtet. Das von den Rednern aufgehetzte Volk wurde unwillig, und bereuete es, daß es den Byzantinern Hülfe geschickt hatte. Aber Phocion trat auf, und sagte: Man muß nicht auf die Bundesgenossen, die sich mißtrauisch bezeigen, sondern auf die Generale, die dieses Mißtrauen verursachen, unwillig werden; denn diese haben euch sogar denenjenigen, die sich ohne eure Hülfe nicht retten können, fürchterlich gemacht.

Diese

Diese Rede bewegte das Volk zur Veränderung seiner Gedanken, und es gab dem Phocion Befehl, mit einer neuen Kriegsmacht den Bundesgenossen am Hellespont zu Hülfe zu gehen. Dieses gab den gröſten Ausschlag zur Errettung der Byzantiner. Denn Phocion stand schon in groſsem Rufe, und Kleon, einer der ersten Männer in Byzanz, der noch von der Bekanntschaft in der Akademie her des Phocions Freund war, verbürgte sich gegen seine Mitbürger für die Treue desselben, worauf sie ihm die Thore öfneten, und die Athenienser bey sich aufnahmen, welche auch nicht allein eine gute Aufführung und Mannszucht beobachteten, sondern auch wegen des in sie gesetzten Vertrauens in den Gefechten sich sehr tapfer hielten. Dadurch verlor endlich Philippus seine Absicht, den Hellespont einzunehmen, und gerieth zu eben der Zeit in Verachtung, da er sich für unüberwindlich, und unwiderstehlich gehalten hatte. Phocion nahm ihm verschiedene Schiffe weg, eroberte einige von ihm besetzten Städte, that an vielen Orten der daſigen Gegend Landung, und verwüstete die Küsten, bis er endlich wegen einer empfangenen Wunde sich genöthigt sahe, wieder nach Athen zurück zu segeln.

Die Megarenser liessen darauf die Athenienser heimlich um Hülfe bitten. Phocion, der besorgte, daß die Böotier es erfahren, und den Athenensern zuvorkommen möchten, stellte gleich mit dem frühesten Morgen eine Versammlung des Volks an, und da man den Entschluß gefaßt, den Megarensern Hülfe zu schicken, ließ er sogleich zur Stellung derjenigen, die die Waffen zu dieser Expedition ergreifen wollten, mit der Kriegstrompete das Zeichen geben, und gieng unverzüglich ab. Er wurde von den Megarensern mit Bereitwilligkeit aufgenommen, befestigte den Hafen Nisäa, und ließ von der Stadt bis an den Hafen zwey Mauern führen, wodurch er die Stadt mit dem Meere verband, daß sie von der Landseite her von den Feinden nichts zu befürchten hatte, worauf sie auch stets die Parthey der Athenienser hielt.

Inzwischen hatten die Athenienser dem Könige Philippus öffentlich den Krieg erklärt, und in Phocions Abwesenheit andere Feldherren erwählt. Sobald er aber von den Inseln wieder zurückgekommen war, bemühte er sich, das Volk zu bereden, daß sie die vom Philippus vorgeschlagenen Friedensbedingungen annehmen möchten, weil Philippus,

pus, aus ſtarker Furcht vor der bevorſtehenden Gefahr, wirklich zum Frieden geneigt war. Und als ſich einer von denjenigen, die ſich meiſtens vor dem heliäiſchen Gerichte einzufinden, und Anklagen wider ehrliche Bürger vorzubringen pflegten, ihm widerſetzte, und ſagte: Du unterſtehſt dich, Phocion die Athenienſer vom Kriege abzuhalten, da ſie ſchon die Waffen in den Händen haben, antwortete er: Ja das thue, und ob ich gleich auch wohl weiß, daß ich im Kriege dir, und du im Frieden mir zu befehlen haben wirſt. Als er aber ſeine Meynung nicht durchſetzen konnte, ſondern Demoſthenes mit der ſeinigen die Oberhand behielt, und den Rath gab, den Ort der Schlacht ſo weit als möglich vom attiſchen Gebiete zu entfernen, ſo ſagte Phocion: O laß uns nicht darauf denken, wo wir ſchlagen, ſondern wie wir ſiegen wollen, denn alsdenn wird der Krieg immer von uns entfernt ſeyn, wenn wir aber geſchlagen werden, iſt uns unſer Unglück doch beſtändig nahe.

Es erfolgte darauf jene Schlacht, in welcher die Athenienſer eine völlige Niederlage erlitten,* und

* Die berühmte und bekannte Schlacht bey Chäronea, in welcher die griechiſche Freyheit vom Philippus zerſtört wurde.

die unruhigen Köpfe in der Stadt wollten mit Gewalt den Charidemus auf die Rednerbühne schleppen, und ihn zum Strategus erwählen. Die bestgesinnten geriethen darüber in Furcht und Schrecken, nahmen den Beystand des Areopagus zu Hülfe, * und brachten es endlich durch Bitten und Thränen mit Mühe beym Volke dahin, daß man dem Phocion das Regiment des Staats auftrug. Dieser war der Meynung, daß man die billigen und guten Vorschläge des Königs Philippus annehmen müsse. Als aber Demades vorschlug, man sollte suchen, daß Athen in den allgemeinen Frieden mit eingeschlossen, und in den grossen Rath Griechenlandes mit aufgenommen würde, so wollte er es nicht eher zulassen, bis man wüßte, was für Bedingungen dabey Philippus den Griechen machen würde. Allein der Vorschlag des Demades behielt doch, wegen der damaligen Umstände, die Oberhand. Als es aber bald darauf die Athenienser bereueten, da sie dem Philippus Schiffe und Reuterey überlassen mußten, so sagte Phocion in öffentlicher Versammlung:

* Weil der Senat des sogenannten Areopagus das Recht hatte, die fehlerhaften Schlüsse des Volks zu verbessern, und zu ändern.

lung: Das habe ich vorher befürchtet und deswegen der Sache widerſtritten: da ihr nun aber einmal den Vertrag eingegangen ſeyd, ſo müßt ihr euch nicht darüber beſchweren, aber auch nicht muthlos werden, ſondern ihr müßt vielmehr daran denken, daß auch eure Vorfahren bald die Oberherrſchaft gehabt, bald andern unterwürfig geweſen ſind, und in beyden Fällen ſich weiſe betragen, und ihren Staat und Griechenland dadurch erhalten haben.

Als nach des Königs Philippus Tode das atheniensiſche Volk ein Dankopfer halten wollte, ſo ließ er es nicht zu, und ſagte, es ſey niederträchtig, ſich über einen ſolchen Zufall zu freuen, und das Heer, das bey Chäronea die Athenienſer geſchlagen, ſey nur um einen Mann geringer geworden. Gegen den Demoſthenes, welcher auf den Alexander, da er ſchon gegen Theben marſchirte, viele Schmähungen ausſtieß, gebrauchte er den Ausdruck des Homers: Unglücklicher, warum willſt du den wilden Mann erzürnen? * einen König, der ſo ſehr nach Ruhm ſtrebt? Willſt du denn mit einem Feuerbrande, der uns ſo nahe iſt, die Stadt anſtecken? aber ich will es nicht zugeben, daß ſich

* Odyſſ. Libr. I. verſ. 494.

die athenienſiſchen Bürger ins Verderben ſtürzen, wenn ſie gleich ſelbſt wollten, denn deswegen führe ich die Regierung des Staats.

Als Theben zerſtört war, und Alexander von den Athenienſern verlangte, daß ſie ihm den Demoſthenes, Lykurgus, Hyperides und Charidemus ausliefern ſollten, ſo richtete das verſammelte Volk ſeine Augen bloß auf den Phocion, und rief ihn öfters namentlich auf. Er trat endlich hervor, ſtellte ſeinen Freund Nikokles, welchen er beſtändig mit der größten Vertraulichkeit liebte, neben ſich, und ſagte: Dieſe Leute haben die Stadt ſo tief herunter gebracht, daß ich ſelbſt dieſen Nikokles hier auszuliefern rathen würde, wenn man ihn deswegen verlangte; denn ich ſelbſt würde es für ein Glück für mich achten, wenn ich für euch insgeſammt ſterben könnte. Ich bedaure auch, fuhr er fort, die armen Thebaner, die bisher zu uns ihre Zuflucht genommen haben; allein es iſt für Griechenland genug, daß Theben weint, und beſſer, für ſie und für uns, beym Sieger zu bitten als mit ihm zu fechten.

Der erſte Schluß der Athenienſer mißfiel Alexandern ſo ſehr, daß er ihn, wie er übergeſchickt wurde, vor die Füſſe warf, und den Geſandten den

Rücken

Rücken zu kehrte. Die zweyte Erklärung der Athenienser aber, welche Phocion überbrachte, nahm er an, weil er von seinen ältern Räthen hörte, daß Philippus den Phocion sehr hochgeschätzt habe. Er ließ sich auch mit ihm in Unterredung ein, und hörte nicht nur seine Bitten, sondern auch seine Rathschläge geneigt an. Phocion gab ihm den Rath, „wenn er die Ruhe suchte, den Krieg zu endigen, wenn er aber nach Ruhm strebte, seine Waffen von den Griechen gegen die Perser zu wenden.„ Er sprach auch mit so grosser Geschicklichkeit nach Alexanders Charakter und Wünschen, daß dieser in seiner Gesinnung ganz verändert und so gütig und geneigt wurde, daß er sagte, „die Athenienser sollten auf die Staatsangelegenheiten Griechenlandes ihre Aufmerksamkeit richten, weil es ihnen zukäme, wenn er mit Tode abgehn sollte, die Oberherrschaft über Griechenland zu behaupten. Mit dem Phocion errichtete er eine Privatfreundschaft und das Gastrecht, und würdigte ihn so grosser Hochachtung, wie nur wenige von seinen beständigen Vertrauten genossen. Wie er in der Folge so groß geworden war, und den Darius überwunden hatte, ließ er, nach der Bemerkung des Duris, in allen seinen Briefen,

auſſer in denen an den Phocion, den Titel: χαιρειν, weg. Blos nur gegen den Phocion und den Antipater gebrauchte er noch dieſe Höflichkeit, wie auch Chares erzehlt.

Es wird von allen Schriftſtellern einſtimmig erzehlt, daß Alexander dem Phocion hundert Talente zum Geſchenke ſchickte. Phocion fragte diejenigen, welche ihm dieſe Summe nach Athen überbrachten, warum Alexander unter allen Athenienſern nur ihn allein ſo beſchenken wollte? — Weil er dich allein, antworteten ſie, für einen vortreflichen rechtſchafnen Mann hält. Phocion erwiederte darauf: So laſſe Alexander mich auch fernerhin dafür gehalten werden, und es beſtändig bleiben. Die Geſandten bemerkten in ſeinem Hauſe eine groſſe Sparſamkeit, und ſahen, daß Phocions Gemahlin ſelbſt knetete, und Phocion ſelbſt Waſſer aus dem Brunnen holte, die Füſſe zu waſchen, und drangen darauf noch mehr mit einer Art von Unwillen in ihn, daß er das Geſchenk annehmen ſollte, denn es ſey höchſt unſchicklich daß der Freund des Königs ſo ſchlecht lebte. Phocion aber, welcher eben einen armen alten Mann in einem abgetragenen Mantel vorbeygehn ſahe, fragte ſie, ob ſie ihn für geringer als dieſen

sen Mann da hielten? Und da sie ihm das Gegentheil versicherten, sagte er: Nun dieser Mann lebt noch von wenigern als ich, und ist doch zufrieden. Ueberhaupt, setzte er hinzu, wenn ich das viele mir geschenkte Geld nicht brauche, so werde ich es vergeblich haben, und wenn ich es brauche, so werde ich mir und dem Könige bey meinen Mitbürgern Vorwürfe zuziehen. Auf diese Weise mußte das Geld wieder aus Athen mit weggenommen werden, und Phocion zeigte den Griechen, daß derjenige reicher war, der so viel nicht brauchte, als derjenige, der es schenkte.

Alexander schrieb darauf dem Phocion, daß er diese Verweigerung ihm übel nähme, und diejenigen nicht für seine Freunde hielte, die nichts von ihm annähmen. Gleichwol verbat Phocion das Geschenk, und bat dagegen Alexandern, daß er den Sophisten Echekratides, den Athenodorus von Imbros und zwey Rhodier, den Demaratus und Spartho, die wegen einiger Beschuldigungen in Sardis gefangen sassen, in Freyheit setzen möchte. Alexander ließ auch diese Männer sogleich los, und trug dem Kraterus, den er nach Macedonien schickte, auf, dem Phocion eine von den vier Städten in Asien, Kios, Gergethus, Mylassis,

sis, Elåa, welche er selbst wählen würde, zu übergeben, daß er die Einkünfte davon genösse, und sie regierte, und darauf zu dringen, daß Phocion dieses annähme, weil die Verweigerung übel aufgenommen werden würde. Allein Phocion nahm dieses doch nicht an, und Alexander starb bald darauf.

Das Haus des Phocions wird noch jetzt in Melite gezeigt, und ist mit Kupferplatten belegt, übrigens aber ganz schlecht und simpel gebaut. Von der ersten Gemahlin Phocions findet man weiter nichts bemerkt, als daß der Bildhauer Kephisodotus ihr Bruder gewesen ist. Seine zweyte Gemahlin aber stand bey den Athenienfern wegen ihrer mäßigen simpeln Aufführung in eben so grossem Ruhme, als er wegen seiner Rechtschaffenheit. Als daher einstmals, bey der Aufführung eines neuen Schauspiels in Athen, ein Komödiant, der die Rolle einer Königin spielen sollte, vom Melanthius, der dieses Schauspiel aufführen ließ, eine Menge prächtig gekleideter Dienerinnen zu seinem Gefolge verlangte, und da sie ihm Melanthius nicht geben wollte, gar nicht auf dem Theater erscheinen wollte, und die Vorstellung aufhielt, so zog ihn Melanthius mit Gewalt aufs Theater,

und

und ſchrie: Siehſt du nicht, daß die Gemahlin des Phocions beſtändig nur mit einer einzigen Dienerin ausgeht? und du willſt ſo viel Staat machen, und unſer Frauenzimmer verführen? Alle Zuſchauer hörten kaum dieſe Worte, als ſie ihm mit einem ungeſtümen Lermen applaudirten. Eben dieſe Gemahlin Phocions antwortete einer fremden Jonierin, die ihr ihren goldnen Schmuck und die mit Edelſteinen beſetzten Halsketten und Armbänder zeigte: Mein ganzer Schmuck iſt Phocion, welcher nun ſeit zwanzig Jahren beſtändig zum Anführer der Athenienſer erwählt worden iſt.

Als Phocions Sohn Luſt bekam, ſich in den Wettſpielen an dem panathenäiſchen Feſte zu zeigen, ſo erlaubte er ihm bloß, im Springen ſich zu zeigen, nicht ſowohl, daß er den Preis erhalten möchte, ſondern daß er ſeinen Körper übte, und ſich beſſerte; denn dieſer junge Menſch führte ſich unordentlich auf, und war dem Trunke ergeben. Er erhielt den Preis, und nun wollten viele dieſe Ehre durch Gaſtmale feyern, aber Phocion verbat es bey allen bis auf einen einzigen, dem er dieſe Ehrenbezeigung erlaubte. Er kam ſelbſt zu dieſem Gaſtmale, wie er aber die koſtbare Zurichtung dabey

dabey sahe, und daß man sogar die Füsse mit Wein und kostbaren Salben waschen wollte, rief er seinen Sohn und sagte: Willst du es geschehen lassen, Phocus, daß dein Freund deinen Sieg so beschimpft? Um seinen Sohn von seiner unordentlichen Lebensart ganz zurück zu ziehen, brachte er ihn nach Lacedämon, und ließ ihn dort ganz nach der spartanischen Weise erziehen. Dieß verdroß die Athenienser, und sie hielten es für eine Verachtung ihrer eingeführten Sitte, daher auch der Redner Demades zu ihm sagte: Phocion, wollen wir nicht den Athenienſern rathen, daß sie die lacedämonische Staatsverfassung einführen? wenn du Lust dazu hast, so bin ich bereit, darüber ein Gesetz öffentlich in Vorschlag zu bringen. Allein Phocion antwortete: Es würde sich sehr gut für dich schicken, da du so von Salben riechest, und einen so prächtigen Rock trägst, den Athenienſern der Lacedämonier schlechte Kost, und des Lykurgus Gesetze anzupreisen.

Als Alexander von den Athenienſern schriftlich verlangte, daß sie ihm Schiffe schicken sollten, und die Redner sich dagegen setzten, so befahl der Senat dem Phocion, seine Meinung darüber zu sagen. Er erklärte sich mit diesen Worten: Nach meinem

meinem Gutachten müſſen wir entweder mit den Waffen ſiegen, oder mit den Siegern Freunde ſeyn. Und zum Pytheas, der damals erſt angefangen hatte, in den öffentlichen Volksverſammlungen aufzutreten, und ſich ſchon als einen frechen Schwätzer zeigte, ſagte er: Willſt du nicht aufhören zu ſchwatzen, da du doch nur erſt kürzlich vom Volk erkauft worden biſt?

Einige Zeit darauf kam Harpalus, der Alexandern ungetreu geworden, und aus Aſien entflohen war, mit vielem Gelde nach Athen. Diejenigen, die ſich durch ihre Reden auf der Bühne zu bereichern pflegten, liefen häufig zu ihm, und boten ihm ihre Dienſte um die Wette an. Er gab ihnen von ſeinem vielen Gelde nur geringe Summen, um ſie anzulocken, dem Phocion aber ließ er ſiebenhundert Talente, ja alle Schätze anbieten, und wollte ſich mit ſeinem ganzen Vermögen ganz allein ſeinem Schutze anvertrauen. Allein Phocion ließ ihm eine harte Antwort ſagen, und ihm drohen, wenn er nicht aufhören würde, die Stadt zu verführen. Harpalus wurde auch dadurch ſo niedergeſchlagen, daß er damals von ſeinem Vorſatze, in Athen ſeinen Aufenthalt zu nehmen, abſtand. Bald darauf aber hielten die Athenienſer Berathſchla-

schlagungen, wie sie sich in Absicht seiner zu verhalten hätten, und da sahe Harpalus, daß diejenigen, die Geld von ihm genommen hatten, sich ganz wider ihn erklärten, und vieles wider die Aufnahme und Beschützung von ihm vorbrachten, Phocion hingegen, der nichts genommen hatte, sich alle mögliche Mühe gab, das gemeine Beste mit seiner Erhaltung zu verbinden. Er suchte daher wieder von neuen, dem Phocion Gefälligkeiten zu erzeigen, allein er fand bey allen Umwegen, die er nahm, daß dem Phocion, wie einer Festung, auf keiner Seite beyzukommen, und er gegen alles Geld unüberwindlich war.

Er machte nunmehr den Schwiegersohn des Phocions, Charikles, zu seinem Freunde und Vertrauten, und überließ sich ihm gänzlich in allen Dingen, wodurch er aber dem Charikles einen üblen Ruf zuzog. Harpalus aber übertrug auch dem Charikles die Besorgung eines Grabmals, welches er seiner verstorbenen Buhlerin Pythionice, mit welcher er eine Tochter erzeugt hatte, mit grossen Kosten errichten ließ. So unanständig aber auch schon an sich selbst dieser Dienst war, so sehr beschimpfte die Verfertigung dieses Grabmals den Charikles, denn man sahe denselben

ben, ſo wie man es noch heutiges Tages in Hermeum, auf dem Wege aus Athen nach Eleuſis zeiget, die dreyſſig Talente nicht an, welche Charikles dem Harpalus dafür ſoll in Rechnung gebracht haben. Nach dem Tode des Harpalus nahmen Phocion und Charikles deſſen Tochter zu ſich, und wandten auf ihre Erziehung alle Sorgfalt.

Charikles wurde aber darauf verklagt, daß er ſich vom Harpalus habe beſtechen laſſen. Er bat den Phocion, mit ihm vors Gericht zu gehen, und ihm Beyſtand zu leiſten; allein Phocion ſchlug es ihm mit dieſen Worten ab: Charikles, ich habe dich nur zu gerechten Endzwecken zu meinem Schwiegerſohne erwählt.

Als Aſklepiades, des Hipparchus Sohn, den Athenienſern die erſte Nachricht von Alexanders Tode gab, ſo behauptete Demades, daß man dieſe Nachricht nicht glauben müſſe, weil ſonſt ſchon längſt die ganze Welt nach dem Todten müſte gerochen haben. Phocion aber, welcher bemerkte, daß das Volk darüber in groſſe Bewegung gerieth, bemühte ſich, es zurückzuhalten, und zu beruhigen. Es ſprangen aber eine Menge Redner auf die Bühne hervor, und ſchrien, die Nachricht des Aſkle-

piades sey zuverläßig, und Alexander wirklich todt. Phocion sagte darauf: Je nun, wenn er heute todt ist, so wird er auch morgen und übermorgen todt seyn, und wir können uns Zeit nehmen, einen sichern Schluß in Ruhe zu fassen.

Leosthenes verwickelte darauf Athen in den sogenannten griechischen Krieg, und als sich Phocion widersetzte, fragte er ihn mit Hohngelächter, was er denn der Stadt in den vielen Jahren, da er Feldherr gewesen, für Vortheile verschaft hätte? Phocion antwortete darauf: Ist das etwas geringes, daß die Bürger in ihren eignen Begräbnissen begraben werden können? Wie Leosthenes fortfuhr, mit grossen Hofnungen zu prahlen, sagte endlich Phocion zu ihm: Junger Mann, deine Reden sind den Cypressen gleich, welche hoch und groß sind, aber keine Früchte tragen. Hyperides trat darauf hervor, und fragte den Phocion, wenn er denn einmal den Athenienſern zum Kriege rathen würde? — Wenn ich sehen werde, antwortete er, daß die Jungen ihren Posten nicht verlassen, die Reichen Geld zum Kriege hergeben, und die Redner nicht mehr die öffentliche Schatzkammer bestehlen. Bey der allgemeinen Bewunderung über die vom Leosthenes zusammengebrach-

brachte Kriegsmacht fragte man den Phocion: Wie ihm dieſe Kriegsmacht gefiele? — Sehr gut, antwortete er, für einen kurzen Krieg, aber ich befürchte die Dauer des Krieges, zu welcher die Stadt weiter kein Geld, keine Schiffe, und keine Soldaten hat.

Der Erfolg zeigte auch, wie gegründet Phocions Beſorgniß geweſen war. Zwar erwarb ſich Leoſthenes anfänglich durch ſeine Verrichtungen vielen Ruhm. Er ſchlug die Böotier, und ſchloß den Antipater in Lamia ein. Athen wurde durch groſſe Hofnungen ermuntert: man feyerte über die erhaltenen guten Nachrichten häufige Dankfeſte, man ſtellte öftere Freudenopfer an, Phocion aber antwortete denen, welche ihm ſeine vorigen Rathſchläge vorwarfen, und fragten, ob er nicht ſelbſt wünſchte, dergleichen Thaten gethan zu haben? das wünſchte er allerdings, aber er blieb immer noch bey ſeiner vorigen Meynung. Und da immer eine frohe Botſchaft über die andre aus dem Lager ankam, ſagte er: Wann werden wir denn aufhören zu ſiegen!

Leoſthenes kam bald darauf um, und weil man beſorgte, daß Phocion möchte zum Feldherrn erwählt werden, und alsdenn den Krieg bald endi-

gen, ſo ſtiftete man einen gewiſſen gemeinen Menſchen an, daß er in der Verſammlung des Volks auftrat, und den Athenienſern vorſtellte, ſie möchten den Phocion, ſeinen Freund, mit dem er noch in die Schule gegangen, doch nicht der Gefahr des Krieges ausſetzen, ſondern ſich ihn zu erhalten ſuchen, weil ſie keinen hätten, der ſeine Stelle erſetzen könnte, und ſie möchten dafür lieber dem Antiphilus das Commando der Armee auftragen. Dieſer Vorſchlag fand Beyfall, und wurde von den Athenienſern angenommen. Darauf trat Phocion ſelbſt auf, und verſicherte, daß er mit dieſem Menſchen nicht in die Schule gegangen, noch mit demſelben irgend eine Bekanntſchaft oder Freundſchaft habe: Aber von dem heutigen Tage an, ſetzte er hinzu, mache ich dich zu meinem Freund und Vertrauten, denn du haſt einen Rath gegeben, der ihr zu meinem Beſten gereicht.

Dem Feldzuge, den die Athenienſer wider die Böotier unternehmen wollten, widerſetzte er ſich auch anfänglich, und als ihm ſeine Freunde vorſtellten, die Athenienſer würden ihn umbringen, wenn er ihnen ſo widerſtritte, antwortete er: Wenn ich zu ihrem Beſten rathe, ſo thun ſie mir Unrecht, ſuche ich aber dabey ihren Schaden,

ſo thun ſie Recht. Weil er aber ſahe, daß ſie nicht nachlieſſen, ſondern immer fortſchrien, befahl er dem Herolde, öffentlich auszurufen, daß alle Athenienſer, die über ſechzig Jahr alt wären, ſich auf fünf Tage mit Proviant verſorgen, und ihm ſogleich nach der Verſammlung nachfolgen ſollten. Darüber entſtand ein groſſes Gemurmel, und die alten Männer ſprangen hervor, und ſchrien dagegen. Phocion ſagte zu ihnen: Das iſt zu nichts ſo ſchrecklichen, denn ich ſelbſt, der ich ſchon achtzig Jahr alt bin, werde an eure Spitze treten, und euch anführen. Durch dieſen Kunſtgrif hintertrieb er noch damals die Sache, und beruhigte das Volk.

Bald darauf wurde die athenienſiſche Küſte vom Philo verwüſtet, welcher mit einer ſtarken Mannſchaft von Macedoniern und Methonäern bey Rhamnus gelandet hatte, und die ganze Gegend da durchzog. Gegen dieſen Einfall zog Phocion mit den athenienſiſchen Truppen zu Felde. Es wollten dabey aber eine Menge Leute befehlen, und liefen bald dahin, bald dorthin, und einige verlangten, er ſollte einen Hügel einnehmen, andre, er ſollte die Reuterey herumſanken laſſen, andre, er ſollte an einem andern Platze ein Lager

begieng, antwortete er auch: O Athenäer, was sind das für viele Generale, und wie wenige Soldaten! Einer lief sogar, bey schon geschlagener Schlachtordnung, eine Strecke voraus, und als sich ihm ein Feind entgegen stellte, forchte er sich, und kam wieder zurück gelaufen: Und du schämst dich nicht, sagte Phocion zu ihm, auf einmal mehr Furcht zu verspühren, als der dir dein Gefährte entwirft, und den, an welchem du dich stets gehalten hattest? Er gewann in der darauf erfolgten Schlacht den Sieg, und es blieben eine grosse Menge Feinde, auf der Lakedämonischen Seite todt. Es sagte auch hernach in Thessalien, wo sich Antipater mit Leonnatus mit den aus Asien angekommenen Macedoniern vereinigt hatten, das vereinigte griechische Heer, auch Leonnatus selbst blieb auf dem Platze. Antiphilus hatte in dieser Schlacht das Zufrost, und der Thessalier Menon die Reuterey commandirt.

Allein kurze Zeit darauf brachte Leonnatus aus Asien den Griechen eine grosse Armee zu Hülfe, und es erfolgte eine abermalige Schlacht bey Lamia, in welcher die Griechen geschlagen wurden. Der Sieg war eben nicht wichtig, und es blieb auch nicht viel Volk, allein die Griechen verlo-

ren

ten sich doch gleich darauf, und gaben ihre Freyheit auf eine schändliche Art preis, weil sie theils ihren zu gelinden und jungen Anführern nicht Gehorsam leisten wollten, theils Antipater die Städte einzeln zu gewinnen suchte. Antipater rückte darauf unverzüglich gegen die Stadt Athen selbst an. Demosthenes und Hyperides entflohen. Demades aber, welcher von der ihm zuerkannten Strafe, weil er sieben schädliche Gesetzvorschläge gethan, nicht einen Theil hatte bezahlen können, und daher unehrlich geworden war, und nicht auf der Rednerbühne erscheinen durfte, bekam unter diesen Umständen die Freyheit, wieder öffentlich auftreten zu dürfen, und that einen Vorschlag zu einem friedlichen Vergleiche, welcher auch dem Antipater durch Bevollmächtigte übersandt wurde. Das furchtsame Volk aber rief den Phocion, und wollte sich seiner Führung allein überlassen. Phocion sagte darauf: Wenn ihr meinen ehemaligen Rathschlägen gefolgt wäret, so würden wir uns jetzt nicht über solche Dinge berathschlagen dürfen. Der Schluß des Volks, dem Phocion die Friedensunterhandlung aufzutragen, kam zu Stande, und Phocion begab sich zum Antipater,

welcher sich bey Kadmea gelagert hatte, und im Begrif war, ins attische Gebiet einzurücken.

Die erste Bitte Phocions an den Antipater war, daß er nicht weiter vorrücken, sondern an dem Orte, wo er stände, die Friedensunterhandlungen schliessen möchte. Kraterus antwortete auf diesen Antrag: „Phocion bittet uns um etwas unbilliges, denn wir müßten ja alsdenn hier im Lande unsrer Freunde und Bundesgenossen stehen bleiben, und ihnen zur Last fallen, da wir doch auf Kosten unsrer Feinde leben könnten.„ Aber Antipater faßte den Kraterus bey der Hand, und sagte: „Laß uns doch dem Phocion diesen Gefallen thun.„ Wegen der übrigen Friedensbedingungen aber verlangte er, daß die Athenienser sie ihm zu bestimmen gänzlich überlassen sollten, so wie er es in Lamia gegen den Leosthenes hätte thun sollen.

Phocion begab sich darauf nach Athen zurück, und da die Athenienser sich das Verlangen des Antipaters aus Noth mußten gefallen lassen, so gieng er wieder mit einigen andern Gesandten nach Theben, unter welchen sich auch der Philosoph Xenokrates befand. Diesen hatte man vorzüglich deswegen mit zur Gesandtschaft erwählt, weil er wegen seiner erhabnen Tugend in so grossem

ſem Anſehn und Rufe ſtand, daß man glaubte, es möchte ein Menſch auch noch ſo frech, grauſam, und grimmig ſeyn, ſo müßte er doch durch den bloſſen Anblick des Xenokrates in eine gewiſſe Art von Scheu und Ehrfurcht geſetzt werden. Allein es erfolgte das Gegentheil, weil Antipater die Tugend verabſcheute und haßte. Antipater würdigte den Xenokrates nicht einmal eines Gruſſes, indem er den andern Geſandten die Hand reichte, weswegen Xenokrates ſoll geſagt haben: Antipater thut ſehr Recht daran, daß er wegen der Grauſamkeit, die er gegen Athen begehen will, ſich ganz allein für mich ſchämt. Als darauf Xenokrates anfangen wollte zu ſprechen, ſo fiel er ihm mit Verdruß in die Rede, und gebot ihm Stillſchweigen. Auf den Antrag des Phocions aber gab er zur Antwort, er ſey bereit, mit den Athenienſern Frieden und ein Bündniß zu errichten, unter den Bedingungen, daß ſie ihm den Demoſthenes und Hyperides auslieferten, an der Regierung ihres Staats wieder, nach der vorigen Einrichtung, nur ſolche Perſonen, die ein gewiſſes beſtimmtes Vermögen beſäſſen, Antheil nehmen lieſſen, eine macedoniſche Beſatzung in Munychia einnähmen, und dann die Kriegskoſten

und eine gewisse Geldstrafe bezahlten. Die andern Gesandten hielten diese Friedensbedingungen für billig, und nahmen sie an, ausser dem Xenokrates, welcher meynte, daß sie für Sklaven zwar billig, für freye Leute aber zu hart wären. Phocion bat nur den Artikel wegen der macedonischen Besatzung wegzulassen, worauf ihm Antipater antwortete: Phocion, wir wollen dir gern alles zugestehen, ausser was zu deinem eignen und zu unsern Schaden gereicht. Andere hingegen erzehlen die Sache nicht so, sondern daß Antipater gefragt habe, ob Phocion dafür Bürge seyn wolle, daß die Athenienser den Frieden nicht brechen und sich ruhig verhalten würden, wenn er sie mit der Besatzung verschonte? und da Phocion darauf stille geschwiegen, und mit der Antwort gezaudert habe, sey Kallimedon Karabus, ein frecher Mann und Feind der Demokratie, aufgesprungen, und habe gesagt: Antipater, und wenn auch dieser Mann hier dir ein leeres Versprechen thäte, willst du demselben trauen, und deinen beschlossnen Vorsatz ändern?

Die Athenienser nahmen also macedonische Besatzung an, welche Menyllus, ein billiger Mann, und Phocions Freund, commandirte. Das Verfahren

fahren des Antipaters aber ſchien ſehr übermüthig, und mehr ein Beweis zu ſeyn, wie ſtolz er auf ſeine Gewalt wäre, als daß die Umſtände eine ſolche Beſetzung nöthig gemacht hätten. Nicht wenig wurde dieſes Mißgeſchick durch die Zeit, in die es traf, vermehrt. Denn die fremde Beſatzung zog am zwanzigſten Tage des Monats Boedromion ein, an welchem eben die Myſterien gefeyert wurden, und die feyerliche Proceſſion mit dem Jacchus aus der Stadt nach Eleuſis gehalten wurde. Man verglich daher, da dieſes Feſt ſo geſtört wurde, die ehemaligen göttlichen Zügungen mit den gegenwärtigen. Man erinnerte ſich, daß vormals in den glücklichſten Zeiten der Athenienſer allerhand myſtiſche Erſcheinungen und Stimmen der Götter an dieſem Feſte die Feinde in Furcht und Schrecken geſetzt hätten, jetzt aber die Götter das entſetzlichſte Schickſal Griechenlandes ruhig anſähen, und geſchehen lieſſen, daß die heiligſten und ihnen angenehmſten Tage beſchimpft, und mit dem Beynamen des größten Unglücks benennt würden.

Es hatte aber ſchon einige Jahre vorher das Orakel zu Dodona die Stadt Athen gewarnt, ſie möchten die Vorgebürge der Diana bewahren, daß ſie nicht von fremden eingenommen würden. Und

in

in den damaligen Tagen waren die Bänder, mit welchen die heilige Wiege des Jacchus pflegte umwunden zu werden, bey der Färbung, anstatt roth zu werden, ganz bleich und gelb geworden, und das merkwürdigste dabey war, daß das, was andre zu ihrem Privatgebrauch hatten färben lassen, die gehörige Farbe bekommen hatte. Imgleichen war ein Priester, welcher in dem Hafen Kantharus ein kleines Schwein abwaschen wollte, von einem Wallfische ergriffen, und ihm der untre Theil des Körpers bis an den Bauch abgerissen und verschlungen worden, wodurch die Götter deutlich anzeigten, daß die Athenienser den untern Theil ihrer Stadt am Meere verlieren, und nur den obern Theil behalten würden.

Die macedonische Besatzung unter dem Commando des Menyllus beläſtigte die Athenienser nicht. Allein die Anzahl derjenigen, welche nunmehr, wegen Armuth, der neuen Verordnung gemäß, von allem Antheile an der Staatsverwaltung ausgeschlossen worden, belief sich auf zwölftausend, von denen ein Theil in der Stadt blieb, und die neue Verordnung als ungerecht und schimpflich für sich beklagten, ein großer Theil aber verließ dahingegen die Stadt, und zog nach Thracien,

wo

wo ihuen Antipater ein Stück Land und eine Stadt einräumte, ſo daß es wirklich eben ſo gut war, als wenn Athen wäre erobert worden.

Nachdem Demoſthenes in Kalaurien, und Hyperides zu Kleone geſtorben war, wie ich an einem andern Orte umſtändlich erzehlt habe, fiengen die Athenienſer an, den Alexander und Philippus zu vermiſſen und lieb zu gewinnen. Es gieng hier faſt ſo zu, wie in Aſien, da Antigonus umgekommen war, und diejenigen, die ihn getödtet hatten, anfiengen, lauter Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten auszuüben, und ein Bauer in Phrygien in die Erde grub, und auf die Frage, was er da mache? zur Antwort gab: Ich ſuche den Antigonus. So kam vielen damals ein ähnlicher Gedanke ein, wenn ſie ſich erinnerten, wie groß, edelmüthig und verſöhnlich ſich dieſe Könige auch in ihrem Zorne betragen hatten, da hingegen Antipater, unter der Maske eines Privatmannes, und in einem ſimpeln Rocke, und bey gemeiner Lebensart, ſeine Gewalt verbarg, und ſich gegen diejenigen, denen er nicht wohl wollte, grauſam und wie ein harter Tyrann bewies. Gleichwol befreyete noch Phocion durch ſeine Fürbitten beym Antipater viele Athenienſer von ihrem Exile, und bewirkte es

auch

auch für viele Vertriebene, daß sie nicht, wie andre, über die ceraunischen Gebirge und den Tänarus verwiesen wurden, sondern in Peloponnes sich aufhalten durften, unter welcher Anzahl sich auch der Sykophant Agonides befand.

Er besorgte die Regierungsangelegenheiten von Athen mit vieler Billigkeit und Gerechtigkeit. Diejenigen, die sich wohl und schicklich betrugen, ließ er beständig in den ihnen anvertraueten Aemtern, die unruhigen Köpfe aber lehrte er eben dadurch, daß er sie von allen Aemtern entfernte, und ihnen also die Gelegenheit benahm, Unruhen anzufangen, eine Neigung zum ländlichen Leben und zum Ackerbaue gewinnen. Er wollte auch den Xenokrates, da er ihn das Schutzgeld, wie einen Fremden, bezahlen sahe, unter die Zahl der athenienſischen Bürger aufnehmen, dieſer aber verbat es mit dem Ausdrucke, daß er an einer ſolchen Staatsverfaſſung keinen Antheil haben möchte, zu deren Abwendung er ſelbſt eine Geſandtſchaft übernommen habe.

Menyllus bot dem Phocion Geſchenk und Geld an, er antwortete ihm aber, „Menyllus ſey nicht beſſer als Alexander, und er habe jetzt keine wichtigere Urſache, warum er Geſchenke annehmen ſollte,

ſollte, da er ſie vom Alexander nicht angenommen habe.„ Menyllus erwiederte darauf, daß er die Geſchenke doch für ſeinen Sohn Phocus annehmen möchte. Aber Phocion ſagte: „Wenn mein Sohn ſich beſſert, und mäßig lebt, ſo wird ſein väterliches Vermögen für ihn hinreichend ſeyn, wenn er aber ſo fortlebt, wie jetzt, ſo wird kein Vermögen für ihn groß genug ſeyn.„ Dem Antipater antwortete er noch härter, da er ihm etwas unanſtändiges zumuthete: — Antipater kann nicht wollen, daß ich zugleich ſein Freund und ſein Schmeichler ſeyn ſoll. Antipater ſelbſt ſoll geſagt haben, er habe zwey Freunde zu Athen, den Phocion und Demades, den einen könne er nicht bewegen, etwas von ihm anzunehmen, und dem andern könne er nicht genug geben. Phocion zeigte den Athenienſern, daß die Armuth eine Tugend ſey, und blieb bis in ſein Alter arm, ob er gleich ſo oft die höchſten Aemter im Staate verwaltet hatte, und der Könige Freund geweſen war.

Demades hingegen machte ſich eine Ehre daraus, daß er ſich durch Ungerechtigkeiten bereicherte. — Es war damals durch ein Geſetz zu Athen verboten, daß niemand einen fremden Sänger

oder Komödianten bey tausend Drachmen Strafe für jeden fremden, auf den Schauplatz bringen sollte. Demades führte bey einem Schauspiele lauter fremde, hundert an der Zahl, auf das Theater, und brachte zugleich die bestimmte Geldstrafe, tausend Drachmen für jeden, gleich auf das Theater mit. * Zu seinem Sohne Demeas sagte er an dessen Hochzeitsfeste: „Da ich, mein lieber Sohn, mit deiner Mutter Hochzeit hielt, merkte kaum der nächste Nachbar etwas davon, zu deiner Hochzeit machen dir Könige und Fürsten Geschenke.„

Die Athenienser lagen dem Phocion beständig an, daß er den Antipater bewegen möchte, sie von der Besatzung zu befreyen, allein er verweigerte immer eine Gesandtschaft deswegen zu übernehmen, weil er entweder keinen glücklichen Erfolg hofte, oder bemerkte, daß das Volk aus Furcht sich jetzt bescheidner und ordentlicher als vormals betrug; er wirkte beym Antipater nur so viel aus, daß er nicht so scharf auf die Eintreibung der Contri-

* Tausend Drachmen betragen ungefähr 164 Thaler, 8 Groschen, und also die ganze Summe, welche Demades gleich baar mit brachte, über 16,600 Reichsthaler.

tribution drang, ſondern ihnen einige Friſten gab.

Man wandte ſich alſo an den Demades, der die Geſandtſchaft bereitwillig übernahm, und ſich nach Macedonien mit ſeinem Sohne begab. Es ſchien, als wenn ihn ein böſer Geiſt zu eben der Zeit dahin brachte, da Antipater ſchon krank lag, und Kaſſander, der ſich der oberſten Gewalt bemächtiget hatte, eben einen Brief in die Hände bekam, den Demades an den Antigonus nach Aſien geſchrieben, in welchem er ihn ermunterte, nach Griechenland und Macedonien zu kommen, welches gleichſam nur noch an einen alten und morſchen Faden hienge, wodurch er über den Antipater ſpottete. Sobald er alſo nur angekommen war, ließ ihn Kaſſander ſogleich gefangen ſetzen, und zuerſt ſeinen Sohn vor ſeinen Augen ſo nahe vor ihm ermorden, daß das Blut in ſeinen Schooß ſprang, und er über und über beſprützt wurde, und darauf ließ er ihn ſelbſt, unter den heftigſten Vorwürfen über ſeine Undankbarkeit und Verrätherey, hinrichten.

Antipater hatte vor ſeinem Tode den Polyperchon zum Feldherrn, und den Kaſſander nur zu einem Oberſten ernannt. Dieſer aber eilte dem

Polyperchon in Behauptung der obersten Gewalt zuvorzukommen, und schickte in aller Geschwindigkeit den Nikanor nach Munychien, um dort des Menyllus Nachfolger zu seyn, und das Commando der Besatzung zu übernehmen, ehe der Tod Antipaters bekannt würde. Die Sache wurde auch glücklich ausgeführt, und die Athenienser erfuhren erst einige Tage darauf, daß Antipater gestorben wäre. Aber Phocion zog sich darüber viele Beschuldigungen zu, daß er, aus Gefälligkeit gegen den Nikanor, die Sache gewußt und verschwiegen hatte. Er bekümmerte sich jedoch nicht viel darum; den Nikanor aber bewog er, sich gegen die Athenienser überhaupt gelinde und gütig zu betragen, und auch dem Volke einige Geschenke zu machen, und Schauspiele auf seine Kosten aufführen zu lassen.

Inzwischen schickte Polyperchon, welcher des Königs Vormund war, und der den Kassander zu unterdrücken trachtete, ein Schreiben an die athenienſischen Bürger, in welchem er ihnen meldete, daß ihnen der König ihre vorige demokratische Staatsverfassung wieder gestattete, und daß nunmehr wieder alle athenienſiſche Bürger, nach der vormals eingeführten Weise, an der Staatsverwaltung

waltung Antheil haben ſollten. Dieß war eine gegen den Phocion abgezweckte Liſt, und Polyperchon trachtete ſelbſt darnach, wie er in der Folge durch ſein Verfahren genung bewies, ſich der Stadt Athen zu bemächtigen, er hoffte aber nicht ſeinen Endzweck zu erreichen, wenn nicht vorher Phocion aus der Stadt getrieben wäre, und dieſes war ganz gewiß zu vermuthen, ſobald nur diejenigen, die bisher von allem Antheile an der Staatsverwaltung waren ausgeſchloſſen worden, wieder nach Athen zurück kämen, und die Rednerbühne wieder von Demagogen und Sykophanten eingenommen würde.

Die Athenienſer kamen über das Schreiben des Polyperchon in groſſe Bewegung. Nikanor wollte darüber mit ihnen in Unterhandlung treten, und fand ſich im Piräeus ein, wo ſich der atheniensiſche Senat hin begab. Er verließ ſich in Abſicht der Sicherheit ſeiner Perſon gänzlich auf die Verſicherung Phocions. Allein Dercyllus, welcher macedoniſcher Statthalter des attiſchen Landes war, machte Anſtalten, den Nikanor gefangen zu nehmen. Dieſer erfuhr es noch zu rechter Zeit, eilte geſchwind zurück, und es war offenbar, daß er nun ſogleich ſich an der Stadt Athen rächen

wollte. Phocion wurde beſchuldigt, daß er den Nikanor mit Fleiß hätte entwiſchen laſſen, er ſagte deswegen: Ich traue dem Nikanor, und beſorge von ihm nichts böſes für die Stadt. Sollte es aber geſchehen, ſo will ich lieber offenbar Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Wenn man dieſe Worte an und für ſich ſelbſt betrachtet, ſo ſcheinen ſie Rechtſchaffenheit und Großmuth auszudrücken. Wenn man aber die Gefahr bedenkt, in welcher Phocion ſein Vaterland damals ſahe, von welchem er noch dazu Regent und Feldherr war, ſo weiß ich nicht, ob er bey dieſer Großmuth gegen den Nikanor nicht die weit gröſſere und wichtigere Pflicht gegen ſeine Mitbürger verletzte. Man kann auch nicht ſagen, daß er, aus Furcht die Stadt in einen Krieg zu verwickeln, den Nikanor entkommen ließ, und ihm durch eine ſo groſſe Treue und Gerechtigkeit verpflichten wollte, ſich vor ihm zu ſcheuen, ruhig ſich zu verhalten, und die Athenienſer nicht feindlich anzugreifen. Vielmehr ſcheint er ein wirklich ſtarkes Zutrauen zum Nikanor gehabt zu haben, denn er wollte auch ſogar den häufigen ihm vorgebrachten Nachrichten und Vermuthungen, daß Nikanor in der Abſicht, den Piräeus einzunehmen, fremde

fremde Miethstruppen nach Salamis überſetze, und einige Einwohner im Piräeus zu gewinnen ſuche, keinen Glauben beymeſſen, und ſelbſt da Philomedes, der Lamprenſer, ein Edict in Vorſchlag brachte, daß alle athenienſiſchen Bürger die Waffen ergreifen, und zu jedem Befehle des Feldherrn Phocions ſich bereit halten ſollten, bewies er ſich immerfort ſaumſelig, bis Nikanor mit der Beſatzung aus Munychien ausrückte, und den Hafen Piräeus einſchloß.

Sobald ſich dieſer Vorfall ereignete, empörte ſich das athenienſiſche Volk wider ihn, und gehorchte auch nicht mehr ſeinen Befehlen, da er wider den Nikanor anrücken wollte. Es kam inzwiſchen Alexander, des Polyperchons Sohn, mit einer Anzahl Truppen heranmarſchirt, unter dem Vorgeben, der Stadt Athen wider Nikanorn Hülfe zu leiſten, in der That aber, ſich von Athen ſelbſt Meiſter zu machen. Dieſe Stadt brachte ſich jetzt ſelbſt ins Verderben; denn die Vertriebenen, die mit Alexandern angekommen waren, liefen ſogleich herein, und die fremden Einwohner, und die vorher zu Ehrenſtellen für unfähig erklärten, verbanden ſich mit ihnen, und ſtellten in der größten Verwirrung und Unordnung eine allgemeine

Volksverſammlung an, in welcher Phocion ſeiner Regentſchaft entſetzt, und andre Feldherren erwählt wurden. Athen wäre auch ſeiner damaligen Gefahr gar nicht entgangen, wenn man nicht bemerkt hätte, daß Alexander mit Nikanorn öfters an der Mauer ganz allein ſich unterredete, welches denn den Athenienſern Verdacht erweckte.

Inzwiſchen trat nun der Redner Agnonides auf, und klagte den Phocion mit ſeinen Freunden als Verräther des Vaterlandes an. Kallimedon und Charikles flüchteten aus Furcht ſogleich aus der Stadt, Phocion aber begab ſich mit den bey ihm gebliebenen Freunden zum Polyperchon, und es begleiteten ihn aus Freundſchaft Solon aus Platäa, und Dinarch aus Korinth, welche beyde Freunde und Vertraute vom Polyperchon zu ſeyn ſchienen. Weil aber Dinarch unterwegens krank wurde, mußten ſie etliche Tage zu Elatäa bleiben. Während dieſer Zeit brachte Archeſtratus, durch die gehaltenen Reden des Agnonides, einen Schluß zu Stande, welchem zufolge das athenienſiſche Volk eine Geſandtſchaft abſchickte, die den Phocion beym Polyperchon verklagen ſollte. Phocion kam mit dieſen Abgeordneten zu gleicher Zeit beym Polyperchon an, welcher eben mit dem Könige ſich

auf

auf der Reiſe in einem gewiſſen Flecken in Phocis, Pharyga genannt, befand, welcher Flecken an dem Berge Akrurion, der jetzo Galate heißt, liegt. Hier ließ Polyperchon den König mit ſeinen Räthen unter einem goldnen Himmel ſich niederſezzen, und befahl, daß Dinarch ſogleich ergriffen, gefoltert und getödtet wurde, den Athenienſern aber ertheilte er Audienz. Sie fiengen aber ein ſolches Lärmen und Geſchrey an, und verklagten ſich vor dem Gerichte ſo unordentlich unter einander, daß Agnonides hervortrat, und ſagte: Schließt uns alle mit einander in einen Kefich, und ſchickt uns zur Ausführung unſrer Sache nach Athen. Der König lachte über den Einfall, die Macedonier und Fremden aber, welche ſich in der Verſammlung befanden, und gute Muße hatten, wollten ſie gern weiter hören, und winkten den Geſandten, ihre Anklage ordentlich vorzubringen. Es gieng aber bey dieſem Verhöre ſehr partheyiſch zu, und Polyperchon fiel dem Phocion, wenn er anfieng zu ſprechen, öfters in die Rede, ſtieß auch endlich mit dem Stocke auf die Erde, und befahl dem Phocion, ſtille zu ſchweigen. Er wurde auch ſehr erbittert, da Hegemon zu ihm ſagte: „Du kannſt ſelbſt von meiner Neigung gegen das Volk

ein Zeuge seyn;„ und antwortete mit Heftigkeit: Höre auf, dem Könige Unwahrheiten von mir vorzusagen. Der König sprang bey diesen Worten selbst auf, und wollte den Hegemon mit der Lanze durchstechen, wovon ihn aber Polyperchon noch abhielt, und so wurde dieses Verhör beschlossen.

Phocion wurde mit seinen Freunden einer Wache übergeben, und sobald die andern etwas entfernt stehenden dieses sahen, verhüllten sie gleich ihr Gesicht, und retteten sich mit der Flucht. Die Gefangenen führte Klitus nach Athen ab, dem Vorgeben nach, um dort das Gericht über sie halten zu lassen, in der That aber sie dort hinzurichten, da ihr Todesurtheil schon beschlossen war. Ihre Abführung machte ein trauriges Schauspiel: sie wurden auf Wagen durch den Keramikus auf den Schauplatz gefahren, wo sie Klitus vorführte, und so lange in seinem Gewahrsam behielt, bis die Archonten eine allgemeine Volksversammlung zusammengebracht hatten, in welcher allen Sklaven, Fremden, Unehrlichen, der Zutritt gestattet war, und jedermann der Gerichtsort und die Rednerbühne offen stand.

Nach-

Nachdem darauf ein Schreiben des Königs verlesen worden war, in welchem er erklärte, „daß er von der Verrätherey der Gefangenen völlig sey überzeugt worden, aber die Verurtheilung derselben den Athenienſern, als freyen Leuten, die nach ihren Gesetzen richten sollten, überlieſſe;„ so übergab Klitus die Gefangenen der Versammlung. Die redlichſten Bürger verhüllten beym Anblicke des Phocions das Gesicht, saßen zur Erde nieder, und weinten. Einer von ihnen wagte es zu sagen: Da der König dem athenienſischen Volke ein so wichtiges Gericht überlaſſen hat, so wäre es wohl schicklich, wenn man die Unfreyen und Fremden von dieſer Versammlung ausschlöſſe. Allein das darüber ergrimmte Volk fieng ein Lermen und Geschrey an, daß man die Freunde der Oligarchie, und die Feinde des Volks steinigen sollte, worauf sich niemand weiter unterſtand, ein Wort zum Beſten des Phocions zu sagen, und er ſelbſt konnte nur mit Mühe und genauer Noth dazu gelangen, ein paar Worte zu sprechen. Er fragte: Wolle ihr mich denn nach Recht und Gerechtigkeit, oder auf eine ungerechte Art umbringen? Einige antworteten darauf: Nach Recht und Gerechtigkeit. — Wie könnt ihr aber, ei-

wiederte Phocion, dieſes thun, wenn ihr mich nicht anhören wollt? Da man ihn aber dennoch nicht weiter anhören wollte, trat er näher zum Volke hervor, und ſagte: Ich bekenne, daß ich Unrecht gethan, und Fehler bey meiner Staatsverwaltung begangen habe, die mich des Todes ſchuldig machen. Aber Athenienſer, warum wollt ihr dieſe hier tödten, die euch kein Unrecht zugefügt haben? Es antwortete darauf eine ganze Menge: Weil ſie deine Freunde ſind; worauf Phocion ſogleich zurücktrat, und ſtille ſchwieg.

Agnonides laß hierauf ein von ihm abgefaßtes Staatsdecret ab, des Inhalts, daß das Volk zur Stimmenſammlung ſchreiten ſollte, ob die Gefangenen Verbrecher wären? und daß ſie, wenn ſie verurtheilt würden, hingerichtet werden ſollten. Einige wollten dabey noch den Zuſatz machen, daß Phocion vor ſeiner Hinrichtung noch gefoltert werden, und die Henker und die Folter herbeygebracht werden ſollten. Weil aber Agnonides ſahe, daß ſelbſt Klitus dieſes mißbilligte, und es für zu grauſam und barbariſch hielt, ſagte er zu der Verſammlung: Wenn wir den Böſewicht Kallimedon in unſre Hände bekommen, ſo wollen wir ihn foltern, wegen des Phocions kann ich dergleichen

chen nicht rathen. Einer von den rechtſchaffenſten Bürgern rief dabey aus: Da thuſt du ſehr wohl daran, denn wenn wir den Phocion auf die Tortur bringen, was werden wir dir thun?

Das vom Agnonides abgefaßte Staatsdecret wurde beſtätigt, und zur Stimmenſammlung geſchritten. Es blieb dabey kein einziger ſitzen, ſondern alle ſtanden auf, und viele hatten ſich ſogar bekränzt, und verurtheilten die Gefangenen zum Tode, welches auſſer dem Phocion noch Nikokles, Thudippus, Hegemon, und Pythokles waren. Demetrius Phalereus aber, Kallimedon, und Charikles, und einige andre wurden in ihrer Abweſenheit zum Tode verdammt.

Als nach geſchloſſener Verſammlung die Verurtheilten ins Gefängniß abgeführt wurden, umarmten die andern ihre Freunde und Anverwandten, und giengen mit Heulen und Weinen ab: Phocion aber behielt eben die Miene bey, mit welcher er ſonſt aus der Verſammlung gegangen war, wenn ihn das Volk zum Feldherrn erwählt, und nach Hauſe begleitet hatte, ſo daß jedermann die Gleichgültigkeit und Erhabenheit dieſes Mannes bewundern mußte. Seine Feinde liefen neben ihm her, und ſchimpften auf ihn, einer von ihnen

ihnen spie ihn sogar ins Gesicht, wobey Phocion nur die Archonten angesehen und gesagt haben soll: Wird niemand diesem Unverschämten Einhalt thun?

Thudippus beklagte im Gefängnisse, da er sahe, daß das Gift zubereitet wurde, sein Schicksal, und beweinte es, daß er so ungerechter Weise mit dem Phocion hingerichtet würde. Phocion aber sagte zu ihm: Ist es dir nicht lieb, daß du mit dem Phocion zugleich stirbst? Auf die Frage eines Freundes, ob er an seinen Sohn Phocus noch etwas zu bestellen habe? antwortete er: Ja allerdings, er soll nicht an den Athenienſern meinetwegen Rache üben! Nikokles, welches sein vertrautester Freund war, bat ihn, daß er ihn zuerst aus dem Giftbecher trinken liesse. Er antwortete: Es ist eine harte und schwere Bitte, mein lieber Nikokles, da ich dir aber sonst niemals etwas in meinem Leben abgeschlagen habe, will ich dir auch diesen zugestehen. Als die andern alle schon das Gift getrunken hatten, reichte es nicht mehr zu, und der Henker wollte nichts neues mehr zubereiten, wenn man ihm nicht zwölf Drachmen gäbe, so viel das Pfund davon kostete. Darüber entstand ein Verzug, bis Phocion einen von seinen Freun-

Freunden hat, dem Menſchen das Geld zu geben, wobey er noch ſagte: Alſo kann man in Athen nicht einmal unſchuldig ſterben.

Es war der neunzehnte Tag des Monats März, da dieſe Hinrichtung geſchahe, an welchem Tage die Ritter eine feyerliche Prozeſſion durch die Stadt zu dem Tempel Jupiters zu halten pflegen. Wie ſie bey dem Gefängniſſe vorbeykamen, nahmen viele ihre Kränze ab, andre ſahen mit Thränen nach den Thären hin. Alle diejenigen, die nicht durch Rachſucht und Neid ſchon ganz verblendet und grauſam geworden waren, hielten es für etwas abſcheuliches, daß man nicht dieſen Tag vorher abgewartet, und die Stadt an dieſem Feſte mit einer öffentlichen Hinrichtung verunreinigt hatte. Aber ſeinen Feinden ſchien ihr Triumph über den Phocion noch nicht genugthuend zu ſeyn, ſie brachten einen Befehl zu Stande, den Körper deſſelben nicht in dem attiſchen Gebiete zu begraben, und jedem Athenienſer zu verbieten, daß er ihn verbrennte, weswegen ſich auch niemand von ſeinen Freunden unterſtand, ihn anzurühren.

Es ſchaffte daher ein gewiſſer Konopion, der dergleichen Dienſte für Geld that, den Körper des Phocions über Eleuſis hinaus, und holte aus dem

Hauſe

Haus einer megarischen Frau Feuer, um ihn zu verbrennen. Die megarische Frau hieß mit ihren Mägden bey der Verbrennung zugegen, errichtete dem Phocion ein Grabmal, opferte dabey, und trug die Gebeine desselben des Nachts in ihrem Schooß in die Heimath, wo sie sie bey dem Cythesiande mit diesen Worten vergrub: Dir, geliebter Heerd, vertraue ich den Rest eines vortrefflichen Mannes, du wirst ihn für den athenischen Undank wieder hergeben, wenn die Athenienser wieder klüger werden.

Und kurze Zeit darauf lernten die Athenienser durch ihre üble Umstände einsehen, was für einen Vorsteher und Wächter der Klugheit und Gerechtigkeit sie an dem Phocion verloren hatten. Sie ließen seine Statue von Erz aufrichten, und begruben seine Gebeine auf öffentliche Kosten. Den einen von seinen Anklägern, Agyrrhius, verbannten sie durch allgemeine Stimmensammlung zum Tode, und ließen ihn hinrichten. Den Epicurus und Demophilus, welche aus der Stadt entliefen, fand des Phocions Sohn auf, und rächte an ihnen seines Vaters Tod. Es soll aber dieser Sohn des Phocions ein unartiger Mensch gewesen seyn. Er verliebte sich in eine Magd, die ein Hurenwirth

wirth unterhielt, und befand ſich eben von ungefähr einmal im Lyceum, da Theodorus, der Atheiſt, den Satz vortrug, wenn es nichts ſchändliches ſey, einen Freund aus der Sklaverey loszukaufen, ſo könne es ebenfalls nichts ſchändliches ſeyn, eine Freundin loszukaufen, denn was von dem einem gelte, das gelte auch von der andern. Dieſen Satz wandte Phocus auf ſeine Leidenſchaft an, und hielt ihn für ganz richtig, und kaufte die Magd los.

Uebrigens brachte das Verfahren gegen den Phocion bey den Griechen die Erinnerung an das Schickſal des Sokrates wieder zurück, da ſowohl die Beſchuldigungen dieſer beyden Männer, als die darauf erfolgten Unglücksfälle der Stadt Athen viel ähnliches mit einander hatten.

Artaxerxes. *

Artaxerxes, der erste dieses Namens unter den persischen Königen, und der sie alle durch seinen leutseligen und großmüthigen Charakter übertraf, bekam den Zunamen des Langhändigen, weil seine rechte Hand länger war als die linke. Er war des Xerxes Sohn. Artaxerxes der zweyte,

* Da wegen der herannahenden Leipziger Oster-Messe die Lebensbeschreibung des jüngern Cato, welche auf der Phocions seiner eigentlich folgt, und aus neun Bogen besteht, nicht mehr füglich zu rechter Zeit abgedruckt werden konnte, so hat man diese Biographie des Artaxerxes noch zum Abdrucke für diesen Theil gewählt, und es gieng dieses um so leichter an, da dieselbe ganz isolirt in der Sammlung der plutarchischen Biographien steht, und durch deren Stelle hier nicht die geringste Trennung oder Unbequemlichkeit im Ganzen verursacht wird.

te, deſſen Leben wir gegenwärtig beſchreiben wollen, führte den Zunamen Mnemon, und war des erſtern Tochterſohn. Darius hatte mit der Paryſatis vier Prinzen erzeugt, den Artaxerxes, Cyrus, Oſtanes, und Oxathres. Cyrus hatte ſeinen Namen nach dem alten Cyrus bekommen, und dieſer war von der Sonne her ſo genannt worden, denn die Perſer ſollen die Sonne Cyrus nennen. Artoxerxes führte erſtlich den Namen Arſikas, obgleich Dinon ſagt, er habe Oartes geheiſſen. Denn Kteſias wird doch wahrſcheinlich den Namen ſeines Königs gewußt haben, bey welchem, und deſſen Gemahlin, Mutter und Kindern, er Leibarzt war, ob er gleich ſonſt ſeine Geſchichtbücher mit einer Menge von unglaublichen und abgeſchmackten Mährchen angefüllt hat.

Cyrus zeigte von Jugend auf einen hitzigen und heftigen Charakter, Artaxerxes hingegen war in allen Dingen immer viel ſanfter und gelaſſener. Er vermählte ſich auf Befehl ſeiner Aeltern mit einer ſchönen und vortreflichen Perſerin, und erhielt ſie ſich, da ſeine Aeltern ſie von ihm verſtoſſen wollten. Der König hatte ihren Bruder umbringen laſſen, und wollte auch ſie hinrichten: Aber Arſikas fiel ſeiner Mutter zu Füſſen, und be-

wegte ſie endlich mit vielen Bitten und Thränen, daß ſeine Gemahlin beym Leben, und bey ihm gelaſſen wurde.

Seine Mutter aber liebte den Cyrus ganz beſonders, und ſuchte ihm ſogar zum königlichen Throne zu verhelfen. Sie ließ ihn deswegen, ſobald der Vater gefährlich krank wurde, von der Seeküſte an den Hof kommen, und Cyrus hatte wirklich groſſe Hofnung, durch Hülfe ſeiner Mutter, zum Nachfolger in der Regierung ernannt zu werden. Denn Paryſatis gebrauchte eben den ſcheinbaren Vorwand, den Xerxes vormals, auf Anrathen des Demaratus, gebraucht hatte, daß nemlich Darius den Arſikas noch als Prinz, den Cyrus aber als König gezeugt hätte. Allein ihr Vorhaben ſchlug ihr fehl; der älteſte Prinz wurde unter dem Namen Artaxerxes zum Könige ernannt, und Cyrus wurde Statthalter von Lydien und General der Seeküſte.

Kurz nach dem Tode des Darius begab ſich der neue König nach Paſargada, um dort von den perſiſchen Prieſtern die gewöhnliche Einweihung zu empfahen. Es ſteht da ein Tempel der Kriegsgöttin, die der Minerva ähnlich zu ſeyn ſcheint. In dieſen Tempel muß ſich der König, der eingeweiht

weiht werden ſoll, begeben, ſeinen eigenen Rock, den er an hat, ausziehen, und denjenigen anlegen, den der alte Cyrus trug, ehe er König von Perſien wurde, einige trockene Feigen eſſen, Terpentinblätter verſchlucken, einen Becher ſaurer Milch trinken, und man weiß nicht, ob er nicht noch einige andre unbekannte Ceremonien verrichten muß. Artaxerxes war eben im Begrif, dieſe Einweihung zu halten, als Tiſſaphernes ſich zu ihm verfügte, und einen Prieſter mit ſich brachte, welcher beym Cyrus in deſſen Jugend Hofmeiſter geweſen war, und ihn in den magiſchen Wiſſenſchaften unterrichtet hatte, und der mehr als irgend ein andrer Perſer darüber mißvergnügt ſeyn mußte, daß Cyrus nicht König geworden war. Eben dieſe Umſtände machten, daß er deſto mehr Glauben fand, da er den Cyrus anklagte, daß er dem Könige in dieſem Tempel nach dem Leben trachtete, und wenn der König ſein Kleid würde ausgezogen haben, würde er ihn überfallen und umbringen. Nach einigen Nachrichten wurde Cyrus ſogleich auf dieſe Ausſage in Verhaft genommen, nach andern aber kam Cyrus wirklich in den Tempel, und verſteckte ſich, und wurde von dem erwähnten Prieſter verrathen. Er ſollte darauf hin-

gerichtet werden, allein seine Mutter umschlang ihn mit ihren Armen, umwickelte ihn mit ihren Haarzöpfen, hielt seinen Hals fest an den ihrigen, und errettete ihm endlich noch mit vielen Thränen und Bitten das Leben. Er wurde darauf wieder in seine Statthalterschaft an der Seeküste abgeschickt, aber er war mit dieser Stelle nicht zufrieden, erinnerte sich nicht seiner Loslassung * sondern nur seiner Gefangenschaft, und trachtete, voll Rachsucht, nunmehr noch weit heftiger als vorher, nach dem königlichen Throne.

Einige geben als den Grund seiner Empörung wider den König an, daß dasjenige, was ihm der König zu seinem Unterhalte bestimmt hätte, nicht zureichend gewesen wäre. Allein dieß Vorgeben ist abgeschmackt, denn wenn er auch sonst gar nichts gehabt hätte, so konnte er von seiner Mutter, die ihm nichts abschlug, alles, was er nur brauchte und wollte, bekommen, und die große Anzahl von Miethsoldaten, die er, wie Xenophon meldet, durch seine Freunde und Bekannten allenthalben unterhielt, beweist hinlänglich, wie reich

* ἐξέστησε anstatt ἐστήσατο, nach der bisher wahrsch inlichen Lesart der Englischen Übersetzer, Bryan und Moses du Soul.

reich seine Einkünfte müssen gewesen seyn. Er ließ diese Soldaten nicht in Haufen beysammen stehen, weil er seine Kriegsrüstung verbergen wollte, sondern sie allenthalben unter vielerley Vorwande unterhalten. Seine Mutter, die sich beym Könige gegenwärtig befand, benahm ihm allen Verdacht, und Cyrus selbst schrieb immer schmeichelhafte Briefe an den König, worinnen er ihn entweder um etwas bat, oder sich über den Tissaphernes beschwerte, mit welchem er in beständiger Eifersucht und Streitigkeit lebte. Der König war auch von Natur etwas träge, welches die meisten für Sanftmuth hielten. Im Anfange schien er gänzlich den gütigen Charakter des Artaxerxes, dessen Namen er führte, nachahmen zu wollen. Er ertheilte jedermann freundliches Gehör, und ehrte und belohnte die Verdienste auf eine vorzügliche Art. Er suchte, wenn er strafte, das Schimpfliche dabey wegzulassen, und freute sich über die ihm dargebrachten Geschenke eben so sehr als diejenigen, die sie ihn brachten, oder die selbst welche bekamen. Wenn er etwas schenkte, so geschah es mit Freundlichkeit und einem frölichen Wesen, und wenn ihm etwas geschenkt wurde, so war nichts so gering, was er nicht mit vieler Güte

hätte aufnehmen sollen. Da ihm einstmals ein gewisser Mann, Namens Omisus, eine ungemein grosse Zitrone zum Geschenke brachte, sagte er: „Bey der Sonne, dieser Mann sollte eine kleine Stadt, die man ihm anvertrauete, bald angesehen und groß machen.„

Als ihm auf einer Reise einer dieß, der andre jenes zum Geschenke brachte, und ein gemeiner Mann, der bloß von seiner Handarbeit lebte, und nichts sogleich finden konnte, was er dem Könige hätte darreichen können, an den Fluß hinlief, mit beyden Händen Wasser schöpfte, und es ihm überbrachte, freuete er sich so sehr, daß er ihm eine goldne Schaale nebst tausend Darikern überschickte. Dem Lacedämonier Euklidas, welcher sich mit übermüthiger Freyheit gegen ihn ausgedrückt hatte, ließ er durch einen Obersten zur Antwort sagen: Du kannst gegen den König sagen was du willst, aber der König kann nicht allein sagen, sondern auch thun was er will.

Tiribaz zeigte ihm einstmals auf der Jagd seinen zerrissenen Rock. Der König antwortete: Was ist dabey zu thun? — Zieh du einen andern Rock an, sagte Tribaz, und gieb mir deinen.

Der

Der König that es, sagte aber dabey: Ich schenke dir zwar hier diesen Rock, ich verbiete dir ihn aber zu tragen. Tiriboz aber, der zwar kein boshafter aber ein leichtsinniger und unbesonnener Mann war, achtete auf das Verbot nicht, sondern zog den königlichen Rock sogleich an, und schmückte sich zugleich mit dem ihm vom Könige geschenkten goldnen Schmucke, den nur Frauenzimmer zu tragen pflegten. Jedermann bezeigte darüber seinen Unwillen, der König aber lachte und sagte: Ich erlaube dir den goldnen Schmuck zu tragen, als einem Weibe, und meinen Rock, als einem Narren. Es pflegte, dem persischen Ceremoniel gemäß, sonst niemand an die königliche Tafel gezogen zu werden, als die Mutter und die Gemahlin des Königs: jene saß über, und diese unter dem Könige, Artaxerxes aber zog auch seine beyden jüngern Brüder, Ostanes und Oxathres, an seine Tafel. Seine Gemahlin Statira gab auch den Persern einen ungemein angenehmen Anblick, da sie sich immer in einer Sänfte ohne Vorhänge tragen ließ, und allen Perserinnen erlaubte, sie zu grüssen, und sich ihr zu nähern, wodurch sie sich allgemein beliebt machte.

Inzwiſchen fiengen ſchon einige unruhige und empöreriſche Köpfe an auf den Gedanken zu gerathen, daß die Umſtände einen Mann von ſo erhabenen und kriegriſchen Geiſte, und von ſolcher Ergebenheit gegen ſeine Freunde, wie Cyrus wäre, erforderten, und daß die Größe des perſiſchen Reichs eines Königs nöthig hätte, welcher Herzhaftigkeit und Ehrgeiz beſäſſe. Cyrus wurde durch dergleichen Geſinnungen in den obern Provinzen eben ſo ſehr, wie durch die in ſeiner Statthalterſchaft gereizt, gegen ſeinen Bruder, den König, Krieg anzufangen. Er bat die Lacedämonier ſchriftlich um ihren Beyſtand, und ihm Hülfstruppen zu ſchicken, und verſprach dabey, dem Fußvolke Pferde, den Reutern Wagen, denen, die ſchon Güter beſäſſen, Dörfer, und denen, die Dörfer hätten, Städte zu ſchenken; er wolle auch den Soldaten ihren Sold nicht zuzählen, ſondern zumeſſen. Er rühmte vielfältig ſeine Vorzüge, er habe ein edleres Herz als ſein Bruder, beſitze mehr Kenntniſſe, ſey beſſer in den magiſchen Künſten unterrichtet, könne mehr Wein trinken und vertragen, ſein Bruder, der König, ſey ſo feigherzig und weichlich, daß er ſich auf der

Jagd

Jagd niemals auf einem Pferde, und im Kriege niemals auf einem Wagen ſehen lieſſe.

Die Lacedämonier ſchickten dem Klearch einen geheimen Befehl zu, dem Cyrus in allem, was er verlangen würde, Beyſtand zu leiſten. Cyrus zog darauf gegen den König zu Felde. Er hatte ein ſtarkes perſiſches Heer bey ſich, und beynahe auf dreyzehntauſend Mann griechiſche Hülfstruppen. Er brachte einen Vorwand nach dem andern vor, warum er dieſen Krieg unternommen habe.

Sein Vorhaben blieb nicht lange verborgen. Tiſſaphernes kam zum Könige, und überbrachte ihm ſelbſt davon Nachricht. Die königliche Reſidenz gerieth in Beſtürzung und Unruhe. Der Paryſatis, des Königs und des Cyrus Mutter, wurde die meiſte Schuld des Krieges zugeſchrieben, und alle ihre Freunde kamen mit in Verdacht und Beſchuldigung. Beſonders ſetzte Statira, welche bey dieſem Kriege voller Angſt und Furcht war, der Paryſatis ſehr zu. Wo ſind nun, ſagte ſie, deine vorigen Verſicherungen? was haben nun deine Fürbitten, mit welchen du dem Cyrus, da er ſeinem Bruder nach dem Leben getrachtet hatte, errettet eſt, für Erfolg gehabt, da du uns in dieſen Krieg, und ſo groſſes Unglück

verwickelst? — Von dieser Zeit an faßte Parysatis auf die Statira einen bittern Haß, und ihre rachsüchtige und unversöhnliche Grausamkeit trieb sie gleich so weit, daß sie beschloß, die Statira ums Leben zu bringen. Dinon erzehlt, daß sie ihren Vorsatz noch währendem Kriege ausgeführt; Ktesias aber sagt, daß es erst nachher geschehen sey, und da er, als ein Augenzeuge von diesen Begebenheiten, die Zeit doch genau hat wissen können, und keinen Grund gehabt hat, warum er eine falsche Zeit hätte angeben sollen, ob er gleich sonst viele Umstände in seiner Geschichte verfälscht, und eine Menge von Fabeln und wunderbaren Erzehlungen eingemischt hat, so will ich diese Begebenheit nachher bey demjenigen Zeitpunkte erzehlen, in welche sie Ktesias gesetzt hat.

Cyrus bekam auf seinem Marsche von verschiedenen Orten Nachrichten, daß der König den Entschluß gefaßt hätte, sich nicht sogleich in eine Schlacht einzulassen, noch ihm sogleich entgegen zu rücken, sondern in Persien so lange stehen zu bleiben, bis seine Heere von allen Orten her zu ihm gestossen wären. Es hatte Artaxerxes deswegen auch einen Graben aufführen lassen, der

zehn

zehn Ellen breit und eben so tief war, * und durch eine Ebene von vierhundert Stadien weit gieng, und auch diese Verschanzung ließ er den Cyrus übersteigen, welcher nun ganz nahe gegen Babylon anrückte. Tiribaz aber wagte es, wie man erzehlt, zuerst die Meynung zu äußern, daß der König nicht eine Schlacht vermeiden, noch Medien, Babylonien, Susa dem Feinde preis geben, noch sich nach Persien ziehn müsse, da er dem Feinde weit überlegen wäre, und viele tausend Satrapen und Officiere hätte, die den Cyrus an Klugheit und Tapferkeit überträfen. Der König faßte auf diese Vorstellungen den Entschluß, sobald als möglich eine Schlacht zu liefern.

Er erschien mit seiner vortreflich gerüsteten Armee von neunmalhunderttausend Mann den Feinden, die ihn verachtet hatten, und eben in Unordnung und unbewafnet auf dem Marsche begriffen waren, so plötzlich und unvermuthet im Gesichte, daß

* Xenophon erzehlt, (pag. 155. ed. Leunclav.) daß dieser Graben fünf Ellen breit, und drey Ellen tief gewesen, welches auch viel wahrscheinlicher ist, als Plutarchs Angabe, von welchen Xenophon auch in vielen andern Dingen abgeht.

daß ſie in Beſtürzung und Verwirrung geriethen, und Cyrus bey dem entſetzlichen Tumulte und Geſchreye kaum im Stande war, ſie in Ordnung zu ſtellen. Er rückte nachher mit einer ſolchen ruhigen und geſetzten Ordnung an, daß ſich die Griechen darüber verwunderten, welche vermuthet hatten, daß die Feinde bey ihrer ungeheuren Menge mit einem verwirrten Geſchrey und tumultuariſcher Unordnung und zerſtreut den Angrif thun würden. Er hatte auch ſehr geſchickt ſeine ſtärkſten Streitwagen den Griechen gegen über vor ſein Fußvolk geſtellt, in Abſicht durch ihr reiſſendes Durchrennen die Glieder zu trennen, ehe es zum Handgemenge käme.

Es haben viele Schriftſteller dieſe Schlacht beſchrieben, aber beſonders hat Xenophon ſie ſo lebhaft beſchrieben, daß er ſie dem Leſer gleichſam vor Augen ſtellt, und ſie ſo geſchildert, als wenn ſie nicht ſchon längſt geſchehen wäre, ſondern eben noch gehalten würde, durch welche mahleriſche Beſchreibung er die Phantaſie ſo zu erwecken weiß, daß es iſt, als wenn man ſich ſelbſt bey der Schlacht gegenwärtig befände. Es wäre daher thöricht, wenn ich hier davon mehr als noch einige

ge merkwürdige Umstände erzehlen wollte, welche Xenophon übergangen hat.

Der Ort, wo die Schlacht vorfiel, heißt Kunaxa, und liegt fünfhundert Stadien von Babylon. Klearch ermahnte vor der Schlacht den Cyrus, daß er sich hinter die Macedonier * stellen, und nicht der Gefahr aussetzen sollte, aber Cyrus antwortete ihm: Was sagst du, Klearch? Du willst daß ich, indem ich eben nach dem Throne ringe, mich des Thrones unwürdig mache.

Cyrus begieng einen grossen Fehler, daß er sich ganz unvorsichtig in die größte Gefahr begab, aber Klearch begieng einen eben so grossen, wo nicht noch grössern, daß er die griechischen Truppen nicht dem Könige entgegen stellen wollte, sondern sich mit dem rechten Flügel an den Fluß zog, um nicht überflügelt zu werden. Denn wenn er bloß in allem auf Sicherheit sehen wollte, und nur darauf bedacht war, daß er keinen Schaden litte, so hätte er am besten gethan, wenn er gar zu Hause geblieben wäre. Aber, viele tausend

* Es soll ohnstreitig wohl hier Lacedämonier heissen, da niemand von Macedoniern, die bey dieser Schlacht zugegen gewesen, etwas erwähnt.

tausend Stadien vom Meere her mit einer Armee herauf zu ziehen, ohne durch einen andern Grund dazu bewogen zu werden, als daß er den Cyrus auf den königlichen Thron setzte, und dann in der entscheidenden Schlacht sich einen Platz auszusuchen, wo er seinen Feldherrn, der ihn besoldete, nicht retten konnte, sondern sich nur so stellte, daß er für seine Person sicher und ohne Gefahr fechten konnte, das schien einen Mann anzuzeigen, der aus Furcht vor der gegenwärtigen Gefahr die Gedanken an das, worauf alles ankam, verlor, und den Endzweck des ganzen Feldzugs vernachläßigte. Und der Ausgang der Schlacht bewies deutlich genug, daß die Truppen, die bey dem Könige standen, den Angrif der Griechen nicht würden ausgehalten haben, und wenn sie über den Haufen geworfen wären, und der König wäre entweder geflohen oder geblieben, so hätte nichts mehr dem Cyrus den Sieg und den Thron rauben können. Man muß daher bey dem Unglücke des Cyrus mehr der Furchtsamkeit des Klearchs als der Kühnheit des Cyrus selbst die Schuld beymessen. Denn wenn der König selbst hätte einen Platz aussuchen sollen, wo er die Griechen hinstellte, um den wenigsten Schaden von ihnen

ihnen zu leiden, ſo hätte er keinen andern, als eben den, wo Klearch ſtand, wählen können, der von ihm am weiteſten entfernt war, und wo er nicht einmal merkte, daß ſeine Truppen beſiegt wurden, ſo daß Cyrus eher umkam, als Klearch den auf ſeiner Seite erhaltenen Sieg im geringſten nutzen konnte. Cyrus verſtand ſeinen Vortheil beſſer, und wollte den Klearch in den Mittelpunkt des Treffens ſtellen, aber dieſer verſicherte, er wolle ſchon dafür ſorgen, daß alles gut gehen ſollte, und verdarb dadurch alles.

Die Griechen ſchlugen auf ihren Flügel die Perſer gänzlich, und verfolgten ſie eine weite Strecke. Cyrus aber, der ein ſtolzes und wildes Pferd ritt, welches den Namen Paſaka führte, ſtieß, wie Kteſias erzehlt, auf den Artagerſes, den General der Kaduſier. Dieſer ſchrie ihm zu: O du ungerechter und unſinnigſter der Menſchen, der du den Namen Cyrus, den ſchönſten perſiſchen Namen, ſo beſchimpfſt, und die feindſeligen Griechen einen ſo üblen Weg führſt, die Güter der Perſer zu plündern, und deinen Herrn und Bruder tödten willſt, der viele tauſend Sklaven hat, die beſſer ſind als du, du ſollſt es gleich erfahren, wie es dir geht, und eher deinen Kopf verlieren,

lieren, als des Königs Angeſicht ſehen. Mit dieſen Worten ſchoß Artageſes einen Pfeil nach den Cyrus. Der ſtarke Panzer hielt zwar den Pfeil ſo auf, daß Cyrus keine Wunde bekam, aber er wurde doch von der Gewalt des Schlages heftig erſchüttert. Er ſchoß aber ſelbſt gleich wieder auf den Artageſes, da dieſer ſein Pferd umwandte, und traf ihn durch den Hals. Daß Artageſes vom Cyrus getödtet worden, erzehlen alle Geſchichtſchreiber einſtimmig, aber die Art und Weiſe, wie Cyrus ſelbſt umgekommen, erzehlt Xenophon nur ganz kurz und ohne bemerkte Umſtände, weil er ſelbſt an dem Orte nicht gegenwärtig geweſen iſt, daher hindert uns hier nichts, davon zuerſt des Dinon, und dann des Kteſias Nachricht anzuführen.

Dinons Erzehlung lautet folgendermaſſen. Als Artageſes gefallen war, jagte Cyrus mit aller Gewalt unter die Truppen, die vor dem Könige ſtanden, und verwundete des Königs Pferd, ſo daß er herabfiel. Tiribaz aber hob ihn auf, und ſetzte ihn geſchwind wieder auf ein ander Pferd, mit dieſen Worten: O König, vergiß den heutigen Tag nicht, er iſt es werth, daß du dich ſtets daran erinnerſt. Cyrus ſprengte darauf wieder

gegen

gegen den Artaxerxes an. Bey wiederholtem dritten Anfalle gerieth der König endlich in Hitze, ſagte zu den Umſtehenden: Es iſt beſſer, daß ich nicht mehr lebe, und ritt auf den Cyrus los, der blindlings in die ihm entgegen fliegenden Pfeile rannte, die der König ſelbſt und die um ihn her um waren abſchoſſen. Er fiel, wie einige melden, von des Königs Pfeile, nach andern aber, von dem Pfeile eines Kariers getroffen, welchen der König nachher, zur Belohnung dieſer That, das Vorrecht ertheilte, daß er mit einem goldnen Zahne auf ſeiner Lanze beſtändig in den Feldzügen ſich an die Spitze der Armee ſtellen durfte, und die Karier werden überhaupt von den Perſern, wegen der Federbüſche, womit ſie ihre Helme zu zieren pflegen, Zähne genannt.

Des Kteſias weitläuftige Erzehlung, die ich nur ins Kurze faſſen will, lautet auf folgende Art. Cyrus ritt, ſobald er den Artagerſes getödtet hatte, auf den König ſelbſt los, und dieſer ihm entgegen, ohne daß einer von beyden ein Wort ſagte. Ein Freund des Cyrus, Arius, ſchoß zuerſt nach dem Könige, verwundete ihn aber nicht. Der König ſtieß darauf mit der Lanze nach dem Cyrus, traf ihn aber nicht, ſondern den Tiſſapher-

nes, einen getreuen und tapfern Freund des Cyrus, und tödtete ihn. Darauf warf Cyrus einen Wurfspieß, und traf den König durch den Panzer zwey Finger tief in die Bruſt. Der König fiel vom Pferde, und die um ihn herum waren, kamen in Verwirrung und ergriffen die Flucht. Aber der König richtete ſich wieder auf, und nahm mit den wenigen, die bey ihm geblieben waren, unter denen ſich auch Kteſias befand, einen Hügel ein, wo er ganz ruhig blieb. Cyrus aber wurde von ſeinem wilden Pferde, das ſich nicht mehr halten ließ, mitten unter die Feinde geriſſen, da es ſchon anfieng dunkel zu werden, und von den Feinden nicht erkannt, von ſeinen Freunden aber allenthalben geſucht. Er war auf ſeinen Sieg ſo ſtolz, und ſo voller Muth und Kühnheit, daß er währendem Jagen immer ſchrie: Mache Platz, ihr nichtswürdigen Leute! Er ſchrie dieſe Worte auf perſiſch vielfältig, und viele wichen ihm aus, und fielen vor ihm als König nieder. Inzwiſchen fiel ihm ſeine Tiare vom Kopfe, und ein junger Perſer, Namens Mithridates, kam herbeygelaufen, und traf ihn, ohne zu wiſſen, wer es war, mit dem Wurfſpieſſe in die Schläfe nahe beym Auge. Cyrus verlor ſo viel Blut aus dieſer Wunde, daß

er

er ſchwindlicht wurde, und ohnmächtig niederfiel. Das Pferd riß aus, und rennte herum, der Knecht des Mithridates aber hob den herabgefallenen blutigen Sattel auf. Einige wenige Verſchnittene, die ſich noch beym Cyrus befanden, verſuchten ihn wieder auf ein friſches Pferd zu bringen, und zu retten, da er aber dazu nicht vermögend war, und ſelbſt gehen wollte, faßten ſie ihn unter die Arme, und führten ihn. Er konnte vor Schwäche ſeinen Kopf nicht mehr halten, und wankte hin und her, blieb aber immer in der Meynung, daß er geſiegt hätte, und hörte auch, daß viele Flüchtige ihn König nannten, und um Verſchonung ihres Lebens baten. Inzwiſchen kamen von ungefähr einige ſchlechte armſelige Kaunier, die in dem Treffe der königlichen Armee zu den niedrigſten Dienſten gebraucht wurden unter die Begleiter des Cyrus, als Freunde. Sie wurden aber kaum die rothen Oberkleider über den Panzern gewahr, als ſie ſahen, daß ſie ſich unter Feinden befanden, weil alle Soldaten in des Königs Armee weiſſe Oberkleider trugen. Einer von dieſen Leuten wagte es, von hinten zu auf den Cyrus mit einem Wurfſpieſſe zu ſchieſſen, ohne ihn zu kennen. Er traf den Cyrus in die Sehne an der

Knieckehle, und verſchoß ſie, worauf Cyrus ſogleich niederſiel, und mit der verwundeten Schläfe auf einen Stein fiel, und ſtarb. — So erzehlt Ktesias die Umſtände, der den Cyrus gleichſam mit einem ſtumpfen Dolche nach und nach tödtet.

Cyrus war ſchon todt, als Artaxyres, des Königs Auge, * von ungefähr an den Ort hingeritten kam, und wie er die Verſchnittenen ſo heulen ſahe, fragte er denjenigen, dem er am meiſten traute: Bey wem ſitzeſt du hier, Parisla, und wen bewein'ſt du ſo? Der Verſchnittene antwortete: Siehſt du nicht, daß hier Cyrus todt liegt? Artaxyres erſtaunte, tröſtete den Verſchnittenen, und befahl ihm, auf den todten Körper Achtung zu geben, eilte aber ſelbſt zum Artaxerxes, der ſchon alles verloren gab, und vor Schmerz an ſeiner Wunde, und vor Durſt ſich ſehr übel befand. Er brachte ihm die frohe Nachricht, daß er ſelbſt den Cyrus todt geſehn. Artaxerxes wollte anfänglich an den Ort ſelbſt hingehen, und befahl dem Artaxyres, ihn dahin zu führen, weil ſich aber das Gerücht verbreitete, daß die Griechen allenthalben ſiegten, und die Flüchtigen verfolgten,

* So hieſſen in Perſien, auf eine ſehr ſchickliche Art, des Königs geheimen Räthe.

ten, ſo änderte er bey dem allgemeinen Schrecken ſeinen Vorſatz, und ſchickte dreyßig Mann mit Kacheln an den Ort hin, wo Cyrus lag.

Er kam aber beynahe ſelbſt vor Hitzigkeit vom Durſte um, daher der verſchnittene Satibarzanes allenthalben herumlief, und Waſſer ſuchte, denn in der daſigen Gegend war kein Waſſer, und das Lager war weit entfernt. Satibarzanes traf einen von den oberwähnten armſeligen Kameelen an, welcher in einem elenden Schlauche ohngefähr acht Nöſſel verdorbenes und ſtinkendes Waſſer hatte, er nahm es ſogleich und trugs zum Könige. Wie es der König getrunken hatte, fragte er ihn, ob der Trunk nicht recht elend ſey? Artaxerxes aber verſicherte bey den Göttern, daß ihm niemals Wein, oder das beſte und reinſte Waſſer beſſer geſchmeckt habe. Und wenn ich, ſetzte er hinzu, den Menſchen nicht ausfindig machen kann, der dir das Waſſer gab, und ihn ſelbſt belohnen kann, ſo wünſche ich, daß die Götter ihn dafür zum glücklichen und reichen Manne machen mögen.

Inzwiſchen kamen die abgeſchickten dreyßig Mann mit lebhafter Freude zurück, und beſtätigten die frohe Nachricht von des Cyrus Tode. Es ſammelten ſich auch wieder eine ſo große Menge

Truppen um den König herum, daß er den Muth faßte, ſich wieder von dem Hügel herunter, unter Begleitung von vielen Tauſend, zu begeben. Als er zu dem todten Cyrus kam, und ihm, dem perſiſchen Geſetze gemäß, die rechte Hand und den Kopf abgehauen war, befahl er, ihm den Kopf zu bringen. Er faßte ihn bey ſeinen langen dicken Haaren an, und zeigte ihn den Truppen, die noch muthlos hin und her ſtohen. Sie erſtaunten, und fielen vor dem Könige nieder. Darauf kamen in kurzer Zeit wieder ſechzigtauſend Mann um ihn herum zuſammen, mit welchen er ins Lager eilete.

Nach dem Kteſias hat ſich die Anzahl der königlichen Truppen bey dieſer Schlacht auf vier hunderttauſend Mann belaufen. Diese und Xenophon aber geben eine weit geringere Menge an. Kteſias erzählt, daß die Anzahl der Gebliebenen, nach der dem Könige vorgelegten Todtenliſte, neuntauſend Mann geweſen ſey, daß er aber glaube, es wären zum wenigſten über zwanzig tauſend Mann geblieben. Dieſer Umſtand iſt alſo zweifelhaft. Allein das iſt eine offenbare Unwahrheit des Kteſias, daß er ſagt, er ſey nebſt dem Jazygischen Pharnak und einigen andern an

die

die Griechen abgeſchickt worden. Denn Xenophon, der wohl wußte, daß Kteſias ſich an dem königlichen Hofe aufhielt, auch ſeiner erwähnt, und ſeine Geſchichtsbücher ganz gewiß vor Augen gehabt hat, würde ſeinen Namen nicht mit Stillſchweigen übergangen haben, da er ſogar den Zazynthier namentlich angiebt, wenn er bey einem ſo wichtigen Geſchäfte Geſandter geweſen wäre. Aber Kteſias iſt auf eine übertriebene Art ehrgeizig, und dabey ein Freund der Lacedämonier und des Klearchs, daher er ſich immer ſelbſt in ſeiner Geſchichte wichtige Stellen giebt, und darinnen vieles zum Ruhme des Klearchs und der Lacedämonier anführt.

Der König ſchickte, nach dem Siege, dem Sohne des Artagerſes, den Cyrus getödtet hatte, groſſe und prächtige Geſchenke: er ertheilte auch dem Kteſias und andern ſchöne Belohnungen. Den Kannier, der ihm den Schlauch mit dem Waſſer gegeben hatte, machte er auch ausfündig, und machte ihn aus einen armen geringen zu einem geehrten reichen Manne. Er bewies auch bey der Beſtrafung der Verbrechen groſſe Mäßigung. Einen gewiſſen Meder, Namens Arbaces, welcher währender Schlacht zum Cyrus übergegangen,

und nach des Cyrus Tode wieder zur königlichen Armee zurück gekommen war, schrieb er keine Verrätherey noch Bosheit, sondern Furchtsamkeit und Feigherzigkeit zu, und er mußte zur Strafe eine nackte Hure auf den Rücken und um den Hals nehmen, und sie so einen ganzen Tag auf dem Markte herumtragen. Einen andern, der ebenfalls zu den Feinden übergegangen war, und noch dazu log, daß er zwey Feinde getödtet hätte, ließ er die Zunge mit drey Nadeln durchstechen.

Er wollte gern, daß jedermann glauben und sagen sollte, er habe selbst den Cyrus getödtet. Er ließ deswegen dem Mithridates, der den Cyrus die erste Wunde beygebracht hatte, viele Geschenke mit dem Beyfügen überreichen: Diese Ehrengeschenke übersendet dir der König, weil du den Zattel des Cyrus gefunden und ihm überbracht hast. Dem Karier, * welcher den Cyrus an der Kniekehle verwundet hatte, daß er gefallen war, und der sich eine Belohnung dafür aus-

* Plutarch hat sich hier im Namen versehn; es soll Kaunier anstatt Karier heissen, wie aus der kurz vorhergegangenen Erzehlung erhellet.

aushat, ließ er bey Ueberſendung der Geſchenke dieſe Worte ſagen: Dieſe Ehrengeſchenke überſendet dir der König, weil du der zweyte biſt, der ihm die fröhliche Nachricht von dem Tode des Cyrus überbracht hat, denn der erſte war Artaſyras, und du kamſt nach ihm, und meldereſt den Tod des Cyrus. Mithridates begab ſich ſtill und mißvergnügt hinweg, der arme Karier aber ließ ſich aus Unbeſonnenheit von der ſo gewöhnlichen Eitelkeit hinreiſſen. Sein gegenwärtiges Glück hatte ihn ſo verblendet, daß er nach Dingen ſtrebte, die über ihn erhaben waren. Er wollte die dargebrachten Geſchenke nicht als eine Belohnung ſeiner fröhlichen Nachricht erkennen, ſondern ſchrie und betheuerte mit Unwillen, daß niemand anders als er den Cyrus getödtet habe, und man ihm unrechtmäßiger Weiſe dieſe Ehre raubte. Der König wurde darüber ſehr erbittert, und befahl, dem Menſchen den Kopf abzuſchlagen. Die Mutter des Königs aber, die eben zugegen war, ſagte: König, willſt du dieſen Böſewicht mit einer ſo leichten Strafe davon kommen laſſen. Ueberlaß es mir, ihn ſo zu beſtrafen, wie es die Verwegenheit ſeines Vergehens verdient. Der König erlaubte es ihr, und Paryſatis

satis ließ den unglücklichen Menschen durch die Henker zehn Tage lang martern, ihm hernach die Augen ausstechen, und geschmolzenes Bley in die Ohren giessen, bis er starb.

Kurze Zeit drauf kam auch Mithridates durch seine Unbesonnenheit auf eine elende Art um. Er wurde zu einem Gastmale gebeten, wobey sich auch des Königs und der königlichen Mutter Verschnittene befanden. Er erschien dabey in dem prächtigen Kleide, und dem goldenen Schmucke, den er vom Könige geschenkt bekommen hatte. Wie es zum Trinken kam, sagte der Verschnittene der Parysatis, der bey ihr am meisten galt, zu ihm: „Was ist das für ein schönes Kleid, Mithridates, das dir der König geschenkt hat, und was für schöne Armbänder und Halskette, der Säbel hier ist auch gewiß viel werth. Der König hat dich zu einem sehr glücklichen Manne gemacht, auf den alle Menschen ihre Augen richten.„ Mithridates, der schon zu viel getrunken hatte, sagte darauf: „Was will das sagen, Sparamixes, ich habe in jener grossen Schlacht dem Könige solche Dienste geleistet, die wohl noch grösserer und schönerer Geschenke werth wären.„ Sparamixes lächelte. — „Ich beneide dich nicht, Mithri-

Mithridates, ſagte er, aber, weil man doch, nach dem griechiſchen Sprüchworte, beym Weine die Wahrheit ſagt, was iſt denn das für ein groſſes Verdienſt, daß du den abgefallenen Sattel gefunden, und dem Könige gebracht haſt?„ Der Verſchnittene ſagte das nicht aus Unwiſſenheit der Sache, ſondern er wollte dadurch gern die Leichtſinnigkeit des Mithridates dahin bringen, daß er in Gegenwart der ganzen Geſellſchaft die Sache entdeckte, und Mithridates, den der Wein ſchon ſehr ſchwatzhaft und unvorſichtig gemacht hatte, hielt ſich auch nicht länger zurück, und ſagte: „Sprecht was ihr wollet vom Sattel, und ſolchen Kleinigkeiten, ich ſage euch hier unverholen, durch dieſe Hand iſt Cyrus getödtet. Ich habe nicht, wie Artagerſes, vergeblich nach den Cyrus geſchoſſen, und er iſt auch an dieſer Wunde geſtorben.„ Die andern Anweſenden ſahen ſogleich das bevorſtehende Ende und Unglück des Mithridates vorher, und ſchlugen ihre Augen betrübt nieder, der Wirth aber ſagte: „Laß uns doch jetzt eſſen und trinken, Mithridates, und des Königs guten Schutzgeiſt anbeten, ſolche Reden aber, die über uns erhaben ſind, nicht führen.„

Der Verſchnittene der Parysatis hinterbrachte ihr ſogleich die Reden des Mithridates, und dieſe dem Könige, welcher darüber, weil ihm Mithridates gleichſam die Unwahrheit vorgeworfen hatte, ſehr erbittert wurde. Er glaubte dadurch den ſchönſten und angenehmſten Ruhm des Sieges zu verlieren, denn er wollte, daß alle Perſer und Griechen glauben ſollten, er habe bey dem perſönlichen Angriffe des Cyrus auf ihn, da beyde auf einander zu Pferde losgiengen, zwar eine Wunde bekommen, aber ſelbſt den Cyrus getödtet. Er gab daher Befehl, daß Mithridates in dem Troge ſollte hingerichtet werden.

Mit dieſer Art von Todesſtrafe hatte es folgende Beſchaffenheit. Es wurden zwey Tröge, die grade auf einander paßten, genommen, und in den einen der Verurtheilte auf den Rücken gelegt, der andre Trog aber genau darauf gedeckt, ſo daß der Kopf, die Hände, und die Füße auſſerhalb den Trögen frey blieben, der übrige Körper aber zugedeckt war. Darauf gab man dem Miſſethäter zu eſſen, und zwang ihn dazu, wenn er nicht wollte, und ſtach ihm in die Augen, und wenn er gegeſſen hatte, goß man ihm Honig und Milch in den Mund und übers ganze Geſicht.

Hier-

Hierauf kehrte man sein Gesicht gegen die Sonne, da denn eine Menge Fliegen sich auf sein Gesicht setzten, und es über und über bedeckten. Inzwischen wuchsen auch aus dem inwendigen Kothe, der durch die genossenen Speisen nothwendig erfolgte, eine Menge Würmer und Maden hervor, welche den inwendigen Theil des Körpers anfrassen. Wenn der Mensch gestorben war, nahm man den obern Trog weg, da man denn sahe, daß sein Fleisch abgefressen war, und die Würmer an den Eingeweiden nagten. Auf solche Art wurde Mithridates siebzehn Tage lang gemartert, bis er starb.

Nun war für die Rache der Parysatis nur noch einer übrig, der Verschnittene des Königs, Mesabatas, der dem Cyrus die Hand und den Kopf abgehauen hatte. Da er aber selbst keine Gelegenheit gab, an ihn zu kommen, ersann Parysatis folgende List. Sie war eine sehr kluge Frau, und verstand auch das Brettspiel sehr gut, daher sie vor dem Kriege öfters mit dem Könige spielte. Als sie sich nach dem Kriege wieder mit dem Könige ausgesöhnt hatte, nahm sie an allen seinen Ergötzlichkeiten Theil, scherzte und spielte öfters mit ihm, war ihm auch bey seinen Liebesangelegenheiten

heiten behülflich, und faſt immer um ihn herum, ſo daß ſie die Statira den König nur ſelten und kurze Zeit genieſſen ließ, weil ſie ſie ohnehin äuſſerſt haßte, und gern ſelbſt beym Könige das meiſte gelten wollte. Wie ſie einſtmals ſahe, daß der König keine Beſchäftigung und Langeweile hatte, ergrif ſie die Gelegenheit, und ſchlug ihm vor, mit ihr um tauſend Dariker zu ſpielen. Sie ließ den König gewinnen, und bezahlte ihm das Geld, ſtellte ſich aber darüber unzufrieden und misvergnügt an, und verlangte, der König ſollte noch einmal mit ihr und zwar um einen Verſchnittenen ſpielen. Der König nahm die Partie an. Beyde machten mit einander aus, daß jeder die fünf getreueſten von ſeinen Verſchnittenen ausnehmen ſollte, von den andern aber ſollte der, der verlieren würde, dem gewinnenden die freye Wahl laſſen. Sie ſpielten darauf mit einander, und Paryſatis gab genau Achtung aufs Spiel, und die Würfel fielen ihr auch ſo glücklich, daß ſie das Spiel gewann. Sie las ſich darauf den Meſabates aus, denn der war nicht unter den fünfen, die der König ausgenommen hatte. Ehe noch der König deswegen einen Verdacht ſchöpfen konnte, übergab ſie den Meſabates

darauf

darauf ſogleich den Henkern, und befahl, ihn lebendig zu ſchinden, den Körper ausgeſpannt an drey Kreuze zu nageln, und die Haut beſonders auf Pfähle zu ſtecken. Der König, der die Sache erfuhr, wie ſie ſchon geſchehen war, nahm es ſehr übel, und wurde wider ſeine Mutter ſehr aufgebracht, ſie antwortete ihm aber mit Lachen: Was du für ein artiger und ſeltſamer Mann biſt, du biſt wegen eines alten unnützen Verſchnittenen böſe, und ich habe tauſend Dariker an dich verloren, und bin doch zufrieden. Der König ſchwieg, und bereuete es, daß er ſich ſo hatte hintergehen laſſen. Statira aber, die über alle dergleichen Dinge der Parysatis offenbar ihr Mißvergnügen zu erkennen gab, bezeigte auch beſonders darüber ihren Unwillen, daß ſie die getreueſten Diener des Königs, des Cyrus wegen, auf eine ſo grauſame und ungerechte Art hinrichten ließ.

Tiſſapherner betrog nach der Schlacht den Klearch und die andern griechiſchen Feldherren, nahm ſie, wider ſein eidlich gegebenes Verſprechen, gefangen, und ſchickte ſie in Ketten und Banden an den König. Unter dieſen Umſtänden wurde Kteſias, wie er ſelbſt erzehlt, vom Klearch gebeten, ihm einen Kamm zu verſchaffen, und der

ihm

ihm dadurch geleistete Dienst gefiel ihm so sehr, daß er dem Ktesias dafür seinen Siegelring schenkte, auf welchen ein karyaditischer Tanz geschnitten war, welchen Ktesias, wenn er einmal nach Lacedämon käme, als einen Beweis der Freundschaft, bey den Freunden und Verwandten des Klearchs brauchen sollte. Ktesias erzehlt weiter, die andern Soldaten im Gefängnisse hätten von dem dem Klearch zugeschickten Essen immer das meiste verzehrt, und ihm nur sehr wenig davon gelassen, er, Ktesias, habe auch diesem Uebel abgeholfen, und es durch die Gunst und Verwendung der Parysatis dahin gebracht, daß dem Klearch mehr, und den Soldaten ihre Portionen besonders, zugeschickt worden wären. Weil dem Klearch täglich mit zu seiner Kost wäre ein Schinken gesandt worden, so habe er ihn, den Ktesias, gebeten, einen kleinen Dolch heimlich in den Schinken zu stecken, damit er das Schicksal seines Todes nicht der Grausamkeit des Königs überlassen dürfte, allein Ktesias habe aus Furcht dieses nicht thun wollen. Der König habe der Parysatis, auf ihre Fürbitte, mit einem Eyde versprochen, daß er den Klearch nicht wolle tödten lassen, auf Zureden der Statira aber hätte er

nachher

nachher doch alle Gefangene, bis auf den einzigen Menon, hinrichten laſſen. Von der Zeit habe Paryſatis der Statira nach dem Leben getrachtet, und dazu ſelbſt Gift zubereitet. Es iſt aber dieſes ein ſehr unwahrſcheinlicher und ungereimter Grund, wenn man die Gefahr betrachtet, welcher ſich Paryſatis ausſetzte, da ſie ein ſo groſſes Verbrechen unternahm, die eigne Gemahlin des Königs, und Mutter der zum Throne beſtimmten Prinzen, umzubringen. Es iſt vielmehr deutlich, daß Kteſias dieſen Umſtand, um dem Andenken des Klearchs noch mehr Ruhm zu erwerben, hinzu gedichtet habe. Denn er erzehlt auch, zum übertriebenen Ruhme des Klearchs, daß die Körper der andern hingerichteten Generale von den Hunden und Vögeln wären verzehrt worden, über den Körper des Klearchs aber habe ein entſtandener Sturmwind einen ſolchen Haufen Erde geworfen, daß er ganz bedeckt geworden wäre, und einige an dieſem Platze einzeln ſtehende Palmbäume wären in kurzer Zeit zu einem Walde herangewachſen, der den ganzen Platz umſchattet hätte: dem Könige hätte es deswegen auch ſehr gereut, daß er den Klearch, einen von

den Göttern so geliebten Mann, hätte hinrichten lassen.

Parysatis, die schon längst mit Haß und Eifersucht gegen die Statira erfüllt war, sahe mit Verdruß, daß sie beym Könige nur aus Scheu und Achtung Ansehn hatte, Statira hingegen Liebe und Zutrauen, und eine darauf fest gegründete Gewalt beym Könige besaß. Sie faßte daher den Entschluß, wegen ihres wichtigsten Glücks, wie sie meynte, das äuserste zu wagen. Sie hatte eine getreue Dienerin, Namens Gigis, welche, nach dem Dinon, ihr das Gift zubereiten half, nach dem Ktesias aber, nur wider ihren Willen, darum wußte. Dieser nennt auch den Mann, der ihr das Gift gab, Belitaras, Dinon hingegen Melantas. Beyde Königinnen hatten nunmehr, nach ihrer vorigen Eifersucht und Mißhelligkeit, wieder angefangen, zu einander zu kommen, und mit einander zu speisen, doch fürchten sie sich so sehr vor einander, daß jede nur von dem aß, wovon die andre auch mit aß. Es giebt in Persien einen kleinen Vogel, der Rhyntaces heißt, und der nichts unreines bey sich hat, sondern inwendig in den Eingewei-

geweiden lauter Fett hat, daher man auch glaubt, daß er sich bloß vom Winde und Thau nähre. Diesen nun zerschnitt Parysatis, wie Ktesias erzehlt, mit einem Messer, dessen eine Seite vergiftet war, und gab die auf solche Art vergiftete eine Hälfte des Vogels der Statira, die andre reine und unvergiftete Hälfte aß sie selbst. Dinon sagt, daß nicht Parysatis, sondern Melantas den Vogel mit dem vergifteten Messer durchschnitten, und die vergiftete Hälfte der Statira vorgelegt habe. Statira starb gleich darauf unter vielen Schmerzen und Krämpfen, merkte selbst die Ursache ihres Todes, und brachte auch dem Könige Verdacht wider seine Mutter bey, deren unversöhnliche und viehische Gesinnung er kannte. Er ließ deswegen sogleich eine Untersuchung darüber anstellen, und die Bedienten und Tafelaufwärter seiner Mutter in Verhaft nehmen, und auf die Folter legen. Die Gigis aber behielt Parysatis eine lange Zeit bey sich, und lieferte sie, auf Verlangen des Königs, nicht aus. Als sie aber nachher einmal die Königin bat, bey Nachtzeit nach Hause gehn zu dürfen, erfuhr es der König sogleich, ließ sie durch auflauernde Soldaten greifen und

hinrichten. Nach den persischen Gesetzen werden die Giftmischer auf folgende Art getödtet. Ihr Kopf wird auf einen breiten Stein gelegt, und darauf mit einem andern Steine so lange geschlagen, bis das Gesichte und der Kopf ganz zermalmt ist. Auf diese Art wurde Gigis hingerichtet. Der Parysatis sagte und that Artaxerxes nichts weiter, als daß er sie nach Babylon, wie sie selbst wollte, ziehen ließ, und dabey sagte, er würde Babylon nicht sehen, so lange sie lebte. — Dieß waren die Vorfälle, die in dem königlichen Pallaste vorgiengen.

In Absicht der Staatsangelegenheiten bemühte sich Artaxerxes eben so sehr die Griechen, welche dem Cyrus in seinem Feldzuge Beystand geleistet hatten, in seine Gewalt zu bekommen, als er bemüht gewesen war, den Cyrus zu besiegen, und sich auf dem Throne zu behaupten. Er erreichte seinen Endzweck aber nicht. Die Griechen zogen sich, nachdem sie den Cyrus und ihre Generale verloren hatten, fast aus der königlichen Residenz, sicher zurück, und zeigten dadurch, wie die Macht der Perser und ihres Königs größtentheils nur in der Menge von Gold

und

und Pracht und Weibern beſtünde, übrigens aber bloſſe Pralerey und Ueppigkeit wäre. Ganz Griechenland bekam auch dadurch neuen Muth, und Verachtung gegen die Perſer. Die Lacedämonier hielten es ſogar für ſchimpflich, die aſiatiſchen Colonien der Griechen in der perſiſchen Dienſtbarkeit und Bedrückung zu laſſen.

Sie hatten den Thimbro und darauf den Derkyllidas gegen die Perſer zu Felde geſchickt, ohne daß ſie etwas wichtiges ausgerichtet hatten. Sie trugen daher ihrem Könige Ageſilaus die Führung dieſes Krieges auf. Dieſer bezeigte ſich gleich nach ſeiner Ankunft in Aſien ſehr thätig, und erwarb ſich groſſen Ruhm. Er ſchlug den Tiſſaphernes, er bewegte die Städte zum Abfalle. Unter dieſen Umſtänden aber merkte Artaxerxes, auf welche Art er den Krieg am beſten führen könnte. Er ſchickte den Hermokrates, einen Rhodier, mit vielem Gelde nach Griechenland, wodurch er diejenigen, die in den griechiſchen Städten am meiſten vermochten, beſtechen, und einen griechiſchen Krieg gegen die Lacedämonier erregen ſollte. Hermokrates richtete ſeine Aufträge gut aus, und

die mächtigsten Städte Griechenlands ergriffen die Waffen, und brachten den Peloponnes in Furcht und Schrecken. Die Regierung zu Lacedämon mußte daher den Agesilaus aus Asien wieder zurückkommen lassen, welcher bey seinem Abzuge zu seinen Freunden sagte, daß er von dem persischen Könige mit dreyßigtausend Bogenschützen aus Asien getrieben würde, weil auf den persischen Münzen ein Bogenschütze geprägt war.

Artaxerxes vertrieb auch die Lacedämonier durch den Athenienser Konon, und seinen General Pharnabaz, vom Meere. Konon hielt sich, nach der verlornen Seeschlacht, bey Aegospotames, in Cypern auf, nicht sowohl seiner Sicherheit wegen, als vielmehr um eine Revolution, wie die Schiffer Ebbe und Fluth auf dem Meere, abzuwarten. Weil er einsahe, daß zu den Anschlägen seiner Klugheit eine grosse Macht, und zu der grossen Macht des persischen Königs ein kluger Mann erfodert würde, so schickte er einen schriftlichen Aufsatz von seinen entworfenen Anschlägen an den König. Er befahl demjenigen, durch den er das Schreiben übersandte,

ſandte, daß er es, wo möglich, durch den Zeno aus Kreta, einen Tänzer, oder den Polykritus, einen Arzt, oder wenn dieſe nicht da wären, durch Kteſias, den Leibarzt, ſollte übergeben laſſen. Kteſias, der das Schreiben übernahm, ſoll zu den Vorſchlägen des Konons ſelbſt noch den Punkt hineingeſetzt haben, daß der König ihm, dem Konon, doch den Kteſias, als einen ihm bey den Seedienſten brauchbaren Mann, ſchicken möchte. Kteſias ſelbſt aber erzehlt, daß der König ihm von freyen Stücken dieſes Geſchäft aufgetragen habe.

Der bey Knidus durch den Konon und Pharnabaz erhaltene Sieg entriß den Lacedämoniern die Herrſchaft zur See, und wandte ganz Griechenland ſo ſehr auf die Seite des Königs, daß derſelbe den Griechen die Bedingungen des ſo berühmten Antalcidiſchen Friedens vorſchreiben konnte. Antalcidas, ein Spartaner, des Leo Sohn, ein eifriger Freund des Königs von Perſien, ſchloß dieſen Frieden unter den Bedingungen, daß alle griechiſchen Städte in Aſien, und die Inſeln dabey von den Lacedämoniern dem perſiſchen Könige als unterwürfig und zinsbar

überlaſſen wurden, wenn man anders den Namen des Friedens ſolchen Bedingungen geben kann, die eine Beſchimpfung und Verrätherey Griechenlands waren, und die auch für ganz überwundene nach dem unglücklichſten Kriege nicht hätten unrühmlicher ſeyn können.

Daher bezeigte auch Artaxerxes, der ſonſt die Spartaner verabſcheute, und ſie, nach dem Dinon, für die unverſchämteſten unter allen Menſchen hielt, dem Antalcidas, wie er nach Perſien kam, die größte Gewogenheit. Er nahm ſogar einſtmals einen von den Blumenkränzen auf der königlichen Tafel, tauchte ihn in die koſtbarſten Salben, und ſchickte ihn dem Antalcidas, über welche Ehrenbezeigung ſich jedermann verwunderte. Und eine ſolche ſtolze Ueppigkeit, und dergleichen Kranz ſchickte ſich auch gar wohl für den Mann, der in Perſien über den Leonidas und Kallikratidas ſpottete. * — Ageſilaus ant-

* ἐξορχησάμενος, nach der Leſeart verſchiedener Handſchriften, dafür in den gemeinen Ausgaben ὀρχησάμενος ſteht. S. die Anmerkung des Moſes du Soul bey dieſer Stelle.

antwortete zwar demjenigen, der zu ihm ſagte: Wehe Griechenlande, wenn die Lacedämonier perſiſch werden! — Nicht doch, ſondern die Perſer werden vielmehr lacedämoniſch werden. Allein der Witz dieſes Ausdrucks nahm der Sache die Schande nicht weg, und die Lacedämonier verloren nachher durch die Niederlage bey Leuctra ihre bisher behauptete Oberherrſchaft. Der Ruhm von Sparta war aber ſchon vorher durch den antalcidiſchen Frieden verloren gegangen.

So lange Sparta noch das Uebergewicht in Griechenland behauptete, nannte Artaxerxes den Antalcidas ſeinen Gaſt und Freund, und bezeigte ſich auch ſo gegen ihn. Als die Lacedämonier aber bey Leuctra geſchlagen waren, und in ſo ſchlechte und dürftige Umſtände geriethen, daß ſie den Ageſilaus nach Aegypten ſchickten, und Antalcidas wieder zum Artaxerxes kam, um Geldunterſtützung für die Lacedämonier zu ſuchen, ſo begegnete ihm Artaxerxes ſo verächtlich, und achtete ſo wenig auf ſeine Vorſtellungen, daß Antalcidas aus Verdruß über den Spott ſeinem Feinde, und aus Furcht vor den Ephoren

zu Sparta ſich auf ſeiner Rückreiſe zu Tode hungerte.

Es kam auch der Thebaner Jämenias, und Pelopidas, der Sieger bey Leuctra, nach Perſien zum Artaxerxes. Beyde aber begiengen keine Niederträchtigkeit in ihrer Aufführung. Jämenias ließ ſogar, da er vor dem Könige niederfallen ſollte, ſeinen Ring fallen, und bückte ſich, um ihn aufzuheben, wodurch er nur den Schein gab, als wenn er den König, nach perſiſchem Gebrauche, anbetete.

Dem Athenienſer Timagoras aber, von welchem Artaxerxes durch ſeinen Schreiber Beluris einen geheimen Brief erhielt, welcher ihm ſehr angenehm war, überſchickte er tauſend Dariker, und ließ ihm auch, weil er wegen Kränklichkeit eine Milchcur brauchen mußte, achtzig melkende Kühe nachtreiben, er ſchickte ihm auch ein perſiſches Bette nebſt Decken, und einigen Bettebedienten, als wenn die Griechen die Betten zu machen nicht verſtünden, und Sänftenträger, die ihn, wegen ſeiner Unpäßlichkeit, vom Meere her bis an die königliche Reſidenz tragen mußten.

mußten. Er wurde auch bey seiner Ankunft so herrlich bewirthet, daß der Bruder des Königs Ostanes zu ihm sagte: Timagoras, vergiß diese Bewirthung nicht, denn man erzeigt dir nicht wegen Kleinigkeiten solche kostbare Höflichkeiten. Dieß war aber mehr ein Vorwurf der Verrätherey, als eine Erinnerung der königlichen Gnade. Timagoras wurde auch von den Athenienſern, weil er ſich hatte beſtechen laſſen, zum Tode verurtheilt.

Für alle die Uebel, mit welchen Artaxerxes die Griechen überhäufte, machte er ihnen das einzige Vergnügen, daß er ihren ärgſten und unverſöhnlichſten Feind, den Tiſſaphernes, hinrichten ließ. Die Urſache ſeines Todes waren die Anklagen, die Paryſatis beym Könige wider ihn angebracht hatte. Denn der König behielt ſeinen Unwillen gegen ſeine Mutter nicht lange, ſondern ſöhnte ſich mit ihr aus, und ließ ſie wieder an dem Hof kommen, da er wohl einſahe, daß ſie einen groſſen, und zu Regierungsgeſchäften ſehr geſchickten Verſtand beſaß. Auch waren nun alle Urſachen weg, um welcher willen ſie dem

Könige

Könige hätte können verdächtig werden, oder ihm Verdruß machen.

Parysatis bezeigte sich auch von dieser Zeit an dem Könige in allem gefällig, und da sie ihm in nichts, was er thun wollte, zuwider war, gelangte sie bey ihm zum größten Ansehn, und konnte alles ausrichten. Sie merkte, daß er in eine seiner Töchter, Atossa, äusserst verliebt war, und seine unerlaubte Leidenschaft, besonders ihrentwegen, zu verbergen, und zu unterdrücken suchte, ob er gleich, nach einigen Nachrichten, schon mit dieser Prinzeßin einen geheimen Umgang pflog. Parysatis muthmaßte kaum diese Leidenschaft, als sie sogleich anfieng, gegen die Atossa weit mehr Freundschaft als vorher zu bezeigen, und gegen den Artaxerxes ihre Schönheit und ihren erhabenen, eines Thrones würdigen, Charakter zu rühmen. Endlich gab sie dem Könige selbst den Rath, diese Prinzeßin zu heyrathen, und zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu erklären, und sich um die Meynungen und Gesetze der Griechen nicht zu bekümmern, da er selbst von Gott den Persern zum Gesetze und zum entscheidenden Richter, was

erlaubt oder nicht erlaubt ſey, geſetzt wäre. Einige, und beſonders Heraklides, der Kumäer, erzehlen, daß Artaxerxes nicht allein dieſe ſeine Tochter, ſondern auch die andre, Ameſtris, geheyrathet habe, von welcher ich nachher noch erwähnen werde. Die Atoſſa liebte er als ſeine Gemahlin ſo ſehr, daß auch durch den Ausſatz, den ſie am ganzen Leibe bekam, ſeine Neigung nicht im geringſten vermindert wurde. Er that vielmehr ihretwegen der Göttin Juno das Gelübde, daß er dieſe Göttin allein anbeten wollte, und warf ſich vor ihrer Statüe auf die Erde nieder. Seine Satrapen und Freunde ſchickten auch auf ſeinen Befehl dieſer Göttin ſo viele herrliche Geſchenke, daß der Weg vom königlichen Schloſſe bis an den Tempel, der ſechzehn Stadien lang war, mit Gold, Silber, purpurnen Decken und Pferden * immer angefüllt war.

Artax-

* Anſtatt ἵππων ſchlägt Dacier die Lesart ἀ-ἵππων, Eſelinnen, vor, weil ſich Pferde zu Gold, Silber und den angeführten Koſtbarkeiten nicht ſchicken, auch der Juno keine Pferde

Artaxerxes ließ darauf gegen die Aegyptier durch den Pharnabaz und Jphikrates Krieg führen, war aber in diesem Kriege, wegen der Uneinigkeit der beyden Generale, nicht glücklich. — Gegen die Kadusier zog er selbst mit einem Heere von dreymal hunderttausend Mann zu Fuß, und zehntausend Mann zu Pferde zu Felde. Er kam in ein rauhes, unfruchtbares, und an allem Getreide und Früchten leeres Land, wo die hiesigen wilden Einwohner bloß von den von selbst wachsenden wilden Birnen, Kastanien, und dergleichen Früchten lebten. Er gerieth mit seinen Truppen unversehens in Gefahr und Mangel. Es waren keine Lebensmittel zu bekommen, und auch keine Futterer möglich. Man schlachtete und aß die Lastthiere, und endlich konnte man kaum einen Esel lang

um

te mehr gemacht werden. — Allein konnten die Menge der herrlichen Opfergaben nicht auf leichter gebrauchliche Pferden dahin geschafft werden? So ist es wahrscheinlich auch dem ganzen Zusammenhange dieser Stelle gewesen, und das Datiet bezeugt und Anmerkung fällt weg.

um sechzig Drachmen bekommen. Es war sogar für die königliche Tafel nichts mehr zu schaffen, und bey der ganzen Armee waren nur noch wenige Pferde übrig, und die andern alle aufgezehrt.

Hier errettete Tiribaz, ein Mann, der wegen seines Wohlverhaltens öfters auf dem Gipfel der Ehre stand, und öfters wieder wegen seiner übereilten Vergehungen gestürzt wurde, und der damals eben sich in schlechtem Ansehn, und in Verachtung befand, den König und das Heer. Die Kadusier hatten zwey Könige, deren jeder in einem besondern Lager stand. Tiribaz entdeckte dem Artaxerxes selbst den Anschlag, den er gefaßt hatte, und gieng darauf zu einem von den beyden Königen, zu dem andern schickte er heimlich seinen Sohn. Beyde betrogen beyde Könige, denn jeder, sowohl der Vater als der Sohn, sagte zu dem Könige, zu dem er kam, daß der andre mit dem Artaxerxes in Unterhandlung getreten sey, um einen besondern Frieden für sich zu schliessen; wenn er nun auf seinen Vortheil bedacht seyn wolle, so möchte er sehen, daß er jenem zuvorkäme, und er selbst

wolle

wolle ihm dazu gern behülflich seyn. Auf diese Art liessen sich beyde Könige bereden, und warfen einen wechselseitigen Verdacht auf einander: der eine fertigte mit dem Tiribaz, der andre mit dem Sohne des Tiribaz, eine Gesandtschaft an den Artaxerxes ab. Weil sich die Ausführung der Sache etwas verzog, wurde Tiribaz darüber beym Artaxerxes in Verdacht gebracht und verleumdet, so daß es dem Könige schon gereuete, dem Tiribaz getraut zu haben, und er seinen Feinden ofnes Gehör gab. Allein Tiribaz und sein Sohn kamen endlich, jeder mit besondern Gesandten an, und darauf wurde mit beyden Königen der Kadusier Friede geschlossen.

Tiribaz kam durch diesen glücklich ausgeführten Streich wieder in grosses Ansehn, und zog mit glänzendem Ruhme mit dem Könige zurück. Er bewies dadurch, daß nicht jede Feigherzigkeit und Weichlichkeit von der Ueppigkeit und Schwelgerey erzeugt wird, wie viele glauben, sondern daß sie oft von einem bösen und unedlen Charakter, der schlechten Meynungen und Gesinnungen folgt, herrühre.

Alles

Alles Gold, und alle prächtige Kleider, und kostbarer Schmuck, den der König an sich trug, und der auf zwölftausend Talente werth geschätzt wurde, hatte ihn nicht abgehalten, einerley Beschwerlichkeiten und Mühe mit den gemeinen Soldaten zu übernehmen. Er gieng mit umgehangenen Köcher, und das Schild in der Hand, auf den steilsten und beschwerlichsten Wegen seinen Truppen voran, und ließ sein Pferd zurück, durch welchen Muth und Herzhaftigkeit er auch den Eifer seiner Soldaten sehr erleichterte und ermunterte, und täglich einen Weg von zweyhundert und mehr Stadien zurücklegte.

Als man auf dem Marsche bey grosser Kälte an ein königliches Lustschloß gekommen war, wobey sich ein herrlicher Lustgarten befand, und in der ganzen Gegend da herum weder Bäume noch Gebüsche zu finden waren, so erlaubte Artaxerxes seinen Truppen, Holz aus dem Lustgarten zu holen, die Bäume darinnen umzuhauen, und weder Tannen noch Cypressen zu schonen. Weil aber die Soldaten dennoch Bedenken trugen, sich an diesen schönen grossen

Garten zu machen, so nahm Artaxerxes selbst zuerst eine Axt, und hieb den schönsten und größten Baum um; worauf die Soldaten sich auch Holz abhaueten, und davon sich Feuer machten, bey denen sie die Nacht recht bequem zubrachten.

Artaxerxes hatte auf diesem Feldzuge viele vortrefliche Leute eingebüßt, und fast alle Pferde. Er glaubte, man verachtete und verspottete ihn wegen dieses so übel mißlungenen Krieges, und warf deswegen auf die Vornehmsten an seinem Hofe Argwohn. Er ließ viele aus Unwillen, mehrere noch aus bloßer Furcht, hinrichten. Denn die Furcht ist die blutdürstigste Leidenschaft der Tyrannen, da hingegen das Zutrauen Gnade, Milde, und Sicherheit erweckt. Aus gleichem Grunde sind auch die unbändigen wilden Thiere scheu und furchtsam, die edlern zahmen aber haben mehr Zutrauen, und lassen sich leichter anrühren.

Wie Artaxerxes zum hohen Alter gelangte, merkte er, daß seine Söhne wegen der Nachfolge auf dem Throne eifersüchtig auf einander wurden,

wurden, und sich unter den Hohen am Hofe Parthey zu machen suchten. Die vernünftigsten verlangten, daß er dem Darius, dem ältesten, die Nachfolge auf dem Throne als ein Vorrecht der Erstgeburt, so wie er es selbst erhalten hatte, bestimmen möchte. Allein der jüngere Prinz Ochus, ein hitziger unternehmender Kopf, hatte auch eine starke Parthey am Hofe, und hofte seinen Endzweck besonders beym Vater durch die Atossa zu erlangen, welcher er schmeichelte, und Hofnung gab, daß er sie, nach des Vaters Tode heyrathen, und zur mitregierenden Königin machen wollte. Es gieng auch das Gerücht, daß er noch, bey Lebzeiten des Vaters, mit ihr einen verbotenen Umgang führte, welches aber Artaxerxes nicht wußte. Dieser wollte vielmehr auf einmal dem Ochus alle Hofnung zur Thronfolge benehmen, damit er nicht dem verwegenen Cyrus nachahmen und Unruhen und Kriege im Reiche anstiften möchte. Er ernannte also den Darius zu seinem Nachfolger auf dem Throne, welcher funfzig Jahr alt war, * und

* Einige Handschriften haben anstatt πεντηκοντα, funfzig

gestattete ihm den geraden königlichen Hut zu tragen.

Es ist in Persien der Gebrauch, daß ein neu ernannter Thronfolger sich von dem Könige, der ihn dazu ernannt hat, etwas ausbitten kann, welches ihm, wenns möglich ist, nicht abgeschlagen werden darf. Dem zufolge bat sich Darius die Aspasia aus, welche vormals Cyrus aufs zärtlichste geliebt hatte, und die damals eine von den Concubinen des Königs war.

Diese Aspasia war von Geburt eine Jonierin, aus Phocia, von freyen Aeltern gebohren, und sehr wohl erzogen. Sie wurde dem Cyrus bey der Tafel mit andern Frauenzimmern zugeführet, und da sich die andern alle an die Tafel setzten, und

fünfzig Jahr alt. τεσσαρεις και εικοσιν, fünf und zwanzig Jahr alt, welches Darius deswegen bestritten, weil Darius vom Plutarch weiter hin νεανισκος, Jüngling, genannt wird. Allein der älteste Sohn eines neunzigjährigen Königs von Persien kann wol funfzig Jahr alt gewesen seyn.

und die Scherze und Galanterien des Cyrus mit Freundlichkeit aufnahmen, blieb sie stillschweigend stehen, und trat auch nicht näher, da sie Cyrus rief. Seine Kammerdiener wollten sie ihm näher bringen, sie sagte aber zu ihnen: Dem soll es übel gehen, der Hand an mich legt. Man hielt sie deswegen für ein Mädgen ohne Erziehung, und von bäurischer Lebensart. Cyrus aber freuete sich darüber, lachte, und sagte zu dem, der ihm die Frauenzimmer gebracht hatte: Siehst du wohl, daß dieß die einzige Freygeborne und Keusche ist, die du mir gebracht hast? Von dem Augenblicke an gewann sie Cyrus ungemein lieb, hatte unter allen seinen Concubinen gegen sie die größte Zärtlichkeit, und pflegte sie die Weise zu nennen. Bey der Schlacht, in welcher Cyrus blieb, wurde sie bey Eroberung des Lagers gefangen genommen.

Es war dem Artaxerxes sehr empfindlich, daß Darius sich diese Aspasia ausbat. Denn die Barbaren sind in ihrer Liebe sehr eifersüchtig, und wer sich nur einer Concubine des Königs nähert und sie berührt, oder auch nur unterwegens ihr so nahe kommt, daß er mit dem Wagen bey

ihr vorbeyfährt, hat das Leben verwirkt. Darius hatte auſſer der Ateſſa, die er aus heftiger Liebe auf eine geſetzwidrige Art zu ſeiner Gemahlin gemacht hatte, noch dreyhundert und ſechszig Concubinen von mannichfaltiger Schönheit. Wie Darius ſich die Ateſſa von ihm ausbat, ſagte er zu ihm: Sie iſt eine Freygeborne, und wenn ſie dich haben will, ſo kannſt du ſie nehmen, wider ihren Willen aber darfſt du ſie nicht zwingen. Aſpaſia wurde herbeygerufen, und erwählte, wider alle Erwartung des Königs, den Darius. Der König gab ſie ihm auch, weil es der geſetzmäßige Gebrauch nothwendig machte, aber kurze Zeit darauf nahm er ſie ihm wieder, und machte ſie zur Prieſterin der Diana in Ecbatana, welche die Perſer Anitis nennen, wo ſie ihre übrige Lebenszeit in heiliger Keuſchheit zubringen ſollte.

Er glaubte, auf dieſe Weiſe an ſeinen Prinzen eine gemäßigte und gewiſſermaſſen ſcherzhafte Rache genommen zu haben. Aber Darius wurde darüber ſehr empfindlich, weil er entweder die Aſpaſia ſehr heftig liebte, oder ſich von ſeinem Vater für beſchimpft und verſpottet hielt.

Tiri-

Tiribaz wurde kaum dieſe Empfindlichkeit des Prinzen gewahr, als er ihn noch mehr erbitterte, weil er in dieſem Schickſale ſein eignes wieder zu finden glaubte. Es hatte nämlich vormals Artaxerxes von ſeinen vielen Prinzeſſinnen dem Pharnabaz die Apama, dem Orontes die Rhodogune, und dem Tiribaz die Ameſtris verſprochen. Den andern hielt er Wort, dem Tiribaz aber nicht, denn er heyrathete ſelbſt die Ameſtris. Er verlobte aber an deren ſtatt die jüngſte Prinzeßin Atoſſa mit dem Tiribaz: da er aber hernach ſich auch in dieſe ſelbſt wieder verliebte, und ſich mit ihr vermählte, ſo wurde Tiribaz gegen ihn ungemein aufgebracht, der ſonſt keine ſtandhafte Geſinnungen in ſeinem Charakter hatte, ſondern ſich ungleich und ausſchweifend war. Daher er auch weder ſein Glück, wenn er in höchſten Gnaden ſtand, noch den Wechſel, wenn er zuweilen in Ungnade fiel, zu ertragen wußte, ſondern in ſeinem glücklichen Zuſtande ſich immer unerträglich und ſtolz, und wenn er gedemüthigt wurde, nicht ſtill und gelaſſen, ſondern trotzig und ungeſtüm betrug.

Er flammte den Zorn des jungen Darius immer noch mehr an, und ſagte zu ihm: „Was

hilft die Krone demjenigen, der sich nicht sucht auf dem Throne zu befestigen? Und du müßtest thöricht seyn, wenn du glauben wolltest, daß dir die Nachfolge in der Regierung so ganz sicher sey, da dein Bruder durch das Frauenzimmer sich die Nachfolge zu erwerben strebt, und dein Vater einen so wunderlichen und unbeständigen Charakter hat. Derjenige, der eines griechischen Weibes wegen das unverbrüchlichste Gesetz der Perser übertreten hat, wird auch nicht leicht bey den wichtigsten Versprechungen Treu und Glauben halten. Und es ist auch nicht für den Ochus so wichtig, die Nachfolge in der Regierung zu erhalten, als für dich, ihrer beraubt zu werden. Denn den Ochus hindert nichts, auch als Privatmann ein glückliches Leben zu führen, du aber mußt, da du einmal zum Könige ernannt bist, auch König werden, oder du kannst nicht leben bleiben.„

Es gieng hier wie Sophokles sagt: Die Ueberredung zum Bösen geht ihren Weg schnell. Der Weg zu dem, was man wünscht, wird immer leicht und eben; und die meisten Menschen wollen deswegen das Böse, weil sie das Gute nicht

nicht kennen. Hier aber gab der grosse Endzweck der königlichen Herrschaft und die Furcht des Darius vor dem Ochus dem Tiribaz Anlaß genug zur Ueberredung, die Göttin Venus war auch mit dabey im Spiele, wegen der Entreissung der Aspasia.

Darius überließ sich gänzlich dem Tiribaz, und die Anzahl der Verschwornen war schon ziemlich groß, als ein Verschnittener dem Könige die Verrätherey und ihre ganze Beschaffenheit entdeckte. Er wußte genau, daß die Verschwornen beschlossen hatten, des Nachts den König in seinem Schlafzimmer zu überfallen, und umzubringen. Artaxerxes, wie er die Sache erfuhr, hielt es für gefährlich, die Angabe eines so entsetzlichen Anschlags für bloße Verläumdung zu halten, und für noch gefährlicher, ohne einem sichern Beweise der Angabe zu trauen. Er machte es daher auf diese Art. Er befahl dem Verschnittenen, den Verräthern überall zu folgen, und alle ihre Schritte zu beobachten, und ließ inzwischen in die Wand hinter seinem Bette eine Thür machen, und diese Thüre mit einer Tapete bedecken. Wie die bestimmte Stunde kam, die

der Verschnittene ihm angegeben hatte, blieb er ruhig auf seinem Bette, und stand auch nicht eher auf, bis die Verschwornen ihm ganz nahe gekommen waren, so daß er sie alle genau erkannte. Wie sie aber ihre Dolche zogen, und auf ihn zu traten, nahm er geschwind die Tapete weg, sprang durch die verborgene Thüre in ein ander Zimmer, und verriegelte es, wobey er ein grosses Geschrey erhob. Die Mörder, die von ihm erkannt worden waren, entflohen sogleich zu den Thüren heraus, und riefen dem Tiribaz besonders zu, sich zu retten, weil sie wären entdeckt worden. Die andern entkamen auch noch mit der Flucht; Tiribaz aber wurde von den königlichen Trabanten ergriffen, er wehrte sich aber so stark, daß er viele von ihnen tödtete, und schon in der Entfernung, von einem Wurfspiesse noch getroffen wurde, daß er todt niederfiel.

Der König ließ den Darius mit seinen Kindern gefangen nehmen, und setzte ein königliches Gericht über ihn nieder, wobey er aber selbst nicht zugegen war, sondern ihn durch andre anklagen ließ, und den Gerichtsdienern befahl, das

Urtheil

Urtheil eines jeglichen Richters ihm schriftlich zu überbringen.

Die königlichen Richter verdammten alle einstimmig den Darius zum Tode, und die Gerichtsdiener führten ihn darauf in das nächste Gefängniß ab. Es wurde sogleich der Nachrichter gerufen, der mit demjenigen Messer, mit welchem er den Verurtheilten den Kopf abzuschneiden pflegt, ins Gefängniß gieng, bey dem Anblicke des Darius aber so sehr erschrack, daß er zurückwich, und wieder zur Thüre heraus wollte, weil er unmöglich seine Hand an den König legen könnte. Die Richter aber, die draussen vor der Thüre standen, drohten ihm so sehr, daß er wieder umkehrte, den Darius mit der einen Hand bey den Haaren faßte, zur Erde niederwarf, und ihm mit dem Messer den Hals abschnitt.

Einige melden, daß der König bey dem Gerichte selbst zugegen gewesen, und Darius habe, wie er von seinem Verbrechen überführt geworden wäre, vor dem Könige einen Fußfall gethan, und um Gnade gebeten, der König sey aber vor

Zorn

Zorn aufgestanden, habe seinen Säbel gezogen, und damit so lange auf den Darius gehauen, bis er todt gewesen sey. Darauf sey er in sein Schloß zurückgekehrt, habe die Sonne angebetet, und zu den Anwesenden gesagt: Geht nunmehr freudig nach Hause, ihr Perser, und erzehlt daß der grosse Oromazes diejenigen, die ein abscheuliches Verbrechen vor hatten, gestraft hat. — Einen solchen Ausgang nahm die Verrätherey gegen den Artaxerxes.

Ochus machte sich zwar, besonders wegen der Versprechungen der Atossa, die größte Hofnung zum Throne, er furchte sich aber doch noch vor dem noch übrigen ächten Prinzen Ariaspes, und dem natürlichen Sohn des Königs, Arsames. Denn die Perser verlangten den Ariaspes zu ihrem Könige, nicht weil er älter als Ochus, sondern von einem sanften, offnen und menschenfreundlichen Charakter war. Arsames hingegen war ein Prinz von grossem Verstande, und wurde besonders vom Artaxerxes sehr geliebt, welches dem Ochus nicht unbekannt war. Dieser trachtete daher beyden nach dem Leben, und da er zugleich listig und grausam war, brauchte er

seine

seine Grausamkeit gegen den Arsames, und seine List und Bosheit gegen den Ariaspes. Er schickte beständig Verschnittene und Freunde des Königs zum Ariaspes, welche ihm allerhand Drohworte und fürchterliche Reden des Königs hinterbringen mußten, als wenn sein Vater beschlossen hätte, ihn auf eine grausame und schimpfliche Art umbringen zu lassen. Durch diese ihm täglich zugebrachte heimliche Nachrichten, bey welchen sie ihm versicherten, daß sein Unglück ihm nahe bevorstände, und der König im Begriffe wäre, seinen Vorsatz auszuführen, brachten sie dem Prinzen ein solches Schrecken, und eine solche Angst und Furcht bey, daß er aus verzweifelndem Unmuthe endlich sich selbst Gift zubereitete, und sich vergab. Der König, der die Art seines Todes erfuhr, argwohnte wohl den Grund davon, und beweinte das Schicksal seines Sohns, aber sein hohes Alter hinderte ihn, eine genaue Untersuchung darüber anstellen zu lassen.

Er warf nunmehr auf den Arsames eine desto stärkere Liebe, und würdigte ihn offenbar des größten, uneingeschränkten Vertrauens. Ochus ver-

verschob daher seinen Anschlag gegen den Arsames nicht länger, sondern ließ ihn durch den dazu bestellten Sohn des Tiribaz, Harpates, umbringen.

Artaxerxes war wegen seines hohen Alters schon dem Tode sehr nahe, und da noch der Schmerz über den Tod des Arsames hinzukam, überlebte er ihn nicht lange mehr, und starb bald darauf vor Gram und Betrübniß. Er war vier und neunzig Jahr alt geworden, und hatte zwey und sechzig Jahr regiert. Er hinterließ den Ruhm, daß er ein gelinder Monarch und Freund seiner Unterthanen gewesen war, besonders in Vergleichung mit seinem Sohne Ochus, welcher an Grausamkeit und Blutdürstigkeit alle persischen Könige übertraf.

Ende des sechsten Theils.

DEMOSTHENES.

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen.

Von

Gottlob Benedict von Schirach.

Siebenter Theil.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker. 1779.

Univ. Bibl.
Sachsen

Dem

Kaiſerlich-Königlichen

wirklichem Hofrathe

Herrn Joſeph

Freyherrn

von Sperges,

des Königl. St. Stephans-Ordens Ritter, Herrn auf Palenz und Reisdorf, Referendarius der Geſchäfte der Oeſterreichiſchen Lombardey, Mitglied der K. K. Akademie der bildenden Künſte und verſchiedener gelehrten Geſellſchaften ꝛc.

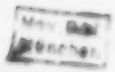

Wenn ich auch nicht das ehren-
volle Glück genoße Ihnen
bekannt, und überzeugt zu
ſeyn, daß Sie verſchiedne meiner ſchrift-
ſtelleriſchen Arbeiten einigen Werth bey-
legten, daß Sie mich Ihres gnädigen
Beyfalls würdigten, daß Ihnen ein
ſolches Opfer meiner unausdrückbaren
Verehrung, wie das gegenwärtige, nicht
unangenehm ſeyn würde; ſo könnte ich
mich doch noch auf andre Weiſe wegen
der Freyheit rechtfertigen, welche ich mir
nehme, Denenſelben dieſen ſiebenten
Theil der von mir überſetzten Biogra-

phien des Plutarchs unterthänig zu widmen. Ganz Wien, und alle diejenigen, welche Dieſelben auch in der Entfernung zu kennen die Ehre haben, wiſſen es, wie wahr es ſey, wenn ich behaupte, daß die erhabnen Eigenſchaften, welche in Denenſelben verbunden ſind, und die Vereinigung der Bearbeitung der wichtigſten Staatsgeſchäfte, von denen oft das Glück ganzer Länder abhängt, mit der Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften im engern Sinne, beſonders mit der Geſchichte alter und neuer Zeiten, und der weitumfaſſende Geiſt, der faſt zu gleicher Zeit die höchſten Angelegenheiten beſorgt, und den Gelehrten die liebreichſte Herablaſſung, die entzückendſte Unterhaltung, die unendlich ſchätzbarſte Achtung gewähret, daß die ſo ſeltne Verbindung ſo mannichfaltiger, und ganz verſchiedener Eigenſchaften Dieſelben den größten Männern, deren Ruhm die Geſchichte auf die Nachwelt aufbewahrt hat, an die Seite ſetzt, und Dero Namen an der Spitze der Lebensbeſchreibungen großer Griechen und Römer einen würdigen Platz hat. Wie

be-

bereit müßte ich ſeyn, wenn ich dieſes umſtändlich und ſo wie es das Verdienſt erfodert, hier beſchreiben, wenn ich die erhabnen Vorzüge, die ſich längſt erhabne, und ausgebreitete Bewunderung eigen gemacht, hier ſchildern wollte. Aber ich ſchreibe hier keine Lobrede; ich würde dazu auch nicht Talente genug haben: ich lege blos ein geringes Opfer meiner großen Hochachtung dar, und überlaſſe es der ewigen Lobrednerin, der Zeit, Ihrem Werthe würdige Denkmäler zu errichten.

Erlauben Sie mir aber, bey der Gelegenheit dieſer Ihnen gewidmeten Biographien, einige kurze Bemerkungen Ihrem Urtheile übergeben zu dürfen, welche dahin gehen, daß die alte Geſchichte der römiſchen Republik durch die Schriftſteller derſelben, zum großen Schaden der Politik und Wahrheit, verderbt, und verunſtaltet worden, indem ſie faſt immer zum Vortheil der Großen, und Mächtigen, der Ariſtokraten, erzehlen, und dadurch dem größern Theile des Staats Unrecht thun,

die republikaniſche Verfaſſung, und die inneren Begebenheiten des Staats, falſch vorſtellen, und die Rechte des Volks, und deſſen Betragen unrecht ſchildern, und vielen wahren Patrioten Unrecht thun; kurz partheiiſche Schriftſteller der ariſtokratiſchen Begriffe, und Vorſtellungen ſind.

Dieſes zu beweiſen, ſo wie es umſtändlich ſeyn müßte, und ſo wie die Data der Geſchichte es angeben, würde eine weitläuftige Abhandlung erfodern; allein, auch nur einige Fragmente davon werden für die Wahrheit der Behauptung einleuchtend ſeyn.

Das nächſte zu meinem Zwecke ſind die Lebensbeſchreibungen, die dieſer Theil enthält. Alle ſieben große Männer, deren Leben hier beſchrieben iſt, kamen als Märtyrer der Republik um; denn ſelbſt Kleomenes hatte den Grund ſeines Schickſals in der von ihm veränderten Staatseinrichtung der lacedämoniſchen Republik. Den Griechen läßt Plutarch Gerechtigkeit wiederfahren; dem Cicero und Cato auch noch, aber

die

die sind Aristokraten; hingegen in den Erzehlungen von den beyden Gracchen verhält er sich grade so, wie ein Senator in Rom sich ausdrücken würde, wenn er deren Geschichte beschriebe. Er kann nicht umhin, sie als große Männer darzustellen, er verschweigt ihre Verdienste nicht: aber er ist doch immer mehr auf der Seite der Großen in Rom, und mahlt die beyden Gracchen nicht mit den ihnen natürlichen hellen Farben des herrlichsten Patriotismus, der edelsten Volksliebe, der weisesten Staatskunst. Er folgt hierinnen andern Schriftstellern, die vor ihm schrieben, er verstellt nicht mit Absicht, aber er verstellt doch. Dieß erhellt nicht sowohl aus einzelnen Stellen, als vielmehr aus dem Ganzen des Gemäldes, aus dem Resultate seiner ganzen Lebensbeschreibungen. Die beyden Gracchen erscheinen fast als Empörer, und alle ihre weisen und vortreflichen Anschläge, Gesetze, und Abänderungen, sind so erzehlt, daß man ihren Werth, und ihre politische Wichtigkeit daraus nicht erkennt.

Die ſo höchſtwichtige Vertheilung der gemeinen Aecker, die die Reichen und Großen alle an ſich geriſſen hatten, unter die Armen, gegen eine jährliche Abgabe; dieſes noch einzige übrige Mittel, den ſinkenden Staat zu erhalten, und der ſchon allgemeinen Entvölkerung abzuhelfen, dieſe ſo edelpatriotiſche Unternehmung, die ihren Urhebern ewige Ehrenſäulen hätte verdienen ſollen, und den ſchimpflichſten Tod und die grauſamſte Rache der Großen zuzog, — wie wenig ihrer Würde und ihrer großen Abſicht gemäß, wird ſie, ſowohl vom Plutarch, als andern Geſchichtſchreibern, erzehlt! Sollte nicht der Leſer glauben, es ſey die Foderung etwas zu ſtark geweſen, und die Reichen um den Beſitz von Gütern gekommen, die ihnen doch nicht wohl genommen werden konnten, ob ſie ſie gleich zum Nachtheil der Armen beſaßen, für die ſie aber doch mehr, als die Armen konnten, dem Schatze der Republik, theils ſchon gezahlt hatten, theils noch jährlich, als Zins und Abgabe, zahlten. Gleichwol war es das beſte und gerechteſte

Mit-

Mittel, den Umſturz des Staats, und die traurigſte Entvölkerung noch auf eine Zeitlang zu entfernen.

Die Aecker Italiens wurden bloß von Sklaven gebaut, die die Reichen hielten, die Städte waren wüſte und unbewohnt, die fruchtbareſten Gegenden Italiens waren öde Wüſteneyen geworden *), die Armen vernachläßigten die Kinderzucht, und waren auch nicht fähig mehr, ordentlich Kinder zu erziehen, und zu heyrathen, ſie verloren die Liebe zum Dienſt des Vaterlandes, ſie hatten nichts, die Schätze des Reichs waren in den Händen weniger Großen, alle Mittel zur Bevölkerung wurden von den Großen und Reichen dem Staate entriſſen.

Da ſuchten die beyden Gracchen dem Wohlſtande des Reichs wieder etwas Hülfe zu leiſten. Sie verlangten, daß die überflüßigen Güter, die die Reichen vom Staate gepachtet hatten, die ſie durch Sklaven bebauen ließen, wieder ſollten den dürftigen freyen Bürgern, die in ihrem Elende verſchmachteten, ein-

ge-

*) Plutarch. in Vit. Tib. Gracch. Tom. IV. p. 623.

geräumt werden, und zwar ohne Beschwerde für die Großen und Reichen, als welche nichts von ihrem Eigenthum hergeben, sondern nur die Pachtungen der Kammergüter der Republik abtreten sollten, damit Italien wieder bevölkert, und das Volk aus der Unterdrückung, unter der es seufzete, errettet würde. Sie verlangten, daß von den eroberten Ländern den guten, armen, industriösen Bürgern, ein schicklicher Antheil gegeben würde, damit sie leben, Kinder zeugen, dem Staate nützlich werden, und das hereinbrechende Verderben; und die Verödung Italiens, verhindern könnten, damit sie nicht „ärger als das „Vieh gehalten würden, welches doch „seine Hölen hat, da sie hingegen nichts „hätten, und ohne Wohnung, ohne Eigenthum für fremde Güter fechten, und „für die Erhaltung der Ueppigkeit und „Verschwendung der Vornehmen, der „Aristokraten, ihr Leben aufopfern, und „alle Beschwerlichkeiten und Gefahren „des Krieges ausstehen mußten *). "

Und

*) Plut. in Vit. Tiber. Graccbi T. IV. p. 605. ed. Reisk.

Und wie wurden dieſe edlen Patrioten behandelt! Beyde Gracchen wurden als Empörer getödtet, ihre Körper beſchimpft, in die Tiber geworfen, ihre Güter eingezogen, kurz wie Verräther des Vaterlandes von den wahren Verräthern des Vaterlandes, von den Ariſtokraten, behandelt!

Nicht viel billiger iſt die Geſchichte gegen ſie geweſen. Plutarch ſelbſt läßt ihnen nicht Gerechtigkeit genug widerfahren, und die andern römiſchen Geſchichtſchreiber ſind gegen ſie völlig ungerecht. Des Livius Erzehlung davon iſt mit dem acht und funfzigſten Buche ſeiner Geſchichte verloren gegangen, daß er aber ebenfals, wie die andern Geſchichtſchreiber, die Gracchen als unruhige Störer der öffentlichen Ruhe vorgeſtellet haben wird, daran kann der Kenner ſeiner Geſchichtserzehlung wohl nicht zweifeln. Velleius Paterculus ſtellt den heilſamen Vorſchlag des Tiberius Gracchus, wegen Vertheilung der gemeinen Aecker des Staats als ein abſcheuliches Verbrechen vor. „Gracchus „habe die Parthey der guten Römer verlaſſen,

„lassen, habe die gröſte Zerrüttung ge„macht, die Republik ins Verderben „stürzen wollen u. s. w. *).“ An einem andern Orte nennt er so gar dieses, und seines Bruders Cajus Gracchus, nachheriges gleichartiges Vorhaben, eine Raserey **), und vom Cajus Gracchus sagt er, daß er es noch viel ärger als sein Bruder gemacht, und nachdem er alle seine nützlichen Gesetze und Einrichtungen angeführt hat, setzt er hinzu, „er „habe nichts in seiner vorigen Ruhe und „Ordnung gelassen, denn er sey sogar „zwey Jahre hinter einander Tribun ge„wesen.“ Er rechnet ihm also seine patriotischen Verbesserungen zum Verbrechen an, und selbst die Ehre, die ihm ohne sein Gesuch wiederfuhr, daß er zum zweytenmale zum Tribun erwählt wurde.

Gemäßigter verhält sich Florus bey Erzehlung dieser Begebenheiten. Gleichwol rechnet er die Gracchen unter die Auf-

*) Histor. Lib. II. cap. 2. Tiberius Gracchus summis imis miscuit, deiciuit a bonis, in præruptum atque anceps periculum reduxit rempublicam &c.

**) Florum, Lib. II. cap. 6.

Aufrührer, und erzehlt die Sache so, als wenn sie Unrecht gewesen wäre *). Eben so drückt sich Valerius Maximus aus **), und vom Cajus Gracchus sagt er sogar, er habe auf eine verruchte Weise die römische Republik in Verwirrung bringen wollen ***).

Opimius hingegen, der aus Privatrache alle Grausamkeiten gegen den Cajus Gracchus ausließ, wird von den Geschichtschreibern gelobt. Vellejus tadelt nur dieß einzige an ihn, daß er auf den Kopf eines römischen Bürgers einen Preis gesetzt †). Scipio Nasica, der sich so herabwürdigte, und, wegen des Verlusts seiner inne gehabten gemeinen Güter einen unversöhnlichen Haß auf seinen so nahen Anverwandten, den Tiberius Gracchus geworfen hatte, der auf die niederträchtigste Weise die Sena-

*) Libr. III. cap. 14. 15.

**) Libr. IX. cap. 4. 3. p. m. 788.

***) Libr. VIII. cap. 10. cum optime rempublicam tueri posset, perniciose impie maluit.

†) Id unum ab Opimio nefarie proditum, quod capitis non illum Gracchi, sed cuivis romani premium se daturum, idque auro repensurum proposuit. Lib. II. cap. 6.

natoren ſelbſt zu Aufrührern machte, und mit Beinen von den zerbrochenen Bänken auf dem Markte, den Tiberius Gracchus, todtſchlagen half, wird vom Velleius, wegen dieſer That, als der ruhmwürdigſte Mann, grade ſo beſchrieben, wie die reichen Patricier und Ariſtokraten ſprachen *), als ſie ihn, wegen dieſes Verbrechens, wofür er den Tod verdient hatte, zum Pontifex Maximus ernannten. Cicero ſelbſt nennt dieſen Naſica einen Befreyer des Vaterlandes, und weiß ihn nicht genug zu erheben **).

Wenn man in der Plutarchiſchen Lebensbeſchreibung des Tiberius Gracchus ſieht, auf welche boshafte Weiſe die Patricier und Senatoren denſelben in den Verdacht zu bringen ſuchten, daß er König zu Rom werden wollen, um nur alles gegen ihn in Aufruhr zu bringen, und wie unwahr dieſes Vorgeben gewe-

*) Patriam cognationi præferens, & quidquid publice ſalutare non eſſet, priuatim alienum exiſtimans, ob eas virtutes primus omnium abſens Pontifex maximus factus.

**) De Offic. Libr. II. cap. 21.

gewesen, so muß man auf den Argwohn fallen, daß es auch eine bloße arglistige Verläumdung gewesen, daß Spurius Caßius den Anschlag gefaßt, sich zum Könige von Rom zu machen. Denn er war der erste, der eben eine solche wohlthätige Vertheilung der Aecker in dem den Herniciern abgenommenen Lande vorschlug, als nachher die Graechen, und der eben deswegen vom Senate und den Aristokraten gehaßt, und gestürzt wurde. Es ist wahrscheinlich, daß die reichen Tyrannen in Rom den Caßius der Tyranney beschuldigten, um ihn zu tödten, und so machten sie es, so weit es ihnen möglich war, mit allen denen, die ihrer geitzigen Raubgier Grenzen setzen, das Beste der Bürger besorgen, und den Staat wirklich glücklich zu machen suchten. So waren die Schicksale des Saturninus, des Glaucias, des Livius Drusus, und andrer. Mit welcher Sophisterey von Beredsamkeit bemühte sich nicht selbst Cicero, wie man aus seinen Reden offenbar sieht, die vom Rullus vorgeschlagene Vertheilung der gemeinen Aecker in den

eroberten Provinzen unter das dürftige Volk, zu hintertreiben *); weil die reichen Ariſtokraten durchaus das Volk im Drucke erhalten wollten. Und jeder der auch zuerſt in den Rang der Senatoren eintrat, trat zugleich auch auf die Seite der Ariſtokraten, und nahm einerley Grundſatz an.

Dieſe Grundſätze, dieſe Meynungen, und die Urtheile und Reden der Patricier, Senatoren, und Vornehmen giengen in die Geſchichte über, und verdarben ſie. So wurde der Name Optimates, wie auch Cicero ihn erklärt, gebraucht: er war nur den Vornehmen und Patriciern eigen, und ſollte zugleich ausdrücken, daß dieſe das Beſte des Staats allein zum Endzwecke hätten, daß ſie die patriotiſche, die beſte Parthey ausmachten. Optimi viri, hießen nur die Römer vom erſten Range, und die Begriffe, die daher floſſen, wurden zur Verläumdung aller derer angewandt, die es nicht mit dem Senate, und dem römiſchen Adel hielten. Es

gieng

*) Conf. Cic. Orat. de Lege Agrar. I. II. III.

gieng so weit, daß fast alle Bücher unterdrückt wurden, die nicht den Begriffen der herrschenden Parthey gemäß waren, nicht zwar etwa, wie heut zu Tage geschehen würde, confiscirt, sondern so verachtet, und herabgesetzt, daß sie bald verloren giengen.

Noch ein großes Beyspiel anzuführen! wie falsch werden nicht Julius Cäsar und der jüngere Cato in der Geschichte vorgestellt! Jener menschenfreundliche Sieger, der vom Senate gezwungen war, die Waffen zu ergreifen, den der Senat und die eigentlichen Aristokraten bis aufs äusserste haßten und verfolgten, weil er die Parthey des Volks hielt, der nachher als Sieger durch die heilsamsten Gesetze der wahre Vater des Vaterlandes, der Wohlthäter des Volks, der Wiederhersteller des Staats war, der, über zwey hundert Jahre nach den Gracchen einen Theil ihrer Gesetze wieder erneuerte, und unter verschiednen Gesetzen für die Freyheit, auch das gab, daß unter denen, die die Aecker bestellten, und das Vieh hüteten, wenigstens immer der dritte

Theil freye Leute seyn sollten, dieser wirklich für das Beste des römischen Staats eifrige große Mann, wird er nicht durchgängig von allen Geschichtschreibern wie ein Tyrann betrachtet, wie ein Zerstörer der Freyheit, blos weil er die Aristokraten demüthigte, und diese Parthey ihn so schilderte! Dagegen wird derjenige Cato, der sich in Utica entleibte, als der bewundernswürdigste Mann vorgestellt, als die Stütze der Republik, da er doch im Grunde mehr ein steiffsinniger Pedant in der Staatskunst, und eigenwilliger grämlicher Trotzkopf, als ein großer Mann war. Allein er hielt es mit der so genannten bona causa, und weil er unter dieser Parthey der uneigennützigste war, so machte man ihn zum Abgotte. Ich berufe mich auf die Lebensbeschreibung des Cato selbst, die dieser Theil der plutarchischen Biographien enthält, auf Cäsars Leben, und auf die Nachrichten aller andrer Geschichtschreiber.

Was wollen wir sagen, wenn selbst die erleuchtetsten spätern Schriftsteller

den

den senatorischen römischen Ideen folgen, und das Recht, die Würde, das wahre Beste der Republik immer nur bey den Patriciern sehen. Wenn selbst ein Montesquiou dem Senate, im Gegensatze mit dem andern Theile der Republik, Gerechtigkeit und Liebe fürs Vaterland zuschreibt *). Wenn das Wort Freyheit ein Phantom wird, wodurch die Aristokraten ihre Herrschsucht aufrecht erhalten, und ein Blendwerk, nicht allein ihr unterdrücktes Volk, sondern auch die nachfolgenden Zeiten zu hintergehen, und zu verblenden!

Verschiednes zur Erläuterung meiner Bemerkung enthält so wohl des Herrn von Beaufort Römische Republik **), als die Schrift über das Königlich dänische Indigenatrecht, und einige andre Gegenstände der Staatswissenschaft und Geschichte ***).

Die

*) Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalles der Römer, 8tes Kapitel Seite 76. u. ff.
**) 2 Theil. 3 Buch S. 202. u. ff. S. 225. u. ff.
***) 5 Kap. S. 36. u. ff.

Die Materie erfodert, wie ich schon vorher bemerkt, eine weitläuftige Abhandlung, allein ich hoffe auch durch das, was ich hier bisher angemerkt, schon für den Kenner genug gesagt zu haben, und wenn ich damit den Beyfall desjenigen großen Staatsmannes erhalte, welchem diese Betrachtung im vorzüglichstem Sinne gewidmet ist, werde ich mich für ungemein glücklich halten.

Biographien
des
Plutarchs.

Cato der jüngere.

Das Geschlecht des jüngern Cato hatte seinen Glanz und Ruhm von dem Urgroßvater desselben, dem ältern Cato, einem Manne, der wegen seiner Tugend bey den Römern im größten Ruhm und Ansehn stand, wie wir in seiner Lebensbeschreibung bemerkt haben. Der jüngere Cato wurde, als Waise, da er seine Eltern verloren hatte, nebst seinem Bruder Cäpio, seiner Schwester Porcia, und seiner mütterlichen Stiefschwester Servilia vom Livius Drusus erzogen, welcher damals der vornehmste Mann bey der römischen Staatsverwaltung war, weil er sowohl an Stärke der Beredtsamkeit als an guter Denkungsart und Verstande alle Römer zu seiner Zeit übertraf.

Cato zeigte gleich von Jugend auf, durch seine Stimme, seine Mienen, und selbst bey den Spielen ein unbewegliches, unempfindliches, und in allem standhaftes Naturell. Es hatten auch seine Neigungen schon eine Stärke von Betriebsam-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001062

keit, die über sein Alter gieng. Gegen diejenigen, die ihm schmeichelten, bezeigte er sich hart und widrig, gegen diejenigen, die ihn furchtsam machen wollten, unüberwindlich. Er war schwer zum Lachen zu bewegen, und verzog nur sehr selten den Mund zu einem Lächeln. Auch ließ er sich weder schnell noch leicht zum Zorne bringen, wenn er aber einmal in Zorn gerieth, war er unerbittlich.

Beym Lernen zeigte er ein langsames Genie, das schwer begrif; was er aber einmal gefaßt hatte, behielt er fest, und vergaß es nicht wieder. Wie man denn überhaupt finden wird, daß die guten Köpfe leicht etwas vergessen, diejenigen aber, die etwas schwer und mit Mühe gefaßt haben, es besser behalten, denn die erlernten Begrifse werden ihrer Seele gleichsam wie eingebrannt. *

Es

* γίνεται γὰρ οἷον ἔκκαυμα τῆς ψυχῆς τῶν μαθημάτων ἕκαστον. Alle Uebersetzer insgesammt haben diese Worte nicht verstanden, und falsch übersetzt. Sie haben, wie selbst Dacier, ἔκκαυμα für eine Entflammung, eine Entzündung angenommen, une sorte de flamme, qui allume l'ame, fax animi, da doch die Metapher vielmehr von dem Einbrennen gewisser

Es mag auch wohl dem Cato das Lernen deswegen so schwer geworden seyn, weil er so schwer etwas glaubte. Denn das Lernen ist eine Art vom leidenden Verhältnisse, und diejenigen, die am wenigsten Widerstand thun können, glauben am leichtesten, daher werden junge Leute eher als alte, und kranke eher als gesunde, zu etwas überredet. Ueberhaupt, wo der Zweifel am schwächsten ist, da ist der Beyfall am leichtesten zu erhalten. Inzwischen bewies sich Cato gegen seinen Pädagogen immer folgsam, und that alles, was ihm befohlen wurde, nur verlangte er von allem die Ursache zu wissen, und fragte immer nach dem Warum? Sein Pädagoge, Sarpedo, war auch ein gefälliger, geschickter Mann, und brauchte mehr die Gründe als die Ruthe.

Cato war noch sehr jung, als die römischen Bundesgenossen in Rom Unterhandlungen anstellten, um das römische Bürgerrecht zu erlangen. Sile Popedius, ein Mann von kriegrischen Eigenschaften, und dem größten Ansehn, hielt sich damals,

wisser Züge und Zeichen auf die Haut u. s. w. hergenommen ist. Die andre Ableitung giebt gar keinen zum Zusammenhange dieser Stelle und der Vergleichung schicklichen Sinn.

mals, als ein Freund des Livius Drusus, viele Tage bey ihm auf. Während dieser Zeit wurde er mit den Kindern im Hause so bekannt, daß er einstmals zu ihnen sagte: **Bittet doch für uns bey eurem Vetter, daß er mir bey dem Gesuche um das römische Bürgerrecht seinen Beystand leiste.** Cäpio nickte ihm mit Lächeln zu, Cato aber antwortete nichts, und sahe die fremden mit einem starren und verdrüßlichen Blicke an. Popedius sagte zu ihm: **Nun liebes Kind, was sagst denn du dazu? willst du denn nicht auch, wie dein Bruder, bey deinem Vetter für die Fremden eine Fürbitte einlegen?** Weil der junge Cato nichts darauf antwortete, sondern durch sein Stillschweigen und seine Mienen ihm seine Bitte abzuschlagen schien, so hob ihn Popedius aufs Fenster, und that, als wenn er ihn herunter werfen wollte, drohte ihm auch mit harter Stimme, daß er ihn herunter fallen ließe, wenn er ihm nicht seine Fürbitte verspräche, und schwenkte ihn verschiedenemale am Fenster hin und her. Der kleine Cato aber blieb immer unerschrocken und ohne Furcht, weswegen auch Popedius, da er ihn wieder niedersetzte, heimlich zu seinen Freunden sprach: **Was für grosse Hofnungen kann sich Italien**

lien von diesem Kinde machen: ich glaube, wenn er schon erwachsen wäre, wir würden keine einzige Stimme in der Versammlung des Volks bekommen.

Ein andermal wurde der junge Cato mit andern Kindern von einem Anverwandten, der seinen Geburtstag feyerte, zu Gaste gebeten. Diese jungen Leute spielten in einem Theile des Hauses, um sich zu ergötzen, mit einander, und stellten ein Gericht vor, wobey einige Richter, andre Ankläger, andre Gerichtsdiener waren. Ein Knabe von guter Bildung, der verurtheilt, und von einem ältern in ein Zimmer, als in ein Gefängniß abgeführt und verschlossen wurde, appellirte an den Cato. Dieser ließ sich sogleich von den Umständen bey der Sache unterrichten, gieng darauf an die Thüre des Zimmers, drengte die davor stehenden Wächter, die sich ihm widersetzten, weg, befreyete den Gefangenen, und führte ihn mit Bezeigung seines Unwillens, und unter Begleitung der übrigen Kinder, nach Hause.

Er erlangte schon in seiner Jugend einen so grossen Ruhm, daß ihm, bey einem vom Sylla angestellten jugendlichen Wettrennen zu Pferde, welche Art von feyerlichen Spielen den Namen

Troja führt, eine vorzügliche Ehre wiederfuhr. Sylla setzte über diese jungen Ritter den Sohn seiner Gemahlin Metella, nebst dem Sextus, des Pompejus Brudersohn, zu Anführern. Den erstern nahmen sie zwar seiner Mutter wegen an, aber unter der Anführung des Sextus wollten sie nicht stehen, und als Sylla sie fragte, wen sie denn zu ihrem Anführer haben wollten? schrien sie alle einstimmig, den Cato. Sextus gab auch nach, und überließ dem Cato, als dem Würdigern, den Vorzug dieser Ehre.

Sylla war dem jungen Cato, noch seines Vaters wegen, von dem er ein guter Freund gewesen war, günstig, und ließ ihn zuweilen zu sich kommen, und unterredete sich mit ihm, welche Ehre er, wegen seiner vielen und wichtigen Regierungsgeschäften, nur sehr wenigen wiederfahren ließ. Sarpedo, der Hofmeister des Cato, welcher diese Gefälligkeit, sowohl der Ehre als der Sicherheit des Cato wegen, sehr hochschätzte, führte seinen Zögling öfters in das Haus des Sylla, um ihm aufzuwarten. Es hatte aber dieses Haus damals wegen der Menge von Leuten, die dahin geschleppt und gewartert wurden, das Ansehn eines Behältnisses vor Missethäter.

Der

Der junge Cato, der nur erſt vierzehn Jahre alt war, fragte, da er die Köpfe verſchiedener angeſehener Männer heraustragen, und die Anweſenden heimlich ſeufzen ſahe, ſeinen Hofmeiſter: Warum bringt denn niemand dieſen Mann um? Sarpedo antwortete: Sie fürchten ihn, mein lieber Sohn, noch mehr als ſie ihn haſſen. — Warum, ſagte der junge Cato darauf, haſt du mir kein Schwerdt gegeben, daß ich ihn umbringen, und mein Vaterland von der Sklaverey befreyen könnte? Sarpedo bemerkte, daß das Geſicht und die Augen des jungen Cato bey dieſen Worten ſo voller Hitze und Rachgier waren, daß er ſich fürchte, und die übrige Zeit genau auf ihn Achtung gab, daß er nicht etwas für ſich noch gefährlichers thun möchte.

Noch in ſeiner frühen Jugend antwortete Cato immer denjenigen, die ihn fragten, wen er am liebſten hätte? — Meinen Bruder. Wenn man ihn fragte, wen er denn nach dem Bruder am liebſten hätte? antwortete er eben ſo: Meinen Bruder. Wenn man ihn weiter fort fragte, blieb er immer bey der nämlichen Antwort, bis man aufhörte zu fragen. Wie er älter wurde, nahm ſeine Liebe gegen ſeinen Bruder immer noch mehr

zu. Bis in sein zwanzigstes Jahr pflegte er niemals ohne seinem Bruder zu speisen, oder zu verreisen, oder auf den Markt zu gehn. Doch wollte er nicht, wie sein Bruder, sich jemals salben lassen, und beobachtete überhaupt in seiner Lebensart eine strenge Sparsamkeit und Einschränkung. Daher sagte auch Cäpio, als man ihn wegen seiner mäßigen und ordentlichen Lebensart rühmte, er gestände, daß er in Vergleich mit andern wohl dieses Lob verdienen möchte, aber wenn er sich mit seinem Bruder vergliche, so wäre er nicht viel vom Sippius verschieden, welches ein wegen seiner Schwelgerey und weichlichen Lebensart berüchtigter Mann war.

Als Cato die Stelle eines Priesters des Apollo erhalten hatte, und ein ander Haus bezog, und sein väterliches Vermögen theilte, wobey er zu seinem Antheile hundert und zwanzig Talente * bekam, so schränkte er seine Lebensart noch mehr ein. Er stiftete mit dem Antipater aus Tyrus, einem Philosophen von der stoischen Secte, eine vertraute Freundschaft, und legte sich besonders auf die Moral und Politik. Er hatte zwar

* Ueber hundert und zwanzigtausend Reichsthaler.

zwar gegen jede Art von Tugend einen heftigen Enthusiasmus, vorzüglich aber beeiferte er sich einer strengen Gerechtigkeit, die so unbiegsam war, daß sie sich niemals bis zur Gefälligkeit oder Gelindigkeit herabließ. Er trieb auch die Volksberedtsamkeit als ein Werkzeug der Staatskunst, welche er in der Politik für eben so nöthig hielt, als die Unterhaltung des Kriegsstandes in einer grossen Stadt. Allein er übte sich doch niemals in Gesellschaft mit andern in der Beredtsamkeit, und man hörte ihn niemals eine Declamation halten. Und denenjenigen, die ihn wegen seines Stillschweigens tadelten, antwortete er: Tadelt immer mein Schweigen, wenn ihr nur mein Leben nicht tadelt; ich will anfangen zu reden, wenn ich von solchen Dingen sprechen kann, die des Redens werth sind.

Der alte Cato hatte als Censor die so genannte Basilica Porcia, oder porcische Halle erbauen lassen, in welcher die Tribunen ihre öffentliche Versammlungen zu halten pflegten. Es stand eine Säule darinnen, welche den Bänken, auf denen man saß, im Wege zu seyn schien, und die Tribunen beschlossen daher, diese Säule wegnehmen, oder anderswohin setzen zu lassen. Dieses

gab

gab dem Cato den ersten Bewegungsgrund, wider seinen Willen sich auf öffentlichem Markte hören zu lassen. Er widersetzte sich dem Entschlusse der Tribunen, und zeigte dabey eine bewundernswürdige Probe seiner Beredtsamkeit und seines Verstandes. Seine Rede hatte nichts jugendliches, keine gekünstelte Blumen, sondern einen gewissen graden, an Sachen reichen, und ernsthaften Ausdruck. Gleichwol war die Kürze seiner Gedanken mit einer Anmuth verknüpft, die den Zuhörer einnahm, und das Charakteristische, welches durchgehends hervorleuchtete, verbreitete über den Ernst des Ausdrucks eine gewisse Anmuth, und eine gefällige Heiterkeit. Seine Stimme war so stark, daß er von der ganzen Menge Volks verstanden werden konnte, und blieb sich immer gleich, und durchdringend, wenn er gleich, wie in der Folge öfters geschah, einen ganzen Tag hindurch redte. Er setzte damals seine Sache gegen die Tribunen durch, begab sich aber darauf wieder zu seiner Stille zurück, und übte sich vor sich allein. Er arbeitete dabey seinen Körper durch gute Bewegungen aus, und gewöhnte sich, mit blossem Kopfe Hitze und Kälte auszustehen, und seine Reisen zu allen Jahrszeiten

zeiten zu Fusse zu thun. Seine Freunde, die ihn begleiteten, bedienten sich der Pferde, und Cato gieng neben ihnen her, und unterredete sich öfters so mit ihnen, daß sie ritten, und er zu Fusse bey ihnen her gieng.

Eine bewundernswürdige Geduld und Enthaltsamkeit bewies er auch, wenn er sich unpäßlich befand. Er blieb, wenn er das Fieber hatte, den ganzen Tag für sich allein, und ließ niemanden eher vor sich, bis er fühlte, daß seine Krankheit vorbey war, und seine Kräfte sich wieder gesammelt hatten. Bey Tische ließ er das Loos bestimmen, wem zuerst sollte vorgelegt werden, und wenn ihn das Loos nicht traf, nahm er durchaus nichts zuerst an, so sehr ihn auch seine Freunde bitten mochten, und sagte: es schickte sich nicht, daß er es wider den Willen der Venus annähme. *

Anfänglich pflegte er, sobald er nur einmal getrunken hatte, vom Tische aufzustehen, in den folgenden Zeiten aber hielt er länger dabey aus, und brachte

* Der beste Wurf in den Wurfspielen hieß bey den Römern Venus, worauf Cato hiermit anspielte, so wie der schlechteste canis, der Hund, genannt wurde.

brachte öfters ganze Nächte beym Trinken zu. Seine Freunde führten zur Ursache davon seine Staatsbeschäftigungen und öffentlichen Angelegenheiten an, welche ihn den ganzen Tag über abhielten, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, daher er sich des Nachts beym Trunke mit den gelehrten Männern zu unterhalten pflegte. Als deswegen Memmius in einer öffentlichen Versammlung sagte, Cato pflegte ganze Nächte hindurch zu trinken, so antwortete ihm Cicero darauf: Aber das sagst du doch nicht, daß er die Tage mit Spielen zubringt.

Ueberhaupt machte es sich Cato zu einem Grundsatze, grade das Gegentheil von den damals üblichem Geschmacke und Sitten, die freylich verderbt waren, und einer grossen Verbesserung bedurften, zu thun. Er trug daher sogar, weil er sahe, daß man den hochrothen und glänzenden Purpur liebte, dunkeln Purpur. Er erschien öfters, nach dem Vormittagsessen an öffentlichen Oertern ohne Schuhe und Unterkleid, in welcher Sonderbarkeit er aber keine Ehre suchte, sondern sich nur gewöhnen wollte, über das allein, was wirklich schändlich war, sich zu schämen, die Vorwürfe aber andre Dinge hingegen

zu

zu verachten. Er bekam von einem Vetter eine Erbſchaft von hundert Talenten,* machte alles zu Gelde, und liehe davon ſeinen Freunden, die es bedurften, ohne Zinſen. Für einige verpfändete er ſogar ſeine Landgüter und Sklaven, damit ſie aus der öffentlichen Schatzkammer Geld borgen konnten.

Er hatte niemals vorher einen Umgang mit Frauenzimmern gehabt, bis er glaubte, daß es Zeit wäre, ſich zu verheyrathen, und alsdenn verliebte er ſich mit der Lepida, die zwar dem Scipio Metellus verſprochen geweſen, aber weil dieſer ſich von ihr losgeſagt hatte, wieder frey war. Allein, ehe noch die Hochzeit vollzogen wurde, gereuete es dem Scipio, und er that wieder alles mögliche, um die Lepida zu bekommen, heyrathete ſie auch wirklich. Cato fand ſich dadurch ſo ſehr beleidigt, daß er, voll Erbitterung, den Scipio deswegen vor Gericht verklagen wollte. Seine Freunde hielten ihn davon ab, aber ſeine jugendliche Hitze bewegte ihn, ſich durch Satiren zu rächen. Er verfertigte jambiſche Verſe, in denen er den Scipio ſehr verſpottete, und die Bitterkeit des Archilochus gebrauchte, ohne dabey doch ins Un-

* Ueber einhunderttauſend Thaler.

Unzüchtige nnd jugendlich freche zu fallen. Er heyrathete darauf die Atilia, des Sorranus Tochter, welches seine erste, aber nicht einzige Gemahlin war, denn er war nicht dabey so glücklich wie Lälius, des Scipio Freund, welcher in seiner langen Lebenszeit nur eine einzige Gemahlin hatte.

In dem Kriege gegen die Sklaven, welcher unter dem Namen des spartacischen bekannt ist, wohnte Cato dem Feldzuge unter dem Commando des Gellius, als Freywilliger, bey. Er that dieses seines Bruders wegen, der dabey Oberster war. Ob er gleich keine Gelegenheit fand, seinen Eifer und seine Tapferkeit, so sehr als ers wünschte, zu zeigen, weil der Krieg nicht gut geführt wurde, so bewies er sich doch durch seine genau beobachtete Disciplin, gehörige Tapferkeit, Muth und Verstand, mitten unter der Weichlichkeit und Schwelgerey der andern Soldaten, als einen würdigen Nachkommen des alten Cato. Gellius wollte ihm auch einige schickliche Ehrenbelohnungen wegen seines Wohlverhaltens ertheilen, aber er nahm sie nicht an, und versicherte dabey, daß er nichts gethan, was dergleichen Ehrenbelohnungen verdiente. Man hielt ihn deswegen für einen seltsamen Mann.

Er beobachtete auch, als er ſich um eine Oberſtenſtelle bewarb, die neue Verordnung, daß diejenigen, die öffentliche Aemter ſuchten, keine Nomenclatoren * mit ſich auf den Markt bringen ſollten. Er war der einzige, der ſich nach dieſer Verordnung richtete, und der ſelbſt die Bürger anredte, und um ihre Stimmen bat, wodurch er ſich aber den Haß auch ſogar derjenigen zuzog, die ihn deswegen lobten, weil es ihnen zu ſchwer fiel, ſeinem rühmlichen Beyſpiele zu folgen.

Er

* Leute, welche denjenigen, die ſich um öffentliche Aemter bewarben, die Namen der Bürger, die ihnen begegneten, und die auf dem Markte waren, ſagen, auch ſie wohl zuerſt anreden mußten, damit die Candidaten ſie deſto bequemer nachher um ihre Stimmen bey der Wahl bitten konnten. Es ſcheint aber dieſe Verordnung nicht lange gegolten, und ohne Befolgung geblieben zu ſeyn, wie viele Stellen der römiſchen Schriftſteller zeigen. Cato ſelbſt richtete ſich in den folgenden Zeiten nicht darnach, wie aus einer Stelle des Cicero in der Rede für den Murena cap. 36. erhellet.

Er wurde, sobald er zum Obersten ernannt war, zur Armee des Prätor Rubrius, nach Macedonien geschickt. Seine Gemahlin war bey seinem Abschiede sehr traurig, und weinte. Einer seiner Freunde, Munatius, tröstete sie mit diesen Worten: Gieb dich nur zufrieden, Atilia, ich will dir deinen Mann schon in Acht nehmen. — Gut, das soll geschehen, versetzte Cato darauf. Wie sie nur einen Marsch mit einander gethan hatten, sagte Cato nach Tische zum Munatius: Nun siehe du zu, daß du der Atilia dein Versprechen hälst, du mußt mich nunmehr weder Tag noch Nacht verlassen. Darauf ließ er zwey Betten ins Zimmer setzen, und Munatius mußte beständig bey ihm schlafen, wodurch er, auf eine scherzhafte Art, vielmehr den Munatius, als dieser ihn, bewachte.

Er hatte zu seinem Gefolge funfzehn Sklaven, zwey Freygelassene, und vier Gesellschaftsfreunde mitgenommen, welche insgesammt ritten, er aber gieng bey ihnen zu Fusse her, und unterredete sich bald mit diesem bald mit jenem.

Als er im Loger, wo mehrere Legionen standen, angekommen, und zum Befehlshaber über eine davon gesetzt war, hielt er es für etwas geringes

und

und zu wenig rühmliches, daß er nur allein durch seine eigne Tugend sich hervorthun sollte. Er suchte seine besondre Ehre darinnen, daß er seine Untergebenen sich ähnlich machte: ohne seiner Gewalt die Furcht zu nehmen, verband er damit vernünftige Vorstellungen, bemühte sich, seine Soldaten durch Gründe zum Gehorsam zu leiten, und ließ erst darauf Belohnungen und Strafen folgen. Es war schwer zu sagen, ob er seine Soldaten friedlicher oder kriegrischer, diensteifriger oder gesitteter gemacht hatte: so furchtbar schienen sie den Feinden, so gutgesinnt gegen die Bundesgenossen, so feigherzig, Unrecht zu thun, und doch so ehrgeitzig nach Kriegerruhm zu seyn. Und dabey erhielt Cato überflüßig, wornach er am wenigsten trachtete, Ehre, Ergebenheit und Liebe seiner Soldaten. Denn er that immer selbst freywillig dasjenige mit, was er andern befahl, und in seiner Kleidung, Lebensart und Marschiren that er es mehr den gemeinen Soldaten als den Officieren gleich, so wie er hingegen an edlem Betragen, Verstand und Beredtsamkeit alle Feldherren und sogenannte Generale übertraf, und dadurch unvermerkt sich ein allgemeines Wohlwollen erwarb. Denn ein wahrer Eifer zur Tugend wird

nicht anders als durch die höchste Liebe und Hochachtung gegen denjenigen, der zum Muster der Tugend dient, erzeugt: wer einen tugendhaften Mann ohne wirkliche Liebe lobt, ehrt nur seinen Ruhm, bewundert aber nicht seine Tugend, und ahmt sie nicht nach.

Zu eben der Zeit hielt sich Athenodor, mit dem Zunamen Kordylio, in Pergamus auf, ein Mann, der damals in der stoischen Philosophie den höchsten Ruf hatte, schon alt war, und alle Anerbietungen und Freundschaften der Könige und Feldherren standhaft ausgeschlagen hatte. Cato wußte wohl, daß er durch Briefe und Abgeordnete bey diesem Manne nichts ausrichten würde: er nahm also den nach den Gesetzen vergönnten Urlaub von der Armee auf zwey Monate, und segelte nach Asien über zum Athenodor, in der sichern Hofnung, durch seine persönlichen guten Eigenschaften, diese Beute nicht zu verfehlen. Er überwand durch seine Vorstellungen die Standhaftigkeit des Philosophen, brachte ihn von seinem Vorsatze ab, und mit sich ins römische Lager, worüber er sich mehr freute, und es für eine herrlichere Eroberung hielt, als alle diejenigen, welche damals Pompejus und Lucullus über Völkerschaf-

schaften und Königreiche auf ihren Feldzügen mit den Waffen erhielten.

Während diesem Feldzuge wurde sein Bruder auf der Reise nach Asien zu Aenus in Thracien krank. Er bekam bald durch Briefe Nachricht davon, und obgleich die See damals sehr stürmisch war, und er kein hinlänglich grosses Schif bekommen konnte, so gieng er doch in einem kleinen Fahrzeuge, nur mit zween Freunden und dreyen Sklaven, von Thessalonich aus unter Segel. Er entkam nur durch ein wunderbares Glück der Gefahr zu ertrinken, und gelangte glücklich errettet an. Aber Cäpio, sein Bruder, war schon gestorben. Cato wurde durch diesen Fall heftiger gerührt, als man es von einem Philosophen erwarten konnte. Er zeigte diese Leidenschaft nicht allein durch sein Heulen, Umarmungen des Verstorbenen, und tiefe Schwermuth, sondern auch durch die auf das Begräbniß verwandte Kosten, wobey er das kostbarste Räuchwerk und die prächtigsten Kleider mit verbrennen ließ, er ließ auch dem Verstorbenen auf dem Markte zu Aenus ein Denkmal von thasischen Marmor, welches acht Talente kostete, errichten. Es gab verschiedene, welche diese Umstände an

dem Cato tadelten, weil sie sie mit der übrigen Demuth dieses Mannes nicht zu vergleichen wußten, und nicht einsahen, daß in dem, gegen Wollust, Furcht, und unverschämte Bitten ganz unüberwindlichen und unbiegsamen Cato so viel von weicher zärtlicher Gesinnung seyn konnte. Es schickten ihm zur Verherrlichung des Leichenbegängnisses auch viele Städte und Fürsten viele Geschenke, wovon er aber nichts vom Gelde, sondern nur die Spezereyen und den Schmuck annahm, und den Werth dafür bezahlen ließ. Bey der Theilung der Erbschaft, die ihm und des Cäpio Tochter zufiel, rechnete er auch nichts für die aufgewandten Begräbnißunkosten ab. Und gegen einen Mann, der sich so betrug, konnte es Cäsar wagen, in seinem Anticato zu behaupten, daß er die Asche seines todten Bruders durch ein Sieb geschüttelt, um das geschmolzene Gold herauszusuchen. So sehr glaubte Cäsar, daß er seinen Griffel eben so wie seinen Degen, ohne Rechenschaft zu geben, und auf jemanden zu achten, brauchen konnte wie er wollte. *

Nach

* ἑαυτὸν ἀνυπεύθυνον καὶ ἀνυπόδικον ἐποίησεν.
Nach der höchstwahrscheinlichen Lesart des Petavs

Nach geendigtem Feldzuge wurde Cato nicht mit den gewöhnlichen guten Wünſchen und Lobeserhebungen, ſondern mit Thränen und häufigen Umarmungen entlaſſen. Die Soldaten breiteten Kleider auf den Weg, wo er gieng, ſie küßten ihm die Hände, eine Ehre, die ſie damals kaum den Oberfeldherrn zu erzeigen pflegten.

Er entſchloß ſich, ehe er noch ein öffentliches Amt bey der Republik anträte, eine Reiſe nach Aſien zu unternehmen, um dieſes Land zu beſehen, und die Sitten, Lebensart, und Stärke der verſchiedenen Provinzen kennen zu lernen. Zugleich wollte er die Bitte des Königs in Galatien, Dejotarus, erfüllen, welcher, als ein alter Bekannter und Freund ſeines Vaters, ihn erſuchte, zu ihm zu kommen. Er machte dieſe ſeine Reiſe auf ſolche Art, daß er immer gleich frühmorgens ſeinen Becker und ſeinen Koch an den Ort voraus-

taus, welcher auch Moſes dû Soul beytritt: die andern Erklärungen ſind gezwungen und hart. Ueberhaupt iſt dieſe ganze Stelle des Plutarchs ſehr dunkel, und ich merke nur an, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, daß ich in der Ueberſetzung dieſer ganzen Stelle dem Moſes dû Soul gefolgt bin.

schickte, wo er einkehren wollte. Diese seine Bedienten giengen immer ganz bescheiden und stille in die Stadt, und wo Cato keinen Bekannten und Freund von seinem Vater her hatte, bereiteten sie ihm seine Bewirthung in einem öffentlichen Gasthause, ohne jemanden beschwerlich zu fallen; wo aber auch kein öffentliches Wirthshaus war, wandten sie sich an die Obrigkeit, und waren mit jedem Quartier, das man ihnen anwies, zufrieden. Oefters wollte man ihnen nicht glauben, und hielt sie nicht für das, wofür sie sich ausgaben, weil sie bey ihrem Gesuche weder viel Lermen machten, noch sich so trotzig, wie andre zu thun pflegten, bezeigten, daher Cato zuweilen, wenn er ankam, noch nichts zubereitet fand. Er wurde oftmals sogar selbst verachtet, wenn er ankam, und durch die ruhige Stille, mit welcher er sich indessen, daß seine Leute Herberge suchten, auf sein Gepäcke setzte, die Meynung von sich erweckte, daß er ein geringer und feiger Mann sey. Zuweilen pflegte er denn auch wohl die Obern der Stadt zu sich kommen zu lassen, und sagte zu ihnen: Ihr groben Leute, ändert diese unhöfliche Aufführung gegen die Fremden, denn es werden nicht lauter Catonen

zu

zu euch kommen, mildert vielmehr durch Höflichkeiten die Macht der zu euch kommenden Römer, welche nur einen Vorwand brauchen, um euch das mit Gewalt zu nehmen, was ihr freywillig gebt.

In Syrien begegnete ihm ein lächerlicher Streich. Er traf, wie er nach Antiochien kam, vor den Thoren der Stadt eine Menge Leute an, die sich auf beyden Seiten des Weges in Ordnung gestellt hatten. Auf der einen Seite standen lauter Jünglinge in langen Kleidern, auf der andern lauter geschmückte Knaben, einige, als die Priester und obrigkeitliche Personen, hatten festliche Kleider und Kränze. Cato konnte nicht anders glauben, als daß ihm die Stadt diese Ehre zu seinem festlichen Empfange erzeige, und war schon auf seine vorausgeschickten Bedienten unwillig, daß sie diese Umstände zugelassen hätten; er befahl jedoch seinen Begleitern, daß sie von ihren Pferden steigen, und mit ihm zu Fusse gehen sollten. Wie er aber näher kam, gieng derjenige, der die Aufsicht über diese ganze Feyerlichkeit hatte, und die Reihen in Ordnung stellte, ein schon bejahrter Mann, mit einem Stabe und Kranze in der Hand, vor den andern voraus auf

ihn zu, und fragte ihn, ohne einmal zu grüssen, wo er denn den Demetrius gelassen hätte, und wenn er ankommen würde? Dieser Demetrius war des Pompejus Freygelassener, wurde aber, weil er, obgleich ohne sein Verdienst, sehr viel beym Pompejus galt, auf welchen damals alle Menschen ihre Augen richteten, ungemein verehrt. Die Begleiter des Cato brachen über diesen Zufall in ein solches Lachen aus, daß sie sich, so lange sie durch die beyden gestellten Reihen giengen, nicht halten konnten. Cato aber sagte mit heftigem Unwillen bloß diese Worte: O die unglückliche Stadt! In den folgenden Zeiten mußte er aber allemal selbst lachen, wenn er diese Begebenheit erzehlte, oder sich daran erinnerte.

Pompejus selbst brachte denjenigen, die sich an den Cato so vergangen hatten, weil sie ihn nicht kannten, eine ganz andre Meynung von ihm bey. Wie Cato nach Ephesus kam, um den Pompejus, als einen ältern, und an Ruhm und Ansehn weit vorzüglichern Mann, der damals noch dazu als Feldherr die größte Kriegsmacht commandirte, zu besuchen; so blieb Pompejus nicht sitzen, da er den Cato ankommen sahe, sondern sprang sogleich auf, gieng ihm, als einem

der

der vornehmsten Männer, entgegen, und empfieng ihn mit Darreichung der Hand, rühmte auch, unter Umarmungen und Höflichkeitsbezeigungen seine vorzüglichen Eigenschaften, und noch mehr Lob ertheilte er ihm, da er sich wieder hinweg begeben hatte. Dadurch wurde jedermann in seiner Meynung vom Cato verändert, und auf ihn aufmerksam. Man schätzte ihn jetzt eben so sehr, als man ihn vorher verachtet hatte, und betrachtete seine Herablassung und Großmuth mit Bewundrung. Man bemerkte zugleich, daß die Höflichkeit, welche ihm Pompejus erzeigte, mehr Hochachtung als Liebe war, und daß Pompejus über seinen Abschied so vergnügt war, als er ihm bey seiner Anwesenheit Ehrerbietung erwiesen hatte. Denn er machte sich eine Ehre daraus, die andern jungen Römer, die ihm ihre Aufwartung machten, bey sich zu behalten, und wünschte ihren Umgang, den Cato aber bat er nicht um diese Gefälligkeit, und entließ diesen jungen Mann, in dessen Gegenwart er gleichsam nicht freyer und unumschränkter Befehlshaber war, sehr gern wieder, doch empfahl er ihm fast ganz allein unter allen andern, die damals nach Rom zurückgelten, seine Gemahlin und Kinder, wovon auch

die

die Verwandtschaft gegen den Cato mit Ursache war.

Von nun an wetteiferte man in den Städten Asiens, dem Cato Ehrerbietung zu erzeigen, und ihn zu Gastereyen und Gesellschaften zu bitten. Er sagte deswegen zu seinen Freunden, sie möchten Achtung geben, daß er nicht unvermerkt die Prophezeyung des Curio wahr machte. Curio hatte nämlich, als ein guter Freund und Bekannter des Cato, dessen strengen Ernst er aber nicht billigte, denselben gefragt, ob er nicht Lust hätte, nach geendigtem Feldzuge sich in Asien umzusehen? Und da Cato ihm erwiedert, daß dieß wirklich sein Vorsatz wäre, zur Antwort gegeben: Das ist sehr gut, denn du wirst freundlicher und gefälliger von da zurückkommen.

Dejotarus, der König von Galatien, der schon ziemlich alt war, ladete den Cato zu sich ein, und wollte seine Kinder und Familienangelegenheiten dem Schutze desselben empfehlen. Er ließ dem Cato, gleich nach seiner Ankunft, vielerley Geschenke überbringen, und bemühte sich auf alle mögliche Art, ihn zur Annehmung derselben zu bewegen, wodurch er ihn aber so unwillig machte, daß er nach seiner Ankunft, welche des Abends

erfolgt

erfolgt war, wieder gleich den Tag drauf um drey Uhr abreiſete. Er fand aber nach ſeiner erſten Tagsreiſe zu Peßinus wieder noch mehrere Geſchenke, als die vorigen geweſen waren, und ein Schreiben vom Könige, worinnen er ihn bat, dieſe Geſchenke anzunehmen, oder, wenn er dazu keine Luſt hätte, zu erlauben, daß ſie ſeine Freunde behalten dürften, welche, ſeinetwegen, der größten Geſchenke würdig wären, und mehrere Reichthümer, als er ihnen ſelbſt zu geben vermögend wäre. Allein Cato ließ auch dieſes nicht zu, ob er gleich merkte, daß einige ſeiner Freunde darnach ſehr begierig, und über ihn deßwegen unzufrieden waren. Er ſchickte die Geſchenke an den Dejotarus wieder zurück, und ſagte dabey: Jede Annehmung eines Geſchenks könnte einen ſcheinbaren Vorwand geben, und meine Freunde ſollen an allem demjenigen, was ich auf eine gute und rechtmäßige Art beſitze, Antheil haben.

Bey ſeiner Abfahrt nach Brundusium riethen ihm ſeine Freunde, die Aſche ſeines Bruders Cäpio von ſeinem Schiffe auf ein anders bringen zu laſſen; * er antwortete aber: Er wolle eher ſein

* Weil man den Aberglauben hatte, daß es gefährlich ſey, einen Todten übers Meer zu bringen.

Daß

sein Leben lassen, als diese Asche von sich weg geben; und es soll sich von ungefähr zugetragen haben, daß er eine sehr gefährliche Ueberfahrt gehabt, da die andern noch so ziemlich übergekommen.

Nach seiner Rückkunft in Rom brachte er seine Zeit theils zu Hause mit dem Athenodor, theils auf dem öffentlichen Markte damit zu, daß er seinen Freunden vor Gerichte Beystand leistete. Er bewarb sich um die ihm nach den Gesetzen schon zuständige Quästur doch nicht eher, bis er alle dieses Amt betreffende Gesetze und Verordnungen sich bekannt gemacht, auch bey denjenigen, die darinnen Erfahrung hatten, sich nach allem erkundigt, und sich von dem ganzen Umfange dieses Amtes einen vollkommnen Begrif gemacht hatte. Daher er auch sogleich, als er diese Stelle angetreten, eine grosse Veränderung mit den Bedienten und Schreibern bey der Schatzkammer vornahm. Diese Leute, welche die zur Schatz-

Daß Plutarch selbst diesem Aberglauben nicht ergeben gewesen, beweist sein folgender Ausdruck: „Es sey von ungefähr geschehen,„ κατὰ τύχην, daß Cato auf seiner Ueberfahrt Gefahr ausgestanden.

Schatzkammer gehörigen Schriften und Verordnungen unter ihren Händen hatten, und immer neue Vorgesetzte bekamen, die aus Unkunde dieſer Schriften und aus Unerfahrenheit ſelbſt ſtets Unterricht und Lehrmeiſter brauchten, wollten dieſen ihren Vorgeſetzten nie gehorchen, ſondern ſelbſt ihnen vorſchreiben. Wie aber Cato zur Quäſtur gelangte, nahm er ſich der Sachen ſo lebhaft an, daß er nicht den bloſſen Titel und die Ehre eines Quäſtors führte, ſondern auch die dazu gehörige Einſicht, Klugheit und Wiſſenſchaft zeigte, und die Schatzkammerbedienten zu nichts weiter, als was ſie wirklich waren, nämlich zu Schreibern gebrauchte, und ſie, wenn ſie ſich vergiengen, beſtrafte, wenn ſie aber aus Unwiſſenheit irrten, zurechte wies. Da aber dieſe verwegnen Leute ſich an die andern Quäſtoren hielten, und ihnen ſchmeichelten, mit dem Cato allein aber immer in Streitigkeit waren, ſo ſetzte er den oberſten von ihnen, wegen Verletzung einer Pflicht bey einer Erdtheilung, von ſeinem Dienſte ab, und einen andern zog er wegen einer verfälſchten Schrift vor Gericht. Dieſer letztere wurde aber vom Catulus Lutatius vertheidigt, welcher eben Cenſor war, und ſowohl wegen dieſes hohen Amtes

als auch wegen ſeiner ganz vorzüglichen Rechtſchaffenheit und Gerechtigkeit im größten Anſehn ſtand, auch ſelbſt ein Freund und Bewunderer der Tugenden des Cato war. Als dieſer Catulus Lutatius nicht durch rechtliche Gründe den Beklagten retten konnte, bat er öffentlich, dieſen Menſchen ihm zu Gefallen frey zu ſprechen, welches aber Cato nicht zuließ; und da jener fortfuhr zu bitten, ſagte er: Es iſt ſchändlich, Catulus, daß du als Cenſor, da du über unſer Sitten und Lebensart Aufſicht halten ſollſt, dich von einem unſerer Bedienten von deinem Amte abhalten läſſeſt. Catulus ſahe bey dieſen Worten des Cato denſelben mit einer Miene an, als wenn er ihm antworten wollte, ſagte aber nichts, ſondern gieng, entweder aus Schaam, oder aus Zorn, ſtillſchweigend und beſtürzt hinweg. Der Beklagte wurde gleichwol freygeſprochen. Es waren der Stimmen, die ihn losſprachen, um eine mehr als derjenigen, die ihn ſchuldig erkannten; denn Catulus hatte zum Marcus Lollius, der mit dem Cato zugleich Quäſtor war, geſchickt, und ihn bitten laſſen, ſich des Beklagten anzunehmen. Lollius war wegen Unpäßlichkeit bey dem Gerichte nicht gegenwärtig, ließ ſich aber ſogleich in einer

einer Stärke dahin trugen, und gab durch ſeine Stimme der Losſprechung das Uebergewicht. Nichts deſtoweniger gebrauchte Cato dieſen Schreiber nicht weiter zum Dienſte, zahlte ihm auch keine Beſoldung, und zog des Lollius Stimme gar nicht in Betracht.

Durch dergleichen Demüthigungen und Zurechtweiſungen der Schreiber bey der Rentkammer, und durch die eigne Einſicht der Rechnungsbücher, die er nach Gutbefinden ſelbſt nachſahe, brachte er es in kurzer Zeit dahin, daß die Schatzkammer ein ehrwürdigeres Anſehn, als ſelbſt das Rathhaus, bekam, und jedermann war der Meynung, daß Cato die Ehrfurcht des Conſulats zu der Quäſtur hinzugefügt habe. Denn erſtlich bemühte er ſich, da er viele alte Schulden fand, die theils die Rentkammer den Bürgern, theils die Bürger der Rentkammer ſchuldig waren, daß er den Staat von dieſer ungerechten Unordnung befreyete. Er trieb die ausſtehenden Schulden ſtreng und unerbittlich ein, und bezahlte die Schulden der Rentkammer ſchnell und genau, und daß Volk bekam groſſe Hochachtung gegen ihn, da es ſahe, daß diejenigen bezahlten, von denen es ſich dergleichen gar nicht eingebildet hatte, und die-

jenigen aus der Rentkammer Bezahlung erhielten, die ſie nicht erwartet hatten.

Ferner pflegten viele unzuſtändige Foderungen gemacht und falſche Anweiſungen zur Auszahlung dargebracht zu werden, welche die vorigen Quäſtoren theils auf Bitte, theils aus Gunſt bezahlt hatten. Durch dergleichen ließ ſich Cato niemals hintergehen. Vielmehr trieb er ſeine Bedenklichkeit ſo weit, daß er bey einem ihm eingerichteten Auszahlungsbefehle, der ihm verdächtig vorkam, allen den vielen Zeugen, die ihn verſicherten, der Befehl ſey ganz richtig, nicht eher trauen wollte, bis die Conſuln ſelbſt kamen, und es eydlich verſicherten.

Es befanden ſich auch viele in Rom, welche die vom Sylla in die Acht erklärten getödtet, und für jeden Kopf zwölftauſend Drachmen bekommen hatten: ſie wurden zwar von jedermann als verabſcheuungswürdige Mörder gehaßt, aber niemand wagte es ſie anzugreifen. Cato aber foderte jeden, der auf eine ſo ungerechte Weiſe Geld bekommen hatte, vor ſich, ließ ſich das Geld wiedergeben, und verwies ihnen noch dazu mit Eifer und Beredtſamkeit das abſcheuliche und ungerechte ihrer Handlungen. Sobald dieſe Leute auf

ſolche

ſolche Art waren gezüchtigt worden, geriethen ſie auch in gerichtliche Unterſuchungen, und wurden als ſolche, die ihrer Mißhandlungen nun waren überführt worden, von den Richtern zur gebührenden Strafe gezogen, worüber ſich alle Menſchen freueten, und ſich einbildeten, daß die vorige Tyranney nun ganz vertilgt, und Sylla ſelbſt vor ihren Augen beſtraft würde.

Auch erwarb ihm die ſtandhafte und unermüdete Emſigkeit, mit welcher er ſein Amt beſorgte, die allgemeine Liebe des Volks. Er war immer der erſte von den Quäſtoren in der Rentkammer, und der letzte, der wieder herausgieng. Er verſäumte niemals eine Verſammlung des Volks oder des Senats, um auf diejenigen Aufmerkſamkeit zu haben, welche immer gerne und aus Gunſt, theils Erlaſſungen der Schulden an die Rentkammer, oder der Abgaben, theils Gnadengeſchenke ohne Verdienſt zu ertheilen vorſchlugen. Auf ſolche Weiſe reinigte und befreyete er die Schatzkammer von Betrügern, vermehrte ihre Gelder, und zeigte, daß man einen Staat ohne Ungerechtigkeiten reich machen könnte. Er gewann auch in der Folge die Liebe ſeiner Collegen, davon anfänglich einige über ihn ſehr unzufrie-

den waren, denn er übernahm die Feindschaft für sie alle, die sie sich dadurch zuzogen, daß sie den an sie ergehenden Bitten und Zudringlichkeiten nicht willfährig werden konnten, weil sie sich insgesammt auf den Cato beriefen, wider dessen Willen sie unmöglich Gefälligkeiten erzeigen könnten.

Am letzten Tage seiner Quästur war er kaum, unter der Begleitung der ganzen Bürgerschaft, nach Hause gekommen, als er hörte, daß Marcellus, einer seiner Amtsgenossen, in der Rentkammer von vielen und mächtigen Bekannten umringt und gedrungen würde, eine gewisse Summe Geldes, wegen einer Foderung, auszahlen zu lassen. Marcellus war von Jugend auf ein Freund des Cato, und nebst ihm der beste Quästor gewesen, aber wenn er sich allein überlassen war, konnte er aus einer falschen Schaamhaftigkeit nicht leicht eine Bitte abschlagen, und wollte gern in allem gefällig seyn. Cato kehrte auf die erhaltene Nachricht sogleich in die Rentkammer zurück, und fand den gedrängten Marcellus eben im Begriffe, die Zahlung des geforderten Geldes in die Rechnungsbücher einzuschreiben. Er ließ sich die Bücher geben, strich die Summe aus, und führte

führte den Marcellus, der dabey ſtillſchweigend zuſahe, aus der Rentkammer nach Hauſe, ohne daß dieſer ihm weder damals noch jemals nachher darüber Vorwürfe machte, ſondern vielmehr den Umgang und die Freundſchaft mit dem Cato beſtändig fortſetzte.

Cato ließ auch, nach niedergelegter Quäſtur, die öffentliche Schatzkammer nicht aus ſeiner Aufmerkſamkeit, ſondern ſeine Bedienten fanden ſich täglich dort ein, und ſchrieben die Rechnungen über die Verwaltung der öffentlichen Gelder ab. Er kaufte ſich auch ſelbſt um fünf Talente ein Buch, in welcher die Rechnung über die ganze Verwaltung der Schatzkammer von der Zeit des Sylla an bis auf ſeine Quäſtur enthalten war, und dieſes Buch nutzte er beſtändig zu ſeinem Gebrauche.

Er war immer der erſte, der in den Senat kam, und der letzte, der herausgieng; öfters, wenn ſich die Senatoren langſam verſammelten, ſaß er allein und las in der Stille in einem Buche, das er unter dem Rocke verſteckt hatte. Er verreiſete niemals, wenn Rathsverſammlung war. Pompejus ſuchte daher in der folgenden Zeit, da er ſahe, daß Cato in allen ſeinen ungerechten Ab-

ſichten ſein unbeweglicher und unbezwinglicher Gegner war, ihn durch gerichtliche Vertheidigungen ſeiner Freunde, richterliche und andre öffentliche Geſchäfte, von der Senatverſammlung abzuhalten. Aber Cato merkte dieſe Liſt bald, wies alles ab, und richtete ſich immer ſo ein, daß er an den Tagen, da ſich der Senat verſammelte, nichts anders vornahm. Denn er trieb die öffentlichen Geſchäfte nicht aus Ruhmſucht, oder Geiz, oder aus einer blinden Neigung, und ſo, daß er, wie einige andre, alles was ihm aufgetragen wurde, annahm, ſondern er betrachtete ſie als die eigentlichſte Beſchäftigung eines rechtſchaffenen Mannes, welcher ſich dem Staate gewidmet hätte, und als etwas eben ſo nothwendiges als der Honigbau für die Bienen ſey. Daher traf er auch Anſtalten, daß ihm von den Fremden und ſeinen Freunden, die ſich in den Provinzen aufhielten, immer die darinnen ertheilten Verordnungen, Urtheile und Nachrichten von den wichtigſten Angelegenheiten und Vorfällen überſendet wurden.

Dem Demagogen Clodius, welcher anfieng groſſe Verwirrungen und Unruhen anzuſtiften, und verſchiedne Prieſter und Prieſterinnen bey dem

dem Volke verläumdete, unter denen ſich auch Fabia Terentia, die Schweſter von Ciceros Gemahlin befand, widerſetzte er ſich heftig, und zog dem Clodius endlich ſo vielen Schimpf zu, daß er die Stadt verlaſſen mußte. Als ſich Cicero deswegen bey ihm bedankte, antwortete er ihm, daß er nur dem Staate danken müßte, zu deſſen Beſten allein er alles thäte, und ſich der öffentlichen Geſchäfte annähme.

Cato kam nunmehr in ungemein groſſen Ruhm. So ſagte z. E. ein Redner zu den Richtern, da man nur einen einzigen Zeugen verbringen konnte, ein einziger Zeuge könne nicht wohl zu einem gültigen Beweiſe dienen, und wenn dieſer Zeuge auch Cato ſelbſt wäre. Wenn von ſeltſamen unglaublichen Dingen die Rede war, pflegte man ſprüchwortsweiſe zu ſagen: Das iſt nicht glaublich, und wenn es ſelbſt Cato ſagte. Als ein ausſchweifender verſchwenderiſcher Mann im Senate der Mäßigkeit und Sparſamkeit viele Lobſprüche ertheilte, ſtand ein gewiſſer Annäus auf, und ſagte: O wer kann deine Rede anhalten, der du ſo ſchwanzeſt wie Craſſus, ſo baueſt wie Lucullus, und ſo redeſt wie Cato! Man pflegte auch diejenigen, welche ausſchweifend und

verſchwendriſch lebten, und doch in ihren Reden Ernſt und Würde zeigen wollten, aus Spott Catonen zu nennen.

Es ermunterten viele Perſonen den Cato, um das Amt eines Volkstribun ſich zu bewerben; er war aber der Meynung, daß man die Gewalt dieſes groſſen und wichtigen Amts nicht anders als bey dringender Nothwendigkeit, ſo wie eine ſtarke Arzney, brauchen müſſe. Er begab ſich auch, da er eben von öffentlichen Geſchäften ganz frey war, mit Büchern und Philoſophen auf die Reiſe nach Lucanien, wo er einige Landgüter und angenehme Luſthäuſer beſaß. Unterwegens aber begegnete er einer Menge mit Gepäcke beladenen Laſtthieren und Bedienten, von denen er erfuhr, daß Metellus Nepos nach Rom zurückkehre, um die Stelle eines Tribuns zu ſuchen. Er gerieth darüber eine Weile in ſtille Ueberlegung, und befahl darauf ſeinem Gefolge, ſogleich nach Rom umzukehren, zu ſeinen Freunden aber, die ſich darüber verwunderten, ſagte er: „Wißt ihr nicht, daß Metellus ſchon an ſich ſelbſt wegen ſeiner Unbeſonnenheit fürchterlich iſt, und nun, da er dazu auf Anſtiften des Pompejus ankommt, wird er gewiß wie ein Donner in die Republik einſchla-

ſchlagen, und alles in Verwirrung ſetzen. Jetzt iſts alſo nicht Zeit, der Ruhe zu pflegen und aufs Land zu reiſen, ich muß den Mann zu überwältigen ſuchen, oder für die Freyheit kämpfend auf eine ehrenvolle Art ſterben.„ Durch vieles Bitten ſeiner Freunde ließ er ſich endlich doch bewegen, vorher noch auf ſeine Landgüter zu gehen. Er hielt ſich aber da nur kurze Zeit auf, und kehrte bald wieder nach Rom zurück.

Er kam des Abends an, und gleich früh morgens drauf erſchien er auf dem Markte, und hielt um das Tribunat bey der Verſammlung des Volks an, um ſich dem Metellus entgegenſtellen zu können. Denn die Macht eines Tribuns beſteht mehr darinnen, daß er etwas verhindern als ſelbſt etwas thun kann, weil der Einſpruch und die Widerſetzung eines einzigen Tribuns, wenn auch die übrigen alle einſtimmig ſind, der Sache den Ausſchlag giebt, und ſie hintertreibt.

Anfänglich hatte Cato bey ſeinem Geſuche nur wenige auf ſeiner Seite, bis ſeine Abſicht bekannt wurde, da denn im kurzen gleich alle gutgeſinnte und vornehme Römer ſich bey ihm einfanden, und ihn noch mehr ermunterten. Sie ſtellten vor, daß er nicht ſowohl eine Wohlthat erhielte,

sondern vielmehr dem Vaterlande und den rechtschaffensten Bürgern die größte Wohlthat erwiese, daß er nach vielen vorbeygelassenen Gelegenheiten, da er ohne viele Mühe das Tribunat hätte erlangen können, sich jetzt um dasselbe mit Gefahr bewürbe, da es darauf ankäme, für die Freyheit und Staatsverfassung zu kämpfen. Es soll sich auch aus Liebe und Eifer für ihn eine so grosse Menge Menschen um ihn herumgedrängt haben, daß er Gefahr gelaufen, erdrückt zu werden, und kaum durch den Schwarm hindurch auf den Marktplatz kommen können.

Er wurde, nebst dem Metellus und andern noch, zum Tribun ernannt, und kaum war er es, und sahe, daß die Stimmen zur Wahl der Consuln mit Gelde erkauft wurden, als er eine nachdrückliche Rede an das Volk hielt, und sie mit der eydlichen Versicherung schloß, daß er einen jeden, der Geld geben würde, es möchte auch seyn, wer es wollte, öffentlich anklagen würde. Den einen, den Silanus, welcher seine Schwester Servilia zur Gemahlin hatte, ließ er jedoch, wegen der Schwägerschaft, entwischen: den Lucius Murena aber, welcher nebst dem Silan zum

Consul

Consul war erwählt worden, klagte er an, daß er durch Geld sein Amt erkauft hätte.

Es ist durch ein gewisses Gesetz einem Beklagten erlaubt, daß er seinen Ankläger stets durch Jemanden kann in Acht nehmen lassen, damit er wisse, wie und auf welche Art er seine Anklage begründen wolle. Murena bediente sich dieses Rechts, und wie er durch diesen den Cato stets begleitenden Aufseher gewahr wurde, daß Cato nichts dabey hinterlistiges oder ungerechtes vornahm, sondern vielmehr auf eine edle und billige Weise den graden und gerechtesten Weg einschlug, bewunderte er die Denkungsart und den Charakter seines Gegners so sehr, daß er ihn sowohl auf öffentlichem Markte als auch bey Besuchen in seinem eigenen Hause fragte: Ob er heute in Ansehung seiner Klage etwas vornehmen würde? und wenn dieser mit Nein antwortete, mit völligem Zutrauen sich hinwegbegab.

Bey dem endlich darüber gehaltenen Gerichte vertheidigte Cicero, der damals eben Consul war, den Murena, wobey er, des Cato wegen, die stoischen Philosophen und ihre sogenannten paradoxen Sätze so stark verspottete, daß selbst die Richter sich des Lachens nicht enthalten konnten.

Cato soll darüber mit lächelnder Miene zu den Anwesenden gesagt haben: Lieben Leute, was haben wir für einen lächerlichen Consul! Murena wurde freygesprochen: er zeigte aber gegen den Cato nicht die Leidenschaft eines rachgierigen oder unbesonnenen Mannes, sondern bediente sich vielmehr als Consul seiner Rathschläge in den wichtigsten Angelegenheiten, und erwies ihm in allem Ehrerbietung und Zutrauen, woran Cato selbst mit Ursache war, als welcher vor dem Richterstuhle und in der Versammlung des Senats, wenn es auf Recht und Gerechtigkeit ankam, immer streng und furchtbar war, in andern Gelegenheiten aber gegen Jedermann sich menschenfreundlich und wohlwollend bewies.

Noch vor dem Antritte seines Tribunats unterstützte er den Cicero in seinem Consulate bey vielen andern Angelegenheiten, vorzüglich aber bey seinen wichtigen und schönen Verhandlungen gegen den Catilina. Dieser Mann hatte nichts geringers als das Verderben und den Umsturz des ganzen römischen Staats vor, und erregte zu gleicher Zeit Empörungen und Kriege, floh aber aus der Stadt, da ihn Cicero von seinem Vorhaben im Senate überführte. Lentu-

lus

lus und Cethegus hingegen, und viele andre, die an der Verschwörung Theil hatten, beschuldigten den Catilina einer Feigherzigkeit und Kleinmüthigkeit bey seinen kühnen Absichten, und faßten selbst den Entschluß, die Stadt in Brand zu stecken, und die römische Herrschaft durch Empörungen und auswärtige Kriege zu stürzen. Ihr Anschlag wurde aber entdeckt, wie in der Lebensbeschreibung des Cicero umständlich erzehlt ist, und die Sache zur Entscheidung vor den Senat gebracht.

Der erste, der sein Gutdünken darüber sagte, war Silanus, und er urtheilte, daß nach seiner Meynung die Verschwornen die äusserste Strafe verdient hätten. Dieser Meynung traten die darauf folgenden Senatoren insgesamt bey, bis die Reihe an den Cäsar kam. Dieser stand auf, und hielt eine Rede, in welcher er, mit der ihm eignen Stärke der Beredtsamkeit, und als ein Mann, der jede Revolution im Staate für eine Gelegenheit hielt, seine eigne Absichten auszuführen, und sie daher immer lieber vermehrt als unterdrückt sahe, viel scheinbare Gesinnungen der Menschenliebe vorbrachte, und die Meynung behauptete, daß man die Verschwornen nicht unerhörter

hörter Sache hinrichten, sondern vorerst nur in gefänglicher Verwahrung behalten müsse. Er brachte dadurch den Senat, der sich vor dem Volke fürchtete, auf andre Gedanken, so daß selbst Silanus seine vorige Meynung zurückzog, und sich so erklärte, als hätte er selbst durch seinen Ausdruck, die äußerste Strafe, nicht die Todesstrafe, sondern die Gefangenschaft verstanden, denn dieses sey das äuserste, was ein römischer Bürger leiden könnte.

Als nach dieser Wendung der Sache die andern Senatoren alle der gelindern Meynung beystimmten, so stand Cato auf, und hielt eine nachdrückliche heftige Rede, in welcher er theils dem Silanus wegen seiner Veränderlichkeit Vorwürfe machte, theils den Cäsar angrif. „Du willst, sagte er, unter dem Scheine einer gelinden und menschenfreundlichen Denkungsart die Stadt ins Verderben stürzen, und den Senat furchtsam machen, da du dich doch selbst fürchten, und zufrieden seyn solltest, wenn man dich bey diesen Vorfällen für unschuldig und unverdächtig hielte, indem du auf eine so offenbare und verwegene Art die gemeinen Feinde der Gerechtigkeit entreissest, und zu erkennen giebst, daß du mit deinem grossen und mäch-

mächtigen Vaterlande, das seinem Untergange so nahe ist, kein Mitleid hast, und über die Hinrichtung solcher Leute kläglich thust, die nicht werth sind, daß sie geboren wurden, und die durch ihren Tod die Stadt Rom von Blutvergiessen und den größten Gefahren befreyen.„

Dieß ist, wie man erzehlt, die einzige Rede des Cato, welche schriftlich aufbehalten worden, denn der Consul Cicero hatte die geschwindesten von seinen Schreibern, welchen er gelehrt hatte, durch Abbreviaturen in wenigen kurzen Zügen viele Buchstaben und Wörter auszudrücken, an verschiedne Oerter im Rathhause herumgestellt, um diese Rede nachzuschreiben. Vor dieser Zeit hatte man in Rom noch nicht dergleichen geübte Geschwindschreiber gehabt, sondern man fieng damals erst an diese Kunst zu treiben. Cato behielt mit seiner Meynung die Oberhand, und lenkte die Senatoren dahin, daß die Verschwornen zum Tode verdamnt wurden.

Weil wir hier gleichsam ein Gemälde der Charaktere entwerfen, so dürfen wir auch nicht solche kleine Züge weglassen, die etwas charakteristisches haben. Dergleichen war der Umstand, daß eben als Cäsar und Cato sich heftig mit einander stritten,

ten, und der ganze Senat seine Aufmerksamkeit auf sie richtete, dem Cäsar von draussen her ein kleiner Brief hereingebracht wurde. Cato schöpfte daraus gleich Verdacht, und argwohnte etwas verrätherisches, so daß einige Senatoren darüber in Bewegung geriethen, und verlangten, der Innhalt des Briefes sollte öffentlich vorgelesen werden. Cäsar gab darauf den Brief dem Cato selbst, der nahe bey ihm stand. Dieser las ihn durch, und fand, daß es ein Liebesbrief seiner eigenen Schwester Servilia an den Cäsar war, von welchem sie war verführt worden. Er warf ihn dem Cäsar mit den Worten wieder zu: **Da, nimm ihn hin, betrunkner Mann!** worauf er sich wieder zu der vorigen Materie wandte.

Cato scheint überhaupt mit den ihm verwandten Frauenzimmern nicht glücklich gewesen zu seyn. Die jetzt eben erwähnte Servilia kam mit dem Cäsar in einen üblen Ruf. Seine andre Schwester, welche auch Servilia hieß, gerieth in noch größre Schande. Sie war mit dem Lucullus, einem der damaligen vornehmsten und berühmtesten **Römer**, vermählt, von welchem sie aber, nachdem sie ihm schon ein Kind geboren hatte, wegen ihrer unzüchtigen Aufführung verstossen

 wurde.

wurde. Und welches das ärgſte war, die eigne Gemahlin des Cato, Atilia, war von dergleichen Vergehungen nicht frey, und nöthigte den Cato durch ihre ſchändliche Aufführung, nachdem ſie ihm ſchon zwey Kinder geboren, ſich von ihr zu ſcheiden.

Cato vermählte ſich darauf mit des Philippus Tochter, Marcia, welche wegen ihrer guten Sitten in dem beſten Rufe ſtand. Sie wurde aber nachher der Gegenſtand des Geſprächs der ganzen Stadt, da ſich eine Begebenheit zutrug, die in dem Leben des Cato gleichſam das iſt, was in einem Schauſpiele die verwickelte Intrigue iſt. Dieſe Begebenheit wird vom Thraſeas, der ſich auf den Munatius, einen von Catos vertrauten Freunden, beruft, auf folgende Art erzehlt. Unter den vielen Freunden und Bewunderern des Cato ſuchte es immer einer dem andern zuvor zu thun. Einer von ihnen, Quintus Hortenſius, ein Mann von dem vornehmſten Anſehn und der wohlgeſittetſten Aufführung, wünſchte nicht blos ein Bekannter und Freund des Cato zu ſeyn, ſondern ſein ganzes Haus und Geſchlecht mit demſelben in nähere Verbindung und Verwandſchaft zu bringen. Er verſuchte es daher, dem Cato

den Antrag zu thun, daß er seine Tochter Porcia, die mit dem Bibulus schon vermählt war, und demselben zwey Söhne geboren hatte, ihm möchte, als einem fruchtbaren Acker, zum Kinderzeugen überlassen. „Dem gemeinen Urtheile der Menschen nach, sagte er, ist dieses zwar etwas sehr unschickliches, der Natur aber und der Politik ist es ganz gemäß, daß eine Frau nicht die Blüthe ihrer Jahre, in welcher sie zum Kinderzeugen fähig ist, unfruchtbar zubringe, und auch nicht durch eine zu grosse Menge Kinder ihren Mann, der keine mehr nöthig hat, überhäufe, und arm mache. Durch die an würdige Männer mitgetheilten Weiber und Nachkommenschaft wird auch die Tugend, die eine solche Frau besitzt, reichlicher ausgebreitet, in mehrere Geschlechter verpflanzt, und die Stadt selbst unter einander in mehr Verbindung der Blutsfreundschaft gebracht. Wenn Bibulus aber, fuhr er fort, seine Frau nicht ganz fahren lassen will, so will ich sie ihm wiedergeben, sobald sie mir Kinder geboren, und auf diese Art durch gemeinschaftliche Abstammung der Kinder mich mit dem Bibulus und Cato in Verwandschaft gesetzt hat.„ — Cato antwortete darauf, daß er, so sehr er auch den Hor-

Hortenſius liebte und hochſchätzte, es dennoch für etwas gänzlich unſchickliches hielte, an eine Verehligung ſeiner Tochter, die ſchon an einem andern verheyrathet ſey, zu gedenken.

Hortenſius änderte darauf ſeine Abſicht, und entdeckte ungeſcheut dem Cato ein anderes Anliegen, daß er ihm nämlich ſeine eigne Gemahlin überlaſſen möchte, als welche noch jung genug zum Kinderzeugen ſey, und dem Cato ſchon hinlängliche Nachkommenſchaft gegeben habe. Man kann nicht ſagen, daß er dergleichen Antrag deswegen gethan, weil er etwa gewußt habe, daß Cato ſeine Gemahlin nicht ſehr achte, denn ſie ſoll eben damals ſchwanger geweſen ſeyn. Da Cato ſahe, daß Hortenſius ſich bey der Sache ſo ernſtlich und eifrig bewies, ſo ſchlug er ihm ſeine Bitte nicht ab, nur verlangte er, daß auch Philippus, der Vater der Marcia, darum wiſſen, und ſeine Einwilligung geben ſolle. Philippus verweigerte auch ſeine Einwilligung nicht, doch verlobte er die Marcia ſo, daß Cato dabey zugegen ſeyn, und die Sache genehmigen mußte. — Dieſe Begebenheit geſchahe zwar erſt in den ſpätern Zeiten, da ich aber einmal der Frauenzimmer

Erwähnung gethan hatte, so habe ich für gut gehalten, sie hier voraus zu erzehlen.

Nach der Hinrichtung des Lentulus und seiner Mitverschwornen kam Cäsar wegen des auf ihn geworfenen Verdachts bey dem Senate in Anklage. Er nahm seine Zuflucht zum Volke, und suchte den größten schon schwierigen und verdorbenen Theil desselben in Unruhe und auf seine Seite zu bringen. Cato, der für den Erfolg davon besorgt war, brachte es durch seine Vorstellung bey dem Senate dahin, daß man beschloß, dem dürftigen und unvermögenden Theile des Volks aus den öffentlichen Magazinen eine für immer bestimmte Menge Korn austheilen zu lassen, wodurch er zwar dem Staate eine jährliche Ausgabe von zwölfhundert und funfzig Talenten verursachte, aber auch durch diese Freygebigkeit und Güte gegen das Volk die Drohungen Cäsars vertilgte. *

Darauf stellte aber der damalige Tribun Metellus tumultuarische Volksversammlungen an, und brachte ein Staatsdecret in Vorschlag, daß Pompejus der Grosse mit seiner Armee auf das eil-

* Vergl. das Leben des C. Julius Cäsar im 6ten Theile dieser Biographien S. 373. u. ff.

eilfertigſte nach Italien zurückberufen werden ſollte, um die Beſchützung der durch die catilinariſche Empörung in Gefahr gekommenen Stadt zu übernehmen. Dieſes Vorgeben war ſcheinbar, die wahre Abſicht dieſes Decrets aber beſtand darinnen, daß der ganze Staat und der Oberbefehl in demſelben dem Pompejus übergeben würde.

In der darüber angeſtellten Berathſchlagung des Senats widerſetzte ſich Cato dem Metellus nicht mit der ihm ſonſt gewöhnlichen Heftigkeit, ſondern redte ihn nur mit vieler Gelindigkeit und Mäßigung zu, endlich fieng er ſogar an ihn zu bitten, und lobte die dem Metelliſchen Geſchlechte bisher immer ſo eignen ariſtokratiſchen Geſinnungen. Metellus hingegen wurde dadurch nur noch trotziger und ſtolzer, und gerieth, in der Meynung, daß Cato ihm nachgäbe, und ſich fürchtete, in übermüthige und freche Drohungen, daß er alles, auch mit Widerwillen des Senats, mit Gewalt durchſetzen wollte. Da änderte gleich auch Cato ſeine Rede und ſein ganzes Betragen, und verſicherte mit dem größten Nachdrucke die ganze Verſammlung, daß, ſo lange als er lebe, Pompejus gewiß nicht mit ſeiner Armee in die

Stadt kommen sollte. Der Senat sahe dabey ein, daß keiner von beyden hierinnen die gehörige Mäßigung beobachtete, und auf die Sicherheit der Stadt genugsam bedacht war. Die Maasregeln des Metellus waren Tollkühnheit, die durch ein Uebermaaß von Bosheit zum gänzlichen Verderben und Umsturze der Staatsverfassung abzielten: Cato hingegen ließ sich vom Enthusiasmus der Tugend, der für Ehre und Gesetzmäßigkeit stritt, hinreissen.

An dem Tage endlich, da das Volk über das vorgeschlagene Decret seine Stimmen geben sollte, besetzte Metellus den Markt mit Soldaten, Fechtern und Sklaven, und dazu gesellte sich ein grosser Theil des Volks, welcher eine Staatsrevolution wünschte, und dabey seine Hofnung auf die Rückkunft des Pompejus setzte, auch gab die Macht des Cäsars, der damals Prätor war, der Sache einen starken Beystand. Cato hingegen hatte die vornehmen Römer auf seiner Seite, welche aber nur über die Ungerechtigkeit mehr unwillig waren, als daß sie ihn hätten lebhaft unterstützen sollen. Seine Familie war darüber sehr niedergeschlagen, und voller Furcht. Einige seiner Freunde bekümmerten sich seinetwegen so sehr, daß

daß sie weder schlafen noch essen konnten. Seine Gemahlin und Schwestern jammerten und weinten. Cato selbst aber sprach allen unterschrokken und herzhaft Muth ein, speisete des Abends nach seiner Gewohnheit, und schlief darauf so ruhig und tief, daß einer seiner Amtsgenossen, der Tribun Minutius Thermus, ihn des morgens kaum aufwecken konnte.

Sie giengen mit einander in geringer Begleitung auf den Markt. Es kamen ihnen aber viele entgegen, welche sie warnten, sich in Acht zu nehmen, weil alles besetzt sey. Wie Cato, der immer weiter fort gieng, gewahr wurde, daß der Tempel des Castor und Pollux mit bewafneten Leuten besetzt war, um den Stufen herum Fechter standen, und Metellus selbst mit dem Cäsar oben saß, wandte er sich mit diesen Worten zu seinen Freunden: O der verwegne und zugleich doch furchtsame Mann! der wider einen einzigen unbewafneten und wehrlosen Mann ein solches Heer aufgestellt hat! Er gieng mit dem Thermus immer weiter heran, und mitten durch die Fechter hindurch, die die Stufen besetzt hielten, welche ihn auch nebst dem Thermus durchliessen, aber weiter niemanden, so daß er den Munatius kaum mit

vieler Mühe, mit der Hand nachziehen konnte. Er ſetzte ſich, ſobald er herauf war, zwiſchen den Metellus und Cäſar, daß dieſe nicht mit einander heimlich ſprechen konnten, worüber ſie beyde verlegen und ſtutzig wurden. Die redlichſtgeſinnten Römer aber bewunderten die geſetzte Miene, die Faſſung und den Muth des Cato, traten näher herzu, und ſchrien, Cato ſolle den Muth nicht verlieren, ſie wollten mit einander beyſammen bleiben, und aushalten, und die Freyheit, und den, der für ſie ſtritte, nicht verlaſſen.

Als darauf der Gerichtsdiener das Decret in die Hand nahm, um es vorzuleſen, verhinderte ihn Cato daran. Metellus nahm es darauf ſelbſt, und wollte es ableſen; allein Cato riß ihm die Schrift aus der Hand, und Thermus hielt ihm den Mund zu, daß er nicht den Inhalt, wie er in willens hatte, aus dem Kopfe herſagen konnte, da denn Metellus, weil er ſo heftigen Widerſtand von ſeinen Gegnern, und das Volk denſelben ergeben ſahe, zum hülfreichſten Mittel ſchritt, und ſeinen bewaffneten Leuten befahl, anzurücken,* und durch ihr Lermen alles in Furcht zu ſetzen.

* αὐτόθεν, ſogleich, geſchwind, iſt wohl hier unſtatt

ſetzen. Dieſer Angrif zerſtreuete auch ſogleich das verſammelte Volk, und Cato hielt allein aus, ob er gleich mit Steinen und Prügeln geworfen wurde, wobey ihm noch Murena, der doch von ihm erſt kurz vorher war öffentlich angeklagt worden, beſchützte. Dieſer deckte ſeinen Rock über den Cato, ſchrie, daß man mit Werfen doch aufhören ſollte, und endlich brachte er den Cato unter vielen Zurede und Umarmungen in den Tempel des Caſtor und Pollux. Wie Metellus ſahe, daß es um die Bühne herum leer geworden war, und die ſich widerſetzten, vom Markte entflohen waren, ſo glaubte er nunmehro gewonnen zu haben, und befahl ſeiner bewafneten Mannſchaft, ſich hinweg zu begeben, worauf er wieder hervortrat, und mit anſtändiger Ordnung ſein vorgeſchlagenes Decret durchzuſetzen ſuchte. Allein die Widriggeſinten kamen ſogleich wieder von ihrer Flucht zurück, traten von neuen zuſammen, und erhuben ein muthiges groſſes Geſchrey, ſo daß die Parthey des Metellus in Verwirrung und Furcht gerieth, und glaubte, daß ihre Gegner ſich mit Waffen verſehen hätten, und ſie angrei-

anſtatt ſondern, welches keinen verſtändlichen Sinn giebt, die wahrſcheinlichſte Lesart.

sen wollten. Es blieb von ihnen Niemand mehr auf dem Markte, und Cato trat, da sie sich zerstreut hatten, wieder hervor, und hielt eine Lob- und Ermunterungsrede an das Volk. Dieses wollte nunmehr durchaus den Metellus abgesetzt haben, und der Senat, der sich indessen versammelt hatte, befahl von neuem, * dem Cato Beystand zu leisten, und sich einem Decrete zu widersetzen, welches einen Aufruhr und bürgerlichen Krieg in Rom veranlaßte.

Metellus, der zwar für seine Person unbeweglich und verwegen blieb, aber sahe, daß seine Parthey durch den Cato in Furcht und Schrekken gesetzt war, und ihn für unüberwindlich hielt, sprang plötzlich auf den Markt herab, rief das Volk zusammen, und schrie, unter vielen Vorwürfen und Verläumdungen des Cato, daß er vor der Tyranney dieses Mannes und der wider den Pompejus angestellten Verschwörung entfliehen wolle, daß aber die Stadt diese Beschimpfung, die sie einem so grossen Manne angethan,

* ἀρχῆθεν, von neuem, von frischem, wie es Reiske erklärt in Annott. ad Plut. Tom. IV. p. 987. so daß also keine Veränderung des Worts nöthig ist.

gethan, bald bereuen sollte. Er reisete auch sogleich nach Asien ab, um wegen dieses Vorfalls beym Pompejus Klage zu führen.

Cato erwarb sich einen grossen Ruhm, daß er das beschwerliche Gewicht, welches ein Tribun immer in der Republik zu haben pflegte, geschwächt, und zugleich auf solche Art gewissermassen die Macht des Pompejus in dem Metellus vermindert hatte. Noch grössern Ruhm erwarb er sich nachher dadurch, daß er es dem Senate verwehrte, den Metellus zu beschimpfen, und ihn von seinem Amte zu entsetzen, wie er es in willens hatte. Die meisten erklärten es für ein Zeichen der Menschenliebe und der Mäßigung des Cato, daß er seinen mit Macht überwundnen Feind nicht beschimpfen, und ganz unter die Füsse treten wollte, die klügern aber hielten es für eine weise Vorsicht, daß er es nicht für gut gethan hielte, den Pompejus zu erbittern.

Lucullus kam darauf von dem Kriege gegen den Mithridates und Tigranes zurück, und der an seine Stelle getretne Pompejus schien ihm blos die Beendigung und den Ruhm desselben zu rauben. Er kam sogar in Gefahr, die Ehre des Triumphs zu verlieren, da Cajus Memmius,

mehr

mehr um dem Pompejus einen Gefallen zu thun, als aus Privatfeindschaft, das Volk gegen ihn aufhetzte, und Klagen wider ihn anbrachte. Hier aber widerstand Cato dem Memmius, der die Sache für höchst ungerecht hielt, und auch mit dem Lucullus, als dem Gemahle seiner Schwester Servilia, verwandt war. Er mußte dabey eine Menge von Verläumdungen und Beschuldigungen ausstehen, behauptete sich aber, ob er gleich endlich gar von seinem Tribunate, unter dem Vorgeben, daß er es tyrannisch verwaltete, sollte abgesetzt werden, [o] so kräftig, daß er selbst den Mem-

[o] τῆς ἀρχῆς ἐκβαλλόμενος ὡς τυραννίδος. Alle Uebersetzer, ausser dem Cruserius, haben diese Stelle unrichtig von einer Absetzung oder Niederlegung des Amts des Tribunats verstanden und übersetzt, welches auch ganz wider alle Geschichte ist. Dacier hat es am schlechtesten und widersinnig übersetzt. Il soutint une infinité d'accusations et de calomnies, qui le firent enfin deposer de sa charge comme d'une violente tyrannie. Das ist nie geschehen, auch sagt es Plutarch nicht, sondern die Redensart deutet bloß das Vorhaben aus, ihn

Memmius zwang, seine Anklage zurückzunehmen, und die Sache liegen zu lassen. Lucullus gelangte zum Triumphe, und machte sich die Gunst des Cato um so mehr immer eigner, da er in ihm eine starke Vormauer und Schutzwehr gegen die Macht des Pompejus hatte.

Pompejus der Grosse verließ sich, nach seiner Rückkunft aus dem asiatischen Kriege, so sehr auf seinen glänzenden Ruhm, und den Eifer des Wohlwollens, mit welchem er empfangen wurde, daß er glaubte, es müsse ihm alles bey seinen Mitbürgern gelingen. Er schickte daher einige von seinem Gefolge an den Senat voraus, und ließ denselben bitten, die Wahl der künftigen Consuln noch so lange zu verschieben, bis er selbst gegenwärtig seyn, und dem Piso zum Consulate verhelfen könne. Die mehrsten Senatoren willigten darein, Cato aber, welcher nicht sowohl den Aufschub der Wahl für etwas wichtiges hielt, sondern

ihn seiner Stelle zu entsetzen, welches aber nicht zur Wirklichkeit kam. Man findet dergleichen Redensart öfters beym Plutarch, der sich an mehrern Stellen so auszudrücken pflegt, und es ist daher zu verwundern, daß die Uebersetzer in dieser Stelle sich daran nicht erinnert haben,

dern nur den Versuch den Pompejus dadurch machte, und seine künftige Hofnungen vereitlen wollte, widersetzte sich der Sache, und brachte es im Senate dahin, daß die Sache hintertrieben wurde.

Dieser Vorfall beunruhigte den Pompejus ungemein. Er glaubte nunmehr, daß er in allen grosse Schwierigkeiten finden würde, wenn er nicht den Cato zum Freunde hätte. Er schickte deswegen seinen Freund Munatius zu ihm, und ließ um des Cato zwey Nichten, die beyde mannbar waren, und zwar um die ältere zur Gemahlin für sich, und um die jüngere zur Gemahlin für seinen Sohn anhalten. Einige sagen, daß er sich nicht um die Nichten, sondern um die Tochter des Cato beworben habe. Der Antrag des Munatius fand bey der Gemahlin und den Frauenzimmern des Cato grossen Eingang. Sie freueten sich sehr in die Verwandschaft mit einem so grossen und angesehenen Manne zu kommen. Allein Cato antwortete sogleich im ersten Augenblicke, und ohne sich zu bedenken: „Geh, Munatius, geh, und sage dem Pompejus, daß Cato sich nicht durch das Frauenzimmer fangen läßt, sondern die Freundschaft des Pompejus hochschätzt, und wenn er recht thut, ihm seine Erge-

ben-

heit mit einer gröſſern Treue, als Blutsfreundſchaft erweckt, beweigen wird, daß er aber niemals die Seinigen zu Geiſeln für den Ruhm des Pompejus wider das Beſte des Vaterlandes machen wird. Die Frauenzimmer waren mit dieſer Antwort ſehr unzufrieden, und die Freunde des Cato ſelbſt hielten ſie für grob und übermüthig.

Als aber bald nachher Pompejus einem ſeiner Freunde gern das Conſulat verſchaffen wollte, und unter die wählenden Tribus des Volks Geld austheilen ließ, und dieſe offenbare Beſtechung, da das Geld in ſeinen Gärten ausgezahlt wurde, in ganz Rom ſehr groſſes Aufſehn machte, ſo ſagte Cato zu ſeinen Frauenzimmern: An dieſer ſchändlichen Sache hätten wir nothwendig mühſam Theil nehmen, wenn wir uns mit dem Pompejus verſchwägert hätten; und die Frauenzimmer geſtanden, daß er durch ſeine Verweigerung weit klüger gehandelt hätte.

Wenn man inzwiſchen nach dem Erfolge urtheilen ſoll, ſo ſcheint Cato dadurch, daß er die Verbindung mit dem Pompejus ausgeſchlagen, einen Hauptfehler begangen zu haben, denn er gab dadurch Veranlaſſung, daß Pompejus ſich an den Cäſar wandte, und durch die darauf geſtiftete

stiftete Heyrath die Macht dieser beyden Männer verbunden wurde, welche beynahe den ganzen römischen Staat zu Grunde richtete, und doch wenigstens die Staatsverfassung veränderte. Von allem diesem wäre vielleicht nichts geschehn, wenn nicht Cato sich vor den kleinen Vergehungen des Pompejus gescheut, und die grössern zugelassen hätte, indem er den Anlaß gab, daß Pompejus seine Macht mit anderer ihrer verstärkte, [c] welche Begebenheiten aber erst verschiedene Zeit darauf erfolgten.

Bey den Streitigkeiten, welche Lucullus und Pompejus, wegen ihrer in Pontus gemachten Einrichtungen und Verordnungen, hatten, da jeder die seinigen vom Senate bestätigt haben wollte, und wobey dem Lucullus offenbar Unrecht geschahe,

[c] μικρὰ Φοβηθεὶς ἁμαρτήματα, τῶν μειζόνων περιεῖδεν αὐτὸν αἴτιον ἑτέρων δυνάμει προσγενόμενον, — welche, in einer Handschrift gefundne, Lesart die wahrscheinlichste in dieser dunkeln und verfälschten Stelle zu seyn scheint. Reiske schlägt vor των μειζόνων περιεῖδεν αὔτον αἴτιον κατὰ δύναμιν γενόμενον. Bryan und Moses du Soul, — αὐτὸν αἴτιον ἑτέρων δυνάμει προσθήκην γενόμενον.

geſchahe, ſtand Cato demſelben bey, und Pompejus erhielt im Senate ſein Geſuch nicht. Er wandte ſich aber darauf an das Volk, und ſchlug die Vertheilung einiger Ländereyen an die Soldaten vor. Wie Cato auch dieſem Vorſchlage ſich widerſetzte, und ihn hintertrieb, ſo ergrif Pompejus die Parthey des Clodius, des verwegenſten der damaligen Demagogen, und ſelbſt des Cäſars Parthey, wozu ihm auch Cato noch auf beſondre Art Gelegenheit gab.

Cäſar wollte nämlich, da er eben von der verwalteten Prätur aus Spanien zurückkam, zugleich ſich um das Conſulat bewerben, und auch einen Triumph halten. Weil nun, nach den Geſetzen, diejenigen, die um ein obrigkeitliches Amt anhielten, ſelbſt gegenwärtig ſeyn mußten, diejenigen aber, die triumphiren wollten, nicht vorher in die Stadt kommen durften, ſo bat Cäſar den Senat um die Erlaubniß, daß er durch andre Perſonen um das Conſulat anhalten dürfte. Es waren viele geneigt, dieſe Bitte zu verwilligen, allein Cato widerſetzte ſich, und da er merkte, daß man dennoch dem Cäſar willfahren wollte, brachte er den ganzen Tag mit ſeiner Rede hin, ſo daß der Senat zu keinem Schluſſe kommen konnte.

Cäsar ließ sogleich den Triumph fahren, kam eilends in die Stadt, schlug sich zur Parthey des Pompejus, und hielt ums Consulat an. Wie er Consul geworden war, vermählte er seine Tochter Julia mit dem Pompejus, und beyde verbanden sich wider die Stadt. Cäsar brachte darauf die Vertheilung von Ländereyen unter die armen Bürger in Vorschlag, und Pompejus unterstützte diesen Vorschlag. Lucullus und Cicero traten auf die Parthey des andern Consuls Bibulus, und bemühten sich, die Sache zu hintertreiben, vornehmlich aber that dieses Cato, welcher schon die zwischen dem Cäsar und Pompejus zu keiner guten Absicht gestiftete Freundschaft und Verbindung für verdächtig hielt, und daher auch sagte: „Er fürchtete sich nicht sowohl für die Vertheilung der Ländereyen, als für den Lohn, den diejenigen, die das Volk auf diese Art begünstigen und anlocken wollten, verlangen würden.„

Cato fand mit seiner Vorstellung nicht allein im Senate Beyfall, sondern es traten auch viele ausser den Senatoren seiner Meynung bey, und waren über das seltsame Betragen Cäsars unzufrieden, welcher bey der consularischen Macht durch eine so unanständige niedrige Handlung das

Volk

Volk zu gewinnen ſuchte, dergleichen nur die verwegenſten und nichtswürdigſten Tribunen, die dem Pöbel ſchmeicheln wollten, fähig waren. Weil ſich alſo Cäſar und Pompejus vor den Folgen von Catos Anhang fürchteten, ſo ſchlugen ſie den Weg der Gewaltthätigkeit ein, lieſſen den Bibulus, als er auf den Markt kam, durch ihre beſtellten Leute mit Kothe werfen, darauf ſeine Gerichtsdiener angreifen, ihre Faſces zerbrechen, und endlich mit Pfeilen unter ihre Gegner ſchieſſen, ſo daß viele von ihnen verwundet wurden, und die noch übrigen alle vom Markte wegliefen. Cato war der letzte, der ſich ganz langſam hinwegbegab, und er drehte ſich noch unterwegens um, und verwünſchte ſeine Mitbürger.

Cäſar und Pompejus brachten nun unter dieſen Umſtänden nicht allein die Beſtätigung ihres Vorſchlags zu Stande, ſondern auch ein Decret, daß der ganze Senat die Gültigkeit der Sache beſchwören und eydlich angeloben ſollte, ſie zu vertheidigen, wenn jemand dagegen handelte, auch wurde für diejenigen, die ſich weigern würden, dieſen Eydſchwur zu leiſten, eine groſſe Strafe beſtimmt. Es fanden ſich alſo alle Senatoren genöthigt, dieſen Eydſchwur abzulegen, weil ſie

ſich dabey an das Schickſal des alten Metellus erinnerten, der wegen der Weigerung in einer ähnlichen Sache von dem Volke war aus Italien getrieben worden. Deswegen lagen auch die Frauenzimmer dem Cato zu Hauſe mit Thränen und Flehen an, und ſeine Freunde und Bekannten vereinigten ihre Bitten damit, daß er nachgeben und den Eydſchwur leiſten möchte. Vornehmlich aber überredete und bewog ihn zu dieſer Eydesleiſtung der Redner Cicero, welcher ihm vorſtellte, „daß es etwas Ungerechtes ſey, ſich ganz allein einer Sache zu widerſetzen, die ſchon von allen insgeſammt beſchloſſen wäre, und etwas Thörichtes und Unſinniges, mit Gefahr etwas abändern zu wollen, was unmöglich abgeändert werden könne. Es würde das größte Unglück ſeyn, fuhr er fort, wenn du den Staat, um welches willen du alles thuſt, verlaſſen, ihn ſeinen Feinden Preis geben, und gleichſam freywillig dich dem Kampfe und Gefahren für deſſen Beſtes auf künftig entziehen wollteſt. Denn wenn auch Cato nicht Rom nöthig hat, ſo hat Rom den Cato nöthig, und alle ſeine Freunde haben ihn nöthig, unter denen ich, ſagte Cicero, der erſte bin, denn Clodius hat durch ſein geſuchtes Tribunat offen-

offenbar die Anlage gemacht, auf mich loszuge-
ben.„ Durch dergleichen Vorſtellungen und Bit-
ten wurde endlich Cato zu Hauſe erweicht, und
mit Mühe dahin gebracht, daß er ſich auf den
Markt begab, um den verlangten Eyd zu leiſten.
Er war aber, auſſer dem einzigen Favonius, ſei-
nem Freunde und Vertrauten, der letzte, der die-
ſen Eyd ablegte.

Cäſar, durch dieſen Erfolg muthig gemacht,
brachte nun ein ander Decret in Vorſchlag, daß
faſt ganz Campanien unter den unvermögenden
und dürftigen Theil des Volks ſollte vertheilt
werden. Es widerſprach niemand auſſer dem
Cato. Cäſar ließ ihn wegen dieſer Widerſetzlich-
keit von dem Markte ins Gefängniß führen, aber
er ließ deswegen in ſeiner Freymüthigkeit nicht
nach, und ſprach noch währendem Wegführen wi-
der das vorgeſchlagene Decret, und vermahnte
das Volk, es zu hintertreiben. Es begleitete ihn
aber der Senat und der beſtgeſinnte Theil des
Volks mit niedergeſchlagenen Mienen, und ließ
den Cäſar ſeinen Unwillen ſtark merken, welcher
aber darauf beſtand, ihn fortführen zu laſſen, in
der Hofnung, daß Cato einen Tribun zu Hülfe
rufen, und an denſelben appelliren würde, allein

Cato gab deutlich zu erkennen, daß er daran gar nicht dächte, und Cäsar fand sich durch das unrühmliche dieser Handlung so beschämt, daß er selbst einen von den Tribunen anstiftete, sich dawider zu setzen, und auf diese Weise den Cato zu befreyen.

Das römische Volk war durch diese Gesetze und Gunstbezeigungen so mild geworden, daß es Cäsarn die Statthalterschaft von Illyrien und ganz Gallien auf fünf Jahre mit einem Heere von vier Legionen übergab. Cato sagte dabey vorher, daß die Römer selbst durch ihre eigne Decrete den Tyrannen in ein festes Schloß setzten. Sie ernannten auch den Publius Clodius, der aus einer patricischen Familie in eine plebejische auf eine widersetzliche Weise übergangen war, zum Tribun, und dieser richtete sich in allen Staatsangelegenheiten völlig nach dem Willen vom Cäsar und Pompejus, wofür diese ihm zur Belohnung die Vertreibung des Cicero verstatteten. Zu Consuln wurden Calpurnius Piso, Cäsars Schwiegervater, und Aulus Gabinius, der Busenfreund des Pompejus, nach dem Urtheile derer, die ihn am genauesten kannten, erwählt.

Ob sich gleich Cäsar und Pompejus auf diese Art völlig der Regierung des Staats bemächtigt, und den einen Theil der Bürger durch Gefälligkeiten, den andern durch Furcht sich unterwürfig gemacht hatten; so fürchten sie sich doch noch für den Cato. Und es ärgerte und verdroß sie auch, daß sie in denjenigen Sachen, worinnen sie über den Cato gesiegt hatten, doch nicht anders als mit vieler Mühe, und nicht ohne Schande, und mit dem offenbaren Vorwurf, daß sie nur durch Gewaltthätigkeit gesiegt hätten, ihren Endzweck erreicht hatten. Clodius hoffte auch nicht, so lange Cato gegenwärtig wäre, den Cicero stürzen zu können. Er rief daher, aus diesen Bewegungsgründen, sobald er sein Tribunat angetreten hatte, den Cato zu sich, und sagte ihm, „daß er ihn für den rechtschaffensten unter allen Römern hielte, und bereit wäre, ihm davon einen Beweis zu geben. Es hätten sich viele gemeldet, welche die Statthalterschaft von Cypern wünschten, und dahin geschickt zu werden verlangten, er hielte aber ihn, den Cato, für den würdigsten dazu, und wollte ihm gern diese Gefälligkeit erweisen.„ Cato schrie ihm aber gleich entgegen, das sey bloß Arglist und Gespötte über ihn, und keine Gefäl-

ligkeit, worauf hingegen Clodius mit einem trotzigen und stolzen Tone zu ihm sagte: **Wenn du dieses für keine Gefälligkeit achtest, so sollst du wider deinen Willen dahin gehen.** Und sogleich trat Clodius vor die Versammlung des Volks, und trieb das Staatsdecret durch, daß Cato nach Cypern sollte gesandt werden. Er gab ihm zu seiner Fahrt kein einziges Schif, keinen Soldaten, keinen öffentlichen Gerichtsdiener, sondern nur zwey Schreiber, davon der eine ein Dieb und Erzbösewicht, und der andre ein Client des Clodius war. Auch trug er ihm zugleich auf, (als wenn die Angelegenheiten in Cypern und die Züchtigung des Ptolemäus nur etwas geringes gewesen wären,) die Vertriebenen von Byzanz wieder in ihre Vaterstadt einzusetzen, durch welche Dinge er den Cato die längste Zeit seines Tribunats hierdurch sich von der Seite zu entfernen hofte.

Cato, der sich nun zur Abreise gezwungen sahe, ermahnte den Cicero, der schon öffentlich angegriffen wurde, keinen Aufruhr, und kein Blutvergiessen in der Stadt zu veranlassen, sondern den Umständen nachzugeben, und zum zweytenmale ein Erhalter des Vaterlandes zu werden. Er schickte einen seiner Freunde, Canidius, nach Cypern voraus,

aus, und ließ dem Ptolemäus zureden, daß er ohne Gewalt der Waffen weichen möchte, da es ihm zumal alsdenn auch Zeitlebens weder an Gelde noch an Ehre fehlen sollte, indem ihn das römische Volk zum Oberprieſter des Gottes zu Paphos machen würde. Er ſelbſt blieb indeſſen in Rhodus, und wartete, unter angeſtellten Zurüſtungen, auf die Antwort.

Inzwiſchen entwich der aegyptiſche König Ptolemäus, wegen Streitigkeiten mit ſeinen Unterthanen, aus ſeiner Hauptſtadt Alexandrien, und begab ſich auf die Reiſe nach Rom, um durch den Beyſtand des Pompejus und Cäſars wieder mit einer Armee in ſein Reich zurückgeführt zu werden. Er wollte unterwegens den Cato ſprechen, und ſchickte Abgeordnete an ihn, in der Hofnung, daß Cato zu ihn kommen würde. Cato aber, der eben, wie die Abgeordneten ankamen, ſeine Nothdurft verrichtete, ſagte zu ihnen, daß Ptolemäus, wenn er ihn ſprechen wollte, nur zu ihm kommen möchte. Wie darauf Ptolemäus ſelbſt ankam, gieng ihm Cato weder entgegen, noch ſtand er bey der Annäherung des Königs auf, ſondern grüßte ihn nur wie einen gemeinen Mann, und hieß ihn niederſetzen. Anfänglich befremdete dem König

der sonderbare Widerspruch des so populairen und simpeln Aeusserlichen des Cato mit dem hohen und stolzen Betragen desselben. Hernach aber, wie er von seinen Angelegenheiten mit ihm zu sprechen anfieng, hörte er mit Bewundrung den grossen Verstand und die Freymüthigkeit, die aus den Reden des Cato hervorleuchtete. Er zeigte dem Könige seine Fehler, und stellte ihm vor, was für eine Glückseligkeit er verlassen, und wie sehr er sich dagegen vielen Demüthigungen, Beschwerlichkeiten, Bestechungen, und der Habsucht der Grossen zu Rom Preis gegeben hätte, die er kaum im Stande seyn würde zu sättigen, wenn er ganz Aegypten in Geld verwandelte. Er rieth ihm, wieder nach Aegypten zurückzusegeln, und sich mit seinen Unterthanen auszusöhnen, zu welcher Absicht er ihn selbst begleiten, und zu einem Vergleiche behülflich seyn wolle. Der König kam durch diese Vorstellungen wie aus einem Schwindel von Thorheit wieder zu sich selbst, sah die Gründlichkeit und Weisheit der Vorstellungen des Cato ein, und entschloß sich, dem Rathe desselben zu folgen. Allein seine Freunde brachten ihn nachher doch wieder auf andre Gedanken. Sobald er aber nur in Rom angekommen war, und vor der Thüre

eines

eines von den obrigkeitlichen Personen stand, beseufzete er, daß er sich selbst so übel berathen, und den Vorschlag eines rechtschafnen Mannes aus der Acht gelassen hatte, der nicht sowohl Vorschlag eines Menschen, als Weissagung eines Gottes, gewesen war.

Der cyprische Ptolemäus brachte sich, zu Catons Glücke, selbst mit Gifte um, und hinterließ grosse Reichthümer. Cato entschloß sich, indessen nach Byzanz zu segeln, und schickte seiner Schwester Sohn, Brutus, nach Cypern, weil er dem Canidius nicht recht trauete. Er stiftete zu Byzanz eine Aussöhnung mit den Vertriebenen, stellte Ruhe und Einigkeit in der Stadt wieder her, und segelte darauf nach Cypern über.

Er fand einen reichen und recht königlichen vom Ptolemäus hinterlassenen Schatz, besonders an Trinkgeschirren, Tischen, Edelsteinen und Purpur, welches alles verkauft und zu Gelde gemacht werden mußte. Weil er dabey die größte Genauigkeit beobachten, und alles bis auf den höchsten Preis treiben wollte, so war er selbst bey allem gegenwärtig, und rechnete alles aufs schärfste aus. Er trauete auch den beym Verkaufe gewöhnlichen Vorsichtigkeiten nicht, sondern

dern bezeigte ſich gegen Jedermann, Gerichtsdiener, Ausrufer, Käufer, Freunde, insgeſamt mißtrauiſch, und pflegte gemeiniglich mit den Käufern noch zuletzt beſonders zu ſprechen, und ſie zum Kaufe zu bereden, wodurch er denn alles ſehr theuer anbrachte. Er beleidigte aber durch dieſes Mißtrauen ſowohl ſeine andern Freunde, als beſonders ſeinen vertrauteſten, den Munatius, welcher eine beynahe unverſöhnliche Feindſchaft auf ihn warf. Dieſe geizige Genauigkeit hat dem Cäſar, in ſeiner Schrift wider den Cato, den größten Stof zu dem bitterſten Tadel gegeben.

Nach des Munatius eigner Erzehlung hat nicht ſowohl das Mißtrauen des Cato, ſondern vielmehr eine Geringſchätzung, die er dem Munatius bewies, und eine gewiſſe Eiferſucht des Munatius gegen den Canidius den Anlaß zur Feindſchaft gegeben. Denn Munatius hat ſelbſt eine Schrift über den Cato herausgegeben, welcher Thraſeas meiſtens gefolgt iſt. Er erzehlt von ſich ſelbſt folgenderweiſe: „Ich kam ſpäter als Cato nach Cypern, und fand eine ſchlechte Herberge für mich beſtellt. Als ich mich deswegen vor Catos Thüre einfand, wurde ich mit dem

Wor-

Vorgeben abgewieſen, daß Cato mit dem Canidius eine geheime Angelegenheit abzuthun hätte. Ich beſchwerte mich darüber mit aller Beſcheidenheit, erhielt aber keine ſo beſcheidne Antwort. Cato ſagte zu mir: Die allzuſtarke Liebe wird, wie Theophraſt bemerkt, öfters der Grund eines Haſſes; und ſo biſt du auch unzufrieden, daß du bey deiner groſſen Liebe für mich nicht ſo viele Ehre erhältſt, als du glaubſt, daß dir zukomme. Den Canidius aber gebrauche ich theils wegen ſeiner Erfahrung, theils wegen ſeiner bewieſenen Treue mehr als andre, denn er iſt gleich vom Anfange an hier geweſen, und hat ſich immer uneigennützig bewieſen. Dieß ſagte mir Cato ganz allein, erzehlte es aber hernach dem Canidius, worüber ich ſo empfindlich wurde, daß ich weder, wenn mich Cato bat, zur Tafel kam, noch auch zu den Berathſchlagungen, wenn ich dazu geſodert wurde, erſchien. Ob mir nun gleich Cato drohte, daß er mich mit der auf den Ungehorſam geſetzten Strafe belegen, und mich pfänden laſſen wollte; ſo achtete ich doch ſo wenig darauf, daß ich endlich gar abſegelte, und lange Zeit mit ihm in Feindſchaft lebte. In der Folge aber ſprach Marcia, des Cato Gemahlin, von welcher er ſich

damals

damals noch nicht geschieden hatte, mit mir, und ich wurde mit dem Cato zugleich vom Barca zu einem Gastmale eingeladen. Cato, der später kam, da die andern schon an der Tafel waren, fragte, wo er seinen Platz nehmen sollte. Auf die Antwort des Barca, er möchte ihn nehmen, wo es ihm beliebte, sah er sich um, und sagte, ich will mich neben den Munatius niederlassen, gieng darauf um die andern herum, und nahm seinen Platz neben mir, erwies mir aber bey dieser Gesellschaft weiter keine besondre Freundschaft. Auf wiederholtes Bitten der Marcia aber, und einer schriftlichen Einladung des Cato selbst, daß ich ihn besuchen möchte, weil er etwas mit mir zu sprechen habe, gieng ich einstmals frühmorgens in sein Haus. Ich wurde von der Marcia so lange aufgehalten, bis die andern alle, die ihn besuchten, wieder weggegangen waren, worauf Cato in das Zimmer trat, wo ich mich befand, mich mit beyden Händen umarmte, und mir viele Freundschaftsversicherungen gab.„ — Ich habe diese Umstände weitläuftig erzehlt, weil ich glaube, daß sie nicht weniger als die öffentlichen und grossen Thaten des Cato zur Kenntniß seines Charakters und seiner Denkungsart beytragen.

Cato

Cato brachte beynahe ſiebentauſend Talente Silber zuſammen, und weil er ſich vor dem weiten Wege zur See furchte, ließ er viele Fäſſer, deren jedes zwey Talente und fünfhundert Drachmen enthielt, verfertigen, und an jedes einen langen Strick binden, an deſſen Ende oben ein groſſes Stück Pantoffelholz angebunden war, damit, wenn etwa das Schiff untergienge, das oben am Stricke ſchwimmende Pantoffelholz den Ort anzeigte, wo die Fäſſer lägen. Das Geld kam glücklich, bis auf etwas geringes, in Rom an; allein ſeine beyden Rechnungsbücher, die er ſorgfältig hatte abſchreiben laſſen, giengen beyde verloren. Das eine hatte ſein Freygelaſſener Philargyrus bey ſich, welcher von Kenchrea ablegelte, und mit ſeinem Schiffe und der ganzen Ladung untergieng. Das andre, welches Cato ſelbſt bey ſich hatte, brachte er nur bis nach Korcyra. Hier büßte er es in einem Brande ein, welches durch die vielen Feuer, die das Schifsvolk, wegen der Kälte des Nachts angezündet hatte, entſtand, und welches die auf dem Markte aufgeſchlagene Zelte ergrif, wobey es mit verloren gieng. Es konnten zwar die königlichen Verwalter ſeinen Feinden und Verläumdern leicht den Mund ſtopfen,

über

aber der Verluſt dieſer Rechnungsbücher ſchmerzte den Cato doch ſehr, weil er nicht ſowohl dadurch ſeine Rechnungen hatte beglaubigen, als vielmehr andern ein Beyſpiel einer ſtrengen Genauigkeit geben wollen, welche Ehre ihm das Glück nicht gönnte.

Auf die von ſeiner Ankunft in Rom erhaltne Nachricht giengen ihm alle obrigkeitliche Perſonen, und Prieſter, der ganze Senat, und der gröſte Theil des Volks bis an die Tiber entgegen, ſo daß beyde Ufer mit Menſchen bedeckt waren, und ſeine Einfahrt das Anſehn und die Pracht eines Triumphs hatte. Einige legten es ihm indeſſen für einen ungereimten Stolz aus, daß er nicht vor den anweſenden Conſuln und Prätoren aus dem Schiffe ſtieg, noch inne halten, ſondern auf dem ſechsruderigten königlichen Schiffe mit vollen Segeln fortſchiffen ließ, bis er in den Hafen eingelaufen war.

Das Volk bewunderte die groſſe Menge Geldes, die über den Markt getragen wurde, und der Senat ertheilte ihm das gebührende Lob, und beſchloß durch ein Decret, dem Cato eine auſſerordentliche Prätur zu geben, und die Erlaubniß zu ertheilen, daß er in den öffentlichen Schauſpielen

in

in einem mit breiten Purpur beſetzten Rocke er-
ſcheinen dürfe. Allein Cato verbat dieſe Ehren-
bezeigungen, und bedung ſich bloß bey dem Ge-
nate aus, daß dem Aufſeher der königlichen Gü-
ter, Micias, dem er das Zeugniß der Treue und
der Sorgfalt gab, die Freyheit ertheilt würde. Es
war damals eben der Schwiegervater des Cato,
Philippus, Conſul, deſſen hohe Würde und Macht
gewiſſermaſſen auf den Cato mit übergieng, da
ihm zugleich der andre Conſul ſowohl wegen ſei-
nes eignen Verdienſtes als wegen der Verwand-
ſchaft mit dem Philippus große Ehre erzeigte.

Cicero kam indeſſen aus ſeinem Exile, in wel-
ches er durch den Clodius war getrieben worden,
wieder nach Rom zurück. Er gelangte wieder
zu großem Anſehn, und ließ die Tafeln, auf wel-
chen Clodius die Denkwürdigkeiten ſeines Tribu-
nats hatte aufzeichnen, und die er im Capitol hat-
te aufſtellen laſſen, wieder mit Gewalt abreiſſen,
indem Clodius eben abweſend war. Clodius ver-
klagte ihn deswegen bey der darüber angeſtellten
Verſammlung des Senats, und Cicero vertheidig-
te ſich dadurch, daß er behauptete, Clodius habe
das Tribunat auf eine geſetzwidrige Art erhalten,
es ſey daher auch alles, was er während dieſes

Amts gethan und geschrieben, ungültig. Hierdurch aber fand sich Cato beleidigt, stand auf, und sagte unter andern zuletzt: „Ich glaube selbst, daß Clodius in seinem Tribunate nichts Vernünftiges und Gutes gethan hat, wenn man aber alle Handlungen seines Tribunats für ungültig erklärt, so erklärt man auch meine Expedition in Cypern für ungültig, und ich bin kein gesetzmäßiger Gesandter gewesen, da mich ein gesetzwidriger Tribun dazu ernannt hat. Clodius ist aber auf eine rechtmäßige Weise Tribun geworden, da er, wie es die Gesetze verstatten, aus einer patricischen Familie in eine plebejische übergegangen ist. Wenn er, wie viele andre, sein Amt schlecht verwaltet hat, so muß man sich wegen dieser Vergehungen an ihn halten, und nicht das Amt selbst beschimpfen, welches unter ihm selbst viel gelitten hat.„ Cicero wurde von der Zeit an auf den Cato ungehalten, und hob eine lange Weile hindurch alle Freundschaft gegen ihn auf, endlich söhnte er sich doch wieder mit ihm aus.

Einige Zeit drauf hielten Pompejus und Crassus mit dem Cäsar, der deswegen über die Alpen gekommen war, eine Zusammenkunft, und faßten hier den Entschluß, daß sie beyde zugleich sich um

ihr

ihr zweytes Conſulat bewerben wollten, und ſobald ſie es erhalten hätten, wollten ſie dem Cäſar ſeine Statthalterſchaft in Gallien noch auf neue fünf Jahre verlängern, und ſich ſelbſt die anſehnlichſten Statthalterſchaften, und Gelder und Kriegsheere zu verſchaffen ſuchen. Dieß war nun nichts anders als eine Zuſammenverſchwörung, durch welche ſich dieſe drey Männer in die römiſche Herrſchaft theilen, und die ganze Staatsverfaſſung aufheben wollten.

Es hatten ſich ſchon viele rechtſchafne Männer gefaßt gemacht, um das Conſulat ſich zu bewerben, ſobald ſie aber den Craſſus und Pompejus unter den Competenten erblickten, lieſſen ſie ihren Vorſatz fahren. Den einzigen Lucius Domitius aber, der des Cato Schweſter, Porcia, zur Gemahlin hatte, beredte Cato, von ſeiner Competenz nicht abzuſtehen, darinnen fortzufahren, und es als einen Kampf nicht ſowohl für das geſuchte Amt ſondern vielmehr für die römiſche Freyheit zu betrachten. Es wurde auch durch den gutgeſinnten Theil des Volks ausgebreitet, man müſſe nicht zugeben, daß des Pompejus und Craſſus vereinigte Macht die Gewalt des Conſulats erhielten, weil dieſes Amt alsdenn ganz überwichtig, und

dem Staate höchstschädlich werden würde, man müsse daher einen von den beyden vom Consulate entfernt halten. Diese Parthey unterstützte den Domitius, und ermunterte ihn, seine Sache eifrig zu treiben, denn es würden noch sehr viele, die sich jetzt aus Furcht stille verhielten, wenn es zum Stimmensammeln käme, auf seine Seite treten.

Pompejus befürchtete dieses, und ließ dem Domitius durch bestellte Leute auflauern, welche ihn, da er am Wahltage vor Tages Anbruch auf den Markt gieng, angriffen. Sie durchstachen zuerst denjenigen, der vorangieng, und dem Domitius leuchtete, so daß er gleich todt niederfiel: darauf verwundeten sie auch seine andern Begleiter, welche insgesammt entflohen, und Cato und Domitius blieben nur allein da, denn Cato hielt den Domitius zurück, ob er gleich selbst am Arme verwundet war, und redte ihm zu, Stand zu halten, und so lange sie Athem holen könnten, die Freyheit gegen die Tyrannen zu vertheidigen, welche durch die Vergehungen, mit welchen sie ihr Consulat zu erlangen suchten, deutlich anzeigten, auf welche Art sie es verwalten würden. Allein Domitius wollte sich der Gefahr nicht länger aussetzen,

ſetzen, und floh in ſein Haus, worauf Pompejus und Craſſus zu Conſuln erwählt wurden.

Gleichwol ließ Cato noch nicht den Muth ſinken, ſondern hielt für ſich ſelbſt um die Prätur an, welches Amt er gleichſam als eine Feſtung zum Streite gegen die Conſuln brauchen wollte, damit er ſich obrigkeitlichen Perſonen nicht als ein bloſſer Privatmann widerſetzte. Pompejus und Craſſus, welche hierbey wieder in Beſorgniß ſtanden, daß die Prätur durch den Cato möchte ins Gleichgewicht mit dem Conſulate geſetzt werden, hielten in aller Geſchwindigkeit, und ohne daß es ſogar alle Senatoren erfuhren, eine Rathsverſammlung, und faßten darinnen ein Decret ab, daß die erwählten Prätoren ſogleich nach der Wahl ihr Amt antreten ſollten, ohne erſt die ſonſt in den Geſetzen beſtimmte Zeit zur Unterſuchung der Rechtmäßigkeit ihrer Wahl abzuwarten. ° Sobald ſie durch dieſes Decret alle Verantwortung wegen Beſtechung und erkaufter Stimmen aufgehoben hatten, beförderten ſie ihre Anhänger

° μὴ διαλιπόντας τὸν νόμιμον χρόνον, ἐν ᾧ δίκαι τοῖς δικάζουσι τὸν δῆμον ἦσαν, nach der vom Reiske ſelbſt in den Text aufgenommenen höchſtwahrſcheinlichen Leſeart.

und Freunde zu den Präturſtellen, und gaben ſelbſt Geld, um die Stimmen zu erkaufen, und blieben, als die Stimmen abgegeben wurden, ſelbſt gegenwärtig.

Inzwiſchen gewann doch Catos Tugend und Anſehn die Oberhand, denn es hielten es ſehr viele aus dem Volke für eine Schande, daß Cato durch Beſtechung um die Wahlſtimmen kommen ſollte, da es rühmlich geweſen wäre, wenn man auch für ihn die Stimmen erkauft hätte, und die erſte aufgerufene Tribus erwählte ihn wirklich zum Prätor. Allein ſogleich gab Pompejus fälſchlich vor, er habe es donnern gehört, und hob dadurch auf eine recht ſchändliche Art die Volksverſammlung auf, denn die Römer halten den Donner für eine üble Vorbedeutung, und pflegen bey einem gehörten Donner nichts zu beſchlieſſen oder zu beſtätigen.

Pompejus und Craſſus theilten hernach von neuen eine Menge Geld aus, um die Stimmen zu erkaufen, und lieſſen die rechtſchaffenſten Bürger mit Gewalt vom Wahlplatze treiben, durch welche Gewaltthätigkeiten ſie es dahin brachten, daß Vatinius anſtatt des Cato zum Prätor erwählt wurde.

Man erzehlt, daß diejenigen, die auf eine so gesetzwidrige und ungerechte Art ihre Stimmen gaben, gleich drauf, wie Flüchtlinge, vom Markte weggelaufen sind, die andern Bürger aber traten zusammen, bezeigten ihren Unwillen, und hielten unter der Autorität eines Tribuns eine Versammlung, vor welcher Cato auftrat, und, wie ein von den Göttern Begeisterter, alle künftigen Schicksale der Stadt vorhersagte, und seine Mitbürger ermunterte, dem Pompejus und Crassus tapfern Widerstand zu thun, die sich ihrer bösen Absichten bewußt wären, und solche Maasregeln ihrer Regierung ergriffen hätten, daß sie sich dabey hätten fürchten müssen, den Cato als Prätor zu ihrem Gegner zu haben. Er wurde auch endlich mit einem so zahlreichen Gefolge nach Hause begleitet, wie alle erwählten Prätoren zusammengenommen nicht gehabt hatten.

Cajus Trebonius schlug in Absicht der Provinzen, welche den Consuln sollten zugetheilt werden, vor, daß der eine Spanien und Africa, der andre Syrien und Aegypten, und beyde die Vollmacht erhalten sollten, nach Gutbefinden, gegen wen sie wollten, zu Wasser und zu Lande Krieg zu führen. Jedermann hielt sich überzeugt, daß de-

gegen nichts auszurichten, und der Vorſchlag nicht zu hintertreiben wäre, daher auch niemand widerſprach. Allein Cato ſtieg, ehe es zur Stimmenſammlung kam, auf die Rednerbühne, und wollte dagegen eine Rede halten. Man verſtattete ihm endlich ungern zwey Stunden Zeit dazu. Wie er aber dieſe Zeit mit weitläuftigen Vorſtellungen, was künftig daraus erfolgen würde, und mit böſen Prophezeyungen zugebracht hatte, ſo ließ man ihn nicht weiter fort reden, und wie er doch nicht aufhören wollte, riß ihn ein Gerichtsdiener von der Bühne. Da er aber unten wieder anfieng zu ſchreyen, und unter dem mißvergnügten Theile des Volks Gehör fand, ſo ergrif ihn der Gerichtsdiener von neuen, und führte ihn vom Markte weg. Sobald ihn aber der Gerichtsdiener nur losgelaſſen hatte, lief er wieder zurück und auf die Rednerbühne zu, und rief das Volk mit Geſchrey um Hülfe. Er wiederholte dieſes ſo oft, daß Trebonius endlich voll Unwillen ihn ins Gefängniß zu führen befahl. Es folgte ihm eine groſſe Menge Volks nach, und hörte ſeinen Reden, die er währendem Gehen noch immer fortführte, zu, worüber Trebonius in ſolche Beſorgniß gerieth, daß er ihn wieder losließ.

Indeſſen hatte Cato auf dieſe Weiſe den ganzen Tag hingebracht, daß nichts zu Stande kommen konnte.

In den folgenden Tagen aber wurde das Decret wegen der Provinzen mit Gewalt durchgeſetzt, ein Theil des Volks wurde in Furcht gejagt, ein andrer durch Geld und Geſchenke gewonnen, einer von den Tribunen, Aquilius, wurde durch die bewafnete Mannſchaft, mit welcher man das Rathhaus beſetzt hatte, in demſelben eingeſperrt gehalten, Cato ſelbſt, welcher ſchreyen wollte, daß er donnern gehört habe, wurde vom Markte gejagt, viele wurden verwundet, einige umgebracht, durch welche Gewaltthätigkeiten denn auch ein groſſer Haufen Volks bewogen wurde, ſich zuſammen zu rottiren, und in der Erbitterung auf die Statüen des Pompejus loszuſtürmen, deren Niederreiſſung doch noch Cato, der eben dazu kam, verhinderte.

Als nachher wieder ein neues Decret wegen der Provinzen und der Armee, über welche Cäſar geſetzt war, zum Vorſchein kam, ſo wandte ſich Cato nicht mehr an das Volk, ſondern an den Pompejus ſelbſt, und ſagte ihm unter vielen Betheurungen vorher, er lade ſich ſelbſt, ohne daß er es

wisse, den Cäsar auf seine Schultern, und wenn ihm die Last zu schwer werden, und er davon überwältigt seyn würde, und er sie alsdenn weder ablegen noch tragen könnte, so würde er mit ihr zugleich auf den Staat fallen, und alsdenn sich der Vorstellungen des Cato erinnern, welche eben sowohl des Pompejus eignes Bestes, als die Ehre des Staats und die Gerechtigkeit beträfen. Dergleichen Reden hörte Pompejus öfters vom Cato, achtete sie aber nicht, weil er sich auf sein Glück und seine Macht verließ, und nicht glaubte, daß sich Cäsar verändern würde.

Auf das folgende Jahr wurde Cato zum Prätor erwählt. Es schien aber nicht als wenn er durch seine Verwaltung diesem Amte so viel Ehrfurcht und Würde verschafte, als er demselben Schande zuzog, da er öfters ohne Schuhe und Oberkleid auf dem Richterstuhle erschien, und in solchem üblen Anstande oft über die vornehmsten Männer Criminelgericht hielt. Einige erzehlen, daß er zuweilen auch nach Tische, wenn er berauscht gewesen, Gericht gehalten habe, welches jedoch nicht wahr ist. Er unternahm es aber, die üble Gewohnheit ganz auszurotten, die so stark eingerissen war, daß diejenigen, die öffentliche

liche Aemter ſuchten, das Volk beſtachen, und dieſe Beſtechungen zu einem ordentlichen Handwerke gemacht wurden. Er beredte daher den Senat, daß ein Geſetz gegeben wurde, welchem zufolge alle, die öffentliche Aemter erhalten hatten, verbunden waren, auch wenn ſie von niemanden angeklagt wurden, vor einem niedergeſetzten Gerichte zu erſcheinen, und die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl eydlich zu verſichern. Darüber wurden aber diejenigen, welche ſich um Aemter bewarben, eben ſowohl als das bisher feile Volk mißvergnügt. Sie liefen daher frühmorgens, da Cato ſich ins Gericht begab, haufenweiſe zuſammen, ſchrien, ſchimpften auf den Cato, und warfen nach ihm, worüber jedermann aus dem Gerichte entfloh, und Cato ſelbſt im Gedränge und Stoſſen des Volks mit genauer Noth die Rednerbühne beſteigen konnte. Hier trat er mit einem ſo unerſchrockenen und herzhaften Weſen auf, daß ſogleich das Geſchrey aufhörte, und alles ſtille wurde. Er ſprach darauf von der vorzutragenden Sache mit ſo vieler Geſchicklichkeit, daß er ein ſehr ruhiges geneigtes Gehör fand, und den Tumult gänzlich ſtillte. Der Senat lobte darüber den Cato. — Ich aber, ſagte Cato, kann euch

nicht

nicht loben, da ihr euern Prätor in der Gefahr verlassen, und nicht beschützt habt.

Diejenigen, welche sich nun um öffentliche Aemter bewerben wollten, befanden sich in einer zweifelhaften Verlegenheit, denn sie furchten sich, Bestechungen zu gebrauchen, und befürchteten dabey, daß, wenn ein andrer dieses doch thäte, sie die gesuchten Aemter nicht erhielten. Sie beschlossen daher, einen Vertrag mit einander zu errichten, daß jeder von ihnen fünfhundert grosse Sestertien niederlegen, und dann alle rechtmäßig und nach den Gesetzen um die Aemter anhalten sollten, wer sich nun vergehen und Bestechungen gebrauchen würde, sollte seines Geldes verlustig seyn. Nachdem sie darüber einig geworden, erwählten sie den Cato zu ihrem Zeugen und Schiedsrichter, setzten ihren Vertrag bey ihm auf, und stellten, da er das Geld, das sie brachten, nicht annehmen wollte, Bürgen für sich.

Wie der Wahltag kam, stellte sich Cato neben dem Tribun, der die Aufsicht über die Stimmensammlung hatte, und gab auf alle Stimmen genaue Achtung. Er entdeckte auch einen, der sich vergangen hatte, und verlangte, daß er den andern Competenten das Geld geben sollte. Allein

diese

dieſe rühmten bloß die Rechtſchaffenheit des Cato, und bewunderten ſie, erlieſſen jenem aber die Strafe, weil er durch die Entdeckung ſeines Betrugs ſchon genug beſtraft zu ſeyn ſchien.

Allen andern aber mißfiel dieſes Betragen des Cato, welcher ſich dadurch den größten Haß zuzog, und in den Vorwurf kam, daß er die Macht des Senats, der Gerichtshöfe, und der obrigkeitlichen Aemter zugleich an ſich reiſſen wollte. Denn keine Tugend macht durch ihren Ruhm und Anſehn ſich mehr Neider, als die Gerechtigkeit, weil ſie die größte Macht und das meiſte Zutrauen ſich beym Volke erwirbt. Dieſes ehrt die Gerechten nicht nur, wie die Tapfern, und bewundert ſie nicht nur, wie die Klugen, ſondern es liebt ſie auch, und überläßt ſich ihnen mit völligem Vertrauen. Für die Tapfern hingegen fürchtet es ſich, und den Klugen trauet es nicht, und dabey glaubt es, daß dieſe mehr durch ihr Naturell, als durch ihren Willen ſich auszeichnen, weil die Klugheit für eine Scharfſinnigkeit und die Tapferkeit für eine Stärke der Seele gehalten wird, die Gerechtigkeit aber ſogleich durch den Willen erlangt werden kann, und die Ungerechtigkeit

tigkeit als ein Laster, das gar nicht entschuldigt werden kann, verabscheuet.

Daher kam es auch, daß sich alle Grossen in Rom dem Cato, als wenn sie von ihm beschämt würden, entgegen stellten. Pompejus, der sogar den Ruhm des Cato für die Unterdrückung seines Ansehns hielt, ließ immer einige Verläumder gegen ihn auftreten, unter welchen sich auch der Demagoge Clodius befand, der sich wieder von neuen zum Anhang des Pompejus wandte, und wider den Cato schrie, daß er eine grosse Menge von den cypriſchen Geldern untergeschlagen hätte, und nur deswegen gegen den Pompejus so feindselig handelte, weil dieser seine Tochter nicht hätte heyrathen wollen. Cato aber vertheidigte sich auf diese Weise: „Ich habe aus Cypern eine so grosse Menge Geld nach Rom gebracht, da ich doch weder ein Pferd noch einen Soldaten zu meiner Expedition bekommen, wie Pompejus nicht mitbrachte, da er doch viele Feldzüge gethan, viele Siege erfochten, und die ganze Welt ausgeplündert hatte: zum Schwiegersohne aber habe ich den Pompejus niemals haben wollen, nicht weil ich ihn für unwürdig dazu gehalten, sondern weil seine Staatsmaximen von den mei-

nigen

nigen ganz abweichen. Ich habe die Provinz, welche man mir nach meiner Prätur anbot, nicht angenommen, Pompejus aber hat mehrere Provinzen an sich gerissen, und andern welche gegeben. Nun hat er endlich gar ein Heer von sechstausend Mann Cäsarn nach Gallien geliehen, ohne daß dieser euch darum gebeten, noch Pompejus eure Einwilligung dazu verlangt hat, denn nunmehr sind ganze Armeen, und Waffen und Ritter Geschenke geworden, die Privatpersonen einander zu geben pflegen. Pompejus ist zum Feldherrn und Statthalter ernannt, und übergiebt Truppen und Provinzen wieder andern Personen: er selbst aber bleibt in der Stadt, und stiftet in den öffentlichen Volksversammlungen Zerrüttungen und Tumult, woraus man deutlich ersehen kann, daß er durch die Anarchie für sich eine Monarchie zu erwerben gedenkt.„ Auf solche Weise vertheidigte sich Cato gegen den Pompejus.

Cato hatte an den Marcus Favonius einen Freund und Nachahmer von der Art, wie man erzehlt, daß der alte Socrates an dem Apollodorus Phalereus gehabt hat; dieser würde durch Catos Rede so heftig erschüttert und gerührt, daß

er

er sich dabey ganz ausgelassen, und wie ein Betrunkner und Unsinniger betrug. Er hielt in der Folge um das Amt eines Aedils an, fiel aber bey der Wahl durch. Cato war bey der Stimmensammlung gegenwärtig, und gab genau darauf Achtung. Er wurde gewahr, daß die Tafeln von einer Hand geschrieben waren, zeigte den Betrug an, appellirte an die Tribunen, und brachte es dadurch dahin, daß die ganze Wahl für ungültig erklärt wurde. Darauf erhielt Favonius das gesuchte Amt eines Aedilis. Cato nahm sich nicht nur der andern Angelegenheiten dieses Amtes an, sondern übernahm auch die Oberaufsicht bey den öffentlichen Schauspielen auf dem Theater, und theilte dabey den Schauspielern nicht goldne, sondern aus wilden Oelzweigen geflochtene Kränze aus, dergleichen bey den olympischen Spielen pflegten gegeben zu werden. Anstatt der sonst kostbaren Geschenke gab er den Griechen Kohl, Sallat, Rettiche, und Obst, den Römern aber Wein, Schweinefleisch, Feigen, Kürbisse, und Holzbindel, über welche Sparsamkeit einige lachten, und andre sich freuten, daß Cato von seinem mürrischen ernsten Wesen allmählig anfienge nachzulassen. Zuletzt mischte sich Favonius selbst

unter

unter das Volk, ſetzte ſich zwiſchen die Zuſchauer, klatſchte dem Cato Beyfall zu, und ſchrie, er ſolle die Schauſpieler, die ſich gut hielten, nach Gefallen belohnen, weil er ihm die völlige Gewalt ſeines Amtes übertrüge. Auf dem andern Theater ließ Curio, des Favonius College, prächtige Schauſpiele aufführen, aber alle Zuſchauer verlieſſen den Schauplatz, und liefen nach dem andern Theater, wo ſie ihre Luſt hatten, zuzuſehen, wie Favonius ſich da als Privatmann, und Cato als Aufſeher über die Schauſpiele betrug. Cato that dieſes deswegen, um über die ganze Sache zu ſpotten, und zu zeigen, daß man beym Spiele wirklich ſpielen, mehr auf eine unſchuldige Luſt dabey als auf Pracht und Koſtbarkeit ſehen, und auf ſo nichtswürdige Dinge nicht groſſe Mühe und Sorgfalt verwenden müſſe.

Als aber einige Zeit darauf Scipio, Hypſäus, und Milo, ſich um das Conſulat bewarben, ſo gebrauchten dieſe Competenten nunmehr ſchon nicht allein die bekannten und im Staate bisher gewöhnlichen ungerechten Mittel, nämlich Beſtechungen und Geſchenke, ſondern ſie griffen offenbar zu den Waffen gegen einander, und ihre Frechheit und Unſinn trieb unter Mord und Blut-

vergiessen die Sache bis zum wirklichen bürgerlichen Kriege. Einige waren daher der Meynung, daß Pompejus die Oberaufsicht über die Wahl erhalten sollte. Cato widersprach anfänglich diesem Vorschlage, und sagte, die Gesetze müßten nicht dem Pompejus, sondern Pompejus den Gesetzen die Sicherheit zu verdanken haben. Wie aber eine lange Zeit hindurch eine gänzliche Anarchie war, und täglich drey Heere den Markt besetzt hielten, und dem Uebel nicht mehr zu steuern war, so fiel Cato selbst dem Vorschlage bey, um die äuserste Gefahr abzuwenden, aus freywilligem Entschlusse des Senats dem Pompejus die höchste Gewalt zu übertragen, und das gelindeste der wider die Gesetze laufenden Mittel zu einem Hülfsmittel gegen den Umsturz der ganzen Staatsverfassung zu gebrauchen, und auf solche Art lieber eine Monarchie einzuführen, als zuzulassen, daß sich die Zerrüttung in eine Monarchie endige. Bibulus, ein Freund des Cato, trug darauf dem Senate den Antrag vor, daß Pompejus möchte zum alleinigen Consul ernannt werden, denn dieser Feldherr würde dem Staat seine Glückseligkeit wieder verschaffen, und Ruhe und Ordnung herstellen, oder Rom würde doch wenigstens

nigſtens dem Beſten unterwürfig ſeyn. Cato ſtand bey dieſem gethanenen Vorſchlage auf, und lobte ihn wider alle Erwartung, und gab ihm ſeinen Beyfall mit den hinzugefügten Ausdrükken, daß jede Regierungsform und Herrſchaft doch beſſer ſey, als Anarchie, und er glaube, Pompejus würde bey den gegenwärtigen Umſtänden ſich am beſten zu betragen, und den ihm anvertrauten Staat zu erhalten wiſſen.

Pompejus wurde darauf zum alleinigen Conſul ernannt. Er bat den Cato, in die Vorſtadt zu kommen, und ihn zu beſuchen, und empfieng ihn mit den freundſchaftlichſten Umarmungen und den größten Verſicherungen ſeiner Dankbarkeit, und bat ihn zugleich, daß er bey der Verwaltung der Regierung des Staats ſein vornehmſter Rathgeber ſeyn möchte. Cato antwortete darauf, daß er weder ſeine vorigen Meynungen und Urtheile aus Haß gegen den Pompejus, noch ſeine jetzigen aus Liebe gegen ihn geäuſert, ſondern daß er bey allem nur auf das gemeine Beſte des Staats geſehen habe. Er wolle ihm auch, wenn er darum gebeten würde, ſeine Privatrathſchläge ferner ertheilen, wenn er ihn aber nicht darum bäte, würde er ſeine Meynung öffentlich ſagen. Er that

auch so wie er gesagt hatte. Denn erstlich rieth er dem Pompejus, da dieser allen denjenigen, die auch schon vorher durch Bestechungen Aemter erhalten hatten, neue grosse Strafen zuerkennen wollte, daß er das Geschehene vergessen, und nur für das Künftige bedacht seyn möchte, weil es zu schwer seyn würde, die vorigen Vergehungen zu untersuchen, und es auch Unrecht seyn würde, wenn man wider schon begangene Vergehungen neue Strafe bestimmen, und diejenigen nach einem neuen Gesetze bestrafen wollte, die dieses Gesetz nicht übertreten hätten. Ferner machte er dem Pompejus harte Vorwürfe, da er gewahr wurde, daß dieser bey den Untersuchungen über viele vornehme Männer einigen von seinen Freunden und Anverwandten nachsahe und durchhalf. Als nachher Pompejus die sonst für die Beklagten gewöhnlichen Lobreden verbot, und doch selbst eine solche Lobrede für den Munatius Plancus verfertigte, und sie vor Gerichte wollte abgelesen haben, so hielt sich Cato, welcher mit zu den verordneten Richtern gehörte, beyde Ohren mit den Händen zu, und ließ es durchaus nicht geschehen, daß diese Vertheidigung abgelesen wurde. Plancus verwarf nachher, da die gerichtlichen Reden wa-

ren

ren gehalten worden, den Cato, und wollte ihn nicht zu ſeinem Richter haben, er wurde aber nichts deſtoweniger zur Strafe verdammt. Es war überhaupt für die Beklagten etwas ſehr übles und gefährliches, wenn Cato zu ihrem Richter mit verordnet wurde, denn ſie wollten ihn nicht gern zu ihrem Richter haben, und getraueten ſich doch nicht, ihn zu verwerfen. Sehr viele wurden eben deswegen für ſchuldig erkannt, weil ſie durch ihre Verwerfung des Cato den Schein wider ſich hatten, daß ſie ihre Sache nicht für gerecht genug hielten: einigen wurde es auch als eine groſſe Schande vorgeworfen, daß ſie den Cato nicht hatten zu ihrem Richter annehmen wollen.

Cäſar, der indeſſen ſeine Kriege in Gallien fortſetzte, bemühte ſich zugleich, durch Geſchenke, Geld und Freunde ſich immer mächtiger in Rom zu machen, und nunmehr weckten Catos Prophezeyungen den Pompejus gleichſam aus ſeiner bisherigen Ungläubigkeit auf, und er ſahe die Gefahr im Traume vorher. Weil er aber zu langſam und furchtſam zauderend war, ſich lebhaft zu widerſetzen, und etwas zu unternehmen, ſo entſchloß ſich Cato, um das Conſulat anzuhalten,

um entweder sogleich dem Cäsar die Waffen aus der Hand zu reissen, oder seine gefährliche Absichten bekannter zu machen. Die Competenten des Cato aber standen beyde auch in grosser Gunst beym Volke, und Sulpitius hatte viel von seinem Ansehn selbst dem Ruhme und der Macht des Cato zu danken, daher man dessen Mitbewerbung um das Consulat für einen Mangel der Mäßigung und eine Art von Undankbarkeit gegen den Cato hielt. Cato aber beschuldigte ihn deswegen nicht dieses Fehlers, sondern sagte vielmehr: „Ists Wunder, daß einer dasjenige, was er für das größte Glück hält, nicht einem andern lassen will?„ Er brachte es jedoch im Senate dahin, daß durch ein Decret befohlen wurde, die Competenten ums Consulat sollten selbst persönlich sich beym Volke auf dem Markte darum bewerben, und nicht durch einen andern um die Stimmen anhalten lassen, vielweniger andre für sich zu Unterhandlungen herumschicken. Hierdurch aber erbitterte er die Bürger noch mehr, denn er nahm ihnen dadurch nicht allein die Gelegenheit Geld und Belohnungen zu bekommen, sondern auch sich gefällig machen zu können, und machte sie also zugleich arm und verächtlich. Und überdem

war

war er gar nicht geschickt, für sich selbst Gunst zu erwerben, sondern er behielt lieber die Würde seines strengen Charakters bey, als daß er die Würde des Consulats hätte zu dieses Nachtheile sich verschaffen sollen, und ließ auch seine Freunde nicht diejenigen Mittel brauchen, wodurch man das Volk gewinnt, daher er das Consulat nicht erhielt.

Eine solche Abweisung vom Consulate pflegte sonst nicht allein diejenigen, die darum angehalten hatten, sondern auch ihre Freunde und Verwandte auf viele Tage traurig und niedergeschlagen beschämt zu machen; allein Cato ertrug diesen Vorfall so gleichgültig, daß er, wie gewöhnlich, gesalbt auf dem Marsfelde erschien, und dort Ball spielte, und auch nach Tische, nach seiner Gewohnheit, ohne Oberkleid und Schuhe auf dem Markte sich sehen ließ, und mit seinen Freunden da herum spazierte. Cicero tadelte ihn, daß er bey den gegenwärtigen Umständen, die ein solches Haupt der Regierung, wie er wäre, erforderten, sich nicht mehr Mühe gegeben, und nicht die Gunst des Volks durch ein freundlicheres Betragen sich zu erwerben gesucht hätte, hingegen sich selbst durch sein Betragen auch alle Hofnung auf

die Zukunft benähme, da er doch um die Prätur zum zweytenmale, nachdem er das erstemal durchgefallen, angehalten hätte. Cato aber vertheidigte sich dagegen auf diese Art, daß er sagte: „Bey der Bewerbung um die Prätur sahe ich, daß ich nicht wegen des Urtheils des Volks von mir, sondern wegen der dabey gebrauchten Gewaltthätigkeiten und Bestechungen durchgefallen war: bey der Stimmensammlung für das Consulat aber ist keine dergleichen Bosheiten gebraucht worden, und ich sehe nun, daß das Volk mir wegen meines sittlichen Charakters feindselig gesinnt ist, kein verständiger Mann aber wird seinen Charakter aus Gefälligkeit gegen andre ablegen, noch auch, indem er ihn behauptet, sich zweymal einerley Gefahr aussetzen.„

Cäsar führte indessen gegen streitbare Völkerschaften Krieg, und überwand sie nicht ohne grosse Gefahr und Mühe. Er überfiel auch die Germaner, mit denen er doch einen Vergleich und Waffenstillstand gemacht hatte, und tödtete von ihnen dreymalhunderttausend Mann. Die andern Römer waren der Meynung, daß man deswegen den Göttern ein Dankopfer feyerlichst darbringen müßte; Cato hingegen behauptete, man sollte Cäsarn

den

den Feinden, die er wider Recht und Billigkeit angegriffen, auslieferte, um nicht die Strafe der Götter wegen des Meineydes auf die Römer, und den römischen Staat zu bringen. „Wir müssen nichts destoweniger, setzte er hinzu, den Göttern Opfer bringen, damit sie die Verwegenheit und den Unsinn des Feldherrn nicht an der Soldaten rächen, sondern die Strafe von ihnen abwenden, und unsers Staats schonen.„

Bald darauf sandte Cäsar ein Schreiben an den Senat, welches in der Versammlung abgelesen wurde, worinnen sehr viele Vorwürfe und Beschuldigungen des Cato enthalten waren. Cato stand dagegen auf, und zeigte mit einer Fassung, die weder Zorn noch Erbitterung verrieth, sondern so beschaffen war, als wenn er lange darauf nachgedacht, und alles wohl überlegt hätte, daß die Beschuldigungen Cäsars wider ihn blos Schmähungen, spöttische Lästerungen und leeres Gewäsche wären: er kam hernach auf Cäsars Maasregeln, die er vom Anfange an beobachtet, und entdeckte seine ganze Absicht so genau, als wenn er nicht ein Feind, sondern ein Theilnehmer und Mitverschworner Cäsars gewesen wäre. Er zeigte, daß man sich, wenn man klug seyn wollte,

nicht vor den Kindern der Britannier und Celten, sondern für den Cäsar selbst fürchten müsse. Durch seine Vorstellungen kehrte er die Meynung des Senats so sehr um, und erbitterte ihn so stark, daß es Cäsars Freunden gereuete, den Brief vorgelesen, und dadurch dem Cato zu so gerechten Vorstellungen und wahren Beschuldigungen Gelegenheit gegeben zu haben. Man beschloß indessen doch nichts, sondern äuserte nur, daß es billig sey, den Cäsar durch einen Nachfolger in seiner Provinz abzulösen. Cäsars Freunde verlangten aber dagegen, daß alsdenn Pompejus gleichfalls das Commando niederlegen, und die Statthalterschaft seiner Provinzen abgeben müsse, worauf gleich Cato anfieng zu schreyen, nun käme das, was er ihnen immer vorhergesagt, der Mann brauche nun Gewalt, und wende die Macht, die er sich durch Betrügereyen und List verschaft, zum öffentlichen Ausbruche an. Allein es wurde damit bey dem Volke doch nichts ausgerichtet, weil dieses die Macht Cäsars noch immer vermehrt haben wollte. Der Senat pflichtete zwar Catos Gedanken bey, aber er fürchtete sich vor dem Volke.

Als in der Folge aber Nachricht einlief, daß Cäsar Rimini eingenommen hätte, und mit der Armee im Marsche auf Rom begriffen wäre, so richteten alle Menschen, und das Volk, und selbst Pompejus ihre Augen auf den Cato, als den einzigen, der vom Anfange an die Gefahr gemerkt, und zuerst öffentlich Cäsars Absichten entdeckt hatte. Cato sagte dabey zu der Versammlung: Wenn jemand von euch das, was ich euch immer vorhergesagt und gerathen habe, angenommen hätte, so würdet ihr euch jetzt nicht vor einem einzigen fürchten, noch eure Hofnung auf einen einzigen setzen dürfen. Pompejus antwortete darauf: Cato habe richtiger prophezeyt, er aber freundschaftlicher gehandelt. Cato gab nunmehr den Rath, daß man dem Pompejus allein die unumschränkte Obergewalt der Regierung übertragen sollte, denn, setzte er hinzu, diejenigen, die grosse Uebel verursachen, können sie auch am besten wieder tilgen.

Weil aber Pompejus weder eine gerüstete Armee auf den Beinen hatte, noch grossen Eifer bey denjenigen Soldaten erblickte, die er zusammen berufen hatte, so verließ er Rom. Cato entschloß sich, ihm auf seiner Flucht zu folgen, schick-

te seinen jüngsten Sohn nach Brutium zum Munatius, und den ältern nahm er mit sich. Weil auch sein Haus und seine Töchter eine Vorsorge brauchten, so nahm er seine Gemahlin Marcia wieder zu sich, welche jetzt Wittwe war, und von ihrem zweyten Manne Hortensius grosse Reichthümer geerbt hatte. Dieß wirft Cäsar auch dem Cato besonders vor, und beschuldigt ihn, daß er geldsüchtig gewesen, und mit seiner Frau einen Handel getrieben habe. — Wenn Cato eine Frau brauchte, sagt Cäsar, warum überließ er sie einem andern? und wenn er sie nicht brauchte, warum nahm er sie nachher wieder zu sich? Wenn er nicht seine Frau als eine Lockspeise dem Hortensius überließ, und sie ihm als eine junge Frau geben wollte, um damit Reichthümer zu bekommen? Allein dagegen läßt sich jene Stelle des Euripides wohl anwenden: Vor allem weg mit dem Unmöglichen, denn Feigheit bey dir, Herkules, rechne ich zu den unmöglichen Dingen. * Denn es ist einerley, wenn man dem Herkules Feigheit, und dem Cato niedrige Gewinnsucht vorwirft. Ob aber Cato sonst bey dieser Heyrath wohl gethan, das ist eine andre Frage.

Gleich

* Euripid. Hercul. furens, vers. 174. 175.

Gleich nach der Wiederannehmung der Marcia und der ihr übertragnen Aufsicht über sein Haus und seine Töchter folgte er dem Pompejus nach. Von diesem Tage an soll er weder sein Haupt noch Kinn geschoren, noch jemals wieder einen Kranz aufgesetzt haben, sondern die nämliche Gestalt der Trauer und der Betrübniß über das Schicksal seines Vaterlandes beständig, sowohl bey den Siegen als wie bey den Niederlagen, bis an sein Ende beybehalten haben.

Er bekam durchs Loos Sicilien zu seiner Aufsicht, und gieng nach Syrakus ab. Als er Nachricht bekam, daß Asinius Pollio von der Seite der Feinde mit einer Armee in Meßina eingerückt wäre, ließ er ihn durch Abgeordnete um die Ursache seiner Ankunft in Sicilien fragen. Asinius Pollio ließ ihn dagegen um den Grund der grossen Staatsveränderung in Rom befragen. Indessen erfuhr Cato auch, daß Pompejus Italien gänzlich verlassen, und sich bey Dyrrhachium gelagert habe, worüber er in die Worte ausbrach: Wie abweichend von den Gedanken der Menschen und unbegreiflich sind die Schicksale der Götter! Pompejus war immer, so lange er übel und ungerecht handelte, unüberwindlich, jetzt, da er sein

Vater-

Vaterland erretten will, und für die Freyheit fechte, verläßt ihn das Glück. Er erklärte, daß er zwar stark genug sey, den Asinius aus Sicilien zu vertreiben, da aber alsdenn doch eine noch stärkere Armee ankommen würde, so wolle er die Insel nicht durch den Krieg unglücklich machen, er ermahnte die Syrakusaner der stärkern Macht sich zu unterwerfen, und für ihr Bestes zu sorgen, worauf er aus Sicilien absegelte, und sich zum Pompejus begab.

Er blieb hier immer bey der unveränderlichen Meynung, man müsse den Krieg suchen in die Länge zu ziehen, weil er hoffte, es würde noch ein Vergleich zu Stande kommen, und er nicht gern wollte, daß der Staat wider sich selbst fechten, und durch eine Schlacht in das äuserste Verderben gestürzt werden sollte. Aehnliche Rathschläge gab er dem Pompejus, und den bey ihm befindlichen Senatoren, so daß endlich durch ein Staatsdecret befohlen wurde, keine der römischen Herrschaft unterwürfige Stadt zu plündern, noch einen Römer ausser dem Gefechte umzubringen. Durch diese Milde erlangte Cato grossen Ruhm, den Vortheil, daß sich sehr viele zu der Parthey des Pompejus schlugen, dessen Gelindigkeit sie verehrten.

Cato

Cato wurde darauf nach Aſien geſchickt, um denen, die dort Schiffe und Truppen zuſammenbringen ſollten, Beyſtand zu leiſten. Er nahm ſeine Schweſter Servilia, die Wittwe des Lucullus, nebſt ihrem Kinde mit, welche durch dieſes freywillige Herumziehen mit dem Cato, und der Ergebenheit in deſſelben Aufſicht und Lebensart den üblen Ruf verminderte, den ihr ihre vorige freye Lebensart zugezogen hatte. Gleichwol unterließ Cäſar nicht, auch dieſer Perſon wegen, dem Cato Vorwürfe zu machen.

Die Feldherren des Pompejus in Aſien ſchienen des Beyſtandes des Cato gar nicht nöthig zu haben. Er brachte jedoch auf dieſer Expedition die Rhodier durch ſeine Vorſtellungen dahin, daß ſie die Parthey des Pompejus ergriffen, und ließ auch die Servilia nebſt ihrem Kinde in Rhodus, worauf er ſich wieder zum Pompejus begab, welcher nun ſchon eine groſſe Macht zu Waſſer und zu Lande beyſammen hatte. Pompejus ſchien hier die Meynung, die er vom Cato gefaßt hatte, deutlich zu erkennen zu geben, und entſchloß ſich, ihm das Commando über die Flotte zu geben. Dieſe beſtand aus mehr als fünfhundert Kriegsſchiffen, und einer groſſen Menge kleinerer Jag-

den und anderer Schiffe. Allein, entweder kam Pompejus selbst auf andre Gedanken, oder seine Freunde stellten ihm vor, daß das ganze System des Cato von der Staatsverwaltung auf diesen Grundsatz beruhe, das Vaterland in Freyheit zu erhalten, und daß er an demselben Tage, an welchem Pompejus den Cäsar würde überwunden haben, ihn, den Pompejus, nöthigen würde, das Commando niederzulegen, und der vorigen Staatsverfassung sich zu unterwerfen. Er änderte daher seine Meynung, ob er gleich schon mit dem Cato davon gesprochen hatte, und ernannte den Bibulus zum Admiral.

Cato ließ deswegen doch nicht die geringste Verminderung seines Eifers merken, und bewies diesen besonders in dem Treffen bey Dyrrhachium. Als hier Pompejus seine Truppen zu Tapferkeit ermunterte, und auf seinen Befehl es auch jeder Officier that, hörten die Soldaten ganz kaltsinnig und gleichgültig zu. Als aber Cato hernach sich an sie mit Vorstellungen aus der Philosophie, so weit es die Umstände erlaubten, wandte, und von der Freyheit, der Tapferkeit, dem Tode, der Ehre, mit dem lebhaftesten Affecte redte, und endlich selbst die Götter zu Zeugen anrief, welche gegen-

wärtig

wärtig dem Kampfe fürs Vaterland zuſchaueten, ſo entſtand ein allgemeines Feldgeſchrey und eine Bewegung durch das ganze Heer, und alle Soldaten verlangten, voller Muth und Hofnung, gegen den Feind geführt zu werden. Sie erlangten auch den Sieg, deſſen Vollkommenheit ihnen aber Cäſars Schutzgeiſt entriß, der bey dieſem Vorfalle die allzugroſſe Behutſamkeit und das Mißtrauen des Pompejus nutzte, wie in der Lebensbeſchreibung deſſelben iſt erzehlt worden. Jedermann freute ſich indeſſen über dieſen Sieg, und prieß die Vortheile davon, und Cato bedauerte mit Thränen das Schickſal ſeines Vaterlandes und die unglückſelige ſo verderbliche Herrſchſucht, da er die Menge der gebliebenen guten römiſchen Bürger ſahe, die einander umgebracht hatten.

Als Pompejus Cäſarn, der nach Theſſalien zog, verfolgte, ließ er bey Dyrrhachium viel Kriegsvorrath und Geld nebſt verſchiedenen Freunden und Anverwandten zurück, und übertrug dem Cato die Aufſicht darüber, nebſt dem Commando über die dazu beſtimmte Mannſchaft von funfzehn Cohorten. Er that dieſes theils aus Zutrauen, theils aus Furcht für den Cato. Denn er glaubte, wenn er geſchlagen würde, ſo

könnte er sich auf Catos unveränderliche Treue am sichersten verlassen, und wenn er siegte, so möchte ihn Cato, wenn er gegenwärtig wäre, hindern, seine Gewalt nach freyer Willkühr zu gebrauchen. Es wurden auch aus gleichem Grunde noch viele andre vornehme Römer beym Cato zu Dyrrhachium gelassen.

Es erfolgte darauf die Niederlage des Pompejus bey Pharsalus. Cato faßte dabey den Entschluß, wenn Pompejus umkommen sollte, seine untergebene Mannschaft nach Italien übersetzen zu lassen, und sich selbst auf die Flucht zu begeben, um in der weitesten Entfernung von der Tyranney sein Leben zu beschliessen; wenn aber Pompejus beym Leben bliebe, so wollte er das ihm anvertraute Corps zu erhalten suchen. Er setzte deswegen nach Korcyra über, wo die Flotte lag. Er wollte hier dem Cicero das Commando abtreten, weil er nur Prätor, Cicero aber schon Consul gewesen war. Cicero aber nahm das Commando nicht an, sondern war in willens, nach Italien überzuschiffen. Der junge Pompejus hingegen ließ sich durch eine unzeitige Hartnäckigkeit und Stolz verleiten, alle diejenigen zu bestrafen, welche wegsegeln wollten, und war im

Begrif

Begrif, an dem Cicero sich zuerst zu vergreifen. Daran aber hinderte ihn Cato durch seine Vorstellungen, und besänftigte ihn. Auf solche Weise befreyete Cato den Cicero aus der augenscheinlichsten Todesgefahr, und verschafte auch verschiedenen andern gleiche Freyheit und Sicherheit.

Weil er vermuthete, daß Pompejus entweder nach Aegypten oder nach Africa geflohen seyn würde, und er eilte zu ihm zu stossen, so gieng er mit seinen Truppen eilfertig unter Segel, nachdem er noch vorher es jedem Soldaten freygestellt hatte, ihn zu begleiten, oder zurück zu bleiben. Als er sich der africanischen Küste näherte, begegnete ihm Sextus, der jüngere Sohn des Pompejus, und brachte ihm die Nachricht, daß sein Vater in Aegypten umgebracht sey. Jedermann war über diesen Fall empfindlichst gerührt, niemand aber wollte nach dem Tode des Pompejus, so lange noch Cato da war, unter eines andern als desselben Commando stehen. Cato, der mit dem Schicksale so vieler rechtschaffener Männer, von deren Treue ihm die bewährteste Probe versicherte, Mitleiden hatte, und sich schämte, sie in einem fremden Lande dürftig und hülflos zu

verlaſſen, übernahm das Commando, und ſchifte nach Cyrene, wo ihn die Einwohner, die noch wenige Tage vorher den Labienus abgewieſen hatten, ſogleich aufnahmen.

Er erfuhr hier, daß Scipio, der Schwiegervater des Pompejus, vom Könige Juba aufgenommen worden, und Attius Varus, dem Pompejus das Commando in Africa aufgetragen hatte, mit ſeiner Armee zu ihnen geſtoſſen ſey. Er ſetzte daher ſeinen Marſch zu Lande fort, um ſich mit ihnen zu vereinigen, ob es gleich Winter war, und nahm viele mit Waſſer beladene Eſel, und eine Menge Beute mit, auch die ſogenannten Pſyllen, welches eine Art Leute iſt, die die Schlangenbiſſe durch Ausſaugen des Gifts heilen, und auch die Schlangen ſelbſt beſchwören und zahm machen können. Er brachte auf dieſem Marſche ganzer ſieben Tage zu, * und war unermüdet immer voran, ohne ſich eines Pferdes oder eines Wagens zu bedienen. Auch hatte er ſich entſchloſſen, von dem Tage an, da er die Niederlage bey Pharſalus erfuhr, nicht liegend, nach der Gewohnheit der Römer, ſondern immer nur ſitzend zu eſſen, und

* Nach dem Livius nicht ſieben, ſondern ſechzig Tage, welches auch wahrſcheinlicher iſt.

und um ſeine Trauer noch zu vervielfältigen, legte er ſich nie anders nieder, als wenn er ſchlafen wollte. Nachdem der Winter vorbey war, rückte er mit ſeinem Corps, das faſt zehntauſend Mann ſtark war, ins Feld.

Die Umſtände des Scipio und Varus waren ſehr mißlich, weil ſie aus Uneinigkeit unter einander dem Juba ſchmeichelten, und ſich dieſem Könige unterwürfig bezeigten, welcher wegen ſeiner Reichthümer und ſeiner Macht unerträglich ſtolz und übermüthig war. Als Cato die erſte Unterredung mit ihm hatte, ließ er ſeinen Stuhl in die Mitte zwiſchen den Scipio und Cato ſetzen: Cato aber nahm ſeinen Stuhl, und ſetzte ihn auf die andre Seite, und ließ alſo dem Scipio den vornehmſten mittelſten Platz, ob er gleich ſein Feind war, und auch ein Buch voller Beſchuldigungen wider den Cato geſchrieben hatte. Dieſes rechnen ihm ſeine Feinde für nichts an, daß er aber in Sicilien auf öffentlicher Straſſe dem Philoſtratus, aus Hochachtung gegen die Philoſophie, die Oberſtelle gelaſſen, darüber tadeln ſie ihn. * —

* Nämlich weil Philoſtratus ein ausſchweifender grober Epikuräer war, wie ihn Plutarch ſelbſt im

gen, und die Stadt, weil sie cäsarianisch gesinnt seye, gänzlich zu zerstören. Allein Cato widersetzte sich, schrie unter vielen Betheurungen in dem deswegen gehaltenen Kriegsrathe dawider, rief die Götter zu Zeugen und zum Beystande dagegen an, und befreyete dadurch endlich noch mit Mühe die Einwohner von dieser Grausamkeit. Er übernahm selbst, theils auf Bitte der Einwohner, theils auf geschehenen Antrag des Scipio, die Vertheidigung der Stadt, und versicherte, daß sie weder freywillig noch mit Gewalt in Cäsars Hände kommen sollte. Sie war sowohl wegen ihrer Lage, als auch in jedem andern Betrachte ein sehr wichtiger Platz. Und Cato machte sie noch stärker. Er ließ eine grosse Menge Proviant in die Stadt bringen, er ließ die Mauern ausbessern, Thürme erbauen, tiefe Graben und Schanzen vor der Stadt aufwerfen. Die junge Mannschaft von Utica mußte ihre Waffen abliefern und in den Schanzen wohnen, die andern Einwohner ließ er in der Stadt, und sorgte sehr dafür, daß sie von der römischen Besatzung nicht gemißhandelt oder beleidigt wurden. Er schickte aus Utica viel Geld und Proviant in die andern

Läger, und machte die Stadt zu einem vollkommenen Kriegsmagazine.

Er gab dem Scipio eben den Rath, den er vormals dem Pompejus gegeben hatte, gegen einen so gefährlichen und krisgrischen Feind, wie Cäsar sey, keine ordentliche Schlacht zu wagen, sondern den Krieg in die Länge zu ziehen, und den Sieg von der Zeit zu erwarten, welche immer die Macht der Tyrannen zu schwächen pflege. Aber Scipios Stolz verachtete diesen Rathschlag, er beschuldigte den Cato der Feigherzigkeit, und schrieb ihm, ob er nicht damit zufrieden sey, daß er selbst in einer Festung hinter Mauern säße, und noch andre verhindern wollte, bey guter Gelegenheit ihre gefaßten Maasregeln muthig auszuführen? Cato schrieb ihm darauf wieder zurück, er sey bereit, mit demjenigen Corps von Reuterey und Fußvolk, welches er mit sich nach Africa gebracht, wieder nach Italien überzusetzen, und auf diese Weise den Cäsar von ihnen weg und auf sich zu ziehen. Ueber diesen Vorschlag spottete aber nur Scipio, worauf Cato deutlich zu erkennen gab, wie sehr es ihm gereue, daß er dem Scipio das Commando gelassen, weil dieser Mann weder den Krieg geschickt zu führen wisse, noch auch, wenn

er

er wider alle Wahrscheinlichkeit siegen sollte, gegen seine Mitbürger Mäßigung bey seiner Gewalt beobachten würde. Er äußerte nunmehr auch gegen seine Vertrauten, daß er bey diesem Kriege, wegen der Unerfahrenheit und Unbesonnenheit der Anführer, sich keine gute Hofnungen machen könne; wenn sich auch ein Glücksfall ereignete, und Cäsar noch überwunden würde, so wolle er doch nicht in Rom bleiben, sondern der Härte und den bittern Gesinnungen des Scipio entfliehen, da er jetzt schon gegen sehr viele harte und stolze Drohungen gebrauche. Es kam aber ganz anders als er vermuthete; denn er erhielt einen Boten aus dem Lager, der vor drey Tagen abgegangen war, und spät Abends anlangte, welcher die Nachricht brachte, daß eine grosse Schlacht bey Thapsus vorgefallen, in welcher die Truppen vom Cäsar aufs Haupt geschlagen, und die Läger erobert wären. Scipio und Juba waren mit wenigen entkommen, das ganze übrige Heer aber verloren.

Man kann sich leicht vorstellen, in welche Bestürzung die Stadt bey einer solchen Nachricht, die in der Nacht ankam, versetzt wurde. Die Einwohner wurden beynahe unsinnig, und konn-

ten kaum innerhalb den Mauern gehalten werden. Allein Cato zeigte sich gleich öffentlich, redte allen zu, die herumliefen und schrien, und tröstete sie mit der Vorstellung, daß das Unglück vielleicht nicht so arg sey, als man es mache, sondern durch den Ruf vergrößert wäre, wodurch er das erste Schrecken stillte, und einen Aufruhr verhinderte. Am folgenden Morgen berief er die so genannten Dreyhundertmänner, welches zwar eigentlich Römer waren, sich aber wegen ihres Handels und Gewerbes in Africa niedergelassen hatten, und die den Rath der Stadt vorstellten, nebst den römischen Senatoren, die sich bey ihm befanden, und deren Söhne, zu einer Versammlung in den Tempel des Jupiters.

Indem sich die Zusammenberufenen noch versammelten, erschien er schon selbst mit einem so ruhigen und gesetzten Wesen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Er las indessen, bis die Versammlung völlig zusammenkam, in einem mitgebrachten Buche, worinnen die Liste der vorräthigen Kriegsmunition, des Proviants, der Waffen, und der Soldaten enthalten war. Als sie alle beysammen waren, wandte er sich zuerst an die Dreyhundert, und lobte mit vieler Weitläuftigkeit

den

den ihm bewiesenen Eifer, und die Treue, durch welche sie ihn mit ihrem Vermögen und Rath und That unterstützt hatten, er ermunterte sie darauf, sich nicht von einander zu trennen, und sich nicht einzeln durch Flucht oder Entweichung Rettung zu verschaffen zu suchen; denn wenn sie beysammen blieben, und mit vereinten Kräften Stand hielten, so würde sich Cäsar vor ihnen mehr scheuen, und auf ihr Bitten sie schonen. „Ihr müßt euch aber, fuhr er fort, nun selbst zu rathen suchen, und ich will euch nicht tadeln, ihr mögt was ihr wollt für eine Parthey ergreifen, sondern, wenn ihr euch dahin wendet, wo das Glück ist, will ich diese veränderte Gesinnung für eine Folge der Nothwendigkeit halten. Wollt ihr aber gegen die Gefahr Stand halten, und den Kampf für die Freyheit kämpfen, so will ich nicht allein eure Tapferkeit rühmen und bewundern, sondern mich als euren Anführer an die Spitze stellen, bis wir das äuserste fürs Vaterland werden gewagt haben, welches weder Utica noch Adrumet, sondern Rom ist, und dieses hat durch seine Macht sich schon öfters aus noch grössern Unfällen, als der gegenwärtige ist, gerettet. Wir haben zu unsrer Errettung und Sicherheit noch viele Mittel

übrig,

übrig, unter welchen das vornehmſte iſt, daß wir gegen einen Mann fechten, der zugleich an mehrern Orten Krieg führen muß, da Spanien ſich zu den jungen Pompejus geſchlagen, und Rom ſelbſt noch nicht gewohnt worden iſt, den Zügel ſich anlegen zu laſſen, ſondern ſein unwürdiges Geſchick bey jeder Gelegenheit zu ändern, und ſich zu empören ſuchen wird. Auch iſt die Gefahr ſo ſehr fürchterlich nicht, denn wir dürfen nur unſern Feind zu unſerm Muſter nehmen, welcher ſein Leben wegen Ungerechtigkeiten wagt, da wir hingegen, beym ungewiſſen Ausgange des Krieges, entweder wenn wir ſiegen, das glücklichſte Leben, oder wenn wir unglücklich ſind, den rühmlichſten Tod zu erwarten haben. Allein das alles müßt ihr vor euch ſelbſt überlegen, und ich wünſche, daß euch in jeder Wahl, die ihr treffen werdet, eure vorige Tapferkeit und Eifer glücklichſt möge belohnt werden.„

Verſchiedene in der Verſammlung bekamen durch dieſe Rede des Cato neuen Muth, bey den meiſten war die Bewundrung ſeiner edelmüthigen Unerſchrockenheit und ſeiner Leutſeligkeit dabey ſo groß, daß ſie darüber faſt die gegenwärtigen Umſtände vergaſſen, und ihn, als den einzigen

unüber-

unüberwindlichen und über jedes Schickſal erhabnen Feldherrn, baten, ſich ihres Vermögens, ihrer Waffen, ihres Lebens nach Gefallen zu bedienen, denn es ſey beſſer, unter der Anführung eines ſolchen Mannes zu ſterben, als ſich mit der Verrätherey einer ſo groſſen Tapferkeit zu erretten. Es that auch jemand den Vorſchlag, man ſolle den Sklaven die Freyheit geben, und die mehrſten fielen dieſem Vorſchlage bey. Allein Cato weigerte ſich ſelbſt, dieſes zu thun, weil es wider den Gebrauch und die Geſetze ſey; wenn aber die Herren ihre Sklaven freywillig losgeben wollten, ſo wolle er alsdenn die zu Soldaten tüchtigen annehmen. Es wurde darauf ſehr vieles verſprochen, und Cato begab ſich hinweg, mit der Order, daß diejenigen, die ſich bereitwillig finden lieſſen, ihre Namen aufſetzen ſollten.

Bald darauf, als er aus der Verſammlung gekommen war, empfieng er vom Juba und Scipio Briefe. Juba hatte ſich mit wenigen Leuten auf einem Berge verſteckt, und fragte den Cato, was er zu thun gedächte? denn wenn er Utica verlaſſen wollte, ſo würde er ihn mit ſeinem Heere erwarten, wollte er aber eine Belagerung aushalten, ſo würde er mit einem neuen Heere ihn zu

ents

entsetzen suchen. Scipio lag nicht weit von Utica vor Anker, und wartete ebenfalls auf Catos Entschliessungen.

Cato ließ die Boten so lange auf Antwort warten, bis er sicher wußte, was die Dreyhundert beschlossen hätten. Die römischen Senateren bezeigten sich sehr bereitwillig, sie schenkten sogleich ihren Sklaven die Freyheit, und bewafneten sie. Aber die Dreyhundertmänner, die den Rath von Utica vorstellten, welches Kaufleute waren, die von der Schiffahrt und der Handlung lebten, und deren größtes Vermögen in den Sklaven bestand, behielten die Vorstellungen des Cato nicht lange. Sie waren gleichsam solche Körper, welche geschwind warm, aber auch geschwind wieder kalt werden, wenn man sie vom Feuer wegnimmt. Cato erweckte und erwärmte sie, wenn er gegenwärtig war, wenn sie aber die Sache mit sich selbst überlegten, so vertrieb die Furcht vor den Cäsar wieder alle Ehrfurcht und Scheu, die sie vor den Cato gehabt hatten. — „Wer sind wir denn, sagten sie, und wessen Befehlen wollen wir uns denn widersetzen? Ists nicht derjenige Cäsar, der die ganze römische Macht in seinen Händen hat? Und keiner von uns ist ein Scipio,

Pom-

Pompejus oder Cato. Und wir wollen unter ſolchen Umſtänden, bey welchen alle Menſchen aus Furcht ſich viel demüthiger betragen, als ſie ſollten, vor die Freyheit der Römer fechten, und denjenigen von Utica aus bekriegen, vor dem ein Cato und Pompejus der Groſſe aus Italien floh ben, und dieſes Land ihm überlieſſen? Wir wollen unſern Sklaven die Freyheit ſchenken, um ſie Cäſarn entgegen zu ſtellen, da wir ſelbſt nur ſo viel Freyheit haben, als er uns laſſen will. Wir armſeligen Menſchen! Nein, laſſet uns unſre Umſtände beſſer in Erwägung ziehen, laſt uns den Sieger um Gnade bitten, und Geſandten an ihn ſchicken.„ Dieß waren die Gedanken derjenigen von den Dreyhundertmännern, die noch die mehrſte Mäßigung beobachteten, der größte Theil von ihnen ſtellte den römiſchen Senatoren nach, und hoffte, wenn dieſe dem Cäſar gefangen überliefert würden, ſeine Gnade deſto leichter zu erhalten.

Obgleich Cato die Veränderung ihrer Geſinnungen bemerkte, ſo machte er ihnen darüber doch keine Vorwürfe. Er ſchrieb nur dem Juba und Scipio zurück, ſie möchten nicht nach Utica kommen, weil man den Dreyhunderten nicht trauen könnte.

Stunde. Inzwiſchen kam eine ziemliche Menge Reuterey bey Utica an, die aus der Schlacht entflohen war. Drey von dieſen Reutern wurden zum Cato abgeſandt; ſie überbrachten ihm aber ſehr verſchiedne Nachrichten. Denn einige von dieſen entronnenen Reutern wollten ſich zum Juba begeben, andere bekannten darauf, ſich mit Catos Truppen zu vereinigen, und viele fürchten ſich auch, in Utica zu ſeyn.

Cato übertrug auf dieſe erhaltene Nachricht dem Marcus Rubrius den Befehl, in der Stille auf die Dreyhundert Achtung zu geben, die Liſte derjenigen, die ihre Sklaven frey geben wollten, anzunehmen, niemanden aber dazu zu zwingen: er ſelbſt aber ging mit den Senatoren aus Utica heraus zu den Anführern der Reuterey, und bat ſie, nicht ſo viele römiſche Senatoren zu verlaſſen, noch den Juba anſtatt des Cato zum General anzunehmen, ſondern vielmehr ſich ſelbſt und andere zu erretten, und in die Stadt zu kommen, welche nicht leicht erobert werden könnte, und auf viele Jahre mit Kriegsvorrath und Proviant verſehen wäre. Die Senatoren baten darauf ſelbſt mit Thränen um ihren Beyſtand. Die Anführer gingen zu ihren Reutern, um ſich mit ihnen darüber

darüber zu beſprechen, und Cato ſetzte ſich mit den Senatoren auf einen Hügel, und wartete auf Antwort.

Inzwiſchen kam Rubrius voller Hitze an, und meldete, daß die Dreyhundert die größte Unordnung und Tumult angefangen, und die ganze Stadt in Unruhe gebracht hätten. Die andern alle gaben ſich nun gänzlich verloren, und weinten und heulten. Cato aber ſuchte ihnen wieder Muth einzuſprechen, und ſchickte an die Dreyhundert, und ließ ſie bitten, daß ſie nur noch eine kurze Zeit ſich gedulden möchten. Es kamen aber auch die Anführer der Rotte mit einer unangenehmen Antwort zurück. Wir haben nicht nöthig, ſagten ſie, dem Juba um Sold zu dienen, noch den Cäſar zu fürchten, wenn wir unſre Anführung des Cato ſehen, aber das iſt zu gefährlich, daß wir uns mit den Einwohnern von Utica, gebornen Phöniciern, und ungetreuen Leuten, in eine Stadt einſchlieſſen laſſen ſollen. Denn wenn ſie ſich auch jetzo ruhig verhalten, ſo werden ſie doch gewiß, ſobald Cäſar vor die Stadt rückt, ſich wieder uns empören, und uns verrathen. Wer alſo unſre Anweſenheit und Beyſtand verlangt, der muß alle Einwohner von Utica entweder verjagen,

oder vertilgen, und uns sodann in eine von Feinden und Barbaren reine Stadt rufen. So hart und grausam auch dieser Vorschlag dem Cato zu seyn schien, so gelassen antwortete er doch darauf, daß er die Sache mit den Dreyhundert überlegen wolle.

Wie er aber in die Stadt zurückkam, und sich mit den Dreyhundert unterreden wollte, fand er sie so stark verändert, daß sie nicht mehr mit Ehrfurcht gegen ihn Umwege und Vorstellungen brauchten, sondern sie erklärten grade zu ihren Unwillen gegen jeden, der sie würde nöthigen wollen, gegen Cäsarn sich zu wehren, welches sie weder könnten noch wollten. Einige erwähnten dabey, daß man die Senatoren bis zu Cäsars Ankunft in der Stadt zu behalten suchen müsse. Cato that als wenn er dieses leztere nicht hörte, und er hörte wirklich auch schwer. Wie ihm aber jemand die Nachricht brachte, daß die Reuter im Abzuge begriffen wären, so gieng er sogleich, aus Besorgniß, daß die Dreyhundert wider die römischen Senatoren etwas Gefährliches unternehmen möchten, mit seinen Freunden zur Stadt heraus, und setzte, wie er sahe, daß die Reuter schon voraus waren, ihnen zu Pferde nach. Die Reuter

freueten

freueten ſich, wie ſie den Cato ihnen nachkommen ſahen, nahmen ihn auf, und baten ihn, daß er ſich mit ihnen zugleich retten möchte. Hierbey ſoll Cato in Thränen ausgebrochen ſeyn, und flehentlich mit ausgeſtreckten Händen gebeten haben, daß ſie ſich der römiſchen Senatoren in Utica doch erbarmen möchten, einige auch mit ihren Pferden zurück nach der Stadt gekehrt, und an ihre Waffen gegriffen haben, bis er es endlich dahin gebracht, daß ſich die Reuter entſchloſſen, noch dieſen Tag zu warten, um den Senatoren einen ſichern Abzug zu verſchaffen.

Cato kam nun mit dieſem Corps Reuterey nach der Stadt zurück, und beſetzte damit theils die Thore, theils das Schloß, wodurch er den Dreyhundert eine ſolche Furcht einjagte, daß ſie glaubten, ſie würden für ihre veränderten Geſinnungen nun beſtraft werden. Sie lieſſen daher den Cato durch Abgeordnete bitten, daß er doch ja zu ihnen kommen möchte, um ſich mit ihnen zu beſprechen. Die römiſchen Senatoren aber ſtellten ſich um den Cato herum, und wollten, wie ſie ſagten, nicht zugeben, daß ihr Beſchützer und Erretter ſo treuloſen und verrätheriſchen Leuten ſich Preis gäbe. Jetzt zeigte ſich nun der deutlichſte

Beweis, wie sehr Catos Tugend von allen, die sich in Utica befanden, ohne Unterschied, anerkannt, geliebt und bewundert wurde, und wie sehr man fühlte, daß sie ganz ohne Verstellung oder Betrug war. Denn ob er gleich schon längst den Entschluß gefaßt hatte, sich selbst das Leben zu nehmen, so unterzog er sich doch noch den größten Beschwerlichkeiten, Sorgen und Bekümmernissen, um andrer Bestes willen, und um vorher erst alle in Sicherheit zu bringen, ehe er sein Leben endigte. Es war auch seine Neigung, sich selbst zu tödten, gar nicht unbekannt, ob er sie gleich nicht durch Worte merken ließ. °

Er tröstete die über ihn besorgten Senatoren, gab den Bitten der Dreyhundert Gehör, und begab sich ganz allein zu ihnen hin. Sie bezeugten ihm darüber den schuldigen Dank, baten ihn, sich in allen übrigen Dingen gänzlich auf ihre Treue zu verlassen, und sich ihrer zu allem zu bedienen, nur möchte er mit ihrer Schwachheit Mitleiden haben, wenn sie keine Catonen wären, und nicht

° ὁ γὰρ ἄδηλος — καίπερ ὁ Φασκοντος; nach einer Handschrift des Stephanus, und noch einer andern; die gemeine Lesart giebt keinen richtigen Sinn.

nicht so viel Herzhaftigkeit als er besäßen. Sie hätten, sagten sie, den Entschluß gefaßt, an den Cäsar eine Gesandtschaft zu schicken, und ihn um Gnade, und zwar zuerst für den Cato, bitten zu lassen, und wenn Cäsar nicht ihm, dem Cato, Pardon geben wollte, so würden sie auch keinen Pardon vom Cäsar annehmen, sondern bis auf den letzten Blutstropfen für ihn fechten. Cato aber gab ihnen zur Antwort, „er erkenne zwar ihr Wohlwollen für sich mit Danke, sie sollten aber für ihn nur ganz unbekümmert seyn, und durch eine eilfertige Gesandtschaft für ihre eigne Errettung beym Cäsar sorgen, denn Ueberwundne, setzte er hinzu, müssen um Gnade, und Verbrecher um Verzeihung bitten. Ich aber bin mein ganzes Leben hindurch unüberwunden geblieben, und habe auch, so oft ich gewollt, durch gerechte und gute Handlungen über Cäsarn den Sieg gewonnen; Cäsar selbst ist der Ueberwundne und Schuldige, denn er thut nun offenbar dasjenige gegen das Vaterland, was er sonst immer zu leugnen pflegte.„

Nach diesen Worten verließ er die Dreyhundert, und wie er gleich darauf hörte, daß Cäsar mit der ganzen Armee schon im Anzuge gegen

Utica wäre, rief er aus: Ach! dieſer Mann ge-
gen 1Männer wie wir ſind! — Er wandte ſich
darauf zu den Senatoren, und rieth ihnen nicht
zu zaudern, ſondern auf ihre Errettung bedacht
zu ſeyn, ſo lange noch die Reuter da wären. Er
ließ darauf alle Thore der Stadt zuſchlieſſen, das-
jenige ausgenommen, was nach dem Meere zu
gieng, theilte die Schiffe unter ſeine Untergebne
aus, richtete gute Ordnung ein, ſorgte für die
Abwendung aller Gewaltthätigkeiten und alles
Tumults, und verſahe die Dürftigen noch mit
Reiſegeldern. Inzwiſchen ſchickte Marcus Octa-
vius, welcher mit einem Corps von zwey Legio-
nen in der Nähe von Utica ſtand, und ließ den
Cato fragen, wer von ihnen beyden das Obercom-
mando übernehmen ſollte? Cato gab darauf kei-
ne Antwort, wandte ſich aber zu ſeinen Freunden
und ſagte: „Dürfen wir uns noch wundern, daß
wir gänzlich zu Grunde gehn, da wir ſehen, daß
wir am Rande des Verderbens uns noch von der
Herrſchſucht einnehmen laſſen!„

Inzwiſchen meldete man ihm, daß die Reuter
bey ihrem Abzuge aus der Stadt die Einwohner
plünderten, und was ſie könnten, als Beute mit-
nähmen. Er eilte ſogleich ihnen nach, riß den

erſten,

erſten, die er antraf, ihre Beute weg, und bewog dadurch die andern, daß ſie ebenfalls alles, was ſie hatten, von freyen Stücken wegwarfen, und voll Schaam mit niedergeſchlagenen Augen weg-eilten. Wie Cato wieder in die Stadt zurück-kam, hielt er eine Verſammlung der Einwohner von Utica, und bat ſie, den Cäſar nicht wider die Dreyhundert zu erbittern, ſondern gemeinſchaft-lich auf ihre allerſeitige Errettung bedacht zu ſeyn. Darauf gieng er wieder ans Meer, ſahe zu, wie diejenigen abfuhren, welche er von den Fremden und ſeinen Freunden dazu hatte bereden können, und nahm von ihnen Abſchied. Seinem Sohne ſagte er nichts, daß er zu Schiffe gehen ſollte, denn er hielt es nicht für gut, ihn abzuweiſen, da er ihm ſo ſehr ergeben war.

Es befand ſich unter ſeinen Freunden ein ge-wiſſer Statyllius, ein junger Mann, der aber eine beſondre Stärke des Geiſtes zeigen, und die Apathie des Cato nachahmen wollte. Dieſen ſuchte Cato ſehr zur Abreiſe zu bewegen, denn er war ein erklärter Feind des Cäſars; und wie er ihn dazu nicht bewegen konnte, ſo blickte er auf den Steiler Apollonides, und den Demetrius, einen Peripatetiker, und ſagte zu ihnen: „Eure

Sache iſt es, dieſen jungen ſtolzen Mann auf gelindere Gedanken zu bringen, und zu ſeinem eignen Beſten zu lenken.„ Er nahm darauf von den Wegſegelnden Abſchied, und brachte mit Beſorgung der nothwendigſten Geſchäfte noch die Nacht und den größten Theil des folgenden Tages zu.

Lucius Cäſar kam indeſſen zu ihm, welcher als ein Verwandter des Cajus Julius Cäſars als Abgeordneter zu denſelben ſich begeben, und für die Dreyhundert Pardon ſuchen ſollte. Er bat den Cato, ihm eine recht bewegliche Rede an den Cäſar für die Dreyhundert aufzuſetzen, die er gebrauchen wollte; denn für dich, ſetzte er hinzu, werde ich es mir für eine Ehre halten, dem Cäſar die Hände zu drücken, und ihm zu Füſſen zu fallen. Allein Cato verbat dieſes mit den Worten: Wenn ich meine Errettung Cäſars Gnade wollte zu danken haben, ſo dürfte ich nur ſelbſt zu ihm hingehen. Ich will aber dasjenige nicht dem Tyrannen zu danken haben, worüber er kein Recht hat, denn er hat kein Recht, denjenigen als Herr das Leben zu ſchenken, denen er nichts zu befehlen hat. In Abſicht aber der Dreyhundert wollen wir gemeinſchaftlich überlegen, wie wir die Fürbitte am beſten einrichten können. Nach gehaltner Ueberlegung

legung darüber mit dem Lucius Cäsar, empfohl er ihm noch beym Abschiede seinen Sohn und seine Freunde, und entließ ihn mit den Versicherungen seiner Freundschaft.

Hierauf gieng er nach Hause, ließ seinen Sohn und seine Freunde zu sich kommen, und gab, unter verschiedenen andern Gesprächen, seinem Sohne die Warnung, sich mit den Staatsangelegenheiten gar nicht zu beschäftigen, denn, sagte er, man kann nicht mehr die Staatsgeschäfte so treiben, wie es eines Cato würdig ist, und auf andre Art es zu thun, ist schändlich.

Gegen Abend begab er sich ins Bad, wo er sich des Statyllius erinnerte, und mit starker Stimme dem Apollonides zurief: Hast du dem Statyllius seinen Stolz benommen? Und ist denn der Mann abgesegelt, ohne von mir Abschied zu nehmen? — O nein, sagte Apollonides, der bleibt stolz und unbeweglich, so viel wir ihm auch zugeredet haben, und betheuert hier zu bleiben, und zu thun, was du thust; worauf Cato mit Lächeln antwortete: Das wird sich bald zeigen.

Wie er aus dem Bade kam, speisete er in Gesellschaft aller seiner Freunde und der obrigkeitlichen Personen aus Utica, und zwar sitzend, so

wie er nach der pharsalischen Schlacht beständig zu thun pflegte, nicht nach der gewöhnlichen Sitte, liegend. Nach Tische besprach er sich noch beym Trunke mit seiner Gesellschaft von allerhand philosophischen Materien auf eine muntere angenehme Art. Es kam unter andern so genannten paradoxen Sätzen der Stoiker auch die Maxime vor, daß allein der Tugendhafte frey, und alle Lasterhafte Sklaven wären. Als hierbey der peripathetische Philosoph, wie ganz natürlich war, widersprach, so fiel ihm Cato mit Heftigkeit in die Rede, und vertheidigte den Satz mit einer solchen Hitze und Nachdruck, daß niemand mehr daran zweifelte, er habe sich entschlossen, aus den gegenwärtigen Umständen sich durch Verkürzung seines Lebens zu befreyen. Es war daher auch, nach der Aeusserung dieses Sentiments, die ganze Gesellschaft stille und niedergeschlagen, allein Cato fieng sogleich wieder an sie zu ermuntern, und um ihnen den Argwohn zu benehmen, erkundigte er sich nach verschiedenen Umständen, und schien sowohl für diejenigen, welche abgesegelt waren, als für die, welche zu Lande ihren Weg durch eine barbarische und dürre Wüste genommen hatten, besorgt zu seyn.

Nach

Nach aufgehobner Tischgesellschaft gieng er, wie er gewöhnlich nach Tische zu thun pflegte, mit seinen Freunden spatzieren, worauf er der Wache noch die nöthigen Befehle gab. Darauf gieng er in sein Zimmer, und nahm von seinem Sohne und jedem seiner Freunde auf eine viel zärtlichere und rührendere Art Abschied, als er sonst zu thun gewohnt war, wodurch er die Vermuthung, die man von seinem Vorsatze hatte, noch mehr bestärkte.

Nachdem er sich ins Bette gelegt, ergrif er Platos Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, und hatte den größten Theil des Buchs schon durchgelesen, als er an seinem Bette in die Höhe blickte, und wie er seinen Degen nicht hängen sahe, welchen ihm sein Sohn, währendem Essen, weggenommen hatte, rief er einen seiner Sklaven und fragte ihn, wer ihm seinen Degen weggenommen hätte? Der Sklave schwieg ganz stille, und Cato fuhr fort, weiter in dem Buche zu lesen. Nach einem Weilchen darauf aber, damit es nicht schiene, als wenn er nach dem Degen sehr begierig wäre, und ihn durchaus gleich haben wollte, sondern nur ihn wieder haben wollte, befahl er dem Sklaven, ihm den Degen zu bringen.

Wie es ſich aber damit verzog, und ihm niemand den Degen brachte, indeſſen er ſchon das Buch ganz durchgeleſen hatte, rief er einen Sklaven nach dem andern mit lauter heftiger Stimme, und verlangte ſeinen Degen. Einem ſchlug er ſogar mit der geballten Fauſt auf den Mund, daß er ſich die Hand blutig machte. Er ſchalt dabey und ſchrie, ſein Sohn und ſeine Sklaven wollten ihn ſeinem Feinde ganz wehrlos überliefern, bis endlich ſein Sohn und ſeine Freunde mit Thränen in ſein Zimmer gelaufen kamen, ihm um den Hals fielen, und mit Weinen und Bitten ihn zu beruhigen ſuchten. Er ſah ſie aber mit ſtarren Augen an, und ſagte: „Was habe ich denn gethan, daß man mit mir wie mit einem Wahnwitzigen umgeht? Warum zeigt mir denn niemand und überführt mich, daß ich thörichte Anſchläge gefaßt, und doch hindert man mich, nach meinen Entſchlüſſen zu handeln, und entwafnet mich. Warum legſt du nicht deinen Vater in Feſſeln, mein lieber Sohn, und bindeſt ihn, daß ihn Cäſar, wenn er ankommt, ganz unfähig finde, ſich zu vertheidigen? Ich brauche ja nicht erſt meinen Degen, wenn ich mich umbringen will, ich darf

ja

ja nur den Athem eine Weile an mich halten, oder den Kopf an die Wand ſtoſſen.„

Sein Sohn gieng bey dieſen Ausdrücken mit Heulen zum Zimmer heraus, und die andern alle folgten ihm nach, bis auf den Demetrius und Apollonides, welche ganz allein bey ihm blieben. Er ſprach mit dieſen auf eine weit gelaſſenere Art: „Habt ihr auch, ſagte er, euch vorgenommen, einen Mann von meinem Alter mit Gewalt beym Leben zu erhalten, und euch hieher geſetzt, um mich zu bewachen? Oder wollt ihr mir Gründe darlegen, daß es weder etwas unerträgliches noch unanſtändiges für den Cato ſey, die Erhaltung ſeines Lebens, woran er gänzlich verzweifeln muß, von ſeinem Feinde zu erwarten? Habt ihr dergleichen, ſo bringt ſie vor, und überzeugt mich, daß ich alle die bisherigen Grundſätze und Maximen, nach denen ich gelebt, verwerfen kann, und durch Cäſarn weiſer, und ihm alſo einen noch gröſſern Dank ſchuldig werde. Ich habe auch noch keinen Entſchluß gefaßt, was ich thun will; allein es muß mir frey ſtehen, wenn ich einen Entſchluß gefaßt habe, ihn auszuführen. Ich will die Sache auf gewiſſe Weiſe mit euch ſelbſt überlegen, nämlich nach denjenigen Grundſätzen,

die

die ihr selbst, als Philosophen, behauptet. [a] Begebt euch also nur getrost hinweg, und sagt meinem Sohne, er soll seinen Vater zu nichts zwingen, wozu er ihn nicht bereden kann.„

Demetrius und Apollonides wandten nichts dagegen ein, sondern giengen mit weinenden Augen zum Zimmer heraus. Darauf brachte ein kleiner Knabe dem Cato seinen Degen. Er zog ihn sogleich aus, und besah ihn, und wie er fand, daß die Spitze noch gut und scharf war, sagte er: Nun bin ich mein eigner Herr! Er legte darauf den Degen neben sich, und las wieder in Platos Buch, welches er zweymal soll durchgelesen haben. Darauf fiel er in einen tiefen Schlaf, daß man ihn draussen konnte schnarchen hören. Um Mitternacht rief er einen seiner Freygelassenen, Kleanthes, welches sein Arzt war, und den Butas, den er am meisten bey politischen Geschäften brauchte. Den Butas schickte er ans Meer hin, um nachzusehen, ob alle Schiffe schon unter Segel gegangen wären, und ihm davon Nachricht zu bringen. Von dem Arzte aber ließ er sich seine

[a] εἶτε καὶ ὑμεῖς οἱ Φιλόσοφοι χρῆσθε; nach der Lesart einer Anonymischen Handschrift: die gemeine Lesart giebt keinen Sinn.

ne Hand verbinden, die von dem Schlage, welchen er vorher dem Sklaven gegeben hatte, aufgeschwollen war. Dieser Umstand machte jedermann wieder ruhiger, und man glaubte, er hätte noch Lust zu leben. Bald darauf kam Butas mit der Nachricht an, daß alle andre, bis auf den einzigen Crassus, abgesegelt wären, welcher wegen eines gewissen Geschäfts sich so lange verweilt hätte, nun aber auch im Begriffe wäre, zu Schiffe zu gehen, obgleich das Meer sehr stürmisch sey. Cato seufzete, wie er dieß hörte, und bedauerte diejenigen, die sich auf die See begeben hatten. Er schickte den Butas nochmals ans Meer, um zu sehen, ob etwa jemand zurückgekommen sey, und einige Hülfe nöthig hätte.

Schon sangen die Vögel, und der Morgen brach an, und Cato schlief wieder ein wenig ein, inzwischen kam Butas wieder zurück, und meldete, daß alles im Hafen stille wäre. Cato befahl ihm nunmehr, die Thüre abzuschliessen, und legte sich wieder auf seinem Bette nieder, als wenn er den noch übrigen Rest der Nacht durchruhen wollte. Sobald aber Butas herausgegangen war, zog er sein Schwerdt, und stieß es sich durch die Brust. Weil aber der Stoß, wegen der geschwol-

ſchwollenen Hand, nicht ſtark genug geweſen war, ſo ſtarb er nicht ſogleich, ſondern rang eine Zeitlang mit dem Tode, und fiel darüber mit einem groſſen Lermen aus dem Bette, und warf einen dabey ſtehenden Rechentiſch um. Seine Diener, ſein Sohn und ſeine Freunde liefen auf dieſes Gepolter ſogleich herein, und fanden ihn mit Blute über und über beſprützt, und die Eingeweide zum Leibe heraushängend, doch lebte er noch, und hatte die Augen offen. Alle geriethen in das äuſerſte Schrecken, ſein Arzt aber wollte verſuchen, die Eingeweide, die noch unverletzt waren, wieder in den Leib zu ſtecken, und die Wunde zuzunähen. Aber Cato, der indeſſen wieder etwas zu ſich kam, ſtieß den Arzt weg, und riß die Eingeweide wieder heraus, und die Wunde noch mehr auf, bis er ſtarb.

In einem Zeitraume, in welchem man hätte glauben ſollen, daß kaum alle im Hauſe den Vorfall erfahren hätten, waren ſchon die Dreyhundertmänner von Utica vor ſeiner Thüre, und bald darauf verſammelte ſich das ganze Volk aus der Stadt, und nannten ihn einſtimmig ihren Wohlthäter, ihren Erretter, und den Einzigen freyen und unüberwindlichen Mann. Dieß thaten ſie,

indem

indem eben Nachricht einlief, daß Cäſar anma-
ſchire, aber ſie lieſſen ſich weder durch die Furcht,
noch durch die Schmeicheley gegen den Sieger,
noch durch die vormals unter ihnen entſtandne
Mißhelligkeit von der Ehrfurcht gegen den Cato
abhalten. Sie ſchmückten ſeinen Körper, und be-
gruben ihn mit vielem feyerlichen Pompe am Ufer
des Meers, wo noch ſeine Statüe mit einem De-
gen in der Hand, ſteht, und dachten nicht eher als
nach dieſer vollbrachten Ehrenbezeigung an ihre
eigne und der Stadt Erhaltung.

Wie Cäſar von denen, die aus Utica kamen,
gehört hatte, daß Cato in Utica bliebe, und an
keine Flucht dächte, ſondern nur die andern alle
fortſchickte, er ſelbſt aber mit ſeinen Freunden und
ſeinem Sohne ganz getroſt herumgienge, ſo wuß-
te er nicht, was er davon denken ſollte. Er eilte
aber mit ſeinem Heere ſo ſchnell es möglich war,
nach Utica, um ſich dieſes Mannes, an welchem
ihm ſo viel gelegen war, zu bemächtigen. Wie
er aber noch unterwegens von Catos Tode Nach-
richt bekam, ſoll er in die Worte ausgebrochen
ſeyn: O Cato, ich gönne dir deinen Tod nicht,
weil du mir nicht deine Erhaltung gegönnt haſt.
Cato hätte in der That, wenn er die Erhaltung

seines Lebens vom Cäsar angenommen hätte, nicht so sehr seinen eignen Ruhm beschimpft, als des Cäsars seinen vergrössert. Es ist ungewiß, wie sich Cäsar gegen den Cato würde betragen haben, doch läßt sich von einem so großmüthigen Manne, wie Cäsar war, das beste vermuthen.

Cato hatte sein Leben auf acht und vierzig Jahre gebracht. Seinem Sohne that Cäsar kein Leid an. Er soll sich aber einem trägen Leben und der Galanterie gegen das Frauenzimmer ergeben haben. Als er sich in Cappadocien bey einem gewissen Marphadates, der mit der königlichen Familie verwandt war, und eine sehr schöne Gemahlin hatte, längere Zeit aufhielt, als es sich gut schickte, so zog er sich verschiedene Spöttereyen zu. Man gebrauchte unter andern den Ausdruck von ihm: Morgen, nach dreyßig Tagen, wird Cato wieder abreisen. Ingleichen: Porcius und Marphadates sind zwey recht gute Freunde, und haben nur eine Seele. Des Marphadates Gemahlin hieß Psyche, welches Wort auch Seele bedeutet. Ferner sagte man: Cato führt sich großmüthig und prächtig auf, und hat eine königliche Seele. (Psyche.)

Allein

Allein allen dieſen Schimpf löſchte und vertilgte er durch ſeinen Tod. Denn als in der Schlacht bey Philippi für die Freyheit gegen den Cäſar und Antonius, die Armee zum Weichen gebracht wurde, wollte Cato weder fliehen noch ſich verſtecken, ſondern ſtellte ſich den Feinden entgegen, foderte ſie auf, drang mit denen, die noch Stand hielten, in ſie ein, und fiel unter Wundern von Tapferkeit todt dahin. Auch that es die Tochter des Cato ihrem Vater an Keuſchheit und an Tapferkeit gleich. Sie war mit dem Brutus, Cäſars Mörder, vermählt, nahm an der Verſchwörung gegen Cäſarn Antheil, und brachte ſich ſelbſt auf eine ihrer Familie und Tapferkeit würdige Art um, wie im Leben des Brutus umſtändlich erzehlt wird.

Was dem Statyllius betrift, von dem ich oben erwähnt habe, daß er Catos Beyſpiele folgen wollte, ſo wurde er zwar damals von den beyden Philoſophen abgehalten, ſich ſelbſt umzubringen, wie er in Willens hatte; in der folgenden Zeit aber wurde er der getreueſte und nützlichſte Freund des Brutus, und blieb in der Schlacht bey Philippi.

Agis.

Es iſt keine unſchickliche und unwahrſcheinliche Muthmaſſung, daß die Fabel, nach welcher Ixion anſtatt der Juno eine Wolke umarmt, und auf dieſe Art die Centauren gezeugt hat, auf die Ehrgeizigen ziele, welche die Ehre, als den bloſſen Schatten der Tugend, ergreifen, und keine lautere für ächttugendhafte erkannte, ſondern nur unächte, und manche aus Guten und Böſen gemiſchte Handlungen hervorbringen, indem ſie, von ihren Neigungen getrieben, bloß ihren Begierden und Leidenſchaften folgen. Was die Hirten beym Sophokles von ihren Heerden ſagen: Wir ſind die Herren unſrer Heerden, und müſſen ihnen doch dienen, ſie reden nicht, und wir müſſen ihnen doch folgen: das trift ganz eigentlich bey denjenigen Staatsmännern ein, welche ſich nach den Neigungen und Begierden des Volks richten, und demſelben dienen und gehorchen, um nur den Namen der Demagogen und Regenten zu führen. Es

geht

geht dieſen Perſonen, welche bey ihrer Staatsver-
waltung nur auf die Ehre ſehen, wie denjenigen,
die im Vordertheile des Schiffes ſitzen, und das,
was vor ihnen iſt, eher als die Steuerleute ſehen,
aber dennoch immer auf dieſe ihre Augen richten,
und was dieſe befehlen, thun müſſen: ſie ſind die
Diener des Volks, und führen bloß den Namen
der Regenten.

Ein im genaueſten Sinne vollkommen recht-
ſchaffener Mann bedarf der Ehre nicht weiter, als
in ſo ferne ſie ihm durch den erworbenen Credit
den Weg zur Ausführung ſeiner guten Handlun-
gen bahnt. Hingegen einem jungen und ehrgei-
zigen Manne muß man es verſtatten, daß er durch
die Ehre guter Handlungen ſich eine Art von
Schmuck und Glanz erwirbt, denn die bey jun-
gen Perſonen erſt hervorkeimenden Tugenden und
die erſt erzeugten Vortreflichkeiten werden, wie
Theophraſt ſagt, durch das Lob geſtärkt, und
wachſen mit der erhabnen Geſinnung auf die fer-
nere Zeit empor. Das Uebermaaß aber, welches
in allen Dingen gefährlich iſt, wird beym politi-
ſchen Ehrgeize verderblich. Es treibt diejenigen,
welche Gewalt in den Händen haben, bis zum
Unſinn und zur offenbarſten Tollkühnheit, wenn

sie nicht das Gute für rühmlich, sondern nur das Rühmliche für gut halten. Man muß sich gegen das Volk auf solche oder ähnliche Art ausdrücken, wie Phocion zum Antipater sagte, da ihm dieser etwas Unanständiges zumuthete: Du kannst nicht den Phocion zugleich zu deinem Freunde und zu deinem Schmeichler haben. — Ihr könnt mich nicht, muß man sagen, zugleich zu eurem Anführer und zu eurem Nachfolger haben. Sonst ereignet sich der Fall mit der Schlange in der Fabel, deren Schwanz sich gegen den Kopf empörte, und wechselsweise mit demselben vorausgehn und nicht immer hinten nach gehn wollte: er kam bey seiner übernommenen Anführung übel weg, stieß blindlings da und dorthin, und verletzte den Kopf, der so wider die Natur einem blinden und tauben Theile des Körpers gefolgt war. Dieses Schicksal widerfährt denjenigen Staatsmännern sehr oft, welche sich in allen nach dem Volke richten. Wenn sie sich gänzlich an das Volk gehangen haben, das sich blindlings verführen läßt, so können sie nachher sich nicht wieder zurückziehen, und der Verwirrung Einhalt thun.

Diese Gedanken über die Begierde nach Ehre und Gunst beym Volke fielen mir ein, als ich die gewalt-

gewaltſamen Folgen dieſer Leidenſchaft in den Schickſalen der beyden Gracchen, des Tiberius und Cajus, betrachtete. Beyde Männer, die das glücklichſte Genie, die beſte Erziehung, die richtigſten Grundſätze der Staatsverwaltung hatten, ſtürzte nicht ſowohl die unmäßige Begierde nach Ehre, als die Furcht vor Schande, und eine Furcht, die keinen unedlen Grund hatte. Denn ſie ſahen das erhaltene Wohlwollen ihrer Mitbürger als eine Schuld an, welche ſie ſich ſchämten nicht wieder zu erſtatten. Sie beeiferten ſich, die vom Volke erhaltenen Ehrenbezeigungen immer durch nützliche Staatsverhandlungen zu übertreffen, und da ſie dagegen immer wieder um deſto mehr Ehre erhielten, je günſtigere Verhandlungen ſie zu Stande gebracht hatten, ſo wurde auf ſolche Art eine wechſelſeitig heftige Liebe zwiſchen ihnen und dem Volke entzündet, bis ſie unvermerkt ſo weit kamen, daß ſie ſagen konnten: Es iſt nicht recht weiter zu gehen, und gereicht doch zur Schande, hier ſtille ſtehen zu bleiben; * wie

* αἰσχρὸν ἦν τὸ παύεσθαι. Nach der Lesart Heinrich Etephans und der Engländiſchen Editoren, welche auch in der Reiskeſchen Ausgabe in den Text aufgenommen worden.

man aus der Erzehlung ihres Lebens am beſten beurtheilen wird.

Mit dieſen beyden Römern wollen wir ein Paar lacedämoniſche Bürgerfreunde, die Könige Agis und Kleomenes, in Parallele ſtellen. Dieſe wollten ebenfalls, wie jene, die Macht des Volks vermehren, und eine, ſeit langen Zeiten verlorne, gute und gerechte Staatsverfaſſung wieder einführen, geriethen aber ebenfalls dadurch in den Haß der mächtigen Groſſen, welche ihre erlangten Vorzüge und Reichthümer nicht wollten fahren laſſen. Die beyden Lacedämonier waren zwar nicht Brüder, beobachteten aber in ihrem Staatsſyſtem eine ganz brüderlich gleiche Einförmigkeit, unter folgendem Anfange und Umſtänden.

Sobald die Begierde nach Silber und Geld in Sparta Eingang gefunden hatte, und auf den Beſitz von Reichthümern Geiz und niedrige Habſucht, auf den Genuß derſelben aber Ueppigkeit, Weichlichkeit und Pracht gefolgt war; ſo hatte Sparta ſeine meiſten Vorzüge verloren, und befand ſich in ſchlechten verächtlichen Umſtänden, bis auf die Zeit, da Agis und Leonidas den ehrgeizigen Thron beſtiegen. Agis, aus dem Geſchlechte

ſchlechte der Eurykratiden, des Eudamidas Sohn, war der ſechſte vom Ageſilaus, der nach Aſien übergegangen war, und unter allen Griechen das gröſte Anſehen ſich erworben hatte. Ageſilaus zeugte den Archidamus, welcher bey Mantyrium in Italien von den Meſſapiern erſchlagen wurde. Archidamus hatte zwey Söhne, Agis und Eudamidas, von denen der ältere, Agis, vom Antigonus bey Megalopolis getödtet wurde, und da er keine Kinder hinterließ, gelangte Eudamidas zur Regierung. Dieſer zeugte den Archidamus, Archidamus Eudamidas den Zweyten, und Eudamidas den Agis, deſſen Leben wir hier beſchreiben.

Eurydas, des Kleomenus Sohn, ſtammte aus dem andern königlichen Geſchlechte, dem Geſchlechte der Agiaden, ab. Er war der achte vom Pauſanias, der in der Schlacht bey Platäa den Mardonius überwunden hatte. Pauſanias zeugte den Plataneas, dieſer den Pauſanias den Zweyten, nach deſſen Flucht aus Lacedämon nach Tegea, zuerſt ſein älterer Prinz Ageſipolis, und da dieſer ohne Kinder ſtarb, der jüngere, Kleombrotus, zur Regierung kam. Kleombrotus zeugte Ageſipolis den Zweyten, und Kleomenes. Jener regierte nicht lange Zeit, und hinterließ keine

Kinder, daher Kleomenes zur Regierung gelangte. Dieser verlor seinen ältern Prinzen, Akrotatus, noch bey seinen Lebzeiten, und der jüngere, Kleonymus, gelangte nicht zur Regierung, sondern es wurde ihm Areus, ein Enkel des Kleomenes, und Sohn des Akrotatus, vorgezogen. Areus blieb vor Korinth, und sein Sohn Akrotatus bestieg den Thron. Dieser blieb in der Schlacht gegen den Tyrannen Aristodemus bey Megalopolis, und hinterließ eine schwangere Gemahlin, welche nachher mit einem Prinzen niederkam, über welchen Leonidas, des Kleonymus Sohn, die Vormundschaft führte. Da dieser Prinz aber noch in seiner frühen Jugend starb, gelangte Leonidas selbst zur Regierung. Sein Charakter schickte sich nicht für die Lacedämonier, denn, ob sie gleich insgesammt durch das Verderben des Staats mit waren verführt worden, und von ihren uralten Sitten abgewichen waren, so gieng doch die Ausartung der Sitten des Leonidas offenbar zu weit. Er hatte sich lange Zeit an den Höfen der persischen Satrapen und des Königs Seleucus aufgehalten, und wollte nachher diese übermüthige Pracht in Griechenland und bey einer durch Gesetze eingeschränkten Regierung, sehr unschicklich, einführen.

Agis

Agis hingegen übertraf an Talenten und an erhabner Denkungsart nicht nur den Leonidas, sondern faſt alle Könige, die ſeit dem groſſen Ageſilaus regiert hatten. Er war noch nicht zwanzig Jahr alt, als er ſchon, ob er gleich von ſeiner Mutter Ageſiſtrata, und ſeiner Großmutter Archidamia, welche die gröſten Reichthümer in ganz Lacedämon beſaſſen, im Ueberfluſſe und Ueppigkeit erzogen war, ſich auf einmal für einen Feind aller Wollüſte erklärte, allen Schmuck und Verſchönerung ſeiner körperlichen Geſtalt wegwarf, aller Pracht und Ueppigkeit entſagte, und ſich eine Ehre daraus machte, im Lacedämoniſchen Mantel zu erſcheinen. Er verlangte auch, daß ſeine Tafel, ſeine Bäder, und ſeine ganze Lebensart nach alter lacedämoniſcher Weiſe eingerichtet ſeyn ſollten, und ſagte: „Er wünſchte nicht die Regierung zu führen, wenn er nicht dadurch die alten Geſetze und urväterlichen Sitten wieder herſtellen könnte.„

Der erſte Anfang der Verſchlimmerung und der Verderbniß des lacedämoniſchen Staats fieng zu der Zeit an, da die Lacedämonier die atheniſiſche Herrſchaft zerſtörten, und ſich mit einem Ueberfluſſe von Gold und Silber bereicherten.

Da

Da indessen jedoch die vom Lykurg bestimmte Anzahl der Häuser bey den Erbfolgen beobachtet wurde, und der Vater seinem Sohne immer den gehörigen Erbtheil hinterließ, so blieb noch gewissermassen die eingeführte Ordnung und Gleichheit, und bewahrte den Staat vor andern Uebertretungen. Endlich aber brachte ein gewisser Epitadeus, ein mächtiger, und dabey eigensinniger und harter Mann, da er das Amt eines Ephorus führte, und mit seinem Sohne in Zwist gerieth, ein Gesetz in Vorschlag, vermöge dessen es jedem frey stehen sollte, sein Haus und sein Erbgut, wem er wollte, entweder bey seinem Leben zu schenken, oder in einem Testamente zu vermachen. Epitadeus brachte dieses Gesetz in Vorschlag, um dadurch seine Rachsucht zu befriedigen, die andern Lacedämonier aber fanden aus Habsucht einen Gefallen daran, und bestätigten dieses Gesetz, so daß es die Kraft der Gültigkeit erhielt, wodurch die beste Staatsverfassung verderbt wurde. Die mächtigen Grossen verdrangen nunmehr die Anverwandten von den Erbfolgen, und verschafften sich auf eine unmäßige Art reiche Erbgüter. Die Reichthümer kamen sehr bald in die Hände weniger Personen, die Armuth breitete sich

über

über den übrigen gröſsten Theil der Stadt aus, und erzeugte niederträchtige, von allem Edlen und Guten entfernte Geſinnungen, und Neid und Haſs gegen die Reichen. Die Anzahl der Spartiaten verminderte ſich bis auf ſiebenhundert herab, und von dieſen hatten vielleicht kaum hundert noch ihre Ländereyen und Erbgüter. Der übrige Theil des Volks in Sparta befand ſich in Dürftigkeit und Verachtung, war träg und unwillig zu auswärtigen Kriegen, und ſehnte ſich und lauerte auf eine Veränderung der Umſtände durch eine Staatsrevolution.

Daher unternahm Agis ein wirklich vortreffliches Werk, da er den Verſuch machte, die Gleichheit unter den ſpartaniſchen Bürgern wieder herzuſtellen, und dadurch die Stadt zu bevölkern. Die jungen Spartaner fielen, wider Vermuthen, ſeinem Vorſatze bey, lenkten ſich zur Tugend, und veränderten ihre Lebensart, wie die Kleidung, aus Liebe zur Freyheit. Den meiſten alten aber, bey denen das Verderbniſs ſchon eingewurzelt war, gieng es ſo wie verlaufenen Sklaven, die zu ihrem Herrn zurückgebracht werden, ſie zitterten und furchten ſich vor den Lykurg, ihrem alten Geſetzgeber. Sie widerſetzten ſich daher dem Agis,

der den damaligen Zuſtand ſeines Vaterlandes beklagte, und die alte Würde von Sparta wieder herzuſtellen trachtete. Inzwiſchen billigten doch Lyſander, des Libys Sohn, Mandroklidas, des Ekphanes Sohn, und Ageſilaus, ſein rühmliches Vorhaben, und ermunterten ihn dazu. Lyſander ſtand bey den Spartanern in dem größten Anſehn, Mandroklides war der geſchickteſte Mann unter allen Griechen in Unterhandlungen, und hatten eben ſo viel Verſtand als Liſt und Kühnheit. Den Ageſilaus, den Onkel des Königs Agis, einen beredten aber weichlichen und geldgierigen Mann, bewegte zur Theilnehmung an dieſem Anſchlage ſein Sohn Hippomedon, welcher ſich ſchon in vielen Feldzügen groſſen Ruhm erworben hatte, und wegen der Liebe der jungen Spartaner gegen ihn viel vermochte. Die wahre Urſache aber, die den Ageſilaus bewog, an dieſer Sache Theil zu nehmen, war ſeine groſſe Schuldenlaſt, von welcher er bey einer Staatsrevolution befreyt zu werden hoffte.

Sobald Agis den Ageſilaus auf ſeine Seite gebracht hatte, verſuchte er, ſeine Mutter zur Theilnehmung an ſeinem Vorhaben zu bewegen. Sie war des Ageſilaus Schweſter, hatte in Sparta

wegen

wegen der Menge ihrer Clienten, Freunde und Schuldner groſſen Anhang, und behauptete in den Staatsangelegenheiten einen groſſen Einfluß. Sie erſchrack anfänglich, wie ſie das Vorhaben ihres Sohns hörte, und ſuchte ihn davon abzubringen, weil es weder möglich ſey, es auszuführen, noch auch vortheilhaft. Allein Ageſilaus bewies ihr, daß alles zur Ausführung vollkommen gut angelegt, und die Sache ſelbſt vortheilhaft ſey, und ihr Sohn, der König Agis, flehte ſie an, ſeiner Ehrbegierde und ſeinem Ruhme ihren Reichthum aufzuopfern. Ich kann, ſagte er, doch niemals den andern Königen an Reichthume gleich kommen. Die Bedienten der perſiſchen Satrapen, und die Sklaven der Vorſteher vom Ptolemäus und Seleukus haben doch weit mehr Reichthümer, als alle ſpartaniſche Könige zuſammengenommen: wenn ich aber durch Mäßigkeit, geringen Beſitz, und groſſe Denkungsart, die Ueppigkeit dieſer Herren übertreffe, und die Gleichheit und Gemeinſchaft der Güter unter den Spartanern wieder herſtelle, ſo werde ich mir den Namen und den Ruhm eines wahrhaftig groſſen Königs erwerben. Durch dieſe Vorſtellung wurden die Geſinnungen der Königin Ageſiſtrata und ihrer

Mutter ganz verändert; sie wurden durch die edle Ruhmbegierde des jungen Königs entflammt, und so sehr zur Ausführung dieser edlen Unternehmung gleichsam begeistert, daß sie den Agis selbst noch mehr ermunterten und antrieben. Sie liessen ihre Freunde kommen, und redten auch diesen zu, sie besprachen sich auch mit den andern lacedämonischen Frauen darüber, weil sie wußten, daß die Lacedämonier immer ihren Frauen folgten, und diese mehr Antheil an den öffentlichen Staatsgeschäften als die Männer an den häuslichen Angelegenheiten hatten. Es befand sich damals der meiste lacedämonische Reichthum in den Händen der Frauen, und eben dieß machte dem Agis die Ausführung seines Vorhabens sehr schwer. Denn die Frauen, die nun nicht allein ihrer üppigen Lebensart, in welcher sie aus Unwissenheit eines höhern Guts, ihre ganze Glückseligkeit setzten, entsagen, sondern auch ihr Ansehn und die Macht, die sie sich durch ihren Reichthum erworben hatten, einbüssen sollten, widersetzten sich. Sie wandten sich an den andern König Leonidas, und baten ihn, er möchte, als ein älterer Mann, dem Agis Widerstand thun, und das Vorhaben hintertreiben.

Leonidas

Leonidas ſuchte zwar der Parthey der Reichen Beyſtand zu leiſten, furchte ſich aber vor dem Volke, welches ſich nach einer Staatsveränderung ſehnte. Er widerſetzte ſich daher nicht offenbar, allein er ſuchte die Sache durch geheime Mittel und Wege zu hintertreiben. Er beſprach ſich mit den obrigkeitlichen Perſonen, und verläumdete den Agis, als wenn er für die den Armen verſchaften Güter der Reichen die unumſchränkte Herrſchaft zur Belohnung ſuchte, und durch die Vertheilung der Aecker und Erlaſſung der Schulden nicht ſowohl Bürger für Sparta, als vielmehr getreue Soldaten für ſich erkaufen wollte.

Gleichwol brachte es Agis dahin, daß Lyſander Ephorus wurde, worauf er ſogleich dem Senate den Entwurf ſeines Staatsedicts vortrug, deſſen vornehmſter Innhalt dieſer war: — „Den Schuldnern ſollten ihre Schulden erlaſſen werden, und das Land vertheilt werden; aus dem Lande von dem Thale bey Pellene bis an den Berg Tayget, und an die beyden Städte Malea und Sellaſia ſollten viertauſend fünfhundert Portionen gemacht werden: von dem Lande auſſerhalb dieſes Bezirks ſollten funfzehntauſend Portionen gemacht werden, und dieſe ſollten denjeni-

gen Männern in der Nachbarschaft vertheilt werden, die fähig wären, die Waffen zu tragen: jener bestimmte Bezirk sollte bloß den Spartanern eingeräumt werden, und um die Anzahl der Spartaner zu vermehren, sollten von den Nachbaren und Fremden diejenigen ins Bürgerrecht aufgenommen werden, welche eine freye anständige Erziehung genossen hätten, und noch in der Blüthe der Jugend und munter von Körper wären: diese sollten in funfzehn Tischgenossenschaften, (Phiditia) von zweyhundert bis dreyhundert jede, * nach alter spartanischer Weise eingetheilt werden.„

Der Senat konnte mit seinen Stimmen über diese vorgeschlagene Staatsverordnung nicht einig

* Wahrscheinlich sind diese Worte, von zweyhundert bis dreyhundert jede, κατὰ τετρακοσίας καὶ διακοσίας, von einem Abschreiber, der eine eigne, (falsche,) Rechnung dabey machen wollte, zuerst an den Rand geschrieben, und nachher in den Text gekommen. Denn ein Phitidion, oder eine solche Tischgenossenschaft bestand nur aus 15 Personen, und mit der Rechnung von 200 oder 300 kommt auch gar keine schickliche Zahl heraus.

nig werden. Lysander berief deswegen eine Versammlung des Volks zusammen, und hielt darinnen erst selbst eine Rede an seine Mitbürger, darauf traten Mandroklidas und Agesilaus auf, und stellten den Spartanern vor, sie möchten doch nicht um weniger willen, die in üppiger Frechheit über sie herrschen wollten, die Würde von Sparta zu Grunde gehen lassen, sie möchten sich vielmehr der alten Orakel, welche ihnen geboten, sich vor der Begierde nach Gelde, als dem Verderben von Sparta, zu hüten, und selbst der noch ganz neuerlichen Weissagungen der Pasiphae erinnern.

Diese Pasiphae hatte zu Thalama ihren Tempel, wo sie Orakel ertheilte. Nach einigen war sie eine von den Atlantiden, und hat mit dem Jupiter den Ammon erzeugt. Andre sagen, sie sey des Priamus Tochter, Kassandra, und an jenem Orte gestorben, und sie habe den Namen Pasiphae bekommen, weil sie an jedermann Orakel ertheilt. * Phylarchus sagt, sie sey der Amykla Tochter, Daphne, welche vor dem Apollo, der sich in sie verliebt, geflohen, und in einen Lorbeerbaum verwandelt wäre, sie sey vom Gotte Apollo sehr geehrt, und mit der Gabe der Weissagung

* Pasiphae διὰ τὸ πᾶσι φαίνειν τὰμαντεῖα.

beſchenkt worden. Dieſe Paſiphae nun ſollte auch durch ein beſonders Orakel den Spartanern geboten haben, die alte Gleichheit wieder einzuführen, die Lykurg durch ſeine Geſetze im Anfange eingerichtet hätte.

Endlich trat König Agis ſelbſt in der Verſammlung der Spartaner auf, und ſagte, nach einer kurzen Rede, „er wolle den größten Beytrag zu der neuen von ihm vorgeſchlagenen Staatseinrichtung thun, er wolle zuerſt ſein ganzes Vermögen, welches aus vielen Aeckern und Triften, und überdem aus ſechshundert Talenten Geld beſtünde, hergeben, ein gleiches wollten ſeine Mutter und Großmutter, und ſeine Freunde und Anverwandten thun, welches die reichſten Spartaner wären.„

Das Volk erſtaunte über die Großmuth des jungen Königs, und war voller Freude, daß nach dreyhundert Jahren wieder ein würdiger König in Sparta regierte. Nunmehr aber widerſetzte ſich Leonidas mit aller Macht dagegen. Er ſahe ein, daß er würde gezwungen ſeyn, eben das zu thun, und daß er doch nicht gleichen Dank bey den Spartanern ſich erwerben würde, denn wenn auch alle nunmehr, was ſie beſäſſen, auf gleiche

Weiſe

Weiſe hergäben, ſo würde doch nur derjenige die Ehre davon genieſſen, der den Anfang dazu gemacht hätte. Er fragte den Agis, „ob er den Lykurg für einen klugen und gerechten Mann hielte?„ Als dieſer es bejahete, ſo fuhr er fort: „Wenn hat denn jemals Lykurg eine Erlaſſung der Schulden verordnet, oder Fremde in die Stadt als Bürger aufgenommen, da er überhaupt der Meynung war, daß Sparta nicht ohne Verderbniß bleiben könnte, wenn es nicht die Fremden aus ſeinen Mauern entfernte?„ Agis aber antwortete darauf: „Ich wundre mich nicht, daß Leonidas, welcher in der Fremde iſt erzogen worden, und Kinder mit den Töchtern der perſiſchen Satrapen gezeugt hat, nicht weiß, daß Lykurg mit dem Gelde zugleich das Borgen und Leihen aus der Stadt verbannt hat, und daß er nur diejenigen Fremden verabſcheut hat, welche bey ihrem Aufenthalte in der Stadt ſich nicht nach den Gebräuchen und der Lebensart derſelben bequemen, denn dieſe nur hat er verbannt, und er war nicht ein Feind der Menſchen, ſondern nur beſorgt, daß ſie durch ihren Umgang mit den Spartanern denſelben eine Begierde nach Ueppigkeit, Weichlichkeit und Geld einflöſſen möchten.

So haben ja auch Terpander, Thales und Pherekydes, welches insgesammt Fremde waren, in Sparta vorzügliche Ehre genossen, weil sie in ihren Gedichten und philosophischen Schriften einerley Grundsätze mit dem Lykurg hatten. Du selbst, fuhr Agis fort, lobst ja den Ekprepes, daß er als Ephorus dem Musikanten Phrynis, der seine Harfe mit neun Saiten, anstatt der gewöhnlichen sieben, bezogen hatte, zwey Saiten zerschnitten hat, du selbst lobst diejenigen, die eben das dem Timotheus thaten, und uns willst du tadeln, daß wir Ueppigkeit, Schwelgerey und Pracht aus Sparta vertreiben wollen. Haben denn jene Männer nicht ebenfals in der Musik das Ueppige und Uebertriebene deswegen zu verhindern gesucht, damit nicht die Sitten und Lebensart in der Stadt durch Regellosigkeit und Verderbniß aus der Uebereinstimmung gebracht würden, und mit sich selbst in Disharmonie ausarteten?„

Das Volk fiel nach dieser Rede der Meynung des Agis bey. Die Reichen aber baten den Leonidas, sich ihrer anzunehmen, und da sie zugleich die Senatoren, auf welche das meiste ankam, weil sie den abzufassenden Schluß vorher zu entwerfen

werfen pflegten, ehe das Volk darüber stimmte, durch ihre Bitten gewannen, so behielten sie endlich die Oberhand, und die vorgeschlagene Staatseinrichtung des Agis wurde, durch eine einzige Stimme mehr dawider als dafür, verworfen.

Lysander nahm sich nunmehr vor, noch während der Zeit seines Amtes als Ephorus, den Leonidas nach einem alten Gesetze anzuklagen, welchem zufolge kein Heraklid mit einem fremden Frauenzimmer Kinder zeugen durfte, und wenn er sich aus Sparta wegbegab, um in der Fremde sich niederzulassen, des Lebens verlustig seyn sollte. Indem Lysander diese Anklage wider den Leonidas einleitete, beobachtete er zugleich mit seinen Amtsgenossen das himmlische Zeichen. Damit hatte es folgende Beschaffenheit. Nach Verlauf von neun Jahren pflegten die Ephoren in einer heitern Nacht, wo kein Mond schien, sich in der Stille unter freyen Himmel niederzusetzen, und da den Horizont zu beobachten. Wenn sich nun ein Stern schneuzte, so zogen sie die Könige vor Gericht, als wenn sie gegen die Götter ein Verbrechen begangen hätten, und setzten sie so lange von der Regierung ab, bis ein Orakel aus

Delphos oder Olympia die angeklagten Könige befreyete. Lyſander gab vor, er habe dieſes himmliſche Zeichen geſehen, und zog den Leonidas vor Gericht. Es traten alsdenn Zeugen auf, daß Leonidas mit einer aſiatiſchen Frau, die ihm einer von des Seleucus Unterregenten gegeben, zwey Kinder gezeugt habe, und daß ihn der Haß und die üble Behandlung dieſer Frau genöthigt, wider ſeinen Willen zurück nach Sparta zu kommen, wo er ſich bey eben eröfneter Thronfolge derſelben bemächtigt habe. Zugleich beredte er den Kleombrotus, des Leonidas Schwiegerſohn, der auch von königlichem Geſchlechte abſtammte, daß er während dieſem Proceſſe auf die königliche Würde Anſpruch machen ſollte. Leonidas gerieth darüber in ſolche Furcht, daß er in den Tempel der Minerva Chalkiekos floh, und dort Schutz ſuchte, und ſeine Tochter verließ ihren Gemahl Kleombrotus, und fand ſich bey ihrem Vater im Tempel ein. Als Leonidas daher auf geſchehene Vorforderung vors Gericht nicht erſchien, ſo ſprachen die Richter ihm die königliche Würde ab, und überteugen ſie dem Kleombrotus.

Inzwiſchen gieng Lyſander von ſeinem Amte ab, deſſen Zeit verſtrichen war, und die darauf ernann-

ernannten Ephoren nahmen sich des flehenden Leonidas an, suchten ihn wieder einzusetzen, und zogen den Lysander und Mandroklidas vor Gericht, daß sie die gesetzwidrigen Vorschläge von der Erlassung der Schulden und Vertheilung der Aecker durchzusetzen gesucht hatten. Diese, die nunmehr in Gefahr geriethen, wandten sich an die Könige, und beredten sie, auf die Vornehmungen der Ephoren ganz und gar nicht zu achten, „denn die Gewalt der Ephoren, behaupteten sie, habe bloß in der Uneinigkeit der Könige ihren Grund: wenn diese uneins wären, und der eine dem andern in den Absichten fürs gemeine Beste entgegen wäre, so müßten die Ephoren mit ihrer Macht denjenigen unterstützen, der die beste Absicht hätte, wären aber beyde Könige mit einander einig, so könnte sich ihrer Gewalt nichts widersetzen, und die Widersetzlichkeit der Ephoren gegen beyde Könige sey unstatthaft, da die Ephoren nur die Streitigkeiten der beyden Könige schlichten, nicht aber, wenn sie einstimmig wären, sich in ihre Regierungsangelegenheiten mischen sollten.„

Die beyden Könige, welche diese Behauptungen für gegründet hielten, begaben sich in Begleitung

tung ihrer Freunde auf den Markt, vertrieben die Ephoren von ihren Stühlen, und ernannten andre an deren Stelle, von denen Ageſilaus einer war. Sie bewafneten eine Menge junger Leute, ſetzten die Gefangenen in Freyheit, und jagten ihren Gegnern ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ein groſſes Blutbad befürchteten. Es kam aber niemand von ihnen um, und ſelbſt den Leonidas, welcher ſich auf die Flucht nach Tegea begab, und welchen Ageſilaus durch nachgeſchickte Leute wollte unterwegens umbringen laſſen, errettete Agis, ſobald er es erfuhr, und ſchickte einige von ſeinen getreueſten nach, die dem Leonidas zur Bedeckung dienen, und ihn ſicher nach Tegea bringen mußten.

Indem die Sache noch ſo ihren Weg gieng, und ſich niemand widerſetzte, noch Hinderungen machte, vernichtete ein einziger Mann, Ageſilaus, alles, und verdarb die Ausführung eines der ſchönſten und wahrhaftig lakoniſchen Geſetzes durch die ſchändliche Leidenſchaft ſeiner Geldgierde. Denn weil er ſehr viele und ſchöne Aecker beſaß, und dabey ſehr viele Schulden hatte, und weder die Schulden bezahlen konnte, noch ſeine Aecker hergeben wollte, ſo ſtellte er dem Agis vor,

es würde in Sparta groſſe Unruhen erregen, wenn man beyde Projecte auf einmal ausführen wollte: hätte man aber erſt durch die Schuldenerlaſſung die Beſitzer der Aecker und Güter gewonnen, ſo würden ſie ſich hernach auch deſto leichter und ruhiger die Vertheilung der Aecker gefallen laſſen. Eben dieſer Meynung fiel auch Lyſander bey, der vom Ageſilaus gleicherweiſe, wie Agis, war hintergangen worden.

Es wurden daher alle Schuldverſchreibungen, welche bey den Lacedämoniern Xlaria heiſſen, auf dem Markte zuſammengebracht, auf einen Haufen geworfen, und ſo mit einander verbrannt. Die Gläubiger und Reichen giengen, wie das Feuer ſich erhob, mit Verdruß und Unwillen hinweg; Ageſilaus aber ſpottete noch, vor Freuden, darüber, und ſagte: **er habe noch kein ſchöneres und helleres Feuer geſehen** —

Wie aber gleich darauf das Volk nun die Vertheilung der Aecker verlangte, und auch die Könige befahlen, die Sache vorzunehmen, ſo brachte Ageſilaus immer eine Hinderniß und einen Vorwand nach dem andern vor, und verzog die Sache ſo lange, bis Agis zu Felde gehn mußte, da die Achäer von den Lacedämoniern, als ihren

Bundes-

Bundesgenoſſen, Hülfe verlangten, denn es ſchien, als wenn die Aetolier durch das megariſche Gebiet in Peloponnes einfallen wollten, weswegen der Feldherr der Achäer, Aratus, ein Corps zuſammenzog, und die ſpartaniſchen Ephoren ſchriftlich erſuchte, den Einfall verhindern zu helfen.

Die Ephoren ſchickten ſogleich den Agis zu Felde. Er ſetzte auf die Ehrbegierde und den Eifer ſeiner Truppen ein groſſes Zutrauen. Denn da ſie meiſtens aus jungen und armen Leuten beſtanden, welche ſo eben von ihren Schuldenlaſten waren befreyt worden, und nach der Rückkunft aus dem Feldzuge die Vertheilung der Aecker hofften, ſo bewieſen ſie gegen den Agis einen bewundernswürdigen Eifer. Sie gaben auch auf ihrem Marſche den griechiſchen Städten ein auſſerordentliches Beyſpiel, da ſie, ohne den geringſten Schaden zuzufügen, ganz ruhig, und faſt ohne Geräuſche durch den Peloponnes zogen, worüber man ſich verwundern mußte, und verſchiedenen Griechen fiel dabey ein, was für eine ſchöne Ordnung die lacedämoniſche Armee unter jenen alten Helden, dem Ageſilaus, Lyſander und dem groſſen Leonidas müſſe gehabt haben, da die Truppen gegenwärtig gegen ihren jungen König, der faſt

der

der jüngſte unter ihnen allen wäre, ſo viel Hochachtung und Furcht bewieſen. Und ſelbſt dieſer junge König zeigte durch ſeine Mäßigkeit und Arbeitſamkeit, und da er weder an Kleidung noch Waffen den geringſten Vorzug vor den gemeinen Soldaten haben wollte, ein ſeltenes und nachahmungswürdiges Beyſpiel. Nur den Reichen gefiel dieſe Neuerung nicht, ſie beſorgten, daß auch die andern Völker zur Nachahmung dieſes Beyſpiels bewogen werden möchten.

Agis vereinigte ſein Heer bey Korinth mit dem Aratus, und zeigte gegen dieſen General, der noch wegen einer den Feinden zu liefernden Hauptſchlacht unſchlüßig war, ungemein viel Dienſteifer, und einen weder unvernünftigen noch übertriebenen Muth. Er erklärte ſich für eine Schlacht geneigt, um zu verhindern, daß ſich der Krieg nicht ins peloponneſiſche Gebiet zöge, ſetzte aber hinzu, er würde ſich gern der Meynung des Aratus unterwerfen, weil dieſer nicht nur älter wäre, ſondern auch das Obercommando über die vereinigte achäiſche Armee führe, und er nicht gekommen ſey, um zu befehlen, oder das Commando zu führen, ſondern um mit zu fechten, und Beyſtand zu leiſten. Es erzehlt zwar Baton aus

Sinope,

Sinope, daß Agis nicht habe fechten wollen, da Aratus den Befehl zur Schlacht gegeben, allein er muß nicht geleſen haben, was Aratus ſelbſt in ſeiner Rechtfertigung darüber ſagt, daß er es nämlich für beſſer gehalten, da ſchon faſt alle Früchte eingeerndtet geweſen wären, die Feinde vorbeyziehen zu laſſen, als die Gefahr einer entſcheidenden Schlacht zu wagen. Nachdem Aratus alſo ſich entſchloſſen hatte, keine Schlacht zu liefern, und die alliirten Truppen mit dem Zeugniſſe des beſten Wohlverhaltens aus einander gehen ließ, ſo zog Agis, unter allgemeiner Bewundrung, wieder nach Sparta zurück, wo ſich ſchon viel innerliche Unruhe und der Anfang einer Staatsveränderung zeigte.

Ageſilaus, der Ephorus und von der Schuldenlaſt, die ihn gedrückt hatte befreyt war, bezieng nun alle Arten von Ungerechtigkeiten, wodurch er nur Geld gewinnen konnte. Er ſchaltete ſogar einen dreyzehnten Monat ins Jahr ein, ohnerachtet es der damalige Zeitlauf gar nicht erfoderte, und es wider alle richtige Zeitordnung war, und nach dieſen dreyzehn Monaten rechnete er die Steuern, und trieb ſie nach dieſer Rechnung ein. Weil er ſich vor denjenigen, denen er Unrecht that,

that, fürchtete, und von jedermann gehaßt wurde, ſo nahm er eine Leibwache an, von welcher er ſich ſtets begleiten ließ, wenn er in die Rathsverſammlung gieng. Von den beyden Königen verachtete er den einen gänzlich, und den Agis gab er vor, mehr wegen der Verwandtſchaft als wegen der königlichen Würde mit einer gewiſſen Hochachtung zu ehren. Er ließ auch das Gerücht ausſprengen, daß er im künftigen Jahre wieder Ephorus ſeyn würde.

Dadurch eben wurden ſeine Feinde bewogen, um deſto mehr zur Abwendung aller Gefahr zu eilen. Sie traten zuſammen, holten den Leonidas aus Tegea zurück, und ſetzten ihn öffentlich wieder auf den Thron. Dem Volke war dieſes angenehm, denn es war aufgebracht, daß man es mit der Hofnung der Vertheilung der Aecker getäuſcht hatte. Ageſilaus wurde noch durch ſeinen Sohn Hippomedon errettet, welcher wegen ſeiner Tapferkeit bey jedermann beliebt war, und durch vieles Flehn bey ſeinen Mitbürgern es noch ſo weit brachte, daß er ſeinen Vater heimlich wegbringen konnte. Von den beyden Königen nahm Agis ſeine Zuflucht in den Tempel der Minerva, Chalkiekos, und Kleombrotus in den Tempel des Neptuns.

Lyſi-

Leonidas ſuchte auf den Kleombrotus am mei-
ſten erbittert zu ſeyn. Er ging mit ſeiner gewaff-
neten Mannſchaft den Agis vorbey, und auf den
Tempel zu, wo Kleombrotus war. Er machte
dieſen die heftigſten Vorwürfe, daß er, als ſein
Schwiegerſohn, ihm nach dem Throne und Leben
getrachtet, die Regierung entriſſen, und ihn aus
dem Vaterlande getrieben hätte. Kleombrotus
konnte darauf nichts antworten, ſondern blieb
ganz beſtürzt und ſtumm da ſitzen. Aber Chelonis,
ſeine Gemahlin, des Leonidas Tochter, welche vor-
her an dem Unglücke ihres Vaters Antheil genom-
men, den Kleombrotus, da er ſich der Regierung
angemaßt, verlaſſen, ihrem Vater in ſeinem Elen-
de beygeſtanden, für ihn in Sparta fußfällig ge-
beten, und nachher, da er flüchtig geworden, be-
ſtändig getrauert, und gegen den Kleombrotus
Unwillen bezeigt hatte; dieſe Chelonis änderte
ſich jetzt mit dem Glücke, und erſchien in fußfäl-
liger Stellung neben ihrem Gemahle, umarmte
ihn mit ihren Händen, und hatte ihre beyden Kin-
der, das eine auf dieſer, das andre auf jener Sei-
te, zu ihren Füßen ſitzend. Indem noch jeder-
mann die Güte und Zärtlichkeit dieſer Frau bewun-
derte und beweinte, wandte ſie ſich mit dieſen
Worten

Worten an ihren Vater, und verhüllte dabey ihr Trauerkleid und ihr unordentliches zerfreutes Haar.

„Mein Vater, dieſe Kleidung und dieſer Anblick kommt nicht vom Mitleiden über den Kummer deiner Tochter her, ſondern ſie iſt mir von deiner Flucht her, und von den Uebeln, die du erlitten, bisher noch immer gewöhnlich und eigen geblieben. Soll ich nun, da du wieder König von Sparta biſt, und deine Feinde beſiegt haſt, immer in unglücklichen Umſtänden bleiben? oder ein prächtiges und königliches Kleid anziehn, und darinn vor ſtehen, wie du meinen Mann, den du mir in meiner Jugend gegeben haſt, umbringſt? Wenn dieſer nicht Gnade von dir erbitten kann, und du auch nicht dich durch die Tränen der Kinder und das Flehen der Frau rühren läſſeſt, ſo ſoll er eine viel härtere Strafe für ſeine vorige Unverſonnenheit leiden, als du ihm zugedacht haſt, denn er ſoll ſehen, wie ich, ſeine zärtlichſte Gemahlin, noch vor ihm ſterbe. Denn mit welchem Anſtande kann ich unter den andern Weibern leben, wenn ich weder bey meinem Manne noch bey meinem Vater durch meine Bitten Mitleiden gefunden habe, ſondern als Frau und als Tochter

mit den meinigen gleich unglücklich und gleich beſchimpft geweſen bin? Ich habe meinem Manne hier, noch den einzigen ſcheinbaren Vorwand, den er zu ſeiner Vergehung haben konnte, dadurch entriſſen, daß ich deine Parthey ergriffen habe, und wider ſeine Unternehmungen das größte Zeugniß geweſen bin; du aber machſt ſelbſt ſein Verbrechen jetzt zu etwas, das entſchuldigt werden kann, wenn du zeigſt, daß die königliche Würde ſo etwas groſſes und wichtiges ſey, daß man nicht Unrecht thue, wenn man deswegen Schwiegerſöhne ermorde, und ihre Kinder aufopfere.„ Chelonis lehnte, während dieſem Flehen, ihr Geſicht an des Kleombrotus Kopf, und ſahe alle Umſtehenden mit einem niedergeſchlagenen und vor Traurigkeit ganz matten Blicke an.

Leonidas beſprach ſich darüber mit ſeinen Freunden, und befahl darauf dem Kleombrotus aufzuſtehen, und Sparta zu verlaſſen: ſeine Tochter aber bat er, bey ihm zu bleiben, und ihn nicht zu verlaſſen, da er ſie ſo ſehr liebte, daß er auch aus Liebe zu ihr ihrem Manne das Leben geſchenkt. Er konnte ſie aber nicht dazu bewegen. Sie ſtand auf, gab ihrem Manne eines von ihren beyden Kindern, nahm das andere ſelbſt, fiel

vor

vor dem Altare Neptuns nieder, betete dieſen Gott an, und verließ mit ihrem Manne ihr Vaterland. — Wenn Kleombrotus nicht von der Eitelkeit der Ehre ganz verderbt war, ſo mußte er dieſe ſeine Verbannung für ein gröſſer Glück als die königliche Würde achten, da ſie ihm die Gegenwart einer ſolchen Gemahlin verſchafte. —

Leonidas ſetzte, nach der Vertreibung des Kleombrotus, die Ephoren ſogleich ab, und ernannte andre an ihre Stelle, worauf er gegen den König Agis Anſtalten machte. Anfänglich verſuchte er, ihn aus dem Tempel herauszubringen, unter dem Vorgeben, daß er wieder mit ihm die Regierung antreten ſollte, weil ihm die Bürger wohl als einem jungen ehrgeizigen und vom Ageſilaus leicht verführten Manne Verzeihung ertheilen würden. Wie aber Agis dieſem Vorgeben nicht traute, ſondern im Tempel blieb, ſo hörte er auf, ihn durch eigne betrügliche Vorſtellungen zu hintergehen. Er wandte ſich aber an den Amphares, Demochares, und Arceſilaus, welche öfters den Agis in dem Tempel zu beſuchen, ihn auch zuweilen von da ins Bad, und aus dem Bade wieder in den Tempel zu führen pflegten, und insgeſammt ſeine guten Freunde waren.

Amphares hatte kurz vorher von der Agesistrata, des Agis Mutter, einige kostbare Kleider und Trinkgeschirre geborgt, und um diese zu behalten, ließ er sich verleiten, dem Könige und seinen Müttern nachzustellen. Er soll deswegen auch dem Leonidas am ersten Gehör gegeben, und die Ephoren, von denen er selbst einer war, aufgehetzt haben.

Weil Agis sonst niemals, als wenn er ins Bad gieng, den Tempel verließ, so beschlossen sie, sich seiner auf diesem Wege, ausserhalb des Tempels, zu bemächtigen. Sie lauerten ihm auf, giengen einstmals, wie er aus dem Bade zurückkam, auf ihn zu, grüßten ihn, und giengen unter einem angefangenen Gespräche, wobey sie mit ihm als einem jungen Manne und guten Freunde scherzten, so fort, bis sie an eine Quergasse kamen, welche von diesem Wege in das öffentliche Gefängniß führte. Hier faßte Amphares, vermöge seines Amts, als Ephorus, den Agis an, und sagte zu ihm: Ich führe dich zu den Ephoren, um dich vor ihnen wegen deines Betragens und Unternehmens in der Regierung zu rechtfertigen. Zugleich warf Demochares, der groß und stark war, dem Agis den Mantel um den Hals, und schlepp-

te

te ihn fort. Die andern hinter ihnen drängten sogleich, abgeredtermaassen, auf den Agis zu, und führten ihn dergestalt, da niemand eben auf der Strasse war, und ihm zu Hülfe kommen konnte, in das öffentliche Gefängniß.

Gleich darauf erschien auch Leonidas mit einer starken bewafneten Mannschaft, die er in seinem Solde hatte, vor dem Gefängnisse, und besetzte es. Die Ephoren giengen zum Agis ins Gefängniß herein, liessen diejenigen Senatoren, die mit ihnen gleiche Gesinnungen hatten, hinholen, und stellten auf diese Art gleichsam ein Gericht über den Agis an, befahlen ihm auch, sich wegen seiner Staatsunternehmungen zu verantworten. Der junge König aber lachte nur über ihr Vornehmen, welches er für einen blossen Spott hielt. Amphares hingegen sagte ihm, es würde ihm seine Verwegenheit übel bekommen, und er dafür büssen müssen. Ein andrer von den Ephoren stellte sich, als wenn er gegen den Agis nachsichtig seyn und ihm selbst zu seiner Vertheidigung Anlaß geben wollte, und fragte ihn daher, ob er zu seinen Unternehmungen nicht vom Lysander und Agesilaus gezwungen worden wäre? Agis aber antwortete: Ich bin von niemanden dazu gezwun-

gen worden, ſondern ich habe dem Geſetze des Lykurgs folgen, ihm gleich werden, und die von ihm eingerichtete Staatsverfaſſung herſtellen wollen. Auf die weitere Frage: Ob ihm ſein Unternehmen denn gereue? gab er zur Antwort: Es würde ihm ſeine ſo herrliche Abſicht gar nicht gereuen, wenn er auch den Tod vor Augen ſähe.

Darauf verdammten ihn die Ephoren zum Tode, und befahlen den Gerichtsdienern, ihn in die ſo genannte Dekas zu führen, welches der Ort im Gefängniſſe iſt, wo die zum Tode Verurtheilten erdroſſelt werden. Die Gerichtsdiener aber wagten es nicht, ihre Hand an den Agis zu legen, und eben ſo wandten die Miethsſoldaten ihre Augen weg, und verabſcheuten die That, den König anzugreifen, als etwas Unerlaubtes und Gottloſes. Wie Demochares mit allen ſeinen Drohungen und Schelten nichts ausrichten konnte, ſo ſchleppte er den Agis ſelbſt fort. Das Gerücht von ſeiner Gefangennehmung hatte ſich ſchon unter dem Volke ausgebreitet, und es entſtand ſchon ein Tumult vor dem Gefängniſſe, wo ſich eine Menge Leute mit Zacken, und auch die Mutter und Großmutter des Agis eingefunden hatten, welche mit Geſchrey verlangten, daß der König

der

der Spartaner vor ein ordentliches Gericht ſeiner Mitbürger geſtellt würde, um ſich da zu verantworten. Man beſchleunigte daher ſeine Ermordung, damit nicht mehr Volk zuſammenlaufen, und den König des Nachts befreyen möchte.

Agis wurde alſo zu ſeiner Todesſtätte abgeführt. Unterwegens ſagte er noch zu einem von den Gerichtsdienern, welcher weinte und klägliche that. Höre auf zu weinen: ich bin, da ich auf eine ſo widerrechtliche und ſchändliche Art umkomme, viel beſſer daran, als diejenigen, die mich umbringen, und nach dieſen Worten reichte er ſeinen Hals freywillig dem Stricke dar. Amphares ging indeſſen vor die Thüre des Gefängniſſes heraus, wo Ageſiſtrata ihm zu Füſſen fiel, und als eine Bekannte und Freundin ihn anflehte. Er hob ſie auf, verſicherte ſie, daß dem Agis keine Gewalt noch etwas Unerlaubtes angethan werden würde, und bat ſie ſelbſt, wenn ſie Luſt hätte, zu ihrem Sohne ins Gefängniß hereinzugehen, und wie ſie bat, auch ihre Mutter mitnehmen zu dürfen, ſo ſagte er ihr, daß auch dieſes recht gut geſchehen könnte. Er führte darauf beyde Frauenzimmer ins Gefängniß, ſchloß aber gleich die Thüre wieder hinter ſich zu, und übergab ſe-

dann zuerſt die Archidamia, die ſchon ſehr alt war, und ſtets die höchſte Hochachtung ihrer Mitbürger behauptet hatte, den Gerichtsdienern zur Hinrichtung. Nach deren Ermordung befahl er auch der Ageſiſtrata, in das innerſte Gefängniß hereinzutreten. Wie dieſe ihren Sohn todt zur Erde liegen, und ihre Mutter am Stricke hängen ſahe, half ſie ſelbſt den Gerichtsdienern ihre Mutter abnehmen, legte ſie neben den Körper des Agis, und bedeckte und verhüllte ſie. Darauf fiel ſie auf den Leichnam ihres Sohns, küßte ſein Geſicht und ſagte: Deine gute Geſinnungen, liebſter Sohn, und deine ſanfte Menſchenliebe haben dich und uns umgebracht. Amphares, der bey der Thüre ſtand, und alles dieſes ſahe und hörte, trat herzu, und ſagte mit Bitterkeit zu ihr: Da du mit deinem Sohne einerley Denkungsart haſt, ſo mußt du auch mit ihm einerley Strafe leiden. Ageſiſtrata gieng ſogleich von ſelbſt zum Stricke hin, und ſagte: O ja, wenn es nur Sparta zum Nutzen gereicht.

Als dieſe Ermordungen in der Stadt bekannt, und die drey todten Körper herausgetragen wurden, hatten die Spartaner für den Mör-

dern

dem doch so wenig Scheu und Furcht, daß sie ihr Mitleiden über das geschehene, und ihren Haß und Unwillen über den Leonidas und Amphares öffentlich zu erkennen gaben, und sie sagten laut, daß seit der Ankunft der Dorier in Peloponnes keine schändlichere und gottlosere That begangen worden sey. Denn selbst Feinde pflegten in den Schlachten, wenn sie auf lacedämonische Könige trafen, nicht Hand an sie zu legen, sondern wandten sich, aus Scheu und Ehrfurcht vor der königlichen Würde, von ihnen weg. Daher auch in den vielen Schlachten zwischen den Lacedämoniern und andern Griechen, bis auf das Zeitalter des Philippus, nur ein einziger König umgekommen ist, nämlich Kleombrotus, welcher in der Schlacht bey Leuctra mit einer Lanze erstochen wurde. Die Messenier geben zwar vor, daß auch Theopompus vom Aristomenes sey getödtet worden, die Lacedämonier aber leugnen es, und sagen, er sey nur verwundet worden, wiewohl die Sache zweifelhaft ist. Allein in Lacedämon war Agis der erste König, der von den Ephoren umgebracht worden, ein König, der so schöne und Lacedämons so würdige Maasregeln unternahm, und sich so rühmlich in einem

Alter betrug, in welchem Fehler pflegen verzihen zu werden, und der mit mehrerm Rechte von seinen Freunden, als von seinen Feinden, getadelt wurde, daß er zu gelinde und gütig gewesen, den Leonidas geschont, und andern zu sehr getraut hatte.

Kleomenes.

Leonidas ließ aus Unachtſamkeit den Bruder des ermordeten Agis, Archidamus, mit der Flucht entwiſchen; die Gemahlin des Agis aber, Agiatis, die ein noch ganz kleines Kind vom Agis hatte, führte er mit Gewalt aus ihrem Hauſe, und zwang ſie, ſeinen Sohn, Kleomenes, zu heyrathen, welcher noch nicht einmal mannbar war, aber er wollte ſie nicht gern einem andern Manne laſſen, da ſie von ihrem Vater Gylippus her ein groſſes Vermögen beſaß, in der Blüthe ihrer Jugend ſich befand, und an Schönheit der Geſtalt und Güte des Charakters allen Griechinnen ihrer Zeit es zuvorthat. Sie wehrte ſich anfänglich ſo viel ihr möglich war, und flehte, daß ſie nicht zur Heyrath gezwungen werden möchte: wie ſie aber mit dem Kleomenes verbunden war, liebte ſie ihren jungen Gemahl eben ſo zärtlich, als ſie den Leonidas haßte, und ihr Gemahl gewann ſie auch gleich ſo lieb, daß er ſogar an der

Liebe

Liebe und Erinnerung von ihr an ihren erſten Mann Agis Antheil nahm, und ſich öfters die Umſtände ſeines Lebens und Schickſals erzehlen ließ, und bey dieſer Erzehlung auf die Maasregeln und Abſichten des Agis genaue Aufmerkſamkeit vermandte. Kleomenes beſaß von Natur Ehrgeiz und erhabne Geſinnung, und war nicht weniger als Agis zur Mäßigkeit und Simplicität der Lebensart geneigt: aber er hatte nicht die gelinde und ſanfte Denkungsart dieſes Königs, ſondern vielmehr eine gewiſſe Heftigkeit und Hitze, mit welcher er immer das, was ihm gut zu ſeyn dünkte, auszuführen ſuchte; dabey hielt er es zwar für das beſte, die Unterthanen mit ihrem guten Willen zu beherrſchen, aber auch für Recht, wenn ſie nicht gehorchen wollten, ſie mit Gewalt zu dem, was gut ſey, zu zwingen.

Es gefiel ihm der damalige Zuſtand von Sparta nicht, da die Bürger ſich der Unthätigkeit und Wolluſt ergeben hatten, und der König Leonidas alles gehen ließ, wie es wollte, wenn ihn nur niemand in ſeiner üppigen Ruhe und Wohlleben ſtörte. Das allgemeine Beſte wurde gänzlich vernachläßigt: jedermann ſahe nur darauf, wie er ſeinen Privatgewinn erwerben könnte. An

körper-

körperliche Uebung der Jugend, an Mäßigkeit, Arbeitſamkeit und Gleichheit war es gefährlich, auch nur zu gedenken, da das traurige Schickſal des Agis genug davon abſchreckte. Kleomenes ließ ſich auch, wie man erzehlt, noch in ſeiner Jugend in der ſtoiſchen Philoſophie vom Sphärus unterrichten, der vom Boryſthenes her nach Lacedämon gekommen war, und der lacedämoniſchen Jugend mit vielem Fleiſſe Unterweiſung gab. Dieſer Sphärus war einer der vornehmſten Schüler des Zeno aus Citium, und er ſchätzte das Männliche in dem Charakter des Kleomenes ſehr hoch, und entzündete ſeinen Ehrgeiz. — Jener alte berühmte Leonidas urtheilte auf die Frage, was er von dem Dichter Tyrtäus hielte? Er ſey vorzüglich geſchickt, die Seelen zu entflammen, welche durch ſeine Gedichte mit einem ſolchen Enthuſiasmus erfüllt würden, daß ſie in den Schlachten ihr Leben nicht ſchonten. Von der ſtoiſchen Philoſophie kann man ſagen, daß ſie vor erhaben denkende und dabey heftige Charaktere etwas gefährliches habe, hingegen bey Leuten von ſchwächerer und ſanfterer Denkungsart einen ganz beſondern Nutzen ſtifte.

Als Kleomenes nach des Leonidas Tode zur Regierung gelangte, und nun deutlicher sahe, wie ganz verderbt die Spartaner waren, so daß die Reichen bloß nach ihren Vergnügungen und Bereicherungen trachteten, und das gemeine Beste ganz vernachläßigten, die andern aber, bey ihrer grossen Dürftigkeit, weder Lust zum Kriege, noch Ehrbegierde zur Erziehung ihrer Kinder hatten, er selbst aber den blossen Namen des Königs hatte, und alle Macht sich in den Händen der Ephoren befand, so faßte er gleich den Anschlag, diese Umstände ganz zu verändern.

Er hatte einen Freund, Namens Xenares, welcher sein Liebling nach lacedämonischer Weise war, nach welcher gewisse junge Leute gegen andre eine Liebe hatten, die sie eine Art von Begeisterung nannten. Bey diesem Xenares machte Kleomenes den ersten Versuch. Er forschte bey ihm nach Urtheilen über die Denkungsart und die Thathandlungen des Agis, und nach der Art und Weise, und den Gehülfen, durch welche Agis sein Vorhaben getrieben hatte. Xenares, der sich dieser Begebenheiten nicht ungern erinnerte, erzehlte sie ihm anfänglich alle ganz umständlich, bis er merkte, daß sie auf den Kleomenes einen

zu

zu lebhaften Eindruck machten, und er von den Neuerungen des Agis ganz eingenommen wurde, und sie oftmals wieder wollte erzehlt hören. Da verwies ihm Xenares endlich seine Gemüthsbewegung darüber mit vieler Unzufriedenheit, und erklärte sie für unvernünftig, zuletzt hörte er gar auf, mit ihm sich in einen Discours einzulassen, und ihn zu besuchen; doch sagte er niemanden die Ursache seiner Entfernung vom Könige, sondern gebrauchte deswegen nur immer den Ausdruck: Der König wisse das selbst am besten.

Kleomenes schloß aus diesem Mißfallen des Xenares, daß die andern Spartaner auch so gesinnt wären, und überdachte seinen Anschlag nur mit sich selbst allein. Weil er glaubte, daß er eher im Kriege als im Frieden eine Staatsrevolution bewirken könnte, so hetzte er die Spartaner gegen die Achäer auf, wozu die Achäer selbst Veranlassung gaben. Denn Aratus, der bey den Achäern die größte Gewalt besaß, hatte schon längst den Vorsatz gefaßt, alle Peloponnesier in ein allgemeines Staatsverein zu bringen: dieß war der beständige Endzweck seiner vielen Feldzüge und seiner langen Staatsverwaltung gewesen, und er glaubte durch dieses Mittel allein die

Polo-

Peloponnesier gegen alle Angriffe auswärtiger Feinde sicher zu stellen. Allein da sich schon die andern Völkerschaften fast insgesammt dazu verstanden hatten, blieben die Lacedämonier und Eleer, und diejenigen Arkadier, die es mit den Lacedämoniern hielten, zurück. Er beunruhigte daher, gleich nach des Leonidas Tode, die Arkadier, und besonders verwüstete er die Ländereyen der Arkadier, die an das achäische Gebiet gränzten, wobey er versuchen wollte, wie sich die Lacedämonier betragen würden, und zugleich zeigte, daß er den Kleomenes, als einen jungen und unerfahrnen König, verachtete.

Die spartanischen Ephoren schickten darauf sogleich den Kleomenes wider die Achäer zu Felde, um das Schloß und den Tempel der Minerva bey Belbina einzunehmen, welcher Platz der Schlüssel zu Laconien ist, und dessen Besitz damals von den Megalopolitanern den Spartanern streitig gemacht wurde. Kleomenes besetzte und befestigte diesen Platz. Aratus unternahm dagegen, ohne erst Beschwerde zu führen, eine nächtliche Expedition, und wollte die Tegeaten und Ochomenier überfallen, wurde aber durch die Furchtsamkeit einiger Verräther bey seinem Heere genöthigt, unver-

unverrichteter Sache zurück zu kehren. Er glaubte, daß sein Anschlag nicht bekannt geworden wäre, allein er erhielt vom Kleomenes einen spöttischen Brief, in welchem ihn dieser als ein guter Freund fragte, was er denn des Nachts vor eine Expedition vorgehabt hätte? Aratus schrieb ihm zurück: Er hätte gehört, daß er, Kleomenes, Belbina befestigen wollte, und dieses verhindern wollen. Darauf schrieb ihm aber Kleomenes wieder zurück, er glaube dieses ganz gerne, aber er möchte ihm doch schreiben, wenn ihm nichts daran gelegen wäre, warum er zu einer solchen Unternehmung so viele Fackeln und Sturmleitern mitgenommen hätte? Aratus lachte über diesen Spott, und fragte die Umstehenden, was denn das für ein junger Mensch wäre, der Kleomenes? Ein dabey stehender vertriebener Lacedämonier aber, Namens Demokrates, sagte darauf: Wenn du gegen die Lacedämonier etwas unternehmen willst, so eile ja damit, ehe diesem jungen Löwen die Klauen wachsen.

Kleomenes, der mit seinem kleinen Corps von einer geringen Anzahl Reuterey und dreyhundert Mann Fußvolk in Arkadien ein Lager bezogen hatte, bekam darauf von den Ephoren Befehl,

wieder zurückzukommen, weil sie sich vor einen Krieg furchten. Er war aber kaum zurückgekommen, so nahm Aratus Kaphyon ein, und Kleomenes mußte wieder gegen ihn zu Felde gehn. Er eroberte Methydrium, und durchstreifte das argolische Gebiet, worauf die Achäer gegen ihn ein Heer von zwanzigtausend Mann zu Fuß, und tausend Mann Reuterey, unter dem Commando des Aristomachus, ihm entgegen rücken liessen. Dieses Heer stieß auf den Kleomenes bey Pallantium, welcher zu einer Schlacht sich entschloß; allein Aratus verwehrte, aus Furcht vor der Gefahr einer Schlacht, dem Feldherrn zu schlagen, und das achäische Heer zog sich zurück, worüber Aratus von den Achäern sehr getadelt, von den Lacedämoniern aber verspottet wurde, als welche nur fünftausend Mann stark gewesen waren. Kleomenes bekam dadurch grossen Muth, und ließ ihn gegen seine Mitbürger merken, welche er an jenen alten lacedämonischen König erinnerte, der nicht umsonst gesagt hätte, die Lacedämonier fragten niemals, wie stark ihre Feinde, sondern wo sie wären?

Als er darauf den Eleern, die von den Achäern angegriffen wurden, zu Hülfe kam, so überfiel er

er bey Lyceum die schon auf dem Rückzuge begrifnen Achäer, und brachte ihr ganzes Heer in Unordnung, wobey er eine Menge Feinde tödtete, und viele Gefangene machte, so daß sich sogar das Gerücht in Griechenland ausbreitete, Aratus selbst sey geblieben. Allein Aratus nutzte die Gelegenheit dieses Rückzuges mit vieler Geschicklichkeit, und nahm auf demselben in aller Geschwindigkeit, ehe man es sich versahe, die Stadt Mantinea ein, und setzte sich da fest.

Nunmehr liessen die Lacedämonier den Muth sinken, und widersetzten sich dem Kleomenes, der den Krieg fortsetzen wollte. Dieser kam dadurch auf den Gedanken, den Bruder des Agis, den Archidamus aus Messene holen zu lassen, welchem, als einem Prinzen aus dem zweyten königniglichen Hause, das Recht allerdings zukam, mit dem Kleomenes zugleich zu regieren, und er hofte, daß durch die Regierung zweyer Könige der Macht der Ephoren ein besseres Gleichgewicht gegeben, und sie geschwächt werden würde. Allein sobald diejenigen, die den Agis umgebracht hatten, dieses merkten, furchten sie sich, daß Archidamus, wenn er nach Sparta zurückkäme, Rache an ihnen nehmen möchte: sie giengen ihm

daher, als er ſich heimlich auf den Weg begeben hatte, entgegen, begleiteten ihn, und brachten ihn geſchwind um. Phylarchirus ſagt, daß dieſes wider Willen des Kleomenes geſchehen ſey, andere behaupten, er ſey von ſeinen Freunden dazu beredt worden, den Archidamus ſeinen Feinden Preis zu geben; in welchem Falle doch die meiſte Schuld auf diejenigen fällt, die den Kleomenes dazu gezwungen haben.

Gleichwol nahm ſich Kleomenes vor, eine Staatsrevolution in Sparta zu bewirken. Er gewann in dieſer Abſicht die Ephoren durch Geld, daß ſie ihm ins Feld zu ziehn verſtatteten, und viele andre Perſonen brachte er durch ſeine Mutter, Krateſiklea, auf ſeine Seite, welche reichlich Geld austheilte, und die Abſichten ſeines Ehrgeizes zu befördern ſuchte, wie ſie denn auch, bloß aus Liebe zu ihren Sohn, ſich mit einem der vornehmſten und mächtigſten Spartaner wieder verheyrathete, ſo wenig ſie zu einer zweyten Vermählung Luſt hatte.

Kleomenes zog alſo zu Felde, und nahm einen der Stadt Megalopolis zugehörigen Ort, Leucträ, ein. Es kam dieſem Orte aber geſchwind ein Corps Achäer, unter dem Commando des Aratus

zu

zu Hülfe, welcher nahe bey der Stadt dem Kleomenes ein Treffen lieferte, und ihn mit dem einen Theile des Heers in die Flucht schlug. Aratus wollte die Achäer, nach dem Siege, die Lacedämonier nicht weiter verfolgen lassen, weil sie über einen tiefen Graben setzen mußten. Darüber aber war Lysiadas aus Megalopolis so unwillig, daß er mit der unter seiner Anführung stehenden Reuterey allein über den Graben setzte, und die Lacedämonier verfolgte; traf aber auf eine Gegend, die voller Weinberge, Graben und Mauern war, in welcher seine Reuterey von einander getrennt wurde, und ins Gedränge kam. Sobald Kleomenes dieses bemerkte, schickte er die bey ihm befindlichen Tarentiner und Kretenser auf ihn los, von denen Lysiadas, so tapfer er sich auch wehrte, geschlagen, und selbst getödtet wurde. Das ganze lacedämonische Heer bekam dadurch frischen Muth, und grif die Achäer von neuen mit einem starken Feldgeschrey an, und schlug ihre ganze Armee in die Flucht. Es blieb dabey eine grosse Menge Volks. Kleomenes gestand deswegen nach dem Siege den Feinden einen Waffenstillstand zur Begrabung der Todten zu, den Körper des Lysiadas aber ließ er zu sich selbst bringen,

ſchmückte ihn mit einem Purpurkleide und einem Kranze, und ſchickte ihn ſo bis an die Thore von Megalopolis. Dieß war eben der Lyſiadas, der die monarchiſche Regierung in Megalopolis freywillig niedergelegt, ſeinen Bürgern die Freyheit geſchenkt, und ſein Vaterland mit den Achäern ins Bündniß gebracht hatte.

Kleomenes kam durch dieſen Sieg auf ſo groſſe Gedanken, daß er ſicher glaubte, er würde die Achäer leicht überwinden, wenn er den Krieg ganz nach ſeinen Gefallen führen könnte. Er ſtellte daher ſeinem Stiefvater, dem Megiſton, vor, daß es nöthig wäre, die Ephoren ſich von der Seite zu ſchaffen, eine Gleichheit der Güter unter den Spartanern einzuführen, und durch dieſe Gleichheit den Staat aufs neue zu beleben, und ihn zur Wiedererlangung der Oberherrſchaft von Griechenland zu erheben. Nachdem er den Megiſton gewonnen, brachte er noch zwey oder drey andre Freunde auf ſeine Seite.

Inzwiſchen trug ſichs in eben dieſen Tagen zu, daß einer von den Ephoren, der in den Tempel der Paſiphae übernachtete, einen wunderbaren Traum hatte. Es träumte ihm nämlich, als wenn an dem Orte, wo die Ephoren ihre öffentli-

che Geſchäfte verrichten, nur Ein Seſſel ſtünde, die andern vier aber weggenommen wären, und wie er ſich darüber verwunderte, eine Stimme in dem Tempel riefe: So wäre es beſſer für Sparta. Der Ephorus erzehlte dieſen Traum dem Kleomenes, welcher anfänglich darüber beſtürzt wurde, und auf den Argwohn gerieth, daß man etwas von ſeinem Projecte muthmaßte, und ihn ausforchen wollte. Wie er aber merkte, daß die Erzehlung völlige Wahrheit ſey, faßte er deſto gröſſern Muth, und nahm diejenigen Spartaner, von denen er den meiſten Widerſtand gegen ſein Vorhaben befürchtete, mit ſich zu einer Expedition gegen die Städte Hera und Alea,* welche den Achäern gehörten. Er nahm dieſe beyden Oerter ein, verſchafte den Orchomeniern Zufuhre von Proviant, lagerte ſich bey Mantinea, und mattete darauf ſeine bey ihm befindlichen Lacedämonier durch beſtändige Hin- und Hermärſche ſo ſehr ab, daß ſie ihn ſelbſt baten, ſie ruhig in Arkadien im Lager ſtehen zu laſſen, welches er dann that, und mit den Miethſoldaten bey dem

* Oder Alea, wie Xylander will, weil ſich keine Stadt dieſes Namens in Arkadien finden läßt, weiß aber eine Namens Alea.

Heere einen Rückzug nach Sparta that. Unverzagt entdeckte er denjenigen, die er für seine beſtgeſinnten Freunde hielt, ſeinen Anſchlag, und zog ganz langſam fort, um die Ephoren bey der Tafel zu überfallen.

Als er nahe bey der Stadt war, ſchickte er den Eurykrates in den Speiſeſaal der Ephoren, als wenn dieſer eine Nachricht von der Armee zu überbringen hätte. Es folgten ihm aber Therikion und Phöbis, und zwey andre Spartaner, die mit dem Kleomenes waren erzogen worden, und den Namen Samothracier führten, folglich auch, und hatten eine kleine Mannſchaft Soldaten bey ſich. Dieſe ſtürzten, indem noch Eurykrates mit den Ephoren ſprach, in den Saal mit bloſſen Schwerdtern herein, und hieben auf die Ephoren los. Ageſilaus wurde zuerſt und ſo hart verwundet, daß er für todt niederfiel, er raffte ſich aber allmählig wieder auf, und flüchtete ſich aus dem Saale heimlich in einen kleinen Tempel, welcher der Göttinn Furcht geweihet, und ſonſt immer zugeſchloſſen, damals aber von ungefähr offen war; in dieſem Tempel ſchlug er ſich ein. Die andern vier Ephoren wurden umgebracht, ſo wie auch die wenigen, die ihnen zu Hülfe kamen, und

und deren Anzahl ſich etwa auf zehn Perſonen oder etwas darüber belief. Die andern, die ſich ruhig verhielten, wurden nicht angegriffen, und man wehrte es auch keinem, wer nur wollte, die Stadt zu verlaſſen. Sogar wurde Ageſilaus verſchont, der den Tag darauf aus dem Tempel hervorkam.

Die Lacedämonier haben nicht allein der Furcht, ſondern auch dem Tode, dem Lachen, und andern dergleichen leidenſchaften Tempel gewidmet. Sie verehren die Furcht nicht wie einen ſchädlichen Dämon, deſſen böſe Wirkungen ſie abzuwenden ſuchen, ſondern weil ſie der Meynung ſind, daß der Staat durch die Furcht in ſeiner Ordnung erhalten werde. Daher laſſen auch die Ephoren, wenn ſie ihr Amt antreten, ihren Mitbürgern, wie Ariſtoteles erzehlt, durch einen Herold befehlen, ihren Bart zu ſcheren, und den Geſetzen zu gehorchen, damit ſie nicht in Strafe verfallen möchten. Der Umſtand wegen des Bartes wird, wie ich glaube, angeführet, um anzudeuten, daß ſich die jungen Leute gewöhnen ſollen, auch in Kleinigkeiten Gehorſam zu leiſten. Ich glaube ich auch, daß in den alten Zeiten nicht die Furchtloſigkeit, ſondern die Furcht vor dem Tadel, und

die Scheu vor der Schande für Tapferkeit gehalten worden iſt. Denn diejenigen, die ſich vor den Geſetzen am meiſten fürchten, fürchten ſich vor den Feinden am wenigſten, und wer ſich am meiſten vor Schimpf fürchtet, ſcheut am wenigſten Unluſt und Gefahren. Daher ſagt ein alter Dichter ſehr wohl: Wo Furcht iſt, da iſt auch Ehrfurcht; und Homer,* du biſt mir, theurer Schwiegervater, ehrwürdig und furchtbar, und an einem andern Orte: Mit ſcheuer Stille folgen ſie den Führern. Denn das Volk ſchämt ſich jederzeit vor diejenigen, vor die es ſich fürchtet. Und aus dieſem Grunde haben die Lacedämonier bey dem Saale der Ephoren der Furcht einen Tempel gebaut, und dadurch dieſes obrigkeitliche Amt zu einer Art von unumſchränkter Herrſchaft gemacht. —

Den Tag nach der Hinrichtung der Ephoren ließ Kleomenes die Namen von achtzig Bürgern ausrufen, welche die Stadt verlaſſen ſollten, und die Seſſel der Ephoren wegnehmen, bis auf einen Einzigen, auf welchem er ſelbſt bey den Staatsverhandlungen ſitzen wollte. Er berief darauf eine

* Iliad. Libr. III. verſ. 172. Die zweyte Stelle ſteht Iliad. Libr. II. verſ. 431.

eine Verſammlung des Volks zuſammen, und rechtfertigte ſich wegen ſeiner vorgenommen Thathandlungen durch folgende Rede: „Lykurg ſetzte den beyden Königen die Senatoren an die Seite, und auf dieſe Art wurde der Staat eine lange Zeit regiert, ohne daß man eine andre obrigkeitliche Herrſchaft nöthig hatte. Als aber in der folgenden Zeit der meſſeniſche Krieg ſich in die Länge zog, und die Könige, wegen ihrer kriegriſchen Beſchäftigungen, ſich nicht mit der Verwaltung der Gerichtsbarkeit abgeben konnten, ſo erwählten ſie einige von ihren Freunden, welche ſie zur Beſorgung der gerichtlichen Angelegenheiten in der Stadt lieſſen, und gaben ihnen den Namen der Ephoren, oder Aufſeher. Dieſe waren und blieben im Anfange nichts anders als Diener der Könige, maßten ſich aber nach und nach mehr Gewalt an, und errichteten unvermerkter Weiſe dadurch ein eignes obrigkeitliches Amt. Ein Zeichen davon iſt die noch jetzt übliche Gewohnheit, daß, wenn die Ephoren den König zu ſich rufen laſſen, er das erſte und zweytemal dagegen widerſpricht, und auf die dritte Foderung erſt ſich zu ihnen begiebt. Auch iſt Aſteropus, der zuerſt dieſes Amt geſtiftet, und deſſen Macht vergröſſert hat,

hat, erſt viele Jahre hernach Ephorus geworden. Wenn ſich die Ephoren, fuhr Kleomenes fort, ihrer Macht mit Mäßigung bedient hätten, ſo wäre es beſſer geweſen, ſie beyzubehalten: da ſie ſich aber ſo groſſer Gewalt anmaßten, daß ſie die urſprüngliche Regierungsverfaſſung über den Haufen warfen, die Könige theils aus Sparta verjagten, theils unverhörter Sache hinrichteten, und denjenigen mit dem Tode droheten, die die ſchönſte und herrlichſte Staatsverfaſſung von Sparta wieder hergeſtellt zu ſehen wünſchten, ſo wurden ſie unerträglich. Wenn es möglich geweſen wäre, ohne Blutvergieſſen die in Lacedämon eingeſchlichenen Seuchen, die Ueppigkeit, Pracht, Schulden, Wucher, und die noch ältern Uebel, die Armuth und den Reichthum zu vertreiben, ſo würde ich mich für den glücklichſten aller Könige gehalten haben, und ich hätte alsdenn gern mein Vaterland, wie ein Arzt, ohne Schmerzen, geheilt. Jetzt aber hoffe ich wegen der mich dringenden Nothwendigkeiten ſelbſt vom Lykurg Verzeihung zu erhalten, als welcher, ob er gleich weder König noch Regent war, ſondern als Privatmann die Regierung ſich zu verſchaffen ſuchte, gewafnet auf dem Markte erſchien, ſo daß

der

der König Charilaus ſelbſt dadurch in Furcht gerieth, und ſeine Zuflucht zu einem Altare nahm, hernach aber als ein guter und ſein Vaterland liebender König ſehr bald den Unternehmungen des Lykurgs ſelbſt beytrat, und die neue Staatseinrichtung annahm. Und ſelbſt Lykurg beweiſt durch ſein Beyſpiel, wie ſchwer es ſey, ohne Gewalt und Blutvergieſſen eine Staatsrevolution zu bewirken. Ich aber habe mich dabey mit der größten Mäßigung betragen, da ich nur diejenigen auf die Seite geſchaft, welche ſich der Wohlfahrt Lacedämons widerſetzten. Den andern will ich nunmehr insgeſammt das ganze Land vertheilen, den Schuldnern ihre Schulden erlaſſen, und unter den Fremden eine ſorgfältige Auswahl treffen, und die beſten von ihnen zu lacedämoniſchen Bürgern annehmen, damit ſie den Staat vertheidigen helfen, und wir nicht fernerhin mehr das lacedämoniſche Gebiet den Plünderungen der Aetolier und Illyrier, aus Mangel eigner Beſchützer, ausgeſetzt ſehen.„

Darauf gab Kleomenes zuerſt ſein eignes Vermögen ſogleich her, welches auch hernach Megiſton, ſein Stiefvater, alle ſeine Freunde, und ſo nach alle übrigen Spartaner thaten. Hierauf

ver-

vertheilte Kleomenes das Land, und ließ sogar auch jedem von denen, die er vertrieben hatte, eine Portion zutheilen, wobey er erklärte, daß er die Vertriebenen alle wieder würde zurückberufen, wenn erst die öffentliche Ruhe wieder hergestellt seyn würde. Er vergrößerte die Anzahl der Lacedämonischen Bürger mit der besten jungen Mannschaft der benachbarten Länder. Er errichtete ein Corps von viertausend Soldaten zu Fuß, und lehrte sie, anstatt der Lanze sich kurzer Spieße mit beyden Händen zu bedienen, und den Schild nicht mit Riemen, sondern mit einer Handhabe zu tragen. Er machte auch bessere Anstalten in Absicht des Unterrichts der Lacedämonischen Jugend, welchen er der alten spartanischen Weise wieder näher brachte, wobey ihm Sphärus, der sich bey ihm aufhielt, vielen Beystand leistete. In kurzer Zeit war wieder bey den körperlichen Uebungen und in den Speisesälen der Jugend die sittliche Ordnung eingeführt, und nur wenige ließen sich dazu zwingen, die meisten nahmen die edle lakonische Lebensart freywillig an. Um auch den Namen einer Monarchie nicht lästig werden zu lassen, ernannte er seinen Bruder Eukleidas zum zweyten Könige neben sich, und so regierten

damals

damals zwey Könige in Sparta aus einem Hauſe, welches weder vor noch nachher ſich zutrug.

Weil er merkte, daß die Achäer und ihr Feldherr Aratus ſich einbildeten, er ſey wegen der neuen Staatseinrichtung in Sparta noch nicht ſo ganz ſicher, und würde daher ſich nicht aus den Grenzen des lacedämoniſchen Gebiets begeben, und Sparta in ſeiner ſchwankenden noch nicht feſten Staatsverfaſſung verlaſſen, ſo hielt er es für nicht übel und nicht unedel, den Feinden zu zeigen, wie muthig und bereitwillig ſein Volk zum Kriege ſey. Er that daher in das megapolitaniſche Gebiet einen Einfall, wo er groſſe Strecken verheerte, und ſehr viele Beute machte. Zuletzt nahm er noch eine Parthey Komödianten, die von Meſſene her kamen, gefangen, ließ im feindlichen Lande ein Theater aufſchlagen, ſetzte vor den beſten Schauſpieler einen Preis von vierzig Minen aus, und ſahe einen ganzen Tag dieſer theatraliſchen Luſtbarkeit zu. Dieß that er nicht, weil ihm dergleichen Schauſpiele zum Vergnügen gereichten, ſondern um ſeine Feinde dadurch zu verhöhnen, indem er ihnen zeigte, wie ſehr er ſie verachte, und wie überlegen er ihnen ſey. Denn unter allen griechiſchen und königlichen

Kriegs-

Kriegsheeren war das spartanische das Einzige, das keine Gaukelspieler, Tänzerinnen, Sängerinnen, Komödianten, und dergleichen bey sich führte, sondern sich von allen Arten von ausschweifenden Vergnügen, Possen und komischen Lustbarkeiten rein erhielt. Die spartanische Jugend übte sich dagegen in Kampfspielen und körperlichen Uebungen, die Alten unterrichteten sie darinnen, und wenn sie Muße pflegen wollten, so ergötzten sie sich durch Scherze des Umgangs und durch den so bekannten lakonischen Witz in Gesprächen, von welcher Sitte und deren Nutzen ich in dem Leben des Lykurgs gehandelt habe.

In allen diesen lakonischen Sitten und Gebräuchen wurde Kleomenes der Lehrer seines Volks. Er beobachtete dabey eine simple, mäßige Lebensart, in der man keine Pracht, keine stolze Erhabenheit sahe, sondern wodurch er sich vielmehr zum Muster der Mäßigkeit darstellte. Dieses Betragen verschafte ihm auch in Absicht der griechischen Angelegenheiten einen grossen Vorzug. Denn wenn die Griechen vor andern Königen erschienen, so erstaunten sie nicht so sehr über deren Pracht und Ueppigkeit, als sie ihren Stolz und Uebermuth, mit welchen ihnen auf eine harte und

beschwer-

beſchwerliche Art begegnet wurde, verabſcheuten. Wenn ſie dagegen zum Kleomenes kamen, ſo fanden ſie einen wirklichen König, der nicht den bloſſen Namen führte. Sie ſahen bey ihm keine purpurne und andre koſtbare Kleidungsſtücke, noch herrliche Ruhebet*en und Tragſeſſel, noch erhielten ſie auch durch die Bedienten und Thürhüter, oder Schreiber [o] mit Mühe und auf eine unangenehme Weiſe, ihre Antworten; ſondern König Kleomenes kam ihnen ſelbſt in einem gemeinen Rocke entgegen, reichte ihnen die Hand, und ließ ſich mit ihnen eine Zeitlang auf eine freundliche gütige Art in eine Unterredung ein. Dadurch gewannen ſie Liebe und Zuneigung zu ihn, und hielten ihn für den einzigen ächten Nachkommen des Herkules.

Er pflegte täglich, auf eine recht genaue lakoniſche Weiſe, nur auf einem Ruhebette von drey Perſonen zu ſpeiſen: wenn er aber Geſandte oder Fremde an ſeiner Tafel hatte, ſo wurden noch zwey Ruhebetten dazu geſetzt, und die Bedienten mußten

[o] δια γραμματεων, nach der ſehr glücklichen Verbeſſerung des Dacier, anſtatt des im Texte eingeſchlichenen δια γραμματων.

mußten die Tafel etwas beſſer einrichten, doch ohne köſtliches Backwerk oder andre Seltenheiten von Delicateſſen, ſondern nur reichlichere Schüſſeln und beſſern Wein aufzutragen. Er verwies es auch einem Freunde, da er hörte, daß dieſer, als er Fremde bewirthet, ihnen die ſchwarze Suppe und das gewöhnliche Brodt, wie in den gemeinſamen Speiſeſälen, vorgeſetzt hatte: Man muß in dieſen Dingen, ſagte er, beſonders gegen Fremde, nicht gar zu ſtreng lakoniſch ſeyn. Nach aufgehobener Tafel wurde in ſein Speiſezimmer gewöhnlich ein dreyfüßiger Tiſch gebracht, auf welchem ein ehernes mit Wein gefülltes Trinkgefäß, zwey ſilberne Schalen, in deren jede zwey Maas giengen, und einige wenige ſilberne Becher ſtanden, aus welchen jeder nach Belieben trank, niemand aber zum Trinken genöthigt wurde. Eine andre ergötzliche Unterhaltung bey Tiſche gab es nicht, auch verlangte man ſie nicht, da Kleomenes ſelbſt die Geſellſchaft durch ſeine Unterredung zu unterhalten ſuchte, und bald fragte, bald etwas erzehlte, überhaupt aber ſein Geſpräch zu keinen unangenehmen ſtrengen Ernſte, ſondern vielmehr zu einem gefälligen anſtändigen Scherze machte. Denn er hielt diejenigen

Mittel,

Mittel, von Geld, Geſchenken und Beſtechungen, wodurch die andern Könige die Menſchen ſich ergeben zu machen und zu gewinnen ſuchten, für unſchickliche und ungerechte Mittel, hingegen für etwas ſchönes und wirklich königliches, durch herablaſſende Güte im Geſpräche, und einen gefälligen Zutrauen erweckenden Umgang ſich Liebe und Zuneigung zu erwerben. Nach ſeinen Grundſätzen war zwiſchen einem Freunde und einem ums Lohn gedungenen Diener kein andrer Unterſchied, als daß jener durch moraliſche Eigenſchaften und bloſſes Reden, dieſer aber durch Geld gewonnen wäre.

Die Mantineer waren die erſten, welche ſich auf ſeine Seite ſchlugen. Sie drangen des Nachts in ihre Stadt, verjagten die achäiſche Beſatzung, und übergaben ſich ſeiner Herrſchaft. Er ſtellte ihre alte Geſetz- und Staatsverfaſſung wieder her, und gieng noch an eben dem Tage nach Tegea. Bald darauf zog er um Arkadien herum, und nach der achäiſchen Stadt Pherä, in der Abſicht, entweder den Achäern eine Schlacht zu liefern, oder dem Aratus den Vorwurf zuzuziehen, daß er vor ihm flöhe, und ihm das Land Preis gäbe. Es war zwar damals Hyperbatas der

commandirende General, aber Aratus hatte gleichwol die ganze Gewalt bey den Achäern in Händen. Die ganze achäiſche Armee gieng dem Kleomenes entgegen, und lagerte ſich bey Hekatombäon in der Ebene von Dymäa. Kleomenes ſchien einen Fehler zu begehen, da er ſich zwiſchen der feindlichen Stadt Dymäa, und der achäiſchen Armee lagerte. Allein er zwang eben durch dieſen kühnen Streich die Feinde, ihm eine Schlacht zu liefern. Er ſchlug ſie aufs Haupt, jagte ihr ganzes Heer in die Flucht, tödtete eine Menge Feinde, und machte eine groſſe Anzahl Gefangene. Er zog darauf nach Langon, vertrieb die achäiſche Beſatzung aus dieſer Stadt, und gab ſie den Eleern wieder ein.

Die Achäer waren nunmehr ſo ſehr herabgekommen, daß ſelbſt Aratus, der ſonſt immer ein Jahr ums andre das Amt des Regenten übernahm, es dießmal verbat, und aller Bitten ohngeachtet es nicht annehmen wollte. Er that nicht wohl daran: er gab gleichſam bey einem entſtandenem Ungewitter das Ruder und die Regierung des Schifs andern in die Hände. Die Achäer ſchickten Abgeſandte an den Kleomenes, welcher ihnen mäßige Friedensbedingungen vorſchlug,

ſchlug, und durch andre eigne an ſie abgeſchickte Geſandte verlangte, daß man ihn zum Oberhaupte des achäiſchen Bundes annehmen ſollte, alsdenn ſo wollte er gleich Friede machen, und alle Gefangenen und alles Eroberte ſogleich wieder geben. Die Achäer waren auch geneigt, auf dieſe Bedingung Friede zu ſchlieſſen, und ladeten deswegen den Kleomenes nach Lerna ein, wo eine allgemeine Verſammlung ſollte gehalten werden. Es trug ſich aber der Zufall zu, daß Kleomenes, der ſehr ſchnell reiſete, und auf die Hitze kalt Waſſer trank, einen heftigen Blutſturz bekam, wobey er die Sprache verlor. Er ſchickte daher nur die allervornehmſten Gefangenen den Achäern zurück, verſchob aber ſeine Zuſammenkunft mit ihnen auf eine andre Zeit, und kehrte nach Lacedämon zurück.

Dieſer Zufall verdarb das Staatsintereſſe von ganz Griechenland, welches ſich ſonſt nunmehro wieder hätte von ſeinen üblen Umſtänden erholen, und dem Uebermuthe und der Raubgierde der Macedonier entziehen können. Denn Aratus, welcher entweder dem Kleomenes nicht traute, und ſich vor ihm furchte, oder vielmehr auf deſſen unverhofftes groſſes Glück neidiſch war, und es

für etwas unerträgliches hielt, daß ein junger König ihm, der drey und dreyßig Jahre das Oberhaupt der Achäer gewesen war, seine Macht und zugleich seinen Ruhm entreissen, und die Regierung einer Allianz übernehmen sollte, die er zu einem so grossen Ansehn gebracht, und so lange Zeit unter seiner Lenkung erhalten hatte, dieser Aratus versuchte alle mögliche Mittel, die Achäer von ihrem Vorsatze abzuhalten. Wie er aber bey ihnen kein Gehör fand, sondern sie theils durch die Kühnheit des Kleomenes in Ehrfurcht gegen denselben erhalten wurden, theils den Antrag der Lacedämonier für billig hielten, daß ganz Peloponnes in seine alte Regierungsverfassung und politische Form wieder gebracht würde, so wandte er sich zu einem Hülfsmittel, welches keinen Griechen anständig war, ihm aber besonders Schande machte, und aller seiner vorigen Thaten und Staatsverhandlungen unwürdig war. Er rief den König Antigonus nach Griechenland, und erfüllte Peloponnes mit Macedoniern, die er selbst in seiner Jugend aus Peloponnes getrieben, da er Akrokorinth in Freyheit gesetzt hatte. Er, der erklärte Feind aller Könige, und den sie insgesammt haßten, rief den König Antigonus, von wel-

welchem er selbst in seinen hinterlassenen Denkwürdigkeiten tausendfach übels gesagt hatte, nach Griechenland. Er, der selbst sagt, daß er viele Uebel ausgestanden, und vieles gewagt habe, um die Athenienser von der macedonischen Besatzung zu befreyen, führte jetzt die bewafneten Macedonier in sein Vaterland, vor seine Hausgötter, und bis in die innern Zimmer seiner Wohnung, und zwar deswegen, weil er einen Nachkommen des Herkules und König von Sparta, der die Staatsverfassung seines Vaterlandes, wie ein verstimmtes Instrument, wieder zu jener richtigen dorischen Harmonie der Regierungsverfassung des Lykurgs zurückgestimmt hatte, nicht wollte einen Anführer der Sicyonier und Triccäer * nennen lassen. Er haßte das schwarze Brodt, den lakonischen Mantel, und, welches er dem Kleomenes als das ärgste vorwarf, die Vertreibung des Reichthums, und Aufhelfung der Armuth, und gab dagegen sich und ganz Achaja dem Diadem

* Oder vielmehr Tritäer, wie Moses du Soul beweist. Die Einwohner der kleinen Stadt Tritäa hielten es mit dem achäischen Bunde. Tricca war eine Stadt in Thessalien, und mit den Achäern in keiner Allianz.

und Purpur, und den Befehlen der Macedonier und königlicher Landvögte Preis, damit es nur nicht schiene, als wenn er den Befehlen des Kleomenes gehorchte. Er feyerte sogar das zu Ehren des Antigonus angestellte Opferfest mit, und sang selbst, mit festlichen Kränzen geschmückt, Loblieder auf den von der Schwindsucht schon fast verzehrten Mann. — Ich führe diese Umstände keinesweges zur Beschimpfung des Aratus an, der in vielen Dingen ein wahrer Grieche und grosser Mann gewesen ist, sondern ich bemerke dadurch nur mit Bedaurung die Schwäche der menschlichen Natur, welche auch in so merkwürdig grossen und vorzüglich tugendhaften Charaktern das Gute doch nicht ganz ohne Mischung von Bösen hervorbringen kann.

Es wurde darauf wieder eine Versammlung der Achäer in Argos angestellt, und Kleomenes begab sich auch von Tegea dahin. Jedermann hofte nunmehro, daß der Friede und das Bündniß zu Stande kommen würde. Allein Aratus war inzwischen schon über die vornehmsten Puncte mit dem Antigonus einstimmig geworden, und furchte, daß Kleomenes alles verderben möchte, er beredte daher theils die versammelte Menge, theils

theils zwang er ſie, daß man dem Kleomenes den Vorſchlag thun mußte, er ſollte nur allein, ohne Begleitung, ſich in der Verſammlung der Achäer einfinden, und man wollte ihm zu ſeiner Sicherheit dreyhundert Geiſſeln ſenden, oder wenn er nicht allein kommen wollte, ſo möchte er mit ſeiner Mannſchaft drauſſen bey dem Gymnaſium Kyllabaris bleiben, und dort die Unterhandlungen pflegen. Kleomenes hielt dieſen Antrag für beleidigend, weil man ihm, wie er ſagte, dieſe Bedingung gleich im Anfange der Unterhandlungen hätte ſagen müſſen, und nicht jetzt erſt, da er ſich ſchon bey ihren Thoren befände, und man ihn ſo wieder wegtriebe, und Mißtrauen verriethe. Er ſchrieb deswegen einen Brief an die Achäer, welcher größtentheils Beſchuldigungen des Aratus enthielt. Aratus brachte indeſſen alle nur mögliche Vorwürfe und Beſchimpfungen wider den Kleomenes in der Verſammlung der Achäer vor. Kleomenes aber brach mittlerweile in der größten Geſchwindigkeit auf, und ließ den Achäern den Krieg durch einen Herold ankündigen, welchen er aber nicht nach Argos, ſondern nach Aegium ſchickte, wie Aratus ſagt, um die Achäer unbereitet zu überraſchen.

Unter dieſen Umſtänden kam indeſſen alles in Bewegung, die Städte fielen vom achäiſchen Bunde ab, das gemeine Volk hatte auf die Vertheilung der Aecker und auf die Erlaſſung der Schulden, wie in Lacedämon, gehofft, die Vornehmen beſchwerten ſich aller Orten über den Aratus, und einige äuſerten auch ihren heftigſten Unwillen, daß er die Macedonier nach Peloponnes gebracht hätte. Kleomenes, der durch dieſe Umſtände friſchen Muth bekam, fiel in Achaja ein. Er nahm zuerſt Pellene durch einen plötzlichen Ueberfall weg, und trieb die achäiſche Beſatzung von da heraus, hierauf beſetzte er Pheneum und Pentelium. Die Achäer beſorgten den Ausbruch einer zu Korinth und Sicyon angeſtifteten Verrätherey, und ſchickten ihre Reuterey und Miethsvölker dahin zur Beſatzung, ſie ſelbſt aber giengen nach Argos, um da die nemeiſchen Spiele zu feyern.

Kleomenes hofte, ganz richtig, wenn er dieſe Stadt, indem ſie noch von dem Zuſammenfluſſe des Volks wegen der Feyer des Feſtes, und von Zuſchauern angefüllt wäre, unvermuthet überfiele, ſo würde er ſie am allermeiſten in Verwirrung bringen. Er rückte alſo des Nachts mit ſeiner

Armee

Armee an die Mauern, und nahm den feſten Platz Aſpis ein, welcher faſt unzugänglich war, und über dem errichteten Theater lag; dadurch ſetzte er ſogleich alle Menſchen in der Stadt in ein ſolches Schrecken, daß niemand an eine Gegenwehr dachte, und Argos daher lacedämoniſche Beſatzung einnahm, zwanzig von ſeinen Bürgern zu Geiſſeln gab, mit den Lacedämoniern ein Bündniß ſchloß, und ſich den Befehlen des Kleomenes unterwarf.

Dieſer Vorfall vermehrte ſowohl den Ruhm als die Macht des Kleomenes ganz ungemein. Denn die lacedämoniſchen Könige hatten ſchon immer von den alten Zeiten her alle mögliche Mühe angewandt, um ſich Argos zu bemächtigen und es doch nicht bewerkſtelligen können. Und Pyrrhus, einer der größten Feldherren, der mit Sturm in die Stadt gedrungen war, hatte ſie doch nicht behaupten können, ſondern war darinnen mit dem größten Theile ſeines Heeres umgekommen. Man bewunderte daher um ſo mehr die Geſchwindigkeit und die Klugheit des Kleomenes, und diejenigen, die ihn vordem verſpottet hatten, wenn er ſich rühmte, durch die Erlaſſung der Schulden und Ausgleichung der Güter

ein zweyter Solon und Lykurg geworden zu seyn, wurden nunmehr völlig überzeugt, daß er die Ursache von der Glücksveränderung des spartanischen Staats geworden sey. Denn dieser Staat war bisher in so schlechten Umständen gewesen, und hatte sich selbst so wenig helfen können, daß die Aetolier bey einem Einfalle in das lacedämonische Gebiet auf einmal funfzigtausend Sklaven mit weggeführt hatten, worüber noch ein alter Spartaner den Ausdruck gebraucht haben soll, die Feinde hätten dem lacedämonischen Staate einen Dienst gethan, da sie ihm eine Last abgenommen hätten. — Und kurze Zeit darauf, da die Spartaner kaum angefangen hatten, ihre uralten Sitten wieder anzunehmen, und in die Spuren des lykurgischen Instituts zu treten, so zeigten sie schon so grosse Beweise von Tapferkeit, und eine solche Kriegszucht, daß Lacedämon wieder das Uebergewicht in Griechenland sich verschafte, und ganz Peloponnes sich unterwarf.

Gleich nach der Einnahme von Argos ergaben sich auch die Städte Kleonä und Phlius an den Kleomenes. Aratus befand sich eben zu Korinth, und stellte wider diejenigen, die in Verdacht waren, daß sie heimlich lacedämonische Parthey hielten,

ten, eine Unterſuchung an, als eben die Nachricht von dieſen Eroberungen einlief, und er wurde dadurch ſo beſtürzt, und bemerkte in der Stadt Korinth eine ſo groſſe Neigung zur Parthey des Kleomenes, und Luſt, von dem achäiſchen Bündniſſe abzugehen, daß er die Bürgerſchaft aufs Rathhaus zuſammenkommen ließ, und indeſſen ſich in der Stille ans Thor ſchlich, dort ſich ein Pferd bringen ließ, und nach Sicyon entfloh. Die Korinther bemühten ſich ſo eifrig dem Kleomenes davon Nachricht zu bringen, und ritten, wie Aratus ſagt, ſo ſcharf, daß ihnen alle Pferde umfielen. Kleomenes tadelte, wie Aratus weiter erzehlt, die Korinther, daß ſie nicht ihn, den Aratus, gefangen genommen, ſondern hätten entwiſchen laſſen. Gleichwol habe Kleomenes, ſagt Aratus, den Megiſton an ihn abgeſchickt, und ihn bitten laſſen, daß er Akrokorinth, worinnen eine achäiſche Beſatzung lag, ihm einräumen möchte, dafür er ihm eine groſſe Summe Geld angeboten, er habe aber geantwortet, daß er bey den gegenwärtigen Umſtänden nichts thun könne, ſondern ſich ſelbſt nach den Umſtänden richten müſſe. —

Kleomenes brach von Argos auf, und brachte die Trözenier, Epidaurier, Hermioner auf seine Parthey. Er rückte nun vor Korinth, und schloß die Burg, welche die Achäer nicht verlassen wollten, mit einem Graben und Walle ein; an die Freunde und Verwalter des Aratus aber schickte er Befehl, das Haus und Vermögen desselben in Sequestration zu nehmen, und ihm dafür einzustehen. Gleichwol schickte er wieder den Tritymallus aus Messene an den Aratus ab, und ließ ihm den Vorschlag thun, Akrokorinth bald mit lacedämonischen und bald mit achäischen Truppen zu besetzen, wofür er ihm noch einmal so viel jährliche Pensien zu geben versprach, als er vom Könige Ptolemäus erhielte. Allein Aratus gab diesem Vorschlage nicht Gehör, sondern schickte seinen Sohn nebst andern Geisseln an den Antigonus, und beredte die achäischen Bundesverwandten zu dem Entschlusse, Akrokorinth dem Antigonus einzuräumen, worauf Kleomenes ins sicyonische Gebiet einfiel, dasselbe ausplünderte, und die Güter, die Aratus von den Korinthern geschenkt erhalten hatte, sich zueignete.

Antigonus kam mit einem grossen Heere über den Berg Gerania, angerückt. Kleomenes hielt

für

für das rathſamſte, nicht den Iſthmus, ſondern die Gebirge Onia mit Wällen und Mauern zu verſchanzen, und mehr durch die Lage und Unbequemlichkeiten des Terrains das macedoniſche Heer aufzureiben, als gegen ſo geübte Truppen ſich in eine Schlacht einzulaſſen. Durch dieſe Maasregeln ſetzte er den Antigonus in die gröſte Verlegenheit. Er hatte ſich nicht mit hinlänglichem Proviante verſehen, und es war zu ſchwer, ſich durch das Heer des Kleomenes, das die Päſſe beſetzt hielt, durchzuſchlagen, und die Zufuhr frey zu machen. Er machte einen Verſuch, des Nachts bey Lechäum durchzudringen, allein er wurde mit ziemlichen Verluſte zurückgeſchlagen. Dieſer Sieg machte dem Kleomenes ſowohl als ſeinen Truppen friſchen Muth, welche ruhig ihr Mittagsmahl genoſſen, indeſſen Antigonus ſich in Noth befand, und auf verſchiedene Anſchläge herumſann, die nicht leicht auszuführen waren. Denn er wollte ſich mit ſeinem Heere wieder nach Heräum zurückziehn, und dort die Truppen zu Schiffe nach Sicyon überſetzen laſſen. Allein dazu gehörte viel Zeit, und ungemein groſſe Zurüſtung.

Während

Während dieſer Verlegenheit des Antigonus kamen gegen Abend drey ihm einige übers Meer abgeſchickte Freunde des Aratus an, welche ihn nach Argos einluden, weil die Argiver vom Kleomenes abgefallen wären. Der Urheber dieſer Revolte hieß Ariſtoteles. Er hatte das Volk mit leichter Mühe zum Abfalle bewogen, weil es unwillig war, daß Kleomenes nicht, der gehabten Hoffnung gemäß, eine allgemeine Schuldenverlaſſung bewirkt hatte. Aratus ſegelte nunmehr mit fünfzehnhundert Mann, die ihm Antigonus gab, nach Epidaurus, Ariſtoteles aber wartete nicht erſt auf ihn, ſondern griff mit den argiviſchen Bürgern die lacedämoniſche Beſatzung in der Burg an, zugleich kam ihm Timoxenus mit der achäiſchen Beſatzung aus Sicyon zu Hülfe.

Kleomenes bekam von allen dieſen Vorfällen erſt um die zweyte Nachtwache Nachricht. Er ſchickte ſogleich den Megiſtus, auf welchen er ſehr ungehalten war, weil er für die Treue der Argiver gegen ihn gut geſagt, und dadurch verhindert hatte, daß die verdächtigen Perſonen nicht waren aus Argos geſchafft worden, mit zweytauſend Mann nach Argos ab; er ſelbſt aber blieb ſtehen, und beobachtete den Antigonus.

Um

Um die Korinther bey gutem Muthe zu erhalten, gab er vor, daß der Vorfall in Argos nichts wichtiges, ſondern nur eine Unruhe ſey, die einige wenige Menſchen erregt hätten.

Mittlerweile drang mit Gewalt der Maſſen in Argos ein, kam aber im Gedränge um. Die Beſatzung auf dem Schloſſe konnte ſich faſt nicht mehr länger halten, und ſchickte Boten über Boten an den Kleomenes. Dieſer geriet nunmehr in die Beſorgniß, daß die Feinde ſich Meiſter von Argos machen, und ihm die Rückkehr abſchneiden möchten, worauf ſie ſicher in das lacedämoniſche Gebiet eindringen, und Sparta ſelbſt, das eben von Beſatzung entblößt war, belagern könnten. Er verließ daher mit ſeiner Armee Korinth, und alle Hoffnung, die er auf den Beſitz dieſer Stadt hatte, in welche ſogleich Antigonus einzog, und eine Beſatzung verlegte.

Kleomenes rückte vor die Mauern von Argos. Er ſammelte ſeine auf dem Marſche in Unordnung gerathenen Truppen geſchwind wieder, und verſuchte mit Sturm einzudringen. Er ließ die gewölbten Bogen der Thore durchbrechen, und drang durch dieſen Ort in die Stadt glücklich ein, und vereinigte ſich mit der Beſatzung auf dem

Schlosse, die den Achäern noch tapfern Widerstand leistete. Er erstieg auch mit Hülfe der Sturmleitern von dem Schlosse aus noch einige feste Plätze der Stadt, und vertrieb durch die Kretenser, die häufig und sehr geschickt ihre Pfeile herumschossen, die Feinde aus den Gassen der Stadt. Schon waren diese von Feinden leer, als er auf einmal den Antigonus mit seiner ganzen Armee von den Hügeln in die Ebene herabkommen sahe, und schon drangen die Reuter haufenweise in die Stadt. Nunmehr verlor er alle Hofnung, die Stadt zu behaupten, ließ seine Truppen sich wieder in Ordnung sammlen, und zog sich sicher bey den Mauern von Argos zurück. Er hatte in einer sehr kurzen Zeit die wichtigsten Dinge ausgeführt, und beynahe in einem einzigen Feldzuge ganz Peloponnes erobert, und er verlor alles wieder eben so geschwind. Denn seine Alliirten und eingenommenen Städte verliessen seine Parthey theils sogleich wieder, theils ergaben sie sich in der Folge nach und nach an den Antigonus.

Gleich nach diesem so unglücklichen Streiche im Felde kamen auf dem Rückmarsche, als er bey Argos war, des Abends Boten aus Lacedämon

bey

bey ihm an, welche ihm ein Unglück meldeten, das nichts geringer als das eben erlittene war, nämlich den Tod seiner Gemahlin Agiatis. Er hatte sie ungemein hochgeachtet, und so sehr geliebt, daß er sogar während dem Laufe seiner glücklichen Feldzüge öfters nach Sparta gekommen war, um sie zu umarmen. Ihr Tod rührte ihn mit aller derjenigen Empfindung, die ein junger Mann über den Verlust der schönsten und tugendhaftesten Gemahlin fühlen mußte. Indessen entehrte er sich doch nicht durch übermäßigen Schmerz, und ließ seinen Verstand und grossen Geist nicht darunter erliegen. Er behielt den Ton seiner Stimme, Mine und Anstand bey, ertheilte den Officieren die nöthigen Befehle, und machte Anstalten zur Sicherheit der Tegeaten. Mit Anbruch des folgenden Tages aber begab er sich nach Lacedämon, und besorgte mit seiner Mutter und seinen Kindern zu Hause die Trauergeschäfte, worauf er sogleich wieder die Regierungsgeschäfte vornahm.

Inzwischen ließ ihm Ptolemäus, der König von Aegypten, unter der Bedingung Hülfe anbieten, wenn er ihm seine Mutter und seine Söhne zu Geisseln geben wollte. Er scheute sich eine lange

Zeit hindurch, ſeiner Mutter etwas davon zu ſagen, fieng, wenn er bey ihr war, öfters an, den Diſcours von weiten darauf zu bringen, ſchwieg aber wieder mitten in der Rede ſtille, bis ſie endlich ſeine Verlegenheit merkte, und ſich bey ſeinen Freunden erkundigte, was es denn wohl für eine angelegene Sache ſeyn möchte, die er ſich ihr nicht getraucte zu ſagen. Wie es endlich Kleomenes wagte, ihr davon Eröfnung zu thun, ſo lachte ſie laut darüber, und ſagte: Iſt es das, was du ſo öfteres dich geſcheut haſt mir zu ſagen! Warum ſitzeſt du uns nicht ſogleich in ein Schif, und ſchickſt uns dahin, wo du glaubſt, daß unſer Körper noch, ehe ihn das Alter verzehrt, dem ſpartaniſchen Staate nützlich werden kann.

Wie alles zur Abreiſe fertig war, begleitete er ſeine Mutter mit der ganzen ſpartaniſchen Armee bis nach Tänarus. Ehe Krateſiklea ins Schif ſtieg, gieng ſie noch mit dem Kleomenes ganz allein in den Tempel des Neptuns, wo ſie ihn, da er aufs empfindlichſte gerührt und wie ganz auſſer ſich war, umarmte und küßte, und noch beym Abſchiede ſagte: Nun, König von Lacedämon, nimm dich in Acht, daß niemand, wenn wir herauskommen, uns weinen, und etwas thun ſehe, das

das Spartas unwürdig ſey. Denn das allein iſt in unſrer Gewalt, unſre Schickſale aber hängen von der Fügung der Gottheit ab. Gleich nach dieſen Worten nahm ſie wieder eine geſetzte ruhige Miene an, ſtieg mit ihrem Enkel an der Hand ins Schif, und befahl dem Steuermanne, geſchwind abzuſegeln.

Als ſie nach ihrer Ankunft in Aegypten erfuhr, daß Ptolemäus Geſandte vom Antigonus mit Friedensvorſchlägen angenommen hätte, und Kleomenes auch von den Achäern Friedensbedingungen angetragen bekommen hätte, ſo beſorgte ſie, Kleomenes möchte, ihrentwegen, nicht ohne Beyſtimmung des Ptolemäus, in deſſen Gewalt ſie war, einen Frieden ſchlieſſen, und ſchrieb deswegen an ihn, „er möchte das thun, was für Sparta nützlich und anſtändig wäre, und ſich nicht wegen eines alten Weibes und eines Kindes vor dem Ptolemäus fürchten.„ So groß und erhaben zeigte ſich Krateſiklea bey ihren unglücklichen Schickſalen.

Antigonus eroberte Tegea, plünderte Orchomen und Mantinea aus, und hielt den Kleomenes im lakoniſchen Gebiete eingeſchloſſen. Dieſer gab allen Heloten, die fünf attiſche Minen

bezahlten, die Freyheit, wodurch er fünfhundert Talente zusammenbrachte, für welche Summe er zweytausend Mann auf macedonische Art bewaffnete, und sie den Leukaspiden des Antigonus entgegenstellte. Er faßte inzwischen auf einmal einen grossen von niemanden erwarteten Anschlag. Die Stadt Megalopolis war damals für sich selbst allein eben so mächtig und so stark als Lacedämon, und sie hatte dazu noch die Unterstützung der Achäer und des Antigonus, welcher an ihrer Seite stand, und von den Achäern, hauptsächlich auf Betrieb der Megapolitaner, dahin gerufen zu seyn schien. Gleichwol faßte Kleomenes den Anschlag, Megalopolis in der Geschwindigkeit zu überfallen und auszuplündern, (denn weiter konnte diese schnelle überraschende Unternehmung nichts seyn.) Er zog also mit seiner Armee, die sich auf fünf Tage mit Proviant versehen mußte, nach Sellasia, als wenn er ins arzeische Gebiet einen Einfall thun wollte. Von da aber rückte er ins megapolitanische Gebiet, ließ seine Truppen sich bey Rhötium durch Speise erholen, und marschirte darauf eilends durch Helikon * an die Stadt heran. Wie er nicht weit

mehr

* Oder Helisson, wie Lubin aus dem Pausanias einen

mehr davon entfernt war, ſchickte er den Panteus mit zwey Haufen Lacedämoniern voraus, mit dem Befehle, einen Thurm mitten in der Mauer, der, wie er erfahren hatte, von den Megapolitanern auf der ganzen Mauer am wenigſten beſetzt war, einzunehmen, und er zog mit der Armee langſam nach. Panteus fand nicht allein dieſen Plan, ſondern den größten Theil der Mauer unbeſetzt, machte bald an den meiſten Orten reine Bahn, riß an andern Orten die Mauer nieder, tödtete alle Wachen, die er antraf, und vereinigte ſich darauf mit dem in aller Eile anmarſchirenden Kleomenes, welcher ſich mitten in der Stadt befand, ehe es die Megapolitaner gewahr wurden.

Sobald dieſer unglückliche Vorfall in der Stadt bekannt wurde, flüchteten ſogleich viele Einwohner, und nahmen, was ſie konnten, von ihren Gütern mit, eine Menge von ihnen ergriff aber die Waffen, und that den Feinden Gegenwehr, die ſie zwar nicht fähig waren zurück zu ſchlagen, allein ſie verſchafften doch dadurch ihren

emendirt; ſo wie auch anſtatt Rhöteium Meſſes dü Soni Böeium geleſen haben will, weil man nirgends eine Stadt Rhöteium in Arkadien genannt findet.

andern Mitbürgern eine sichre Flucht, so daß nicht mehr als tausend Einwohner in der Stadt blieben, und die andern insgesammt mit ihren Weibern und Kindern glücklich nach Messene entkamen. Es retteten sich sogar noch eine grosse Anzahl von denjenigen, die sich zur Wehre gesetzt und die Stadt vertheidigt hatten, und nur wenige geriethen in die Gefangenschaft, unter denen sich Lysandridas und Thearidas, zwey der vornehmsten und angesehensten Männer in Megalopolis, befanden. Die Soldaten führten sie deswegen auch sogleich zum Kleomenes.

Lysandridas rief, sobald er den Kleomenes nur von ferne sahe, ihm zu: Jetzo, König von Lacedämon, kannst du etwas thun, das schöner und königlicher ist, als alles, was du bisher gethan hast, und was deinen Ruhm aufs höchste verherrlichen wird. Kleomenes, der gleich vermuthete, um was er bitten würde, antwortete darauf: Was meynst du, willst du nicht, daß ich eure Stadt euch wiederschenken soll? — Das ist es, sagte Lysandridas, und ich rathe dir, eine so grosse Stadt nicht zu zerstören, sondern sie mit getreuen und sichern Freunden und Bundesgenossen von dir anzufüllen, indem du den Megapolitanern

tanern ihr Vaterland wiedergiebſt, und der Erretter einer ſo anſehnlichen Völkerſchaft wirſt. Kleomenes ſchwieg ein Weilchen darauf ſtille, und ſagte hernach: Es iſt ſchwer, das zu glauben, was du ſagſt, aber das, was Ruhm bringt, ſoll dießmal über das, was Nutzen bringt, ſiegen. Nach dieſen Worten ſchickte er ſogleich dieſe beyden Männer mit einem Herolde von ſich nach Meſſene, und ließ den Megapolitanern melden, daß ſie wieder ſicher in ihre Vaterſtadt zurückkommen könnten, wenn ſie von dem achäiſchen Bündniſſe abgehen und ſeine Freunde und Bundesgenoſſen werden wollten. So gnädig und menſchenfreundlich aber auch dieſer Antrag des Kleomenes war, ſo wenig ließ es Philopömen zu, daß die Megapolitaner ihre Treue gegen die Achäer brachen. Er beſchuldigte den Kleomenes, daß er nicht ſowohl in willens ſey, die Stadt wieder einzuräumen, als vielmehr die Einwohner in ſeine Gewalt zu bekommen, und jagte den Theoridas und Lyſandridas aus Meſſene weg. Dieß iſt eben der Philopömen, der in der Folge der Zeit der Feldherr der Achäer wurde, und ſich unter den Griechen den größten Ruhm erwarb, wie ich

in seiner Lebensbeschreibung umständlich erzehlt habe. *

Kleomenes, der bisher die Stadt Megalopolis so unbeschädigt und unversehrt erhalten hatte, daß niemand von seinen Soldaten das geringste hatte nehmen dürfen, wurde durch die aus Messene ankommende Nachricht so äuserst erbittert, daß er die ganze Stadt ausplündern, alle Statüen und Gemählde nach Sparta bringen, und den größten und besten Theil der Stadt zerstören und schleifen ließ. Darauf zog er wieder nach Lacedämon zurück, weil er einen Angrif vom Antigonus und den Achäern besorgte.

Diese aber thaten nichts. Sie hielten zu eben dieser Zeit eine Versammlung in Aegium, und berathschlagten sich. Hier bestieg Aratus die Tribune, hielt sich den Rock vors Gesichte, und weinte eine lange Zeit, ohne etwas zu sagen, bis man endlich mit Verwundrung über dieses Betragen ihm befahl, wenn er etwas sagen wollte, es vorzubringen, da sagte er denn endlich: **Kleomenes hat Megalopolis zerstört.** Sogleich gieng die ganze Versammlung aus einander, und die Achäer waren

* S. den dritten Theil dieser Biographien des Plutarchs S. 470. u. ff.

waren über dieſen ſo ſchnellen und wichtigen Vorfall voller Beſtürzung.

Antigonus wollte anfänglich den Megapolitanern Hülfe leiſten, wie aber ſeine Truppen ſo langſam aus den Winterquartieren herbeymarſchirt kamen, ließ er ſie wieder in die Standörter zurückgehn, und dort ihre Stationen behalten, er ſelbſt aber begab ſich mit einer geringen Mannſchaft nach Argos. Deswegen unternahm auch Kleomenes, einen zweyten Streich auszuführen, der zwar höchſt verwegen zu ſeyn ſchien, aber, wie Polybius bemerkt, mit vieler Klugheit ausgeführt wurde. Weil nämlich Kleomenes wußte, erzehlt Polybius, daß die Macedonier in den Winterquartieren in den Städten herum [a] zerſtreut lagen, und daß Antigonus mit ſeinen Freunden den Winter in Argos zubrachte, und nur eine geringe Anzahl von den Miethsvölkern bey ſich hatte, ſo that er in das argiviſche Gebiet einen Einfall. Er hoffte durch dieſen Streich entweder den Antigonus aus Schaam zu einem Treffen zu nöthi-

[a] κατὰ πόλεις, nach einer Handſchrift, welche Leſeart ſich zum Zuſammenhange des Sinnes weit beſſer ſchickt, als das gewöhnliche κατὰ κώμας.

nöthigen, und ihn zu ſchlagen, oder wenn Antigonus kein Treffen wagen wollte, ihm Vorwürfe bey den Achäern zuzuziehen. Dieß erfolgte auch. Denn die Argiver wurden ſehr ungehalten, da ihr Land verwüſtet und vom Kleomenes ausgeplündert wurde, liefen haufenweiſe an die Thüre des Königs, und ſchrien, er ſollte entweder fechten, oder tapferern Männern, als er wäre, das Commando übergeben. Antigonus aber betrug ſich dabey, wie ein kluger General thun muß, er hielt es für unrühmlicher, eine unſichere kühne Schlacht zu wagen, als von Leuten, die das Kriegshandwerk nicht verſtanden, verläſtert zu werden, und blieb, ohne Argos zu verlaſſen, bey ſeinen gefaßten Maasregeln. Kleomenes zog ſich alſo wieder zurück, nachdem er mit ſeinen Truppen bis an die Stadtmauern gerückt war, und ohne Widerſtand alles verwüſtet und die Feinde herausgefodert hatte.

Kurze Zeit darauf bekam er Nachricht, daß Antigonus nach Tegea aufgebrochen ſey, und von da in das lacedämoniſche Gebiet einen Einfall thun wollte. Sogleich marſchirte er mit ſeinem Heere ſelbſt aus, nahm einen andern Weg, als Antigonus, und erſchien mit Anbruch des Tages

vor

vor den Thoren von Argos. Er verwüſtete die da herum liegende Gegend, und ließ dabey nicht, wie ſonſt gewöhnlich, das Getraide mit Sicheln und Schwerdtern, ſondern mit Stücken Hölzern, die wie Schwerdter gemacht waren, abhauen, um dadurch zu zeigen, daß er auf ſeinem Zuge nur ſcherzen und ohne allen Widerſtand, und gleichſam ſpielend alles zerſtören könne. Es wäre auch auf dieſer Expedition das Gymnaſium Kyllarabis gewiß zerſtört worden, welches ſeine Soldaten ſchon im Begriffe waren, in Brand zu ſtecken, wenn er es nicht verhindert hätte; wodurch er zu erkennen gab, daß die Zerſtörung der Stadt Megalopolis mehr eine Wirkung ſeines Zorns, als eine von ihm für rühmlich gehaltene That geweſen war.

Als indeſſen Antigonus gegen ihn nach Argos zu gezogen war, und alle Berge und Päſſe hatte beſetzen laſſen, ſo zeigte er demſelben auf alle Art und Weiſe, wie ſehr er ihn verachte. Er ſchickte ſogar Herolde an ihn, und ließ ihn um die Schlüſſel zum Tempel der Juno bitten, damit er dieſer Göttin ein Opfer bringen könnte. Er opferte auch wirklich, nach dieſer höhnenden Beſchimpfung, der Göttin, neben ihrem verſchloſſenen

Tempel,

Tempel, und führte darauf seine Truppen nach Phlius. Von da zog er nach Ologunt, verjagte die dasige Besatzung, und gieng nach Orchomen. — Alle diese Expeditionen machten nicht allein seinen Unterthanen Muth und Zuversicht, sondern auch seine Feinde sahen ein, daß er ein geschickter General, und grosse Dinge auszuführen fähig sey. Denn es zeigte keine gemeine Tapferkeit und Klugheit an, daß er mit der Kriegsmacht einer einzigen Stadt zugleich der Macht der Macedonier und von ganz Peloponnes, und dem Ueberflusse an Kriegsmitteln, die König Antigonus besaß, Widerstand leisten konnte, und nicht allein das lacedämonische Gebiet ganz frey von Feinden erhielt, sondern selbst in die feindlichen Länder eindrang, sie verwüstete, und wichtige Städte eroberte.

Allein derjenige, der das Geld die Nerven aller Dinge in der Welt nannte, hat gewiß dabey besonders mit auf den Krieg gesehen. Deswegen sagte auch Demades, da die Athenienser einsmals Kriegsschiffe ausrüsten und bemannen wollten, und doch kein Geld hatten: Man muß erst vor Brodt sorgen, ehe man Schiffe besteigen läßt. *

Und

* πρότερόν ἐστιν τῦ πρωρατεῦσαι τὸ φυράσαι, nach

Und der alte Archidamus ſagte, da die Bundesgenoſſen beym Anfange des peloponneſiſchen Krieges von ihm eine genaue Beſtimmung der Beyſteuer verlangten: Der Krieg läſſt ſich nicht mit beſtimmten Portionen abſpeiſen. — Daher betrug ſich auch Antigonus gegen den Kleomenes wie die Athleten von wohlgenährtem feiſten Körper, die die behenden geſchickteſten Gegner nach und nach abmatten und überwinden; er mattete bey den überflüßigen Vorath von Kriegsmitteln, die er beſaß, den Kleomenes ab, und ſchwächte ihn um deſto leichter, da dieſer nur mit groſſer Mühe kaum im Stande war, den Miethstruppen ihren Sold, und ſeinen eignen Soldaten Unterhalt zu geben.

Inzwiſchen war dieſer Aufzug und Langwierigkeit des Krieges dem Kleomenes auf eine andere Art günſtig, denn die Angelegenheiten ſeines eigenen Landes behinderten den Antigonus nunmehro. Es machten die Barbaren der Nachbarſchaft

nach der Leſeart des Cod. S. Germ. welche auch Dacier angenommen, die im Texte befindliche τῆ πρῶρα τό Φυράσαι hat gar keinen Sinn, und ὀπτᾶν anſtatt προφατεῦσαι zu leſen iſt zu gewagt.

ſchaft häufige Streifereyen in Macedonien, und ſengten und brennten darinnen. Eben jetzt war eine ſtarke Armee Illyrier aus den obern Provinzen eingebrochen, und machte ſolche Verwüſtungen in Macedonien, daß die Einwohner die Rückkunft des Antigonus verlangten. Und wäre die ſchriftliche Nachricht davon nur etwas weniger früher eingetroffen, ſo hätte Antigonus keine Schlacht geliefert, ſondern wäre ſogleich aus Griechenland zurückgezogen, ohne ſich weiter im geringſten um die Angelegenheiten der Achäer zu bekümmern. Allein, das Schickſal, das die gröſten Begebenheiten durch die kleinſten Umſtände bewirkt, zeigte hier die Wichtigkeit und den Ausſchlag, den ein Augenblick den Begebenheiten geben kann. In dem Augenblicke nach der Schlacht bey Sellaſia, in welcher Kleomenes ſeine ganze Macht und Sparta ſelbſt verloren hatte, kamen die Boten beym Antigonus an, die ihn nach Hauſe riefen. Dieſer Umſtand machte das Schickſal des Kleomenes deſto bedaurungswürdiger, denn wenn er nur noch zwey Tage eine Schlacht vermieden hätte, ſo hätte er gar keine Schlacht nöthig gehabt, ſondern die Macedonier wären von ſelbſt weggezogen, und er hätte mit

den

den Achäern, nach Bedingungen, die er ſelbſt vorſchreiben konnte, Friede gemacht. Allein der Geldmangel nöthigte ihn, wie ſchon geſagt, ſeine ganze Hofnung auf die Entſcheidung der Waffen zu ſetzen, und ſo wurde er gezwungen, mit zwanzigtauſend Mann, wie Polybius ſagt, gegen dreyßigtauſend zu fechten.

In der Schlacht ſelbſt zeigte er ſich als einen groſſen General, und ſeine eignen Truppen bewieſen eben ſo vielen Muth und Tapferkeit, als die Miethsvölker mit der beſten Herzhaftigkeit fochten. Allein die Rüſtung der Feinde, und die ſchwere durchdringende Gewalt des Fußvolks warf ihn über den Haufen. Phylarchus ſagt, daß die Verrätherey am meiſten zur Niederlage des Kleomenes beygetragen. Denn Antigonus hatte, wie dieſer Schriftſteller erzehlt, noch ehe er ſeine Truppen in Schlachtordnung ſtellte, die Illyrier und Akarnaner ſich heimlich um die lacedämoniſche Armee herumziehen laſſen, und ihnen befohlen, dem andern Flügel, welchen Euklidas, des Kleomenes Bruder, commandirte, in den Rükken zu fallen und ihn zu umzingeln. Kleomenes, der von einer Warte herab die Schlachtordnung der Feinde überſchaute, gerieth ſogleich, wie er

die Illyrier und Akarnaner nicht gewahr wurde, auf die Besorgniß, Antigonus möchte sie in einem Hinterhalte gestellt haben. Er rief daher den Damoteles, der das Commando über das Reservecorps hatte, zu sich, und befahl ihm, darauf zu sehen, und Anstalten zu treffen, daß ihnen nicht ein feindliches Corps in den Rücken fiele, und sie überflügelte. Damoteles aber, welcher, wie man vorgiebt, vom Antigonus bestochen war, versicherte ihn, daß er dergleichen gar nicht zu besorgen hätte, und von dieser Seite ganz sicher wäre, er möchte nur auf die vor ihm stehenden Truppen Acht haben, und diese zu schlagen suchen. Kleomenes traute diesen Versicherungen, und rückte auf den Antigonus an, warf auch mit dem heftigsten Angrif seiner Spartaner die macedonische Phalanx über den Haufen, welche auf fünf Stadien weit zurückwich, und vom siegenden Kleomenes verfolgt wurde. Bald darauf aber sahe Kleomenes, daß sein Bruder Eukl*das auf dem andern Flügel umzingelt war, und schrie laut, da er die Gefahr bemerkte: Du bist verloren, liebster Bruder, du bist verloren, und kommst als ein tapferer Held um, der der Jugend zu Lacedämon ein Muster der Nachahmung, und den

Weibern

Weibern ein Gegenſtand der Lobgeſänge ſeyn wird. Euklidas blieb auch mit ſeinem Corps auf dem Platze, und die Feinde wandten ſich, da ſie ihn niedergemetzelt hatten, ſogleich auf den Flügel des Kleomenes. Dieſer ſahe bald ſeine Truppen in völliger Verwirrung, und war nicht fähig ſie zum Stehen zu bringen, er konnte alſo nichts thun, als ſich mit der Flucht retten. Es ſollen in dieſer Schlacht eine groſſe Menge von den Miethsvölkern geblieben, und von allen Lacedämoniern, die ſechstauſend Mann ausmachten, nicht mehr als zweyhundert am Leben geblieben ſeyn.

Als er nach Sparta zurückkam, ſo gab er den Bürgern, die ihm entgegen eilten, den Rath, den Antigonus aufzunehmen, ich aber für meine Perſon, ſagte er, werde das thun, was für Sparta am nützlichſten iſt. Wie er ſahe, daß die ſpartaniſchen Weiber auf die zuliefen, die mit ihm entflohen waren, ihnen ihre Waffen abnahmen, und ihnen zu trinken reichten, gieng er auch in ſein Haus. Hier kam ihm das Mädchen entgegen, welches er, als eine Freygeborne, nach dem Tode ſeiner Gemahlin, aus Megalopolis zu ſich genommen hatte, und wollte ihn, bey der Rückkunft aus

dem Felde, nach gewöhnlicher Art, pflegen und bedienen, allein er nahm, ſo ſehr ihn auch dürſtete, nichts zu trinken an, noch ſetzte er ſich nieder, ſo ſehr er auch ermattet war, ſondern er ſtemmte ſich in der ganzen Rüſtung, ſo wie er angekommen war, mit der linken Hand an eine Säule, und legte ſein Geſicht auf den Ellbogen, und ruhete ſo ein klein wenig mit ſeinem Körper aus, ſeine Seele aber ſann auf alle nur mögliche Entwürfe herum. Gleich darauf gieng er in Begleitung ſeiner Freunde nach Gythium, wo er auf einem zu ſeiner Abſicht ausgerüſtetem Schiffe unter Segel gieng.

Die Stadt Sparta ergab ſich gleich beym erſten Angriffe an den Antigonus, welcher den Lacedämoniern mit vieler Menſchenfreundlichkeit begegnete, und die Würde von Sparta nicht entehrte, noch ſich einen höhniſchen Stolz anmaßte. Er ließ den Spartanern vielmehr ihre Staatsverfaſſung, Geſetze, und Gebräuche, brachte ihren Göttern Opfer, und zog am dritten Tage wieder weg, weil er Nachricht erhalten, daß die in Macedonien eingefallenen Barbaren den Krieg dort gefährlich gemacht hatten, und das ganze Land verwüſteten. Seine Krankheit hatte ſich inzwiſchen ſchon ſehr ver-

verſchlimmert, ſo daß er von einer auszehrenden heftigen Diarrhoe angegriffen wurde: gleichwol ließ er den Muth nicht ſinken, ſondern ſtrengte noch alle ſeine Kräfte zur Führung dieſes innerlichen Krieges ſo ſehr an, daß er durch den herrlichſten Sieg und unter dem größten Bluthade der Feinde ſich auf eine rühmliche Art den Tod zuzog. Denn Phylarchus erzehlt, welches auch die wahrſcheinlichſte Erzehlung iſt, daß er in der Schlacht ſelbſt durch ſein allzuſtarkes Schreyen ſich etwas im Leibe zerſprengt hat: in den Schulen habe ich zwar erzehlen gehört, daß er nach dem Siege für groſſer Freude immer geſchrien: O ſchöner Tag! o ſchöner Tag! und daben einen Blutſturz bekommen, worauf ein heftiges Fieber erfolgt, an welchem er geſtorben. So viel vom Antigonus.

Kleomenes ſegelte von Cythere, wo er ſich hin begeben, nach einer andern Inſel, Aegialia, und war im Begriffe, von da nach Cyrene überzuſezzen, als einer ſeiner Freunde, Therykion, ein Mann, der immer in ſeinen Handlungen ſich groß und erhaben gezeigt hatte, der aber auch in ſeinem Ausdrucke ſtets etwas Hohes und Großſprecheriſches hatte, in einer Privatunterredung ihm fol-

gende weitläuftige Vorſtellung that: „König von Lacedämon, die Gelegenheit zum ſchönſten Tode haben wir uns in der Schlacht entgehen laſſen, ob wir gleich öffentlich ſo oft geſagt hatten, daß Antigonus den König der Spartaner, ſo lange er leben würde, nicht überwinden ſollte. Jetzt iſt uns noch eine Gelegenheit zum Tode vorbehalten, die ſowohl in Abſicht der Ehre als der Tapferkeit nicht viel geringer iſt. Wohin ſchiffen wir, ohne vernünftige Abſichten, herum? Warum fliehen wir von dem, was wir in unſrer Nähe haben, und ſuchen es erſt in einer weiten Ferne auf? Denn wenn es nicht wider die Ehre läuft, daß die Nachkommen des Herkules den Nachfolgern des Philippus und Alexanders ſich unterwerfen, warum wollen wir uns nicht die weite Schiffahrt erſparen, und uns lieber dem Antigonus ergeben, der natürlicher Weiſe den Ptolemäus eben ſo ſehr übertreffen muß, als die Macedonier die Aegyptier übertreffen. Wollen wir uns aber demjenigen nicht unterwerfen, der uns durch die Waffen beſiegt hat, warum wollen wir denn denjenigen zu unſern Deſpoten machen, der uns gar nicht einmal beſiegt hat? Würden wir nicht dadurch zeigen, daß wir anſtatt Eines Siegers ihrer zwey haben,

haben, nämlich den Antigonus, vor dem wir fliehen, und den Ptolemäus, dem wir als abhängige Personen ſchmeicheln? Oder ſollen wir etwa ſagen, daß wir deiner Mutter wegen nach Aegypten gegangen ſind? Es wird für ſie ein ſchönes und herrliches Schauſpiel ſeyn, wenn ſie den Weibern des Ptolemäus ihren Sohn zeigen wird, der aus einem Könige ein Gefangener und Flüchtling geworden iſt. Warum wollen wir nicht vielmehr, ſo lange wir noch Herren von unſern Degen ſind, und Lacedämon im Anblicke haben, uns ſelbſt von unſerm unglücklichen Schickſale befreyen, und dadurch bey denjenigen, die in der Schlacht bey Sellaſia für Sparta umgekommen ſind, rechtfertigen? Oder ſollen wir in Aegypten ruhig die Nachricht erwarten, was für einen Satrapen Antigonus den Lacedämoniern hinterlaſſen hat?„

Auf dieſe Vorſtellung des Therykion aber antwortete Kleomenes: — „Feiger Menſch, du willſt das Anſehn haben, ein herzhafter Mann zu ſeyn, indem du ſterben willſt, welches eben das allerleichteſte, und in der Gewalt eines jeden Menſchen iſt. Du fliehſt dadurch auf eine weit ſchändlichere Art, als du das erſtemal in dem Treffen geflohen biſt. Es haben ſich ſchon gehö-

ſere Männer, als wir ſind, ihren Feinden übergeben, wenn ihnen entweder das Glück ungünſtig war, oder ſie von der Menge überwältigt wurden. Wer Verzweiflung gegen Beſchwerlichkeiten und menſchliche Unglücksfälle, oder gegen den Ruhm und Tadel andrer Menſchen beweiſt, iſt ein Sklav der Weichlichkeit. Der ſelbſtgewählte Tod muß eine groſſe Handlung, keine Vermeidung von Handlungen ſeyn, und es iſt ſchändlich, bloß für ſich ſelbſt zu leben und zu ſterben. Dein Vorſchlag, zu welchem du mich ermahnſt, da du dich geſchwind deinen gegenwärtigen üblen Umſtänden entreiſſen willſt, iſt weder etwas, das Ehre, noch das Nutzen bringt. Ich glaube, daß wir beyde noch nicht die Hofnung fürs Vaterland aufgeben dürfen: wenn uns aber dieſe künftig verlaſſen ſollte, ſo iſts uns immer noch etwas leichters, freywillig zu ſterben.„ — Theryſion antwortete darauf nichts, machte ſich aber bey der erſten Gelegenheit, die er bekam, vom Kleomenes fort, gieng ans Ufer, und brachte ſich ſelbſt um.

Kleomenes aber ſegelte von Aegiala nach Afrika ab, und wurde bey ſeiner Ankunft von den königlichen Bedienten nach Alexandrien begleitet. Ptolemäus bezeigte ihm anfänglich nur die gewöhn-

wöhnlichen Höflichkeiten, und that nichts beſonders für ihn; wie er aber ſo groſſe Proben des Verſtandes vom Kleomenes ſahe, daß er ihn für einen einſichtsvollen Mann hielt, und dieſer im täglichen Umgange mit ihm bey ſeiner ſimpeln Lakoniſchen Lebensart eine edle Freyheit prägte, die ſeine hohe Geburt nicht entehrte, und ſich vom Schickſale nicht niederdrücken ließ, und eben dadurch viel angenehmer wurde, als alle zur Erlangung erſinnliche Schmeicheleyen der Hofleute: ſo ſchämte ſich Ptolemäus, und bereute es, daß er einen ſo groſſen Mann ohne Hülfe gelaſſen, und dem Antigonus Preis gegeben hatte, der durch deſſen Niederlage ſeinen Ruhm und ſeine Macht ungemein vergröſſert hatte. Er überhäufte demnach den Kleomenes mit Ehre und Freundſchaftsbezeugungen, und gab ihm die Verſicherung, daß er ihn mit einer Flotte und Unterſtützung an Geld nach Griechenland zurückbringen, und in ſein Königreich wieder einſetzen laſſen wollte. Er beſtimmte ihm auch ein jährliches Gehalt von vier und zwanzig Talenten, von welcher Summe Kleomenes, der für ſich ſelbſt und mit ſeinen Freunden ſehr ſparſam lebte, das meiſte auf Unterſtützung und Wohlthaten an diejenigen verwandte, die

aus Griechenland nach Aegypten geflohen waren.

Allein der ältere Ptolemäus * starb, ehe die Absendung und Ausrüstung des Kleomenes zu Stande kam, und der neue Hof ergab sich sogleich der Schwelgerey, dem Weine, und der Herrschaft der Weiber, worüber man die Angelegenheiten des Kleomenes gänzlich vergaß. Der neue König hatte seinen Verstand durch die Weiber und den Trunk so sehr verdorben, daß er, wenn er am nüchternsten und noch am meisten zu ernsthaften Geschäften aufgelegt war, geheime Bacchusfeste feyerte, und mit einer Trommel im königlichen Schlosse die Hofleute dazu zusammenrief, die wichtigsten Regierungsgeschäfte aber überließ er seiner Buhlerin Agathoklea, und deren Mutter, und dem Hurenwirthe Oenanthes.

Inzwischen scheint doch im Anfange noch Kleomenes gebraucht worden zu seyn. Denn weil sich Ptolemäus für seinen Bruder Magas fürchtete, der durch seine Mutter bey der Armee viel vermochte, so zog man den Kleomenes mit zu der geheimen Versammlung im königlichen Rathe, wo

* Ptolemäus Evergetes, dessen Nachfolger Ptolemäus Philopator war.

wo man über die Ermordung des Magas Berathſchlagung pflog. Alle waren der Meynung, daß man den Magas aus dem Wege räumen müßte. Der einzige Kleomenes war entgegen, und ſagte, man müßte vielmehr, wenn es möglich wäre, dafür ſorgen, daß zur Sicherheit und guter Regierung des Staats dem Könige noch mehr Brüder geboren würden. Soſibius, der unter den Räthen des Königs damals am meiſten galt, wandte dagegen ein, daß man, ſo lange Magas lebte, in Abſicht der Miethsvölker nicht ſicher ſeyn könnte, worauf aber Kleomenes erwiederte, man könnte deswegen ganz unbeſorgt ſeyn, denn es befänden ſich unter den fremden Truppen mehr als dreytauſend Peloponneſier, die ihm ſo ergeben wären, daß ſie auf den erſten Wink von ihm alles, was er ihnen beföhle, zu thun bereit ſeyn würden. Dieſer Ausdruck war zwar damals ein groſſer Beweis ſeiner Treue, allein er gab auch zugleich zu erkennen, wie viel er vermochte, und nachher, da Ptolemäus durch ſeine Schwachheit immer furchtſamer wurde, und nach der Gewohnheit der Menſchen von ſchwachem Geiſte, für das ſicherſte hielt, ſich vor allem zu fürchten, und gegen alle mißtrauiſch zu ſeyn, machte er den Kleomenes,

nes, als einen Mann, der bey den fremden Soldaten so viel vermochte, allen Hofleuten furchtbar. Es sagten auch viele schon öfters: Kleomenes gehe wie der Löwe unter den Schafen herum. Er zeigte auch wirklich einen solchen Charakter, da er unter den Hofleuten in der Stille auf alles Achtung gab, und alles, was am Hofe vorgieng, bemerkte.

Er gedachte nunmehr nicht weiter dran, um eine Flotte und Armee zu seiner Einsetzung in Lacedämon zu bitten. Wie er aber Nachricht erhielt, daß Antigonus gestorben sey, die Achäer mit den Aetoliern in einen Krieg verwickelt worden wären, ganz Peloponnes in Verwirrung und Zerrüttung gerathen sey, und die Umstände also seine Gegenwart zu erfodern schienen, so bat er nur um die Erlaubniß, ganz allein mit seinen Freunden Aegypten verlassen zu dürfen. Allein er erlangte seinen Wunsch nicht, und der König ertheilte ihm gar kein Gehör, sondern beschäftigte sich gänzlich mit Frauenzimmern, Bacchusfesten und Possenspielen. Sosibius aber, der vornehmste Minister des Königs, der die ganze Regierung führte, sahe wohl ein, daß Kleomenes, wenn er wider seinen Willen da bleiben müßte, schwer in Schran-

Schranken zu halten und furchtbar seyn würde, wenn man ihn aber aus Aegypten wegliesse, zu gefährlich werden könnte, da er der größten Unternehmungen fähig, und mit den Schwächen der aegyptischen Regierung gar zu bekannt war. Denn Geschenke konnten ihn eben so wenig einschläfern, als die herrliche und üppige Kost den aegyptischen göttlich verehrten Stier Apis, der mitten unter diesem Ueberfluß den Hang zu seiner natürlichen Freyheit, zum wilden Laufen und Springen zeigt, und seine Ungeduld darüber, daß er in den Händen der Priester gehalten wird, deutlich zu erkennen giebt. Eben so wenig Gefallen fand Kleomenes an den Schmeicheleyen der Weichlichkeit, sondern, „der Verdruß nagte, wie beym Achill, sein Herz, da er so stille saß, und er sehnte sich nach Krieg und Feldgeschrey.„ *

Indem er sich in diesen Umständen befand, kam Nikagoras aus Messene nach Alexandrien, ein Mann, der den Kleomenes haßte, sich aber für seinen Freund ausgab. Er hatte vormals dem Kleomenes ein schönes Landgut verkauft, wegen des Geldmangels des Königs aber und

dessen

* S. Iliad. Libr. I. vers. 491.

dessen kriegrischen Beschäftigungen das Geld dafür nicht bekommen. Es fügte sich, daß Kleomenes eben an dem Ufer spatzieren gieng, wie Nikagoras aus dem Schiffe stieg, und ihn also gleich bey seiner Ankunft zuerst sahe. Kleomenes fragte nach den ersten recht freundschaftlichen Begrüssungen, den Nikagoras, was für eine Absicht ihn hieher nach Aegypten brächte? und dieser antwortete, er brächte sehr schöne zum Kriege abgerichtete Pferde dem Könige zum Verkaufe. — Ich wollte, sagte Kleomenes lachend darauf, du hättest ihm lieber Spielmädchen und Lustknaben mitgebracht, denn damit beschäftigt sich der König jetzt am meisten. Nikagoras lachte zwar damals darüber, aber wenige Tage darauf erinnerte er den Kleomenes an das Landgut, und verlangte nunmehr die Bezahlung dafür, wobey er versicherte, er würde ihm nicht beschwerlich gefallen seyn, wenn er nicht eben an seinen mitgebrachten Waaren einen grossen Verlust gehabt hätte. Als ihm Kleomenes dagegen erwiederte, daß er von seinen erhaltenen Geldern jetzt nichts mehr übrig habe, so nahm dieses Nikagoras so übel, daß er dem Sosibius die Spötterey des Kleomenes hinterbrachte.

Sosi-

Sosibius nahm dieſe Angabe mit Freuden auf, und um den König durch einen noch ſtärkern Grund wider den Kleomenes zu erbittern, beredte er den Nikagoras, bey ſeiner Abreiſe einen Brief zu hinterlaſſen, in welchem er den Kleomenes beſchuldigte, daß er willens wäre, wenn er eine Flotte und Truppen bekäme, Cyrene damit wegzunehmen. Sosibius überbrachte dieſen vom Nikagoras zurückgelaſſenen Brief, nach Verlauf von vier Tagen, dem Könige, gab vor, daß er ihn eben erſt erhalten hätte, und erbitterte den jungen König ſo ſehr, daß er den Entſchluß faßte, den Kleomenes in ein groſſes Haus einſperren zu laſſen, wo er zwar eben ſo gut wie ſonſt gehalten wurde, aber nicht herausgehn durfte.

Dieß war nun ſchon ein ſehr bitterer Zuſtand für den Kleomenes, aber noch traurigere Ausſichten auf die Zukunft bekam er durch folgenden Zufall. Er ließ den Ptolemäus, des Chryſermus Sohn, einen von den Freunden des Königs, der ſich gegen ihn immer ſehr gütig bewieſen, und einen freundſchaftlichen freymüthigen Umgang mit ihm unterhalten hatte, zu ſich in ſeinen Verhaft bitten. Er fand ſich auch beym Kleomenes ein, ſprach mit ihm ganz freundlich, und ſuchte

ihm

ihm sogar allen Argwohn zu benehmen, und das Verfahren des Königs gegen ihn zu entschuldigen. Beym Weggehen aus dem Hause aber gab er den Wächtern, indem er nicht merkte, daß ihm Kleomenes bis an die Thüre hinten nach gegangen war, einen scharfen Verweis, daß sie ein so grosses Thier, welches so schwer zu bewachen wäre, so nachläßig und saumselig bewachten. Kleomenes wich, sobald er dieses gehört hatte, wieder zurück, ohne daß es Ptolemäus gewahr wurde, und erzehlte es seinen Freunden. Nunmehr gaben sie insgesammt alle Hofnung, die sie noch bisher gehabt hatten, völlig auf, und geriethen in Erbitterung, und beschlossen, sich an den betrügrischen und frechen Ptolemäus zu rächen, und auf eine Spartanern würdige Weise zu sterben, ohne zu warten, bis sie, als gemästete Opferthiere, abgeschlachtet würden. Es kam ihnen zu entsetzlich vor, daß Kleomenes, der mit dem Antigonus, einem kriegrischen und thätigen Könige, sich nicht hatte auf einen nachtheiligen Frieden einlassen wollen, nunmehro hier geduldig abwarten sollte, bis ein schwärmerischer taumelnder König die Trommel, womit er zu seinen Bacchusfesten zusammenrief, weglegte, seine Gaukeleyen inne hal-

ten ließ, und ſich ſo viel Zeit nähme, ihn umbringen zu laſſen.

Sobald ſie dieſen Entſchluß gefaßt, ergriffen ſie die Gelegenheit, da Ptolemäus eben nach Kanop gereiſet war, und breiteten zuerſt das Gerücht aus, der König würde den Kleomenes nun bald aus ſeinem Verhafte entlaſſen. Weil es gewöhnlich war, daß der König den Gefangenen, die bald in Freyheit kommen ſollten, vorher immer pflegte allerhand Geſchenke und Speiſen zu ſchicken, ſo ſchickten auch des Kleomenes Freunde viele dergleichen Sachen an ihn, und hintergiengen dadurch die Wächter, welche glaubten, wenn ſie dieß alles ſo hereintragen ſahen, daß es vom Hofe käme. Kleomenes hielt inzwiſchen ſelbſt öfters Gaſtmale, opferte mit Kränzen geſchmückt, in Geſellſchaft ſeiner Freunde, und theilte den Wächtern reichlich mit.

Er unternahm endlich noch geſchwinder, als er in willens hatte, die Ausführung ſeines Vorhabens, weil er erfuhr, daß einer ſeiner Hausgenoſſen, der um den Anſchlag wußte, die Nacht über, auſſer dem Hauſe, bey einem Mädchen, das er liebte, geſchlafen hatte. Er furchte ſich, daß bey dieſer Gelegenheit die Sache möchte verrathen

worden seyn, und zog also zur Mittagszeit, da er sahe, daß die Wächter vor Trunkenheit schlummerten, seinen Rock an, trennte die Naht auf der rechten Schulter auf, und gieng so mit blossem Degen in der Hand, in Begleitung von dreyzehn Freunden, die sichjeben so, wie er, zurechte gemacht hatten, in vollem Laufen zum Hause heraus. Einer von diesen, Namens Hippotas, der lahm war, lief zwar anfänglich so hastig er konnte mit, wie er aber sahe, daß die andern seinetwegen langsamer gehen mußten, verlangte er von ihnen, sie sollten ihn niederstechen, und sich nicht durch einen unnützen Menschen, auf den sie warten müßten, die ganze Sache verderben lassen. Allein es fügte sich, daß eben ein Alexandriner ein Pferd vorbeyführte, diesem nahmen sie das Pferd weg, setzten den Hippotas drauf, und rannten nun so durch die Gassen durch, und ermunterten den Pöbel, mit ihnen zu fechten, und sich in Freyheit zu setzen.

Aber das Volk hatte nur so viel Muth, daß es die Kühnheit des Kleomenes lobte und bewunderte, ihm aber nachzufolgen und Beystand zu leisten hatte es nicht Muth genug. Es fielen also drey von des Kleomenes Parthey den Ptolemäus, des

Chry-

Chryſermus Sohn, an, der eben vom königlichen Hofe hergelaufen kam, und brachten ihn um. Die andern ſtürzten auf den Commendanten der Stadt, welcher auch Ptolemäus hieß, der in einem Wagen angefahren kam, jagten ſeine Bedienten und Leibwache aus einander, riſſen ihn aus dem Wagen, und tödteten ihn. Darauf liefen ſie nach dem königlichen Schloſſe, um dort das öffentliche Gefängniß zu erbrechen, und die in Freyheit geſetzten Gefangenen zu Hülfe zu nehmen. Allein die Wächter waren ihnen zuvor gekommen, und hatten alles ſehr wohl verwahrt. Da alſo auch dieſer Verſuch dem Kleomenes mißlungen war, ſchweifte er in der ganzen Stadt herum, ohne daß aber jemand ſich zu ihm ſchlagen wollte, ſondern jedermann furchte ſich vielmehr, und lief davon.

Er ließ alſo ſeinen Vorſatz, eine Revolte zu erregen, fahren, und ſagte zu ſeinen Freunden: Es iſt gar nicht zu verwundern, daß Weiber über ſolche Männer herrſchen, die vor der Freyheit fliehen. Darauf ermahnte er ſeine Freunde, auf eine würdige Art zu ſterben, wie es ſich für ſie ſelbſt, und für ihre bisherige Thaten ſchickte. Hippotas wurde zuerſt, auf ſein Verlangen, von

einem jüngern Freunde niedergestochen, und darauf brachten sich die andern insgesammt selbst, mit einem unerschrockenen Muthe, um, bis auf den Pantheus, eben denjenigen, der zuerst die Mauer von Megalopolis erstiegen hatte, und der in seiner Jugend so schön gewesen, und so vorzüglich in dem lacedämonischen Erziehungsinstitute geschickt geworden war, daß ihn der König Kleomenes zu seinem Lieblinge erwählte, und jetzt hatte er ihm befohlen, sich nicht eher das Leben zu nehmen, bis er sähe, daß er und die andern alle schon todt wären. Wie sie also alle um ihn herumlagen, berührte Panteus einen jeden mit der Spitze seines Degens, um zu versuchen, ob einer noch etwan lebte. Als er den Kleomenes in die Fußsohle stach, und sahe, daß dieser noch mit dem Gesichte zuckte, küßte er ihn, und setzte sich bey ihm nieder, bis er merkte, daß er todt war, alsdenn umarmte er nochmals den entseelten Körper, und brachte sich selbst um.

So starb Kleomenes, ein so grosser Mann, nachdem er sechszehn Jahre König von Sparta gewesen war. Als seine Mutter, Kratesiklea, durch das in der ganzen Stadt ausgebreitete Gerücht davon Nachricht bekam, verlor sie, ein so herzhaf-

haftes Weib ſie ſonſt war, bey der Gröſſe dieſes Unglücks ihren Muth, umarmte die Kinder des Kleomenes, und heulte laut. Der älteſte von ſeinen Söhnen ſtürzte ſich, ehe es jemand vermuthete, vom Dache herab, ohne jedoch zu ſterben, ob er ſich gleich beſchädigt hatte, er ſchrie aber, und that ſehr unwillig, da man ihn aufhob, daß man ihn nicht hatte ſterben laſſen.

Ptolemäus gab ſogleich, als er von dieſem Vorgange Nachricht erhielt, Befehl, den Körper des Kleomenes in eine Haut einzuwickeln und aufzuhenken, und ſeine Kinder und Mutter, und alle Weiber, die ſie bey ſich hatten, hinzurichten. Unter dieſen befand ſich auch des Panteus Gemahlin, eine Frau von der edelſten ſchönſten Bildung. Sie war mit ihrem Manne noch nicht lange verheyrathet, als dieſes unglückliche Schickſal ihre Liebe in der Blüte zerſtörte. Sie hatte den Panteus nicht gleich anfänglich, wie ſie gewollt, zu Schiffe begleiten können, ſondern war von ihren Eltern mit Gewalt davon abgehalten und eingeſperrt bewacht worden. Kurze Zeit darauf aber hatte ſie ſich ein Pferd und etwas weniges Geld zu verſchaffen gewußt, war des Nachts entwiſcht, auf der ſchnellſten Flucht nach Tänarus geeilt,

und dort auf einem eben abgehenden Schiffe nach Aegypten gesegelt. Hier lebte sie mit ihrem Manne in einem fremden Lande ruhig und vergnügt. — Bey der Hinrichtung führte sie die von den Soldaten zur Gerichtsstätte geschleppte Kratesiklea bey der Hand, trug ihr die Schleppe ihres Rokkes nach, und sprach ihr einen Muth ein, ob Kratesiklea sich gleich selbst vor den Tod nicht fürchtete, sondern nur um das einzige bat, daß man sie eher als ihre Enkel tödten möchte. Als sie aber auf den Richtplatz gekommen waren, brachten die Henker doch erst ihre Enkel vor ihren Augen um, und hernach erst sie selbst, unter welchem schrecklichen Leiden sie doch nichts weiter als die Worte gesagt haben soll: Kinder, wo seyd ihr hingekommen! Des Panteus Gemahlin, die groß und stark war, schürzte sich selbst ihren Rock auf, und bediente und bedeckte die Getödteten, so gut es nach den Umständen möglich war. Endlich bereitete sie sich selbst zur Hinrichtung zu, legte ihren Schleyer und Oberkleid ab, und ließ sich von niemanden weiter berühren, noch ansehen, als von dem zu ihrer Hinrichtung bestellten Henker, und sie starb auf eine so heroische Art, daß sie keine Bedienung oder Bedeckung nach

ihrem

ihrem Tode bedurfte. Sie hatte im Tode eben den Anstand der Seele und des Körpers zu erhalten gewußt, den sie in ihrem Leben stets behauptet hatte. — Lacedämon bezeigte bey diesen äuserst traurigen Scenen, wobey die Weiber mit den Männern in der Herzhaftigkeit wetteiferten, daß die Tugend nicht vom Schicksal niedergedrückt werden kann.

Einige Tage darauf sahen die zur Bewachung des gekreuzigten Kleomenes hingestellten Wächter eine grosse Schlange, die sich um seinen Kopf herumgewunden hatte, und sein Gesicht bedeckte, so daß kein Raubvogel ihn berühren konnte. Der König gerieth dadurch auf eine abergläubische Furcht, und gab Veranlassung, daß die aegyptischen Weiber allerhand Reinigungsopfer anstellten, und den Kleomenes für einen Mann hielten, der den Göttern besonders werth, und mehr als blosser Mensch gewesen sey. Die Einwohner von Alexandrien kamen auch häufig an den Ort hingelaufen, wo Kleomenes hieng, und nannten ihn einen Heros und Göttersohn, bis die weisern Männer ihnen ihren Irthum benahmen. Diese lehrten sie, daß aus verfaulten Ochsen Bienen, aus verfaulten Pferden Wespen, und aus verfaulten

Eſeln Käfer hervorzuwachſen pflegten, und daß auf gleiche Weiſe aus verfaulten menſchlichen Körpern, wenn die Säfte und das Mark um das Rückgrad zuſammenflieſſen, und eine Art von Conſiſtenz annehmen, Schlangen daraus zu entſtehen pflegen. Und eben in dieſer Hinſicht haben die Alten den Halbgöttern oder Heroen unter allen Thieren am meiſten die Schlange gewidmet.

Tiberius Gracchus.

Wir haben nunmehro den erſten Theil unſrer Geſchichte in den Lebensbeſchreibungen der beyden Griechen erzehlt, und werden nicht geringere Unglücksfälle von dem Paare römiſcher Brüder, dem Tiberius und Cajus Gracchus, die wir mit jenen Griechen in Parallele ſtellen, zu erzehlen haben. Ihr Vater Tiberius Gracchus war Cenſor in Rom geweſen, und zweymal Conſul, und hatte zwey Triumphe gehalten, gleichwol hatte der Glanz ſeiner hohen Eigenſchaften noch die Ehre dieſer wichtigen Aemter übertroffen. Er wurde deswegen auch für würdig gehalten, die Cornelia, die Tochter des Scipio, des Siegers des Annibals, nach des Vaters Tode zur Gemahlin zu bekommen, ob er gleich vom Scipio kein Freund, ſondern vielmehr deſſen Gegner geweſen war.

Er fand einſtmals, wie man erzehlt, zwey Schlangen in ſeinem Bette. Die darüber befrag-

ten Wahrſager riethen ihm, daß er weder beyde umbringen, noch beyde loslaſſen ſollte, und wenn er eine von beyden umbrächte, ſo würde, wenn er das Männchen tödtete, er, und wenn er das Weibchen tödtete, ſeine Gemahlin, Cornelia, ſterben. Er, welcher ſeine Frau ſehr liebte, hielt für ſchicklicher, daß er, weil er viel älter als ſeine noch junge Gemahlin war, vielmehr ſtürbe, als ſie, und brachte das Männchen von den beyden Schlangen um, und ließ das Weibchen los, er ſoll auch wirklich nicht lange Zeit darauf geſtorben ſeyn, und hinterließ ſeiner Wittwe Cornelia zwölf mit ihr gezeugte Kinder. Cornelia übernahm die Erziehung der Kinder, und die Verwaltung der Hauswirthſchaft, und bewies dabey ſo viel Keuſchheit, und Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, und ſo groſſe Eigenſchaften, daß Tiberius Gracchus nicht übel gethan zu haben ſchien, da er ſich entſchloſſen hatte, für eine ſolche Frau zu ſterben. Sie ſchlug ſogar dem Könige Ptolemäus den Antrag ab, ſeine Gemahlin zu werden, und den königlichen Thron mit ihm zu theilen. Sie verlor als Wittwe alle ihre andern Kinder bis auf eine einzige Tochter, die den jüngern Scipio heyrathete, und zwey Söhne, Tiberius und Cajus, deren

Leben

Leben wir jetzt beſchreiben wollen. Dieſe beyden Söhne wurden von ihr ſo vortreflich erzogen, daß man, ohnerachtet ſie allgemein für die beſten Genien unter den Römern gehalten wurden, doch ihre erhabnen Eigenſchaften noch mehr der Erziehung als dem Genie zuzuſchreiben pflegte.

Indeſſen giengs bey dieſen Jünglingen ſo, wie bey den Statüen und Gemählden des Caſtor und Pollux, wo man ohnerachtet ihrer groſſen Aehnlichkeit doch leicht den Unterſchied zwiſchen den Kämpfer und den Läufer wahrnimmt; man ſahe bey der Aehnlichkeit der beyden jungen Gracchen in Abſicht der Tapferkeit, Mäßigkeit, Freygebigkeit, Beredtſamkeit und groſſem Geiſte, dennoch eine beträchtliche Unähnlichkeit in Abſicht ihrer Handlungen und politiſchen Maasregeln. Und wir werden nicht übel thun, wenn wir dieſe Züge hier ſchildern.

Tiberius Gracchus hatte in ſeiner Geſichtsbildung, Mine, und körperlichen Bewegungen, etwas ſanftes und geſetztes. Cajus hingegen war heftig und hitzig. Jener blieb daher bey ſeinen öffentlichen Reden auf einer Stelle mit Anſtand ſtehen: dieſer hingegen war der erſte unter den Römern, der währendem Reden auf der Tribune

herum-

herumgieng, und sein Oberkleid über seine Schulter zurückschlug, so wie Kleon der erste zu Athen gewesen seyn soll, der währendem öffentlichen Reden seinen Mantel zurückgeworfen, und sich auf die Hüften geschlagen hat. Ferner war der Ausdruck des Cajus in seinen Reden furchtbar, und bis zum Erschüttern pathetisch, hingegen des Tiberius Ausdruck angenehmer, und sanft rührender, so wie er auch rein lateinisch und genau gewählt war, da hingegen Cajus mehr rhetorische Künste und Blumen brauchte.

Eben solchen Unterschied bemerkte man in ihrer Lebensart. Tiberius lebte sehr simpel, und führte einen sehr mäßigen Tisch: Cajus war, im Vergleich mit andern, auch sehr mäßig und streng, gegen seinen Bruder aber zu rechnen war er noch immer ein junger Mann nach der Mode, und ein Freund der Delicatesse. Daher tadelte ihn auch Drusus, als er einige silberne delphische Tische gekauft, und für jedes Pfund zwölfhundert und funfzig Drachmen gegeben hatte. —

Ihr sittlicher Charakter war übrigens eben so wie ihre Sprache verschieden. Tiberius war gelinde und sanft, Cajus heftig und jachzornig, so daß er öfters, wider seinen Willen, im Reden voller

voller Hitze auffuhr, zu ſchreyen und zu ſchimpfen anfieng, und verwirrt untereinander herein ſprach. Er hatte daher, um dieſem Fehler abzuhelfen, einen gewiſſen Sklaven, Licinius, der nicht ungeſchickt war, mit einem muſikaliſchen Inſtrumente, * wenn er öffentlich redte, hinter ſich geſtellt, welcher, wenn er merkte, daß Cajus Gracchus in Zorn gerieth, und ſich zu heftig ausdrückte, einen ſanften Ton angeben mußte, wodurch er ſogleich mit der Heftigkeit ſeines Affects, und ſeiner Stimme nachließ, und in einen gelindern ſanften Ton zurückwich.

In dieſen Dingen waren alſo die beyden Brüder einander unähnlich. Deſto vollkommner gleich aber waren ſie ſich in der Tapferkeit gegen die Feinde, in der Gerechtigkeit gegen ihre Untergebene, in der Ehrfurcht gegen ihre Obern, und in der Enthaltung von aller Wolluſt. Tiberius war neun Jahr älter als ſein Bruder, und dieſes verurſachte, daß ihre Staatsunternehmungen in ganz verſchiedene Zeiten fielen, wodurch ihren Endzwecken am meiſten Schaden zugefügt wurde, weil ſie

* Ὑποτυπάνῳ ἐχρῆτο. S. von dieſer Gewohnheit des Gracchus und dem angeführten Umſtande Cic. Libr. III. de Orat. cap. 60.

ſie nicht zu gleicher Zeit die Höhe ihres Anſehns erreichten, und ihre Macht nicht mit einander vereinigen konnten, welches ſonſt ihren Unternehmungen eine unüberwindliche Stärke würde gegeben haben. Wir wollen die Begebenheiten eines jeden beſonders erzehlen, und von dem ältern zuerſt.

Tiberius Gracchus erwarb ſich gleich von Jugend auf einen ſo guten Ruf, daß er, mehr wegen ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften als wegen ſeiner vornehmen Geburt, unter die Zahl der Augurn aufgenommen wurde. Hiervon gab auch Appius Claudius einen Beweis, ein Mann, der Conſul und Cenſor geweſen, und damals der erſte im römiſchen Senate war, und der an Einſicht und Verſtand alle ſeines gleichen übertraf. Dieſer bezeigte, bey einem Gaſtmale der Augurn mit einander, dem Tiberius Gracchus ganz vorzügliche Freundſchaft, und bot ihm dabey ſeine Tochter zur Gemahlin an. Da Tiberius den Antrag mit Freuden annahm, und von beyden Seiten Verſicherung gegeben war, gieng Appius Claudius nach Hauſe, rief gleich bey der Thüre ſeine Frau, und ſchrie ihr zu: Antiſtia, ich habe unſre Claudia verlobt. Seine Gemahlin verwunderte

ſich

ſich darüber, und ſetzte hinzu: Zu was nützt dein Eifer und deine Eilfertigkeit, wenn du ihr nicht den Tiberius Gracchus zum Manne verſchaffſt. — Ich weiß wohl, daß einige Schriftſteller dieſe Anecdote vom Vater dieſer beyden Gracchen, dem alten Tiberius Gracchus, und Scipio dem Africaner erzehlen, aber die mehrſten erzehlen ſie ſo, wie wir hier, und auch Polybius, welcher dabey bemerkt, daß die Anverwandten Scipios, des Africaners, erſt nach deſſen Tode, den Tiberius Gracchus vor allen andern zum Manne für die Cornelia, die noch unvermählt und unverſagt geweſen wäre, erwählt hätten.

Tiberius Gracchus, deſſen Leben wir beſchreiben, wohnte unter dem jüngern Scipio, der ſeine Schweſter zur Gemahlin hatte, dem Feldzuge in Afrika bey, und da er mit dem Feldherrn in einem Zelte ſich befand, ſo lernte er ſehr bald das Genie dieſes groſſen Generals kennen, welches zur Beiferung nach erhabnen Eigenſchaften und Nachahmung groſſer Thaten die lebhafte Ermunterung war, und that es ſehr bald allen andern jungen Römern an Eifer, und Ordnung im Dienſte, und an Tapferkeit zuvor. Er war bey einem Sturme der erſte, der die feindliche Mauer erſtieg,

Krieg, wie Zonaras erzehlt, welcher hinzufügt, daß er mit dem Tiberius Gracchus zugleich die Mauer erſtiegen, und an dieſer ruhmvollen That Antheil genommen habe. Er erwarb ſich auch im ganzen Lager eine ſo groſſe Liebe, daß er bey ſeiner Abreiſe ein lebhaftes Verlangen nach ſich hinterließ.

Nach dieſem Feldzuge wurde er zum Quäſtor ernannt, und das Loos traf ihn, mit in den Krieg gegen die Numantiner als Rentmeiſter des Cajus Mancinus zu ziehen, welcher damals Conſul und kein ungeſchickter Mann, aber unter allen römiſchen Feldherren der unglücklichſte war. Es glänzte daher bey den ſeltſamen Schickſalen und widrigen Begebenheiten, die dieſer Römer erfuhr, der Verſtand und die Tapferkeit des Tiberius Gracchus beſonders hervor. Und das bewundrungswürdigſte dabey war die Ehrfurcht und Hochachtung, welche er immer gegen ſeinen unglücklichen Feldherrn bewies, der unter der Menge des ihn betreffenden Unglücks ſelbſt vergaß, daß er Feldherr war. Mancinus, der groſſe Niederlagen von den Feinden erlitten hatte, beſchloß, ſich endlich des Nachts zurückzuziehen, und verließ das Lager. Die Numantiner wurden es ſogleich gewahr, nahmen nicht allein das Lager ein, ſondern

ſondern griffen auch die zurückziehenden Römer an, richteten unter dem Nachtrabe ein groſſes Blutbad an, umzingelten endlich das ganze römiſche Heer, und trieben es in ein ſolches Terrain herein, aus welchem es auf keine Weiſe wieder herauszukommen wuſte. Mancinus, der alle Hofnung, ſich mit Gewalt durchzuſchlagen, verlor, lieſs den Feinden durch abgeſchickte Herolde einen Vergleich und Frieden anbieten. Die Numantiner erklärten dagegen, daſs ſie keinem andern ſonſt als dem Tiberius Gracchus trauen würden, und verlangten, daſs man dieſen an ſie abſchickte, welches Zutrauen ſie theils wegen dieſes jungen Mannes ſelbſt hatten, von dem bey der ganzen Armee am meiſten geredt wurde, theils wegen Erinnerung an ſeinen Vater, den ältern Tiberius Gracchus, der gegen die Spanier Krieg geführt, und nach vielen Siegen mit den Numantinern einen Frieden geſchloſſen hatte, den das römiſche Volk beſtätigt, und bisher unverbrüchlich gehalten hatte. Tiberius Gracchus begab ſich alſo zu den Numantinern, und brachte, theils durch Zureden, theils durch Annehmung verſchiedener Bedingungen, den Frieden zu Stande, durch welchen er offenbar zu einigen und römiſche Bürger,

ohne die Sklaven und den Troß, der der Armee nachfolgte, zu rechnen, errettete.

Alles aber, was die Numantiner im römischen Lager bey der Eroberung und Plünderung bekommen hatten, behielten sie. Darunter befanden sich auch die Tafeln, auf welche Tiberius Gracchus, als Quästor, die Rechnungen über seine Einnahme und Ausgabe aufgezeichnet hatte, an deren Wiedererlangung ihm ungemein viel gelegen war. Er kehrte daher, da die Armee schon fortmarschirt war, wieder nach Numantia zurück, in Begleitung von drey oder vier Freunden, und ließ, wie er an das Thor gekommen war, die vornehmsten von der Regierung zu sich herausbitten, welche auch erschienen, und auf sein Verlangen, die Rechnungsbücher wiederzuhaben, damit er seinen Feinden keinen Anlaß gäbe, ihn zu verläumden, wenn er von seinen Ausgaben keine Rechnung ablegen könnte, ihre Freude ihm bezeigten, daß sie Gelegenheit fänden, ihm zu dienen. Sie baten ihn, selbst in die Stadt zu kommen, und wie er bey diesem Antrage stehen blieb, und sich bedachte, ergriffen sie ihn bey der Hand, und baten inständigst, sie nicht jetzt als Feinde, sondern als Freunde zu betrachten, und ihnen zu trauen. Er

entſchloß ſich daher, mit ihnen zu gehen, beſonders weil er gern ſeine Rechnungsbücher wieder haben wollte, und befürchtete, er möchte die Numantiner erbittern, wenn er ein Mißtrauen gegen ſie verriethe. Wie er in die Stadt gekommen war, lieſſen ſie ihm zu Ehren ein Gaſtmahl anrichten, und baten ihn, in ihrer Geſellſchaft mit ihnen zu ſpeiſen, darauf gaben ſie ihm ſeine Rechnungsbücher wieder, und auch Erlaubniß, von der Beute, was er wollte, zu nehmen. Er nahm aber nichts weiter als den Weyhrauch, den er zu den öffentlichen Opfern nöthig hatte, und begab ſich, unter den beſten Freundſchaftsbezeigungen der Numantiner hinweg.

In Rom aber wurde bey ſeiner Rückkunft die ganze Friedensunterhandlung als ſchimpflich und Rom unanſtändig verworfen, und gerichtliche Klage darüber geführt. Die Freunde und Anverwandten der Soldaten, die einen groſſen Theil des römiſchen Volks ausmachten, liefen darüber zum Tiberius Gracchus, und ſchrieben das ſchimpfliche, ſo bey dieſem Feldzuge vorgefallen war, dem Feldherrn, die Errettung ſo vieler Bürger aber dem Gracchus zu. Diejenigen, welche über die Unanſtändigkeit des Friedens am ungehalte-

haltensten waren, verlangten, man sollte dem Beyspiele der Vorfahren folgen, welche auch bey ähnlichem Vorfalle die Generale, die, um nur mit dem Leben davon zu kommen, mit den Samnitern einen schimpflichen Frieden geschlossen hatten, nebst den Quästoren und Obersten, die an der Friedensunterhandlung Antheil genommen, nackend zu den Feinden zurückgejagt, und die Strafe des Meineides und Friedensbruches also auf sie selbst gezogen hatten. Hierbey offenbarte sich besonders die Liebe und das Wohlwollen des römischen Volks gegen den Tiberius Gracchus, denn es faßte den Schluß ab, den Consul nackend und gebunden den Numantinern zu überliefern, und verschonte, um des Gracchus willen, auch alle andre mit ihm. Es scheint zwar, daß Scipio, der damals der größte und mächtigste unter den Römern war, auch besonders mit daran Ursache gewesen sey, und dem Gracchus durchgeholfen habe; denn es zog sich auch Scipio darüber Vorwürfe zu, daß er den Consul Mancinus nicht errettet, und sich nicht Mühe gegeben hatte, die Bestätigung eines Friedens mit den Numantinern zu bewirken, den sein so naher Anverwandter und Freund, Tiberius Gracchus, geschlossen hatte. Es

herrschte

herrſchte auch zwiſchen ihm und den Gracchus eine Mißhelligkeit, die jedoch gröſtentheils nur durch die Lobeserhebungen, die die Freunde des Gracchus und die Sophiſten demſelben gaben, verurſacht geworden zu ſeyn ſcheint, und die auch in keine üble und feindſelige Thätlichkeiten ausbrach. Vielmehr würde, wahrſcheinlicherweiſe, Tiberius Gracchus nicht in die Unglücksfälle gerathen ſeyn, die ihn in der Folge betrafen, wenn Scipio der Africaner nicht eben zu der Zeit im Lager vor Numantia geſtanden hätte, ſondern zu Rom gegenwärtig geweſen wäre, da Tiberius Gracchus ſeine Staatsunternehmungen und Geſetze zu Rom betrieb, von deren Urſachen und Erfolge wir nunmehr reden wollen.

Die Römer pflegten von dem Lande, welches ſie den benachbarten Völkern im Kriege abnahmen, einen Theil zu verkaufen, und den andern dem öffentlichen Nutzen des Staats auf dieſe Weiſe vorzubehalten, daß ſie die Aecker den unvermögenden, dürftigen Bürgern zu benutzen überlieſſen, wofür dieſe einen mäßigen jährlichen Zins in die gemeine Schatzkammer entrichten mußten. Allein die Reichen fiengen an die Armen zu überbieten, und dadurch, daß ſie mehr Zins gaben, die

Armen ganz zu verdrengen. Es wurde deswegen ein Geſetz gegeben, daß niemand mehr als fünfhundert Hufen Landes beſitzen ſollte. Dieſes Geſetz that auch eine kurze Zeit der Habſucht der Reichen Einhalt, und half den Armen auf, welche nun bey den gepachteten Aeckern blieben, ſo wie ſie jeder von Anfange her zugetheilt bekommen hatte. Allein in der Folge brachten doch die Reichen, die ihnen nahe gelegenen verpachteten Aecker wieder unter fremden Namen an ſich, und endlich eigneten ſie ſich dieſelben ganz offenbar und unverdeckt zu, und vertrieben die Armen, welche nunmehr zu Kriegsdienſten gar keine Luſt mehr hatten, und auch die Erziehung der Kinder gänzlich vernachläßigten, wodurch in kurzer Zeit ganz Italien einen Mangel an freygebornen Menſchen hatte, und mit Sklaven und Barbaren angefüllt wurde, von denen die Reichen, nach Vertreibung der römiſchen Bürger, ihre Aecker beſtellen lieſſen. Dieſem Uebel abzuhelfen, hatte ſchon Cajus Lälius, des Scipio Freund, einen Verſuch gemacht, weil er aber bey den Groſſen in Rom vielen Widerſtand fand, und einen Aufruhr befürchtete, ließ er ſeinen Vorſatz wieder fahren, und er bekam deswegen den Zunamen der Weiſe, Sapiens.

Aber

Aber Tiberius Gracchus war kaum zum Tribun des Volks ernannt worden, als er eben diesen Vorsatz faßte, wozu ihn, nach der Meynung der meisten, die Ermunterungen des Rhetors Diophanes, und des Philosophen Blosius bewegten. Jener war ein Vertriebener aus Mitylene, dieser aber aus der Stadt Cuma in Italien gebürtig, und hatte zu Rom mit dem Antipater aus Tarsus genaue Freundschaft gehalten, der ihm auch die Ehre angethan, und seine philosophischen Schriften ihm dedicirt hatte. Einige beschuldigen auch die Mutter des Gracchus, Cornelia, daß sie ihn dazu gereizt, indem sie öfters ihren Söhnen vorgeworfen, daß sie die Römer immer die Schwiegermutter des Scipio, niemals aber die Mutter der Gracchen nennten. Andre geben vor, ein gewisser Spurius Posthumius habe dazu die Veranlassung gegeben, welcher mit dem Tiberius Gracchus im gleichen Alter und im Ruhme der öffentlichen Beredtsamkeit sein Nebenbuhler gewesen sey. Dieser habe nach seiner Rückkunft aus dem Feldzuge es dem Gracchus in Rom an Ehre und Ansehn so sehr zuvorgethan, und sich eine so grosse Bewundrung erworben, daß Gracchus, um ihm den Rang abzugewinnen, auf diese

sonderbare und unerwartet grosse Staatsunternehmung gefallen sey. Sein Bruder, Cajus, aber sagt in einer gewissen Schrift, daß Tiberius, als er auf dem Zuge nach Numantia durch Hetrurien gekommen, und dort die unbewohnten Striche Landes, und auf den Aeckern und bey den Heerden lauter fremde Sklaven und Barbaren gefunden, zuerst den Gedanken zu seiner Unternehmung gefaßt, die ihm nachher so vielfältiges Unglück verursacht hätte. Am meisten reizte wohl das römische Volk selbst seinen Ehrgeiz, welches ihn durch allerhand in die bedeckten Gänge, an die Mauern, und öffentlichen Denkmäler angeschlagene Zettel auffoderte, die Vertheilung der gemeinschaftlichen Aecker des Staats unter die Armen zu bewirken.

Indessen faßte er den Vorschlag dieses Gesetzes doch nicht vor sich allein ab, sondern zog die vornehmsten Römer, die an Ruhme und grossen Eigenschaften die andern übertrafen, zu Rathe, unter welchen sich Crassus, der Oberprieſter, Mucius Scävola, der Rechtsgelehrte, der damals Consul war, und Appius Claudius, sein Schwiegervater, befanden. Es scheint auch, daß wider eine so grosse Ungerechtigkeit und Habsucht niemals ein gemäs-

gemäßigteres und gelinderes Gesetz ist gegeben worden. Denn anstatt, daß diejenigen, welche die Gesetze übertreten hatten, eigentlich hätten sollen bestraft werden, und die widerrechtlich an sich gezogenen Aecker mit einer Schadenersetzung wieder hergeben, so verlangte er doch nur, daß sie ihre unrechtmäßigen Besitzungen den hülfsbedürftigen armen Bürgern, sogar gegen Erstattung des darauf verwandten Werthes, einräumen sollten. Und das Volk selbst war mit dieser gelinden Verordnung zufrieden, ließ das geschehene gut seyn, und verlangte nur die Abstellung der Ungerechtigkeit auf die Zukunft. Allein die reichen Güterbesitzer, welche diese neue Gesetzverordnung aus Habsucht, und den Gesetzgeber aus Erbitterung, haßten, versuchten das Volk selbst davon abwendig zu machen, indem sie demselben vorstellten, daß Tiberius Gracchus durch diese Aeckervertheilung die ganze Staatsverfassung in Verwirrung bringen wolle, und eine gänzliche Revolution der Republik zur Absicht habe. Sie richteten aber nichts aus. Denn Tiberius Gracchus wurde durch seine grosse Beredtsamkeit für eine so schöne und gerechte Sache, womit er wohl fähig gewesen wäre, auch etwas schlechtes gefäl-

lig zu machen, bis zum unüberwindlichen furchtbar, da er auf der Rednerbühne vor dem ihn haufenweise umgebenden Volke stand, und auf folgende Weise von der Armuth der römischen Bürger sprach: „Die wilden Thiere, sagte er, die in Italien herumlaufen, haben ihre Löcher und Ruhestätte, und Höhlen, aber diejenigen, die für Italien fechten und sterben, haben nichts eigenes, als die Luft und das Licht, und irren ohne Dach und Besitzungen mit ihren Kindern und Weibern herum. Die Feldherren sagen die Unwahrheit, wenn sie die Soldaten in den Schlachten ermahnen, ihre Gräber und Altäre gegen die Feinde zu vertheidigen, denn niemand von allen diesen vielen Römern hat einen väterlichen Hausaltar, noch eine eigne Begräbnißstätte, sondern sie müssen alle für die Ueppigkeit und die Reichthümer andrer Menschen fechten, und sterben. Sie heissen Herren der Welt, und haben nicht einen eigenen Erdenklos.

Diese mit vieler Einsicht und dem wahrsten Affect ausgedrückte Rede drang so lebhaft in das davon begeisterte und aufgebrachte Volk ein, daß niemand sich unterstand, dagegen Widerstand zu zeigen. Die Feinde dieser neuen Staatseinrich-

tung

tung wandten ſich alſo an den Marcus Octavius, einen von den Tribunen, einen jungen Mann von wohlgebildeten und gutem artigen Charakter, der noch dazu ein genauer Freund des Tiberius Gracchus war. Er ſcheuete ſich deswegen anfänglich, und entzog ſich der Sache, bis ihn endlich die heftigen und angelegentlichſten Bitten vieler römiſchen Groſſen dahin riſſen, daß er ſich dem Tiberius Gracchus widerſetzte, und der vorgeſchlagenen Einrichtung wegen der Aecker widerſprach. Er erlangte auch ſeinen Zweck, weil unter den Tribunen immer nur die Stimme desjenigen gültig iſt, der etwas verbietet, wenn etwas im Vorſchlage iſt, ſo daß, wenn nur ein einziger Tribun widerſpricht, und alle andre etwas vorhaben, es nicht zu Stande kommen kann.

Dieſer Streich brachte den Tiberius Gracchus ſo auf, daß er die gelinde vorgeſchlagene Verordnung zurücknahm, und dagegen eine neue vorbrachte, die zwar dem Volke noch angenehmer, aber gegen diejenigen, die unrechtmäßige Beſitzungen hatten, ſchärfer war; denn ſie ſollten nunmehro unverzüglich die Beſitzungen alle hergeben, die ſie widerrechtlich an ſich gebracht hatten. Ueber dieſen Vorſchlag hatte er nun mit dem Octa-

vius auf der Rednerbühne täglich Streitigkeiten, wobey jedoch beyde Gegner, so eifrig und hartnäckig sie auch ihre Sachen vertheidigten, gegen einander niemals eine Grobheit, noch ein unanständiges im Zorne herausgestossenes Wort vorbrachten. Man kann daraus sehen, daß eine feine und durch gute Erziehung gebildete Sitte, nicht allein beym Trunke, sondern auch bey Streitigkeiten und in der Hitze des Zorns, die Gedanken in den Schranken der Artigkeit halten kann.

Als endlich Tiberius Gracchus sahe, daß Octavius sich selbst gegen dieses Gesetz vergangen hatte, und viele von den öffentlichen gemeinen Grundstücken besaß, so bat er ihn, von seinem Widerspruche abzulassen, und versprach ihm dafür, den Werth dessen, was er bey der neuen Einrichtung verlieren würde, aus seinem eigenen Vermögen, welches eben nicht sehr groß war, zu ersetzen. Da Octavius auch dieses ausschlug, so verbot er endlich durch einen öffentlichen Anschlag, daß die Verrichtungen aller öffentlichen Aemter des Staats so lange eingestellt seyn sollten, bis über seine vorgeschlagene Verordnung die Stimmen des Volks gesammelt wären. Er versiegelte zugleich den Tempel des Saturns mit seinem eignen

Pet-

Petſchafte, daß die Staatsrentmeiſter nichts daraus nehmen, noch hereinbringen konnten, und beſtimmte für die Prätoren, die ſein Verbot nicht beobachten würden, eine Geldſtrafe, ſo daß ſich jedermann furchte, und die Verrichtungen aller obrigkeitlichen und Staatsämter aufhörten. Die reichen Güterbeſitzer zogen darauf Trauerkleider an, und giengen ganz wehmüthig und niedergeſchlagen auf dem Markte herum. Sie lieſſen aber zugleich dem Tiberius Gracchus heimlich nachſtellen, und ſchickten Meuchelmörder wider ihn aus, und er bewafnete ſich dagegen vor jedermanns Augen mit einer Art von Dolche, den die Römer Dolon nennen, um ſich zu wehren.

Da der Tag gekommen war, an welchem das Volk über die Verordnung ſeine Stimmen geben ſollte, fand man, daß die ſteinernen Krüge, in welchen die Täfelchen bey der Stimmenſammlung pflegten geſammelt zu werden, von den Reichen waren weggenommen worden, worüber eine tumultuariſche Verwirrung entſtand, und das um den Tiberius Gracchus verſammelte Volk war ſchon im Begrif, einen Aufruhr anzufangen und Gewalt zu brauchen, als Mallius und Fulvius, zwey Männer, die ſchon Conſuln geweſen waren, den Tiberius

rius Gracchus zu Füssen fielen, ihn bey der Hand ergriffen, und flehentlich baten, seinen Vorsatz fahren zu lassen. Er sahe auch nun schon die bevorstehende Gefahr, und fragte daher diese beyden Männer, für welche er viele Hochachtung hatte, was sie denn zu thun riethen? Sie antworteten, sie wären nicht fähig, bey einer so äuserst wichtigen Sache einen Rath zu geben, er möchte sie aber doch der Berathschlagung des Senats überlassen. Er folgte dieser Bitte; wie er aber sahe, daß der Senat, in welchem die Reichen das Uebergewicht hatten, nichts in der Sache that, so grif er zu einem unrechtmäßigen und unbilligen Mittel, nämlich den Tribun Octavius seines Amts zu entsetzen, weil er einsahe, daß es ihm anders unmöglich seyn würde, über sein Gesetz eine Stimmensammlung zu Stande zu bringen.

Anfänglich bat er den Octavius öffentlich mit den freundschaftlichsten Vorstellungen, und indem er ihn bey der Hand ergrif, doch nachzugeben, und dem Volke eine so billige Foderung zuzugestehen, wodurch es für so viele Beschwerlichkeiten und Gefahren eine geringe Belohnung erhalten würde. Als aber Octavius auch diese Bitte abschlug, so sagte endlich Gracchus: Da es nicht möglich

ist,

iſt, ſo lange wir beyde in dieſer wichtigen Sache nicht einig werden können, und unſre Aemter behalten, die uns gleiche Gewalt gegen einander geben, anders als durch die Waffen zum Ende zu kommen, ſo ſehe ich kein Mittel ſonſt wider dieſes Unglück, als daß einer von uns beyden ſein Amt verliert. Er ſchlug darauf dem Octavius vor, ob er über ihn zuerſt das Volk wollte ſtimmen laſſen, denn er wolle gern ſogleich ſein Amt niederlegen, und ein Privatmann werden, wenn es die Bürger verlangten. Wie aber Octavius dieſes nicht thun wollte, ſo verſicherte er, daß er über den Octavius das Volk würde ſtimmen laſſen, wenn er von ſeinem Widerſpruche nicht abſtünde.

Damals gieng zwar ſogleich darauf die Verſammlung aus einander. Allein am folgenden Tage, da das Volk ſich von neuen verſammelte, beſtieg Gracchus wieder die Tribune, und machte einen wiederholten Verſuch, den Octavius zu bereden. Da dieſer aber unbeweglich blieb, trug er bey dem Volke darauf an, daß Octavius ſeines Amtes, als Tribun, entſetzt würde, ließ auch ſogleich zur Stimmenſammlung ſchreiten. Als von den fünf und dreyßig Tribus, in welche das römiſche

mische Volk vertheilt war, schon siebzehn ihre Stimmen dafür gegeben hatten, und nur noch die Stimme eines einzigen Tribus nöthig war, um den Octavius seines Amtes zu entsetzen, so befahl Gracchus, inne zu halten, trat zum Octavius hin, umarmte und küßte ihn vor den Augen des ganzen Volks, und bat ihn inständigst, er möchte sich selbst doch diesen Schimpf nicht zufügen lassen, und nicht ihn, den Gracchus, zu einen so harten und strengen Verfahren nöthigen. Es blieb auch Octavius, wie man berichtet, bey diesen Zureden und Bitten nicht gleichgültig und ungerührt, sondern die Augen wurden ihm voller Thränen, und er hörte eine lange Zeit stillschweigend zu. Als er aber wieder auf die um ihn herumstehenden reichen Aeckerbesitzer einen Blick warf, so gerieth er in Schaam und Furcht, dieselben ihrer Schande zu überlassen, und entschloß sich, alles lieber herzhaft zu ertragen, er sagte daher endlich zum Tiberius Gracchus, „er möchte thun was ihm beliebte.„ Darauf gieng die Sache sogleich durch, Octavius wurde von seinem Amte abgesetzt, und Gracchus befahl einem seiner Freygelassenen, welche er anstatt der öffentlichen Gerichtsdiener zu brauchen pflegte, daß er den Octavius von der

Tribune

Tribune herabreiſſen ſollte. Dieſer Anblick machte den Octavius deſto mitleidswürdiger, da man ihn mit Schimpfe behandelte, und das Volk auf ihn los ſtürmte, welches ihn auch gewiß würde umgebracht haben, wenn die Reichen nicht hinzugetreten wären, und ihn mit ihren Händen beſchützt hätten, auf welche Art Octavius noch mit genauer Noth errettet wurde, und der Wuth des Volks entgieng, das dennoch einem ſeiner vor ihn ſtehenden Sklaven die Augen ausſtach, worüber aber Gracchus ſehr unwillig war, der, ſobald er den Tumult gewahr wurde, herbeygelaufen kam, und ihn ſtillte.

Hierauf wurde die neue Verordnung wegen Vertheilung der öffentlichen Aecker ſogleich beſtätigt und zum Geſetze gemacht, und zur Vertheilung der Aecker wurden drey Männer ernannt, Tiberius Gracchus ſelbſt, Appius Claudius, ſein Schwiegervater, und Cajus Gracchus, ſein Bruder, welcher damals eben nicht gegenwärtig in Rom, ſondern unter dem Scipio im Lager vor Numantia war. Nachdem Tiberius Gracchus auf dieſe Art die Sache in aller Ruhe und ohne jemandes Widerſetzung ausgeführt hatte, ſo ernannte er an die Stelle des abgeſetzten Tribuns

Octavius keinen wieder von den vornehmern Römern, sondern einen gewissen Mucius, seinen Klienten, wodurch er die Grossen in Rom sehr aufbrachte, die sich nunmehr vor den Anwachs seiner Macht fürchteten, und ihn im Senate beschimpften, da sie ihm, auf sein Verlangen, ein öffentliches Zelt aus dem Staatsmagazine zum Gebrauche bey der Vertheilung der Aecker zu bekommen, dergleichen, gewöhnlicherweise, auch andre bey geringern Verrichtungen bekommen hatten, es ihm nicht gaben, und zu seinen Diäten, währender Commißion, nicht mehr als täglich neun Obeln aussetzten, welches letztere Publius Nasica vorgeschlagen hatte, der, so viel er nur konnte, ihm Feindseligkeiten bewies, weil er das meiste von den gemeinen Aeckern besessen hatte, und da er es wieder hergeben mußte, sehr unwillig darüber war.

Das römische Volk aber wurde durch diese Dinge erbittert. Dazu kam, daß einer von des Tiberius Freunden plötzlich starb, und man an ihm verdächtige Zeichen, daß er mit Gifte vergeben sey, wollte gefunden haben. Das Volk erhob deswegen ein grosses Geschrey, lief bey seinem Begräbnisse zusammen, trug seine Bahre, und

und wohnte ſeiner Beerdigung bey, und hier äuſerte ſich noch ein gröſſeres Zeichen, daß der Verſtorbene mit Gift vergeben ſey. Denn der Leichnam borſtete auf, und es ſprang eine ſolche Menge verdorbener Feuchtigkeit heraus, daß das Feuer auf dem Scheiterhaufen davon auslöſchte, und als es von neuen angezündet wurde, nicht wieder brennen wollte, bis man die Leiche an einen andern Ort hinbrachte, und endlich mit vieler Mühe den Körper verbrannte. Dazu erbitterte Tiberius Gracchus ſelbſt das Volk noch mehr, zog ein Trauerkleid an, und ſtellte ſeine Kinder dem Volke mit der Bitte vor, daß ſich daſſelbe dieſer ſeiner Kinder und ſeiner Mutter annehmen möchte, da er an der Erhaltung ſeines Lebens verzweifelte.

Als nachher der König von Pergamus, Attalus Philopator, * geſtorben war, und Eudemus ſein Teſtament, in welchem das römiſche Volk zum Erben eingeſetzt war, nach Rom brachte, ſo that Tiberius Gracchus ſogleich in einer Verſammlung des Volks den Vorſchlag, daß das mitgebrachte baare Geld den armen Bürgern, die zur

* Oder vielmehr Philometor, wie ſchon Dacier ganz richtig angemerkt hat, und auch in der Handſchrift von St. Germain ſtehen ſoll.

saur
BIBLIOTHEK DER DISCA. LITERATUR 3-598-52216-9
PLOTARCHOS FICHE 001063

Bearbeitung der ihnen neulichſt zu Theil gewordenen Aecker nicht die erforderlichen Ackerwerkzeuge und Geräthſchaften hätten, zur Anſchaffung derſelben möchte gegeben werden. Und dabey behauptete er auch ſogar, daß es dem Senate nicht zukäme, über die Städte im Reiche des Attalus die Herrſchaft auszuüben, ſondern daß das Volk darüber Verordnungen zu machen das Recht habe, wodurch er den Senat auf das empfindlichſte beleidigte. Es ſtand deswegen Cajus Pompejus auf, und ſagte, er habe als ein Nachbar des Tiberius Gracchus erfahren, daß Eudemus aus Pergamus demſelben das königliche Diadem und den Purpur gegeben habe, um künftig als König in Rom zu regieren. Quintus Metellus hielt es ihm öffentlich vor, daß er ſich des Nachts von den verwegenſten und nichtswürdigſten Leuten nach Hauſe leuchten lieſſe, da während des Cenſoramtes ſeines Vaters, wenn derſelbe von einem Abendeſſen nach Hauſe gegangen wäre, die Bürger die Lichter ausgelöſcht hätten, um nicht den Schein zu haben, als wenn ſie ſich bey ihren Gaſtmalen und Trinkgeſellſchaften über die gehührende Zeit aufhielten. Titus Annius, ein Mann, der weder gute moraliſche Eigenſchaften,

noch

noch groſſen Verſtand hatte, aber in verfänglichen Fragen und Antworten jedermann zu übertreffen ſchien, foderte den Tiberius Gracchus auf, endlich zu verſichern, daß er in dem von ihm abgeſetzten Tribun Octavius keine durch ihr Amt heilige und unverletzliche Perſon beſchimpft habe. Da darüber eine groſſe Unruhe entſtand, ſprang Tiberius Gracchus vor das Volk heraus, und verlangte, daß Titus Annius vor der Verſammlung des Volks ſich ſtellen ſollte, weil er ihn daſelbſt wollte verklagen. Titus Annius, der an Anſehn und Beredtſamkeit dem Gracchus weit nachſtand, nahm ſeine Zuflucht zu dem ihm eignen Witze, und verlangte, daß Gracchus nur vorher noch, ehe er ſeine Klage anbrächte, ihm eine kleine Frage beantworten ſollte. Da ihm Gracchus dieſes zugeſtand, ſagte Annius: „Wenn du mich entehren und beſchimpfen wollteſt, und ich an einen deiner Amtsgenoſſen, an einen Tribun, appellirte, und dieſer mir Beyſtand leiſten wollte, und du darüber böſe würdeſt, ſage, würdeſt du ihn alsdenn von ſeinem Amte abſetzen?„ Auf dieſe Frage wurde Gracchus ſo beſtürzt, daß er, ſo ſehr er ſonſt immer fertig war, ſeine Beredtſamkeit zu zeigen, und ſo viele Kühnheit er ſonſt immer be-

wies, ganz stille schwieg, und die Versammlung aus einander gehen ließ.

Weil er aber merkte, daß von allen seinen Staatsverhandlungen nichts so sehr als die Absetzung des Octavius sowohl die Grossen in Rom, als selbst sogar das Volk wider ihn unwillig gemacht und beleidigt hatte, (denn es schien, daß dadurch die grosse und erhabne Würde der Tribunen, die bis auf denselbigen Tag unverletzt erhalten worden war, herabgesetzt und beschimpft war) so hielt er darüber eine Rede an das Volk, aus welcher ich einige Stellen hier anzuführen für schicklich achte, da man daraus die Stärke und überzeugende Macht seiner Beredtsamkeit beurtheilen kann.

„Ein Tribun, sagte er, ist eine heilige unverletzliche Person, weil er dem Volke geheiligt, und demselben vorgesetzt ist. Wenn er nun seinem Endzwecke entgegen handelt, dem Volke Unrecht thut, dessen Macht untergräbt, demselben sein Wahlrecht nimmt, so beraubt er sich ja selbst der erhaltenen Würde, weil er das nicht thut, weswegen er seine Würde bekommen hat. Sonst müßte man ihn auch ungestraft das Capitolium niederreissen, und das Zeughaus in Brand stecken lassen.

laſſen. Und wenn er dergleichen thäte, ſo wäre er doch nur ein böſer Tribun: wenn er aber das Volk um ſeine Macht bringt, ſo iſt er gar nicht einmal ein Tribun mehr. Wäre es nicht etwas Ungereimtes, wenn ein Tribun, der einen Conſul kann ins Gefängniß führen laſſen, nicht ſollte können von dem Volke, von welchem er ſeine Gewalt erhalten hat, dieſer Gewalt entſetzt werden, wenn er ſie wider das Volk, das ſie ihm gegeben hat, braucht? Denn das Volk erwählt den Tribun eben ſowohl als den Conſul. Die königliche Würde faßt alle andre obrigkeitlichen Aemter in ſich, und iſt mit den größten gottesdienſtlichen Ceremonien der Gottheit ſelbſt geheiligt: und gleichwol vertrieb unſre Stadt den Tarquinius, da er Unrecht begieng, und um des Verbrechens dieſes einzigen Mannes willen wurde dieſe urſprüngliche Regierungsart, welche ſelbſt Rom gegründet hatte, aufgehoben. Was iſt in Rom heiliger und ehrwürdiger als die veſtaliſchen Jungfrauen, die das heilige Feuer bewachen? Und gleichwol, wenn ſich eine von ihnen vergeht, wird ſie lebendig begraben. Denn diejenige, die ſich gegen die Götter vergeht, verliert ihre Unverletzlichkeit, die ſie eben der Götter wegen erhalten

hat. Daher iſt es billig, daß auch ein Tribun, der dem Volke Unrecht thut, die Unverletzlichkeit verliert, die er um des Volks willen hat, denn er hebt ja ſelbſt diejenige Gewalt auf, von der er die ſeinige hat. Und wenn er ſein Amt auf eine rechtmäßige Weiſe durch die meiſten Stimmen der Zünfte bekommen hat; wie ſollte er es nicht auf eine noch rechtmäßigere Weiſe durch die einhelligen Stimmen aller Zünfte verlieren können? Nichts iſt heilig und unverletzlich als die den Göttern geweihte Geſchenke: niemand aber wehrt es dem Volke, ſie zu brauchen, wegnehmen und anderswohin bringen zu laſſen, wie es will. Es ſteht alſo auch dem Volke frey, das Tribunenamt als ein geheiligtes Geſchenke von einem Manne auf den andern zu übertragen. Daß aber dieſes Amt nicht ſo ganz unverletzlich und unnehmbar iſt, erhellet auch daraus, daß es viele freywillig wieder niedergelegt oder gar verbeten haben.„ — Dieß waren die vornehmſten Stellen in der Rechtfertigungsrede des Gracchus.

Weil er aber mit ſeinen Freunden viele Drohungen und Verbindungen wider ſich bemerkte, ſo hielt er es für nöthig, ſich auch auf das künftige Jahr um das Tribunenamt zu bewerben, und

er ſuchte deswegen das Volk durch neue Geſetzvorſchläge zu gewinnen. Er ſchrenkte daher die Zeit der gewöhnlichen Kriegsdienſte ein; er ſetzte es durch, daß man von den Richtern an das Volk appelliren konnte; er verordnete, daß zu den Richtern, die bisher alle aus dem Senate waren genommen worden, immer eine gleiche Anzahl aus dem Ritterſtande mußten gewählt werden; und ſo ſuchte er auf alle mögliche Art die Macht des Senats zu ſchwächen, wobey er mehr ſeiner Rachgier und ſeinem Haſſe, als der Gerechtigkeit und dem gemeinen Beſten, folgte.

Als man darüber die Stimmen ſammeln wollte, und er bemerkte, daß ihm dießmal ſeine Gegner überlegen ſeyn würden, denn es war nicht das ganze Volk beyſammen, ſo wandte er ſich zuerſt an ſeine Amtsgenoſſen, die andern Tribunen, ſchmälte auf ſie, und brachte durch Zänkereyen mit ihnen die Zeit hin, darauf aber ließ er die Verſammlung ganz aus einander gehen, und beſtellte ſie auf den folgenden Tag wieder. Er gieng hernach auf dem Markte herum, und bat die da befindlichen Bürger mit Wehmuth und Thränen um ihren Beyſtand, und ſtellte ihnen vor, daß er befürchten möchte, daß ſeine Feinde des

Nachts sein Haus stürmten, und ihn umbrächten, wodurch er sie in solche Bewegung brachte, daß eine sehr grosse Anzahl von ihnen sich um sein Haus stellte, und da die Nacht über Wache hielt.

Frühmorgens drauf, da derjenige, der über die Hüner gesetzt war, welche die Römer zu Vordedeutungen und Weissagungen brauchen, diese Hüner brachte, und ihnen Futter vorwarf, trug sichs zu, daß sie nicht aus dem Korbe hervorkommen wollten, und auf vieles Schütteln kam endlich ein einziges Huhn heraus, rührte aber auch kein Futter an, sondern hob nur den linken Flügel in die Höhe, streckte das eine Bein aus, und flog darauf wieder in den Korb zurück. Dieses üble Zeichen erinnerte den Gracchus an ein anderes, welches er gehabt hatte. Es hatten sich nämlich in seinen schönen und prächtig geschmückten Helm, dessen er sich in den Schlachten zu bedienen pflegte, Schlangen verkrochen, und hatten darinnen Eyer gelegt und ausgebrütet. Diese Erinnerung machte, daß ihm das Zeichen mit den Hünern bedenklich wurde.

Inzwischen begab er sich doch nach dem Capitolium, da er hörte, daß sich das Volk dort versammelte. Wie er aber zum Hause herausgieng, stieß

ſtieß er ſich ſo heftig an die Schwelle, daß der Nagel an der groſſen Zehe aufriß, und das Blut zum Schuhe herausdrang. Da er ein klein wenig fort gegangen war, ſahe man zur linken Hand auf einem Dache einige Raben mit einander ſtreiten, wovon einer einen Ziegelſtein herunter warf, der grade dem Gracchus, welcher mit einer Menge Menſchen umgeben war, vor den Füſſen niederfiel. Dieſer Zufall machte auch die kühnſten von ſeinem Gefolge beſtürzt. Allein der Philoſoph Bloſius, aus Cuma, der ſich zugegen befand, ſagte, daß es eine Schande und feige Zaghaftigkeit ſeyn würde, wenn Tiberius, des Gracchus Sohn, des Scipio Africanus Enkel, der Beſchützer des römiſchen Volks, ſich vor einen Raben fürchten wollte, und nicht käme, wenn ihn die Bürger riefen, und ſeine Feinde würden dieſe Schande nicht ins Lächerliche auslegen, ſondern ihn deswegen bey dem Volke als einen übermüthigen Tyrannen ausſchreyen, der das Volk vergeblich zuſammenkommen lieſſe, und es verſpottete. Zugleich kamen dem Gracchus auch viele unterwegens entgegen, die von ſeinen Freunden vom Capitolium zu ihm geſchickt waren, welche ihn verſicherten, daß dort alles recht gut gienge.

Es

Es gieng auch anfänglich alles recht glücklich. Tiberius Gracchus wurde, sobald er erschien, mit einem Freudengeschrey von seinen Freunden empfangen, mit vielem Diensteifer aufs Capitolium heraufbegleitet, und es stellten sich eine grosse Menge um ihn herum, damit sich kein Unbekannter ihm nähern konnte. Als aber Mucius wieder die Zünfte zur Stimmensammlung aufrief, so gieng nichts mehr nach der gewöhnlichen Ordnung zu, sondern die hintersten fiengen einen Tumult an, und drengten heran, und alle diejenigen, die ihnen entgegen standen, mit Gewalt hinweg, woraus eine allgemeine Verwirrung entstand. Unterdessen trat Fulvius Flaccus, ein Mann aus dem Senate, auf einen erhabnen Ort, und gab mit der Hand ein Zeichen, da man ihn so weit herum nicht hören konnte, daß er dem Tiberius Gracchus etwas insgeheim sagen wollte. Dieser befahl dem Volke Platz zu machen, und gelangte endlich mit genauer Noth zum Flaccus hin, welcher ihm die geheime Nachricht gab, daß die Reichen, da sie in der Versammlung des Senats den Consul nicht hätten nach ihren Willen lenken können, vor sich selbst den Anschlag gefaßt hätten, den Tiberius Gracchus umzubringen, und

zu

zu dem Ende eine Menge bewafneter Freunde und Sklaven bey sich hätten.

Tiberius Gracchus gab davon sogleich den bey ihm stehenden Freunden Nachricht. Diese gürteten ihre Röcke auf, zerbrachen die Stäbe der Gerichtsdiener, mit welchen dieselben unter dem Volke Platz zu machen pflegten, und bewafneten sich mit den Stücken davon, um sich gegen die ankommenden Feinde zu wehren. Diejenigen, die weit entfernt standen, und über das, was vorgieng, in Verwundrung geriethen, erkundigten sich darnach. Tiberius Gracchus, der so weit nicht konnte gehört werden, und durch ein Zeichen die bevorstehende Gefahr andeuten wollte, wieß mit der Hand nach seinem Kopfe. Seine Feinde legten dieses so aus, als wenn er das königliche Diadem für sich verlangte, liefen in den Senat, und meldeten, daß er sich zum Könige aufwerfen wollte.

Im Senate entstand darüber ein allgemeiner Tumult. Scipio Nasica verlangte vom Consul, er solle dem Staate Hülfe leisten, und den Tyrannen tödten lassen. Der Consul aber antwortete dagegen ganz gelassen, er würde keine Gewalt brauchen, und keinen römischen Bürger unverhörter

ter Sache tödten laſſen, wenn aber das Volk durch den Gracchus beredt oder gezwungen würde, etwas widerrechtliches zu beſchlieſſen, ſo würde er es zu hintertreiben wiſſen. Darauf ſprang ſogleich Naſica auf und ſagte: **Da der Conſul ſelbſt an Rom zum Verräther wird, ſo folge mir ein jeder nach, der die Geſetze will vertheidigen helfen.** Mit dieſen Worten zugleich deckte er den untern Theil ſeines Rocks über den Kopf, und lief aufs Capitolium zu. Alle, die ihm folgten, wikkelten ihren Rock um die Hand, und lieſen ſo fort, daß ſie alles vor ſich her drengten, denn niemand widerſetzte ſich dieſen Männern, aus Ehrfurcht für ihren Stand, ſondern alles entfloh, und riß ſich unter einander ſelbſt danieder.

Das Gefolge der Senatoren lief nach Hauſe, und holte ſich Knüttel und Prügel, die Senatoren ſelbſt aber ergriffen die Stücken und Beine von den Bänken, die das entfliehende Volk zerbrochen hatte, rannten damit auf den Tiberius Gracchus los, und ſchlugen alle voranſtehenden weg, die theils getödtet wurden, theils entflohen. Gracchus ſuchte mit der Flucht zu entkommen, er wurde aber beym Rocke ergriffen, er ließ den Rock fahren, und floh in Unterkleidern, ſtürzte aber über

die

die vor ihm liegenden Todten, und fiel danieder. Einer seiner Amtsgenossen, Publius Saturejus, war der erste, der ihm, so daß es jedermann sahe, mit dem Fusse einer Bank, einen Schlag auf den Kopf gab, den zweyten Schlag brachte ihn Lucius Rufus bey, der sich darüber noch, als über eine herrliche That, rühmte. Von seinen Anhängern wurden noch über dreyhundert, und alle mit Prügeln und Steinen, keiner mit einem Degen, getödtet.

Dieß war, wie die Geschichtschreiber bemerken, der erste Aufruhr in Rom nach der Vertreibung der Könige, der mit Mord und Bürgerblut entschieden wurde. Bey allen andern Tumulten, die zum Theil nicht geringe, und um keiner geringen Angelegenheiten willen entstanden waren, hatten der Senat und das Volk, jener aus Furcht vor der Menge, dieses aus Hochachtung für den Stand, immer noch einander nachgegeben, und so die Zwistigkeiten gestillt. Es scheint auch, daß es dießmal nicht viel Mühe würde gekostet haben, den Gracchus zum Nachgeben zu bewegen, wenn man ihm zugeredt, und nicht gleich mit Mord und Gewaltthätigkeit den Angrif gemacht hätte, denn sein Anhang war nicht stärker als dreytausend

send Mann. Allein dieser ganze Aufstand wider den Gracchus scheint mehr aus Rachgier und Haß der Reichen wider ihn, als aus denjenigen Ursachen, die man anführte, entsprungen zu seyn. Dieß beweist auch die grausame und widerrechtliche Begegnung, mit welcher sie noch den todten Körper beschimpften, denn sie verstatteten es seinem Bruder nicht, ihn wegzubringen, und des Nachts zu begraben, sondern warfen ihn mit den andern Todten in die Tiber. Und damit endigte sich ihre Rache noch nicht, sondern sie erklärten theils seine Freunde in die Acht, theils liessen sie sie greifen und hinrichten, unter welchen letztern auch der Rhetor Diophanes war. Einen gewissen Cajus Villius steckten sie in ein Gefäß, das mit Ottern und Schlangen angefüllt war, und liessen ihn auf diese Weise umkommen. Der Philosoph Bloßius aus Cuma wurde vor die Consuln gebracht, und über das vergangene gerichtlich befragt. Er gestand, daß er alles auf Befehl des Gracchus gethan habe. Als ihn Nasica fragte: Wie? wenn dir nun Tiberius Gracchus befohlen hätte, das Capitolium in Brand zu stecken, würdest du es gethan haben? so wollte er anfänglich nicht darauf antworten, und entschuldigte

te ſich damit, daß ihm Gracchus dergleichen nie würde befohlen haben. Da aber mehrere dieſe Frage öfters wiederholten, ſo antwortete er endlich: Wenn er mirs befohlen hätte, ſo hätte ichs auch für gut gehalten, es zu thun, denn Tiberius Gracchus würde es niemals befohlen haben, wenn es nicht dem Volke nützlich geweſen wäre. Dieſer dreiſten Antwort ohnerachtet wurde Bloßius losgelaſſen, und begab ſich darauf nach Aſien zum Ariſtonicus, nach deſſen unglücklichen Schickſalen er ſich ſelbſt umbrachte.

Der römiſche Senat ſuchte das Volk wegen dieſer vorgefallenen Dinge wieder zu beſänftigen, und widerſetzte ſich auch der Vertheilung der Aekker nicht weiter, er verſtattete demſelben ſogar, anſtatt des Tiberius Gracchus einen andern zur Ausführung dieſes Geſchäfts zu erwählen. Das Volk erwählte dazu den Publius Craſſus, einen Anverwandten des Cajus Gracchus, als welcher nämlich des Craſſus Tochter, Licinia, zur Gemahlin hatte; denn Cornelius Nepos irrt, wenn er ſagt, daß Cajus Gracchus nicht des Craſſus, ſondern desjenigen Brutus Tochter, der über die Luſitanier einen Triumph gehalten, zur Gemahlin gehabt habe. Die meiſten Geſchichtſchrei-

ber bestätigen die Sache so, wie wir sie angegeben haben.

Das römische Volk aber bezeigte sein Mißvergnügen über die Ermordung des Tiberius Gracchus offenbar, und gab deutlich zu erkennen, daß es nur auf eine Gelegenheit lauere, diesen Tod zu rächen. Es fiengen auch schon einige an, den Nasica vor Gericht zu belangen, worüber der Senat in Furcht gerieth, und den Entschluß faßte, diesen Mann nach Asien zu senden, ob er gleich dort gar nicht nöthig war. Die Mißvergnügten verbargen schon ihren Unwillen so wenig, daß sie voller Erbitterung wider ihn schrien und schimpften, und ihn, wo sie ihn nur antrafen, einen verfluchten Mann und Tyrannen nannten, der mit dem Blute eines dem Staate geheiligten und unverletzlichen Mannes den heiligsten und ehrwürdigsten Tempel in der Stadt befleckt hätte. Nasica begab sich deswegen auch aus Italien hinweg, ob er gleich als Oberprieſter bey den wichtigsten Gottesdiensten hätte zugegen seyn sollen. Er irrte bald da, bald dort herum, und starb nicht lange drauf in Pergamus.

Es ist um so weniger zu verwundern, daß das römische Volk den Nasica so haßte, da selbst Scipio,

pio, der Africaner, den das Volk ganz vorzüglich und mit dem größten Rechte liebte, faſt deſſen ganze Gunſt verlor, weil er demjenigen, der ihm die erſte Nachricht von dem Tode des Tiberius Gracchus nach Numantia brachte, mit dem Verſe aus dem Homer * antwortete:

So müſſe jeder ſterben, der gleiche That beginnt.

Als ihn nachher Cajus und Fulvius in öffentlicher Verſammlung fragten, was er von dem Tode des Tiberius Gracchus hielte? und er zur Antwort gab, die politiſchen Unternehmungen deſſelben hätten nicht ſeinen Beyfall: ſo wurde das römiſche Volk ſo gegen ihn aufgebracht, daß es ihm immer in die Rede fiel, wenn er etwas vortragen wollte, welches es vorher niemals gethan hatte, und er wurde dadurch endlich ſo weit verleitet, daß er ſelbſt auf das römiſche Volk ſchimpfte, wovon ich die Umſtände ausführlich in der Lebensbeſchreibung des Scipio erzehlt habe.

* Odyſſ. A. verſ. 47.

Cajus Gracchus.

Cajus Gracchus entzog sich anfänglich, entweder aus Furcht vor seinen Feinden, oder um desto mehr Haß auf sie zu bringen, allen Versammlungen und Geschäften auf dem römischen Markte, und lebte in der Stille so für sich eingezogen, als wenn er an keine grosse Aussichten dächte, und auch sein ganzes Leben so, ohne öffentliche Geschäfte, zubringen wollte, welches auch einigen Anlaß gab, zu glauben, daß er das Verfahren seines Bruders Tiberius mißbilligte. Er war aber damals noch sehr jung, denn er war neun Jahr jünger als sein Bruder, und dieser in seinem dreyßigsten Jahre umgekommen. In der Folge der Zeit aber entwickelte er seinen Charakter nach und nach dergestalt, daß man wohl sahe, wie wenig er zur Trägheit, Weichlichkeit, Wohlleben, und Wuchern geneigt sey, und daß er nicht eingezogen sitzen bleiben wollte, sondern die Beredtsamkeit gleichsam zu den Flügeln seiner Staatskunst machte.

Gleich

Gleich bey der erſten Rede, in welcher er einen ſeiner Freunde, Namens Vettius, vor Gericht vertheidigte, und worüber das Volk in Entzücken und eine faſt unſinnige Freude gerieth, zeigte er, daß die andern Redner gegen ihn nur Kinder wären. Die Groſſen zu Rom kamen dadurch in eine neue Furcht, und ſprachen häufig mit einander davon, daß man den Cajus Gracchus nicht müſſe zum Tribunenamt gelangen laſſen.

Es fügte ſich von ungefähr, daß ihn das Loos traf, nachdem er zum Quäſtor ernannt war, mit dem Conſul Oreſtes nach Sardinien zu gehen. Seine Feinde freuten ſich über dieſe Entfernung, er aber war darüber ſelbſt nicht weniger vergnügt. Denn da er kriegriſch geſinnt, und zu militairiſchen Dienſten eben ſo geſchickt als zur gerichtlichen Beredtſamkeit war, gegenwärtig auch noch vor den Staatsgeſchäften und der Rednerbühne einen Abſcheu hatte, und gleichwol auch nicht gut den Auffoderungen ſeiner Freunde und des Volks widerſtehen konnte, ſo konnte ihm dieſe Entfernung nicht anders als angenehm ſeyn. Es iſt zwar eine gemeine Meynung, daß Cajus Gracchus noch mit mehr Heftigkeit als ſein Bru-

der Tiberius, Demagoge zu werden gestrebt, und auch noch in gröſſerm Ansehn als dieſer beym Volke gestanden habe, allein es ist eine irrige Meynung. Es scheint dagegen, daß er vielmehr aus Nothwendigkeit als aus Wahl zu öffentlichen Staatsverhandlungen gezogen worden sey. Es erzehlt auch der Redner Cicero * daß Cajus Gracchus jedes öffentliche Amt vermieden, und den Vorsatz gefaßt hätte, in der Stille für sich zu leben, bis ihm sein Bruder im Traume erschienen, und die Worte zu ihm gesagt habe: Was zauderst du, Cajus? Hier ist keine Ausflucht, wir sind beyde durch das Schicksal bestimmt, auf einerley Art für das Beste des Volks zu leben und zu sterben.

In Sardinien gab Cajus Gracchus häufige Beweise einer vollkommnen Tapferkeit. Er that es allen jungen Römern an Eifer und Geschicklichkeit in den Gefechten, an Gerechtigkeit gegen seine Untergebene, an Hochachtung und Liebe gegen den Feldherrn zuvor, und an Klugheit, Simplicität der Lebensart und Arbeitsamkeit übertraf er auch die Alten. Es fiel inzwischen ein harter und ungesun-

* De Diuinat. Libr. I. cap. 26. Vergl. Valer. Maxim. Libr. I. cap. 7.

gesunder Winter ein, und der Feldherr verlangte deswegen von den Städten in Sardinien, daß sie die Truppen mit Kleidern versehen sollten, die Städte aber liessen zu Rom durch eine Gesandtschaft um Erlassung dieses Zumuthens bitten. Der Senat erließ ihnen auch die geschehene Foderung, und befahl dem Feldherrn, die Truppen auf andre Art mit Kleidung zu versehen, worüber dieser in Verlegenheit kam, und die Soldaten viel ausstanden. Hierbey leistete nun Gracchus die beste Hülfe: er reisete in den Städten herum, und brachte es dahin, daß sie von sich selbst den römischen Soldaten Kleidungen schickten, und ihren Bedürfnissen beystanden. Sobald man in Rom davon Nachricht bekam, hielt man es für eine vorläufige Bemühung, die Gunst des Volks zu gewinnen, und der Senat wurde darüber bestürzt. Daher er auch bald darauf die Gesandten des Königs Micipsa aus Africa, welche nach Rom kamen, und meldeten, daß ihr König, dem Cajus Gracchus zu gefallen, der römischen Armee in Sardinien Getreide geschickt hätte, mit Unwillen sich hinwegbegeben hieß. Hierauf wurde der Schluß abgefaßt, nach Sardinien andre Truppen anstatt der da befindlichen zu senden, dem Orestes

aber das Commando zu lassen, bey welchem sodann auch Cajus Gracchus als Quästor bleiben mußte.

Cajus Gracchus aber segelte sogleich, als er davon nur Nachricht bekam, ganz erzürnt, ab, und erschien wider alles Vermuthen in Rom. Dieß gab nicht allein seinen Feinden Gelegenheit, ihn zu beschuldigen, sondern es kam auch dem Volke seltsam vor, daß ein Quästor eher als sein Vorgesetzter abgegangen war. Als er aber deswegen im Gerichte vor den Censoren erschien, und seine Rechtfertigung hielt, brachte er seine Zuhörer so sehr auf andre Gedanken, daß man glaubte, es sey ihm das größte Unrecht geschehen. Denn er sagte, „er habe schon zwölf Feldzüge gethan, da andre nur zehn hätten thun müssen, und er sey schon drey Jahr als Quästor beym Feldherrn geblieben, da ihm nach den Gesetzen erlaubt gewesen wäre, nach einem Jahre wieder zurück zu kommen. Und er allein habe volle Geldbeutel mit ins Feld genommen, und leere zurückgebracht, da die andern ihre vollen Weinfässer, nachdem sie den Wein ausgetrunken, mit Gold und Silber angefüllt zurückgebracht hätten.„

Einige

Einige Zeit darauf zog man ihn wegen verschiedener andrer Beschuldigungen vor Gericht: man gab ihn an, daß er die Bundesgenossen zum Abfalle gereizt, und daß er an der zu Fregella ausgebrochenen Verschwörung Antheil gehabt habe. Allein er entledigte sich alles Verdachts, und rechtfertigte sich vollkommen. Gleich darauf aber bewarb er sich um die Stelle eines Tribuns. Alle angesehene Männer in Rom waren ihm einhellig in diesem Gesuche zuwider, die Bürger aber kamen haufenweise aus ganz Italien zusammen, und wohnten der Wahl bey, und es war ein solcher Zusammenfluß beysammen, daß viele keine Herberge finden konnten, und das Marsfeld, als der Wahlplatz, die Menge Menschen nicht faßte, daher viele von den Dächern herabschrien, und so ihre Stimmen gaben. So viel setzten indessen die Grossen doch gegen das Volk durch, daß Cajus Gracchus nicht als der erste, wie er sich Hofnung gemacht hatte, sondern erst als der vierte Tribun ernannt wurde.

Sobald er aber nur sein Amt angetreten hatte, war er gleich unter allen Tribunen der erste. Er vermochte nicht allein durch die Stärke seiner Beredtsamkeit mehr als alle andre, sondern das trau-

rige Schickſal ſeines Bruders, deſſen er oft mit Thränen erwähnte, gab ſeinem Vortrage noch mehr Zuverſicht. Er brachte dieſe Begebenheit mit ſeinem Bruder bey aller nur möglichen Gelegenheit dem Volke in Erinnerung, und führte dabey die Beyſpiele der Vorfahren an. „Dieſe haben, ſagte er, wegen eines beſchimpften Tribuns, Genucius, den Faliskern den Krieg erklärt, und den Cajus Vulturius, * zum Tode verdammt, weil er allein einem über den Markt kommenden Tribun nicht Platz gemacht hatte. Tiberius Gracchus iſt vor euern Augen mit Prügeln todt geſchlagen worden, ſein todter Leichnam vom Capitolium durch die Stadt geſchleppt, und in die Tiber geworfen worden, ſeine Freunde ſind gegriffen und unverhörter Sache hingerichtet worden, ob es gleich ein uralter Gebrauch iſt, daß, wenn jemand nicht vor einem peinlichen Gerichte erſcheint, ein Trompeter früh am Tage des Gerichts vor ſeiner Hausthüre erſcheint, und ihn nochmals vorfodert, ehe ihn die Richter zum Tode verdammen. So behut-

* So muß er ohnſtreitig wohl anſtatt Burturius oder Vetturius heiſſen, wie Cruſerius richtig angemerkt, und Bryanus zwar nicht gebilligt, aber auch nicht widerlegt hat.

behutſam und vorſichtig war man ehedem bey dergleichen Todesurtheilen.„

Nachdem er durch ſolche Reden das Volk genug in Bewegung geſetzt und vorbereitet hatte, wobey ſeine ſtarke durchdringende Stimme viel zum Nachdrucke beytrug, brachte er zwey Geſetze in Vorſchlag. Dem einem zufolge ſollte derjenige, den das Volk ſeines Amtes entſetzt hatte, niemals wieder auf ein andermal um das Amt anhalten können: und nach dem zweyten Geſetze ſollte diejenige obrigkeitliche Perſon, die einen römiſchen Bürger unverhörter Sache in die Acht erklärt hatte, deswegen ſich gerichtlich vor dem Volke verantworten müſſen. Das erſtere dieſer Geſetze gieng offenbar auf die Beſchimpfung des Marcus Octavius, welcher unter dem Tribunate des Tiberius Gracchus von ſeinem Amte war abgeſetzt worden. Mit dem andern Geſetze zielte er auf den Popillius, welcher als Prätor die Feinde des Tiberius Gracchus in die Acht erklärt hatte. Popillius wollte das über ihn verhängte Gericht nicht abwarten, ſondern floh aus Italien. Das andre Geſetz nahm Cajus Gracchus ſelbſt wieder zurück, und ſagte dabey, er thäte dieß, auf die Fürbitte ſeiner Mutter Cornelia, dem Octavius

zu

zu Gefallen. Das Volk ließ es sich gern gefallen, und freute sich darüber, aus Hochachtung gegen die Cornelia, welche es, ihrer Kinder wegen nicht weniger als ihres Vaters wegen verehrte. Es ließ ihr sogar in der folgenden Zeit eine eherne Statüe mit der Inschrift errichten: Cornelia, die Mutter der Gracchen.

Man führt noch verschiedene gut ausgedrückte und artige Reden des Cajus Gracchus über seine Mutter an. So sagte er zu einem von seinen Feinden: Du unterstehst dich von der Cornelia Uebels zu sprechen, die den Tiberius Gracchus geboren hat! und weil dieser Mann wegen seiner ausschweifenden Lebensart in schlechtem Rufe stand, sagte er zu ihm: Welch eine Freyheit nimmst du dir heraus, daß du dich mit der Cornelia vergleichen willst? Hast du, wie sie, dem Staate Kinder geboren, und wissen nicht alle Römer, daß sie mehrere male ohne ihren Mann geschlafen, als du ohne deinen Liebling? So bitter waren öfters seine Repliken, und man findet mehrere dergleichen in seinen schriftlich hinterlassenen Reden.

Unter denjenigen Gesetzen, durch welche er das Volk begünstigen, und die Macht des Senats

schwä-

ſchwächen wollte, war das erſte, daß man unter die neuen dürftigen Coloniſten, die man an einige Oerter ſchickte, die gemeinen Aecker des Staats austheilen ſollte. Das zweyte betraf das Kriegsweſen; es ſollten nämlich den Soldaten ihre Kleider umſonſt auf öffentliche Koſten gereicht, und von ihrer Löhnung nichts dafür abgezogen werden, auch ſollte niemand unter ſeinem ſiebzehnten Jahre zu Kriegsdienſten genommen werden. Das dritte Geſetz bezog ſich auf die Bundesgenoſſen, und gab allen Italienern gleiche Rechte mit den römiſchen Bürgern bey den Wahlſtimmen. Durch das vierte Geſetz wurde verordnet, daß den armen Bürgern das Korn um einen wohlfeilern Preis ſollte gelaſſen werden. Das fünfte hatte die Beſtellung der Gerichte zum Gegenſtande, und dadurch entriß er den Senatoren die meiſte Macht. Denn bisher hatten allein die Senatoren das Recht der Juſtiz gehabt, und waren eben dadurch den Rittern und dem Volke furchtbar geblieben. Nunmehr aber ſetzte er den dreyhundert Senatoren, die zur Verwaltung der Gerichte beſtellt waren, dreyhundert aus dem Ritterſtande an die Seite, und die Juſtiz wurde durch dieſe ſechshundert Perſonen gemeinſchaftlich verwaltet. Bey dem

dem Vortrage dieſes Geſetzes zeigte er nicht allein überhaupt einen ganz vorzüglichen Eifer, ſondern er machte auch dabey eine beſondre Neuerung. Denn bisher hatten ſich alle Redner bey ihren Reden gegen den Senat und den Platz, Comitium, zu gewandt, und er war jetzt der erſte, der ſich nicht dahin, ſondern gegen den Markt und das Volk zu wandte, als er ſeine Rede hielt, und er that dieſes nachher in der Folge beſtändig. Durch dieſe dem Anſcheine nach geringe und kleine Veränderung der Wendung und Stellung des Körpers that er etwas ſehr wichtiges, denn er verwandelte gewiſſermaſſen die Regierungsform aus einer Ariſtokratie in eine Demokratie, und zeigte an, daß die Redner bey ihren Vorträgen nicht auf den Senat, ſondern auf das Volk ſehen müßten.

Da das Volk nicht allein dieſes Geſetz genehmigte, ſondern ihm auch den Auftrag gab, die Perſonen aus dem Ritterſtande, die Mitrichter ſeyn ſollten, zu ernennen, ſo bekam er dadurch eine faſt monarchiſche Macht, und der Senat ſelbſt nahm nunmehr viele von ihm vorgetragene Anſchläge an. Es waren auch ſeine Anſchläge immer ſo beſchaffen, daß ſie dem Senate zur Ehre

re gereichten. Dergleichen war das ſo gelinde und ſchöne Decret wegen des Korns, welches der Proprätor Fabius aus Spanien nach Rom geſchickt hatte. Gracchus bewegte den Senat, daß er das Korn verkaufte, und den Städten das daraus gelöſete Geld ſchickte, dem Fabius aber einen Verweis gab, daß er die römiſche Herrſchaft den Spaniern ſo hart und verhaßt mache, worüber Gracchus ſich in den römiſchen Provinzen viel Ruhm und Liebe erwarb.

Er verordnete ferner, daß neue Coloniſten als Bürger in die entvölkerten Städte geſchickt wurden, daß die Straſſen gebeſſert, und gute Wege angelegt, und daß öffentliche Kornmagazine errichtet wurden. Bey allen dieſen Dingen war er nicht allein der Urheber, ſondern übernahm auch die Aufſicht und Einrichtung, und veranſtaltete und beſorgte ſo mannichfaltige Geſchäfte mit einem unermüdenden Eifer, und mit einer bewundernswürdigen Schnelle und Arbeitſamkeit, ſo gut als wenn er von allen dieſen Geſchäften nur eines allein zu beſorgen hätte. Selbſt ſeine Feinde und Neider, die ſich vor ihm furchten, mußten über ſeine Unverdroſſenheit und geſchwinde Thätigkeit erſtaunen. Das Volk aber bewunderte den Anblick,

blick, wenn er mit einer Menge von Handwerkern, Künſtlern, Abgeordneten, obrigkeitlichen Perſonen, Soldaten, Gelehrten umgeben, einher trat, mit jedem davon freundlich ſprach, ohne bey ſeiner Freundlichkeit ſeiner Würde etwas zu vergeben, und jedem von dieſen mannichfaltigen Perſonen die ihm zukommende Ehre oder Höflichkeit erwies. Durch dieſes Betragen zeigte er zugleich, wie boshaft die Verläumdungen ſeiner Feinde waren, wenn ſie ihn einen fürchterlichen, beſchwerlich ſtolzen, und gewaltthätigen Mann nannten. Er war im Umgange und in Geſchäften ein eben ſo geſchickter feiner Mann, als er auf der Rednerbühne ein groſſer Redner war.

Ganz beſondern Eifer wandte er auf die Wegebeſſerung, wobey er ſowohl auf den Nutzen, als auf Anſtand und Schönheit ſahe. Er ließ die Straſſen ſchnurgrade, mitten durch die Aecker, anlegen, ſie theils mit gehauenen Steinen pflaſtern, theils mit dicht zuſammengeſchlagenen Sande ebenen, die Löcher, die das Waſſer gemacht, und die Tiefen, entweder ausfüllen oder Brücken darüber ſchlagen, und die Wege auf beyden Seiten gleich hoch machen, ſo daß alles eben wurde, und einen ſchönen Anblick gab. Dazu ließ er die

Wege

Wege nach Meilen ausmeſſen, (eine Meile war beynahe acht Stadien lang) und am Ende jeder Meile eine ſteinerne Säule zum Meilenzeiger ſetzen. Auch ließ er noch andre Steine auf beyden Seiten der Wege in einer kürzern Entfernung von einander ſetzen, welche dazu dienten, daß man bequem und ohne eines andern Hülfe auf die Pferde ſteigen konnte, wenn man ritt.

Alle dieſe Dinge erwarben ihm die höchſten Lobſprüche des römiſchen Volks, und es war bereit, ihm alles, was er nur verlangte, zum Beweiſe des Wohlwollens gegen ihn zu geſtatten. Unter dieſen Umſtänden ſagte er einſtmals in einer öffentlichen Anrede an das Volk, er würde ſich wünſchens von demſelben eine Gefälligkeit erbitten, und wenn er ſie erhielte, ſie aufs höchſte ſchätzen, aber auch nicht böſe werden, wenn er ſein Geſuch nicht erhielte. Man glaubte, daß er mit dieſem Ausdrucke auf das Conſulat zielte, und jedermann erwartete, daß er zugleich um das Conſulat und das Tribunenamt anhalten würde. Als aber der Wahltag der Conſuln bevorſtand, und jedermann voller Erwartung war, erſchien er mit dem Cajus Fannius auf dem Marsfelde, und ſuchte nebſt ſeinen Freunden vor demſelben das Con-

sulat. Fannius bekam dadurch sogleich das Uebergewicht über seine Competenten. Er wurde zum Consul erwählt, Cajus Gracchus aber zum zweytenmale zum Tribun, ohne daß er darum sich gemeldet, oder im geringsten deswegen Ansuchung gethan hatte. Er erhielt dieses Amt bloß durch die Gunst des Volks.

Weil er sahe, daß der Senat sich offenbar feindselig gegen ihn betrug, und auch selbst Fannius gegen ihn kaltsinnig war, so suchte er aufs neue durch allerhand Gesetze die Liebe des Volks sich zuzueignen. Er gab daher die Verordnung, nach Tarent und Capua neue Colonisten von den armen Bürgern zu senden, und den Lateinern das römische Bürgerrecht zu ertheilen. Der Senat, der in Furcht gerieth, Gracchus möchte ganz unüberwindlich werden, entschloß sich zu einem ganz neuen und ungewöhnlichen Versuche, das Volk von ihm abwendig zu machen. Er suchte, dem Gracchus entgegen, auf alle nur mögliche Weise dem Volke zu schmeicheln und ihm Gefälligkeiten zu erweisen.

Unter den andern Tribunen, den Amtsgenossen des Gracchus, befand sich Livius Drusus, ein Mann, der den vornehmsten Römern an Geburt

und

und seiner Erziehung gleich war, und wegen seiner Beredtsamkeit und seines Reichthums mit den geehrtesten und mächtigsten wetteifern konnte. An diesen wandten sich die vornehmsten Senatoren, und suchten ihn zu bewegen, den Cajus Gracchus anzugreifen, und wider denselben sich mit ihnen zu verbinden, und zwar sollte er dabey weder Gewalt brauchen, noch das Volk vor den Kopf stossen, sondern vielmehr demselben schmeicheln, und alles zu Gefallen thun, wenn es auch Dinge wären, denen er sich mit dem besten Fuge und Rechte widersetzen könnte.

Livius Drusus brauchte zu dieser Absicht des Senats sein Amt bestens, und brachte Vorschläge vor, die weder sonst etwas rühmliches, noch nützliches, sondern den einzigen Endzweck hatten, den Gracchus an Gefälligkeit und Schmeicheley gegen das Volk zu übertreffen, und beeiferte und strengte sich dabey an, wie ein Komödiant auf der Bühne.

Der Senat ließ bey diesen Umständen deutlich merken, daß er nicht sowohl über die Vorschläge und Verordnungen des Gracchus mißvergnügt sey, sondern vielmehr nur suche den Mann selbst umzubringen, oder gänzlich zu stürzen. Denn,

da Gracchus die Verordnung gab, zwey Städte mit neuen Colonisten zu bevölkern, und dazu die besten römischen Bürger vorschlug, beschuldigte er ihn einer niedrigen Schmeicheley gegen das Volk, und als hingegen Livius Drusus antrug, in zwölf Städte neue Colonisten zu senden, und für jede dreytausend von den dürftigen Bürgern bestimmte, so unterstützte der Senat diesen Antrag. Als Gracchus auf die Vertheilung der gemeinen Aecker unter die armen neuen Colonisten drang, und doch dabey für jeden eine gewisse Abgabe in die öffentliche Schatzkammer bestimmte, so beschwerte sich der Senat darüber als über eine Schmeicheley gegen den Pöbel, und als hingegen Livius Drusus auch diese Abgabe den Bürgern, die Aecker zugetheilt bekommen hatten, wollte erlassen wissen, so genehmigte der Senat die Sache mit Vergnügen. Als Gracchus den Lateinern gleichen Antheil mit den römischen Bürgern an dem Wahlrechte ertheilte, so bezeigte der Senat darüber seine Unzufriedenheit, als hingegen Livius Drusus das Gesetz gab, daß kein Lateiner, auch nicht als Soldat im Kriege, sollte mit Ruthen gepeitscht werden, so unterstützte der Senat dieses Gesetz. Und Livius Drusus sagte immer

selbst

ſelbſt in ſeinen Reden an das Volk, wenn er eine Verordnung vorſchlug, daß er dieſes mit Genehmhaltung des Senats thue, welcher ſich das Beſte des Volks möglichſt angelegen ſeyn laſſe. Darauf allein bezog ſich auch der ganze Nutzen, welchen er bey dieſen ſeinen Staatsſtreichen hatte. Denn das Volk, das bisher immer gegen die Vornehmen Mißtrauen und Haß gehegt hatte, wurde gegen dieſelben gelinder geſinnt, und Livius benahm ihm ſeinen alten Groll und Unzufriedenheit, da er dem Volke den Schein machte, als wenn er auf der Vornehmen Antrieb und Genehmhaltung dem Volke ſo viele Gefälligkeiten erwieſe.

Das größte Zutrauen aber zu ſeiner wahren Neigung für das Beſte des Volks und zu ſeiner Gerechtigkeit erwarb ſich Druſus dadurch, daß er bey allen ſeinen Vorſchlägen und Geſetzen niemals etwas für ſich ſelbſt oder zu ſeinem eignen Vortheil verlangte. Er übertrug andern die Einrichtungen bey den neuen abgeſendeten Colonien, er machte ſich mit der Vertheilung der öffentlichen Gelder niemals ſelbſt etwas zu thun, da hingegen Cajus Gracchus die meiſten und wichtigſten Angelegenheiten von der Art ſelbſt beſorgte. Als nachher einer der Tribunen, Rubrius, in Vor-

ſchlag brachte, Carthago, welches Scipio zerſtört hatte, wieder aufzubauen, und das Loos den Gracchus traf, die Anlegung dieſer neuen Colonie auszuführen, er auch deswegen nach Africa überſegelte, ſo grif ihn Druſus in ſeiner Abweſenheit deſto heftiger an, und gewann, beſonders durch die wider den Fulvius vorgebrachten Beſchuldigungen, die Gunſt des Volks.

Dieſer Fulvius war des Cajus Gracchus Freund, und deſſen Gehülfe bey der Vertheilung der gemeinen Aecker geweſen: er war aber ein unruhiger Kopf, und wurde vom Senate offenbar gehaßt, kam aber auch bey andern in den Verdacht, daß er die Bundesgenoſſen aufwiegele, und die Italiener heimlich zur Empörung reize. Dieſen ohne hinreichende Gründe ausgeſtreuten Verdacht machte Fulvius ſelbſt durch ſein Betragen, welches auf lauter thörichte und aufrühreriſche Anſchläge gieng, einigermaſſen glaubwürdig. Und dieſes ſchadete dem Credit des Gracchus ganz ungemein, auf welchem ein Theil dieſes Haſſes mit fiel. Dazu kam, daß Scipio Africanus ohne vorhergegangener Unpäßlichkeit plötzlich ſtarb, und man an den todten Körper einige Zeichen von Mord und Gewaltthätigkeit zu finden glaubte,

te, wie ich in der Lebensbeschreibung deſſelben umſtändlich erzehlt habe. Man warf wegen dieſer That den meiſten Argwohn auf den Fulvius, weil er ein Feind des Scipio geweſen war, und noch den Tag vorher auf der Rednerbühne den Scipio ſehr beſchimpft hatte. Cajus Gracchus nahm an dieſem Argwohne Antheil. Denn dieſe entſetzliche That, die an dem erſten und vornehmſten der Römer verübt ſeyn ſollte, kam gar nicht zur Unterſuchung und vor ein Gericht, weil das Volk es verhinderte, und das Unterſuchungsgericht aufhob, aus Beſorgniß, es möchte Cajus Gracchus mit zur Beſchuldigung bey der Unterſuchung des Mordes gezogen werden. Wiewohl dieſe Begebenheit ſich einige Zeit vor der Abreiſe des Gracchus nach Africa zutrug.

In Africa ereigneten ſich bey der Wiederaufbauung von Carthago, welche neue Stadt Gracchus Junonia nannte, viele Zeichen, welche dieſen Bau zu verhindern ſchienen. Es wurde die erſte Fahne von einem entſtandnen Sturmwinde, indem derjenige, der die Fahne trug, ſie mit Gewalt wider den Wind erhalten wollte, zerbrochen, und eben dieſer Wirbelwind führte die ſchon an den Altären liegenden Opfer weg, und trieb ſie über

die zum Bezirke der neuen Stadt abgezeichnete Grenze. Es kamen Wölfe, und riſſen ſelbſt die Grenzſteine um, und ſchleppten ſie weit mit ſich fort. Inzwiſchen ließ ſich Cajus Gracchus dadurch nicht irre machen, ſondern brachte das ganze Geſchäfte in ſiebzig Tagen zu Stande, und eilte darauf wieder nach Rom zurück, wo, wie er Nachricht bekommen hatte, Fulvius vom Druſus ganz niedergedrückt war, und die Umſtände ſeine Gegenwart erfoderten. Es bemühte ſich nämlich Lucius Opimius, ein Mann, der ganz ariſtokratiſch geſinnt war, und im Senate groſſes Anſehn hatte, und der vormals ſchon ſich vergeblich um das Conſulat beworben, da Cajus Gracchus dem Fannius ſtatt ſeiner zu den Wahlſtimmen verholfen, anjetzt wieder um das Conſulat, und hatte durch den vielen Beyſtand, den er erhielt, die gröſte Hofnung Conſul zu werden. Wenn er aber Conſul wurde, ſo hatte es groſſen Anſchein, daß er alsdenn den Cajus Gracchus ſtürzen würde, deſſen Macht auf gewiſſe Weiſe ſchon anfieng zu ſinken, weil das Volk mit dergleichen günſtigen Edicten, wie Gracchus gegeben, ſchon geſättigt war, und viele jetzt zugleich die Liebe des Volks

ſich zu erwerben ſtrebten, auch der Senat ſelbſt ſich ganz gefällig bezeigte.

Sobald Cajus Gracchus aus Africa nach Rom zurück kam, war ſein erſtes, was er that, daß er aus der Gegend der Stadt, wo er wohnte, und die Pallatium hieß, weg, und an einen Platz nahe am Markte zog, wo die meiſten geringen und armen Bürger wohnten, wodurch er ſeine Popularität anzeigen wollte. Darauf trat er mit ſeinen noch übrigen Edicten hervor, um die Stimmen darüber ſammeln zu laſſen. Weil dazu von allen Orten Italiens her Volk zuſammenlief, ſo beredte der Senat den Conſul Fannius, daß er alle diejenigen, die nicht wirkliche römiſche Bürger und Einwohner waren, aus der Stadt vertrieb. Er gebot ſogar durch ein ganz ungewöhnliches und ſeltſames Edict, daß an den Tagen, da die Wahlſtimmen ſollten gegeben werden, niemand von den Bundesgenoſſen noch andern Freunden ſich in Rom ſollte ſehen laſſen. Cajus Gracchus ſchlug dagegen ein ander Edict an, in welchem er den Conſul der Unrechtmäßigkeit beſchuldigte, und den Bundesgenoſſen Beyſtand zu leiſten verſprach, wenn ſie in der Stadt blieben. Aber er erfüllte ſein Verſprechen nicht, ſondern gieng vor-

bey, als er vor seinen Augen einen Fremden, der noch dazu sein Freund war, von den Gerichtsdienern des Fannius wegschleppen sahe, und nahm sich seiner nicht an, weil er entweder fürchtete, er möchte bey dieser Gelegenheit einen Beweis seiner schon sinkenden Macht geben müssen, oder, weil er, wie er selbst sagte, seinen Feinden keine Veranlassung die Waffen wider ihn brauchen, die sie schon längst suchten, geben wollte.

Es fügte sich zugleich, daß er mit seinen eigenen Amtsgenossen, den andern Tribunen, in Streitigkeit gerieth. Die Ursache dazu war ein Fechterschauspiel, welches auf dem Markte gehalten werden sollte. Die mehrsten obrigkeitlichen Personen hatten rings um den Markt herum Bühnen zum Zuschauen aufrichten lassen, und die Plätze darauf vermiethet. Cajus Gracchus befahl ihnen, die Schaubühnen wegnehmen zu lassen, damit die Armen von dem Platze umsonst den Fechtern zusehen könnten. Da ihm aber niemand gehorchte, kam er des Nachts vor dem Schauspiele mit allen den Handwerksleuten an, die unter seinen Befehlen standen, und ließ die Bühnen wegreissen, daß das Volk am folgenden Tage freyen Platz zum Zuschauen hatte. Er erwarb

sich

ſich dadurch bey dem Volke den Ruhm eines herzhaften Mannes, bey ſeinen Amtsgenoſſen aber vielen Verdruß, welche ihn als einen frechen gewaltthätigen Mann haßten.

Aus eben dieſen Grunde ſcheint er auch ſeine Abſicht, zum drittenmale zum Tribun erwählt zu werden, verfehlt zu haben. Er hatte zwar, wie man ſagt, die meiſten Stimmen für ſich, aber ſeine Amtsgenoſſen verfuhren bey der Ausrufung und Herzehlung der Stimmen unredlich und boshaft, wiewohl das letztere noch nicht ganz erwieſen iſt. Gracchus ertrug die Fehlſchlagung ſeiner Hofnung nicht mit gehöriger Faſſung, und ſagte ſogar zu ſeinen Feinden, die über ihn lachten, auf eine etwas verwegene und unbeſonnene Art, „ihr Lachen ſey ein ſardoniſches Gelächter, und ſie wüßten nicht, in was für eine Finſterniß er ſie ſelbſt durch ſeine bisherigen politiſchen Verhandlungen geſetzt habe.„

Opimius wurde auch darauf Conſul, und erklärte ſogleich viele Verordnungen und Geſetze des Cajus Gracchus für ungültig, unter welchen auch die Verordnung wegen Carthago war. Man ſuchte dadurch nur den Gracchus zur Rache zu reizen, damit man alsdenn, wenn er ſich vergien-

ge,

ge, Gelegenheit hätte, ihn umzubringen. Anfänglich verhielt ſich aber Cajus Gracchus ruhig, bis ihn ſeine Freunde und beſonders Fulvius erbitterten, da er ſich denn entſchloß, eine Parthey zuſammen zu bringen, die er dem Conſul entgegen ſtellte. Nach einigen Nachrichten ſoll ſelbſt ſeine Mutter Cornelia an dieſem Complot mit Antheil gehabt, einige Fremde in Sold genommen, und ſie, als Schnitter verkleidet, heimlich haben nach Rom kommen laſſen, wovon man in ihren geheimen Briefen an ihren Sohn Nachrichten finde. Andere dagegen erzehlen, Cornelia ſey darüber ſehr unzufrieden geweſen, und die ganze Sache wider ihren Willen geſchehen.

An dem Tage, da Opimius die Geſetze des Gracchus aufheben wollte, beſetzten beyde Partheyen gleich frühmorgens das Capitolium. Als der Conſul geopfert hatte, und einer ſeiner Gerichtsdiener, Quintus Antyllius, die Eingeweide wegtragen wollte, ſagte er zum Fulvius und ſeiner Parthey: Geht weg, ihr böſen Bürger, und macht den guten Platz. Nach einigen Nachrichten entblößte er zugleich mit dieſen Worten ſeinen Arm, und machte damit eine drohende freche Bewegung. Sogleich wurde Antyllius angegrif-

gegriffen, und mit groſſen Griffeln niedergeſtochen, die ausdrücklich zu dergleichen Gebrauch ſollen verfertigt worden ſeyn. Das verſammelte Volk gerieth über dieſen Mord in Beſtürzung. Die Anführer der beyden Partheyen aber befanden ſich in einer ganz verſchiedenen Lage. Gracchus wurde über dieſe Vergehung ſehr böſe, und ſchalt ſeine Anhänger, daß ſie nun ſeinen Feinden eine Gelegenheit wider ihn gegeben, die ſie ſo lange geſucht hätten. Opimius hingegen ergrif die ihm gegebene Veranlaſſung mit hochmüthiger Freude, und ermunterte das Volk zur Rache. Weil aber eben ein Regen einfiel, ſo gieng die Verſammlung wieder aus einander.

Am folgenden Morgen hielt der Conſul ſogleich eine Verſammlung des Senats. Indem ſich die Senatoren im Rathhauſe berathſchlagten, legten andre den nackten Körper des Antyllius auf eine Bahre, und trugen ihn, abgeredtermaſſen, über den Markt vor das Rathhaus, wo ſie ein groſſes Lermen und Heulen anfiengen. Opimius, der um alles wußte, was vorgieng, ſtellte ſich, als wenn er darüber äuſſerſt verwundert wäre, weswegen auch die Senatoren zu dem Saale herausliefen. Einige von ihnen ſtellten ſich um die

da

da ſtehende Bahre herum, und erhoben über den Mord, als über eine höchſtwichtige und entſetzliche Begebenheit, ein groſſes Klagegeſchrey. Das gemeine Volk hingegen bezeugte ſeinen Unwillen, und ſchimpfte auf die herrſchſüchtigen Senatoren, als welche vormals ſelbſt den Tiberius Gracchus, einen Tribun, auf dem Capitolium ermordet, und ſeinen todten Körper in die Tiber geworfen, jetzt aber, da der Gerichtsdiener Antyllius, zwar auf eine ungerechte Art, doch ſo, daß er ſelbſt die gröſte Urſache zu ſeinem unglücklichen Schickſale gegeben, auf dem Markte todt liege, ſich klagend um ihn herumſtellten, und ſeinem Begräbniſſe beywohnten, nur um durch dieſen Miethling Gelegenheit zu bekommen, daß ſie den noch einzigen übrigen Beſchützer des Volks umbringen könnten.

Der Senat begab ſich darauf wieder in das Rathhaus zurück, und faßte einen Schluß ab, welchem zufolge der Conſul Opimius bevollmächtigt wurde, auf alle Art und Weiſe, wie er nur könnte, für die Errettung des Staats zu ſorgen, und die Tyrannen zu vertilgen. Er kündigte darauf den Senatoren an, ſie ſollten die Waffen ergreifen, und gab Befehl, daß jeder Ritter den Tag

darauf

darauf frühmorgens mit zwey bewafneten Sklaven erſcheinen ſollte. Fulvius machte ſich zur Gegenwehre gefaßt, und brachte eine Menge Volks zuſammen. Cajus Gracchus aber gieng vom Markte weg, blieb unterwegens bey der Statüe ſeines Vaters ſtehen, betrachtete ſie eine lange Zeit ſtillſchweigend, und gieng endlich mit Seufzen und Thränen im Auge hinweg. Viele, die dieſes geſehen hatten, wurden zum Mitleiden bewegt, und ſie machten ſich ſelbſt die ſtärkſten Vorwürfe, daß ſie dieſen Mann verlaſſen und verrathen hatten. Sie giengen vor ſein Haus, und hielten die Nacht über vor ſeiner Thüre Wache.

Ganz anders betrugen ſich diejenigen, die die Nacht über beym Fulvius blieben. Sie brachten die ganze Nacht mit Jauchzen, Lermen, Prahlen und Saufen zu, und Fulvius war der erſte Beſoffene unter ihnen, und ſagte und that viele unbeſonnene Dinge, die ſich für ſein Alter am wenigſten ſchickten. Die hingegen, welche beym Gracchus waren, verhielten ſich, wie bey einem allgemeinen Unglücksfalle des Vaterlandes, ganz ſtille, und dachten über den Ausgang der Sache nach, und ſchliefen und wachten wechſelsweiſe.

Am

Am folgenden Morgen hatten die Anhänger des Fulvius Mühe, ihn aus dem Schlafe der Trunkenheit zu erwecken. Sie bewafneten sich mit den Waffen, die Fulvius von den Galliern bey dem Siege erbeutet, den er als Consul über sie gewonnen, und welche Waffen er in seinem Hause aufbewahrt hatte. Darauf zogen sie unter Geschrey und Drohungen auf den aventinischen Hügel, und besetzten ihn. Cajus Gracchus wollte sich nicht bewafnen, sondern gieng, als wenn er sich auf den Markt zu gewöhnlichen Geschäften begäbe, in seinem Oberrocke fort, und trug bloß einen Dolch bey sich.

Als er aber an die Hausthüre kam, fiel ihm seine Frau zu Füssen, hielt mit der einen Hand ihn, mit der andern ihren Sohn, und redte ihn folgendermassen an: „Cajus, du gehst jetzt nicht als Tribun auf die Rednerbühne, wie vormals, oder als Gesetzgeber, noch gehst du auch in einen rühmlichen Krieg, daß ich dich etwa mit Ehre betrauern könnte, wenn dir ein Unglück begegnete, sondern du überlieferst dich jetzt selbst den Mördern deines Bruders Tiberius. Es ist zwar sehr schön, daß du dich nicht bewafnest, und lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun willst, allein du

wirst

wirſt ohne Nutzen fürs gemeine Beſte umkommen. Die ungerechte Gegenparthey hat ſchon die Oberhand erhalten, und entſcheidet den Streit mit Gewalt und Schwerdt. Wenn dein Bruder vor Numantia geblieben wäre, ſo hätten wir, durch den gewöhnlichen Vergleich zur Begrabung der Todten, ſeinen Körper von den Feinden wieder bekommen; jetzt aber werde auch ich vielleicht irgend einen Fluß oder das Meer anflehen müſſen, daß es mir ſage, an welchem Platze dein Körper liege. Denn wer kann nunmehr den Geſezzen und ſelbſt den Göttern nach der Ermordung des Tiberius trauen?„ Noch unter dieſem Wehklagen der Licinia machte ſich Cajus Gracchus unvermerkt von ihr los, und gieng ſtillſchweigend mit ſeinen Freunden fort. Sie wollte ihn nochmals beym Rocke ergreifen, fiel aber in Ohnmacht, und blieb eine lange Zeit ſprachlos liegen, bis ihre Bedienten herbeygelaufen kamen, ſie aufhuben, und zu ihrem Bruder, dem Craſſus, brachten.

Fulvius ſchickte, wie alle ſeine Haufen ſich verſammelt hatten, auf Vorſtellung des Cajus Gracchus, ſeinen jüngſten Sohn als einen Herold zu der Gegenparthey auf den Markt. Dieſer ſein Sohn war ungemein ſchön, und der gute Anſtand

und die Bescheidenheit, mit welcher er, unter Thränen, seine Anrede und Bitte um einen Vergleich dem Consul und dem Senate vortrug, erhob seine Schönheit noch mehr, und bewog sehr viele von den Anwesenden, daß sie sich zu einem Vergleiche geneigt erklärten. Aber der Consul Opimius sagte, daß dergleichen Bürger nicht durch Abgeschickte mit dem Senate unterhandeln, sondern selbst als Schuldige sich vors Gericht stellen müßten, und so, wenn sie sich selbst überliefert hätten, könnten sie erst um Verzeihung bitten. Dem jungen Fulvius befahl er, mit dieser Antwort sich zurück zu begeben, und nicht auf gleiche Art, wie das gegenwärtige mal, wieder zu kommen.

Hierauf wollte Cajus Gracchus selbst, wie man erzehlt, sich auf den Markt begeben, und den Senat zu einem Vergleiche zu bewegen suchen; allein es ließ dieses niemand zu, und Fulvius schickte seinen Sohn zum zweytenmale mit gleichem Antrage ab. Opimius, welcher begierig war, es zu den Waffen kommen zu lassen, ließ den jungen Fulvius sogleich greifen, und gefangen setzen, auf den Vater aber und dessen Parthey seine bewaffnete Mannschaft anrücken, und die kretischen Bogenschützen ihre Pfeile abschiessen. Diese schossen

sogleich

ſogleich eine ſolche Menge theils nieder, theils verwundeten ſie ſie, daß ſie die ganze Gegenparthey in Verwirrung brachten, und alles die Flucht ergrif. Fulvius enſloh in ein altes verfallnes Badehaus, wo er bald gefunden, und mit ſeinem ältern Sohne zugleich niedergemacht wurde.

Cajus Gracchus, der ſich nicht im geringſten der Waffen bedient hatte, entwich mit innigſtem Schmerze über dieſe Vorfälle in den Tempel der Diana, und wollte ſich hier ſelbſt entleiben. Es hielten ihn aber noch ſeine getreueſten Freunde, Pompejus und Licinius, davon ab, nahmen ihm ſeinen Dolch, und beredten ihn, ſich durch die Flucht zu retten. Er warf ſich dabey auf ſeine Knie nieder, ſtreckte ſeine Hände gegen die Göttin aus, und wünſchte, daß das römiſche Volk, wegen ſeiner Undankbarkeit und Verrätherey an ihm, niemals von ſeiner Knechtſchaft möchte befreyt werden, denn der größte Theil hatte ihn offenbar verlaſſen, ſobald dem Volke durch einen öffentlichen Ausruf Verzeihung und Sicherheit war verſprochen worden.

Die Feinde verfolgten den fliehenden Gracchus, und holten ihn bey der hölzernen Brücke ein; ſeine beyden Freunde aber lieſſen ihn vorauslaufen,

und hielten die nachkommenden Feinde ab, und ſtritten und fochten ſo lange vor der Brücke, ohne jemanden herüber zu laſſen, bis ſie beyde todt niederfielen. Gracchus hatte nur noch einen einzigen Diener, Namens Philokrates, bey ſich. Jedermann ermunterte ihn, wie bey einem Wettlaufe, auf ſeiner Flucht, niemand ſtand ihm bey, und niemand wollte ihm auch einmal ein Pferd, warum er bat, geben, weil die nacheilenden Feinde immer näher kamen. Er kam ihnen jedoch noch einen Augenblick zuvor, um in den Hayn der Furien entfliehen zu können, und hier ſtach Philokrates ihn zuerſt, und alsdenn ſich ſelbſt darnieder. Nach einigen Nachrichten wurden beyde lebendig ergriffen, aber der Knecht umfaßte ſeinen Herrn ſo feſt, daß ihn niemand eher losreiſſen und treffen konnte, bis dieſer von vielen erhaltnen Wunden todt niederfiel. Den Kopf des Gracchus nahm ein gewiſſer Septimulejus, ein Freund des Opimius, demjenigen weg, der ihn abgehauen hatte, weil gleich vor dem Anfange des Angriffs durch einen öffentlichen Ausruf dem, der den Kopf des Gracchus und Fulvius überbringen würde, ſo viel Gold am Gewichte, als dieſe Köpfe wiegen würden, war verſprochen worden. Septimulejus,

überbrachte den Kopf des Gracchus dem Opimius auf einem Spieſſe geſteckt, und der Kopf wog ſiebzehn und ein halb Pfund, denn Septimuleius hatte mit ſeiner Schandthat noch Argliſt verbunden, und anſtatt des aus dem Kopfe genommenen Gehirns Bley herein gegoſſen. Diejenigen, welche den Kopf des Fulvius überbrachten, bekamen nichts, weil es geringe Leute waren.

Die Körper des Gracchus und Fulvius und aller erſchlagenen, deren Anzahl ſich auf dreytauſend belief, wurden in die Tiber geworfen, ihre Güter eingezogen, und der gemeinen Schatzkammer zuerkannt, ihren Weibern zu trauern verboten, und der Licinia, des Gracchus Gemahlin, ſogar ihre Mitgabe genommen. Am grauſamſten verfuhr man gegen den jüngſten Sohn des Fulvius, der keine Hand aufgehoben hatte, bey den Gefechten gar nicht einmal gegenwärtig geweſen, ſondern vorher noch, da er als ein Abgeſchickter um Frieden und Vergleich bat, gefangen genommen war, und den man nach dem Gefechte hinrichten ließ. Mehr aber noch als alles dieſes erbitterte das Volk, der vom Opimius der Eintracht erbauete Tempel, denn dadurch ſchien Opimius über die Ermordung ſo vieler Bürger noch zu pra-

len, ſich eine Ehre daraus zu machen, und gewiſſermaſſen zu triumphiren. Daher ſetzten auch einige Bürger des Nachts unter die Inſchrift des Tempels folgende Zeile: Das Werk des Unſinns iſt ein Tempel der Eintracht worden. *

Opimius war der erſte Conſul, der ſich eine dictatoriſche Macht anmaßte, und auf dreytauſend Bürger nebſt dem Cajus Gracchus und Fulvius Flaccus, unverhörter Sache, tödten ließ, da doch Fulvius Flaccus ſchon einmal Conſul geweſen war, und einen Triumph gehalten hatte, und Gracchus alle ſeine Zeitgenoſſen an Anſehn und groſſen Eigenſchaften übertraf. Opimius machte ſich in der Folge eines öffentlichen Diebſtahls ſchuldig, da er als Geſandter zum Könige von Numidien, Jugurtha, geſchickt wurde. Er ließ ſich von demſelben beſtechen, wurde wegen des ſchändlichen Verbrechens der Beſtechung vor Gerichte belangt, und brachte ſeine übrige Lebens-

zeit

* Das epigrammatiſche dieſer Inſchrift iſt in der teutſchen Ueberſetzung unausdrückbar, weil es im Lateiniſchen und Griechiſchen ein Wortſpiel iſt.

Vecordiae Opus aedem fecit concordiae.
Ἔργον ἀνοίας ναὸν ὡμονόας τυχεῖ.

zeit in öffentlicher Schande, und überhäuft vom Haſſe und Beſchimpfungen des Volks zu, welches zwar in dem Augenblicke jener gewaltſamen Thätlichkeiten gegen den Gracchus den Muth ſinken ließ, und ſich ruhig verhielt, bald darauf aber deutlich zu erkennen gab, wie es mit vieler Liebe das Andenken der Gracchen aufbewahre. Denn es ließ ihnen Statüen auf öffentlichen Plätzen errichten, und die Oerter, wo ſie waren getödtet worden, heiligen, und es wurden dort die Erſtlinge aller Jahrsfrüchte geopfert: viele brachten ſogar täglich Opfer, fielen da zur Erde nieder, und betrachteten dieſe Plätze als ſolche, die den Göttern gewidmet waren.

Cornelia, die Mutter der Gracchen, ertrug alle dieſe Schickſale mit einer erhabnen Großmuth, und ſagte von den geheiligten Oertern, auf welchen ihre Söhne waren getödtet worden, die Getödteten wären ihrer Grabmähler würdig. Sie blieb beſtändig in Miſen wohnen, ohne ihre gewöhnliche Lebensart zu verändern. Sie hatte viele Freunde, und war ungemein gaſtfrey, es befanden ſich immer Griechen und Gelehrte bey ihr, und alle Könige ſchickten ihr und empfiengen von ihr Geſchenke. Sie erzehlte immer mit vielen

Vergnügen den Fremden und andern, die ſie beſuchten, die Geſchichte und Lebensart ihres Vaters, des Scipio Africanus: am bewundrungswürdigſten bezeigte ſie ſich aber, wenn ſie, ſo ganz ohne Traurigkeit und Thränen, ihrer Söhne erwähnte, und deren Schickſale und Thaten, wie einer alte Geſchichte, erzehlte. Einige glaubten deswegen, daß ſie entweder aus Alter, oder durch die Größe ihrer Unglücksfälle ſchwach am Verſtande, oder unempfindlich geworden ſey; allein dieſe Leute mußten ſelbſt davon keine Begriffe haben, wie ſehr ein glückliches Genie und eine gute Erziehung das übermäßige der Traurigkeit zu vermindern fähig iſt, und das Glück zwar die vor allem Unglücke ſich hütende Tugend oft überwinden, aber bey den Unglücksfällen nicht derſelben die Faſſung des Geiſtes, alles weiſe zu ertragen, nehmen kann.

Vergleichung des Agis und Kleomenes mit den beyden Gracchen.

Es iſt uns nun, nach der vollendeten Erzehlung der Geſchichte dieſer Männer, nichts mehr übrig, als dieſelben in Parallele mit einander zu betrachten. — Was die Gracchen betrift, ſo haben ſelbſt ihre ärgſten Feinde, die noch ſo viel böſes von ihnen geſagt, ſich doch nie unterſtanden zu leugnen, daß ſie unter allen Römern die vortreflichſten, mit den herrlichſten Eigenſchaften begabten, Genien geweſen, und auch eine anſtändige edle Erziehung gehabt haben. Gleichwol ſcheint das Genie des Agis und Kleomenes noch gröſſer geweſen zu ſeyn, da ſie keine ſehr gute Erziehung geweſen haben, ſondern nach derjenigen Sitte und Lebensart erzogen worden ſind, welche ihre Vorfahren verderbt hatten, und dennoch ſich ſelbſt zu den erſten Anführern einer frugalen Lebensart und gemäſſigter Sitten machten.

Es lebten auch die beyden Gracchen zu einer Zeit, da Rom in seinem größten Glanze und Ruhme stand, und sie erbten gleichsam den Eifer nach grossen und edlen Thaten von ihren Eltern und Vorfahren, und mußten sich schämen, ihn fahren zu lassen. Der beyden Griechen Eltern hingegen hatten das Gegentheil gethan, und sie traten die Regierung ihres Vaterlandes zu einer Zeit an, da es sich in üblen verderbten Umständen befand, und nichts destoweniger zeigten sie den stärksten Trieb nach edlen Thaten.

Von der Uneigennützigkeit der beyden Gracchen, und ihrer Enthaltsamkeit von Gelde und Bereicherung ist dieß der größte Beweis, daß sie sich in der Verwaltung ihrer Aemter und Staatsgeschäfte von allem ungerechten Gute rein erhalten haben. Agis aber würde es sehr übel genommen haben, wenn man ihn deswegen hätte rühmen wollen, daß er sich kein fremdes Gut zueignete, da er sein ganzes Vermögen, welches, ausser den andern Besitzungen, sechshundert Talente an Geld betrug, zum Besten seiner Unterthanen hergab. Für was für ein grosses Verbrechen mußte derjenige den ungerechten Gewinnst achten, der selbst

auf

auf eine gerechte Weiſe mehr als alle andre zu beſitzen für Habſucht hielt!

Auch die Herzhaftigkeit und Kühnheit, mit welcher dieſe Männer ihre Neuerungen ausführten, iſt auf eine groſſe Art von einander verſchieden. Der eine machte die Wegebeſſerung und die Bevölkerung verödeter Städte zur Abſicht ſeiner Staatsbeſchäftigung, und das kühnſte Unterfangen des Tiberius Gracchus war die Erhaltung der öffentlichen gemeinen Güter zum Beſten der Bürger des Staats, ſo wie vom Cajus Gracchus die Veränderung der Juſtizpflege, da er den dreyhundert Senatoren, die zu Richtern beſtellt waren, dreyhundert aus dem Ritterſtande an die Seite ſetzte. Hingegen Agis und Kleomenes hielten die Verbeſſerung einzelner und geringer Gebrechen des Staats für nichts weiter, als, um mit dem Plato zu ſprechen, für das Abhauen eines Kopfs der vielköpfigten Hydra, und übernahmen es, alle Uebel auf einmal zu heben, und eine Revolution zu bewirken, die die Verfaſſung des ganzen Staats umändern mußte. Vielleicht ſagt man noch richtiger, ſie vertilgten die bisherige veränderte Verfaſſung des ſpartaniſchen Staats, und ſtellten denſelben in ſeiner urſprünglichen

und ihm eignen Gestalt wieder her. Es ist auch dabey zu bemerken, daß den Unternehmungen der Gracchen die vornehmsten Römer sich widersetzten, diejenigen hingegen, die Agis anfieng, und Kleomenes vollendete, auf den schönsten und herrlichsten Grund gebaut waren, auf die Gesetze und Orakel von der mäßigen Lebensart, und der Gleichheit der spartanischen Bürger, wovon jene Lykurg, und diese selbst Apollo Pythius gegeben hatte. Das Merkwürdigste aber dabey ist, daß Rom durch die Staatsverhandlungen der Gracchen keinen Zuwachs zu seiner schon vorhandenen Macht bekam, hingegen Sparta durch die Staatsveränderungen des Kleomenes in kurzer Zeit, vor den Augen von ganz Griechenland, die Herrschaft von Peloponnes bekam, und mit den damals mächtigsten Staaten um die Oberherrschaft streiten konnte, wovon der Endzweck war, daß Griechenland von den Angriffen der Illyrier und Gallier * befreyet, und wieder von den Nachkommen des Herkules regiert und beschützt wurde.

Mich

* Anstatt Γαλατικῶν, Gallier, schlägt Moses du Soul vor, Αἰτωλικῶν, Aetolier, zu lesen, welches sehr wahrscheinlich ist, da damals nicht

Mich dünkt, daß auch die Art und Weiſe, wie dieſe Männer umkamen, einen groſſen Unterſchied unter ihrer Tapferkeit macht. Die beyden Gracchen ſtritten gegen ihre Mitbürger, und wurden auf der Flucht getödtet. Von den beyden Griechen aber kam der eine, Agis, dadurch, beynahe auf eine freywillige Art, um, daß er keinen von ſeinen Mitbürgern hatte umbringen wollen, Kleomenes aber ſuchte das Unrecht und die Beſchimpfungen, die man ihm anthat, zu rächen, und da ihm dieſes die Umſtände nicht vergönnten, brachte er ſich ſelbſt mit entſchloſſener Kühnheit um.

Wenn man dieſe Männer auf einer andern Seite betrachtet, ſo ſieht man, daß Agis umgebracht wurde, ehe er irgend eine groſſe That im Kriege zeigen konnte; mit den vielen und ſchönen Siegen des Kleomenes aber läßt ſich jene groſſe That des Tiberius Gracchus vergleichen, da er bey der Einnahme von Carthago der erſte auf der feindlichen Mauer war, wie auch der Vergleich, den er mit den Numantinern ſchloß, durch welchen er zwanzigtauſend römiſche Soldaten errettete,

nicht die Gallier, ſondern die Aetolier Griechenland am meiſten beunruhigten.

rettete, die ſonſt kein ander Mittel zu ihrer Errettung hatten. Und Cajus Gracchus bewies ſowohl vor Numantia, als auch in Sardinien, in vielfältigen Gelegenheiten groſſe Tapferkeit, ſo daß beyde Gracchen den vornehmſten römiſchen Generalen den Vorzug würden ſtreitig gemacht haben, wenn ſie nicht ſo zeitig umgekommen wären.

In Abſicht der politiſchen Verhandlungen zeigte Agis eine Schwäche, da er vom Ageſilaus hintergangen wurde, die verſprochene Austheilung der Aecker unter die Bürger nicht vollführte, und überhaupt, aus Feigherzigkeit, wegen ſeines Alters, die Dinge, die er ſich vornahm, und auszuführen verſprach, nicht zu Stande brachte, ſondern ſie unvollendet liegen ließ. Kleomenes hingegen betrug ſich bey ſeiner unternommenen Revolution der ſpartaniſchen Staatseinrichtung viel kühner und gewaltthätiger, da er ſogar die Ephoren auf eine widerrechtliche Art tödtete, welche er doch bey der Uebermacht, die ihm die Waffen gaben, entweder hätte auf ſeine Parthey ziehen, oder ſehr leicht aus der Stadt verjagen können, ſo wie viele andre verjagt wurden. In der Politik iſt es eben ſo wie in der Medicin wider

die

die Regel der Kunſt, ohne die äuſſerſte Nothwendigkeit, das Eiſen zu gebrauchen, und in der Politik iſt alsdenn noch die Grauſamkeit mit der Ungerechtigkeit verbunden.

Von den beyden Gracchen fieng keiner zuerſt an, Bürgerblut zu vergieſſen. Cajus Gracchus ſoll ſogar, da auf ihn geſchoſſen wurde, ſich nicht zur Gegenwehre geſetzt, ſondern eben ſo träg und feige im innerlichen Aufruhre, als munter und tapfer im Kriege gegen die Feinde, geweſen ſeyn. Er gieng unbewafnet aus ſeinem Hauſe, er wich dem Gefechte aus, und zeigte überhaupt mehr Vorſicht, gegen andre Gewalt zu brauchen, als ſelbſt Gewalt zu leiden. Daher muß man auch ihre Flucht nicht ſowohl für ein Zeichen der Feigherzigkeit, ſondern vielmehr der Behutſamkeit halten, denn ſie mußten nothwendig entweder denen, die ſie anfielen, ausweichen, oder wenn ſie Stand halten wollten, um nicht überwältigt zu werden, ſich zur Wehre ſetzen.

Von den Vorwürfen, die man dem Tiberius Gracchus macht, iſt dieß der gröſte, daß er ſeinen Amtsgenoſſen von ſeinem Tribunenamte abſetzte, und dem Cajus Gracchus warf man es am meiſten vor, daß er das Tribunenamt zum zweytens

tenmale gesucht hatte. Der Mord des Antyllius wurde ihm mit Unrecht und der Wahrheit zuwider, beygemessen, da er nicht allein wider seinen Willen, sondern auch zu seinem größten Mißvergnügen geschahe. Kleomenes hingegen setzte, ohne der Ermordung der Ephoren zu gedenken, alle Sklaven in Freyheit, und maßte sich die alleinige Regierung in der That an, ob er gleich seinen Bruder, der aus einem Geschlechte mit ihm abstammte, den Eukldas, dem Namen nach, zum Mitregenten annahm. Er ließ zwar den Archidamus, aus dem andern königlichen Geschlechte, dem eigentlich die Mitregierung zukam, aus Messene zurückkommen, da dieser aber ermordet wurde, und er keine Untersuchung darüber anstellte, so bestärkte er den Verdacht, den er bey dieser That selbst wider sich hatte. So betrug sich nicht Lykurg, den Kleomenes doch nachahmen wollte, sondern derselbe übergab die Regierung freywillig seines Bruders Sohne, Charilaus, und aus Besorgniß, daß man, wenn der junge Prinz etwan stürbe, einen Verdacht auf ihn werfen möchte, reisete er lange Zeit in fremden Ländern herum, bis Charilaus einen Sohn und Nachfolger hatte. — Allein mit dem Lykurg kann wohl niemand

niemand unter allen Griechen in Vergleichung gestellt werden. — Daß übrigens die Staatsverhandlungen des Kleomenes mehr Neuerungen und Aufhebungen der vorigen Gesetze enthielten, als die Unternehmungen der beyden Gracchen, ist aus ihrer Geschichte klar genug.

Diejenigen, welche den Charakter dieser grossen Männer tadeln, beschuldigen den Kleomenes, daß er gleich vom Anfange an tyrannische und kriegrische Gesinnungen gezeigt habe, den beyden Gracchen werfen aber auch ihre Neider nichts weiter als einen unmäßigen Ehrgeiz vor, und gestehen, daß sie, wider ihre Neigung, durch die Hitze in dem Streite, den ihnen ihre Gegner erregten, sich wie von einem Sturmwinde haben hinreissen lassen, bis aufs äuserste bey ihren Staatsabsichten zu gehen. Und was wäre schöner und gerechter gewesen, als ihr erstes Vorhaben, wenn nicht die Reichen durch Gewalt und Uebermacht ihre Gesetze zu hintertreiben gesucht, und beyde Brüder zum Gefechte gezwungen hätten, den einen, aus Furcht für sein eigen Leben, und den andern, um die Ermordung seines Bruders zu rächen, welcher, ohne Recht und Urtheil einer Obrigkeit, umgebracht worden war.

Man kann übrigens den Unterſchied dieſer Männer leicht aus demjenigen, was von ihnen erzehlt worden iſt, erkennen. Soll ich aber von jedem beſonders mein Urtheil fällen, ſo bin ich der Meynung, daß Tiberius Gracchus unter allen vieren die vorzüglichſte Tugend gehabt, der junge Agis die wenigſten Fehler begangen, und Kleomenes den Cajus Gracchus an Thätigkeit und Kühnheit übertroffen habe.

Demoſthenes.

Der Verfaſſer der Lobſchrift auf den Alcibiades, als dieſer im Wettrennen auf den olympiſchen Spielen den Sieg erhielt, es mag dieſes nun Euripides, wie die mehrſten glauben, oder ein andrer ſeyn, iſt der Meynung, mein lieber Soßius Senecion, daß ein glücklicher Mann zuerſt in einer berühmten Stadt geboren ſeyn müſſe. Ich aber glaube, daß es zur wahrhaftigen Glückſeligkeit, welche hauptſächlich auf Charakter und Denkungsart beruht, eben ſo gleichgültig ſey, ob jemand eine unberühmte und geringe Vaterſtadt, als ob er eine ungeſtalte und kleine Mutter habe. Es wäre lächerlich, wenn jemand glaubte, daß das Städtchen Julis, welches ein kleiner Theil von der ebenfalls nicht groſſen Inſel Ceos iſt, und Aegina, welches ein Athenienſer ein Eiter im Auge des Piräeus nannte, das man demſelben abreiſſen müßte, zwar gute Komödianten und Dichter, als keinen groſsdenken-

den, gerechten, edlen und klugen Mann hervorbringen könnte. * Denn die andern Künste und Wissenschaften, welche auf Verdienst oder Ruhm Bezug haben, verwelken und verderben noch weit eher, wenn sie in unansehnlichen kleinen Städten eingeschränkt sind, als die Tugend, die wie eine gute, dauerhafte Pflanze in jedem Boden fortkommt, wenn sie nur in einem gutartigen und thätigen Charakter sich befindet. Daher ich es nicht der Geringfügigkeit meiner Vaterstadt, ** sondern mir selbst mit allem Rechte zuschreiben würde, wenn ich nicht, wie ich sollte, dächte und lebte.

Zwar wer die Geschichte solcher Gegenstände zu beschreiben sich vorgenommen hat, die ihm nicht sehr geläufig und bekannt, und nicht in seinem Vater-

* Plutarch zielt damit, bey Julis auf die Dichter Simonides und Bacchylides, die daher gebürtig waren, und bey Aegina auf den berühmten Komödianten Polus, von welchem nachher unten noch mehr gedacht wird.

** Welches die kleine Stadt Chäronea in Böotien war, wo sich auch Plutarch in der Zeit aufhielt, da er diese Lebensbeschreibung verfertigte, wie aus dem folgenden erhellen wird.

Vaterlande vorgefallen ſind, ſondern viele fremde und in vielen Büchern zerſtreut anzutreffende Dinge enthalten, der muß ſich wirklich in einer berühmten Stadt aufhalten, die das Schöne liebt, und wo viele Menſchen wohnen, damit er theils einen Ueberfluß an mancherley Büchern habe, theils diejenigen Dinge, die nicht ſchriftlich aufgezeichnet worden, ſondern durch die mündliche Tradition eine Glaubwürdigkeit erhalten haben, erfahren könne, und ſein Werk nicht unvollkommen und mangelhaft werde. Allein ich wohne in einer geringen Stadt, und wohne gern darinnen, damit ſie nicht noch geringer werde, bey meinem Aufenthalte in Rom und Italien aber hatte ich, theils wegen meiner politiſchen Geſchäfte, theils wegen derjenigen, die meinen Unterricht in der Philoſophie verlangten, nicht Zeit genug, mich in der lateiniſchen Sprache zu üben, und fieng erſt ſpät und im Alter an, lateiniſche Bücher zu leſen. Und das wunderbarſte dabey iſt, ſo wahr es auch iſt, daß ich nicht aus den Wörtern die Sachen, ſondern aus den Sachen, die mir ſo einigermaſſen bekannt waren, die Wörter und deren Bedeutung lernte. Ich halte es gewiß für etwas ſehr angenehmes und unterhaltendes, die Schön-

heiten, die Kürze, die figürlichen Redensarten, die Harmonie, und alle andre Vortreflichkeiten der lateiniſchen Sprache kennen zu lernen; allein dieſes Studium iſt keine leichte Beſchäftigung, und erfodert viel Zeit, und ein Alter, in welchem man noch zu dergleichen Dingen und deren Erlernung Luſt hat.

Ich werde deswegen in dieſem fünften Buche meiner Parallelen, welches die Lebensbeſchreibungen des Demoſthenes und Cicero enthält, bey der Beſchreibung der Charaktere und des Genies dieſer Männer nur auf ihre Handlungen und politiſchen Geſchäfte ſehen, und die Unterſuchung ihrer Beredtſamkeit und die Entſcheidung, welcher von beyden der angenehmſte oder ſtärkſte Redner geweſen, andern überlaſſen. Denn ein Delphin hat, wie der Dichter Jon ſagt, ſeine Stärke nur an ſeinem Ufer.

Dieſes bedachte der in allem verwegne Cäcilius nicht, und erdreiſtete ſich, eine Vergleichung zwiſchen dem Demoſthenes und Cicero anzuſtellen. Vielleicht aber hielte man das: Lerne dich ſelbſt kennen, für kein göttliches Gebot, wenn deſſen Ausübung für jedermann ſo etwas leichtes wäre. —

Den Demoſthenes und Cicero ſcheint ein höherer Geiſt gleich vom Anfange an, auf ähnliche

Art

Art gebildet, und ihnen ſehr viele Aehnlichkeiten gegeben zu haben, dergleichen ihre Ruhmbegierde und Liebe zur Freyheit in den öffentlichen Staatsverhandlungen, und ihre Feigherzigkeit in Krieg und Gefahren war. Eben ſo hatten ihre Glückszufälle viel Gleiches. Denn man wird nicht leicht zwey andre Redner finden, die, ſo wie dieſe, aus unanſehnlichem niedrigen Stande ſich ſo in die Höhe ſchwingen, und ſo groß machen, Königen und Tyrannen Widerſtand thun, ihre Töchter durch den Tod verlieren, aus ihrem Vaterlande vertrieben, darauf mit Ehre zurückberufen werden, aus demſelben wieder entfliehen, und von ihren Feinden ergriffen werden, und die Freyheit ihrer Mitbürger mit ſich ſelbſt ſterben ſehen. Es würde deswegen, wenn Natur und Glück mit einander wie Künſtler ſtreiten wollten, ſchwer zu entſcheiden ſeyn, ob die Natur durch moraliſche Eigenſchaften, oder das Glück durch Zufälle und Begebenheiten, dieſe beyden Männer einander ähnlicher gemacht habe. — Wir wollen von dem ältern zuerſt reden. —

Der Vater des Demoſthenes, der auch Demoſthenes hieß, war, wie Theopompus ſagt, ein guter rechtſchaffener Mann. Er bekam den Na-

men Waffenschmidt, weil er eine grosse Werkstätte hatte, in welcher seine Sklaven diese Kunst trieben, und Degen verfertigten. Ob das wahr sey, was der Redner Aeschines von seiner Mutter sagt, daß sie die Tochter eines gewissen Gylo gewesen, der wegen beschuldigter Verrätherey die Stadt Athen verlassen müssen, und einer barbarischen Mutter, oder ob es nur eine zur Beschimpfung vorgebrachte Unwahrheit sey, kann ich nicht bestimmen. Sein Vater starb, wie er erst sieben Jahr alt war, hinterließ ihm aber ein ganz gutes Vermögen, welches sich in allem beynahe auf funfzehn Talente belief, allein seine Vormünder brachten ihn, theils durch Betrügerey, theils durch Vernachläßigung, um sein Vermögen, so daß seine Lehrmeister nicht einmal ihr Schulgeld bekamen. Sowohl dieser Ursache wegen, als auch wegen seines schwächlichen und zärtlichen Körpers, weswegen ihn seine Mutter nicht zur Arbeit anhalten wollte, und auch seine Lehrmeister ihn nicht anstrengen durften, scheint er von denjenigen andern Künsten und Wissenschaften entfernt geblieben zu seyn, welche die freygebornen Athenienser pflegten zu treiben.

Er

Er war von Jugend auf gleich ſo ſchwächlich und kränklich, daß er deswegen ſchon von den Knaben zum Spotte den ſchimpflichen Beynamen **Batalus** bekam. Denn **Batalus** war, nach einigen, ein weichlicher Flötenſpieler, und Antiphanes hatte ihn, in einer beſonders auf ihn verfertigten Komödie, dramatiſch lächerlich gemacht: andere erwähnten des Batalus als eines üppigen unzüchtigen Dichters. Es ſcheint auch, daß man damals zu Athen denjenigen Theil des Körpers, den man aus Schaam nicht nennen wollte, mit dem Namen Batalus ausdrückte. Demoſthenes hatte, wie man erzehlt, auch noch einen andern Beynamen, **Argas**, entweder um ſeinem Charakter den Vorwurf des Wilden und Bittern zu machen, denn einige Dichter nennen die Schlange **Argas**, oder ſeine Reden dadurch als ſolche, die den Zuhörern läſtig würden, zu bezeichnen, denn **Argas** war auch der Name eines Poeten, der ſchlechte, unangenehme Verſe machte. Und ſo viel hiervon, — wie Plato zu ſagen pflegt.

Den erſten Trieb, ſich der Beredtſamkeit zu widmen, bekam Demoſthenes bey folgender Gelegenheit. Der Redner Kalliſtratus ſollte wegen der Streitigkeit über die Stadt Oropus vor einem

dazu niedergesetzten Gerichte eine Vertheidigungsrede halten. * Man war über diesen Proceß in grosser Erwartung, theils wegen des geschickten Redners, der damals im höchsten Rufe stand, theils wegen der Sache selbst, die allgemeines Aufsehen machte. Demosthenes hörte, daß die andern Lehrmeister mit ihren Schülern sich vorgenommen hätten, diesem Gerichte beyzuwohnen, und bat daher auch seinen Hofmeister, ihn mitzunehmen, daß er die Rede anhören könnte. Dieser verschafte ihm durch die Bekanntschaft, die er mit den öffentlichen Dienern, welche den Gerichtsplatz eröfneten, hatte, einen sehr bequemen Platz, wo er ungestört sitzen, und alles, was geredt wurde, gut hören konnte. Der grosse Beyfall, den Kallistratus erhielt, die erstaunliche Bewundrung, womit man ihn überhäufte, und der Anblick der Ehre, die ihm wiederfuhr, da ihn das versammelte Volk nach Hause begleitete, und mit Lobeserhebungen überschüttete, erweckte den Trieb der Nacheiferung in dem jungen Demosthenes, und

* Die Thebaner und Athenienser machten sich den Anspruch auf diese Stadt Oropus einander streitig. Sie lag an den Grenzen Böotiens und des atheniensischen Gebiets.

und am allermeisten bewunderte er die Gewalt der Beredtsamkeit, die alles zu überwinden und alles sich ergeben zu machen fähig war. Von nun an ließ er alle andre Wissenschaften, und die der Jugend gewöhnlichen Uebungen und Beschäftigungen fahren, und übte sich ganz allein in dem Studium der Beredtsamkeit, um künftig ein Redner zu werden.

Er hatte zu seinem Anführer in der Beredtsamkeit den Isäus, obgleich Isokrates damals Unterweisung in der Redekunst gab, entweder weil er, als Waise, das vom Isokrates für den Unterricht bestimmte Geld, welches zwölf Minen betrug, nicht geben konnte, oder vielmehr, weil er die Beredtsamkeit des Isäus, die praktischer und zum Gebrauche für ihn nützlicher war, des Isokrates seiner vorzog. Herwippus sagt, er habe in einer Schrift, deren Verfasser nicht bekannt sey, gefunden, daß Demosthenes auch den Plato gehört, und aus dessen Unterweisung für seine Beredsamkeit viele Vortheile geschöpft habe, er setzt auch hinzu, daß Demosthenes, der Erzehlung des Ktesibius zufolge, vom Kallias aus Syrakus, und einigen andern des Isokrates und Alcidamas rhetorische

torische Anleitungen zur Beredtsamkeit heimlich bekommen, und sich zu Nutze gemacht habe.

Sobald er seine Volljährigkeit erlangt hatte, war seine erste Beschäftigung, seine Vormünder vor Gericht zu belangen, und Reden wider sie zu schreiben, allein sie erfanden eine solche Menge von Ausflüchten, und Repliken und Tripliken, ° daß sich Demosthenes, wie Thucydides sagt, immer in der Beredtsamkeit dabey üben mußte, und nicht ohne Gefahr und mit Mühe endlich zwar obsiegte, allein er konnte doch von seinem väterlichen Vermögen nur einen sehr geringen Theil wieder bekommen. Inzwischen hatte er dadurch Herzhaftigkeit im Ausdrucke, und eine hinlängliche Fertigkeit zu reden sich erworben, auch dabey einen Vorschmack von der Ehre und dem Ansehn, welches öffentliche Reden geben konnten, gewonnen. Er versuchte es daher auch nun, öffentlich hervorzutreten, und über gemeinschaftliche Staatsangelegenheiten Reden zu halten.

Es gieng ihm dabey, wie dem Laomedon aus Orchomen, von dem man erzehlt, daß er, um sich von seinen Milzbeschwerden zu befreyen, auf Anrathen der Aerzte, oft und lange laufen mußte, und

° πολλὰς διαδύσεις καὶ παλινῳδίας ἐυρίσκοντας.

und dadurch in der Folge seinem Körper eine solche Fertigkeit im Laufen verschafte, daß er in den öffentlichen Wettläufen andern den Preis streitig machen konnte, und unter die berühmtesten Wettläufer gerechnet wurde. Demosthenes mußte, auf ähnliche Weise, anfänglich der Verbesserung seiner eignen Vermögensumstände wegen, sich der Beredtsamkeit widmen, und erwarb sich dadurch eine solche Geschicklichkeit und Stärke, daß er nachher in den Staatsgeschäften, wie in einer politischen Laufbahn, mit Ruhme erscheinen, und allen auf der Rednerbühne auftretenden Mitbürgern den Vorzug abgewinnen konnte.

Das erstemal zwar, als er vor der Versammlung des Volks öffentlich auftrat, mißglückte es ihm. Das Volk machte ein grosses Geräusch, und lachte ihn wegen des Ungewöhnlichen in seiner Rede aus, weil er seine lange Perioden verworren gemacht, und die Gedanken zu sehr gehäuft, und zu genau gekünstelt hatte. Dazu kam die Schwäche seiner Stimme, seine undeutliche Aussprache, und sein kurzer Athem, wodurch er den Sinn seines Vortrags, weil er immer inne halten und die Perioden trennen mußte, verwirrte. Er hörte endlich auf, vor dem Volke zu reden. Als

er

er aber einsmals, voll Unmuths über sein Schicksal, im Piräus herumspazierte, machte ihm Ennemus aus Thriasus, ein schon alter Mann, der ihm begegnete, darüber Vorwürfe, daß er seine Beredtsamkeit, die des Perikles seiner völlig gleich wäre, aus Feigheit und Weichlichkeit, so schändlich ungebraucht liesse, und nicht Muth genug hätte, das Geräusche des Volks auszuhalten, und seinen Körper, anstatt ihn zu öffentlichen Reden zu bilden, in der üppigen Muse verderben liesse.

Er erschien daher wieder öffentlich und hielt eine Rede. Er fiel aber wieder durch, und gieng mit verhülltem Kopfe und niedergeschlagnem Muthe nach Hause. Es folgte ihm aber ein gewisser Komödiant, Satyrus, nach, der sein Bekannter war. Wie diesem Demosthenes klagte, daß er bey allem Fleisse, den er mehr als irgend ein andrer auf die Beredtsamkeit verwendete, und wobey er fast seine Gesundheit zugesetzt habe, doch keinen Dank beym Volke sich erwürbe, und dagegen Leute, die den Trunk liebten, Schiffer, und rohe ungebildete Menschen gern gehört würden, und sich auf der Rednerbühne behaupteten, er aber nicht geachtet würde; so antwortete Satyrus darauf:

auf: „Demoſthenes, du urtheilſt ganz recht, aber ich will dem Uebel abhelfen, welches der Grund davon iſt, wenn du mir eine Stelle aus dem Euripides oder Sophokles auswendig herſagen willſt.„ Demoſthenes ſagte eine her, darauf wiederholte ſie Satyrus, aber mit einer ſolchen charakteriſtiſchen Declamation, und einer ſolchen Stellung und körperlichen Beredtſamkeit, daß es dem Demoſthenes eine ganz andre Stelle zu ſeyn ſchien. Dadurch wurde Demoſthenes nun überführt, wie vielen Reiz und Anmuth die Action dem Vortrage geben könne: er hielt nunmehr die bloſſe Uebung in der Beredtſamkeit ohne die gute Stellung und Action beym Vortrage für nichts. Darauf bautte er ſich ein Studierzimmer unter der Erde, welches man noch heutiges Tages zeigt, und hier übte er ſich täglich in der Action, und arbeitete ſeine Stimme aus, oft blieb er auch ganzer zwey bis drey Monate hierinnen, ohne auszugehen, und ſchor ſich deswegen nur die eine Hälfte des Kopfs ab, damit er, wenn er auch noch ſo ſehr Luſt bekäme auszugehen, ſich doch aus Schaam in ſeiner Wohnung inne halten müßte.

Er machte ſogar alles, was er im Umgange mit andern hörte, und vorgieng, zu Gegenſtänden ſeines

seines Fleisses. Denn sobald er wieder vor sich allein und von ihnen weg war, gieng er geschwind in sein unterirdisches Cabinet, und erzehlte da die Begebenheiten, und was für und wider gesprochen war. Ja er merkte sich nicht allein die Reden und Gespräche, zu welchen er von ungefähr gekommen war, sondern brachte sie auch in ordentliche Sentenzen und Perioden, und verbesserte und veränderte immer in der Uebung vor sich das, was ihm andere gesagt hatten, oder er auch zu andern gesagt hatte. Er kam daher auch in den Ruf, daß er die Geschicklichkeit und Stärke seiner Beredtsamkeit nicht seinem Genie, sondern seinem unermüdeten Fleisse zu danken hätte. Ein grosser Beweis davon schien das zu seyn, daß man den Demosthenes nicht leicht unvorbereitet eine Rede halten hörte, sondern er vielmehr in der Versammlung stille sitzen blieb, und nicht auftrat, wenn ihn auch das Volk noch so oft dazu aufrief, wenn er nicht vorher über den Gegenstand seiner Rede nachgedacht und sich vorbereitet hatte. Es verspotteten ihn auch darüber viele von den andern Rednern, und Pytheas sagte: Die Reden des Demosthenes röchen nach der Lampe, wiewohl dieser vom Demosthenes eine bittere

Replik

Neptide erhielt: Meine Lampe, ſagte Demoſthenes zu ihm, weiß von mir das nicht, was deine von dir weiß.

Er leugnete auch ſeine Vorbereitung zu den Reden gar nicht, ſondern geſtand, daß er nicht völlig ohne ſchriftlichen Aufſatz rede, doch auch nicht alles aufgeſchrieben habe. Und er hielt die Vorbereitung zu einer öffentlichen Rede für eine Eigenſchaft eines das Volk wirklich liebenden Mannes, weil es die Ehrfurcht anzeige, die man vor dem Volke habe; da hingegen ſo ganz ohne Ueberlegung aufzutreten, wie viele Redner zu thun pflegten, herrſchſüchtige Geſinnungen anbeute, und daß man ſich mehr auf Gewalt als Ueberredung verlaſſe. Noch pflegt man auch als ein Zeichen ſeiner Zuchtſamkeit, gleich aus dem Stegreife eine Rede zu halten, dieß anzugeben, daß Demades öfters, wenn über ſeine Rede ein Geſpräch entſtand, ſogleich für ihn aufrat, und ihm Beyſtand leiſtete, er aber niemals dem Demades dieſe Freundſchaft erwies.

Wie konnte aber dergeſtalt, möchte man dagegen einwenden, Archines den Demoſthenes einen wegen ſeiner Kühnheit bewunderungswürdigen Mann nennen? Wir ſam es, daß, als Python

von Byzanz so sehr prahlte, und einen Strom von Worten wider die Athenienser ausschüttete, Demosthenes ganz allein auftrat und ihm widersprach? Ingleichen, daß er wider den Lamachus, den Myrrhinäer, der eine auf die macedonischen Könige, Alexander und Philippus verfertigte Lobrede, in welcher viele Schmähungen der Thebaner und Olynthier waren, bey den olympischen Spielen öffentlich ablas, sogleich auftrat, und aus der Geschichte und mit Beweisen zeigte, wie viele Verdienste sich die Thebaner und Chalcidenser um Griechenland erworben, und wie viel Unglück im Gegentheile diejenigen verursacht hätten, die den Macedoniern schmeichelten; wodurch er auch die Gesinnungen der Zuhörer so umänderte, daß der Sophist, aus Furcht vor einem Tumulte, sich aus der Versammlung hinwegschlich. Man muß, um dieses gehörig zu beurtheilen, glauben, daß Demosthenes vom Perikles nichts weiter nachahmte, als die Declamation und Action, und die Behutsamkeit, nicht über alles sogleich augenblicklich eine Rede zu halten, als durch welche Kunstgriffe Perikles eben so groß geworden war, daß er aber deswegen nicht gänzlich die Ehre, manchmal aus dem Stegereife eine Rede zu halten,

halten, vernachläßigt, doch aber nicht oft, und freywillig die Stärke ſeiner Beredtſamkeit dem bloſſen Glücke überlaſſen habe.

Und bey den Reden, auf die er ſich nicht ſchriftlich vorbereitet hatte, ließ Demoſthenes eben den meiſten Muth und die größte Kühnheit ſehen, wenn man dem Eratoſthenes, Demetrius Phalereus, und den Komödienſchreibern glauben will. Eratoſthenes z. B. ſagt, daß er in ſeinen Reden öfters den Ausdruck gebraucht: Ich ſchwöre bey der Erde, bey den Brunnen, Flüſſen, Seen. Von den Komödienſchreibern nennt ihn einer einen Rhopoperpereithras, d. i. einen Krämer mit unnützer Poſſenwaare. Ein andrer, der ihn wegen häufigen Gebrauchs der Antitheſen verſpotten will, ſagt von ihm: Er nahm es wieder, wie er es ſchon vorher genommen; denn dieſen Ausdruck liebte Demoſthenes. Wenn er nicht etwa gar mit dieſen Worten auf die Rede wegen der Inſel Halonesus gezielt hat, von welcher Demoſthenes zu den Athenienſern ſagte, ſie ſollten ſie nicht vom Philippus annehmen, ſondern ihm wegnehmen.

Inzwischen behaupten alle einstimmig, daß Demades ein durch sein Genie unüberwindlicher Redner gewesen, und daß er durch seine, ohne alle Vorbereitung gehaltene Reden, alle künstliche Vorbereitungen und Anstrengungen des Demosthenes übertroffen habe. Ariston aus Chios führt folgendes Urtheil des Theophrasts über die Athenienſischen Redner an, als er gefragt worden, was er vom Demosthenes und Demades hielte? **Demosthenes ist Athens würdig, Demades aber ist über Athen.** Eben dieser Philosoph sagt, daß Polieukt aus Sphettus, einer von denen, die damals die Staatsverwaltung von Athen in Händen hatten, das Urtheil gefällt habe, **Demosthenes sey der gröſte Redner, Phocion aber der stärkste**, denn dieser lege immer in wenig Worte einen grossen Sinn. Es soll auch Demosthenes selbst, so oft Phocion aufgetreten ist, seinen Reden zu widersprechen, zu seinen Freunden gesagt haben: **Jetzt trift die Art meiner Reden auf.** Doch ists dabey ungewiß, ob er damit auf die Beredtsamkeit des Phocions, oder auf dessen Leben und Ansehn gezielt, und angedeutet hat, daß ein einziges Wort und ein Wink von einem Manne, der Kredit und Ansehn hat, mehr ausrichtet,

richtet, als noch ſo viele und lange redneriſche Perioden. *

Die Fehler ſeines Körpers verbeſſerte Demoſthenes, wie Demetrius Phalereus erzehlt, der es ſelbſt vom Demoſthenes in ſeinem Alter gehört hat, durch folgende Uebungen. Um ſeine undeutliche und ſtammelnde Sprache zu zwingen und zu verbeſſern, nahm er Steine in den Mund, und ſagte ſo ganze Stellen her. Um ſeine Stimme zu ſtärken, lief er an ſteile Anhöhen ſchnell heran, und declamirte währendem Laufen Stücke aus Reden, oder Verſe, und oft in einem anhaltenden Athem. Er ſtellte ſich ferner vor einen groſſen Spiegel, den er zu Hauſe hatte, und übte ſich vor demſelben ſtehend in der Action, oder körperlichen Stellung.

Als daher jemand zu ihm kam, und ihm erzehlte, er ſey von einem andern geſchlagen worden, und ihn um ſeine Hülfe vor Gerichte bat, ſo antwortete ihm Demoſthenes: Es ſcheint nicht, lieber Freund, daß du wirklich die Schläge bekommen haſt, wie du erzehlſt. Als dieſer aber

* Vergl. damit das Leben Phocions im 6. Theile dieſer Biographien des Plutarchs S. 498. 499.

darauf sehr heftig sprach, und schrie: Was? ich sollte nicht geschlagen worden seyn? so sagte Demosthenes darauf: Warlich! nun höre ich erst die Stimme eines Menschen, dem Unrecht und Gewalt geschehen ist. Für so wichtig hielt er die Stimme und Action zur Ueberzeugung beym Vortrage. Seine Action gefiel jedoch nur dem Volke bis zur Bewundrung: Männer von feinem Geschmacke hielten sie für niedrig, unedel, und unmännlich, welchem Urtheile auch Demetrius Phalereus beytritt. — Hermippus erzehlt, daß Aesion, der um sein Urtheil über die alten Redner, und die Redner seines Zeitalters gefragt worden, zur Antwort gegeben habe, man müsse die Redner bewundern, wenn man sie mit so vielem Anstande und Würde vor dem Volke ihre Reden halten hörte, wenn man aber die Reden des Demosthenes lase, so überträfen diese die neuern Reden weit an Nachdruck und ausgearbeiteter Schönheit.

Es kann niemand leugnen, daß die schriftlich verfaßten Reden des Demosthenes viel Ernstes und Bitteres haben, in geschwinden Antworten und dem Umgange aber gebrauchte er auch zuweilen das Lächerliche. Demades sagte einstmals: Mich will Demosthenes lehren, das ist ja, als wenn

wenn die Sau die Minerva lehren wollte. Demoſthenes aber antwortete darauf: Dieſe Minerva iſt nicht vor gar langer Zeit in Korinth im Ehebruche ergriffen worden. Zu einem Diebe, welcher Chalkus der eherne hieß, und über das nächtliche Wachen und Studieren des Demoſthenes ſpotten wollte, ſagte dieſer: Ich weiß wohl, daß es dir gar nicht anſieht, daß bey mir des Nachts noch Licht brennt. Ihr Athenienſer aber dürft euch nicht wundern, wenn ſo viele Diebſtähle geſchehen, da wir nur leinerne Wände und eherne Diebe haben. Ich könnte noch mehr dergleichen anführen, aber ich will es hierbey bewenden laſſen, da es billig iſt, daß wir ſein Betragen und ſeinen Charakter nun auch aus ſeinen Handlungen und Staatsgeſchäften kennen lernen.

Er fieng währendem phociſchen Kriege an, ſich den Staatsangelegenheiten zu widmen, wie er ſelbſt ſagt, und man auch aus ſeinen philippiſchen Reden ſehen kann, deren einige nach ſchon vollendetem Kriege, und die ältern, unter dem Laufe deſſelben, ſind gehalten worden. Es iſt auch deutlich zu erſehen, daß er erſt zwey und dreyßig Jahr alt war, da er die öffentliche Rede wider den Midias hielt, und denſelben anklagte, und

damals hatte er in der Republik noch nicht viel Macht und Ansehn, weswegen er auch, wie mich dünkt, am meisten vor den Ausgang der Sache sich furchte, und seine Feindschaft gegen den Midias für Geld fahren ließ. Denn er war sonst kein Mann von sanftem Charakter und großmüthiger Denkungsart, sondern vielmehr in seiner Rachbegierde heftig und gewaltsam. Weil er aber sahe, daß es ein grosses und seine Kräfte übersteigendes Werk sey, einen Mann, wie Midias, der durch Reichthum, Beredtsamkeit und Freunde unterstützt wurde, zu stürzen, so gab er den an ihm deswegen ergangenen Bitten Gehör: sonst würden die dreytausend Drachmen, die er erhielt, für sich allein nicht die Feindschaft eines Demosthenes gestillt haben.

Bey dem öffentlichen Antheile, den er an den Staatsgeschäften nahm, erwählte er sich einen sehr schönen Gegenstand, nämlich die Vertheidigung der griechischen Freyheit gegen den Philippus, und für diesen Gegenstand stritt er so würdig, daß er geschwind einen grossen Ruhm erlangte, und sowohl durch seine Beredtsamkeit als durch seine Freymüthigkeit allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Er wurde in Griechenland bewun-

wundert, von dem perſiſchen Könige geehrt, und vom Philippus unter allen Demagogen am meiſten gefürchtet. Selbſt ſeine Gegner mußten geſtehen, daß ſie es mit einem berühmten Manne zu thun hätten, und Aeſchines und Hyperides ſagten dieſes ſogar in ihrer Anklage des Demoſthenes.

Ich weiß daher nicht, wie Theopompus hat ſagen können, daß Demoſthenes von unbeſtändigem Charakter geweſen ſey, und nicht lange Zeit habe können mit einerley Sachen, und einerley Menſchen es aushalten. Denn man ſieht, daß er bey derjenigen Parthey, und denjenigen Maximen, zu welchen er ſich in den politiſchen Angelegenheiten gleich vom Anfange an erklärte, bis ans Ende beharrt, und nicht nur in ſeinem Leben ſich nicht geändert, ſondern ſein Leben ſelbſt darüber, daß er ſich nicht änderte, verloren hat. Er machte es nicht wie Demades, welcher ſich wegen ſeiner veränderten Geſinnungen in den Staatsangelegenheiten mit den Worten entſchuldigte, er habe zwar öfters ſeinen vorigen Geſinnungen, niemals aber dem Beſten des Staats, zuwider geredet: noch wie Melanopus, der ein Gegner des Kalliſtratus war, und ſich doch öfters von demſelben

durch Geld auf andre Gedanken bringen ließ, bey welchen Gelegenheiten er dann zum Volke sagte: Der Mann ist zwar mein Feind, aber das gemeine Beste soll doch den Sieg über mich behalten: noch auch wie Nikodemus aus Messene, der in seinen politischen Staatsreden es anfänglich mit dem Kassander, nachher aber mit dem Demetrius hielt, und dabey behauptete, er widerspräche sich in seinen Maximen nicht, denn es sey nützlich, es mit demjenigen zu halten, der die Oberhand hätte. Vom Demosthenes muß man gestehen, daß er seine Staatsmaximen und seine Stimme nie geändert und herabgestimmt, sondern sie gleichsam nach einerley Melodie des Staatssystems, und auf gleiche Weise beständig unverändert erhalten habe. Es behauptet auch der Philosoph Panätius, daß seine mehrsten Reden auf den Grundsatz sich gründeten, daß das Anständige an sich selbst allemal zu wählen, und allem andern vorzuziehen sey, wie z. E. die Rede für die Krone, die wider den Aristokrates, die für die Freyheiten von den Steuern, und die Reden wider den König Philippus, in welchen insgesammt er seine Mitbürger nicht auf das, was angenehm, leicht, oder bloß nützlich ist, führt, sondern sogar die Sicher-

Sicherheit und Wohlfahrt dem Anständigen und Schicklichen nachgesetzt wissen will. Wenn er daher bey dieser Ehrbegierde und dem Edlen seiner Beredtsamkeit zugleich auch kriegrische Tapferkeit, und die Gabe besessen hätte, sich in allen Dingen von Bestechungen rein zu erhalten, so würde er noch über den Rang der Redner erhaben seyn, und nicht bloß in die Reihe der Mocrokles, Polyeukte, Hyperides, sondern in den höhern Rang der Cimone, Thucydides, Perikles gesetzt zu werden verdienen.

Eben diese Tapferkeit und Gerechtigkeit verursachten, als Eigenschaften des Phocions, daß dieser Mann, dessen Staatsmaximen man doch gar nicht billigte, weil er es mit den Macedoniern zu halten schien, gleichwol in einen Rang mit dem Ephialtes, Aristides und Cimon gesetzt wurde. Demosthenes aber war, wie Demetrius sagt, in den Waffen kein treuer Mann, auch wider Bestechungen nicht sicher, sondern nur bloß gegen den Philippus und Macedonien unbestechlich, ließ sich aber von Susa und Ekbatana aus durch Geld gewinnen, und konnte also zwar die schönen Eigenschaften der Vorfahren geschickt rühmen, aber sie nicht nachahmen. Inzwischen übertraf er

doch

doch noch durch seine moralische Eigenschaften die andern damaligen Redner, wenn ich den Phocion ausnehme. Er sprach auch unter allen damaligen Rednern am freymüthigsten gegen das Volk, widersetzte sich desselben Begierden, und tadelte und verwies dessen Fehler, wie man noch aus seinen Reden sehen kann. Es erzehlt auch Theopompus, daß ihn die Athenienser einstmals zu einen Ankläger wider jemanden ernannten, und er dieses, alles deswegen erregten Tumults ohnerachtet, doch nicht übernahm, sondern endlich auftrat und sagte: Athenienser, ihr werdet mich beständig zu eurem Rathgeber haben, wenn ihr auch nicht wollt, aber nicht zum Verläumder, und wenn ihr es noch so sehr haben wollt.

Sein Verfahren gegen den Antiphon ist ein Beweis von seinen aristokratischen Gesinnungen. Antiphon war schon von der Versammlung des Volks freygesprochen, Demosthenes aber zog ihn von neuen vor das Gericht des Areopagus, ohne darauf zu achten, daß er dadurch das Volk ungemein beleidigte, und überführte ihn, daß er dem Philippus versprochen, das Schifsmagazin in Brand zu stecken, worauf Antiphon, nach dem Urtheile des Raths, die Todesstrafe leiden mußte.

te. Ebenfalls ſo hart verklagte er die Prieſterin Theoris ſowohl wegen andrer Vergehungen, als daß ſie die Sklaven lehrte, ihre Herren zu betrügen, und ſie verlor dadurch ihr Leben.

Er ſoll auch dem Apollodorus die Rede verfertigt haben, welche er wider den General Timotheus wegen einer Schuldfoderung hielt, und in welcher derſelbe ſeinen Endzweck der Verurtheilung des Timotheus erreichte, ſo wie er auch die Reden wider den Phormio und Stephanus verfertigte, wodurch er aber mit Recht in üblen Ruf kam. Denn Phormio vertheidigte ſich ebenfalls mit einer vom Demoſthenes verfertigten Rede wider den Apollodorus, und Demoſthenes hatte alſo, wie aus einem Gewehrladen, beyden Gegnern wider einander die Waffen verkauft. Von ſeinen öffentlichen Reden ſind die wider den Androtion, wider den Timokrates, und wider den Ariſtokrates für andre verfertigt, denn zu der Zeit war er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, erſt ſieben oder acht und zwanzig Jahr alt, und trat noch nicht in den Staatsberathſchlagungen vor dem Volke öffentlich auf. Die Reden hingegen wider den Ariſtogiton hielt er ſelbſt, ſo wie auch die wegen der Freyheiten von Steuern, welche er, wie

er

er selbst sagt, aus Liebe zum Ktesippus, dem Sohn des Chabrias, verfertigte, andre sagen, aus Liebe gegen die Mutter dieses jungen Mannes, um die er sich bewarb. Allein er hat diese Frau doch nicht, sondern eine gewisse Samierin geheyrathet, wie Demetrius aus Magnesia in seiner Schrift von den Synonimen erzehlt. Ob die Rede wider den Aeschines, wegen schlechtverwalteter Gesandtschaft, wirklich gehalten worden sey, ist ungewiß, obgleich Idomeneus sagt, Aeschines sey durch eine Ueberzahl von nur dreyßig Stimmen für sich in dem deswegen gehaltenen Gerichte losgesprochen worden. Denn, nach den Reden beyder dieser Männer für die Krone, scheint dieses nicht wahr zu seyn, weil keiner von beyden in seiner Rede etwas deutliches von dieser Streitigkeit, als wenn sie bis zu einer gerichtlichen Untersuchung gekommen wäre, erwähnt. Ich überlasse die Entscheidung darüber andern.

In Absicht der Staatsangelegenheiten ließ Demosthenes offenbar, auch noch währendem Frieden, nichts von allem dem, was der macedonische König that, unangefochten, sondern er setzte die Athenieaser bey jeder Sache in Unruhe, und erbitterte sie wider den König. Daher auch Philippus

pus am meisten auf den Demosthenes aufmerksam war, und als dieser sich mit unter den zehn Gesandten befand, welche nach Macedonien geschickt wurden, so hörte Philippus zwar jeden an, widerlegte aber das, was Demosthenes gesagt hatte, mit der größten Sorgfalt. In Ehrenbezeigungen und Höflichkeiten aber erwies er dem Demosthenes nicht gleiche Sorgfalt, sondern überhäufte den Aeschines und Philokrates vielmehr mit vorzüglicher Güte. Daher diese auch den Philippus als den geschicktesten Redner, die schönste Mannsperson, und den besten Trinker rühmten; Demosthenes aber dagegen spottete, und sagte, das erste sey ein Lobspruch für einen Sophisten, das zweyte für ein Frauenzimmer, das dritte für einen Schwamm, aber für einen König sey dieses alles kein Lobspruch.

Als wirklich nachher der Krieg ausgebrochen war, weil Philippus nicht Ruhe halten konnte, und Demosthenes die Athenienser immer aufhetzte, so bewog er seine Mitbürger zuerst zu einen Einfall in Euböa, welche Insel die dasigen kleinen Tyrannen dem Philippus unterwürfig gemacht hatten. Der Vorschlag des Demosthenes gieng durch, die Athenienser landeten und vertrieben die

Mace-

Macedonier. Darauf verschafte er den Byzantinern und Perinthiern, die vom macedonischen Könige bekriegt wurden, Hülfe, und beredte die Athenienser, daß sie ihre Feindschaft gegen diese beyden Völkerschaften fahren liessen, die im vorigen Kriege begangenen Fehler dieser Bundesgenossen vergassen, und ihnen ein Hülfscorps schickten, wodurch sie errettet wurden. Ferner brachte er, als Gesandter an die griechischen Republiken, sie alle, bis auf sehr wenige, wider den Philippus auf, und setzte sie in solchen Eifer, daß sie ein Corps von funfzehntausend Mann zu Fusse und zweytausend zu Pferde stellten, ohne die Bürger zu rechnen, und auch das Geld für die auswärtigen in Sold genommenen Truppen sehr bereitwillig zahlten. Und bey dieser Gelegenheit eben sagte Krolylus, wie Theophrast erwähnt, da die Bundesgenossen verlangten, daß man die Kriegssteuern, die sie zu geben hätten, genau bestimmen sollte, die bekannten Worte: Der Krieg liesse sich nicht mit bestimmten Portionen abspeisen.

Bey der allgemeinen Bewegung Griechenlands und bey dem geschlossenen Bündnisse vieler Völker und Städte, der Euböer, Achäer, Korinther, Mega-

Megarenſer, Leukadier, Korcyräer, mit den Athenienſern, blieb dem Demoſthenes noch das wichtigſte Geſchäfte übrig, nämlich die Thebaner in das Bündniß zu ziehen, deren Land an das attiſche grenzte, und die ein tüchtiges Kriegsheer, und damals unter allen Griechen den beſten Ruf der Kriegskunſt und Tapferkeit hatten. Es war aber nichts leichtes, die Thebaner zu gewinnen, da ſie erſt kürzlich in dem phociſchen Kriege durch verſchiedene Gefälligkeiten dem Könige Philippus waren verbündlich gemacht worden, und auch wegen der Nachbarſchaft mit den Athenienſern immer in Streitigkeiten und kleinen Kriegen mit denſelben begriffen waren.

Inzwiſchen wurde Philippus durch das Glück, das ſeine Waffen bey Amphiſſa gehabt hatten, ſo muthig und dreiſt, daß er unverſehends Platea überfiel, und Phocis einnahm. Die Athenienſer erſchracken darüber ſo ſehr, daß niemand es wagte, die Rednerbühne zu beſteigen, und niemand etwas vorzubringen wußte, ſondern alles ſtille ſchwieg, und an Rettungsmitteln verzweifelte. Unter dieſen Umſtänden trat der einzige Demoſthenes auf, und gab den Rath, die Thebaner zu gewinnen, und richtete auch das athenienſiſche Volk,

nach seiner Gewohnheit, mit so schönen Aussichten auf die Zukunft, und Hofnungen auf, daß er wirklich mit einigen andern als Gesandter nach Theben geschickt wurde. Es schickte aber auch Philippus, wie Marsias berichtet, zwey Macedonier, den Amyntas und Klearchus, und zwey Thessalier, den Daochus und Thrasydäus, nach Theben, welche des Demosthenes Antrag sollten suchen zu hintertreiben.

Der Einsicht der Thebaner entgieng die Betrachtung ihres wahren Vortheils nicht, allein sie hatten noch die schrecklichen Folgen des Krieges vor Augen, und die Wunden waren noch frisch, die ihnen der phocische Krieg geschlagen hatte. Allein die Macht des Redners entflammte, wie Theopompus sagt, ihren Muth und ihre Ehrbegierde so sehr, daß alle andre Gedanken dadurch verdunkelt wurden, alle Furcht, alle Ueberlegung, alle Dankerkenntlichkeit gegen den Philippus verschwand, und sie durch die Rede des Demosthenes zur Ehre, für die griechische Freyheit zu fechten, ganz begeistert wurden.

Dieses Werk des Demosthenes war so was Ruhmvolles und Wichtiges, daß Philippus sogleich durch abgeschickte Herolde um Friede bitten

ließ, und Griechenland wieder seine vorige Ruhe bekam, und sich auf künftige Fälle gefaßter machen konnte. Nunmehr richteten sich auch nicht allein die atheniſchen Generale, ſondern ſelbſt die Regenten von Böotien nach den Maasregeln, die ihnen Demoſthenes vorſchlug, und er regierte eben ſowohl zu Theben als zu Athen alle Volksverſammlungen, und wurde von beyden Völkerſchaften gefürchtet und geliebt, nicht mit Unrecht, ſondern, wie auch Theopompus ſagt, wie er es wirklich verdiente.

Allein das höhere Geſchick, das die Veränderung der Dinge in der Welt bewirkt, hatte auf dieſen Zeitpunkt das Ende der griechiſchen Freyheit beſtimmt, widerſtritt den Unternehmungen des Demoſthenes, und deutete auch die künftigen Begebenheiten ſchon durch viele Zeichen an. Unter dieſen waren beſonders die ſchrecklichen Prophezeyungen der pythiſchen Prieſterin zu Delphos merkwürdig, und folgende aus den ſibylliniſchen Büchern hervorgebrachte Weiſſagung: O wäre ich fern von der Schlacht am Thermodon! o könnte ich ihr, wie ein Adler, in Wolken und Lüften zuſehen! Der Beſiegte weint, und der Sieger kommt um! Es behaupten einige, daß Ther-

modon derjenige kleine Fluß hier nahe bey unſrer Stadt Chäronea ſey, welcher in den Kephiſus fällt, wir aber wiſſen hier nichts von dieſem Namen, und vermuthen deswegen, daß ehemals der Fluß Hämon, der bey dem Tempel des Herkules vorbeyfließt, wo die Griechen ihr Lager gehabt haben, Thermodon geheiſſen, und nachher, da er bey der Schlacht mit dem Blute der Getödteten erfüllt worden, anſtatt ſeines vorigen Namens mit dem Namen Hämon * ſey belegt worden. Nach dem Duris aber iſt Thermodon gar kein Fluß, ſondern einige Griechen fanden, bey der Umgrabung des Erdreichs zu einem Zelte, eine ſteinerne Statüe, aus deren Inſchrift ſie erſahen, daß ſie den Thermodon vorſtellen ſollte, der eine verwundete Amazone in ſeinen Armen hielt. — Man ſall ſich damals noch mit einem andern Orakel getragen haben, des Inhalts: Schwarzer Vogel, warte bis zur Schlacht beym Thermodon, da wird dir eine Menge Menſchenfleiſch vorgelegt werden. — Ich laſſe die Beſchaffenheit aller dieſer Umſtände unentſchieden.

Demoſthenes verließ ſich ſo ſehr auf die Waffen der Griechen, und ſchöpfte ſo vielen Muth aus

* αἷμα, Blut.

aus der Stärke und Herzhaftigkeit einer ſolchen Menge tapfrer Männer, die mit den Feinden zu fechten gefaßt waren, daß er alle dergleichen Orakel und Prophezeyungen weder achtete noch anhören wollte, vielmehr gar die Prieſterin zu Delphos beſchuldigte, ſie ſey vom Philippus gewonnen, und die Thebaner an den Epaminondas, die Athenienſer an den Perikles erinnerte, wie dieſe Männer dergleichen Dinge für bloſſen Vorwand der Feigherzigkeit gehalten, und der geſunden Vernunft allein gefolgt wären.

So weit zeigte ſich Demoſthenes als einen braven Mann. In der Schlacht aber nachher that er nichts, was ihm Ehre machte, noch mit ſeinen vorigen Reden und Verſprechungen übereinkam. Er verließ ſeinen ihm gegebenen Platz, und floh auf das ſchändlichſte, mit weggeworfenem Schilde, ohne ſich der Inſchrift deſſelben zu ſchämen, welche aus folgenden Worten beſtand, die mit goldenen Buchſtaben eingegraben waren: Auf gut Glück!

Philippus ließ ſich von der Freude über den erhaltenen Sieg ſo weit hinreiſſen, daß er in der Trunkenheit über die Getödteten ſpottete, und den Anfang des Staatsentſchluſſes, welchen De-

mosthenes vorgeschlagen und abgefaßt hatte: — Demosthenes, des Demosthenes Sohn, der Päanier, schlug folgendes vor, — absang, und mit den Füssen gleichsam den Tact dazu schlug. Wie er aber wieder zu sich selbst kam, und die Größe der Gefahr, in die er sich eingelassen, überdachte, so erzitterte er über die Geschicklichkeit und Macht des Redners, welcher ihn genöthigt hatte, der Entscheidung eines kleinen Theils von einem Tage, seine ganze Herrschaft und selbst sein Leben zu überlassen. Der Ruhm des Demosthenes hingegen gelangte bis zum persischen Könige, welcher seinen Satrapen Geld schickte, womit sie den Demosthenes bestechen, und sich an ihm vorzüglich halten sollten, als einen Mann, der unter allen Griechen am fähigsten sey, den macedonischen König in griechische Unruhen zu verwickeln, und ihn in Griechenland zu beschäftigen. Erst in den folgenden Zeiten entdeckte dieses Alexander, da er zu Sardis die Briefe des Demosthenes, und schriftliche Aufsätze von den Satrapen des persischen Königs fand, in welchen sie die Summen, die sie dem Demosthenes geschickt, aufgeschrieben hatten.

Nach der unglücklichen Niederlage aber, welche die Griechen bey Chäronea erlitten, giengen die atheniensiſchen Redner, welche in den Staatsangelegenheiten ſeine Gegenparthey hielten, auf ihn los, und zogen ihn durch verſchiedentliche Anklagen zur Verantwortung: das atheniensiſche Volk aber ſprach ihn nicht allein los, ſondern fuhr auch fort, ihm ſeine Hochachtung zu bezeigen, und zu ermuntern, daß er, als ein rechtſchaffener Patriot, fortfahren möchte, ſich der Staatsgeſchäfte anzunehmen. Es trug ihm ſogar die öffentliche Lobrede über die bey Chäronea gebliebenen Athenienſer auf, da deren Gebeine nach Athen gebracht, und begraben wurden, und überhaupt bezeigten ſich die Athenienſer bey dieſem Unglücksfalle gar nicht ſo niederträchtig und unedel, wie Theopompus auf eine übertriebene Art erzehlt, ſondern ſie bewieſen vielmehr durch die Ehre und Hochachtung, womit ſie ihren Rathgeber beehrten, daß ihnen ihre genommenen Maasregeln und Betragen nicht gereueten. Demoſthenes hielt die ihm aufgetragene Lobrede auf die bey Chäronea Gebliebenen, aber auf die von ihm ferner vorgeſchlagenen Staatsdecrete und Schlüſſe ließ er nicht mehr ſeinen eignen Namen ſetzen,

weil er ſeinem widrigen Geſchicke nicht traute, ſondern die Nouen bald von dieſem, bald von jenem ſeiner Freunde, bis der König Philippus ſtarb, worauf er neuen Muth faßte. Philippus genoß ſeinen Sieg bey Chäronea nicht lange, und darauf ſcheint auch der letzte Theil der vorher angeführten Weiſſagung: — Der Beſiegte weint, und der Sieger kommt um — zu zielen.

Demoſthenes bekam von dem Tode des Königs Philippus geheime Nachricht. Um den Athenienſern dabey einen neuen Muth zu machen, begab er ſich ſogleich nach der erhaltenen Nachricht in den Senat, mit einem freudigen Geſichte, und ſagte, er habe einen Traum gehabt, welchem zufolge die Athenienſer ein groſſes Glück zu erwarten hätten. Kurz darauf erſchienen die Perſonen, welche den Tod des Philippus ankündigten. Die Athenienſer feyerten ſogleich ein Opferdankfeſt, und beſchloſſen, dem Mörder des Philippus, dem Pauſanias, eine Krone zu verehren. Demoſthenes ſelbſt erſchien in einem prächtigen Feyerkleide, und mit einem Kranze auf dem Kopfe, obgleich erſt ſieben Tage vorher ſeine Tochter geſtorben war, worüber ihm Aeſchines Vorwürfe machte, und ihn eines Haufes ſeiner eigenen Kinder beſchul-

ſchuldigt. Allein Aeſchines giebt ſich dadurch ſelbſt als einen andern weichlichen Mann an, wenn er Trauern und Klagen zum Zeichen eines ſanften, zärtlichen Charakters macht, die Geiſtesfreiheit aber und Faſſung des Gemüths bey dergleichen Fällen verwirft. Ich billige es nicht, daß die Athenienſer mit Kränzen geſchmückt ein Opfer- und Dankfeſt wegen des Todes eines Königs feyerten, welcher ſich bey ſeinem Siege gegen ſie ſo gnädig und menſchenfreundlich bewieſen hatte: denn es zieht dergleichen immer eine böſere Rache nach ſich, und es iſt auch niederträchtig, jemanden in ſeinem Leben zu ehren, und ihm das Bürgerrecht zu ertheilen, und nach ſeinem Tode, wenn ihn ein anderer umgebracht hat, eine unmäßige Freude zu äußern, über den Todten gleichſam herumzuſpringen, und Freudenlieder anzuſtimmen, als wenn man eine groſſe That verrichtet hätte: Allein, daß Demoſthenes den Schmerz und die Klagen über ſeine häuslichen Zufälle Weibern überließ, und ſich deſto mehr um das Beſte des Staats bekümmerte, das kann ich nicht anders als rühmen, und es für ein Zeichen eines männlichen Staatsmannes und einer männlichen Seele halten, welche immer auf das gemeine Be-

ste sieht, und die häuslichen Angelegenheiten und Zufälle den öffentlichen nachsetzt, und dadurch auch die Würde ihres Standes auf eine weit erhabnere Art behauptet, als die Komödianten auf der Bühne, die wir auch nicht nach ihrer eignen Willkühr weinen oder lachen sehen, wenn sie Könige und Tyrannen vorstellen, sondern wie es ihre jedesmalige Rolle erfodert. Und überdem, wenn es Pflicht ist, einen Unglücklichen nicht in seinem Elende ohne Trost liegen zu lassen, sondern ihm seinen Schmerz zu erleichtern, und seine Gedanken auf angenehmere Gegenstände zu lenken, (wie man das Gesicht derjenigen, welche böse Augen haben, von den glänzenden und blendenden Farben auf grüne und sanftere Farben zu wenden pflegt,) wie kann jemand sich selbst einen bessern Trost verschaffen, als wenn er das neue Glück, in welches sein Vaterland nach allgemeinen Unglücksfällen versetzt wird, gegen seine häusliche Zufälle, zu deren Milderung nutzt, und das Ueble durch das Gute bedeckt. Zu dieser Ausschweifung bin ich durch die Rede des Aeschines verleitet worden, welcher viele zu einem kläglichen, weibischen Mitleiden zu bewegen suchte.

Demoſthenes ſetzte, nach des Philippus Tode, die griechiſchen Städte aufs neue in Bewegung, und ſie traten in ein neues Bündniß wider Macedonien. Die Thebaner griffen mit den Waffen, die ihnen Demoſthenes verſchaft hatte, die macedoniſche Beſatzung an, und tödteten eine Menge davon. Die Athenienſer rüſteten ſich, um ihnen im Kriege Beyſtand zu leiſten. Demoſthenes herrſchte auf der Rednerbühne, und ſuchte auch ſchriftlich die aſiatiſchen Generale des Königs von Perſien zu bewegen, daß ſie von Aſien aus dem Alexander mit Kriege überzögen, welchen König er einen Knaben und Margites * zu nennen pflegte.

Sobald aber Alexander in ſeinem eignen Lande die Ruhe wieder hergeſtellt hatte, und mit ſeiner Armee in Böotien eingerückt war, entfiel den Athenienſern alle ihre Kühnheit, und Demoſthenes verlor den Muth. Die Thebaner, die von den Athenienſern auf eine ſchändliche Weiſe verlaſſen wurden, mußten allein kämpfen, und ihre Stadt ſich zerſtören laſſen. Die Athenienſer geriethen nach der Zerſtörung von Theben in die größte Unruhe, und

* Ein dummer und von allem nichts rechte begreifender Menſch.

und sie schickten den Demosthenes nebst andern Gesandten zum Alexander. Demosthenes aber furchte sich so sehr vor dem Zorne Alexanders, daß er, wie er nach Cithäron gekommen war, wieder zurückgieng, und die Gesandtschaft unterließ. Alexander schickte gleich drauf Gesandte nach Athen, und verlangte, daß man ihm zehn Redner, wie Idomeneus und Duris melden, oder, wie die mehrsten und bewährtesten Schriftsteller berichten, acht Redner, und zwar den Demosthenes, Polyeukt, Ephialtes, Lykurg, Moerokles, Damon, Kallisthenes, Charidemus, ausliefern sollte.

Bey dieser Gelegenheit trug Demosthenes dem athenienſischen Volke die Fabel von den Schaafen vor, welche den Wölfen ihre Hunde ausgeliefert hatten, und verglich sich und die andern Redner mit den Hunden, die für das Volk stritten, und den macedonischen König Alexander mit dem Wolfe. — Auch so, sagte er, gehts hierbey zu, wie wir sehen, daß die Kornhändler in einer Wanne nur etwas Korn zur Probe herumtragen, um durch dieses wenige Korn eine grosse Menge anderes zu verkaufen. Wenn ihr uns ausliefert, so übergebt ihr euch unvermerkt alle dem Könige Alexan-

Alexander. — So finde ich dieſes beym Ariſtobulus aus Kaſſandrien erzehlt.

Indem die Athenienſer noch über das Verlangen Alexanders berathſchlagten, und ſich in Verlegenheit befanden, nahm es Demades für fünf Talente, die ihm die Redner gaben, über ſich, zum Alexander ſich ſelbſt zu begeben, und eine Fürbitte für ſie einzulegen, weil er ſich entweder auf Alexanders Freundſchaft verließ, oder weil er hoffte, ſeine Rache würde, wie bey einem vom Blute geſättigten Löwen, geſtillt ſeyn. Er erreichte auch ſeinen Endzweck, bat die verlangten Redner vom Alexander los, und ſöhnte ihn mit Athen wieder aus.

Nach Alexanders Rückzuge ſtand Demades und die andern Redner im größten Flore, und Demoſthenes befand ſich in geringen Anſehn. Er fieng zwar wieder an ſich empor zu heben, da der ſpartaniſche König Agis allerhand Bewegungen machte, allein es dauerte nur kurze Zeit, und er kam wieder ſehr herab, weil Agis umkam, die Athenienſer ſich nicht aufdringen lieſſen, und die Lacedämonier in die Enge getrieben wurden.

Während dieſes Zeitraums wurde auch der Proceß wider den Kteſiphon wegen der dem Demoſthe-

mosthenes zuerkannten Krone * wieder rege gemacht. Er war schon unter der Regentschaft des Charondas, kurz vor der Schlacht bey Chäronea, angegangen, und liegen geblieben: jetzt wurde er, nach zehn Jahren, unter der Archontenschaft des Aristophon entschieden, und er wurde, theils wegen des Ruhms der Redner, theils wegen der Edelmüthigkeit der Richter, berühmter als irgend eine öffentliche Angelegenheit. Die rechtschaffenen Richter gaben den Demosthenes nicht seinen Feinden und Neidern, die es mit den Macedoniern hielten, und damals am meisten vermochten, Preis, sondern sprachen ihn so ehrenvoll los, daß Aeschines nicht den fünften Theil der Stimmen

* Kresiphon hatte vorgeschlagen, dem Demosthenes wegen der auf eigne Kosten ausgebesserten Mauern von Athen, eine goldne Krone, zur Dankerkenntlichkeit, von Seiten des Staats, zu verehren. Dagegen widersetzte sich Aeschines, und brachte wider den Kresiphon sowohl als wider den Demosthenes eine Menge Beschuldigungen und Anklagen in einer meisterhaft ausgearbeiteten Rede vor. Demosthenes vertheidigte sich in einer Rede, die ebenfalls ein Meisterstück der Beredsamkeit ist.

men für ſich bekam, und er gleich darauf auch die Stadt Athen verließ, und in Rhodus und Jonien bis an ſeinen Tod blieb, wo er die Redekunſt lehrte.

Kurze Zeit darauf kam Harpalus * aus Aſien nach Athen, welcher, aus Furcht vor den Folgen ſeiner ſchlechten Aufführung, beſonders da Alexander ſchon anfieng ſich gegen ſeine Freunde hart zu betragen, dieſem ſeinem Könige und Herrn entflohen war. Er nahm ſeine Zuflucht zum athenienſiſchen Volk, welchem er ſich mit allen ſeinen Schätzen und Schiffen überließ. Die andern athenienſiſchen Redner wandten ihre Augen ſogleich auf ſeine mitgebrachten Reichthümer, leiſteten ihm Beyſtand, und ſuchten die Athenienſer zu bereden, daß ſie dieſen Mann, der bey ihnen um Schutz bäte, aufnehmen, und retten möchten. Demoſthenes aber gab anfänglich dagegen den Rath, den Harpalus wegzujagen, und nicht die Stadt aus einem ſo unnöthigen und ungerechten Grunde in einen Krieg zu verwickeln.

Wenige

* Statthalter in Babylon, und in ſolchem Credite beym Alexander, daß er ſeine Untreue nicht glauben wollte, und denjenigen, die die erſte Nachricht davon brachten, gefangen ſetzen ließ.

Wenige Tage darauf aber, als man die mitgebrachten Reichthümer des Harpalus durchsuchte, bemerkte derselbe, daß Demosthenes an einem königlichen Becher besondern Gefallen fand, und die Arbeit und das ganze Ansehn desselben genau betrachtete. Er sagte daher zu ihm, er möchte ihn wägen, wie schwer er ihm wohl zu seyn dächte, und gab ihn ihm in die Hand. Demosthenes bewunderte seine Schwere, und fragte den Harpalus, wie viel er denn wirklich wöge? Harpalus antwortete lächelnd: Er wird dir wohl zwanzig Talente wiegen. Gleich in der Nacht darauf schickte Harpalus dem Demosthenes diesen Becher mit zwanzig Talenten zum Geschenk. Er hatte aus des Demosthenes Gesichte und Blicken die Begierde desselben nach dem Golde sehr richtig geschlossen. Demosthenes weigerte sich auch nicht, das Geschenk anzunehmen, sondern ließ sich bestechen, und trat so sehr auf die Seite des Harpalus, als wenn er von ihm eine Besatzung eingenommen hätte. Den Tag darauf erschien er in der Versammlung des Volks mit vielen Binden und wollenen Tüchern um den Hals, und wie er aufgerufen wurde, öffentlich aufzutreten und zu reden, gab er durch Winke zu

verſtehen, daß er wegen eines Schadens am Halſe heute nicht ſprechen könnte. Die witzigen Köpfe aber ſpotteten darüber, und ſagten, er habe in der Nacht nicht das Halsweh, ſondern das Goldweh bekommen. Es merkte aber bald darauf das ganze Volk, daß er beſtochen wäre, und ließ ihn auch nicht zum Worte kommen, da er ſich vertheidigen und rechtfertigen wollte, ſondern bezeigte ſeinen Unwillen durch ein groſſes Lermen, worüber noch jemand die Worte ſagte: Wollt ihr Athenienſer denn nicht den Mann anhören, der den Becher hat? *

Die Athenienſer verboten darauf dem Harpalus den Aufenthalt in ihrer Stadt, und weil ſie beſorgten, ſie möchten wegen der Beſtechungen ihrer Redner ſich Verantwortung beym Alexander zuziehen, ſo lieſſen ſie eine ſtrenge Hausunterſuchung anſtellen, und verſchonten dabey kein Haus, als nur dasjenige, welches Kallikles, des Arrhenides

* Eine Anſpielung auf die Gewohnheit, daß bey einem Gaſtmahle der Becher zum Trinken pflegte herumzugehen, und wer den Becher bekam, pflegte etwas zu ſagen, oder zu ſingen, wobey die Geſellſchaft ſtille war und zuhörte.

des Sohn, bewohnte, und zwar bloß, wie Theopompus sagt, aus Hochachtung für seine junge Frau, die er kurz vorher geheyrathet hatte.

Demosthenes verhielt sich dabey wie ganz sicher, und schlug sogar vor, der kleinere Senat, der so genannte Areopagus, sollte die Sache untersuchen, und diejenigen, die sich dabey vergangen hätten, bestrafen. Er war aber selbst einer der ersten, den der Areopagus vor Gericht zog, und zu einer Geldstrafe von funfzig Talenten verdammte: und weil er diese nicht zahlen konnte, wurde er ins Gefängniß gesetzt. Wegen der Schande der Sache selbst aber sowohl, als wegen der Schwächlichkeit seines Körpers, der die Gefangenschaft nicht aushalten konnte, gab man ihm Gelegenheit, aus dem Gefängniß zu entkommen.

Als er noch nicht weit von der Stadt weg war, sahe er, daß ihm einige von seinen Mitbürgern, die seine Feinde waren, nachliefen, und er wollte sich verstecken. Sie riefen ihm aber zu, und baten ihn, da sie näher gekommen waren, daß er etwas Reisegeld, welches sie ihm hieher von Hause nachgebracht hätten, doch von ihnen annehmen möchte, und deshalb bloß wären sie ihm nachgeeilt, wobey sie ihm Trost zusprachen, und sein

Geschick

Geschick mit Geduld zu ertragen ermunterten. Hierüber fieng Demosthenes an, noch heftiger zu weinen, und brach in die Worte aus: Wie soll ich es gelassen ertragen, da ich eine Stadt verlassen muß, wo Feinde so gesinnt sind, wie man an andern Orten nicht einmal Freunde antrift, die so gesinnt sind!

Er ertrug auch sein Schicksal mit weichlichem Unmuthe, und hielt sich meistens in Aegina und Troezene auf. Er sahe öfters mit weinenden Augen nach Attica zurück, und drückte sich dabey auf eine Art aus, die weder edel, noch seinen kühnen Unternehmungen in den Staatsangelegenheiten ähnlich war. So soll er auch, da er Athen verlassen, seine Hände gegen das Schloß ausgestreckt, und dabey die Worte gesagt haben: O Pallas, Herrscherin Athens, wie kannst du doch an den drey abscheulichen Thieren einen Gefallen finden, der Nachteule, dem Drachen, und dem atheniensischen Volke. Allen jungen Leuten, mit denen er zu sprechen kam, rieth er ab, an den Staatsgeschäften Antheil zu nehmen, und sagte dabey: Wenn ihm gleich anfangs zwey Wege wären gezeigt worden, davon der eine in die Versammlung des Volks und auf die Rednerbühne, der andre

aber geradezu zum Tode geführt hätte, so würde er gewiß, wenn er alle die Uebel, die Furcht, den Neid, die Lästerungen, die Streitigkeiten, die mit der Beschäftigung mit Staatsangelegenheiten verbunden wären, zugleich vorhergesehen hätte, ohne Bedenken sogleich den Weg, der zum Tode führte, gewählt haben.

Indem er sich in diesem seinem Exil befand, starb Alexander, und ganz Griechenland kam von neuen in Bewegung. Leosthenes war im Kriege glücklich, und belagerte sogar den Antipater in Lamia. Pytheas aber, ein athenienſischer Redner, und Kallimedon Karabus entflohen aus Athen, nahmen sich der Parthey des Antipaters an, giengen mit Antipaters Gesandten und Freunden in den griechiſchen Städten umher, und suchten sie abzuhalten, daß sie nicht die athenienſische Parthey nehmen möchten. Demosthenes hingegen gesellete sich zu den Gesandten, die aus Athen kamen, und leistete ihnen den eifrigſten Beyſtand, um die griechiſchen Städte zu bereden, daß sie in Verbindung mit den Athenienſern die Macedonier angreifen, und ganz aus Griechenland vertreiben möchten. In Arkadien kam es sogar, wie Phylarchus erzehlt, zu Beſchimpfungen zwiſchen

ſchen den Pytheas und Demoſthenes, da beyde in öffentlicher Verſammlung des Volks, jener für die Macedonier, und dieſer für die Athenienſer, auftraten. Bey dieſer Gelegenheit ſagte Pytheas: So wie man von einem Hauſe, in welches Eſelsmilch getragen würde, gleich vermuthete, daß eine Krankheit darinnen ſeyn müſſe, ſo müſſe auch nothwendig ſich jede Stadt in ſchlechten Umſtänden befinden, in die eine Geſandtſchaft von den Athenienſern käme. Demoſthenes aber drehte das Beyſpiel um, und ſagte: So wie man die Eſelsmilch in ein Haus trägt, um damit jemanden zu kuriren, ſo kommen auch immer die athenienſiſchen Geſandten, um die Uebel einer Stadt zu heilen, und ihre Wohlfahrt herzuſtellen.

Dieſe Rede gefiel dem Volke zu Athen ſo ſehr, daß es den Demoſthenes durch einen öffentlichen Schluß wieder zurückberief. Den Vorſchlag zu dieſem Schluſſe hatte Demon, ein Päanier, ein Vetter des Demoſthenes, gethan. Man ſchickte ein Kriegsſchif nach Aegina, um ihn von da abzuholen. Wie er aus dem Hafen Piräeus in die Stadt gehen wollte, fand er alle obrigkeitliche Perſonen, alle Prieſter, und alle athenienſiſchen Bürger ihm entgegen kommen, welche ihn mit

nate Boedromion zog schon macedonische Besatzung in Munychien ein. Im folgenden Monate Pyanepsion kam Demosthenes auf folgende Art ums Leben.

Sobald die Nachricht einlief, daß Antipater und Kraterus im Anmarsche auf Athen begriffen wären, suchte Demosthenes mit seinen Freunden aus der Stadt zu entkommen. Das athenienſische Volk verdammte sie indessen, dem Vorschlage des Demades zufolge, zum Tode. Sie zerstreueten sich da und dorthin. Antipater schickte ihnen einen Trupp Soldaten nach, die sie gefangen nehmen sollten, unter dem Commando eines gewissen Archias, mit dem Beynamen Phygadothyras, d. i. der exulirende Jäger. Dieser Mann war, der Sage nach, von Geburt ein Thurier, war eine Zeitlang Komödiant gewesen, und hatte den berühmten Schauspieler Polus von Aegina, der alle andre Schauspieler in seiner Kunst übertraf, gebildet. Archias war selbst, wie Hermippus sagt, ein Schüler des Redners Lakritus, nach dem Demetrius aber, ein Schüler des Anaximenes. Dieser Archias nun holte den Redner Hyperides, den Aristonicus aus Marathon, und den Demetrius, des Demetrius Phalereus Bruder, in Aegi-

na ein, wo ſie in den Tempel des Ajax ihre Zuflucht genommen hatten. Er ließ ſie da herausziehen, und ſchickte ſie nach Kleone zum Antipater, wo ſie alle hingerichtet wurden. Dem Hyperides ſoll ſogar die Zunge aus dem Halſe geſchnitten worden ſeyn.

Auf erhaltene Nachricht, daß Demoſthenes in Kalaurien in den Tempel des Neptuns ſeine Zuflucht genommen hätte, und ſich dort aufhielte, ſegelte Archias dahin, ſtieg mit der bey ihm befindlichen Mannſchaft von Thraciern aus, und ſuchte anfänglich den Demoſthenes zu bereden, ſich mit ihm zum Antipater zu begeben, der ihm kein Leid anthun würde. Demoſthenes aber hatte die Nacht vorher einen ſeltſamen Traum gehabt. Es träumte ihm, als wenn er mit dem Archias auf dem Theater in einem Schauſpiele wetteiferte, und zwar mit ſeiner Vorſtellung bey den Zuſchauern den größten Beyfall erhielte, aber an Pracht und Koſtbarkeit der Decoration vom Archias übertroffen würde. Daher er auch, bey allem freundlichen Zureden des Archias, unbeweglich ſitzen blieb, ihn nur anſah, und endlich in die Worte ausbrach: **Archias, du haſt mich niemals als Komödiant bewegen können, dir Beyfall**

zu

zu geben, du wirst mich auch anjetzt nicht durch deine Versprechungen bewegen können. Archias fieng darauf an in vollem Zorne zu drohen: — Nunmehr redest du, sagte Demosthenes, nach dem macedonischen Dreyfusse, vorher spieltest du nur den Komödianten. Gedulde dich nur ein klein wenig, bis ich an die Meinigen nach Hause geschrieben habe.

Gleich nach diesen Worten begab sich Demosthenes weiter in den Tempel herein, ergrif seine Schreibtafel, als wenn er etwas schreiben wollte, und hielt seinen Griffel an den Mund, und biß darein, wie er zu thun pflegte, wenn er beym Schreiben über etwas nachdachte. Dieß that er ein Weilchen, darauf verhüllte und neigte er seinen Kopf. Die bey der Thüre des Tempels indessen stehenden Soldaten lachten über ihn, daß er sich vor den Tod fürchtete, und nannten ihn einen weichlichen unmännlichen Menschen. Archias gieng aber zu ihm hin, und sagte, er möchte nun aufstehen, wobey er wieder seine vorigen Versprechungen wiederholte, daß er mit dem Antipater noch ausgesöhnt werden würde. Demosthenes hingegen, welcher schon stark die Wirkung des Gifts merkte, hüllte sich den Kopf wie-

der auf, sah den Archias an, und sagte: Nun kannst du die Rolle des Kreons in der Tragödie spielen, und diesen Körper herauswerfen, und unbegraben liegen lassen. Ich aber gehe, liebster Neptun, noch lebendig aus deinem Tempel heraus, welchen Antipater und die Macedonier verunreinigt haben. Nach diesen Worten befahl er, daß man ihn anfassen sollte, denn er fieng schon an zu wanken und zu zittern, und als er eben beym Altare vorbeygehen wollte, fiel er nieder, und endigte mit einem Seufzer sein Leben.

Ariston erzehlt, so wie wir gethan, daß Demosthenes das Gift aus seinem Griffel gesogen habe. Ein gewisser Pappus aber, nach dessen Geschichte Hermippus die seinige verfaßt hat, erzehlt, als er beym Altare niedergefallen, habe man in seiner Schreibtafel den Anfang eines Briefes in diesen Worten gefunden. Demosthenes entbeut dem Antipater seinen Gruß; weiter habe nichts dabey gestanden. Die an der Thüre stehenden Thracier, welche sich über diesen so schnellen Tod gewundert, hätten erzehlt, er hätte aus einem Lappen, den er bey sich gehabt, Gift genommen, und dasselbe verschluckt, und sie hätten

ten anfänglich geglaubt, daß er Geld verſchluckte. Die Magd, die ihm aufgewartet, hätte dabey dem Archias, auf ſein Befragen, geſagt, Demoſthenes habe ſchon ſeit langer Zeit dieſen Lappen am Leibe getragen, und ſie es für ein Arzneymittel zur Verwahrung für böſen Zufällen gehalten.

Eratoſthenes hingegen ſagt, Demoſthenes habe das Gift in einem hohlen Ringe verwahrt, und dieſen Ring wie ein Armband am Arme getragen. Die vielen andern mancherley, und von einander ſehr abweichenden Erzehlungen, halte ich für unnöthig, hier anzuführen, auſſer noch, daß Demochares, des Demoſthenes Vertrauter, der Meynung wor, Demoſthenes ſey gar nicht am Gifte geſtorben, ſondern durch eine beſondre Gnade und Vorſicht der Götter der Grauſamkeit der Macedonier entriſſen worden, und habe ſein Leben ſchnell und ohne Schmerzen geendiget.

Er ſtarb am ſechszehnten November, dem traurigſten Tage des in dieſe Zeit einfallenden Feſtes Thesmophoria, an welchem die Frauen in dem Tempel der Göttin Ceres zu faſten pflegen. Das athenienſiſche Volk erzeigte ſeinem Andenken kurze Zeit darauf eine wohlverdiente Ehre. Es ließ

ſeine

seine Bildsäule von Erzt aufrichten, und verordnete durch ein Staatsdecret, daß jederzeit der älteste von seinem Geschlechte aus dem Prytaneum auf öffentliche Kosten seinen Unterhalt genieſſen sollte. Auf das Fußgestelle der Bildsäule wurde die so berühmte Inschrift eingegraben: Wäre, Demosthenes, dein Herz deinem Verstande gleich gewesen, niemals hätte Macedonicus Mars die Griechen beherrscht. Diejenigen, welche vorgeben, daß Demosthenes dieses Epigramm auf sich selbst gemacht habe, als er eben in Kalaurien das Gift habe zu sich nehmen wollen, behaupten ein offenbar dummes Geschwätz.

Kurz vor der Zeit, ehe ich nach Athen kam, ereignete sich folgender Zufall, den ich noch anführen will. Ein Soldat, der wegen einer gewissen Sache von seinem Officier vor Gericht gefodert wurde, legte das Gold, was er bey sich hatte, in die zusammengefalteten Hände der Bildsäule des Demosthenes, auf welche eben von einem dabey stehenden grossen Ahornbaume eine Menge Blätter entweder von ungefähr gefallen, oder von dem Soldaten dahin gelegt worden waren, und versteckte auf diese Art sein Gold, welches auch so ganz verborgen da liegen blieb, bis der Soldat wieder zurück-

zurückkam, und es wiederfand. Ueber diese Begebenheit wurde viel gesprochen, und die witzigen Köpfe nahmen davon Anlaß, über die Uneigennützigkeit des Demosthenes viele Epigrammen zu machen, und mit einander über dieses Sujet zu wetteifern.

Demades genoß seinen emporsteigenden Ruhm nicht lange Zeit. Die göttliche Rache wegen des Demosthenes führte ihn nach Macedonien, wo er von denenjenigen, denen er auf eine schändliche Art geschmeichelt hatte, auf eine verdiente Art umgebracht wurde. Er war den Macedoniern schon lange verhaßt gewesen, jetzt aber zog er sich die offenbarste Beschuldigung eines Verbrechens zu. Man fand Briefe von ihm, in welchen er den Perdiccas ermahnt hatte, Macedonien zu überfallen, und Griechenland in Freyheit zu setzen, welches nur noch, wie er schrieb, an einem alten und morschen Faden hienge, wodurch er den Antipater andeutete. Dinarch von Korinth klagte ihn deswegen an, und Cassander wurde so aufgebracht, daß er den Sohn des Demades in dessen eignen Armen tödten, und darauf den Vater auch hinrichten ließ. Er diente durch sein trauriges Schicksal zum Beweise, daß die Verräther

immer

immer zuerst sich selbst unglücklich machen, welches ihm Demosthenes öfters, ohne daß er es glaubte, vorhergesagt hatte. — Und hier hast du nun, mein lieber Sosius Senecion, meine Lebensbeschreibung des Demosthenes, so gut ich sie habe aus schriftlichen und mündlichen Nachrichten verfassen können.

Marcus

Marcus Tullius Cicero.

Ciceros Mutter ſoll Helvia geheiſſen haben, von gutem Geſchlechte geweſen ſeyn, und ihrem Stande gemäß gelebt haben; von ſeinem Vater aber hat man keine gewiſſe Nachricht, die Glauben verdiente. Denn einige erzehlen, Cicero ſey in einer Walkmühle geboren und erzogen worden, andre führen den Urſprung ſeines Geſchlechts bis auf den Tullus Attius, einen berühmten König der Volsker, hinauf.

Der erſte, der den Beynamen Cicero bekam, muß ein angeſehener Mann geweſen ſeyn, weil ſeine Nachkommen dieſen Beynamen, der vielen zum Geſpötte diente, nicht ablegten, ſondern beybehielten. Das Wort Cicer bedeutet im Lateiniſchen eine Erbſe, und der erſte, der den Zunamen Cicero bekam, hatte am Ende ſeiner Naſe eine Art von Warze, die wie eine Erbſe geſtaltet war, und bekam daher dieſen Zunamen. Als derjenige Cicero, deſſen Leben wir hier beſchreiben,

zuerſt

zuerſt um ein öffentliches Amt anbielt, und ſich den Staatsgeſchäften widmete, ſo hielten ſeine Freunde es für nöthig, daß er dieſen Zunamen ablegte, er antwortete ihnen aber mit einem kühnen Stolze, er wolle ſich beſtreben, den Namen Cicero noch berühmter zu machen, als die Namen der Scaurer und Catuler wären. Wie er in Sicilien als Quäſtor den Göttern eine ſilberne Bildſäule widmete, ſo ließ er darauf nur ſeine beyden erſten Namen, Marcus Tullius, und anſtatt des dritten, zum Scherze, neben dieſen beyden Worten, eine Erbſe ſetzen. — So viel von dem Namen dieſes Mannes.

Seine Mutter ſoll bey ſeiner Geburt keine Wehen und Schmerzen gehabt haben. Er wurde am dritten Januar geboren, an welchem Tage jetzo die römiſchen Conſuln für das Wohl des Kaiſers ein Opferfeſt feyern. Seine Amme hatte eine Erſcheinung von ihrem Säuglinge, und ſagte voraus, daß er allen Römern ſehr nützlich werden würde. So ſehr ſonſt dergleichen Erſcheinungen und Träume nichtige Poſſen ſind, ſo geſchwind machte doch der junge Cicero die Prophezeyung ſeiner Amme wahr. Sobald er das gehörige Alter erlangt hatte, um Unterricht nehmen zu können,

ſtunen, zeichnete er ſich durch ſein vortreffliches Genie aus, und erwarb ſich unter ſeinen Mitſchülern einen ſo außerordentlichen Ruhm, daß beym Alteren ſich in die Schulen begaben, um ihn von Perſon kennen zu lernen, und ſeine ſo geprieſene Fähigkeit und hellen Kopf ſelbſt zu ſehen; die anhöfischern wurden ſogar über ihre Kinder böſe, wenn ſie ſahen, daß ſie den jungen Cicero, um ihm Ehre zu erweiſen, zwiſchen ſich in der Mitte gehen ließen.

Er war zwar, wie Plato von einem lehrbegierigen und philoſophiſchen Genie verlangt, zu jeder Wiſſenſchaft aufgelegt, und verachtete keine Art der Kenntniſſe und der Gelehrſamkeit, doch zeigte er einen beſondern Trieb zur Poeſie. Man hat noch ein kleines Gedicht von ihm mit dem Titel: Pontius Glaucus, in achtfüßigen Verſen, welches er in ſeiner Jugend verfertigt. In ſeinem ferneren Alter widmete er ſich dieſer Kunſt mit fortgeſetztem Eifer, ſo daß er zugleich für den beſten Redner und Dichter unter den Römern gehalten wurde. Der Ruhm ſeiner Beredtſamkeit hat ſich auch bis jetzt, der mannichfaltigen Neuerungen in der Sprache ohnerachtet, noch immer erhalten; ſein poetiſcher Ruhm aber iſt durch die

vielen groſſen Genien der nachfolgenden Zeiten gänzlich vertilgt worden.

Nach den vollendeten jugendlichen Studien hörte er den Philo, einen Philoſophen von der akademiſchen Secte, welchen die Römer unter allen Schülern des Klitomachus am meiſten wegen ſeines Vortrags bewunderten, und wegen ſeines Lebenswandels liebten. Er genoß auch die Freundſchaft des Mucius Scävola, eines groſſen politiſchen Rechtsgelehrten, und eines der vornehmſten Senatoren, durch welchen er eine gründliche Kenntniß der römiſchen Geſetze erlangte. Eine Zeitlang übte er ſich auch in der Kriegskunſt, und wohnte dem marſiſchen Kriege, unter dem Sylla, bey. Als aber Rom in innerliche Empörung kam, und aus derſelben eine unumſchränkte Alleinherrſchaft entſtand, ergab er ſich gänzlich dem ſtillen philoſophiſchen Leben, pflog mit den griechiſchen Gelehrten Umgang, und ſtudirte die Wiſſenſchaften; bis endlich Sylla die Oberherrſchaft an ſich riß, und Rom wieder eine ordentliche Staatsverfaſſung zu bekommen ſchien.

In dieſer Zeit trug es ſich zu, daß ein Freygelaſſener des Sylla, Namens Chryſogon, die Güter

eines

eines in die Acht erklärten und getödteten Römers, in öffentlicher Auction, für zweytausend Drachmen erstand, und der Sohn und Erbe des getödteten Roscius darüber seinen Unwillen öffentlich äuserte, und bewies, daß die verkauften Güter zweyhundert und funfzig Talente werth gewesen wären. Sylla wurde darüber so böse, daß er den Roscius durch den Chrysogon vor Gericht als einen Vatermörder, der seinen eignen Vater umgebracht habe, anklagen ließ. Niemand wollte, aus Furcht vor der Grausamkeit des Sylla, dem Roscius beystehen, welcher, da er von allen verlassen wurde, seine Zuflucht zu dem jungen Cicero nahm. Die Freunde desselben ermunterten ihn, die Sache zu übernehmen, weil er gewiß nie wieder eine solche schöne und glänzende Gelegenheit, sich berühmt zu machen, bekommen würde. Er übernahm also die Vertheidigung des Roscius, und erwarb sich durch seine Rede, die die Lossprechung des Roscius bewirkte, grosse Bewunderung; allein aus Furcht vor der Rache des Sylla begab er sich gleich darauf nach Griechenland, und ließ das Gerücht ausstreuen, daß er zur Wiederherstellung seiner schwächlichen Gesundheit diese Reise unternom-

wen. Er war auch in der That sehr zärtlich und mager, und hatte einen so schwachen Magen, daß er nur wenig und immer erst spät Abends zu essen pflegte. Seine Stimme war zwar stark und gut, aber hart und ungebildet, und weil er in der Heftigkeit und dem Affecte des Sprechens sich sehr anzustrengen pflegte, so mußte er befürchten, seinen Körper dadurch grossen Schaden zu thun. In Athen hörte er den Antiochus von Askalon, dessen fliessenden und angenehmen Vortrag er sehr schätzte, ob er gleich seine neuen angenommenen philosophischen Grundsätze nicht billigte. Denn Antiochus war von der so genannten neuen academischen Secte, und dem Lehrsystem des Karneades abgegangen, weil er entweder von der Untrüglichkeit der Sinnen überzeugt war, oder, wie einige behaupten, aus Ehrgeiz und wegen Uneinigkeit mit den Schülern des Klitomachus und Philo, war bewogen worden, von dem bisherigen System abzugehen, und in den meisten Stücken die stoische Philosophie anzunehmen. Cicero hingegen fand an dem neuen akademischen System Gefallen, und ergab sich demselben so sehr, daß er in Willens war, wenn er nicht zu öffentlichen Aemtern in Rom gelangen sollte, nach

Athen

Athen zu ziehn, und dort, entfernt von allen öffentlichen und politiſchen Angelegenheiten Roms, in Ruhe und in dem Schooſſe der Philoſophie ſein Leben zuzubringen.

Inzwiſchen bekam er vom Tode des Sylla Nachricht: ſein Körper hatte ſich durch die bisherigen Uebungen gebeſſert und geſtärkt, ſeine Stimme war gebildet, und ſtärker und angenehmer, auch für ſeinen Körper milder geſtimmt geworden, ſeine Freunde ſchrieben und baten ihn häufig von Rom aus, und ſelbſt Antiochus ermunterte ihn, ſich den öffentlichen Staatsgeſchäften zu widmen. Er richtete alſo wieder auf die politiſchen Angelegenheiten ſeine Abſichten, und ſuchte die Beredtſamkeit, als das Werkzeug, dem Staate Dienſte zu leiſten, eifrig zu treiben, und durch Uebungen ſich geſchickt zu machen, daher er nun auch die berühmteſten Lehrmeiſter der Redekunſt beſuchte, und ihre Lehren ſich zueignete.

Er ſegelte nach Aſien und Rhodus, und hörte von den aſiatiſchen Rhetoren den Xenokles aus Adramyttus, den Dionyſius aus Magneſia, den Menippus aus Karien, in Rhodus aber den Apollonius Molo, und den Philoſophen Poſidonius. Es ſoll auch Apollonius, weil er die lateiniſche

Sprache nicht verſtanden, den Cicero gebeten haben, eine Redeübung in der griechiſchen Sprache zu halten, welches Cicero ſehr gern gethan, da er auf ſolche Weiſe am beſten glaubte ſeine Fehler verbeſſert zu ſehen. Als Cicero nachher die Rede hielt, erſtaunten alle andre Zuhörer über ſeine Geſchicklichkeit, ſagt man, und wetteiferten in Lobeserhebungen, Apollonius aber rührte ſich nicht während der Anhörung, und blieb auch, nach vollendeter Rede, eine lange Zeit in tiefen Gedanken ſitzen, und wie Cicero dieſes übel zu nehmen ſchien, ſagte er: Dich, Cicero, lobe und bewundre ich, aber Griechenlands Schickſal bedaure ich, da ich ſehe, daß der einzige Vorzug, der uns Griechen noch bisher vor euch übrig geblieben war, nämlich Gelehrſamkeit und Beredſamkeit, nun auch durch dich zu den Römern übergeht.

Cicero widmete ſich nun, voll der beſten Hofnungen, den politiſchen Angelegenheiten, wurde aber doch durch ein gewiſſes Orakel ſtutzig gemacht. Er bekam nämlich auf ſeine Frage bey dem Gotte Apollo zu Delphos, auf welche Art er am berühmteſten werden könnte? von der pythiſchen Prieſterin die Antwort: Wenn er ſein eignes Genie, und nicht die Meynung des Volks zur Füh-

rerin

terin ſeines Lebens wählen würde. Er hielt ſich deswegen anfänglich in Rom ſehr eingezogen, und bekümmerte ſich um die öffentlichen Aemter des Staats ſo ſaumſelig, daß er nicht in Betrachtung kam, und von den Römern mit dem der niedrigſten Sorte der Bürger gewöhnlichen Spottnamen, Graculus und Schulgelehrter, belegt wurde.

Sobald er aber, theils durch ſein eignes ehrgeiziges Genie, theils durch die Ermunterungen ſeines Vaters und ſeiner Freunde, bewogen worden war, ſich auf öffentlichem Markte vor Gerichte hören zu laſſen, gelangte er nicht etwa nach und nach zu dem höchſten Ruhme, ſondern that ſich ſogleich auf die glänzendſte Art hervor, und übertraf bey weitem alle andern damaligen öffentlichen Redner. Er hatte jedoch in der Action einerley Fehler mit dem Demoſthenes, weswegen er ſich eifrigſt nach der Anweiſung des Roſcius und Aeſopus, wovon jener der größte comiſche, und dieſer der größte tragiſche Schauſpieler war, zu bilden ſuchte. Dieß iſt eben der Aeſopus, von dem man erzehlt, daß er einſtmals auf dem Theater, da er den Atreus vorgeſtellt, und in der Ueberlegung, wie er ſich an dem Thyeſt rächen wolle, vertieft geſtanden, von dem Aſſecte ſo auſſer

ſich gebracht worden, daß er einen ſchnell auf dem Theater vorbeylaufenden Bedienten mit dem Stabe ſo heftig geſchlagen, daß derſelbe todt niedergefallen. Es trug auch beym Cicero die Action, mit der er ſeine Reden hielt, nicht wenig zu der Ueberzeugung bey, daher er auch diejenigen Redner, die bloß zu ſchreyen pflegten, verſpottete, und von ihnen ſagte: ſie müßten ſich ſo auf ihr Schreyen verlaſſen, wie die Lahmen, die zu reiten pflegten, auf ihre Pferde. Er beſaß überhaupt viel Witz zu ſcherzen, und über andre zu ſpotten; allein ſo beiſſend und angenehm auch ſein Witz war, ſo ſehr machte er ſich doch durch den unmäßigen Gebrauch deſſelben viele Feinde, und zog ſich den Vorwurf eines boshaften Mannes zu.

Es traf ihn das Loos, daß er, als ernannter Quäſtor, nach Sicilien gehen mußte, da eben ein Kornmangel in Rom war. Weil er nun deswegen viel Getraide nach Rom ſchicken mußte, ſo fiel er anfänglich den Sicilianern beſchwerlich; allein wie ſie in der Folge von ſeiner Sorgfalt, Gerechtigkeit, und billigen Denkungsart viele Beweiſe erfuhren, ſo erzeigten ſie ihm mehr Ehre als ſonſt irgend einem Statthalter wiederfahren war.

war. Es wurden inzwischen viele vornehme junge Römer, von den angesehensten Familien, nach Sicilien gesandt, um sich dort vor dem Prätor wegen der wider sie angebrachten Klagen, daß sie ihre Schuldigkeit im Kriege nicht gethan, und sich feig betragen hätten, zu rechtfertigen. Cicero nahm sich ihrer vor Gerichte so geschickt an, und vertheidigte sie so gut, daß sie losgesprochen wurden.

Auf der Rückreise aus Sicilien nach Rom begegnete dem Cicero, welcher sich auf seinen erlangten Ruhm sehr viel einbildete, ein lächerlicher Streich. Er begegnete in Campanien einem vornehmen Römer, der sein Freund war, und fragte ihn, was denn die Römer von seinen bisherigen Thaten und Handlungen sprächen, und wie sehr sie mit ihm zufrieden wären? denn er glaubte, daß ganz Rom von dem Ruhme seines Betragens voll wäre. Der Römer aber antwortete: Wo bist du, Cicero, denn diese Zeit über gewesen? — Durch diese Antwort entfiel ihm aller Muth, und er sahe, daß das, was von ihm war gesprochen worden, in der Stadt Rom, wie in einem unermeßlichen Meere, verschwunden sey, und er noch nichts, was grossen Ruhm erwürbt, gethan hätte.

Er kam dadurch auch mehr zu sich selbst zurück, und ließ einen grossen Theil seines Ehrgeizes fahren, da er sahe, daß der Ruhm etwas unermeßliches sey, und man die höchste Stuffe desselben nie erreichen könne. Indessen ließ er sich doch noch immer gern loben, und blieb beständig so begierig nach Ruhm und Ehre, daß er oft dadurch seine besten Vorsätze und Maasregeln verdarb.

In Absicht der politischen Angelegenheiten war er so eifrig, daß er glaubte, es schickte sich nicht, daß sogar die Handwerker von den leblosen Werkzeugen und Handwerksgeräthen, die sie gebrauchten, die Namen, die Oerter, wo sie verfertigt würden, und ihre Eigenschaften wüßten, und die Staatsmänner, die doch durch die Bürger alle Verrichtungen für den Staat betreiben müßten, sich sogar nachläßig und schlecht um die Kenntniß derselben bekümmerten. Er pflegte daher nicht allein sich die Namen der römischen Bürger möglichst bekannt zu machen, sondern sich auch nach ihren Wohnungen, Gütern, Freunden und Nachbaren zu erkundigen, und Cicero war daher im Stande, auf dem Wege durch ganz Italien die Wohnungen und Landgüter seiner Freunde zu zeigen.

Das

Das Vermögen, welches er besaß, war eben nicht beträchtlich, aber zu seinen Ausgaben hinlänglich, und er zog sich deswegen desto mehr Bewundrung zu, da er für alle seine gerichtlichen Vertheidigungen und Beystand keine Belohnung noch Geschenke annahm, welches er besonders in der Klage wider den Verres bewies. Diesen Mann, welcher Prätor in Sicilien gewesen war, und viele Vergehungen begangen hatte, und welchen die Sicilianer verklagten, brachte er ohne weitläuftige Rede, und vielmehr dadurch, daß er gar keine Rede hielt, dahin, daß er schuldig erkannt wurde. Denn, da die Prätoren, aus Gunst gegen den Verres, die Entscheidung seiner Sache durch viele Fristen bis auf den letzten Tag ihres Amts verschoben hatten, welcher offenbar nicht einmal zu den Reden dabey zureichend war, und also das Endurtheil gar nicht gefällt werden konnte, so stand Cicero auf, und sagte, es wären hierbey keine Reden nöthig, führte darauf die Zeugen vor, hörte sie ab, und verlangte, daß nun die Richter sogleich die Stimmen sammeln sollten.

Man erzehlt eine Menge von witzigen Einfällen, die Cicero bey Gelegenheit dieses Processes gesagt hat. Das Wort **Verres** bedeutet in der latei-

lateiniſchen Sprache ein geſchnittenes Schwein. Als nun ein gewiſſer Freygelaſſener, Namens Caecil, der im Verdachte war, daß er ein heimlicher Jude wäre, die Sicilianer von der Anklage des Verres verdrengen wollte, und ſich ſelbſt als deſſen Ankläger, dem es auch vorzüglich zukäme, angab, ſo ſagte Cicero: Was hat denn ein Jude mit einem Schweine zu thun? — Verres hatte einen wegen ſeiner unzüchtigen Aufführung berüchtigten mannbaren Sohn. Als nun Verres den Cicero der Weichlichkeit beſchuldigte, ſo antwortete Cicero darauf: Dieſen Vorwurf mußt du in deinem Hauſe deinen Kindern machen. — Als der Redner Hortenſius es zwar nicht wagte, den Verres gradezu zu vertheidigen, bey der Beſtimmung der Geldſtrafe aber erſchien, und ihm beyſtand, für welchen Beyſtand er ſchon vorher einen helfenbeinernen Sphinx * vom Verres bekommen hatte, ſo gebrauchte Cicero mit Fleiß einige dunkle Reden wider den Hortenſius, und da dieſer ſagte, er verſtehe ſich nicht auf die Auflöſung

* Nach dem Quintilian Inſtit. Orat. Libr. VI. cap. 3. war es ein ehrner Sphinx; nach dem Plinius Nat. Hiſt. Libr. XXXIV. 8. war er von korinthiſchem Erzt.

ſung von Räthſeln, ſo gab ihm Cicero zur Antwort: Du haſt ja den Sphinx zu Hauſe.

Weil Verres, nach ſeiner Verurtheilung, nur zu der geringen Geldſtrafe von ſiebenmalhundert und funfzigtauſend Drachmen, * nach Ciceros Schätzung, verdammt wurde, ſo gerieth dieſer darüber in die Beſchuldigung, daß er ſich habe beſtechen laſſen, um auf keine gröſſere Geldbuſſe zu dringen. Allein die Sicilianer bezeugten ihm demohnerachtet ihre Dankerkenntlichkeit, und ſchickten und brachten ihm viel zum Geſchenke, da er darauf Aedil wurde, von welchen Geſchenken er aber keinen Gebrauch zu ſeinem eignen Vortheile machte, ſondern dadurch die Lebensmittel,

* Ruald in Annott. ad Plutarch. XXX. pag. 890. Tom. IV. Ed. Reisk. und Barton in Annot. ad Plut. Cic. pag. 933. libr. cit. beweiſen, daß ſich entweder Plutarch ſelbſt in dieſer Stelle oder ſeine Abſchreiber geirrt haben, (mir ſcheint das erſtere wahrſcheinlich) weil nach der ausdrücklichen Angabe Ciceros Verres über viermalhunderttauſend Seſtertien Unterſchleif gemacht hatte, und dieſe Summe nur dreymalhunderttauſend Seſtertien ausmacht, welches wider alle römiſche Geſetze war.

tel, die einen theuren Marktpreis hatten, wohlfeiler machte.

Er hatte bey Arpi * ein schönes Landgut, und auch bey Neapolis und Pompeji zwey mindere Güter. Seine Gemahlin Terentia brachte ihm eine Mitgift von hundert und zwanzigtausend Drachmen zu, und durch eine Erbschaft erhielt er noch neunzigtausend Drachmen. Von diesem Vermögen lebte er, mit Anstand und Frugalität, in Gesellschaft verschiedener gelehrten Griechen und Römer. Er pflegte selten vor Sonnenuntergang zu essen, und that dieses nicht sowohl wegen seiner Beschäftigungen, als wegen seines schwächlichen Körpers und Magens. Eben so genaue Ordnung beobachtete er in der übrigen Diät und Wartung seines Körpers, wie er denn auch nach streng bestimmter Zeit und Maasse spatzieren gieng, und sich frottiren ließ, durch welche Art von Diät und Uebung er seinen Körper so verbesserte, daß er niemals krank war, und zu seinen

* Arpinum hieß das Landgut des Cicero, und lag, so wie Neapolis und Pompeji, in Campanien. S. Plin. Hist. libr. III. cap. 5. Arpi war eine Stadt in Apulien in einem ganz andern Theile Italiens.

seinen vielen und grossen Arbeiten und Beschwerlichkeiten immer Kräfte genug hatte.

Sein väterliches Haus überließ er seinem Bruder, und er selbst wohnte auf dem palatinischen Berge, damit seine Clienten, wenn sie ihm aufwarten wollten, nicht so weit zu gehen hätten. Es fanden sich täglich vor seiner Thüre nicht weniger Personen ein, als beym Crassus und Pompejus, welches damals die größten und angesehensten unter den Römern waren, und wovon jener wegen seines Reichthums, und dieser wegen seines kriegrischen Ruhms und Ansehns bey den Soldaten, in der höchsten Verehrung standen. Pompejus selbst schmeichelte dem Cicero, dessen politische Beredtsamkeit auch zu der Vermehrung seiner Macht und seines Ruhms viel beytrug.

Als er um die Prätur anhielt, hatte er eine Menge wichtiger und angesehener Competenten, er war aber gleichwol der erste von den erwählten Prätoren. Bey der Verwaltung der Justiz erwarb er sich den Ruhm eines uneigennützigen, rechtschaffenen Richters. Ein gewisser Licinius Macer, ein Mann, der für sich selbst schon viel vermochte, und noch dazu den Beystand des Crassus hatte, wurde wegen untergeschlagener öffentlicher

licher Gelder angeklagt. Er verließ sich so sehr auf sein Ansehn und seine Gunst, daß er, noch während daß die Richter die Stimmen gaben, nach Hause gieng, sich geschwind seinen Bart abnehmen ließ, und ein gutes neues Kleid anzog, um als ein Losgesprochener auf dem Markte wieder zu erscheinen. Allein Crassus kam ihm noch im Vorhofe entgegen, und brachte ihm die Nachricht, daß er durch einhellige Stimmen verurtheilt sey, worüber Licinius Macer mit solchem Verdrusse umkehrte, daß er sich krank niederlegte, und starb. Dieser Vorfall zog dem Cicero besonders den Ruhm einer gewissenhaft besorgten Justizpflege zu.

Ein gewisser Mann, Vatinius, der sich vor Gerichte, wenn er daselbst Reden hielt, und Beystand leistete, immer mit einer Art von Stolze und Geringschätzung gegen die Richter betrug, und den Hals voller Kröpfe hatte, verlangte einstmals etwas vom Cicero, und da es ihm dieser nicht gleich zugestehen wollte, sondern es erst eine Weile überlegte, sagte er: Wenn ich Prätor wäre, ich würde mich darüber nicht lange bedenken. Cicero aber wandte sich geschwind darauf

auf zu ihm, und sagte: Ich auch nicht, wenn ich einen solchen Hals hätte, wie du.

Noch zwey oder drey Tage vor dem Ende seines Prätoramts wurde Manilius wegen Entwendung öffentlicher Gelder bey ihm angeklagt. Es schien, als wenn dieser Manilius, der ein grosser Günstling des Volks war, nur wegen seiner Freundschaft gegen den Pompejus, aus hämischer Rachgier, angeklagt würde. Er bat sich vom Prätor Cicero Frist aus: dieser gestattete ihm nur den noch einzigen übrigen Tag seines Amts. Das Volk bezeigte darüber seinen grossen Unwillen, da die Prätoren immer wenigstens zehn Tage den Verklagten zur Frist zu gestatten pflegten. Die Tribunen zogen ihn sogar deswegen zur Verantwortung vor der Versammlung des Volks. Cicero bat um Gehör, und sagte darauf: „Da ich gewohnt bin, den Verklagten immer so viel Billigkeit und Menschenliebe zu erweisen, als nur nach den Gesetzen verstattet ist, so habe ich es für Unrecht gehalten, wenn ich nicht auch dem Manilius diese Gerechtigkeit wiederfahren liesse. Ich habe ihm also mit gutem Vorbedachte den noch einzigen übrigen Tag meiner Prätur, über den ich noch zu gebieten habe, zur Frist bestimmt,

denn die Entscheidung seines Processes auf einen andern künftigen Prätor zu verweisen, wäre ein Zeichen gewesen, daß ich ihm nicht hätte helfen wollen.„ Das Volk änderte durch diese Erklärung seine Gesinnung so sehr, daß es den Cicero bewunderte, ihn mit Lobeserhebungen überhäufte, und ihn bat, die Vertheidigung des Manilius selbst zu übernehmen, welches Cicero, besonders um dem abwesenden Pompejus einen Gefallen zu erweisen, sehr gern that. Er trat daher wieder von neuen auf, und hielt eine Rede, in welcher er mit vieler Dreistigkeit die Gegner der aristokratischgesinnten Römer und des Pompejus angrif.

Nichts destoweniger war ihm das Volk eben so sehr, als die aristokratischgesinnten, beförderlich, das Consulat zu erlangen, und zwar aus folgender Staatsursache. Die durch den Sylla in der römischen Staatsverwaltung gemachten Veränderungen bekamen, so ungereimt sie anfänglich zu seyn schienen, durch die Länge der Zeit und die Gewohnheit nach und nach eine Art von Verfassung, die nicht für übel gehalten wurde. Inzwischen strebten doch verschiedene, aus eigennützigen Absichten, nicht des gemeinen Bestens wegen, diese Staatsverfassung über den Haufen zu werfen,

fen, und eine Revolution zu machen. Pompejus war abwesend, und führte gegen die Könige von Pontus und Armenien Krieg, und in Rom war keine Kriegsmacht, die im Stande gewesen wäre, einer Revolution Widerstand zu thun. Die unruhigen Köpfe hatten einen verwegenen, grosser Unternehmungen fähigen, und zu allen Charakteren sich schickenden Mann zu ihrem Anführer, Lucius Catilina. Dieser Mann war schon, ausser andern grossen Vergehungen, angeklagt worden, daß er mit seiner eignen Schwester Unzucht getrieben, und seinen Bruder umgebracht, darauf, aus Furcht vor der Strafe, deswegen den Sylla bewogen hätte, seinen getödteten Bruder, als einen noch lebenden, in die Liste der geächteten, die zum Tode verurtheilt waren, zu setzen. Unter der Anführung eines solchen Mannes verschworen sich die Bösewichter auf verschiedene Art zur Verbindlichkeit, und sogar so, daß sie von einem geopferten Menschen zusammen assen. *

* Wie Sallust in seiner Geschichte des catilinarischen Krieges erzehlt, so gieng das Gerücht, sie hätten sich bey ihrer Zusammenverschwörung durch das Trinken von Menschenblut noch

Catilina verführte einen groſſen Theil der römiſchen Jugend, welcher er zu aller Art von Wollüſten, Sauſen, und Huren, Gelegenheit machte, und die dazu nöthigen Gelder immer herbey zu ſchaffen wußte. Es war auch ſchon ganz Hetrurien, und ein groſſer Theil von dem diſſeits der Alpen liegenden Gallien zur Empörung geneigt, und in Rom ſelbſt ſtand die Gefahr einer Revolution, wegen der Ungleichheit des Vermögens, bevor, da die angeſehenſten und geſchickteſten Männer durch Aufwand auf Schauſpiele, Gaſtereyen, Erkaufung der Aemter, und Bauen, in Armuth gerathen, und die Reichthümer auf geringe und niedrige Perſonen gekommen waren, ſo daß jeder kühne Mann nur durch einen kleinen Stoß die ſo ſchwache Staatsverfaſſung umſtürzen und eine Revolution ſtiften konnte.

Catilina beſtrebte ſich, um einen ſichern Hinterhalt zu haben, das Conſulat zu erlangen, und er hatte dabey deſto günſtigere Ausſichten, weil er hoffte,

noch grauſamer machen, und noch ſtrenger dadurch ſich mit einander verbinden wollen; allein Salluſt ſelbſt giebt dieſes für nichts gewiſſes aus. V. Salluſt. Bell. Catilin. cap. 22. pag. 150. 151. ed. Cortii cumque Annott.

hoſte, daß Cajus Antonius der zweyte Conſul werden würde, ein Mann, der für ſich ſelbſt weder etwas Gutes noch Böſes unternahm, der aber einem andern Conſul, der ihm leitete, eine groſſe Unterſtützung geben konnte. Weil die mehrſten Römer vom Stande und Rechtſchaffenheit dieſes vorhermerkten, ſo brachten ſie den Cicero dahin, daß er mit um das Conſulat anhielt. Das Volk nahm ſich ſeiner ſo bereitwillig an, daß Catilina mit ſeinem Geſuche durchfiel, und Cicero nebſt dem Cajus Antonius zu Conſuln gewählt wurden, obgleich Cicero unter allen damaligen Competenten der einzige war, deſſen Vater kein Senator, ſondern nur Ritter geweſen.

Das Volk wußte zwar damals noch nichts von des Catilina Anſchlägen; allein gleich nach Ciceros angetretenem Conſulate ereigneten ſich ſchon groſſe Vorſpiele davon. Dahin gehörte zum Exempel, daß diejenigen, die nach den Geſetzen des Sylla unfähig ſeyn ſollten, obrigkeitliche Aemter zu erhalten, deren viele, und zum Theil mächtige Perſonen waren, ſich wieder um obrigkeitliche Aemter meldeten, und das Volk dadurch zu gewinnen ſuchten, daß ſie viele Klagen wider die Tyranney des Sylla vorbrachten, die zwar ge-

gründet und gerecht waren, aber zur ungelegenen Zeit eine unschickliche Abänderung der Staatsverordnungen zum Zwecke hatten. Ingleichen gehörte dahin auch der Vorschlag der Tribunen, nach welchem zehn Männern mit uneingeschränkter Macht der Auftrag gegeben werden sollte, in ganz Italien, ganz Syrien, und den von Pompejus neueroberten Ländern, nach freyer Willkühr und Gutachten, die öffentlichen Kammergüter des Staats zu verkaufen, die in diesem Geschäfte schuldig befundenen zu bestrafen, in die Acht zu erklären, [o] neue Kolonien in die verödeten Städte zu

[o] Φυγάδας ἀναβάλλειν. Die vom Moses du Soul wider diese Lesart gemachte Einwendung, und vorgeschlagene andere Lesart, Φυγάδας καταγειν, wird hinlänglich vom Barton in seinen Anmerkungen widerlegt. (pag. 935. ed. Reisk. Opp. Tom. IV. Plut.) und der Zusammenhang zeigt auch deutlich genug, daß die Worte im Texte richtig sind. Uebrigens kann ich hierbey nicht unbemerkt lassen, daß Plutarch die vom Tribun Rullus vorgeschlagene Vertheilung der gemeinen Aecker des Staats unter die römischen Bürger, diesen vortreflichen und höchstrühmlichen patriotischen Vorschlag in einem

zu führen, das dazu nöthige Geld aus der öffentlichen Schatzkammer zu nehmen, und eine erforderliche Anzahl Soldaten dazu anzuwerben und zu unterhalten. Diesen Vorschlag billigten viele von den vornehmsten Römern, und Antonius, des Cicero College im Consulate, zuerst, weil er sich schmeichelte, einer von den Zehnmännern zu werden. Und es schien auch, als wenn Antonius von der Catilina Meuterey etwas wüßte, und sie selbst, wegen seiner vielen Schulden, begünstigte, welches den Patrioten die mehrste Furcht erweckte. Cicero aber suchte den Antonius zuerst zu gewinnen, und brachte es dahin, daß er Macedonien zu seiner Provinz erhielt, und er selbst verbat die ihm bestimmte Provinz Gallien. Durch diese Gefälligkeit machte er sich den Antonius so ergeben, daß er ihn wie einen gedungenen Schauspie-

nem ganz falschen gehäßigen Lichte vorstellt, so wie ihn Cicero und die aristokratisch gesinnten, die das arme Volk noch mehr unterdrücken, und sich noch mehr bereichern wollten, vorstellten. Die ganze Sache hatte mit Catilinas Verschwörung nichts zu thun, aber Cicero täuschte durch seine Beredsamkeit das Volk. S. die Vorrede und Dedication zu diesem 7. Theile der Biographien des Plutarchs.

ler brauchen konnte, die zweyte Perſon für das Beſte des Staats zu ſeyn.

Nachdem Cicero auf ſolche Art ſich den Antonius verbindlich gemacht hatte, widerſetzte er ſich mit mehrerer Zuverläßigkeit allen Neuerungen. Er brachte im Senate, wider die vom Rullus vorgeſchlagene Verordnung wegen der Zehnmänner, ſo viele Beſchuldigungen vor, daß diejenigen, welche dieſen Vorſchlag gethan und begünſtigt hatten, ganz beſtürzt wurden, und ihm niemand widerſprach. Als nachher deswegen ein neuer Verſuch gemacht, und die Conſuln vor die Verſammlung des Volks gefodert wurden, furchte ſich Cicero ſo wenig dafür, daß er den Senat ſich begleiten ließ, vor dem Volke auftrat, und durch ſeine Reden nicht allein die ganze Sache hintertrieb, ſondern auch die von ihm ganz in die Enge getriebenen Tribunen ſo furchtſam machte, daß ſie alle ihre andern Vorſchläge, die ſie thun wollten, fahren ließen.

Dieſer Mann zeigte alſo den Römern am beſten, wie ſehr das Anſtändige durch die Beredtſamkeit auch angenehm werden kann, und wie unüberwindlich das ſey, was gerecht iſt, wenn es gehörig vorgetragen wird. Man ſahe aber auch

gleich, wie zwar der gewiſſenhafte Staatsmann in ſeinen Handlungen das Anſtändige immer dem Gefälligen vorziehen, aber in ſeinen Reden das Nützliche durch Vermeidung alles beyzeigen, was den Zuhörern mißfällig werden kann, angenehm machen muß. Einen beſondern Beweis, wie ſehr ſeine Beredſamkeit dem Volke angenehm war, gab der Beyfall, der ſich auf dem Theater, während ſeines Conſulats, zutrug.

Es ſaßen nämlich vorher die Ritter auf dem Schauplatze unter die gemeinen Bürger vermiſcht, und ſahen, wie es ſich fügte, mit dem Volke untereinander, den Schauſpielen zu. Marcus Otho machte, wie er Prätor war, zuerſt einen Unterſchied unter ihnen, und gab den Rittern, um ſie durch dieſe Ehre auszuzeichnen, einen beſondern, von dem Volke verſchiedenen, Platz auf der Schaubühne, welchen für ſie beſtimmten Platz ſie bis jetzt noch auf den Schaubühnen haben. Das Volk aber nahm dieſes für eine Beſchimpfung auf, und verhöhnte und pfiffe den Otho aus, wie er auf dem Schauplatze erſchien, die Ritter hingegen empfingen ihn mit einem ehrenvollen Händeklatſchen. Das Volk wiederholte ſein Ziſchen, und die Ritter ihr Klatſchen, welches ſo lange

fortdauerte, bis endlich beyde Theile auf einander anfiengen zu schimpfen, und eine Unordnung auf dem Theater entstand. Sobald man dem Consul Cicero davon Nachricht gab, berief er das Volk in den Tempel der Bellona zusammen, und hielt eine Rede, die theils Verweise, theils Vorstellungen enthielt, nach deren Anhörung die Bürger wieder auf den Schauplatz zurückgiengen, dem Otho ihren Beyfall selbst durch Händeklatschen bezeigten, und mit den Rittern um die Wette den Mann rühmten und ehrten.

Was die Verschwörung des Catilina betrift, so wurde sie anfänglich nur in der Stille und mit Furchtsamkeit betrieben; aber in der Folge faßten die Verschwornen nach und nach mehr Muth. Catilina stellte eine Zusammenkunft an, und ermunterte sie, mit mehr Kühnheit zu Werke zu gehen, ehe Pompejus wiederkäme, von dem man schon sagte, daß er mit seiner Armee auf dem Rückmarsche begriffen sey. Am stärksten trieben den Catilina die alten Soldaten des Sylla an, die durch ganz Italien zerstreut waren, und davon die meisten und tapfersten in den Städten Hetruriens sich aufhielten, und sich nun wieder träumerische Hofnungen von neuen Plünderungen und

und Bereicherungen machten. Sie hatten den Manlius zum Anführer, einen Mann, der sich unter dem Sylla sehr hervorgethan hatte, und verbanden sich mit dem Catilina, um ihm bey der wieder bevorstehenden Wahl der neuen künftigen Consuln Beystand zu leisten, weswegen sie auch nach Rom kamen. Denn Catilina hatte wieder von neuen ums Consulat sich gemeldet, und hatte sich vorgenommen, am Wahltage einen Tumult zu erregen, und in demselben den damaligen Consul Cicero umzubringen.

Es schienen schon die Götter selbst das, was im Werke war, durch Erdbeben, Donner und Blitze, und allerhand Erscheinungen anzudeuten. Die menschlichen Anzeigen aber von der vorseyenden Verschwörung waren zwar sicher genug, doch nicht hinreichend, einen Mann, wie Catilina war, von so angesehenem Geschlechte, und grosser Macht, völlig zur Ueberführung zu bringen. Cicero verschob daher den Wahltag der neuen künftigen Consuln, berief den Catilina vor den Senat, und zog ihn wegen der von ihm erhaltenen Nachrichten zur Verantwortung. Catilina, welcher glaubte, daß auch viele vom Senate eine Revolution wünschten, und zugleich seinen Mitverschwor-

ſchwornen ſeine Herzhaftigkeit zeigen wollte, antwortete dem Cicero auf eine dreiſte Art: Was thue ich unrechtes, wenn ich von den zwey Körpern, davon der eine ſchwächlich und ſchwindſüchtig iſt, aber einen Kopf hat, und der andre, ohne Kopf, aber groß und robuſt iſt, dem letztern einen Kopf geben will, der ihm mangelt? —

Cicero, der, wie alle, wohl einſahe, daß Catilina mit dieſen Worten auf den Senat und das Volk gezielt, furchte ſich nunmehr deſto ſtärker, und erſchien daher am Wahltage der neuen Conſuln im Harniſche, und unter der Begleitung aller Groſſen, und vieler jungen Ritter, welche ihn vom Hauſe abholten, und auf das Marsfeld, als den Wahlplatz, begleiteten. Er hatte mit Fleiß, um ſeinen Harniſch bemerken zu laſſen, ſein Unterkleid in den Schultern aufgetrennt, und dadurch die Gefahr, in der er ſchwebte, zu erkennen gegeben. Das Volk wurde darüber deſto unwilliger, und ſammelte ſich, zu ſeiner Bedeckung, um ihn herum. Endlich wurde Catilina bey der Stimmenſammlung abermals verworfen, und Silanus und Murena zu Conſuln aufs künftige Jahr erwählt.

Bald

Bald darauf, als ſich die Anhänger des Catilina in Hetrurien ſchon verſammelten, und der zur Ausführung des Anſchlags beſtimmte Tag ganz nahe war, kamen um Mitternacht die vornehmſten und mächtigſten Männer in Rom, Marcus Craſſus, Marcus Marcellus, und Scipio Metellus, vor Ciceros Haus, klopften an die Thüre, riefen den Thürhüter, und befahlen ihm, den Cicero ſogleich aufzuwecken, und ihre Ankunft zu melden. Die Urſache davon war folgende Begebenheit. Craſſus hatte nach dem Abendeſſen von ſeinem Thürſteher einige Briefe erhalten, die ihm ein unbekannter Menſch gegeben, und die alle verſchiedene Addreſſen hatten. Craſſus las nur den einen an ihn addreßirten Brief, der ohne Namensunterſchrift war, und fand in demſelben die Nachricht, er möchte ſich aus der Stadt entfernen, weil Catilina ein groſſes Blutbad anrichten würde. Er eilte ſogleich, ohne die andern Briefe zu erbrechen, ganz erſchrocken von der entſetzlichen Entdeckung, zum Cicero, um dadurch auch ſich von allem Verdachte, wegen der ſonſt mit dem Catilina gepflogenen Freundſchaft, zu befreyen.

Cicero berief, nach gehaltener Berathſchlagung darüber, mit Tages Anbruch den Senat zuſammen,

men. Er brachte die Briefe mit, gab jedem die an ihm bestimmten, und befahl, sie laut abzulesen. Sie waren alle gleichen Inhalts, und entdeckten insgesammt die vorseyende Ausführung der Zusammenverschwörung. Zugleich meldete Quintus Arrius, ein Mann, der schon Prätor gewesen war, daß in Hetrurien Soldaten angeworben würden, und Manlius mit einem starken Corps in den dasigen Städten sich befände, und beständig auf neue Nachrichten aus Rom wartete. Darauf wurde, durch einen Schluß des Senats, den Consuln die Regierung mit unumschränkter Gewalt, den Staat, auf welche Art sie wollten, zu retten, übertragen; welches der Senat nur selten, wenn eine grosse Gefahr vorhanden ist, zu thun pflegt. Cicero übertrug, nach dieser erhaltenen höchsten und uneingeschränkten Gewalt, dem Quintus Metellus die Angelegenheiten ausserhalb der Stadt, und nahm die Beschützung und Erhaltung der Ruhe in Rom über sich selbst; und er hatte täglich, so oft er ausgieng, eine so grosse Menge Menschen zur Begleitung bey sich, daß sie den größten Theil des Marktes einnahmen.

Catilina,

Catilina, der es nicht länger aushalten konnte zu warten, kam auf den Entſchluß, ſich zum Manlius in ſein Lager zu begeben, und gab dem Marcius und Cethegus den Auftrag, mit Degen bewafnet ſich frühmorgens zum Cicero zu begeben, und unter dem Vorwande, ihn aufwarten zu wollen, ihn zu überfallen und umzubringen. Allein Fulvia, eine Römerin von vornehmen Geſchlechte, kam des Nachts vorher zum Cicero, und hinterbrachte ihm Nachricht davon, und warnte ihn, ſich vor dem Marcius und Cethegus in Acht zu nehmen. Wie dieſe beyden nun am folgenden Morgen kamen, wurden ſie abgewieſen, und das Lermen und Schreyen an der Thüre, da man ſie durchaus nicht vorlaſſen wollte, machte ſie noch verdächtiger.

Cicero berief darauf den Senat in den Tempel des Jupiter Stator zuſammen, welcher am Eingange des heiligen Weges ſteht, wenn man auf den palatiniſchen Berg gehen will. Catilina erſchien auch mit unter den Senatoren, um ſich zu verantworten, aber es wollte ſich kein einziger Senator zu ihm ſetzen, ſondern alle giengen von der Bank, wo er ſaß, hinweg, und wie er anfangen wollte zu ſprechen, machten alle ein groſſes

Ge-

Geräusch und Lermen. Endlich trat Cicero selbst auf, und befahl ihm, die Stadt zu räumen, denn da du, sagte Cicero, im römischen Staate Waffen brauchen willst, ich aber nur Worte, so muß eine Mauer zwischen uns seyn.

Catilina begab sich hierauf sogleich mit dreyhundert bewafneten Leuten aus der Stadt, und ließ sich einige Fahnen, und die Faſces, die Zeichen der höchsten Würden und consularischen Macht, vortragen. Er gieng ins Lager zum Manlius, wo sich auf zwanzigtausend Mann versammelten, und nun suchte er die Städte Italiens zum Aufruhre zu bewegen. Es entstand nunmehr ein offenbarer Krieg, und Antonius zog gegen die Aufrührer zu Felde.

In Rom befand sich Cornelius Lentulus an der Spitze derjenigen Verschwornen, die da zurückgeblieben waren, und bestärkte sie in ihrem Vorhaben. Dieser Cornelius Lentulus, mit dem Zunamen Sura, war ein Mann von vornehmen Geschlechte, aber schlechter Lebensart, und wegen seiner liederlichen Aufführung schon vormals aus dem Senate gestoſſen worden. Damals war er eben zum zweytenmale Prätor, wie diejenigen, dem Gebrauche gemäß, thun mußten, welche von neuen

neuen wieder die senatorische Würde erlangen wollen. Den Zunamen Sura soll er auf folgende Weise bekommen haben. Er hatte, als Quästor, zur Zeit der Regierung des Sylla, viele öffentliche Gelder verschwendet und durchgebracht. Sylla, welcher darüber sehr böse war, foderte ihn zur Verantwortung vor den Senat. Er erschien mit einem ganz gleichgültigen und geringschätzigen Wesen, und sagte: Rechnung könnte er zwar nicht ablegen, aber er wollte seine Waden darreichen. Eine Gewohnheit beym Ballspielen, wodurch die Knaben bekannten, daß sie etwas dabey versehen hätten. Von dieser Ursache her bekam er den Zunamen Sura, denn Sura heißt im Lateinischen die Wade. Ein andermal bestach er einige von den Richtern, da er wegen einer Sache vor Gericht gezogen wurde, und als er nur durch zwey Stimmen mehr für sich, als wider sich, losgesprochen worden war, sagte er, einem von den beyden hätte er unnöthigerweise Geld gegeben, denn es wäre ja hinreichend gewesen, wenn er nur durch eine Stimme mehr für sich losgesprochen worden wäre. —

Einen Mann nun von solchen Charakter, den Catilina mit aufrührerischen Gesinnungen noch

dazu erfüllt hatte, verderbten vollends die leeren Hofnungen, welche ihm falsche Wahrsager und Gaukler machten, die ihm erdichtete Prophezeyungen und Orakel vorsagten, als wenn in den Sibyllinischen Büchern stände, daß das Schicksal drey Cornelier zu Herren von Rom bestimmt hätte, wovon schon zwey Cornelier, nämlich Cornelius Cinna, und Cornelius Sylla, einen Theil des Orakels erfüllt hätten, und er sey der dritte noch übrige Cornelier, den die Götter die oberste Gewalt von Rom vorbehalten hätten, und er müsse sie nothwendig annehmen, und nicht die Zeit, wie Catilina, durch Zaudern verderben.

Lentulus gedachte nunmehr an nichts geringes oder unbedeutendes. Er nahm sich vor, den ganzen Senat, und so viel es möglich wäre, von den Bürgern umzubringen, die Stadt Rom selbst in Brand zu stecken, und niemanden zu verschonen, als des Pompejus Kinder, welcher er sich bemächtigen, und sie als Geisseln bey einem mit dem Pompejus zu schliessenden Vergleiche brauchen wollte, welcher Feldherr, sichern Nachrichten zufolge, schon auf dem Rückwege von seiner grossen Expedition begriffen war. Es wurde schon eine von den Nächten am Saturnalienfeste zur Aus-

Ausführung des Vorhabens bestimmt, und im Hause des Cethegus Degen, Werg, Schwefel, zu dieser Absicht versteckt. Die Stadt Rom wurde in hundert Theile eingetheilt, und von hundert Männern an jedem Theile durchs Loos einer bestellt, damit sie alle zu gleicher Zeit das Feuer anstecken, und die ganze Stadt auf einmal an allen Orten im Brande stände. Andre Personen sollten die Wasserleitungen verstopfen, und alle diejenigen niedermachen, welche würden Wasser zum Löschen holen wollen.

Indem dieses Vorhaben so angezettelt wurde, hielten sich eben zwey Gesandten der Allobroger in Rom auf, welche Völkerschaft damals von den Römern hart gehalten wurde, und über deren Regierungsart sehr mißvergnügt war. Diese Gesandten hielt Lentulus für nützliche Werkzeuge, um Gallien in Bewegung zu setzen, und aufzuwiegeln. Er machte sie daher zu Mitgenossen des Complots, und gab ihnen sowohl an ihren Rath als an den Catilina, bey ihrer Abreise, Briefe mit, wovon jene die Versprechung enthielten, daß sie für völlig frey erklärt werden sollten, und diese dem Catilina vorschlugen, den Sklaven die Freyheit zu ertheilen, und mit ihnen auf

Rom loszugehen. Es schickte Lentulus mit ihnen zugleich einen gewissen Titus von Crotona, der die Briefe überbringen sollte. Die Allobroger sprachen, wie unbesonnene Leute, beym Trunke und mit Frauenspersonen von diesen Anschlägen, und Cicero hingegen suchte mit unermüdeter wachsamer Aufmerksamkeit alle Umstände zu nutzen, und mit vieler Klugheit alles auszuspähen, und hatte allenthalben seine Kundschafter, welche auf alles, was vorgieng, Achtung geben, und alles auszuforschen suchen mußten. Er hatte sogar einige zum Scheine an der Verschwörung Antheil nehmen lassen, auf die er sich verlassen konnte, und mit denen er heimliche Unterredung hielt; und durch diese erfuhr er auch die neue Unterhandlung mit den Gesandten der Allobroger. Er ließ ihnen darauf des Nachts auflauern, und bemächtigte sich des Titus von Krotona, und seiner Briefe, wozu ihm die beyden Gesandten der Allobroger selbst unter der Hand behülflich waren.

Mit Anbruch des Tages darauf ließ Cicero den Senat in dem Tempel der Eintracht zusammenkommen, las die aufgefangnen Briefe öffentlich her, und hörte die Aussagen darüber ab. Zugleich

gleich gab Junius Silanus an, wie er gehört, daß Cethegus gesagt, es würden drey Consuln und vier Prätoren umkommen. Andre Nachrichten von eben der Art theilte Piso, ein Mann, der schon Consul gewesen war, mit. Es wurde darauf Cajus Sulpitius, einer von den Prätoren, in das Haus des Cethegus geschickt, und er fand darinnen eine Menge von Pfeilen und andern Waffen, und sehr viele erst frisch geschlifne Schwerdter und Dolche. Endlich wurde Lentulus durch den Titus aus Crotona, welchem der Senat völligen Pardon und Sicherheit versprechen, wenn er alles, was er wüßte, angeben würde, vollkommen von seinem Verbrechen überführt. Er mußte das Amt eines Prätors, welches er damals verwaltete, niederlegen, seinen purpurbesetzten Rock vor dem Senate ausziehen, und ein Kleid anlegen, das sich vor seinen gegenwärtigen Zustand schickte. Er wurde hierauf nebst seinen Mitverschwornen den Prätoren übergeben, welche sie in ihren Häusern bewachen, und im Verhafte halten liessen.

Indessen war es schon Abend geworden, und das versammelte Volk wartete noch immer auf Nachricht. Cicero erschien endlich, und gab den

römischen Bürgern von der ganzen Sache Nachricht, welche ihn vom Markte herab begleiteten. Er gieng aber nicht in sein eignes, sondern seines Nachbars Haus, weil in seinem Hause die Frauen das geheime Fest der Göttin feyerten, welche von den Römern Bona Dea, die gute Göttin, und von den Griechen Γυναικεία, die weibliche Göttin, genannt wird. Ihr Opferfest wird alle Jahre im Hause des Consuls von dessen Frau oder Mutter gefeyert, und die Vestalischen Jungfrauen sind dabey gegenwärtig.

Cicero überlegte in dem Hause, in welches er getreten, mit den wenigen Personen, die bey ihm waren, wie er sich gegen die Gefangnen ferner verhalten sollte? Mit der äussersten und ihrem Verbrechen angemeßnen Strafe sie zu belegen scheuete er sich, theils wegen seiner an sich gelinden Denkungsart, theils weil es scheinen konnte, als wenn er die ihm ertheilte unumschränkte Gewalt auf eine übertriebene Art brauche, und zu strenge gegen Männer verführe, die von den vornehmsten Geschlechtern waren, und mächtige Freunde in der Stadt hatten. Verfuhr er im Gegentheile gelinde mit ihnen, so mußte ihm vor der Gefahr schaudern, die von ihnen noch immer bevor-

bevorſtund; denn es war natürlich, daß ſie ſich nicht würden ruhig verhalten, wenn ſie mit dem Leben davon kämen, ſondern ſich zu jeder Verwegenheit würden hinreiſſen laſſen, da zu ihrer vorigen Bosheit jetzt noch neue Rachſucht kommen würde, und überdem mußte er alsdenn den Vorwurf eines unmännlichen feigen Mannes befürchten, da man ihn ſo ſchon eben nicht für einen der kühnſten hielt.

Indem Cicero dieſes noch überlegte, ereignete ſich bey dem Opfer, das die Frauen feyerten, ein beſonderes Zeichen. Es kam nämlich auf dem Altare, da das Feuer ſchon ausgegangen zu ſeyn ſchien, aus der Aſche und dem verbrannten Holze eine neue helle Flamme hervor. Die andern Frauen erſchraken darüber, aber die veſtaliſchen Jungfrauen befahlen der Gemahlin des Cicero, Terentia, ſogleich zu ihrem Gemahl zu gehen, und ihm zu ſagen, er ſolle das, was er zum Beſten des Vaterlandes vor hätte, ſicher ausführen, denn die Göttin hätte durch die helle Flamme ſeinen Ruhm und ſeine Wohlfahrt ihm geſichert. Terentia, welche von Natur keinen ſanften Charakter hatte, ſondern eine kühne, ehrgeizige Frau war, die, wie Cicero ſelbſt ſagt, ſich mehr um

seine politischen Geschäfte, als häuslichen Angelegenheiten zu bekümmern pflegte, sagte dieses sogleich ihrem Gemahle, und erbitterte ihn gegen die Gefangnen. Eben dieses thaten sein Bruder Quintus, und sein philosophischer Freund Publius Nigidius, welchen er am meisten bey seinen politischen Geschäften zu Rathe zog.

Am folgenden Tage berathschlagte man sich im Senate über die Bestrafung der Gefangnen. Der erste, der um sein Gutachten gefragt wurde, Silanus, sagte, sie müßten ins öffentliche Gefängniß gebracht werden, und die äusserste Strafe empfangen. Die andern Senatoren traten alle dieser Meynung bey, bis die Reihe an den Cajus Cäsar kam, eben denjenigen, welcher in der Folge Dictator wurde. Dieser damals noch junge Mann legte um diese Zeit den Grund zu seiner nachherigen Grösse, und schlug schon denjenigen Weg in seinem politischen System ein, der ihn auf die Hofnungen leitete, die nachher erfüllt wurden, da er die römische Staatsverfassung in eine Monarchie verwandelte. Er entgieng damals noch der Bemerkung der andern, dem Cicero aber gab er oft Anlaß zum Verdachte, doch keine Gelegenheit, ihn zu fassen, deswegen

sagten

ſagten auch einige, er ſey dem Cicero immer, wenn er ihn eben hätte fangen wollen, entwiſcht, andere ſagten, Cicero habe dem Cäſar mit Fleiß nachgeſehen, und die Anzeigen wider ihn nicht nutzen wollen, weil er ſich vor deſſen Freunden und eigner groſſen Macht gefürchtet, und deutlich genug eingeſehen habe, daß Cäſars Freunde durch ihren Beyſtand weit mehr zu deſſen Errettung würden gethan haben, als Cäſars Mitverwicklung zur Beſtrafung der Verſchwornen thun konnte.

Als im Senate nun die Reihe an den Cäſar kam, ſein Gutachten über die Gefangnen zu ſagen, ſo ſtand er auf, und erklärte in einer Rede ſeine Meynung dahin, „man müſſe dieſe Männer nicht am Leben ſtrafen, ſondern ihre Güter einziehen, und ſie ſelbſt in den Städten Italiens, wo es Cicero gut finden würde, gefangen behalten, bis Catilina beſiegt wäre.„ Dieſer an ſich ſo gelinden Meynung, und die mit groſſer Stärke der Beredtſamkeit vorgetragen wurde, gab Cicero ſelbſt dadurch kein geringes Gewicht, daß er aufſtand, und zur Hälfte theils der Meynung des Silanus, theils des Cäſars ſeiner beyſtimmte. Alle Freunde Ciceros aber glaubten, es würde

ihm am vortheilhaftesten seyn, wenn Cäsars Meynung durchgienge, denn er würde alsdenn, wenn er diese Männer nicht am Leben strafte, am wenigsten zu verantworten haben, und traten daher insgesammt Cäsars Meynung bey, bis endlich auch selbst Silanus sein gegebnes Gutachten dahin abänderte, daß er sagte, er hätte selbst nicht die Todesstrafe den Gefangnen zuerkannt, denn „die äusserste Strafe,„ deren er sie für schuldig erkannt, sey für einen römischen Senator nichts anders als die Gefangenschaft.

Dieser Meynung aber widersprach zuerst Catulus Lutatius, worauf Cato auftrat, und durch eine Rede, in welcher er selbst den Cäsar verdächtig machte, den ganzen Senat so sehr mit Zorn und Wuth erfüllte, daß die Todesstrafe der Gefangnen beschlossen wurde. In Absicht der Einziehung ihrer Güter aber widersetzte sich Cäsar, und sagte, er könne nicht zugeben, daß man gerade den gelinden Theil seines Gutachtens verwürfe, und den härtesten davon annähme. Er rief, da viele dennoch darauf bestanden, die Tribunen zu Hülfe, diese aber achteten seine Bitte nicht, doch gab Cicero hernach selbst in Absicht der Einziehung der Güter nach.

Cicero gieng, nach geendigter Berathſchlagung, in Begleitung des Senats zu den Gefangnen, welche ſich nicht an einem Orte, ſondern in den Häuſern der Prätoren einzeln befanden. Zuerſt führte er den Lentulus von dem palatiniſchen Berge über den ſo genannten heiligen Weg, mitten über den Markt hinweg, die vornehmſten Senatoren hatten ihn in ihrer Mitte, und dienten ihm zur Bedeckung, das Volk ſahe mit Zittern in ſchweigender Stille zu, und beſonders betrachteten die jungen Römer dieſes Schauſpiel mit Schaudern und Entſetzen als ein Opferfeſt, das der ariſtokratiſchen Gewalt gefeyert wurde. Als Cicero über den Markt bis an das öffentliche Gefängniß gekommen war, übergab er den Lentulus dem Henker, und befahl, ihn hinzurichten, und auf gleiche Weiſe ließ er den Cethegus und die andern, der Reihe nach, hinrichten. Weil er bemerkte, daß noch viele von den Verſchwornen auf dem Markte haufenweiſe beyſammen ſtanden, und weil ſie nichts von der Hinrichtung wußten, die Nacht erwarteten, um die, ihrem Bedünken nach, noch im Gefängniß befindlichen, zu erretten, ſo rief er ganz laut, daß ſie alle es hören mußten, die Worte aus: **Sie haben gelebt!** welchen

chen Ausdruck die Römer gebrauchen, wenn sie sich gelinde ausdrücken und das Wort sterben nicht brauchen wollen.

Es war inzwischen Abend geworden, und Cicero begab sich über den Markt nach Hause. Jetzt brachen die römischen Bürger ihr Stillschweigen, und begleiteten ihn, in froher Unordnung, mit Freudengeschrey und Klatschen, und nannten ihn den Erretter und Schöpfer des Vaterlandes. Die Gassen waren von vielen Lichtern, Lampen und Fackeln erleuchtet, welche an die Hausthüren gesetzt standen. Die Weiber leuchteten von den Dächern herab, um den grossen Mann zu ehren, und zu sehen, wie er jetzt in der pomphaften Begleitung der vornehmsten Römer einhergieng, die meistens schon grosse Kriege geführt, Triumphe gehalten, und zu Lande und zur See wichtige Eroberungen gemacht hatten, und die jetzt neben dem Cicero herzogen, und gegen einander gestanden, daß zwar das römische Volk vielen von ihnen, als Statthaltern und Generalen, die Eroberung von Reichthümern, grosser Beute, und erweiterter Macht zu danken hätte, dem Cicero allein aber, wegen der Abwendung einer so grossen Gefahr, die Erhaltung und Wohlfahrt

des

des Vaterlandes verdanken müßte. Es ſchien dabey nicht ſowohl die Hintertreibung der gefaßten Anſchläge, und die Beſtrafung der Verbrecher bewundernswürdig, ſondern vielmehr, daß die größte Meuterey, die jemals geweſen war, mit den geringſten Unbequemlichkeiten, ohne Aufruhr und Unordnung, vertilgt worden war. Denn die meiſten Anhänger des Catilina, die ſich bey ihm befanden, zerſtreueten ſich, ſobald ſie die Hinrichtung des Lentulus und Cethegus erfuhren, und Catilina kam mit dem größten Theile ſeiner geſammelten Truppen, und ſeinen Mitverſchwornen, in einem Treffen gegen den Antonius um.

Gleichwol fehlte es nicht an Leuten, welche dem Cicero theils durch üble Nachrede, theils durch Chicanen, wegen dieſer Vorfälle wehe zu thun ſuchten, und ſie hatten verſchiedne, die aufs künftige Jahr zu obrigkeitlichen Perſonen waren erwählt worden, zu Anführern, unter andern den Cäſar, künftigen Prätor, und die künftigen Tribunen, Metellus und Beſtia. Da dieſe Perſonen noch einige Tage vor der Niederlegung des Conſulats vom Cicero ihre Aemter antraten, ſo lieſſen ſie den Cicero dabey keine Rede halten, ſondern

ſondern beſetzten die Rednerbühne mit Bänken, und kündigten ihm an, daß er, gleich nach dem gewöhnlichen abgelegten Eide, wieder die Bühne verlaſſen müßte. Cicero trat alſo auf, um zu ſchwören, aber er ſchwur nicht, bey erfolgter allgemeinen Stille, den gewöhnlichen Eid, den die abgehenden Conſuln abzulegen pflegen, ſondern einen ganz eignen neuen, daß er, nämlich, ſein Vaterland errettet, und die römiſche Herrſchaft erhalten habe. Das ganze Volk ſchwur dieſen Eid mit. Cäſar und die Tribunen wurden darüber gegen ihn noch unwilliger, und ſuchten ihm andere Unruhen zu machen. Sie brachten ein Decret in Vorſchlag, daß Pompejus mit der Armee zurück berufen werden ſollte, um Ciceros uneingeſchränkte Gewalt aufzuheben. Allein ſowohl dem Cicero als der Stadt Rom ſelbſt ſtiftete Cato, der damals eben Tribun war, vielen Nutzen, und widerſtand den Anſchlägen von Ciceros Feinden mit einer Macht, die der ihrigen gleich war, und mit einem noch gröſſern Anſehn. Dieſer Mann hintertrieb alles ſehr leicht, und erhob Ciceros Conſulat in ſeiner Rede an das Volk ſo ſehr, daß man beſchloß, demſelben die gröſte Ehrenbezeigung zu erweiſen, die jemals einem

einem abgehenden Conſul wiederfahren war, und ihm den Titel: Vater des Vaterlandes, zu ertheilen. Cicero ſcheint der Erſte zu ſeyn, der dieſen Titel erhalten, und Cato nannte ihn in der Verſammlung des Volks zuerſt ſo. *

Er hatte damals in der Stadt Rom das gröſte Anſehn, machte ſich aber ſchon ſehr verhaßt, nicht durch üble Thaten, ſondern durch das unaufhörliche Selbſtlob, und die Prahlereyen, mit denen er ſich rühmte. Er war bey keiner Verſammlung des Senats, oder des Volks, und bey keinem Gerichte gegenwärtig, da man nicht immer vom Catilina und Lentulus hören mußte. Endlich füllte er auch alle ſeine Bücher und ſchriftlichen Aufſätze mit dieſen ruhmredigen Prahlereyen an. Seine ſonſt ſo angenehme Beredtſamkeit, die den meiſten Beyfall hatte, wurde durch dieſe Unbe-

* Quintus Catulus aber hatte dem Cicero ſchon in dem Senate dieſen erhabnen Titel zuerſt beygelegt, welcher nachher ſo unendlich oft gebraucht, und eine der Schmeicheley ſo gewöhnliche Benennung geworden. S. Rualdi Annot. in Plutarch. XXXII. pag. 193. ſequ. Tom. IV. Opp. Plut. ed. R.

Unbescheidenheit, die ihm wie eine Krankheit anhieng, seinen Zuhörern lästig und verhaßt.

Gleichwol besaß er, bey seiner so unmäßigen Ruhmbegierde, keinen Neid gegen andre, sondern ertheilte vielmehr den ruhmwürdigen Männern vor seiner Zeit, und die mit ihm zugleich lebten, seine Lobsprüche sehr freygebig, wie man auch in seinen Schriften sieht. Man hat auch noch eine Menge von dergleichen denkwürdigen Reden von ihm aufbehalten. Dergleichen ist das Urtheil vom Aristoteles: Er sey ein Fluß, der Gold mit sich führe; und von Platos Gesprächen: Jupiter würde, wenn er die menschliche Sprache reden wollte, würde so reden. Den Theophrast pflegte er seine Weltuhr zu nennen. Als man ihn fragte, welche von Demosthenes Reden er für die schönste hielte? antwortete er: Die längste. Es waren zwar die lebhaftesten Verehrer des Demosthenes über den Ausdruck des Cicero, in einem Briefe an einen seiner Freunde, daß ihm Demosthenes in einigen Stellen seiner Reden zu schlaffen schiene, sehr unzufrieden, allein sie bedachten dabey nicht, daß er dem Demosthenes so häufig die größten Lobsprüche ertheilt, und daß er seinen Reden gegen den Antonius, auf welche er den sorgfältigsten

fen

ſten Zeit verwandt, den Namen der Philippiſchen gab.

Es war zu ſeiner Zeit kein Mann als Redner oder als Philoſoph berühmt, den Cicero nicht durch mündliche oder ſchriftliche Lobeserhebungen noch berühmter machte. Für den Kratippus, ei-nen peripatetiſchen Philoſophen, wirkte er bey Cäſar, da dieſer ſchon die höchſte Macht hatte, das römiſche Bürgerrecht aus, und den areopagiti-ſchen Senat in Athen bewog er, daß derſelbe in einem öffentlichen Staatsdecrete den Kratippus erſuchte, in Athen, zum Unterricht der Jugend, als eine Zierde der Stadt, zu bleiben. Man hat noch Briefe von Cicero an den Herodes, und an ſeinen Sohn, in welchen er ihnen den Rath giebt, in der Philoſophie die Lehren des Kratippus zu nutzen. Den Rhetor Gorgias aber beſchuldigt er, daß er ſeinen Sohn zu Ausſchweifungen und zum Trunke verleite, und verbietet ſeinem Sohne den Umgang mit demſelben. Dieſer Brief iſt nächſt einem andern an den Pelops in Bezug der einzige ſeiner griechiſchen Briefe, in welchem er Mißvergnügen und Zorn äußert. Gegen den Gorgias ſcheint er mit Recht aufgebracht zu ſeyn, wenn dieſer nämlich wirklich ſo ſchlecht und aus-

ſchweifend lebte; wider den Peloys aber führt er auf eine niedrige Art Beſchwerde, daß derſelbe verabſäumt habe, gewiſſe Schlüſſe des Raths zu Byzanz, die einige Ehrenbezeigungen gegen den Cicero betrafen, zu befördern.

Nicht allein dergleichen Dinge beweiſen ſeine Ruhmbegierde, ſondern er gieng auch öfters ſo weit, daß er in der Heftigkeit ſeiner Reden die Schicklichkeit beleidigte. Er hatte den Munatius in einer Sache vor Gericht vertheidigt, und dieſer wurde losgeſprochen. Wie nachher eben dieſer Munatius den Sabinus, einen von Ciceros Freunden, belangte, ſo fiel ihm Cicero mit heftigem Zorne an, und ſagte: Haſt du, Munatius, deinen ehemaligen Rechtshandel etwa durch deine Unſchuld gewonnen, oder nicht vielmehr dadurch, daß ich die klarſte Sache vor dem Gerichte völlig dunkel machte?

Den Marcus Craſſus lobte er einſtmals von der Rednerbühne herab, mit groſſem Beyfalle der Verſammlung, und wenige Tage darauf brachte er viele Vorwürfe gegen ihn vor. Marcus Craſſus ſagte dagegen zu ihm: Haſt du mich nicht noch ganz neulich hier an dieſem Orte ſehr gelobt? — Ja, antwortete Cicero, aber ich that es

nur

nur, um einen Verſuch zu machen, ob ich auch einen ſchlechten Gegenſtand gut loben könnte. Als Craſſus einſtmals ſagte, es hätte kein Craſſus länger als ſechzig Jahre gelebt, und nachher es wieder leugnete, und ſagte, er wüßte nicht, wie ihm dieſes hätte einfallen können, ſo antwortete Cicero darauf: Du wußteſt, daß dieſes die Römer gern hören würden, und deswegen ſuchteſt du ihnen damit zu gefallen. — Als Craſſus ſagte, daß ihm der Grundſatz der Stoiker gefiele, daß ein weiſer Mann reich ſey, erwiederte Cicero: Nimm dich in Acht, daß dir nicht auch ein anderer Grundſatz der Stoiker gefällt, nach welchem einem weiſen Manne alles zugehört; welches wegen des Geizes des Craſſus ein deſto bitterer Scherz war. — Als einer von den Söhnen des Craſſus, der einem gewiſſen Axius ähnlich ſahe, weswegen auch die Gemahlin des Craſſus mit dieſem Axius in üblen Ruf gekommen war, mit einer Rede im Senate groſſen Beyfall erhielt, und Cicero gefragt wurde, wie ihm die Rede gefallen? ſo ſagte er: Sie iſt des jungen Craſſus würdig. *

* Das epigrammatiſche dieſes Witzes kann im teutſchen nicht ausgedrückt werden, da es ein bloſſes

Als Craſſus im Begriffe war, nach Syrien abzugehen, wollte er doch lieber den Cicero zu ſeinem Freunde, als zu ſeinem Feinde haben, und bat ſich beym Cicero, um ihm einen Beweis ſeiner Freundſchaft zu geben, ſelbſt zu Gaſte, und Cicero nahm ihn mit vieler Höflichkeit an. Wenige Tage darauf aber, als einige Freunde mit ihm, wegen des Vatinius, ſeines ärgſten Feindes, ſprachen, und ihm ſagten, wie Vatinius wünſche, mit ihm ausgeſöhnt zu werden, erwiederte er: Will Vatinius etwa auch zu mir zu Gaſte kommen? —

So bezeigte ſich Cicero gegen den Craſſus. Von dem Vatinius aber, der Kröpfe am Halſe hatte, ſagte er, da dieſer einſtmals vor Gerichte eine Rede hielt, er ſey ein ſchwülſtiger Redner. Als er gehört hatte, daß Vatinius geſtorben wäre, und gleich darauf wieder ſichre Nachricht bekam, daß er noch lebte, ſagte er: Das Unglück treffe den, der mich ſo ſchändlich belogen hat.

Als

bloſſes Wortſpiel iſt, und ſich auf den Namen Axius bezieht. Ἄξιος Κράσσου; denn Ἄξιος heißt würdig, und war zugleich der Name des Mannes, von dem im Texte die Rede iſt.

Als Cäsar den Vorschlag that, die gemeinen Aecker in Campanien unter die Soldaten zu vertheilen, und sich viele im Senate dagegen setzten, und Lucius Gellius, der der älteste darunter war, den Ausdruck gebrauchte, so lange er lebte, sollte das nicht geschehen, so sagte Cicero: Laßt uns so lange noch warten, denn Gellius verlangt keinen langen Aufschub der Sache.

Einem gewissen Octavius, den man beschuldigte, daß er in Africa geboren wäre, und welcher bey einem Rechtshandel vor Gerichte zum Cicero sagte: Er könne nicht hören, was er sagte, erwiederte Cicero: Ja, du hast auch ein durchgebohrtes Ohr. *

Zum Metellus Nepos sagte er, wie dieser ihm vorwarf, daß er mehr Personen durch seine Anklagen ums Leben gebracht, als durch seine Vertheidigungen errettet hätte: — Ich gestehe, daß ich noch mehr Rechtschaffenheit als Beredtsamkeit besitze.

Einem jungen Menschen, welcher angeklagt wurde, daß er seinen Vater mit einem Kuchen

* Eine Anspielung auf den Sclavenstand, denn den Sclaven pflegten die Ohren durchgebohrt zu werden.

vergiftet hätte, und welcher mit Frechheit drohte, dem Cicero viele Vorwürfe zu machen, antwortete Cicero: Die will ich lieber von dir haben, als einen Kuchen.

Zum Publius Seſtius, dem er, nebſt andern, vor dem Gerichte in einer Klage beyſtund, und der immer allein reden, und die andern nicht zum Worte wollte kommen laſſen, ſagte er, da man deutlich ſahe, daß er würde losgeſprochen werden, und die Stimmen ſchon geſammelt wurden: Mache dir den heutigen Tag, lieber Seſtius, zu Nutze, denn morgen biſt du wieder ein gemeiner unbedeutender Mann.

Publius Cotta, ein Mann, der für einen groſſen Rechtsgelehrten wollte gehalten ſeyn, aber eben ſo ſehr ohne Genie, als ohne Kenntniß war, ſollte einſtmals bey einem Rechtshandel für ihn ein Zeugniß ablegen. Er ſagte aber, daß er nichts von der Sache wüßte. Du meynſt vielleicht, erwiederte Cicero, daß man dich um etwas aus den Rechten frägt.

Metellus Nepos fragte ihn bey einer Streitigkeit vielemale hinter einander: Wer denn ſein Vater geweſen wäre? Cicero antwortete: Die würde eine ähnliche Frage, in Abſicht deiner Mutter,

Mutter, viel schwerer zu beantworten seyn. Die Mutter des Metellus Nepos stand wegen ihrer Ausschweifungen in üblem Rufe, und er selbst war ein sehr leichtsinniger Mann. Er hatte einstmals, als Tribun, sein Amt plötzlich verlassen, und war zum Pompejus nach Syrien gesegelt, und von da noch unvernünftiger zurückgekommen. Eben dieser Metellus ließ seinem Lehrmeister, Philagrus, ein herrliches Leichenbegängniß halten, und auf dessen Ehrendenkmahl von Marmor einen Raben setzen. Cicero sagte darüber zu ihm: Du hast sehr klug daran gethan, denn er hat dich mehr fliegen als reden gelehrt.

Als Marcus Appius bey einem gewissen Rechtshandel im Eingange gesagt hatte: Sein Freund habe ihn gebeten, allen Fleiß, alle Klugheit, und auch alle Rechtschaffenheit dabey anzuwenden, so sagte Cicero darauf: Bist du denn ein Mann von so eisernem Herzen, daß du nichts von allem dem, warum dich dein Freund gebeten hat, zeigst? —

Daß Cicero gegen seine Feinde und Gegner dergleichen bittre Scherze gebrauchte, scheint ein Kunstgrif der Beredtsamkeit zu seyn, daß er aber Niemanden mit dem Lächerlichen zu verschonen

wußte, erwarb ihm vielen Haß und Feindschaft. Ich will nur einige Beyspiele davon anführen. Einen gewissen Marcus Aquilius, dessen beyde Schwiegersöhne aus Rom waren verbannt worden, nannte er, dieser Ursache wegen, Adrast. Da zu eben der Zeit, als er um das Consulat anhielt, Lucius Cotta Censor war, welcher den Wein sehr liebte, sagte er, als er aus Durst etwas trank, und seine Freunde sich indessen um ihn herumgestellt hatten: Das macht ihr recht, daß ihr euch um mich herumstellt, damit der Censor nicht böse werde, wenn er sieht, daß ich Wasser trinke. — Als ihm Voconius mit seinen drey Töchtern begegnete, die alle häßlich aussahen, brach er in die Worte aus: Phöbus war dem Manne sehr ungnädig, da er seine Kinder zeugte.

Marcus Gellius, von dem man glaubte, daß er nicht von freyer Geburt sey, las einsmals vor dem Senate einige Schriften mit sehr lauter Stimme ab. — Wundert euch nicht darüber, sagte Cicero, denn er ist einer von den Ausrufern gewesen. Als Faustus, der Sohn des Sylla, der Rom monarchisch beherrscht, und viele Menschen durch öffentliche Anschläge in die Acht erklärt hatte, sein ganzes Vermögen verthan, und

sich

ſich in ſo groſſe Schulden verſetzt hatte, daß er durch einen öffentlichen Anſchlag bekannte, er ſey nicht fähig zu bezahlen, [o] ſo ſagte Cicero darüber: Dieſer Anſchlag gefällt mir beſſer, als die, die ſein Vater machte.

Durch dergleichen Spöttereyen machte ſich Cicero viele Feinde, welche ſich nachher mit dem Clodius gegen ihn verbanden, wozu folgende Umſtände Gelegenheit gaben. Clodius war ein junger Mann vom vornehmen Geſchlechte, aber von einem verwegenen und muthwilligen Kopfe. Er hatte ſich in des Cäſars Gemahlin, Pompeja, verliebt, und ſchlich ſich heimlich, in der Kleidung und mit dem Inſtrumente einer Sängerin, in ihr Haus, als die Frauenzimmer eben in dieſem Hauſe das geheime Opferfeſt der Bona Dea feyerte, wobey keine Mannsperſon zugegen ſeyn durfte. Er hofte, da er noch jung war, und noch keinen Bart hatte, unter den andern Frauenzimmern unerkannt zur Pompeja kommen zu können. Allein er konnte ſich, bey der Nacht, in dem groſſen Hauſe nicht finden, und wurde, indem er darinnen

[o] ἀπάρτιον προέγραψε, die gemeine Leſeart ἁμαρτίαν προέγραψε, iſt offenbar falſch. Conf. Barton. et Angl. Editt. ad h. l.

innen herumirrte, von der Aurelia, der Magd von Cäsars Mutter, erblickt, welche ihn um seinen Namen fragte. Und da er nun nothwendig sprechen mußte, und vorgab, daß er der Pompeja Magd, Aura, suche, so erkannte sie an seiner Stimme, daß er kein Frauenzimmer war, und schrie, und rief die andern Frauenzimmer alle zusammen. Diese schlossen sogleich die Thür zu, und suchten im ganzen Hause herum, bis sie den Clodius in der Kammer derjenigen Magd, mit der er hereingekommen war, fanden. Die Sache machte aber gewaltiges Lermen, Cäsar verstieß seine Gemahlin Pompeja, und klagte den Clodius wegen Verletzung der Religion öffentlich an. *

Cicero

* Entweder muß man mit einer Handschrift ἐκεῖ ἀτρεμίας ἀπεγράψατο τῷ Κλοδίῳ, oder, nach der Muthmassung des Hr. Seul, δίκην ἀ. ἀπεγράψατο τ. Κλ. lesen, oder Plutarch hat sich hier selbst versehen. Denn Cäsar, der nicht einmal wider den Clodius zeugen wollte, wie Plutarch kurz darauf selbst sagt, hat den Clodius nicht verklagt, sondern einer von den Tribunen. Vergl. mit dieser Stelle das Leben Cäsars im 6. Theile dieser Biographien des Plutarchs, S. 374. u. ff.

Cicero war des Clodius Freund, und hatte bey der catilinarischen Meuterey seine eifrigen Dienste, und ihn selbst mit zu seiner Bedeckung gebraucht. Als sich aber Clodius bey der erwähnten Anklage hauptsächlich darauf stützte, daß er um diese Zeit nicht einmal in Rom, sondern weit davon entfernt gewesen wäre, so trat Cicero wider ihn auf, und bezeugte, daß er an demselbigen Tage zu ihm gekommen wäre, und mit ihm wegen einiger Dinge gesprochen hätte, welches auch der Wahrheit gemäß war; obgleich Cicero dieses Zeugniß nicht sowohl aus Liebe zur Wahrheit, als vielmehr um seiner Gemahlin Terentia Gnüge zu leisten, ablegte. Denn Terentia war dem Clodius, wegen seiner Schwester, Clodia, feind, welche gern den Cicero heyrathen wollte, und diesen Endzweck durch einen gewissen Tullus, einen sehr vertrauten Freund des Cicero, betrieb, der auch öfters der Clodia, die in der Nähe wohnte, seine Aufwartung machte, wodurch eben Terentia auf den Verdacht gerathen war. Terentia, die von einem harten Charakter war, und den Cicero beherrschte, erbitterte ihn wider den Clodius, sich gegen ihn zu erklären, und wider ihn zu zeugen. Es legten aber auch viele von den angesehensten Män-

Männern wider den Clodius Zeugnisse ab, und bewiesen, daß er falsche Eydschwüre gethan, Bosheiten verübt, das Volk bestochen, Frauenzimmer verführt hatte. Lucullus ließ sogar einige Mägde auftreten, welche wider ihn aussagten, daß er mit seiner jüngsten Schwester, da sie noch des Lucullus Gemahlin gewesen, Ehebruch getrieben hätte. Man glaubte auch fast allgemein, daß er mit seinen beyden andern Schwestern unerlaubten Umgang gehabt, davon die eine, Terentia, an den Martius Rex, und die andre, Clodia, an den Metellus Celer verheyrathet war. Diese leztere hatte sogar den Beynamen Quadrantaria, oder Hellerhure, bekommen, weil ihr einstmals einer von ihren Buhlern, anstatt Silbergeldes, einige kupferne Quadranten, welches die geringste römische Münze ist, in den Beutel gesteckt hatte. Wegen dieser Schwester stand Clodius am meisten im üblen Rufe.

Inzwischen war doch damals das Volk so sehr wider die Zeugen und Gegner des Clodius aufgebracht, daß die Richter, aus Furcht, sich mit einer Wache versehn hatten, und bey ihrem Urtheile drückten sie sich, indem sie mehrere Sachen zugleich abthaten, auf eine unbestimmte Weise aus:

aus: * die mehrſten ſollen ihn aber doch völlig freygeſprochen, und dabey die Beſtechung vorzüglich gewirkt haben. Deswegen ſagte auch Catulus zu den Richtern, denen er unterwegens begegnete: Ihr habt ganz recht gethan, daß ihr euch habt zu eurer Sicherheit eine Wache geben laſſen, weil ihr euch gefürchtet, es möchte euch jemand das Geld ſtehlen.

Cicero aber, dem Clodius vorwarf, daß er mit ſeinem Zeugniſſe bey den Richtern keinen Glauben gefunden, antwortete ihm: Fünf und zwanzig von den Richtern haben mir geglaubt, denn ſo viele haben dich ſchuldig befunden; dreyßig aber haben dir nicht geglaubt, denn ſie haben dich nicht eher losgeſprochen, bis ſie Geld von dir bekommen hatten. — Cäſar hingegen, welcher auch vorgefodert wurde, um gegen den Clodius zu zeugen, wollte es nicht thun, ſondern erklärte, daß er ſeine Gemahlin keines Ehebruchs beſchuldige, ſich aber von ihr deswegen geſchieden habe, weil Cäſars Ehebette nicht allein von der böſen That, ſondern auch vom böſen Rufe frey ſeyn müſſe.

So-

* S. den 6ten Theil dieſer Biographien des Plutarchs S. 371. in der Note.

Sobald Clodius nun dieſer Gefahr entgangen, und hernach zum Tribun ernannt war, gieng er gleich auf den Cicero los, hetzte alle Menſchen wider ihn auf, und ſuchte ihn in die unangenehmſten Verwirrungen zu bringen. Das Volk machte er ſich durch günſtige Edicte ergeben, und den beyden Conſuln verſchafte er groſſe Provinzen, nämlich dem Piſo Macedonien, und dem Gabinius Syrien. Er zog viele von den dürftigſten Bürgern mit in ſeinen Anſchlag, und hatte immer eine Menge bewafneter Sklaven zu ſeiner Bedekkung bey ſich. Von den damals drey mächtigſten Männern zu Rom war Craſſus ein offenbarer Feind des Cicero; Pompejus hielt es mit beyden, und Cäſar war im Begriffe, mit einer Armee nach Gallien abzugehen. An dieſen letztern wandte ſich Cicero, ob er gleich nicht ſein Freund, ſondern noch von der catilinariſchen Meuterey her ihm verdächtig war, und bat ihn, daß er ihn als ſeinen Legaten mit nach Gallien nehmen möchte. Cäſar war auch dazu bereitwillig, allein Clodius, welcher ſahe, daß Cicero auf ſolche Art der Gewalt ſeines Tribunenamts entgehen würde, ſtellte ſich, als wenn er zu einer Ausſöhnung geneigt wäre, ſchob auf die Gemahlin des Cicero, die Terentia,

rentia, die meiſte Schuld ihrer Mißhelligkeiten, erwähnte den Cicero oft mit vieler Billigkeit, und führte ſolche ſanfte Reden, als wenn er den Cicero weder haßte, noch anfeindete, ſondern nur einige freundſchaftliche Beſchwerden gegen ihn hätte. Dadurch verlor Cicero alle ſeine Furcht, ſagte Cäſarn die Stelle eines Legaten auf, und nahm wieder an den öffentlichen Staatsgeſchäften Antheil. Cäſar wurde darüber ſo ungehalten, daß er den Clodius zu ſeinem Vorhaben ermunterte, und den Pompejus gänzlich vom Cicero abwendig machte. Er bezeugte ſelbſt öffentlich vor dem Volke, er könne es nicht für recht und billig halten, daß ſolche Männer, wie Lentulus und Cethegus, unverhörter Sache hingerichtet worden wären.

Und dieß war nun die Anklage, weswegen man den Cicero zur öffentlichen Verantwortung zog. Er ſahe die Gefahr, in welcher er ſich bey dieſer Anklage befand, wohl ein, zog daher Trauerkleider an, ließ ſich den Bart und die Haare wachſen, und gieng auf den Markt, und bat das Volk um Beyſtand. Aber Clodius kam ihm in allen Straſſen, mit einer Menge frecher boshafter Leute umgeben, entgegen, welche über die veränderte Geſtalt

stalt und Ansehn des Cicero auf eine unverschämte Art spotteten, und ihn, wenn er bey jemanden stand und bat, mit Koth und Steinen warfen.

Inzwischen hatte doch anfänglich beynahe der ganze Ritterstand, des Cicero wegen, Trauerkleider angelegt, und mehr als zwanzigtausend junge Römer folgten ihm mit ungeschornem Barte und Trauerkleidern nach, und baten für ihn bey den Bürgern. Es kam darauf auch sogar der Senat zusammen, um einen Schluß abzufassen, daß das Volk, wie bey einem traurigen Vorfalle, die Kleider verändern sollte; allein die Consuln widersetzten sich diesem Schlusse, und Clodius hielt das Rathhaus mit bewafneten Leuten besetzt, so daß einige Senatoren herausliefen, ihre Kleider zerrissen, und schrien.

Da also weder Schaam noch Mitleid bey allen diesen Auftritten zu blicken war, so mußte Cicero nothwendig entweder aus der Stadt Rom entfliehen, oder die Sache gegen den Clodius mit den Waffen entscheiden. Er nahm noch seine Zuflucht zum Pompejus, welcher mit Fleiß in Rom nichts gegenwärtig war, sondern sich auf seinem albanischen Landguthe aufhielt. Zuerst schickte er seinen

ſeinen Schwiegerſohn, Piſo, an ihn ab, um für ihn eine Fürbitte einzulegen. Darauf kam er ſelbſt. Aber Pompejus getrauete ſich nicht, ihn zu ſprechen, denn er ſcheute ſich vor den Mann, der für ſein Beſtes oft ſo ſtark gekämpft, und in ſeinen politiſchen Verhandlungen ihm ſo viele Gefälligkeiten erwieſen hatte, und den er jetzt ſeinem Schwiegervater, dem Cäſar, mit allen ehemals genoſſenen Dienſten aufopfern mußte. Er gieng, wie Cicero ankam, zu einer andern Thüre aus ſeinem Hauſe heraus, und vermied, ihn zu ſprechen.

Als Cicero nun vom Pompejus verrathen, und ganz verlaſſen war, wandte er ſich noch an die Conſuln. Gabinius bezeigte ſich gegen ihn ganz hart. Piſo aber war ſanfter und billiger, rieth ihm jedoch, ſich zu entfernen, dem Anfalle des Clodius, bey gegenwärtigen Umſtänden, zu entweichen, und zum zweytenmale ein Erretter des Vaterlandes zu werden, welches durch ihn in Empörungen und viele Uebel verwickelt werden würde. Nach dieſer erhaltenen Antwort berathſchlagte ſich Cicero noch mit ſeinen Freunden. Lucullus rieth ihm, in Rom zu bleiben, weil er die Oberhand behalten würde; ſeine andern Freunde aber

gaben ihm den Rath, sich zu entfernen, weil das Volk sehr bald der Thorheiten und des Unsinns des Clodius satt werden, und nach ihm ein Verlangen bekommen würde.

Diesen Entschluß faßte auch Cicero endlich. Er trug ein Bildniß der Minerva, welches er lange Zeit im Hause gehabt, und immer vorzüglich verehrt hatte, ins Capitolium, und stellte es als ein geweihtes Geschenk, mit der Inschrift, auf: Der Minerva, der Güterin Roms. Darauf begab er sich, in zahlreicher Begleitung seiner Freunde, um Mitternacht aus Rom, und reisete zu Fusse durch Lucanien, von da er nach Sicilien übersegeln wollte.

Sobald Ciceros Flucht bekannt wurde, erklärte ihn der Tribun Clodius in die Acht, und schlug ein Edict an, in welchem jedermann verboten wurde, dem Cicero Feuer und Wasser, und einen Aufenthalt, innerhalb dem Bezirke von fünfhundert Meilen von Italien, zu gewähren. Die meisten bekümmerten sich wenig um dieses Edict, und bezeigten dem Cicero ihre Ehrfurcht, durch Begleitungen, Aufnahme, und alle Arten von Höflichkeiten. In Hipponium aber, einer Stadt in Lucanien, welche jetzt Vibo heißt, trug es sich zu,

zu, daß ein gewisser Vibius, ein Sicilianer, der vom Cicero vieles Gutes genossen, und unter seinem Consulate Aufseher der Baulente gewesen war, ihn in sein Haus nicht aufnehmen wollte, sondern ihm nur einen Ort auf dem Felde, wo er sich verstecken könnte, zu zeigen versprach. Und auf ähnliche Weise verbot ihm Cajus Virginius, der Prätor in Sicilien, dem Cicero ganz besondre Dienste erwiesen hatte, nach Sicilien zu kommen.

Darüber wurde Cicero so unmuthig, daß er sich nach Brundusium begab, und von da mit einem günstigen Winde nach Dyrrhachium absegelte. Er wurde aber von einem entstandenen widrigen Winde genöthiget, am folgenden Tage wieder in Brundusium einzulaufen, von da er nachher wieder von neuen abgieng. Es soll bey seiner Abfahrt von Dyrrhachium, da er eben ins Schif steigen wollen, ein Erdbeben, und zugleich eine Bewegung der See gewesen seyn, woraus die Wahrsager sogleich geschlossen, daß sein Exil nicht von Dauer seyn werde, weil dergleichen Dinge eine Veränderung der Umstände anzudeuten pflegten.

Ob er nun gleich, während seines Aufenthalts in Griechenland, sehr vielen Besuch und Freund-

schaft erhielt, und die griechischen Städte in Ehrenbezeigungen gegen ihn wetteiferten, so blieb er doch traurig und niedergeschlagen, blickte immer, wie unglücklich Verliebte nach ihrem Gegenstande, nach Italien hin, und sein Zustand hatte ihn so kleinmüthig und muthlos gemacht, wie man von einem in den Lehren der Weisheit alt gewordenen Manne nicht hätte erwarten sollen. Und doch hatte er vormals immer von seinen Freunden verlangt, sie sollten ihn mehr einen Philosophen als einen Redner nennen, denn die Philosophie sey seine, aus Neigung gewählte, Beschäftigung, die Redekunst aber nur ein Werkzeug, welches er zum Dienste bey seinen Staatsgeschäften brauche. Allein die Meynung der andern von uns hat eine so starke Gewalt über uns, daß sie alle Grundsätze der Vernunft, wie eine leichte Farbe aus der Seele, hinwegwischt, und die Staatsmänner in Republiken nehmen durch den Umgang mit dem gemeinen Volke, und durch die Gewohnheit, auch die Affecten des gemeinen Volks an, wenn sich nicht jemand sehr in Acht nimmt, und nur so mit andern umgeht, daß er zwar an ihren Geschäften, aber nicht an der leidenschaftlichen Art, mit der sie sie behandeln, Antheil nimmt.

Clodius

Clodius ließ, nachdem er seinen Endzweck, wegen der Verjagung des Cicero, erreicht, dessen Landhäuser, und auch dessen Haus in Rom in Brand stecken, und auf der Stelle einen Tempel der Freyheit bauen. Er confiscirte auch sein ganzes Vermögen, und ließ es täglich ausbieten, obgleich niemand darauf bieten wollte. Nachdem er sich auf solche Weise den aristokratischgesinnten furchtbar gemacht, und das Volk zu allem Uebermuthe und Frechheit verleitet hatte, grif er auch selbst den Pompejus an, und tadelte verschiedene von seinen Verrichtungen im asiatischen Feldzuge. Pompejus verlor dadurch sein Ansehn, und warf sich selbst seine Untreue gegen den Cicero vor. Er änderte daher auch seine Gesinnungen, und bemühte sich mit seinen Freunden, auf alle mögliche Art, den Cicero wieder zurück zu berufen. Clodius aber leistete beständigen Widerstand. Der Senat kam deswegen zu dem Entschlusse, keine öffentliche Verhandlung eher für gültig zu erklären, und kein Staatsgeschäft eher zu beendigen, bis Cicero wieder zurückberufen wäre.

Als nachher, unter dem Consulate des Lentulus, die Unruhen in der Stadt Rom bis zu öf-

sentlichen Thätlichkeiten kamen, so daß einige Tribunen auf dem Markte dabey verwundet wurden, und Quintus, der Bruder des Cicero, für todt niederfiel, und so liegen blieb, kam das Volk selbst auf bessere Gedanken, und einer von den Tribunen, Annius Milo, wagte es zuerst, den Clodius mit Gewalt vor Gericht zu führen. Es fanden sich auch viele vom Volke und von den umliegenden Städten bey der Parthey des Pompejus ein, und verstärkten sie, worauf dieser den Clodius mit seiner Parthey vom Markte wegjagte, und sogleich die römischen Bürger über die Zurückberufung des Cicero zur Stimmensammlung schreiten ließ. Niemals soll das Volk bey einer Stimmensammlung so einmüthig, wie bey dieser, gewesen seyn. Und der Senat, der mit dem Volke in Ehrenbezeigungen gegen den Cicero wetteiferte, gab ein Decret heraus, daß denjenigen Städten öffentlich Dank abgestattet werden sollte, die dem Cicero, während seines Exils, Freundschaften erwiesen hatten, und daß sein Haus in Rom, und seine Landhäuser, die Clodius verwüstet, auf öffentliche Kosten wieder aufgebaut werden sollten.

Cicero kam also im sechszehnten Monate seines Exils wieder zurück. — Die Freude der Städte, und

und der Eifer der Menſchen, ihn bey ſeiner Rückkunft zu bewillkommen, war ſo groß, daß der Ausdruck, den Cicero ſelbſt nachher davon brauchte, Italien habe ihn auf ſeinen Schultern nach Rom getragen, noch zu gering für die Wahrheit der Sache ſelbſt iſt. Selbſt Craſſus, der vor ſeinem Exile ſein Feind geweſen war, kam ihm mit aller Freundſchaft entgegen, und ſöhnte ſich mit ihm aus, um dadurch, wie er ſagte, ſeinem Sohne einen Gefallen zu thun, der ein groſſer Verehrer vom Cicero war.

Kurze Zeit nach ſeiner Rückkunft gieng er, als eben Clodius nicht in Rom gegenwärtig war, mit einer Begleitung von vielen Perſonen aufs Capitolium, und riß die Tafeln da herab, in welchen die Verrichtungen und Thaten des Clodius während ſeines Tribunenamts aufgezeichnet waren, und zerbrach ſie. Clodius verklagte ihn darüber. Cicero vertheidigte ſich damit, daß alles, was Clodius als Tribun vorgenommen hätte, nicht gültig ſeyn könnte, weil er auf eine Art, die wider die Geſetze geweſen, aus einer patriciſchen Familie in eine plebejiſche, und ſo ins Tribunenamt übergegangen wäre. Dadurch aber hielt ſich Cato für beleidigt, und widerſprach, zwar nicht auf

ſolche Art, daß er des Clodius Thaten billigte, über welche er vielmehr ſeine Unzufriedenheit zu erkennen gab; allein deswegen, weil er es für unbillig hielt, daß der Senat ſo viele Decrete und Verrichtungen für ungültig erkennen ſollte, unter welchen ſich ſelbſt ſeine Verrichtungen in Cypern und Byzanz mit befanden. Cicero gerieth darüber mit dem Cato in eine Mißhelligkeit, die zu doch keine öffentliche Streitigkeiten erweckte, ſondern nur ihre beyderſeitige Freundſchaft kaltſinniger machte.

Einige Zeit darauf brachte Milo den Clodius um, und als er deswegen angeklagt wurde, nahm er den Cicero zu ſeinem Vertheidiger. Der Senat, welcher bey einer peinlichen Unterſuchung wider einen ſo angeſehenen und hitzigen Mann, wie Milo war, einen Tumult in der Stadt befürchtete, übertrug dem Pompejus die Unterſuchung dieſer und einiger andern Sachen, und befahl ihm, für die Sicherheit der Stadt und der Gerichte dabey Sorge zu tragen. Dieſer ließ die Nacht vorher den Markt an allen Ecken mit Soldaten beſetzen. Milo, welcher befürchtete, daß Cicero bey dieſem ſo ungewöhnlichen Anblicke von gemietheten Leuten beſetzt werden, und für

er

ne Vertheidigungsrede ſtückt hatten möchte, be-
redte den Cicero, daß er ſich in einer Sänfte auf
den Markt tragen laſſe, und ſich da ganz ſtille
verhielte, bis er ſähe, daß alle Richter beyſam-
men, und die Gerichtsſtühle beſetzt wären. Denn
Cicero war nicht allein im Kriege feigherzig, ſon-
dern auch ſo furchtſam bey ſeinen öffentlichen
Reden, daß er bey verſchiedenen derſelben kaum
alsdenn erſt zu zittern und zagen aufhörte, wenn
er eine Weile fortgeredt hatte, und in die Hitze
des Sprechens gekommen war. So hatte er bey
der Vertheidigung des Lucinii Murena, den Cato
angeklagt, ſich beriſert, den Hortenſius, der mit
ſeiner Rede vielen Beyfall bekommen hatte, zu
übertreffen, und die Nacht vorher kein Auge zu-
gethan, ſich aber durch das nächtliche Studiren
und Wachen ſo entkräftet, daß er weit unter
dem Hortenſius zurückblieb. Bey der Vertheidi-
gung des Milo war er kaum aus der Sänfte
herausgeſtiegen, als er ſogleich in Beſtürzung
gerieth, da er den Pompejus eben auf der Bühne
wie in einem Lager ſitzen, und ringsherum den
ganzen Markt von Waffen funkeln ſahe, und er
konnte ſeine Rede vor Zittern und Beben kaum
mit furchtſamer Stimme anfangen, da hingegen

Milo sich dabey desto männlicher und kühner betrug, und nicht einmal seinen Bart hatte wachsen lassen, noch ein Trauerkleid angezogen hatte, welches zu seiner nachherigen Verurtheilung nicht wenig beytrug. Inzwischen hielt man den Cicero doch damals mehr für besorgt für seinen Freund, als für feigherzig.

Er wurde in der Folge, an die Stelle des in der Schlacht gegen die Pärther gebliebnen jungen Crassus, zu einem von denjenigen Priestern erwählt, welche die Römer Augures heissen. Er bekam auch Cilicien zur Provinz, wo er Statthalter seyn sollte, und dazu ein Heer von zwölftausend Mann zu Fuß, und zweytausend sechshundert zu Pferde, mit welchem er suchen sollte, Kappadocien wieder dem Ariobarzanes unterwürfig zu machen. Er brachte dieses auch, auf eine untadelhafte Weise, ohne Krieg, durch Unterhandlungen zu Stande, und er setzte ebenfalls auch Cilicien, welches nach der Niederlage der Römer gegen die Parther, und der Empörung in Syrien, sich zum Abfalle neigte, wieder durch seine gelinde Regierung in Ruhe. Er nahm von den dasigen Königen keine Geschenke an, wenn sie sie ihm gleich selbst anboten: er erließ den

Ein-

Einwohnern die gewöhnlichen Gastmale, die sie sonst den Statthaltern geben mußten, vielmehr zog er selbst die vorzüglichsten von ihnen an seine Tafel, die nicht kostbar, aber anständig besetzt war. Er hatte keinen Thürsteher vor seinem Hause, und nahm von Niemanden die Aufwartung im Bette liegend an, sondern stand selbst früh auf, spatzierte vor seinem Hause herum, und empfieng diejenigen, die ihm ihre Ehrerbietung bezeigen wollten. Er soll auch Niemanden haben lassen mit Ruthen züchtigen, noch die Kleider abreissen, noch jemanden im Zorne geschimpft, noch die Strafen durch öffentliche Schande vergrössert haben. Weil viele von den gemeinen Gütern der Städte waren entwendet worden, so machte er die dasigen Städte dadurch reich, daß diejenigen, die solche Stücke an sich gerissen, sie wieder herausgeben mußten; und da diese Personen keine weitere Strafe empfiengen, so wurden auch sie noch bey Ehren erhalten. Er that auch einige Kriegsverrichtungen, und vertrieb den Haufen Räuber, der um den Berg Amanus herum wohnte, weswegen ihm seine Truppen den Titel Imperator beylegten. An den Redner Cölius aber, der ihn um einige Panther-

thiere,

thiere, zu einem Schauſpiele in Rom, gebeten hatte, ſchrieb er, voll Rühmens über ſeine Verrichtungen: Es gäbe keine Pantherthiere mehr in Cilicien, denn diejenigen, die da geweſen, wären aus Mißvergnügen nach Karien geflohen, weil ſie die einzigen wären, die bekriegt würden, und ſonſt alles in Friede und Ruhe gelaſſen würde. *

Auf ſeiner Rückreiſe aus ſeiner Statthalterſchaft nach Rom blieb er einige Zeit in Rhodus, und in Athen, wo er ſich ſeines ehemaligen Aufenthalts mit Vergnügen erinnerte. Er beſuchte die vornehmſten daſigen Gelehrten, begrüßte ſeine Freunde und Vertrauten, und wurde, wie er es verdiente, von ganz Griechenland bewundert. Als er in Rom ankam, war ſchon alles in ſolcher hitzigen Bewegung, daß ein bürgerlicher Krieg bevorſtand.

Der

* Vid. Epiſtol. ad Div. Libr. II. ep. II. De pantheris, per eos, qui venari ſolent, agitur mandato meo, diligenter, ſed mira paucitas eſt: et eas, quae ſunt valde aiunt queri, quod nihil cuiquam inſidiarum in mea prouincia, niſi ſibi, fiat. Itaque conſtituiſſe dicuntur in Cariam ex noſtra prouincia decedere.

Der römische Senat war in willens, dem Cicero die Ehre eines Triumphs zu gestatten, er verbat sie aber mit dem Ausdrucke: Er wolle weit lieber dem Cäsar bey seinem Triumphe nachfolgen, wenn nur Einigkeit im Staate erhalten werden könnte. Für sich selbst aber that er Vorschläge zu einem Vergleiche, schrieb deswegen viele Briefe an den Cäsar, bat vielfältig den Pompejus, und suchte beyde zu besänftigen, und auf Friedensgedanken zu bringen.

Allein das Uebel war unvermeidlich. Cäsar zog mit seiner Armee nach Rom, und Pompejus erwartete ihn nicht, sondern verließ mit vielen der vornehmsten Männer die Stadt. Cicero begleitete den Pompejus nicht auf dieser Flucht, weswegen er in den Argwohn kam, daß er Cäsars Parthey ergriffen hätte. So viel ist offenbar, daß er mit seinem Entschlusse sehr schwankte, und sich in grosser Unruhe befand, da er nicht wußte, welche von beyden Partheyen er ergreifen sollte. Er schreibt selbst in seinen Briefen: „Wohin soll ich mich wenden, da Pompejus auf seiner Seite die rühmliche und gerechte Ursache des Krieges hat, Cäsar aber sich geschickter beträgt, und mehr für seiner Freunde und seine eigne

Wohl-

Wohlfahrt sorgt? Ich weiß wohl, wen, aber nicht zu wem ich fliehen soll?„ — Als ihm aber Trebatius, einer von Cäsars Freunden, schrieb, wie es Cäsar für nöthig hielte, daß er entweder seine Parthey ergriffe, und an seinen Hofnungen Theil nähme, oder, wenn ihn das Alter verhinderte, sich nach Griechenland begäbe, und dort, in Entfernung von beyden Partheyen, ruhig in der Stille lebte; so nahm es Cicero übel, daß Cäsar nicht selbst an ihn geschrieben hatte, und antwortete zornig: „Er würde nichts thun, was seines bisherigen Betragens in den politischen Angelegenheiten unwürdig wäre.„ Diese Stellen finden sich in Ciceros eignen Briefen. *

Sobald Cäsar wieder aus Rom zurück nach Spanien aufgebrochen war, segelte Cicero sogleich zum Pompejus ab. Er wurde von allen andern sehr gern gesehen, nur Cato tadelte ihn in geheimer Unterredung gar stark, daß er sich zur Parthey des Pompejus begeben. „Für mich, sagte er, schickte es sich nicht, daß ich diejenige Parthey verließ, die ich gleich vom Anfange an erwählt,

* Diese Stellen finden sich in den noch vorhandenen Briefen des Cicero nicht, und diese Briefe müssen also verloren gegangen seyn.

wählt, du aber würdeſt deinem Vaterlande und deinen Freunden haben nützlicher werden können, wenn du in Rom geblieben wärest, und unparteyisch den Ausgang erwartet hättest, als daß du jetzt, ohne vernünftigen Grund und ohne Noth, Cäſars Feind geworden biſt, und hieher kommſt, um an einer ſo groſſen Gefahr Theil zu nehmen.„ Dieſe Vorſtellung brachte in Ciceros Geſinnungen eine gänzliche Veränderung hervor, und dazu kam noch, daß ihn Pompejus zu nichts wichtigem brauchte, woran er aber ſelbſt Schuld war, da er die Anſtalt des Pompejus verſpottete, und auf eine verdeckte Weiſe alle Maasregeln deſſelben mißbilligte, und ſich nicht enthalten konnte, allerhand witzige Spöttereyen über ſeine Bundesgenoſſen hören zu laſſen. Er ſelbſt gieng zwar immer, ohne zu lachen, mit einer mürriſchen Mine im Lager herum, aber andern machte er durch ſeinen ſatiriſchen Witz immer was zu lachen. Ich will nur einiges davon hier anführen.

Als Domitius einen Mann, der keine beſondere kriegeriſche Eigenſchaften hatte, zum Oberſten machte, und dabey ſagte, es ſey ein billigdenkender redlicher Mann; ſo ſagte Cicero darauf: Warum haſt du ihn alſo nicht lieber zum

Pon-

Vormund für deine Kinder aufgespart? Wie einige den Theophanes aus Lesbos lobten, welcher Oberaufseher über die Schmiede und Zimmerleute bey der Armee war, daß er die Rhodier, nach dem Verlust ihrer Flotte, sehr geschickt getröstet habe, so sagte Cicero: Wie gut ist es also, einen griechischen Oberaufseher zu haben! Indem Cäsar in den meisten Scharmützeln die Oberhand behielt, und das vereinte Heer gewissermaassen belagerte, sagte Lentulus einstmals, er bemerke, daß Cäsars Freunde sehr mißmüthig aussähen. Cicero erwiederte: Du giebst dadurch zu verstehen, daß sie es mit Cäsarn nicht gut meynen. Ein gewisser Marcius sagte, wie er eben aus Italien angekommen war, es sey in Rom das Gerücht gegangen, daß Pompejus vom Cäsar belagert würde. — Bist du etwa, antwortete ihm Cicero, deswegen hieher gesegelt, um von der Wahrheit dieses Gerüchts augenscheinlich überführt zu werden? Als nach der Niederlage des Pompejus ein gewisser Nonnius sagte: Man müsse noch gute Hofnung haben, denn es wären noch sieben Adler im Lager; so antwortete Cicero dagegen: Das wäre ein guter Trost, wenn wir mit Raben Krieg führten. Zum Labienus, welcher sich auf gewisse

gewisse Weissagungen stützte, und behauptete, daß Pompejus doch noch die Oberhand behalten müßte, sagte Cicero: **Wir haben uns schon lange dieser Kriegslist bedient, und doch dabey jetzt nun unser ganzes Lager verloren.** Nach der pharsalischen Schlacht, welcher Cicero, aus Unpäßlichkeit nicht beywohnte, und der darauf erfolgten Flucht des Pompejus, bot Cato, der noch ein ziemliches Heer bey Dyrrhachium, und eine grosse Flotte beysammen hatte, dem Cicero das Obercommando an, als dem es nach den Gesetzen, weil er schon die consularische Würde hatte, zukam; allein Cicero verbat das Commando, und wollte überhaupt mit dem Kriege nichts mehr zu thun haben, worüber er in Lebensgefahr gerieth, denn der jüngere Pompejus und dessen Freunde nannten ihn einen Verräther, zogen die Degen, und würden ihn niedergestochen haben, wenn nicht Cato dazwischen getreten wäre, und ihn noch mit genauer Noth aus dem Lager geschaft hätte.

Er begab sich nach Brundusium, wo er die ganze Zeit über blieb, bis Cäsar zurückkam, dessen Rückkunft sich wegen seiner Verrichtungen in Asien und Aegypten lange verzog. Sobald er aber von Cäsars Ankunft zu Tarent, von da er nach

Brundusium zu Lande gehen wollte, Nachricht erhielt, gieng er ihm sogleich entgegen. Er konnte zwar Verzeihung vom Cäsar hoffen, aber er mußte sich doch schämen, in Gegenwart so vieler Personen, bey seinem Feinde, der jetzt sein Sieger war, drum zu bitten. Allein er hatte nicht nöthig, das geringste zu thun, oder zu sagen, was seiner Würde unanständig gewesen wäre. Denn sobald Cäsar den Cicero vor der Menge, die ihm entgegen kam, voraufgehend erblickte, stieg er vom Pferde, begrüßte ihn, und gieng mit ihm eine Strecke von verschiedenen Stadien allein, in beständiger Unterredung. Er bezeigte auch nachher beständig dem Cicero viele Hochachtung und Höflichkeit, und rühmte sogar in seinem Anticato, welche Schrift er der vom Cicero geschriebenen Lobrede des Cato entgegen setzte, die Beredtsamkeit und das Betragen des Cicero, und verglich ihn mit dem Perikles und Theramenes. Und da Quintus Ligarius, als ein Feind Cäsars, angeklagt war, und Cicero für ihn eine Vertheidigungsrede halten wollte, sagte Cäsar zu seinen Freunden: Was hindert mich, den Cicero nach einer so langen Zeit wieder einmal reden zu hören, denn ich habe doch längst bey mir beschlossen, den bösen feindseligen Mann zu verurtheilen.

theilen. Wie Cicero aber nachher seine Rede hielt, wurde Cäsar dadurch äuserst bewegt, und kam, während dem Fortgange dieser rührenden und bewundernswürdigen Rede, in solchen Affect, daß er öfters seine Farbe veränderte, und die Bewegungen seines Herzens deutlich zu erkennen gab. Endlich fieng er sogar an, da der Redner die pharsalische Schlacht erwähnte, für innerer Rührung am ganzen Körper zu zittern, und ließ einige Schriften, die er in der Hand hatte, fallen, sprach auch den Ligarius, von der Macht des Redners überwältigt, frey.

Nach der Veränderung der römischen Republik in eine Monarchie entzog sich Cicero den öffentlichen Angelegenheiten des Staats, und brachte seine Zeit damit zu, daß er jungen Leuten in der Philosophie Unterweisung gab, durch welchen Umgang mit den jungen Römern aus den ersten und vornehmsten Häusern er wiederum in der Stadt zu vielem Einflusse und Ansehn kam. Seine Hauptbeschäftigung war jedoch, philosophische Dialogen, oder Uebersetzungen aus dem Griechischen zu verfertigen, und dabey die griechischen Wörter aus der Dialektik und Physik in lateinische überzutragen. Er soll auch der erste gewe-

sen seyn, welcher die griechischen Wörter, Φαντασία, Einbildungskraft, συγκατάθεσις, Beyfall, * ἐποχή, Zurückhaltung wegen Ungewißheit, κατάληψις, Begrif, ferner ἄτομον, die Atomen, ἀμερὲς, das Untheilbare, κενὸν, der leere Raum, und viele andre dergleichen Wörter, mit lateinischen, theils metaphorischen, theils eigenthümlichen, Wörtern ausgedrückt, und dadurch bekannt gemacht hat. Sein poetisches Talent gebrauchte er nur noch zum Scherze, wie er denn, wenn er darauf fiel zu dichten, in einer Nacht fünfhundert Verse gemacht haben soll.

Er hielt sich die meiste Zeit auf seinem Tusculanischen Landgute auf, wo er, wie er an seine Freunde schrieb, wie Laertes lebte, ** welches entweder, nach seiner gewöhnlichen Art, Scherz von ihm war, oder ein Ausdruck des Unmuths über die damaligen Umstände, indem sein Ehrgeiz wieder nach Staatsbeschäftigungen strebte. Er kam

* Assensio, approbatio. Vid. Academ. Quæst. IV. cap. 12.

** Des Ulysses Vater, der sich, aus Unmuth über den Verlust seines Sohns, den er für todt hielt, der Regierung seines Reichs entzog, und in der Einsamkeit lebte.

kam sehr selten in die Stadt, und nur um dem Cäsar aufzuwarten, war auch immer einer der ersten, die dem Cäsar neue Ehrenbezeigungen zu ertheilen suchten, und in neuen Lobsprüchen dieses Mannes wetteiferten. Dergleichen war der Ausdruck des Cicero, da Cäsar die Statüen des Pompejus, welche niedergerissen und umgeworfen waren, wieder aufrichten ließ: — Cäsar habe durch diese Großmuth, indem er des Pompejus Statüen wieder aufrichten lassen, die seinigen befestigt.

Er hatte in willens, wie man sagt, eine Geschichte des Vaterlandes zu schreiben, darinnen vieles aus der griechischen Geschichte anzubringen, und alle Sorgen und mythologische Nachrichten der Griechen dabey mit anzuführen; allein daran verhinderten ihn nicht allein die öffentlichen Geschäfte, sondern auch viele häusliche Angelegenheiten und Verdrüßlichkeiten, an denen er meistens doch selbst Schuld war. Er schied sich von seiner Gemahlin Terentia, welche ihn nicht allein während dem Kriege so sehr vernachläßigt hatte, daß er sogar an den nothwendigsten Dingen auf seiner Reise Mangel litte, sondern auch, nach seiner Rückkunft nach Italien sich gegen ihn

nicht besser bezeigt hatte. Denn sie war, während seines langen Aufenthalts zu Brundusium nicht einmal zu ihm gekommen, und seiner Tochter, die ihn dort besuchte, hatte sie auch zu ihrer Reise weder eine anständige Begleitung, noch Geld und Reisegeräthe mitgegeben. Auch hatte sie, bey vielen und grossen aufgehäuften Schulden, sein Haus in Rom ganz leer gemacht. So werden wenigstens die scheinbarsten Gründe zu seiner Entschuldigung angeführt. Terentia aber leugnete sie, und bekam zu ihrer Vertheidigung eine gute Gelegenheit, da kurze Zeit darauf Cicero ein junges Frauenzimmer wieder heyrathete, in dessen Schönheit er sich, wie Terentia ihm vorwarf, verliebt hatte: nach der Erzehlung des Tiro aber, seines Freygelassenen, heyrathete Cicero dieses junge Frauenzimmer, weil sie reich war, um sich von seinen Schulden zu befreyen; und Cicero besaß ihr grosses Vermögen als Innhaber einer fideicommissarischen Erbschaft. Er steckte in sehr grossen Schulden, und seine Freunde beredten ihn, diese in Absicht des Alters so ungleiche Vermählung zu schliessen, um durch das Vermögen seiner Frau seine Gläubiger zu befriedigen.

An-

Antonius aber gedenkt in seinen Antworten auf die philippischen Reden dieser Heyrath mit diesen Worten, daß er sagt, Cicero habe seine Frau verstossen, bey der er alt und grau geworden sey, wodurch er zugleich auf eine witzige Art den Cicero als einen Mann, der unkriegrisch gewesen, und immer unthätig in seinem Hause gesessen, verspotten will.

Nicht lange Zeit nach seiner zweyten Vermählung starb seine Tochter, in dem Hause des Lentulus, ihres Gemahls, welchen sie, nach dem Tode des Piso, ihres ersten Mannes, geheyrathet hatte. Es kamen von allen Orten her Philosophen zusammen, um den Cicero zu trösten, denn er betrübte sich über diesen Zufall ganz ungemein, und schied sich sogar wieder von seiner zweyten Gemahlin, weil es schien, als wenn sie sich über den Tod der Tullia freuete.

Was die öffentlichen Angelegenheiten betrift, so hatte Cicero an der Verschwörung gegen den Cäsar keinen Antheil, ob er gleich ein besondrer Freund des Brutus, und mit der gegenwärtigen Staatsverfassung, an deren Statt er die vorige wieder hergestellt zu sehen wünschte, mehr als irgend ein andrer unzufrieden war. Allein die Ver-

schwornen hatten sich vor seiner natürlichen Feigherzigkeit gefürchtet, und dieß besonders zu einer Zeit, da auch den herzhaften Männern der Muth entfiel. Nachdem aber Brutus und Cassius den Cäsar ermordet hatten, und Cäsars Freunde sich zusammen verbanden, so war die Furcht vor einem bürgerlichen Kriege in Rom wieder von neuen rege. Antonius, der damals Consul war, berief den Senat zusammen, und sprach in einer kurzen Rede vieles von der Eintracht, Cicero aber rieth, nach einer weitläuftigen Rede von den damaligen Umständen, dem Beyspiele der Athenienser zu folgen, eine allgemeine Amnestie in Absicht alles, was während Cäsars Regierung und wider ihn vorgefallen, zu publiciren, und dem Brutus und Cassius Provinzen zu Statthalterschaften anzuweisen. Es kam aber nichts von alle dem zu Stande. Denn das Volk, welches von Natur immer zum Mitleiden geneigt ist, wurde beym Anblicke des todten Cäsars, welchen Antonius auf den Markt bringen ließ, und dessen ganz blutiges und allenthalben zerstochenes Kleid er öffentlich zeigte, so in Rache und Hitze gebracht, daß es, wie unsinnig, Cäsars Mörder auf dem Markte herum suchte, und darauf mit Brändern an ihre

Häuser

Häuſer lief, um ſie anzuſtecken. Die Mörder aber hatten die Gefahr vorher geſehn, und waren entfloben, und weil ſie noch mehrere und gröſſere Gefahren befürchteten, begaben ſie ſich aus Rom hinweg.

Nunmehr kam Antonius ſehr empor, und wurde, als künftiger Monarch, allen, vorzüglich aber dem Cicero fürchterlich, deſſen Anſehn im Staate er wieder ſteigen ſahe, und deſſen Freundſchaft mit dem Brutus ihm bekannt war, daher ihm deſſen Gegenwart läſtig fiel. Und es war auch ſchon lange zwiſchen dieſen beyden Männern, wegen der Ungleichheit ihres Charakters und ihrer Lebensart, eine Disharmonie geweſen. Cicero furchte ſich vor den Folgen, und entſchloß ſich anfänglich, mit dem Dolabella, als deſſen Legat, nach Syrien abzuſegeln. Allein, die ſchon auf das künftige Jahr, nach dem Antonius, gewählten Conſuln, Hirtius und Panſa, welches redliche Männer und Verehrer des Cicero waren, baten ihn, er möchte ſie nicht verlaſſen, und verſprachen, mit ſeiner Beyhülfe, wenn er gegenwärtig in Rom bliebe, den Antonius gänzlich zu ſtürzen. Weil er, bey allem ſeinem Mißtrauen doch immer einiges Zutrauen behielt, ſo ließ er die Gelegenheit, mit dem Dolabella

von Rom abzugehen, fahren, und segelte, für sich allein, mit dem Versprechen an den Hirtius und Pansa ab, daß er nur den Sommer in Athen zubringen, wenn sie aber das Consulat antreten würden, wieder nach Rom zurückkommen wollte.

Es verzog sich aber mit seiner Abseglung, indem er, wie gewöhnlich, immer neue Nachrichten von Rom empfieng, und unter andern, daß sich Antonius auf eine ganz wunderbare Weise geändert habe, alles nach des Senats Willen und Gutachten thue und verwalte, und daß nichts als seine Gegenwart fehle, um den Staat wieder zu der besten Verfassung zu bringen. Er tadelte sich daher selbst über seine allzugrosse Furchtsamkeit, und kehrte wieder nach Rom zurück.

Anfänglich sahe er alle seine Hofnungen erfüllt. Es kamen ihm eine solche Menge Menschen bey seiner Ankunft entgegen, daß fast der ganze Tag mit Begrüssungen und Höflichkeiten, von dem Thor an bis in sein Haus, zugebracht wurde. Aber am folgenden Tage stellte Antonius eine Versammlung des Senats an, und berief den Cicero mit dazu. Cicero erschien nicht, sondern gab vor, daß er sich von der Beschwerlichkeit der Reise unpäßlich befände, und im Bette läge. Die wahre

Ursache

Urſache ſeines Auſſenbleibens kam von der Furcht einer Nachſtellung nach ſeinem Leben her, wovon er unterwegens einige Anzeigen und Verdacht bekommen hatte. Antonius nahm dieſes Mißtrauen dem Cicero ſehr übel, und wollte ihn mit Soldaten abholen, oder ſein Haus in Brand ſtekken laſſen, da ſich aber viele Senatoren dagegen ſetzten, und zum Theil auch baten, begnügte er ſich damit, den Ciceco pfänden zu laſſen. Von der Zeit an grüßten beyde Männer einander nicht mehr, wenn ſie ſich begegneten, und hüteten ſich vor einander: bis der junge Cäſar von Apollonien ankam, und des alten ermordeten Cäſars Erbſchaft antrat, wobey er mit dem Antonius wegen einer Summe von zwanzig Millionen Drachmen, die dieſer von der Verlaſſenſchaft inne behalten hatte, in Streit gerieth.

Jezt kamen Philippus, der die Mutter des jungen Cäſars zur Gemahlin hatte, und Marcellus, der mit deſſen Schweſter verheyrathet war, nebſt dem jungen Cäſar zum Cicero, und verbanden ſich mit ihm gegen den Antonius dergeſtalt, daß Cicero dem jungen Cäſar mit ſeiner Beredtſamkeit und ſeinem Anſehn beym Senate und beym Volke Hülfe leiſten, und dieſer dafür dem Cicero durch Geld

und

und Waffen Sicherheit verſchaffen wollte, denn es hatten ſich ſchon ſehr viele von Cäſars alten Soldaten bey dem jungen Cäſar eingefunden.

Cicero nahm des jungen Cäſars Freundſchaft, noch aus einem beſondern Grunde, mit Freuden an. Es hatte ihm, noch bey Lebzeiten des Pompejus und Cäſars geträumt, als wenn er verſchiedene junge Söhne der Senatoren aufs Capitolium beriefe, weil Jupiter aus ihnen einen zum künftigen Beherrſcher Roms erwählen wollte. Die Bürger liefen voller Neugierde zuſammen, und ſtellten ſich an die Thüre des Tempels. Die jungen Römer ſetzten ſich in ihren purpurbeſetzten Röcken ſtillſchweigend nieder. Plötzlich eröfnen ſich die Thüren des Tempels, die Knaben ſtehen, einer nach dem andern, auf, und gehen rings um das Bildniß des Jupiters herum, der Gott ſieht ſie an, und läßt ſie alle betrübt vorbeygehen. Wie aber der junge Octavius kommt, reicht ihm Jupiter die Hand, und ſagt: Römer, dieſer wird als euer Beherrſcher die bürgerlichen Kriege endigen. — Cicero hatte ſich die im Traume geſehene Geſtalt des Knabens genau bemerkt, und ſeiner Einbildungskraft lebhaft eingedrückt, er wußte aber nicht, wer es war. Als er den Tag darauf

auf auf das Maroſeld kam, und die jungen Römer eben wieder von ihren Uebungen auf dieſem Platze weggiengen, erblickte er gleich wieder unter ihnen die Geſtalt des Knabens, den er im Traume geſehen. Er fragte ganz ſtuzig über dieſen Anblick, wer die Aeltern dieſes Knabens wären? Der Vater deſſelben war Octavius, ein Mann, der nicht im groſſen Anſehn ſtand, und ſeine Mutter Attia, des Cäſars Schweſtertochter. * Deswegen hatte ihm Julius Cäſar, der keine eigne Kinder hatte, ſein Vermögen, und ſein Haus in ſeinem Teſtamente vermacht. Cicero begegnete ſogleich, ſeit dem erwähnten Traume, dem jungen Octavius, wo er ihn antraf, immer ſehr freundlich, und dieſer freute ſich über Ciceros Höflichkeit. Dazu kam der ungefähre Glücksfall, daß der junge Octavius unter des Cicero Conſulat geboren war.

Dieſes waren aber mehr Vorwendungen, die im Gerüchte herumliefen. Der wahre Grund der Freund-

* ἀδελφιδῆς Καισαρος, nach des Palmerius Lesart, die auch Reiske, mit Recht, in den Text genommen, die gemeine Lesart ἀδελφῆς Καισαρος iſt offenbar falſch, und wider die Geſchichte.

Freundſchaft des Cicero gegen den jungen Octavius war Ciceros Haß gegen den Antonius, und ſein natürlicher Ehrgeiz, welcher ihn bewog, zu hoffen, daß er durch des Octavius Macht die ſeinige in der Republik verſtärken würde; und er gewann ſo ſehr die Zuneigung des jungen Octavius, daß ihn dieſer ſeinen Vater nannte, worüber Brutus in ſeinen Briefen an den Atticus den Cicero ſehr tadelt, und ihm verwirft, daß er aus Furcht vor den Antonius dem jungen Cäſar ſchmeichle, und offenbar nicht für die Freyheit des Vaterlandes, ſondern nur ſich einen gelinden Herrn zu verſchaffen, beſorgt ſey. Gleichwol nahm Brutus den Sohn des Cicero, der zu Athen die Philoſophie ſtudirte, in ſeine Dienſte, machte ihn zum Oberſten, und gebrauchte ihn häufig, wobey ſich der junge Cicero immer wohl verhielt.

Inzwiſchen ſtieg Ciceros Macht in Rom auf den höchſten Gipfel, und er herrſchte nach freyem Willen. Er vertrieb mit ſeiner Parthey den Antonius aus der Stadt, ließ den Krieg gegen ihn erklären, und ſchickte die Conſuln, Hirtius und Panſa, gegen ihn zu Felde. Dem jungen Cäſar verſchafte er durch einen Schluß des Senats die Fasces und

andere

andere Zeichen der Würde eines Prätors, als einem Vertheidiger des Vaterlandes. Als aber Antonius geſchlagen, und beyde Conſuln umgekommen waren, fieng der Senat an, ſich vor dem jungen Cäſar zu fürchten, welcher ein ſo glänzendes Glück hatte, und ſuchte durch Ehrenbezeigungen und Geſchenke es dahin zu bringen, daß die Truppen von ihm abgerufen würden, und er ſeine Macht verlöre, unter dem Vorwande, daß nach der Flucht des Antonius nunmehr kein Krieg weiter nöthig ſey. Cäſar, der ſich davor fürchtete, ließ den Cicero durch Abgeordnete bitten, und bereden, er möchte für ſich und den jungen Cäſar das Conſulat zu erlangen ſuchen, und er würde alsdenn, wenn er mit dem jungen Manne zugleich Conſul wäre, Alles nach eignem Gefallen regieren können, denn dieſer ſtrebe nur nach dem Titel und der Ehre. Cäſar geſteht ſelbſt, daß er befürchtet habe, geſtürzt zu werden, und daher, um nicht verlaſſen zu ſeyn, ſich des Cicero Herrſchſucht, aus Noth, zu Nutze gemacht, und ihn bewogen habe, bey der Bewerbung ums Conſulat ihm behülflich zu ſeyn.

Auf

Auf ſolche Art wurde der alte Cicero vom jungen Octavius Cäſar beredt und betrogen. Er verhalf ihm zum Conſulate, machte ihm den Senat geneigt, und wurde deswegen zwar ſogleich von ſeinen Freunden getadelt, merkte ſelbſt aber erſt einige Zeit darauf, daß er ſich ſelbſt geſtürzt, und die Freyheit des Volks zugleich verrathen hatte. Denn ſobald der junge Octavius Cäſar das Conſulat erlangt hatte, und ſeine Macht ſtark genug ſchien, verließ er den Cicero, und wurde ein Freund des Antonius und Lepidus. Alle drey vereinigten ihre Macht mit einander, und theilten ſich in die Herrſchaft des römiſchen Reichs, wie in eine eigne Beſitzung.

Es wurde nunmehr der Tod von mehr als zweyhundert Männern beſchloſſen, welche in die Acht erklärt wurden. Die mehreſte Streitigkeit unter den drey Verbundnen erregte die Achtserklärung des Cicero. Antonius machte es zur erſten Bedingung des Bündniſſes, daß Cicero umgebracht werden müßte, Lepidus trat darinnen dem Antonius bey, und Octavius Cäſar widerſetzte ſich. Dieſe drey Männer hielten bey Bononien, an einem Orte, der von den Lägern entfernt, und ringsum mit einem Fluſſe umgeben

den war, eine geheime Unterredung, welche drey Tage dauerte. An den ersten beyden Tagen soll Cäsar stark für die Erhaltung des Cicero gestritten, und erst am dritten nachgegeben, und ihn dem Mann verrathen haben. Es gaben alle drey einander gewisse Personen Preis. Cäsar mußte den Cicero aufopfern, Lepidus seinen eigenen Bruder Paulus, und Antonius den Lucius Cäsar, seinen Oheim. So sehr vertrieb anjetzt Wuth und Rachbegierde alle menschliche Empfindungen bey ihnen, und sie bewiesen, daß kein Thier grausamer ist, als der Mensch, wenn die Leidenschaften ihn überwältigen.

Indem dieses vorging, hielt sich Cicero selbst seinem Bruder auf seinem tusculanischen Landgute auf. Wie sie von der Achtserklärung Nachricht bekamen, entschlossen sie sich, nach Athen zu gehen, einem am Meere gelegenen Landgute des Cicero, und von da nach Macedonien zum Brutus zu segeln, welcher, dem Gerüchte nach, schon eine starke Macht beysammen hatte. Sie liefen sich, äußerst von der Betrübniß angegriffen, in Sänften tragen. Unterwegens hielten sie öfters stille, liefen die Sänften niedersetzen, und klagten und heulten mit einander. Um mehr

ſten war noch Quintus Cicero betrübt, welchem einfiel, daß er nicht mit dem Nöthigen zur Reiſe verſehen ſey, denn er hatte von Hauſe nichts mitgenommen, und Marcus Cicero ſelbſt hatte nur ſehr wenig bey ſich. Sie hielten es alſo für gut, daß Marcus Cicero ſeine Flucht fortſetzte, Quintus aber umkehrte, und ſich erſt zu Hauſe mit dem Nöthigen verſähe. Beyde Brüder umarmten ſich, und ſchieden in Thränen und Heulen von einander.

Quintus wurde, wenige Tage darauf, von ſeinen eignen Dienern denjenigen, die ihn aufſuchten, verrathen, und mit ſeinem Sohne umgebracht. Cicero aber kam nach Aſtura, wo er ein Schif fand, mit welchem er mit gutem Winde bis nach Circeji ſegelte. Als aber die Schiffer von da weiter ſegeln wollten, kam ihm entweder eine Furcht vor der See an, oder er hatte noch nicht völlig alles Zutrauen zum Cäſar fahren laſſen; er kehrte wieder zurück, und gieng auf hundert Stadien weit zu Fuſſe, als wenn er wieder nach Rom gehen wollte. Er änderte aber ſeinen Vorſatz, und gieng wiederum zurück, gegen das Meer zu. Hier brachte er die Nacht mit fürchterlichen und verzweif-

zweiflungsvollen Gedanken zu, so daß er unter andern gar auf den Einfall kam, in Cäsars Haus sich heimlich einzuschleichen, und sich an dessen Hausaltare zu ermorden, um ihm die Verfolgung der Rachgöttin zuzuziehen. Allein die Vorstellung von den Martern, denen er dabey ausgesetzt werden konnte, hielt ihn auch von diesem Vorsatze ab.

Nach vielerley andern verwirrten Entschlüssen und Gedanken, befahl er endlich seinen Sklaven, ihn zu Schiffe nach Cajeta zu bringen, wo er ein Guth hatte, dessen er sich zu einem angenehmen Sommeraufenthalte, wegen der da wehenden kühlen Winde, öfters bedient hatte. Bey diesem Orte stand nicht weit vom Meere ein Tempel des Apollo. Auf demselben fanden sich, da eben Ciceros Schif ans Land fuhr, eine Menge Raben ein, flogen mit Schreyen ans Schif, setzten sich von beyden Seiten auf die Segelstangen, und schrien zum Theil, und ein Theil von ihnen hackten mit ihren Schnäbeln an die Enden der Seile, welches Jedermann vor ein böses Zeichen hielt. Als sich Cicero in seinen Meyerhof hereinbegeben und aufs Bette gelegt hatte, um auszuruhen, kamen wieder

eine Menge Raben mit einem ſtarken Geſchrey ans Fenſter geflogen, einer flog herein bis aufs Bette, und zog mit ſeinem Schnabel den Rock, womit ſich Cicero bedeckt hatte, ihm vom Geſichte. Die Sklaven ſchalten ſich bey dieſem Anblicke ſelbſt aus, daß ſie hier, ohne ihrem Herrn beyzuſtehn, ſo lange warten wollten, bis ſie ruhige Zuſchauer von der Ermordung ihres Herrn wären, da ſogar die Thiere ihm Hülfe leiſten, und bey ſeinem unverdienten Schickſale für ihn ſorgen wollten. Sie trugen darauf den Cicero theils mit Bitte, theils mit Gewalt, wieder in der Sänfte gegen das Meer zu.

Inzwiſchen kamen die Mörder an, welches der Hauptmann Herennius und der Oberſte Popilius, mit einiger Mannſchaft, waren. Popilius war vormals ſelbſt vom Cicero, wider die Anklage, daß er ſeinen Vater umgebracht, vertheidigt worden. Sie ſchlugen die verſchloſſenen Thüren in Ciceros Hauſe auf, und die Leute daſelbſt ſagten, daß ſie nicht wüßten, wo Cicero wäre. Aber ein junger Menſch, den Cicero ſelbſt in den ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie unterrichtet hatte, Namens Philologus, ein Freygelaſſener ſeines Bruders Quintus,

tus, entdeckte dem Oberſten, daß ſich Cicero in einer Sänfte durch das dichte, ſchattichte Gebüſche ans Meer hin tragen lieſſe. Der Oberſte lief ſogleich mit einigen von ſeinen Leuten an den Ausgang des Gebüſches, und Herennius durch die Gänge. Wie Cicero den Herennius herangelaufen kommen ſahe, befahl er ſeinen Sklaven, die Sänfte nieder zu ſetzen. Er faßte ſich, wie er zu thun gewohnt war, mit ſeiner linken Hand ans Kinn, und ſahe ſeine Mörder mit einem ſtarren Blicke an: ſeine traurige Geſtalt, ſein langer Bart, und der Kummer in ſeinem Geſichte hatten ihn ganz verſtellt, und die meiſten von des Herennius Gefolge wandten ihre Augen weg, als ihn Herennius, indem er eben ſeinen Hals zur Sänfte herausſtreckte, tödtete. Er war vier und ſechzig Jahr alt geworden. Sein Mörder hieb ihm, nach dem Befehle des Antonius, den Kopf und die rechte Hand ab, mit welcher er die philippiſchen Reden wider den Antonius, welche noch bis jetzt dieſen Namen führen, geſchrieben hatte.

Antonius hielt eben eine Wahlverſammlung, als des Cicero Kopf und Hand nach Rom gebracht wurde, und er ſchrie, ſobald er dieſes ſahe:

Die Achtserklärungen haben nunmehr ein Ende. Den Kopf und die Hand aber ließ er vor der Rednerbühne aufstecken, welches für die Römer ein entsetzlicher Anblick war, in dem sie nicht sowohl des Cicero Gesicht, als das Bild von Antonius Seele zu sehen glaubten. In dem einzigen Stücke bewies sich Antonius billig, daß er den Philologus an die Pomponia, des Quintus Gemahlin, auslieferte, welche ihn, sobald sie ihn in ihre Gewalt bekam, unter andern entsetzlichen Martern zwang, sein Fleisch sich nach und nach selbst vom Leibe zu schneiden, und es zu braten und zu essen. So erzählen wenigstens verschiedene Schriftsteller: allein Tiro, der Freygelassene des Cicero, gedenkt ganz und gar nicht der Verrätherey des Philologus.

Lange Zeit darauf soll Cäsar, wie man mir erzählt hat, einen von Ciceros Enkeln, zu dem er gekommen, eben mit einem Buche des Cicero in der Hand angetroffen, und, wie dieser erschrocken, und das Buch unter dem Rock habe verstecken wollen, das Buch selbst in die Hand genommen, einen grossen Theil davon stehend durchgelesen, und es wieder mit den Worten zurück-

rückgegeben haben: Rind, das war ein gelehrter Mann, und ein Freund des Vaterlandes.

Cäsar ernannte, gleich nachdem er den Antonius, in der folgenden Zeit, überwunden hatte, und Consul war, den Sohn des Cicero zum zweyten Consul neben sich, und unter dessen Consulate ließ der römische Senat die Statüen des Antonius niederreissen, wiederrief alle demselben ertheilten Ehrenbezeigungen, und verbot durch ein Decret, daß Niemand künftighin mehr aus dem Geschlechte des Antonius den Zunamen Marcus führen sollte. So hatte die göttliche Rache die letzte Bestrafung des Antonius dem Geschlechte des Cicero vorbehalten.

Vergleichung des Demosthenes mit dem Marcus Tullius Cicero.

Dieß ist nun das merkwürdigste, was die Geschichte vom Demosthenes und Cicero bis auf unsre Zeiten aufbewahrt hat. — Ob ich mich gleich nicht unterfange, die Beredtsamkeit dieser beyden Männer zu vergleichen, so kann ich doch nicht, wie ich glaube, unbemerkt lassen, daß Demosthenes alles, was Natur und Fleiß ihm gegeben, auf die Beredtsamkeit verwandt, und an Nachdruck und Stärke alle noch so sehr geübten Redner auf der Bühne, und vor dem Volke, an Pracht und Majestät des Ausdrucks alle Lobredner, und an genauer Ausarbeitung und Kunst sogar die Sophisten übertroffen habe: Cicero hingegen sich sehr bestrebt, seine grosse Gelehrsamkeit und mannichfaltigen Kenntnisse in seinen Reden zu zeigen; wie er denn auch verschiedene eigentlich philosophische Schriften, die nach dem System der academischen Secte abgefaßt sind, hinter-

terlassen hat. Man sieht aber auch in seinen gerichtlichen und vor das Volk bestimmten Reden offenbar die Bemühung, seine gelehrten Kenntnisse zu zeigen.

Man kann ferner in den Reden dieser beyden Männer leicht einen Unterschied des charakteristischen bemerken. Demosthenes verwirft alle Schminke und Scherzhaftigkeit, und erhält sich bey einem beständigen Nachdrucke und Ernst: seine Reden riechen nicht, wie Pytheas spottete, nach der Lampe, sondern sie verrathen vielmehr einen Mann, der bey mäßiger Kost viel nachgedacht hat, und zeigen das Bittere, Mürrische, welches man seinem Charakter vorwarf. Cicero übertreibt aber öfters das Spotten bis zur Scurrilität, und behandelt die ernsthaftesten Dinge vor Gerichte mit Lachen und spottendem Scherze, wenn es ihm nur Nutzen schaft, und verletzt dadurch den Anstand. So sagte er in seiner Rede für den Coelius, „er thue nichts ungereimtes, wenn er, bey so überhandnehmender Pracht und Schwelgerey, sich den Wollüsten ergäbe; denn es sey unsinnig, das erlaubte nicht nutzen zu wollen, und zumal, da die berühmtesten Philosophen die Glückseligkeit in der Wollust setzten.„ Eben so

soll er, da er als Consul den Murena vertheidigte, welchen Cato angeklagt hatte, viele lustige Satire, wegen des Cato, über die stoische Secte, und die Ungereimtheit ihrer so genannten paradoxen Sätze, vorgebracht, und dadurch bey allen Anwesenden und selbst den Richtern ein lautes Gelächter erregt haben, worüber noch Cato mit stillem Lächeln zu den neben ihm sitzenden gesagt: Ihr lieben Leute! was haben wir für einen lächerlichen Consul! Es scheint auch das Lachen und der satirische Spott dem Cicero ganz natürlich gewesen zu seyn, denn man sahe ihm das muntere, satirische Lachen gleich im Gesichte an. Demosthenes hingegen behielt immer einen gewissen Ernst bey, und verlor nicht leicht sein tiefsinniges, nachdenkendes Wesen, daher ihn auch seine Feinde, wie er selbst sagt, einen mürrischen, unfreundlichen Mann nannten.

Man sieht ferner aus den Schriften dieser beyden Männer, daß der eine mit Zärtlichkeit und Bescheidenheit sein eignes Lob, und zwar nur alsdenn berührt, wenn es ihm, um ein grösseres Gut zu erlangen, nöthig ist, wobey er aber immer in den Schranken der Behutsamkeit und Mäßigung bleibt. Hingegen des Cicero unmäs-

siges

figes Selbstlob in seinen Reden verräth eine ganz uneingeschränkte Ruhmbegierde, wie z. B. wenn er sagt: **Die Waffen müssen dem Friedensrocke, und die Beredtsamkeit dem triumphirenden Lorbeer weichen.** * Endlich rühmt Cicero auch nicht allein seine Thaten und Verrichtungen, sondern auch die von ihm geschriebenen und gehaltenen Reden, als wenn er mit den Sophisten, Isokrates und Anaximenes um den Vorzug wetteiferte, und nicht das römische Volk regieren sollte, das harte, waffenmächtige, den Gegnern fürchterliche Volk.

Es ist nothwendig, daß ein Staatsmann Stärke in der Beredtsamkeit besitzt, aber damit allein sich begnügen, und den Ruhm eines beredten Mannes so gierig suchen, zeigt einen unedlen Geist an. Demosthenes verhielt sich daher in diesem Stücke viel gesetzter und anständiger, und sagt sogar, seine Geschicklichkeit in der Beredtsamkeit sey bloß eine durch Uebung erlangte Fertigkeit, welche noch sehr die Nachsicht der Zuhörer bedürfe; und er hielt diejenigen für unedle Handwerksleute, wie sie es auch wirklich sind, welche

* Cedant arma togae, concedat laurea linguae.

welche darüber einen aufgeblaſenen Stolz merken laſſen.

Die Geſchicklichkeit, das Volk durch Reden zu regieren, und Staatsſachen abzuhandeln, beſaſſen beyde auf gleiche Art, wie ſie denn auch diejenigen deswegen brauchten, die die Gewalt der Waffen, und den Schutz der Lager hatten. So brauchten den Demoſthenes Chares, Diopethes, und Leoſthenes: den Cicero Pompejus, und der junge Cäſar, wie er ſelbſt in ſeinen Denkwürdigkeiten dem Agrippa und Mäcen geſteht. Allein dasjenige, was am meiſten den Charakter eines Menſchen entdeckt, und ihn gleichſam auf die Probe ſtellt, Macht und Gewalt, wodurch jede Leidenſchaft in Bewegung geſetzt, jeder geheimer Zug der Bosheit aufgedeckt wird, das erhielt Demoſthenes nie, und konnte ſich alſo auf dieſe Art nicht zeigen, da er kein beträchtliches Amt in der Republik verwaltet, und nicht einmal das Commando bey den von ihm ſelbſt zuſammengebrachten Heere wider den Philippus geführt hat. Cicero hingegen wurde als Quäſtor nach Sicilien, und als Proconſul nach Cilicien und Cappadocien zu einer Zeit geſandt, in welcher die Bereicherungsſucht allgemein Mode war, und die abge-

geſchickten Feldherren und Statthalter es für niedrig hielten, nur zu ſtehlen, ſondern vielmehr öffentlich raubten, in welcher das Nehmen für nichts ſchändliches gehalten, ſondern derjenige geprieſen wurde, der ſich dabey mäßigte. Gleichwol zeigte Cicero in dieſer Zeit, auf vielfältige Art, wie ſehr er Reichthümer verachte, und wie menſchenfreundlich und billig er denke. Und als er in Rom dem Namen nach Conſul, in der That aber unumſchränkter Gebieter und Dictator war, bey der Verſchwörung des Catilina; bewies er durch ſein Beyſpiel, was Plato ſagt, daß alle Staaten von allen Uebeln befreyt ſeyn würden, wenn groſſe Macht und Verſtand durch ein glückliches Geſchick mit der Gerechtigkeit in einer Perſon verbunden ſeyn würden.

Dem Demoſthenes wird es vorgeworfen, daß er mit ſeiner Beredtſamkeit Wucher getrieben, und heimlich ſowohl dem Phormio als Apollodorus die gegen einander gehaltenen Reden verfertigt habe. Er kam in den Ruf, daß er von den perſiſchen Königen Geſchenke nähme, und wegen der Beſtechung des Harpalus wurde er ſogar zum Exil verurtheilt. Wenn man auch diejenigen, welche dergleichen von ihm geſchrieben, da-

ren nicht wenige sind, der Unwahrheit beschuldigen wollte, so kann man doch gewiß nicht sagen, daß er das Herz gehabt, die Geschenke, die ihm die Könige zur Bezeigung ihrer Gunst und Hochachtung übersandt, abzuweisen, und das war auch für einen Mann unmöglich, der Geld auf Gewinn zur See verlieh. Vom Cicero ist hingegen schon in seinem Leben gemeldet worden, wie uneigennützig er sich bey den Anerbietungen und Geschenken bewiesen, die ihm die Sicilianer, da er Aedil war, der König von Cappadocien, da er Proconsul war, und seine Freunde in Rom bey seiner Entweichung aus der Stadt machten.

Dem einen gereichte ferner sein Exil, weil er wegen Bestechung dazu war verurtheilt worden, zur Schande; dem andern zum höchsten Ruhm, da er es wegen der herrlichen That, daß er die ärgsten Bösewichter aus seinem Vaterlande weggeräumt hatte, erlitt. Daher achtete man auch auf des einen Exil gar nicht: bey dem andern aber zog der Senat Trauerkleider an, und faßte endlich den Entschluß, eher kein öffentliches Geschäft zu vollenden, bis Cicero durch einen Schluß des Volks wieder zurückberufen wäre. Allein Cicero brachte die Zeit seines Exils müßig in

Ma-

Macedonien zu: beym Demosthenes hingegen wurde seine Entfernung vom Vaterlande eine grosse politische Beschäftigung. Denn er gieng in den griechischen Städten umher, und leistete, wie in seiner Lebensbeschreibung erzehlt worden, den griechischen Gesandten Beystand, und vertrieb die macedonischen Gesandten, wodurch er sich als einen bessern Bürger als Themistokles und Alcibiades, unter gleichen Umständen mit ihnen, bewies. Und wie er zurückkam, behielt er eben sein voriges Staatssystem bey, und blieb beständig ein Gegner des Antipaters und der Macedonier. Cicero hingegen bekam im Senate vom Lälius Vorwürfe, daß er, bey der Bewerbung des jungen Cäsars ums Consulat, da derselbe doch noch nicht einmal bärtig war, und wider die Gesetze darum anhielt, ganz stille sitzen blieb. Es beschwerte sich auch Brutus schriftlich über ihn, daß er ihnen einen grössern und beschwerlichern Tyrannen auferzogen hätte, als derjenige gewesen wäre, den sie gestürzt hätten.

Was endlich ihr Ende betrift, so muß man den einen, als einen alten Mann, bedauern, der aus Feigherzigkeit sich von seinen Sklaven bald da bald dorthin tragen läßt, und dem Tode entfliehen,

fliehen, und ſich vor den Mördern verſtecken will, die nur um kurze Zeit der Natur zuvorkommen, und der nachher ermordet wird: beym andern muß man, ohnerachtet er einen kleinen Verſuch machte, ſein Leben zu erhalten, die Zubereitung, Aufbewahrung, und den Gebrauch des Gifts bewundern, und daß er, auf ſolche Weiſe, da ihm Neptun keine Sicherheit mehr gewährte, gleichſam zu einem gröſſern Altar entfloh, den Waffen der Soldaten ſich ſelbſt entriß, und des Antipaters Grauſamkeit verſpottete.

Ende des ſiebenten Theils.

DEMETRIVS.

Biographien des Plutarchs

Mit Anmerkungen.

Von

Gottlob Benedict von Schirach.

Achter Theil.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker. 1780.

Univ. Bibl.
München

Sr. Excellenz

dem

Königlich-Preußischem

Herrn

geheimen Etats- und Justiz-Minister,

Freyherrn

von Zedlitz

in Berlin.

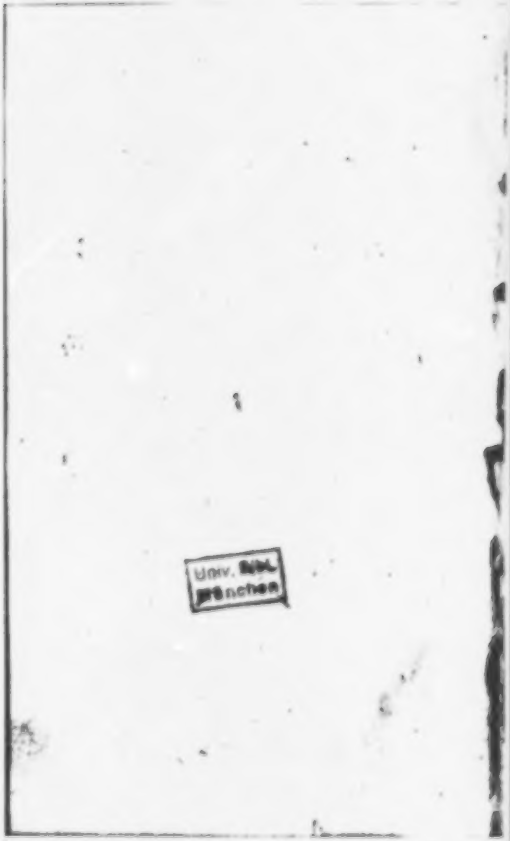
Univ. Bibl. München

Ich ſehe mich, beym Schluſſe meiner Ueberſetzung der Biographien des Plutarchs, am Ende meiner weiten beſchwerlichen Laufbahn, gleich jenen Griechen, die ſechs bis ſiebenmal das Stadium durchliefen a) nach achtmal durchlaufener Bahn, nach einem Agonotheten um, welcher über mich ein entſcheidendes Urtheil fälle. Zwar hat der mannichfaltige Beyfall der würdigſten und der Sache kundigen Männer, welcher mir ſowohl öffentlich, als auf beſondre Art ertheilt worden, mich, während meiner Arbeit ermuntert, und dadurch geſtärkt. Allein es gereicht zur vollkommnen Zufriedenheit über mich ſelbſt, auch

a) [illegible]

ſetzt, nach Vollendung meiner Arbeit, über das Ganze das billigende Urtheil derjenigen zu erhalten, welche ich, mit dem aufgeklärtesten Theile der Welt, als die competirenden Richter, und als wahre Athletheten, verehre. An wen könnte ich mich unter denſelben mit mehrerem Rechte, mit allgemeinerer Erkennung, und auch ſelbſt mit ſicherer Zuverſicht, wenden, als an Ew. Excellenz! da Sie Selbſt die vorhergehenden Theile dieſes Werkes Dero Beyfalls und gnädiger Aufmerkſamkeit gewürdiget haben. Vor Dero Richterſtuhl alſo erſcheine ich, und erwarte den Ausſpruch mit weſentlicher Devotion.

Es würde keine gute Sache verrathen, oder wenigſtens den Schein einer richterlichen Beſtechung geben, wenn ich hier meiner devoteſten Verehrung einen wortreichen Ausbruch verſtatten wollte, wenn ich es verſuchen wollte, die groſſen und verehrungswürdigſten Eigenſchaften Ew. Excellenz zu lobpreiſen. Sie ſind über mein Lob erhaben, gnädiger, allgemein verehrter Gönner und Beſchützer der Wiſſenſchaften, und derjenigen, die ſie mit Nutzen treiben. Nicht bloß die Königlich Preußiſchen Staaten, deren eigentlichſter Mäcen Sie ſind, ſondern ganz Deutſchland und andere Länder kennen Ew. Excellenz als Schutzgott, Gön-

ner,

ner, Wohlthäter, und ſelbſt als erleuchteten Schriftſteller, vollkommen: und Univerſitäten, und viele andre Anſtalten, Einrichtungen, und Verbeſſerungen, zur Aufklärung des menſchlichen Geſchlechts, und Erweiterungen der Wiſſenſchaften, ſind Dero fortdauernden, höchſten, und würdigſten lobſprüche und Denkmäler.

Wie ſehr werde ich meine Arbeit für belohnt erkennen, wenn ſie Ew. Excellenz Billigung und Beifall erhält. Ich habe auch, bey dieſem letzten Theile, es wenigſtens an meinem ſorgfältigen Fleiße nicht mangeln laſſen, und meiner Pflicht Gnüge zu leiſten geſucht. Es ſind mir aber auch, bey der lebensbeſchreibung des Dion, welche in dieſem Theile befindlich iſt, verſchiedene Gedanken und Anmerkungen über den Plutarch ſelbſt, und deſſen Beſchreibungen der Schickſale und des Charakters des Dions, bey genauer Aufmerkſamkeit, eingefallen, welche ich, da, nach meinem Plane, dieſe Anmerkungen in der Ueberſetzung ſelbſt, unter dem Texte nicht Raum finden konnten, hier vorzutragen, um Erlaubniß bitte.

Bey keinem ſeiner Helden ſcheint Plutarch von Partheylichkeit ſo befangen geweſen zu ſeyn, als beym Dion. Dieſer iſt gleichſam, als ein platoniſcher Philo-

ſuyh, wofür er ihn hält, und ſo darſtellt, ſein Lieblingsheld. Allein eben dadurch leidet der Vortrag ſeiner Geſchichte. Wenn man die Erzehlung des Plutarchs vom Dion mit andern, mit dem Diodor von Sicilien b), Juſtinus c), und beſonders dem Cornelius Nepos d) vergleicht, ſo muß man ſich über die Gefliſſenheit, mit welcher Plutarch theils ſeinen Helden in einem beſſern Lichte darſtellet, theils ganz anders erzehlt, ungemein verwundern. Und ſelbſt in ſeiner eignen Vorſtellung leuchtet viel tadelhaftes des Dion hervor. Plutarch ſchildert ſelbſt den Dion als einen Mann von eigenſinnigem, ſtolzen, und widrigen Charakter, welchen Plato ſich ſo gar vergebliche Mühe gegeben, zu verbeſſern e). Allein er ſtellt ihn als einen Befreyer ſeines Vaterlandes aus philoſophiſchen Gründen, als einen Mann vor, der mit der edelſten Uneigennützigkeit blos Sicilien von der tyranniſchen Herrſchaft des Dionyſius zu erretten geſucht, und alles aus Freyheitsliebe gethan habe.

Gleich-

b) Diodor. Siculus. Lib. XVI. pag. 114. Seq. et 146. Seq. ed. Henr. Stephan.
c) Hiſtor. Lib. XXI. ab init.
d) In Vit. Dionis.
e) Tom. V. pag. 969. pag. 981. Seq. ed. Reiſk.

Gleichwol erhellet aus dem was Plutarch anführet, und Cornelius Nepos erzehlt es ganz deutlich, daß Dion gegen den jüngern Dionyſius gleich vom Anfange ſeiner Regierung her einen Groll und Feindſchaft gefaßt, weil ihm der Anſchlag mißlungen war, ſeiner Schweſter Kinder, ſtatt des jüngern Dionyſius, zur Nachfolge in der Regierung zu bringen f). Daher kam alle nachherige ſo große Freyheitsliebe des Dion, ſein affectirter Patriotismus, und ſein Krieg gegen den Dionyſius. Dion gieng ſo weit, daß er, als der erſte und vornehmſte nach dem Dionyſius, als er noch die ausgezeichneſte Gunſt von demſelben erhielt, ſich mit den Feinden des Staats, den Carthaginienſern, in geheime Unterhandlung wider den Staat einließ, und nicht für die Sache der Freyheit, ſondern aus wahrer Staatsverrätherey wie Plutarch ſelbſt anzeigt g). Konnte bey dieſen Umſtänden Dionyſius billiger mit ihm verfahren, als er that, da er ihn blos aus Sicilien wegſchickte, ohne ihn weiter zu beſtrafen? Und Dionyſius war noch ſo gar großmüthig, und ſchickte ihm ſeine Gelder und Schätze nach, und ließ ihm den Genuß ſeines ganzen Vermögens

f) Pag. 266. Corn. Nep. in Vit. Dion cap. 2.
g) Pag. 278. 279.

ſo lange bis er erfuhr, daß er in Griechenland mit empöreriſchen Geſinnungen, und einem Kriege gegen ihn umgienge. Wie edelmüthig waren nicht die Erklärungen des Dionyſius, wegen der Wegſchickung des Dions, „er habe den Dion nicht vertrieben, ſondern nur wegreiſen laßen, damit er nicht gegen ſeinen trozigen Eigenſinn in der Hize noch etwas härtres „zu beſchließen genöthiget würde; h) — „er habe um ihrer beyden Beſtes willen den Dion weggeſchickt, damit nicht einer dem andern, aus Furcht und Haß, mit einer hizigen That überraſche i).

Dion ergreift darauf die Waffen wider den Dionyſius, unter dem Vorwande, Syrakus und Sicilien von der tyranniſchen Herrſchaft zu erretten, und in Freyheit zu ſetzen. Wie wenig man dieſem Vorwande trauete, zeigte ſich dadurch offenbar, daß von der großen Menge der aus Sicilien Vertriebnen, und Entflohenen, deren Anzahl ſich über tauſend Mann belief, nicht mehr als fünf und zwanzig an Dions Unternehmung Antheil nehmen wollten k). Dahingegen Heraklides, deßen Abſicht auf eine wirkliche Wiederherſtellung der republikaniſ-

h) Ibid.
i) Corn. Nep. Vit. Dion. cap. 4.
k) Plut. p. 971.

kaniſchen Verfaßung in Sicilien gieng, mit zehn bemannten Schiffen bey Syrakus an kam, und doch durch keinen ſolchen Reichthum zu reizen konnte, wie Dion bis zur Bewunderung aller ſeiner Truppen hatte l).

Nachdem Dion ſeinen Endzweck erreicht, und den Dionyſius vertrieben hat, zeigt er ſich in ſeinem wahrem Charakter, und kan es nun nicht mehr verbergen, daß die republikaniſche Freyheit gar nicht ſeine Abſicht geweſen. Er widerſetzt ſich der Vertheilung der Aecker, und den Einrichtungen, die auf ein Freyheitsſyſtem Bezug haben, er iſt gegen das Volk ſtreng, und gebietriſch, wie ſelbſt Plutarch geſtehn muß m) und beweißt einen ſo eigenſinnigen Stolz, daß ihm Plato in einem Briefe darüber Verweiſe giebt n), und eine monarchiſche Herrſchſucht, die er ſo wenig verleugnet, daß er ſelbſt den berühmten Vers des Homers o), Vielherrſchaft iſt nicht gut, Einer nur muß Herr ſeyn, für ſich anführt p), und aus Korinth Perſonen kommen läßt, die ihn bey ſeinen Regierungsabſichten

l) Idem. pag. 308. It. 322.
m) Pag. 337. ſeq.
n) In Epiſt. IV. ad Dion. ad fin. Opp. Platon. ed. Ficin. pag. m. 1275.
o) Iliad. Libr. II. verſ. 205.
p) Corn. Nep. Vit. Dion. cap. 6.

ſichten unterſtützen ſollen. Er verachtet, und unterdrückt das Volk, er widerſetzt ſich allem, was republikaniſch iſt, und läßt endlich den ächten Republikaner, für den er ſich fürchtet, ſo gar meuchelmörderiſcher weiſe umbringen. Und dieſe ſchändliche That verſchönert und entſchuldigt Plutarch auf eine Art, die alles Gefühl empört q). Beſonders wenn man damit die unpartheiiſche Erzehlung des Cornelius Nepos vergleicht r).

Eben dieſer unpartheiiſche Schriftſteller erzehlt, daß Dion, nach der Ermordung des Heraklides ſich ſehr übermüthig betragen, die Güter derjenigen, von denen er gewußt daß ſie es nicht mit ihm hielten, eingezogen, und ſeinen fremden Soldaten ausgetheilt habe, daß endlich bey den täglich immer vermehrten Ausgaben, Dion ſelbſt in Geldmangel gerathen ſey, und er ſich ſo gar an den Gütern ſeiner Freunde habe vergreifen müſſen, und daß er öffentlich mit den Namen eines Tyrannen belegt worden ſey s).

Plutarch hütet ſich, dieſe Umſtände anzuführen. Er erzehlt nur den groſſen Tumult zu Syrakus, durch welchen Dion aus der

q) Pag. 229.
r) In Vit. Dion. cap. 6.
s) In Vit. Dion. cap. 7.

der Stadt getrieben worden, giebt die Demagogen zu Urhebern, und deren Verläumdungen und Anklagen zu dem Grunde davon an, und auch nachher, da er erzehlt, daß die Leontiner und andern Sicilianer die Ruhe wieder in Syrakus herſtellen wollten, und daß die Syrakuſaner Klagen über den Dion geführt, giebt er gar nicht an, worinnen dieſe Klagen beſtanden o). So ſehr ſucht er die Fehler ſeines Helden zu verdecken! Gleichwol kann er nicht umhin, zu geſtehen, daß Dion durch die Beybehaltung ſeiner ausländiſchen Soldaten die Syrakuſaner am meiſten beleidigt, und daß er dieſe doch nie abgedankt habe. Ein großer Beweis ſeiner tyranniſchen Geſinnung! Dachte er wirklich ächt republikaniſch, ſo dankte er dieſe Soldaten ab, die, nach der Vertreibung des Dionyſius ihm gegen Niemanden weiter, als ſeine freyen Mitbürger, nützlich ſeyn konnten.

Dionyſius war eigentlich nichts mehr als Dion ſeyn wollte, und nach ſeinem erlangten Glücke wirklich bis an ſein Ende blieb, unumſchränkter Befehlshaber, αὐτοκράτωρ. Dion veränderte blos die Perſon, nicht die Sache, und da er aller demokratiſchen Freyheit ſich widerſetzte, gegen diejenigen, die

es

o) Pag. 327. 64.

es nicht mit ihm hielten, ſich tyranniſch bewieß, den vornehmſten Gegner, Heraklides, ſo gar ermorden ließ, und durch Hülfe fremder Soldaten, und fremder aus Korinth nach Syrakus berufner Staatsleute, ganz offenbar damit umgieng, die republikaniſche Verfaßung zu vertilgen, und ein erklärter Feind der demokratiſchen Freyheit war, wie ſelbſt Plutarch ausdrücklich ſagt o); ſo iſt es unwiderſprechlich klar, wie wenig Dion als ein Erretter der Sicilianer zu rühmen, oder für einen Freyheitsliebhaber zu halten ſey.

Selbſt die Ermordung Dions, und die Umſtände dabey zeigen wider ihn. Kallippus, ſein Freund, läßt ihn durch ſolche fremde Soldaten umbringen, welche es ſonſt ganz eigentlich mit ihm hielten, und zu ſeiner Beſchützung gereichen ſollten. Die Verbindung gegen ihn iſt zahlreich. Die Syrakuſaner nehmen daran Antheil, und ein Syrakuſaner ſelbſt giebt den Degen her, womit Dion ermordet wird. Die That geſchieht am hellen Tage, öffentlich. Die Mörder Dions werden nicht beſtraft, ſondern vielmehr von den Syrakuſanern beſoldet, und Kallippus zum Regenten ernannt. Dions Familie wird in ein öffentliches

o) Pag. 978. ſeq.

liches Gefängniß geſetzt. Lauter Umſtände, welche anzeigen, daß die Syrakuſaner ſelbſt die That billigen, und den Dion nicht als ihren Freyheitserhalter, und Schutz, ſondern als einen eigenmächtigen Herrſcher und Tyrannen betrachteten. Und Diodor von Sicilien, welcher dieſe Begebenheit nur ganz kurz erzehlt, meldet uns, daß Kallippus Regent von Syrakus geworden, und drenzehn Monate lang dieſe Stelle behalten habe x).

Auch die verzweiflungsvolle Unruhe Dions in ſeiner letzten Zeit, und ſein eigner Ausdruck, „er wolle lieber vielmal ſterben, „als immer ſo fort in beſtändiger Furcht „vor Feinden und Freunden leben“ welches Plutarch y) und auch Valerius Maximus z) anführen, zeigen an, daß er ſich in der Gemüthsverfaßung eines gehaßten Tyrannen, und nicht in der ruhigen erhabnen Geſinnung eines philoſophiſchen Erretters des Vaterlandes befunden.

Wenn man den Dion auch nicht für einen ſolchen Liebling des Plato halten will, wie Aelian anführt a), ſo ſieht man doch, daß

x) Biblioth. Hiſtoric. Libr. XVI. pag. 527. ed. Henr. Stephan.
y) Pag. 247.
z) Libr. III. cap. 8. pag. m. 335.
a) Var. Hiſtor. Lib. IV. cap. 21. & Conf. Not. Perizon. pag. m. 350.

haß er durch idealiſche Regierungsſyſteme des Plato ſich verführen laßen, und da die Ausführung ſeiner Gedanken ſo gut mit ſeinem Haße gegen den Dionyſius übereinkam, anfänglich, in der Abſicht, vielleicht ſein Vaterland blos zu befreyen, die Waffen ergriffen, nachher aber die unumſchränkte Herrſchaft zu ſchön gefunden habe, um ſie wieder fahren zu laßen, und daher aus einem philoſophiſchen Schwärmer ein herrſchſüchtiger Monarch geworden. Das ähnliche Schickſal der meiſten Monarchenfeinde. Wenn ſie nur können, ſo ſind ſie gern ſelbſt Monarchen, und ihre republikaniſche Tugend erſtreckt ſich nicht weiter als ihr Unvermögen.

Die Geſchichte beweißt dieſe Bemerkung durch unzählige Beyſpiele, und man wird finden, daß auch die vornehmſten Vertheidiger der republikaniſchen Freyheit immer ſolche Perſonen, die ſich ſelbſt, oder deren Vorfahren ſich erſt vor kurzen empor geſchwungen, — homines noui — geweſen, die alſo einer Staatsverfaßung ergeben waren, durch die ſie ihr Glück gemacht, und welches Glück ſie in einer veränderten Regierungsform entweder nicht zu behaupten, oder doch nicht zu verwehren, Hofnung hatten. — So führten Cinna, Marius, Carbo Krieg wider Vaterland, um ſich zu Tyran-

rannen in denſelben aufzuwerfen. So vertheidigten das republikaniſche Syſtem Ariſtides, der alte Cato, Cicero, ſelbſt Brutus und andre.

Aber dieſe ſo genannten Vertheidiger der Freyheit blendeten durch die Vorſpiegelung ihrer ſchönen Abſichten, und das ihnen auf ſolche Weiſe ertheilte Lob ſchlich ſich in die Geſchichte ein, und verderbte ein Theil der Wahrheit. Wer kann gleichgültig bleiben, wenn ſo gar Plutarch in der Vergleichung des Dions und Brutus dem erſtern den Vorzug vor den letztern ſo gefliſſentlich giebt, dem Dion vor dem Brutus, dem einzigen unter allen Monarchenmördern, welcher noch Entſchuldigung verdient, wie wohl auch alsdenn nicht, wenn man bedenkt, daß es ſein Freund, ſein großmüthiger Wohlthäter, daß es Cäſar, der größte und edelſte unter allen Menſchen, des Heydenthums war, den er ermordete.

Oefters wurden diejenigen, die ſich als Patrioten zeigten, ſelbſt durch die Verwirrung ihres Staats bewogen, ſich zu Monarchen aufzuwerfen, um der Zerrüttung abzuhelfen. Wie wenig eine Demokratie fähig ſey, weiſe und gut zu regieren, zeigen auch in dieſem Theile von Plutarchs Biographien viele Beyſpiele. Wie unſinnig betragen ſich nicht die durch den Demetrius

in Freyheit geſetzten Athenienſer, und werden doch durch den Demetrius ärger tyranniſirt, als vorher, indem ſie ihn zu einen Gott erheben, einen Prieſter ihm ſetzen, und alles was ſich ſeiner Anmaßung widerſetzt, verjagen, oder tödten. Und dabey waren ſie eben ſo frey, als damals, da ſie, mit völliger demokratiſcher Freyheit, den Sokrates zum Tode verurtheilten. Plutarch kann darüber ſelbſt ſeine Verwunderung nicht zurück halten b).

Keine Staatsverfaßung iſt ſchlechter, als die demokratiſche, und man verſtand mich nicht, wenn man glaubte, daß ich in der Vorrede zu dem vorhergehenden ſiebenten Theile meiner Ueberſetzung des Plutarchs, der reinen Demokratie das Wort geredet hätte c). Ich halte die demokratiſche Regierungsform, mit dem Plato, für einen Jahrmarkt aller Regierungsverfaßungen, für ein buntes vielfarbiges Kleid, an welchem ſich Kinder und Weiber ergötzen d).

Man

b) In Vita Demetr. pag. 42.

c) In dem gelehrten Artikel zu den Braunſchweigiſchen Zeitungen v. J. 1779. bey der Recenſion des genannten Buchs.

d) Platon. de Republ. Libr. VIII. pag. m. 713. ed. Ficini.

Man kann den Alten ihren Häß gegen alle monarchiſche Regierungsform leicht verzeihen, weil ſie keinen Begrif von unſern gegenwärtigen gemäßigten, und auf das Lehnsſyſtem gegründeten Monarchien hatten, weil ihnen kein Mittelding zwiſchen Deſpotie und Republik bekannt war. Allein zu unſern Zeiten ſollten erleuchtete Männer aufhören, ſich wider die monarchiſche Regierungsform zu erklären, und der republikaniſchen Freyheit das Wort zu reden. Noch ärger iſts, wenn man bis zur Verläumdung geht, und eine Schrift, die die Güte der monarchiſchen Regierungsart zeigt, ſchlechthin eine Lobrede des Deſpotismus nennt e); ohnerachtet in eben dieſer Schrift der Deſpotismus verabſcheut, und der Unterſchied zwiſchen Monarchie und Deſpotismus ſo beſtimmt, und deutlich gezeigt iſt.

Unſere gegenwärtigen Monarchien nähern ſich der oligarchiſchen Regierungsverfaßung, wie ſelbſt der gekrönte Schriftſteller erſt vor kurzen bemerkt hat f). Und wohl denen Ländern, die, wie die Staaten eben dieſes großen Königs, von ſolchen Männern

e) S. Herrn Schlözers Briefwechſel Th. VI. Heft 32. S. 92.

f) Lettres ſur l'amour de la Patrie, ou Correſpondance d'Anapiſtemon & de Philopatros p. 11. ſeq.

nern regiert werden, die selbst Lehrer der erhabensten Regierungskunst sind, und die Welt zugleich als Schriftsteller erleuchten, wie ein Zedlitz, und Herzberg, indem sie den ihnen anvertrauten Staat glücklich machen!

Bio-

Biographien
des
Plutarchs.

Demetrius.

Diejenigen, welche zuerſt zwiſchen den Künſten und Sinnen ein Verhältniß der Aehnlichkeit bemerkten, ſcheinen vorzüglich dabey auf diejenige Unterſcheidungskraft geſehen zu haben, vermöge welcher wir bey jedem Gegenſtande ſeine zwo einander entgegengeſetzten Eigenſchaften zu bemerken pflegen. Denn dieſes haben beyde, ſowohl die Künſte als die Sinne, mit einander gemein. In Anſehung des Endzwecks aber bey ihren Gegenſtänden ſind ſie einander ganz unähnlich. Die Sinne thun nichts weiter, als daß ſie das Weiſſe und Schwarze, das Bittre und Süſſe, das Harte und Weiche, das Nachgebende und Widerſtehende unterſcheiden, und ihr Geſchäft iſt, von allem, was ihnen vorkommt, gerührt zu werden, und ihre Empfindungen, ſo wie ſie ſie erhalten haben, dem Verſtande zu überliefern. Die Künſte hingegen wählen, und nehmen mit Urtheilskraft dasjenige an, was ihnen eigen iſt, und flie-

hen und vermeiden das, was ihnen fremd oder widrig iſt, und ſie betrachten das erſtere vorzüglich ihrer Natur nach, das andere aber zufälliger Weiſe, um es zu vermeiden. So betrachtet die Arzneykunde die Krankheiten, die Muſik den Mißklang, um das ihnen entgegengeſetzte zu bewirken. Die vollkommenſten unter allen Künſten, die Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Klugheit, ſind nicht bloß eine Beurtheilung des Anſtändigen, Gerechten, und Nützlichen, ſondern auch des Schädlichen, Schändlichen, und Ungerechten, und ſie halten nicht eine aus Unkenntniß deſſen, was böſe iſt, ſchimmernde Unſchuld für lobwürdig, ſondern dieſelbe vielmehr für Einfalt, und Unwiſſenheit deſſen, was diejenigen, die rechtſchaffen leben wollen, wiſſen müſſen.

Die alten Spartaner pflegten ihre Heloten an Feſttagen zu zwingen, daß ſie ſich beſaufen mußten, und dann führten ſie ſie in den öffentlichen Speiſeſaal, und zeigten ihren Jünglingen, was die Trunkenheit für eine ſchändliche Sache ſey: wir halten aber die Beſſerung der Menſchen, die durch Verderbniß andrer bewirkt wird, weder der Menſchenliebe, noch der Politik gemäß. Inzwiſchen wird es doch vielleicht nicht unrecht ſeyn,

wenn

wenn wir unter den Muſtern, die unſre Lebensbeſchreibungen enthalten, ein oder zwey Paare von ſolchen Männern aufſtellen, die ihr Glück und ihre groſſe Macht und Herrſchaft mißbrauchten, und dadurch in Laſtern ſich hervorthaten, warlich! nicht in der Abſicht, um durch den mannichfaltigen Contraſt unſrer Schilderungen die Leſer zu vergnügen, und zu unterhalten, ſondern um es ſo zu machen, wie Jſmenias, der Thebaner, welcher ſeine Schüler ſchlechte und gute Flötenſpieler hören ließ, und bey den einen ſagte: So muß man blaſen; bey den andern: ſo muß man nicht blaſen. Antigenidas war der Meynung, daß die jungen Leute die guten Flötenſpieler mit mehrern Vergnügen hören würden, wenn ſie auch ſchlechte gehört hätten. Eben ſo, glaube ich, wird man das Leben guter Menſchen mit mehr Aufmerkſamkeit betrachten und nachahmen, wenn man auch die Geſchichte ſchlechter und tadelnswürdiger Menſchen hat kennen gelernt.

Es wird daher dieſes Buch die Leben des Demetrius, mit dem Zunamen Poliorcetes, Städteeroberer, und des römiſchen Triumvir, Antonius, enthalten. Beyde Männer beſtätigen das Urtheil des Plato, daß groſſe Genien eben ſowohl

groſſe Laſter, als groſſe Tugenden zu haben pflegen. Beyde waren, auf gleiche Weiſe, den Ausſchweifungen der Liebe und des Trunkes ergeben, beyde groſſe Generale, äuſſerſt freygebig, prachtliebend, übermüthig, und auch in den Abwechslungen ihres Schickſals einander ähnlich. Sie führten in ihren Leben beyde groſſe Thaten aus, und waren ſehr glücklich, oft auch wieder ſehr unglücklich, machten viele Eroberungen, verloren ſie wieder, geriethen unvermuthet in Unglücksfälle, halfen ſich wieder unvermuthet heraus, und hatten zuletzt ein ähnliches Ende: der eine gerieth in feindliche Gefangenſchaft, der andre war nahe dabey, eben dieſes Schickſal zu erfahren.

Antigonus hatte mit der Stratonice, des Korrhäus Tochter, zwey Söhne gezeugt, deren einen er nach ſeinem Bruder, Demetrius, den andern nach ſeinem Vater, Philippus, nannte. So erzählen die meiſten Geſchichtſchreiber; einige hingegen behaupten, Demetrius ſey nicht der Sohn, ſondern ein Brudersſohn des Antigonus geweſen, er habe aber ſeinen Vater in der früheſten Jugend verloren, und weil bald daranf Antigonus ſeine Mutter geheyrathet, ſey er für deſſen Sohn gehalten worden. Philippus, der nur wenige

Jahre

Jahre jünger als Demetrius war, ſtarb in ſeiner Jugend. Demetrius war von groſſer Statur, obgleich nicht ganz ſo groß wie ſein Vater, und von einer ſo bewundernswürdig ſchönen Geſtalt und Geſichtsbildung, daß kein Bildhauer und Mahler im Stande war, die völlige Aehnlichkeit ſeiner Schönheit zu erreichen. Er vereinigte Grazie und Ernſt, und etwas Furchtbares mit einem ſehr angenehmen Weſen: unter ſeiner jugendlichen Lebhaftigkeit blickte ein ſchwer nachzuahmendes heroiſches Anſehn, und eine königliche Würde hervor. Eben ſo ſetzte ſein moraliſcher Charakter die Menſchen in Erſtaunen, und gewann zugleich ihre Liebe. Er war im Umgange, bey luſtiger Geſellſchaft, und Gaſtmälern, der angenehmſte Mann, und der weichlichſte Fürſt, und wiederum bey den Geſchäften der thätigſte, ſtrengſte, und unermüdet ämſigſte Mann. Er ſuchte daher am meiſten dem Gotte Bacchus nachzuahmen, als welcher im Kriege eben ſo tapfer, als aus dem Kriege den ernährenden Frieden zu verſchaffen, fähig geweſen, und ein Freund der Fröhlichkeit und der Freude geweſen war.

Demetrius bewies gegen ſeinen Vater eine ganz beſondre Zärtlichkeit, und die ſorgfältige

Liebe gegen seine Mutter gab zu erkennen, daß auch die Hochachtung für seinen Vater wirkliche Neigung, nicht bloße Verehrung der Macht und des Ansehns war. Er kam einstmals von der Jagd zurück, als eben sein Vater fremden Gesandten Gehör ertheilte: Er gieng, so wie er mit den Pfeilen in der Hand zurückgekommen war, sogleich zu seinem Vater, küßte ihn, und setzte sich neben ihn, worüber Antigonus so vergnügt war, daß er den Gesandten, nach ertheiltem Gehör, beym Weggehen, noch mit lauter Stimme zurief: Erzehlt auch dieß, ihr Männer, zu Hause, daß ich und mein Sohn auf eine solche Art uns gegen einander bezeigen. Er wollte nämlich dadurch andeuten, daß durch diese Liebe und dieß Vertrauen zwischen Vater und Sohn seine königlichen Unternehmungen eine neue Stärke, und seine Herrschaft desto mehr Macht hätte. So etwas schweres ist die Theilnehmung bey der Herrschaft, und so voller Mißtrauen und feindlicher Gesinnungen ist sie, daß der größte und älteste von Alexanders Nachfolgern sich freute, daß er sich vor seinem Sohne nicht fürchten durfte, und ihn mit dem Spieße in der Hand konnte zu sich kommen lassen. Und das Haus des Antigonus ist

auch

auch faſt das einzige geweſen, welches viele Geſchlechter hindurch von dieſem Uebeln ſich befreyt erhalten hat, nur der einzige Philippus ließ, unter allen Nachkommen des Antigonus, ſeinen Sohn umbringen, da man hingegen beynahe in allen königlichen Familien häufige Ermordungen der Söhne, Mütter und Gemahlinnen findet. Hinrichtung der Brüder iſt ſogar, wie ein geometriſcher angenommener Heiſchesatz, als ein unter Königen, ihrer Sicherheit wegen, gemein angenommener Grundſatz angeſehen worden.

Zum Beweiſe, wie menſchenfreundlich und treu gegen ſeine Freunde anfänglich Demetrius geweſen ſey, führt man folgendes Beyſpiel an. Mithridates, des Ariobarzanes Sohn, der mit dem Demetrius von gleichem Alter und ſein Vertrauter war, hielt ſich, als ein Anhänger des Antigonus, bey demſelben auf. Er zeigte keine böſen Eigenſchaften, und ſchien auch dergleichen gar nicht zu haben, allein Antigonus warf wegen eines Traums, den er gehabt hatte, einen Argwohn auf ihn. Es träumte nämlich dem Antigonus, als wenn er über ein ſchönes und groſſes Feld gienge, und Goldkörner ausſäete, woraus anfänglich goldne Aehren hervorwuchſen, bald darauf

aber, wie er wieder dahin gieng, ſahe er nichts weiter als die abgemähten Halme. Mitten in ſeiner Betrübniß und Mißvergnügen darüber hörte er, daß einige ſagten, Mithridates ſey an den Pontus Euxinus gegangen, und habe die goldene Aerndte mitgenommen. Antigonus wurde über dieſen Traum unruhig, und entdeckte ihn nur, unter dem Eydſchwure der Verſchwiegenheit, ſeinem Sohne Demetrius mit der Verſicherung, daß er ſchlechterdings beſchloſſen, den Mithridates aus dem Wege zu räumen. Demetrius wurde darüber ſehr betrübt, getrauete ſich aber nicht, da ſein junger Freund, ſeiner Gewohnheit nach, ihn darauf wieder beſuchte, wegen des Eydſchwurs etwas mündlich davon zu entdecken; er führte ihn aber von der andern Geſellſchaft weg ein wenig auf die Seite, und ſchrieb, wie er ſich allein bey ihm befand, mit der Spitze ſeiner Lanze dieſe Worte in den Sand: Fliehe Mithridates. Dieſer verſtand die Warnung, und entfloh des Nachts nach Kappadocien. Das Schickſal erfüllte auch bald darauf den Traum des Antigonus. Denn Mithridates bemächtigte ſich eines groſſen und ſchönen Landes, und ſtiftete das Geſchlecht der pontiſchen Könige, welches bis ins

achte

achte Glück regierte, da es von den Römern vertilgt wurde. Dieſe Begebenheit führt man zum Beweiſe an, wie ſehr das Naturell des Demetrius zur Billigkeit und Gerechtigkeit geneigt geweſen ſey.

So wie, nach dem Empedokles, unter den Elementen ein beſtändiger Streit und Krieg herrſcht, weil ſie unter einander vermiſcht Zwietracht und Einigkeit haben, und beſonders, wenn ſie ſich einander nähern und berühren: ſo herrſchte auch unter allen Nachfolgern Alexanders ein beſtändiger Krieg, und beſonders machten ihre unter einigen die einander nahen Provinzen und Landesgebiethe noch hitziger und lebhafter, wie zwiſchen dem Antigonus und Ptolemäus geſchahe. Antigonus ſelbſt befand ſich in Phrygien, als er aber Nachricht bekam, daß Ptolemäus von Cypern aus in Syrien eingefallen wäre, dieſes Land verwüſtete, und die Städte darinnen theils gutwillig, theils mit Gewalt ſeiner Herrſchaft unterwürfe, ſo ſchickte er gegen ihn ſeinen Sohn Demetrius, welcher damals erſt zwey und zwanzig Jahr alt war, und zum erſtenmale als unumſchränkter Feldherr an der Spitze eines Heeres eine wichtige Expedition unternahm. Allein

es ging ihm, wie es einem jungen unerfahrnen Generale gehen muste, der es mit einem Feldherrn aus Alexanders Schule, welcher unter denselben viele und gerosse Schlachten beygewohnt hatte, zu thun bekam. Er wurde bey der Stadt Gaza geschlagen, und erlitt eine Niederlage, in welcher achttausend Mann gefangen wurden, und fünftausend auf dem Platze blieben, und er verlor zugleich alle Zelter, das Geld, und seine ganze eigne Equipage. Dieses letzte schickte ihm jedoch Ptolemäus nebst seinen Vertrauten mit der grosmüthigen Antwort wieder zurück. Sie stritten nicht um alles, sondern nur um die Ehre und Herrschaft. Demetrius nahm es an, und bat die Götter, ihm die Gnade zu erweisen, daß er nicht lange des Ptolemäus Schuldner bleiben möchte, sondern ihm bald diese Güte mit etwas gleichem vergelten könnte. Er betrug sich auch bey diesem, im Anfange seiner kriegerischen Laufbahn, ihm begegneten Unglücksfalle nicht wie ein junger Mann, sondern wie ein standhafter General, der sich in den Wechsel des Glücks zu schicken weiß, und sorgte für die Vermehrung seines Heers durch neue Rekruten, und für Anschaffung neuen Kriegsgeräthschaften. Er hielt auch

auch die Städte noch im Zaume, und übte die neuangeworbenen Truppen in den Waffen.

Antigonus sagte, wie er von der verlornen Schlacht Nachricht bekam, Ptolemäus habe Jünglinge überwunden, er solle aber bald mit Männern zu fechten haben. Da er aber auch den Muth seines Sohns nicht niederschlagen wollte, so erlaubte er demselben, auf seine Bitten, daß er allein noch dem Ptolemäus eine Schlacht liefern konnte.

Bald darauf rückte Cilles, des Ptolemäus General, gegen den Demetrius mit einer starken Armee an, und wollte ihn, den er wegen der vorigen verlornen Schlacht verachtete, damit aus ganz Syrien verjagen. Aber Demetrius überfiel ihn unvermuthet, und bekam ihn nebst seinem ganzen Lager, in der ersten Bestürzung, in seine Gewalt. Er machte dabey siebentausend Gefangene, und eine herrliche reiche Beute. Seine Freude bey diesem Siege war über das, was er wiedergeben wollte, noch gröſſer, als über das, was er in seine Gewalt bekam, und er schätzte dabey den Reichthum und die Ehre nicht so hoch, als die Wiedervergeltung jener Großmuth, die ihm Ptolemäus bey der ersten Schlacht bewiesen. Doch

that er dieſes nicht für ſich allein, ſondern ſchrieb deswegen erſt an ſeinen Vater. Auf die von demſelben erhaltene Erlaubniß, nach freyer Willkühr mit allem zu verfahren, ſchickte er den Cilles nebſt deſſen Freunden mit reichlichen Geſchenken wieder zum Ptolemäus zurück. Dieſe Schlacht trieb den Ptolemäus aus Syrien, und zog den Antigonus aus Celänen herbey, als welcher voller Freude über den erhaltenen Sieg mit Verlangen eilte, ſeinen Sohn zu umarmen.

Demetrius wurde darauf gegen diejenigen Araber geſchickt, welche Nabatäer heiſſen, um ſie ſich unterwürfig zu machen. Er gerieth dabey auf den daſigen dürren Wüſteneyen in Gefahr, wodurch er ſich aber nicht abhalten ließ, und jagte den Barbaren ein ſolches Schrecken ein, daß er viele Beute von ihnen machte, und mit ſiebenhundert Kamelen, die er ihnen abgenommen, wieder zurück zog.

Inzwiſchen war Seleucus, welcher vorher vom Antigonus aus Babylonien vertrieben worden war, hernach aber wieder von neuen ſich dieſer Provinz bemächtigt hatte, mit ſeiner Armee von da weggezogen, um ſich die zunächſt an Indien angrenzenden Völkerſchaften, und die Provinzen

am Berge Kaukaſus unterwürfig zu machen. Demetrius hofte deswegen, Meſopotamien von den Feinden leer zu finden, gieng in aller Geſchwindigkeit über den Euphrat, und fiel in Babylonien ein. Er eroberte auch eines von den beyden Schlöſſern des Seleucus in Babylon, vertrieb deſſen Beſatzung, und legte von ſeinen Truppen ſiebentauſend Mann hinein. Er ließ das Land ganz ausplündern und verheeren, und zog ſich darauf wieder ans Meer zurück, wodurch er aber nur die Herrſchaft des Seleucus deſto mehr befeſtigte, denn er ſchien, da er dieſes Land ſo verwüſtete und verließ, es dem Feinde wieder abzutreten, und als eine ihm nicht zugehörige Provinz zu betrachten. Er zog aber darauf der Stadt Halikarnaß, welche Ptolemäus belagerte, zu Hülfe, und entſetzte ſie.

Dieſe kühnen und glücklichen Feldzüge erwarben dem Antigonus und Demetrius einen groſſen Ruf; und ſie bekamen einen heftigen Trieb, nun auch ganz Griechenland, welches Kaſſander und Ptolemäus ſich unterwürfig gemacht hatten, zu befreyen. Niemals führte ein König einen ſchönern und gerechtern Krieg. Alle von den Barbaren, die ſie gedemüthigt hatten, gewonnenen

Schätze

Schätze wandten sie jetzt dazu an, durch Griechenlands Befreyung sich Ruhm und Ehre zu erwerben. Gleich, nach gefaßtem Entschlusse nach Athen zu segeln, äußerte ein Freund des Antigonus gegen denselben, „man müsse diese Stadt Athen, wenn man sie eingenommen, in seiner Gewalt behalten, weil sie der Schlüssel zu Griechenland sey,„ aber Antigonus verwarf diesen Gedanken, und sagte: „Die Liebe der Einwohner sey ein besserer und sicherer Schlüssel, und Athen sey gleichsam die Warte der ganzen Welt, von daher der Ruhm ihrer Thaten sich bald unter allen Menschen verbreiten würde.„

Demetrius segelte mit einer Flotte von zweyhundert funfzig Schiffen, worauf er fünftausend Talente Silbers hatte, gegen Athen, wo damals Demetrius Phalereus als Regent die Oberherrschaft des Kassanders behauptete, und in Munychien lag eine Besatzung. Theils durchs Glück, theils durch die dabey gebrauchte Vorsicht kam Demetrius am fünf und zwanzigsten Junius, ohne daß es irgend jemand vermuthet hatte, vor dem Hafen Piräeus an. Jedermann glaubte, als sich seine Flotte näherte, es wären Schiffe des Ptolemäus, und man machte Anstalten, sie einzulassen.

laſſen. Zu ſpät wurden die Officiere den Irrthum gewahr, und verſuchten ſich zu wehren. Es entſtand ein Tumult, wie es bey einer unvermutheten Landung der Feinde, gegen die man ſich ſogleich vertheidigen ſoll, natürlicher Weiſe erfolgt. Demetrius drang in den Eingang des Hafens, den er offen fand, ſogleich herein, ließ ſich vom ſeinem Schiffe herab öffentlich ſehen, und gab von da ein Zeichen, daß man ſtille und ruhig ſeyn, und ihn anhören ſollte. Nach erfolgter Stille trat ein Herold hervor, und verkündigte im Namen des Demetrius: Seine Vatter habe ihn abgeſandt, um unter dem Beyſtande des Glücks die Athenienſer zu befreyen, die fremde Beſatzung zu vertreiben, und ihnen ihre eignen Geſetze und vorige Staatsverfaſſung wieder herzuſtellen.

Sogleich nach dieſem Ausrufe warf die athenienſiſche Mannſchaft ihre Schilde zu ihren Füſſen nieder, klatſchte vor Freude mit den Händen, und ſchrie mit Frohlocken, Demetrius ſolle aus ſeinem Schiffe ſteigen, und nannte ihn ihren Erretter und Wohlthäter. Demetrius Phalereus war auch mit ſeinen Freunden der Meynung, man müſſe den Sieger einnehmen, wenn er auch nichts von allem, was er verſpreche, halten ſollte. Doch

wurden Gesandte an ihn geschickt, welche ihn um gelinde Begegnung bitten mußten. Demetrius bezeigte sich gegen diese Gesandten sehr freundlich, und schickte selbst einen von seinen väterlichen Freunden, den Aristodemus aus Milet, dagegen ab. Er trug auch für den Demetrius Phalereus Sorge, welcher bey der gegenwärtigen Revolution sich mehr vor den Bürgern als vor den Feinden fürchtete, und welchen er wegen seines Ruhms und seiner grossen Eigenschaften hochachtete, und er ließ ihn, wie er wünschte, mit einer sichern Bedeckung nach Theben bringen. Er selbst aber erklärte, daß er, so begierig er darnach wäre, nicht eher in der Stadt Athen erscheinen wollte, bis er sie in völlige Freyheit gesetzt, und die Besatzung aus Munychien getrieben hätte, welches er mit einem Walle und Graben einschloß, und indessen auf Megara losgieng, wo auch eine Besatzung vom Kassander lag.

Inzwischen bekam er Nachricht, daß Kratesipolis, die Gemahlin Alexanders, Polyperchons Sohn, die sich zu Paträ aufhielt, es sehr gern sehen würde, wenn er sie besuchte. Sie war wegen ihrer ausnehmenden Schönheit in grossem Rufe, und Demetrius ließ, um zu ihr zu kommen,

men, seine Armee im megarensischen Gebiete stehen, und begab sich mit einer nur geringen Begleitung von leichten Truppen auf den Weg zu ihr. Er sonderte sich auch nachher von dieser Begleitung ab, und schlug sein Zelt ganz entfernt auf, damit seine Zusammenkunft mit dieser schönen Frau desto verborgener bleiben könnte. Es wurden aber dieses einige von den Feinden gewahr, und überfielen ihn plötzlich. Er ergrif, in dem Schrecken und der Bestürzung, ein ganz schlechtes Kleid, und entfloh im schnellsten Laufen mit genauer Noth einer Gefangenschaft, die wegen der wollüstigen Verursachung ihm die größte Schande würde gemacht haben. Er verlor jedoch dabey sein Zelt, welches die Feinde mit allen darinnen befindlichen Schätzen erbeuteten.

Endlich wurde Megara auch erobert, und die Soldaten des Demetrius waren schon im Begrif die Stadt zu plündern, als noch die inständigsten Bitten der Athenienser die Megarenser davon befreyeten. Demetrius gab der Stadt, nachdem er die feindliche Besatzung weggejagt, ihre Freyheit. Indem er sich noch damit beschäftigte, erinnerte er sich des Philosophen Stilpo, welcher im grossen Rufe stand, und sich daselbst eine stille

einsame Lebensart erwählt hatte. Er ließ ihn zu sich holen, und fragte ihn, ob ihm jemand etwas von seinen Sachen genommen? — Niemand, antwortete Stilpo, denn ich habe niemanden gesehen, der mir meine Wissenschaft weggenommen hätte. Weil aber fast alle Sklaven aus Megara waren weggeführt worden, so sagte Stilpo, da ihm Demetrius noch viele Höflichkeiten erwiesen hatte, und zuletzt mit den Worten Abschied nahm: Ich lasse euch eine ganz freye Stadt. — Du sagst ganz recht, denn du hast uns fast keinen einzigen Sklaven gelassen.

Darauf kehrte Demetrius wieder nach Munychien zurück, eroberte das Schloß, verjagte die Besatzung, und ließ die Festung schleifen. Nun erschien er auch, auf Bitten der Athenienser, in der Stadt, hielt eine Versammlung des athenienfischen Volks, und stellte die vorige freye Staatsverfassung wieder her. Er versprach den Athenienfern noch dazu, daß sie von seinem Vater hundert und funfzigtausend Scheffel Korn und Schifsbauholz zur Errichtung einer Flotte von hundert Schiffen erhalten sollten. Die Athenienser bekamen nun also ihre demokratische Staatsverfassung nach einem Zeitraume von

funfzehn Jahren wieder, binnen welcher Zeit sie, seit dem lamiacischen Kriege, und der Schlacht bey Kranon, dem Namen nach eine oligarchische, in der That aber, wegen der Gewalt des Demetrius Phalereus, eine monarchische Regierung gehabt hatten.

So großmüthig und erhaben sich aber Demetrius als Sieger durch seine Wohlthaten bewiesen hatte, so sehr setzten ihn die Athenienser durch die ihm öffentlich zuerkannten übermäßigen Ehrenbezeigungen dem Neide und Hasse aus. Sie waren die ersten unter allen, welche dem Demetrius und Phalereus den königlichen Namen beylegten, den diese Generale immer noch bisher vermieden hatten, und der noch das einzige von allen königlichen Vorzügen war, welches man den Nachkommen des Philippus und Alexanders unangetastet, und ohne daran Theil zu nehmen, gelassen hatte. Sie waren die einzigen, welche den Antigonus und Demetrius Schutzgötter nannten, das Amt des Archon, oder Regenten, von welchem das Jahr benannt wurde, abschaften, und dafür einen Priester der Schutzgötter jährlich ernannten, dessen Namen sie ihren öffentlichen Decreten und Staatsschlüssen vorsetzten.

Sie befohlen sogar, daß in dem Mantel, welcher der Minerva pflegte gewidmet zu werden, neben den andern Göttern die Bildnisse des Antigonus und Demetrius mit eingestickt werden sollten. * Sie weiheten den Ort, wo Demetrius von seinem Wagen abgestiegen war, zu einem heiligen Platze, und nannten ihn den Platz des absteigenden Demetrius, und errichteten darauf einen Altar. Sie vermehrten die Zahl ihrer Stämme mit zwey neuen, die den Namen des Demetrischen und Antigonischen bekamen, und machten anstatt der bisherigen fünfhundert Senatoren, sechshundert, damit aus jedem Stamme funfzig Senatoren seyn möchten.

Am meisten übertrieb dergleichen neuerfundene Ehrenbezeigungen ein gewisser Stratokles. Dieser war nicht nur der Erfinder von diesen weisen und verschwendeten Schmeicheleyen, sondern

* Das athenienſische Frauenzimmer pflegte alle fünf Jahre, am groſſen panathenaischen Feſte, der Minerva einen Mantel zu verehren, in welchem die Thaten der Götter, und nächſt denſelben die merkwürdigſten Thaten verdienter Männer gestickt waren, daher das Sprüchwort dignus peplo, ἄξιος τῦ πέπλυ.

dern er that ſogar den Vorſchlag, daß die, dem Schluſſe des athenienſiſchen Volks zufolge, an den Antigonus und Demetrius im Namen der Stadt abzufertigende öffentliche Geſandten nicht den Namen der Geſandten, ſondern der Theoren führen ſollten, eine Benennung, die man nur denjenigen Abgeordneten zu geben pflegte, welche, bey den groſſen Feſten Griechenlands, nach Delphos oder Olympia, die gebräuchlichen Opfer für die Städte überbrachten.

Stratokles führte ſich aber überhaupt in allen Dingen als ein verwegener Mann auf, lebte ausſchweifend, und ahmte auf eine unverſchämte Art die unbeſonnene Frechheit des ehemaligen Kleons gegen das athenienſiſche Volk nach. Er hatte eine gewiſſe Buhlerin, Namens Phylacium, bey ſich. Als ihm dieſe einſtmals vom Markte Köpfe und Hälſe, die ſie zum Eſſen gekauft, mitbrachte, ſagte er zu ihr: Oh, oh, du haſt ja ſolche Sachen eingekauft, mit welchen wir Politiker, wie mit Bällen, zu ſpielen pflegen. Nach der Niederlage, die die Athenienſer zur See bey Amorgum erlitten, lief er, ehe noch Nachrichten davon angekommen waren, mit einem Kranze auf dem Kopfe durch den Ceramicus, verkündigte den Athe-

nienſern, daß ſie einen Sieg erhalten hätten, und that den Vorſchlag, deswegen ein Dankopfer anzuſtellen, und jedem Stamme eine Fleiſchſpende auszutheilen. Da aber bald darauf die Truppen mit dem Ueberreſte von den in der Schlacht verlornen Schiffen ankamen, und das athenienſiſche Volk im größten Unwillen den Stratokles vor ſich fodern ließ, trat er mit der größten Frechheit vor das tumultuirende Volk hervor, und ſagte: Was habe ich euch denn Uebels gethan, daß ich euch habe zwey Tage laſſen recht fröhlich ſeyn! Ein ſo unverſchämter Menſch war Stratokles.

Es gab aber noch etwas, das, um mich eines Ausdrucks des Ariſtophanes zu bedienen, noch heiſſer war als das Feuer ſelbſt. Es that nämlich jemand, der des Stratokles Niederträchtigkeit noch übertraf, in öffentlicher Verſammlung zu Athen den Vorſchlag, den Demetrius, ſo oft er nach Athen käme, mit eben den Feyerlichkeiten zu empfangen, die man zu Ehren der Ceres und des Bacchus anſtellte, und demjenigen, der ſich dabey am meiſten durch Pracht und Freygebigkeit hervorthäte, aus dem öffentlichen Schatze Geld zu geben, um ſich davon ein Ehrendenkmal in einem Tempel zu errichten. Endlich ſo nannten

die

die Athenienser sogar den Monat, der bisher Munychion geheissen, Demetrius, und den letzten Tag in jedem Monate Demetrius, und auch das Fest des Bacchus Demetria.

Die Götter aber gaben über die meisten dieser Dinge durch Zeichen ihr Mißfallen zu erkennen. Der geweihte Mantel, in welchem, dem öffentlichen Schlusse zufolge, neben dem Jupiter und der Minerva Demetrius und Antigonus eingestickt waren, riß bey einem eben entstehenden Sturmwinde, da er über den Ceramicus getragen wurde, mitten entzwey. Um die Altäre des Antigonus und Demetrius herum wuchs viel Schierling hervor, welches Kraut sonst in der dasigen Gegend nicht eben zu wachsen pflegte. An dem Tage, da das Bacchusfest gefeyert werden sollte, konnte der gewöhnliche feyerliche Aufzug nicht gehalten werden, weil, wider die Jahrszeit, eine so grosse Kälte einfiel, und ein so heftiger Frost, daß nicht nur alle Weinstöcke und Feigenbäume erfroren, sondern auch das Getraide größtentheils, noch im Aufgehen des grünen Krautes, verdarb. Daher auch Philippides, in einer seiner Komödien, auf den Stratokles folgende Verse vorbrachte: Derjenige, um dessen Religionsver-

letzung willen der Frost die Weinstöcke verdorben hat, und das geweihte Gewand mitten entzwey gerissen ist, derjenige, der die Verehrung der Götter Menschen zugestanden hat, der bringt das atheniensische Volk ins Verderben, und nicht die Komödie.

Dieser Philippides war ein Freund des Lysimachus, und um seinetwillen genossen die Athenienser von diesem Könige viele Wohlthaten. Denn Lysimachus stand in der Meynung, daß er allemal auf seinen Feldzügen und in allen Unternehmungen glücklich wäre, so oft ihm Philippides zu Gesicht käme, und mit ihm spräche. Es war auch Philippides sonst wegen seiner Aufführung in gutem Rufe, denn er fiel niemals durch Bitten, oder durch die, andern Hofleuten gewöhnliche, Einmischung in alle Dinge, beschwerlich. Lysimachus sagte einstmals mit vieler Freundlichkeit zu ihm: Sage mir, Philippides, was kann ich dir von allem, was ich habe, wohl angenehmes mittheilen? — Nur keine von deinen Heimlichkeiten, mein König, antwortete Philippides. — Ich habe mit Fleiß diesen Philippides dem Stratokles, einen theatralischen Dichter einem öffentlichen Staatsredner entgegen setzen wollen. —

Das

Das allerübertriebenſte und ſonderbarſte aber bey den Ehrenbezeigungen gegen den Demetrius war der Vorſchlag, welchen Dromoklides aus Sphettus that, daß man, in Abſicht der Schilde, die dem Tempel zu Delphos ſollten gewidmet werden, vom Demetrius ſollte ein Orakel einholen. Ich will dieſen ganzen Aufſatz wörtlich nach ſeinem Inhalte anführen: „Viel Glücks dem athenienſiſchen Volke! Es beſchlieſſe das athenienſiſche Volk, daß einer von den Athenienſern erwählt werde, der zu unſerm Schutzgotte gehe, ihm opfere, und den Schutzgott Demetrius im Namen der Stadt frage, wie das athenienſiſche Volk aufs feyerlichſte, ſchönſte, und geſchwindeſte, die Einweihung der heiligen Geſchenke nach Delphos verrichten ſolle? Und das Volk thue ſo, wie der gegebene Orakelſpruch lauten wird.„ Durch dergleichen Verſpottungen wurde Demetrius, deſſen Verſtand ohnehin nicht recht geſund war, vollends verdorben!

Er vermählte ſich bey ſeinem damaligen Aufenthalte zu Athen, mit der verwittweten Eurydice, welche noch von dem alten Miltiades abſtammte, und nach dem Tode ihres erſten Gemahls, Opheltas, Regenten von Cyrene, ſich wieder

der nach Athen zurückbegeben hatte. Die Athenienser rechneten sich diese Heyrath zur Ehre und zur Gnade an. Demetrius aber war überhaupt zu Heyrathen sehr geneigt, und hatte viele Gemahlinnen zu gleicher Zeit, unter welchen Phila in der vorzüglichsten Hochachtung und Ansehn stand, weil sie des Antipaters Tochter, und vorher die Gemahlin des Kraterus gewesen war, der bey den Macedoniern unter allen Nachfolgern des Alexanders die meiste Liebe gehabt hatte. Demetrius hatte diese Gemahlin, da er noch sehr jung, und sie weit älter als er war, nach dem Willen seines Vaters heyrathen müssen, welcher ihm, da er seine Abneigung dagegen bezeigte, mit dem Verse des Euripides geantwortet hatte: Wo Vortheil ist, muß man auch wider Neigung sich vermählen. * Ohnerachtet aber der Ehre, die Demetrius der Phila, und seinen andern Gemahlinnen erwies, hielt er sich ungescheut eine Menge

* Er hat das eigentliche euripideische Wort δελευτέον, (wo Vortheil ist, da muß man auch wi- : Neigung dienen) in γαμητέον — (da muß man auch wider Neigung sich vermählen) verändert. Euripid. Phoeniss. vers. 398.

Menge Buhldirnen, und pflog auch mit vielen freygebornen Weibern einen unzüchtigen Umgang, und stand wegen dieser wollüstigen Ausschweifungen unter allen damaligen Königen in dem übelsten Rufe.

Er mußte bald hernach den Befehlen seines Vaters, sich gegen den Ptolemäus zu wenden, und Cypern wegzunehmen, gehorchen, so sehr es ihm schmerzte, daß er den für Griechenland angefangenen weit schönern und rühmlichern Krieg unterlassen mußte. Er ließ jedoch durch Abgeordnete dem Generale des Ptolemäus, Kleonides, welcher Sicyon und Korinth besetzt hielt, eine Summe Geldes versprechen, wenn er diese Städte verlassen wollte. Kleonides aber schlug die Zumuthung aus, und darauf segelte Demetrius mit seiner Kriegsmacht eilfertig nach Cypern. Er grif sogleich den Menelaus, des Ptolemäus Bruder, an, und schlug ihn. Darauf erschien Ptolemäus selbst mit einer Armee von Landtruppen, und einer grossen Flotte. Anfänglich wurden unter diesen beyden Feldherren großprahlerische Drohungen und Unterhandlungen gewechselt. Ptolemäus befahl dem Demetrius, sogleich abzusegeln, ehe er ihn mit seiner ganzen versam-

melten

melten Macht zu Boden träte: Demetrius ließ dem Ptolemäus sagen, daß er ihm einen freyen Abzug zugestehen wollte, wenn er verspräche, seine Besatzungen aus Sicyon und Korinth herauszuziehen. Der ungewisse Ausgang der bevorstehenden Schlacht setzte nicht nur die beyden Feldherren, sondern auch alle andern Fürsten und Grosse der dasigen Länder in die größte Erwartung, da der Sieg nicht allein Cypern und Syrien, sondern die gänzliche Oberherrschaft dem Ueberwinder zuwege bringen mußte.

Ptolemäus kam selbst mit hundert und funfzig Schiffen angesegelt, und ließ noch überdieß den Menelaus mit sechszig Schiffen aus Salamis * auslaufen, um dem Demetrius, wenn die Schlacht am hitzigsten seyn würde, in den Rükken zu fallen, und seine Stellung in Unordnung zu bringen. Demetrius aber setzte diesen sechszig Schiffen nur zehn Schiffe entgegen, welche hinreichend waren, dem Feinde den Ausgang aus dem engen Hafen zu verwehren, breitete seine Landtruppen auf den Vorgebirgen, die bis ans Meer hin giengen, aus, und segelte darauf dem Feinde

* Einer der vornehmsten Städte auf der Insel Cypern.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001064

Feinde mit hundert und achtzig Schiffen entgegen.

Er grif den Ptolemäus mit einer Tapferkeit und Stärke an, die ihn überwältigte, und gänzlich in die Flucht schlug. Ptolemäus entfloh nur mit acht Schiffen, den einzigen, die von seiner grossen Flotte ihm noch übrig blieben, die andern waren alle theils in der Schlacht untergegangen, theils waren ihrer siebzig mit der ganzen Equipage genommen worden. Auch alles auf den Transportschiffen befindliche Volk, Vornehme, Weiber, und Sklaven, ingleichen alle Waffen, Gelder, Kriegsrüstungen, alles fiel gänzlich in die Hände des Demetrius, welcher diese reiche Beute insgesammt in sein Lager bringen ließ. Es befand sich darunter auch die berufene Lamia, die anfänglich durch ihre Geschicklichkeit auf der Flöte, die sie sehr gut bließ, sich vielen Beyfall erwarb, nachher aber durch ihre Liebeshändel in grossen Ruf kam. Sie war damals schon über die Blüte ihrer Jahre hinweg, und weit älter als Demetrius, der sie aber dennoch bey sich behielt, und so sehr von ihren Reizen eingenommen wurde, daß er nur sie allein zu lieben, von seinen übrigen Weibern aber nur geliebt zu werden schien.

Meno-

Menelaus hielt sich, nach dem Siege, auch nicht länger, sondern ergab sich dem Demetrius nebst der Stadt Salamis, und seiner ganzen Flotte und Landmacht, welche aus zwölfhundert Mann zu Pferde, und zwölftausend Mann zu Fuß bestand.

Diesen so wichtigen und herrlichen Sieg verherrlichte Demetrius noch mehr durch seine Großmuth und Menschenliebe. Er ließ die gebliebenen Feinde auf eine anständige Art begraben, schenkte den Gefangenen die Freyheit, und schickte den Athenienſern von der Beute zwölfhundert ganze Rüſtungen. Seinem Vater ließ er die frohe Nachricht von dieſem Siege durch den Ariſtodemus aus Milet überbringen, einem Manne, der es in der Kunſt der Schmeicheley allen andern Hofleuten zuvorthat, und der ſich jetzt vornahm, das gegenwärtige Glück noch durch die größte Schmeicheley zu vermehren.

Als er auf ſeiner Fahrt von Cypern bey Syrien ankam, befahl er, nicht mit dem Schiffe ans Land zu fahren, ſondern die Anker zu werfen, und alle im Schiffe mußten ſich ſtille und ruhig verhalten. Er beſtieg darauf ganz allein ein Boot, und begab ſich zum Antigonus, welcher wegen Nachrichten von der Schlacht in der ängſtlichſten

Erwar-

Erwartung, und in ſolcher Unruhe war, wie die Wichtigkeit dieſer Angelegenheiten nothwendig verurſachen mußte. Wie er von der Ankunft des Ariſtodemus hörte, wurde er noch unruhiger, und konnte ſich kaum ſelbſt zurückhalten. Er ſchickte einen Freund und Bedienten nach dem andern, um vom Ariſtodemus vorläufige Nachricht zu bringen; aber dieſer antwortete keinem Menſchen etwas, ſondern gieng ſtillſchweigend und langſam mit einer ernſthaften Miene immer fort, worüber Antigonus ganz beſtürzt wurde, und ſich nicht länger halten konnte, ſondern dem Ariſtodemus bis vor die Thür heraus entgegen gieng, um welchem ſich ſchon eine groſſe Menge Volks verſammelt hatte, das ſich bey der königlichen Reſidenz noch vermehrte. Wie Ariſtodemus ſich dem Antigonus näherte, rief er ihm mit lauter Stimme, und ausgeſtreckter rechter Hand zu: Glück zu, König Antigonus, wir haben den König * Ptolemäus in

* Da dieß die erſte Anrufung des Antigonus zum Könige war, und die andern Feldherren dieſen Titel noch nicht damals führten, auch erſt in der Folge Ptolemäus, wie Plutarch ſelbſt nachher erzehlt, den Königstitel bekam, ſo iſt es

in einer Seeschlacht überwunden, Cypern eingenommen, und sechszehntausend achthundert Mann Gefangene gemacht. Antigonus antwortete: Viel Glücks auch dir, aber du sollst es büssen, daß du uns so lange gemartert hast, und die Belohnung für deine gute Botschaft sehr spät bekommen.

Gleich darauf rief auch das Volk den Antigonus und Demetrius zu Königen aus. Dem Antigonus setzten seine Freunde sogleich das Diadem auf, dem Demetrius aber schickte sein Vater Antigonus das Diadem, und legte ihm in einen an ihm gerichteten Briefe den königlichen Titel bey. Die Aegypter riefen auch, sobald sie davon Nachricht bekamen, den Ptolemäus zum Könige aus, damit es nicht scheinen möchte, als wenn sie, wegen der verlornen Seeschlacht, den Muth sinken liessen. Diese Beyspiele reizten auch die Eifersucht der andern Nachfolger des Alexanders zur Nachahmung. Lysimachus fieng an das königliche

nicht wahrscheinlich, daß hier, bey dieser Gelegenheit, Aristodemus den Ptolemäus König genannt habe, und es ist dieses ein Versehen der Unachtsamkeit des Plutarchs, dergleichen man in seinen Biographien mehrere findet.

liche Diadem zu tragen, und Seleucus trug es nun auch, wenn er mit den Griechen zu thun hatte, da er bisher nur in den Audienzen gegen die Barbaren sich als König betragen hatte. Cassander war der einzige, der sich nicht anders, als vorher, in seinen Briefen nannte, ob ihn gleich alle Menschen schriftlich und mündlich König nannten. Dieser Königstitel machte nicht allein einen Zusatz zu den Namen, und eine Veränderung in dem äusserlichen Pompe dieser Feldherren, sondern er veränderte auch ihre Denkungsart, machte ihre Gesinnungen stolzer, und gab ihrem Umgange und ganzen Betragen einen Uebermuth, und eine Hoheit, so wie auf der Bühne die Schauspieler mit der Veränderung ihres Anzugs einen andern Gang, Stimme, und Stellung, im Sitzen und Sprechen, anzunehmen pflegen. Diese Feldherren wurden auch nunmehro, im Betracht der Gerechtigkeit, gewaltsamer, da sie bey ihrer Macht die Verstellung ablegten, welche sie noch bisher gegen ihre Unterthanen gelinder und zurückhaltender gemacht hatte. So viel richtete ein einziges Wort eines Schmeichlers aus, und eine so grosse Veränderung verursachte es in allen Ländern.

Antigonus bekam durch den Sieg des Demetrius bey Cypern so groſſen Muth, daß er sogleich gegen den Ptolemäus selbſt zu Felde zog. Er führte in eigener Person die Armee zu Lande an, und Demetrius muſte mit einer groſſen Flotte an der Seite neben ihm hin schiffen. Allein ein gewiſſer Medius, ein Freund des Antigonus, hatte im Traume die Vorbedeutung, was aus dieſer ganzen Expedition werden würde. Es träumte ihm nämlich, als wenn Antigonus nebſt ſeiner ganzen Armee in einem doppelten Wettlaufe ſich befände, anfänglich zwar ſehr ſtark und geſchwind liefe, aber allmählig nachliefe, und ſeine Kräfte verlöre, endlich ſo abgemattet würde, daß er vor Schwäche und Kruchen ſich kaum wieder erholen konnte. So war auch der Ausgang dieſer Expedition. Antigonus gerieth auf ſeinem Zuge in vielfältige Hinderniſſe, und Demetrius muſte einen groſſen Sturm auf dem Meere ausſtehen, der ihn an Oerter, wo keine Häfen und keine Gelegenheit zu landen war, hintrieb, er verlor viele Schiffe, und muſte unverrichteter Sache wieder zurückſegeln.

Schon war Antigonus beynahe achtzig Jahre alt, und mehr noch als ſein Alter verhinderte ihn hie

die Dicke und Schwerfälligkeit seines Körpers auf seinen Feldzügen etwas wichtiges auszuführen. Er nutzte daher den Dienst seines Sohnes, der theils durch sein Glück, theils durch seine schon erlangte Erfahrung die wichtigsten Dinge nach Wunsch auszuführen im Stande war, und deswegen sahe er auch seiner Verschwendung, Ueppigkeit, und Ausschweifung im Trunke nach. Denn, wenn Demetrius nicht im Felde war, überließ er sich diesen Lastern ohne Schaam, und nutzte seine Muße zu den unmäßigsten Wollüsten auf eine uneingeschränkte Weise. Im Felde hingegen führte er sich so nüchtern auf, als wenn dieß sein eigenthümlicher Charakter gewesen wäre.

Man erzehlt unter andern, daß zu der Zeit, da Lamia den Demetrius schon offenbar beherrschte, Antigonus zu demselben, als er von ihm bey der Rückkunft von einer weiten Reise, zärtlich geküßt wurde, mit Lachen gesagt habe: Du denkst doch nicht, mein lieber Sohn, daß du jetzt die Lamia küssest? Ein andermal hatte Demetrius viele Tage mit Trinken zugebracht, und vorgegeben, daß er mit einem Flusse beschwert wäre. Antigonus sagte darüber zu ihm: Ich habe es gehört,

aber iſt es ein thaſiſcher oder chiiſcher Fluß geweſen? * Als er zu einer andern Zeit hörte, daß ſich Demetrius nicht wohl befände, und er zu ihm gieng, um ihn zu beſuchen, begegnete ihm vor der Thüre ein ſchönes Mädchen. Er gieng herein, ſetzte ſich neben dem Demetrius, und ergrif ihn bey der Hand. Dieſer ſagte, daß ihn eben das Fieber verlaſſen habe. — Ja, ja, antwortete Antigonus, es iſt mir auch eben jetzt vor der Thüre begegnet. Alle dergleichen Ausſchweifungen ertrug Antigonus an ſeinem Sohne wegen ſeiner groſſen Thaten; der es übrigens anders machte als die Scythen. Dieſe pflegen, wenn ſie ſich beſoffen haben, auf die Sehnen ihrer Bogen zu ſchlagen, um dadurch gleichſam ihren von der Wolluſt erſchlafften Muth wieder zu erwecken: Demetrius aber ergab ſich theils der Wolluſt gänzlich, theils wiederum gänzlich ernſthaften Beſchäftigungen, ohne dieſe beyde Sachen mit einander zu verbinden, und war deswegen nichts weniger zu kriegriſchen Unternehmungen geſchickt.

Er

* Die thaſiſchen und chiiſchen Weine wurden für die beſten und vorzüglichſten gehalten.

Er schien jedoch mehr Geschicklichkeit in der Zurüstung des Krieges, als in der Führung desselben zu beweisen. Bey seinen Zurüstungen aber wollte er immer alles, was brauchbar seyn konnte, im Ueberflusse haben. Besonders konnte man ihn nicht leicht in Absicht des Baues der Schiffe und der grossen Kriegsmaschinen, bey denen er immer neue Erfindungen anzubringen ein Vergnügen fand, befriedigen. Er hatte von Natur ein erfinderisches Genie, und wandte es mit seiner Neigung zu künstlichen Werken nicht auf Spielwerke und unnütze Zeitvertreibe an, wie andere Könige zu thun pflegten, welche mit Flötenspielen, Mahlen, und Drechseln, ihre Musse zubrachten. Der macedonische König, Aeropus, pflegte gar, bey müßigen Stunden, kleine Tische und Lampen zu verfertigen, und Attalus, mit dem Zunamen Philometor, bauete in seinem Garten selbst allerhand giftige Kräuter, nicht allein Bilsenkraut und Nieswurz, sondern auch Schierling, Eisenhütchen und Dorykium, welche er alle selbst säete, und pflanzte, sich genau um die Kenntniß ihrer Säfte und Früchte bekümmerte, und sie zu rechter Zeit einsammelte. Die parthischen Könige machten sich eine Ehre daraus, die Spitzen

ihrer Pfeile zu verfertigen und zu schärfen. Demetrius aber zeigte auch bey seinen mechanischen Arbeiten etwas königliches: seine Manier in diesen Werken hatte etwas grosses, und man bemerkt an ihnen, ausser der Geschicklichkeit der Kunst, grosse und erhabne Ideen des Meisters, so daß sie nicht nur der Erfindung, sondern auch der Hand eines Königs würdig zu seyn schienen. Seine Freunde mußten über die Grösse dieser Werke erstaunen, und seine Feinde selbst fanden ein Vergnügen daran, sie zu betrachten. — Dieß sind keine Ausdrücke der Verschönerung, sondern der puren Wahrheit. — Seine Feinde standen und betrachteten seine Schiffe von funfzehn und sechzehn Reihen Ruderbänken mit Bewunderung, wenn sie an ihren Küsten vorbeysegelten. Seine Mauerbrecher, welche den Namen Helepolis führten, * waren selbst für diejenigen, die er belagerte, ein erhabnes Schauspiel, wie die Vorfälle bewiesen. Denn Lysimachus, der ärgste Feind des Demetrius unter allen Königen, schickte, da er bey der Belagerung von Soli in Cilicien

* ἀπὸ τῦ ἕλειν τὰς πόλεις. Städteeroberer, Städtebezwinger. S. Diodor. Sicul. Libr. XX. pag. 715.

Cilicien sich dem Demetrius entgegen stellte, um die Stadt zu entsetzen, zu ihm, und ließ ihn bitten, ihm seine grosse Belagerungsmaschinen zu zeigen, und seine Schiffe bey ihm vorbeysegeln zu lassen, und da er sie betrachtet hatte, zog er, voll Bewunderung, mit seinem Heere hinweg. Die Rhodier, welche er eine lange Zeit belagert hatte, baten ihn, nach geendigtem Kriege, daß er ihnen einige von seinen Belagerungsmaschinen überlassen möchte, um sie als ein Andenken seiner grossen Kriegskunst, und ihrer Tapferkeit, aufzubewahren. Die Ursache dieser Belagerung von Rhodus war, daß die Rhodier dem Ptolemäus Beystand geleistet hatten. Er grif die Mauren der Stadt mit seinem größten Mauerbrecher, Helepolis, an. Dieser hatte eine Basis von vier Seiten, deren jede acht und vierzig Ellen breit, und sechs und sechszig Ellen hoch war, und von dieser weiten Breite in die Höhe herauf immer spitziger zulief. Er hätte viele über einander gebaute Stockwerke. Auf der Seite gegen die Feinde zu war er offen, und in jedem Stockwerke war eine Oefnung, durch welche die darinnen befindlichen, und auf allerhand Art bewafneten Soldaten, die Feinde mit Pfeilen be-

ſchoſſen, und auf verſchiedene Art angriffen. Dieſe ungeheure Maſchine wankte und erſchütterte nicht, wenn ſie fortgerückt wurde, ſondern behielt bey allen Bewegungen eine gerade Richtung, und drang mit immer gleichſtarker Gewalt, und vielem Getöſe heran. Alle Zuſchauer geriethen darüber in Entſetzen, und konnten dabey nicht ohne Vergnügen dieſem Schauſpiele zuſehen. *

Es wurden dem Demetrius zu dieſer Belagerung zwey eiſerne Harniſche aus Cypern überbracht, deren jeder vierzig Pfund wog. Der Künſtler Zoilus, der dieſe Harniſche verfertigt hatte, ließ, um ihre Feſtigkeit und Stärke zu zeigen, mit einem Pfeile der gröſsten Armbruſt in einer Entfernung von ſechs und zwanzig Schritten nach einen ſchieſſen, und der Harniſch hielt den anprallenden Pfeil ſo gut aus, daß er davon nur kaum einen leichten Streif, wie von einem Schreibgriffel, bekam. Demetrius behielt dieſen Harniſch für ſich, und den andern gab er dem Al-

* Sowohl die genauere Beſchreibung dieſer Maſchine, als auch die hier erzehlten Begebenheiten kann man im zwanzigſten Buche der Geſchichte des Diodorus Siculus umſtändlich erzehlt finden.

Alkimus aus Epirus, dem stärksten und kriegerischsten seiner Officiere, welcher der einzige war, der sich einer Rüstung von zwey Centnern bediente, da der andern alle ihre Rüstung nur einen Centner schwer war. Er kam nachher in der Belagerung von Rhodus, in einem Gefechte bey dem Theater, um.

Die Rhodier wehrten sich tapfer, und Demetrius konnte nichts gegen sie ausrichten. Gleichwol setzte er die Belagerung mit Erbitterung fort, weil die Rhodier eines seiner Schiffe, das sie in ihre Gewalt bekommen hatten, und in welchem ihm seine Gemahlin, Phila, Briefe, Betten und Kleidungsstücke übersandte, so wie sie es genommen, dem Ptolemäus zugesandt hatten. Sie ahmten dabey nicht die Großmuth der Athenienser nach, welche in dem Kriege mit dem Philippus, desselben Boten auffiengen, und zwar die die andern Briefe durchlasen, aber denjenigen, der an die Olympias gerichtet war, nicht aufbrachen, sondern so versiegelt, wie er war, dem Philippus wieder zuschickten. So sehr aber auch Demetrius gegen die Rhodier aufgebracht war, rächte er sich doch nicht an ihnen auf gleiche Art, da er bald dazu Gelegenheit bekam. Denn es mahlte

damals

damals eben Protogenes aus Kaunus für die Rhodier das berühmte Stück, Jalysus, und war mit dem Gemählde schon beynahe fertig, als er mit demselben in einer der Vorstädte in die Gewalt des Demetrius gerieth. Die Rhodier schickten sogleich einen Herold an ihn, und liessen ihn bitten, dieses Stück zu verschonen, und er gab Antwort, daß er eher die Bilder seines Vaters alle verbrennen lassen, als ein solches Meisterstück verderben wollte. Protogenes hatte, wie man erzehlt, auf dieses Gemählde sieben Jahre verwandt, und Apelles selbst gerieth beym Anblicke desselben in solches Erstaunen, daß er eine Zeitlang voller Bewunderung nicht zur Sprache kommen konnte, endlich aber brach er in dieses Urtheil davon aus: Ein kunstreiches bewundernswürdiges Meisterstück! gleichwol hat es diejenige Grazie nicht, um welcher willen meine Gemählde den erhabensten, ewigen Ruhm gnießen. * Es ist dieses Gemählde nachher mit andern nach Rom gekommen,

* S. von diesem weltberühmten Gemählde Plin. Hist. Natur. Libr. XXXV. cap. 10. Aelian. Var. Histor. Libr. XII. cap. 41. und die vom Perizon daben in der Note angeführten Schriftsteller.

kommen, und dort in einem Brande vertilgt worden.

Die Rhodier fuhren fort, sich so herzhaft zu vertheidigen, daß Demetrius nur einen guten Vorwand suchte, die Belagerung aufzuheben. Und die Athenienser * leisteten ihm diesen Dienst, und vermittelten einen Vertrag, welchem zufolge die Rhodier versprachen, den Antigonus und Demetrius in ihren Kriegen gegen jedermann, nur den Ptolemäus ausgenommen, Beystand zu leisten, und Bundesgenossen zu seyn.

Demetrius wurde darauf von den Athenienſern zu Hülfe gerufen, deren Stadt Cassander belagerte. Er kam mit einer Flotte von dreyhundert und dreyßig Schiffen und einer starken Landmacht an, vertrieb den Cassander aus Attica, schlug ihn, und verfolgte ihn auf seiner Flucht bis nach Thermopylä, nahm Heraklea in Besitz, welches sich ihm freywillig unterwarf, und bekam einen Zuwachs zu seinem Heere von sechstausend Macedoniern, die

* Oder vielmehr Aetolier, wie die gelehrten Ausleger des Plutarchs bey dieser Stelle behaupten, weil Diodorus Siculus im 20. Buch seiner Geschichte diese Vermittelung den Aetoliern zuschreibt.

die insgesammt von freyen Stücken zu ihm überliefen. Auf seinem Rückzuge setzte er alle diſſeits Thermopylä wohnenden Griechen in Freyheit, schloß mit den Böotiern ein Bündniß, nahm Cenchreä ein, und eroberte Phyle und Panaktum, welches die Vormauern von Attica waren, und in welche Caſſander Beſatzung gelegt hatte. Beyde letztere Städte gab er den Athenienſern wieder zurück.

Dieſe, die schon vordem bis zur Verſchwendung und ins Uebertriebene gegen den Demetrius in ihren Ehrenbezeigungen gegangen waren, ſannen nunmehro auf neue Erfindungen von Schmeicheleyen. Sie gaben ihm das Hintergebäude von dem Tempel der Minerva zur Wohnung ein. Hier bewirthete ihn, wie man ſagte, Minerva ſelbſt, er führte ſich aber nicht wie ein artiger und beſcheidener bey einer Jungfrau wohnender Gaſt auf. — Mit ſeinem Bruder Philippus gieng es anders zu: Als der Vater Antigonus einſtmals erfuhr, daß derſelbe in einem Hauſe einquartirt läge, wo drey junge Frauenzimmer waren, ſagte er zwar nichts gegen ihn, und in ſeiner Gegenwart, ließ aber den Quartiermeiſter rufen, und ſagte zu demſelben: Willſt du nicht meinen Sohn

aus

aus diesem engen Logis in ein geräumigers verlegen? —

Demetrius hingegen, welcher vor der Minerva, wenn auch aus keinem andern, doch wenigstens aus dem Grunde, sich hätte scheuen sollen, weil sie, wie er sie selbst wollte genannt wissen, seine älteste Schwester seyn sollte, beschimpfte die heilige Burg durch so ausschweifende Unzucht mit freygebornen Knaben und Frauenzimmern, daß er den Ort noch alsdenn rein zu halten schien, wenn er nur mit den gewöhnlichen Buhlerinnen, der Chryses, Lamia, Demo, und Anticyra sich abgab. Ich halte es meiner Hochachtung gegen die Stadt Athen für unanständig, hier seine andern Ausschweifungen zu erzehlen, aber die Tugend und Keuschheit des Demokles kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

Dieser noch ganz junge und schöne Knabe entgieng der Aufmerksamkeit des Demetrius nicht; denn seine Schönheit selbst, welche ihm auch den Zunamen, der schöne Demokles, zuwege gebracht, verrieth ihn. Er ließ sich aber durch keine Versuchungen, Geschenke und Drohungen zu dem Willen des Demetrius bewegen; endlich vermied er sogar alle öffentliche Kampf- und Uebungs-

bungsplätze, und gieng auch, wenn er sich baden wollte, in eine Privatbadstube eines Bürgers. Hier lauerte ihm aber Demetrius einstmals die Zeit ab, und trat in die Badstube herein, als er sich da ganz allein befand. Wie sich Demokles so ganz von Hülfe verlassen, und in der dringendsten Gefahr befand, nahm er den Deckel von dem Kessel weg, sprang in das siedende Wasser, und brachte sich auf diese Weise selbst um. Er erlitt ein unverdientes Schicksal, bethätigte aber dabey solche edle Gesinnungen, die seines Vaterlandes und seiner Schönheit würdig waren.

Anders betrug sich Kleänetus, Kleomedes Sohn. Dieser bewirkte * für seinen Vater, welcher eine Strafe von funfzig Talenten schuldig war, die Erlassung derselben durch einen vom Demetrius an das athenienſische Volk mitgebrachten Brief, und beschimpfte sich nicht allein selbst dadurch, sondern setzte auch die Stadt Athen in Unruhe. Denn die Athenienser erliessen

* Nämlich durch sein vom Demokles sehr verschiedenes Betragen gegen den Demetrius, durch Gefälligkeit gegen des Demetrius Neigung, welchen Sinn dieser Stelle die Uebersetzer, auch selbst Dacier, nicht eingesehen haben.

sen zwar dem Kleomedon die Strafe, faßten aber zugleich ein Decret ab, daß kein athenienſiſcher Bürger jemals wieder ein Empfehlungsſchreiben vom Demetrius vorbringen ſollte. Demetrius nahm dieſes, wie er es hörte, mit ſolchem Unwillen auf, daß die Athenienſer genöthiget waren, nicht allein dieſes Decret wieder aufzuheben, ſondern auch diejenigen, die es in Vorſchlag gebracht, und dazu gerathen hätten, theils hinzurichten, theils zu verbannen. Sie faßten ſogar ein neues Decret ab, daß alles, was König Demetrius befehlen würde, als heilig gegen die Götter, und gerecht gegen die Menſchen, ſollte angeſehen werden. Einer von den edelgeſinnteſten Männern in der Stadt ſagte bey dieſer Gelegenheit: Stratokles müſſe unſinnig ſeyn, daß er ſolche Decrete in Vorſchlag brächte, und Demochares, der Leukonier, antwortete darauf: Stratokles würde unſinnig ſeyn, wenn er nicht ſo unſinnig wäre. Denn Stratokles bekam ſeine Schmeicheley gegen den Demetrius ſehr reichlich belohnt. Wegen dieſer Replike wurde Demochares öffentlich gerichtlich angeklagt, und aus Athen verwieſen. Dieß thaten die Athenienſer zu der Zeit, da ſie von der Beſatzung be-

freyet waren, und ihre Freyheit zu haben schienen.

Demetrius war indessen nach Peloponnes gezogen, wo er keinen Widerstand von Feinden fand, sondern alles vor ihm floh, und die Städte verließ. Er machte daher die ganze Landschaft Akte und Arkadien, ausser Mantinea, sich ergeben. Er befreyete auch Argos, Sicyon und Korinth, und bezahlte den darinnen liegenden Besatzungen ihren Abzug mit hundert Talenten. In Argos wohnte er der Feyer des Festes der Juno bey, und stellte für die Griechen Wettspiele und andere Feyerlichkeiten an, vermählte sich auch zugleich mit der Tochter des Aeacides, des Königs der Molosser, einer Schwester des Pyrrhus, Deidamia. Die Sicyonier bewog er durch die Vorstellung, daß sie nicht in, sondern bey einer Stadt wohnten, ihre bisherige Stadt zu verlassen, und diejenige anzubauen, in welcher sie noch jetzo wohnen. Und sie veränderten mit dem Orte auch zugleich den Namen der Stadt, und nannten sie, anstatt Sicyon, Demetrias.

Endlich wurde Demetrius bey einer allgemeinen Versammlung Griechenlands auf dem Isthmus in Gegenwart einer unzähligen Menge Menschen

ſchen zum Feldherrn von Griechenland ernannt, ſo wie vormals Philippus und Alexander, welche aber der gegenwärtig durch ſein Glück und ſeine Macht ganz übermüthig gewordene Demetrius noch für weit geringer als ſich hielt. Alexander aber hatte keinem andern Könige ſeinen königlichen Namen genommen, noch ſich ſelbſt den König der Könige genannt, ſondern vielmehr vielen den königlichen Titel gegeben, und ſie dazu gemacht. Demetrius hingegen ſpottete und lachte, wenn man irgend einem andern, als ihm und ſeinem Vater, den königlichen Titel beylegte, und hörte es ſehr gern, wenn bey ſeiner Tafel die Geſundheit des Königs Demetrius, des Elephantenaufſehers Seleucus, des Admirals Ptolemäus, des Schatzmeiſters Lyſimachus, und des ſicilianiſchen Inſelregenten, Agathokles, getrunken wurde. Die andern Könige lachten darüber, wie ſie es hörten, nur der einzige Lyſimachus empfand es ſehr übel, daß ihn Demetrius für einen Verſchnittenen hielt, weil die Schatzmeiſter gemeiniglich Verſchnittene zu ſeyn pflegten. Es war aber Lyſimachus überhaupt der ärgſte Feind des Demetrius, und er ſpottete unter andern auch über deſſelben Liebe zur Lamia, und ſagte: Das

ſey die erſte Hure, die er auf öffentlichen Schauplatze erſcheinen, und da ſpielen geſehen hätte. * Demetrius aber ſagte dagegen: Seine Hure ſey keuſcher, als des Lyſimachus Penelope.

Als er im Begrif war, wieder nach Athen zurück zu kommen, ſchrieb er dahin, daß er gleich nach ſeiner Ankunft ſich zu den Eleuſiniſchen Geheimniſſen wollte einweihen laſſen, und daß er gleich auf einmal die ganze Einweihung haben, und von dem erſten Grade, eines Myſtes, bis zum zweyten, eines Epopten, gelangen wollte. Dieß gieng nach den Geſetzen nicht an, und war auch vordem niemals geſchehen, ſondern die erſte Einweihung geſchahe im Merz, und die andere gröſſere im October, und wer zum Grade eines Epopten gelangen wollte, mußte wenigſtens ein Jahr lang Myſtes geweſen ſeyn. Als des Demetrius Brief verleſen war, wagte es weiter Niemand, als Pythodorus, der das Amt des Fackelträgers bey

* Weil damals noch nicht Frauenzimmer auf der Bühne zu erſcheinen pflegten, ſondern die Mannsperſonen alle Rollen, auch die weiblichen, ſpielten, und Lamia, als eine geſchickte Flötenſpielerin, ſich auf öffentlichen Plätzen hören ließ.

bey den eleuſiniſchen Myſterien hatte, ſich zu widerſetzen. Allein er richtete nichts aus, ſondern es wurde, nach einem Vorſchlage des Stratokles, der Monat May, der damals eben war, für den Monat Merz angenommen, und ſo genannt, und auf ſolche Weiſe Demetrius mit den üblichen Ceremonien zu Agra eingeweiht. Darauf wurde wieder dieſer Monat May, den man zum Merz gemacht hatte, zum October gemacht, und ſodann die andre übrige höhere Einweihung vorgenommen, und Demetrius zum Grade eines Epopten erhoben. Philippides ſpielte deshalb auf den Stratokles mit dieſen Worten an: — Der Mann, der ein Jahr in einen Monat abkürzt. — Und über die Einquartirung des Demetrius in den Tempel der Minerva drückt er ſich folgendergeſtalt aus: Der, der die heilige Burg zum Gaſthaus einbekam, und bey der jungfräulichen Göttin Bublerinnen einführte.

Unter den vielen damals zu Athen vorgefallenen Vergehungen und Ungerechtigkeiten, ſoll doch dieß die Athenienſer am meiſten geſchmerzt haben, daß ſie, auf des Demetrius Befehl, ohne Verzug, zweyhundert und funfzig Talente ihm ſchaffen mußten, und da die Summe ohne Nachlaß

und schnell herbeygeschaft war, Demetrius bey Erblickung derselben befahl, sie der Lamia und seinen andern Buhlerinnen zu geben, um sich Schminke dafür zu kaufen. Der Schimpf war ihnen dabey empfindlicher als der Verlust, und die Worte beym Empfange bitterer als die Sache selbst. Nach einigen Schriftstellern ist zwar dieses nicht den Athenienſern, sondern den Thessaliern wiederfahren.

Ausserdem aber bewirthete Lamia für sich selbst einstmals den König, und ließ sich dazu von einer Menge Menschen Geld geben. Und das Gastmahl war so prächtig und verschwendungsvoll, daß Lynceus aus Samos davon eine eigene Beschreibung herausgegeben hat. Es nannte daher ein gewisser komischer Dichter die Lamia nicht mit Unrecht eine Helepolis, Städteverwüsterin. * Democharcs, der Solier, nannte den Demetrius ein lebendiges Mährchen, (μῦθον,) denn

* Eine Anspielung auf die grosse Belagerungsmaschine, oder den Mauerbrecher Helepolis, welche Demetrius erfunden, und bey seinen Belagerungen brauchte, welche vorher weitläuftig beschrieben worden.

denn er führe, sagte er, die Hexe, Lamia, beständig bey sich. *

Die hohe Gunst und Liebe, welche Lamia vom Demetrius genoß, erweckte nicht nur bey seinen andern Frauen, sondern auch bey seinen Freunden Neid und Haß. Als einige Gesandten von ihm zum Lysimachus kamen, so zeigte ihnen dieser, bey guter Musse einmal, an seinen Hüften und Aermen die tiefen Merkmale von den Pranken eines Löwen, und erzehlte ihnen, wie ihn Alexander zu einem solchen Thiere eingesperrt, und er mit demselben habe kämpfen müssen. Die Gesandten des Demetrius antworteten darauf mit Lachen: Ihr König trüge die Spuren von dem Bisse eines solchen wilden Thieres sogar an seinem Halse, wodurch sie die Lamia andeuteten.

Es war zu verwundern, daß Demetrius, der anfänglich gegen die Phila, wegen ihres Alters, so grosse Abneigung bezeigte, sich von der Lamia hinreissen ließ, und sie, da sie doch schon so weit über die Blüthe ihrer Jahre hinweg war, so hef-

* Lamia war nach den griechischen Ammenmährchen ein Gespenst oder Hexe für die Kinder, und hatte bey ihren Lebzeiten die Kinder getödtet und gefressen.

tig liebte. Daher ſagte auch Demo, mit dem Zunamen Mania, einſtmals bey der Tafel, da Lamia die Flöte blies, und Demetrius die Demo fragte: Was hältſt du von der Lamia? — Ich halte ſie für ein alt Weib. Als ein andermal der Nachtiſch aufgetragen wurde, und Demetrius zur Demo ſagte: Siehe, was mir da alles die Lamia für ſchöne Sachen ſchikt! antwortete Demo: Meine Mutter würde dir noch mehr ſchikken, wenn du auch bey ihr ſchlafen wollteſt.

Man pflegt auch die Einwendung der Lamia gegen das berühmte Urtheil des Bocchoris als etwas Denkwürdiges anzuführen. Es hatte ſich nämlich vor Zeiten ein gewiſſer Mann in Aegypten in die Buhlerin Thonis verliebt, welche aber für ihre Gunſtbezeigung viel Geld von ihm verlangte; bald darauf träumte ihr, als wenn er bey der Thonis ſchliefe, und [illegible]t verlor er ſeine Begierde nach ihr. Thonis verlangte hierauf gerichtlich die Bezahlung von ihm. Wie dieſer Streithandel dem Bocchoris zu Ohren kam, befahl er, daß der Mann die Summe Geldes, die man von ihm verlangt hatte, in ein Gefäß abzählen, und mit der Hand bald auf dieſe, bald auf jene Seite werfen ſollte, und die Buhlerin ſollte

den

den Schatten davon haben, weil die Einbildung nur der Schatten der Wirklichkeit sey. Dieses Urtheil nun erklärte Lamia für ungerecht, weil der Schatten des Geldes der Buhlerin doch nicht die Begierde so gestillt hätte, wie der Traum dem Manne, der dadurch seine Liebe befriedigt hatte. — Dieß mag nun von der Lamia genug seyn. —

Nunmehro wird aber unsere Erzehlung vom Demetrius, durch die Thaten und Schicksale desselben, gleichsam von der komischen Scene in die tragische übergeführt. Es hatten sich nämlich indessen alle Könige wider den Antigonus mit einander verbunden, und giengen mit vereinter Macht auf ihn los. Demetrius brach aus Griechenland auf, und vereinigte sich mit dem Heere seines Vaters, welcher einen Eifer bezeigte, der über sein Alter gieng, und dadurch den Muth seines Sohnes in diesem Kriege noch mehr bestärkte. Antigonus würde wahrscheinlicherweise, wenn er nur in einigen geringen Punkten nachgegeben, und seine übermäßige Herrschsucht gemildert hätte, die vornehmste Macht, und die erste Stelle unter Alexanders Generalen auf immer für sich erhalten, und seinem Sohne hinterlassen haben: aber

sein natürliches stolzes und übermüthiges Wesen, und die trotzige Halsstarrigkeit, die er in seinen Reden sowohl als in seinen Handlungen zeigte, erbitterte wider ihn viele junge mächtige Männer, und machte sie zu seinen Feinden. Er sagte selbst von der damaligen grossen Allianz wider sich, daß er sie nur wie einen Zusammenfluß einer Menge Vögel, die auf einem Acker fressen wollten, betrachtete, und daß er sie mit einem einzigen Steinwurfe und einem Geräusche aus einander treiben wollte.

Er gieng den Feinden mit einem Heere entgegen, welches über siebzigtausend Mann Fußvolk und zehntausend Mann Reuterey stark war, und wobey er fünf und siebzig Elephanten hatte. Die Feinde hatten vier und sechzigtausend Mann zu Fuß, fünfhundert Mann Reuterey mehr als er, vierhundert Elephanten, und hundert und zwanzig Streitwagen. Wie er die Feinde vors Gesicht bekam, ließ er seine Hofnung sinken, ohne jedoch seine Gesinnung zu ändern. Er pflegte sonst bey Gefechten immer stolz und muthig zu seyn, stark zu schreyen, und prahlerische Reden zu führen, öfters auch, wenn es schon zum Handgemenge kam, über die Feinde zu spotten und sie lächer-

lächerlich zu machen, um dadurch die herzhafte Faſſung ſeines Geiſtes, und die Verachtung der Feinde anzuzeigen. Jetzt aber war er meiſtentheils nachdenkend und ſtille, und ſtellte auch den Truppen ſeinen Sohn als ſeinen Nachfolger vor. Am meiſten wunderte ſich jedermann darüber, daß er in ſeinem Zelte mit ſeinem Sohne allein ſich unterredete, da er ſonſt nicht gewohnt war, auch nicht einmal mit dem Demetrius, geheime Berathſchlagungen anzuſtellen, ſondern ſeine Entſchlüſſe immer vor ſich allein faßte, und darnach ganz öffentlich ſeine Befehle gab. Man erzehlt davon noch die Anekdote, daß Demetrius ihn einſtmals, noch in ſeiner Jugend, gefragt, wenn ſie denn aufbrechen würden? und er darauf geantwortet: Iſt dir etwan bange, daß du allein die Trompete nicht hören wirſt?

Damals ſchlugen auch noch verſchiedene unglückliche Zeichen ſeinen Muth nieder. Demetrius hatte einen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn Alexander in einer prächtigen Rüſtung vor ihm ſtände, und ihn fragte, was für ein Loſungswort ſie bey der Schlacht nehmen würden? Er antwortete: die beyden Worte, Jupiter und Sieg; worauf Alexander zu ihm

ſagte:

ſagte: So gehe ich denn zu den Feinden, die mich gern aufnehmen werden. — Als Antigonus aus ſeinem Zelte gieng, da ſchon das Heer in Schlachtordnung ſtand, gleißte er aus, und fiel ſo ſtark aufs Geſicht, daß er ſich übel zurichtete. Beym Aufſtehen betete er mit gen Himmel gehobenen Händen, daß ihm die Götter den Sieg verleihen möchten, oder einen ſchnellen Tod, ehe er überwunden würde.

In der Schlacht griff gleich anfänglich Demetrius mit dem beſten und beſten Theile der Reuterey den Antiochus, des Seleucus Sohn, an, und fochte ſo tapfer, daß er die Feinde in die Flucht ſchlug, ließ ſich aber bey der Verfolgung der Feinde durch ſeinen Ehrgeiz und Uebermuth zu weit verleiten, und verdarb ſich dadurch den Sieg. Denn er konnte, da er wieder umkehrte, nicht wieder mit ſeinem Fußvolke ſich vereinigen, weil die Feinde die Elephanten dazwiſchen geſtellt hatten. Und wie Seleucus das Fußvolk von Reuterey entblößt ſah, ſo grif er es nicht eigentlich an, ſondern ſtellte ſich nur ſo, als wenn er es angreifen wollte, und ſetzte es durch ein beſtändiges Herumjagen ſeiner Truppen um daſſelbe in Schrecken, in der Abſicht, ihm Anlaß zu geben,

daß

daß es zu ihm übergehn möchte. Und dieß erfolgte auch. Ein groſſer Theil riß ſich von dem übrigen Heere los, und gieng zu ſeinen Truppen über, und darauf ergrif der übrige Theil die Flucht. Es ſtürzten darauf eine groſſe Menge Feinde auf den Antigonus zu, und einer von denen, die um ihn herum waren, ſagte zu ihm: König, die wollen auf dich los! — Auf wen ſonſt, antwortete er, als auf mich, können ſie ihre Abſicht gerichtet haben? * Aber Demetrius wird mir zu Hülfe kommen. In dieſer Hofnung blieb er auch immerfort bis zuletzt, und ſahe ſich nach ſeinem Sohne um, bis er endlich unter der Menge der auf ihn geworfenen feindlichen Pfeile todt niederfiel. Alle ſeine andern Diener und Freunde verlieſſen ihn, nur der einzige Thorax aus Lariſſa blieb bey dem todten Körper.

Nach der Entſcheidung dieſer Schlacht theilten die ſiegenden Könige das ganze Reich des Antigonus

* τίνα γὰρ πλὴν ἐμοῦ σκοπὸν ἔχουσιν; nach der Leſeart einer Handſchrift, welche ſchon H. Stephan vorgeſchlagen, und Moſes da Soul mit Recht gebilligt hat, die er aber, und beſonders Reiske, hätten gleich in den Text aufnehmen ſollen.

tigonus und Demetrius, wie einen groſſen Körper, in Stücke, und vertheilten dieſe Provinzen, nebſt denen, die ſie ſchon im Beſitze hatten, unter ſich. Demetrius aber entfloh mit fünftauſend Mann zu Fuß und viertauſend Mann Reuterey. Er eilte nach Epheſus. Jedermann glaubte, wie er dort ankam, er würde, bey ſeinen groſſen Geldmangel, die Schätze des daſigen Tempels angreifen. Allein, weil er dieſes ſelbſt von ſeinen Soldaten befürchtete, brach er geſchwind wieder von da auf, und ſegelte nach Griechenland fort. Er hatte ſeine noch übrige größte Hofnung auf Athen geſetzt, wo er auch ſeine Schiffe, ſein Geld und ſeine Gemahlin Deidamia gelaſſen hatte. Er glaubte bey ſeinen gegenwärtigen Umſtänden keine ſichere Zuflucht als die Liebe der Athenienſer zu haben. Allein, als er ſich noch unterwegens auf den cycladiſchen Inſeln befand, kamen ihm Abgeſandte von Athen entgegen, welche ihn erſuchten, nicht in die Stadt zu kommen, weil das Volk einen Schluß abgefaßt hätte, keinen von den Königen in Athen aufzunehmen, und Deidamia war auch deswegen mit gehöriger Begleitung und anſtändiger Ehrenbezeigung nach Megara geſchickt worden. Dieſer Zufall

fall machte ihn so zornig, daß er aus aller seiner Fassung kam, welche er bey seinen andern Unglücksfällen noch bisher behauptet hatte, denn er betrug sich während der grossen Veränderung seiner Glücksumstände nicht unedel, noch kleinmüthig. Jetzt aber empfand er den größten Schmerz, da die Athenienser seine Hofnung so täuschten, und durch ihr Betragen bewiesen, daß alle ihre vorher ihm bezeigte Liebe bloße Verstellung gewesen war.

Uebertriebene Ehrenbezeigungen sind gemeiniglich der schlechteste Beweis der Liebe der Völker gegen Könige und Regenten, denn die Furcht macht sie verdächtig, da das, was sie eigentlich schön und zur Hochachtung macht, in dem freyen Willen derjenigen besteht, die sie erweisen. Die Furcht aber thut in solchen Fällen einerley mit der Liebe. Daher auch verständige Fürsten und Regenten nicht auf Statüen, Gemählde und Vergötterungen, sondern auf ihre Thaten und Handlungen sehen, und darnach den Ehrenbezeigungen entweder, als dem Ausdrucke der Hochachtung, trauen, oder gegen sie, als der Folge der Nothwendigkeit, mißtrauisch sind. Denn öfters hassen die Völker mitten unter ihren grossen Ehrenbezei-

bezeigungen diejenigen, die dergleichen erzwungene Hochachtung auf eine unmäßige oder übermüthige Weise annehmen.

Demetrius war damals nicht mächtig genug, das ungerechte Betragen, welches er von den Athenienſern leiden mußte, zu rächen. Er ließ ihnen daher ihre Vergehung nur auf eine gelinde Art vorhalten, und verlangte bloß, daß man ihm ſeine Schiffe, unter denen ſich auch das von dreyzehn Reihen Ruderbänken befand, wieder zuſchikken möchte, welches auch geſchahe. Er ſegelte darauf nach dem Iſthmus, und da ſeine Umſtände ſich immer verſchlimmerten, an allen Orten ſeine Beſatzungen vertrieben wurden, und alles in Griechenland die Parthey ſeiner Feinde ergrif, ſo ließ er den Pyrrhus in Griechenland, und ſegelte nach Cherſones. Hier verwüſtete er die Länder des Lyſimachus, und bereicherte ſein Heer, welches nun ſchon anfieng ſich wieder zu vermehren, und ganz beträchtlich wurde. Lyſimachus wurde von den andern Königen ohne allen Beyſtand gelaſſen, weil er nicht billiger als Demetrius, und noch mächtiger, und alſo auch furchtbarer war.

Nicht

Nicht lange Zeit darauf ließ Seleucus durch Abgesandte beym Demetrius um dessen Tochter Stratonice, die er mit der Philla gezeugt, zur Gemahlin für sich anhalten. Er hatte zwar schon von seiner Gemahlin Apama, einer Persserin, einen Sohn, Namens Antiochus, aber er glaubte, daß seine Länder auch für mehrere Erben zureichten, und daß er eine Verwandtschaft mit dem Demetrius nöthig habe, denn er sahe, daß Lysimachus eine von des Ptolemäus Töchtern für sich, und die andre für seinen Sohn Agathokles zur Gemahlin nahm.

Für den Demetrius war es ein unverhofftes Glück, mit dem Seleucus so nahe in Verwandtschaft zu kommen. Er segelte mit seiner Tochter, und mit allen seinen Schiffen nach Syrien. Er mußte aber unterwegens an verschiedenen Orten, und auch in Cilicien, landen, welche Provinz Pliſtarchus, nach der Schlacht gegen den Antigonus, als einen besondern Antheil für sich, von den andern Königen bekommen hatte. Dieser Pliſtarchus war Cassanders Bruder, und weil er glaubte, daß sein Staat durch die Landung des Demetrius feindlich behandelt wäre, so reisete er deswegen zu seinem Bruder, bey welchem er auch

zugleich über den Seleucus Klage führen wollte, daß dieſer ſich mit dem gemeinſchaftlichen Feinde, ohne die andern Könige zu fragen, ausſöhnte.

Sobald dieſes Demetrius erfuhr, that er eine vollkommene Landung, rückte vor Quinda, und nahm das noch vorräthige Geld, welches tauſend zweyhundert Talente betrug, weg, worauf er ſchnell wieder zu Schiffe gieng, und eilfertig weiter ſegelte. Zu Roſſus fand er ſeine daſelbſt ſchon angekommene Gemahlin Phila, und Seleucus kam ihm ſelbſt entgegen. Beyde Könige begegneten einander ſogleich, bey ihrer erſten Zuſammenkunft, auf eine unverſtellte, unverdächtige und königliche Art. Seleucus bewirthete den Demetrius zuerſt im Lager in ſeinem Zelte, und dieſer hernach den Seleucus auf ſeinem groſſen Schiffe von dreyzehn Reihen Ruderbänken. Beyde blieben, unbewafnet und ohne Wache, unter Ergötzlichkeiten, Unterhandlungen und Geſprächen, eine Zeitlang beyſammen, bis endlich Seleucus, nach gehaltenem Beylager, die Stratonice mit ungemeiner Pracht mit ſich nach Antiochien führte.

Demetrius nahm darauf Cilicien ein, und ſchickte ſeine Gemahlin Phila an ihren Bruder Caſ-

Caſſander ab, um ihn wegen der Beſchwerden des Pliſtarchus zu rechtfertigen. Inzwiſchen kam auch die Gemahlin des Demetrius, Deidamia, bey ihm aus Griechenland an, ſtarb aber kurze Zeit darauf an einer Krankheit. Und Seleucus ſtiftete zwiſchen den Demetrius und Ptolemäus eine Ausſöhnung und Freundſchaft, worauf Demetrius um die Tochter des Ptolemäus, Ptolemais, zur Gemahlin für ſich anhielt.

So weit betrug ſich Seleucus gegen den Demetrius auf eine rühmliche Weiſe. Nachher aber verlangte er gegen eine Summe Geldes Cilicien von ihm, und wie dieſer es abſchlug, ſo begehrte er mit Unwillen, daß er ihm Tyrus und Sidon abtreten ſollte. Man hielt dieſes um ſo mehr für gewaltſam und ungerecht, da Seleucus alle Länder von Indien an bis ans Syriſche Meer beſaß, und ſich noch ſo dürftig und arm ſtellte, daß er wegen zweyer Städte ſeinen eigenen Schwiegervater, einen vom Schickſale ohnehin ſo verfolgten Mann, beunruhigte. Er bewies übrigens dadurch die Wahrheit des vortreflichen Urtheils des Plato, daß derjenige, der wahrhaftig reich ſeyn will, nicht ſein Vermögen vergröſſern, ſondern ſeine Habſucht verringern müſſe. Denn

wer seine Begierde nach Reichthum nicht in Schranken hält, der wird nie aufhören, arm und dürftig zu seyn.

Demetrius ließ sich jedoch dadurch nicht in Schrecken setzen, sondern erklärte, daß er auch nach tausend solchen verlornen Schlachten, wie die bey Ipsus, * die Verwandtschaft des Seleucus nicht erkaufen wollte. Er versicherte sich den Besitz seiner Städte durch hineingelegte Besatzungen. Da er aber zugleich erfuhr, daß in Athen innerliche Unruhen ausgebrochen wären, und Lachares die Oberherrschaft an sich zu reissen suchte, so hofte er, mit leichter Mühe diese Stadt einzunehmen, sobald er sich nur davor würde sehen lassen. Er schifte mit einer grossen Flotte ab,

* εἰ, ἂν μυριάκις ἡττηθῇ μάχας ἄλλας, ἐνθήσω γαμβρὸν ἀγαπήσειν ἐπὶ μισθῷ Σέλευκον. Anstatt der offenbar verfalschten Wörter, ἐν Ἠήσῳ, lesen zwey Handschriften ἐν Ἴψῳ, nach welcher Lesart ich auch übersetzt habe. Die Construction bleibt gleichwol immer noch hart, allein man kann keine bessere Lesart vorschlagen. Reiske schlägt vor Annot. ad h. l. pag. 699. Tom. V. μ. ἀλλ. ὁμοίας τῇ ἐν Ἴψῳ.

ab, und kam auch ſicher und glücklich über das Meer: an der attiſchen Küſte aber wurde er von einem Sturme überfallen, in welchem er den gröſten Theil ſeiner Schiffe und viel Volk von ſeinen Truppen verlor. Er ſelbſt rettete ſich noch, und fieng auch gleich eine Art von Krieg gegen die Athenienſer an, allein er richtete nichts aus, und ſchickte daher Abgeordnete weg, welche ihm eine neue Seemacht errichten ſollten, begab ſich aber ſelbſt nach Peloponnes, und belagerte Meſſene. Bey dieſer Belagerung kam er unter den Mauern der Stadt in Lebensgefahr, da ein groſſer Pfeil von einer Katapulte ihm ins Geſicht und durch die Backen und den Mund flog. Sobald er ſich aber wieder erholt hatte, machte er einige abgefallene Städte ſich wieder unterwürfig, und brach darauf von neuen in Attica ein. Er nahm Eleuſis und Rhamnus ein, und verwüſtete die Gegend. Er nahm ein Schif weg, welches eine Ladung von Korn nach Athen führen wollte, und ließ den Kaufmann und den Steuermann henken, wodurch er eine ſo allgemeine Furcht erweckte, daß niemand nach Athen ſchiffen wollte, und in der Stadt eine groſſe Hungersnoth entſtand, zu welcher noch der Mangel an

allen Kriegsbedürfnissen kam. Ein Maas Salz kostete vierzig, ein Scheffel Weizen dreyhundert Drachmen. Eine kurze Hofnung und Erholung bekamen die Athenienser durch die Erscheinung bey Aegina von hundert und funfzig Schiffen, welche ihnen Ptolemäus zu Hülfe schickte. Allein Demetrius verstärkte sich durch viele aus Peloponnes und Cypern ihm zu Hülfe kommende Schiffe, wodurch er eine Flotte von dreyhundert Schiffen zusammenbrachte, worauf die Flotte des Ptolemäus wieder wegsegelte, und der sich zum Regenten aufgeworfene Lachares davon gieng, und Athen ohne Schutz ließ.

Obgleich die Athenienser die Todesstrafe darauf gesetzt hatten, wenn jemand einen Frieden und Vergleich mit dem Demetrius in Vorschlag brächte, so öfneten sie ihm doch jetzt sogleich die Thore, und schickten Gesandten an ihn, so wenig sie sich auch auf Gnade von ihm Hofnung machen konnten; allein die äuserste Noth zwang sie dazu, und diese war so arg geworden, daß sich viele schreckliche Vorfälle ereigneten. Unter andern saß ein Vater mit seinem Sohne ganz voll Verzweiflung in einem Zimmer, und es fiel eine todte Maus von der Decke herab, und beyde, Vater

ter und Sohn, sprangen sogleich auf, und schlugen sich mit einander um die todte Maus. Der Philosoph Epicur ernährte, wie man erzehlt, in dieser Bedrängniß seine Schüler, und zählte sich und ihnen die Bohnen, zur täglichen Erhaltung, ab.

Demetrius, der unter solchen Umständen in die Stadt Athen kam, befahl, daß sich alle Einwohner auf dem Schauplatze versammeln sollten, ließ die Bühne mit Soldaten, und das Theater selbst mit seinen Trabanten besetzen, stieg darauf selbst, wie die Schauspieler, durch die obern Gänge herab, und setzte durch diese Umstände die Athenienser noch mehr in Schrecken. Allein der Anfang seiner Rede wurde gleich das Ende ihrer Furcht. Er vermied sogar einen heftigen Ton seiner Stimme, und alle Bitterkeit des Ausdrucks, machte ihnen nur gelinde Vorwürfe mit Freundlichkeit, ertheilte ihnen Verzeihung, schenkte ihnen hunderttausend Scheffel Korn, und stellte diejenigen obrigkeitlichen Aemter wieder her, welche dem Volke am angenehmsten waren.

Der Redner Dromoklides, welcher bemerkte, daß das Volk in mannichfaltige Arten von Frohlockungen ausbrach, und die Lobeserhebungen der

Redner auf der öffentlichen Rednerbühne noch zu übertreffen suchte, brachte im Vorschlag, das Volk sollte durch einen abgefaßten Schluß dem Könige Demetrius den Hafen Piräeus und Munychien einräumen. Dieses geschah auch; aber Demetrius legte noch dazu von selbst eine Besatzung ins Museum, damit das athenienſische Volk nicht etwa durch einen neuen Abfall ihn an anderweitigen Unternehmen hindern könnte.

Sobald Demetrius Athen unter seine Gewalt gebracht hatte, zog er in gleicher Absicht gegen Lacedämon los. Er schlug den König Archidamus, der ihm entgegen kam, bey Mantinea. Er rückte darauf ins lacedämoniſche Gebiet ein, und schlug die Lacedämonier bey der Hauptstadt Sparta selbst zum zweytenmale, machte fünfhundert Mann zu Gefangenen, tödtete zweyhundert auf dem Platze, und schien die Stadt Lacedämon, die bis auf dieselbige Zeit noch nie von einem Feinde war erobert worden, schon in seiner Gewalt zu haben. Allein das Glück ist gegen keinen König jemals so stark und so schnell veränderlich, und in keinen andern Begebenheiten so öfters bald klein und dann wieder groß gewesen, und aus glänzenden Umständen wieder in niedri-

ge

ge, und dann darauf wieder in gute und herrliche übergegangen. Daher soll auch Demetrius bey seinen ärgsten Glücksveränderungen das Glück mit jenem Ausdrucke des Aeschylus angeredet haben: **Du hast mir das Leben gegeben, du wirst's mir wohl auch wieder nehmen.**

Eben indem seine Umstände damals so vortreflich waren, daß er die gröste Hofnung zur Wiedererlangung seiner vorigen Macht und Herrschaft hatte, erhielt er Nachricht, erstlich, daß Lysimachus ihm seine Städte in Asien weggenommen habe, und zweytens, daß Ptolemäus Cypern bis auf das einzige Salamis eingenommen, und diese Stadt, in welcher sich seine Gemahlin und Kinder befanden, belagere. Aber das Glück, das gegen ihn sich so bezeigte, wie das boshafte Weib beym Archilochus, das in einer Hand Wasser zutrug, mit der andern Feuer anlegte, und welches ihn durch so schlimme und fürchterliche Nachrichten von seiner Absicht auf Lacedämon abhielt, gab ihm sogleich wieder andre Hofnungen zu neuen und sehr grossen Aussichten, wozu folgende Begebenheit die Veranlassung war.

Nach Cassanders Tode war zwar der älteste seiner Söhne, Philippus, König von Macedo-

nien geworden, aber bald darauf gestorben, und die noch übrigen zwey Brüder geriethen mit einander in Streitigkeit. Der eine, Antipater, tödtete seine Mutter, Thessalonice, und der andre rief den Pyrrhus aus Epirus, und den Demetrius aus Peloponnes sich zu Hülfe. Pyrrhus kam zuerst an, und behielt einen grossen Theil von Macedonien, zur Belohnung für seine geleistete Hülfe, für sich, wodurch Alexander schon einen fürchterlichen Nachbar bekommen hatte. * Nun erhielt er auch Nachricht, daß Demetrius mit einer Armee im Anzuge wäre, vor welchen sich der junge König wegen seines Ansehens und Ruhms vorzüglich fürchtete. Er gieng ihm daher bis nach Dium entgegen, empfieng ihn mit vielen Freundschaftsbezeigungen, und sagte ihn aber auch zugleich, daß die Umstände seine Gegenwart nun nicht nöthig machten. Daraus aber entsprang wechselseitiger Argwohn unter diesen beyden Prinzen, und Demetrius erfuhr von einem jungen

* Von diesen hier nur kurz angeführten macedonischen Begebenheiten enthält das Leben des Pyrrhus weitläuftigere Nachrichten, welches man mit dieser Erzehlung hier vergleichen kann.

jungen Menschen, als er eben zu einem Gastmahle, zu welchem ihn Alexander eingeladen hatte, gehen wollte, daß man ihm nach dem Leben trachte, und bey der Tafel umbringen wollte. Demetrius ließ sich jedoch dadurch nicht bestürzt machen, sondern verzögerte nur ein wenig, und befahl seinen Officieren, die Truppen unter den Waffen stehen zu lassen, er selbst aber nahm sein ganzes Gefolge und alle bey sich habende Bediente, die des Alexanders seinen weit überlegen waren, mit sich in den Speisesaal, und beorderte sie, so lange da zu bleiben, bis er wieder aus dem Saale gienge. Dieß machte Alexanders Bediente so furchtsam, daß sie es nicht wagten ihn anzugreifen. Und Demetrius selbst gab vor, er befände sich nicht so wohl, daß er viel trinken könnte, und begab sich sehr bald wieder weg. Den folgenden Tag ließ er schon zum Abzuge Anstalten machen, und wandte verschiedene neue vorgefallene Umstände vor, weswegen er Alexandern um Vergebung bitten mäßte, daß er so geschwind wieder seinen Rückzug nähme, versprach aber, zu einer andern Zeit, wenn er keine Hinderungen haben würde, ihn wieder zu besuchen.

Alexander freuete sich, daß Demetrius auf eine solche freywillige Art, und nicht als Feind sein Land verliesse, und begleitete ihn bis nach Thessalien. Wie sie aber in Lariſſa angekommen waren, trachteten wieder beyde Prinzen einander durch angestellte Gastmale nach dem Leben. Und hier lieferte sich Alexander selbst in des Demetrius Hände. Denn da er den Schein vermeiden wollte, als wenn er sich in Acht nähme, damit nicht Demetrius dadurch Anlaß nähme, auch auf seiner Hut zu seyn, erfuhr er zuerst selbst das Schicksal, mit welchem er gegen den Demetrius aus dem Grunde gezaudert hatte, daß dieser der ihm zubereiteten Falle nicht entgehen möchte. Er wurde vom Demetrius zu Gaste gebeten, und erschien. Als Demetrius mitten unter dem Essen aufstand, gerieth Alexander in Furcht, stand mit auf, und folgte dem Demetrius auf dem Fusse nach. Demetrius gieng nach der Thüre zu, und wie er da zu seinen Trabanten gekommen war, sagte er bloß die Worte: *Haut den nachfolgenden nieder*, und gieng zum Zimmer heraus. Alexander wurde darauf mit denjenigen von seinen Begleitern, die ihm zu Hülfe kommen wollten, niedergehauen, und einer von ihnen soll noch, ehe er nieder-

niederfiel, gesagt haben: **Demetrius sey ihnen nur um einen einzigen Tag zuvorgekommen.**

Die Nacht darauf war alles, wie natürlich, voller Tumult und Verwirrung. Am folgenden Tage aber bekamen die bestürzten Macedonier, die sich für des Demetrius Macht fürchteten, wiederum Muth, da ihnen nichts Fürchterliches wiederfuhr, sondern vielmehr Demetrius ihnen melden ließ, daß er mit ihnen sprechen, und wegen des geschehenen sich rechtfertigen wollte. Sie entschlossen sich, den Demetrius freundschaftlich als ihren Herrn anzunehmen. Er hatte daher nicht nöthig, wie er zu ihnen hervortrat, eine lange Rede zu halten. Da sie den Antipater als einen Muttermörder haßten, und keinen bessern Herrn eben wußten, so riefen sie den Demetrius zum König von Macedonien aus, und führten ihn in dieß sein neues Reich zurück. Den im Lande zurückgebliebenen Macedoniern war diese Revolution auch nicht unangenehm, da sie noch immer mit Abscheu an die Vergehungen des Cassanders gegen den verstorbenen Alexander dachten. Und dazu genoß Demetrius die Früchte des Andenkens an den alten leutseligen Antipater, dessen Tochter, Phila, er zur Gemahlin, und von derselben

ſelben einen Sohn zum künftigen Thronfolger hatte, der damals zwar noch jung war, aber ſchon den Feldzügen unter ſeinem Vater beywohnte.

Bey dieſem ſo glänzenden Glücke erhielt er noch dazu die frohe Nachricht, daß Ptolemäus ſeine Kinder nebſt der Mutter aus der Gefangenſchaft entlaſſen, und mit Geſchenken und Ehre überhäuft hätte, und zugleich bekam er auch Nachricht, daß ſeine Tochter, die mit dem Seleucus vermählt war, die Gemahlin des Antiochus, des Sohns des Seleucus, geworden, und zur Königin der obern Provinzen ausgerufen ſey.

Mit dieſer Vermählung hatte es folgende Beſchaffenheit. Antiochus hatte ſich in ſeine Stiefmutter, Stratonice, die noch jung war, aber ſchon vom Seleucus ein Kind hatte, verliebt. Er gerieth darüber in eine Gemüthskrankheit, da er alle mögliche Mittel anwandte, ſeine Leidenſchaft zu beſtreiten. Endlich, da er ſich ſelbſt verdammen mußte, und das Unerlaubte ſeiner Neigung, und die Unheilbarkeit ſeiner Krankheit einſahe, und durch die Vernunft keine Hülfe fand, entſchloß er ſich, ſein Leben zu endigen, und ſich allmählig, durch Enthaltung von aller Pflegung und aller Speiſe, umzubringen, wobey er vorgab, daß

er

er wirklich krank wäre. Sein Arzt, Erasistratus, aber merkte ohne viele Schwierigkeit, daß seine Krankheit in der Liebe läge, aber es war schwer, ausfindig zu machen, in wem er verliebt wäre? Um dieses doch herauszubringen, blieb Erasistratus beständig im Zimmer, und gab auf die Mienen und das Gesicht des Antiochus Acht, wenn ein junger Knabe, oder ein junges Frauenzimmer hereinkam, er beobachtete dabey genau alle diejenigen Theile des Körpers, welche am meisten durch die Veränderungen der Seele pflegen mit verändert zu werden, und alle Bewegungen des Antiochus. Dieser blieb bey allen den andern, die ins Zimmer traten, gleichgültig, aber wenn Stratonice, entweder allein, oder mit ihrem Gemahle Seleucus, wie öfters geschahe, ihn besuchte, so ereigneten sich bey ihm alle die Ausbrüche der heftigen Liebe, welche Sappho schildert: * er konnte nicht recht sprechen, er

wurde

* Plutarch zielt hier auf das herrliche Gedicht der Sappho, davon uns Longin ein Fragment aufbehalten hat, (S. Longin de Sublim. Sect. X. pag. 76. sequ. Ed. Tollii ibique notas) er führt aber nicht die eigentlichen Worte,

wurde feuerroth im Gesichte, seine Augen wurden dunkel, er bekam einen schnellen Schweiß, sein Puls gieng geschwind und unordentlich, endlich, wenn seine Seele ganz von der Leidenschaft überwältigt wurde, fieng er an wie ganz ausser sich zu werden, und bebte und zitterte, und wurde blaß. Erasistratus schloß daraus nach aller Wahrscheinlichkeit, daß der königliche Prinz in keine andere Person, als die Stratonice, verliebt sey, und daß er seine Leidenschaft bis an seinen Tod verschweigen würde. Er hielt es für etwas schweres, die Sache zu entdecken. Da er jedoch viel Zutrauen zu der Liebe des Seleucus gegen seinen Sohn hatte, so wagte er es, demselben zu sagen, daß die Krankheit seines Sohnes nichts anders als die Leidenschaft der Liebe sey, aber eine unmöglich zu erfüllende, unheilbare Leidenschaft. Als Seleucus darüber erschrack, und ihn fragte: Wie denn die Leidenschaft unheilbar seyn könnte? so antwortete Erasistratus: Beym Jove, er hat sich in meine Frau verliebt. — Und du wolltest nicht, sagte Seleucus, da du mein Freund bist, ihm deine Frau überlassen, zumal da du siehst, daß

te, sondern nur das Wesentliche, aus dem Gedächtnisse, an.

daß unſre einzige Hofnung auf dieſen Prinzen gerichtet iſt? — Aber du, erwiederte Eraſiſtratus, würdeſt wohl nicht, als Vater, eben das thun, wenn ſich Antiochus in die Stratonice verliebt hätte? Seleucus antwortete darauf: O wäre es möglich, mein Freund, daß ſogleich ein Gott oder ein Menſch die Neigung meines Sohnes dahin lenken könnte: ich wollte gern auch mein Königreich darum geben, wenn Antiochus erhalten werden könnte. Indem Seleucus noch dieſe Worte mit vieler Heftigkeit und Thränen ſagte, ergrif Eraſiſtratus ſeine Hand, und ſagte zu ihm: Nun brauchſt du hierbey keinen Eraſiſtratus mehr, denn du, der du Vater, und Mann und König biſt, kannſt auch zugleich der beſte Arzt deines Sohnes ſeyn.

Seleucus ließ darauf eine allgemeine Verſammlung des Volks anſtellen, und erklärte vor derſelben, er habe den Entſchluß gefaßt, ſeinen Sohn Antiochus zum König der obern Provinzen zu ernennen, und die Stratonice zur Königin, und beyde ſollten ſich mit einander vermählen: er glaube, ſein Sohn, der ihm in allen gehorſam zu ſeyn, und Folgſamkeit zu leiſten gewohnt ſey, würde gegen dieſe Vermählung nichts einwen-

den; wenn aber die Gemahlin gegen das Ungewöhnliche dabey Abneigung hätte, so ermahne er seine Freunde, ihr vorzustellen, daß alles dasjenige gut und recht sey, was nach dem Urtheile des Königs dem allgemeinen Besten vortheilhaft sey. Auf solche Art wurden, wie die Erzehlung lautet, Antiochus und Stratonice mit einander vermählt.

Demetrius hatte Macedonien und Thessalien unter seiner Herrschaft. Dazu besaß er den größten Theil von Peloponnes, und ausserhalb [o] des Isthmus Megara und Athen. Nun zog er auch gegen die Böotier zu Felde. Sie schlossen bald anfangs einen Vergleich mit ihm auf billige Bedingungen, wie aber Kleonymus aus Sparta mit einer Armee in die Stadt Theben einrückte, so faßten die Böotier neuen Muth, und liessen sich durch die Aufmunterungen des Pisis aus Thessalien, der damals in Theben an Macht und Ansehn der vornehmste war, zum Abfalle bewegen. Als aber Demetrius mit seinen grossen Belagerungs-

[o] τῶν ἐντὸς Ἰσθμοῦ. Die gewöhnliche Lesart τῶν ἐντὸς Ἰσθμοῦ ist so sehr wider die Geographie, um im Texte geduldet zu werden, und hätte schon längst sollen verändert werden.

rungsmaſchinen vor Theben rückte, und es belagerte, und Kleonymus voll Furcht die Stadt verließ, ſo ergaben ſich die Böotier in der erſten Beſtürzung. Demetrius legte in die böotiſchen Städte Beſatzungen, und zog nach vieler genommener Contribution wieder weg, und ließ den Hieronymus, einen Geſchichtſchreiber, als ſeinen Statthalter und Oberaufſeher, zurück. Man mußte noch ſeine Gelindigkeit, beſonders in Anſehung des Piſis, loben. Denn er bekam dieſen Mann gefangen, und that ihm nichts zu Leide, ſondern redte ihn mit vieler Freundlichkeit an, und ernannte ihn zum Polemarchen, oder Regenten von Theſpien.

Nicht lange Zeit darauf wurde Lyſimachus vom Dromichätus gefangen, und Demetrius unternahm auf dieſe Nachricht ſogleich einen Feldzug nach Thracien, welches Land er von Vertheidigung entblößt zu finden hoffte. Indeſſen fielen die Böotier wieder ab, und Demetrius bekam zugleich auch Nachricht, daß Lyſimachus wieder aus ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen ſey. Er kehrte daher in aller Eile und ganz entrüſtet wieder gegen die Böotier um, fand ſie aber ſchon bey ſei-

ner Ankunft von seinem Sohne Antigonus geschlagen, und belagerte Theben von neuem.

Inzwischen war Pyrrhus in Thessalien eingefallen, welches er verwüstete, und schon bey Thermopyll erschienen: er überließ deswegen die Belagerung von Theben seinem Sohne Antigonus, und zog in eigener Person gegen den Pyrrhus los. Da Pyrrhus sich aber wieder schnell zurückzog, ließ er zehntausend Mann Fußvolk und tausend Mann Reuterey in Thessalien stehen, und setzte die Belagerung von Theben mit neuer Schärfe fort. Er ließ auch seine große Maschine, *Helepolis*, an die Mauern rücken, welche wegen ihrer Schwere und Größe mit vieler Mühe und nur so langsam fortgeschafft werden konnte, daß sie kaum in zwey Monaten zwey Stadien weit kam. Die Thebäer wehrten sich indessen tapfer, und Demetrius zwang dabey seine Truppen, öfters mehr aus Hartnäckigkeit als aus Nothwendigkeit, mit der größten Gefahr zu fechten, weswegen auch Antigonus, da er sahe, daß so viele Menschen darauf giengen, und ihn das Mitleid rührte, zu seinem Vater sagte: Warum, mein Vater, opfern wir so viele Menschen ohne Noth auf? Demetrius aber antwortete ihm zornig:

Warum

Warum bist du denn darüber ungehalten? brauchst du etwa den Gebliebenen noch Lohn und Brodt mehr zu geben? Er wollte indessen doch zeigen, daß er nicht bloß seine Leute den Gefahren aussetzte, sondern auch selbst daran Antheil nähme, und wurde bey einer solchen Gelegenheit mit einem scharfen Pfeile am Halse verwundet. So schwer aber auch diese Wunde war, ließ er doch mit der Hitze der Belagerung nicht nach, bis er Theben wieder erobert hatte.

Sein Einzug in die eroberte Stadt verbreitete Furcht und Schrecken um sich her, so daß die Einwohner das äusserste Schicksal erwarteten. Er ließ aber doch nur dreyzehn Personen umbringen, und einige aus der Stadt verbannen, den übrigen allen erließ er die Strafe. Theben war also in der Zeit von zehn Jahren, seitdem es wieder aufgebaut gewesen, zweymal erobert worden.

Bey dem darauf einfallenden Pythischen Feste nahm sich Demetrius die Freyheit, eine sonderbare Neuerung zu machen. Er ließ die festliche Zusammenkunft der Griechen, und die dabey gewöhnlichen feyerlichen Spiele in Athen halten, weil die Aetolier den Paß bey Delphos besetzt

hielten, und wandte vor, daß die Verehrung des Apollo vorzüglich der Stadt Athen zukäme, da er der Gott des Landes sey, und für den Urheber der Athenienser gehalten würde.

Von da gieng er nach Macedonien zurück. Weil er aber weder selbst gewohnt war, Ruhe zu haben, und auch gewahr wurde, daß seine Macedonier ihm auf den Feldzügen mehr getreu blieben, als im Lande, wo sie lauter Verwirrungen und unruhige Händel anfiengen, so fieng er mit den Aetoliern Krieg an. Er verwüstete ihr Land, und ließ darauf seinen General Pantauchus mit einem starken Corps seiner Armee dort stehen, gieng selbst aber gegen den Pyrrhus zu Felde, welcher auch gegen ihn im Anzuge war. Aber beyde Könige verfehlten einander. Demetrius fiel in Epirus ein, und verwüstete es: Pyrrhus traf auf den Pantauchus, und lieferte demselben eine Schlacht, in welcher er mit ihm selbst zum Handgefechte kam, und ihm eine Wunde an die Hand beybrachte, und auch selbst eine Wunde an der Hand bekam. Er schlug den Pantauchus in die Flucht, richtete unter dessen Truppen eine grosse Niederlage an, und machte fünftausend Gefangene.

Dieser

Dieſer Vorfall brachte dem Demetrius den gröſten Schaden. Pyrrhus wurde nicht ſo ſehr wegen der begangenen Feindſeligkeiten gehaßt, als wegen ſeiner groſſen perſönlichen Tapferkeit bewundert, und die gewonnene Schlacht erwarb ihm bey den Macedoniern einen glänzenden Ruhm. Viele von den Macedoniern ſagten öffentlich, in dieſem einzigen Könige erblickte man das Bild der Kühnheit eines Alexanders; die andern Könige alle, und beſonders Demetrius, ſtellten nur, gleichſam wie Komödianten auf der Bühne, die Würde und Hoheit dieſes groſſen Helden vor.

Beym Demetrius ſahe man wirklich einen rechten theatraliſchen Aufzug. Er trug nicht nur auf eine üppige Art einen doppelten macedoniſchen Hauptſchmuck, und Purpurröcke mit Gold geſtickt, ſondern auch Halbſtiefel von dem höchſten Purpur, und vergoldet. Er ließ auch ſchon ſeit langer Zeit an einem Mantel weben, der ein koſtbares Meiſterſtück werden, und das ganze Weltgebäude mit dem Himmel und den Sternen vorſtellen ſollte; er blieb aber bey dem nachherigen Mißgeſchick des Demetrius unvollendet, und es wagte es doch keiner von den folgenden macedo-

niſchen Königen, ſich dieſes Mantels zu bedienen, ſo üppig auch verſchiedene unter ihnen ſich betrugen.

Demetrius machte aber nicht allein durch ſolchen theatraliſchen Aufzug ſeine Unterthanen, die dergleichen nicht gewohnt waren, mißvergnügt, ſondern ſeine Ueppigkeit und ſchwelgeriſche Lebensart fiel auch eben ſo ſehr auf. Beſonders aber erweckte er ſich dadurch viel Haß, daß es ſchwer hielt, jemanden vor ihm zu laſſen, und daß er ſich gegen diejenigen, die Zutritt zu ihm bekamen, hart und ſtolz betrug. Die Geſandten der Athenienſer, gegen welche er unter allen Griechen doch noch die meiſte Hochachtung hatte, hielt er zwey Jahre auf. Als die Lacedämonier nur Einen Geſandten an ihn ſchickten, nahm er es ſehr übel, und legte es ihnen für Geringſchätzung aus. Aber der lacedämoniſche Geſandte antwortete ihm auf die Frage: Was ſagſt du? die Lacedämonier ſchicken nur einen Geſandten an mich? auf eine wirklich lakoniſche und witzige Art: Ja König, ſie ſchicken Einen zu Einen.

Einſtmals ſchien er beym Ausfahren ungemein gnädig zu ſeyn, und zu einen freyen Zutritt geneigt. Es liefen daher einige herbey, und überreichten

reichten ihm Bittſchriften. Er nahm ſie alle an, und ſteckte ſie in ſeinen Rock, worüber ſich die armen Leute freuten, und ihm nachfolgten. Als er aber an die Brücke über den Arius kam, machte er ſeinen Rock auf, und warf alle erhaltene Bittſchriften in den Fluß. Dieß ſchmerzte die Macedonier äuſſerſt, und ſie hielten ſich nun für tyranniſch behandelt, nicht für königlich regiert. Sie erinnerten ſich dabey des Königs Philippus, oder lieſſen ſich von andern, die ſich ſeiner erinnerten, erzehlen, wie gerecht und populär derſelbe geweſen; und wie derſelbe ſich einſtmals gegen eine alte Frau betragen, die ihn unterwegens anfiel, und da ſie auf vielfältiges Bitten, gehört zu werden, die Antwort erhielt, er habe jetzt nicht Zeit, ihm nachſchrie: So ſey nicht König, worüber der König ſo gerührt worden, daß er ſich zu dem alten Weibe gewandt, nach Hauſe gekehrt ſey, alles andre bey Seite geſetzt, und von dem alten Weibe angefangen, und einem jeden, der ihn ſprechen wollen, viele Tage hinter einander freyen Zutritt gegeben habe. Nichts iſt auch für einen König ſchicklicher als die Handhabung der Gerechtigkeit. Denn Mars iſt ein Tyrann, wie Timotheus ſagt, das Geſetz aber iſt aller Menſchen

König, nach dem Pindar. Und die Könige haben, wie Homer ſagt, nicht Mauerbrecher, noch eiſenbeſchlagene Schiffe, ſondern Geſetze vom Jupiter zur Aufbewahrung und Beſchützung erhalten. Und Homer nennt auch nicht den kriegeriſchſten, noch ungerechteſten, und blutdürſtigſten, ſondern den gerechteſten der Könige einen Jünger und Schüler Jupiters. Demetrius hingegen freute ſich über einen ihm gegebenen Beynamen, der ihn dem Könige der Götter am allerunähnlichſten machte. Denn dieſer heißt Städtebeſchirmer, Städterhalter, und Demetrius ließ ſich Städteeroberer, Poliorcetes, nennen. So leicht tritt unter einer rohen uncultivirten Gewalt das Schändliche an die Stelle des Anſtändigen, und verbindet die Ungerechtigkeit mit der Ehre.

Demetrius verlor während einer gefährlichen Krankheit, die ihn zu Pella überfiel, beynahe ganz Macedonien, indem Pyrrhus bey ſeinem Zuge durch Macedonien ſchleunig forteilte, und bis nach Edeſſe vordrang. Sobald er aber wieder beſſer geworden war, vertrieb er den Pyrrhus wieder mit leichter Mühe, und ſchloß mit ihm einen Friedenstractat. Denn er wollte mit einem Feinde, der ihn beſtändig beunruhigte, nicht immerfort

um

um einzelne Oerter sich schlagen, und sich dadurch von seinen grossen Entwürfen abhalten lassen. Und er hatte nichts geringers sich vorgenommen, als das ganze Reich, welches sein Vater gehabt, wieder zu erobern. Seine Kriegsrüstungen waren auch eben so groß als seine Hofnungen und Entwürfe. Er brachte eine Armee auf die Beine, die aus acht und neunzigtausend Mann zu Fuß, und fast aus zwölftausend Mann zu Pferde bestand. Er ließ zugleich eine Flotte von fünfhundert Schiffen theils in Piräeus, theils zu Korinth, theils zu Chalcis und zu Pella bauen, gieng selbst an alle diese Schifswerfte, gab die gehörigen Anweisungen, und legte selbst mit Hand an. Jedermann erstaunte nicht allein über die Menge, sondern auch über die Grösse seiner Werke. Denn kein Mensch hatte noch bisher Schiffe von funfzehn und sechszehn Reihen Ruderbänken gesehen. In der folgenden Zeit bauete erst Ptolemäus Philopator ein so grosses Schif, welches vierzehn Reihen Ruderbänke, zweyhundert und achtzig Ellen in die Länge, und bis an den Gipfel des Hintertheils acht und vierzig Ellen in die Höhe hatte: er besetzte es mit vierhundert Matrosen, ohne die Ruderer zu rechnen, deren viertausend waren,

und

und überdieß mit beynahe dreytausend Soldaten, welche auf die Gänge und das Verdeck gestellt wurden. Allein dieses Schif war nur ein bloſſes Schauspiel, und nicht viel von einem feststehenden Gebäude unterschieden, es gereichte bloß zur Pracht und nicht zum Nutzen, denn es konnte nur mit vieler Mühe und langsam bewegt werden. Bey des Demetrius Schiffen hingegen war die Kunst mit dem Nutzen in den Gefechten verbunden, und die kostbare Ausrüstung brauchbar, so daß die Wirksamkeit und Schnelligkeit dieser Schiffe noch bewundernswürdiger als ihre Gröſse zu seyn schien.

Gegen diese grosse Kriegsmacht des Demetrius, womit er Asien bedrohte, und dergleichen nach dem Alexander noch niemand wieder gehabt hatte, verbanden sich die drey Könige, Seleucus, Ptolemäus, und Lysimachus, mit einander. Sie ersuchten darauf den Pyrrhus durch eine gemeinschaftliche Gesandtschaft, daß er einen Einfall in Macedonien unternehmen, und nicht glauben möchte, daß Demetrius einen aufrichtigen Frieden mit ihm geschlossen, um niemals wieder gegen ihn Krieg zu führen, sondern nur dadurch Zeit zu gewinnen suchte, um seine anderweitigen

kriegri-

kriegrischen Absichten vorerst auszuführen. Pyrrhus nahm den Vorschlag an, und nun wurde Demetrius, der noch mit Zurüstung beschäftigt war, von vielen Orten her mit Krieg überzogen. Ptolemäus schifte mit einer grossen Flotte nach Griechenland, und bewegte dadurch das ganze Land zum Abfalle vom Demetrius. Lysimachus brach aus Thracien in Macedonien ein, und Pyrrhus aus seinem angrenzenden Reiche, und beyde verwüsteten dieses Land. Demetrius ließ seinen Sohn in Griechenland, und eilte selbst Macedonien zu Hülfe. Er gieng zuerst auf den Lysimachus los; bekam aber indessen Nachricht, daß Pyrrhus die Stadt Berrhoä eingenommen hätte. Diese Nachricht war kaum seinen macedonischen Truppen bekannt geworden, so bezeigten sie sich schon gegen den Demetrius ganz aufrührerisch, und im ganzen Heere hörte man nichts als Klagen, und Heulen, und Schimpfen auf den Demetrius. Die Truppen wollten nicht länger bleiben, sondern davon laufen, um, wie sie sagten, nach Hause zu gehen, im Grunde aber, zum Lysimachus überzugehen. Dieß bewog den Demetrius zu dem Entschlusse, sich so weit als möglich vom Lysimachus zu entfernen, und sich gegen den Pyrrhus

rhus zu wenden; weil Lysimachus ein Macedonier von Geburt, und vielen Macedoniern noch von Alexanders Feldzügen her bekannt, Pyrrhus aber von einer fremden Nation und ein ausländischer König war, von dem er nicht glaubte, daß denselben die Macedonier ihm vorziehen würden.

Er betrog sich gänzlich in seinen Gedanken. Sobald er sein Lager in der Nähe des Pyrrhus bezogen hatte, wurden seine Truppen von der grossen Tapferkeit des Pyrrhus mit Bewundrung eingenommen, und zwar um so mehr, da sie von den ältesten Zeiten her gewohnt gewesen, immer denjenigen für den würdigsten des Throns zu halten, der im Kriege der vorzüglichste war, dazu kam, daß sie erfuhren, wie gelind und gut sich Pyrrhus gegen die Gefangenen bezeigte, und nun suchten sie insgesammt die Herrschaft des Demetrius mit einer andern, und besonders des Pyrrhus seiner, zu verwechseln. Anfänglich liefen nur wenige und nur heimlich davon, bald darauf aber kam das ganze Lager in öffentliche Unruhe und Bewegung. Endlich wagten es sogar einige, zum Demetrius zu gehen, und ihm zu rathen, daß er sich wegbegeben, und auf seine eigene Rettung bedacht seyn möchte, weil die Macedonier

donier es müde wären, für seine Ueppigkeit Krieg zu führen. Und diese Vorstellungen schienen ihm noch gegen die harten Ausdrücke der andern gelinde zu seyn. Er gieng in sein Zelt, und verwechselte hier, nicht wie ein König, sondern wie ein Komödiant, seine theatralischen Kleider mit einem schlechten Mantel, und gieng in der Stille davon. Ein grosser Theil der Truppen fiel darauf sein Zelt an, um es zu plündern, und gerieth darüber selbst mit einander ins Gefecht. Inzwischen aber erschien Pyrrhus plötzlich, indem eben das Zelt zerrissen wurde, bemächtigte sich des Lagers, und stellte die Ordnung wieder her. Er theilte sich nun mit dem Lysimachus in ganz Macedonien, über welches Demetrius sieben Jahre lang ungestört regiert hatte.

Dieser floh, bey seinem gegenwärtigen Mißgeschicke und dem Verluste seines Reichs, nach Kassandrien. Seine Gemahlin Phila aber nahm dieses Schicksal so zu Herzen, daß sie nicht vermögend war, diesen unglücklichsten aller Könige wieder als einen Privatmann und Flüchtling zu sehen. Sie gab nun alle fernere Hofnung auf, und haßte ihr Geschick, das in üblen Zufällen beständiger als in guten war, und brachte sich durch

Gift

Gift um. Demetrius aber ſuchte ſich noch auf den übrigen Trümmern von ſeinem Schifbruche zu erhalten, und begab ſich nach Griechenland, wo er ſeine dortigen Officiere und Freunde wieder verſammelte.

Das Bild, welches Menelaus beym Sophokles * von ſeinen Schickſalen entwirft: — Mein Schickſal wird unaufhörlich auf dem ſchnellen Rade des Glücks herumgetrieben, und verändert immerfort ſeine Geſtalt, wie der Mond der nicht zwey Nächte hindurch in einerley Geſtalt bleiben kann, ſondern zuerſt aus der Unſichtbarkeit ganz neu hervortritt, dann ſein Geſicht verſchönert, und ganz voll erſcheint, und wieder, wenn er am hellſten glänzt, abnimmt, und unſichtbar wird: — Dieſes Bild ſchildert die Schickſale des Demetrius, den Wachsthum ſeines Glücks, das Ab- und Zunehmen, den Glanz und die Erniedrigung deſſelben, ganz vorzüglich. Da ſeine Herrſchaft völlig aufgehört zu haben, und vertilgt zu ſeyn ſchien, kam ſie wieder mit einem neuen Schimmer hervor. Es verſammelten ſich wieder Truppen bey ihm, und machten ihm neue Hofnungen; indem er eben zum erſtenmale

* In einer verloren gegangenen Tragödie.

male in ſeinem Leben als ein Privatmann und aller königlichen Zeichen beraubt, in den griechiſchen Städten herumwanderte; auf welchen Zuſtand auch jemand, der den Demetrius ſo in Theben ſahe, die Worte des Euripides, nicht ohne paſſenden Witz, anwandte. Der die Geſtalt eines Gottes mit einer ſterblichen verwechſelt hat, wandert am Bache Dirce, und am Ufer des Iſmenus.

Sobald Demetrius wieder gleichſam auf den königlichen Weg gekommen war, und das Anſehn und die wirkliche Macht einer Herrſchaft bey ſich hatte, gab er den Thebanern ihre vorige Staatsverfaſſung wieder. Die Athenienſer aber fielen ganz von ihm ab, ſetzten den Diphilus, der zum Prieſter der Schutzgötter,* von dem das Jahr pflegte benannt zu werden, ernannt war, von ſeinem Amte ab, und erwählten, zufolge eines gefaßten Staatsdecrets, wieder, nach ihrer vorigen Weiſe, Archonten. Sie riefen auch den Pyrrhus aus Macedonien zu Hülfe, weil ſie ſahen, daß Deme-

* d. i. des Antigonus und Demetrius, von welcher athenienſiſchen Schmeicheley oben das Gehörige umſtändlich erzehlt worden.

Demetrius ſtärker war, als ſie vermuthet hatten. Demetrius aber rückte darauf voller Zorn vor Athen, und belagerte es mit der größten Schärfe. Allein das athenienſiſche Volk ſchickte den Philoſophen Krates, einen berühmten und in Athen damals viel vermögenden Mann, an ihn ab, der ihn auch, theils durch ſeine Fürbitten für die Athenienſer, theils durch Vorſtellung deſſen, was jetzt zu ſeinem eigentlichen Beſten gereichte, dahin bewog, daß er die Belagerung aufhob, und mit allen ſeinen zuſammenkommenden Schiffen, und elftauſend darauf eingeſchiften Soldaten nebſt einer Anzahl Reuterey, nach Aſien abſegelte, um dem Lyſimachus Karien und Lydien wegzunehm ::.

Zu Milet empfieng ihn Euridice, die Schweſter ſeiner verſtorbenen Gemahlin Phila, und hatte ihre mit dem Könige Ptolemäus erzeugte Tochter, Ptolemais, bey ſich, welche ihm ſchon vorlängſt, durch Vermittelung des Seleucus, war verſprochen worden, und ihm nun von der Euridice zur Gemahlin gegeben wurde. Demetrius hielt mit ihr Beylager zu Milet, und zog darauf ſogleich gegen die Städte, von denen viele ſich ihm freywillig ergaben, viele auch mit Gewalt ein-

eingenommen wurden, unter denen ſich auch Sardis befand. Es giengen inzwiſchen auch einige Officiere des Lyſimachus zu ihm über, und brachten ihm Geld und Truppen mit.

Als aber Agathokles, des Lyſimachus Sohn, mit einer Armee gegen ihn anrückte, zog er ſich nach Phrygien, und glaubte, wenn er nur erſt Armenien eingenommen hätte, würde er Medien bald in Bewegung bringen, und ſich in den obern Provinzen ſetzen können, wo er viele Zufluchtsörter und ſichere Plätze, auch wenn er geſchlagen würde, hätte. Allein Agathokles folgte ihm auf dem Fuſſe nach, und ob er gleich in den vorfallenden Scharmützeln die Oberhand über ihn behielt, ſo wurde ihm doch der Proviant und die Fourage ſo ſehr abgeſchnitten, daß er in Mangel gerieth, und ſeine Truppen faßten Verdacht, daß er ſie nach Armenien und Medien führen wollte. Die Hungersnoth nahm immer zu, und ein groſſer Theil ſeiner Truppen kam auch bey dem Uebergange über den Fluß Lykus, aus Verfehlung des rechten Weges, in dem Fluſſe um. Gleichwol waren ſeine Soldaten dabey noch ſo munter, daß ſie ſcherzten, und ein Soldat ſchrieb an das Zelt des Demetrius den Anfang des So-

phokleiſchen Trauerſpiels, Oedipus auf Colone, mit einer geringen Veränderung: Sohn des alten blinden Antigonus, in welche Gegenden ſind wir gekommen?

Endlich kam zu der Hungersnoth noch eine Seuche unter ſeine Truppen, wie es zu geſchehen pflegt, wenn der Hunger zu allerhand Speiſen nöthigt, und es wurden ihm dadurch auf achttauſend Mann hingeriſſen, worauf er ſich mit dem Reſte ſeiner Truppen zurückzog. Er marſchirte nach Tarſus. Er wollte gern die daſige Gegend vermeiden, weil ſie dem Seleucus gehörte, dem er keinen Vorwand zur Feindſeligkeit geben wollte. Allein da dieß unmöglich war, und ſeine Truppen ſich in den verzweifelteſten Umſtänden befanden, weil Agathokles die Wege über den Taurus verſperrt hatte, ſchrieb er an den Seleucus einen langen Brief, der weitläuftige Klagen über ſein Schickſal, und die dringendſten Bitten enthielt, daß Seleucus mit einem Anverwandten Mitleiden haben möchte, der ſolches Unglück erlitte, das ſelbſt ſeine Feinde zum Mitleiden bewegen müßte.

Seleucus wurde gerührt, und gab ſeinen daſigen Generalen Befehl, daß ſie dem Demetrius kö-

nig-

nigliche Ehre und Bedienung, und seinen Truppen hinlänglichen Unterhalt gewähren sollten. Inzwischen gieng Patrokles zum Seleucus, ein Vertrauter dieses Königs, und ein verständiger Mann, und stellte ihm vor, „daß die Ausgaben bey dieser Unterhaltung des Demetrius und seines Heers das wenigste wären, worauf es ankäme, daß es aber gefährlich wäre, den Demetrius sich lange in der Provinz aufhalten zu lassen, da er der gewaltsamste und unternehmendste unter allen Königen wäre, und sich jetzt in solchen Umständen befände, welche auch die billigst denkenden zu beleidigenden Frechheiten reizen könnte.„

Diese Vorstellung brachte den Seleucus wieder so auf, daß er mit einem starken Heere nach Cilicien marschirte. Demetrius gerieth durch diese so schnelle Veränderung des Seleucus in Bestürzung und Furcht, zog sich an die festesten Oerter des Taurus, und ließ den Seleucus durch eine neue Gesandtschaft bitten, daß er ihm wenigstens erlauben möchte, sich unter den freyen unabhängigen Barbaren ein Reich zu errichten, in welchem er den Rest seines Lebens ruhig, und ohne herumzuirren, zubringen könnte; und wenn er auch dieses nicht zugestehen wollte, möchte er ihm doch

vergönnen, den Winter mit seinen Truppen sich in dieser Gegend zu erhalten, und ihn doch nicht so ganz im äussersten Mangel nackt und bloß vertreiben, und seinen Feinden Preis geben.

Seleucus, der aus allem diesen Argwohn schöpfte, gab ihm die Erlaubniß, wenn er wollte, zwey Monate in Kataonien in Winterquartieren zu bleiben, aber ihm seine vornehmsten Freunde indessen zu Geisseln zu geben, und zugleich ließ er alle Päße nach Syrien sperren. Demetrius, der nun wie ein wildes Thier ringsherum eingeschlossen war, nahm aus Noth zur Gewalt seine Zuflucht, und durchstreifte die umliegende Gegend. Er grif des Seleucus Truppen an, so oft sie sich ihm entgegen stellten, und behielt in allen Scharmützeln die Oberhand. Einstmals schlug er sogar die Sichelwagen, die Seleucus gegen ihn anrücken ließ, in die Flucht, und vertrieb auch die Corps, welche die Päße nach Syrien besetzt hielten, und machte sich davon Meister. Dadurch faßte er wieder so grossen Muth, zumal da er sahe, daß seine Truppen auch sehr muthig waren, daß er sich bereit machte, dem Seleucus eine Hauptschlacht zu liefern. Dieser befand sich jetzt in Verlegenheit, weil er die Hülfstruppen des Lysima-

ſimachus, theils aus Mißtrauen, theils aus Furcht wieder weggeſchickt hatte, und vermied für ſich allein eine Schlacht zu wagen, denn er fürchtete ſich vor der Verzweiflung des Demetrius, und den bey ihm ſo gewöhnlichen Glückswechſel, durch den er oft aus dem äuſſerſten Bedrängniß zu dem größten Glücke war empor gehoben worden.

Inzwiſchen fiel Demetrius in eine ſchwere Krankheit, die ihn ſehr angrif, und alle ſeine Hofnungen gänzlich vereitelte. Denn ein Theil ſeiner Truppen gieng zu den Feinden über, und ein anderer Theil zerſtreute ſich. Als er ſich kaum nach vierzig Tagen wieder erholt hatte, brach er mit dem noch übrigen Heere auf, und ſchien, nach der Vermuthung ſeiner Feinde, ſich nach Cilicien zu wenden, wandte ſich aber, bey Nachtzeit, in der Stille, auf die andre Seite, gieng über den Berg Amanus, und plünderte die darunter gelegenen Gegenden bis an Cyrrheſtica aus.

Als Seleucus hieher gegen ihn zog, und ſein Lager in der Nähe aufgeſchlagen hatte, rückte Demetrius mit ſeinen Truppen des Nachts auf ihn an, um ihn zu überfallen. Seleucus erfuhr auch eine lange Zeit nichts davon, und ſchlief ruhig,

bis einige Ueberläufer ankamen, und die bevorstehende Gefahr entdeckten. Er erschrack darüber so sehr, daß er plötzlich aufsprang, Lärmen blasen ließ, und während, daß er die Stiefel anzog, schrie er seinen Freunden zu: Wir haben mit einem wilden Thiere zu kämpfen.

Demetrius aber, welcher aus dem Lärmen in dem feindlichen Lager merkte, daß sein Anschlag verrathen sey, zog sich eilends wieder zurück. Mit Anbruch des folgenden Tages aber grif ihn Seleucus an. Demetrius schickte einen von seinen Generalen an den einen Flügel, und mit dem andern, den er selbst commandirte, brachte er die Feinde zum Weichen. Sogleich aber, als Seleucus dieses gewahr wurde, sprang er von seinem Pferde, warf seinen Helm ab, und gieng bloß mit vorgehaltenem Schilde auf die Miethsvölker des Demetrius zu, zeigte sich ihnen, und ermahnte sie, den Demetrius zu verlassen, zu ihm über zu gehen, und endlich einmal einzusehen, daß er, nicht des Demetrius wegen, sondern bloß um sie zu schonen, so lange Zeit schon eine Schlacht vermieden habe. Alle insgesammt antworteten gleich darauf mit einer Ehrenbezeigung, riefen den Seleucus zu ihrem Könige aus, und giengen zu ihm über.

Deme-

Demetrius, der ſo viele Glücksveränderungen erfahren hatte, ſuchte nun auch dieſer äuſſerſten, die ihn traf, zu entgehen, und floh nach den amaniſchen Päſſen. Hier erwartete er in einem dikken Walde, den er mit einigen Freunden, und ſehr wenigen Begleitern erreichte, die Nacht, und wollte, wenn es möglich wäre, den Weg nach Kaunus nehmen, und von da ſich ans Meer begeben, wo er ſeine Flotte zu finden hoffte; da er aber erfuhr, daß man nicht einmal auf einen Tag Proviant bey ſich hätte, änderte er ſeinen Vorſatz. Inzwiſchen kam aber Soſigenes, einer ſeiner Freunde, zu ihm, welcher vierhundert Goldſtücke bey ſich hatte, und durch Hülfe dieſes Geldes hofften ſie, bis ans Meer kommen zu können. Sie giengen daher im Finſtern auf die Gebirge zu. Da ſie aber auf denſelben die feindlichen Feuer brennen ſahen, verlieſſen ſie dieſen Weg, und giengen wieder auf den vorigen Ort zurück; allein weder alle, denn verſchiedene liefen davon, noch auch behielten diejenigen, die noch da blieben, den Muth mehr. Einer wagte es ſogar öffentlich zu ſagen, man müſſe ſich nun dem Seleucus ergeben, worüber Demetrius ſeinen Degen herauszog, und ſich umbringen wollte. Es traten aber ſeine

Freunde um ihn herum, sprachen ihm zu, und beredten ihn, dieses Mittel zu ergreifen. Er schickte einige Abgeordnete an den Seleucus, und übergab sich seiner Gewalt.

Seleucus sagte bey dieser erhaltenen Nachricht: Nicht des Demetrius, sondern mein gutes Glück hat den Demetrius erhalten, und dasselbe will mir ausser dem vielen mir schon erwiesenem Guten auch nun eine Gelegenheit geben, meine sanfte menschenfreundliche Denkungsart zu zeigen. Er rief darauf einige seiner Officianten, und befahl ihnen, ein königliches Zelt aufzuschlagen, und alle gehörige Anstalten zu machen, daß Demetrius auf eine prächtige Art empfangen und bedienet würde. Er schickte auch den Apollonides, einen von des Demetrius Bekannten, der sich jetzt beym Seleucus aufhielt, zum Demetrius, damit derselbe desto muthiger werden, und mit desto mehr Vertrauen zu ihm, als seinem nächsten Anverwandten, und Schwiegersohne, kommen möchte.

Sobald diese Gesinnung des Seleucus bekannt wurde, liefen anfänglich einige, und darauf die meisten seiner Freunde zum Demetrius, und beiferten sich, einander zuvorzukommen, denn man hoffte, daß Demetrius im kurzen beym Seleucus

alles

alles vermögen würde. Aber eben dieſes verwandelte das Mitleiden in Neid, und gab den mißgünſtigen und boshaften Hofleuten Anlaß, die gute Geſinnung und Großmuth des Königs vom Demetrius abzuwenden und ganz zu vertilgen. Sie ſetzten ihn durch den Argwohn in Furcht, daß, ſobald Demetrius erſchiene, im Lager ein groſſer Aufruhr entſtehen könnte.

Schon war Apollonides voller Freuden beym Demetrius angekommen, ſchon liefen die andern Freunde in Menge herbey, und erzehlten die unerwartet ſchönen Nachrichten von der Geſinnung des Seleucus, und ſchon änderte Demetrius, der es nach ſo groſſen Unglücksfällen und bey ſeinem üblen Zuſtande doch noch für eine Schande gehalten hatte, ſich ſelbſt dem Seleucus zu ergeben, ſeine Meynung, und war voller Muth und Zutrauen zu den Hofnungen, die man ihm machte: da kam Pauſanias mit tauſend Mann zu Pferde und zu Fuſſe, umringte plötzlich den Demetrius, trieb die Umſtehenden von ihm weg, und führte ihn nicht zum Seleucus, ſondern nach dem ſyriſchen Chersonesus. Hier bekam er die übrige Zeit eine ſtarke Wache, doch ſchickte ihm auch Seleucus eine hinlängliche Bedienung, und täglich erhielt

hielt er eine Summe Geldes und anſtändigen Unterhalt, und es wurden ihm auch alle daſigen königlichen Luſtgebäuen, Spatziergänge und Thiergärten eröfnet, auch ſtand es jedem ſeiner Freunde frey, ihn zu beſuchen. Es kamen auch einige von des *Seleucus Hofleuten* zu ihm, und brachten ihm einſtimmig [a] gute Nachrichten, und ermunterten ihn, nur ſo lange noch guten Muths zu ſeyn, bis Antiochus mit der Stratonice zurükäme, da er denn ſeine völlige Freyheit erhalten würde. [b]

Demetrius ſchrieb darauf, in ſeinem gegenwärtigen Unfalle, an ſeinen Sohn, und an ſeine Officiere und Freunde in Athen und Korinth, daß ſie ferner weder ſeinen Briefen, noch Siegel mehr trauen, ſondern ihn als einen geſtorbenen betrachten

[a] ἐυαλῶς, wie Reiske ſehr gut vorſchlägt, anſtatt der gemeinen Lesart ἴσως, welche ihm Mittel bis Ende zu ἐυαίως verändern wollte. S. Reiske Annott. ad Plut. Tom. V. pag. 700.

[b] διαλυθήσεσθαι, nach der Reiskiſchen Lesart, anſtatt διαλυήσεσθαι, wie in den beſten Ausgaben ſteht.

ten sollten, und daß sein Sohn Antigonus die ihm noch zugehörigen Städte und alle übrigen Besitzungen übernehmen sollte. Antigonus aber wurde durch die Nachricht von seines Vaters Gefangennehmung tief gerührt, zog Trauerkleider an, schrieb an die andern Könige, und den Seleucus selbst, und bat um die Loslassung seines Vaters, wobey er alles, was ihm noch übrig war, auszuliefern versprach, und bereit war, sich selbst für seinen Vater als Geissel und Bürgen zu stellen. Es vereinigten auch viele Städte und Fürsten ihre Bitte damit, ausser dem Lysimachus, welcher dem Seleucus sogar eine grosse Summe Geld zu schicken versprach, wenn er den Demetrius umbrächte. Seleucus aber, der ohnehin schon den Lysimachus verabscheute, hielt um deswillen ihn desto mehr für einen blutdürstigen grausamen Mann. Er verschob die Loslassung des Demetrius nur noch bis zur Ankunft seines Sohnes Antiochus, und der Stratonice, damit diesen der Dank dafür zu Theile werden möchte.

Demetrius ertrug im Anfange sein Schicksal mit Geduld, und nach und nach wurde er es immer mehr gewohnt. Er machte sich die erste Zeit allerhand Leibesbewegungen, und vertrieb sich

die

die Zeit mit Laufen und Jagen, so viel er konnte. Nachgehends aber wurde er allmählig dieser Dinge überdrüßig, und verfiel aufs Trinken und Würfelspielen, womit er die meiste Zeit zubrachte. Er wollte dadurch entweder die Gedanken, die ihm über seinen gegenwärtigen Zustand, bey nüchterner Muße, einfielen, vertreiben, und durch die Trunkenheit seinen Verstand betäuben: oder er glaubte einzusehen, daß dieß dasjenige Leben wäre, welches er schon längst gewünscht und gesucht, aber aus Unsinn und eitler Ruhmbegierde verfehlt, und sich selbst und andern viel Unruhe verursacht hätte, indem er im Kriege, auf Flotten, und im Lager dasjenige Gut suchte, welches er nun ganz unerwartet in der Geschäftlosigkeit, der Muße, und der Ruhe fände. Denn was haben schlechte und unvernünftig denkende Könige von allen ihren Kriegen und Gefahren für einen andern Nutzen, als daß sie Ueppigkeit und Wollust anstatt der Tugend und der wahren Ehre suchen, und selbst üppig und vergnügt zu leben verstehen sie nicht einmal recht.

Demetrius wurde im dritten Jahre seiner Gefangenschaft auf dem Chersones vor Faulheit, Essen und Trinken, krank, und starb im fünf und funf-

funfzigsten Jahre seines Alters. Seleucus zog sich eine üble Nachrede zu, und bedauerte es nicht wenig, daß er gegen den Demetrius einen Argwohn gefaßt, und nicht vielmehr dem thracischen Barbar Dromichätus es gleich gethan, welcher sich gegen den gefangenen Lysimachus so menschenfreundlich und königlich bezeigt hatte.

Das Leichenbegängniß des Demetrius hatte, so wie sein Leben, auch etwas tragisches und theatralisches. Sein Sohn Antigonus segelte, auf die erhaltene Nachricht, daß die Gebeine seines Vaters ihm zugeschickt würden, mit der ganzen Flotte bis gegen die Inseln. Er setzte die Urne, die vom dichten Golde war, auf sein größtes Admiralschif. Alle Städte, bey denen er landete, schmückten theils die Urne mit Kränzen, theils sandten sie auch Abgeordnete, welche in Trauerkleidern die Leiche begleiten und dem Begräbnisse beywohnen sollten. Als die Flotte vor Korinth angekommen war, wurde die Urne auf dem Hintertheile des Schiffes zur Schau ausgestellt, mit dem königlichen Purpur und Diadem geschmückt, und bewafnete junge Trabanten standen dabey, und hielten Wache. Der damals geschickteste Virtuose auf der Flöte, Xenophant, saß

bey

bey der Urne, und blies das heiligſte Lied, und zugleich wurden die Ruder nach gleichem Tacte aufgehoben, und wieder niedergeſchlagen, und antworteten auf ſolche Art, wie in einer Trauermuſik, dem Tone der Flöten. Den betrübteſten und traurigſten Anblick machte Antigonus ſelbſt, der ganz niedergeſchlagen und weinend vor den Augen aller am Meere verſammelten Menſchen ſtand. Er brachte, nach den zu Korinth vollendeten Ehrenbezeigungen, die Gebeine ſeines Vaters nach Demetrias, einer Stadt, die von demſelben ihren Namen hatte, und aus den kleinen um Jolcos herum gelegenen Städten entſtanden war, und begrub ſie daſelbſt.

Demetrius hinterließ verſchiedene Kinder, den Antigonus und die Stratonice, die er mit der Phila erzeugt, zwey Söhne, Namens Demetrius, davon der eine, mit dem Zunamen der Hagere, von einer Frau aus Illyrien, und der andere von der Ptolemais war, und über Cyrene herrſchte. Noch ein anderer Sohn von der Deidamia brachte ſeine Lebenszeit in Aegypten zu, und er ſoll auch von der Euridice einen Sohn, Namens Korrabus, gehabt haben. Seine Nachkommen

kommen herrſchten auf dem macedoniſchen Kö-
nigsthrone bis auf den Perſeus fort, unter wel-
chen die Römer Macedonien ihrer Botmäßigkeit
unterwarfen. — Nach vollendetem macedoni-
ſchen Trauerſpiele wollen wir nun auch das
römiſche aufführen. —

Antonius.

Der Großvater des Antonius, deſſen Leben wir beſchreiben, war der Redner Antonius, welchen Marius, als einen Anhänger der Parthey des Sylla, umbringen ließ. Sein Vater, der den Zunamen Creticus führte, war ein durch Staatsgeſchäfte eben nicht berühmter und angeſehener, aber ein braver, gutherziger Mann, und beſonders ſehr zur Freygebigkeit geneigt, wie folgende Anecdote beweiſet. Weil er eben nicht vermögend war, ſo hielt ihn ſeine Gemahlin von den Aeuſſerungen ſeiner freygebigen Menſchenliebe ab, und als daher einſtmals einer ſeiner Bekannten zu ihm kam, und ihn um Geld bat, und er ſelbſt keines hatte, befahl er einem Sklaven, ihm Waſſer in einem ſilbernen Becken zu bringen, und wie es bekam, ſeifte er ſich den Bart ein, als wenn er ſich raſiren wollte, ſchickte darauf den Bedienten unter einem Vorwande weg, und gab das ſilberne Becken ſeinem Freunde, um ſich daſ-

ſelbe

ſelbe, nach Gefallen, zu Nutze zu machen. Inzwiſchen wurde das Becken im ganzen Hauſe geſucht, und ſeine Gemahlin wurde darüber ſo böſe, daß ſie alle Sklaven wollte foltern laſſen; da geſtand denn Antonius ſeiner Gemahlin die wahre Beſchaffenheit der Sache, und bat um Vergebung.

Dieſe ſeine Gemahlin Julia war aus dem cäſariſchen Geſchlechte, und machte den tugendhafteſten und verſtändigſten Frauen zu Rom den Vorzug ſtreitig. Sie erzog nach ihres Gemahls Tode ihren Sohn, den jungen Antonius, und vermählte ſich wieder mit dem Cornelius Lentulus, welchen Cicero, als einen Mitverſchwornen des Catilina, hinrichten ließ. Dieß ſoll auch der Anlaß und der Grund zu der heftigen Feindſchaft des Antonius gegen den Cicero geweſen ſeyn. Antonius ſagte zwar, daß der todte Körper des Lentulus nicht eher wäre ausgeliefert worden, bis ſeine Mutter, die Gemahlin des Cicero, darum gebeten habe: allein dieß iſt eine offenbare Unwahrheit, denn es wurde keinem von denen, die Cicero damals hinrichten ließ, das Begräbniß verſagt.

Antonius, der in seiner Jugend sehr schön aussahe, gerieth in die Bekanntschaft und den Umgang mit dem Curio, welche ihn, wie eine Seuche, verdarb: denn Curio, der sich allen Lastern ergab, verführte auch den jungen Antonius, um ihn desto mehr sich verbindlich zu machen, zu allen Ausschweifungen des Trunkes, der Liebe, und der schändlichsten Verschwendung. Dadurch kam Antonius in eine schwere, und für sein Alter ganz ungewöhnliche Schuldenlast von zweyhundert und funfzig Talenten, für welches alles Curio gut sagte. Der Vater des Curio aber jagte, wie er es erfuhr, den Antonius aus dem Hause. Dieser verband sich darauf, eine kurze Zeit hindurch, mit dem Clodius, dem frechsten und abscheulichsten aller damaligen Volksaufwiegler, der mit einer ungestümen Unsinnigkeit damals ganz Rom in Verwirrung brachte: allein er wurde der Raserey dieses Mannes bald satt, und furchte sich auch für die Feinde, die wider den Clodius zusammen auftraten. Er gieng daher aus Italien nach Griechenland, und suchte sich hier theils durch militärische Uebungen zum Kriegsdienste, theils zur Beredtsamkeit, deren Regeln er studirte, vorzubereiten. Er legte sich aber auf den so genannten

asia-

asiatischen Stil, der damals im grossen Ansehn stand, und der auch mit seiner stolzen aufgeblasenen Lebensart, die voller prahlerischen Großthuens, und ehrsüchtiger ungemessener Eitelkeit war, viele Aehnlichkeit hatte.

Bald darauf suchte ihn der Proconsul Gabinius, da er nach Syrien segelte, zu bereden, daß er mit ihm gehen, und dem Feldzuge beywohnen möchte. Er wollte aber nicht ohne einen öffentlichen Charakter mitgehen, worauf ihn Gabinius zum Obersten der Reuterey ernannte, und mit sich nahm. Er wurde zuerst gegen den Aristobul, der die Juden zum Abfalle bewogen hatte, geschickt, und hielt sich bey dieser Expedition sehr tapfer. Er war bey dem größten mit Sturm eingenommenen feindlichen Schlosse der erste auf der Mauer, und vertrieb den Aristobul aus allen seinen festen Plätzen. Darauf lieferte er ihm eine Schlacht, und schlug mit seiner weit geringern Anzahl Truppen die vielfach stärkern Feinde, welche er, bis auf wenige, insgesammt tödtete, und den Aristobul bekam er nebst seinem Sohne selbst gefangen.

Hierauf bemühte sich der aegyptische König Ptolemäus, den Gabinius durch Anerbietung von

zehntausend Talenten zu bewegen, daß er ihn wieder in sein Königreich Aegypten einsetzen möchte. Die meisten römischen Generale waren dagegen, und Gabinius selbst hatte bey diesem Kriege viel Bedenken, so sehr ihn auch die zehntausend Talente reizten. Antonius aber, der nach grossen Dingen trachtete, und dem Ptolemäus, der auch ihm mit Bitten anlag, gern gefällig seyn wollte, beredte den Gabinius zur Unternehmung dieser Expedition. Man fürchtete sich aber weniger vor den Krieg als vor den Weg nach Pelusium, wo man durch tiefen Sand und dürre Wüsteneyen bey dem so genannten Ekregma, oder Ausflusse der serbonischen See, und bey der serbonischen See selbst, vorbey marschiren mußte, welche See von den Aegyptern Typhons Ausdünstungen genannt wird, aber eigentlich ein Ausfluß und unterirdischer Sumpf des rothen Meers zu seyn scheint, welche daselbst durch eine kurze Erdzunge vom mittelländischen Meere getrennt ist. Man schickte daher den Antigonus mit der Reuterey voraus, welcher nicht nur die Pässe einnahm, sondern auch die grosse Stadt Pelusium eroberte, der dasigen Besatzung sich bemeisterte, und zugleich der Armee einen sichern Weg, und dem

Feld-

Feldherrn gegründete Hofnung zum Siege verschafte. Es zogen auch selbst die Feinde von seiner Ehrgierde Nutzen, denn er hielt den Ptolemäus, der gleich bey seinem Einzuge in Pelusium, voller Wuth und Entrüstung alle dasigen Aegypter wollte umbringen lassen, von diesem Vorhaben durch seinen Widerstand ab.

Er bewies überhaupt auch bey den damals vorfallenden häufigen und zum Theil grossen Gefechten viele persönliche Herzhaftigkeit, und zugleich die Vorsichtigkeit eines Generals. Am meisten erwarb er sich dadurch Ruhm, daß er einstmals die Feinde von hinten umringte, und einschloß, und auf diese Weise der vorne angreifenden Armee den Sieg erleichterte, wofür er auch die verdienten Ehrenbezeigungen und Belohnungen erhielt. Einen allgemeinen Beyfall erwarb er sich auch durch die gegen den todten Archelaus bewiesene Menschenliebe, welcher sein Bekannter und Gastfreund gewesen war, und mit dem er jetzt in seinem Leben hatte Krieg führen müssen, nach seinem Tode aber seinen Körper aufsuchen, und mit königlicher Pracht begraben ließ. Diese Großmuth erwarb ihm bey den Alexandrinern

ein gutes Andenken, und bey den römischen Soldaten den Ruhm eines edelgesinnten Mannes.

Er hatte eine edle Gestalt und Bildung, einen ansehnlichen Bart, eine breite Stirn, und eine etwas gebogene Nase, welches ihm eine Aehnlichkeit mit dem Männlichen gab, das man in den Gemählden und Statüen des Herkules erblickte. Es gieng auch eine alte Sage, daß die Antonier Nachkommen des Herkules von dessen Sohne Anteon wären. Antonius suchte dieses Gerücht, welchem er durch seine körperliche Gestalt eine Wahrscheinlichkeit gab, auch durch seine Kleidung zu bestärken. Denn er pflegte immer, wenn er öffentlich vor vielen Leuten erschien, sein Unterkleid um die Hüfte aufzugürten, ein grosses Schwerd anzustecken, und einen groben Ueberrock zu tragen.

Dasjenige, was ihn in seinem Betragen in den Augen andrer unerträglich machte, seine Großsprecherey, sein Spotten, sein starkes Trinken, und die Vertraulichkeit, mit welcher er sich bey den Soldaten, wenn sie assen, niedersetzte, auch wohl selbst von der Soldatentafel mitspeiste, erwarb ihm, bis zur Bewundrung, die Liebe und Neigung der Soldaten. Auch seine Liebeshändel

hatten

hatten etwas angenehmes: er machte sich dadurch, daß er an den Liebesangelegenheiten der andern Antheil nahm, und über seine eigne Ausschweifungen scherzte und spottete, die gemeinen Soldaten ganz ergeben. Besonders aber bahnte ihm seine Freygebigkeit, mit welcher er auf eine reichliche Weise die Soldaten und seine Freunde beschenkte, den Weg zu einer grossen Gewalt, und vermehrte ihn dieselbe, da er sie erlangt hatte, ob er sie gleich durch tausend andre Fehler verringerte. Ich will nur ein Beyspiel von seiner verschwenderischen Freygebigkeit anführen. Er befahl einstmals, einem seiner Freunde zweymalhundert und funfzigtausend Drachmen zu geben, welche Summe die Römer durch Decies Sestertium ausdrücken. Sein Haushofmeister erstaunte darüber, und um ihm zu zeigen, was für eine Menge Geldes das wäre, legte er diese ganze Summe Geldes vor ihm nieder; und wie ihn Antonius fragte, was das wäre? antwortete er: Das sey die Summe, die er wegzugeben befohlen hätte. Antonius, der die Mißgunst seines Haushofmeisters merkte, sagte darauf: Ich glaubte, die Summe betrüge mehr, das ist zu wenig, gieb

noch einmal so viel dazu. Dieß geschahe aber erst in den spätern Zeiten.

Als die römische Republik in Zerrüttung kam, und die aristokratisch gesinnten sich zur Parthey des in Rom damals befindlichen Pompejus schlugen, diejenigen hingegen, die es mit dem Volke hielten, den Cäsar aus Gallien, wo er sich mit einer Armee befand, nach Rom riefen, so gieng Curio, des Antonius Freund, von seiner bisherigen Parthey zu des Cäsars seiner über, und zog seinen Freund Antonius mit auf seine Seite. Weil Curio durch seine Beredsamkeit bey dem Volke viel vermochte, und sich dabey zu seinen Absichten des Geldes, welches ihm Cäsar reichlich schickte, bediente, so brachte er es dahin, daß er den Antonius zum Volkstribun ernannte, und darauf machte er ihn auch zu einen von denjenigen Priestern, die über die Vorbedeutung des Vogelfluges die Aufsicht haben, und Augures heissen. Sobald als Antonius diese Aemter bekommen hatte, leistete er den Angelegenheiten Cäsars nicht geringe Dienste. Erstlich widersetzte er sich dem Consul Marcellus, welcher dem Pompejus theils das schon stehende Corps Truppen übergab, theils neue Truppen anzuwerben Erlaubniß verstattete,

und

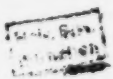

und schlug eine Verordnung, als Tribun, an, daß das versammelte römische Heer nach Syrien absegeln, und dem Bibulus, der gegen die Parther Krieg führte, zu Hülfe gehen sollte, und daß niemand den Befehlen des Pompejus, wenn er neue Soldaten anwerben wollte, Folge leisten sollte. Ferner setzte er es durch, da die Senatoren die Briefe Cäsars nicht annehmen, und nicht vorlesen lassen wollten, daß es geschahe, und las sie selbst, mit der Autorität, die ihm sein Tribunenamt gab, vor, wodurch er auch viele auf andre Gedanken brachte, da die Foderungen, die Cäsar in seinen Briefen that, billig und gemäßigt zu seyn schienen. Endlich leistete er auch dem Cäsar einen geschickten Dienst, da im Senate die zwey Fragen vorkamen, ob Pompejus die Truppen abdanken sollte? und, ob Cäsar die Truppen abdanken sollte? Wenige stimmten dafür, daß Pompejus die Waffen niederlegen sollte, aber alle, bis auf wenige, daß es Cäsar thun sollte. Da stand Antonius auf, und that den Vorschlag, man sollte eine neue Umfrage machen, ob beyde, Pompejus und Cäsar, zugleich die Waffen niederlegen und ihre Truppen abdanken sollten? Diesem Vorschlage ertheilten sogleich alle Senatoren ihren

grossen

groſſen Beyfall, und lobten mit lautem Ausbruche den Antonius, und verlangten, daß man darüber die Stimmen ſammeln ſollte. Allein dieß wollten die Conſuln nicht zugeben, worauf Cäſars Freunde wieder neue Vorſchläge von ihm thaten, welche billig zu ſeyn ſchienen. Dieſen widerſetzte ſich aber Cato, und der Conſul Lentulus trieb endlich gar den Antonius aus dem Senate heraus. Antonius gieng mit Flüchen und Verwünſchungen hinweg, zog eine Sklavenkleidung an, miethete einen Wagen, und reiſete ſo, nebſt dem Coßius Quintus zum Cäſar. Sobald ſie in Cäſars Lager angekommen waren, ſchrien ſie ſogleich, nun wäre in Rom alle Ordnung und Geſetzmäßigkeit über den Haufen geworfen, und ſelbſt die Tribunen hätten keine Freyheit mehr zu reden, ſondern jeder, der für Recht und Billigkeit ſpräche, würde verjagt, und käme in Lebensgefahr.

Darauf brach Cäſar mit ſeiner Armee auf, und fiel in Italien ein. Deswegen ſagte Cicero in ſeiner zweyten philippiſchen Rede, Helena ſey von dem trojaniſchen Kriege, und Antonius von dem bürgerlichen Kriege die Urſache geweſen, worinnen er aber offenbar die Unwahrheit ſagt. Denn

Cäſar

Cäsar war nicht so leichtsinnig, und so geschwind durch den Zorn hingerissen, daß er, ohne längst darüber gefaßten Entschluß, so plötzlich auf einmal sein Vaterland mit Krieg angegriffen hätte, weil er den Antonius und Cassius in schlechter Kleidung auf einem gemietheten Wagen zu ihm ihre Zuflucht nehmen sahe. Dieß gab ihm nur, da er längst einen schicklichen Vorwand gesucht, eine gute Rechtfertigung bey dem Kriege. Ihn trieb zum Kriege gegen die ganze Welt diejenige unermeßliche Herrschsucht, und diejenige unsinnige Begierde, der erste und größte zu seyn, welche in den vorigen Zeiten den Alexander und Cyrus getrieben hatte, und welchen Endzweck er nicht anders erlangen konnte, als wenn er den Pompejus stürzte.

Als Cäsar sich der Stadt Rom bemächtigt, den Pompejus aus Italien getrieben, und den Entschluß gefaßt hatte, vorerst sich nach Spanien gegen des Pompejus dasige Armee zu wenden, und darauf erst eine Flotte sich zu verschaffen, und so gegen den Pompejus loszugehen, übergab er dem Prätor Lepidus die Aufsicht über Rom, und dem Tribun Antonius das Commando über die Truppen und über Italien. Antonius machte

sich

sich bald bey den Soldaten beliebt, mit denen er sich gemeinschaftlich in den Waffen übte, und aß und trank, und sie auch, nach Vermögen, reichlich beschenkte. Bey allen andern Menschen aber zog er sich grossen Haß zu, denn er bekümmerte sich, mit völliger Nachläßigkeit, um die begangenen Ungerechtigkeiten nicht, bezeigte sich gegen diejenigen, die sich an ihn wandten, sehr hart, und zog sich auch wegen des Umgangs mit fremden Weibern viele Beschuldigungen zu. Ueberhaupt wurde Cäsars Herrschaft, die in Absicht seines Betragens, eher alles andre, als Tyranney zu seyn schien, durch das Verfahren seiner Freunde verunehrt, unter denen Antonius, der bey seiner höchsten Gewalt die größten Vergehungen zu begehen schien, die meiste Schuld hatte.

Cäsar übersahe gleichwol bey seiner Rückkunft aus Spanien die Vergehungen des Antonius, welcher sich in Kriegsgeschäften als einen thätigen und tapfern Mann betrug, und als ein kluger Feldherr keine Fehler in diesen Dingen begieng. Cäsar setzte darauf mit einem kleinen Corps von Brundusium aus über das Jonische Meer, schickte die Schiffe wieder zurück, und gab dem Gabinius und Antonius Befehl, das übrige Heer auf diesen

Schiffen

Schiffen ſobald als möglich einzuſchiffen, und ihn nach Macedonien überzubringen. Gabinius, der ſich vor die, damals zur Winterzeit, gefährliche Ueberfahrt fürchtete, nahm ſeinen Marſch zu Lande durch einen langen Umweg; Antonius aber, der ſich nur für die Gefahr fürchtete, in welcher ſich Cäſar bey der Menge der gegen ihn ſtehenden Feinde befand, trieb den Libo, der vor der Mündung des Hafens lag, davon weg, indem er mit ſeinen vielen kleinen Schiffen des Libo groſſe Schiffe umringte, ſchiffte achthundert Mann Cavallerie und zwanzigtauſend Mann Fußvolk ein, und gieng damit unter Segel. Er entkam auch glücklich den Feinden, die ihn verfolgten, da ſich eben ein ſtarker Südwind erhob, der die feindlichen Schiffe mit Wellen bedeckte, und ihn denſelben verbarg. Aber er wurde durch dieſen Wind auch mit ſeinen Schiffen an Klippen und ſeichte Oerter verſchlagen, ſo daß er gar keine Hofnung zur Errettung hatte. Inzwiſchen aber erhob ſich plötzlich von dem Meerbuſen her ein heftiger Südweſtwind, und warf ihn mit ſeiner Flotte wieder vom Lande weg, in die offenbare See, da er denn ſeine Fahrt wieder glücklich fortſetzte, und das ganze Ufer mit Trümmern von

andern

andern Schiffen bedeckt sahe. Denn die Schiffe, die ihn verfolgten, waren dahin verschlagen worden, und sehr viele davon untergegangen. Antonius bekam noch bey dieser Gelegenheit viele Feinde gefangen, und machte eine reiche Beute. Er nahm darauf Lissus ein, und verstärkte Cäsars Muth gar sehr, da er zu so gelegener Zeit mit einer so starken Armee zu ihm stieß.

In den darauf vorfallenden vielen Gefechten that sich Antonius beständig hervor. Zweymal stellte er sich den schon völlig fliehenden Soldaten des Cäsars entgegen, drehte sie wieder gegen die Feinde zu, und verschafte dadurch, daß er sie zwang, den nachsetzenden Feind von neuen anzugreifen, seiner Parthey den Sieg. Er hatte auch im Lager, nächst dem Cäsar, den größten Ruhm. Und Cäsar zeigte bald, welch eine grosse Meynung er von ihm hätte. Denn in der letzten entscheidenden Schlacht bey Pharsalus, auf welche alles ankam, commandirte er selbst den rechten Flügel, und das Commando des linken Flügels gab er dem Antonius, als dem geschicktesten seiner Generale.

Als er nach dem Siege sich zum Dictator ernannt hatte, verfolgte er selbst den Pompejus

weiter,

weiter, den Antonius aber ſchickte er nach Rom, und machte ihn zum General der Reuterey. * Dieſe Stelle iſt die zweyte nach der Dictatur, wenn der Dictator gegenwärtig iſt. In deſſen Abweſenheit iſt es die erſte und faſt die einzige obrigkeitliche Stelle; denn wenn ein Dictator ernannt wird, ſo hören alle andre obrigkeitlichen Aemter auf, und bloß das Tribunat bleibt.

Inzwiſchen wollte der Tribun Dolabella, ein junger, und neuerungsſüchtiger Mann, eine gänzliche Erlaſſung aller Schulden zu Stande bringen, und ſuchte den Antonius, welcher ſein Freund war, und ſich beſtändig der Menge gefällig zu machen trachtete, zur Theilnehmung an dieſem ſeinen Vorhaben zu bewegen. Allein Aſinius und Trebellius riethen ihm davon ab, und dazu kam von ohngefähr ein ſtarker Verdacht des Antonius gegen den Dolabella, daß er mit ſeiner Gemahlin

* Plutarch hat ſich hier verſehen, und ἱππάρχον ſtatt ὑπάρχον geſetzt, dergleichen Verſehen mehrere bey ihm vorkommen. Antonius wurde nicht zum Tribun, ſondern zum General der Reuterey vom Cäſar ernannt, wie Xylander ſchon bey dieſer Stelle bewieſen hat.

Gemahlin geheimen Umgang habe. Antonius Empfindlichkeit wurde durch dieſe Sache ſo ſtark gereizt, daß er ſogar ſeine Gemahlin verſtieß, die ſeine nahe Anverwandtin und eine Tochter des Cajus Antonius war, der mit dem Cicero zugleich war Conſul geweſen. Er trat auf die Parthey des Aſinius, und ergrif gegen den Dolabella die Waffen. Denn dieſer hatte den Markt beſetzt, und wollte ſeinen Vorſchlag mit Gewalt durchtreiben. Antonius aber ſtellte, einem Senatsdecrete zufolge, daß man die Waffen gegen den Dolabella ergreifen müßte, ihm Soldaten entgegen, worüber es zu einem Gefechte auf dem Markte kam, in welchem auf beyden Seiten einige Menſchen blieben.

Dadurch machte Antonius ſich bey dem Volke verhaßt: bey den übrigen rechtſchaffenen und edelgeſinnten Männern war er es ſchon längſt, wie Cicero ſagt, wegen ſeiner üblen Lebensart. Man verabſcheuete ihn, da er zu ganz ungewöhnlichen Zeiten ſich betrank, äuſſerſt verſchwenderiſch lebte, und in Hurenhäuſern ſich herumwälzte. Am Tage ſchlief er, und dann gieng er betrunken und mit vollem Bauche herum, des Nachts über ſtellte er Saufgelage, Schauſpiele und Poſſen an, und

brachte

brachte viele Zeit bey Hochzeiten von Pantomimenſpielern und Poſſenreiſſern zu. Er ſoll einſtmals, bey der Hochzeit eines ſolchen Schauſpielers, Hippias, die ganze Nacht hindurch geſoffen haben, und als er frühmorgens darauf vor eine von ihm ſelbſt angeſtellte Verſammlung des Volks erſchienen, noch ſo vollen Leibes geweſen ſeyn, daß er ſich übergeben müſſen, wobey noch einer ſeiner Freunde den Rock vorgehalten, um die Unanſtändigkeit zu verdecken. Es galten bey ihm auch der Pantomimenſpieler Sergius, und Cytheris, ein Frauenzimmer von gleicher Profeſſion, die er ſehr liebte, am meiſten. Die Cytheris ließ er ſogar, bey ſeinen Reiſen durch die italieniſchen Städte, in einer Sänfte tragen, und die Sänfte von einer ſo groſſen Menge Bedienten, wie ſeiner eignen Mutter ihre, begleiten. Ferner machte er ſich dadurch ſehr verhaßt, daß er auf ſeinen Reiſen allerhand goldne Gefäſſe, wie bey einem feyerlichen Pompe, mit herumtragen und zeigen ließ, und unterwegens öfters ſtille halten, ein Zelt aufſchlagen, und bey den Hainen und Flüſſen die koſtbarſten Gaſtmale anſtellen, Löwen vor ſeine Wagen ſpannen, und in die Häuſer keuſcher Männer und Frauen unzüchtige Weibesperſonen und lie-

herliche Maſſregeln einzuſetzen ſich. Man hielt es für etwas abſcheuliches, daß während der Zeit, daß Cäſar auſſerhalb Italien unter fremden Himmel ſich aufhalten, und den gröſten Krieg mit den äuſſerſten Beſchwerlichkeiten und Gefahren zu Ende bringen muſte, andere unterdeſſen, ſeiner Siege wegen ſchwelgten, und Frechheiten gegen ihre Mitbürger ausübten.

Alle dieſe Umſtände ſchienen die aufrühreriſchen Gemüther vieler Römer zu vermehren, und den Soldaten völlige Freyheit zu den gröſten Ausſchweifungen und zur Raubbegierde zu geben. Deswegen ertheilte auch Cäſar bey ſeiner Rückkunft dem Dolabella Verzeihung, und nahm, da er zum drittenmale zum Conſul ernannt wurde, nicht den Antonius, ſondern den Lepidus zu ſeinem Mitconſul. Antonius kaufte darauf des Pompejus Haus, wurde aber ſehr unwillig, da man ihm das Geld dafür abforderte, und ſagte nachher, daß er deswegen an Cäſars Feldzuge nach Afrika keinen Antheil genommen, weil ihm ſeine vorigen Dienſte nicht wären vergolten worden. Inzwiſchen ſchien er doch durch Cäſarn, welcher bey ſeinen Vergehungen nicht unempfindlich blieb, von ſeiner unſinnigen und ausſchweifenden Lebensart

ſehr

ſehr zurückgebracht zu werden. Denn er änderte ſeine Aufführung, entſchloß ſich zum Heyrathen, und vermählte ſich mit der Fulvia, der hinterlaſſenen Wittwe des Clodius, des bekannten Volksaufwieglers. Dieſe Frau war nicht gewohnt, ſich um die Spindel und die Hauswirthſchaft zu bekümmern, und wollte über keinen Privatmann, ſondern über einen Mann von der Regierung regieren, und einen Feldherrn beherrſchen. Kleopatra wurde daher dieſer Fulvia das Lehrgeld dafür ſchuldig, daß ſie den Antonius gelehrt, den Weibern zu gehorchen; denn wie Kleopatra den Antonius bekam, war er ſchon ganz zahm, und längſt gewohnt, unter der Herrſchaft der Weiber zu ſtehen. Er bemühte ſich ſogar, das ſtrenge Weſen ſeiner erſten Gemahlin Fulvia durch allerhand Scherze und luſtige Streiche aufzuheitern, und ſie aufgereimter zu machen. Als z. E. Antonius in Geſellſchaft vieler Römer dem Cäſar, nach vollendetem ſiegreichen Feldzuge in Spanien, entgegen gieng, und ſich plötzlich das Gerücht ausbreitete, Cäſar ſey geſtorben, und die Feinde im Anmarſche, ſo begab er ſich nach Rom zurück, zog aber Sklavenkleider an, und kam des Nachts vor ſein Haus, mit dem Vorgeben, er

brächte der Fulvia einen Brief vom Antonius. Er wurde mit bedecktem Angesichte vor die Fulvia gelassen, und wie sie sehr erschrocken, noch ehe sie den Brief nahm, ihn fragte, ob Antonius noch am Leben wäre? überreichte er ihr stillschweigend den Brief, indem sie ihn aber aufbrechen und lesen wollte, umarmte und küßte er sie. Ich habe dieses wenige nur als ein Beyspiel von vielen dergleichen hier anführen wollen.

Bey der Rückkunft Cäsars aus Spanien wurde Antonius unter der grossen Menge der vornehmsten Römer, die alle Cäsarn viele Tagereisen weit entgegen gegangen waren, auf eine auszeichnende Art geehrt. Denn Cäsar ließ ihn auf seiner Reise durch Italien in seinen Wagen neben sich sitzen, und den Brutus Albinus und Octavianus rückwärts, welcher letztere seiner Schwester Enkel war, und hernach lange Zeit Rom beherrscht hat. Als Cäsar darauf zum fünftenmale zum Consul ernannt wurde, nahm er sogleich den Antonius zu seinem Nebenconsul an. Er wollte nachher dieses Amt niederlegen, und es dem Dolabella abtreten, brachte diesen Vorschlag auch schon im Senate vor. Antonius aber widersetzte sich mit solcher Heftigkeit, und brachte so viele

be-

beſchimpfende Beſchuldigungen gegen den Dolabella an, welcher auch dem Antonius nichts geringers dagegen vorwarf, daß ſich Cäſar über dieſe Unanſtändigkeit der beyden Männer ſchämte, und ſeinen Vorſatz fahren ließ. In der folgenden Zeit ernannte Cäſar abermals den Dolabella zum Conſul, gab aber auch dieſesmal wieder nach, da Antonius dagegen ſchrie, und vorgab, daß die Auſpicien durch eine üble Vorbedeutung es verböten. Dolabella war darüber, daß ihn Cäſar nicht ſtärker unterſtützte, und ſo verließ, mißvergnügt; allein Cäſar ſchien den Antonius ſo ſehr wie den Dolabella zu verabſcheuen. Man führt auch unter andern an, daß jemand ihm einſtmals gegen dieſe beyden Männer einen Argwohn habe einflößen wollen, er aber darauf geantwortet habe: Er fürchte ſich nicht für dieſen Fetten und Gekräuſelten, ſondern vor jenen Blaſſen und Hagern, wodurch er den Brutus und Caßius andeutete, die ihn auch nachher ermordeten.

Antonius gab dieſen Männern wider ſeinen Willen den ſchicklichſten Vorwand zur Ausführung ihres Vorſatzes. Cäſar ſaß, am Lycäiſchen Feſte, welches die Römer Lupercalia nennen, in einem Triumphkleide, auf dem Markte, auf der

Rednerbühne, und ſahe zu, wie, der Gewohnheit nach, viele vornehme junge Römer und obrigkeitliche Perſonen, mit Oele geſalbt, herumliefen, und zum Scherze auf diejenigen, die ihnen entgegen kamen, mit rauhen Peitſchen ſchlugen. Unter dieſen, die ſo herumliefen, befand ſich auch Antonius, welcher, mit Hintanſetzung der römiſchen Geſetze und Ueblichkeiten, mit einem Diadem, das er um einen Lorbeerkranz gewunden, auf die Bühne, wo Cäſar ſaß, zulief, ſich da von der zuſammenlaufenden Menge in die Höhe heben ließ, und das Diadem auf Cäſars Kopf ſetzen wollte, welches eine nur der königlichen Würde zukommende Zierrath war. Cäſar ſtellte ſich, als wenn er dieſes mißbilligte, und lehnte ſich weg, worauf das Volk vor Freuden in die Hände klatſchte. Antonius drang nochmals in den Cäſar, welcher ſich aber hinwiederum weigerte. Antonius und Cäſar wiederholten noch eine Zeitlang dieſes Spiel, und ſo oft Antonius in den Cäſar drang, das Diadem anzunehmen, klatſchten nur wenige von ſeinen Freunden, ſo oft aber Cäſar ſich weigerte, klatſchte das ganze Volk mit einem Freudengeſchrey. Es war zu verwundern, daß die Römer es ertrugen, ſich auf eine königliche Art

wirklich

wirklich beherrſchen zu laſſen, und doch den bloſſen Königsnamen, als die Zerſtörung ihrer Freyheit, verabſcheueten. Cäſar ſtand voller Mißvergnügen auf, zog ſein Kleid herab, und entblößte ſeinen Hals, und ſchrie, es möchte ihn jeder, wer nur Luſt hätte, niederſtechen. Der ihm angebotene Kranz wurde auf eine von ſeinen Statüen geſteckt, aber einige Tribunen riſſen ihn wieder ab, wobey ſie das Volk mit Händeklatſchen und Freudengeſchrey begleitete, Cäſar aber ſetzte ſie von ihrem Tribunenamte ab.

Dieſer Zufall beſtärkte den Brutus und Caſſius in ihrem Vorhaben. Sie laſen ſich einige getreue Freunde zur Ausführung deſſelben aus, und hatten den Antonius ſelbſt mit auf der Wahl. Die andern wollten ihn auch mit in ihr Complot nehmen, aber Trebonius widerſprach, und erzehlte ihnen, daß er ſchon zu der Zeit, da ſie dem Cäſar bey ſeiner Rückkunft aus Spanien entgegen gereiſt wären, den Antonius, mit dem er immer ein Quartier gehabt, von weiten und mit Vorſichtigkeit auf dieſe Gedanken gebracht, und Antonius auch wohl gemerkt habe, worauf er ziele, aber auf die Sache ſich nicht habe einlaſſen wollen, doch habe er auch Cäſarn nichts davon geſagt, ſon-

dern alles getreulich verſchwiegen. Darauf berathſchlagte man ſich, ob man nicht den Antonius mit dem Cäſar zugleich umbringen ſollte? Allein dieß verhinderte Brutus, welcher vorgab, daß eine für die Geſetze und eingeführte Staatsverfaſſung gewagte Unternehmung rein, und frey von Ungerechtigkeit ſeyn müßte. Weil ſich die Verſchwornen aber vor der körperlichen Stärke und der Macht der Conſulatwürde, die Antonius damals bekleidete, fürchteten, ſo beſtellten ſie einige Mitverſchwornen, die den Antonius, wenn Cäſar in den Senat gegangen ſeyn würde, und der Anſchlag ausgeführt werden ſollte, durch eine angeſtellte Unterredung vor dem Verſammlungszimmer aufhalten mußten.

Nach vollführter That, ſo wie ſie war verabredet worden, und der Ermordung Cäſars im Senate, verſteckte ſich Antonius in Sklavenkleidung. Da er aber ſahe, daß die Verſchwornen keinen Menſchen etwas zu Leide thaten, ſondern ſich vielmehr auf dem Capitolium aufhielten, bemühete er ſich, ſie zu bewegen, daß ſie herunter kommen möchten, und bot ihnen ſogar zu ihrer Sicherheit ſeinen Sohn zur Geiſſel an. Er hatte darauf den Caſſius bey ſich zum Abendeſſen, und

Lepidus

Lepidus den Brutus. In der hernach angeſtellten Verſammlung des Senats ſchlug er vor, eine Amneſtie zu ertheilen, und dem Brutus und Caſſius Statthalterſchaften in Provinzen zu geben. Der Senat beſtätigte dieſes, und gebot zugleich in eben dieſem Staatsdecrete, daß von allem dem, was Cäſar gethan und geordnet, nichts verändert werden ſollte. Antonius gieng aus dieſer Verſammlung des Senats mit der glänzendſten Ehre. Er ſchien einen bürgerlichen Krieg vertilgt, und in den ſchwerſten und verwirrteſten Angelegenheiten des Staats ſich mit der größten Klugheit und Politik betragen zu haben.

Allein der Ruhm, in den er eben dadurch beym Volke gekommen war, verführte ihn ſehr bald, ſeine richtige Denkungsart zu verlaſſen, und auf die Hofnung zu fallen, daß er, wenn nur Brutus geſtürzt wäre, ſicherlich der Erſte in Rom werden würde. Als er daher bey Cäſars Leichenbegängniſſe ſahe, da er ihm die gewöhnliche Lobrede hielt, daß das Volk ungemein gerührt war, ſo miſchte er unter ſeine Lobrede allerley Ausdrücke, die Wehmuth und Mitleiden erweckten, und zuletzt zeigte er die blutigen und mit vielen Dolchſtichen durchlöcherten Kleider des getödteten Cäſars,

ſars, ſchwenkte ſie vor den Augen des Volks hin und her, und nannte die Thäter Böſewichter und Mörder. Dadurch brachte er die Menge der verſammelten Römer in ſolche Wuth, daß ſie Cäſars Körper auf dem Markte, mit den von da zuſammengetragenen Bänken und Tiſchen verbrannten, und mit Feuerbrändern, die ſie von dem Scheiterhaufen nahmen, zu den Häuſern von Cäſars Mördern liefen, und ſie ſtürmen und anſtecken wollten.

Brutus begab ſich darauf mit den andern Verſchwornen aus der Stadt. Cäſars Freunde verbanden ſich mit dem Antonius, und Cäſars Gemahlin, Calpurnia, vertraute dem Antonius ihr meiſtes Geld, und legte es in ſeinem Hauſe nieder, welches in allem auf viertauſend Talente betrug. Er bekam auch Cäſars Schreibtafel in ſeine Hände, in welcher Cäſar alles aufgezeichnet hatte, was er noch zu thun beſchloſſen, und er ſchrieb noch dazu, was er wollte, und ernannte ſolchergeſtalt noch viele Perſonen zu obrigkeitlichen Stellen, viele zu Senatoren, rief auch einige Vertriebene wieder zurück, und andere befreyete er aus dem Gefängniſſe, als wenn Cäſar alles dieſes beſchloſſen hätte. Die Römer pflegten des-

wegen

wegen alle dieſe Perſonen, ſpottweiſe, Charoniten, (Orcinos, Todesclienten) zu nennen, weil ſie die Schreibtafel eines Todten zum Grunde ihres Glücks anführen mußten. Antonius that auch noch viel andre Dinge eigenmächtigerweiſe, weil er eben Conſul war, und ſeine Brüder, den Cajus als Prätor, und den Lucius als Tribun, als obrigkeitliche Perſonen zu ſeinem Beyſtande hatte.

Unter dieſen Umſtänden kam der junge Cäſar nach Rom, der Enkel von der Schweſter des ermordeten Cäſars, und, wie ſchon gedacht, der hinterlaſſene Erbe ſeines Vermögens. Er hatte ſich zu der Zeit, da Cäſar war ermordet worden, in Apollonien aufgehalten. Sobald er in Rom angekommen war, machte er ſogleich dem Antonius, als dem Freunde ſeines adoptirten Vaters, die Aufwartung, und gedachte dabey des bey ihm niedergelegten Geldes, denn er mußte davon, nach der Verordnung in Cäſars Teſtamente, jedem römiſchen Bürger fünf und ſiebenzig Drachmen austheilen. Antonius aber, der ihn anfänglich als einen jungen Menſchen verachtete, antwortete ihm darauf, er wiſſe nicht was er wolle, denn da er weder den gehörigen Verſtand noch auch Freunde genug habe, ſo ſey die Annahme von Cäſars

Erb-

Erbschaft für ihn eine Last, der er nicht gewachsen sey. Da sich aber der junge Cäsar dadurch nicht abweisen ließ, sondern das Geld verlangte, so fuhr Antonius fort, ihn durch Reden und Handlungen vielfältig zu beschimpfen. Er widersetzte sich ihm auch, da er ums Tribunat sich bewarb, und da er, seinem gefaßten Schlusse zufolge, seinem Vater wollte einen goldnen Sessel setzen lassen, drohete er sogar, ihn ins Gefängniß führen zu lassen, wenn er nicht aufhörte, das Volk zu verführen.

Darauf ergab sich der junge Cäsar Octavianus dem Cicero und allen Feinden des Antonius, welche ihm die Freundschaft des Senats erwarben, so wie er für sich selbst das Volk gewann, und Soldaten aus den Colonien zusammenbrachte. Antonius gerieth darüber in Furcht, und hielt mit dem Octavianus eine Unterredung auf dem Capitolium, wo sich beyde mit einander aussöhnten. Es hatte aber Antonius die Nacht darauf einen seltsamen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn seine rechte Hand vom Donner getroffen würde. Wenige Tage darauf hinterbrachte man ihm, daß Cäsar ihm nach dem Leben trachtete. Ob sich nun gleich Cäsar dagegen rechtfertigte, so

traute ihm Antonius doch nicht, sondern ihre Feindschaft kam wieder zum öffentlichen Ausbruche. Beyde zogen darauf in Italien umher, und suchten, theils in Anwerbung der in den Colonien befindlichen Soldaten durch grosse Versprechungen, theils in Bemühungen, die schon in den Waffen stehenden Truppen auf ihre Seite zu bringen, einander zuvorzukommen.

In Rom hatte damals Cicero das gröβte Ansehn, und dieser brachte alles gegen den Antonius in Feindschaft, und setzte es endlich sogar beym Senate durch, daß Antonius für einen Feind des Vaterlandes erklärt, und dem Cäsar Fasces und die Ehrenzeichen eines Prätors übersandt wurden. Es giengen auch die beyden damaligen Consuln, Pansa und Hirtius, gegen den Antonius zu Felde, um ihn aus Italien zu treiben. Sie lieferten ihm, in Vereinigung mit dem Cäsar, bey der Stadt Modena eine Schlacht, in welcher sie zwar siegten, aber auch beyde auf dem Platze blieben.

Antonius entfloh, und kam nun in die äuserste Bedrängniß, wobey der Hunger das schlimmste war. Allein in üblen Umständen übertraf er sich gemeiniglich selbst, und wenn er unglücklich war,

war

war er dem rühmlichen Charakter am nächſten. Es iſt zwar gewöhnlich, daß Menſchen alsdenn Empfindung für die Tugend bekommen, wenn ſie einen Unglücksfall gehabt haben, doch geſchieht es nicht bey allen, weil ſie in ihrem Glückswechſel nicht ſtark genug ſind, das zu thun, was ſie loben, und das zu vermeiden, was ſie tadeln, ſondern vielmehr aus Schwachheit alsdenn ihren Geſinnungen gänzlich nachgeben, und ihren Verſtand niederſchlagen. Antonius aber zeigte damals den Soldaten ein bewundernswürdiges Beyſpiel. Er, der ſonſt in ſo groſſer Ueppigkeit und Verſchwendung gelebt hatte, trank jetzt, ohne Klagen, verdorbenes Waſſer, und aß wilde Früchte und Wurzeln; ja er ſoll ſogar auf dieſem Marſche über die Alpen Baumrinden und Thiere, die bisher noch kein Menſch gegeſſen hatte, genoſſen haben.

Die Abſicht dieſes Zuges über die Alpen war, zu den jenſeits derſelben ſtehenden Legionen zu kommen, welche Lepidus commandirte, der des Antonius Freund zu ſeyn ſchien, und durch denſelben viele Freundſchaft vom Cäſar genoſſen hatte. Antonius fand aber bey ſeiner Ankunft, da er ſein Lager in der Nähe aufgeſchlagen hatte, ga nicht diejenige freundſchaftliche Aufnahme, die er

ausſtrecken, und den Wall niederreiſſen. Sobald er ins Lager kam, wurde er gleich von allem Meiſter. Er begegnete dem Lepidus aber mit vieler Großmuth, umarmte ihn, nannte ihn ſeinen Vater, und ließ ihm, ob er ſelbſt gleich eigentlicher Chef war, doch immerfort den Namen und die Ehre des Feldherrn. Dadurch ließ ſich auch Munatius Plancus bewegen, der nicht weit davon mit einem guten Corps Truppen ſtand, ſich mit dem Antonius zu vereinigen. Dieſer zog nun, da er wieder ſo mächtig geworden war, über die Alpen nach Italien zurück. Er hatte jetzt eine Armee von ſiebzehn vollen Legionen Fußvolk, und zehntauſend Mann Reuterey bey ſich, und überdieß ließ er noch ſechs Legionen in Gallien unter dem Commando eines gewiſſen Varius zurück, welcher einer von ſeinen Vertrauten und Trinkbrüdern war, und deswegen den Zunamen Cotyla bekommen hatte. *

Cäſar

* Cicero gedenkt verſchiedentlich in ſeinen philippiſchen Reden beſonders in der 5. und 8. Rede dieſes L. Varius Cotyla. Das Wort Cotyla drückt ein gewiſſes Trinkmaaß aus, und davon iſt der Zuname hergenommen.

Cäſar wandte ſich indeſſen vom Cicero ab, weil er bey demſelben einen zu ſtarken Hang zur republikaniſchen Freyheit bemerkte, und ließ dem Antonius durch ſeine Freunde einen Vergleich anbieten. Es kamen darauf die drey Männer, Cäſar, Antonius, und Lepidus, auf einer kleinen Inſel, die in einem Fluſſe lag, zuſammen, und ſtifteten binnen drey Tagen, die ſie bey einander blieben, einen Vergleich, durch welchen ſie ſich in das ganze römiſche Reich, als wenn es eine gemeinſchaftliche väterliche Erbſchaft für ſie geweſen wäre, mit einander theilten. Sie wurden auch in den übrigen Dingen bald einig, auſſer in der Beſtimmung der Männer, die zum Tode verurtheilt werden ſollten, welche Sache die meiſte Schwierigkeit machte, weil jeder gern ſeine Feinde umgebracht, und ſeine Freunde erhalten wiſſen wollte. Endlich opferten ſie dem Haſſe gegen ihre Feinde die Liebe und die Hochachtung auf, die ſie ihren Freunden ſchuldig waren. Cäſar überließ dem Antonius den Cicero, und Antonius demſelben den Lucius Cäſar, ſeiner Mutter Bruder, und man gab es auch dem Lepidus zu, daß er ſeinen Bruder Paulus konnte umbringen laſſen, wiewohl einige behaupten, Lepidus habe

jenen beyden seinen Bruder, dessen Tod sie verlangt, aufopfern müssen. Nichts dünkt mir grausamer und barbarischer jemals gewesen zu seyn, als dieser Tausch, denn sie tauschten Mord gegen Mord, und brachten diejenigen, die sie Preis gaben, eben sowohl um, als diejenigen, die ihrem Verlangen aufgeopfert wurden, und waren gegen ihre Freunde noch ungerechter als gegen ihre Feinde, da sie sie, ohne zu hassen, auf solche Art umbrachten.

Die Truppen, die bey der Schliessung dieses Tractats zugegen waren, verlangten, daß Cäsars Freundschaft durch eine Vermählung noch mehr befestigt werden sollte, und er sollte der Fulvia, des Antonius Gemahlin, Tochter von der ersten Ehe, Clodia, heyrathen. Nachdem auch dieses zu Stande gebracht war, wurden dreyhundert Römer in die Acht erklärt, und getödtet. Auf des Antonius Befehl wurden dem Cicero noch, da er ermordet war, der Kopf und die rechte Hand abgehauen, mit welcher er die Reden gegen den Antonius geschrieben hatte. Antonius freuete sich, wie ihm dieselben gebracht wurden, so sehr, daß er sie mit oft wiederholten Ausbrüchen des Frohlockens betrachtete, und gab, nachdem er seine Lust gesät-

tigt,

tigt, Befehl, daß ſie auf dem Markte vor der Rednerbühne aufgeſteckt werden ſollten, als wenn er dadurch noch den Todten beſchimpfen könnte, da er doch vielmehr durch einen ſo übermüthigen Mißbrauch ſeiner Gewalt ſich ſelbſt beſchimpfte. Sein Vetter Cäſar entfloh, da er allenthalben aufgeſucht und verfolgt wurde, zu ſeiner Schweſter. Dieſe ſtellte ſich den Mördern, die mit Gewalt in ihr Zimmer brechen wollten, vor der Thüre entgegen, ſtreckte beyde Hände aus, und ſchrie vielfältig: Ihr werdet den Lucius Cäſar nicht eher umbringen, bis ihr mich vorher umgebracht habt, die ich euren Feldherrn geboren. Auf dieſe Art errettete und erhielt ſie ihrem Bruder das Leben.

Die Herrſchaft der drey Feldherren wurde den Römern noch auf vielfältige andre Weiſe verhaßt, wovon man dem Antonius die meiſte Schuld beymaß, als welcher älter wie Cäſar, und mächtiger als Lepidus war, und wieder in ſeine vorige wollüſtige und ausſchweifende Lebensart verfiel, ſobald er nur in glücklichere Umſtände gekommen war. Die allgemeinen üblen Urtheile vermehrte noch der Haß, den man von dem Hauſe des groſſen Pompejus hernahm, welches Antonius bewohn-

wohnte, und in welchem jener groſſe Mann ſich durch ſeine Mäßigkeit, und ordentliche, populäre, Lebensart nicht wenigere Bewundrung, als durch ſeine drey Triumphe erworben hatte. Man ſahe mit Verdruſſe, daß dieſes Haus jetzt meiſtens den Generalen, Officieren und Geſandten verſchloſſen wär, welche man mit Frechheit vor der Thüre abwies, und dagegen mit Pantomimen- und Gaukelſpielern, und beſofnen Schmeichlern angefüllt war, auf welche auch das meiſte von dem auf eine ſo gewaltſame ſtrenge Art zuſammengebrachte Geld verwandt wurde. Die drey Männer verkauften nicht nur das Vermögen der von ihnen getödteten Mitbürger, und brachten deren Anverwandten und Weiber darum, ſondern ſie führten auch alle nur mögliche Arten von Abgaben ein. Sie giengen ſogar in den Tempel der Veſta, da ſie hörten, daß ſowohl römiſche Bürger als Fremde dort vieles Geld niedergelegt hätten, und nahmen es weg. Als aber bey dem Antonius gar kein Geld zureichen wollte, ſo drang Cäſar endlich auf die Eintheilung der Einkünfte unter ihnen. Sie theilten auch die Truppen, und Cäſar gieng mit dem Antonius nach Macedonien gegen den

Brutus

Brutus und Caßius zu Felde, und Lepidus behielt das Commando zu Rom.

Sobald Cäsar und Antonius in Macedonien angekommen waren, fiengen sie sogleich den Krieg an, und lagerten sich dem Brutus und Caßius gegen über. In der darauf erfolgenden Schlacht stand Antonius dem Caßius, und Cäsar dem Brutus entgegen, aber Cäsar that dabey nichts besonders, sondern Antonius war es allein, der den Feind schlug, und die Ehre des Sieges sich erwarb. In der ersten Schlacht wurde der Flügel, den Cäsar commandirte, vom Brutus gänzlich geschlagen, auch dessen Lager erobert, und Cäsar entkam den ihn verfolgenden Feinden kaum mit genauer Noth. Den eignen Nachrichten Cäsars aber zufolge, die man in seinen Denkwürdigkeiten findet, begab er sich noch vor dem Anfange der Schlacht von der Armee weg, weil einer seiner Freunde einen Traum von übler Vorbedeutung gehabt hatte. * Antonius schlug den Caßius,

* Der Arzt des Octavianus Cäsar, Narcissus Artorius, hatte diesen Traum, wodurch ihm befohlen wurde, den jungen Cäsar aus seinem Zelte wegbringen zu lassen, wie umständlich Valer. Max.

ſius, wiewohl einige melden, Antonius ſey bey der Schlacht ſelbſt nicht zugegen geweſen, ſondern erſt nach derſelben, da man ſchon die fliehenden Feinde verfolgt, dazu gekommen. Den Caßius mußte einer ſeiner getreueſten Freygelaſſenen, Namens Pindar, auf ſeine Bitte und Befehl, niederſtechen, denn er erfuhr nichts davon, daß Brutus auf dem andern Flügel geſiegt hatte.

Wenige Tage darauf erfolgte eine neue Schlacht, in welcher Brutus geſchlagen wurde, und ſich ſelbſt umbrachte. Auch von dieſem Siege trug Antonius den meiſten Ruhm davon, da Cäſar ſich krank befand. Als er den todten Körper des Brutus beſahe, ließ er nur einige empfindliche Worte wegen der Ermordung ſeines Bruders Cajus hören, welchen Brutus in Macedonien, um des Cicero Ermordung zu rächen, hatte hinrichten laſſen, ſetzte aber hinzu, daß Hortenſius an dem Tode ſeines Bruders die meiſte Schuld hätte, und ließ deswegen auch den Hortenſius an dem Grabmale ſeines Bruders niederſtechen. Ueber den Leichnam des Brutus aber warf er ſeinen eignen Purpurrock, der ſehr koſtbar war, und befahl

Max. Libr. I. c. 7. und Plutarch ſelbſt im Leben des Brutus erzehlt.

fahl einem ſeiner Freygelaſſenen, für deſſen Beerdigung zu ſorgen. Als er nachher erfuhr, daß ſein Purpurreck nicht mit dem todten Körper verbrannt, und auch ſonſt vieles bey dem Leichenbegängniſſe untergeſchlagen worden ſey, ließ er dieſen Freygelaſſenen hinrichten.

Cäſar wurde krank nach Rom gebracht, und man zweifelte an ſeinem Aufkommen. Antonius begab ſich in die morgenländiſchen Provinzen, um dort Geld einzutreiben, und gieng deswegen mit einem ſtarken Heere nach Griechenland über: denn da die drey Feldherren jedem Soldaten fünftauſend Drachmen verſprochen hatten, ſo hatten ſie allerdings nöthig, ſtrenge Mittel zur Aufbringung von Geldauflagen zu gebrauchen. Gegen die Griechen betrug ſich Antonius anfänglich weder ſtolz noch hart, er ließ ſich in ſeinen müßigen Stunden zur Beſuchung der Vorleſungen ihrer Gelehrten, zur Beywohnung bey ihren Schauſpielen und gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten herab, und bewies in gerichtlichen Angelegenheiten Billigkeit. Er hörte es auch gern, wenn man ihn einen Griechenfreund nannte, und noch lieber ließ er ſich einen Athenienſerfreund nennen, machte auch der Stadt Athen viele Geſchenke.

Er gab auch den Bitten der Megarenſer, die eben ſo wie die Athenienſer ihm die Merkwürdigkeiten ihrer Stadt zeigen wollten, Gehör, gieng dahin, und ließ ſich ihr Rathhaus zeigen, bey deſſen Beſichtigung er auf die Frage, wie es ihm gefiele? zur Antwort gab, es ſey klein und baufällig; er maß auch den Tempel des Apollo aus, als wenn er ihn wollte ausbauen laſſen, und verſprach es auch dem Magiſtrate. *

Bald darauf ließ er den Lucius Cenſorinus in Griechenland zurück, und gieng nach Aſien über. Hier machte er ſich die aſiatiſchen Reichthümer zu Nutze. Könige ſtanden vor ſeiner Thüre, um ihm ihre Aufwartung zu machen, und Königinnen wetteiferten, mit Geſchenken und ihrer Schönheit, ſeine Gunſt zu gewinnen. Indem Cäſar zu Rom in innerlichen Unruhen und Kriegen ſich abmatten mußte,

* Ich bin der Meynung des Meurſ. daß dieſe Stelle corrupt iſt, und etwas fehlet, allein es iſt nicht möglich, die wahre Lesart mit einiger Wahrſcheinlichkeit anzugeben. Es ſcheint, daß Antonius den Megarenſern Hofnung gemacht, ihr Rathhaus neu bauen zu laſſen, und auch den Tempel des Apollo vollends auszubauen, — συντελέσειν.

mußte, ſaß Antonius in tiefer Ruhe und Frieden, und ließ ſich durch ſeine Leidenſchaften wieder zu ſeiner vorigen ausſchweifenden Lebensart hinreiſſen. Der Harfenſchläger, Anagyrner, der Flötenſpieler Kathos, der Tänzer Metrodor, und allerley dergleichen Troß von aſiatiſchen Luſtigmachern, die durch ihre Poſſen und Marktſchreyereyen alles verderbliche Geſindel von der Art, das mit ihm aus Italien gekommen war, noch übertrafen, ſchlichen ſich an ſeinem Hofe ein, und darauf wurden dieſe Luſtbarkeiten ohne Mäßigung bis zum Unausſtehlichen getrieben. Und nun war ganz Aſien, wie jene Stadt beym Sophokles,* voller Räucherwerk, Loblieder, und Seufzer.

Als Antonius ſeinen Einzug in Epheſus hielt, kamen ihm Weiber in Bacchantinnen, und Männer in Satyren und Waldgötter verkleidet entgegen, und die ganze Stadt war mit Epheukränzen und Epheuſtäben, und mit Concerten von Harfen, Pfeifen und Flöten erfüllt, und man nannte ihn Bacchus, den Freudengeber den Gott, der Milch und Honig fließen läßt. Er war auch wirklich gegen einige ſehr gnädig, gegen die meiſten aber doch

* In Oedip. Tyran. verſ. 4.

hoch grausam und hart. Er nahm freyen Leuten von gutem Stande das Ihrige, und schenkte es seinen Höflingen und Schmeichlern. Einigen schenkte er sogar auf ihre Bitten das Vermögen noch lebender Personen, als wenn sie schon todt wären; so schenkte er das Haus eines angesehenen Bürgers seinem Koche für eine gut gerichtete Mahlzeit.

Als er endlich den asiatischen Städten zum zweytenmale Tribut auferlegte, wagte es Hybreas, für Alle zu sprechen, und that es auf eine witzige und dem Geschmacke des Antonius nicht unangenehme Art. Wenn du, sagte er, in Einem Jahre zweymal von uns Tribut nehmen kannst, so wirst du uns auch zweymal Einen Sommer und Herbst machen. Und er setzte mit richtiger Einsicht und auf eine sehr freymüthige Weise hinzu: Jetzo hat dir uns zweymal hunderttausend Talente gegeben. Hast du diese Summe nicht erhalten, so fodre sie von denen, die sie bekommen haben: hast du sie aber wirklich erhalten, und schon verthan, so sind wir alle zu Grunde gerichtet. Diese Vorstellung rührte den Antonius sehr. Denn er wußte vieles nicht von dem, was vorging, und zwar nicht sowohl aus Sorglosigkeit, sondern

ſondern aus Einfalt, mit welcher er ſeinen Leuten traute. Denn er war von Natur etwas einfältig, und bemerkte nicht leicht etwas: wenn er es aber bemerkte, bereuete er den Fehler aufrichtigſt, und geſtand es auch oft ſelbſt gegen diejenigen, denen Unrecht geſchehen war. Seine Strafen waren auch öfters ſo groß als ſeine Belohnungen; doch ſchien er noch mehr bey Gnadenbezeigungen als bey Beſtrafungen das Ziel zu überſchreiten. Und ſeine Verſpottungen und Beſchimpfungen hatten in ſich ſelbſt ihr Gegengift, denn es war erlaubt, ihn wieder zu verſpotten und zu ſchimpfen, und er freute ſich oft nicht weniger, wenn er ausgelacht wurde, als wenn er andre auslachte. Dadurch aber verurſachte er ſich groſſen Schaden. Denn weil er glaubte, daß diejenigen, die im Scherze ſich alle Freyheit gegen ihn erlaubten, es auch ernſthaft meynten, wenn ſie ihm ſchmeichelten, ſo ließ er ſich leicht durch ihr Lob einnehmen. Er ſahe nicht ein, daß viele Perſonen ihre Freymüthigkeit, wie ein ſtarkes Gewürz, unter ihre Schmeicheley miſchten, um ihr dadurch das Ueberdrüßige zu benehmen, und daß ſie durch ihre geſchwätzige freye Aufführung bey der Tafel es dahin zu bringen ſuchten, daß er ihr

nach-

nachheriges Nachgeben, und Billigung bey seinen Thaten und Unternehmungen, nicht für Gefälligkeit des Umgangs, sondern für Ueberzeugung ihres Verstandes hielt.

Für einen solchen Charakter, als des Antonius seiner, wurde die Liebe zur Kleopatra, die noch dazu kam, das letzte Uebel. Sie erweckte und entflammte alle noch übrigen bisher verborgenen und schlafenden Leidenschaften in ihm, und verderbte und vertilgte vollends das Gute, was noch an ihm war, und seinen Leidenschaften bisweilen widerstanden hatte. Er wurde auf folgende Art von dieser Liebe gefangen.

Als er gegen die Parther zu Felde gehen wollte, ließ er durch einen Abgeordneten der Kleopatra befehlen, nach Cilicien zu kommen, und sich bey ihm wegen der Beschuldigung zu rechtfertigen, daß sie dem Cassius in seinem Kriege vielen Beystand geleistet habe. Als der Abgeordnete, Dellius, die Königin zu Gesicht bekam, und ihre Beredtsamkeit und Verschlagenheit kennen lernte, urtheilte er sogleich, daß ein solches Frauenzimmer vom Antonius nichts Böses zu befürchten hätte, vielmehr bey ihm die höchste Gunst gewinnen würde, und er wandte sich daher zur Schmeicheley,

cheley, und rieth der schönen Aegyptierinn, sich, wie beym Homer steht, * wohlgeschmückt nach Cilicien zu begeben, und nicht vor den Antonius sich zu fürchten, der der gütigste und menschenfreundlichste Feldherr sey. Sie folgte dem Rathe des Dellius, und hofte, nach den Wirkungen, die ihre Schönheit auf den Cäsar und den jungen Cnejus Pompejus im Umgange mit demselben gehabt hatte, daß sie auch den Antonius leicht gewinnen würde. Denn jene hatte sie als eine noch unerfahrne junge Prinzeßin so eingenommen, und jetzt gieng sie zum Antonius in demjenigen Alter, in welchem die weibliche Schönheit in ihrer höchsten Blüthe ist, und der Verstand seine Reife erlangt hat. Sie nahm daher auch eine grosse Menge von Geschenken, Geld, und Schmuck mit, dergleichen ihr ihr grosses und glückliches Reich so reichlich lieferte; die mehrste Hofnung aber setzte sie auf die Zaubereyen und Reize ihrer eigenen Person.

Sie

* Vermuthlich zielt Plutarch auf die Stelle, wo sich Juno geflissentlich zu schmücken sucht, um dem Jupiter neue Reizungen zu geben. Iliad. Libr. XIV. vers. 162.

Sie bekam unterwegens vom Antonius und ſeinen Freunden viele Briefe, welche verlangten, daß ſie ihre Reiſe beſchleunigen ſollte, aber ſie achtete ſo wenig darauf, und lachte, ſo ſicher, über den Antonius, daß ſie den Fluß Cydnus in einem Fahrzeuge herauffuhr, deſſen Hintertheil von Gold, die wallenden Segel von Purpur, und die Ruder von Silber waren, welche nach dem Klange der Flöten, Schalmeyen und Harfen ruderten. Sie ſelbſt ſaß unter einem goldgewirkten Schirme, herrlich geſchmückt, wie Venus. Knaben, die gemahlten Amorn ähnlich waren, ſtanden zu ihren beyden Seiten, und fächelten ſie. Bildſchöne Mädchen, in Kleidungen von Nereiden und Grazien, ſtanden theils an den Steuerrudern, theils an den Schifsſeilen. Die Ufer waren von den herrlichſten Wohlgerüchen des koſtbarſten Räuchwerks, das auf dem Schiffe angezündet wurde, erfüllt, und mit einer Menge Menſchen bedeckt, die theils auf beyden Seiten des Fluſſes ſie begleiteten, theils aus der Stadt Tarſus ihr entgegen kamen, um das ſchöne Schauſpiel zu ſehen.

Das Volk lief in ſolcher Menge aus der Stadt und vom Markte weg, daß zuletzt Antonius, der

der auf dem Gerichtsſtuhle ſaß, ganz allein gelaſſen wurde, und man ſagte allgemein, Venus käme, zum Glücke Aſiens, den Bacchus zu beſuchen. Antonius ließ die Kleopatra zum Abendeſſen einladen; allein ſie ließ ihn dagegen bitten, daß er lieber zu ihr kommen möchte, welche Einladung Antonius auch annahm, um ihr gleich bey ihrer Ankunft Artigkeit und Höflichkeit zu erweiſen. Er fand, als er bey ihr ankam, eine Zubereitung, die über alle Beſchreibung herrlich war. Beſonders ſetzte ihn die Menge Lichter in Erſtaunen, welche an allen Orten hiengen und brannten, und ſo künſtlich theils in Cirkeln, theils in Vierecken gegen einander in Ordnung geſtellt waren, daß dieſer Anblick einer der ſehenswürdigſten und ſchönſten geweſen ſeyn ſoll.

Am folgenden Tage hatte Antonius die Kleopatra bey ſich zu Gaſte, und beſtrebte ſich, ſie an Pracht und Ordnung zu übertreffen, aber er blieb in beyden zurück, und war der erſte, der ſich für übertroffen erkannte, und ſelbſt über den Mangel an ſeinem Geſchmack und Artigkeit ſeiner Anſtalten ſpottete. Da Kleopatra bemerkte, daß Antonius in ſeinen Scherzen das ſoldatiſche und den Ausdruck der gemeinen Lebensart liebte, ſo

ſcherzte ſie mit ihm auf eben ſolche Art, und ſehr freymüthig. Denn ihre Schönheit ſoll, an ſich ſelbſt, nicht ſo groß geweſen ſeyn, daß ſie ihres gleichen nicht gehabt, oder an ſich allein durch den bloſſen Anblick in Erſtaunen und Bewunderung geſetzt hätte. Allein ihr Betragen im Umgange hatte einen unwiderſtehlichen Reiz, und ihre Geſtalt in Verbindung mit der Anmuth ihres Ausdrucks, und mit der charakteriſtiſchen Artigkeit, die ſich in ihrem ganzen Umgange zeigte, machte einen tiefen Eindruck. Sie hatte dabey eine ſehr angenehme Stimme, und ihre Zunge war gleichſam ein Inſtrument von vielen Saiten, und redte mit vieler Leichtigkeit, was für eine Sprache ſie nur wollte. Sie ſprach überhaupt mit den wenigſten Ausländern durch Dolmetſcher, ſondern meiſtens ſelbſt, und z. E. mit den Aethiopiern, Troglodyten, Hebräern, Arabern, Syrern, Medern, Parthern, in ihren eignen Sprachen. Sie ſoll auch noch viele andre Sprachen verſtanden haben, da die vorhergehenden Könige nicht einmal die aegyptiſche Sprache verſtanden, und einige ſogar das macedoniſche, ihre Mutterſprache, vergeſſen hatten.

Hier-

Kleopatra hatte den Antonius ſo gänzlich eingenommen, daß er ſich mit ihr nach Alexandrien begab, während daß ſeine Gemahlin Fulvia, zu Rom, für ihn wider den Cäſar Krieg führte, und indem eine parthiſche Armee in Meſopotamien herumzog, und unter dem Commando des Labienus, welchem die Generale des parthiſchen Königs den Oberbefehl übertragen hatten, in Syrien einzubrechen drohte. Dem ohnerachtet ergab er ſich in Alexandrien, wie ein müßiger Jüngling, luſtigen Unterhaltungen und Scherzen, und brachte damit die Zeit zu, welche, nach dem Antiphon, der koſtbarſte Aufwand iſt. Er führte mit der Kleopatra eine ſo genannte unnachahmliche Lebensart. Sie hatten einander täglich zu Gaſte, und machten dabey einen ganz unmäßigen Aufwand.

Es hat davon öfters Philotas, ein Arzt aus Amphiß, meinem Großvater Lamprias erzehlt. Dieſer Mann ſtudirte zu derſelbigen Zeit zu Alexandrien die Arzneykunde. Er wurde mit einem von den königlichen Köchen bekannt, und ließ ſich, als ein neugieriger junger Menſch, bereden, einſtmals die koſtbaren Zubereitungen zu einem Gaſtmale in der Küche mit anzuſehen. Er verwun-

berte ſich, unter den vielen andern Dingen, beſonders darüber, daß acht wilde Schweine gebraten wurden, und glaubte, daß eine ungemein groſſe Menge Gäſte da ſeyn mußten. Der Koch aber lachte und ſagte zu ihm: Der Perſonen an der Tafel ſind nicht viele, ſondern nur etwa zwölfe, aber es muß alles, was auf die Tafel kommt, den vollkommenſten guten Geſchmack haben, welcher nach einer gewiſſen Zeit vergeht. Und es kann kommen, daß Antonius ſogleich eſſen will, und auch, daß er es erſt nach einiger Zeit will, wenn er ſich entweder beym Trinken, oder bey einem vorgefallenen Diſcours aufhält. Und deswegen muß nicht eins, ſondern viele Eſſen immer zubereitet werden. Denn man weiß die Zeit nicht, wenn Tafel gehalten wird.

Einen ähnlichen Beweis der damaligen Verſchwendung giebt auch folgende Erzehlung des Philotas ab. „Ich kam in der folgenden Zeit, erzehlte er, zu der Ehre, dem älteſten Sohne des Antonius, den er mit der Fulvia erzeugt hatte, öfters aufzuwarten, und öfters mit ihm, nebſt andern Freunden, zu ſpeiſen, wenn er nicht mit ſeinem Vater ſpeiſte. Einſtmals befand ſich unter andern ein groſſprecheriſcher Arzt bey der

Tafel,

Tafel, der uns allen durch seine Prahlereyen beschwerlich fiel. Diesem stopfte ich durch folgenden sophistischen Schluß den Mund: In einem gewissen Falle, sagte ich, muß man einem, der das Fieber hat, kaltes Wasser zu trinken geben: nun aber befindet sich ein jeder, der das Fieber hat, in einem gewissen Falle; also muß man einem jeden, der das Fieber hat, kaltes Wasser geben. Der Mann wurde dadurch so verwirrt gemacht, daß er schwieg, und der junge Antonius freute sich, und sagte lachend zu mir: Das alles, Philotas, schenke ich dir, bey welchen Worten er auf den Tisch wies, der voller vieler und grossen Trinkgeschirre war. Ich nahm diese Güte mit Dank an, war aber weit entfernt, zu glauben, daß der junge Antonius Freyheit habe, so viel wegzuschenken, bis kurz darauf einer von den Dienern alle diese Geschirre in ein Gefäß legte, und zu mir brachte, mit der Bitte, ich möchte sie zeichnen. Da ich mich aber weigerte, dieses Geschenk anzunehmen, und mich davor scheuete, sagte der Bediente zu mir: „Einfältiger Mann, du machst dir darüber Bedenken? weißt du nicht, daß derjenige, der dir dieses schenkt, des Antonius Sohn ist, der dir wohl alles dieses von Golde

ſchenken kann? Wenn du mir aber folgen willſt, ſo vertauſche dieſes alles gegen eine Summe Geld, denn vielleicht möchte der Vater einiges von dieſen alten und zum Theil wegen der künſtlichen Arbeit koſtbaren Stücke nicht gern miſſen.„ — Dieſe Anecdoten hat mein Großvater öfters, wie er ſagte, vom Philotas gehört.

Kleopatra theilte ihre Schmeicheleyen nicht in jene vier, vom Plato angegebene, Gattungen, ſondern in weit mehrere ein, und wußte ſowohl den ernſthaften Beſchäftigungen als den Luſtbarkeiten des Antonius immer eine neue Annehmlichkeit, und einen neuen Reiz zu geben, wodurch ſie ihn gänzlich feſſelte, und weder Tag noch Nacht losließ. Sie ſpielte mit ihm, ſie trank mit ihm, ſie gieng mit ihm auf die Jagd, ſie wohnte ſeinen Kriegsübungen bey. Wenn er des Nachts vor den Thüren und Fenſtern der gemeinen Leute herumlief, und die Inwohner verſpottete, ſo ſchweifte ſie mit ihm in der Kleidung einer Sklavin herum, denn er ſelbſt pflegte gemeiniglich ſich in einen Sklaven zu verkleiden, weswegen er oft mit Schimpfen, oft auch mit Schlägen abgewieſen wurde. Die meiſten warfen zwar bey dergleichen Ausſchweifungen einen Verdacht auf ihn: aber

aber gleichwol freueten ſich die Alexandriner über ſeine Poſſen, und ſcherzten oft auf eine artige, witzige Weiſe mit ihm. Sie pflegten auch zu ſagen, Antonius trüge gegen die Römer eine tragiſche, gegen ſie aber eine comiſche Larve.

Es würde läppiſch ſeyn, wenn ich viele von ſeinen Luſtbarkeiten und Poſſen hier erzehlen wollte. Er war z. E. einſtmals, da er mit der Angel fiſchte, nicht glücklich im Fangen, worüber er, weil Kleopatra zugegen war, Verdruß empfand, und befahl daher, daß einige Fiſcher unvermerkt unter dem Waſſer ſchwimmen, und an ſeine Angel einige ſchon gefangene Fiſche anhängen ſollten. Da er auf dieſe Weiſe zwey bis dreymal die Angel mit Fiſchen herausgezogen hatte, merkte die aegyptiſche Königin die Liſt; ſie ſtellte ſich aber, als wenn ſie nichts merkte, erzehlte ihren Geſellſchaftern des Antonius Glück im Fangen mit Verwundrung, und ladete ſie ein, den folgenden Tag wieder bey dieſer Luſtbarkeit zuzuſchauen. Da man ſich alsdenn in die Fiſcherkähne geſetzt hatte, und Antonius die Angel ins Waſſer warf, befahl ſie, daß einer von ihren Leuten zuvorkommen, und unter dem Waſſer ſchwimmend an des Antonius Angel einen einge-

ſalzenen Fiſch aus Pontus hängen mußte. Antonius, der nun etwas gefangen zu haben glaubte, zog die Angel in die Höhe, und es entſtand ein groſſes Gelächter. Kleopatra ſagte darauf zum Antonius: Ueberlaß uns, den Königen von Pharos und Kanob, die Angel, und du, Feldherr, fange Städte, Könige, und Länder.

Unter ſolchen Luſtbarkeiten und Poſſen empfieng Antonius auf einmal zwo widrige Nachrichten. Die eine kam aus Rom, und meldete ihm, daß ſein Bruder Lucius, und ſeine Gemahlin Fulvia erſt mit einander ſelbſt in Streit gerathen wären, und darauf wider den Cäſar die Waffen ergriffen, aber in dieſem Kriege alles verloren hätten, und aus Italien wären gejagt worden. Die andre Nachricht war nichts beſſer als die erſtere, und verkündigte ihm, daß Labienus mit den Parthern über den Euphrat in Syrien eingebrochen, bis Lydien und Jonien vorgedrungen wäre, und ganz Aſien durchſtreifte. Kaum konte durch dieſe Nachrichten Antonius aus dem Traume ſeiner Schwärmereyen erweckt werden. Er zog zuerſt den Parthern entgegen, und war bis nach Phoenicien gekommen, als er dort einen Brief von ſeiner Gemahlin Fulvia empfieng, der

mit

mit lauter Klagen erfüllt war. Dadurch wurde er bewogen, nach Italien zurück zu kehren.

Er segelte mit zweyhundert Schiffen ab, und nahm unterwegens diejenigen Freunde auf, die sich mit der Flucht gerettet hatten, von welchen er erfuhr, daß Fulvia allein die Ursache von dem entstandenen Kriege gewesen wäre, welche, als eine von Natur herrschsüchtige und verwegene Frau, sich Hofnung gemacht hatte, den Antonius dadurch am ersten von der Kleopatra abzuziehen, wenn sie in Italien Unruhen erregen könnte. Es trug sich aber zum guten Glücke zu, daß Fulvia auf der Reise zu ihm zu Sicyon krank wurde und starb, wodurch ein Vergleich zwischen ihn und Cäsarn leichter gemacht wurde. Denn als er in Italien ankam, und Cäsar öffentlich erkannte, daß er wider den Antonius keine Beschwerde habe, dieser aber alle Schuld der Zwistigkeiten bloß auf die Fulvia schob, so liessen es die beyderseitigen Freunde nicht erst zu einer Untersuchung kommen, sondern stifteten einen Vergleich. Man machte auch eine Vertheilung der Herrschaft; wobey das ionische Meer zur Grenze angenommen wurde. Alle morgenländischen Provinzen jenseits desselben bekam Antonius zu seinem An-

theile, die Abendländer Cäsar, und Lepidus bekam Africa. Zugleich wurde ausgemacht, daß, wenn sie selbst nicht Consuln seyn wollten, alsdenn einer nach dem andern seine Freunde dazu ernennen sollte.

Dieser glücklich getroffene Vergleich schien noch eine festere Versicherung nöthig zu haben, die das Glück darbot. Cäsar hatte eine Schwester, Namens Octavia, die älter wie er, und nicht von seiner Mutter Attia, sondern von der Ancharia war, welche er aber zärtlichst liebte. Sie war eine Frau von den bewundernswürdigsten Eigenschaften, und seit kurzer Zeit Wittwe von dem Cajus Marcellus. Antonius schien auch, nach dem Tode der Fulvia, Wittwer zu seyn; denn er leugnete zwar nicht seine Verbindung mit der Kleopatra, erklärte aber, mit ihr nicht verheyrathet zu seyn, in Absicht welches Puncts seine Liebe gegen die Aegyptierin immer noch mit seiner Vernunft gestritten hatte. Jedermann wünschte daher die Vermählung des Antonius mit der Octavia, und hofte, daß Octavia, welche mit vieler Schönheit einen erhabnen und klugen Charakter verband, wenn sie mit dem Antonius vermählt wäre, und von ihm, wie man von einer

ner ſolchen Frau nicht anders vermuthen konnte, geliebt würde, die allgemeine Wohlfahrt und Erhaltung der Einigkeit befeſtigen würde. Die Sache kam auch zu Stande: Cäſar und Antonius begaben ſich nach Rom, und die Vermählung mit der Octavia wurde vollzogen. Weil es nach den römiſchen Geſetzen nicht erlaubt war, eher als zehn Monate nach dem Tode des Mannes ſich wieder zu verheyrathen, ſo erließ ihr der Senat durch ein Decret die Beobachtung dieſes Geſetzes.

Inzwiſchen hatte Sextus Pompejus Sicilien inne, verwüſtete Italien, und machte durch viele Raubſchiffe, die theils der Seeräuber Menas, theils Menekrates commandirten, das Meer unſicher. Antonius aber wollte gern mit dem Pompejus auf eine freundſchaftliche Art einen Vergleich treffen, weil er ſeine Mutter nebſt der Fulvia auf ihrer Flucht bey ſich aufgenommen hatte. Es wurde daher auch eine Zuſammenkunft auf dem Vorgebirge bey Miſen veranſtaltet. Pompejus erſchien mit ſeiner Flotte vor dem Damme, und Antonius und Cäſar ſtellten zu Lande ihre Truppen entgegen. Sie wurden mit einander einig, daß Pompejus Sardinien und Sicilien behalten,

halten, aber die Schiffahrt auf dem Meere ſicher ſtellen, und eine beſtimme Menge Getraide nach Rom ſchicken ſollte. Darauf bewirtheten ſie einander, und ſie looſeten darum, wer zuerſt das Gaſtmal halten ſollte. Das Loos traf den Pompejus. Als dieſer vom Antonius gefragt wurde, wo ſie denn ſpeiſen würden? antwortete er: Hier, und zeigte dabey auf ſein Admiralſchif von ſechs Reihen Ruderbänken; denn dieſes, ſetzte er hinzu, iſt das einzige väterliche Haus, welches man noch dem Pompejus gelaſſen hat; womit er auf den Antonius ſtichelte, welcher das ehemalige Haus des Vaters des Pompejus hatte. Er ließ ſein Schif durch Anker befeſtigen, und man machte, zum Uebergange in das Schif, eine Brücke dahin, vom Vorgebirge herab in daſſelbe. Pompejus empfieng ſeine Gäſte mit vieler Geſliſſenheit. Wie aber die Geſellſchaft in der beſten Fröhlichkeit war, und man über den Antonius eben wegen ſeines Umgangs mit der Kleopatra ſcherzte, kam der Seeräuber Menas zum Pompejus, und ſagte demſelben, ohne daß es die andern hörten: Willſt du, ſo zerhaue ich die Ankerſeile, und mache dich nicht allein zum Herrn von Sardinien und Sicilien, ſondern von dem ganzen römiſchen Reiche.

che. Pompejus bedachte ſich ein Weilchen, antwortete aber nachher zum Menas: Das hätteſt du ſollen vorher thun, ehe du mir etwas davon geſagt hätteſt; nunmehro mag alles bleiben wie es iſt, denn es iſt nicht meine Sache, meyneidig zu werden. Er wurde darauf wieder von den beyden andern Feldherrn tractirt, und ſegelte nach Sicilien ab.

Antonius ſchickte, nach geſchloſſenem Vergleiche, den Ventidius nach Aſien voraus, um den Parthern das weitere Vordringen zu verwehren: Er ſelbſt aber ließ ſich, aus Gefälligkeit gegen den Cäſar, zum Prieſter des alten ermordeten Cäſars machen, und beyde Feldherren handelten, auch alle andre, noch ſo wichtige, politiſche Angelegenheiten mit einander in gemeinſchaftlicher Einigkeit ab. Aber wenn ſie bey ihren Luſtbarkeiten mit einander wetteiferten, wurde Antonius immer mißvergnügt, und zog immer den kürzern gegen den Cäſar. Es befand ſich bey ihm ein Wahrſager aus Aegypten, einer von denjenigen, die aus der Nativität weiſſagen. Dieſer, der entweder der Kleopatra ſich gefällig machen wollte, oder auch nach ſeiner Ueberzeugung ſprach, ſagte dem Antonius ganz freymüthig, ſein Schickſal

würde,

würde, ſo glänzend und groß es wäre, von Cäſars ſeinem verdunkelt, und er rieth ihm, ſo weit er könnte, ſich von dieſem jungen Manne zu entfernen. Denn dein Schutzgeiſt, ſagte er, fürchtet ſich vor Cäſars ſeinem, und wird, ſo muthig und ſtolz er ſonſt iſt, gleich demüthig und niedergeſchlagen, wenn er ſich demſelben nähert. Und die Vorfälle ſchienen die Bemerkung des Aegyptiers zu beſtätigen. Denn Antonius mochte mit dem Cäſar, um was es auch war, looſen oder würfeln, ſo verlor er immer. Und wenn ſie auch Hähne oder abgerichtete Wachteln mit einander kämpfen lieſſen, ſo gewann immer Cäſars Parthey. Darüber empfand Antonius einen ſo ſtarken geheimen Verdruß, daß er dem Aegyptier noch mehr glaubte, und ſich aus Italien entfernte. Er überließ dem Cäſar die Beſorgung ſeiner häuslichen Angelegenheiten, nahm aber die Octavia, die ihm ſchon eine Tochter geboren hatte, mit ſich nach Griechenland.

Indem er zu Athen den Winter zubrachte, erhielt er Nachricht von dem erſten Siege, den Ventidius über die Parther erfochten. Er hatte ſie gänzlich geſchlagen, und Labien und Pharnapates, die zwey größten Feldherren des Königs Oro-

des,

des, waren auf dem Platze geblieben. Antonius gab deswegen den Griechen ein öffentliches Gastmal, und ließ zu Athen ein Kampfspiel halten, bey welchem er alle Zeichen des obersten Feldherrn ablegte, mit den Aufsehern dieses Schauspiels in gleichem Mantel und griechischen Pantoffeln erschien, und selbst die Kämpfer, wenn sie genug gefochten hatten, auseinander zog.

Als er sich zu Felde begeben wollte, nahm er einen Kranz von dem heiligen Oelbaume, und ließ auch, einem Orakel zufolge, ein Gefäß mit Wasser aus dem Brunnen Klepsydra auf dem Schlosse zu Athen füllen. Inzwischen hatte schon Ventidius den Prinzen des parthischen Königs, Pakorus, der mit einem starken Heere in Syrien wieder eingebrochen war, in Cyrrhestica angegriffen, und geschlagen. Pakorus war selbst unter den erstern mit einer grossen Menge Parther umgekommen. Diese Schlacht, eine der allerberühmtesten, rächte die Römer wegen der Niederlage des Crassus, vollkommen, und trieb die Parther, die nun in drey grossen Schlachten hintereinander geschlagen waren, wieder nach Medien und Mesopotamien zurück.

Ventidius wollte die Parther nicht weiter verfolgen, um nicht des Antonius Neid zu reizen. Nachdem er die abgefallenen Provinzen wieder unter die römische Bothmäßigkeit gebracht, kehrte er zurück, und belagerte den König von Komagene, Antiochus, in Samosata. Dieser versprach, tausend Talente zu geben, und sich der Herrschaft des Antonius zu unterwerfen, wenn man ihm Friede lassen wollte. Ventidius aber antwortete, daß man sich durch eine Gesandtschaft an den Antonius selbst wenden müßte, welcher sich schon näherte, und dem Ventidius verbieten ließ, mit dem Antiochus einen Vergleich einzugehen, denn er wollte doch wenigstens durch dieses einzige Werk seinen Namen neuen Auf verschaffen, damit nicht Ventidius alles allein ausrichtete. Da sich aber die Belagerung in die Länge zog, und die Belagerten in der Stadt, nach verworfenem Vergleiche, sich aufs äuserste wehrten, so konnte Antonius nichts ausrichten, und mußte, voller Schaam und Reue, einen Vergleich mit dem Antiochus eingehn, und mit dreyhundert Talenten zufrieden seyn. Er gieng, nachdem er einige geringe Angelegenheiten in Syrien in Ordnung gebracht hatte, nach Athen zurück, ertheilte dem Venti-

Ventidius die verdienten Ehrenbelohnungen, und ſchickte ihn nach Rom, um dort, ſeiner Siege wegen, einen Triumph zu halten.

Dieſer Ventidius iſt bis jetzo noch der einzige römiſche Feldherr, der über die Parther triumphirt hat. Er war von geringer Herkunft, bekam aber durch die erhaltene Freundſchaft des Antonius Gelegenheit zu groſſen Thaten, und nutzte ſie auf die vortreflichſte Art. Er beſtätigte dadurch das gemeine Urtheil vom Antonius und dem jüngern Cäſar, daß ſie durch ihre Generale im Kriege mehr als durch ſich ſelbſt glücklich geweſen wären. Denn auch Soſius, ein andrer General des Antonius, verrichtete in Syrien viele groſſe Thaten, und Canidius, den er in Armenien zurückgelaſſen hatte, beſiegte die Könige der Armenier, Iberen und Albaner, und trieb ſeine Eroberungen bis an den Berg Kaukaſus; durch welche Thaten der Ruhm und die Macht des Antonius bey den Barbaren ſich immer mehr ausbreitete.

Er gerieth inzwiſchen wieder in neue Zwiſtigkeiten mit dem Cäſar, und ſegelte voller Erbitterung mit dreyhundert Schiffen nach Italien. Zu Brunduſium wollte man ſeine Flotte nicht aufneh-

men. Er wandte ſich alſo nach Tarent. Von da ſchickte er die Octavia, die mit ihm aus Griechenland geſegelt, und damals eben ſchwanger war, und von welcher er nun ſchon die zweyte Tochter hatte, auf ihre Bitten zu ihrem Bruder. Sie begegnete Cäſarn unterwegens, und bat ihn, mit Beyhülfe von ſeinen zweyen Freunden, Mäcenas und Agrippa, mit vielem Eifer, und Inſtändigkeit, daß er ſie nicht aus der glücklichſten Frau zu der allerunglücklichſten machen möchte: denn jetzt, ſagte ſie, ſtehe ich in der höchſten Ehre, als die Gemahlin des einen oberſten Feldherrn, und die Schweſter des andern. Wenn es aber zum Kriege kommt, ſo iſt es zwar ungewiß, wer von euch beyden überwunden, und welcher Sieger wird, ich aber bin in beyden Fällen ſehr unglücklich daran. Cäſar ließ ſich durch dieſe Vorſtellungen rühren, und kam in friedlichen Geſinnungen nach Tarent, wo man damals eines der ſchönſten Schauſpiele ſahe, eine groſſe Armee zu Lande in ruhiger Ordnung, und eine ſtarke Flotte, die am Geſtade ganz ſtille lag, und eine unbeſchreibliche Menge von Freunden, die einander entgegen giengen, und ſich umarmten. Antonius hatte den Cäſar zuerſt zu Gaſte, denn auch hierinnen gab

Cäſar

Cäſar den Bitten ſeiner Schweſter nach. Man wurde darauf einig, daß Cäſar dem Antonius zwey Legionen zum parthiſchen Kriege, und dieſer dagegen Cäſarn hundert Schiffe mit ehernen Schnäbeln geben ſollte: und auſſerdem hat Octavia von ihrem Manne noch ihrem Bruder zwanzig leichte Schiffe, und von ihrem Bruder ihrem Manne tauſend Mann Soldaten aus. Nach dieſer freundſchaftlichen Auseinanderſetzung, und Vergleichung, gieng Cäſar gegen den Pompejus nach Sicilien zu Felde, und Antonius überließ die Octavia nebſt ſeinen mit ihr, und mit der Fulvia erzeugten Kindern, dem Cäſar, und ſegelte wieder nach Aſien.

Des Antonius groſſes Unglück aber, die Liebe zur Kleopatra, welche eine lange Zeit geſchlafen hatte, und durch vernünftige Ueberlegung ſchon ganz eingeſchläfert, und erſtickt zu ſeyn ſchien, brach auf einmal mit neuer Stärke wieder aus, da er ſich Syrien näherte. Und endlich ſtieß dieſe Leidenſchaft, ſo wie ſie Plato als ein unbändiges und ungezähmtes Pferd der Seele beſchreibt, alle gute und heilſame Gedanken weg, und Fonteius Capito mußte die Kleopatra nach Syrien holen. Antonius beſchenkte ſie, bey ihrer Ankunft, mit

nichts geringen, ſondern mit Phönicien, Coeleſyrien, Cypern, einem groſſen Theile von Cilicien, ferner mit demjenigen Diſtrict von Judäa, wo der Balſam wächſt, und demjenigen Theile des nabatäiſchen Arabiens, welches an den jetzterwähnten Canal ſtößt. Dieſe Verſchenkungen machten die Römer am meiſten mißvergnügt, ob er gleich ſowol auch vielen Privatperſonen Herrſchaften und Königreiche ſchenkte, vielen Königen auch ihre Reiche nahm, und auch den jüdiſchen Prinzen Antigonus mit dem Beile enthaupten ließ, dergleichen Strafe vorher noch keinem Könige widerfahren war. *

Am abſcheulichſten ſchienen die übertriebenen Ehrenbezeigungen zu ſeyn, welche er der Kleopatra auf eine ſklaviſche Art erwies. Er verwechſelte ſelbſt den alten Ruf von ſich, da er die von der Kleopatra mit ihm erzeugten Zwillinge öffentlich erziehen ließ, und den Sohn Alexander, die Toch-

ter

* Allein er war auch einer der unerſchrockenſten Helden, Freund der Parther und größter Feind der Römer. S. die Allgemeine Weltſchreib. Th. IX. S. 147. Anmerk. 134. und die da angef. Schrift.

ter Kleopatra nannte, und dem einen den Beyna-
men Sonne, der andern den Namen Mond bey-
legte. Er pflegte ſich ſogar ſeiner Schändlichkei-
ten zu rühmen, und ſagte: Die Gröſſe des römi-
ſchen Reichs würde nicht ſowohl durch das was
genommen, als durch das, was verſchenkt würde,
erkannt. Und, „die edlen Geſchlechter würden
durch eine vielfache Erzeugung und Nachkommen-
ſchaft vieler Könige ausgebreitet: ſo wurde mein
Stammvater, ſagte er, vom Herkules erzeugt, wel-
cher ſeine Nachkommenſchaft nicht auf eine ein-
zige Frau wollte ankommen laſſen, und ſich vor
Solons Geſetze, und dem Gerichte über die Kin-
dererzeugung nicht furchte, ſondern gern der Na-
tur den Anfang und die Fortpflanzung vieler Ge-
ſchlechter von ihm überlaſſen wollte.„

Als inzwiſchen Phraortes ſeinen Vater Orodes
ermordet, und ſich auf den parthiſchen Thron ge-
ſetzt hatte, und unter den vielen Parthern, die aus
ihrem Vaterlande entflohen, auch Monäſes, ein
mächtiger und groſſer Mann in ſeinem Lande, zum
Antonius ſeine Zuflucht nahm, ſo wollte dieſer das
Schickſal des Monäſes des Themiſtokles ſeinem,
und ſeinen Reichthum und Großmuth der alten
perſiſchen Könige ihrem gleich machen, und ſchenk-

te dem Monäſes drey Städte, Lariſſa, Arethuſa, und Hierapolis, welches vorher Bambyce geheiſſen hatte. Der parthiſche König aber ließ dem Monäſes durch Abgeordnete wieder ſeine Gnade anbieten, worauf ihn Antonius gern wieder zurückziehen ließ, und dabey noch den parthiſchen König zu hintergehen gedachte, da er ſich ſtellte, als wenn er unter der Bedingung mit ihm Friede machen wollte, wenn man ihm die bey der Niederlage des Craſſus erbeuteten Fahnen, und die von jenen Gefangenen noch übergebliebenen wieder auslieferte.

Er brach aber ſelbſt indeſſen auf, ſchickte die Kleopatra nach Aegypten, und zog durch Arabien und Armenien, wo ſich ſowohl ſeine eigne Kriegsmacht, als auch vieler alliirten Könige ihre verſammelte, unter welchen der König von Armenien Artavasdes der vornehmſte war, der ſechstauſend Mann zu Pferde, und ſiebentauſend Mann zu Fuß mitbrachte. Bey der Muſterung, die Antonius über das geſammte Heer hielt, beſtand es aus ſechszigtauſend Mann, römiſchen Soldaten, zu Fuß, und aus zehntauſend Mann Spaniern und Galliern zu Pferde, und dazu kamen noch

noch dreyßigtauſend Mann, theils Reuterey, theils Fußvolk, von andern Völkerſchaften.

Dieſe ſo groſſe Kriegsmacht mit allen ihren Zurüſtungen, welche ſogar die Indianer hinter Bactra in Furcht und Schrecken ſetzte, und ganz Aſien zittern machte, wurde dem Antonius wegen ſeiner Leidenſchaft zur Kleopatra unnütz. Denn weil er eilte, um wieder den Winter bey ihr zuzubringen, eröfnete er den Feldzug vor der Zeit, und fieng alles verwirrt an: er ſchien nicht mehr den rechten Gebrauch ſeines Verſtandes zu haben, ſondern wie von einem Liebestranke, oder einer Zauberkunſt verdorben zu ſeyn, er ſah nur immer nach der Kleopatra hin, und dachte mehr daran, wie er wieder geſchwind zu ihr zurückkommen, als wie er die Feinde beſiegen möchte.

Der erſte Fehler gleich, den er begieng, beſtand darin, daß er, anſtatt in Armenien zu überwintern, und ſeine Truppen, welche auf einem Marſche von achttauſend Stadien abgemattet waren, ausruhen zu laſſen, und alsdenn, mit Anfange des Frühlings, ehe noch die Parther aus ihren Winterquartieren aufbrächen, Medien einzunehmen, dieſen Zeitpunkt nicht beobachtete, ſondern ſogleich mit ſeiner Armee weiter rückte, Armenien

linker Hand liegen ließ, und in Atropatene einfiel, und dieſe Provinz verwüſtete. Ein andrer groſſer Fehler wär es, daß er die ihm zu einer Belagerung nöthigen Maſchinen zurückließ, welche auf dreyhundert Wagen gefahren wurden, und unter denen ſich ein Maurerbrecher, achtzig Ellen lang, befand, und welche er auch, wenn ſie verdorben wurden, nicht ſobald wieder konnte repariren laſſen, da das Holz in den obern Provinzen weder lang noch hart genug dazu war. Dieſe Maſchinen ließ er, als eine Verzögerung ſeines eilfertigen Marſches, mit einer Bedeckung unter dem Commando des Statianus zurück. Und gleichwol belagerte er die groſſe Stadt Phraata,* in welcher ſich des mediſchen Königs Gemahlinnen und Kinder befanden. Die Nothwendigkeit der

* So iſt der rechte Name dieſer Stadt, wie Ly-länder ſchon gezeigt hat. Im plutarchiſchen Texte ſteht Φραάρτα μεγάλην πόλιν, es ſind aber beym Plutarch, vermuthlich durch ſeine eigene Unachtſamkeit, mehrere Namen in dieſen Seiten falſch, ſo ſteht z. E. Tatianus ſtatt Statianus, und immer Herodes ſtatt Orodes, welches der wahre Name des vorigen parthiſchen Königs iſt.

der Maſchinen zeigte ihm bald den Fehler, den er durch ihre Zurücklaſſung begangen, und er mußte mit vieler Beſchwerlichkeit und Mühe einen Wall vor der Stadt aufrichten laſſen, der viel Zeit erforderte. Indeſſen kam Phraortes mit einer ſtarken Armee heranmarſchirt, und wie er hörte, daß die Wagen mit den Belagerungsmaſchinen zurückgelaſſen wären, ſchickte er ein ſtarkes Corps Reuterey dahin, welches den Statianus überfiel, ihn ſelbſt mit zehntauſend Mann tödtete, die Belagerungsmaſchinen zu Grunde richtete, und viele Gefangene machte, unter denen ſich auch der König Polemon befand.

Dieſer Vorfall, der ſich ſogleich im Anfange des Feldzugs ereignete, machte des Antonius Truppen ſehr beſtürzt, und benahm ihnen alle gute Hofnung. Beſonders verzweifelte der armeniſche König Artavasdes an allem guten Erfolge der römiſchen Waffen, und begab ſich mit ſeinen Truppen hinweg, ohnerachtet er die vornehmſte Urſache des Kriegs geweſen war.

Die Parther zeigten ſich indeſſen den Belagerern mit dem Muthe der Sieger, und foderten die Römer mit frechen Drohungen zum Gefechte auf. Antonius, der ſeinen Truppen nicht durch

fortdauerndes Stillelegen ihrem Unmuth und Niedergeschlagenheit vermehren wollte, zog mit zehn Legionen, drey prätorianischen Cohorten, und der ganzen Reuterey zu einer Fouragierung aus, in der Vermuthung, daß er dadurch die Feinde am gewissesten nachlocken, und zu einer ordentlichen Schlacht bringen würde. Er war auch nur einen einzigen Tag marschirt, als er rings um sich herum die Parther sahe, welche ihn auf dem Marsche anzufallen suchten. Er ließ darauf sogleich im Lager das Zeichen zur Schlacht aufstecken, und die Zelte abbrechen, damit die Feinde glauben sollten, daß er keine Schlacht liefern, sondern fortziehen wollte, und zog auch die Schlachtordnung der Feinde, welche in einen halben Mond gestellt war, vorbey, worbey er den Befehl gegeben, daß, sobald das Fußvolk den Feinden so nahe würde gekommen seyn, daß es sie erreichen könnte, die Reuterey den Angrif thun sollte. Die in Schlachtordnung stehenden Parther bewunderten die genaue gute Ordnung der Römer, welche in gleichen Distanzen ruhig und stille vorbeygezogen, und ihre Spieße schwenkten. Sobald aber das Zeichen gegeben wurde, that die Reuterey der Römer mit einem Feldgeschrey den Angrif.

griff. Die Parther wehrten sich dagegen, ob sie gleich mit den Pfeilen getroffen wurden. Als aber auch die römische Infanterie mit Feldgeschrey und Waffengetümmel in sie eindrang, so ergriffen die Parther, deren Pferde scheu wurden, noch ehe es zum Handgemenge kam, die Flucht. Antonius verfolgte sie, und machte sich die größte Hofnung, daß er durch diese einzige Schlacht den ganzen Krieg, oder doch wenigstens den größten Theil davon geendigt hätte. Als man aber, nachdem das Fußvolk die Feinde auf funfzig Stadien weit, und die Reuterey sie noch dreymal weiter verfolgt hatte, die Gebliebenen und Gefangenen von den Feinden in Augenschein nahm, und fand, daß nur dreyßig Mann gefangen, und achtzig geblieben waren; so wurde jedermann niedergeschlagen, und unmuthig, und man hielt es für etwas entsetzliches, daß die Römer bey ihrem Siege nur so wenig Feinde getödtet, und bey ihrer Niederlage mit dem Verluste der Rüstwagen eine so grosse Menge verloren hatten.

Den Tag nach der Schlacht zogen die römischen Truppen wieder in ihr Lager vor der Stadt Phraata. Sie trafen unterwegens anfänglich nur wenige Feinde, bald darauf mehrere, und endlich

lich die ganze Armee der Parther wieder vor sich an, welche, wie unüberwundene frische Truppen, sie wieder zum Gefechte auffoderten, und von allen Seiten anfielen, so daß sie nur mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit wieder in ihr Lager einrücken konnten. Bey einem Ausfalle auf die Verschanzung setzten die Feinde sogar die dahin gestellten Römer in Furcht und Schrecken, und brachten das vorderste Glied in Unordnung, worüber Antonius so erzürnt wurde, daß er die Feigherzigen, welche den Rücken gekehrt, mit der Strafe der so genannten Decimation belegte. Er ließ sie nämlich in lauter Haufen von zehn Mann eintheilen, und von jedem dieser Haufen mußte einer, den das Loos traf, sein Leben verlieren, und den übrigen wurde anstatt des Korns nur Gerste ausgetheilt.

Der Krieg wurde inzwischen beyden Theilen beschwerlich, und das, was ihnen bevorstund, noch fürchterlicher. Antonius mußte sich vor Hungersnoth fürchten, denn er konnte nun schon nicht mehr ohne vielem Verluste an Todten und Verwundeten fouragiren lassen. Phraortes hingegen, der wußte, daß die Parther alles eher thäten, als im Winter im freyen Felde und unter

Zelten

Zelten blieben, mußte befürchten, daß ihn ſeine Truppen verlieſſen, wenn die Römer da ſtehen bleiben, und einen Winterfeldzug machen wollten, und die Jahrszeit wurde ſchon, bey der herbſtlichen Nachtgleiche, etwas rauh. Er fiel alſo auf folgende Liſt. Die Parther, die den Römern am bekannteſten waren, mußten bey den Fouragieren und auch ſonſt den Römern ſich nähern, nicht mehr ſo hitzig wie ſonſt ſie anfallen, ſie etwas nehmen laſſen, und ihre Tapferkeit, als der beſten Soldaten, loben, und ſagen, daß ſie auch von ihrem Könige, mit Recht, bewundert würden. Darauf mußten ſie näher kommen, ſich mit den Römern in ein Geſpräch einlaſſen, und auf den Antonius ſchimpfen, daß er dem Phraortes, der gern einen Friedenstractat ſchlieſſen, und ſo viele tapfre Männer ſchonen wollte, keine Gelegenheit dazu gäbe, ſondern da ſtehen bliebe, und die gefährlichſten und größten Feinde, nämlich den Winter und die Hungersnoth erwartete, denen die Römer, auch ſelbſt unter der Beſchützung der Parther, nicht entgehen könnten. —

Antonius wurde durch dieſe ihm hinterbrachten Nachrichten auf gute Hofnungen geleitet, ſchickte aber doch nicht eher an den Parther einen

nen Herold ab, bis er von den so freundlich redenden Barbaren erfahren hatte, daß das, was sie sagten, die ernstliche Meynung ihres Königs wäre. Nachdem sie dieses versichert, und die Römer ermuntert hatten, keine Furcht darüber zu schöpfen, so schickte Antonius einige von seinen Vertrauten ab, und ließ durch sie wieder um die Auslieferung der römischen Fahnen und Gefangenen anhalten, damit es doch nicht schiene, als wenn er auf nichts weiter, als sich zu retten, und der Gefahr zu entgehen, bedacht wäre. Der parthische König ließ aber dem Antonius antworten, daß er an diese Dinge nicht denken möchte, daß man ihm aber Frieden und sichern Abzug zugestehen wollte, wenn er sogleich mit seiner Armee sich wegziehen wollte.

Wenige Tage darauf marschirte Antonius mit seiner Armee weg. Er war aber dabey so voller Schaam und niedergeschlagen, daß er, ohnerachtet seiner grossen Fähigkeit, den Soldaten Muth zuzusprechen, woran er es allen damaligen Generalen zuvorthat, dießmal keine Rede an die Truppen hielt, sondern es den Domitius Aenobarbus thun ließ, worüber einige, die es für Geringschätzung hielten, unwillig waren, die meisten aber,

aber, die den wahren Grund einſahen, gerührt wurden, und ſich um deſto mehr verpflichtet erachteten, gegen ihren Feldherrn Ehrerbietung und Folgſamkeit zu zeigen.

Antonius wollte auf eben dem Wege, auf welchem er gekommen war, wieder ſeinen Rückmarſch nehmen, welcher durch lauter Ebenen gieng, wo es keine Gebüſche gab. Es kam aber ein Mann zu ihm, der von Geburt ein Mardier, und durch langen Verkehr mit den Sitten und Gewohnheiten der Parther bekannt war, und der ſich auch ſchon in der Schlacht bey den Rüſtwagen treu gegen die Römer bewieſen hatte. Dieſer gab dem Antonius den Rath, den Rückzug rechter Hand zu machen, ſich an die Gebirge zu halten, und nicht ſeine ſchwer bewafneten Truppen auf ofnen freyen Feldern den beſtändigen Angriffen der ſo ſtarken feindlichen Reuterey auszuſetzen. „Denn dieß iſt eben die Liſt des Phraortes geweſen, ſagte er, weswegen er ſich bey Aufhebung der Belagerung ſo freundlich verglichen hat. Ich aber will dir einen kürzern Weg weiſen, auf welchem auch mehrere Lebensmittel zu bekommen ſind.„ Antonius bedachte ſich darüber. Er wollte nicht gern das Anſehn haben, als wenn er den Parthern, nach dem

dem mit ihnen geſchloſſenen Vergleiche, nicht trauete, und doch gefiel ihm auch der kürzere Weg, und daß er darauf ſeinen Marſch durch bewohnte Städte und Dörfer nehmen konnte. Er verlangte aber von dem Mardier, daß er ihm einen Beweis von ſeiner Treue geben ſollte. Dieſer erbot ſich dazu, daß er gebunden ihnen den Weg weiſen wollte, bis er die Armee ſicher nach Armenien gebracht hätte. Er führte auch, gebunden, die römiſche Armee zwey Tage hindurch ganz ruhig fort.

Am dritten Tage, da Antonius ſchon gar nicht mehr an die Parther dachte, und die Truppen ganz zuverſichtlich ohne genaue Ordnung marſchiren ließ, wurde der Mardier gewahr, daß der Damm bey einem Fluſſe kurz vorher eingeriſſen, und der Weg, durch den ſie ziehen mußten, überſchwemmt war. Er ſchloß ſogleich, daß dieſes die Parther gethan hätten, um durch die Ueberſchwemmung dieſes Fluſſes den Römern den Marſch zu erſchweren und zu verhindern. Er rieth daher dem Antonius, ſich in Acht zu nehmen, weil die Feinde in der Nähe wären. Und Antonius hatte eben die Armee unter die Waffen in Ordnung, und die Schützen und Schleuderer zum

Aus-

Ausfalle auf die Feinde an die Seiten gestellt, als die Parther erschienen, und um die Römer herum ansprengten, um sie von allen Seiten anzufallen, und in Verwirrung zu bringen. Als aber die leichten Truppen gegen sie ausrückten, und mit ihren Bogen ihnen vielen Verlust zufügten, ob sie gleich selbst auch nicht geringern Verlust durch die parthischen Pfeile und Wurfspiesse litten, so zogen sich die Parther zurück. Sie thaten aber bald darauf einen neuen Angrif, bis die gallische Reuterey sich gegen sie wandte, und sie aus einander jagte, worauf sie sich denselbigen Tag nicht wieder sehen liessen.

Dadurch lernte Antonius, was er thun mußte, und bedeckte sowohl den Nachtrap als die beyden Flügel mit vielen Schützen und Schleuderern, ließ die Armee in Gestalt eines Vierecks marschiren, und gab der Reuterey Befehl, die anprellenden Feinde anzugreifen und wegzuschlagen, sie aber nicht weit zu verfolgen. Dadurch waren die Parther verhindert, die folgenden vier Tage hindurch den Römern mehr Schaden zuzufügen, als sie selbst erlitten, und wurden so abgeschreckt, daß sie, unter dem Vorwande des Winters, zurückzugehn beschlossen.

Am fünften Tage aber kam Flavius Gallus, einer von den Obersten bey der Armee, ein Mann von vieler Tapferkeit und Thätigkeit, zum Antonius, und versprach, etwas wichtiges auszuführen, wenn man ihm eine starke Anzahl leichte Reuterey von dem Hinterzuge, und ein Corps Reuterey von dem Vortruppe geben wollte. Er erhielt es, und schlug damit die Feinde, welche ihn angriffen. Aber er zog sich nicht wieder, wie man bisher zu thun pflegte, bald hernach zurück, sondern hielt Stand, und ließ sich mit den Feinden auf eine verwegene Art in ein ordentliches Handgemenge ein. Die Obersten beym römischen Hinterzuge schickten zu ihm, und liessen ihm rathen, sich zurückzuziehen, da sie sahen, daß er sich ganz von seiner Armee getrennt hatte. Aber er folgte nicht. Der Quästor Titius lief sogar hin, ergrif eine Fahne, drehte sie rückwerts, und schimpfte auf den Gallus, daß er so viele brave Leute aufopferte. Gallus aber schimpfte wieder ihn, und befahl den Truppen unter seinem Commando, festen Stand zu halten, worauf sich Titius hinwegbegab. Gallus wurde indessen unvermerkt, indem er auf die Feinde von vorne immer weiter eindrang, von hinten zu umzingelt.

Er

Er wurde endlich von allen Seiten auf einmal angegriffen, und ſchickte nun, und ließ um Hülfe bitten.

Allein diejenigen, die ihm Infanterie zur Hülfe führten, unter denen ſich auch Canidius befand, ein Mann, der beym Antonius ſehr viel galt, begiengen groſſe Fehler. Denn anſtatt dem Gallus mit einem ſtarken Corps auf einmal Beyſtand zu leiſten, wie ſie hätten thun ſollen, ſchickten ſie immer nur wenige Truppen, und wenn dieſe geſchlagen waren, wieder einige, wodurch beynahe die ganze römiſche Armee wäre geſchlagen, und in die Flucht getrieben worden, wenn nicht Antonius eilends mit der Infanterie des Vorderzuges den Feinden entgegen gerückt, und ſo ſchnell als möglich mit der dritten Legion mitten durch die Fliehenden hindurch gedrängt wäre, und den Feinden dadurch das fernere Verfolgen verwehrt hätte.

Es blieben in dieſer Action nicht weniger als dreytauſend Mann, und auf fünftauſend Verwundete wurden in die Zelte zurückgebracht, unter welchen ſich auch Gallus befand, der von vier Pfeilen verwundet war, und an ſeinen Wunden ſtarb. Die andern Verwundeten beſuchte Anto-

nius selbst, und tröstete sie, wobey er aber selbst sehr traurig aussahe, und weinte; da sie hingegen eine heitere Mine annahmen, dem Antonius ihre Hand reichten, und ihn baten, sich nur wegzubegeben, für sich selbst zu sorgen, und nicht so traurig zu seyn. Sie nannten ihn dabey ihren Feldherrn und Gebieter, und sagten, sie würden wieder besser werden, wenn er nur gesund bliebe.

Ueberhaupt hat wohl nicht leicht ein römischer General in den damaligen Zeiten eine Armee commandirt, die dieser unter dem Commando des Antonius an Stärke und Tapferkeit, an Unermüdlichkeit, an junger Mannschaft, den Vorzug streitig machen könnte: und an Ehrerbietung gegen den Feldherrn, an Folgsamkeit, wahrer Liebe, und an dem Eifer, mit welchem alle insgesammt, Vornehme und Geringe, Officiere und gemeine Soldaten, die Achtung und Gunst des Antonius höher schätzten, als ihre eigene Erhaltung und Sicherheit, thaten es diese Truppen sogar den alten Römern gleich. Wovon mehrere schon angeführte Ursachen der Grund waren, nämlich des Antonius edle Herkunft, seine Beredtsamkeit, Simplicität im Umgange, grosse Freygebigkeit, und seine Herablassung zum Gespräche und

Scherze

Scherze mit den Soldaten. Dazu kam bey den damaligen Umſtänden noch ſeine Theilnehmung an den Schmerzen und Uebeln der Kranken und Verwundeten, und die Betriebſamkeit, ihnen alles zu reichen, was ſie bedurften, weswegen ſie, ſelbſt noch mehr als die Geſunden, Eifer und Bereitwilligkeit zeigten.

Der erhaltene Sieg machte die ſonſt ſchon ganz abgematteten und des Krieges müden Parther wieder ſo muthig und ſtolz, daß ſie die Römer verachteten, und die Nacht darauf, nahe beym römiſchen Lager ſtehen blieben, in der Hofnung, nun bald ein von den Römern verlaſſenes Lager zu finden, und bey der Plünderung gute Beute zu machen. Sie erſchienen daher auch am folgenden Tage in weit ſtärkerer Anzahl als vorher, und ihre Reuterey allein ſoll aus vierzigtauſend Mann beſtanden haben; denn der König, der ſonſt bey keiner Schlacht ſelbſt gegenwärtig geweſen war, hatte ſich jetzt ſelbſt mit ſeiner Leibgarde mit bey dem Heere eingefunden, weil er ſich einen ganz gewiſſen und ſichern Sieg verſprach.

Antonius wollte eine Rede an die Truppen halten, und verlangte ein Trauerkleid, um deſto betrübter zu erſcheinen. Seine Freunde aber wi-

berriethen es ihm, daher er im Purpurmantel des Feldherrn vor den versammelten Truppen erschien, und in einer Rede an dieselben diejenigen, die sich gegen die Feinde brav gehalten, lobte, und denen, die geflohen waren, einen Verweis gab. Jene riefen ihm zu, getrosten Muths zu seyn, diese entschuldigten sich, und boten sich ihm selbst zur Strafe der Decimation, und zu welcher er sonst wollte, an, nur möchte er, setzten sie flehend hinzu, nicht mehr so traurig seyn, und seinen Unmuth über sie fahren lassen. Antonius betete dagegen, mit ausgestreckten Händen, zu den Göttern, daß sie, wenn er wegen seines vorigen Glücks, durch die Fügung einer neidischen Gottheit, nun unglücklich seyn sollte, alles Uebel ihn allein treffen liessen, und der übrigen Armee Errettung und Sieg verleihen möchten.

Die Römer zogen am folgenden Tage weiter, und verwahrten ihre Flanken noch besser als jemals. Dieß kam den Parthern, die wieder einen Angrif thaten, ganz wunderbar vor. Denn sie hatten sich vorgestellt, daß sie nur würden rauben und plündern, nicht fechten dürfen, und wurden nun von den romischen Truppen, die wieder frischen Muth und neue Kräfte hatten, mit einem

Hagel

Hagel von Pfeilen überschüttet. Sie verloren daher ihre Hofnung bald, und lieſſen mit ihrem Angriffe ab. Da die römiſchen Truppen aber darauf einige abhängige Hügel herabmarſchiren mußten, und der Zug langſam gieng, wagten ſie wieder einen Anfall. Hier aber kehrte ſich die ſchwerbewafnete Infanterie gegen ſie, ſchloß die leichten Truppen in ihre Mitte, und jeder Soldat fiel aufs Knie nieder, und hielt den Schild vor; die zweyte Reihe that eben das, und hielt die Schilde höher, und ſo die folgenden. Dieſes eherne Dach, welches einen theatraliſchen Anblick bildete, ſchützte ſie wie eine dichte Bruſtwehre wider die feindlichen Pfeile, die davon abprellten. Die Parther glaubten, da ſie die Römer auf die Knie niederfallen ſahen, daß ſie ganz kraftlos und abgemattet wären, warfen ihre Bogen weg, und kamen mit ihren Spieſſen heran. Sobald dieſes geſchehen war, ſprangen die Römer plötzlich mit einem Feldgeſchrey auf, griffen zu ihren Wurfſpieſſen, ſtieſſen die vorderſten nieder, und trieben die andern insgeſammt in die Flucht. Dieß geſchahe alle die folgenden Tage darauf.

Allein die Armee rückte nur immer langſam fort, und es riß der Hunger unter derſelben ein.

Denn man konnte nur immer wenig, unter beſtändigem Gefechte mit den Feinden, fouragiren, und es waren auch nicht genug Mühlen bey der Armee, weil viele davon zurückgelaſſen waren, da theils viel Zugvieh umgekommen war, theils auch vieles zur Fortbringung der Kranken und Verwundeten gebraucht wurde. Es ſoll damals ein attiſcher Scheffel Weizen funfzig Drachmen gegolten haben, und Gerſtenbrodte gegen eben ſo viel Silber am Gewichte verkauft worden ſeyn. Die römiſchen Soldaten mußten ſich alſo an Kräuter und Wurzeln halten, und da ſie dabey ganz unbekannte verſuchen mußten, geriethen ſie unter andern auf ein giftiges Kraut, wovon diejenigen, die es aſſen, unſinnig wurden, und ſtarben. Wer davon aß, vergaß auf einmal gleich alles, und that nichts weiter, als daß er jeden Stein, den er antraf, umkehrte, als wenn er dadurch etwas ſehr wichtiges thäte. Man ſahe auf der ganzen Ebene nichts anders als lauter Leute, die ſich niederbückten, und Steine ausgruben, und umkehrten; endlich brachen ſie Galle aus, und ſtarben. Das einzige Hülfsmittel dagegen war der Wein, welcher aber auch nicht mehr bey der Armee vorhanden war. Während dieſen Unfäl-

len,

len, da ſo viele Leute drauf giengen, und die Parther nicht aufhörten, die Römer zu verfolgen, ſoll Antonius öfters, wie verſchiedene melden, ausgerufen haben: O ihr zehntauſend Griechen! wodurch er ſeine Bewundrung über die zehntauſend Griechen ausdrückte, die unter der Anführung des Xenophon einen viel weitern Weg, von Babylonien aus, marſchiren, auf demſelben beſtändig mit einer weit gröſſern Anzahl Feinde fechten mußten, und doch glücklich nach Hauſe kamen.

Inzwiſchen ſahen die Parther auch, daß ſie durch alle ihre Anfälle weder in die römiſche Armee einbrechen, noch ſie in Unordnung bringen konnten, und waren ſelbſt öfters mit Verluſt geſchlagen worden. Sie bezeigten ſich daher wieder friedlich, näherten ſich den römiſchen Foura-girern, zeigten ihnen ihre unaufgeſpannten Bogen, und ſagten, daß ſie nun zurückmarſchiren, und ſie nicht weiter verfolgen würden, auſſer einigen mediſchen Truppen, die ihnen noch einen oder zwey Märſche folgen würden, ohne ihnen jedoch ſehr beſchwerlich zu fallen, ſondern vielmehr nur die abgelegenen Ortſchaften zu beſchützen. Mit dieſen Worten verbanden ſie ſogar allerhand

Höflichkeitsbezeigungen, wodurch sie die Römer wieder ganz muthig machten, und Antonius entschloß sich, wie er dieses hörte, lieber den Marsch durch die flachen Ebenen zu machen, weil auf dem Wege über die Gebirge kein Wasser zu bekommen seyn sollte.

Indem er aber eben diesen Marsch antreten wollte, kam ein Mann aus der feindlichen Armee im Lager an, Namens Mithridates, ein Vetter des Monäses, der vormals beym Antonius gewesen, und von ihm mit drey Städten beschenkt worden war. Dieser Mann verlangte, daß jemand zu ihm kommen sollte, der mit ihm parthisch oder syrisch sprechen könnte. Es gieng darauf Alexander aus Antiochien zu ihm, einer von des Antonius Vertrauten. Diesem entdeckte Mithridates, wer er wäre, und daß Monäses durch ihn die ehemalige Güte des Antonius gegen sich vergelten wollte. Er fragte, ob er wohl die an einander hängenden hohen Gebirge dort in der Ferne sehen könnte? Und wie dieser es bejahete, sagte er: „Hinter diesen Gebirgen lauern die Parther mit ihrer ganzen Macht auf euch, denn diese weite Ebene stößt an jene Gebirge, und dort erwartet man euch, wenn ihr euch verführen lasset, den ge-

gen-

gewärtigen Weg über die Gebirge zu verlaſſen. Auf dieſem Wege hier treft ihr zwar einen Tag hindurch kein Waſſer an, und habt einen beſchwerlichen Zug, woran ihr aber gewohnt ſeyd: nehmt ihr aber jenen Weg, ſo wiſſe Antonius, daß des Craſſus Schickſal ihn erwartet.„

Der Parther begab ſich darauf wieder weg, und Antonius wurde durch dieſe Nachricht ganz beſtürzt. Er berief ſeine Freunde, und ſeinen Wegweiſer, den Mardier, zu ſich, welcher einerley Meynung mit dem Parther war, und hinzuſetzte, er kenne den Weg, und wiſſe daher, daß er durch die Ebene ſehr unwegſam, und auch, ohne von Feinden beunruhigt zu ſeyn, wegen des Mangels der Spur ſchwer zu treffen, und voller Irrwege ſey; der rauhe Weg über die Gebirge hingegen habe keine andere Beſchwerlichkeit, als daß man einen Tag lang kein Waſſer antreffe.

Antonius änderte alſo ſeinen Vorſatz, und brach in der Nacht auf, um auf dem letztern Wege, über die Gebirge, zu marſchiren. Er befahl ſeinen Truppen, ſich mit Waſſer zu verſehen. Aber die meiſten hatten keine Gefäße dazu, und mußten ihre Helme und Polſterchen mit Waſſer füllen, und es ſo auf dem Marſche tragen.

Im-

Inzwiſchen erfuhren auch die Parther, daß Antonius weiter marſchirt ſey, und ſie brachen darauf ſogar bey Nacht, wider ihre Gewohnheit, auf, um ihn zu verfolgen. Mit Aufgange der Sonne langten ſie auch ſchon bey dem Hintergange der Römer an, welche durch die Beſchwerlichkeiten des Marſches und das Nachtwachen ſehr abgemattet waren, denn ſie hatten in der Nacht einen Weg von zweyhundert und vierzig Stadien zurückgelegt. Der ſo unvermuthete und plötzliche Anfall der Feinde brachte ihnen vollends allen Muth, das Fechten vermehrte ihren Durſt, und ſie mußten während dem Marſche immer fort fechten.

Die vorderſten Glieder kamen indeſſen an einen Fluß, der zwar friſches und klares Waſſer hatte, welches aber ſalzicht und giftig war, und Leibſchmerzen erregte, bey welchem der Durſt noch ärger wurde. Der Marcus ſagte ihnen dieſes vorher, aber nichts deſto weniger wollten die Soldaten davon mit aller Gewalt trinken. Antonius ging darauf ſelbſt unter den Soldaten herum, und bat ſie, ſich noch eine kurze Zeit zu gedulden, weil nicht weit davon ein anderer Fluß kommen würde, der trinkbares Waſſer hätte, und darauf

wäre

wäre der Weg für die Reuterey so unbequem, daß sie nicht fortkommen könnte, und die Feinde sie gänzlich verlassen würden. Zugleich ließ er diejenigen, die gegen den Feind fochten, zurückrufen, und das Zeichen zur Abstechung eines Lagers geben, damit die Truppen sich wenigstens im Schatten etwas erholen möchten.

Indem noch die Zelte aufgeschlagen wurden, und die Parther, gewöhnlichermassen, zurückwichen, kam Mithridates wieder, und rieth durch den an ihn abgeschickten Alexander, die Armee, nach einer kurzen Erholung, bald wieder aufbrechen zu lassen, und an den Fluß zu eilen, weil die Parther über den Fluß nicht setzen, sondern die Römer nur bis dahin verfolgen würden. Antonius schickte, auf diese erhaltene Nachricht, durch Alexandern dem Mithridates eine grosse Menge goldne Becher und Schalen, wovon dieser, so viel er unter seinem Kleide verbergen konnte, mitnahm. Die Römer brachen noch bey Tage wieder auf, und wurden auf ihrem Marsche von den Feinden nicht beunruhigt. Sie machten sich aber die darauf folgende Nacht selbst zur allerentsetzlichsten und fürchterlichsten, die sie jemals gehabt hatten. Denn sie fielen selbst in der Armee diejenigen an, die

die Gold oder Silber trugen, tödteten und plünderten ſie, raubten das Geld von den Laſtthieren bey dem Heere, und fielen endlich ſelbſt über des Antonius Gepäcke her, und zerhauten und vertheilten die koſtbarſten Trinktiſche und Geſchirre unter ſich. Das ganze Heer gerieth in Tumult und Verwirrung; man glaubte, die Feinde wären eingebrochen, und hätten die Truppen verjagt, und getrennt, und Antonius rief einen von ſeinen Leibtrabanten, einen Freygelaſſenen, Namens Rhamnus, und zwang ihn, mit einem Eydſchwure zu verſprechen, daß er ihn, wenn er es befehlen würde, den Degen durch den Leib ſtoſſen, und den Kopf abhauen wollte, damit er weder lebendig in die Hände der Feinde geriethe, noch auch todt erkannt werden möchte. Alle Freunde des Antonius weinten, der Mardier aber tröſtete ſie mit der Verſicherung, daß ſie dem Fluſſe nahe wären, wie er nicht nur aus der feuchtern Luft, und dem friſchen Winde, der ſie wieder freyen Athem holen lieſſe, ſondern auch aus der Zeit ſchlöſſe, die ſie auf dem Marſche zugebracht hätten. Denn die Nacht gieng ſchon faſt zu Ende. Zugleich brachte man dem Antonius die Nachricht, daß der Tumult in der Armee von Böſewichtern und habſüchtigen Sol-

Soldaten in ihrem eignen Heere erregt worden wäre. Er gab also Befehl, um die Armee aus der Verwirrung und Trennung wieder in Ordnung zu stellen, daß das Zeichen zur Aufschlagung des Lagers gegeben werden sollte.

Schon brach der Tag an, und die Truppen kamen nach und nach wieder in Ruhe und Ordnung, als die Parther wieder plötzlich erschienen, und den Hinterzug mit ihren Pfeilen überschütteten. Es wurde den leichten Truppen das Zeichen zum Gefecht gegeben: die Infanterie schützte sich wieder auf gleiche Art, wie vordem, durch das eherne Dach ihrer Schilde wider die feindlichen Pfeile. Auch wagten sich die Feinde nicht mehr nahe heran, und indem das römische Heer immer langsam fortzog, so kamen die vordersten schon an den Fluß. Antonius stellte die Reuterey an demselben den Feinden entgegen, und ließ zuerst die Kranken übersetzen. Nunmehr konnten sogar schon diejenigen, die es mit dem Feinde zu thun hatten, ruhig und sicher aus dem Flusse trinken. Denn wie die Parther den Fluß erblickten, spannten sie ihre Bogen ab, riefen den Römern zu, sie sollten nun nur getrost über den Fluß gehen, und lobten dabey ihre Tapferkeit. Die Römer zogen

unge

ungestört über den Fluß, und darauf weiter fort, ohne noch den Parthern zu trauen.

Am sechsten Tage nach dem letzten Gefechte mit den Feinden kamen sie an den Fluß Araxes, welcher Medien und Armenien von einander scheidet. Es schien ein reissender, tiefer Strom zu seyn, und es breitete sich auch das Gerücht aus, daß die Feinde hier auf sie lauerten, und sie bey ihrem Uebergange angreifen würden. Allein sie kamen ganz sicher herüber, und gelangten in Armenien an, wo sie vor Freuden niederfielen, und den Göttern dankten, wie Leute, die von dem Meere zurückkommend nun wieder Land erblicken, und umarmten einander mit Frohlocken und Freudenthränen. Dieses glückliche Land lieferte ihnen auch auf ihrem Marsche alles wieder im Ueberflusse, wobey die Truppen sich wieder übernahmen, und Wassersucht und Leibschmerzen sich zuzogen.

Antonius musterte hier sein Heer, und fand, daß er zwanzigtausend Mann zu Fuße, und viertausend Mann Reuterey eingebüßt hatte, von welchen nicht alle durch die Feinde, sondern über die Hälfte durch Krankheiten umgekommen waren. Sie hatten auf dem Marsche von Phraata

bis

bis dahin ſieben und zwanzig Tage zugebracht, und die Parther in achtzehn Treffen beſiegt, aber alle dieſe Siege hatten keinen Nachdruck noch Wirkung gehabt, weil man die Feinde niemals weit genug hatte verfolgen können. Es war daraus deutlich und klar, daß Artavasdes, der armeniſche König, dem Antonius die Vollkommenheit dieſes Feldzuges entriſſen hatte. Denn wäre derſelbe mit ſeinen ſechszehntauſend Mann Reuterey, * mit denen er ſich aus Medien wieder zurückbegab, die auf ähnliche Art mit den Parthern bewafnet, und der Gefechte mit ihnen gewohnt waren, bey den Römern geblieben, ſo hätten dieſe die Parther, wenn ſie von den Römern in die Flucht geſchlagen waren, gehörig verfolgen können, und die geſchlagenen Feinde hätten nicht immer nach ihrer Niederlage ſich wieder erholen, und von neuen angreifen können. Die Römer waren daher insgeſammt ſo ſehr auf den Artavasdes erbittert, daß ſie den Antonius ermunterten,

* Oben S. 181. in eben dieſer Biographie, hat Plutarch die Armee des Königs Artavasdes nur zu ſechstauſend Mann zu Pferde und ſiebentauſend Mann zu Fuß angegeben.

ten, ihn vor seine Untreue zu bestrafen. Antonius aber hielt es der Klugheit gemäß, vorjetzt dem Artavasdes keine Vorwürfe über seine Untreue zu machen, weil die römische Armee noch nicht bey Kräften, und ohne Lebensmittel war. Er begegnete vielmehr dem Artavasdes mit der gewöhnlichen Höflichkeit und Ehrenbezeigung. Einige Zeit darauf aber zog er wieder nach Armenien, und lockte den Artavasdes durch grosse Versprechungen zu sich, da er ihn denn gefangen nahm, und gebunden nach Alexandrien bringen ließ, wo er ihn in einem Triumphe aufführte. Dieses Schauspiel aber war den Römern deswegen unangenehm, weil er dadurch die prachtvolle Ehre, die er seinem Vaterlande schuldig war, aus Liebe zur Kleopatra den Aegyptiern schenkte. Es geschahe dieser aber in den spätern Zeiten.

Auf dem damaligen Rückwege aus dem parthischen Feldzuge marschirte Antonius, ohnerachtet des starken Winters, und fast beständigen Schneyens, mit so grosser Eilfertigkeit, daß er achttausend Mann unterwegens einbüßte. Er kam nur mit einer geringen Anzahl Truppen in einem Flecken am Meere an, welcher Leukome hieß, und zwischen Berytt und Sidon lag. Hier erwartete

wartete er die Kleopatra, und wurde, da ſie etwas ausblieb, ſo mißmüthig darüber, daß er, um ſich den Kummer zu vertreiben, Trinkgeſellſchaften anſtellte, und ſich dem Trunke ergab, doch konnte er auch nicht lange in dieſen Geſellſchaften ſitzen bleiben, ſondern ſtand öfters, währendem Trinken, auf, und ſprang heraus, um zu ſehen, ob etwa Kleopatra ankäme. Endlich kam ſie an, und brachte viele Kleidungsſtücke und Geld für die Truppen mit, es wollten aber verſchiedene behaupten, daß ſie zwar die Kleidungsſtücke mitgebracht, das Geld aber Antonius aus ſeinem eigenen Schatze hergegeben, und bey der Vertheilung nur vorgegeben habe, daß es ihnen Kleopatra ſchenkte.

Inzwiſchen gerieth der mediſche König mit Phraortes, dem parthiſchen Könige, in Streitigkeit, wovon die erſte Veranlaſſung über die römiſche Beute geweſen ſeyn ſoll, der mediſche König aber kam dabey in Furcht, daß er vom Throne möchte geſtoſſen werden. Er ließ daher den Antonius um Hülfe bitten, und verſprach ihm, mit ſeiner ganzen Macht gegen die Parther mit zu Felde zu ziehen. Antonius machte ſich davon die größten Hofnungen; denn eben dasjenige, was

ihm allein gefehlt hatte, um die Parther völlig zu beſiegen, nämlich eine Menge Reuterey und Bogenſchützen, das wurde ihm jetzt von ſelbſt, ohne daß er es verlangte, angeboten. Er machte daher neue Anſtalten, durch Armenien wieder den Marſch zu nehmen, und ſich beym Fluſſe Araxes mit dem mediſchen Könige zu vereinigen, um von da aus den Feldzug zu eröfnen.

Zu Rom hatte Cäſar der Octavia ihr Verlangen, zum Antonius zu ſegeln, zugeſtanden, nicht ſowohl aus Gefälligkeit, ſondern, wie die mehrſten melden, um durch die Beſchimpfung und Geringſchätzung, die ihr wahrſcheinlich vom Antonius wiederfahren würde, eine anſtändige Urſache zum Kriege gegen ihn zu bekommen. Als Octavia in Athen angekommen war, erhielt ſie einen Brief vom Antonius, in welchem er ihr ſchrieb, daß ſie zu Athen bleiben möchte, weil er einen neuen Feldzug gegen die Parther vorzunehmen gedächte. So empfindlich ihr dieſes war, da ſie wohl einſahe, daß es ein bloſſer Vorwand wäre, ſchrieb ſie ihm doch zurück, und fragte ihn nur, wo ſie das alles, was ſie vor ihn mitbrächte, hinſchicken ſollte. Denn ſie hatte viele Kleidungsſtücke vor die Truppen mitgebracht, viel

Zug-

Zugvieh, Geld, und Geſchenke vor ſeine Officiere, und Vertraute, und auſſerdem noch zweytauſend Mann auserleſene Soldaten, in prächtiger Rüſtung, und die in prätorianiſche Cohorten eingetheilt waren. Dieſes alles meldete ein gewiſſer Niger, einer von des Antonius Freunden, den die Octavia an den Antonius abſchickte, demſelben, und ertheilte dabey der Octavia die ihr gebührenden Lobſprüche.

Kleopatra bemerkte kaum, daß es ihr Octavia gegen den Antonius gleich thun wollte, ſo furchte ſie ſich ſchon, daß Octavia, wenn ſie mit ihrem erhabenen Charakter und des Cäſars Macht die Anmuth ihres Umgangs und Zärtlichkeit verbände, unüberwindlich werden, und ſich des Antonius ganz bemächtigen würde. Sie ſtellte ſich alſo, als wenn ſie in den Antonius äuſerſt verliebt wäre, aß und trank wenig, ſchien auf eine lebhafte Art gerührt zu ſeyn, wenn Antonius zu ihr kam, und niedergeſchlagen, und ſchmachtend, wenn er weggieng. Sie brauchte auch die Kunſt, daß ſie öfters zu weinen, aber geſchwind ihre Thränen abzutrocknen, und zu verbergen ſchien, als wenn ſie es dem Antonius nicht wollte merken laſſen. Und dieſes that ſie beſonders, da

Antonius im Begriffe war, zum medischen Könige zu gehen. Ihre Schmeichler waren dabey zu ihrem Vortheile geschäftig, und nannten den Antonius einen harten unempfindlichen Mann, der eine Frau umkommen liesse, die einzig und allein von ihm abhienge. „Octavia, sagten sie, ist des Staatsinteresse, und ihres Bruders wegen, mit dem Antonius vermählt, und geniesst die Ehre, seine Gemahlin zu heissen. Kleopatra hingegen, eine so mächtige Königin, hat nur den Namen seiner Buhlerin, und läßt sich diesen Namen gefallen, und verschmäht ihn nicht, wenn sie nur den Antonius sehen, und mit ihm leben kann, würde sie aber dieß entbehren müssen, so würde sie vor Gram sterben.„ Durch solche Reden machten sie den Antonius so weichherzig und weibisch, daß er aus Furcht, Kleopatra möchte vor Kummer sterben, sich nach Alexandrien zurückbegab, und bey dem Könige von Medien die Eröfnung des Feldzugs bis auf die spätre Sommerszeit verschieben ließ, ob man gleich Nachricht erhielt, daß in Parthien selbst eine Rebellion ausgebrochen sey. Inzwischen begab er sich doch nachher zum medischen Könige, schloß mit ihm ein Freundschaftsbündniß, und stiftete zwischen einem von seinen

mit

mit der Kleopatra erzeugten Söhnen, und einer Tochter des mediſchen Königs, die aber noch jung war, eine Verlobung, nach deren Vollziehung er wieder zurückgieng, und ſeine Gedanken auf den bürgerlichen Krieg richtete.

Cäſar nahm die Begegnung des Antonius gegen die Octavia als eine Beſchimpfung auf, und befahl ihr, die Wohnung des Antonius zu verlaſſen, und vor ſich zu ziehen. Sie erklärte aber, daß ſie das Haus ihres Mannes nicht verlaſſen würde, und bat vielmehr den Cäſar, wenn er aus keiner andern Urſache den Krieg gegen den Antonius beſchloſſen hätte, ihres Schickſals wegen ruhig zu bleiben; denn ſie wollte nicht den üblen Ruf haben, daß ihrentwegen die zwey größten Feldherren, der eine aus Liebe zu einer Frau, der andre aus Eiferſucht darüber, die Römer in einen bürgerlichen Krieg gebracht hätten. Sie beſtätigte ihre Worte durch ihre Handlungen. Denn ſie blieb in des Antonius Hauſe wohnen, als wenn er gegenwärtig wäre, und erzog nicht nur ihre eignen, mit ihm erzeugten, ſondern auch der Fulvia Kinder, auf eine gute und anſtändige Weiſe. Sie nahm auch alle diejenigen Freunde des Antonius auf, welche er, theils um öffentliche Aem-

ter zu erhalten, theils andrer Geschäfte wegen, nach Rom schickte, und half ihre Angelegenheiten selbst beym Cäsar betreiben. Dadurch aber schadete sie dem Antonius wider ihren Willen noch mehr, denn man verabscheuete den Mann, der gegen eine solche Frau ungerecht war.

Einen grossen Haß zog sich auch Antonius durch die Theilung der Länder zu, welche er in Alexandrien unter seinen Kindern machte. Es war dieses ein eben so theatralisches Schauspiel, als es Uebermuth und Haß gegen die Römer anzeigte. Er ließ das Volk in Alexandrien im Gymnasium versammeln, in welchem eine silberne Bühne errichtet war, auf welcher zwey goldne Throne, einer für ihn, der andre für die Kleopatra, und etwas tiefer zwey für seine beyden Söhne standen. Hier nun erklärte er zuerst die Kleopatra zur Königin von Aegypten, Cypern, Africa, und Coelesyrien, und zu ihren Mitregenten den Cäsarion, den Sohn des getödteten Cäsars, und der Kleopatra, als welche Cäsar schwanger hinterlassen hatte. Zweytens ernannte er seine mit der Kleopatra erzeugten Söhne zu Königen der Könige, und theilte dem Alexander Armenien, Medien, und Parthien, wenn es würde erobert

seyn,

ſeyn, zu: und dem Ptolemäus Phönicien, Syrien und Cilicien. Zugleich ließ er den Alexander in mediſcher Kleidung auftreten, mit einer Tiare und einem perſiſchen Kopfſchmucke, * und den Ptolemäus in einem macedoniſchen Rocke, Halbſtiefeln, und einem mit einem Diadem gezierten Hute, auf welche Art die macedoniſchen Könige, nach Alexandern, ſo wie auf jene Art die mediſchen und armeniſchen Könige, ſich zu kleiden pflegten. Nachdem die Prinzen ſich bey ihren Eltern bedankt hatten, bekam der eine eine armeniſche, und der andre eine macedoniſche Leibwache. Kleopatra aber pflegte nun von der Zeit an, ſo oft ſie ſich öffentlich ſehen ließ, in der heiligen Stola der Iſis zu erſcheinen, und ertheilte auch, unter dem Namen der jüngern Iſis, öffentliche Audienz.

* Eine Beſchreibung davon, ſo gut ſie ſich durch Worte machen läßt, die aber dennoch ſo ſchwankend iſt, daß die Leſeart nicht einmal ſicher beſtimmt werden kann, findet man bey Pollux in Onomaſtic. X. Num. 162. S. Hemſterhuſ. Noten dabey. Reiske hält die κίταριν für einen Federbuſch, Reigerbuſch. S. Annott. ad Plutarch. Tom. V. pag. 705.

Cäsar trug dieses alles dem römischen Senate vor, und brachte dergleichen Beschwerden auch öfters vor das Volk, wodurch er die Menge wider den Antonius erbitterte. Dieser schickte hingegen auch Leute von sich nach Rom, welche über Cäsarn Beschwerde führen mußten. Die vornehmsten Beschuldigungen gegen Cäsarn bestanden darin, daß er erstlich dem Pompejus Sicilien entrissen, ohne ihm, dem Antonius, an der Insel einen Antheil zu geben; zweytens, daß er zu diesem Kriege Schiffe vom Antonius geborgt hätte, ohne sie ihm wieder zu geben; drittens, daß er den Triumvir Lepidus seiner Herrschaft beraubt, ihn beschimpft, und dessen Armee und Länder, und die ihm angewiesenen Einkünfte, sich allein zugeeignet hätte, und dann, welches das vornehmste war, daß er seinen eignen Soldaten die Aecker von beynahe ganz Italien ausgetheilt, und den Soldaten des Antonius nichts davon gelassen hätte. Cäsar rechtfertigte sich gegen diese Beschuldigungen dadurch, daß er sagte, Lepidus hätte wegen seines Uebermuths und Unbesonnenheit seine Herrschaft verloren; was er im Kriege erobert hätte, wolle er mit dem Antonius theilen, sobald derselbe Armenien mit ihm theilen würde;

de; den Soldaten des Antonius aber käme kein Antheil an Italien zu, denn sie hätten dafür Medien und Parthien, welches sie durch ihre Tapferkeit, unter ihrem Feldherrn, für die römische Herrschaft eingenommen hätten.

Antonius bekam von diesem Zustande der Sachen Nachricht, da er sich noch in Armenien aufhielt. Er gab sogleich dem Canidius Befehl, mit sechszehn Legionen an das Meer hin zu marschiren, und er selbst holte die Kleopatra wieder ab, und gieng mit ihr nach Ephesus. Hier versammelte er von allen Orten her eine Seemacht, die, mit Inbegrif der Lastschiffe, achthundert Schiffe stark war, wozu Kleopatra zweyhundert hergegeben hatte, und zwanzigtausend Talente, nebst Proviant für die ganze Armee. Er ließ sich durch den Domitius und einige andre bereden, daß er der Kleopatra befahl, wieder nach Aegypten zurück zu segeln, und dort den Ausgang des Krieges abzuwarten. Kleopatra aber, welche befürchtete, daß durch die Octavia ein Vergleich möchte zu Stande gebracht werden, bewegte den Canidius durch grosse Bestechungen, daß er ihrentwegen mit dem Antonius sprechen, und ihm vorstellen mußte, es sey weder gerecht,

daß

daß Kleopatra von einem Kriege, zu welchem sie so viele Beyträge hergegeben, entfernt würde, noch auch ihm zuträglich, da alle Aegyptier, die einen so grossen Theil seiner Seeleute ausmachten, darüber mißvergnügt werden würden, übrigens sähe er nicht ein, welchem unter allen den Königen, die mit ihm in den Krieg zögen, die Kleopatra an Einsicht und Verstand etwas nachgäbe, die eine lange Zeit schon ein so grosses Königreich durch sich selbst regierte, und auch durch den langen Umgang mit ihm die wichtigsten Dinge zu behandeln gelernt hätte. Diese Vorstellungen fanden beym Antonius Gehör, denn es war vom Schicksale bestimmt, daß Cäsar die Oberherrschaft allein bekommen sollte.

Antonius segelte daher mit der Kleopatra, indem sich seine Kriegsmacht zusammenzog, nach Samos, wo sich beyde dem Vergnügen und den Lustbarkeiten ergaben. Er ließ, so wie er bisher allen Königen, Fürsten, Tetrarchen, Völkerschaften, und Städten, in den Ländern zwischen Syrien, der mäotischen See, Armenien, und Illyrien, Befehl gegeben hatte, die zum Kriege nöthigen Zurüstungen zu machen, und zu ihm zu bringen, nunmehro allen Schauspielern und andern

dern beym Bacchusfeſte gewöhnlichen Luſtigmachern befehlen, ſich nach Samos zu verfügen. Indem faſt die ganze Welt von Klagen und Seufzern über den bevorſtehenden bürgerlichen Krieg ertönte, hörte man auf einer einzigen Inſel, viele Tage hintereinander, die Muſik der Flöten, und Harfen, und alle Schauplätze waren voller ſingenden Chöre, und Schauſpieler von Wettkämpfen. Es ſchickte auch jede Stadt einen Ochſen zum feſtlichen Opfer, und die Könige wetteiferten mit einander an Beſchenkungen, und Gaſtmalen. Man machte dabey die Anmerkung: Was werden dieſe nicht bey einem Siegesfeſte thun, wenn ſie die Feinde überwunden haben, die jetzo bey der Zurüſtung zum Kriege ſolche prächtige Feſte anſtellen!

Nach vollendeten Luſtbarkeiten gab Antonius den Schauſpielern und den andern Perſonen, die durch ihre Künſte ſich hervorgethan hatten, die Stadt Priene zum Wohnplatze ein, und ſegelte nach Athen, wo er wieder die Zeit bey Luſtbarkeiten und Schauſpielen zubrachte. Kleopatra, welche über die Ehrenbezeigungen, die Octavia in Athen, wo ſie allgemein geliebt wurde, erhalten hatte, eiferſüchtig war, beſchenkte das athe-

nien-

nienſiſche Volk ſo reichlich, daß auch ihr durch ein Staatsdecret eine beſondre Ehrenbezeigung zuerkannt wurde. Dieſes Decret überbrachten ihr einige Abgeordnete von der Stadt in ihre Wohnung, unter welchen Abgeordneten ſich Antonius, der auch ein athenienſiſcher Bürger war, befand. Er ſtellte ſich vor ihr hin, und hielt im Namen der Stadt eine Rede an ſie.

Darauf ſchickte er nach Rom, und ließ ſeine Gemahlin Octavia aus ihrem Hauſe vertreiben. Sie ſoll bey ihrem Weggehen alle Kinder des Antonius, auſſer dem älteſten Sohne von der Fulvia, der ſich bey ſeinem Vater aufhielt, mitgenommen, und es mit Thränen beklagt haben, daß ſie auch eine von den Urſachen zum bürgerlichen Kriege zu ſeyn ſcheinen würde. Die Römer bedauerten aber nicht ſowohl ſie, als den Antonius, und diejenigen am meiſten, welche die Kleopatra geſehen hatten, als welche der Octavia weder an Jugend noch Schönheit gleich kam.

Cäſar gerieth über die ſchnellen und groſſen Zurüſtungen des Antonius in Unruhe und Beſorgniß, daß er noch denſelben Sommer den Krieg zu führen würde genöthigt werden. Es fehlte ihm noch vieles, und die Einwohner Italiens

wurden

wurden auch über die groſſen Abgaben, die man von ihnen foderte, mißvergnügt. Denn die andern mußten den vierten Theil ihres Einkommens geben, und die Freygelaſſenen ſogar den achten Theil ihres Vermögens. Sie ſchrien deswegen wider Cäſarn, und die Unruhe darüber verbreitete ſich durch ganz Italien. Man rechnet es deswegen dem Antonius zu einem ſeiner gröſten Fehler an, daß er mit der Eröfnung des Kriegs ſo lange verzögert. Dadurch gab er Cäſarn nicht allein Zeit, ſich in vollkommne Kriegszurüſtung zu ſetzen, ſondern auch die unruhigen Gemüther in Italien zu beſänftigen. Denn ſo lange die Abgaben eingefodert wurden, bezeigten ſie ſich widerſpenſtig, wenn ſie ſie aber einmal gegeben hatten, ſo wurden ſie wieder ruhig.

Inzwiſchen verlieſſen Titius und Plancus die Parthey des Antonius, und kamen zum Cäſar. Sie waren beyde des Antonius Vertraute geweſen, und Männer, die ſchon das Conſulat verwaltet hatten, waren aber von der Kleopatra ſchimpflich behandelt worden, weil ſie ſich ihrer Beywohnung des Feldzuges am meiſten widerſetzt hatten. Dieſe beyden Männer hatten genaue Kenntniß von dem Inhalte des Teſtaments, welches Antonius

nius gemacht hatte, und verriethen es Cäsarn. Das Testament war bey den vestalischen Jungfrauen niedergelegt. Cäsar verlangte, daß sie es herausgeben sollten: sie verweigerten aber dieses Gesuch, und antworteten, daß Cäsar selbst kommen, und es nehmen sollte, wenn er es haben wollte. Er kam hin, und nahm es selbst weg. Erst las er es vor sich allein durch, und bemerkte sich die Stellen, die zu einer Anklage dienten, alsdenn ließ er den Senat zusammen kommen, und las es demselben vor, welches die meisten mißbilligten; denn es schien ihnen etwas seltsames und ungerechtes zu seyn, daß ein Mensch bey seinem Leben über das sollte zur Rechenschaft gezogen werden, was er nach seinem Tode wollte gethan wissen. Cäsar tadelte besonders denjenigen Punct, der sein Begräbniß betraf, denn Antonius hatte verordnet, daß sein Körper, wenn er in Rom stürbe, in einem feyerlichen Aufzuge über den Markt getragen, und alsdenn zur Kleopatra, nach Alexandrien, sollte geschickt werden.

Calvisius, ein Freund Cäsars, vermehrte noch die Beschuldigungen des Antonius, der Kleopatra wegen, durch folgende Angebungen. Antonius habe der Kleopatra die Bibliothek in Pergamus,

die

die aus zweymalhunderttauſend Bänden beſtand, geſchenkt. Er ſey bey einem Gaſtmale, in Gegenwart vieler Perſonen, aufgeſtanden, und habe die Kleopatra, wegen einer mit ihr eingegangenen Wette, an den Füſſen gekitzelt. * Er habe es zugegeben, daß die Epheſier die Kleopatrà, in ſeiner Gegenwart, als ihre Beherrſcherin begrüßt hätten. Er habe öfters, wenn er über die Angelegenheiten von Fürſten und Königen Gericht gehalten, Liebesbriefe der Kleopatra, die auf Chryſtall und Onyx eingegraben geweſen, öffentlich angenommen, und währendem Gerichte, geleſen. Als einſtmals Furnius, einer der angeſehenſten und geſchickteſten Redner unter den Römern,

* So muß die Stelle, ἀναστάντα τρίβειν ἀντῆς τὰς πόδας, ἐκ τοῦ ἐρωμένῃ καὶ συνδείπνῳ γεγενημένης, wie Moles du Soul gezeigt hat, verſtanden, und überſetzt werden. Die gewöhnliche Auslegung, die auch Dacier befolgt, daß Antonius, nach einem abgeredeten Zeichen, von der Tafel aufgeſtanden, und der Kleopatra nachgefolgt ſey, hat keine Wahrſcheinlichkeit, wenn ſie auch nicht dem Griechiſchen ſo wenig gemäß, und erzwungen wäre.

mern, eine gerichtliche Rede gehalten, und inzwiſchen Kleopatra ſich in einer Sänfte über den Markt tragen laſſen, ſey Antonius aufgeſprungen, habe das Gericht verlaſſen, ſich an die Sänfte der Kleopatra angehangen, und ſie unter ihrem übrigen Gefolge begleitet.

Das meiſte von dieſen Erzehlungen des Calviſius ſchien jedoch erdichtet zu ſeyn. Und die Freunde des Antonius giengen in Rom bey dem Volke herum, und baten für ihn, ſchickten auch an den Antonius ſelbſt einen Abgeordneten, Nomens Geminius, und lieſſen ihn bitten, ſich vorzuſehen, daß er nicht durch ein Staatsdecret vom ſeinem Triumvirat entſetzt, und für einen Feind der Römer erklärt würde.

Geminius war kaum in Griechenland angekommen, als die Kleopatra Verdacht auf ihn warf, daß er auch von der Octavia Aufträge wegen eines Vergleichs hätte. Sie ſpottete daher immer bey der Tafel über ihn, und gab ihm ſtets eine der unterſten Stellen, welches er alles ertrug, und nur eine Gelegenheit, mit dem Antonius zu ſprechen, erwartete. Als er aber bey der Tafel Befehl erhielt, die Urſachen anzugeben, weswegen er hieher gekommen wäre, ſo antwor-

tet

ſetzt er: Seine andern Anſtalten könne er wenig nur, wenn er recht nüchtern wäre, verbringen; das einzige aber könne er ſagen, er möchte nüchtern oder betrunken ſeyn, daß alles gut gehen würde, wenn ſich nur Kleopatra nach Aegypten zurückbegäbe. Antonius bezeigte darüber ſeinen Unwillen, und Kleopatra ſagte zu ihm: Du haſt ſehr wohl gethan, Geminius, daß du die Weisheit, ohne erſt auf die Tortur gebracht zu werden, bekannt haſt.

Geminius machte ſich einige Tage hierauf davon und begab ſich nach Rom zurück. Es trieben auch die Schmeichler der Kleopatra viele andere Freunde des Antonius weg, als welche jener ihre Ausſchweifungen im Trunke, und unſinnige Arbeiten nicht ausſtehen konnten, unter welchen ſich auch Marcus Silanus, und Dellius, der Geſchichtſchreiber, befand. Dieſer letztere lief aus Furcht davon, daß ihm Kleopatra heimlich nach dem Leben trachte, wie ihm der Arzt Glaucus entdeckt hatte. Er hatte die Kleopatra einmal bey der Tafel beleidigt, da er geſagt hatte, „ihnen würde Eſig vorgeſetzt, da indeſſen Canidius zu Rom den beſten Falerner-Wein trünke.„ Dieſer Canidius war ein Knabe, und

einer von Cäsars Lieblingen, welche die Römer Delicise zu nennen pflegen.

Nachdem sich Cäsar hinlänglich zum Kriege gerüstet hatte, wurde durch einen Schluß des römischen Senats und Volks der Kleopatra der Krieg erklärt, und Antonius seines Triumvirats entsetzt, welches er an eine Frau abgetreten hätte. Cäsar sagte dabey schrecklich, daß Antonius durch den Liebestrank der Kleopatra seines Verstandes sey beraubt worden, und die Römer müßten nicht gegen ihn, sondern gegen den Verschnittenen Mardion, gegen den Pothin, gegen die Iras, der Kleopatra Putzmächerin, und gegen die Charmion, als welche leute die ganze Regierung in Händen hätten, Krieg zu führen haben.

Es sollen sich auch vor dem Kriege folgende Vorbedeutungen und Zeichen ereignet haben. Die Stadt Pisaurum, am adriatischen Meere, eine vom Antonius gestiftete Colonie, wurde durch ein Erdbeben verschüttet. Die marmorne Statue des Antonius zu Alba schwitzte viele Tage hintereinander unaufhörlich, ob sie gleich abgetrocknet wurde. Als sich Antonius zu Paträ aufhielt, schlug der Donner in den Tempel des Herkules, und er brannte ganz ab; und zu Athen riß ein

Sturm

Sturmwind von der Gruppe, die das Gigantengefecht vorstellte, das Bildniß des Bacchus ab, und warf es aufs Theater: welches beydes deswegen üble Vorbedeutungen waren, weil Antonius, seinem Vorgeben nach, vom Herkules abstammte, und weil er in seiner Lebensart den Bacchus nachzuahmen suchte, und sich auch den jüngern Bacchus nennen ließ. Eben dieser Sturm hatte auch die coloßalischen Statüen des Eumenes und Attalus, auf welchem eine Inschrift des Antonius stand, umgerissen, und die andern dabey stehenden Statüen waren alle stehen geblieben. Auf dem Admiralschiffe der Kleopatra, welches Antonia hieß, ereignete sich auch ein sehr böses Zeichen. Es hatten auf dem Hintertheile desselben Schwalben genistet, und es kamen andre Schwalben, verjagten sie, und tödteten die ausgeheckten Jungen.

Bey dem wirklichen Ausbruche des Krieges erschien Antonius mit einer Flotte von wenigstens fünfhundert Kriegsschiffen, unter denen sich viele von acht bis zehn Reihen Ruderbänken befanden, und auf die kostbarste Art geziert waren. Seine Landmacht bestand aus hunderttausend Mann Infanterie, und zwölftausend Mann zu Pferde.

Seine alliirten Könige, die unter ihm dem Feldzuge selbst beywohnten, waren Bocchus, König von Lybien, Tarcondemus, König von Obercilicien, Archelaus, König von Kappadocien, Philadelphus, König von Paphlagonien, Mithridates, König von Komagene, Adallas, König von Thracien. Diese waren insgesammt selbst gegenwärtig. Ausserdem hatten ihm Polemon, König von Pontus, Malchus, ein arabischer König, Herodes, der jüdische König, Amyntas, der König von Lykaonien und Galatien, * Hülfstruppen zugeschickt. Sogar der medische König hatte ein Corps Truppen zu diesem Kriege mitgeschickt. Cäsars Flotte bestand aus zweyhundert und funfzig Kriegsschiffen, und seine Armee zu Lande aus achtzigtausend Mann zu Fuß, an Reuterey war er den Feinden ziemlich gleich. Das Gebiet des Antonius gieng vom Euphrat und Armenien an, bis ans ionische Meer, und an Illyrien: Cäsars seines von Illyrien bis an den westlichen Ocean, und vom Ocean auf der andern Seite bis ans hetru-

* Entweder Plutarch oder seine Abschreiber haben hier den Namen Dejotarus vergessen. Amyntas war nur von Lykaonien König, und Dejotarus König von Galatien.

hetruriſche und ſicilianiſche Meer. Von Africa hatte Cäſar denjenigen Theil, der Italien, Gallien und Spanien bis an die Säulen des Herkules gegenüber liegt: den Strich von Cyrene bis nach Aethiopien beherrſchte Antonius.

Dieſer Feldherr war ſo ſehr den Willen einer Frau unterthan, daß er, der Kleopatra wegen, die Entſcheidung des Sieges auf eine Seeſchlacht wollte ankommen laſſen, ob er gleich an Landmacht dem Feinde weit überlegen war, und es ſeiner Flotte hingegen ſo ſehr an Bemannung fehlte, daß er ſelbſt ſahe, wie ſeine Schifscapitaine, aus dem ohnehin ſchon ſo entkräfteten Griechenlande alles, was ſie kriegen konnten, Reiſende, Eſeltreiber, Schnitter, junge Parſchen, ohne Unterſchied auf die Schiffe geſchleppt brachten, deren größter Theil demohnerachtet noch nicht gehörig mit Mannſchaft beſetzt wurde, ſondern in einem mangelhaften ſchlechten Zuſtande ſegelte. Cäſars Schiffe waren hingegen weder in Abſicht der Höhe, noch in Abſicht der Pracht vorzüglich, aber ſie ſegelten geſchwind, konnten ſich leicht wenden, und waren mit Mannſchaft und allem vollkommen verſehen.

Als Cäsar seine Flotte bey Tarent und Brundusium beysammen hatte, schickte er an den Antonius, und ließ ihm sagen, er möchte die Zeit nicht mit Zaudern zubringen, sondern mit seiner Macht gegen ihn anrücken, er wolle selbst seiner Flotte unverwehrt Station und Einlaufen in einem Hafen verstatten, und mit seiner Landmacht auf dem festen Lande von Italien sich so weit vom Meere entfernen, als die Laufbahn eines Pferdes betrüge, bis er mit seinen Truppen sicher gelandet, und ein Lager bezogen hätte. Diesen spöttischen Antrag erwiederte Antonius mit einer gleichartigen Antwort, und ließ Cäsarn zu einem Duell herausfodern, ob er gleich älter war, oder wenn Cäsar dazu keine Lust hätte, möchte er mit seinen Truppen auf den pharsalischen Feldern erscheinen, auf welchen sie, wie vormals Cäsar und Pompejus, eine entscheidende Schlacht einander liefern wollten.

Allein Cäsar kam dem Antonius, welcher mit seiner Flotte bey Actium, an dem Orte, wo jetzt die Stadt Nikopolis steht, vor Anker lag, zuvor, setzte über das ionische Meer, und bemächtigte sich des Ortes in Epirus, welcher Toryne heißt. Antonius wurde darüber unruhig, weil ihm dort

seine

ſeine Landmacht fehlte, Kleopatra aber ſpottete darüber, und ſagte: Was iſt denn dabey Fürchterliches, daß Cäſar bey Toryne, beym Quirle, ſitzt? *

Mit Anbruch des folgenden Tages ließ Antonius, bey der Annäherung der Feinde, aus Furcht, daß ſeine noch nicht bemannten Schiffe möchten genommen werden, alle Ruderer mit bewafnen, und ſtellte ſie, zum Scheine, auf das Verdeck, und zugleich ließ er die Ruder auf beyden Seiten der Schiffe aufhängen, und die Schiffe am Eingange des Hafens bey Actium den Feinden grade ent-

* Toryne, τορώνη, hieß der Ort, wo Cäſar ſich gelagert hatte, und dieſes Wort bedeutet zugleich einen Quirl, ein zubereitetes Stück Holz zum Umrühren des Eſſens in den Töpfen, (nicht einen Koch- oder Rührlöffel, cochlear, coquinarium, wie Xylander meynt, welchem alle Ueberſetzer, auch Dacier, gefolgt ſind) der Spott der Kleopatra iſt alſo ein bloſſes, ſchales Wortſpiel, und ſie will gleichſam ſagen, iſt das was fürchterliches, daß Cäſar beym Topfquirle, τορώνῃ, ſitzt? S. die Anmerkung des Moſes du Soul bey dieſer Stelle.

gegen ſtellen, als wenn ſie völlig im Stande wäre, ein Treffen zu liefern. Cäſar wurde durch dieſe Kriegeliſt hintergangen, und zog ſich zurück. Durch einen andern Kunſtgrif benahm er auch den Feinden das Waſſer; denn weil in der Nähe ihres Lagers nur wenig und ſchlechtes Waſſer anzutreffen war, ſo verhinderte er ſie durch aufgeworfene Schanzen, ſich von weitern Oertern her Waſſer zu holen.

Gegen den Domitius bewies er ſich, wider den Willen der Kleopatra, großmüthig. Dieſer Mann gieng, ohnerachtet er ſchon das Fieber hatte, und krank war, in einem kleinen Fahrzeuge zum Cäſar über, und Antonius ſchickte ihm, ſo empfindlich ihm die Sache war, dennoch alle ſeine Bagage nebſt ſeinen Vertrauten und Bedienten nach. Domitius ſtarb zwar ſogleich, und ſchien es zu bereuen, da ſeine Untreue und Verrätherey ſo öffentlich bekannt wurde. Es giengen aber auch einige Könige, Amyntas und Dejotarus, zum Cäſar über.

Antonius ſahe ſich genöthigt, da ſeine Seemacht in allem, was ſie unternahm, keinen Erfolg hatte, und nicht im Stande war, ihm auf irgend eine Art gehörig zu unterſtützen, wieder auf die Landmacht

macht seine Gedanken zu richten. Es änderte auch Canidius, der die Landtruppen commandirte, da er die Gefahr sahe, seine Meynung, und rieth dem Antonius, die Kleopatra wegzuschicken, und sich nach Thracien oder Macedonien zu ziehen, und dort eine Schlacht zu Lande zu liefern. „Es hat uns auch Dikomes, der Gothen König, sagte er, versprochen, mit einer starken Armee zu Hülfe zu kommen, und es ist uns keine Schande, wenn wir Cäsarn, der sich im sicilianischen Kriege auf der See geübt, die See lassen; aber es ist etwas abscheuliches, wenn Antonius, der erfahrenste General in den Schlachten zu Lande, seine starke und so wohl gerüstete Armee nicht nutzt, und dagegen seine Macht auf den Schiffen vertheilt, und aufopfert.„ Demohnerachtet behielt die Meynung der Kleopatra, die Entscheidung des Krieges auf eine Seeschlacht ankommen zu lassen, die Oberhand. Und Kleopatra selbst dachte schon auf die Flucht, und machte lauter solche Anstalten, die ihr beym Siege nichts nutzten, bey dem Verluste der Schlacht aber ihre Flucht erleichterten.

Antonius hatte von der Verschanzung seines Lagers her einen Arm von einer Schanze bis an den

den Ort, wo seine Schiffe standen, führen lassen, auf welcher er öfters pflegte herumzugehen, ohne die geringste Gefahr zu befürchten. Einer von Cäsars Bedienten entdeckte demselben, daß es leicht möglich wäre, den Antonius, wenn er auf dieser langen Schanze herumgienge, gefangen zu nehmen. Es wurden Leute ausgeschickt, die diese List ausführen sollten: und sie sprangen aus ihrem Hinterhalte nur ein klein wenig zu früh hervor, daß sie nur den, der vor den Antonius hergieng, greifen konnten, Antonius selbst aber, im vollen Laufen mit genauer Noth noch davon kam.

Nach gefaßtem Entschlusse, ein Seetreffen zu liefern, ließ Antonius alle andern aegyptischen Schiffe, bis auf sechszig, verbrennen, und seine besten und größten Kriegsschiffe von drey bis zehn Reihen Ruderbänken bemannete er mit zwanzigtausend Mann Landtruppen, und zweytausend Bogenschützen. Bey dieser Gelegenheit soll einer seiner Obersten von der Landarmee, ein Mann, der schon vielen Schlachten unter dem Antonius beygewohnt, und seinen Körper voller Narben von empfangenen Wunden hatte, in Gegenwart des Antonius, mit lautem Weinen gesagt haben: **O Feldherr, warum traust du diesen Wunden, und diesem**

dieſem Schwerdte nicht, und ſetzeſt deine Hofnung auf elendes Holz? Laß die Aegypter und Phoenicier auf dem Meere fechten, uns aber laß auf dem Lande bleiben, wo wir gewohnt ſind, ſtehend zu ſterben, oder die Feinde zu überwinden. Antonius ſoll darauf nichts geantwortet, ſondern nur mit der Hand und der Miene ihm zu verſtehen gegeben haben, daß er gutes Muths ſeyn möchte; ohnerachtet er ſich ſelbſt keine gute Hofnung machte. Denn er befahl auch den Steuerleuten, welche die Segel zurücklaſſen wollten, ſie mit zu ſich in die Schiffe zu nehmen, unter dem Vorwande, man müſſe die Feinde ſo weit verfolgen, daß niemand davon käme.

An dieſem und den drey darauf folgenden Tagen verhinderte die ſtürmiſche See eine Schlacht. Am fünften Tage aber, da das Meer ruhig und heiter wurde, rückten die Schiffe gegen einander an. Antonius commandirte, nebſt dem Publicola, den rechten Flügel, Coelius den linken, und den Mittelpunkt des Treffens Marcus Octavius, und Marcus Juſtejus. Cäſar hatte den Agrippa auf den linken Flügel geſtellt, und er ſelbſt commandirte den rechten. Die beyderſeitigen Landtruppen ſtanden am Meere gegen einander

in

in Schlachtordnung, des Antonius Armee unter dem Canidius, des Cäsars seine unter dem Taurus, und beyde verhielten sich ganz ruhig.

Antonius fuhr auf einem Fahrzeuge bey seiner ganzen Flotte herum, und ermunterte die Soldaten, daß sie, wegen der Schwere ihrer Schiffe, eben so, als wenn sie auf dem Lande fechteten, festen Stand halten sollten; und den Steuerleuten gab er Befehl, den Anfall der Feinde mit ihren Schiffen, ohne eine Bewegung zu machen, so, als wenn ihre Schiffe vor Anker lägen, auszuhalten, und sich beständig innerhalb des engen Meerbusens zu halten.

Cäsar gieng auch frühmorgens, da es noch finster war, aus dem Zelte, um seine Flotte zu besehen, und soll auf diesem Wege einem Manne, der einen Esel trieb, begegnet seyn. Er fragt den Mann, wie er hieſſe? Dieser, der Cäsarn kennt, antwortet: Ich heisse Eutychus, glücklich, und mein Esel Nikon, Sieger. Dieſes Zufalls wegen ließ nachher Cäsar diesen Ort mit den feindlichen Schifsschnäbeln auszieren, und zwey eherne Bildsäulen dabey, von einem Esel, und einem Manne, aufrichten.

Nachdem

Nachdem Cäſar die ganze übrige Schlachtordnung ſeiner Flotte in Augenſchein genommen, begab er ſich in einem Schiffe auf den rechten Flügel hin, den er commandirte, und hier verwunderte er ſich ſehr, da er ſahe, daß die Feinde in der Enge des Meerbuſens blieben, und keine Bewegung machten. Es ſchien, als wenn die Schiffe alle vor Anker lägen, und Cäſar glaubte dieſes wirklich, und hielt ſich deswegen mit ſeiner Flotte, die acht Stadien weit von der feindlichen entfernt war, eine lange Zeit zurück. Um ſechs Uhr aber, da ſich auf dem Meere ein Wind erhob, konnten des Antonius Truppen das Zaudern nicht länger aushalten, und machten, zumal da ſie ſich auf die Höhe und Gröſſe ihrer Schiffe verlieſſen, und ſie für unüberwindlich hielten, auf dem linken Flügel eine Bewegung. Cäſar, der ſich darüber freuete, hielt ſich mit ſeinem rechten Flügel noch immer zurück, um dadurch die Feinde noch weiter aus dem engen Meerbuſen herauszuziehen, und nachher mit ſeinen leichten Schiffen um ſie herum zu ſegeln, und die feindlichen Schiffe, die wegen ihrer Schwere, und des Mangels an Leuten zum Rudern, ſich nur mit Mühe und langſam bewegen konnten, anzugreifen.

Der Anfang der Schlacht geſchah weder durch einen Anſtoß der Schiffe auf einander, noch durch einen Kampf, ſie zu zerreiſſen. Denn des Antonius Schiffe hatten wegen ihrer Schwere nicht die gehörige Schnellkraft, durch welche vornehmlich die Stöſſe der Schifsſchnäbel wirkſam werden: und des Cäſars Schiffe hüteten ſich, auf die ſtarken und ſcharfen ehernen Schnäbel der feindlichen Schiffe zu ſtoſſen. Sie wagten es nicht einmal, dieſelben mit einem Anſtoß an der Seite anzugreifen, weil ſie ihre Schnäbel leicht zerbrechen konnten, wenn ſie damit die Schiffe anfielen, die aus groſſen viereckigten hölzernen mit Eiſen zuſammengeklammerten Stämmen aufgebaut waren, und ſo feſt an einander hiengen. *

Dieſe

* Auf dieſe Art glaube ich den Sinn des Textes, welcher hier eine der ſchwerſten Stellen im ganzen Plutarch hat, am beſten getroffen zu haben. Die Ueberſetzer insgeſammt, auch Dacier, haben ſich geſchwind durch Ueberſetzungen, die falſch, oder gar unſinnig ſind, davon losgemacht. Entweder iſt dieſe Stelle corrupt, wie Moſes du Soul glaubt, und kann nicht wohl ergänzt werden, oder Plutarch ſagt, dem natür-

Dieſe Seeſchlacht war alſo gleichſam eine Schlacht zu Lande, oder, eigentlicher zu ſagen, eine Beſtürmung einer Mauer, denn drey oder vier cäſarianiſche Schiffe griffen immer zugleich eines von des Antonius ſeinen an, und beſtürmten es mit Steinen, Spieſſen, und Lanzen, und warfen Feuer herein. Des Antonius Soldaten hingegen vertheidigten ſich von hölzernen Thürmen herab, mit Pfeilen aus Catapulten. Agricola dehnte

türlichſten Wortverſtande nach, die Schiffe des Antonius wären durch hölzerne Stämme, und eiſerne Klammern, (wie eine Art von Brücke) an einander verbunden geweſen, welches höchſtunglaublich iſt, oder die Worte, πρὸς ἄλληλα gehen auf jedes Schif an ſich ſelbſt, in Betracht ſeiner mannichfaltigen Theile untereinander, wie ich überſetzt habe, und dann iſt σκάφος auch ſehr uneigentlich von groſſen Schiffen gebraucht, welches jedoch keine Schwierigkeit macht. Die griechiſchen Worte ſelbſt lauten ſo: ἐ προσπέσειε σκάφεσι τετραγώνων ξύλων μεγάλων σιδήρῳ συνηρμοσμένων πρὸς ἄλληλα δεδεμένοις.

dehnte inzwischen seinen Flügel etwas weiter aus, um den Feinden in die Flanke zu kommen, und da hierdurch Publicola genöthigt wurde, auch seinen Flügel etwas weiter auszubreiten, so trennte er sich von dem Mittelpunkte des Treffens, welches dabey um so mehr in Unordnung gerieth, da es zugleich vom Arruntius angegriffen wurde.

Noch war aber der Sieg unentschieden, und die Vortheile der Schlacht auf beyden Seiten gleich, als man plötzlich die sechzig Schiffe der Kleopatra ihre Segel aufspannen, und mitten durch die fechtenden Schiffe durch die Flucht nehmen sahe. Sie waren hinter die grossen Kriegsschiffe gestellt gewesen, und brachten sie, da sie sich durch sie hindurch drengten, in Unordnung. Die Cäsarianer sahen es mit Erstaunen an, daß diese Schiffe mit vollen Segeln davon flohen, und nach Peloponnes zu segelten.

Und hier nun zeigte Antonius, daß er weder ein Feldherr, noch einmal ein Mann, und ganz seines Verstandes nicht mächtig war. Er machte das in der That wahr, was jener nur im Scherze gesagt hatte, daß die Seele eines Verliebten in einem fremden Körper wohnt, und wurde von einer Frau nachgezogen, als wenn er mit ihr zu-

sam-

ſammen gebunden wäre, und allenthalben mit hingeriſſen würde. Kaum wurde er gewahr, daß das Schif der Kleopatra wegſegelte, ſo vergaß er ſogleich alles, verließ, und verrieth ſeine getreuen Truppen, die für ihn fochten und ſtarben, ſetzte ſich bloß mit dem Alexander aus Syrien, und einem gewiſſen Scellius, in ein Schif von fünf Reihen Ruderbänken, und folgte der Frau nach, die ihn ſchon ins Verderben gebracht hatte, und ihn nun vollends in ſeinen Untergang ſtürzte.

Kleopatra, die das Schif des Antonius von der Ferne erkannte, ließ auf ihrem Schiffe ein Zeichen aufſtecken, und den Antonius einnehmen. Er begab ſich aber, ohne ſie zu ſehen, noch ſich vor ihr ſehen zu laſſen, ganz allein auf das Vordertheil des Schiffes, wo er ſich ſtillſchweigend niederſetzte, und mit dem Kopfe auf beyde Hände ſtämmte. Inzwiſchen erſchienen liburniſche Schiffe, die Cäſar abgeſchickt hatte, ſie zu verfolgen. Antonius ließ ſein Schif den feindlichen entgegen wenden, und trieb die andern zurück, bis auf dasjenige, welches Eurykles, ein Lacedämonier, commandirte, welcher ihm heftig zuſetzte, und auf dem Verdecke eine Lanze ſchwenkte, als wenn er ſie nach dem Antonius werfen wollte. Dieſer,

der auf dem Vordertheile des Schiffes ſtand, fragte, wer denn derjenige wäre, der den Antonius verfolgte? — „Ich bin Eurykles, des Lachares Sohn, antwortete jener, und will mit Cäſars Glücke den Tod meines Vaters rächen.„ Antonius hatte nämlich den Lachares, der wegen Räuberey war angeklagt worden, enthaupten laſſen. Gleichwol grif Eurykles nicht des Antonius Schif, ſondern das andre von den beyden Admiralſchiffen an, durchbohrte es mit ſeinem Schifsſchnabel von der Seite her, und eroberte es, nebſt noch eines von den andern Schiffen, auf welchem ſich ſehr koſtbares Tafelgeſchirre befand.

Nachdem dieſes Gefecht vorbey war, ſetzte ſich Antonius wieder in ſeiner vorigen Stellung ſtillſchweigend nieder, und ſo blieb er drey Tage lang auf dem Vordertheile allein vor ſich, entweder aus Zorn oder aus Schaam gegen die Kleopatra, bis er bey Tänarus landete. Hier brachten es die Kammerfrauen der Kleopatra wieder ſo weit, daß Antonius und Kleopatra erſt wieder mit einander ſprachen, und dann auch zuſammen ſpeiſeten, und ſchliefen.

Es kamen hier auch ſchon viele von ſeinen runden Laſtſchiffen, und verſchiedene Freunde an, welche

welche ſich mit der Flucht gerettet hatten, und ihm meldeten, daß ſeine Seemacht verloren gegangen wäre, daß ſie aber glaubten, ſeine Armee zu Lande befände ſich noch beyſammen. Antonius ließ daher dem Canidius durch abgeſchickte Boten befehlen, daß er ſo geſchwind als möglich mit der Armee durch Macedonien nach Aſien ziehen ſollte, er ſelbſt aber las, noch vor ſeiner Ueberfahrt von Tänarus nach Africa, ein Laſtſchif aus, welches viel Geld und koſtbare goldne und ſilberne königliche Geräthſchaften hatte, und ſchenkte es ſeinen Freunden, mit dem Befehle, ſich gemeinſchaftlich darein zu theilen, und für ihre Errettung zu ſorgen, und er nöthigte ſie auch auf eine gütige, freundſchaftliche Art, ſo ſehr ſie ſich weigerten, und Thränen vergoſſen, das Geſchenk anzunehmen, und wegzuſegeln. Er ſchrieb auch an den Theophilus, den Aufſeher über ſeine Güter zu Korinth, daß er dieſen Männern Sicherheit verſchaffen, und ſie ſo lange zu verbergen ſuchen möchte, bis ſie ſich vom Cäſar Verzeihung auswirken könnten. Dieſer Theophilus war der Vater des Hipparchus, der ſehr viel beym Antonius gegolten, und unter allen Freygelaſſenen der erſte

gewesen war, der zum Cäsar übergieng. Er zog in der folgenden Zeit nach Korinth.

Dieß waren die Schicksale des Antonius in Absicht seiner eigenen Person. Was seine Flotte betrift, so hatte dieselbe bey Actium dem Cäsar lange Zeit Widerstand gethan, bis sie von einem Sturmwinde, der ihr grade entgegen stieß, sehr beschädigt, und um zehn Uhr endlich genöthigt worden war, dem Feinde den Sieg zu überlassen. Es waren in dieser Schlacht nicht mehr als fünftausend Mann getödtet, und dreyhundert Schiffe erobert worden, wie Cäsar selbst in seinen Nachrichten angiebt. Es erfuhren es anfänglich nicht viele, daß Antonius entflohen wäre, und es schien auch denen, die es erfuhren, zuerst unglaublich, daß er eine unüberwundene Armee von neunzehn Legionen, und zwölftausend Mann Reuterey verlassen haben, und davon gelaufen seyn sollte, als wenn er nicht schon öfters den Wechsel des Glücks erfahren, und durch viele Schlachten und Feldzüge die Wandelbarkeit im Kriege kennen gelernt hätte. Die Truppen erwarteten ihn auch mit Sehnsucht, und hofften augenblicklich, daß er irgend woher bey ihnen erscheinen würde, und sie bewiesen gegen ihn noch so viele Treue und Muth,

daß

daß ſie, ſelbſt da ſeine Flucht ſchon allgemein bekannt war, noch ſieben Tage beyſammen blieben, und ſogar eine Geſandtſchaft des Cäſars an ſie abwieſen. Endlich aber lief gar ihr General, Canidius, des Nachts davon, und verließ das Lager. Sie waren alſo nun von allen verlaſſen, und von ihren eignen Generalen verrathen, und giengen daher zum Sieger über.

Cäſar ſegelte darauf nach Athen, ſchenkte den Griechen Verzeihung, und ließ das vom Kriege übrig gebliebene Korn unter die griechiſchen Städte vertheilen, welche ſich in elenden Umſtänden befanden, und ihres Geldes, ihrer Sklaven, und ihres Viehes beraubt waren. Mein Urgroßvater, Nikarchus, hat ſelbſt noch davon erzehlt, daß alle Bürger in Chäronea haben müſſen ein beſtimmtes Maaß Weizen auf ihren Schultern bis nach Anticyra ans Meer tragen, und wenn ſie nicht geſchwind genug gegangen, mit Peitſchen fortgetrieben worden ſind. Sie hatten ſchon dieſe Laſt einmal hingetragen, und wollten eben daſſelbige ihnen wieder zugemeſſene Maaß Korn aufheben, um es wieder wegzutragen, als die Nachricht ankam, daß Antonius geſchlagen wäre, wodurch die Stadt von ihren Uebeln befreyt wurde,

denn die Soldaten und Aufseher liefen sogleich davon, und die Bürger theilten das Korn unter sich.

Sobald Antonius Africa erreicht hatte, schickte er die Kleopatra von Paräton̄ium nach Aegypten voraus, und er selbst begab sich mit zween Freunden, dem Redner Aristokrates, einem Griechen, und dem Lucilius, einem Römer, in eine tiefe Wüste, wo er mit diesen beyden Männern herumirrte. Dieser Lucilius war eben derjenige, von dem ich schon an einem andern Orte erzehlt habe,* daß er in der Schlacht bey Philippi, um den Brutus zu erretten, sich für den Brutus ausgegeben, und den verfolgenden Feinden sich so überliefert habe; weil ihn aber Antonius errettete, so blieb er auch nachher demselben, bis auf sein äuserstes Schicksal hin, treu ergeben, und bey ihm.

Da inzwischen auch der General, dem Antonius die Truppen in Africa anvertraut hatte, von ihm abfiel, wollte er sich selbst umbringen, woran ihn aber seine beyden Freunde verhinderten, und nach Alexandrien brachten. Hier fand er die Kleopatra mit einer grossen und verwegenen Unter-

* Im Leben des Brutus, welches eben dieser Theil enthält.

ternehmung beſchäftigt. Sie hatte in Willens, über den ſchmalen Landſtrich, der zwiſchen dem rothen Meere und dem Meere bey Aegypten liegt, der Aſien von Africa ſcheidet, und da, wo er am ſchmälſten iſt, eine Breite von dreyhundert Stadien hat, ihre ganze Flotte, ein Schif nach dem andern, herüberziehen zu laſſen, alsdenn auf dieſen Schiffen ſich mit ihren Schätzen und ihrer Seemacht ins arabiſche Meer zu begeben, der Knechtſchaft und dem Kriege zu entfliehen, und zur See weitentfernte Wohnungen zu ſuchen. Da aber die Araber bey Petra gleich die erſten herüber gezogenen Schiffe in Brand ſteckten, und Antonius damals noch glaubte, daß ſeine Armee bey Actium beyſammen wäre, ſo ließ ſie ihr Vorhaben wieder fahren, und beſetzte alle Päſſe nach Aegypten. Antonius aber entzog ſich wieder der Stadt Alexandrien, und allem Umgange mit ſeinen Freunden, und ließ ſich eine Wohnung am Meere, bey Pharos, hinter einer bis ins Meer hereingezogenen Schanze, bauen. Hier brachte er ſeine Zeit in Entfernung von allen Menſchen zu, und ſagte, er wolle die Lebensart des Timon nunmehro nachahmen, mit welchem er gleiche Schickſale habe; denn er ſey von ſeinen Freun-

den mit Verrätherey und Undank belohnt worden, und wolle daher keinen Menſchen mehr trauen, und alle haſſen.

Dieſer erwähnte Timon war ein Athenienſer, und lebte ungefehr zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges, wie man aus den Komödien des Ariſtophanes und Plato, in welchen er als ein mürriſch geſinnter Menſchenfeind lächerlich gemacht wird, erſieht. Er floh und vermied allen Umgang mit Menſchen, und bezeigte ſich nur gegen den einzigen jungen und vermögenen Alcibiades freundlich, den er auch küßte, und dabey dem Apemantus, der ſich darüber verwunderte, und um den Grund davon fragte, zur Antwort gab: Dieſen einzigen jungen Menſchen liebe ich, weil ich weiß, daß er den Athenienſern vieles Unglück anzurichten bringen wird. Zu dem einzigen Apemantus kam er noch zuweilen, weil dieſer ihm ähnlich ſeyn, und ihn nachahmen wollte. Als ſie aber einſtmals am Feſte Choes beyde mit einander ſpeiſeten, und Apemantus zu ihm ſagte: Timon, wie übel iſt unſer heutiges Gaſtmahl! antwortete ihm Timon: Es wäre übel, wenn du nicht dabey wärſt.

Einſtmals ſoll er, bey einer Verſammlung des athenienſiſchen Volks, auf die Rednerbühne geſtiegen

ſtiegen ſeyn, und nach erfolgter Stille, und allgemeiner Erwartung über dieſe ſeltſame Erſcheinung, folgendes geſagt haben: „Athenienſer, ich habe bey meinem kleinen Hauſe einen Feigenbaum ſtehen, an welchem ſich ſchon viele Bürger gehenkt haben. Ich will aber auf dieſem Platze etwas bauen laſſen, und habe es deswegen öffentl. ausbieten wollen, damit diejenigen, die ſich etwa noch erhenken wollen, es thun, ehe der Baum umgehauen wird.„ Als er geſtorben war, begrub man ihn in Halä, am Meere, und das Waſſer riß das vorragende Stück Land, auf welchem ſein Grab war, ab, ſo, daß auch keine Menſchen zu ſeinem Grabmale kommen konnten. Es ſtand folgende Inſchrift darauf, die er noch bey ſeinem Leben gemacht haben ſoll: Hier liege ich, nachdem ich meinen unglücklichen Geiſt aufgegeben habe. Wandrer, frag nicht nach meinem Namen, gehe, und komme auf eine elende Art um, Böſewicht. Man trägt ſich noch mit einer andern Inſchrift auf ihn, wovon Kallimachus Verfaſſer iſt: Ich, der Menſchenfeind Timon, liege hier: fluche vorüber Wanderer, fluche mir, ſo viel du kannſt, nur gehe vorüber. — Dieſes ſind nur einige Particularien vom Timon, dergleichen man ſehr viele hat. —

Zum

Zum Antonius aber kam Canidius, und überbrachte ihm selbst die Nachricht von seiner bey Actium verlornen Armee. Er erfuhr auch zugleich, daß der jüdische König, Herodes, welcher einige Legionen und Cohorten noch unter seinem Befehle hatte, zum Cäsar übergegangen wäre, und daß auf gleiche Weise alle Fürsten von ihm abfallen würden, und ihm ausserhalb Aegypten nichts mehr übrig bliebe. Es machte ihn aber gar keine von diesen Nachrichten mehr bestürzt. Er hieß nunmehro mit Zuversichtsvoll alle Hofnungen, und auch alle Zeugen fahren zu lassen, verließ auch seine Wohnung am Meere, die er sein Timonium genannt hatte, und begab sich wieder nach Alexandrien.

Hier nahm ihn Kleopatra wieder in die königliche Burg auf, und er veranstaltete in der Stadt mehrere Gastereyen, und allerhand Lustbarkeiten, da er den Sohn der Kleopatra und des verstorbenen Cäsars in das Verzeichniß der Jünglinge einschreiben, und seinen mit der Julia erzeugten Sohn, Antyllus, die männliche römische Toga anlegen ließ. Wegen dieser Ceremonie wurden in Alexandrien viele Tage hindurch Gastereyen, Turnirspielereyen, und andere Ergötzlichkeiten gehalten.

halten. Er ſelbſt aber und die Kleopatra hoben die Geſellſchaft der Unnachahmlichlebenden auf, und ſtifteten eine andre, die jener an Weichlichkeit, Koſtbarkeit, und Verſchwendung nichts nachgab, und die Geſellſchaft der Miteinanderſterbenden hieß. Ihre Freunde lieſſen ſich in dieſe Geſellſchaft der Miteinanderſterbenden einſchreiben, und ſtellten alsdenn immerfort der Reihe nach unter ſich Gaſtmale an, und lebten in vollem Vergnügen. Kleopatra ließ inzwiſchen alle Arten von tödtlichen Giften zuſammenbringen, und ſtellte damit bey Perſonen, die zum Tode verurtheilt waren, Verſuche an, welches die wenigſten Schmerzen machte. Da ſie aber ſahe, daß die ſchnellwirkenden Gifte mit groſſen Schmerzen verbunden waren, und diejenigen, die gelinder waren, zu langſam wirkten, ſo machte ſie mit giftigen Thieren einen Verſuch, und ließ vor ihren Augen eines nach dem andern bey den zum Tode Verurtheilten appliciren, und dieſes täglich thun. Sie machte dabey ausfündig, daß unter allen bloß der Biß der Schlange Aſpis einen tiefen Schlummer, und eine Betäubung ohne Zuckungen und Seufzen bewirkte, wobey ein gelinder Schweiß über dem Geſichte ſtand, und die Menſchen

ſchen ihre Sinne verloren, und ſo vergiengen, und ſogar unwillig wurden, als wenn ſie aus einem tiefen Schlafe geriſſen würden, wenn man ſie aufwecken und munter machen wollte.

Indeſſen ſchickten Kleopatra und Antonius Geſandte an den Cäſar; jene ließ bitten, daß ihren Söhnen das Königreich Aegypten möchte gelaſſen werden, und dieſer, daß ihm verſtattet werden möchte, wenn nicht in Aegypten, doch wenigſtens in Athen als ein Privatmann zu leben. Es fehlte ihnen aber ſo ſehr an Freunden, da ihnen alle untreu geworden, und weggelaufen waren, daß ſie den Hofmeiſter ihrer Kinder, Euphronius, an den Cäſar ſchicken mußten. Denn ſie hatten den Alexas aus Laodicea, der zuerſt durch den Timagenes zu Rom dem Antonius bekannt worden war, und der in der Folge unter allen Griechen am meiſten bey ihm galt, und eines der ſtärkſten Werkzeuge der Kleopatra beym Antonius immer geweſen, und ihn beſtändig von allen guten Gedanken an die Octavia, wenn ſie ihm einfielen, abgewandt hatte, an den König Herodes geſchickt, um ihm von dem Abfalle, den er vorhatte, abzuhalten. Aber auch dieſer Alexas wurde an den Antonius zum Verräther, und blieb beym Hero-

des.

des. Er wagte es, dem Cäſar unter die Augen zu treten, weil er ſich auf die Fürſprache des Herodes verließ. Aber dieſe half ihm nichts, ſondern Cäſar ließ ihn ſogleich greifen, gebunden in ſein Vaterland zurückbringen, und dort hinrichten. Antonius ſahe alſo noch ſelbſt, vor ſeinem Tode, die Beſtrafung der Untreue des Alexas.

Cäſar verwarf alle Vorſchläge des Antonius, der Kleopatra aber ließ er melden, daß ſie alle billige Bedingungen, die ſie fodern könnte, erlangen ſollte, wenn ſie den Antonius entweder umbringen lieſſe, oder verjagte. Er ſchickte auch einen von ſeinen Freygelaſſenen, Namens Thyrſus, mit an ſie ab, keinen unverſtändigen Menſchen, ſondern der vielmehr einen geſchickten Unterhändler zwiſchen einen jungen Feldherrn, und einer übermüthigen, auf ihre Schönheit auſſerordentlich ſtolzen Frau, abgeben konnte. Dieſer Mann zog ſich aber durch ſeine lange Unterredungen mit der Kleopatra, und die beſondre Ehre, die ſie ihm erzeigte, den Argwohn des Antonius zu, welcher ihn greifen und geiſſeln ließ, und darauf mit einem Briefe an den Cäſar wieder zurückſandte, worinnen er ihm ſchrieb, daß dieſer Mann durch ſein freches und verächtliches Betragen ihn,

der

der bey ſeinen gegenwärtigen unglücklichen Umſtänden leicht erzürnt werden konnte, erbittert habe. „Und wenn du, ſchrieb er an Cäſarn, die Sache ſehr übel nimmſt, ſo haſt du ja meinen Freygelaſſenen, Hipparchus, bey dir, den du kannſt geiſſeln und aufhenken laſſen, damit wir einander gleiches mit gleichen vergelten. „ *

Kleopatra fieng darauf an, um ſich wegen dergleichen Beſchuldigungen und Argwohns zu rechtfertigen, den Antonius mit den größten Ehrenbezeigungen zu überhäufen. Sie hatte ihren eigenen Geburtstag ganz in der Stille, und ihrem damaligen Zuſtande gemäß, begangen; den Geburtstag des Antonius aber feyerte ſie mit übermäßiger Pracht und Verſchwendung, ſo daß viele von den Gäſten, die arm zur Tafel gekommen waren, durch ihre Geſchenke als reiche Leute davon giengen.

Indeſſen bat Agrippa durch öftere Briefe den Cäſar, nach Rom zurück zu kommen, weil die Umſtände

* Man verſteht die Bitterkeit dieſer Stelle nicht, wenn man ſich nicht aus dem vorigen erinnert, daß Hipparch, des Antonius Freygelaſſener, der erſte geweſen war, der ihn verlaſſen hatte, und zum Cäſar übergegangen war.

Umſtände ſeine Gegenwart nothwendig erfoder-
ten. Dadurch bekam der Krieg gegen Aegypten
einen Aufſchub. Allein, ſobald der Winter vor-
bey war, rückte Cäſar in eigener Perſon durch
Syrien, und ſeine Generale auf der andern Sei-
te durch Africa, auf Aegypten an. Er eroberte
Peluſium, und es lief davon das Gerücht, daß
Seleucus dieſe Stadt nicht ohne Genehmigung
der Kleopatra übergeben hätte, weswegen Kleo-
patra dem Antonius des Seleucus Frau und Kin-
der überlieferte, um ſie, wenn er wollte, hinrich-
ten zu laſſen. Sie ſelbſt aber ließ in ihre ſchö-
nen und hohen Begräbnißhäuſer, die ſie mit groſ-
ſer Pracht bey dem Tempel der Iſis hatte erbauen
laſſen, alle ihre vornehmſten königlichen Schätze,
Gold, Silber, Smaragde, Perlen, Ebenholz, El-
fenbein, Zimmet hinbringen, und zugleich viele
Fackeln und Werg hintragen, wodurch Cäſar in
Furcht gerieth, daß ſie aus Verzweiflung alle die-
ſe Schätze verderben und verbrennen möchte, und
ihr immer durch Abgeordnete gute Hofnung ma-
chen ließ, inzwiſchen aber mit der Armee ſo ſchnell
als möglich vor Alexandrien rückte.

Er ſchlug ſein Lager bey der Reitbahne auf.
Antonius wagte einen Ausfall, in welchem er ſo

tapfer fochte, daß er Cäſars Reuterey in die Flucht ſchlug, und bis ans Lager verfolgte. Stolz auf dieſen Sieg begab er ſich in den königlichen Pallaſt zur Kleopatra, und küßte ſie in völliger Rüſtung. Er empfohl ihr dabey beſonders einen Soldaten, der ſich ſehr tapfer gehalten hatte. Kleopatra beſchenkte denſelben mit einem goldnen Panzer und Helm, mit welchen Geſchenken der Menſch in der folgenden Nacht zum Cäſar überlief.

Antonius ſchickte wieder einen Abgeordneten an den Cäſar, und ließ ihn zu einem Zweykampf herausfodern. Cäſar aber antwortete darauf: Dem Antonius ſtünden viele Wege zum Tode offen. Dieſer, welcher einſahe, daß der beſte Tod, den er haben könnte, der ſeyn würde, wenn er im Gefechte bliebe, beſchloß, den Cäſar zugleich zu Waſſer und zu Lande anzugreifen. Er befahl deswegen, wie man erzehlt, den Abend vorher ſeinen Bedienten, ihm reichlich vorzuſetzen, und ſtark einzuſchenken, weil es ungewiß ſey, ob ſie nicht morgen einem andern Herrn dienten, und er als ein entſeelter Körper da läge. Als er ſahe, daß ſeine Freunde über dieſe Ausdrücke weinten, ſagte er, er würde ſie nicht in eine Schlacht mitnehmen,

in

in welcher er mehr einen rühmlichen Tod als Errettung und Sieg ſuchte.

In der darauf folgenden Nacht ſoll, ungefehr um Mitternacht, indem die Stadt vor Furcht und Erwartung der künftigen Begebenheiten in der traurigſten Stille ſich befand, plötzlich eine künſtliche Symphonie von verſchiedenen Inſtrumenten, und dabey ein Geſchrey von einer Menge Volks gehört worden ſeyn, welches dem Tone der Bachanten am Bacchusfeſte ähnlich geweſen, und wobey eben ein ſolches Lermen, und wie ein Tanz der Waldgötter, ſich hören laſſen; dieſer lermende Zug ſoll mitten durch die Stadt gegangen, und endlich, mit dem gröſten Tumulte, zu dem Thore, das gegen die Feinde zu gieng, herausgezogen ſeyn. Man legte dieſes nachher als ein Zeichen aus, daß der Gott Bacchus, welchem Antonius immer in ſeinem Leben am meiſten ähnlich zu ſeyn trachtete, ihn verlaſſen habe.

Mit Anbruche des Tages ſtellte Antonius ſeine Armee auf den Hügeln vor der Stadt in Schlachtordnung; verhielt ſich aber vorerſt ruhig, und ſahe zu, wie ſeine Flotte der feindlichen entgegen rückte, weil er erſt abwarten wollte, was dieſe ausrichten würde. Seine Schiffe aber begrüß-

ten, ſobald ſie ſich Cäſars ſeinen näherten, dieſelben mit ihren Rudern, worauf dieſe den Gruß erwiederten, und gleich darauf gieng ſeine ganze Flotte zu der feindlichen über. Aus beyden Flotten war nun eine einzige geworden, und dieſe rückte grade vor die Stadt heran. Indem noch Antonius dieſem Schauſpiele zuſahe, verließ ihn auch auf einmal ſeine Reuterey, und gieng zu den Feinden über, und ſein Fußvolk wurde bald geſchlagen, worauf er in die Stadt lief, und ſchrie, er ſey von der Kleopatra verrathen, um deren Willen er den Krieg führe.

Kleopatra aber entfloh, aus Furcht vor ſeinem Zorne, und ſeiner Wuth, in ihr Begräbnißhaus, ließ die Fallthüren davon nieder, ſie mit Riegeln und Schlöſſern feſt zumachen, und dem Antonius melden, daß ſie geſtorben ſey. Antonius glaubte es, und ſagte zu ſich ſelbſt: „Was zauderſt du noch, Antonius, da das Schickſal dir auch nun den einzigen noch übrigen Vorwand zum Leben genommen hat. Er gieng darauf in ſein Zimmer, und legte ſeinen Panzer ab. O Kleopatra, rief er hier aus, mich ſchmerzt es nicht, daß ich deiner beraubt bin; denn ich werde bald an einem Ort mit dir kommen, aber daß ich mir, als einem

ſo groſſen Feldherrn, von einer Frau es habe in der Herzhaftigkeit zuvorthun laſſen, das ſchmerzt mich. Er hatte ſchon ſeit langer Zeit ſeinem getreuen Sklaven, Eros, befohlen, daß er ihn, wenn er ihn darum bitten würde, ſollte niederſtechen. Jetzt verlangte er, daß er ſein Verſprechen erfüllte. Der Sklave zog das Schwerdt, und holte damit auch ſo aus, als wenn er ihn niederſtoſſen wollte, kehrte ſich aber um, und tödtete ſich ſelbſt. Er fiel zu des Antonius Füſſen nieder, welcher dabey ausrief: Bravo Eros, was du nicht ſelbſt haſt thun können, das haſt du mich zu thun gelehrt. Darauf ſtieß er ſich ſelbſt den Degen durch den Leib, und ſank aufs Bette nieder. Die Wunde war aber nicht gleich tödtlich, und das Blut hörte auf zu flieſſen, da er auf dem Bette lag. Er bat deswegen, ſobald er wieder etwas zu ſich ſelbſt gekommen war, die Umſtehenden, daß ſie ihn vollends umbringen möchten, welche aber alle aus dem Zimmer davon liefen, worauf er ſo lange ſchrie, und ſich marterte, bis der Schreiber Diomedes ankam, welchen Kleopatra abgeſchickt hatte, um den verwundeten Antonius zu ihr in ihr Begräbnißhaus tragen zu laſſen.

Wie Antonius hörte, daß Kleopatra noch lebte, verlangte er ſehnlichſt, zu ihr gebracht zu werden. Er wurde auf den Händen bis an die Thüre des Begräbnißhauſes getragen. Kleopatra machte aber die Thüre nicht auf, ſondern erſchien an einem Fenſter, und ließ Seile und Stricke herab, an welche Antonius angebunden wurde, und ſie ſelbſt zog ihn nebſt zweyen Frauen, die ſie allein mit ſich in ihr Begräbnißhaus genommen hatte, herauf. Diejenigen, die das ſelbſt mit angeſehen, verſichern, daß man kein traurigers Schauſpiel in der Welt ſehen könnte. Antonius war über und über mit Blute beſprützt, und rang mit dem Tode, indem er heraufgezogen wurde, und ſtreckte beyde Hände gegen die Kleopatra aus, und ſuchte ſich ſelbſt fortzuhelfen; denn es war für dieſe Frauen keine leichte Sache. Kleopatra hatte die Seile mit beyden Händen angefaßt, beugte ſich mit dem Kopfe herüber, und zog, indem die unten ſtehenden ihr immer zuriefen, und ſich ſelbſt mit plagten, um den Antonius in die Höhe zu bringen.

Sobald ihn die Kleopatra in ihrer Gruft hatte, legte ſie ihn aufs Bette, riß ſich die Kleider über ihn entzwey, ſchlug ſich an die Bruſt, zerfleiſchte

fleiſchte ſie mit ihren Händen, trocknete ihm das Blut vom Geſichte ab, und nannte ihn ihren Herrn, ihren Gemahl, ihren Gebieter, und vergaß aus Schmerz über des Antonius Unglück beynahe ihr eigenes. Antonius ſuchte ihre Klagen zu ſtillen, und bat um etwas Wein, weil ihm entweder wirklich durſtete, oder er dadurch ſeinen Tod zu beſchleunigen hoffte. Nachdem er den Wein getrunken, ermahnte er ſie, an ihre eigne Angelegenheiten zu denken, und, wenn es ohne Schande geſchehen könnte, ihre Erhaltung zu bewerkſtelligen, wobey er ihr rieth, ſich unter allen Freunden Cäſars am meiſten dem Proculejus anzuvertrauen: „Ihn ſelbſt ſollte ſie bey dieſem ſeinem letzten Unglücke, nicht beklagen, ſondern vielmehr wegen des vielen Guten, das er in ſeinem Leben genoſſen, glücklich preiſen, da er einer der berühmteſten Menſchen in der Welt geweſen, eine groſſe Macht gehabt, und jetzt auf keine unedle Art, als ein Römer von einem Römer überwunden worden.„

In dem Augenblicke, da er verſchied, kam Proculejus als ein Abgeordneter vom Cäſar an. Denn indem der verwundete Antonius zur Kleopatra getragen wurde, ergrif Dercetäus, einer von ſei-

ner Leibwache, ſeinen Degen, verſteckte ihn unter dem Rocke, und lief damit zum Cäſar, dem er den blutigen Degen zeigte, und die erſte Nachricht von dem Morde des Antonius brachte. Cäſar begab ſich, auf dieſe Nachricht, ſogleich in ſein Zelt, und beweinte den Untergang dieſes Mannes, der ſein Schwager, Mitregent, und Gefährte in vielen Gefechten und Staatsunternehmungen geweſen war. Er berief darauf ſeine Freunde zuſammen, und las ihnen die mit dem Antonius gewechſelten Briefe vor, um ihnen zu zeigen, wie billig und großmüthig ſeine Anerbietungen gegen den Antonius, und wie frech und übermüthig dagegen die Antworten deſſelben geweſen waren. Hierauf ſchickte er den Proculejus mit dem Befehle ab, ſo viel immer möglich, es dahin zu vermitteln, daß er die Kleopatra lebendig in ſeine Gewalt bekäme. Denn er fürchte ſich, daß er um die groſſen Schätze kommen möchte, die ſie bey ſich hätte, und hielt es für die größte Ehre, wenn er die Kleopatra bey ſeinem künftigen Triumphe in Rom mit aufführen könnte.

Kleopatra wollte ſich den Händen des Proculejus nicht anvertrauen, ſondern unterredete ſich ſo mit ihm, daß ſie in ihrer Gruft blieb, und Pro-

Proculejus von auſſen an die Fallthüre trat, welche feſt verſchloſſen war, durch die man aber hören konnte, was geſprochen wurde. * Kleopatra bat, bey dieſer Unterredung, ihren Söhnen das Königreich Aegypten zu laſſen, und Proculejus ſprach ihr dagegen Muth zu, und verſichert: ſie, daß ſie alles, was billig wäre, vom Cäſar hoffen könnte.

Er betrachtete die Gruft genau, und meldete Cäſarn, was Kleopatra verlangte. Dieſer ſchickte darauf den Gallus an ſie ab, der ſich wieder mit ihr, an der Thüre, unterredete, und mit

* Reiske beſchreibt dieſe Gruft ſo gut, daß ich, um einen deutlichen Begrif davon zu geben, die Stelle aus ſeinen Annott. ad Plutarch. Tom. V. pag. 707. herſetzen will. „Der Eingang in die Gruft, oder der Zugang zu der Treppe, die in die Gruft führte, war mit einer ſtarken eiſernen Gitterthüre verwahrt, welches eine Fallthüre war. Zu der kam Kleopatra aus der Gruft heraus, und Proculejus blieb von auſſen vor der Thüre ſtehen. Beyde konnten einander ſehen und hören, aber nicht zuſammenkommen, weil die eiſerne Fallthüre, die eine Gitterthüre war, nicht geöfnet wurde.„

Fleiß die Unterredung in die Länge zog, während welcher Zeit Proculejus eine Leiter an dem Fenſter anlegte, durch welches Antonius von den Frauen war heraufgezogen worden, und durch daſſelbe in die Gruft ſtieg. Er eilte, nebſt zweyen Bedienten, die er bey ſich hatte, ſogleich auf die Fallthüre zu, vor welcher Kleopatra ſtand, und ſich mit dem Gallus unterredete. Inzwiſchen ſahe ihn eine von den Frauen, die mit der Kleopatra in der Gruft eingeſchloſſen waren, und ſchrie: Unglückliche Kleopatra, du biſt gefangen! Dieſe wandte ſich um, und wollte, da ſie den Proculejus erblickte, ſich den Dolch, den ſie bey ſich trug, durch die Bruſt ſtoſſen; Proculejus aber rannte geſchwind auf ſie zu, umfaßte ſie mit beyden Händen, und ſagte: Kleopatra, du biſt gegen dich ſelbſt und gegen den Cäſar ungerecht, da du ihm eine ſchöne Gelegenheit raubſt, ſeine Großmuth zu zeigen, und den gütigſten aller Feldherren den Ruf zuzieben willſt, daß er hart * und unverſöhnlich ſey. Mit dieſen Worten riß er ihr zugleich den Dolch aus

* ἄσπιστον, hart, implacabiiis, nach der Reiskeſchen glücklichen Conjectur, anſtatt der gemeinen Leſeart, ἄπιστον, ungetreu, welches hier keinen ſchicklichen Sinn giebt.

aus der Hand, und ſchüttelte ihre Kleider aus, damit ſie nicht Gift darunter verbergen möchte. Und Cäſar ſchickte ſeinen Freygelaſſenen Epaphroditus zu ihr, mit dem Befehle, ſie aufs genaueſte zu bewachen, übrigens ihr aber freundlich zu begegnen, und alles, was ſie begehrte, ihr zu geſtatten.

Cäſar hielt darauf ſeinen Einzug in Alexandrien, bey welchem er den Philoſophen Arius bey der Hand hielt, und mit ihm ſprach, um ihm ſogleich durch dieſe auszeichnende Ehre die Aufmerkſamkeit und Bewundrung ſeiner Mitbürger zu erwecken. Er begab ſich ins Gymnaſium auf eine daſelbſt errichtete Bühne. Alle Einwohner von Alexandrien waren voller Furcht und Schrecken, und fielen vor ihn zur Erde nieder. Er hieß ſie aber aufſtehen, und ſagte, er ertheilte den Einwohnern völlige Verzeihung, erſtlich wegen Alexanders, des Erbauers der Stadt, zweytens aus Bewundrung der Gröſſe und Schönheit der Stadt ſelbſt, und drittens, um dadurch ſeinem Freunde Arius einen Gefallen zu thun. Auſſer dieſer groſſen Ehre, die Arius vom Cäſar erhielt, wirkte er auch vielen Perſonen durch ſeine Fürbitte Verzeihung aus. Unter dieſen befand ſich auch Philoſtra-

loſtratus, ein Mann, der unter den damaligen Sophiſten eine vorzügliche Geſchicklichkeit beſaß, aus dem Stegereif eine Rede zu halten, und der ſich, ohne darauf Anſpruch machen zu können, für einen Anhänger der academiſchen Secte ausgab, weswegen auch Cäſar, der ſeine Lebensart verabſcheuete, die Fürbitte für ihn nicht annehmen wollte. Er ließ ſich aber darauf den Bart lang wachſen, zog ein Trauerkleid an, und folgte dem Arius beſtändig mit dieſen Worten nach: **Ein Weiſer errettet einen Weiſen, wenn er ſelbſt weiſe iſt.** Worauf endlich Cäſar doch, da er dieſes erfuhr, mehr um dem Arius keinen Haß zuzuziehen, als den Philoſtratus von ſeiner Furcht zu befreyen, demſelben Gnade angedeihen ließ.

Von des Antonius Kindern gerieth der von ihm mit der Fulvia erzeugte Sohn, Antyllus, durch Verrätherey ſeines eigenen Hofmeiſters, Theodorus, in die Hände der feindlichen Soldaten, welche ihm den Kopf abhieben, aber hernach auch den Hofmeiſter, weil er einen koſtbaren Stein, welchen Antyllus am Halſe getragen, entwendet, in ſeinen Gürtel eingenäht hatte, und des Diebſtahls überführt wurde, kreuzigten. Der Kleopatra Kinder wurden nebſt ihren Aufſehern genau bewacht,

wacht, aber anſtändig gehalten. Den Cäſarion, den man für einen Sohn des alten Cäſars hielt, hatte ſeine Mutter mit vielen Schätzen durch Aethiopien nach Indien geſchickt, aber ein andrer Hofmeiſter, der mit dem Theodorus gleich dachte, Namens Rhodon, beredte ihn, unter dem Vorgeben, daß ihn Cäſar zurückberufen lieſſe, um ihm das Königreich Aegypten zu geben, daß er wieder zurückkehrte. Cäſar bedachte ſich, was er mit ihm machen ſollte, aber Arius ſoll darüber zu ihm die Worte geſagt haben: Mehr als ein Cäſar iſt nicht gut, [p] und Cäſar ließ ihn in der Folge, nach der Kleopatra Tode, hinrichten.

Es baten ſich viele Könige und Feldherren die Erlaubniß aus, den Antonius zu begraben; aber Cäſar ließ den todten Körper der Kleopatra, welche ihn begrub, und ſelbſt mit eigenen Händen auf das koſtbarſte, und königlich ſchmückte, wozu ſie alles, was ſie verlangte, erhielt. Sie fiel vor groſſer Betrübniß und Schmerz, da ſich ihre zerfleiſchte Bruſt entzündete, und voller Geſchwüre wurde,

[p] οὐκ ἀγαθὸν πολυκαισαρίη. Eine geſchickte Anwendung des berühmten homeriſchen Verſes οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω. Iliad. B. verſ. 204.

wurde, in ein Fieber, welches ſie zum Vorwande ergrif, ſich aller Nahrung zu enthalten, und auf ſolche Weiſe ſich ungehindert ums Leben zu bringen. Sie bediente ſich zur Ausführung ihres Vorhabens der Hülfe und Beywirkung ihres vertrauten Arztes Olympus, dem ſie ihre wahre Abſicht entdeckte, wie Olympus ſelbſt erzehlt, der eine Geſchichte von dieſen Begebenheiten herausgegeben hat. Cäſar aber vermuthete dergleichen, und ließ ihr durch Drohungen wegen ihrer Kinder ſolche Furcht machen, daß ſie dadurch, wie durch Eroberungsmaſchinen, genöthigt wurde, ſich zu ergeben, und ſich auf eine ordentliche Art curiren zu laſſen.

Cäſar beſuchte ſie ſelbſt nach einigen Tagen, um ſie zu ſprechen, und zu tröſten. Er traf ſie auf einem Bette liegend an, in trauriger Geſtalt. Sobald er in ihr Zimmer trat, ſprang ſie in dem einzigen Rocke, den ſie anhatte, auf, und fiel ihm zu Füſſen. Ihr Kopf und ihr Geſicht war verſtört und verwildert, ihre Stimme zitternd, und ihr Blick wehmüthig, auf der Bruſt ſahe man noch die Zeichen von den Geſchwüren, und ihr ganzer Körper ſchien überhaupt eben ſo krank zu ſeyn, als ihr Geiſt. Gleichwol war jene ihr ſo eigen-

eigenthümliche Grazie, und der leichtfertige Zug ihrer Schönheit noch nicht gänzlich erloſchen, ſie ſtralten doch noch, bey ihrer gegenwärtigen Lage, aus den Bewegungen ihres Geſichts hervor.

Cäſar befahl ihr, ſich wieder niederzulegen, und ſetzte ſich neben ihr Bette. Sie fieng an, ſich rechtfertigen zu wollen, und das meiſte der Nothwendigkeit, und der Furcht vor den Antonius zuzuſchreiben. Aber er zeigte ihr bey jedem Punkte das Gegentheil, und überführte ſie ſehr bald, worauf ſie ſich zum Mitleid und zum Bitten wandte, als wenn ihr an der Erhaltung ihres Lebens alles gelegen wäre. Endlich überreichte ſie Cäſarn das Verzeichniß ihrer Schätze, wobey aber einer von ihren Aufſehern, Seleucus, ſie beſchuldigte, daß ſie noch einige koſtbare Stücke nicht angegeben, und verſteckt hätte. Ueber dieſen Vorwurf wurde ſie ſo erbittert, daß ſie aufſprang, den Seleucus bey den Haaren faßte, und ihm viele Schläge ins Geſicht gab. Cäſar lächelte, und ſuchte ſie zu beruhigen, ſie aber ſagte zu ihm: „Iſt es nicht entſetzlich, Cäſar, da du mich gewürdigt haſt, in meinen gegenwärtigen Umſtänden zu mir zu kommen, und mit mir zu ſprechen, daß meine Knechte mich bey dir verklagen wollen, wenn ich ja etwan

wan von meinem weiblichen Schmucke noch etwas zurückbehalten hätte, gewiß nicht, um mich, Elende, damit zu schmücken, sondern um der Octavia, und deiner Gemahlin Livia, davon ein kleines Geschenk zu machen, damit sie durch ihre Fürbitte dich gegen mich mitleidiger und gnädiger machen möchten. Cäsar freute sich darüber, weil er glaubte, daß sie eifrig ihr Leben zu erhalten wünschte, und sagte ihr, er wolle ihr auch dieses zugestehen, und sie würde übrigens in allen noch ihre Hofnung übertroffen sehen, worauf er sich von ihr wegbegab, und sie hintergangen zu haben glaubte, da er doch von ihr hintergangen wurde.

Unter den Freunden Cäsars befand sich Cornelius Dolabella, ein junger vornehmer Römer. Dieser empfand gegen die Kleopatra Neigung, und um ihren Bitten gegen ihn gefällig zu werden, ließ er ihr durch einen heimlich abgeschickten Mann melden, daß Cäsar aufbrechen, und zu Lande durch Syrien gehen würde, sie aber mit ihren Kindern binnen dreyen Tagen nach Rom zu schicken beschlossen hätte. Auf diese erhaltene Nachricht bat sie sogleich Cäsarn, daß er ihr erlauben möchte, dem Antonius ein Todtenopfer zu bringen.

bringen. Nach erlangter Erlaubniß ließ ſie ſich zum Grabmale hinbringen, fiel vor dem Sarge, in Gegenwart ihrer vertrauten Kammerfrauen, nieder, und brach dabey in dieſe Worte aus: „Theuerſter Antonius, ich habe dich noch vor kurzen mit freyen Händen begraben, jetzt bringe ich dir als eine Gefangene das Todtenopfer, und werde bewacht, daß ich nicht durch Klagen und Weinen dieſen Sklavenkörper beſchädige, ſondern ihn zu dem Triumphe über dich aufbewahre. Erwarte keine weitere Ehrenbezeigungen und Todtenopfer von mir, dieß iſt das letzte, was dir Kleopatra bringt. In unſerm Leben hat uns nichts von einander trennen können, jetzt ſtehn wir in Gefahr, im Tode unſre Oerter zu verwechſeln. Du, ein Römer, liegſt hier, ich, Elende, ſoll in Italien liegen, und dieß iſt der einzige Antheil, den ich an deinem Vaterlande bekomme. Aber wenn noch einer von den Göttern deines Vaterlandes Macht und Gewalt hat, (denn die hieſigen haben uns verrathen) ſo verlaß deine Gemahlin nicht, ſo lange ſie noch lebt, und gieb nicht zu, daß man dich in meiner Perſon im Triumphe aufführe, ſondern verbirg, und begrabe mich hier bey dir, da unter den tauſendfachen Uebeln, die

ich leide, mir doch keines entſetzlicher iſt, als dieſe nur eine kurze Zeit dauernde Entfernung von dir.„

Nachdem ſie dieſe Klagen ausgeſchüttet, und den Sarg mit Kränzen geſchmückt, und gefüllt hatte, befahl ſie, ihr ein Bad zurechte zu machen. Nach dem Bade ſpeiſte ſie, und ließ ſich noch recht herrlich bewirthen. Inzwiſchen kam jemand vom Lande, und brachte eine Schachtel; auf Befragen der Wache, was er da brächte? öfnete er die Schachtel, und zeigte, indem er die oben liegenden Blätter wegnahm, daß Feigen darinnen wären. Er lächelte die Wache an, als ſich dieſelbe über die Schönheit und Größe der Feigen wunderte, und bat ſie, etwas davon zu nehmen; man glaubte ihm, und ließ ihn die Schachtel hereintragen.

Nach der Tafel ſchickte Kleopatra einen ſchon vorher geſchriebenen und verſiegelten Brief an den Cäſar, ſchickte die andern, die um ſie herum waren, weg, auſſer ihre beyden vertrauten Kammerfrauen, und ſchloß darauf die Thüre ab. — Wie Cäſar indeſſen bey Leſung des Briefes auf die Stelle kam, in welcher ſie ihn mit dringenden Flehen und Klagen bat, daß er ſie beym Antonius möchte begraben laſſen, argwohnte er ſogleich,

was vorgefallen ſeyn möchte. Er wollte anfänglich ſelbſt zu ihr laufen, und ihr Beyſtand leiſten, ſchickte aber nachher welche hin, die in aller Eile ſehen ſollten, was vorgefallen wäre. Aber der Fall war ſehr geſchwind geweſen. Denn wie ſie in gröſter Geſchwindigkeit hingelaufen kamen, und die Wache noch nichts gemerkt und ſie die Thüre erbrochen hatten, fanden ſie die Kleopatra auf einem goldnen Ruhebette todt liegen, und mit königlicher Pracht geſchmückt. Eine von ihren Kammerfrauen, Iras, lag ſchon todt zu ihren Füſſen, die andre, Charmion, beſchäftigte ſich, ſelbſt ſchon ſchwebend und wankend, der Kleopatra das Diadem aufzuſetzen. Einer von Cäſars Leuten ſagte im Zorne zu ihr: Das iſt ſchön, Charmion! — Ja wohl, ſehr ſchön, antwortete ſie, und wie es ſich für eine Königin ſchickt, die von ſo groſſen Königen abſtammt, und gleich nach dieſen Worten ſank ſie bey dem Bette todt darnieder.

Einige Geſchichtſchreiber erzehlen, daß unter jenen erwähnten Feigen, und den darüber gelegten Blättern eine ſolche Schlange, die Aſpis genennt wird, verſteckt geweſen ſey, und Kleopatra habe es ausdrücklich ſo befohlen, damit ſie, ohne

es ſelbſt zu wiſſen, von dem Thiere gebiſſen wäre. Sie ſoll auch, wie ſie Zeugen beruffen, die Schlange darunter erblickt, ausgeruffen haben: Da iſt ſie zu, und den nächſten dem ihr dargereicht haben. Andere hingegen erzehlen, ſie habe die Schlange in einem Korbe aufbewahret, und dieſelbe mit einer goldnen Spindel ſo lange geſtochen und gereizt, bis ſie aufgeſprungen und ſich um ihren Arm gewunden. Die eigentliche Wahrheit weiß niemand mit Gewißheit anzugeben, denn einige erzehlen auch, daß ſie in einer hohlen Krautnadel, * die ſie unter die Haare verſteckt, Gift gehabt hätte. Man ſahe aber an ihrem ganzen Körper kein Zeichen, daß ſie gebiſſen oder vergiftet worden wäre, auch fand man keine Schlange in ihrem Zimmer, wiewohl einige wollten Zeichen von einer Schlange auf

* ἐν κεφαλῇ καλῷ. Kopfey heißt sowohl ein Krautgewächs, als jedes andere Instrument, womit man zu kratzen, oder zu schaben pflegt, daher auch die Auslegung dieſer verſchiedener Meynung sind, und die Ueberſetzer verſchiedentlich übergehen. Aus dem Zuſammenhange ſcheint eine Krautnadel, Crateus, vom Plutarch gemeint zu ſeyn.

auf der Seite des Zimmers nach dem Meere zu, wohin die Fenster giengen, bemerkt haben. Einige geben auch vor, daß man auf dem Arme der Kleopatra zwey ganz kleine und kaum merkbare Zeichen von einem Bisse gewahr geworden wäre. Welches Cäsar selbst scheint geglaubt zu haben. Denn er ließ bey seinem Triumphe das Bildniß der Kleopatra mit einer um ihren Arm gewundenen Schlange vortragen. — So sind die Nachrichten von dem Tode der Kleopatra beschaffen. —

Cäsar war zwar mißvergnügt, daß sie gestorben war, bewunderte aber die Herzhaftigkeit dieser Frau. Er ließ ihren Körper neben dem Antonius auf eine prächtige und königliche Art begraben, und es erhielten auch, auf seinen Befehl, ihre beyden Kammerfrauen ein anständiges Begräbniß. Kleopatra starb im neun und dreyßigsten Jahre ihres Lebens, und hatte zwey und zwanzig Jahre, und davon über vierzehn Jahre mit dem Antonius zugleich, regiert. Antonius ist, einigen zu folge, sechs und funfzig, nach andern aber drey und funfzig, Jahr alt geworden. Cäsar ließ des Antonius Bildsäulen niederreissen, der Kleopatra ihre aber blieben, wo sie standen, weil ein gewisser Archibius, einer von der

Kleopatra Freunden, dem Cäsar tausend Talente dafür gegeben hatte, daß sie nicht einerley Schicksal mit den Statüen des Antonius hatten.

Antonius hinterließ von drey Gemahlinnen sieben Kinder. Bloß der älteste, Antyllus, wurde, auf Cäsars Befehl, hingerichtet, die andern nahm Octavia zu sich, und erzog sie mit ihren eigenen Kindern, die sie vom Antonius hatte. Die junge Kleopatra, die Tochter des Antonius und der Kleopatra, vermählte sie mit dem Juba, dem bestgesittetsten der damaligen Könige. Den jungen Antonius, den Sohn von der Fulvia, brachte sie in solches Ansehn, daß er beym Cäsar, nächst dem Agrippa, und der Livia ihren Kindern, die vornehmste Gunst genoß. Sie hatte aber auch von ihrem ersten Gemahle, Marcellus, zwey Töchter, und einen Sohn, der ebenfalls Marcellus hieß. Diesen nahm Cäsar an Kindesstatt an, und gab ihm zugleich seine eigne Tochter zur Gemahlin, von den Töchtern der Octavia aber verheyrathete er die eine an den Agrippa. Als darauf Marcellus, kurz nach seiner Vermählung, starb, und Cäsar unter seinen andern Freunden keinen Schwiegersohn, dem er traunte, so leicht finden konnte, so that Octa-

via ſelbſt den Vorſchlag, daß Agrippa des Cäſars Tochter heyrathen, und ſeine Gemahlin verabſchieden ſollte. Sie beredte zuerſt Cäſarn, darauf den Agrippa dazu, nahm ihre Tochter, die er verabſchiedete, zu ſich, und vermählte ſie mit dem jungen Antonius, und Agrippa heyrathete des Cäſars Tochter. Es hatte aber auſſerdem Octavia von dem Antonius zwey Töchter. Davon bekam die eine Domitius Aenobarbus, und die andre, die wegen ihrer Sittſamkeit und Schönheit ſehr berühmt war, Namens Antonia, heyrathete Druſus, der Livia Sohn, des Cäſars Stiefſohn. Aus dieſer Ehe wurden Germanicus und Claudius gezeugt, von welchen Claudius in der Folge zur Regierung kam. Und von des Germanicus Söhnen gelangte Cajus dazu, der nach einer kurzen berüchtigten * Regierung nebſt ſeinem Kinde und Gemahlin umgebracht wurde. Agrippina hatte vom Aenobarbus einen Sohn, Namens Lucius Domitius, und verheyrathete

* So kann das Wort ἐπιβουλῆς noch am richtigſten von der ſchlechten abſcheulichen Regierung des Cajus gebraucht werden. Moſes du Soul ſchlägt vor ἐπιμανῆς zu leſen.

rathete ſich, nach ihres erſten Mannes Tode, mit dem Claudius Cäſar, der ihren Sohn adoptirte, und Nero Germanicus nannte. Dieß iſt derjenige Kaiſer, der noch zu unſrer Zeit regiert hat, der ſeine Mutter umgebracht, und durch ſeine Unbeſonnenheit und Raſerey beynahe das römiſche Reich zu Grunde gerichtet hat. Er war vom

Antonius an in gerader Folge der fünfte.

Vergleichung des Demetrius mit dem Antonius.

Da beyde Männer groſſe Glücksveränderungen erfahren haben, ſo wollen wir zuerſt ſehen, wie ſie zu ihrer groſſen Macht und glänzendem Glücke gekommen ſind. Der eine erhielt dieſes als eine vom Vater erworbene Erbſchaft, da Antigonus der mächtigſte unter Alexanders Nachfolgern war, und noch ehe Demetrius zum reifen Alter kam, ſchon den gröſten Theil von Aſien durchzogen, und ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte. Antonius hingegen hatte einen zwar ſonſt rechtſchaffenen, aber unkriegriſchen Vater, welcher ihm nichts Groſſes, wodurch er ſich hätte empor bringen können, hinterließ, und gleichwol wagte er es, nach Cäſars Herrſchaft, der ihm doch durch keine Verwandſchaft etwas angieng, zu ſtreben, und machte ſich ſelbſt zum Nachfolger in derjenigen Macht, die ihm Cäſar durch ſeine Thaten erworben hatte. Und er erhob

ſich durch ſeine eignen Kräfte ſo ſehr in die Höhe, daß er das ganze römiſche Reich in zwey Theile theilen, und ſich davon den vorzüglichſten Theil nehmen und zueignen konnte. Er beſiegte auch, abweſend, durch ſeine Diener, und Unterfeldherren, die Parther zu verſchiedenen malen, und trieb die um den Berg Kaukaſus herumwohnenden Barbaren bis ans kaſpiſche Meer. Selbſt dasjenige, was man an ihm tadelt, iſt ein Beweis ſeiner Größe. Der Vater des Demetrius hielt es für ein Glück, daß er ihn mit der, obwohl weit ältern, Tochter des Antipaters, Phila, als einer vornehmern Perſon, wie er ſelbſt war, vermählen konnte; dem Antonius hingegen rechnete man die Vermählung mit der Kleopatra als einen Schimpf an, da doch dieſe Königin an glänzender Pracht, und an Macht alle Könige der damaligen Zeit, den einzigen Arſaces ausgenommen, weit übertraf. Aber er hatte ſich ſelbſt ſo groß gemacht, daß er einer noch größern Hoheit, als er ſelbſt wollte, würdig zu ſeyn ſchien.

Was ihren Vorſatz und ihre Maasregeln bey der erworbenen Herrſchaft betrift, ſo war Demetrius darinnen untadelhaft; er trachtete nach der Herrſchaft über ſolche Menſchen, welche vom Kö-

nigen

nigen beherrſcht zu werden gewohnt waren. Die Herrſchaft des Antonius hingegen war hart, und tyranniſch: er machte das römiſche Volk zu Sklaven, welches eben erſt Cäſars Monarchie entriſſen war. Und ſeine größte und ruhmvollſte Unternehmung, der Krieg gegen den Caßius und Brutus, wurde in der Abſicht geführt, um ſeinem Vaterlande, und ſeinen Mitbürgern die Freyheit zu rauben. Demetrius machte Griechenland, und zwar ehe er noch in dringende Umſtände kam, frey, und jagte beſtändig die fremden Beſatzungen aus den griechiſchen Städten, nicht wie Antonius, der die Befreyer von Rom in Macedonien tödtete, und ſich daraus eine Ehre machte.

In dem einzigen Stücke, weswegen man den Antonius rühmt, nämlich in ſeiner groſſen Freygebigkeit, übertraf ihn auch Demetrius ſo ſehr, daß dieſer ſeinen Feinden noch mehr, als Antonius ſeinen Freunden, ſchenkte. Antonius erwarb ſich Ruhm und Beyfall, daß er den Brutus begraben ließ: Demetrius aber ließ alle in den Gefechten gebliebenen Feinde begraben, und ſchickte ſogar dem Ptolemäus die Gefangenen mit Geld und Geſchenken wieder zurück.

Beyde Männer waren in ihrem Glücke übermüthig, und überliessen sich der Ueppigkeit und dem Vergnügen; aber man kann nicht sagen, daß Demetrius bey seiner Wollust und Wohlleben sich die Gelegenheit zu wichtigen Thaten entgehen ließ; er wandte nur seine überflüßige Muße zum Vergnügen an, und gab sich nur mit der Lamia ab, wie der Lamia in der Fabel, wenn er gemächlich spielen und schlafen wollte. Bey seinen Kriegsanstalten aber hatte er seine Lanze nicht mit Epheu umwunden, noch roch sein Helm nach Salben. Er kam nicht gesalbt und gepußt aus den Zimmern der Frauenspersonen, wenn er ins Treffen gieng, sondern alsdenn ließ er die tanzenden Chöre und Bacchusfeste aufhören, und war, nach dem Euripides, ein Nachfolger des wilden Mars, und niemals begieng er aus Liebe zur Wollust, oder aus Sorglosigkeit, einen Fehler. Dem Antonius aber gieng es, wie dem Herkules in den Gemählden, welchem Omphale seine Keule nimmt, und seine Löwenhaut auszieht: er ließ sich, auf gleiche Art, von der Kleopatra öfters entwafnen, und weichlich machen, und so verführen, daß er die Gelegenheit zu den größten Thaten, und zu den nothwendigsten Kriegsgeschäften sich aus den

Händen

Händen gehen ließ, und mit ihr am Ufer bey Kanop, und Taphosiris herumgieng, und spielte. Zuletzt noch machte ers ärger als Paris, und lief aus der Schlacht in ihre Umarmung, da doch Paris erst, da er überwunden war, ins Schlafzimmer floh, Antonius aber mitten aus der Schlacht der Kleopatra nachflüchtete, und den Sieg verließ.

Demetrius that nichts verbotenes, sondern folgte einem, vom Philippus und Alexander an, bey den macedonischen Königen gewöhnlichen Gebrauche, da er mehrere Gemahlinnen heyrathete, wie auch die beyden andern Könige, Lysimachus und Ptolemäus thaten, und er erzeigte allen seinen Gemahlinnen die gehörige Ehre und Achtung. Antonius aber nahm erstlich zwey Frauen zugleich, welches bisher noch kein Römer gewagt hatte, und hernach vertrieb er die Römerin, seine rechtmäßige Gemahlin, aus ihrem Hause, um dadurch der Ausländerin, mit welcher er eine unerlaubte Ehe führte, einen Gefallen zu thun. Daher auch jenem seine Eheverbindungen keinen Schaden, diesem aber die seinigen das größte Unglück zuwege brachten.

Antonius begieng inzwischen bey seinen Ausschweifungen keine so grosse Vergehungen gegen

die

die Götter, dergleichen ſich Demetrius zu Schulden kommen ließ. Die Geſchichte meldet, daß man ſogar keine Hunde in den ganzen Bezirk der Burg zu Athen gelaſſen, weil dieſe Thiere ſich öffentlich zu belaufen pflegen. Und Demetrius trieb ſelbſt in dem Tempel der Minerva mit ſeinen Buhlerinnen, und mit vielen Bürgerinnen aus der Stadt, Unzucht. Und ſo wenig man glauben ſollte, daß an dergleichen Wolluſt und Ausſchweifung Grauſamkeit Antheil haben könnte, ſo ſehr fand dieſes bey des Demetrius Neigung zur Wolluſt ſtatt; da er es geſchehen ließ, oder vielmehr ſelbſt Urſache wurde, daß der keuſcheſte und ſchönſte der Athenienſer, um der Beſchimpfung ſeiner Tugend zu entgehen, auf eine bejammernswerthe Art umkam. Um es kurz zu faſſen, ſo ſchadete Antonius durch ſeine Ausſchweifungen nur ſich ſelbſt, Demetrius aber andern.

Gegen ſeine Anverwandten bewies ſich Demetrius beſtändig untadelhaft. Antonius hingegen gab ſeiner Mutter Bruder Preis, um den Cicero ermorden zu können, eine an ſich ſelbſt ſchon ſo abſcheuliche und grauſame That, daß man ſie dem Antonius kaum verzeihen könnte, wenn er auch, um ſeinen Vetter zu erhalten, den Cicero hätte hinrichten laſſen.

Beyde

Beyde Feldherren begiengen Meineyd und Untreue; der eine, da er den Artabaz * gefangen nahm, der andre, da er den Alexander ermordete. Aber Antonius hatte einen offenbar bekannten Grund dazu, denn er war vom Artabaz in Medien auf eine verrätherische Weise verlassen worden. Demetrius hingegen brachte, zur Beschönigung seiner That, wie viele Geschichtschreiber melden, falsche Beschuldigungen vor, und rächte sich nicht an einen, der ihm Unrecht gethan hatte, sondern klagte den an, dem er Unrecht gethan hatte.

Ferner hat Demetrius alle seine Siege selbst erfochten, da hingegen Antonius seine schönsten und größten Siege durch seine Feldherren erhielt, ohne selbst bey den Schlachten gegenwärtig zu seyn.

Beyde

* Plutarch nennt hier einen falschen Namen; Antonius hat keinen Artabaz gefangen genommen, noch ist er von einem verlassen worden, der so hieß. Er meynt hier den König von Armenien Artavasdes, welcher ihn auf seinem Feldzuge gegen die Parther in Medien verließ, wie im Leben des Antonius Plutarch selbst umständlich erzehlt hat.

Beyde verloren zwar ihre Herrschaft durch ihre eigne Schuld, aber nicht auf gleiche Weise. Der eine wurde verlassen, und die Macedonier giengen zu dem Feinde über: der andre verließ selbst seine Truppen, und entfloh denjenigen, die für ihn fochten. Der eine verdient also deswegen Tadel, daß er diejenigen, die für ihn fechten sollten, sich abgeneigt machte: der andre, daß er selbst die Treue und Liebe, die er sich erworben hatte, seinen Feinden Preis gab.

In Absicht ihrer Todesart kann man keinen von beyden loben; doch verdient Demetrius den mehrsten Tadel. Denn er ließ sich zu einen Gefangenen machen, und einsperren, um noch drey Jahre seines Lebens zu gewinnen, und wurde durch Wein und Futter, wie ein Thier, zahm gemacht. Antonius hingegen nahm sich zwar auf eine feige, elende, und schimpfliche Weise das Leben, aber doch noch, ehe er in die Ge..alt des Feindes gerieth.

Dion.

So wie Simonides ſagt, mein lieber Soßius Senecion, daß Ilion gegen die Korinthier nicht zürnt, die mit den Achäern ſie bekriegen, weil auch auf Ilions Seite Glaucus tapfer ficht, der vom korinthiſchen Urſprunge iſt; * ſo können auch weder Römer noch Griechen ſich über die Academie beſchweren, da ſie durch die beyden Männer, deren Leben dieſes Buch beſchreibt, nämlich durch den Brutus, und Dion, gleichen Antheil daran haben. Der eine hatte ſich durch den Umgang mit dem Plato, der andre durch des Plato Schriften ſo nach ſeinen Lehrſätzen gebildet, daß beyde, gleichſam aus Einer Fechtſchule,

zu

* Ariſtoteles hat uns den Vers des Simonides, auf welchen Plutarch ſich hier beziehet, in ſeiner Rhetorik Libr. I. cap. 6. aufbewahrt. Κορινθίοις δ' ὁ μέμφεται τὸ Ἴλιον. Vom Glaucus S. Homer. Il. Rhapſ. 2. verſ. 152.

zu ihren groſſen Kämpfen hervortraten. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß ihre Unternehmungen ſo viele Aehnlichkeit mit einander haben, und auf gleiche Weiſe das Urtheil ihres Führers zur Tugend beſtätigen, daß nämlich Macht und Glück mit Verſtand und Gerechtigkeit verbunden ſeyn müſſen, wenn Staatsunternehmungen ihre vollkommenſte Schönheit und Gröſſe erreichen ſollen. Und, wie der Fechtmeiſter Hippomachus ſagte, daß er die Schüler, die er unterrichtet, ſchon von der Ferne her kennte, wenn er ſie auch nur ſähe Fleiſch vom Markte nach Hauſe tragen: ſo pflegt auch wohl ein Syſtem von Grundſätzen auf gleiche Art die Handlungen derjenigen, die ſich darnach gebildet, zu bezeichnen, und ihnen eine beſondre Manier, und einen mit Anſtand verbundenen Ton in ihrem Betragen zu geben.

Auch die Schickſale dieſer beyden Männer, die, mehr durch Zufall als Vorſatz, faſt einerley ſind, geben ihrer Lebensgeſchichte eine groſſe Aehnlichkeit. Denn beyde wurden umgebracht, ehe ſie dasjenige völlig ausführen konnten, was ſie durch viele und groſſe Beſtrebungen zu Stande zu bringen ſich vorgenommen hatten. * Das wunderbarſte

* Es iſt hier keine Veränderung des Textes, nach ein

darſtellt, daß ein Gott allen beyden durch Erſcheinung eines fürchterlichen Geſpenſtes ihren Tod vorher angezeigt hat. Es giebt zwar Perſonen, welche dergleichen leugnen, und behaupten, daß niemals einem Manne von geſunden Verſtande ein Geiſt oder ein Geſpenſt erſchiene, ſondern daß nur Kinder, Weiber, und Menſchen, denen eine Schwachheit die Sinne verrückt hat, bey einer Verwirrung der Seele, oder Zerrüttung des Körpers, ſeltſame leere Einbildungen hätten, welche ſie nachher ſo abergläubiſch wären, für Einwirkungen eines böſen Geiſtes zu halten. Wenn aber ein Dion, und Brutus, Männer von ſtarkem Geiſte, und Philoſophen, und die ſich ſonſt von keiner Leidenſchaft hinreiſſen und einnehmen laſſen, ſo ſehr von einer gehabten Erſcheinung überzeugt waren, daß ſie andern davon erzehlten; ſo weiß ich nicht, ob man nicht von den uralten Meynungen, eine der ſonſt ungereimteſten anzunehmen genöthigt wird, daß nämlich die böſen Geiſter, welche die guten Menſchen beneiden,

eine ſo harte Vertauſchung des Wortes καταθεσθαι in καταυχαν, dergleichen Dacier und Moſes du Soul vorſchlagen, nöthig, wie Reiske in ſeinen Anmerkungen bewieſen.

den, und ihre Handlungen zu hindern ſuchen, ihnen allerhand Furcht und Schrecken erregen, um ihre Tugend dadurch wankend zu machen, damit ſie nicht im Guten feſt und unbeweglich bleiben, und dadurch nach ihrem Tode zu einem beſſern Schickſale, als dieſe Geiſter ſelbſt haben, gelangen. Jedoch dieſe Unterſuchung ſoll zu einer andern Schrift verſpart bleiben, und in dieſem zwölften Buche meiner Parallelen von Lebensbeſchreibungen will ich zuerſt das Leben des ältern von den beyden genannten Männern erzehlen.

Dionyſius, der ältere, heyrathete, gleich nachdem er ſich zum Oberherrn von Syrakus gemacht hatte, die Tochter des Hermokrates, eines Syrakuſaners, welche aber die Syrakuſaner bey einer Empörung gegen den Dionyſius, deſſen Herrſchaft noch nicht befeſtigt war, auf eine abſcheuliche Art beſchimpften, und ſchändeten, worauf ſie ſich ſelbſt freywillig ums Leben brachte. Dionyſius aber erlangte und behauptete von neuen ſeine Herrſchaft, und nahm alsdenn auf einmal zwey Gemahlinnen, eine, aus Lokri gebürtig, Namens Doris, und eine aus Syrakus, Ariſtomache, die Tochter des Hipparenus, eines der vornehmſten Männer in Syrakus, und welcher mit dem Dio-

nyſius zugleich General geweſen war, da derſelbe zuerſt zum Feldherrn mit unumſchränkter Macht ernannt worden. Man erzehlt, daß Dionyſius mit beyden Gemahlinnen an einem Tage Beylager gehalten, und daß kein Menſch jemals erfahren, bey welcher von beyden er zuerſt geſchlafen. Er ließ auch in der Folge der Zeit beyde beſtändig gleichen Antheil an ſich nehmen, pflegte mit ihnen gemeinſchaftlich zu ſpeiſen, und des Nachts bey einer um die andre zu ſchlafen. Das Volk zu Syrakus wünſchte zwar, daß die gebornе Syrakuſanerin einen Vorzug vor der Ausländerin haben möchte, aber dieſe kam zuerſt mit einem Sohne nieder, und dieſer erſte Zweig von des Dionyſius Geſchlechte erſetzte ihr das, was ihr an der Herkunft abgieng. Und Ariſtomache gebar in langer Zeit dem Dionyſius kein Kind, ſo ſehr er es auch wünſchte, daß er auch ſogar die Mutter der Lokrenſerin hinrichten ließ, weil er ſie beſchuldigte, daß ſie die Ariſtomache durch gewiſſe Tränke unfruchtbar gemacht hätte.

Der Bruder dieſer Ariſtomache war Dion, und er genoß anfänglich wegen ſeiner Schweſter, in der Folge aber, da er Proben von groſſem Verſtande zeigte, ſeines eigenen Verdienſtes wegen,

bey dem Regenten besondre Ehre, und wurde von demselben geliebt; welcher auch, ausser andern Merkmalen seiner Hochachtung gegen ihn, seinen Schatzmeistern befahl, dem Dion so viel, als er verlangen würde, zu geben, und nur jederzeit noch an dem Tage, da sie es ihm gegeben, ihm, dem Regenten, es zu sagen.

Dion hatte von Natur etwas Hohes, Stolzes, und Kühnes in seinem Charakter, und er bestärkte diese Denkungsart noch mehr, da durch eine göttliche Fügung Plato, wider alle menschliche Vermuthung, in Sicilien ankam. Es schien, als wenn ein Schutzgott, der von weiten den Grund zur Freyheit der Syrakusaner legen, und die Tyranney zerstören wollte, den Plato aus Italien nach Syrakus geführt hätte. Und dieser brachte auch den Plato in die Bekanntschaft und Unterredung mit dem Dion, der zwar noch sehr jung war, aber unter allen Schülern des Plato der lehrbegierigste, und eifrigst aufmerksamste auf die Lehren von der Tugend wurde, welches Zeugniß ihm Plato selbst giebt, und auch seine Handlungen beweisen. Er war bis dahin in einer Art von demüthigen Betragen, in Unterwürfigkeit und Furchtsamkeit, einer praleriſchen Aufwartung

von

von Bedienten, einer unanſtändigen Ueppigkeit, und in einer Lebens- und Denkungsart erzogen, welche die Ehre in Wolluſt und Reichthümern ſuchte; und wurde gleich alles dieſes ſatt und überdrüßig, ſobald er nur die erſten Begriffe der Philoſophie und Moral bekommen, und ſeine Seele wurde ſo geſchwind von der Liebe zur Tugend entflammt, und von den guten Lehren eingenommen, daß er in jugendlicher Einfalt glaubte, Dionyſius würde auf gleiche Art von eben dieſen Lehren eingenommen werden, und es mit eifriger Betriebſamkeit dahin brachte, daß auch Dionyſius, bey einer müßigen Stunde, dem Plato ein Gehör und eine Unterredung verſtattete.

Bey dieſer Unterredung ſtritten Dionyſius und Plato miteinander, ſowohl überhaupt über die Materie von der männlichen Tugend, als beſonders über die Tapferkeit, da Plato behauptete, daß kein Menſch weniger Tapferkeit beſäße, als die Tyrannen. Darauf kam Plato auch auf ſeine Grundſätze von der Gerechtigkeit, und behauptete, daß nur der Gerechte ein glückliches Leben führe, das Leben der Ungerechten aber ein elendes Leben ſey. Dieſe Grundſätze mißfielen dem Regenten, der dadurch gleichſam vom Plato Vorwürfe

würfe bekam, und er wurde unzufrieden, da er ſahe, daß die Anweſenden den Philoſophen mit Bewundrung anhörten, und ſich von ſeinen Lehren einnehmen lieſſen. Er fragte daher endlich den Plato voller Unwillen, in welcher Abſicht er nach Sicilien gekommen wäre? Dieſer antwortete: Um einen rechtſchaffenen Mann zu ſuchen. Worauf Dionyſius zu ihm ſagte: Wahrhaftig, es ſcheint, daß du noch keinen ſolchen Mann gefunden haſt.

Dion glaubte, daß es Dionyſius bey dieſer Aeuſerung ſeines Unwillens würde bewenden laſſen, und ſchickte den Plato, welcher forteilte, auf einem Kriegsſchiffe wieder weg, welches einen Spartaner, Pollis, nach Griechenland überbringen ſollte. Dionyſius aber ließ den Pollis in der Stille bitten, daß er den Plato heimlich umbringen, oder wenigſtens zum Sklaven verkaufen möchte: Denn es wird ihm dadurch kein Schade geſchehen, ſagte Dionyſius, weil er, als ein gerechter Mann, eben ſo glücklich ſeyn wird, wenn er auch Sklave iſt. Es ſoll auch, wie verſchiedene erzehlen, Plato vom Pollis zu Aegina verkauft worden ſeyn, weil eben die Aegineten mit den Athenienſern Krieg führten, und einen Befehl herausgegeben

gegeben hatten, daß jedweder Athenienſer, den man in Aegina anträfe, zum Sklaven verkauft werden ſollte.

Gleichwol genoß Dion beym Dionyſius deswegen nicht geringere Hochachtung und Vertrauen: er wurde vielmehr zu den wichtigſten Geſandtſchaften gebraucht, und an die Carthagineſer geſchickt. Er wurde immerfort auf eine vorzügliche Weiſe geſchätzt, und er war faſt die einzige Perſon, die gegen den Dionyſius, ohne Schüchternheit, alles, was ſie dachte, frey heraus ſagen konnte, dergleichen, zum Beyſpiele, ſein heftiger Ausdruck in Abſicht des Gelons war. Es ſpottete nämlich Dionyſius über des Gelons Regierung, und ſagte: „Gelon habe ſich zum Gelächter, Gelos, von ganz Sicilien gemacht. Die andern Anweſenden bewunderten dieſes Wortſpiel, Dion aber wurde darüber böſe, und ſagte: Und du haſt doch dem Gelon deine Regierſchaft zu danken; denn um Gelons Willen hat man dir geraut: um deinetwillen aber wird man keinen Menſchen mehr trauen. Gelon ſcheint auch in der That das beſte Beyſpiel von einem monarchiſch regierten Staat, und Dionyſius das ſchlechteſte gegeben zu haben.

Dionysius hatte von der Lokrenserin drey, und von der Aristomache vier Kinder, unter welchen letztern zwey Töchter waren, davon die eine, Namens Sophrosyne, den jüngern Dionysius, den Sohn des Regenten, und die andre, Namens Arete, den Bruder desselben, Thearidas, heyrathete, nach dem erfolgten Tode des Thearidas aber bekam Dion die Arete, seiner Schwester Tochter, zur Gemahlin.

Als Dionysius so gefährlich krank wurde, daß man an seinem Aufkommen zweifelte, so bemühte sich Dion, mit ihm wegen der Kinder seiner Schwester Aristomache zu sprechen. Aber die Aerzte liessen ihm, um sich dem künftigen Nachfolger in der Regierung gefällig zu machen, keine Zeit, und gaben, wie Timäus erzehlt, dem kranken Dionysius, der ein Mittel, um schlafen zu können, verlangte, einen Schlaftrunk ein, welcher ihn seiner Sinnen beraubte, und in einen Schlaf brachte, der mit dem Tode verbunden war.

In der ersten Berathschlagung gleich, welche der neue Regent, der jüngere Dionysius, mit seinen Freunden anstellte, sprach Dion so von den besten Maasregeln bey den damaligen Umständen, daß alle andre, die mit zur Berathschlagung

gezogen

gezogen waren, an Einſicht gegen ihn Kinder, und an Freymüthigkeit Sklaven der Tyranney waren, und auf eine unedle und furchtſame Weiſe meiſtens nur Rathſchläge gaben, wodurch ſie die Gunſt des jungen Regenten zu erhalten glaubten. Am meiſten überraſchte er ſie dadurch, daß er wegen der Furcht, die ſie in Abſicht der Erhaltung der Regierung bey dem bevorſtehenden Kriege mit den Carthaginenſern hegten, das Verſprechen that, wenn Dionyſius gern Frieden haben wollte, ſogleich nach Africa zu ſegeln, und den Frieden auf die beſten Bedingungen zu Stande zu bringen; wenn er aber lieber Krieg führen wollte, auf ſeine eigne Koſten funfzig Kriegsſchiffe im ſegelfertigen Stande zu liefern, und ſie aus ſeinen Mitteln zu unterhalten.

Dionyſius rühmte die großmüthigen Anerbietungen Dions, und bezeugte ihm wegen deſſen Bereitwilligkeit ſeine Dankbarkeit. Die andern aber, welche bey dieſer Berathſchlagung zugegen geweſen, glaubten, daß ihnen dieſe Anerbietungen Dions zum Vorwurfe gereichten, und ſeine Macht ſie erniedrige. Sie ergriffen daher ſogleich dieſe Gelegenheit, und unterließen kein Mittel der Verdung, um den jungen Regenten gegen

gegen den Dion durch die Vorſtellung aufzubringen, daß derſelbe durch ſeine Macht zur See die Regierung dem Dionyſius zu entreiſſen, und auf ſeiner Schweſter, der Arißomache, Kinder zu bringen ſuchte. Die offenbarſten und gröſten Urſachen aber zum Haſſe und Unwillen gegen den Dion lagen in ſeiner ganz vom Dionyſius verſchiedenen Lebensart, und der Entfernung von dem Antheile an beſſen Ergötzlichkeiten. Denn die Hofleute des Dionyſius nahmen gleich im Anfange ſeiner Regierung dieſen jungen und edlen ernſthaften Regenten durch ihren ſchmeichelnden Umgang und Verleitung ſeiner Vergnügungen ein, und ſuchten ihm beſtändig durch Ueberlaſtigkeiten und andre Ergötzlichkeiten beym Trunke, bey Frauenzimmern, und andern ſchändlichen Ausſchweifungen die Zeit angenehm zu vertreiben. Dadurch ſchien zwar ſeine menſchliche Regierung, wie ein im Feuer weicher gemachter Eiſen, ſeinen Unterthanen menſchenfreundlicher zu ſeyn, und das ſonſt unmenſchenfreundliche, vielmehr nicht durch gelinde Behandlung, ſondern durch weichliche Erſchlaffung des Regenten, ſanfter zu machen. Aber eben dieſe allmählich immer weiter gehende weichliche Trägheit des jungen Regen-

Regenten ſchmelzte gleichſam, und löſete die demantnen Ketten, an welche der alte Dionyſius, nach ſeinem eignen Ausdrucke, ſeine monarchiſche Herrſchaft gebunden, und ſo befeſtigt ſeinem Sohne hinterlaſſen hatte. Gleich beym Anfange ſeiner Regierung ſoll der junge Dionyſius neunzig Tage hintereinander geſchmauſet und getrunken haben, während welcher Zeit an ſeinem Hofe allen Männern und Geſchäften von Wichtigkeit der Zutritt verſagt war, und dafür alles an demſelben mit Trinken, Scherzen, Singen und Spielen, Tanzen und Poſſen erfüllt war.

Dion, der ſich dergleichen Vergnügungen und jugendlichen Luſtbarkeiten entzog, machte ſich dadurch, natürlicherweiſe, verhaßt. Man gab daher auch ſeinen guten Eigenſchaften ſolche Namen, welche ſie als üble vorſtellten: man nannte das hohe Weſen, welches er an ſich hatte, Stolz, und ſeine Freymüthigkeit Eigenſinn. Wenn er Erinnerungen machte, ſo hieß es, er tadelte: wenn er an ihren Vergehungen keinen Antheil nahm, ſo ſagte man, er verachte ſie. Und Dion hatte auch freylich in ſeinem Charakter etwas Hochmüthiges und ein gewiſſes mürriſches, ungeſelliges, und unfreundliches Betragen. Er

wür

war deswegen nicht nur einem jungen Manne, deſſen Ohren zur Schmeicheley gewöhnt waren, unangenehm und widrig, ſondern auch viele von ſeinen bekannteſten Freunden, die ſonſt die Simplicität und das Edelmüthige ſeines Betragens rühmten, tadelten doch das Unhöfliche und Verdrüßliche in ſeinem Umgange, welches er beſonders bey politiſchen Angelegenheiten, zu ſeinem Nachtheile, zeigte. Deswegen ſchrieb ihm auch Plato, in der Folge der Zeit, gleichſam wie zur Weiſſagung, er möchte ſich vor dem Eigenſinne hüten, deſſen nächſter Nachbar die Einſamkeit wäre. Inwiſchen erhielt er doch in der damaligen Zeit, wegen der Staatsgeſchäfte, die er zu betreiben hatte, und weil er faſt der einzige war, der die wankende Regierung aufrecht erhalten und beſchützen konnte, die vorzüglichſte Ehre, ob er gleich wohl einſahe, daß er nicht aus Gunſt, ſondern aus Noth, und mit Widerwillen des Regenten, die erſte Stelle bey ihm hatte.

Weil er glaubte, daß der Mangel an Einſicht und gelehrten Kenntniſſen der Grund davon beym Dionyſius wäre, ſo ſuchte er denſelben mit den freyen Künſten bekannt zu machen, und ihm einen Geſchmack an philoſophiſchen Lehren und moraliſchen

lischen Grundsätzen beyzubringen, damit er aufhörte, sich vor der Tugend zu fürchten, und zu schönen Gesinnungen sich gewöhnte. Denn der jüngere Dionysius war von Natur kein böser Regent, sondern sein Vater hatte ihn nur, aus Furcht, er möchte, wenn er seinen Verstand ausbildete, und mit klugen Leuten Umgang hätte, ihm nach dem Leben trachten, und die Regierung entreissen, zu Hause immer eingeschlossen gehalten, wo er, aus Mangel andern Umgangs, und aus Unwissenheit anderer Beschäftigungen, wie man erzehlt, kleine Wagen, Leuchter, Stühle und Tische aus Holz zu drechseln pflegte. Der ältere Dionysius war so mißtrauisch, und gegen alle Menschen so argwöhnisch und furchtsam gewesen, daß er sich auch das Haar von seinem Kopfe von keinem Scheermesser wegnehmen, sondern von einem seiner Clienten [o] mit einer glühenden Kohle absengen ließ. Es durfte auch in sein Zimmer

[o] πελατῶν anstatt πλατῶν, nach der sehr wahrscheinlichen Lesearte des Moses du Soul. Es ist bekannt, daß Cicero in seinen tusculanischen Untersuchungen erzehlt, daß, (nicht ein Client, sondern) die Tochter des ältern Dionysius demselben die Haare hätte absengen müssen.

mer niemand, nicht einmal sein Bruder, oder Sohn, so wie sie gekleidet waren, hereintreten, sondern sie mußten vorher den Rock, den sie anhatten, ausziehen, und einen andern anziehen, damit die Wache sahe, daß sie ohne alle Waffen und Gewehr waren. Als sein Bruder Leptines ihm eine Beschreibung von einem Platze machen wollte, und von einem dabey stehenden Trabanten eine Lanze nahm, und damit den Platz abzeichnete, so bezeigte er darüber gegen seinen Bruder den heftigsten Zorn, und den Trabanten, der ihm die Lanze gegeben, ließ er umbringen. Er sagte, daß er sich vor seinen Freunden in Acht nähme, weil er wüßte, daß sie Verstand hätten, und lieber selbst herrschen, als beherrscht seyn wollten. Er brachte auch einen gewissen Marsyas um, den er selbst den andern vorgezogen, und zum Obersten gemacht hatte, weil demselben im Traume vorgekommen war, als wenn er den Dionysius niederstieße, denn er sagte, er würde diesen Traum nicht gehabt haben, wenn er nicht am Tage an so etwas gedacht hätte. Und dieser Mann, der eine so furchtsame, und mit allen Uebeln der Feigherzigkeit so erfüllte Seele hatte, wurde gegen den Plato unwillig, da dieser ihn

nicht

nicht für den herzhafteſten aller Menſchen halten wollte.

Dion ſuchte nun den Sohn dieſes Tyrannen, der, wie ſchon erwähnt, durch Unwiſſenheit wie verſtümmelt, und durch Mangel an guten Sitten ganz verdorben war, zur Kenntniß und Bildung zu bringen, und ermahnte ihn deswegen, daß er den erſten der Philoſophen, ſo ſtark er könnte, bitten möchte, nach Sicilien zu kommen, und wenn er käme, ſich ſeinem Unterrichte ganz zu überlaſſen, damit er durch die Bildung der Wiſſenſchaften ſeinen Charakter zur Tugend veredelte, und dem ſchönſten Muſter, der Gottheit ſelbſt, ähnlich würde, deren Regierung das ganze Weltgebäude folgt, und dadurch eben in der mannigfaltigſten Ordnung erhalten wird. „Auf ſolche Art wirſt du dir ſelbſt, ſagte Dion zum Dionyſius, eine vielfache Glückſeligkeit verſchaffen, und deine Unterthanen ebenfalls glücklich machen. Denn was ſie dir jetzt ungern, aus Zwang der Herrſchaft, thun, das werden ſie dir, als ihren Vater, mit Wohlwollen thun, wenn du mit Mäßigung und Gerechtigkeit regierſt, und aus einem Tyrannen ein König wirſt. Und die demantnen Ketten ſind nicht, wie dein Vater ſagte, Furcht, Gewalt, eine

Menge Schiffe, und eine Leibwache von tausend Ausländern, sondern Wohlwollen, Diensteifer, und Liebe, die durch Tugend und Gerechtigkeit erworben sind. Diese Ketten sind zwar weicher, als jene strengen und harten, aber fester, die Dauer der Herrschaft zu erhalten. Und überdem ist es unanständig, und macht wenig Ehre, wenn ein Regent zwar seinen Körper herrlich kleidet, und in seinem Hause mit den kostbarsten Hausgeräthen Pracht treibt, in seinem Betragen und der Kenntniß in den Wissenschaften aber nichts vor dem gemeinen Manne voraus hat, und nicht das Edelste, und wahrhaftig Königliche, was er besitzt, nämlich seine Seele, auf eine königliche und anständige Art schmückt.„

Durch öftere dergleichen Ermahnungen, bey welchen Dion zuweilen einige Grundsätze vom Plato mit unterstreute, bekam Dionysius eine heftige und beynahe rasende Begierde nach dem Unterichte und Umgange des Plato. Es giengen bald Briefe über Briefe an den Plato nach Athen. Dion vereinigte damit seine Bitten vielfältig; und die Pythagoräer in Italien baten ebenfalls den Plato durch viel Briefe, daß er nach Sicilien kommen, und sich einer jungen durch große Macht

und

und Gewalt hingeriſſenen Seele annehmen, und ſie durch gründliche Lehren bilden möchte. Plato ſchämte ſich, wie er ſelbſt ſagt, daß es den Schein haben möchte, als wenn er nur mit den Worten ein Philoſoph wäre, mit der Praxis aber ſich nicht gern abgäbe, und hofte auch, durch die Verbeſſerung eines einzigen Mannes, als des herrſchenden Theils, die ganze verderbte Inſel Sicilien zu beſſern. Er folgte daher der Einladung, und kam nach Sicilien.

Aber die Feinde des Dion furchten ſich vor der Veränderung des Dionyſius, und beredten ihn, den vertriebenen Philiſtus wieder zurück zu berufen, einen Mann, welcher ebenfalls viel Gelehrſamkeit beſaß, der aber in dem Syſtem der monarchiſchen Regierung ſehr erfahren war, und der ihnen zum Gegner der platoniſchen Philoſophie dienen ſollte. Dieſer Philiſtus hatte gleich anfänglich bey der Errichtung der monarchiſchen Herrſchaft in Sicilien vielen Eifer bewieſen, und hatte die Beſatzung des Schloſſes zu Syrakus lange Zeit commandirt. Es gieng das Gerücht, als wenn er mit der Mutter des ältern Dionyſius im geheimen Umgang lebte, und der Regent dieſes auch wohl wüßte. Als aber Leptines eine

von seinen beyden Töchtern, welche er mit seiner, einem andern entführten, Frau gezeugt hatte, mit dem Philistus verheyrathete, ohne dem Dionysius es zu sagen, so wurde dieser darüber so böse, daß er die Gemahlin des Leptines in Ketten und Banden legen ließ, und den Philistus aus Sicilien verjagte, welcher nach Adria, zu einigen guten Freunden entfloh, während welcher Muße er vermuthlich das meiste von seinen Geschichtbüchern verfertiget hat. So lange der ältere Dionysius lebte, kam er nicht wieder nach Sicilien zurück, aber nach dessen Tode brachte ihn, erwähntermassen, der Neid der Feinde Dions wieder zurück, als einen für sie nützlichen, und zur Befestigung der monarchischen Regierung sehr geschickten Mann.

Gleich nach seiner Ankunft bewies er sich sogleich als einen Vertheidiger der Alleinherrschaft. * Dion aber wurde von andern beym Diony-

* διαπεφύκει τῆς τυραννίδος ἀποπτῆς l. προμαχος. Vid. Reisk. Annot. pag. 710. ad h. l. Die Uebersetzer haben dem Philistus noch mehr Unrecht gethan, als selbst schon Plutarch, und ihn als einen sklavischen Anhänger der Tyranney dar-

Dionysius beschuldigt, daß er gegen den Theodotes und Heraklides von der Aufhebung der monarchischen Herrschaft gesprochen. Es scheint auch, daß er sich wirklich die Hofnung gemacht, wenn Plato angekommen seyn würde, der monarchischen Regierung das despotische und zu sehr uneingeschränkte zu benehmen, und aus dem Dionysius einen gemäßigten, und durch Gesetze beschränkten Regenten zu machen; oder wenn dieser sich widersetzte, und nicht gelindere Maasregeln

dargestellt. Er hatte indessen reellere Grundsätze von der wirklichen Staatskunst, als der phantasiereiche Plato, der nur für idealische Reiche Staatsmann war, aber durch die schönen Worte von Freyheit blendete, und daher von den Republicanischgesinnten eben so vergöttert, als Philistus verlästert wurde. Plutarch folgt hier den Republicanern, und machts so, wie noch jetzt einige, die die Vertheidiger der monarchischen Regierungsform für Lobredner des Despotismus ausschreyen. Ich werde in der Vorrede zu diesem Theile mehr davon sagen. Vom Philistus hat uns Herr Sevins in den Memoires de l'Academie des Inscriptions et belles lettres Tom. 19. eine gute Abhandlung geliefert.

annehmen wollte, ihn zu stürzen, und den Syrakusanern ihre republikanische Verfassung wieder herzustellen, entschlossen gewesen sey, nicht, weil er die Demokratie billigte, sondern sie nur für besser als die Alleinherrschaft für einen Staat hielt, der nicht fähig war, sich eine vernünftige Aristokratie zu verschaffen.

Unter diesen Umständen kam Plato in Sicilien an. Er wurde bey seiner Ankunft mit ausserordentlicher Freundschaft und Ehrenbezeigung empfangen. Es wurde ihm gleich beym Aussteigen aus dem Schiffe ein prächtiger königlicher Wagen entgegen geschickt, und der Regent feyerte ein Opferfest, wie bey einem der Regierung wiederfahrnen grossen Glücke. Er gab auch durch die Sittsamkeit und Ehrfurcht bey seinen Gastmalen, durch die ganze Einrichtung an seinem Hofe, und durch das sanfte Betragen gegen jedermann bey öffentlichem Verhör, seinen Unterthanen die besten Hofnungen zu einer Veränderung. Es liefen nun alle Menschen hin, und wollten sich in der Philosophie unterrichten lassen, und die königliche Residenz war, wie man erzehlt, von den vielen Geometern voller Staub. Als einige Tage darauf in dem Pallaste ein jährliches Fest gefeyert wurde,

de, und der Herold, wie gewöhnlich, daben den Wunsch sagte: Lange daure unverrückt die Regierung! so sagte Dionysius zum Herolde, bey dem er eben stand: Wirst du nicht aufhören uns zu verwünschen!

Alles dieses fiel dem Philistus und seiner Parthey empfindlich, und sie besorgten, daß die Macht des Plato mit der Zeit, durch die Dauer seines Umgangs mit dem Dionysius, unüberwindlich werden möchte, da er in einer so kurzen Zeit schon die Gesinnung des Regenten so sehr verändert, und umgeschaffen hatte.

Nunmehro wurde Dion nicht bloß von einzelnen Personen, und heimlich, sondern von allen offenbar beschuldigt, daß er den Dionysius durch die Grundsätze des Plato ganz verführe, und verblende, damit er, wenn Dionysius die Herrschaft freywillig niederlegte, sie auf der Aristomache, seiner Schwester, Kinder brächte. * Einige stellten sich auch sehr empfindlich darüber an, daß die

* Daß man noch zu gut vom Dion gedacht, und er sich selbst zum Alleinherrscher, oder, nach seinem eignen damaligen Ausdrucke, zum Tyrannen gern machen wollte, bewies der nachherige Erfolg.

Athenienſer, die vormals mit ihrer ganzen Seemacht, und einer groſſen Armee von Landtruppen unverrichteter Sache wieder Sicilien verlaſſen mußten, und eher ihre ganze Kriegsmacht verloren, als Syrakus eingenommen hatten, jetzo durch einen einzigen Sophiſten des Dionyſius Herrſchaft zerſtörten, und ihn durch denſelben beredten, ſeiner Leibwache von zehntauſend Mann ſelbſt zu entlaufen, ſeine vierhundert Kriegsſchiffe, ſeine zehntauſend Mann Reuterey, ſeine noch vielmals ſtärkere Armee zu verlaſſen, in der Academie das geheime höchſte Gut zu ſuchen, durch die Feldmeßkunſt ſich glücklich zu machen, und dagegen die Glückſeligkeit, die man aus der Oberherrſchaft, aus Reichthümern und Wohlleben bekäme, dem Dion, und deſſen Schweſterkindern zu überlaſſen.

Indem darüber beym Dionyſius anfänglich Argwohn, und hernach auch offenbare Feindſchaft zwiſchen ihm und dem Dion entſtanden war, brachte man dem Dionyſius heimlich einen Brief, den Dion an die Oberaufſeher zu Carthago geſchrieben hatte, in welchem er ihnen rieth, wenn ſie mit dem Dionyſius Friedensunterhandlungen pflegen wollten, ſich nicht ohne ihn einzulaſſen, weil er

durch

durch seine Vermittelung ihnen die besten Friedensbedingungen verschaffen wollte. Diesen Brief las Dionysius dem Philistus vor, und berathschlagte sich mit ihm, was dabey zu thun sey, worauf er, wie Timäus erzehlt, sich stellte, als wenn er mit dem Dion sich aussöhnen wollte, und nach gelinden Vorwürfen auch vorgab, daß er mit ihm ausgesöhnt sey, ihn darauf ganz allein hinter dem Schlosse bis ans Meer führte, und dort ihm den Brief zeigte, und überführte, daß er sich mit den Carthaginensern wider ihn zu verbinden gesucht habe. Dion wollte sich zwar darüber entschuldigen, aber Dionysius ließ ihn, ohne ihn anzuhören, sogleich, so wie er war, in ein Fahrzeug setzen, und befahl den Schiffern, ihn nach Italien überzuführen.

Dieses Verfahren schien hart zu seyn, und besonders erfüllten die Weiber den Pallast des Regenten mit Klagen, und trauerten. Die Stadt Syrakus aber gerieth auf neuen Muth, und glaubte, es würde über diesen Vorfall mit dem Dion ein Aufruhr entstehn, und dadurch, bey dem Mißtrauen aller Menschen gegen den Regenten, sehr bald eine Staatsveränderung bewirkt werden. Dionysius, der dieses wohl einsahe, und besorgte,

tröstete die Weiber, und die Freunde Dions durch die Vorstellung, daß er den Dion nicht vertrieben, sondern nur weggeschickt habe, damit er nicht genöthigt werden möchte, im Zorne über seinen trotzigen Eigensinn, noch härter mit ihm zu verfahren. Er gab auch Dions Freunden zwey Schiffe, auf welchen sie alles, was sie wollten, von seinen Reichthümern und Dienern zu ihm, nach Peloponnes sollten überbringen lassen. Denn Dion besaß ein sehr grosses Vermögen, und in seinem Hause herrschte eine fast tyrannische grosse Pracht. Dieses alles überbrachten ihm seine Freunde. Und die Weiber und seine Freunde schickten ihm noch überdem so viel, daß er durch sein Geld und seine Reichthümer unter den Griechen ein glänzendes Aufsehn machte, und man aus dem Wohlstande eines einzigen Vertriebenen grosse Begriffe von der Macht der sicilianischen Herrschaft bekam.

Dionysius ließ den Plato gleich darauf auf das Schloß ziehen, und unter dem Scheine der freundschaftlichsten Ehrenbezeigung bewachen, damit er dem Dion nicht nachsegeln, und durch sein Zeugniß den Klagen desselben, daß ihm Unrecht geschehen, Beyfall verschaffen möchte. Mit der Zeit aber,

aber, und durch den fortgesetzten Umgang mit dem Plato gewöhnte er sich, wie ein wildes Thier sich nach und nach schmeicheln und angreifen läßt, * so sehr an den Umgang mit dem Plato, und dessen philosophische Lehren, daß er eine herrschsüchtige Liebe zu ihm bekam, und nur allein vom Plato, mehr als andre Menschen, geliebt und geachtet zu werden wünschte, und sogar bereit war, die Staatsverwaltung und die Regierung ihm zu überlassen, wenn er nur nicht die Freundschaft des Dion der seinigen vorziehen wollte. Diese leidenschaftliche Liebe des Dionysius wurde dem Plato selbst zur Last, denn er war, wie die unglücklich Liebenden, für Eifersucht fast rasend, und erzürnte sich daher oft in kurzer Zeit wider ihn, und söhnte sich wieder mit ihm aus, und bat ihn um Vergebung, und hörte mit übertriebenem Eifer seine Lehrsätze, und suchte seine Philosophie practisch zu machen, wobey er diejenigen vermied, die

* Welch eine gehäßige Vergleichung! da doch kurz vorher Plutarch selbst den Dionysius keinen der schlechten Regenten genannt hat; aber Dion ist der Held des platonisirenden Plutarchs, und in keiner Lebensbeschreibung ist er so partheyisch, als in dieser.

die ihn davon abzubringen suchten, als Leute, die ihn verderben wollten.

Inzwischen entstand ein Krieg, weswegen Dionysius den Plato wieder wegschickte, und ihm dabey versprach, auf künftigen Sommer den Dion wieder zurück zu berufen. Er that dieses zwar nicht, schickte dem Dion aber die Einkünfte von seinen Gütern, und bat den Plato schriftlich, ihm zu verzeihen, daß er wegen des Krieges in Absicht der Zeit nicht so genau Wort halten könnte, sobald aber Friede würde, sollte Dion ohne Verzug zurück berufen werden, und Plato möchte ihn bitten, daß er sich indessen ruhig verhielte, keine Empörungen anstiftete, und ihn nicht bey den Griechen verläumdete.

Plato suchte auch dieses zu bewerkstelligen, lenkte die Aufmerksamkeit des Dion auf die Philosophie, und beschäftigte ihn in der Akademie. Dion wohnte in der Stadt bey einem seiner Bekannten, Namens Kallippus, hatte sich aber, zu seinem Vergnügen, auch ein Landgut gekauft, welches er in der Folge, da er nach Sicilien segelte, dem Speusippus schenkte. Mit diesen hatte er unter allen Athenienſern den vertrauteſten und häufigſten Umgang, und Plato suchte durch dieſes

ses Mannes angenehmen Umgang, der auch zu rechter Zeit gute Scherze anzubringen wußte, den finstern Charakter des Dions aufzuheitern. Speusippus war dazu besonders geschickt, und Timon nennt ihn in seinen Sillen einen witzigen Spötter.

Als Plato einmal ein Chor Knaben bey einem feyerlichen Schauspiele wollte auftreten lassen, so gab sich Dion selbst mit der Uebung dieser Knaben ab, und schenkte, aus seinen eignen Mitteln, alle dazu gehörigen Kosten, welche Freygebigkeit gegen die Athenienser ihm Plato verstattete, weil sie dem Dion selbst mehr Liebe, als dem Plato Ehre, zuwege brachte.

Dion besuchte auch, ausser Athen, die andern griechischen Städte, hielt sich daselbst einige Zeit auf, wohnte ihren öffentlichen Versammlungen bey, und machte dabey mit den geschicktesten und staatsverständigsten Männern Bekanntschaft. Er zeigte hier in seiner Lebensart nichts Ungewöhnliches, noch die Pracht oder Ueppigkeit eines Tyrannen, sondern vielmehr Bescheidenheit, Tugend und männliche Gesinnung, und eine anständige Liebe zu den Wissenschaften, und der Philosophie, wodurch er sich auch allenthalben viele Hochachtung

tung und Wohlwollen erwarb, und von den Städten öffentliche Ehrenbezeigungen und ruhmvolle Schlüsse erhielt. Auch die Lacedämonier ertheilten ihm das spartanische Bürgerrecht, ohne auf den Zorn des Dionysius zu achten, der ihnen doch gegen die Thebaner eifrigen Beystand leistete. Es soll damals auch Dion zu Megara den Phödorus, auf desselben Bitten, besucht haben, welches einer der reichsten und angesehensten Männer zu Megara gewesen zu seyn scheint. Dion fand an dessen Thüre eine Menge Volks stehen, und den Phödorus so beschäftigt, daß es schwer hielt, zu ihm gelassen zu werden, er blickte, bey dem Verzuge, seine Freunde, die darüber unwillig wurden, an, und sagte zu ihnen: Warum wollten wir uns über diesen Mann beschweren? Wir thaten ja eben das zu Syrakus.

Dionysius wurde in der Folge der Zeit auf den Dion so eifersüchtig, und so besorgt wegen der Liebe, die er sich bey den Griechen erwarb, daß er endlich aufhörte, ihm die Einkünfte von seinen Gütern zu schicken, und die Verwaltung seines Vermögens durch seine eigne Leute besorgen ließ. Weil er aber auch den üblen Ruf widerlegen wollte, den er sich wegen des Plato zugezogen hatte,

so

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICAE 001065

ſo ließ er eine Menge Gelehrten an ſeinen Hof kommen. Er ſuchte eine Ehre darinnen, ſie im Diſputiren zu übertreffen, und ſah ſich daher genöthigt, das, was er vom Plato mit leichter Aufmerkſamkeit gehört, oft unrecht anzubringen. Er bekam dadurch ein neues Verlangen nach dem Plato, und tadelte ſich ſelbſt, daß er deſſen Gegenwart nicht beſſer genutzt, und keinen vollkommen Unterricht erlangt hatte. Und ſo wie die Begierden der Tyrannen immer heftig zu ſeyn pflegen, und ſie alles, worauf ſie fallen, gleich ausgeführt haben wollen, ſo beſtürmte nun auch Dionyſius ſogleich den Plato mit ſeinen Bitten, und ſetzte alle Mittel in Bewegung, und beredte auch den Archytas und die Pythagoräer, die vor kurzem mit dem Dionyſius Freundſchaft und das Gaſtrecht errichtet hatten, daß ſie die Bürgſchaft für die Verſprechungen des Dionyſius beym Plato übernahmen, und ihn mit baten, nach Sicilien zu kommen. Sie ſchickten in dieſer Abſicht den Archedemus an ihn ab, und Dionyſius ſandte auch Schiffe und Freunde, welche den Plato bitten mußten. Er ſelbſt aber ſchrieb ganz deutlich und beſtimmt an ihn, daß Dion ſich keiner weitern Nachſicht zu verſehen hätte, wenn nicht

Plato

Plato sich bereden lieſſe, nach Sicilien zu kommen; wenn er aber dieſes thäte, Dion alles Gute hoffen könnte. Zugleich erhielt Dion von seiner Gemahlin und Schweſter viele schriftliche Bitten, daß er den Plato bewegen möchte, das Gesuch des Dionysius zu erfüllen, und keinen Vorwand zur Härte wider sich dadurch gäbe. Auf solche Art gieng endlich Plato, das drittemal, wie er selbſt sagt, „nach Sicilien über, und an den verderblichen Meerstrudel Charybdis hin.„

Seine Ankunft erfüllte den Dionysius mit Freude, und ganz Sicilien mit Hofnung. Jedermann wünschte eifrig, daß Plato über den Philistus, und die Philoſophie über die Alleinherrſchaft siegen möchte. Auch die Frauenzimmer am Hofe beiferten sich, dem Plato ihre Hochachtung zu bezeigen, und Dionysius beehrte ihn mit dem auſſerordentlichen Zutrauen, daß er, ohne vorher von der Wache durchsucht zu werden, den freyen Zutritt zu ihm hatte. Er bot ihm auch häufig viele Geschenke an, welche aber Plato nicht annahm, weswegen Ariſtippus, aus Cyrene, der sich eben damals auch am Hofe des Dionysius aufhielt, sagte: Dionysius gienge bey seiner Freygebigkeit sehr sicher, er gäbe denen nur

wenig

wenig, die viel bedürften, und böte dem Plato viel an, der nichts annähme.

Nach den erſten Höflichkeitsbezeigungen fieng Plato bald an wegen des Dion mit dem Dionyſius zu ſprechen. Dieſer ſchob anfänglich die Sache immer auf, bis endlich unter beyden darüber Vorwürfe, und eine geheime Mißhelligkeit entſtand, die jedoch nicht bekannt wurde, da Dionyſius ſie zu verbergen ſuchte, und den Plato durch allerhand Arten von Gefälligkeiten und Ehrenbezeigungen von ſeiner Neigung gegen den Dion abzubringen ſuchte. Und Plato ließ ſich in der erſten Zeit auch nichts davon merken, daß ihn Dionyſius zu hintergehen ſuchte, ſondern wartete die Sache noch ab, und verſtellte ſich.

Sie glaubten ſelbſt, daß von ihrer beyderſeitigen Unzufriedenheit niemand etwas wüßte, als doch folgender Vorfall das Gegentheil bewies. Es ſagte nämlich Helikon, aus Cyzicene, einer von Platos Freunden, eine Sonnenfinſternis vorher, und da ſie wirklich erfolgte, bewunderte ihn der Regent, und beſchenkte ihn mit einem Talente Silber. Ariſtippus ſagte darauf im Scherze zu den andern Philoſophen, er wiſſe auch etwas beſonders, und könne es vorherſagen, und wie

diese ihn baten, es zu sagen, antwortete er: Ich sage vorher, daß Dionysius und Plato im kurzen Feinde seyn werden.

Endlich ließ Dionysius das Vermögen des Dions verkaufen, und zog die Gelder dafür ein; dem Plato aber, der bisher im Garten neben dem Pallaste gewohnt hatte, wies er eine Wohnung unter den Trabanten an, welche ihn schon längst haßten, und umzubringen suchten, weil sie glaubten, er suche den Dionysius zu bereden, daß er die Regierung niederlegen, und seine Trabanten abdanken möchte.

Sobald aber Archytas die Gefahr erfuhr, in welcher sich Plato befand, schickte er sogleich ein Schif mit einer Gesandtschaft ab, welche den Plato von dem Dionysius wieder fodern mußte, mit dem Beyfügen, daß er dem Plato für seine Sicherheit Bürge geworden wäre, da er nach Syrakus abgesegelt sey. Dionysius suchte seine Feindschaft mit dem Plato durch Gastmale und allerhand andre Höflichkeiten bey der Abreise desselben zu verdecken, doch sagte er dieses einzige zu ihm: Nicht wahr, Plato, du wirst wohl deinen philosophischen Freunden viel Böses von uns sagen? Plato aber antwortete lächelnd: Ich hoffe, daß

es

as in der Academie niemals ſo ſehr an Materie zum Reden fehlen werde, daß jemand an dich denken wird. — So erzehlen einige Schriftſteller die Umſtände von der Abreiſe des Plato, allein die eignen Nachrichten des Plato davon kommen nicht völlig damit überein.

Dion wurde darüber aufgebracht, und kurze Zeit darauf gänzlich erbittert, da er das Schickſal ſeiner Gemahlin erfuhr, wovon auch Plato dem Dionyſius in einem Briefe etwas zu verſtehen gab. Mit dieſer Sache verhielt es ſich folgendermaaſſen: Als Dionyſius den Plato das erſtemal, nach der Vertreibung des Dion, wegſchickte, ſo trug er ihm auf, den Dion heimlich auszuforſchen, ob er dawider ſeyn würde, wenn man ſeine Gemahlin einem andern zur Ehe gäbe? Denn es lief das Gerücht, man weiß nicht, ob es wahr geweſen, oder nur von Dions Feinden erdichtet geworden, daß Dion ſeine Gemahlin nicht aus Neigung gehenrathet habe, und daß er auch keine zufriedene Ehe mit ihr führete. Als Plato nach Athen gekommen war, und ſich mit dem Dion wegen aller Aufträge beſprochen hatte, ſo gab er dem Dionyſius in einem Briefe von allen übrigen Puncten deutliche Nachricht; was aber

den Punct der Gemahlin betraf, drückte er sich darüber nur so aus, daß ihn Dionysius allein verstehen konnte; er meldete ihm nämlich, daß er auch wegen der bewußten Sache mit dem Dion gesprochen, daß dieser sich aber erklärt, er würde es sehr übel nehmen, wenn Dionysius es thäte. Weil damals noch Hofnung zu einer Aussöhnung vorhanden war, so nahm Dionysius, auf diese erhaltene Nachricht vom Plato, mit seiner Schwester nichts neues vor, und ließ sie in ihrer Wohnung mit Dions Kinde. In der Folge aber, da an keinen Vergleich mehr zu denken, und Plato bey seinem zweyten Aufenthalte in Sicilien in freundschaftlicher Gesinnung weggeschickt worden war, gab Dionysius die Aerte, wider ihren Willen, einem seiner Freunde, Namens Timokrates, zur Gemahlin. Er ahmte hierinnen nicht die Gelindigkeit seines Vaters bey einem ähnlichen Falle nach. Polyzenus nämlich, der des ältern Dionysius Schwester, Theste, zur Gemahlin hatte, und seines Schwagers Feind wurde, entfloh aus Furcht aus Sicilien. Der Regent ließ seine Schwester zu sich kommen, und machte ihr Vorwürfe, daß sie von der Flucht ihres Gemahls, um die sie gewußt, ihm nichts entdeckt habe. Theste

aber

aber antwortete ihm unerschrocken: Hältst du mich denn, Dionysius, für ein so schlechtes und feigherziges Weib, daß ich nicht würde mit meinem Manne davon gesegelt seyn, und an seinem Schicksal Antheil genommen haben, wenn ich von seiner Flucht etwas gewußt hätte? Aber ich wußte nichts vorher davon. Denn sonst würde ich es für eine grössere Ehre gehalten haben, des flüchtigen Polyxenus Frau, als deine, des Tyrannen, Schwester zu seyn. Diese Freymüthigkeit soll der Regent bewundert haben. Und die Syrakusaner schätzten die Tugend dieser Frau so hoch, daß sie ihr auch nach Vertilgung der monarchischen Herrschaft königliche Ehrenbezeigung und Bedienung liessen; und nach ihrem Tode begleiteten sie bey ihrem Leichenbegängnisse die Bürger von Syrakus in öffentlicher Procession. — Vielleicht ist diese kleine Ausschweifung nicht unnütz.

Dion richtete von der Zeit an seine Gedanken auf einen Krieg; womit jedoch Plato, theils aus Achtung für das mit dem Dionysius errichtete Gastrecht, theils wegen Alters, nichts zu thun haben wollte. Speusippus aber und andre Freunde machten mit dem Dion gemeinschaftliche

Sache, und ermunterten ihn, Sicilien zu befreyen, welches seine Hände nach ihm ausstreckte, und ihn mit vielem Eifer aufnehmen würde. Denn als Plato sich zu Syrakus aufhielt, hatte Speusippus in seinem häufigen Umgange mit den dasigen Einwohnern ihre Gesinnungen kennen gelernt, und anfänglich sich vor der freyen Sprache, die sie führten, gescheut, weil er befürchtete, daß ihn Dionysius dadurch nur auf die Probe stellen liesse, mit der Zeit aber trauete er ihnen. Denn sie führten alle einerley Sprache, und liessen den Dion bitten, und ermuntern, nach Sicilien zu kommen, wenn er auch weder Schiffe noch Soldaten mitbrächte, sondern nur in einem gemietheten Fahrzeuge ankäme, und den Sicilianern gegen den Dionysius bloß mit seiner Person und seinem Namen beystünde.

Durch diese vom Speusippus dem Dion hinterbrachte Nachrichten wurde dieser so sehr in seinem Vorsatze bestärkt, daß er, heimlich und durch andre, Soldaten anwerben ließ, ohne die wahre Absicht dabey zu entdecken. Es betrieben seine Angelegenheiten auch viele politische und andre Philosophen in Griechenland, und unter andern auch derjenige Eudemus aus Cypern, auf

dessen

dessen Tod Aristoteles seine Abhandlung von der Seele verfertiget hat, und Timonides aus Leukadien, und sie brachten auch den Miltas aus Thessalien, einen Wahrsager, der ebenfalls in der Academie Unterricht genossen hatte, auf ihre Seite. Von den aus Sicilien vertriebenen aber, deren Anzahl sich auf nicht weniger als tausend belief, nahmen nur fünf und zwanzig an dem Feldzuge Antheil. Die andern liessen aus Furcht ihr Vaterland im Stiche.

Der Sammelplaz war die Insel Zazynth, und die Zahl der darauf zusammenkommenden angeworbenen Truppen belief sich auf noch nicht achthundert Mann; es waren aber alles versuchte Krieger, welche schon viele und grosse Feldzüge mitgemacht, und ihre Körper zum Kriegsdienst gewöhnt hatten, an Erfahrung und Herzhaftigkeit aber so vorzüglich waren, daß sie die Menge Volks, die Dion in Sicilien zu seinen Fahnen zu bekommen hofte, zur Tapferkeit ermuntern und entflammen konnten.

Sie wurden aber ganz bestürzt, als sie hörten, daß sie gegen den Dionysius und nach Sicilien segeln sollten, und liessen allen Muth sinken, weil sie glaubten, Dion würde durch die Heftigkeit

seines Zorns, und durch Wuth oder durch Verzweiflung an aller guten Hofnung, zu einer äuſersten Wage hingerissen, sie bezeigten sich daher auch gegen ihre Officiere und Werber sehr ungehalten, daß man ihnen nicht gleich anfänglich gesagt, daß sie zu diesem Kriege dienen sollten. Allein, nachdem Dion ihnen in einer Anrede gezeigt, wie schwach und wankend die gegenwärtige Regentschaft in Sicilien sey, und daß er sie nicht sowohl als Soldaten, sondern vielmehr als Officiere nach Sicilien mitnähme, um die Syrakusaner und andern Sicilianer, die schon längst zu einer Empörung bereit wären, anzuführen, und nachdem Dion sich auch Alcimenes, der an Geburt und Ansehn der vornehmste unter den Achäern war, und den Feldzug mitmachte, ihnen zuredte, so gaben sie sich wieder zufrieden.

Es war damals hoher Sommer und Vollmond, und auf dem Meere wehten die Hundstagswinde. Dion feyerte dem Apollo ein prächtiges Opferfest, und gieng mit seinen Soldaten in ihrer völligen Rüstung, in feyerlicher Procession in den Tempel. Nach vollbrachtem Opfer bewirthete er sie in der Rennbahn der Zazynthier, und sie bewunderten dabey die übermäßige Pracht der goldnen

goldnen und silbernen Trinkgeschirre und Tische, die den Reichthum eines Privatmannes weit übertraf, und schlossen daraus, daß ein Mann, der schon so sehr bey Jahren wäre, und einen so grossen Reichthum besässe, gewiß nicht in eine gefährliche Unternehmung sich einlassen würde, wenn er nicht dabey sichre Hofnungen, und grosse und vielfältige Unterstützungen von Freunden in Sicilien zu erwarten hätte.

Es ereignete sich aber, eben nach verrichtetem Trankopfer und den dabey gewöhnlichen Gebete, eine Mondfinsterniß. Dem Dion war dieß nichts wunderbares, da ihm der ekliptische Lauf bekannt war, und er wohl wußte, daß die Verfinsterung durch den Schatten der Erde, wenn diese zwischen der Sonne und dem Monde tritt, zu entstehen pflegt. Weil aber die darüber bestürzten Soldaten eine Aufmunterung nöthig hatten, so trat der Wahrsager Miltas vor ihnen auf, und ermahnte sie, gutes Muths zu seyn, und das beste zu hoffen. Denn es deute ein Gott die Verfinsterung desjenigen an, was helle wäre, nun sey aber jetzo nichts heller als die Herrschaft des Dionysius, deren Glanz sie auslöschen würden, sobald sie in Sicilien angekommen wären. Dieses sagte

Miltas öffentlich in Gegenwart der ganzen Menge: dem Dion aber und dessen Freunden erklärte er insgeheim ein anderes Anzeichen, da sich nämlich ein Bienenschwarm auf das Hintertheil von Dions Schif legte, so, daß er zu verstehen gab, er besorge, daß Dion zwar herrliche Thaten verrichten werde, daß sie aber nicht von langer Dauer seyn, sondern bald verschwinden würden.

Es soll auch Dionysius viele fürchterliche Zeichen gehabt haben. Es riß ein Adler einem Trabanten seine Lanze weg, flog damit in die Luft, und ließ sie ins Meer fallen. Das Wasser aus dem Meere, welches an das Schloß anströmt, war einen Tag lang süß und trinkbar, wie alle, die es kosteten, bemerkten. Es wurden einige junge Schweine geworfen, welche sonst alle Glieder, nur aber keine Ohren hatten. Die Wahrsager legten dieses letztere so aus, daß es ein Anzeichen des Abfalls und Ungehorsams sey, und die Einwohner nicht mehr auf die Befehle der Regierung hören würden: die Süßigkeit des Meerwassers aber deute den Syrakusanern eine Veränderung der schlechten und beschwerlichen Zeiten in bessere und glücklichere Umstände an; der Adler sey ein Diener Jupiters, die Lanze das

Zeichen

Zeichen der Herrschaft und Gewalt, es werde also angezeigt, daß der höchste der Götter die monarchische Regierung zerstören und vertilgen wolle. — So führt Theopompus die Umstände dieser Begebenheit an.

Dion schifte seine Truppen auf zwey Transportschiffen ein, welchen ein drittes, nicht grosses, und zwey noch kleinere, von dreyßig Rudern, folgten. Er nahm ausser den Waffen, die seine Soldaten hatten, noch zweytausend Schilde mit, viele Pfeile und Lanzen, und eine grosse Menge Proviant, damit es ihnen auf ihrer Seefahrt an nichts fehlen möchte; denn sie mußten sich auf ihrer ganzen Fahrt dem offnen Meere, und den Winden überlassen, und vom festen Lande entfernt halten, weil sie Nachricht erhielten, daß Philistus bey Japygien mit einer Flotte ihnen auflauerte. Sie segelten bey einem schwachen gelinden Winde zwölf Tage lang, und kamen am dreyzehnten bey dem Vorgebirge in Sicilien, Pachynum, an. Der erste Steuermann verlangte, daß man geschwind landen sollte; denn wenn man jetzt bey diesem Vorgebirge freywillig vorbeysegelte, und vom Lande weggetrieben würde, so würde man, zu dieser Sommerszeit, viele Tage und

Nächte

Nächte auf dem Meere herumschweifen müssen, ehe man den erfoderlichen Südwind bekäme. Allein Dion besorgte, daß diese Landung zu nahe bey den Feinden wäre, und wollte deswegen noch etwas weiter herum schiffen. Er gieng also Pachynum vorbey. Es entstand aber ein heftiger Nordwind, welcher seine Schiffe von Sicilien wegtrieb, und beym Aufgange des Arcturus ein Ungewitter mit Donner und Blitzen, und schrecklichen Regengüssen, wobey die bestürzten Schiffer in die Irre geriethen, und nicht wußten, wo sie waren, bis sie plötzlich gewahr wurden, daß der Sturm ihre Schiffe an die Insel Cercina vor Africa, und zwar an die Gegend, wo die meisten Felsen und Klippen waren, getrieben hatte. Es fehlte wenig, daß sie nicht an den Felsen zertrümmert wurden, und scheiterten, und nur mit der größten Mühe der Ruderer kamen sie noch vorbey, bis sich endlich der Sturm legte, und sie von einem Schiffe, welchem sie begegneten, erfuhren, daß sie sich an den so genannten Köpfen der grossen Sandbank befänden.

Indem sie noch, bey der eingetretenen Windstille, ganz muthlos waren, und auf dem Meere herumirrten, entstand auf einmal vom Lande her

eine

eine Südluft, da ſie ſo wenig Südwind erwarteten, daß ſie ſelbſt dieſer Verändrung nicht trauetten. Nach und nach aber wurde der Wind ſo ſtark und gut, daß ſie alle Segel, die ſie hatten, aufſpannten, und unter Anrufung der Götter, auf der ofnen See, von Africa nach Sicilien zu ſegelten. Sie kamen nun, in einer leichten Fahrt, am fünften Tage bey Minoa an, einem Städtchen in Sicilien, welches im carthaginenſiſchen Gebiete lag.

Es traf ſich, daß eben der carthaginenſiſche Commendant, Synalus, ein Bekannter und Freund Dions war. Weil er aber weder den Dion noch ſeine Flotte erkannte, ſuchte er den Truppen das Landen zu verwehren, dieſe aber ſprangen mit den Waffen in der Hand ans Land, und tödteten zwar niemanden, welches ihnen Dion wegen ſeiner Freundſchaft mit dem Carthaginenſer verboten hatte, jagten aber doch die entgegen kommenden davon, und drangen mit den flüchtigen zugleich in das Städtchen ein, und beſetzten es. Allein ſobald die beyderſeitigen Anführer einander ſahen, begrüßten ſie ſich freundſchaftlich, und Dion übergab die Stadt wieder dem Synalus, ohne ihr Schaden zugefügt zu haben.

Syna-

Synalus reichte dagegen Dions Truppen Lebensmittel, und versah ihn mit allem, was ihm nöthig war.

Am meisten aber schöpfte man bey dieser Unternehmung aus dem ungefähren Zufalle Muth, daß eben um diese Zeit Dionysius sich nicht in Syrakus gegenwärtig befand, als welcher kurz vorher mit achtzig Schiffen nach Italien gesegelt war. Weswegen auch Dions Truppen, ohnerachtet sie lange Zeit auf der See so viel ausgestanden hatten, und Dion ihnen auch Erlaubniß gab, sich auszuruhen, dieses nicht thun wollten, sondern mit Begierde eilten, den guten Zeitpunkt zu nutzen, und verlangten, daß Dion sie sogleich nach Syrakus führen sollte. Er ließ daher die Waffen, die er nicht nöthig hatte, und das Gepäcke in Minoa zurück, bat den Synalus, ihm dieses alles, wenn es Zeit seyn würde, nachzuschicken, und marschirte auf Syrakus los. Auf dem Marsche stiessen zuerst zweyhundert Mann Reuterey von den bey Eknomus wohnenden Agrigentinern zu ihm, und darauf auch die Geloer.

Das Gerücht von seinem Anmarsche kam sehr bald nach Syrakus, und Timokrates, der mit Dions Gemahlin, des Dionysius Schwester, verhey-

heyrathet, und der vornehmſte von des Dionyſius zurückgelaſſenen Freunden war, ſchickte in aller Eile an den Dionyſius einen Boten ab, mit welchem er ihm von des Dions Ankunft ſchriftliche Nachricht gab: er ſelbſt aber traf alle nöthige Anſtalten in der Stadt, wo ſich ſchon Tumult und empöreriſche Bewegungen zeigten, und jedermann zum Aufruhre geneigt war, aus Mißtrauen und Furcht aber noch den öffentlichen Ausbruch zurückhielt.

Dem an den Dionyſius abgeſchickten Briefträger aber begegnete ein ſeltſamer Vorfall. Er traf nach ſeiner Ueberkunft in Italien, auf dem Wege durch das Rheginiſche Gebiet, von da er nach Calaurien zum Dionyſius eilte, einen ſeiner Bekannten an, welcher Fleiſch von einem erſt kürzlich geſchlachteten Opferthiere bey ſich hatte, und ließ ſich von ihm ein Stück Fleiſch geben, worauf er weiter forteilte. Er war ſchon wieder einen Theil der Nacht durchgegangen, als ihn aus Müdigkeit ein Schlummer überwältigte, und er legte ſich, ſo wie er war, in einem Walde, neben der Straſſe, nieder. Der Fleiſchgeruch lockte einen Wolf dahin, welcher das Stück Fleiſch, das an die Briefſtaſche angebunden war, wegnahm, und damit,

damit, und mit der Brieftaſche, in welcher die Briefe an den Dionyſius waren, davon lief. Als der Bote aufwachte, und den Verluſt gewahr wurde, lief er erſt lange vergeblich herum, und ſuchte ſeine Brieftaſche, ohne ſie zu finden, endlich entſchloß er ſich, ohne die Briefe gar nicht zum Dionyſius zu gehen, und lief alſo davon. Auf ſolche Weiſe bekam Dionyſius erſt ſpät, und durch andre von dem Kriege in Sicilien Nachricht.

Dion wurde auf ſeinem Zuge nach Syrakus von den Kamarinäern, und von einer groſſen Menge derjenigen Syrakuſaner verſtärkt, welche einen Aufſtand gemacht, und aufs Land ſich begeben hatten. Und die Leontiner und Campaner, welche unter dem Timokrates Epipolä beſetzt hielten, wurden durch ein falſches vom Dion ausgeſprengtes Gerücht, daß er ſich zuerſt gegen ihre Städte wenden würde, veranlaßt, den Timokrates zu verlaſſen, und davon zu laufen, um ihren eignen Städten zu Hülfe zu eilen.

Sobald Dion, der ſein Lager bey Makrä * hatte, dieſes erfuhr, brach er noch in der Nacht auf, und

* Oder vielmehr Akrä, weil man keinen Ort in Sici-

und rückte bis an den Fluß Anapus, der zehn Stadien von Syrakus entfernt ist. Hier ließ er Halte machen, brachte bey dem Flusse ein Opfer, und betete zur aufgehenden Sonne. Zugleich verkündigten ihm die Wahrsager im Namen der Götter den Sieg. Die Anwesenden, welche den Dion in einem Kranze, wegen des Opfers, erblickten, kamen insgesammt auf den Einfall, sich auch mit Kränzen zu schmücken. Es waren nun schon über fünftausend Mann auf dem Zuge zum Dion gekommen, und hatten sich mit seinen Soldaten vereinigt. Sie waren zwar schlecht, und nur so gut es in der Geschwindigkeit hatte seyn können, bewafnet, aber ihr Eifer ersetzte das, was ihnen an der Rüstung fehlte, und, als Dion aufbrach, liefen sie unter einem Freudengeschrey mit, und ermunterten einander, für die Freyheit zu fechten.

In Syrakus giengen die vornehmsten und angesehensten Personen dem Dion in feyerlicher Kleidung bis vors Thor entgegen. Das gemeine Volk aber fiel über die Freunde des Regenten her, und ergrif

Sicilien von andern Schriftstellern genannt findet, der Μακρὰ geheissen, Thucydides aber eines Ortes, Ἄκραι, erwehnt.

ergrif besonders die so genannten Prosagogeen, oder Emissarien, welches gottlose Leute waren, die in der Stadt herumwanderten, sich unter die Syrakusaner, und in alles, was sie thaten und sprachen, mischten, und nachher dem Regenten alle Gedanken und Reden der Syrakusaner hinterbrachten. Diese Leute mußten jetzt die erste Strafe leiden, und wurden von allen, denen sie in die Hände fielen, geprügelt. Timokrates, der nicht zur Besatzung auf das Schloß kommen konnte, setzte sich zu Pferde, und jagte zur Stadt heraus. Er erfüllte auf seiner Flucht alles mit Furcht und Schrecken, da er selbst Dions Macht vergrösserte, damit es nicht schiene, als wenn er aus Furcht vor einer geringen Gefahr die Stadt verliesse.

Indessen erschien auch nun Dion. Er gieng vor den Truppen voran, in einer prächtigen Rüstung, und wurde auf der einen Seite von seinem Bruder Megakles, auf der andern vom Athenienser Kallippus begleitet, welche beyde Kränze auf hatten. Es folgten ihm hundert Mann ausländische Soldaten, als seine Leibwache, nach, und die andern Soldaten zogen unter der Anführung ihrer Officiere ein. Die Syrakusaner sahen zu, und betrachteten dieses als einen heiligen, präch-

tigen

tigen Einzug der nach acht und vierzig Jahren wieder nach Syrakus zurückkehrenden demokratischen Freyheit.

Sobald Dion zum menitischen Thore hereingekommen war, ließ er mit der Trompete das Zeichen zum Stillschweigen geben, und da sich der Lermen gelegt, durch den Herold ausrufen: **Dion und Megakles wären gekommen, um die Tyranney zu zerstören, und die Syrakusaner und andern Sicilianer von der Herrschaft des Tyrannen zu befreyen.** Weil er aber auch selbst gern eine Anrede halten wollte, so gieng er durch den Theil der Stadt, der Achradine hieß, unter den auf beyden Seiten des Weges mit Opfern, Tischen und Schaalen stehenden Syrakusanern herauf, welche alle, so wie er bey ihnen vorbeygieng, ihn mit Blumen bestreueten, und wie einen Gott verehrten. Er stieg bey dem Schlosse und Pentapylen auf eine vom Dionysius an einem erhabnen Orte erbaute Sonnenuhr, und hielt daselbst eine Rede an die Bürger, in welcher er sie ermahnte, fest an die Freyheit sich zu halten. Diese hingegen ernannten, voller Freude und Dankbarkeit, ihn nebst seinem Bruder zu ihren unumschränkten Feldherren, setzten ihnen aber, auf ihr eigenes Bitten

und Verlangen, noch zwanzig Mitregenten an die Seite, von denen die Hälfte aus den mit dem Dion zurückkommenden Vertriebenen genommen wurde.

Die Wahrsager hielten zwar den Umstand, daß Dion auf ein vom Dionysius zu seiner Ehre errichtetes Denkmal mit Füssen getreten hatte, da er die Rede hielt, für ein herrliches gutes Zeichen, weil es aber eine Sonnenuhr gewesen, auf welche er zum Feldherrn ernannt worden war, so besorgten sie, daß sein Glück einen schnellen Wechsel haben n öchte.

Dion nahm darauf Epipolen ein, befreyete die Bürger, die im Gefängnisse saffen, und ließ um das Schloß eine Mauer ziehen. Am siebenten Tage kam Dionysius zu Schiffe im Schlosse an, und beym Dion kamen auch die Wagen mit den beym Synalus zurückgelassenen Waffen und Kriegsgeräthschaften an. Er theilte sie unter die Bürger, so weit sie reichten, von den andern bewafnete sich ein jeder selbst, so gut er konnte, und alle zeigten einen herzhaften Muth.

Dionysius schickte anfänglich an den Dion eine geheime Gesandtschaft, und ließ einen Versuch machen, ihn zu gewinnen. Als dieser aber zur

Ant-

Antwort gab, man müſſe ſich öffentlich an die Syrakuſaner, als freye Leute, wenden, ſo ließ Dionyſius durch andre Geſandten ſehr billige Vorſchläge thun, und verſprach, die Auflagen zu vermindern, und die Syrakuſaner zu keinem Feldzuge, wenn er auch ſogar mit ihrer Beyſtimmung unternommen würde, zu nöthigen. Die Syrakuſaner aber ſpotteten über dieſe Anerbietungen, und Dion antwortete den Geſandten, Dionyſius möchte keine Unterhandlungen eher vornehmen, bis er die Regentſchaft niedergelegt hätte. Wenn er dieſes gethan, ſo wolle er, Dion, ſelbſt dafür ſorgen, daß er das erhielte, was er nöthig hätte, und er würde, in Hinſicht der Verwandtſchaft mit ihm, ſich Mühe geben, ob er ſonſt noch andre billige Bedingungen vor ihn ausmachen könnte.

Dionyſius genehmigte dieſen Antrag, und ließ durch andre Geſandten erſuchen, daß einige abgeordnete Syrakuſaner zu ihm aufs Schloß kommen möchten, um mit ihnen über die fürs gemeine Beſte zuträglichſten Bedingungen Abrede zu treffen. Man ſchickte auch einige Geſandte an ihn, welche Dion ſelbſt auslas. Und es breitete ſich vom Schloſſe her unter den Syrakuſanern das

Gerücht aus, daß Dionysius die Regierung, und zwar mehr aus eignem Antriebe, als des Dions wegen, niederlegen würde. Es war dieses Vorgeben aber nur eine List des Regenten, wodurch er die Syrakusaner zu berücken suchte; denn er ließ die an ihn abgeordneten Personen in Verhaft nehmen, und seine Miethsvölker frühmorgens drauf, nachdem er sie besoffen gemacht, die von den Syrakusanern um das Schloß geführte Mauer bestürmen.

Da dieser Anfall so ganz unerwartet kam, und die Feinde mit wüthendem Lermen, und ganz tollkühn die Mauer einrissen, und die Syrakusaner angriffen, unterstand sich niemand, Stand zu halten, und sich zu wehren, ausser den fremden Soldaten Dions, die das Lermen zuerst hörten, und zu Hülfe eilten. Aber auch diese wußten nicht, auf welche Weise sie Hülfe leisten sollten, und konnten auch vor dem Geschrey und Herumlaufen der flüchtigen Syrakusaner, welche sich zwischen ihnen durchdrängten, nichts hören, bis endlich Dion, weil Niemand hören konnte, was man sagte, mit der That und durch sein Beyspiel zeigte, was zu thun sey, und sich zuerst den Feinden entgegen stellte. Es entstand darauf um ihn herum

herum ein hitziges hartes Gefecht, weil er von Freunden und Feinden erkannt wurde, und alle mit groſſem Geſchreye auf einander einſtürmten. Obgleich Dion wegen ſeines Alters zu einem ſolchen Gefechte ſchon zu ſchwerfällig war, ſo widerſetzte er ſich doch noch mit vieler Stärke und Muth den andringenden Feinden, und hieb und ſtieß auf ſie ein, bis er mit einer Lanze an der Hand verwundet wurde, und ſein Panzer, der durch das Schild durch mit vielen Spieſſen durchlöchert war, nicht mehr die feindlichen Stöſſe aushalten konnte. Es waren ſchon viele Spieſſe zerbrochen, als Dion endlich niederſank, und von ſeinen Soldaten aufgehoben wurde. Er übertrug dem Timonides das Commando an dieſem Orte, und begab ſich zu Pferde in die Stadt, durch welche er in vollem Jagen die Syrakuſaner von ihrer Flucht zurückbrachte, worauf er die ausländiſchen Truppen, die in Achradine zur Beſatzung lagen, herausrücken ließ, und auf ſolche Art friſche und muntre Völker den ſchon ermüdeten und an dem Erfolge ihres Vorhabens verzweifelnden Feinden entgegen ſtellte. Denn die Feinde hatten gehoft, gleich im erſten Anfalle die ganze Stadt einzunehmen, und da ſie jetzo nun mit

hartnäckigen und tapfern Soldaten zu thun bekamen, wichen sie wieder ins Schloß zurück. Die Griechen setzten ihnen beym Rückzuge noch heftig zu, und trieben sie, mit grossem Verluste, hinter die Mauer zurück. Auf Dions Seite waren bey dieser Action vier und siebzig Mann geblieben.

Die Syrakusaner belohnten die ausländischen Truppen wegen dieses ruhmvollen Sieges mit einem Geschenke von hundert Minen,* und die ausländischen Truppen selbst verehrten dem Dion eine goldne Krone. Es erschienen darauf Herolde vom Dionysius, welche dem Dion Briefe von den auf dem Schlosse befindlichen ihm anverwandten Frauen brachten. Einer von diesen Briefen hatte die Aufschrift: An seinen Vater, von Hipparen. So hieß der Sohn Dions. Timäus sagt zwar, er [illegible]retäus, von seiner Mutter Arete, geheissen. [illegible]er ich glaube, man muß hierinnen dem Timäus, einem Freunde Dions, und der unter ihm mit diesem Kriege beywohnte, mehr Glauben beymessen. Die andern Briefe,

* Etwa 1250 Reichsthaler, nach unsern Münzsorten; aber damals war diese Summe weit mehr als jetzo.

Briefe, welche mit Bitten und Flehen der Frauenzimmer angefüllt waren, wurden alle den Syrakuſanern vorgeleſen; den Brief aber, welcher von Dions Sohne zu kommen ſchien, wollten die Syrakuſaner nicht erbrechen, bis es Dion ſelbſt mit Gewalt that. Es war dieſer Brief aber vom Dionyſius, und dem Ausdrucke nach an den Dion, der wahren Abſicht nach aber an die Syrakuſaner gerichtet. Er enthielt Bitten, und ſolche Rechtfertigungen, die den Dion ſelbſt mit ſollten verdächtig machen. Denn Dionyſius erinnerte den Dion, mit welchem Eifer er ſelbſt die Monarchie ſonſt vertheidigt hätte, und damit waren Drohungen wider ſeine nächſten Anverwandten, ſeine Schweſter, ſeinen Sohn, und ſeine Frau, nebſt Klagen und Betheurungen verbunden. Und zugleich bat Dionyſius den Dion, welches ihm am empfindlichſten war, daß er die monarchiſche Regierung wenigſtens nicht gänzlich aufheben, ſondern ſelbſt übernehmen, und nicht ſolche Leute frey machen möchte, welche ihn haßten, und von vorigen Zeiten her noch einen Groll gegen ihn haben müßten; er ſollte vielmehr ſelbſt Regent werden, und ſeinen Freunden und Anverwandten Sicherheit verſchaffen.

Die Vorlesung dieses Briefes wirkte nicht, wie es billig gewesen wäre, bey den Syrakusanern eine Bewundrung der Verleugnung und erhabnen Denkungsart des Dions, der aus Eifer für Ehre und Gerechtigkeit selbst gegen solche nahe Anverwandten sich verhärtete, sondern sie veranlaßte vielmehr eine Furcht gegen den Dion, und einen Argwohn, daß er wegen seiner grossen Verbindlichkeit den Tyrannen schonen müßte. Sie sahen sich also schon nach andern Anführern um, und verlangten besonders nach dem Heraklides, von dem sie hörten, daß er mit einer Flotte ihnen zu Hülfe käme. Dieser Heraklides war einer von den Vertriebenen, ein Mann von grosser Kriegserfahrung, und noch von der Feldherrnstelle her bekannt, die er unter den beyden Dionysiern bekleidet hatte; er besaß aber keine festen Grundsätze, sondern war in allen leichtsinnig, und am wenigsten wenn es auf Regierungssystem und Ehre ankam, der Parthey, zu der er getreten war, mit Beständigkeit treu. Er hatte sich in Peloponnes mit dem Dion entzweyt, und den Entschluß gefaßt, für sich allein mit einer eigenen Flotte den Dionysius anzugreifen. Als er aber bey Syrakus mit sieben grossen und drey kleinen

Schif-

Schiffen ankam, fand er den Dionyſius ſchon wieder mit der Mauer eingeſchloſſen, und die Syrakuſaner voller Muth gegen ihn. Er ſuchte ſogleich die Gunſt der Menge zu gewinnen, und er beſaß von Natur die Geſchicklichkeit, ein Volk, das ſich will ſchmeicheln laſſen, einzunehmen, und nach ſeinem Sinne zu leiten, und jetzt gewann er die Syrakuſaner um deſto leichter, da ſie das ernſte Weſen Dions als etwas beſchwerliches und zur republikaniſchen Staatsverwaltung nicht ſchickliches betrachteten, und ſich von ihm abwandten, denn ſie hatten auf den erhaltenen Sieg einen neuen trotzigen Muth bekommen, und wollten als Republicaner geſchmeichelt ſeyn, ehe ſie noch Republicaner waren.

Sie liefen daher ſogleich von ſelbſt zuſammen, und erwählten den Heraklides zu ihrem Admiral. Dion aber trat in der Verſammlung auf, und beſchwerte ſich über dieſes dem Heraklides ertheilte Amt, weil man ihm dadurch einen Theil derjenigen Macht nähme, die man ihm vorher gegeben hätte, denn er bliebe ja nicht unumſchränkter Befehlshaber, wenn ein anderer die Befehlshaberſchaft zur See hätte. Auf dieſe Vorſtellung nahmen die Syrakuſaner die dem Heraklides ertheilte

Macht

Macht wieder zurück, wiewohl sehr ungern. Dion ließ, nach Verlauf der Sache, den Heraklides zu sich ins Haus kommen, gab ihm einen kleinen Verweis, daß er auf keine artige und dem gemeinen Wesen nützliche Weise, aus Ehrsucht zu einem Zeitpunkte Uneinigkeit erregte, in welchem nur ein geringer Stoß nöthig wäre, um sie alle ins Verderben zu bringen. Darauf berief er selbst eine neue Volksversammlung, und ernannte in derselben den Heraklides zum Admiral, brachte es zugleich dahin, daß er von den Bürgern eine Leibwache bekam, wie Dion selbst hatte. Heraklides beyzigte nun zwar gegen ihn im Reden und ganzen Betragen eine große Ehrerbietung, erkannte sich ihm dankbarlich verbunden, folgte ihm mit Unterwürfigkeit, und gehorchte seinen Befehlen: in der Stille aber verhetzte und hetzte er das Volk gegen ihn auf, und brachte unter allerhand erregten Unruhen den Dion in die größte Verlegenheit. Denn wenn er mit dem Dionysius einen Vertrag schloß, und ihn abziehen ließ, so gerieth er in den Verdacht, als wenn er den Tyrannen schonen und erretten wollte: und wenn er die Bürger nicht vor den Kopf stießen, und die Belagerung des Schlosses fortsetzen wollte, so hieß es wieder,

wieder, er wollte den Krieg nur in die Länge ziehn, um deſto mehr die Bürger unter ſeiner Herrſchaft und in Furcht zu erhalten.

Es befand ſich damals zu Syrakus ein gewiſſer Sofis, ein Menſch, der wegen ſeiner Bosheit und Tollkühnheit berüchtigt war, und welcher glaubte, die vollkommene Freyheit beſtehe in der ausgelaſſenſten Frechheit. Dieſer Menſch machte Anſchläge gegen den Dion, trat in einer Volksverſammlung auf, und machte anfänglich den Syrakuſanern Vorwürfe, daß ſie bey ihrer Staatsveränderung bloß einen unſinnigen und trunkenen Regenten mit einem wachſamen und nüchternen Deſpoten vertauſcht hätten; und darauf zeigte er ſich als einen offenbaren Feind des Dion, und gieng ſo vom Markte weg. Am folgenden Tage aber lief er nackend, und voller Blut im Geſichte und am Kopfe durch die Stadt, als wenn er vor einigen, die ihn verfolgten, flöhe. Er kam ſo auf den Markt, und gab vor, die fremden Soldaten Dions trachteten ihm nach dem Leben, wobey er ſeinen verwundeten Kopf zeigte. Es fanden ſich gleich viele, welche ihn bedauerten, und gegen den Dion aufrühreriſch wurden, als wenn er grauſame und tyranniſche Dinge unternähme, um

durch

durch Mord und Lebensgefahr den Bürgern die Freyheit im Sprechen zu rauben. So verwirrt und aufrührerisch aber auch diese Versammlung war, kam doch Dion selbst dazu, rechtfertigte sich, und zeigte an, daß Sosis der Bruder von einem Leibtrabanten des Dionysius, und durch denselben verleitet worden wäre, die Stadt in Verwirrung und Aufruhr zu bringen, weil für den Dionysius kein ander Rettungsmittel mehr übrig wäre, als Treulosigkeit und Zwietracht unter den Syrakusanern selbst. Zugleich mußten Wundärzte des Sosis Wunde untersuchen, und sie fanden, daß sie nur leicht, und wie aufgeritzt war; denn die Wunden von einem Degen giengen viel tiefer, da des Sosis Wunde nur leicht wäre, und viele Anfänge hätte, als wenn er vor Schmerzen bald nachgelassen, und dann wieder sich selbst zu verletzen angefangen hätte. Es kamen inzwischen auch einige Bekannte herbey, welche ein Scheermesser in die Versammlung brachten, und erzehlten, daß ihnen Sosis ganz blutig auf der Strasse begegnet wäre, und ihnen gesagt hätte, er flöhe vor Dions ausländischen Soldaten, die ihn so eben verwundet hätten, sie hätten diese Soldaten wollen aufsuchen, aber keinen Menschen gefunden, sondern

nur

nur in der Felsenhöhle, aus welcher sie den Sosis hervorkommen gesehen, dieses Scheermesser. Diese Umstände machten nun schon des Sosis Sache sehr schlimm. Es kam aber noch dazu die Aussage seiner Hausgenossen, welche bekannten, daß er mit diesem Scheermesser in der Hand des Nachts ganz allein aus seinem Hause gegangen sey. Es traten daher die Ankläger Dions zurück, und das versammelte Volk verdammte den Sosis zum Tode, und söhnte sich mit dem Dion wieder aus.

Gleichwohl behielten die Syrakusaner gegen die ausländischen Truppen einen Argwohn, da besonders die meisten Gefechte wider den Regenten zur See vorfielen, und da auch Philistus aus Japygien mit vielen Kriegsschiffen dem Dionysius zu Hülfe gekommen war, und man also die ausländischen Soldaten, als Landtruppen, nicht mehr nöthig zu haben schien, und diese vielmehr nun ihnen, den Syrakusanern, als Seeleuten, und die ihre Macht bloß durch Schiffe behaupten müßten, unterworfen seyn sollten. Noch mehr wurden sie in ihrer Gesinnung durch den glücklichen Vorfall zur See bestärkt, in welchem sie den Philistus schlugen, mit dem sie aber auf eine

grau-

grausame und barbarische Art verfuhren. Ephorus erzehlt, er habe sich selbst umgebracht, da sein Schif von den Feinden erobert worden. Timonides hingegen, der bey allen diesen Begebenheiten, als Dions Begleiter, zugegen gewesen, und der an den damals noch lebenden Philosophen Speusippus seine Erzehlung richtet, meldet, Philistus sey lebendig gefangen, indem sein Schif ans Land geschlagen worden. Die Syrakusaner hätten ihm erstlich seinen Harnisch ausgezogen, seinen nackten Körper öffentlich vorgestellt, und ihn, seines hohen Alters ohnerachtet, mit Schimpf überhäuft; darauf hätten sie ihm den Kopf abgehauen, und seinen Körper den Kindern übergeben, welche ihn durch Achradine hätten schleppen, und darauf in die Steinbrüche werfen müssen. Timäus gedenkt einer noch grössern Beschimpfung, und erzehlt, die Kinder hätten den todten Körper des Philistus bey seinem lahmen Fusse durch die Stadt geschleppt, worüber die Syrakusaner ihr Gespötte getrieben, da sie jetzt denjenigen Mann hätten am Fusse durch die Stadt fortschleppen sehen, welcher einstmals dem Dionysius gerathen hatte, er sollte nicht auf einem schnellen Pferde der Regentschaft entfliehen, sondern sich an dem

Fusse

Fuſſe davon wegſchleppen laſſen. Wiewohl Philiſtus dieſes nicht als ſeinen eignen Rath, ſondern als Gedanken eines andern, dem Dionyſius ſoll geſagt haben.

Zwar hat Timäus die Treue und den Eifer des Philiſtus für die monarchiſche Regierung zu einem nicht unbilligen Vorwande * genommen, mit einer Menge von Verläumdungen dieſen Mann zu überhäufen. Und wenn man es auch vielleicht denjenigen, die von ihm beleidigt waren, verzeihen kann, daß ſie ihre Rache gegen den ſchon unempfindlichen todten Körper bis zur Grauſamkeit

* Mehr kann ſich Plutarch wohl nicht verrathen, welch ein abgeſagter Feind von der monarchiſchen Regierungsart er ſey! Und wie weit verführt ihn hier das Vorurtheil ſeines Syſtems! wie ſich ſelbſt ſo ungleich und entehrend wird er hier, wenn er die Treue und den Eifer für die monarchiſche Regierung für einen nicht unbilligen Vorwand zu Verläumdungen hält! Sollten die Worte ὑπὲρ τῆς τυραννίδος aber auf die Regierung des Dionyſius ſich beziehen, ſo iſt es noch ärger! Ich habe ſo überſetzt, daß es beydes ausdrücken kann.

keit getrieben; so hätten sich doch diejenigen, die nachher von seinen Begebenheiten schrieben, und von ihm in seinem Leben nicht waren beleidigt worden, vielmehr seine Schriften selbst nutzten, durch ihre eigne Ehre sollen abhalten lassen, die Schicksale dieses Mannes nicht auf eine spöttische und schimpfliche Weise vorzustellen, da dann besten Mann dergleichen Unglücksfälle betreffen können. Im Gegentheile zeigt Ephorus durch Lobsprüche, die er dem Philistus ertheilt, wenig gesunde Urtheilskraft, und kann ihn, bey aller Geschicklichkeit, die er besitzt, ungerechte Handlungen und üble Sitten durch gute Gründe zu entschuldigen, und durch einen schönen Vortrag zu mildern, doch nicht durch alle seine Kunstgriffe von der Beschuldigung befreyen, daß er der größte Freund der monarchischen Regenten gewesen, und mehr als irgend jemand die Ueppigkeit, Macht, Reichthümer, und Edelfreuden der Monarchen bewundert habe. Am richtigsten verhält sich hier wohl derjenige Geschichtschreiber, der weder des Philistus Handlungen lobt, noch ihn wegen seines Unglücks beschimpft.

Nach des Philistus Tode schickte Dionysius wieder an den Dion, und ließ ihn den Antrag thun,

thun, daß er ihm das Schloß übergeben wollte, nebst allen darinnen befindlichen Waffen und Miethssoldaten, und noch dazu den völligen Sold auf fünf Monate für diese Truppen, wenn man ihm dagegen zugestünde, sicher nach Italien überzugehen, dort zu wohnen, und die Einkünfte von demjenigen Theile des syrakusanischen Gebiets, welcher Gyata hieß, und welches ein grosser und schöner Strich Landes war, der sich vom Meere bis mitten ins Land erstreckte, zu geniessen. Dion nahm aber diesen Vorschlag nicht an, sondern wies ihn damit an die Syrakusaner, welche, in der Hofnung, den Dionysius lebendig in ihre Gewalt zu bekommen, die Gesandten wegjagten. Darauf übergab Dionysius das Schloß seinem ältesten Sohne, Apollokrates, er selbst aber setzte sich, beym ersten günstigen Winde, mit seinen liebsten Personen und kostbarsten Schätzen zu Schiffe, hintergieng die Wachsamkeit des Admirals Heraklides, und segelte davon.

Weil Heraklides sich dadurch Vorwürfe zuzog, und die syrakusanischen Bürger unruhig wurden, so beredte er den Hippon, einen von den Demagogen, daß er dem Volke eine Vertheilung der Aecker vorschlug, weil die Gleichheit der Besitzun-

gen der Anfang der Freyheit, so wie die Armuth derjenigen, die keine Besitzungen hätten, das Zeichen der Knechtschaft sey. Heraklides unterstützte diesen Vortrag, und machte gegen den Dion, der sich widersetzte, Parthey, setzte es auch durch, daß durch einen gefaßten Schluß nicht allein dieser Vorschlag bestätigt, sondern auch den fremden Soldaten der Sold entzogen, und andre Feldherren erwählt wurden, um sich von Dions Herrschsucht und Strenge zu befreyen. Es gieng jetzt den von der monarchischen Herrschaft erlöseten Syrakusanern, wie Leuten, welche sich von einer langen Krankheit wieder erholen: sie wollten zur Unzeit Handlungen freyer Leute vornehmen, und begiengen dadurch zu ihrem eignen Schaden Fehler, und sie haßten den Dion als einen Arzt, der die Stadt durch eine strenge gesunde Diät curiren wollte.

Es fügte sich aber, daß bey der Wahl der neuen obrigkeitlichen Personen, mitten im Sommer, ein Donnerwetter entstand, und es siebzehn Tage hinter einander blitzte und donnerte, auch andre üble Zeichen sich ereigneten, wodurch das abergläubische Volk bewogen wurde, von der Wahl abzustehen, und keine neue obrigkeitliche Perso-

nen

nen ernennen ließ. Die Demagogen aber nutzten den ersten heitern Tag wieder, da das Wetter beständig zu werden anfieng, und brachten die Wahl zu Stande. Allein es erfolgte dabey der Zufall, daß ein an den Wagen gespannter Ochse, der sonst der Menge Menschen nicht angewohnt war, eben damals gegen seinen Fuhrmann wüthend wurde, sich von der Deichsel losriß, und auf den Schauplatz unter das Volk rannte, welches er sogleich aus einander trieb, daß es in der größten Verwirrung davon lief, worauf er in denjenigen Theil der Stadt, den nachher die Feinde einnahmen, hinrannte, und alles in Schrecken setzte. Die Syrakusaner achteten aber darauf nicht, sondern erwählten fünf und zwanzig obrigkeitliche Personen, und Regenten, von denen Heraklides auch einer war. Sie suchten darauf, unter der Hand, durch abgeschickte Leute, die fremden Truppen vom Dion abwendig zu machen, und durch das Versprechen, ihnen einen gleichen Antheil an der Regierung mit ihnen zuzugestehen, auf ihre Seite zu bringen. Aber diese Soldaten verwarfen den Antrag, stellten sich, mit den Waffen in der Hand, voller Treue und Ergebenheit um den Dion herum, und führten

ihn so, unter ihrer Beschützung, zur Stadt heraus. Sie fügten dabey niemanden Leid zu, sondern schimpften nur gegen alle, die ihnen begegneten, auf die Undankbarkeit und Bosheit gegen den Dion. Die Syrakusaner aber verachteten sie, da sie sahen, daß sie so ruhig abzogen, und griffen sie, als eine geringe Mannschaft, denen sie an Anzahl weit überlegen waren, selbst an, in der Hofnung, sie in der Stadt noch leicht zu überwältigen, und alle niederzumetzeln.

Dion, der sich nun in der Gefahr und Nothwendigkeit befand, entweder gegen seine Mitbürger zu fechten, oder mit den ausländischen Truppen umzukommen, nahm seine Zuflucht zum Bitten und Flehen, streckte seine Hände gegen die Syrakusaner aus, und zeigte ihnen, wie das Schloß mit Feinden erfüllt war, die an der Mauer standen, und dieser Scene zusahen. Da aber die wütende Menge unbeweglich blieb, und das Zureden der Demagogen die ganze Stadt, wie der Wind das Meer, in Sturm und Tumult setzte, so gab er seinen Soldaten Befehl, sich zwar eines eigentlichen Angrifs zu enthalten, aber mit einem Feldgeschrey und Waffengetümmel gegen die Syrakusaner anzurücken. Bey diesen Anfall hielt

hielt niemand von den Syrakusanern Stand, sondern alle liefen und flohen auf den Strassen umher. Es verfolgte sie niemand, denn Dion ließ seine Soldaten gleich wieder umwenden, und marschirte nach Leontium zu.

Die Regenten der Syrakusaner wurden wegen der feigherzigen Flucht selbst von den Weibern ausgelacht. Um ihre Schande auszulöschen, bewafneten sie die Bürger von neuen, und setzten dem Dion auf seinem Marsche nach. Sie holten ihn ein, als er eben über einen Fluß gehen wollte, und fielen ihn sogleich an. Wie sie aber sahen, daß er nicht mehr so gelind und väterlich wie vorher ihre Vergehungen ertragen wollte, sondern seine Soldaten in Schlachtordnung und mit voller Wuth gegen sie anrücken ließ, so flohen sie, auf eine noch schimpflichere Art, als vorher, in die Stadt zurück, und verloren bey diesem Gefechte einige Mannschaft.

Die Leontiner empfiengen den Dion mit grossen Ehrenbezeigungen, gaben den fremden Truppen zu essen, und ertheilten ihnen Sold, und das Bürgerrecht. An die Syrakusaner aber schickten sie Abgeordnete, und verlangten, daß man den Fremden sollte Gerechtigkeit wiederfahren

laſſen. Die Syrakuſaner ſchickten dagegen andre Abgeordnete nach Leontium, welche den Dion anklagten. Es verſammelten ſich alle Bundesgenoſſen in Leontium, und hielten darüber eine Berathſchlagung, nach welcher es ihnen ſchien, als wenn die Syrakuſaner Unrecht hätten; allein dieſe richteten ſich nicht nach dem Urtheile ihrer Bundesgenoſſen, denn ſie waren ſchon ſo frech und hochmüthig geworden, daß ſie auf niemanden mehr hörten, und ihre Regenten waren Sklaven des Volks, vor welchen ſie ſich fürchteten.

Inzwiſchen kamen vom Dionyſius in den Hafen der Stadt Kriegsſchiffe an, unter dem Commando eines Neapolitaners, Nyſius, und brachten den Belagerten Proviant und Geld. Es entſtand darüber ein Seegefecht, in welchem die Syrakuſaner ſiegten, und vier königliche Schiffe wegnahmen. Sie wurden durch dieſen Sieg ſo ausgelaſſen, daß ſie bey der Anarchie, die damals herrſchte, vor Freude nichts thaten, als auf eine unſinnige Art ſoffen und ſchmauſeten, und alles, was zu ihrem Beſten gehörte, ſo ſehr aus der Acht lieſſen, daß ſie, eben da ſie ſchon das Schloß in ihrer Gewalt zu haben glaubten, die Stadt verloren. Denn wie Nyſius ſahe, daß die ganze

Stadt

Stadt voller unverſtändiger Verwirrung war, das gemeine Volk von frühmorgens bis tief in die Nacht bey Muſik und Saufen ſaß, und die Regenten theils an dergleichen Zuſammenkünften ihr Vergnügen hatten, theils ſich nicht getrauten, beſoſnen Leuten Befehle zu geben; ſo nutzte er dieſe Gelegenheit, ſtürmte die Mauer, mit welcher die Burg eingeſchloſſen war, eroberte, zerſtörte ſie, und ließ darauf ſeine Truppen in die Stadt einfallen, und gab ihnen die Freyheit, alles, was ſie wollten, nach Willkühr darinnen zu thun.

So geſchwind auch die Syrakuſaner das Unglück merkten, das über ſie einbrach, ſo langſam und ſchwer hielt es doch, wegen der groſſen Beſtürzung, ihnen zu Hülfe zu kommen. Indeſſen wurde die Stadt wie verwüſtet, die Mauern eingeriſſen, die Männer getödtet, die Weiber und Kinder unter den jämmerlichſten Heulen aufs Schloß geſchleppt. Die ſyrakuſaniſchen Regenten gaben ſchon alles verloren, und konnten ſelbſt die Bürger nicht mehr gegen die Feinde anführen, weil ſie ſich an allen Orten unter einander vermiſcht hatten.

Bey ſolchen Umſtänden, und da ſich die Gefahr ſchon demjenigen Theile der Stadt, welcher

Achradine hieß, näherte, dachten zwar alle an den einzigen Mann, auf den sie ihre übrige Hofnung noch setzen konnten; aber niemand nannte den Dion, aus Schaam über die gegen ihn bewiesene Undankbarkeit, und Unbesonnenheit. Als endlich aber die Noth aufs höchste stieg, nannte eine Stimme unter den Bundesgenossen und Rittern den Dion, und rief, man sollte ihn und die Peloponnesier aus Leontium zurückkommen lassen. Sobald nur dieses einmal gewagt war zu sagen, brachen die Syrakusaner sogleich in ein Freudengeschrey aus, das mit Thränen vermischt war, und gaben ihr Verlangen zu erkennen, diesen Mann, an dessen Tapferkeit und Eifer für sie in allen Gefahren sie sich erinnerten, wieder bey sich zu sehen, da er nicht allein für sich selbst so unerschrocken wäre, sondern auch sie beherzt, und tapfer gegen die Feinde machen könnte.

Es giengen also sogleich von den Bundesgenossen Archonides und Telesides, und von den Rittern fünf Mann, unter welchen sich Hellanikus befand, an ihn ab. Sie ritten mit verhängten Zügeln nach Leontium, wo sie gegen Abend ankamen. Sie sprangen von ihren Pferden, und fielen sogleich, mit Thränen, dem Dion zu Füssen, und

und erzehlten ihm, was in Syrakus vorgefallen wäre. Inzwiſchen kamen auch einige Leontiner herbey, und eine Menge von den peloponneſiſchen Soldaten, welche aus dem Eifer und den Bitten der angekommenen Männer geſchloſſen hatten, daß etwas neues müſſe vorgefallen ſeyn. Dion führte ſie in eine Volksverſammlung, die bald ſehr zahlreich wurde, und Archonides und Hellanikus erzehlten in der Kürze, was für ein groſſes Unglück vorgefallen wäre, und baten die fremden Truppen, die Syrakuſaner zu beſchützen, und das ihnen wiederfahrne Unrecht zu vergeſſen, da die Syrakuſaner jetzt eine gröſſere Strafe litten, als ſelbſt diejenigen, die von ihnen beleidigt worden, ihnen würden zuerkannt haben.

Nach Endigung dieſes Vortrags erfolgte eine groſſe Stille auf dem Schauplatze. Dion ſtand auf, und wollte anfangen zu reden, konnte aber vor Thränen kein Wort vorbringen, bis die fremden Soldaten ihm zuredten, und wieder zur mehrern Faſſung brachten. Nachdem er ſich ein wenig erholt hatte, redte er folgendermaſſen: „Peloponneſier und Bundesgenoſſen, ich habe euch hier verſammelt, um über euch ſelbſt eine Berathſchlagung anzuſtellen; denn für mich

ſchickt

schickt es sich nicht, daß ich, da Syrakus zu Grunde geht, an mich selbst noch denken will, sondern, wenn ich die Syrakusaner nicht erhalten kann, so gehe ich hin, um mich in dem Aschenhaufen und Sturze meiner Vaterstadt zu begraben. Ihr aber müßt euch berathschlagen, ob ihr noch wollt uns unbesonnenen und unglücklichen Leuten Hülfe leisten. Es wird euer Werk seyn, wenn ihr die Stadt Syrakus von ihrem Falle wieder aufrichtet. Wenn ihr aber die Syrakusaner, gegen die ihr so viele Klagen habt, ohne Hülfe lassen wollt, so mögen die Götter euch alle die Treue und Tapferkeit vergelten, die ihr gegen mich bewiesen habt, und erinnert euch des Dion, welcher weder vorher euch, da euch Unrecht geschah, noch seine Mitbürger nachher, da sie unglücklich wurden, verlassen hat.„

Noch während dieser Rede sprangen die fremden Truppen mit Geschrey auf, und verlangten, in möglichster Eile den Syrakusanern zu Hülfe geführt zu werden. Die syrakusanischen Gesandten umarmten sie, und wünschten ihnen und dem Dion tausendfaches Gutes von den Göttern. Sobald sich die Unruhe etwas gelegt hatte, gab Dion Befehl, die Soldaten sollten weggehen, sich

sogleich

ſogleich marſchfertig machen, und wenn ſie gegeſſen hätten, ſich mit den Waffen wieder an dieſem Orte einfinden, denn er hatte ſich vorgenommen, noch in der Nacht Syrakus zu Hülfe zu kommen.

In Syrakus hatten des Dionyſius Truppen, ſo lange es Tag geweſen, alle Grauſamkeiten verübt, beym Anbruche der Nacht aber ſich wieder ins Schloß zurückgezogen, wobey ſie einige von ihren Leuten verloren. Die Demagogen der Syrakuſaner faßten durch den Rückzug der Feinde wieder Muth, und hoften, daß dieſelben es bey dem geſchehenen würden bewenden laſſen, und ermahnten daher ihre Mitbürger wieder, den Dion nicht anzunehmen, ſondern wenn er mit den fremden Soldaten käme, ihn abzuweiſen, und nicht in der Herzhaftigkeit ihnen nachzugeben, und ſie gleichſam für tapferer als ſich ſelbſt zu erklären, ſondern die Stadt und ihre Freyheit durch ihre eigne Kräfte zu erhalten. Es giengen nun wieder Boten an den Dion ab; die Regenten lieſſen ihm ſagen, er möchte nicht kommen; die Ritter und vornehmſten Männer in Syrakus aber baten ihn, ſeinen Marſch zu beſchleunigen.

Dion zog daher nur langsam fort. Seine Feinde aber besetzten in der Nacht die Thore, um ihn den Einzug zu verwehren. Nypsius aber ließ wieder seine nun weit muthiger gewordenen Truppen in weit grösserer Menge als vorher aus dem Schlosse in die Stadt einfallen, welche die ganze Mauer in kurzer Zeit völlig einrissen, und darauf durch die Stadt zogen, und sie verheerten. Es wurden nunmehro nicht bloß die Männer umgebracht, sondern auch Weiber und Kinder, und wenig geplündert, sondern vielmehr alles verwüstet. Denn Dionysius hatte nun schon alle Hofnung verloren, und wollte, da er die Syrakusaner aufs äuserste haßte, seine Herrschaft in dem Schutte und Aschenhaufen der Stadt begraben. Und weil man dem Succurs, den Dion brachte, zuvorkommen wollte, ergrif man das schnellste Mittel der Verwüstung und Vernichtung, das Feuer, und steckte mit Fackeln und Feuerbränden alles an, wo man nahe heankommen konnte, und in die entfernten Oerter warf man angezündete Pfeile. Die fliehenden Syrakusaner wurden zum Theil auf den Strassen ergriffen, und getödtet, und diejenigen, die sich in ihre Häuser versteckt hatten, wurden durch das Feuer wie-

der

der herausgetrieben, und viele davon, indem ſie herumlieſen, von den in Flammen ſtehenden und einſtürzenden Häuſern erſchlagen.

Dieſes Unglück wurde nun zur vornehmlichſten Urſache, daß man dem Dion einſtimmig beſchloß, die Thore zu öfnen. Er war inzwiſchen, auf die erhaltene Nachricht, daß die Feinde ſich wieder ins Schloß zurückgezogen hätten, nicht mehr ſo eilfertig marſchirt. Am folgenden Tage aber kamen ihm anfänglich Ritter entgegen, und meldeten ihm den zweyten Einbruch der Feinde in die Stadt. Darauf erſchienen auch ſogar einige von ſeinen Feinden bey ihm, und baten ihn, ſeinen Zug zu beſchleunigen. Da indeſſen die Noth immer mehr überhand nahm, ſchickte auch ſelbſt Heraklides erſt ſeinen Bruder, und dann ſeinen Vetter Theodotes an den Dion, und ließ ihn bitten, zu Hülfe zu eilen.

Er drang mit ſeinen fremden Truppen, die einen bewunderungswürdigen Eifer und Eilfertigkeit bewieſen, durch das Thor in diejenige Gegend der Stadt ein, welche Hekatompedon hieß, und ließ ſogleich die leichten Truppen gegen den Feind losgeben, damit ſie geſchwind durch ihre Erſcheinung den Syrakuſanern neuen Muth einflöſſen möchten,

ten, die schwerbewafneten aber stellte er, nebst den Bürgern, die zu ihm herbeygelaufen kamen, in ordentliche kleine Corps, und vertheilte sie unter verschiedene Anführer, damit die Feinde auf einmal von allen Seiten angegriffen, und desto mehr in Schrecken gesetzt werden möchten.

Nach diesen getroffenen Anstalten, und dem verrichteten Gebete, führte er seine Truppen durch die Stadt gegen die Feinde. Die Syrakusaner erhoben sogleich bey seinem Anblicke ein Freudengeschrey, welches mit Jauchzen, Wünschen, und Ermunterungen vermischt war; sie nannten dabey den Dion ihren Erretter, ihren Schutzgott, und die fremden Soldaten ihre Brüder, ihre Mitbürger. Niemand war bey diesen Umständen für sein eignes Leben so sehr besorgt, als für des Dion seines, welcher gegen die Gefahr voran, und über Blut, Feuer, und die auf den Strassen liegenden Todten gieng.

Auf der Seite der Feinde sahe es eben so fürchterlich aus. Sie hatten sich voller erbitterter Wuth an die niedergerissene Mauer hingestellt, wozu der Zugang und Angrif sehr schwer war. Besonders beschwerte auch die Feuersgefahr die Soldaten, und hinderte ihren Zug. Sie waren

von

von der Flamme der brennenden Häuſer ringsumher umleuchtet, und mußten über die feurigen Schutthaufen und heruntergefallenen Stücken von Häuſern mit vieler Gefahr ihren Weg nehmen, wobey ſie ſo mit Dampf und Rauch umgeben waren, daß ſie Mühe hatten, ſich in geſchloſſener Ordnung zuſammen zu halten. Wie ſie endlich an die Feinde herankamen, ſo konnten, wegen der Enge und Ungleichheit des Terrains, nur wenige gegen einander zum Gefechte kommen; das Geſchrey und die Hitze der muthigen Syrakuſaner trieb aber endlich doch die Truppen des Nypſius zurück. Der gröſte Theil entfloh in das nahe Schloß, und entkam glücklich: diejenigen, die aber drauſſen blieben, zerſtreueten ſich, und wurden von den fremden Soldaten, die ſie verfolgten, niedergemacht. Die damaligen Umſtände erlaubten inzwiſchen nicht den Syrakuſanern, die Früchte ihres Sieges, und die Freudensbezeigungen über ein ſo wichtiges Werk, zu genieſſen, ſie eilten zu ihren, in Flammen ſtehenden Häuſern, und konnten die ganze Nacht hindurch kaum das Feuer löſchen.

Sobald es Tag war, entflohen die Demagogen der Syrakuſaner, verdammten ſich ſelbſt, und

getraueten ſich nicht, in der Stadt zu bleiben. Heraklides aber und Theodotes kamen, und überlieferten ſich ſelbſt dem Dion, bekannten, daß ſie ihm Unrecht gethan, und flehten, daß er ſich beſſer gegen ſie betragen möchte, als ſie es gegen ihn gethan hätten, es ſey der erhabnen Denkungsart des Dions gemäß, daß er bey ſeinen andern groſſen und unverfälſchten Eigenſchaften auch ſich in Abſicht der Rache gegen Undankbare, welche vorher gegen ihn ſich empört hätten, jetzt aber kämen, und geſtänden, daß ſie von ſeiner Tugend überwunden wären, groſsmüthig bezeige. Dions Freunde riethen ihm, *er ſollte ſolche boshafte und neidiſche Menſchen nicht ſchonen, den Heraklides ſeinen Soldaten Preis geben, und aus der Republik die Schmeicheley des Volks, ein eben ſo groſſes Uebel als die Tyranney, vertilgen.*

Dion beſänftigte ihre Hitze, und ſagte: „Die andern Feldherren haben ſich meiſtens nur in den Waffen, und zum Kriege geübt, ich aber, der ich eine lange Zeit in der Academie ſtudirt, habe auch gelernt, Rache, Haß, und Ehrgeiz zu bezwingen. Und dieſes kann man nicht durch billiges Betragen gegen Freunde und rechtſchaffene Leute, ſondern dadurch zeigen, wenn man ſich mit denjenigen,

gen, von welchen man beleidigt worden, leicht verſöhnt, und ihre Vergehungen ihnen verzeiht. Ich will jetzt beweiſen, daß ich den Heraklides eben ſo ſehr an Großmuth und Gerechtigkeit übertreffe, als ich ihm an Macht und Verſtande überlegen bin. Denn darinnen beſteht der wahreſte Vorzug: von den Vortheilen im Kriege macht wenigſtens das Glück, wenn auch ſonſt kein Menſch, dem Sieger immer einen Theil der Ehre ſtreitig. Iſt Heraklides aus Neid ungetreu und boshaft, ſo muß deswegen Dion nicht ſeine Tugend verderben. Die Geſetze erlauben zwar, wenn einem Unrecht geſchehen, Strafe dafür von dem Beleidiger zu nehmen; aber im Grunde kommt beydes von einerley Schwachheit her. Und die Bosheit eines Menſchen iſt nicht leicht ſo ganz verwildert und unbiegſam, daß ſie nicht ſollte, ob es gleich ſchwer hält, endlich durch viele Nachſicht und Wohlthätigkeit ſich bezwingen laſſen, und beſſern... Solche Grundſätze waren es, wegen welcher Dion den Heraklides und ſeine Anhänger von aller Ahndung befreyete.

Er richtete ſeine Abſicht nun auf die Wiederherſtellung der Mauer um das Schloß, und befahl deshalb den Syrakuſanern, daß jeder von

ihnen einen abgehauenen Pfahl in die Gegend hin bringen ſollte. Die fremden Truppen ſchlugen darauf, in der Nacht, indem die Syrakuſaner ausruhten, dieſe Pfähle ein, und umgaben ſolchergeſtalt das Schloß unvermerkt mit Paliſaden; über welches ſo geſchwind zu Stande gebrachte Werk ſich den Tag darauf die Syrakuſaner ſowohl als die Feinde verwundern mußten.

Nachdem Dion die gebliebenen Syrakuſaner begraben, und die Gefangenen, deren Anzahl ſich über zweytauſend belief, wieder ranzionirt hatte, ſtellte er eine Volksverſammlung an. Heraklides erſchien in derſelben mit dem Vorſchlage, daß man dem Dion die anzuſchaffende Befehlshaberſtelle zu Waſſer und zu Lande übertragen möchte. Die vornehmſten Männer waren dafür, und wollten, daß es darüber zur Stimmenſammlung käme; allein die Claſſe des Seevolks und der Handwerker leinten ſich dagegen auf, und wollten nicht zugeben, daß Heraklides die Admiralsſtelle verlöre, weil man glaubte, daß dieſer Mann, wenn er auch ſonſt keine Verdienſte hätte, doch gegen das Volk viel gefälliger als Dion, und dem Volke mehr ergeben wäre. Dion gab hierinnen auch nach, und überließ das Commando zur See dem Hera-

Heraklides. Er widersetzte sich aber allen Anträgen, die die Vertheilung der Aecker und der Häuser betrafen, und erklärte sogar die deshalb ehemals schon gefaßten Schlüsse für ungültig, wodurch er sich sehr verhaßt machte.

Heraklides nahm daher zu einer neuen Aufwiegelung Gelegenheit, und erbitterte zu Messene, wohin er mit einem Corps Soldaten und Seelenten gesegelt war, dieselben wider den Dion, mit der Vorstellung, daß Dion Alleinherrscher zu werden suchte. Er ließ sich auch durch den Pharax, einen Spartaner, mit dem Dionysius heimlich in Unterhandlungen ein. Da dieses die vornehmsten unter den Syrakusanern merkten, entstanden unter den Truppen daselbst aufrührerische Bewegungen, wodurch eine Theurung und ein Mangel an Lebensmitteln zu Syrakus verursacht wurde, welchen Uebeln Dion auf keine Art abhelfen konnte. Seine Freunde machten ihm nun Vorwürfe, daß er einen so durch Neid und Bosheit ganz verdorbenen Menschen, wie Heraklides, der sich nicht lenken ließ, wider sich selbst mit neuer Macht versehen hatte.

Dion zog mit den Syrakusanern gegen den Pharax, welcher sich bey Neapel, im Agrigentiner

Gebiete, gelagert hatte. Er wollte nicht gerne, unter den damaligen Umſtänden, eine Schlacht gegen ihn wagen; allein Heraklides und das Seevolk erhob ein ſo groſſes Geſchrey wider ihn, daß er dem Kriege durch keine Schlacht ein Ende machen, ſondern nur immer ſich bey der Herrſchaft erhalten wollte, daß er ſich genöthigt ſahe, ein Treffen zu liefern. Er wurde geſchlagen. Da indeſſen der Verluſt nicht groß, und meiſtentheils durch die Uneinigkeit und Verwirrung ſeiner eigenen Truppen entſtanden war, ſo machte er zu einem neuen Treffen Anſtalten, ſtellte die Truppen dazu in Schlachtordnung, und ermunterte ſie, ſich tapfer zu halten.

Bey einbrechender Nacht aber meldete man ihm, daß Heraklides mit ſeiner ganzen Flotte nach Syrakus geſegelt wäre, und ſich entſchloſſen hätte, die Stadt zu beſetzen, und ihn mit ſeinen Truppen nicht einzulaſſen. Auf dieſe erhaltene Nachricht ſetzte er ſich ſogleich, mit den ſtärkſten und muthigſten von ſeinen Soldaten zu Pferde, und ritt die ganze Nacht durch. Am folgenden Morgen gegen neun Uhr kam er vor den Thoren an, und hatte einen Weg von ſiebenhundert Stadien zurückgelegt. Heraklides kam, bey aller Eilfer-

fer-

fertigkeit, die er beobachtet, doch mit seinen Schiffen noch später an, und segelte daher wieder hinweg. Er schwärmte auf dem Meere herum, ohne eine bestimmte Absicht zu haben, begegnete aber indessen dem Gäsylus, einem Spartaner, welcher ihm sagte, er sey aus Lacedämon gesegelt, um der Anführer der Sicilianer auf solche Art zu seyn, wie es vormals Gylippus gewesen. Heraklides nahm diesen Mann, als ein Gegenmittel gegen den Dion, mit vieler Freude auf, zeigte ihn den bundesgenossischen Truppen, und schickte einen Herold nach Syrakus mit dem Antrage, daß die Bürger diesen Spartaner zu ihrem Anführer annehmen möchten. Dion aber wendete dagegen ein, es wären in Syrakus genug Anführer, und wenn die Sache so gar nothwendig einen Spartaner erfoderte, so sey er selbst ja ein solcher, da er das Bürgerrecht zu Sparta erhalten habe. Darauf entsagte Gäsylus dem Commando, segelte aber zum Dion, und söhnte ihn mit dem Heraklides wieder aus, welcher die größten eydlichen Versicherungen von seiner Treue gab, und die Gäsylus dadurch bestärkte, daß er versprach, er wolle selbst dem Dion Rache nehmen, und den Heraklides bestrafen helfen, wenn dieser sich übel betragen sollte.

Hierauf dankten die Syrakuſaner das Seevolk ab, welches ihnen nunmehro nichts nütze war, viel koſtete, und nur immer Gelegenheit zur Uneinigkeit der Anführer verurſachte. Man ſetzte dagegen die Belagerung des Schloſſes mit neuer Lebhaftigkeit fort, und richtete die Mauer wieder auf, mit welcher es eingeſchloſſen geweſen war. Da die Belagerten nun weiter keinen neuen Succurs erhielten, die Lebensmittel zu Ende giengen, und die Miethsſoldaten ſehr arm wurden, ſo gab der Sohn des Dionyſius alle Hofnung auf, und ſchloß mit dem Dion einen Vergleich, vermöge welches er dem Dion das Schloß mit allen Waffen und darinnen *befindlichen Kriegsgeräthſchaften* übergab, er ſelbſt aber, nebſt ſeiner Mutter, und Schweſteru, und fünf bemanneten Kriegsſchiffen zu ſeinem Vater abſeqelte. Dion ließ ihn ſicher wegſchiffen. Von den Syrakuſanern aber wollte jedermann gern dieſen Anblick ſehen, und ſie ſchrien ſogar wider diejenigen, die nicht gegenwärtig waren, daß ſie dieſen Tag, und die Sonne, die nun zum erſtenmale wieder das freye Syrakus beſchiene, nicht anſähen. Wie groß muß auch nicht die Freude der Syrakuſaner damals geweſen ſeyn, und welcher froher Muth ſie belebt haben,

haben, da ſie die damals mächtigſte Alleinherrſchaft durch eine ſo geringe Macht geſtürzt ſahen, welches man noch jetzo als etwas höchſtmerkwürdiges rühmt, und die Flucht des Dionyſius für das berühmteſte Beyſpiel der Unbeſtändigkeit des Glücks hält.

Sobald Apollokrates abgeſegelt war, begab ſich Dion auf das Schloß. Die Frauenzimmer konnten es nicht erwarten, bis er zu ihnen käme, ſondern giengen ihm bis vors Thor entgegen. Ariſtomache führte Dions Sohn an der Hand. Arete gieng *weinend hinten nach*, und wußte nicht, ob ſie den Dion als ihren Gemahl begrüſſen ſollte, da ſie einem andern war zur Gemahlin gegeben worden. Dion begrüßte zuerſt ſeine Schweſter, dann ſeinen Sohn, worauf Ariſtomache die Arete mit den Worten zu ihn führte: „Wir ſind unglücklich geweſen, Dion, ſo lange du von uns entflohen warſt; durch deine Wiederkunft und deine Siege haſt du alle unſre Traurigkeit geendigt, auſſer der einzigen, daß ich unglückliche Frau habe ſehen müſſen, daß dieſe hier einen andern Mann, noch bey deinem Leben, zu heyrathen gezwungen worden. Wie wirſt du dich nun jetzt, da dich das Glück zu unſern Herrn ge-

macht hat, gegen dieſe ihr angethanene Gewalt betragen? Soll ſie dich als ihren Vetter, oder als ihren Gemahl begrüſſen?„ Dion fieng bey dieſen Worten der Ariſtomache an zu weinen, reichte ſeiner Gemahlin mit Zärtlichkeit die Hand, und übergab ihr ſeinen Sohn, mit dem Befehle, ſich in ſein Haus zu begeben, wo er ſelbſt wohnte, denn das Schloß wollte er gänzlich den Syrakuſanern überlaſſen.

Er wollte, da ihm alles nun ſo wohl gelungen war, ſein gegenwärtiges Glück ſelbſt nicht eher genieſſen, bis er ſich gegen ſeine Freunde dankenkenntlich bezeigt hatte, die Bundesgenoſſen beſchenkte, *und beſonders ſeinen Vertrauten* in der Stadt und den fremden Soldaten an ſeiner Freygebigkeit und Ehre hatte Antheil nehmen laſſen, wobey er ſich über ſein Vermögen großmüthig erwies. Er ſelbſt lebte dabey ſo ſchlecht und gering, als es nur die Umſtände erlaubten, und zog allgemeine Bewunderung auf ſich, da er zu eben der Zeit, in welcher nicht allein Sicilien und Carthago, ſondern auch ganz Griechenland auf ſein Glück die Augen richtete, und die damals lebenden Menſchen keinen gröſſern Mann als ihn, und keine glänzendere und glücklichere Kühnheit eines

eines Feldherrn kannten, ſich ſelbſt in Kleidung, Bedienung und Tafel ſo mäßig betrug, als wenn er beym Plato in der Academie lebte, und nicht unter ſolchen fremden Officieren und Miethsſoldaten, welche ihre ausgeſtandenen Gefahren und Beſchwerlichkeiten durch tägliche Vergnügungen und Wohlleben ſich zu verſüſſen pflegten. Auch Plato ſchrieb ihm, daß jetzt die Augen der ganzen Welt auf ihn allein gerichtet wären. Er aber richtete ſeine Augen, wie es ſchien, auf einen einzigen Ort in einer Stadt, nämlich auf die Academie, und wußte, daß die dortigen Zuſchauer und Richter keine Handlung, oder Tapferkeit, oder Sieg, an ſich ſelbſt bewunderten, ſondern darauf ſahen, ob man ſein Glück mit Beſcheidenheit und Anſtand nutzte, und bey groſſen Glücksumſtänden ſich mit Mäßigung betrug.

Allein von ſeinem Stolze im Umgange, und von ſeiner Unbiegſamkeit gegen das Volk ließ er nichts nach, obgleich ſeine Umſtände ihm die Liebe des Volks nöthig machten, und ihn auch Plato deswegen tadelte, und ihm ſchrieb, wie wir ſchon oben erwähnt haben, daß die Einſamkeit bey dem Eigenſinne wohne. Er ſcheint aber von Natur ein ungefälliges Weſen gehabt, und den Vorſatz

gefaßt

gefaßt zu haben, die zu sehr erschlafften und weichlich gewordenen Syrakusaner strenge zu halten.

Heraklides setzte sich von neuen ihm entgegen. Erstlich wollte er nicht in den Rath kommen, wenn ihn Dion dazu berufen ließ, und gab vor, er wolle als ein Privatmann nicht anders als in der Versammlung seiner übrigen Mitbürger erscheinen. Darauf klagte er den Dion an, daß er das Schloß nicht geschleift, und es dem Volke verwehrt hätte, das Grab des ältern Dionysius zu öfnen, und den todten Körper herauszunehmen, und daß er aus Korinth sogar Leute kommen liesse, die seine Räthe und Gehülfen bey der Regierung seyn müßten, zur Herabwürdigung seiner syrakusanischen Mitbürger. Es hatte Dion wirklich Personen aus Korinth kommen lassen, weil er durch deren Mitwirkung am leichtesten diejenige Staatsverfassung zu Stande zu bringen hofte, welche er sich vorgesetzt hatte zu errichten. Er wollte nämlich die reine Demokratie, welche er, mit dem Plato, für keine eigentliche Staatsverfassung, sondern für einen Jahrmarkt aller Staatsverfassungen hielt, unterdrücken, und eine aus Monarchie und Demokratie vermischte aristokra-

ſtokratiſche Staatsverfaſſung errichten, ſo daß einige der vornehmſten Perſonen die Regierungsgeſchäfte und wichtigſten Angelegenheiten in Händen hätten, nach Art der lacedämoniſchen und kretenſiſchen Regierungsform, und dazu hielt er die Beywirkung einiger Kor[illegible]hier für deſto zuträglicher, da er wußte, daß auch die Korinthier durch eine Art von Oligarchie regiert wurden, und nicht viel öffentliche Angelegenheiten vor das Volk gebracht wurden.

Weil er vom Heraklides den meiſten Widerſtand gegen dieſe ſeine Abſichten vermuthete, und dieſer Mann ein unruhiger, veränderlicher, und aufrühreriſcher Kopf war, ſo erlaubte er es, daß ihn diejenigen umbrachten, welche es ſchon längſt hatten thun wollen, und von ihm daran waren verhindert worden. * Sie giengen zum Heraklides

* Welche partheyiſch gewählte, beſchönigende Ausdrücke, um einen gänzlich unverantwortlichen Mord zu entſchuldigen! Wie künſtlich weiß hier Plutarch ſeinen Helden in einem vortheilhaften Schatten zu ſetzen, um nicht grade zu geſtehen zu müſſen, daß Dion den Heraklides aus Herrſchſucht umbringen laſſen, um nach der Hinrich-

klides ins Haus, und machten ihn dort nieder. Die Ermordung dieſes Mannes ſetzte die Syrakuſaner in groſſe Empfindlichkeit. Allein Dion ließ ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und begleitete dabey den Ermordeten mit dem ganzen Corps Truppen zu Grabe, und hielt darauf eine Rede an die Syrakuſaner, durch welche ſie einſahen, daß es unmöglich geweſen wäre, ſo lange Dion und Heraklides zugleich an der Regierung Antheil hatten, die unruhige und zerrüttete Stadt zur Ruhe zu bringen.

Es befand ſich unter den Freunden des Dions ein gewiſſer Athenienſer, Namens Kallippus, welcher, wie Plato ſagt, nicht durch den Unterricht in der Academie, ſondern durch die Einweihung Dions zu den Myſterien, und durch öftern Umgang, mit dem Dion bekannt geworden war. Dieſer Mann hatte den Feldzug gegen Sicilien mitgemacht, und auch vom Dion beſondre Ehre genoſſen, wie er denn beym Einzuge in Syrakus der erſte unter allen andern Freunden Dions geweſen war, der neben ihm, mit einem Kranze geſchmückt,

in

richtung dieſes groſſen Mannes und Günſtlings des Volks allein zu herrſchen. Man leſe darüber Corn. Nepot. in Dione cap. 6.

in die Stadt gekommen war. Und er hatte ſich auch in den Gefechten durch vorzügliche Tapferkeit ausgezeichnet. Als aber die vornehmſten und beſten Freunde Dions in dem Kriege drauf gegangen, und Heraklides ermordet war, und er merkte, daß es den Syrakuſanern an einem Anführer fehlte, auch des Dions Truppen eine ganz beſondere Ergebenheit gegen ihn hatten; ſo wurde er der allerabſcheulichſte Menſch, und verführte und hetzte einige von den fremden Soldaten gegen den Dion auf, und machte mit ihnen Anſchläge wider ſein Leben. Er machte ſich ſichre Hofnung, daß Sicilien der Preis der Ermordung ſeines Freundes ſeyn würde, und wie einige melden, bekam er auch den Mord von den Feinden Dions mit zwanzig Talenten bezahlt.

Er entwarf auf folgende Weiſe den boshaften und liſtigen Anſchlag. Er hinterbrachte dem Dion immer einige aufrühreriſche Reden der Soldaten, die theils wahr, theils auch von ihm erdichtet waren, und erwarb ſich dadurch beym Dion ein ſo groſſes Zutrauen, daß dieſer ihm ſelbſt befahl, mit wem er wollte, insgeheim umzugehen, und wider den Dion freche Reden zu führen, damit durch dieſen Weg keiner von den verdächtigen

und

und übelgeſinnten Perſonen verborgen bliebe. Auf ſolche Weiſe nun machte Kallippus ſehr bald alle Feinde, und mit Haß gegen den Dion angeſteckte Perſonen ausfindig, und brachte ſie zu einem Complote. Wenn einer und der andre auch ſeinen Antrag verwarf, und den gemachten Verſuch des Kallippus, ihn zu verführen, dem Dion eröfnete, ſo wurde dieſer darüber gar nicht beunruhigt, noch gegen den Kallippus böſe, weil er glaubte, Kallippus thäte nichts anders, als was er ihm befohlen hätte.

Als eben das Complot zuſammen trat, hatte Dion eine groſſe und fürchterliche Erſcheinung. Als er nämlich in der Abenddämmerung ganz allein, und in tiefen Gedanken in dem Gange ſeines Hauſes ſaß, entſtand plötzlich ein Geräuſch, und wie er in die eine Ecke des Ganges, wo es noch etwas helle war, hinblickte, ſahe er eine groſſe lange Frau, die wie eine Furie auf dem Theater ausſahe, und auch ſo gekleidet war, welche das Haus mit einem Beſen kehrte. Er erſchrack darüber ſo ſehr, und wurde ſo furchtſam, daß er einige Freunde holen ließ, ihnen die gehabte Erſcheinung erzehlte, und ſie bat, bey ihm zu bleiben, und dieſe Nacht über bey ihm zu wachen,

weil

weil er ganz auſſer ſich war, und befürchtete, das Geſpenſt möchte, wenn er ganz allein wäre, wieder zu ihm kommen. Dieß geſchahe zwar nicht. Aber wenige Tage drauf ereignete ſich der Zufall, daß ſein Sohn, der ſchon faſt erwachſen war, aus Verdruß und Zorn über eine geringe kindiſche Urſache, ſich vom Dache des Hauſes herabſtürzte, und ums Leben brachte.

Bey dieſen Umſtänden Dions betrieb Kallippus ſeinen Anſchlag deſto eifriger. Er breitete unter den Syrakuſanern das Gerücht aus, Dion hätte ſich nunmehr, da er ſelbſt keinen Sohn hätte, entſchloſſen, des Dionyſius Sohn, Apollokrates, als ſeiner Gemahlin Brudersſohn, und ſeiner Schweſter Enkel, nach Syrakus kommen zu laſſen, und zu ſeinem Nachfolger und Erben zu ernennen. Es ſchöpften inzwiſchen aber auch ſchon des Dions Frauenzimmer über die Handlungen des Kallippus Verdacht, und von allen Orten her kamen Anzeigen wider ihn an. Aber Dion, der, wie es ſcheint, über das gegen den Heraklides verübte Verbrechen Gewiſſensbiſſe empfand, und dieſe Mordthat für einen Schandfleck ſeines Lebens und ſeiner ruhmwürdigen Handlungen hielt, war jetzt immer ſchwermüthig und verdrüßlich,

und sagte, er sey lieber bereit, einen vielfachen Tod zu leiden, und sich jedem, der ihn tödten wollte, zum Schlachtopfer darzubieten, als in beständiger Furcht und Angst nicht allein vor seinen Feinden, sondern auch vor seinen Freunden zu leben. Und Kallippus, der anfieng besorgt zu werden, da er sahe, daß das Frauenzimmer seinem Unternehmen so genau nachforschte, lief zu ihnen hin, leugnete alles mit weinenden Augen, und versprach, alle Versicherung, die man nur von ihm verlangen würde, zu geben. Die Frauen verlangten von ihm, er sollte den grossen Eyd schwören, welches auf folgende Art zu geschehen pflegte. Derjenige, der diesen Eyd leisten wollte, gieng in den Hayn der Ceres und Proserpine, wo er unter gewissen heiligen Ceremonien den Purpurmantel der Göttin anlegte, und mit einer brennenden Fackel in der Hand den Eydschwur leistete. Kallippus that dieses alles, und legte diesen Eyd ab. Und er verspottete dabey die Göttin so sehr, daß er sogar das Fest derjenigen Göttin, bey welcher er geschworen hatte, abwartete, und an demselben seinen Anschlag ausführte. Er glaubte vielleicht, der Göttin würde an dem Tage am wenigsten gelegen seyn, da er sich

an

an ihr durch die That an ſich ſchon verſündigte, zu welcher Zeit er ſie auch begieng, zumal da er denjenigen umbrachte, den er ſelbſt in die geheiligten Myſterien eingeweiht hatte.

Es nahmen viele an der Ausführung des Vorhabens Antheil. Ein Theil von den Verſchworenen beſetzte das Haus des Dions von auſſen, die andern traten vor die Thüren und Fenſter. Dion ſaß in Geſellſchaft einiger Freunde in einem Zimmer, wo einige Betten ſtanden. Diejenigen, die an ihn Hand anlegen wollten, waren einige Zazynthier. Sie giengen ohne Degen, bloß in Unterkleidern, zu ihm herein. Inzwiſchen ſchloſſen diejenigen, die drauſſen ſtanden, die Thüren ab. Die Zazynthier fielen über ihn her, und verſuchten anfänglich, ihn zu erwürgen; weil dieſes aber nicht gehen wollte, verlangten ſie einen Degen. Aber es wagte es niemand, ein Fenſter zu öfnen, da inwendig viele Freunde beym Dion waren, doch getrauete ſich von dieſen auch keiner, dem Dion Hülfe zu leiſten, ſondern jeder hofte dadurch ſich ſelbſt zu erhalten, wenn er den Dion Preis gäbe. Nach einigem Verzuge reichte ein Syrakuſaner, Lykon, einem Zazynthier durchs Fenſter einen Degen, mit welchem Dion, wie ein ſchon

festgehaltenes und zum Tödten hingestrecktes Opfer, umgebracht wurde.

Gleich drauf wurde Dions Gemahlin, welche sich schwanger befand, nebst seiner Schwester ins Gefängniß geworfen. Die unglückliche Gemahlin gebahr in dem elenden Zustande ihres Gefängnisses einen Sohn, und die beyden Frauen nahmen sich vor, dieses Kind aufzuziehen, und beredten die Wache, ihnen dieses zu erlauben, da inzwischen Kallippus schon mit andern Angelegenheiten zu thun bekam.

Anfänglich hatte er sich nach Dions Ermordung in grosses Ansehn gebracht, und Syrakus behauptet. Er schrieb auch an die Stadt Athen, welche er, nächst den Göttern, am meisten fürchten, und sich vor ihr schämen mußte, da er eine so abscheuliche That begangen hatte. Es scheint das Urtheil von der Stadt Athen sehr gegründet zu seyn, daß diejenigen guten Männer, die sie hervorbringet, die vortreflichsten, und die bösen hingegen die abscheulichsten aller Menschen sind, so wie ihr Land zugleich das beste Honig und den giftigsten Schierling erzeugt. Inzwischen gereichte Kallippus nicht lange Zeit dem Glücke und den Göttern zum Vorwurfe, als wenn sie dabey gleich-

gleichgültig wären, daß ein Mann durch ein ſo groſſes Verbrechen zur Herrſchaft und zur weitläuftigen Gewalt gelangte. Er bekam bald ſeinen verdienten Lohn.

Als er nach Katana zog, um dieſe Stadt einzunehmen, verlor er unterdeſſen Syrakus, weswegen er geſagt haben ſoll, er hätte eine Stadt verloren, und dagegen ein Käſereibeiſen * gewonnen. Bey ſeinem Angriffe auf Meſſene verlor er den größten Theil ſeiner Soldaten, unter welcher Anzahl ſich auch Dions Mörder befanden. Da ihn keine Stadt in Sicilien aufnehmen wollte, ſondern ihn alle haßten, und abwieſen, nahm er endlich noch Rhegium ein. Hier lebte er in Dürftigkeit, und konnte kaum mit aller Mühe ſeine Miethstruppen unterhalten, bis ihn endlich Leptines und Polyperchon umbrachten, und ſich von ungefähr dabey eben des Degens bedienten, mit welchen Dion ſoll er ermordet worden ſeyn. Denn man kannte den Degen nicht allein wegen ſeiner Kürze, wodurch er einem lacedämoniſchen

* κατάνη heißt ein Käſereibeiſen, und das gemeine Volk ſprach dafür κατάνη aus, da nun dieſes auch der Name der Stadt war, ſo machte Kallippus darüber ein Wortſpiel.

ähnlich war, ſondern auch wegen der Kunſt und Koſtbarkeit, mit welcher er gearbeitet war. Auf ſolche Art erhielt Kallippus ſeine Strafe.

Ariſtomache und Arete wurden aus dem Gefängniſſe entlaſſen, und vom Ieetes, einem Syrakuſaner, und Freunde Dions, aufgenommen, der ſich auch anfänglich gegen ſie treu und rechtſchaffen betrug. Nachher aber ließ er ſich von Dions Feinden bereden, daß er ſie in einem Schiffe, dem Vorgeben nach, nach Pelopõnnes ſchickte, insgeheim aber Befehl gab, ſie unterwegens umzubringen und ins Meer zu werfen. Nach einigen Nachrichten ſind ſie nebſt Dions Kinde lebendig ins Meer geworfen worden. Allein auch dieſen Mann traf die verdiente Strafe für ſein Vergehen, denn er wurde vom Timoleon gefangen genommen, und hingerichtet, und ſeine beyden Töchter wurden von den Syrakuſanern getödtet, und dadurch Dion gerächt, welches ich umſtändlich in dem Leben Timoleons erzehlt habe.

Brutus.

Brutus.

Marcus Brutus ſtammte von demjenigen Junius Brutus ab, welchem die alten Römer eine Statüe von Erzt auf dem Capitolium unter den Statüen der Könige errichtet haben, wo er mit einem gezückten Degen vorgeſtellt iſt, zum Andenken der von ihm ſo ſtandhaft vertriebenen Herrſchaft der Tarquinier. Dieſer Mann hatte, wie ein im kalten Waſſer abgehärtetes Eiſen, einen ſo ſtrengen, und durch Kenntniſſe nicht gemilderten Charakter, daß er ſogar aus Haß gegen die Könige ſeine eigne Söhne hinrichten ließ. Derjenige hingegen, deſſen Leben wir hier beſchreiben, hatte ſeinen Charakter durch Unterricht in den Wiſſenſchaften, und durch Philoſophie gebildet, und ſeine natürliche ſtarke und ſtille Denkungsart auf Unternehmungen groſſer Handlungen gerichtet, wobey er mit genauer Sorgfalt nach Ehre ſtrebte. Daher auch diejenigen, die ihn wegen ſeiner Verſchwörung gegen den Cäſar

haßten, das Edle, was diese That noch etwa an sich hatte, ihm, und das Schändliche dabey dem Cassius zuschrieben, welcher ein Freund und Vertrauter des Brutus, aber nicht von gleicher Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit mit ihm war.

Die Mutter des Brutus, Servilia, stammte von dem Servilius Ahala her, welcher damals, als Spurius Mälius sich zum Tyrannen aufwerfen wollte, und das Volk in Empörung gebracht hatte, mit einem Dolche unter dem Arme auf den Markt gieng, sich nahe beym Spurius Mälius hinstellte, und, indem er that, als wenn er mit ihm sprechen wollte, denselben, da er sich zu ihm bückte, mit dem Dolche niederstieß, und tödtete. Diese mütterliche Herkunft ist keinem Zweifel unterworfen. Was aber seine väterliche Abstammung betrift, so behaupten diejenigen, welche gegen den Brutus wegen Cäsars Ermordung eine gewisse Feindschaft und Haß zeigen, * daß er nicht

* Nicht bloß solche Personen, wie Plutarch hier aus Eitelkeit seiner Predilection für den Brutus sagt, sondern unpartheyische Schriftsteller behaupten, daß dieser Cäsarmörder Brutus, nicht von jenem Tarquinierfeind Brutus abstamme, und es ist hier hinreichend, den Dionysius von Hali-

nicht von demjenigen Brutus, der die Tarquiner vertrieben, abſtamme; denn dieſer, der ſeine Söhne umgebracht, habe keine Kinder hinterlaſſen, und unſer Brutus ſey der Nachkomme eines Hausverwalters des alten Brutus, und ſeine Familie erſt vor kurzen zu öffentlichen Ehrenſtellen gelangt. Allein der Philoſoph Poſidonius behauptet dagegen, daß jener alte Brutus, wie man erzehle, nur ſeine beyden erwachſenen Söhne habe hinrichten laſſen, es ſey aber noch ein dritter Sohn übrig geblieben, und dieſer habe ſein Geſchlecht fortgepflanzt, und man habe noch zu ſeiner Zeit in einigen angeſehenen Männern dieſer Familie eine Aehnlichkeit der Geſtalt mit der Statüe des Brutus bemerkt. Doch hiervon genug.

Der Philoſoph Cato war der Bruder der Servilia, der Mutter des Brutus, und dieſen ſeinen Oheim und nachherigen Schwiegervater, machte ſich Brutus beſonders zu ſeinem Muſter. Er war, überhaupt zu ſagen, mit keinem der griechiſchen Philoſophen ganz unbekannt, doch legte er ſich vornehmlich auf die platoniſche Philoſophie, und war ein Anhänger der alten academiſchen

Halikarnaß anzuführen. Libr. V. Antiq. Rom. pag. 292. ed. Lipſ.

Secte, ohne der sogenannten neuern und mittlern Beyfall zu geben. Er bezeigte zwar gegen den Antiochus von Ascalon beständig viele Hochachtung, machte aber doch dessen Bruder, den Aristo, zu seinem Vertrauten und Hausgenossen, einen Mann, der es zwar in der Fertigkeit des Ausdrucks den meisten Philosophen nicht gleich that, aber an moralischer Ordnung und Bescheidenheit den größten unter ihnen den Vorzug streitig machte. Ein andrer Hausgenosse des Brutus, ein gewisser Empylus, dessen Brutus selbst in seinen Briefen, wie auch seine Freunde Erwehnung thun, war ein Lehrer der Beredtsamkeit, und hat eine kleine, aber nicht schlechte Schrift von Cäsars Ermordung, welche den Titel Brutus führet, hinterlassen.

In der römischen Sprache hatte sich Brutus so viele Fertigkeit erworben, als zu einer Rede an die Soldaten, und auf dem Markte an das Volk nöthig war. In der griechischen aber suchte er sich mit einer sententiösen und lakonischen Kürze auszudrücken, wodurch sich seine Briefe in verschiedenen Stellen auszeichnen. So schrieb er z. E. da er schon Krieg führte, an die Einwohner von Pergamus: „Ich höre, daß ihr dem Dolo-

bella

bella Geld gegeben habt: wenn ihr es freywillig gethan habt, ſo geſteht euern Fehler: habt ihrs aber gezwungen gethan, ſo beweiſet es dadurch, daß ihr mir freywillig Geld gebt. Ein andermal ſchrieb er an die Samier: Eure Beratſchlagungen ſind langweilig und eure Hülfe bleibt lange aus. Was denkt ihr, das endlich daraus für euch entſtehen wird? Und wegen der Einwohner von Patara ſchrieb er in einem andern Briefe: Die Xanthier haben mir Güte verachtet, und ihr Vaterland zum Grabe ihres Unſinns bekommen. Die Patarenſer die ſich mir auf Treu und Glauben ergeben haben, genieſſen in allen ihren Angelegenheiten die vollkommenſte Freyheit. Es ſtehe euch frey entweder die Klugheit der Patarenſer oder das Schickſal der Xanthier zu erwählen. — So unaefähr iſt das beſonders auszeichnende in ſeinen Briefen beſchaffen.

Er war noch jung, als er ſeinen Oheim Cato begleitete, da dieſer gegen den Ptolemäus nach Cypern geſchickt wurde. Da ſich aber Ptolemäus ſelbſt umgebracht, und Cato noch in Rhodus einige nothwendige Verrichtungen hatte, ſo ſchickte er anfänglich einen ſeiner Freunde, Namens Canidius, nach Cypern ab, um die Schätze des

des Ptolemäus in Verwahrung zu nehmen, besorgte aber nachher, daß Canidius etwas davon entwenden möchte, und schrieb deswegen dem Brutus, er möchte aus Pamphylien, wo er sich aufhielt, um von einer Krankheit sich zu erholen, so eilfertig als möglich nach Cypern segeln. Brutus kam auch diesem Befehle nach, wiewohl ungern, weil er sich theils vor dem Canidius schente, der auf solche Weise vom Cato beschimpft wurde, theils auch überhaupt die ganze Besorgung dieser Sache für nicht schicklich genug für sich, als einen jungen Mann, der sich nur mit den Wissenschaften abgegeben, und dazu nicht recht fähig sey, betrachtete. Indessen bewies er doch alle Treue bey diesem Geschäfte, und erhielt darüber das Lob des Cato, segelte auch nachher, da das Vermögen des Ptolemäus war zu Gelde gemacht worden, mit dem größten Theile dieses Geldes nach Rom.

Bey dem Ausbruche der innerlichen Unruhen, da Pompejus und Cäsar die Waffen wider einander ergriffen, und das römische Reich in Zerrüttung kam, glaubte man gewiß, daß Brutus die Parthey Cäsars ergreifen würde. Denn sein Vater war auf des Pompejus Befehl hingerichtet worden.

worden. Aber Brutus zog die gemeinen Angelegenheiten der Republik seinen Privatumständen vor, und schlug sich auf die Parthey des Pompejus, weil er den Grund, weswegen Pompejus Krieg führte, für besser als des Cäsars seinen hielt. Bisher hatte er den Pompejus, so oft er ihn begegnet war, nicht einmal gegrüßt, und es für etwas abscheuliches gehalten, mit dem Mörder seines Vaters nur zu reden; jetzt aber unterwarf er sich ihm, als dem Anführer seines Vaterlandes, und segelte, als Legat des Sestius, nach Sicilien, welche Provinz derselbe zu seinem Commando bekam. Weil aber dort nichts wichtiges zu thun war, und Pompejus und Cäsar schon sich zu einer entscheidenden Schlacht bereit machten, und einander gegenüber standen, so begab er sich nach Macedonien, um freywillg an der Gefahr Antheil zu nehmen. Pompejus soll sich über die Ankunft des Brutus so sehr gewundert und gefreuet haben, daß er, wie Brutus auf ihn zukam, von seinem Stuhle aufstand, und ihn, in aller Gegenwart, wie einen Mann von dem vorzüglichsten Range, umarmte.

Im Lager brachte Brutus die meiste Zeit des Tages, wenn er nicht beym Pompejus war, mit Stu-

Studiren und den Büchern zu, und dieſes that er noch den Tag vor der groſſen Schlacht. Man verlegte, wegen der groſſen Hitze, die damals mitten im Sommer ſehr beſchwerlich fiel, das Lager in eine ſumpfigte Gegend, und diejenigen, die das Zelt des Brutus trugen, kamen langſam damit an. Brutus wurde von der Hitze abgemattet, aber gleichwol fuhr er fort, nachdem er zu Mittage ſich geſalbt, und nur etwas weniges gegeſſen hatte, an dem Auszuge immerfort zu ſchreiben, den er ſich vom Polybius machte, indeſſen die andern theils Mittagsruhe hielten, theils ſich mit Sorgen wegen des Ausgangs dieſes Krieges beſchäftigten.

Man ſagt, Cäſar habe für den Brutus ſo viele Sorgfalt bezeigt, daß er ſeinen Officieren bey der Schlacht befohlen, den Brutus nicht zu tödten, ſondern zu ſchonen, und ihn entweder, wenn er ſich freywillig ergäbe, zu ihm zu führen, oder wenn er ſich widerſetzte, ihn gehen zu laſſen, und keine Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, und dieß ſoll er, wie man ſagt, aus Gefälligkeit gegen des Brutus Mutter, Servilia, gethan haben. Denn er führte in ſeiner Jugend mit der Servilia, die ihn mit der gröſten Heftigkeit liebte, einen vertrauten

Umgang,

Umgang, und weil Brutus eben um die Zeit, da dieſer Liebeshandel am ſtärkſten getrieben wurde, geboren war, ſo hielt man ihn gar für ſeinen Sohn.

Man erzehlt davon folgende Anecdote. Als man ſich im römiſchen Senate eben über die groſſe Verſchwörung des Catilina berathſchlagte, welche beynahe ganz Rom zu Grunde gerichtet hätte, und Cato und Cäſar, die verſchiedener Meynung waren, gegen einander aufgetreten waren; ſo wurde Cäſarn von drauſſen her ein kleiner Brief in den Verſammlungsſaal gebracht, welchen er in der Stille durchlas, worauf Cato zu ſchreyn anfieng, Cäſar begienge etwas abſcheuliches, und nähme Anträge und Billets von den Feinden an. Weil ſich viele Senatoren darüber ſehr unruhig bezeigten, ſo gab Cäſar das Billet, ſo wie er es bekommen hatte, dem Cato hin, welcher es durchlas, und ſahe, daß es ein Liebesbrief von ſeiner eigenen Schweſter Servilia war, worauf er ihn Cäſarn wieder mit den Worten zuwarf: Da, nimm ihn wieder hin, betrunkner Mann! und ſich ſogleich von neuen zu dem Vortrage ſeiner Meynung wandte. So berüchtigt war der Servilia Liebe gegen Cäſarn.

Nach

Nach der Niederlage bey Pharſalus, da Pompejus an das Meer hinfloh, und das Lager von den Feinden erobert wurde, entkam Brutus unvermerkterweiſe durch das Thor des Lagers, und begab ſich an einen ſumpfigten Ort, der voller ſtehenden Waſſers und voller Schilf war. Von da gieng er in der Nacht weiter, und gelangte glücklich zu Lariſſa an. Hier ſchrieb er an den Cäſar, und dieſer antwortete ihm voller Freude, daß er errettet worden, er möchte nur ſogleich zu ihm kommen. Er ertheilte ihm auch nicht allein Verzeihung, ſondern eine gleiche Ehrenbezeigung mit denenjenigen, die er am meiſten ſchätzte. Weil niemand ſagen konnte, wo Pompejus hin geflohen war, und man darüber in Ungewißheit ſchwebte, ſo fragte Cäſar den Brutus um ſeine Meynung davon, und gieng deshalb einen Strich Weges ganz allein mit ihm. Brutus ſchien auch, nach gewiſſen Gründen, die beſte Muthmaſſung von der Flucht des Pompejus zu haben, und Cäſar eilte daher, mit Verwerfung aller andern Meynungen, nach Aegypten. Pompejus war wirklich, wie Brutus gemuthmaſſet, nach Aegypten gegangen, wo er ſeinen Tod gefunden hatte.

Brutus wirkte auch dem Caſſius vom Cäſar Verzeihung aus, und ob er gleich durch ſeine Fürſprache für den africaniſchen König, * wegen der harten Beſchuldigungen wider denſelben, nicht alles, was er wünſchte, ausrichten konnte; ſo erhielt er doch durch ſein Bitten demſelben einen groſſen Theil ſeines Reiches. Man erzehlt, Cäſar habe zu ſeinen Freunden geſagt, als er den Brutus das erſtemal ſprechen und bitten gehört: Ich weiß nicht, was der junge Mann will; er will

* Weil Brutus für keinen africaniſchen König beym Cäſar gebeten hat, noch bitten konnte, ſo haben die Ausleger dieſe Stelle für corrupt gehalten, und Moſes dú Soul hat ſogar vorgeſchlagen zu leſen, καὶ Δηϊοτάρῳ, ὃν Νικαίᾳ ὄν, βασιλεῖ προστιγορῶν, anſtatt der gewöhnlichen Leſeart καὶ δὴ καὶ τῷ τῶν Λιβύων βασιλεῖ προστιγορῶν; da es aus dem Cicero bekannt iſt, daß Brutus für den König Deiotarus beym Cäſar gebeten: allein dieſe Emendation iſt zu gewaltſam, und das wahrſcheinlichſte und ſicherſte dieß, daß ſich hier Plutarch ſelbſt verſehen hat, wie in verſchiedenen andern Stellen.

will alles was er will mit Heftigkeit. Denn weil Brutus einen festen Charakter hatte, und sich nicht leicht, und von jeden durch Bitten zur Gefälligkeit bewegen ließ, sondern erst immer nach Ueberlegung und Gründen zu dem, was ihm rühmlich dünkte, entschloß, so suchte er auch das, wozu er sich einmal entschlossen, mit Stärke und Nachdruck durchzutreiben. Gegen ungerechte Bitten aber war er unbeweglich, und hielt die Schwachheit, den unverschämt Bittenden nichts abschlagen zu können, welches man die falsche Schaam zu nennen pflegt, für die schändlichste für einen grossen Mann, und pflegte auch zu sagen, diejenigen, die nichts abzuschlagen fähig wären, müßten in ihrer Jugend sich nicht gut betragen haben.

Als Cäsar nach Africa gegen den Cato und Scipio zu Felde gieng, übergab er dem Brutus das Commando in dem diesseitigen Gallien, zum grossen Glücke dieser Provinz. Denn, indem die andern Provinzen, wie durch Gewalt eroberte Länder, sehr vieles von der Frechheit und Habsucht ihrer Gouverneurs leiden mußten, gerichte Brutus vielmehr den Galliern, die unter seinen Befehlen standen, zur Erholung für ihre bisher aus-

ausgestandene Uebel, und zum Troste. Er rechnete aber alles Gute, was er that, dem Cäsar an, so daß dieser nachher auf seinem Rückzuge nach Italien die unter dem Commando des Brutus gestandenen Städte mit dem größten Vergnügen besuchte, und den Brutus, der ihn mit Dienstbegierde begleitete, mit neuen Ehrenbezeigungen und Hochachtung belohnte.

Bey der Bewerbung um die Präturen in Rom glaubte man auch sogleich, daß gewiß entweder Brutus oder Cassius diejenige, welche die vornehmste ist, und die Stadtprätur heißt, erhalten würde. Diese beyden Männer hatten, wie einige erzehlen, schon aus vorhergegangenen Ursachen gegen einander eine geheime Feindschaft, und wurden jetzt, da beyde zugleich diese Prätur suchten, noch mehr einander entgegen gesinnt, ob sie gleich nahe Anverwandten waren; denn Cassius hatte des Brutus Schwester, Junia, zur Gemahlin. Andere melden, die Feindschaft dieser beyden Männer sey ein Werk Cäsars gewesen, welcher beyden insgeheim gleich grosse Hoffnungen gemacht habe, bis sie, auf erwähnte Art, endlich gegen einander selbst aufgetreten wären, und sich die Prätur streitig gemacht hätten. Brutus hat-

te auf seiner Seite seinen guten Ruhm und vortrefliche Eigenschaften, Caßius hingegen viele in dem Kriege gegen die Parther sich erworbene Verdienste und rühmliche Thaten für sich. Cäsar sagte endlich, nachdem er ihre beyderseitigen Gründe angehört, und sich mit seinen Freunden darüber berathschlagt hatte: Caßius hat bessere Gründe für sich, aber man muß dem Brutus die erste Prätur geben. Caßius erhielt eine andre Prätur, zeigte aber über das, was er bekam, nicht so viel Dankerkenntlichkeit, als über das, was er nicht erhielt, Mißvergnügen.

Brutus hatte an der ganzen übrigen Macht Cäsars so vielen Antheil, als er nur wollte. Er konnte, wenn er nur wollte, der erste seiner Freunde seyn, und das meiste bey ihm gelten. Allein die Freundschaft des Caßius zog ihn doch vom Cäsar ab, ob er gleich noch von jener Concurrenz ihres Ehrgeizes her, sich nicht mit dem Caßius ausgesöhnt hatte; aber doch sich von seinen Freunden vorstellen ließ, daß er sich nicht vom Cäsar sollte so schlaf und weichlich machen lassen, sondern vielmehr der Freundschaft und Gunstbezeigungen eines Tyrannen entgehen, wodurch er seine Tugend nicht ehren, sondern nur seine Stärke schwä-

ſchwächen, und ſeinen Muth und Geiſt niederdrücken wollte.

Cäſar traute auch dem Brutus ſelbſt nicht völlig, und hörte verſchiedene Dinge, die ihm denſelben verdächtig machten. Allein er verließ ſich auf ſeinen guten Charakter, ob er ſich gleich für ſeinen Verſtand, groſſes Anſehn und viele Freunde fürchtete. Er ſagte deswegen, als man ihm anzeigte, daß Antonius und Dolabella Anſchläge gegen ihn gefaßt hätten: Er fürchte ſich vor den Fetten und Gekräuſelten nicht, ſondern vor den Bleichen und Magern, wodurch er auf den Brutus und Caſſius zielte. Und als ihm einige Argwohn gegen den Brutus einflößten, und riethen, ſich vor ihm in Acht zu nehmen, legte er ſeine Hand auf ſeinen Leib, und ſagte: Was? meynt ihr, daß Brutus nicht ſo lange warten wird bis dieſer ſchwächliche Körper von ſelbſt hinfälle? als wenn gleichſam ſeine Macht und Hoheit nächſt ihm keinem andern ſo ſehr zukäme, als dem Brutus. Und es ſcheint auch, daß er ſicherlich der erſte in Rom geworden wäre, wenn er noch eine kurze Zeit ſich hätte gedulden wollen, der zweyte nach dem Cäſar zu ſeyn, und zu warten, bis

dessen Gewalt sich vermindert, und der Ruhm wegen seiner Siege sich verdunkelt hätte.

Cassius hingegen, ein hitziger Mann, und der mehr aus Privatursache die Person Cäsars, als des gemeinen Bestens wegen, seine Oberherrschaft haßte, erbitterte und entflammte den Brutus. Man sagte, Brutus hasse die Oberherrschaft, und Cassius den Oberherrscher. Cassius führte auch verschiedene Beschwerden über den Cäsar, und unter andern, daß er ihm die Löwen, die er als Aedil in einem Schauspiele wollen aufführen lassen, in Megara wegnehmen lassen, als diese Stadt durch den Calenus eingenommen wurde. Diese Löwen verursachten den Megarensern ein grosses Unglück. Sie liessen sie, eben als die Stadt eingenommen wurde, los, um die einbrechenden Feinde anzugreifen, aber die Thiere giengen auf die Megarenser selbst los, und rissen sie, indem sie unbewafnet hin und her liefen, nieder, und zerrissen sie, über welchen erschrecklichen Anblick selbst die Feinde Mitleiden hatten.

Verschiedene glauben, daß dieses ein vorzüglicher Grund zu dem Anschlage des Cassius gegen Cäsarn gewesen sey. Sie irren aber. Cassius hatte von Natur einen bittern Haß gegen das Ge-

Geſchlecht der Tyrannen, wie er, noch als Kind, einſtmals bewies, da er mit dem Sohne des Sylla, Fauſtus, in eine Schule gieng, und dieſer unter ſeinen Mitſchülern mit der monarchiſchen Herrſchaft ſeines Vaters prahlte. Caßius ſtand auf, und gab dem Fauſtus Ohrfeigen. Die Vormünder und Anverwandten des Fauſtus wollten dieß Vergehen beſtraft wiſſen, und drangen darauf. Pompejus aber verhinderte es, und ließ beyde Knaben zu ſich kommen, um die Sache beyzulegen. Hier aber ſagte Caßius: Nun Fauſtus, unterſtehe dich noch einmal hier, in Gegenwart dieſes Mannes, die Reden zu führen, weswegen ich auf dich ſo erbittert worden bin, damit ich dich noch einmal aufs Maul ſchlagen kann. So war der Charakter des Caßius beſchaffen.

Brutus hingegen wurde durch viele Reden ſeiner Freunde, und durch viele ausgeſprengte Sagen und Zettel ſeiner Mitbürger aufgefodert und ermuntert. Man hatte auf die Statüe ſeines Anherrn, Brutus, der die königliche Herrſchaft zerſtörte, die Worte aufgeſchrieben: Ach! wärſt du noch da, Brutus! ingleichen: O möchteſt du noch leben, Brutus! Seinen Richterſtuhl fand er, da er Prätor war, faſt täglich voller Zettel,

worauf dergleichen Worte ſtanden: Brutus, ſchläfſt du? Oder: Du biſt warlich nicht Brutus. An dieſen empörerischen Geſinnungen waren Cäſars Schmeichler Schuld, welche immer neue Ehrenbezeigungen für ihn, die ihn verhaßt machten, erfunden, und auch unter andern des Nachts auf ſeine Statüen ein Diadem geſetzt hatten, um dadurch das Volk zu verleiten, daß es ihm, anſtatt des Dictatortitels, zum Könige ausrufen möchte. Allein es erfolgte das Gegentheil, wie ich im Leben Cäſars umſtändlich erzehlt habe.

Als Caßius einen Verſuch machte, ſeine Freunde in ſeinen Anſchlag wider Cäſarn zu ziehen, verſprachen ſie insgeſammt, unter der Bedingung mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, wenn Brutus an ihre Spitze träte. „Denn die Sache, ſagten ſie, braucht keine ſtarke Hände, oder groſſe Kühnheit, ſondern einen Mann von ſolchem Anſehn, wie Brutus, welcher dem Schlachtopfer gleichſam den erſten Streich verſetzt, und durch ſeine Theilnehmung beweiſet, daß die Sache gerecht iſt. Wenn dieß nicht geſchieht, ſo wird man bey der That verzagter, und nach derſelben verdächtiger ſeyn, weil man glauben wird, Brutus

tus hätte sich der Sache nicht entzogen, wenn sie einen guten Grund hätte. „ — Die Betrachtung über diese geäuserten Gedanken bewog den Cassius, dem Brutus wieder den ersten Besuch, nach ihrer entstandenen Mishelligkeit, zu geben.

Als sie sich bey diesem Besuche wieder mit einander ausgesöhnt, und Freundschaftsbezeigungen erwiesen hatten, fragte Cassius den Brutus, ob er entschlossen sey, auf den ersten Merz in den Senat zu kommen? man höre, daß Cäsars Freunde an diesem Tage den Vorschlag thun würden, Cäsarn den Königstitel zu geben. Brutus antwortete, er würde nicht in den Senat kommen. Wie aber, sagte Cassius, wenn man uns dahin wird fodern lassen? — Alsdenn wird es meine Pflicht seyn, erwiederte Brutus, nicht länger zu schweigen, sondern für die Freyheit zu fechten, und für sie zu sterben. Auf diese Erklärung bekam Cassius Muth. Welcher Römer, sagte er darauf, wird es zugeben, daß du eher als er stirbst? Oder kennst du dich selbst nicht, Brutus? Und glaubst du, daß schlechte Handwerksleute, Weber, und Gassenwirthe die Zettel, die auf deinen prätorianischen Richterstuhl gelegt worden sind, geschrieben, und daß dieses nicht vielmehr die vor-

nehmſten und mächtigſten Männer in Rom gethan haben, welche von andern Prätoren Geſchenke, Schauſpiele und Fechterkämpfe, von dir aber, als eine von deinen Vorfahren geerbte Schuld, die Zerſtörung der Tyranney fodern? Und glaubſt du nicht, daß dieſe Männer bereit ſind, alles für dich zu leiden, wenn du dich als einen ſolchen Mann zeigſt, wie ſie von dir erwarten? — Brutus und Caßius umarmten ſich darauf, und giengen von einander, um ſich an ihre Freunde zu wenden.

Unter denſelben befand ſich auch Quintus Ligarius, ein Freund des Pompejus, welcher aus eben dieſem Grunde beym Cäſar angeklagt, und von der Strafe befreyt worden war. Er hatte aber gegen die vom Cäſar ihm wiederfahrne Gnade nicht ſo viel Erkenntlichkeit als Haß gegen die Herrſchaft, um welcher willen er in Gefahr geweſen war, und blieb Cäſars Feind. Er war einer von den vertrauteſten Freunden des Brutus, welcher ihn bey einer Krankheit beſuchte, und gleich beym Eintritte ins Zimmer ſagte: O Ligarius, zu was für einer Zeit biſt du krank! Ligarius aber ſtemmte ſich ſogleich auf ſeinen Ellbogen, und ergrif den Brutus mit dieſen Worten bey der Hand:

Hand: Wenn du, Brutus, etwas vorhaſt, das deiner würdig iſt, ſo bin ich geſund.

Caßius und Brutus fiengen nunmehr an, bey ihren Bekannten einen Verſuch zu machen, ſie in ihren Vorſchlag zu ziehen, und ihnen davon Nachricht zu ertheilen. Sie wählten aber zu ihren Mitverſchwornen nicht bloß ihre Vertrauten, ſondern auch ſolche Männer, denen ſie es zutrauten, daß ſie herzhaft und entſchloſſen wären, und den Tod nicht ſcheuten. Sie verbargen daher ihr Vorhaben dem Cicero, ſo vollkommen ſie ſich auch ſonſt auf ſeine Treue und Ergebenheit gegen ſie verlaſſen, weil ſie beſorgten, er möchte bey ſeiner natürlichen Feigherzigkeit, zu welcher jetzt noch die dem Alter eigne Behutſamkeit kam, mit welcher er alles erſt nach Gründen genau überlegte, und auf die äuſerſte Sicherheit ſahe, die Hitze ihres Muths, wobey eine ſchnelle Ausführung nöthig war, dämpfen. Von ſeinen andern Freunden übergieng Brutus dabey auch den Statilius, einen Epikureer, und den Favonius, den Nachahmer des Cato; und zwar deswegen, weil in einer Geſellſchaft, wo Brutus im Diſcurſe von philoſophiſchen Materien von ferne her ſie beyde hatte ausforſchen wollen, Favonius geantwortet hatte:

hatte: Ein bürgerlicher Krieg ſey doch ſchlimmer als eine geſetzwidrige Monarchie, und Statilius: — Ein weiſer und kluger Mann müſſe ſich nicht um ſchlechter und unverſtändiger Leute willen in Gefahr und Unruhe bringen. Labeo, der mit zugegen war, widerſprach dieſen beyden, und Brutus ſtellte ſich, als wenn ihm ſelbſt die Materie zu ſchwer zu entſcheiden und ſcrupulös vorkäme, und ſchwieg davon.

Einige Zeit darauf aber entdeckte Brutus ſeinen Anſchlag dem Labeo, welcher auch ſehr bereit war, gemeinſchaftliche Sache zu machen, und den Rath gab, auch den Brutus, mit dem Zunamen Albinus, ins Complot zu ziehen, welcher zwar eben kein unternehmender Kopf, noch kühn war, aber wegen einer groſſen Anzahl Fechter, die er zu einem Schauſpiele, das er den Römern geben wollte, unterhielt, viel ausrichten konnte, und Cäſars Zutrauen beſaß. Es gab aber dieſer Brutus Albinus dem Caßius und Labeo, da ſie mit ihm von der Sache ſprachen, keine Antwort, ſondern gieng für ſich ſelbſt zum Brutus hin, und wie er von dieſem erfuhr, daß er das Haupt des Complots wäre, verſprach er ihm ſogleich ſeine eifrigſten Dienſte dabey. So wurden auch die vornehmſten

ſten andern Perſonen durch das Anſehn des Brutus gewonnen. Und ob ſie gleich durch keinen Eyd noch bey Altären und Opfern ſich verpflichteten, und ihre Treue gegen einander befeſtigten, hielten ſie doch alle insgeſammt die Sache ſo geheim und verſchwiegen, daß bey allen Weiſſagungen, Erſcheinungen und göttlichen Anzeichen, ſie doch für unglaublich gehalten wurde.

Brutus, welcher alle die Gefahr überlegte, in der er ſich befand, da die vornehmſten, tapferſten und beſten Familien Roms mit ihrem Schickſale von ihm abhiengen, ſuchte zwar auſſer ſeinem Hauſe eine geruhige und geſetzte Gemüthsverfaſſung beyzubehalten; zu Hauſe aber und des Nachts war er nicht mehr der vorige, ſondern es raubte ihm theils wider ſeinen Willen die Sorge den Schlaf, theils ſtrengte er auch ſelbſt ſein Nachdenken mehr an, und war mit unruhigen Gedanken geplagt. Seine Frau, die bey ihm ſchlief, merkte bald, daß er, wider ſeine Gewohnheit, voller unruhiger Sorge war, und ein ſchweres gefährliches Vorhaben im Sinne hatte. Sie hieß Porcia, und war, wie ſchon vorher erwähnt worden, des Cato Tochter, ſie hatte den Brutus, ihren Vetter, nicht als Jungfrau, ſondern nach dem

Tode

Tode ihres erſten Mannes, doch noch in ihrer Jugend, geheyrathet. Von ihrem erſten Manne hatte ſie ein Kind, Namens Bibulus, welcher eine kleine, jetzt noch vorhandene, Schrift, die den Titel führt: Denkwürdigkeiten des Brutus, verfertigt hat.

Porcia war eine Philoſophin, liebte ihren Mann, und beſaß einen aufgeklärten Verſtand. Sie wollte es nicht eher wagen, ihren Mann um die Eröfnung ſeines Geheimniſſes zu bitten, bis ſie mit ſich ſelbſt eine Probe angeſtellt hatte. Sie nahm ein Scheermeſſer, mit welchem die Barbiere die Nägel abzuſchneiden pflegen, und ſchnitt ſich damit, nachdem ſie alle ihre Domeſtiken aus dem Zimmer entfernt hatte, ſo tief in die Hüfte, daß das Blut häufig aus der Wunde floß, und ſie bald darauf, unter heftigen Schmerzen, ein ſtarkes Fieber bekam. Brutus gerieth darüber in Angſt und Kummer; Porcia aber redte ihn, mitten unter den heftigſten Schmerzen, folgendergeſtalt an: „Brutus, ich, des Cato Tochter, bin in dein Haus gegeben worden, nicht, um bloß, wie die Kebsweiber, an deinem Bette und Tiſche, ſondern auch an deinen guten und böſen Begebenheiten Antheil zu haben. Was deine Pflichten betrift,

trift, ſo habe ich mich nicht im geringſten über meine Heyrath zu beſchweren; aber wie kann ich dir, auf meiner Seite, meine Erkenntlichkeit und Liebe zeigen, wenn ich weder deinen geheimen Kummer, noch deine Sorge, welche Vertrauen erfodert, tragen helfe? Ich weiß wohl, daß das weibliche Geſchlecht zu ſchwach zu ſeyn ſcheint, Geheimniſſe zu bewahren; allein Brutus, eine gute Erziehung, und ein weiſer Umgang hat auf die Befeſtigung des Charakters ſtarke Wirkung, und bey mir kommt noch dazu, daß ich des Cato Tochter, und des Brutus Frau bin. Ich habe mich auf dieſe Vorzüge ſelbſt nicht eher verlaſſen, bis ich mich habe kennen gelernt, und geſehen, daß ich gegen den Schmerz unüberwindlich bin.„ Darauf zeigte ſie ihm ihre Wunde, und erzehlte, was ſie mit ſich vorgenommen hatte. Brutus erſtaunte darüber, und flehte mit ausgeſtreckten Händen die Götter an, ſie möchten ihm die Gnade verleihen, daß er ſein Vorhaben glücklich ausführte, und ſich als einen würdigen Gemahl der Porcia zeigte. Er wandte alle Sorgfalt zur Wiederherſtellung ſeiner Gemahlin an.

Die Verſchwornen beſchloſſen, ihr Vorhaben in einer Verſammlung des Senats, welche angeſagt wer-

worden war, und in welche Cäsar wahrscheinlicherweise kommen würde, auszuführen. Denn da konnten sie am besten ohne Verdacht alle beysammen seyn, und hatten auch zugleich die vornehmsten und angesehensten Männer bey einander, welche, wenn die grosse That geschehen, sogleich sich der Sache der Freyheit annehmen konnten. Es schien auch der Ort selbst durch eine göttliche Fügung dazu bestimmt, und ihrer Sache günstig zu seyn. Denn es war ein Saal auf einem der grossen Gänge am Theater, auf dem die Statüe des Pompejus stand, welche ihm die Stadt Rom, weil er diesen Platz mit dem Theater und den Gängen geziert, hatte aufrichten lassen, in welchen damals der Senat auf den funfzehnten Merz, welchen Tag die Römer Idus nennen, war berufen worden. Es schien also, als wenn ein Gott den Cäsar zur Rache wegen des Pompejus dahin führte.

Als der Tag erschienen war, steckte Brutus einen Dolch unter seinen Rock, wovon bloß seine Gemahlin etwas wußte, und gieng so in den Senat, die andern Verschwornen versammelten sich beym Cassius, dessen Sohn an diesem Tage den sogenannten männlichen Rock anlegte, und des-

gleis

gleiteten denſelben auf den Markt. Von da begaben ſie ſich insgeſammt in des Pompejus Gang, und erwarteten Cäſarn, den man bald im Senate vermuthete. Und hier hätte gewiß jeder, der von der Sache gewußt, die gleichgültige, und bey der bevorſtehenden Gefahr geſetzte Gemüthsverfaſſung dieſer Männer bewundern müſſen. Denn viele von ihnen mußten, als Prätoren, Audienz ertheilen, und hörten nicht allein alle, die ihre Sachen vortrugen, oder Klagen anbrachten, mit ruhiger Gelaſſenheit an, ſondern ertheilten auch ihre Urtheile und Beſcheide mit einer genauen, ſorgfältigen Aufmerkſamkeit. Als aber jemand das wider ihn gefällte Urtheil nicht annehmen wollte, ſondern mit vielem Geſchrey und Betheurungen an den Cäſar appellirte, ſo blickte Brutus die Umſtehenden an, und ſagte: Cäſar hindert mich nicht, nach den Geſetzen zu ſprechen, und wird mich auch nicht dran verhindern.

Inzwiſchen ereigneten ſich viele Dinge, die die Verſchwornen in Beſtürzung ſetzen mußten. Denn erſtlich, und was das vornehmſte war, blieb Cäſar ſehr lange aus, bis es ſchon ganz ſpät wurde, weil ihn theils ſeine Gemahlin, wegen übler Vorbedeutungen, zu Hauſe aufzuhalten ſuchte, theils

auch die Wahrsager ihm riethen, diesen Tag nicht auszugehen. Ferner trat jemand zum Casca, der mit zu dem Complot gehörte, und sagte zu ihm, indem er ihn bey der Hand anfaßte: Casca, du hast zwar das Geheimniß verschwiegen, aber Brutus hat mir alles entdeckt. Casca wurde darüber bestürzt, jener aber sagte mit Lachen: Woher wärst denn du so geschwind reich geworden, daß du Aedil werden willst? So wenig fehlte, daß sich Casca nicht durch die Zweydeutigkeit verführen ließ, das Geheimniß zu verrathen. Und zum Brutus und Cassius kam ein Senator, Popilius Läna, grüßte sie mit besondrer Freundlichkeit, und sagte ihnen darauf sachte ins Ohr: Ich wünsche, daß ihr das ausführen mögt, was ihr vorhabt, und rathe, nicht zu zaudern, denn die Sache wird nicht verschwiegen. Läna gieng darauf wieder weg, und vermehrte ihren Argwohn, daß der Anschlag entdeckt wäre. Indessen kam auch jemand zum Brutus aus seinem Hause gelaufen, und meldete ihm, daß seine Frau in letzten Zügen läge. Porcia war durch ihre ängstliche Erwartung so gepeinigt worden, daß sie ihre schwere Besorgniß nicht ertragen, und sich selbst nicht mehr halten konnte. Sie lief, wie eine im

Bacchan-

bachantiſchen Taumel Unſinnige, bey jedem Gerüſche und Raſen heraus, und fragte jeden, der vom Markte kam, was Brutus machte? und ſchickte Boten über Boten weg. Endlich, da es zu lange dauerte, konnte es ihr Körper nicht mehr aushalten, ſondern wurde von der Bangigkeit ihrer Seele überwältigt, und ermattet. Sie fiel, ehe ſie in ihr Zimmer kommen konnte, zwiſchen ihren Frauen, unter denen ſie ſaß, in eine ſtarke Ohnmacht, und verlor Farbe und Sprache gänzlich. Ihre Dienerinnen erhoben bey dieſem Anblicke ein Geſchrey, die Nachbarn kamen an die Hausthüre herbeygelaufen, und es breitete ſich ſogleich das Gerücht aus, daß ſie geſtorben wäre. Allein ihre Kammerfrauen brachten ſie bald wieder zu ſich, da ſie ſich etwas erholte. Brutus wurde zwar durch die Nachricht davon, wie natürlich, ſehr beſtürzt, doch verließ er darüber die gemeinſchaftliche Sache nicht, und gieng, ſeiner Beſorgniß ohnerachtet, nicht nach Hauſe.

Inzwiſchen meldete man, daß Cäſar anköme. Er ließ ſich in einer Sänfte tragen, denn er hatte in Willens, aus Muthloſigkeit über die unglücklichen Anzeichen des Opfers, an dieſem Tage nichts wichtiges im Senate vorzunehmen, ſondern eine

Unpäßlichkeit vorzuwenden, und alles aufzuſchie-
ben. Als er aus der Schule ſtieg, trat Publius
Lina zu ihm, eben derjenige, welcher kurz vorher
dem Brutus und Caſſius Glück zu ihrem Vorha-
ben gewünſcht hatte, und ſprach eine lange Zeit
mit dem Cäſar, der ihm ſehr aufmerkſam zuzuhö-
ren ſchien. Die Verſchwornen, denn ſo kann man
ſie nennen, konnten nicht hören, was geſprochen
wurde, ſchloſſen aber aus dem, was ſie bemerk-
ten, daß das Geſpräch die Entdeckung ihres An-
ſchlages betraf, ließen ihren Muth ſinken, ſa-
hen einander an, und gaben ſich durch Winke zu
verſtehen, daß ſie nicht warten wollten, bis man
ſie ergriffe, ſondern ſich ſelbſt ſogleich umbringen
wollten. Caſſius und einige andre hatten ihre
Dolche bey den Griffen gefaßt, und zogen,
als Brutus aus dem Betragen und der Miene des
Lina bemerkte, daß er um etwas eifrig bitte,
und keine Klage anbrächte; weil er aber wegen
der vielen andern Perſonen, die unter ihnen ver-
miſcht ſtanden, nicht mit dem Caſſius reden konn-
te, ſo ſagte er ihm nur durch einen freudigen
muntern Blick wieder Troſt und Muth ein. Und
bald darauf ergrif Lina des Cäſars Hand, und
küßte ſie beym Weggehn, wodurch es klar wurde,

daß

daß er bloß von seinen eignen Angelegenheiten gesprochen hatte.

Die Senatoren giengen in den Versammlungssaal voran, und die Verschwornen stellten sich zum Theil um des Cäsars Stuhl herum, als wenn sie etwas mit ihm sprechen wollten. Caßius soll, wie man erzehlt, sich mit seinem Gesichte gegen die Statüe des Pompejus gewandt, und sie, wie einen belebten Menschen, um Hülfe angerufen haben. Trebonius zog bey der Thüre den Antonius zu sich, und hielt ihn durch ein langes Gespräch draussen auf. Als Cäsar im Senate erschien, standen die übrigen Senatoren vor ihm auf, die Verschwornen aber stellten sich, sobald er sich niedergesetzt hatte, in einen Haufen, um ihn herum, und liessen den Tullius Cimber vorantreten, welcher um die Zurückberufung seines vertriebenen Bruders bat. Die Verschwornen halfen ihm alle mit Bitten, und ergriffen Cäsarn bey den Händen, und küßten ihn die Brust und den Kopf. Er verwarf anfänglich ihre Bitten, und wollte endlich, da sie nicht nachliessen, mit Gewalt vom Stuhle aufstehen, hier aber riß ihm Tullius mit beyden Händen den Rock von den Schultern, und Casca, der hinter ihm stand, war der erste, der den Dolch zog,

und ihm bey der Schulter eine Wunde beybrachte, die aber nicht tief war. Cäsar faßte den Dolch bey dem Griffe, und schrie in lateinischer Sprache: Verfluchter Casca, was machst du? Dieser aber rief seinen Bruder auf griechisch zu, er möchte ihm zu Hülfe kommen. Nun bekam Cäsar schon von vielen Verschwornen Stiche, sahe sich aber noch immer herum, und wollte sie wegstoßen, bis er auch den Brutus mit gezücktem Dolche gegen sich sahe, worauf er den Casca, den er noch immer bey der Hand hielt, losließ, seinen Kopf in sein Kleid verhüllte, und den Stichen seiner Mörder sich überließ. Sie drengten sich so sehr unter einander selbst, und stachen so gierig drauf zu, daß sie einander selbst verwundeten, und Brutus bekam selbst, indem er an dem Morde Theil nehmen wollte, eine Wunde an der Hand, und alle waren mit Blute bespritzt.

Nachdem Cäsar getödtet war, trat Brutus in der Mitte der Versammlung auf, und wollte eine Rede halten, und dem Senate Muth einsprechen. Allein alle Senatoren flohen, vor Furcht, in der größten Verwirrung, davon, und es entstand bey den Thüren ein Gedränge, und ein Tumult, ob sie gleich niemand jagte, und verfolgte. Denn die Ver-

Verſchwornen hatten es feſt beſchloſſen, weiter niemanden zu tödten, ſondern vielmehr alle Senatoren zur Behauptung der Freyheit aufzufodern. Die übrigen hatten zwar insgeſammt, bey der Berathſchlagung über die That, es für gut gefunden, daß Antonius mit dem Cäſar zugleich umgebracht würde, weil er ein Freund der monarchiſchen Regierung, ein übermüthiger Mann, und durch ſeinen herablaſſenden vertrauten Umgang mit den Soldaten, ſehr mächtig war, und beſonders, da er eben, als damaliger Nebenconſul des ermordeten Cäſars, durch die Hoheit ſeines conſulariſchen Amtes ſeinen frechen und unternehmenden Geiſt unterſtützen konnte. Aber Brutus widerſetzte ſich dieſem Vorhaben, und beſtund theils darauf, daß es ungerecht wäre, theils hoffte er auch noch, daß ſich Antonius ändern würde. Denn er zweifelte nicht, daß ein Mann von ſo guter natürlicher Einſicht, und der ſo ehrgeizig und ruhmſüchtig wäre, ſich nicht ſollte, da nun Cäſar weg wäre, durch das rühmliche Beyſpiel von ihnen zur Nacheiferung reizen laſſen, und ſeinem Vaterlande mit zur Freyheit verhelfen. Auf ſolche Art rettete Brutus den Antonius.

Bey dem Schrecken über Cäsars Ermordung aber entfloh Antonius in einem gemeinen Bürgerkleide. Brutus und seine Gehülfen begaben sich mit blutigen Händen aufs Capitolium, zeigten unterwegens ihre bloßen Dolche den römischen Bürgern, und ermunterten sie, die Freyheit verfechten zu helfen. Es entstand anfänglich auf den Straßen ein grosses Geschrey, und alle liefen, bey der Nachricht über diesen traurigen Vorfall, wo sie von ohngefähr hinkamen, unter einander herum, wodurch der Tumult noch ärger wurde. Als aber weiter niemand ermordet, und nichts geplündert wurde, faßte man wieder Muth, und es giengen viele Senatoren und gemeine Bürger zu Cäsars Mördern aufs Capitolium. Brutus hielt hier an die versammelte Menge eine den Umständen angemessene Rede, um das Volk zu gewinnen. Dieses lobte die ausgeführte That, und schrie den Mördern zu, sie sollten vom Capitolium herabkommen, welches sie auch thaten, und neuen Muth bekamen. Die andern giengen unter einander vermischt auf den Markt herab; Brutus aber wurde von vielen vornehmen Männern, die ihn in ihre Mitte nahmen, auf eine ehrenvolle Weise vom Capitolium herabbegleitet,

ret, und auf die Rednerbühne geſtellt. Das Volk zitterte bey dieſem Anblicke, ſo vermiſcht es auch unter einander und zum Aufruhre geneigt war, und erwartete in ruhiger Stille, was daraus werden ſollte. Es hörte auch die Rede des Brutus mit allgemeiner Stille an. Aber es gab auch bald zu erkennen, daß die That nicht allen angenehm war; denn als Cinna anfieng zu reden, und den Cäſar zu verklagen, brach das Volk in einen erboßten Grimm aus, und fluchte auf den Cinna ſo ſehr, daß ſich Cäſars Mörder wieder aufs Capitolium zurückbegaben. Weil Brutus befürchtete, daß er hier belagert werden möchte, ſchickte er die vornehmen Römer, die mit ihm darauf gegangen waren, wieder weg, weil er nicht wollte, daß Perſonen, die an der Sache keinen Theil hatten, an der Gefahr darüber Theil nehmen ſollten.

Den Tag darauf kam der Senat in dem Tempel der Erde zuſammen. Antonius, Plancus, und Cicero ſchlugen vor, eine Amneſtie zu ertheilen, und Eintracht zu ſtiften, und man faßte den Schluß ab, Cäſars Mördern nicht allein Sicherheit zu verſtatten, ſondern daß die Conſuln auch wegen ihnen zu ertheilenden Ehrenſtellen einen

Vortrag thun sollten. Darauf gieng damals der Senat wieder auseinander. Antonius schickte seinen Sohn als Geissel aufs Capitolium, und bey dieser Sicherheit kam nun Brutus, nebst seinem Anhange, vom Capitolium herunter, und sie wurden alle unter einander mit Umarmungen und Freundschaftsbezeigungen empfangen. Cassius wurde vom Antonius zu Gaste gebeten, und Brutus vom Lepidus, die andern von andern Bekannten und Freunden.

Am folgenden Tage kam der Senat wieder zusammen, und stattete zuerst dem Antonius für das weise Betragen seinen Dank ab, mit welchem er den Grund zu einem bürgerlichen Kriege aufgehoben hatte, darauf lobte man den Brutus, und diejenigen, die von seiner Parthey gegen waren, und zuletzt wurden Statthalterschaften in Provinzen ausgetheilt. Brutus bekam Creta, Cassius Africa, Trebonius Asien, Cimber Bithynien und der andre Brutus, mit dem Zunamen Albinus, Gallien am Po.

Es fiel darauf die Rede von Cäsars Testamente und Leichenbegängnisse vor, und Antonius verlangte, daß Cäsars Testament öffentlich vorgelesen, und sein Begräbniß nicht in geheimer Stille

und

und ohne Ehrenbezeigung gehalten würde, damit das Volk nicht dadurch erbittert werden möchte. Caßius widersprach aus allen Kräften, aber Brutus gab darinnen nach, und schien durch dieses Nachgeben den zweyten Fehler zu begehen. Denn er hatte sich dadurch schon einen Vorwurf zugezogen, daß er den Antonius verschont, und seiner Parthey einen beschwerlichen und nicht leicht zu überwindenden Feind entgegen gestellt hatte, und jetzt, da er zugab, daß Cäsars Leichenbegängniß auf die Art, wie Antonius wollte, gehalten würde, begieng er einen Fehler, der alles zerrüttete. Denn erstlich wurden die römischen Bürger mit der wärmsten Liebe und Sehnsucht nach dem Cäsar erfüllt, da sie sahen, daß er in seinem Testamente jedem römischen Bürger fünf und siebzig Drachmen vermacht, und seine jenseits der Tiber gelegenen Gärten, wo jetzt der Tempel des Glücks steht, dem römischen Volke zum öffentlichen Gebrauche geschenkt hatte. Und nachher, als Antonius bey Cäsars auf den Markt getragenen Körper, die sonst gewöhnliche Lobrede hielt, und gewahr wurde, daß das Volk durch seine Rede bewegt wurde, fieng er an, das Mitleiden rege zu machen, nahm Cäsars blutigen Rock, breitete ihn

aus,

aus, und zeigte, mit welcher Menge von Stichen er durchlöchert war, worauf alles in die gröſte Unordnung gerieth. Einige ſchrien, man ſollte Cäſars Mörder umbringen, andre riſſen, wie vormals bey dem Begräbniſſe des Demagogen Clodius, aus den Werkſtätten Bänke und Tiſche heraus, trugen ſie zuſammen, und errichteten davon einen groſſen Scheiterhaufen, auf welchen ſie den todten Körper legten, und ihn ſo, mitten unter Tempeln, Freyſtätten, und heiligen Plätzen verbrannten, und gleichſam heiligten. Und wie das Feuer brannte, liefen viele von verſchiedenen Orten herzu, riſſen Feuerbrände davon weg, und rannten damit an die Häuſer von Cäſars Mördern, um ſie anzuzünden. Dieſe aber hatten ſich in gute Verfaſſung geſetzt, und trieben ſie weg.

Ein gewiſſer Cinna aber, ein Poet, und der an Cäſars Tode ganz unſchuldig, und vielmehr deſſen Freund geweſen war, hatte in der Nacht vorher einen Traum gehabt, als wenn ihn Cäſar zum Abendeſſen einladete, und wie er es abſchlug, ihn nöthigte, und mit Gewalt dazu zwang, und endlich bey der Hand ergrif, und an einen weiten finſtern Ort führte, wohin er ihm mit Widerwillen und zitternd folgte. Er bekam von dem

Schrecken

Schrecken dieſer Erſcheinung noch in derſelbigen Nacht ein Fieber. Dennoch wollte er gern aus Hochachtung gegen Cäſarn, frühmorgens darauf bey ſeinem Leichenbegängniſſe zugegen ſeyn, und gieng unter das Volk, da es eben ſchon ganz erbittert war. Sobald er erſchien, hielt man ihn nicht für denjenigen Cinna, der er war, ſondern für den, welcher Cäſarn vor kurzen in der Verſammlung des Volks öffentlich beſchimpft hatte, und er wurde in Stücken zerriſſen.

Weil ſich Brutus mit ſeinem Anhange, bey der Veränderung des Antonius, für ein ähnliches Schickſal fürchtete, ſo entwichen ſie aus der Stadt. Brutus hielt ſich anfänglich zu Antium auf, um wieder nach Rom zurück zu kommen, wenn die Hitze des Pöbels verraucht ſeyn würde, welches er um deſto mehr erwartete, da er wußte, wie unbeſtändig und ſchnell veränderlich das Volk in ſeinen Trieben zu ſeyn pflegt, und daß der Senat ſeiner Parthey geneigt wäre: denn dieſer hatte zwar die Mörder des Cinna ohne Strafe gelaſſen, aber diejenigen, die die Häuſer beſtürmt hatten, aufſuchen, und greifen laſſen. Und das Volk wurde auch ſchon über den Antonius mißvergnügt, weil er eine faſt monarchiſche Re-

Regierung einzuführen anfieng, und trug wieder ein Verlangen nach den Brutus, dessen Gegenwart es bey den Schauspielen erwartete, die er als Prätor zu geben schuldig war. Da aber Brutus wußte, daß ihm viele von Cäsars alten Soldaten, welche von demselben Aecker und Besitzungen in Städten erhalten hatten, nach dem Leben trachteten, und sich in kleinen Haufen in die Stadt eingeschlichen hatten, so getrauete er sich nicht, in die Stadt zu kommen, ließ aber dem Volke, abwesend, mit reichlicher Freygebigkeit, die prächtigsten Schauspiele geben. Er hatte viele ausländische Thiere dazu angekauft, und befahl, daß keines davon wieder verkauft, noch zurückgelassen, sondern alle zu dem Gebrauche angewandt würden, wozu sie bestimmt waren. Er begab sich auch selbst nach Neapel, und nahm die meisten der dort befindlichen Schauspieler an, und schrieb wegen eines gewissen Canutius, der auf dem Theater vielen Beyfall hatte, an seine Freunde, sie möchten ihn bereden, daß er auch mit auf dem Theater erschiene, denn es schicke sich nicht, irgend einen Griechen zu etwas zu zwingen. Er bat auch den Cicero schriftlich, daß er doch seinen Schauspielen mit beywohnen möchte.

Während

Während dieſem Zuſtande der Sachen aber ereignete ſich eine neue Veränderung, da der junge Cäſar in Rom ankam. Dieſer war Cäſars Enkel von ſeiner Schweſter, und von demſelben adoptirt, und zu ſeinem Erben eingeſetzt. Er hatte ſich, da Cäſar ermordet wurde, zu Apollonien aufgehalten, wo er Unterricht in den Wiſſenſchaften genoß, und Cäſarn erwartet, der ihn auf den Feldzug gegen die Parther mit ſich zu nehmen beſchloſſen hatte. Sobald er aber das vorgefallene Unglück erfuhr, reiſete er nach Rom. Er ſuchte gleich anfangs die Liebe des Volks zu gewinnen, und nahm deswegen Cäſars Namen an, und theilte das von demſelben hinterlaſſene Geld unter die Bürger aus. Mit dem Antonius aber gerieth er in Uneinigkeit, und brachte durch Geld ſehr viele von Cäſars alten Soldaten auf ſeine Parthey, und zuſammen. Cicero ergrif, aus Haß gegen den Antonius, Cäſars Parthey, und unterſtützte ihn, worüber ihm Brutus ſtarke Vorwürfe machte, und an ihn ſchrieb: „er ſey nicht ſowohl der deſpotiſchen Regierung feind, als er ſich nur für einen Deſpoten fürchte, der ihn haſſe, und er erwähle durch ſeine genommenen Maaßregeln nur eine gelinde Sklaverey, da er ſchriftlich und mündlich

lich versichere, daß der junge Cäsar sehr gut gesinnt sey. Unsere Vorfahren, setzte Brutus hinzu, ertrugen auch nicht einmal gelinde Despoten. Ich selbst habe mich bis jetzt noch nicht fest entschlossen, ob ich Krieg führen oder mich ruhig verhalten will; aber dieß einzige bleibt mein fester Entschluß, daß ich kein Sklave seyn will. Ich wundre mich, daß Cicero sich für einen bürgerlichen gefährlichen Krieg scheut, und sich doch für einen unrühmlichen und schändlichen Frieden nicht fürchtet, und daß er, zur Belohnung dafür, daß Antonius von der Tyranney vertrieben wird, selbst verlangt, daß Cäsar Tyrann werde.„

So drückte sich Brutus anfänglich in seinen Briefen aus. Als aber sich Rom in zwey Partheyen theilte, davon die eine es mit dem Cäsar, die andre mit dem Antonius hielt, und die Truppen, wie in einer öffentlichen Auction, mit Geld erkauft wurden, und dem zuliefen, der am meisten bot, gab Brutus alle Hofnung zur Wiederherstellung der republikanischen Verfassung des römischen Staats auf, beschloß, Italien zu verlassen, und gieng zu Lande durch Lucanien nach Velia am Meere. Von hier wollte eben seine Gemahlin Porcia wieder nach Rom zurückkehren.

wie wir, allen andern zuvor. — Dieſe Anecdote erzehlt Bibulus, der Sohn der Porcia.

Brutus ſegelte von Velia nach Athen ab. Hier wurde er von dem atheniensiſchen Volke mit freudigen Zurufungen und ehrenvollen Staatsdecreten empfangen. Er kehrte bey einem Gaſtfreunde ein, hörte den Academiker Theomneſtes, den Peripatetiker Kratippus, und widmete ſich der Philoſophie, ſo daß er ganz in der ruhigſten Muſſe zu leben ſchien. Er machte aber indeſſen doch ſchon in der Stille Anſtalten zum Kriege, und ſchickte den Herostratus nach Macedonien, um die daſigen Truppen auf ſeine Seite zu bringen, und ſuchte auch die jungen Römer, welche ſich des Unterrichts in den Wiſſenſchaften wegen zu Athen aufhielten, an ſich zu ziehen, unter welchen ſich auch der Sohn des Cicero befand, den er ganz beſonders lobte, und von ihm ſagte, er müſſe ihn wachend und ſchlafend, wegen ſeiner edlen Geſinnung und ſeines Haſſes gegen die Tyranney, bewundern.

Als er anfieng öffentlich für die Veränderung der Staatsverfaſſung zu Rom Thätigkeit zu zeigen, erfuhr er, daß eine Menge römiſche mit Geld beladene Schiffe, aus Aſien, unter dem Commando

des

des Prätors, eines gefälligen und mit ihm bekannten Mannes, nach Rom abgesegelt wären. Er gieng dem Prätor bis nach Karystus entgegen, und beredte denselben, daß er ihm die Schiffe überließ. Darauf stellte er zu seiner Ankunft ein herrliches Gastmal an, denn es fiel eben an demselbigen Tage sein Geburtstag ein. Als es bey diesem Gastmale zum Trinken kam, und man für den Sieg des Brutus und die römische Freyheit Trankopfer brachte, foderte Brutus, um den Muth der Gäste noch mehr zu bestärken, einen gröſſern Becher, und sagte, wie er ihn in die Hand nahm, ohne irgend eine Gelegenheit dazu zu haben, den Vers aus dem Homer her: * Mich aber hat das verderbliche Schicksal, und Apollo umgebracht. Dabey erzehlt man, daß er in der letzten Schlacht bey Philippi seinen Truppen, Apollo, zur Losung gegeben, und daher nimmt man jene angeführten Worte zu einer Vorbedeutung seines nachherigen Unglücks an. **

* Iliad. II. vers. 849. Es sind die Worte des sterbenden Patroklus

** Valerius Maxim. erzehlt Libr. I. cap. V. de Ominibus n. 7. eben diese Anekdote, doch mit

Antiſtius gab dem Brutus von dem Gelde, was er nach Italien überbringen ſollte, fünfmalhunderttauſend Drachmen, und es liefen dem Brutus nun alle die alten pompejaniſchen Soldaten, die in Theſſalien herumſchweiften, mit Freuden zu. Er hob auch fünfhundert Mann Reuterey auf, welche Einna zum Dolabella nach Aſien führte. Er ſegelte darauf nach Demetrias, wo ein groſſer Vorrath von Waffen für den Antonius abgeführt wurde, welche noch der alte Cäſar daſelbſt zum parthiſchen Kriege hatte verfertigen laſſen, und bemächtigte ſich dieſer Waffen. Der Prätor Hortenſius übergab ihm ſeine anvertrauete Provinz Macedonien, und alle Könige und Fürſten der umliegenden Länder traten nun auf ſeine Parthey. Unterdeſſen bekam er Nachricht, daß des Antonius Bruder, Cajus, aus Italien übergeſegelt, und auf dem graden Marſche zu demjenigen Corps Truppen wäre, welches unter dem Commando des Gabinius bey Epidamnus und Apollonien ſtand. Brutus faßte den Vorſatz, dem Antonius zuvor zu kommen, und dieſe Truppen ſich zu unterwerfen,

mit der Abweichung, daß nicht Brutus, ſondern Cäſar und Antonius in der Schlacht bey Philippi Apollo zur Loſung gegeben.

ſen, brach plötzlich auf, und that einen ſehr eilfertigen Marſch durch beſchwerliche Gegenden, und Eis und Schnee. Er kam denen, die den Proviant bey ſich hatten, weit voran. Als er ſchon ganz nahe bey Epidamnus war, fiel er vor Ermattung und Kälte in eine Art von Heißhunger, welche Krankheit alsdenn beſonders Menſchen und Vieh zu befallen pflegt, wenn ſie ſich im Schnee abmatten. Weil entweder die innerliche Wärme durch die äuſerliche Kälte, und die deshalb verſchloſſenen Schweißlöcher, alle einwärts getrieben wird, und die Speiſe ſehr ſchnell verzehrt, oder weil die unmerkliche und ſcharfe Ausdünſtung des Schnees in den Körper dringt, und die natürliche Wärme deſſelben zerſtreut und vertreibt. Denn der Schweiß bey dieſer Krankheit ſcheint von der innerlichen Wärme, die ſich wegen der ihr entgegenſtehenden Kälte von der Oberfläche weggezogen hat, zu entſtehen. Ich habe von dieſer Materie anderswo mehr geſagt. *

Brutus fiel vor Mattigkeit in Ohnmacht, und da bey dem ganzen Heere niemand etwas zu eſ-

* In Libro conuiual. Quaeſtion. VI. cap. 8. In Opp. Moral. Plutarch. Tom. II. pag. 1127. ſq. 1234. ſq.

ſen hatte, ſahe man ſich genöthigt, zu den Feinden ſeine Zuflucht zu nehmen. Man gieng zu den Soldaten, die vor dem Thore Wache ſtanden, und bat ſie um etwas Brodt. Sie kamen ſelbſt, wie ſie von dem Zufalle des Brutus hörten, zu ihm, und brachten ihm zu eſſen und zu trinken, weswegen Brutus auch nachher, da er die Stadt einnahm, ſich nicht allein gegen dieſe Soldaten, ſondern um ihrentwillen gegen alle Einwohner ſehr gütig bezeigte.

Cajus Antonius rückte indeſſen an Apollonien, und befahl den in der Nähe da herum ſtehenden Truppen, zu ihm zu ſtoſſen. Da dieſe aber zum Brutus überliefen, und er merkte, daß es die Einwohner zu Apollonien mit dem Brutus hielten, verließ er die Stadt, und zog nach Buthrotum. Er verlor aber erſtlich drey Cohorten, welche auf dem Marſche vom Brutus niedergehauen wurden, und als er nachher durch den Paß bey Byllis, den die Feinde beſetzt hatten, mit Gewalt durchdringen wollte, wurde er ſelbſt von dem jungen Cicero geſchlagen, welchem Brutus ein Commando gegeben hatte, und durch welchen er viele glückliche Streiche ausführte.

Brutus traf darauf den Cajus Antonius in einer weiten Entfernung von dem übrigen Corps in einer sumpfigten Gegend an. Er ließ keinen eigentlichen Angrif auf ihn thun, sondern befahl, die Soldaten, die er bey sich hatte, zu schonen, und bloß mit der Reuterey sie zu umzingeln, weil sie bald von selbst übergehn würden. Das geschah auch, und sie übergaben sich und ihren General dem Brutus. Dieser hatte nun schon eine grosse Armee beysammen. Er erwies eine kurze Zeit dem Cajus Antonius so viele Ehre, daß er ihm nicht einmal die Ehrenzeichen des Commando nahm, ob ihm gleich viele, und selbst Cicero aus Rom her den Rath gaben, den Antonius umzubringen. Wie derselbe aber anfieng, geheime Versuche zu machen, um die Officiere zu verführen, und eine Empörung zu erregen, ließ er ihn auf ein Schif in Verhaft bringen. Die schen verführten Soldaten entwichen indessen nach Apollonien, und liessen dem Brutus melden, er möchte sich zu ihnen verfügen, um wieder einen Vergleich zu treffen. Brutus aber gab ihnen zur Antwort, daß dieses bey den Römern nicht Gebrauch wäre, sondern die Soldaten müßten selbst zu ihrem Feldherrn kommen, wenn sie sich ver-

gangen hätten, und ihn um Verzeihung bitten. Sie kamen darauf auch selbst, und baten um Verzeihung, und erhielten sie.

Als Brutus nach Asien übersetzen wollte, bekam er von der in Rom vorgefallenen Veränderung Nachricht. Der junge Cäsar war selbst vom römischen Senate gegen den Antonius unterstützt, und mit Macht und Ansehn versehen worden. Er hatte den Antonius aus Italien getrieben, und war nun selbst schon furchtbar; er suchte, wider das Gesetz, in seiner Jugend Consul zu werden, und hielt grosse Heere auf den Beinen, ob sie gleich die Stadt Rom nicht nöthig hatte. Weil er aber merkte, daß der Senat darüber unzufrieden wurde, und seine Augen auf den abwesenden Brutus richtete, und demselben Provinzen gab und bestätigte; so fieng er auch an sich zu fürchten, und ließ durch Abgeschickte dem Antonius Freundschaft anbieten. Er verlegte darauf seine Truppen um die Stadt herum, und trat das Consulat an, da er noch nicht einmal das männliche Alter erreicht hatte, sondern erst im zwanzigsten Jahre war, wie er selbst in seinen Nachrichten meldet.

Gleich drauf ſtellte er eine öffentliche criminelle Klage gegen den Brutus und ſeinen Anhang an, und ließ ſie als Mörder anklagen, die den Erſten in der Republik, einen Mann, der die höchſten Würden bekleidet, ohne Unterſuchung eines Verbrechens, getödtet hätten. Der Ankläger des Brutus war Lucius Cornificius, und des Caſſius ſeiner Marcus Agrippa. Die Angeklagten wurden, da ſie nicht vor dem Gerichte erſchienen, für ſchuldig erkannt, und die Richter genöthigt, ſie zu verdammen. Man erzehlt dabey, als der Herold den Brutus, nach gewöhnlicher Weiſe, aufgerufen, vor dem Gerichte zu erſcheinen, daß das verſammelte Volk laut geſeufzet, und die Vornehmen mit niedergeſchlagenen Blicken ſtillſchweigend auf die Erde geſehen. Publicus Silicius aber habe Thränen vergoſſen, und aus dieſem Grunde ſey er auch, kurz drauf, mit in die Liſte der Geächteten und zum Tode Verurtheilten geſetzt worden. Bald hernach ſchloſſen die drey Männer, Cäſar, Antonius und Lepidus einen Vergleich mit einander, theilten die römiſchen Provinzen unter ſich, und ächteten und tödteten zweyhundert Männer, unter welchen auch Cicero ſein Leben einbüßte.

Brutus sahe sich durch diese nach Macedonien ihm gebrachten Nachrichten genöthigt, daß er dem Hortensius schriftlich Befehl gab, den Cajus Antonius umzubringen, um dadurch nämlich den Mord des Brutus und des Cicero zu rächen, von denen dieser sein Freund und jener sein Anverwandter gewesen war. Deswegen ließ auch nachher Antonius den Hortensius, da er ihn in der Schlacht bey Philippi gefangen bekam, auf dem Grabmale seines Bruders hinrichten. Brutus sagte, „er empfinde über die Erwerbung des Cicero, weil er daran Schuld sey, mehr Schaam als Schmerz über diesen traurigen Fall: seine Freunde aber zu Rom verdienten die stärksten Vorwürfe, da sie mehr durch ihre eigne, als der Tyrannen Schuld, Sklaven wären, und solche Dinge vor ihren Augen geschehen ließen, die ihnen nur zu hören unerträglich seyn sollten.„

Er setzte mit seiner nun schon ganz ansehnlichen Armee nach Asien über, ließ in Bithynien und bey Cyzikus eine Flotte bauen, und begab sich selbst zu Lande in die Städte der daßigen Gegend, setzte ihre Verfassungen in Ordnung, und gab den daßigen Fürsten Audienz. Er schickte auch an den Cassius, und ließ ihn ersuchen, von seinem

ſeinem Zuge nach Aegypten zurück, und nach Syrien zu kommen, weil ſie mit ihren zuſammengebrachten Heeren nicht herumzögen, um ſich ein Reich zu erobern, ſondern um ihr Vaterland zu befreyen, und die Tyrannen zu ſtürzen, dieſe Abſicht müſſe man immer vor Augen haben, und befolgen, und deswegen ſich nicht weit von Italien entfernen, ſondern dahin zu eilen, und den Mitbürgern zu helfen ſuchen.

Caſſius gab dieſen Vorſtellungen Gehör, und zog nach Syrien. Brutus gieng ihm entgegen, und beyde Feldherren ſahen einander nun wieder bey Smyrna zum erſtenmale ſeit ihrem Abſchiede im Piräus, da der eine nach Syrien, der andre nach Macedonien gegangen war. Sie ſchöpften beyde vieles Vergnügen, und einen groſſen Muth aus der Kriegesmacht, die jeder von ihnen zuſammengebracht hatte. Sie waren, wie die entehrteſten Vertriebenen, aus Italien weggegangen, ohne Geld, ohne Waffen, ohne ein einziges Schif, einen einzigen Soldaten, eine einzige Stadt zu haben, und jetzt, da ſie, nach einem nicht langen Zeitraume, wieder zuſammen kamen, hatten ſie ſo viele Schiffe, und Landmacht, zu Fuß und zu Pferde, und Geld, daß ſie im Stande waren,

für

für die Oberherrſchaft des römiſchen Reichs zu ſtreiten.

Caſſius verlangte gleiche Ehre mit dem Brutus. Dieſer aber kam ihm in ſeinem Verlangen zuvor, und wartete meiſtentheils dem Caſſius auf, weil dieſer theils älter, theils wegen ſeines ſchwächlichen Körpers die Beſchwerlichkeiten nicht ſo leicht wie er zu ertragen fähig war. Man hielt zwar den Caſſius für einen ſehr geſchickten, kriegserfahrnen General, aber für einen ſehr böſigen Mann, und der ſeine Macht meiſtens durch Furcht behauptete, gegen ſeine Vertrauten hingegen ſich zu weit in Scherz und in Spöttereyen herabließe. Brutus dagegen wurde von dem Volke verehrt, von den Vornehmen hochgeſchätzt, und von ſeinen Freunden geliebt, gehaßt aber wurde er nicht einmal von ſeinen Feinden, weil er ſo vorzüglich gelinde, großmüthig, von Zorn, Wollust und Habſucht unbefangen, und in ſeinen gefaßten Entſchlüſſen für das, was er für rühmlich und gerecht hielt, ſtandhaft und unbeweglich war.

Beſonders erwarb ihm das Zutrauen, daß er wirklich eine gute Abſicht habe, die höchſte Liebe, und allgemeinen Ruhm. Denn man hatte ſelbſt dem großen Pompejus nicht zugetraut, daß er,

wenn

wenn er Cäsarn überwinden sollte, seine unumschränkte Macht niederlegen, und sich den Gesetzen unterwerfen würde, man glaubte vielmehr, er würde, unter dem Titel eines Consuls, Dictators, oder unter einem andern, dem Volke noch gefälligern Titel, seine höchste Gewalt im Staate beybehalten. Und vom Cassius glaubte man, daß er als ein heftiger und hitziger Mann, und der sich oft durch Eigennutz von der Gerechtigkeit entfernen ließ, vielmehr um sich eine Herrschaft zu verschaffen, als seine Mitbürger in Freyheit zu setzen, herumzöge, und gefährliche Kriege führte. Man erinnerte sich noch der alten Beyspiele, daß ein Cinna, Marius, Carbo ihr Vaterland zur Beute und zum Lohn ihrer Kriege gemacht, und fast offenbar für die Errichtung der Tyranney gefochten hatten. Dem Brutus aber warfen selbst seine Feinde nicht einmal eine solche verdeckte Absicht vor. Antonius selbst sagte in Gegenwart vieler Personen, „er glaube, daß der einzige Brutus sich habe durch den Ruhm und die eingebildete Gerechtigkeit der That zu dem Anschlage wider Cäsars Leben verleiten lassen, die andern wären alle aus Privathaß und Neid Mörder geworden, „

Daher

Daher findet man auch in den noch vorhandenen schriftlichen Aufsätzen des Brutus, daß er sich mehr noch auf seine Tugend, als auf seine Macht verlassen hat. So schreibt er in einem Briefe an den Atticus, da die Gefahr der Schlacht ihm schon sehr nahe war: „Ich befinde mich in den besten Glücksumständen. Denn ich werde entweder siegen, und das römische Volk in Freyheit setzen, oder sterben, und von der Sklaverey befreyt seyn. Meine übrigen Maaßregeln sind alle mit Entschlossenheit und sicher gefaßt, nur das ist ungewiß, ob ich als ein freyer Mann leben oder sterben werde. Marcus Antonius aber wird für seinen Unsinn gestraft, da er, anstatt zu den Catonen, und Brutus, und Cassius, gerechnet zu werden, sich selbst zu einer Creatur des Octavius gemacht hat, gegen welchen er, wenn er nicht jetzt mit ihm geschlagen wird, in kurzem selbst wird Krieg führen müssen.„ Dieß war eine Prophezeyhung, die in der Folge der Zeit richtig eintraf.

Zu Smyrna verlangte damals Brutus von dem Gelde, welches Cassius zusammengebracht hatte, einen Antheil, weil er alles sein Geld auf die Ausrüstung einer Flotte verwandt hatte, mit welcher

welcher ſie die Herrſchaft auf dem mittelländiſchen Meere zu behaupten hoften. Die Freunde des Caßius wollten aber nicht, daß er dem Brutus etwas abgäbe, unter dem Vorwande, es ſey nicht billig, daß er von dem, was er durch ſein Sparen aufgeſammelt, und mit dem Haſſe der Völker zuſammengebracht habe, dem Brutus etwas mittheile, um dadurch die Soldaten zu gewinnen, und auf ſeine Seite zu ziehen. Gleichwol gab Caßius dem Brutus den dritten Theil von allem; worauf ſie wieder von einander ſchieden, und jeder zur Ausführung ſeiner vorhabenden Unternehmungen abgieng.

Caßius nahm Rhodus ein, und betrug ſich dabey ſehr hart, ob er gleich beym Einzuge denjenigen, die ihn König und Herr genannt hatten, antwortete: Ich bin weder Herr, noch König, ſondern der Mörder und Beſtreafer des Königs und Herren.

Brutus verlangte von den Lyciern Geld und Volk. Ein gewiſſer Demagoge, Naukrates, aber beredte, die daſigen Städte zum Widerſtande; und ſie beſetzten einige Hügel, um dem Brutus den Einmarſch zu verwehren. Er ſchickte ein Trupp Reuterey dagegen ab, welche die Feinde, eben

eben beym Mittagsmale, überfielen, und sechshundert Mann niedermachten. Darauf nahm er das platte Land, und die Flecken ein, ließ aber alle, die er gefangen bekam, ohne Ranzion los, um sich dadurch die Liebe des Volks zu erwerben. Die Lycier aber waren so halsstarrig, und durch den erlittenen Schaden so erbost worden, daß sie alle Nachsicht und Güte des Brutus verwarfen. Endlich trieb er den streitbarsten Theil ihrer Mannschaft nach Xanthus, und belagerte diese Stadt.

Es floß ein Strom bey der Stadt vorbey, durch diesen schwammen die Belagerten unter dem Wasser, und entkamen auf diese Art. Brutus aber ließ Netze durch den Fluß bis in die Tiefe ziehen, und an den Enden derselben Schellen anbinden, welche zu klingen anfiengen, so oft sich einer gefangen hatte. Die Xanthier versuchten darauf des Nachts einen Ausfall, bestürmten die Belagerungsmaschinen, und steckten sie in Brand. Allein sie wurden von den Römern, sobald sie dieses bemerkten, wieder zurück in die Stadt getrieben. Und ein eben entstandener heftiger Wind trieb die Flamme über die Mauer an die zunächststehenden Häuser, und ergrif sie, worüber Brutus

für

für die ganze Stadt in Bedrängniß kam, und seinen Soldaten befahl, zu Hülfe zu eilen, und löschen zu helfen.

Die Lycier wurden aber auf einmal von einer rasenden Wuth, die über alle Beschreibung geht, und die man mit nichts als einer unsinnigen Begierde zu sterben vergleichen kann, ergriffen. Sie liefen alle insgesammt, nebst Kindern und Weibern, Freye und Sklaven, alt und jung, auf die Mauer, und schossen auf die Feinde, welche wollten löschen helfen, trugen selbst Reiser, Holz, und brennbare Materien zusammen, zogen das Feuer noch mehr in die Stadt, gaben ihm selbst alle Nahrung, und unterhielten und verstärkten es. Brutus wurde durch dieses traurige Schauspiel, da die Flamme sich über die ganze Stadt ausbreitete, und die Häuser lichterloh brannten, innigst gerührt, ritt auswärts um die Stadt herum, zeigte seine Bereitwilligkeit zu helfen, und bat die Lanthier mit ausgestreckten Händen, ihre Stadt zu schonen und zu erhalten. Aber niemand achtete auf ihn, sondern alle suchten sich selbst, auf alle mögliche Art und Weise, umzubringen. Und nicht nur Männer und Weiber, sondern auch kleine Kinder sprangen mit Geschrey und Heulen ins

Feuer, andre ſtürzten ſich von der Mauer herab, andre liefen nackend in die bloſſen Degen ihrer Väter, und baten ſie, ſie umzubringen. Man erblickte, da die Stadt ſchon eingeäſchert war, ein Weib, das ſich erhenkte, ihr todtes Kind an den Hals gehangen hatte, und mit einer brennenden Fackel in der Hand das Haus anſteckte. Brutus war nicht vermögend, dieſen entſetzlichen Anblick ſelbſt anzuſchauen, und vergeß Thränen, wie er es hörte. Er ließ ſeinen Soldaten durch einen Herold für jeden Lycier, den ſie retten könnten, eine Belohnung verſprechen. Gleichwol fielen nicht mehr als hundert und funfzig ſich haben retten laſſen. Die Xanthier erlitten jetzt das Verhängniß ihrer wiedereintreffenden fatalen Epoche, und erneuerten durch ihre Raſerey das Schickſal ihrer Vorfahren, welche auch, in dem perſiſchen Kriege, ihre Stadt auf gleiche Art verbrannt und zerſtört hatten.

Brutus trug Bedenken, die Stadt Patara, welche ſich ihm auch widerſetzte, und befeſtigte, anzugreifen, weil er ſich für eine ähnliche Raſerey fürchtete. Er ließ inzwiſchen die gefangenen Frauen, die aus Patara waren, ohne Ranzion los. Und da dieſe Männer und Aeltern von dem vor-

irhn-

nehmsten Stande in Patara hatten, und die Mäßigung und Gerechtigkeit des Brutus rühmten, so beredten sie anfänglich diese zu dem Vorsatze, die Stadt dem Brutus zu ergeben, worauf auch die übrigen alle beystimmten, und sich dem Brutus ergaben, welcher sich gegen sie gütig, und über alle Erwartung nachsichtig erwies. — Cassius, der um eben diese Zeit die Rhodier besiegte, zwang sie, daß erstlich jedermann alles Gold und Silber, was er hatte, ihm abliefern mußte, welches eine Summe von achttausend Talenten ausmachte, und hernach legte er noch der Stadt eine öffentliche Strafe von andern fünfhundert Talenten auf. Brutus trieb von allen Lyciern insgesammt mehr nicht als hundert und funfzig Talente ein, und zog darauf, ohne ihnen weiter Schaden zuzufügen, nach Jonien.

Er that, in Absicht der Belohnungen, und Bestrafungen, viel Denkwürdiges, was hier eine Erwähnung verdiente. Ich will aber nur das anführen, worüber er sich selbst, und die vornehmsten Römer am meisten freueten. — Als Pompejus der Grosse nach dem Verluste seiner grossen Herrschaft, und auf der Flucht vor Cäsarn, nach Aegypten und nach Pelusium flüchtete, so

hielten die Vormünder des damals noch minderjährigen Königs mit den vornehmſten ihrer Freunde eine Berathſchlagung darüber, und waren nicht einig, wie ſie ſich gegen den Pompejus betragen ſollten. Einige waren der Meynung, man müſſe den Pompejus annehmen, andre, man müſſe ihn fortjagen. Theodotus aus Chios aber, welcher für eine beſtimmte Penſion den jungen König in der Rhetorik unterrichtete, und aus Mangel andrer verſtändiger Männer, mit zu der Berathſchlagung gezogen war, behauptete, daß beyde Meynungen fehlerhaft wären, und daß bey gegenwärtigen Umſtänden das einzige nützliche Mittel dieß wäre, den Pompejus aufzunehmen, und dann umzubringen, und ſetzte beym Schluſſe ſeines Vortrags noch die Anmerkung hinzu, — denn ein Todter beißt nicht. Die Mitglieder des geheimen Raths traten ſeiner Meynung bey, und Pompejus der Groſſe wurde auf ſolche Art ein Beyſpiel eines ganz unerwarteten und unglaublichen Vorfalls, welches ein Werk der Beredtſamkeit des geſchickten Theodotus war, wie der Sophiſt ſich ſelbſt zu rühmen pflegte. Bey der kurze Zeit darauf erfolgten Ankunft Cäſars nach Aegypten, hatten die andern Böſewichter durch ihren

ren Tod ihre verdiente Strafe erlitten, Theodotus aber hatte von seinem Verhängnisse noch eine Frist zu einem unrühmlichen, elenden und herumschweifenden Leben bekommen; er wurde aber jetzt vom Brutus, da dieser nach Asien kam, entdeckt, ergriffen, und bestraft, und durch seinen Tod noch berühmter als durch sein Leben.

Brutus ersuchte den Cassius nach Sardis zu kommen. Bey der Ankunft gieng er ihm entgegen, und die ganze in Waffen stehende Armee rief beyde Generale zu Imperatoren aus. Sie hatten aber, wie es in grossen Angelegenheiten, wo verschiedene Freunde und Anführer sich mit einmischen, zu geschehen pflegt, verschiedene Klagen und Beschwerden gegen einander, und begaben sich daher, gleich nach ihrer Ankunft, ehe sie sonst etwas vornahmen, in ein besondres Zimmer, wo sie allein blieben, und sich verschlossen. Hier klagten sie anfänglich über einander, worauf es zu Vorwürfen und Beschuldigungen kam, und endlich zu Thränen und heftigen Reden der leidenschaftlichen Hitze. Ihre Freunde wunderten sich über die starke Sprache, die sie mit einander führten, und über ihren heftigen Zorn, und fiengen an besorgt zu werden, daß es üble Folgen ha-

ben möchte, doch wagten sie es nicht ins Zimmer zu gehen, da es verboten war.

Allein Marcus Favonius, ein Nacheiferer des Cato, der aber mehr nach unsinnigen Affecten, als nach vernünftigen Gründen, philosophirte, drang sich durch die Bedienten, die ihn abhalten wollten, mit Gewalt durch, und gieng ins Zimmer herein. Es war schwer, den Favonius von etwas abzuhalten, wenn er einmal darauf gefallen war, denn er war in allem heftig und brauchte Gewalt. Er machte sich wenig daraus, daß er die Würde eines römischen Senators hatte, und benahm oft durch eine cynische Freyheit den Unwillen, den andre über seine unzeitige Scherzhaftigkeit hatten, indem er die Sache ins Lächerliche drehte. Damals drengte er sich mit Gewalt zur Thüre herein, und sagte, beym Eintritte ins Zimmer, mit einer veränderten starken Stimme, die Worte, welche Homer dem Nestor in den Mund legt, * zum Cassius und Brutus: Folgt mir, denn ihr seyd beyde jünger als ich, und wie es weiter heißt. Cassius lachte darüber, Brutus aber warf ihn zur Thüre heraus, und nannte ihn einen Hund, und einen Affen vom Cyniker. Inzwischen machten doch

* Iliad. Libr. I. vers. 259. sq.

doch Cassius und Brutus ihren damaligen Zwistigkeiten ein Ende, und giengen aus einander. Cassius bewirthete den Brutus mit einem Abendessen, welcher auch seine Freunde dazu mitbrachte. Indem man sich eben an die Tafel gesetzt hatte, erschien Favonius, gesalbt und gebadet. Brutus betheuerte, daß er ihn nicht eingeladen hätte, mitzugehn, und hieß ihn endlich auf den an der Seite stehenden Ruhebette Platz nehmen, aber Favonius drang sich mit Gewalt auf das in der Mitte stehende, und nahm da seine Stelle. Man belustigte sich endlich doch beym Trunke mit angenehmen Scherzen, und philosophischen Gesprächen.

Den Tag drauf hielt Brutus über einen Römer, Lucius Pella, der schon Prätor gewesen war, und einige Geschäfte des Brutus zu verwalten gehabt hatte, Gericht. Die Sardier hatten ihn angeklagt, daß er Unterschleif gemacht hätte, und er wurde vom Brutus schuldig befunden, und öffentlich verurtheilt und unehrlich erklärt. Cassius war darüber sehr unzufrieden. Er hatte selbst, wenige Tage vorher zweyen Freunden, die einer gleichen Ungerechtigkeit waren überführt worden, nur in der Stille einen Verweis gegeben,

öffentlich aber sie losgesprochen, und in seinem Dienste behalten, und er tadelte daher den Brutus, daß er zu einer Zeit, da man aus Politik nachsichtig seyn müßte, so strenge nach den Gesetzen und der Gerechtigkeit verfahren wollte. Brutus aber antwortete ihm: „Erinnere dich des funfzehnten Merz, an welchem Tage wir Cäsarn umgebracht haben der auch nicht selbst alle Menschen beraubte und plünderte, sondern andern Leuten nur die Macht dazu liess. Wenn es irgend einen guten Vorwand gäbe, die Gerechtigkeit hintan zu setzen, so wäre es besser gewesen, die Ungerechtigkeiten von Cäsars Freunden zu ertragen als unsern eignen Leuten Unrecht zu verstatten. Denn jenes hätte doch nur Feigherzigkeit angezeigt: dieses aber zeigt an, daß wir uns, bey aller unserer Gefahr und Mühe, der Ungerechtigkeit schuldig machen. — So dachte und urtheilte Brutus.

Als Brutus aus Asien nach Europa wieder übersetzen wollte, soll ihm, wie man erzehlt, ein grosses Zeichen geschehen seyn. Er war von Natur wachsam, und hatte es durch Mäßigkeit und Uebung so weit gebracht, daß er nur wenig schlief. Am Tage schlief er niemals, des Nachts nur so lange,

lange, als er weder etwas vornehmen, noch auch, weil alles ſchlief, mit jemanden ſprechen konnte.

Damals aber, da er den Krieg führte, und die Sorge für das Ganze ihm oblag, und er ſich immer mit den Gedanken über den Ausgang ſeiner Unternehmungen beſchäftigte, pflegte er nur Abends nach Tiſche, wenn ihn der Schlaf überfiel, ein wenig zu ſchlummern, und darauf den übrigen Theil der Nacht hindurch die dringendſten Geſchäfte zu beſorgen. Wenn er dieſe alle abgethan hatte, und ihm noch Zeit übrig blieb, ſo las er noch in einem Buche bis zur dritten Nachtwache, da alsdenn die Hauptleute und Oberſten zu ihm zu kommen pflegten. In der Nacht vor dem Uebergange ſeiner Armee aus Aſien nach Europa, ſaß er, in einer ſtockfinſtern Nacht, bey dem dunkeln Scheine einer Lampe in ſeinem Zelte, da im ganzen Lager ſchon eine allgemeine Stille herrſchte, und war mit tiefen Gedanken beſchäftigt, als es ihm auf einmal vorkam, als wenn jemand zu ihm hereinkäme. Er ſahe nach dem Eingange hin, und erblickte eine entſetzliche und ſeltſame Geſtalt von einem ungeheuern fürchterlichen Körper, der ſich ſtillſchweigend neben ihm hinſtellte. Er faßte den Muth,

das Gespenst anzureden: Wer bist du, sagte er, ein Mensch, oder ein Gott? und weswegen bist du zu mir gekommen? Das Gespenst antwortete: Ich bin dein böser Dämon, Brutus, und du wirst mich bey Philippi wiedersehen. Und Brutus sagte darauf, unerschrocken: Gut, ich werde dich dann wiedersehen.

Das Gespenst verschwand, und Brutus rief seinen Bedienten, welche aber versicherten, weder eine Stimme gehört, noch eine Gestalt gesehn zu haben. Brutus wachte den übrigen Theil der Nacht noch durch, den Morgen drauf aber gieng er gleich zum Cassius, und erzehlte ihm die gehabte Erscheinung. Dieser aber, welcher den epikureischen Grundsätzen zugethan war, und darüber auch oft mit dem Brutus zu streiten pflegte, sagte zu ihm: „Nach unsern Grundsätzen, Brutus, empfinden und sehen wir nichts wirklich, sondern unsre Sinne sind wandelbar und betrügrisch. Unsere Vorstellungskraft aber ist noch schneller, und kann unsre Sinne in Bewegung setzen, und durch nichts wirklich vorhandenes zu allerhand Ideen und Empfindungen bringen. Die Eindrücke in unsre Seele geschehen wie auf Wachs, und da unsre Seele eben sowohl Eindrücke empfangen,

pfangen, als sie selbst machen kann, so ist sie leicht fähig, in sich selbst allerhand wandelbare Bilder zu erschaffen. Dieß beweisen die Veränderungen unsrer Träume im Schlafe, in welchen öfters die Einbildungskraft uns mancherley Bilder und Empfindungen vorstellt, und sie durch den geringsten Grund mannichfaltig verändert. Denn unsre Einbildungskraft ist in beständiger Bewegung, und eben diese Bewegung ist nichts anders als Phantasie und Empfindung. Bey dir kommt noch dazu, daß dein abgematteter Körper natürlicher Weise deine Vorstellungskraft in Unruhe und Verwirrung bringt. Daß es Dämonen giebt, ist nicht wahrscheinlich, noch weniger, daß sie menschliche Gestalt und Stimme, und eine auf uns wirkende Kraft haben. Ich wünschte es von Herzen, damit wir uns nicht bloß auf unsre Waffen, und Pferde, und Schiffe, sondern auch auf die Hülfe der Götter verlassen könnten, da wir die Anführer bey den schönsten heiligsten Handlungen sind.„ Durch solche Vorstellungen beruhigte Cassius den Brutus.

Als aber die Truppen sich einschiften, kamen zwey Adler auf die ersten Fahnen herzugeflogen, und liessen sich beyde zugleich darauf nieder, und folgten

folgten und begleiteten die Truppen, von denen sie sich füttern liessen, immerfort, bis nach Philippi, wo sie, den Tag vor der Schlacht, wieder davon flogen.

Die meisten Völkerschaften hatte sich schon Brutus auf seinem vorigen Zuge unterwürfig gemacht, wo aber noch eine Stadt, oder Fürst übrig gelassen war, das wurde jetzt alles noch vom Brutus und Cassius ihrer Macht unterworfen, und so zogen sie bis ans Meer nach Thasus hin. Hier trafen sie den feindlichen General Norbanus in den engen Pässen an, welcher bey Symbolum sein Lager genommen hatte. Sie fielen ihm in die Flanke, und zwangen ihn, zu weichen, und ihnen den Paß zu überlassen. Es fehlte wenig, daß sie ihn nicht mit seinem ganzen Corps gefangen bekommen hätten, weil Cäsar, wegen einer Krankheit, zurückgeblieben war, wenn nicht Antonius mit einer so bewundernswürdigen Geschwindigkeit, daß sie dem Brutus unglaublich vorkam, zu Hülfe geeilt wäre.

Cäsar langte, zehn Tage darauf an, und lagerte sich dem Brutus, so wie Antonius dem Cassius, gegen über. Die Ebene bey Philippi, welche die Römer die philippischen Felder zu nennen pflegen,

gen, lag in der Mitte der beyden Läger, und es erſchienen jetzt darauf die zahlreichſten Heere, die damals das römiſche Reich hatte, gegen einander. An der Anzahl von Truppen übertraf Cäſars Armee des Brutus ſeine weit, aber dieſe glänzte von Koſtbarkeit und Pracht der Waffen und Rüſtungen. Denn die meiſten Waffen waren von Gold und Silber, welches ihnen Brutus reichlich mitgetheilt hatte, ob er gleich ſonſt ſeine Officiere zur mäßigen Lebensart und zur Einſchränkung gewöhnt hatte. Aber er war dabey der Meynung geweſen, daß der Reichthum an dem Körper und in den Händen ſeiner Soldaten bey den Ehrgeizigen noch mehr Muth erregen, und die Gewinnſüchtigen deſto tapferer machen würde, weil ſie mit ihren Waffen zugleich ihr Vermögen erhielten.

Cäſar und Antonius ſtellten in ihrem Lager die Muſterung und das Reinigungsopfer ihrer Armee an, und theilten dabey jedem Manne etwas Korn und fünf Drachmen zum Opfer aus. Brutus und Caßius hingegen, welche einen ſolchen Mangel oder ſolche Kargheit verſpotteten, hielten erſtlich das Reinigungsopfer ihres Heers unter freyem Himmel, wie es gewöhnlich war, und lieſſen hernach eine Menge Opferthiere, durch die Com-

Compagnien hindurch, und jedem Manne funfzig Drachmen austheilen, wodurch ihre Soldaten weit mehr Liebe und Eifer, als die feindlichen, bekamen.

Inzwischen ereignete sich für den Cassius ein übles Zeichen bey dem Reinigungsopfer. Denn der Lictor brachte ihm den Opferkranz verkehrt getragen. Und auch schon vorher war bey einem feyerlichen Aufzuge die goldne Siegsstatüe des Cassius, die man mit herumgetragen hatte, durch einen Fehltritt desjenigen, der sie trug, zu Boden geworfen worden. Auch liessen sich viele fleischfressende Raubvögel täglich beym Lager sehen, und es setzten sich Bienenschwärme auf einen Platz, innerhalb des Lagers, welcher Platz auch deswegen, durch die Wahrsager, von dem Lager ausgeschlossen wurde, um dadurch die abergläubische Furcht zu vertreiben, die allmählich schon anfieng den Cassius von seinen epikureischen Grundsätzen zurückzubringen, und sich der Soldaten völlig bemeistert hatte.

Eben deswegen war Cassius gar nicht geneigt, sogleich eine entscheidende Schlacht zu wagen, sondern er wollte lieber den Krieg in die Länge ziehn, da es ihnen zumal an Geld dazu nicht fehlte,

te, und die Feinde ihnen jetzt an Menge der Truppen und Kriegsrüſtungen überlegen waren. Brutus aber hatte ſchon lange vorher geeilt, ſobald als möglich den Krieg durch eine Schlacht zu entſcheiden, um dadurch entweder ſeinem Vaterlande die Freyheit zu verſchaffen, oder alle Menſchen, die durch Kriegskoſten, Feldzüge, und andres Ungemach, ſo beſchwert wurden, von dieſen Uebeln zu befreyen. Und damals bekam er durch das Glück, welches ſeine Reuterey in verſchiedenen Scharmützeln mit dem Feinde hatte, neuen Muth; und da auch einige Soldaten zu den Feinden überliefen, und man andre der Untreue beſchuldigte, und in Verdacht hatte, ſo traten ſelbſt viele von des Caßius Freunden, in dem darüber gehaltenen Kriegsrathe, der Meynung des Brutus bey. Ein einziger von des Brutus Freunden, Atellius, war dawider, und meynte, man müſſe den Winter erwarten. Als ihn Brutus fragte, was ſie dadurch gebeſſert ſeyn würden, wenn ſie noch ein Jahr warteten? gab er zur Antwort: Wenigſtens werden wir alsdenn ein Jahr länger leben. Caßius bezeigte ſich darüber ſehr unwillig, und alle andre fanden ſich durch dieſe Ausdrücke

drücke des Atellius beleidigt. Man beschloß, am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern.

Brutus war darauf beym Abendessen voller guten Hofnung, und führte verschiedene philosophische Gespräche, worauf er sich zur Ruhe begab. Cassius aber speiste, wie Messala erzehlt, für sich allein mit wenigen Vertrauten, und war dabey, wider seine Gewohnheit, sehr tiefsinnig und stille. Nach dem Essen ergrif er den Messala bey der Hand, drückte sie ihm mit Innigkeit, und sagte dabey, mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, auf griechisch zu ihm: Ich rufe dich zum Zeugen, Messala, daß es mir eben so geht, wie dem greisen Pompejus, daß ich gezwungen werde, das Glück meines Vaterlandes in einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu setzen. Ich habe zwar guten Muth, wenn ich auf das Glück sehe, denn es wäre unbillig, demselben nicht zu trauen, wenn wir auch schlechte Maasregeln ergriffen hätten.

Bey diesen letzten Worten, sagte Messala, umarmte er mich, und ich bat ihn auf den folgenden Tag, welches mein Geburtstag war, zu Gaste.

Mit Anbruche des folgenden Tages wurde vor des Brutus und Cassius Lager das Zeichen der Schlacht, der Purpurrock, aufgesteckt. Beyde Feld-

Feldherren kamen in der Mitte des Lagers zu einander und besprachen sich. Cassius sagte zum Brutus: „Ich wünsche zwar, Brutus, daß wir siegen, und dann beständig mit einander recht glücklich seyn mögen; da aber die wichtigsten Dinge der Menschen die ungewissesten sind, und wenn die Schlacht einen widrigen Ausgang hätte, wir uns einander nicht leicht wieder sehen werden, so sage mir, was ist deine Gesinnung in Absicht der Flucht und des Todes?„ — Brutus antwortete: „Cassius, da ich noch ein junger, unerfahrner Mann war, habe ich diese wichtige philosophische Sache vernachlässigt, und den Cato getadelt, daß er sich selbst umgebracht, weil ich es für ungerecht und unmännlich gehalten, dem bösen Dämon zu weichen, und nicht das eintreffende Schicksal unerschrocken anzunehmen, sondern demselben zu entlaufen. Jetzt bin ich, bey den gegenwärtigen Umständen, ganz anders gesinnt, und wenn Gott nicht unsre gegenwärtige Unternehmung mit Glücke krönt, so darf ich keine andern Hofnungen und Anstalten entwerfen, sondern ich werde mein Leben beschliessen, und mit dem Glücke zufrieden seyn, daß ich seit dem funfzehnten Merz, da ich mein Leben dem Vaterlan-

de ſchenkte, noch bis hieher ein freyes und rühmliches Leben behalten habe. .. Caßius lächelte bey dieſen Worten, umarmte den Brutus, und ſagte: Gut, mit ſolchen Geſinnungen laßt uns auf die Feinde losgehen, denn wir werden entweder ſiegen, oder uns vor den Siegern nicht fürchten. — Darauf beſprachen ſie ſich noch, in Gegenwart ihrer Freunde, über den Plan der Schlacht. Brutus bat den Caßius, ihm das Commando des rechten Flügels zu laſſen, welches eigentlich dem Caßius, wegen ſeines Alters und ſeiner Kriegserfahrung, zuzukommen ſchien. Allein auch dieſe Gefälligkeit erzeigte Caßius dem Brutus, und befahl ſogar, daß Meſſala, welcher die tapferſten Legionen anführete, mit denſelben ſich auf den rechten Flügel ſtellen ſollte. Brutus ließ darauf ſogleich ſeine prächtig montirte Reuterey aus dem Lager rücken, und die Infanterie folgte unverzüglich nach.

Zu gleicher Zeit kamen des Antonius Truppen aus der ſumpfigten Gegend, wo ſie ihr Lager hatten, hervor, in der Abſicht, um auf der Ebene Graben zu ziehen, und dadurch dem Caßius den Weg nach dem Meere abzuſchneiden. Cäſars Truppen, bey welchen Cäſar ſelbſt wegen einer

Unpäß-

Unpäßlichkeit nicht zugegen war, verhielten ſich ganz ruhig, und erwarteten nicht im geringſten an dieſem Tage eine Schlacht mit den Feinden, ſondern glaubten, daß ſie nur einen Ausfall auf die anzulegenden Graben thun, und die damit beſchäftigten Soldaten durch einen leichten Angrif und blindes Lärmen in Verwirrung zu bringen ſuchen würden. Sie waren in dieſen Gedanken ſo ſicher, daß ſie die ihnen in Schlachtordnung entgegenſtehenden Feinde nicht einmal bemerkten, und verwunderten ſich, daß bey den Graben ein ſo ſtarkes und vielfältiges Geſchrey ſich erhob.

Brutus ſchickte indeſſen die auf Zettel geſchriebene Loſung an ſeine Officiere herum, und ritt durch die Legionen durch, und ſprach ihnen Muth ein. Es warteten aber nur wenige ſo lange, bis das Zeichen zur Schlacht gegeben wurde, die meiſten rückten, ohne darauf zu warten, auf einmal mit einem ſtarken Feldgeſchrey gegen die Feinde an. Durch dieſe Unordnung entſtand eine Verwirrung, und es trennten ſich erſtlich die Legionen des Meſſala, und darauf die zunächſt ſtehenden von dem übrigen Heere, zogen bey Cäſars linken Flügel vorbey, thaten auf der Seite nur einen leichten Angrif, wobey wenige Feinde blie-

den, überflügelten aber endlich die Feinde, und brachen in ihr Lager ein. Cäſar hatte ſich eben kurz vorher wegtragen laſſen, wie er ſelbſt in ſeinen Nachrichten meldet, weil einer ſeiner Freunde, Marcus Artorius, * eine Erſcheinung im Traume gehabt hatte, welcher zufolge Cäſar ſich wegbegeben, und das Lager verlaſſen ſollte. Man hielt Cäſarn für todt, weil man ſeine leere Sänfte mit vielen Pfeilen und Spießen durchlöchert fand. Unter den Feinden im Lager wurde ein grauſes Blutvergießen angerichtet, und zweytauſend Lacedämonier, die erſt kürzlich zu Hülfe gekommen waren, niedergehauen.

Derjenige Theil von Brutus Truppen, der Cäſars Flügel nicht überflankirte, ſondern von vorne den Angriff that, trieb die in Unordnung gebrachten Feinde mit leichter Mühe in die Flucht, hieb auf drey Legionen nieder, und drang mit den Flüchtigen zugleich ins Lager. Der erhaltene Sieg gab ihrem Eindringen neue Stärke, und Brutus war an ihrer Spitze. Was aber die Sieger nicht ſahen, prägten die Umſtände den Beſiegten.

* Oder Artemiut, wie er im Leben des Antonius, und auch von andern Schriftſtellern genannt wird.

ten. Sie drangen auf dasjenige Corps der feindlichen Truppen ein, das ganz entblößt ſtand, und von dem rechten Flügel abgeriſſen war, da dieſer in der Hitze des Verfolgens ſich davon getrennt hatte, und konnten zwar das mittlere Treffen, das ſie mit heftigem Widerſtand empfieng, nicht durchbrechen, wandten ſich aber darauf gegen den linken Flügel, den Caßius commandirte, und dieſer kam in Verwirrung, und wurde, da er nicht wußte, was auf dem andern Flügel vorgegangen war, zum Weichen gebracht. Die Sieger verfolgten nun des Caßius Truppen bis ins Lager, und verwüſteten es. Keiner von ihren beyden Feldherren war zugegen. Denn Antonius ſoll, wie man erzehlt, gleich dem erſten Angriffe entgangen ſeyn, und in einen Sumpf ſich zurückbegeben haben, und Cäſar war aus dem Lager ſchon weggetragen worden, und nirgends zu ſehen. Es kamen ſogar einige zum Brutus gelaufen, gaben vor, den Cäſar getödtet zu haben, zeigten zum Beweiſe ihre blutigen Degen, und beſchrieben Cäſarn nach ſeiner Geſtalt und Alter.

Inzwiſchen trieb auch ſchon das mittlere Treffen des Brutus die Feinde mit vielem Verluſte

zurück, und Brutus schien allenthalben zu siegen, da hingegen Cassius überwunden war. Und das einzige verdarb ihnen den Sieg, daß Brutus dem Cassius, von dem er glaubte, daß er auch siegte, nicht zu Hülfe kam, und dieser, der den Brutus auch wie sich für verloren hielt, die Hülfe des Brutus nicht erwartete. Denn Messala führt zum Beweise ihres Sieges an, daß sie drey Adler und viele Fahnen von den Feinden erobert, und diese keine einzige von ihnen bekommen haben.

Brutus wunderte sich, da er aus Cäsars Lager, das ganz ausgeplündert worden war, wieder herausrückte, daß er des Cassius Zelt nicht sahe, welches, dem Gebrauche nach, an einem erhabnen Orte stand, und weit gesehen werden konnte, und auch die andern Zelte da herum nicht standen; denn die meisten waren von den einbrechenden Feinden niedergerissen und zerstört worden. Diejenigen von denen, die sich beym Brutus befanden, die am weitesten sehen konnten, sagten, sie sähen viele glänzende Helme schimmern, und viele silberne Schilde in des Cassius Lager sich hin und her bewegen; die grosse Menge und die Art der Rüstungen liessen vermuthen, daß dieses ihre zurückgelassene Besatzung des Lagers nicht seyn könnte,

man erblickte aber doch auch nicht eine so grosse Menge Todte, wie es wahrscheinlicher Weise seyn müßten, wenn so viele Legionen sollten überwunden worden seyn. Diese Umstände brachten den Brutus zuerst auf den Gedanken, daß Cassius möchte unglücklich gewesen seyn. Er ließ daher in dem feindlichen Lager eine Besatzung, rief seine Truppen von der Verfolgung der Feinde zurück, und sammelte sie wieder zusammen, um den Cassius zu Hülfe zu eilen.

Dieser hatte indessen folgende Schicksale gehabt. Er hatte gleich anfangs den ersten Zufall von des Brutus Truppen, ehe noch der Befehl zum Angriffe, und die Losung gegeben war, sehr ungern gesehn, noch weniger gefiel es ihm, daß sie gleich, nach den ersten erlangten Vortheilen, zu rauben und zu plündern anfiengen, ohne vorher den Feind gänzlich geschlagen und umringt zu haben. Und da er selbst länger zauderte, und mit dem Angriffe verzog, als es Achtsamkeit und Klugheit erlaubten, wurde er von dem rechten feindlichen Flügel auf allen Seiten angegriffen. Seine Reuterey riß gleich aus, und flohe nach dem Meere zu, und auch sein Fußvolk fieng an zu weichen. Er sprach den Truppen, so viel ihm

möglich war, Muth zu, und ſuchte ſie beyſammen zu erhalten, er riß ſogar einem fliehenden Fähnrich die Fahne weg, und ſteckte ſie vor ſeinen Füſſen in den Erdboden; allein es hielten nicht einmal die Truppen Stand, die er zu ſeiner Leibwache beſtellt hatte.

Da er ſich auf ſolche Weiſe überwältigt ſahe, entwich er mit einer geringen Mannſchaft auf einen Hügel, wo man die ganze Ebene überſehen konnte. Allein er ſahe, da er ſehr kurzſichtig war, weiter nichts, als mit genauer Noth ſo viel, daß ſein Lager geplündert wurde. Diejenigen aber, die ſich bey ihm befanden, bemerkten, daß ſehr viele Reuter herangeſprengt kämen, welches das vom Brutus ihm zu Hülfe geſchickte Corps war. Caßius aber hielt es für Feinde, die ihn aufſuchten. Doch ſchickte er noch einen ſeiner bey ihm befindlichen Freunde, Namens Titinnius, ab, um Kundſchaft einzuziehn. Dieſer Titinnius wurde bald von den Reutern erkannt, welche, bey dem Anblicke dieſes getreuen Freundes vom Caßius, ſogleich vor Freuden ein groſſes Geſchrey erhoben, und ſeine Bekannten ſprangen von den Pferden, und reichten ihm die Hände, und begrüßten ihn, die andern ritten in einem Cirkel um ihn herum,

herum, ſangen Siegslieder, und machten vor Freude ein unmäßiges Lärmen.

Eben dieſes verurſachte das gröſte Unglück. Denn Caßius glaubte, Titinnius würde wirklich von den Feinden umringt. Er brach daher in dieſe Worte aus: Aus Liebe zum Leben habe ich alſo nun ſo lange gewartet, bis ich meinen Freund vor meinen Augen von den Feinden wegſchleppen ſehe. Er gieng darauf gleich in ein leeres Zelt, und zog einen ſeiner Freygelaſſenen, Namens Pindar, mit ſich hinein, welchen er ſchon ſeit des Craſſus Niederlage zu ſich genommen, und damals ſchon zu dem traurigſten Dienſte beſtimmt hatte. Den Parthern entkam er damals noch glücklich, jetzt aber gab er Befehl, ihn zu tödten, zog ſich den Rock über den Kopf, entblößte ſeinen Hals, und ließ ſich den Kopf abſchlagen. Denn man fand hernach den Kopf von dem Körper getrennt, und den Pindar bekam, nach dieſem Morde, kein Menſch wieder zu ſehen. Daher auch einige auf die Muthmaſſung gekommen ſind, daß er den Caßius ohne Befehl umgebracht habe. Bald darauf zeigten ſich die Reuter, und Titinnius eilte, mit einem Siegskranze auf dem Kopfe, zum Caßius. Wie er aber aus

dem Geſchrey und Heulen der wehklagenden Freunde das Unglück und den Irrthum ſeines Feldherrn erfuhr, zog er ſeinen Degen, und brachte ſich, unter vielen Scheiten auf ſich ſelbſt wegen ſeines Verweilens, mit eigner Hand um.

Brutus eilte herbey, ſobald er von der Niederlage des Caſſius Nachricht bekam, ſeinen Tod erfuhr er aber erſt, wie er ſchon ganz nahe beym Lager war. Er beweinte den todten Körper, nannte den Caſſius den letzten Römer, als wenn in Rom kein Mann mehr von ſolchem Geiſte könnte geboren werden, und ſchickte deſſen Leichnam nach Thaſus, damit nicht ſein Begräbniß im Lager eine Unordnung verurſachen möchte. Er ließ die Truppen zuſammen kommen, ſprach ihnen Troſt und neuen Muth zu, und weil er ſahe, daß ihnen bey der Plünderung alles geraubt war, verſprach er jedem Manne, zur Erſetzung deſſen, was er verloren, zweytauſend Drachmen zu geben. Die Truppen bekamen durch dieſe Rede wieder neuen Muth, bewunderten ſeine große Freygebigkeit, und begleiteten ihn beym Wegziehen mit Freudengeſchrey, und der Lobpreiſung, daß er von allen vier Feldherren, die die Schlacht mit einander gehalten, der einzige unüberwundene ſey.

Und

Und die That ſelbſt bezeugt, daß er Hofnung hatte, den ſchönſten Sieg zu erhalten. Denn er hatte mit wenigen Legionen die ganze ihm entgegenſtehende Macht der Feinde geſchlagen, und wenn er alle ſeine Truppen hätte zum Gefechte bringen können, und nicht der gröſste Theil derſelben die Feinde vorbeygegangen, und zur Plünderung des Lagers gekehrt wäre, ſo wäre kein Theil der Feinde unbeſiegt geblieben.

Auf des Brutus Seite waren in der Schlacht achttauſend Mann geblieben, mit Inbegrif der Sklaven, welche auch Dienſte gethan hatten, und welche Brutus **Brigas** * nannte. Die Feinde hatten, nach des Meſſala Bericht, mehr als zweymal ſo viele Mannſchaft verloren. Sie waren des-

* Nach dem Euſtathius wurden die ausländiſchen, oder barbariſchen Soldaten mit dieſem Namen belegt. Es ſcheinen, wie Xylander zeigt, freygelaſſene Sklaven geweſen zu ſeyn, welche in der Armee des Brutus die Waffen trugen, und ſonſt mit Dienſte thaten. Man könnte auch darunter die Marquettender, und den Troß bey der Armee, die zur Bagage gehörten, verſtehen, welches mir aber nicht ſo wahrſcheinlich vorkommt.

deswegen auch ganz niedergeschlagen, bis einer von des Cassius Bedienten, Namens Demetrius, des Abends zum Antonius kam, und demselben den Rock und den Degen des Cassius, welche Stücke er gleich nach der Ermordung weggenommen, überbrachte. Dadurch bekamen Cäsar und Antonius wieder so guten Muth, daß sie gleich wieder mit Tagesanbruch aus dem Lager rückten, und dem Brutus eine neue Schlacht anboten.

Dieser ließ zwar seine Armee zu einer Schlacht in Bereitschaft stellen, suchte aber die Schlacht zu vermeiden, weil beyde, sowohl seines als des Cassius Lager, in einer gefährlichen Bewegung waren. Sein Lager war ganz mit Gefangnen angefüllt, und hatte daher eine tüchtige Besatzung nöthig, und des Cassius Lager konnte die Veränderung des Generals nicht wohl ertragen, und die in der Schlacht überwundnen waren auch voller Neid und Haß gegen diejenigen, die gesiegt hatten. Brutus ließ die gefangnen Sklaven, welche unter den Soldaten herumschlichen, und Verdacht zu einem Aufruhre erregten, hinrichten, die Gefangnen aber, welche Freygeborne waren, ließ er meistens los, und sagte dabey, „sie wären

ren vielmehr von den Feinden gefangen gewesen, und bey denselben wären sie Gefangne und Sklaven, bey ihm aber freye Leute und Mitbürger.„ Und weil er sahe, daß einige seiner Officiere und seiner Freunde gegen sie sehr aufgebracht blieben, so versteckte er sie, und schickte sie heimlich fort.

Es befand sich unter diesen Gefangnen auch ein gewisser Schauspieler Volumnius, und ein Possenmacher, Saculio, auf welche Brutus gar nicht achtete, die aber vor ihn gebracht und angeklagt wurden, daß sie sich auch jetzt nicht einmal frecher und spöttischer Reden enthielten. Brutus, der eben andre Sorgen im Kopfe hatte, schwieg dabey stille, Corvinus Messala aber schlug vor, man sollte diese Leute im Zelte durchpeitschen, und drauf nackend zu den feindlichen Feldherren schicken, damit sie einsähen, was für Leute sie auf diesem Feldzuge zu Trinkgenossen und Gesellschafter hätten. Einige Anwesende lachten über den Einfall, aber Publius Casca, eben derjenige, welcher dem Cäsar den ersten Stich gegeben hatte, sagte: „Es ist nicht hübsch, daß wir dem todten Cäsius hier mit Lachen und Scherzen das Todtenopfer bringen. Du aber, sagte er zum

zum Brutus, kannſt nun zeigen, in welchem guten Andenken dieſer Feldherr bey dir ſteht, wenn du dieſe Leute, die ihn verſpotten, und beſchimpfen, entweder beſtrafeſt, oder erhältſt.„ Brutus antwortete darauf ganz verdrüßlich. „Was fragſt du mich darum, Caſca, und thuſt nicht gleich, was dir beliebt?„ Caſca nahm dieſe Antwort als eine Einwilligung an, und ließ dieſe armen Menſchen wegführen, und hinrichten.

Brutus theilte den Truppen das verſprochne Geſchenk aus, gab ihnen einige kleine Verweiſe, daß ſie, ohne Befehl, und ohne die Loſung zu erwarten, ſo unordentlich auf den Feind angerückt wären, und verſprach ihnen, wenn ſie ſich gut hielten, die beyden Städte, Theſſalonich und Lacedämon, zur Plünderung Preis zu geben. Dieſe einzige Beſchuldigung des Brutus kann man nicht rechtfertigen, obgleich Cäſar und Antonius ihren Soldaten viel grauſamere Belohnungen des Sieges ertheilten, und beynahe aus ganz Italien die alten Beſitzer der Güter vertrieben, damit ihre Soldaten Land und Städte, die ihnen nicht gehörten, bekommen konnten. Allein bey dieſen Feldherren war die ganze Abſicht des Krieges die Herrſchaft ſich zuzueignen; dem Brutus hin-

hingegen verſtattete nicht einmal das Volk wegen des hohen Begriffs, den es von ſeiner Tugend hatte, ohne andre als rühmliche und gerechte Mittel, zu ſiegen, und ſich zu erhalten, und beſonders, nachdem Caßius todt war, den man beſchuldigte, daß er den Brutus zu einigen gewaltſamen Handlungen verleitet hätte. Allein, ſo wie man auf der See, wenn das Steuerruder zerbricht, andre Hölzer anzuklammern, und zurechte zu machen ſucht, um ſich, wenn auch nicht gut, doch ſo weit es möglich iſt, in der Noth zu helfen: ſo mußte auch Brutus, da ihm bey einem ſo groſſen Heere, und ſo gefährlichen Umſtänden ein General fehlte, der der Sache gewachſen war, diejenigen, die er hatte, nothwendiger Weiſe brauchen, und vieles thun, und ſagen, was ihnen gut dünkte, und wodurch ſie des Caßius Soldaten zu verbeſſern ſuchten, welche ſchwer zu regieren, und weil der commandierende General in ihrem Lager fehlte, frech und ausgelaſſen, vor den Feinden aber, wegen ihrer erlittnen Niederlage, furchtſam waren.

Cäſar und Antonius befanden ſich in keinen beſſern Umſtänden. Sie hatten nicht hinlängliche Zufuhre, und mußten wegen der niedrigen Gegend,

Gegend, in welcher ihr Lager ſtand, einen beſchwerlichen Winter erwarten. Um ihr Lager herum waren Sümpfe, und die, nach der Schlacht, einfallenden Herbſtregen, erfüllten ihre Zelte mit Moraſt und Waſſer, welches, wegen der eintretenden Kälte, gleich gefror. Unter dieſen Umſtänden bekamen ſie noch dazu Nachricht, daß die Truppen, welche ihnen zu Schiffe zu Hülfe kommen ſollten, zur See unglücklich geweſen wären. Es hatte nemlich des Brutus Flotte dieſe Schiffe, die eine groſſe Menge Truppen aus Italien zum Cäſar überführen ſollen, unterwegens angegriffen, und ſo geſchlagen, daß nur etliche wenige entfliehen konnten, und dieſe noch, aus äuſſerſtem Hunger, Segeltücher und Stricke zu eſſen gezwungen waren.

Auf dieſe erhaltne Nachricht eilten Cäſar und Antonius, ſobald als möglich, ein entſcheidendes Treffen zu liefern, ehe Brutus von dem Glücke, das er zur See gehabt hätte, Nachricht bekäme. Denn die Schlacht zur See war an einem Tage mit der zu Lande vorgefallen. Allein, mehr durch einen Glücksfall als durch Nachläßigkeit der Schifshauptleute, erfuhr Brutus von dem erhaltnen Siege binnen zwanzig Tagen nichts. Wenn

er

er davon wäre unterrichtet gewesen, würde er gewiß nicht die zweyte Schlacht gewagt haben, da er bey seinem Heere mit allen Nothwendigkeiten auf lange Zeit versehen war, und sein Lager auf einem so guten Terrain hatte, daß er den Winter recht gut aushalten, und das Lager nicht leicht von den Feinden erobert werden konnte. Und die erlangte Oberherrschaft zur See hätte ihn, da er für seine Person auch zu Lande den Sieg erhalten hatte, gewiß mit neuem Muth und großen Hofnungen erfüllt. Allein es scheint, daß das römische Reich nicht mehr die Herrschaft mehrerer Personen ertragen konnte, sondern eine Monarchie nöthig war, und die Gottheit selbst deswegen den einzigen Mann, der der Alleinherrschaft noch Widerstand thun konnte, hinwegnehmen wollte, und ihm daher die Nachricht von seinem Glücke entzog, ob die Schlacht gleich so nahe bey ihm vorgefallen war, daß er nothwendig davon hätte Nachricht haben sollen. Den Tag vor der zweyten Schlacht, welche Brutus nun liefern wollte, kam noch spät Abends ein gewisser Clodius, als ein Ueberläufer an, und meldete, daß Cäsar und Antonius erfahren hätten, daß ihre Flotte zernichtet wäre, und deswegen

eilten ein Treffen zu liefern. Aber der Mann fand mit seiner Nachricht keinen Glauben, und wurde auch nicht einmal vor den Brutus gelassen, weil man ihn als einen Menschen verachtete, der nicht recht gehört hätte, oder der, um sich einzuschmeicheln, eine falsche Nachricht brächte.

In dieser Nacht nun, vor dem Treffen, soll das oben erwähnte Gespenst dem Brutus wieder in voriger Gestalt erschienen, aber ohne etwas zu sprechen, wieder verschwunden seyn. Publius Volumnius, ein Philosoph, der den Brutus gleich von Anfange an auf diesem Kriege begleitet hat, gedenkt dieses Zeichens nicht, erwähnt aber einige andre. Es setzten sich nämlich auf dem ersten Adler eine so grosse Menge Bienen, daß er davon ganz voll wurde. Einer von den Obersten schwitzte von freyen Stücken aus seinem Arme Rosenbalsam, und es hörte nicht auf, ob man es gleich vielmals abtrocknete, und wegwischte. Vor der Schlacht fielen zwey Adler auf der Ebene, die zwischen beyden Lägern war, einander an, und kämpfen mit einander, welchem Schauspiele alle auf der ganzen Ebene und vor den Lägern in tiefer Stille zusahen, bis endlich der Adler, der auf des Brutus Seite war,

über-

überwunden wurde, und entfloh. Auch sprach man viel von der Vorbedeutung, daß bey der Eröfnung des Thores vom Lager ein schwarzer Aethiopier demjenigen, der den Adler trug, entgegen kam, die Soldaten aber, die dieses für ein unglückliches Zeichen hielten, hieben mit ihren Schwerdtern den Aethiopier in Stücken.

Als Brutus mit seiner Armee schon hervorgerückt war, und gegen den Feind über stand, machte er noch eine lange Zeit Halte. Denn er hatte, da er die Reihen der Truppen durchritt, wider verschiedne Soldaten Verdacht und auch Anzeige bekommen. Und er merkte auch, daß seine Reuterey keine grosse Lust bezeigte, die Schlacht anzufangen, sondern immer erst wartete, was das Fußvolk thun würde. Inzwischen ritt ein Mann von grossen kriegrischen Verdiensten, und welchem Brutus wegen seiner Tapferkeit immer vorzügliche Ehre erwiesen hatte, Namens Camulatus, plötzlich bey ihm vorbey, und gieng zu den Feinden über. Dieß war dem Brutus äuserst empfindlich, und sogleich führte er auch, theils aus Zorn, theils aus Furcht vor einer noch grössern Revolution und Verrätherey, seine Truppen gegen den Feind an. Es war schon nach drey

Uhr gegen Abend, als auf ſolche Art das Treffen anfieng.

Brutus ſiegte auf dem Flügel, wo er commandirte, und ſetzte dem feindlichen linken Flügel, welcher wich, ſcharf zu, er wurde auch von der Reuterey unterſtützt, welche mit dem Fußvolk zugleich in die in Unordnung gerathenen Feinde eindrang. Auf dem andern Flügel aber hatten die Oberſten, um nicht flankirt zu werden, die Linie zu weit ausgedehnt, und dadurch, da ſie nicht Volk genug hatten, die Truppen in der Mitte von einander getrennt, und ſo geſchwächt, daß ſie den Feinden nicht widerſtehen konnten. Dieſer Flügel ergrif alſo zuerſt die Flucht. Die Feinde fielen, ſobald ſie dieſen Flügel geſchlagen hatten, dem Brutus in den Rücken, und umringten ihn. Er that alles, was nur ein Feldherr und Soldat thun kann, und bewies eben ſo viele perſönliche Tapferkeit als Verſtand und Klugheit, um ſich durch die Gefahren hindurch den Sieg zu verſchaffen.

Allein eben das, was in der erſtern Schlacht ſein Vortheil geweſen war, ſchadete ihm jetzt bey dieſer Schlacht. Die Feinde, die damals waren beſiegt worden, waren auch gleich umgekommen.

Von

Von den damals beſiegten Truppen des Caſſius aber waren nur wenige geblieben, und die davon gekommen waren, wegen ihrer erſtern Niederlage, voller Furcht, und erfüllten jetzt ſein ganzes Heer mit Muthloſigkeit und Verwirrung. Hier zeigte ſich beſonders Marcus, des Cato Sohn, als einer der tapferſten und herzhafteſten jungen Männer, und wich und floh nicht, ſo ſehr er überwältigt wurde, ſondern fochte mit unaufhörlichem Muthe, wobey er ſich ſelbſt zu erkennen gab, und ſeines Vaters Namen nannte, bis er über eine Menge von getödteten Feinden niederſtürzte. Es blieben hier die beſten von des Brutus Truppen, die tapfer für ihn ſtritten.

Ein gewiſſer Lucilius, ein rechtſchafner Mann und Freund des Brutus, wurde gewahr, daß einige ausländiſche Reuter in der Verfolgung der Feinde, bey allen ſchnell vorbeyritten, und grade auf den Brutus zu ſprengten. Er entſchloß ſich, mit ſeiner eignen Gefahr, ſie davon abzuhalten. Er blieb etwas zurück, und ſchrie den Reutern zu, er wäre Brutus, und er machte es ihnen auch dadurch glaublich, daß er ſie bat, ſie möchten ihn zum Antonius führen, weil er ſich vor Cäſarn fürchte, gegen den Antonius aber noch Zutrauen

hätte. Die Soldaten freueten ſich über den Fund, und glaubten, daß ihnen das Glück ganz beſonders günſtig geweſen wäre. Sie führten den Lucilius fort, und ſchickten, da es ſchon anfieng finſter zu werden, einige Boten an den Antonius voraus, welcher ſich über die erhaltene Nachricht ſo freuete, daß er denen, die den Lucilius brachten, entgegen gieng. Alle andern auch, die es erfuhren, daß man den Brutus lebendig geführt brächte, liefen zuſammen, einige bedauerten ſein Schickſal, andre hielten es für ſeiner Ehre unwürdig, daß er, aus Liebe zum Leben, ſich zu einer Beute barbariſcher Soldaten gemacht hätte.

Als die Soldaten nahe heran kamen, blieb Antonius in Unentſchloſſenheit ſtehen, wie er ſich gegen den Brutus betragen ſollte. Der vorgeführte Lucilius aber redte ihn mit unerſchrockner Dreiſtigkeit an: „Antonius, den Marcus Brutus hat niemand gefangen, und es wird ihn auch wohl kein Feind gefangen bekommen; ſo ſehr wird auch das Glück nicht die Tugend beſiegen! Man wird ihn gewiß, lebendig oder todt, ſeiner würdig finden. Ich aber habe deine Soldaten hintergangen, und komme, ohne irgend eine noch ſo ſchwere Strafe zu ſcheuen, die du mir beſtimmen

men möchteſt.„ Jedermann erſchrack über dieſe Worte des Lucilius; Antonius aber blickte die Soldaten an, die ihn gebracht hatten, und ſagte: „Kameraden, ihr ſeyd wohl über den Irrthum ſehr unwillig, und glaubt, daß man euch frech hintergangen hat. Aber wiſſet, daß ihr einen beſſern Fang gethan habt, als derjenige geweſen wäre, den ihr ſuchtet, denn ihr ſuchtet einen Feind auf, und bringt uns dafür einen Freund. Ich wüßte auch warlich nicht, wie ich mich gegen den Brutus hätte ſollen verhalten, wenn ihr ihn mir lebendig gebracht hättet. Solche Männer aber, wie dieſer hier, will ich lieber zu Freunden als zu Feinden haben.„ Nach dieſen Worten umarmte er den Lucilius, und empfohl ihn einem ſeiner Freunde, und hatte von der Zeit an an den Lucilius, in allen ſeinen nachherigen Schickſalen, beſtändig den zuverläßigſten und treueſten Freund.

Brutus gieng über einen Bach, der mit Gebüſche bewachſen war, und ein ſteiles Ufer hatte. Von da gieng er nicht viel weiter, da es ſchon ganz finſter geworden war, ſondern ſetzte ſich in einem tiefen Grunde nieder, vor welchem ein groſſer Felſen ſtand. Es waren nur wenige von ſeinen Officieren und Freunden bey ihm. Er blick-

te an den Himmel, der eben voller Sterne war, und sagte zwey Verse her, davon Volumnius nur den einen, in seiner Nachricht davon, anführt: — Jupiter, es entgehe dir nicht der Urheber dieser Uebel! ° den andern aber, wie er vorgiebt, vergessen hat. °° Kurze Zeit darauf erwähnte er jeden seiner Freunde, die in der Schlacht vor seinen Augen umgekommen waren, namentlich, besonders seufzete er bey der Erinnerung an den Flavius und Labeo, von welchen dieser sein Legat, und Flavius Oberaufseher der Zimmerleute gewesen war.

Inzwis

° Es ist der 331 Vers der Medea des Euripides.

°° Vielleicht hat Volumnius, als ein Philosoph, aus Ehrfurcht gegen die Tugend die andre Stelle, die Brutus hersagte, nicht anführen wollen. Es waren aber, nach dem Florus und Dio Cassius, folgende Worte:

Ὦ τλῆμον ἀρετή, λόγος ἆρ' ἦσθ· ἐγὼ δέ σε
Ὡς ἔργον ἤσκουν· σὺ δ' ἄρ' ἐδούλευες τύχῃ.

Elende Tugend! du warst also nur ein Wort: ich verehrte dich als etwas wirkliches. Allein du bist eine Sklavin des Glücks.

Inzwiſchen bemerkte einer von der Geſellſchaft, den ſelbſt durſtete, daß auch Brutus durſtig war, er lief daher mit dem Helme an den Fluß, um damit Waſſer zu holen. Weil unterdeſſen ein Lärmen an dem jenſeitigen Ufer entſtand, ſo lief Volumnius, und der Schildträger des Brutus, Dardanus, etwas voraus, um Kundſchaft einzuziehen. Wie ſie bald drauf wieder zurück kamen, fragten ſie, ob kein Waſſer mehr für ſie da wäre? Brutus ſahe den Volumnius mit einem ausdrucksvollen Lächeln an, und ſagte: „Es iſt alles ausgetrunken, aber es ſoll euch wieder anders geholt werden.„ Es wurde derjenige, der vorher das Waſſer gebracht hatte, wieder abgeſchickt, aber er lief Gefahr, von den Feinden gefangen zu werden, und entkam mit genauer Noth und verwundet zurück.

Weil Brutus vermuthete, daß nicht viele in der Schlacht geblieben wären, ſo übernahm es Statyllius, durch die Feinde ſich durchzuſchleichen, und zu ſehen, wie es im Lager ſtände; und wenn er das Lager noch unerobert fände, durch eine in die Höhe gehobne Fackel ein Zeichen zu geben, und wieder zurück zu kommen. Der Schein der Fackel wurde auch geſehen, und Sta-

tullus war im Lager angekommen. Wie er aber in langer Zeit nicht wieder zurück kam, sagte Brutus: „Wenn Statyllius noch lebte, so wäre er längst wieder da.„ Und er war auch wirklich auf seinem Rückwege den Feinden in die Hände gefallen, und niedergehauen worden.

Da es schon tief in der Nacht war, wandte er sich, so wie er saß, zu seinem Sklaven Klitus, und redte mit ihm. Weil Klitus aber nichts antwortete, sondern nur weinte, zog er seinen Schildträger Dardanus zu sich, und sagte ihm etwas heimlich. Endlich sprach er auch mit dem Volumnius, auf griechisch, erinnerte ihn an seine Grundsätze, und an die gemeinschaftliche Uebungen in der Philosophie, und bat ihn, seinen Degen mit anzufassen, und durch den Leib stossen zu helfen. Allein Volumnius weigerte sich dieses zu thun, und eben so alle übrigen. Inzwischen rief Jemand: Wir können hier nicht länger bleiben, wir müssen fliehen. Brutus stand sogleich auf und sagte: Allerdings muß ich fliehen, aber nicht mit den Füssen, sondern mit den Händen. Er reichte darauf jedem der Anwesenden die rechte Hand mit einer ganz heitern Mine, und sagte dabey: Ich empfinde ein grosses Vergnügen,

gelegen, daß mir keiner von meinen Freunden unterm geworden iſt, und beklage blos das Schickſal meines Vaterlandes. Ich ſelbſt aber halte mich nicht allein wegen meiner vorigen Umſtände, ſondern auch jetzt noch für glücklicher, als die Sieger. Da ich einen Ruhm der Tugend hinterlaſſe, welchen die Ueberwinder mit allen ihren Waffen und Gelde nicht hinterlaſſen werden; denn man wird ſie immer für ungerechte böſe Männer halten, welche die gerechten und guten umgebracht haben, und auf eine widerrechtliche Weiſe herrſchen. Er bat darauf und ermahnte ſeine Freunde, auf ihre eigne Sicherheit bedacht zu ſeyn, und gieng mit zwey oder drey Freunden, unter welchen ſich Strato befand, mit welchem er noch ſeit dem Unterrichte in der Rhetorik, vertrauten Umgang gehalten, eine Strecke von den andern weg. Hier ſtellte er ſich ganz nahe beym Strato hin, ergrif den bloſſen Degen mit beyden Händen am Griffe, und ſtürzte ſich hinein, ſo daß er gleich drauf ſtarb. Einige erzählen, daß er nicht ſelbſt, ſondern Strato auf ſein vieles Bitten, mit weggewandtem Geſichte ihm den Degen vorgehalten, und Brutus mit Gewalt hineingefallen, und plötzlich geſtorben ſey.

Meſſa-

Messala, der Freund des Brutus, der aber vom Cäsar Vergebung erhielt, stellte in der folgenden Zeit den unter Octavianen dieſen Staato dem Cäsar mit dieſen Worten vor: Cäsar, dieß iſt der Mann, der meinem Brutus den letzten Dienſt erwieſen hat. Cäsar nahm den Staato an, und hatte nachher an ihn auf ſeinen Feldzügen, und in der Schlacht bey Actium, einen der redlichſten griechiſchen Freunde. Messala ſelbſt erhielt in der Folge vom Cäsar groſſes Lob, daß er in der Schlacht bey Actium ſo tapfer für ihn gefochten, da er doch in der Schlacht bey Philippi, wegen des Brutus, ſein gröſter Feind geweſen wäre. Messala aber antwortete darauf: „Ich habe es immer mit der beſſen und gerechtern Parthey gehalten.„

Antonius lieſ, da er den todten Körper des Brutus fand, denſelben mit ſeinem eigenen koſtbaren Purpurrocke bedecken, und nachher, da dieſer Rock war entwandt worden, den Dieb hinrichten. Die Aſche des Brutus aber ſchickte er ſeiner Mutter, Servilia, zu. Was des Brutus Gemahlin, Porcia, betrift, ſo erzehlen der Philoſoph Nicolaus, und Valerius Maximus,* daß ſie

* Lib. IV. cap. 6.

ſie von dem Vorſatze, ſich ihr Leben ſelbſt zu nehmen, durch ihre Freunde abgehalten worden, die ſie genau bewacht, und daß ſie deswegen endlich glüende Kohlen verſchluckt, und den Mund feſt zugehalten, und ſich alſo umgebracht habe. Es iſt aber auch noch ein Brief des Brutus an ſeine Freunde vorhanden, in welchem er ſich beſchwert, und Klagen führt, daß Porcia von ihnen ſo vernachläßigt worden, daß ſie ſich ſelbſt das Leben genommen, um ſich von ihrer Krankheit zu befreyen. Es ſcheint ſich alſo Nicolaus in Abſicht der Zeit geirrt zu haben, da dieſer Brief, wenn er anders ächt iſt, die Krankheit der Porcia, die Liebe zu ihrem Gemahle, und die Art ihres Todes zu verſtehen giebt.

Vergleichung des Dions mit dem Brutus.

Unter dem vielen Rühmlichen beyder Männer, des Dion und Brutus, iſt eines der erſten, daß ſich beyde von einem geringen Anfange bis zur erhabenſten Gröſſe emporbrachten. Und hierinnen hat Dion den Vorzug. Denn er hat keinen gehabt, der ihm ſeine Gröſſe ſtreitig machte, wie Brutus an dem Caßius, welcher ihm an Tapferkeit und Ruhm gleich war, und zur Führung des Krieges eben ſo viel als Brutus durch Herzhaftigkeit, Geſchicklichkeit und Thätigkeit beytrug. Wie ihm denn einige ſogar den Grund des ganzen Werks zuſchreiben, und ihn für den Urheber des Anſchlags wider den Cäſar angeben, der den Brutus, als dieſer ganz ruhig geweſen, dazu verleitet habe. Dion hingegen verſchafte ſich durch ſich ſelbſt ſowohl Waffen, und Schiffe und Truppen, als auch Freunde und Gehülfen bey ſeiner Unternehmung. So brachte auch

auch Dion Reichthum mit in den Krieg, und verwandte das, wovon er in seinem Exile hätte leben können, auf die Erwerbung der Freyheit seiner Mitbürger, da hingegen Brutus erst durch seine Staatshändel und durch den Krieg sich Reichthum und Macht verschafte. Ferner konnten Brutus und Cassius, da sie aus Rom vertrieben, zum Tode verurtheilt waren, und verfolgt wurden, nicht mehr sicher seyn, wenn sie ruhig blieben, und mußten nothwendig ihre Zuflucht zum Kriege nehmen: sie schafften sich also zur Vertheidigung ihres eignen Lebens Waffen an, und fochten mehr für sich selbst als für ihre Mitbürger: Dion hingegen lebte in seinem Exile sichrer und vergnügter als der Tyrann, der ihn verjagt hatte, und setzte sich freywillig, um Sicilien von der Sklaverey zu erretten, einer so grossen Gefahr aus.

Allein zwischen der Befreyung der Syrakusaner vom Dionysius, und der Römer vom Cäsar war ein grosser Unterschied. Denn jener leugnete nicht einmal, daß er ein Tyrann wäre, und erfüllte Sicilien mit tausend Uebeln. Aber Cäsars Herrschaft machte zwar im Anfange ihrer Errichtung denenjenigen, die sich dawider setzten,

ſetzten, vieles Ungemach; wie ſie aber einmal angenommen, und befeſtigt war, ſchien ſie mehr ein bloſſer Name und ein Schein zu ſeyn, und es wurde durch ſie nichts grauſames oder tyranniſches verübt. Die Umſtände des römiſchen Reichs machten eine Monarchie nothwendig, und Cäſar war gleichſam der von der Gottheit ſelbſt den Römern gegebene gelindeſte Arzt. Daher auch das römiſche Volk gleich eine Sehnſucht nach Cäſarn bekam, und ſich gegen deſſen Mörder aufgebracht, und unerbittlich feindſelig erwies. Dem Dion hingegen machten es die ſyrakuſaniſchen Bürger zum gröſten Vorwurfe, daß er den Dionyſius aus Syrakus hatte entkommen laſſen, und nicht verſtattet hatte, das Grab des erſtern Tyrannen zu zerſtören.

Was ihre kriegeriſchen Verrichtungen ſelbſt betrift, ſo zeigte ſich Dion als einen untadelhaften Feldherrn, führte ſeine eigne Anſchläge aufs beſte aus, und ſtellte das wieder her, und verbeſſerte es, was durch die Fehler der andern war verdorben worden. Brutus aber ſcheint nicht der Klugheit gemäß gehandelt zu haben, daß er ſich auf die letzte Schlacht einlies, auf die alles ankam, und wie er darinnen unglücklich geweſen war, wußte

wußte er keine Mittel zur Verbeſſerung ſeiner Umſtände ausfindig zu machen, ſondern gab in der Verzweiflung alle Hofnungen auf, ohne ſo viel aufs Glück zu wagen, wie Pompejus: und dieß noch dazu unter ſolchen Umſtänden, welche ihm noch Hofnungen durch Hülfe der Waffen übrig lieſſen, und da er mit ſeiner Flotte ſich der Herrſchaft zur See gänzlich bemächtigt hatte. Die größte Beſchuldigung des Brutus bleibt aber immer dieſe, daß er ein Mörder Cäſars wurde, durch deſſen Gnade er ſein Leben erhalten, von dem er durch ſeine Fürbitte die Erhaltung aller Mitgefangenen, ſo viel er nur errettet wiſſen wollte, zugeſtanden bekommen hatte, der ihn als ſeinen Freund betrachtete, und durch die größten Ehrenbezeigungen vielen andern vorzog. Vom Dion kann niemand dergleichen ſagen. Im Gegentheile ſorgte er für die Aufrechterhaltung und Beſchützung der Herrſchaft des Dionyſius, ſo lange er deſſen Vertrauter und Freund war. Und er fieng erſt alsdenn offenbar einen gerechten und geſetzmäßigen Krieg an, da man ihn aus dem Vaterlande vertrieben, ſeine Gemahlin einem andern gegeben, und ſein Vermögen ihm genommen hatte.

Zwar könnte man auch dieſes umkehren. Denn der Haß und die Feindſchaft gegen die Ungerechtigkeit und Tyrannen, welche das größte Lob beyder Männer iſt, war beym Brutus ganz lauter und unverfälſcht. Er hatte für ſeine Perſon keine Urſache, ſich über Cäſarn zu beſchweren, er wagte ſich für die allgemeine Freyheit in Gefahr. Dion hingegen würde keinen Krieg angefangen haben, wenn er nicht wäre vorher beleidigt worden. Dieſes erſiehet man auch aus Platos Briefen, welche deutlich anzeigen, daß er nicht die tyranniſche Herrſchaft verlaſſen, ſondern von ihr weggetrieben worden, und darauf den Dionyſius geſtürzt hat. Den Brutus hingegen machte die Betrachtung des gemeinen Beſtens, aus einem Feinde des Pompejus zu deſſen Freunde, und zum Feinde Cäſars. Er machte alſo bloß die Gerechtigkeit zur Grenze der Feindſchaft und Freundſchaft. Dion that vieles aus bloſſer Gefälligkeit gegen den Dionyſius, was zur Aufrechterhaltung ſeiner tyranniſchen Herrſchaft dienlich war, ſo lange er das Zutrauen des Dionyſius beſaß, und nur erſt alsdenn, da ihm Dionyſius nicht mehr traute, fieng er aus Zorn gegen ihn Krieg an. Deswegen trauten ihm auch

alle

alle seine Freunde nicht recht, da er den Dionysius vertrieben hatte, und besorgten, daß er sich selbst die Alleinherrschaft, unter einem gelindern Namen als der Tyranney, versichern, und die Bürger hintergehen möchte. Von Brutus behaupteten selbst seine Feinde, daß er der einzige unter allen Mördern Cäsars sey, welcher sich vom Anfange bis zu Ende keinen andern Endzweck vorgesezt habe, als den Römern ihre alte Staatsverfassung wieder herzustellen.

Ausserdem hatte der Kampf gegen den Dionysius keine Vergleichung mit dem gegen den Cäsar. Denn Dionysius wurde selbst von allen seinen Freunden als ein Mann verachtet, der seine meiste Zeit beym Trinken, beym Spielen, und bey Frauenzimmern zubrachte. Aber den Gedanken zu fassen, Cäsarn zu stürzen, und sich nicht vor der Klugheit, Macht und Glück desjenigen Mannes zu scheuen, dessen Name selbst die Könige der Parther und Indier nicht ruhig schlafen ließ, das konnte nur ein ungewöhnlich starker Geist, dessen Muth durch nichts furchtsam gemacht werden konnte. Deswegen kamen auch zum Dion, sobald er nur in Sicilien erschien, viele tausend Menschen, und giengen mit ihm

auf den Dionysius los. Des Cäsars Ruhm aber hielt, selbst nach seinem Falle, noch seine Freunde aufrecht, und die Annehmung seines Namens machte sogar denjenigen, der denselben annahm, sogleich aus einem unvermögenden Knaben zum Ersten unter den Römern, und wurde gleichsam ein Amulet, womit er sich gegen die Macht und Feindschaft des Antonius verwahrte. Wenn man sagen will, daß Dion den Tyrannen durch grosse Gefechte vertrieb, und Brutus den Cäsar, da er ganz wehrlos und ohne Wache war, umbrachte; so muß man erwägen, daß dazu selbst schon die höchste Klugheit und die List eines Feldherrn gehörte, einen Mann, der mit so grosser Macht umgeben war, wehrlos und ohne Wache in seine Gewalt zu bekommen. Und Brutus überfiel auch Cäsarn nicht plötzlich, noch allein, oder mit wenigen Gehülfen, sondern der Anschlag war schon seit langer Zeit gemacht, und viele nahmen daran Antheil, und Niemand wurde dem Brutus ungetreu; denn theils wählte er gleich die besten Männer dazu, theils machte er sie durch seine Wahl und Zutrauen zu solchen Männern. Dion aber wählte entweder schlecht, und vertrauete sich boshaften Leuten an, oder

oder er machte sie gar in seinem Dienste aus guten Männern zu schlechten. Keines von beyden muß einem klugen Manne wiederfahren. Und Plato tadelt auch den Dion darüber, daß er sich solche Freunde gewählt hätte, die ihn zu Grunde richten würden.

Des Dions Tod rächte und bestrafte kein Mensch. Den Brutus ließ selbst sein Feind Antonius mit allen Ehrenzeichen begraben, und Cäsar erhielt die Denkmäler seiner Ehre. Es stand zu Meyland, in dem disseits der Alpen gelegenen Gallien, eine eherne Statüe des Brutus, welche ihn sehr gut vorstellte, und mit seiner Kunst versertigt war. Cäsar sahe sie in der folgenden Zeit, gieng vorbey, blieb aber bald darauf stehen, und ließ, in Gegenwart vieler Leute, die obrigkeitlichen Personen der Stadt hinrufen, und sagte alsdenn zu ihnen, ihre Stadt hätte den Frieden gebrochen, weil sie einen von seinen Feinden bey sich hätte. Die Magistratspersonen leugneten es anfänglich, natürlicher Weise, wurden aber doch stutzig, und sahen einander an. Cäsar drehte sich darauf zu der Statüe des Brutus, und sagte, mit finstrer, gefalteter Stirne: Ist denn der, der hier steht, nicht unser Feind?

Jene wurden darüber noch mehr beſtürzt, und ſchwiegen ſtille. Cäſar aber lächelte, lobte die Gallier, daß ſie ihren Freunden auch in ihrem Unglücke getreu blieben, und befahl, daß die Statüe an dem Platze, wo ſie ſtände, ſtehen bleiben ſollte.

Aratus.

Der Philoſoph Chryſippus giebt einen gewiſſen alten Denkſpruch, vermuthlich, weil er in demſelben etwas ſchreckhaftes und omindſes fand, nicht wie er eigentlich lautet, ſondern wie er ihn für ſchicklicher hielt, nemlich ſo, an:

Wer rühmet ſeines Vaters ſich ſonſt als würdige Söhne?

Dionyſodor von Trozene tadelt ihn darüber, und ſtellt den Vers ſeiner urſprünglichen Aechtheit gemäß wieder her:

Wer rühmt ſeines Vaters ſich als unwürdige Söhne?

Er ſagt, dieſer Spruch treffe Leute, die für ſich keinen Werth haben, ſich in die Verdienſte ihrer Voreltern hüllen, und mit deren Nachruhm prahlen.

Wem nun aber, wie Pindar ſagt, ſeiner Väter hoher Geiſt angeerbt iſt, wie dir, Polykrates!

wer, wie du, sein Leben nach den schönsten Mustern seiner Ahnen bildet, dem muß es doch Freude machen, wenn er sich der edelsten seines Geschlechts oft erinnern, oft von ihnen hören, und sprechen kann. Er schmeichelt seinem Ehrgeiz nicht aus Mangel eigner Vorzüge mit fremden Lobe; sondern er setzt erworbene und angeborne Ehre in Verbindung, und macht seinen Vorfahren, nicht bloß als seinen Vorfahren, sondern auch als seinen Anführern zu schönen Thaten, Ehre.

In dieser Hinsicht überreiche ich eben dir, Polykrates! diese meine Lebensbeschreibung deines Mitbürgers und Urgroßvaters, Aratus. Dein eigner Ruhm, und grosses Gewicht im Staate, machen den Namen dieses Mannes noch glänzender. Daß du dich längst mit seinen Thaten genau bekannt gemacht hast, das weiß ich; aber ich wünschte auch, daß deine beyden Söhne, Polykrates und Pythokles, unter mehr als einem grossen Beyspiele aus ihrer Familie aufwachsen, und bald darüber sprechen hören, bald aus Büchern lernen möchten, was für Männer es sind, die ihre Nachahmung verdienen und reizen. Nur ein Vater von vieler Eigenliebe, nicht einer

von

von weiser Denkungsart, wird es fodern, daß seine Kinder in ihm das einzige unübertreffliche Muster erkennen sollen.

Der Staat von Sicyon war nicht sobald aus seiner ursprünglichen Verfassung, der dorischen Aristokratie, entrückt worden, als er in eine unharmonische Verwirrung gerieth, von herrschsüchtigen Demagogen innerlich beunruhigt war, unaufhörlich in dieser Zerrüttung so fort kränkelte, und einen Regenten über den andern bekam, bis, nach der Ermordung Kleons, Timoklidas und Klinias, Männer, die in vorzüglicher Achtung standen, und bey der Bürgerschaft alles durchsetzen konnten, zur Regierung gelangten. Schon schien durch sie der Staat wieder einige Festigkeit erlangt zu haben, als Timoklidas starb, und Abantidas, des Paseas Sohn, der sich zum Regenten aufwarf, den Klinias tödtete, seine Freunde und Verwandten zum Theil fortjagte, und zum Theil ums Leben brachte. Auch den Aratus, des Klinias siebenjährigen Sohn, suchte er aus dem Wege zu räumen. Allein dieser Knabe entkam während der Unruhe, die in seinem väterlichen Hause herrschte, mit noch einigen Flüchtlingen, irrte erschrocken und hülfos in der Stadt umher,

und gerieth endlich glücklicherweise ins Haus einer Schwester des Abantidas, die an Prophant, des Klinias Bruder, verheyrathet war, und Soso hieß. Sie war eine Frau von edler Gemüthsart, und da sie es für göttliche Schickung hielt, daß ihr der Kleine zugelaufen war; so versteckte sie ihn in ihrem Hause, und schickte ihn zur Nachtzeit nach Argos.

Auf die Art war Aratus der Gefahr glücklich entkommen, und bekam frühzeitig einen heftigen und brennenden Haß wider die Usurpators, der mit den Jahren sich verstärkte. Er wurde bey einigen zu Argos sich aufhaltenden Freunden seines Vaters anständig erzogen, bekam einen wohlgebildeten und grossen Wuchs des Körpers, und legte sich auf die Uebungen der Fechtschule mit solchem Geschick, daß er in allen fünf Gattungen der Kampfspiele um den Preis stritt, und ihn erhielt. Es blickt auch noch in den Statüen, die ihn vorstellen, eine gewisse Fechterstatur hervor, und seine sonst sehr geistvolle majestätische Gestalt verleuguet doch nicht ganz gewisse Züge der starken Kost und der groben Vorübungen von der Fechtschule.

Eben

Eben daher mag es gekommen seyn, daß er sich minder, als sichs für einen Staatsmann schickt, um die Wissenschaften bekümmerte, wiewohl man aus einigen von ihm hinterlassenen Aufsätzen, die er bey Musse, mit Sorglosigkeit in der Wahl des Ausdrucks hingeworfen, schliessen sollte, daß er wirklich mehr Kenntniß der Beredtsamkeit gehabt habe, als man glaubt.

Nach der Flucht des Aratus zogen einst Dinias und Aristoteles, der Dialektiker, den Abantidas, der, wenn sie auf dem Markte ihre Redeübungen anstellten, diesen beyzuwohnen, auch wohl sich in ihre Dispüte einzumischen pflegte, in einen gelehrten Streithandel, führten bey dieser Gelegenheit ihre Anschläge wider ihn aus, und brachten ihn um. Darauf drängte sich Paseas, des Abantidas Vater, zur Regentschaft; es tödtete ihn aber Nikokles hinterlistiger Weise, und warf sich zum Tyrannen auf. Das ist derjenige Nikokles, der von Gesicht dem Periander, des Cypselus Sohn, so ähnlich gesehen haben soll, als dem Alkmäon, des Amphiaraus Sohne, der Perser Orontes, und dem Hektor jener junge Lacedämonier, der, nach Myrsils Erzehlung, als diese grosse Aehnlichkeit bemerkt worden, von dem Gedränge

des

des Volks, das ihn gerne sehen wollen, zertreten seyn soll.

Nikokles behauptete sich vier Monate, drückte die Stadt mit vieler Grausamkeit, und verlor beynahe die Herrschaft darüber durch die Anschläge der Aetolier. Aratus war unterdessen herangewachsen. Seine Geburt und sein hervorleuchtender Muth, der nicht geringe, nicht unthätig, sondern heftiger, und von reiferer Ueberlegung begleitet war, als man von seinen Jahren erwarten konnte, erwarben ihm ein glänzendes Ansehn. Besonders richteten die Vertriebenen ihre Augen auf ihn. Nikokles blieb dabey nicht gleichgültig, sondern sahe sich vor, und ließ insgeheim alle Schritte des Aratus beobachten, fürchtete zwar keine so gar kühne und für sich gefährliche That von ihm, befürchtete doch aber, daß er sich in Unterhandlungen mit den Königen, die Freunde und Gastrechtsverwandte seines Vaters gewesen waren, einlassen möchte. Und wirklich hatte sich Aratus vorgesetzt, diesen Weg einzuschlagen. Weil ihn aber Antigonus mit Versprechungen täuschte, und seine Hülfe verspätete, und weil die Hofnung von Aegypten aus und durch den Ptolemäus unterstützt zu werden zu weit ausgesetzt schien;

ſchien; ſo entſchloß er ſich, den Tyrannen mit eigener Gewalt zu ſtürzen.

Die erſten, denen er ſein Vorhaben entdeckte, waren Ariſtomachus und Ekdelus; jener ein Flüchtling aus Sicyon, dieſer ein Vertriebener aus Megalopolis, ein Philoſoph und geſchäftiger Kopf, ehedem ein Schüler des Akademikers Arkeſilas zu Athen. Beyde billigten des Aratus Vorſatz. Darauf offenbarte er ihn auch den andern Verbannten, von welchen aber nur wenige aus Schaam eine ſolche Hofnung aufzugeben, mit ihm in Gemeinſchaft traten; die meiſten ſuchten ihm ſein Vorhaben auszureden, weil ſie es für ein unüberlegtes Wagſtück hielten.

Noch überlegte Aratus, wie er irgend eine Gegend im Gebiet von Sicyon einnehmen, und von wo aus er wider den Tyrannen einen kriegriſchen Ueberfall verſuchen möchte, als ein Mann aus Sicyon, der dem Gefängniſſe entſprungen war, nach Argos kam. Er war ein Bruder eines Exulanten, Namens Xenokles. Von dieſem Xenokles ward er dem Aratus zugeführt, und bezeichnete ihm die Gegend der Mauer, die er ſelbſt glücklich überſtiegen hätte, und welche innerhalb faſt dem felſigten und hohen Erdboden gleich, auſ-

ſerhalb aber nur ſo hoch wäre, daß ſie mit Leitern erreicht werden könnte. Als Aratus das hörte, ſchickte er nebſt dem Xenokles zwey von ſeinen eignen Sklaven, Seuthas und Technon, ab, welche die Mauer in Augenſchein nehmen ſollten; entſchloſſen, wenns angienge, lieber insgeheim und auf einmal mit Gefahr etwas Groſſes zu wagen, denn als Privatmann ſich in einen offenbaren und langwierigen Krieg mit den Tyrannen einzulaſſen. Xenokles kam mit ſeinen Leuten zurück, nachdem ſie die Mauer abgemeſſen hatten. Sie berichteten, unzuzänglich ſey ſie in der bewußten Stelle nicht, nicht einmal beſchwerlich zu überſteigen, aber das werde Mühe koſten, daß man unbemerkt hinankomme, weil in der Nähe ein Gärtner wohne, der Hunde halte, welche zwar klein, aber beißig und nicht zum Schweigen zu bringen wären. Sogleich rüſtete ſich Aratus zur Sache.

Es war nicht ſchwer, ſich mit Waffen zu verſehen, weil man damals, wegen der häufigen Straſſenräubereyen, immer bewaffnet zu reiſen pflegte. Und die Leitern zur Erſteigung der Mauer machte Euphranor, auch ein Vertriebner, ganz öffentlich, weil er ein Mechanicus war,

und

und es keinen Verdacht erweckte, daß er seine Profeßion trieb. Es gaben auch dem Aratus seine Freunde zu Argos einige von ihren Leuten in seinen Dienst, ein jeder von denen, die die wenigsten hatten, gab ihm doch zehn Mann. Er selbst bewafnete dreyßig von seinen eignen Sklaven, und dazu nahm er von dem vornehmsten der damaligen Straſſenräuber, Xerophilus, einige Mannschaft in Sold, gegen welche man vorgab, daß man eine Streiferey nach Sicyonien thun, und die königlichen Pferde rauben wollte.

Aratus schickte den gröſten Theil seiner Mannschaft in einzelnen Haufen bis an des Polygnotus Thurn, wo sie Befehl hatten, die übrigen zu erwarten. Es muſte endlich auch Kapheſias mit vier andern Personen, wohl mit Gewehr versehen, voraus gehen, welche in der finstern Nacht zum Gärtner gehen, sich für Reisende ausgeben, und bey ihm Nachtquartier nehmen, und darauf ihn, nebst seinen Hunden, einsperren sollten; weil man nicht anders sicher über die Mauer kommen konnte. Die Leitern, welche auseinander konnten genommen werden, packte man in Kornfäſſer, und schickte sie auf Wagen voran.

Im-

Inzwischen erschienen einige Spione des Nikokles in Argos, welche sich heimlich herumschlichen, und den Aratus beobachten mußten. Dieser gieng daher gleich frühmorgens aus, brachte einen Theil des Vormittags auf öffentlichem Markte mit seinen Freunden zu, salbte sich darauf in der Fechtschule, und nahm endlich einige von denen jungen Leuten, mit welchen er zu trinken, und sich die Zeit zu vertreiben pflegte, mit sich nach Hause. Bald drauf sahe man auch seine Sklaven auf dem Markte, von denen der eine Kränze trug, der andre Fackeln einkaufte, der dritte mit den Frauenspersonen sprach, welche bey Tische mit Singen und Harfenspielen aufzuwarten pflegten. Durch diese Dinge wurden des Nikokles Spione, die das alles sahen, hintergangen, und sagten lachend selbst zu einander: „Es muß doch kein furchtsameres Geschöpf als einen Tyrannen geben, da Nikokles, der Regent einer grossen Stadt, und mit so vieler Macht umgeben, sich vor einen jungen Menschen fürchtet, welcher das Geld, das er zu seiner Unterhaltung im Exile braucht, auf tägliches Wohlleben und Trinken verwendet.„ Durch diesen Irthum verblendet begaben sich die Spione wieder weg.

Aratus gieng gleich nach dem Mittagseſſen fort, und zu ſeiner Mannſchaft, die ihn beym Thurme des Polygnetus erwartete. Von da zog er bis nach Nemea, wo er ſeiner ganzen Mannſchaft ſein Vorhaben entdeckte. Er unterließ nicht ſie zu ermuntern, und viele Verſprechungen zu thun, und gab ihnen die Worte: Der günſtige Apollo, zur Loſung, worauf er näher an die Stadt rückte, und ſich dabey nach dem Mondſcheine richtete, ſo daß er während demſelben ſtärker fortteilte, und nachher etwas langſamer marſchirte, und auf ſolche Art, wie der Mond ſchon untergieng, bey dem an der Mauer gelegnen Garten ankam. Hier kam Kaphesias zu ihm, und meldete, daß er zwar den Gartner eingeſperrt habe, die Hunde aber nicht bahhaft werden können, welche davon geſprungen wären. Dieſer Umſtand machte die meiſten unmuthig, und ſie wollten wieder fort, bis ihnen Aratus die Verſicherung gab, er wollte ſich zurückbegeben, wenn die Hunde zu viel Lermen machen ſollten.

Er ließ diejenigen, welche die Leitern trugen, unter der Anführung des Ekdelus und Mnaſitheus voraus gehen, und folgte allmählich nach. Die

Hunde fiengen schon an heftig zu bellen, und auf den Eldelus, und die er bey sich hatte, loszugehen. Gleichwol kamen sie an die Mauer heran, und brachten auch die Leitern glücklich an. Wie aber eben die ersten heraufstiegen, kam der Officier, der die Morgenwache hatte, mit einer Glocke, herbey, und es waren viele Lichter, und ein Lermen der ihn begleitenden Soldaten um ihn herum. Die auf den Leitern an der Mauer bückten sich, so wie sie da standen, und blieben sehr leicht verborgen; allein da eine andre Wache dieser ersten entgegen kam, geriethen sie in die äusserste Gefahr. Doch auch diese gieng vorüber, ohne daß sie bemerkt wurden, und Anaxideus, und Eldelus erstiegen nun zuerst die Mauer, besetzten den Weg auf beyden Seiten derselben, und liessen dem Aratus durch den abgeschickten Technon sagen, daß er nun herbeyeilen möchte.

Die Mauer war nicht weit von dem Garten, aber ein Thurm an der Mauer, in welcher ein grosser Jagdhund Wache hielt. Dieser Hund aber merkte anfangs nicht die Ankunft der Menschen, weil er entweder von Natur träge, oder am Tage abgemattet war, bis ihn die Hunde des Gärtners von unten her erweckten, worauf er zuerst

erſt ein dumpfes Gebelle anfieng, das aber bey dem Vorbeygehen mehrerer Menſchen endlich ſo ſtark wurde, daß es die ganze daſige Gegend beunruhigte, und der Wächter auf der andern Seite der Mauer dem Jäger zuſchrie, und ihn fragte, warum ſein Hund ſo ſcharf bellte, und ob etwas neues vorgienge? Der Jäger aber antwortete ihm aus ſeinem Thurme, daß nichts vorgefallen wäre, ſondern daß der Hund durch die Lichter der Wache und den Schall der Glocke ſey aufgebracht worden. Dieß machte des Aratus Soldaten wieder ganz getroſt, und ſie glaubten, der Jäger wiſſe um den Anſchlag, und wolle ſie verbergen, und es wären noch viele andre in der Stadt, die an der Sache Theil nähmen.

Inzwiſchen wurde die Geſahr doch groß, wie ſie an die Mauer heranſtiegen, denn es gieng ſehr langſam fort, weil die Leitern brachen, wenn ſie nicht einzeln und leiſe darauf heranſtiegen, und die Nacht war ſchon beynahe verſtrichen, es fiengen ſchon die Hähne, und die Leute vom Lande, welche Victualien auf den Markt brachten, kamen nach und nach an. Aratus ſtieg demnach eilends heran, wie erſt vierzig von ſeiner ganzen Mannſchaft vorangeſtiegen waren. Er wartete nur,

bis nach einige wenige von unten herauf gekommen waren, worauf er sogleich auf die Wohnung des Regenten und das Wachtzimmer losging, in welchem sich Miethsoldaten befanden, die die Nacht über die Wache hatten. Sie wurden so plötzlich überfallen, daß sie sich gleich alle ergaben, und es kam niemand dabey um.

Aratus schickte darauf zu seinen Freunden, und ließ sie aus ihren Häusern herausrufen. Es liefen nun von allen Orten her Leute zusammen, der Tag brach an, und der Schauplatz war ganz mit Volke erfüllt, aber jedermann wußte noch nichts als ein schwankendes ungewisses Gerücht, und konnte nicht begreifen, was vorgegangen wäre, bis ein Herold hervortrat, und öffentlich ausrief: Aratus, des Klinias Sohn, ist hier, und ruft seine Mitbürger zur Erhaltung ihrer Freyheit auf.

Jetzt glaubten die Sicyonier, daß das, worauf sie längst gehofft, nunmehr gekommen wäre, und stürzten haufenweise auf die Wohnung des Tyrannen los, und steckten sie in Brand. Es fing eine so große Flamme in die Höhe, daß man sie in Korinth sehen konnte, und beynahe wären die Korinther auch, die darüber erstaunten, zu Hülfe gekommen, um den Brand zu löschen. Nikokles

aber

aber war durch heimliche unterirrdiſche Gänge entwiſcht, und aus der Stadt entkommen. Die Soldaten des Aratus halfen mit den Sicyoniern das Feuer löſchen, und plünderten den Pallaſt. Aratus hinderte es ſo wenig, daß er ſelbſt alle noch vorhandene Schätze des Tyrannen den Bürgern Preis gab. Es kam kein Menſch dabey um, und wurde auch niemand, ſelbſt nicht einmal von den Feinden, verwundet, die ganze Unternehmung wurde, durch das Glück, ohne Mordthat, und unbefleckt vom Bürgerblute, ausgeführt.

Aratus berief darauf die vom Nikokles Vertriebenen, deren Anzahl ſich auf achtzig Perſonen erſtreckte, und auch alle diejenigen, die die vorigen Tyrannen vertrieben hatten, welche ſich bis über fünfhundert Perſonen beliefen, und die ſchon lange, und zum Theil auf funfzig Jahr in der Irre herum gegangen waren, wieder in ihre Vaterſtadt zurück. Aber die meiſten von dieſen Leuten kamen arm zurück, und verlangten die Güter wieder, die ſie vorher beſeſſen hatten, und giengen auf ihre vorigen Landgüter, und in ihre Häuſer wieder hin. Dieß ſetzte den Aratus in groſſe Verlegenheit, da auf dieſe Art die Stadt in innerliche Verwirrung und Unruhe kam, und ihr

zugleich der König Antigonus von auswärts her ihre Freyheit nicht gönnte, und aus Eifersucht Anschläge wider sie machte. Um sich also bey den gegenwärtigen Umständen am besten zu helfen, brachte er die Stadt mit in den achäischen Bund; und die Sicyonier nahmen, ob sie gleich eigentlich Dorier waren, gern und freywillig den Namen und die Staatsverfassung der Achäer an, welche damals noch kein grosses Ansehn, und keine starke Macht hatten; denn die mehrsten Städte dieses Bundes waren kleine Städte, und besassen ein schlechtes unfruchtbares Land, welches an einer Seeküste lag, die keine Häfen, und viele felsigte Gegenden hatte. Aber sie zeigten, wie unüberwindlich die Stärke der Griechen ist, wenn sie mit Eintracht und gesetzter Ordnung regiert, und von einem verständigen Feldherrn angeführt werden. Diese Achäer, die von der Stärke der alten Griechen, so zu sagen, nicht einmal einen Theil ausmacht, und damals noch nicht alle zusammen so viel Macht hatten, als eine einzige beträchtliche Stadt, brachten es durch Klugheit, Eintracht und dadurch, daß sie denjenigen, der den Vorzug an Tugend hatte, nicht beneideten, sondern ihm folgten, und gehorsam waren, so weit,

weit, daß sie sich nicht allein in der Mitte grosser Städte und mächtiger Reiche selbst frey erhielten, sondern die meisten der übrigen griechischen Staaten in Freyheit setzten, und dabey erhielten.

Was den Charakter des Aratus betrift, so war er ein Bürgerfreund, von einer erhabnen Denkungsart, und für das gemeine Beste mehr als für sein eignes sorgfältig, ein bitterer Feind der Tyrannen, und gewohnt, das allgemeine Beste zur Greuze seiner Freundschaft und Feindschaft zu machen. Man hielt ihn deswegen für keinen so sichern Freund, als gütigen und verzeihenden Feind, weil er durch Staatsmaximen sich nach den Umständen zur Veränderung in seinen persönlichen Neigungen leiten ließ. Aber nach dem einstimmigen Urtheile der dasigen Völkerschaften, der verbündeten Städte, der Rathsversammlungen, und des Volks auf dem Schauplatze, liebte und suchte er nichts, als was er für rühmlich hielt. Zum Kriege und zu offenbaren Gefechten war er feig und muthlos, dagegen aber sehr geschickt, heimliche Unternehmungen auszuführen, und Städte und Tyrannen unversehends anzugreifen. Er war daher oft auf eine unglaubliche Art glücklich, wenn es auf einen gewagten Streich

ankam, und that oft wieder, aus Zaghaftigkeit, weniger als thunlich zu seyn schien. Es scheint, daß nicht bloß einige Thiere nur im Finstern sehen können, und am Tage blind sind, weil ihre zu trockne und dünne Feuchtigkeit in den Augen das starke Licht nicht vertragen kann, sondern es giebt auch Menschen, bey denen gewisse Fähigkeiten und Verstandeskräfte, wenn sie sich öffentlich in vorherbekannten Dingen zeigen sollen, in Verwirrung gerathen, und in verborgenen und heimlichen Unternehmungen hingegen mit unerschrocknem Muthe zeigen. Diese Regellosigkeit entsteht vom Mangel des philosophischen Unterrichts bey guten Genien, in welchen die Tugend, wie eine wilde Frucht, von selbst aufkeimt, und ohne die Pflege und Wartung der Wissenschaften aufwächst; welches man am besten in Beyspielen untersuchen kann.

Aratus nahm Dienste in der Reuterey, sobald er sich selbst und seine Vaterstadt in den achäischen Bund gebracht hatte, und er wurde von seinen Generalen wegen seiner Subordination sehr geliebt. Denn ob er gleich das achäische Bündniß durch den Beytritt seines Ruhms und der Macht seiner Vaterstadt ungemein verstärkt hatte, so bewies

wies er doch gegen den Feldherrn der Achäer eben ſo viel Unterwürfigkeit, als ein gemeiner Soldat, und wenn dieſer Feldherr auch ein Dymäer, Tritäer, oder aus einer noch kleinern Stadt her geweſen wäre. Er wandte auch ein Geſchenk von fünf und zwanzig Talenten, * welches ihm der König Ptolemäus machte, dazu bloß an, daß er theils ſeinen dürftigen Mitbürgern viel davon mittheilte, theils andre öffentliche Bedürfniſſe, und auch die Loskaufung der Gefangenen, beſorgte.

Weil aber die zurückgekommenen Vertriebenen nicht zu befriedigen waren, und denen, die ihre Güter in Beſitz hatten, viel Ungelegenheit verurſachten, aus welchen man eine Zerrüttung der ganzen Republik befürchten mußte, ſo nahm Aratus zu der einzigen Hofnung, die er noch hatte, zur Großmuth des aegyptiſchen Königs Ptolemäus ſeine Zuflucht, und entſchloß ſich, zu dieſem Könige zu ſegeln, und ihn zu bitten, daß er durch eine Geldhülfe die Ruhe und Uneinigkeit in Sicyon herſtellte. Er gieng von Methone, oberhalb des Vorgebirges Malea, unter Segel, um auf der nächſten Ueberfahrt nach Aegypten zu kommen.

* Ueber fünf und zwanzigtauſend Thaler.

Allein es entſtand ein groſſer Sturm; der Steuermann überließ das Schif dem Winde und den Wellen, und Aratus wurde, nach langem Herumtreiben, endlich an Aria, * welches eine feindliche Stadt war, angetrieben. Sie ſtand unter der Herrſchaft des Königs Antigonus, welcher darinnen eine Beſatzung liegen hatte. Dieſer zu entgehen, verließ Aratus das Schif, und entwich ins Land weit vom Meere weg, in Begleitung eines einzigen ſeiner Freunde, Namens Timanthes. Sie verſteckten ſich in einem dikken Buſche, wo ſie die Nacht drauf ſehr übel zubrachten.

Der Kommendant der Stadt kam bald nach der Ankunft des Schiffes dahin, und ſuchte den Aratus auf, er wurde aber von deſſelben Bedienten hintergangen, welche, ſo wie ihnen befohlen war, vorgaben, daß Aratus gleich unmittelbar nach Euböa abgeſegelt wäre. Er erklärte das Schif und die Ladung für eine feindliche Priſe, und behielt es.

Aratus,

* Entweder vielleicht Aria, welches eine Stadt in Euböa war, oder Andria, Andros, eine bekannte Inſel, Euböa gegenüber, weil bald darauf Euböa vorkommt.

Aratus, der sich in groſſer Verlegenheit befand, hatte wenige Tage drauf den glücklichen Zufall, daß ein römiſches Schif an den Platz hingetrieben wurde, wo er, theils um ſich zu verbergen, theils um ſich umzuſchauen, eben war. Dieß Schif ſegelte nach Syrien. Aratus bat den Schifshauptmann, ihn bis nach Karien mitzunehmen, welcher es auch that; aber er hatte auf dieſer Seefahrt nicht geringere Gefahren als auf der vorigen auszuſtehen.

Aus Karien kam er endlich, nach einer langweiligen Reiſe, in Aegypten an, wo er gleich bey ſeiner Vorſtellung den König ſehr geneigt gegen ſich fand, deſſen Gunſt er ſich ſchon vorher durch Ueberſendung verſchiedener griechiſcher Gemählde und Schildereyen erworben hatte. In dieſer Art von Kenntniſſen hatte Aratus vielen Geſchmack, und er hatte bisher von Zeit zu Zeit vortrefliche Kunſtwerke, beſonders von der Hand des Pamphilus und Melanthus, zuſammengekauft, und nach Aegypten geſchickt.

Damals ſtand noch Sicyon wegen der ſchönen Künſte und der Mahlerey in groſſem Rufe, und man glaubte, daß es allein noch den unverdorbenen Geſchmack erhalten hätte. Deswegen war auch

auch der groſſe Apelles, da er ſchon ſehr berühmt war, doch noch in die Schule der ſicyoniſchen Mahler gekommen, und hatte deren Unterricht mit einem Talente bezahlt, ob er gleich mehr an ihrem Ruhme, als an ihrer Kunſt Theil zu nehmen beburfte. — Als Aratus die Gemählde, die die Tyrannen vorſtellten, gleich nach der Befreyung der Stadt, vernichten ließ, war er doch lange Zeit unſchlüſſig, was er mit demjenigen, das den Ariſtratus vorſtellte, welcher zur Zeit des Königs Philippus herrſchte, machen ſollte. Es hatten an dieſem Gemählde alle Schüler des Melanthus Hand angelegt, und nach dem Berichte des Geographen Polemon, ſelbſt auch Apelles. Es ſtellte den Ariſtratus auf einem Siegswagen vor, und war ſo bewundernswürdig, daß Aratus ſich anfänglich durch die Kunſt dafür einnehmen ließ, bald drauf überwog aber doch der Haß gegen die Tyrannen, und er befahl, dieß Stück zu vernichten. Der Mahler Nealkes, ein Freund des Aratus, legte mit Thränen eine Fürbitte ein, und wie dieſe nichts helfen wollte, ſagte er: Man muß gegen die Tyrannen, nicht aber gegen die Gemählde der Tyrannen Krieg führen: laß uns doch nur den Siegswagen, die Perſon des Ariſtratus

ſtratus will ich dir ſchon aus dieſem Gemählde wegſchaffen. Dieß erlaubte Aratus dem Nealkes, welcher auch den Ariſtratus aus dem Gemählde wegſtrich, und an deſſen Stelle einen bloſſen Palmbaum ſetzte, denn weiter getrauete er ſich nichts hinzuzuſetzen. Man ſoll aber noch unter dem Siegswagen ganz verſteckt die Füſſe des Ariſtratus haben ſehen können.

Dieſe Kunſtkenntniſſe machten den Aratus beym Könige Ptolemäus beliebt, und er wurde es noch mehr, da ihn der König näher kennen lernte, der ihm ein Geſchenk von hundert und funfzig Talenten für ſeine Stadt machte, wovon Aratus ſogleich vierzig Talente mit nach Peloponnes nahm, und das übrige wurde in beſtimmten Summen nach und nach überſchickt.

Es war etwas groſſes, daß Aratus ſeinen Mitbürgern ſo anſehnliche Summen Geldes verſchafte, von denen nur ein geringer Theil andre Feldherren und Demagogen, wenn ſie ſie von einem Könige erhalten hätten, fähig geweſen wäre zu allen Ungerechtigkeiten und Verräthereyen gegen ihr Vaterland zu bewegen; noch etwas gröſſeres aber war es, daß er durch dieſe Gelder die Verſöhnung und Eintracht zwiſchen den Armen

und

und Reichen, und der ganzen Republik die Sicherheit ihrer Wohlfahrt bewirkte. Man muß auch die Mäßigung dieses Mannes bey der grossen Gewalt, die er hierbey hatte, bewundern. Er wurde zum alleinigen Schiedsrichter der Forderungen der Vertriebenen mit unumschränkter Macht ernannt, allein er nahm dieses nicht an, sondern las sich noch funfzehn Mitbürger zu seinen Gehülfen dabey aus, in deren Gesellschaft er mit vieler Mühe und grossen Beschwerlichkeiten endlich Friede- und Eintracht unter den Bürgern bewirkte. Weswegen ihm auch nicht allein alle Bürger öffentlich das gebührende Lob und Ehre ertheilen, sondern die Vertriebnen liessen auch noch für sich insbesondre, seine Bildsäule, mit folgender Inschrift, aufstellen. — „Zwar ist der Ruhm von dieses Mannes Rath, und That, und tapfern Kampfe für Griechenland bis hin an Herkules Säulen gedrungen: Wir aber, die durch dich, Aratus, die Rückkunft ins Vaterland erhielten, stellten, zum Dank für deine Tugend und Gerechtigkeit hier dein Bildniß, das Bild unsers Erretters, unter den errettenden Göttern auf, weil du deinem Vaterlande gleiche Gerechtigkeit, und göttliche Gesetzgebung wieder herstelltest.„

Durch

Durch ſolche wirkſame Wohlthaten erhob ſich Aratus über den Neid ſeiner Mitbürger empor. Allein der König Antigonus wurde über ihn unruhig, und ſuchte ihn entweder völlig zu ſeinem Freunde zu machen, oder doch beym Ptolemäus in Verdacht zu bringen, und erzeigte ihm deswegen viele Höflichkeiten, die Aratus gar nicht annehmen wollte, endlich ſchickte er ihm von einem Opfer, das er zu Korinth gehalten hatte, verſchiedne Opferſtücke nach Sicyon, und ſagte darauf öffentlich bey der Tafel, in Gegenwart vieler Perſonen: „Ich hielt bisher dieſen jungen Sicyonier bloß für freymüthig und einen Bürgerfreund. Er ſcheint aber auch Fähigkeit zu beſitzen, über die Aufführung und Handlungen der Könige ein richtiges Urtheil zu fällen. Denn vorher achtete er uns nicht, ſondern ſetzte ſeine Hofnung auswärts auf den aegyptiſchen König, deſſen Reichthümer, Elephanten, Flotten und Paläſte er bewunderte. Jetzt aber, da er das alles ſelbſt geſehn, hält er es für bloſſes Schauſpiel und Schattenwerk, und hat ſich nun gänzlich an uns gewandt. Ich nehme dieſen jungen Mann auch gern an, bin entſchloſſen ſeine Dienſte zu nutzen, und will, daß ihr ihn alle für unſern

Freund

Freund erkennet.„ Diese Erklärung nahmen übelgesinnte und neidische Menschen zum Vorwande, und schrieben mit einander um die Wette Briefe an den Ptolemäus, in welcher sie viele Beschuldigungen gegen den Aratus vorbrachten, so daß darüber selbst Ptolemäus jemanden an den Aratus abschickte, der sich über ihn beschweren müßte. So viel Bosheit mischte sich in die heftige Neigung der Könige und Tyrannen, mit welcher sie sich die Freundschaft des Aratus streitig zu machen suchten!

Als Aratus nachher das erstemal zum Feldherrn der Achäer erwählt wurde, zog er in das gegen über liegende Lokris und Kalydonien, und verwüstete es. Er gieng nachher den Böotiern mit zehntausend Mann zu Hülfe, kam aber zu spät, und nach der Schlacht an, in welcher die Böotier bey Chäronea von den Aetoliern waren geschlagen worden, und tausend Mann nebst dem Regenten von Böotien, Aböokritus, verloren hatten.

Im folgenden Jahre wurde er wieder zum Feldherrn ernannt, und nun entwarf er einen Anschlag auf Akrokorinth, die dasige macedonische Besatzung zu vertreiben, wovon zwar weder die Si-

Sicyonier noch Achäer einen eigentlichen Vortheil hatten, allein wodurch ganz Griechenland von der gemeinſchaftlichen Tyranney der Macedonier befreyt wurde. — Der Athenienſer Chares ſchrieb, nach einer gegen die königlichen Feldherren gewonnenen Schlacht, an das athenienſiſche Volk, er habe einen Sieg erfochten, der ein Bruder des Sieges bey Marathon wäre. Dieſe That des Aratus könnte man, ohne unrecht zu ſagen, eine Schweſter der Tyrannenerwürgung des Thebaners Pelopidas, und des Athenienſers Thraſybulus nennen, auſſer daß Aratus noch den Vorzug hat, daß er ſeine Unternehmung nicht gegen Griechen, ſondern gegen eine ausländiſche Herrſchaft richtete. —

Die korinthiſche Landenge, die beyde Meere von einander ſcheidet, verbindet zugleich durch ihren Strich das obere und untere Griechenland; und Akrokorinth, das Schloß, liegt auf einem hohen Berge, und kann, da es mitten in Griechenland liegt, wenn es eine Beſatzung hat, alle Gemeinſchaft zwiſchen Griechenland und Peloponnes, alle Durchzüge der Armeen, und Zugänge, und allen Handel zu Waſſer und zu Lande abſchneiden und hemmen. Und wer dieſes Schloß

in Besitz hat, ist Meister von dieser ganzen Communication, daher auch der jüngere Philippus, nicht bloß im Scherze, sondern mit völliger Wahrheit, die Stadt Korinth die Fesseln von Griechenland nannte. Deswegen war auch dieser Ort immer der Gegenstand des Streites zwischen den Königen und Fürsten.

Besonders trachtete Antigonus mit einem Eifer darnach, der fast der Leidenschaft einer unsinnigen Liebe gleich kam. Er richtete alle seine Gedanken darauf, wie er diejenigen, die das Schloß inne hatten, mit List vertreiben könnte, da von einem offenbaren Angriffe gar kein glücklicher Erfolg zu erwarten stand. Als nach dem Tode Alexanders, der diesen Platz in Besitz hatte, und der selbst vom Antigonus, wie man sagte, mit Gift war vergeben worden, die hinterlassene Gemahlin desselben, Nicäa, die Herrschaft übernahm, und das Schloß durch ihre Besatzung im Besitze behielt, schickte Antigonus sogleich seinen Sohn Demetrius zu ihr, und ließ ihr die süsse Hofnung zu einer Vermählung mit diesem Prinzen machen, wodurch sich auch Nicäa, da sie als eine bejahrte Frau das Vergnügen einer Verbindung mit einem jungen Prinzen haben sollte, bald einnehmen

ließ

ließ. Antigonus gebrauchte aber nur seinen Sohn gleichsam zu einer Lockspeise gegen sie. Wie sie aber den Platz doch nicht übergab, sondern standhaft durch ihre Truppen im Besitze behielt, stellte er sich, als wenn er es nicht achtete, und ließ ein Opferfest in Korinth zur Vermählung seines Sohnes und der Nicäa halten, wobey Schauspiele und tägliche Gastmale waren, daß man glauben mußte, Antigonus habe vor Freude und Vergnügen alle seine Gedanken bloß auf Scherz und Lustbarkeiten gewandt. Als aber die Zeit kam, daß Amöbeus auf dem Theater singen sollte, schickte er die Nicäa in einer königlichprächtigen Sänfte nach dem Theater, und begleitete sie selbst, welche über die ihr widerfahrende Ehre ungemein vergnügt war, und an nichts weniger als das, was ihr bevorstand, dachte. Als sie an eine seitwärts führende Strasse kam, befahl Antigonus, sie nur voraus auf das Theater zu tragen, und dachte nicht mehr weiter an Amöbeus und der Nicäa Heyrath, sondern lief mit einer Eilfertigkeit, die sein Alter übertraf, nach dem Schlosse hin, klopfte mit einem Stocke an das Thor, das er verschlossen fand, und befahl aufzumachen. Die Besatzung inwendig erschrack, und machte

auf. Auf ſolche Art bemächtigte er ſich dieſes wichtigen Platzes, und konnte ſich vor Freude darüber ſo wenig mäßigen, daß er gleich auf öffentlicher Gaſſe trank, und ſodann, (dieſer alte Mann der doch ſchon ſo viele Schickſale in ſeinem Leben erfahren hatte,) auf öffentlichem Markte, in der Mitte von Mädchen, welche ſangen und ſpielten, mit einem Kranze auf dem Kopfe, ein Trinkgelag hielt, wobey er alle hinzukommenden anredte, und ihnen die Hand reichte. So ſehr iſt eine unerwartete plötzliche Freude fähig, die Sache in eine noch heftigere Bewegung zu ſetzen, als Traurigkeit und Furcht. Antigonus legte in das auf erwähnte Art gewonnene Akrokorinth eine Beſatzung, auf deren Treue er ſich verlaſſen konnte, und machte den Philoſophen Perſäus zum Kommendanten darüber.

Aratus hatte ſchon bey Lebzeiten des Alexanders ſeine Abſicht auf Akrokorinth gerichtet gehabt, da aber Alexander in den Bund der Achäer trat, ließ er dieß Vorhaben fahren. Jetzt kam er durch folgende Gelegenheit wieder aufs neue auf den Gedanken. Es befanden ſich zu Korinth vier Brüder, die von Geburt Syrer waren, und von denen einer, Nameus Diokles, unter

ter der Beſatzung auf dem Schloſſe, als Miethsſoldat, diente. Die drey andern Brüder hatten den Schatz des königlichen Goldes beſtohlen, und kamen nach Sicyon, zum Aegias, einen Geldwechsler, welchen auch Aratus zu ſeinen Geldgeſchäften brauchte, und ſetzten bey dieſem Manne ſogleich einen Theil des geſtohlenen Goldes um, das übrige aber brachte Erginus nach und nach, und verwechſelte es. Er beſuchte deswegen den Aegias in der Stille öfters, und wurde ſo bekannt mit ihm, daß er im Diſcurſe von der königlichen Beſatzung des Schloſſes unter andern ſagte, er habe, da er oft zu ſeinem Bruder aufs Schloß gegangen, bemerkt, daß ein Fußſteig auf der Seite des Felſens an einen Ort hinführe, wo die Mauer ſehr niedrig wäre. Aegias ſagte darauf im Scherze zu ihm: „Warum, guter Freund, bringt ihr den König nur um ſo ein bischen Geld, da ihr eine einzige Stunde um vieles Geld verkaufen könnt? Und müßt ihr nicht, als Diebe, die eingebrochen ſind, eben ſo gut, als wenn ihr Verräther wäret, ſterben, ſobald man euch gefangen bekommt? Erginus lachte, und verſprach, bey ſeinem Bruder Diokles einen Verſuch zu machen, denn den andern Brüdern trau-

te er ſelbſt nicht recht. Wenige Tage drauf kam er wieder, und verſprach, den Aratus an einen Ort zu führen, wo die Mauer nur funfzehn Fuß hoch wäre, und auch das übrige Vorhaben mit Hülfe ſeines Bruders Diokles auszuführen.

Aratus verſprach ihnen ſechszig Talente zu geben, wenn der Anſchlag glücklich ausgeführt würde, und wenn er mißglückte, und er nebſt ihnen nur am Leben bliebe, jedem ein Haus und ein Talent. Allein Erginus verlangte, daß dieſe ſechszig Talente beym Aegias niederlegt werden ſollten, und Aratus hatte ſelbſt nicht ſo viel Geld, und wollte es auch nicht borgen, um nicht dadurch einen Verdacht wegen ſeines Vorhabens zu erwecken. Er nahm daher alle ſeine vielen goldnen Trinkgeſchirre zuſammen, und ſeiner Frau ihr Geſchmeide, und verſetzte alles dieſes beym Aegias. Solch einen erhabnen Geiſt beſaß Aratus, und einen ſo heftigen Trieb nach groſſen rühmlichen Handlungen hatte er, daß er alſo noch den Phocion und Epaminondas, von denen er wußte, daß man ſie für die gerechteſten und beſten der Griechen gehalten, weil ſie alle groſſen angebotenen Geſchenke abwieſen, und den Ruhm nicht für Geld verkauften, noch übertreffen wollte, und heim-

heimlich so viel Geld anwandte, um allein für alle andre sich in Gefahr zu begeben, die davon nicht einmal etwas wußten. Wer wollte diesen Mann nicht bewundern, und nicht noch jetzo mit ihm fechten, der so großmüthig dachte, daß er für eine starke Summe eine so grosse Gefahr erkaufte, und seine kostbarsten Sachen versetzte, um des Nachts unter die Feinde geführt zu werden, und dort für sein Leben zu fechten, wofür er kein andres Pfand hatte, als die Hofnung, eine rühmliche That ausgeführt zu haben.

Diese an sich selbst gefährliche Sache wurde noch durch einen gleich anfangs aus Unwissenheit vorfallenden Irrthum noch gefährlicher. Aratus schickte seinen Sklaven Technon ab, um in Gesellschaft des Dioklos die Mauer zu besichtigen. Technon hatte den Dioklos vorher noch niemals gesehen, sondern hofte ihn nur aus der Beschreibung zu erkennen, die Erginus von dessen Gestalt gemacht hatte, daß er dickes Haar, braune Farbe, und keinen Bart habe. Als er an den mit dem Erginus abgeredten Ort vor der Stadt Korinth, vor dem Platze Ormithus, angekommen war, und auf den Dioklos wartete, kam von ungefähr der älteste Bruder des Erginus und Dioklos, Namens

Dionyſius, da vorbey, der von der ganzen Sache nichts wußte. Er ſahe aber ſeinem Bruder ſehr ähnlich, daher Technon ſich durch die bezeichneten Merkmale der Geſtalt verleiten ließ, ihn zu fragen, ob er mit dem Erginus verwandt ſey? Wie dieſer antwortete, er ſey deſſen Bruder, ſo glaubte Technon ganz ſicher, daß er mit dem Diokles ſpräche, und, ohne um ſeinen Namen weiter zu fragen, oder ein anderes Merkmal zu erwarten, ſieht er ihm die Hand, redet mit ihm von der durch den Erginus abgeredten Sache, und fragt ihn um allerhand Umſtände. Dieſer läßt ihn mit Liſt bey ſeinem Irrthume, geſteht ihm alles zu, wovon er redet, kehet nach der Stadt zurück, und nimmt ihn mit ſich, ohne im fortwährenden Diſcurſe Verdacht zu erwecken. Schon waren ſie ganz nahe bey der Stadt, und Dionyſius im Begriffe, den Technon zu greifen, als zum guten Glücke ihnen Erginus wieder begegnet. Dieſer merkt ſogleich den Irrthum und die Gefahr, und giebt dem Technon durch einen Wink zu verſtehen, daß er entfliehen ſollte, und beyde ſpringen davon, und retten ſich mit der Flucht.

Aratus ließ ſich durch dieſen Vorfall doch nicht von ſeiner Hofnung abbringen. Er ſchickte den

Erginus

Erginus sogleich mit einem Stücke Gold an den Dionysius, und ließ ihn bitten, die Sache zu verschweigen. Erginus richtete auch seinen Auftrag so gut aus, daß er den Dionysius selbst mit zum Aratus brachte. Aratus hielt nun den Dionysius fest, ließ ihn in ein kleines Zimmer einsperren, und machte zur Ausführung seines Vorhabens Anstalten.

Nachdem alles bereit war, befahl er den übrigen Truppen, die folgende Nacht unter dem Gewehre zu bleiben, und marschirte an der Spitze von vierhundert auserlesenen Soldaten weg, welche selbst, ausser wenigen, nicht wußten, wohin es gienge. Er nahm seinen Weg nach dem Thore zu Korinth, welches bey dem Tempel der Juno steht. Es war hoher Sommer, und Vollmond, und eine so helle wolkenlose Nacht, daß man besorgte, die im Mondenscheine glänzenden Waffen möchten vom Feinde bemerkt werden. Die Vordersten waren schon ganz nahe, als sich vom Meere her Wolken zeigten, welche die Stadt und die Gegend draussen überzogen, und dunkel machten. Die Soldaten setzten sich hier nieder, und zogen ihre Halbstiefel aus, theils um damit kein Lermen zu machen, theils um nicht etwa auf den Leitern

auszugleichen, sondern desto sichern Tritt mit den bloßen Füßen zu haben.

Erginus gieng mit sieben jungen Leuten, die sich wie Reisende gekleidet hatten, unvermerkt bis ans Thor, und hier tödteten sie den Thorhüter und die bey ihm befindliche Wache. Zu gleicher Zeit wurden die Leitern angelegt, und Aratus stieg in der Eile nur mit hundert Mann heran, und befahl den andern, so geschwind als möglich ihm nachzufolgen. Er ließ darauf die Leitern wieder wegnehmen, und zog mit seinen hundert Mann durch die Stadt auf das Schloß zu, voller Freude, daß er so unentdeckt durchgekommen war, und als wenn er schon Sieger wäre. Er begegnete auf seinem Wege einer Wache von vier Mann, welche Licht bey sich hatte, aber ihn mit seiner Mannschaft, die im Schatten stand, nicht gewahr wurde, sie aber konnten die Wächter gut sehen. Sie verkrochen sich daher ein Weilchen hinter einige Mauern und Schutthaufen, und fielen darauf die Wächter, wie aus einem Hinterhalte, an, und tödteten drey Mann davon auf der Stelle, der vierte aber, der einen Hieb in den Kopf bekommen hatte, entfloh, und schrie, es wären Feinde in der Stadt. Wald drauf wurde Lermen geblasen,

blaſen, und die ganze Stadt kam in Bewegung. Die Straſſen waren mit Leuten, die hin und her liefen, erfüllt, und unten in der Stadt, und oben auf dem Schloſſe war alles mit Lichtern erleuchtet, und von allen Orten erhöhte ein unordentliches Geſchrey.

Inzwiſchen zog Aratus fort, und bemühte ſich eifrigſt, den Felſen heranzuklettern, aber es ging anfangs ſehr langſam und beſchwerlich zu, weil er den Ausweg verfehlt hatte, welcher im Felſen ganz verborgen, und zwiſchen Steine durch viele Umwege und Krümmungen zur Mauer führte. Allein hier ſoll, wie man ſagt, auf eine wunderbare Weiſe der Mond ſich wieder durch die zerſtreuten Wolken durchgedrungen, und ihnen den beſchwerlichſten Theil des Weges hindurch geleuchtet haben, bis ſie an dem gehörigen Orte an der Mauer angelangt waren, da ſich der Mond denn wieder verdunkelte, und hinter die wieder zuſammenziehenden Wolken verkroch.

Diejenigen dreyhundert Mann, welche Aratus draußen vor der Stadt bey dem Tempel der Juno gelaſſen hatte, ſtiegen zwar auch in die Stadt ein, konnten aber bey dem mannichfaltigen Tumulte und den häufigen Lichtern in den Straſſen weder

weder den Zufluchtsort finden, noch auf dem Wege, den Aratus genommen hatte, ihm nachkommen; sie verbargen sich daher zusammen hinter einem dunkeln Felsen, und verhielten sich da in der größten Angst und Unruhe ganz stille. Inzwischen war das Gefecht beym Schlosse angegangen, und die Besatzung stürzt auf den Aratus herab, und unten am Schlosse erhob sich ein jämmerliches Feldgeschrey, und ein Lermen, das durch den Wiederschall der Berge noch vermehrt wurde, daß man nicht wußte, wo es herkam. Indem die dreyhundert Mann des Aratus noch immer in Ungewißheit schwebten, wohin sie sich wenden sollten, kam Archelaus, der General der Königlichen Truppen, mit einer starken Mannschaft verdeckt marschirt, und stieg mit Feldgeschrey und dem Lermen der Trompeten gegen das Schloß herauf, um den Aratus von hinten zu angreifen. Sie brachen also hinter ihrem Felsen, wie aus einem Hinterhalte, hervor, fielen des Archelaus Truppen an, tödteten die ersten, auf die sie trafen, und setzten dadurch den Archelaus in ein solches Schrecken, daß sie die Flucht ergriffen, auf welcher sie durch die ganze Stadt verfolgt und zerstreut wurden.

Eben

Eben da dieſe Truppen des Aratus dieſen Sieg erhalten hatten, kam Erginus von der Höhe am Schloſſe herab, und meldete ihnen, daß Aratus mit den Feinden handgemein geworden wäre, daß dieſe ſich aber herzhaft wehrten, und das Gefecht bey der Mauer ſo hitzig geworden ſey, daß man ſchleunige Hülfe nöthig habe. Die Truppen verlangten ſogleich den Felſen herangeführt zu werden, und rieſen, ſo wie ſie herangeſtiegen kamen, denen droben zu, gaben ſich durch ihre Stimme zu erkennen, und beſtärkten ihren Muth. Es ſchien, wegen des hellen Mondenſcheins, in welchem die Waffen glänzten, eine weit gröſſere Anzahl Truppen zu ſeyn, als es wirklich waren, beſonders weil ſie einen langen Zug machten, und der Schall des Feldgeſchreyes ertönte in der Nacht ſo ſtark, daß er von einer weit ſtärkern Anzahl Truppen herzukommen ſchien. Endlich vereinigten ſich dieſe zur Hülfe kommenden Truppen mit des Aratus ſeinen, trieben die Feinde zurück, erſtiegen das Schloß, und nahmen es ein, eben als der Tag anbrach, und die Sonne die heroiſche That beſtralte. Es rückte darauf auch das übrige Heer, welches Aratus zurückgelaſſen hatte, aus Sicyon ihm zu Hülfe, und wurde

auch

auch von den Korinthiern bereitwillig aufgenommen, welche die Thore öfneten, und die Königlichen Truppen gefangen nahmen.

Nachdem alles in Sicherheit geſtellet war, gieng Aratus vom Schloſſe in die Stadt auf den Schauplatz, wo eine unzählige Menge Volks zuſammen gelaufen war, theils aus Begierde den Aratus zu ſehen, theils um zu hören, was er in ſeiner Rede an die Korinthier ſagen würde. Er ließ die Gänge auf beyden Seiten mit Achäern beſetzen, und trat von der Scene in die Mitte des Schauplatzes hervor. Er war noch im Panzer, in ſeinem Geſichte aber ſich gar nicht ähnlich, weil er ſich ſehr abgemattet und nicht geſchlafen hatte, und die Munterkeit und Freude ſeines Geiſtes wurde durch die Ermüdung ſeines Körpers niedergedrückt. Sobald er erſchien, wurde er von allen Seiten her mit unzähligen Stimmen bewillkommt, und geprieſen. Er nahm die Lanze in die rechte Hand, und beugte und lehnte ſich etwas darauf, und ſo ſtand er eine lange Zeit ganz ſtille, und hörte das Händeklatſchen und frohlockende Rufen der Zuſchauer an, welche ſeine Tapferkeit rühmten, und ſein Glück lobprieſen. Als ſie aber aufgehört hatten, und

es wieder ſtille wurde, ſammelte ſich Aratus, und rechtfertigte dieß Unternehmen der Achäer in einer den Umſtänden angemeſſenen Rede. Er beredte darauf die Korinther, daß ſie in den achäiſchen Bund traten, und gab ihnen ihre Stadtſchlüſſel wieder, die ſie jetzt, ſeit des Königs Philippus Zeiten, zum erſtenmale wieder in ihre Hände bekamen. Er ſchenkte auch dem Archelaus, dem Generale der Truppen des Antigonus, den er gefangen bekommen hatte, ſeine Freyheit, den Theophraſt aber ließ er hinrichten, weil er die Stadt nicht verlaſſen wollte. Perſäus entfloh, da das Schloß eingenommen wurde, nach Cenchreä. Er ſoll nachher in der folgenden Zeit zu jemanden, der gegen ihn die Meynung behauptete, daß ein Weiſer allein ein guter General ſey, geſagt haben: „Warlich, ich habe ſonſt auch immer dieſem zenoniſchen Satze beygepflichtet, jetzt aber bin ich andrer Meynung, da mich der junge Sicyonier eines beſſern belehrt hat.„ Es erzehlen viele Geſchichtſchreiber dieſe Anecdote.

Aratus bemächtigte ſich ſogleich des Tempels der Juno und des Hafens Lechäum, wo er fünf und zwanzig königliche Schiffe, fünfhundert Reuter und vierhundert Mann ſyriſche Miethsſol-

daten

daten in seine Hände bekam, welche er alle verkaufte. In das korinthische Schloß legte er eine Besatzung von vierhundert Achäern, und ließ zur Wache darinnen auch funfzig Hunde mit eben so vielen Jägern unterhalten.

Die Römer bewunderten den Philopömen so sehr, daß sie ihn den letzten Griechen nannten, als wenn nach ihm kein grosser Mann mehr in Griechenland geboren worden wäre. Ich aber halte diese Eroberung des korinthischen Schlosses für die letzte griechische That, welche sowohl in Absicht der Kühnheit als des Glücks den vorzüglichsten Heldenthaten gleich geachtet werden kann, wie die Folgen davon deutlich zeigten. Denn die Megarenser fielen darauf vom Antigonus ab, und schlugen sich zur Parthey des Aratus, und die Trözenier und Epidaurier traten in den achäischen Bund. Aratus unternahm in seinem ersten Feldzuge darauf einen Einfall ins attische Gebiet, und gieng nach Salamis über, und plünderte es. Er brauchte nunmehr das Kriegsheer der Achäer, welches wie aus einem Gefängnisse losgelassen war, nach

* Weil es durch das in der Nähe liegende korinthische Schloß und die darinnen liegende mo-

nach Gefallen zu allen Unternehmungen. Er ſtellte alle freygeborne Athenienſer, die er gefangen bekommen hatte, ohne Ranzion wieder auf freyen Fuß, und brachte die Athenienſer dadurch zuerſt auf den Gedanken, von dem Könige von Macedonien abzufallen. Er machte auch den König Ptolemäus zu einen Bundesgenoſſen der Achäer, da er ihm die Stelle des Oberfeldherrn dieſes Bundes zu Waſſer und zu Lande bewirkte.

Aratus kam nun bey den Achäern in ſolches Anſehn, daß er ein Jahr ums andre, da es nicht alle Jahre unausgeſetzt anzieng, zum Feldherrn erwählt wurde, er regierte aber durch Rath und That beſtändig alles. Denn man ſahe, daß er weder Reichthum, noch Ehre, noch Freundſchaft der Könige, auch nicht einmal den beſondern Vortheil ſeiner Vaterſtadt, noch ſonſt irgend etwas der Vergröſſerung des allgemeinen achäiſchen Bundes vorzog. Er hatte dabey den Grundſatz, daß Städte, die noch ſo ſchwach für ſich ſelbſt wären, durch eine Vereinigung mit einander, die das

ciedonische Besatzung gleichsam eingeschlossen war, und sich nicht in die Gegenden des obern Griechenlandes wagen konnte.

das allgemeine Beste zum Grunde hätte, sich wohl erhalten könnten, und daß, so wie die Theile des menschlichen Körpers durch ihre Verbindung mit einander sich beym Leben erhielten, wenn sie hingegen von einander gerissen und getrennt würden, verwelkten und verfaulten, auch auf gleiche Weise die Städte zu Grunde giengen, wenn sie das Band der Einigkeit trennten, und mit einander empor kämen, wenn sie Theile eines großen Körpers wären, und von einer gemeinschaftlichen Vorsicht regiert würden.

Es schmerzte ihn, daß er die vornehmsten der benachbarten Völker in völliger Freyheit leben, und die Argiver nur in der Knechtschaft unterdrückt sahe. Er machte deswegen einen Anschlag, den Tyrannen der Argiver, Aristomachus, zu tödten, und der Stadt Argos durch die Wiederherstellung ihrer Freyheit gleichsam die Belohnung für seine Erziehung zu geben, und sie darauf ins achäische Bündniß aufzunehmen. Es fanden sich auch Personen, welche diese kühne That wagen wollten, an deren Spitze Aeschylus und der Wahrsager Charimenes waren. Sie hatten aber keine Degen, weil ihnen der Tyrann Gewehr zu besitzen unter sehr schwerer Strafe verbo-

verboten hatte. Aratus ließ ihnen deswegen zu Korinth kleine Dolche machen, und verſteckte ſie unter die Bündel der Laſtthiere, welche allerhand ſchlechte Sachen nach Argos tragen mußten, und überſchickte ſie ihnen auf ſolche Weiſe.

Der Wahrſager Charimenes, zog indeſſen einen andern Mann in den Anſchlag, worüber Aeſchylus nebſt ſeinen Complicen unwillig wurden, und die Sache, ohne den Charimenes, für ſich allein ausführen wollten. Charimenes aber merkte es, und lief im Zorne zum Tyrannen hin, und gab die Verſchwornen an, welche ſchon eben im Begriffe waren, auf den Tyrannen loszugehen, doch entflohen noch die meiſten vom Markte, und entkamen glücklich nach Korinth.

Kurze Zeit drauf wurde Ariſtomachus von ſeinen eignen Sklaven ermordet. Es bemächtigte ſich aber Ariſtippus in aller Geſchwindigkeit der Herrſchaft, und war ein noch ſchrecklicher Tyrann, als Ariſtomachus geweſen war. Aratus zog deswegen mit der ganzen jungen Mannſchaft der Achäer, die er zuſammenbrachte, nach der Stadt Argos, um ihr wider den neuen Uſurpator zu Hülfe zu kommen, und glaubte, er würde die Argiver ſehr eifrig finden, ihr Joch abzuſchütteln.

Allein das Volk war durch die Gewohnheit schon zur Sklaverey gewöhnt, und es unterstützte kein Mensch seine Unternehmung. Er mußte also wieder von Argos abziehen, und brachte noch dazu den Vorwurf auf die Achäer, daß sie mitten im Frieden Krieg angefangen hätten. Sie wurden öffentlich angeklagt, und die Mantineer zu Richtern ernannt, welche, da Aratus nicht erschien, und Aristippus seine Klage betrieb, die Achäer zu einer Geldstrafe von dreyßig Minen verdammten.

Aristippus haßte nun und fürchtete den Aratus so sehr, daß er ihm heimlich nach dem Leben trachten ließ, wobey ihm der König Antigonus behülflich war. Es giengen nun überall Meuchelmörder herum, welche nur auf eine Gelegenheit lauerten, ihr Vorhaben auszuführen. Allein für einen Regenten giebt es keine stärkere und sichere Wache, als die allgemeine Liebe. Denn wenn die Bürger und Vornehmen gewohnt werden, sich nicht vor den Regenten zu fürchten, sondern vielmehr für seine eigne Sicherheit besorgt sind, so sieht er mit vielen Augen, und hört mit vielen Ohren, und weiß alles, was vorgeht. — Ich will hier eine kleine Ausschweifung machen, und

bey

bey dieſer Gelegenheit die Lebensart erzehlen, in welche den Ariſtippus die ſo beneidete Tyranney, und die Herrlichkeit der als ſo glückſelig beſchriebenen Alleinherrſchaft brachte.

Dieſer Uſurpator hatte den König Antigonus zum Bundesgenoſſen, unterhielt zur Sicherheit ſeines Lebens eine ſtarke Leibwache, hatte keinen von ſeinen Feinden in der Stadt leben gelaſſen, und ſeine Trabanten und Leibwache hatte er in die Eingänge ſeines Pallaſtes einquartiert. Seine Sklaven trieb er ſogleich, wenn er Abends gegeſſen hatte, von ſich weg, ſchloß den innern Pallaſt ſelbſt ab, und begab ſich darauf mit ſeiner Buhlerin in ein kleines Zimmer im oberſten Stockwerke, welches mit einer Fallthüre verſchloſſen war, über welche ſein Bette ſtand, worinnen er, ſo furchtſam und unruhig wie man es von einem ſolchen Gemüthe leicht erachten kann, ſchlief. Die Leiter, auf welcher er in ſein Schlafzimmer geſtiegen war, nahm die Mutter ſeiner Buhlerin wieder weg, und verſchloß ſie in ein anderes Zimmer, bis auf den folgenden Morgen, da ſie ſie wieder an die Fallthüre anlegte, und den ſo bewunderten Tyrann herab rief, welcher, wie eine Schlange aus der Höle, herab kam.

Aratus, welcher nicht durch Waffen mit Gewalt, ſondern durch Tugend nach den Geſetzen ſich eine unaufhörliche Herrſchaft zuwege gebracht hatte, und dabey, als ein erklärter Feind aller damaligen Tyrannen, in einem gemeinen Rocke einhergieng, hat ein bis auf den heutigen Tag von den Griechen höchſtgeſchätztes Geſchlecht hinterlaſſen; da hingegen von jenen Alleinherrſchern, die Schlöſſer inne hatten, und Soldaten zur Leibwache unterhielten, und durch Waffen, Thore, und Fallbrücken für ihre Sicherheit ſorgten, ſehr wenige, ſo wie die Haſen, einem gewaltſamen Tode entgiengen, und keiner von ihnen ein Haus, Geſchlecht, oder Denkmal ſeiner Ehre hinterlaſſen hat.

Gegen den Ariſtippus machte Aratus öfters heimliche und öffentliche Anſchläge, um ihn zu ſtürzen, und Argos einzunehmen, aber ſeine Verſuche mißlückten immer. Einmal hatte er Leitern an die Mauer gelegt, und war ſchon mit einer geringen Mannſchaft, mit vieler Gefahr, die Mauer herangeſtiegen, und hatte die dahin zu Hülfe eilende Wache niedergemetzelt. Als es aber Tag wurde, grif ihn der Tyrann von allen Seiten an, und die Argiver betrugen ſich nicht ſo,

ſo, als wenn für ihre Freyheit gefochten würde, ſondern verhielten ſich ſo ſtille und ruhig, als wenn ſie einem nemeiſchem Kampfſpiele zuſähen, und dabey zur Austheilung des Preiſes unpartheiiſche Richter wären. Aratus wehrte ſich herzhaft, und behauptete, ob er gleich mit einer Lanze an der Hüfte verwundet wurde, den Platz, den er eingenommen hatte, den ganzen Tag durch bis in die Nacht, ſo ſcharf ihm auch die Feinde zuſetzten. Wenn er noch die Nacht hindurch ausgehalten hätte, ſo würde er ſeinen Endzweck nicht verfehlt haben. Denn der Tyrann dachte ſchon an die Flucht, und ſchickte vieles von ſeinen Sachen aus Meer hin. Weil aber Aratus nichts davon erfuhr, und es ihm am Waſſer mangelte, auch ihn wegen ſeiner Verwundung die Kräfte verlieſſen, ſo zog er mit ſeinen Soldaten wieder ab.

Er ließ nun die Anſchläge auf einen ſolchen Verſuch fahren, und rückte öffentlich mit einem Kriegsheere ins argoliſche Gebiet ein, und verwüſtete es, worüber es beym Fluſſe Chares zu einer harten Schlacht mit dem Ariſtippus kam, die aber dem Aratus die Beſchuldigung zuzog, daß er ſich aus dem Treffen weggegeben, und

den Sieg aus den Händen gelaſſen hätte. Denn der eine Theil der Armee hatte offenbar die Oberhand gewonnen, und die geſchlagnen Feinde weit verfolgt, Aratus ſelbſt aber war mit den Truppen bey ihm noch gar nicht überwältigt, als er aus Furcht und Muthloſigkeit ſich voller Verwirrung ins Lager zurückzog. Die von der Verfolgung der Feinde zurückkommenden Truppen waren ſehr unwillig, daß man den Feinden, die ſie geſchlagen, und die weit mehr Volk als ſie verloren hatten, doch die Ehre gelaſſen hatte, ein Siegszeichen zu errichten. Aus Schaam darüber entſchloß ſich Aratus ein neues Treffen, wegen des Siegszeichens, zu liefern, und ſtellte den zweyten Tag darauf die Armee wieder in Schlachtordnung. Weil er aber ſahe, daß die Feinde Verſtärkung bekommen, und ihr Muth und Eifer für den Tyrannen ſich verdoppelt hatten, ſo wagte er keine neue Schlacht, ſondern ſchloß, zur Begrabung der Todten, einen Waffenſtillſtand, und zog ſich zurück.

Er ſuchte durch ſein gefälliges Betragen, und durch ſeine Erfahrung in der Staatskunſt, den begangnen Fehler wieder gut zu machen. Er zog auch die Stadt Kleone mit in den achäiſchen Bund,

Bund, und ſtellte die nemeiſchen Kampfſpiele zu Kleone an, mit dem Vorgeben, daß dieſe Feyerlichkeit von den urälteſten Zeiten her dieſer Stadt vorzüglich zukäme. Die Argiver hielten aber auch eben dieſe Kampfſpiele in ihrer Stadt, und bey dieſer Gelegenheit wurde zum erſtenmale die den Kampfſpielen ſonſt immer gegönnte Freyheit und Sicherheit verletzt, und alle Achäer, welche zu Argos bey den Kampfſpielen um den Preis geſtritten hatten, wurden auf ihrer Reiſe durchs ſicyoniſche Gebiet wie Feinde behandelt, gefangen genommen, und als Sklaven verkauft. So heftig und unerbittlich war Aratus in ſeinem Haſſe gegen die Tyrannen.

Kurze Zeit darauf hörte er, daß Ariſtippus einen Anſchlag auf die Stadt Kleone hätte, und ſich nur für die Ausführung deſſelben ſo lange fürchtete, als Aratus in Korinth wäre. Er ließ daher die achäiſche Kriegsmacht durch ein öffentliches Aufgebeth zuſammenkommen, befahl den Truppen, auf viele Tage Proviant mitzunehmen, und zog nach Kenchreä, durch welche Liſt er den Ariſtippus locken wollte, in ſeiner Abweſenheit den Anſchlag auf Kleone auszuführen. Es gelang ihm auch. Ariſtippus erſchien ſogleich mit

seinen Truppen vor Kleone. Aratus aber kehrte von Kenchreä, ob es gleich schon ganz dunkel wurde, nach Korinth zurück, besetzte die Wege mit Wachen, und führte seine Achäer in der größten Ordnung und Geschwindigkeit nach Kleone, so daß sie die ganze Nacht durch marschirten, und auch noch währender Nacht bey Kleone ankamen, und, ohne daß es Aristippus merkte, in die Stadt einzogen, und sich zum Treffen bereit machten. Mit Anbruch des Tages wurden die Thore eröfnet, Lermen geblasen, und Aratus stürzte mit erhobnem Feldgeschrey auf die Feinde los, welche sogleich die Flucht ergriffen. Er ließ bey der Verfolgung der Feinde seine Truppen, unter den vielen Nebenwegen in der dasigen Gegend, besonders diejenigen Wege nehmen, auf welchen er vermuthete, daß Aristippus fliehen möchte. Es wurde den Feinden bis Mycene nachgesetzt, und Aristippus, wie Dimas berichtet, von einem Kretenser, Namen Tragiskus, ergriffen, und getödtet. Die Feinde hatten über funfzehnhundert Todte. Gleichwol konnte Aratus, ohnerachtet dieses herrlichen Sieges, bey welchem er nicht einen Mann verloren hatte, die Stadt Argos nicht in Freyheit setzen, denn Aegias und der jüngere Aristomachus waren

waren mit den königlichen Truppen in die Stadt wieder eingedrungen, und hatten ſich der Regierung bemächtigt.

Inzwiſchen entzog dieſer Sieg den Aratus den bisherigen Vorwürfen und Spöttereyen, womit ihn die Schmeichler der Tyrannen überhäuft hatten, welche, um dieſen eine Luſt zu machen, erzählten, daß der Feldherr der Achäer immer Leibſchmerzen bekäme, wenn die Schlacht angienge, und Schwindel und Kopfſchmerzen, wenn der Feldtrompeter hervorträte, und daß er, wenn er die Truppen in Ordnung geſtellt, und die Loſung gegeben hätte, ſeine Oberſten und Officiere zu fragen pflegte, ob ſeine Gegenwart noch nöthig wäre, da es doch nun aufs Glück ankäme, worauf er ſich vom Schlachtfelde weit weg begäbe, und ängſtlich den Ausgang der Schlacht erwartete. Dieſe Anecdoten waren ſo allgemein bekannt, daß ſelbſt die Philoſophen in ihren Schulen es zu einem Problem machten, ob das Herzklopfen und die Veränderung der Geſichtsfarbe bey anſcheinenden Gefahren eine Folge der Feigherzigkeit, oder eines ungeſunden Körpers, oder eines natürlichen Froſtes wären? und dabey immer den Aratus nannten, der doch ein guter General,

und

und bey Gefechten beſtändig mit dieſen Uebeln behaftet wäre.

So bald Ariſtippus getödtet war, ſtellte Aratus dem Lyſiades nach, welcher in ſeiner Vaterſtadt Megalopolis die Oberherrſchaft an ſich geriſſen hatte. Lyſiades war von Natur edelmüthig, und ruhmbegierig, und hatte ſich nicht, wie viele andre Monarchen, durch Herrſchbegierde und Habſucht zur Ungerechtigkeit gegen ſeine Mitbürger hinreiſſen laſſen, ſondern ein erweckter Trieb nach Ehre, und die falſchen eitlen Vorſtellungen, die man ihm von der Alleinherrſchaft, als von einer höchſtglücklichen und bewunderten Sache, gemacht, hatten den hohen Geiſt dieſes jungen Mannes zu den Gedanken verleitet, daß er ſich ſelbſt zum Oberherrſcher aufwarf. Er wurde aber der Laſt der Monarchie bald überdrüſſig, und da er den Aratus wegen ſeines Ruhms beneidete, und wegen ſeiner Nachſtellungen fürchtete, ſo entſchloß er ſich zu der rühmlichſten Veränderung, erſtlich ſich ſelbſt von allem Haſſe, Neid, Wache und Trabanten zu befreyen, und dann der Wohlthäter ſeines Vaterlandes zu werden. Er ließ den Aratus zu ſich kommen, legte die Regierung nieder, und brachte die Stadt in den

den achäiſchen Bund. Die Achäer rühmten ihn wegen dieſes Betragens ungemein, und erwählten ihn zu ihrem Feldherrn. Sein Ehrgeiz ſuchte aber ſogleich den Ruhm des Aratus zu übertreffen, und er unternahm daher, unter andern vielen Dingen, die nicht nöthig zu ſeyn ſchienen, auch einen Feldzug gegen die Lacedämonier. Aratus widerſetzte ſich zwar dieſem Vorhaben, man hielt ihn aber deswegen nur für neidiſch, und Lyſiades wurde zum zweytenmale zum Feldherrn der Achäer erwählt, ſo ſehr auch Aratus öffentlich dieſes zu verhindern, und einem andern dieſe Stelle zu verſchaffen ſuchte; denn er ſelbſt wurde nur ein Jahr ums andre, wie ſchon oben gedacht, zum Feldherrn erwählt.

Lyſiades erhielt ſich, bis er zum drittenmale zum Feldherrn erwählt wurde, bey gleichem hohen Anſehn, und verwaltete dieſe Stelle wechſelsweiſe ein Jahr ums andre mit dem Aratus. Alsdenn aber brach er in offenbare Feindſchaft mit dem Aratus aus, und verklagte ihn öfters bey den Achäern, worüber er ſelbſt um ſeinen Beyfall und ſein Anſehn kam. Denn er ſchien mit einer verſtellten Tugend gegen eine wahre und lautere zu ſtreiten, — Und ſo wie beym Aeſop die kleinen

Vögel

Vögel den Kuckuck auf die Frage, warum ſie vor ihm flöhen, zur Antwort gaben: Weil er einmal ein Habicht werden möchte, ſo hieng dem Lyſiades wegen ſeiner vorigen Tyranney immer noch der Verdacht an, daß ſeine Veränderung nicht ganz auf eine charakteriſtiſche Tugend gegründet wäre.

Aratus erwarb ſich nachher in dem ätoliſchen Kriege einen groſſen Ruhm, da er die Schlacht nicht zuließ, welche die Achäer, wegen des megarenſiſchen Gebiets, den Aetoliern, nach dem Betriebe des lacedämoniſchen Königs Agis, der ihnen mit einem Korps zu Hülfe gekommen war, liefern wollten, und viele Vorwürfe, Beſchimpfungen und Spöttereyen über ſeine Zaghaftigkeit und Furchtſamkeit ertrug, ohne wegen einer ſcheinbaren Schande ſeine gefaßten Entſchlüſſe zum allgemeinen Beſten fahren zu laſſen. Er ließ die Feinde, ohne ſie im geringſten zu beunruhigen, über den Berg Gerania und nach Peloponnes ziehen. Als ſie aber auf ihrem Zuge Pellene plötzlich überfielen, und einnahmen, war er nicht mehr der vorige gerubige Feldherr, und wartete nicht einmal, bis er die ganze Kriegsmacht der Achäer zuſammen gebracht hatte, ſondern

dern rückte sogleich mit den Truppen, die er bey sich hatte, gegen die Feinde, welche sich durch die Unordnung und Ausgelassenheit bey ihrer Eroberung selbst geschwächt hatten. Denn sobald sie in die Stadt eingedrungen waren, hatten sie sich in den Häusern zerstreut, einander selbst herumgetrieben, und um die Beute bey der Plünderung geschlagen, ihre Obersten und Hauptleute aber waren herumgezogen, und hatten die Weiber und Töchter der Einwohner von Pellene geraubt, und ihnen ihre Helme aufgesetzt, damit man keinem die seinige wegnehmen, sondern aus dem Helme gleich erkennen möchte, wem jede zugehörte.

Unter diesen Umständen lief Nachricht ein, daß Aratus im Anzuge wäre, sie plötzlich zu überfallen. Sie geriethen in eine Bestürzung, die bey ihrer Unordnung nothwendig sehr groß seyn mußte, und ehe noch einmal alle von der bevorstehenden Gefahr etwas erfuhren, wurden schon diejenigen, die sich an den Thoren und in den Vorstädten befanden, von den Achäern überfallen, und in die Flucht gejagt, und setzten durch ihre schnelle Flucht auch diejenigen, die sich stellen und zu Hülfe kommen wollten, in Furcht und Schrecken.

Während

Während dieſer Verwirrung ſaß eine von den Gefangnen, die Tochter des Epigethes, eines vornehmen Mannes, ein ungemein ſchönes und wohlgewachſenes Mädchen, in dem Tempel der Diana, wohin ſie ihr Räuber gebracht, und ihr ſeinen Helm mit drey Federbüſchen aufgeſetzt hatte. Sie lief bey dem entſtandnen Tumulte vor die Thüre des Tempels, und ſahe in ihrem Helme mit den drey Federbüſchen dem Gefechte zu. Dieſer ungewöhnliche Anblick ſchien den Bürgern von Pellene eine erhabne, übermenſchliche Geſtalt zu ſeyn, und die Feinde hielten ihn auch für eine göttliche Erſcheinung, und geriethen in Zittern und Schrecken, ſo daß niemand weiter an eine tapfere Vertheidigung dachte.

Die Einwohner von Pellene erzehlen, daß das im Tempel unangerührt aufbewahrte Bildniß der Diana, wenn es von der Prieſterin herumgetragen würde, von keinem Menſchen gerade zu angeſehen werden könnte, ſondern jedermann ſeine Augen davon wegwendete, und der Anblick deſſelben ſey nicht allein den Menſchen ſchrecklich und gefährlich, ſondern an allen Orten, durch welche dieſes Bild getragen würde, würden die Bäume unfruchtbar, und verdürben alle Früchte. Dieſes

Bildniß

Bildniß hätte die Prieſterin damals herumgetragen, und es immer gegen die Aetolier zugekehrt, welche dadurch wie ganz auſſer ſich geworden wären, und alle Vernunft verloren hätten. Aratus aber erwähnt in ſeinen eignen Nachrichten von dieſem Umſtande nichts, ſondern ſagt nur, er habe die Aetolier geſchlagen, ſey mit den Flüchtigen zugleich in die Stadt gedrungen, habe die Feinde daraus vertrieben, und ſiebenhundert Mann getödtet. Dieſe Begebenheit wurde, wie eine der allerwichtigſten, durch den Ruf weit ausgebreitet, und der Mahler Timanthes verfertigte ein Gemählde, auf welches das Gefecht bis zur Täuſchung ſchön vorgeſtellt war.

Weil jedoch viele Völker und Fürſten gegen die Achäer in ein Bündniß traten, ſo ſchloß Aratus geſchwind mit den Aetoliern Frieden, und brachte es durch den Pantaleon, der bey den Aetoliern in groſſem Anſehn ſtand, und deſſen Beyſtand er nutzte, ſo weit, daß nicht nur ein Friede, ſondern auch ein Bündniß zwiſchen den Achäern und Aetoliern geſchloſſen wurde.

Durch ſeinen Verſuch aber, die Athenienſer in Freyheit zu ſetzen, zog er ſich viele Vorwürfe der Achäer zu, weil er nach einem geſchloſſenen Tractat

te und Waffenſtillſtande mit den Macedoniern, den Hafen Piräeus einzunehmen verſucht hatte. Er ſelbſt leugnet es zwar in ſeinen von ihm ſelbſt hinterlaſſenen Nachrichten, und ſchiebt die Schuld der Sache dem Erginus zu, durch welchen er ſeinen Anſchlag auf Akrokorinth ausgeführt hatte. Dieſer habe für ſich ſelbſt einen Verſuch gemacht, den Hafen Piräeus zu erſteigen, und da die angelegte Leiter zerbrochen, und er verfolgt worden ſey, habe er den Namen Aratus genannt, und dieſen unaufhörlich gerufen, als wenn er gegenwärtig wäre, um auf dieſe Art die Feinde zu hintergehen, und zu entkommen. Allein dieſe Rechtfertigung iſt gar nicht glaublich. Denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Erginus, ein gemeiner Mann, und Syrer, für ſich allein, ohne von jemanden anders dazu angeſtiftet worden zu ſeyn, an eine ſo verwegene That nur ſollte gedacht haben, wenn er nicht ſelbſt den Aratus zum Anführer gehabt, und von demſelben die Macht und Gelegenheit dazu bekommen hätte. Aratus gab dieſes ſelbſt zu erkennen, da er in der Folge nachher nicht zwey- oder dreymal, ſondern öfters, wie ein unglücklich-Verliebter, Verſuche machte, den Piräeus einzunehmen, und durch ſeine Zebiſchlagungen

gen ſich nicht ermüden ließ, ſondern vielmehr, weil er immer nahe dabey geweſen war ſeinen Endzweck zu erreichen, ſich immer ſtärkere Hoffnungen machte. Einmal brach er auf der Flucht durch Abriaſium das Bein, mußte es ſich ſchneiden laſſen, und während der Kur eine lange Zeit auf ſeinen Feldzügen ſich in einer Sänfte tragen laſſen.

Als, nach dem Tode des Antigonus, Demetrius König von Macedonien geworden war, befliſſete ſich Aratus noch mehr, Athen in Freyheit zu ſetzen, weil er die Macedonier gänzlich verachtete. Er wurde aber in einer Schlacht bey Phylacien vom Bithys, dem Generale des Demetrius, geſchlagen, und einem ausgebreiteten Gerüchte zufolge, ſollte er gefangen, nach einem andern, geblieben ſeyn, weswegen der Kommendant zu Piräus, Diogenes, ein Schreiben nach Korinth ſchickte, in welchem er den Achäern befahl, die Stadt zu verlaſſen, weil Aratus todt wäre. Es traf ſich aber, daß Aratus, eben als dieſer Brief überbracht wurde, ſich zu Korinth gegenwärtig befand, und die Boten des Diogenes mußten alſo blos den Achäern zum Scherz und zum Gelächter dienen, und wieder abziehen. Es hatte auch

selbst der macedonische König ein Schif geschickt, auf welchem man ihm den Aratus gesunden überbringen sollte.

Die Athenienser aber trieben bey dieser Gelegenheit ihre Schmeicheley gegen die Macedonier mit der gröbsten Leichtsinnigkeit so weit, daß sie, auf die erste einlaufende Nachricht von dem Tode des Aratus, in festlichen Kleidern erschienen. Aratus wurde darüber so aufgebracht, daß er gegen sie zu Felde zog. Er kam bis an die Academie, wo er sich wieder besänftigen ließ, und der Stadt sein Leid verzieh. Nach dem Tode des Demetrius aber kamen die Athenienser selbst auf den Gedanken, sich in Freyheit zu setzen, und beriefen deswegen den Aratus, dessen Tugend sie erkannt hatten, zu sich. Es war zwar damals ein Anderer Feldherr der Achäer, und Aratus befand sich wegen einer langwierigen Krankheit noch bettlägerig, aber er ließ sich gleichwol in einer Sänfte nach Athen tragen, um der Stadt hülfreiche Dienste zu leisten. Er bereitete auch den Commendanten der macedonischen Besatzung, Diogenes, daß er gegen hundert und funfzig Talente, wozu Aratus selbst der Stadt zwanzig vorschoß, den Athenienſern den Hafen Piräus, Munychien, Sala-

Salamis, und Sunium wieder überließ. Darauf traten auch sogleich die Aegineten und Hermionier, und der größte Theil von Arcadien, in den achäischen Bund; und da die Macedonier mit einigen benachbarten Völkerschaften Krieg zu führen hatten, und die Aetolier Bundesgenossen der Achäer waren, so wurden diese nun sehr mächtig.

Aratus, der nicht aufhörte, das Schicksal der benachbarten Stadt Argos, welche von einem Alleinherrscher regiert wurde, zu bedauern, dachte jetzt wieder dran, seinen alten Vorsatz auszuführen, und suchte den Aristomachus zu bewegen, daß er die Stadt Argos möchte mit dem achäischen Bunde vereinigen, und dem Lysiades nachahmen, welcher lieber hätte wollen mit Ruhm und Ehre über ein so grosses Volk Feldherr, als mit Gefahr über eine einzige Stadt Regent seyn. Aristomachus gab diesen Vorstellungen Gehör, verlangte aber vom Aratus funzig Talente, um damit seine Soldaten abzulohnen und verabschieden zu können.

Indem dieses Geld angeschaft wurde, brachte Lysiades, der noch achäischer Feldherr war, und sich eine Ehre daraus machte, diesen Staatsstreich sich selbst bey den Achäern zuzueignen, dem Aris-

stomachus vielen Verdacht wider den Aratus bey, welchen er als einen gegen alle Monarchen gehäßigen und unversöhnlichen Feind beschrieb, und bat, die Sache ihm zu überlassen, führte auch nachher den Aristomachus vor die Achäer. Diese aber zeigten bey dieser Gelegenheit, wie treu und ergeben sie dem Aratus wären; denn sie wiesen den Aristomachus im Zorne ab, da sich Aratus seiner Aufnahme widersetzte, und sobald sich Aratus nachher wieder hatte bewegen lassen, für den Aristomachus sich zu verwenden, beschlossen sie alles zu seinem Vortheile geschwind, und bereitwillig, und nahmen die Argiver und Phliasier mit in ihren Bund auf.

Das folgende Jahr drauf wurde Aristomachus zum Feldherrn der Achäer erwählt, und kam in grosses Ansehn. Er wollte einen Einfall ins lacedämonische Gebiet thun, und berief deswegen den Aratus aus Athen zu sich. Dieser aber widerrieth ihm schriftlich die vorhabende Unternehmung, und wollte nicht, daß die Achäer sich mit den kühnen und wegen seiner Macht gefährlichen Kleomenes einlassen sollten; doch gab er auf das fortgesetzte dringende Anhalten des Aristomachus nach, und begleitete ihn selbst auf dem Feldzuge.

Er

Er verhinderte ihn aber, als Kleomenes bey Pallantium sich gegenüber stellte, demselben eine Schlacht zu liefern, worüber ihn Lysiades öffentlich anklagte, und sich auch zum Mitbewerber mit ihm bey der neuen Wahl eines Feldherrn angab; allein Aratus behielt durch die Mehrheit der Stimmen die Oberhand, und wurde zum zwölfe tenmale Feldherr.

Während der Verwaltung dieser Stelle aber wurde er bey Lycäum vom Kleomenes geschlagen. Er entfloh des Nachts, und irrte so unbekannt herum, daß man ihn für todt hielt, und sich nun abermals das Gerücht von seinem Tode in Griechenland ausbreitete. Er war aber glücklich entkommen, sammelte die Truppen wieder zusammen, und nicht zufrieden, bloß einen sichern Rückzug zu haben, nutzte er die Gelegenheit, und überfiel plötzlich, ohne daß es jemand vermuthete, oder nur daran dachte, die Mantineer, welche Bundesgenossen vom Kleomenes waren, nahm ihre Stadt ein, besetzte sie mit seinen Truppen, ertheilte den fremden Einwohnern daselbst das Bürgerrecht, und erwarb auf solche Art den überwundnen Achäern Vortheile, die sie kaum, wenn sie gesiegt, hätten erwarten können. Er gieng darauf

auf der Stadt Megalopolis, welche die Lacedämonier angriffen, zu Hülfe, hütete sich aber, dem Kleomenes Gelegenheit zu einer Schlacht zu geben, und hielt auch die Megapolitaner, so sehr sie darauf bestanden, davon ab. Denn er hatte von Natur eine Feigherzigkeit für jede ordentliche Schlacht, und damals war er noch dazu dem Feinde nicht an Anzahl der Truppen gleich, und stritt mit einem schon geschwächten Muthe, und geminderten Ehrgeize gegen einen jungen kühnen Mann, welcher sich erst durch gewagte Streiche Ruhm zu erwerben suchte, da er hingegen seinen schon erlangten Ruhm durch Behutsamkeit zu erhalten suchte.

Inzwischen thaten doch die leichten Truppen einen Ausfall, und trieben die Spartaner bis ins Lager, wo sie sich in den Zelten zerstreuten: gleichwol führte Aratus die übrigen Truppen zu keinem Angriffe, sondern besetzte in der Mitte des Platzes einen Graben, über welchen er keinen Mann gehen ließ. Lysiades aber wurde dadurch so aufgebracht, daß er, unter vielen Schimpfen auf den Aratus, die Reuterey zusammenrief, und sie bat, mit ihm denen, die schon die Feinde verfolgten, zu Hülfe zu eilen, und nicht den Sieg aus den Hän-

den

den zu laſſen, noch ihn, da er fürs Vaterland ſtreiten wollte, zu verlaſſen. Es ſtanden ihm auch viele der beſten Truppen bey, mit welchen er ſtark genug war, den feindlichen rechten Flügel anzugreifen, den er auch in die Flucht ſchlug und verfolgte. Allein er ließ ſich durch ſeine Hitze und Ehrgeiz unvorſichtigerweiſe in unebne Gegenden, wo viele Bäume und breite Graben waren, verleiten, wo er vom Kleomenes plötzlich überfallen wurde, und mit vieler Ehre, unter der tapferſten Gegenwehre, vor den Thoren ſeines Vaterlandes ſein Leben einbüßte. Die übrigen Truppen flohen darauf zum Fußvolke zurücke, und brachten es in ſolche Verwirrung, daß das ganze Heer die Flucht ergrif, und eine Niederlage erlitt, wovon man dem Aratus die Schuld beymaß, und ihn vorwarf, daß er den Lyſiades verlaſſen hätte. Es liefen auch die Achäer in vollem Zorne von ihm weg, und er ſahe ſich genöthigt, ihnen bis nach Megium nachzufolgen. Hier wurde in einer Verſammlung der Achäer der Schluß gefaßt, dem Aratus kein Geld mehr zum Kriege zu geben, noch Miethsſoldaten für ihn zu unterhalten, ſondern ihn ſelbſt für ſich ſorgen und alles Nöthige anſchaffen zu laſſen, wenn er Krieg führen wollte.

Diese Beschimpfung brachte ihn anfangs auf den Gedanken, das Siegel sogleich zurück zu geben, und die Feldherrnstelle niederzulegen, als er sich aber bedacht hatte, behielt er sie doch, zog mit den Truppen der Achäer nach Orchomen, und lieferte dem Megistonus, dem Stiefvater des Kleomenes, eine Schlacht, in welcher er siegte, dreyhundert Mann von den Feinden tödtete, und den Megistonus gefangen bekam. Als aber wieder die Reihe an ihn kam, zum Feldherrn gewählt zu werden, welches ein Jahr ums andre zu geschehen pflegte, so schlug er doch diese Stelle aus, und Timoxenus wurde dazu ernannt. Man glaubte jedoch nicht, daß der vorgegebene Unwille gegen das achäische Volk der Grund dieser Weigerung war, sondern daß die Ursache vielmehr die damaligen gefährlichen Umstände der Achäer waren. Denn Kleomenes gieng gegen sie nicht mehr so langsam und behutsam zu Werke, wie bisher, da ihn die spartanischen Ephoren viele Hinderungen gemacht hatten, welche er nun getödtet, die lacedämonischen Aecker den Bürgern in gleichen Theilen ausgetheilt, und viele fremde Inwohner zu Bürgern angenommen, und sich durch solche Mittel eine unumschränkte Macht verschaft hatte, worauf

er

er ſogleich den Achäern zuſetzte, und verlangte, daß ſie ihn zu ihrem oberſten Feldherrn ernennen ſollten. Man tadelt deswegen den Aratus, daß er die Ruder des Staats, bey einem ſo groſſen Ungewitter und Sturme, andern überließ, da es für ihn rühmlich geweſen wäre, auch wider Willen ſeiner Mitbürger an die Spitze zu treten, und das gemeine Beſte zu erhalten. Oder, wenn er alle Hofnung zur Erhaltung der Macht der Achäer aufgegeben hätte, ſo hätte er lieber ſollen dem Kleomenes nachgeben, und nicht Peloponnes mit ausländiſchen macedoniſchen Truppen beſetzen, und Akrokorinth mit Illyriern und Galliern anfüllen laſſen und auf ſolche Weiſe diejenigen, die er mit Staatsklugheit und mit Waffen bisher beſtritten hatte, und auf die er in ſeinen eignen Nachrichten beſtändig ſchimpft, unter den Namen der Bundesgenoſſen zu Herren der Städte machen.

Man kann zwar dagegen einwenden, daß Kleomenes geſetzwidrig und tyranniſch verfuhr, allein er ſtammte doch von Herkules ab, und Sparta war ſein Vaterland, aus welchen diejenigen, die die griechiſche Würde gehörig ſchätzten, lieber den ſchlechteſten Mann zum Anführer wählen mußten, als von den Macedoniern den erſten.

Und

Und Kleomenes verlangte die Feldherrnſtelle von den Achäern auf ſolche Weiſe, daß er für dieſe bloſſe Ehre und Namen den griechiſchen Städten viel Gutes erweiſen wollte: Antigonus hingegen wollte die ihm angetragne Oberfeldherrnſtelle mit unumſchränkter Macht zu Waſſer und zu Lande nicht eher annehmen, bis man ihm zur Belohnung für dieſe übernommene Stelle Akrokorinth einzuräumen verſprach. Er ahmte dabey ſehr gut dem Jäger beym Aeſop nach, welcher dem Pferde nicht eher gegen den Hirſch helfen wollte, bis er es gezäumt hatte, und wollte, auf gleiche Weiſe, den Achäern, die durch Geſandtſchaften und abgefaßte Schlüſſe ihn bitten lieſſen, und ſich ihm ganz ergaben, nicht eher zu Hülfe kommen, bis er ſie durch Geiſſeln und Beſatzung im Zaume halten konnte.

Aratus giebt ſich zwar alle mögliche Mühe, ſich mit der Noth zu rechtfertigen. Aber Polybius merkt an, daß er ſchon lange vorher, ehe die Noth einbrach, aus Furcht vor der Kühnheit des Kleomenes, ſich heimlich mit dem Antigonus in Unterhandlungen eingelaſſen, und die Megapolitaner angeſtiftet habe, bey den Achäern zu bitten, daß ſie doch den Antigonus zu Hülfe ru-

fen

ſen möchten. Denn die Megapolitaner waren beſtändigen Kriegsunruhen ausgeſetzt, weil Kleomenes immer in ihr Gebiet ſtreifen, und es ausplündern ließ. Phylarchus erzehlt eben dieſes, wiewohl man ihm nicht glauben dürfte, wenn ihm nicht Polybius beſtimmte. Denn Phylarchus iſt mit enthuſiaſtiſcher Hochachtung für den Kleomenes erfüllt, und nimmt, wenn er von ihm erzehlt, immer Parthey, und tadelt und rechtfertigt, nicht wie in einer Geſchichte, ſondern wie in einem Rechtshandel.

Die Achäer verloren Mantinea, welches Kleomenes wieder einnahm, und ſie erlitten auch in einer groſſen Schlacht bey Hekatombäon eine Niederlage, die ſie ſo ſehr beſtürzt machte, daß ſie den Kleomenes durch eine Geſandtſchaft erſuchen lieſſen, nach Argos zu kommen, und die Oberfeldherrnſtelle zu übernehmen. Wie aber Aratus erfuhr, daß Kleomenes im Anzuge, und ſchon mit ſeinem Heere bey Lerna wäre, ſchickte er, weil er ſich vor ſeiner Ankunft fürchtete, Geſandten an ihn, und ließ ihn bitten, er möchte nur mit dreyhundert Mann wie zu Freunden und Bundesgenoſſen kommen, oder wenn er ihnen nicht trauete, ſich Geiſſeln geben laſſen.

Kleo-

Kleomenes aber erklärte dieſen Antrag für eine Beſchimpfung und Verſpottung, gieng zurück, und ſandte den Achäern ein Schreiben, welches viele Beſchuldigungen und Vorwürfe wider den Aratus enthielt. Aratus gab darauf auch wider den Kleomenes Schriften heraus, und ihre beyderſeitige Erbittrung gieng ſo weit, daß ſie einander ſogar in Abſicht ihrer Ehe und ihrer Gemahlinnen viel übels nachſagten.

Kleomenes ſchickte darauf einen Herold an die Achäer ab, und ließ ihnen den Krieg ankündigen. Es fehlte wenig, daß er nicht auch ſelbſt Sicyon durch Verrätherey unvermerkt einbekommen hätte. Er wandte aber wieder um, rückte vor Pellene, vertrieb den Feldherrn der Achäer daraus, und nahm die Stadt ein. Bald drauf nahm er auch Pheneum und Penteleum ein, worauf die Argiver ſogleich ſich auf ſeine Seite ſchlugen, und die Phliaſier eine Beſatzung von ihm annahmen. Ueberhaupt war nun nichts mehr von allem demjenigen ſicher, was die Achäer bisher ſich zu eigen gemacht hatten, und Aratus gerieth in groſſe Unruhe, da er ſahe, daß ganz Peloponnes wankte, und die Städte allenthalben von übelgeſinnten Leuten zum Aufruhr gereitzt wurden.

Nichts

Nichts war jetzo mehr ruhig, und Niemand mit dem gegenwärtigen Zustande zufrieden. Man entdeckte selbst zu Sicyon und Korinth viele Personen, welche mit dem Kleomenes im Verständnisse waren, und schon längst, aus Begierde selbst zu herrschen, gegen das gemeine Beste verrätherisch gehandelt hatten. Aratus bekam die Untersuchung wider diese Leute mit unumschränkter Gewalt, ließ diejenigen, die sich in Sicyon hatten bestechen lassen, hinrichten, und die Uebelgesinnten in Korinth aufsuchen und bestrafen, wodurch er aber das Volk, das schon vorher mißvergnügt, und der Regierung der Achäer überdrüßig war, erbitterte. Die aufgebrachten Bürger liefen in dem Tempel des Apollo zusammen, und liessen den Aratus dahin berufen, in der Absicht, ihn, vor dem völligen Ausbruche der Empörung entweder zu tödten, oder gefangen zu nehmen. Er kam auch dahin, und führte, ohne Verdacht oder Mißtrauen zu verrathen, sein Pferd am Zügel. Als sehr viele herumsprangen, und ihn beschimpften und anklagten, sagte er zu ihnen mit einer gesetzten Mine, und im sanften Tone, sie möchten sich doch niedersetzen, und nicht ein solch [illegible]men und Geschrey machen, und die-

diejenigen, die vor der Thüre wären, auch herein laſſen. Unter dieſen Worten wich er langſam etwas zurück, als wenn er Jemanden ſein Pferd übergeben wollte. Auf ſolche Art zog er ſich aus dem Tumulte zurück, ſprach unterwegens noch ganz gerubig mit den korinthiſchen Bürgern, die ihm begegneten, und ſagte ihnen, ſie möchten ſich in dem Tempel des Apollo begeben. Wie er aber unvermerkt nahe an das Schloß gekommen war, ſprang er auf ſein Pferd, befahl dem Kommendanten auf dem Schloſſe, Kleopater, ſich herzhaft zu vertheidigen, und ritt nach Sicyon, wobey ihn nur dreyßig Mann begleiteten, die andern hatten ihn alle verlaſſen, und ſich zerſtreut.

Die Korinthier merkten bald, daß er entflohn wäre, und ſetzten ihm nach, ohne ihn jedoch einholen zu können. Sie ſchickten darauf an den Kleomenes, und übergaben ihm ihre Stadt, welcher aber durch dieſen Beſitz nicht ſo viel zu gewinnen glaubte, als dadurch zu verlieren, daß Aratus entwiſcht war. Es ſchlugen ſich darauf die Einwohner von der Gegend, die den Namen Akte führt, auch zur Parthey des Kleomenes, welcher ſich ihre Städte unterwürfig machte,

und

und dann das Schloß Akrokorinth einſchloß und belagerte.

Es fanden ſich beym Aratus zu Sicyon ſehr viele Achäer ein, welche eine Verſammlung hielten, und in derſelben den Aratus zum unumſchränkten Feldherrn ernannten. Er nahm nun eine Leibwache von ſeinen eignen Mitbürgern an. Drey und dreyßig Jahre lang hatte er an der Staatsverwaltung der Achäer Antheil gehabt, und war an Anſehn und Macht einer der Erſten unter den Griechen geweſen: jetzt aber war er ganz verlaſſen, und in den bedrängteſten Umſtänden, und er wurde bey dem damaligen Sturme und Ungewitter gleichſam auf den Trümmern des Staats herumgetrieben. Denn auch die Aetolier ſchlugen ihm die Hülfe ab, um die er bat, und die Athenienſer, die aus Dankbarkeit ſich ganz bereitwillig bezeigten, wurden vom Euklides und Micion abgehalten.

Kleomenes ließ alle Güter und Häuſer, welche Aratus zu Korinth hatte, unverſehrt, und auch durch niemanden anders ihnen Schaden zufügen, er übergab vielmehr alles den Freunden und Verwaltern des Aratus, mit dem Be-

fehle, alles so zu verwahren und in Acht zu nehmen, als wenn sie dem Aratus selbst darüber Rechnung ablegen sollten. Insgeheim schickte er aber den Trippylus, und darauf auch seinen Stiefvater Megistonus an den Aratus ab, und ließ ihm, unter andern vielen Versprechungen, zwölf Talente zu einem jährlichen Beytrage anbieten, welches noch einmal so viel war, als Ptolemäus gab, der dem Aratus jährlich nur sechs Talente zum Beytrage schickte; dagegen verlangte er bloß, zum Oberfeldherrn des achäischen Bundes ernannt zu werden, und gemeinschaftlich mit den Achäern eine Besatzung in Akrokorinth zu haben. Aratus aber ließ ihm antworten, daß es nicht auf ihn ankäme, ihm sein Verlangen zu bewilligen, sondern er vom gemeinen Rathe der Achäer abhienge; welche Antwort Kleomenes für eine Verstellung hielt, und unverzüglich in das sicyonische Gebiet einfiel, und dasselbe ausplünderte und verwüstete Er legte sich darauf drey Monate lang selbst vor die Stadt Sicyon. Aratus hielt darinnen standhaft aus, und blieb unschlüßig, ob er die Hülfe des Antigonus annehmen, und ihm Akrokorinth

korinth übergeben ſollte, denn anders wollte Antigonus keine Hülfe leiſten.

Die Achäer hielten indeſſen zu Aegium eine Verſammlung, und beriefen den Aratus dahin. Es war aber gefährlich dahin zu kommen, weil Kleomenes vor der Stadt ſein Lager hatte. Die Bürger zu Sicyon ſuchten deswegen den Aratus zurückzuhalten, und baten ihn, ſein Leben, da die Feinde ſo nahe ſtänden, nicht Preis zu geben. Selbſt die Weiber und Kinder hiengen ſich um ihn herum, als um ihren gemeinſchaftlichen Vater und Erretter, und vergoſſen Thränen. Aratus tröſtete ſie, und ritt mit zwölf Freunden, und ſeinem Sohne, der ſchon herangewachſen war, aus Meer hin, ſetzte ſich in eines von denen dort vor Anker liegenden Schiffen, und kam glücklich in Aegium bey der Verſammlung der Achäer an, in welcher beſchloſſen wurde, den Antigonus zu Hülfe zu rufen, und ihm Akrokorinth zu übergeben. Aratus ſchickte ſelbſt ſeinen Sohn nebſt andern Geiſſeln an den Antigonus ab, worüber die Korinthier ſo aufgebracht wurden, daß ſie ſeine Güter plünderten, und mit ſeinem Hauſe dem Kleomenes ein Geſchenk machten.

Antigonus kam nun mit einer Armee von zwanzigtausend Mann Fußvolk und vierhundert Reutern zu Hülfe an. Aratus gieng ihm, ohne von den Feinden entdeckt zu werden, mit den obrigkeitlichen Personen, bis nach Pegä am Meere entgegen. Doch trauete er dem Antigonus und den Macedoniern nicht recht, weil er sich bewußt war, daß er durch den den Macedoniern zugefügten Schaden sich empor gebracht hatte, und die Feindschaft gegen den alten verstorbenen Antigonus gleich die erste Grundmaxime seines Staatssystems gewesen war. Allein jetzo sahe er sich von der unumgänglichsten Nothwendigkeit gedrungen, und die Umstände, denen auch die, die zu herrschen schienen, dienen, zwangen ihn zu etwas, wofür er sich fürchtete.

Antigonus erfuhr kaum, daß Aratus ihm entgegen käme, als er, nach den gewöhnlichen freundlichen Begrüssungen der andern, sogleich den Aratus beym ersten Empfange mit vorzüglicher Ehrenbezeigung aufnahm, und wie er ihn nachher auch in den Geschäften als einen rechtschaffenen und verständigen Mann kennen lernte, brauchte er ihn zu den besondersten Diensten.

ſten. Denn Aratus war nicht allein ein in den wichtigſten Geſchäften brauchbarer Mann, ſondern auch fähig, den König bey guter Muſſe auf eine angenehme Art zu unterhalten. Weswegen auch König Antigonus, ſo jung er auch noch war, den Aratus, deſſen Beyſtand er eingeſehn, und deſſen Nutzbarkeit bey der Freundſchaft er erkannt, nicht allein unter den Achäern, ſondern auch unter den Macedoniern ſelbſt, in allen Angelegenheiten am meiſten brauchte.

Es wurde hierbey beſonders das Zeichen erfüllt, welches kurz vorher dem Aratus bey einem Opfer geſchehen war. Man fand nämlich, wie man erzehlt, in dem Opferthiere des Aratus zwo Gallen, welche mit einem Netze überzogen waren, und welches der Wahrſager ſo auslegte, es würden im kurzen die zwey ärgſten Feinde gegen einander die genaueſten Freunde werden. Aratus verachtete damals dieſe Weiſſagung, denn er hielt überhaupt nicht viel auf Opferanzeigen und Weiſſagungen, ſondern richtete ſich mehr nach der geſunden Vernunft. In der folgenden Zeit aber gab Antigonus, bey dem glücklichen Fortgange ſeiner Waffen, einſt-

mals ein Gastmal zu Korinth, wozu sehr viele Personen eingeladen waren. Aratus hatte den Platz gleich neben dem Könige, welcher eine Matraze verlangte, um sich zu bedecken, und dabey den Aratus fragte, ob es ihm nicht auch kalt zu seyn schiene? Dieser gestand, daß es sehr kalt sey, worauf Antigonus zu ihm sagte, er möchte näher an ihn rücken, und den Bedienten, die die Matraze brachten, befahl, sie über beyde zu decken. Hierbey erinnerte sich Aratus an jene Weissagung beym Opfer, und erzehlte sie mit Lachen dem Könige. — Doch geschah dieses erst in den spätern Zeiten. —

Zu Pegä wurde das Bündniß zwischen dem Könige Antigonus und den Achäern mit gehöriger Feyerlichkeit beschworen, und darauf gleich gegen die Feinde angerückt. Es fielen bey der Stadt Korinth viele Gefechte vor, weil sich Kleomenes gut verschanzt hatte, und die Korinther sich herzhaft wehrten. Inzwischen schickte ein Argiver, Namens Aristoteles, ein Freund des Aratus, heimlich einen Gesandten an denselben ab, und ließ ihm melden, daß er die Stadt Argos zum Abfalle bringen wollte, wenn ihm Aratus mit Truppen zu Hülfe käme. Aratus

tus überlegte die Sache mit dem Antigonus, und gieng in aller Eile mit funfzehnhundert Mann aus dem korinthiſchen Iſthmus nach Epidaurus unter Segel. Die Argiver hatten aber ſo lange nicht gewartet, ſondern ſich ſchon empört, die Truppen des Kleomenes angegriffen, und ſie in die Burg getrieben, und da eingeſchloſſen.

Sobald Kleomenes davon Nachricht bekam, fürchtete er ſich, daß ihm die Feinde durch die Beſetzung von Argos den Rückzug nach Sparta abſchneiden möchten; er verließ daher noch in der Nacht Akrokorinth, und eilte nach Argos zu Hülfe, wo er auch ſo zeitig noch eintraf, daß er die Feinde überfallen, und in die Flucht treiben konnte. Allein als bald darauf Aratus und der König Antigonus ſelbſt mit ſeiner Armee anlangte, zog ſich Kleomenes nach Mantinea zurück.

Es traten nunmehr wieder alle daſigen Städte auf die Seite der Achäer, Antigonus nahm Akrokorinth ein, und Aratus wurde zum Feldherrn der Argiver ernannt, und beredte ſie, dem Antigonus mit allen Gütern der Tyrannen und

der Verräther ein Geschenk zu machen. Sie liessen auch den Aristomachus zu Kenchreä foltern, und darauf ins Meer werfen, worüber sich Aratus die meisten Vorwürfe zuzog, da er einen Mann von keiner üblen Denkungsart, der ihm selbst nützliche Dienste geleistet, und auf sein Zureden die Herrschaft niedergelegt, und die Stadt Argos mit den Achäern ins Bündniß gebracht hatte, jetzt auf eine so grausame Art umkommen ließ.

Man beschuldigte ihn auch jetzt schon vieler andern Dinge. Daß er nämlich Korinth dem Antigonus, als wenn es ein schlechtes Dörfchen wäre, geschenkt, daß er ihm zugelassen, Orchomen zu plündern, und eine Besatzung in den Ort zu legen, daß die Achäer den Schluß gefaßt, an keinen König mehr weder zu schreiben noch eine Gesandtschaft zu schicken, ohne Erlaubniß vom Antigonus dazu zu haben, daß sie genöthigt waren, die macedonischen Truppen zu unterhalten und zu besolden, daß sie endlich Opferfeste und Kampfspiele dem Antigonus zu Ehren anstellten, womit die Sicyonier den Anfang gemacht hatten,

als

als Antigonus in ihre Stadt gekommen, und beym Aratus, als seinem Gastfreunde, eingekehrt war. Man bedachte aber bey diesen Beschuldigungen nicht, daß Aratus, da er einmal dem Könige Antigonus die Zügel gegeben hatte, und von dessen Gewalt hingerissen wurde, keiner Sache mehr mächtig war, und selbst seine Stimme, nicht ohne Gefahr freymüthig brauchen konnte. Es geschahen sogar Dinge, die den Aratus offenbar beleidigen mußten. Dergleichen das Verfahren des Antigonus gegen die Statüen war, von welchen er in Argos diejenigen, die die Tyrannen vorstellten, wieder aufrichten, und zu Korinth diejenigen, welche die Personen, die das Schloß eingenommen, vorstellten, bis auf die einzige Statüe des Aratus, niederreissen ließ, wobey Aratus mit allen seinen Bitten nichts ausrichtete.

Auch war das Verfahren der Achäer gegen Mantinea gar nicht griechisch. Sie eroberten diese Stadt durch Hülfe des Antigonus, brachten die angesehensten und vornehmsten Männer um, verkauften die andern theils als Sklaven, theils schickten sie sie in Ketten und Banden nach

Macedonien, und machten sogar die Weiber und Kinder zu Sklaven. Von dem erbeuteten Gelde behielten sie für sich ein Drittheil, und zwey Drittheile gaben sie den Macedoniern. Wiewohl man hiebey noch das Recht der Repressalien zur Entschuldigung anführen könnte. * Und wenn es auch etwas Entsetzliches ist, gegen Leute von einerley Nation, und mit denen man im Verhältnisse steht, im Zorne so zu verfahren, so ist es doch dagegen, wie Simonides sagt, in der Noth etwas süßes, und nicht so sehr hart, wenn man ein von Zorn und Rachbegierde entflammtes Gemüth durch Sättigung dieser Begierde stillen und befriedigen kann. Allein, das nachherige Betragen des Aratus gegen diese Stadt kann durch keinen scheinbaren Vorwand, noch durch die Noth entschuldiget werden. Die Argiver bekamen die Stadt vom Antigonus geschenkt, und beschlossen sie wieder aufzubauen, bey welcher Wiedererbauung sie dem Aratus, der

* Die Mantinaer hatten dreyhundert Adler und zweyhundert andre Soldaten ausgerüstet, die ihnen auf ihr Bitten zu Hülfe geschickt waren.

der ihr Feldherr war, die Oberaufſicht übertrugen, und er verordnete, dieſe Stadt nicht mehr Mantinea, ſondern Antigonea zu nennen. So wird ſie bis jetzt noch genannt, und auf dieſe Art wurde das angenehme Mantinea durch den Aratus völlig vertilgt, und behielt auf immer den Namen derjenigen, die es zerſtört und ſeine Bürger umgebracht hatten. *

Kleomenes wurde darauf in einer groſſen Schlacht bey Sellaſia überwunden, verlieſs Sparta und ſegelte nach Aegypten. ** Antigonus aber zog, nach vielen gegebnen Beweiſen der billigſten und freundſchaftlichſten Geſinnung gegen den Aratus, wieder nach Macedonien zurück. Von hier aus ſchickte er, da er ſchon krank war, ſeinen Nachfolger in der Regierung, Phi-

* So wurde der Monarchenfeind Aratus endlich der Monarchenſclaverey, und die Monarchie ſiegte, wie immer, über die Volksherrſchaft.

** S. die Lebens-Geſchichte des Kleomenes im ſechsten Theile dieſer Biographien des Plutarchs.

Philippus, der noch nicht völlig erwachsen war, nach Peloponnes, und befahl ihm, sich vorzüglich an den Aratus zu halten, und durch denselben die Bekanntschaft mit den Achäern zu suchen, und mit den Städten zu unterhandeln. Und Aratus betrug sich auch so gegen den Philippus, daß derselbe mit Zuneigung gegen ihn und der rühmlichsten Begierde für das Beste Griechenlands erfüllt, sich nach Macedonien zurück begab.

Nach dem Tode des Antigonus verachteten die Aetolier die Achäer gänzlich, welche gewohnt worden waren, sich durch fremde Hände zu erhalten, und unter dem Schirme der macedonischen Macht ganz träge, sorglos, und in grosser Unordnung lebten. Die Aetolier suchten daher die Herrschaft von Peloponnes an sich zu reissen, unternahmen einen Einfall, plünderten auf dem Marsche, zu seiner Nebenbeschäftigung, die Patrenser und Dymäer aus, und rückten darauf ins Messenische Gebiet, welches sie verwüsteten. Aratus wurde sehr empfindlich, da er sahe, daß der damalige Feldherr der Achäer, Timoxenus, die Zeit nur mit Zaudern

dern hinbrachte, weil das Jahr seiner Feldherrnstelle schon zu Ende gieng, und darauf Aratus diese Stelle übernehmen sollte, und trat daher fünf Tage vor der bestimmten Zeit das Feldherrnamt an, um den Messeniern zu Hülfe zu eilen.

Er wurde aber mit seinen zusammengebrachten achäischen Truppen, die eben so wenig zum Kriege geübt, als dazu geneigt waren, bey Kaphyä geschlagen, wobey man ihn beschuldigte, daß er sich mit zu vieler Hitze eingelassen hätte. Dadurch wurde er nun wieder wie betäubt, ließ alle gute Hofnung sich wieder aufzuhelfen fahren, und die Aetolier, die ihm öfters vergeblich eine Schlacht anboten, ungehindert in Peloponnes herumschwärmen, und alle Arten der Frechheit und Ausschweifungen begehen. Nunmehr streckten die Achäer wieder ihre Hände nach Macedonien aus, und zogen und führten den Philippus wieder nach Griechenland, in der Hofnung, daß er sich durch die Liebe und Ergebenheit gegen den Aratus leicht würde zu allen Guten leiten lassen.

Jetzt

Jetzt aber wurde Aratus zum erstenmale durch den Apelles, Megaläus, und andre Hofbedienten bey dem Philippus so verläumdet, daß dieser sich bereden ließ, bey der Wahl eines achäischen Feldherrn die Gegenparthey des Aratus zu unterstützen, und es zu betreiben, daß Eperatus Feldherr wurde. Da dieser aber bey den Achäern in der größten Verachtung stand, und Aratus sich um nichts bekümmerte, und nichts gutes ausgerichtet werden konnte, sahe Philippus ein, daß er sich geirret hatte, und einen ganz falschen Weg eingeschlagen wäre. Er wandte sich daher wieder an den Aratus, ergab sich ihm gänzlich, und da auf diese Weise alle seine Geschäfte zur Vergrößerung seiner Macht und seines Ruhms gelungen, so richtete er sich um so viel mehr nach den Maaßregeln dieses Mannes, als durch welchen er seinen Ruhm und seine Macht erweiterte. Jedermann hielt den Aratus nunmehr für einen eben so geschickten Lehrer der monarchischen als der demokratischen Regierung. Denn seine Maximen und seine Denkungsart erhellten jetzt die Handlungen des Königs Philippus mit einem besondern Kolorite. Die Mäßigung dieses jungen Prin-

Prinzen gegen die Lacedämonier, welche ſich gegen ihn vergangen hatten, ſein leutſeliges Betragen gegen die Kretenſer, durch welches er in wenig Tagen ſich die ganze Inſel unterwarf, und der Feldzug gegen die Aetolier, welcher bis zur Bewundrung voller groſſen Thaten war, vermehrten die Meynung von der Klugheit des Aratus, und der Folgſamkeit des Philippus.

Die königlichen Hofbedienten beneideten darüber den Aratus um deſto mehr, und wie ſie mit geheimen Verläumdungen nichts mehr ausrichteten, beleidigten und beſchimpften ſie ihn öffentlich bey der Tafel mit vieler Frechheit und ungezogenem Muthwillen. Einmal warfen ſie ihn ſogar mit Steinen, als er ſich von der Tafel in ſein Zelt begab, welches aber Philippus ſo übel nahm, daß er dieſe muthwilligen Perſonen ſogleich um zwanzig Talente beſtrafte, und wie ſie nachher Unruhen ſtiften wollten, hinrichten ließ.

Allein bey dem Fortgange ſeines Glücks wurde er über ſeine Gröſſe ſtolz, ließ viele und groſſe

groſſe Leidenſchaften blicken, ſeine angebornen Laſter verdrengten die bisher angenommene Verſtellung, und ſein wahrer Charakter entdeckte ſich nach und nach. Erſtlich unterhielt er einen geheimen Umgang mit der Gemahlin des jüngern Aratus, welcher lange Zeit verborgen blieb, da er, als Gaſtfreund, in dem Hauſe des Aratus wohnte. Ferner betrug er ſich auch in den politiſchen Angelegenheiten mit vieler Härte, und gab deutlich zu erkennen, daß er ſich den Aratus von der Seite zu ſchaffen ſuchte.

Den Anfang zu dieſem Verdachte gab ein Vorfall in Meſſene, wo ein Aufruhr entſtanden war, und Aratus, der zu Hülfe eilte, um einen Tag ſpäter als Philippus ankam, dieſer aber gleich nach ſeiner Ankunft beyde Theile gegen einander noch mehr erbitterte. Denn er fragte erſtlich insbeſondre die obrigkeitlichen Perſonen, ob ſie denn gegen das Volk keine Geſetze hätten? und dann wieder insbeſondre die Anführer des Volks, ob ſie denn gegen die Tyrannen keine Hände hätten? Dadurch bekamen beyde Theile friſchen Muth, die obrigkeitlichen Perſonen wollten die Anführer

führer des Volks greifen lassen, und diese giengen mit dem Volke auf sie los, und tödteten sie nebst fast noch zweyhundert andern Personen.

Aratus, der nach diesem schrecklichen durch den Philippus verursachten Vorfall, welcher auch die Messenier immer noch mehr gegen einander in Hitze brachte, in der Stadt ankam, bezeigte seine Unzufriedenheit öffentlich darüber, und hinderte auch seinen Sohn nicht, dem Philippus deswegen sehr bittere Vorwürfe zu machen. Dieser jüngere Aratus, welcher den Philippus zu lieben schien, sagte zu ihm: Er käme ihm nach dieser That gar nicht mehr schön, sondern als der allerhäßlichste Mensch vor. Philippus schien zwar darüber zornig zu werden, und knirschte bey den Vorwürfen, die ihm der jüngere Aratus machte, öfters mit den Zähnen, aber er antwortete ihm doch nichts, sondern stellte sich, als wenn er das gesagte mit Gelassenheit ertrüge, und sich zu mäßigen wüßte, und führte deswegen auch den alten Aratus bey der Hand vom Schauplatze, und nach dem Schlosse

Ithomata, wo er dem Jupiter ein Opfer bringen, und den Platz in Augenschein nehmen wollte. Denn dieses Schloß ist eben so feste als Akrokorinth, und wenn eine Besatzung darinnen liegt, ist es nicht zu erobern, und commandirt die ganze umliegende Gegend.

Als nach vollendetem Opfer der Priester die Eingeweide dem Könige brachte, nahm dieser sie in beyde Hände, zeigte sie dem Aratus und dem Demetrius Pharius, beugte sich erst zu diesem, dann zu jenem hin, und fragte sie, was sie in den Eingeweiden vor Anzeichen bemerkten, ob er sich des Schlosses bemächtigen, oder es den Messeniern wiedergeben sollte? Demetrius antwortete lachend: „Wenn du wie ein Wahrsager denkst, so wirst du den Platz den Messeniern lassen, wenn du aber wie ein König denkst, so wirst du den Ochsen bey beyden Hörnern halten;„ wodurch er Peloponnes andeutete, als welches ihm gänzlich unterworfen seyn würde, wenn er nebst Akrokorinth auch Ithomata besetzt behielte. Aratus schwieg lange Zeit stille; als ihn aber Philippus bat, seine Meynung

nung zu sagen, antwortete er: „Kreta hat viele und grosse Berge, Böotien und Phocis viele Felsen, und feste Oerter, auch Akarnanien hat, theils mitten im Lande, theils am Meere, viele sehr feste Plätze: du hast von allen diesen keinen Ort eingenommen, und doch gehorchen dir alle diese Länder freywillig. Räuber setzen ihre Sicherheit auf Felsen und Bergschlösser, Könige aber haben keine festere und sicherere Schlösser, als die Treue und Liebe der Unterthanen. Durch diese hast du dir das kretische Meer und Peloponnes eröfnet, dadurch hast du dich, noch in deinen jungen Jahren, zum Herrn von jenem, und zum obersten Anführer von diesem gemacht.„ Noch während dieser Rede des Aratus gab Philippus die Eingeweide dem Priester wieder zurück, zog den Aratus bey der Hand fort, und sagte: „Komm, wir wollen einen Weg mit einander gehen,„ wodurch er zu verstehen geben wollte, daß er durch seine Gründe überführt wäre, welche ihm die Stadt gleichsam entrissen hätten.

Aratus fieng aber nunmehr schon an, den Hof zu vermeiden, und sich von dem Umgange mit dem Philippus zurück zu ziehen. Er schlug es daher auch ab, ihn auf seinem Feldzuge nach Epirus zu begleiten, und blieb zurück, weil er befürchtete, der üble Ruf von des Philippus Handlungen möchte auf ihn zurückfallen. Als aber in der Folge Philippus in dem Kriege gegen die Römer seine Schiffe auf eine schimpfliche Art verloren hatte, und ihm überhaupt alles unglücklich gegangen war, kam er wieder nach Peloponnes zurück, und machte einen neuen Versuch, die Messenier zu verführen, und wie man seine List merkte, brach er in öffentliche Feindseligkeiten aus, und verwüstete ihr Land. Darauf wandte sich Aratus ganz von ihm ab, und beschwerte sich öffentlich, da er besonders die Beleidigung, die er dem Ehebette seines Sohnes anthat, merkte, welche ihm höchstempfindlich war, ob er sie gleich vor seinen Sohn zu verbergen suchte; denn dieser würde dadurch, daß er seine Beschimpfung erfahren hätte, doch nichts gebessert worden seyn, da er nicht im Stande war, sich zu rächen.

Philip-

Philippus schien sich nunmehr auf die seltsamste Art ganz verändert zu haben, und aus einem in seiner Jugend sanften und gutgearteten Könige im weitern Alter ein ausschweifender, abscheulicher Tyrann geworden zu seyn. Es war dieses aber nicht sowohl eine Veränderung seines Charakters, als vielmehr nur eine Entdekkung seines natürlichen bösen Charakters, der bisher lange Zeit aus Furcht war verdeckt worden, und sich nun bey vollkommener Sicherheit völlig zeigte.

Er bewies auch durch das Verfahren gegen den Aratus, daß seine Neigung gegen denselben vom Anfange an nichts als eine Mischung von Furcht und Schaam gewesen war. Denn da er endlich ihn aus dem Wege zu räumen trachtete, weil er glaubte, so lange als Aratus lebte, könnte er nicht einmal frey, geschweige ein Alleinherrscher und König seyn, brauchte er doch keine Gewalt, sondern befahl dem Taurion, einem seiner Generale und Vertrauten, wenn er, der König, nicht zugegen wäre, auf eine verdeckte Art, und vorzüglich durch Gift,

dieſes zu bewerkſtelligen. Taurion machte ſich mit dem Aratus bekannt, und gab ihm Gift ein, aber kein ſolches, welches ſchnell wirkte, ſondern ihm anfänglich eine fliegende Hitze und einen dumpfen Huſten verurſachte, woraus nach und nach die Auszehrung entſtand. Aratus merkte es auch; allein da es nicht abhelfen konnte, wenn er es bekannt gemacht hätte, ertrug er ſein Leiden ſtillſchweigend und mit Gelaſſenheit, als wenn es eine natürliche Krankheit geweſen wäre; auſſer daß er ein einzigmal in ſeinem Zimmer zu einem ſeiner Freunde, in deſſen Gegenwart er Blut auswarf, und der ſich darüber verwunderte, in die Worte ausbrach: Das iſt die Belohnung, lieber Kephalon, für die Freundſchaft gegen Könige. — So ſtarb Aratus zu Aegium, als er das ſiebenzehntemal achäiſcher Feldherr war.

Die Achäer machten ſich eine Ehre daraus, ihn zu Aegium zu begraben, und ihm ein würdiges Denkmal zu errichten; allein die Sicyonier hielten es für einen Verluſt für ſich, wenn ſie ſeinen todten Körper nicht bey ſich begräben. Sie

Sie beredten auch die Achäer, ihnen denſelben zu überlaſſen; allein, vermöge eines alten Geſetzes, durfte niemand innerhalb ihrer Mauern begraben werden, und dieſes Geſetz wurde mit einer genauen Religioſität beobachtet. Sie ſchickten daher nach Delphos, um die pythiſche Prieſterin darüber zu befragen, welche ihnen folgendes Orakel gab: Sicyon, du rathſchlagſt über einen dauernden Erlöſungspreis und geheiligte Feyer deines verblichenen Königs Aratus. Alles, was dieſem Manne widrig iſt, iſt eine Verſündigung an der Erde, am Himmel und Meere.

Dieſes Orakel ſetzte alle Achäer in Freude, und beſonders die Sicyonier, welche ihre Trauer in ein Freudenfeſt verwandelten, ſogleich mit Kränzen und mit weiſſen Kleidern geſchmückt, den todten Körper des Aratus, unter Geſängen und feyerlichen Chören, in ihre Stadt brachten, und ihn auf einen auserleſenen erhabenen Orte, als den Stifter und Erretter der Stadt, begruben. Dieſer Platz heißt noch jetzt Arateum, und es wird dem Aratus ein doppeltes Opferfeſt gehalten, eines an dem Tage,

da er die Stadt befreyete, am fünften Tage des Monats Däsius, welchen die Athenienser Anthesterion nennen, * und dieses Fest führt den Namen des Errettungsfestes, und das andere Fest in dem Monate, in welchem Aratus geboren seyn soll. An dem ersten Feste verrichtete sonst der Priester des Jupiter Erretters, und an dem zweyten der Priester des Aratus das Opfer, welcher aber dabey keine ganz weisse, sondern eine mit einem Purpurstreifen besetzte Binde trug. Die Schauspieler sangen dabey zur Harfe, und der Aufseher der Fechtschule hielt eine Procession mit den andern Knaben, wobey der Rath der Stadt Sicyon, und wer von andern Bürgern sonst wollte, nachfolgte. Man beobachtet noch jetzt einige feyerliche Gebräuche davon an denselbigen Tagen, die mehrsten dieser Ehrenbezeugungen aber haben durch die Länge der Zeit, und andrer Ursachen wegen, aufgehört. — Dieß ist nun das Leben und der Charakter des ältern Aratus, wie man sie in der Geschichte aufgezeichnet findet.

Was

* Und welcher mit unserm Monate Merz übereinkommt.

Was seinen Sohn betrift, so ließ der blutgierige Philippus, welcher oft mit der Grausamkeit Beschimpfung verband, demselben auch Gift beybringen, aber kein tödtliches, sondern welches nur wahnwitzig machte, und dem jüngern Aratus den Verstand verrückte. Er verfiel im Wahnwitze auf schreckliche und seltsame Dinge, und auf die ungereimtesten Handlungen, und verderblichsten Leidenschaften, so daß der Tod für ihn, ob er gleich noch in der Blüthe seines Alters sich befand, mehr eine Befreyung von seinen Leiden und eine Errettung, als Unglücksfall war.

Aber Jupiter, der Schutzgott des Gastrechts und der Freundschaft, strafte den Philippus wegen dieser grossen Vergehungen, so lange er lebte, mit schweren Strafen. Er wurde von den Römern geschlagen, und so gedemüthigt, daß er ihnen die Bestimmung seines Schicksals überlassen mußte. Er verlor seine übrige Herrschaft, und alle seine Schiffe, bis auf fünfe, mußte sich zur Bezahlung einer Geldstrafe von tausend Talenten anheischig machen, seinen

Sohn den Römern zur Geissel geben, und behielt nur noch, aus Mitleiden der Römer, Macedonien, mit den dazu gehörigen Provinzen. Er ließ darauf immerfort die vornehmsten und besten Männer hinrichten, und erfüllte sein ganzes Reich mit Schaudern und Haß gegen sich. Das einzige Glück, welches er unter so vielen Uebeln noch hatte, war sein Sohn, der ihn an allen guten Eigenschaften weit übertraf, aber auch diesen ließ er aus Neid und Eifersucht über die Ehre, die er von den Römern genoß, umbringen, worauf er sein Reich dem andern Sohne Perseus hinterließ, der nicht einmal sein eigner Sohn gewesen, sondern von einer gewissen Nätherin, Nameus Gnathänium, untergeschoben seyn soll. Diesen Perseus führte Paulus Aemilius zu Rom im Triumphe auf, und mit ihm endigte sich das königliche Geschlecht des Antigonus, da hingegen das Geschlecht des Aratus noch bis jetzo in Sicyon und Pellene fortdauert.

Ende der Biographien des Plutarchs.

Ich war entſchloſſen, hier noch das Leben des Galba und Otho beyzufügen, welche in den meiſten Ausgaben des Plutarchs zuletzt ſtehen, obgleich dieſe Biographien, wie viele Beweiſe deutlich genug zeigen, und auch ſchon andre bemerkt haben, nicht vom Plutarch ſind. Allein da man theils in der Druckerey, wegen der Nähe der Leipziger Oſtermeſſe, nicht den Druck davon zu rechter Zeit noch hätte beendigen können, und theils auch dieſer Theil eine zu unproportionirliche Dicke dadurch würde bekommen haben, ſo unterbleibt dieſer Vorſatz. Die erwähnten Lebensbeſchreibungen des Galba und Otho ſind ohnehin ſowohl in der Schreibart, als auch weil ſie, wie

man

man aus einigen Stellen ſieht, Fragmente eines gröſſern zuſammenhangenden Werkes ſind, welches vermuthlich die Biographien der erſten Kaiſer enthielt, von dem plutarchiſchen Werke ziemlich verſchieden, und gehören ſo wenig dazu, als ſie mit demſelben von gleichem Werthe ſind. Es würde zwar ihre Ueberſetzung nicht ohne Nutzen ſeyn, aber ſie kann nicht mit in den Plan dieſer Ueberſetzung der Biographien des Plutarchs gerechnet werden.

Sämmlung

der neueſten

Ueberſetzungen

der griechiſchen proſaiſchen

Schriftſteller

unter der Aufſicht

des

Herrn Kirchenrath Stroth.

Dritten Theils Erſter Band.

Plutarchs Schriften.

Erſter Band

enthält

deſſen

moraliſche Abhandlungen.

Frankfurt am Main 1783.

bey Johann Chriſtian Hermann.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001066

Plutarchs
moraliſche
Abhandlungen.

Aus dem Griechiſchen überſezt
von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwaſſer,
Profeſſor der Herzoglichen Landſchule
in Gotha.

Frankfurt am Main 1783.
bey Johann Chriſtian Hermann.

Ad Bibl. Acad. Land.

Vorrede.

Plutarch, einer der vornehmsten und wichtigsten Schriftsteller Griechenlands, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, war in Chäronea, einer Stadt in Böotien, gebohren, erhielt vom Trajan, dessen Hofmeister er nach einigen soll gewesen seyn, die Zeichen der konsularischen Würde, und starb um das hundert und zwanzigste Jahr der christlichen Zeitrechnung; so daß sein Zeitalter in das erste und zweyte Jahrhundert fällt. Das von seinem Sohne Lamprias hinterlassene Verzeichniß seiner Schriften *) beweist, daß er mit Recht unter die Polygraphen kann gerechnet werden. Die mehresten derselben sind zwar verlohren gegangen; aber der übriggebliebenen ist doch noch immer eine ansehnliche Menge.

Man theilt sie in zwo Gattungen, nemlich in die vergleichenden Lebensbeschreibungen (vitas parallelas) und die sogenannten moralischen Schriften, zu welchen alle die andern Abhandlungen ausser den Lebensbeschreibungen gerechnet werden, sie mögen moralischen, philosophischen, physikalischen oder historischen Inhalts seyn. Von den erstern sind schon zwo Uebersetzungen vorhanden,

*) Es steht in Fabricii Bibl. Gr. Vol. III. p. 334. seqq.

die eine vom H. Mag. Kind *), die andere vom H. Legationsrath von Schirach. **) Von den moraliſchen Schriften aber iſt bis jetzt noch ſehr wenig überſetzt worden, ohngeachtet, wo nicht alle, doch die mehreſten, wegen der darinnen enthaltenen Gelehrſamkeit dieſes verdienen. Vor einigen Jahren †) kam in Zürch eine Ueberſetzung einzelner Abhandlungen heraus, die, wo ich nicht irre, den H. Tüſcheler zum Verfaſſer hat; und dieſe iſt auch die einzige, die vorhanden, wenigſtens mir bekannt worden iſt. Die vornehmſte Urſache, warum man den Plutarch in dieſem Stücke ſo ſehr hindangeſetzt hat, mag wohl ſeyn, weil kein alter Schriftſteller noch ſo wenig bearbeitet, keiner ſo korrupt und voller Lücken iſt, als eben dieſer.

Einer mit ſo vielen Schwierigkeiten verbundenen Arbeit würde ich mich auch nie unterzogen haben, wenn ich nicht vom H. Kirchenrath Stroth dazu wäre aufgemuntert worden und die Lektüre des Plutarchs für ſehr nützlich gehalten hätte, indem dadurch eine Menge Kenntniſſe zur politiſchen und philoſophiſchen Geſchichte, Alterthumskunde u. ſ. w. verbreitet werden, welche theils wegen der Seltenheit, theils auch wegen der ſchweren Schreibart des Griechen ſelbſt vielen, die mit der Sprache bekannt ſind, verſchloſſen bleiben mußten. Die beyden Hauptpflichten eines Ueberſetzers, dem Originale treu zu bleiben, und der Mutter-

*) Leipzig 1745 — 54. in 8. Octavbänden.
**) Berlin 1777 — 80. in 8. Octavbänden.
†) 1768. 69. 73. 74. in vier Octavbänden.

Muttersprache durch die Eigenheiten der fremden keine Gewalt anzuthun, habe ich so viel möglich zu erfüllen gesucht; wiewohl das letztere für einen, der vermöge seines Amtes, Jahr aus Jahr ein sich fast mit nichts anderm, als mit der griechischen Sprache beschäftiget, nichts leichtes ist, da der beständige Umgang endlich die Graecismen beynahe zur Gewohnheit macht. In wie fern ich meinen Endzweck erreicht habe, mögen sachkundige Männer beurtheilen.

Der Hülfsmittel, deren ich mich dabey habe bedienen können, sind nur wenige. Die Reiskische, oder eigentlicher zu reden, mit den Reiskischen Anmerkungen versehene Ausgabe enthält alles, was bisher im Ganzen über den Plutarch gesagt worden; und nach dieser habe ich übersetzt. Bey schweren Stellen leistete mir die lateinische Uebersetzung Xylanders einige Dienste. Bey der ersten, vierten, fünften, sechsten und neunten der in diesem Bande befindlichen Abhandlungen habe ich mich der oben erwähnten Zürcher Uebersetzung bedient, doch, wie jeder aus der Vergleichung sehen kann, nur so, daß ich erst selbst den Text überdachte, nach meiner Einsicht übersetzte, dann jene damit verglich, und wenn ich einen angemessenern Ausdruck fand, denselben von ihr entlehnte. Die vierte Abhandlung stand schon übersetzt in den Bremischen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, *) und ist mit einigen Veränderungen in der Zürcher Sammlung wieder ab-

*) 1. Band. 1 — 4tes Stück.

abgedruckt worden. Die zwote Abh. hat Joh. Daniel Heyden seiner metrischen Uebersetzung der Satiren des Persius *) vorgesetzt. Darüber zu urtheilen, enthalte ich mich, weil man es für Verkleinerungssucht ansehen könnte. Eine Uebersetzung der sechsten Abh. befindet sich im ersten Bande des neuen Sammlers zum Vergnügen und Nutzen der Deutschen. **) Die dritte, siebente und achte Abh. erscheinen hier zum erstenmale in einer deutschen Uebersetzung, wenigstens ist mir keine davon bekannt worden.

Fast kein alter Autor hat die Gewohnheit so sehr, als Plutarch, seine Schriften mit Stellen aus Dichtern, zumal aus dem Homer, auszuschmücken. Die meisten derselben habe ich in eben dem Sylbenmaße zu übersetzen gesucht, so schwer es auch oft der Mangel des Zusammenhangs in solchen abgerissenen Bruchstücken machte. Zu den Stellen des Homers aber habe ich mich der Stollbergischen und Vossischen Uebersetzungen bedient, weil deren Güte allgemein anerkannt ist; und darnach sind auch die Citaten eingerichtet.

Um das Werk nicht zu vergrössern, sind nur dann Anmerkungen beygefügt, wenn es entweder zur Deutlichkeit des Textes nöthig war, oder die vom Autor aus andern Schriftstellern angeführten Stellen näher bestimmt werden konnten.

*) Leipzig 1738. 8.
**) Erlangen 1766. 8. S. 332 — 374.

Abhandlung
von
Erziehung der Kinder.

Was sich von der Erziehung freygebohrner Kinder, und von der Art, wie sie zu guten Sitten gebildet werden können, sagen läßt, soll den Inhalt unsrer folgenden Untersuchungen ausmachen.

Es wird wohl am Besten seyn, wenn wir hier gleich von der Erziehung den Anfang machen. Denjenigen, die dereinst an ihren Kindern Ehre erleben wollen, würde ich den Rath ertheilen, sich auf keine Art mit schlechten und gemeinen Weibspersonen, ich meyne, mit Huren und Beyschläferinnen einzulassen. Denn eine unauslöschliche Schande pflegt allen, deren Geburt von Seiten des Vaters oder der Mutter unächt ist, zeitlebens nachzufolgen und den Lästermäulern Stoff genug zu schimpflichen Vorwürfen darzubieten. Sehr weise ist daher der Spruch jenes Dichters:

Die Kinder müssen stets unglücklich seyn,
Wenn des Geschlechtes Grund nicht gut gelegt ist. 1)

Die ächte Geburt ist demnach ein vortreflicher Schatz der Freymüthigkeit, worauf die am allermeisten zu sehen haben, welche auf eine rechtmäßige Art Kinder zeugen wollen. Eine unehrliche und unächte Abkunft pflegt gemeiniglich alle erhabene Gesinnungen zu unterdrücken und in Niederträchtigkeit zu verwandeln; und der Dichter hat vollkommen Recht, welcher sagt:

Der Mann sey noch so kühn, es dämpfet seinen Muth,
Wenn er des Vaters und der Mutter Schande weiß. 2)

So wie im Gegentheil Kinder vornehmer Eltern voller Prahlerey und frechen Stolzes sind. So soll **Diophantus**, des **Themistokles** Sohn gar oft und zu vielen gesagt haben, „ sein Wille sey auch „ des athenischen Volks Wille. Denn was er wolle, „ das wolle seine Mutter; was seine Mutter wolle, „ das wolle **Themistokles**, und was dem Themi„ stokles gefalle, das gefalle auch dem athenischen „ Volke. „ Lobenswürdig ist die edle Denkungsart der **Lacedämonier**, die ihrem König **Archidamus** eine Geldstrafe zuerkannten, daß er ein sehr kleines Frauen-

1) Euripides im rasenden Herkules. v. 1261.
2) Ebenderselbe im Hippolytus. v. 424.

Frauenzimmer geheyrathet hatte, aus der Urſache, weil er ihnen keine Könige, ſondern Königlein zu geben Willens ſey.

Hieher möchte auch wohl noch gehören, was ſchon von andern angemerkt worden iſt, nemlich, daß der, welcher ſeiner Frau, in der Abſicht, Kinder zu zeugen, beywohnen will, entweder gar keinen oder höchſtens nur mäßig Wein getrunken haben müſſe. Denn Kinder, die von ihren Vätern in der Trunkenheit gezeugt worden, werden mehrentheils Liebhaber des Weins und Trunkenbolde. Daher ſagte auch Diogenes, als er einen tollen und ausgelaſſenen jungen Menſchen ſahe: „Dein Vater, Jüngling, hat dich „gewiß in der Trunkenheit gezeugt.„ Dies mag von der Erzeugung genug ſeyn.

Ich komme nun auf die Erziehung. Ueberhaupt zu reden, läßt ſich von der Tugend eben das ſagen, was man gemeiniglich von den Künſten und Wiſſenſchaften zu ſagen pflegt, daß nemlich zu einer vollkommnen Fertigkeit drey Stücke erfordert werden: Natur, Unterricht und Gewohnheit. Unter dem Unterrichte verſtehe ich hier die Erlernung, unter Gewohnheit aber die Uebung. Die Erlernung gehört für den Anfang, die Uebung für die Anwendung, die höchſte Vollkommenheit aber für alle dieſe Stücke. In ſo ferne nun eins davon mangelt, muß die Tugend nothwendiger Weiſe unvollſtändig ſeyn. Denn die Natur ohne Lernen iſt blind, das Lernen

ohne Natur mangelhaft, die Uebung aber ohne beydes unvollkommen.

Gleichwie zum Ackerbau erst gutes Land, hernach ein guter Ackermann und denn auch guter Saamen gehört; so ist auch hier die Natur dem Lande, dem Ackermann der Lehrer, und dem Saamen die Lehren und Ermahnungen gleich. Ich getraue mir behaupten zu können, daß alle diese Stücke sich in den Seelen der von aller Welt gepriesenen Männer, des **Pythagoras**, **Sokrates** und **Plato**, und aller, die einen unsterblichen Ruhm erlangt, sich vereiniget haben. Und wem die Gottheit diese Stücke zusammen verleiht, der ist allerdings glückselig und ein Freund der Götter zu nennen.

Sollte aber jemand glauben, daß die, welche keine natürliche Anlage haben, aber doch einer gehörigen Unterweisung und Uebung zur Tugend theilhaftig werden, diesem Mangel der Natur auf gar keine Art abhelfen können, — der muß wissen, daß er ganz und gar irret. Denn die Trägheit verdirbt selbst die beste natürliche Anlage, der Fleiß aber ersetzt das, was der Natur abgeht. Wenn der Nachläßige auch das leichteste zu thun ausser Stand ist, so kann hingegen der Fleißige die schwersten Dinge ins Werk richten.

Wie viel durch Fleiß und Arbeit bewerkstelliget werden kann, läßt sich am besten einsehen, wenn man auf das, was täglich geschieht, Achtung giebt. Wassertropfen höhlen Steine aus; Eisen und Erz

wird durch die Berührung der Hände abgenutzt; die Wagenräder, die mit vieler Mühe gekrümmt worden, gelangen nie wieder zu ihrer Gleichheit; die krummen Stäbe der Schauspieler wieder gerade zu machen, ist ganz unmöglich. Und so kann oft das, was wider die Natur ist, durch die Arbeit stärker werden, als das natürliche selbst.

Beweist denn aber nur dies allein die Macht des Fleißes? Nein, es giebt noch tausend dergleichen Dinge. Ein Acker, der von Natur noch so gut ist, verwildert durch die Vernachläßigung; je besser er ist, desto unfruchtbarer wird er, wenn er unbebaut liegen bleibt. So rauh und hart hingegen ein Boden auch seyn mag, so wird er doch, wenn er gehörig bearbeitet wird, gar bald schöne Früchte bringen. Werden nicht die Bäume durch Verwahrlosung krumm und unfruchtbar, wenn sie aber ordentlich gehalten werden, zum Fruchttragen geschickt? Welcher Körper ist so stark, daß er nicht durch Trägheit, Weichlichkeit und unordentliche Lebensart geschwächt und aller Kräfte beraubt werden sollte? Welche Natur aber ist so schwach, daß sie nicht durch Uebung, durch Ringen und Fechten immer mehrere Stärke bekäme? Sind nicht die Pferde, die als Füllen gut zugeritten worden, ihrem Reuter gehorsam; die aber nie gezähmet worden, wild und hartmäulig? Und warum wollen wir uns über andere Dinge wundern, da wir sehen, daß auch die wildesten Thiere durch Mühe und Fleiß gebändiget und zahm gemacht werden?

Jener Theſſalier hatte gar nicht Unrecht, der auf die Frage: Welches die ſanftmüthigſten unter den Theſſaliern wären? zur Antwort gab: Die, welche aufgehört haben, Krieg zu führen. Ich brauche hierbey nicht weitläuftig zu ſeyn. Denn der Charakter iſt weiter nichts als eine langwierige Gewohnheit, und wer etwa die moraliſchen Tugenden, Gewohnheitstugenden nennen wollte, der würde gar keinen Fehler begehen. Ich will nur noch ein einziges Beyſpiel hiervon anführen, und dann von der Materie abbrechen.

Lykurg der lacedämoniſche Geſetzgeber nahm zween junge Hunde von einerley Eltern und erzog ſie auf ganz verſchiedene Art; den einen, daß er näſchig und gefräßig wurde, den andern zum Jagd- und Spürhunde. Als einſt die Lacedämonier verſammelt waren, redete er ſie alſo an: „Was für einen „groſſen Einfluß, ihr Männer von Lacedämon, „Gewohnheit, Unterricht und Erziehung auf die „Tugend haben, will ich euch jezt auf das deut„lichſte zeigen.„ Zugleich brachte er die beyden Hunde herbey, ſezte eine Schüſſel und einen Haaſen gerade vor ſie hin und ließ ſie los. Der eine ſprang ſogleich nach dem Haaſen, der andere lief nach der Schüſſel. Die Lacedämonier konnten noch immer nicht errathen, was er damit wolle, oder in was für Abſicht er ihnen die Hunde zeige. „Sehet, „ſprach er, dieſe beyden Hunde ſind von einerley „Eltern; durch die verſchiedene Erziehung aber,

„die

„ die sie gehabt haben, ist der eine gefräßig, der „ andere ein Jagdhund geworden. „ So viel von der Gewohnheit und der Lebensart.

Es folgt nunmehr die Nahrung der Kinder. Die Mütter müssen, nach meiner Meynung, ihre Kinder selbst säugen und ihnen die Brust reichen. Denn sie thun dies mit weit grösserer Zuneigung und mehrerer Sorgfalt, weil sie die Kinder inbrünstig, und, wie man im Sprüchwort zu sagen pflegt, von Kindesbeinen an lieben. Die Liebe der Ammen und Wärterinnen aber, die nur um des Lohns willen lieben, ist allemal unächt und erzwungen. Die Natur selbst lehret, daß Mütter das, was sie zur Welt gebracht haben, selbst säugen und ernähren müssen. Denn eben dazu hat sie ja einem jeden gebährenden Thiere die Nahrung der Milch verliehen. Und es ist allerdings weise, daß die Vorsehung den Weibern zwo Brüste gegeben hat, damit sie in dem Falle einer Zwillingsgeburt auch eine doppelte Quelle der Nahrung haben möchten. Ueberdies wird auch ihre Liebe und Zuneigung gegen die Kinder dadurch immer grösser werden. Und wahrlich, nicht ohne Grund; denn eine gemeinschaftliche Nahrung ist so zu sagen der Wirbel 3) der Zuneigung. Es ist bekannt, wie sehr selbst die Thiere sich nach denen, die

3) ἐπιτόνιον, der Wirbel oder Schlüssel, womit die Saiten eines musikalischen Instruments aufgezogen und gespannt werden.

mit ihnen erzogen worden, sehnen, wenn sie von denselben getrennt werden.

Man muß also, wie ich gesagt habe, vornehmlich darauf bedacht seyn, daß die Mütter ihre Kinder selbst säugen. Sollte es ihnen aber ganz unmöglich seyn, entweder wegen Schwächlichkeit des Leibes, welcher Fall zuweilen vorkömmt, oder weil sie wünschen, bald wieder andere Kinder zu gebähren, so darf man ja nicht die erste die beste Amme und Wärterinn nehmen, sondern man muß soviel möglich eine tugendhafte, und vor allen andern eine solche, die nach griechischen Sitten erzogen worden, aussuchen. So wie es nöthig ist, den Gliedern der Kinder gleich nach der Geburt die gehörige Richtung zu geben, damit sie gleich und gerade wachsen, eben so muß man auch gleich vom Anfange an die Sitten der Kinder zu bilden suchen. Die Jugend ist weich und bildsam, und den noch zarten Seelen werden die Lehren mit leichter Mühe eingepräget. Alles aber, was einmal hart geworden, kann nur schwerlich wieder erweicht werden. Die Seelen der Kinder sind dem Wachse gleich; man kann die Lehren, gleich einem Siegel, in dieselbe eindrucken. Der göttliche Plato giebt den Ammen, wie mich dünkt, eine vortrefliche Erinnerung, daß sie den Kindern keine abgeschmackte Mährgen erzählen sollen, damit nicht ihre Seelen gleich vom Anfange mit Thorheit und schädlichen Irrthümern angesteckt werden. So

scheint

scheint auch der Rath des Dichters Phokylides sehr gut zu seyn:

Lasset die Kinder schon frühe nützliche Dinge erlernen.

Daher darf auch dieses nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß man zu den Knaben, die den Zöglingen aufwarten, oder mit ihnen erzogen werden sollen, nur solche auswählen müsse, die eine gute Aufführung haben, und dabey die griechische Sprache rein und deutlich reden, damit sie nicht in dem Umgange mit bösen und ungesitteten Leuten vom Laster angesteckt werden. Man sagt ganz recht im Sprüchworte: Wer bey einem Lahmen wohnt, lernt hinken.

Wenn nun die Kinder die Jahre erreichen, da sie unter die Aufsicht der Lehrmeister kommen, so muß man bey der Wahl und Bestellung derselben äusserst sorgfältig seyn, damit man nicht seine Kinder unwissenden oder betrügerischen Sklaven anvertraue. Das Verhalten der meisten in diesem Stücke ist äusserst lächerlich. Dem besten unter den Sklaven giebt man die Aufsicht über den Ackerbau, die Schiffarth, den Handel, die Haushaltung und das Wechselgeschäfte; findet man aber einen Sklaven, der dem Fressen und Saufen ergeben, und zu keiner Arbeit tauglich ist, so untergiebt man ihm seine Kinder ohne die geringste Bedenklichkeit. Ein rechtschaffener Hofmeister muß eigentlich so beschaffen seyn, wie

Phönix, der Hofmeister des Achilles. 4) Dies ist das vornehmste und wichtigste Stück, bey dem ich noch etwas verweilen muß.

Man muß für seine Kinder nur solche Lehrmeister wählen, an deren Leben und Sitten nichts auszusetzen ist, und die eine grosse Erfahrung haben. Denn eine rechte Erziehung ist die Quelle und der Grund aller Rechtschaffenheit. So wie der Winzer neben seine Weinstöcke Pfähle setzt, eben so müssen treue Lehrer den jungen Leuten gute Lehren und Ermahnungen einbinden, damit an ihnen gute Sitten hervorkeimen.

Manche Väter sind daher verabscheuungswürdig, die, ohne die künftigen Lehrer zu prüfen, aus Unwissenheit, zuweilen auch aus Mangel der Erfahrung, schlechten und übelberüchtigten Leuten ihre Kinder übergeben. Doch das ist noch nicht so lächerlich, wofern es aus Unwissenheit geschieht; aber das ist äusserst abgeschmackt, daß einige, ohnerachtet sie von andern, die die Sache besser verstehen als sie selbst, vor der Unwissenheit und dem bösen Charakter dieses oder jenes Lehrers gewarnet worden, ihm dennoch ihre Kinder unter die Hände geben, es sey nun aus Gefälligkeit gegen Freunde, oder weil sie sich von den Schmeicheleyen derer, die nach dem Maule reden, einnehmen lassen. Ein solcher kommt mir vor, wie ein Kranker, der den Arzt, der ihn durch seine

4) S. Homers Iliade 9. v. 443.

ſeine Geſchicklichkeit wieder geſund machen könnte, hintanſetzt, und ſeinen Freunden zu gefallen einen andern, der ihm durch ſeine Unwiſſenheit das Leben rauben wird, vorzieht; oder wie einer, der den geſchickteſten Schiffer abdankt; und, auf Bitten ſeiner Freunde, den ſchlechteſten annimmt.

O Jupiter und all' ihr Götter! Ein Mann, der den Vaternamen führt, ſieht mehr auf die Gunſt derer, die ihn bitten, als auf die Erziehung ſeiner Kinder! Iſt alſo das nicht gegründet, was jener alte Krates 5) ſo oft zu ſagen pflegte, daß er, wenn es möglich wäre, auf den höchſten Ort der Stadt ſteigen und aus allen Kräften ſchreyen wolle: „Wo „denkt ihr hin, ihr Leute, daß ihr allen Fleiß auf „die Erwerbung der Reichthümer wendet, um eu„re Kinder aber, denen ihr ſie hinterlaſſen wollt, „euch gar nicht bekümmert? „ Ich möchte noch hinzuſetzen, daß ſolche Väter ſich eben ſo verhalten, wie einer, der alle Sorgfalt auf den Schuh wendet, und den Fuß darüber ganz vernachläſſiget.

Viele Väter gehen in dem Geize und Haſſe gegen ihre Kinder ſo weit, daß ſie, um nicht zu vielen Lohn auszugeben, die wohlfeile Unwiſſenheit aufſuchen, und die nichtswürdigſten Leute zu Lehrern ihrer Kinder machen. Daher gab auch Ariſtippus 6) einem

5) Krates, ein Thebaner und cyniſcher Weltweiſe, ein Schüler des Diogenes.

6) Ein Schüler des Sokrates, und Stifter der cyrenaiſchen Sekte.

einem solchen unvernünftigen Vater einen feinen aber beissenden Verweiß. Es fragte ihn einer, wie viel er für die Unterweisung seines Sohns verlange? Tausend Drachmen, 7) antwortete er. Ums Himmels willen, sagte jener, was ist das für eine übertriebene Forderung? Dafür kann ich mir ja einen Sklaven kaufen. — Immerhin, versetzte Aristippus, so wirst du zween Sklaven haben, deinen Sohn, und den du kaufest. Und überhaupt, ist das nicht höchst ungereimt, daß man die Kinder gewöhnt, mit der rechten Hand zu essen, und sie bestraft, wenn sie die linke dazu nehmen, aber darauf ganz und gar nicht denkt, daß sie rechte und gute Lehrer bekommen?

Was haben nun aber solche vortrefliche Väter, die ihre Söhne schlecht erziehen und eben so schlecht unterrichten, für Folgen zu erwarten? Ich will es sagen. Wenn solche Söhne das männliche Alter erreichen, aller guten und vernünftigen Lebensart entsagen, und sich den schändlichsten und abscheulichsten Wollüsten ergeben, dann bedauren sie, wenn es nicht mehr Zeit ist, daß sie ihre Kinder so verwahrloset, und empfinden die größte Betrübniß über die Schandthaten derselben. Denn einige fallen den Schmeichlern und Schmarotzern, niederträchtigen und verächtlichen Leuten, den Verführern der Jugend in die Hände; andere halten sich Mätressen, die zur Befrie-

7) Zehn Minen, nach heutigem Gelde 213. Rthl. 13. Gr. eine Drachme zu 5. Gr. 1 1/2. Pf. gerechnet.

Befriedigung ihres Stolzes einen grossen Aufwand erfordern; andere verprassen das Ihrige; noch andere ergeben sich dem Spielen und Saufen. Ja es giebt einige, die sich von noch ärgern Lastern hinreissen lassen, Ehebruch treiben, mit Epheukränzen herum schwärmen, 8) und um eines einzigen Vergnügens willen ohne Bedenken ihr Leben wagen. Hätten sie aber den Umgang eines Philosophen genossen, sie würden nie Sklaven des Lasters geworden seyn und wenigstens jene Ermahnung des Diogenes gelernt haben, der, so hart es auch klingen mag, doch mit gutem Grunde sagte: Geh in ein Bordel und lerne, daß zwischen theuren und wohlfeilen Vergnügen kein Unterschied ist.

Um alles zusammen zu fassen, behaupte ich, (wiewohl man das, was ich sage, eher für ein Orakel als für eine Erinnerung ansehen könnte) daß hier eine gute Erziehung und gehörige Unterweisung das einzige, das erste, mittlere, und letzte Hauptstück sey, und daß dieses beydes gerade zur Tugend und Glückseligkeit führe. Die andern menschlichen Güter sind gering, und nicht werth, daß man darnach strebe. Eine vornehme Geburt ist etwas vorzügliches, aber ein Gut der Vorfahren. Der Reichthum ist schätzbar, aber ein Eigenthum des Glücks, welches denselben dem einen nimmt, und dem andern unverhofft ertheilet. Ein grosser Reichthum ist das Ziel der Beutel.

8) Nach Art der Bachanten.

Beutelschneider, schelmischer Sklaven und falscher Angeber, und was das wichtigste ist, er wird auch den ärgsten Bösewichtern zu Theil. Ruhm ist wünschenswerth, aber unbeständig. Schönheit ist herrlich, aber von kurzer Dauer. Gesundheit ist schätzbar, aber veränderlich. Stärke ist beneidenswerth, aber durch Alter und Krankheit zerstöhrbar. Ueberhaupt irret man sich sehr, wenn man sich auf seine Stärke etwas einbildet. Denn wie gering ist die Stärke der Menschen in Vergleichung mit der Stärke einiger Thiere, der Elephanten, Ochsen und Löwen? Die Gelehrsamkeit ist das einzige, das an uns göttlich und unsterblich ist; die allergrößten Vorzüge, womit die menschliche Natur begabt ist, sind die Vernunft und die Rede. Die Vernunft herrscht über die Rede; die Rede aber gehorcht der Vernunft. Diese kann weder vom Glücke vernichtet, noch durch Verläumdung entrissen, noch durch Krankheit zerstöhret, noch auch durch das Alter entkräftet werden. Die Vernunft allein wird im Alter wieder jung, und die Zeit, die sonst alles vertilgt, giebt dem Alter immer mehrere Einsichten. Ja der Krieg, der gleich einem wilden Strohme alles mit sich fortzureissen pflegt, kann nur allein die Gelehrsamkeit nicht rauben. Deswegen scheint mir auch jene Antwort des **Stilpo**, eines megarischen Weltweisen, sehr merkwürdig zu seyn. **Demetrius**, (9) der die Stadt (Mega-

9) Mit dem Zunamen Poliorketes, der Städtebezwinger, ein Sohn des Antigonus, und nachmaliger König in Macedonien.

(Megara) dem Erdboden gleich gemacht hatte, fragte den Stilpo, ob er etwas verlohren habe? „Gar „nichts, ſagte dieſer, denn der Krieg macht die „Tugend nicht zur Beute.„ Und damit ſtimmt eine gewiſſe Antwort des Sokrates vollkommen überein. Als dieſer, wo ich nicht irre, vom Gorgias befragt wurde, was er vom perſiſchen König halte, und ob er glaube, daß derſelbe glücklich ſey? ſo antwortete er: „Ich weiß nicht, wie es bey ihm um „die Tugend und Weisheit ſteht.„ — Und gab dadurch zu erkennen, daß die Glückſeligkeit blos auf dieſen beyden, nicht aber auf den Glücksgütern beruhe.

So wie ich erinnerte, daß man die Unterweiſung der Kinder zu ſeinem Hauptgeſchäfte machen ſoll, eben ſo verlange ich nun auch, daß man die beſte und vernünftigſte wählen müſſe.

Vor den Poſſen, womit man gemeiniglich den Beyfall des Pöbels zu gewinnen ſucht, muß man ſeine Kinder ſo viel möglich bewahren. Dem groſſen Haufen gefallen, iſt nichts anders, als dem Weiſen mißfallen. Was ich ſage, wird auch durch das Zeugniß des Euripides beſtätiget: 10)

Ich bin vor vielem Volk' zu reden nicht geſchickt,
Genug, daß wenige, mir gleich, mich hören gern.

Und;

10) Euripides im Hippolytus v. 986. u. f.

Und:

— — — Wer Weisen nicht gefällt,
Wird doch vom Pöbel oft bewundert und gelobt.

Ich habe bemerkt, daß die, welche sich befleißen, schlechtem Gesindel etwas angenehmes und gefällges zu sagen, auch gemeiniglich selbst wohllüstig und liederlich werden. Und wie kann es anders seyn? Da sie, um Andern Vergnügen zu machen, die Tugend mit Füssen treten, so werden sie gewiß nicht Tugend und Rechtschaffenheit ihrer eignen Wohllust und Ergötzlichkeit vorziehen, noch anstatt des Vergnügens der Mäßigkeit nachjagen.

Was ist denn aber sonst das Gute, das wir die Kinder lehren, und welches sind die Vorzüge, nach denen zu streben wir ihnen rathen sollen? Etwas gutes ist es, nie in den Tag hinein zu reden oder zu handeln, und, wie es im Sprüchworte heißt, das Gute ist schwer. 11) Reden hingegen, die aus dem Stegreife gehalten werden, sind allemal sehr seicht und wässerig, weil man nicht weiß, wo man anfangen oder aufhören soll. Ausser andern Fehlern verfallen solche Geschwindredner auch in eine grenzenlose Weitschweifigkeit, und ein unnützes Gewäsche. Die Vorbereitung aber läßt die Rede niemals das gehörige Verhältniß überschreiten. Deswegen gab Perikles, wie man erzählet, dem Volke, wenn es ihn zum Reden aufforderte, gar oft kein Gehör, unter dem

11) Und erfordert daher viel Fleiß und Mühe!

dem Vorwande, daß er sich nicht darauf geschickt habe. Demosthenes, der sich in der Staatsverwaltung nach jenem bildete, weigerte sich eben so, als die Athener von ihm einen Rath verlangten, und brauchte die Entschuldigung: Ich habe mich nicht vorbereitet.

Vielleicht ist dieses nur eine ungewisse und erdichtete Sage; aber in der Rede gegen den Midias 12) giebt er den Nutzen der Vorbereitung sehr deutlich an, wenn er sagt: „Ich gestehe es, Athener, daß ich „mich vorbereitet, ich will es nicht läugnen, daß „ich allen möglichen Fleiß angewendet habe. Ich „würde ein schlechter Mensch seyn, wenn ich bey einer solchen Mißhandlung, als ich erlitten habe, „und noch erleide, nicht auf das, was ich davon „sagen kann, denken wollte.„

Indessen will ich damit gar nicht sagen, daß man die Fertigkeit im Reden ganz verwerfen, oder sie bey Gegenständen, die es erlauben, nicht ausüben, sondern nur, daß man sie wie eine Arzeney brauchen soll. Bis zum männlichen Alter darf man, meines Erachtens, durchaus nicht ohne Vorbereitung reden. Hat aber einer sich erst in der Beredsamkeit festgesetzt, so kann er alsdenn auch nach Erforderniß der Umstände ohne Zwang reden. Diejenigen, die lange Zeit gebunden gewesen, können, wenn sie nachher wieder los kommen, wegen der langen Gewohnheit der Banden,

12) Worinnen er den Midias wegen einer Maulschelle verklagte. Die Rede ist noch vorhanden.

den, nicht gehen, und fallen von einer Seite zur andern. Auf gleiche Weise werden auch die, welche, so zu sagen, ihre Rede lange gebunden haben, auch dann, wann sie einmal ohne Vorbereitung reden müssen, die nemliche Art des Vortrags beybehalten. Läßt man aber junge Leute schon aus dem Stegreife reden, so gewöhnt man sie dadurch an ein unnützes und hirnloses Gewäsche. Ein gewisser schlechter Maler zeigte einstmals, wie man sagt, dem Apelles ein Gemälde, und sagte: Das habe ich in diesem Augenblick gemalt. „ Und wenn du es auch nicht „ sagtest, versetzte jener, so sehe ich es ihm gleich „ an, daß es in der Geschwindigkeit gemalt ist; ich „ wundere mich nur, warum du nicht mehrere der„ gleichen verfertiget hast. „

Ich kehre nun zur Hauptsache zurück. So wie ich vor einem prunkvollen und schwülstigen Vortrag warne, so erinnere ich auch, daß man sich auf der andern Seite eben so sorgfältig vor einer trocknen und niedrigen Schreibart hüten müsse. Ein schwülstiger Vortrag ist in Staatsgeschäften unbrauchbar, ein trockner aber unfähig, Eindruck zu machen. Ein Körper muß nicht allein gesund, sondern auch von einer guten Constitution seyn; und so muß eine Rede nicht allein keinen Fehler, sondern auch Kraft und Stärke haben. Was sicher ist, wird nur gelobt, was aber gefährlich ist, bewundert. Eben dieß ist auch meine Meynung von der Gemüthsbeschaffenheit. Man darf weder verwegen, noch verzagt und nie-

niedergeſchlagen ſeyn. Jenes führt zur Unverſchämtheit, dieſes zur Niederträchtigkeit. In allen Dingen auf das genaueſte die Mittelſtraſſe zu halten, zeugt von Geſchicklichkeit.

Ich will hier, da ich noch bey dieſem Theil der Unterweiſung ſtehe, meine Meynung davon ſagen. Eine einförmige Rede halte ich erſtlich für einen Beweis einer groſſen Ungelehrſamkeit, ſodann auch für eckelhaft und ganz unausſtehlich in der Ausübung. Die Einförmigkeit iſt in allen Fällen überläſtig und widrig; die Abwechſelung aber, wie in einer jeden Sache, ſo auch in dem, was man ſieht und hört, angenehm.

Ein Knabe von guter Herkunft darf alſo in keiner der ſogenannten encykliſchen Wiſſenſchaften unbewandert ſeyn, ſondern er muß eine nach der andern, gleichſam um einen Vorſchmack davon zu bekommen, erlernen: (denn in allem vollkommen zu ſeyn, iſt nicht möglich) der Philoſophie aber ſich vorzüglich widmen. Ich kann dieſen Satz durch ein Gleichniß erläutern. Es iſt ſchön und angenehm, viele Städte zu durchreiſen, aber nützlich iſt es, in der beſten zu wohnen. Auch der Philoſoph Bion 13) druckt ſich hierüber ſehr artig aus: „ Gleichwie die „ Freyer der Penelope, da ſie bey dieſer ihre Abſicht nicht erreichten, mit den Mägden derſelben „ zufrieden waren; eben ſo zehren ſich auch die, wel-

13) S. Diogenes Laert. S. 4. K. 7.

„ chen die Philosophie zu schwer ist, über andere „ Wissenschaften ab, die sich der Mühe nicht verloh„ nen. „ Aus dieser Ursache muß man die Philosophie zum Hauptwerke der ganzen Erziehung machen.

Für den Leib haben die Menschen zwo Wissenschaften erfunden, die Heilkunde, und die Gymnastik, von welchen jene die Gesundheit, diese die Stärke und Festigkeit befördert. Für die Schwachheiten und Leidenschaften der Seele aber ist die Philosophie die einzige Arzeney. Durch sie und vermittelst derselben lernt man einsehen, was schön, was häßlich, was recht, was unrecht, überhaupt, was zu erwählen und was zu meiden sey; wie man sich gegen die Götter, gegen die Eltern, gegen Greise, gegen die Gesetze, gegen F[illegible]nde, gegen die Obrigkeit, gegen Freunde, ge[illegible] Ehegattinn, gegen die Kinder und gegen die [illegible]laven zu betragen habe; daß man die Götter fü[illegible], die Eltern ehren, den Greisen Ehrerbietung erweisen, den Gesetzen gehorsam seyn, der Obrigkeit folgen, Freunde lieben, gegen die Ehegattinn Mäßigung brauchen, gegen die Kinder zärtlich seyn, und mit den Sklaven nicht zu hart verfahren müsse; und was das wichtigste ist, daß man im Glücke nicht zu freudig, im Unglücke nicht zu traurig, in der Wohllust nicht ausschweifend, im Zorne nicht unmäßig und viehisch seyn dürfe, welches ich für die größten unter allen Vortheilen ansehe, die uns die Philosophie gewährt. Denn im

Glücke

Glücke edelmüthig zu seyn, ist männlich, keinen Neid zu erwecken, bescheiden, durch die Vernunft die Wohllust zu besiegen, weise, und über den Zorn Herr zu werden, ein Zeichen eines ausserordentlichen Mannes.

Den halte ich nun für einen vollkommnen Menschen, der die Kunst, einen Staat zu regieren, mit der Philosophie verbinden kann. Ein solcher erlangt, nach meinem Bedünken, die zwey größten Güter; sein Leben wird durch die Staatsverwaltung gemeinnützlich, durch den Umgang aber mit der Philosophie, stille und ruhig. Es giebt drey Lebensarten, die thätige, die betrachtende, und die geniessende. Die letztere ist zügellos, der Wohllust dienstbar, viehisch und niederträchtig. Die betrachtende ohne die thätige, unnütze, und die thätige ohne Philosophie roh und zu Fehlern geneigt. Man muß daher alle Mühe anwenden, daß man neben der Staatsverwaltung, so oft die Zeitumstände es erlauben, sich mit der Philosophie beschäftige. So machte es **Perikles**, so **Archytas** von **Tarent**, so **Dion** von **Syrakus**, so **Epaminondas** von **Theben**, welche beyde vertraute Freunde des **Plato** waren.

Ich wüßte nicht, was von der Unterweisung sonst noch gesagt werden müßte. Ausser dem, was ich gesagt habe, möchte es sehr nützlich, wo nicht gar nothwendig seyn, daß man die Schriften der Alten nicht hintansetze, sondern sie sich anschaffe, und brau-

che, 14) wie der Ackermann sein Geräthe. Denn nicht der Besitz, sondern der Gebrauch der Bücher ist das Werkzeug der Unterweisung, wo man die Weisheit gleich aus der ersten Quelle erhalten kann.

Bey allem dem darf man die Leibesübungen nicht aus der Acht lassen, sondern man muß die Knaben zu einem Exercitienmeister schicken, und sie darinn gehörig unterweisen lassen, sowohl wegen der Gelenkigkeit, als wegen der Stärke des Leibes. Eine gute Leibesbeschaffenheit in der Jugend ist der Grund eines gesunden Alters. So wie man bey schönem Wetter alles, was beym Sturme nöthig ist, in Bereitschaft hält; eben so muß man in der Jugend Ordnung und Mäßigkeit als einen Zehrpfenning auf das Alter zurücklegen. Mit den Leibesübungen aber muß man so hauszuhalten wissen, daß die Knaben nicht dadurch entkräftet und zum Studieren untauglich werden. Denn Schlaf und schwere Arbeit ist, wie Plato sagt, dem Lernen feind.

Doch wozu dieses? Ich eile vielmehr, das zu sagen, was mir der Hauptpunkt zu seyn scheint. Man muß die Knaben in den Kriegsübungen, im Spießwerfen, Pfeilschießen, und in der Jagd sorgfältig unterweisen. Denn das Eigenthum der Ueberwundenen wird den Siegern zu Theil. Der Krieg verträgt keine zärtliche Leibesbeschaffenheit. Ein magerer Soldat, der zum Kriege abgehärtet ist, kann sich

14) Dieß habe ich hinzugesetzt, weil der Zusammenhang es erfordert und der Text verstümmelt ist.

ſich durch ganze Haufen von Athleten und Feinden durchſchlagen.

Man könnte mir vorwerfen: „ Du haſt verſprochen, eine Anweiſung zu der Erziehung freygebohrner Kinder zu geben; und nun findet ſichs, daß du die Erziehung armer und gemeiner Kinder ganz übergehſt, und Vorſchriften giebſt, die ſich nur für die Reichen ſchicken. „ Die Antwort darauf iſt leicht. Mein Wunſch iſt, daß dieſe Anweiſung allen ohne Unterſchied ſo nüzlich, als möglich ſeyn möge. Sollten aber einige ſich in ſo dürftigen Umſtänden befinden, daß ſie meine Vorſchriften gar nicht brauchen könnten, je nun, ſo mögen ſie dem Glücke die Schuld geben, nur nicht dem, der ihnen mit Rath an die Hand gehen will. Auch Arme müſſen wenigſtens nach ihren Kräften ihren Kindern die beſte Erziehung zu geben ſuchen, und wenn dieſes nicht angeht, diejenige wählen, die ihnen möglich iſt. Dies habe ich ein für allemal anmerken wollen, um nun das übrige, was zu einer guten Erziehung gehört, ununterbrochen anzuführen.

Ich behaupte ferner, daß man die Kinder zum Fleiß in nüzlichen Wiſſenſchaften durch Ermahnungen und Vorſtellungen, aber warlich nie durch Schläge und andere ſchimpfliche Behandlung anhalten müſſe. Dies möchte ſich eher für Sklaven als für Freygebohrne ſchicken. Der Schmerz ſowohl als der Schimpf macht ſie träge und ſchreckt ſie von der Arbeit ab. Lob und Tadel richtet bey Freygebohrnen

weit mehr aus, als alle Beschimpfung; jenes feuert sie zum Guten an, diese hält sie vom Bösen zurück. Man muß sich aber des Lobes und Tadels wechselsweise bedienen. Gehen die Kinder in ihrer Freude zu weit, so muß man sie durch Verweise beschämen, und sie dann auch wieder durch das Lob aufmuntern, und es so machen, wie die Ammen, welche den Kindern, wenn sie sie vorher zum Weinen gebracht haben, um sie wieder zu stillen, die Brust reichen. Dabey aber muß man sich hüten, daß man sie nicht durch die ertheilten Lobeserhebungen stolz und hochmüthig mache; denn sie pflegen gerne durch ein übertriebenes Lob aufgeblasen und faselhänsig zu werden.

Ich kenne Eltern, deren gar zu große Liebe gegen ihre Kinder Ursache ist, daß sie sie gar nicht lieben. Wie ist das zu verstehen? Ich will diesen Satz durch ein Beyspiel deutlicher machen. Sie legen den Kindern, um ihnen desto eher in allen Dingen den Vorzug zu verschaffen, so übermäßige Arbeit auf, daß sie dadurch alle Lust verlieren, und wegen der ohnehin damit verbundenen Schwierigkeiten nur sehr ungerne an das Lernen gehen. Eine Pflanze wird durch mäßiges Wasser genähret, durch zu vieles aber ersäuft; eben so werden auch die Geisteskräfte durch mäßige Arbeit vermehrt, durch übertriebene aber erstickt. Man muß also den Kindern eine Erholung von ihrer anhaltenden Arbeit gönnen und bedenken, daß unser ganzes Leben in Ziehl und Erholung ein-

ge-

getheilt ist. Aus dieser Ursache findet man nicht allein das Wachen, sondern auch den Schlaf; nicht allein den Krieg, sondern auch den Frieden; nicht allein den Sturm, sondern auch schönes Wetter; nicht allein wichtige Geschäfte, sondern auch Feyertage. Kurz, die Erholung ist die Würze der Arbeit. Nicht blos die Thiere geben einen Beweis von diesem Satze, sondern auch selbst leblose Dinge. Denn so spannt man den Bogen und die Leyer ab, um sie hernach wieder aufspannen zu können. Ueberhaupt wird der Leib durch Ausleerung und Anfüllung, der Geist aber durch Erholung und Arbeit erhalten.

Auch diejenigen Väter sind tadelnswerth, welche ihrer Pflicht so sehr vergessen, daß sie ihre Söhne den Lehrmeistern völlig überlassen, ohne dem Unterrichte derselben nur ein einzigesmal beyzuwohnen. Sie sollten vielmehr von Zeit zu Zeit selbst mit ihren Kindern eine Probe machen und sich nicht blos auf die Einrichtung eines Miethlings verlassen. Dieser wird auch gewiß mehr Sorgfalt auf die Kinder wenden, wenn er öfters Rechenschaft geben muß. Hieher gehört jene artige Rede eines Pferdeknechts: „Des Herrn Auge macht das Pferd fett.„

Vor allen Dingen aber muß man das Gedächtniß bey Kindern sorgfältig üben, weil dieses gleichsam die Schatzkammer der Gelehrsamkeit ist. Deswegen hat man in der Mythologie die Mnemosyne (das Gedächtniß) zur Mutter der Musen gemacht

macht, um dadurch anzuzeigen, daß nur das Gedächtniß die Gelehrsamkeit gebähren und ernähren könne. Diese Uebung aber findet in beyden Fällen statt, die Kinder mögen nun von Natur ein gutes Gedächtniß haben, oder im Gegentheile vergessen seyn. Denn die Fülle der Natur muß man zu befestigen, den Mangel aber zu ergänzen suchen; so werden jene andere, diese sich selbst übertreffen. Hesiodus 15) sagt ganz richtig:

— — Wenn du wenig zu wenigem legest,
Und es öfters so machst, wird bald auch das wenige wachsen.

Ueberdies müssen auch die Väter wissen, daß der Theil der Unterweisung, der das Gedächtniß angeht, nicht blos auf die Gelehrsamkeit, sondern auch auf die Geschäfte des Lebens den größten Einfluß hat, weil die Erinnerung an das Vergangene uns auf das Zukünftige klug macht.

Ferner muß man seine Söhne vor schändlichen Reden bewahren; denn die Rede ist, wie Demokritus sagt, der Schatten der Handlung. Man muß sie gewöhnen gesprächig und leutselig zu seyn; denn nichts ist so hassenswerth als ein leutscheues Betragen. Auch dadurch können sich Kinder im Umgange beliebt machen, wenn sie bey Streitigkeiten nicht allemal Recht behalten wollen. Es ist nicht allein gut, zu wissen, wie man siegen, sondern auch,

15) Werke und Tage. v. 359.

auch, wie man beſiegt werden kann, in den Fällen nemlich, wo es ſchädlich wäre zu ſiegen. Denn es giebt allerdings auch einen kadmeiſchen Sieg. 16) Ich kann mich hier auf das Zeugniß des weiſen Euripides berufen, welcher ſagt:

Wenn zween ſich ſtreiten, und der eine ſich erzürnt,
So handelt der am klügſten, der nicht widerſpricht.

Ich habe noch von einigen Dingen zu reden, deren junge Leute ſich eben ſo ſehr, wo nicht noch mehr als der vorhererwähnten befleißigen müſſen. Es ſind folgende: Kein zärtliches Leben zu führen, die Zunge im Zaum zu halten, den Zorn zu beſiegen, und über ſeine Hände Herr zu ſeyn. Wir wollen näher betrachten, wie wichtig ein jedes davon ſey. Beyſpiele werden hier die beſte Erläuterung geben.

Mit dem leztern will ich den Anfang machen. Einige haben ſich dadurch, daß ſie ſich an unrechten Gütern vergriffen, um ihren ganzen vormaligen Ruhm gebracht. So wurde Gylippus, der Lacedämonier, weil er die Geldſäcke eröfnet hatte, aus Sparta verwieſen. 17)

Die

16) Einen ſolchen, wovon beyde Theile keinen Nutzen haben. Ein Sprüchwort, das von den beyden Söhnen des Oedipus, Eteokles und Polynices, hergeleitet wird.

17) Gylippus war der berühmte ſpartaniſche General, der die Athener bey Syrakus überwunden hatte. Die hier erwähnte Begebenheit erzählt Plutarch weitläuftiger in dem Leben Lyſanders. Kap. 16. u. f.

Die Bezwingung des Zorns ist das Werk eines Weisen. Sokrates wurde einst von einem frechen und lüderlichen Jüngling getreten, und da er sähe, daß die Umstehenden vor Unwillen auf die Erde stampften und ihn verfolgen wollten, so sprach er: „Wenn euch ein Esel getreten hätte, würdet ihr „verlangen, daß ich ihn wieder treten soll?„ Jenem aber gieng es nicht ganz ungestraft hin; alle nennten ihn zum Schimpf den Treter, so daß er sich deswegen selbst erhieng. Als Aristophanes die Wolken aufführte, und alle mögliche Schmähungen gegen den Sokrates verbrachte, auch einer der Anwesenden ihn damit aushöhnte und sprach: Wirst du nicht darüber böse, Sokrates? so antwortete er: „Nein, warlich nicht, ich werde hier auf dem Thea„ter, wie bey einem grossen Gastmal verspottet.„

Hiermit stimmt das Verhalten des Archytas von Tarent und des Plato genau überein. Archytas fand bey seiner Zurükkunft aus einem Kriege, worinnen er General gewesen war, sein Landgut ganz vernachläßiget; er rief den Verwalter und sagte: „Du „würdest übel wegkommen, wenn ich nicht zu sehr „aufgebracht wäre.„ Plato gerieth über einen näschigen und lüderlichen Sklaven in Zorn, und rief seinen Neffen Speusippus; „Geh du hin, sagte „er, und prügle ihn aus, ich bin zu sehr erzürnt.„

Das ist schwer und fast unnachahmlich, könnte hier jemand sagen. Ich gebe es zu. Man muß also so viel möglich sich bestreben, nach diesen Beyspielen die

die Heftigkeit eines ausgelassenen und wüthenden Zorns zu dämpfen. Wir kommen ja sonst auch weder an Erfahrung noch an Tugend diesen Männern gleich, und dennoch suchen wir, so gut wie sie, gleichsam als Priester und Diener der Weisheit, alles, was in unsern Kräften steht, nachzuahmen und auszuüben.

Wenn jemand die Herrschaft über die Zunge (denn auch davon muß ich meinem Vorsatze nach noch reden) für etwas geringes und unbedeutendes halten wollte, der würde sich gar sehr irren. Ein Stillschweigen zu rechter Zeit ist weise und besser als alles Reden. Deswegen haben auch, wie mich dünkt, die Alten die Mysterien eingeführet, damit wir dadurch gewohnt werden zu schweigen und auch wegen der uns anvertrauten menschlichen Geheimnisse uns vor den Göttern fürchten lernen. Noch nie hat es einen gereut, daß er geschwiegen hat, viele aber, daß sie geredet haben. Es ist noch immer Zeit, das, was man verschwiegen hat, an den Mann zu bringen; unmöglich aber ist es, das gesagte wieder zurückzunehmen.

Mir sind aus der Geschichte unzählige Beyspiele von solchen bekannt, die durch ihre ungezähmte Zunge in die größte Noth gerathen sind. Eins oder zwey davon werden zum Beweise genug seyn. Als Ptolomäus Philadelphus sich mit seiner Schwester Arsinoe vermählte, sagte Sotades zu ihm: **Du stössest deinen Stachel nicht in ein heiliges Loch.**

Deswe-

Deswegen mußte er in dem Gefängniſſe lange Zeit verfaulen, und für ſeine unzeitige Geſchwätzigkeit mit Recht büſſen. Er wollte andern etwas zu lachen geben, und mußte nun ſelbſt eine lange Zeit weinen. 18) Eben ſo redete auch der Sophiſt **Theokritus**, und hatte eben das, ja ein noch weit härteres Schickſal. **Alexander** hatte den **Griechen** befohlen, purpurne Kleider anzuſchaffen, damit er bey ſeiner Zurückkunft das Siegesfeſt wegen des perſiſchen Krieges feyern könnte. Da nun alle griechiſche Völker zu dem Ende eine Kopfſteuer erlegten, ſo ſagte **Theokritus**: „ Vorher war ich zweifelhaft, aber „ nun weiß ich gewiß, daß das der purpurne Tod „ **Homers** ſey. „ 19) Und dadurch machte er ſich den **Alexander** zum Feind. Dem König **Antigonus** von **Macedonien**, der nur ein Aug hatte, warf er ſein Gebrechen vor, und erbitterte ihn dadurch auf das heftigſte. **Antigonus** ſchickte nemlich ſeinen Mundkoch **Eutropion**, der ſehr viel bey ihm gilt, zu demſelben, und ließ ihn bitten, daß er kommen und ihn mit einem Geſpräche unterhalten ſollte. **Eutropion** richtete den Befehl aus, und gieng deswegen vielmal zum **Theokritus**. „ Gewiß, ſagte dieſer, „ du willſt mich den **Cyklopen** roh vorſetzen. „ Er warf alſo dem einen vor, daß er einäugig, dem in-

dem,

18) **Athenäus** Deipnoſ. B. 14. S. 621. ſagt, daß er in einer dicperrnen Kiſte ins Meer geworfen worden.

19) Ilias 5. v. 83.

dern, daß er ein Koch war. Eutropion aber versetzte ihm: „ So sollst du auch deinen Kopf nicht „ behalten, sondern für deine Tollheit und freche „ Zunge büssen. „ Er hinterbrachte dem Könige diese Rede, welcher sogleich hinschickte und den Theokritus tödten ließ. Ausser diesem allen muß man noch, und dieß ist das ehrwürdigste, junge Leute gewöhnen, die Wahrheit zu sagen. Lügen ist niederträchtig, und verdient von allen Menschen gehaßt zu werden, ja man kann es nicht einmal mittelmäßigen Sklaven zu gut halten.

Bey allen diesen Regeln, die ich bisher wegen der guten und bescheidenen Aufführung junger Leute vorgetragen habe, ist mir nicht der geringste Zweifel oder Bedenklichkeit aufgestossen. In Ansehung dessen aber, was ich jetzt sagen werde, bin ich völlig zweifelhaft und unschlüßig; wie auf einer Wage neige ich mich bald auf diese, bald auf jene Seite, ohne daß ich auf einer den Ausschlag geben kann, und ich trage vieles Bedenken, sowohl die Sache an- als abzurathen. Doch muß ich es wagen, davon zu reden.

Es fragt sich nemlich: Soll man jungen Leuten einen vertrauten Umgang mit ihren Liebhabern gestatten, oder soll man ihnen denselben gänzlich verwehren und sie davon abhalten? Sehe ich auf gewisse eigensinnige, mürrische und unfreundliche Väter, die wegen der Schande ihrer Kinder den Umgang mit den Liebhabern für verwerflich halten, so

nehme

nehme ich mich freylich sehr in Acht, denselben gutzuheissen und anzurathen. Wenn ich dargegen an den Sokrates, Plato, Xenophon, Aeschines, Cebes, und alle die Männer denke, die die männliche Liebe gebilliget, und junge Leute zur Gelehrsamkeit, Staatskunst und Tugend angeführet haben, so werde ich wieder anderer Meynung und geneigt, diese Männer nachzuahmen. Euripides stimmt diesen bey, wenn er sagt: „ Es giebt unter den „ Sterblichen noch eine andere Liebe, nemlich die zu „, einer gerechten, weisen und tugendhaften Seele. „ Auch jenen Ausspruch des Plato, bey welchem Ernst und Scherz ist, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. „ Denen, sagt er, die sich immer gut „ gehalten haben, muß es erlaubt seyn, alle schöne „ Jünglinge, die sie wollen, zu küssen. „ Man muß also nur diejenigen abweisen, die blos auf die Schönheit sehen, den Liebhabern der Seele aber den Zutritt verstatten. Die in Theben und Elis gewöhnliche Liebe, so wie jene kretische Entführung muß man meiden, der in Athen und Lacedämon aber nachahmen. Doch es mag hierinn ein jeder nach seiner eigenen Ueberzeugung handeln.

Nachdem ich bisher von der guten und anständigen Erziehung der Kinder geredet habe, so gehe ich nun zum Jünglingsalter fort, von dem noch etwas weniges zu sagen ist.

Schon bey vielen Gelegenheiten habe ich mein Mißfallen an solchen Vätern zu erkennen gegeben, die an

der

der Lüderlichkeit ihrer Söhne ſelbſt ſchuld ſind, da ſie ihnen zwar in der Kindheit Lehrer und Hofmeiſter geben, ihren jugendlichen Begierden aber gänzlich den Zügel laſſen. Das Jugendalter erfordert weit mehr Behutſamkeit und Vorſicht als die Kindheit. Wer weiß nicht, daß die Vergehungen der Kinder, als etwa Geringſchätzung der Lehrer oder Ungehorſam gegen deren Ermahnungen, mehrentheils klein, und leicht zu verbeſſern ſind? Die Vergehungen der Jünglinge hingegen, als Unmäßigkeit, Entwendung der väterlichen Güter, Spielen, Freſſen und Saufen, Entehrung verheyratheter und unverheyratheter Frauenzimmer, haben oft weit ärgere Folgen. Aus dieſer Urſache muß man den Begierden der Jünglinge Schranken ſetzen und ſie im Zaum halten. Denn der Trieb zur Wohlluſt iſt unerſättlich, ausſchweifend, und eines Zügels höchſt benöthiget. Wer ſich dieſes Alters nicht nachdrücklich annimmt, der eröfnet, ehe er es ſelbſt inne wird, dem Laſter Thore und Riegel.

Daher iſt nun die Pflicht vernünftiger Väter, vornehmlich um dieſe Zeit auf ihre Söhne wachſam zu ſeyn, ſie zu bewahren und zurechtzuweiſen, durch Lehren, Drohungen, Verſprechungen, Bitten, Rathen, und Vorſtellung von Beyſpielen, daß einige durch die Wohlluſt ins Verderben gerathen ſind, andere durch Enthaltſamkeit ſich Lob und Ruhm erworben haben. Dieſes ſind eben die beyden Grundſtützen der Tugend, die Hofnung zur Ehre und die Furcht

vor der Strafe; jene feuert zu den schönsten Handlungen an, diese schreckt vom Laster ab.

Ueberhaupt muß man Jünglinge von dem Umgange mit bösen Leuten abhalten, indem von denen Lastern allemal etwas an ihnen hängen bleibt. Dies hat Pythagoras in Räthsel eingekleidet, die ich hier beyfügen und erklären will, weil sie vorzüglich geschickt sind, die Tugend zu befördern. Zum Beyspiel: **Iß keine Melanuren,** 20) das ist, gehe nicht mit Leuten um, die wegen ihrer Laster schwarz sind. **Schreit nicht über die Wage** — befleißige dich vor allen Dingen der Gerechtigkeit und hüte dich, sie zu übertreten. **Setz dich nicht auf den Chönix.** 21) — Fliehe den Müßiggang, und sey darauf bedacht, wie du dir deinen Unterhalt verschaffen mögest. **Gieb nicht jedem die rechte Hand** — mach nicht gleich und unvorsichtig Freundschaft. **Trag keinen engen Ring** — genieß deines Lebens und leg dir nicht selbst Fesseln an. **Schlag nicht mit dem Degen ins Feuer** — reize nicht den Zornigen, denn das ist schädlich, gieb ihm lieber nach; **Friß dir nicht das Herz ab** — quäl nicht deine Seele mit nagenden Sorgen. **Iß keine Bohnen** — trachte nicht nach der Regierung des Staates; denn ehedem bediente man sich der Bohnen, um bey der Wahl

20) Eine gewisse Art von Fischen mit schwarzen Schwänzen

21) Ein Getreidemaaß das so viel faßte, als ein Mensch auf einen Tag braucht.

Wahl der obrigkeitlichen Perſonen ſeine Stimme zu geben. Leg die Speiſen nicht in den Nachttopf — bringe nicht die Lehren der Weisheit dem laſterhaften auf; denn die Lehren ſind die Nahrung der Seele, dieſe aber werden durch die Laſter der Menſchen verunreiniget. Kehr nicht um, wenn du an die Grenze kömmſt — ſey gelaſſen und gutes Muths, wenn du ſterben ſollſt und das Ende des Lebens vor dir ſiehſt.

Ich kehre nun zur Hauptſache zurück. Man muß ſeine Söhne, wie ich oben ſagte, überhaupt von dem Umgange mit allen böſen Menſchen, vorzüglich aber, mit den Schmeichlern abhalten. Was ich von jeher und ſo oft vielen Vätern geſagt habe, das ſage ich auch jetzt: Es giebt keine verderblichere Gattung von Menſchen, die junge Leute ſchneller ins Verderben ſtürzen könnten, als die Schmeichler. Sie richten Väter und Söhne zugleich zu Grunde; jenen verbittern ſie das Alter, dieſen die Jugend, da ſie allen ihren Rathſchlägen die Wohlluſt, als eine unwiderſtehliche Leckſpeiſe vorhängen. Reiche Väter ermahnen ihre Söhne zur Nüchternheit, Keuſchheit, Sparſamkeit und Arbeitſamkeit; dieſe empfehlen ihnen die Trunkenheit, Unzucht, Verſchwendung und Faulheit. Unſer ganzes Leben, ſagen ſie, iſt weiter nichts, als ein Augenblick; man muß ſo leben, daß man auch ſeines Lebens froh wird. Was brauchen wir uns an die Drohungen des Vaters zu kehren? Das iſt ein alter Geck, der ſchon den einen Fuß im Grabe

hat; ehestens werden wir ihn zum Hause hinaus tragen. Manche führen auch wohl Dirnen zu, oder bieten ihre eigenen Frauen an, und lehren, wie man die Väter um das, was sie sich aufs Alter gespart haben, betrügen muß. Kurz, sie sind eine abscheuliche Gattung von Menschen, Affen der Freundschaft, die aber von der Freymüthigkeit keinen Begriff haben; Maulschwätzer der Reichen, Verächter der Armen, die sich durch die Musik ihrer Schmeichelenen bey Jünglingen einzuschleichen wissen, und die aus vollem Halse lachen, wenn ihre Ernährer nur lächeln; unächte und verworfene Glieder der menschlichen Gesellschaft, die nur nach dem Winke der Reichen leben, von Geburt frey, aber der Wahl nach Sklaven sind, und es für einen Schimpf halten, wenn sie nicht beschimpft werden, weil sie sich doch nicht ganz vergeblich wollen füttern lassen. Aus dieser Ursache nun müssen Väter, denen daran gelegen ist, daß ihre Söhne gut erzogen werden, dieses hassenswürdige Mastvieh beyseite schaffen; nicht weniger müssen sie auch ihre Kinder vor den Lastern der Mitschüler bewahren, weil auch schon diese im Stande sind, die tugendhaftesten Gemüther zu verführen.

Dies sind nun lauter gute und nützliche Vorschriften: aber was ich noch zu sagen habe, ist der menschlichen Natur gemäß. 22) Ich behaupte nemlich, daß auch auf der andern Seite die Väter ihre Söhne

22) Als die in allen Stücken unvollkommen ist.

Söhne nicht immer hart und ſtrenge behandeln, ſondern bey vielen Vergehungen des Jünglings durch die Finger ſehen und ſich erinnern müſſen, daß ſie auch jung geweſen ſind.

So wie die Aerzte bittre Arzeneyen mit ſüſſen Säften vermiſchen und das angenehme zu einem Mittel machen, um das nützliche beyzubringen; eben ſo müſſen auch Väter die Strenge ihrer Strafen mit Sanftmuth verbinden, und den Begierden ihrer Söhne zuweilen den Zügel laſſen, zuweilen ihn wieder anziehen, vornehmlich aber gegen die Fehltritte derſelben nachſichtig ſeyn, oder wenn ſie ja in Zorn gerathen, ihn aber wieder verrauchen laſſen. Der Jachzorn ſchickt ſich für einen Vater weit eher als der Groll. Ein feindſeliges und unverſöhnliches Betragen gegen die Kinder iſt allemal ein ſicherer Beweis von dem Haſſe gegen dieſelben.

Oefters iſt es auch gut, ſich zu ſtellen, als ob man dieſe und jene Vergehung gar nicht ſähe, und das blöde Geſicht oder das ſchwere Gehör des Alters dazu anzuwenden, daß man manche Vorfälle nicht ſieht und hört, die man doch wirklich geſehen und gehört hat. Wir überſehen die Fehler unſrer Freunde, ſollte man es uns nun verargen, wenn wir die Fehler unſrer Kinder überſehen? Gar oft beſtrafen wir nicht einmal die Trunkenheit berauſchter Sklaven. Biſt du einmal ſparſam geweſen, nun ſo ſey auch wieder freygebig; biſt du einmal böſe geweſen, nun ſo vergieb auch wieder; hat dein Sohn dich einmal

mit Hülfe eines Sklaven betrogen, so unterdrücke den Zorn; hat er dir auf deinem Landgute ein Paar Ochsen entwendet, kommt er vom gestrigen Rausch taumelnd nach Hause, so thue, als wenn du es nicht wüßtest; riecht er nach köstlichen Salben, so schweige. Auf diese Art wird die muthwillige Jugend gebändiget.

Sollte indessen einer der Wohllust so sehr ergeben seyn, daß er gegen alle Verweise taub ist, so muß man ihn durch die Ehe zu fesseln suchen. Diese ist das sicherste Band der Jugend. Man muß aber seinen Söhnen solche Weiber geben, die weder viel vornehmer, noch viel reicher sind, nach jenem weisen Ausspruche: Bleib bey deines Gleichen. 23) Denn wer aus einem vornehmern Stande heyrathet, wird nicht sowohl ein Ehemann, sondern unvermerkt ein Sklave des Heyrathsgutes.

Noch etwas weniges will ich hinzusetzen, und dann diese Anweisung schließen. Vor allen Dingen müssen die Väter selbst durch die Vermeidung aller Fehler und Ausübung ihrer Pflichten, ihren Söhnen an sich das beste Beyspiel geben, damit diese auf ihren Lebenswandel, wie in einen Spiegel sehen und sich vor schändlichen Reden und Handlungen hüten lernen. Diejenigen, die sich der nemlichen Fehler schuldig machen, wegen welchen sie ihre Söhne bestrafen, werden, ohne daß sie es wissen, unter dieser

23) Ein Sprüchwort, wozu Pittakus Anlaß gegeben. S. den Diogenes Laert. B. 1. K. 4. N. 8.

ſer ihren Namen, ihre eigene Ankläger; die aber, welche völlig laſterhaft leben, dörfen nicht einmal ihre Sklaven, geſchweige denn ihre Söhne freymüthig beſtrafen; ja ſie führen ſie noch überdies ſelbſt zu allen Schandthaten an. Denn wenn die Aeltern unverſchämt ſind, ſo müſſen nothwendiger Weiſe die Jüngern noch unverſchämter ſeyn.

Aus dieſer Urſache nun muß man alles, was auf eine vernünftige Erziehung der Kinder abzweckt, ins Werk zu ſetzen ſuchen, und jene Eurydice nachahmen, die, ohngeachtet ſie aus Illyrien, einem barbariſchen Lande gebürtig war, doch, um ihre Kinder unterweiſen zu können, noch ſpät in ihrem Alter die Wiſſenſchaften erlernte. Folgende Inſchrift, die ſie den Muſen ſetzen ließ, giebt den beſten Beweis von der Liebe zu ihren Kindern:

„ Eurydice von Hierapolis weihte dieſes den
„ Muſen, angetrieben von einer groſſen Wiß-
„ begierde. Denn noch als Mutter erwachſener
„ Kinder befliß ſie ſich, die Wiſſenſchaften und
„ die Weisheit zu erlernen. „

Alle und jede, in dieſer Abhandlung gegebene, Vorſchriften auszuführen, bleibt vielleicht nur ein bloßer Wunſch; aber die mehreſten derſelben zu befolgen, überſteigt, ſoviel glückliche Umſtände und Sorgfalt auch dazu nöthig ſeyn mögen, doch nicht die menſchlichen Kräfte.

Abhandlung,
wie ein Jüngling die Dichter lesen soll?

Ob nach dem Ausspruche des Dichters **Philoxenus** unter allen Arten von Fleisch und Fischen das am wohlschmeckendsten ist, was nicht eigentlich Fleisch und Fisch ist, das wollen wir, mein lieber **Markus Sedatus** denen auszumachen überlassen, deren Gaum, wie **Kato** sagt, empfindsamer ist, als ihr Herz. Dies aber halten wir für ausgemacht, daß diejenigen philosophischen Lehren, die nicht mit der, den Philosophen gewöhnlichen Trockenheit und Ernsthaftigkeit gesagt zu seyn scheinen, jungen Leuten am meisten gefallen und von ihnen gerne befolgt und in Ausübung gebracht werden. Jünglinge pflegen nicht allein die äsopischen Fabeln und andere poetische Werke, den **Abaris** des **Heraklides**, und **Aristons Lykon**, sondern auch die, in die Mythologie eingeflochtenen Meynungen von der Seele mit dem größten Vergnügen und, so zu sagen, mit Begeisterung zu lesen. Es ist also noch nicht genug, daß man junge Leute vor der Unmäßigkeit im Essen und Trinken bewahret, sondern man muß sie mit noch grösserer Sorgfalt gewöhnen, daß sie beym Hören und Lesen, wie bey einer schmackhaften Speise, mäßig und behutsam sind, und nur das gute

und

und nüzliche herausſuchen. So wenig eine Stadt durch Verſchließung der Thore vor dem Eindringen der Feinde ſicher iſt, wenn nur ein einziges demſelben offen gelaſſen wird, eben ſo wenig Nutzen hat ein Jüngling von ſeiner übrigen Enthaltſamkeit, wenn er bey dem, was er hört oder lieſt, nicht genug auf ſeiner Huth iſt. Je mehr dieſes auf die Seele und den Verſtand wirket, deſto mehr Schaden richtet es bey demjenigen an, der ihm ohne die gehörige Vorſicht den Eingang verſtattet. Weil es nun vielleicht weder möglich, noch rathſam iſt, Leuten von dem Alter, in welchem jezt mein Soklarus und dein Kleander ſtehen, das Leſen der Dichter gänzlich zu verbieten, ſo müſſen wir auf ſie, als ſolche, die beym Leſen noch mehr als beym Gehen eines Führers benöthiget ſind, alle mögliche Aufmerkſamkeit richten. Hier überſchicke ich dir einen Aufſatz, worinn meine Gedanken von den Gedichten enthalten ſind. Lies ihn durch, und wenn du findeſt, daß er eben ſoviel Nutzen gewährt, wie die Amethyſten, die man bey Zechereyen, um ſich vor der Trunkenheit zu verwahren, anhängt, ſo gieb ihn auch deinem Kleander zu leſen, und verwahre damit ſeine Seele, die eben deswegen, weil ſie alles ſo leicht und geſchwinde faßt, von dergleichen Dingen am erſten hingeriſſen werden kann.

Im Kopf' eines Polypen iſt böſes und gutes zu finden.

Er ist eine der schmackhaftesten Speisen, verursacht aber, wie man sagt, einen unruhigen Schlaf, der durch schreckliche und sonderbare Träume gestöhrt wird. Eben so hat auch die Dichtkunst viel angenehmes, und eine gute Nahrung für die Seele eines jungen Menschen; auf der andern Seite aber auch vieles, das sie verwirren und zum Bösen hinreissen kann, wenn das Lesen nicht mit der nöthigen Anweisung verbunden ist. Was Homer von Aegypten sagt, läßt sich sehr gut auf die Dichtkunst anwenden; sie bringt

Mancherley Säfte hervor, zu guter und schädlicher Mischung. 1)

Sie enthält

Liebe, schmachtende Sehnsucht und freundliche süsse Gespräche,

Bitten, welche sogar das Herz des Weisen beschleichen. 2)

Thoren und einfältige Leute haben gar nichts von der Täuschung der Dichtkunst zu befürchten. Daher gab auch Simonides als er gefragt wurde, warum er die Thessalier allein nicht betröge, zur Antwort: Sie sind zu tumm, als daß sie von mir betrogen werden könnten. Gorgias sagte, die Tragödie sey ein Betrug, bey welchem der Betrüger gerechter und der Betrogene weiser sey, als der, welcher nicht betrügt und nicht betrogen wird.

Sollen

1) Odyss. 4. v. 230.
2) Iliade 14. v. 216.

Sollen wir nun jungen Leuten, ſo wie Ulyßes ſeinen Ithakern, die Ohren mit zähem Wachs verſtopfen, und ſie zwingen, auf dem Kahne Epikurs 3) eilends vor der Dichtkunſt vorüber zu fahren; oder ſollen wir vielmehr ihr Urtheil durch die Vernunft einſchränken und durch eine vorſichtige Leitung es verhüten, daß ſie nicht durch das Angenehme zum Schädlichen hingeriſſen werden? Dryas Sohn, der ſtarke Lykurgus 4) zeigte gewiß keinen geſunden Verſtand, daß er, weil viele in der Trunkenheit Ausſchweifungen begiengen, die Weinſtöcke überall ausrottete, anſtatt daß er die Waſſerquellen hätte näher hinzuleiten und den raſenden Gott, wie Plato ſagt, durch einen Nüchternern bezähmen und zurechtweiſen ſollen; denn die Vermiſchung des Weins mit Waſſer benimmt ihm alles Schädliche, ohne zugleich das Nützliche mit wegzunehmen. Alſo dürfen auch wir nicht die Dichtkunſt, gleichſam den Weinſtock der Muſen 5) ausrotten oder vertilgen, ſondern nur, wo das Fabelhafte und Theatraliſche derſelben mit ausgelaſſener und muthwilliger Frechheit ſich erhebet, die geilen Ausſchößlinge abſchneiden und die weitere Ausbreitung verhindern. Wo hingegen

3) d. i. Die Dichtkunſt, wie Epikur und ſeine Sekte gänzlich zu verachten, und zu verwerfen.

4) Eine Anſpielung auf Iliad. 7. v. 130.

5) Die mehreſten Ausleger wollen ἄμπελος in μάχαιρα verwandeln. Ich glaube aber, daß es des vorhergehenden wegen ſtehen bleiben müſſe, ob es gleich etwas hart klingt.

gegen die Dichtkunst ihre Schönheiten der Weisheit widmet, und ihr angenehmer und hinreissender Ausdruck nicht leer und unfruchtbar ist, da müssen wir die Philosophie hinzubringen, und beyde mit einander verbinden. Denn so wie der neben den Weinstöcken wachsende Alraun dem Weine seine Kraft mittheilet, und einen sehr sanften Schlaf verursacht, eben so giebt auch die Dichtkunst, wenn die Fabeln derselben mit den Lehren der Philosophie verbunden werden, jungen Leuten eine leichte und angenehme Lectüre. Der künftige Philosoph darf also die Gedichte nicht fliehen; er muß vielmehr die Philosophie auf die Gedichte anwenden, und sich gewöhnen, in dem Angenehmen das Nützliche begierig aufzusuchen, und wo dieses nicht ist, sie mit Unwillen verwerfen. Denn dies ist der Anfang der wahren Gelehrsamkeit. Sophokles aber sagt:

Hast du bey einem Werk' den Anfang gut gemacht,
Das Ende wird gewiß nicht minder glücklich seyn.

Fürs erste muß also der Jüngling, den wir zu den Gedichten führen wollen, nichts so sehr in Gedanken und vor den Augen haben, als diese Worte:

— — — Viel lügen die Dichter,

theils mit Vorsatz, theils ohne ihr Wissen. Mit Vorsatz lügen sie, weil sie glauben, daß sie durch die steife und ernsthafte Wahrheit, ihren Endzweck, zu gefallen und die Ohren zu ergötzen, nicht so gut erreichen können

können als durch die Erdichtung. Eine wirkliche Begebenheit verſtattet, ſo traurig auch der Ausgang ſeyn mag, keine Veränderung; die Erdichtung hingegen läßt alles mit ſich machen und die traurigen Umſtände leicht in fröhliche verwandeln. Weder der Wohlklang einer Rede, noch die Tropen, noch der erhabene Styl, noch die paſſenden Bilder, noch die harmoniſche Verbindung haben ſo viel Reiz und Anmuth als ein gut ausgearbeitetes Gedicht von mythologiſchem Inhalt. Gleichwie ein ausgemaltes Bild wegen der täuſchenden Aehnlichkeit weit beſſer in die Augen fällt als ein bloſſer Umriß; eben ſo macht auch in den Gedichten die Wahrſcheinlichkeit der Erdichtung einen weit gröſſern Eindruck und wird weit mehr geachtet, als die ſchönſte und künſtlichſte Rede, die ohne Fabel und Unwahrheit iſt. Daher war auch Sokrates, als er wegen einiger Träume ſich auf die Dichtkunſt legte, als der eifrigſte Verfechter der Wahrheit ganz auſſer Stand und ungeſchickt, Unwahrheiten zu erfinden, und feſt überzeugt, daß das kein Gedicht ſey, wobey keine Erdichtung ſich befindet, wählte er die äſopiſchen Fabeln zum Gegenſtande ſeiner Gedichte. Ich weiß wohl, daß es Opfer ohne Tanz und Muſik giebt, aber ich wüßte kein Gedicht, das ohne Fabel und Erdichtung wäre. Denn die Gedichte des Empedokles und Parmenides, des Nikanders Theriaka, und des Theognis Sentenzen ſind nichts als Reden, die, um die niedrige Schreibart zu vermeiden, von der Dichtkunſt

die Erhabenheit und das Sylbenmaaß entlehnt haben.

Wer nun alles das Schändliche und Unanständige, das irgend ein berühmter und angesehener Dichter von den Göttern, Halbgöttern oder der Tugend vorbringt, für wahr annehmen wollte, der würde gar bald zu schädlichen Irrthümern verleitet werden. Derjenige hingegen, der die Zauberkraft der Dichtkunst mit der Unwahrheit sich immer lebhaft vorstellet, und jedesmal zu ihr sagen kann: Schaue Betrügerinn, voll Ränke wie die Sphinx, warum runzelst du beym Scherz die Stirne? warum nimmst du die Miene eines Lehrers an, wenn du bethören willst? — der wird weder einigen Schaden leiden, noch etwas unanständiges glauben. Er wird vielmehr den zurechtweisen können, der vor Furcht bebt, daß Neptun die Erde aufreissen, und die Behausung des Pluto aufdecken möchte. 6) Er wird den Apollo tadeln, der auf den Vornehmsten unter den Griechen erzürnt ist:

Apoll erhob ihn sehr, er schmaußte selbst mit ihm
Er sagte dieses selbst, er war's der ihn erschoß. 7)

Er

6) Iliad. 22. v. 57. u. f. nach der Stollberg. Uebersetzung.

7) Verse aus einer verlohrnen Tragödie des Aeschylus. Plutarch spielt auf die Erzählung an, daß Apollo den Achill, der nach Troja gekommen war, um sich mit der Polyxene zu vermählen, bey dem deswegen angestellten Schmause getödtet habe. Vergl. Iliade 22. v. 355.

Er wird aufhören den getödteten Achill und Agamemnon zu beweinen, die in der Unterwelt ihre ſchlaffen und entnervten Hände aus Begierde zum Leben ausſtrecken. 8) Sollten ja einmal ſeine Leidenſchaften rege und er durch den Zauber beſiegt werden, ſo wird er ſich nicht lange bedenken, ſich ſelbſt zuzurufen:

Aber nun eile geſchwinde zum Lichte zurück, und behalte
Alles, damit du es einſt der lieben Gattinn erzählſt. 9)

Durch dieſe Worte giebt auch Homer ſehr artig zu verſtehen, daß die Nekyia 10) wegen der darin enthaltenen Mährchen eine angenehme Lectüre für das Frauenzimmer ſey.

Dergleichen Dinge pflegen die Dichter mit Vorſatz zu erdichten; es giebt aber noch weit mehrere, die ſie nicht erdichten, ſondern ſelbſt für wahr annehmen und dann die Lüge mit ſchönen Farben überſtreichen. Zum Beyſpiel, wenn Homer vom Jupiter ſagt:

Sieh da hielt der Vater empor die goldene Wage,
Legt' hinein zwey Looſe des ſchlummergebenden Todes,

Eins

8) Odyſſee 11. v. 392. 488.

9) Ebendaſ. v. 223. 224.

10) So heißt das eilfte Buch der Odyſſee, weil darinne die Reiſe des Ulyſſes in die Unterwelt erzählt wird.

Eins Achillens, eins des Keſtorsumwinden Hektors;
Jupiter dann bey der Mitte der Wage; des Priamiden
Todeslooß ſank bis zum Aides; Phöbus verließ ihn. 11)

Aus dieſer Fabel hat Aeſchylus eine ganze Tragödie gemacht, und ſie die Seelenwage genennt. Neben der Wagſchalen des Jupiters ſtellt er auf der einen Seite die Thetis, auf der andern die Eo (Aurora,) die beyde für ihre Söhne bitten. Aber jedermann wird gleich einſehen, daß dies eine Fabel iſt, die zum Vergnügen oder zum Erſtaunen der Leſer gemacht worden. Ingleichen:

Zeus, in deſſen wallender Hand die Kruge der Menſchen. 12)

Und:

— — — Den Menſchen giebt Gott ſelbſt Gelegenheit
Wenn er verderben will von Grund aus ein Geſchlecht. 13)

Was dies ſagen die Dichter von den Göttern nach ihrer eigenen Ueberzeugung, indem ſie eben die Unwiſſenheit und irrige Meynung, die ſie von den Göttern haben, auch uns beybringen und mittheilen wollen.

Dage-

11) Ilias 22. 9. 209. f. f.
12) Ilias 4. 9. 69.
13) Verſ. aus dem Menalipp, die auch Euripides angeführt, Vol. 11.

Dagegen giebt es gewiß nur wenige, die nicht einſehen ſollten, daß die abentheuerlichen Erzählungen von der Unterwelt, und die fürchterlichen Beſchreibungen von Geſpenſtern, brennenden Flüſſen, ſchaudervollen Gegenden und ſchrecklichen Strafen, mit vielen Fabeln und Unwahrheiten, ſo wie Speiſen mit Gift, vermengt ſind. Denn weder Homer, noch Pindarus, noch Sophokles können überzeugt geweſen ſeyn, daß die Sache ſich wirklich ſo verhalte, wenn ſie ſagen: „ Dort ſpeyen reiſſende Flüſſe „ der ſchwarzen Nacht die grenzenloſe Finſterniß „ aus. „ Imgleichen.

Und ſie giengen des Oceans Fluß, den leukadiſchen Felſen vorüber. 14)

Oder:

Wo Pluto's ſchmaler Pfad, des Abgrunds Fluten ſind.

Oft bejammern auch die Dichter den Tod als die mitleidswürdigſte, oder die Beraubung des Begräbniſſes als die ſchrecklichſte Sache, und brechen voll Furcht in folgende Klagen aus:

Laß nicht unbeweinet und unbegraben mich liegen. 15)

Imgleichen:

Fliehend enteilte den Gliedern die Seele hinab zu den Schatten,

14) Odyſ. 24. v. 11.
15) Odyſ. 11. v. 72.

Ihr Geschick bejammernd verließ sie Jugend
und Stärke. 16)

Und:

Ach tödt mich nicht so früh! Der Sonnen Licht
zu sehn
Ist süß. Schick mich noch nicht ins Schatten-
reich hinab. 17)

Dies sind Klagen derjenigen, die von irrigen Meynungen und Vorurtheilen eingenommen sind, und sie machen um desto mehr Eindruck auf uns, weil die Leidenschaft und Schwachheit, die die Quelle derselben ist, gemeiniglich uns schon angesteckt hat.

Wir müssen also den Jüngling gleich Anfangs gewöhnen, daß ihm bey dergleichen Stellen immer in frischem Andenken sey, daß die Dichtkunst sich nicht viel um die Wahrheit bekümmere, und selbst demjenigen, deren einziges Geschäfte es ist, in diesen Materien eine richtige Erkenntniß zu erlangen, nach ihrem eigenen Geständniß, die Sache immer schwer und unbegreiflich bleibe. Zugleich muß auch der Jüngling immer die Worte des Empedokles im Munde führen:

Sterbliche können nicht sehen, nicht hören die
heimlichen Sachen,
Sie mit ihrem Verstande nicht fassen —

Und diese Verse des Xenophanes:

Nie

16) Iliade 22. v. 358. 359.
17) Euripides in der Iphigen. in Aulis. v. 1218.

Nie hat auf Erden gelebet ein Mann, wird auch keiner je leben,
Welcher die Gottheit und jene Geheimnisse könnte begreifen.

oder auch wohl jenen Schwur des Sokrates, womit er beym Plato betheuret, daß er hierinn gar nichts verstehe. Denn wenn junge Leute sehen, daß selbst Philosophen in solchen Sachen noch unwissend sind, so werden sie den Dichtern destoweniger Kenntniß darinn zutrauen.

Noch weit mehr aber müssen wir den Jüngling, wenn wir ihm die Dichter selbst in die Hand geben, dadurch verwahren, daß wir ihm die Poesie als eine nachahmende Kunst beschreiben, die auf der einen Seite mit der Malerey viel Aehnlichkeit hat. Er muß nicht allein jenen allgemein bekannten Satz wissen, daß die Dichtkunst eine redende Malerey, die Malerey aber eine stumme Dichtkunst sey, sondern wir müssen ihn noch überdies lehren, daß man Eidexen, Affen oder des Thersites Gesicht 18) auf Gemälden, nur wegen der Aehnlichkeit, nicht aber wegen ihrer Schönheit, gerne sieht und bewundert. Denn das, was von Natur häßlich ist, kann unmöglich schön werden; die Nachahmung aber findet Beyfall, wenn sie eine Sache, sie mag schön oder häßlich seyn, nach dem Leben vorstellt. Wollte sie hingegen einen häßlichen Körper auf dem Gemälde

18) Man sehe das zweyte Buch der Iliade, v. 213. u. f.

als schön vorstellen, so würde sie dadurch den Wohlstand und die Wahrscheinlichkeit verletzen. Es stellen auch einige auf Gemälden strafbare Handlungen vor, wie Timomachus den Kindermord der Medea, Theon den Muttermord des Oresteo, Parrhasius die verstellte Narrheit des Ulyssen, oder Chärephanes den unzüchtigen Umgang zwischen Manns- und Weibspersonen. Bey solchen Gemälden muß der Jüngling vornehmlich belehret werden, daß man nicht die Handlung, die da vorgestellt wird, lobt, sondern nur die Kunst, wenn sie den Gegenstand recht gut getroffen hat.

Da nun auch die Dichtkunst gar oft schändliche Handlungen, böse Leidenschaften und Charaktere abbildet, so darf der Jüngling dergleichen Schilderungen, die man wegen ihrer Schönheit bewundert, weder für wahr annehmen, noch als gut und löblich billigen, sondern sie nur in sofern loben, als sie der Person, wovon die Rede ist, entsprechen und sich für sie schicken. So wie wir das Grunzen des Schweins, das Knarren des Globen, das Heulen des Windes, das Brausen des Meeres ungerne und mit Widerwillen hören: wenn aber jemand dies geschickt nachmacht, (wie Parmeno das Grunzen des Schweins und Theodorus das Knarren des Globens) ein Vergnügen daran finden; und wie wir einen kranken und siechen Menschen, als einen widrigen Anblick fliehen, hingegen den Philokteres des Aristophons

phons 19) und die Jokaſte des Silaniens 20) die abgezehrt und ſterbend vorgeſtellt ſind, mit Vergnügen betrachten. Eben ſo muß man auch einen Jüngling, der die Reden und Handlungen lieſt, die dem Poſſenreiſſer Therſites, dem Mädgenſchänder Siſyphus, dem Bordelwirth Batrachus beygelegt werden, ſorgfältig unterrichten, daß er zwar die nachahmende Kunſt und Geſchicklichkeit lobe, aber die Handlungen und Charaktere, der ſie nachahmt, äuſſerſt verabſcheue und verwerfe. Denn es iſt nicht einerley, etwas ſchön, und etwas ſchönes nachahmen. Schön heißt hier ſo viel, als treffend und paſſend; zum ſchändlichen aber paßt ſich nur das ſchändliche. Die Stiefeln des lahmen Demonides, bey deren Verluſt er wünſchte, daß ſie den Füſſen des Diebes gerecht ſeyn möchten, waren wohl nicht viel werth, ſchickten ſich aber doch an ſeine Füſſe. Folgende Reden:

Muß man ja Unrecht thun, ſo iſts alsdenn erlaubt,
Wenn man ein Reich gewinnen kann. — 21)

Imgleichen:

— — Verſchaff dir nur den Schein der Redlichkeit,
Und

D 2

19) Ein ſehr geſchickter Maler. S. Plinius Naturg. B. 35. K. 11.

20) Ein berühmter Bildhauer, deſſen ebenfalls Plinius gedenkt. B. 34. K. 8. Jokaſte war die Gemahlin des Oedipus, und Mutter des Eteokles und Polynices.

21) Aus des Euripides Phöniſſen. v. 527.

Und thu was dir beliebt; das wird dein Vortheil seyn. 22)

Und:

Der Lohn ist ein Talent. Entbehren sollt ich ich das?
Würd ich des Lebens froh? Wär mir der Schaf vergönnt,
Wenn ich das fahren ließ? Wird nicht mich Pluto einst

Des am Talent verübten Frevels Rächer seyn? Diese Reden, sage ich, sind falsch und abscheulich, sie schicken sich aber vortreflich für den Kroklos, für den Ixion, und für einen alten Wucherer.

Wenn wir nun jungen Leuten einprägen, daß die Dichter dergleichen Dinge nicht deswegen schreiben, weil sie sie loben oder billigen, sondern weil sie schlechten und niederträchtigen Personen auch Reden von der Art in den Mund legen müssen, so wird ihnen die Meynung der Dichter nie schädlich seyn können. Im Gegentheil wird der Verdacht gegen die Person, auch die Rede oder Handlung verdächtig machen, daß sie schlecht seyn müsse, weil sie von einer schlechten Person herrühret. Von der Art ist der Beyschlaf des aus dem Streit entstandenen Paris. 23) Denn Homer läßt seinen andern am

22) Aus des Euripides verlohrnen Tragödie, Ixion.
23) S. das Ende des 3ten Buchs der Ilias.

am Tage bey seiner Frau schlafen, als nur diesen Ehebrecher und Wohllüstling, und zeigt dadurch deutlich, daß er eine solche Unenthaltsamkeit für schändlich und tadelnswürdig halte.

Hierbey muß man nun wohl Achtung geben, ob nicht der Dichter selbst auf irgend eine Art zu verstehen giebt, daß er das, wovon er redet, mißbilliget. So macht es **Menander** in seinem Prolog zur Thais:

O Göttinn! sing mir jetzt ein Mädgen solcher Art:
Es sey verwegen, schön, beredt und ungerecht,
Das der Verehrer spottet, oft Geschenke heischt,
Und keinen liebt, und alle doch zu lieben scheint.

Keiner macht es hierinn besser als **Homer**, der bey schändlichen Reden sowohl als bey guten, allemal vorher, entweder seinen Tadel, oder seinen Beyfall beyfügt. So sagt er zum Beyspiel, wenn er zum voraus etwas empfehlen will:

Schmeichelnd begann er sogleich die schlau ersonnenen Worte 24)

und:

Diesen hielt er zurück mit glatten freundlichen Worten. 25)

24) Odyss. 6. v. 148.
25) Iliade 2. v. 186.

Wenn er dagegen etwas verdächtig machen will, so giebt er ganz deutlich zu verstehen, daß er es, als schlecht und unanständig, nicht gut heiße, und daß das gar nicht seine Meynung sey. Da er zum Beyspiel erzählen will, daß Agamemnon den Priester hart angelassen habe, so sagt er vorher:

Agamemnon, dem Sohne des Atreus, behagte die Rede
Nicht, er sandt' ihn schmählich hinweg — 26)

Das heißt mit Grobheit und Uebermuth und wider allen Wohlstand. So legt er auch dem Achilles die frechen Worte in den Mund:

Trunkenbold, mit dem hündischen Blick, dem Muth eines Hirsches! 27)

Aber er fügt auch zugleich sein eignes Urtheil davon bey:

Aber Achilleus zürnte noch immer, und wandte sich wieder
Gegen Atreus Sohn mit diesen schmählichen Worten.

Denn man kann leicht denken, daß solche Reden nicht gut sind, die im Zorne und in der Hitze ausgestoßen werden. Eben so macht er es auch mit den Handlungen:

Sprach's, und verübte schändlichen Frevel an Hektor, dem edlen,
Streckt

26) Iliade 1. v. 24. 25.
27) Iliade 1. v. 219—221.

Streckt ihn auf den Bauch, vor der Leiche des
Menoitiaden
In den Staub — 28)

Oft pflegt er auch sehr schön am Ende der Erzählungen sein eignes Urtheil von der Rede oder der Handlung anzubringen. So läßt er die Götter vom Ehebruch des Mars sagen:

Böses gedeyhet doch nicht; der Langsame haschet den Schnellen. 29)

Von dem Uebermuth und der Prahlerey Hektors sagt er:

Also sprach er mit Stolz; es zürnt die göttliche Hårâ. 30)

Und von dem Pfeilschießen des Pandarus:

Also bewegte Pallas das Herz des thörichten Mannes. 31)

Dergleichen Aussprüche und Erklärungen kann ein jeder, der Achtung giebt, leicht entdecken. Ausserdem aber lassen uns die Dichter aus den dargestellten Handlungen selbst noch weit mehr erlernen, so wie Euripides denen, die auf den Jxion als einen Böswicht und Gotteslästerer schimpften, soll geantwortet haben: Ebendeswegen habe ich ihn nicht eher vom Schauplatz abgeführt, als bis er auf das Rad war aufgenagelt worden.

28) Iliade 23. v. 24.
29) Odyßee 8. v. 329.
30) Iliade 8. v. 198.
31) Iliade 4. v. 102.

Diese Art des stummen Unterrichts findet sich häufig beym Homer. Sie veranlaßt die nützlichsten Betrachtungen selbst bey denjenigen Fabeln, die am neuesten verschrieen sind, und die einige durch die Allegorie (sonst sagte man Hyponöa) gewaltsamer Weise verdrehen, indem sie sagen, der von der Sonne entdeckte Ehebruch der Venus mit dem Mars 32) zeige an, daß die unter der Constellation der Planeten Mars und Venus gebohrnen, zum Ehebruch geneigt und in Gefahr sind, über ihren Vergehungen ertappt zu werden, wenn die Sonne während dieser Constellation hoch steht und ihr nahe ist. So soll auch das Schmücken der Juno, um den Jupiter zu hintergehen, und die Bezauberung mit dem Gürtel 33) weiter nichts seyn als die Reinigung der Luft, die der Natur des Feuers gleich kömmt; gleich als wenn der Dichter nicht selbst die Erklärung gegeben hätte. Denn in der Erzählung von der Venus belehrt er diejenigen, die darauf Acht haben, daß eine weichliche Musik, üppige Lieder und leichtfertige Gespräche, auch unzüchtige Sitten, und eine weichliche Lebensart verursachen, und den Menschen eine Neigung zur Schwelgerey, Ueppigkeit und Wohllust einflößen, daß sie lieben

Oft veränderten Schmuck und warme Bäder und Ruhe.

Deswe-

32) S. die Odyßee 8, v. 267. u. f.

33) S. das 14te Buch der Iliade v. 153. u. f.

Deswegen läßt auch Homer den Ulyſſes dem Zitherſänger befehlen:

Fahre nun fort, und ſinge des hölzernen Roſſes Erfindung,

wodurch er ſehr gut zu verſtehen giebt, daß Dichter und Tonkünſtler ihre Geſchicklichkeit nur den Handlungen tugendhafter und vernünftiger Männer widmen müſſen. In der Fabel von der Juno aber zeigt er vortreflich, daß die Liebe und Zuneigung der Männer, die durch Liebestränke, Zauberey und Betrug erregt worden, nicht allein von kurzer Dauer, bald ſättigend und unbeſtändig ſey, ſondern auch ſobald die Luſt gebüßt worden, ſich in Haß und Feindſchaft verwandle. Denn ſo drohet Jupiter der Juno:

Oder willſt du erfahren, wie viel mein Lager, wie viel izt
Dieſer Schlaf dir fromme, zu welchem du nun mich bethörteſt?

Wenn die Schilderung ſchändlicher Handlungen auch zugleich den für die Thäter daraus entſpringenden Schimpf und Schaden darſtellt, ſo wird ſie gewiß den Leſern keinen Schaden, ſondern vielmehr groſſen Nutzen verurſachen. Die Philoſophen brauchen bey ihren Lehren und Ermahnungen Beyſpiele, die vor den Augen liegen, die Dichter aber ſchaffen ſich ſelbſt Beyſpiele durch Fabeln und erdichtete Begebenheiten.

Melanthius 34) ſagte, es ſey nun im Scherze oder im Ernſte, der atheniſche Staat habe ſeine Erhaltung blos der Uneinigkeit und dem Gezänke der Redner zu verdanken; denn es ſey nicht möglich, daß alle unter einer Decke ſchliefen, 35) ſondern der Zwiſt der Staatsmänner erhalte gleichſam das Nützliche und Schädliche im Gleichgewichte. Eben ſo verhält es ſich mit den Dichtern. Die Widerſprüche derſelben untereinander benehmen ihnen alle Glaubwürdigkeit und machen, daß der Eindruck des Schädlichen nicht leicht zu ſtark wird. Wo nun bey den Dichtern die Widerſprüche ſo nahe bey einander ſtehen, daß ſie gleich in die Augen fallen, da muß man allemal den Beſſern beſtimmen, wie in folgenden:

A. O Kind! die Gottheit täuſcht uns arme Menſchen oft.

B. Die Götter tadeln, iſt gewiß das leichtſte Werk.

Oder:

A. Des Goldes Menge, nicht dies, müſſe dich erfreun.

B. Reichthum und Unverſtand iſt nur des Thoren Loos.

Imglei-

34) Ein tragiſcher Dichter aus Athen.

35) Für das griechiſche Sprüchwort οὐκ ἀποκλίνουσι πάντες εἰς τὸν αὐτὸν τοῖχον, es lehnen nicht alle ſich an eine Wand, habe ich dieß Deutſche gewählt.

Imgleichen:

A. Du ſtirbſt! was nutzet es, daß du die Götter ehrſt?

B. Sehr viel. Die Götter ehren iſt kein ſchweres Werk. 36)

Dergleichen Stellen geben nun ſelbſt die Auflöſung an die Hand, wenn man, wie ich ſchon geſagt habe, junge Leute zur Beurtheilung des Beſſern anführt. Solche unanſtändige Reden aber, denen nicht gleich die Auflöſung beygefügt iſt, muß man durch andere Stellen, die von jenen gerade das Gegentheil enthalten, entkräften, und deswegen nicht auf den Dichter unwillig werden, ſondern nur das mißbilligen, was dem Charakter der handelnden Perſon gemäß oder zum Scherz geſagt wird. Wenn zum Beyſpiel Homer ſagt, daß die Götter einander vom Himmel werfen, 37) von Menſchen verwundet werden, 38) ſich mit einander zanken und uneinig ſind, ſo kann man dagegen einwenden:

Und leicht konnteſt du beſſern Rath, als dieſen, erſinnen! 39)

Und in der That, du denkſt und redeſt an andern Orten beſſer und richtiger:

Die

36) All dieſe Stellen ſind aus verlornen Tragödien des Euripides. Das A. B. habe ich beygeſetzt um anzuzeigen, daß es Reden verſchiedener Perſonen ſind.

37) Iliade 1. v. 582. J. 24. v. 30. u. f.

38) Iliade 5. v. 325. f. 838. u. f.

39) Iliade 7. v. 349.

— — Die ruhig lebenden Götter. 40)

Und:

Dort erfreut sich ewig die Schaar der seligen Götter. 41)

Imgleichen:

Sieh, dem unglückseligen Sterblichen haben die Götter
Traurige Tage bestimmt, sie aber selber sind sorglos. 42)

Denn dieses sind richtige und gesunde Meynungen von den Göttern; jenes aber ist zum Vergnügen und zur Bewunderung der Menschen erdichtet. Ferner wenn Euripides sagt:

Die Götter täuschen uns durch Ränke mancher Art,
Sie, die an Macht uns überlegen sind. —

so muß man gleich dargegen setzen:

Die Götter sind nicht Götter, welche Böses thun.

welcher Spruch desselben weit besser ist. Wenn Pindarus durch diese bittern Worte zur Rache anreizt:

Thu ohne Scheu, was deinen Feind verderben kann.

so antworte man:

Du sagst ja selbst an einem andern Ort, daß
Die unerlaubte Lust ein traurig's Ende nimmt.

Sopho-

40) Iliade 6. v. 138.
41) Odyß. 6. v. 46.
42) Iliade 24. v. 520.

Sophokles ſagt:

Gewinn iſt angenehm, ſelbſt der von Lügen kömmt.

— Wir haben ja aber von dir gehört:

Unmöglich iſts, daß falſches Lügen Vortheil ſchafft.

Jener Stelle vom Reichthum:

Der Weg ſey ungebahnt, der Reichthum findet ihn,
Nichts hält ihn auf. Der Dürftige kann glücklich ſeyn,
Und doch erlangt er nie, was er mit Sehnſucht wünſcht.
Laß einen noch ſo häßlich, noch ſo hirnlos ſeyn;
Das Geld verſchafft ihm Schönheit und Beredſamkeit.

kann man viele andere Stellen des Sophokles entgegen ſetzen, unter andern auch dieſe:

So arm er iſt, verdient er doch geehrt zu ſeyn.

Imgleichen:

Nicht ſchlechter iſt der Arme, wenn er weiſe denkt.

Oder:

Allein was nützet uns der Güter Ueberfluß,
Wenn Angſt und Kummer den geprieſnen Reichthum mehrt.

So

So erregt gewiß auch Menander die Begierde zur Wohllust und macht seine Leser verliebt, durch diese feurigen Verse:

Was auf der Erde lebt, und was die Sonne sieht,
Das alles ist der Macht der Wohllust unterthan.

Allein er führt uns wieder zur Tugend zurück und unterdrückt die Frechheit der Wohllust, wenn er sagt:

Ein böses Leben, sey's auch noch so angenehm,
Gereicht zur Schande stets.

Dies ist jenem gerade entgegengesetzt, aber zugleich auch weit besser und nützlicher. Eine solche Vergleigleichung und Betrachtung widersprechender Stellen muß nothwendig einen von diesen beyden Vortheilen gewähren, daß sie uns entweder gerade zum Guten hinführt, oder auch dem Schlechten alle Glaubwürdigkeit benimmt.

Wenn aber der Dichter nicht selbst die Widerlegung ungereimter Reden angiebt, so kann man füglich die Aussprüche anderer berühmter Männer entgegen setzen, und nach genauer Abwägung dem bessern Beyfall geben. Zum Exempel, bey folgender Stelle des Alexis, die wohl auf manchen Eindruck machen kann:

Dem Weisen sind der Wohllust Freuden ganz vergönnt.
Drey Arten giebt es nur von der besondern Kraft,

Daß

Daß ſie im Leben uns wahrhaftig nützlich ſind,
Das Eſſen, Trinken und im Leben glücklich
ſeyn;

Die andern Dinge ſind ein bloſſes Nebenwerk. muß man ſich erinnern, daß Sokrates im Gegentheil geſagt hat: Schlechte Leute leben nur, um zu eſſen und zu trinken, die guten aber eſſen und trinken, um zu leben. So muß man auch demjenigen welcher ſchreibt: Bosheit iſt gegen einen böſen Menſchen ein ſehr nützliches Gewehr, und alſo verlangt, daß man böſen Leuten gewiſſermaſſen ähnlich werden ſoll, jene Rede des Diogenes entgegenſetzen, der auf die Frage: Wie man ſich am beſten an ſeinem Feinde rächen könne, zur Antwort gab: Wenn man ſelbſt ein rechtſchaffener Mann wird. Den Diogenes muß man auch gegen den Sophokles brauchen, der ſchon unzählige Menſchen durch folgende Stelle von den Myſterien in die gröſte Muthloſigkeit verſetzt hat:

Wie höchſtbeglückt gelangen die ins Schattenreich,
Die eingeweyhet ſind. Sie leben dort allein;
Den andern iſt nur Noth und Ungemach beſtimmt.

Was ſagſt du? ſprach Diogenes, als er etwas dergleichen hörte, ſoll der Dieb Paräkion, weil er eingeweyhet worden, nach ſeinem Tode ein beſſres Schickſal haben, als Epamimondas? Und da Timotheus auf dem Theater die Diana als eine

 dgei-

begeisterte, unsinnige, rasende, wüthende besang, so rief Kinesias ihm mit lauter Stimme entgegen: Eine solche Tochter müssest du haben! So ist auch das sehr artig, was Bion dem Theognis auf jene Verse antwortete:

Wehe dem Sklaven der Armuth! Ihm ist die Zunge gebunden,
Unvermögend ist er, etwas zu sagen, zu thun.

Warum betäubst du uns, sagte Bion, wenn du arm bist, die Ohren mit dem vielen Geschwätze?

Ueberdies dürfen wir auch die Gelegenheit zur Verbesserung, die uns entweder der Zusammenhang oder ein Beywort an die Hand giebt, nicht aus der Acht lassen. Gleichwie die Aerzte glauben, daß die Füsse und Flügel der spanischen Fliege, die an sich selbst tödtlich ist, vermittelst ihrer auflösenden Kraft nützlich sind; eben so muß man auch in den Gedichten ein jedes Wort, das den Eindruck des Bösen schwächen kann, ergreifen und ihm durch die Erklärung nachhelfen, wie einige bey folgenden Stellen thun:

Ist doch dieses der armen Sterblichen Ehre,
Daß man scheere sein Haar, und die Wange mit Thränen benetze. 43)

Und:

Sieh, den mühebeladnen Sterblichen haben die Götter
Traurige Tage bestimmt. 44)

Denn

43) Odyssee 4. v. 197. 198.
44) Iliade 24. v. 522.

Denn Homer ſagt nicht gerade zu, daß die Götter allen Menſchen ein trauriges Leben beſtimmt haben, ſondern nur den Thoren und Unverſtändigen, die er, weil ſie wegen ihrer Laſterhaftigkeit Mitleid verdienen, arme und unglückliche nennt.

Es giebt auch noch eine andere Art, dergleichen verdächtige Stellen in den Gedichten zu verbeſſern, nemlich dadurch, daß man die Bedeutung der Wörter beſtimmt, worinn man den Jüngling weit mehr üben muß, als in der Erklärung der Wörter aus fremden Mundarten. Es iſt zwar angenehm und ein Beweis einer beſondern Gelehrſamkeit, wenn man weiß, daß das Wort Rhigedane 45) das bedeutet, was einen ſchrecklichen Tod verurſacht von Danos, worunter die Macedonier den Tod verſtehen; daß die Aeolier den Sieg, Rammoine 46) nennen, weil er durch aushaltende Standhaftigkeit gewonnen wird; daß bey den Dryopiern die Götter Popoi heißen. 47) Aber es iſt auch nothwendig und nützlich, wenn wir von den Gedichten keinen Schaden, ſondern Vortheil haben wollen, zu wiſſen, wie die Dichter die Namen der Götter, der Tugenden und Laſter brauchen; was ſie unter den Worten Seele und Schickſal verſtehen; ob dieſe Namen

45) Dieß Wort kommt vor in der Iliade 19. v. 325. wo es in der Stollbergiſchen Ueberſetzung, durch ſchlimm überſetzt wird.

46) Homer braucht dieſes Wort in der Iliade 22. v. 257.

47) Πόποι kommt hin und wieder beym Homer vor.

nur in einerley oder in verſchiedenem Sinne vorkommen, und dergleichen mehr. So verſtehen die Dichter unter dem Worte Oikia, zuweilen das Haus, 48 zuweilen das Vermögen. 49) Biotos bedeutet bald das Leben, 50) bald die Haabe. 51) Das Zeitwort Alyein heißt bald beängſtiget und in Verlegenheit ſeyn, 52) bald ſich rühmen und freuen. 53) Beym Euripides bedeutet das Wort Thoazein, ſich bewegen, beym Sophokles 54) aber ſitzen, ruhen.

Es iſt auch nicht undienlich, den Sinn der Wörter, die, wie die Grammatiker lehren, bald dieſe: bald jene Bedeutung annehmen, dem Zuſammenhange gemäß zu erklären. Zum Beyſpiel:

Lobe die kleinern Schiffe, die gröſſern muſt du beſrachten. 55) Loben (αἰνεῖν) bedeutet hier ſo viel, als verbitten, verwerfen, ſo wie wir auch im gemeinen Leben von einer Sache, die wir nicht verlangen, noch haben wollen, ſagen, daß ſie gut ſey, und uns dafür bedanken. Eben deswegen heißt auch

48) Odyſſee 1. v. 43.
49) Odyſſee 4. v. 318.
50) Iliade 19. v. 562.
51) Odyſſee 13. v 419.
52) Iliade 5. v. 382.
53) Odyſſee 18. v 332.
54) Im Anfang der Tragödie: Oedipus, der König. Die vom Plutarch angeführten Stellen habe ich nicht überſetzt, weil ſie ſich blos auf die griechiſche Sprache beziehen.
55) Aus Heſiods Werken und Tagen. v. 641.
Νῆ ὀλίγην αἰνεῖν, μεγάλην δ' ἐπὶ φόρτια θεῖσθαι

auch die Proſerpina, wie einige wollen, Epäne, als eine fürchterliche und Abſcheu erregende Göttinn. 56)

Auf dieſe Verſchiedenheit der Bedeutung müſſen wir nun vorzüglich bey wichtigen und ernſthaften Dingen Acht haben, und zu allererſt den Jüngling lehren, daß die Dichter unter den Namen der Götter zuweilen die Götter ſelbſt verſtehen, zuweilen aber auch gewiſſe Kräfte, deren Geber und Urheber die Götter ſind. Wenn zum Beyſpiel Archilochus bet: „ Höre mich, König Vulkan, und ſtehe mir „ Flehenden gnädig bey. Verleihe mir, was du „ ſonſt zu verleihen pflegſt! „ ſo ſieht man gleich, daß er den Gott ſelbſt anruft. Wenn er hingegen in dem Klaggedicht auf ſeinen Schwager, der im Meere ertrunken war, und kein ordentliches Begräbniß erlangt hatte, ſagt, daß er dies Unglück gelaſſener ertragen wolle, wenn Vulkan das Haupt und die ſchönen Glieder im reinen Gewand verzehrt hätte — ſo meynt er das Feuer, nicht aber den Gott. So verſteht auch Euripides die Götter ſelbſt, in dieſem Schnur:

Beym Jupiter im Himmel und beym blut'gen Mars!

Aber in folgender Stelle des Sophokles:

O Weiber! Mars iſt blind, und des Geſichts beraubt,

56) Homer braucht dieſen Beynamen in der Iliade 9. v. 457.

Er wühlet, wie ein Schwein, ſtets alles Unglück auf.

muß man den Krieg darunter verſtehen, wie beym Homer eiſerne Waffen, wenn er ſpricht:

Aräs hat am Ufer des ſchönen Stromes Skomandros

Ausgegeſſen ihr Blut. 57)

Dergleichen Redensarten kommen ſehr häufig vor; unter dieſen aber verdient vorzüglich bemerkt zu werden, daß die Dichter mit dem Namen Zevs, Jupiter zuweilen den Gott, zuweilen das Glück, oft auch das Verhängniß andeuten. Wenn ſie ſagen:

Vater, herrſchend von Ida herab —

oder:

O Zevs! wer darf ſich weiſer dünken, als wie du.

ſo meynen ſie den Gott ſelbſt. Schreiben ſie aber dem Jupiter die Urſache aller geſchehenen Dinge zu, zum Beyſpiel:

Sende ſtarke Seelen der Helden hinab zu den Schatten.

— — So ward der Wille Kronions erfüllet. 58)

ſo iſt das Verhängniß zu verſtehen. Denn der Dichter glaubt gewiß nicht, daß Jupiter den Menſchen Unglück zubereite, ſondern er giebt ſehr richtig die unter-

57) Iliade 7. v. 321.
58) Iliade 1. v. 3. 5.

unvermeidliche Folgen der Handlungen an, daß Staaten, Herre und Feldherrn, ſo lange ſie weiſe und tugendhaft ſind, auch in allen Unternehmungen einen glücklichen Fortgang haben, und ihre Feinde überwinden; daß ſie aber, wenn ſie ſich von Leidenſchaften hinreiſſen laſſen, und ſich, wie die Griechen vor Troja, ſo ſehr vergehen, daß ſie untereinander uneinig werden, alsdann in Schande und Verwirrung gerathen, und in ihren Unternehmungen unglücklich ſind.

Dies Schickſal iſt den armen Sterblichen beſtimmt,
Daß ſtets ein böſer Rath ein böſes Ende ſchafft.

Wenn beym Heſiodus 59) Prometheus ſeinen Bruder Epimetheus warnet, daß er vom olympiſchen Jupiter ja kein Geſchenk annehmen, ſondern es zurückſchicken ſoll, ſo bedeutet der Name Jupiter weiter nichts als das Glück. Heſiodus verſteht hier unter Geſchenken des Jupiters die Glücksgüter, Reichthum, Eheſtand, Herrſchaft, und überhaupt alle äuſſerlichen Dinge, deren Beſitz demjenigen nichts hilft, der ſie nicht gut anzuwenden weiß. Deswegen glaubt er auch, daß Epimetheus, als ein unverſtändiger und laſterhafter Menſch ſich vor den Glücksgütern ſorgfältig in Acht nehmen müſſe,

59) Werke und Tage v. 86. u. f.

weil ſie ihn in Schaden und Unglück bringen würden. An einem andern Orte ſagt Heſiodus: 60)

Nie darfſt du die ſchädliche kränkende Armuth verwerfen

Einem Mann; ſie iſt ja die Gabe der ſeligen Götter.

Gabe der Götter nennt er hier dasjenige, was zum Glücke herrühret, und will ſagen, man dürfe Leuten, die ohne ihre Schuld arm ſind, keine Vorwürfe machen; nur diejenige Armuth ſey ſchimpflich und verdiene Vorwürfe, die von der Faulheit, Trägheit, Weichlichkeit und Schwelgerey verurſacht werden. Denn da man das Wort Glück noch nicht hatte, aber doch wußte, daß die Macht der, ohne alle Ordnung und beſtimmte Geſetze nach eigenem Gefallen wirkenden Urſache ſo groß ſey, daß die menſchliche Vernunft ſich auf keine Weiſe dagegen ſich ſchützen könne, ſo belegte man ſie mit dem Namen der Götter; ſo wie wir auch Thoren, Sitten, oder wohl gar Arten und Perſonen göttliche und himmliſche zu nennen pflegen.

Auf ſolche Art läßt ſich vieles, was von den Göttern unanſtändig geſagt zu ſeyn ſcheint, verbeſſern. Dahin gehört auch folgendes:

Denn es ſtehn zwo Urnen vor der Schwelle Kronions

voll

60) Werke und Tage. v. 715. 716.

Voll von Gaben: von böſen die eine, die andre von guten. 61)

Und:

Kronos Sohn hat nicht der Völker Bündniß beſtätigt:
Denn er zürnet den Völkern, und ſinnet auf beyder Verderben. 62)

Imgleichen:

— — Denn damals entſprang die Quelle der Trübſal
Für die Achäer und Troer, durch Zevs des unendlichen Rathſchluß. 63)

In dieſen Stellen iſt die Rede vom Glück, oder Verhängniß, deſſen Wirkungen unſerm Verſtande unbegreiflich ſind, und überhaupt gar nicht in unſerer Gewalt ſtehen. Wenn aber das Geſagte der Würde des Gottes, der Vernunft und der Wahrheit entſpricht, ſo kann man füglich glauben, daß der Gott ſelbſt gemeynet ſey; wie etwa im folgenden:

Hektor raſtete nicht, durchlief die dichten Reihen der Streiter,
Nur vermied er den Kampf mit Aias, dem Telamoniden.

61) Iliade 24. v. 532.
62) Iliade 7. v. 70. 71.
63) Odyſſee 8. v. 81. 82.

Denn Zevs zürnte ihm, wenn er mit tapfrern
wagte zu ſtreiten. 64)
Dies ſind der Menſchen Sachen nur, die Zevs
beſorgt,
Weil er die kleinern andern Göttern überläßt.

Dabey muß man auch ſorgfältig auf andere Wörter Acht haben, die von den Dichtern in gar verſchiedener Bedeutung gebraucht werden. Dergleichen iſt das Wort Tugend (Arete.) Da dieſe den Menſchen nicht allein klug, gut und gerecht in Reden und Handlungen macht, ſondern ihm auch oft Gewalt und Anſehen verſchaft, ſo benennen deswegen die Dichter den Ruhm und die Gewalt mit dem Worte Arete, ſo wie wir auch (im Griechiſchen) für den Oelbaum und deſſen Frucht die Oliven nur das einzige Wort Ἐλάα, und für die Buche und die Buchäckern das Wort Fegos haben. Wenn alſo ein Jüngling bey den Dichtern lieſt:

Gott hat hie vor die Tugend Schweiß und Mühe geſezet. 65)

Imgleichen:

Da begannen die Griechen, mit ſingender
Stärke, der Feinde
Schaaren zu trennen. 66)

Und:

64) Die beyden erſtern Verſe ſind aus der Iliade 11. v 536. 538. Der dritte iſt nicht beym Homer, wenigſtens nicht in dieſem Buche zu finden.
65) Heſiod. Werke und Tage v. 278.
66) Iliade 11. v. 88. ſingende Stärke heißt im Texte ἀρετὴ.

Und:

Dies iſt der beſte Tod, wenn man ja ſterben muß,
Wenn man ſein Leben tugendhaft beſchlieſſen kann.

ſo muß der Jüngling glauben, daß damit die vortreflichſte und göttlichſte Fertigkeit gemeynet ſey, worunter wir eine geradedenkende Vernunft, die höchſte Vollkommenheit eines vernünftigen Weſens, und eine ſolche Beſchaffenheit der Seele, die ihrer Beſtimmung gemäß iſt, verſtehen. Hingegen bey folgenden Stellen;

Aber Zeus giebt Tugend den Sterblichen, giebt ſie und nimmt ſie. 67)

Oder:

— — Ruhm und Tugend beglücket den Reichthum. 68)

Darf der Jüngling ſich nicht hinſetzen und die Reichen verwunderungsvoll anſtaunen, als wenn ſie nach ihrem Belieben die Tugend für Geld kaufen könnten, noch glauben, daß die Verminderung oder Vermehrung ſeiner Tugend von dem Glücke abhänge, ſondern das vom Dichter gebrauchte Wort Arete, von dem Ruhm, der Gewalt, dem Glücke, oder etwas andern von der Art auslegen. Eben ſo brauchen die Dichter auch das Wort Kakotes bald im eigentlichen Ver-

67) Iliade 20. v. 233.
68) Heſiod. Werke und Tage v. 301.

Verſtande für Boßheit und Verderbniß der Seele, wie Heſiodus: 69)

Boßheit kann man ohne Bemühen reichlich erlangen,

bald auch für Noth und Elend, wie Homer. 70)

Denn im Unglück altern die armen Sterblichen frühe.

So würde man ſich auch ſehr betrügen, wenn man glauben wollte, daß die Dichter das Wort Eudämonia, Glückſeligkeit, eben ſo brauchen, wie die Philoſophen, die darunter einen völligen Beſitz alles Guten, und eine Vollkommenheit des Lebens, das der Natur gemäß ohne alles Ungemach dahin fließt, verſtehen, und nicht vielmehr oft im uneigentlichen Verſtande den Reichen, glücklich oder ſelig, und die Macht und die Ehre Glückſeligkeit nennen. Homer drückt ſich hierinn ganz richtig aus:

Daß ich gewiß nicht froh dies große Vermögen beherrſche!

Auch Menander:

Vermögen hab' ich viel, und alle nennen mich
Zwar reich, doch keiner iſt, der auch beglückt mich nennt.

Allein folgende Stellen des Euripides können viel Unruhe und Verwirrung verurſachen:

Ein

69) Werke und Tage. v. 285.
70) Odyſſee 19. v. 360.

Ein traurigglücklich's Leben 71) ſey von mir entfernt!

Und:

Der Tyranney beglückte Ungerechtigkeit
Ehrſt du ſo ſehr? 72)

wenn man nicht dabey, wie ich ſchon geſagt habe, eine Metapher oder eine uneigentliche Bedeutung dieſer Wörter annimmt. Doch hiervon genug.

Junge Leute muß man ferner nicht etwa nur einmal, ſondern ſehr oft erinnern, und ihnen durch Beyſpiele zeigen, daß die Dichtkunſt, die ſich mit der Nachahmung der Natur beſchäftiget, bey den Handlungen und Charaktern, die ſie ſchildert, Schmuck und Zierde anwendet, aber dabey die Wahrſcheinlichkeit nicht hintanſetzt, weil die Nachahmung eben dadurch am meiſten hinreißt, wenn ſie die Sache recht nach der Natur darſtellt. Aus dieſer Urſache muß auch diejenige Nachahmung, welche die Wahrheit nicht ganz vernachläßiget, die in jeder Handlung liegenden Merkmale von Tugenden und Laſtern zugleich darſtellen, ſo wie die Gedichte Homers den Stoikern völlig widerſprechen, nach deren Grundſätzen weder bey der Tugend etwas laſterhaftes noch bey dem Laſter etwas tugendhaftes ſtatt findet, ſondern der Thor durchaus in allen Dingen fehlen, der Weiſe aber durchaus in allen Dingen recht

71) D. i. Reichthum, der mit Elend und Ungemach verbunden iſt. Aus des Euripides Meleag. v. 598.
72) Euripides Phönik. v. 532.

handeln muß. So lehren die Philosophen in den Schulen; allein in den Handlungen, die im gemeinen Leben vorkommen, verhält sichs ganz anders. Euripides sagt recht:

Vom Guten kann das Böse nicht getrennet seyn;
Denn beydes ist vermischt.

Nur in diesem Falle pflegt die Dichtkunst am meisten die Wahrheit hintanzusetzen, daß sie sich gern der Erdichtung und Mannichfaltigkeit bedient. Denn die Abwechselung giebt eben den Fabeln das Rührende, Sonderbare und Unerwartete, das den gröſten Eindruck macht, und das gröſte Vergnügen gewähret. Ein Gedicht aber, das immer in einem Tone fortgeht, und ohne alle Erdichtung ist, ist auch unvermögend zu rühren. Daher lassen auch die Dichter einen und eben denselben Menschen weder immer singen, noch immer glücklich seyn und recht handeln; ja auch die Götter, die sie aufführen, sind, wenn sie sich mit den Angelegenheiten der Menschen beschäftigen, nicht ohne Fehler und Leidenschaften, damit ja nirgends die Kraft der Poesie, zu rühren und Eindruck zu machen, unthätig bleibe, in sofern es ohne Gefahr und Widerspruch geschehen kann.

Da nun dem so ist, so muß der Jüngling, dem wir die Dichter in die Hände geben wollen, ja nicht von jenen groſſen und berühmten Personen die Meynung hegen, als wenn sie lauter weise und gerechte Männer, vollkommne Könige, und Muster aller

Tugend

Tugend und Rechtſchaffenheit geweſen wären. Denn es würde ihm ſehr ſchädlich ſeye, wenn er alles geradezu gut heiſſen und bewundern, nichts misbilligen, noch demjenigen Gehör geben wollte, der ſolche Reden und Handlungen an ihnen tadelt:

Wollten Vater Zevs, und Pallas und Phöbus Apollon,
Daß kein einziger unter den Troern entrönne dem Tode!
Kein Argeier! Wir beyden allein dem Verderben entflöhen,
Wir allein dann ſtürzten Ilions heilige Zinnen! 73)

Imgleichen:

Jämmerlich hört' ich vor allen Kaſſandra, Priamos Tochter
Winſeln, es tödtete ſie die tückiſche Klytämneſtra
Ueber mir. 74)

Und:

Daß ich möchte ſchlafen mit jener, damit ſie dem Greiſe
Würde gehäßig; das that ich. — 75)

Ferner:

Vater Zevs! du biſt von allen Göttern der ſchlimmſte. 76)

Der

73) Iliade 16. v. 96. ff.
74) Odyſee 11 v. 420. f.
75) Iliade 9. v. 435.
76) Iliade 3. v. 361.

Der Jüngling muß nun gewöhnet werden, daß er nie so etwas billige. Er muß durchaus nicht darinn seinen Witz und seine Geschicklichkeit zeigen, daß er bey schlechten Handlungen Entschuldigungen anführen oder scheinbare Erklärungen ersinnen kann. Er muß vielmehr überzeugt seyn, daß die Dichtkunst eine Nachahmung der Charaktere, Lebensarten und solcher Menschen sey, die nicht ganz vollkommen, rein und untadelhaft, sondern noch mit Leidenschaften, Unwissenheit und irrigen Meynungen behaftet sind, die aber doch oft vermöge ihrer guten Anlage der Tugend den Vorzug geben. Hat nun der Jüngling eine solche Gesinnung sich recht eigen gemacht, daß er über gute Reden und Handlungen gleichsam in Entzückung geräth, die bösen aber mit Unwillen verwirft, so wird ihm gewiß das Lesen der Dichter nicht schädlich seyn. Wer hingegen alles bewundert, allem Beyfall giebt und bey seinen Vorurtheilen für die Heldennamen hartnäckig beharret, der wird eben so, wie diejenigen, die den Höcker des Plato, oder das Lispeln des Aristoteles nachmachen, ehe er sichs versieht, eine Neigung zu vielem Bösen bekommen. Der Jüngling darf hierinn nicht furchtsam seyn, noch wie in einem Tempel aus Aberglauben vor allem erschrecken und niederfallen, sondern muß sich gewöhnen, eben so kühn und muthig auszurufen: Dies ist schlecht und ziemt sich nicht, als: dies ist schön und anständig.

Folgendes mag zum Beyſpiele dienen. Achilles veranſtaltet eine Verſammlung der kranken Soldaten, theils aus Unwillen über die Saumſeligkeit, womit der Krieg geführt wurde, vornehmlich wegen ſeines Ruhms und Anſehens, das darunter litte; theils auch, weil er, nach ſeiner Einſicht in die Arzeneykunſt, nach Verlauf von neun Tagen, binnen welchen ſich ſonſt die Krankheiten zu entſcheiden pflegen, merkte, daß dies keine gewöhnliche Krankheit ſey, noch von gemeinen Urſachen herrühre. Er tritt auf, nicht um an das Volk zu reden, ſondern wendet ſich gleich mit ſeinem Rathe an das Oberhaupt ſelbſt:

Atreus Sohn, ich fürchte, wir müſſen über die Wogen
Wieder irren zurück. 77)

Dies iſt recht, beſcheiden und vernünftig. Aber nun handelt er ſchon nicht ſo beſcheiden, wenn er auf die Erklärung des Wahrſagers, daß er ſich vor dem Mächtigſten unter den Griechen fürchte, ſchwört, daß, ſo lange er lebe, keiner ihm etwas zu Leide thun ſolle, und dann hinzuſetzet:

Wenn du Agamemnon, den Sohn des Atreus, auch nennteſt. 78)

Denn dadurch beweiſt er eine groſſe Geringſchätzung und Verachtung gegen den oberſten Befehlshaber.

Darauf

77) Iliade 1. v. 59.
78) Ebendaſ. v. 90.

Darauf geräth er in einen noch heftigern Zorn, legt die Hand an den Degen, und drohet ſogar, den Agamemnon zu tödten, auf eine höchſt unanſtändige und nachtheilige Art. Dann beſinnt er ſich wieder eines beſſern:

Stieß zurück in die Scheide ſein groſſes Schwerdt, und gehorchte
Pallas Befehl. 79)

Hier handelt er wieder edel und vortreflich, daß er ſeinen Zorn, wenn er ihn auch gleich nicht ganz unterdrücken kann, doch, ehe er noch ein Unheil anrichtet, durch die Vernunft beſieget und dämpfet. So iſt auch Agamemnon in allem, was er in der Verſammlung thut oder redet, lächerlich; in Anſehung der Chryſeis aber handelt er der Würde eines Königs weit gemäßer. Achilles

Sonderte ſich von ſeinen Gefährten, und ſetzte ſich weinend
Ans Geſtade des Meers. 80)

nachdem die Briſeis war weggeführet worden. Agamemnon aber führte das Mädgen ſelbſt ins Schiff, übergab ſie dem Ulyßes und ſchickte ſie fort, ob er gleich kurz vorher geſagt hatte, daß er ſie lieber habe als ſeine eigene Gemahlinn; und dieſe Bezwingung ſeiner Liebe gereicht ihm ſehr zur Ehre.

Phönix

79) Iliade I. v. 216.
80) Ebendaſ. v. 348.

Phönix, der von ſeinem Vater wegen der Beyſchläferinn war verflucht worden, ſagt: 81)

Ihn mit dem ſpitzigen Eiſen zu tödten hatt' ich beſchloſſen.
Einer der Götter erſtickte den Zorn, und ſtellte des Volkes
Sage mir vor, und die groſſe Verachtung unter den Menſchen,
Daß die Achäer würden Vatermörder mich nennen.

Dieſe Verſe hat Ariſtarchus aus einer unzeitigen Furcht herausgeworfen; ſie ſtehen aber hier am rechten Orte, weil Phönix den Achilles belehren will, was der Zorn iſt, und weſſen die Menſchen im Zorne fähig ſind, wenn ſie weder ihrer eigenen Vernunft noch dem Zureden anderer gehorchen wollen. Eben ſo erzählt Homer auch vom Meleager, daß er gegen ſeine Mitbürger erzürnt und dann wieder beſänftiget war. Dadurch will er das Schändliche der Leidenſchaften zeigen, und es als gut und nützlich anpreiſen, daß man ihnen nicht nachhänge, ſondern widerſtehe, ſie beſiege und ſeinen Sinn zu ändern ſuche.

In dieſen Stellen fällt nun der Unterſchied ſogleich in die Augen. Wo aber die Meynung des

81) Die Rede des Phönix ſteht in der Iliade 9. v. 434. u. f. Die hier angeführten vier Verſe findet man in den mehrſten Ausgaben Homers. Sie ſollten ſtehen nach dem 459ten Verſe, oder nach der Stollbergiſchen Ueberſetzung nach dem 440ten.

Dichters nicht deutlich genug iſt, da müſſen wir ſie zur Uebung des Jünglings ohngefähr auf folgende Art näher zu beſtimmen ſuchen. Wenn Nauſikaa 82) als eine üppige mannbare Prinzeſſinn, ſich in den Ulyßes, einen ganz fremden Mann, eben ſo heftig verliebet, als die Kalypſo, und gegen ihre Mägde in dieſe thörichte Worte ausbricht:

Würde mir doch ein Gemahl von ſolcher Bildung beſcheret,
Unter den Fürſten des Volks; und gefiel es ihm ſelber, zu bleiben! 83)

ſo muß dieſe ihre Frechheit und Unverſchämtheit allerdings getadelt werden. Auf der andern Seite aber verdient ſie eben ſo vieles Lob, da ſie den Mann aus deſſen Erzählung immer näher kennen lernt, ſein ſehr vernünftiges Geſpräch bewundert, und dann wünſcht, lieber mit dieſem, als mit einem Schiffer oder Tänzer aus ihrem Volke vermählt zu werden. Ferner: Ulyßes freuet ſich über die vielen Geſchenke an Kleidern und anderm Schmuck, die die Freyer für Penelope machten, weil ſie liebreich mit ihnen redete:

— Da freuete ſich der herrliche Dulder Odyßeus
Daß ſie von ihnen Geſchenke zog, und mit freundlichen Worten

Ihre

82) Man ſehe den 6ten Geſang der Odyßee.
83) Ebendaſ. v. 244.

Ihre Herzen beſtrickte, doch anders im Herzen gedachte. 84)

Freuet ſich nun Ulyßes über die Geſchenke ſelbſt, und über die Vermehrung ſeiner Güter, ſo treibt er die Kupplerey noch viel weiter, als jener Poliager, der ſo oft in den Komödien lächerlich gemacht worden, z. B. „ Glücklich iſt Poliager, der ſich eine „ himmliſche Ziege hält, die ihm Reichthum ein„ bringt. „ 85) In ſofern er aber glaubt, daß die Freyer ihm wegen der Hofnung, die ſie ſich machten, da ſie gar nichts übles befürchteten, deſto leichter in die Hände fallen werden, ſo iſt ſeine Freude und Zuverſicht allerdings gegründet.

Eben ſo verhält ſichs auch mit der Durchzählung der Güter, die die Phäacier mit ihm ans Land geſetzt hatten und darnach wieder abgefahren waren. Wenn Ulyßes in einer ſolchen Einöde und bey der Ungewißheit, in der er ſich in Anſehung ſeiner Umſtände befindet, wirklich der Schätze wegen in Furcht iſt,

Ob ſie ihm etwas geraubt, als ſie im Schiffe davon flohn. 86)

ſo muß man dieſen Geiz bemitleiden oder vielmehr verabſcheuen. War er aber, wie einige ſagen, wirk-

84) Odyßee 18. v. 280. Plutarch führt nur den mittelſten Vers an; die beyden andern habe ich des Zuſammenhangs wegen beygefügt.

85) Man vergleiche Aelians vermiſchte Geſchichte. B. 6. K 8.

86) Odyßee 13, v. 216.

lich wegen Jthaka zweifelhaft, und glaubte er, daß die Unversehrtheit seiner Güter, der beste Beweis für die Ehrlichkeit der Phäacier sey, weil sie ihn gewiß nicht ohne ihren Vortheil in einem fremden Lande würden ausgesetzt und ihn da, ohne die Schätze anzutasten, verlassen haben, so macht er in der That keinen unrechten Schluß und man muß seine Klugheit loben. Einige rechnen es dem Ulyßes zur Schande, daß er schlafend ans Land gesetzt worden, und führen eine gewisse Sage der Etrurier an, daß er dem Schlafe sehr ergeben gewesen, und deswegen nur selten jemanden vor sich gelassen habe; andere aber billigen diese Aussetzung in sofern, daß es kein wirklicher Schlaf gewesen, sondern daß er sich nur schlafend gestellt habe, um sich dadurch aus einer grossen Verlegenheit zu helfen, weil er sich schämte, die Phäacier ohne Gastgeschenke und Freundschaftsbezeugungen zurück zu schicken und er doch, wenn sie um ihn waren, vor seinen Feinden nicht verborgen bleiben konnte.

Durch eine solche Anweisung müssen wir nun verhüten, daß junge Leute nicht von schändlichen Sitten angesteckt werden, und in ihnen eine eifrige Neigung zu den bessern erwecken, indem wir gleich bey einer jeden Stelle entweder das Lob oder den Tadel hinzufügen. Dies muß vornehmlich bey den Tragödien geschehen, als in welchen bey bösen und schändlichen Handlungen schlaue und scheinbare Entschul-

ſchuldigungen angeführt werden. Es iſt nicht durchgängig wahr, was Sophokles ſagt:

Das Böſe läßt ſich nie entſchuldigen —

Denn eben er hat es ſehr in der Gewohnheit, bey ſtrafbaren Handlungen und ſchändlichen Sitten ſolche artige Urſachen zu erdichten, daß man ihnen faſt ſeinen Beyfall nicht verſagen kann. So läßt auch, wie bekannt iſt, ſein Theaterkollege 87) die Phädra dem Theſeus Vorwürfe machen, daß ſeine Ausſchweifungen daran Schuld wären, daß ſie ſich in den Hippolytus verliebt habe. Mit gleicher Freyheit behauptet Helena in ſeinen Trojanerinnen, daß Hekuba weit ſtrafwürdiger wäre, weil ſie den gebohren, der ſie zum Ehebruch verleitet hätte. Ein Jüngling muß daher ſorgfältig gewöhnet werden, nichts dergleichen für artig oder witzig zu halten; er müſſe nicht einmal bey ſolchen Ausflüchten lächeln, ſondern unzüchtige Reden mehr als die Handlungen verabſcheuen.

Ueberdies iſt es auch nützlich, bey einer jeden Stelle die Urſache aufzuſuchen. Kato that in ſeiner Kindheit alles, was ihm ſein Hofmeiſter befahl, aber er fragte vorher allemal nach dem Grunde und der Urſache des Befehls. Den Dichtern hingegen darf man nicht wie den Hofmeiſtern oder Geſetzgebern geradezu trauen, wenn das, was ſie ſagen, nicht zugleich den Grund angiebt. Und dieſen wird es ge-

87) Euripides im Hippolytus.

wiß angeben, wenn es gut iſt; iſt es aber böſe, ſo wird das Leere und Eitle gleich in die Augen fallen.

Viele forſchen bey folgenden Stellen mit aller Strenge nach der Urſache, und unterſuchen, wie dies zu verſtehen ſey:

Setze du nie beym Trinken den Becher über den Krater. 88)

Und:

Stürzet einer vom Wagen, und will einen andern beſteigen,
Gegen dieſen die Lanze gekehrt! 89)

Wichtigere Sachen hingegen nehmen ſie ohne alle Prüfung für wahr an, zum Beyſpiel:

Der Mann ſey noch ſo kühn, es dämpfet ſeinen Muth
Wenn er des Vaters und der Mutter Schande weiß. 90)

Imgleichen:

Nie darf ſich der erheben, der im Unglück ſchwebt.

Und doch haben dergleichen Stellen einen groſſen Einfluß auf den Charakter und die Ruhe des Lebens, und verurſachen nicht allein irrige Urtheile, ſondern auch eine niederträchtige Geſinnung, wenn man ſich nicht gewöhnt, in ſolchen Fällen die Fragen

88) Heſiod. Werke und Tage. v. 744.
89) Iliade 4. v. 295.
90) Euripides im Hippolytus. v. 424.

gen aufzuwerfen? Warum ſoll eben der Unglückliche niedrig denken und nicht vielmehr gegen das Glück kämpfen und ſich aus ſeiner Niedrigkeit emporzuſchwingen ſuchen? — Warum ſoll ich, wenn mein Vater ein ſchlechter und unverſtändiger Mann iſt, ich ſelber aber klug und rechtſchaffen bin, nicht auf meine Tugend ſtolz, ſondern wegen der Unwiſſenheit meines Vaters verzagt und niedergeſchlagen ſeyn? Wer auf dieſe Art muthig entgegen geht und ſich nicht gleich von jedem Worte, wie vom Winde, auf die Seite werfen läßt, ſondern von der Richtigkeit des Satzes überzeugt iſt: **Nur der Thor pflegt von einem jeden Worte darniedergeſchlagen zu werden.** — Der wird gegen viele ſolche unrichtige und ſchädliche Stellen verwahret ſeyn. So kann das Leſen der Dichter nützlich werden.

Gleichwie oft unter den geilen Blättern und Ranken des Weinſtocks die Trauben im Schatten verſteckt ſind; eben ſo bleibt dem Jünglinge mitten unter dem poetiſchen Ausdruck und den eingeſtreuten Fabeln vieles nützliche und brauchbare verborgen. Allein dies darf man durchaus nicht leiden, noch die Sachen aus den Augen laſſen, ſondern man muß vielmehr alles dasjenige, was zur Tugend führet, oder den Charakter bilden kann, auf das ſorgfältigſte aufſuchen. Es wird alſo nicht undienlich ſeyn, auch hiervon kürzlich zu reden, doch ſo, daß ich die Sache nur überhaupt berühre, die weitläuftigere Ausführung aber und die Menge der Beyſpiele andern

überlasse, die etwa darinn ihre Gelehrsamkeit zeigen wollen.

Fürs erste muß also der Jüngling, der den Unterschied zwischen guten und bösen Charaktern oder Personen kennt, genau auf die Reden und Handlungen Acht haben, die der Dichter beyden auf eine schickliche Art zuschreibt. So sagt zum Beyspiel Achilles, ob er gleich im Zorn redet, zum Agamemnon:

Nimmer wird mein Geschenk dem deinigen seyn zu vergleichen
Wenn die Griechen die volkreiche Stadt der Troer zerstören. 91)

Thersites hingegen stößt folgende Schmähreden gegen eben denselben aus:

Starren nicht deine Gezelte von Erz, und sind nicht erlesne
Weiber in deinen Gezelten, die wir Achaier, so oft wir
Eine Stadt eroberten, dir vor allen erkohren? 92)

Ferner sagt Achilles:

— — — Sobald uns Kronion
Endlich Ilions thürmende Stadt zur Beute dahingiebt. 93)

Therſi-

91) Iliade 1. v. 162.
92) Iliade 2. v. 223.
93) Iliade 1. v. 128.

Thersites aber:

— — — Den ich oder vielleicht ein anderer gefangen. 94)

Imgleichen wenn Agamemnon beym Herumgehen durch das Heer den Diomedes ausſchilt, ſo erwidert dieſer gar nichts,

Sondern verehrte, duldend und ſchweigend, den ſcheltenden König. 95)

Sthenelus aber, ein ganz unbedeutender Mann, ſagt:

O Atride, du leugſt, und weißt es ſelber viel beſſer!
Siehe wir rühmen, tapferer zu ſeyn, als unſere Väter. 96)

Die Bemerkung dieſes Unterſchieds wird den Jüngling lehren, nur die Demuth und Beſcheidenheit für löblich zu halten, vor der Ruhmredigkeit und Großſprecherey aber, als einer ſchändlichen Sache, ſich in Acht zu nehmen. Es iſt auch ſehr nüzlich, hier auf das Verhalten des Agamemnons zu merken. Vor dem Sthenelus geht er vorbey, ohne ihn weiter anzureden; aber den Unwillen des Ulyſſes läßt er nicht ſo unbemerkt, ſondern ſucht es wieder gut zu machen:

Als er zürnen ihn ſah, und ſprach mit freundlichen Worten. 97)

Sich

94) Iliade 2. v. 228.
95) Iliade 4. v. 388.
96) Ebendaſ. v. 390.
97) Ebendaſ. v. 365.

Sich bey allen zu entſchuldigen, iſt ſklaviſch und der Würde nachtheilig; aber ſich aus niemanden etwas zu machen, hochmüthig und unverſtändig. So handelt auch Diomedes vortreflich, daß er in der Schlacht zu den Schiltworten des Königs ſtille ſchweigt, noch derſelben aber ihn freymüthig anredet:

Du haſt unter den Griechen zuerſt mir Mangel des Muthes
Vorgeworfen, ich ſey unkriegriſch und feige. 98)

Es iſt ferner auch gut, den Unterſchied zwiſchen einem bedachtſamen Mann und einem ehrſüchtigen Wahrſager nicht undemerkt zu laſſen, Kalchas ſieht gar nicht auf Zeit und Umſtände, ſondern klagt den König an, daß er die Peſt über ſie gebracht habe. 99) Neſtor hingegen, der die Ausſöhnung mit dem Achilles befördern, und doch nicht dem Agamemnon ſeinen in der Hitze begangenen Fehler vor dem ganzen Heere vorwerfen will, ertheilt ihm dieſen Rath:

Gieb den Fürſten das Wohl, dein iſt die oberſte Würde.
Sind wir alle verſammlet, ſo müſſeſt du dem gehorchen,
Welcher das beſte rathet. 100)

Und

98) Iliade 9. v. 34. 35.
99) Iliade 1. v. 93. u. f.
100) Iliade 9. v. 68. 72.

Und gleich nach dem Mahle ſchickt auch Agamemnon Geſandten an den Achilles ab. Dies war eine Verbeſſerung des Vergehens, jenes aber eine beſchimpfende Anklage.

Ueberdies muß man auch auf den Unterſchied zwiſchen den Völkern Acht haben. Die Trojaner greifen mit Verwegenheit und groſſem Geſchrey an, 101) die Achäer aber ſchweigend und voll Ehrfurcht gegen ihre Befehlshaber. 102) Denn es iſt ein Zeichen ſowohl der Tapferkeit als der Mannszucht, wenn man ſelbſt im Angeſicht der Feinde ſich noch vor ſeinen Anführern fürchtet. Daher will auch Plato, daß man ſich vor Schimpf und Schande mehr als vor Noth und Gefahr ſcheuen ſoll; und Kato pflegte zu ſagen: er habe diejenigen lieber, die roth, als die blaß würden. So haben auch die Verſprechungen ihre eigenen Merkmale. Dolon verſpricht:

Denn ich will durchwandern das Lager, bis ich erreiche
Agamemnons Schiff. 103)

Diomedes hingegen verſpricht gar nichts, ſondern geſteht, daß er unerſchrockner ſeyn würde, wenn ein anderer ihn begleitete. 104) Die Behutſamkeit iſt alſo etwas löbliches und nur den Griechen eigen; die Vermeſſenheit aber tadelnswürdig und eine Ei-

gen-

101) Iliade 3. v. 2.
102) Iliade 3. v. 8. Il. 4. v. 424. 425.
103) Iliade 10. v. 316.
104) Ebendaſ. v. 218. 219.

genſchaft der Barbaren. Jene muß man nachahmen; dieſe verwerfen.

Eine nicht unnützliche Betrachtung veranlaßt auch das Betragen der Trojaner und des Hektors bey dem Zweykampfe, den Ajax mit ihm halten wollte. Als in den iſthmiſchen Spielen ein Klopffechter in das Geſicht geſchlagen wurde, und die Zuſchauer darüber ein groſſes Geſchrey erhoben, ſagte Aeſchylus: „Wie viel vermag doch die Uebung! die Zuſchauer ſchreyen, und der Geſchlagene ſchweigt. „Wenn nun der Dichter ſagt, daß die Griechen eine groſſe Freude bezeugten, als ſie den Hektor in den glänzenden Waffen ſahen:

Aber Schrecken durchzitterte die Glieder der ſchauenden Troer.

Hektorn wallte klopfend das Herz — 105)

— Wem ſollte da der Unterſchied nicht auffallen? Demjenigen, der in die Gefahr gehen muß, klopft nur das Herz, nicht anders, als wenn er mit einem andern ringen oder um die Wette laufen ſoll; die Zuſchauer hingegen zittern und beben am ganzen Leibe, aus Liebe und Beſorgniß gegen ihren Königk.

Bey dieſer Gelegenheit müſſen wir noch den Unterſchied zwiſchen dem Beſten und Schlechteſten betrachten. Von Therſites heißt es:

Peleus Sohn und den Sohn Laertes haßt er am meiſten. 106)

Ajax

105) Iliade 7. v. 212-215.
106) Iliade 2. v. 217.

Ajax hingegen iſt nicht allein immer ein Freund des Achilles, ſondern er ſagt auch von ihm zum Hektor:

Hektor, im einzelnen Kampf wirſt du ein beſſen erfahren,
Daß auch, ſonder Achill den muthigen Schaarenzertrümmrer
Tapfer ſind im Streit noch andre Führer der Griechen. 107)

Dies iſt eine Lobrede auf den Achilles; das folgende aber iſt ſehr ſchicklich zum Ruhme aller der andern geſagt:

Aber, wiſſe! noch haben wir tapfre, und viel ſind der Tapfern,
Welche dir freudig begegnen — 108)

Daß er alſo weder der einzige noch der tapferſte ſeyn will, ſondern bekennt, daß noch viele andere ſich eben ſo tapfer wehren können.

Soviel mag von dieſem Unterſchiede genug ſeyn; man müßte denn noch das darzurechnen wollen, daß viele von den Trojanern lebendig gefangen werden, von den Achäern aber kein einziger; und daß von jenen einige ihren Feinden zu Füſſen fallen, wie Adraſtus, 109) die Söhne des Antimachus, 110) Lykaon, 111) und ſelbſt Hektor, der den Achilles

107) Iliade 7. v. 229—231.
108) Ebendaſ. v. 228.
109) Iliade 6. v. 45.
110) Iliade 11. v. 130.
111) Iliade 21. v. 95.

Achilles um ein Begräbniß bittet; 112) von dieſen aber nicht einer, gleich als wenn ſich nur für Barbaren ſchicke, im Kampfe fußfällig zu bitten, Griechen aber entweder ſiegen, oder ſterben müßten.

Gleichwie auf den Wieſen die Biene den Blumen, die Ziege dem Stengel, das Schwein der Wurzel, und andere Thiere dem Saamen oder der Frucht nachgehen; ſo ſieht auch beym Leſen der Dichter der eine nur auf die Hiſtorie, der andere ſammlet die ſchönen und ausgeſuchten Worte wie Ariſtophanes vom Euripides ſagt:

Ich rede ſchön und zierlich ſo wie er —)

noch andere aber beſchäftigen ſich blos mit denjenigen Stellen, die auf die Bildung des Charakters Einfluß haben. Wir müſſen daher die, für welche dieſe Abhandlung beſtimmt iſt, erinnern, daß es höchſt ungereimt ſeyn würde, wenn der Liebhaber der Fabeln die ſchalen und übertriebenen Erzählungen, und der Sprachforſcher das Schöne und Regelmäßige im Ausdruck entdeckte, der Tugendfreund aber, der die Gedichte nicht zum Zeitvertreib, ſondern zum Unterrichte lieſt, die Ermahnungen zur Tapferkeit, Mäßigkeit und Rechtſchaffenheit nur oberhin und nachläßig anhören wollte. Dahin gehört folgendes:

Tydeus Sohn, was ſollen wir leiden aus
Mangel der Tüchtigkeit?

Stelle

112) Ilias 22. v. 338.

Stelle dich neben mich, Freund! O Schande
für die Argeier,
So bey unſern Schiffen der ſtürmende Hektor
uns haſchte! 113)

Denn es feuert gewiß den Jüngling zur Tapferkeit an, wenn er ſieht, daß ein ſo vernünftiger Mann, als Ulyſſes, mitten in der Gefahr, mit allen den andern umzukommen, ſich nicht vor dem Tode, ſondern vor der Schande und dem Schimpfe fürchtet. Wenn es ferner heißt:

Und Athene ward froh des gerechten verſtändigen Mannes. 114)

— ſo veranlaßt dieß eine eben ſo nützliche Betrachtung, da der Dichter nicht von der Göttin ſagt, daß ſie an einem reichen, ſchönen oder ſtarken, ſondern an einem gerechten und verſtändigen Manne Freude habe. An einem andern Orte ſagt Minerva, daß ſie den Ulyſſes nicht verlaſſen noch verſäumen wolle,

Weil er behutſam iſt, ſcharfſinnig und männliches Herzens. 115)

und dadurch zeigt ſie, daß die Tugend an uns das einzige iſt, was göttlich genannt werden und den Göttern gefallen könne, wenn anders das Sprüchwort richtig iſt: Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Da

113) Iliade 11. v. 311. ff.
114) Odyſſee 3. v. 52.
115) Odyſſee 13. v. 332.

Da die Mäßigung des Zorns in der That etwas groſſes, aber die vorſichtige Vermeidung alles deſſen, was uns zum Zorne reizen kann, noch etwas gröſſeres iſt, ſo müſſen wir mit allem Bedachte den Leſer auf jene Stelle führen, wo Achilles, ein hitziger Mann, der ſich im Zorne nicht zu faſſen weiß, den Priamus ermahnt, ruhig zu ſeyn und ihn nicht zum Zorne zu reizen, mit folgenden Worten:

Reize mich nicht fürder, o Greis! ich habe beſchloſſen,
Hektors Leiche zu geben; Kronion hat's mich geheiſſen.
Daß ich nicht, o Greis, dich ſelbſt in meinem Gezelte
Und an dir, du Flehender, Zevs Befehle verletze. 116)

— und dann den Hektor waſchen und einhüllen läßt, und ihn ſelbſt auf den Wagen legt, damit der Vater nicht den gemißhandelten Leichnam ſehen ſollte,

Daß ihn nicht der Zorn beym Anblick des Sohnes ergriffe;
Daß er nicht das Herz des Peleionen erreate,
Ihn zu tödten und Zevs Kronions Befehl zu verletzen.

Denn das iſt ein Beweiß einer bewundernswürdigen Vorſicht, wenn ein Mann, der hitzig und zum Zorne geneigt iſt, ſich nicht verkennt, ſondern ſich mit der gröſ-

116) Iliade 24. v. 555. 556. 564. 565.

gröſten Behutſamkeit vor allen Gelegenheiten dazu hütet, und ſich zum voraus durch die Vernunft verwahret, daß er auch nicht einmal wider ſeinen Willen von der Leidenſchaft hingeriſſen werde. Auf gleiche Weiſe ſollte es der Trunkenbold mit der Trunkenheit, und der Verliebte mit der Liebe machen; ſo wie Ageſilaus ſich von einem ſchönen Menſchen, der zu ihm kam, nicht wollte küſſen laſſen, und Cyrus es nicht einmal wagte, die Panthea zu ſehen, da hingegen Leute von ſchlechter Erziehung allen Zunder für ihre Leidenſchaften aufſuchen, und ſich ihren verderblichen Neigungen blindlings überlaſſen.

Eben ſo unterdrückt auch Ulyſſes nicht allein ſeinen eigenen Unwillen, ſondern ſucht auch den Telemach, aus deſſen Reden er ſieht, daß er ſehr aufgebracht, und gegen die Freyer erbittert iſt, zu beſänftigen, und ermahnt ihn zum voraus ruhig und gelaſſen zu ſeyn,

Werden mich dann im Hauſe die Freyer beſchimpfen, ſo dulde
Standhaft dein Herz im Buſen, wie ſehr ich beleidiget werde!
Schleppten ſie auch bey den Füſſen mich durch den Saal vor die Hausthür,
Oder würfen nach mir; du muſt geduldig es anſehn. 117)

Denn gleichwie man die Pferde nicht während des

117) Odyſſ. 16. v. 274. ff.

laufes, sondern vorher aufzäumet; eben so muß man auch Leute, die bey bösen Handlungen leicht aufbrausen, und sich im Zorne nicht zu fassen wissen, nicht eher zum Kampfe führen, bis sie durch die Vernunft wohl verwahret und darauf vorbereitet worden.

Einzelne Namen verdienen wohl auch einige Aufmerksamkeit, aber man darf sich dabey nicht mit den Spielereyen des Kleanthes abgeben, der gar oft nur bloßen Scherz treibt, wenn er den Schein des Auslegers annimmt. Z. B. bey folgenden Stellen:

Vater, herrschend von Ida herab. — 118)

Und:

Zeus, du dodonaischer König. — 119)

Denn er will die beyden Worte (Ana Dodonâe) zusammen für eins nehmen, und dann unter Anadodonäus die aus der Erde aufsteigende Dünste verstehen. 120) Auch Chrysippus ist gar vielfältig seichte, indem er zwar nicht so spielt, aber doch die abgeschmacktesten Erklärungen ersinnt und den Worten Gewalt anthut, daß z. B. Europa Kronides 121) (der weitschauende Jupiter) einen hered-

lrn

118) Iliade 3. v. 276.

119) Iliade 16. v. 233.
Ἄνα Δωδωναῖε.

120) Als wenn es von ἀναδιδόναι, in die Höhe steigen, hergeleitet wäre.

121) Iliade 1. v. 499. Odyss. 14. v. 238.

ten Mann, der durch die Stärke ſeines Vortrags alles durchzuſetzen vermag, bedeuten ſoll. Beſſer iſt es, dergleichen Dinge den Sprachforſchern zu überlaſſen, und nur auf dasjenige zu halten, was nicht allein angenehm, ſondern auch nützlich iſt.

Auch verbeut mir ſolches mein Herz! Ich habe gelernet,
Immer tapfer zu kämpfen — 122)

Und:

— Allen mild zu begegnen, verſtand er. 123)

Der Dichter zeigt hier, daß die Tapferkeit könne erlernt werden; er glaubt, daß Wiſſenſchaft und Vernunft uns geſchickt mache, mit andern freundlich und liebreich umzugehen, und ermahnt alſo dadurch junge Leute, ſich nicht zu verſäumen, ſondern alles zu erlernen, was ſchön und gut iſt, und ihren Lehrern aufmerkſam zuzuhören, weil Grobheit und Furchtſamkeit nichts anders als Dummheit und Unwiſſenheit iſt. Hiermit ſtimmt auch vortreflich überein, was er vom Jupiter und Neptun ſagt:

Gleich war beyder Götter Geburt, von ſelbigen Eltern;
Aber älter Zevs, und gröſſer an mancherley Kunde. 124)

122) Iliade 6. v. 436.

123) Iliade 17. v. 664. Weil Plutarch ſich auf das Wort ἐπίσατο beziehet, habe ich von der Stollbergiſchen Ueberſetzung abgehen müſſen.

124) Iliade 13. v. 347.

Denn dadurch zeigt er, daß einem Gotte und Könige nichts anständiger sey, als die Weisheit, worinnen er den größten Vorzug des Jupiters setzt, überzeugt, daß mit dieser alle übrige Tugenden verbunden sind. Auch auf folgende Stellen muß man junge Leute aufmerksam machen:

Lügen wird er nicht reden; denn er ist viel zu verständig. 125)

Und:

Antilochus, weist vordem, was hast du begangen?
Meine Wagenkunde beschämt, die Rosse verhindert! 126)

Imgleichen:

Edel wie du bist, doch übermüthig gesprochen!
O mein Freund, ich meynte, du wärst vor den übrigen allen
Weise. — 127)

— Daß nemlich weise und verständige Männer weder lügen, noch im Kampfe betrügerisch handeln, noch andere ungerechter Weise beschuldigen können. Und wenn Homer sagt, daß **Pandarus** aus Thorheit sich habe bereden lassen, den Vertrag zu verletzen, so giebt er dadurch deutlich zu verstehen, daß ein Weiser

125) Odyss 3. v. 20.
126) Ilias 23. v. 560.
127) Ilias 17. v. 168. 169.

Weiſer nicht ungerecht handeln könne. Aehnliche Stellen findet man auch von der Keuſchheit:

Prötus Weib, die edle Antria, hatte den Jüngling
Heimlich gereizt, doch konnte ſie nicht den Weiſen verführen. 128)

Und:

Anfangs hörte ſie zwar den argen Verführer mit Abſcheu,
Klytämneſtra die edle; denn ſie war gut und verſtändig. 129)

In dieſen Stellen giebt der Dichter offenbar die Weisheit als den Grund und die Urſache der Keuſchheit an. So ſagt er auch jedesmal in den Ermunterungen zum Streit:

O der Schmach! Wo fliehet ihr hin, zum Laufe nur rüſtig? 130)

Imgleichen:

— — denket, in ſeinem Herzen ein jeder
An die Schmach, den Vorwurf! Heftig wüthet die Schlacht ſchon. 131)

ſo daß er diejenigen, die auf ihre Ehre halten, für tapfere Leute hält, weil ſie aus Furcht vor der Schande die Wolluſt überwinden und allen Gefahren

128) Iliade 6. v. 158. 159.
129) Odyſſee 3. v. 265. 266.
130) Iliade 16. v. 420.
131) Iliade 13. v. 120. 121.

Troz bieten können. Dieß gab auch wohl dem Timotheus Anlaß, in seiner Tragödie, die Perser, den Griechen diese trefliche Ermahnung zu geben:

Verehrt die Scham! Sie giebt im Streite Tapferkeit.

Auch Aeschylus sieht es als eine Wirkung der Weisheit an, daß man sich nicht durch den Ruhm zur Unbescheidenheit oder zum Uebermuth verleiten läßt, noch auf den Beyfall des Pöbels stolz wird, wenn er vom Amphiaraus sagt: 132)

Er will nicht bloß der beste scheinen, sondern seyn.
Denn eine tiefe Furche hat er in der Brust
Aus welcher weiser Rath emporzukeimen pflegt.

denn nur ein weiser und vernünftiger Mann darf auf sich selbst und seine hervorstechende Eigenschaften stolz seyn. Da nun alles von der Weisheit hergeleitet wird, so erhellet daraus, daß eine jede Art der Tugend durch die Vernunft und Unterweisung könne erlangt werden.

Die Biene findet vermöge ihrer Natur in den herbsten Blumen und schärfsten Disteln das schönste und brauchbarste Honig. Auf eben die Weise können auch junge Leute, wenn sie beym Lesen der Dichter eine gute Anweisung bekommen, selbst aus solchen Stellen

132) In der Tragödie: Die sieben Feldherren gegen Theben, v. 598. ff.

Stellen, die unanſtändig und verführeriſch zu ſeyn ſcheinen, gewiſſermaſſen noch etwas gutes und nützliches erlernen. So iſt zum Beyſpiel Agamemnon im Verdachte, daß er jenen Reichen nur deswegen von dem Feldzuge befreyet habe, weil er von ihm mit dem Pferde Aethe beſtochen worden:

Jene (die Aethe) hatt' Anchiſes Sohn Agamemnon gegeben,
Echepolos, daß er nicht müßte gen Ilion ziehen,
Sondern daheim ergötzen ſich könnte; mächtigen Reichthum
Hatte in der groſſen Sikyon Zevs ihm gegeben. 133)

Allein er that recht daran, wie auch Ariſtoteles ſagt, daß er ein gutes Pferd einem ſolchen Menſchen vorzog. Denn, warlich, ein feiger und kraftloſer Mann, der durch den Reichthum und die Weichlichkeit entnervt worden, iſt nicht einmal ſo viel werth, als ein Hund oder ein Eſel.

Ferner ſcheint Thetis ſehr ſchändlich zu handeln, wenn ſie ihren Sohn, den Achilles, zur Wolluſt anreizet und ihn zum Genuß der Liebe ermahnt; 134) aber man muß hier die Enthaltſamkeit des Achills dargegenhalten, daß er, ohngeachtet ſeiner Liebe zu der ihm wiedergegebenen Briſeis, und der Ge-

133) Iliade 23. v. 293. ff.
134) Iliade 24. v. 126. ff.

wißheit, daß sein Ende nahe sey, dennoch nicht zum Genuß der Liebe eilet, noch, wie es sonst Mode ist, seinen Freund durch Unthätigkeit und Hintansetzung seiner Pflichten betrauert, sondern nur, aus Betrübniß sich aller Ergötzungen enthält, aber doch im Kriege immer eifrig und thätig ist. Eben so verargt man es auch dem Archilochus, daß er bey der Trauer über seinen, im Meer ertrunkenen Schwager mit Wein und Scherz gegen die Betrübniß streiten will; und doch giebt er eine gegründete Ursache an:

Durch Weinen mach ich's doch nicht besser;
und gewiß
Nicht schlimmer, wenn ich bey dem Schmauße
lustig bin.

Wenn also **Archilochus** glaubt, daß er die Sache durch Fröhlichkeit und Gastmahle nicht schlimmer mache, sollte wohl unser gegenwärtiger Zustand dadurch verschlimmert werden, wenn wir die Weltweisheit treiben, Staatsgeschäfte besorgen, mit guten Freunden sprechen, die Hörsäle besuchen, oder uns mit dem Ackerbau beschäftigen?

Daher sind auch jene Veränderungen nicht zu verwerfen, deren sich **Kleanthes** und **Antisthenes** bedienet haben. Als dieser sahe, daß die **Athener** bey folgendem Verse auf dem Theater einen grossen Lerm erhoben:

Nichts

Nichts iſt ſonſt ſchändlich, als was jeder dafür
hält. 135)

ſo ſetzte er gleich dieſes entgegen:

Was ſchändlich iſt, bleibt ſchändlich, wofür
du 's auch hältſt.

Jene Stelle vom Reichthum: 136)

Der Werth des Reichthums iſt, daß man den
Freunden ſchenkt,
Und ſeinen kranken Leib durch Pflege wieder
heilt.

verändert Kleanthes auf folgende Art:

Der Werth des Reichthums iſt, daß man den
Huren ſchenkt
Und ſeinen kranken Leib durch Schwelgen mehr
verderbt.

Eben ſo verbeſſert auch Zeno die Worte des Sophokles:

Ein jeder, der es wagt, Tyrannen ſich zu
nah'n,
Wird deren Sklav, obgleich er als ein freyer
kömmt.

durch dieſe Veränderung:

Wird nicht ein Sklav, wenn nur er als ein
Freyer kömmt.

ſo daß er hier unter einem Freyen einen Mann von erhabener Denkungsart verſteht, der von aller Furcht und

135) Aus des Euripides verlohrner Tragödie Aeolus.
136) Euripides in der Tragödie: Elektra. v. 427.

und Niederträchtigkeit frey iſt. Warum ſollten wir nun nicht auch junge Leute durch dergleichen Verbeſſerungen zu dem beſſern anleiten und die uns vorkommende Stellen ohngefähr auf folgende Art behandeln?

Darinn beſteht des Menſchen beſtes, gröſtes Glück,
Wenn ihm der Sorge Pfeil, das, was er wünſchet, trift.

Nein, ſondern:

Wenn ihm der Sorge Pfeil das, was ihm nüzet, trift.

Denn es iſt allerdings ein Unglück, das Mitleid verdient, wenn man unerlaubte Dinge zu erlangen trachtet. Imgleichen:

Dein Vater Atreus hat dich, Agamemnon, nicht
Zu ſtetem Glück' gezeugt. Vergnügt und traurig ſeyn,
Iſt auf der Welt dein Loos! 137)

Nein, müſſen wir ſagen, ſondern du mußt vergnügt, nicht traurig ſeyn, wenn es auch gleich nicht allemal nach Herzenswunſche geht; denn dein Vater Atreus hat dich nicht zu ſtetem Glück gezeugt.

Ach, ach! den Sterblichen ſchickt Gott dies Uebel zu,

Daß

137) Euripides in Iphigenia in Aulid v. 21.

Daß man das Gute weiß, und doch das Böſe thut.

Ja, es iſt vielmehr viehiſch, unvernünftig und mitleidswürdig, nicht aber von den Göttern zugeſchickt, wenn man zwar das Gute kennt, aber ſich doch aus Schwachheit und Weichlichkeit vom Böſen hinreißen läßt.

Des Redners Sitten, nicht die Worte rühren uns.

oder vielmehr, die Sitten ſowohl als die Worte, oder die Sitten durch die Worte, ſo wie der Reuter das Pferd durch den Zaum, und der Steuermann das Schiff durch das Steuerruder regiert. Denn eben die Sprache iſt das brauchbarſte und vortreflichſte Werkzeug der Tugend.

A. Liebt er die Weiber mehr, als er die Männer liebt?

B. Er liebet beyde gleich, wo er nur Schönheit find't.

Beſſer wäre es, zu ſagen:

Er liebet beyde gleich, wo er nur Tugend find't.

Denn, in der That, darinnen muß man gleichgültig ſeyn; wer hingegen von der Wolluſt und Schönheit ſich bald hie- bald dahin werfen läßt, der verdient den Namen eines Thoren und wankelmüthigen Menſchen.

Gewiß! die Gottheit macht den weiſen Menſchen Furcht.

Ey,

Krankheiten gebrauchen; eben ſo muß man einen Gemeinort, deſſen Gebrauch ſich weiter ausdehnen läßt, nicht an einer einzigen Sache hängen laſſen, ſondern ihn auf alle ähnliche Fälle anwenden und junge Leute gewöhnen, daß ſie die Allgemeinheit gleich einſehen, und ſo weit es möglich iſt, auf andere Dinge übertragen. In dieſer Abſicht iſt es nöthig, ihren Scharfſinn durch viele Beyſpiele zu üben, damit ſie bey folgender Stelle Menanders:

Der iſt beglückt, der Reichthum und Verſtand beſitzt.

— gleich denken, daß dieſes auch von dem Ruhme, der Herrſchaft und der Beredſamkeit gelte. Eben ſo läßt ſich auch jener Vorwurf, welchen Ulyßes dem, in Skyrus unter dem Frauenzimmer 139) ſitzenden Achilles macht:

O wie verlöſchest du hier deines Adels Glanz!
Du ſpinnſt? O Schande! Du, des beſten Griechen Sohn!

auf einen lüderlichen, gewinnſüchtigen, trägen und unwiſſenden Menſchen anwenden:

Du ſaufſt? O Schande! Du des beſten Griechen Sohn!

oder ſpielſt Würfel, oder ſchlägſt Wachteln, 140) oder

139) Oder: im Harem.

140) Ein gewiſſes Spiel bey den Griechen, da man nach einer in einem Kreiß hingeſtellten Wachtel mit dem Finger ſchlug, und derjenige, der ſie in dem Kreiße traf, gewonnen hatte.

oder höchſt oder wucherſt, ohne auf etwas groſſes zu denken, das deines Adels würdig wäre.

Weg mit Reichthum! ich verehre nicht den Gott,
Den auch der ſchlechtſte Menſch gar leicht erwerben kann.

Alſo auch weg mit dem Ruhme, mit der Schönheit, mit dem Commandoſtab, mit dem Prieſterkranz, welches alles, wie die Erfahrung lehrt, auch den ſchlechteſten Leuten zu Theile werden kann.

Nur Kinder voller Schand' gebiehrt die Furchtſamkeit.

Ja wahrhaftig auch die Unkeuſchheit, der Aberglaube, der Neid und alle andere Laſter. Homer ſagt ſehr artig:

Unglückſeliger Paris, mit reizender Schöne geſchmücket! 141)

Imgleichen:

Hektor! treflich biſt du von Anſehen. 142)

und zeigt damit, daß es tadelns- und ſcheltenswerth ſey, wenn man weiter keinen Vorzug habe, als die Schönheit. Dieß muß man nun auf ähnliche Dinge anwenden, und denjenigen, die ſich auf ſolche nichtswürdige Sachen viel einbilden, ihren Stolz benehmen, zugleich auch junge Leute lehren, folgendes eben ſowohl für einen Schimpf und Vorwurf zu halten:

der

141) Iliade 3. v. 39.
142) Iliade 17. v. 141.

der vornehmſte an Reichthum, der vornehmſte an Gaſtmalen, an Sklaven, Vieh, ja auch wohl an Beredſamkeit. Denn nur in demjenigen, was gut iſt, muß man einen Vorzug ſuchen, und ſich bemühen, in den vornehmſten Sachen der vornehmſte, und unter den größten groß zu ſeyn. Der Ruhm hingegen von ſchlechten und geringfügigen Sachen iſt kein Ruhm und verlohnt ſich nicht der Mühe.

Dies Beyſpiel erinnert uns auch, daß man auf die Lobreden und Scheltworte, vornehmlich in den Gedichten Homers, wohl Acht haben müſſe. Denn man kann daraus einen deutlichen Beweiß hernehmen, daß körperliche Vorzüge und Glücksgüter eben keiner beſondern Mühe werth zu halten ſind. Fürs erſte nennen ſich die homeriſchen Helden bey Zuſammenkünften oder Unterredungen, weder ſchön, noch reich, noch ſtark, ſondern bedienen ſich folgender Lobeserhebungen:

Edler Laertiade, mit ſchlauen Künſten verſehen. 143)

Und:

Hektor, Priams Sohn, an Weisheit den Göttern zu gleichen. 144)

Imgleichen:

O Achilles, Peleione, Ruhm der Achäer! 145)

Auch:

143) Iliade 2. v. 170.
144) Iliade 7. v. 48.
145) Iliade 16. v. 21.

Auch:

Edler Menötiade, Geliebteſter meines Herzens. 146)

Sodann werfen ſie ſich, wenn ſie einander ſchimpfen, nicht körperliche Gebrechen vor, ſondern machen blos die Vergehungen zum Gegenſtande ihres Tadels, z. B.

Trunkenbold, mit dem hündiſchen Blick, dem Muth eines Hirſches. 147)

Ferner:

Ajax, du Schwäher, im Zanke der größte — 148)

Und:

Idomeneus, du wareſt beſtändig ein Schwätzer —

Aber ſchwatzhaft biſt du, wiewohl es dir gar nicht geziemet,

So zu plaudern — 149)

Und:

Ungeheurer Ajax, du eitler Schwätzer, 150)

Endlich wird Therſites vom Ulyßes nicht lahm, nicht kahl, nicht pucklicht, ſondern nur ein thörichter Schwätzer geſchimpft. 151) Und den Vulkan benennt

146) Iliade 11. v. 601.
147) Iliade 1. v. 225.
148) Iliade 23. v. 477.
149) Ebendaſ. v. 468. 472.
150) Iliade 13. v. 819.
151) Iliade 2. v. 243.

benennt ſeine Mutter in einer freundlichen Anrede von ſeinem Gebrechen:

Mache dich auf, mein hinkender Sohn Hephäſtos! — 152)

Auf ſolche Weiſe verlacht Homer diejenigen, die ſich der Blindheit oder des Hinkens ſchämen, und hält weder das für tadelnswürdig, was nicht ſchändlich iſt, noch das für ſchändlich, was nicht von uns ſelbſt, ſondern vom Glücke herrührt.

Wer alſo auf dieſe Art die Dichter zu leſen angeführt wird, erlangt dadurch zween wichtige Vortheile; der eine betrift die Beſcheidenheit, daß er nie bey ſeinem eigenen Wohlſtande andern ihr Unglück auf eine gehäſſige und unverſtändige Art vorwirft: der andere hingegen die Großmuth, daß er im Unglück nicht verzagt noch kleinlaut wird, ſondern den Spott, Hohn und die Verachtung gelaſſen erträgt, und vornehmlich jenen Spruch Philemons nie aus den Gedanken läßt:

Nichts iſt behaglicher und ſchöner auf der Welt
Als wenn man mit Geduld Beſchimpfung tragen kann.

Scheint aber jemand Tadel und Vorwurf zu verdienen, ſo tadle man nur ſeine Vergehungen und

152) Iliade 21. v. 331. In der Stolbergiſchen Ueberſetzung iſt das Wort χυλλοποδιον nicht ausgedrückt, welches ich durch hinkend überſetzt habe, weil Plutarch ſich darauf beziehet.

Leidenſchaften, wie Adraſtus in einer Tragödie dem Alkmäon, als dieſer ihm vorwarf:

Die nennet Bruder dich, die ihren Mann erſtach.

antwortete:

Und du haſt die erwürgt, die dir das Leben gab.

So wie diejenigen, die auf die Kleider ſchlagen, den Körper nicht berühren, eben ſo ſchlagen auch die, welche andern ihr Unglück oder ihre niedrige Geburt verwerfen, vergeblich und ohne Nutzen auf äuſſerliche Dinge und berühren weder die Seele, noch das, was wirklich Spott und Tadel verdient.

Ich habe oben behauptet, daß man den ſchädlichen und verführeriſchen Stellen in den Gedichten, um ihnen allen Glauben zu entziehen, die Ausſprüche und Meynungen berühmter Staatsmänner entgegenſetzen müſſe. Auf eben dieſe Weiſe muß man auch das gute und nützliche, das man in den Gedichten findet, mit Beweiſen und Zeugniſſen der Philoſophen beſtätigen und erweitern, und dieſen die Ehre der Erfindung zuſchreiben. Es iſt nicht allein recht, ſondern auch nützlich, (denn dadurch wird die Glaubwürdigkeit um deſto ſtärker) wenn mit dem, was auf der Bühne geſagt, oder zur Leyer geſungen, oder in den Schulen getrieben wird 153), die Lehren des

153) d. h. diejenigen Gedichte, die die Jugend in den Schulen las, auch wohl auswendig lernte, wohin vornemlich die Gedichte Homers gehörten.

des Pythagoras und Plato übereinſtimmen, und die Sprüche des Chilo und Bias zu eben den Geſinnungen führen, wie die Leſebücher der Jugend. Daher muß man ſorgfältig zeigen, daß dieſe Homeriſche Verſe:

Liebes Kind, nicht dir gehören die Thaten des Krieges;
Dein ſind die liebliche Spiele der Buhlſchaft, Freuden der Ehe. 154)

Imgleichen:

Denn Jevs zürnte ihm, wenn er mit tapferm wagte zu ſtreiten.

— nicht von jenem Spruche: Lern dich ſelbſt kennen, 155) unterſchieden ſind, ſondern den nemlichen Sinn haben. Ferner:

Thoren wiſſen nicht, daß vor dem Ganzen die Hälfte zu ſeyen. 156)

Und:

Böſer Rath iſt allemal, dem der ihn faſſete, ſchädlich. 157)

154) Iliade 5. v. 427. 28.

155) γνῶθι σεαυτόν, ein Spruch, der dem Chilo, einem der ſieben Weltweiſen Griechenlands zugeſchrieben wird.

156) Heſiodus Werke v. 40. Der Sinn dieſer dunkeln Stelle iſt ohne Zweifel, daß ein kleines rechtmäßig erworbenes Vermögen beſſer ſey, als ein groſſes, das durch unerlaubte Mittel zuſammen geſcharrt worden.

157) Ebendaſ. v. 256.

Dies iſt einerley mit den Lehren des Plato im Gorgias, und in den Büchern vom Staate, daß Unrecht thun, weit ſchlimmer und ſchädlicher ſey, als Unrecht leiden. Und bey jener Stelle des Aeſchylus:

Geduld! nicht lange währt der Schmerzen Heftigkeit.

— muß man den Lieblingsſatz Epikurs anführen, daß heftige Schmerzen bald vorübergehen, langwierige aber nicht heftig ſind. Jenes hat Aeſchylus ausdrücklich geſagt, dieſes aber folgt nothwendig aus dem geſagten. Denn wenn ein groſſer und heftiger Schmerz nicht von Dauer iſt, ſo muß derjenige, der lange dauert, weder heftig noch ſchwer zu ertragen ſeyn. Und ſtimmt nicht jene Stelle des Theſpis:

Du ſiehſt, daß Zeus darinn der Götter erſter iſt,
Daß er das Lügen haßt, nicht prahlt, nicht närriſch lacht.
Der Wolluſt Freuden ſind allein ihm unbekannt.

— auf das genaueſte überein mit dieſem Satze des Plato: Die Gottheit iſt von Vergnügen und Traurigkeit weit entfernt? Wenn Bakchylides ſagt:

Der Ruhm iſt unvergänglich, den die Tugend hat.
Allein auch Böſen wird der Reichthum leicht zu Theil.

— und

— und Euripides:

Nichts als die Tugend iſt mir ſchätzbar und geehrt,
Sie, die ein Eigenthum nur guter Menſchen iſt.

Imgleichen:

— — — Ihr glaubt geehrt zu ſeyn,
Und daß die Tugend ihr für Geld erkaufen könnt.
Doch wird euch nie zu Theil der tugendhaften Glück.

Dient es nicht zum Beweiſe desjenigen, was die Philoſophen vom Reichthum und andern Glücksgütern ſagen, daß ſie ohne Tugend den Beſitzern ganz unnütze ſind?

Wenn man auf dieſe Art die Gedichte mit den Lehren der Philoſophen verbindet und zuſammenhält, ſo wird jenen das Fabelhafte und die Larve abgeriſſen, das nützliche aber erhält dadurch ein weit ernſthafteres Anſehen. Ueberdieß wird die Seele des jungen Menſchen für die Philoſophie empfänglich und darauf vorbereitet. Denn er kommt alsdann nicht ganz ohne Vorſchmack und unwiſſend zu derſelben, ſondern er iſt ſchon einigermaſſen fähig, das zu beurtheilen, was er immer von ſeiner Mutter und Amme, oder wohl gar von ſeinem Vater und Lehrmeiſter gehört hatte, die die Reichen anbeteten und glücklich prieſen, vor dem Tode und Schmerze bebten, die Tugend aber für verächtlich, und ohne

Reichthum und Ehre für ein Unding hielten. Der Jüngling, der zum erſtenmal bey den Philoſophen das Gegentheil davon hört, geräth gemeiniglich in Erſtaunung, Verwirrung und Schrecken, und es hält äuſſerſt ſchwer, ihn davon zu überzeugen, wenn er nicht, wie diejenigen, die aus einer dicken Finſternis auf einmal ans Tageslicht kommen, erſtlich gewöhnt wird, dergleichen Dinge gleichſam durch eine ſchwache Dämmerung und durch Fabeln, die mit Wahrheit vermiſcht ſind, zu beſchauen und nicht davor zurückzubeben. Denn ſo haben ſie in den Gedichten zum voraus gehört und geleſen:

In was für Unglück ſtammt das neugebohrne Kind!
Bemitlet es, und — wen der Tod befreyet hat
Von Angſt und Müh' begabt mit Freud' und Lobgeſang!

Ingleichen:

Was braucht noch ſonſt der Menſch, wenn er dies beyden hat,
Der Demeter 155) Geſchenk und Waſſer für den Durſt.

Und:

Weg Tyranney! Denn nur Barbaren lieben dich.

Und:

155) Der Demeter oder Ceres Geſchenk ſind die Früchte der Erde.

Und:

— — — Das iſt der Menſchen Glück,
So wenig als nur möglich iſt, betrübt zu ſeyn.

Dann werden ſie nicht ſo leicht in Verwirrung und Unwillen gerathen, wenn ſie bey den Philoſophen die Sätze hören: Der Tod geht uns nichts an; der Reichthum der Natur hat ſeine beſtimmte Gränzen; nicht Menge des Geldes und der Güter, nicht Macht und Herrſchaft iſt der Maaßſtab des Glückes und der Glückſeligkeit, ſondern Harmloſigkeit, Bezwingung der Leidenſchaften, und ein der Beſtimmung entſprechendes Verhalten der Seele. Sowohl dieſerwegen, als wegen alles deſſen, was vorhergeſagt worden, iſt dem Jüngling beym Leſen eine gute Anleitung höchſt nöthig, damit er nicht von Vorurtheilen eingenommen werde, ſondern vielmehr dadurch einen guten Vorſchmack bekomme, und dann als ein vertrauter Freund von der Dichtkunſt zur Philoſophie geführet werde.

Abhandlung
vom Hören.

Hier ſchicke ich dir, lieber Nikander, eine Abſchrift meiner Vorleſung vom Hören, damit du nun, da du nicht mehr unter der Aufſicht der Lehrer ſtehſt, und die männliche Toga angelegt haſt, den Vorſtellungen anderer Gehör zu geben wiſſeſt. Die Zügelloſigkeit, die einige Jünglinge aus Mangel der Unterweiſung für Freyheit halten, giebt ihnen Herren, die weit härter ſind, als die Lehrer und Hofmeiſter, die ſie in der Jugend hatten, nemlich die Begierden, die nun gleichſam aus dem Gefängniſſe entlaſſen ſind. So wie Herodotus 1) ſagt, daß die Weiber zugleich mit dem Rocke die Schamhaftigkeit ausziehen, eben ſo legen auch einige Jünglinge zugleich mit dem Jugendkleide alle Furcht und Schamhaftigkeit ab, das Gewand, das ſie zeither in Zucht und Ordnung hielt, werfen ſie von ſich, und üben nun alle Ungezogenheit aus. Du hingegen, der du ſo oft gehöreſt haſt, daß es einerley ſey, Gott zu folgen und der Vernunft zu gehorchen, mußt glauben, daß der Uebergang aus dem Jünglingsalter ins männliche für gutgeſinnte Menſchen nicht eine Ent-

1) B. 1. K. 12. in der Geſchichte des Kandaules.

Entledigung der Aufſicht, ſondern nur eine Veränderung des Aufſehers ſey, da ſie, ſtatt eines gedungenen oder gekauften Hofmeiſters an der Vernunft eine göttliche Führerin bekommen, welcher zu folgen, einzig und allein Freyheit genannt werden kann. Denn da ſie gelernt haben, was man wünſchen darf, ſo leben ſie auch allein, wie ſie wünſchen; bey den ungebildeten und vernunftwidrigen Trieben und Handlungen hingegen iſt viel unanſtändiges und nur etwas weniges von freyem Willen, der noch dazu mit vieler Nachreue verbunden iſt.

So wie Auswärtige und Fremdlinge, die ſich in einer Stadt das Bürgerrecht geben laſſen, immer vieles zu tadeln finden, und mit allem, was vorgeht unzufrieden ſind; die Kinder ſolcher fremden Bürger aber, weil ſie von Jugend auf an die Geſetze gewöhnt ſind, alles, was ihnen zukommt, gern und ohne Widerwillen thun; eben ſo ſollte derjenige, der ſo lange bey der Philoſophie auferzogen und gleich vom Anfange dazu angehalten worden, alle in der Jugend erlernte und mit philoſophiſchem Räſonnement begleitete Wiſſenſchaften ſich einzuprägen — mit Liebe und Zuneigung zur Philoſophie kommen, die in der That ganz allein dem Jünglinge durch die Vernunft den männlichen und vollkommenſten Schmuck anlegt.

Es wird dir, wie ich glaube, nicht unangenehm ſeyn, noch etwas von dem Sinne des Gehörs zu hören, von welchem Theophraſtus ſagt, daß er unter

ter den andern Sinnen am meisten die Leidenschaften erregen könne. Denn weder das Gesicht, noch der Geschmack noch das Gefühl verursacht solches Schrecken, Bestürzung und Betäubung in der Seele des Menschen, als mancher Schall, Geräusche oder Laut, der das Gehör trift. Bey alle dem dient es mehr für die Vernunft als für die Leidenschaften. Gar viele Theile des menschlichen Körpers lassen das Laster bis zur Seele eindringen; die Tugend aber hat sonst nichts als die Ohren, wobey sie junge Leute anfassen kann, wenn dieselben vom Anfange an rein, von der Schmeicheley unverdorben und von schädlichen Reden unberühret erhalten werden.

Daher verlangte auch **Xenokrates**, daß man mehr den Jünglingen als den Kämpfern Ohrenbecken anlegen sollte, weil bey diesen durch die Schläge nur die Ohren, bey jenen aber durch Reden auch sogar die Sitten verdorben würden; und damit wollte er weder ein schweres Gehör noch Taubheit anrathen, sondern seine Ermahnung geht nur dahin, daß man sich vor bösen Reden so lange hüten müsse, bis gute und nützliche, die gleichsam von der Philosophie als Wächter für den Charakter erzogen worden, denjenigen Platz eingenommen haben, der auf ihn den meisten Eindruck machen kann. 2) **Bias**, jener alte Weise, überschickte dem **Amasis**, der verlangt hatte, daß er ihm das beste und schlechteste Fleisch

2) Das Gehör.

Fleiſch von dem Opferthiere ſchicken ſollte, die Zunge, weil das Reden nicht allein den gröſten Schaden, ſondern auch den gröſten Nutzen ſchaffen kann. Gemeine Leute haben die Gewohnheit, wenn ſie kleine Kinder küſſen, ſie bey den Ohren zu faſſen, und von denſelben das nemliche zu fodern; wodurch ſie ſcherzhafter Weiſe zu verſtehen geben, daß man diejenigen vorzüglich lieben müſſe, die durch die Ohren nüzlich ſind.

Soviel iſt gewiß, daß ein Jüngling, der nie das Glück gehabt hat, einem Lehrer zuzuhören, und alſo der Wiſſenſchaften immer unkundig bleibt, nicht allein für die Tugend völlig unfruchtbar und ohne allen Keim iſt, ſondern auch zum Laſter hingeriſſen wird, und wie aus einem ungepflügten und unbebauten Acker vieles Unkraut der Seele aufſchieſſen läßt. Denn wenn man die Triebe zur Wollust und die Vorurtheile gegen die Arbeit, als Quellen unzähliger Leidenſchaften und Laſter, die nicht etwa von auſſen durch die Reden anderer in die Seele hineingeleitet werden, ſondern gleichſam inländiſch ſind, ihren natürlichen Weg frey fortgehen läßt, und ſie nicht durch heilſame Lehren, entweder ganz verſtopft oder ihnen wenigſtens nicht eine andere Richtung giebt, und alſo dadurch die Natur zurechtweiſet, ſo iſt ein jedes wildes Thier weit zahmer als der Menſch.

Da alſo das Hören für einen Jüngling ſehr nüzlich, aber gewiß auch eben ſo gefährlich werden kann,

ſo

so halte ich für das rathsamste, daß man nicht allein mit sich selbst, sondern auch mit andern immer von der Art und Weise rede, wie man hören müsse. Denn ich habe bemerkt, daß sehr viele davon einen schlechten Gebrauch machen, wenn sie sich im Reden üben, ehe sie noch gelernt haben, zu hören, und also der Meynung sind, daß man das Reden durch Mühe und Fleiß erlernen könne, und dagegen ein jeder Gebrauch des Gehörs, er mögte auch beschaffen seyn, wie er wolle, nützlich sey. Diejenigen, die den Ballen spielen, lernen zu gleicher Zeit den Ballen werfen und ihn fangen; bey dem Gebrauche der Rede hingegen muß man erst auffangen lernen, ehe man wieder von sich geben lernt, so wie die Empfängniß allemal vor der Geburt hergeht.

Man erzählt von gewissen Windeyern der Vögel, die von einer unvollkommnen und leblosen Empfängniß herrühren sollen; mit diesen Windeyern kann man füglich die Rede junger Leute vergleichen, die nicht zuzuhören verstehen, noch das Gehör nützlich zu brauchen gelernt haben:

Ungehört, nicht verstanden zerstiebet sie unter den Winden.

Die Gefäße pflegt man unter dasjenige, was man eingiessen will, hinzuhalten, damit man es nicht, anstatt einzuschütten, daneben giesse; junge Leute aber lernen nicht, auf den Redenden zu merken, noch das Gehör zum Aufmerken anzustrengen, damit ihnen nichts nützliches entwische; sondern (was noch

das

das lächerlichſte iſt) wenn ſie einen antreffen, der ihnen ein Gaſtmahl, einen feyerlichen Aufzug, einen Traum oder eine Zänkerey mit einem andern beſchreibt, ſo hören ſie ihm ſtillſchweigend zu, und bitten ihn, noch mehr zu erzählen; macht ſich aber einer an ſie, der ſie etwas nützliches lehren, ſie an ihre Pflicht erinnern, ihnen einen Fehler verweiſen oder ihren Zorn beſänftigen will, ſo können ſie das nicht aushalten, ſondern beſtreiten alles was er ſagt, wenn ſie ihn durch Schreyen zu übertäuben gedenken, auſſerdem brechen ſie gleich ab, und bringen andere unnütze Dinge auf die Bahn, ſo daß ſie ihre Ohren, wie morſche und unbrauchbare Gefäße lieber mit allem andern als mit den nothwendigen Dingen anfüllen.

Wenn man Pferde gut abrichten will, ſo gewöhnt man ſie, dem Zügel zu gehorchen; eben ſo muß man junge Leute anhalten, auf die Reden anderer aufmerkſam zu ſeyn, und ſie lehren, viel zu hören, aber wenig zu reden. **Spintharus** ſagte zum Lobe des **Epaminondas**, daß er nicht leicht einen angetroffen hätte, der ſo viel wüßte und ſo wenig redete. Die Natur hat ja auch einem jeden von uns zwey Ohren, aber nur eine Zunge gegeben, damit man weniger reden als hören ſoll.

Das Stillſchweigen iſt in allen Fällen für einen Jüngling der ſicherſte Schmuck, zumal, wenn er dem andern, dem er zuhört, nicht gleich ins Wort fällt, oder einen jeden anbellt: ſondern die Rede, ſo wenig ſie ihm auch behagen mag, gelaſſen anhört, und

wartet, bis der andere aufhört zu reden; und wenn er dann aufhört, seine Einwendungen nicht gleich anbringt, sondern, nach des Aeschynes Rathe, eine Zeitlang wartet, ob der Redende noch etwas hinzuzusetzen hat oder seine Meynung ändert, oder etwas davon nimmt. Diejenigen hingegen, die dem andern gleich ins Wort fallen, können weder hören noch gehört werden, und verletzen durch ihr öfteres Widersprechen allen Wohlstand. Ein Jüngling, der gewöhnt worden, andern gelassen und mit Ehrerbietung zuzuhören, befindet sich im Stande, eine nützliche Rede aufzufangen und zu behalten, das unnütze aber und falsche gleich zu finden und gewahr zu werden; und man wird ihn nie für einen Streitkopf, oder für einen vorwitzigen und zänkischen Menschen, sondern für einen Freund der Wahrheit ansehen. Aus der Ursache haben auch die nicht Unrecht, welche sagen, daß man weit sorgfältiger allen irrigen Wahn und stolze Einbildung aus jungen Leuten herausschaffen müsse, als die Luft aus den Schläuchen, in die man brauchbare Dinge einfüllen will, weil sie sonst voll Stolz und Eigendünkel werden, und niemanden Gehör geben.

Der mit Mißgunst und Haß verbundene Neid stiftet niemals etwas gutes, sondern ist vielmehr in allen Fällen dem guten hinderlich. Aber für den Zuhörer ist er vollends der schädlichste Rathgeber und Gesellschafter, da er das Nützliche widrig und unangenehm macht, und ihm allen Eingang versperrt, weil

weil neidiſche Menſchen eher an allem andern Vergnügen finden, als an einer guten und heilſamen Rede. Derjenige, den der Reichthum, der Ruhm, die Schönheit, die andere beſitzen, quält, iſt doch weiter nichts als neidiſch, und kränkt ſich nur über das Glück anderer; wer aber über eine gute und nützliche Rede unzufrieden iſt, der mißgönnt ſich ſelbſt ſein eigenes Glück. Denn ſo wie das Licht für die Sehenden ein Guth iſt, eben ſo iſt es die Rede für die Hörenden, wenn ſie anders dieſelbe annehmen wollen.

Sonſt pflegt der Neid in andern Fällen aus gewiſſen unordentlichen und böſen Begierden zu entſtehen; nur der Neid gegen die Redenden rührt von einer unzeitigen Ruhmbegierde und einer unerlaubten Ehrſucht her. Er läßt den Menſchen, der ſo geſinnt iſt, nicht auf dasjenige hören, was geſagt wird, ſondern macht ihn unruhig, und zieht ſeine Aufmerkſamkeit auf ganz andere Gegenſtände, daß er theils ſeine eigene Geſchicklichkeit betrachtet, ob ſie geringer als des Redenden ſeine iſt, theils ſein Augenmerk auf die andern richtet, ob ſie jenen loben und bewundern, dann über das Lob in Beſtürzung geräth, und über die Anweſenden ergrimmt, wenn ſie dem Redner Beyfall geben. Ein ſolcher Menſch läßt das Geſagte gänzlich aus der Acht, weil deſſen Erinnerung für ihn kränkend iſt; wegen des folgenden aber befindet er ſich in Angſt und Unruhe, daß es etwa noch beſſer ſeyn möchte, als das vorige, und

wünscht bey den schönsten Stellen am meisten, daß der Redner aufhöre. Ist dann endlich die Vorlesung zu Ende, so sammlet er, anstatt über das Gehörte nachzudenken, die Stimmen und Gesinnungen der Anwesenden. Von denen, die den Redner loben, läuft er wie unsinnig davon, und gesellt sich geschwinde zu den andern, die das Vorgetragene tadeln und verdrehen. Kann er Niemanden für sich gewinnen, so stellt er eine Vergleichung mit andern an, die weit besser und nachdrücklicher von eben dem Gegenstande geredet haben, bis er endlich die ganze Abhandlung so heruntergemacht und vernichtet hat, daß sie für ihn ganz unnütze und unwirksam geworden ist.

Aus dieser Ursache muß man erst zwischen der Hörbegierde und Ruhmbegierde Friede machen, und dann dem Redner mit einer liebreichen und gütigen Gesinnung zuhören, und, als wenn man mit zu einem Opferschmauß oder zu einem Erstlingsopfer genommen worden, alles loben, worinnen Kraft und Nachdruck zu finden ist, auch mit der Bereitwilligkeit des Redners, alles bekannt zu machen, was er weiß, und andere durch eben die Gründe zu überzeugen, durch die er selbst überzeugt worden, vorlieb nehmen. Was gut und richtig gesagt ist, darf man nicht vom Glücke oder vom blinden Zufalle herleiten, sondern es dem Fleiße, der angewendeten Mühe und Gelehrsamkeit zuschreiben, es auf sich anwenden, bewundern und loben; bey vorkommenden

Feh-

Fehlern aber muß man genau Achtung geben, woher die Abweichung rühren und was die Urſache davon ſeyn könne. Denn ſo wie Xenophon 3) ſagt, daß geſchickte Oekonomen von Freunden und Feinden Nutzen zu ziehen wiſſen; eben ſo können auch Redende durch wahre und richtige Sätze ſo gut als durch falſche und irrige dem aufmerkſamen Zuhörer nützlich werden. Einen ſeichten Gedanken, ein leeres Wort, eine übelangebrachte Figur, eine ausgelaſſene und unanſtändige Freude über den erhaltenen Beyfall und dergleichen mehr, wird der Zuhörer weit eher an andern, als der Redende an ſich ſelbſt gewahr. Daher muß man auch die Schuld von dem Redner auf ſich ſelbſt legen, und genau erwägen, ob wir nicht etwa ohne unſer Wiſſen eben den Fehler an uns haben. Denn nichts in der Welt iſt ſo leicht, als ſeinen Nebenmenſchen zu tadeln; das Tadeln aber iſt ganz unnütz und vergeblich, wenn es nicht auf Beſſerung oder Verhütung ähnlicher Fehler abzielt.

Dabey darf man auch nicht ſäumen, bey vorkommenden Fehlern anderer immer jenen Spruch des Plato ſich zuzurufen: „Trift das etwa auch bey mir ein?„ Denn ſo wie wir in den Augen der vor uns ſtehenden unſere eigenen glänzen ſehen; eben ſo müſſen wir auch bey Vorleſungen in den Reden anderer gleichſam das Bild unſrer eigenen betrachten,

3) Von der Oekonomie K. 7 §. 15.

damit wir theils andere nicht zu voreilig verachten, theils auch unter der Vorlesung auf uns selbst desto sorgfältiger Achtung geben.

Auch die Vergleichung kann hierbey vielen Nutzen schaffen, wenn wir nemlich, sobald wir aus dem Hörsaale nach Hause kommen, das was etwa unrichtig oder seicht vorgetragen zu seyn scheint, selbst vornehmen und einen Versuch machen, wie dies ergänzet, jenes verbessert, dies anders ausgedruckt, oder auch der Gegenstand ganz von neuem bearbeitet werden könne. So machte es Plato mit der Rede des Lysias 4). Es ist nicht schwer, vielmehr die leichteste Sache, dem, was ein anderer vorgetragen hat, zu widersprechen; aber etwas besseres dagegen aufzustellen, kostet allerdings viel Mühe, so wie jener Lacedämonier, da man ihm erzählte, daß Philipp die Stadt Olynth zerstöret hätte, sagte: Eine solche Stadt aufzubauen, wird ihm unmöglich seyn. Findet sichs nun, daß wir in der Bearbeitung des nemlichen Gegenstandes, den, der schon davon geredet hat, wenig oder gar nicht übertreffen, so werden wir es uns nicht so leicht einfallen lassen, andere zu verachten; und da wir nun durch eine solche Vergleichung von unserer eigenen Schwäche überzeugt sind, den Stolz und die Eigenliebe unterdrücken.

Die

4) Plutarch meynt ohne Zweifel des Lysias Schutzrede für den Sokrates, die Plato ganz umarbeitete.

Die der Verachtung entgegenſtehende Bewunderung iſt wohl ein Zeichen einer billigern und ſanftern Denkungsart, aber auch dieſe erfordert eine nicht geringe, ja vielleicht eine noch gröſſere Behutſamkeit, inſoferne diejenigen, die kühn genug ſind, alles gleich zu verachten, von den Redenden weniger Nutzen, gutherzige Leute aber, die alles bewundern, mehr Schaden haben. Sie beweiſen durch ihr Beyſpiel, daß jener Spruch des Heraklitus wahr ſey, wenn er ſagt: Nur der Blödſinnige pflegt jedes Wort anzuſtaunen. Das Lob, das wir dem Redner ertheilen, muß aufrichtig, aber das Zutrauen, das wir der Rede beweiſen, behutſam ſeyn. Den Ausdruck und Vortrag des Redners müſſen wir mit Billigkeit und ohne alle Nebenabſicht, die Wahrheit aber und den Nutzen deſſen, was er ſagt, mit der ſtrengſten Genauigkeit prüfen, weil wir ſonſt aus Liebe und Zutrauen gegen den Redner unvermerkt viele falſche und ſchädliche Säze für wahr annehmen.

Die Obrigkeit der Lacedämonier ließ, wenn ſie den Rath eines Mannes, der einen ſchlechten Lebenswandel führte, genehmigte, denſelben noch von einem andern Manne, an deſſen Leben und Sitten nichts auszuſezen war, vortragen und gewöhnte dadurch das Volk auf eine vortrefliche und dem Staate vortheilhafte Art, bey demjenigen, der einen Rath ertheilte, mehr auf den Charakter als auf die Worte zu ſehen. Allein die Reden über philoſophiſche Ge-

genſtände muß man für ſich allein prüfen, ohne dabey auf den Ruhm des Redners zu ſehen. Denn öffentlichen Vortrage findet ſich ſo gut, wie im Kriege, viel blinder Lerm. Denn das graue Haar des Redenden, die affektirten Gebärden, die vielbedeutende Miene, das Eigenlob, vornehmlich aber das Geſchrey, Getümmel und Springen der Anweſenden, kann einen jungen und unerfahrnen Zuhörer ſo verwirrt machen, daß er wie von einem Strohme mit fortgeriſſen wird.

Auch der Ausdruck hat etwas, das uns täuſchen kann, wenn Schönheit, Reichthum und ein gewiſſer Prunk der Worte auf die Materie verwendet wird. So wie manche Fehler derjenigen, die zur Flöte ſingen, den Zuhörern unbemerkt bleiben; eben ſo blendet ein geſchmückter und ſchwülſtiger Vortrag den Zuhörer ſo ſehr, daß er das Gehörte zu beurtheilen unvermögend iſt. Melanthius 5) gab auf die Frage, wie ihm die Tragödie des Diogenes 6) gefalle, zur Antwort: „Ich kann ſie vor dem Schwall der Worte nicht ſehen.„ Die meiſten Sophiſten hingegen pflegen in ihren Reden und Abhandlungen nicht allein die Gedanken hinter den Worten, wie hinter einem Vorhange zu verſtecken, ſondern auch ihrer

5) Ein Schmeichler Alexanders, des Tyrannen von Pherä in Theſſalien.

6) Ein Tragiker von Athen, der um die 94ſte Olympiade berühmt war. Seine Schriften ſind verlohren gegangen.

ihrer Stimme durch erkünſtelte und weichliche Beugungen eine gewiſſe Annehmlichkeit zu verſchaffen und die Zuhörer wie Begeiſterte hinzureiſſen. Das Vergnügen, das ſie den andern dabey machen, iſt eitel, aber noch weit eitler der Ruhm, den ſie ſich zu erwerben gedenken, ſo daß bey ihnen eintrift, was einſt Dyoniſius ſagte. Dieſer verſprach einem berühmten Zitherſänger, während daß er ſich hören ließ, immer die größten Geſchenke, und gab ihm nachher gar nichts, als wenn er ihn ſchon dafür belohnt hätte. „So lange du mich, ſprach er, durch dein Singen ergözet haſt, ſo lange haſt du dich auch an der Hoffnung geweidet.„ Einen gleichen Lohn haben mehrentheils auch die Redner von ihren Arbeiten. So lange ſie ergözen, werden ſie bewundert, ſobald aber das Vergnügen des Gehörs alle iſt, iſt auch ihr Ruhm dahin. Der Zuhörer hat ſeine Zeit und der Redner ſein ganzes Leben vergebens darauf verwendet.

§ Aus dieſer Urſache muß man, ohne auf den eiteln Prunk der Worte zu ſehen, die Frucht ſelbſt aufſuchen, und nicht die Kranzmacherinnen, ſondern die Bienen nachahmen. Jene ſuchen nur die bunteſten und wohlriechendſten Blumen, binden und flechten ſie in Kränze, die zwar angenehm, aber von kurzer Dauer und ohne Nutzen ſind. Dieſe hingegen fliegen zar oft über Violen- Roſen- und Hyazinthenbeete zu dem ſchlechtausſehenden herben Thymian, ſezen ſich drauf und ſuchen das gelbe Honig; und

wenn sie dann etwas brauchbares gefunden haben, flieg[illegible] sie damit nach ihrem Baue hin. Auf eben die [illegible]t muß auch der Liebhaber der Wissenschaften, der [illegible]nbefangne Zuhörer alle prächtige und schwülstigen Worte, alles was für das Theater oder für feyerliche Zusammenkünfte gehört, für Kräuter der gelehrt scheinen wollenden Thränen halten und sie übersehen; dagegen aber mit seiner Aufmerksamkeit in den Verstand der Rede und die Absicht des Redners eindringen und das nützliche und brauchbare sich zu eigen machen. Er muß sich erinnern, daß er nicht in eine Komödie oder in ein Concert, sondern in eine Schule, in einen Hörsaal gekommen ist, und durch das, was er hört, sein Leben zu bessern.

Deswegen ist es auch nöthig, daß er das Gehörte in Rücksicht auf sich selbst und seinen Zustand betrachte und genau untersuche, ob irgend eine Leidenschaft dadurch bezähmet, oder ein Verdruß erleichtert, ob ein getroster und fester Muth, ein Trieb zur Tugend und zum Wohlverhalten in ihm bewirkt worden. Wenn man aus der Barbierstube nach Hause kommt, tritt man gleich vor den Spiegel, und befühlt das Haupt, um zu sehen, wie die Haare abgeschnitten und der Bart abgeschoren worden. Sollte man nun nicht auch, sobald man aus dem Hörsaale nach Hause gekommen ist, über sich selbst betrachtungen anstellen, ob die Seele etwas Ueberflüßigs, das sie beunruhigte, abgelegt hat, und nun ruhiger und zufriedener geworden ist. Ein Bad, agt Ariston,

ſion, und eine Rede ſind beyde, wenn ſie nicht reinigen, unnüze.

Der Jüngling muß alſo nur dann an Reden ein Vergnügen finden, wenn er davon Nutzen hat, nicht aber das Vergnügen allein zum Endzweck des Hörens machen, noch es für nothwendig halten, allemal trillernd oder frohlockend aus der Schule des Philoſophen zu gehen, auch ſich nicht ſalben wollen, wenn ihm ein kaltes Bad oder ein Pflaſter nöthig iſt, ſondern vielmehr es dem Dank wiſſen, der durch eine ſcharfe Rede ſeine Seele, wie einen Bienenſtock durch Rauch, von der Finſterniß und Unwiſſenheit, womit ſie angefüllt iſt, reiniget. Wenn es auch gleich für diejenigen, die etwas vortragen wollen, Pflicht iſt, die Schönheit des Ausdrucks nicht ganz zu vernachläßigen, ſo darf doch der Jüngling darauf am wenigſten ſehen, zumal im Anfange. Nachher aber, wenn er ſchon Lehren genug gefaßt hat, kann man ihm wohl zur Erholung verſtatten, daß er Achtung giebt, ob auch in dem Ausdrucke Schmuck und Schönheit liegt, ſo wie man beym Trinken, nach gelöſchtem Durſt, das Schnizwerk an den Bechern auf allen Seiten betrachtet. Wer hingegen gleich im Anfange nicht auf die Sachen, ſondern nur auf den Ausdruck ſieht, ob er attiſch und witzig ſey, der iſt demjenigen gleich, der keine Arzeney anders, als aus einem Gefäße, das aus Erde von dem attiſchen Vorgebirge Kolias gemacht worden, trinken, und im Winter keinen Mantel umthun will, wenn nicht

die Wolle dazu von attischen Schaafen ist, sondern, so zu sagen, lieber in dem dünnen und abgetragenen Mantel der Schreibart des Lysias unthätig und unbeweglich sitzt. Und diese üblen Gewohnheiten sind ganz allein an dem Mangel des Verstandes und guter Gesinnungen, an der Spitzfündigkeit und Geschwätzigkeit schuld, die man in den Schulen an jungen Leuten wahrnimmt, als die weder auf den Lebenswandel, noch auf die Handlungen, noch auf die Staatsklugheit des Philosophen sehen, sondern bloß den Ausdruck, die Worte, und den schönen Vortrag ihres Lobes würdig halten, dagegen aber weder wissen noch untersuchen wollen, ob das Vorgetragene nützlich oder unnütze, nothwendig oder eitel und vergeblich sey.

Hieher gehört auch noch die Lehre von den Aufgaben. 7) Derjenige, der zu einem Gastmahl kommt, muß essen, was ihm vorgesetzt wird, damit vorliebnehmen, und nichts anders fordern. Auf gleiche Weise muß auch der, welcher sich bey einem Wortschmauß 8) einfindet, wenn es auf gewisse Bedingungen geschieht, 9) dem Redenden stille zuhören. Denn diejenigen, die immer andere Materien auf die

7) Oder Fragen, die man sich einander in Gesellschaft zur Beantwortung vorlegte.

8) λόγων ἐστίασις.

9) Um etwa eine Rede über eine gewisse Materie mit anzuhören.

die Bahn bringen, Fragen aufwerfen und Zweifel vorlegen, ſind läſtig und zum Zuhören ganz ungeſchickt; ſie haben nicht den geringſten Nutzen davon, machen aber den Redner ſowohl als die Rede verwirrt. In dem Falle aber, daß der Redende den Zuhörern erlaubt, Fragen und Zweifel aufzuwerfen, muß man immer dahin ſehen, daß man nur nothwendige und nützliche Dinge vorbringe.

Ulyſſes wurde von den Freyern verſpottet,
Daß er ſich Brocken erbettelt, nicht Schwerdter
* noch eherne Keſſel. 10)

weil ſie es für ein Zeichen der Großmuth hielten, etwas großes ſowohl zu geben, als zu fordern. Noch weit mehr aber verdient der Zuhörer ausgelacht zu werden, der nichts als geringfügige und läppiſche Fragen aufzuwerfen weiß. So pflegen zum Beyſpiel Jünglinge, um mit ihrer Gelehrſamkeit zu prahlen, und ihre Kenntniße in der Dialektik und Mathematik zu zeigen, Fragen über die Theilung ins Unendliche, oder über die Bewegung nach den Seiten und nach dem Durchmeſſer anzugeben. Dieſen kann man aber füglich antworten, was einſt Philotimus 11) einem ſchwindſüchtigen und mit einem Geſchwür behafteten Manne ſagte. Er wurde von ihm um ein Mittel gegen einen Niednagel gebeten, gab ihm

10) Odyſſee 17. v. 222. Plutarch begeht einen Gedächtnißfehler, indem nicht die Freyer, ſondern der Hirt Melanthius dieß dem Ulyſſes vorwirft.
11) Ein berühmter Arzt und Schüler des Praxagoras.

ihm aber, da er seinen Zustand aus der Farbe und dem Odem erkannte, zur Antwort: Bey dir, mein Freund, ist die Rede gar nicht von einem Niednagel. So darfst auch du, o Jüngling, noch nicht auf solche Fragen denken, sondern nur darauf, wie du vom Eigendünkel, von der Prahlerey, von der Liebe, von der Geschwätzigkeit befreyet werdest, und einen stillen und tugendhaften Lebenswandel führen mögest.

Sehr nöthig ist es auch, daß man sich hierinnen nach dem Lieblingsfache des Redenden richte, und ihm nur Fragen über solche Materien vorlege, worinnen er am stärksten ist, nie aber den Moralisten zur Auflösung physikalischer und mathematischer Problemen zwinge, oder den, welcher in der Physik etwas gethan zu haben glaubt, zur Auflösung dialektischer Spitzfündigkeiten hinzerre. Denn so wie einer, der mit dem Schlüßel Holz spalten, und mit der Axt die Thüren öffnen will, nicht sowohl diese beyden Dinge zu verderben, als vielmehr sich des Gebrauchs und Nutzens derselben zu berauben scheint; eben so werden auch diejenigen, die von dem Redenden fordern, was er weder versteht noch gelernt hat, was er aber hat und giebt, nicht ergreifen und annehmen wollen, nicht blos diesen Verlust erleiden, sondern sich auch noch der Argliſt und Boßheit verdächtig machen.

Ueberdieß muß man sich auch in Acht nehmen, daß man weder zu oft, noch zu viel auf einmal frage.

Denn

Denn beydes ist gewissermassen ein Zeichen einer hohen Einbildung von sich selbst, dahingegen derjenige, der dem Vortrage des andern stille und aufmerksam zuhört, für einen lehrbegierigen Menschen, der auch andern den Vortheil des Zuhörens gönnt, gehalten wird. Nur der Fall ist auszunehmen, wenn man von einer heftigen Leidenschaft, die Zurückhaltung bedarf, oder von einer Gemüthskrankheit, die eine Zurechtweisung nöthig macht, beunruhigt wird. Denn es giebt Fälle, wie Heraklitus sagt, wo es rathsam ist, seine Unwissenheit nicht zu verbergen, sondern sie zu offenbaren und Mittel dagegen zu suchen. Wenn also ein Anfall von Zorn, vom Aberglauben, ein heftiger Zank mit Anverwandten, eine unsinnige Liebe,

Der Seele nie berührte Saiten rührt,

und die Gemüthsruhe stört, so darf man ja nicht, um dem Tadel auszuweichen, den Vorlesungen über andere Materien nachgehen, sondern diejenigen Hörsäle besuchen, wo eben davon geredet wird, und gleich darnach noch insbesondere zu dem Redner gehen, und ihn um eine nähere Erklärung bitten.

Auf der andern Seite aber darf man es nicht so machen, wie viele, die den Philosophen nur so lange, als er von andern redet, bewundern und ihm gerne zuhören; sobald er aber von jenen abgeht, und mit ihnen von ihren eigenen Angelegenheiten spricht, oder ihnen Erinnerungen geben will, darüber böse werden, und ihn für einen vorwitzigen Menschen hal-

halten. Denn sie stehen in der Meynung, daß man den Philosophen in den Hörsälen eben so zuhören müsse, wie den Trazödienspielern auf dem Theater, und glauben, daß jene ausser dem Hörsaale von ihnen selbst nicht unterschieden sind. Sie haben wohl Grund dazu, wenn sie sich gegen die Sophisten so verhalten, als welche, sobald sie vom Lehrstuhle aufstehen, und ihre Bücher und Hefte aus den Händen legen, in der Welt nirgends recht zu Hause sind, und sich oft vom gemeinen Manne müssen weisen lassen. In Ansehung der ächten Philosophen aber wissen sie nicht, daß Scherz und Ernst, ein Wink, eine lächelnde oder unfreundliche Miene, vor allen aber, der an einen jeden insbesondere gerichtete Vortrag, demjenigen viel Nutzen gewähret, der sich stille und aufmerksam zuzuhören gewöhnt hat.

Bey dem Lobe, das man dem Redenden zu geben hat, ist gleichfalls einige Behutsamkeit und Mäßigung nöthig, weil in diesem Falle der Mangel sowohl als der Ueberfluß unanständig ist. Jederman hält den für einen verhaßten und lästigen Zuhörer, der bey allem, was gesagt wird, starr und ungerührt bleibt, der von einer tief eingewurzelten Eigenliebe, und der neidischen Einbildung eingenommen ist, daß er die Sache weit besser vortragen könne; der nach Beschaffenheit der Rede weder die Mienen verändert, noch zum Beweiß seiner Billigkeit und Lernbegierde einen Laut von sich hören läßt, sondern durch Stillschweigen und affectirte Ernsthaftigkeit den

den Ruhm eines geſitteten und tiefdenkenden Mannes erjagen will, und alles Lob, das er andern ertheilt, gleich als wenn es Geld wäre, ſich ſelbſt zu entziehen glaubt.

Es giebt viele, die jene Rede des Pythagoras, „er habe es der Philoſophie zu verdanken, daß er „ſich über nichts wundere„ ganz falſch und irrig auslegen. Sie glauben, daß ſie den andern, um ihn weder zu loben noch zu ehren, verachten müſſen, und ſuchen ſich durch ſtolze Mienen eine gewiſſe Würde zu geben. Allein die Philoſophie benimmt uns nur, durch die Erkenntniß und nähere Einſicht der Urſachen eines jeden Dings, jene Bewunderung und Erſtaunung, die von der Dummheit und Unwiſſenheit herrühret, ohne zugleich die Billigkeit, Großmuth und Menſchenliebe zu verdrängen. Für Menſchen von einem edlen und guten Charakter iſt es die größte Ehre, einen würdigen Mann zu ehren; ihnen iſt es der prächtigſte Schmuck, auch andere zu ſchmücken, welches ihnen bey der Größe und dem Ueberfluße des Ruhms etwas leichtes iſt. Wer aber mit dem Lobe gegen andere karg iſt, der ſcheint ſelbſt noch darinnen dürftig und hungrig zu ſeyn.

Dargegen giebt es auch andere, die ohne alle vorhergegangene Prüfung bey jedem Worte, ja bey jeder Sylbe, aufſpringen und aus vollem Halſe loben. Ein ſolcher leichtſinniger und den Vögeln ähnlicher Menſch mißfällt oft ſelbſt dem Redner, den Zuhörern aber iſt er allemal beſchwerlich, da er ſie

nalter ihrer Vorgung zum Aufſehen zwingt, und ſie mit Gewalt nöthiget, um der Schande wiſſen in das Lob mit einzuſtimmen. Ueberdieß hat er wegen des Lermens und Getümmels, das er durch ſein Lob verurſacht, von dem Zuhören nicht den geringſten Nutzen, ſondern muß ſich beym Weggehen gefallen laſſen, daß man ihn entweder für einen Spötter, oder für einen Schwätzer, oder auch für einen gefährlichen Menſchen hält.

Wer einen Proceß zu entſcheiden hat, darf weder Gunſt noch Feindſchaft gegen den Redenden beweiſen, ſondern er muß ganz unpartheyiſch und nach der Gerechtigkeit verfahren. Bey Reden hingegen über gleichete Materien hindert uns kein Geſetz, kein Eyd, dem Redner mit einem günſtigen Vorurtheil zuzuhören. Ja die Alten pflegten auch den Merkur neben die Huldgöttinnen zu ſetzen, weil die Rede vor allen Dingen eine gewiſſe Gunſt und Gefälligkeit erfordert. Denn ſie glaubten, daß ein Redner unmöglich ſo ganz ſchlecht und verwerflich ſeyn könnte, daß nicht mancher Gedanke, oder eine aus andern angeführte Stelle, oder ſelbſt die Wahl der Materie, oder wenigſtens der Ausdruck und die Ausführung Lob und Beyfall verdienen ſollte.

So wie zwiſchen den rauhen Dornen und ſtechenden Diſteln
Oft auch zarte Lorcen gedeyhen. — 12)

Wenn

12) Verſe aus einem unbekannten Dichter.

Wenn einige, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen, Lobreden auf das Speyen, auf das Fieber, oder wohl gar auf einen Topf halten, und Beyfall finden, sollte wohl die Rede eines Mannes, der, wie es auch seyn mag, den Namen eines Philosophen führet und dafür gehalten wird, gutdenkenden und menschenfreundlichen Zuhörern gar keinen Odem, gar keine Gelegenheit zum Lobe hergeben?

Alle Jünglinge machen, wie **Plato** sagt, gewissermassen auf einen Verliebten Eindruck. Er nennt den, der von Farbe weiß ist, einen Sohn der Götter; den, der eine schwärzliche Farbe hat, mannhaft; ein Gesicht mit der Habichtsnase, nennt er königlich, ein anderes mit einer platten Nase, reizend, das bleiche, honigfarben, und unter solchen schmeichelnden Namen liebt und küßt er einen jeden. Denn die Liebe pflegt sich, wie der Epheu, an allem, was sie fassen kann, anzuhalten. Aber noch weit mehr ist der Lern- und Hörbegierige geschickt, immer eine Ursache zu erdenken, die ihm den Schein giebt, daß er einen jeden Redenden mit Fug und Recht lobe. **Plato** tadelt an den Reden des **Lysias** sowohl die Erfindung als die Unordnung, aber er lobt doch auch den Vortrag desselben, und daß alle seine Worte so schön und rund gedrechselt sind. So wie man den **Archilochus** wegen des Inhalts seiner Gedichte, den **Parmenides** wegen des Versbaues, den **Phooylides** wegen der Niedrigkeit den **Euripides** wegen der Geschwätzigkeit, den So-

phokles wegen der Ungleichheit tadeln könnte; eben so giebt es auch Redner, die keinem Charakter getreu bleiben, andere, die nicht geschickt sind, die Leidenschaften zu erregen, noch andere, denen Schönheit und Annehmlichkeit fehlet. Und doch besitzt ein jeder eine gewisse ihm eigene Geschicklichkeit, zu rühren und Eindruck zu machen, wegen welcher er gelobt zu werden verdient, daß also die Zuhörer Gelegenheit genug haben, den Rednern ihren guten Willen zu bezeugen.

Einige sind, wenn man auch gleich nicht mit Worten Beyfall giebt, mit einem freundlichen Blicke, einem heitern Gesichte und einem stillen und gefälligen Betragen zufrieden. Und alles dies ist schon bey Vorlesungen gemein und durchgängig gebräuchlich, selbst dann, wenn der Redner seinen Zweck nicht erreichen kann. 13) Dahin gehört auch ein gerades Sitzen ohne alle stolze Beugungen, ein nach dem Redner gerichtetes Gesicht, eine unbefangene Miene, worinnen weder Verachtung noch Verdruß, ja nicht einmal eine Beschäftigung mit andern Dingen zu sehen ist. Die Schönheit entsteht aus dem Ebenmaaß und der Uebereinstimmung, wenn zu gleicher Zeit viele Dinge gehörig zusammentreffen; die Häßlichkeit aber findet sich gleich ein, sobald eine einzige Sache, so gering sie auch seyn mag, entweder fehlet, oder zur Unzeit und am unrechten Ort

13) in seinem Vortrage unglücklich ist, stecken bleibt.

Ort da iſt. Auf gleiche Weiſe iſt auch beym Zuhören nicht allein das Ueberhängen der Augenbraunen, die unfreundliche Miene, der herumfahrende Blick, die Beugung des Leibes, das unanſtändige Uebereinanderſchlagen der Beine, ſondern auch das Zuwinken, das Lächeln und Geflüſter mit dem andern, das ſchläfrige Jähnen, das Niederſchlagen des Geſichts, und was dem ſonſt ähnlich iſt, beleidigend, und erfordert eine groſſe Behutſamkeit.

Einige glauben, daß wohl der Redner das Seinige, der Zuhörer aber gar nichts zu thun habe. Sie fordern, daß jener nur nach der beſten Vorbereitung auftreten ſoll, ſie ſelbſt aber drängen ſich bey ohne alle Vorbereitung und ihrer Pflichten ganz uneingedenk, und ſetzen ſich hin, nicht anders, als wenn ſie zu einem Gaſtmahl kämen, um ſichs wohl ſeyn zu laſſen, während daß andere arbeiten. Allein ſo gut ein fröhlicher und angenehmer Gaſt ſeine Pflichten hat, eben ſo gut und noch weit mehr hat ſie auch der Zuhörer. Er ſoll an der Rede Antheil nehmen, und den Redner auf das beſte unterſtützen, nicht aber deſſen Fehler mit aller Strenge unterſuchen, noch über jedes Wort, über jede Sache Rechenſchaft fordern, während daß er ſelbſt beym Zuhören alle Unanſtändigkeiten und Grobheiten begeht. Gleichwie beym Ballſpiel derjenige, der den Ballen fängt, ſich eben ſo gut in eine ſchickliche Lage ſetzen muß, als der andere, der ihn wirft; eben ſo hat bey Vorleſungen der Redner ſowohl als der Zuhörer einen

gewiſſen Wohlſtand zu beobachten, wenn anders beyde ihrer Pflicht Genüge thun wollen.

Bey dem Lobe darf man ſich auch nicht jeder Worte, wie ſie einem in den Mund kommen, bedienen. Es iſt ſchon unangenehm, wenn Epikur von den kleinen Briefen ſeiner Freunde ſagte, daß ſie ein lautes Händeklatſchen erregten. 14) Diejenigen aber, die jezt ganz fremde Worte in die Hörſäle einführen und dem Redner immer zurufen: Göttlich! von Gott eingegeben! Unnachahmlich! — gleich als wenn die Worte: Schön! Gelehrt! Wahr! womit man zu des Plato, Sokrates und Hyperides Zeiten ſeinen Beyfall bezeugte, nicht mehr hinreichend wären, — verletzen allen Wohlſtand, und bringen den Redner in Verdacht, als wenn er ein ſtolzes und übertriebenes Lob verlange. Eben ſo unangenehm iſt es, wenn einige, wie vor Gerichte, dem Redner ihren Beyfall mit einem Schwur betheuren; oder wenn andere, ohne auf die Perſon, die ſie vor ſich haben, zu ſehen, einem Philoſophen, wie heftig! und einem Greiß, wie witzig! wie blumicht! zurufen, ſo daß ſie die Worte, die nur von luſtigen Köpfen bey Schulübungen gebraucht werden, auf die Philoſophen anwenden, und bey ernſthaften Reden das den Liebhabern gewöhnliche Lob brauchen, und gleichſam einem Kämpfer Kränze von

14) Weil nemlich Epikur das ungewöhnliche Wort κροτοδοκυβος gebrauchte.

von Lilien und Roſen, anſtatt der Lorbeer- und Oelzweige aufſetzen.

Als einſt der Dichter **Euripides** ſeinem Chore ein gewiſſes Lied, das nach einer traurigen Melodie geſetzt war, vorſang, und einer dazu lachte, ſo ſprach er: „Wärſt du nicht ein dummer und gefühlloſer Menſch, du würdeſt nicht lachen, da ich ein ſo trauriges Stück ſinge.„ So könnte nun auch ein Philoſoph und Staatsmann einem ausgelaſſenen Zuhörer ſeine Frechheit vertreiben, wenn er zu ihm ſagte: Du ſcheineſt ſehr unverſtändig und ungezogen zu ſeyn. Denn ſonſt würdeſt du nicht, während daß ich lehre oder ermahne, oder von den Göttern, vom Staate, von der Regierung rede, dazu trillern und tanzen. Denn man bedenke nur einmal im Ernſte, wie ungereimt es iſt, daß, wenn ein Philoſoph eine Rede hält, die vor der Thüre ſtehenden vor dem Geſchrey und Jauchzen derer die drinnen ſind, nicht unterſcheiden können, ob der Beyfall einem Flötenſpieler, einem Citariſten oder einem Tänzer gelten ſoll.

Was nun noch die Ermahnungen und Verweiſe anbetrift, ſo darf man bey Anhörung derſelben weder unempfindlich noch weibiſch ſeyn. Diejenigen, die ſich aus den Schmähungen eines andern, und wäre es auch ein Philoſoph, nichts machen, und dabey ruhig bleiben, ſo daß ſie wohl gar über die Verweiſe lachen und den loben, der ſie ihnen giebt, wie die Schmarotzer, wenn ſie von denen geläſtert

werden, die ihnen freyen Tiſch geben, — ſind trotzige und verwegene Leute, die auf die unanſtändigſte Art ihre Herzhaftigkeit durch Unverſchämtheit beweiſen wollen. Einen feinen nicht beleidigenden Scherz mit gelaſſener und heiterer Miene zu ertragen, iſt edel, weiſe, und ſelbſt einem Lacedämonier nicht unanſtändig. Aber bey Anhörung eines Verweiſes oder Tadels, der, um den Charakter zu beſſern, ſich harter Worte wie einer ſcharfen Arzeney bedienet, keine traurige Miene zu machen, keinen Angſtſchweiß und Schwindel zu empfinden, noch wegen der Schande in ſeiner Seele gleichſam eine brennende Hitze zu fühlen, ſondern mit unverändertem, lachendem und höhniſchem Geſichte da zu ſtehen — dies iſt allemal ein Zeichen eines niederträchtigen Jünglings, der ſchon durch die lange Bekanntſchaft mit dem Laſter alles Gefühl für die Schande verlohren hat, und deſſen Seele, wie eine harte und dicke Haut, keine Schwielen mehr bekommen kann.

In den entgegengeſetzten Fehler verfallen diejenigen Jünglinge, welche gleich bey dem erſten harten Verweiß, den ſie bekommen, über Hals und Kopf und ohne ſich umzuſehen, von der Philoſophie weglaufen und alſo die ihnen von der Natur verliehene Schamhaftigkeit, als den beſten Grund ihrer künftigen Wohlfahrt, durch eine übertriebene Zartlichkeit niederreiſſen. Sie können keinen Verweiß aushalten, noch eine Ermahnung mit geſetztem Muthe annehmen, ſondern wenden ihre Ohren auf die ein-

neh-

nehmenden und verführeriſchen Reden der Schmeichler und Sophiſten, die lauter ſüſſer aber unnüzer Worte ſich bedienen. So wie der, welcher nach dem Schnitt vor dem Arzte davon läuft, und ſich nicht will verbinden laſſen, den ſchmerzhaften Theil der Cur überſtanden hat, den heilenden aber nicht aushalten will; eben ſo gehet auch der, welcher ſeinen Unverſtand durch die ſchneidende und verwundende Rede nicht völlig heilen läßt, mit der, von der Philoſophie gemachten, ſchmerzhaften Wunde fort, ohne daß er davon den geringſten Nuzen hat. Denn nicht allein die Wunde des Telephus 15) wurde, wie Euripides ſagt, mit den Feilſpähnen des Spießes wieder geheilt, ſondern auch der Biß der gutgearteten Jünglinge von der Philoſophie beygebracht worden, kann nur durch eben die Rede, welche die Wunde geſchlagen hat, geheilet werden.

Man muß alſo, wenn man getadelt wird, zwar eine ſchmerzhafte Rührung empfinden, nie aber ſich ganz zu Boden ſchlagen laſſen, noch den Muth verliehren, ſondern, gleich als wenn die Philoſophie uns in ihren Myſterien einweihte, die erſten Reinigungen und Beſchwerlichkeiten geduldig aushalten,

15) Telephus, ein König der Myſier, war vom Achill mit einem Spieße tödtlich verwundet worden, wurde aber noch mit den Feilſpähnen eben dieſes Spießes auf den Rath eines Orakels wieder geheilet. Euripides hat darüber eine Tragödie verfertiget, die aber verlohren gangen iſt.

und dann gewärtig seyn, daß die gegenwärtige Angst und Unruhe Ruhm und Vergnügen geben werde. Und selbst in dem Falle, wenn man den Tadel nicht zu verdienen scheint, ist es nützlich und gut, den andern erst völlig ausreden zu lassen, und wenn er dann fertig ist, sich gegen ihn zu vertheidigen und ihn zu bitten, daß er seine Freymüthigkeit und den Ton, in welchem er mit uns redete, bis auf wirkliche Vergehungen sparen möge.

Gleichwie beym Erlernen der Buchstaben, der Leyer, des Fechtens sich im Anfange viele Arbeit, Mühe und Schwierigkeiten finden, dann aber beym allmähligen Fortgange durch die, wie in dem Umgange mit Menschen, darzukommende genauere Bekanntschaft und Einsicht alles, was gesagt oder gethan werden muß, angenehm, leicht und gewohnt wird; eben so darf man sich auch bey der Philosophie, die allerdings im Anfange, sowohl in den Worten als in den Sachen, viel Schwieriges und Ungewöhnliches hat, nicht gleich auf eine furchtsame und verzagte Art abschrecken lassen, sondern alles unermüdet versuchen, ohne Unterlaß darinnen fortfahren, und die nähere Bekanntschaft, die alles Gute angenehm macht, erwarten. Und diese wird sich auch bald einstellen, dem Lernenden ein helles Licht aufstecken und eine besondere Liebe zur Tugend einflößen. Der muß also der elendeste und furchtsamste Mensch seyn, der ohne dies alles die übrigen Beschwerlichkeiten des

Lebens

Lebens aushalten kann, und doch aus Feigheit von der Erlernung der Philosophie absteht.

Es kann seyn, daß die Philosophie für unerfahrne Jünglinge im Anfange viel Schwierigkeiten hat; aber sie sind an der Dunkelheit und Unwissenheit mehrentheils selbst schuld, indem sie einerley Fehler begehen, wiewohl aus ganz entgegengesetzten Gesinnungen. Einige tragen aus Schamhaftigkeit und um dem Redner keine Mühe zu machen, Bedenken, ihn zu befragen und sich von der Gewißheit dessen, was sie hören, zu überzeugen, und geben ihm, als wenn sie die Sache völlig verstanden hätten, mit Beyfall. Andere hingegen stellen sich, aus einer unzeitigen Ehrbegierde und unnützen Eifersucht, oder auch um ihren Scharfsinn und ihre Fähigkeiten zu zeigen, als wenn sie die Dinge, die ihnen doch ganz unverständlich sind, auf das beste gefaßt hätten. Die Folge davon ist alsdann, daß jene, die so schamhaft und verschwiegen sind, mißvergnügt und voller Zweifel weggehen, und sich endlich noch nothgedrungen sahen, mit noch grösserer Scham die Redenden mit ihren Fragen zu belästigen und die Sache von neuem auf die Bahn zu bringen; die Ehrgeizigen und Verwegenen aber ihre Unwissenheit sorgfältig verbergen müssen.

Man muß sich daher auf alle Art und Weise sowohl von einem solchen Blödsinne als von der Prahlerey losmachen, und nur darauf denken, wie man eine nützliche Rede recht fassen und begreifen möge,

ohne sich an das Gelächter derer, die sich weise dünken, zu kehren. Auf diese Art liessen Kleanthes und Xenokrates 16), die von ihren Mitschülern an Fähigkeiten übertroffen wurden, sich nicht vom Lernen abschrecken noch den Muth sinken, sondern scherzten über sich selbst und verglichen sich mit ehernen Tafeln und mit Gefäßen, die eine enge Mündung haben, weil sie zwar die Lehren langsam faßten, aber sie desto fester und gewisser behielten. Phokylides sagt:

Wer rechtschaffen zu seyn sucht, muß sich oft lassen betrügen.

Aber dieß nicht allein; er muß sich auch verlachen und beschimpfen lassen, Spott und Hohn ertragen, und allen Muth auffordern, um die Unwissenheit zu bekämpfen und zu verdrängen.

Doch muß man sich auch wohl vorsehen, daß man nicht in den entgegengesetzten Fehler verfalle. Denn einige sind aus bloßer Trägheit lästig und beschwerlich; sie wollen nicht, wenn sie für sich allein sind, einige Mühe anwenden, sondern fallen lieber mit ihren öftern Fragen über ein und eben dieselbe Sache dem Redner zur Last, und sind den unbefiederten jungen Vögeln gleich, die immer nach dem Schnabel anderer schnappen, und nur das, was schon fertig oder von andern vorgearbeitet worden, auf-

16) Kleanthes, ein Schüler des Zeno; Xenokrates aber, des Plato.

auffangen. Andere hingegen, die zur Unzeit nach dem Ruhme der Aufmerkſamkeit und Scharfſinnigkeit ſtreben, betäuben die Redenden mit ihrem vorwitzigen Geſchwätze, indem ſie bey ganz gleichgültigen Dingen Zweifel über Zweifel aufwerfen, und, wo es am wenigſten nöthig iſt, Beweiſe fordern. Daraus erfolgt nun, was Sophokles ſagt:

— Der kurze Weg wird lang.

und zwar nicht allein für ſie ſelbſt, ſondern auch für andere. Denn da ſie den Lehrer immerfort mit ihren unnützen und vergeblichen Fragen anfallen, ſo hindern ſie den Zuſammenhang im Lernen, der, wie eine gemeinſchaftliche Reiſe, dadurch unterbrochen und verzögert wird. Dergleichen Leute ſind, wie Hieronymus 17) ſagt, trägen und furchtſamen Hunden ähnlich, die zu Hauſe die Felle zerfreſſen und die Haare auszupfen, aber an die Thiere ſelbſt nicht gehen wollen. 18)

Dieſe trägen Leute ermahnen wir nun, wenn ſie die Hauptſtücke wohl gefaßt haben, das übrige alsdenn für ſich ſelbſt hinzuzuſetzen und bey der Erfindung ſich mit dem Gedächtniße zu behelfen: die Reden

17) Vermuthlich der Peripatetiker, aus Rhodus, deſſen Diogenes Laert. B. 4. K. 6. n. 17. 18. B. 5. K. 4. n. 4. erwähnt.

18) Die Jäger pflegten, um ihre Hunde zur Jagd zu gewöhnen, Thierfelle auszuſtopfen, und die Hunde anzuhetzen.

den Anderer aber nur als den Anfang oder als einen Saamen anzusehen, den man erst muß wachsen und groß werden lassen. Denn der Verstand verlangt nicht, wie ein Gefäß, eine Anfüllung, sondern nur, wie Brennholz, einen gewissen Zunder, der die Erfindungskraft und die Liebe zur Wahrheit entzünde. Es giebt wohl manche, die, wenn sie bey ihrem Nachbar Feuer holen wollen, und daselbst ein groſſes und helles Feuer antreffen, dabey sitzen bleiben und sich wärmen. Eben so macht es derjenige, der sich einfindet, um eines andern Rede mit anzuhören, und es nicht für nöthig hält, seinen Verstand, wie ein eignes Licht, anzuzünden, sondern nur dasitzt, um sich an dem Zuhören zu ergötzen. Denn er nimmt bloß einen Schein der Gelehrsamkeit an, so wie jener von dem Feuer eine glänzende Röthe; vermag aber nicht, den innern Rest der Seele auszuglühen, noch die Finsterniß vermittelst der Philosophie zu vertreiben.

Sollten nun beym Zuhören noch andere Lehren und Vorschriften nöthig seyn, so muß man sich doch auch das, was ich zeither gesagt habe, wohl merken und das Lernen zugleich mit der eignen Erfindung verbinden, damit man nicht blos eine sophistische oder historische, sondern eine wahre philosophische Kenntniß, die sich dem Gemüthe tief einprägt, erlange, in der Ueberzeugung, daß gut zuzuhören, der Anfang sey, gut zu leben.

Abhandlung,

wie man einen Freund vom Schmeichler unterſcheiden ſoll.

Wer ſeine heftige Eigenliebe, mein Antiochus Philopappus, offenherzig geſteht, erlangt wohl, wie Plato ſagt, deswegen von jederman Vergebung; allein dieſe Eigenliebe hat gar viele nachtheilige Folgen, unter welchen die wichtigſte iſt, daß man in keinem Falle ein gerechter und unpartheyiſcher Richter ſeiner ſelbſt ſeyn kann. Die Liebe iſt für den geliebten Gegenſtand blind, wenn man ſich nicht ſorgfältig gewöhnt hat, das Gute demjenigen vorzuziehen, was mit uns in Verwandtſchaft ſteht, und jenem eifriger nachzuſtreben. Dadurch bekommt der Schmeichler vor dem Freunde ein geräumiges Feld; er hat eine feſte Schanze gegen uns an unſrer Eigenliebe, wegen welcher ſchon ein jeder ſich ſelbſt der erſte und gröſte Schmeichler iſt, und um deſto leichter einem andern den Zutritt verſtattet, von dem er glaubt und wünſcht, daß er an ihm einen Zeugen finden werde, der alle ſeine Handlungen gut heißt. Denn wer den Vorwurf verdient, daß er die Schmeichler hege, beſitzt gewiß auch eine groſſe Eigenliebe, und aus Gewogenheit gegen ſich ſelbſt wünſcht er nicht allein, ſondern glaubt auch, alle Vorzüge zu beſitzen.

besitzen. Der Wunsch ist nun freylich so ungereimt nicht, aber der Wahn ist gefährlich und erfordert grosse Behutsamkeit.

Wenn die Wahrheit, wie Plato sagt, etwas göttliches, und bey Göttern sowohl, als bey Menschen der Anfang alles Guten ist, so ist gewiß der Schmeichler ein Feind der Götter und vorzüglich des pythischen Apollo. Denn er ist immer jenem Spruche: Lerne dich selbst kennen 1)! entgegen, da er einen jeden zum Selbstbetrug, zur Verkennung seiner selbst, und seiner Vorzüge und Mängel verleitet, und jene unvollkommen und mangelhaft, diese aber unheilbar macht.

Wenn der Schmeichler sich, wie andre Uebel, nur allein, oder vorzüglich an schlechte und nichtswürdige Menschen machte, so wäre das Unglück eben nicht groß noch schwer zu vermeiden; so aber findet er am ersten bey Menschen von einem ehrbegierigen, rechtschaffenen und sanften Charakter Eingang und Unterhalt, so wie die Holzwürmer das zarte und süsse Holz zuerst angreifen. Simonides sagt, die Wartung der Pferde gehöre nicht für die Oelflasche 2), son-

1) Dieser Spruch soll von dem pythischen Apollo herrühren und an den Thüren dessen Tempels angeschrieben gewesen seyn.

2) Diejenige nemlich, deren man sich beym Baden bediente, ἀλάβαστος. Der Sinn dieser Worte ist: Die Wartung der Pferde gehört nicht für zärtliche und galante Leute, sondern nur für die Freunde des Ackerbaues.

ſondern nur für die Waizentragende Fluren; eben ſo ſehen wir auch, daß die Schmeicheley nicht armen, geringen und ſchwachen Leuten nachfolgt, ſondern nur groſſen und mächtigen Familien zum Falle und Untergange gereicht und oft Königreiche und Staaten umkehrt. Die Betrachtung der Schmeicheley iſt alſo ein ſehr wichtiges Geſchäfte, wobey man viele Vorſicht anwenden muß, damit ſie in ihrer wahren Geſtalt dargeſtellt werde und dann weder Schaden anrichte, noch die Freundſchaft in Verdacht bringe.

Die Läuſe weichen von den Todten, und verlaſſen den Körper, ſobald das Blut vertrocknet iſt, von dem ſie ſich zu nähren pflegen. Die Schmeichler ſieht man nicht einmal ſich einer dürftigen und bedrängten Familie nähern; nur Ruhm und Macht iſt es, wo ſie ſich einniſteln und nähren, aber gleich bey der erſten Veränderung ſich wieder davon machen. Allein man laſſe es ja nicht bis auf dieſe Probe ankommen, die zu nichts nützet, vielmehr ſchädlich und gefährlich iſt. Denn es iſt ſchlimm, erſt dann zu merken, daß man keine Freunde habe, wenn man wirklich Freunde nöthig hat, und es nicht mehr Zeit iſt, falſche und unächte Freunde mit treuen und ſtandhaften zu vertauſchen. Einen Freund muß man, wie eine Münze ſchon geprüft haben, ehe man ihn braucht, nicht aber erſt im Nothfalle kennen lernen. Es iſt gut, nicht erſt durch Schaden hierinnen klug zu werden, ſondern um keinen Schaden zu leiden, den Schmeichler durch eine genaue Prüfung zu entdecken.

decken. Denn sonst geht es uns eben so, wie denjenigen, die erst durch das Kosten inne werden, was tödtliches Gift sey, und über der Untersuchung selbst ihr Leben einbüssen.

Eben so wenig bin ich mit denen zufrieden, die in der Freundschaft blos den Wohlstand und Nutzen zum Maaßstab machen, und wenn jemand mit ihnen freundlich umgeht, gleich glauben, daß sie einen Schmeichler ertappt haben. Der wahre Freund ist nicht unangenehm noch ungesellig und die Würde der Freundschaft beruht nicht auf einem groben und unfreundlichen Betragen, sondern selbst das Anständige und Ernsthafte an ihr ist angenehm und liebenswürdig.

Die Grazien wohnen bey ihr und die Liebe.

Es ist nicht allein, wie Euripides sagt, dem Unglücklichen süß, einem Freunde in die Augen zu sehen, sondern die Freundschaft bringt im Glücke eben sowohl Freude und Vergnügen, als sie im Unglück den Kummer und die Betrübniß stillt. Evenus sagt, unter allen Gewürzen sey das Feuer das beste; eben so hat auch Gott durch die Verbindung der Freundschaft mit dem menschlichen Leben alles frölich, süß und angenehm gemacht, da sie überall zugegen ist, und an jedem Genuß mit Theil nimmt. Es läßt sich sonst gar nicht erklären, warum der Schmeichler sich eben hinter dem Vergnügen versteckt, wenn er einsieht, daß die Freundschaft gar nichts Angenehmes verstattet. Allein gleichwie Ge-

faße von unächten Metallen nur den äuſſerlichen Glanz des Goldes nachahmen: eben ſo gleicht auch der Schmeichler dem Freunde nur in Anſehung des Angenehmen und Gefälligen; er iſt immer heiter und aufgeräumt, und pflegt nie zu widerſprechen oder ſich zu widerſetzen. Aus dieſer Urſache darf man diejenigen die uns loben, nicht geradezu als Schmeichler in Verdacht haben. Die Freundſchaft verträgt zur rechten Zeit das Lob ſo gut, wie den Tadel. Vielmehr ſchickt ſich der Eigenſinn und die Tadelſucht gar nicht zur Freundſchaft und zum Umgange. Wenn ein wahrer Freund uns wegen einer guten Handlung gern und ungezwungen lobt, ſo werden wir auch nicht leicht bey deſſen Verweiſen und Freymüthigkeit unwillig werden, weil uns der Gedanke beruhiget, daß der, welcher uns ſo ungezwungen lobte, uns nicht anders als gezwungen tadeln könne.

So iſt es denn, möchte jemand ſagen, ſehr ſchwer, den Schmeichler vom Freunde zu unterſcheiden, wenn weder die Annehmlichkeit noch das Lob zwiſchen ihnen einen Unterſchied macht. Es giebt ja tauſend Fälle, wo die Schmeicheley in der Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit vor der Freundſchaft den Vorzug gewinnt. Es iſt freylich ſchwer, antworte ich, wenn man den wahren Schmeichler, der ſein Handwerk mit aller Kunſt und Geſchicklichkeit treibt, aufſuchen, und nicht blos, wie gemeiniglich geſchieht, jene niederträchtigen Tellerlecker, die, ſo-

bald ihnen das Waſſer auf die Hände 3) gegoſſen worden, ſich hören laſſen (wie ein gewiſſer Schriftſteller ſagt) und deren abſcheuliche und mit den ärgſten Zoten verbundene Unverſchämtheit gleich bey der erſten Schüßel, und beym erſten Becher ſichtbar wird, für Schmeichler halten wollen. So darf man gewiß nicht jenen Melanthius, einen Schmarotzer des Alexanders des Tyrannen zu Pherä 4), zum Schmeichler machen, der auf die Frage, wie Alexander ermordet worden? zur Antwort gab: Durch die Seite bis in meinen Bauch. Auch diejenigen nicht, die um die Tiſche der Reichen herumgehen, und ſich weder durch Feuer, noch durch Eiſen und Stahl von der Mahlzeit abhalten laſſen. Eben ſo wenig auch jene cypriſchen Schmeichlerinnen, die als ſie nach Syrien hinüber gegangen waren, Leitere genannt wurden, weil ſie ſich niederbückten und die Gemahlinnen ihrer Gönner von ihrem Rücken auf den Wagen ſteigen lieſſen.

Vor wem muß man ſich denn nun in Acht nehmen? Vor demjenigen, der weder das Anſehen eines Schmeichlers hat, noch ſich dafür ausgiebt; den man weder in der Küche antrift, noch den Schatten meſſen ſieht, wie lange es noch bis zum Eſſen ſey; der nicht in der Trunkenheit ſich hinwirft, wo er hin-

3) Ehe man ſich zu Tiſche ſetzte.

4) Eine Stadt in Theſſalien, bekannt wegen des Wamens und der Alceſte.

hinkommt, ſondern mehrentheils nüchtern bleibt, äuſſerſt vorwitzig iſt, ſich in alle Dinge miſcht, und alle Geheimniſſe wiſſen will; kurz vor dem, der die tragiſche, nicht aber die ſatyriſche oder komiſche Rolle der Freundſchaft ſpielt.

So wie Plato ſagt, „daß das die äuſſerſte Un„gerechtigkeit ſey, wenn man gerecht ſcheint, und „es doch nicht iſt;„ eben ſo muß man diejenige „Schmeicheley für die ſchädlichſte halten, die verdeckt, nie öffentlich zu Werke geht, nicht ſcherzend ſondern ernſthaft iſt. Dieſe erweckt den gröſten Verdacht ſelbſt gegen die wahre Freundſchaft, die gar oft mit ihr zuſammentrift, wenn wir uns nicht wohl vorſehen.

Gobryas, der mit dem Magier 5) in ein finſteres Zimmer eingedrungen war, und ihn mit ſeinen Armen feſt umſchlungen hatte, befahl dem daneyſtehenden Darius, der nicht wußte, was er thun ſollte, zuzuſtoſſen, wenn er auch gleich ſie beyde durchbohrte. Wir aber müſſen, wenn uns jenes Sprüchwort: Der Freund mag mit dem Feinde ſterben, nicht behagt, den Schmeichler, der durch ſo viele Aehnlichkeiten mit dem Freunde verwickelt iſt, ſorgfältig abzuſondern ſuchen, und uns wohl in Acht nehmen, daß wir weder das Nützliche zugleich

5) Der in der perſiſchen Geſchichte unter dem Namen Pſeudosmerdis bekannt iſt. Die Geſchichte erzählt Herodot B. 3 K. 74.

mit dem Schädlichen verbannen, noch, um das Nützliche zu schonen, in das Schädliche verfallen.

Der Weizen kann von dem ihm beygemischten Unkrautssaamen, der mit ihm von gleicher Gestalt und Größe ist, nur mit der größten Beschwerlichkeit gesichtet werden, weil derselbe, wenn die Löcher des Siebes zu enge sind, nicht durchfällt, oder wenn sie zu weit sind, auch der Weizen mit durchgeht. Eben so kostet es auch, wo ich nicht irre, viele Mühe, die Schmeichelen von der Freundschaft abzusondern, da sie dieser in Ansehung aller Leidenschaften, Bewegungen, Vortheile und Gewohnheiten so sehr nahe kommt. Weil die Freundschaft auf der Welt das Angenehmste ist, und dem Menschen das größte Vergnügen gewährt, so versteckt sich der Schmeichler hinter dem Vergnügen und giebt sich alle Mühe, angenehm zu seyn. Weil die Gefälligkeit und der Nutzen, der Freundschaft zur Seiten geht (weswegen man auch zu sagen pflegt, daß ein Freund nothwendiger sey, als Feuer und Wasser,) so dringt der Schmeichler bey allen Gelegenheiten seine Dienste auf, und befleißet sich, immer zuvorkommend, unverdrossen und bereitwillig zu seyn. Der Schmeichler sieht ein, daß die Aehnlichkeit des Charakters und der Lebensart das erste und vorzüglichste Band der Freundschaft ist, und die Menschen überhaupt durch die Uebereinstimmung ihrer Neigungen, da einerley Dinge ihnen zum Vergnügen oder zum Abscheu gereichen, am ersten mit einander vereiniget werden.

Aus

Aus dieſer Urſache formt und bildet er ſich, wie ein Stück Holz, ſo lange, bis er ſich völlig zu demjenigen ſchickt, gegen welchen die Nachahmung gerichtet iſt; er iſt ſo weich und bildſam, daß er mit leichter Mühe alle Geſtalten annimmt, und man füglich zu ihm ſagen kann: Du biſt nicht **Achills** Sohn, du biſt Achill ſelbſt.

Aber der feinſte Kunſtgriff iſt dieſer. Da der Schmeichler weiß, daß die Freymüthigkeit für die, der Freundſchaft ſo eigene Stimme gehalten wird, ſo wie ein jedes Thier ſeine eigene Stimme hat, und es auch wirklich iſt, und daß ein ſchüchternes und zurückhaltendes Weſen ſich für einen wahren und edeln Freund durchaus nicht ſchickt, ſo unterläßt er nicht, auch dieſe nachzuahmen, und wie geſchickte Köche die bittern Säfte und ſcharfen Gewürze brauchen, um dem Süſſen das Eckelhafte zu benehmen, eben ſo machen auch die Schmeichler Gebrauch von der Freymüthigkeit, aber nicht von jener ächten und nützlichen, ſondern von derjenigen, die den andern kneift, und ihm unter einer gerunzelten Stirne zulächelt.

Dieſerwegen hält es nun ſehr ſchwer, den Schmeichler zu entdecken, ſo wie jene Thiere, die immer ihre Farbe verändern, und ſich den Dingen und Oertern, an denen ſie hangen, ähnlich machen. Allein da er ſich, um andere zu betrügen, unter der Gleichheit verbirgt, ſo iſt es nun unſere Pflicht, ihn durch den Unterſchied aufzudecken und zu entblöſſen,

blöſſen, indem er, wie Plato ſagt, aus Mangel einer eigenen Farbe und Geſtalt, ſich mit fremden ſchmückt. Der Anfang der Freundſchaft ſoll auch der Anfang unſerer Unterſuchung ſeyn.

Wir ſagten vorhin, daß bey den mehreſten die Freundſchaft durch die Gleichheit des Charakters und der Neigungen entſtehe, wenn ſie ohne Zwang einerley Sitten und Gewohnheiten lieben und an eben der Lebensart, eben den Handlungen und Geſchäften ihren Gefallen finden. Ein gewiſſer Dichter drückt ſich darüber alſo aus:

Dem Greiß gefällt nichts, als des Greiſes Rede wohl.
Zum Kinde ſchickt ſich nur das Kind, zum Weibe nur
Das Weib; dem Kranken iſt der Kranke froher Troſt,
Und ſo dem Armen, der in gleichem Unglück ſchwebt.

Der Schmeichler nun, welcher weiß, daß es dem Menſchen angebohren iſt, nur den Umgang derer zu ſuchen, die ihm gleich ſind, und daran ſeinen Gefallen zu finden, ſucht zuerſt von dieſer Seite ſich einem jeden zu nähern. Er baut ſich gleichſam neben ihm eine Hütte, aus der er auf ihn, wie auf ein Wild lauert. Er gewöhnt ſich nach und nach an eben die Neigungen, Lebensarten und Geſchäfte, und bildet ſich im äuſſerlichen ganz nach dem andern, bis dieſer ihm endlich Gelegenheit an die

Hand

Hand giebt, gegen ihn zahm wird und ſich von ihm ſtreicheln läßt. Nun tadelt er die Handlungen, Lebensarten und Menſchen, wovon er merkt, daß ſie jenem zuwider ſind; er lobt das, was ihm gefällt, nicht mit Mäßigung, ſondern mit der übertriebenſten Entzückung und Bewunderung, und betheuert, daß ſeine Liebe oder ſein Haß nicht eine Leidenſchaft, ſondern die kalte Ueberlegung zum Grunde habe.

Durch welchen Unterſchied kann man nun den Schmeichler entdecken, und ihn überführen, daß er uns nicht gleich iſt, es auch nie werden kann, ſondern nur die Gleichheit affektirt? Man muß zuvörderſt auf die Gleichheit ſeiner Grundſätze und deren Beſtändigkeit Acht haben, ob ihm immer das nemliche gefällt, ob er immer eben die Sache lobt, und ſeinen Lebenswandel nur nach einem einzigen Muſter einrichtet, wie es dem wahren Liebhaber einer gleichgeſtimmten Freundſchaft zukommt. Denn ſo verhält ſich der Freund. Hingegen der Schmeichler, deſſen Charakter keinen feſten Grund hat, und der ſich keine gewiſſe Lebensart wählt, ſondern ſich immer für und nach einem andern bildet, iſt nicht einfach, nicht ein und eben derſelbe; er iſt vielmehr mannichfaltig und vielfarbig, und formt ſich, gleich dem Waſſer, das aus einem Gefäß in ein anders gegoſſen wird, allemal nach demjenigen, der ihn aufnimmt.

Der Affe wird, wie man ſagt, dadurch gefangen, daß er die Bewegungen und das Tanzen der Menſchen gerne nachmacht. Aber der Schmeichler

hält ſelbſt dadurch andere Menſchen ins Netz, daß er ihnen nachjagt, obwohl nicht allen auf einerley Art, ſondern ſo daß er mit dem Einen ſingt und ſingt, mit dem Andern ringt und kämpft. Findet er einen Liebhaber der Jagd, ſo begleitet er ihn, und ruft wohl gar mit der Phädra aus: „Bey den Göttern! „das iſt meiner Freude, die Hunde gegen die gefleck„ten Hirſche anzuhetzen. „ 6) Aber ſeine Abſicht geht auf nichts weniger als auf das Wild; der Jäger ſelbſt iſt es, den er zu fangen und zu beſtricken ſucht. Hat er einen liebenswürdigen Jüngling, einen Freund der Muſenhaften erhaſcht, dann ſingt er über den Büchern, läßt ſeinen Bart bis auf die Hüfte wachſen, trägt einen abgeſchabten Mantel, iſt gegen alles gleichgültig, und ſchwört nichts als Zahlen, gerade Winkel und Dreyecke im Munde. Hält ihm dargegen ein reicher Mitbuhler, ein Freund des Trinkens, in die Hände,

Jetzo entkleidet ſich von den Lumpen der weiſe
Odyſſeus; 7)

dann wird gleich der alte Mantel weggeworfen, und der Bart, wie eine nichts entgegnende Stadt abgeſchworen; man gräbt Becher und Trinkgeſchirre wieder; er ſchwärmt auf den Spatziergängen, und ſpottet über die

6) Euripides in Hippolyt. p. 105. 107. Phädra war die Gemahlinn des Theſeus, und Stiefmutter des Hippolytus.

7) Homer in der Odyſſee B. 22. v. 1.

die Philoſophie. So war in Syrakus, als Plato dahin gekommen und Dionyſius von einer unſinnigen Liebe zur Philoſophie eingenommen war, der Königliche Pallaſt wegen der vielen Liebhaber der Geometrie faſt ganz mit Staube 8) angefüllt. Sobald aber Plato in Ungnade fiel, und Dionyſius, dem die Luſt zur Philoſophie wieder vergangen war, ſich aufs neue dem Trunke, der Wolluſt, Schwelgerey und kindiſchen Poſſen ergab, ſo wurden auf einmal alle, wie jene von der Circe, umgeſchaffen und fielen in Dummheit und Unwiſſenheit zurück.

Dies wird auch durch das Betragen der bekannteſten Schmeichler und Günſtlinge des Volks, unter welchen ſich Alcibiades beſonders auszeichnet, beſtätiget. Dieſer befliß ſich in Athen ſeiner Scherze, hielt ſich Pferde, und führte eine galante und prächtige Lebensart. In Lacedämon ſchor er ſich kahl, gieng in einem abgetragenen Mantel und bediente ſich kalter Bäder. In Thracien führte er Kriege und ſoff. Da er zum Tiſſaphernes kam, ergab er ſich der Ueppigkeit, Weichlichkeit und dem Großthun, und ſo ſuchte er ſich immer einzuſchmeicheln und beliebt zu machen, indem er ſich allenthalben nach den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner richtete. So verhielt ſich weder Epaminondas noch Ageſilaus. Ohnerachtet ſie ſowohl mit ganzen

8) Oder klarem Sande, in den die geometriſchen Figuren gezeichnet wurden.

Staaten als einzelnen Menſchen von ſehr verſchiedner Lebensart zu thun hatten, ſo behaupteten ſie dennoch überall den ihnen angemeſſenen Charakter, in der Kleidung, im Eſſen, im Reden und überhaupt in ihrem ganzen Betragen. Auch Plato lebte in Syrakus nicht anders als in ſeiner Akademie, und gieng mit dem Dionyſius eben ſo um, wie mit dem Dion.

Nicht beſſer kann man die verſchiednen Verwandlungen des, einem Polypen gleichenden, Schmeichlers entdecken, als wenn man ſich ſelbſt öfters zum Schein verändert; das, was man vorher tadelte, lobt, und die Dinge, Lebensarten und Reden, die uns zuvor zuwider waren, gleich hintendrein gut und ſchön findet. Man wird gewiß bald ſehen, daß er keinen feſten, keinen eigenthümlichen Charakter hat, und nicht aus einer ihm eigenen Leidenſchaft liebt oder haßt, Vergnügen oder Mißvergnügen empfindet, ſondern nur, wie ein Spiegel, die Bilder fremder Leidenſchaften, Lebensarten und Bewegungen aufnimmt.

Der Schmeichler wird gleich, wenn man einen Freund tadelt, darzu ſagen: „Endlich haſt du doch „den Menſchen kennen lernen; mir hat er ſchon lange „nicht gefallen wollen.„ Lobt man ihn ein andermal wieder, ſo wird er ſagen: „Warlich, das iſt „mir von Herzen lieb; ich danke dir im Namen dieſes Mannes; ich werde dir nun um deſto mehr „trauen.„ Wenn man vorgiebt, daß man ſeine

Lebens-

Lebensart verändern, und etwa die Staatsverwaltung mit einem geſchäftloſen Leben vertauſchen wollte, ſo wird er das gleich billigen: „Schon längſt hätten „wir uns von den Unruhen und dem Neide loswin„den ſollen.„ Wenn man ſich hingegen ſtellt, als ob man ſich aufs neue der Regierung des Staats unterziehen wolle, ſo wird er gleich zurufen: „Die„ſer Vorſatz iſt deiner würdig. Die Unthätigkeit, „ſo angenehm ſie auch ſeyn mag, iſt doch niedrig „und ruhmlos.„

Einem ſolchen Menſchen muß man nur gleich aus dem Homer antworten:

Anders erſcheinſt du mir jetzt, o Fremdling, als vormals — 9)

Ich brauche keinen Freund, der ſich jedesmal mit mir verändert und mein Kopfnicken erwiedert, denn das thut mein Schatten weit beſſer: ſondern einen ſolchen, der mit mir die Wahrheit aufſucht und mit mir prüft.

Dies iſt die erſte Art, den Schmeichler zu entdecken. Der zweyte Unterſchied, auf den man bey der Aehnlichkeit, die er mit dem Freunde hat, Acht haben muß, iſt folgender. Der wahre Freund äfft nicht alles nach, er iſt nicht voreilig, alles zu loben, ſondern nur das Beſte.

Um

9) Odyſſee B. 16. v. 181.

Am Hasse nicht, nur an der Liebe nimmt er Theil, wie Sophokles sagt. 10) Er steht uns nur bey, wenn wir etwas gutes und anständiges vornehmen, nie aber, wenn wir fehlen, oder unserer Pflicht vergessen, es müßte ihn denn ohne sein Verschulden gleichsam ein giftiger Ausfluß unserer Augen durch den beständigen Umgang mit eben den Lastern und Fehlern angesteckt haben. 11) So ahmte man sonst, wie erzählt wird, aus Freundschaft den Höcker des Plato, und das Lispeln des Aristoteles nach; und weil der König Alexander den Hals krumm zu tragen und mit einer rauhen Stimme zu reden pflegte, so thaten eben dies auch seine Freunde. Denn es trifft sich nicht selten, daß man unvermerkt etwas von des andern Denkungsart und Gewohnheiten an sich nimmt.

Dem Schmeichler hingegen geht es gerade so, wie dem Chamäleon. Dieses kann alle Farben annehmen, nur die weiße nicht, und der Schmeichler, dem es unmöglich ist, dem Andern in lobenswürdigen Dingen gleich zu kommen, sucht nur das Häßliche und Unanständige nachzuahmen. Gleichwie ein ungeschickter Maler, der wegen seiner Unwissenheit die Schönheiten seines Originals nicht errei-

10) In der Antigone, v. 529.

11) Man glaubte nämlich, daß leute die böse Augen haben, den andern durch das bloße Ansehen anstecken könnten.

erreichen kann, nur die Runzeln, Warzen und Narben desselben darstellt; eben so wird auch der Schmeichler nur ein Nachahmer der Unmäßigkeit, des Aberglaubens, des Jachzorns, der Härte gegen das Gesinde, und der Untreue gegen Verwandte und Freunde. Er ist schon von Natur und für sich selbst zu allem Bösen geneigt, und weil er es nun auch nachahmt, so glaubt man, daß er es desto weniger tadeln werde. Denn diejenigen, die das Bessere suchen, hat man in Verdacht, daß sie die Fehler ihrer Freunde mißbilligen und darüber unwillig sind. Eben dies brachte auch den Dion beym Dionysius, den Samius beym Philippus, und den Kleomenes beym Ptolemäus in Verdacht und zuletzt ins Verderben. Der Schmeichler will zugleich angenehm und auch treu nicht allein scheinen, sondern auch wirklich seyn; er stellt sich also, als wenn er das Böse gar nicht sähe, ja von eben den leidenschaften und Empfindungen geleitet würde. Daher kommt es, daß Schmeichler auch an denjenigen Dingen, die nicht von unserm Willen, sondern vom Zufall abhängen, Antheil nehmen wollen. Um den Kranken zu schmeicheln, stellen sie sich, als wenn sie mit eben der Krankheit behaftet wären, und nehmen im Umgange mit blödsichtigen oder schwerhörenden Personen ein blödes Gesicht und schweres Gehör an; so wie die Schmeichler des Dionysius, um eben so kurzsichtig zu seyn, wie dieser, immer an einander rennten, und über Tafel die Schüssen umwarfen.

Es

Es giebt auch einige, die sich die Leidenschaften noch besser zu Nutze machen, und noch weit tiefer eindringen, daß sie sogar in den geheimsten Umständen dem Andern gleich zu seyn vorgeben. Wenn sie merken, daß ihr Gönner eine unglückliche Ehe führt, oder ungerathene Kinder hat, oder mit seinem Gesinde unzufrieden ist, so beklagen sie sich, ohne ihrer selbst zu schonen, über ihre Kinder, über die Frau, über die Verwandten, oder das Gesinde, und erzählen ohne Scheu diese und jene geheimen Vergehungen. Die Gleichheit pflegt allemal eine sehr starke Sympathie zu erwecken. Wir offenbaren nun dem Schmeichler, gleich als wenn wir ein Unterpfand bekommen hätten, manche geheime Umstände, wir machen ihn zum Vertrauten und halten es für unsere Pflicht, ein eben so grosses Zutrauen gegen ihn zu beweisen. Ich kenne einen, der sich von seiner Frau schied, weil sein Freund die seinige verstossen hatte. Er wurde aber von der Frau seines Freundes verrathen, daß er sie noch immer besuchte und öfters zu ihr schickte. Der hatte also gewiß keine Kenntniß von einem Schmeichler, welcher glaubte, daß folgende Jamben sich besser auf einen Krebs, als auf einen Schmeichler passen:

Sein ganzer Leib ist Bauch, nach allen Seiten blickt
Sein Aug — Ein Wunderthier, das auf den Zähnen kriecht.

Denn

Denn dies ist das wahrhafte Bild eines Schmarotzers und aller derer, die, wie Lupolis, nur beym Tiegel und unter dem Essen Freunde sind. Doch davon wollen wir an einem schicklichern Orte reden.

Hieher gehört noch jener Kunstgriff, dessen sich der Schmeichler beym Nachahmen bedient: daß er nemlich, wenn er ja etwas Gutes an dem Freunde, dem er schmeichelt, nachahmt, diesem allemal mit der größten Behutsamkeit den Vorzug läßt. Unter wahren Freunden findet weder Neid noch Eifersucht statt. Sie mögen nun in den Vollkommenheiten einander gleich seyn, oder einer von dem andern übertroffen werden, so bleiben sie dabey immer ruhig und gelassen. Aber der Schmeichler vergißt nie, daß er nur die zwote Rolle zu spielen hat; er will nur ähnlich, nicht gleich seyn, und läßt sich also in allen Dingen, das Böse ausgenommen, gar gerne übertreffen. In diesem aber läßt er sich durchaus nicht den Vorzug nehmen. Ist jener bey übler Laune, so giebt er sich selbst für melancholisch aus; ist jener abergläubisch, so ist er gar ein Enthusiast; jener liebt, er raset; du lachtest unmäßig, sagt er, aber ich bin gar vor Lachen gestorben. In löblichen Dingen ist er gerade das Gegentheil. Ich laufe schnell, sagt er, aber du fliegst; ich reite so ziemlich, allein was ist das in Vergleichung mit einem Centauren; ich bin kein ungeschickter Dichter und mache eben nicht den schlechtesten Vers, aber das Donnern kommt nicht mir zu, sondern dem Jupiter. So

bekennt der Schmeichler zu gleicher Zeit, durch die Nachahmung, daß die Wahl des Freundes lobenswürdig, und durch die Ueberlassung des Sieges, daß seine Geschicklichkeit unerreichbar sey. Dies sind nun die Dinge, wodurch, bey aller Aehnlichkeit, der Schmeichler vom Freunde kann unterschieden werden.

Das Vergnügen ist, wie ich schon oben bemerkte, beyden, dem Schmeichler und dem Freunde, gemein. Der Rechtschaffene findet an Freunden so viel Vergnügen, als der Lasterhafte an Schmeichlern. Wir wollen also auch diesen Punkt auseinander setzen, wobey es hauptsächlich darauf ankommt, daß man bestimmt, worauf bey beyden das Vergnügen abzweckt. Man betrachte dies auf folgende Art. Die Salbe hat einen gewissen Wohlgeruch; es hat ihn auch das Gegengift. Aber der Unterschied zwischen beyden ist, daß jene blos zum Vergnügen und zu weiter nichts da ist; dieses noch mit dem Wohlgeruch die Kraft zu reinigen, zu erwärmen und zu stärken verbindet. Die Maler mischen schöne und bunte Farben; es giebt auch manche Arzeneyen, die dem Ansehen nach bunt sind und keine unangenehme Farbe haben. Worinnen besteht nun aber der Unterschied? Jederman wird einsehen, daß man ihn durch den Endzweck des Gebrauchs bestimmen muß. Auf gleiche Weise haben auch die Vergnügungen der Freunde das Angenehme, so wie eine äusserliche Farbe, nur zum Guten und Nützlichen. Sie bedienen

dienen sich zuweilen untereinander der Scherze, der Gastmahle, des Weins, ja wohl auch des Lachens und der Possen, als einer Würze ihrer wichtigen und ernsthaften Geschäfte. Darauf beziehen sich folgende Verse:

— — — — — Sie trinken und löschen
Ihren schmachtenden Durst, ergötzt durch mancherley Rede. 12)

Imgleichen:

Oft besuchten wir dann als Nachbarn einer den andern,
Und nichts trennt' uns beyd' in unserer seligen Eintracht. 13)

Der Schmeichler hingegen macht nur dies zu seinem Geschäfte und Endzweck, daß er immer einen Scherz, eine Handlung oder eine Rede zum Vergnügen des andern, wie ein Koch die Speisen, zubereite und einmache. Kurz, der eine glaubt, daß er alles thun müsse, um angenehm zu seyn; der andere thut, was ihm zukommt, er ist oft angenehm und unangenehm; dies ist zwar nicht sein Wille, aber wenn es nützlich ist, so vermeidet er auch dieses nicht. Der Arzt legt, wenn die Umstände es erfordern, Safran und Narden auf, schreibt auch

12) Iliade B. 11. v. 634. 635.
13) Odyssee B. 4. v. 178. 179.

auch wohl ein angenehmes Bad, oder ein wohlschmeckendes Essen vor. Es giebt aber auch Fälle, wo er statt dessen Biebergeil und widrigriechenden Poley eingiebt, oder Nießwurz reibt, und zu trinken verordnet, ohne daß er die Absicht hat, dort Vergnügen und hier Mißvergnügen zu erwecken, sondern vielmehr, dem Kranken auf beyden Wegen nützlich zu seyn. Eben so pflegt der Freund uns zuweilen durch ein ermunterndes und freundliches Lob aufzuheitern und zum Guten anzuführen, wie etwa dieser:

Teukros, werther Telamonide, Führer der Völker,
Tref so ferner! 14)

Und:

O wie könnte doch ich des edlen Odysseus vergessen? 15)

Zuweilen aber, wenn eine Zurechtweisung nöthig ist, bedient er sich beissender Worte, und einer sorgsamen Freymüthigkeit:

Theurer Menelaos, du bist von Sinnen; enthalte
Dich der thörichten Wuth, obwohl dein Busen erregt ist. 16)

Es

14) Iliade B. 8. v. 279.
15) Odysee B. 1. v. 65.
16) Iliade B. 7. v. 110.

Es giebt auch Fälle, wo er die Worte mit Handlungen verbindet. So verbot Menedemus 17) dem Sohne ſeines Freundes Aſklepiades, der ſehr lüderlich und unordentlich war, ſein Haus, würdigte ihn keiner Anrede, und brachte ihn dadurch wieder auf guten Weg. Arkeſilaus verſtieß den Battus, der in einer Komödie auf den Kleanthes einen Vers gemacht hatte, aus ſeiner Schule, nahm ihn aber wieder auf, da es demſelben Leid that, und er den Kleanthes begütiget hatte. 18)

Der Freund darf den andern nur in ſofern kränken, als er dadurch Nutzen ſtiften kann, nie aber die Kränkung ſo weit gehen laſſen, daß die Freundſchaft gar zerriſſen wird. Er muß ſich beiſſender Reden, wie einer Arzeney bedienen, die dem, der ſie braucht, die Geſundheit ſchenkt und erhält. Wie der Tonkünſtler die Saiten bald nachläßt, bald wieder anzieht, ſo verhält ſich auch der Freund in ſeinen Bemühungen, den andern zum Guten und Nützlichen anzuführen; er iſt oft angenehm, allemal aber nützlich. Der Schmeichler hingegen leyert immer in einem Tone die ſüße und angenehme Melodie her; er kennt keine Widerſetzung, kein empfindliches Wort, ſondern richtet ſich in allem nach dem

17) Der Stifter der ſogenannten Eretriſchen Secte. Sein Leben beſchreibt Diogenes Laertius B. 2. K. 18.

18) Vom Arkeſilaus ſ. Diogenes Laert. B. 4. K. 6. vom Kleanthes, B. 7. K. 5.

Willen des andern und fällt in den angegebenen Ton ein.

Xenophon sagt vom Agesilaus, 19) daß er sich von denjenigen gerne loben lassen, von denen er auch getadelt werden konnte. Eben so muß man das Vergnügen und die Gefälligkeit nur dann für freundschaftlich halten, wenn es sich bey einer andern Gelegenheit in strengen Tadel und Widerspruch verwandeln kann. Einem Umgange, der aus lauter Vergnügen besteht, nichts unangenehmes und beissendes hat, darf man nie trauen, sondern immer an die Rede eines gewissen Lacedämoniers denken, der, als der König Charillus 20) gelobt wurde, sagte: „Wie kann der ein braver Mann seyn, der „auch nicht einmal gegen die Bösen strenge ist.„

Die Hornisse setzt sich dem Stiere, und die Laus dem Hunde ans Ohr; aber der Schmeichler hängt sich durch sein Lob an die Ohren der Ehrbegierigen so fest an, daß er nur mit der äussersten Mühe wieder abgerissen werden kann. Man muß daher vorzüglich mit aller Vorsicht und Behutsamkeit zu beurtheilen wissen, ob das Lob der Sache oder dem Manne gilt. Der Sache gilt es, wenn der andere uns mehr in unserer Abwesenheit, als in unserer Gegen-

19) In der Rede auf den Agesilaus K. 11. §. 5.

20) In der Lebensbeschreibung des Lykurg K. 5. kommt diese Anekdote auch vor, wo der König, Charilaus genennt wird. Er war ein Neffe Lykurgs und hatte unter dessen Vormundschaft gestanden.

Gegenwart lobt; wenn er selbst das nemliche wünscht, und nicht nur uns, sondern alle andere in ähnlichen Dingen nachahmt, nicht bald dieses, bald jenes thut oder redet; hauptsächlich aber, wenn wir selbst überzeugt sind, daß die Handlung, wegen welcher wir gelobt werden, weder Reue noch Schande bringt, und wir nicht wünschen, lieber das Gegentheil gesagt oder gethan zu haben. Denn unser eigenes Urtheil, das gegen das ertheilte Lob zeuget, und es nicht annehmen will, ist von Leidenschaften frey, unverfälscht, und kann selbst vom Schmeichler nicht umgestossen werden. Allein ich weiß nicht, wie es kommt, daß viele in Unglücksfällen keinen Trost annehmen wollen, und sich lieber an diejenigen halten, die mit ihnen weinen und klagen; wenn sie sich aber eines Fehlers oder Vergehens schuldig gemacht haben, einen jeden, der durch Tadel und Verweise in ihnen eine schmerzhafte Reue hervorbringt, als einen Feind und Ankläger ansehen; hingegen den, der sie lobt und ihre Handlungen herausstreicht, umarmen, und für ihren besten Freund und Wohlthäter halten.

Diejenigen nun, die das, was wir im Scherze oder im Ernste thun oder reden, gleich loben und mit ihrem Beyfall begleiten, sind nur allein für jetzt und vor der Hand schädlich; die aber, welche mit mit ihrem schmeichelnden Lobe bis in das Innere unserer Neigungen eindringen, machen es eben so, wie die Sklaven, die nicht von dem grossen Getraide-

haufen, sondern von dem Saamen stehlen. Denn eben dadurch, daß sie die Laster mit dem Namen der Tugenden belegen, verkehren sie ganz den Charakter und die natürliche Anlage des Menschen, die gleichsam der Saame guter Handlungen, der Ursprung und die Quelle des Lebens ist.

Bey einem Aufruhr und im Kriege pflegt man, wie Thukydides sagt, 21) die Wörter, um sich zu rechtfertigen, in einem ganz andern als dem gewöhnlichen Sinne zu nehmen. Unbesonnene Tollkühnheit heißt Tapferkeit und Treue gegen die Bundsgenossen; vorsichtiges Zaudern, verdeckte Furchtsamkeit; Mäßigung, ein Deckmantel der Feigheit; kluge Besonnenheit in allen Dingen, eine gänzliche Unthätigkeit. Eben darauf muß man auch bey der Schmeicheley aufmerksam seyn. Sie nennt die Lüderlichkeit, eine ungezwungene Lebensart; die Furchtsamkeit, Vorsicht; die unbesonnene Hitze, feurigen Muth; die Kargheit, Mäßigkeit; den Wollüstling, einen Menschenfreund und gesellschaftlichen Mann; den Jachzornigen und Uebermüthigen, tapfer; den Niederträchtigen, leutselig. So sagt auch Plato irgendwo, daß jeder Liebhaber ein Schmeichler des geliebten Gegenstandes sey, daß er den mit einer eingedruckten Nase reizend, den mit der Habichtsnase königlich, den Schwärzlichen männlich, den Weissen einen Göttersohn nenne, und daß die Honigfarbe

21) B. 3. K. 82.

farbe die rechte Leibfarbe des Liebhabers ſey, der ſich durch dieſen liebkoſenden Namen die bleiche Farbe erträglicher mache.

Der Häßliche, der ſich überreden läßt, er ſey ſchön, und der Kleine, er ſey groß, wird doch wenigſtens nicht lange von dieſem Betruge hintergangen; der Schade, den er leidet, iſt gering und nicht unheilbar. Aber das Lob, welches uns an die Laſter unter dem Namen der Tugenden ſo gewöhnt, daß wir bey deren Ausübung keinen Kummer, ſondern Freude empfinden, und welches macht, daß wir uns unſerer Vergehungen nicht ſchämen — dieſes Lob, ſage ich, hat die Sicilier ins Verderben geſtürzt, da es die Grauſamkeit des Dionyſius und Phalaris, Gerechtigkeit und Strenge gegen das Laſter nannte. Dieſes hat Aegypten zu Grunde gerichtet, da es die Weichlichkeit des Ptolemäus, deſſen Begeiſterung, Bachantengeſchrey und die Eingrabung der Lilien und Pauken 22) für Frömmigkeit und Gottesverehrung ausgab. Eben dies Lob verbannte faſt alle Zucht und Ehrbarkeit aus Rom, da es die Ueppigkeit, Ausſchweifungen und öffentlichen Gaſtmahle des Antonius fröliche Luſtbarkeiten nannte, und ihn als einen freygebigen und uneigennützigen Mann herausſtrich. Was hat ſonſt

22) Vermuthlich in die Haut. Der ſel. Reiske iſt zweifelhaft, ob Ptolemäus Auletes oder Ptolemäus Philopator gemeynt iſt.

dem Ptolemäus das Maulleder 23) und die Flöte gegeben? Was hat dem Nero die Schaubühne erbaut, und ihm die Larven und Kothurnen angelegt? War es nicht das Lob der Schmeichler? Wird nicht mancher König, wenn er nur trillert, zu seinem größten Vergnügen ein Apollo, wenn er sich berauscht, ein Bacchus, und wenn er mit einem andern ringt, ein Herkules genannt, und dann durch die Schmeicheley zu den schändlichsten Handlungen verleitet?

Aus dieser Ursache nun muß man dann am meisten gegen den Schmeichler auf seiner Huth seyn, wenn er uns Lob ertheilt. Der Schmeichler selbst weiß dieses sehr gut, und ist schlau genug, daß er allen Verdacht zu vermeiden sucht. Fällt ihm ein schön geputzter Herr, oder ein Landmann, in einem dicken Kittel in die Hände, so legt er allen Zwang ab, so wie Struthias sich über den Bias lustig machte, und seiner Unempfindlichkeit spottete, durch die Lobeserhebung: Du säufst troz dem Könige Alexander. 24) Sieht er hingegen, daß ein Mann von

23) φορβειὰ, ein gewisses Leder, das die Flötenspieler um den Mund herum legten, um die Töne dadurch angenehm zu machen. Ptolemäus bekam von dieser Neigung zum Flötenspielen den Zunamen Auletes.

24) Eine sehr dunkle Stelle, zu deren Erklärung sich gar nichts sagen läßt. Die Worte: καὶ γελῶντι πρὸς τὸν Κύπριον ἐνηδόμενος, habe ich, weil sie

von mehrerer Einſicht ihn eben hierinnen am meiſten beobachtet, und ſich vor dieſer Klippe in Acht nimmt, ſo bringt er ſein Lob nicht geradezu an, ſondern hohlt ſehr weit aus, und geht in einem Kreiße auf ihn zu, gleich als wenn er ein Thier leiſe überſchleichen und fangen wollte. Er erzählt nun, wie ein Redner, der andere Perſonen redend einführt, das Lob, das ihm von andern beygelegt wird. Ich habe, ſagt er, da auf dem Markte eine angenehme Unterredung gehabt, mit einigen Fremden oder Alten, die dich ſehr bewunderten und viel Gutes von dir rühmten. Ein andermal erdichtet er geringfügige Beſchuldigungen gegen ihn, kommt dann, als wenn er ſie bey andern gehört hätte, eilfertig gelaufen, und fragt, wie er dies habe ſagen, wie er ſo habe handeln können. Wenn nun der andere, wie zu vermuthen iſt, es läugnet, ſo hat er die beſte Gelegenheit, den Mann mit Lobeserhebungen zu überſchütten. Ich wunderte mich ſelbſt, ſagt er, daß du von deinem Freunde ſo übel reden ſollteſt, da du es nicht einmal gegen deine Feinde zu thun pflegſt — daß du dich an fremden Gütern vergreifen ſollteſt, da du deine eigenen ſo freygebig verſchenkſt.

Es giebt noch andere, die, wie die Maler durch Auftragung des Schattens, die lichten Stellen er-

ſie ganz unverſtändlich ſind, ausgelaſſen. Ohne Zweifel bezieht ſich dieſes auf eine Komödie, die verlohren gegangen.

hören, die Laster, die ihre Gönner wirklich an sich haben, dadurch unvermerkt loben und bestärken, daß sie das Gegentheil davon tadeln und lächerlich machen. Unter lüderlichen, habsüchtigen und nichtswürdigen Leuten, die durch Schandthaten reich geworden sind, verlästern sie den tugendhaften Lebenswandel als einen Mangel einer guten Lebensart; die Genügsamkeit und Gerechtigkeit, als einen Mangel an Muth und Kräften etwas zu unternehmen. Im Umgange mit Faullenzern und Müßiggängern, die den Mittelstand hassen, nennen sie ohne Scheu die Verwaltung des Staats eine mühsame Beschäftigung mit fremden Dingen; die Ehrbegierde, einen eitlen und fruchtlosen Ehrgeiz. Aus Schmeicheley gegen einen Redner ziehen sie den Philosophen durch. Bey unzüchtigen Frauen setzen sie sich dadurch in Gunst, daß sie andere Frauen, die nur einen einzigen Mann lieben, Kreaturen ohne Reize und Lebensart nennen.

Allein die größte Bosheit der Schmeichler besteht darinnen, daß sie nicht einmal ihrer selbst schonen. So wie die Ringer sich selbst klein machen, um ihre Gegner darniederzuwerfen; eben so tadeln sich die Schmeichler selbst, um mit ihrer Bewunderung bey dem andern Eingang zu finden. Auf dem Meere, sagen sie, bin ich der elendste Kerl; bey schweren Arbeiten fehlt es mir immer an Kräften; wenn mich einer beschimpft, so möchte ich gleich vor Zorn rasend werden. Aber diesem ist gar nichts schwer, nichts

fällt

fällt ihm zur Laſt; es iſt gar ein beſonderer Mann; alles trägt er mit Gelaſſenheit und ohne Murren.

Wenn einer vielen Verſtand zu beſitzen glaubt, immer ernſthaft und ſeinem Charakter treu ſeyn will, und, um geradeaus zu gehen, beſtändig die Worte im Munde führt:

Tydride, rühme mich nicht, und tadle mich auch nicht. 25)

ſo greift ihn der ſchlaue Schmeichler nicht auf dieſe Art an, ſondern braucht ganz andere Kunſtgriffe gegen ihn. Er geht zu demſelben, als einem Manne, der ihm an Einſicht weit überlegen iſt, und fragt ihn in ſeinen eigenen Angelegenheiten um Rath. Ich habe noch mehrere Freunde, ſagt er, aber ich kann doch nicht umhin, dich zu behelligen. Denn zu wem ſoll man ſonſt ſeine Zuflucht nehmen, wenn man guten Rath nöthig hat? Wem ſoll man trauen? Er hört dann, was jener angiebt, und ſagt beym Weggehen, daß er keinen Rath, ſondern ein Orakel bekommen habe. Läßt der andere etwa merken, daß er auch mit der Redekunſt bekannt ſey, ſo bringt er ihm gleich einige Aufſätze, mit der Bitte, ſie durchzuſehen und zu verbeſſern. So lieſſen ſich vom Könige Mithridates, der ein groſſer Freund der Arzneykunſt war, viele ſeiner Freunde ſchneiden und brennen, und ſchmeichelten ihm alſo nicht blos mit Worten, ſondern mit der That. Denn dadurch, daß

25) Iliade G. 10. v. 246.

daß ſie ſich ihm anvertrauten, ſchienen ſie Zeugen von ſeiner Wiſſenſchaft abzugeben.

Unter vielen Geſtalten erſchienen die göttlichen Dinge.

Dieſe Art des verſteckten Lobes erfordert viel ſchlaue Vorſicht, und kann nur dadurch entdeckt werden, wenn man mit Fleiß einen abgeſchmackten Rath ertheilt, oder lächerliche Verbeſſerungen macht. Denn da er nie widerſpricht, allem Beyfall giebt, ſich alles gefallen läßt, und immer ruft: Wie ſchön! wie vortreflich! ſo wird man gleich entdecken, daß er uns nur lobt, um uns ſtolz zu machen.

Er bittet uns um Rath, wenn er was anders ſucht.

Einige haben die Malerey eine ſtumme Dichtkunſt genennt; er giebt aber auch ein Lob einer ſtummen Schmeicheley. Gleichwie die Jäger das Wild am leichteſten fangen, wenn ſie gar nicht die Abſicht zu haben ſcheinen, ſondern ſpazieren gehn, Vieh hüten, oder auf dem Felde arbeiten; eben ſo findet der Schmeichler mit ſeinem Lobe dann am erſten Eingang, wenn er uns nicht zu loben, ſondern ganz was anders zu thun ſcheint. Derjenige, der vor einem andern von ſeinem Sitze aufſteht, oder, ſobald er merkt, daß ein Redner reden will, mitten in ſeiner Rede an das Volk oder an den Rath aufhört, und jenem die Rednerbühne überläßt, zeigt durch ſein Stillſchweigen weit beſſer, als wenn er noch ſo laut ſchriee, daß er denſelben für beſſer hält,

und

und ihm weit mehrere Einſicht zutraut. Daher ſieht man auch, daß die Schmeichler immer die erſten Stellen in den Hörſälen und Schauplätzen einnehmen, nicht etwa deswegen, weil ſie derſelben würdig zu ſeyn glauben, ſondern damit ſie vor den Reichen aufſtehen, und ihnen damit ſchmeicheln können; imgleichen, daß ſie in Geſellſchaften und Zuſammenkünften immer zuerſt zu reden anfangen; dann aber, ſobald ein reicher, mächtiger oder angeſehener Mann das Wort nimmt, gleich abtreten, und der entgegengeſetzten Meynung beypflichten. Deswegen kann man auch gar leicht dergleichen Zurücktretung und übertriebene Höflichkeit der Schmeichler entdecken, weil ſie nur dem Reichthume und Anſehen, nie aber der gröſſern Erfahrung, der Tugend oder dem Alter erwieſen wird.

Megabyzus 26) beſuchte einſt den Apelles; da er nun von dem Umriß und dem Schatten allerhand reden wollte, ſo ſagte Apelles zu ihm: „Siehſt du „die Knaben, die dort Farbe reiben? Dieſe ſtaunten „dich an, ſo lange du ſchwiegſt, nun aber lachen ſie „dich aus, da du von Dingen reden willſt, die du „nicht gelernt haſt.“ Und Solon, der vom Krö-ſus gefragt wurde, wer der glücklichſte ſey, ſagte ihm gerade heraus, daß Tellus, ein gemeiner Athener, Bias und Kleobis glücklicher geweſen, als er.

26) Der Name Megabyzus bezeichnet die Würde des Oberprieſters der Diana zu Epheſus.

er. 27) Die Schmeichler hingegen nennen die Könige, die Reichen und Vornehmen nicht allein glückselig, sondern versichern auch, daß sie alle andere Menschen an Klugheit, Geschicklichkeit und allen Tugenden übertreffen.

Einige können es von den Stoikern gar nicht vertragen, daß sie den Weisen zugleich reich, schön, vornehm und einen König nennen. Aber die Schmeichler nennen den Reichen auf einmal einen Redner und Dichter, und wenn er es verlangt, auch einen Maler und Flötenspieler. Sie erklären ihn für stark und schnellfüßig, wenn sie beym Ringen sich von ihm niederwerfen lassen und beym Wettlauf zurückbleiben, wie Kritson der Himeräer 28) den Alexander im Laufen vor sich hinkommen ließ, aber da es dieser merkte, in Ungnade fiel. Die Kinder der Könige und Reichen lernen, wie Karneades sagt, sonst nichts vollkommen, als das Reiten. In der Schule schmeichelt ihnen der Lehrer mit seinem Lobe, und der mit ihnen ringt, läßt sich gleich zur Erde werfen; das Pferd aber, das keinen Unterschied kennt zwischen einem Privatmanne und einem Fürsten, zwischen einem Armen und einem Reichen, wirft einen jeden ab, der nicht reiten kann.

Bion handelte allerdings einfältig und abgeschmackt, da er sein Feld durch Lobreden fruchtbar

und

27) S. Herodotus B. 1. K. 30.
28) Aus Himera, einer Stadt in Sicilien.

und einträglich machen wollte, und keinen Fehler zu begehen glaubte, wenn er dafür das Graben und die übrige Bearbeitung unterließ. Der Menſch handelt nun zwar nicht lächerlich, der den andern lobt, in ſo ferne das ertheilte Lob nützlich iſt und frommt; allein auf der andern Seite findet ſich gerade das Gegentheil. Denn der Aſer wird doch wenigſtens durch das Lob nicht ſchlechter; aber den Menſchen macht ein falſches und unverdientes Lob ſtolz und richtet ihn zu Grunde. Doch hievon genug.

Ich komme nunmehr auf die Freymüthigkeit. So wie Patroklus alle Waffen des Achilles anlegte, auch mit deſſen Pferden in die Schlacht fuhr, aber den, auf den Pelion gewachſenen, Spieß nicht anzurühren wagte, ſondern ihn zurückließ 29); eben ſo ſollte der Schmeichler, der ſich mit allen Merkmahlen und Kennzeichen des Freundes ausſchmückt und behängt, nur allein die Freymüthigkeit, als das vorzüglichſte Gewehr der Freundſchaft, ſchwer und groß und mächtig, unangetaſtet und unnachgeahmt laſſen. Allein da der Schmeichler äuſſerſt vorſichtig iſt, ſich beym Lachen, Trinken, Scherzen und Spielen zu verrathen, alles ernſthaft behandelt, mit finſterer Miene ſchmeichelt, und mitunter Tadel und Erinnerungen anbringt, ſo wollen wir auch dieſem Punkte einige Betrachtung widmen.

In

29) S. den 16ten Geſang der Iliade. v. 140. u. f.

In einer gewissen Komödie Menanders tritt ein falscher Herkules auf, mit einer Keule in der Hand, die nicht stark und schwer, sondern durch und durch hohl ist. Wer die Probe machen will, wird finden, daß die Freymüthigkeit des Schmeichlers eben so weich und leicht ist, und gar keine Spannung hat, wie die Hauptkissen der Frauenzimmer, die zwar dem Haupte zu widerstehen und dessen Schwere auszuhalten scheinen, aber desto mehr nachgeben und sich zusammenziehen. Diese unächte Freymüthigkeit ist von einem heuchlerischen Schmeichler aufgetrieben, damit sie im Zusammensetzen den, der auf sie fällt, aufnehmen und in sich hineinpicken kann. Aber die wahre und ächte Freymüthigkeit des Freundes beschäftiget sich nur mit nützlichen Fehlern; die Schmerzen, die sie verursacht, sind heilsam und wohlthätig; sie beisset und reiniget die Geschwüre, wie das Honig, und ist dabey eben so süß und nützlich. Doch dies verdient eine ngere Untersuchung.

Das erste bemerkt sich der Schmeichler in seinem Betragen gegen andere Leute, aufbrausend und unerbittlich. Er behandelt seine Mitmenschen mit der größten Härte, trägt der Fehler seiner Verwandten ohne alle Barmherzigkeit, und bewundert oder verehrt nie einen Fremden, sondern verachtet jedermann. Dabey hält er keinem etwas zugute, treibt andere gerne durch seine Verläumdungen zum Zorne, und will durchaus für einen Mann angesehen seyn, der alles

Böse

Böſe haßt, damit man glaube, er gehe nie mit ſeinem Wiſſen von der Freymüthigkeit ab und ſuche Keinem zugefallen zu reden und zu handeln. Aber nun ſtellt er ſich, als wenn er wirkliche und groſſe Vergehungen gar nicht ſehe oder merke, und macht ſich nur über kleine und äuſſerliche Fehler her. Er tadelt es mit der gröſten Strenge, wenn er ſieht, daß ein Geräthe an einem unrechten Orte liegt, daß einer eine ſchlechte Wohnung hat, im Bartſcheeren und in der Kleidung nachläßig iſt, oder den Hund und das Pferd nicht recht beſorgt. Hingegen die Geringſchätzung der Eltern, die Verwahrloſung der Kinder, die Verachtung der Gattin, der Uebermuth gegen das Geſinde, die Verſchwendung des Vermögens, alles dieſes geht ihn nichts an; er iſt dabey ſtumm und muthlos, und handelt gerade ſo wie ein Fechtmeiſter, der dem Kämpfer 30) alle Ausſchweifungen im Trunke und in der Liebe verſtattet, aber in Anſehung der Oelflaſche und Striegel ſtrenge iſt; oder wie ein Schulmeiſter, der den Knaben wegen der Schreibtafel und des Griffels ſchlägt, aber die ärgſten Schnitzer nicht zu hören ſcheint. Der Schmeichler würde an dem Vortrage eines ſchlechten und lächerlichen Redners nichts ausſetzen, ſondern nur ſeine Stimme tadeln, und ihm Vorwürfe machen,

30) Die Kämpfer muſten eigentlich zur Erhaltung ihrer Stärke im Eſſen, Trinken und in der Liebe äuſſerſt mäßig ſeyn.

chen, daß er durch Wassertrinken seiner Kehle Schaden thue; oder, wenn er einen elenden Aufsaz durchlesen soll, sich über das grobe Papier beschweren, und den Schreiber einen kargen und nachläßigen Menschen nennen. So stritten die Schmeichler des Ptolemäus, da er für einen Freund der Wissenschaften angesehen seyn wollte, mit ihm bis um Mitternacht über eine Glosse, einen Vers oder eine Geschichte; aber unter der ganzen Menge war keiner, der sich seiner Grausamkeit, seiner schändlichen Aufführung, seinem Paukenschlagen und der Bedrückung der Unterthanen widersezte.

Ueberdies bringen auch die Schmeichler ihre Freymüthigkeit nicht an den schadhaften und schmerzenden Theilen an, sondern machen es eben so, als wenn man einem Menschen, der mit Knoten und Fisteln behaftet ist, mit dem chirurgischen Messer, anstatt dieser, die Haare und Nägel beschneiden wollte. Ja einige sind noch schlauer und bedienen sich sogar der Freymüthigkeit und des Tadels zum Vergnügen des andern. Als Alexander einstmals einem gewissen Taschenspieler ansehnliche Geschenke gab, so konnte sich Agis, der Argeer, vor Zorn und Aerger nicht enthalten, laut zu rufen: O über die Thorheit! Der König wendete sich zornig um, und fragte ihn: Was sagest du? „Ich kann nicht „bergen, antwortete Agis, daß es mir wehe thut, „und mich unwillig macht, wenn ich sehe, daß ihe „Söhne des Jupiters alle an Schmeichlern und Possen-

„Poſſenreiſſern Vergnügen findet. Denn ſo hatte „Herkules an den Berkopen, Bachus an den „Silanen ſeine Freude, und bey dir ſtehen dergleichen Leute ebenfalls in Gunſt.“ Als der Kaiſer Tiberius einſt in den Rath kam, ſtand ein „Schmeichler auf, und ſagte: „Freye Leute müſſen „frey reden, und ſich durch keine Furcht abhalten „laſſen, das herauszuſagen, was ſie für nüzlich „halten.“ Dadurch machte er alle und den Tiberius ſelbſt aufmerkſam; und ſobald es ſtille worden war, fuhr er fort: „Vernimm, o Kaiſer, was wir „alle an dir auszuſetzen haben, aber keiner frey herauszuſagen wagt. Du vernachläßigeſt dich ganz, „opferſt deinen Leib auf, und zehrſt dich mit der „Arbeit und Sorge für uns ab, da du weder bey „Tage noch bey Nacht einige Ruhe genießeſt.“ In dieſem Tone fuhr er lange fort, daß auch der Redner Kaßius Severus geſagt haben ſoll: Dieſe Freymüthigkeit wird dem Manne den Kopf koſten.

Doch dies hat ſoviel noch nicht zu bedeuten. Aber dann iſt der Schmeichler ſehr gefährlich, und kann bey unverſtändigen Leuten groſſen Schaden anrichten, wenn er gerade die entgegengeſezte Laſter und Leidenſchaften angreift, wie Himerius den kargſten und geizigſten Reichen in Athen als einen Verſchwender und nachläßigen Mann heruntermachte, der gewiß noch mit ſeinen Kindern würde darben müſſen; oder wenn ſie auf der andern Seite

lüderlichen Verſchwendern Geiz und Kargheit verwerfen, wie Titus Petronius dem Nero; oder auch, wenn ſie Fürſten, die ihre Unterthanen grauſam und unbarmherzig behandeln, zureden, die gar zu groſſe Gütigkeit, das unzeitige und unnütze Mitleid abzulegen.

Nicht minder gefährlich iſt derjenige, der ſich ſtellt, als wenn er ſich vor einem einfältigen und blödſinnigen Menſchen, wie vor einem ſchlauen und verſchlagenen Kopfe hüte und in Acht nehme; und der es einem neidiſchen Manne, deſſen einzige Freude es iſt, andere zu tadeln und zu läſtern, gleich verweiſt, wenn er einmal nicht umhin kann, einen berühmten Mann zu loben, und ihm nicht anders widerſpricht, als wenn das eben ſein Hauptfehler wäre. — Du lobſt nur Leute, die es nicht verdienen. Wer iſt dieſer Mann? was hat er rühmliches gethan oder geſagt?

Am meiſten aber greifen die Schmeichler in Dingen, die die Liebe betreffen, ihre Gönner an, und ſuchen ſie immer mehr zu entzünden. Sehen ſie, daß dieſe mit ihren Brüdern uneinig ſind, oder ihre Eltern verachten, oder ihren Gattinnen ungebührlich begegnen, ſo fällt es ihnen nie ein, ſie durch Erinnerungen und Verweiſe zu begütigen, ſondern ſie reizen ſie nur noch mehr zum Zorne. Du vergiebſt dir zu viel, ſagen ſie; du biſt ſelbſt ſchuld daran; warum biſt du immer ſo gefällig und unterthänig? Sobald aber durch Zänkerey und Eiferſucht

ſucht mit einer Mätreſſe oder einer untreuen Geliebten Verdruß entſteht, dann iſt gleich die Schmeicheley mit einer auffallenden Freymüthigkeit bey der Hand; ſie gießt Oel ins Feuer, führet allerhand triftige Gründe an und beſchuldiget den Liebhaber, daß er in vielen Stücken liebloß, hart und tadelnswürdig gehandelt habe.

O ſchnöder Undank für ſo manchen ſanften Kuß!

Den Antonius, der in die Aegyptierin 31) heftig verliebt war, beredeten ſeine Freunde, daß er auch von ihr geliebt würde; ſie ſchalten ihn aus, und nennten ihn einen übermüthigen Mann ohne alle Empfindung. Dieſe Frau, ſagten ſie, hat ihr ſo groſſes Reich und ihre glückliche Reſidenz verlaſſen, und theilt mit dir alles Ungemach des Kriegs; und doch hältſt du ſie nicht beſſer als eine Beyſchläferinn und biſt bey ihrem Elende ganz unbekümmert.

Aber du trägſt ein unbezwingliches Herz in dem Buſen! 32)

Antonius hörte dieſe Beſchuldigungen und Verwürfe, als ob er ungerecht handele, gerne, ja wohl noch lieber als Lobeserhebungen; er merkte aber nicht, daß dieſe ſcheinbaren Verweiſe ihn immer mehr verkehrten. Denn dieſe Art der Freymüthigkeit iſt den Biſſen unzüchtiger Weiber gleich, da ſie eben durch

31) Die Kleopatra.
32) Odyſſe B. 10. v. 329.

das, was ſchmerzhaft zu ſeyn ſcheint, Kützelt und Vergnügen erweckt.

Der Wein, der ſonſt ein gutes Mittel gegen den Schierling iſt, verliert, ſobald man ihn mit dem Gifte vermiſcht, dieſe ſeine Wirkung, weil alsdann wegen der Hitze das Gift deſto ſchneller zum Herzen eilt. Eben ſo pflegen böſe Leute, welche wiſſen, daß die Freymüthigkeit ein vortreffliches Mittel gegen die Schmeicheley iſt, vermittelſt der Freymüthigkeit ſelbſt zu ſchmeicheln. Daher war auch auf die Frage: welches unter allen Thieren das ſchlimmſte ſey? die Antwort des Bias: „unter den wilden Thieren „der Tyrann, und unter den zahmen der Schmeich„ler„ nicht ganz richtig. Er hätte mit mehrerer Beſtimmtheit ſagen ſollen: Unter den Schmeichlern ſind diejenigen zahm, welche ſich gerne beym Bade und bey Tiſche einfinden; der aber iſt wild, grauſam und unbändig, der ſeinen Vortheil, ſeine Verläumdung und Bosheit, wie die Armeenes Polypen, bis in das Innere des Hauſes und ſelbſt in die Wohnung des Frauenzimmers ausſtreckt.

Es giebt, wie es ſcheint, nur ein einziges Mittel, ſich vor dieſer Art der Schmeicheley in Acht zu nehmen. Man muß nemlich wiſſen und ſich beſtändig erinnern, daß die Seele gleichſam zwo Seiten hat. Auf der einen iſt ſie tugend- und wahrheitliebend und der Vernunft gehorſam; auf der andern Seite aber mit der Vernunft im Streite, der Unwahrheit und den Leidenſchaften ergeben. Der

Freund

Freund nun hält ſich beſtändig als Rathgeber und Beyſtand zu der beſſern, gleich einem Arzte, der die Geſundheit ſtärkt und erhält; der Schmeichler hingegen ſezt ſich an die andere, wo Unvernunft und Leidenſchaften herrſchen. Dieſe pflegt er zu jucken und zu kützeln, und theils durch Ueberredung, theils durch Erfindung ſchädlicher Ergözlichkeiten, immer weiter von der vernünftigen Ueberlegung zu entfernen.

Gleichwie es unter den Speiſen einige giebt, die weder dem Blute Nahrung zuführen, noch der Lunge nützen, noch auch den Nerven und dem Marke Stärke geben, ſondern zur Geilheit reizen, den Bauch auftreiben, und ein faules und ungeſundes Fleiſch verurſachen; eben ſo machen auch die Reden des Schmeichlers weder tugendhafter noch vernünftiger, ſondern ſie nähren entweder die wollüſtige Liebe, oder vergröſſern den unvernünftigen Zorn, oder machen den Neid rege, oder flößen einen eitlen und verhaßten Stolz ein, oder klagen mit dem Traurigen, oder machen den Bößartigen, Niederträchtigen und Unbiegſamen durch verläumderiſche Vermuthungen immer ärger, mißtrauiſcher und argwöhniſcher. Giebt man nun darauf Acht, ſo wird man den Schmeichler gar leicht entdecken können. Denn er verſteckt ſich jedesmal hinter eine Leidenſchaft; dieſe mäſtet er und hängt ſich wie ein Geſchwür an alle ſchadhafte und entzündete Theile der Seele. Du biſt erzürnt? ſagt er — Nun ſo ſtrafe. Du haſt

Verlangen darnach? Ey so kaufe es doch. Du fürchtest dich? — Komm wir wollen fliehen. Das ist dir verdächtig? O trau du mir.

Sollte man den Schmeichler etwa an diesen Leidenschaften nicht entdecken können, weil sie durch ihre Größe und Heftigkeit alle vernünftige Ueberlegung zu verdrängen pflegen, so wird er gewiß, da er sich immer gleich bleibt, bey den übrigen Blößen geben. Der Freund wird denjenigen, der sich durch einen Rausch oder durch übermäßiges Essen geschadet zu haben glaubt, und in Zweifel ist, ob er baden und essen dürfe, zur Enthaltsamkeit und Vorsicht ermahnen. Der Schmeichler hingegen zieht ihn mit Gewalt ins Bad, läßt frische Speisen auftragen und ermahnt ihn, seinen Leib nicht durch Fasten zu schwächen. Wenn er sieht, daß einer aus Weichlichkeit sich vor einer Reise, Seefahrt oder Unternehmung scheuet, so sagt er gleich, die Sache sey ja nicht so eilig; er könne es zu einer andern Zeit eben so gut verrichten, oder einen andern schicken. Reuet es einen, daß er seinem Freunde eine Summe Geldes zu leihen oder zu schenken versprochen hat, schämet sich aber dieser Reue, so tritt der Schmeichler gleich der schlimmern Neigung bey; er bestärkt die dem Beutel günstige Meynung und vertreibt alle Scham, durch die Vorstellung, er müsse sparsam seyn, weil er so vieles zu bestreiten habe, und mehreren aushelfen müsse. Auf diese Weise wird der Schmeichler unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen können, wenn

wir

wir nur unſere Begierden, unſere Unverſchämtheit und Furchtſamkeit nicht vor uns ſelbſt verhehlen wollen. Denn eben dieſe Leidenſchaften ſind es, denen der Schmeichler immer das Wort redet, und zu deren Uebertreibung er uns durch ſeine Freymüthigkeit verleitet.

Genug davon. Wir kommen nun auf die Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit zu reden. Hierinnen verurſacht der Schmeichler eine ſolche Verwirrung und Ungewißheit, daß er kaum vom Freunde zu unterſcheiden iſt, weil er in allen Fällen unverdroſſen, zuvorkommend und ohne Ausflüchte bereitwillig ſcheint. Das Betragen des Freundes iſt, wie die Rede der Wahrheit beym Euripides, einfach, lauter und ungeſchmückt; aber das Betragen des Schmeichlers iſt in ſich ſelbſt krank, und erfordert kluggewählte, ja wahrhaftig viele und auſſerordentliche Mittel.

Gleichwie der Freund, wenn er dem andern begegnet, oft nicht ein einziges Wort mit ihm redet, ſondern ihn nur lächelnd anſieht, und ſeine innere Freundſchaft und Zuneigung durch Blicke gegenſeitig zu erkennen giebt; der Schmeichler aber entgegenläuft oder hintendreinſpringt und ſchon von weitem die Hand reicht, oder wenn er zuerſt geſehen und gegrüßt worden, ſich mit vielen Schwüren, und mit Berufung auf Zeugen entſchuldiget. — Eben ſo laſſen auch bey Geſchäften die Freunde viele Kleinigkeiten aus der Acht; ſie nehmen es nicht immer ſo

genau, ſind in keiner Sache vorwizig, und dringen nicht gleich in allen Dingen dem andern ihre Dienſte auf: der Schmeichler hingegen iſt hierinnen zudringlich, unabläßig und unermüdet; er läßt dem andern keine Gelegenheit, einen Dienſt zu erweiſen, ſondern erwartet immer Befehle; und wenn man ihm nichts anbefiehlt, ſo verdrießt es ihn, er wird niedergeſchlagen und beklagt ſich über ſein Schickſal. Auch dieſes ſind ſchon Kennzeichen, wodurch verſtändige Leute eine wahre und vernünftige Freundſchaft, von einer buhleriſchen, die ſich mit mehrerem Feuer, als nöthig iſt, anſchmiegt, unterſcheiden können.

Doch wir müſſen zuerſt den Unterſchied in Abſicht der Verſprechungen betrachten. Die Alten haben ganz recht geſagt, daß in den beyden Verſen:

Sprich, was iſt dein Wunſch? Denn meine Seele befiehlt mir
Deinem Willen, o Göttinn, wofern ich kann, zu gehorchen. 33)

das leztere das Verſprechen eines Freundes, das erſtere aber das Verſprechen eines Schmeichlers ſey. Auch die komiſchen Dichter führen dergleichen Leute auf. „O Nikomachus, (heißt es irgendwo) laß „mich's nur mit dem Soldaten aufnehmen; ich will „ihn gewiß ganz zu Teig ſchlagen; ſein Geſicht ſoll weicher ſeyn als ein Schwamm.„

Der

33) Iliade B. 14. v. 194 195.

Der Freund wird ferner keine Sache mit ausführen helfen, wenn er nicht darüber um Rath gefragt worden, und er dieſelbe nach vorhergegangener Prüfung, ob ſie anſtändig und nüzlich ſey, gut geheißen hat. Der Schmeichler hingegen, geſezt auch, daß man ihn die Sache mit prüfen und ſeine Meynung ſagen läßt, wird aus Gefälligkeit nicht nur zu allem ja ſagen, ſondern auch ſich alles gefallen laſſen, und unſern Begierden allen Vorſchub thun, weil er ſich vor dem Verdacht hütet, daß er zaudere und nicht helfen wolle. Man wird nicht leicht einen Reichen oder einen König finden, welcher ſagen ſollte:

O hätt' ich einen Freund — möcht' er doch immerhin
Ein Bettler, oder auch noch weit geringer ſeyn —
Der mit mir ſpräche frey, von Herzen, ohne Furcht.

Dieſe brauchen immer, gleich den tragiſchen Schauſpielern, ein Chor von Freunden, das ihnen beyſtimmt, und ein applaudirendes Theater. Daher giebt auch Merope in einer Tragödie dieſe nüzliche Erinnerung:

Erwähl zum Freunde den, der nicht im Reden ſtets
Dir lauten Beyfall giebt; und dem verſchließ dein Haus,

Der

Der zu gefallen redt, und deiner Lüſte ſchont.

Allein jene thun gerade das Gegentheil. Diejenigen, die ihnen nicht nach dem Maule reden, ſondern zu ihrem eigenen Beſten widerſprechen, ſtoſſen ſie von ſich: dieſe niederträchtigen Betrüger aber, die ihnen zu gefallen alles Böſe gut heißen, laſſen ſie nicht allein in das Innere des Hauſes, ſondern entdecken ihnen ſogar die geheimſten Leidenſchaften und Handlungen.

Ein Schmeichler, der etwas einfältig iſt, läßt ſich nicht leicht einfallen, ſich mit ſeinem Rathe in ſolche wichtige Dinge zu miſchen; er begnügt ſich, einen Gehülfen und Diener dabey abzugeben: der verſchmitztere aber nimmt während der Berathſchlagung eine ernſthafte Miene an, nickt immer dazu mit dem Kopfe, und ſchweigt ganz ſtille. Sobald der andere ſeine Meynung an Tag giebt, ruft er aus: Ums Himmels willen, da biſt du mir zuvorgekommen, eben das wollte ich auch ſagen.

Die Mathematiker lehren, daß die Flächen und Linien, ſo lange ſie für ſich allein gedacht werden, und ohne Körper ſind, weder gebogen, noch ausgedehnt, noch bewegt werden können, mit den Körpern aber, deren Enden ſie ſind, die Beugung, Ausdehnung und Veränderung verſtatten. Eben ſo kann man den Schmeichler auch dadurch entdecken, daß er immer im Reden, Urtheilen und Empfinden, ſo wie im Zorne ſich nach einem andern richtet. Hierinnen

innen fällt es alſo gar nicht ſchwer, den Unterſchied gewahr zu werden; noch weit weniger aber, in der Beſchaffenheit der Dienſtleiſtung ſelbſt.

Die Gefälligkeit des Freundes hat die vorzüglichſten Kräfte gleichſam, wie ein Thier, in dem Innerſten; nichts prahleriſches, nichts das in die Augen fällt, iſt daran zu finden: wie der Arzt heilt, ohne daß man es weiß, eben ſo hilft der Freund gleich wenn er kömmt, oder erſt beym Weggehen, und ſorgt für den andern, ohne daß es dieſer inne wird. So verfuhr Arkeſilaus unter andern auch mit dem Thier, Apelles. Als er ſahe, daß es dieſem bey einer Krankheit an allem Nothwendigen fehlte, nahm er zwanzig Drachmen mit hin, 34) ſetzte ſich neben ihn und ſagte: Hier findet man ja ſonſt nichts, als die Elemente des Empedokles:

Feuer und Waſſer und Erde, den alles belebenden Aether.

Aber du liegſt nicht bequem genug. — Zugleich legte er ihm das Kopfkiſſen zurechte, und ſteckte das Geld unvermerkt darunter. Die alte Aufwärterin fand es und erzählte es voller Verwunderung dem Apelles, welcher darüber lachte, und ſagte: Das iſt ein Stückgen vom Arkeſilaus.

Die Philoſophie bringt doch noch zuweilen Kinder hervor, die ihren Vätern ähnlich ſind. Lakydes, ein Schüler des Arkeſilaus, begleitete nebſt andern Freun-

34) Nach Conventionsgelde 4 Rthlr. 6 Gr. 4 1/3 Pf.

Freunden, den Xephiſokrates, der wegen eines Staatsverbrechens verklagt worden war, vor Gericht. Der Ankläger forderte ihm einen gewiſſen Ring ab, auf dem die ganze Sache beruhte, und dieſen ließ Xephiſokrates ſachte neben ſich herunterfallen. Sobald Lakydes das merkte, trat er mit dem Fuſſe darauf, daß niemand ihn gewahr werden ſollte. Nach der Losſprechung gieng Xephiſokrates zu den Richtern, um ſich bey ihnen zu bedanken. Einer derſelben, der vermuthlich geſehen hatte, was vorgegangen war, ſagte ihm, er müſſe ſich beym Lakydes bedanken, und erzählte ihm zugleich die ganze Sache, ohnerachtet ſie Lakydes niemanden offenbaret hatte. So pflegen auch die Götter, wie ich glaube, mehrentheils den Menſchen, ohne daß ſie es inne werden, Gutes zu thun, da ſie ihrer Natur nach eben im Wohlthun das gröſte Vergnügen finden.

Hingegen bey den Handlungen des Schmeichlers iſt nichts gerechtes, nichts wahres, nichts natürliches, nichts edelmüthiges zu finden. Sie ſind alle mit Schweiß, mit Herumlaufen, mit groſſem Geſchrey und runzlichtem Geſichte verbunden, wodurch er uns zu verſtehen geben will, wie ſauer es ihm werde, und wie ſehr er ſichs angelegen ſeyn laſſe, uns zu dienen. Sie gleichen einem künſtlichen Gemälde, das durch die hellſten Farben, und durch die gebrochenen Falten, Runzeln und Ecken ſogleich eine deutliche Vorſtellung in uns erweckt.

Nicht

Nicht weniger läſtig iſt er, wenn er erzählet, wie viel Sorgen und Wege ihn die Sache gekoſtet, wie ſehr er ſich andere dadurch zu Feinden gemacht, wie viel Ungemach und Beſchwerlichkeit er darüber ausgeſtanden habe; ſo daß man mit Recht zu ihm ſagen kann: O, das verlohnte ſich nicht der Mühe. Eine jede Gefälligkeit, die man uns vorwirft, wird unangenehm, verhaßt und unerträglich. Aber der Schmeichler rückt uns ſeine Gefälligkeit nicht erſt hintendrein vor; er verbindet ſie ſogleich, indem er ſie erweiſet, mit Beſchämung und Vorwürfen: da hingegen der Freund, wenn er ſich ja gezwungen ſieht, die Sache zu erzählen, davon ganz beſcheiden redet und von ſich ſelbſt gar nichts ſagt. Die Lacedämonier hatten einſt den Smyrnäern bey einer Hungersnoth Lebensmittel zugeſchickt; da nun dieſe über die Wohlthat viel Bewunderung äuſſerten, ſo ſagten ſie: „Das iſt gar nichts Beſonders; wir be„ſchloſſen, uns und unſerm Vieh das Mittagsmahl „auf einen Tag zu entziehen, und da haben wir das „geſammlet.„ Eine ſolche Wohlthat iſt nicht nur edel, ſondern auch dem, der ſie empfängt, weit angenehmer, weil er glaubt, daß der Freund, der ſie ihm erwieſen, ſelbſt keinen groſſen Schaden dadurch gelitten habe.

Doch es iſt weder das läſtige der Dienſtleiſtung, noch der Leichtſinn bey Verſprechungen das einzige, woran man den Schmeichler erkennen kann; man kann es noch weit beſſer, wenn man unterſucht, ob die

die Handlung, wodurch er uns dient, anſtändig oder ſchändlich iſt, ob ſie auf Vergnügen oder auf Nutzen abzweckt. Ungegründet iſt jene Behauptung des Gorgias, daß der Freund nur in erlaubten Dingen von ſeinem Freunde Unterſtützung erwarte, dieſen aber auch wohl in Dingen unterſtütze, die ſo erlaubt nicht ſind. Denn der Freund pflegt nur mit dem andern weiſe, nicht aber wahnwizig zu ſeyn. Er ſucht ihn vielmehr von unerlaubten Dingen abzuhalten, und wenn er ihn nicht überreden kann, ſo ſagt er, wie Phocion zum Antipater: Du kannſt mich nicht zugleich zum Freunde und zum Schmeichler haben, das iſt, zum Freunde und auch nicht zum Freunde. Man muß den Freund nur bey ſeinen Unternehmungen unterſtützen, nicht aber bey Uebelthaten; bey Berathſchlagungen, nicht bey Nachſtellungen; bey Ablegung eines Zeugniſſes, nicht bey Betrügereyen; ja man muß an ſeinem Unglück, nicht an ſeiner Ungerechtigkeit Antheil nehmen. Man darf nicht mit um die böſen Thaten des Freundes wiſſen, noch viel weniger ſie mit verrichten und ſich gleiche Schande zuziehen wollen.

Als die Lacedämonier vom Antipater waren geſchlagen 35) worden, und nun mit ihm Friede machten, ſo baten ſie, er möchte ihnen eine Strafe auf-

35) Plutarch meynt jene Schlacht, die im 3ten Jahre der 121ſten Olympiade vorfiel, worinnen der ſpartaniſche König Agis blieb. S. Diodor B. 17. Abſch. 1. Kap. 62. 63.

auferlegen, welche er wollte, nur keine ſchändliche. Eben ſo verhält ſich auch der Freund. Findet ſich etwa ein Fall, der mit Geldaufwand oder mit Gefahr und Mühe verknüpft iſt, ſo will er zuerſt dazu aufgefordert ſeyn, und nimmt bereitwillig, ohne alle Ausflüchte daran Theil; iſt der Fall aber nur mit Schande verbunden, dann bittet er, ihn ganz damit zu verſchonen, und in Ruhe zu laſſen. Der Schmeichler hingegen mag mit mühſamen und gefahrvollen Dienſten gar nichts zu thun haben; er giebt, wie ein löcherichter Topf, wenn man zur Probe mit dem Finger an ihn klopft, unter irgend einem Vorwand einen dumpfen Klang von ſich, der uns gleich deſſen Unbrauchbarkeit verräth. Aber man brauche ihn zu ſchändlichen, niederträchtigen und unanſtändigen Dienſten, wie man will, man trete ihn gar mit Füßen, er wird ſich durch nichts gekränkt oder beſchimpft glauben.

Man betrachte einmal den Affen. Er kann nicht das Haus hüten, wie der Hund, nicht tragen, wie das Pferd, nicht pflügen, wie der Ochs; daher läßt er ſich alle Neckereyen, Poſſen und Spiele, die man mit ihm anfängt, gefallen, und macht ſich ſelbſt zum Stoffe des Gelächters. Nicht anders verhält ſich der Schmeichler. Weil er dem andern weder rathen noch mit Gelde aushelfen, noch mit ihm wetteifern kann, und in allem, was Mühe und Anſtrengung erfordert, zurückſtehen muß, ſo weigert er ſich keiner geheimzuhaltenden Verrichtung; er

giebt in Liebessachen einen treuen Unterhändler ab; er läßt sich bey Bestellung einer Hure keine Mühe verdrießen; er denkt darauf, daß die Summe, die man zu einem Schmauße bestimmt hat, rein aufgehe; er ist geschäftig bey Veranstaltung eines Gastmahls und zuvorkommend gegen die Beyschläferin seines Gönners; dagegen aber grob und unverschämt, wenn man ihm befiehlt, den Schwiegereltern zu trotzen, oder die Frau aus dem Hause zu werfen. Man wird also auch hierinnen den Schmeichler gar leicht entdecken können. Denn man darf ihm nur ein schändliches und unanständiges Geschäfte auftragen, so wird er gleich ohne Bedenken auf Kosten seiner Ehre sich gefällig erweisen.

Auch aus dem Betragen des Schmeichlers gegen unsere übrigen Freunde läßt sich recht gut ersehen, wie sehr er von einem wahren Freunde unterschieden ist. Der Freund hält es für das größte Vergnügen, mit vielen zu lieben, und geliebt zu werden, und ist also beständig darauf bedacht, daß sein Freund von vielen geliebt und geehrt werde. Denn da unter Freunden alles gemein ist, so glaubt er, daß nichts so sehr gemeinschaftlich seyn müsse, als eben die Freunde. Aber jener falsche und unächte Freund, der am besten weiß, wie sehr er der wahren Freundschaft Eintrag thut, da sie durch ihn einer falschen Münze ähnlich wird, ist schon seiner Natur nach neidisch. Er läßt seinen Neid am meisten gegen seines gleichen blicken, indem er mit ihnen um den

Vor-

Vorzug im Poſſenreiſſen und in der Schwatzhaftigkeit ſtreitet; aber vor dem Beſſern zittert und bebt er, nicht, weil er zu Fuſſe neben einem lydiſchen Wagen 36) hergeht, ſondern weil er, wie Simonides ſagt, gegen reines Gold gehalten, nicht einmal als reines Bley befunden wird. Wenn man alſo den Schmeichler, der gleichſam verfälſcht, und wegen des fremden Zuſazes viel zu leicht iſt, in der Nähe gegen die ächte und vollwichtige Freundſchaft hält, ſo kann er die Probe nicht lange aushalten, ſondern wird entdeckt, und macht es dann eben ſo, wie jener Maler, der ein Huhn ſchlecht gemalt hatte. Dieſer befahl ſeinem Knaben, alle wahren Hühner ſo weit als möglich von dem Gemälde wegzuſcheuchen. Und ſo ſcheucht der Schmeichler die wahren Freunde weg, und läßt keinen zu nahe kommen, oder thut, wenn ihm dieſes unmöglich iſt, gegen ſie ins Geſicht freundlich, rühmt und bewundert ihre Vorzüge, insgeheim aber ſtreut er allerhand Verläumdungen und verdächtige Reden, die den Argwohn rege machen ſollen, gegen ſie aus. Erreicht er auch dadurch nicht ſogleich ſeinen Endzweck, ſo tröſtet er ſich mit der Rede des Medius.

36) Ein Sprüchwort, das von denjenigen gebraucht wird, die von andern in einem ungleichen Wettkreite überwunden werden. Der Sinn dieſer Stelle iſt: Der Schmeichler zittere vor dem wahren Freunde, nicht, weil er jenem, nur in dieſer oder jener Sache nachſteht, ſondern weil er in jeder Abſicht ſchlechter und geringer iſt.

Medius war der vornehmſte unter dem Haufen von Schmeichlern, die Alexandern (den Groſſen) umgaben, und der verſchmitzteſte Feind aller rechtſchaffenen Männer. Er hatte den Grundſaz, man ſolle nur getroſt einen jeden mit Verläumdungen anfallen und beiſſen; denn wenn auch der Gebiſſene ſeine Wunde heilte, ſo würde doch allemal eine Narbe von der Verläumdung zurückbleiben. Und von ſolchen Narben, oder beſſer zu reden, krebsartigen Geſchwüren, war Alexander ganz zerfreſſen. Deswegen tödtete er den Kalliſthenes, den Parmenio, den Philotas, und ließ ſich völlig hinreiſſen von ſolchen Leuten, als Agno, Bagoas, Ageſias und Demetrius waren, von denen er, wie ein fremdes Götzenbild, angebetet, bekleidet und geputzt wurde.

Eine ſolche Gewalt beſizt die Schmeicheley, und, wie es ſcheint, die gröſte über diejenigen, die ſich ſelbſt für die gröſten und mächtigſten halten. Denn der Glaube, ſo wie der Wunſch, alle die beſten und vortreflichſten Eigenſchaften zu beſizen, macht den Schmeichler zu gleicher Zeit glaubwürdig und kühn. Hohe, ſteile Gegenden ſind ſonſt unerſteigbar und vor den Nachſtellungen der Feinde ſicher; aber die Höhe und ſtolze Einbildung einer verſtandloſen Seele auf das Glück oder die vornehme Geburt, verſtattet ſchlechten und niederträchtigen Menſchen am erſten einen Zugang. Deswegen gab ich gleich im Anfange dieſer Abhandlung die Ermahnung, und wiederhole ſie auch jezt, daß man alle Eigenliebe und Einbildung

dung gänzlich ausrotten ſoll. Denn eben dieſe ſchmeichelt uns zuerſt, und macht uns weich für die Schmeichler auſſer uns, daß wir ihnen deſto leichter Gehör geben. Wenn wir aber dem Gotte 37) folgen und lernen, daß ein jeder die Kunſt, ſich ſelbſt zu kennen, höher als andere ſchäzen müſſe, und dann aus der aufmerkſamen Betrachtung unſerer Natur und ganzen Erziehung erſehen, wie viel uns noch im Guten fehlet, und mit wie vielen Laſtern und Thorheiten unſere Handlungen, Reden, und Leidenſchaften verbunden ſind, ſo werden wir uns gewiß nicht ſo leicht von den Schmeichlern mit Füſſen treten laſſen.

Alexander ſagte, der Schlaf und die Wolluſt, worinnen er öfters ausſchweife, mache, daß er denen nicht glauben könne, die ihn einen Gott nennten. Wenn wir nun bey vielen Gelegenheiten auch an uns ſo manche häſſliche und demüthigende Zehler und Unvollkommenheiten entdecken, ſo werden wir dadurch überzeugt werden, daß wir keinen Freund brauchen, der uns lobt und bewundert, ſondern der uns bey ſchlechten Handlungen freymüthig tadelt und zurechtweiſet. Denn unter vielen giebt es immer nur wenige, die mit ihren Freunden lieber freymüthig, als ihnen nach dem Maule reden wollen, und unter

37) Dem Apollo, an deſſen Tempel in Delphen die Worte: Γνῶθι σεαυτον, kenne dich ſelbſt, angeſchrieben waren.

kiesen wenigen findet man schwerlich einen, der das auf eine geschickte Art zu thun weiß und nicht glaubt, daß er freymüthig sey, wenn er schmäht und schimpft.

Die Freymüthigkeit verursacht, so wie jede andere Arzeney, wenn man sie nicht zu rechter Zeit braucht, eine unnütze Kränkung und Unruhe, und wirket gewissermaßen durch Schmerz eben das, was die Schmeicheley durch Vergnügen hervorbringt. Denn so sehr ein unzeitiges Lob schadet, so sehr schadet auch ein unzeitiger Tadel, und eben dieser ist am meisten Ursache, daß wir dem Schmeichler so viele Blößen geben, uns zu fangen, indem wir gleichsam von den gar zu steilen und rauhen Bergen, wie das Wasser, in die sanftere Thäler herabeilen. Man muß daher die Freymüthigkeit mit Höflichkeit verbinden, und auf eine vernünftige Art alle Uebertreibung derselben vermeiden, damit sie nicht, wie ein gar zu helles Licht, Schmerzen verursache, und der andere vor den unaufhörlichen Verweisen und Verwürfen in den Schatten des Schmeichlers fliehe und sich dahin wende, wo er vor allen Schmerzen sicher ist.

Ein jedes Laster, lieber Philopappus, muß man nur durch die Tugend, nicht aber durch das entgegengesetzte Laster fliehen. So scheinen manche die Bauernscham durch die Unverschämtheit, und die Ungeschliffenheit durch die Leichtfertigkeit zu vermeiden, und glauben von aller Weichlichkeit und

Furcht-

Furchtſamkeit dann am weiteſten entfernt zu ſeyn, wenn ſie dem Trotze und der Frechheit am nächſten ſind. Ja einige ergeben ſich ſogar der Gottesverläugnung und Argliſt, damit man ſie nicht für abergläubiſch oder einfältig halten ſoll, und ſind alſo demjenigen gleich, der ein krumgebogenes Holz, weil er es nicht gerade zu bringen weiß, auf die andere Seite beugt. Demnach iſt auch dies die ſchändlichſte Art, die Schmeicheley zu vermeiden, wenn man ohne Noth beleidigend iſt, und ein jeder Umgang, der durch Grobheit und mürriſches Weſen des Niederträchtige und Unanſtändige in der Freundſchaft zu fliehen ſucht, iſt unartig und ungeſchickt, Zuneigung zu erwecken. Es verhält ſich hiermit gerade ſo, wie mit jenen ungereimten Läſterungen in der Komödie 38), wodurch man des Rechtes der Gleichheit völlig zu genießen glaubte. Weil es alſo eben ſo ſchändlich iſt, wenn man, um ſich gefällig zu machen, in die Schmeicheley verfällt, als wenn man, um der Schmeicheley zu entgehen, durch eine übertriebene Freymüthigkeit die freundſchaftliche Sorgfalt unwirkſam macht, ſo muß man ſich vor beyden Abwegen in Acht nehmen, und wie in jeder andern Sache, alſo auch in der Freymüthigkeit die Mittelſtraße gehen, um dadurch nützlich zu werden. Die

38) Nemlich in der ſogenannten alten Komödie, in welcher oft die verdienſtlichſten Männer auf das ärgſte herunter gemacht wurden, wie z. B. Sokrates in den Ariſtophanes Wolken.

Ordnung des Vortrags leicht ſcheint es zu erfordern, daß ich beym Schluſſe dieſer Abhandlung über dieſen Punkt noch einige Erinnerungen gebe.

Wenn man wahrnimmt, daß die Freymüthigkeit von vielen Gebrechen begleitet zu ſeyn pflegt, ſo muß man ſich erſt alles Eigennutz von ihr entfernen und ſich ſorgfältig hüten, daß man ſeinen Freund ja nicht wegen einer eigenen Angelegenheit, als wegen einer Beleidigung oder eines Verbrechens, zu beſtrafen ſcheine. Denn ſonſt glaubt er, daß das, was wir in Rückſicht unſerer ſelbſt ſagten, nicht von der Freundſchaft ſondern vom Zorne herrühre, und daß es keine Ermahnung, ſondern eine Scheltrede ſey. Die Freymüthigkeit iſt freundſchaftlich und ehrwürdig, aber das Schelten eigennützig und verächtlich. Deswegen verſtehen und bewundern wir auch denjenigen, der uns unſere Fehler freymüthig entdeckt, während daß wir den, der nur zu ſchelten pflegt, wieder ſchelten und verachten.

So konnte Agamemnon die Freymüthigkeit des Achilles, ſo beſchwerlich ſie auch zu ſeyn ſchien, nicht ertragen; aber da Ulyſſes ihn hart anließ und ſagte:

Schwacher, wenn Gott, du fürchteſt ſchlechterdings Horen,

Nun nicht uns! 99)

da

99) Ilias B. 14. v. 84.

da gab er nach, und ließ ſichs gefallen, weil er ſich von dieſer weiſen Rede, die nur das Wohl des Heeres zur Abſicht zu haben ſchien, betroffen fand. Ulyßes beſtrafte ihn freymüthig zum Beſten Griechenlands, ohne daß er ſelbſt eine Urſache zum Zorne hatte; Achilles aber war in ſeiner eigenen Sache gegen ihn aufgebracht. Ja Achilles ſelbſt, der ſonſt „nicht „mildes Sinnes, nicht weiches Herzens war, oft „ſchrecklich und leicht auch Unſchuldigen zürnte„ 40) hörte ſtillſchweigend dieſe heftigen Verweiſe des Patroklus an:

Unbarmherziger! Peleus der Held iſt nicht dein Vater,
Deine Mutter iſt Thetis nicht! Dich haben mit blauen
Wogen ſteile Felſen erzeugt, des biſt du ſo grauſam. 41)

Gleichwie der Redner Hyperides von den Athenienſern verlangte, daß ſie nicht blos darauf ſehen ſollten, ob er in ſeinen Reden bitter ſey, ſondern auch, ob er ohne Urſache ſo bitter ſey; eben ſo iſt auch die Erinnerung des Freundes von jeder Privatleidenſchaft rein, und deswegen verehrungswürdig und eindringend, daß man nicht gegen ſie aufzuſtehen wagt. Wenn wir alſo zeigen, daß wir bey unſerer Freymüthigkeit die Vergehungen des Freun-

40) Iliade B. 20. v. 447. und B. 11. v. 646.
41) Iliade B. 16. v. 33.

des gegen uns selbst ganz aus der Acht lassen, und nur andere Fehler an ihm rügen, oder ihn ohne Schonung wegen seines Verhaltens gegen andere Personen tadeln, so muß dieser Ton der Freymüthigkeit unwiderstehlich seyn, und mit seiner Süßigkeit das Herbe und Unangenehme der Erinnerung verdecken. Demnach ist es recht gesagt, daß man vornemlich bey dem Zwiste und der Uneinigkeit mit Freunden in seinen Handlungen auf das sehen müsse, was jenen nüzlich und anständig ist.

Nicht weniger kommt es auch einem Freunde zu, daß er, wenn er gleich selbst verachtet und hintangesezt zu seyn glaubt, wegen der Verachtung anderer freymüthig rede, und das Verhalten des Plato hierinnen nachahme. Dieser bat den Dionysius 42) bey aller schnöden Begegnung, die er von ihm erdulden mußte, um eine gelegene Zeit, mit ihm zu sprechen. Dionysius verwilligte sie ihm, in der Meynung, daß derselbe sich seinetwegen selbst beklagen wolle. Allein Plato redete ihn ohngefähr so an: „Wenn „du erführest, Dionysius, daß ein Feind von dir „nach Sicilien geschifft wäre, in der Absicht, dir „Schaden zu thun, aber keine Gelegenheit dazu finden könnte; würdest du ihn wohl frey und unversehrt wieder abschiffen lassen?„ Nichts weniger, mein Plato, antwortete Dionysius. Denn man muß nicht allein die Handlungen seiner Feinde, son-

42) Dionysius den jüngern, Tyrannen von Syrakus.

ſondern auch ihren Vorſatz haſſen und beſtrafen. „Nun aber, erwiederte Plato, wenn einer aus „Liebe zu dir hieher kömmt, in der Abſicht, dir zu „etwas gutem zu verhelfen, und du giebſt ihm keine „Gelegenheit dazu, iſt es da wohl billig, ihm ſchnöde „und undankbar zu begegnen?„ Dionyſius fragte ihn, wer denn dieſer ſey? „Aeſchines iſt es, ant„wortete Plato, ein Mann von ſo gutem Charakter, „als irgend einer unter des Sokrates Freunden, „der vorzüglich geſchickt iſt, einen jeden, der mit „ihm umgeht, durch ſeine Lehren zu beſſern. Und „dieſer Mann, der über ein ſo weites Meer hieher„kommen iſt, um mit dir einen philoſophiſchen Um„gang zu pflegen, iſt von dir ganz verachtet worden.„ Dionyſius ward dadurch ſo gerühret, daß er ſogleich den Plato auf das liebreichſte umarmte, ſeine freundſchaftliche, edle Geſinnung bewunderte, und den Aeſchines auf eine anſtändige und königliche Art verſorgte.

Zweytens muß man von der Freymüthigkeit alle ſchädlichen Gewürze, Schmach, höhniſches Lachen, Spott und Leichtfertigkeit verbannen und gleichſam ausfegen. So wie ein Arzt beym Einſchneiden in das Fleiſch eine ſichere und geſchickte Hand haben, nicht aber auf eine unvorſichtige Art hüpfen und herumfahren, noch auf andere Dinge ſehen muß; eben ſo erfordert auch die Freymüthigkeit Witz und Artigkeit, wenn nur das Gefällige ſich nicht vom Ernſte trennt, aber alles wird verdorben, ſobald

Frech-

Frechheit und muthwilliger Spott dazu kömmt. Demnach brachte jener Eitharisse den Philippus 43) der mit ihm wegen des Schlagens der Saiten stritten wollte, auf eine sehr feine und witzige Art zum Stillschweigen, indem er zu ihm sagte: „Gott be„hüte dich, o König, vor dem Unglücke, daß du „das besser wissen solltest als ich.„ Epicharmus hingegen handelte sehr unartig da er dem Hiero, 44) der wenige Tage nach der Hinrichtung einiger Freunde ihn zu einem Gastmahl eingeladen hatte, den Vorwurf machte: „Warum hast du denn neulich, da „du opferteſt, deine Freunde nicht dazu eingeladen?„ Eben so grob machte es auch Antipho, 45) der, als man beym Dionysius über die Frage redete, welches das beste Erz sey? herausfuhr: „Dasjenige, „woraus die Athener die Bildsäulen des Harmodius „und Aristogitons verfertigten.„

So unnütz bey solchen Reden das Bittere und Beleidigende ist, so anstößig ist auch die Frechheit des Scherzes. Ein solches Betragen rühret von einer feindseligen, mit Schmähsucht und Bosheit verbundenen, Ausgelassenheit her, wodurch diejenigen, die

43) Den König in Macedonien, den Vater Alexanders des Großen.

44) Dem ältern, Tyrannen von Syrakus.

45) Ein berühmter athenischer Redner. Harmodius und Aristogiton hatten Athen von der Tyranney der Pisistratiden befreyet, und deswegen waren ihnen von den Athenern Bildsäulen gesetzt worden.

die ſich ſo verhalten, ſich ſelbſt ins Unglück ſtürzen, und wie man zu ſagen pflegt, um den Brunnen herum tanzen. 46) Denn Antipho wurde vom Dionyſius umgebracht; und Timagenes fiel beym Cäſar 47) in Ungnade, nicht, weil er ſich in ſeinen Reden zu viel herausnahm, ſondern, weil er bey Gaſtmahlen und beym Spatziergehen, in keiner guten Abſicht, blos um etwas zu lachen zu geben, unter dem Vorwande der Freundſchaft die gröbſten Läſterungen ausſtieß. So haben auch die komiſchen Dichter manche derbe Wahrheit in Abſicht der Staatsverwaltung auf dem Theater vorgebracht; allein die beygemiſchten Poſſen und Zoten machten die Freymüthigkeit, wie eine ſchlechte Brühe die ganze Speiſe, unnütz und vergeblich. Daher hatten die Verfaſſer ſelbſt nichts davon, als daß man ſie für boßhafte und muthwillige Spötter hielt, und den Zuhörern brachte das Geſagte nicht den geringſten Nutzen. In dem Umgange mit Freunden läßt ſich ja in tauſend andern Fällen Scherz und Lachen anbringen; nur die Freymüthigkeit muß immer ernſthaft und geſetzt ſeyn, und wenn es ſehr wichtige Dinge anbetrift, muß man noch durch den Affekt, die Geberden und den Ton der Stimme, ſeinen Reden Gewicht und Nachdruck geben.

Die

46) Ein Sprüchwort, das von denen gebraucht wird, die auf eine unvernünftige Weiſe ins Unglück rennen.

47) Der Cäſar, den Plutarch hier meynt, iſt Auguſtus.

Die Versaumung der Gelegenheit richtet in allen Dingen grossen Schaden an, am meisten aber vereitelt sie den Nutzen der Freymüthigkeit. Daß man sich hierinnen besonders beym Weine und bey der Trunkenheit in Acht nehmen müsse, wird jedem einleuchtend seyn. Man überzieht gleichsam den heitern Himmel mit Wolken, wenn man bey Scherzen und Lustbarkeiten eine Rede vorbringt, die das Gesicht zusammenzieht und verfinstert, und, so zu sagen, gegen den Gott des Weins streitet, der, nach dem Pindarus, die Fesseln der lästigen Sorgen löset. Zudem ist es auch sehr gefährlich, zu einer so ungelegenen Zeit freymüthig zu seyn. Denn der Wein macht die Seele des Menschen sehr zum Zorne geneigt, und gar oft ist die Freymüthigkeit, wenn sie der Trunkenheit in den Weg gekommen, von ihr in Feindschaft verwandelt worden. Ueberhaupt aber ist es unedel und ein Beweiß einer grossen Feigheit, wenn man seinem Freunde, so lange er nüchtern ist, keine Erinnerung giebt, und dann bey Tische, gleich furchtsamen Hunden, der Freymüthigkeit freyen Lauf läßt. Es ist also nicht nöthig, mich hierbey länger aufzuhalten.

Viele haben weder Muth noch Willen, ihren Freunden, so lange sich diese im Glücke und Wohlstande befinden, einen Verweiß zu geben, und glauben, daß durchaus allen Erinnerungen der Zugang zum Glücke versperrt sey; sobald aber die Freunde in Unglück gerathen, fallen sie über sie her, und tre-

treten ſie, ſo gedemüthiget ſie auch ſchon ſind, mit Füſſen: ſie laſſen nun ihre Freymüthigkeit, gleich einem mit Gewalt aufgehaltenen Strome, ausbrechen, und machen ſich die Glücksveränderung nach Herzensluſt zu Nutze, theils wegen des Stolzes, den jene vorher bewieſen, theils auch wegen ihrer eignen vormaligen Schwäche. Es wird alſo nicht undienlich ſeyn, von einem ſolchen Betragen weitläuftiger zu reden, und zugleich dem Euripides, welcher ſagt:

Wozu die Freunde, wenn das Glück uns günſtig iſt?

zu antworten: Im Glücke hat man am allermeiſten Freunde nöthig, die freymüthig mit uns reden und uns nicht zu ſtolz werden laſſen. Es giebt nur wenige, denen mit dem Glücke auch die Gabe des Verſtandes zu Theile wird; die mehreſten bedürfen eines von auſſen ihnen zugebrachten Verſtandes, und fremder Vorſtellungen, die dem vom Glücke herrührenden Taumel und Schwulſte Einhalt thun. Wenn aber das Glück ſelbſt ſie zu Boden ſchlägt, und ihnen den Stolz benimmt, ſo liegt ſchon in den Umſtänden etwas, das ſie züchtiget und zur Reue bringt. Daher haben ſie alsdann weder die Freymüthigkeit eines Freundes, noch nachdrückliche und beiſſende Worte nöthig, ſondern bey einem ſolchen Glückswechſel iſt es allerdings ſüß, einem Freunde in die Augen zu ſehen, der uns Troſt und Muth zuſprechen kann.

So

So sagt Xenophon vom Klearchus 48), daß er durch sein heitres und freundliches Gesicht, welches er bey Schlachten und Gefahren zeigte, allen Soldaten den größten Muth eingeflößt habe.

Wer hingegen Freymüthigkeit und beissende Reden bey einem unglücklichen Manne braucht, der kann so wenig, als eine das Gesicht stärkende Arzeney bey einem kranken und entzündeten Auge, etwas helfen, oder den Schmerz benehmen, sondern setzt noch den Zorn zur Traurigkeit hinzu und erbittert den Betrübten. Ein Gesunder zum Beyspiel läßt sichs ohne Verdruß und Unwillen gefallen, wenn ihm ein Freund seine Ausschweifungen in der Liebe und im Trunke, den Müßiggang, den Mangel der Leibesübungen, das öftere Baden und die unzeitige Ueberladung des Magens verweiset. Einem Kranken aber ist es unerträglich und schmerzlicher als die Krankheit selbst, wenn er den Vorwurf hören muß: Das sind die Folgen deiner Ausschweifungen und Unmäßigkeit im Essen und in der Liebe. O Mensch, wird er antworten, wie unzeitig ist diese Erinnerung. Ich mache mein Testament, die Aerzte bereiten mir Bibergeil und Purganzen, und du hältst mir da noch eine Strafpredigt. Eben so erfordern auch die Umstände eines Unglücklichen keine Verweise und Gemeinsprüche, sondern nur mitleidige und liebreiche

48) Im Feldzuge des jüngern Kyrus B. 2. Kap. 6. §. 7.

reiche Hülfe. Die Ammen laufen nach den Kindern, wenn sie gefallen sind, nicht um mit ihnen zu schmälen, sondern um sie aufzuheben, abzuwischen und wieder zu begütigen; dann erst schmälen und strafen sie.

Demetrius, der Phalereer, sahe es, wie man sagt, höchst ungerne, als Krates ihn nach der Verweisung aus seinem Vaterlande, und in den dürftigen und niedrigen Umständen, worinnen er bey Theben lebte, besuchte, weil er sich vor dessen cynischer Freymüthigkeit und harten Vorwürfen fürchtete. Doch da Krates ihn freundlich anredete, und von der Landesverweisung als einer Sache sprach, die für kein Unglück zu halten sey und nicht verdiene, daß er sich darüber kränke, weil er nun von allen den gefährlichen und unsichern Geschäften befreyet wäre; zugleich auch ihn ermahnte, daß er nur auf sich selbst und seine Denkungsart vertrauen sollte: so ward er dadurch wieder voll frohen Muthes, und sagte zu seinen Freunden: Pfuy der Geschäfte, die uns verhindert haben, einen solchen Mann kennen zu lernen!

Des Freundes Rede ist im Unglück süsser Trost
Und für den Thoren nur, ein Tadel und Verweis.

Dies ist das Verhalten ächter Freunde. Hingegen die unedlen und niederträchtigen Schmeichler pflegen sich, gleich den Wunden und Verletzungen,

von welchen Demosthenes 49) sagt, daß sie sich alsdann regen, wenn dem Leibe ein Uebel zustößt, an die Veränderungen des Glücks fest anzuhängen, als wenn sie davon viel Vergnügen und Nutzen hätten. Es ist ihnen genug, dem Freunde bey einem Unfalle, den er sich durch seine eigene Unbesonnenheit zugezogen, zu sagen:

Wider meinen Sinn geschah's und gegen mein Rathen. 50)

In welchen Fällen aber darf denn nun der Freund heftig seyn, und wenn muß er freymüthig reden? Alsdann, wenn die Umstände ihn auffordern, der Neigung zur Wollust, zum Zorne, zum Schmähen Einhalt zu thun, oder den Geiz zu ersticken, oder sonst einer thörichten Gewohnheit entgegenzuarbeiten. So bediente sich Solon der Freymüthigkeit gegen den Krösus, der von dem unbeständigen Glücke äusserst verdorben und verzärtelt war, und ermahnte ihn, auf das Ende zu sehen. So dämpfte Sokrates die Hitze des Alcibiades, preßte ihm durch seine Vorstellungen Thränen aus, und kehrte sein Herz um. So machte Kyrus mit dem Kyaxares, und Plato mit dem Dion, da er diesen, der sich durch seine herrlichen Thaten den glänzendsten Ruhm erworben und aller Augen auf sich gezogen hatte, vor dem Laster der Selbstgefälligkeit warnte, als

49) In der Rede für die Krone. Kap. 58.
50) Iliade G. 9. v. 105.

als welches immer mit der Einſamkeit zuſammen wohne. 51) Auch Speuſippus ſchrieb an den Dion, er ſollte ſich nicht darauf viel einbilden, daß unter Kindern und Weibern von ihm geſprochen würde, ſondern dahin ſehen, wie er Sicilien mit Rechtſchaffenheit, Gerechtigkeit und den beſten Geſezen ſchmücken und der Akademie Ehre machen möchte. Euktus und Kuläus hingegen, zween Vertraute des Perſeus, 52) waren, ſo lange es dieſem glücklich gieng, in ihrem Umgange ſtets gefällig gegen ihn, ſie gaben ihm in allen Dingen Recht, und hiengen an ihm, wie die übrigen. Als er aber von den Römern bey Pydna in einem Treffen geſchlagen wurde, und ſich auf die Flucht begeben mußte, ſo griffen ſie ihn mit den bitterſten Vorwürfen an, und hielten ihm auf eine höhniſche Art alle ſeine begangenen Fehler und Nachläßigkeiten vor, bis er endlich beyde, von Schmerz und Zorn angetrieben, mit dem Dolche erſtach.

So weit läßt es ſich überhaupt beſtimmen, wenn man freymüthig reden darf. Indeſſen muß ein ſorgfältiger Freund auch alle Gelegenheiten, die ihm oft der andere ſelbſt an die Hand giebt, nicht ungenuzt vorbeyſtreichen laſſen. Eine Frage, eine Erzählung,

51) D. i. durch welches Laſter man ſich aller wahren Freunde beraube, ſo daß niemand mit uns umgehen will.

52) Des leztern macedoniſchen Königs.

das Lob oder der Tadel ähnlicher Dinge an andern kann zuweilen Anlaß geben, dem Freunde die Wahrheit zu sagen. Einen solchen Fall erzählt man von **Demaratus**. Dieser kam eben damals von Korinth nach Macedonien, als **Philippus** mit seiner Gemahlin und seinem Sohne in Uneinigkeit lebte. **Philippus** empfieng ihn sehr liebreich, und fragte ihn, ob die **Griechen** unter einander einträchtig lebten? **Demaratus**, der ihm sehr ergeben, und genau mit ihm bekannt war, antwortete: „Dir „steht es nun freylich schön, **Philippus**, daß du „nach der Eintracht der **Athener** und **Peloponne-**„sier fragst, und es nicht inne wirst, daß dein eignes „Haus voll Zwiespalt und Uneinigkeit ist.„ Eben so fein machte es auch **Diogenes**. Er gieng in das Lager des **Philippus**, der die **Griechen** angreifen wollte, wurde vor ihn geführt, und da ihn dieser nicht kannte, gefragt, ob er ein Spion sey? „Freylich, antwortete er, bin ich ein Spion von deiner „Thorheit und Unbesonnenheit, daß du aus freyem „Willen in einer Stunde dein Leben und dein Reich „aufs Spiel sezen willst.„ Doch war dies vielleicht auch etwas zu hart.

Eine andere Gelegenheit, dem Freunde die Wahrheit zu sagen, ist, wenn ihn die Vorwürfe Anderer wegen seiner Fehler traurig und niedergeschlagen gemacht haben. Ein kluger Mann kann sich dieser Gelegenheit am schicklichsten so bedienen, daß er die Lästerer widerlegt, und ihnen das Maul stopft; dann

dann aber ſich beſonders an ſeinen Freund wendet, und ihm vorſtellt, wie er, wenn auch ſonſt um weiter nichts, doch wenigſtens deswegen vorſichtiger ſeyn müſſe, damit ſeine Feinde nicht ſo unverſchämt ſeyn dürfen. Wie können ſie, wird er ſagen, es wagen, den Mund zu öfnen oder gar dich zu ſchmähen, wenn du alles das unterläßeſt und vermeideſt, was ihnen zum Läſtern Stoff geben kann. Auf ſolche Weiſe iſt das Beleidigende auf Seiten des Läſterers, das Nüzliche aber auf Seiten des ermahnenden Freundes. Einige pflegen ihre Freunde auf eine noch feinere Art zurechtzuweiſen. Sie tadeln andere und legen dieſen das zur Laſt, wovon ſie wiſſen, daß es jene thun. So ließ **Ammonius**, mein Lehrer, bey einer abendlichen Zuſammenkunft, da er merkte, daß einige ſeiner Schüler mit einer einfachen Koſt nicht zufrieden waren, ſeinem eignen Sohne von einem Freygelaſſenen Schläge geben, aus dem Grunde, weil er bey jeder Mahlzeit Eſig haben wollte, und ſahe zugleich uns an, ſo daß die Schuldigen ſich von dieſem Verweiſe betroffen fanden.

Ferner muß man ſich auch in Acht nehmen, daß man nicht mit ſeinem Freunde in Gegenwart vieler andern freymüthig rede, und jene Worte des **Plato** ſtets in Gedanken haben. Als nemlich **Sokrates** bey einem Tiſchgeſpräch einen Bekannten ſehr hart anfuhr, ſo ſagte **Plato** zu ihm: Wäre es nicht beſſer, du hätteſt ihm dies allein geſagt? **Sokrates** aber

erwiederte: Thäteſt du nicht auch beſſer, wenn du mir das allein ſagteſt? So erzählt man auch, daß ein junger Menſch, der vom Pythagoras vor einer groſſen Geſellſchaft ſehr übel angelaſſen worden, ſich darüber erhängt, und Pythagoras von der Zeit an Keinen wieder in eines andern Gegenwart beſtraft habe. Ein Fehler muß wie eine ſchändliche Krankheit nur insgeheim, nicht aber mit feyerlichem Gepränge oder vor einer Verſammlung von Zeugen und Zuſchauern gerügt und entdeckt werden. Denn es ſchickt ſich wohl für einen Sophiſten, nicht aber für einen Freund, in den Vergehungen Anderer Ruhm zu ſuchen, und ſich damit vor den Anweſenden zu brüſten, gleich den Aerzten, die, um viele Kunden zu bekommen, ihre Geſchicklichkeit auf öffentlichen Plätzen zeigen.

Die Beleidigung abgerechnet, die überhaupt bey keiner Kur ſeyn darf, muß man auch noch die Größe und Hartnäckigkeit des Laſters in Betrachtung ziehen. Denn nicht allein die Liebe wird nach dem Ausſpruch des Euripides, durch das Abmahnen immer heftiger, ſondern auch ein jedes Laſter, eine jede Leidenſchaft artet, wenn man ſie ohne Schonung in Gegenwart Vieler beſtraft, zuletzt in Unverſchämtheit aus. Plato verlangt von den Alten, ſelbſt gegen junge Leute ſchamhaft zu ſeyn, wenn ſie dieſen Schamhaftigkeit einflößen wollen. Eben ſo muß auch der Freund bey ſeiner Freymüthigkeit ſchamhaft ſeyn, und ſich mit ſeinen Verweiſen dem Fehlenden allmählich

lich und behutſam nähern; dadurch wird er ihn ebenfalls ſchamhaft machen, und das Laſter nach und nach untergraben und vertilgen, weil er ſich vor demjenigen ſchämen muß, der ſich vor ihm ſchämt. Daher enthält folgender Vers eine treffliche Erinnerung:

Und ſprach leiſe zu ihr, damit es die andern nicht hörten. 53)

Am wenigſten ſchickt es ſich, einem Manne in Gegenwart der Frau, einem Vater vor den Kindern, einem Liebhaber vor der Geliebten, oder einem Lehrer vor den Schülern ſeine Fehler vorzurücken. Denn Schmerz und Zorn bringt uns aus aller Faſſung, wenn wir in Gegenwart derer getadelt werden, vor welchen wir uns ein Anſehen geben wollen. Ich glaube auch, daß nicht ſowohl die Trunkenheit den Alexander über die Vorwürfe des Klitus erbitterte, als vielmehr, weil ſie ihm in Gegenwart ſo vieler Anderer gemacht wurden. Und Ariſtomenes, der Lehrmeiſter des Ptolemäus 54) gab dadurch, daß er den König, der bey einer Audienz eingeſchlafen war, aufweckte und beſtrafte, den Schmeichlern Gelegenheit, ihn zu ſtürzen. Sie ſtellten ſich, als wenn ſie über dieſe Behandlung des Königs unwillig wären und ſagten: Wenn du auch nach ſo vielem Arbeiten und Wachen einſchlieſeſt, ſo hätte man es

53) Odyſſee G. 1. v. 158.
54) Mit dem Zunamen Epiphanes.

die insgeheim verweisen, nicht aber vor so vielen Leuten Hand an dich legen sollen. Die Folge davon war, daß **Ptolemäus** einen Becher voll Gift dem **Aristomenes** zuschickte, und ihm denselben auszutrinken befahl. So legt auch **Aristophanes** dies dem **Kleon** zur Last, daß er in Beyseyn vieler Fremden schlecht vom Staate sprach und die Athener dadurch zum Zorn reizte. Demnach muß man sich vor diesem Fehler so sehr, wie vor den übrigen, in Acht nehmen, daß man nicht zur Unzeit seine Grösse zu zeigen, oder sich in Ansehen zu setzen suche, sondern nur dann von der Freymüthigkeit Gebrauch mache, wenn wir dem Freunde nüzlich seyn oder ihn heilen können.

Was beym **Thukydides** 55) die **Korinthier** zu ihrem Ruhme von sich selbst sagen, daß sie würdig wären, Andere zu tadeln, das sollte bey einem jeden, der gegen Andere freymüthig seyn will, statt finden. Man erzählt vom **Lysander**, daß er einst zu dem **megarischen** Abgeordneten, der in der Versammlung der Bundsgenossen sehr frey für Griechenland redete, gesagt habe: Deine Rede erfordert nur einen Staat. 56) Aber die Freymüthigkeit erfordert bey einem jeden einen rechtschaffenen Charakter; und das gilt

55) B. 1. Kap. 70.

56) D. i. Deiner Rede fehlt weiter nichts als ein Staat, der Macht genug hat, dies alles auszuführen.

gilt am meiſten von denen, die andere tadeln und tugendhaft machen wollen. So ſagte Plato, daß er durch ſeinen Lebenswandel den Speuſippus beſſere; und ſo hat auch Xenokrates den Polemon blos dadurch, daß er beym Hineintreten in die Schule einen Blick auf ihn warf, umgekehrt und geändert. Läßt hingegen ein laſterhafter und leichtfertiger Menſch ſich einfallen, Andern ihre Fehler vorzuhalten, ſo muß er immer der Antwort gewärtig ſeyn:

Du biſt der andern Arzt, und ſelbſt Geſchwüre voll.

Jedoch da die Umſtände uns zuweilen nöthigen, unſern Freund wegen eben der Fehler, die wir ſelbſt an uns haben, zu beſtrafen, ſo kann dies wohl am füglichſten geſchehen, wenn wir bey dem Tadel uns ſelbſt auf irgend eine Art mit anklagen und beſtrafen. So ſagt zum Beyſpiel Homer:

Tydeus Sohn, was ſollen wir leiden aus Mangel der Kühnheit? 57)

Imgleichen:

— — — Nun weichen wir alle dem einzigen Hektor. 58)

Auch Sokrates brachte auf dieſe Art junge Leute nach und nach zur Ueberzeugung, daß er ſich ſtellte, als wenn er ſelbſt nicht von Unwiſſenheit frey wäre, ſon-

57) Iliade G. 11. v. 312.
58) Iliade G. 8. v. 233.

ſondern ſich noch mit ihnen in der Tugend üben und die Wahrheit ſuchen müſſe. Denn derjenige erwirbt ſich allemal Liebe und Zutrauen, der den nemlichen Fehler an ſich hat, und nicht allein ſeine Freunde, ſondern auch ſich ſelbſt zu beſſern ſcheint. Wer hingegen bey Beſtrafung des Andern ſich eine ſtolze Miene giebt, als ob er von allen Fehlern und Leidenſchaften frey ſey, der zieht ſich, wenn er nicht an Jahren viel älter iſt und durchgängig für einen tugendhaften und angeſehenen Mann gehalten wird, Haß und Feindſchaft zu, ohne den geringſten Nutzen zu ſchaffen. Daher that auch Phönix nicht unrecht, daß er (in jener Ermahnungsrede an den Achilles) ſein eignes Verbrechen nicht verſchwieg, wie er im Zorne ſeinen Vater ermorden wollen, ſich aber gleich eines beſſern beſonnen habe, aus Furcht,

Daß die Achäer würden Vatermörder ihn nennen. 59)

um nicht, da er dem Achilles zureden wollte, von der Leidenſchaft des Zorns und andern Fehlern frey zu ſcheinen. Eine ſolche Ermahnung wirkt allemal auf unſer Herz, und man giebt denjenigen gar gerne Gehör, die in den Leidenſchaften uns gleich zu ſeyn, nicht aber uns zu verachten ſcheinen.

So

59) Die Ermahnung des Phönix ſteht in dem 9ten G. der Iliade v. 417. u. ff. Der angeführte Vers aber nebſt einigen andern iſt vom Ariſtarch herausgenommen worden, wie Plutarch ſelbſt in der Abhandlung vom Leſen der Dichter S. 44. erinnert hat.

So wenig man ein blendendes Licht zu einem entzündeten Auge bringen darf, eben ſo wenig verträgt eine von Leidenſchaften beherrſchte Seele eine nackte und unvermiſchte Beſtrafung. Es iſt demnach eins der wirkſamſten Hülfsmittel, wenn man ein kleines Lob damit verbindet, wie zum Beyſpiel in folgendem:

Nein euch ziemet es nicht, der ſtürmenden Kraft zu vergeſſen,
Denn ihr ſeyd die Beſten des Heeres. Keinen Schwachen
Werd ich ſchelten, welcher anizt des Treffens ſich weigert;
Deſto eifriger bin ich auf euch von Herzen erzürnet. 60)

Imgleichen:

Pandaros, wo iſt dein Bogen? die fliegenden Pfeile
Wo? und wo dein Ruhm, den du mit Keinem hier theileſt? 61)

Eben ſo nachdrücklich ſind auch folgende Ermahnungen, um den zurückzurufen, der ſich dem Laſter ergeben will:

60) Iliade G. 13. v. 115. f.
61) Iliade E. 5. v. 168.

Wo iſt nun Oedipus? wo jenes Räzels Ruhm? 62)

Und:

So redet Herkules, der nie ſich ſchrecken ließ?

Ein ſolches Lob benimmt nicht allein dem Tadel den harten und gebietriſchen Ton, ſondern erweckt auch in dem Andern einen Wetteifer mit ſich ſelbſt, daß er nun, bey der Erinnerung an ſeine lobenswürdigen Thaten, ſich der ſchändlichen ſchämt, und im Guten ſich ſelbſt zum Muſter nimmt. Vergleicht man ihn aber mit Andern, etwa mit ſeines gleichen, mit Verwandten oder Mitbürgern, ſo wird er dadurch nur erbittert, und in dem Laſter immer verſtockter; ja oft pflegt er wohl gar im Zorne zu antworten: Warum gehſt du nun nicht zu jenen, die beſſer ſind, als ich, und läſeſt mich in Ruhe.

Eben deswegen muß man auch ſehr vorſichtig ſeyn, daß man nie bey der Beſtrafung des Freundes zu gleicher Zeit einen andern lobe, ausgenommen, wenn es deſſen Eltern ſind. So machte es Agamemnon:

Wenig gleichet der Tydeide ſeinem Vater. 63)

Und

62) Des bekannten Räzels, welches die Sphinx aufgab.

63) Iliade G. 5. v. 786. Plutarch beacht hier einen Gedächtnißfehler, indem er das dem Agamemnon zuſchreibt, was Minerva ſagt.

Und Ulyſſes ſagt in den Skyriern: 64)

O wie verlöſchſt du hier deines Adels Glanz!
Du ſpinnſt? O Schande! Du des beſten Griechen Sohn!

Am wenigſten aber dürfen wir, wenn Andere uns freymüthig beſtrafen, ihnen gleich die Beſtrafung wieder zurückgeben. Denn dadurch entſteht leicht Haß und Feindſchaft, und überhaupt glaubt man bey einem ſolchen Gezänke nicht, daß wir die Freymüthigkeit erwiedern, ſondern daß wir ſie nicht vertragen wollen. Es iſt alſo beſſer, die Verweiſe des Freundes gelaſſen anzuhören. Wenn er dann in der Folge ſelbſt fehlet, und einer Beſtrafung bedarf, ſo giebt er uns durch die bewieſene Freymüthigkeit gleichſam ein Recht, auch freymüthig zu ſeyn. Man erinnere ihn nur, ohne einer Beleidigung zu gedenken, daß er ſelbſt an ſeinen Freunden die Fehler nicht zu überſehen pflege, ſondern ſie allemal rüge und beſtrafe: ſo wird er deſto eher nachgeben, und die Zurechtweiſung annehmen, weil ſie aus Freundſchaft

64) Euripides ſowohl als Sophokles hat eine Tragödie dieſes Namens hinterlaſſen. Aus welcher von beyden dieſe Verſe genommen ſind, läßt ſich nicht bekommen, da ſie beyde verloren gegangen. Die Geſchichte iſt bekannt, daß Achilles von ſeiner Mutter in der Inſel Skyros unter den Frauenzimmern des Königs war verſteckt worden, um ihn nicht mit in den trojaniſchen Krieg ziehen zu laſſen, daß er aber von dem in einen Kaufmann verkleideten Ulyſſes daran erkannt wurde, daß er zuerſt nach den Waffen griff.

ſchaft und Liebe, nicht aber aus Zorn und Begierde, den Tadel zu vergelten, herzuführen ſcheint.

Thukydides 65) ſagt: derjenige handele nicht unvernünftig, der ſich durch groſſe und wichtige Dinge Neid zuziehe. So muß ſich auch der Freund nur wegen wichtiger und vielbedeutender Dinge dem Verdruße, der eine natürliche Folge der Freymüthigkeit iſt, ausſetzen. Wer ohne Aufhören alles tadelt, und nicht wie ein Freund, ſondern wie ein Zuchtmeiſter mit dem Freunde umgeht, der macht dadurch ſeine Ermahnungen ſtumpf und unwirkſam, und mißbraucht die Freymüthigkeit, gleich einem Arzte, der eine ſcharfe, bittere, aber ſehr heilſame und koſtbare Arzeney in vielen geringen und unbedeutenden Fällen verwendet. Man muß daher ſelbſt ſo viel als möglich das beſtändige Tadeln zu vermeiden ſuchen; dann wird man, wenn der andere alles auf das genauſte nimmt, und übel auslegt, ihm bey wichtigern Dingen deſto beſſer die Wahrheit zu ſagen Gelegenheit haben. Der Arzt Philotimus ſagte zu einem Menſchen, der mit einem Lungengeſchwür behaftet war, und ihn wegen eines Fingergeſchwürs um Rath fragte: Bey dir, mein Freund, iſt die Rede nicht vom Nieshacken. Alſo findet auch der Freund oft Gelegenheit, dem, der immer bey geringen und nichtswürdigen Dingen etwas zu tadeln hat, zu antworten: Dieſe Scherze, Schmauſereyen und Poſſen

65) B. 2. Kap. 64.

Poſſen ſind gar nicht der Rede werth; wenn du doch, mein Freund, die Hure fortjagteſt, und dich von der Spielſucht losmachteſt; du biſt ja ſonſt ein ſo guter und braver Mann. Denn wer in kleinen Dingen Nachſicht erlangt, der verträgt auch gerne in wichtigern die Freymüthigkeit des Freundes. Wer hingegen immer murret, in allen Fällen bitter und widrig iſt, und aus Verdruß alles wiſſen will, der iſt ſeinen Kindern, ſeinen Geſchwiſtern, ja ſelbſt ſeinem Geſinde unerträglich.

Weil nemlich, wie Euripides 66) ſagt, mit dem Alter, noch auch mit der Thorheit der Freunde alles mögliche Böſe verbunden iſt, ſo müſſen wir nicht allein auf die Fehler derſelben, ſondern eben ſo ſehr auch auf ihre gute Handlungen Acht haben. Anfänglich muß man den Freund auf eine ungezwungene Weiſe loben, und, wenn er dann durch das Lob aufgeheitert und erhitzt worden, nach und nach der Freymüthigkeit anbringen; ſo wie das Eiſen erſt im Feuer ausgedehnt und erweicht, dann aber durch die Abkühlung wieder verdichtet und gehärtet wird. So findet ſich bald Gelegenheit ihm zu ſagen: Iſt das wohl werth, mit jenem verglichen zu werden? Siehſt du, was die Tugend für herrliche Früchte bringt? Dies verlangen deine Freunde von dir; dies ſchickt ſich für dich; dazu biſt du gebohren; jenes aber muß du weit von dir verbannen.

— —

66) In den Phöniſſen, v. 524.

— — — — über Berge es tragen .
Oder in die Wogen des lautaufbrauſenden Meeres. 67)

Glücklich ein geſchickter Arzt heilet durch Schlaf und ſtärkende Speiſen, als durch Brechmittel oder Purgangen, den Kranken von ſeinem Uebel befreyt; eben ſo wird ſich auch ein heilbegierender Freund, ein rechtſchaffener Vater oder Lehrer weit lieber des Lobes als des Tadels zur Beſſerung des Charakters bedienen wollen. Denn es giebt ſonſt nichts, was die Feyerlichkeyt weniger beleidigend und zugleich heilſamer machen könnte, als wenn man den Fehlenden höflich und liebreich, und ſo wenig als möglich im Zorne behandelt.

Aus dieſer Urſache darf man auch den Freund, wenn er die Sache läugnet, nicht mit der größten Strenge überführen, noch ihm die Vertheidigung verwehren; man muß ihm vielmehr ſcheinbare Entſchuldigungen erfinden helfen, und wenn er die ſchändlichere Urſache von ſich abzulehnen ſucht, ſelbſt eine entſchuldigere an die Hand geben. So ſagte Hektor zu ſeinem Bruder:

Unglückſeliger Paris, dem Vaterland alſo zu haſſen! 68)

indem er deſſen Entweichung aus der Schlacht nicht eine Flucht oder Furchtſamkeit, ſondern einen Haß gegen

67) Ilias B. 6. v. 129. f.
68) Ilias B. 6. v. 326.

gegen das Vaterland nannte. So ſagt auch Neſtor zum Agamemnon:

Deinem übermüthigen Herzen folgteſt du — 69) Er iſt, wie ich glaube, allemal weit höflicher, zu ſagen, du wareſt unachtſam, du hatteſt keine Kenntniß davon, als, du haſt unrecht gethan, du haſt ſchändlich gehandelt; höflicher auch, eifre nicht mit deinem Bruder um die Wette, als, ſey nicht neidiſch gegen deinen Bruder; und, fliehe das Weib, das dich verführt, als, höre auf, das Weib zu verführen.

So verfährt die heilende 70) Freymüthigkeit; die thätige aber thut gerade das Gegentheil davon. Will man einen Menſchen von einer Vergehung abhalten, oder dem Ausbruche einer heftigen Begierde widerſtehen, oder den, der zum Guten träge iſt, anreizen und aufmuntern, ſo muß man nur die Sache von einer ſchändlichen und unanſtändigen Urſache ableiten. So ſagt, in einer Tragödie des Sophokles, Ulyßes zum Achilles, um ſeine Ehrbegierde zu reizen, er ſey gar nicht wegen des Gaſtmahls aufgebracht,

Du fürchteſt dich, weil du der Troer Mauern ſiehſt.

Er

69) Iliade B. 9. v. 106.

70) Unter der heilenden Freymüthigkeit verſteht Plutarch die, welche die einmal begangenen Fehler wieder gut zu machen ſucht; unter der thätigen, die den künftig zu Fehlern vorzubeugen ſucht.

Er sezt dann, da Achilles noch mehr darüber aufgebracht wird, und fortzuschiffen droht, hinzu:

Ich weiß, warum du fliehst, nicht weil man dich beschimpft,
Nein, Hektor nähert sich, hier bleiben ist nicht gut.

Also kann man auch den Feurigen und Tapfern durch den Vorwurf der Feigheit, den Mäßigen und Tugendhaften durch die Lüderlichkeit, den Freygebigen und Großmüthigen durch die Kargheit und Geldsucht, zum Guten anreizen und vom Bösen abschrecken. Schlägt dieses Mittel nicht an, so muß man mit Mäßigung zu Werke gehen, und bey der Freymüthigkeit mehr Bedaurung und Mitleid, als Tadel zeigen; hingegen bey Bestrafung wirklicher Fehler und Bekämpfung der Leidenschaften, hart, unerbittlich und unabläßig seyn. Denn eben hier ist unverzärtelte Freundschaft und ächte Freymüthigkeit am ersten nöthig.

Indessen sieht man, daß auch Feinde einander wegen ihrer Handlungen zu tadeln pflegen. Daher sagte Diogenes: „Wer dem Verderben entgehen „will, muß treue Freunde, oder erbitterte Feinde „haben; jene belehren, diese schelten ihn.„ Aber freylich ist es besser, durch Befolgung des freundschaftlichen Rathes die Fehler gar zu vermeiden, als durch Läuterungen zur Bereuung der begangenen Fehler gebracht zu werden. Sonach muß man alle Klugheit und Kunst bey der Freymüthigkeit anwen-

den,

den, da ſie in der Freundſchaft die beſte und vortreflichſte Arzeney iſt, und jederzeit eine ſchikliche Gelegenheit und gehörige Miſchung erfordert.

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß die Freymüthigkeit in vielen Fällen dem, der dadurch ſoll geheilet werden, widrig und unangenehm iſt. Man ahme alſo hierinnen den Aerzten nach. Dieſe überlaſſen, wenn ſie einen Schnitt thun, den leidenden Theil nicht dem Schmerze, ſondern beſtreichen ihn mit lindernden Salben. So müſſen auch diejenigen, die andere auf eine höfliche Art tadeln, nicht davon gehen, wenn ſie die bittere und beiſſende Arzeney angebracht haben, ſondern jene durch liebreiche Reden und Geſpräche wieder beſänftigen und aufheitern, gleich den Steinmetzen, die die behauenen Theile der Bildſäule wieder poliren und gleichmachen. Verläßt man aber den durch die Freymüthigkeit verwundeten und zerſchlagenen Freund, ſo rauh, geſchwollen und uneben er vor Zorn geworden iſt, ſo hält es hernach ſchwer, ihn wieder zu tröſten und zurechtzubringen. Aus dieſer Urſache muß man ſich bey der freymüthigen Beſtrafung davor am allermeiſten in Acht nehmen, daß man nie mit dem, was den Freund kränkt oder erbittert, die Unterredung abbricht.

Abhandlung,

wie man seinen Fortgang in der Tugend bemerken könne.

Welche Abhandlung, mein Sossius Senecio, sollte wohl so viel bewirken können, daß man sich seiner Besserung in der Tugend bewußt sey, wenn der Fortgang darinnen die Thorheiten nicht vermindert, sondern das Laster mit gleichem Gewichte an allem hängt und

Wie das Bley, das Netz hinunterzieht?

Ein Schüler verspürt in der Musik und Grammatik keinen Fortgang, wenn er durch das Lernen seine Unwissenheit darinnen nicht vermindert, sondern immer eben so ungeschickt bleibt, wie vorher. So kann auch eine Cur, die während der Zeit, daß die Krankheit allmählig weicht, keine Linderung oder Erleichterung verschaft, ehe die Gesundheit völlig hergestellt und der Körper wieder gestärkt worden, dem Kranken unmöglich den Unterschied bemerkbar machen. Gleichwie nun in diesen Dingen kein Zunehmen statt findet, wenn man nicht während desselben durch die Nachlassung der schwerern Last wie auf einer Wage zu dem Gegentheil emporgehoben wird und die Veränderung fühlt; eben so müssen wir auch gewissen angeblichen Philosophen sowohl

das

das Wachsthum in der Tugend, als die Bemerkung deſſelben ganz abſprechen, wenn die Seele nicht nach und nach von ihren Thorheiten gereiniget wird, ſondern bis ſie das höchſte und vollkommenſte Gut erlangt hat, dem Laſter durchaus ergeben iſt. Denn ſonſt müßte der Weiſe in einem Augenblicke aus einem im höchſten Grade laſterhaften in den beſten und tugendhafteſten Mann umgeſchaffen werden, ſo daß er das Böſe nicht nach und nach ablegt, ſondern demſelben mit einemmal entgeht.

Jedoch du weiſt ſchon, daß diejenigen, die dieſes behaupten 1), in Anſehung des unbemerkten Ueberganges ſich in viele Schwierigkeiten und unauflösliche Fragen verwickeln: wie es komme, daß es mancher noch nicht bemerkt hat, daß er weiſe geworden, ſondern deswegen in Zweifel und Ungewißheit ſchwebt; weil das Wachsthum nur nach und nach und in einer langen Zeit, die auf der einen Seite wegnimmt, und auf der andern hinzuſetzt, geſchieht, und ſich, gleich einem Wege, allmählig und unvermerkt der Tugend nähert. Wenn dieſe Veränderung ſo groß und ſchnell wäre, daß der, welcher am Morgen noch der ärgſte Böſewicht war, auf den Abend der tugendhafteſte Menſch würde; oder wenn einem die Veränderung auf die Art begegnete, daß er ſich als ein laſterhafter zu Bette legte, und als ein Weiſer wieder aufſtünde, und zu den geſtrigen, nun aus ſei-

1) Die Stoiker.

ner Seele verbannten Thorheiten und Täuschungen sagen könnte:

Ihr falschen Träume weicht! Ein Blendwerk
waret ihr —

sollte man da die vorgegangene Veränderung und die auf einmal so hellstralende Klugheit nicht bemerken? Meines Erachtens kann ein Mensch, der, wie Käneus, nach seinem Wunsche aus einem Weibe ein Mann geworden, dieser Umschaffung eher unbewußt seyn, als derjenige, der aus einem furchtsamen, unverständigen und lasterhaften, tapfer, weise und tugendhaft geworden, und sein nichtsches Leben in ein göttliches verwandelt hat, nur einen Augenblick dieses nicht inne werden sollte.

Es ist sehr richtig gesagt: „Sez den Stein nach „der Richtschnur, nicht aber die Richtschnur nach „dem Steine.„ Eben dadurch, daß manche ihre Lehrsäze nicht nach der Natur der Dinge einrichten, sondern mit aller Gewalt die Dinge, ihrer Natur zuwider, mit ihren Lehrsäzen übereinstimmend machen wollen, ist die Philosophie mit so vielen Schwierigkeiten angefüllt worden, unter welchen diese die vornehmste ist, daß man alle Menschen, einen einzigen, den Vollkommenen ausgenommen, zu den Lasterhaften rechnet. Durch sie ist das Wachsthum in der Tugend ein Ärgel geworden und wird für die abgeschmackteste Sache gehalten; ja sie macht, daß die, welche vermittelst dieses Wachsthums von den Leidenschaften und Gebrechen befreyet worden, noch eben

so

ſo unglücklich zu ſeyn glauben, als diejenigen, die noch von keinem der gröſten Uebel befreyet ſind.

Doch dergleichen Leute widerlegen ſich ſelbſt. In ihren Schulen erklären ſie den Ariſtides für eben ſo ungerecht, als den Phalaris; und den Braſidas für eben ſo feige, als den Dolon; ſie machen wohl gar den Plato zu einem eben ſo ſchlechtdenkenden Menſchen als den Melitus. In den Geſchäften des Lebens hingegen meiden ſie ſo viel möglich den Umgang der letztern, als ſolcher, die der Freundſchaft ganz unfähig ſind, und ſchenken jenen, als Männern, die alle Hochachtung verdienen, in den wichtigſten Angelegenheiten ihr ganzes Zutrauen.

Indeſſen da wir ſehen, daß bey allen Arten von Laſtern, zumal bey dem unordentlichen und verderbten Zuſtand der Seele, das Mehr und Weniger ſtatt findet, worinnen eben der Unterſchied des Wachsthums beſtehet, wenn das Verderbniß gleich einem Schatten nach und nach verſchwindet, und die Vernunft die Seele erleuchtet und reiniget; ſo glauben wir auch, daß dieſe Veränderung weit beſſer, als wenn man ſchnell aus einer Tiefe in die Höhe fährt, könne bemerket, ja ſogar auf verſchiedene Art berechnet werden. Man betrachte zum Beyſpiele folgendes.

Wer auf dem weiten Meere mit vollen Segeln fortſchifft, kann durch die Vergleichung der Zeit mit der Heftigkeit des Windes gar leicht berechnen, wie viel er etwa von ſeinem Wege indeſſen möchte zurück-

gelegt haben. Auf gleiche Weiſe kann man auch in der Philoſophie die anhaltende und ununterbrochene Reiſe, da man nicht oft darzwiſchen ſtille hält, und dann wieder aufs neue anſetzt und Seitenſprünge macht, ſondern immer auf ebnem und geradem Wege ohne Anſtoß, durch Hülfe der Vernunft, vorrückt und durchdringt, als ein gewiſſes Merkmahl ſeines Fortgangs anſehen.

— — Wenn du wenig zu wenigem legeſt,
Und es öfters ſo machſt, wird bald auch das wenige wachſen. 2)

Dieſe Regel gilt nicht nur von der Vermehrung des Geldes, ſondern ſie iſt zu allen Dingen nüze, hauptſächlich aber zum Wachsthume in der Tugend, indem dadurch die Vernunft nach und nach zu einer ſtarken und werkthätigen Gewohnheit kömmt. Hingegen verurſacht die Ungleichheit und Trägheit beym Philoſophiren nicht nur, um ſo zu reden, ein öfteres Stillſtehen auf dem Wege des Wachsthums; ſondern macht auch ſogar, daß man wieder rückwärts geht, weil das Laſter dem, der einmal nachgegeben hat, immer unter der Hand nachſtellt, und ihn zu einem ganz andern Wege fortreißt.

Die Planeten ſtehen, wie die Mathematiker ſagen, ſtille, wenn ſie aufgehört haben, vorwärts zu gehen. Aber in der Philoſophie findet durchaus kein Stillſtand oder Nachlaſſung im Wachsthume ſtatt;

2) Aus Heſiods Werken und Tagen, v. 359.

ſtatt; ſondern die Natur, die in ſteter Bewegung iſt, ſucht immer, wie auf einer Wage, den Ausſchlag zu gewinnen, und ſtrengt ſich entweder zur Tugend an, oder läßt ſich vom Laſter hinreiſſen. Wenn man daher, ſo wie einſt Apollo durch ein Orakel befahl 3), die Kirrhäer Tag und Nacht zu bekriegen, ſich bewußt iſt, daß man beſtändig gegen das Laſter gekämpft, oder wenigſtens nicht oft ſeinen Poſten verlaſſen, noch die Wolluſt, die Trägheit, den Müßiggang, als Herolde, die von dem Laſter eines Stillſtands wegen abgeſchickt worden, vielmal eingelaſſen habe, ſo kann man alsdann ganz getroſt und ohne Furcht den noch übrigen Weg fortſetzen. Ja wenn man auch einmal in ſeiner Beſſerung einen Stillſtand gemacht hätte, nachher aber wieder deſto eifriger und anhaltender darinnen geweſen iſt, ſo iſt das ſchon ein gutes Zeichen, daß durch unermüdeten Fleiß die Trägheit verbannt werde. Dagegen giebt eine öftere und ſchnell wiederholte Nachlaſſung ein ſehr ſchlimmes Zeichen, daß der Eifer gänzlich erkaltet ſey.

So wie das aufſchieſſende Rohr im Anfange den meiſten und ſchönſten Trieb hat, ganz gerade in die

3) Plutarch ſagt, dieß Orakel ſey den Kirrhäern gegeben worden. Allein nach dem Aeſchines, der in ſeiner Rede gegen den Kteſiphon umſtändlich davon redet (Kap. 21.) wurde es den Amphiktyonen ertheilet, daß ſie die Kirrhäer, die ein dem Apollo geweihtes Stück Land ſich zugeeignet hatten, beſtrafen ſollten. Dieſem bin ich in der Ueberſetzung gefolgt.

Länge zu wachsen, und zuerst nur in grossen Zwischenräumen einen geringen Anstoß und Widerstand findet; dann aber gleichsam vor Keuchen und Müdigkeit nicht weiter emporsteigen kann und durch häufige Kneten zurückgehalten wird, weil ein bebendes Zittern den Odem hemmt 4) —; Eben so pflegen auch diejenigen, die sich im Anfange mit dem größten Eifer der Philosophie widmen, hernach aber oft hintereinander anstossen, und von ihrem Wege abkommen, zulezt, wenn sie im Guten gar keinen Fortgang verspüren, ganz zu ermüden und alle Hofnung aufzugeben; während daß andere, durch den erkannten Nutzen gleichsam beflügelt, mit Gewalt hindurchdringen und, vermittelst ihres eifrigen und anhaltenden Fleisses, sich durch alle Ausflüchte und Entschuldigungen, wie durch eine im Wege stehende Menge Volks, durchschlagen.

Das Zeichen einer angehenden Liebe ist nicht das Vergnügen über die Gegenwart einer schönen Person, (denn das ist jedem gemein) sondern vielmehr die schmerzliche Sehnsucht, die man bey der Trennung von derselben empfindet. So werden auch viele von der Philosophie eingenommen und scheinen die eifrigste Begierde zum Lernen zu haben; aber wenn sie sich einmal davon entfernt haben, so wird diese ihre Leidenschaft von andern Dingen und Geschäften

4) Dieß Gleichniß scheint aus einem Dichter entlehnt zu seyn.

ten verdrängt, ohne daß ſie eine Sehnſucht darnach äuſſern. Wer von der Liebe wirklich verwundet iſt, der wird ſich, ſo lange man bey ihm iſt, und mit ihm philoſophirt, ruhig und gelaſſen zeigen; ſobald er aber von uns entfernt und allein iſt, wird man an ihm eine tobende Hitze, einen Unwillen und Haß gegen alle andere Dinge und Geſchäfte gewahr werden. Selbſt die Erinnerung an die Freunde wird dann als etwas unvernünftiges durch die Sehnſucht nach der Philoſophie verbannt. Man darf an den Lehren der Weisheit nicht, wie an wohlriechenden Salben, nur dann Vergnügen finden, wenn wir dabey ſind, und bey der Trennung davon ganz gleichgültig bleiben; ſondern wer im Guten wirklich zunehmen will, muß gleichſam einen Hunger und Durſt darnach empfinden, wenn er ja einmal durch Heyrathen, Nahrungsſorgen, Freundſchaft oder durch einen Feldzug davon ſollte getrennt worden ſeyn. Denn je weiter man in der Philoſophie gekommen iſt, deſto begieriger wird man auf das, was daran noch fehlt.

Mit dieſem Kennzeichen des Wachsthums iſt jenes alte des Heſiodus 5) entweder völlig einerley, oder kommt ihm wenigſtens ſehr nahe, wenn nemlich der Tugendweg nicht mehr gar zu rauh und ſteil, ſondern leicht, eben und bequem, und gleichſam durch die ſtete Uebung gebahnt iſt; wenn nun im Philoſophiren

5) In ſeinen Werken und Tagen v. 287. f.

ren ein glänzendes Licht aufgeht, ſtatt der Unwiſſenheit, des Irrthums, und der Reue, worein die Anfänger in der Philoſophie gemeiniglich zu gerathen pflegen, gleich denen, die ein Land verlaſſen, das ſie kennen, und noch nicht wiſſen, wie dasjenige beſchaffen iſt, wohin ſie ſchiffen. Denn wer das Gewöhnliche verläßt, ehe er noch das Beſſere erkannt und erlangt hat, wird gar oft mitten auf dem Wege gezwungen, wieder umzukehren.

So gieng es, wie man ſagt, dem Römer Sextius. Dieſer hatte aus Liebe zur Weltweisheit alle Ehrenſtellen und Würden niedergelegt; weil er aber über die vielen Schwierigkeiten, mit denen er auch beym Philoſophiren zu kämpfen hatte, groſſen Verdruß empfand, ſo fehlte nicht viel, daß er ſich aus einem Schiffe ins Meer geſtürzt hätte. Vom Diogenes dem Sinopeer erzählt man einen ähnlichen Fall. Als er anfieng, die Philoſophie zu ſtudieren, feyerten die Athener ein öffentliches Feſt, das mit prächtigen Gaſtmahlen, Schauſpielen und Luſtbarkeiten, die die ganze Nacht durch dauerten, begleitet war. Diogenes hatte ſich auf dem Markte in einen Winkel geworfen, um zu ſchlafen, und verfiel da in allerley Gedanken, die ihn von ſeinem Vorhaben abzogen, und ſeine Seele heftig beſtürmten, daß er ohne die geringſte Nothwendigkeit eine ſo mühſelige und widerſinnige Lebensart erwählet, und ſich ſelbſt freywillig aller Güter beraubt habe. Eine Maus aber, die herumgelaufen war, und ſeine Brodkrumen

Krumen verzehrte, machte, daß er wieder Muth faßte, und ſich ſelbſt mit dieſen bittern Vorwürfen beſtrafte: „Wie, Diogenes! Deine Brocken geben der Maus „eine ſo herrliche Mahlzeit, und du, Unverſchämter, „weinſt und beklagſt dich, daß du nicht, vom Weine „trunken, dort auf ſchönen und weichen Betten „liegſt?„ Wenn nun dergleichen Anfechtungen nicht gar zu ofte vorkommen, und man ſich ihnen herzhaft und behende widerſetzt und ſie zurücktreibt, ſo daß alle Zweifel und Aengſtlichkeit zerſtreuet werden, ſo kann man ſchon einigermaſſen ſeines Wachsthums verſichert ſeyn.

Dasjenige, was den Schüler der Philoſophie erſchüttert und ihn zum Gegentheile fortreißt, rührt nicht allemal von deſſen eigner Schwachheit her; gar oft pflegt auch der ernſtliche Rath der Freunde, oder der mit Spott und Lachen verbundene Tadel der Feinde, ihn zu erweichen, und von ſeinem Wege abzubringen, ja manchen wohl gar von der Philoſophie ganz abwendig zu machen. Es möchte daher kein geringes Zeichen des Wachsthums ſeyn, wenn einer bey dem allem gelaſſen und gleichgültig bleibt, und ſich von denen nicht irre machen läßt, die ihm Bekannte hernennen, welche an dem Hofe eines Königs ihr Glück gemacht, oder eine reiche Heyrath gethan haben, oder auch in Begleitung vieler Klienten auf den Markt gehen, um ein Amt zu ſuchen, oder einen andern vor Gericht zu vertheidigen. Wer ſich dadurch nicht rühren und gewinnen läßt, den

hat zuverläßig schon die Philosophie, so sehr sie nur kann, gefesselt. Denn nur diejenigen, bey denen die Bewunderung der Tugend die Oberhand erhalten hat, können aufhören, das hochzuschätzen, was vom Pöbel bewundert wird.

Manche können wohl aus Zorn und Unverstand sich gegen andere Menschen trotzig bezeigen; allein zur Verachtung der Dinge, die fast einer allgemeinen Bewunderung gewürdiget werden, gehört durchaus eine wahre und beständige Grösse der Seele. Sie 6) werden daher auch, wenn sie das eine mit dem andern vergleichen, auf ihre Vorzüge stolz, wie Solon:

Tugend werde von uns nimmer vertauschet für Gold.
Daurende Freude gewähret die Tugend; aber der Reichthum
Fliehet den einen, und wendet zum andern sich hin. 7)

So

6) Nemlich, die Bewunderer der Tugend.

7) Oder nach der Stolbergischen Uebersetzung:
Oft sind die Bösen mit Reichthum beglückt, und die Redlichen darben.
Doch wir segnen das Loos, welches uns Darbenden fiel!
Hoch, und auf Felsen ist sie gegründet, die Tugend und dauret
Ewig, der Sterblichen Glück gaukelt umher und entfleucht!

So verglich ſich auch Diogenes wegen ſeines Herumziehens von Athen nach Korinth, und von Korinth wieder nach Theben, mit dem perſiſchen Könige, der den Frühling in Suſa, den Winter in Babylon, und den Sommer in Medien zuzubringen pflegte. Und Ageſilaus ſagte von eben dieſem Könige, den man gemeiniglich den Großen nannte: wie kann er gröſſer ſeyn, als ich, wenn er nicht auch zugleich gerechter iſt? Ariſtoteles ſagte in einem Briefe an den Antipater: Alexander dürfe nicht allein ſtolz ſeyn, weil er über viele herrſche; auch der könne es, der eine richtige Kenntniß von den Göttern habe. Und da Zeno ſahe, daß Theophraſt wegen ſeiner vielen Schüler bewundert wurde, ſagte er: Sein Chor iſt zwar gröſſer, aber das meinige ſtimmt beſſer zuſammen. Wenn man nun durch eine ſolche Vergleichung der Tugend mit den äuſſerlichen Dingen, Neid, Eiferſucht, und alles, was ſonſt die Anfänger in der Philoſophie zu kränken und niederzuſchlagen pflegt, aus ſeiner Seele verbannt hat, ſo kann man füglich auch das für einen groſſen Beweiß ſeines Fortgangs anſehen.

Einen andern nicht geringern Beweiß giebt die Veränderung des Vortrags. Alle Anfänger in der Philoſophie wählen, überhaupt zu reden, am liebſten denjenigen, von welchem ſie ſich Ruhm verſprechen. Einige ſchwingen ſich, wie die Vögel, aus Leichtſinn und Ehrgeitz zu der glänzenden Höhe phyſikaliſcher Unterſuchungen empor; andere legen

ſich, wie Plato ſagt, gleich jungen Hunden, die gerne zerren und ſchleppen, auf Streitigkeiten, verwickelte Fragen, und Trugſchlüſſe. Die mehreſten ergeben ſich ganz der Dialectik, und verſorgen ſich zum voraus auf die Sophiſterey. Es giebt auch einige, die nur Gemeinſprüche und Anecdoten aufſuchen, und damit herumgehen, ſo daß ſie, wie Anacharſis von den Griechen ſagte, daß ſie das Geld zu weiter nichts, als zum Zählen brauchten, bloße Worte zuzählen, und zumeſſen, ohne den geringſten Nuzen davon zu haben. Bey ihnen trift jener Spruch des Antiphanes ein, den ein anderer auf die Schüler des Plato anwendete. Antiphanes ſagte im Scherz, in einer gewiſſen Stadt gefrören vor groſſer Kälte alle Worte, ſobald ſie ausgeſprochen worden; im Sommer thauten ſie wieder auf, und dann höre man erſt, was im Winter geſagt worden —; eben ſo verſtünden auch viele die Lehren des Plato, die ihnen in der Jugend vorgeſagt worden, kaum erſt im ſpäteſten Alter.

Dies begegnet jungen Leuten überhaupt in allen Theilen der Philoſophie, ſo lange, bis ſie zu einer reifen und geſunden Urtheilskraft gelangen, daß ſie nun anfangen, nur auf das zu ſehen, was ihre Seele bilden und erheben kann, und einen ſolchen Vortrag auszuwählen, deſſen Fußſtapfen, wie Aeſopus ſagt, mehr einwärts als auswärts gerichtet ſind. Sophokles ſagte, er habe zu allererſt an der ſchwülſtigen Schreibart des Aeſchylus Gefallen

gefunden; dann habe er eine geſchmückte und gekünſtelte erwählet; die dritte, die er jezt angenommen, ſey die beſte, und habe den gröſten Einfluß auf den Charakter. Wenn daher der Schüler der Philoſophie auf gleiche Weiſe von dem ſchwülſtigen und gekünſtelten Vortrage zu demjenigen übergeht, der geradezu auf den Charakter und die Leidenſchaften wirkt, ſo fängt er nun wirklich und nicht eingebildeter Weiſe an, zuzunehmen.

Man gebe demnach Achtung, nicht allein wenn man die Schriften der Philoſophen lieſt und deren Reden anhört, ob man nicht auf die Worte mehr als auf die Sachen ſieht, und auf das Schwere und Gekünſtelte begierger iſt, als auf das Brauchbare, Gründliche und Nüzliche; ſondern man ſehe ſich auch beym Leſen der Dichter und Geſchichtſchreiber wohl vor, ob man keine Stelle überſieht, die auf die Beſſerung des Charakters oder Beſänftigung der Leidenſchaften abzweckt. Die Bienen ſezen ſich, wie Simonides ſagt, auf die Blumen, um gelbes Honig daraus zu ſaugen; andere aber ſuchen und genieſſen weiter nichts davon, als den Geruch und die Farbe. So ſcheint auch der, welcher in den Gedichten das Nüzliche und Ernſthafte aufſammlet, während daß Andere ſie blos zum Vergnügen und Zeitvertreibe in die Hand nehmen, ſchon durch den langen Umgang und die Bekanntſchaft mit dem Guten ſich ein Vermögen erworben zu haben, daſſelbe gleich zu erkennen. Aber mit wem könnte man diejenigen,

die den Plato und Xenophon nur in der Abſicht leſen, um den reinen attiſchen Ausdruck, wie einen Thau oder eine zarte Wolle, auszuſuchen, beſſer vergleichen, als mit einem Menſchen, der an Arzeneyen blos den guten Geruch und die ſchöne Farbe liebt, aber ihre ſchmerzſtillende und reinigende Kraft weder verſuchen noch erkennen will?

Andere, die noch weiter gekommen ſind, wiſſen nicht allein die Reden und Schriften, ſondern auch, was ſie ſehen und überhaupt alle Dinge ſich zu Nutze zu machen, und was für ſie beſonders brauchbar iſt, herauszuziehen; dergleichen man vom Aeſchylus und andern mehr erzählt. Aeſchylus ſahe einſt in den iſthmiſchen Spielen dem Fauſtkampfe zu, und da der eine Fechter einen ſo heftigen Schlag bekam, daß das ganze Theater ſchriee, ſtieß er den Thier, Jon und ſagte: „Sieh einmal, was die Uebung „vermag! Der Geſchlagene ſchweigt, und die Zuſchauer „ſchreyen.„ Braſidas hatte bey ſeinen Feigen eine Maus gefangen; ſie biß ihn; er ließ ſie wieder laufen und ſagte zu ſich ſelbſt: „Himmel! es iſt doch „kein Thier ſo klein und ſchwach, das nicht ſein „Leben erhalten könne, wenn es Muth genug hat, „ſich zu wehren.„ Als Diogenes einen aus der Hand trinken ſahe, warf er ſeinen Becher aus dem Ranzen weg. So ſehr macht die Aufmerkſamkeit und ſtete Uebung den Menſchen für alles, was zur Tugend führt, fühlbar und deſſen empfänglich.

Dies

Dies kann deſto eher geſchehen, wenn man die Rede zugleich mit der Handlung verbindet, ſo daß man nicht allein, wie Thukydides ſagt, ſich bey der Gefahr ſelbſt übt, ſondern auch bey allen Gelegenheiten, die die Wolluſt, die Streitigkeiten, die Prozeſſe, gerichtliche Vertheidigungen, und obrigkeitliche Aemter darbieten, gleichſam Proben von ſeinen Grundſätzen giebt, oder vielmehr erſt unter den Beſchäftigungen Grundſätze annimmt. Denn wer ſchon, während daß er noch lernt, blos darauf ſieht, wie er das, was er aus der Philoſophie aufgerafft hat, gleich wieder auf dem Markte, oder in einer Schule, oder an der Tafel eines Reichen auskramen möge, der iſt eben ſo wenig für einen Weltweiſen zu halten, als einer, der Arzeneyen und Salben verkauft, für einen Arzt. Ja ein ſolcher Witzling iſt in nichts von dem Vogel beym Homer g) unterſchieden; alles, was er nur erhaſchen kann, bringt er ſeinen Schülern, wie unbefiederten Jungen, durch den Schnabel zu, indeſſen aber geht es ihm ſelbſt ſehr übel, weil er nichts verdauen, und zu ſeinem eigenen Nutzen verwenden kann.

Demnach iſt es ſehr nothwendig, immer genau zu unterſuchen, ob bey dem, was wir vortragen, in Anſehung unſerer ſelbſt, wahrer Nutzen zu finden ſey; in Anſehung anderer aber, kein eitler Ruhm, keine Eiferſucht, ſondern vielmehr eine Begierde zu

g) Iliade B. 9. v. 311.

lernen und zu unterrichten, zum Grunde liege; hauptſächlich aber, ob bey Streitfragen die Zankſucht und Rechthaberey nachgelaſſen, und wir aufgehört haben, uns mit Worten, wie mit Riemen und Kugeln 9) gegen einander zu bewaffnen, und nicht mehr Vergnügen daran finden, andere zu ſchlagen und zu Boden zu werfen, als etwas nützliches zu lehren oder zu lernen. Denn die Nachgiebigkeit und Gelaſſenheit hierinnen, da man die Unterredung weder im hitzigen Eifer anfängt, noch im Zorne abbricht; da man bey der Widerlegung Anderer nicht ſchimpft, und wenn man ſelbſt widerlegt wird, nicht böſe wird, iſt allemal als ein zuverläßiges Kennzeichen des Wachsthums in der Philoſophie anzuſehen. Ariſtippus giebt hiervon ein Beyſpiel. Da er von einem frechen, und dabey tollen und verſtandloſen Menſchen durch Trugſchlüſſe übertäubt wurde, und darauf an ihm eine ſtolze Freude bemerkte, ſo ſagte er: „Beſiegt gehe ich fort; ich werde aber ſanfter „ſchlafen, als du, der Sieger.„

Auch beym Vortrage ſelbſt müſſen wir uns wohl prüfen, ob wir nicht, wenn wider unſere Erwartung Viele ſich dabey einfinden, in Furcht und Bangigkeit gerathen, oder, wenn zu wenige Zuhörer da ſind, darüber verdrüßlich werden, oder auch bey einer Rede, die an das Volk, an die Obrigkeit ſoll gehalten werden, die beſte Gelegenheit vorbeyſtreichen laſſen, weil wir

9) Die man beym Fauſtkampfe in die Hände band.

wir uns nicht auf den ſchicklichen Ausdruck beſinnen können, wie man vom Demoſthenes und Alkibiades erzählt. Der leztere beſaß eine vorzügliche Geſchicklichkeit, eine Sache wohl zu überlegen; er war aber in Anſehung des Ausdrucks zu verzagt, ſo daß er ſich ſelbſt bey ſeinen Verrichtungen hinderte, und oft darüber ausgezischt wurde, wenn er ſich auf einen Namen oder ein Wort, das ihm entfallen war, zu lange beſann. Homer hingegen machte ſich kein Gewiſſen daraus, gleich in ſeinem erſten Verſe gegen das Sylbenmaaß zu verſtoſſen; ein ſo groſſes Vertrauen flößte ihm ſeine übrige Kraft und Geſchicklichkeit ein. Diejenigen alſo, die ſich in der Tugend und in allem Guten bewetteifern, müſſen noch weit eher ſich der Zeit und der Umſtände wohl bedienen, ohne auf das Ziſchen oder das Händeklatſchen bey einzelnen Ausdrücken zu achten.

Inzwiſchen muß ein jeder nicht allein bey ſeinen Reden, ſondern auch bey ſeinen Handlungen genau unterſuchen, ob in denſelben mehr wahrer, innerer Nuzen als äuſſerlicher Prunk und eitle Prahlerey liege. Wahre Liebe zu einem Jünglinge oder zu einem Mädgen verlangt keine Zeugen; ſie begnügt ſich mit dem Genuſſe, wenn ſie auch gleich ihr Verlangen nur heimlich ſtillt. Noch vielmehr aber muß der Liebhaber der Weisheit und Rechtſchaffenheit, der durch ſeine Handlungen gleichſam mit der Tugend freundſchaftlich umgeht, ſich auch allein im Stillen ſeiner Gröſſe freuen, ohne das Lob der Zuhörer nö-

thig zu haben. Jener rief zu Hauſe ſeine Magd zu ſich, und ſagte: „Sieh, Dionyſia, nun bin ich „von allem Hochmuth befreyet.„ So zeigt auch derjenige, der eine ſchöne und lobenswürdige That verrichtet hat, und ſie nun allenthalben, wo er nur hinkommt, erzählet, daß er nur auf das Aeuſſerliche ſehe und nach Ruhm dürſte, die Tugend ſelbſt aber nie wirklich geſehen habe, ja nicht einmal wachend, ſondern im Traume zwiſchen den Bildern und Schatten derſelben herumgegangen ſey, und nun ſeine That, wie ein Gemälde, öffentlich zur Schau ausſetze.

Wer daher im Guten zugenommen hat, darf nicht allein es niemanden ſagen, wenn er einem Freunde etwas ſchenket, oder einem Bekannten Gutes erweiſet; ſondern er muß es auch ſorgfältig verſchweigen und bey ſich behalten, wenn er in einer Verſammlung ungerechter Richter ein gerechtes Urtheil gefällt, ſich dem ſchändlichen Verlangen eines Reichen oder Vornehmen muthig widerſetzt, ja auch wohl gar des Nachts gedurſtet und doch nicht getrunken, oder, wie Ageſilaus, ſich gegen den Kuß eines ſchönen Jünglings oder Mädgens geſträubet hat. Denn ein ſolcher findet ſchon den Beyfall in ſich ſelbſt, und, weit entfernt ſich zu verachten, genieſſt er der Freude und Zufriedenheit, daß er zugleich Zuſchauer und ein unverwerflicher Zeuge ſeiner guten Handlungen iſt; und eben dadurch beweiſt er, daß ſeine Vernunft ſchon einwärts gekehret und in ihm

ſtark

ſelbſt eingewurzelt iſt, und er, wie Demokritus ſagt, alles Vergnügen aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen pflegt.

Die Ackerleute ſehen die Aehren, die ſich legen und zur Erde neigen, am liebſten; die aber wegen ihrer Leichtigkeit gerade in die Höhe ſtehen, halten ſie für leer und täuſchend. So beſitzen auch unter den Jünglingen, die ſich der Philoſophie widmen, diejenigen die größte Trockheit, die noch leer ſind und keine Schwere haben; ihr ganzes Betragen, ihr Gang, ihre Mienen ſind voll Uebermuth und Verachtung, die keines Menſchen ſchonet. Sobald ſie aber anfangen, die Früchte der philoſophiſchen Lehren einzuerndten und daran angefüllet zu werden, legen ſie allen Hochmuth und Einbildung ab; und wie aus den Gefäſſen, in die man Waſſer ſchüttet, die Luft herausgepreßt wird, ſo weicht auch der Stolz den denen, die mit wahren Gütern angefüllet werden, und der Eigendünkel läßt nach; ſie hören nun auf, auf Bart und Mantel groß zu thun; ſie verwenden allen Fleiß nur auf ihre Seele; ſie behandeln ſich ſelbſt hart und ohne alle Nachſicht, gegen andere aber bezeugen ſie ſich viel gelinder. Sie maſſen ſich nun nicht mehr, wie vorher, den Namen und den Ruhm eines Philoſophen allein an, ſondern wenn ein edelgeſinnter Jüngling von einem andern mit dieſem Namen beleigt wird, ſo antwortet er lächelnd und mit ſchamrothem Geſichte:

Wahrlich ich bin kein Gott, und keinem Unſterblichen ähnlich. 10)

Archytas ſagt:

Ein junges Weib entdeckt durch ihrer Augen Glut,

Daß ſie geſchmeckt hat der liebe Süßigkeit.

So laſſen ſich auch auf einen jungen Mann, der das wahre Wachsthum in der Philoſophie geſchmeckt hat, dieſe Worte der Sappho anwenden: „Gebrochen iſt „die Zunge, ein ſanftes Feuer durchſtrömt den ganzen Leib; ſein Auge iſt heiter und ruhig, man möchte wünſchen, ihn reden zu hören.

Bey den Myſterien pflegen anfangs die, welche eingeweihet ſeyn wollen, ſich mit großem Getümmel und Geſchrey zu verſammeln, und einander zu drängen; hernach aber, wenn der Gottesdienſt angeht, werden ſie voll Andacht und ſtiller Ehrfurcht auf die Heiligthümer, die ihnen gezeiget werden. So wird man auch bey dem Anfange, und ſo zu reden, vor der Thüre der Philoſophie, viel Getümmel, Frechheit, und Geſchwätzigkeit gewahr, da einige ſich auf eine ungeſittete und gewaltſame Art zum Ruhme hinzudrängen ſuchen. Wer aber einmal hineingedrungen iſt, und, nach Erkennung des innern Heiligthums, das glänzende Licht erblicket hat, der nimmt nun ein ganz anderes Betragen an, er ſtaunet ſtillſchweigend, und folgt der Vernunft, als einem Gotte,

m) Odyſſ. B. 16. v. 187.

Gotte, mit Demuth und Sittſamkeit. Auf ſolche ſcheint auch jener Scherz des Menedemus ſehr gut zu paſſen. „Unter denen, ſagt er, die nach Athen „ſchiffen, um die Schulen zu beſuchen, werden die „weiſten erſt Weiſen, hernach Philoſophen, dann „Redner, und mit Verlauf der Zeit gemeine Leute.„ Denn je weiter ſie in der Weisheit kommen, deſto mehr legen ſie den Stolz und Eigendünkel ab.

Diejenigen, die für Zahnweh, oder Schmerzen am Finger Arzeneyen brauchen, gehen ſelbſt zum Arzte; die am Fieber liegen, laſſen ihn ins Haus kommen, und bitten ihn um ſeine Hülfe; die aber in Melancholie, Wahnſinn und Narrheit verfallen, können zuweilen, den ſie beſuchenden Arzt gar nicht leiden, ſondern jagen ihn fort, oder laufen von ihm, indem ſie wegen Heftigkeit der Krankheit nicht einmal fühlen, daß ſie krank ſind. So ſind unter den Fehlenden diejenigen ganz unheilbar, die gegen einen jeden, der ſie tadelt und zurechtweiſet, in Zorn gerathen und ihn als ihren ärgſten Feind behandeln; die dem andern Gehör geben und den Verweiß annehmen, befinden ſich ſchon um vieles beſſer; wenn man nun aber auch bey ſeinen Vergehungen ſelbſt zum Tadel Anlaß giebt, ſeine Leidenſchaften und Fehler entdeckt, ſich der Verhehlung nicht freuet, und nicht froh iſt, daß andere die Sache nicht gemerkt haben, ſondern ſie ſelbſt aufrichtig bekennt, und ſich nach der Zurechtweiſung Anderer ſehnt, ſo kann man dies für einen nicht geringen Beweis des

Wachsthums ansehen. So sagte auch Diogenes: „Wer gerettet zu werden wünscht, muß entweder „einen treuen Freund, oder einen heftigen Feind „aufsuchen, damit er entweder durch strengen Tadel „oder durch liebreiche Zurechtweisung dem Laster „entrinne.„

So lange einer den Schmutz seines Körpers, die Flecken an seinem Kleide, oder seine zerrissenen Schuhe vorzeigt, und damit gegen andere großthut; oder es für eine ausserordentliche That hält, wenn er aus eitler Demuth sich selbst wegen seiner unansehnlichen oder krummen Gestalt lächerlich macht; hingegen die innern Schandflecken seiner Seele, seinen verabscheuungswürdigen Wandel, seinen Neid, seine Tücke, Habsucht und Geilheit, wie Geschwüre, sorgfältig bedeckt und verhüllt, und sie von niemanden, aus Furcht vor dem Tadel, sehen und befühlen läßt — so lange darf er sich wenig oder gar keine Hofnung zum Wachsthume machen. Wer aber gegen alle diese Laster muthig kämpft, und, welches das wichtigste ist, sich selbst, wenn er fehlt, wehe thut und hart bestraft, und dann darneben andern, die ihn zurechtweisen wollen, stille hält, und sich durch den Tadel reinigen läßt, den kann man schon für einen Mann ansehen, der sich von dem Laster losmacht und es verabscheuet.

Man muß freylich auch den Schein eines Lasterhaften fürchten und zu vermeiden suchen; wem aber das Laster selbst mehr Kummer verursacht, als die da-

davon herrührende Schande, der wird auch nicht ſeinen eigenen und anderer ihren Vorwürfen, die auf ſeine Beſſerung abzwecken, aus dem Wege gehen wollen. Sehr artig iſt jene Rede des Diogenes, da er zu einem Jünglinge, den er in einer Schenke erblickte, und der deshalben ſich in das Innere derſelben verkroch, ſagte: „Je weiter du hinein fliehſt, „deſto mehr biſt du in der Schenke.„ Und ſo geht es einem jeden Laſterhaften. Je mehr er läugnet, deſto tiefer ſinkt er ins Laſter hinein. Arme Leute, die ſich für reich ausgeben, ſind wegen ihrer Prahlerey nur um deſto ärmer. Wer hingegen im Guten wirklich fortſchreitet, der nimmt den Hippokrates zum Muſter, welcher ſeine Unwiſſenheit in Abſicht der Nähe des Kopfes ſowohl mündlich als ſchriftlich geſtand; er hält es für eine Schande, daß er zu ſeinem eigenen Heile, daran ihm doch ſo viel gelegen iſt, nicht ſo viel Muth haben ſollte, ſich tadeln zu laſſen, und ſeine Unwiſſenheit und Thorheit zu bekennen, da doch jener ſeinen Fehler, auch um andere davor zu warnen, entdeckte.

Indeſſen darf man jene Sprüche Bions und Pirrhons nicht ſowohl für Beweiſe des Wachsthums, als einer noch viel gröſſern und vollkommnern Fertigkeit halten. Jener forderte von ſeinen Schülern, ſie ſollten dann erſt glauben, daß ſie zunähmen, wenn ſie den Läſterer eben ſo anhören könnten, als den, der zu ihnen ſagte:

Nun

Nun ſo wünſch ich die Freude, Geſundheit und Segen der Götter.
Keinem geringen Manne, noch thörichten gleichſt du, o Fremdling. 11)

Pyrrho wurde, wie man ſagt, auf einer Seereiſe von einem gefährlichen Sturme überfallen. Er zeigte den andern ein Ferkel, das unbekümmert die vorgeworfene Gerſte fraß, und ſagte: „Wer bey den „Zufällen dieſes Lebens ruhig bleiben will, muß ſich „durch Vernunft und Philoſophie eine ſolche Unempfindlichkeit verſchaffen.„

Auch jener Ausſpruch des Zeno muß hier in Betrachtung gezogen werden. Er behauptete, ein jeder könne ſogar aus ſeinen Träumen den Fortgang im Guten bemerken, wenn er nemlich fände, daß er im Schlafe an keiner ſchändlichen Sache Vergnügen hat, keine gutheißt, keine ſelbſt thut; ſondern die Einbildungskraft und Leidenſchaften der Seele, von der Vernunft geläutert, wie in der durchſichtigen Tiefe eines ſtillen und ungetrübten Waſſers, durchſchimmern. Plato hat dieſe Bemerkung, wie es ſcheint, zuerſt gemacht, und gleichſam in einem Gemälde vorgeſtellt, was die vernunftwidrige Einbildungskraft einer zur Tyranney geneigten Seele im Schlafe vorzunehmen pflegt. „Sie unterſteht ſich, die Mutter zu beſchlafen, ſie möchte gerne in dem Genuß aller-

11) Der erſte Vers iſt aus Odyſ. G. 24. v. 401. der andere, aus Odyſ. G. 6. v. 187.

„allerhand Speiſen ausſchweifen, und läßt allen „Begierden den Zügel ſchieſſen, den ihnen den Tag „über das Geſetz vermittelſt der Furcht und Scham „angelegt hatte.„

So wie nun Zugthiere, die gut abgerichtet ſind, auch dann nicht, wenn ihr Führer ihnen den Zügel nachläßt, ſich unterſtehen auszubrechen und den Weg zu verlaſſen, ſondern, wie ſie gewöhnt worden, ihren Weg ordentlich und ohne Anſtoß fortgehen; ſo wird auch die Einbildungskraft 12), wenn ſie von der Vernunft einmal zum Gehorſam gebracht iſt, und in Schranken gehalten wird, nicht leicht im Schlafe oder bey Krankheiten ſich empören, und durch die Begierden zu ſchändlichen Dingen hinreiſſen laſſen, ſondern der Gewohnheit, die ihr beygebracht worden, beſtändig treu bleiben, als die ihr durch Aufmerkſamkeit, Stärke und Feſtigkeit giebt. Denn wenn die Vernunft auch ſogar den Körper und deſſen Glieder, durch Uebung in der Gefühlloſigkeit ſich gehorſam machen kann, daß die Augen beym Mitleid ſich der Thränen enthalten, das Herz bey der Furcht nicht ſchlägt, und beym Anblick einer reizenden Perſon keine wollüſtigen Regungen entſtehen, ſollte da nicht noch weit eher die Uebung, die ſich mit den Leidenſchaften der Seele beſchäftiget, die Phantaſieen gleichſam poliren und umformen, und die Gemüths-

12) τὸ φανταστικον.

Gemüthsbewegungen ſelbſt im Schlafe in Ordnung halten?

Einen ſolchen Fall erzählt man vom Philoſophen Stilpo. Ihm träumte, daß er den Neptun heftig erzürnt ſähe, weil er ihm keinen Stier nach der Gewohnheit der Prieſter geopfert hatte. Ohne die geringſte Beſtürzung redete er ihn an: Wie, Neptun! du kömmſt daher, um wie ein Kind zu winſeln, daß ich nicht Geld geborget und die Stadt mit Dampf erfüllet, ſondern die nach meinem Vermögen ein mäßiges Opfer gebracht habe? Neptun reichte ihm nun, wie ihm däuchte, lächend die Hand, und verſprach, den Megarern um ſeinetwillen einen reichen Zug von Gründlingen 13) zu verſchaffen.

Wer alſo keine andere als gute, deutliche und harmloſe Träume hat, wem nichts Fürchterliches, nichts Unangenehmes, nichts Laſterhaftes und Verkehrtes im Schlafe vorkommt, der kann dies, wie man ſagt, als einen Abglanz ſeines Wachsthums anſehen. Dagegen ſind die tobenden Begierden, das Schrecken, die ſchändliche Flucht, die kindiſchen Vergnügungen und Klagen, die uns in ängſtlichen und fürchterlichen Träumen vorkommen, der Brandung des Meeres an einem felſigten Ufer ähnlich, indem die Seele noch nicht im Stande iſt, ſich ſelbſt zu regieren, ſondern von Meynungen und Geſetzen regie-

13) Ἔφυρα, ſynon. eine Art ſehr kleiner Seefiſche.

regieret, und dann, wann ſie im Schlafe von denſelben weit entfernt iſt, von den Leidenſchaften immer aufs neue hingeriſſen und verſtrickt wird. Ein jeder mag nun ſelbſt überlegen, ob dieſes für einen Beweis des Wachsthums, oder vielmehr einer gewiſſen Fertigkeit, die durch Unterricht eine unerſchütterliche Stärke und Feſtigkeit erlangt hat, anzuſehen ſey.

Da eine vollkommene Freyheit von den Leidenſchaften etwas groſſes und göttliches iſt; das Wachsthum aber, wie wir ſchon geſagt haben, in der Nachlaſſung und Bezähmung der Leidenſchaften beſteht, ſo muß man dieſelben, um den Unterſchied zu beſtimmen, ſowohl mit ihnen ſelbſt, als auch unter einander vergleichen; mit ihnen ſelbſt, ob die Begierden in uns, die Furcht, der Zorn, jezt gemäßigter ſind als ſonſt? ob wir das auflodernde Feuer derſelben ſogleich durch die Vernunft dämpfen? unter einander, ob wir uns jezt mehr ſchämen als fürchten? ob wir mehr nacheifern, und nicht beneiden, nicht ruhm- und geldbegierig ſind? überhaupt, ob wir, wie die Tonkünſtler, mehr in der doriſchen als in der lydiſchen Weiſe zu viel thun 14)? ob wir in unſerer Lebensart zu hart oder zu weichlich, in unſern Geſchäften zu langſam oder zu voreilig ſind? ob wir andere Menſchen und ihre Reden

14) Die doriſche Tonart war rauh und kriegeriſch; die lydiſche hingegen weichlich und zärtlich. Plutarch erklärt dies nachgleich durch das folgende.

Reden zu ſehr bewundern oder verachten? Denn wie man es für ein ſehr gutes Zeichen hält, wenn die Krankheiten ſich in die weniger gefährlichen Theile des Körpers ziehen; ſo ſcheint auch bey denen, die im Guten zunehmen, das Laſter ſich erſt in ſanftere Leidenſchaften zu verwandeln und nach und nach gar zu verſchwinden.

Phrynis, der zu den ſieben Saiten der Leyer noch zwo andere hinzugethan hatte, wurde von den ſpartaniſchen Ephoren gefragt, ob er ſie die obere oder die untere wolle wegſchneiden laſſen? An uns aber muß ſowohl das untere als das obere weggeſchnitten werden, wenn wir auf die Mittelſtraße kommen wollen. Doch pflegt das Wachsthum zuerſt das Uebermaaß und die Heftigkeit der Leidenſchaften wegzunehmen, zu welchen, nach dem Sophokles, Raſende mit dem größten Ungeſtüm hingeriſſen werden.

Zum Wachsthume im Guten gehört, wie ſchon erinnert worden, vornemlich, daß man ſein Urtheil auf die Handlungen ſelbſt anwende, und die Lehren nicht immer Lehren bleiben laſſe, ſondern ſie ins Werk zu richten ſuche. Ein Kennzeichen davon iſt zuvörderſt theils die eifrige Nachahmung deſſen, was wir loben, und die Bereitwilligkeit, das auszuüben, was wir bewundern; theils auch die Vermeidung und Verabſcheuung desjenigen, was wir tadeln. Ohne Zweifel lobten alle Athener den Muth und die Tapferkeit des Miltiades; wenn aber Themiſtokles

ſagte,

ſagte, daß ihn das Siegeszeichen des Miltiades nicht ruhig ſchlafen lieſſe, ſo zeigte er dadurch deutlich, daß er ihn nicht blos lobte und bewunderte, ſondern ihm auch auf das eifrigſte nachzuahmen ſuchte. Aus dieſer Urſache müſſen wir unſer Wachsthum immer für ſehr gering anſehen, ſo lange wir gute Handlungen nur unthätig bewundern, und keinen eigenen Trieb zur Nacheiferung in uns fühlen. Denn ſo wenig die Liebe ohne Eiferſucht feurig iſt, ſo wenig kann auch das Lob der Tugend kräftig und wirkſam ſeyn, das uns weder zum Guten anſpornt, noch in uns, ſtatt des Neides, ein eifriges Beſtreben erweckt, alles das ſelbſt ins Werk zu richten. Es iſt noch nicht genug, daß bey den Lehren des Philoſophen, wie Alkibiades ſagte, ſich das Herz umwendet, und die Thränen fließen. Wer im Guten wirklich zunimmt, vergleicht lieber mit den Werken und Handlungen eines rechtſchaffenen und vollkommenen Mannes ſeine eigenen; er wird zwar von dem Gefühle ſeiner Schwäche niedergeſchlagen, dann aber durch die ſehnſuchtsvolle Hofnung wieder aufgerichtet; und, von einem raſtloſen Triebe belebt, folgt er dem rechtſchaffenen Manne, nach dem Simonides, wie ein ſäugendes Füllen der Mutter nach, und wünſcht wohl gar, mit ihm in einem Körper vereiniget zu ſeyn. Dies iſt eben die Eigenſchaft des wahren Wachsthums, daß wir das ganze Betragen derer, die wir in unſern Handlungen zum Muſter nehmen, lieben und bewundern, und unter einem ungezwun-

genen Lobe, das aus wahrer Zuneigung entſpringt, ſie zu erreichen ſuchen. Wer hingegen noch von Streitſucht und Neid gegen Beſſere iſt, der ſey verſichert, daß er nur auf die Ehre und Macht derſelben eiferſüchtig iſt, die Tugend ſelbſt aber weder ehret noch bewundert.

Wenn wir demnach anfangen, die Guten ſo zu lieben, daß wir, nach dem Plato, nicht allein den Tugendhaften, und den Zuhörer der aus einem tugendhaften Munde kommenden Lehren, glücklich ſchätzen, ſondern auch ſein ganzes Betragen, ſeinen Gang, ſeine Mienen, ſein Lächeln lieben und bewundern, und uns mit ihm in einen Körper zu vereinigen wünſchen, dann können wir glauben, daß wir wirklich im Wachsthume begriffen ſind. Noch weit mehr aber, wenn wir die Guten nicht allein bewundern, ſo lange ſie dem Glücke im Schoße ſitzen, ſondern, wie die Liebhaber an dem geliebten Gegenſtande das Liſpeln und die Bläße ſchön finden, oder wie die Thränen und die Niedergeſchlagenheit der, über ihr Unglück traurigen Panthea den Araſpes auſſer ſich ſetzten 15), ſo auch weder vor des Ariſtides Landesverweiſung, noch vor des Anaxagoras Gefangenſchaft, noch vor des Sokrates Armuth und der Verdammung des Phocions zurückbeben, vielmehr auch unter dieſen Umſtänden die Tugend liebenswürdig finden und nicht von ihr weichen, und

15) S. Xenophons Cyropädie B. 5. K. 1. B. 6. K. 1.

und uns allemal jenes Spruchs des Euripides erinnern:

Wie Edlen alles doch zum Beſten dienen muß!

Denn wer einmal von der Tugend ſo begeiſtert worden, daß er ſelbſt vor Dingen, die doch ſchrecklich zu ſeyn ſcheinen, nicht erſchrickt, ſondern ſie bewundert und eifrig nach ihnen ſtrebt, der wird ſich gewiß nicht leicht vom Guten abwendig machen laſſen.

Dazu gehört nun ferner auch, daß wir jedesmal, wenn wir zu einem Geſchäfte ſchreiten, ein Amt übernehmen, oder in dieſe oder jene Umſtände verſetzt werden, uns ſolche rechtſchaffene Männer, ſie mögen jetzt noch leben, oder vordem gelebt haben, vor Augen ſtellen, und uns fragen: Was würde hier Plato gethan, was Epaminondas geſagt, wie würde ſich Lykurgus oder Ageſilaus dabey benommen haben? — daß wir uns alſo, wie vor einem Spiegel ſchmücken, unſer Betragen nach jenen einrichten, unanſtändiger Reden uns enthalten und unſern Leidenſchaften entgegenarbeiten.

Es giebt Leute, die die Namen der idäiſchen Daktyler 16) auswendig gelernt haben, um ſich durch Herſagung derſelben vor allen Schreckniſſen zu verwahren. Allein das Andenken und die lebhafte Erinnerung an tugendhafte Männer, leiſtet denjenigen, die in der Tugend fortſchreiten, eine ſchleunige

16) Prieſter der phrygiſchen Göttin Rhea, die ſonſt auch Korybanten hießen.

Hülfe in dem Sturme der Leidenschaften und Zweifel, und erhält sie, daß sie nie fallen, sondern immer aufrecht stehen. Daher kann füglich auch dieses für ein Zeichen des Wachsthums gelten.

Ueberdies aber zeugt es von der Festigkeit unsers Bewußtseyns, wenn wir bey der unvermutheten Erscheinung eines grossen und tugendhaften Mannes nicht mehr in Verwirrung gerathen, nicht roth werden, und nichts mehr an uns zu verstecken oder zu verändern suchen, sondern ihm unerschrocken unter die Augen treten. Alexander sahe, wie man erzählt, einen Boten freudig und mit ausgestreckter Hand auf ihn zukommen. „Freund, sagte er, was „bringst du mir für eine Nachricht? Etwa, daß Ho„mer wieder aufgelebt ist?„ indem er glaubte, daß seinem Glücke weiter nichts als der Nachruhm fehle. Ein junger Mann, dessen Charakter gebessert worden, wünscht nichts sehnlicher, als vor rechtschaffenen und tugendhaften Männern zu prangen, und ihnen sein Haus, seinen Tisch, seine Frau, seine Kinder, seine Reden und Schriften sehen zu lassen. Mit innigster Betrübniß denkt er an seinen verstorbenen Vater oder Lehrer, daß sie ihn nicht in diesem glücklichen Zustande gesehen haben, und bittet die Götter um nichts mehr, als daß dieselben wieder aufleben und Zuschauer seines Wandels und seiner Handlungen werden möchten; so wie im Gegentheil diejenigen, die durch ihre eigene Vernachläßigung ins Verderben gerathen sind, ihre Angehörigen

hörigen nicht einmal im Traume ruhig und ohne Furcht erblicken können.

Zu den ſchon angegebenen Kennzeichen kann man, wenn man will, auch noch dieſes nicht geringe hinzuſetzen, daß man nemlich keine von ſeinen Vergehungen für unbedeutend hält, ſondern ſich vor Allen ohne Unterſchied vorſichtig in Acht nimmt. Denn ſo wie diejenigen, die alle Hofnung, reich zu werden, aufgegeben haben, ſich aus kleinen Ausgaben nichts machen, in der Meynung, das Wenige, das ſie zurücklegen, könne doch nicht groß werden; die Hofnung hingegen, je näher ſie dem Ziele kommt, mit dem Reichthume auch die Begierden darnach vermehret — eben ſo zeigt auch der, welcher in Dingen, die die Tugend angehen, nicht oft zu den gewöhnlichen Worten ſeine Zuflucht nimmt: Was liegt daran? jezt iſt es ſo, ein andermal beſſer — ſondern immer auf ſeiner Huth iſt, und wenn ihm ſeine böſe Neigung bey dem geringſten Fehler, wozu ſie ihn verleiten will, eine Entſchuldigung an die Hand giebt, zornig und aufgebracht wird, der zeigt, ſage ich, daß er ſich ſchon einige Reinigkeit erworben hat, und ſich auch im geringſten nicht will beflecken laſſen. Der Wahn, ſagt Aeſchylus, daß man nichts Groſſes und Wichtiges habe, macht gegen das Geringe leichtſinnig und nachläßig.

Wer einen Zaun oder ein Gehege anlegt, nimmt ohne Bedenken alles Holz, das er findet, alle herumliegende Steine dazu, er legt wohl auch eine umge-

fallene Grabſäule zum Grunde. So machen es die Laſterhaften. Ein jedes Geſchäfte, eine jede Handlung, wie ſie auch immer beſchaffen ſeyn möge, ſammlen und häufen ſie aufeinander. Die aber im Guten zunehmen, und die ſchon zu ihrem Leben, wie zu einem Tempel oder königlichen Pallaſte einen goldenen Grund gelegt haben, die nehmen nicht alles, was ihnen vorkommt, ohne Unterſchied zu dem Gebäude, ſondern verbinden jedes, das ſie darauf ſetzen, nach der Richtſchnur der Vernunft. Und hier läßt ſich, wie ich glaube, jene Rede Polyklets anwenden, daß die die mühſamſte Arbeit haben, welchen ſich der Thon unter den Nagel ſetzt. 17)

17) So erklärt dieſe Stelle Winkelmann in den Anmerkungen zur Geſchichte der Kunſt. S. 79.

Abhandlung,

wie man von ſeinen Feinden Nutzen ziehen könne.

Deine Wahl, lieber **Kornelius Pulcher**, iſt, wie ich ſehe, auf die gelindeſte Art der Staatsverwaltung gefallen, bey welcher du nicht allein dem Staate höchſt nützlich ſeyn, ſondern auch gegen Einzelne, die mit dir zu thun haben, dich auf das freundlichſte und gefälligſte erweiſen kannſt. Es giebt wohl Länder, die von wilden Thieren ganz frey ſind, wie man zum Beyſpiel von **Kreta** erzählt; aber ein Staat, der weder Neid, noch Eiferſucht, noch Streitſucht, Leidenſchaften, die am erſten im Stande ſind, Feindſchaft zu erzeugen, hervorbrächte, iſt bis jezt noch nicht gefunden worden; ſondern man wird, wenn auch ſonſt durch nichts, oft durch die Freundſchaft ſelbſt in Feindſchaft verwickelt — eine Bemerkung, die ſchon der weiſe Chilon gemacht hat, da er an einen Menſchen, der ihn verſicherte, er habe keinen Feind, die Frage that: ob er auch keinen Freund habe? Aus dieſer Urſache nun ſollte ein Staatsmann, bey ſeinen Betrachtungen, die er über die Feindſchaft anſtellt, hauptſächlich auf das merken, was Xeno-

phon 1) davon sagt, daß nemlich ein weiser Mann auch von seinen Feinden Nutzen ziehen könne. Hier schicke ich dir also eine Vorlesung, die ich neulich über diese Materie gehalten habe, ohne alle Veränderung, nur daß, so viel möglich, alles weggelassen ist, was schon in den politischen Regeln steht, weil ich sehe, daß du diese Schrift immer in der Hand hast.

In den ältesten Zeiten waren die Menschen schon zufrieden, wenn sie von den andern Gattungen wilder Thiere keinen Schaden erlitten; sie hatten damals keinen andern Endzweck bey dem Streite mit denselben. In der Folge aber lernten sie auch von ihnen Gebrauch machen, und nützen nun ihr Fleisch zur Nahrung, ihre Haare zur Kleidung, die Galle und die Molken zur Arzeney und die Felle zu den Waffen; so daß man allerdings Ursache hat, zu befürchten, daß der Mensch, wenn es ihm an Thieren gebrechen sollte, wieder in die rauhe, elende und viehische Lebensart zurückfallen würde. Weil also die mehresten auch hier sich begnügen, wenn sie von ihren Feinden keinen Schaden erleiden; verständige Leute aber, nach dem Xenophon, sogar von ihren Feinden Nutzen zu ziehen wissen, so muß man, statt diesen Saz zu verwerfen, lieber Mittel und Wege ausfindig machen, wie man dieses Gutes theilhaftig

1) Oekonom. K. 1. §. 15.

haſtig werde, zumal da es unmöglich iſt, ohne Feinde zu leben.

Weder der Landmann kann jeden Baum, noch der Jäger jedes Wild zahm machen; ſie haben deswegen durch einen andern Gebrauch, jener die unfruchtbaren Bäume, dieſer die wilden Thiere zu nützen geſucht. Das Meerwaſſer iſt ſchlecht und untrinkbar; aber es nährt doch Fiſche, und macht, daß man überallhin reiſen und Waaren verſchicken kann. Als der Satyr das zum erſtenmal geſehene Feuer umarmen und küſſen wollte, ſo rief ihm Prometheus zu: „Halt Bock! du wirſt deinen Bart beklagen; „es brennt jeden, der es anrührt.„ Aber es giebt auch Licht und Wärme; und iſt für die, die es zu brauchen wiſſen, das Werkzeug jeder Kunſt.

Man gebe alſo Acht, ob der Feind, ſo ſchädlich und ungeſchlacht er ſonſt ſeyn mag, nicht auf irgend einer Seite ſich berühren und auf eine nützliche Art gebrauchen läßt. Es giebt ja gar viele widrige und unangenehme Dinge, die dem, der von ihnen betroffen wird, groſſen Verdruß machen. Aber die Erfahrung lehret auch, daß manche ſich durch Krankheiten von ihren Geſchäften losgemacht haben, und andere durch die, ihnen zugefallene Arbeiten geübt und geſtärkt worden. Einige, wie Krates und Diogenes, machten ſogar die Verbannung aus dem Vaterlande, und den Verluſt des Vermögens zu einem Mittel, um ſich der Muße und Philoſophie zu widmen. So ſagte auch Zeno, als er

erfuhr, daß ſein Kauffartheyſchiff geſcheitert ſey: „O Glück! du machſt es gut, daß du mich auf den „Mantel einſchränkſt!„

Gleichwie geſunde Thiere, die einen ſtarken Magen haben, Schlangen und Skorpionen verdauen, einige ſich auch ſogar von Steinen und Muſchelſchalen nähren, die durch die Stärke und Hize des Odems ihre Natur verändern; ſchwache und kränkliche Perſonen hingegen nicht einmal Brod und Wein ohne Ekel genieſſen können — ſo bringen ſich auch Thoren um allen Nutzen der Freundſchaft; kluge Leute aber wiſſen ſich ſelbſt der Feindſchaft zu ihrem Vortheile zu bedienen.

Fürs erſte nun kann, nach meinem Bedünken, das, was bey der Feindſchaft das Schädlichſte iſt, für einen aufmerkſamen Mann das Allernüzlichſte werden. Worinnen beſteht dies? Der immer wachſame Feind lauert auf alle Handlungen. Um eine Gelegenheit zu ſuchen, ſchleicht er um unſern ganzen Wandel herum. Er ſieht nicht nur, wie Lynkeus, durch Eichen, Steine und Ziegeln, ſondern ſelbſt durch den Freund, durch den Bedienten, ja durch einen jeden Bekannten. Er ſpäht, ſo viel ihm möglich iſt, alles aus, was wir vornehmen, er durchgräbt und durchforſcht alle unſere Anſchläge. Oft erfahren wir aus Leichtſinn und Unachtſamkeit nichts von der Krankheit oder dem Tode unſerer Freunde; bey Feinden hingegen bekümmert man ſich, möchte ich wohl ſagen, auch ſogar um ihre Träume. Mancher

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLUTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001067

cher hat weniger Kenntniß als ſein Feind, von ſeiner Krankheit, Schuldenlaſt, und von der Uneinigkeit mit ſeiner Frau. Hauptſächlich aber wendet der Feind allen Fleiß an, um die Fehltritte auszuſpüren. Wie die Geyer dem Geruch des Aases nachfliegen, für reine und geſunde Körper aber keine Empfindung haben, ſo fällt auch dem Feinde nur das in die Augen, was an uns laſterhaft, ſchlimm und leidend iſt, auf dieſes ſpringt er gehäßig zu, das fällt er an und zerreißt es.

Der Vortheil nun, der daraus entſpringt, iſt, daß wir ſo vorſichtig als möglich leben, auf uns ſelbſt Achtung geben, weder in unſern Handlungen noch Reden nachläßig und unbeſonnen ſeyn, ſondern wie bey einer ſtrengen Diät, unſern ganzen Lebenswandel untadelhaft erhalten. Denn eine ſolche Behutſamkeit, die die Leidenſchaften in Schranken hält, und die Vernunft ihre Pflicht beobachten läßt, erweckt in uns ein eifriges Bemühen und den Vorſatz, immer recht und untadelhaft zu leben. Gleichwie Städte, gewarnt durch die unaufhörlichen Kriege ihrer Nachbarn, gute Geſetze und eine vernünftige Staatsverfaſſung annehmen; ſo können auch die, welche durch Feindſchaft gezwungen werden, nüchtern und mäßig zu leben, ſich vor Trägheit und Sorgloſigkeit zu hüten und bey allem, was ſie vornehmen, auf den Nutzen zu ſehen, durch die Gewohnheit nach und nach dahin gebracht werden, daß ſie von Fehlern ganz frey ſind, und einen tugendhaften Lebens-

wandel annehmen, wenn nur die Unterweiſung dabey ein wenig zu Hülfe kömmt. Die ſtete Erinnerung an jene Worte Homers:

Des wird Priamos bald mit ſeinen Söhnen
ſich freuen. 2)

kann ſchon einen jeden von demjenigen abmahnen und abhalten, worüber ſeine Feinde ſich freuen und ihn verlachen würden.

Man weiß, daß die Dionyſiſchen Künſtler 3) gar oft auf den Theatern für ſich allein nachläßig, ohne Eifer und Anſtrengung ſpielen; wenn hingegen ein Wettſtreit mit andern ſoll gehalten werden, nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch ihre Inſtrumente weit ſorgfältiger zurechtmachen, die Saiten ſtimmen, und bey dem Spiele ſelbſt eine viel gröſſere Kunſt beweiſen. Wer alſo weiß, daß er einen Gegner ſeines Wandels, einen Nebenbuhler des Ruhms hat, der wird dadurch deſto aufmerkſamer auf ſich ſelbſt, der betrachtet jede Handlung von allen Seiten und richtet ſein Betragen auf das beſte ein. Denn das iſt eben dem Laſter eigen, daß man ſich bey Vergehungen vor Feinden weit mehr als vor Freunden ſchämet.

Des-

2) Iliade G. 1. v. 250.

3) Nemlich Tonkünſtler und Schauſpieler, die an dem Dionyſienfeſte in Athen mit einander um die Wette ſtritten.

Deswegen widersprach auch Nasika 4) denen, welche meynten, der römische Staat sey nun vor aller Gefahr sicher, da die Karthager aufgerieben, und die Achäer unterjocht wären. „Eben jetzt, „sagte er, befinden wir uns in der gefährlichsten „Lage, da wir uns aller entlediget haben, vor denen „wir uns entweder schämen oder fürchten mußten.„ Damit verbinde man noch jenen Ausspruch des Diogenes, der aus einer tiefen Philosophie und Politik hergenommen ist. „Wie kann ich mich an mei„nem Feinde rächen? — Wenn du selbst ein braver „und rechtschaffener Mann wirst.„ Es ist kränkend, wenn man die Pferde seiner Feinde rühmen oder deren Hunde loben hört; man seufzet, wenn man das gutgebaute Feld oder den blühenden Garten sieht. Was wird nun aber erst geschehen, wenn man sich als einen rechtschaffenen, heildenkenden und brauchbaren Mann zeigt, der in seinen Reden beliebt, in den Handlungen rein, und in seinem Wandel unsträflich ist; von dem man sagen kann:

Er pflügt in seiner Brust sich tiefe Furchen hin,
Aus welchen weiser Rath hervor zu wachsen pflegt.

„Die Ueberwundenen, sagt Pindar, sind mit „Stummheit gefesselt;„ doch nicht schlechthin alle und

4) P. Scipio Nasika, ein Sohn des Cn. Scipio. S. Liv. 29, 14.

und jede, ſondern nur die, welche ſich von ihren Feinden an Sorgfalt, Rechtſchaffenheit, Großmuth, Menſchenliebe und Wohlthätigkeit übertroffen ſehen. Das lähmt, wie Demoſthenes ſagt, die Zunge, verſtopft den Mund, ſchnürt die Kehle zu, und bringt zum Stillſchweigen.

Die Böſen übertrif! es ſteht in deiner Macht.

Willſt du deinen Feind kränken, ſo ſchimpfe ihn ja nicht einen Wollüſtling, einen Weichling, einen Unzüchtigen, einen Schurken, einen Niederträchtigen; ſey du lieber ſelbſt ein Mann und tugendhaft, liebe die Wahrheit und betrage dich gegen alle, die mit dir zu thun haben, liebreich und rechtſchaffen. Wirſt du aber zu Schimpfreden verleitet, ſo entferne dich ſo weit als möglich von dem, was du jenem vorwerfen willſt. Greif erſt in deinen eigenen Buſen und unterſuche deine ſchwachen Seiten, damit nicht irgend ein Laſter die jene Worte des Tragödiendichters zurufe:

Wie? du, der andern Arzt, biſt voll Geſchwür ſelbſt?

Nennt dich dein Feind unwiſſend, ſo werde um deſto begieriger zum Lernen und Arbeiten; nennt er dich feige, ſo laß den männlichen Muth in dir deſto mehr erwachen; nennt er dich geil und unzüchtig, ſo verbanne aus deiner Seele alle, auch die verborgenſten Spuren der Neigung zur Wolluſt. Denn nichts iſt ſchändlicher und zugleich kränkender, als eine Läſterung, die auf den Läſterer zurückfällt. Der Widerſchein

ſchein des Lichts iſt ſchwachen Augen weit empfindlicher (als das Licht ſelbſt) und ſo auch der Tadel, der von der Wahrheit auf den Tadler zurückgeworfen wird. Wie der Nordoſtwind die Wolken, ſo zieht ein laſterhaftes Leben Vorwürfe nach ſich.

Plato pflegte allemal, ſo oft er mit Leuten von ſchlechter Aufführung in Geſellſchaft geweſen war, ſich ſelbſt beym Weggehen zu fragen: Ich bin doch nicht auch von der Art? Wenn alſo derjenige, der den Wandel eines Andern tadelt, ſogleich ſeinen eigenen betrachtet, ihn beſſert und nach dem Gegentheile einzurichten ſucht, ſo hat er doch von dem Läſtern noch einigen Nutzen, das ſonſt ganz unnütze und eitel ſcheint und auch wirklich iſt.

Gemeiniglich lacht man darüber, wenn einer, der kahl oder ausgewachſen iſt, einen andern wegen eben dieſer Gebrechen verſpotten will. Allein es iſt überhaupt lächerlich, daß ein ſolcher, der Gegenvorwürfe befürchten muß, einem andern, weswegen es auch ſey, Vorwürfe macht. Als Leo von Byzanz von einem Bucklichten wegen der Schwäche ſeiner Augen verſpottet wurde, ſo antwortete er: „Mir wirfſt du nur ein menſchliches Uebel vor, du „aber trägſt gar die Nemeſis 5) auf deinem Rücken.„ Schimpf alſo niemanden einen Ehebrecher, wenn du ſelbſt ein Knabenſchänder biſt; keinen lüderlich, wenn

5) Die göttliche Strafe oder Rache.

wenn du geizig bist. Alkmäon warf dem Adrastus vor:

Die nennet Bruder dich, die ihren Mann erschlug.

Was that dieser? Nicht das Verbrechen eines andern, sein eignes warf er ihm vor:

Du hast mit eigner Hand, die dich gebahr, erwürgt.

Domitius sagte zum Krassus 6): „Hast du nicht „über den Tod der Muräne 7), die du in deinem „Fischbehälter nährtest, geweinet?„ Krassus aber erwiederte ihm: „Und du hast drey Frauen, ohne „eine Thräne zu vergiessen, begraben.„ Wer einen andern lästern will, braucht eben nicht einen grossen Witz, oder eine starke Stimme, oder viel Frechheit zu haben: er sey nur selbst unbescholten und untadelhaft. Auch Apollo scheint jenen Spruch: Kenne dich selbst — keinem so sehr, als dem Tadler einzuschärfen; weil er sonst, wenn er herausgesagt, was ihm gefällt, auch hören muß, was ihm nicht gefällt. Sophokles sagt:

Wer seiner Zunge frey den Zügel schiessen läßt,
Hört wider Willen oft, was er gern hat gesagt.

In

6) Nicht der Triumvir, sondern dessen Oheim.

7) Eine Art Aale. S. Beydoro Reise nach Sardien und Malta. Th. 2. S. 3.

In ſo ferne kann es nun nützlich ſeyn, ſeinen Feind zu läſtern; aber nicht weniger nützlich iſt es auch, wenn man ſelbſt vom Feinde geläſtert und verunglimpft wird. Antiſthenes 8) ſagt ganz recht: „Wer dem Verderben entgehen will, muß entweder „ächte Freunde, oder hitzige Feinde haben; jene „beſſern ihn durch Ermahnungen, dieſe durch Läſte„rungen.„ Weil die Freundſchaft heutiges Tages zur Freymüthigkeit eine zu leiſe Stimme hat, zur Schmeicheley geſchwätzig und zu den Ermahnungen gar ſtumm iſt, ſo muß man die Wahrheit von ſeinem Feinde hören. Wie Telephus, in Ermangelung eines eignen Arztes, ſeine Wunde durch den feindlichen Spieß 9) heilen ließ; ſo müſſen auch die, welche der Zurechtweiſung eines Freundes entbehren, mit den Beſtrafungen und Läſterungen ihres Feindes vorlieb nehmen, und mehr auf die Sache ſelbſt, als auf die Abſicht des Läſterers ſehen. Ein gewiſſer hieb dem Prometheus, einem Theſſalier, in der Abſicht, ihn zu tödten, mit dem Degen in ein Geſchwür, und zertrennte daſſelbe ſo, daß der Mann genaß und von dem Geſchwüre, das bey dieſer Gelegenheit aufgieng, befreyet wurde: ſo hat auch eine

8) In der vorhergehenden Abhandlung legte Plutarch dieſe Worte dem Diogenes, des Antiſthenes Schüler bey.

9) Nemlich, den Spieß des Achilles, von dem er war verwundet worden.

eine aus Zorn oder Feindschaft ausgestossene Lästerung manches verkanntz oder vernachläßigte Gebrechen der Seele geheilet.

Doch sehen die mehresten, wenn sie gelästert werden, nicht darauf, ob sie die Sache wirklich an sich haben, sondern nur, ob sie an ihrem Gegner wieder etwas anders finden können. Anstatt die Vorwürfe von sich abzuwischen, bewerfen sie sich einander damit, wie die Fechter mit Staube, so daß sie sich in der Hitze des Streites einander selbst beflecken und verunreinigen. Wer von seinem Feinde geschmähet wird, muß den Fehler, wenn er ihn an sich hat, weit sorgfältiger wegzuschaffen suchen, als einen Flecken an seinem Kleide, der ihm gezeigt worden; und gesetzt auch, daß die Vorwürfe des Andern ungegründet wären, so muß er dennoch die Ursache, woher diese Schmähung entstanden sey, aufsuchen, und alle Vorsicht anwenden, daß er nicht ohne sein Wissen etwas begehe, das dem Vorwurfe nur im geringsten ähnlich ist.

So kam Lakydes, ein König der Argeer, blos wegen der Frisur seines Haares und wegen seines affektirten Gangs in den Verdacht der Weichlichkeit; auch Pompejus, ein Mann, der doch sonst von allem weibischen und wollüstigen Betragen weit entfernt war, weil er nur mit einem Finger auf dem Kopfe kratzte. Krassus wurde des verbotenen Umgangs mit einer Venalin beschuldiget, weil er, in der Absicht, ihr ein schönes Landgut abzukaufen, oft

pft allein und auf eine zärtliche Art mit ihr redete. Die Poſtumia brachte ihr freyes Lachen, und die frechen Unterredungen mit Mannsperſonen, in einen ſo üblen Ruf, daß ſie ſogar der Hurerey wegen verklagt wurde; man fand ſie zwar rein von dieſem Laſter, dennoch ſprach ſie der Oberprieſter, Spurius Minucius, mit der Vermahnung los, ſie ſolle in ihren Reden eben ſo ſittſam ſeyn, als in ihrem Wandel. So zog auch Pauſanias den unſchuldigen Themiſtokles mit in den Verdacht der Verrätherey, weil er mit ihm in Freundſchaft ſtand, und beſtändig Briefe und Bothen an ihn ſchickte.

Wird uns alſo ein ungegründeter Vorwurf gemacht, ſo darf man ihn ja nicht deswegen, weil er falſch iſt, verachten oder vernachläßigen; man unterſuche lieber, welche Rede, welche Handlung, welche Unternehmung, oder welcher Umgang zu dieſem Verdachte Anlaß gegeben hat; dies ſuche man nun auf das vorſichtigſte zu vermeiden. Wenn andere aus den Unglücksfällen, von denen ſie betroffen werden, lernen, was für ſie nützlich und gut iſt, (wie die Merope ſagt:

Mein widriges Geſchick hat weiſe mich gemacht,
Doch nahm's zum Lohne mir das allerliebſte hin.)

— was hindert uns, unſern Feind zum Lehrer anzunehmen, von dem wir umſonſt und zu unſerm Nutzen lernen können, was uns unbekannt iſt? Die-

es wird der Feind eher inne, als der Freund: denn die Liebe iſt, wie Plato ſagt, gegen den geliebten Gegenſtand blind; bey dem Haſſe hingegen befindet ſich nebſt dem Vorwitze auch Geſchwätzigkeit. Hiero 10) wurde von einem Feinde wegen ſeines übelriechenden Mundes verſpottet. Sobald er nach Hauſe kam, ſagte er zu ſeiner Frau: Wie? auch du haſt mir dies nicht geſagt? Sie aber, eine ſehr tugendhafte Frau, die keine Verſtellung kannte, antwortete ihm: „Ich glaubte, alle Männer müß„ten ſo riechen.„ So können auch ſelbſt ſinnliche und körperliche Dinge, die jedermann gleich in die Augen fallen, von Feinden eher, als von Freunden und Bekannten bemerkt werden.

Ueberdies aber iſt es auch unmöglich, die Mäßigung der Zunge, einen ſehr wichtigen Theil der Tugend, ſtets im Gehorſam gegen die Vernunft zu erhalten, wenn man ſich nicht durch die eifrigſte Uebung und Anſtrengung von den ſchändlichſten Leidenſchaften, worunter auch der Zorn gehört, losgemacht hat. Denn daß eine Rede wider Willen entfährt, daß

— Worte den Lippen entfliehen, 11)

oder manche von ſelbſt aus dem Munde fallen, findet man hauptſächlich bey ungeübten Gemüthern, die aus Schwäche des Geiſtes, weil ſie noch keinen feſten

10) Der bekannte Tyrann von Syrakus.
11) Iliade B. 4. v. 350. und an mehrern Orten.

feſten Charakter haben und an eine freche Lebensart gewöhnt ſind, bald hie bald dahin geworfen werden.

Der Rede, der allerleichteſten Sache, folgt, wie der göttliche Plato ſagt, bey Göttern ſowohl als bey Menſchen die ſchwerſte Strafe nach; das Schweigen hingegen bleibt in allen Fällen ungeſtraft, und es iſt nicht blos, wie Hippokrates ſagt, für den Durſt gut. Aber bey den Läſterungen der Feinde zu ſchweigen, bringt ſogar Ehre und man wird dadurch dem Sokrates, ja dem Herkules ähnlich, von welchem es heißt:

— Mehr als Fliegen verachtet' er ſchmähliche Reden.

Ja es iſt nichts rühmlicher und anſtändiger, als bey den Schmähungen, die ein Feind gegen uns ausſtößt, ruhig und gelaſſen zu ſeyn, und wie vor einem rauſchenden Felſen vorbeyzuſchwimmen.

Doch der Nutzen einer ſolchen Uebung iſt noch weit gröſſer. Hat man ſich gewöhnt, dem Läſterer ſtillſchweigend zuzuhören, ſo wird man nun das zornige Keifen ſeiner Frau, die bittere Reden ſeines Freundes oder Bruders deſto leichter und mit kaltem Blute ertragen, und bey dem Schlägen oder Werfen der Eltern allen Zorn und Unwillen unterdrücken. So ſuchte Sokrates ſich in die Xanthippe, eine hitzige und zänkiſche Frau, zu ſchicken, überzeugt, daß er mit andern leicht umgehen könne, wenn er dieſe zu ertragen gewohnt würde. Inzwiſchen iſt es allemal beſſer, wenn man ſich an den Spottreden

und Läſterungen, an der Wuth und Unverſchämtheit ſeiner Feinde und anderer fremden Perſonen, übt und ſein Gemüth gewöhnt, bey dem allen ruhig und kaltblütig zu bleiben.

Auf dieſe Art hat man bey der Feindſchaft noch beſſere Gelegenheit, ſeine Sanftmuth und Geduld, ſeine Aufrichtigkeit, Großmuth und Rechtſchaffenheit zu zeigen, als ſelbſt bey der Freundſchaft. Denn einem Freunde Gutes zu thun, iſt bey weitem nicht ſo ſchön, als es ſchändlich iſt, dies im Nothfalle zu unterlaſſen. Aber ſich an ſeinem Feinde nicht zu rächen, ohngeachtet er dazu Gelegenheit giebt, das iſt wahre Güte. Und einen Mann nun, der mit ſeinem Feinde im Unglücke Mitleiden hat, ihm auf ſein Bitten beyſteht, ſich deſſen Kinder und Vermögens im Nothfalle treulich und aufrichtig annimmt, einen ſolchen Mann wegen ſeiner Güte und Rechtſchaffenheit nicht zu lieben und zu bewundern, deſſen iſt nur ein ſchwarzes, aus Diamanten und Eiſen geſchmiedetes Herz fähig. Cicero ſagte zum Cäſar, der die umgeworfene Statuen des Pompejus wieder aufzuſtellen befohlen hatte: „Die Bildſäulen des „Pompejus haſt du aufgerichtet und die deinigen „dadurch befeſtiget.„ Man ſpare deswegen kein Lob, keine Ehre gegen ſeinen Feind, wenn er ſie mit Recht verdient. Denn wer ein ſolches Lob ertheilt, verſchaft ſich ſelbſt ein weit gröſſeres, und zugleich ein Zutrauen, wenn er in andern Fällen tadelt, daß

er

er nicht den Mann haſſe, ſondern nur deſſen Handlung misbillige.

Doch der gröſte und wichtigſte Vortheil iſt, daß der, welcher ſich gewöhnt hat, ſeine Feinde zu loben und ihr Glück nicht mit ſcheelen und misgünſtigen Augen anzuſehen, auch von dem Neide über das Glück und das Wohlergehen ſeiner Freunde weit entfernt wird. Welche andere Uebung kann wohl der Seele gröſſern Nutzen verſchaffen, oder ihr beſſere Geſinnungen einflöſen, als diejenige, welche alle Misgunſt und Neigung zum Neide unterdrückt?

Gleichwie im Kriege viele unvermeidliche, ſonſt aber ſchädliche Dinge, durch die lange Gewohnheit die Kraft eines Geſetzes bekommen, und dann nicht leicht abgeſchafft werden können, ſo ſchädlich ſie auch ſeyn mögen; ſo bringt auch die Feindſchaft, nebſt dem Haße, Neid, Eiferſucht, Schadenfreude und Unverſöhnlichkeit mit, und läßt ſie im Gemüthe zurück. Dazu geſellt ſich noch Tücke, Betrug und Nachſtellung, die, weil ſie gegen Feinde für recht und erlaubt gehalten werden, ſo feſt einwurzeln, daß man ſich ſchwerlich davon losmachen kann; und dann braucht man aus Gewohnheit dies alles auch gegen ſeine Freunde, weil man ſich in Anſehung der Feinde nicht davor zu hüten gelernt hat.

Hat nun Pythagoras recht gethan, daß er, um die Menſchen an unvernünftigen Thieren von der Grauſamkeit und Habſucht zu entwöhnen, die Vogelſteller um ihren Fang bat, ganze Netze voll

Fiſche kaufte, und ſie wieder frey zu laſſen befahl, und überhaupt zahme Thiere zu tödten verbot; ſo iſt es ja wohl noch rühmlicher, wenn ein edelmüthiger, gerechter und wahrheitliebender Feind bey dem Zwiſte und der Uneinigkeit mit andern, alle niedrige und boshafte Leidenſchaften bezähmt, damit er auch bey den Geſchäften, die er mit ſeinen Freunden abzumachen hat, immer gelaſſen bleibe, und ſich keiner Boßheit ſchuldig mache.

Skaurus war ein Feind und Ankläger des Domitius. Noch vor dem Gerichtstage kam ein Sklave des Domitius zu ihm, um ihm ein Geheimniß zu entdecken. Skaurus aber erlaubte ihm nicht zu reden, ſondern ließ ihn greifen, und wieder zu ſeinem Herrn bringen. 12) Kato wollte den Murena verklagen, daß er durch unerlaubte Mittel zum Konſulat gelangt ſey, und ſammelte dazu Beweiſe. Nach damaliger Gewohnheit giengen ihm überall Leute nach, die auf alles, was er that, Achtung gaben. Dieſe fragten ihn oft, ob er heute Beweiſe ſammlen, oder ſonſt etwas in Abſicht der Klage vornehmen wolle? Antwortete er, nein, ſo glaubten ſie ihm und giengen nach Hauſe. 13) Dies giebt freylich den beſten Beweiß, was für eine hohe Meynung man

12) Dieß geſchahe im 650. Jahre der Stadt. Cn. Domitius Ahenobarbus war Volkstribun; und M. Aemilius Skaurus Princeps ſenatus.

13) Im Jahr der Stadt 691. S. Ciceros Rede für den Murena.

man vom Kato hatte. Aber noch beſſer und rühmlicher iſt es, daß wir uns nicht allein gewöhnen, gegen Feinde gerecht zu ſeyn, ſondern auch niemals gegen Freunde und Bekannte ungerecht und argliſtig handeln.

Weil indeſſen eine jede Haidelerche, nach dem **Simonides**, einen Buſch haben muß, und die Natur eines jeden Menſchen Eiferſucht, Streitſucht und Neid, die Gefährten eitelgeſinnter Menſchen, wie Pindarus ſagt, hervorbringt, ſo kann es nicht von geringem Nutzen ſeyn, wenn man ſich an Feinden von dieſen Leidenſchaften reiniget, und ſie, wie Kanäle, von Freunden und Verwandten ſo weit als möglich wegwendet. Wahrſcheinlich hat dies auch ſchon **Onomademus**, jener groſſe Staatsmann eingeſehen. Er war in **Chius** bey einem Aufſtande mit von der ſiegenden Parthey, und ermahnte ſeine Freunde, ſie ſollten ja nicht alle von der Gegenparthey vertreiben, ſondern einige davon übrig laſſen, „damit wir nicht, ſagte er, unter uns ſelbſt „uneinig werden, wenn wir uns alle Feinde vom „Halſe geſchafft haben.„ So werden auch wir mit dergleichen Leidenſchaften, wenn wir ſie gegen Feinde abtoben laſſen, unſern Freunden weniger zur Laſt fallen.

Freylich ſollte, wie **Heſiodus** 14) ſagte, kein Töpfer den Töpfer, kein Sänger den Sänger be-

14) In den Werken und Tagen v. 25.

neiden; man sollte gegen keinen Nachbar, Verwandten oder Bruder, der schnell zu Reichthum gelangt, und in allen Unternehmungen glücklich ist, eifersüchtig seyn. Doch wenn man sich auf keine andere Art vom Zanke, vom Neide und von der Streitsucht losmachen kann, so gewöhne man sich immerhin, über das Glück der Feinde scheel zu sehen; an diesen mag man seine Streitsucht schärfen und auslassen.

Geschickte Gärtner glauben Rosen und Violen dadurch wohlriechender zu machen, wenn sie Knoblauch und Zwiebeln daneben pflanzen, in welche sich alle scharfe und übelriechende Nahrungssäfte ziehen sollen. So wird auch der Feind, da er Neid und Bosheit an sich zieht und aufnimmt, uns gegen glückliche Freunde liebreicher und gelassener machen. Eben deswegen muß man auch nur mit jenen in Ansehung der Ehre, der Macht oder des erlaubten Erwerbes wetteifern und nicht blos sichs schmerzen lassen, wenn sie darinnen einen Vorzug haben, sondern auch alles genau in Acht nehmen, was diesen Vorzug ihnen geben mag, und sie alsdann an Fleiß, Emsigkeit, Klugheit und Aufmerksamkeit auf sich selbst zu übertreffen suchen; so wie **Themistokles** sagte, daß der Sieg des **Miltiades** bey **Marathon** ihn nicht schlafen lasse.

Derjenige, der seinen Feind in Ehrenstellen, in der Vertheidigung anderer vor Gericht, in der Staatsverwaltung, in der Gunst der Freunde und Fürsten für glücklicher hält, als sich selbst, und anstatt

anſtatt ihm werkthätig nachzueifern, ganz und gar in Abgunſt und Muthloſigkeit verſinkt, der wird von einem trägen und unthätigen Neide beherrſcht. Wer ſich hingegen von dem Haſſe nicht blenden läßt, ſondern das Leben, den Charakter, die Reden und Handlungen ſeines Feindes unpartheyiſch betrachtet, der wird finden, daß das mehreſte, was er beneidet, von dem Beſizer durch Fleiß, Vorſicht und edle Thaten erworben worden; dies wird er zum Ziele ſeiner Ehrliebe und Ruhmbegierde machen, und dagegen alle Schläfrigkeit und Trägheit verbannen.

Findet ſichs aber, daß unſere Feinde durch Schmeicheleyen, Cabalen, Prozeſſe oder niederträchtige Dienſtleiſtungen an den Höfen der Fürſten und in Freyſtaaten zu einem ſchändlichen und entehrenden Anſehen gelangt ſind, ſo darf uns das keine Unruhe, ſondern vielmehr Freude verurſachen, da wir ihnen unſere Freyheit, und unſern reinen und unbeſcholtenen Wandel entgegenſezen können. Denn alles Gold auf und unter der Erden kommt, wie Plato ſagt, mit der Tugend in keine Vergleichung. Man erinnere ſich auch jener Worte Solons:

Tugend werde von uns nimmer vertauſchet für Gold.

und eben ſo wenig für das Geſchrey der durch koſtbare Mahlzeiten erkauften Zuſchauer, nicht für die Ehre, bey den Verſchnittenen, Beyſchläferinnen oder Miniſtern der Könige die erſte Stelle zu haben.

Denn

Denn nichts kann schön oder beneidenswerth seyn, was einen schändlichen Ursprung hat. Allein die Liebe ist, wie Plato sagt, gegen den geliebten Gegenstand blind, und die Feinde geben uns am ersten Gelegenheit, die Häßlichkeit einer Sache am ersten inne zu werden.

Inzwischen darf weder die Freude über ihre Vergehungen, noch der Schmerz über ihre edle Thaten unwirksam seyn, sondern wir müssen dahin sehen, daß wir durch Vermeidung der erstern sie übertreffen, und bey der Nachahmung der leztern ihnen nicht nachstehen.

Abhandlung,

von der Menge der Freunde.

Meno, der Theſſalier, der es in den Wiſſenſchaften ſehr weit gebracht, und, nach dem Ausdrucke des Empedokles, den Gipfel der Weisheit erreicht zu haben glaubte, wurde vom Sokrates gefragt, was Tugend ſey? Dreiſt und ohne Bedenken gab er die Antwort: „Es giebt eine Tugend der „Kinder und der Greiſe, der Männer und der Weiber, der Fürſten und der Unterthanen, der Herren „und der Sklaven.„ „Vortreflich, ſagte Sokra„tes, ich fragte dich um eine einzige Tugend, und „du haſt mir einen ganzen Schwarm von Tugenden „aufgebracht„ — indem er ganz richtig ſchloß, der Mann müſſe gar keine Tugend kennen, weil er deren ſo viele genennt habe. Wie nun? Wird nicht mancher auch uns auslachen, daß wir ſchon beſorgen, wir möchten unvermerkt gar zu viele Freunde bekommen, da wir uns noch nicht einmal einer einzigen wahren Freundſchaft rühmen können? Denn beynahe befinden wir uns in eben dem Falle, als wenn ein verſtümmelter und blinder Menſch in Furcht wäre, in den hunderthändigen Briareus oder den vieläugigten Argus verwandelt zu werden.

Es ist wahr, wir loben den Jüngling beym Menander ausserordentlich, welcher sagt: „er halte „jeden rechtschaffenen Mann für bewundernswürdig, „der auch nur den Schatten eines Freundes habe.„ Bey dem alten aber ist die Begierde nach vielen Freunden nebst vielen andern Dingen hauptsächlich Ursache, daß man gar keiner Freundschaft theilhaftig wird. Gleichwie unzüchtige Weibspersonen, weil sie sich oft und vielen preisgeben, ihre ersten Liebhaber nicht behalten können, die sich immer wegen der Zurücksetzung wieder von ihnen entfernen; oder vielmehr, wie der Zögling der Hypsipyle 1), auf der Wiese sitzend, aus kindischer Unersättlichkeit immer eine Blume nach der andern mit Vergnügen abpflückte — eben so lassen wir auch uns, aus Liebe zum Neuen und Eckel vor dem Alten, von jedem frischen und blühenden Menschen einnehmen und so verändern, daß wir auf einmal viele unvollkommene Freundschaften und Bekanntschaften zu errichten suchen, und aus Liebe zu dem Verfolgten, vor dem Eingeholten vorbey gehen.

Zu allererst wollen wir die Sagen der Vorwelt von standhaften Freunden, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, anführen, und das Alterthum nicht allein zum Zeugen, sondern auch zum Rathgeber

1) Opheltes, hernach auch Archemorus genannt. S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 6. §. 4. Die Stelle hat Plutarch aus des Euripides verlohrener Tragödie Hypsipyle entlehnt.

geber hierinnen machen. Es wird in demſelben der Freundſchaften nicht anders als paarweiſe gedacht, als des Theſeus und Pirithous, des Achilles und Patroklus, des Oreſtes und Pylades, des Phintias 2) und Damon, des Epaminondas und Pelopidas. Denn die Freundſchaft iſt anzuſehen als ein Thier, das gerne mit einem andern in Geſellſchaft weidet, aber nicht heerdenweiſe, nicht nach Art der Dohlen; und einen andern ſeinen Freund, gleichſam ſein anderes Ich, nennen 3), heißt weiter nichts, als die Zwepe zum Maaße der Freundſchaft brauchen.

Für weniges Geld kann man weder viele Sklaven noch viele Freunde kaufen. Welches iſt nun das Geld, wofür Freunde erkauft werden? Wohlwollen und Gefälligkeit, verbunden mit Tugend, welches eben in der Natur das Seltenſte iſt. Und deswegen kann auch eine heftige wechſelſeitige Liebe nie unter vielen ſtatt finden; ſondern wie die Flüſſe, die in viele Kanäle abgeleitet werden, ſchwach und ſeicht fließen; eben ſo wird auch die, der Seele angebohrne heftige Liebe, wenn man ſie auf viele zertheilet, dadurch gar ſehr geſchwächt. Daher kommt es auch, daß diejenigen Thiere die heftigſte Liebe zu ihren Jungen haben, die nur ein einziges zu werfen pflegen.

So

2) Cicero von den Pflichten B. 3. K. 10.

3) Plutarch ſpielt damit an auf die Herleitung des Wortes ἑταῖρος von ἕτερος, ein anderer.

So nennt Homer einen geliebten Sohn, einen einzigen, im Alter gezeugten 4), das heißt, auſſer dem die Eltern keinen andern haben, und auch keinen bekommen werden. Daß ein Freund uns der einzige ſey, verlangen wir zwar nicht, aber wohl, daß er ſpät, gleichſam im Alter gezeugt ſey, und nach jenem alten Sprüchwort, mit uns ein Scheffel Salz gegeſſen habe, nicht ſo wie viele, die man heutiges Tages Freunde nennt, die mit jedem, der nur ein einzigesmal mit ihnen getrunken, oder den Ballen und die Würfel geſpielt hat, oder aus einer Schenke, vom Fechtboden, vom Markte mit ihnen weggegangen iſt, Freundſchaft machen. So preißt man auch gemeiniglich die Reichen und Vornehmen wegen der Menge der Freunde glücklich, wenn man in ihren Häuſern den Lerm und Getümmel derjenigen ſieht, die ihre Aufwartung machen, den Gönnern die Hände drücken und ſie überall hin begleiten. Aber in ihren Küchen ſieht man noch weit mehrere Fliegen; und wie dieſe ſich fortmachen, wenn ſie nichts mehr zu naſchen finden, eben ſo bleiben auch jene aus, wenn ſie keinen Vortheil mehr zu gewarten haben.

Zu einer wahren Freundſchaft gehören vornemlich drey Stücke, Tugend, Umgang und Gebrauch. Das erſte iſt ſchön, das andere angenehm, und das dritte nothwendig. Man muß einen Freund mit

gehö-

4) Iliade G. ℌ. v. 462.

gehöriger Prüfung wählen, an ſeinem Umgange Vergnügen finden und im Nothfalle ſich ſeiner bedienen. Aber alle dieſe Stücke vertragen ſich nicht mit der Menge der Freunde, am wenigſten die Prüfung, als das wichtigſte derſelben. Denn man überlege nur einmal, ob es möglich iſt, in einer kurzen Zeit Tänzer, die ſich zuſammen ſchicken, Ruderer, die gleichförmig arbeiten, oder Sklaven, die geſchickte Hausverwalter oder gute Hofmeiſter abgeben können, zu prüfen; geſchweige denn, viele Freunde, die mit uns jedem Schickſale muthig entgegengehen wollen, und von denen ein jeder, ſo glücklich er auch iſt, ſich freywillig darbietet, ohne Widerwillen alles Unglück mit uns zu theilen.

Ein Schiff, das einmal ins Meer gezogen worden, iſt vielen Stürmen ausgeſetzt; Städte und Häven verwahrt man durch Mauern, Schanzen und Wälle vor vielen Gefahren; aber gegen noch weit mehrere verſpricht uns die ächte und wohlgeprüfte Freundſchaft eine ſichere Zuflucht und Hülfe. Dagegen wird man froh, wenn man ſich von ſolchen, die ſich ohne vorhergegangene Prüfung eingeſchlichen haben und nun, wie Münzen, unächt befunden werden, losgemacht hat; und wer noch mit ihnen verbunden iſt, wünſcht von Herzen, ihrer los zu werden. Allein es hält allemal ſehr ſchwer, eine misfällige Freundſchaft zu fliehen oder zu trennen. Gleichwie man eine ſchädliche und widrige Speiſe weder ohne Ungemach und Nachtheil bey ſich behalten,

noch auch sie, so wie sie genossen worden, sondern eckelhaft verunreiniget und verändert wieder von sich geben kann; eben so fällt auch ein böser Freund mit seinem Umgange uns und sich selbst zur Last, oder er muß gewaltsamer Weise mit Feindschaft und Widerwillen, wie die Galle, ausgeworfen werden.

Aus dieser Ursache darf man nicht gleich jeden, mit dem man spricht, zum Freunde annehmen, noch sich fest mit ihm verbinden; auch nicht einen jeden, der uns verfolgt 4), lieben, sondern nur diejenigen verfolgen, die der Freundschaft würdig sind. Nicht allemal verdient dasjenige, was sich leicht erhaschen läßt, ergriffen zu werden. Kleber und Brombeersträucher hängen sich gern an die Kleider; aber man tritt sie nieder und macht sich davon los, um zum Weinstock und Oelbaum zu gelangen. So müssen auch wir nicht allemal denjenigen zum Freunde machen, der sich an uns anhängt, sondern uns selbst an solche hängen, die wir in der Prüfung als nützliche und aller Aufmerksamkeit würdige Männer kennen lernen. Zeuxis mußte von einigen den Vorwurf hören, daß er langsam male. Er antwortete: „Es ist wahr, ich brauche viele Zeit zum Malen. 5)„ So kann auch der, welcher den Umgang und die Freund-

4) Oder: nachläuft, unsere Freundschaft sucht.

5) Es scheint hier etwas zu fehlen, etwa: aber dafür sind meine Gemälde von desto längerer Dauer.

Freundſchaft erſt lange geprüft hat, ſie auch auf eine ſehr lange Zeit erhalten.

Sollte es aber (möchte jemand ſagen) nicht leicht ſeyn, viele Freunde zu prüfen und zugleich mit vielen umzugehen? Oder iſt auch das unmöglich? Umgang (antworte ich) iſt Genuß der Freundſchaft und das Angenehmſte deſſelben beſteht eben darinnen, daß man immer zuſammen iſt und gemeinſchaftlich lebt.

Ach wir werden nicht mehr, von unſern Freunden geſondert
Sitzen, um Rath zu halten 6)!

Und Menelaus ſagt vom Ulyßes:

Und nichts trennt' uns beyd' in unſerer ſeligen Eintracht,
Bis uns die ſchwarze Wolke des Todes endlich umhüllte 7)!

Aber die Menge der Freunde ſcheint gerade das Gegentheil davon hervorzubringen. Denn die einfache Freundſchaft pflegt durch Umgang und Dienſtfertigkeit auf das feſteſte zu verbinden, zu vereinigen und zuſammenzuhalten,

So wie die Molke verdichtet die weiſſe Milch und ſie bindet,

um mit dem Empedokles zu reden; und eine ſolche Vereinigung und Verbindung iſt eben der Zweck der

6) Ilias B. 23. v. 77.
7) Odyſſee B. 4. v. 179.

Freundschaft. Die Vielheit der Freunde hingegen zertrennet, scheidet und wendet weg, indem sie bald zu diesen bald zu jenen hinruft; sie hindert, daß keine Vermischung, keine enge Verbindung der Zuneigung in dem beständigen und ununterbrochenen Umgange entstehen kann. Und das verursacht sogleich in Ansehung der Dienste, die man zu leisten hat, Ungleichheit und falsche Schamhaftigkeit.

Was bey der Freundschaft nützlich und brauchbar ist, wird durch die Vielheit der Freunde ganz unbrauchbar. Jeder hat eine andere Denkungsart, jeder andere Sorgen. So wenig unsere Neigungen auf einerley Gegenstände gerichtet sind, eben so wenig befinden wir uns alle in gleichen Glücksumständen. Die Gelegenheiten zu Unternehmungen sind, wie die Winde, einen günstig, andern aber entgegen. Gesetzt nun, unsere Freunde wären zu gleicher Zeit alle eine Hülfe bedürftig, daß sie sich berathschlagen, oder Rechtssachen besorgen, oder Aemter suchen, oder Geschäfte bewirthen wollten, so würde es uns äusserst schwer fallen, ihnen allen dabey Genüge zu leisten. Käme hingegen der Fall, daß sie zu einer Zeit in ganz verschiedene Umstände geriethen, und uns auf einmal um Hülfe ansprächen, der eine, ihn auf einer Reise zu begleiten; der andere, ihn bey einem Prozesse zu unterstützen; dieser, ihm als Richter beyzustehen; jener, beym Verkaufe oder Einkaufe an die Hand zu gehen; ein anderer, seiner Hochzeit mit beyzuwohnen; noch ein anderer,

mit

mit zur Leiche zu gehen — wahrlich, dann hieße es mit Recht:

Mit Dampf vom Räuchwerk iſt die ganze Stadt erfüllt,
Mit Lobgeſängen und zugleich mit Klaggeſchrey. 8)

Unmöglich iſt es, allen zugleich zu Willen zu ſeyn, unanſtändig aber, gar keinem, und traurig, wenn man durch die, einem einzigen erwieſene Gefälligkeit vielen andern vor den Kopf ſtößt. Denn wer ſelbſt liebt, läßt ſich nicht gerne hindanſetzen. Ja man läßt noch zur Noth die Nachläßigkeit und Unachtſamkeit ſeiner Freunde ſo hingehen, ohne darüber unwillig zu werden, wenn ſie die Entſchuldigung brauchen: Ich hatte es vergeſſen. Wollte aber einer ſagen: Ich konnte mich deiner bey dem Prozeſſe nicht annehmen, weil ich mich eines andern Freundes annehmen mußte; oder: Ich konnte dich in deiner Krankheit nicht beſuchen, denn ich mußte jenem bey der Zubereitung eines Gaſtmahls an die Hand gehen — und alſo die Bemühung für andere zur Urſache ſeiner Nachläßigkeit angeben, ſo würde er dadurch gewiß nicht den Unwillen unterdrücken, ſondern noch obendrein die Eiferſucht rege machen.

Die mehreſten ſehen nur auf das, was die Freundſchaften ihnen verſchaffen können; die Pflichten aber, die ſie ihnen ſelbſt auflegen, überſehen ſie,

8) Aus des Sophokles Oedipus Tyr. v. 4. f.

und bedenken nicht, daß der, welcher in der Noth viele braucht, dann auch vielen wiederum dienen müsse. Gleichwie Briareus, der mit hundert Händen seinen funfzig Bauchen Speise zuführete, vor uns andern, die wir nur mit zwo Händen einen einzigen Bauch versorgen, nichts voraus hatte; so bringt es auch die Vielheit der Freunde mit sich, daß man vielen zu Gebote stehen, mit vielen Gefahr, Mühe und Arbeit theilen muß. Denn man darf dem Euripides ja nicht glauben, wenn er sagt: 9)

Der Menschen Freundschaft sollte stets
Gemäßigt, leicht zu trennen seyn;
Sie sollte nie der Seele Mark
Durchdringen. Denn so könnte man
Sie lösen oder mehr befestigen.

und also die Freundschaft nach Erforderniß der Umstände, wie ein Seegeltau, entweder nachlassen oder anziehen. Allein, guter Euripides, das wollen wir auf die Feindschaft anwenden und sagen: Die Feindschaft muß stets gemäßigt seyn, nie in das innere Mark der Seele dringen; Haß, Zorn, Verdacht und Tadelsucht muß man leicht unterdrücken können. Lieber möchtest du uns jenen Spruch des Pythagoras anpreisen: Beiß nicht vielen die rechte Hand; das heißt, mache nicht viele zu Freunden, und

9) In Hippolytus. v. 253. u. f.

und hüte dich vor der weitläuftigen und gleichſam allgemeinen Freundſchaft 10), die allemal vielerley Ungemach mitbringt. Zwar fällt es edlen und rechtſchaffenen Gemüthern eben nicht ſchwer, mit Freunden Kummer, Verdruß, Beſchwerden und Gefahren zu theilen; aber es bleibt wahr, was einſt der weiſe Chilon einem Menſchen, der keinen Feind zu haben verſicherte, zur Antwort gab: „So ſcheinſt du auch „keinen Freund zu haben.„ Denn den Freundſchaften folgen die Feindſchaften auf dem Fuße nach, und beyde ſind mit einander verwickelt. Es iſt unmöglich, daß die Schande, der Haß, und die Beleidigungen, die unſere Freunde erleiden, nicht auch uns treffen ſollten. Die Feinde eines Menſchen pflegen jeden Freund deſſelben zu haſſen und in Verdacht zu haben; die Freunde hingegen, ihn zu beneiden, zu verkleinern, und ſo viel ſie nur können, zu verdrängen.

Timeſias 11) erhielt wegen Anlegung einer Kolonie dieſes Orakel:

Weſpen wirſt du bald ſehen, die Schwärme
der Bienen verfolgen. 12)

10) Im Texte ſcheint hier eine kleine Lücke zu ſeyn.

11) Ein Atzomenier, der Erbauer von Akrra. S. Herodot. B. 1. K. 168.

12) Ohne Zweifel beſtand das Orakel aus mehrern Verſen, denn es, wie es im Texte ſteht, läßt ſich kein Verſtand herausbringen. Ich habe nach der Kraſtiſchen Muthmaßung überſetzt, σφηκας — ἐγειρομενας.

So gerathen auch diejenigen, die einen Schwarm von Freunden ſuchen, unvermerkt in ein Weſpenneſt von Feinden, und oft iſt der Groll des Feindes weit heftiger als die Gunſt des Freundes. Man bedenke nur, wie Alexander die Freunde des Philotas und Parmenio behandelte; wie Dionyſius die Freunde des Dions; wie Nero die Freunde des Plautus, und Tiberius die Freunde des Seſanus mit den größten Martern hinrichtete. So wie Areon 13) von dem Gelde und Reichthum ſeiner Tochter keinen Nutzen hatte, aber, da er herzulief und ſie umfaßte, von dem auflodernden Feuer plötzlich ergriffen und mit verbrannt wurde; eben ſo werden manche von ihren Freunden mit ins Verderben gezogen, ehe ſie noch deren Glück haben genießen können.

Und dies Schickſal trift am meiſten weiſe und gutherzige Männer. So mußte ſich Theſeus mit dem Pirithus, der zur Strafe gebunden wurde, mit unzerbrechlichen Banden feſſeln laſſen. Bey der atheniſchen Peſt wurden, wie Thukydides 14) ſagt, diejenigen, die ſich am meiſten dienſtfertig bewieſen wollten, mit ihren kranken Freunden hingerafft, weil ſie, ohne ſich ſelbſt zu ſchonen, ihre Verwandten beſuchten. Wir dürfen folglich in unſerer

13) Ein Kluig von Argos und Vater der Danaë, am deutlichſten Jakob Upton erklärt.

14) B. 2. Kap. 51.

ſterer Dienſtfertigkeit nie ſo gar zu weit gehen, daß wir ſie ohne Unterſchied gegen viele ausüben; wir müſſen lieber eine ſolche Theilnehmung nur für würdige Männer ſparen, das heißt, für ſolche, die auf gleiche Art lieben und Theil nehmen können. Denn nichts ſteht der Vielheit der Freunde mehr im Wege, als eben dies, daß der Urſprung der Freundſchaft in der Gleichheit liegt. Wenn ſelbſt lebloſe Dinge ſich mit ſolchen, die von anderer Art ſind, nur mit Gewalt und Zwang vermiſchen laſſen, niederſinken und ſich gleichſam gegen einander ſträuben; mit gleichen und verwandten aber ſich durch die Vermiſchung gern und willig vereinigen; wie wäre es möglich, daß zwiſchen Menſchen, die ganz verſchiedene Charaktere, unähnliche Leidenſchaften, Neigungen und Lebensarten haben, Freundſchaft entſtehen könnte?

Die Harmonie muſikaliſcher Inſtrumente wird durch ganz entgegengeſetzte Töne hervorgebracht, nemlich durch hohe und tiefe, die in gewiſſer Rückſicht eine Aehnlichkeit haben. Aber die freundſchaftliche Harmonie und Zuſammenſtimmung leidet durchaus nichts ungleiches, unähnliches oder widerſprechendes; alles muß dabey in Reden, Meynungen, Anſchlägen und Leidenſchaften genau übereinſtimmen, gleich als wenn eine einzige Seele in mehrere Körper vertheilt wäre. Wo iſt aber nun wohl ein ſo veränderlicher, und, ich möchte wohl ſagen, mannigfaltiger Menſch, der ſich nach vielen bilden,

es vielen recht machen könnte, und nicht über jene Ermahnung des Theognis lachte:

Habe du einen gewandten Sinn, gleich einem Polypen,
Der die Farbe des Steins annimmt, wo er sich sezt.

Denn die Veränderungen des Polypen gehen nicht tief, sie berühren nur die Oberfläche, die durch das Ausdehnen und Zusammenziehen die Ausflüsse der nahgelegenen Dinge aufnimmt; die Freundschaften hingegen suchen Denkungsart, Reden, Neigungen, Leidenschaften, ja das ganze Betragen völlig gleich zu machen. Und in der That, ein solcher müßte sich, wie ein anderer, aber unglücklicher und unredlicher Proteus 15), durch Zauberey aus einer Gestalt in die andere verwandeln, der oft zu gleicher Zeit mit Liebhabern der Wissenschaften studieren, mit Freunden vom Ringen sich üben, mit Freunden der Jagd herumstreichen, mit Zechbrüdern sich berauschen, mit Staatsklugen den obrigkeitlichen Wahlen beywohnen, und so seinen eigenen Charakter in allen Fällen verläugnen wollte. Die Naturkündiger behaupten, daß die Materie ohne Form und Farbe, die das Wesen der Dinge ausmache und von diesen verändert würde, bald entzündet, bald in Wasser, bald

15) Ein Meergott, der sich in allerley Gestalten verwandeln konnte. S. Homers Odyssee 4. v. 384. u. f. Diodors Bibliothek. B. 1. K. 62.

bald in Luft aufgelöſet, bald aber wieder verdichtet werde. So gehört wahrhaftig auch zur Vielheit der Freunde eine Seele, die vielerley Leidenſchaften, einen vielfachen Charakter hat; die weich und jeder Veränderung fähig iſt. Aber die wahre Freundſchaft ſucht einen feſten und ſtandhaften Charakter, der immer im Umgange unwandelbar bleibt; und deswegen iſt ein ſtandhafter Freund ſo ſelten und ſo ſchwer zu finden.

Abhandlung,
vom Glücke.

Nicht Weisheit, sondern Glück regiert der Menschen Thun. 1)

Wie? also wohl auch nicht Gerechtigkeit, nicht Unpartheylichkeit, nicht Mäßigkeit, nicht Sittsamkeit? Also ist es dem Zufalle zuzuschreiben, daß Aristides der Armuth Trotz bot, ohnerachtet er sich grosser Reichthümer bemächtigen konnte? Daß Skipio, der Eroberer von Karthago, die Beute weder sehen, noch etwas davon nehmen wollte? So ist es Zufall, daß Philokrates sich vom Philippus mit Geld bestechen ließ, und dafür Huren und Fische kaufte? Daß Lasthenes und Euthykrates Schwelgerey und die schändlichste Wollust zum Maaßstabe der Glückseligkeit machten, und Olynth 2) zu Grunde richteten? Vom Zufalle sollte es herrühren, daß Alexander, Philipps Sohn, nicht allein selbst gegen

1) Ein Vers aus dem Euripides, den Plutarch in dieser Abhandlung zu widerlegen sucht.

2) Eine mächtige Freystadt in Macedonien, die von diesen beyden Männern dem Philippus verrathen wurde, welcher sie gänzlich zerstörte.

gegen die gefangenen Königinnen 3) enthaltſam war, ſondern auch andere wegen ihrer Ausſchweifungen beſtrafte? Daß hingegen **Alexander, Priamus** Sohn 4), durch ſein unſeliges Geſchick getrieben, die Gemahlin ſeines Gaſtfreundes beſchlief, und durch deren Entführung **Europa** und **Aſien** mit allen Uebeln des Kriegs erfüllte?

Wenn alles das vom Glücke herrührt, was hindert uns, zu behaupten, daß auch die Katzen, Böcke und Affen durch Zufall näſchig, geil und unzüchtig ſind? Giebt es aber eine Mäßigkeit, eine Gerechtigkeit, eine Tapferkeit, wie kann es Grund haben, daß es keine Klugheit geben ſoll? Und wenn es nun eine Klugheit giebt, wie iſt es möglich, daß es keine Weisheit 5) gebe? Die Mäßigkeit iſt ja, wie die Philoſophen ſagen, eine Art der Klugheit, und auch die Gerechtigkeit kann nie ohne Klugheit ſeyn. Oder eigentlicher zu reden, man nennt die Weisheit und Klugheit, in ſo fern ſie uns vor der Wolluſt bewahret, Enthaltſamkeit und Mäßigkeit; in Betracht der Gefahren und Strapatzen, Gedult und Tapferkeit; in Anſehung der Privat- und Staatshändel, Billigkeit und Gerechtigkeit.

Dar-

3) Die Mutter, Gemahlin und Prinzeßinnen des **Darius**.

4) Der unter dem Namen **Paris** bekannter iſt.

5) **φρόνησις**, eigentlich das Vermögen, ſich in allen Fällen durch einen geſchickten Rath zu helfen, Beſonnenheit.

Daraus folgt nun, daß, wenn wir die Handlungen der Weisheit dem Glücke zuſchreiben, auch alle Handlungen der Gerechtigkeit und Mäßigkeit vom Glücke herrühren müſſen; mithin nicht weniger das Stehlen, die Beutelſchneiderey, und die Unzucht. So müſſen wir auf die Vernunft Verzicht thun, und uns vom Zufalle, wie eine Staubwolke vom Winde, hin und her treiben laſſen. Dann hat Sophokles geſchwärmt, wenn er ſagt 6):

— — Die Dinge, die man ſucht,
Sind leicht zu finden; doch, was man verſäumet, flieht.

und wenn er an einer andern Stelle dieſe Eintheilung der Dinge macht:

Ich lern', was lernbar iſt, und was ſich finden läßt,
Das ſuch' ich, und um das, was man erbeten kann,
Ruf ich die Götter an.

Denn wie können Menſchen etwas lernen oder finden, wenn alles durch Zufall entſteht? Würde nicht das Rathhaus jeder Stadt niedergeriſſen, jede Rathsverſammlung der Könige aufgehoben, wenn alles vom Glücke herrühren ſollte? Wir ſchimpfen daſſelbe blind, und fallen doch ſelbſt als blinde hinein. Und wie könnte es auch anders ſeyn, da wir gleichſam die Weisheit, wie die Augen, uns ausſchla-

6) Im Oedipus Tyr. v. 110. 111.

ſchlagen, und einen blinden Führer des Lebens annehmen.

Geſetzt, es behauptete jemand von uns, das Glück ſey Urſache, daß wir ſehen, nicht das Geſicht, nicht die lichtbringende Augen, wie ſie Plato nennt; oder es ſey Urſache, daß wir hören, nicht aber das Vermögen, die anſchlagende Luft vermittelſt des Ohrs zum Gehirne zu bringen — gewiß, dann würde es jedermann für Pflicht halten, ſich der Sinne anzunehmen. Und doch hat uns die Natur das Geſicht, das Gehör, den Geſchmack, den Geruch, und die übrigen Theile des Körpers und deren Kräfte blos zum Dienſte der Weisheit und Klugheit verliehen. Der Verſtand ſieht, der Verſtand hört, alles übrige iſt taub und blind. Heraklitus ſagt, wenn keine Sonne wäre, und alles auf die andern Sterne ankäme, ſo würden wir in einer beſtändigen Nacht leben. Eben ſo würde auch der Menſch, wenn es blos auf die Sinne ankäme, und er weder Verſtand noch Vernunft hätte, in nichts von den Thieren unterſchieden ſeyn. So aber haben wir, weder durch Zufall, noch von ohngefähr, Vorzüge und Gewalt über ſie, und das haben wir dem Prometheus, das heißt, der Vernunft zu danken, wie Aeſchylus ſagt:

Er gab den Eſel uns, das Roß, des Stieres Kraft,
Die uns erleichterten der Arbeit ſchwere Laſt.

Dazu

Dazu kömmt noch, daß die unvernünftigen Thiere faſt durchgängig von Natur und Glücke beſſer verſorgt ſind, als die Menſchen. Einige derſelben ſind mit Hörnern, Zähnen und Stacheln bewafnet. Empedokles ſagt:

Aber den Rücken des Igels ſchützen ſpizige Stacheln.

Andere ſind mit Schuppen, Zotten, Scheeren und hartem Hufe, wie mit Schuhen und Kleidern verwahrt. Nur allein der Menſch iſt, dem Plato zufolge, von der Natur nackend, unbewafnet, ohne Schuhe und Decke gelaſſen. Doch

Eins gab ſie ihm, das dieſes leicht erſezen kann —

nemlich, den Gebrauch der Vernunft, Fleiß und Vorſicht. „Des Menſchen Stärke iſt gering, ſagt „ein alter Schriftſteller, aber durch Klugheit und „Liſt bändiget er die ſchrecklichſten Thiere des Meers, „der Erde und der Luft.„ Die Pferde ſind unter allen Thieren die leichteſten und ſchnellſten; aber ſie laufen für die Menſchen. Die Hunde ſind ſtreitbar und muthig; aber ſie bewachen den Menſchen. Die Fiſche ſind wohlſchmeckend, die Schweine fleiſchigt; aber ſie dienen den Menſchen zur Nahrung und Speiſe. Was iſt gröſſer und fürchterlicher anzuſehen, als der Elephant? Und dennoch iſt auch dieſer ein Spiel des Menſchen geworden; er läßt ſich zur Schau herumführen, er lernt tanzen und ſich auf die Kniee legen.

Es geſchieht nicht für die lange Weile, daß ich dieſes hier anführe, ſondern um zu zeigen, wie hoch die Klugheit den Menſchen erhebt, worüber ſie ihn hinwegſetzt, wie er alles beherrſcht und ſich unterthan macht.

Denn wir ſuchen kein Lob im Fauſtkampf, oder im Ringen;
Auch nicht die hurtigſten Läufer ſind wir. 8)

In allen dieſen Dingen ſtehen wir den Thieren weit nach; hingegen wo es auf Erfahrung, Erinnerung, Weisheit und Kunſt ankommt, wo iſt eins unter ihnen, ſagt **Anaxagoras**, deſſen wir uns nicht zu unſerm Nutzen bedienten? Wir ſchneiden das Honig, wir melken, kurz, wir machen mit ihnen, was wir wollen. Und alſo kann dies auf keinen Fall dem Glücke, ſondern blos der Weisheit und der Vorſicht zuzuſchreiben ſeyn.

Zum **Thun der Menſchen** gehören ferner auch die Verrichtungen der Handwerker, als der Schmiede, Zimmerleute, Bildhauer; und die Erfahrung lehrt, daß bey dieſen ebenfalls nichts durch Zufall oder von ohngefähr zu Stande kömmt. Wenn auch einem Künſtler, einem Schmiede, einem Zimmermanne einmal ein kleiner Zufall günſtig iſt, ſo werden doch gewiß

7) Odyſſee B. 8. v. 246. Den zweyten Vers verändert Plutarch nach ſeiner Abſicht. Beym Homer heißt es: Aber die hurtigſten Läufer ſind wir.

gewiß die wichtigſten und mehreſten Verrichtungen von den Künſten ſelbſt ausgeführt. Und dies giebt der Dichter 8) ſelbſt zu verſtehen, wenn er ſagt:

Ihr Künſtler gehet dann auf dieſem Wege hin,
Die ihr die Töchter Zevs, die holde Ergane,
Mit Opfern ehren wollt.

Denn die Künſte haben die Ergane oder Minerva, nicht aber das Glück zur Vorſitzerin; folgenden Fall ausgenommen. Ein gewiſſer wollte ein Pferd malen. Alles, ſowohl in Anſehung des Umriſſes, als des Colorits, gelang ihm nach Wunſch; nur konnte er das Schwammigte, des mit dem Schnauben ausgeblaſenen Schaums nicht ſo ausdrücken, daß es ihm Genüge that. Er löſchte verſchiedenemale daran aus. Endlich warf er im Zorne den Schwamm, ſo wie er voller Farben war, wider das Gemälde, und zu ſeiner Verwunderung gab dieſer dem Schaume die gehörige Geſtalt. Aber das iſt auch das einzige Kunſtſtück des Zufalls, von dem ich gehört habe. Denn ſonſt braucht der Künſtler ohne Unterlaß Lineal, Richtſchnur, Maaßſtab und Zahlen, damit ja nirgends Zufall oder Gerathewohl bey ſeinen Werken anzutreffen ſey.

Ueber-

8) Nemlich Euripides, gegen welchen dieſe Abhandlung gerichtet iſt.

Ueberdies sind ja die Künste, wie man zu sagen pflegt, Untergattungen der Klugheit 9), oder gleichsam Abflüße, und Späne derselben, die zur Bequemlichkeit des Lebens überall ausgestreuet worden; wie auch schon jene Fabel andeutet, daß Prometheus das Feuer hie und da stückweise zerstreuet habe. Und diese kleine Theilgen der zerstückten Klugheit sind in gewisse Klassen gebracht worden. Zu verwundern wäre es nun, wenn die Künste zur Erreichung ihres Endzwecks des Glückes ganz und gar nicht bedürften, hingegen die gröste und vollkommenste Kunst, das, worauf am meisten die Ehre und die Rechte der Menschheit beruhen, kein Daseyn hätte. So findet ja eine Art der Klugheit bey dem Anziehen und Nachlassen der Saiten statt, und diese nennt man Musik; eine andere bey der Zubereitung der Speisen, die heißet die Kochkunst, eine andere beym Waschen der Kleider, und diese wird die Walkerkunst genennt.

Wir lehren die Kinder, Kleider und Schuhe anzuziehen, mit der rechten Hand die Speisen zu nehmen, und in der linken das Brod zu halten, weil auch nicht einmal dieses durch Glück und Zufall, sondern nur durch Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit kann verrichtet werden. Sollten nun wohl die wichtigsten Dinge, die auf unsere Glückseligkeit den gröſten Einfluß haben, keine Klugheit erfordern,

9) μικραὶ φρονήσεις eigentlich, kleine Klugheiten.

keinen Antheil an der vernünftigen und vorsichtigen Ueberlegung nehmen? Niemand feuchtet Thon mit Wasser an und läßt ihn liegen, damit durch Zufall und von selbst Ziegeln daraus werden; niemand kauft Wolle und Leder, setzt sich hin, und ruft das Glück an, daß es ihm Kleider und Schuhe daraus verfertige. Und gesetzt, es hätte jemand viel Gold und Silber, und eine grosse Menge Sklaven zusammengebracht, sich einen prachtvollen Pallast erbaut, und das kostbarste Hausgeräthe angeschaft, kann er wohl glauben, daß dieses, wenn er nicht zugleich Klugheit besitzt, ihm eine dauerhafte Glückseligkeit, ein harmloses und beglücktes Leben gewähren werde?

Ein gewisser fragte den Feldherrn Iphikrates, in der Absicht ihn zu tadeln, wer er sey, denn er gehöre ja weder unter die Schwerbewafneten, noch unter die Bogenschützen, noch unter die Peltasten. 10) Er antwortete: „Ich bin derjenige, der allen diesen befiehlt und sie braucht.„ So ist auch die Klugheit nicht Gold, nicht Silber, nicht Ehre, nicht Reichthum, nicht Gesundheit, nicht Stärke, nicht Schönheit. Was ist sie denn sonst? Ein Vermögen, sich alles dessen wohl zu bedienen; das, wodurch ein jedes davon angenehm, rühmlich und nützlich

10) Soldaten, die kleine halbmondförmige Schilde trugen, eine Mittelgattung zwischen den schwer- und leichtbewafneten Truppen.

lich wird, ohne welches das alles unbrauchbar, unnüze und ſchädlich iſt, und dem Beſizer zur Laſt und zur Schande gereicht.

Eine treffliche Ermahnung iſt es alſo, die Prometheus beym Heſiodus 11) dem Epimetheus ertheilt, daß er vom olympiſchen Jupiter keine Geſchenke annehmen, ſondern ſie zurückſchicken ſoll, indem er darunter die äuſſerlichen Glücksgüter verſteht. So wie man einen ermahnen würde, nicht auf der Flöte zu ſpielen, weil er nicht muſikaliſch ſey, oder nicht zu leſen, weil er die Buchſtaben nicht kenne, oder nicht zu reiten, weil er mit Pferden nicht umzugehen wiſſe; eben ſo ermahnt er ihn, nicht zu herrſchen, weil er zu unverſtändig, nicht auf Reichthümer zu denken, weil er zu niederträchtig, nicht zu heyrathen, weil er der Frau unterthan ſeyn würde. Denn ein unverdientes groſſes Glück giebt dem Unverſtändigen nicht allein Anlaß zu böſen Geſinnungen, wie Demoſthenes ſagt, ſondern es wird auch für Thoren eine Quelle des Unglücks und Elends.

11) In den Werken und Tagen, v. 86. 87.

Abhandlung,

von Tugend und Laſter.

Dem Anſehen nach ſcheinen zwar die Kleider den Menſchen zu erwärmen; allein ſie können auf keinen Fall irgend einige Wärme beybringen, da ſie alle, ihrer Natur nach, kalt ſind, und man ſie deswegen auch bey heiſſem Wetter oder im Fieber oft zu verändern pflegt. Das an dem Leibe anliegende Kleid hält nur die Wärme, die der Menſch ſelbſt von ſich giebt, zuſammen und eingeſchloſſen, daß ſie nicht ſo leicht verfliegen kann. Eben dieſer Irrthum findet auch in andern Dingen Statt, und täuſcht ſehr viele, daß ſie glauben, ſie könnten nur alsdann glücklich leben, wenn ſie in groſſen Palläſten wohnten, und viel Geld und Sklaven zuſammengebracht hätten. Aber ein ruhiges und vergnügtes Leben rührt nicht von äuſſerlichen Urſachen her; im Gegentheil ſchöpft der Menſch ſelbſt aus ſeiner Denkungsart, wie aus einer Quelle, für ſein Leben Vergnügen und Annehmlichkeit.

Gröſſere Pracht verſchaffet dem Hauſe das leuchtende Feuer. 1)

Eben

1) Herodot ſchreibt dieſen Vers nebſt einigen andern dem Homer zu, in deſſen Lebensbeſchreibung. K. 31.

Eben ſo wird auch der Reichthum angenehmer, Ruhm und Macht glänzender, wenn Freudigkeit der Seele damit verbunden iſt; ja ſelbſt die Armuth, die Landesverweiſung, das Alter erträgt man durch Hülfe eines ſanften und gelaſſenen Charakters leicht und ohne Murren.

Gleichwie die Gewürze zerriſſene Kleider und Lumpen wohlriechend machen, der ſtinkende Eiter aber aus der Wunde des Anchiſes über deſſen Mantel von Byſſos herabfloß; eben ſo iſt eine jede mit Tugend verbundene Lebensart angenehm und harmlos, das Laſter hingegen macht alles, was ſonſt für glänzend, koſtbar und herrlich gehalten wird, den Beſitzern widrig, eckelhaft und unangenehm.

Er ſcheint beglückt, ſo lang' er auf dem Markte iſt.
Doch öfneſt du die Thür, welch Elend, welche Noth!
Da herrſchet nur die Frau, befiehlt und keifet ſtets.

Einer böſen Frau kann man doch noch mit leichter Mühe los werden, wenn man nur ein Mann und kein Sklav iſt; vom Laſter aber kann man ſich nicht ſogleich durch einen Scheidebrief loswinden, und dann für ſich in Ruhe leben. Dies wohnet beſtändig bey uns, hängt Tag und Nacht feſt an den Eingeweiden, und

Ohne Fackel verbrennet es, bringt dich zum früheren Alter. 2)

Es ist ein beschwerlicher Reisegefährte wegen der Prahlerey, ein verschwenderischer Tischgenoß wegen der Leckerhaftigkeit, ein marternder Schlafgesell, weil es durch Kummer, Sorge und Neid allen Schlaf verscheucht. Denn wenn auch der Lasterhafte schläft, so ist das nur ein Schlaf und eine Ruhe des Körpers; eine abergläubische Furcht quält indeß seine Seele mit schreckhaften und unruhigen Träumen. Ein gewisser Dichter sagt:

Und wenn die Traurigkeit im Schlummer mich ergreift,
Dann tödten schier die Träume mich.

Das nemliche thut auch der Neid, die Furcht, der Zorn und die Geilheit. Denn bey Tage sieht das Laster gleichsam heraus, bildet sich nach andern, und sucht aus falscher Schamhaftigkeit die Leidenschaften zu verbergen; es überläßt sich nicht gänzlich den Begierden, sondern kämpft und streitet oft gegen sie. Im Schlafe hingegen, wo es vor den Gesetzen und Urtheilen der Menschen sicher, und von aller Scham und Furcht weit entfernt ist, erregt es eine jede Begierde, und läßt der Bosheit und Frechheit freyen Lauf. Dann sucht es, wie Plato sagt, die Mutter zu beschlafen, genießt unerlaubte Speisen, schämt sich keiner Handlung, und weidet sich nach Herzens-

2) Hesiod. in Werken und Tagen, v. 705.

Herzensluſt an der Uebertretung der Geſetze; freylich nur in leeren Bildern und Phantaſien, die ſich nie mit einem Vergnügen, oder der Befriedigung der Begierde endigen, ſondern nur die verderblichen Leidenſchaften erregen und tobender machen.

Was für Vergnügen kann alſo das Laſter gewähren, wenn niemals Sorgloſigkeit, Frölichkeit, Zufriedenheit, Ruhe und Stille des Gemüths damit verbunden iſt? Der Genuß der fleiſchlichen Wollüſte hängt blos von der ſtarken und geſunden Beſchaffenheit des Körpers ab; und ſo kann auch die Seele keine Freude, keine Frölichkeit empfinden, wenn ſie nicht ein ruhiges, von den Stürmen der Leidenſchaften freyes Gemüth vorher zum Grunde gelegt hat. Lächelt ſie ja einmal eine Hofnung oder Freude an, ſo wird dieſe gleich wieder durch die losgebrochenen Sorgen, wie die Meeresſtille durch einen losgeriſſenen Felſen geſtört und beunruhiget.

Häufe Gold auf, ſammle Silber, baue Spaziergänge, fülle das Haus mit Sklaven, die Stadt mit Schuldnern an — kannſt du nicht auch zugleich die Leidenſchaften beruhigen, die Unerſättlichkeit unterdrücken, dich von Furcht und Sorgen befreyen: ſo iſt es eben ſo viel, als wenn du dem Fieberkranken Wein einſchenkteſt, dem Gallſüchtigen Honig gäbeſt, dem mit der Kolik oder Ruhr Behafteten leckere Speiſen bereiteteſt, der doch nicht ſtark genug iſt, ſie bey ſich zu behalten, und noch obendrein den gröſten Schaden davon hat. Siehſt du nicht, daß

die Kranken die leckerhaftesten und köstlichsten Speisen, die man ihnen bringt, und einzwingen will, mit Eckel und Widerwillen von sich stossen? daß sie hingegen, wenn ihre Umstände sich geändert haben, und der reine Odem, das süsse Blut, und die natürliche Wärme zurückgekehret ist, aufstehen und ein Stück Brod mit Käse und Kresse, mit dem größten Appetite verzehren? Gerade in eine solche Verfassung wird auch die Seele durch die Weisheit versetzt. Du wirst zufrieden seyn, wenn du gelernt hast, was gut und schön ist; du wirst bey der Armuth schwelgen und ein König seyn; und das ruhige Privatleben nicht weniger reizend finden, als die größten Aemter im Staate. Als Philosoph wirst du nie misvergnügt leben, sondern überall und unter allen Umständen frölich zu seyn lernen. Der Reichthum wird dich erfreuen, weil du vielen Gutes thun kannst; die Armuth, weil du nicht viel zu sorgen hast; der Ruhm, weil er dir Ehre verschafft; der Mangel des Ruhms, weil er dich vor dem Neide sichert.

Trostschreiben an den Apollonius.

Lange schon, liebster Apollonius, habe ich an deiner Traurigkeit und Betrübniß Antheil genommen, sobald ich den frühzeitigen Tod deines, von uns allen so sehr geliebten Sohnes erfuhr, eines tugendhaften und sittsamen Jünglings, der alle seine Pflichten gegen Götter, Eltern und Freunde auf das heiligste beobachtete. Unschicklich wäre es gewesen, wenn ich gleich bey dem Todesfalle hätte schreiben und dich ermahnen wollen, diesen Verlust menschlich zu ertragen, da schon dein Körper sowohl als deine Seele von dem unvermutheten Schlage ganz erschlafft war. Ich konnte nichts anders thun, als Mitleiden haben. So brauchen auch die erfahrensten Aerzte nicht gleich gegen den starken Zusammenfluß der Feuchtigkeiten Arzeneyen, sondern lassen die schmerzhafte Geschwulst erst ohne 1) von aussen aufgelegte Mittel für sich selbst zur Reife gelangen. Auch über deinem Unfalle ist nun die Zeit, die alles zur Reife zu bringen pflegt, verstrichen; und da die Lage, in der du dich befindest, die Hülfe deiner Freunde nothwendig zu machen

1) Die Lesart δίχα für διὰ scheint sich besser zum Zusammenhange zu schicken.

machen scheint, so halte ich es nun für Pflicht, die Trostgründe mitzutheilen, sowohl um deine Betrübniß zu mindern, als auch um dem vergeblichen Klagen und Jammern ein Ende zu machen. Denn:

Die Rede ist der Arzt, der kranke Seelen heilt,
Wenn sie zu rechter Zeit das Herz erweicht. 2)

Und der weise Euripides sagt:

Ein jedes Uebel heischt ein' andre Arzeney;
Den Traurigen heilt nur der Freunde süsser Trost,
Dem Thoren aber dient ein strafender Verweiß.

Unter allen Affekten der Seele, deren doch gewiß nicht wenige sind, ist die Traurigkeit der allerheftigste. Durch Traurigkeit sind, wie man sagt, bey Vielen Raserey und andere unheilbare Krankheiten entstanden; aus Traurigkeit haben sich manche selbst ums Leben gebracht. Der Schmerz und die Betrübniß über den Tod eines Sohnes hat zwar einen ganz natürlichen Ursprung und hängt nicht von unserm Willen ab. Denn ich bin nicht mit denjenigen 3) einstimmig, welche von der harten und wilden Unempfindlichkeit so viel Rühmens machen, die nicht allein unmöglich, sondern auch höchst schädlich ist, da

2) Aeschylus im gebundenen Prometheus v. 378. 379.
3) Den Stoikern.

da ſie uns die, aus der wechſelſeitigen Liebe entſtehende Zuneigung entreißt, welche man doch mehr als alles andere ſollte zu erhalten ſuchen. Auf der andern Seite aber behaupte ich auch, daß es der Natur ganz zuwider ſey, und von einem irrigen Wahne herrühre, wenn man der Traurigkeit gar keine Grenzen ſetzt, und ſie aufs höchſte ſteigen läßt. Dies muß man, als eine böſe, ſchädliche und einem geſetzten Manne höchſt unanſtändige Sache vermeiden; aber ja nicht den gemäßigten Affekt verwerfen. „Beſſer iſt es, ſagt der Akademiker Krantor 4), „gar nicht krank zu ſeyn; iſt man aber einmal krank, „ſo muß man auch daran Empfindung haben, es „mag nun etwas uns abgeſchnitten oder entriſſen „werden. Eine ſolche Unempfindlichkeit kömmt dem „Menſchen ſehr theuer zu ſtehen; denn in jenem „Falle muß der Körper, in dieſem aber die Seele „viehiſch werden.„

Die Vernunft fordert daher von dem Weiſen, daß er bey dergleichen Unglücksfällen weder ganz ohne Leidenſchaft ſey, noch ſich derſelben zu ſehr überlaſſe; denn jenes wäre harte Brutalität, dieſes weibiſche Weichlichkeit. Derjenige handelt am vernünftigſten, der ſich hierinnen gewiſſe Grenzen ſetzt, und ſowohl die angenehmen als widrigen Zufälle dieſes Lebens gehö-

4) In dem von den Alten ſehr gerühmten Buche Περὶ τῶν ἐν ᾅδου von der Trauer über die Verſtorbenen. S. Diogenes Laert. B. 4. N. 1.

gehörig zu ertragen weiß; und ſchon zum voraus überzeugt iſt, daß er ſich die Vertheilung des Glücks und Unglücks geduldig und ohne Murren müſſe gefallen laſſen, ſo wie in demokratiſchen Staaten bey Verloosung der obrigkeitlichen Aemter derjenige, den das Loos trift, das Amt übernehmen; der aber, den es nicht trifft, ſein Schickſal ohne Unwillen ertragen muß. Wer das nicht thun kann, der kann auch das Glück nicht weiſe und mäßig ertragen. Folgendes iſt alſo eine der treflichſten Ermahnungen:

Nie müſſe dich ein Glück — und wärs auch noch ſo groß —
Verleiten, ſtolz zu ſeyn mehr, als dein Stand erlaubt.
Und, wenn dich Unglück trifft, verlier du nicht den Muth.
Bleib immer eben der, und ſey dem Golde gleich,
Das unverſehrt im Feuer die Natur behält.

Denn einem weiſen und tugendhaften Manne kommt es zu, bey dem, was man für Glück hält, immer ebenderſelbe zu bleiben, im Unglücke aber ſeine Würde ſtandhaft zu behaupten. Ein Beweis einer groſſen Ueberlegſamkeit 5) iſt es, daß man ſich entweder gegen das hereinbrechende Uebel verwahret, oder, wenn es einmal da iſt, es verbeſſert und ſo viel

5) εὐλογιστία.

viel möglich vermindert, oder ſich anſchikt, es mit einem männlichen und ſtandhaften Muthe zu ertragen. So verhält ſich auch in Anſehung des Guten die Klugheit auf eine vierfache Art, daß ſie es entweder erwirbt, oder bewahret, oder vermehret oder ſich deſſen gehörig bedienet. Und nicht allein bey der Klugheit, ſondern auch bey andern Tugenden finden dieſe Regeln ſtatt, die man in beyden Fällen 6) brauchen muß. Denn

Kein Menſch iſt, dem das Glück in allem günſtig wär'.

Und, warlich!

Zu hindern ſuche nicht, was doch geſchehen muß.

Gleichwie bey den Pflanzen und Thieren zuweilen Fruchtbarkeit, zuweilen wieder Unfruchtbarkeit ſich einſtellt, und wie auf dem Meere immer heiteres Wetter und Sturm mit einander abwechſeln; eben ſo giebt es auch im Leben viele und mannichfaltige Umſtände, die den Menſchen bald in Glück, bald in Unglück verſetzen. In Betracht deſſen kann man ganz füglich ſagen:

Zu ſtetem Glücke hat dich Atreus nicht,
Agamemnon, gezeugt.
Dein Loos iſt, freilich und betrübt zu ſeyn;

Denn

6) Nemlich im Glücke und Unglücke.

Denn sterblich bist du. Was dir Gotthеit
will,
Muß geschehn, wenn gleich es dir zuwider
ist.

Und auch jene Worte Menanders brauchen:

Wenn dir, o Trophimus, vor allen nur
allein,
Als du geboren wardst, das Loos gefallen
wär',
Daß alles, was du thust, nach Wunsch ge-
länge dir —
Wenn Gott ein stetes Glück dir hätte zuge-
sagt —
Dann zürntest du mit Recht — betrogen hätt'
er dich
Und sehr gefehlt. Allein wenn du, Trophim,
wie wir
Nach eben dem Gesetz' — ich rede tragisch
jetzt *) —
Die allgemeine Lust auch eingeathmet hast,
So mußt du meistlich ertragen dein Ge-
schick.
Du bist ein Mensch! damit hab' ich schon
genug gesagt.
So oft als der, verändert sich kein anders
Thier,

Bald

*) Erhaben wie ein Tragiker.

Bald ſchwingt er ſich empor, bald ſinkt er tief herab.
Was Wunder? Denn ſo ſchwach er von Natur auch iſt,
Verwirrt er ſich doch mit den ſchwerſten Dingen gern;
Ein einzger Fehltritt raubt ihm oft ſein ganzes Glück.
So übermäßig groß iſt noch nicht dein Verluſt;
Dies Uebel, Trophimus, iſt mittelmäßig nur.
So trag es fernerhin mit Muth, mit mehr Geduld.

Allein, ohngeachtet das Leben der Menſchen ſo beſchaffen iſt, ſo giebt es doch manche, die aus Unverſtand ſo thöricht, ſo voll eitler Prahlerey ſind, daß ſie bey der geringſten Erhebung, die ihnen entweder ihr zuſammengehäufter Reichthum, oder ihr wichtiges Amt, oder ihr Anſehen im Staate, oder ihre Ehre und Ruhm verſchafft, den Geringern drohen, und die gröſte Verachtung erweiſen, ohne die Unbeſtändigkeit des Glücks zu bedenken, daß durch deſſen ſchnelle Veränderungen das Hohe gar leicht niedrig, und das Niedrige wieder hoch werden kann. Wer in unbeſtändigen Dingen etwas beſtändiges ſucht, der beweiſt, daß er die Dinge nicht nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen weiß. Denn

Des Rades Drehen bringt die eine Felche
erſt
Und wechſelsweiſe nun die andre auch herauf.

Die beſte Arzeney für die Harmloſigkeit iſt die Vernunft, und eine durch ſie gewürkte Vorbereitung auf alle Veränderungen des Lebens. Man muß bedenken, daß man nicht allein ſelbſt von Natur ſterblich iſt, ſondern auch ein ſterbliches Leben und lauter Dinge, die ſich leicht zum Gegentheile verändern können, uns zu Theil geworden ſind. Fürwahr, ſterblich und vergänglich ſind die Leiber der Menſchen, ſterblich ihre Schickſale und Leidenſchaften und mit einem Worte, alles was zum Leben gehört.

Deren ein Sterblicher keinem entrinnet, keines
vermeidet 8)

„Des finſtern Tartarus Boden, ſagt Pindar, betrittſt du, gezwungen durch die eiſerne Nothwendigkeit.„ Daher hatte auch Demetrius, der Phalereer nicht Unrecht, da er bey dieſen Stellen des Euripides:

Vergänglich iſt das Glück, es währt nur einen
Tag!

Und:

Wie leicht verkehrt ſich unſer Glück! Ein einziger Tag
Stürzt dieſen tief herab, hebt jenen hoch
empor!

die

8) Iliade 12. v. 325.

die Anmerkung machte: „Alles ſchön geſagt; nur „wäre es beſſer geweſen, wenn er ſtatt: ein einzger „Tag, ein einzger Augenblick geſagt hätte.„

Der Sterblichen Geſchlecht geht, wie das Pflanzenreich,
Im Kreiſe ſtets. Der eine blüht zum Leben auf,
Indeß der andere ſtirbt und abgemähet wird.

Pindarus ſagt an einem andern Orte: „Was iſt „einer? Was iſt keiner? Der Traum von einem „Schatten iſt der Menſch„ — eine ausdrucksvolle und ſinnreiche Hyperbel, wodurch er uns die wahre Beſchaffenheit des menſchlichen Lebens darſtellt. Denn was iſt kraftloſer als ein Schatten? Und nun der Traum davon — wer kann davon eine deutliche Vorſtellung geben?

Damit ſtimmt auch überein, was Kranter zum Hippokles ſagt, um ihn wegen des Todes ſeiner Kinder zu tröſten: „Dies alles ſagt und lehrt die ganze „alte Philoſophie. Geſetzt, daß wir eins oder das „andere verwürfen, ſo bleibt es doch nur allzuwahr, „daß das menſchliche Leben in mehr als einer Rück„ſicht mühſelig und beſchwerlich iſt. Denn wenn „es auch nicht ſchon ſeiner Natur nach ſo beſchaffen „wäre, ſo kömmt es wenigſtens durch unſere eigene „Schuld in dieſen verderbten Zuſtand. Das unge„wiſſe Glück folgt uns gleich Anfangs von ferne „nach, aber nie zu unſerm Wohl. Sobald wir ge„bohren werden, vermiſcht ſich mit allem, was uns

„angeht, ein bestimmter Theil von Unglück. Denn „der schon sterbliche Saame steht in der genauesten „Verbindung mit dieser Ursache, von welcher Ver„kehrtheit der Seele, Krankheiten, Sorgen, und „das Loos der Sterblichen uns zu Theil werden. „Aber wozu das alles? — Damit wir daraus er„sehen, daß Unglück dem Menschen nichts Neues ist, „sondern alle demselben unterworfen sind.“ „Das „Glück, sagt Theophrast, ist den Augen der Men„schen verborgen; es vermag alle unsere Mühe und „Arbeit zu vereiteln, und unsere ganze vermeynte „Glückseligkeit über den Haufen zu werfen, ohne „sich an eine bestimmte Zeit zu kehren.“

Diese und andere dergleichen Betrachtungen kann ein jeder leicht sowohl für sich selbst anstellen, als auch bey den alten Weisen finden. Der erste derselben ist der göttliche Homer, wenn er sagt:

Siehe! kein Wesen ist so eitel und unbeständig,
Als der Mensch, von allem, was lebt und webet auf Erden.
Denn so lange die Götter ihm Heil und blühende Jugend
Schenken, trotzt er und wähnt, ihn treffe nimmer ein Unglück.
Aber züchtigen ihn die seligen Götter mit Trübsal,
Dann erträgt er sein Leiden mit Ungeduld und Verzweiflung.

Denn

Denn wie die Tage ſich ändern, die Gott vom Himmel uns ſendet,
Aendert ſich auch das Herz der erdebewohnenden Menſchen. 9)

Und an einer andern Stelle:

Edelgeſinnter Tydeides, was fragſt du nach meinem Geſchlechte?
Siehe, wie Blätter des Waldes, ſo ſind der Menſchen Geſchlechte;
Dieſe ſchüttelt herunter der Wind, und wieder entſproſſen
Andre grünende Zweige in lieblichen Tagen des Lenzes;
So die Menſchen; dieſer entſteht, jener geht unter! 10)

Daß dies ein treffliches Bild des menſchlichen Lebens ſey, ſieht man aus der Wiederholung deſſelben an einem andern Orte:

— — — — der elenden Menſchen
Wegen, welche grünen, gleich Blättern an Bäumen, der Erde
Früchte genieſſend, und dann gleich Blättern an Bäumen verwelken. 11)

Simonides, der Liederdichter, gab dem lacedämoniſchen Könige Pauſanias, der unabläßig mit

9) Odyſſee B. 18. v. 129. u. f.
10) Iliade B. 6. v. 143 f.
11) Iliade B. 21. v. 462. f.

ſeinen Thaten prahlte und auf eine höhniſche Art von ihm eine weiſe Lehre verlangte, da er deſſen Uebermuth inne ward, den guten Rath, nie zu vergeſſen, daß er ein Menſch ſey. Philippus, König der Macedonier, bekam zu ein und eben derſelben Zeit Nachricht von drey glücklichen Begebenheiten; die eine war, daß ſein Wagen in den olympiſchen Spielen geſieget; die zwote, daß ſein Feldherr Parmenio die Dardaner 12) in einem Treffen geſchlagen; die dritte, daß die Olympias ihm einen Sohn gebohren. Ueberzeugt, daß das Schickſal auf ein gar zu groſſes Glück neidiſch ſey, hob er die Hände gen Himmel und ſagte: O Schickſal, ſetze nun auch einen mäßigen Verluſt dagegen. Theramenes, einer der dreyßig Tyrannen in Athen, entgieng dem Tode ganz allein, bey dem Einſturz eines Hauſes, in welchem er mit mehrern ſpeiſte. Alle prieſen ihn deswegen glücklich, er aber rief mit lauter Stimme: O Schickſal, wozu willſt du mich aufheben? Und nicht lange hernach wurde er von ſeinen Collegen zu Tode gefoltert. 13)

Vorzüglichs Lob aber ſcheint Homer wegen ſeiner Tröſtungen zu verdienen, wenn er Achillen zum Priamus, der den Hektor auszulöſen gekommen war, folgendes ſagen läßt:

Aber

12) Ein Volk des obern Möſiens, zwiſchen der Donau und Macedonien.

13) Vergl. Xenophons griechiſche Geſchichte B. 1. K. 3. §. 19.

Aber komm, und ſetze dich nieder hier auf den Seſſel,
Laß den Kummer ein wenig ruhen, wiewohl wir betrübt ſind;
Denn es frommet ja nicht der niederdrückende Jammer.
Sieh, den mühbeladnen Sterblichen haben die Götter
Traurige Tage beſtimmt, ſie aber ſelber ſind ſorglos.
Denn es ſtehn zwo Urnen vor der Schwelle Kronions,
Voll von Gaben; von böſen die eine, die andre von guten.
Wen der Donnerergötzte aus beyden Urnen beſchenket,
Dem wird wechſelsweiſe begegnen Unglück und Freude;
Wen er nur aus der Böſen beſchenkt, dem folget Verachtung,
Und auf der heiligen Erde verfolgt ihn nagender Jammer,
Daß er umherirrt, weder von Menſchen geehrt, noch von Göttern. 14)

Der andere nach dem Homer, ſowohl in Anſehung des Ruhms als der Zeit, ob er gleich ſich ſelbſt

14) Iliade B. 24. v. 517. ff.

einen Schüler der Muſen nennt 15), Heſiodus, ſchließt ebenfalls alle Uebel in eine Urne ein, läßt die Pandora ſie öfnen, und die ganze Menge derſelben über Erde und Meer verbreiten. Seine Worte ſind:

Aber nun nahm mit den Händen das Weib von der Urne den Deckel
Streute ſie 16) aus und bereitete traurigen Jammer den Menſchen.
Nur die Hofnung blieb in der unzerbrechlichen Urne
An dem Rande noch ſizen und konnte ihr nicht entfliegen.
Denn Pandora legte zuvor auf die Urne den Deckel.
Tauſend andere Uebel irren nun unter den Menſchen,
Unglücks voll iſt das Meer, voll ſchrecklichen Unglücks die Erde;
Tödtliche Seuchen beſchleichen die Menſchen bey Nacht und bey Tage
Von ſich ſelber, und bringen den armen Sterblichen Jammer
Schweigend; denn Zevs hatte die Stimme ihnen genommen. 17)

Die-

15) In der Theogonie. v. 22.

16) Die Uebel, Krankheiten u. ſ. w. die darinnen verſchloſſen waren.

17) In den Werken und Tagen v. 94. ff.

Dieſem entſpricht, was ein Komiker von denjenigen ſagt, die ſich über dergleichen Unglücksfälle zu ſehr betrüben:

Wenn Thränen könnten ſeyn des Unglücks Arzeney,
Wenn ſtets der Weinende verkürzte ſeine Noth —
Die Thränen würden wir mit Gold erkaufen gern.
Allein ſie helfen nichts, das Schickſal achtet nie,
O Herr, darauf. Es gehet den beſtimmten Weg —
Du magſt nun weinen oder nicht — beſtändig fort.
Gewinnen wir damit? Gar nichts! Die Traurigkeit
Bringt Thränen nur hervor, gleichwie ein Baum die Frucht.

So ſagt auch Diktis, wenn er die betrübte Danar tröſten will:

Meinſt du, daß Pluto ſich an dein Gewinſel kehrt
Und deinen Sohn dir, wenn du ſeufzſt, entlaſſen wird?
Das glaube nicht! Sieh nur auf andrer Menſchen Noth.
Du ſchaffſt Erleichtrung dir, wenn du bedenken willſt,

Wie viel' im finstern Kerker schon verschmachtet sind,
Wie viele noch ins Alter kommen kinderlos;
Und welche von der Herrschaft höchstem Gipfel tief
Herabgesunken sind. Bedenke dieses wohl.

Er verlangt nemlich von ihr, daß sie, zu ihrer eigenen Beruhigung, auf diejenigen zurücksehen soll, die in gleichem oder wohl noch gröſſerm Elende sich befinden. Hieher könnte man auch jenen Ausspruch des Sokrates ziehen: „Wenn wir alle unser Unglück „an einem Ort zusammenbrächten, und dann jeder „seinen gleichen Theil davon nehmen sollte, so würden gewiß die mehresten von Herzen gern ihr eigenes wieder mit fort nehmen.„ Auf gleiche Weise suchte sich auch der Dichter Antimachus zu beruhigen. Nach dem Tode seiner Ehegattin Lyde, die er auf das zärtlichste geliebt hatte, verfertigte er zur Linderung seiner Betrübniß, eine Elegie, die er Lyde nannte, worinnen er alle die Unglücksfälle der Helden erzählte, und so mit dem Unglücke anderer seine eigene Traurigkeit verminderte.

Daraus ist also offenbar, daß wer einem Traurigen, um ihn zu trösten, beweiset, daß das Unglück, das ihm begegnet, vielen gemein, ja bey weitem nicht so groß ist, als anderer ihres, den Betrübten nicht allein auf andere Gedanken bringt, sondern ihn auch überzeugt, daß die ihm zugeflossene Noth weit geringer sey, als er geglaubt hatte. Aeschylus hat

ganz

ganz Recht, wenn er diejenigen, welche den Tod für ein Unglück halten, mit dieſen Worten beſtraft:

Mit Unrecht iſt der Tod der Sterblichen verhaßt,
Er, der aus vielem Jammer uns erretten kann.

Dieſen ahmt ein anderer Dichter nach, wenn er ſagt:

Komm Tod, du Arzt, der ſichre Hülfe bringt!
Mein einzger Haven biſt du auf der Welt.

Groß iſt es, wenn man unerſchrocken und mit Ueberzeugung ſagen kann:

Wer iſt ein Sklav? — Der niemals an den Tod gedenkt.

Und:

Vor Schatten beb' ich nicht, wenn Tod mein Helfer iſt.

Und was iſt denn auch eben ſo unangenehmes und klägliches beym Sterben? Da der Tod vielleicht nur allzuſehr mit uns bekannt und vereiniget iſt, ſo ſehe ich nicht, warum er für ſogar ſchmerzhaft gehalten wird. Warum wundert man ſich, wenn das Trennbare zertrennt, das Schmelzbare zerſchmolzen, das Brennbare verbrannt, das Vergänaliche vernichtet wird? Iſt wohl der Tod zu irgend einer Zeit nicht in uns? „Lebend und todt, ſagt Heraklit, wachend „und ſchlafend, jung und alt iſt immer ein und eben-

„ebendasselbe; denn dieses wird nur in jenes, und „jenes wieder in dieses verwandelt.„

So wie einer aus eben dem Thone Thiere bilden und sie zerschlagen, dann wieder andere bilden und zerschlagen, und so immerfort eins ums andere thun kann; so hat auch die Natur aus eben dem Stoffe vordem unsere Vorfahren, nach diesen unsere Vater, [illegible] nach uns selbst hervorgebracht, und wird auch immer andere nach andern entwickeln. Der unaufhaltsam fliessende Strom der Entstehung wird nie stille stehen, so wenig als der ihm entgegenfliessende Strom des Unterganges, Acheron oder Kocytus, wie ihn die Dichter nennen mögen.

Die erste Ursache also, die uns das Licht der Sonne zeigt, eben diese führt auch das finstere Schattenreich herbey. Ein Bild davon ist gewissermassen die uns umgebende Luft, da sie wechselsweise Tag und Nacht macht, Leben und Tod, Schlaf und Wachen uns zuführt. Deswegen sagt man auch, das Leben sey eine wiederzubezahlende Schuld, die unsere Vorväter vom Verhängnisse erborgt hätten; diese müßten wir, sobald der Gläubiger sie fordert, gelassen und ohne Seufzen bezahlen, wenn wir nicht für undankbare und betrügerische Schuldner wollten gehalten seyn.

In Betracht der Verwirrung und kurzen Dauer des Lebens, hat auch, wie ich glaube, die Natur unser bestimmtes Lebensziel vor uns verhehlet. Und das gewiß zu unserm Besten. Denn wüßten wir das

vorher

vorher, manche wären ſchon vor Betrübniß vor der Zeit vergangen und geſtorben, ehe ſie wirklich ſterben.

Bedenke nun noch die vielen Schmerzen, die überhäuften Sorgen unſers Lebens. Wollten wir dieſe genau überzählen, wahrlich, wir würden gar vieles zu tadeln finden und den von einigen angenommenen Satz, es iſt beſſer zu ſterben, als zu leben — gutheißen. So ſagt Simonides: „Gering iſt „die Stärke der Menſchen, vergeblich ſind ihre Sor„gen. In dem kurzen Leben iſt Arbeit auf Arbeit „gehäuft. Noch ſchwebt über ihnen der unvermeid„liche Tod; Guten und Böſen iſt ein gleicher Theil „davon zugefallen.„ Imgleichen Pindarus 18): „Zwey Uebel gegen Ein Gutes verleihen die Götter „den Sterblichen. Nur die Thoren können ſie nicht „geduldig ertragen.„ Eben ſo ſagt Sophokles:

Du weineſt, daß dein Mann, der ſterblich war, verſtarb.
O weißt du denn, ob ihm ein längres Leben frommt?

Und Euripides 19):

Weißt du, wie 's mit den Sterblichen beſchaffen iſt?
Ich zweifle. Denn woher es wiſſen? Höre dann!

Zu

18) In der dritten pythiſchen Ode.
19) In der Alceſte, v. 780. f.

Zu sterben ist den Menschen insgesamt bestimmt;
Doch keiner weiß, ob er bis morgen leben wird.
Stets unerforschlich bleibt für sie des Schicksals Lauf.

Sollte es also wohl, wenn das Leben der Menschen so beschaffen ist, wie diese sagen, nicht schicklicher seyn, diejenigen, die von den Mühseligkeiten desselben befreyet sind, glücklich zu preisen, als sie zu beweinen und zu beklagen? „Der Tod ist, sagt „Sokrates 20), entweder dem tiefsten Schlafe, „oder einer weiten und langen Reise, oder drittens „einer Vernichtung und Vertilgung sowohl des „Körpers als der Seele ähnlich. Keines aber von „diesen dreyen ist ein Unglück.„ Und nun betrachtet er ein jedes insbesondere. Ist fürs erste der Tod eine Art von Schlaf, und befinden sich die Schlafenden nicht übel, so ist ausgemacht, daß auch die Verstorbenen sich nicht übel befinden können. Was brauche ich aber erst zu sagen, daß der tiefste Schlaf auch der angenehmste ist? Dies ist schon einem jeden einleuchtend. Homer bezeugt es auch, wenn er sagt:

Und ein sanfter Schlaf bedeckte die Augen Odysseus,

Un-

20) Beym Plato in der Apologie, nicht weit vom Ende.

Unerwecklich und süß, und fast dem Tode zu gleichen. 21)

Und an einem andern Orte:

Sieh' in Lemnos fand sie den Schlaf, den Bruder des Todes. 22)

Imgleichen:

Ueberließ ihn den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode. 23)

wodurch er uns die Aehnlichkeit derselben vor Augen stellt; denn Zwillinge geben das beste Bild von der Aehnlichkeit. An einem andern Orte 24) nennt er den Tod einen ehernen Schlummer, um uns damit den gänzlichen Mangel des Gefühls anzudeuten. So scheint auch jener Ausspruch des Dichters, der den Schlaf die kleinen Mysterien des Todes nennt 25), nicht ungereimt zu seyn. Denn der Schlaf ist in der That eine Einweihung zum Tode. Hieher gehört auch jene weise Antwort des Cynikers Diogenes: Kurz vorher, ehe er sterben wollte, verfiel er in einen tiefen Schlaf. Sein Arzt weckte ihn auf und fragte, ob ihm etwas fehle? „Gar nichts, sagte

21) Odyßee G. 13. v. 80.

22) Iliade G. 14. v. 231.

23) Iliade G. 16. v. 673.

24) Iliade G. 11. v. 239.

25) Vor den grossen eleusinischen Mysterien mußten allemal die kleinen vorhergehen, und keiner konnte zu jenen gelangen, der nicht zuvor in den letztern eingeweihet war.

„sagte er; der eine Bruder ist nur dem andern zuvor„gekommen, der Schlaf dem Tode.„

Auch in so fern kann der Tod kein Unglück seyn, wenn er einer Reise ähnlich ist, sondern wohl noch eher das Gegentheil, nemlich ein Glück. Denn nicht mehr in der Sklaverey des Fleisches zu seyn, noch den von ihm herrührenden Leidenschaften zu dienen, von denen die Seele hingerissen, und mit sterblichen Thorheiten erfüllt wird, das ist gewiß ein hoher Grad der Glückseligkeit.

„Der Leib, sagt Plato 26), verursacht uns durch „die nothwendige Nahrung tausend Beschäftigungen; „und kommen dann noch Krankheiten hinzu, so „werden wir ganz an der Erforschung der Wahrheit „gehindert. Er erfüllt uns mit Liebe, mit Begier„den, mit Furcht, mit allerley Bildern und unnützen „Possen; so daß der Satz allerdings gegründet ist: „Durch ihn ist es uns nie vergönnt, weise zu seyn. „Kriege, Empörungen und Schlachten stiftet nichts „anders an, als eben der Leib und dessen Begierden. „Seinetwegen sind wir gezwungen, Geld zu erwer„ben, und müssen wie Sklaven seiner pflegen und „warten; so bleibt uns wegen alles dessen keine Zeit „für die Philosophie übrig. Das ärgste aber ist, „daß, wenn wir ja einmal Muße gewinnen, und „nun eine Betrachtung anfangen, der Leib uns immer

26) Im Phädo. Th. 1. S. 150. f. der Zweybrück. Ausgabe.

„immer wieder bey den Untersuchungen stört, Schre-
„cken und Unruhe verursacht und uns so betäubt,
„daß wir davor die Wahrheit nicht finden können.
„Daraus erhellet deutlich, daß wenn wir etwas ge-
„nau verstehen wollen, wir uns vom Leibe losmachen
„und nur mit der Seele allein die Dinge betrachten
„müssen. Wir werden also, wie aus dem Gesagten
„folgt, dasjenige, wornach wir so sehr verlangen
„und für dessen Liebhaber wir uns ausgeben, nem-
„lich der Weisheit, ohne Zweifel erst dann theil-
„haftig werden, wenn wir gestorben sind; nie aber,
„so lange wir leben. Denn wenn wir in Verbin-
„dung mit dem Körper nichts genau einsehen kön-
„nen, so muß nothwendig eins von beyden gesche-
„hen, entweder gelangen wir niemals zu einer sol-
„chen Einsicht, oder erst nach unserm Tode. Denn
„alsdann ist die Seele ohne Körper für sich ganz
„allein, vorher aber nicht. So lange wir leben,
„können wir, wie es scheint, nur in so fern der
„Weisheit am nächsten kommen, wenn wir mit dem
„Leibe so wenig als möglich Umgang haben, nur
„wenn es die höchste Noth erfordert, mit ihm Ge-
„meinschaft machen, uns von seiner Natur nicht
„anstecken lassen, sondern immer rein bleiben, bis
„Gott selbst uns davon losmacht. So rein, und
„von der Thorheit des Leibes befreyt, werden wir
„dann zu eben solchen Menschen kommen, und
„durch uns selbst alles Reine und Lautere, das
„ist, die Wahrheit selbst anschauen. Denn wer

„nicht rein ist, darf auch das Reine nicht be-
„rühren.„

Der Tod ist also kein Uebel, wenn er uns auch an einen andern Ort zu führen scheint; vielmehr kann man ihn für etwas Gutes ansehen, wie Plato bewiesen hat. Sehr vortreflich ist daher dasjenige, was Sokrates vor seinen Richtern sagt 27): „Sich „vor dem Tode fürchten, meine Herren, ist nichts „anders, als für weise gehalten werden, ohne es zu „seyn. Denn dies heißt, etwas zu wissen scheinen, „was man nicht weiß. Niemand kennet den Tod, „noch ob er für die Menschen das allergrößte Glück „ist; und doch fürchtet man sich vor ihm, gleich „als wenn er das allergrößte Unglück wäre.„ Diesem entspricht auch, was ein gewisser Dichter sagt:

Vorm Tod' erzittre nicht, denn Retter aus der
Noth,

ja selbst aus dem größten Unglücke. Dies bestätigt, wie man sagt, auch sogar die Gottheit. Denn ich habe von vielen erzählen hören, die den Tod von den Göttern als ein Geschenk für ihre Frömmigkeit sollen erhalten haben. Um aber die Grenzen dieser Abhandlung nicht zu überschreiten, will ich nur die bekanntesten, und die in jedermanns Munde sind, anführen.

Zu-

27) In der Apologie des Sokrates. Th. 1. S. 67. ebendas. Ausgabe.

Zuerſt alſo die Erzählung vom Kleobis und Biton, den argeiſchen Jünglingen. 28) Ihre Mutter war eine Prieſterinn der Juno. Als einſt die Zeit herbey kam, daß ſie in den Tempel gehen ſollte, die den Wagen ziehende Maulthiere aber zu lange ausblieben, und doch kein Augenblick zu verſäumen war, ſpannten ſie ſich ſelbſt an den Wagen, und führten ihre Mutter zum Tempel. Entzückt über die Frömmigkeit ihrer Söhne, betete ſie zu der Göttin, ihnen dasjenige zu verleihen, was für die Menſchen das beſte ſey. Sie legten ſich ſchlafen, ſtanden aber nie wieder auf, indem die Göttin ihnen den Tod zur Vergeltung für ihre Frömmigkeit gegeben hatte.

Ein gleiches erzählt Pindarus vom Agamedes und Trophonius. Dieſe hatten den Tempel in Delphi erbauet und baten nun den Apollo um einen Lohn. Er verſprach, ihnen denſelben am ſiebenten Tag zu geben und ermahnte ſie, ſie ſollten ſich indeß etwas zu gute thun. Sie befolgten den Befehl, legten ſich in der ſiebenten Nacht ſchlafen und ſtarben.

Vom Pindarus ſelbſt ſagt man, er habe den Abgeordneten der Böotier nach dem delphiſchen Tempel aufgetragen, das Orakel zu fragen: was für die Menſchen das Beſte ſey? Die Prieſterin habe zur Antwort gegeben: er wiſſe es ja ſchon ſelbſt, wenn anders die Erzählung vom Agamedes und Trophe-

28) Vergl. den Herodot B. 1. K. 31.

nius von ihm herrühre; wenn er es aber zu erfahren wünſche, ſo ſolle es ihm in kurzem offenbar werden. Als Pindarus dies vernommen, habe er daraus geſchloſſen, daß der Tod gemeint ſey, und nicht lange darnach ſey er geſtorben.

Die Begebenheit mit dem Italiäner Euthynous ſoll ſich auf folgende Art zugetragen haben. Euthynous war ein Sohn des Eliſius von Terina 29) des Vornehmſten unter den daſigen Einwohnern an Tugend, Reichthum und Anſehen. Als er eines plözlichen Todes ſtarb, wovon man gar keine Urſache finden konnte, gerieth Eliſius — wie es auch jedem andern würde gegangen ſeyn — auf den Verdacht, daß ſein Sohn, der einzige Erbe ſeiner groſſen Reichthümer und Güter, an Gift geſtorben wäre. In der Verlegenheit nun, der Sache gewiß zu werden, begab er ſich zu einem Todtenorakel 30), legte ſich daſelbſt nach Vollbringung des vorgeſchriebenen Opfers ſchlafen, und ſahe folgendes Geſicht. Ihm däuchte, als wenn ſein Vater zu ihm käme, und er demſelben das ganze Unglück mit ſeinem Sohne erzählte, und flehentlich bäte, den Urſächer des Todes mit ausfündig zu machen; jener aber ihm antwortete: Eben dazu komme ich. Nimm nur das, was dir dieſer

29) Eine Stadt in dem untern Theile von Italien, die das heutige Nocera ſeyn ſoll.

30) Νεκυομαντειον, ein Ort, wo die Verſtorbenen heraufgerufen und befragt wurden.

dieſer da bringt; daraus wirſt du alles erfahren, weswegen du dich betrübſt. Der Bezeichnete war, wie es ihm vorkam, ein Jüngling, der jenem folgte und ſeinem Sohne ſowohl an Geſtalt als an Alter ähnlich ſahe. Er fragte ihn, wer er ſey? Jener antwortete: Ich bin der Schutzgeiſt deines Sohnes — und übergab ihm zugleich ein Täfelchen. Er wickelte es auf, und fand folgende drey Verſe darinnen geſchrieben:

O wie thöricht ſind doch die Anſchläge ſterblicher Menſchen!
Euthynous, dein Sohn, ruhet im Tode jezt ſanft.
Längeres Leben war ihm und ſeinen Erzeugern nicht nüzlich.

Das ſind aber die Erzählungen, die man in dieſer Sache bey den Alten aufgezeichnet findet.

Geſezt nun — und das iſt die dritte ſokratiſche Vergleichung — der Tod wäre eine gänzliche Vernichtung und Auflöſung ſowohl des Leibes als der Seele, ſo iſt der Tod auch auf dieſe Weiſe kein Uebel. Da er eine völlige Unempfindlichkeit, eine Befreyung von allen Schmerzen und Sorgen bringt. Bey demſelben haben wir ſo wenig Böſes als Gutes zu erwarten. Bey allem, was iſt und beſteht, pflegt das Böſe ſich eben ſowohl zu finden, als das Gute; bey dem aber, was nicht iſt, und aus der Reihe der Weſen weggenommen worden, kann keins von beyden ſeyn. Die Verſtorbenen werden alſo in eben

den Zuſtand wieder verſetzt, in welchem ſie vor ihrer Entſtehung waren. Wir werden folglich nach unſerm Tode ſo wenig, als vor unſerer Entſtehung, etwas Böſes oder Gutes empfinden. Und gleichwie die Dinge vor uns uns nichts angiengen, eben ſo werden auch die Dinge nach uns uns nichts angehen.

Die Todten ſind von allem Schmerze völlig frey.

Nicht gebohren ſeyn, glaube ich, iſt gerade eben ſo viel, als geſtorben ſeyn. Denn der Zuſtand nach dem Tode iſt völlig einerley mit dem vor der Entſtehung.

Glaubſt du, daß es doch noch immer ein Unterſchied ſey, entſtanden, und nach der Entſtehung wieder geſtorben zu ſeyn? Nun, dann mußt du auch glauben, daß unſer Haus oder Kleid nach ſeinem Untergange ſehr verſchieden ſey von dem, was es vor ſeiner Verfertigung war. Iſt aber hierinnen kein Unterſchied, ſo folgt, daß auch bey dem Tode und dem Zuſtande vor der Entſtehung keiner ſtatt finden könne.

Sehr artig iſt dasjenige, was Arkeſilaus hierüber ſagt: „Das vermeyntliche Uebel, der Tod, „hat unter allen vermeyntlichen Uebeln allein noch „niemanden durch ſeine Gegenwart wehe gethan, „aber wehe thut er durch ſeine Abweſenheit und Er„wartung. Viele ſterben in der That, um nicht „zu ſterben, aus Verzagtheit und üblem Verdacht „gegen den Tod.„ Vortreflich ſagt auch Epichar-

mus:

aus: „Es iſt vermiſcht und wieder getrennt wor„den und dahin gegangen, wo es hergekommen„war, die Erde zur Erde, der Geiſt in die Höhe. „Was iſt Böſes dabey? Gar nichts.„

Kreſphontes ſagt vom Herkules in einer Tragödie des Euripides:

Wenn er in Pluto's Reich', der Erde Tiefen, wohnt,
Bey denen, die nichts ſind, ſo iſt er nicht mehr ſtark.

Aber dies könnte man füglich ſo verändern:

Wenn er in Pluto's Reich', der Erde Tiefen, wohnt,
Bey denen, die nichts ſind, ſo leidet er nichts mehr.

Hieher gehört auch jenes erhabene Lied der Lacedämonier:

Andere blüheten ſonſt, jetzt wir, bald andere wieder,
Deren Geſchlechter von uns nimmer werden geſehn.

Imgleichen:

Dieſe, die ſtarben, achteten Leben und Tod nicht für Ehre;
Sie beſtrebten ſich nur, weiſe in beyden zu ſeyn.

Vortreflich iſt auch, was Euripides von denen ſagt, die langwierige Krankheiten erdulden 31):

Die haſſ' ich, die ihr Leben noch durch Speiſ' und Trank
Und Zauberkunſt zu friſten eifrig ſich bemühn,
Um nicht zu ſterben und den Todesgang zu gehn.
Die doch, wenn ſie auf Erden nicht mehr nützlich ſind,
Nun ſterben ſollten, und für Jünger machen Raum.

Derſelbe macht den größten Eindruck auf die Zuſchauer, wenn ſie folgende männliche und muthvolle Reden vernehmen:

Die Kinder hat der Tod nicht mir allein geraubt,
Nicht mir allein den Mann. Schon haben Tauſende
Ein jammervolles Leben, ſo wie ich, geführet.

Damit könnte man füglich auch dieſes verbinden:

Der Prunk! Wo iſt er nun? Wo Troja, Lydiens

So

31) In der Troaſdin, die Hecuben. v. 1209. u. f. den zweyten und dritten Vers führt Plutarch nach ſeiner Weiſe verändert an haben.

So mächt'ger Fürſt? Wo Xerxes, der des
Helleſponts
Ergrimmten Nacken ſich zu feſſeln unter-
ſtand? —
In Pluto's Reich', im Hauſe der Vergeſſen-
heit.

Ja fürwahr! denn Macht und Reichthum nimmt zugleich mit dem Leibe ein Ende.

Es iſt wahr, ein zu früher Todesfall verurſacht am erſten Weinen und Klaggeſchrey. Allein auch davor läßt ſich gar leicht Troſt finden, ſo daß ſelbſt mittelmäßige Dichter dies eingeſehen und Troſtgründe vorgebracht haben. Sieh nur, was ein Komiker hierüber zu einem Manne ſagt, der wegen eines ſolchen frühzeitigen Todes betrübt war:

Ja wüßteſt du, daß ihm in dieſer Lebens-
zeit,
Die er verlohr, das Glück ſtets hold geweſen
wär —
So wärs ein früher Tod. Doch da dies Leben
auch
Ihm hätte Noth genug gebracht, ſo war viel-
leicht
Der Tod ihm günſtiger als du.

Da es alſo noch nicht ausgemacht iſt, ob ein ſolcher zu ſeinem Beſten geſtorben und von noch gröſſern Uebeln befreyet worden, oder nicht, ſo darf man auch in ſeiner Betrübniß nicht ausgelaſſen ſeyn, gleich als wenn nun alles verloren wäre, was man

von ihm zu erlangen hoffte. Vortreflich scheint Amphiaraus beym Dichter 32) die Mutter des Archemorus zu tröſten, die äuſſerſt betrübt war, daß ihr Sohn ſo frühzeitig, ſchon in der zarteſten Kindheit geſtorben war, wenn er ſagt:

Von Noth und Elend iſt kein Sterblicher befreyt.
Ein Kind begräbt man, und ein andres wird gebohrn.
Ein jeder ſtirbt. Welch Klaggeſchrey erhebt man nicht,
Wenn man den Freund begräbt? Doch kanns nicht anders ſeyn.
Die Menſchen mäht der Tod, wie eine Saat, hinweg.
Der eine lebet lang, der andre nicht. Warum
Beſeufzt man nun, was uns iſt von Natur beſtimmt?
Das iſt kein Unglück, was für uns nothwendig iſt.

Ueberhaupt muß ein jeder, nicht allein für ſich, ſondern auch mit andern ernſthafte Betrachtungen darüber anſtellen, daß nicht das beſte, ſondern das tugendhafteſte Leben das längſte iſt. Man lobt nicht den, der am längſten auf der Zither geſpielt, Reden gehalten oder Schiffe geſteuert, ſondern den, der das

32) Beym Euripides, in der verlohrnen Tragödie Hypſipyle.

das gut und ſchön verrichtet hat. Denn das Gute darf man nicht in die Länge der Zeit ſetzen, vielmehr nur in das Wohlverhalten und die Geſchicklichkeit, ſich in alle Umſtände zu ſchicken. Das heißt glückſelig und den Göttern angenehm.

Eben deswegen laſſen auch die Dichter die vorzüglichſten Helden, und die von den Göttern abſtammen noch vor dem Alter die Erde verlaſſen, als wie jenen 33):

Dieſen liebte der Donnerer Zevs und Phöbus Apollon
Mit allwaltender Huld; doch erreicht' er die Schwelle des Alters
Nicht. —

Man bemerkt auch, daß bey allen Dingen nicht das höchſte Alter, ſondern der rechte, der ſchicklichſte Zeitpunkt den Vorzug hat. So ſind unter den Pflanzen diejenigen die beſten, die in kurzer Zeit die mehreſten Früchte bringen, und unter den Thieren, die uns in einer nicht langen Zeit eine groſſe Menge zum Laben nüzlicher Dinge geben. Gewiß, zwiſchen Kurz und Lang ſcheint, in Vergleichung mit der unermeßlichen Zeit, nicht der geringſte Unterſchied zu ſeyn. Tauſend und zehntauſend Jahre, ſagt Simonides, ſind nur ein unbeſtimmter Punkt, oder vielmehr, der allerkleinſte Theil eines Punktes.

In

33) Den Amphiaraus, beym Homer, Odyſſee B. 15. v. 245.

In einigen Gegenden des ſchwarzen Meeres giebt es, wie man behauptet, eine gewiſſe Art Thiere, deren Leben nur einen einzigen Tag dauert, ſo daß ſie am Morgen gebohren werden, des Mittags vollkommen ſind, und des Abends alt werden und ihr Leben beſchlieſſen. Geſetzt nun dieſe Thierchen hätten eine menſchliche Seele und Vernunft, würden ſie es nicht eben ſo machen, wie wir? Wahrhaftig, es wäre der nemliche Fall. Diejenigen, die vor dem Mittage ſtürben, würden Klagen und Thränen verurſachen, die aber den ganzen Tag durchlebten, durchgängig glücklich geprieſen werden.

Der Maaßſtab des Lebens iſt das Wohlverhalten, nicht aber die Länge der Zeit. Ein Beweiß einer groſſen Thorheit und Einfalt ſind allemal ſolche Ausrufungen: Aber er hätte auch nicht ſollen ſo jung hinweggeraft werden! Denn wer kann ſagen: Er hätte nicht ſollen? Es giebt noch viele andere Dinge, bey denen man ſagen könnte: Sie hätten nicht geſchehen ſollen! Und doch ſind ſie geſchehen, und geſchehen noch, und werden auch öfterer noch geſchehen. Wir ſind nicht in der Welt, um Geſetze zu geben, ſondern um den Einrichtungen der alles regierenden Götter, den Geſetzen des Verhängniſſes und der Vorſehung zu gehorchen.

Es fragt ſich aber: Trauren diejenigen, die über ſo früh Verſtorbene trauren, um ihrer ſelbſt, oder um der Todten willen? Thun ſie es um ihrer ſelbſt willen, daß ſie nun des Vergnügens, des Nutzens, der

der Pflege im Alter, oder was ſie ſonſt von den Verſtorbenen erwarteten, entbehren müſſen, ſo iſt dieſer Vorwand der Trauer ſehr eigennützig. Denn man ſieht gleich, daß ſie ſich nicht nach jenen, ſondern nach dem von ihnen erwarteten Nutzen ſehnen. Trauren ſie aber der Todten wegen, ſo können ſie ſich gar leicht durch den Gedanken, daß dieſe ſich in keinem unglücklichen Zuſtande befinden, von der Betrübniß befreyen, ſo daß ſie dabey jene alte und weiſe Maxime befolgen: „Das Gute muß man ſo „viel als möglich vergröſſern, das Böſe einſchränken „und verringern.„ Die Traurigkeit müßte, wenn ſie etwas Gutes wäre, auf das höchſte getrieben werden. Erkennt man ſie aber einſtimmig, wie es auch in der That iſt, für etwas Böſes, nun ſo muß man ſich auch bemühen, ſie ſo klein als möglich zu machen, und ſie nach allen Kräften zu vertilgen. Daß dieſes leicht ſey, wird aus dem Beyſpiel vom Troſte, das ich jetzt anführen will, erhellen.

Einer der alten Philoſophen, ſagt man, begab ſich zur Königinn Arſinoe 34), die über den Tod ihres Sohnes trauerte, und erzählte ihr folgende Fabel: „Gerade zu der Zeit, da Jupiter die Ehren„bezeugungen unter die Götter vertheilte, war die „Trauer nicht zugegen, und kam erſt nach geſchehener Aus-

34) Da es in der alten Geſchichte mehrere Königinnen dieſes Namens giebt, ſo läßt ſich nicht beſtimmen, welche hier gemeynt ſey.

„Austheilung wieder. Auf ihre Bitte, ihr doch „auch eine Ehre zu geben, gerieth Jupiter in Ver„legenheit, weil die andern sie schon alle bekommen „hatten, und verlieh ihr also diejenige, die der Ver„storbenen wegen geschieht, nemlich Thränen und „Klagen. Wie nun die andern Götter alle die lieben, „von denen sie geehret werden, eben so macht es „auch die Trauer. Verachtest du sie, o Königin, „so wird sie nicht zu dir kommen; erweisest du ihr „aber so sorgfältig die ihr verliehene Ehre, nemlich „Thränen und Klagen, so wird sie dich lieben, und „dir immer das geben, weswegen sie beständig von „dir geehret wird.„ Mit dieser Rede soll er einen ausserordentlichen Eindruck gemacht und die Königin von ihrer Betrübniß geheilt haben.

Ueberhaupt könnte man einen Trauernden fragen: Wirst du einmal deiner Betrübniß ein Ende machen? Oder meinst du, daß du ohne Aufhören dein ganzes Leben hindurch trauren müssest? Durch deine Muthlosigkeit und Weichlichkeit wirst du dir, wenn du beständig in dieser Betrübniß verharren willst, ein vollkommenes Elend, das bitterste Unglück zuziehen. Willst du aber noch einmal davon ablassen, warum lässest du nicht jetzt schon davon ab, und ziehst dich selbst aus einem so unseligen Zustande heraus? Eben die Gründe, durch welche du dich mit Verlauf der Zeit befreyen willst, kannst du auch jetzt brauchen, und deiner traurigen Lage ein Ende machen. Auch bey körperlichen Leiden ist ja die ge-

schwin-

ſchwindeſte Art der Befreyung die beſte. Was du alſo der Zeit zu gefallen thun willſt, das thue doch der Vernunft, der Weisheit zu gefallen, und rette dich ſelbſt aus dieſem Elende.

„Ja, wird ein ſolcher ſagen, das hätte ich nicht „gedacht oder vermuthet, daß mir der Unfall be„gegnen würde!„ — Ey, das hätteſt du aber denken, und dich vorher von der Ungewißheit und Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge überzeugen ſollen, ſo würdeſt du nun nicht ſo unvorbereitet, wie durch einen feindlichen Ueberfall, überraſcht worden ſeyn. Vortreflich ſagt Theſeus beym Euripides, daß er ſich auf alle dergleichen Dinge gefaßt gemacht habe:

Ich habe längſt, durch einen weiſen Mann belehrt,
Das Unglück überdacht, das mich betreffen kann.
Verbannung aus der Stadt, ein allzufrüher Tod
Und manches Unglück mehr, ſchwebt mir vor Augen ſtets,
Damit nun, wenn mich trift, was ich mir vorgeſtellt,
Es mich nicht ſchmerze, weil es unerwartet kommt.

Einige ſind in ſolchen Fällen ſo unartig und ungeübt, daß ſie nicht einmal ſich zuweilen Zeit nehmen, auf das zu denken, was für ſie anſtändig und nüz-

nützlich iſt, ſondern in den äuſſerſten Jammer verſinken, den unſchuldigen Körper quälen, und, wie der Dichter Achäus ſagt, das Geſunde zwingen, an den Schmerzen mit Theil zu nehmen. Daher iſt das auch eine vortrefliche Erinnerung, die uns Plato giebt: „daß man bey ſolchen Unglücksfällen „immer gelaſſen bleiben ſoll, weil man noch nicht „wiſſe, ob es etwas Gutes oder etwas Böſes ſey, „und durch Betrübniß es doch nicht weiter bringen „könne. Die Traurigkeit hindere uns, bey einem „ſolchen Falle mit uns ſelbſt zu Rathe zu gehen, „und, wie beym Würfelſpiele, unſere Umſtände gleich „nach jedem Wurfe ſo einzurichten, wie die Vernunft „es für das beſte hält. Stöße man ja einmal an, „ſo dürfe man nicht, gleich den Kindern, die Hand „an den beſchädigten Theil halten und ſchreyen, „ſondern vielmehr die Seele gewöhnen, ſo geſchwinde „als möglich die Kur vorzunehmen, das Kranke „und Beſchädigte wieder herzuſtellen und durch „dieſe Art der Arzeneykunſt alles Klaggeſchrey ver„treiben.„

Vom Geſetzgeber der Lycier erzählt man, daß er ſeinen Bürgern befohlen habe, allemal, wenn ſie traureten, weibliche Kleider anzuziehen; um dadurch zu verſtehen zu geben, daß die Traurigkeit eine weibiſche Leidenſchaft ſey und ſich nicht für geſittete Männer ſchicke, die eine anſtändige Erziehung genoſſen hätten. Und das Trauern iſt auch in der That etwas Weibiſches, Schwaches und Unedles.

Denn

Denn die Weiber ſind allemal zum Trauren mehr geneigt, als die Männer; die Barbaren mehr als die Griechen; gemeine Leute mehr als die Vornehmen; Unter den Barbaren ſelbſt ſind die Tapferſten und Muthvollſten, wie die Celten und Gallier, weit weniger dazu geneigt, als die Aegypter, Syrer, Lydier, und andere, die dieſen ähnlich ſind. Einige derſelben ſollen ſich in Gruben verſtecken und viele Tage darinnen bleiben, ohne das Licht der Sonne ſehen zu wollen, weil auch der Verſtorbene deſſen beraubt ſey. Daher läßt auch der Tragiker Jon, der ohne Zweifel von dieſer einfältigen Gewohnheit gehört hatte, eine Frau ſagen: „Ich, deine und „deiner Kinder Amme, komme jetzt aus den Trauer„gruben.„ Andere Barbaren ſchneiden gar Glieder von ihrem Leibe ab, zerfetzen ſich Naſen, Ohren und andere Theile des Leibes, in der Meynung, daß ſie den Todten damit einen Gefallen erweiſen, wenn ſie in dieſer Leidenſchaft die der Natur gemäße Schranken überſchreiten.

Es giebt manche, welche glauben, man brauche eben nicht bey jedem Todesfalle zu trauren, ſondern nur über die zu früh Verſtorbenen, weil ſie alles deſſen, was man auf der Welt für etwas gutes hält, entbehren müſſen, des Eheſtandes, der Gelehrſamkeit, der Vollkommenheit, der Würden und der Ehrenämter im Staate, als der Dinge, die eben diejenigen am meiſten betrübten, welche unglücklicher Weiſe einen ſo frühen Verluſt erleiden müßten. Allein

dieſe wiſſen nicht, daß der zu frühe Tod, in Betracht der menſchlichen Natur, von jedem andern Tode gar nicht unterſchieden iſt. So wie, wenn ein ſtrenger Befehl ertheilt wird, daß alle ohne Ausnahme in das gemeinſchaftliche Vaterland wandern ſollen, einige vorausziehen, andere hintendreinkommen, alle aber ſich an den nemlichen Ort verfügen; auf eben die Art haben auch unter denen, welche den Weg des Schickſals gehen, die Späterkommenden nicht den geringſten Vorzug vor denen, die früher angelangt ſind.

Wäre der frühzeitige Tod ein Unglück, ſo müßte der Tod der Knoben und Säuglinge, ja noch weit mehr, der neugebohrnen Kinder, der allerfrühzeitigſte Tod ſeyn. Allein dieſen ertragen wir ganz leicht und geduldig; hingegen den Tod der Erwachſenen mit vielem Widerwillen und Klaggeſchrey, wegen der vorgefaßten eitlen Hofnung, daß wir glaubten, weil ſie nun einmal ſo weit wären, ſo müßten ſie uns auch immerfort bleiben.

Geſetzt, das menſchliche Leben wäre nur auf zwanzig Jahre eingeſchränkt, gewiß, wir würden den Tod desjenigen, der im funfzehnten Jahre ſtürbe, nicht mehr frühzeitig nennen, ſondern glauben, daß er lange genug gelebt habe; und wer nun vollends die beſtimmte Zeit von zwanzig Jahren erreichte, oder derſelben ſehr nahe käme, den würden wir wegen ſeines glücklichen und vollkommenen Lebens beneiden. Dauerte aber das Leben zweyhundert

Jahre,

Jahre, ſo würde noch im hundertſten der Tod frühzeitig ſeyn, und Thränen und Klagen verurſachen.

Aus dieſem ſowohl als dem Vorhergeſagten erhellet, daß es für den ſogenannten frühzeitigen Tod gar viele Troſtgründe gebe. Soviel iſt gewiß, den Troilus hätte Priamus weit weniger beweint, wenn derſelbe geſtorben wäre, da er noch glücklich und ſein Reich in einem blühenden Zuſtande war, welches er jezt beklagte. 35) Lies nur jene Rede, worinnen er ſeinen Sohn Hektor ermahnt, den Kampf mit dem Achilles zu vermeiden 36):

Komm in die Stadt, mein Kind, auf daß du die Troer errettest,
Und die Troerinnen, und nicht dem Sohne vom Peleus
Mögest Ruhm verleihen, und dir das Leben verkürzen.
Ach du wolleſt dich mein, des Unglückſeligen, weil ich
Lebe, noch erbarmen, den auf der Schwelle des Alters
Zeus in Elend verwickelt, und der viel Jammer noch ſehn wird:

35) Eine Anſpielung auf Il. B. 24. v. 256. Troilus war vom Achilles erlegt worden. Der Text des Plutarchs ſcheint hier ſehr verdorben zu ſeyn. Um einen erträglichen Sinn herauszubringen, habe ich nach der Reiskiſchen Muthmaſſung überſetzt.

36) Iliade B. 22. v. 54. ff.

Meine Söhne getödtet, und die Töchter geraubet,
Ausgeplündert meine Gemächer, die stammelnden Kinder
In der Verheerung Gräuel auf den Boden geworfen,
Und die Schnüre geschleppt durch die grausamen Hände der Griechen.
Endlich werden mich zuletzt in den vordersten Thoren
Hungrige Hunde zerfleischen, nachdem auch mir mit dem Erze
Einer, hauend oder werfend, das Leben geraubt hat.
Hunde, die ich an meinem Tische zu Hütern mir nährte,
Werden saufen mein Blut, und dann mit wütendem Grimme
Liegen in meinem Vorsaale. Dem schwerdtermordeten Jüngling
Stehet es wohl, mit scharfem Erze zerrissen zu liegen,
Auf den Boden gestreckt, und alle Glieder zu zeigen;
Aber wenn die Hunde die graue Scheitel, den grauen
Bart des Greises zerreissen, und seine Lenden enblössen,

Ach

Ach das iſt den elenden Menſchen der ſchrecklichſte Anblick!
Alſo flehte der Greis, und raufte ſich aus der Scheitel
Graues Haar; und dennoch vermocht' er nicht, Hektorn zu rühren.

Doch die vielen Beyſpiele, die du davon haſt, müſſen dich ſchon belehren, daß der Tod nicht wenige von groſſem und ſchwerem Unglücke befreye, welches ſie gewiß würde betroffen haben, wenn ſie länger gelebt hätten. Allein um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich dieſe Beyſpiele übergehen, da das Angeführte ſchon hinlänglich iſt, zu beweiſen, daß man nie die Grenzen der Natur überſchreiten, noch ſich einer unthätigen Trauer und unanſtändigen Klagen überlaſſen müſſe. Kranter ſagt: „Nicht durch „ſich ſelbſt unglücklich ſeyn, iſt keine geringe Erleich„terung des Unglücks.„ Und ich getraue mir zu behaupten, daß dies das wirkſamſte Mittel iſt, ſich von der Betrübniß zu heilen.

Die Liebe und Neigung zu dem Verſtorbenen beſteht nicht darinnen, daß man ſich ſelbſt wehe thue, ſondern dem Geliebten nützlich ſey; der einzige Nutzen aber, den man Abgeſchiedenen leiſten kann, iſt die Ehre eines guten Andenkens. Ein braver Mann verdient nicht Klaglieder, ſondern Hymnen und Lobeserhebungen; nicht Trauer, ſondern ruhmvolles Andenken; nicht bittere Thränen, ſondern fröliche Opfer. Denn durch den Tod iſt er nun zu einem

viel herrlichern Leben gelangt und von dem Dienſte des Körpers und den davon herrührenden nagenden Sorgen und Anfällen befreyt, welche jeder, dem ein ſterbliches Leben zu Theil geworden, ſo lange dulden muß, bis er die ihm beſtimmte Lebenszeit vollendet hat; dieſe aber hat die Natur uns nicht auf immer und ewig verliehen, ſondern einem jeden nur ein beſtimmtes Maaß nach den Geſetzen des Verhängniſſes angewieſen.

Aus dieſer Urſache nun dürfen vernünftige Männer in der Trauer über Verſtorbene nie die Grenzen der Natur überſchreiten, noch in ſolche Klagen verfallen, die ſich nur für rohe Völker ſchicken; am wenigſten aber das, was ſchon vielen begegnet iſt, erwarten, daß ſie noch vor Ablegung der Trauer ſiech werden, ſterben, und in den Trauerkleidern in das unſelige Grab gelegt werden, ſo daß ihre Betrübniß und ihr Unglück, das ſie ſich durch Unvernunft zugezogen, zugleich mit ihnen begraben würde. Man könnte da füglich mit dem Homer ſagen:

Aber den Klagenden ſank nun herab der dunkele Abend. 37)

Man ſtelle demnach oft dergleichen Betrachtungen bey ſich an: Wenn werden wir nun einmal aufhören zu trauren? Oder wollen wir unſer ganzes Leben hindurch im Elende ſchmachten? Das iſt ja doch die äuſſerſte

37) Eine Parodie auf Odyſſee B. 1. v. 423. B. 18. v. 305. Iliade 23. v. 109.

äuſſerſte Thorheit, die Trauer für unendlich zu halten. Und zudem ſieht man ja, daß diejenigen, die der Betrübniß am heftigſten nachhiengen und am meiſten klagten, gar oft auf eben den Gräbern, auf welchen ſie ſich vorher mit Winſeln und Zerſchlagen der Bruſt ſo übel geberdeten, prächtige Gaſtmahle, Muſik und andere Luſtbarkeiten anſtellen. Nur ein Wahnſinniger alſo kann ſich zu einer immerwährenden Trauer entſchlieſſen. Denkt man nur erſt, ſie wird ſchon bey dieſer oder jener Gelegenheit aufhören, ſo muß man auch noch das dabey denken, daß die Zeit dies bewerkſtelligen wird. Denn was einmal geſchehen iſt, kann Gott ſelbſt nicht ungeſchehen machen. Was uns alſo jezt wider unſere Hofnung und Erwartung wiederfahren iſt, das zeigt uns durch die That ſelbſt, welches das gewöhnliche Loos der Menſchen ſey. Und wir? können wir denn niemals dies lernen oder uns begreiflich machen:

Unglücks voll iſt das Meer, voll ſchrecklichen Unglücks die Erde? 38)

Und:

Zahlloſe Uebel und Schrecken des Todes umſchweben die Menſchen
Gleich, ſobald ſie die Erde betreten.

„Nicht jezt erſt, ſagt Krantor, ſondern ſchon in „den älteſten Zeiten iſt der Zuſtand der Menſchen „von vielen weiſen Männern beweint worden, die

38) Heſiodus in Werken und Tagen. v. 100.

„das Leben für eine Strafe und die Menſchwerdung „für das allergröſte Unglück hielten.„ Eben dies hat auch, nach der Erzählung des Ariſtoteles, der erhaſchte Silen dem Midas zu erkennen gegeben. Ich thue am beſten, wenn ich des Philoſophen eigene Worte hier anführe. In dem Buche von der Seele, welches den Titel Eudemus führt, ſagt er folgendes:

„Deshalben glauben wir nun nicht allein, Beſſer „und Beglückteſter unter allen, daß die Verſtorbenen „vollkommen glückſelig ſeyn, ſondern halten es auch „für unerlaubt, gegen ſie, als ſolche, die ſchon in „einem höhern und beſſern Zuſtande ſind, Unwahrheiten und Läſterungen auszuſtoſſen. Und dieſe „unſere Meynung iſt ſchon ſo uralt, daß man weder „den Urſprung noch den erſten Urheber derſelben angeben kann, ſondern ſie aus dem grauеſten Alterthume ſich herſchreiben muß. Zudem weißt du ja „auch jene allgemeine Sage, mit der man ſich ſchon „ſeit undenklichen Zeiten getragen hat. — Was für „eine? — Nicht gebohren zu werden, ſey das „allerbeſte, und ſterben ſey beſſer als leben. „Die Wahrheit dieſes Satzes iſt von der Gottheit „Vielen bezeuget worden. Midas hatte, ſo erzählt „man unter andern, den Silen gefangen und fragte „ihn mit vieler Zudringlichkeit, was für die Menſchen das Beſte und Wünſchenswürdigſte ſey? Anfänglich wollte er es nicht ſagen und ſchwieg hartnäckig. Endlich aber, da Midas alles mögliche

ver-

„verſuchte, gab er ihm gezwungener Weiſe dieſe Ant-
„wort: Vergänglicher Saame eines kummer- und
„unglückſsvollen Schickſals! warum zwingt ihr mich
„zu ſagen, was nicht zu wiſſen für euch heilſamer
„wäre? Der führt das harmloſeſte Leben, der ſein
„Unglück nicht kennt. Wiſſet denn, für die Men-
„ſchen iſt das Allerbeſte, nie gebohren zu werden,
„und nie an der Natur des Vollkommenſten Antheil
„zu nehmen. Für alle, Männer und Weiber, iſt
„es das Beſte, gar nicht gebohren zu werden. Das
„nächſte nach dieſem und das erſte unter den Din-
„gen, die der Menſch in ſeiner Gewalt hat, iſt, nach der
„Geburt ſo geſchwind als möglich zu ſterben. —
„Damit gab er alſo deutlich zu verſtehen, daß der
„Menſch ſich nach dem Tode in einem weit beſſern
„Zuſtande befinde, als im Leben.„

Man könnte leicht noch tauſend dergleichen Stel-
len in dieſer Materie beybringen; aber es iſt gar
nicht nöthig, ſo weitläuftig zu ſeyn. Es iſt alſo
unſchicklich, diejenigen, die in der Jugend weg-
ſterben, deswegen zu beklagen, weil ſie der vermeynt-
lichen Güter in einem langen Leben nicht haben ge-
nieſſen können. Denn es iſt ja, wie ich mehr als
einmal geſagt habe, noch nicht ausgemacht, ob ſie
der Güter oder der Uebel beraubt worden ſind. Der
Uebel giebt es immer eine weit gröſſere Menge. Jene
erhalten wir nicht anders, als mit vieler Mühe und
Sorge; die Uebel aber auf das allerleichteſte.
Dieſe ſind, wie man zu ſagen pflegt, rund, zu-

sammenhängend, und verfolgen einander aus vielerley Ursachen. Die Güter hingegen sind getrennt, und vereinigen sich nur schwerlich erst am Ende des Lebens. Wir scheinen also vergessen zu haben, wer wir sind. Denn nicht allein die Reichthümer sind, wie Euripides sagt, kein Eigenthum der Sterblichen, sondern überhaupt alle und jede Dinge auf der Welt. Folglich kann man auch von allen sagen:

Die Güter sind nur zur Verwaltung uns verliehn
Von Gott, der, wenn er will, sie wiedernehmen kann.

So darf man also nicht murren, wenn die Götter das, was sie uns auf eine kurze Zeit geliehen haben, wieder zurückfordern; eben so wenig, als ein Wechsler, der rechtschaffen handeln will, — ein Beyspiel, dessen ich mich oft zu bedienen pflege — die Zurückgabe der ihm anvertrauten Sache, sobald man sie ihm abfordert, sich darf verdrießen lassen. Einem solchen, der sie nicht gutwillig hergeben wollte, könnte man mit Fug und Recht sagen: Hast du denn vergessen, daß du sie nur unter der Bedingung der Rückgabe erhieltst? Und dies ist der Fall bey allen Sterblichen. Das Leben, das wir haben, haben uns gleichsam die Götter aus Nothwendigkeit aufzuheben gegeben, und dabey ist keine gewisse Zeit der Wiedergabe bestimmt, so wenig als den Wechslern bey der ihnen anvertrauten Sache; sondern es bleibt immer ungewiß, wenn der Geber

es wieder abfordern wird. Hat alſo derjenige, der, entweder wenn er ſelbſt ſterben ſoll, oder wenn er ſeine Kinder verliert, in ungeſtümme Klagen ausbricht, nicht offenbar vergeſſen, daß er ſelbſt ein Menſch iſt, und ſterbliche Kinder gezeuget hat? Denn einem vernünftigen Manne darf es doch wahrhaftig nicht unbekannt ſeyn, daß der Menſch ein ſterbliches Thier und nur dazu gebohren iſt, um wieder zu ſterben. Hätte alſo die in der Fabel bekannte Niobe den Spruch immer vor Augen gehabt, daß ſie „nicht „ſtets mit einem blühenden Leben und dem Gedeyhen „der Kinder geſegnet, das erquickende Licht anſchauen„ und ſo ſterben werde; ſo würde ſie ſich gewiß nicht der Traurigkeit ſo ſehr überlaſſen haben, daß ſie wegen der Gröſſe ihres Elends das Leben verwünſchte, und die Götter bat, das ſchrecklichſte Verderben über ſie kommen zu laſſen.

Unter allen delphiſchen Inſchriften ſind folgende beyde die unentbehrlichſten für das menſchliche Leben: **Erkenne dich ſelbſt**; und, **Nichts übertrieben.** 39) Alle übrigen laſſen ſich leicht aus dieſen herleiten. Beyde ſtimmen auf das genaueſte mit einander überein, und die eine ſcheint durch die andere erklärt zu werden. Denn in der Kenntniß ſeiner ſelbſt liegt die Vermeidung des Uebertriebenen und in dieſer wie-

39) Oder: Die Mittelſtraße iſt die beſte. Μηδὲν ἄγαν.

wieder die Selbſterkenntniß. Daher ſagt auch Jon von dem erſtern:

Erkenn dich ſelbſt — iſt zwar ein kleiner Spruch; allein
Ein Werk, das keiner ſonſt als Zevs zu thun verſteht.

und von dem andern Pindarus: „Nichts übertrie„ben! das haben die Weiſen ſehr angeprieſen.„

Dieſe beyden Inſchriften nun muß man, wie Orakelſprüche des Apollo, ſtets vor Augen haben. Dann wird es etwas leichtes ſeyn, ſich in alle Vorfälle dieſes Lebens zu ſchicken, und ſie weiſe zu ertragen; dann werden wir, unſerer Natur ſtets eingedenk, bey allen Begegniſſen weder im Uebermuthe noch in der Verzagtheit die Schranken überſchreiten, und nie aus Schwachheit der Seele und der uns angebohrnen Furcht vor dem Tode in Klagen und Seufzen ausbrechen, eine Folge unſerer Kurzſichtigkeit in dem, was nach den Geſetzen der Nothwendigkeit oder des Verhängniſſes auf der Welt zu geſchehen pflegt.

Eine eben ſo vortrefliche Ermahnung geben die Pythagoreer:

Stille und ohne Murren erdulde den dir beſchiedenen Antheil
Von dem Jammer, der über die Menſchen im Schickſal verhängt iſt.

Und der Tragiker Aeſchylus:

Kein

Kein wahrer Tugendfreund, kein Mann der Weisheit liebt
Darf zürnen auf die Götter, wann ihn Unglück trifft.

So auch Euripides:

Wer ohne Murren ſich dem Schickſal unterwirft,
Iſt bey uns weiſe und ein Mann voll Gottesfurcht.

Und an einem andern Orte:

Ein Sterblicher, der, was ihn trift, mit Muth erträgt,
Scheint mir vernünftig und der beſte Mann zu ſeyn.

Allein die mehreſten ſind mit allem unzufrieden, und glauben, daß alles, was ihnen wider ihre Hofnung begegnet, von der Schadenfreude des Schickſals und der Götter herrühre. Deswegen klagen ſie bey jedem Zufalle; und ſchreiben unter tiefen Seufzern ihrem Mißgeſchicke zu. Solchen Leuten ſollte man zurufen:

Nicht Gott iſt ſchädlich dir; nein — ſondern du dir ſelbſt —

und dein von Unwiſſenheit herrührender Blödſinn und Unverſtand. Und eben dieſe irrige und betrügeriſche Meynung iſt auch Urſache, daß man an jeder Todesart etwas auszuſetzen findet. Stirbt einer in der Fremde, ſo ſagt man ſeufzend von ihm:

Wehe

Wehe dir! dein Vater und deine züchtige Mutter
Drückten nicht die brechenden Augen des Sterbenden! — 40)

Stirbt er im Vaterlande, in den Armen ſeiner Eltern, dann klagt man: O! er iſt uns aus den Händen geriſſen worden! den tiefſten Schmerz hat er uns hinterlaſſen! Stirbt er ſprachlos, ohne von irgend einer Sache etwas zu erinnern, ſo ſagt man mit Weinen:

Haſt kein zärtliches Wort geſprochen, deſſen ich immer
Eingedenk bey Tag und bey Nacht beweinen dich könnte! 41)

Hat er zuletzt noch etwas geſagt, ſo führet man dieſes, wie einen Zunder der Traurigkeit, beſtändig im Munde. Wenn er eines ſchnellen Todes ſtirbt, dann klagt man: Wie plötzlich iſt er uns entriſſen worden! — eines langſamen Todes: Ach! unter was für Martern mußte er den Geiſt aufgeben! Und ſo iſt jeder Vorwand geſchickt, Traurigkeit und Klagen zu veranlaſſen. Die Dichter haben ſich deſſen ſehr wohl zu bedienen gewußt, am meiſten aber Homer, der erſte unter ihnen, wenn er ſagt:

Wie ein Vater jammert, wenn er verbrennt die Gebeine
Eines

40) Iliade G. 22. V. 451. 452.
41) Iliade G. 24. V. 738.

Eines verlobten Sohns, der ſterbend die Eltern betrübt hat,
Und unendlichen Gram den jammernden Eltern bereitet. 42)

Und doch iſt es noch nicht ausgemacht, ob er darüber mit Recht jammert. Aber ſiehe nun, was er an einem andern Orte ſagt:

— — — So liebet ein Vater ein einziges Söhnlein,
Welches, ein Erbe zahlloſer Güter, im Alter gezeugt ward. 43)

Wer weiß denn, ob nicht Gott aus väterlicher Fürſorge und Bekümmerniß um das menſchliche Geſchlecht manche, weil er ihre künftigen Schickſale vorausſah, vor der Zeit aus der Welt wegnimmt? Und daher darf man auch nicht glauben, daß ihnen dadurch ein ſchreckliches Unglück begegne. Denn

Für Menſchen iſt kein Unglück, was nothwendig iſt —

es ſey nun als vorhergehende Urſache oder als Folge. So viel iſt gewiß, daß der Tod in den mehreſten Fällen anſtatt noch viel gröſſerer Uebel kömmt; daß es manchen zuträglich war, nicht gebohren zu werden; andern, unter der Geburt; anderen, nach einer kurzen Lebenszeit; noch andern, in der Blüthe der

42) Die beyden erſten Verſe ſind aus Il. B. 13. v. 230. 231. Der dritte aus Il. B. 17. v. 36.

43) Ilias B. 9. v. 479.

der Jahre zu ſterben. Man muß ſich alſo bey allen dieſen Todesfällen leicht zu faſſen wiſſen, und bedenken, daß niemand ſeinem Schickſale entfliehen kann.

Ein Gelehrter ſollte doch allerdings vorher wiſſen, daß diejenigen, die ihres Lebens zu früh beraubt zu werden ſcheinen, nur eine kurze Zeit vor uns vorausgehen. Denn das längſte Leben iſt im Vergleichung mit der unbegrenzten Ewigkeit kurz und ein Augenblick. Viele, die eine lange Zeit getrauret hatten, ſind den von ihnen Beklagten gar bald nachgefolgt, ſo daß ſie von ihrer Betrübniß nicht den geringſten Vortheil hatten, ſondern ſich vergeblich durch ſelbſt gemachtes Elend quälten. Da die Zeit zu der Reiſe durch dieſes Leben ſo kurz iſt, ſo darf man ſich nicht ſelbſt durch eine ſchmutzige Trauer 44) und die unſeligſte Betrübniß zu Grunde richten, noch ſeinen Leib durch ſchmerzhafte Caſteyungen martern: ſondern ſich vielmehr in einen beſſern und der Menſchheit angemeſſenern Zuſtand zu verſetzen bemühet ſeyn, und den Umgang ſolcher Leute ſuchen, die nicht aus Schwachheit mitjammern und die Betrübniß immer mehr anfachen, ſondern ſie durch triftige und eindringende Troſtgründe vertreiben. Dieſen muß man Gehör geben, und zugleich das immer in Bedenken

44) Die Trauer der Alten beſtand unter andern auch darinnen, daß man die Aeußerſten des Leibes in allen Dingen vernachläßigte.

danken haben, was Hektor beym Homer zum Troſte der Andromache ſagt:

Liebes Weib, bekümmre dich nicht zu heftig im Herzen!
Gegen das Schickſal wird mich keiner hinab zu den Schatten
Senden; ſeinem Geſchick iſt wohl kein Menſch noch entronnen,
Nicht der Feige, eben ſo wenig der tapferſte Streiter. 45)

Und dieſes Geſchick beſchreibt der Dichter an einem andern Orte alſo:

Was am Tage ſeiner Geburt mit gleitendem Faden
Ins Gewand des Lebens die grauſamen Schweſtern ihm webten. 46)

Durch dergleichen Vorſtellungen nun werden wir uns gar leicht von der unthätigen und übertriebenen Traurigkeit befreyen können. Unſere übrige Lebenszeit iſt ja ohnehin ſehr kurz, und daher müſſen wir auch derſelben ſchonen, daß wir ſie mit fröhlichem und durch kein Klaggeſchrey beunruhigtem Gemüthe zurücklegen; alle Zeichen der Trauer müſſen wir von uns entfernen, und uns wieder mit der Sorge für unſern Leib,

45) Iliade B. 6. v. 477. f.
46) Iliade B. 20. v. 124.

Leib, und das Wohl derer, die in unſerer Geſellſchaft leben, beſchäftigen.

Nicht weniger nützlich iſt es auch, ſich aller der Troſtgründe zu erinnern, deren man ſich etwa ſchon einmal bedient hat, um Freunde und Verwandte, die von gleichem Unglücke betroffen, zu tröſten und ſie zu ermahnen, die allgemeinen Zufälle dieſes Lebens allgemein, und das Menſchliche menſchlich zu ertragen. Denn ſonſt möchte es ſcheinen, daß wir wohl für die Traurigkeit Anderer Mittel wüßten, die Erinnerung an dieſelben aber uns ſelbſt nichts helfen, noch durch die lindernde Arzeney der Vernunft die Betrübniß der Seele heilen könnte. Eher laſſen ſich alle andere Dinge aufſchieben, als die Befreyung von der Traurigkeit. Denn obwohl jener bekannte Spruch: **Der Zauderer hat ſtets mit Noth und Elend zu kämpfen** 47) — durchgängig gilt, ſo trift er doch, wie ich glaube, am erſten bey denen ein, die es immer von einer Zeit zur andern verſchieben, ihre Seele von den läſtigen und unangenehmen Leidenſchaften zu befreyen.

Dabey muß man aber auch auf diejenigen Männer ſehen, die den Tod ihrer Kinder mit gelaſſenem und ſtandhaftem Muthe ertragen haben, auf den Anaxagoras von Klazomene, den Demoſthenes von Athen, den Dion von Syrakus, den König Antigonus und auf viele andere ſowohl in den ältern als neuern

47) In Heſiods Werken und Tagen. v. 411.

neuern Zeiten. Vom Anaxagoras weiß man, daß er bey der Nachricht von dem Tode ſeines Sohnes, die er eben bekam, als er ſeinen Schülern Vorleſungen über die Naturkunde hielt, zu den Anweſenden geſagt habe: „Ich wußte es, daß ich einen ſterblichen „Sohn gezeugt habe.„

Wie Perikles, der wegen ſeiner hinreiſſenden Beredſamkeit und tiefen Einſichten Olympius genannt wurde, ſich betrogen habe, als er erfuhr, daß ſeine beyden Söhne Paralus und Xanthippus geſtorben wären, erzählt uns Protagoras: „Ihm „waren binnen acht Tagen ſeine vortreflichen und „ſchon erwachſenen Söhne geſtorben; aber er ertrug „das ohne irgend ein Zeichen der Traurigkeit — ſo „groß war die Heiterkeit und Ruhe ſeiner Seele, die „auch beſtändig zu ſeinem Glücke, Wohlergehn und „Anſehn beym Volke ſehr viel beytrug. Denn jeder, „der ſahe, mit welcher Stärke der Seele er dieſe „Trauerfälle ertrug, mußte ihn für einen großmüthi„gen und tapfern Mann, für vollkommner als ſich „ſelbſt erkennen, und ſeine eigene Schwäche in der„gleichen Fällen deſto mehr fühlen. Gleich nach der „erhaltenen Nachricht von dem Tode ſeiner beyden „Söhne hielt er eben ſo wie vorher, nach der Ge„wohnheit des Landes, in weiſſen Kleidern und mit „einem Kranze auf dem Haupte, öffentliche Reden, „gab die nützlichſten Anſchläge und ermunterte das „Volk zum Kriege.„

Xenophon, der Schüler und Freund des Sokrates, erfuhr, da er eben opferte, von den aus dem Kriege kommenden Bothen, daß sein Sohn Gryllus im Treffen geblieben sey; er nahm seinen Kranz ab und fragte, auf welche Weise er gestorben sey. Da nun die Bothen versicherten, daß er auf das tapferste gestritten und viele Feinde getödtet habe, so wartete er eine kurze Zeit, in welcher er seinen Schmerz durch die Vernunft unterdrückte, setzte dann den Kranz wieder auf und vollendete das Opfer, indem er zu den Bothen sagte: „Ich habe die Götter ge„beten, nicht, daß mein Sohn lange leben und un„sterblich seyn soll, (denn ich wußte nicht, ob ihm „dieses zuträglich wäre) sondern brav und ein Freund „des Vaterlands. Und das ist dann auch ge„schehen.„

Dergleichen erzählt man auch vom Dion dem Syrakusaner. Er hielt eben mit seinen Freunden eine Berathschlagung, als auf einmal im Hause ein Getümmel und grosses Geschrey entstand. Er erkundigte sich nach der Ursache; und da er hörte, was vorgegangen war, daß sein Sohn vom Dache herab gefallen und gestorben sey, befahl er ohne die geringste Bestürzung, den Leichnam des Kindes den Weibern zu geben, die seine Beerdigung besorgen sollten; und setzte nun die angefangene Berathschlagung wieder fort.

Diesem ahmte, wie man sagt, der Redner Demosthenes nach, da er seine einzige geliebte Tochter durch

durch den Tod verlohren hatte, worüber ihm Aeſchines 45) Vorwürfe zu machen glaubt, wenn er ſagt: „Schon am ſiebenten Tage nach dem Tode ſeiner „Tochter, ehe noch die Trauerzeit 49) zu Ende und „die ſonſt üblichen Gebräuche beobachtet waren, ſetzte „er einen Kranz auf, legte ein weiſſes Kleid an, „und opferte einen Stier, ohne auf ein einziges Ge„ſetz zu achten; der Nichtswürdige, der die erſte und „einzige, die ihn Vater nennte, verloren hatte.„ Damit gedachte Aeſchines nach Art der Redner den Demoſthenes verächtlich zu machen; aber er wußte nicht, daß eben dies zu deſſen Lobe gereichte, daß er die Trauer abgelegt, und mehr Liebe zum Vaterland als Mitleid gegen ſeine Angehörigen bewieſen hatte.

Dem Könige Antigonus 50) wurde der Tod ſeines Sohnes Alkyoneus, der im Treffen geblieben war, gemeldet. Er ſahe den Bothen dieſes Unfalls unerſchrocken in die Augen, wartete ein wenig und ſagte dann mit trauriger Miene: „Alkyoneus! Du „biſt ſpäter geſtorben, als ich befürchtet habe, da „du immer ſo ungeſtümm auf die Feinde eindrangſt „und dein Leben ſo wenig als meine Ermahnungen „achteteſt „

45) In der Rede gegen den Kteſiphon Kap. 26.

49) Die ordentlicher Weiſe neun Tage dauerte.

50) Mit dem Zunamen Gonnatas, ein Sohn des Demetrius Poliorcetes und König von Macedonien.

Diese Männer nun bewundert man durchgängig wegen ihrer erhabenen Denkungsart; aber niemand fühlt sich stark genug, ihre Handlungen nachzuahmen, aus einer von Unwissenheit herrührenden Schwäche der Seele. Inzwischen können unter den vielen Beyspielen, die uns die griechische sowohl als römische Geschichte von Männern darbietet, die bey dem Tode ihrer Angehörigen unerschüttert und standhaft geblieben sind, die angeführten hinlänglich seyn, die allerunseligste Traurigkeit und alle die vergeblichen Bemühungen, die ohne den geringsten Nutzen darauf verwendet werden, zu endigen. Denn daß die, welche sich durch ihre Tugenden auszeichnen deswegen jung dahin sterben, weil sie von den Göttern geliebet werden, habe ich nicht allein schon in dem obigen angeführet, sondern will auch jetzt noch kürzlich davon reden, und zugleich jene vortreffliche Stelle Menanders zum Zeugnisse anführen:

Dem sind die Götter hold, der in der Jugend
stirbt.

Vielleicht wirst du aber, bester Apollonius, dagegen einwenden: „Der junge Apollonius ist gar zu „geschwinde hinweggerafft worden; er hätte doch „wenigstens erst das männliche Alter erreichen „und mich nach meinem Tode zur Erde bestatten „sollen. Das ist der Natur gemäß.„ Ja, der unsrigen, der menschlichen Natur; aber nicht der allgemeinen Vorsehung und der Einrichtung der Welt

Welt. Eben der Natur zufolge durfte der Selige 51) nicht eine längere Zeit, als ihm hienieden vergönnt war, in dieſer Welt verweilen, ſondern mußte nun, nachdem er dieſe vollendet hatte, der Ordnung gemäß, den ihm beſtimmten Rückweg antreten, zu welchem er abgerufen wurde.

„Aber er iſt doch immer viel zu früh geſtorben!„ Ja, eben deswegen deſto beglückter, weil er dadurch ſo manchem Unglücke entgangen iſt. Euripides ſagt:

Das Leben iſt, ſo ſüß das Wort auch klingen mag,
Doch nichts als Müh' und Noth!

Dem allen iſt nun dein Sohn in der beſten Blüthe ſeines Alters, als ein noch unverdorbner Jüngling, bewundert und geſchätzt von allen Bekannten, durch den Tod zuvorgekommen; er, der alle Pflichten gegen Eltern und Hausgenoſſen heilig beobachtete, der Weisheit ergeben, und, um alles zuſammenzufaſſen, ein Menſchenfreund war; der die Alten unter ſeinen Freunden, wie Väter, ehrte; die Freunde von ſeinem Alter brüderlich liebte; den Lehrern alle Hochachtung bewieß; gegen Fremde und Einheimiſche zuvorkommend, und ſowohl wegen ſeiner einnehmenden Miene, als wegen ſeiner geſprächigen Freundlichkeit jedermann lieb und angenehm war. Er iſt alſo

51) ὁ μακαρίτης.

also mit dem verdienten Nachruhme nicht allein wegen deiner, sondern auch wegen seiner eignen Rechtschaffenheit aus diesem sterblichen Leben in die Ewigkeit hinübergegangen, gleichsam wie von einem Gastmahle, ehe er noch aus Trunkenheit in die einem hohen Alter eigenen Thorheiten verfallen ist.

Ist nun die Lehre der alten Dichter und Weltweisen wahr, wie sie es aller Wahrscheinlichkeit nach ist; haben die Frommen nach ihrem Tode Belohnungen, Vorzüge, und einen abgesonderten Ort, wo ihre Seelen sich aufhalten — nun so mußt du wegen deines seligen Sohnes die tröstliche Hofnung fassen, daß auch er unter sie versetzt worden, und beständig in ihrer Gesellschaft seyn wird. Den Zustand der Frommen in der andern Welt beschreibt der Dichter Pindarus auf folgende Art: „Ihnen strait die erwärmende Sonne, auch dann, wenn es hier eben „Nacht ist. Wiesen, mit purpurnen Rosen geschmückt, sind ihre Wohnungen, beschattet von „duftenden Bäumen mit goldenen Früchten. Dort „ergötzen sie sich mit Wettrennen, mit Würfeln oder „mit Saitenspiel. Ewig blühet bey ihnen Wonne „und Glückseligkeit. Wohlgerüche verbreiten sich „stets über den reizenden Ort, von dem mancherley „Räucherwerke, das sie in leuchtendes Feuer auf den „Altären der Götter streuen.„ Und weiter unten in eben diesem Klagliede sagt er von der Seele: „Für alle ist kein grösseres Glück, als das Ende, das „sie von ihrer Noth befreyt. Der Körper muß dem

„allgewaltigen Tode folgen; aber der Geiſt lebt in „Ewigkeit. Denn er allein iſt von den Göttern. „Er ſchläft, wenn die Glieder arbeiten; aber er zeigt „dem Schlafenden in vielen Träumen das auf gute „und böſe Handlungen folgende Urtheil.„

Auch der göttliche Plato ſagt in dem Geſpräche von der Seele 52) ſehr vieles über die Unſterblichkeit; desgleichen in den Büchern von der Republik, im Meno, Gorgias und andern Geſprächen hin und wieder. Die Stelle aus dem Geſpräche von der Seele werde ich dir, wie du verlangt haſt, mit meinen Anmerkungen begleitet, beſonders überſchicken. Für jezt will ich nur das, was beym Plato 53) Sokrates zum Kallikles, dem Athener, einem Freund und Schüler des Gorgias, ſagt, und ſich vortreflich hieher ſchickt, beyfügen:

„Höre einmal dieſe ſehr artige Erzählung an. „Du wirſt ſie zwar, wie ich nicht zweifle, für eine „Fabel halten; aber ich halte ſie für Wahrheit, wenig„ſtens werde ich das, was ich ſagen will, für Wahr„heit erzählen. Jupiter, Neptun und Pluto theil„ten, wie Homer ſagt 54), das von ihrem Vater „erhaltene Reich unter ſich. Nun hatten die Götter „ein Geſetz, das nicht allein unter der Regierung des

52) Welches auch Phädo heißt.

53) In dem Geſpräch des Gorgias, nicht weit vom Ende.

54) Iliade B. 15. v. 187.

„des Saturns; sondern auch beständig und bis auf „den heutigen Tag beobachtet worden ist; daß nem„lich der Mensch, der sein Leben fromm und recht„schaffen geführt hätte, sobald er gestorben wäre, „in die Inseln der Seligen gehen und da, von allem „Elende befreyt, in ewiger Glückseligkeit wohnen; „derjenige aber, der ungerecht und gottlos gelebt „hätte, in das Gefängniß der Strafe und Ver„geltung, welches Tartarus heißt, kommen sollte. „Die darüber gesetzten Richter waren unter dem „Saturn, und noch, im Anfange der Regierung des „Jupiters, Lebende, die auch die Menschen noch im „Leben, an dem Tage, da sie sterben wollten, rich„teten. Dies hatte die Folge, daß die Gerechtigkeit „nicht immer auf das genaueste dabey beobachtet „wurde. Daher wendeten sich Pluto und die Auf„seher der seligen Inseln an den Jupiter und be„schwerten sich, daß an beyde Orte Menschen zu „ihnen kämen, die es nicht verdienten. Dem will „ich bald ein Ende machen, antwortete Jupiter. „Daß die Gerechtigkeit so schlecht beobachtet wird, „kommt blos daher, weil die Menschen alle bekleidet „gerichtet werden, da es noch bey ihrem Leben ge„schieht. Viele, fuhr er fort, die vielleicht eine „böse Seele haben, sind mit dem Leibe, dem Reich„thume und vornehmer Geburt umhüllt; und dann „stellen sich auch, wenn das Gericht gehalten wird, „noch viele ein, die ihnen ein gutes Zeugniß von „ihrem tugendhaften Lebenswandel geben wollen.

Da-

„Dadurch werden nun die Richter bestürzt gemacht;
„und dazu kommt noch, daß sie ebenfalls bekleidet
„richten, und ihre Seele mit Augen, Ohren und
„dem ganzen Körper umhüllt ist. Dies alles gereicht
„ihnen zum Hindernisse, ihre eigne Hülle so gut,
„als deren ihre, die gerichtet werden sollen. Fürs
„erste also muß man es abschaffen, daß sie ihren
„Tod voraus wissen, so wie es zeither geschehen ist;
„Prometheus hat auch schon Befehl erhalten, dies
„abzuändern. Sodann müssen sie auch bey dem
„Gerichte von allem entblößt seyn. Von nun an
„sollen sie erst, wenn sie todt sind, gerichtet wer-
„den, und der Richter ebenfalls nackend und todt
„seyn, daß er blos mit seiner Seele nur die Seele
„eines jeden, sobald er gestorben ist, betrachte, wo
„er keine Verwandten mehr um sich und allen den
„Prunk auf der Erde zurückgelassen hat. Dann
„wird es ein unpartheyisches Gericht seyn. Ich für
„meine Person habe das weit eher eingesehen, als
„ihr, und deshalben meine Söhne schon zu Richtern
„bestellt, zween aus Asien, den Minos und Rada-
„manthys, und einen aus Europa, den Aeakus.
„Diese sollen, sobald sie gestorben sind, auf der
„Wiese richten, und zwar auf dem Scheidewege,
„von welchen der eine Weg nach den Inseln der
„Seligen, der andere nach dem Tartarus führt.
„über die Menschen aus Asien soll Radamanthys,
„und über die aus Europa Aeakus Richter seyn.
„Dem Minos aber räume ich den Vorzug ein, daß
„er, wenn einer von beyden sich nicht zu helfen

„wüßte, durch ſeinen Ausſpruch entſcheide, damit „nach der ſtrengſten Gerechtigkeit einem jeden der „Weg angewieſen werde, den er zu gehen hat. — „Das iſt es, lieber Kallikles, was ich gehört habe, „und für wahr halte. Und aus dieſer Erzählung „ziehe ich den Schluß, daß der Tod nichts anders „ſey, als eine Trennung zweyer Dinge, des Leibes „und der Seele.„

Nun, theuerſter Apollonius, alles das habe ich mit der ſorgfältigſten Wahl zuſammengetragen, um daraus gegenwärtige Troſtſchrift für dich zu verfertigen, die dir ſo nothwendig iſt, damit du dich endlich einmal von der jetzigen Betrübniß loswinden und dem allerſchmerzhafteſten Gram ein Ende machen mögeſt. Sie enthält auch zugleich die deinem Sohne, dem von den Göttern ſo ſehr geliebten Apollonius, gebührende Ehre, nach welcher jeder, der durch ein gutes Andenken und ein unſterbliches Lob verherrlichet ſeyn will, mit dem größten Eifer ſtreben muß. Du wirſt alſo ſehr wohl thun, wenn du, theils aus Gehorſam gegen die Vernunft, theils aus Gefälligkeit gegen deinen nun verewigten Sohn, der unnützen Marter und Beängſtigung des Leibes und der Seele entſageſt, und die gewöhnlichen, deiner Natur angemeſſenen Geſchäfte wieder vornimmſt. Auch da er noch unter uns lebte, ſahe er es allemal ungerne, wenn du oder ſeine Mutter verdrießlich war; vielweniger wird er jetzt, da er bey den Göttern iſt, und deren Geſellſchaft genießt, an dieſem euern Betragen einen Gefallen haben können.

So erhebe dich denn wieder zu der Geſinnung eines braven, edlen und ſeine Kinder liebenden Mannes; befreye dich, die Mutter des Jünglings, alle Freunde und Verwandten von einem ſolchen unſeligen Zuſtande, und wähle von nun an eine ruhigere und angenehmere Lebensart — eine Pflicht, die du deinem Sohne, und uns allen, die wir deinetwegen ſo beſorgt ſind, ſchuldig biſt.

Inhalt

des erſten Bandes.

1. Von der Erziehung. S. 1.

2. Wie ein junger Menſch die Dichter leſen müſſe? S. 40.

3. Vom Hören. S. 122.

4. Wie der Schmeichler vom Freunde zu unterſcheiden ſey? S. 157.

5. Wie man ſeinen Fortgang in der Tugend bemerken könne? S. 244.

6. Wie man von ſeinen Feinden Nutzen ziehen könne? S. 279.

7. Von der Menge der Freunde. S. 301.

8. Vom Glücke. S. 316.

9. Von Tugend und Laſter. S. 326.

10. Troſtſchreiben an den Apollonius. S. 331.

Plutarchs Schriften, überſetzt von Herrn Kaltwaſſer, 1ter Band, enthält deſſen moraliſche Abhandlungen, 8. Ladenpr. 1 fl. 12 kr. Subſcrpr. 54 kr.

Der niedrige Subſcriptionspreis von obigen Theilen hat zwar ein Ende, doch wenn Liebhaber eine von beiden Sammlungen zugleich nehmen und baar bezahlen, ſo ſoll der niedrige Preis auch ſtatt finden.

Für die Preſſe iſt zunächſt beſtimmt:

Ciceros Briefe 3. u. 4ter Band.

Plinius Naturgeſchichte 4ter Band.

Curtius, überſetzt von Herrn Oſtertag.

Diodors aus Sicilien Bibliothek der Geſchichte 3ter Band.

Herodots Geſchichte, überſetzt von Herrn Degen.

Dio Caſſius römiſche Geſchichte, überſetzt von Herrn Conrektor Wagner.

welche alle binnen Jahresfriſt fertig werden. Daß die Subſcription auf ein Alphabet der Lateiner 36 kr. und der Griechen 45 kr. iſt, das iſt ſchon bekannt. Mehrers davon iſt in des Herrn Aſſeſſors Bergſträßer Muſeum der neueſten Ueberſetzungen, welches aus 4. Stücken beſteht und 2 fl. 15 kr. koſtet, zu erſehen.

Auſſer dieſen ſind auch zu haben:

Bundſchuhs Trauerrede auf den Tod der Kaiſerin Maria Thereſia, 8. 12 kr.

Goekingks (L. F. G.) Gedichte, 3 Theile, 8. 3 fl.

— — proſaiſche Schriften, 8.

Großmanns Singſpiele, 1ter Band.

May Lettere Mercantili con un Aggiunta, 8. 1 fl. 30 kr.

Meiſter, über die Piramiden, 8. 36 kr.

Pro Memoria (wichtiges) an die weltlichen Regenten, welche der römiſchen Glaubenslehre zugethan ſind,

ſind, 2 Theile, 8. 1 fl. Der 2te Theil wird auch unter dem Titel: Kaiſer und Pabſt à 30 kr. beſonders verkauft.

Sie ſtudieren. Ein Leſebuch zur Beherzigung aller Studierenden, 8. 1 fl. 15 kr.

Theater für die Jugend, 1. u. 2tes Bändchen, 8.

Auf die von einer Geſellſchaft angekündigte Sammlung der beſten engliſchen Schriftſteller in der Originalſprache, wovon jeder Bogen nur 1½ Kreuzer für die Subſcribenten zu ſtehen kommt, iſt uns die Haupt-Commiſſion aufgetragen; alle Liebhaber belieben ſich daher an uns zu addreßiren. Wahrſcheinlich wird mit dem Shakespear angefangen, da die ſich bisher gemeldeten Liebhaber meiſtens dieſen vortreflichen Schriftſteller zuerſt wünſchen.

Mit denen in Zweybrücken ſowohl als in Mannheim herauskommenden ſchönen lateiniſchen Ausgaben der Autorum claſſicorum, ſind wir jederzeit in Menge verſehen und können damit in den billigſten Preiſen dienen.

Im März 1783.

Sammlung
der neueſten
Ueberſetzungen
der griechiſchen proſaiſchen
Schriftſteller
unter der Aufſicht
des
Herrn Kirchenrath Stroth.

Dritten Theils Zweyter Band.

Plutarchs Schriften.
Zweyter Band.
enthält
deſſen
moraliſche Abhandlungen
zweyten Band

Frankfurt am Main 1784.
bey Johann Chriſtian Hermann.

Plutarchs
moraliſche
Abhandlungen.

Aus dem Griechiſchen überſezt
von
Joh. Friedr. Sal. Kaltwaſſer.
Profeſſor am Gymnaſium in Gotha.

Zweyter Band.

Frankfurt am Main 1784.
bey Johann Chriſtian Hermann.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts
München

Diätetiſche Vorſchriften.

Moſchion und Zeuxippus.

Moſch. Es war dir wohl ſehr zuwider, Zeuxippus, da geſtern der Arzt Glaukus mit uns diſputiren wollte?

Zeux. Zuwider eben nicht, lieber Moſchion; aber er hatte ſelbſt keine Luſt zum Diſputiren, und ich vermied es auch, aus Furcht, einem ſolchen Streitkopfe Gelegenheit zu geben. In der Arzneykunſt iſt er zwar, wie Homer ſagt:

— — mehr als viele andre zu achten. *)

Allein der Philoſophie iſt er nicht gewogen, und dabey herrſcht immer in ſeinen Reden eine gewiſſe Härte

*) Iliad. B. 11. v. 512.

Härte und Rauhigkeit. Auch da kam er als ein Gegner auf uns los, und ſchriee ſchon von weitem, es ſey nichts geringes und unerlaubt, daß wir uns unterſtünden die Wiſſenſchaften ſo untereinander zu mengen, und von der geſunden Diät zu ſprechen. Philoſophie und Arzneykunde, ſagte er, ſind von einander getrennt, wie die Gränzen der Myſier und Phrygier. *) Ja er zog auch ſogar einige unſerer ſcherzhaften aber doch nicht ganz unnützen Reden auf eine ſehr beißende Art durch.

Moſch. Nun ich wäre doch ſehr begierig, ſowohl dieſe als auch die andern zu hören.

Zeux. Deine Neigung zur Philoſophie iſt freylich ſehr groß, und dabey biſt du auf jeden Philoſophen böſe, der nicht auch zugleich die Arzneykunſt liebt, und es mehr für ſeine Pflicht hält, mit Geometrie, Dialektik und Muſik beſchäftiget geſehen zu werden, als zu unterſuchen und zu lernen:

Was ihm Böſes und Gutes in ſeinem Hauſe
geſchehen ſey — **)

das heißt, in ſeinem Körper. Zwar wird man die mehreſten Zuſchauer immer da antreffen, wo, wie

*) Ein Sprichwort, das man von Dingen brauche, die ſich nicht wohl miteinander vereinigen laſſen, denn dieſe beyden Völker waren wegen der Grenzen beſtändig miteinander im Streit.

**) Odyſſ. B. 4. v. 392.

wie in Athen, Geld *) ausgetheilet wird. Allein die Arzneykunſt iſt ſo ſchön, ſo vortreflich, ſo angenehm, als irgend eine der freyen Künſte, und überdieß ertheilt ſie denen, die Fleiß auf ſie wenden, eine herrliche Belohnung, nemlich Geſundheit und gutes Gedeyhen. Daher darf man auch die Philoſophen, die über die Diät diſputiren, keinesweges einer Ueberſchreitung der Grenzen beſchuldigen; viel eher wären ſie zu tadeln, wenn ſie nicht Muth genug hätten, dieſe Gränzen gänzlich aufzuheben, und ſich gleichſam in das Gebieth der Aerzte zu wagen, noch einer Wiſſenſchaft, die eben ſo angenehm als nothwendig iſt, ihren Fleiß widmen wollten.

Moſch. Ey ſo wollen wir uns auch nicht weiter an den **Glaukus** kehren, der aus einem beſondern Stolze ſeine Vollkommenheit nur ſich ſelbſt zu verdanken haben will, ohne der Philoſophie bedürftig zu ſeyn. Lieber wiederhole du mir alle die Reden, und, wenn es dir gefällig iſt, zuerſt die ſcherzhaften, über die ſich **Glaukus**, wie du ſagſt, ſo ſehr aufgehalten hat.

Zeuk. Nun, unſer Freund ſagte, er habe von einem gehört, die Hände immer warm zu erhalten und ſie nicht erkalten zu laſſen, trage nicht

*) Θεωρικὰ, das Geld, welches unter die ärmern athenienſiſchen Bürger ausgetheilt wurde, um ſich dafür Sche im Theater zu kaufen.

nicht wenig zur Geſundheit bey. Die Erkältung der äuſerſten Glieder treibe alle Wärme in das Innre, und verurſache dadurch gleichſam eine beſtändige Gewohnheit und Anlage zum Fieber. Hingegen ſey es ſehr geſund, die Wärme von innen heraus nach allen Theilen zu treiben, und die Materie gleich zu vertheilen. Die Bewegung der Hände bey der Arbeit bewirke dies am beſten, und halte die Wärme zuſammen; dann aber dörfe man am wenigſten die äuſerſten Glieder erkalten laſſen, wenn man mit leiner Arbeit beſchäftiget ſey.

Dieß war das erſtere, welches lächerlich gemacht wurde. Das andere betraf, wo ich nicht irre, die Speiſen, die man den Kranken zu reichen pflegt. Unſer Freund verlangte, man ſolle ſelbſt zu Zeiten dergleichen Speiſen eſſen, ſich bey geſunden Tagen daran gewöhnen, und nicht, wie die Kinder, vor einer ſolchen Diät erzittern oder ſie verabſcheuen, ſondern vielmehr ſie mit unſerm Appetit vertraut machen, damit man nicht in Krankheiten davor, wie vor Arzeneyen, einen Ekel habe und unwillig werde, wenn man ein einfaches Eſſen ohne Salz und Schmalz bekömmt. Eben deswegen dürfe man ſich auch nicht weigern, ungebadet zu Tiſche zu gehen, Waſſer zu trinken, wenn Wein vorhanden iſt, oder im Sommer warmes Getränke, wenn Schnee dabey ſteht.

Freylich muß man, ſagte er weiter, jene ſophiſtiſche Enthaltung von dergleichen Dingen, mit der

der man ſich nur vor den Leuten will ſehen laſſen, und alle Großſprecherey darüber ſorgfältig vermeiden, und in der Stille für ſich ſtets ſeinen Appetit gewöhnen, daß er gutwillig dem Nutzen folge; zugleich auch aus ſeiner Seele zum voraus die bey Krankheiten ſo gewöhnliche Unzufriedenheit und die unanſtändigen Klagen verbannen, daß man ſtatt deß ſo herrlichen und angenehmen Gemüſes auf die ſchlechteſte und geringſte Diät eingeſchränkt ſey. Das iſt ein weiſer Spruch: Wähle die beſte Lebensart, die Gewohnheit macht ſie angenehm; und in gewiſſen Zälen auch dieſer: Eine jede Sache iſt dem nützlich, der ſie verſuchet. Nichts aber kann nützlicher ſeyn, als den Leib an die altergeſündeſte Lebensart zu gewöhnen, und die Natur damit bekannt und vertraut zu machen; zumal wenn man bedenkt, wie ſich manche in Krankheiten geberden, daß ſie über das warme Waſſer, die Brühe oder das Brod das man ihnen reicht, in den heftigſten Unwillen gerathen, es abſcheulich und ekelhaft; ja ſtößt der, welche es ihnen einzwingen, abſcheuliche und unausſtehliche Leute nennen. Nicht wenige hat auch ſchon das Bad getödtet, die doch im Anfange ſonſt keine gefährliche Krankheit hatten, als daß ſie es nicht aushalten konnten, zu eſſen, ohne ſich vorher gebadet zu haben. Unter dieſe gehört der Kaiſer Titus, wie diejenigen verſichern, die ihm in ſeiner Krankheit gewartet haben.

Sodann wurde auch davon gesprochen, daß die schlechteste Kost immer die gesündeste sey. Vorzüglich müsse man sich dann vor Ueberfüllung, Berauschung und Ergötzlichkeiten in Acht nehmen, wenn ein Fest, eine Bewirthung der Freunde, ein Gastmal bey einem Könige oder Vornehmen, oder sonst ein unvermeidlicher Schmauß bevorsteht, und seinen Körper gleichsam bey gutem Wetter auf den bevorstehenden Sturm zuschicken und erleichtern. Denn es sey schwer bey Gastmalen und Schmausereyen in den gewöhnlichen Schranken zu bleiben, ohne durch Unhöflichkeit Allen lästig und beschwerlich zu werden. Damit also nicht, wie es im Sprichworte heißt, ein Feuer zum andern, eine Ueberfüllung zur andern, Wein zu Wein komme, müsse man jenen feinen Scherz des macedonischen Königs Philipp in allem Ernste nachahmen. Ein Mann auf dem Lande nemlich, hatte ihn, weil er nur wenige bey sich zu haben schien, zu Gaste geladen, gerieth aber in grose Bestürzung, da sehr viele mitkamen, und für diese nicht genug angeschaft war. Philipp, der es gleich merkte, ließ seinen Freunden insgeheim sagen, daß ein jeder ein Plätzchen für den Kuchen übrig lassen sollte. Sie thaten es, und schonten, in Erwartung des Kuchens, der aufgetragenen Speisen; und so war das Mahl für alle hinreichend. Auf gleiche Weise müssen auch wir auf unvermeidliche Gastgebote uns anschicken, daß wir für köstliche Gerichte, für

den

den Nachtiſch, ja wohl auch für einen Rauſch ein Plätzgen übrig laſſen; und einen friſchen und ſtarken Apperit dazu mitbringen.

Geſetzt aber, wir befänden uns ſchon wegen einer Ueberladung übel, und würden nun plötzlich in die Nothwendigkeit verſetzt, aus Ehrfurcht gegen anweſende Große, oder unvermuthet angekommene Gaſtfreunde, mit Leuten in Geſellſchaft zu ſeyn, die im Trinken eine gute Gabe haben, — ſo muß man ſich da am allermeiſten gegen die thörichte und höchſtſchädliche Schamhaftigkeit mit demjenigen waffnen, was Kreon *) dort in der Tragödie ſagt:

Viel beſſer iſt es, jetzt von dir gehaßt zu ſeyn,
Als durch Nachgiebigkeit mir Unglück zuzuziehn.

Denn ſich aus Furcht, für ungeſittet gehalten zu werden, Seitenſtechen und Wahnſinn zuziehen, iſt allemal ein ſicheres Kennzeichen eines bäuriſchen, verſtand- und vernunftloſen Menſchen, der ohne Becher und Schüſſel mit einem andern umzugehen weiß. Eine Weigerung, die man auf eine feine und höfliche Art vorbringt, wird nicht weniger gefallen als ſelbſt die Folgſamkeit; und wenn auch einer bey einem

*) König zu Korinth, deſſen Tochter Jaſon heurathen wollte. Die Verſe ſind aus des Euripides Medea, v. 290.

einem Gastmale nicht das geringste anrühret, gleich als wenn es ein unessbares Opfer *) wäre, dagegen aber während des Essens und Trinkens die Gesellschaft mit muntern und fröhlichen Scherzen unterhält, so wird er gewiß weit angenehmer seyn, als der, der ohne sich zu weigern, ißt und trinkt. Zum Beyspiele führte unser Freund unter den Alten den Alexander an, der sich schämte zu widersprechen, als ihn Medius nach einer langen Zecherey aufs neue zum Saufen aufforderte, und dadurch seinen Tod beförderte; von unsern Zeitgenossen, den Pankratiasten Riglus, **) welcher auf die Einladung des Kaisers Titus zu ihm kam, sich mit ihm badete, und, nachdem er, wie man sagt, nur ein einzigesmal getrunken hatte, an einem Schlagflusse starb.

Dies ist es, weswegen uns Glaukus auslachte, als wenn sich dergleichen Dinge nur für Hofmeister schickten. Er hatte so wenig Lust das übrige zu hören, als wir, es ihm zu erzählen; aber du sollst alles, worüber gesprochen wurde, näher betrachten.

Sokrates gab zuerst die Ermahnung, man solle sich vor den Speisen und Getränken hüten, die uns reizen können, ohne Hunger zu essen, und

*) Θυσία ἄγευστος, eine Art von Opfern, davon gar nichts durfte gegessen werden.

**) Oder, wie einige lesen wollen, Regulus. Pankratiasten hießen diejenigen, die in verschiedenen Arten des Kampfes geübt waren.

und ohne Durſt zu trinken. Den Gebrauch derſelben unterſagte er aber nicht geradezu, ſondern lehrte, man müſſe ſie nur im Nothfall brauchen, und die Annehmlichkeit derſelben zur Nothwendigkeit machen, gleich den Staatsmännern, die die zu Schauſpielen beſtimmten Gelder zu Kriegsſachen verwenden. Denn eine Speiſe, die ihrer Natur nach angenehm iſt, darf nur ſo lange gebraucht werden, als ſie ein wirklicher Theil der Nahrung iſt. Das Angenehme muß man eſſen, wenn man noch nach dem Nothwendigen hungert; aber ja nicht den Appetit nach einzelnen Dingen beſonders rege machen, wenn der allgemeine ſchon geſtillt worden. So wie das Tanzen für den Sokrates eine nicht unangenehme Leibesübung war, ſo gereicht auch der Nachtiſch demjenigen weit weniger zum Schaden, der denſelben zur ordentlichen Mahlzeit macht; hingegen muß man ſich auf das ſorgfältigſte hüten, nach dergleichen Dingen zu greifen, wenn man ſchon ſo viel, als die Natur verlangt, zu ſich genommen hat, und geſättigt iſt.

So ſehr man aber gegen die Gefräßigkeit und leckerhafte Begierde nach dergleichen Speiſen auf ſeiner Huth ſeyn muß, eben ſo nothwendig iſt es auch in Anſehung der am unrechten Orte angebrachten Ehrſucht. Dieſe reizet uns oft, manches ohne Hunger zu eſſen und ohne Durſt zu trinken, blos durch die läppiſche und abgeſchmackte Vorſtellung, es ſchicke ſich nicht, eine aufgetragene

ſeltene und koſtbare Speiſe, zum Beyſpiel ein Euter, italiäniſche Schwämme, ſamiſche Kuchen, oder in Aegypten Schnee,*) unangerühret zu laſſen. Gar oft iſt dieß die Urſache warum man nach den ſeltenen und bewunderten Speiſen greift, ſo daß man, von der eitlen Ehre wie von dem Geruche des Eſſens angereizt, den Körper ohne Noth daran Theil zu nehmen zwingt, nur um es andern erzählen, und ſich mit dem Genuſſe ſolcher theuern und köſtlichen Gerichte rühmen zu können.

Eben ſo geht es auch mit den im Rufe ſtehenden Weibsperſonen. Manche liegen bey ihren Gattinnen, an deren Schönheit und Treue ſie nichts auszuſetzen finden, ohne ſie zu berühren; dagegen geben ſie aus eitler Ehrſucht einer Phryne oder Lais große Summen Geldes, und ſuchen den Körper, der eben zum Beyſchlafe nicht geſchickt iſt, durch alle mögliche Künſte zur Wolluſt zu reizen. Phryne ſagte ſelbſt, da ſie ſchon ziemlich alt war, ſie laſſe ſich wegen ihres Ruhms auch die Hefen theuer bezahlen. Groß und bewundernswürdig iſt es, wenn man dem Leibe nur diejenige Wolluſt verſtattet, deren die Natur bedürftig iſt; oder vielmehr, wenn man lange gegen die Begierden kämpft, deren Befriedigung von einer Zeit

*) Weil in dieſem Lande gar kein Schnee zu finden, und er alſo dort eine ſehr ſeltene und koſtbare Sache iſt.

Zeit zur andern verſchiebt, und endlich nach vielem Widerſtreben ſich in die Nothwendigkeit ſchickt, oder wie Plato ſagt, dem Reize und Drange nachgiebt, und ſo ohne allen Schaden davon kömmt. Auf der andern Seite aber müſſen nothwendiger Weiſe diejenigen Begierden, die von der Seele auf den Leib übergehen, und ihn zwingen, den Leidenſchaften derſelben Gehorſam zu leiſten, nach einem ſchwachen und ſtumpfen Genuſſe den gröſten und empfindlichſten Schaden zurücklaſſen. Am allerwenigſten aber darf man den Körper durch die Begierde der Seele anreizen, weil ein ſolcher Anfang der Natur ganz zuwider iſt. Und wie die Berührung unter den Achſeln, ein uneigentliches, heftiges und höchſt widriges Lachen, das einer Verzuckung ähnlich ſieht, verurſacht, eben ſo wirkt auch diejenige Wolluſt, wozu der Körper von der Seele mit Gewalt angereizt und angetrieben wird, als der Natur zuwider, nichts als Unruhe und Zerrüttung.

Wenn alſo ſolche ſeltene und köſtliche Speiſen aufgetragen werden, muß man eher in der Enthaltung als in dem Genuſſe eine Ehre ſuchen, und bedenken, daß wie Simonides ſagte, das Schweigen habe ihn niemals gereuet, oft aber das Reden — es auch uns nicht gereuen werde, ein Gericht auszuſchlagen, oder ſtatt des ſalerniſchen Weins Waſſer zu trinken; wohl aber das Gegentheil. Indeſſen darf man nicht allein der Natur

ſeine

keine Gewalt anthun, sondern auch, wenn man einmal aus Noth etwas dergleichen genießt, um der Gewohnheit und Uebung willen den Appetit immer wieder auf gemeine und schlechte Dinge richten. Böse ist das, was jener Thebaner sagt:

Muß man je Unrecht thun, so ist es denn erlaubt,
Wenn man ein Reich gewinnen kann.

Wir aber sagen mit mehrerm Rechte: Ist es ja erlaubt, in solchen Dingen eine Ehre zu suchen, so geschieht es am besten durch die Enthaltsamkeit wegen der Gesundheit. Jedoch giebt es auch einige, welche Niederträchtigkeit und Kargheit zwingt, zu Hause ihren Appetit zu unterdrücken und einzuschränken, und nun bey andern über leckerhafte Gerichte so ungestüm herfallen, als wenn sie ein feindliches Land auszehren wollten. Dann gehen sie mit krankem Magen fort, und nehmen die Unverdaulichkeit, als eine Folge ihrer Gefräßigkeit für den folgenden Tag, mit nach Hause.

Ueberzeugt, daß Schwelgerey und Ueppigkeit eine der vornehmsten Ursachen der in den Städten so gewöhnlichen Empörungen und Unterdrückungen sey, gab Krates diese scherzhafte Ermahnung: Den Linsen ziehe nicht immer leckere Gerichte vor,

*) Eteokles, ein Sohn des Oedipus, in des Euripides Phönissen v. 527. 528.

vor, damit du uns nicht in Aufruhr verwickelſt. *) Eben ſo muß auch ein jeder ſich ſelbſt ermahnen, den Linſen nicht immer leckere Gerichte vorzuziehen, noch des Thriums **) und der Fiſche wegen Kreſſe und Oliven hintan zu ſetzen, damit man nicht dem Körper, Empörung, Unruhe und Durchlauf zuziehe. Denn gemeine Speiſen erhalten den Appetit immer in den Schranken der Natur. Hingegen die Künſteleyen der Köche und Zuckerbecker, dieſe argliſtigen Gerichte und Confituren, wie ſie ein gewiſſer Komiker nennt, dehnen die Grenzen des Vergnügens immer weiter aus, ohne einigen Nutzen zur Abſicht zu haben. Ich kann gar nicht begreifen, woher es wohl kommen mag, daß man diejenigen Weiber, die gegen ihre Männer Liebestränke und Zaubermittel brauchen, haßt und verabſcheut; und doch Miethlingen und Sklaven die Speiſen — ich möchte wohl ſagen — verzaubern und vergiften läßt.

So hart auch das klingen mag, was Arkeſilaus von Ehebrechern und Wollüſtlingen ſagt, es liege

*) Dieſe ſchwere Stelle erläutert vortreflich Caſaubonus in ſeinem Commentar über den Athenäus S. 287. Krates war ein Cynifer und Schüler des bekannten Diogenes.

**) Ein vor den Griechen ſehr beliebtes Gericht, das auf verſchiedene Art bereitet wurde. Die vornehmſten Ingredienzen waren Schweinefett, Milch, Mehl, friſcher Käſe, Eyerdotter, Gehirn u. ſ. w. Dieß wurde zuſammen in Feigenblätter gewickelt, und in kräftiger Fleiſchbrühe gekocht.

liege nichts daran, ob einer vorne oder hinten seine Geilheit ausläßt, so paßt es doch vortreflich hieher. Denn was ist es auch in Wahrheit für ein Unterschied, ob man durch Knabenkraut die wollüstigen Begierden rege macht, oder den Geschmack durch wohlriechende Gewürze reizt, als wie krätzigte Theile, die ein beständiges Jucken und Kitzeln erfordern? Doch ich werde vielleicht an einem andern Orte gegen die Wollust reden, und zugleich zeigen, worinn die Schönheit und Vortreflichkeit der Enthaltung bestehet. Was ich jetzt sagen werde, ist für den vielfachen Genuß der so mächtigen Wollust.

Unternehmungen, Hofnungen, Reisen, Lustbarkeiten, werden uns bey weitem nicht so oft durch Krankheiten vereitelt und zu nichte gemacht als die Wollust. Aus dieser Ursache ist es denen, die einen Hang zur Wollust haben, am wenigsten zuträglich, die Gesundheit zu verscherzen. Bey Krankheiten kann man wohl eher studiren, Armeeen kommandiren, ja ganze Reiche beherrschen; aber die Wollüste des Körpers kommen dann entweder gar nicht zur Entstehung, oder wenn es ja geschieht, so sind sie unächt, mit vielem Fremden vermischt und verunreiniget, und steigen empor gleich einem Schiffe im Sturm und Ungewitter. Die Liebe verträgt sich nie mit der Ueberladung des Magens, wohl aber mit demjenigen Zustande des Körpers, der einem heitern und stillen Himmel gleicht.

gleicht. Der Endzweck ſowohl der Liebe, als des Eſſens und Trinkens iſt die Wolluſt. Aber die Geſundheit giebt erſt der Wolluſt die Entſtehung, wie die Meeresſtille den Halkyonen *) eine ſichere und ruhige Heckzeit.

Prodikus ſagt ſehr fein: das Feuer iſt die beſte Würze. Allein man könnte mit weit beſſerm Grunde ſagen: die allervortreflichſte und angenehmſte Würze iſt die Geſundheit. Denn Geſottenes, Gebratenes und Gekochtes iſt für Kranke, und ſolche, die ſich einen Rauſch oder Ekel zugezogen haben, weder angenehm noch reizend; dagegen macht ein guter und unverdorbener Appetit dem Körper alle und jede Speiſen angenehm und genießbar, daß ſie, wie Homer ſagt, **) begierig verzehrt werden. Den Athenern warf Demades vor, daß ſie immer zur Unzeit kriegeriſch wären, und nie anders als in ſchwarzen Kleidern, ***) Friede zu machen beſchlöſſen. Eben ſo gedenken auch wir nicht eher an eine mäßige und eingeſchränkte Lebensart, als bis wir uns von den Aerzten müſſen brennen und Pflaſter auflegen laſſen;

*) Eine Art auf dem Meere niſtender Seevögel, bey deren Heckzeit gemeiniglich ruhiges und ſtilles Wetter zu ſeyn pflegt; davon das Sprichwort: Halkyoniſche Tage. Einige Neuere halten ſie für die Eisvögel, andere zählen ſie unter die griechiſchen Mährchen.

**) Odyſ. G. 14. v. 110.

***) Nach einer erlittenen Niederlage.

ſen; und in dieſen Umſtänden ſuchen wir noch, ſo viel als möglich, unſere Vergehungen zu unterdrücken und die Erinnerung daran gänzlich zu verdrängen, und ſchieben die Schuld, wie der Pöbel, ſtatt der Unmäßigkeit und Leckerhaftigkeit auf die Luft, oder auf die ungeſunde Gegend, oder auch auf Landſeuchen.

Allein wir müſſen hierinn dem Lyſimachus*) nachahmen, welcher in einem Feldzuge gegen die Geten wegen unausſtehlichen Durſtes ſich mit der ganzen Armee an den Feind ergab, und nachdem er friſches Waſſer getrunken hatte, ausrief: „O Götter, wie gering iſt das Vergnügen, um deſ„ſentwillen ich eine ſo große Glückſeligkeit verloh„ren habe!“ So müſſen auch wir uns ſelbſt es zuſchreiben, daß wir durch einen kalten Trunk, durch ein unzeitiges Bad, durch einen Schmauß uns mancherley Vergnügen entzogen, viele rühmliche Unternehmungen und Ergötzlichkeiten vereitelt haben. Der Biß einer ſolchen Betrachtung wird das Gedächtniß verwunden, daß gleichſam eine Narbe auch in geſunden Tagen davon übrig bleibt, die uns in Anſehung der Diät vorſichtiger macht.

Für einen geſunden Körper ſchicken ſich überhaupt keine heftige, widerſpenſtige, ungewöhnliche und

*) Ein General des Alexanders, dem in der Ländertheilung Thracien zufiel. Die Geten wohnten um den Ausfluß der Donau.

und kobende Begierden. Und daher muß man einem ausſchweifenden und nach dem Genuße lüſternen Appetite muthig widerſtehen, und deſſen Klagen und Winſeln für lächerlich und kindiſch halten. Man bedenke nur, daß er gleich, ſobald das Eſſen abgetragen worden, geſtillt ſeyn, und dann, ohne ſich weiter über erlittenes Unrecht zu beklagen, ohne Ekel und Widerwillen, vielmehr ganz gelaſſen und ruhig den morgenden Tag erwarten wird. So ſagte Timotheus, da er den Tag vorher beym Plato in der Akademie einem philoſophiſchen und mäßigen Gaſtmale beygewohnt hatte: „Wer beym Plato ſpeißt, hat auch noch „den andern Tag Appetit.“ Und vom Alexander erzählt man, daß er die von der Ada *) ihm zugeſandten Köche mit den Worten zurückgeſchickt habe: „er führe weit beſſere Köche mit ſich, für „die Mittagsmahlzeit den nächtlichen Marſch, für „das Abendeſſen die dürftige Mittagsmahlzeit.“

Ich weiß ſehr wohl, daß die Menſchen auch durch Ermüdung, durch Erhitzung und Erkältung in Fieber verfallen können. Allein, gleich wie der Geruch der Blumen, der an und für ſich ſchwach iſt, viel ſtärker wird, wenn man ihn dem Oele beybringt — eben ſo giebt auch der Ueberfluß an Säften den äußerlichen Urſachen Stoff und Materie;

*) Ada war eine Königin von Carien. S. das Leben Alexanders, Cap. 22.

terie; ohne dieſen iſt nichts Böſes zu befürchten, ſondern die äuſſerlichen Urſachen laſſen ſich gar leicht heben und zertheilen, da ein verdünntes Blut und ein freyer Odem der Bewegung zu ſtatten kömmt. Die überflüſſige Menge von Säften aber, pflegt, wie ein aufgerührter Schlamm alles zu verunreinigen, zu verſchlimmern und die Cur zu erſchweren. Aus dieſer Urſache darf man den Leib nicht erſt überladen und beſchweren, und dann wieder reinigen und ausſpülen — ſo wie emſige Schiffer aus Geiz zu viele Ladung ins Schiff nehmen, und hernach unaufhörlich das Seewaſſer auspumpen müſſen — ſondern man muß ſeinen Leib beſtändig in einem ſolchen Zuſtande erhalten, daß er, wenn er ja einmal niedergedrückt wird, ſich durch ſeine Leichtigkeit, wie Kork, wieder emporheben kann.

Am nöthigſten aber iſt die Behutſamkeit alsdann, wenn ſchon wirkliche Anzeigen von Krankheiten vorhanden ſind. Denn nicht alle Krankheiten beſchleichen den Menſchen, wie Heſiodus ſagt: *)

Schweigend, denn Zeus hatte ihnen die Stimme genommen —

ſondern die mehreſten haben die Mattigkeit und Unverdaulichkeit zu Vorbothen, Vorläufern und Herolden. „Von ſelbſt entſtandene Mattigkeit „und

*) In den Werken und Tagen v. 104.

„und Schwäche, ſagt Hippokrates, zeigt eine „Krankheit an;“ vermuthlich, weil durch die überflüßigen Säfte die Nerven zu ſehr geſpannt und verſtopft ſind.

Demohngeachtet giebt es einige, die, ſo ſehr auch der Körper ſich ſträubt, und ſie zum Bette und zur Ruhe hinzieht, aus Begierde zum Freſſen und Wohlleben ſich gleichſam mit Gewalt ins Bad ſtürzen, und nach den Saufgeſellſchaften eilen, mit ſolcher Geſchwindigkeit, als wenn ſie ſich auf eine Belagerung verproviantiren wollten, oder befürchteten, das Fieber möchte ſie überraſchen, ehe ſie ſich ſatt gegeſſen haben. Andere, die etwas feiner ſind, verfallen zwar nicht in dieſen, aber doch in einen andern noch lächerlichern Fehler. Sie ſchämen ſich nemlich, es zu geſtehen, daß ſie ſich berauſcht oder ihren Magen verdorben haben, und einen ganzen Tag in den Kleidern zu bleiben. Wenn nun ihre Bekannten auf den Ringplatz gehen und ſie abrufen, ſo machen ſie ſich auf, entkleiden ſich, und ringen ſo gut wie die Geſunden.

Die mehreſten aber pflegt ihre Unenthaltſamkeit und Schwäche, unterſtützt durch jenes bekannte Sprüchwort, zu verleiten, daß ſie aufſtehen, und ganz dreiſte wieder in die gewöhnlichen Oerter gehen, in der Hofnung, Wein mit Wein, einen Rauſch mit dem andern zu vertreiben. Aber ſie ſollten lieber dieſer Hofnung, jene Vorſicht des

Kato entgegensetzen, die, wie der berühmte Mann sagte, das Große vermindert, und das Geringe gar wegschaft; und zugleich bedenken, daß es besser sey, vergeblich zu hungern und zu ruhen, als durch das Drängen zum Bade und Essen alles auf das Spiel zu setzen. Denn ist es eine wirkliche Krankheit, so kann es sehr schädlich seyn, wenn man nicht Vorsicht braucht und inne hält; ist aber nichts daran, so wird auch eine solche Einschränkung, die zur Reinigung des Körpers viel beyträgt, gewiß keinen Schaden verursachen.

Jener Geck, der sich fürchtet, seinen Freunden und dem Gesinde es merken zu lassen, daß er sich von einer Ueberladung oder einem Rausche übel befindet, und sich heute schämt, seine Unverdaulichkeit zu gestehen, der wird morgen, zu noch größerer Beschämung bekennen müssen, daß er den Durchlauf, das Fieber, oder Bauchgrimmen hat. Wer der Armuth sich schämt, dem gereicht sie zum größten Schimpfe; aber zu noch weit größerm Schimpfe gereicht die Unverdaulichkeit, Mattigkeit und Ueberladung demjenigen, der seinen Körper mit Gewalt ins Bad schleppt, wie ein morsches und leckgewordenes Fahrzeug ins Meer. Gleichwie manche, die eine Seereise thun wollen, sich schämen, während eines Sturms noch am Ufer zu verweilen, und dann, wenn sie abgefahren sind, sich übel geberden, schreyen, und die Seekrankheit bekommen; eben so müssen auch diejenigen, die

bey

bey dem Verdachte oder der Vorempfindung einer Krankheit es für ſchändlich halten, einen Tag im Bette zu bleiben, und kein Eſſen auftragen zu laſſen, zu ihrer größten Schande viele Tage das Bett hüten, Purganzen und Pflaſter brauchen, den Aerzten um einen Trunk Weins oder friſchen Waſſers gute Worte geben, und vor Furcht und Schmerz vieles thun und reden, was unanſtändig iſt.

Gut wäre es alſo wohl, diejenigen, die in Anſehung der Wolluſt nicht Herr über ſich ſelbſt ſind, ſondern ſich von den Begierden hinreißen laſſen, zu belehren, und ihnen darzuthun, daß die Wolluſt den größten Theil ihrer ſelbſt erſt von dem Körper empfängt. Die Lacedämonier gaben dem Koche nichts als Eſſig und Salz, das übrige befahlen ſie ihm in dem Opferthiere zu ſuchen. Eben ſo befindet ſich auch das beſte an köſtlichen Speiſen in dem Körper des Genießenden, wenn derſelbe geſund und rein iſt. Denn dergleichen Speiſen ſind ſchon an und für ſich außer den Menſchen ſüß und köſtlich; angenehm aber werden ſie erſt in dem Körper, der die Annehmlichkeit empfindet, und ſich in einem natürlichen Zuſtande befindet. Hingegen in ſolchen, die einen Eckel haben, berauſcht, oder ſonſt krank ſind, verlieren ſie alle Annehmlichkeit und Schönheit.

Demnach muß man nicht darauf ſehen, ob der Fiſch noch friſch, das Brod gut, das Bad warm, oder das Mädchen wohlgeſtaltet iſt; ſondern viel-

mehr auf ſich ſelbſt, ob man keinen Eckel, keine Mattigkeit verſpürt, ob man heitern und ruhigen Gemüthes iſt. Denn ſonſt geht es eben ſo, als wenn trunkene Zechbrüder in ein Trauerhaus einbrechen, wo ſie ſtatt der Freude und des Vergnügens nichts als Klaggeſchrey veranlaſſen. Wenn ſich Liebe, köſtliche Speiſen, Bäder und Wein in einem Körper, deſſen Zuſtand ſchon ſchlimm und unnatürlich iſt, mit den noch geſunden und unverdorbenen Theilen vermiſchen, ſo erregen ſie das Phlegma und die Galle, und verſchlimmern den Zuſtand, ohne nur das geringſte von dem erwarteten Vergnügen oder Genuße zu verſtatten.

Es iſt wahr, eine gar zu genaue und ängſtliche Diät macht nicht allein den Körper furchtſam und ſetzt ihn vieler Gefahr aus, ſondern ſie dämpft auch das Feuer der Seele, daß ſie gegen alle Dinge, Geſchäfte und Ergözlichkeiten argwöhniſch wird, und keiner Sache muthig und dreiſte entgegen geht. Aber man muß weder den Körper, wie ein Seegel, bey heiterm Wetter zu ſehr einziehen und einſchränken, noch auch bey einem Verdachte gar zu ſehr nachlaſſen und ſorglos ſeyn, ſondern dem Körper nachgeben, und ihn in einer gewiſſen Leichtigkeit erhalten. Man darf nicht warten, bis Unverdaulichkeit, Durchlauf, Fieberhitze oder Mattigkeit ſich einſtellt — wie manche, die ſich mit genauer Noth erſt einſchränken, wenn ſie von dieſen Bothen und Herolden geſchreckt wor-

worden, und das Fieber ſchon vor der Thüre iſt — ſondern man muß ſich lange vor dem Sturme in Bereitſchaft ſetzen, gleich als wenn der Nordwind ſchon um das Vorgebirge tobte.

Lächerlich iſt es, wenn man auf das Krächzen der Raben, oder auf das Krähen der Hühner,*) oder gar, wie Demokritus ſagt, auf das Wälzen der Schweine im Kothe ſorgfältig Achtung giebt, und daraus Anzeigen von Wind und Regen hernimmt; hingegen auf die Bewegungen, Erſchütterungen und Vorempfindungen des Körpers gar keinen Bedacht nimmt, und weder Verwahrungsmittel braucht, noch ſich um Kennzeichen von den in uns ſelbſt entſtehenden Stürmen bewirbt.

Es iſt demnach noch nicht hinreichend, daß man darauf ſieht, ob der Körper zum Eſſen, zu den Leibesübungen weniger Luſt und Neigung hat als ſonſt; oder ob auf der andern Seite der Hunger und Durſt größer iſt, als gewöhnlich; ſondern man muß auch den Schlaf in Betrachtung ziehen, ob er ruhig und ſanft, oder ungleich und auffahrend iſt; ja ſelbſt die Träume, ob ſie unſinnig, geſetzwidrig und ungewöhnlich ſind, weil dergleichen Phantaſien überflüßige, unreine Säfte, oder eine Unordnung der Lebensgeiſter verrathen.

Ueber-

*) Welches für ein ſehr unglückliches Zeichen gehalten würde.

Ueberdieß zeigen auch die Bewegungen der Seele an, daß der Körper von einer Krankheit bedroht wird. Oft bemächtiget sich unsrer, ohne daß wir eine Ursache angeben können, Furcht und Muthlosigkeit, die alle unsre Hofnungen auf einmal zu Boden schlägt. Wir gerathen gleich in Hitze und auffahrenden Zorn, die geringste Sache ärgert uns, wir weinen und jammern, sobald böse und schädliche Ausdünstungen sich miteinander vereinigen, und wie Plato sagt, sich mit dem Umlaufe der Seele vermischen. Wer also in diesen Fall kömmt, muß eine sorgfältige Untersuchung anstellen, und bedenken, daß, wenn die Ursache nicht in der Seele selbst liegt, sie gewiß in dem Körper zu suchen ist, der alsdann einer Einschränkung und Reinigung bedarf.

Sehr nützlich ist es auch, bey den Besuchen kranker Freunde sich nach der Ursache ihrer Krankheit zu erkundigen; nicht eben auf eine künstliche Art oder mit Aufwand von Gelehrsamkeit, daß man vom Eintreten, von Nebenzufällen und Gemeinschaften spricht, oder seine Kenntniß in den medicinischen Kunstwörtern und Zeichen ausframt; sondern man braucht nur aufmerksam auf die gemeinen und alltäglichen Dinge zu hören, ob Ueberladung, Brennen der Sonne, Ermüdung, Schlaflosigkeit, hauptsächlich aber ob die Diät zu dem Fieber Anlaß gegeben hat. Dann muß man, wie Plato mit den Vergehungen anderer zu thun

pflegte,

pflegte, beym Weggehen ſich ſelbſt fragen: Du machſt es doch nicht auch ſo? Auf ſolche Art wird man durch anderer Schaden klug, man lernt vorſichtig ſeyn, daß man nicht in eben den Zuſtand gerathe, und nun auf dem Krankenbette der unſchätzbaren Geſundheit, voll Sehnſucht nach ihr, eine Lobrede halte; man wird aus den Leiden anderer zur Genüge erſehen, was die Geſundheit für ein koſtbares Gut ſey, und daß man, um ſie ſtets zu erhalten, aufmerkſam und eingezogen ſeyn müſſe.

Eben ſo erſprießlich iſt es auch, auf ſeine eigne Diät bedacht zu nehmen. Hat man einem Schmauße, einer Trinkgeſellſchaft beygewohnt, eine ſchwere Arbeit verrichtet, oder ſonſt die gewöhnliche Ordnung unterbrochen, ſo muß man, wenn auch gleich der Körper keinen Verdacht, keine Vorempfindung erregt, auf ſeiner Huth ſeyn, und ſich auf alle Fälle verwahren; daß man nach einem Beyſchlafe, nach einer Ermüdung ausruhe und ſich wieder erhole, nach einer Berauſchung vom Weine, Waſſer trinke, hauptſächlich aber nach dem Genuſſe vermiſchter und aus Fleiſch bereiteter Speiſen, die den Magen beſchweren, nur wenig eſſe, und nichts überflüſſiges in dem Körper zurücklaſſe. Denn eben dieß iſt ſchon an und für ſich die Urſache vieler Krankheiten, und giebt auch andern Urſachen Materie und Nahrung. Am geſündeſten iſt es alſo, wie ein gewiſ-

ſer Schriftſteller ſehr vortreflich ſagt, nicht bis zur Sättigung zu eſſen, nicht bis zur Ermattung zu arbeiten, und die Zeugungskraft beyſammen zu erhalten. Denn eben die Ausſchweifung in der Wollust verurſacht, hauptſächlich dadurch, daß ſie die Verdauungskraft ſchwächt, eine gar zu häufige Anfüllung. Doch ich will wieder von vorne anfangen, und von jedem beſonders, zuerſt aber von den Leibesübungen reden, die ſich für Gelehrte ſchicken.

Den Küſtenbewohnern, ſagte ein gewiſſer, ſchreibe ich kein Mittel für die Zähne vor, und machte dadurch zugleich den Nutzen des Seewaſſers bekannt. Eben ſo könnte man auch ſagen, es ſey nicht nöthig, von den Leibesübungen der Gelehrten zu ſchreiben. Denn der tägliche Gebrauch der Stimme beym Vortrage iſt eine ganz vortrefliche Uebung, nicht allein zur Geſundheit, ſondern auch zur Stärke; freylich nicht einer fechtermäßigen, die fleiſchichter macht, und die äußerlichen Glieder, wie bey einem Gebäude verdichtet, aber ſie giebt doch den vornehmſten, zum Leben unentbehrlichen Theilen eine eigenthümliche Stärke und wahre Feſtigkeit.

Daß der Odem dem Körper Stärke giebt, beweiſen die Salber, *) welche die Athleten unter dem

*) ἀλείπται, welche die Athleten oder Kämpfer vor und nach dem Ringen mit Oele ſalbten und frottirten.

dem Reiben ſich widerſtämmen, den Odem an ſich halten, und die geriebenen und beſtrichenen Theile des Körpers ſteif ausſtrecken laſſen. Die Stimme hingegen, als eine Bewegung des Odems, die ihre Kraft nicht auf die Oberfläche, ſondern in den edlern Eingeweiden, wie in ihrer Quelle äußert, vermehrt die Wärme, verdünnet das Blut, reiniget alle Adern, öfnet die Arterien, und verhindert, daß die überflüßigen Feuchtigkeiten ſich nicht in den, zur Aufnehmung und Verdauung der Speiſen beſtimmten Gefäßen ſammlen, und wie ein Bodenſatz verdichten.

Aus dieſer Urſache muß man vor allen Dingen ſich an dieſe Leibesübung durch anhaltendes Reden, oder auch, wenn man glaubt, daß der Körper zu ſchwach oder zu matt dazu ſey, durch leſen und Geſpräche zu gewöhnen ſuchen. Denn das leſen verhält ſich zum Sprechen gerade ſo, wie der Schaukel *) zum Gymnaſium, indem die Rede gleichſam wie auf dem Wagen eines andern die Stimme ſanft bewegt und erſchüttert. Das Sprechen aber erfordert ſchon mehrere Anſtrengung und Heftigkeit, da ſich die Seele zugleich mit dem Körper angreifen muß. Doch muß man ſich auch hüten, daß man nicht im Affecte bis zum Zer-

*) ἀναφορα, oder Hängebette, deſſen ſich Schwache, die das Gymnaſium nicht beſuchen können, zur Leibesübung bedienten.

Zersprengen der Kehle scheut; denn eine gar zu heftige Anstrengung des Odems könnte leicht eine Zerreißung oder Convulsionen verursachen.

Nach dem Essen oder Sprechen und noch vor dem Spatziergehen bediene man sich einer sanften, erwärmenden Frottirung und Erweichung des Fleisches, und berühre so viel als möglich die Gegend der edlern Eingeweide, um den Odem allmählig bis in die äußersten Glieder gleich zu vertheilen. Und dieß Frottiren muß so lange dauern, als es eine angenehme Empfindung macht, und nicht wehe thut. Wer auf solche Art die Unruhe in dem Innersten, die von der Anstrengung des Odems herrühret, wieder still, der wird von den überflüßigen Säften keine Beschwerlichkeit haben; und hätte dann auch ein Geschäfte oder Verfall den Spatziergang verhindern, so hat das nichts zu bedeuten; denn die Natur hat nun das Ihrige empfangen.

Deswegen darf man sich weder auf Streiten, noch bey dem Aufenthalte in Wirthshäusern vom Reden abhalten lassen, und wenn auch gleich alle darüber lachen sollten. Denn wo es keine Schande ist, zu essen, da kann es auch gewiß keine Schande seyn, seine Leibesübungen zu halten; eine weit größere Schande wäre es, sich vor Boxerknechten, Maulthiertreibern und Schenkwirthen zu schämen, die nicht den, welcher den Ballen spielt oder Luftsprünge thut, verlachen, sondern nur den

den, welcher ſpricht, und zur Bewegung des Leibes etwas lernt, unterſucht, lehret oder dem Gedächtniſſe einprägt. Sokrates pflegte zu ſagen, „ein Zimmer von ſieben Tiſchbetten *) ſey für den „Greis genug, der ſich durch Tanzen Bewegung „machen wolle; aber zur Bewegung durch Singen und Sprechen, gebe uns jeder Platz zum „Stehen oder Liegen, ein hinlängliches Gymnaſium.“

Nur dieß einzige muß man dabey vermeiden, daß man nie, wenn man ſich einer Ueberladung, Ausſchweifung oder Ermüdung bewußt iſt, die Stimme gar zu ſehr anſtrengt, wie viele Redner und Sophiſten zu thun pflegen, die, theils durch Ruhmbegierde, theils durch Intriguen und Staatshändel verleitet, ſich zu ihrem größten Schaden angreifen. Under Niger, der in Galatien die Rhetorik lehrte, hatte einen Zuhörer verſchmäht. Da nun eben ein anderer Sophiſt dazu kam und zu diſputiren anfieng, ſo befürchtete er, man möchte glauben, daß er ihm nicht antworten könne, und diſputirte mit, ohnerachtet ihm die Galle noch im Halſe ſtecke. Dieß verurſachte eine ſo heftige Entzündung, daß er wegen der unausſtehlichen Schmerzen einen tiefen Schnitt machen ließ. Die Galle

*) ἐννέακλινος οἶκος, ein Zimmer, das neun ſolcher Betten faſſen konnte, auf denen man bey Tiſche zu liegen pflegte.

Gräte wurde zwar durch die Wunde herausgenommen, aber die Wunde wurde durch den beſtändigen Zufluß bösartig und zuletzt gar tödtlich. Doch davon wird ſich in der Folge beſſer reden laſſen.

Nach den Leibesübungen bediene man ſich des Bades. Das kalte Bad dient mehr dazu, ſeine Stärke ſehen zu laſſen; als zur Geſundheit. Denn die Abhärtung des Körpers gegen äußerliche Dinge, die es bewirkt, iſt bey weitem nicht ſo wichtig als der Schaden, den es in dem Innern anrichtet, da es die Schweißlöcher verſtopft, die Feuchtigkeiten zuſammenzieht, und die Ausdünſtung, die ſich immer ausbreiten will, verhindert. Ueberdieß müſſen diejenigen, die ſich kalter Bäder bedienen, jene ſtrenge und gar zu genau vorgeſchriebene Diät, die wir verworfen haben, wieder annehmen und ſich wohl vorſehen, daß ſie dieſelbe ja nicht übertreten, weil ein jeder Fehler auf der Stelle hart beſtraft wird.

Dagegen erweiſet ſich das warme Baden weit nachſichtiger. Es benimmt bey weitem nicht ſo viel von der Stärke und Feſtigkeit, als es zur Geſundheit beyträgt, indem es die Eingeweide weich und zur Verdauung geſchickt macht. Den Speiſen, die ſich nicht gut verdauen laſſen, wenn ſie nur nicht ganz roh und hart geblieben ſind, verſchaft es eine gelinde Abführung, und hebt alle verborgene Müdigkeit. Doch kann man das Baden auch gar unterlaſſen, wenn man ſpürt, daß der Körper ſich in einem

einem gemäßigten und ordentlichen Zuſtande befindet. Sollte er aber eine Erwärmung nöthig haben, ſo iſt das Salben am Feuer dem an der Sonne ſehr vorzuziehen, weil man ſich die Wärme ſo groß machen kann als man will, die Sonne aber nicht mehr und nicht weniger giebt, als eben die Beſchaffenheit der Luft erlaubt. So viel von den Leibesübungen.

Darauf geht man zu Tiſche; und wenn das, was ich oben von der Stillung und Befriedigung des Appetits geſagt habe, etwas gefruchtet hat, ſo brauche ich hier weiter nichts davon zu erinnern. Sollte es aber ſchwer halten, die ausgelaſſene Begierde zu bezwingen, und gegen den Bauch, der, wie Kato ſagt, keine Ohren hat, zu kämpfen, ſo muß man wenigſtens dahin ſehen, daß man durch die Beſchaffenheit der Speiſen die Menge derſelben weniger ſchädlich mache, und in dem Genuſſe feſter und nahrhafter Speiſen, als des Fleiſches, des Käſes, trockner Feigen oder geſottener Eyer äußerſt behutſam verfahren — denn ihnen ganz zu entſagen, geht nicht an — hingegen ſich an die dünnen und leichten halten, dergleichen die mehreſten Gemüße, Geflügel und Fiſche ohne Zeit ſind. Wer ſich mit ſolchen Speiſen begnügt, kann nicht allein ſeinen Appetit ſtillen, ſondern auch dem Körper vieles Ungemach erſparen.

Hauptsächlich hüte man sich vor der vom Fleische herrührenden Unverdaulichkeit, weil sie nicht allein gleich anfangs viele Beschwerlichkeiten verursacht, sondern auch sehr üble Folgen zurücklässt. Am besten wäre es freylich, seinen Körper so zu gewöhnen, daß er des Fleischessens gar nicht bedarf. Die Erde bringt ja tausenderley, nicht allein nahrhafte, sondern auch angenehme und wohlschmeckende Dinge hervor, die man theils auf der Stelle ohne weitere Mühe genießen, theils auch durch die Vermischung und mannigfaltige Zubereitung noch angenehmer machen kann. Weil indessen eine der Natur nicht entgegenlaufende Gewohnheit gleichsam zur andern Natur wird, so kann man immerhin beym Fleischessen bleiben, nur nicht so, daß man sich, wie Wölfe und Löwen, am Fleische ganz satt ißt, sondern es gleichsam zur Unterlage und Befestigung der Nahrung genießt, und andere Speisen und Gerichte hintendrein ißt, welche dem Körper gemäßer sind, und die Denkkraft der Seele weniger schwächen, daß sie sich gleichsam aus der dünnen und leichten Materie emporschwingen kann.

Um nun auf die Getränke zu kommen, so darf man durchaus nicht die Milch zum Trinken brauchen, weil sie eher eine sehr kräftige und nahrhafte Speise abgeben kann. In Ansehung des Weins muß man sagen, wie dort Euripides von der Venus: Nie müsse mir ein mäßiger Becher feh-

fehlen. Der Wein iſt unter den Getränken das nützlichſte, unter den Arzeneyen die ſchmackhafteſte, und unter den Nahrungsmitteln das angenehmſte, wenn man bey dem Genuſſe auf Zeit und Umſtände mehr Bedacht nimmt, als ſelbſt auf die Vermiſchung mit Waſſer. Nicht allein das dem Weine beygemiſchte Waſſer, ſondern auch dasjenige, welches man bey dem gemiſchten Weine allein trinkt, macht den vermiſchten Wein weniger ſchädlich. Daher gewöhne man ſich, täglich bey Tiſche zween auch drey Becher Waſſer zu trinken; dadurch wird die Stärke des Weins gemildert, und der Körper des Waſſertrinkens gewohnt, damit es ihm dann, im Falle der Noth nicht fremd vorkommen, und er davor keinen Widerwillen äußern möge.

Es giebt einige, die auf den Wein am begierigſten ſind, wenn ihnen das Waſſertrinken am nöthigſten iſt. Sie glauben, daß ſie nach ausgeſtandener Sonnenhitze oder Kälte, nach ſtarkem Reden, nach ſcharfem Nachdenken, überhaupt nach jeder Ermüdung und Anſtrengung Wein trinken müßten, weil die Natur für den Körper Erquickung, und nach der Arbeit eine Veränderung erfordere. Allein die Natur heiſcht keine Erquickung — wenn man unter Erquickung Wolluſt verſteht — ſondern nur eine Veränderung, die zwiſchen Vergnügen und Arbeit das Mittel hält. Deswegen muß man in ſolchen Umſtänden weniger eſſen als ſonſt, und den Wein entweder ganz

beyſeite ſetzen, oder ihn ſo genießen, daß er durch vieles Waſſertrinken ganz verdünnt wird. Denn vermöge ſeiner durchdringenden Kraft und Hitze vermehrt er die Unruhe des Körpers, und greift die erſchlafften Theile noch mehr an, die doch eher einer Linderung und Beruhigung bedürfen. Und dieſe verſchaft das Waſſer am erſten. Denn wenn man nach einer Ermüdung oder Anſtrengung, nach ausgeſtandener Hitze, auch ohne Durſt warmes Waſſer trinkt, ſo führt man gleich im Innern Linderung und Erweichung. Denn die Feuchtigkeit des Waſſers iſt ſanft, und verurſacht keine Wallung, der Wein hingegen hat viele Hitze und eine Kraft, die der noch friſchen Ermattung gar nicht günſtig und vortheilhaft iſt. Wer ſich alſo vor dem Faſten fürchtet, des nach einigen Schärfe und Bitterkeit im Körper hervorbringen ſoll, oder, gleich den Kindern, es für ein Unglück hält, wenn er nicht vor dem verſtärkten Anfalle des Fiebers ſich noch einmal ſatt eſſen kann, für den iſt das Waſſertrinken gerade der beſte Mittelweg. So bringt man auch oft dem **Bacchus** ſelbſt nüchterne Opfer *) damit man ſich daran gewöhnt, nicht immer Wein trinken zu wollen.

Minos brauchte in Trauerfällen bey den Opfern weder Muſik noch Kränze, ob es gleich bekannt iſt, daß Kränze und Muſik auf eine betrübte Seele keinen

*) νηφάλια, Opfer ohne Wein.

keinen Eindruck machen. Ein Körper aber mag ſo ſtark ſeyn als er will, ſo leidet er allemal Schaden, wenn zu der Unruhe und Hitze, worin er ſich befindet, noch der Wein hinzukömmt. Von den Lydiern erzählt man, *) daß ſie bey einer Hungersnoth die Zeit, wechſelsweiſe einen Tag um den andern, mit Eſſen und Spielen hingebracht hätten. Einen Gelehrten und Freund der Wiſſenſchaften aber wird, im Falle, daß er auf das Eſſen lange warten muß, eine geometriſche Figur, ein Buch oder eine Leyer, gewiß nicht der Eßbegierde zum Raube werden laſſen; er wird, da dieſe Dinge ſeine Gedanken ſtets vom Tiſche wegwenden, die Begierden, wie Harpyien, **) durch Hülfe der Muſen leicht verſcheuchen können.

Wenn der Scythe beym Trinken öfters den Bogen ergreift und die Sehne ſchwirren läßt, um den durch die Trunkenheit eingeſchläferten Muth wieder zu erwecken — ſollte da wohl ein Grieche ſich vor denjenigen fürchten, die ihn auslachen, wenn er durch Figuren oder Bücher den trotzigen und unbändigen Appetit zu ſtillen und zu beſänftigen ſucht? Jene Jünglinge beym Menander, denen ein Bordellwirth, um ſie zur Unzucht zu verleiten, bey einem Schmauße ſchöne und prächtige-

*) S. Herodot B. 1. K. 94.

**) Dieſe ſcheußlichen Vögel beſchreibt Virgil in der Aeneide B. 3. v. 216. f.

geschmückte Dirnen vorführte, aßen ihren Confect mit niedergeschlagenen Augen, weil sie zu furchtsam und schamhaftig waren, sie anzublicken; ein Gelehrter aber hat gar viele schöne und angenehme Gegenstände, um seine Augen und Gedanken darauf zu richten, wenn er auf keine andere Art dem hündischen und wilden Appetite nach den aufgetragenen Speisen sollte Einhalt thun können.

Auf die beständigen Ermahnungen und Vorstellungen der Exercitienmeister, daß das Studieren beym Essen die Nahrung verderbe und den Kopf beschwere, muß man nur alsdann achten, wenn man beym Essen den Indus auflösen, oder über den Kyrieuon *) disputiren wollte. Das Mark der Datteln **) soll sehr süß seyn, und dabey Kopfschmerzen verursachen; aber die Dialektik ist nicht einmal bey Tische ein süßes Gericht, und verursacht noch überdieß Kopfweh und anderes Ungemach. Wollen sie uns aber verbieten, bey Tische andere Dinge zu untersuchen, zu lesen, oder darüber zu philosophiren, die wegen ihrer Schönheit und Nützlichkeit für uns süß und anziehend sind, so wollen wir es uns ausbitten, daß sie uns in Ruhe lassen, und in den bedeckten Gängen oder den Fechtschulen dieses den Kämpfern vorsagen, welche

*) Zwo Arten von sophistischen Schlüssen.

**) Xenophons Feldzug des jüng. Cyrus. B. 2. K. 3. §. 9.

welche ſie mit Entziehung aller Bücher gewöhnen, den ganzen Tag mit Scherzen und Poſſenreißen zuzubringen, und die ſie — wie Ariſton artig ſagte — trotz den Säulen im Gymnaſium gleiſſend und ſteinern zu machen pflegen. Wir ſelbſt wollen, nach der Vorſchrift der Aerzte allemal zwiſchen dem Eſſen und Schlafe einen Zwiſchenraum laſſen, und nicht gleich, nachdem wir die Speiſen zu uns genommen und den Geiſt niedergedrückt haben, die Verdauung des noch rohen und kochenden Eſſens erſchweren, ſondern uns Ruhe und Erholung verſtatten.

Gleichwie diejenigen, die es für nöthig halten, dem Körper nach Tiſche eine Bewegung zu machen, weder den Wettlauf noch den Fauſtkampf, ſondern einen gemächlichen Spatziergang oder ein taktmäſſiges Tanzen dazu gebrauchen; eben ſo müſſen wir es auch für nöthig halten, die Seele nach dem Eſſen zu zerſtreuen, aber nicht durch Geſchäfte, Sorgen oder ſophiſtiſche Streitigkeiten, deren Endzweck eitle Prahlerey und Erregung der Leidenſchaften iſt; ſondern es giebt ja ſo viele leichte und angenehme Materien aus der Phyſik, ſo manche Geſchichte, die zu moraliſchen Betrachtungen Stoff darbietet. Dieß ſind, wie Homer ſagt, herzerfreuende, *) nicht ſchwer zu verdauende Gerichte, ſo wie ſchon andere die Fragen aus der Hiſtorie und

*) Odyſ. B. 5. v. 267.

und Dichtkunst nicht uneben den Nachtisch der Gelehrten genannt haben. Ueberdieß finden sich auch genug lustige Erzählungen und mythologische Fabeln. Und von der Leyer und Flöte sich zu unterreden, ist allemal leichter, als dem Leyer- und Flötenspiel zuzuhören. Damit halte man so lange an, bis das Essen sich so gesetzt und vereinbart hat, daß nun die Verdauung ohne Hinderniß von statten geht.

Aristoteles äußert die Meynung, daß das Spazierengehen gleich nach Tische die Wärme vermehre, der gleich darauf folgende Schlaf aber sie ersticke, andere hingegen glauben, daß die Ruhe die Verdauung befördere, die Bewegung aber die Vertheilung der Nahrungssäfte störe. Aus diesem Grunde wollen einige lieber nach Tische spazieren gehen, andere lieber der Ruhe pflegen; allein es läßt sich beydes sehr schicklich miteinander vereinigen, wenn man nemlich nach Tische zwar den Körper in Wärme und Ruhe erhält, nicht aber auch in Ansehung der Denkkraft einschläft oder müßig bleibt, sondern, wie schon gesagt worden, die Lebensgeister durch Gespräche über angenehme Materien, die weder angreifend noch schwer sind, sanft durch den ganzen Körper vertheilt.

Vomitive und Purganzen sind verabscheuungswürdige Hülfsmittel gegen die Ueberladung, und man darf sie nicht anders als im höchsten Nothfall ge-

gebrauchen. Es giebt viele, die ihren Körper blos vollſtopfen, um ihn auszuleeren, und ihn ausleeren, um ihn auf eine unnatürliche Weiſe wieder vollzuſtopfen. Die Anfüllung iſt ihnen alſo wohl eben ſo beſchwerlich, als die Ausleerung; oder vielmehr nur die Anfüllung iſt ihnen als Hinderniß des Genuſſes beſchwerlich, durch die Ausleerung aber verſchaffen ſie ſich aufs neue Gelegenheit, der Wolluſt zu genieſſen.

Das Schädliche dieſes Verhaltens fällt ſogleich in die Augen. Beydes verurſacht in dem Körper Zerrüttung und Convulſionen; und mit dem Vomiren iſt noch insbeſondere dieſes Uebel verbunden, daß es die Unerſättlichkeit vermehrt und unterhält. Denn der Hunger wird dadurch, wie ein mit Gewalt fortgetriebener Strom, heftig und tobend, mit Ungeſtüm reißt er das Eſſen an ſich, und gleicht wegen ſeiner ſchädlichen Folgen nicht einem Appetite, der durch Speiſen befriediget wird, ſondern einer Entzündung, die Arzeneyen und Pflaſter erfordert. Daher iſt das Vergnügen bey dem Genuſſe von kurzer Dauer, unvollkommen, mit Herzklopfen und Gierigkeit verbunden, woraus hernach Ausdehnung der Gefäße, Verſtopfung und Verſetzung des Odems entſteht, die nicht die natürliche Ausführung erwartet, ſondern in dem Körper auf einmal ſo ſehr überhand nimmt, daß, wie bey einem überladenen Schiffe, nicht blos das überflüßige, ſondern die ganze Ladung muß aus-

geworfen werden. Die Arzeneyen aber richten vollends im Unterleibe nichts als Zerrüttung an, sie verderben und lösen alles auf, was vorhanden ist, und erzeugen dadurch weit mehr überflüßige Säfte, als sie austreiben. Wer aus Verdruß über das Gesindel von Griechen, unter dem er wohnt, die Stadt mit lauter Arabern und Scythen bevölkern wollte, der würde sehr lächerlich handeln; aber nicht weniger lächerlich handelt derjenige, welcher sich, um den gewöhnlichen und dem Körper natürlichen Ueberfluß auszutreiben, kindische Körner, *) Skammonien **) und andere wilde naturwidrige Arzeneyen, die eher selbst einer Reinigung bedürfen, als daß sie die Natur reinigen könnten, mit Gewalt einzwingt.

Am besten ist es also, durch eine mäßige, eingezogene Lebensart den Körper an eine ungezwungene und natürliche Anfüllung und Ausleerung zu gewöhnen. Man erreicht das Brechen, wenn es ja die Noth erfodert, ohne Arzeney und Weitläuftigkeit, so daß man dem Leibe kein Ungemach zuzieht, und zur Vermeidung der Unverdaulichkeit nur das Ueberflüssige von selbst und ohne Zwang fortgehen läßt. Gleichwie das mit Seife und Salpeter gewaschene

*) Die Saamenkörner einer Pflanze Thymeléa genannt, die zum Purgiren gebraucht wurden. S. Plinius Naturgesch. B. 13. K. 21.

**) Ein Kraut, dessen Wurzel eine purgirende Kraft hat.

waſchene Linnen, weit beſſer gereiniget wird, als das ſo in bloßem Waſſer gewaſchen worden; eben ſo richtet auch das durch Arzeneyen erregte Brechen im Körper viel Schaden und Unheil an. In Verſtopfungen iſt keine Arzeney ſo wirkſam, als einige Speiſen, die eine erweichende und auflöſende Kraft beſitzen, deren Gebrauch Jedermann bekannt und ganz unſchädlich iſt. Geſetzt dieſe könnten nichts ausrichten, ſo muß man ſich lieber zum Waſſertrinken, Faſten, und zu Klyſtiren entſchließen, als zu angreifenden und verderblichen Arzeneyen, nach welchen viele im Augenblicke greifen, gleich den unzüchtigen Weibern, die, um der Wolluſt ununterbrochen zu genießen, Abtreibungsmittel brauchen. Doch genug davon.

Eben ſo ſehr iſt auch das Verhalten derer zu tadeln, die durch eine gar zu genaue Lebensart und ein auf gewiſſe Zeiten feſtgeſetztes Faſten ihre Natur an die Einſchränkung gewöhnen, und, ſo oft der beſtimmte Zeitpunkt erſcheint, die ſonſt unnöthige Entziehung nothwendig machen. Beſſer iſt es, dergleichen Caſteyungen des Leibes frey und ohne Zwang zu gebrauchen, und wenn keine Vorempfindung, kein Verdacht von irgend einer Krankheit vorhanden iſt, die Diät, wie ſchon oben geſagt worden, nach den jedesmaligen Umſtänden und Veränderungen einzurichten, ohne ſich ſklaviſch an eine einzige, nach Zeiten und Tagen beſtimmte Lebensart zu binden.

Eine ſolche ungezwungene Einförmigkeit im Eſſen und Faſten, in Bewegung und Ruhe, iſt allemal unſicher und mühſelig, und es ſchickt ſich eher für eine Muſchel oder für einen Klotz, als für Menſchen, die mit andern in Geſellſchaft leben, ſich auf ein einſiedleriſches, unthätiges, einförmiges Leben, ohne Freunde, ohne Ruhm und ohne Aemter einzuſchränken. Ich wenigſtens kann dieſes nicht billigen. Denn die Geſundheit iſt nicht feil für Müſſiggang und Unthätigkeit, die ärgſten Uebel, die mit den Krankheiten verbunden ſind. Wer ſeine Geſundheit durch Ruhe und Schonung *) zu erhalten gedenkt, iſt demjenigen gleich, der nicht ſehen oder reden will, um ſeine Augen oder ſeine Stimme gut zu erhalten. Die Geſundheit kann man zu nichts beſſer anwenden, als zu vielen guten und das Wohl der Menſchen befördernden Handlungen.

Am allerwenigſten aber darf man glauben, daß der Müſſiggang geſund ſey; denn dieſer iſt es eben, der den Endzweck der Geſundheit ganz vereitelt. Grundfalſch iſt es auch, daß diejenigen geſünder wären, welche eine ruhige Lebensart führen. Weder Xenokrates noch Theophraſtus hatte eine feſtere Geſundheit als Phocion oder Demetrius

*) ἀχρησία, dadurch daß er ſie nicht braucht oder anwendet.

trius. Dem Epikur und ſeinen Schülern half der Abſcheu vor allen auf Ehre abzweckenden Handlungen nicht das geringſte zu dem ſo ſehr gerühmten Wohlſtande des Körpers. Man ſuche alſo lieber durch Abwechſelung der Geſchäfte ſeinen Körper in dem natürlichen Zuſtande zu erhalten, weil bey einer jeden Lebensart Krankheit eben ſo wohl als Geſundheit ſtatt findet.

Staatsmännern muß man gerade das Gegentheil anrathen, von dem, was Plato jungen Leuten anrieth. Er pflegte ihnen nemlich beym Weggehen aus der Schule den Rath zu ertheilen: „Sehet zu, Kinder, daß ihr eure Muße zu etwas „gutem anwendet?“ Wir aber würden Staatsmänner ermahnen, ihre Arbeit und Mühe nur auf nützliche oder nothwendige Dinge zu wenden, und ihren Körper um ſchlechter und geringfügiger Dinge willen nicht anzuſtrengen. So giebt es viele, die wegen der gemeinſten Sachen alles Ungemach erdulden, und ſich durch Wachen und Herumlaufen abzehren, nicht etwa aus einer guten und rühmlichen Abſicht, ſondern blos aus Schadenfreude, Neid, Streitſucht und Begierde nach einem eitlen und unnützen Ruhme. Gegen ſolche iſt auch, wie ich glaube, hauptſächlich jener Ausſpruch des Demokritus gerichtet: „Die Seele „würde verliehren, wenn der Leib wegen erlittener „Mishandlung mit ihr rechten wollte.“ Theophraſtus hat vielleicht Recht, wenn er im allegoriſchen

riſchen Sinne ſagt: „die Seele müſſe dem Leibe „einen theuren Hauszinß bezahlen.“ Indeſſen hat der Leib noch weit mehrern Schaden von der Seele, da ſie ſich ſeiner oft nicht auf eine vernünftige Art bedienet, noch ſo, wie ſichs gehört, für ihn ſorgt. Denn wenn ſie eben mit ihren Leidenſchaften, Anſchlägen und Unternehmungen zu thun hat, ſo pflegt ſie ſich nicht im geringſten um den Körper zu bekümmern.

Ich weiß nicht, wie es dem Jaſon mag eingefallen ſeyn, zu behaupten, „daß man in geringen „Sachen ungerecht handeln müſſe, um in „wichtigen deſto gerechter handeln zu können.“ Aber mit gutem Grunde kann man einem Staatsmanne den Rath ertheilen, in geringen Dingen nachläßig zu ſeyn, und ſich gleichſam an denſelben durch Ausruhen zu erholen, wenn er will, daß ſein Körper zu großen und rühmlichen Unternehmungen nicht ermüdet, ſtumpf und entkräftet, ſondern, wie ein Schiff auf dem Werfte, durch die Ruhe gleichſam ausgebeſſert und erquickt ſey; damit er hernach der Seele, wenn ſie ihn zu den nothwendigen Geſchäften auffodert, folgen kann.

So wie ein Füllen das noch ſäugt, der Mutter folgt.

Man muß ſich demnach, ſo oft die Umſtände es erlauben, wieder erholen, und ſeinem Leibe den Schlaf,

Schlaf, das Eſſen und die Ruhe, *) als die eigentliche Grenze zwiſchen der Wolluſt und den Strapazen, nicht verſagen. Aber dieſe Grenze laſſen gar viele aus der Acht, und richten ihren Körper durch den ſchnellen Uebergang von einem zum andern, wie glüendes im Waſſer getauchtes Eiſen, zu Grunde, indem ſie denſelben, wenn er durch allzuheftige Arbeit angeſtrengt und zuſammengepreßt worden, gleich wieder durch Ausſchweifungen zerſchmelzen und mürbe machen; dann ihn, wie er von der Wolluſt aufgelöſt und erweicht iſt, zu der heftigſten Anſtrengung auf dem Markte, *) bey Hofe oder anderswo zwingen.

Der waſſerſüchtige Heraklitus hatte wohl Recht, da er ſeinem Arzte befahl, die Näſſe in Dürrung zu verwandeln. Aber viele begehen darinnen einen ſehr großen Fehler, daß ſie am meiſten dann, wann ſie eine ſchwere Arbeit haben verrichten oder faſten müſſen, den Leib von der Wolluſt erweichen und ſchmelzen laſſen, und gleich nach dem Genuſſe die Arbeit wieder vornehmen, und ſich angreifen. Eine ſolche Schadloshaltung des Körpers heiſcht die Natur gar nicht; vielmehr wird die Ausgelaſſenheit und Unenthaltſamkeit der Seele, die, gleich den Matroſen, nach einer ſauren Arbeit der Wolluſt und dem Genuſſe ungeſtüm nacheilt, und nach dem Genuſſe ſich wieder

*) Wo die Gerichte gehalten wurden.

der zur Arbeit und zum Erwerbe anstrengt, die Natur nie zu der ihr unentbehrlichen Stille und Ruhe gelangen lassen, sondern sie durch die öftere Abwechselung ganz und gar zerrütten.

Vernünftige Männer also, die der Wollust überhaupt gar entbehren können, gestatten dieselbe am allerwenigsten dem arbeitenden Körper; sie gedenken nicht einmal an dergleichen Dinge, wenn ihre Gedanken auf das Schöne der Handlung geheftet sind, und verdrängen durch die Freude und den Eifer der Seele alle übrige Begierden. Denn was Epaminondas einst von einem tapfern Manne, der kurz vor der Schlacht bey Leuktra*) an einer Krankheit starb, scherzweise gesagt haben soll: „Ums Himmelswillen! wie hat der Mann „Zeit gehabt, mitten unter solchen wichtigen Ge„schäften zu sterben?“ — das läßt sich füglich auch auf einen mit Staatssachen, mit philosophischen Untersuchungen beschäftigten Mann anwenden: Wie kann ein solcher Mann Zeit haben, sich den Magen zu verderben, sich zu berauschen, oder der Wollust zu pflegen? Nach vollbrachter Arbeit aber gönnen sie dem Körper Ruhe und Erholung, und hüten sich sorgfältig vor unnützen Beschäftigungen, am meisten aber vor allen entbehrlichen Ergötzlichkeiten, als die der Natur ganz zuwider sind.

Vom

*) Ein Städtchen in Böotien, wo die Spartaner eine sehr große Niederlage erlitten.

Vom Kaiser Tiberius erzählt man, daß er einst gesagt habe: „Ein Mann, der über sechzig „Jahre ist, und dem Arzte noch die Hand hin„hält,*) ist auslachenswerth.“ Das ist nun wohl, wie ich glaube, zu weit gegangen; aber so viel bleibt ausgemacht, daß ein jeder von der Beschaffenheit seines Pulses, der bey allen gar verschiedenerley ist, von der Mischung der Wärme und Trockenheit in seinem Körper, von den Dingen, deren Gebrauch ihm nützlich oder schädlich seyn kann, Kenntniß haben müsse. Denn der wäre alles Selbstgefühls beraubt, und wohnte taub und blind in seinem Körper, der dieses erst von einem andern lernen, und den Arzt befragen wollte, ob er im Winter oder im Sommer gesünder sey; ob sich das Feuchte oder das Trockne für ihn besser schicke; ob er einen schnellen oder langsamen Puls habe. Eine solche Kenntniß ist nicht allein nützlich, sondern auch leicht, da man beständig Erfahrungen machen, und darauf Acht haben kann. Unter den Speisen und Getränken muß man mehr die nützlichen als die schmackhaften kennen; mehr wissen, was dem Magen dienlich, als was ihm nicht dienlich ist; mehr, was die Verdauung nicht hindert, als was den Gaumen kitzelt. Den Arzt zu fragen, was gut oder schwer zu verdauen ist, was den Magen stärken oder verderben kann, ist eben so schimpflich

*) Um nemlich den Puls befühlen zu lassen.

lich, als ihn zu fragen, was ſüß, was bitter, was herbe iſt.

Manche haben einen ſo feinen Geſchmack, daß ſie es den Augenblick wiſſen, wenn etwas zu ſüß, zu ſehr geſalzen oder zu herbe iſt, und ſetzen ihre Köche deswegen zur Rede; aber zu wiſſen, welche Miſchung dem Körper zuträglich und unſchädlich iſt, das iſt ihre Sache am wenigſten. Daher geſchieht es ſehr ſelten, daß die Suppe bey ihnen verſalzen wird, hingegen ſich ſelbſt verſalzen ſie alle Tage zu ihrem gröſten Schaden, und fallen den Aerzten beſtändig zur Laſt. Denn ſie halten nicht das ſüſeſte Gericht für das ſchmackhafteſte, ſondern laſſen ſüße und bittere Dinge durcheinander miſchen, und füllen den Körper mit einer Menge Ekelerregender Leckerbiſſen an, theils aus Unwiſſenheit, theils, weil ſie nicht bedenken, daß die Natur geſunde und nützliche Speiſen mit einem unſchädlichen Vergnügen, das keine Reue hinterläßt, verbindet. Inzwiſchen iſt es noch nicht genug, alles zu kennen, deſſen Genuß dem Körper angemeſſen und zuträglich iſt; ſondern man muß auch die Diät jedesmal nach den Veränderungen der Jahrszeiten und nach andern Umſtänden einzurichten wiſſen.

Was nun jene, von Niederträchtigkeit und Geiz herrührenden Uebel betrift, die ſich viele bey der Einſammlung und mühſamen Aufbewahrung der

Feld-

Feldfrüchte zuziehen, da ſie durch Wachen und Herumlaufen die im Körper verborgenliegenden Krankheiten zum Ausbruche bringen, ſo iſt nicht zu beſorgen, daß Gelehrte oder Staatsmänner — für die dieſe Abhandlung eigentlich iſt — in dieſelben verfallen ſollten. Doch müſſen ſie ſich auf der andern Seite vor dem noch weit ſchlimmern Geize in Erlernung der Wiſſenſchaften hüten, der ſie gar oft zwingt, alle Sorge und Pflege des Körpers hintanzuſetzen. Denn ſo ſehr auch derſelbe ermüdet iſt, ſo laſſen ſie doch nicht nach, ſondern nöthigen mit Gewalt das Sterbliche mit dem Unſterblichen, das Irdiſche mit dem Himmliſchen, um die Wette zu arbeiten und ſich anzuſtrengen.

Der Ochs ſprach zu ſeinem Dienſtgenoſſen, dem Kameele, das ihm nichts von ſeiner Laſt abnehmen wollte: Bald wirſt du ſowohl mich als auch das aues tragen müſſen. Dieß geſchahe, ſobald der Ochs geſtorben war. Eben ſo geht es einer Seele, die dem durch Arbeit ermüdeten Körper keine Ruhe und Erleichterung verſtatten will. Bald hernach muß ſie, wenn ein Fieber oder Schwindel ſich einſtellt, alle Bücher und Schriften beyſeite legen, und Krankheiten und Schmerzen mit demſelben theilen.

Vortreflich iſt daher jene Ermahnung des Plato: „daß man den Leib nicht ohne die Seele, „und die Seele nicht ohne den Leib bewege, ſon-

„dern beyde wie zween zuſammengeſpannte Pferde „in gleichem Schritte gehen laſſe; daß man dem „Körper vorzüglich dann, wann er der Seele in „ihren Beſchäftigungen hilft, warte und pflege, „und feſt glaube, daß unter allen Geſchenken, „welche die ſchöne und liebenswürdige Geſundheit „ertheilen kann, die Nichthinderung der Erkennt„niß der Tugend und deren Ausübung in Reden „und Handlungen das wichtigſte ſey.“

Ueber die Pflichten der Ehegatten.

Plutarch an den Pollianus und die Eurydike.

Nächſt dem vaterländiſchen Geſetze, das euch die Prieſterin der Ceres bey verſchloſſenen Thüren eingeſchärft hat, wird auch, wie ich glaube, dieſes ſowohl Ermahnungs- als Glückwünſchungsſchreiben, einen wichtigen, jenem Geſetze entſprechenden Nutzen leiſten.

In der Muſik nennte man eine gewiſſe Weiſe auf der Flöte Hippothoros,*) vermuthlich, weil ſie die Pferde hitzig und zum Belegen geſchickt machen ſollte. Allein unter den vielen ſchönen Betrachtungen, womit ſich die Philoſophie beſchäftiget, iſt gewiß die über die Ehe eine der allervorzüglichſten, da ſie denen, welche ſich zu einem gemeinſchaftlichen Leben verbinden, gegenſeitige Liebe und

*) Von ἵππος ein Pferd und θοάζειν, beſeurigen.

und Sanftmuth zur Pflicht macht. In dieſer Rückſicht habe ich die Hauptſtücke derjenigen Lehren, die euch ſo oft und von Kindheit auf eingeprägt worden, um dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, in kurzen Gleichniſſen zuſammengefaßt, und ſchicke dieſe Abhandlung euch beyden als ein gemeinſchaftliches Geſchenk, mit dem Wunſche, daß die Muſen hierin der Venus hülfreiche Hand leiſten mögen, als welchen es nicht allein zukommt, eine Leyer oder Zither zu ſtimmen, ſondern noch weit mehr, das eheliche und häusliche Leben durch die Rede und Philoſophie harmoniſch zu machen.

Neben die Venus pflegten die Alten den Merkur zu ſtellen, weil das Vergnügen des Eheſtandes der Rede am wenigſten entbehren kann; und dann auch die Peitho *) und die Chariten, zum Zeichen, daß Ehegatten durch Ueberredung, nicht durch Zank und Streit, ihre Abſicht ſuchen zu erreichen ſuchen. Nach Solons Verordnung mußten Braut und Bräutigam, ehe ſie miteinander zu Bette giengen, eine Quitte eſſen, wodurch er ohne Zweifel zu verſtehen geben wollte, daß durch den Mund und die Stimme gleich anfangs eine harmoniſche Liebe und Zuneigung, müſſe hervorgebracht werden.

In Böotien pflegt man der Braut, ſobald ſie verhäut worden, einen Spargelkraut aufzutragen. Denn der Spargel bringt aus den ſpitzigſten Sta-

cheln

*) Die Göttin der Ueberredung. Suida.

chen die ſchmackhafteſte Frucht hervor; und ſo wird auch die Braut demjenigen, der im Anfange das verdrüßliche und unangenehme Betragen derſelben geduldig überſieht, in der Folge einen ſüßen und lieberichen Umgang verſchaffen. Wer den erſten jungfräulichen Eigenſinn nicht überſehen kann, iſt mit einem zu vergleichen, der um einiger ſauern Beeren willen die ganze Traube wegwirft. Eine Braut aber, die gleich über das erſte Betragen ihres Bräutigams aufgebracht wird, handelt eben ſo, als wenn einer um eines Bienenſtichs willen das Honig wollte fahren laſſen.

Hauptſächlich müſſen Ehegatten ſich im Anfange vor Zorn und Verdruß in Acht nehmen, und bedenken, daß Gefäße, die aus einzelnen Stücken beſtehen, anfangs durch die geringſte Urſache auseinander gerieſen; hernach aber, wenn die Fugen ſich erſt feſt vereiniget haben, kaum durch Feuer und Stahl getrennt werden können.

Gleichwie in der Sperre, in Dachren und Haaſenhaaren das Feuer ſich ſehr leicht entzündet, aber bald wieder verlöſcht, wenn es nicht etwas anders ergreift, das ihm Nahrung geben kann; eben ſo darf man auch jene ſchnelle Liebe der Neuverehlichten, die blos durch Schönheit des Leibes entzündet werden, ja nicht für dauerhaft und beſtändig halten, wenn ſie ſich nicht zugleich in dem Innern der Seele feſtgeſetzt hat, und durch Hülfe der Vernunft gleichſam lebendig geworden iſt.

Durch gewiſſe Arzeneyen laſſen ſich die Fiſche ſehr geſchwinde und mit leichter Mühe fangen, aber ſie werden dadurch verderben und uneßbar; eben ſo müſſen auch Weiber, die Liebestränke und Zaubermittel gegen die Mannsperſonen brauchen, oder ſie durch die Wollust in ihre Netze ziehen, mit den dümmſten, unverſtändigſten und verderbenſten Gatten in Verbindung leben. Circe *) hatte von den Verzauberten nicht den geringſten Nutzen, ſie konnte ſich ihrer, da ſie einmal Schweine und Eſel geworden waren, zu gar nichts bedienen; aber den Ulyſſes einen verſtändigen und im Umgange vorſichtigen Mann, liebte ſie über alles. Eine Frau, die lieber einen einfältigen Mann beherrſchen, als einem vernünftigen gehorchen will, gleicht denjenigen, die lieber einem Blinden den Weg weiſen, als einem Sehenden, der den Weg kennt, folgen wollen.

Daß Paſiphae, die Gemahlinn eines Königs **) ſich in einen Stier verliebt habe, hält man für etwas Unglaubliches; und doch giebt es Frauen, die, unzufrieden mit ihren gar zu ernſthaften und enthaltſamen Männern, ſich lieber mit den geilſten Wollüſtlingen, wie mit Hunden oder Böcken paaren.

Wer

*) S. Homers Odyſſee B. 10. v. 239. f.

**) Des Minos, Königs in Creta.

Wer ſich aus Schwachheit oder Zärtlichkeit nicht aufs Pferd ſchwingen kann, der gewöhnt es, ſich vor ihm auf die Kniee zu legen. So ſuchen manche, welche vornehme und reiche Frauen genommen haben, anſtatt ſich ſelbſt zu beſſern, dieſelben unter die Füße zu treten, um über ſie deſto beſſer herrſchen zu können, wenn ſie gedemüthiget ſind. Aber die Würde der Frau muß man wie die Größe eines Pferdes in Betracht ziehen, und den Zügel zu gebrauchen wiſſen.

Der Mond erſcheint uns glänzend und leuchtend, wenn er von der Sonne entfernt iſt; in der Nähe derſelben verbirgt er ſich und verliehrt ſeinen Schein. Eine tugendhafte Frau iſt gerade das Gegentheil davon; ſie muß ſich am meiſten mit ihrem Manne zeigen, in deſſen Abweſenheit aber ſich inne halten und das Haus hüten. Herodotus *) hat Unrecht, daß eine Frau mit dem Rocke zugleich die Schamhaftigkeit ausziehe. Eine tugendhafte Frau zieht vielmehr ſtatt des Rockes die Schamhaftigkeit an, und die Größe der Schamhaftigkeit iſt allemal ein Beweiß von der Größe der Liebe gegen einander.

So wie unter zwo harmonirenden Stimmen, die zuſammen ſingen, der Geſang der tiefern vorgehöret wird; eben ſo wird auch in einem vernünftigen Haushalte jedes Geſchäfte von beyden ein-

*) Herodotus B. 1 K. 8.

einſtimmig verrichtet, aber doch leuchtet dabey immer die Herrſchaft und Klugheit des Mannes hervor.

Eust hat die Sonne den Nord beſiegt. Je gröſſere Gewalt der Wind brauchte, dem Menſchen ſein Gewand zu nehmen, je ungeſtümer er blies, deſtomehr raffte dieſer ſeine Kleider zuſammen. Nach dem Winde ſchien die Sonne erſt warm, dann aber ſo heiß, daß der Mensch Ober- und Unterkleid zu ammen auszog. Eben ſo machen es die Frauen. Sie ſträuben ſich gegen die Männer, die ihnen Pracht und Ueppigkeit mit Gewalt nehmen wollen; auf vernünftige Vorſtellungen aber legen ſie dieſelben gutwillig ab und gewöhnen ſich zur Mäßigkeit.

Kato ſtieß einen Mann aus dem Rathe, der in Gegenwart der Tochter, ſeine Frau geküßt hatte. Vielleicht war dieß zu weit gegangen. Allein wenn es unanſtändig iſt, wie es auch wirklich iſt, in Gegenwart anderer ſich zu liebkoſen, zu küſſen und zu umarmen, ſollte es nicht noch weit unanſtändiger ſeyn, ſich in Beyſeyn anderer zu ſchimpfen und zu zanken? Iſt es wohl ſchicklich, daß man der Umarmungen und Liebesbezeugungen im Verborgenen genießt, aber Tadel, Verweiſe und Vorwürfe frey und öffentlich anbringt?

So wenig ein mit Gold und Edelſteinen geſchmückter Spiegel etwas nützt, wenn er nicht ein völlig ähnliches Bild darſtellt, eben ſo wenig

nützt

nützt auch eine reiche Frau, wenn ſie ſich nicht in den Charakter und die Lebensart ihres Mannes ſchicken will. Ein Spiegel der ein frölliches Geſicht als verdrüßlich, hingegen ein trauriges und niedergeſchlagenes als frölich und lachend vorſtellt, iſt fehlerhaft und unbrauchbar. Und ſo iſt diejenige Frau unnütze und verkehrt, die, wenn der Mann Luſt hat zu ſcherzen und ſich zu vergnügen, ein finſteres Geſicht macht, und dann, wenn er Geſchäfte hat, ſcherzt und lacht. Jenes iſt unhöflich, dieſes zeigt Geringſchätzung. Eine Frau darf keine eigne Leidenſchaft haben; ſie muß Ernſt und Scherz, Tiefſinn und Lachen mit ihrem Manne theilen, ſo wie die Mathematiker ſagen, daß Linien und Flächen nur mit den Körpern, nicht für ſich allein bewegt werden.

Gleichwie diejenigen, die ihre Frauen nicht gerne mit ſich eſſen und trinken ſehen, ſie dadurch gewöhnen, wenn ſie allein ſind, unmäßig zu ſeyn; eben ſo machen die, welche mit ihren Frauen nicht freundlich umgehen, noch Scherz und Lachen mit ihnen theilen, daß ſie eignes Vergnügen ohne ihre Männer ſuchen.

Die perſiſchen Könige laſſen ihre rechtmäßige Gemahlinnen bey Tafel und bey Gaſtmalen neben ſich ſitzen; wenn ſie aber luſtig ſeyn und ſich berauſchen wollen, ſchicken ſie ſie fort, und laſſen die Sängerinnen und Concubinen kommen. Daran thun ſie ſehr wohl, wenigſtens in ſo fern, daß ſie

ihre Gemahlinnen an den Ausschweifungen und der Trunkenheit nicht Theil nehmen lassen. Wenn also ein Privatmann in einem Anfalle von Geilheit und Ausgelassenheit sich an einer Dirne oder Magd vergeht, so darf die Frau darüber nicht böse werden, oder scheel sehen, sondern sich damit trösten, daß er aus Respekt gegen sie, seine Trunkenheit und Geilheit an einer andern auslässt.

Könige, die die Musik, die Gelehrsamkeit oder die Fechtkunst lieben, bringen viele Tonkünstler, viele Gelehrten, viele Fechter hervor. Eben so macht ein Mann, der sich gerne putzt, seine Frau putzsüchtig; der Wollüstling macht sie unzüchtig und ausschweifend, der rechtschaffene und biedere aber, züchtig und tugendhaft.

Jenes lacedämonische Mädchen gab auf die Frage: Ob sie schon mit einem Manne zu thun gehabt, zur Antwort: Nein, aber ein Mann mit mir. So muß sich, wie ich glaube, eine Ehefrau betragen, daß sie sich weder weigere, noch übel geberde, wenn der Mann dergleichen anfängt; aber niemals selbst den Anfang mache. Das letztere ist frech und schamlos; jenes übermüthig und liedlos.

Eine Frau muß keine eigne Freunde haben, sondern sich deren, die ihr Mann hat, gemeinschaftlich bedienen. Die Götter sind die ersten und vornehmsten Freunde. Daher ist es ihre Pflicht, nur diejenigen Götter, die ihr Mann annimmt, zu ver-

verehren, ſonſt aber keine dafür zu erkennen; folglich allem überflüßigen Gottesdienſt, allem fremden Aberglauben die Thüre zu verſchließen. Denn keinem Gotte kann die Verehrung, die ihm heimlich und verſtohlner Weiſe von einer Frau erwieſen wird, angenehm ſeyn. Das iſt der beglückteſte Staat, ſagt Plato, „in welchem das Mein und „Dein am wenigſten gehört wird, weil da die „Bürger alles was Achtung verdient, am meiſten „gemeinſchaftlich brauchen.“ Allein aus dem Eheſtande müſſen dieſe Ausdrücke noch weit mehr verbannet werden. Die Aerzte behaupten, daß ein Schlag auf die linke Seite von der rechten mit empfunden werde. So muß auch die Frau mit dem Manne und der Mann mit der Frau Freude und Leid theilen, damit durch die wechſelſeitige Zuneigung, die beyde gegen einander beweiſen, die Gemeinſchaft zwiſchen beyden deſto feſter erhalten werde; ſo wie zwey Bänder durch die Zuſammenknüpfung einander mehrere Stärke mittheilen. Die Natur wirkt ja die körperliche Vereinigung der Ehegatten, damit ſie die von beyden genommene Theile miteinander vermiſche, und daraus eine, beyden gemeinſchaftliche Frucht bilde, ſo daß keins, was ihm oder was dem andern gehört, abſondern und ausſuchen kann. Eben ſo eine Gemeinſchaft muß nur auch in Anſehung der Güter zwiſchen Eheleuten ſtatt finden, daß ſie alles in ein einziges Vermögen vereinigen und zuſam-

zuſammenmiſchen, und nicht den einen Theil für eigen, den andern für fremd, ſondern alles für eigen, nichts für fremd halten. Wie man den mit Waſſer vermiſchten Wein noch immer Wein nennt, obgleich mehr Waſſer darunter iſt; ſo muß das Vermögen, das Haus dem Manne zugeſchrieben werden, ſollte auch gleich die Frau weit mehreres zugebracht haben.

Helena war habſüchtig, Paris der Wolluſt ergeben; Ulyſſes war klug, Penelope ſittſam. Daher war dieſer ihre Ehe glücklich und beneidenswürdig, jener ihre aber brachte über Griechen und Barbaren eine ganze Iliade von Unglück.

Jener Römer,*) der von ſeinen Freunden zur Rede geſetzt wurde, daß er eine tugendhafte, reiche und ſchöne Gemahlinn von ſich geſtoßen, hielt ihnen ſeinen Schuh hin und ſagte: „Auch der iſt „ſchön und neu, aber keiner weiß, wo er mich „drückt.“ Eine Frau darf ſich alſo nicht auf ihre Mitgift, Familie oder Schönheit verlaſſen, ſondern blos auf das womit ſie ihren Mann feſſeln kann, nemlich auf ein ſanftes, freundliches und liebevolles Betragen; ſie muß immer ſo handeln, daß jene Vorzüge nicht alle Tage anſtößig und beleidigend, ſondern erſprießlich, angenehm und gefällig ſind. Denn wie die Aerzte diejenigen Fieber, die

aus

*) Aemilius Paulus, der dem macedoniſchen Reiche ein Ende machte.

aus unbekannten, nach und nach zuſammentreffen, den Urſachen entſtehen, für weit gefährlicher halten, als die, welche eine wichtige und in die Augen fallende Urſache haben; ſo wird auch die Harmonie der Ehe am meiſten durch verſteckte, fortdauernde und alle Tage vorkommende Mißhelligkeiten zwiſchen Mann und Frau zerriſſen.

Der König Philippus liebte ein theſſaliſches Mädchen, welches beſchuldiget wurde, daß es Zaubermittel gegen ihn brauche. Olympias *) wendete alles an, um der Dirne habhaft zu werden. Da ſie ſie endlich zu Geſichte bekam, und ſahe, daß ſie nicht allein ſehr ſchön, ſondern auch im Reden witzig und verſtändig war, ſo ſagte ſie: „Weg „mit den Verläumdungen, du haſt die Zaubermit„tel in dir ſelbſt.“ Eine rechtmäßige Frau muß alſo ganz unwiderſtehlich ſeyn, wenn ſie alle Vorzüge, Mitgift, vornehme Geburt, Zaubermittel, ja ſogar den Gürtel der Venus **) in ſich ſelbſt ſetzt, und durch Tugend und Rechtſchaffenheit ſich die Liebe des Mannes zu verſchaffen weiß.

Eben dieſe Olympias ſagte, da ein junger Flötenſpieler eine wohlgebildete aber berüchtigte Frau heyrathete: „Er muß keinen Ver„ſtand haben, ſonſt würde er nicht für die Augen hey-

*) Des Philippus Gemahlinn.

**) Eine Anſpielung auf die Stelle im Homer, Iliad. B. 14. v. 214. u. f.

„heyrathen.“ Allein man darf für die Augen so wenig als für die Finger heyrathen; wie es manche giebt, die nur überrechnen, wie viel die Frau, die sie nehmen, einbringt, nicht aber überdenken, wie sie mit ihr leben werden.

Sokrates gab häßlichen Jünglingen, die sich im Spiegel besehen, die Ermahnung, den Mangel der Schönheit durch Tugend zu ersetzen; den schönen aber, ihre Gestalt nicht durch das Laster zu schänden. So steht es auch einer Ehefrau fein, daß sie vor dem Spiegel sich selbst frage, und zwar eine häßliche: Wie — wenn ich nicht tugendhaft wäre? eine wohlgebildete: Wie — wenn ich auch noch tugendhaft wäre? Denn einer häßlichen Frau bringt es Ehre, wenn sie mehr wegen der Denkungsart als wegen der Schönheit geliebt wird.

Den Töchtern des Lysanders schickte der Tyrann von Sicilien *) kostbare Kleider und Hauptschmuck. Lysander nahm sie nicht an und sagte: „Dieser Schmuck würde meine Töchter mehr schänden als zieren.“ Vor dem Lysander hat das schon Sophokles gesagt:

Kein Schmuck, o Thérin, ists, nein —
Schande die entehrt,
Von deiner Raserey der deutlichste Beweiß.

Und

*) Dionysius der ältere. Lysander, ein Spartaner, der bekannte Ueberwinder Athens.

Und Krates ſagt: „Schmuck iſt dasjenige, was „ſchmücket; nur das ſchmücket, was einer Frau „mehrere Zierde giebt. Aber dieß thut nicht Gold, „nicht Juwelen, nicht Purpur, ſondern alles das, „was ſie mit dem Glanze der Ehrbarkeit, Un„ſchuld und Schamhaftigkeit umgiebt.“

Bey den der Juno als Schutzgöttin der Ehen dargebrachten Opfern wird die Galle nicht mit den andern Opferſtücken verbrannt, ſondern herausgenommen, und an den Altar hingeworfen. Dadurch hat der Geſetzgeber zu verſtehen gegeben, daß bey der Ehe durchaus keine Galle, kein Zorn ſeyn darf. Denn eine Hausfrau muß zwar herbe ſeyn, wie der Wein, der zugleich auch nützlich und angenehm iſt; aber ja nicht bitter, wie Aloe oder Arzeneyen.

Dem Xenokrates, der, ſo bieder und rechtſchaffen er ſonſt war, ſehr rauhe Sitten hatte, gab Plato den Rath, er ſollte fleißig den Chariten opfern. So ſind auch die Chariten, meines Erachtens, vornehmlich einer tugendhaften Frau in Anſehung ihres Mannes nöthig, damit ſie, wie Metrodor *) ſagt, in ihrem Umgange ſtets freundlich ſey, und ſich nicht mit aller ihrer Sittſamkeit verhaßt mache. Eine Frau, die ihrem

*) Wer dieſer Metrodor geweſen ſey, läßt ſich nicht beſtimmen, da es mehrere Schriftſteller dieſes Namens gegeben hat.

rem Manne treu ist, darf die Freundlichkeit so wenig hintansetzen, als eine häusliche die Reinlichkeit. Denn ein verdrüßliches Wesen macht die Sittsamkeit eben so zuwider, als die Unreinlichkeit die Eingezogenheit. Eine Frau, die aus Furcht, für ausschweifend und frech gehalten zu werden, mit ihrem Manne weder lachen noch scherzen will, fehlt eben so sehr, als wenn eine sich nicht einmal waschen oder mit Oele salben wollte, um nicht in den Ruf zu kommen, daß sie Schminke und köstliche Salben gebrauche. Man sieht, daß Dichter und Redner sich angelegen seyn lassen, den niedrigen, pöbelhaften und affectirten Ausdruck zu vermeiden, und durch die vorgetragenen Sachen, deren Stellung und die eingestreuten Sprüche den Zuhörer zu rühren; so thut auch eine Ehefrau sehr wohl, wenn sie alles überflüßige, alles was auf Buhlerey oder äußerliche Pracht abzielt, sorgfältigst vermeidet, und sich lieber bestrebt, dem Manne durch ihre Sitten und ihren Umgang gefällig zu werden, und ihn vermittelst des Vergnügens an ein ordentliches Leben zu gewöhnen.

Gesetzt aber, daß eine Frau ganz unfreundlich, stets verdrüßlich und übellaunigt wäre, so ist es Pflicht des Mannes, mit ihr Geduld zu haben. Wie Phocion dem Antipater, der ihm eine schändliche und unanständige Unternehmung auftragen wollte, frey antwortete: Ich kann nicht zu-

zugleich dein Freund und dein Schmeichler ſeyn — eben ſo muß er von ſeiner unfreundlichen aber tugendhaften Gattin denken: Ich kann ſie nicht zugleich zur Frau und zur Maitreſſe haben.

Den Aegyptierinnen war durch ein Landesgeſetz verboten, Schuhe zu tragen, damit ſie ſtets zu Hauſe bleiben ſollten. Den meiſten Weibern braucht man nur die goldenen Schuhe, die Arm- und Kniebänder, Perlen und Purpur zu nehmen, ſo bleiben ſie von ſelbſt zu Hauſe.

Theano*) trug ihren Mantel ſo, daß der eine Arm entblößt war. Ein Gewiſſer rief ihr zu: Welch ein ſchöner Arm! — Aber kein öffentlicher **) erwiederte ſie. Allein an einer tugendhaften Frau darf der Arm ſo wenig als die Rede öffentlich ſeyn; ſie muß vielmehr in Anſehung der Stimme gegen Fremde eben ſo behutſam und ſchamhaft ſeyn, als in Anſehung der Entblößung. Denn eben in der Rede ſind ihre Leidenſchaften, ihre Gemüthsart, und ihre ganze Aufführung ſichtbar.

Für die Eleer hatte Phidias eine, auf eine Schildkröte tretende Venus verfertiget, als ein Symbol für die Frauen, daß ſie ſchweigen und zu Hauſe bleiben ſollen. Denn eine Frau muß nur ent-

*) Die Gemahlin, oder wie andere wollen, die Tochter des Pythagoras. S. Tiedemanns Griechenlands erſte Philoſophen. S. 329.

**) d. h. der für einen jeden iſt.

entweder mit ihrem Manne, oder durch ihren Mann reden, ohne sichs verdrießen zu lassen, daß sie wie ein Flötenspieler durch eine fremde Zunge Töne hervorbringt.

Die Reichen und Könige, die den Philosophen vorzügliche Hochachtung erweisen, machen dadurch sich selbst eben so viel Ehre als diesen; Philosophen hingegen, die den Reichen schmeicheln, bringen diesen keine Ehre, sich selbst aber desto größere Schande. In einem ähnlichen Falle befinden sich die Frauen. Diejenigen, welche sich ihren Männern unterwerfen, werden gerühmt, die aber herrschen wollen, haben davon mehr Schande als die unter dem Joche seufzende Männer. Der Mann muß über die Frau herrschen, nicht wie ein Herr über sein Eigenthum, sondern wie die Seele über den Leib, da er gleiche Leidenschaften hat, und mit ihr durch die Liebe vereiniget ist. Wie also die Seele für den Leib sorgen muß, ohne den Wollüsten und Begierden desselben zu fröhnen, eben so muß der Mann seine Herrschaft mit Zärtlichkeit und Gefälligkeit verbinden.

Die Körper sind, wie die Philosophen sagen, von dreyerley Gattung. Einige bestehen, wie Heere und Flotten, aus von einander getrennten Theilen; andere aus aneinander gesetzten Theilen, wie Häuser und Schiffe; noch andere aus innigverknüpften und zusammengewachsenen Theilen, wie alle Thiere. So könnte man auch sagen, die

Ehe

Ehe derer, die ſich einander lieben, iſt innig vereint und zuſammengewachſen; bey denen, die ſich wegen der Mitgabe oder der Kinder verheyrathen, beſteht ſie aus aneinander geſetzten Theilen; und bey denen, die nur beyſammen ſchlafen, und nicht ſowohl zuſammen zu leben als bey einander zu wohnen ſcheinen, aus getrennten Theilen. Aber, wie die Naturkündiger ſagen, daß Flüßigkeiten ſich durch und durch mit einander vermiſchen laſſen, ſo ſollten auch die Leiber, Güter, Freunde und Verwandte der Ehegatten völlig unter einander gemiſcht ſeyn. Der römiſche Geſetzgeber verbot alle Geſchenke zwiſchen Eheleuten, nicht um die Theilnehmung aufzuheben, ſondern damit ſie alles für gemeinſchaftlich anſehen ſollten.

In Leptis, einer Stadt in Afrika, iſt die Gewohnheit, daß die Braut den Tag nach der Hochzeit zu des Bräutigams Mutter ſchickt, und ſie um einen Topf bitten läßt, dieſe aber es abſchlägt, unter dem Vorwand, daß ſie keinen habe; damit die Braut gleich anfangs den Stiefmutterſinn der Schwiegermutter kennen lerne, und, wenn in der Folge ein ärgerer Verdruß entſteht, nicht ſo leicht in Zorn und Unwillen gerathe. Dieſes muß die Frau wohl bedenken, und allen ſolchen Gelegenheiten vorbeugen. Die Mutter pflegt gegen ſie wegen der Zuneigung eiferſüchtig zu ſeyn; und gegen dieſe Leidenſchaft iſt das das einzige Mittel, daß die Frau dem Manne eine

beſondere Neigung einflöße, ohne diejenige, die der Mutter gehört, zu verdrängen oder zu vermindern.

Bey den Müttern ſcheinen die Söhne mehr in Gunſt zu ſtehen, weil ſie denſelben Hülfe erweiſen können, bey den Vätern aber die Töchter, weil dieſe ihrer Hülfe bedürftig ſind; und bey wechſelſeitigen Ehrenbezeugungen will immer der eine das, woran der andere Vergnügen findet, mehr zu bewundern und zu erheben ſcheinen. Vielleicht laſſen ſich hierbey viele Ausnahmen machen; aber das iſt allemal klüglich gehandelt, wenn die Frau ſich gegen die Eltern des Mannes ehrerbietiger erweiſet, als gegen ihre eigenen, und bey einem Verdruſſe ſich an jene wendet, dieſen aber nichts davon entdeckt; denn Zutrauen macht wieder Zutrauen, Liebe macht Gegenliebe.

Die beym Cyrus *) dienende Griechen erhielten Befehl, wenn die Feinde beym Angriffe ein Geſchrey erhüben, ſie ſtillſchweigend zu empfangen, wenn ſie aber ſtille ſchwiegen, mit Geſchrey auf ſie loszugehen. So müſſen auch vernünftige Frauen, wenn ihre Männer im Zorne ſchreyen, ſich ruhig verhalten, ſobald ſie aber ſchweigen, ſie durch freundliches Zureden zu beſänftigen ſuchen.

Euri-

*) Dem jüngern Cyrus, deſſen Zug gegen den Artaxerxes, Xenophon in einem beſondern Werke beſchrieben hat. S. B. 1. K. 7. §. 4. K. 8. §. 8.

Euripides *) tadelt es mit Recht, daß man ſich beym Weintrinken der Leyer bedient. Denn die Muſik ſollte man lieber im Zorne und in der Traurigkeit zu Hülfe nehmen, als diejenigen, die ſchon luſtig und vergnügt ſind, noch mehr entnerven. Seyd verſichert, auch diejenigen ſind zu tadeln, welche um der Wolluſt willen bey einander ſchlafen, ſobald ſie aber in Zorn und Verdruß gerathen, ſich von einander betten, und nicht da am erſten die Venus als die beſte Helferin in ſolchen Fällen zu Hülfe nehmen; wie auch der Dichter lehret, wenn er die Juno ſagen läßt:

Dieſe will ich beſuchen und alte Zwiſte vergleichen,
Will ſie beyde bewegen durch überredende Worte,
Daß ſie wieder im ehlichen Lager ſich liebend umarmen. **)

Zwar ſollten beyde Ehegatten zu allen Zeiten und an allen Orten ſich vorſehen, daß keins das andere beleidigte; doch am allermeiſten müſſen ſie das vermeiden, wenn ſie bey einander im Bette liegen. Jene Frau, der die Geburtswehen heftig zuſetzten, ſagte zu denen, die ſie aufs Bette legen wollten: Wie kann mir das Bette von den Uebeln hel-

*) Euripides in der Medea. v. 190 — 197.
**) Homer Il. G. 14. v. 205. 209. 210. welche Verſe Plutarch zuſammengezogen hat.

helfen, in die ich auf dem Bette gerathen bin? Aber alle die Zwistigkeiten und Zänkereyen, die in dem Bette entstanden sind, können nicht leicht an einem andern Orte oder zu einer andern Zeit geschlichtet werden.

Hermione scheint die Wahrheit zu sagen, wenn sie spricht:

An meinem Unglück' sind nur böse Weiber schuld,
Die mich besuchten oft.

Doch ist das eben nicht allemal eine nothwendige Folge; sondern nur dann, wann die Uneinigkeit und die Eifersucht gegen den Mann, dergleichen Weibern nicht allein die Thüren, sondern auch die Ohren öfnet. Daher muß eine vernünftige Frau in solchen Fällen am meisten ihre Ohren verschließen, und sich vor allem Zuflüstern in Acht nehmen, damit nicht Feuer zum Feuer komme; auch dabey jene Rede Philippos vor Augen haben. Man erzählt nemlich von ihm, daß er seinen Freunden, die ihn gegen die Griechen aufhetzen wollten, daß sie alle seine Wohlthaten nur mit Lästerungen erwiederten, zur Antwort gegeben habe: Wie nun, wenn ich ihnen erst Böses thäte? Wenn nun solche Verläumderinnen zuflüstern: Du liebst deinen Mann, bist so eingezogen, und doch thut er dir alles Herzeleid an, so muß sie antworten: Wie nun, wenn ich auch anfienge ihn zu hassen und zu kränken.

Jener,

Jener, der nach einer langen Zeit ſeinen entlaufenen Sklaven erblickte, und ihm nachlief, rief, da er denſelben in eine Stampfmühle *) fliehen ſahe: „Wo hätte ich lieber wünſchen können, dich „zu finden, als eben da?“ So muß auch eine Frau, die aus Eiferſucht ihrem Manne gram iſt, und ſich von ihm ſcheiden will, zu ſich ſelbſt ſagen: Womit könnte ich wohl meiner Nebenbuhlerinn größere Freude machen, als wenn ſie ſieht, daß ich mich ſelbſt quäle, mit meinem Manne mich entzweye, und ſogar das Haus und Schlafzimmer verlaſſe?

Die Athener feyern ein dreyfaches heiliges Ackerfeſt; das eine bey **Skirum**, **) zum Andenken der allerälteſten Saat; das andere bey **Raria**, das dritte bey **Pelis**, welches **Buzygium** genannt wurde. Aber heiliger als alle dieſe iſt die eheliche Pflügung und Saat zur Erzeugung der Kinder. Sehr ſchön wird auch **Venus** vom **Sophokles die fruchtreiche Kythereia** ***) genennt.

*) Der Ort, wo Sklaven, die nicht gut thun wollten, hingebracht, und zur härteſten Arbeit angehalten wurden.

) Skirum war eine Gegend, und Raria eine Ebene bey Eleuſin, deren Pauſanias gedenkt. Von Pelis habe ich nichts finden können. Die allerälteſte Saat ſoll wohl diejenige ſeyn, welche **Ceres bey ihrem Aufenthalte in Eleuſin veranſtaltet hat.

***) Ein Beyname der **Venus** von der Inſel Kythera, nicht weit von der lakoniſchen Küſte.

nennt. Aus dieser Ursache muß der Mann sowohl als die Frau auf das vorsichtigste dabey zu Werke gehen, nie durch einen unheiligen und gesetzwidrigen Umgang die Keuschheit verletzen, und niemals einen Saamen ausstreuen, wovon sie keine Früchte haben wollen, sondern wenn ja Früchte davon zum Vorscheine kommen, sich deren schämen und sie zu verbergen suchen.

In Olympia las einst der Redner Gorgias eine Rede über die Eintracht der Griechen vor. Melanthius konnte sich nicht enthalten, dabey zu sagen: „Dieser will uns wegen der Eintracht „Rath ertheilen, der noch nicht einmal drey „Personen, sich, seine Frau und seine Magd zur „Eintracht hat bereden können.“ Vermuthlich hielt es Gorgias mit der Magd und seine Frau war darüber eifersüchtig. Wer also die Einigkeit in einer öffentlichen Versammlung oder unter Freunden wieder herstellen will, der muß vor allen Dingen in seinem eigenen Hause auf Einigkeit bedacht seyn. Denn das Betragen der Frau scheint den Leuten weit weniger in die Augen zu fallen, als das Betragen des Mannes gegen die Frau.

Von den Katzen sagt man, daß sie durch den Geruch köstlicher Salben toll werden. Im Fall, daß auch die Weiber durch wohlriechende Salben von Sinnen kämen, würde es einem Manne sehr

zu

zu verargen ſeyn, wenn er lieber ſeine Frau, um eines kurzen Vergnügens willen in einen ſo ſchrecklichen Zuſtand gerathen laſſen, als ſich jener Salben enthalten wollte. Geräth nun eine Frau in einen ſolchen Zuſtand, nicht, weil ihr Mann ſich ſalbet, ſondern weil er mit Huren umgeht, ſo iſt es höchſt ungerecht, daß er wegen eines kurzen Vergnügens ſeine Frau ſo ſehr kränkt und betrübt, und ſich nicht, keuſch und rein von jedem Umgange mit andern, derſelben nähert, ſo wie den Bienen, die jeden, der mit einem Weibe zu thun gehabt, anfallen ſollen.

Den Elephanten darf man nicht in einem weißen, und den Stieren nicht in einem rothen Gewande entgegen kommen, weil beyde über den Anblick dieſer Farben gerne wüthend werden. Von den Tigern ſagt man, daß ſie durch den Schall der Trommeln in die äuſſerſte Wuth gerathen und ſich ſelbſt zerfleiſchen. Wenn nun manche Männer über den Anblick ſcharlachener oder purpurner Kleider böſe werden, oder andere über Cymbeln und Trommeln ihren Unwillen merken laſſen, ſollte es wohl für die Frauen ſo etwas ſchweres ſeyn, ſich alles deſſen zu enthalten, und ihre Männer nicht zu betrüben oder zu erbittern, ſondern lieber im Umgange Sanftmuth und Sittſamkeit zu beweiſen?

Philippus *) wollte eine gewiſſe Frau wider ihren Willen zu ſeiner Abſicht zwingen. „Laß „mich, ſagte ſie, bey Nacht iſt kein Weib von „dem andern unterſchieden.“ **) Eine treffliche Erinnerung für Ehebrecher und Wollüſtlinge! Allein eine Ehefrau muß ſich vorzüglich, auch in der Dunkelheit, von liederlichen Weibern unterſcheiden, und, wenn auch ihr Leib nicht geſehen wird, ihre Keuſchheit, Sittſamkeit, Ergebenheit und Liebe gegen den Mann ſichtbar machen.

Plato ermahnte die Alten, ſich vor den Jünglingen zu ſchämen, damit auch dieſe gegen ſie ſchamhaft ſeyn möchten. Denn wo die Alten unverſchämt ſind, da kann auch bey Jünglingen keine Schamhaftigkeit und Erbarkeit ſtatt finden. In Betracht deſſen muß der Mann ſich vor niemanden mehr als vor ſeiner Frau ſchämen, weil das Schlafzimmer für ſie entweder eine Schule der Eingezogenheit oder der Ausſchweifung werden wird. Wer eben derjenigen Wollüſte genießt, von welchen er ſeine Frau abhalten will, der macht es eben ſo, als wenn einer von der Frau verlangte, gegen die Feinde zu kämpfen, denen er ſich ſelbſt ergiebt.

In

*) Der bekannte macedoniſche König.

**) Oder nach dem deutſchen Sprichwort: bey Nacht ſind alle Katzen ſchwarz.

In Anſehung der Neigung zum Putzen, liebe Eurydice, kannſt du das nachleſen, was Timoxene*) an die Ariſtylla geſchrieben hat, und es dem Gedächtniſſe einzuprägen ſuchen. Du aber, mein Pollian, glaube ja nicht, daß deine Frau ſich der überflüßigen Pracht enthalten wird, wenn ſie ſieht, daß du ihr in andern Dingen nachhängſt, und an goldenen Bechern, bemalten Zimmern, prächtigem Reitzeug und Halsſchmuck der Pferde Vergnügen findeſt. Denn die in dem Zimmer des Mannes gehegte Verſchwendung läßt ſich auf keine Weiſe aus dem Zimmer der Frau verbannen. Du ſtehſt jetzt in dem Alter, das zum Philoſophiren am meiſten geſchickt iſt. Ergreif daher alles, was dir nützlich ſeyn kann, und ſuche dich durch gründliche und gelehrte Schriften immer mehr auszubilden. Gleich den Bienen ſammle das Brauchbare für deine Frau von allen Orten her zuſammen, hebe es in dir ſelbſt auf, und theile es ihr dann in Unterredungen mit, ſo daß du ſie mit den trefflichſten Werken bekannt machſt. So ſchön die Anrede iſt:

— Nun biſt du mein Vater und meine Mutter
Und mein Bruder — **)

eben

*) Timoxene war des Plutarchs Gattin; Ariſtylla aber eine Freundin, wo nicht Schweſter derſelben. Die Ariſtylla Anmerkung Τιμοξένης für Τιμοξένης iſt ſehr wahrſcheinlich, weswegen ich ſie auch hier angenommen habe.

**) So redet Andromache ihren Gemahl den Hektor an, beym Homer Il. Z. v. 429. 431.

eben ſo rühmlich iſt es auch, ſeine Frau ſagen zu hören: Du biſt mir, lieber Mann, ein Führer, ein Philoſoph, ein Lehrer der herrlichſten und göttlichſten Sachen.

Der größte Nutzen, den eine ſolche Unterweiſung gewähret, iſt, daß die Frauen von unanſtändigen Dingen abgehalten werden. Eine Frau, die ſich mit der Geometrie beſchäftiget, wird ſich ſchämen zu tanzen; und die wird ſich gewiß nicht mit Zauberkünſten abgeben, die einmal durch die Schriften eines Plato oder Xenophon bezaubert worden. Findet ſich nun eine Betrügerin, die den Mond herabzuholen verſpricht, ſo wird ſie über die Thorheit und Einfalt derjenigen Weiber lachen, die das glauben können, weil ſie mit der Aſtrologie nicht unbekannt iſt, und gehört hat, daß jene Aganike*), die Tochter des Theſſaliers Hegetor, dadurch, daß ſie der Verfinſterung des Vormondes kundig war, und vorher wußte, wenn ſich der Mond in den Schatten tauchen mußte, viele Weiber getäuſcht, und ihnen weis gemacht habe, daß ſie den Mond herabholen könne.

Ohne Zuthun eines Mannes hat, wie man behauptet, noch nie eine Frau ein Kind zur Welt gebracht. Aber es giebt gewiſſe unförmliche Geburten, dieſe Fleiſchklumpen, welche ihre Entſtehung von verderbenen Säften haben; und dieſe heißen

*) An einem andern Orte nennt ſie Plutarch Agla-onike.

heißen Afterpforten. *) Man wechsle ja auf das sorgfältigste, daß dergleichen nicht auch in den Seelen der Weiber entstehen. Denn wenn sie nicht den Frauen nützlicher Lehren empfangen, noch von den Männern weiter ausgebildet werden, so bringen sie nichts als böse Anschläge und schändliche Leidenschaften zur Welt.

Suche du also, beste Eurydice, vor allen Dingen die Maximen jener weisen und tugendhaften Männer wohl zu fassen, und alle die lehren stets im Munde zu führen, die du schon als Jungfrau von uns erhalten hast, damit du deinem Manne Freude machest, und vor andern Frauen wegen des prächtigen und kostbaren Schmuckes, der dir nichts kostet, bewundert werdest. Die Perlen jener reichen Frau, die seidenen Kleider dieser Fremden kannst du nicht anders als für einen sehr hohen Preis erhalten und anlegen. Hingegen den Schmuck der Theano, **) der Kleobulina, ***) der Gorgo, des Leonidas Gemahlinn, der Timoklea, des Theagenes ****) Schwester, jener alten Klaudia, *****) der Nor-

*) πάλαι, wenn B. Mutat Nutrycis V. 7 § 15.

**) S. die erste Note Seite 61.

***) Der Tochter des Kleobulus, einer der sieben Weisen.

****) Um wegen seiner Mannhaftigkeit berühmter Athenäer.

*****) Die Vestalin, welche das Schif, worauf die Mutter der Götter von Pessinus gebracht wurde, mit ihrem Gürtel auf der Tiber bis nach Rom zog.

Kornelia *), des Scipio Schweſter, und anderer die ſich Ruhm und Bewunderung erworben haben — allen dieſen Schmuck kannſt du umſonſt tragen, und damit ein glückſeliges und ruhmvolles Leben führen. Wenn Sappho auf die Vortrefflichkeit ihrer Gedichte ſo ſtolz war, daß ſie an eine reiche Frau ſchrieb: „Deiner wird man im „Tode vergeſſen, denn du haſt keinen Theil an den „Roſen von Pieria.“ — ſollteſt du nicht noch weit mehr Urſache haben, auf dich ſelbſt ſtolz zu ſeyn, da du, nicht etwa an den Roſen, ſondern an den Früchten Antheil haſt, welche die Muſen hervorbringen, und ſie denen ſchenken, die Gelehrſamkeit und Philoſophie zu ſchätzen wiſſen.

*) Die Mutter der Gracchen, und Schweſter des Scipio Afrikanus.

Das Gaſtmal der ſieben Weiſen.

Diokles an den Nikarchus.

Es kann nicht anders ſeyn, lieber Nikarch, die fortſchreitende Zeit muß über alle Dinge eine ſehr große Finſterniß und Dunkelheit verbreiten, da ſchon jetzt die Unwahrheiten, die den noch ſo neuen und in friſchem Andenken ſtehenden Begebenheiten beygemiſcht worden, ſo vielen Glauben finden. Das Gaſtmal beſtand nicht, wie ihr gehört habt, nur aus ſieben, ſondern aus mehr als zweymal ſo vielen Perſonen. Und unter dieſen befand ich mich auch, theils weil ich dem Periander durch meine Kunſt*) bekannt worden, theils als ein Gaſtfreund des Thales, der auf Befehl des Periauders bey mir eingekehrt war. Eben ſo unrichtig iſt auch die Nachricht von den dabey vorgekommenen Reden, wer euch auch dieſelben mitgetheilt haben mag; vermuthlich iſt es keiner von

*) Die Wahrſagerkunſt, wie aus dem folgenden erhellet.

von denen, die mit zugegen gewesen. Da ich nun eben gute Muße habe, und ich meinem Alter nicht trauen darf, um die Sache lang zu verschieben, so will ich euch iezt, auf euer Verlangen, alles nach der Reihe erzählen.

Periander hatte das Gastmal nicht in der Stadt selbst *) veranstaltet, sondern in seinem Gasthause im Lechäum **) neben dem Tempel der Venus, der er zugleich ein Opfer bringen wollte. Denn nach jenem Liebeshandel seiner Mutter, um dessentwillen sie sich selbst das Leben nahm, hatte er nie der Venus geopfert; aber auf Veranlassung einiger Träume der Melissa ***) wollte er iezt zum erstenmale diese Göttin wieder verehren.

Einem jeden Gaste wurde ein prächtiger Wagen vor das Haus geschickt; denn es war eben Sommer, und der ganze Weg bis ans Meer wegen der vielen Fuhren und Menschen voller Staub und Gedränge. Als Thales den Wagen vor der Thüre sahe, lächelte er und schickte ihn wieder zurücke. Wir giengen also auf abgelegenen Feldwegen ganz ruhig dahin, und mit uns beyden noch Nilexenus aus Naukratis ****) ein sehr artiger

*) In Korinth.
**) Korinth hatte zween Häfen, der eine hieß Lechäum, an dem korinthischen, der andere Cenchreä, an dem saronischen Meerbusen.
***) Melissa war die Gemahlin Periandrs.
****) Eine Stadt in Aegypten an dem westlichen Arme des Nils, die von den Milesiern erbaut worden.

ger Mann, der ſchon in Aegypten mit dem Solon und Thales bekannt geweſen war. Er war jetzt aufs neue an den Bias abgeſchickt worden; weswegen aber, wußte er ſelbſt nicht, doch vermuthete er, daß er ihm eine zwote Frage überbringe, die ein verſiegeltes Schreiben enthielt. Zugleich hatte er Befehl, wenn Bias dieſelbe nicht auflöſen könnte, ſie den Weiſeſten unter den Griechen vorzulegen.

Ein glücklicher Fund für mich, ſagte Miloxenus, daß ich euch alle zuſammen hier angetroffen habe. Da ſiehe, ich nehme das Schreiben mit in die Geſellſchaft — Und zugleich zeigte er es uns. Iſt es etwas ſchlimmes, ſagte Thales lächelnd, ſo trage es immer nach Priene. *) Bias wird es eben ſo gut auflöſen, als er die erſte Frage aufgelöſet hat. — Welches war denn die erſte? fragte ich.

Amaſis **) ſchickte ihm, antwortete Thales, ein Opferthier, mit dem Auftrage, daß er das beſte und ſchlechteſte Stück Fleiſch davon nehmen, und ihm zurückſchicken ſollte. Unſer Freund that dieß auf die vortreflichſte Art. Er ſchnitte die Zunge aus, ſandte ſie ihm zu, und erwarb ſich dadurch Ruhm und Bewunderung.

Da-

*) Eine Stadt in Jonien, des Bias Vaterland.
**) Ein König in Aegypten S. Herodot B. 2. K. 172. u. ff.

Dadurch nicht allein, verſetzte Niloxenus, ſondern auch, weil er nicht ſo, wie ihr, vor der Freundſchaft der Könige einen Abſcheu hat. Auch dich ſchätzt und bewundert Amaſis, hauptſächlich wegen der Ausmeſſung der Pyramide, da du ohne weitere Anſtalten, ohne Inſtrumente nöthig zu haben, blos deinen Stab an das Ende des von der Pyramide geworfenen Schattens ſtelleſt, und aus den zwey Dreyecken, die die Berührung des Strahls machte, bewieſeſt, daß ſich die Pyramide zum Stabe eben ſo verhalte, wie der eine Schatten zum andern. Allein man hat dich ihm, wie ich ſchon geſagt, als einen Königsfeind beſchrieben, und einige Hofherren, die du gegen die Tyrannen aufgeſtoßen, ihm zu Ohren gebracht; daß du nemlich dem Jonier Molpagoras auf die Frage: Was unter allen Dingen, die du geſehen, das ſeltſamſte ſey? — ein alter Tyrann — geantwortet, und ein andermal bey einem Schmauße, wo die Rede von den Thieren geweſen, geſagt habeſt — „unter „den wilden Thieren ſey der Tyrann, unter den „zahmen der Schmeichler das allerſchlimmſte.“ Könige hören dergleichen Reden nicht gerne, ſo ſehr ſie auch von Tyrannen unterſchieden ſeyn wollen.

Dieſe Rede, erwiederte Thales, gehört ja dem Pittakus, der ſie einmal im Scherze zum Myrſilus ſagte. Ich für meine Perſon würde mich

mich mehr wundern einen alten Steuermann, als einen alten Tyrannen zu ſehen. Indeſſen geht es mir mit dieſer Verwechslung eben ſo, wie jenem Jünglinge, der nach einem Hunde warf, aber ſeine Stiefmutter traf und ſagte: das iſt eben ſo gut. Deswegen habe ich immer den Solon für den weiſeſten gehalten, weil er die Herrſchaft ſtandhaft ausgeſchlagen; und hätte Pittakus ſich nicht der Alleinherrſchaft unterzogen, ſo hätte er ſich nicht verlauten laſſen, daß es ſchwer ſey, ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn. Periander, dem die Tyranney, wie eine Krankheit vom Vater *) aufgeerbt iſt, ſcheint noch ſo ziemlich davon zu geneſen, da er einen ganz guten Umgang hat, und bis jetzt ſich um die Geſellſchaft vernünftiger Männer bewirbt; hingegen das Abhauen der höchſten Aehren verwirft, welches ihm von meinem Landsmanne, dem Thraſybulus, an die Hand gegeben worden. **) Denn ein Tyrann, der lieber Sklaven als Männer beherrſchen will, iſt einem Bauer gleich, der ſtatt des Waizens und der Gerſte lieber Vögel und Heuſchrecken einſammlet. Das einzige Gute, welches noch die Herrſchaft neben den vielen

*) Sein Vater Kypſelus hatte ſich zuerſt zum Tyrann in Korinth aufgeworfen. S. Herodot B. 5. K. 92.

**) Weitläuftiger erzählt das Herodot B. 5. K. 92. Thraſybulus war Tyrann von Milet. — Ein ähnlicher Rath iſt derjenige, den Tarquinius Superbus ſeinem Sohne in Gabii ertheilte. S. Liv. B. 1. K. 54.

len Uebeln hat, iſt die Ehre und der Ruhm, daß man über Gute als der Beſte herrſcht, und unter Großen der Größte zu ſeyn ſcheint. Wer aber, um ſeine Sicherheit zu befeſtigen, alles was gut und ſchön iſt, aus den Augen ſetzt, ſollte über einen Haufen Schaafe, Pferde oder Kühe, nicht über Menſchen herrſchen.

Doch dieſer Fremde, fuhr er fort, hat uns da auf eine Materie gebracht, die gar nicht hieher gehört; anſtatt daß er über Dinge hätte ſprechen ſollen, die ſich jetzt für uns ſchicken, da wir zu einem Gaſtmale gehen. Glaubſt du etwa nicht, daß die Zurüſtung für den Gaſt eben ſo nöthig ſey als für den Wirth? Die Sybariten *) ſollen die Frauenzimmer ein ganzes Jahr vorher einladen, damit ſie Zeit genug haben, ihre Kleider und Schmuck zurecht zu machen, ehe ſie zum Gaſtmale gehen. Ich aber glaube, daß ein eingeladener Gaſt noch mehr Zeit brauche, um ſich gehörig vorzubereiten, weil es allemal ſchwerer iſt, den für die Seele gehörigen Schmuck zu finden, als den eitlen und unnützen Schmuck für den Körper. Ein vernünftiger Mann trägt ſich nicht zum Gaſtmale hin, um ſich da, wie ein Gefäß, anzufüllen,

*) Sybaris war eine Stadt im unterſten Theile von Italien am tarentiniſchen Meerbuſen, berüchtigt wegen der Schwelgerey ihrer Einwohner.

len, ſondern um bald Ernſt, bald Scherz zu treiben, zu hören und zu ſprechen, wozu eben die Gelegenheit die Gäſte auffordert, wenn ſie zuſammen vergnügt ſeyn wollen. Ein ſchlechtes Eſſen kann man doch noch weiter fortgeben, und wenn der Wein nichts taugt, kann man ſich an das Waſſer halten; aber ein Tiſchgeſellſchafter, der durch ſeine Grobheit und Ungezogenheit den Andern Kopfſchmerzen macht, verdirbt alles Vergnügen, nicht allein des Eſſens und des Weines, ſondern auch ſogar der Muſik. Zudem koſtet es viele Mühe, ſich von einem ſolchen widrigen Betragen loszumachen; ja manchen hängt der Widerwille gegen einander, gleichſam als ein übernächtiger Reſt des beym Weine entſtandenen Verdruſſes, ihr ganzes Leben hindurch an. Daher iſt es vom Thilon ſehr klug gehandelt, daß er auf die geſtrige Einladung nicht eher zuſagen wollte, bis er erfahren hatte, wer die übrigen Gäſte ſeyn würden. Auf Seereiſen und im Kriege, ſagte er, muß man wohl, wenn es nicht anders ſeyn kann, ſichs gefallen laſſen, einen unartigen Menſchen zum Gefährten zu haben; unvernünftig aber wäre es, ſich geradezu in eine Geſellſchaft zu miſchen, die man nicht kennt. Das Skelet, welches man in Aegypten ſehr weislich in die Gaſtzimmer ſetzt, um ſich dadurch zu erinnern, daß man bald in eben den Zuſtand werde verſetzt werden, hat, ſo widrig und ungelegen auch ſonſt ein ſolcher Gaſt ſeyn mag,

wenigſtens den Nutzen, daß es, wenn gleich nicht zum Saufen und Schwelgen, doch zu gegenſeitiger Freundſchaft und Liebe anreizt, und die Gäſte ermahnet, ihr der Zeit nach kurzes Leben nicht durch böſe Händel lang zu machen.

Unter ſolchen Geſprächen waren wir bis zum Hauſe gekommen. Thales wollte ſich nicht baden, weil er ſich, wie er ſagte, ſchon geſalbt hatte. Indeſſen gieng er hin und beſahe die Laufbahn, die Ringplätze, und den herrlich angelegten Hain am Meeresufer; nicht ſowohl weil er ein Bewunderer von dergleichen Dingen war, ſondern um nicht das Anſehen zu haben, daß er den Periander verachte, und gegen deſſen Prachtliebe gleichgültig ſey. Die übrigen wurden, ſo wie ſich ein jeder geſalbt oder gebadet hatte, von den Bedienten durch die Halle in das für die Mannsperſonen beſtimmte Zimmer geführt.

In der Halle ſaß Anacharſis, und vor ihm ſtand ein Mädchen, welches mit den Händen ſeine Haare in Ordnung brachte, und mit der größten Dreiſtigkeit auf den Thales zulief. Thales küßte ſie. — Putze du immer, ſagte er lachend, unſern Gaſt recht heraus, damit er, der freundlichſte Mann, nicht ſo wild und fürchterlich ausſehe. Ich erkundigte mich wegen dieſes Mädgens, wer ſie ſey. Kennſt du nicht, ſagte er, die wegen ihrer Weisheit ſo berühmte Eumetis? So nennt ſie

ihr

ihr Vater, insgemein aber wird ſie nach ihrem Vater *) Kleobuline genannt.

Wenn du ſie lobſt, verſetzte Niloxenus, ſo geſchieht es wohl wegen ihrer Weisheit und Geſchicklichkeit in Räthſeln? denn einige ihrer Aufgaben ſind ſogar bis nach Aegypten gekommen. — Deswegen eben nicht, antwortete Thales. Denn mit den Räthſeln ſpielt ſie nur, wenn es ihr einfällt, wie mit Würfeln zum Zeitvertreibe der Geſellſchaft; aber ſie beſitzt eine bewundernswürdige Größe der Seele, einen richtigen Verſtand, zumal in Staatsſachen, eine menſchenfreundliche Denkungsart, und hat ihren Vater zu einem gelinden Regenten ſeiner Bürger gemacht. — Ja gewiß auch zu einem Vater ſeines Volks, ſagte Niloxenus; man ſieht es an ihrer einfachen und ungekünſtelten Tracht. Aber woher kömmt es denn, daß ſie den Anacharſis ſo liebreich aufputzt? — Weil er, antwortete jener, ein rechtſchaffener Mann iſt, und eine weitläuftige Kenntniß beſitzt. Er hat ihr auch die Diät und Reinigung, welche die Scythen bey Kranken gebrauchen, mit der größten Bereitwilligkeit mitgetheilt, und ich zweifle nicht, daß ſie auch jetzt, da ſie ſo freundlich um ihn herum geht, aus der Unterredung mit ihm etwas lernt. —

Wir

*) Ihr Vater hieß Kleobulus, einer der ſieben Weiſen, aus Lindus einer Stadt in der Inſel Rhodus.

Wir waren nicht mehr weit vom Gastzimmer, als der Milesier Alexidemus, ein natürlicher Sohn des Tyrannen Thrasybulus, sehr aufgebracht herausſprang, und im Zorne mit sich selbst redete, wovon wir aber nichts verstehen konnten. Bey Erblickung des Thales erholte er sich ein wenig und blieb stehen. Was hat mir nicht Periander, sagte er, für eine Schmach angethan! Ich war willens abzureisen, aber er ließ es nicht zu und bat mich, dem Gastmale beyzuwohnen. Nun da ich komme, weist er mir den schlechtesten Platz an, und zieht Aeolier, Insulaner, *) und Gott weiß, wen sonst noch, dem Thrasybulus vor. Gewiß, er hat keine andere Absicht, als in meiner Person den Thrasybulus, der mich abgeschickt hat, zu beschimpfen, und seine ganze Verachtung gegen ihn an den Tag zu legen. Wie? sagte Thales, befürchtest du etwa durch den dir angewiesenen Platz verdunkelt oder erniedriget zu werden, gleich den Sternen, von welchen die Aegyptier sagen, daß sie mehr oder weniger Einfluß haben, je nachdem sie hoch oder tief über einem Lande hingehen? Du mußt also wohl schlechter seyn, als jener Lacedämonier, der zu dem Aufseher, welcher ihm bey einem Tanze die unterste Stelle anwies, sagte: Nichts bessers konntest du erdenken, um auch diesen Platz ehrlich zu machen. Wenn man

*). Als welche von den andern Griechen verachtet wurden.

man einen Platz einnimmt, fuhr er fort, darf man nicht unterſuchen, wer über uns ſitzt, ſondern lieber, wie man ſich mit ſeinen Nachbarn am beſten vertragen könne; dieß muß der erſte Anfang, die Gelegenheit zur Freundſchaft ſeyn, daß man nicht Unwillen ſondern Zufriedenheit darüber äußert, daß man eben neben dieſen zu ſitzen kommt. Wer mit dem ihm angewieſenen Platz unzufrieden iſt, beleidiget ſeinen Nachbar eben ſo ſehr als den Wirth, und macht ſich beyde zu Feinden. — Das ſind weiter nichts, als leere Reden, verſetzte Alexidemus; ich weiß wohl, daß ihr Weiſen eben ſo ehrſüchtig ſeyd als andere Leute. — Und mit dieſen Worten lief er vor uns vorbey. Thales ſagte uns, da wir über die Unhöflichkeit dieſes Menſchen ganz betreten waren: Er iſt von Natur ſo dumm und hirnlos. In ſeiner Kindheit goß er eine köſtliche Salbe, die dem Thraſybulus zugeſchickt worden, in einen großen Napf, ſchüttete Wein darunter und ſoff es aus, indem er ſtatt der Freundſchaft nichts als Feindſchaft anrichtete.

Darauf kam ein Bedienter, welcher uns ſagte: Periander wünſcht, daß du, und Thales nebſt dieſem Manne da *) eine gewiſſe Sache, die ihm ſo eben gebracht worden, in Augenſchein nehmen möchtet, ob ſie etwas beſonders anzeigt oder nicht.

*) Dem Nilorenus.

nicht. Er wenigstens scheint darüber sehr bestürzt zu seyn, weil er sie für eine Verunreinigung und Befleckung seines Opfers ansieht. — Zugleich führte er uns in ein Gartenhaus. Hier fanden wir, dem Anscheine nach, einen Hirtenjungen, noch unbärtig, aber von einer nicht unedlen Bildung; welcher seinen Kittel aufdeckte, und uns ein Kind zeigte, das, wie er sagte, von einer Stute war gebohren worden. Von oben her bis an den Hals und die Hände war es wie ein Mensch, sonst aber wie ein Pferd gestaltet, und weinte eben so wie ein neugebohrnes Kind. — Bewahr mich der Himmel — rief Niloxenus und wendete die Augen weg. Thales aber sahe den Jüngling eine geraume Zeit an, und sagte dann lächelnd, (so wie er mich immer wegen meiner Kunst *) zu necken pflegt:) Ich wette Tickleo, du denkst schon darauf, eine Reinigung anzustellen, und den Nothhelfern **) bey diesem wichtigen und schrecklichen Vorfall etwas zu thun zu geben! — Und warum nicht? gab ich zur Antwort — das ist ja ein Zeichen von Aufruhr und Zwietracht; und ich befürchte immer, daß es selbst auf die Ehe und Familie des Periander's einen Einfluß haben wird, weil die Göttin, ehe noch ihr erster Zorn aus-

*) Der Wahrsagerkunst.

**) ἀποτρόπαιοι, Dii averrunci, Götter, die das Unglück abwenden, dergleichen vorzüglich Jupiter und Herkules waren.

ausgeſöhnet worden, ſchon wieder einen andern zu erkennen giebt.

Thales antwortete nichts, ſondern lachte und gieng fort. An der Thüre begegnete uns Periander; und da er fragte, was wir von der Sache meynten, ließ Thales mich gehen und faßte jenen bey der Hand — Was dir Diokles räth, ſagte er, kannſt du in der Stille befolgen; ich für meine Perſon wollte dir rathen, hinfort bey den Pferden keine Hirten zu halten, oder ihnen Weiber zu geben. — Dieſe Rede ſchien dem Periander zu behagen; denn er lachte darüber, umarmte und küßte den Thales. Ich glaube auch, mein Diokles, ſagte dieſer, daß das Wunderzeichen ſchon in Erfüllung gegangen iſt. Du ſiehſt ja, was für ein großes Unglück uns wiederfahren iſt, da Alexidemus nicht mit uns ſpeiſen will.

Als wir in das Speiſezimmer traten, rief Thales ziemlich laut: Welches iſt denn der Platz, über den der Mann ſich ſo entrüſtet hat? Man zeigte ihm denſelben, und gleich gieng er herum und ſetzte ſich dorthin, wir aber neben ihn. Ich würde viel darum gegeben haben, ſagte er, um mit dem Ardalus an einem Tiſche zu ſitzen. Dieſer Ardalus war von Trözen, ein Flötenſpieler und Prieſter der ardaliſchen Muſen, welche der alte Ardalus, der Trözenier, geweihet hatte.

Aeſo-

Aesopus, der neulich vom Krösus zugleich an den Periander und das delphische Orakel war abgeschickt worden, befand sich auch mit da, und saß auf einem niedrigen Stuhle ganz oben neben dem Solon. Ein lydischer Maulesel, hub er an, betrachtete seine Gestalt in einem Flusse. Voller Verwunderung über die Schönheit und Größe seines Körpers, wollte er mit fliegenden Mähnen wie ein Pferd davon laufen. Doch da er sich besann, daß er der Sohn eines Esels sey, hielt er mitten im Laufe inne, und ließ sich den stolzen Muth vergehen. — Das trift dich, sagte Chilo in seiner lakonischen Sprache — du bist langsam, und läufst eben so wie ein Maulesel.

Darauf trat Melissa herein, und setzte sich neben den Periander. Auch Eumetis nahm an der Tafel Platz. Thales wendete sich nun wieder an mich, der ich über dem Bias saß. Ey Diokles — sagte er, warum hast du denn dem Bias noch nicht entdeckt, daß der Fremde aus Naukratis ihm wieder neue Aufgaben vom Könige überbringe, damit er sie erfahre, da er noch nüchtern und bey Verstande ist. — Ja, versetzte Bias, mit seinem Zureden hat er mich schon lange geschreckt. Doch ich weiß, daß Bacchus nicht allein überhaupt ein mächtiger Gott ist, sondern auch wegen seiner Weisheit Lysius *) genennt wird; und

*) Der Auflösende.

und daher bin ich außer Sorgen, daß ich, voll von diesem Gotte, zu einem solchen Wettstreite nicht Muth genug haben sollte.

So scherzten sie miteinander über Tafel. Indeß sahe ich, daß die Mahlzeit viel einfacher war, als gewöhnlich, und machte dabey die Anmerkung, daß die Bewirthung weiser und biederer Männer auf keine Weise den Aufwand vergrößere, sondern ihn vielmehr einschränke, und jene künstlichen Gerichte, ausländische Salben und Leckerbissen, und die Verschwendung der köstlichsten Weine überflüßig mache. Dieser pflegte sich sonst Periander wegen seiner Würde und Reichthümer alle Tage zu bedienen; jetzt aber suchte er bey diesen Männern eine Ehre in dem mäßigen und geringen Aufwande. Und das nemliche that er auch mit seiner Gemahlin, welche ihren gewöhnlichen Schmuck hatte ablegen, und in einer ganz einfachen und sittsamen Kleidung erscheinen müssen.

Als die Tafel aufgehoben war, und Melissa unter die Gäste die Kränze ausgetheilt hatte, so trankopferten wir. Eine Flötenspielerinn spielte ein wenig dazu und gieng dann fort.

Ardalus wendete sich nun an den Anacharsis und fragte ihn, ob es bey den Scythen auch Flötenspielerinnen gäbe? So wenig, als Weinstöcke — antwortete derselbe. Aber — erwiederte Ardalus — die Scythen haben doch Götter? Allerdings — sagte jener — und zwar solche, die die

die menschliche Sprache verstehen; nicht so wie die Griechen, welche ihre Sprache für weit besser halten, als der Scythen ihre, und doch glauben, daß die Götter den Klang der Knochen und des Holzes viel lieber hören. O Freund, sagte Aesopus, wenn du nun erst wüßtest, daß die Flötenmacher, statt der Rehknochen, die sie sonst gebrauchten, jetzt Eselsknochen nehmen, und diesen einen weit bessern Klang zuschreiben. — — — *) Kann wohl etwas sonderbarer seyn, als daß der Esel, das dickhäutigste, zur Musik unschicklichste Thier, den feinsten und wohlklingendsten Knochen geben soll? — Gerade eben das, sagte Nilorenus, legen auch die Einwohner von Busiris uns Naukratiern zur Last. Denn die Flöten aus Eselsknochen sind auch schon bey uns Mode geworden, und jene halten es für eine Sünde, den Klang einer Trompete zu hören, weil er dem Panen eines Esels ähnlich ist. Wie sehr aber der Esel wegen des Typhons **) von den Aegyptiern verabscheuet wird, ist euch allen bekannt.

Es erfolgte ein Stillschweigen. Periander bemerkte, daß Nilorenus gerne von seiner Sache anfangen wollte, aber sich es nicht getrauete.

Meine

*) Einige Zeilen habe ich hier auslassen müssen, weil sie so verderben sind, daß durchaus kein erträglicher Sinn herauszubringen ist.

**) S. Apollodors Bibliothek B.

Meine Herren, sagte er, ich halte es für sehr löblich, wenn ein Staat oder Fürst zu allererst den Fremden, hernach den Einheimischen Gehör ertheilt. Ich dächte also, daß wir ebenfalls unsere Gespräche, als Einheimische und Bekannte auf eine kurze Zeit aussetzten, und den Aufgaben des ägyptischen Königs, die unser bester Niloxenus dem Bias überbringt, und Bias gemeinschaftlich mit uns auflösen will, gleichsam den Zutritt in die Versammlung verstatteten. Wo oder in welcher Gesellschaft, sagte Bias, könnte ich mich, wenn es ja seyn soll, bereitwilliger an die Beantwortung derselben wagen, zumal da es der Wille des Königs ist, daß ich den Anfang machen, hernach aber die Frage einem jeden von euch vorgelegt werden soll? — Demnach übergab ihm Niloxenus den Brief, mit der Bitte, denselben zu erbrechen, und vor der ganzen Gesellschaft herzulesen.

Der Inhalt des Briefes war folgender: „Der „König der Aegyptier Amasis grüßet den Bias, „den weisesten unter den Griechen. — Der äthiopische König hat mit mir einen Wettstreit in „Ansehung der Weisheit. Zeither hat er immer „den Kürzern gezogen, dermalen aber eine so „schwere und widersinnige Aufgabe erdacht, daß „er mir auferlegt, das Meer auszutrinken. Für „die Auflösung derselben soll ich viele von seinen „Dörfern und Städten bekommen; im Fall aber, „daß

„daß ich sie nicht auflösen würde, ihm die Städte „um Elephantine abtreten. Denke doch darüber „nach und schicke den Niloxenus sobald als mög„lich zurück. Ich werde nicht ermangeln, deinen „Freunden und Landsleuten, wo ich nur kann, zu „helfen.“

Nach Verlesung des Briefes nahm sich Bias eine kurze Zeit, um bey sich selbst darüber nachzudenken, und nachdem er etwas weniges mit dem Kleobulus, der neben ihm saß, gesprochen hatte, fragte er den Niloxenus: Was meynst du, Freund? Wird wohl Amasis, der über so viele Menschen herrscht, der das fruchtbarste und blühendste Land hat, um einiger unbeträchtlicher und schlechter Dörfer willen das Meer austrinken wollen? — Gesetzt aber, antwortete Niloxenus lachend, daß er es thun wollte, überlege einmal, wie das möglich zu machen sey. — Nun, sagte Bias, da muß er dem äthiopischen Könige sagen lassen, daß er die in die Meere fallenden Flüsse so lange aufhalten soll, bis er das Meer, so wie es eben jetzt ist, ausgetrunken habe; denn in der Aufgabe sey nur von diesem die Rede, nicht aber von dem Zuflusse des Meeres. —

Als Bias ausgeredet hatte, konnte Niloxenus sich vor Freuden nicht enthalten, dem Bias um den Hals zu fallen und ihn zu küssen. Auch die andern bezeugten Beyfall und Bewunderung. Chilon aber sagte lachend: Du möchtest wohl,

Fremd-

Fremdling, ehe das Meer ausgetrunken wird, und ſein Daſeyn verliehrt, nach Hauſe fahren, und dem Amaſis ſagen, daß er ſich keine Mühe gebe, ſo vieles Salzwaſſer auszuſaufen, ſondern lieber, die Herrſchaft ſeinen Unterthanen ſüß und trinkbar zu machen. Darauf verſteht ſich Bias am allerbeſten, in ſolchen Dingen iſt er der vortreflichſte Lehrmeiſter. Lernt Amaſis das von ihm, ſo wird er das goldene Fußbecken *) für die Aegyptier nicht mehr nöthig haben; alle werden ihn als einen guten König lieben und verehren, wenn er auch noch tauſendmal verhaßter wäre, als er jetzt iſt.

Da wäre es ja wohl billig, ſagte Periander, daß wir alle, Mann für Mann, wie Homer ſagt, **) dergleichen Erſtlingsgeſchenke für den König zuſammenlegten; eine ſolche Dreingabe wird nicht allein für ihn ſchätzbarer ſeyn, als die Waare ſelbſt, ***) ſondern auch uns den gröſten Nutzen gewähren. — Solon muß damit den Anfang machen, ſagte Chilon, nicht allein, weil er älter iſt, als wir alle, und obenan ſitzt, ſondern auch, weil er als Geſetzgeber der Athener die höchſte und voll-

*) Die Sache, worauf hier angeſpielet wird, erzählt Herodot B. 2. K. 172.

**) Odyſſee §. 13. v. 13.

***) Eine ſprichwörtliche Redensart. Unter der Waare iſt die Auflöſung der Frage zu verſtehen.

vollkommenſte Würde hat. Nilogenus ſagte drauf leiſe zu mir: Wie viele Unwahrheiten, mein Diokles, muß man ſich nicht aufheften laſſen! Viele Leute ſcheinen ein Vergnügen daran zu finden, nachtheilige Erzählungen von weiſen Männern zu erdichten, oder ſie begierig von andern anzunehmen. So iſt uns in Aegypten erzählet worden, daß Chilon Freundſchaft und Gaſtrecht dem Solon aufgeſagt habe, weil dieſer behaupte, daß die Geſetze veränderlich wären. — Das iſt ein abgeſchmacktes Mährchen, ſagte ich; ſo müßte man ja den Lykurgus ſamt allen ſeinen Geſetzen zuerſt verwerfen, weil er die ganze Staatsverfaſſung der Lacedämonier umgeſchmolzen hat.

Solon beſann ſich eine Weile und ſagte: Ich glaube, daß ein König ſowohl als ein Tyrann ſich den größten Ruhm erwerben wird, wenn er bey ſeinem Volke die Monarchie in eine Demokratie verwandelt. Bias, der zweyte: Wenn er zuerſt die Geſetze des Vaterlandes beobachtet. — Nach ihm ſprach Thales, er ſetze die Glückſeligkeit eines Fürſten darinn, wenn er in einem hohen Alter eines natürlichen Todes ſterbe. — Der vierte, Anacharſis, ſagte: Wenn er allein klug iſt. — Der fünfte, Kleobulus: Wenn er keinen von denen, die um ihn ſind, zum Vertrauten macht. — Der ſechſte, Pittakus: Wenn ein Fürſt es dahin bringen kann, daß ſeine Unterthanen nicht vor ihm, ſondern für ihn in Furcht ſind. — Zuletzt

ſagte

ſagte **Chilon**: Ein Fürſt muß ſeine Gedanken auf nichts Sterbliches, ſondern auf lauter unſterbliche Dinge richten.

Nachdem Alle ihre Meynungen geſagt hatten, baten wir den **Periander**, daß er doch auch das ſeinige dazu geben möchte. Aber er antwortete mit finſtrer und verdrießlicher Miene: Ich habe nur das hinzuzuſetzen, daß dieſe Meynungen einem vernünftigen Manne faſt alle Luſt zu regieren benehmen können.

Ihr hättet freylich, — ſagte **Aeſop**, nach ſeiner Gewohnheit, bey allem etwas zu erinnern — dieſes für euch allein ausmachen, nicht aber unter dem Scheine eines freundſchaftlichen Rathes dem Fürſten Vorwürfe machen ſollen. — **Solon** klopfte ihn auf die Schultern *) und ſagte lachend: Meynſt du nicht, daß man einen Fürſten dadurch gemäßigter und einen Tyrannen gelinder machen könne, wenn man ihn überführt, nicht zu herrſchen ſey beſſer als zu herrſchen? — Sollte aber wohl einer, verſetzte **Aeſopus**, dir hierinne mehr glauben, als dem **Apollo**, der in jenem dir ertheilten Orakel ausdrücklich ſagt: Glücklich iſt der Staat, der nur einen Herold höret?

Ja, ſagte **Solon**, auch die Athener hören jetzt bey der Demokratiſchen Verfaſſung nur einen Herold.

*) Nach den Worten: berührte ihm das Haupt.

Herrn, nur einen Regenten, nemlich das Geſetz. So geſchickt du auch ſonſt biſt, Raben und Krähen *) zu verſtehen, ſo verſtehſt du doch ihre göttlichen Worte nicht recht. Du hältſt nach dem Ausſpruche des Apollo den Staat für den glücklichſten, der nur einem einzigen Regenten gehorcht; und doch ſtyrſt du gewiß den größten Vorzug eines Gaſtmals darinnen, daß es keinem einzigen Gaſte verwehret iſt, ſeine Meynung zu ſagen. — Du haſt freylich, ſagte Aeſop, in Athen bis itzt noch kein Geſetz gegeben, daß Sklaven ſich nicht berauſchen ſollen, ſo wie du ihnen alle Liebeshändel und das Salben**) unterſagt haſt. — Solon lachte darüber. Der Arzt Alcobocus aber ſagte: Sich zu ſalben und bey vollen Bechern zu plaudern, iſt doch eben kein Unterſchied; beydes iſt höchſt angenehm. — Und um deſto mehr zu vermeiden, verſetzte Chilon. ***)

Aeſop fieng aufs neue an: Thales ſcheint ſagen zu wollen, er werde ſehr geſchwinde alt werden. ****) — Ja, Aeſop, ſagte Periander lächelnd,

*) Eine Anſpielung auf die vom Aeſop erſtrichene Fabeln.

**) Ἀναλαυτῶν, eigentlich das Salben ohne vorhergegangenes Bad, dergleichen beym Alexis üblich war.

***) Nach lacedämoniſchen Grundſätzen.

****) Vermuthlich ſoll das auf den Periander gehen. Dieſe ganze Stelle iſt überhaupt ſehr dunkel.

Hand, und geſchieht ganz recht, weil wir ſchon auf eine andere Materie gekommen ſind, ehe wir noch mit der Sache des Amaſis völlig fertig waren. Sieh einmal nach, Nikoxenus, was ſonſt noch in dem Briefe ſteht; mache dir die Geſellſchaft dieſer Männer zu Nutze.

Die Aufgabe des Pythagoras, ſagte Nikoxenus, kann man nun wohl für weiter nichts, als für eine gebrochene Krude, wie Archilochus ſagt, anſehen. Aber dein Gaſtfreund Amaſis beweiſt in ſeinen Aufgaben weit mehr Witz und Feinheit. Er legte nemlich jenem die Fragen vor: was das älteſte, das ſchönſte, das größte, das weiſeſte und das gemeinſte, über dieſes auch noch, was das nöthigſte, das ſchädlichſte, das ſtärkſte und das leichteſte ſey. — Hat er auch, ſagte Periander, eine jede dieſer Fragen beantwortet? — Ja, auf folgende Art, erwiederte Nikoxenus; höret zu und urtheilet dann. Dann ſo wenig Amaſis für einen ſolchen angeſehen ſeyn will, der die Beantwortung des andern ungerechter Weiſe tadelt; eben ſo wenig kann er es leiden, wenn man die begangenen Fehler, ohne ſie zu rügen, hingehen läßt. Ich will euch verleſen, was der Pythagoras darauf geantwortet hat: Was iſt das älteſte? — die Zeit. Was iſt das größte? — die Welt. Was iſt das weiſeſte? — die Wahrheit. Was das ſchönſte? — das Licht. Was das gemeinſte? — der Tod. Was das nöthigſte? — Gott. Was

das schädlichste? — der Dämon. Was ist das stärkste? — das Glück. Was ist das leichteste? — das Angenehme.

Nach der Ablesung dieser Antworten, lieber Nikarch, folgte ein allgemeines Stillschweigen. Endlich fragte Thales den Nilorenus, ob Amasis alle diese Auflösungen genehmiget habe. Mit einigen, sagte er, war er wohl zufrieden, andere aber verwarf er. Bey jeder, versetzte Thales, läßt sich etwas erinnern; jede hat Fehler und Beweise von Unwissenheit. Als zum Beyspiel, wie kann die Zeit das älteste seyn, da sie theils vergangen, theils gegenwärtig, theils zukünftig ist? Die nach uns kommende Zeit muß ja allerdings für jünger angesehen werden, als die Dinge und Menschen, die jetzt sind. Daß er die Wahrheit für Weisheit hält, kommt mir eben so vor, als wenn er sagte, Augen und Licht sey einerley. Wenn er das Licht, wie es auch wirklich ist, schön nennt, wie hat er die Sonne da übersehen können? Zudem ist die Antwort in Ansehung der Götter und Dämonen sehr dreiste und gewagt; und die von dem Glücke ganz unüberlegt. Denn wäre es unter allen Dingen das stärkste und festeste, so würde es sich nicht so leicht verändern. So ist auch der Tod nicht das gemeinste, weil er mit den Lebenden nichts zu thun hat. Doch damit man uns nicht Schuld gebe, daß wir nur meistern, was andere sagen, so wollen wir unsere Antworten neben jene setzen.

setzen. Nilorenus mag, wenn es ihm beliebt, mich zuerst über eine jede Aufgabe befragen. —

Diese Fragen nebst den Antworten will ich dir nun auch der Ordnung nach erzählen. Was ist das älteste? — Gott, sagte Thales, denn er hat keinen Anfang. Was ist das größte? — der Raum; die Welt enthält alle Dinge, der Raum aber die Welt. Was ist das schönste? — die Welt; alles was schön und ordentlich ist, ist ein Theil derselben. Was ist das weiseste? — die Zeit; sie hat schon viele Dinge erfunden, und wird auch noch viele erfinden. Was ist das gemeinste? — Die Hofnung; wer auch sonst nichts hat, hat doch wenigstens diese. Was ist das nützlichste? — die Tugend; denn durch einen guten Gebrauch macht sie alles andere nützlich. Was ist das schädlichste? — das Laster; wo es hinkommt, richtet es meistentheils Verderben an. Was ist das stärkste? — Die Nothwendigkeit, sie allein ist unüberwindlich. Was ist das leichteste? — Das natürliche; denn auch der Wollust wird man oft müde.

Alle bezeugten dem Thales ihren Beyfall. Darauf sagte Kleodemus: Solche Fragen und Antworten, mein Nilorenus, schicken sich nun allerdings für Könige. Aber jener Barbar, der dem Amasis das Meer zutrinken wollte, durfte nur mit der kurzen Antwort abgefertigt werden, die einst Pittakus dem Alyattes gab, welcher den Lesbiern einen sehr übermüthigen Befehl zugeschickt

hatte: Iß Zwiebeln und warmes Brod; dieß war das einzige das er ihm zur Antwort ertheilte.

Ja, mein Kleodem — unterbrach ihn Periander, schon in den alten Zeiten hatten die Griechen die Gewohnheit, einander solche Aufgaben vorzulegen. Unter andern habe ich gehört, daß bey der Beerdigung des Amphidamas, des berühmten Staatsmannes, der in dem Kriege wegen der Ebene Lilantus den Eretriern viel zu schaffen gemacht hatte, und endlich in einem Treffen geblieben war, die Dichter, die angesehensten unter den damaligen Weisen, in Chalkis *) zusammengekommen sind. Da es aber wegen des Wetteifers der Dichter äußerst schwer hielt, über die verfertigten Gedichte einen Ausspruch zu thun, überdieses auch der Ruhm der beyden Mitstreiter, des Homers und Hesiods, den Richtern Ehrfurcht einflößte und sie in Verlegenheit setzte, so nahm man seine Zuflucht zu dergleichen Fragen. Unter andern gaben sie, wie Lesches **) sagt, folgendes auf:

Sage mir, Muse, was in der Vorzeit niemals geschehen ist,
Und auch nimmer in Zukunft geschehn wird. —

Hesio-

*) Chalkis und Eretria waren Städte in der Insel Euböa, heutiges Tage: Negreponte: Lilantus eine herrliche und fruchtbare Ebene ebendaselbst.

**) Ein griechischer Dichter aus Lesbos, der um die 30te Olympiade blühte, und eine kleine Iliade soll geschrieben haben.

Heſiodus beantwortete dieſes auf dem Siegreiſe:

Daß beym Grabe des mächtigen Zeus laut-ſtampfende Roſſe,
Eilend zum Sieg', im rollenden Laufe die Wagen zerbrechen.

Deswegen wurde er von allen bewundert, und ihm der Dreyfuß zuerkannt.

Aber wie? ſagte Aleodemus, iſt zwiſchen dem und den Räthſeln der Eumetis wohl ein Unterſchied? Für die Eumetis mag ſichs vielleicht ſchicken, daß ſie zum Zeitvertreibe, wenn ſie mit ihren Geſpielinnen Gürtel und Hauben ſtrickt, der Geſellſchaft ſolche Dinge aufgiebt; allein es iſt allemal lächerlich, wenn verſtändige Männer ſich damit abgeben.

Man ſahe es der Eumetis an, daß ſie Luſt hatte, ihm zu antworten. Doch hielt ſie aus Schamhaftigkeit zurück, und wurde im ganzen Geſichte roth. Aeſopus nahm ſich ihrer noch an. Iſt es nicht weit lächerlicher, ſagte er, wenn man nicht einmal ſolche Räthſel auflöſen kann, wie dasjenige iſt, welches ſie vor dem Eſſen aufgab:

Einer ſetzet dem andern Erz mit Feuer an Körper.

Kannſt du ſagen, was das iſt? — Nein antwortete Aleodem, ich brauche es auch nicht zu wiſſen. — Und doch iſt niemand, ſagte jener, der dieſes beſſer wiſſen und machen könnte. Wilſt du es läugnen,

ſo nehme ich die Schreyköpfe zu Zeugen. — Alcodem lachte darüber; denn unter allen Aerzten ſeiner Zeit bediente er ſich der Schreyköpfe am meiſten, und durch ihn war dieſes Mittel in den größten Ruf gekommen.

Mneſiphilus von Athen, ein Freund und Anhänger des Solon, nahm hierauf das Wort. Meines Erachtens, lieber Periander — ſagte er — iſt es billig, daß man bey einer Unterredung, wie beym Weine, nicht auf Reichthum oder Würde ſehe, ſondern, wie in einer Demokratie alle ohne Unterſchied daran Theil nehmen laſſe. Was bisher über die Herrſchaft und königliche Regierung geſagt worden, geht uns Republikaner gar nichts an. Aus der Urſache will ich den Vorſchlag thun, daß ein jeder von euch nun auch über einen ſolchen Staat, wo alle Bürger gleiche Rechte genießen, ſeine Meynung ſage. Solon könnte da wieder den Anfang machen.

Alle ließen ſich das gefallen. Zuerſt ſagte Solon: Wie ich über die Staatsverwaltung denke, weißt du ſchon ſo gut, wie ein jeder Athener; willſt du es aber jetzt noch einmal hören, ſo glaube ich, daß die Republik die glücklichſte ſey und am längſten beſtehe, in welcher die Nichtbeleidigten eben ſo ſehr als der Beleidigte den Uebelthäter verfolgen und zur Strafe ziehen. — Der zweyte, Bias, ſagte, die beſte Demokratie ſey die, in welcher ſich alle Bürger vor dem Geſetze, wie vor

einem

einem Tyrannen fürchten. — Nach ihm ſagte Thales: Die, welche weder zu reiche noch zu arme Bürger hat. — Anacharſis: Die, in welcher bey einer völligen Gleichheit alles übrigen, nur die Tugend für beſſer, das Laſter aber für geringer gehalten wird. — Der fünfte, Kleobulus, ſagte: Derjenige Staat ſey am beſten eingerichtet, wo die Bürger ſich mehr vor dem Tadel als vor dem Geſetze fürchten. — Der ſechſte, Pittacus: Wo alle Aemter den Böſen verſagt, und nur den Guten vorbehalten ſind. — Chilon wandte ſich um, und erklärte, diejenige Staatsverfaſſung ſey die beſte in welcher die Geſetze am meiſten, und die Redner am wenigſten Gehör finden. — Zuletzt entſchied Periander die Sache dahin, daß er vor allen diejenige Demokratie lobe, welche der Ariſtokratie am ähnlichſten ſey. —

Als dieſe Materie zu Ende war, bat ich die Geſellſchaft, uns doch auch zu ſagen, wie man ſein Haus regieren müſſe. — Nur wenige haben Republiken und Königreiche zu beherrſchen, aber jeder von uns hat Haus und Hof. — Nicht ein jeder, ſagte Aeſopus lachend, wenn du anders den Anacharſis mit zur Geſellſchaft rechneſt. Dieſer hat kein Haus, und weiß ſich viel damit, daß er ſich ſtatt des Hauſes eines Wagens bedient; *) ſo wie der Sonnengott in einem Wagen herum-

*) Anacharſis war nemlich von Geburt ein Scythe.

herumfahren, und bald nach dem einen, bald nach dem andern Ende des Himmels gehen soll. — Und eben deswegen, sagte Anacharsis, ist er auch unter allen Göttern, wo nicht ganz allein, doch am meisten frey und unabhängig, herrscht über alles, und wird von nichts beherrscht, sondern regieret und lenket. Du mußt wohl nicht wissen, von welcher bewundernswürdigen Größe und Pracht dessen Wagen ist; sonst hättest du ihn gewiß nicht zum Scherz und zum Lachen mit dem meinigen verglichen. Ich denke immer, Aesop, du hältst das Gebäude aus Laimen, Holz und Ziegeln für das Haus selbst, oder, welches einerley ist, das Schneckenhaus, nicht das drinne wohnende Thier, für die Schnecke. So wäre es kein Wunder, wenn du den Solon ausgelacht hättest, da er bey Besichtigung des prachtvollen Pallastes des Krösus, den drinne wohnenden Besitzer nicht geradezu für glückselig erklärte, sondern erst sehen wollte, was für Gutes sich in demselben oder an dem Besitzer befände. Gewiß, du hast selbst deine Fabel von dem Fuchse vergessen, der bey einem Streite mit dem Panther, wer von beyden am buntesten sey, den Richter bat, daß er sein Innres wohl betrachten möchte, denn da werde er ihn um weit vieles bunter finden. Aber deine Augen sind nur auf die Arbeit der Zimmerleute und Steinhauer gerichtet, statt daß du dir unter dem Hause das Innre desselben, die Kinder, die Frau, Freunde

und

und Geſinde denken ſollteſt, mit welchen man gemeinſchaftlich bey einem weiſen und vernünftigen Betragen in einem Ameiſenhaufen oder Vogelneſte ſo gut, als in einem Hauſe, glücklich und zufrieden leben kann. Hiermit habe ich ſowohl dem Aeſopus geantwortet, als auch dem Diokles meinen Beytrag gegeben. Die übrigen mögen nun auch das ihrige dazu geben.

Solon ſagte daher, das beſte Haus ſchiene ihm dasjenige zu ſeyn, in welchem das Geld ohne Ungerechtigkeit erworben, ohne Mißtrauen aufbewahret, und ohne Nachreue ausgegeben werde. — Bias ſagte: In welchem der Hausvater ſein ſelbſt wegen ſich eben ſo verhält, als außerhalb deſſelben des Geſetzes wegen. — Thales: Wo der Hausvater die meiſte Muße hat. — Kleobulus: Wenn der Hausvater mehr geliebet als gefürchtet wird. — Pittakus ſagte: das beſte Haus iſt, in welchem weder etwas überflüßiges noch etwas nothwendiges vermißt wird. — Und endlich Chilon: Ein Haus muß einem Königreiche ähnlich ſeyn. Dann, ſetzte er noch hinzu, daß Lykurgus einem Manne, der ihm anrieth, die Demokratie in Sparta einzuführen, zur Antwort gegeben habe: Führe du doch erſt die Demokratie in deinem Hauſe ein.

Als man auch mit dieſer Materie fertig war, entfernte ſich Meliſſa nebſt der Eumetis. Periander trank nun dem Chilon, und Chilon dem Bias einen großen Becher zu. Ardalus aber ſtand

auf,

auf, und rief dem Aesopus. — Willst du uns den Becher nicht auch zukommen lassen? Da sieh einmal, wie diese ihn, als wenn es des Bathykles *) seiner wäre, einander überreichen, ohne einen andern mit daraus trinken zu lassen! — Aesopus antwortete ihm: Es scheint kein republikanischer **) Becher zu seyn. Denn wie lange steht er nicht schon vor dem Solon allein?

Pittakus wendete sich also an den Mnesiphilus und fragte ihn, warum denn der Solon nicht trinke, und gegen seine eigenen Gedichte zeuge: in welchen er sage:

Süße Werke der Venus, euch lieb ich; ihr Freuden des Bachus,
Und der Musen, ihr gebt Menschen frölichen Muth.

Anacharsis fiel ihm in die Rede: Deswegen, mein Pittakus, weil er sich vor dir und deinem strengen Gesetze fürchtet, daß, wer in der Trunkenheit etwas begeht, zweymal mehr gestraft werden soll, als wenn er es nüchtern begangen hätte. Du hast dich ja selbst, sagte Pittakus, an meinem Gesetze so sehr vergriffen, daß du vor dem Jahre sowohl

*) Ein unbekannter Mann; der Verbindung nach, in welcher er genennet wird, scheint er ein guter Zechbruder gewesen zu seyn.

**) Eine Anspielung auf die vom Solon in Athen eingeführte Demokratie.

ſowohl als neulich dich berauſchteſt, und noch darzu einen Kranz zur Belohnung forderteſt. — Wer kann mir das verdenken, antwortete Anacharſis, wenn ich den für den ſtärkſten Trinker ausgeſetzten Preiß, weil ich zuerſt trunken wurde, gefordert habe? Oder ſagt mir, hat man beym ſtarken Trinken wohl einen andern Zweck, als ſich zu berauſchen? —

Pittakus lachte darüber, und Aeſopus erzählte folgende Fabel: Ein Wolf, der die Hirten in ihrer Hütte ein Schaf verzehren ſahe, gieng auf ſie zu und rief: Wenn ich das thäte, was für einen Lärm würdet ihr anfangen? — Aeſop hat ſich vortreflich gerächt, ſagte Chilon; vorhin wurde ihm von uns das Maul geſtopft, und jetzt bemerkt er, daß andere dem Mneſiphilus in die Rede gefallen ſind.

Mneſiphilus, der noch nicht hatte zum Wort kommen können, beantwortete nun die Frage wegen des Solon alſo: Ich weiß es gewiß, daß Solon für die Hauptſache einer jeden Kunſt, jeder ſowohl menſchlichen als göttlichen Kraft, das, was von ihr gewirkt wird, mehr als das wodurch es gewirkt wird, den Endzweck ſelbſt mehr, als das wodurch man den Endzweck erreicht, anſieht. So wird ein Weber, wie ich glaube, die Verfertigung der Kleider und Mäntel, nicht aber die Richtung der Spuhlen oder die Aufſtellung des Wendelbaums ſein Hauptwerk nennen; ein Schmidt die Anſchreiſung

sung des Eisens und die Härtung des Beils; nicht aber die dazu erforderliche Arbeit, als das Anblasen der Kohlen oder die Bereitung des Hammerschlags. Noch mehr würde es ein Baumeister übel nehmen, wenn man sagen wollte, sein Werk sey nicht Schiffe und Häuser zu bauen, sondern Holz zu durchbohren oder Laimen zu mengen. Am allermeisten aber muß es den Musen verdrießen, wenn man glaubt, daß ihr Werk nur Zither- und Flötenspiel sey, nicht aber Bildung der Sitten und Bezähmung der Leidenschaften bey denen, die sich des Gesangs und der Musik bedienen. Demnach kann auch nicht das Werk der Venus die fleischliche Vermischung, noch des Bacchus, der Wein und die Trunkenheit seyn, sondern vielmehr diejenige Freundschaft, Liebe, Zuneigung und Geselligkeit unter einander, die sie uns durch jenes einflößen. Nur diese Werke nennt Solon göttlich, nur von diesen sagt er, daß er sie noch in seinem Alter liebe und ihnen nachjage. Eben dadurch, daß Venus vermittelst der Wollust die Seelen mit den Körpern vermischt und zusammenschmilzt wird sie die Stifterin der Liebe und Eintracht zwischen Mann und Frau. Und so macht auch Bacchus bey vielen, die noch nicht mit einander bekannt sind, den Anfang der Freundschaft und Vertraulichkeit damit, daß er ihre Sitten mit dem Weine, wie das Eisen mit Feuer, weich und nachgiebig macht. Hingegen in der Gesellschaft solcher Männer,

ner, als Periander hier eingeladen hat, iſt, glaube ich, weder Becher noch Kelle *) nöthig. Die Muſen ſetzen die Unterredung, gleichſam als einen nüchternen Becher, in welchem Vergnügen, Ernſt und Scherz ſich befindet, in die Mitte hin; durch dieſe erwecken und verbreiten ſie Freundſchaft, und laſſen mehrentheils die Kelle auf dem Krater **) ungebraucht liegen, welches Heſiodus ***) denjenigen unterſagt, die im Trinken ſtärker ſind, als im Sprechen.

Denn obgleich die übrigen hauptumlockten Achäer
Trinken beſtimmtes Maaß; ſo ſteht dein Becher doch immer
Voll. — ****)

Denn ich weiß wohl, daß auch die Alten vom Zutrinken reden, da ein jeder, wie Homer ſagt, nach einem beſtimmten Maaße trank, und dann, wie Ajax, ſeinem Nachbar den beſtimmten Theil überreichte. *****)

Cher-

*) ἐπιχόη, das Gefäß, mit welchem der Wein aus dem Krater in die Becher geſchöpft wurde.

**) Ein großes Gefäß, in welchem man den Wein mit dem Waſſer vermiſchte.

***) In den Werken und Tagen v. 744.

****) Aus Homers Iliade B. 4. v. 260. u. f.

*****) Die Stelle Homers, auf die hier angeſpielet wird, habe ich nirgends finden können.

Chersias, der Dichter, der neulich durch Chilons Vermittelung vom Periander Vergebung erhalten hatte, und mit demselben wieder ausgesöhnet war, versetzte dem Mnesiphilus: Sollte wohl auch Jupiter den Göttern, wenn sie bey ihm zu Gaste sind, und einander zutrinken, eben so wie Agamemnon seinen Helden, ein bestimmtes Maaß zu trinken geben? — Wie, mein Chersias? sagte Kleodem: Ihr Dichter erzählet, *) daß gewisse Tauben dem Jupiter Ambrosia zuführen, und deßhalben mit Lebensgefahr über die irrenden Felsen hinfliegen; und doch willst du nicht glauben, daß auch der Nektar bey ihm selten und mühsam anzuschaffen sey, und er denselben einem jeden spärlich zumessen müsse? — Vielleicht ist es so, sagte Chersias. Indessen da vorhin die Rede vom Hauswesen war, wer unter euch kann uns dasjenige noch hinzuthun, was dabey vergessen worden? Meines Erachtens sollte man nemlich noch ein gewisses Maaß des Vermögens haben, um wissen zu können, ob es zureichend und hinlänglich sey.

Den Weisen, sagte Kleobul, hat das Gesetz schon ein Maaß gegeben; in Ansehung der Thoren aber will ich die Fabel erzählen, die meine Mutter meinem Bruder immer vorzusagen pflegte.

Der

*) S. Homers Odyßee. B. 12. v. 61. u. ff. Ambrosia war der Götter Speise.

Der Mond hat ſeine Mutter, ſie ſollte ihm einen Rock weben, der ihm eben gerecht wäre. Wie kann ich dir, ſagte ſie, einen paſſenden Rock machen, da du bald voll biſt, bald zunimmſt, bald wieder abnimmſt. Eben ſo giebt es auch, mein lieber Cherſias, für einen thörichten und laſterhaften Menſchen kein Maas des Vermögens. Denn ſeine Bedürfniſſe richten ſich nach den Begierden und Zufällen, und ſind nicht immer einerley. Es geht ihm wie dem Hunde in Aeſops Fabel, der ſich im Winter vor Kälte zuſammenkrümmte, und den Vorſatz faßte, ſich ein Haus zu bauen; im Sommer aber, wo er wieder ausgeſtreckt ſchlafen konnte, ſich gar zu groß zu ſeyn dünkte, und die Erbauung eines ſo großen Hauſes für unnöthig und beſchwerlich hielt. Haſt du noch nicht bemerkt, mein Cherſias, fuhr er fort, daß manche zuweilen ganz klein ſeyn wollen, und ſich ſehr einſchränken, mit dem Vorſatze, eingezogen und lakoniſch *) zu leben; bald aber vor Hunger zu ſterben glauben, wenn ſie nicht die Schätze aller Privatperſonen und Könige beſitzen? —

Da Cherſias ſchwieg, ſo nahm nun Rhodemus das Wort. Aber man ſieht doch, ſagte er, daß auch euch Weiſen untereinander das Vermögen nach einem ungleichen Maaße ausgetheilt iſt. — Ganz

*) Bekanntlich waren die Spartaner an eine ſehr ſchlechte Koſt gewöhnt.

Ganz recht, mein Freund, sagte Kleobul; denn das Gesetz theilt einem jeden zu, was ihm gehört und was sich für ihn schickt. Du machst es ja eben so; wenn du den Kranken Nahrung, Diät und Arzeneyen vorschreibst und ihnen gleichsam Gesetze giebst, so verordnest du nicht jedem gleichviel, aber doch allen, was recht ist. —

Ardalus unterbrach ihn: So befiehlt auch wohl ein Gesetz dem Epimenides, unserm Freunde und dem Gastfreunde des Solons, sich aller Speisen zu enthalten, und nur etwas weniges von dem hungerstillenden Mittel, das er sich selbst verfertiget, in den Mund zu nehmen, und den ganzen Tag sonst nichts, weder zu Mittage noch zu Abend zu essen?

Die ganze Gesellschaft ward bey dieser Rede aufmerksam. Ich lobe den Epimenides darum, sagte Thales im Scherze, daß er die Mühe nicht haben will, sich selbst sein Essen zu mahlen und zu kochen, wie Pittakus. Denn ich hörte, da ich einmal nach Lesbos kam, eine Magd in der Mühle singen: „Mahle, Mühle, mahle! Auch Pittakus „mahlt, der König in dem großen Mitylene.“*) — Mich wundert es, versetzte Solon, daß Ardalus noch nicht das Gesetz von der Lebensart dieses Man-

*) S. Hagedorns Abhandlung von den Skolien oder Liedern der alten Griechen; im 3ten Theile der poetischen Werke. S. 279. (Wien 1765.)

Mannes in den Gedichten des Hesiodus gefunden hat. Denn der ist es eben, der dem Epimenides zuerst zu einer solchen Speise Anweisung gegeben, und ihn gelehret hat, zu untersuchen:

Welchen Nutzen die Malven und Asfodillen gewähren. *)

Meinst du wohl, sagte Periander, daß Hesiod bey diesen Worten so etwas gedacht, und nicht vielmehr, wie er bey allen Gelegenheiten, die Sparsamkeit zu erheben pflegt, uns die einfachsten, als die gesündesten Speisen anempfohlen habe? Die Malve ist sehr gut zu essen, und der Stengel der Asfodillen ist süß; hingegen diese Hunger- und Durststillende Speise, oder eigentlicher zu reden Arzeney, wird, wie ich höre, aus Honig, ausländischem Käse und vielerley seltenen Saamen bereitet. Würde da nun wohl das Steuerruder im Rauche hängen bleiben, wie Hesiodus sagt:

Und die Arbeit der Ochsen und lastbaren Mäuler aufhören,

wenn man so vielerley Sachen dazu anschaffen müßte? **) Es wundert mich sehr, mein Solon, daß

*) Hesiod. in den Werken und Tagen. v. 41.

**) Hesiod. in den Werken und Tagen v. 45. Der Sinn des Dichters ist: Wenn man mit einer solchen einfachen Kost zufrieden wäre, so könnte man der gefährlichen Schiffahrt, der mühsamen Feldarbeit uberhoben seyn. Das ἐκ in den Worten Plutarchs kann nicht stehen bleiben, weil sonst kein Zusammenhang statt findet.

daß dein Gastfreund, bey der großen Reinigung, die er jüngst in Delus hielt, nicht bemerkt hat, daß daselbst die Denkmale und Proben der ältesten Nahrung, und unter andern gemeinen und von selbst wachsenden Dingen auch Malven und Asfodillstengel in den Tempel getragen worden, welche auch Hesiodus ohne Zweifel deswegen anpreißt, weil sie einfach und gemein sind. — Deswegen nicht allein, sagte Anacharsis, sondern auch weil sie beyde als die gesündesten unter allen Kohlarten gerühmet werden. —

Du hast Recht, versetzte Kleodemus. Denn man weiß, daß Hesiodus in der Arzneykunst erfahren ist, und sehr gelehrt und einsichtsvoll von der Diät, von der Mischung des Weins, von der Güte des Wassers, vom Baden, von den Weibern, von der Zeit des Beyschlafs und von der Entwöhnung der Kinder redet. Indessen glaube ich, daß man den Aesopus mit mehrerm Rechte einen Schüler des Hesiodus nennen könne, als den Epimenides. Denn ihm hat die Rede des Habichts zu der Nachtigall *) den Anfang zu der vortreflichen, mannichfaltigen und so viele Sprachen **) verstehenden Weisheit gegeben. Vom Solon möchte ich nur noch hören, (denn er muß es

*) Beym Hesiodus, in den Werken und Tagen v. 202. u. f. f.

**) Nehmlich, Thiersprachen.

es doch wohl erfahren haben, da er ſo lange mit dem Epimenides in Athen Umgang gehabt,) auf welche Art oder in welcher Abſicht derſelbe auf dieſe Lebensart verfallen ſey. — Was brauchte ich ihn denn erſt darum zu fragen? ſagte Solon. So viel wußte ich ſchon, daß, wenn man zugiebt, gar keine Speiſe zu bedürfen, ſey das gröſte und vorzüglichſte Gut der Menſchen, nächſt demſelben dieſes das zweyte ſeyn müſſe, die allerwenigſten Speiſen nöthig zu haben.

Darf ich meine Meynung ſagen, verſetzte Kleodem, ſo kann ich wenigſtens das nicht zugeben, zumal hier bey Tafel. Hebt man die Nahrung auf, ſo werden auch zugleich alle Altäre der Götter, der Freundſchaft und des Gaſtrechts aufgehoben. Thales ſagt, das ganze Weltgebäude würde in Verwirrung gerathen, wenn man die Erde daraus wegnehmen wollte; eben ſo würde auch jenes das Ende aller häuslichen Geſellſchaft ſeyn. Mit dem Tiſche müßte zugleich das der Veſta geheiligte Feuer, der Heerd, die Becher, die Gaſtmale, die Gaſtrechte, die erſten und nothwendigſten Bande der gegenſeitigen Liebe, mit einem Worte, das ganze Leben hinwegfallen, wenn es anders die Beſtimmung des Menſchen iſt, wechſelsweiſe zu arbeiten und ſich zu ergötzen, als wozu die Bereitung und der Genuß der Speiſen am meiſten Gelegenheit giebt. — Nicht weniger Unheil, mein Freund, würde das Ende des Acker-

baues verurſachen. Hört dieſer auf, ſo wird die Erde ungeſtaltet und öde; unfruchtbare Wälder und austretende Ströme werden ſie aus Mangel der Andauung in kurzem überdecken. Mit dem Ackerbau müſſen zugleich auch alle die Künſte und Handthierungen, die durch ihn entſtanden ſind, und von ihm Dauer und Materie erhalten, als überflüſſig aufhören. Iſt kein Ackerbau mehr, ſo fällt auch die Verehrung der Götter weg, da die Menſchen, blos für Licht und Wärme, der Sonne wenig und dem Monde noch weniger danken werden. Wo wird man dem Regengeber Jupiter, der Saatbeſchützerinn Ceres, dem Pflanzenernährer Neptun Altäre bauen oder opfern? Wie wird Bacchus der Freudengeber ſeyn können, wenn wir ſeiner Gaben nicht mehr bedürfen? Welches Opfer, welches Trankopfer, welche Erſtlinge ſollen wir alsdann darbringen? Dieß alles muß nothwendiger Weiſe die Umkehrung und Verwirrung der wichtigſten Dinge nach ſich ziehen. So unvernünftig es iſt, ſich einem jeden Vergnügen gänzlich zu überlaſſen, eben ſo gefühllos iſt es, ein jedes ganz und gar zu fliehen. Die Seele muß freylich andere und beſſere Vergnügungen ſuchen; aber für den Körper ſchickt ſich kein Vergnügen beſſer, als das, welches der Genuß der Speiſen verſchafft. Dieß geben auch alle Menſchen zu. Man ißt und ſchmauſt gemeinſchaftlich mit einander vor jedermanns Augen; aber den Genuß der Liebe hüllt

man

man in Nacht und dicke Finſterniß, weil man glaubt, daß hier die Gemeinſchaft eben ſo ſchändlich und viehiſch ſey, als dort die Abſonderung.

Hier ſchwieg Herodemus. Ich ſetzte noch folgendes hinzu: Warum führſt du nicht auch das an, daß man mit dem Eſſen zugleich den Schlaf verbeut? Iſt kein Schlaf mehr, ſo giebt es auch keine Träume, ſondern die älteſte Art der Wahrſagung iſt für uns verlohren. Unſer Leben wird dann ganz einförmig, und es gewiſſermaßen überflüſſig ſeyn, daß der Leib die Seele umgiebt. Denn die meiſten und vorzüglichſten Theile deſſelben ſind zu Werkzeugen der Nahrung eingerichtet, wie die Zunge, die Zähne, der Magen, die Leber. Keins iſt müßig, keins zu einem andern Gebrauche beſtimmt. Wer alſo keiner Nahrung bedarf, der bedarf auch keines Leibes; dieß aber wäre ſo viel, als ſeiner ſelbſt nicht bedürfen, denn jeder Menſch lebt nur mit dem Körper. — So viel wollte ich zur Vertheidigung des Bauches mit beytragen. Nun will ich hören, ob Solon oder ein anderer etwas dagegen vorbringen kann.

Gar vieles, antwortete Solon; man müßte mir denn weniger Ueberlegung zutrauen, als den Aegyptiern, welche einen Verſtorbenen nicht eher für rein halten, und zum Begräbniſſe bereiten, bis ſie ihn mit aufgeſchnittenem Bauche an die Sonne gelegt, und die Eingeweide in den Fluß geworfen haben. Denn dieſe ſind eben die Verunreini-

gung unſers Fleiſches, und, wie der Tartarus in der Unterwelt, mit fürchterlichen Strömen, Winden, unreinem Feuer und Eisern angefüllt. Kein lebendes Thier nähret ſich von einem andern lebendigen, ſondern wir tödten und zerſtören erſt auf eine ungerechte Weiſe das was lebet und wächſt, und eben deswegen, weil es ſich nähret und wächſt, auf das leben ſo gut Anſpruch hat, als wir. Denn alles, was ſich in etwas anders verwandelt, wird von dieſem zerſtört und gänzlich verderben, um dem andern zur Nahrung zu dienen. Sich des Fleiſcheſſens enthalten, wie der alte Orpheus ſoll gethan haben, iſt mehr ein witziger Einfall, als eine Vermeidung der mit der Nahrung verbundenen Ungerechtigkeiten. Das einzige Mittel, dergleichen Ungerechtigkeit zu vermeiden und rein zu bleiben, iſt, daß man ſich ſelbſt genug, und von allen äuſſerlichen Bedürfniſſen frey iſt. Hat aber Gott einem Geſchöpfe es unmöglich gemacht, ſich ohne des andern Zerſtörung zu erhalten, ſo hat er auch in deſſen Natur den Anfang zur Ungerechtigkeit gelegt. Man hat alſo gar nicht nöthig, mein Freund, mit der Ungerechtigkeit zugleich den Bauch, den Magen, die Leber und andere Werkzeuge wegzuſchneiden, welche keine Empfindung, keine Begierde für etwas gutes in uns erwecken, und theils dem Fiſchengeräthe, Hackmeſſern und Keſſeln, theils dem Mühlengeräthe, den Kaminen, Klocken und Backtrögen ähn-

ähnlich ſind. Man wird auch in der That bey vielen wahrnehmen, daß die Seele in dem Körper wie in einer Mühle eingeſchloſſen iſt, und ſtets in dem Kreiſe der Nahrungsſorgen herumgetrieben wird. Uns ſelbſt iſt es anjetzo ſo gegangen. Wir ſahen und hörten einander nicht, ſondern ein jeder bückte ſich über ſeinen Teller, und fröhnte dem Nahrungsbedürfniſſe. Jetzt aber, da die Tafel aufgehoben iſt, ſind wir, wie du ſiehſt, frey; mit Kränzen geſchmückt, unterreden wir uns, genießen einander, und haben gute Zeit weil wir der Nahrungsſorgen entledigt ſind. Wenn nun dieſer Zuſtand, in dem wir uns gegenwärtig befinden, unſer ganzes Leben hindurch ohne Aufhören fortdauerte, würden wir da nicht beſtändig für einander Muſe haben, ohne die Armuth zu fürchten, oder den Reichthum zu kennen? Denn das Streben nach überflüßigen Dingen folgt dem Bedürfniſſe der nothwendigen auf dem Fuße nach, und iſt von demſelben unzertrennlich.

Alcodemus glaubt, daß die Nahrung nöthig ſey, um Tiſche und Becher zu haben, und der Ceres und Proſerpina opfern zu können. Allein ſo könnte auch ein anderer ſagen, daß es Kriege und Schlachten geben müſſe, damit man Feſtungen, Flotten und Zeughäuſer haben, und Hekatomphonia *) feyern könne, wie es bey den Meſ-

*) Ein feyerliches Opfer, das in Meſſene in Peloponnes wegen Erhaltung von hundert Feinden gebracht wurde.

Medicinen übrig ſeyn ſoll. Ein anderer, glaube ich, würde mit der Geſundheit unzufrieden ſeyn. Denn es wäre ja Schade, daß man, weil niemand mehr krank iſt, Kiſten und weiche Betten überflüſſig werden, daß wir dem Aeſkulap und den uns der Noth helfenden Göttern nicht mehr opfern, und die Arzneykunſt ſammt allen ihren Recepten und Verkäufen verachtet in einem Winkel liegen ſollte. Oder iſt etwa zwiſchen dieſem und jenem ein Unterſcheid? So viel iſt richtig, die Speiſen werden als Arzneymittel für den Hunger gebraucht, und von denen, welche eſſen, ſagt man, daß ſie ſich pflegen und warten, weil dieſes Geſchäfte nicht ſowohl angenehm und ergötzend, als der Natur nothwendig iſt. Zudem laſſen ſich auch bey der Nahrung weit mehr Beſchwerden als Annehmlichkeiten herrechnen; oder, um eigentlicher davon zu reden, das Vergnügen, daß der Menſch dabey empfindet, iſt ihr eingeſchränkt und von kurzer Dauer; hingegen brauche ich nicht erſt zu ſagen, wie viele ekelhafte und ſchmerzliche Handlungen, die, mit der Bereitung der Speiſen verbunden, Arbeit und Mühſeligkeit uns auferlege. In Betracht deſſen hat auch, wie ich glaube, Homer die Unſterblichkeit der Götter daraus erwieſen, daß ſie keiner Nahrung bedürfen:

Denn ſie eſſen nicht Brod und trinken nicht purpurne Weine,

Plu-

Blindes ſind ſie daher, und werden unſterblich geworden *)

daß alſo das Eſſen ein Hülfsmittel iſt zum Tode eben ſo gut als zum Leben. Denn von demjenigen rühren alle die Krankheiten her, die den Leib beſtatten, und die Ueberfüllung richtet eben ſo vielen Schaden an, als der Mangel. So viele Mühe es koſtet, die Speiſen anzuſchaffen und zuſammenzubringen, ſo koſtet es doch oft noch weit mehrere, ſie zu verzehren und aus dem Leibe wieder fortzuſchaffen. Gleichwie wenn die Danaiden **) in Verlegenheit wären, was für eine Lebensart ſie erwählen, oder was ſie nun vornehmen ſollten, nachdem ſie von der Arbeit, das Faß anzufüllen befreyet worden; eben ſo wiſſen auch wir nicht, was wir anzufangen hätten, wenn wir einmal aufhören müßten, ſo vielerley Dinge aus der Erde und dem Meere in den unerſättlichen Körper zuſammenzutragen, weil wir von etwas beſſerm keine Kenntniß haben, und alſo mit einem zu Frohndienſten beſtimmten Leben zufrieden ſind. Diejenigen, die Sclaven geweſen ſind, pflegen nun nach erlangter Freyheit, die Dienſte, die ſie vorhin ihrem Herrn leiſten mußten, aus freyem Willen

*) Homer. Iliade B. 6. v. 138.

**) Die funfzig Töchter des Danaus, die ihre Bräutigame in der Hochzeitnacht ermordeten, und dafür in der Unterwelt ein beſtändiges Faß auszufüllen haben.

len ſich ſelbſt zu leiſten. Eben ſo muß auch jetzt die Seele mit vieler Beſchwerde und Mühſeligkeit den Körper ernähren; iſt ſie aber erſt dieſes Dienſtes entlediget und in Freyheit geſetzt, ſo wird ſie nur ſich ſelbſt ernähren und ihr Leben auf die Betrachtung ihrer ſelbſt und der Wahrheit verwenden, ohne daß ſie von etwas anderm zerſtreuet oder abgezogen werden kann.

Dieß iſt es, mein Nikarch, was hier über die Nahrung geſprochen wurde. Solon redete noch, als Gorgias, Periandors Bruder hereintrat. Er kam von Tänarus *) zurück, wohin er gewiſſer Orakel wegen war geſchickt worden, um dem Neptun ein feyerliches Opfer zu bringen. Wir grüßten denſelben, und Periander fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Gorgias ſetzte ſich darauf neben ihm hin und erzählte ihm etwas insgeheim. Während der Erzählung bemerkte man am Periander mancherley Gemüthsbewegungen; bald ſchien er betrübt, bald aufgebracht zu ſeyn; oft wollte er etwas nicht glauben, dann wunderte er ſich wieder. Endlich ſagte er lachend zu uns: Die erhaltene Nachricht wollte ich wohl der Geſellſchaft erzählen; aber ich trage Bedenken es zu thun, weil ich einmal den Thales habe ſagen hören,

*) Ein Vorgebirge, an der ſüdlichen Küſte des Peloponneſes, wo ein Tempel des Neptuns war.

ren, daß man nur wahrſcheinliche Dinge erzählen, unmögliche verſchweigen müſſe. — Aber auch dieſes, verſetzte Bias, iſt ein Ausſpruch des Thales, daß man Feinden nicht einmal glaubhafte Dinge, Freunden aber auch unglaubliche glauben müſſe; indem er, wo ich nicht irre, unter Feinden boshafte und unverſtändige, unter Freunden aber biedere und vernünftige Männer verſteht. — Nun, mein Gorgias — ſagte Periander — ſo möchteſt du wohl die Sache vor der ganzen Geſellſchaft erzählen, oder lieber die Neuigkeit, die du mitbringſt, in die neuerfundenen Dythyramben einkleiden. *)

Gorgias erzählte alſo folgendes: Innerhalb drey Tagen hatten wir das ganze Opfer vollendet, und feyerten nun am letzten noch die ganze Nacht hindurch Tänze und Spiele am Ufer. Der Mond beleuchtete das Meer, und es wehete gar kein Wind, ſondern die See war völlig ruhig und eben. Auf einmal ſahen wir von ferne kleine Wellen auf das Vorgebirge zukommen, welche etwas Schaum und ein ſtarkes Plätſchern daherum verurſachten, ſo daß wir alle voller Verwunderung nach der Gegend liefen, wo es herkam. Ehe wir aber in der Geſchwindigkeit die Urſache errathen konnten, kam

*) Die Worte des Textes ſind hier verderben. Ich habe ſo gut als möglich einen Sinn herauszubringen geſucht.

kam eine Menge Meerschweine zum Vorschein, von denen einige dichte zusammen im Kreise giengen, andere nach der niedrigsten Gegend des Ufers vorausschwemmen, noch andere hinterdreinzogen, und gleichsam die Bedeckung ausmachten. In der Mitte ragte über das Meer die Masse eines daherfahrenden Körpers hervor, aus der wir nicht das geringste machen konnten, bis endlich die Meerschweine sich alle zusammen nach dem Ufer zuhielten, und einen lebendigen Menschen, der sich bewegte, ans Ufer setzten. Sie kehrten darauf nach dem Vorgebirge zurück, und sprangen noch weit mehr als vorher, indem sie gleichsam vor Freuden spielten und hüpften. Die mehresten von uns, fuhr Gorgias fort, liefen erschrocken vom Meere weg. Nur einige wenige hatten das Herz, mit mir auf den Menschen zuzugehn. Und da erkannten wir den Zitherſänger Arion, der uns nicht allein seinen Namen nannte, sondern auch an seiner Kleidung kenntlich war, da er eben seine Festkleider anhatte, in welchen er öffentlich auf der Zither zu spielen pflegte. Wir brachten ihn sogleich in unser Zelt; aber er hatte weiter keinen Schaden genommen, als daß er von der geschwinden und heftigen Fahrt müde und entkräftet war. Er machte nun eine Erzählung, die allen, nur uns nicht, die wir den Ausgang mit angesehen hatten, unglaublich vorkam.

Arion war nemlich, ſeiner Erzählung zufolge, ſchon lange Willens geweſen, Italien zu verlaſſen. Ein Brief, den er vom Periander erhielt, machte, daß er ſein Vorhaben beſchleunigte, und ſogleich mit einem korinthiſchen Frachtſchiffe, das er eben antraf, abfuhr. Während der Fahrt, die ſehr glücklich war, merkte er, daß die Schiffer auf ſein Leben einen Anſchlag gemacht hatten; er erfuhr auch noch insgeheim vom Steuermanne, daß ſie denſelben in der folgenden Nacht ausführen wollten. In dieſer Noth, da er gar keine Rettung vor ſich ſah, wurde ihm von irgend einem Gotte der Gedanke eingegeben, daß er ſich putzen, ſeine Feſtkleider noch bey lebendem Leibe zum Leichenſchmuck anlegen, und ſein Leben mit Geſang beſchließen wollte, um den Schwänen auch hierinne nichts nachzugeben. Er ſchmückte ſich demnach auf das ſchönſte, und gab den Matroſen zu verſtehen, daß er Luſt habe, für ſeine, des Schiffes und der ganzen Geſellſchaft Wohlfahrt das pythiſche *) Lied zu ſingen. Darauf trat er im Hintertheile des Schiffes am Bord, rief zuerſt im Vorſpiele die Meergötter an, und ſang dann jenes Lied. Er war noch nicht halb fertig, als die Sonne untergieng, und der Peloponnes ſich von ferne zeigte. Die Schiffer wollten

*) Das an den pythiſchen Apollo gerichtet war.

ten sogleich, ohne die Nacht zu erwarten, die Mordthat verrichten. Allein sobald er die bloßen Degen sahe, und daß der Steuermann sein Gesicht verhüllte, sprang er über Bord, so weit vom Schiffe, als er nur konnte, und wurde, ehe er noch völlig untersank, von einigen herumschwimmenden Delphinen aufgefangen. Anfänglich befand er sich in der größten Angst und Bestürzung, weil er nicht wußte, was das wäre; da aber die Fahrt sehr sanft war, und er sahe, daß viele Meerschweine sich freundschaftlich um ihn her versammleten, und ihn, gleich als wenn es ihre gemeinschaftliche Pflicht und Schuldigkeit wäre, wechselsweise fortrugen, überdieß auch das weit zurückbleibende Schiff die Größe der Geschwindigkeit anzeigte, so war, wie er selbst gestand, weder die Furcht vor dem Tode, noch die Begierde zum Leben bey ihm so groß, als das Verlangen, dieser Gefahr glücklich zu entkommen, damit er für einen Liebling der Götter möchte angesehen, und in seinem Glauben an dieselben befestiget werden. Zugleich machte auch die Betrachtung des gestirnten Himmels, des in vollem Glanze und reinem Lichte aufsteigenden Mondes, der ebenen und ruhigen Fläche des Meeres, über die er wie auf einem Pfade dahinfuhr, in ihm den Gedanken rege, daß die Gerechtigkeit nicht blos Ein Auge hätte, sondern daß Gott durch dieß alles rund herum bedachte, was auf der Erde und auf dem Meere geschieht. Diese Gedanken

ken gaben ſeinem müden und abgematteten Leibe neue Stärke, und er wurde am Ende, da die Meerſchweine mit vieler Vorſicht nahe an dem ſteilen und hohen Vorgebirge nach dem Lande herumſchwammen, und ihn, wie ein Schiff, in einen ſichern Hafen brachten, feſt überzeugt, daß dieſe ganze Fahrt unter der Leitung eines Gottes geſchehen ſey. *)

Nach geendigter Erzählung fuhr **Gorgias** fort, fragte ich ihn, wo er wohl glaube, daß das Schiff einlaufen werde. Er antwortete, ganz gewiß in Korinth; aber es müſſe viel ſpäter ankommen. Denn er ſey des Abends über Bord geſprungen und zum allerwenigſten fünfhundert Stadien **) gefahren; zugleich ſey es auch windſtil geworden. **Gorgias** erzählte nun noch, er habe ſich genau nach dem Namen des Schiffsherrn, und des Steuermanns, und nach dem Zeichen des Schiffes erkundiget, auch Fahrzeuge mit Soldaten ausgeſchickt, um alle Anfuhrten zu beobachten. Den **Arion** ſelbſt habe er mit hieher gebracht, aber verborgner Weiſe, damit nicht jene auf die Nachricht von ſeiner Errettung entfliehen ſollten. Und nun ſcheine in der That eine Gottheit mit im Spiele zu ſeyn. Denn gleich bey ihrer Ankunft in

*) Man vergleiche Herodots Erzählung B. 1. K. 23. 24.

**) Ein Stadium beträgt 125 Schritte.

in Korinth hätten sie erfahren, daß das Schiff den abgeschickten Soldaten in die Hände gefallen sey, und die Kaufleute nebst den Matrosen eingezogen worden. Periander befahl nun dem Gorgias, gleich hinzugehen, und die Männer in ein Gefängniß zu legen, wo niemand zu ihnen kommen, und von der Errettung des Arions ihnen Nachricht geben könnte.

Ihr spottet sonst immer, sagte Aesop, über meine Raben und Krähen, wenn sie mit einander sprechen; aber dieß Abentheuer mit den Meerschweinen laßt ihr so hingehen. — Von dir, mein Aesop, versetzte ich, hätte ich das nicht erwartet. Dergleichen Erzählungen von Meerschweinen, die bey uns geglaubt und in Schriften erzählet werden, sind schon älter als tausend Jahre, von den Zeiten der Ino und des Athamas her. *) — Solon erwiederte: Ja, mein Diokles, diese Dinge gehen zunächst die Götter an, und sind über unsere Einsichten; aber jene unglückliche Begebenheit des Hesiodus ist menschlich und geht uns selbst an. Vermuthlich hast du sie schon gehöret. — Nein, antwortete ich. — Nun sie ist werth, sagte Solon, daß du sie höreſt.

Ein gewisser Milesier, mit welchem Hesiodus bey den Lokriern einerley Tisch und Wohnung hatte,

*) S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 4.

hatte, war in einem ſträflichen Umgange mit der Tochter des Wirths ertappt worden. Heſiodus gerieth in Verdacht, daß er vom Anfange mit um die Sache gewußt, und dazu geholfen hätte, die Schandthat zu verbergen. So unſchuldig er auch war, ſo gerieth er doch durch dieſe Verläumdung in einen ſolchen Haß, daß die Brüder des Mädchens ihm bey Nemeium, einem gewiſſen Orte in Lokrien, auflauerten, ihn ſammt ſeinem Bedienten Troilus ermordeten, und ihre Leichname ins Meer warfen. Des Troilus ſeiner wurde nach dem Fluſſe Daphnus getrieben, und blieb an einer niedrigen Klippe am Meere hangen, die davon noch bis jetzt den Namen Troilus führt. Den Leichnam des Heſiodus aber nahm eine Menge Meerſchweine auf, und trug ihn bis nach Rhium und Molykria. Bey Rhium feyerten die Lokrier eben ein jährliches Opfer und Feſt, welches ſie noch jetzt an dieſem Orte mit vieler Pracht zu begehen pflegen. Da ſie den Körper herzutreiben ſahen, liefen ſie alle, wie man ſich leicht vorſtellen kann, voller Verwunderung ans Ufer. Sie erkannten bald den noch friſchen Leichnam, und ſetzten, wegen des großen Ruhms des Heſiodus, alles hintan, um die Mordthat zu entdecken. Es koſtete auch nicht viel Mühe die Mörder ausfündig zu machen, welche ſie ſogleich lebendig ins Meer ſtürzten und ihr Haus niederriſſen. Heſiodus wurde hernach bey Nemeium begraben; doch wiſſen

die mehreſten Fremden den Ort des Begräbniſſes nicht, weil man es vor den Orchomeniern verbergen hält, die, wie man ſagt, einem Orakel zufolge, die Gebeine deſſelben wegzuholen und in ihrer Stadt zu begraben ſuchen. — Wenn alſo die Meerſchweine ſo viel Liebe und Freundſchaft gegen Verſtorbene beweiſen, ſo iſt ja wohl noch eher zu glauben, daß ſie den Lebendigen Hülfe leiſten, zumal wenn ſie durch Geſang oder Flötenſpiel ergötzt werden. Denn jedermann weiß, daß dieſe Thiere an der Muſik viel Vergnügen finden, ihr nachgehen, und bey gutem Wetter des Singens und Spielens wegen neben dem Schiffe herſchwimmen. Auch iſt ihnen das Schwimmen der Kinder angenehm, mit welchen ſie gerne um die Wette zu ſchwimmen pflegen. Und dieſerwegen ſind ſie durch ein ungeſchriebenes Geſetz vor allen Verletzungen ſicher. Denn niemand fängt ſie, oder thut ihnen etwas zu Leide, außer wenn ſie in die Netze kommen, und dem Fiſchfange hinderlich ſind, wo ſie wie muthwillige Knaben mit Schlägen beſtraft werden. Ich erinnere mich auch von einigen Lesbiern gehört zu haben, daß einmal ein Mädchen von einem Meerſchweine aus der See gerettet worden. So genau weiß ich es nicht mehr, aber **Pittakus** wird es wiſſen, der mag es uns erzählen.

Ja, ſagte **Pittakus**, dieſe Geſchichte iſt ſehr berühmt und wird von vielen erzählt. Die erſten

Be-

Bevölkerer der Inſel Lesbos hatten ein Orakel bekommen, daß, wenn ſie auf ihrer Fahrt, an einen gewiſſen Felſen, Namens Mesogeion, kämen, ſie dem Neptun einen Stier, der Amphitrite und den Nereiden eine lebende Jungfrau ins Meer verſenken ſollten. Daher ließen nun die ſieben Anführer und Könige — Echelaus der achte, der vom Orakel zum Hauptanführer ernennet worden, war noch ledig — ihre unverheyratheten Töchter looſen, und das Loos traf die Tochter des Smintheus. Man ſchmückte ſie mit Geld und prächtigen Kleidern, und da man zu dem Orte kam, ſollte ſie unter Gebeten hinabgelaſſen werden. Auf eben dem Schiffe befand ſich ihr Liebhaber, ein edler Jüngling, deſſen Name, der Sage nach, Enalus war. Dieſer fühlte einen unwiderſtehlichen Drang, ſeiner Geliebten bey dieſem Unfalle zu helfen; er lief in dem Augenblicke herzu, ſchlang ſich um ſie herum, und ſtürzte ſich zugleich mit ins Meer. Bald darauf verbreitete ſich ein Gerücht, das zwar nicht das zuverläßigſte war, aber doch unter dem Heere faſt durchgängig Glauben fand, daß ſie glücklich errettet und ans Land gebracht worden. Doch nach der Zeit wurde Enalus, der Sage zufolge, in Lesbus ſelbſt geſehen, und erzählte, daß Meerſchweine ſie über das Meer geführt und ohne Schaden an dem feſten Lande ausgeſetzt hätten. Man hat auch andere, noch abentheuerlichere Erzählungen von ihm, die ganz er-

ſtaunend ſind, und bey dem gemeinen Volk Eingang finden, deren Wahrheit ſich aber nicht wohl verbürgen läßt. Nemlich die Wogen des Meeres hätten ſich einſt ſo fürchterlich um die Inſel Lesbos aufgethürmt, daß niemand ſich getrauet, auch nur an das Ufer zu gehen; er allein habe ſich hingewagt, und eine Menge Polypen ſeyen ihm nach dem Tempel des **Neptuns** gefolget; der größte darunter habe einen Stein getragen, welchen **Enalus** ihm abgenommen und in dem Tempel aufgeſtellet habe. Die er Stein heißt noch jetzt bey uns **Enalos**. Ueberhaupt, ſetzte **Pittakus** hinzu, wenn man den Unterſchied zwiſchen **unmöglich** und **ungewöhnlich**, zwiſchen dem was der ganzen Vernunft und was nur unſerer Meynung zuwider iſt, genau beſtimmen könnte, ſo brauchte man nicht alles geradezu zu glauben oder zu verwerfen, ſondern man könnte auch hier, mein **Chilo**, deinen Grundſatz, **Nichts zu viel**, beobachten.

Anacharſis ſagte hierauf: Wenn die **Behauptung des Thales** Grund hat, daß in den vornehmſten und wichtigſten Theilen der Welt eine Seele ſey, ſo iſt es gar kein Wunder, wenn nach dem Willen Gottes die außerordentlichſten Begebenheiten zu Stande kommen. Denn der Leib iſt das Werkzeug der Seele; die Seele aber das Werkzeug Gottes. So wie nun der Leib viele Bewegungen für ſich ſelbſt macht, die mehreſten

und

und vorzüglichſten aber von der Seele erhält; eben ſo thut auch die Seele manches aus eigner Bewegung, ſonſt aber läßt ſie ſich, als das vorzüglichſte unter allen Werkzeugen, von Gott anwenden und brauchen, wozu er nur will. Feuer, Wind, Waſſer, Wolken und Regen ſind Werkzeuge Gottes, wodurch er eben ſo oft ernährt und erhält, als tödtet und vernichtet; ſollte Gott nun wohl ſich der Thiere zu keiner einzigen von ſeinen Verrichtungen bedienen? Das wäre abgeſchmackt. Vielmehr muß man annehmen, daß auch die Thiere von der Macht Gottes abhängen, ihm zu Dienſte ſtehen, und ſich nach allen ſeinen Bewegungen richten, wie der Bogen in der Hand des Scythen, oder die Flöte und Leyer in der Hand des Griechen.

Darauf führte der Dichter Cherſias unter andern, die auf eine wunderbare Art errettet worden, auch den Kypſelus, des Perianders Vater an. Gleich nach ſeiner Geburt wurden einige abgeſchickt, ihn zu tödten. Das freundliche Lächeln des Kindes bewog ſie, daß ſie unverrichteter Sache wieder weggiengen. Nachher gereuete es ſie; ſie ſuchten, konnten aber das Kind nicht finden, weil die Mutter daſſelbe in einen Kaſten *) ver-

*) κυψέλη, wovon das Kind den Nahmen Kypſelus erhielt. Herodot erzählt dieſe Begebenheit weitläuftig im 5. B. 92. K.

verſteckt hatte. Deshalben hat auch Kypſelus in Delphen das Haus *) erbauet, weil er glaubte, Apollo habe ſein Weinen zurückgehalten, damit die Mörder ihn nicht finden ſollten.

Pittakus ſagte hierauf zum Periander: Es iſt mir lieb, daß Cherſias dieſes Hauſes gedenket. Schon oft habe ich fragen wollen, was die vielen, an dem Stamme der Palme **) eingegrabene Frösche bedeuten, und was ſie auf den Apollo, oder den Schenker für eine Beziehung haben. — Periander antwortete ihm, er könne nur den Cherſias fragen, der wiſſe es, und ſey mit dabey geweſen, als Kypſelus das Haus geweyhet habe. Cherſias verſetzte lachend: Ja, das werde ich nicht eher ſagen, bis ich von dieſen gehört habe, was die Sprüche: Nichts zu viel, und Kenne dich ſelbſt, bedeuten ſollen; ingleichen jener Spruch, der ſchon viele vom Heyrathen abgehalten, viele mistrauiſch, einige ſogar ſtumm gemacht hat: Bürgen muß man würgen.

Wozu

*) Eine Art von Kapellen, dergleichen viele Städte und Völker um den Delphiſchen Tempel herum hatten, worinnen die von ihnen geweyhten Geſchenke aufbewahrt wurden. In der Abhandlung von den Orakeln der Pythia wird von dieſer Kapelle mehr vorkommen.

**) Die aus Erz verfertiget war.

Wozu iſt es nöthig, ſagte Pittakus, daß wir dir dieſes erſt erklären? Du lobſt ja ſonſt immer die Fabeln, die Aeſop auf jeden dieſer Sprüche gemacht hat. — Das thut Cherſias nur, verſetzte Aeſop, wenn er mit mir ſcherzet; im Ernſt aber macht er den Homer zum Erfinder derſelben. Hektor, ſagt er, kannte ſich ſelbſt; er ſtritt mit allen andern,

Nur vermied er den Kampf mit Aias, dem Telamoniden. *)

Ulyſſes ſoll ein Lobredner des Spruchs: Nichts zu viel, ſeyn, wenn er den Diomedes ermahnt:

Tydeide, rühme mich nicht, und tadle mich auch nicht. **)

Einige glauben, der Dichter ſchimpfe auf die Bürgſchaft, als eine ſchädliche und vergebliche Sache in den Worten:

Elende Sicherheit giebt von Elenden ſelber die Bürgſchaft. ***)

Cherſias aber ſagt, die Ate ****) ſey vom Jupiter vom Himmel geworfen worden, weil ſie mit bey der Bürgſchaft geweſen, da Jupiter ſich wegen der Geburt des Herkules verbürgte und dabey hintergangen wurde.

Solon

*) Iliade G. 11. v. 538.
**) Iliade G. 10. v. 246.
***) Odyſſee G. 8. v. 351.
****) Die Göttin des Unrechts und der Beleidigungen.

Solon fiel ihm ins Wort: Auch hierinne muß man dem weiſen Homer folgen:

Nunmehr nahet die Nacht, und dieſer muß man gehorchen. *)

Laßt uns alſo, wenn es euch gefällt, den Muſen, dem Neptun und der Amphitrite noch Trankopfer ausgießen und dann nach Hauſe gehen. — Dieß, mein Nikarch war das Ende dieſes Gaſtmals.

*) Iliade G. 7. v. 287.

Vom

Aberglauben.

Die Dummheit und Unwiſſenheit in göttlichen Dingen theilt ſich gleich von ihrer Quelle an in zween Kanäle, von welchen der eine in rohen und hartnäckigen Gemüthern, wie in felſigtem Boden, die Gotteslegnung; der andere in ſanften und nachgiebigen Seelen, wie in einer lockern Erde, den Aberglauben hervorzubringen pflegt.

Jedes falſche Urtheil iſt überhaupt, zumal in ſolchen Dingen, ſchädlich; noch weit ſchädlicher aber wird es, wenn eine Leidenſchaft dazu kömmt. Denn jede Leidenſchaft iſt eine Täuſchung, und gleicht den Entzündungen des Körpers. So wie nun eine Gliederverrenkung durch die dazukommende Wunde verſchlimmert wird, eben ſo wird es auch die Verkehrtheit der Seele, wenn ſich mit ihr Leidenſchaften verbinden. Die Meynung, daß Atomen und der leere Raum der Urſprung der Welt ſey, iſt zwar irrig, aber ſie verurſacht doch keine Geſchwüre, kein Herzklopfen, keine quälende Schmerzen. Glaubt aber einer, daß der Reichthum das höchſte Gut ſey, ſo iſt das ein ſehr giftiger Irrthum, der die Seele zernagt, dem Menſchen alles Bewußtſeyn raubt, ihn nicht

ſchla-

schlafen läßt, mit Wahnsinn erfüllet, von Felsen herabstürzt, würgt und alle Freymüthigkeit verdrängt. So giebt es auch manche, die Tugend und Laster für etwas körperliches halten. Dieß ist wohl ein schimpflicher Irrthum, aber er verdient weder Thränen noch Klagen. Hingegen Urtheile und Meynungen von der Art:

So warst du, arme Tugend, nur ein leeres Wort!
Doch übt' ich dich als That — *)

und entsagte der bereichernden Ungerechtigkeit, und der Unmäßigkeit, der Mutter aller Wollüste — solche Meynungen, sage ich, verdienen zugleich Mitleid und Unwillen, weil sie in der Seele, wo sie sich befinden, viele Krankheiten und Leidenschaften, als Würmer in den Eingeweiden erzeugen.

Demnach scheint auch, um wieder auf die Hauptsache zu kommen, der Atheismus, als eine irrige Meynung, daß es kein höchstseliges und unvergängliches Wesen gebe, eben durch die Verleugnung der Gottheit die Seele in eine gewisse Art von Unempfindlichkeit zu setzen, und der Endzweck warum er keine Götter glaubt, ist, sich nicht zu fürchten. Hingegen der Aberglaube ist, wie auch das

*) Dieser Vers bediente sich auch **Brutus**, der Mörder Cäsars, ehe er sich ums Leben brachte. S. **Dio Kassius** B. 47. gegen das Ende.

das Wort ſelbſt anzeigt *) ein mit Leidenſchaften verbundener Wahn, eine Meynung, die in dem Menſchen eine darniederſchlagende und faſt tödtliche Furcht verurſacht, weil er zwar glaubt, daß es Götter giebt, aber daß ſie ſchädlich und verderblich ſind. Der Gottesleugner ſcheint in Abſicht auf die Gottheit gar nicht gerührt zu werden; der Abergläubiſche wird gerührt, aber nicht auf die rechte, ſondern auf eine verkehrte Art. Die Unwiſſenheit macht, daß jener das nicht glaubt, was nützlich iſt; dieſen verführt ſie zu dem Irrthume, daß es ſchädlich ſey. Daher iſt der Atheismus ein falſcher Grundſatz; der Aberglaube eine Leidenſchaft, die aus einem falſchen Grundſatze entſpringt.

Es iſt wahr, alle Leidenſchaften und Krankheiten der Seele ohne Ausnahme ſind ſchändlich. Allein bey manchen findet ſich doch noch wegen ihrer Leichtigkeit ſtolzer Muth, Größe und Erhabenheit der Seele, und durch ſie wird überhaupt der feurigen Thätigkeit nichts benommen; vielmehr iſt dieß die allgemeine Klage über eine jede Leidenſchaft, daß ſie mit ungeſtümer Hitze zu Werke gehen, und die Vernunft gewaltſamer Weiſe einſchränken. Die Furcht iſt unter allen die einzige, der

*) Nehmlich nach dem Griechiſchen, wo δεισιδαιμονια eine übertriebene Furcht vor den Göttern bedeutet.

der es an Kühnheit eben so sehr als an Vernunft fehlt, und den Mangel der leztern mit Unthätigkeit und einem gänzlichen Unvermögen, sich zu rathen und zu helfen, verbindet; weswegen man auch die Eigenschaft derselben, die Seele zu fesseln und zu verwirren **Deima** und **Tarbos** *) genennt hat.

Unter allen Arten der Furcht aber ist keine unthätiger, keine verzagter, als die abergläubische. Wer nicht schiffet, fürchtet sich nicht vor dem Meere; wer nicht Soldat ist, fürchtet sich nicht vor dem Kriege, wer zu Hause bleibt, nicht vor den Räubern. Der Arme fürchtet keine Angeber, der gemeine Mann keinen Neid; in Gallien fürchtet man nichts vom Erdbeben, in Aethiopien nichts vom Blize. Hingegen wer sich vor den Göttern fürchtet, der fürchtet sich vor allem, vor der Erde, dem Meere, der Luft, dem Himmel, der Finsterniß, dem Lichte, vor der Anrede, vor dem Stillschweigen, vor Träumen.

Sklaven vergessen im Schlafe ihrer Herren, den Gefesselten bringt der Schlaf Erleichterung ihrer Banden; Entzündungen der Wunden, um sich fressende Geschwüre, die empfindlichsten Schmerzen verlassen die Schlafenden.

*) Das erstere wird abgeleitet von δεειν binden; das andere von ταραττειν, beunruhigen, verwirren.

O ſüßer Schlaf, des Kranken Hülf und beſter Troſt,
Welch Labſal brachteſt du mir jetzt zu rechter Zeit! *)

Alles das läßt der Aberglaube nicht von ſich ſagen. Er allein lebt nie im Frieden mit dem Schlafe, ja er verſtattet nicht einmal der Seele einige Ruhe und Erholung, um zu ſich ſelbſt zu kommen, und ſich von den drückenden und ſchreckhaften Meynungen von den Göttern loßzureißen; ſondern er erſchafft im Schlafe ſolcher Thoren, wie in einer Höle, ſchreckliche Geſpenſter, ſchauervolle Erſcheinungen und Strafen; mit dieſen foltert er die arme Seele, und ſchreckt ſie durch Träume aus dem Schlafe, ſo daß ſie ſich ſelbſt auf das ärgſte martert und peiniget, und ſich den härteſten und widerſinnigſten Befehlen unterwirft. Anſtatt nun, daß ſie beym Erwachen dergleichen Dinge verachten, darüber lachen, oder ſich freuen ſollten, daß an allem dem ſchrecklichen nichts war, fliehen ſie ſogar vor dem Schatten der an ſich unſchädlichen Täuſchung, täuſchen ſich ſelbſt mit wachenden Augen noch mehr, und laufen voller Beſtürzung zu Marktſchreyern und Gauklern, die ihnen für Geld den Rath ertheilen: „Schreckt „dich eine Traumgeſtalt, oder haſt du eine, der „unterirdiſchen Hekate geweyhte, Mahlzeit genoſ-

„ſen,

*) Euripides im Oreſtes v. 211. 212.

„ſen, ſo laß jene alte Frau, die dich reinige, kom„men, tauche dich ins Meer, und bleib einen gan„zen Tag auf der Erde ſitzen.“ Und welche ſcheuß„liche Uebel hat nicht der Aberglaube unter den Griechen hervorgebracht? Dahin gehört das Wälzen im Kothe, das Beſtreichen mit Miſt, die Feyer der Sabbathe, das ſchändliche Niederfallen aufs Geſicht, das ſtete Sitzen an den Altären, und noch andere abgeſchmackte Arten, die Götter zu verehren.

Sonſt pflegten diejenigen, die auf die Erhaltung der Reinigkeit der Muſik bedacht waren, den Zitherſängern zu befehlen, daß ſie mit richtigem Munde ſingen ſollten. Wir aber fordern, daß man mit richtigem und der Sache entſprechendem Munde zu den Göttern bete, daß man, ſtatt die Zunge des Opferthieres zu beſehen, ob ſie rein und gehörig beſchaffen iſt, ſich hüte, ſeine eigne zu ſchänden und zu mißbrauchen, und die göttliche Würde der väterlichen Religion durch unanſtändige Namen oder barbariſche Worte auf eine gottloſe Art zu beſchimpfen.

Ein gewiſſer Komiker ſagt ſehr artig von denen, die ihre Betten mit Gold und Silber ſchmücken laſſen: „Der Schlaf iſt das einzige, das die „Götter uns umſonſt gegeben haben, und du machſt „ihn dir ſelbſt theuer.“ Eben ſo kann man auch von einem abergläubiſchen Menſchen ſagen: Die Götter haben uns den Schlaf als ein Mittel, daß

daß Unglück zu vergeſſen, als eine Erquickung gegeben, und du ſelbſt machſt ihn zur Folter, zur unaufhörlichen Qual deiner armen Seele, die doch zu keinem andern Schlafe entfliehen kann. Heraklitus ſagt: „Die Wachenden haben nur eine, „allen gemeinſchaftliche Welt; jeder Schlafende aber verfügt ſich in ſeine eigene.“ Allein für den Abergläubiſchen giebt es keine gemeinſchaftliche Welt. Denn er kann weder wachend die Vernunft gebrauchen, noch auch im Schlafe ſich von der Unruhe befreyen. Seine Vernunft ſchläft, aber die Furcht wacht.

Hier iſt an keine Flucht, an keine Veränderung des Wohnplatzes zu gedenken. Polykrates war in Samus und Periander in Korinth ein furchtbarer Tyrann. Aber keiner fürchtete ſich vor ihnen, der ſich von da nach einem freyen demokratiſchen Staat begeben hatte. Wo will ſich hingegen derjenige, welcher die Regierung der Götter, wie eine grauſame und ſtrenge Tyranney fürchtet, hinwenden? Welches Land, welches Meer wird er finden, wo kein Gott wäre? Unglücklicher, wo willſt du dich verbergen, in welchem Winkel der Welt verkriechen, daß du glauben könneſt, du ſeyſt der Gottheit entflohen?

Selbſt Sklaven, die auf die Freyheit Verzicht thun müſſen, iſt es durch ein Geſetz erlaubt, ſich die Verkaufung auszubitten, und ihren grauſamen Herrn mit einem gütigern zu vertauſchen.

Der Aberglaube verſtattet keine ſolche Vertauſchung der Götter. Kein einziger Gott iſt zu finden, welchen derjenige nicht fürchten ſollte, der die Schutzgötter des Vaterlandes, die Verzeicher ſeiner Geburt fürchtet, der vor den Errettern und Wohlthätern erzittert, und vor denen bebt, die wie um Reichthum, Ueberfluß, Eintracht, Friede und Glück in unſern wichtigſten Unternehmungen anflehen. Und doch halten wohl ſolche Leute noch die Sklaverey für ein Unglück, und ſagen:

Gewiß! kein größeres Unglück iſt für Mann und Weib,
Als Sklav zu ſeyn, und einem Herrn zu dienen, dem
Das Glück nicht günſtig iſt. —

Aber wie viel ſchlimmer meynt ihr wohl, daß der Zuſtand derjenigen ſeyn müſſe, die ſolche Herren haben, von denen ſie niemals entweichen, ſich auf keinerley Weiſe losmachen können? Es giebt Oerter, zu welchen Sklaven fliehen können, es giebt viele Tempel, wo ſelbſt Räuber Sicherheit finden; wer vor Feinden flieht, faßt wieder Muth, wenn er eine Bildſäule oder einen Tempel erreicht. Der Abergläubiſche hingegen zittert, und fürchtet ſich gerade vor denjenigen am meiſten, worauf andere in den fürchterlichſten Umſtänden ihre Hofnung ſetzen. Einen Abergläubiſchen braucht man nicht erſt auf dem Tempel zu reißen; er wird

weich in demſelben ſchon genug geſtraft und gereiniget.

Doch wozu die Weitläuftigkeit? Der Tod iſt das Ende aller Dinge des menſchlichen Lebens, nur des Aberglaubens nicht. Dieſer gehet noch über das Leben hinaus, und giebt der Furcht eine längere Dauer als ſonſt hat. Er verbindet mit dem Tode den Gedanken von unaufhörlichen Uebeln, und eben wenn er von aller Noth befreyet wurde, glaubt er eine nie aufhörende anzufangen. Man erſinnet ſich, Gott weiß, was für tiefe Pfützen der Hölle, Feuerſtröme und die ſchroffen Geſtade des Styx ſetzen ſich den Augen dar; eine Finſterniß breitet ſich aus, weite Gefängniſſe und ſchreckliche Geſtalten, die ein erbärmliches Heulen ausſtoßen; es erſcheinen Richter und Henker, Schlünde und Abgründe mit tauſendfacher Qual angefüllt. Und ſo macht der unnütze Aberglaube denjenigen, dem man würde entgangen ſeyn, ehe es zu leiden, durch die Erwartung ſich ſelbſt unvermeidlich.

Von dem alten weiß die Gottesläugnung nichts. Sie iſt freylich eine ihr ſchädliche Unwiſſenheit, und die Blindheit in ſolchen wichtigen Dingen ein groſſes Unglück für die Seele, da ſie das beſte und vergnüglichſte unter allen Augen, nemlich die Erkenntniß Gottes, ausſchlägt. Allein auf der andern Seite iſt doch dieſer Wahn, wie ich oben gezeigt habe, von leidenſchaften, Verbrechen, Unruhe und ſklaviſcher Furcht gänzlich frey.

Plato sagt: „Die Musik, die Schöpferin „aller Harmonie und Ordnung, sey den Menschen „von den Göttern nicht zur Ueppigkeit, oder um „die Ohren zu kitzeln, gegeben worden; sondern „sie sey deswegen da, um den gestörten harmo„nischen Umlauf der Seele, und die Irrungen im „Körper, die, ohne Hülfe der Musen und Cha„riten in Unmäßigkeit und Laster ausarten wür„den, wieder in Ordnung zu bringen, und in „den gehörigen Zustand zu versetzen. — Was Zeus nicht liebt, sagt Pindarus, *) bebt zurück vor „dem lauten Gesange der Pieriden,“ und geräth in wilden Zorn, so wie man von den Tigern sagt, daß sie durch den Schall der Pauken toll und wüthend werden, und sich am Ende selbst zerfleischen. Aus dieser Ursache nun bleibt es allemal ein weit geringeres Uebel, aus Taubheit oder Mangel am Gehör, kein Gefühl, keine Empfindung für die Musik zu haben. Tiresias war unglücklich, daß er seine Kinder und Verwandte nicht sehen konnte; aber noch weit unglücklicher waren Athamas und Agaue, die ihre Kinder für Löwen und Hirsche ansahen. **) Für den rasenden Herkules wäre es

*) Pyth. Ode 1. v. 25 - 27. Die Pieriden sind die Musen.

**) Athamas sahe seinen Sohn Learch für einen Hirsch an, und tödete ihn. Agaue, eine Tochter des Cadmus, zerriß ihren Sohn Pentheus, S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 4.

es beſſer geweſen, wenn er ſeine Söhne nicht geſehen, noch ihre Gegenwart inne geworden wäre, als daß er ſein eigen Fleiſch und Blut auf das feindſeligſte behandelte. *)

Wie nun? Sollte ſich nicht der nemliche Unterſchied zwiſchen dem Zuſtande der Gottesleugner und der Abergläubiſchen finden? Jene ſehen die Götter gar nicht, dieſe glauben ihr Daſeyn; jene verachten die Gottheit, dieſe halten das gütige, väterlichgeſinnte, für die Menſchen ſorgende, zornloſe Weſen, für fürchterlich, tyranniſch, ſchädlich und grauſam. Sie glauben wohl den Erzarbeitern, Bildhauern und Wachsboßierern, daß die Götter Leiber von menſchlicher Geſtalt haben; ſie ſelbſt bilden und verfertigen ſich ſolche, und beten ſie an: aber Philoſophen und Staatsmännern geben ſie kein Gehör, die ihnen beweiſen, daß die göttliche Majeſtät nicht ohne Güte, Großmuth, Barmherzigkeit und Fürſorge ſeyn kann. Bey Gottesleugnern findet ſich alſo Unempfindlichkeit und Unglaube gegen nützliche Güter; bey Abergläubiſchen aber Furcht und Schrecken vor dem, was nützlich iſt. Kurz der Atheismus iſt ein Gemüthszuſtand ohne Leidenſchaft, der das Gute nicht kennt; der Aberglaube ein Gemiſch von vielen Leidenſchaften, mit-

*) Herkules warf ſeine drey mit der Megara erzeugten Söhne, Therimachus, Creontiades und Deikoon in der Raſerey ins Feuer.

welches das Gute für böse hält. Denn man fürchtet sich vor den Göttern, und nimmt doch seine Zuflucht zu ihnen; man schmeichelt ihnen und lästert sie, man betet und klagt sie an.

Das allgemeine Loos der Menschheit ist, nicht immer und in allen Dingen glücklich zu seyn. „Nur die Götter allein sind, wie Pindarus sagt, frey „von Krankheit und Alter, sie drückt keine Noth, „sie fürchten nicht des lautbrausenden Acherons „Ueberfahrt.“ Alle Dinge der Menschen aber sind gar mannichfaltigen Veränderungen unterworfen.

Man betrachte nun einmal den Gottesleugner, wie er sich in Widerwärtigkeiten zu verhalten pflegt. Ist er sonst von sanfter Gemüthsart, so wird er seinen Zustand mit Stillschweigen ertragen und sich selbst Trost und Hülfe zu verschaffen suchen. Ist er aber ungeduldig und heftig in seinen Leidenschaften, so wird er alle seine Klagen nur gegen das Glück und das blinde Ohngefähr richten, und schreyen, daß nirgends eine Gerechtigkeit oder Vorsehung walte, sondern überall Verwirrung und Unordnung herrsche, und die Dinge der Menschen ein bloßes Spiel des Zufalls seyen.

Ganz anders beträgt sich der Abergläubische. Wenn ihn nur der geringste Unfall trift, so setzt er sich hin, schafft sich selbst durch Betrübniß andere harte und unerträgliche Leiden, erweckt in sich Furcht, Schrecken, Argwohn und Unruhe,

und

und härmt ſich durch unaufhörliches Weinen und Seufzen ab. Er ſchiebt die Schuld nicht auf die Menſchen, nicht auf das Glück, noch auf die Zeitumſtände, noch auf ſich ſelbſt; ſondern bloß und allein auf Gott. Von daher, wird er ſagen, ſtrömt das Elend in ſo reichlichem Maaße auf mich zu. Ich bin nicht ſowohl unglücklich, als den Göttern verhaßt; von dieſen werde ich geſtraft und gepeiniget. — Und daran geſchieht ihm allerdings Recht, wegen ſeiner Denkungsart.

Wird der Gotteslеugner krank, ſo unterſucht er und denkt nach, ob er im Eſſen, im Weine zuviel gethan, ob er eine unordentliche Lebensart geführt, ob er ſich in der Arbeit übernommen, oder Luft und Waſſer verändert habe. Wenn er in der Verwaltung ſeines Amtes verſtößt, wenn er beym Volke in üble Meynung kömmt, oder beym Fürſten in Ungnade fällt, ſo ſucht er die Urſache in ſich ſelbſt und ſeinem Verhalten.

Hab' ich gefehlt? Was hab' ich gethan? Was hab' ich verſäumet?

Hingegen der Abergläubiſche betrachtet jede Unpäßlichkeit, jeden Verluſt an ſeinem Vermögen, den Tod ſeiner Kinder, alle Widerwärtigkeiten und mislungene Anſchläge in öffentlichen Geſchäften, als eben ſo viel Schläge der Gottheit, oder Anfälle eines böſen Geiſtes. Daher hat er nicht einmal Muth, Hülfe zu ſuchen, oder dem Un-

falle vorzubeugen, und den üblen Folgen deſſelben entgegen zu arbeiten, damit es ja nicht ſcheine, als wenn er ſich gegen die Gottheit empören, und deren Strafe vereiteln wollte. Iſt er krank, ſo wird der Arzt aus dem Hauſe gejagt; iſt er traurig, ſo muß dem Philoſophen, der ihn zu tröſten kommt, die Thüre verſchloſſen werden. Ach! mein Freund, wird er ſagen, ich bin ein gottloſer, verruchter Menſch, allen Göttern und Geiſtern verhaßt! Laß mich immerhin meine Strafe leiden!

Ein Menſch, der keine Götter glaubt, läßt ſich wohl in traurigen und betrübten Zäten die Thränen abwiſchen, die Haare abſchneiden,*) und die Trauerkleider ausziehen. Aber wie will man einem Abergläubiſchen beykommen? wie ihm Hülfe erweiſen? Er ſitzt drauſſen im Sacke, oder mit ſchmutzigen Lumpen umhüllt; oft wälzt er ſich nackend im Kothe herum und zählt da ſeine Sünden und Vergehungen nach der Reihe her, daß er dieß und jenes gegeſſen oder getrunken, oder einen Weg gegangen ſey, den ihm ſein Schutzgeiſt verwehret. Wenn einer ja noch recht glücklich, und ſein Aberglaube von der gelindern Art iſt, ſo ſitzt er im Hauſe, läßt um ſich herum räuchern und alle Ceremonien der Reinigung mit

ſich

*) Die Römer ließen nemlich in Trauerfällen ihre Haare wachſen.

ſich vornehmen, ſo daß die alten Weiber, nach Bions Ausdrucke, alles, was ſie kriegen können, holen, und an ihn, wie an einen Nagel, hängen.

Vom Teribazus erzählt man, daß er, als die Perſer ihn gefangen nehmen wollten, ſeinen Degen gezogen, und ſich mit ſeiner gewöhnlichen Stärke gewehret habe; als man ihm aber betheuerte und zurief, daß es auf Befehl des Königs geſchehe, ſogleich den Degen weggeworfen, und ſeine Hände zum Binden hingehalten habe. Geht es hierinne nicht eben ſo? Andere wehren ſich gegen das Unglück, wickeln ſich aus den Verdrüßlichkeiten heraus, und ſparen keinen Fleiß ſich zu retten, und den Unfall von ſich abzuwenden. Der Abergläubiſche hingegen wartet nicht, bis er es von andern hört, ſondern ſagt zu ſich ſelbſt: Unglücklicher, das leideſt du nach dem Willen und der Vorſehung Gottes — nun wirft er alle Hofnung weg, giebt ſich verlohren, flieht und vereitelt die Mühe derer, die ihm helfen wollen.

Oft macht auch der Aberglaube unbedeutende Uebel tödlich und verderblich. Jener alte Midas wurde der Sage zufolge, durch Träume geängſtiget, und in ſolche Unruhe des Gemüths verſetzt, daß er Ochſenblut trank, und ſich ſelbſt ums Leben brachte. Eben ſo machte es Ariſtodemus, der König der Meſſenier. Da in dem Kriege mit den Lacedämoniern die Hunde wie

Wölfe

Wölfe heulten, und um seinen Hausaltar Gras hervorwuchs, und die Wahrsager diese Zeichen für unglücklich erklärten, so ward er darüber so muthlos, daß er alle Hofnung aufgab und seinem Leben ein Ende machte. Vielleicht wäre es auch für den Nikias, den athenischen Feldherr besser gewesen, wenn er sich auf eben die Art, wie Midas und Aristodemus, von seinem Aberglauben befreyet hätte, als daß er aus Furcht vor einer Mondfinsterniß stille saß, da die Feinde ihn umzingelten, mit einer Armee von vierzigtausend Mann, die theils gefangen, theils getödtet wurden, den Feinden in die Hände fiel, und eines schimpflichen Todes starb. *) Denn daß die Erde nach einer langen Zeit einmal zwischen die Sonne und den Mond tritt, und auf diesen ihren Schatten wirft, das ist gar nichts schreckliches, aber fürchterlich ist es, wenn die Finsterniß des Aberglaubens einen Menschen befällt, und seine Vernunft eben bey solchen Dingen verwirrt und verblendet, wo dieselbe am wenigsten zu entbehren ist.

Sieh Glaukus! schon empört des Meeres Abgrund sich,
Und schwarze Wolken hängen dort am Vorgebirg',
Ein Zeichen des Orkans!

Wenn

*) Diese für die Athener unglückliche Geschichte erzählt Thukydides B. 7. K. 50.

Wenn dieß der Steuermann ſieht, ſo thut er Gelübde für ſeine Errettung, und fleht die Götter um Schutz an; aber mitten unter dem Gebet regiert er ſein Steuerruder, zieht die Seegel ein, und ſucht aus dem mit Finſterniß bedeckten Meere zu entfliehen. Heſiodus *) ermahnt den Ackersmann, vor dem Pflügen und Säen den Jupiter und die keuſche Ceres, die Beſchützer des Ackerbaues, anzurufen, und dabey die Hand an den Pflugſterz zu legen. Homer ſagt vom Ajax, er habe vor dem Zweykampfe, den er mit dem Hektor halten wollte, den Griechen befohlen, für ihn die Götter anzurufen, und, während daß ſie beteten, die Rüſtung angelegt. **) Agamemnon befiehlt erſt den Soldaten:

Jeder greife zum Schild, es ſchärfe jeder die Lanze!

Dann betet er zum Jupiter:

Gieb, daß Priams thürmende Burg den Boden bedecke. ***)

Denn Gott iſt wohl eine Hofnung für Tapfre, nicht aber ein Vorwand für Verzagte. Ganz anders verhalten ſich die Juden. An ihren Sabbathen ſitzen ſie in ſchmutzigen Kleidern; und ſollten auch ihre Feinde Leitern anlegen und die Stadtmauern

*) In den Werken und Tagen v. 463-465.
**) Iliade G. 7. v. 193. 194.
***) Iliade G. 2. v. 370. 400.

mauern ersteigen, so rühren sie sich nicht, sondern bleiben unbeweglich, indem sie in dem Aberglauben, wie in einem Netze, verstrickt sind.

So steht es um den Aberglauben in widrigen und unglücklichen Umständen; aber auch in den angenehmen steht es nicht besser um ihn, als um den Atheismus. Nichts kann für die Menschen fröhlicher seyn, als Feste, Opfermahlzeiten, Einweyhungen, heilige Tänze, Gelübde und andere gottesdienstliche Gebräuche. Nun gebe man einmal hierbey auf den Gottesleugner Acht. Er wird aus vollem Halse über alle diese Handlungen lachen, auch wohl seinen Bekannten ins Ohr sagen: Die Leute müssen toll und ihres Verstandes beraubt seyn, die den Göttern mit solchen Dingen Ehre zu erweisen glauben. Doch hat er sonst kein Ungemach davon.

Der Abergläubische hingegen kann, so gern er auch will, weder frölich seyn noch sich freuen.

Mit Dampf von Weyhrauch ist die ganze Stadt erfüllt;
Von Lobgesängen und zugleich von Klaggeschrey
Ertönt sie — *)

Gerade so ist der Gemüthszustand des Abergläubischen beschaffen. Er erblaßt, sobald er den Kranz

*) Sophokles im Oedipus Tyr. v. 4. 5.

Kranz aufſetzt; er iſt vor Furcht außer ſich, wenn er opfert; er betet mit ſtammlender Stimme und ſtreut mit zitternden Händen den Weyhrauch. Kurz, er beweißt, daß **Pythagoras** nicht völig Recht habe, wenn er ſagt: „Wir werden beſſer, „wenn wir uns den Göttern nahen.“ Denn eben alsdann ſind die Abergläubiſchen am elendeſten und ſchlimmſten daran, weil ſie ſich den Tempeln und Heiligthümern der Götter eben ſo furchtſam nähern, als wenn es Höhlen und Wohnungen von Bären, Schlangen und Ungeheuern wären.

Ich kann mich daher über diejenigen nicht genug wundern, welche wohl den Atheismus, nicht aber auch den Aberglauben für Gottloſigkeit halten. Gleichwohl wurde **Anaxagoras** öffentlich als ein gottloſer Menſch angeklagt, weil er geſagt hatte, die Sonne ſey ein Stein; und die Kimmerier, welche glauben, daß es gar keine Sonne gebe, hat noch niemand gottlos genennt. Wie nun? Derjenige, welcher keine Götter glaubt, iſt gottlos; hat denn aber der, welcher die Götter für ſolche hält, wofür der Abergläubiſche ſie zu halten pflegt, nicht noch gottloſere Meynungen von ihnen? Ich wenigſtens wollte lieber, daß man von mir ſagte: Es iſt kein **Plutarch** in der Welt, es hat nie ein ſolcher gelebt — als: **Plutarch** iſt ein unbeſtändiger, wankelmüthiger, jähzorniger Menſch, der über die geringſten Dinge ſich beleidigt findet und Rache ſucht; wenn du andere zu

Gaſte

Gaste ladest und ihn vergissest, wenn du wegen überhäufter Geschäfte ihn nicht besuchst, ihm nicht die Aufwartung machst, so wird er dich mit den Zähnen zerfleischen, oder deinen Sohn ergreifen und zu Tode prügeln, oder wilde Thiere, die er dazu hält, auf deine Aecker treiben und die Früchte verderben.

Als Timotheus einst auf dem Theater in Athen die Diana besang, und sie eine Rasende, Wüthende, Tolle und Unsinnige nannte, so stand der Liederdichter Kinesias auf und sagte vor allen Zuschauern: Eine solche Tochter müßtest du haben. Eben so und noch schlimmer denken Abergläubische von der Diana. *) — Nicht besser sind die Begriffe, die sie sich vom Apollo, von der Juno, von der Venus machen. Vor allen diesen Göttern zittern und beben sie.

Und können wohl die Lästerungen der Niobe gegen die Latona so arg gewesen seyn, als die Meynungen, die der Aberglaube Thoren von dieser Göttin einflößt: daß sie nemlich dieser unglücklichen Frau

Blühender Töchter sechs, und auch sechs blühende Söhne **)

wegen

*) Plutarch führt hier einige Verse an, die aber so verdorben sind, daß sie unmöglich können übersetzt werden.

**) Homers Iliade G. 24. v. 599.

wegen ihrer Läſterungen erſchoſſen habe. So rachſüchtig, ſo unverſöhnlich ſoll ſie geweſen ſeyn. Doch wenn dieſe Göttin wirklich ſo erzürnt und aufgebracht gegen Uebelthäter wäre, wenn die Läſterungen ſie ſo ſehr verdröſſen, und wenn ſie, ſtatt über die menſchliche Thorheit und Unwiſſenheit zu lachen, in Unwillen geriethe, ſo müßte ſie alle diejenigen niederſchießen, die ihr eine ſolche Härte und Grauſamkeit andichten, und dergleichen von ihr ſagen oder ſchreiben können. Der Hekuba legt man es als eine barbariſche und viehiſche Grauſamkeit aus, wenn ſie ſagt:

— — — O könnt' ich hangen mit Zähnen
An der Leber des Wütrichs! *) — — —

Aber von der ſyriſchen Göttin **) wähnen die Abergläubiſchen, daß ſie jedem der Heutinge oder Gründlinge ***) ißt, die Schenkel zernage, den ganzen Leib mit Geſchwüren bedecke, und die Leber verzehre.

Iſt es alſo nur allein gottlos, von den Göttern ſchlecht zu reden, nicht aber auch, ſchlecht von ihnen zu denken? Oder macht vielmehr die Geſinnung des Läſterers ſeine Reden gottlos? Eben deswegen verabſcheuen wir ja die Läſterungen, weil

*) Iliade G. 24. v. 211. 212.
**) Die auch ſonſt Aſtarte, und Derketo genannt wird.
***) Zwo Arten von kleinen Fiſchen μαινίδες καὶ ἀτερίναι.

weil ſie ein Beweis einer feindſeligen Geſinnung ſind, und halten diejenigen, die übel von uns reden, für unſere Feinde, weil ſie auch zugleich treulos und übelgeſinnt ſind. Man ſehe nur einmal, wie Abergläubiſche von den Göttern denken. Sie halten ſie für wahnſinnig, treulos, veränderlich, rachgierig, grauſam und eigenſinnig. Daraus folgt nothwendig, daß der Abergläubiſche die Götter eben ſowohl haſſen als fürchten muß. Und wie kann es auch anders ſeyn, da er glaubt, daß von dieſen alle die großen Uebel herkommen, die ihn treffen und noch ferner treffen werden. Wer aber die Götter haßt und fürchtet, der iſt ihr Feind.

Daß ein ſolcher die Götter verehret, ſie anbetet, ihnen opfert, und bey den Tempeln ſizt, das iſt gar nicht zu verwundern. Man verehrt ja auch die Tyrannen, man ſchmeichelt ihnen, man errichtet ihnen goldene Statüen; aber im Herzen haßt man ſie, bey aller Verehrung. Hermoleus ſchmeichelte dem Alexander,*) Pauſanias **) bewachte den Philippus, Caſſius Chärea den Kaiſer Kajus (Kaligula); allein jeder von dieſen ſagte wohl öfters bey ſich ſelbſt, wenn er mit ſeinem Gönner gieng:

Ach

*) Dem Tyrannen von Pherä, in Theſſalien. S. Diodors Bibl. B. 16. K. 14. Plutarchs Leben des Pelopidas K. 35.

**) S. Diodors Bibl. B. 16. K. 94.

Ach du ſollteſt mir büſſen, wofern ich rächen
mich könnte! *)

Der Atheiſt glaubt, der Abergläubiſche wünſcht, daß es keine Götter gebe. Er glaubt ſie nur gezwungener Weiſe, weil er ſich fürchtet, ſie nicht zu glauben. Könnte er nur die Furcht, die ihn eben ſo ſehr drückt, als den Tantalus der Stein, der über ſeinem Haupte ſchwebt, von ſich entfernen, gewiß er würde den Zuſtand des Atheiſten lieb gewinnen, und ihn wegen ſeiner Freyheit glücklich preißen. So aber iſt der Gottesleugner vom Aberglauben gänzlich frey; der Abergläubiſche hingegen iſt ſeiner Neigung nach ein Atheiſt, nur zu ſchwach, von den Göttern zu glauben, was er will. Der Gottesleugner trägt ferner nicht das mindeſte zum Aberglauben mit bey; allein der Aberglaube wirkt nicht nur die Entſtehung des Atheiſmus, ſondern giebt ihm auch, wenn er einmal entſtanden iſt, eine Vertheidigung an die Hand; zwar keine gute und gegründete, aber doch wenigſtens eine ziemlich ſcheinbare.

Denn daß man glaubt, die Welt ſey ganz ohne Gottheit, kömmt nicht daher, weil man an dem Himmel, oder an den Sternen, oder an den Jahreszeiten, oder an dem Umlaufe und den Bewegungen der Sonne um die Erde, welche Tag und Nacht machen, oder an der Nahrung der Thiere,

*) Iliade G. 22. v. 20.

Thiere, oder an dem Wachsthume der Früchte, tadelhafte Fehler und Unordnung bemerkt; sondern die lächerlichen Handlungen und Leidenschaften des Aberglaubens, die damit verbundenen Gebete, Bewegungen, Gaukeleyen, Zaubereyen, Umgänge und Paukenschläge, die unreinen Reinigungen, die schmutzigen Kasteyungen, die barbarischen und gesetzwidrigen Strafen bey den Tempeln und andern entehrenden Ceremonien — diese sind es, welche manchen Anlaß geben, zu sagen, es sey weit besser, daß es gar keine Götter gebe, als solche, die an dergleichen Dingen Freude und Vergnügen finden, die so unartig, niederträchtig und eigensinnig sind.

Wäre es also für die Gallier und Scythen nicht besser gewesen, daß sie keinen Begriff, keine Vorstellung, nicht die mindeste Erkenntniß von den Göttern gehabt hätten, als solche Götter zu glauben, die an dem Blute der geopferten Menschen Freude haben, und dieß für das vollkommenste Opfer, für die heiligste Handlung halten? Wäre es nicht für die Karthager zuträglicher gewesen, wenn sie gleich vom Anfange den Kritias *) oder den Diagoras **) zu Gesetzgebern gehabt, und gar keine Götter angenommen hätten, als daß

*) Ohne Zweifel einen ausgearteten Schüler des Sokrates, den argsten unter den dreyßig Tyrannen in Athen.

**) Einer der bekanntesten Atheisten unter den Griechen.

daß ſie ſolche Opfer brachten, wie ſie dem Saturn zu bringen pflegten? Nicht etwa in dem Verſtande, wie Empedokles denjenigen vorwirft, welche Thiere opfern:

O des Thoren! der ſeine Kinder in andern Geſtalten
Opfert und laut dazu betet. — *)

Nein, ſondern ſie opferten ihre eigene Kinder, die ſie in ihrer leibhaften Geſtalt vor ſich ſahen. Diejenigen die ſelbſt keine Kinder hatten, kauften den Armen ihre Kinder ab, und opferten ſie wie Lämmer oder junge Vögel. Die Mütter mußten dabey ſtehen ohne eine Thräne zu vergießen, ohne einen Seufzer hören zu laſſen; konnten ſie ſich deſſen nicht enthalten, ſo war das Geld verlohren, **) und das Kind wurde demohngeachtet geopfert. Indeſſen machte man um die Bildſäule des Gottes einen großen Lärm mit Flöten und Pauken, damit das Jammern und Weinen nicht gehört werden ſollte.

An welchem Opfer würden wohl die Rieſen und Typhonen, wenn ſie die Götter vom Throne geſtoßen hätten und nun über uns regierten, ein größeres Vergnügen finden? Könnten ſie wohl einen andern Gottesdienſt von uns fordern? Ameſtris, des Xerxes Gemahlin, ließ zwölf Men-

*) Empedokles glaubte als Pythagoräer die Seelenwanderung.

**) Wofür ſie die Kinder verkauft hatten.

Menſchen lebendig begraben, um ſich den Hades*) geneigt zu machen, einen Gott, von dem Plato ſagt, daß er menſchenfreundlich, weiſe und reich ſey, und die Seelen durch Ueberredung und Vorſtellungen regiere, wovon er eben Hades**) genennt worden. Xenophanes, der Phyſiker, gab den Aegyptiern, die er an ihren Feſten weinen und klagen ſahe, die weiſe Erinnerung: Sind dieſe Götter, ſo beweinet ſie nicht; ſind es Menſchen, ſo höret auf, ihnen zu opfern.

So iſt denn nun keine Gemüthskrankheit den Irrthümern und Leidenſchaften ſo ſehr unterworfen, keine mit ſo vielen entgegengeſetzten und widerſtrechenden Meynungen verbunden, als der Aberglaube. Aus dieſer Urſache muß man ihn allerdings vermeiden; aber auf eine gefahrloſe und vortheilhafte Art, ohne denjenigen ähnlich zu werden, die, wenn ſie den Räubern, den wilden Thieren oder dem Feuer entgehen wollen, darüber in unwegſame Gegenden voller Schlünde und Abgründe gerathen. Denn eben in dieſem Falle befinden ſich viele, die, um dem Aberglauben zu entgehen, ſich der unſeligen und hartnäckigen Gottesleugnung ergeben, und über die zwiſchen beyden in der Mitte liegende wahre Gottesfurcht wegſpringen.

*) Oder Pluto.
**) Von ἀδεῖν, gefällig ſeyn, gefallen.

Maximen
von
Königen und Feldherren.

Plutarch an den Kaiſer Trajan.

Von der Wahrheit des Satzes überzeugt, Großmächtigſter Beherrſcher, daß es nicht weniger königlich und menſchenfreundlich ſey, kleine Geſchenke gnädig und liebreich anzunehmen, als große zu geben, nahm einſt Artaxerres, der perſiſche König, da ihm auf einer Reiſe ein gemeiner Bauer, der ſonſt nichts hatte, beyde Hände voll Waſſer aus dem Fluſſe überreichte, daſſelbe mit freundlicher Miene an, ſo daß er bey dem Geſchenke nicht auf den Werth der Sache, ſondern auf den guten Willen des Gebers ſah. In Sparta führte Lykurg die geringſten und ſchlechteſten Opfer ein, damit die Bürger immer nach ihrem Vermögen die Götter bereitwillig und leicht verehren könnten. Möchteſt du doch mit einer gleichen Geſinnung, dieſes geringe Geſchenk, das ich dir hier überreiche, die gemeinen Erſtlinge der Philoſophie, annehmen, und nebſt dem guten Wil-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001068

len des Verfassers auch die Nützlichkeit der Schrift in Betracht ziehen, die vielleicht zur nähern Kenntniß der Charaktere und Maximen großer Männer etwas beytragen kann, da diese weit besser aus ihren Reden, als aus ihren Handlungen erkannt werden. Zwar sind die Lebensbeschreibungen der berühmtesten Feldherren, Gesetzgeber und Regenten unter den Griechen und Römern schon in einem andern Werke enthalten. Allein an den mehresten Thaten hat das Glück einen sehr großen Antheil, da hingegen die Reden und Aussprüche bey den Handlungen, Leidenschaften und Glücksfällen die Denkungsart eines jeden, so deutlich als in einem Spiegel, darstellen. So gab einst der Perser Siramnes denjenigen, die sich wunderten, daß er in seinen Reden vernünftig, und doch in seinen Handlungen immer unglücklich sey — die Antwort, daß seine Reden von ihm selbst, seine Handlungen vom Glücke und vom Könige abhiengen. In jenem Werke stehen die Reden dieser Männer mitten unter ihren Thaten, und erfordern also einen lehrbegierigen, geschäftlosen Leser; in dieser Schrift aber sind blos und allein die Reden gesammlet, gleichsam als Beweise und Grundlinien der Lebensbeschreibungen, und sie wird dir daher, wie ich hoffe, keine Zeit verderben, da du hier Gelegenheit hast, in der Kürze die merkwürdigsten Männer zu betrachten.

Cyrus.

Cyrus.

Bey den Perſern wird eine Habichtsnaſe für eine reizende und vorzügliche Schönheit gehalten, und zwar deswegen, weil Cyrus, der geliebteſte unter ihren Königen, eine ſolche Naſe ſoll gehabt haben.

Cyrus ſagte: diejenigen, welche das Gute nicht für ſich ſelbſt thun wollen, ſind oft gezwungen, es für andere zu thun. Imgleichen: Keiner verdient zu herrſchen, der nicht beſſer iſt, als die Unterthanen.

Die Perſer wünſchten ihr rauhes und bergigtes Land mit einem ebener und angenehmern zu vertauſchen; aber er hielt ſie davon ab, indem er ihnen vorſtellte, daß die Lebensarten der Menſchen, ſo gut als die Saamen und Pflanzen, dem Lande ähnlich wären.

Darius.

Darius, des Xerxes Vater, ſagte zu ſeinem eigenen Ruhme, daß er in Schlachten und bey Gefahren weit vorſichtiger ſey, als ſonſt.

Um zu erfahren, ob die Auflagen, die er hatte machen müſſen, den Unterthanen nicht zu ſchwer fielen, ließ er die vornehmſten Männer aus den Provinzen zuſammen kommen, und befragte ſie deswegen. Da ſie nun ſagten, daß ſie noch erleidlich wären, ſo befahl er, daß man nur die Hälfte geben ſollte.

Bey der Oefnung eines sehr großen Granatapfels fragte ihn jemand, was er wohl in solcher Menge zu haben wünsche, als Kerne in dem Apfel wären? — So viele Zopyren, sagte er. Zopyrus nemlich war ein rechtschaffener Mann und vertrauter Freund desselben, welcher, um die Babylonier zu hintergehen, sich selbst auf das ärgste gemishandelt, sich Nase und Ohren abgeschnitten, und da ihm jene trauten, die Stadt dem Darius wieder in die Hände gespielet hatte; weswegen auch Darius oft zu sagen pflegte: „er „wolle gerne hundert Babylone drum geben, um „einen einzigen unverstümmelten Zopyrus zu „haben. *)

Semiramis.

Semiramis hatte sich ein Grabmal erbauen lassen, mit der Inschrift: „Wenn ein König Geld „brauche, so solle er nur das Grabmal öfnen, „und soviel daraus nehmen, als er wolle.“ Darius ließ es also öfnen, fand aber statt des verhofften Geldes eine andere Inschrift des Inhaltes: „Wärst du nicht ein nichtswürdiger Mann, „und im Gelde unersättlich, so würdest du nicht „die Gräber der Todten beunruhigen.“

Xerxes.

Dem Xerxes, dem Sohne des Darius, wollte sein Bruder Artemenes das Reich streitig machen, und

*) S. Herodot B. 3. K. 154. f.

und war ſchon aus Baktrien gegen ihn im Anzuge. Xerxes ſchickte ihm alſo Geſchenke, und ließ ihm durch die Ueberbringer ſagen: „Mit dieſen beehrt dich jetzt dein Bruder Xerxes; wird „er aber zum Könige ernannt werden, ſo ſollſt du „bey ihm unter allen der gröſte ſeyn.“ Nachdem nun Xerxes die königliche Würde erhalten hatte, ſo war Arimenes der erſte, der vor ihm niederfiel, und ihm das Diadem aufſetzte. Xerxes aber ertheilte ihm den nächſten Rang nach ſich ſelbſt.

Die Babylonier waren von ihm abgefallen. Aeußerſt aufgebracht darüber, befahl er ihnen, als ſie wieder bezwungen wurden, keine Waffen zu führen, ſich auf Flöten- und Saitenſpiel zu legen, Bordelle und Wirthshäuſer zu halten, und keine andere als weite Kleider zu tragen.

Als ihm attiſche Feigen *) zum Verkaufe gebracht wurden, ſo ſagte er: Er gebe kein Geld dafür aus; dann wolle er ſie eſſen, wenn er das Land, wo ſie wüchſen, erobert hätte.

Den in ſeinem Lager ergriffenen griechiſchen Kundſchaftern erlaubte er, das ganze Heer ungehindert in Augenſchein zu nehmen, und ſchickte ſie wieder fort, ohne ihnen etwas zu Leide zu thun.

Arta-

*) Die attiſchen Feigen waren von einer vorzüglichen Güte, und wurden weit und breit verführt.

Artaxerxes.

Artaxerxes, des Xerxes Sohn, mit dem Zunamen der Langhändige, weil die eine Hand an ihm länger war, als die andere, pflegte zu sagen: es sey königlicher dazuzu etzen, als davon zu nehmen.

Er befahl zuerst, daß auf der Jagd ein jeder von seinen Begleitern, der es könnte oder wollte, zuerst schießen möchte. *) Er war auch der erste, welcher verordnete, daß, wenn ein Statthalter ein Verbrechen begienge, ihm das Kleid ausgezogen und gegeißelt, und die Tiara **) abgenommen werden sollte, anstatt, daß er vorher am Leibe gegeißelt und ihm die Haupthaare ausgezupft wurden.

Satibarzanes, sein Kammerdiener, suchte einstmals eine ungerechte Sache bey ihm auszuwirken. Da nun der König erfuhr, daß er dieses um dreyßigtausend Dariken ***) willen thue, so befahl er seinem Schatzmeister, diese Summe zu holen, und übergab sie dem Satibarzanes mit die-

*) Denn vorher war es bey Lebensstrafe verboten, eher zu schießen, als der König geschossen hatte.

**) Der spitzige Hut, welchen die Perser zu tragen pflegten.

***) Eine persische Münze von feinstem Golde, die vom Darius I. ihren Namen hat, und nach unserm Gelde 5 Rthlr. 3 gr. beträgt, das Gold gegen das Silber, wie 1 zu 12 gerechnet. C. H. Rambachs archäologische Untersuchungen. S. 174.

dieſen Worten: „Da nimm dieſes Geld; ich werde nicht ärmer, wenn ich dir es gebe; aber wohl ungerechter, wenn ich jenes thue.

Cyrus, der Jüngere.

Der jüngere Cyrus ſuchte bey den Lacedämoniern um Hülfe an, *) und bediente ſich dieſer Bewegungsgründe: „er habe weit mehr Herz als „ſein Bruder, und könne mehr Wein trinken und „ihn beſſer vertragen als er; beym Jagen wiſſe „ſich derſelbe kaum auf dem Pferde, in gefährlichen Umſtänden aber auf dem Throne gar nicht „zu erhalten.“ Ferner bat er ſie, „ihm Männer „zu ſchicken, und verſprach, er wolle den Fußgängern Pferde, den Berittenen Wagen, und denen, „die Landgüter hätten, Dörfer ſchenken; diejenigen aber, die ſchon Dörfer hätten, wolle er zu „Herren von Städten machen; Gold und Silber „wolle er nicht zuzählen, ſondern zuwiegen.“

Artaxerxes, der Merkſame.

Artaxerxes, der Bruder dieſes Cyrus, mit dem Zunamen der Merkſame, ließ nicht allein jeden, der mit ihm ſprechen wollte, vor ſich, ſondern befahl auch ſeiner rechtmäßigen Gemahlinn, „die Vorhänge an ihrem bedeckten Wagen aufzu-

„ziehen.

*) Gegen ſeinen Bruder Artaxerxes. Den Zuſtand deſſelben hat Xenophon beſchrieben.

„ziehen, damit diejenigen, welche etwas zu ſuchen „hätten, ſie auf der Reiſe ſprechen könnten.“

Ein armer Mann überreichte ihm einen Apfel von einer außerordentlichen Größe. „Beym Mithres! *) ſagte er, ich bin verſichert, der Mann „würde auch aus einem kleinen Staate, den man „ihm übergäbe, einen großen machen können.

Auf einer Flucht hatte er einſtmals alle ſein Gepäcke verloren. Da er nun mit Gerſtenbrode und trocknen Feigen vorlieb nehmen mußte, ſo ſagte er: „Was für ein Vergnügen iſt mir zeither „unbekannt geweſen!“

Paryſatis.

Paryſatis, die Mutter des **Cyrus** und **Artaxerxes**, rieth denjenigen, die mit einem Könige freymüthig reden wollten, ſich ſolcher Worte zu bedienen, die dem **Byſſus** **) ähnlich wären.

Orontes.

Orontes, der mit dem Könige **Artaxerxes** verſchwägert war, bediente ſich, da er bey demſelben in Ungnade und Verachtung fiel, dieſes Gleichniſſes: „Wie die Finger der Rechnungsfüh„rer bald Myriaden, bald Monaden bedeuten, „eben ſo gelten die Freunde der Könige, bald alles, „bald gar nichts.“

Mem-

*) Unter dieſem Namen verehrten die Perſer die Sonne.
) **Byſſus war eine ſehr koſtbare und feine Leinwand.

Memnon.

Memnon, der General des Königs Darius in dem Kriege mit dem Alexander, ſchlug einen Miethſoldaten, der viel grobe Läſterungen gegen den Alexander ausſtieß, mit dem Spieße, und ſagte: „Ich gebe dir nicht Sold, daß du auf den „Alexander ſchimpfen, ſondern, daß du gegen „ihn fechten ſollſt.“

Eine Gewohnheit der ägyptiſchen Könige.

Die ägyptiſchen Könige ließen, ihrem eigenen Geſetze zufolge, die Richter ſchwören: „daß ſie „niemals einen ungerechten Ausſpruch thun wollten, und wenn es auch gleich ein König ihnen „befähle.“

Poltys.

Poltys, der König der Thracier, gab, da in dem trojaniſchen Kriege ſowohl die Achäer als die Trojaner Geſandten an ihn ſchickten, dem Alexander *) den Rath, „die Helena hinzugeben; er „ſelbſt wolle ihm dafür zwey andere ſchöne Mädchen geben.“

Teres.

Teres, der Vater des Sitalkes, **) ſagte, „wenn er müßig und ohne Krieg wäre, ſo ſey kein „Unterſchied zwiſchen ihm und einem Pferdeknecht.“

Ko-

*) Oder Paris.
**) Beyde waren thraciſche Könige.

Kotys.

Kotys *) machte einem Manne, der ihm einen Leoparden geschenkt hatte, ein Gegengeschenk mit einem Löwen.

Er war sehr jachzornig, und pflegte die Vergehungen seiner Bedienten auf das strengste zu bestrafen. Da ihm nun ein Fremder dünne und zerbrechliche Gefäße aus Thon, die aber sehr künstlich verfertiget, und mit allerhand Figuren geschmückt waren, überbrachte, so beschenkte er den Fremdling, und warf sogleich alle die Gefäße auf die Erde. — „Damit ich, sagte er, diejenigen, „die sie zerbrechen, nicht zu hart bestrafe.

Idathyrsus.

Idathyrsus, der König der Scythen, gegen den Darius zu Felde zog, suchte die jonischen Fürsten zu überreden, die Brücke über die Donau abzubrechen, und nach Hause zu gehen. Da sie es aus Treue gegen den Darius nicht thun wollten, so nannte er sie „ehrliche Sklaven die keine Lust „hätten ihrem Herrn zu entlaufen."

Ateas.

Ateas **) schrieb an den Philippus: „Du „herrschest über die Macedonier, ein Volk, das „die

*) In der Geschichte kommen mehrere thracische Könige dieses Namens vor. Was für einer hier gemeynet sey, läßt sich nicht bestimmen.

**) Ein scythischer König. S. Justins Geschichte B. 9. K. 2.

„die Kriegskunſt gelernt hat; ich über die Scy-
„then, die auch mit Hunger und Durſt ſtreiten
„können.“

Er fragte die Geſandten des Philippus, indem er ſein Pferd ſtriegelte, „ob Philippus das
„auch thue.“

Den Iſmenias, einen ſehr geſchickten Flötenſpieler hatte er zum Gefangenen bekommen, und befahl ihm, auf der Flöte zu ſpielen. Alle Anweſende bewunderten denſelben; er aber ſchwur, daß er lieber ſein Pferd wiehern höre.

Skilurus.

Skilurus *) hatte achtzig Söhne. Ehe er ſterben wollte, hielt er einem jeden ein Bündel Spieße vor, mit dem Befehle, es zu zerbrechen. Da aber keiner es vermochte, ſo zog er ſelbſt jeden Spieß einzeln heraus, und zerbrach ſie alle mit leichter Mühe. Dadurch belehrte er ſie, daß ſie immer mächtig bleiben würden, ſo lange ſie zuſammen hielten; ſobald ſie aber in Zwiſt und Uneinigkeit geriethen, würde alle ihre Stärke verlohren ſeyn.

Gelon.

Gelon, der Tyrann von Syrakus, machte mit den Karthagern, nachdem er ſie bey Himera völlig geſchlagen hatte, Friede, und zwang ſie, ſich

*) Ein ſcythiſcher König.

ſich der Bedingung zu unterwerfen, daß ſie hinfort dem Saturn keine Kinder opfern ſollten.

Die Syrakuſier führte er öfters zum Feldbau als wie zu einem Feldzuge aus, damit das Land durch die Bearbeitung verbeſſert, ſie ſelbſt aber durch den Müßiggang nicht verſchlimmert würden.

Einſt forderte er von den Bürgern Geld; da nun darüber ein Aufruhr entſtand, ſo ſagte er, er wolle es nur geborgt haben, und gab es ihnen auch wirklich nach dem Kriege wieder.

Bey einem Gaſtmale wurde eine Leyer herumgegeben. Jeder nach der Reihe ſtimmte ſie und ſpielte; er aber ließ ſein Pferd hereinführen, und ſetzte ſich mit der größten Behendigkeit darauf.

Hieron.

Hieron, der Nachfolger des Gelon, ſagte, keiner komme ihm ungelegen, der freymüthig mit ihm reden wollte.

Wer ein Geheimniß ausplaudert, ſagte er, der thut auch demjenigen Unrecht, dem er es entdeckt. Denn man haſſet den eben ſo ſehr, welcher gehört hat, was wir nicht wollen, als den, welcher es verwaſchen hat.

Es wurde ihm von jemanden vorgeworfen, daß er übel aus dem Munde rieche. Sogleich ſetzte er ſeine Gemahlin zur Rede, warum ſie ihm noch niemals etwas davon geſagt habe. — Ich dachte, ſagte ſie, ſo röchen alle Mannsperſonen.

Dem

Dem Xenophanes, *) dem Kolophonier, der ſich beſchwerte, daß er kaum zween Sklaven ernähren könnte, ſagte er: Und doch ernährt Homer, den du ſo ſehr heruntermachſt, auch im Tode noch deren mehr als zehntauſend.

Den Komödienſchreiber Epicharmus beſtrafte er, weil er in Gegenwart ſeiner Frau etwas unanſtändiges geſagt hatte.

Dionyſius, der Aeltere.

Die öffentlichen Redner in Syrakus looſten mit einander nach den Buchſtaben, und den Dionyſius traf das M. Ey Dionyſius, ſagte einer zu ihm, du wirſt reden, wie ein Melancholiſcher. **) Nein, antwortete er, ich werde Monarch ſeyn.

Gleich im Anfange ſeiner Regierung erregten die Bürger gegen ihn einen Aufruhr und belagerten ihn. Seine Freunde gaben ihm den Rath, die Herrſchaft niederzulegen, wenn er nicht den Bürgern in die Hände fallen und ſterben wollte. Dionyſius aber, der eben einen Stier von ſeinem Koche ſchlachten und auf der Stelle niederfallen ſahe,

*) Ein Philoſoph, der in einer beſondern Schrift dasjenige widerlegte, was Homer und Heſiodus von den Göttern ſagen.

**) Sonſt konnte ich keinen Ausdruck finden, um das μωρολογεῖς zu überſetzen, und die Anſpielung auf das M beyzubehalten.

ſahe, antwortete ihnen: Wär' es nicht eine Schande, wenn ich aus Furcht vor dem ſo kurzen Tode eine ſo große Herrſchaft aufgeben wollte?

Als er erfuhr, daß ſein Sohn, der ſein Nachfolger werden ſollte, die Frau eines vornehmen Mannes verführet hatte, ſo fragte er ihn zornig: Haſt du jemals dergleichen von mir geſehen? Der Jüngling antwortete: Du hatteſt auch keinen Tyrannen zum Vater. — „Und du, ſagte Dionyſius, wirſt keinen Tyrannen zum Sohne haben, „wenn du deine Aufführung nicht änderſt."

Ein andermal gieng er zu ſeinem Sohne auf das Zimmer, und fand da eine große Menge Gefäße von Gold und Silber. „In dir iſt kein „Tyrann, rief er; denn mit allen den vielen Be„chern, die ich dir gegeben habe, haſt du dir kei„nen einzigen Freund gemacht."

Einſtmals trieb er von den Syrakuſiern eine Summe Geldes ein. Da ſie ihm nun mit Klagen und Thränen vorſtellten, daß ſie keins hätten, ſo gab er Befehl, noch eine andere Summe einzutreiben; und dieß that er zwey- oder dreymal. Er wollte noch mehreres haben; wie er aber hörte, daß ſie auf dem Markte herumgiengen und ihn auslachten und verſpotteten, ſo ließ er aufhören. — „Nun haben ſie nichts mehr, ſagte „er, da ſie uns verachten."

Seine

Seine Mutter, die ſchon ziemlich bey Jahren war, lag ihm an, ihr einen Mann zu geben. Er antwortete: „Den Geſetzen des Staats kann „ich wohl Gewalt anthun, aber nicht den Geſe„tzen der Natur.

Alle Verbrecher ſtrafte er auf das ſtrengſte, nur den Kleiderdieben *) that er nichts, damit die Syrakuſier von den häufigen Zechereyen und Gaſtmalen ablaſſen ſollten.

Ein gewiſſer Fremdling ſagte, er wolle ihn lehren, woran er diejenigen, die ihm nach dem Leben ſtünden, erkennen könnte. Dionyſius verlangte es zu wiſſen. „Gieb mir, ſagte jener, „ein Talent; ſo wird man glauben, du habeſt die Kennzeichen der Nachſteller erfahren.“ Dionyſius gab ihm das Geld, that, als wenn er ſie gelernt hätte, und bewunderte die Verſchlagenheit des Mannes.

Jemand fragte ihn, ob er gute Zeit habe? Behüte mich Gott, ſagte er, daß mir dieß niemals widerfahre!

Zween Jünglinge hatten beym Trunke viele Schmähungen gegen ihn und ſeine Tyranney ausgeſtoßen. Er erfuhr es, und ließ ſie zu Gaſte laden. Da er nun ſahe, daß der eine beym Weine

*) λωποδύται, eine Art von Beutelſchneidern, die ſich in luſtige Geſellſchaften einſchlichen, und die Kleider, welche die Gäſte abgelegt hatten, wegſtahlen.

Weine ganz ausgelassen war, und in den Tag hinein redete, der andere aber selten und mit Vorsicht trank, so ließ er jenen los, als einen, der dem Weine ergeben war, und ihn in der Trunkenheit geschmähet hatte; diesen aber tödete er, weil er aus Vorsatz gegen ihn übelgesinnt und sein Feind zu seyn schien.

Einige tadelten ihn, daß er einen nichtswürdigen und den Bürgern verhaßten Menschen zu Ehrenstellen erhoben habe. „Gut, sagte er, ich „wollte eben einen haben, der noch mehr ge„haßt würde, als ich."

Als die korinthischen Gesandten sich für die Geschenke, die er ihnen geben wollte, bedankten, weil das Gesetz den Gesandten nicht erlaube, Geschenke von einem Fürsten anzunehmen; so sagte er, „sie handelten ungerecht, daß sie der Tyran„nen das einzige Gute, das sie noch habe, ent„zögen, und andere belehrten, daß man sich vor „den Wohlthaten der Fürsten fürchten müsse.

Er erfuhr, daß ein Bürger in seinem Hause Gold vergraben habe, schickte hin, und ließ es holen. Da aber der Bürger mit etwas wenigem, das er noch auf die Seite gebracht hatte, sich in eine andere Stadt wendete und ein Landgut kaufte, so ließ er ihn zurückkommen, und gab ihm alles wieder, mit dem Bedeuten, hinfort seines Reichthums zu genießen, und eine brauchbare Sache nicht unbrauchbar zu machen.

Dionyſius, der Jüngere.

Der jüngere Dionyſius ſagte: „er unterhalte „viele Gelehrten, nicht um ſie zu bewundern, ſon„dern um von ihnen bewundert zu werden.“

Polyxenus, der Dialektiker, ſagte bey einer Gelegenheit, er wolle ihn überführen. „Doch „nur mit Worten, verſetzte Dionyſius; ich aber „überführe dich durch die That; denn du verließeſt „das Deinige, und hängſt nun an mir und dem „meinigen. *)

Nach ſeiner Vertreibung fragte ihn Jemand: Was hilft dir nun die Philoſophie des Plato? „Dieſes, ſagte er, daß ich eine ſolche Veränderung „des Glücks geduldig ertrage.“

Da er gefragt wurde, wie es nur möglich ſey, daß ſein Vater, ein armer Privatmann ſich die Herrſchaft über Syrakus verſchafft, er aber, der ſie ſchon beſaß, und der Sohn eines Fürſten war, ſie verlohren habe? ſo antwortete er: „Mein Va„ter bemächtigte ſich der Herrſchaft, da die De„mokratie, ich aber bekam ſie, da die Monarchie „verhaßt war.“

Ein andermal antwortete er auf eben dieſe Frage: „Mein Vater hat mir wohl die Herrſchaft, „aber nicht ſein Glück hinterlaſſen.“

Aga-

*) Vermuthlich war darüber geſprochen worden, welche Staatsverfaſſung die beſte ſey.

Agathokles.

Agathokles war der Sohn eines Töpfers. Nachdem er Herr und König über Sicilien geworden war, pflegte er irdene Gefäße neben die goldenen zu stellen, und sie seinen Söhnen zu zeigen, indem er sagte: „Sonst machte ich solche; „aber durch Fleiß und Tapferkeit habe ich es so „weit gebracht, daß ich nun solche mache."

Bey der Belagerung einer Stadt lästerten ihn die Einwohner von den Mauern herab, und riefen: Töpfer, wovon willst du die Soldaten bezahlen? Er aber antwortete ihnen ruhig und mit lachender Miene: „Wenn ich die Stadt erobert habe." Nachdem er sie nun mit Sturm erobert hatte, so verkaufte er alle Gefangenen zu Sklaven. — „Wenn ihr mich wieder schmähet, sagte „er, so werde ich mich an eure Herren wenden."

Die Einwohner von Ithaka beschwerten sich bey ihm über seine Schiffsleute, daß sie in der Insel gelandet, und einiges Vieh geraubt hätten. „Ist doch, antwortete er, euer König *) auch zu „uns gekommen, und hat nicht allein Vieh ge„raubt, sondern noch obendrein den Hirten geblendet."

Dion.

*) Ulysses.
*) Polyphemus. Eine Anspielung auf die bekannte Erzählung in der Odyssee, G. 9.

Dion.

Dion, der der Herrſchaft des **Dionyſius** ein Ende gemacht hatte, erfuhr, daß **Kallippus**, der vertrauteſte unter ſeinen einheimiſchen und auswärtigen Freunden, ihm nach dem Leben trachte; er konnte ſich aber nicht entſchließen, ihn deswegen zur Rede zu ſtellen, indem er ſagte: „Ich „will lieber ſterben als leben, wenn ich mich nicht „allein vor Feinden, ſondern auch vor Freunden „in Acht nehmen muß.

Archelaus.*)

Bey einem Gaſtmale wurde **Archelaus** von einem ſeiner Freunde, der aber ziemlich unhöflich war, um einen goldenen Becher gebeten, und befahl ſogleich dem Bedienten, ihn dem **Euripides** zu geben. Da jener ſich darüber wunderte, ſo ſagte er: „Du biſt werth, darum zu bitten, die„ſer aber, ihn ohne Bitte zu erhalten.“

Ein geſchwätziger Barbier fragte ihn: Wie ſoll ich dich ſcheeren? — Stillſchweigend — antwortete er.

Euripides umarmte und küßte bey einem Gaſtmale den ſchönen **Agathon**, ob er gleich ſchon bärtig war. Wundert euch nicht — ſagte **Archelaus** zu ſeinen Freunden — denn auch der Herbſt der Schönen iſt noch ſchön.

Der

*) Ein macedoniſcher König, an deſſen Hof Euripides von Hunden zerriſſen wurde.

Der Zitherſänger **Timotheus** hatte ſich auf ein anſehnliches Geſchenk von ihm Rechnung gemacht. Da er nun ein ſehr geringes erhielt, ſo gab er einſt bey einem gewiſſen Liede, das er ſang, ſeine Unzufriedenheit deutlich an den Tag, indem er bey den Worten: **Du liebſt das erdgebohrne Gold** — auf den **Archelaus** wies; worauf ihm aber dieſer ſogleich antwortete: **Und du wirfſt es auch nicht weg.** *)

Als ihn jemand mit Waſſer begoſſen hatte, und ſeine Freunde ihn deswegen zum Zorne reizten, ſo ſagte er: „Er hat mich nicht begoſſen, ſondern „den, für welchen er mich anſah.

Philipp, des Alexanders Vater.

Theophraſt berichtet vom **Philipp**, dem Vater **Alexanders**, daß er andere Könige nicht allein an Macht und Würde, ſondern auch an Glück, an Klugheit und Mäßigung übertroffen habe.

Er ſagte: „er preiſe die Athener glücklich, daß „ſie alle Jahre zehen Feldherren zu erwählen fän„den; er habe in vielen Jahren nur einen einzi„gen, nemlich den **Parmenion** gefunden.“

Als er an einem Tage zugleich die Nachricht von vielen glücklichen Begebenheiten erhielt, rief er

*) Im Griechiſchen iſt das Wortſpiel mit αἰνεῖς du lobeſt, und αἰτεῖς, du forderſt, welches im Deutſchen unnachahmlich iſt.

ſer aus: „ O Schickſal! nun lege mir für ein ſo „großes und mannichfaltiges Glück auch ein klei„nes Unglück auf!“

Nach der Beſiegung der Griechen gaben ihm einige den Rath, er ſollte in die Städte Beſatzungen legen. — „Nein, ſagte er, ich will lieber „lange ein ehrlicher Mann, als kurze Zeit ein „Deſpot heißen.“

Seine Freunde lagen ihm an, einen gewiſſen Läſterer aus dem Lande zu jagen. Er antwortete aber: „Das werde ich nicht thun, denn „ſonſt möchte der Menſch herumgehen, und mich „an mehrern Orten läſtern.“

Smikythus hatte den Nikanor angegeben, daß er immerfort dem Philippus Böſes nachrede. Seine Freunde waren alſo der Meynung, er ſollte ihn holen laſſen, und beſtrafen. Philippus aber ſagte: „Nikanor iſt doch ſonſt eben „nicht der ſchlimmſte unter den Macedoniern; „ich muß alſo ſehen, ob ich nicht ſelbſt daran „Schuld bin.“ Da er nun erfuhr, daß Nikanor von der Armuth gedrückt werde, und von ihm ganz hintan geſetzt worden ſey, ſo ließ er demſelben ein Geſchenk reichen. Bald darauf meldete ihm Smikythus wieder, daß Nikanor ihn überall nicht genug loben könne. — „Da ſeht ihr „nun, ſagte Philippus, daß es ebenfalls an „uns ſelbſt liegen muß, wenn wir geläſtert werden.“

Er

Er pflegte zu sagen, „er wisse es den athe„nischen Rednern Dank, daß sie ihn durch ihre „Schmähungen in seinen Reden und Sitten bes„serten; denn er bemühe sich, sie durch beydes „zugleich zu Lügnern zu machen."

Da die Athener, welche er in der Schlacht bey Chäronea *) zu Gefangenen gemacht, und ohne Lösegeld wieder freygelassen hatte, auch ihre Kleider und Matratzen zurückforderten, und sich deshalben über die Macedonier beklagten, so sagte Philippus lachend: „Fürwahr, die Athener müs„sen glauben, sie hätten nur im Würfelspiel gegen „uns verloren!"

In einem Treffen war ihm das Schlüsselbein zerbrochen worden. Da nun der Arzt, der ihn in der Cur hatte, sich alle Tage richtig von ihm etwas ausbat, so sagte er ihm: „Nimm, was „du willst, du hast ja den Schlüssel. **)

Es hatten ihm einige gerathen, daß er mit den Athenern auf das strengste verfahren sollte. „Ihr seyd Thoren, antwortete er, wenn ihr ver„langt, daß ein Mann, der dem Ruhme alles auf-

*) Eine Stadt in Böotien in Griechenland.

**) κλεὶς bedeutet im Griechischen beydes, sowohl den Schlüssel als das Schlüsselbein. Einige Zeilen habe ich hier auslassen müssen, weil sie ein unübersetzbares Wortspiel enthalten.

„aufopfert, ſich ſelbſt um den Schauplatz des „Ruhms bringen oll.“*)

Bey einem Gerichte, daß er über zween Böſewichter halten mußte, befahl er dem einen, aus Macedonien zu entfliehen, und dem andern, ihn zu verfolgen.

Einſt wollte er in einer ſehr bequemen Gegend ſein Lager aufſchlagen. Da man ihm aber ſagte, daß kein Futter für die Laſtthiere da ſey, rief er aus: „O des elenden Lebens, wenn man ſich „auch ſogar nach den Eſeln richten muß.“

Die Kundſchafter brachten ihm Nachricht, daß ein gewiſſer feſter Ort, den er in ſeine Gewalt zu bekommen wünſchte, unzugänglich und auf keine Weiſe zu erobern ſey. „Iſt denn der Ort, „fragte er, ſo gar unzugänglich, daß auch nicht „einmal ein mit Gold beladener Eſel hinzukom„men kann.“

Laſthenes, der Olynthier, beklagte ſich voller Unwillen, daß einige Freunde des Philippus ihn einen Verräther**) genennt hätten. Philippus antwortete ihm: „Die Macedonier ſind von „Natur ſo grob und unhöflich, daß ſie eine „jede Sache bey ihrem rechten Namen nennen.“

Sei-

*) Die Athener gaben ihm nemlich durch die vielen Kriege, die ſie mit ihm führten, Gelegenheit, berühmt zu werden.

**) Weil er ſein Vaterland, Olynthus, eine große und reiche Stadt in Macedonien, dem Philippus verrathen hatte.

Seinen Sohn ermahnte er: „ſich durch ſein „Betragen bey den Macedoniern beliebt, und „durch eine Menge von Freunden mächtig zu „machen, ſo lange es ihm noch erlaubt ſey, un„ter der Regierung eines andern menſchenfreund„lich zu ſeyn.“ Er rieth ihm auch, „Die Mäch„tigen in den (griechiſchen) Städten, gute und „böſe, ſich zu Freunden zu machen; jene ſollte er „brauchen, dieſe misbrauchen.“

Philo, der Thebaner, der dem Philippus, da er ſich als Geiſel in Theben aufhielt, viel Gutes erwieſen hatte, wollte nachher durchaus kein Geſchenk von ihm annehmen. Philippus ſagte daher zu ihm: „Mache doch nicht, daß ich „den Ruhm der Unüberwindlichkeit verliere, wenn „ich mich von dir in Wohlthaten und Freund„ſchaftsbezeugungen muß überwinden laſſen.“

Einſt ließ er eine große Menge Gefangene zu Sklaven verkaufen, und ſaß dabey mit in die Höhe gezogenem Kleide in einer ſehr unanſtändigen Stellung. Einer der Gefangenen rief ihm laut zu: Schone meiner, Philipp, ich war ein Gaſtfreund deines Vaters. — Woher und auf welche Art, mein Freund? fragte Philipp. — Laß mich näher kommen, antwortete er, ſo will ich dirs ſagen. — Man führte ihn hinzu. Zieh doch, ſagte er, dein Kleid etwas weiter herunter; es bringt dir Schande, ſo zu ſitzen. — Laßt ihn los, rief

rief Philipp, ich habe wirklich an ihm den beſten Freund gefunden.

Er war von einem gewiſſen Gaſtfreunde zu Gaſte geladen worden, und hatte auf dem Hinwege noch viele andere Freunde mitgenommen. Da er nun merkte, daß jener darüber beſtürzt war, weil er für ſo viele nicht genug angeſchafft hatte, ſo ließ er allen den Freunden zu wiſſen thun, daß ein jeder für den Kuchen ein Plätzchen übrig laſſen ſollte. Sie thaten es, und aßen in Erwartung des Kuchens ſo wenig, daß das Mahl für alle hinreichend war.

Bey dem Todesfalle des Eubders Hipparchus bezeugte er eine ſehr große Betrübniß. Es ſtellte ihm Jemand vor: Aber der Mann iſt doch alt genug geſtorben! — „Je für ſich ſelbſt, antwor„tete er, aber für mich viel zu frühe; denn der „Tod hat ihn weggerafft, ehe ich ihm die mir er„wieſene Freundſchaft nach Würden vergelten „konnte.“

Als er hörte, daß Alexander auf ihn ſehr übel zu ſprechen ſey, weil er noch mit mehrern Frauen Kinder zeugte, ſo ſagte er zu ihm: „Nun „gut, wenn du viele Mitwerber in Anſehung auf „die königliche Würde haſt, ſo mußt du ein bra„ver und rechtſchaffener Mann werden, damit „du ſie nicht durch mich, ſondern durch dich ſelbſt „erlangſt.“

Er ermahnte den Alexander die Lehren des Aristoteles zu befolgen, und die Philosophie zu treiben. — „damit du nicht, sagte er, in der „Folge eine Menge Handlungen, so wie ich, be„reuen mußt.“

Einen gewissen Freund des Antipaters hatte er zu einem Richter gemacht. Da er aber inne ward, daß derselbe seine Bart- und Kopfhaare färbte, so setzte er ihn wieder ab, indem er sagte: „Einen Menschen, der in seinem Haare untreu ist, „kann ich auch in seinen Geschäften nicht für red„lich halten.“

Einstmals war er über den Rechtshandel eines gewissen Machátas eingeschlummert, und verdammte denselben, ohne daß er dessen Vertheidigung mit angehört hatte. Machátas rief daher, so laut er konnte: Ich appellire! Darüber gerieth Philipp in Zorn, und fragte ihn: An wen? — An dich selbst, o König, antwortete Machátas, wenn du munter und aufmerksam zuhören wirst. — Philipp stand nun auf, und da er mehr zu sich selbst kam, und fand, daß dem Machátas Unrecht geschehen war, so nahm er zwar das Urtheil nicht zurück, zahlte aber doch die bestimmte Geldstrafe selbst.

Harpalus wollte für seinen nahen Verwandten den Krates, der sich einiger Verbrechen schuldig gemacht hatte, eine Geldstrafe erlegen, und bat, man sollte denselben mit der Untersuchung verschonen,

nen, damit er dadurch nicht in Schande geriethe. „Nein, sagte Philipp, es ist besser, daß er selbst, „als daß wir um seinetwillen in Schande gera„then.“

Seine Freunde waren sehr ungehalten darüber, daß ihn die Peloponnesier, denen er doch so viel Gutes erwiesen hätte, bey den olympischen Spielen auszischten. Philipp aber sagte ihnen: „Was „würden sie erst thun, wenn ich ihnen Böses er„wiesen hätte.“

Auf einem gewissen Feldzuge hatte er eine sehr lange Zeit geschlafen und sagte dann beym Aufstehen: „Ich habe recht ruhig geschlafen, denn „Antipater wachte.“

Ein andermal schlief er am Tage. Da nun die vor der Thüre versammelten Griechen darüber unwillig waren, und sich beschwerten, so sagte Parmenio: „Wundert euch nicht, daß Philip„pus jetzt schläft, denn da ihr schliefet, da wachte „er.“

Einst wollte er über der Tafel einen gewissen Harfenspieler meistern, und von dem Berühren der Saiten sprechen. Aber der Harfenspieler antwortete ihm: „O König, Gott behüte dich vor „dem Unglücke, daß du das besser wissen solltest, „als ich.“

Eben zu der Zeit, da er mit seiner Gemahlin Olympias, und seinem Sohne in Uneinigkeit lebte, kam der Korinthier Demaratus zu ihm.

Er fragte denſelben, wie ſich die Griechen gegen einander verhielten. — „Ey, ſagte Demaratus, „du haſt wohl Urſache, dich um die Einigkeit der „Griechen zu bekümmern, da die welche dir am „nächſten ſind, mit dir auf einem ſolchen Fuße „ſtehen.“ Philippus ließ ſich das geſagt ſeyn, und ſöhnte ſich mit den Seinigen wieder aus.

Eine arme alte Frau bat ihn, er möchte doch ihre Streitſache entſcheiden; ſie überlief ihn deswegen ſehr oft, und da er ſie damit abfertigte, daß er keine Zeit habe, ſchrie ſie laut: Nun ſo ſey auch nicht König. Dieſe Rede gefiel ihm ſo ſehr, daß er auf der Stelle nicht allein ihr, ſondern auch den andern Gehör gab.

Alexander.

Alexander bezeugte in ſeiner Kindheit nicht die geringſte Freude über die vielen glücklichen Kriege Philipps, ſondern ſagte oft zu ſeinen Geſpielen: Mir wird mein Vater gar nichts übrig laſſen! Jene antworteten ihm: Aber alles das erwirbt er ja für dich. — Was hilft es mir, verſetzte er, wenn ich viel habe, und nichts unternehmen kann?

Weil er ſehr leicht und ſchneufüßig war, ſo wollte ſein Vater haben, daß er in Olympia mit um die Wette laufen ſollte. — Ja, ſagte er, ich will es thun; aber ich muß Könige zu Gegnern haben.

Man führte ihm ſpät auf den Abend eine Frauensperſon zu, daß ſie bey ihm ſchlafen ſollte. Er fragte ſie, warum ſie denn ſo ſpät komme? Da ſie nun antwortete, ſie habe warten müſſen, bis ihr Mann zu Bette gegangen, ſo gab er den Bedienten einen harten Verweiß, weil er beynahe durch ſie zum Ehebrecher geworden wäre.

Er pflegte den Göttern ſehr verſchwenderiſch zu räuchern, und oft ganze Hände voll Weyhrauch zu nehmen. Sein Hofmeiſter **Leonidas** verwies ihm das. — Ey, Prinz, ſagte er, ſo verſchwenderiſch kannſt du einmal räuchern, wenn du das Gewürzland wirſt erobert haben. Als er es nun erobert hatte, ſchrieb er an den **Leonidas**: „Hier „ſchicke ich dir hundert Centner *) Weyhrauch und „Kaſien, damit du gegen die Götter nicht mehr „ſo karg ſeyſt; denn wiſſe, daß ich nun das Ge„würzland beſitze.“

Kurz vor der Schlacht beym Granikus **) befahl er ſeinen Soldaten, ſich recht ſatt zu eſſen, und alles mögliche aufzutragen, weil ſie morgen von dem Vorrathe der Feinde eſſen würden.

Seinem Freunde **Perillus**, der ihn um die Ausſtattung ſeiner Töchter gebeten hatte, befahl er, ſich funfzig Talente geben zu laſſen. Da nun der-

*) Ein Talent als Gewicht betrachtet, enthielt 55 Pfund 21 Loth Berlin. Gewichtes.

**) Die erſte Hauptſchlacht, die Alexander den Perſern lieferte. Granikus war ein Fluß in Myſien.

derſelbe ſagte, zehn Talente wären ſchon genug, ſo antwortete er: „Ja für dich wohl, daß du ſie „erhalteſt, aber nicht für mich, daß ich ſie gebe.“

Er befahl ſeinem Schatzmeiſter, dem Philoſophen Anaxarchus ſo viel zu geben, als er verlangen würde. Da nun der Schatzmeiſter ihm meldete, daß er hundert Talente fordere, ſo ſagte er: „Er thut wohl daran, da er weiß, daß er einen „Freund hat, der ſo viel nicht allein geben kann, „ſondern auch will.“

In Miletus ſahe er eine große Menge Bildſäulen von Fechtern, die in den pythiſchen und olympiſchen Spielen geſiegt hatten. — „Wo wa„ren denn, fragte er, alle dieſe großen Kerle, „da die Barbaren eure Stadt belagerten?“

Ada, die Königin von Karien beriefete ſich, von ihren Köchen und Zuckerbeckern beſtändig die niedlichſten Speiſen und leckerbiſſen verfertigen zu laſſen, und ſie ihm zu überſchicken. Er ließ ihr aber ſagen, „er habe weit beſſere Köche; für die „Mittagsmahlzeit den nächtlichen Marſch, und für „das Abendeſſen die ſpärliche Mittagsmahlzeit.“

Einſt fragten ihn ſeine Feldherren, da ſchon alles zum Treffen in Bereitſchaft war, ob er noch etwas zu befehlen habe? „Nichts, antwortete er, „als daß den Macedoniern der Bart abgeſcheeren werde.“ — Da dieß dem Parmenio wunderbar vorkam, ſagte er zu ihm: „Weißt du denn nicht,

„daß

„daß man einen Menſchen nirgends beſſer, als „beym Barte anfaſſen kann?“

Darius hatte ſich erboten, ihm zehntauſend Talente zu geben, und ganz Aſien mit ihm zu theilen. Ich nähme es, ſagte Parmenio, wenn ich Alexander wäre. — Ich auch, wenn ich Parmenio wäre, verſetzte Alexander, und ließ dem Darius antworten: „Aſien könne so wen ig zween „Könige leiden, als die Erde zwo Sonnen.“

Da er im Begriffe war, bey Arbela gegen eine Armee von beynahe tauſendmaltauſend Mann alles aufs Spiel zu ſetzen, ſo kamen ſeine Freunde und beſchwerten ſich über die Soldaten, daß ſie in den Gezelten miteinander verabredeten, nichts von der Beute in den königlichen Schatz zu liefern, ſondern alles für ſich zu behalten. Alexander lächelte und ſagte: „Ihr bringt mir eine gute „Nachricht; denn ſolche Geſpräche können nur „Männer führen, die entſchloſſen ſind, nicht zu fliehen, ſondern zu ſiegen.“ Es kamen auch viele Soldaten zu ihm gelaufen und ſagten: „O Kö„nig, ſey gutes Muths und fürchte dich nicht vor „der Menge der Feinde; ſie werden gewiß nicht „einmal unſern Schweißgeruch ertragen können.“

Da die Armee ſchon in Schlachtordnung ſtund, ſah er einen Soldaten, der den Wurfſpieß feſt an ſeinem Arme befeſtigte, und ſtieß denſelben aus dem Phalanx, als einen unbrauchbaren Menſchen,

der die Waffen dann erſt zurecht mache, wenn er ſie brauchen ſoll.

Einſt las er einen Brief von ſeiner Mutter, der viele geheime Nachrichten und Beſchuldigungen gegen den Antipater enthielt, und erlaubte dem Hephäſtion, daß er, wie er auch ſonſt zu thun pflegte, ihn mitleſen durfte. Als er aber fertig war, nahm er ſeinen Ring vom Finger und drückte dem Hephäſtion das Siegel auf den Mund.

Als er von dem Prieſter des Ammons für einen Sohn Jupiters erklärt wurde, ſagte er: „Das iſt kein Wunder. Jupiter iſt zwar der „Vater aller Menſchen, aber nur die beſten macht „er zu ſeinen Söhnen.“

Er war mit einem Pfeile in den Schenkel verwundet worden. Gleich kamen viele von denen, die ihn einen Gott zu nennen pflegten, zuſammen gelaufen. — Sehet, ſprach er mit heiterm Geſichte, das iſt Blut, nicht

Ichor, welches den Wunden der ſeligen Götter entflieſſet! *)

Es lobten einige den Antipater wegen ſeiner eingezogenen Lebensart, daß er von aller Pracht und Ueppigkeit weit entfernt wäre. — „Ja, ſagte „Alexander, von außen iſt Antipater weiß ge„kleidet, aber von innen ganz purpurn.“

Einer

*) Homer Il. B. 5. v. 331.

Einer ſeiner Freunde bewirthete ihn im Winter bey einer groſſen Kälte, und brachte eine ganz kleine Kohlpfanne mit wenigem Feuer ins Zimmer. Alexander befahl ihm aber, entweder Holz oder Weyhrauch zu holen. *)

Antipatrides führte einſtmals über Tafel eine ſehr ſchöne Sängerin ins Zimmer. Von ihrer Schönheit betroffen, fragte ihn Alexander, ob er das Mädchen etwa liebe? Antipatrides geſtand es ein. — „Du Schelm, ſagte Alexander, „willſt du nicht den Augenblick das Mädchen wie„der hinausführen?

Ein andermal küßte Kaſander mit Gewalt den Pythonen, einen Liebling des Flötenſpielers Euius. Da Alexander ſahe, daß es den Euius verdroß, ſo ſprang er zornig gegen den Kaſander auf. — „Vor euch, ſchrie er, kann man auch „nicht einmal Jemanden lieben.“

Alexander wollte die kranken und verſtümmelten Macedonier nach dem Meere zu ſchicken. **) Man hinterbrachte ihm, daß auch einer, der nicht krank wäre, ſich unter die Kranken hätte aufſchreiben laſſen. Da nun dieſer vor ihn gebracht, und darüber befragt wurde, ſo bekannte er gleich, er habe ſich aus Liebe zur Teleſippa, die mit nach

*) D. h. ihn entweder als einen Gott oder als einen Menſchen zu behandeln.

**) Nemlich aus dem innern Aſien, damit ſie wieder nach Hauſe gebracht würden.

nach dem Meere gienge, dieſes Verwandes bedienet. Alexander fragte ihn, an wen man ſich wegen dieſer Teleſippa wenden müſſe? und da er hörte, daß ſie frey wäre, ſagte er: „Nun, mein „Antigenes, ſo müſſen wir auch die Teleſippa „zu überreden ſuchen, daß ſie bey uns bleibe; „denn eine Freye mit Gewalt zu zwingen, das iſt meine Sache nicht.“

Er befahl, nachdem die bey den Perſern um Sold dienenden Griechen ſich ihm hatten ergeben müſſen, die Athener zu feſſeln und ins Gefängnis zu legen, weil ſie um Sold dienten, da ſie doch aus dem öffentlichen Schatze ihren Unterhalt bekämen; *) desgleichen auch die Theſſalier, weil ſie das fruchtbarſte Land beſäßen und es nicht bauten. Die Thebaner aber ließ er los, indem er ſagte: „Dieſen allein iſt von uns weder Stadt „noch Land übrig gelaſſen worden.“ **)

Er hatte einen gewiſſen Indier, der für den beſten Bogenſchützen gehalten wurde, und von dem man ſagte, daß er mit dem Pfeile ſogar durch einen Ring treffen könnte, gefangen bekommen, und befahl ihm, ſeine Geſchicklichkeit ſehen zu laſſen. Der Indier wollte durchaus nicht, und dieß brachte

*) Er zielt auf das Geld, welches in Athen bey öffentlichen Verſammlungen unter das Volk ausgetheilt wurde.

**) Denn Alexander hatte vor dem aſiatiſchen Feldzuge Theben gänzlich zerſtört.

brachte den Alexander ſo ſehr in Zorn, daß er ihn zu tödten befahl. Auf dem Wege nun ſagte er zu denen, die ihn führten, er habe ſich ſeit vielen Tagen nicht geübt, und deswegen befürchtet, er möchte fehlſchießen. Alexander hörte das, gerieth darüber in Verwunderung, und entließ ihn reichlich beſchenkt, weil er lieber hatte ſterben, als ſeinen Ruhm verlieren wollen.

Taxiles, einer der indiſchen Könige kam ihm entgegen und forderte ihn auf, nicht zu ſtreiten oder Krieg zu führen, ſondern, wenn er geringer wäre, Wohlthaten zu empfangen, und wenn er mächtiger wäre, Wohlthaten zu erzeigen. Alexander antwortete: „Ja, eben darüber müſſen „wir ſtreiten, wer im Wohlthun die Oberhand „behalten wird.“

Man ſagte ihm von dem ſogenannten Felſen Aornus in Indien, daß er unbezwinglich, der Beſitzer aber feig wäre. — Nun, ſagte er, „ſo iſt „auch der Ort leicht zu erobern.“

Einem andern, der auch einen für unbezwinglich gehaltenen Felſen hatte, und ſich nebſt demſelben dem Alexander ergab, ließ er nicht allein, was er beſaß, ſondern gab ihm auch noch mehr Land dazu, indem er ſagte: „Der Mann ſcheint „mir Verſtand zu haben, weil er ſich mehr auf „einen braven Mann als auf einen feſten Ort ver„läßt.“

Nach der Eroberung einer andern Bergfestung sagten seine Freunde zu ihm, er habe den Herkules an Thaten übertroffen. — „Und ich, antwor„tete er, halte weder meine Thaten, noch meine „Erfahrung im Kriege für würdig, nur mit „einem einzigen Worte des Herkules verglichen „zu werden.“

Einstmals bestrafte er einige seiner Freunde, weil er erfuhr, daß sie nicht blos zum Vergnügen und Scherze Würfel gespielet hatten.

Unter seinen ersten und vornehmsten Freunden schien er den Krateros am meisten zu ehren, und den Hephästion am meisten zu lieben. Denn er sagte: „Krateros ist ein Freund des Königs, „Hephästion aber ein Freund des Alexanders.“

Dem Philosophen Xenokrates überschickte er funfzig Talente. Da aber dieser sie nicht annahm, sondern ihm sagen ließ, er brauche sie nicht, so fragte er: „Hat denn Xenokrates gar keinen „Freund? Mir ist der ganze Reichthum des Da„rius für meine Freunde nicht hinreichend ge„wesen.“

Porus wurde nach dem Treffen von ihm gefragt: Wie soll ich dich behandeln? — Königlich — antwortete er. Auf die fernere Frage, ob er sonst noch etwas verlange? sagte er: „In dem „Worte königlich ist alles enthalten.“ Alexander bewunderte also seine Klugheit und Unerschro-

ſchrockenheit, und gab ihm weit mehr Land, als er vorher gehabt hatte.

Man hinterbrachte ihm, daß er von Jemanden geläſtert worden. — „Das iſt königlich, ſagte er, „Gutes zu thun und dafür geläſtert zu werden.“

Als er ſterben wollte, ſahe er ſeine Freunde an und ſagte: „Ich ſehe es zum voraus, man „wird mir große Leichenſpiele halten.“

„Nach ſeinem Tode, ſagt der Redner Dema„des, war wegen Anarchie das macedoniſche La„ger den geblendeten Cyklopen gleich.“

Ptolemäus, des Lagus Sohn.

Ptolemäus, *) des Lagus Sohn pflegte mehrentheils bey ſeinen Freunden zu ſpeiſen und zu ſchlafen. Wenn er ja einmal gaſtirte, ſo ließ er ſich von ihnen Tiſche, Becher und Teppiche borgen. Er ſelbſt hatte nicht mehr, als was er für ſich brauchte, und ſagte: „es ſey viel königlicher, „reich zu machen, als reich zu ſeyn.“

Antigonus.

Antigonus **) erpreßte immer Geld mit der gröſten Strenge. Es ſteute ihm deswegen Jemand vor: Aber ſo machte es Alexander nicht! — „Ganz

*) Der erſte ägyptiſche König dieſes Namens.
**) Ein General des Alexanders, der ſich nach deſſen Tode einiger Länder bemächtigte, und ſich einen König von Aſien nennte.

„Ganz recht, antwortete er, Alexander hielt in „Asien Erndte, ich muß stoppeln gehen.“

Einst sah er einige Soldaten in Helm und Panzer den Ballen spielen. Sehr vergnügt darüber, ließ er die Officiere derselben holen, in der Absicht, sie zu loben. Da er aber hörte, daß sie beym Trunke säßen, so gab er gleich ihre Stellen den Soldaten.

Es wunderten sich einige, daß er im Alter so gelinde und sanft regierte. Er antwortete: „Sonst „strebte ich nach Macht, jetzt aber nach Ruhm „und Zuneigung.“

Sein Sohn Philipp fragte ihn in Gegenwart mehrerer: Wenn werden wir aufbrechen? — „Wie? „antwortete er; befürchtest du etwa, ganz allein „die Trompete nicht zu hören?“

Eben dieser Prinz hatte sich alle Mühe gegeben, daß er bey einer Wittwe, die drey schöne Töchter hatte, einquartieret wurde. Antigonus aber ließ den Quartiermeister holen, und befahl ihm: „Gleich führe mir meinen Sohn aus dem „engen Passe heraus!

Als er einst von einer unbedeutenden Krankheit wieder genesen war, so sagte er: „Das war „sehr nützlich für mich; denn die Krankheit hat „mich erinnert, daß ich, als ein Sterblicher, nicht „übermüthig werden soll.“

Ser-

*) Mit der Trompete wurde das Zeichen zum Aufbruche gegeben.

Hermodorus hatte ihn in einem Gedichte einen Sohn der Sonne genennt. — „Derjenige, „ſagte er, der mir den Nachttopf bringt, weiß „nichts davon.“

Es ſagte Jemand zu ihm, daß den Königen alles gut und gerecht wäre. — „Ja gewiß, ant„wortete er, den Königen der Barbaren; uns „aber iſt nur das gut und gerecht, was wirklich „gut und gerecht iſt.“

Sein Bruder Marſyas, war verklagt worden und bat ihn, daß doch die Sache im Hauſe möchte unterſucht werden. — „Nein, ſagte er, wenn „wir nichts verbrochen haben, ſo muß die Un„terſuchung auf dem Markte geſchehen, damit „es alle hören.“

Einſt ſahe er ſich gezwungen, im Winter in einer Gegend, die an allem Nothwendigen Mangel litt, ſein Lager aufzuſchlagen. Einige Soldaten, die nicht wußten, daß er in der Nähe war, ſchimpften deswegen auf ihn. Gleich zog er mit ſeinem Stocke das Zelt auf, und rief hinein: „Ein andermal entfernt euch weiter, wenn ihr „auf mich ſchimpfen wollt, oder es ſoll euch übel „bekommen.“

Ariſtodem, einer ſeiner Freunde, der für den Sohn eines Kochs gehalten wurde, gab ihm den Rath, daß er ſeinen Aufwand und Freygebigkeit einſchränken ſollte. — „Ey! mein lieber Ari-

ſtodem,

„ſtodem, ſagte er, dein Rath riecht nach der „Küchenſchürze.“

Die Athener hatten einem ſeiner Sklaven, den er am meiſten ſchätzte, ſo wie einem Freyen das Bürgerrecht ertheilt. — „Es ſollte mir leid thun, „ſagte er, wenn ich einen atheniſchen Bürger aus„prügeln müßte.“

Ein gewiſſer Jüngling, ein Schüler des Redners Anaximenes, hielt vor ihm eine auswendig gelernte Rede. Antigonus bat ſich von ihm über einen Umſtand Erläuterung aus; da aber der Jüngling verſtummte, ſo rief er: „Was ſagſt du? „Steht das nicht nicht in deinem Concepte?“

Einen andern Redner, den er ſagen hörte: die ſchneebringende Jahreszeit macht, daß die ganze Gegend grasberaubt iſt. — unterbrach er: „Ach höre auf, mit mir, wie mit dem Pöbel „zu reden!“

Thraſyllus, der Cyniker, bat ihn um eine Drachme. *) — „Ey, ſagte Antigonus, das iſt „kein Geſchenk für einen König.“ — Nun, ſagte jener, ſo gieb mir ein Talent! — „Und das iſt „kein Geſchenk für einen Cyniker, erwiederte An„tigonus.“

Seinen Sohn Demetrius ſchickte er mit einer ſtarken Land- und Seemacht ab, um Griechenland zu

*) Nach unſerm Gelde 5 Groſchen 1 ½ Pf. Ein Talent betrug 1181 Rthlr. 6 Gr.

zu befreyen, indem er zu ihm ſagte: „Der Glanz „ſeines Ruhms werde ſich von Griechenland, wie „von einer hohen Warte, über die ganze Erde „verbreiten.“

Der Dichter **Antagoras** ſolt ſich einſtmals Fiſche, und da er eben den Tiegel herumſchwenkte, trat **Antigonus** hinter ihn und ſagte: Meynſt du wohl, **Antagoras**, daß **Homer**, da er die Thaten **Agamemnons** beſang, Fiſche geſotten habe? **Antagoras** verſetzte: „Und glaubſt du „wohl, o König, daß **Agamemnon**, da er dieſe „Thaten verrichtete, ſich darum bekümmert habe, „ob einer in ſeinem Lager Fiſche ſiede?“

Es träumte ihm, daß **Mithridates** eine goldene Saat abmähe. Deßhalben beſchloß er, ihn aus dem Wege zu räumen, und entdeckte es ſeinem Sohne **Demetrius**, doch ſo, daß er ihn ſchwören ließ, es zu verſchweigen. **Demetrius** aber nahm den **Mithridates**, gieng mit ihm am Ufer des Meeres ſpatzieren, und ſchrieb mit dem Stachel an ſeinem Spieße in den Sand: Fliehe **Mithridates**. Dieſer verſtand es, flohe nach Pontus, und behauptete den Beſitz des Landes bis an ſein Ende.

Demetrius. *)

Bey der Belagerung von Rhodus fand **Demetrius**

*) Ein Sohn des vorigen, der von der langwierigen Belagerung der Stadt Rhodus **Poliorketes**, der der Städtebelagerer, genannt wurde.

trius auf einem Vorwerke ein Gemälde des Mahlers Protogenes, welches den Jalysus *) vorstellte. Da nun die Rhodier Abgeordnete schickten, und ihn bitten ließen, das Gemälde zu schonen, so antwortete er: „er wolle lieber die Bildsäulen seines Vaters, als dieses Gemälde verderben.“

Nachdem er mit den Rhodiern Friede gemacht hatte, ließ er die Helepolis **) bey ihnen zurücke, damit sie ein beständiges Denkmal sowohl von seinen großen Unternehmungen, als auch von ihrer Tapferkeit seyn sollte.

Die Stadt Athen war von ihm abgefallen. Nach der Eroberung derselben, hielt er gleich, weil die Einwohner sich wegen Mangel an Lebensmitteln in großer Noth befanden, eine Versammlung, und schenkte ihnen Getraide. Da er nun in der Rede, die er deswegen hielt, gegen die Aussprache verstieß, und einer aus der Versammlung ihm zurief, wie er das Wort aussprechen müsse, so sagte er: Nun für diese Verbesserung will ich euch noch andere fünftausend Medimnen ***) Getraide geben.“

Anti-

*) Ein Enkel des Sonnengottes, der von den Rhodiern vorzüglich verehret wurde.

**) D. i. Die Stadtbezwingerin, eine Maschine von ungeheurer Größe und besonderer Bauart. Eine Beschreibung davon findet man beym Diodor B. 20. K. 91

***) Ein attischer Medimnus betrug etwas mehr als ein Berlin. Scheffel.

Antigonus, der zweyte. *)

Als Demetrius in die Gefangenſchaft gerathen war, ſo ließ er ſeinem Sohne Antigonus durch einen vertrauten Freund ſagen, daß er ſeine Befehle, wenn er etwa, vom Seleukus gezwungen, an ihn ſchriebe, durchaus nicht befolgen, noch die Städte herausgeben ſollte. Antigonus aber ſchrieb ſogleich an den Seleukus, trat ihm ſeine ganze Herrſchaft ab, und ſtellte ſich ſelbſt als Geiſel dar, um ſeinen Vater Demetrius aus der Gefangenſchaft zu befreyen.

Kurz vor dem Seetreffen, das er den Generalen des Ptolemäus liefern wollte, ſtellte ihm ſein Steuermann vor, daß die feindliche Flotte weit ſtärker wäre — „Aber, ſagte er, auf wie „viel Schiffe ſchlägſt du es denn an, daß ich ſelbſt „zugegen bin.“

Er ſagte einſtmals, da er ſich vor dem eindringenden Feinde zurückzog: „Ich fliehe nicht, ſon„dern verfolge nur den hinter mir liegenden Vor„theil.“

Ein Jüngling, der einen tapfern Vater hatte, aber ſelbſt kein tapfrer Soldat zu ſeyn ſchien, wollte gern den Sold ſeines Vaters haben — „Mein Sohn, ſagte Antigonus, wer ſelbſt tap„fer

*) Mit dem Zunamen Gonatas.

„ser ist, nicht wer einen tapfern Vater hat, be„kommt von mir Sold und Belohnung.

Nach dem Tode des Zeno, des Kitticers, *) den er unter allen Philosophen am meisten schätzte, sagte er, „der Schauplatz seiner Thaten sey ihm entrissen worden.“

Lysimachus. **)

Lysimachus wurde in Thracien vom Dromichätes überwunden, und mußte sich des Durstes wegen mit seiner ganzen Armee ergeben. Als er getrunken hatte, und sich gefangen sahe, rief er aus: „O Götter! um welches geringen Vergnü„gens willen habe ich mich selbst aus einem Könige „zum Sklaven gemacht.“

Er fragte den Philippides, einen Komödienschreiber, der sein vertrauter Freund war: Was von dem Meinigen soll ich dir mittheilen? — „Was du willst, antwortete dieser, nur keine Ge„heimnisse.“

Antipater. ***)

Als Antipater hörte, daß Parmenio vom Alexander umgebracht worden, sagte er: „Hat „Par-

*) Des Stifters der stoischen Secte, der aus Kittium, einer Stadt in Cypern bürtig war.

**) Einer von den Generalen des Alexander, der sich nach dessen Tode in Thracien festsetzte.

***) Er war Statthalter in Macedonien, während daß Alexander in Asien sich befand.

„Parmenio dem Alexander nach dem Leben ge„trachtet, wem soll man da trauen? Hat er es „nicht gethan, was soll man da anfangen?"

Von dem altgewordenen Redner Demades pflegte er zu sagen: „es sey an ihm, wie an einem „zurechtgemachten Opferthiere nichts mehr übrig, „als der Bauch und die Zunge."

Antigonus der dritte. *)

Antigonus der dritte schrieb an die Städte: „wenn er ihnen etwa Befehle zuschickte, die den „Gesetzen zuwider wären, so sollten sie sie nicht be„folgen, sondern es seiner Unwissenheit zuschreiben."

Da er nach Ephesus kam, und sahe, daß die Priesterin der Diana außerordentlich schön war, so brach er den Augenblick wieder auf, aus Furcht, daß er wider seinen Willen zu einer sträflichen Handlung möchte gezwungen werden.

Antiochus, der Habicht. **)

Antiochus, mit dem Zunamen der Habicht, führte mit seinem Bruder Seleukus Krieg wegen des Reiches. Seleukus wurde von den Galliern überwunden, und schien, da er nirgends zu finden war, in dem Treffen geblieben zu seyn. Deswegen legte Antiochus den Purpur ab und zog schwarze Kleider an. Da er aber bald darauf hörte, daß

*) Ein König in Macedonien, und Enkel des Antigonus II. mit dem Zunamen Doson.

**) Ein syrischer König S. Justin B. 27. K. 2. 3.

ſein Bruder noch am Leben ſey, ſo brachte er wegen dieſer frohen Nachricht den Göttern Opfer, und befahl den Einwohnern der unter ihm ſtehenden Städte, Kränze aufzuſetzen.

Eumenes.

Man glaubte, daß Eumenes vom Perſes *) hinterliſtiger Weiſe umgebracht worden ſey. Sein Bruder Attalus legte, ſobald dieſes Gerüchte nach Pergamus kam, das Diadem an, heyrathete deſſen Gemahlin und übernahm die Regierung. Da er aber hörte, daß Eumenes noch lebe und zurückkomme, ſo gieng er ihm, wie er auch ſonſt zu thun pflegte, mit der Leibwache und einem Spieße in der Hand entgegen **). Eumenes umarmte ihn auf das freundſchaftlichſte, und ſagte ihm ins Ohr: „Ein andermal heyrathe nicht eher, bis du mich „wirklich todt geſehen haſt.“ Sonſt aber ſagte und that er ſein ganzes Leben hindurch nicht das geringſte, was einen Widerwillen verrathen hätte, und übergab ihm ſogar, da er ſtarb, ſein Reich und ſeine Gemahlin. Aus Dankbarkeit ließ Attalus kein einziges von ſeinen Kindern, deren er ſehr viel hatte, erziehen, ſondern tratt noch bey ſeinem Leben dem mannbar gewordenen Sohne des Eumenes das Reich ab.

Pyrrhus

*) Dem letzten macedoniſchen Könige.

**) Denn er war ſelbſt einer von der Leibwache.

Pyrrhus, König von Epirus.

Pyrrhus wurde von ſeinen Söhnen, da ſie noch klein waren, gefragt, welchem er das Reich hinterlaſſen wolle? — „Demjenigen unter euch, „ſagte er, welcher den ſchärfſten Degen hat.“

Auf die Frage: Ob **Python** oder **Raphiſias** ein beſſerer Flötenſpieler ſey? antwortete er: „Der General **Polyſperchon** iſt der beſte.“

Als er die Römer in zwo Schlachten beſieget und dabey viele ſeiner Freunde und Generale verlohren hatte, ſo rief er: „Wir ſind verlohren, wenn „wir die Römer noch einmal ſchlagen.“

Da er Sicilien, ohne ſeine Abſicht erreicht zu haben, wieder verlaſſen mußte, wandte er ſich noch einmal um, und ſagte zu ſeinen Freunden: „Was „für einen Kampfplatz hinterlaſſen wir den Römern „und Karthagiern!

Seine Soldaten hatten ihn einen **Adler** genannt — „Das bin ich freylich, ſagte er, da ich „durch eure Waffen, wie durch Schwungfedern „empor gehoben werde.“

Er erfuhr, daß einige Jünglinge beym Trunke viele Läſterungen gegen ihn ausgeſtoßen hatten, und befahl, daß ſie alle den folgenden Tag vor ihn geführt werden ſollten. Als ſie kamen, fragte er den erſten, ob ſie das von ihm geſagt hätten? — „Allerdings, o König, antwortete der Jüngling,

„und wir würden dergleichen noch mehreres gesagt „haben, wenn wir mehrern Wein gehabt hätten.“

Antiochus. *)

Antiochus, der wegen seines doppelten Krieges mit den Parthern bekannt ist, verirrte sich auf einer Jagd, da er dem Wilde zu begierig nachsetzte, von seinen Freunden und Bedienten, und kam, ohne erkannt zu werden, in eine Hütte armer Leute. Bey Tische fieng er an, vom Könige zu reden, und hörte da, „der König sey zwar sonst ein „guter Herr, aber er lasse seinen Freunden, wel„ches nichtswürdige Leute wären, zu viele Frey„heit, und setze aus gar zu großer Liebe zur Jagd, „die nothwendigsten Geschäfte hintan.“ Antiochus schwieg dazu stille. Da aber bey Anbruch des Tages auch seine Begleiter zur Hütte kamen, so wurde er nun erkannt und sagte, indem man ihm den Purpur und das Diadem überreichte: „Seit dem Tage, da ich euch erhielt, habe ich „gestern zum erstenmal Wahrheiten von mir ge„hört.“

Als er die Stadt Jerusalem belagerte, baten ihn die Juden wegen der Feyer eines ihrer größten Feste **) um einen Waffenstillstand von sieben Tagen. Antiochus bewilligte ihnen nicht allein den-

*) Mit dem Zunamen Sidetes.

**) Des Lauberhüttenfestes. S. Josephus Jüd. Alt. B. 13. K. 16.

denſelben, ſondern führte auch Stiere mit vergoldeten Hörnern, nebſt einer Menge Räucherwerk und Gewürze, in einem feyerlichen Aufzuge bis an die Thore der Stadt, übergab das Opfer den Prieſtern derſelben, und kehrte dann ins Lager zurück. Dieß machte auf die Juden einen ſolchen Eindruck, daß ſie ſich gleich nach dem Feſte ergaben.

Themiſtokles.

Themiſtokles war in ſeiner Jugend dem Trunke und der Wolluſt gänzlich ergeben; ſeitdem aber Miltiades die Perſer bey Marathon überwunden hatte, bemerkte man nicht die geringſte Ausſchweifung mehr an ihm. Da einige ſich über dieſe Veränderung wunderten, ſo ſagte er: „Das Siegeszeichen des Miltiades läßt mich weder ſchlafen „noch ausſchweifen.“

Er wurde gefragt, ob er lieber Achill, oder Homer ſeyn wollte? „Würdeſt du wohl, antwortete er, lieber der Sieger in den olympiſchen Spielen, oder derjenige, der die Sieger ausruft, ſeyn „wollen?“

Da Xerxes mit einer ſtarken Flotte gegen Griechenland im Anzuge war, ſo brachte er den Volksredner Epikydes, einen feigen und gewinnſüchtigen Mann durch eine Summe Geldes dahin, daß er von dem Commando der Armee abſtund; weil er beſorgte, daß derſelbe, wenn er zum Feldherrn erwählt würde, den Staat ins Verderben ſtürzen möchte.

Eurybiades *) wollte durchaus kein Seetreffen wagen, und ſagte daher zum Themiſtokles, der ſich alle Mühe gab, die Griechen dazu aufzumuntern: Wer bey den Wettſpielen vor der Zeit aufſteht, bekommt Schläge — „Ganz recht antwortete „Themiſtokles, aber wer zurück bleibt, bekommt „auch keinen Kranz.“ Da nun Eurybiades den Stock wirklich aufhob, um ihn zu ſchlagen, ſo rief er: „Schlag immerhin, aber höre mich an.“

Er konnte den Eurybiades auf keine Weiſe überreden, in der Meerenge **) das Treffen zu liefern, und ließ daher dem Perſiſchen Könige insgeheim ſagen, er ſollte ſich nur nicht vor den flüchtigen Griechen fürchten. Dieſer folgte ihm, und wurde völlig geſchlagen, weil er an einem Orte ſtritt, der gerade für die Griechen der vortheilhafteſte war. Darauf ließ ihm Themiſtokles wieder ſagen, er ſollte auf das eiligſte nach dem Helleſponte fliehen, weil die Griechen willens wären, die Brücke daſelbſt abzuwerfen; ſo daß er jenen zu retten ſchien, indem er die Rettung der Griechen bewirkte.

Ein gewiſſer Seriphier ***) warf ihm vor, daß er ſeinen Ruhm nicht ſich ſelbſt, ſondern ſeinem Staate zu verdanken hätte — „Du haſt Recht, ſagte The-

*) Der Befehlshaber der ſpartaniſchen Schiffe.

**) Zwiſchen Salamis und Attika.

***) Seriphus iſt eine Inſel im ägäiſchen Meere, heutiges Tages Serfino.

„Themiſtokles; allein ſo wenig ich als Seriphier „eben ſo wenig würdeſt du als Athener berühmt „ſeyn.“

Der ſchöne Antiphates war vorher immer dem Themiſtokles, der ihn liebte, mit Verachtung aus dem Wege gegangen. Da aber dieſer nun zu einem ſolchen Ruhme und Anſehen gelangte, ſo kam er wieder und ſchmeichelte ihm. — „Mein lieber „Jüngling, ſagte Themiſtokles, wir ſind nun „beide, wiewohl etwas ſpät, zu Verſtande ge„kommen.“

Dem Simonides, der ihm zumuthete, einen ungerechten Ausſpruch zu thun, antwortete er: „So „wenig der ein guter Dichter iſt, der im Singen „gegen den Takt fehlt, eben ſo wenig kann der ein „gewiſſenhafter Richter ſeyn, der ein geſetzwidri„ges Urtheil fällt.“

Von ſeinem Sohne, der gegen ſeine Mutter ſehr ungezogen war, pflegte er zu ſagen: „daß er „unter allen Griechen am mächtigſten wäre; denn „die Athener herrſchten über die Griechen, er ſelbſt „über die Athener, über ihn die Mutter des Kna„bens, und dieſer über die Mutter.“

Unter den Freyern ſeiner Tochter zog er den Tugendhaften dem Reichen vor, indem er ſagte: „Ich ſuche mehr einen Mann, der Geld, als Geld, „das einen Mann nöthig hat.“

Als er ein Landgut verkaufte, ließ er den Ausrufer zugleich mit bekannt machen, daß es einen guten Nachbar habe.

Da die Athener ihn immer auf das ärgste beschimpften, so fragte er sie: Warum sind denn eben „diejenigen euch so sehr zuwider, von denen ihr „viele Wohlthaten empfangen habt?“ Er verglich sich auch mit einem Ahornbaume, unter dem man bey Stürmen Schutz und Zuflucht suche, den man aber bey heiterem Wetter im Vorbeygehen zu necken und zu beschädigen pflege.

Von den Eretriern *) sagte er spottweise: „sie „hätten wie die Blackfische **) zwar einen Degen, aber „kein Herz.

Nach seiner Verbannung erst aus Athen, hernach aus ganz Griechenland, nahm er seine Zuflucht zum Persischen Könige, und da er Erlaubniß zum reden bekam, sagte er: „die Rede sey einem bun„ten Teppiche gleich, der, wenn er auseinander „gezogen wäre, die verschiedenen Figuren vorzeige, „wenn er aber zusammengewickelt würde, sie ver„berge.“ Zugleich bat er sich einige Zeit aus, um die persische Sprache zu erlernen, damit er dem Könige nicht erst durch einen andern, sondern so, wie er selbst wolle, seine Absichten entdecken könnte.

Er

*) Eretria war eine Stadt in der Insel Euböa, oder Negreponte.

**) Τευθίδες. Int. sepiæ.

Er ſagte zu ſeinen Kindern, da er mit Geſchenken überhäuft, und auf einmal ſehr reich wurde: „Kinder, wir wären verloren, wenn wir nicht „ſchon verloren wären.“

Myronides. *)

Myronides, der gegen die Böotier zu Felde ziehen ſollte, hatte den Athenern die Zeit zum Aufbruche beſtimmt. Da nun dieſe vorhanden war, und die Offiziere ihm meldeten, daß ſie ſich noch nicht alle eingefunden hätten, ſo ſagte er: „diejenigen ſind da, die ſtreiten wollen.“ Mit dieſen brach er auch ſogleich auf, und ſiegte über die Feinde.

Ariſtides.

Ariſtides, der Gerechte, beſorgte alle Staatsgeſchäfte für ſich allein, ohne daß er ſich einen Anhang zu machen ſuchte; „weil diejenige Gewalt, „die man ſich durch Freunde verſchaffe, nur zu Un„gerechtigkeiten verleite.“

Eben zu der Zeit, da die Athener vorhatten, ihn auf zehn Jahre zu verbannen **) kam ein Bauer der nicht ſchreiben konnte, mit einer Scherbe zu ihm, und bat, er möchte doch den Namen Ariſtides dar-

*) Ein Zeitgenoſſe des Themiſtokles und Ariſtides.

**) Durch den ſogenannten Oſtrakismus, da ein jeder atheniſcher Bürger den Namen derjenigen angeſchriebenen Mannes, den er verbannt wiſſen wollte, auf eine Scherbe ſchrieb, ſo daß die Mehrheit der Stimmen entſcheiden mußte.

darauf ſchreiben. Ariſtides fragte ihn: Kennſt du denn den Mann? — Ich kenne ihn nicht, antwortete jener, aber es verdrießt mich, daß er der Gerechte genennt wird. Ariſtides ſchrieb nun ſtillſchweigend ſeinen Namen auf die Scherbe, und gab ſie ihm wieder.

Er war jederzeit ein Gegner des Themiſtokles. Einſt, da er mit demſelben als Geſandter wohin geſchickt wurde, ſagte er zu ihm: „Biſt du's zufrieden, Themiſtokles, daß wir unſre Feindſchaft „an der Grenze zurükzulaſſen? Wir können ſie zu „allemal, wenn es uns beliebt, nach unſrer Rück„kunft wieder anfangen.“

Er hatte beſtimmen müſſen, wie viel eine jede griechiſche Nation zu dem perſiſchen Kriege beytragen ſollte, und kam von dieſem Geſchäfte um ſo viel ärmer wieder nach Hauſe, als ihm die Reiſe gekoſtet hatte.

Als einſt die Tragödie des Aeſchilus, worinn er zum Lobe des Amphiaraus ſagt: *)

Der beſte will er nicht blos ſcheinen ſondern ſeyn.
Durch ſeine Bruſt geht eine tiefe Furche hin,
Aus welcher Weisheit ihm und kluger Rath entkeimt.

— in Athen aufgeführt wurde, ſo richteten alle Zuſchauer ihre Augen auf den Ariſtides.

Perik.

*) In den ſieben Feldherrn gegen Theben v. 594. f.f.

Perikles.

Perikles ſagte zu ſich ſelbſt, da er zum Feldherrn erwählt worden war, und das Kriegskleid anlegte: „Bedenk' es wohl, Perikles, du ſollſt freye Männer, Griechen und Athener anführen.“

Er ermahnte die Athener, „ſie ſollten Aegina „dem Piräeus, wie die Butter von den Augen „wegzuſchaffen ſuchen.“ *)

Einem gewiſſen Freunde, der ihm zumuthete, ein falſches Zeugniß abzulegen, das noch dazu mit einem Eyde verbunden war, antwortete er: „Meine Freundſchaft gehe nicht weiter als bis an „den Altar.“

An ſeinem Ende prieß er ſich glücklich, „daß er „keinem Athener Urſache gegeben, ſchwarze Kleider „zu tragen.“

Alcibiades.

In ſeiner Jugend wurde Alcibiades einſtmals beym Ringen ſehr feſt angepackt, und biß, weil er ſich auf keine andre Art losmachen konnte, ſeinen Gegner in die Hand. Dieſer ſagte zu ihm: Du beißeſt ja wie die Weiber. — „Nein, verſetzte „Alcibiades, ſondern wie die Löwen.“

Einem ſehr ſchönen Hunde, den er für ſiebentauſend Drachmen **) gekauft hatte, hieb er den Schwanz

*) Piräeus war der vornehmſte Hafen von Athen. Aegina war nicht vor langen gelegene Inſel, die bemeldten großen Abbruch that.

**) Oder ſiebentauſend Mitten, nach unſerm Gelde 1050 Rthlr. 19. gr.

Schwanz ab; „Damit, sagte er, die Athener „etwas von mir zu sprechen haben, und sich dar„über um sonst nichts bekümmern.“

Er kam in eine Schule, und forderte da ein gewisses Stück aus der Iliade. Da aber der Schulmeister sagte, er habe nichts vom Homer, so gab er ihm eine Ohrfeige und gieng wieder fort.

Einst wollte er zum **Perikles** gehen. Man sagte ihm, **Perikles** habe jetzt nicht Zeit, sondern er denke darauf, wie er den Athenern Rechenschaft ablegen wolle. „Ey, sagte **Alcibiades**, „wäre es nicht besser, wenn er darauf dächte, „daß er gar keine abzulegen brauchte?“

Die Athener hatten ihn aus Sicilien zurück gerufen, daß er sich vor das peinliche Gericht stellen sollte. Allein er verbarg sich, indem er sagte: „Der Beklagte wäre ein sehr einfältiger Thor, „der sich erst lange vertheidigen wollte, wenn er „Gelegenheit hätte zu entfliehen.“

Es sagte ihm Jemand: Traueſt du denn deinem Vaterlande nicht, daß du dich seinem Urtheile unterwerfest? „Nicht einmal meiner Mut„ter, antwortete er; denn sie könnte leicht aus „Versehen ein schwarzes Steinchen statt des wei„ßen ergreifen.“

Als er erfuhr, daß er mit seinen Freunden zum Tode verdammt worden, sagte er: „Wir „wollen ihnen zeigen, daß wir noch leben.“ Er wen-

wendete ſich nun zu den Lacedämoniern und veranlaßte den Dekeliſchen *) Krieg gegen die Athener.

Lamachus. **)

Lamachus ſchalt einen Hauptmann, wegen eines gewiſſen Verſehens aus. Dieſer ſagte: Ich will es nie wieder thun! „Ey, verſetzte er, im „Kriege darf man ein Verſehen nicht zweymal „begehen.“

Iphikrates.

Iphikrates wurde für den Sohn eines Schuſters gehalten, und lebte deswegen in großer Verachtung. Das erſte, wodurch er ſich berühmt machte, war, daß er einen verwundeten aber noch lebenden feindlichen Soldaten in der Rüſtung ergriff, und auf ſeine Galeere trug.

Es ſagte Jemand zu ihm, da er in Freundeslande ſein Lager auf das ſorgfältigſte mit Wall und Graben befeſtigte: Vor wem fürchten wir uns denn? Iphikrates antwortete: „Keine Rede „iſt ſchändlicher von einem General als dieſe: „das hatte ich nicht vermuthet.“

*) Dieſer Krieg hatte ſeinen Namen von dem Flecken Dekelia in Attika, welchen die Spartaner auf den Rath des Alcibiades befeſtigten, und von da aus beſtändige Streifereyen machten.

**) Ein athenienſiſcher Feldherr und Zeitgenoſſe des Perikles und Alcibiades.

Als er einſt ſeine Armee gegen die Barbaren in Schlachtordnung geſtellt hatte, ſprach er: „Der „Name Iphikrates iſt ſonſt hinreichend, den „Feinden Furcht einzujagen; aber ich befürchte, „die Barbaren kennen ihn gar nicht.“

Zu dem Angeber, der ihn wegen eines Hauptverbrechens verklagt hatte, ſagte er: „Sieh ein„mal, mein Freund, was du machſt! „Mitten „im Kriege überredeſt du da die Bürgerſchaft, „ſich nicht mit mir, ſondern über mich zu berathſchlagen!“

Harmodius, ein Abkömmling jenes alten Harmodius*) warf ihm ſeine niedrige Herkunft vor — „Mein Geſchlecht, verſetzte Iphikrates, fängt ſich „mit mir an, daß deinige hört mit dir auf.“

Ein gewiſſer Redner fragte ihn in einer Volksverſammlung: Wer biſt du denn, daß du ſo groß thuſt? Biſt du ein Reuter oder ein Bogenſchütze, oder ein Peltaſt, oder ein Fußknecht? — „Kei„ner von dieſen, antwortete Iphikrates, ſondern „derjenige, der dieſen allen zu befehlen weiß.“

Timotheus.

Timotheus wurde für einen ſehr glücklichen Feldherrn gehalten. Einige, die darüber neidiſch waren,

*) Der nebſt dem Ariſtogiton der Tyranney der Piſiſtratiden ein Ende gemacht hatte.

waren, mahlten ihn ab, mit einer Fiſchreuſe in der Hand, in welche die Städte, während daß er ſchlief, von ſelbſt hineinkrochen. Er ſagte daher: „Wenn ich ſolche Städte im Schlafe erobere, „was meynt ihr wohl, daß ich wachend thun „werde.“

Ein gewiſſer General, der ſich den Gefahren gar zu ſehr auszuſetzen pflegte, zeigte den Athenern ſeine empfangene Wunde. — „Und ich, ſagte „Timotheus, ſchämte mich, daß, als ich euer „General war, bey Samus ein Pfeil von einer „Katapulte vor mir niederfiel.“

Die Volksredner hatten den Chares *) in Vorſchlag gebracht, und drangen darauf, daß die Athener einen ſolchen Mann zum Feldherrn erwählen ſollten. — „Nicht zum Feldherrn, rief „Timotheus, ſondern zum Matratzenträger des „Feldherrns.“

Chabrias.

Chabrias pflegte zu ſagen: „Der iſt der beſte „Feldherr, der die Umſtände der Feinde am be„ſten kennt.“

Da er zugleich mit dem Iphikrates wegen Verrätherey verklagt worden war, und dieſer es ihm verargte, daß er bey der Gefahr doch noch immer

*) Der nach dem Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber ein Mann von ſehr ſchlechtem Charakter war.

immer das Gymnaſium beſuchte und zur gewöhnlichen Zeit ſpeiſte, ſo antwortete er ihm: „Gut, wenn nun die Athener etwas anders über uns „beſchließen und uns tödten ſollten, ſo wirſt du „ſchmutzig und hungrig, ich aber ſatt und gepuzt „ſeyn.“

Er ſagte auch: „Ein Heer Hirſche von einem „Löwen angeführt, ſey furchtbarer, als ein Heer „Löwen unter der Anführung eines Hirſches.“

Hegeſippus.

Hegeſippus, mit dem Zunamen der Krauskopf, ſuchte die Athener zu einem Kriege gegen den *Philippus* anzureizen. *Einer aus der Verſammlung* rief ihm zu: Du willſt uns einen Krieg über den Hals bringen? — „Ja warlich, verſetzte er, und auch ſchwarze Kleider, und öffentliche Begräbniſſe und Leichenreden, wenn wir „anders als freye Leute leben, und nicht von den „Befehlen der Macedonier abhängen wollen.“

Pytheas.

Pytheas trat, da er noch ſehr jung war, öffentlich auf, um ſich den Volksſchlüſſen, die dem Alexander zu Ehren gemacht werden ſollten, zu widerſetzen. Ein gewiſſer ſagte deswegen zu ihm: Du biſt noch viel zu jung, um von ſo wichtigen Dingen zu reden! — „Iſt doch Alex-

„ander

„ander, antwortete er, den ihr zum Gott ma„chen wollt, noch jünger als ich.“

Phocion.

Den Athener Phocion hat Niemand je weinend oder lachend geſehen.

In einer Volksverſammlung ſagte Jemand zu ihm: Phocion, du ſcheinſt über etwas nachzudenken! — „Du haſt es errathen, antwortete er, „denn ich denke darüber nach, wie ich das, was „ich den Athenern zu ſagen habe, mildern könne.“

Die Athener hatten ein Orakel bekommen, daß nur ein einziger Mann in der Stadt ſey, der ſich dem Willen aller andern widerſetze. Da nun die Athener mit großem Geſchrey darauf drangen, daß man unterſuchen ſollte, wer das wäre, ſo trat Phocion auf, und ſagte: „Das bin ich „ſelbſt; denn mir allein mißfällt alles, was das „Volk redet oder thut.“

Einſt da er bey einer öffentlichen Rede bemerkte, daß alle mit ihm zufrieden waren, und ſein Vorſchlag durchgängig gebilliget wurde, wendete er ſich zu ſeinen Freunden und ſagte: „hab' „ich etwa gar wider mein Wiſſen etwas nach„theiliges angerathen?“

Die Athener forderten Beyträge zu einem gewiſſen Opfer. Jedermann gab das Seinige dazu; er aber ſagte, nachdem er mehr als einmal dar-

um angesprochen worden: „Ich müßte mich schä„men, wenn ich euch Beyträge gäbe, und diesem „da — er zeigte auf einen Kapitalisten — schul„dig bliebe.“

Der Redner **Demosthenes** stellte ihm vor: Die Athener werden dich einmal umbringen, wenn sie in Wuth gerathen. — „Ja, antwortete er, „mich wenn sie in Wuth gerathen, dich aber, „wenn sie vernünftig werden.

Aristogiton, ein falscher Angeber, der zum Tode verdammt worden war, ließ, da er im Gefängnisse sterben sollte, den **Phocion** bitten, zu ihm zu kommen. Seine Freunde widerriethen es ihm, zu einem so nichtswürdigen Menschen zu gehen. Er antwortete ihnen aber: „Wo könnte „man wohl den **Aristogiton** lieber zu sprechen „wünschen?“

Die Athener waren über die Byzantier sehr aufgebracht, daß sie den **Chares**, der ihnen mit einer ansehnlichen Macht gegen den **Philippus** war zu Hülfe geschickt worden, nicht aufgenommen hatten. **Phocion** aber stellte ihnen vor, „daß sie nicht über die mistrauischen Bundesge„nossen, sondern über die Feldherren, die ein sol„ches Mistrauen verdienten, böse seyn müßten. Er wurde daher selbst zum Feldherrn erwählt, fand bey den Byzantiern Zutrauen, und machte, daß **Philippus** unverrichteter Sache abziehen mußte.

Als der König Alexander ihm hundert Talente zum Geſchenke ſchickte, ſo fragte er die Ueberbringer, warum denn Alexander unter ſo vielen Athenern eben ihm allein ein ſolches Geſchenk mache. Jene antworteten: Weil er dich allein für einen braven und rechtſchaffenen Mann hält. — „Nun ſo mag er mir erlauben, verſetzte er, daß „ich ferner ein ſolcher ſcheine und ſey.“

Alexander verlangte eine gewiſſe Anzahl Schiffe. Bey dieſer Gelegenheit rief das Volk ihn mit Namen auf, daß er einen guten Rath geben ſollte. Phocion trat alſo auf: „So rathe „ich denn, daß ihr entweder ſelbſt durch die „Waffen euch die höchſte Gewalt verſchaffet, oder „diejenigen, die ſie haben, euch zu Freunden „macht.“

Gleich bey der erſten, noch ungewiſſen Nachricht von dem Tode Alexanders, ſprangen die Redner auf die Bühne und drangen darauf, daß man ohne Verzug Krieg anfangen ſollte. Phocion aber rieth dem Volke, zu warten, bis man eine genauere Nachricht davon bekäme. „Denn, ſagte er, iſt er „heute geſtorben, ſo wird er auch morgen und „fernerhin geſtorben ſeyn.“

Als Leoſthenes die Athener durch die glänzendſten Vorſtellungen von Freyheit und Herrſchaft zum Kriege ermunterte, und endlich durchſetzte, ſo verglich Phocion deſſen Reden mit Ey-

preſſen. — „Sie ſind zwar ſchön und erhaben, „aber ſie tragen keine Früchte.“

Anfänglich fiel der Krieg ſehr gut für die Athenienſer aus, und man opferte öffentlich wegen der eingelaufenen guten Nachrichten. Man fragte ihn alſo, ob er es wohl gerne ſähe, daß es ſo gut ausgefallen wäre. „So gern ich es ſähe, „antwortete er, wenn man einen andern Entſchluß gefaßt hätte, eben ſo gern ſehe ich es nun, „daß es gut ausgefallen iſt.“

Da die Macedonier nachher in Attika einfielen, und die Seeküſte verheerten, ſo zog er ſogleich mit aller zum Kriege tauglichen Mannſchaft gegen ſie aus. Bey dieſer Gelegenheit kamen ſehr viele zu ihm gelaufen und riethen ihm, eine gewiſſe Anhöhe zu beſetzen, und die Armee da in Schlachtordnung zu ſtellen. — „Himmel, rief „er, wie viele Feldherren und wie wenige Soldaten ſehe ich!“ Doch lieferte er ein Treffen, ſiegte und erlegte den Nikion, den Befehlshaber der Macedonier.

Bald darauf wurden die Athener vom Antipater überwunden, und mußten eine Beſatzung in die Stadt nehmen. Menyllus, der Befehlshaber der Beſatzung bot dem Phocion eine Summe Geldes an. Dieſer aber antwortete ihm voller Unwillen: „Alexander war ungleich beſſer „als du, und von dem nahm ich nichts; deſto

„ſchimpf-

„ſchimpflicher wäre es für mich, wenn ich jetzt „etwas nähme.“

Antipater ſagte, er habe zween Freunde zu Athen, den Phocion und den Demades; jenen habe er nie dahin bringen können, etwas zu nehmen, dieſem habe er nie genug geben können.

Da Antipater einſtmals dem Phocion eine ungerechte Handlung zumuthete, ſo antwortete er: „Du kannſt den Phocion nicht zugleich zum Freund „und zum Schmeichler haben.“

Gleich nach des Antipaters Tode wurde die Demokratie in Athen wieder eingeführt, und nun Phocion ſammt ſeinen Freunden zum Tode verdammt. Alle die andern weinten laut, da ſie fortgeführet wurden, nur Phocion gieng ſtillſchweigend. Da aber einer von ſeinen Feinden auf ihn zugelaufen kam, und ihm ins Geſicht ſpie, ſo ſah er die Archonten an, und ſagte: „Will „denn keiner der Ungezogenheit dieſes Menſchen „ſteuren?“

Einer von denen, die mit ihm ſterben ſollten, klagte und geberdete ſich ſehr übel. — „Ey, mein „Euippus, ſagte Phocion, iſt es dir denn ſo „ſehr zuwider, mit dem Phocion zu ſterben?“

Als ihm ſchon der Giftbecher überreicht worden war, fragte ihn Jemand, ob er ſeinem Sohn noch etwas zu ſagen habe? — „Dich, mein Sohn, „antwortete er, ermahne ich ernſtlich, keinen Groll „auf die Athener zu werfen.

Pisistratus.

Vom **Pisistratus**, dem Tyrannen von Athen, waren einige seiner Freunde abgefallen und nach Phyle *) geflüchtet. Als er es erfuhr, nahm er etliche Matratzen und gieng damit zu ihnen hin. Sie fragten ihn, was er wolle? — „Ich will „euch, antwortete er, wieder mit in die Stadt „nehmen, wenn ich euch überreden kann; wenn „ich es nicht kann, bey euch bleiben; deswegen „komme ich so bepackt."

Man hatte ihm hinterbracht, daß seine Mutter einen jungen Menschen liebe, und mit demselben einen sehr heimlichen Umgang habe, weil er zu scheu und furchtsam wäre. **Pisistratus** ließ ihn also zu Gaste laden und fragte ihn nach dem Essen, wie es ihm geschmeckt habe? — Sehr wohl, antwortete er. — „Siehe, versetzte **Pisistratus**, „so wirst du es alle Tage haben, wenn du mei„ner Mutter gefällst."

Thrasybulus liebte die Tochter des **Pisistratus**, und hatte sie einstmals, da sie ihm begegnete, geküßt. Seine Gemahlin suchte ihn deswegen gegen den **Thrasybulus** zu erbittern; er antwortete ihr aber: „Wenn wir die hassen, die „uns lieben, was sollen wir mit denen machen, „die uns hassen?" — und gab sogleich seine Tochter dem **Thrasybul** zur Frau.

Einige

*) Ein festes Städtchen in Attika.

Einige Nachtſchwärmer begegneten ſeiner Gemahlinn, und mishandelten ſie ſowohl mit Worten als mit der That. Den folgenden Morgen kamen ſie zum **Piſiſtratus** und baten ihn mit Thränen um Verzeihung. „Inskünftige, ſagte „**Piſiſtratus**, ſucht euch vernünftiger aufzuführen; was meine Frau betrift, die iſt geſtern „gar nicht ausgegangen.“

Seine Söhne fragten ihn, da er ſich zum zweytenmal verheyrathen wollte, ob er an ihnen etwas auszuſetzen habe. — „Nicht das geringſte, ſagte „er, ich bin vielmehr vollkommen mit euch zufrieden, und will gerne noch mehr Kinder von „ſolcher Art zeugen.“

Demetrius der Phalereer.

Demetrius, der Phalereer, rieth dem Könige **Ptolemäus**, er ſollte ſich die Bücher von der Regierung und Kunſt zu herrſchen anſchaffen und ſie leſen; „denn was den Königen ihre Freunde ſich „nicht zu ſagen getrauten, das ſtünde in den Büchern.“

Lykurgus.

Lykurg, der Lacedämonier, gewöhnte ſeine Bürger, lange Haare zu tragen, aus dem Grunde, „weil das Haar ſchöne Leute noch ſchöner, die „häßlichen aber fürchterlicher mache.“

Demjenigen, der ihm anrieth, die Demokratie in Sparta einzuführen, antwortete er: „Führe „du doch erst in deinem Hause die Demokratie ein!“

Er befahl, zur Erbauung eines Hauses blos ein Beil und eine Säge zu brauchen; „denn man „würde sich schämen, in schlechte Häuser kostbare „Becher, Teppiche und Tische zu bringen.“

Seinen Bürgern verbot er, sich im Faustkampf und Ringen zu üben, damit sie auch nicht einmal im Scherz sich überwunden zu geben, gewöhnt würden; imgleichen verbot er, mehrmalen gegen ein und eben dasselbe Volk Krieg zu führen, damit sie andre dadurch nicht kriegerischer machen sollten. Daher sagte auch in der Folge **Antalkidas**, als **Agesilaus** verwundet wurde: „er habe von „den Thebanern ein schönes Lehrgeld dafür bekommen, daß er sie wider ihren Willen gelehrt „habe, Krieg zu führen.“

Charillus.

Der König **Charillus** wurde gefragt, warum **Lykurg** so wenige Gesetze gegeben habe? — „Ein „Volk, antwortete er, das sich weniger Worte „bedient, braucht nicht viele Gesetze.“

Einem Heloten *) der sich sehr frech gegen ihn betragen hatte, sagte er: „Bey den Göttern! ich „würde dich umbringen, wenn ich nicht so sehr „erzürnt wäre.“

Es

*) Heloten waren die Sklaven der Spartaner.

Es fragte ihn Jemand; warum die Spartaner lange Haare trügen? „Weil dieß, antwortete „er, unter allen Arten von Schmuck der wohlfeilſte iſt.“

Teleklus.

Teleklus, der ſpartaniſche König, gab ſeinem Bruder, der ſich bey ihm über die Bürger beſchwerte, daß ſie ihm bey weitem nicht ſo gewogen wären, als jenem, zur Antwort: „Ja du „kannſt auch Beleidigungen nicht ſo gut vertragen.“

Theopompus.*)

Dem **Theopompus** zeigte Jemand in einer gewiſſen Stadt die Mauer, und fragte ihn, ob ſie nicht recht ſchön und hoch wäre? „Ja gewiß, „ſagte er, ſie bedarf keiner Weiber!“**)

Archidamus.***)

Im peloponneſiſchen Kriege baten die Bundesgenoſſen den **Archidamus**, ihnen zu beſtimmen, wie viel ſie beytragen müßten. Er antwortete ihnen: „Der Krieg ſpeiſet nicht nach beſtimmter „Maaße.“

Bra-

*) Ebenfalls ein ſpartaniſcher König.

**) Die Spartaner hielten es für etwas weibiſches, ſich in feſte Städte einzuſchlieſſen. Deswegen war auch Sparta ſelbſt ohne Mauren.

***) Ein anderer ſpartaniſcher König, der dritte dieſes Namens.

Brasidas.

Brasidas *) hatte bey seinen Feigen eine Maus gefangen, und da sie ihn biß, ließ er sie wieder laufen, und sagte zu den Umstehenden: „Kein „Thierchen ist so klein, das sich nicht retten könnte, „wenn es nur Muth genug hat, sich gegen seinen „Feind zu wehren."

Einst wurde er im Treffen mit einem Spieße durch den Schild getroffen; er zog ihn aber sogleich aus der Wunde heraus, und tödtete noch mit eben demselben seinen Feind. Da er nun gefragt wurde, wie er denn verwundet worden sey, so antwortete er: „Mein Schild hat mich verrathen!"

Nachdem er endlich über der Befreyung der in Thracien wohnenden Griechen sein Leben verlohren hatte, und die deshalben nach Lacedämon geschickten Gesandten zu seiner Mutter kamen, so war die erste Frage, die sie that, ob ihr Sohn rühmlich gestorben sey? Die Gesandten machten die größten Lobeserhebungen von ihm, und sagten unter andern: Ein Mann von der Art ist nicht mehr zu finden. — „Ihr irrt euch, Fremdlinge, versetzte sie, Brasidas „war wohl ein braver Mann, aber Lacedämon hat „viele, die noch besser sind, als er.

Agis

*) Ein spartanischer General, der sich im peloponnesischen Kriege gegen die Athener berühmt gemacht hat.

Agis.

Der König Agis ſagte zu jemanden: „Die La„cedämonier fragen nicht, wie ſtark iſt der Feind? „ſondern, wo iſt der Feind?

Denjenigen die ihm abriethen, bey Mantinea gegen den weit ſtärkern Feind zu ſtreiten, antwortete er: „Wer über viele herrſchen will, muß auch „mit vielen ſtreiten.“

Einſtmals lobten einige die Eleer, daß ſie bey den olympiſchen Spielen ſehr gerecht handelten. — „Was thun ſie eben da beſonders, ſagte er, wenn „ſie alle vier Jahre einmal gerecht handeln?“ Da aber jene nicht aufhörten, ſie deswegen zu loben, ſo verſetzte er: „Iſt denn das ſo gar bewundernswürdig, wenn ſie ſich einer ſo guten Sache, als „die Gerechtigkeit iſt, gut bedienen?“

Einem ſchlechten Menſchen, der ihn immer fragte, wer unter den Spartanern der beſte wäre? antwortete er: „derjenige, der dir am wenigſten „ähnlich iſt.“

Da ihn einer fragte, wie viele der Lacedämonier wären, ſo ſagte er: „Es ſind ihrer gerade „genug, um die Böſen in Schranken zu halten.“ Einem andern antwortete er auf die nemliche Frage: „Es werden dir deren viele zu ſeyn ſcheinen, wenn „du ſie ſtreiten ſiehſt.“

Lysander.

Lysander nahm die prächtigen Kleider, die der Tyrann Dionysius seinen Töchtern geschickt hatte, durchaus nicht an, indem er sagte: „Ich befürchte, „sie möchten deswegen noch häßlicher aussehen.“

Es tadelten ihn einige, daß er sich bey den mehresten seiner Unternehmungen der List bediente, welches einem Abkömmling des Herkules unanständig wäre. Er antwortete ihnen: „Wo die Löwenhaut „nicht hinreicht, da muß man den Fuchsbalg dran„flicken.“

Bey dem Streite über ein gewisses Stück Land schienen die Aegeer weit triftigere Gründe vorzubringen, als die Lacedämonier. Lysander aber zog seinen Degen, und sagte: „Wer diesen hat, „der kann von den Grenzen des Landes am besten „sprechen.“

Die Lacedämonier fürchteten sich die korinthischen Mauern anzugreifen. Da er nun einen Hasen aus dem Stadtgraben herausspringen sahe, so sagte er zu ihnen: „Wie? Ihr fürchtet euch vor Feinden, „die so nachläßig sind, daß in ihren Festungswerken „die Hasen schlafen können.“

Einem gewissen Megareer, der in einer Versammlung der Bundsgenossen sehr freymüthig mit ihm redete, antwortete er: „Deinen Reden fehlt „weiter nichts, als ein Staat.“ *)

Ageſi-

*) Denn Megara war ein ganz unbeträchtlicher Staat.

Ageſilaus.

Ageſilaus ſagte von den Bewohnern Aſiens, „ſie wären ſchlimme Freye, aber gute Sklaven.“ Und weil ſie den perſiſchen König immer nur den **großen König** zu nennen pflegten, ſo ſagte er einſt: „Wie ſoll er größer ſeyn, als ich, wenn er nicht ge„rechter und weiſer iſt?“

Er wurde gefragt, ob die Gerechtigkeit oder die Tapferkeit beſſer wäre? „Wenn wir alle gerecht „wären, antwortete er, ſo brauchten wir keine „Tapferkeit.“

Als er einſtmals bey Nacht in aller Geſchwindigkeit aus dem feindlichen Lande aufbrechen mußte, und ſeinen Liebling, der wegen einer Krankheit nicht folgen konnte, weinen ſah, ſo rief er aus: „Das „iſt ſchwer, zugleich mitleidig und vernünftig zu „ſeyn.“

Der Arzt **Menekrates**, der ſich Jupiter nannte, ſchrieb einen Brief an ihn, mit der Ueberſchrift: **Jupiter Menekrates wünſchet dem König Ageſilaus Glück.** Er antwortete ihm: „Der König „**Ageſilaus wünſchet dem Menekrates geſunden** „Verſtand.“

Die Lacedämonier hatten bey Korinth die Athener und deren Bundsgenoſſen überwunden, und eine große Menge derſelben getödtet. Ageſilaus ſagte, als er dieſes erfuhr: „O des unglücklichen „Griechenlandes! Mit den Soldaten, die es durch

„sich selbst verloren hat, hätte es alle Barbaren be„zwingen können.“

In Olympia hatte er ein Orakel, so wie er es wünschte, vom Jupiter erhalten. Die Staatsaufseher *) befahlen ihm aber, wegen eben der Sache auch den pythischen Apollo zu befragen. Er gieng also nach Delphen, und fragte den Gott: „ob er „mit seinem Vater einerley Meynung wäre?“

Bey dem Karier Idrieus that er für einen seiner Freunde eine Fürbitte, indem er also an ihn schrieb: „Wenn Nikias nichts verbrochen hat, so laß ihn „los; hat er etwas verbrochen, so laß ihn um mei„netwillen los; kurz laß ihn los.“

Man lag ihm an, daß er einen Menschen hören sollte, der die Stimme der Nachtigall nachmachen könnte. Er antwortete: „Ich habe sie selbst oft „gehört.“

Die Spartaner hatten ein Gesetz, daß alle die ehrlos seyn sollten, welche vor den Feinden flöhen. Da nun nach der Schlacht bey Leuktra **) die Staatsaufseher sahen, daß die Stadt von Mannschaft ganz würde entblößt werden, so beschloßen sie die Ehrlosigkeit für dießmal aufzuheben, und ernannten den Agesilaus zum Gesetzgeber. Dieser trat also

*) Ἔφοροι, die höchste Obrigkeit der Spartaner der sogar die Könige unterworfen waren.

**) In welcher die Thebaner mit ersäm Verluste von den Thebanern geschlagen wurden.

alſo auf, und befahl, „daß die Geſetze von dem „morgenden Tage an gültig ſeyn ſollten.“

Er wurde dem ägyptiſchen Könige *) zu Hülfe geſchickt, und zugleich mit demſelben von den Feinden belagert, die, weil ſie ungleich ſtärker waren, ſein Lager mit einem Graben einſchloßen. Der König wollte durchaus, daß man ausfallen und die Feinde angreifen ſollte; Ageſilaus aber ſagte: „Nein, ich „werde die Feinde nicht hindern, uns an Menge gleich „zu werden, da ſie ſelbſt es wollen.“ Er wartete alſo, bis der Graben von beyden Seiten bald zuſammenſtieß, ſtellte dann ſeine Truppen auf dem ſchmalen Zwiſchenraum in Schlachtordnung, und ſchlug auf ſolche Weiſe die Feinde, da ſie nicht mehr als eine gleiche Anzahl Truppen gegen ihn aufſtellen konnten.

Als er ſterben wollte, befahl er ſeinen Freunden, daß ſie ihm durchaus kein Bildniß und keine Statue machen ſollten — „Denn, ſagte er, habe ich „keine gute That verrichtet, ſo iſt mir dieſe Denk„mals genug; habe ich keine verrichtet, ſo helfen „mir alle Bildſäulen nichts.“

Archidamus.

Archidamus, des Ageſilaus Sohn, ſagte, da er die zuerſt aus Sicilien gebrachten Katapultenpfeile ſah: „Himmel! nun iſt es mit der Tapfer„keit eines Soldatens aus.“

Agis,

*) Namens Nektanabius.

Agis, der Jüngere.

Der Redner Demades ſagte einſt zum jüngern Agis, die Lacedämonier hätten ſo kurze Degen, daß die Gaukler ſie verſchlucken könnten. Er antwortete: „Und doch wiſſen die Lacedämonier mit „dieſen Degen gar treflich ihre Feinde zu erreichen.“

Die Staatsaufſeher befahlen ihm, einem gewiſſen Verräther einige Soldaten zu untergeben — „Nein, ſagte er, einem Menſchen, der ſeine Landsleute verrathen hat, kann ich keine Fremde anvertrauen.“

Kleomenes.

Dem Kleomenes verſprach jemand, er wolle ihm Hühner geben, die über dem Kampfe getödtet würden *) — „Ey, ſagte Kleomenes, gieb du „mir lieber die, welche jene im Kampfe tödten.“

Pädaretus.

Pädaretus war nicht mit unter die Dreyhunderte **) aufgenommen worden, welches in Sparta die erſte Ehrenſtufe war. Demohngeachtet gieng er fröhlich und lachend nach Hauſe, indem er ſagte: „Ich freue mich, daß Sparta dreyhundert Bürger „hat, die beſſer ſind als ich.“

Damo-

*) D. h. die im Kampfe ſo hitzig ſind, daß ſie ſich eher tödten, als überwinden laſſen.

**) Ein auserleſenes Corps, das im Kriege als die Leibwache des Königs anzuſehen war. Sie hießen auch Logades, Auserwählte.

Damonidas.

Als dem Damonidas bey einem Tanze vom Aufſeher die unterſte Stelle angewieſen wurde, ſagte er: „Du haſt ein gutes Mittel erdacht, daß „auch dieſe Stelle ehrlich werde.“

Nikoſtratus.

Archidamus verſprach dem argeiſchen Feldherrn Nikoſtratus eine groſſe Summe Geldes, und zur Frau eine Lacedämonierin, welche er wollte, nur die Töchter der Könige ausgenommen, um ihn zur Verrathung einer gewiſſen Feſtung zu verleiten. Dieſer antwortete aber: „Archidamus könne un„möglich vom Herkules abſtammen; denn Herku„les iſt überall herumgezogen, um die Uebelthäter „zu beſtrafen, er aber ſucht rechtſchaffene Männer „zu Schelmen zu machen.“

Eudamidas.

Eudamidas ſahe einſt in der Akademie den ſchon ſehr alten Xenokrates mit ſeinen Schülern philoſophiren. Da er nun hörte, daß derſelbe die Tugend ſuche, ſo fragte er: „Und wenn wird er „ſich ihrer bedienen?“

Ein andermal hörte er einen Philoſophen darüber diſputiren, daß nur der Weiſe allein tapfer ſey — „Dieſe Rede, ſprach er, iſt wohl bewunderns„würdig, aber der ſie ſagt, hat gewiß nie Trom„peten um ſich herum gehört.“

Antiochus.

Da Antiochus, der Staatsaufseher erfuhr, daß Philippus den Messeniern ihr Land wiedergegeben habe, so fragte er: „Hat er ihnen auch das gegeben, daß sie im Streite für ihr Land siegen können?“

Antalkidas.

Antalkidas antwortete einem Athener, der die Lacedämonier ein unwissendes Volk nannte: Ja, wir allein haben von euch nichts Böses gelernt.“

Da ein andrer Athener zu ihm sagte: Wir haben euch ja mehr als einmal vom Kephisus zurückgeschlagen — so antwortete er: „Wir aber euch noch nie vom Eurotas.“ *)

Einen Sophisten, der eine Lobrede auf den Herkules ablesen wollte, fragte er: „Wer tadelt ihn „denn?“

Epaminondas.

Wenn Epaminondas, der Thebaner, das Commando führte, wurde das Heer niemals von einem panischen Schrecken befallen.

Er sagte, der Tod im Kriege sey der allerrühmlichste.

Sein Grundsatz war, daß der Leib eines Hopliten **) nicht allein Kämpfer- sondern auch Sol-

daten-

*) Kephisus war ein Fluß bey Athen, Eurotas aber bey Sparta.

**) Über schwerbewaffneten Soldaten.

bekennlich geübt ſeyn müſſe. Deßhalben war er auch den gar zu dicken feind, und ſtieß einſtmals einen ſolchen aus dem Heere, indem er ſagte, „drey bis vier Schilde wären kaum hinreichend ſeinen Bauch zu bedecken, vor dem er nicht einmal „ſeine Schaam ſehen könne.“

In ſeiner Koſt war er ſo einfach, daß, als er von einem Nachbar zu Gaſte geladen wurde, und bey demſelben vielerley köſtliche Speiſen und wohlriechende Salben antraf, er ſogleich wieder fortgieng, und ſagte: „Ich dachte nicht, daß du ſchwelgen, ſondern ein Opfermal halten wollteſt.“

Als einſtmals der Koch den Aufwand von einigen Tagen berechnete, ſo ward er blos über die Menge des Oels aufgebracht, und ſagte zu ſeinen Collegen, die ſich darüber verwunderten: „Es iſt „nicht der Aufwand, über den ich mich ärgere, „ſondern daß ich eine ſolche Menge Oels in den „Koth gebracht habe.“

Bey einem öffentlichen Feſte, da alle luſtig und guter Dinge waren, begegnete er einem Bekannten tiefſinnig und ſchmutzig gekleidet. Dieſer fragte ihn voller Verwunderung, warum er denn auf ſolche Weiſe allein herumgienge? — deswegen, antwortete er, damit ihr alle trinken und luſtig ſeyn könnt.“

Einem ſchlechten Menſchen, dem er einen mittelmäßigen Fehler auf Zubitte des Pelopidas nicht verzeihen wollte, verzieh er doch noch auf Bitten

der Geliebten deſſelben, indem er ſagte: „Solche „Gefälligkeiten kann man wohl Huren, aber nicht „Feldherren erweiſen.“

Beym Einfalle der Lacedämonier wurden den Thebanern verſchiedene Orakel gebracht, von denen einige Niederlage, andere Sieg ankündigten. Epaminondas ließ dieſe auf die rechte, jene auf die linke Seite der Redebühne legen, trat dann auf, und ſagte: „Wenn ihr euern Befehlshabern ge„horchen und auf die Feinde losgehen wollt, ſo ſind „dieſe Orakel da für euch“ — und zugleich zeigte er auf die guten Orakel — „werdet ihr aber vor der „Gefahr erſchrecken, ſo treffen euch jene“ — indem er auf die böſen zeigte.

Als er hernach auf den Feind losgieng, hörte man donnern. Diejenigen die um ihn waren, fragten ihn um ſeine Meynung, das die Götter dadurch anzeigen wollten? — „Die Feinde, antwor„tete er, ſind dadurch ſo betäubt worden, daß ſie „unter ſo vielen ſchönen Gegenden gerade die unſchicklichſte zum Lager wählen.

Er ſagte: „unter allen glücklichen Begebenhei„ten, die er erlebt, ſey ihm keine angenehmer, als „daß er noch bey Lebzeiten ſeiner beyden Eltern die Lacedämonier bey Leuktra geſchlagen habe.“

Sonſt pflegte er immer geſalbt und mit heiterem Geſichte zu erſcheinen; aber den Tag nach jener Schlacht zeigte er ſich ungeſalbt, und war ſehr nie-

niedergeſchlagen. Seine Freunde fragten ihn, ob ihm denn etwas trauriges widerfahren ſey? — „Gar nichts, antwortete er; ſondern ich merkte „geſtern an mir, daß ich übermüthiger wurde, als „es erlaubt iſt, und nun beſtrafe ich mich heute „wegen dieſer unmäßigen Freude.“

Er wußte, daß die Spartaner dergleichen Unglücksfälle gerne verhehlten. Um alſo die Größe ihres Verluſtes offenbar zu machen, erlaubte er die Beerdigung der Todten nicht allen zugleich, ſondern einzeln einem Staate nach dem andern, und ſo fand ſichs, daß der gebliebenen Lacedämonier mehr als tauſend waren.

Jaſon, ein theſſaliſcher Fürſt und Bundsgenoſſe der Thebaner kam nach Theben und ſchickte dem äußerſt dürftigen Epaminondas zweytauſend Goldſtücke. Dieſer aber nahm ſie nicht an, und ſagte zum Jaſon als er ihn ſah: „Ich habe dir keine „Urſache gegeben, mich ſo zu beleidigen.“ Er borgte dann von einem Bürger funfzig Drachmen *) zum Zehrgeld und fiel in den Peloponnes ein.

Als ein andermal der perſiſche König **) ihm dreißigtauſend Dariken ***) ſchickte, ſo ließ er den Dio-

*) Funfzig Drachmen machen nach unſerm Gelde 10 Rthlr. 16. gr. 3. Pf.

**) Artaxerxes Mnemon.

***) Ein Darike betrug, wie ſchon oben erinnert worden, 5 Rthlr. 3. gr. Eben ſo ſind auch die vorhin erwähnten Goldſtücke zu nehmen.

Diomedon auf das härteste an, „daß er eine „so weite Reise gethan habe, um den Epaminondas zu bestechen.“ Dem Könige ließ er sagen: „wenn er den Vortheil der Thebaner suche, „so werde er umsonst den Epaminondas zum „Freunde haben; zum Feinde aber, wenn er ih„ren Schaden suche.

Die Argeer hatten sich mit den Thebanern in ein Bündniß eingelassen. Da nun die athenienſiſchen Gesandten, welche bey dieser Gelegenheit nach Arkadien gekommen waren, gegen jene beyde Staaten Beschwerden vorbrachten, und der Redner Kalliſtratus ihnen unter andern den Oreſtes und Oedipus vorwarf, so stand Epaminondas auf, und antwortete ihnen: „Ja, wir bekennen „es, daß bey uns ein Vatermörder, und bey den „Argeern ein Muttermörder gewesen iſt; aber wir „haben diese Uebelthäter verbannt, und die Athe„ner sie aufgenommen.“

Die Spartaner beklagten sich einſt mit vieler Weitschweifigkeit über die Thebaner. — „Nun, „sagte er, die haben doch eurer Gewohnheit, kurz „zu reden, ein Ende gemacht!“

Da die Athener sich mit dem Alexander, dem Tyrannen von Pherä, einem Feinde der Thebaner, verbanden, weil er versprochen hatte, ihnen das

Pfund

Pfund *) Fleiſch für einen halben Obol **) zu verkaufen, ſo ſagte Epaminondas: „Gut, da „wollen wir den Athenern das Holz zu dieſem „Fleiſche umſonſt geben, und, wenn ſie ſich wie„der in fremde Händel miſchen, ihr Land ver„wüſten.“

Seine Abſicht war dahin gerichtet, die Böotier, die durch die lange Ruhe ganz entnervt waren, beſtändig in den Waffen zu erhalten. Als er nun zum Böotarchen ***) erwählt wurde, ſo rieth er ihnen, die Sache noch einmal zu überlegen. — „Denn, meine Herren, ſagte er, ſo lange ich das „Commando habe, werdet ihr nicht viel aus dem „Felde kommen.“ Zugleich ſtellte er ihnen vor, daß ihr Land offen und ein beſtändiger Tummelplatz des Krieges wäre, daß ſie es folglich nicht behaupten könnten, wenn ſie das Schild nicht beſtändig am Arme hätten.

Chabrias hatte einige wenige Thebaner, die unter den Mauern von Korinth gar zu hitzig ſtritten, erlegt, und deshalben ein Siegeszeichen errichtet. Epaminondas lachte darüber und ſagte:

*) Im Griechiſchen Mna oder eine Mine, die, als Gewicht betrachtet, 29 Loth 2 Qu. 3 Dezt. Berlin. Gewichts enthielt.

**) Ein Obol beträgt 10½ Pf. folglich ein halber Obol 5¼ Pfennige.

***) Die Böotarchen waren damals die höchſte Obrigkeit in Böotien und Theben.

sagte: „Was dort steht, ist kein Siegeszeichen, „sondern eine Hekateäule. Denn solche pflegte man auf den Scheidewegen vor den Thoren der Städte aufzustellen.

Man brachte ihm die Nachricht, daß die Athener ein mit neuen Waffen gerüstetes Heer nach dem Peloponnes geschickt hätten. — „Was thut „das? sagte er. — Wird sich wohl Antigenidas „betrüben, wenn Tellis neue Flöten hat?“ Tellis nemlich war ein sehr schlechter, Antigenidas aber ein sehr geschickter Flötenspieler.

Als er erfuhr, daß sein Schildträger eine große Summe Geldes von einem Gefangenen bekommen hätte, so sagte er zu ihm: „Gieb du „mir das Schild wieder und kaufe dir eine „Schenke, wo du dein Leben hinbringen kannst; „denn nun wirst du dich in keine Gefahr mehr „wagen wollen, da du ein reicher und beglückter „Mann geworden bist.“

Er wurde gefragt, ob er sich für einen bessern General halte, als den Chabrias, oder Iphikrates? — „So lange wir leben, sagte er, ist „das schwer zu entscheiden.“

Nach seiner Zurückkunft aus dem lakonischen Gebiete, wurde er nebst seinen Collegen auf Tod und Leben angeklagt, daß er die Böotarchie vier Monathe länger, als das Gesetz erlaube, behalten habe. Er befahl also seinen Collegen, sie sollten

nur

nur alle Schuld auf ihn ſchieben, daß ſie von ihm dazu wären gezwungen worden. Dann trat er auf und ſagte: „Reden zu halten, verſtehe ich „zwar nicht ſo gut, als Armeeen zu kommandi„ren. Da ich aber jezt ſchlechterdings vor den „Richtern reden muß, ſo bitte ich nur, daß man, „wenn ich zum Tode verdammt werden ſollte, „das Urtheil auf eine Säule ſchreibe, damit die „Griechen erfahren, daß **Epaminondas** die The„baner wider ihren Willen gezwungen habe, das „lakeniſche Gebiet zu verheeren, das ganze fünf„hundert Jahre lang unverheeret geblieben war; „Meſſene nach einer Zeit von zweyhundert und „dreyßig Jahren wieder zu erbauen; die Arka„dier in Einen Staat zu vereinigen, und den „Griechen die Unabhängigkeit zu verſchaffen.“ — Denn alles das war auf dieſem Feldzuge bewerkſtelliget worden. Die Richter giengen alſo mit lautem Lachen nach Hauſe, ohne einmal über ihn geſtimmt zu haben.

In dem lezten Treffen wurde er tödtlich verwundet in ſein Zelt getragen, und rief zuerſt den **Daiphantus**, hernach den **Jollidas**. Da er aber hörte, daß beyde geblieben wären, ſo gab er den Thebanern den Rath, „daß ſie mit den Feinden „Friede machen ſollten, weil ſie keinen General „mehr hätten.“ Dieſe Rede wurde durch den Erfolg beſtätigt; ein Beweis, daß er ſeine Mitbürger genau kannte.“

Pele-

Pelopidas.

Pelopidas, der College des Epaminondas, wurde von seinen Freunden getadelt, daß er auf Erwerbung des Geldes, einer so unentbehrlichen Sache, gar nicht bedacht sey. „Ja gewiß, sagte „er, unentbehrlich ist das Geld für diesen Niko„medes — indem er auf einen lahmen und ver„stümmelten Mann zeigte."

Seine Frau bat ihn, da er zu einem Treffen auszog, daß er doch sein Leben sollte zu erhalten suchen. — „Das rathe du andern, versetzte er; „ein General muß seinen Bürgern das Leben er„halten."

Einer seiner Soldaten sagte: Wir sind unter die Feinde gerathen! „Was ist es mehr, versetzte „er, als wenn sie unter uns gerathen wären?"

Vom Alexander, dem Tyrannen von Pherä, war er auf eine treulose Art ins Gefängniß geworfen worden, und zog deswegen heftig auf ihn los. Alexander fragte ihn: Ist dir denn so gar viel daran gelegen zu sterben? „Recht viel, ant„wortete er, damit die Thebaner destomehr erbit„tert, und du desto eher gestraft werdest."

Thebe, die Gemahlinn des Tyrannen, kam zum Pelopidas, und bewunderte ihn, daß er auch in seinen Banden guter Dinge wäre. — „Ueber „dich, sagte er, wundere ich mich noch mehr, „daß

„daß du nicht gebunden biſt und doch bey dem „Tyrannen aushältſt.“

Als Epaminondas ihn wieder in Freyheit ge„ſetzt hatte, ſagte er: „Ich habe dem Alexan„der viel zu verdanken. Denn nun bin ich erſt „recht gewiß worden, daß ich nicht allein vor „dem Kriege, ſondern auch vor dem Tode unerſchrocken bin.

Maximen Römiſcher Feldherren.

M. Kurius.

Dem Manius Kurius *) legten einige zur Laſt, daß er Jedem von dem eroberten Lande nur einen kleinen Theil gegeben, und das meiſte dem Staate zugeſchlagen habe. — „O daß es doch keinen Römer gebe, wünſchte er, der das ihn ernährende Land für zu klein halte.“

Er ſtand eben am Heerde und kochte ſich Rüben, als Abgeordnete der Samniter, die er kurz vorher beſieget hatte, zu ihm kamen, und ihm Gold anboten. Er antwortete ihnen: „Wer mit einer ſolchen Mahlzeit vorlieb nimmt, braucht kein Gold, und mir iſt es angenehmer, über ſolche zu herrſchen, die Gold haben, als es ſelbſt zu beſitzen. **)

K. Fabricius.

Kajus Fabricius ſagte zum Lävinus, da er hörte, daß die Römer vom Pyrrhus geſchlagen wor-

*) Mit dem Zunamen, Dentatus.
**) Dieß geſchahe im 463ten Jahre der Stadt Rom.

worden: „Pyrrhus hat die Römer überwunden, „nicht die Epiroter.“

Als er zum Pyrrhus kam, um die Gefangenen auszulösen, bot ihm dieser eine große Summe Goldes an; aber er schlug es aus. Den Tag darauf veranstaltete Pyrrhus, daß sein größter Elephant hinter dem Fabricius unversehens auf das lauteste schreyen, und dann auf einmal zum Vorschein kommen mußte. Fabricius wendete sich bey diesem Vorfalle um, und sagte lachend: „So wenig mich gestern das Gold verblendete, „eben so wenig erschreckt mich heute die Bestie.“

Pyrrhus that ihm den Vorschlag, wenn er bey ihm bliebe, so sollte er der nächste nach ihm in seinem Reiche seyn. — „Das ist für dich selbst „nicht vortheilhaft, antwortete Fabricius; denn „wenn die Epiroter uns beyde recht kennen ler„nen, so werden sie lieber von mir, als von dir „beherrscht seyn wollen.“

Der Leibarzt des Pyrrhus schrieb an den Fabricius, da er Konsul war, und versprach, wenn er es verlangte, den Pyrrhus mit Gift hinzurichten. Fabricius aber überschickte diesem den Brief und ließ ihm sagen, er solle daraus sehen, wie wenig er Freunde und Feinde zu beurtheilen wisse. Sobald Pyrrhus diese Nachstellung entdeckt hatte, ließ er den Arzt hängen, und schickte dem Fabricius alle Gefangene ohne Lösegeld zurück, welche dieser aber nicht umsonst annahm, son-

ſondern eben ſo viele dagegen frey gab, um auch den geringſten Verdacht einer Belohnung zu entfernen. — „Denn, ſagte er, dieſe Nachſtellung „habe ich dem Pyrrhus nicht aus Freundſchaft „entdeckt, ſondern damit man nicht von den Rö„mern glaube, ſie hätten ihn hinterliſtiger Weiſe „umgebracht, weil ſie ſich nicht getrauten, ihn „öffentlich zu überwinden.

Fabius Maximus.

Fabius Maximus hatte ſich vorgeſetzt, dem Hannibal kein Treffen zu liefern, ſondern deſſen Armee, die an Geld und Proviant Mangel hatte, durch die Länge der Zeit mürbe zu machen, und zog in dieſer Abſicht immer in rauhen und gebirgigten Gegenden neben ihm her. Das Volk verſpottete ihn deswegen und nennte ihn nur einen Begleiter *) des Hannibals; aber ohne ſich daran zu kehren, befolgte er ſeinen Plan, und ſagte zu ſeinen Freunden: „er halte einen Menſchen, der ſich „vor Spottreden und Schmähungen fürchte, für „furchtſamer, als denjenigen, welcher vor den „Feinden fliehe.

Sein Collège Minucius **) hatte ein feindliches Corps geſchlagen, und wurde deswegen durchgängig

*) παιδαγωγὸν.

**) Fabius war Diktator und Minucius, Magiſter Equitum.

gängig, als ein Mann, der Rom Ehre machte, geprieſen. Fabius aber ſagte, „er fürchte das „Glück des Minucius mehr als deſſen Unglück.“ Es währte auch nicht lange, ſo fiel er in einen Hinterhalt, und war in Gefahr, ſammt ſeinem ganzen Heere umzukommen. Da nun Fabius ihm zu Hülfe eilte, eine große Menge Feinde erlegte, und ihn dadurch errettete, ſo ſagte Hannibal zu ſeinen Freunden: „Hab ichs nicht oft vorher„geſagt, daß die Wolke auf den Bergen einmal „über uns losbrechen wird?“

Selbſt nach der unglücklichen Schlacht bey Cannä, da er mit dem Claudius Marcellus, einem ſehr kühnen Manne, der ſich mit dem Hannibal beſtändig herumſchlug, zum Konſul erwählt wurde, hatte er noch Hofnung, daß die feindliche Armee, wenn Niemand ihr ein Treffen lieferte, endlich durch die Länge der Zeit würde aufgerieben werden. Hannibal ſagte daher: „er fürchte „ſich vor dem nicht ſtreitenden Fabius mehr, als „vor dem immer ſtreitenden Marcellus.“

Ein gewiſſer lukaniſcher Soldat wurde bey ihm verklagt, daß er oft des Nachts aus Liebe zu einem Mädchen das Lager verlaſſe. Da er ihn aber ſonſt wegen ſeines guten und tapfern Verhaltens loben hörte, ſo ließ er das Mädchen heimlich aufheben und zu ſich bringen. Darauf ließ er auch den Soldaten holen, und ſagte zu

ihm: „Mir ist nicht unbekannt, daß du dem Ge„setze zuwider oft die Nacht außer dem Lager zu„bringst; aber ich weiß auch, daß du dich sonsten „gut gehalten hast. In Rücksicht dessen sollen „dir deine Vergehungen vergeben seyn. Hinfort „aber wirst du bey uns bleiben; ich habe dafür „einen Bürgen.“ Bey diesen Worten ließ er das Mädchen vortreten und übergab sie ihm.

Hannibal hatte in der Stadt Tarent, die Burg ausgenommen, eine Besatzung liegen. Durch eine Kriegslist wußte Fabius ihn davon wegzuziehen, eroberte dann die Stadt und ließ sie plündern. Sein Schreiber fragte ihn, was er wegen der heiligen Bildsäulen beschlossen habe? — „Die „erzürnten Götter, sagte er, wollen wir den Ta„rentinern zurücklassen.“

Markus Livius, der Commandant in der Burg, rühmte sich, daß Fabius die Stadt durch ihn erobert habe. Die andern lachten darüber; Fabius aber antwortete ihm: „Du hast Recht; „denn hättest du die Stadt nicht verloren, so hätte „ich sie nicht wieder erobern können.“

Einstmals ritt er in seinem hohen Alter auf dem Markt hin, wo eben sein Sohn als Konsul vor einer großen Menge Volks Gericht hielt. Jedermann gerieth in Bestürzung, als der junge Fabius einen Liktor abschickte, und ihm befehlen ließ, vom Pferde zu steigen; Fabius selbst aber

sprang

sprang herab, lief über die Kräfte seines Alters zu seinem Sohne, und umarmte ihn. — „Du denkst „brav, mein Sohn, sagte er, daß du fühlst, „über wen du herrschest, und was für eine er„habne Würde du bekleidest.“

Scipio, der Aeltere.

Der ältere Scipio wendete alle Zeit, die ihm von Kriegs- und Staatsgeschäften übrig blieb, auf die Wissenschaften und sagte: „Wenn ich nichts „zu thun habe, thue ich am meisten.“

Nachdem er Karthago mit Sturm erobert hatte, brachten ihm einige Soldaten ein gefangenes Mädchen von außerordentlicher Schönheit, und wollten sie ihm übergeben. — „Ich nähme sie gerne „an, sagte er, wenn ich ein gemeiner Soldat und nicht General wäre.“*)

Als er Bathia **) belagerte, ließ er bekannt machen: „er wolle übermorgen in dem über der „Stadt liegenden Tempel der Venus Gerichts„tag halten, wer etwas zu klagen hätte, soute da erscheinen.“ Er eroberte die Stadt, und that, wie er vorausgesagt hatte.

In

*) Der Verfasser verwechselt hier den ältern Scipio mit dem jüngern.

**) Eine Stadt in Spanien, am Flusse Anas, oder Guadiana, die das heutige Badajos seyn soll.

In Sicilien fragte ihn Jemand, worauf er sich denn verließe, daß er gegen Karthago abschiffen wollte? Scipio zeigte demselben dreyhundert Soldaten, die sich in Waffen übten, und einen hohen Thurm am Meere. — „Unter diesen ist kei„ner, sagte er, der nicht gleich, wenn ich es be„fähle, auf den Thurm gienge, und sich herunter „stürzte.“

Als er nach Afrika gekommen war, viele Städte erobert, und die Lager der Feinde verbrannt hatte, schickten die Karthagier Gesandte und machten mit ihm Friede, indem sie versprachen, ihre Elephanten und Schiffe herauszugeben, und eine große Summe Geldes zu erlegen. Allein durch die Ankunft des Hannibals bekamen sie wieder neuen Muth, und nun reute es sie, daß sie Friede gemacht hatten. Sobald Scipio davon Nachricht erhielt, ließ er ihnen sagen: „er könne, wenn sie auch „gleich selbst wollten, den Vertrag nicht halten, „es wäre denn, daß sie noch fünftausend Talente „gäben, zur Strafe, daß sie den Hannibal hät„ten kommen lassen.“

Die Karthagier schickten nach ihrer völligen Besiegung aufs neue Gesandten an ihn wegen des Friedens. Er befahl ihnen aber, sich zu entfernen; denn er würde sie nicht eher hören, biß sie den Terentius mitbrächten. Lucius Terentius war ein Römer, ein sehr rechtschaffener Mann

und von den Karthagiern gefangen worden. Sobald ſie mit dieſem Manne zurückkamen, ſetzte Scipio ihn in der Rathsverſammlung neben ſich auf den Richterſtuhl, ertheilte den Geſandten Audienz, und machte dem Kriege ein Ende. **Terentius** gieng nachmals mit hinter des Scipio Triumphwagen her, mit einem Hut auf dem Kopfe, wie ein Freygelaſſener; und nach deſſen Tode gab er den Leichenbegleitern Wein mit Honig vermiſcht zu trinken, und beeiferte ſich auch ſonſt noch bey dem Begräbniſſe. Doch dieß geſchahe viel ſpäter.

Der König **Antiochus** ſchickte, da ſchon die Römer gegen ihn nach Aſien übergegangen waren, des Friedens wegen Geſandte an den Scipio. Dieſer aber ließ ihm ſagen: „Das hätteſt du vor„her thun ſollen, nicht jetzt erſt, da du ſchon den „Zügel und den Steigbügel ergriffen haſt.“

Der Rath hatte verordnet, daß er eine gewiſſe Summe Geldes aus der Schatzkammer empfangen ſollte. Da aber die Quäſtoren ſie an dieſem Tage nicht eröfnen wollten, ſo ſagte er: „er wolle „die Schatzkammer ſelbſt öfnen, denn eben durch „ihn ſey ſie verſchloſſen worden, da er ſie mit ſo „vielem Gelde angefüllt habe.“

Als die beyden **Petillier** ihn vor dem Volke in einer weitläuftigen Rede verklagten, trat er auf, und ſagte: „Heute iſt der Tag, an welchem

„ich den Hannibal und die Karthagier überwun„den habe; jetzt will ich einen Kranz aufsetzen und „auf das Kapitol gehen, um den Göttern zu „opfern. Ihr könnt indessen über mich stimmen.“ Mit diesen Worten gieng er auf das Kapitol. Alles Volk ließ die Ankläger stehen und begleitete ihn.*)

T. Quintius.**)

Titus Quintius gelangte sehr frühzeitig zu einem solchen Ansehen, daß er zum Consul erwählt wurde, ehe er noch Volkstribun, Prätor oder Aedilis gewesen war.

Er bekam das Commando gegen den Philippus***) und bewilligte demselben eine Unterredung. Philippus verlangte Geiseln, weil die Römer außer dem Quintius noch mehrere Anführer hätten, er aber der einzige wäre, auf den die Macedonier sich verlassen könnten. — „Du „bist selbst Schuld daran, sagte Quintius, daß „du der einzige bist, weil du alle deine Freunde „und Verwandten hast ermorden lassen.“

Nach der Ueberwindung des Philippus hatte er bey den isthmischen Spielen durch einen Herold alle Griechen für frey und unabhängig erklären lassen,

*) S. Livius B. 38. K. 50. f. f.

**) Mit dem Zunamen Flamininus.

***) Den vorletzten macedonischen König. S. Liv. B. 32. K. 32.

laſſen. Aus Dankbarkeit kauften nun die Griechen alle Römer, die zur Zeit des Hannibals waren gefangen worden, und in Griechenland dienten, jeden für fünfhundert Drachmen *) los, und ſchenkten ſie ihm. Dieſe giengen nachmals, da er in Rom triumphirte, hinter ſeinem Wagen her, mit Hüten bedeckt, nach der Gewohnheit der in Freyheit geſetzten Sklaven.

Den Achäern, welche willens waren, die Inſel Zakynthus anzugreifen, gab er den Rath: „ſie „ſollten ſich wohl vorſehen, daß ſie nicht in Ge„fahr kämen, wenn ſie ihre Köpfe aus dem Pelo„ponnes, wie die Schildkröten aus der Schale, „hervorreckten.“

Der König **Antiochus** war mit einer ſtarken Macht gegen Griechenland im Anzuge. Da nun **Quintius** ſahe, daß die Achäer über die Menge und Rüſtung der Soldaten deſſelben beſtürzt wurden, ſo bediente er ſich folgenden Gleichniſſes: „Ich ſpeiſte einſt in Chalcis bey einem Gaſtfreunde, „und wunderte mich da über die Menge der auf„getragenen Fleiſchgerichte. Mein Wirth aber ſagte „mir, daß das lauter Schweinefleiſch, und nur „durch die Brühen und die Zubereitung verſchie„den wäre. Wundert euch alſo nur nicht über „die Macht des Königs, wenn ihr von Piqueni„rern,

*) Nach unſerm Gelde 106 Rthlr. 18 gr. 6 Pf.

„tern, Kürassierern, Bogenschützen zu Pferde, und „dergleichen mehr höret; denn alle diese sind Sy„rer, und blos durch ihre armselige Waffen un„terschieden.“

Philopömen, der General der Achäer hatte eine ansehnliche Macht zu Pferd und zu Fuße, es fehlte ihm aber immer am Gelde. Quintius sagte daher im Scherze: „Philopömen hat wohl „Hände und Füße, aber keinen Bauch.“ Und so war auch seine Leibesbildung beschaffen.

K. Domitius.

Kajus Domitius, *) welchen der große Scipio in dem Kriege mit dem Antiochus statt seiner selbst seinem Bruder an die Seite gesetzt hatte, recognoscirte das feindliche Lager, und da die Officiere, welche ihn begleiteten, in ihn drangen, sogleich den Angriff zu thun, antwortete er: „Die „Zeit ist jetzt nicht hinreichend, so viele Tausende „niederzumachen und das Gepäcke zu plündern. „Kehrt nur für dießmal ins Lager zurück und „verpfleget euch aufs beste. Morgen will ich eu„ren Rath bey guter Zeit befolgen.“ Den Tag darauf lieferte er das Treffen, und erlegte fünfzigtausend Mann.

P.

*) Livius nennt ihn Aneus Domitius. B. 37. K. 39.

P. Licinius.

Der Konſul Publius Licinius (Craſſus) war vom Perſes, dem macedoniſchen König in einem Treffen der Reuterey geſchlagen worden, und hatte an Todten und Gefangenen zwertauſend und achthundert Mann verloren. Gleich nach dem Treffen ſchickte Perſes Geſandten wegen des Friedens; der Ueberwundene aber ließ dem Ueberwinder ſagen, er müſſe ſich den Römern auf Gnade und Ungnade ergeben.

Paulus Aemilius.

Paulus Aemilius war bey der Bewerbung um das zweyte Konſulat durchgefallen. Da man ihn aber hernach wegen des Krieges mit dem Perſes und den Macedoniern, der ſich durch die Ungeſchicklichkeit und Trägheit der Feldherren in die Länge zog, zum Konſul erwählte, ſagte er: „Ich „weiß es euch keinen Dank; denn ihr habt mich „zum Feldherrn erwählt, nicht weil ich ein Amt, „ſondern weil ihr einen Anführer braucht.“

Als er vom Markte nach Hauſe kam, fand er ſeine kleine Tochter die Tertia weinend und fragte ſie um die Urſache. Sie antwortete ihm: Perſes iſt uns geſtorben. — Dieß war der Name eines Hündchens. — „Glück zu, meine Tochter! „rief er, das iſt eine gute Vorbedeutung für „mich.“

Bey seiner Ankunft im Lager fand er, daß die Soldaten mit der äußersten Frechheit von ihren Befehlshabern redeten, und sich um alles bekümmerten. Er befahl ihnen daher, „sie sollten ruhig „seyn, und nur ihre Degen schärfen; für das „übrige werde er sorgen.“ Seiner Verordnung nach mußten auch alle Nachtwachen ohne Degen und Spieß gehalten werden; „damit jeder desto besser gegen den Schlaf streiten sollte, wenn er keine Hofnung hätte, sich gegen den Feind zu wehren.

Er fand, nachdem er über die Gebirge in Macedonien eingedrungen war, die Feinde vor sich in Schlachtordnung gestellt. Nasika gab ihm den Rath, er sollte dieselben ohne Verzug angreifen — „Ja, antwortete er, wenn ich in deinem Alter „wäre; aber so hindert mich meine lange Erfah„rung, gleich nach den Strapatzen des Marsches „gegen ein in Schlachtordnung stehendes Heer zu „streiten.“

An dem Siegesfeste, das er nach der Ueberwindung des Perseus angestellt hatte, sagte er: „Ein „furchtbares Heer gegen den Feind aufzustellen, ko„stet eben so viele Geschicklichkeit, als seinen Freun„den ein fröliches Gastmal zu geben.“

Der gefangene Perseus wollte sich durchaus nicht im Triumphe mit aufführen lassen. Aemilius, sagte zu ihm: „das steht ja völlig bey dir“ und

gab

gab ihm dadurch zu verſtehen, daß er Freyheit habe, ſich ſelbſt ums Leben zu bringen.

Von allen den unſäglichen Reichthümern, welche hier gefunden wurden, nahm er für ſeine Perſon nicht das geringſte; ſeinem Schwiegerſohne Tubero aber gab er zur Belohnung ſeiner Tapferkeit eine fünf Pfund ſchwere ſilberne Schale. Und dieß ſoll das erſte ſilberne Kleinod geweſen ſeyn, das in die ämiliſche Familie gekommen iſt.

Er hatte vier Söhne. Zween derſelben waren ſchon vorher *) mit ſeiner Bewilligung in andere Familien an Kindesſtatt aufgenommen worden. Von den übrigen beyden, die noch zu Hauſe waren, ſtarb der eine vierzehn Jahre alt, fünf Tage vor dem Triumphe, der andere von zwölf Jahren fünf Tage nach dem Triumphe. Das Volk beklagte ihn, da er auf den Markt kam, wegen dieſes Unglücks. Er ſagte aber: „Nun habe ich weiter keine Gefahr „für das Vaterland zu beſorgen, da das mit dem „Glücke abwechſelnde Unglück nur über mein Haus „gekommen iſt, und ich für alle gelitten habe.

Kato, der Aeltere.

Der ältere Kato ſagte einſtmals, da er öffentlich über die Verſchwendung und Ueppigkeit redete: „Wie ſchwer iſt es, zum Bauche zu reden, der „keine Ohren hat! — Ich wundere mich, wie ein Staat

*) Vor dem Feldzuge nach Macedonien.

Staat bestehen kann, in welchem ein Fisch theurer als ein Ochs verkauft wird.“ *)

Ein andermal zog er auf die überhandnehmende Herrschaft der Weiber los — „Alle Menschen, „sagte er, herrschen über die Weiber, wir über „alle Menschen, über uns aber die Weiber.“

Er sprach, „er wolle für seine Wohlthaten lie„ber keinen Dank haben, als für seine Vergehun„gen keine Strafe; er verzeihe allen Fehlenden, „nur sich selbst nicht.“

Um die Obrigkeiten zur Bestrafung der Uebelthaten anzutreiben, sagte er: „Wer einen Menschen „von seinen Vergehungen abhalten kann, und es „nicht thut, der reizt ihn darzu noch mehr an.“

Er pflegte zu sagen: „Erröthende Jünglinge sehe ich lieber als erblassende.“ — Ingleichen: „Ich hasse „den Soldaten, der beym Sparziergehen die Hände, beym Streite aber die Füße bewegt; der lau„ter schnarcht, als im Felde schreyt.“ — Ferner: „derjenige ist der schlechteste Regent, der sich selbst „nicht regieren kann. — Ein jeder muß sich vor „sich selbst am meisten scheuen; denn keiner ist zu „irgend einer Zeit ohne sich selbst.“

Als er sahe, daß viele Bildsäulen errichtet wurden, sprach er: „Mir ist es lieber, wenn die Leute „fragen — warum ist dem Kato keine Bildsäule — „als

*) S. Athenaeus über Sitten und Lebensart der Römer Th. 2. S. 182. u. f. f. wo verschiedene Beyspiele davon angeführet werden.

„will: Warum iſt ihm die Bildſäule errichtet „worden.“

Die Mächtigen ermahnte er, „mit ihrer Gewalt „ſparſam umzugehen, damit ſie immer im Beſitze „derſelben blieben.“

Von ihm ſind auch folgende Sprüche: „Wer „der Tugend ihre Ehre raubt, der raubt Jüng„lingen die Tugend. — Ein Regent oder Richter „darf ſich in gerechten Sachen nicht bitten, in un„gerechten nicht erbitten laſſen — Ungerechtig„keit iſt, wenn auch ſonſt Niemanden, wenigſtens „denen, die ſie ausüben, gefährlich. — Das Al„ter hat ſchon Uebel genug, man hüte ſich alſo, „daß man nicht noch die Schande des Laſters „hinzufüge. — Nur durch die Zeit unterſcheidet „ſich der Jerniger von dem Raſenden — Derjenige „wird am wenigſten beneidet, der ſich ſeines Glü„ckes beſcheiden und mäßig bedienet; denn man benei„det nicht uns, ſondern unſere Umſtände. — Ein „Menſch der bey lächerlichen Dingen ernſthaft iſt, „wird dann bey ernſthaften lächerlich. — Gute „Handlungen müſen von guten Reden begleitet „ſeyn, wenn ſie ihren Ruhm nicht verlieren „ſollen.“ *)

Die Bürger beſtrafte er, daß ſie die Aemter ehrendenſtdigen Männern gäben — „Ihr müſt ent„weder

*) Oder nach einer andern Lesart: Gute Handlungen müſen durch andere gute Handlungen begleitet werden, wenn ſie ꝛc.

„weder glauben, sagte er, daß das Regieren etwas „geringschätziges sey, oder daß es nicht viele gebe, „die dessen würdig sind.“

Es hatte Jemand ein am Meere gelegenes Landgut verkauft — „der Mann, sagte er mit verstell„ter Bewunderung, ist stärker als das Meer; „denn was dieses kaum wegspülen würde, das hat „er mit leichter Mühe verschluckt.“

Als er um die Censorwürde anhielt, und bemerkte, daß andere das Volk mit vielen Schmeicheleyen darum baten, so sagte er laut: „dem Volk, „sey jetzt ein strenger Arzt und eine starke Reini„gung nöthig; man müße daher nicht den gefälli„sten, sondern den unnachgiebigsten Mann zum „Censor erwählen.“ Wegen dieser Rede wurde er allen andern vorgezogen.

In dem Kriege, den er mit den am Flusse Bätis *) wohnenden Völkern führte, befand er sich einsmals wegen der Menge der Feinde in großer Gefahr. Die Keltiberier boten ihm für zweyhundert Talente ihre Hülfe an; allein die Römer wollten durchaus nicht, daß man solchen Barbaren einen Lohn verwilligte — „Da seyd ihr Thoren, „sagte Kato zu ihnen. Denn wenn wir siegen, „so bezahlen wir sie nicht von dem unserigen, son„dern

*) Ein Fluß in dem südlichen Spanien, heutiges Tages Guadalquivir. Die Keltiberier wohnten weiter gegen Norden.

„dern von dem Gelde der Feinde; gesetzt aber wir „verlieren, wer will uns denn was abfordern?“

Er rühmte sich, „daß er mehr Städte erobert, „als Täge in dem feindlichen Lande zugebracht, „und doch für seine Person mehr nicht davon ge„tragen habe, als was er daselbst gegessen und ge„trunken.“

Bey Vertheilung der Beute hatte jeder seiner Soldaten ein Pfund Silber bekommen. — „Es „ist besser, sagte er, daß viele mit Silber, als „wenige mit Gold aus dem Kriege nach Hause kom„men; der Feldherr muß sich damit begnügen, „daß er in der Provinz seinen Ruhm vergrößert.“

In diesem Feldzuge hatte er nicht mehr als fünf Sklaven zu seiner Bedienung. Einer derselben kaufte sich drey Gefangene; da aber Kato es erfahren hatte, wagte er nicht ihm vor die Augen zu kommen, und erhieng sich selbst.

Scipio der Afrikaner bat ihn, er sollte sich doch der verbannten Achäer annehmen, damit sie wieder in ihr Vaterland zurückkehren dürften. Anfangs stellte er sich, als wenn er sich um die Sache gar nicht bekümmere; da aber im Rathe viel darüber gesprochen wurde, so trat er auf und sagte: „Da sitzen wir und streiten, gleich als wenn wir „sonst nichts zu thun hätten, über einige alte Grie„chen, ob sie von unsern oder den dortigen Todtengräbern sollen begraben werden.“

Postumius Albinus *) hatte eine Geschichte in griechischer Sprache geschrieben, und bat seine „Leser deswegen in der Vorrede um Verzeihung — „Man müßte ihm freylich verzeihen, sagte Kato „im Spotte, wenn er seine Geschichte auf Befehl „der Amphiktyonen **) geschrieben hätte."

Scipio, der Jüngere.

Vom jüngern Scipio sagt man, daß er sein ganzes Leben hindurch, das er auf vier und funfzig Jahre brachte, nie etwas gekauft oder verkauft oder gebauet, und bey einem so großen Vermögen nur drey und dreyßig Pfund Silber und zwey Pfund Gold hinterlassen habe, ohnerachtet er der Eroberer Karthago's war und die Soldaten mehr als irgend ein anderer Feldherr bereichert habe.

Dem Rathe des Polybius ***) zu Folge bemühte er sich nicht eher vom Markte wegzugehen, bis er einen von denjenigen, die er da antraf, auf irgend eine Art zum Freunde gemacht hatte.

Schon

*) Eben derjenige, welcher mit dem L. Licinius Lucullus im 602ten Jahre der Stadt Konsul war.

**) Amphiktyonen waren die Abgeordnete der vornehmsten griechischen Völker, die sich alle Jahre zweymal, entweder in Delphi oder in Thermopylä versammleten, um sich über gemeinschaftliche Angelegenheiten zu berathschlagen.

***) Des bekannten griechischen Geschichtschreibers.

Schon in ſeiner Jugend war er wegen ſeiner Tapferkeit und groſſen Einſicht ſo berühmt, daß Kato, als er wegen der vor Karthago dienenden Soldaten, worunter auch Scipio war, befragt wurde, zur Antwort gab:

Und er allein iſt weiſe; die andern ſind flatternde Schatten. *)

Bey ſeiner Zurückkunft aus dem Lager, machte man ihn in Rom zum Konſul, nicht etwa aus beſonderer Gefälligkeit gegen ihn, ſondern in der Hofnung, Karthago deſto geſchwinder und leichter durch ihn zu erobern.

Als er ſchon in Karthago eingedrungen war, und die Einwohner ſich nur noch aus dem Schloße vertheidigten, gab ihm Polybius den Rath, daß er in das zwiſchen ſeinem Lager und dem Schloße liegende Meer, welches nicht tief war, eiſerne Fußangeln oder Bretter mit hervorſtehenden Stacheln werfen ſollte, damit die Feinde nicht durchwaden und ſeine Verſchanzungen angreifen könnten. — „Das wäre doch lächerlich, antwortete er, „wenn wir jezt erſt ſuchen wollten, den Streit mit „den Feinden zu vermeiden, da wir die Mauern „erſtiegen haben, und in dem Innern der Stadt „ſind.“

In Karthago fand er eine erſtaunliche Menge griechiſcher Bildſäulen und anderer Heiligthümer aus

*) Homer Odyſſee B. 10. v. 495.

aus Sicilien. Er ließ also öffentlich bekannt machen, daß die Städte Abgeordnete schicken sollten, um das, was einer jeden gehörte, auszusuchen und abzuholen.

Bey der Plünderung der Stadt erlaubte er keinem seiner Sklaven und Freygelassenen, mehr, als das geringste zu nehmen oder zu kaufen, während daß die andern, was sie konnten, fortschleppten.

Er suchte den Kajus Lälius, seinen vertrautesten Freund, bey der Bewerbung um das Consulat zu unterstützen, und fragte deswegen den Pompejus *) ob er sich auch darum bewerben werde. Dieser, der für den Sohn eines Flötenspielers gehalten wurde, versicherte, daß er gar keine Absicht darauf habe, und versprach noch überdieß, mit dem Lälius herumzugehen und ihn bey der Wahl beystens zu vertreten. Sie glaubten das, sahen sich aber, nachdem sie lange auf ihn gewartet hatten, betrogen, da sie erfuhren, daß er selbst auf dem Markte herumgienge und die Bürger um ihre Stimme bäte. Alle wurden darüber aufgebracht; Scipio aber sagte lachend: „Sind wir nicht Thoren, „daß wir so lange auf einen Flötenspieler warten, „als wenn wir nicht Menschen, sondern Götter „bitten müßten.“ **)

Appius

*) Quintus Pompejus Rufus, der im 61sten Jahre d. S. R. Konsul war. Lälius wurde das Jahr darauf Konsul.

**) Die Römer pflegten sich nemlich bey den mehresten Opfern des Flötenspiels.

Appius Klaudius, der ſich zugleich mit ihm um die Cenſorwürde bewarb, rühmte ſich, daß er alle Römer namentlich grüße, Scipio aber faſt gar keinen kenne. — „Da haſt du Recht, ſagte „Scipio, denn ich habe mich nicht ſowohl be„müht, viele kennen zu lernen, als von allen und „jeden gekannt zu werden.“

Bey dieſer Gelegenheit that er auch den Bürgern, die eben mit den Keltiberiern Krieg führten, den Vorſchlag, „ſie beyde *) mit zu Felde „zu ſchicken, entweder als Legaten oder als Le„gionoberſten, und die Soldaten entſcheiden zu „laſſen, wer von beyden am tapferſten ſey.“

Als er zum Cenſor erwählt worden, nahm er einem Jünglinge ſein Pferd, **) weil er während des Krieges mit Karthago ein prächtiges Gaſtmal angeſtellt und dabey einen Honigkuchen in Form einer Stadt, den er Karthago nennte, den Gäſten zu plündern gegeben hatte. Der Jüngling fragte ihn um die Urſache, warum er ihm ſein Pferd nähme — „Deßwegen, antwortete er, weil du „Karthago eher geplündert haſt, als ich.“

Bey Erblickung des Kajus Licinius ſagte er: „Ich weiß wohl, daß dieſer einen Meineid gethan „hat.

*) Nemlich ihn und der Appius Klaudius.

**) Oder, welches eben ſo viel heißt, ſtieß ihn aus dem Ritterorden.

„hat. Aber weil ihn niemand verklagt, so kann ich „nicht zugleich Kläger und Richter seyn.“

Er war von dem Rathe mit zween andern *) abgeschickt worden, wie **Klitomachus** **) sagt:

Daß er den Frevel der Menschen und ihre Frömmigkeit schauen — ***) und Städte, Völker, und Könige besuchen sollte. Bey seiner Ankunft in Alexandrien baten ihn die zusammengelaufenen Einwohner, da er mit verhülltem Haupte durch die Stadt gieng, daß er sich doch aufdecken möchte, weil sie sein Gesicht zu sehen wünschten. Er that es, und sogleich erfolgte ein allgemeines Jubelgeschrey und Händeklatschen. Da aber der König ****) wegen seines dicken und unvermögenden Körpers, so sehr er sich auch angriff, den andern mit genauer Noth nachkommen konnte, so sagte **Scipio** dem **Panätius** leise ins Ohr: „Die „Alexandrier haben doch einen Vortheil von unserer „Reise; denn durch uns sehen sie ihren König einmal spazieren gehen.“

Auf dieser Reise begleiteten ihn nur ein Freund, der Philosoph **Panätius** und fünf Sklaven. Da einer derselben unterweges starb, ließ er einen andern, um ihn nicht kaufen zu dürfen, von Rom kommen.

Die

*) Mit dem **Metellus** und **Mummius**.
**) Ein griechischer Schriftsteller, der um diese Zeit nemlich die 160te Olympiade gelebt hat.
***) Homer Odyß. 17. v. 487.
****) **Ptolemäus Physkon.** S. Justin. B. 38. K. 8.

Die Numantier *) hatten ſchon viele Feldherren geſchlagen und wurden für unüberwindlich gehalten. Wegen dieſes Krieges nun machte das Volk den Scipio zum zweytenmal zum Conſul. Sehr viele Bürger boten ſich an, unter ihm zu dienen; allein der Rath unterſagte es, weil Italien dadurch würde entblößt werden. Auf gleiche Weiſe erlaubte er ihm auch nicht, von dem vorräthigen Gelde zu nehmen, ſondern wieß ihm gewiſſe Zolleinkünfte an, die noch nicht einmal fällig waren. — „Geld „brauche ich wohl nicht, ſagte Scipio; denn mein „und meiner Freunde Vermögen iſt für mich hin„reichend; aber in Anſehung der Soldaten habe „ich Urſache, mich zu beklagen. Denn die vielen „Niederlagen mögen von der Tapferkeit der Feinde „oder von der Feigheit der Römer herrühren, „ſo iſt es allemal gefährlich, entweder gegen ein „ſolches Volk oder mit einer ſolchen Armee Krieg „zu führen.“

Da er bey ſeiner Ankunft im Lager **) nichts als Unordnung, Verwilderung, Aberglauben, und Schwelgerey fand, ſo jagte er ſogleich die Wahrſager, Opferſchlächter und Kuppler fort, und befahl, alles Geräthe abzuſchaffen, ausgenommen Töpfe, Bratſpieße und irdene Becher; wollte ja einer

*) Numantia war eine berühmte Stadt des nördlichen Spaniens, nicht weit von dem Urſprunge des Durius oder Douro.

**) Bey Numantia.

einer einen silbernen Becher haben, so durfte er nicht schwerer seyn, als zwey Pfund. Er untersagte alles Baden, und wer sich salbte, mußte sich auch selbst reiben; denn nur bey den Lastthieren, die keine Hände hätten, wäre es nöthig, daß sie von andern gerieben würden. Er verordnete ferner, daß die Soldaten des Mittags stehend ohne Feuer bereitete Speisen, des Abends aber sitzend Brod oder bloßen Brey zum gebratenen oder gekochten Fleische essen sollten. Er selbst gieng in einem schwarzen Kriegskleide im Lager herum, und sagte, daß er über die Schande der Soldaten traure.

Einstmals entdeckte er, daß die Packpferde eines gewissen Obersten Memmius therikleische *) mit Steinen besetzte Becher trugen. — „Durch „diese Aufführung, sagte er zu ihm, hast du dich „mir und dem Vaterlande auf dreißig Tage, „dir selbst aber auf Zeitlebens unbrauchbar ge„macht.“

Ein anderer zeigte ihm ein prächtig gearbeitetes Schild — „Das Schild ist schön, mein Jüng„ling, antwortete er; aber ein Römer muß seine „Hofnung mehr in der rechten als in der linken „Hand haben.

Ein

*) Sie haben ihren Namen von Therikles, einem korinthischen Töpfer, der zuerst Becher mit erhabenen Figuren verfertigte, welche hernach auch aus Metallen nachgemacht wurden.

Ein Soldat beklagte ſich, daß die Palliſaden, welche er tragen ſollte, gar zu ſchwer wären — „Das iſt ganz recht, verſetzte er, denn du verläßeſt „dich auf dieſes Holz mehr, als auf den Degen.“

Da er bemerkte, daß die Numantier in der äußerſten Verzweiflung waren, ſagte er: „Ich will „mir ſchon durch die Zeit Sicherheit erkaufen; ein „kluger Feldherr muß, wie ein Arzt, die Kur mit „dem Eiſen bis zuletzt verſparen.“ Doch griff er ſie zur rechter Zeit an, und ſchlug ſie in die Flucht. Die Alten derſelben ſchalten die Ueberwundenen aus, warum ſie vor denen flöhen, die ſie ſo oft verfolgt hätten. Ein Numantier ſoll darauf geantwortet haben: „Es iſt wohl noch eben die Heer„de, aber ein anderer Hirt.“

Nach der Eroberung von Numantia und ſeinem zweyten Triumphe, gerieth er mit dem Kajus Gracchus in Streit wegen des Raths und der Bundsgenoſſen. Er betrat die Bühne, um zu reden; da aber das erbitterte Volk ihn nicht zum Worte kommen ließ, ſagte er: „Mich hat das Feldgeſchrey „ganzer Armeeen nicht ſchrecken können, noch viel„weniger kann es alſo dieſes zuſammengelaufene „Geſindel, das Italien, wie ich weiß, nicht zur „Mutter, ſondern zur Stiefmutter hat.“ *) Die Parthey des Kajus ſchrie, man ſollte den Tyrannen

*) Scipio wollte dadurch zu verſtehen geben, daß das Bürgerrecht vielen Fremden ertheilt worden ſey.

„nen tödten. — „Das ist recht, versetzte er, daß „die Feinde des Vaterlands mich vorher tödten „wollen. Denn Rom kann nicht fallen, so lange „Scipio lebt, Scipio aber kann den Fall Roms „nicht überleben.

Cäcilius Metellus.

Cäcilius Metellus wollte einen festen Ort angreifen. Ein gewißer Hauptmann versicherte, die Eroberung desselben würde ihm kaum zehn Mann kosten. — „Willst du, fragte er ihn, einer von die„sen zehnen seyn? "

Einem jungen Obersten, der ihn um sein Vorhaben befragte, antwortete er: „Wenn ich glaubte, „daß dieß mein Hemd mit darum wüßte, so „wollte ichs gleich ausziehen und ins Feuer wer„fen."

Ueber den Tod des Scipio ward er sehr betrübt, ob er gleich ihm bey seinem Leben immer entgegen gewesen war. Er befahl auch seinen Söhnen, die Bahre desselben zu tragen, und sagte, „er danke den Göttern im Namen Roms, daß „Scipio nicht anderswo gebohren worden."

Kajus Marius.

Kajus Marius suchte wegen seiner großen Thaten im Kriege, ob er gleich von niedriger Herkunft war, zu den Staatsämtern zu gelangen, und bewarb sich zuerst um die größere Aedilenwürde. Da er merkte, daß man ihn zurücksetzen würde,

so

ſo ſuchte er noch an eben dem Tage um die kleinere *) nach. Aber auch hier verfehlte er ſeines Endzwecks, ohne daß er deswegen die Hofnung aufgab, die höchſte Würde in Rom zu erlangen.

Er wollte ſich die Oberbeine, die er auf beyden Schenkeln hatte, von einem Arzte ausſchneiden laſſen, und hielt auch, ohne einen Laut von ſich zu geben, oder das Geſicht zu verzerren, bey dem erſtern die Operation ungebunden aus. Da aber der Arzt ſich über das andere hermachte, ſo ließ er es nicht zu, und ſagte: „die Heilung ſey der Schmer„zen nicht werth.“

Während ſeines zweyten Konſulats hatte ſein Neffe Luſius einen jungen und ſchönen Soldaten, Namens Trebonius, misbrauchen wollen, und war darüber von ihm getödtet worden. Trebonius bekannte, da er deswegen verklagt wurde, daß er ſeinen Officier getödtet, gab aber zugleich die Urſache mit hinlänglichen Beweiſen an. Marius ließ ſich alſo einen Kranz bringen, womit man tapfere Soldaten zu belohnen pflegte, und ſetzte ihn dem Trebonius auf.

Einſtmals da er ſich in einer Gegend, wo nicht viel Waſſer war, den Teutonitern gegen über gelagert hatte, zeigte er ſeinen Soldaten, die ſich über Durſt beſchwerten, den vor den feindlichen Verſchan-

*) Die Römer hatten nemlich doppelte Aedilen, Aediles curules und plebejos.

schanzungen hinlaufenden Fluß und sagte: „Dort „könnt ihr euch für euer Blut zu trinken kau„fen.“ — „Führe uns hin, riefen sie, so lange „unser Blut noch flüßig, und vor Durst noch „nicht vertrocknet ist.“

In dem cimbrischen Kriege ertheilte er tausend Kamerinern *) auf einmal wegen ihrer bewiesenen Tapferkeit das Bürgerrecht. Es stellten ihm einige vor, daß das den Gesetzen zuwider sey. — „Die Gesetze, antwortete er, konnte ich vor dem „Geräusche der Waffen nicht hören.“

In dem bürgerlichen Kriege wurde er in seinem Lager von den Feinden mit einem Graben eingeschlossen. Da er sich nun, um eine schickliche Gelegenheit abzupassen, eine Zeitlang ruhig hielt, ließ ihm der feindliche General Popedius Silo sagen, wenn er ein so großer Feldherr wäre, so sollte er doch zu einem Treffen herauskommen. — „Und wenn du ein großer Feldherr bist, antwor„tete er, so zwinge mich wider meinen Willen „zum Treffen.“

Lutatius Katulus.

Lutatius Katulus hatte sich in dem cimbrischen Kriege an dem Flusse Atheſis **) gelagert. So-

*) Kamerinum war eine Stadt in Umbrien, die noch jetzt Kamerino heißt.

**) Ein Fluß in dem obern Theile von Italien, heutiges Tages Adige oder Etsch.

eine Antwort ertheilen, so zog er mit seinem Stabe einen Kreiß um ihn herum, und sprach: „Hier „mußt du stehen bleiben, bis du dich bedacht und „eine Antwort gegeben hast.“ Alle erstaunten über den erhabenen Muth dieses Mannes; Antiochus aber versprach, das Verlangen des römischen Volkes zu erfüllen, und dann erst würdigte ihn Popilius eines Grußes und einer Umarmung. *)

Lukullus.

Lukullus wollte am sechsten October, an eben dem Tage, an welchem vormals die Armee des Cäpio von den Cimbriern war geschlagen worden, mit zehntausend Mann Fußvolk und tausend Reutern den armenischen König Tigranes, der eine Armee von hundert und funfzigtausend Mann hatte, angreifen. Es stellte ihm deswegen Jemand vor, daß die Römer diesen Tag für unglücklich hielten und fürchteten. — „Gut, sagte er, so wollen wir „muthig streiten, damit wir den Tag aus einem „unglücklichen und schwarzen zu einem glücklichen „und festlichen für die Römer machen.“

Seine Soldaten, die sich am meisten vor den Kürassierern fürchteten, ermahnte er, „Muth zu zu fassen, weil es mehrere Mühe kosten werde, diesen die Waffen auszuziehn, als sie zu überwinden.“

Er gieng zuerst auf die Anhöhe **) los; und da er die Bewegungen der Feinde sahe, rief er: Kame-

*) S. Justin B. 34. K. 3.
**) Wo die Feinde standen.

meraden, wir haben gewonnen! Ohne den geringſten Widerſtand verfolgte er den Feind, und mit einem Verluſt von fünf Römern, erlegte er über funfzigtauſend Mann.

Knejus Pompejus.

Knejus Pompejus wurde von den Römern eben ſo ſehr geliebt, als ſein Vater gehaßt.

In ſeiner Jugend ſchlug er ſich gänzlich zur Parthey des Sylla, und ward ſchon, ehe er noch zu einem Amte oder in den Rath gelang. war, in Italien eine ſtarke Armee an. Sulla berief ihn zu ſich, er ließ ihm aber ſagen, „er könne un„möglich ſeine Armee, ohne daß ſie Beute ge„macht und Blut vergoſſen hätte, dem Generale „zeigen.“ Er kam auch in der That nicht eher, bis er die feindlichen Feldherren in verſchiedenen Schlachten beſiegt hatte.

In Sicilien, wohin er vom Sylla mit einer Armee geſchickt worden war, hörte er, daß ſeine Soldaten auf dem Marſche Räubereyen und Gewaltthätigkeiten ausübten. Er ließ alſo diejenigen, die für ſich ſelbſt herumſtreiften, ſtrafen, denen aber, welche von ihm weggeſchickt wurden, die Degen verſiegeln.

Die Mamertiner *) hielten es mit der feindlichen Parthey, und er beſchloß deswegen, ſie alle über

*) Mamertum war eine Stadt in der unterſten Spitze von Italien.

über die Klinge springen zu lassen. Sthennius, ein Volksredner, stellte ihm vor: „daß es unge„recht sey, statt Eines Schuldigen viele Unschul„dige zu strafen; er sey es selbst, der seine Freunde „überredet, und seine Feinde gezwungen habe, „die Parthey des Marius zu ergreifen.“ Pompejus erstaunte darüber und sagte, „er verzeyhe es den Mamertinern, daß sie sich von einem sol„chen Manne hätten überreden lassen, der das „Vaterland seinem Leben vorzöge“ — und vergab sowohl den Mamertinern als dem Sthennius.

Seine Soldaten wollten ihn, da er in Afrika den Domitius in einer hitzigen Schlacht überwunden hatte, zum Imperator ausrufen. — „Diese „Ehre, sagte er, kann ich nicht annehmen, so „lange das Lager der Feinde noch aufrecht steht.“ Es regnete eben so heftig: aber dem ohngeachtet brachen sie sogleich auf, und eroberten das Lager.

Bey seiner Zurückkunft empfieng ihn Sylla auf das freundschaftlichste, und gab ihm, unter andern Ehrenbezeugungen, zuerst den Zunamen Magnus; aber den verlangten Triumph schlug er ihm ab, weil er noch nicht im Rathe war. Pompejus sagte deswegen zu den Anwesenden: „Sylla „weiß nicht, daß mehrere die aufgehende als die „untergehende Sonne verehren.“ Dieß hörte Sylla, und rief: Er soll triumphiren. Sulpicius, ein Mann von großem Ansehen, war darü-

darüber aufgebracht, und selbst viele Soldaten widersetzten sich dem Triumphe, in der Absicht, einige Geschenke dadurch zu erhalten. Da nun Pompejus sagte, „er wolle sich lieber des „Triumphes begeben, als solchen Leuten schmei„cheln," so rief Sylla: „Nun sehe ich erst, „daß Pompejus wahrhaftig groß und des Tri„umphes würdig ist."

In Rom war die Gewohnheit, daß die Ritter, wenn sie die erforderliche Zeit gedient hatten, ihr Pferd auf den Markt vor zween Männer führten, welche Censores hießen, da ihre Feldzüge und die Feldherren, unter welchen sie gestanden, herzählten, und nach Befinden entweder gelobt oder getadelt wurden. Pompejus führte also, da er eben Konsul war, sein Pferd vor die Censoren Gellius und Lentulus, und da sie ihn der Gewohnheit zufolge fragten, ob er alle Feldzüge gethan hätte, antwortete er: „Ja alle, und zwar „unter meinem eigenen Commando."

Unter den Schriften des Sartorius, die ihm in Spanien in die Hände gefallen waren, fand er Briefe von vielen großen Männern, die denselben zu Neuerungen und Staatsveränderungen nach Rom einluden. Er warf sie aber alle ins Feuer, und gab dadurch den Uebeldenkenden Gelegenheit, es zu bereuen und sich zu bessern.

Da Phraates, der König der Parther, Gesandten an ihn schickte, mit dem Vorschlage, den Euphrat zur Grenze des Reichs zu machen, so antwortete er: „Wir Römer machen lieber das Recht „zu unserer Grenze.“

Lucius Lukullus überließ sich nach seinen gethanen Feldzügen ganz der Wollust und Schwelgerey, und verdachte es dem Pompejus, daß er sich seinem Alter zuwider in so viele Geschäfte verwickle. — „Das Schwelgen, antwortete Pom„pejus, ist dem Alter eines Greises mehr zuwider, „als das Regieren.“

Sein Arzt verordnete ihm in einer Krankheit Krammetsvögel zu essen, die aber, weil es eben ausser der Jahrszeit war, nirgends konnten gefunden werden. Da nun Jemand zu ihm sagte, daß dergleichen beym Lukullus das ganze Jahr durch anzutreffen wären, so antwortete er: „Wie? „also könnte Pompejus nicht leben, wenn Lu„kullus nicht schwelgte?“ — und begnügte sich, ohne sich an den Arzt zu kehren, mit dem, was zu haben war.

Bey einem großen Getraidemangel in Rom wurde er dem Scheine nach zum Aufseher über den Proviant, in der That aber zum Herren zu Wasser und zu Lande ernannt, und schiffte dem zufolge nach Afrika, Sardinien und Sicilien. Nachdem er eine große Menge Getraide zusammengebracht

gebracht hatte, und nun nach Rom zurückeilte, entſtand ein ſo heftiger Sturm, daß die Seeleute ſich nicht getraueten abzufahren. Er ſelbſt aber ſtieg zuerſt ins Schiff, ließ die Anker lichten und rief: „Du biſt gezwungen zu ſchiffen, aber nicht „gezwungen zu leben.“

Als ſeine Feindſchaft mit dem Cäſar öffentlich ausbrach, und Marcellinus, der ſeine Erhebung blos dem Pompejus zu verdanken, ſich aber gleichwohl auf Cäſars Seite gewendet hatte, in dem Rathe heftig auf ihn loszog, ſo ſagte er: „Schämſt du dich nicht, Marcellinus, einen „Mann zu läſtern, der gemacht hat, daß du, ſo „ſtumm und hungrig du ſonſt warеſt, jetzt reden „und ſpeyen kannſt.“

Kato machte ihm bittre Vorwürfe, daß er ſeinen beſtändigen Warnungen wegen der zunehmenden Macht des Cäſars, und des daraus entſpringenden Untergangs der Republik kein Gehör gegeben habe. Pompejus antwortete ihm: „Du „warſt ein beſſerer Wahrſager, ich ein beſſerer „Freund.“

Von ſich ſelbſt ſagte er auf eine freymüthige Art: „Alle Ehrenämter habe ich eher erhalten, „als ich erwartete, und ſie eher niedergelegt als „die Leute erwarteten.“

Nach der Schlacht bey Pharſalus nahm er ſeine Zuflucht nach Aegypten; und da er aus ſeinem

Schiffe in den vom Könige geſchickten Fiſcherkahn ſteigen wollte, wendete er ſich noch einmal zu ſeiner Frau und ſeinem Sohne, und ſagte weiter nichts als dieſe Verſe des Sophokles:

Wer zu Tyrannen geht, muß, wär er noch ſo frey,
Ein Sklav von ihnen ſeyn!

Als er ans Land kam und mit einem Schwerte gehauen wurde, ſeufzte er nur ein einzigesmal, und ohne ein Wort zu ſagen, hielte er ſich ein, und ließ mit ſich machen, was man wollte.

Cicero.

Cicero, der Redner, wurde wegen ſeines Namens verſpottet. Einige Freunde gaben ihm den Rath, daß er denſelben verändern ſollte. — „Den „Cicero, antwortete er, will ich ſchon berühm„ter machen, als die Katonen, Katuler und „Skaurer.“

Auf einen ſilbernen Becher, den er den Göttern weyhte, ließ er die erſten Namen (M. Tullius) mit Buchſtaben, anſtatt Cicero aber eine Erbſe ſetzen.*)

Von

*) Der Name Cicero heißt nemlich von Cicer, eine Erbſe oder Kicher, herkommen, weil derjenige, der ihn zuerſt führte, ein erbſenähnliches Gewächs auf der Naſe hatte.

Von den zu laut ſchreyenden Rednern ſagte er: „daß ſie ſich wegen ihrer Schwäche mit dem „Geſchrey, ſo wie Lahme mit Pferden behelfen „müßten.“

Verres, der einen äußerſt liederlichen Sohn hatte, warf dem Cicero ſeine Weichlichkeit vor, und nannte ihn einen Wollüſtling. — „Du ver„gißeſt wohl, antwortete dieſer, daß du zu Hauſe „Kinder auszuſchimpfen haſt?“

Metellus Nepos ſagte zu ihm: „Durch dein „Zeugniß haſt du mehrere getödtet, als durch „deine Vertheidigung gerettet!“ — „Das iſt ein „Beweis, verſetzte er, daß meine Glaubwürdigkeit „größer iſt als meine Beredſamkeit.“

Eben dieſer Metellus fragte ihn, wer ſein Vater wäre? „Die Beantwortung dieſer Frage, ſagte „er, hat dir deine Mutter noch ſchwerer gemacht.“ Denn die Mutter des Metellus war ſehr ausſchweifend; er ſelbſt aber leichtſinnig, unbeſtändig und ein Sklav ſeiner Begierden.“

Da Marcellus ſeinem geweſenen Lehrmeiſter in der Redekunſt, dem Diodotus einen ſteinernen Raben auf das Grabmal ſetzen ließ, ſo ſagte Cicero: „Mit dieſer Vergeltung kann er allerdings zufrieden ſeyn; denn er hat ihn wohl gelehrt zu fliegen, aber nicht zu reden.“

Er hatte gehört, daß Vatinius, ſein ärgſter Feind, und ſonſt ein nichtswürdiger Mann, ge-

ſterben ſey; hinterdrein erfuhr er aber, daß der „Feind noch lebe. — „Daß doch, rief er, den „Klägner alles Unglück treffe.“

Einem gewiſſen Manne, *) der ſeiner Herkunft nach für einen Afrikaner gehalten wurde, und zu ihm ſagte, daß er ihn nicht reden höre, antwortete er: „Du haſt ja aber doch Löcher in den „Ohren!“

Bey einer gewiſſen Gelegenheit rief er den Publius Raſtus, der, ſo unwiſſend und einfältig er auch war, für einen Rechtsverſtändigen wollte angeſehen ſeyn, zum Zeugen auf. Dieſer ſagte, er wiſſe nichts von der Sache. — „Du glaubſt „vielleicht, verſetzte er, daß du über die Rechte „befragt werdeſt?“

Der Redner Hortenſius, der vom Verres eine ſilberne Sphinx bekommen hatte, ſagte einſtmals zum Cicero, da dieſer ſich etwas dunkel ausdrückte: er verſtehe ſich nicht auf die Auflöſung der Räthſel. — „Wie? erwiederte Cicero, du haſt ja die Sphinx ſelbſt im Hauſe.“

Da ihm Volconius mit ſeinen drey Töchtern, die äuſſerſt häſslich waren, begegnete, ſo ſagte er leiſe zu ſeinen Freunden: „Apoll hat ihm gewiß „auch widerrathen, Kinder zu zeugen.“ **)

Fau-

*) In dem Leben des Cicero K. 26 heiſt er Diſcorus.

**) Eine Anſpielung auf den dem Apollon ſchon Homer Lamp ertheilten Orakel, daß er keine Kinder zeugen ſolle. Euripid. in Phoeniſſ. v. 18. ſq.

„Fauſtus, des Sylla Sohn, hatte Schulden wegen ſeine Güter durch einen Anſchlag feil geboten. — „Dieſen Anſchlag, ſagte Cicero, laſſt ich mir eher gefallen, als den von ſeinem Vater.“ *)

Als Pompejus und Cäſar mit einander zerfallen waren, ſagte er: „Ich weiß wohl, wen „ich fliehen, oder nicht, zu wem ich fliehen ſoll.“

Dem Pompejus verdachte er, „daß er die „Stadt verlaſſen und mehr dem Themiſtokles „als dem Perikles nachgeahmt hätte, ohngeachtet „er ſich nicht in den Umſtänden des erſtern, ſon„dern des letztern befände.“

Als er zum Pompejus kam, welches ihn aber bald gereuete, wurde er gefragt, wo er ſeinen Schwiegerſohn, den Piſo, gelaſſen habe? — „Bey deinem Schwiegervater,“ **) antwortete er.

Ein gewiſſer Mann, der vom Cäſar zum Pompejus übergegangen war, ſagte, er habe aus gar zu groſſer Eilfertigkeit ſein Pferd zurückgelaſſen. — „Da haſt du, verſetzte Cicero, bey„nem Pferde beſſer gerathen, als dir ſelbſt.“

Es brachte Jemand die Nachricht, daß die Freunde des Cäſars mörriſch und finſter ausſähen.

*) Er meynt einen Anſchlag, wodurch Sylla nach der Unterdrückung des Marius die verwüſteten Güter in die Aemter ſchlagen hatte.

**) Pompejus hatte ſich mit der Julia, des Cäſars Tochter vermählt.

hen. — „Das iſt ein Beweis, ſagte er, daß ſie dem Cäſar ergeben ſind.“

Nach der pharſaliſchen Schlacht, da Pompejus ſchon entflohen war, ſagte ein gewiſſer Nonius, es wären noch ſieben Adler vorhanden, man ſollte deshalben nur Muth faſſen. Cicero antwortete ihm: „Deine Ermahnung wäre vortreflich, wenn wir mit Krähen zu ſtreiten hätten.“

Cäſar ließ, nachdem er endlich die Oberhand behalten hatte, die umgeworfenen Bildſäulen des Pompejus auf eine ehrenvolle Art wieder aufrichten. Bey dieſer Gelegenheit ſagte Cicero: „Durch Aufſtellung der Statuen des Pompejus „hat Cäſar ſeine eigenen befeſtiget.“

In ſeinen Reden wendete er auf die Schönheit des Ausdrucks einen ſo ängſtlichen Fleiß, daß, als er einſtmals vor dem Gerichte der Hundertmänner eine Rechtsſache zu führen hatte, und an dem beſtimmten Tage ſein Sklave Eros ihm die Nachricht brachte, daß der Termin bis morgen verſchoben ſey, er demſelben vor Freuden auf der Stelle die Freyheit ſchenkte.

Kajus Cäſar.

Kajus Cäſar war in ſeiner Jugend, da er vor dem Sylla fliehen mußte, von Seeräubern gefangen worden. Dieſe forderten anfangs eine ſo geringe Summe für ſeine Auslöſung, daß er ſie aus-

anlachte, weil ſie nicht wußten, wen ſie an ihm hätten, und ihnen noch einmal ſo viel zu geben verſprach. Während daß er das Geld herbeyſchafte, befahl er ſeinen Wächtern, ſo lang er ſchlief, ruhig und ſtille zu ſeyn. Er ſetzte auch Reden und Gedichte auf, las ſie ihnen vor, und wenn ſie ihn nicht recht lobten, nennte er ſie geſchmackloſe Barbaren, und drohte ſogar im Scherze, ſie hängen zu laſſen, welches er auch bald hernach erfüllte. Denn ſobald das Löſegeld angekommen war, und er ſeine Freyheit wieder erhalten hatte, brachte er in Aſien Truppen und Schiffe zuſammen, nahm die Seeräuber gefangen, und ließ ſie alle ans Kreuz ſchlagen.

In Rom bewarb er ſich zugleich mit dem **Katulus**, einem der angeſehenſten Männer, um die Würde eines **Pontifex Maximus**, und ſagte zu ſeiner Mutter, die ihn an dem Wahltage bis an die Thüre begleitete: „Heute, Mutter, wirſt du „deinen Sohn entweder als **Pontifex Maximus** „oder als Exulanten ſehen.“

Er hatte ſich von ſeiner Gemahlinn, der **Pompeja**, die wegen eines ſträflichen Umgangs mit dem Klodius in Verdacht war, geſchieden, und wurde vor Gericht als Zeuge gegen denſelben aufgerufen. Da er von ſeiner Frau nichts **Böſes** zu ſagen wußte, ſo fragte ihn der Kläger: Warum haſt du ſie denn verſtoßen? „Deswegen, ſagte er,

„weil die Frau des Cäsars auch vom Verdachte „frey seyn muß.“

Als er die Thaten Alexanders las, weinte er, und sagte zu seinen Freunden: „In dem Alter „hatte er schon den Darius überwunden, und ich „habe bis jetzt noch nichts gethan.“

Seine Freunde warfen, da er vor einem geringen Städtchen in den Alpen vorbeyzog, die Frage auf, ob es auch hier wohl wegen der ersten Stelle Unruhen und Streitigkeiten gäbe? Nach einigem Nachsinnen sagte er: „Ich wollte doch hier „lieber der erste, als in Rom der zweyte seyn.“

„Bey großen und gefährlichen Unternehmungen „pflegte er zu sagen, muß man nicht überlegen, „sondern zur That schreiten.“

Als er Gallien verließ, und über den Fluß Rubiko *) setzte, um auf den Pompejus loszugehen, rief er aus: „Nun so sey es denn gewagt!“

Metellus, der die Schatzkammer unter seiner Aufsicht hatte, wollte ihn, da Pompejus schon nach dem Meere entflohen war, durchaus kein Geld daraus nehmen lassen, und schloß sie vor seinen Augen zu. Cäsar drohte ihn zu tödten und da er sahe, daß Metellus darüber erschrack, setzte

*) Ein kleiner Fluß, der die Grenze zwischen Gallia Cisalpina und Italien machte. Heutiges Tages heißt er Pisatello. Der Uebergang des Cäsars war das Signal zum bürgerlichen Kriege mit dem Pompejus.

ſetzte er hinzu: „Ja, mein Jüngling, es kommt „mir weit ſchwerer an, das zu ſagen, als zu „thun.“

Es währte ihm zu lange, ehe der übrige Theil ſeiner Armee von Brunduſium nach Dyrrachium *) herüber kam. Er ſtieg alſo, ohne Jemanden etwas davon zu ſagen, in ein kleines Fahrzeug, in der Abſicht hinüber zu fahren, und gab ſich, weil die See eben ſehr ſtürmiſch war, dem Steuermann zu erkennen, indem er ſagte: „Verlaß dich nur „aufs Glück! Denn wiſſe, du führſt den Cäſar.“ Doch mußte er wegen des zunehmenden Sturmes ſein Vorhaben aufgeben, da auch überdieß die Soldaten ſich um ihn herum verſammleten und ſich beklagten, daß er die übrige Armee ſo ängſtlich erwartete, gleich als wenn er kein Zutrauen zu ihnen hätte.

In dem erſtern Treffen hatte **Pompejus** den Sieg davon getragen. Weil er aber den Fliehenden nicht nachſetzte, ſondern ſich in ſein Lager zurückzog, ſo ſagte **Cäſar**: „Heute war der Sieg auf „Seiten der Feinde; aber ſie haben keinen, der zu „ſiegen weiß.“

Bey Pharſalus befahl **Pompejus** ſeiner in Schlachtordnung geſtellten Armee, den Feind ſtehenden Fußes zu erwarten. — „Das iſt ein großer „Feh-

* **Brunduſium**, heutiges Tages **Brindiſi**, in dem unterſten Theile von Italien; **Dyrrachium** oder **Epidamnus** jetzt **Durazzo**, gegen über in Griechenland.

„Fehler, sagte Cäsar: denn dadurch benimmt es „seinen Soldaten allen den feurigen und ungestümen Muth, der durch das Anlaufen gegen den „Feind hervorgebracht wird.“

Als er den **Pharnaces**, den König von Pontus, gleich nach seiner Ankunft überwunden hatte, schrieb er an seine Freunde: „Ich kam, ich sah, ich siegte.“

Nach der Niederlage des Scipio in Afrika, tödtete Kato sich selbst. — „Diesen Tod Kato, „sagte Cäsar, gönne ich dir nicht, denn du hast mir „auch deine Erhaltung nicht gegönnt.“

Einige seiner Freunde hatten einen Verdacht auf den **Antonius** und **Dolabella**, und warnten ihn, daß er sich vor denselben in Acht nehmen sollte — „Vor diesen fetten und wohlbekleideten, sagte er, „fürchte ich mich nicht, aber vor jenen hagern und „blassen — indem er auf den **Brutus** und **Kaßius** „zeigte.

Als bey einem Gastmale darüber gesprochen wurde, welches der beste Tod sey, so sagte er: **Der unerwartete.**

Cäsar Augustus.

Cäsar, der zuerst den Namen **Augustus** bekam, wollte das vom erstern Cäsar dem Volke vermachte Geschenk, jedem Bürger siebenzig Drachmen *) auszahlen, und forderte deswegen dem An-

*) 250 Sesterzien, nach unserm Gelde 14 Rthlr. 22 Gr. 9. Pf. Suetonius giebt 300 Sesterzien an, in Caes. c. 83.

Antonius die 25,000,000 Drachmen *) ab, die er nach deſſen Ermordung an ſich geriſſen hatte. Da aber Antonius ſtatt des Geldes ihm die Antwort gab, „er ſollte, wenn er klug wäre, ſichs vergehen laſſen, das Geld zu fordern,“ ſo verkaufte er ſeine väterlichen Güter, und bezahlte davon das Geſchenk, wodurch er ſich die Liebe des Volks erwarb, jenen aber verhaßt machte.

Rhymetalkes, ein thraciſcher König, der vom Antonius zu ihm übergegangen war, rückte ihm beſtändig auf eine unbeſcheidene und gehäßige Art die geleiſtete Hülfe vor. Auguſtus ſagte daher, indem er ſich zu einem andern Könige wendete: „Ich liebe die Verrätherey, aber ich haſſe die Verräther.“

Nach Eroberung der Stadt Alexandrien, da die Einwohner ſchon die härteſte Begegnung erwarteten, ſtieg er auf die Bühne, ſtellte den Alexandrier Arius neben ſich und ſagte: „er wolle die Stadt ſchonen „erſtlich wegen ihrer Größe und Schönheit, zweytens wegen ihres Erbauers des Alexanders, „drittens wegen ſeines Freundes Arius.

Man erzählte ihm, daß Eros, ſein Verweſer in Aegypten, eine Wachtel die niemals im Kampfe unterlegen, gekauft, und ſie gebraten verzehrt habe.

Er

*) Über 4166 Talente und 40 Minen: nach unſerm Gelde 5,338542 Rthlr. eine Drachme zu 5 Gr. 1½ Pf. gerechnet.

Er ließ ihn alſo holen, und da er es gleich eingeſtand, an den Maſtbaum des Schiffes aufhängen.

Ein Gewiſſer überreichte ihm, als er den Arius an die Stelle des Theodorus zum Verweſer in Sicilien gemacht hatte, ein Buch, worinn die Worte geſchrieben ſtanden: „Ein Kahlkopf oder ein Dieb iſt Theodorus der Tarſeer. Was meynſt du? „Auguſtus las es und ſchrieb drunter: Ich „meyne es.“

Vom Mäcenas, dem vertrauteſten unter ſeinen Freunden, bekam er alle Jahre an ſeinem Geburtstage eine Trinkſchale zum Geſchenk.

Dem Philoſophen Athenodorus hatte er auf ſeine Bitte die Erlaubniß ertheilt, ſeines Alters wegen ſich nach Hauſe *) zu begeben. Da aber derſelbe noch beym Abſchiednehmen ihm die Lehre gab: „Wenn du in Zorn geräthſt, Auguſtus, ſo ſage „oder thue ja nichts eher, bis du die vier und „zwanzig Buchſtaben bey dir hergeſagt haſt“ — ſo ergriff er ihn bey der Hand und ſprach: „Deine „Gegenwart iſt mir nicht noch ferner nöthig.“ Er behielt ihn auch noch ein ganzes Jahr bey ſich, indem er ſagte, „daß es auch für das Stillſchweigen eine gefahrloſe Belohnung gebe.“

Er hörte einſtmals, daß Alexander, nachdem er im zwey und dreißigſten Jahre ſich ſchon die mehreſten Länder unterworfen hatte, in Verlegenheit

*) Seine Vaterſtadt war Tarſus in Cilicien.

heit geweſen ſey, was er in der Folge anfangen ſollte? — „Ich wundere mich ſehr über den Alexan„der, ſagte er, daß er es nicht für weit ſchwerer ge„halten hat, ein Reich, das man ſchon beſitzt, in „Ordnung zu erhalten, als ein groſes zu erobern.

In einem Geſetze gegen den Ehebruch, hatte er die Art und Weiſe beſtimmt, wie man in Gerichten mit denjenigen, die deſſelben beſchuldiget würden, verfahren und die Uebertreter beſtrafen ſollte. Nicht lange hernach gerieth er über einen Jüngling, der mit ſeiner Tochter Julia Ehebruch getrieben hatte, in Zorn und ſchlug ihn mit eigner Hand. Da aber der Jüngling ſchrie: „Cäſar, du haſt ja ein Geſetz „gegeben!“ ſo gereuete ihn das ſo ſehr, daß er den ganzen Tag nichts eſſen wollte.

Als er ſeinen Tochterſohn den Kajus nach Armenien ſchickte, bat er die Götter, „daß ihn die „Liebe des Pompejus, die Kühnheit des Alexan„ders und ſein eignes Glück begleiten möchte.“

„Den Römern ſagte er, werde ich einen Nach„folger hinterlaſſen, der noch nie eine Sache zwey„mal überlegt hat“ — womit er den Tiberius meynte.

Einſt wollte er die jungen Rathsherren zum Stillſchweigen bringen. Da ſie aber nicht auf ihn hörten, ſondern immer fort lärmten ſo rief er: „Ihr „Jünglinge höret mich Alten, den ſonſt als Jüng„ling die Alten gehört haben.“

Die

Die Athener schienen sich in einer gewissen Sache gegen ihn vergangen zu haben. Er schrieb also von Aegina aus an sie: „Ich glaube, es „wird euch nicht unbekannt seyn, daß ich böse auf „euch bin; denn sonst würde ich nicht in Aegina „überwintert haben.“ Sonst that oder sagte er nicht das geringste gegen sie.

Einer von den Anklägern des Eurykles redete vor ihm mit der größten Freymüthigkeit, und gieng gar soweit, daß er sagte: „Wenn dir, Cä„sar, das noch nicht genug zu seyn scheint, so „befiehl ihm, das siebente Buch des Thukydides „zu bringen.“ Augustus ward darüber aufgebracht und befahl ihn zum Tode zu führen. Doch da er hörte, daß dieser Mann einer von des Brasidas Nachkommen sey, so rief er ihn zurück und entließ ihn mit einem kleinen Verweise.

Piso hatte sein Haus von Grund auf sehr dauerhaft erbauen lassen — „Durch diesen Bau „sagte Augustus, machst du mir die freudige „Hofnung, daß Rom ewig stehen wird.“

Lakoniſche Maximen.

Agaſikles.

Agaſikles, der König der Lakedämonier, gab demjenigen, der ſich wunderte, daß er ſonſt ſo lernbegierig wäre, und doch dem Sophiſten Philophanes keinen Zutritt verſtattete, zur Antwort: „Ich „will ein Schüler derjenigen ſeyn, deren Sohn ich „ſeyn kann.“

Es fragte ihn jemand, wie ein Regent ohne Leibwache ſicher ſeyn könnte? Er antwortete: „Wenn er über ſeine Unterthanen regiert, wie „ein Vater über ſeine Kinder.

Ageſilaus, der Große.

Ageſilaus der Große, war bey einem Gaſtmale durchs Loos zum Weinmeiſter *) erwählt worden. Der Mundſchenk fragte ihn, wie viel er jedem reichen ſollte? — „Wenn viel Wein vorhan-

* Συμποσίαρχος, der darauf ſehen mußte, daß alles ordentlich und regelmäßig zugieng, und ein jeder die ihm beſtimmte Portion Wein austrank. Eben ſo verhält ſichs mit dem Ἀρχιτρίκλινος, (Speiſemeiſter) deſſen beym Johann. 2, 9. Erwähnung geſchieht.

„handen iſt, ſagte er, ſo viel ein jeder will; wenn „aber wenig da iſt, gieb jedem gleich viel.“

Ein Uebelthäter hatte die Folter hartnäckig ausgehalten — „Wie äuſſerſt verdorben, ſagte er, „muß nicht dieſer Menſch ſeyn, daß er ſeine Ge„duld und Standhaftigkeit auf böſe und ſchänd„liche Dinge wendet?“

Ein gewiſſer Redner wurde gelobt, daß er kleine Dinge vergröſſern könnte — „Und ich, ver„ſetzte er, kann nicht einmal den für einen ge„ſchickten Schuſter halten, der für einen kleinen „Fuß große Schuhe macht.“

Da jemand zu ihm ſagte: Du giebeſt es zu? und das mehrmal wiederholte, antwortete er: „Ja, in ſo fern es etwas gutes iſt; auſſerdem „habe ich es zwar geſagt, aber nicht zugegeben.“ Jener erwiederte: Aber Könige müſſen doch auch erfüllen,

— — — Was ſie mit einem Winke verheiſſen. *)

„Eben ſo gut, verſetzte er, als diejenigen, die „zu Königen kommen, nur billige Dinge verlangen „und vorbringen, und zugleich darauf ſehen müſſen, „ob es den Königen gelegen und anſtändig ſey.“

Er glaubte, „daß wenn man andere loben „oder tadeln hört, man eben ſowohl die Auf„führung deſſen der redet, als deſſen von dem ge„redet wird, in Betracht ziehen müſſe.

In

*) Homer Iliad. 1. v. 515.

In ſeiner Jugend hatte ihn einſtmals an dem Feſte Gymnopädia *) der Choranführer an einen verächtlichen Ort geſtellt. Er ließ ſichs gefallen, ohnerachtet er ſchon zum Könige ernannt war, und ſagte: „Gut! ich will zeigen, daß nicht der „Ort dem Manne, ſondern der Mann dem Orte „Ehre macht.“

Ein gewiſſer Arzt hatte ihm eine beſchwerliche und langweilige Kur vorgeſchrieben — „Bey den „Göttern, ſagte er, das alles hilft mir doch nichts, „wenn ich nun einmal nicht länger leben ſoll.“

Einſtmals, da er am Altare der Minerva ſtand und opferte, biß ihn eine Laus. Ohne ſich deswegen zu ſchämen, holte er ſie vor allen Anweſenden herunter und tödtete ſie — „Es iſt doch warlich auch angenehm, ſprach er, ſeinen Feind am Altare zu tödten.“ **)

Ein andermal ſahe er, daß ein Knabe eine Maus am Fenſter erhaſcht hatte und ſie herunternehmen wollte. Da aber die Maus denſelben in die Hand biß und dann entwiſchte, ſo zeigte er das den Umſtehenden und ſagte: „Wenn ſich ein ſo kleines Thier „ſo ſehr gegen ſeine Beleidiger wehrt, was ſoll man „nicht erſt von Männern erwarten.“

Als

*) Dieß Feſt hatte ſeinen Namen daher, weil an demſelben die Knaben in Sparta nackend auf dem Markte tanzten und Lobelieder dazu ſangen.

**) Eine Anſpielung auf die Gewohnheit der Griechen, demjenigen, der zu einem Altare geflohen war, Gnade widerfahren zu laſſen.

Als er den Krieg gegen den Perſiſchen König beſchloſſen hatte, um die in Aſien wohnende Griechen zu befreyen, ſo befragte er erſt das Orakel des Jupiters in Dodona, und erhielt von demſelben die Antwort, daß er den beſchloſſenen Feldzug thun ſollte. Die Ephoren, denen er dieß Orakel überbrachte, befahlen ihm, auch nach Delphen zu gehen, und ſich wegen eben der Sache zu befragen. Er reiſte alſo dahin, und legte die Frage vor: „Biſt „du, Apollo, eben der Meynung, wie dein Vater?“ Auf deſſen Beyſtimmung wurde er zum Feldherrn ernannt, und nach Aſien geſchickt.

Anfangs verſtand ſich Tiſſaphernes aus Furcht vor dem Ageſilaus zu einem Frieden, und verſprach, ihm zu gefallen allen griechiſchen Städten die Freyheit und Unabhängigkeit zu geben. Nachher aber, da er vom Könige eine ſtarke Armee erhalten hatte, kündigte er ihm, wofern er Aſien nicht räumte, den Krieg an. Dieſer Friedensbruch war dem Ageſilaus ſehr angenehm. Er that einen verſtellten Marſch nach Karien, ſobald aber Tiſſaphernes ſeine Macht dahin zuſammengezogen hatte, brach er auf und fiel in Phrygien ein, wo er viele Städte eroberte und große Beute machte — „Den „Frieden ungerechter Weiſe zu brechen, ſagte er, „iſt gottloß; aber ſeine Feinde zu hintergehen, iſt „nicht allein gerecht und rühmlich, ſondern auch „angenehm und vortheilhaft.“

Er zog, da es ihm an Reuterey fehlte, nach Epheſus, und legte den Begüterten daſelbſt auf, daß jeder, der vom Kriegsdienſte frey zu ſeyn wünſchte, Pferd und Mann ſtellen ſollte. Auf dieſe Art brachte er in kurzer Zeit, anſtatt der furchtſamen Reichen, eine brauchbare Reuterey zuſammen, und ſagte bey dieſer Gelegenheit: „Ich „mache es, wie Agamemnon. Denn auch dieſer „gab für eine gute Stute einem verzagten Reichen „die Erlaubniß, zu Hauſe zu bleiben.“ *)

Auf ſeinen Befehl mußten einſtmals die Gefangenen nackend verkauft werden. Da nun zu den Kleidern ſich ſehr viele Käufer fanden, die Leute ſelbſt aber von allen verlacht wurden, weil ſie wegen ihrer weißen und niedlichen Haut unbrauchbar und nichts werth waren, ſo trat Ageſilaus hinzu, und ſagte: „Das ſind die Dinge, um derentwillen „ihr ſtreitet, und das ſind die, mit denen ihr „ſtreitet.“

In Lydien hatte er den Tiſſaphernes geſchlagen, und den größten Theil von deſſen Armee, niedergemacht, ſo daß er das Gebiet des Königs ohne Hinderniß verheerte. Tiſſaphernes ſchickte ihm daher eine große Summe Geldes, und bat, daß er doch dem Krieg ein Ende machen möchte. Aber Ageſilaus ließ ihm ſagen: „Der Friede hängt bloß „von dem ſpartaniſchen Staate ab, und mir iſt „es

*) S. Homers Il. B. 23. v. 293.

„es lieber, die Soldaten zu bereichern, als selbst „reich zu werden. Die Griechen halten es für rühm„lich, von den Feinden Beute zu machen, nicht „aber Geschenke von ihnen anzunehmen.“

Megabates, der Sohn des Spithridates, ein Jüngling von ausserordentlicher Schönheit kam, um ihn zu küßen, weil er glaubte, daß er von ihm geliebet würde. Agesilaus wich erst dem Kuße aus, und da jener schon zurückgetreten war, bezeugte er wieder ein Verlangen darnach. — Daran „bist du selbst Schuld, sagten seine Freunde zu ihm, „weil du dich vor dem Kuße gefürchtet hast; jener „ist nun abgeschreckt, daß er nicht wieder kommen „wird.“ Agesilaus schwieg und nach langem Besinnen antwortete er: „Es ist nicht nöthig, daß „ihr ihn zu überreden suchet. Denn ich finde, daß „die Unterdrückung dieser Begierden mir mehr „Freude macht, als die Eroberung der volkreichsten „Stadt der Feinde. Seine Freyheit zu erhalten, „ist allemal besser, als sie andern zu rauben.“

In Ansehung der Freundschaftspflichten war er sehr strenge und gewissenhaft, und glaubte, daß eine solche Genauigkeit ihn berechtige, von seinen Freunden ein gleiches zu fordern. So trägt man sich mit einem Briefchen von ihm, worinn er für einen Freund bey dem Karier Hidrieus eine Fürbitte einlegte, des Inhalts: „Wenn Nikias nichts „begangen hat, so laß ihn loß; hat er etwas be„gangen, so laß ihn um meinetwillen loß — Kurz

laß

„laß ihn loß.“ Auf dieſe Weiſe betrug ſich Ageſilaus gegen ſeine Freunde in den mehrſten Fällen. Doch ſah er auch zuweilen mehr auf die Umſtände und ſeinen eigenen Vortheil. So mußte er bey einem plötzlichen Aufbruche ſeinen Liebling, der eben krank war, zurücklaſſen. Da dieſer ihn bat und mit Thränen zurückrief, ſo wandte er ſich um und ſagte: „O wie ſchwer iſt es, zugleich mitleidig und vernünftig zu ſeyn.“

Er führte nie eine beſſere Lebensart, als ſeine Soldaten. Alles Uebermaaß im Eſſen und Trinken vermied er auf das ſorgfältigſte, und bediente ſich des Schlafes ſo, daß derſelbe nicht ſein Herr, ſondern den Geſchäften unterthan war. In Anſehung der Hitze und Kälte war ihm allein jede Jahreszeit gleichgültig. Sein Zelt ſtand mitten unter der Soldaten ihren, und er hatte keine beſſere Lagerſtätte als die andern. Er pflegte auch immer zu ſagen: „Ein General muß ſich nicht durch Zärtlichkeit und Schwelgerey, ſondern durch Abhärtung und Tapferkeit von den gemeinen Soldaten unterſcheiden.“

Als ihn daher einer fragte, was Lykurgs Geſetze dem ſpartaniſchen Staate für einen Vortheil verſchaft hätten? antwortete er: „Die Verachtung der Wolluſt.“

Einem andern, der ſich über ſeine und der Lacedämonier Mäßigkeit in Koſt und Kleidung wun-

derte, ſagte er: „Und für dieſe Lebensart, o Fremd„ling, ernden wir die Freyheit.“

Es redete ihm Jemand zu, daß er doch von dieſer Strenge etwas ablaſſen ſollte; denn er könnte ja nicht wiſſen, ob ihm das Glück je wieder dazu Gelegenheit geben würde. — „Ich gewöhne mich „ſo, verſetzte er, daß ich in keiner Veränderung „eine Veränderung ſuche.“

Auch in ſeinem Alter noch ſetzte er dieſe Lebensart fort. Als er nun einſtmals gefragt wurde, warum er, ein ſolcher Greis, in einem ſo ſtrengen Winter ohne Unterkleid ausgienge, ſagte er: „Damit die Jüngere das nachmachen, wenn ſie an den „Aelteſten und Königen ein Beyſpiel haben.“

Die Thaſier *) ſchickten ihm, da er durch ihr Land zog, Mehl, Gänſe, Früchte, Honigkuchen und mancherley andere Speiſen und köſtliche Getränke. Von dem allen aber nahm er nichts als das Mehl, und befahl den Ueberbringern, das übrige wieder mit zu nehmen, weil es ihm unnütze wäre. Da die Abgeordnete ihn inſtändig baten, daß er es doch annehmen möchte, ſo ließ er es unter die Heloten vertheilen, und gab jenen, die ihn um die Urſache fragten, zur Antwort: „Männer, „die ſich großer Thaten befleißigen, dürfen dergleichen

*) Thaſus war eine Inſel neben Thracien, bekannt wegen ihres Weins und Marmors.

„chen Naſchwerk nicht annehmen. Was für Sla„ven eine Leckſpeiſe iſt, ſchickt ſich nicht für Freye.“

Eben dieſe Thaſier wollten, der großen Wohlthaten wegen, die ſie von ihm erhalten zu haben glaubten, ihn unter die Götter verſetzen und ihm Tempel erbauen, und ſchickten deshalben Geſandten an ihn. Als er in dem überbrachten Briefe las was für Ehrenbezeugungen ihm beſtimmt waren, ſo fragte er die Geſandten, „ob denn ihr Va„terland die Menſchen zu Göttern machen könnte.“ Die Abgeordneten bejahten es! „Gut, verſetzte er, „ſo machet euch ſelbſt erſt dazu. Wenn ihr das „thut, dann will ich glauben, daß ihr mich auch „zu einem Gott machen könnt.“

Die aſiatiſchen Griechen hatten beſchloſſen, ihm in den vornehmſten Städten Bildſäulen zu errichten. Er ſchrieb daher an ſie: „Mir ſoll durchaus „kein Bildniß errichtet werden, weder ein gemahl„tes, noch ein geformtes, noch ein gegoſſenes.“

Als er in Aſien ein aus viereckigten Balken gezimmertes Haus ſah, fragte er den Beſitzer, „ob „in dem Lande die Bäume viereckicht wüchſen?“ — Nein, antwortete dieſer, ſondern rund — „Wenn „ſie nun viereckigt wüchſen, verſetzte er, ſo würdet „ihr ſie wohl rund machen?“

Man fragte ihn, wie weit ſich die Grenzen der Lacedämonier erſtreckten? — „So weit dieſer „reicht“ ſagte er, indem er ſeinen Spieß ſchwang.

Einem andern, der ihn fragte, warum Sparta keine Mauern hätte, zeigte er die gewaffneten Soldaten — „Das sind, sagte er, die Mauern der La„cedämonier.“

Eben diese Frage beantwortete er ein andermal so: „Städte müssten mit der Tapferkeit der Bürger, „nicht mit Holz und Steinen befestiget seyn.“

Seine Freunde ermahnte er, sie sollten sich befleißigen, nicht an Gelde, sondern an Tapferkeit und andern Tugenden reich zu seyn.

Wenn er eine Arbeit von seinen Soldaten geschwind verrichtet haben wollte, so legte er selbst vor aller Augen zuerst Hand an.

Er suchte darinn, daß er so gut wie jeder anderer arbeitete, und über sich selbst herrschte, eine größere Ehre, als daß er König war.

Da er sahe, daß ein lahmer Lacedämonier, der mit zu Felde ziehen sollte, ein Pferd suchte, sagte er: „Weißest du denn nicht, daß man im Kriege „nicht Leute braucht, die fliehen, sondern die „Stand halten?“

Auf die Frage: Wodurch er sich einen so grossen Ruhm erworben habe? — antwortete er: „Durch die Verachtung des Todes.“

Es fragte ihn Jemand, warum die Spartaner unter Flötenspiel ins Treffen giengen? „Des„wegen, antwortete er, damit man, wenn sie „nach dem Takt einhergehen, die Tapfern von den „Feigen unterscheiden kann.“

Der perſiſche König wurde glücklich geprieſen, weil er noch ſo jung wäre — „Ja, ſagte Ageſi„laus, auch Priamus war, da er in dieſem „Alter ſtand, noch nicht unglücklich.“

Er beſchloß, nachdem er einen großen Theil von Aſien ſich unterwürfig gemacht hatte, auf den König ſelbſt loszugehen, damit er ihm alle Gelegenheit benähme, die griechiſchen Redner durch Beſtechung auf ſeine Seite zu bringen. Allein er bekam von den Ephoren Befehl, wegen des durch perſiſches Geld angeſtifteten Krieges, womit Sparta von allen Seiten bedroht wurde, nach Hauſe zu kommen. — „Ein guter General, ſagte „er, muß ſich den Geſetzen unterwerfen,“ und ſchiffte ſogleich aus Aſien ab, zum größten Leidweſen der daſelbſt wohnenden Griechen.

Bey ſeinem Aufbruche ſagte er: „er ſey vom „perſiſchen Könige mit dreyßigtauſend Bogenſchü„tzen aus Aſien vertrieben worden.“ Die perſiſchen Münzen haben nemlich einen Bogenſchützen zum Gepräge, und ſo viele goldene Dariker waren vom Timokrates nach Athen und Theben gebracht und unter die Volksredner vertheilt worden, welche dafür die Bürger zum Kriege gegen die Spartaner aufwiegelten.

Sein Antwortſchreiben an die Ephoren lautet alſo:

„Ageſilaus wünſchet den Ephoren Glück!

„einen groſsen Theil von Aſien haben wir unter„jocht, die Barbaren vertrieben und in Jonien viele „Waffen machen laſſen. Weil ihr mir aber befeh„let, zur geſetzten Zeit nach Hauſe zu kommen, „ſo folge ich dieſem Briefe und werde vielleicht „noch eher ankommen. Denn ich führe das Com„mando nicht für mich, ſondern für das Vaterland „und die Bundsgenoſſen: und nur der verwaltet „ſein Amt rechtmäſsig und ordentlich, der ſich den „Geſetzen und Epporen, oder was ſonſt in ſeinem „Vaterlande für eine Obrigkeit iſt, unterwirft.“

Er gieng über den Helleſpont und nahm ſeinen Weg durch Thracien. Aber er bat kein einziges von den wilden Völkern daſelbſt um den Durchzug, ſondern lieſs nur bey jedem anfragen, ob er als Feind oder als Freund durch ihr Land ziehen ſollte. Alle nahmen ihn freundſchaftlich auf, und begleiteten ihn; nur die Troaderer * denen auch Xerxes, wie man ſagt, Geſchenke ertheilet hatte, forderten vom Ageſilaus zum Lohne für den Durchzug hundert Talente Silbers und eben ſo viele Weiber. — „Warum ſind ſie denn nicht mitgekommen, ſagte „er im Spotte, um das gleich in Empfang zu neh„men.“ Er gieng daher auf ſie los, ſchlug ihre Armee mit groſsem Verluſte in die Flucht und ſetzte ſeinen Marſch fort. An den macedoniſchen König lieſs

*) Ohne Zweifel ein verderbener Name, weil dieſes thraciſchen Volkes ſonſt nirgends Erwähnung geſchieht.

ließ er die nemliche Frage thun; und da dieſer antwortete, er wolle es überlegen, ſo ſagte er: „Gut, „er mag es überlegen, wir wollen derweile fortzie„hen.“ Der König gerieth über dieſe Kühnheit zugleich in Furcht und Verwunderung und ließ ihm ſagen, daß er nur als Freund durchziehen ſolte.

Um die Theſſalier von dem Bündniſſe mit den Feinden abzuziehen, verheerte er ihr Land, und ſchickte den Xenokles und Skythes deßhalben nach Lariſſa *) die aber ſogleich ins Gefängniß gelegt wurden. Die andern fanden ſich dadurch beleidigt und drangen in den Ageſilaus, daß er Lariſſa belagern ſolte. Er antwortete ihnen: „Könnte ich „auch ganz Theſſalien bekommen, ſo wolte ich doch „keinen von beyden darüber umkommen laſſen“ — Und darauf bekam er ſie durch Unterhandlungen zurück.

Als er erfuhr, daß in dem Treffen bey Korinth nur wenige Spartaner, hingegen von den Korinthiern, Athenern und andern Bundsgenoſſen eine groſſe Menge geblieben wäre, ſo ließ er über dieſen Sieg nicht die geringſte Freude oder Stolz merken, ſondern ſagte mit einem tiefen Seufzer: „O des „unglücklichen Griechenlandes! Die Soldaten, die es „durch ſich ſelbſt verlohren hat, waren eben hin„reichend, um alle Barbaren zu überwinden!“

Er

*) Lariſſa war eine der vornehmſten Städte in Theſſalien.

Er hatte die Pharſalier, welche ihn mit fünfhundert Reutern angriffen, und ſeiner Armee beſchwerlich fielen, in die Flucht geſchlagen, und bey Narthakion *) ein Siegeszeichen errichtet. Dieſer Sieg machte ihm mehrere Freude, als alle andere, weil er blos mit der von ihm errichteten Reuterey diejenigen geſchlagen hatte, die eben darinn ihre größte Stärke ſetzten.

Tiphridas brachte ihm von Hauſe den Befehl, daß er ſogleich von ſeinem Marſche in Böotien einbrechen ſollte. Ohngeachtet er beſchloſſen hatte, dieß ein andermal mit einer ſtärkern Armee zu thun, ſo gehorchte er doch den Epheren, zog zwanzigtauſend Mann **) von der bey Korinth ſtehenden Armee an ſich und fiel in Böotien ein. Bey Koronea lieferte er den vereinigten Thebanern, Athenern, Argeern, Korinthiern und Lokriern ein Treffen, und erfocht, ob er gleich ſelbſt viele Wunden bekam, einen Sieg, der, wie Xenophon ſagt, ***) zu den damaligen Zeiten ſeines gleichen nicht hatte. Aber alle dieſe glücklichen Begebenheiten und herrlichen Ein-

*) Ein Städtgen in Theſſalien, nicht weit von Pharſalus.

**) In dem Leben des Ageſilaus K. 17. ſteht δισχιλιους. Eine Lacedämoniſche Mora wird von einigen auf tauſend, von andern auf ſiebenhundert Mann berechnet.

***) In der Rede auf den Ageſilaus K. 2. §. 9.

Siege konnten ihn nicht verleiten, daß er bey ſeiner Zurückkunft nach Sparta nur das geringſte an ſeiner vorigen Lebensart veränderet hätte.

Er bemerkte, daß einige Bürger ſich viel darauf einbildeten, daß ſie Pferde hielten. Um nun den Griechen zu zeigen, daß das kein wirklicher Vorzug, ſondern nur ein Beweis von Pracht und Reichthum ſey, ſo überredete er ſeine Schweſter Agneſka, daß ſie ſich auf einen Wagen ſetzte, und in den olympiſchen Spielen mit um die Wette fuhr.

Dem weiſen Xenophon, den er beſtändig bey ſich hatte, und vorzüglich hochſchätzte, gab er den Rath, daß er ſeine Söhne kommen, und in Sparta erziehen laſſen ſollte, „weil ſie da die beſte unter „allen Wiſſenſchaften, nemlich zu befehlen und zu „gehorchen, erlernen würden.“

Ein andermal wurde er gefragt, warum denn eben die Spartaner glücklicher wären als andere Völker. — „Deswegen, antwortete er, weil ſie „beſſer als andere befehlen und gehorchen können.“

Nach des Lyſanders Tode fand Ageſilaus eine mächtige Parthey, die jener gleich nach ſeiner Zurückkunft aus Aſien gegen ihn geſtiftet hatte, und war bemüht, öffentlich darzuthun, was Lyſander für ein Bürger geweſen ſey. In dieſer Abſicht las er eine in einem Buche gefundene Rede, die Theopomp der Halikarnaſſier verfertiget, Lyſander aber wegen gewiſſer Neuerungen und Ver-

Veränderungen im Staate vor dem Volke halten wollen. Diese Rede beschloß er öffentlich bekannt zu machen. Da aber einer der Aeltesten, dem er sie zu lesen gab, und der sich vor dem Eindruck fürchtete, den sie machen könnte, ihm anrieth, den Lysander nicht wieder auszugraben, sondern lieber die Rede mit ihm zu begraben, so folgte er, und ließ die ganze Sache ruhen.

Wider seine Gegner gieng er nicht offenbar zu Werke, sondern er wußte es dahin zu bringen, daß sie immer als Feldherren oder in andern Geschäften ausgeschickt wurden. Wenn sie nun in ihrem Amte Schelmereyen oder Erpressungen verübten, so machte er es bekannt; vor Gericht aber nahm er sich ihrer wieder an, und half ihnen durch, so daß er sie alle auf seine Seite brachte, und zuletzt keinen Feind mehr hatte.

Ein gewisser, der nicht zu seinem Rechte gelangen konnte, bat ihn, daß er deswegen an seine Freunde in Asien schreiben sollte. — „Meine „Freunde, sagte er, werden was recht ist, schon „von selbst thun, ohne daß ich an sie schreibe."

Es zeigte ihm Jemand eine feste und sehr stark erbaute Mauer, und fragte ihn, ob sie nicht recht schön wäre? — „Beym Jupiter, antwor„tete er, für Weiber ist es recht schön, da drinne „zu wohnen, nur nicht für Männer."

Ein

. Ein Megarer ſprach mit vieler Prahlerey von Staatsſachen. — „Mein Sohn, ſagte Age„ſilaus, deine Reden erfordern eine groſſe „Macht.“ *)

Was er andere bewundern ſah, das ſchien er nicht einmal zu bemerken. **Kallippides**, ein tragiſcher Schauſpieler, der in Griechenland berühmt war, und in groſſer Achtung ſtand, grüßte den **Ageſilaus**, da er ihm zum erſtenmal zu Geſichte kam, und drängte ſich auf eine freche und unverſchämte Art mitten unter die Geſellſchaft, um ſich ihm zu zeigen, weil er vorzügliche Ehrenbezeugungen erwartete. Endlich ſagte er: Kennſt du mich denn nicht, o König? Haſt du niemals gehört, wer ich bin? **Ageſilaus** ſah ihn an, und antwortete: „Biſt du nicht **Kallippides**, der Poſſenſpieler?“ **)

Man wollte, daß er einen Menſchen, der die Stimme der Nachtigall nachmachte, hören ſollte. Er weigerte ſich aber, indem er ſagte: „Ich habe „ſie ſelbſt oft gehört.“

Menekrates, der Arzt, nennte ſich **Jupiter**, weil ihm einige verzweifelte Curen gelungen waren, und war unbeſcheiden genug, ſich auch von andern ſo nennen zu laſſen. Da er ſich nun ſogar unterſtand, an den **Ageſilaus** zu ſchreiben: **Zeus Mene-**

*) Megara war nemlich ein ſehr unbeträchtlicher Staat.

**) Διακλίκται. So nennten die Lacedämonier diejenigen, welche bey den Römern Mimi hieſſen.

Menekrates wünschet dem Ageſilaus Glück — ſo antwortete ihm dieſer, ohne das übrige zu leſen: Der König Ageſilaus wünſchet dem Menekrates geſunden Verſtand.

Konon und Pharnabazus hatten mit der königlichen Flotte zur See die Oberhand bekommen, und verheerten nun die Küſten Lakoniens; auch war Athen, von dem Gelde, das Pharnabazus dazu hergegeben, wieder befeſtiget worden. Dieß bewog die Lacedämonier, mit dem perſiſchen Könige Friede zu machen. Sie ſchickten deßhalben den Antalkidas an den Teribazus, und überließen alle Griechen in Aſien, um derentwillen Ageſilaus Krieg geführt hatte, der königlichen Herrſchaft. Daher kam es auch, daß Ageſilaus von dieſer Schande am wenigſten betroffen wurde. Denn Antalkidas war ſein Feind, und betrieb den Frieden aus allen Kräften, weil er glaubte, daß durch den Krieg der Ruhm und die Macht des Ageſilaus auf das höchſte ſteigen würde. Ja Ageſilaus gab ſogar demjenigen, der ihm ſagte, die Lacedämonier wären perſiſch geſinnt, zur Antwort: „Nein, vielmehr ſind die Perſer lacedämoniſch „geſinnt.“

Einſtmals wurde er gefragt, welche Tugend beſſer ſey, die Tapferkeit oder die Gerechtigkeit? „Die Tapferkeit, antwortete er, iſt unnütze, wenn „ſie nicht mit Gerechtigkeit verbunden iſt. Wären

„aber

„aber alle Menſchen gerecht, ſo brauchte man gar „keine Tapferkeit.“

Die Einwohner Aſiens pflegten den perſiſchen König nur den groſſen König zu nennen. — „Wie kann er gröſſer ſeyn als ich, ſagte er, wenn „er nicht weiſer und gerechter iſt?“

Von den aſiatiſchen Völkern ſagte er: „Sie „wiſſen ſich gut in die Sklaverey, aber ſchlecht in „die Freyheit zu ſchicken.“

Es fragte ihn Jemand, wie einer in der Welt am erſten berühmt werden könnte? — Er antwortete: „Wenn er das beſte ſagt, und das „ſchönſte thut.“

„Ein Feldherr, ſprach er, muß gegen ſeine „Feinde Kühnheit, gegen ſeine Untergebenen aber, „Liebe haben.“

Auf die Frage: Was müſſen Kinder lernen? antwortete er: „Was ſie auch im männlichen Alter „noch brauchen können.“

Da bey einer gewiſſen Rechtsſache, die er zu entſcheiden hatte, der Kläger ſeine Sache ſehr geſchickt vortrug, der Beklagte aber ſich ſchlecht vertheydigte, und bey jedem Punkte ſagte: O Ageſilaus! der König muß den Geſetzen helfen — ſo antwortete er: „Du erwarteſt alſo wohl auch, „daß, wenn Jemand dein Haus niederreißt, oder „dir dein Kleid nimmt, der Zimmermann oder „der Weber dir helfen ſey?“

Nach geſchloſſenem Frieden überbrachte ihm ein gewiſſer Perſer in Begleitung des Lacedämoniers Kallias, einen Brief vom perſiſchen Könige, worinne ihn dieſer um ſeine Freundſchaft bat. Er nahm ihn aber nicht an, ſondern ließ dem Könige ſagen, es ſey unnöthig, daß er beſonders an ihn ſchriebe. — „Wenn er ſich als „einen wohlgeſinnten Freund gegen Lacedämon und „Griechenland beweiſt, ſo kann er auch ſicher auf „meine Freundſchaft rechnen; findet ſich aber, „daß er mit Betrug umgeht, ſo darf er nicht „glauben, daß er mich zum Freund habe, und wenn „ich auch noch ſo viele Briefe von ihm annähme.“

Er war ein außerordentlicher Kinderfreund, und man erzählt, daß er oft zu Hauſe mit ſeinen Kindern geſpielet, und auf einem Steckenpferde herumgeritten ſey. Als er einſtmals von einem Freunde darüber angetroffen wurde, ſo bat er ihn: „er ſollte es nicht eher jemanden ſagen, bis „er auch Vater von Kindern geworden ſey.“

Mit den Thebanern hatte er ohne Unterlaß Krieg geführt, und wurde zuletzt in einem Treffen verwundet. Antalkidas ſoll deswegen zu ihm geſagt haben: „Ein ſchönes Lehrgeld haſt du von „den Thebanern dafür bekommen, daß du ſie „wider ihren Willen ſtreiten gelehrt haſt.“ Und in der That waren auch, wie man ſagt, die Thebaner in den damaligen Zeiten durch die öftern Feldzüge

ſtige der Lacedämonier gegen ſie äuſſerſt kriegeriſch worden. Deßhalben hatte Lykurgus vor Alters in ſeinen Geſetzen verboten, oft gegen ein und ebendenſelben Feind zu Felde zu ziehen, damit er nicht Krieg führen lernte.

Die Bundsgenoſſen waren ſchwürig, daß bey den unaufhörlichen Kriegen ſo viele den wenigen Lacedämoniern folgen müßten. Er erfuhr dieß, und um zu beweiſen, daß deren ſehr viele wären, befahl er, daß alle Bundsgenoſſen ſich unterreinander, die Lacedämonier aber ſich beſonders ſetzen ſollten. Dann ließ er durch einen Herold zuerſt die Töpfer aufrufen, und da dieſe aufgeſtanden waren, die Schmidte, hernach die Maurer und Zimmerleute, und ſo ein jedes Handwerk nach dem andern. Auf dieſe Art waren faſt alle Bundesgenoſſen aufgeſtanden, von den Lacedämoniern aber kein einziger. Denn dieſen war es verboten, eine Kunſt zu treiben oder ein Handwerk zu erlernen. Ageſilaus lachte darüber, und ſagte: „Seht „ihr nun, wie viel Soldaten wir mehr ausſchicken „als ihr!“

In der Schlacht bey Leuktra *) waren viele Lacedämonier geſtohen, und alſo dem Geſetze zuwider

*) Ein Städtchen in Böotien, berühmt wegen des herrlichen Sieges, den Epaminondas über die Spartaner davon getragen hat.

folge ehrlos geworden. Die Ephoren, welche sahen, daß die Stadt von Mannschaft entblößt sey, und doch Soldaten bedürfe, wollten diese Ehrlosigkeit gerne aufheben, ohne daß die Gesetze dadurch gekränkt würden, und ernennten zu dem Ende den Agesilaus zum Gesetzgeber. Dieser trat nun öffentlich auf und sagte: „Neue Gesetze „mag ich nicht geben; denn an den vorhandenen finde „ich nichts hinzuzuthun oder davonzunehmen, oder „sonst zu verändern. Gut aber ist es, daß die „Gesetze, die wir haben, von morgen an gültig „sind.“

Den Epaminondas, der mit den auf den Sieg stolzen Thebanern und deren Bundsgenossen mit der größten Geschwindigkeit auf Sparta loszog, hielt er, ohngeachtet nur sehr wenige Mannschaft bey der Hand war, von der Stadt ab, und nöthigte ihn zum Rückzug.

In der Schlacht bey Mantinea gab er den Lacedämoniern den Rath: „daß sie blos gegen den „Epaminondas streiten, und sich um alle die „andern nicht bekümmern sollten; denn nur die „Verständigen allein wären tapfer, und die einzige Ursache des Sieges. Könnten sie diesen tödten, so würden sie auch die andern mit leichter „Mühe überwinden, welches lauter unverständige „und nichtswürdige Leute wären.“ Der Ausgang bestätigte dieß. Denn da schon der Sieg auf Seiten

ten des Epaminondas war, und er die Seinigen zum Nachſetzen aufmunterte, ſo wurde er von einem Lacedämonier tödlich verwundet und ſank nieder. Die Soldaten des Ageſilaus kehrten von der Flucht zurück, und machten, daß der Sieg ungewiß war, weil nun die Thebaner ſchlechter, die Lacedämonier aber beſſer als vorhin ſtritten.

Er wurde von dem ägyptiſchen Könige *) gebeten, bey ihm um Sold zu dienen, und begab ſich alſo, weil Sparta damals wegen der vielen Miethſoldaten geldbedürftig war, nach Aegypten. Anfangs fiel er bey den Einwohnern wegen ſeiner ſchlechten Kleidung in Verachtung. Denn nach den irrigen Begriffen, die ſie von einem Könige hatten, erwarteten ſie, daß der König von Sparta, eben ſo wie der perſiſche, mit der größten Pracht erſcheinen würde. Er zeigte ihnen aber bey vielen Gelegenheiten, daß man ſich nur durch Klugheit und Tapferkeit Majeſtät und Anſehen verſchaffen müſſe.

Einſtmals ſah er, daß ſeine Soldaten, als ein Treffen ſollte geliefert werden, wegen ihrer geringen Anzahl und der Menge der Feinde, deren über zweyhunderttauſend waren, in Furcht geriethen. Um ihnen wieder Muth zu machen, erdachte

*) Namens Tachos. Er führte Krieg gegen den perſiſchen König Artaxerxes. Da er den Ageſilaus wegen ſeiner unanſehnlichen Geſtalt verachtete, ſo verließ ihn dieſer bald hernach, und unterſtützte deſſen Bruder Nektanebis, der ſich gegen ihn empöret hatte.

dachte er, ohne Jemanden etwas davon zu ſagen, folgende Liſt! Er ſchrieb das Wort Nike, (Sieg) inwendig in ſeine linke Hand, ließ ſich vom Wahrſager die Leber des Opferthiers geben, und legte ſie auf die beſchriebene Hand. Nachdem er ſie mit verſtellter Ungewißheit und Zweifelhaftigkeit lange genug gehalten hatte, daß die Buchſtaben ſich auf die Leber abdrücken konnten, ſo zeigte er ſie ſeinen Soldaten, mit der Verſicherung, daß die Götter ihnen durch dieſe Schrift den Sieg verhießen. Sie hielten das für ein untrügliches Zeichen, und giengen mit dem größten Muth ins Treffen.

Die ungleich ſtärkern Feinde hatten angefangen, ſein Lager mit einem Graben einzuſchließen, und Nektanabius, *) dem er Beyſtand leiſtete, drang darauf, daß er ausfallen und ein Treffen wagen ſollte. — „Nein, ſagte Ageſilaus, ich werde es „den Feinden nicht verwehren, daß ſie uns an „Menge gleich werden wollen.“ Er wartete nun, bis der Graben von beyden Seiten bald zuſammenſtieß, und ſtellte dann auf dem noch übrigen Zwiſchenraum ſeine Truppen in Schlachtordnung, ſo daß die Feinde nur eine gleiche Anzahl brauchen konnten. Auf dieſe Weiſe richtete er mit ſeinen wenigen Truppen eine große Niederlage unter ihnen an, und ſchickte vieles Geld nach Sparta.

Vor

*) Er wird auch Nektanabus, Nektanabis und Nektanebis genannt.

Vor ſeinem Tode, der auf der Rückreiſe aus Aegypten erfolgte, befahl er denen, die um ihn waren, daß ſie durchaus keine Statue noch ſonſt eine Abbildung von ihm machen ſollten. — „Hab „ich eine gute That vollbracht, ſagte er, ſo iſt „mir dieſe Denkmals genug; widrigenfalls wer„den mir alle Statuen, und die Arbeiten gemei„ner Handwerker nichts helfen.“

Ageſipolis, des Kleombrotus Sohn.

Es erzählte Jemand dem Ageſipolis, dem Sohne des Kleombrotus, daß Philippus in wenigen Tagen Olynth zerſtöret hätte. — „Bey „den Göttern, verſetzte er, eine ſolche Stadt „wird er in einer viel längern Zeit nicht erbauen „können.“

Da ihm einer den Vorwurf machte, daß er als König mit andern jungen Leuten Geiſel geweſen ſey, wozu ſonſt nur Weiber und Kinder genommen würden, ſo antwortete er: „Ganz recht, „denn was iſt billiger, als daß wir unſere eigne „Vergehungen tragen?“

Einſtmals wollte er junge Hunde von Hauſe kommen laſſen. Ein gewiſſer ſagte zu ihm: Dort ſind keine zu verkaufen. — „Sonſt, antwortete „er, waren auch keine Männer da zu verkaufen, „aber wohl jetzo.“

Ageſipolis, des Pauſanias Sohn.

Ageſipolis, der Sohn des Pauſanias gab den Athenern, da ſie ſich gegen ihn bey einer gewiſſen Streitſache, die ſie mit den Lacedämoniern hatten, auf die Megarer beriefen, zur Antwort: „Das wäre eine Schande, ihr Athener, wenn „ihr, die ihr unter den Griechen die erſten ſeyn „wollt, weniger wüßtet, was recht iſt, als die „Megarer.“

Agis, des Archidamus Sohn.

Agis *) des Archidamus Sohn, erhielt von den Staatsaufſehern Befehl, daß er mit der jungen Mannſchaft gegen die Vaterſtadt eines gewiſſen Mannes gehen ſollte, welcher ſelbſt ihm den Weg zu der Feſtung zeigen würde. — „Ey, meine „Herren, antwortete er, wie kann das gut ſeyn, „einem Manne, der ſein eigen Vaterland verra„then hat, ſo viele junge Leute anzuvertrauen?“

Man fragte ihn, welche Wiſſenſchaft in Sparta am meiſten getrieben würde? Er antwortete: „Die Kunſt zu befehlen und zu gehorchen.“

Die Lacedämonier, ſprach er einſtmals, fragen nicht: „Wie ſtark ſind die Feinde? — ſondern: „Wo ſind die Feinde?“

Den Mantinea widerrieth man ihm, mit den viel ſtärkern Feinden zu ſtreiten. — „Derjenige, „ſagte

*) Der erſte ſpartaniſche König dieſes Namens.

„ſagte er, der über viele herrſchen will, muß auch „mit vielen ſtreiten.“

Auf die Frage, wie viel es Lacedämonier wären? antwortete er: „Gerade genug, um die „Böſen in Schranken zu halten.“

Da er neben den Mauern der Stadt Korinth vorbeyzog, betrachtete er die Höhe, Stärke und den weiten Umfang derſelben und ſagte: „Was „für Weiber wohnen in dieſem Orte?“

Ein gewiſſer Sophiſt ſagte zu ihm: Unter allen Dingen iſt die Rede das beſte. — „Wenn du „alſo ſchweigſt, verſetzte er, ſo biſt du nichts „werth.“

Als die Argeer nach einer erlittenen Niederlage mit groſſer Kühnheit wieder auf ihn losgiengen, und er ſah, daß die mehreſten ſeiner Bundesgenoſſen darüber erſchracken, ſo ſprach er: „Seyd „getroſt, ihr Männer! denn wenn wir als Sie„ger uns fürchten, was meynt ihr, daß diejenigen „thun, die von uns überwunden worden.“

Ein abderitiſcher Geſandter, that, da er mit ſeiner weitläuftigen Rede fertig war, die Frage an ihn, was er ſeinen Mitbürgern ſagen ſollte? „Dieſes, verſetzte er, daß ich eben ſo lange, als „du haſt reden wollen, ſtillſchweigend zugehört „habe.“

Einige lobten die Eleer, daß sie die olympischen Spiele mit der größten Gerechtigkeit hielten. — „Ist denn das so etwas großes und bewunderns„würdiges, sagte er, daß sie alle fünf Jahre ein„mal gerecht handeln?“

Denjenigen, die ihm meldeten, daß einige von der andern Familie *) auf ihn neidisch wären, antwortete er: „Nun so wird nicht allein ihr eigenes „Uebel, sondern auch mein und meiner Freunde „Glück sie betrüben.“

Man rieth ihm, daß er den flüchtigen Feinden einen Ausgang verstatten sollte. — „Wie werden „wir, sagte er, mit denjenigen streiten, die mu„thig Stand halten, wenn wir mit denen, die „aus Feigheit fliehen, nicht streiten wollen?“

Da Jemand in Absicht der Freyheit der Griechen einen Vorschlag that, der zwar vortreflich aber schwer auszuführen war: so sprach er: „dei„nem Vorschlage, mein Freund, fehlt weiter „nichts, als Macht und Geld.“

Es berichtete ihm einer, daß Philippus den Spartanern den Weg nach Griechenland versperren wollte. — „Wir sind schon zufrieden, mein Freund, „antwortete er, wenn wir nur in unserm eignen „Lande herumgehen können.“

Ein

*) In Sparta waren zwo vom Herkules abstammende Familien, aus welchen die beyden Könige allemal genommen werden mußten.

Ein Geſandter von Perinthus *) kam nach Lacedämon, und hielt daſelbſt eine weitläuftige Rede. Als er fertig war, fragte er den Agis, was er ſeinen Mitbürgern zur Antwort bringen ſollte? „Was ſonſt, verſetzte er, als daß du kaum das „Ende haſt finden können, ich aber geſchwiegen „habe.“

Einſtmals kam er als Geſandter ganz allein zum Philippus. — Was bedeutet das? fragte ihn dieſer; kömmſt du ſo allein? — „Du biſt ja auch „nicht mehr als einer,“ verſetzte er.

Ein gewiſſer Alter, welcher ſah, daß die alten Geſetze und Rechte abkamen, und an deren ſtatt ſchlechtere ſich einſchlichen, beklagte ſich gegen den Agis, der auch ſchon bejahrt war, daß in Sparta alles drunter und drüber gienge. — „Wenn es andem iſt, verſetzte dieſer im Scherze, „ſo geht das ganz natürlich zu. Denn ſchon in „meiner Kindheit hörte ich meinen Vater ſagen, „daß hier alles drunter und drüber gienge, und „er erzählte, daß er in der Kindheit dieſes eben„falls von ſeinem Vater gehört hätte. Wenn es „alſo in der Folge immer ſchlimmer geht, als „vorher, ſo iſt es nicht ſo ſehr zu verwandern, als „wenn es immer überein oder gar beſſer gienge.“

Auf

*) Eine griechiſche Stadt in Thracien am Propontis, die nachher Heraklea genennt worden iſt.

Auf die Frage, wie man ſtets frey bleiben könnte? antwortete er: „Wenn man den Tod „verachtet.“

Agis, der Jüngere. *)

Demades ſagte zum jüngern Agis: Die Lacedämoniſchen Degen ſind ja ſo kurz, daß die Gaukler ſie bequem verſchlucken können. „Und „doch, verſetzte er, wiſſen die Lacedämonier mit „dieſen Degen ihre Feinde zu erreichen.“

Einem ſchlechten Menſchen, der ihn immer fragte, wer unter den Spartanern der beſte ſey? antwortete er: „Der dir am wenigſten gleicht.“

Agis, der letzte.

Agis, der letzte unter den Lacedämoniſchen Königen, **) war durch Liſt und Betrug gefänglich eingezogen, und von den Ephoren unverhörter Sache zum Tode verdammt worden. Als er auf dem Hinwege zum Galgen einen von den Dienern weinen ſahe, ſprach er zu ihm: „O mein Freund, „höre auf über mich zu weinen. Denn da ich allen „Rechten und Geſetzen zuwider getödtet werde, ſo „iſt mein Zuſtand ungleich beſſer, als derjenigen ihrer,

*) Oder der zweyte dieſes Namens, der vom Antipater in einem Treffen erlegt wurde.

**) Nemlich, dieſes Namens, oder der dritte, deſſen Leben Plutarch beſonders beſchrieben hat.

„ihrer, die mich tödten.“ Mit dieſen Worten reichte er ſeinen Hals freywillig dem Stricke hin.

Akrotatus.

Akrotatus wurde von ſeinen Eltern in einer ungerechten Sache um Beyſtand gebeten. Eine Zeitlang weigerte er ſich deſſen; da ſie ihm aber deswegen ſehr heftig anlagen, ſo ſagte er zu ihnen: „So lange ich bey euch war, hatte ich noch „nicht den geringſten Begriff von Gerechtigkeit. „Da ihr mich aber dem Vaterlande und den Ge„ſetzen deſſelben übergeben, überdieß auch zur Ge„rechtigkeit und Rechtſchaffenheit, ſo gut ihr konn„tet, erzogen habt, ſo werde ich mich bemühen, „dieſen mehr als euch zu gehorchen. Wollt ihr „nun das beſte thun — das beſte iſt für einen Pri„vatmann, noch weit mehr aber für einen Regen„ten das was gerecht iſt — ſo will ich thun, was „ihr verlangt, aber was ihr mir jetzt antragt, „das verbitte ich.“

Alkamenes, des Teleklus Sohn.

Alkamenes, der Sohn des Teleklus, wurde von einem gefragt, wie man das Reich am beſten erhalten könnte? — „Wenn man, antwortete er, „den Gewinn nicht höher achtet.“

Ein anderer fragte ihn, warum er von den Meſſeniern keine Geſchenke genommen hätte? „Weil es, verſetzte er, wenn ich ſie angenommen „hätte,

„hätte, unmöglich war, mit den Gesetzen in Frie„den zu leben.“

Da ihm Jemand vorhielt, daß er ein so ansehnliches Vermögen besäße, und doch so eingezogen lebte, so sagte er: „O das ist sehr schön, wenn „ein Richter nicht nach seinen Begierden, sondern „nach der Vernunft lebt.“

Anaxandridas, des Leons Sohn.

Anaxandridas sagte zu einem, der über seine Verbannung aus der Stadt betrübt war: „Die „Entfernung von der Stadt, mein Bester, ist nicht „so fürchterlich, als die Entfernung von der Ge„rechtigkeit.“

Da einer den Ephoren eine nothwendige Sache mit gar zu großer Weitläuftigkeit vortrug, so sagte er: „Mein Freund! über eine nothwendige „Sache brauchst du unnöthige Zeit.“

Er wurde gefragt, warum die Spartaner ihre Ländereyen den Heloten überließen, und sie nicht selbst besorgten. — „Deswegen, antwortete er, „weil wir sie besitzen, um für uns selbst, nicht „aber für die Ländereyen zu sorgen.“

Es behauptete Jemand, der Ruhm sey eine schändliche Sache, und derjenige glücklich, der gar nicht darnach strebe. — „Nun, sagte er, so wären „die Uebelthäter nach deinem Grundsatze glücklich.

„Denn

„Denn wie kann ein Räuber oder Betrüger nach „Ruhm ſtreben?“

Als ihn einer fragte, woher es käme, daß die Spartaner im Kriege bey allen Gefahren unerſchrocken wären? antwortete er: „Weil wir uns üben, „wegen unſers Lebens beſorgt, aber nicht furchtſam zu ſeyn, wie andere.“

Es wollte Jemand von ihm wiſſen, warum der Rath über Sachen, die Leben und Tod betreffen, ſich mehrere Tage berathſchlage, und einer, der ſchon losgeſprochen worden, gleichwohl noch eben ſo ſehr haften müſſe? — „Der Rath, antwortete „er, braucht mehrere Tage, weil bey Todesſtrafen ein begangener Fehler nicht gut gemacht „werden kann, und der losgeſprochene iſt noch „verhaftet, weil es nach eben dem Geſetze erlaubt „iſt, ein richtigeres Urtheil zu fällen.“

Anaxander, des Eurykrates Sohn.

Anaxander wurde gefragt, warum die Spartaner kein Geld für die öffentliche Schatzkammer ſammelten? — „Damit die Aufſeher, ſagte er, „nicht zu Betrügereyen verführt werden.“

Anaxilas.

Es wunderte ſich Jemand, daß die Ephoren nicht vor den Königen aufſtünden, da ſie doch von den Königen eingeſetzt würden. Anaxilas ant-

antwortete ihm: „Das geſchieht aus eben der Urſache, um derentwillen ſie Ephoren ſind.“

Androklidas.

Androklidas, ein Lacedämonier, der ſchon mit dem einen Fuße lahm war, wollte aufs neue mit zu Felde ziehn. Da einige ihn wegen ſeiner Lähmung davon abzuhalten ſuchten, ſagte er: „Aber „im Kriege braucht man ja nicht fliehend, ſondern „ſtehend gegen die Feinde zu ſtreiten.“

Antalkidas.

Antalkidas wurde, da er ſich in Samothrake*) einweihen ließ, vom Prieſter gefragt, ob er in ſeinem Leben ein grobes Verbrechen begangen hätte? — „Hab ich dergleichen begangen, ant„wortete er, ſo werden es die Götter ſchon ſelbſt „wiſſen.“

Ein gewiſſer Athener nannte die Lacedämonier dumme und unwiſſende Leute. — „Ja, verſetzte „er, wir allein haben von euch nichts Böſes ge„lernt.“

Da ein anderer Athener zu ihm ſagte: Euch haben wir ſo oft vom Kephiſſus zurückgeſchlagen! ſo

*) Eine Inſel an der thraciſchen Küſte, heutiges Tages Samandrachi. Die Myſterien, die in dieſer Inſel gefeyert wurden, waren nicht weniger berühmt, als die eleuſiniſchen.

ſo verſetzte er: „Wir aber euch niemals vom Eu„rotas.“ *)

Auf die Frage, wie man ſich in der Welt am beſten beliebt machen könnte? antwortete er: „Wenn man im Reden höchſt angenehm, und im „Umgange höchſt nützlich iſt.“

Ein Sophiſt wollte eine Lobrede auf den Herkules ableſen. — „Hat ihn denn Jemand getа„delt!“ — ſagte er.

Als Ageſilaus von den Thebanern in einem Treffen war verwundet worden, ſo ſprach er zu ihm: „Da haſt du nun das Lehrgeld dafür, daß „du ſie wider ihren Willen ſtreiten gelehrt haſt!“ — Denn man glaubte, daß die Thebaner durch die öftern Feldzüge des Ageſilaus kriegeriſch geworden wären.

Er pflegte zu ſagen: „Die Mauern von Sparta „ſind die Jünglinge, die Grenzen aber die Spitzen „ihrer Speere.“

Es fragte ihn Jemand, warum die Lacedämonier ſo kurze Degen führten? — „Deswegen, „antwortete er, weil wir mit den Feinden in „der Nähe ſtreiten.“

Antio-

*) Leophilus war ein Fluß bey Athen, Eurotas aber bey Sparta.

Antiochus.

Antiochus, einer der Staatsaufseher hörte, daß Philippus den Messeniern ihr Land wieder eingeräumt hätte. — „Hat er ihnen denn auch, „fragte er, Macht verliehen, im Kriege ihr Land „zu behaupten?“

Arigeus.

Einige Männer machten, nicht von ihren, sondern von anderer Frauen große Lobeserhebungen. — „Bey den Göttern, sagte Arigeus, von braven „und rechtschaffenen Frauen darf man nicht so „frey reden; außer ihren Männern muß Niemand „wissen, wie es um sie steht.“

Da er einstmals in Sicilien durch die Stadt Selinus reiste, sah er auf einem Denkmale folgende Inschrift:

Ares tödtete diese, die einst die Tyranney löschen
Wollten; sie fanden den Tod unter den Mauern der Stadt.

„Ihr verdientet auch zu sterben, sagte er, weil „ihr die brennende Tyranney zu löschen suchtet. „Ihr hättet sie lieber ganz und gar sollen ver„brennen lassen.“

Ariston.

Man lobte eine gewisse Rede des Kleomenes, daß er auf die Frage: Was die Pflicht eines gu-

ten

ſin Königs ſey? — geantwortet habe: „Den „Freunden Gutes, den Feinden aber Schaden zu „thun.“ — „Ey, mein Freund! ſagte Ariſton, „wie viel beſſer wäre es, den Freunden Gutes zu „thun, die Feinde aber zu Freunden zu machen?“ Dieſer Ausſpruch wird einſtimmig vor allen zuerſt dem Sokrates zugeſchrieben.

Da ihn einer fragte, wie viele der Lacedämonier wären? antwortete er: „Gerade genug, um „die Feinde zu verjagen.“ *)

Ein Athener hielt eine Lobrede auf diejenigen Bürger, welche von den Lacedämoniern waren erlegt worden. Ariſton ſagte zu ihm: „Weſür „mußt du nun erſt die unſrigen halten, die dieſe „überwunden haben.“

Archidamidas.

Archidamidas gab demjenigen, der den Charilaus lobte, daß er ohne Unterſchied gegen Jedermann leutſelig wäre, zur Antwort: „Wie kann „derjenige mit Recht gelobt werden, der auch ge„gen Uebelthäter leutſelig iſt.“

Da einer den Weltweiſen Hekatäus, den er mit zur Tiſchgeſellſchaft gebracht hatte, tadelte, daß er gar nichts geſprochen habe, ſo verſetzte er: „Du weiſt vielleicht nicht, daß derjenige, der zu „reden

*) Eben dieſe Maxime wurde oben dem erſtern Agis zugeſchrieben.

„rden weiß, auch verſteht, wenn es Zeit iſt zu „rden.“

Archidamus, des Zeuxidamus Sohn.

Archidamus, ein Sohn des Zeuxidamus, wurde gefragt, wer in Sparta regiere? „Die „Geſetze, antwortete er, und die Obrigkeit nach „den Geſetzen.“

Da Jemand einen Zitherſänger lobte, und deſſen Geſchicklichkeit bewunderte, ſo ſagte er: „Was „für Ehre, mein Beſter, muß nun vorzeiten ver„dienten Männern in deinem Vaterlande wider„fahren, da du einen Zitherſänger ſo ſehr lobſt?“

Einer wurde ihm ein Harfenſpieler empfohlen. — „Das iſt ein guter Harfenſpieler, verſetzte er, „und dieſer da bey uns ein guter Suppenkoch.“ — Womit er zu verſtehen gab, daß es einerley ſey durch den Klang der Inſtrumente, oder durch die Bereitung der Suppe und anderer Speiſen, einem Vergnügen zu machen.

Es verſprach ihm Jemand, den Wein ſüß zu machen. — „Wozu das? verſetzte er. Denn da„durch wird der Aufwand vergrößert, und das „Männliche weniger nützlich gemacht.“

Er hatte ſich bey der Stadt Korinth gelagert, und da er nicht weit von den Mauern einige Haſen aufſpringen ſah, rief er ſeinen Soldaten zu: „Unſere Feinde werden leicht zu überwinden ſeyn.“

Jeden

Zween Männer erwählten ihn einſtmals zum Schiedsrichter. Er nahm ſie alſo mit in den Tempel der Minerva, und ließ ſie ſchwören, daß ſie es bey ſeinem Ausſpruche wollten bewenden laſſen. — „Nun, ſo thue ich denn, ſagte er, nachdem ſie geſchworen hatten, den Ausſpruch, daß „ihr nicht eher aus dem Tempel gehen ſollt, bis „ihr euch mit einander ausgeſöhnet habt.“

Seinen Töchtern ſchickte Dionyſius, der Tyrann von Sicilien koſtbare Kleider. Er nahm ſie aber nicht an, indem er ſagte: „Ich befürchte, „meine Töchter möchten mir in ſolchen Kleidern „häßlich vorkommen.“

Da er ſeinen Sohn mit gar zu großer Hitze gegen die Athener kämpfen ſahe, rief er ihm zu: „Entweder ſetze zu deiner Stärke etwas hinzu, „oder nimm von deiner Hitze etwas hinweg!“

Archidamus, des Ageſilaus Sohn.

Archidamus, des Ageſilaus Sohn, antwortete dem Philippus, der nach der Schlacht bey Chäronea an ihn in einem harten Tone geſchrieben hatte: „Wenn du deinen Schatten meſſen „willſt, ſo wirſt du finden, daß er nicht größer „geworden, als er vor dem Siege war.“

Er wurde gefragt, wie weit ſich das Gebiet der Spartaner erſtrecke? — „So weit ſie mit „dem Spieße reichen!“ — antwortete er.

Periander, ein wegen ſeiner Geſchicklichkeit weit berühmter Arzt, machte ſehr ſchlechte Gedichte. **Archidamus** ſagte deswegen zu ihm: „Warum magſt du doch wohl, mein **Periander**, „lieber ein ſchlechter Dichter, als ein geſchickter „Arzt heißen wollen?“

In dem Kriege mit dem **Philippus** gaben ihm einige den Rath, daß er weit vom Vaterlande das Treffen liefern ſollte. — „Es iſt eben „nicht nöthig, darauf zu ſehen, antwortete er, „ſondern vielmehr, ob wir die Feinde im Treffen „überwinden können.“

Denjenigen, die ihn wegen ſeines Sieges über die Arkadier lobten, gab er zur Antwort: „Beſſer wär' es, wenn wir ſie mehr durch Klugheit „als durch Macht überwunden hätten.“

Als er bey ſeinem Einfalle in Arkadien erfuhr, daß die Eleer den Arkadiern Hülfe leiſteten, ſchrieb er dieſen Brief an ſie: „Archidamus den Eleern: „Ruhe iſt etwas ſchönes!“

Im peloponneſiſchen Kriege fragten ihn die Bundsgenoſſen, wie viel er Geld brauche, und baten, daß er ihre Beyträge beſtimmen ſollte. „Der Krieg, antwortete er, ißt nicht nach einem „beſtimmten Maaße.“*)

Da

*) **Archidamus** II. iſt hier gemeynt, unter deſſen Regierung ſich der peloponneſiſche Krieg anfieng. **Archidamus** III. des **Ageſilaus** Sohn lebte viel ſpäter.

Da er den erſten Katapultenpfeil, der aus Sicilien gebracht worden war, erblickte, rief er aus: „Himmel! nun iſt es um die Tapferkeit eines „Mannes geſchehen.“

Er ſuchte die Griechen zu bereden, die mit den Macedoniern Antigonus und Krateruſ gemachten Verträge zu brechen, und ſich in Freyheit zu ſetzen. Da ſie aber nicht wollten, und zur Antwort gaben, das ſpartaniſche Joch werde für ſie ſchwerer ſeyn, als das macedoniſche, ſo ſagte er: „Ein Schaf bedient ſich nur einer einzigen Stimme; „der Menſch hingegen vieler und mannichfaltiger, „bis er ſeine Abſicht erreicht hat.“

Aſtykratidas.

Nachdem Agis in der Schlacht bey Megalopolis vom Antipater *) war überwunden worden, fragte Jemand den Aſtykratidas: Was wollt ihr nun anfangen, ihr Lacedämonier? Nun werdet ihr euch doch den Macedoniern unterwerfen? — „Wie? verſetzte dieſer — ſollte Antipater es uns „wohl verwehren können, im Streite für Sparta „zu ſterben?“

Bias.

Bias war vom atheniſchen Feldherrn Iphikrates in einen Hinterhalt gelockt worden, und da

*) Im Texte ſteht: Antigonus, welches der Geſchichte widerſpricht.

da ihn ſeine Soldaten fragten, was ſie nun machen ſollten? — antwortete er: „Was ſonſt, als „daß ihr euch rettet, ich aber im Streite ſterbe?“

Braſidas.

Braſidas hatte bey ſeinen Feigen eine Maus gefangen; da ſie ihn aber biß, ließ er ſie wieder laufen, und ſagte zu den Anweſenden: „Kein „Thier iſt ſo klein, welches ſich nicht ſollte retten „können, wenn es nur Muth hat, ſich gegen ſeine „Feinde zu wehren.“

Als er in einem Treffen durch den Schild war verwundet worden, zog er den Spieß aus der Wunde heraus, und tödtete mit eben demſelben ſeinen Feind. Man fragte ihn, wie er ſey verwundet worden — „Mein Schild hat mich verrathen“ — antwortete er.

Einſt da er einen Feldzug antrat, ſchrieb er an die Ephoren: „Ich werde mein Vorhaben in dieſem Feldzuge gänzlich ausführen, oder darüber „ſterben.“ Er verlohr auch endlich über der Befreyung der in Thracien wohnenden Griechen *) ſein Leben. Die deßhalben nach Sparta geſchickten Geſandten begaben ſich zu ſeiner Mutter der Argileonis, welche zu allererſt fragte, ob Braſidas eines

*) Nemlich vor der Herrſchaft der Athener S. Thucyd. B. 5. K. 10. 11.

eines rühmlichen Todes geſtorben ſey? Da nun die Thracier von ihm große Lobeserhebungen machten, und unter andern ſagten, daß kein ſolcher Mann mehr zu finden ſey, ſo verſetzte ſie: „Da „irrt ihr euch, ihr Fremdlinge! In Sparta giebt „es viele, die noch beſſer ſind.“

Damonidas.

Als Damonidas bey einem Tanze hintenan geſtellet wurde, ſo ſagte er zu dem Aufſeher des Tanzes: „Du haſt ein gutes Mittel erfunden, daß „auch dieſe verächtliche Stelle ehrlich werden „kann.“

Damis.

Alexander hatte in einem Briefe verlangt, daß man ihn für einen Gott erklären ſollte. — „Gut, ſagte Damis, wir wollen dem Alexander, wenn „er will, erlauben, ein Gott zu heißen.“

Damindas.

Bey dem Einbruche des Philippus in den Peloponnes ſagte Jemand: Den Lacedämoniern ſteht ein großes Unglück bevor, wenn ſie ſich nicht bald zum Frieden mit ihm bequemen. — „O Zwitter, „rief Damindas, was kann uns, die wir den „Tod verachten, für Unglück widerfahren.“

Derkyllidas.

Derkyllidas wurde als Geſandter zum Pyrrhus geſchickt, der gegen das ſpartaniſche Gebiet

im Anzuge war. Pyrrhus befahl, die Spartaner ſollten ihren König Kleonymus wieder aufnehmen, ſonſt würden ſie erfahren, daß ſie nicht tapferer wären als andere. — „Biſt du ein Gott, „verſetzte Terkyllida ſo fürchten wir uns nicht, „denn wir haben dich nicht beleidiget. Biſt du „aber ein Menſch, ſo biſt du nicht beſſer als wir.“

Demaratus.*)

Demaratus war vom Orontes ſehr hart angelaſſen worden. Da nun Jemand zu ihm ſagte: Ey Demaratus! Orontes hat dich auch gar zu hart angelaſſen! ſo antwortete er: „Dadurch finde „ich mich nicht beleidigt; denn wer in Feindſchaft „mit mir redet, thut mir keinen Schaden, wohl „aber der, welcher mir nach dem Maule redet.“

Er wurde gefragt, warum denn bey den Spartanern nicht die, welche den Helm und Harniſch, ſondern nur die, welche den Schild wegwürfen, für ehrlos gehalten würden. — „Deswegen, ant„wortete er, weil ſie jene Waffen um ihrer ſelbſt „willen, den Schild aber um der gemeinen Ord„nung willen tragen.“

Als

*) Ein ſpartaniſcher König, der von den Lacedämoniern ausgejagt wurde, die Regierung niederlegte, und dann bey den perſiſchen Königen Darius I. und Xerxes Zuflucht ſuchte. S. Herodot B. 6. K. 64. f. f. Juſtin B. 2. K. 10.

Als er einſt einen Harfenſpieler hörte, ſprach er: „Seine Poſſen ſchienen mir nicht unedel zu „ſeyn.“

In einer Geſellſchaft fragte man ihn, ob er aus Narrheit oder aus Mangel an Materie ſchwiege? — „Aber ein Narr, ſagte er, würde wenig„ſtens nicht ſchweigen können.“

Da er gefragt wurde, warum er als König aus Sparta geflohen ſey, verſetzte er: „Weil die „Geſetze dieſes Staats mächtiger ſind.“

Ein gewiſſer Perſer, der ihm durch häufige Geſchenke ſeinen Liebling abſpenſtig gemacht hatte, ſagte zu ihm: Siehſt du, Lakonier? Ich habe deinen Liebling erjaget! — „Nein, warlich nicht, „erwiederte er, ſondern du haſt ihn gekauft.“

Einen vom Könige abgefallenen Perſer hatte er durch ſeine Vorſtellungen beredet, ſich wieder zu unterwerfen. Da aber der König dennoch ihn zu tödten Willens war, ſo ſagte er zu ihm: „Vorhin, da er dein Feind war, o König, konn„teſt du ihn für ſeinen Abfall nicht beſtrafen; es „wäre alſo eine Schande für dich, wenn du ihn „jetzt, da er dein Freund iſt, tödten wollteſt.“

Dem Hofſchranzen, *) der ſich oft über ihn wegen ſeiner Verbannung luſtig machte, ſagte er: „Mit

*) Τὸν παρασιτοῦντα τῷ βασιλεῖ, dem Schmarotzer des Königs.

„Mit dir, mein Freund, werde ich mich nicht in „Streit einlaſſen. Denn ich habe den in der „Welt mir angewieſenen Poſten verloren.“

Ekprepes.

Ekprepes, ein Ephorus, ſchnitt dem Tonkünſtler **Phrynis**: der eine Zither mit neun Saiten bezogen hatte, zwo davon mit einem Beile weg, und ſagte zu ihm: „Mißhandle doch die „Muſik nicht ſo.“

Epänetus.

Epänetus pflegte zu ſagen: „An allen Feh„lern und Verbrechen der Menſchen ſind die Lüg„ner Schuld.“

Euboidas.

Euboidas hörte, daß von einigen die Frau eines andern gelobt wurde. Er misbilligte das, indem er ſagte: „Von der Aufführung einer Frau „dürfen fremde Mannsperſonen überhaupt gar „nicht ſprechen.“

Eudamidas, des Archidamus Sohn.

Eudamidas, ein Sohn des **Archidamus** und Bruder des **Agis** *) ſah in der Akademie den ſchon alten **Xenokrates** mit ſeinen Schülern diſputiren, und erkundigte ſich, wer der Alte wäre? Da

*) Des zweyten dieſes Namens.

Da ihm einer ſagte, daß es ein Weiſer ſey, der die Tugend ſuche, ſo verſetzte er: „Und wenn will „er ſie denn brauchen, wenn er ſie jetzt erſt „ſucht?“

Als er einen Philoſophen darüber reden hörte, daß nur allein der Weiſe ein tapfrer Feldherr ſey, ſprach er: „Die Rede iſt bewundernswürdig, aber der „ſie hält, verdient keinen Glauben; denn er hat „noch nie Trompeten um ſich herum gehört.“

Xenokrates unterſuchte einſtmals einen philoſophiſchen Satz, und eben als er damit fertig war, kam Eudamidas dazu. Einer von ſeinem Gefolge ſagte: Eben da wir kommen, hört er auf. — „Ganz recht, verſetzte Eudamidas, denn „er hat ſchon geſagt, was er zu ſagen hatte.“ — Jener erwiederte: Es wäre doch aber nützlich, es zu hören! — „Würden wir wohl, ſagte Euda„midas, wenn wir zu einem kämen, der ſchon „gegeſſen hat, verlangen, daß er noch einmal „eſſen ſoll?“

Man fragte ihn, warum er denn, da ſeine Bürger mit den Macedoniern Krieg führen wollten, es allein für rathſam halte, ruhig zu bleiben? — „Deswegen, antwortete er, weil ich ſie „nicht gerne zu Lügnern machen will.“

Da ihm einer die über die Perſer erhaltenen Siege vorhielt, und ihn dadurch zum Kriege zu bewegen ſuchte, ſo ſagte er: „Du weißt vielleicht

„nicht,

„nicht, daß das eben so herauskömmt, als wenn „einer der tausend Schafe überwunden hat, es „nun mit funfzig Wölfen aufnehmen wollte.“

Er wurde wegen eines gewissen Harfenspielers, der in großem Rufe stand, gefragt, was er von dem Manne halte? „Er ist, antwortete „er, in einer geringen Sache ein großer Lustig„macher.“ *)

Als einer die Stadt Athen lobte, sprach er: „Wie verdient wohl eine solche Stadt gelobt zu „werden, die noch Niemand deswegen geliebt „hat, weil er darinne besser geworden?“

Ein Argeer warf ihm vor, daß die Spartaner auf Reisen schlimmer würden, und von dem Gesetze des Vaterlandes abwichen. — „Ihr hin„gegen, versetzte er, werdet nicht schlimmer, wenn „ihr nach Sparta kommt, sondern vielmehr besser.“

Alexander hatte bey der Feyer der olympischen Spiele öffentlich kund machen lassen, daß alle Verbannten, nur die Thebaner ausgenommen, in ihre Heimath zurükkehren sollten. — „So traurig dieß Gebot für euch ist, ihr The„baner, sagte Eudamidas, so rühmlich ist es „auch: denn ihr seyd die einzigen, vor denen „Alexander sich fürchtet.“

Da

*) κληκτὰς.

Da er gefragt wurde, warum die Spartaner vor dem Treffen den Musen opfern? — antwortete er: „Damit ihre Thaten nach Würden beschrieben werden.“

Eurykratidas.

Eurykratidas, ein Sohn des Anaxandridas, gab demjenigen, der ihn fragte, warum die Ephoren alle Tage über bürgerliche Streitigkeiten Gericht hielten, zur Antwort: „Damit wir im Kriege gegen einander nicht mißtrauisch seyn sollen.

Zeuxidamus.

Es fragte Jemand den Zeuxidamus, warum die Spartaner ihre die Tapferkeit betreffende Gesetze ungeschrieben aufbewahrten, und sie nicht lieber aufschrieben und den Jünglingen zu lesen gäben? — „Deswegen, antwortete er, weil „Jünglinge gewöhnt werden müssen, ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Tapferkeit selbst als „auf die Schriften zu richten.“

Da ein Aetolier zu ihm sagte, daß für diejenigen, die große Thaten thun wollen, der Krieg weit besser sey, als der Friede, so versetzte er: „Nein, bey den Göttern! für diese ist der Tod „besser als das Leben.“

Herondas.

Herondas, welcher eben in Athen zugegen war, als man vor Gericht einen Bürger wegen

Müs-

Müſſiggangs verurtheilte, bat, „man möchte „ihm doch denjenigen zeigen, dem die Freyheit „zum Verbrechen gemacht würde.“ *)

Thearidas.

Thearidas wurde, da er ſeinen Degen wetzte, gefragt, ob er ſcharf wäre? — „Ja, ſagte er, „er iſt ſchärfer als die Verläumdung.“

Themiſteas.

Themiſteas hatte, als Wahrſager, dem Könige Leonidas vorausgeſagt, daß er bey Thermopylä mit allen ſeinen Soldaten umkommen würde. Da ihn nun Leonidas nach Lacedämon ſchicken wollte, unter dem Vorwande, Nachricht von dem, was vorgegangen war, zu überbringen, in der That aber, damit er nicht mit umkommen ſollte, ſo ſagte er voller Unwillen: „Ich bin nicht als „Bote, ſondern als Soldat hieher geſchickt „worden.“

Theopompus.

Theopompus antwortete demjenigen, der ihn fragte, wie ſich einer am ſicherſten auf dem Thron erhalten könnte — „Wenn er ſeinen Freunden „eine

*) In Sparta wurde es für ſklaviſch gehalten, irgend ein Handwerk zu treiben. In Athen hingegen verboten die Geſetze den Müſſiggang, und jeder Bürger mußte, wenn es gefordert wurde, angeben, womit er ſich nährte.

„eine rechtmäßige Freymüthigkeit verſtattet, und „ſeine Unterthanen, ſo viel möglich, gegen Beleidigungen ſchützet.“

Ein gewiſſer Fremder ſagte zu ihm, daß er von ſeinen Mitbürgern ein Lacedämonierfreund genennt würde. — „Beſſer wär es, verſetzte er, „du würdeſt von ihnen ein Bürgerfreund genennt.“

Einen Geſandten aus Elis, der ihm verſicherte, daß ſeine Mitbürger ihn blos deswegen abgeſchickt hätten, weil er allein nach der Weiſe der Lacedämonier lebe, fragte er: „Welche Lebensart „hältſt du für die beſte, deine oder der andern „Bürger ihre?“ — Die meinige, antwortete jener — „Wie iſt es möglich, verſetzte Theopompus, daß ein Staat beſtehen kann, in welchem „unter ſo vielen Bürgern nur einer bieder und „rechtſchaffen iſt?“

Da Jemand zu ihm ſagte: Sparta beſteht durch die Könige, die zu regieren wiſſen — ſo antwortete er: „Nein, ſondern durch die Unterthanen, welche „zu gehorchen wiſſen.“

Die Polier hatten ihm eine viel zu große Ehre zuerkannt. Er ſchrieb alſo an ſie: „Eine mäßige „Ehre wird durch die Zeit vergrößert, eine übermäßige aber vertilgt.“

Therykion.

Therykion fand bey ſeiner Rückreiſe von Delphen, daß ſchon die Armee des Philippus den

Paß auf den Isthmus besetzt hatte. Er sagte daher: „An euch, ihr Korinthier, hat der Peloponnes schlechte Thorhüter!“

Thektamenes.

Thektamenes war von den Ephoren zum Tode verdammt worden, und gieng lächelnd fort. Einer der Anwesenden fragte ihn, warum er Sparta's Gesetze verachte? — „Das nicht, antwortete er, „sondern ich freue mich, daß ich eben zu einer „solchen Strafe verdammt worden, bey der ich weder zu borgen, noch mich aufs Bitten zu legen „nöthig habe.“

Hippodamus.

Hippodamus wurde zugleich mit dem Agis, der sich beym Archidamus im Lager befand, nach Sparta geschickt, um dort gewisse Angelegenheiten zu besorgen. Allein da er schon über achtzig Jahre alt war, so sagte er: „Wo könnte „ich mein Leben rühmlicher beschließen, als im „Streite für Sparta?“ Darauf ergriff er die Waffen, stellte sich dem Könige zur Rechten, und wurde im Treffen erlegt.

Hippokratidas.

Der persische Statthalter in Karien schrieb an den Hippokratidas, daß ein gewisser Lacedämonier mit seinen Feinden im Verständnisse lebe, und

und ihm deren Nachſtellungen verſchwiegen habe; zugleich fragte er, was er mit demſelben anfangen ſollte? Hippokratidas antwortete ihm: „Wenn du „ihm irgend eine große Wohlthat erwieſen haſt, „ſo tödte ihn; auſſerdem jag' ihn als einen feigen „und nichtstaugigen Menſchen aus dem Lande.“

Als er einſtmals einem Jünglinge begegnete, der von ſeinem Liebhaber begleitet wurde, und darüber erröthete, ſo ſagte er zu ihm: „Du „mußt nur mit ſolchen Leuten gehen, über deren „Geſellſchaft du dich vor andern nicht zu verſtä„ben brauchſt.“

Kallikratidas.

Einige Freunde des Lyſanders boten dem Kallikratidas, dem Befehlshaber der Flotte funfzig Talente, wenn er ihnen erlauben wollte, einen gewiſſen Mann unter den Feinden umzubringen. Allein ſo ſehr er auch des Geldes bedürftig war, um ſeine Schiffsleute davon zu bezahlen, ſo gab er doch ſeine Einwilligung nicht dazu. Kleander, ſein Rathgeber, *) ſagte daher zu ihm: Ich nähme es an, wenn ich an deiner Stelle wäre — Ich „auch, verſetzte er, wenn ich an deiner wäre.“

Er

*) Die Spartaner pflegten ihren Generalen erfahrne Männer an die Seite zu ſetzen, die ihnen mit gutem Rath an die Hand gehen ſollten, und davon συμβελοι oder Rathgeber genannt wurden.

Er war nach Sardis gekommen, um bey dem jüngern Cyrus, der mit den Lacedämoniern im Bunde stand, für seine Flotte eine Summe Geldes auszuwirken, und ließ sich gleich am ersten Tage melden, daß er mit dem Cyrus zu sprechen habe. Man sagte ihm: daß derselbe eben beym Trunke säße — „Gut, versetzte er, so will ich „warten, bis er ausgetrunken hat.“ Doch, da er merkte, daß er für heute nicht vorkommen würde, so begab er sich weg, und Jedermann hielt ihn für einen Mann ohne Lebensart. Den folgenden Tag, da er hinkam, hörte er wieder, daß Cyrus trinke, und nicht zu sprechen sey — „Wahrlich, sprach er, mir ist nicht soviel daran gelegen, Geld zu bekommen, als Sparta durch „meine Aufführung keine Schande zuzuziehn“ — und begab sich sogleich nach Ephesus, indem er denjenigen alles Unglück anwünschte, die sich zuerst von den Barbaren herumhudeln lassen, und sie belehret hätten, auf ihren Reichthum zu trotzen. Er schwur auch denjenigen, die bey ihm waren, daß er, sobald er nach Sparta käme, alles anwenden wollte, um die Einigkeit unter den Griechen herzustellen, damit sie den Barbaren desto fürchterlicher wären, und sich nicht mehr der Macht derselben gegen einander gebrauchen dürften.

Er wurde gefragt, was die Jonier für Leute wären? — „Sie sind schlechte Freye, antwortete „er, aber gute Sklaven.“

Als

Als Cyrus den Sold für die Soldaten und noch beſondere Geſchenke für ihn ſelbſt überſchickte, nahm er nur den Sold an, die Geſchenke aber ſchickte er zurück, und ließ ihm ſagen: „er dürfe „keine beſondere Freundſchaft mit ihm halten, „ſondern nur die allgemeine, die er mit allen La„cedämoniern errichtet habe.“

Da er das Seetreffen bey den arginuſiſchen Inſeln*) liefern wollte, ſagte Hermon, ſein Steuermann zu ihm, er thäte wohl, wenn er ſich für dießmal zurückzöge (denn die Athenienſiſche Flotte war ungleich ſtärker) — „Was räthſt du mir da? „antwortete er; zu fliehen iſt für Sparta ſchimpf„lich und ſchädlich, das beſte aber, da zu bleiben, „und entweder zu ſiegen oder zu ſterben.“

Ehe das Treffen angieng, ließ er opfern, und, da der Wahrſager aus den Eingeweiden, der Armee den Sieg, und den Befehlshabern den Tod verkündigte, ſagte er ohne die geringſte Beſtürzung: „Auf einem einzigen beruht nicht das Wohl von „Sparta. Durch meinen Tod wird das Vater„land eben keinen Verluſt erleiden; aber Verluſt „würde es ſeyn, wenn ich vor den Feinden fliehen „wollte.“ Darauf ernannte er den Kleander an ſeine Stelle zum Befehlshaber, fieng das Treffen an, und wurde im Streite erlegt. **)

Kle-

*) Drey kleine Inſeln an der äoliſchen Küſte, nahe bey Lesbos.

**) Dieſe Schlacht beſchreibt Xenophon griech. Geſch. B. 1. K. 6.

Kleombrotus.

Kleombrotus, der Sohn des Pauſanias, hörte einen gewiſſen Fremdling mit ſeinem Vater wegen des Vorzugs ſtreiten. — „Dein Vater, ſagte „er zu ihm, iſt ſo lange beſſer als du, bis du „auch wirſt einen Sohn gezeugt haben.“

Kleomenes, des Anaxandrides Sohn.

Kleomenes, ein Sohn des Anaxandrides, pflegte zu ſagen: „Homer ſey ein Dichter für die „Lacedämonier, Heſiod aber für die Heloten; denn „jener lehre, wie man kriegen, dieſer, wie man „den Acker bauen müſſe.“

Mit den Argeern hatte er auf ſieben Tage einen Waffenſtillſtand gemacht; in der dritten Nacht aber, da ſie alle, im Vertrauen auf den Vertrag, ruhig ſchliefen, überfiel er ſie, ſo daß er ſie theils tödtete, theils zu Gefangenen machte. Als man ihm nun wegen des gebrochenen Eydes Vorwürfe machte, antwortete er: „Ich habe ja nur auf die „Tage, nicht auf die Nächte geſchworen; und „überdieß wird auch durch das Böſe das man ſei„nen Feinden anthut, weder bey Göttern noch bey „Menſchen die Gerechtigkeit verletzt.“ Seine Abſicht, warum er den Waffenſtillſtand gebrochen hatte, war, die Stadt Argos zu erobern; er mußte aber unverrichteter Sache abziehen, weil die Weiber die in den Tempeln aufgehangenen Waf-

ſen

ſen ergriffen, und ſich damit gegen ihn wehrten. Zudem verlor er auch in der Folge ſeinen Verſtand, ſo daß er ein Meſſer nahm, ſich vom Fuße bis an die gefährliche Theile zerſetzte, und auf dieſe Art unter beſtändigem Lachen ſeinen Geiſt aufgab. *)

Der Wahrſager hatte ihn gewarnt, daß er nicht auf Argos losgehen ſollte, weil er mit Schimpf und Schande würde abziehen müſſen. Als er nun an die Stadt kam, und fand, daß die Thore verſchloſſen waren, und die Weiber auf den Mauren ſtanden, ſagte er zum Wahrſager: „Hältſt du denn „das für einen ſo gar ſchimpflichen Rückzug, wenn „die Weiber nach dem Tode ihrer Männer die „Thore verſchloſſen haben?“

Den Argeern, die ihn einen meyneidigen gottesvergeſſenen Mann ſchimpften, antwortete er: „In „eurer Gewalt ſteht es, übels von mir zu ſagen; „in meiner Gewalt aber, euch übels zu thun.“

Die Geſandten von Samus baten ihn in einer weitläuftigen Rede, daß er den Tyrannen Polykrates **) bekriegen ſollte. — „Was ihr anfangs „ſagtet, antwortete er, habe ich wieder vergeſſen, „und deswegen verſtand ich das mittlere nicht; „das letzte aber kann ich nicht gut heißen.“

Ein

*) S. Herodot B. 6. K. 75. f. f.

**) Der wegen ſeiner Freundſchaft mit dem ägyptiſchen König Amaſis bekannt iſt.

Ein Seeräuber, der die lacedämonischen Küsten geplündert hatte, sagte bey seiner Gefangennehmung: Weil ich für meine Soldaten keine Lebensmittel hatte, so kam ich hieher, um sie mir bey denjenigen, die dergleichen haben, aber nicht gutwillig hergeben wollten, mit Gewalt zu verschaffen. — Kleomenes erwiederte: „Das Laster weiß „sich kurz zu fassen.“

Einem nichtswürdigen Menschen, der ihn lästerte, gab er zur Antwort: „Nicht wahr, du re„dest deswegen von Jedermann übel, damit uns „unsre Vertheidigung keine Zeit lasse, von deinen „Lastern zu reden?“

Ein gewisser Bürger sagte zu ihm, ein guter König müsse in allen Zügen sanftmüthig seyn. — „Ja, versetzte er, so lange er dadurch nicht verächtlich wird.“

Bey einer langwierigen Krankheit überließ er sich ganz den Gauklern und Wahrsagern, welches er vorher nicht gethan hatte; und da sich Jemand darüber wunderte, antwortete er: „Warum wun„derst du dich? Ich bin nicht mehr derjenige, der „ich gewesen bin, und da ich nicht mehr ebender„selbe bin, so finde ich auch nicht mehr an eben„denselben Dingen Geschmack.“

Einstmals lachte er aus vollem Halse über einen Sophisten, der eine Rede über die Tapferkeit hielt. — Was lachst du, Kleomenes, fragte der So-

Sophiſt, du, als König, ſollteſt bey einer Rede über die Tapferkeit am wenigſten lachen. — „Wenn eine Schwalbe, verſetzte er, über dieſen „Gegenſtand redete, ſo thäte ich das nemliche; „näher bey der Rede eines Adlers würde ich ganz „ſtille zuhören.“ *)

Von Jemanden wurde ihm der Vorwurf gemacht: Kleomenes, du biſt ſehr üppig. — „Das iſt immer beſſer, antwortete er, als ungeachtet zu ſeyn. Du hingegen biſt bey allem Reichthume, den du beſitzſt, doch unerſättlich darin.“

Es wollte ihm einer einen Tonkünſtler empfehlen, und ſagte unter andern zu deſſen Lobe: das iſt der geſchickteſte Harfenſpieler in Griechenland. — „Bey den Göttern, verſetzte Kleomenes, indem „er auf einen dabeyſtehenden Menſchen zeigte, der „iſt bey mir der beſte Suppenkoch.“

Miäander, der Tyrann von Samus, **) der wegen des Einbruchs der Perſer, nach Sparta entflohen war, zeigte ihm die vielen mitgebrachten Reichthümer, und bot ihm ſo viel an, als er nur nehmen wollte. Kleomenes nahm nicht das geringſte, und aus Beſorgniß, daß er das Geld unter die übrigen Bürger vertheilen möchte, gieng er

*) Wegen eines unübersetzbaren Wortſpiels habe ich einige Zeilen hier auslaſſen müſſen.

**) Herodot, der diese Geſchichte weitläuftiger erzählt (B. 3. A. 148.) nennt den Tyrannen Miändrios.

er zu den Ephoren, und ſtellte ihnen vor, daß es für Sparta dienlicher ſey, den Fremdling aus dem Peloponnes weggehen zu laſſen, damit er keinen Spartaner verführen könnte. Sie thaten es, und ließen dem Mäander noch an eben dem Tage die Stadt verbieten.

Es ſagte Jemand zu ihm: Warum habt ihr denn die Argeer, die im Kriege ſo oft von euch überwunden worden, nicht ganz und gar vertilgt? — „Die dürfen wir nicht vertilgen, antwortete er, „damit wir immer Leute haben, die unſere Jünglinge üben.“

Da er gefragt wurde, warum die Spartaner niemals den Göttern die im Kriege erbeuteten Waffen weyhen? — antwortete er: „Weil diejenigen, die ſie beſaßen, ſie durch ihre Feigheit „verloren haben. Solche Waffen darf man weder „den Jünglingen zeigen, noch auch den Göttern „weyhen.“

Kleomenes, des Kleombrotus Sohn.

Ein gewiſſer wollte dem Kleomenes, dem Sohne des Kleombrotus, Kampfhühner geben, von welchen er verſicherte, daß ſie ſich im Streite eher tödten als überwinden ließen. — „Gieb du „mir lieber diejenigen, verſetzte er, die jene im „Streite tödten, denn die ſind beſſer.“

Labo-

Labotus.

Labotus ſagte zu einem, der eine weitläuftige Rede hielt: „Warum machſt du zu einer kleinen Sache einen ſo großen Eingang? Wie die „Sache iſt, ſo muß auch deine Rede ſeyn.“

Leotychidas.

Leotychidas, der erſte, gab demjenigen, der ihm vorwarf, daß er veränderlich ſey, zur Antwort: „Doch nur wegen der Zeitumſtände, nicht „wie ihr, aus Bosheit.“

Er wurde gefragt, wie man das gegenwärtige Gute am beſten erhalten könne? — „Wenn „man, antwortete er, dem Glücke nicht in allem „traut.“

Auf die Frage, was freygebohrne Knaben vorzüglich erlernen müſſen, antwortete er, daß, was „ihnen auch im männlichen Alter noch nützlich iſt.“

Es wollte Jemand von ihm wiſſen, warum die Spartaner ſo wenig tränken? — „Damit nicht „andere, ſagte er, ſich über uns, ſondern wir uns „über andere berathſchlagen.“

Leotychidas, des Ariſtons Sohn.

Dem **Leotychidas**, dem Sohne des **Ariſtons**, wurde hinterbracht, daß die Verwandten des Demaratus, übles von ihm redeten. — „Warlich, „ſagte er, das wundert mich gar nicht; denn es

„kann

„kann kein einziger derſelben von andern Gutes „reden.“

Einſtmals hatte ſich eine Schlange an ſeiner innern Thüre um den Riegel gewunden. Da nun die Wahrſager dieß für ein Wunderzeichen erklärten, ſprach er: „Ich wenigſtens halte es nicht „dafür; hätte ſich aber der Riegel um die Schlange „gewunden, ja dann wäre es ein Wunderzeichen.“

Philippus, ein Prieſter der orphiſchen Myſterien, *) der in der äuſerſten Armuth lebte, verſprach, allen, die ſich bey ihm einweihen lieſen, nach ihrem Tode eine groſſe Glückſeligkeit. — „Du Thor, ſagte Leotychides zu ihm, warum „ſtirbſt du nicht je eher je lieber, damit du end„lich einmal aufhöreſt, deine Noth und Armuth „zu beweinen?“

Leon.

Leon, des Eurykratides Sohn, wurde gefragt, in welcher Stadt es am ſicherſten zu wohnen ſey? Er antwortete: „Wo kein Einwohner „mehr oder weniger beſitzt, als der andere, und „wo das Recht mächtig, das Unrecht aber ſchwach „iſt.“

Da er bemerkte, daß die Wettläufer in den olympiſchen Spielen, ſobald das Zeichen gegeben war,

*) Ὀρφεοτελεστης.

war, alle Mühe anwendeten, den andern zuvorzukommen, ſo ſagte er: „Wie groß iſt der Eifer „dieſer Wettläufer, einander in der Schnelligkeit „mehr, als in der Gerechtigkeit zu übertreffen!“

Ein gewiſſer redete zur Unzeit von einer ſonſt nicht unnützen Sache. — „Mein Freund, ſagte „er, du redeſt von einer ſchicklichen Sache zu „einer unſchicklichen Zeit.“

Leonidas.

Es ſagte Jemand zum Leonidas, dem Sohne des Anaxandridas und Bruder des Kleomenes: Die königliche Würde aufgenommen, biſt du nicht beſſer als wir. — „Aber wenn ich nicht „beſſer wäre als ihr, verſetzte er, ſo würd' ich „nicht König ſeyn.“

Als er nach Thermopylä gegen die Perſer aufbrach, fragte ihn ſeine Gemahlinn, die Gorgo, ob er ihr ſonſt noch etwas anzubefehlen habe. „Nichts, antwortete er, als daß du brave Män„ner heyrathſt und brave Kinder gebäreſt.“

Die Ephoren hatten ihm vor, daß er zu wenig Soldaten mit nach Thermopylä nähme. — „In der Unternehmung, ſagte er, zu der wir ge„hen, ſind es viele.“ Da ſie ihn ferner fragten, ob er Willens ſey, ſonſt noch etwas zu thun? — antwortete er: „Dem Scheine nach bin ich Wil„lens

„lens, den Barbaren den Zugang zu verwehren, „in der That aber, für Griechenland zu ſterben.“

Als er nach Thermopylä gekommen war, redete er ſeine Soldaten alſo an: „Die Leute ſa„gen, der Perſer ſey in der Nähe, und wir ließen „die Zeit vergeblich verſtreichen. Wohlan denn, „wir wollen entweder ſiegen oder ſterben!“

Es ſagte einer zu ihm: Vor den Pfeilen der Barbaren kann man nicht einmal die Sonne ſehen. — „Das iſt ja recht ſchön, antwortete er, „denn ſo können wir im Schatten ſtreiten.“

Da ein anderer ihm meldete: Nun ſind die Feinde uns nahe — ſo verſetzte er: „Gut, ſo „ſind wir auch ihnen nahe.“

Ey Leonidas! ſagte Jemand zu ihm, du bringſt auch gar zu wenige Soldaten mit, um gegen eine ſolche ungeheure Menge zu ſtreiten! — „Wenn ihr mich, erwiederte er, nach der Menge „beurtheilt, ſo iſt ganz Griechenland da nicht „hinreichend, und immer nur ein kleiner Theil „von jener Menge; ſeht ihr aber auf die Tapfer„keit, dann iſt ſchon dieſe Anzahl genug.“

Einem andern antwortete er auf eben dieſe Anrede: „Um in den Tod zu gehen, bring ich im„mer noch zu viele mit.“

Xerxes ſchrieb an ihn: Jetzt ſteht es bey dir, wenn du nicht gegen die Götter ſtreiten, und auf

meine

meine Seite treten wüſt, Monarch von Griechenland zu werden. Leonidas ſchrieb zurück: „Wenn du wüßteſt, worinne das Glück des Lebens beſteht, ſo würdeſt du von der Begierde „nach fremden Dingen abſtehen. Für Griechenland zu ſterben, iſt für mich rühmlicher, als über „meine Landsleute zu herrſchen.“ Da Xerxes wieder an ihn ſchrieb, er ſollte die Waffen überſchicken, ſo antwortete er: „Komm und hole ſie.“

Die Polemarchen *) ſagten zu ihm, da er im Begriff war, die Feinde anzugreifen, er ſollte doch die andern Bundsgenoſſen erwarten. — „Wie, „ſagte er, ſind denn die nicht ſchon da, welche „ſtreiten wollen? Wißt ihr nicht, daß nur diejenigen mit den Feinden ſtreiten, die vor den Kö„nigen Furcht und Reſpekt haben?“

Die Soldaten ermahnte er: „ſie ſollten ihre „Mittagsmahlzeit ſo einrichten, als wenn ſie des „Abends in der andern Welt ſpeiſen würden.“

Er wurde gefragt, warum die Tapferſten einen rühmlichen Tod einem ehrloſen Leben vorziehen. — „Weil ſie glauben, antwortete er, daß das eine „der Natur, das andere ihnen ſelbſt gehöre.“

Er wollte gerne einigen Jünglingen das Leben erhalten; da er aber wußte, daß ſie es nicht öffent-

*) Polemarchen, waren bey den Lacedämoniern diejenigen, die die Regimenter (Μοῖραι) zu kommandiren hatten.

ſentlich würden geſchehen laſſen, gab er einem jeden eine Skytala *) den Ephoren zu überbringen. Ein gleiches wollte er nun auch mit drey Männern thun. Dieſe merkten es aber, und wollten durchaus die Skytalen nicht annehmen. Der eine ſagte: „Ich bin dir als Soldat, nicht als Bote „gefolgt.“ Der andere: „Hier zu bleiben, iſt „rühmlicher für mich.“ Der dritte: „Ich will „nicht nach dieſen, ſondern zuerſt mitſtreiten.“

Lochagus.

Lochagus, der Vater des **Polygnidas** und **Sirons**, erhielt die Nachricht, daß der eine von ſeinen Söhnen geſtorben ſey. — „Daß wußte ich „längſt, ſagte er, daß er ſterben müßte.“

Lykurgus.

Lykurgus, der Geſetzgeber, wünſchte, die Bürger von ihrer bisherigen ſehr üppigen Lebensart zu einer mäßigern und ordentlichern Lebensart zu führen, und ſie zu braven und tapfern Männern zu bilden. In dieſer Abſicht zog er zween Hunde von einerley Eltern auf. Den einen ließ er zu Hauſe und erzog ihn zur Näſcherey; den andern nahm er mit ſich und gewöhnte ihm zur Jagd. Dar-

*) Skytala, war ein langes ſchmales Stück Pergament, das, um einen runden Stab gewunden, beſchrieben, und dann wieder auf einen völlig gleichen Stab gewickelt wurde, wenn derjenige, dem man es zugeſchickt hatte, es leſen wollte.

Darauf brachte er ſie in eine Volksverſammlung, wo er leckerhafte Speiſen hinlegte, und auch einen Haſen laufen ließ. Da nun beyde nach ihrer gewöhnlichen Nahrung liefen, und der eine den Haſen fieng, ſagte er: „Seht, meine Bürger, dieſe „Hunde ſind von einem Geſchlechte, und blos durch „die Erziehung ſo ſehr von einander unterſchieden. „Glaubt ihr nun, daß die Uebung uns weit eher „zum Guten führen kann, als die Natur?“

Nach der Erzählung anderer, waren dieſe Hunde, die er in die Verſammlung brachte, nicht von einerley Eltern, ſondern der eine von Haushunden, der andere von Jagdhunden. Den von der ſchlechtern Art hatte er zur Jagd geübt, den von der beſſern aber blos zur Räſcherey angehalten. Da nun jeder nach dem lief, wozu er gewöhnt war, ſo bewies er daraus, wie viel die Erziehung ſowohl zum Guten als zum Böſen beytrage, und ſagte: „So wird auch uns der ſo ſehr „bewunderte Adel und die Abſtammung vom „Herkules nichts helfen, wenn wir nicht auch das„jenige thun, wodurch er ſich vor allen Men„ſchen ausgezeichnet und berühmt gemacht, und „unſer ganzes Leben hindurch das Gute erlernen „und üben.“

Einige Zeit hernach, nachdem er die Vertheilung der Ländereyen bewerkſtelliget, und jedem Bürger einen gleichen Antheil gegeben hatte, gieng

er, wie man sagt, bey der Zurückkunft von einer Reise, während der Erndte, durch das Land, und da er die völlig gleichen Haufen neben einander liegen sah, sagte er voller Freuden zu den Anwesenden: „Lakonien scheint vielen Brüdern zu„zugehören, die es erst neulich unter sich vertheilt „haben.“

Nach der Aufhebung der Schulden, nahm er sich vor, auch das Hausgeräthe gleich zu vertheilen, um alle Ungleichheit gänzlich zu verbannen. Da er aber einsah, daß die öffentliche Wegnehmung desselben den Bürgern schwer ankommen würde, so nahm er den goldenen und silbernen Münzen allen Werth, führte an deren statt das Eisen ein, und bestimmte auch, wie hoch sich nach dem Werthe desselben das Vermögen eines jeden belaufen müßte. Dadurch wurde nun auf einmal alle Ungerechtigkeit aus Lacedämon verbannt. Denn nun hatte Niemand mehr Lust, zu stehlen, sich bestechen zu lassen, zu betrügen oder zu rauben, um einer solchen Sache willen, die sich nicht verbergen ließ, deren Besitz nicht glücklich machte, und die weder ohne Gefahr gebraucht, noch auch mit Sicherheit ein- oder ausgeführet werden konnte.

Nächstdem bewirkte er auch dadurch, daß alle entbehrliche Künste aus der Stadt verschwanden. Denn nun kam kein Kaufmann, kein Sophist, kein Wahrsager, kein Landstreicher, kein Verfertiger

tiger von goldenen und ſilbernen Zierrathen mehr nach Sparta, weil Lykurgus die gangbare Münze abgeſchaft, und dagegen die eiſerne eingeführt hatte, die am Gewicht eine äginäiſche Mine, *) am Werthe aber nur vier Chalken **) hielt.

Er hatte auch, um der Ueppigkeit und Begierde nach Reichthümern noch mehr entgegen zu arbeiten, die Syſſitia, oder gemeinſchaftliche Mahlzeiten, angeordnet. Da ihn nun einige fragten, warum er dieſe einaeführt, und es ſo eingerichtet habe, daß nur wenige Bürger ***) bewafnet zuſammen ſpeißten? ſo antwortete er: „Damit ſie „die Befehle ohne viele Umſtände erhalten, und „wenn einige Neuerungen anfangen wollen, nur „wenige an dem Verbrechen Antheil nehmen kön„nen; damit überdieß auch in Speiſe und Trank „eine völlige Gleichheit ſey, und der Reiche hierinne „ſo wenig als in Polſtern, Gefäßen oder ſonſt einer „andern Sache, vor dem Armen etwas voraus „habe.“

Nachdem er auf dieſe Art den Reichthum ſo ſehr heruntergeſetzt hatte, daß Niemand davon Gebrauch

*) Die ariſtiſche Mine betrug 10 Loth, 2 Qu. Die äginäiſche aber war etwas ſchwerer.

**) Vier Chalken machten einen halben Obol, oder nach heutigem Gelde 5½ Pf.

***) An jedem Tiſche waren gemeiniglich funfzehn Perſonen.

Gebrauch machen, noch damit großthun konnte, so sagte er zu seinen Bekannten: „Wie schön ist „es, meine Freunde, durch die That selbst zu „zeigen, daß der Reichthum blind sey.“

Auch darauf nahm er Bedacht, daß keiner vorher, ehe er zu der gemeinschaftlichen Mahlzeit gieng, zu Hause essen, und sich mit andern Speisen und Getränken anfüllen konnte. Denn die übrigen scholten denjenigen aus, der nicht mit ihnen essen oder trinken wollte, als einen unenthaltsamen Menschen, der viel zu weichlich sey, um mit der gemeinen Kost vorlieb zu nehmen. Wer dessen überführet werden konnte, wurde noch obendrein gestraft. Als daher viele Jahre hernach der König Agis, bey seiner Zurückkunft von einem Feldzuge gegen die Athener, nur einen einzigen Tag mit seiner Gemahlinn speisen wollte, und deswegen seine Portion holen ließ, so schlugen ihm dieß die Polemarchen *) geradezu ab, und zeigten es den Ephoren an, die ihn den Tag darnach dafür bestraften.

Wegen dergleichen Anordnungen, wurden die Begüterten so sehr aufgebracht, daß sie sich gegen ihn vereinigten, ihn schmähten, und schon sogar mit Steinen warfen. Dieß nöthigte ihn endlich, den Markt zu verlassen. Er würde auch allen seinen Verfolgern glücklich entkommen seyn, und den Tem-

*) Diese führten die Aufsicht bey den Syssitien.

Tempel der Minerva Chalkiókos erreicht haben; allein Alkander, der ihm auf dem Fuße nachfolgte, ſchlug ihm, da er ſich eben umwendete, mit einem Stocke das eine Auge aus. Man übergab ihm denſelben einſtimmig zur Strafe; aber anſtatt ihm etwas zu Leide zu thun, oder übel anzulaſſen, wählte er ihn zu ſeinem Tiſchgenoſſen, und brachte es endlich dahin, daß dieſer Menſch die mit ihm geführte Lebensart lobte, und alle ſeine Anordnungen gut hieß. Zum Andenken dieſer Begebenheit erbauete er in dem Haine der Minerva Chalkiókos dieſer Göttin einen Tempel unter dem Namen Optilletis, von Optilos, welches Wort in der doriſchen Mundart dieſer Gegend die Augen bedeutet.

Er wurde gefragt, warum er ſich denn keiner geſchriebenen Geſetze bediene? — „Weil diejenigen, antwortete er, die auf eine gute und anſtändige Art erzogen worden, alles was die Umſtände heiſchen, prüfen können.“

Er hatte ferner verordnet, daß das Dach eines jeden Hauſes blos mit dem Beile, die Thüre aber mit der Säge und ſonſt keinem andern Werkzeuge bearbeitet werden ſollte. Da ihn einige um den Grund dieſer Einrichtung fragten, antwortete er: „Damit die Bürger in alle dem, was ſie ins Haus bringen, mäßig ſeyn, und was bey andern in ſo hohem Werthe ſteht, nicht beſitzen ſollen.“ Die-

ſer Gewohnheit zufolge ſoll auch der König Leotychides, der erſte dieſes Namens, da er einſtmals bey Jemanden *) zu Gaſte war, und die prächtig verzierte und gewölbte Decke des Zimmers ſah, den Wirth gefragt haben, „ob in dem „Lande das Holz viereckigt wüchſe?"

Man fragte ihn, warum er verboten habe, gegen ebendieſelben Feinde mehrmalen zu Felde zu ziehen. — „Deswegen, antwortete er, damit ſie „nicht, wenn ſie oft gezwungen werden, ſich zu „vertheidigen, endlich das Kriegshandwerk er„lernen." Daher wurde es auch in der Folge dem Ageſilaus ſehr zur Laſt gelegt, daß er durch ſeine öftern Feldzüge und Einfälle in Böotien verurſacht habe, daß die Thebaner den Lacedämoniern gewachſen waren.

Ein anderer fragte ihn, warum er den Leib der Jungfrauen durch Laufen, Ringen und Werfen der Wurfſcheiben und Wurfſpieße abzuhärten ſuche? Er antwortete: „Damit die in einem „ſtarken Körper erzeugte Frucht auch ſtark werde „und gedeyhe; ſie ſelbſt aber die zur Geburt er„forderlichen Kräfte erlangen, und die Schmerzen „leicht und ohne Gefahr überſtehen, auch im „Nothfalle für ſich, für ihre Kinder und ihr Va„terland ſtreiten können."

Da

*) In Korinth, wie in dem Leben des Lykurgs K. 15. geſagt wird.

Da einige die Entblößung der Jungfrauen bey den feyerlichen Aufzügen tadelten, und ihn um die Urſache fragten, antwortete er: „Die Abſicht, „warum ſie mit den Mannsperſonen einerley Er„ziehung haben, iſt, daß ſie von dieſen weder an „Stärke und Geſundheit, noch an Ruhmbegierde „und Tapferkeit übertroffen werden, und ſich über „die Meynung der Leute hinweg ſetzen ſollen. Daher erzählt man auch, daß Gorgo, die Gemahlinn des Leonidas, als eine fremde Frau zu ihr ſagte: Ihr Lacedämonierinnen ſeyd die einzigen, die über die Männer herrſchen, zur Antwort gegeben habe: „Wir ſind auch die einzigen, die Män„ner gebähren.“

Sein vornehmſtes Augenmerk war die Erzeugung der Kinder. Um dieſe zu befördern, ſchloß er die Eheloſen von den Spielen der nackten Mädchen aus, und belegte ſie noch überdieß mit Schande, daß ſie der Ehre und Hochachtung, die ſonſt jüngere den ältern erwieſen, entbehren müßten. Deswegen tadelte auch Niemand jene Rede gegen den Derkyllidas, einen ſehr berühmten Feldherrn. Ein gewiſſer Jüngling wollte vor dem Derkyllidas, der auf ihn zukam, nicht aufſtehen, und ſagte zu ihm: „Du haſt ja keinen gezeugt, der vor „mir dereinſt aufſtehen könnte.“

Man fragte ihn, warum er die Mädchen ohne Mitgift zu verheurathen verordnet habe? „Damit

„nicht einige, antwortete er, wegen Armuth un-
„verheurathet bleiben, andere aber wegen ihres
„Reichthums zu sehr gesucht werden, sondern jeder
„bey seiner Wahl nur auf die Aufführung und
„Tugend der Jungfrau sehe.“ Aus eben der Ur-
sache verbannte er auch das Schminken aus der
Stadt.

Er hatte auch für Jünglinge und Jungfrauen die Zeit, wenn sie sich verheurathen sollten, bestimmt, und gab dieß zur Ursache an: „Zur Er-
„zeugung starker Kinder gehört ein reifes Alter.“

Es wunderte sich Jemand, warum er den Bräutigam nicht bey seiner Braut schlafen ließe, sondern die Einrichtung getroffen hätte, daß der Bräutigam den größten Theil des Tages bey den andern jungen Männern zubringen, und auch alle Nächte da schlafen, zu seiner Braut aber nicht anders als verstohlner Weise und mit der größten Vorsicht gehen müßte? — „Damit sie, sagte er,
„nicht entkräftet noch einander überdrüßig werden,
„sondern sich immer mit frischer Liebe umarmen,
„und desto stärkere Kinder hervorbringen.“

Er untersagte den Gebrauch köstlicher Salben, weil durch diese das Oel nur verderbt würde; ingleichen die Färbekunst, als eine Schmeicheley der Sinne. Allen Künstlern, welche Schmucksachen für den Körper verfertigten, versperrte er den

Weg

Weg nach Sparta, weil ſie durch ihre ſchädlichen Künſte den nützlichen Eintrag thäten.

In den damaligen Zeiten war die Keuſchheit der Frauen ſo groß, und von dem nachher gewöhnlichen Leichtſinn derſelben ſoweit entfernt, daß der Ehebruch in Sparta ganz was unerhörtes war. Dahin gehört jene Erzählung vom Geradatas, einem Spartaner der älteſten Zeiten. Dieſer wurde von einem Fremden gefragt, wie man in Sparta die Ehebrecher beſtrafe, denn er fände hierüber nichts vom Lykurg verordnet. — „Mein Freund, „antwortete Geradatas, bey uns giebt es keinen „Ehebrecher.“ — Geſetzt aber, erwiederte jener, es fände ſich einer? — „Nun, ſo muß er, verſetzte „der Spartaner, zur Strafe einen Ochſen geben, „der ſo groß iſt, daß er mit ſeinem Kopfe über „den Berg Taygetus wegreichen, und ſo aus dem „Eurotas trinken kann.“ — Da der Fremde voller Verwunderung ſagte: Ey, wie kann es einen ſo großen Ochſen geben? *) ſo verſetzte Geradatas: „Und wie kann es einen Ehebrecher „in Sparta geben, wo Reichthum, Pracht und „Ueppigkeit verachtet ſind, hingegen Zucht, Ehrbarkeit und Gehorſam gegen die Obrigkeit in Ehren gehalten werden?“

Dem-

*) Einige Zeilen habe ich hier aus dem Leben Lykurgs K. 15. hinzufügen müſſen, weil ſonſt dieſe ganze Erzählung unverſtändlich geweſen ſeyn würde.

Demjenigen, der von ihm verlangte, daß er in Sparta die Demokratie einführen sollte, antwortete er: „Führe du doch erst in deinem Hause „die Demokratie ein.“

Er wurde gefragt, warum er so geringe und schlechte Opfer eingeführt hätte? „Damit wir, „sagte er, niemals aufhören, die Götter zu ver„ehren.“

Unter allen Wettspielen erlaubte er seinen Bürgern nur diejenigen zu halten, bey welchen die Hand nicht ausgestreckt wird. *) — „Damit kei„ner, sagte er demjenigen, der die Ursache wissen „wollte, gewöhnt werde, in Gefahren den Muth „sinken zu lassen.“

Es fragte ihn einer, warum er befohlen habe, das Lager so oft zu verändern? „Um desto meh„rern Feinden schaden zu können, versetzte er.“

Da ihn ein anderer fragte, warum er seinen Bürgern Festungen zu belagern verbiete, so sagte er: „Damit tapfre Männer nicht von Weibern, „Kindern oder andern dergleichen Leuten getödtet „werden.“

Einige Thebaner befragten ihn wegen des Opfers und Trauerfestes, das sie der Leukothea

*) Dieß war das Zeichen, wodurch man sich für überwunden erklärte.

thea *) zu Ehren feyerten. Er gab ihnen den Rath, „ſie ſollten dieſelbe, wenn ſie ſie für eine „Göttin hielten, nicht beklagen; wenn ſie ſie aber „für einen Menſchen hielten, ihr nicht opfern.“

Da einige Bürger ihn fragten, wie ſie den Angriff der Feinde von ſich abhalten könnten — antwortete er: „Wenn ihr arm ſeyd, und keiner mehr „als der andere zu haben ſucht.“

Ein andermal, da man ihn wegen der Mauern befragte, ſagte er: „Eine Stadt iſt genug befeſ„ſtiget, die ſtatt der Backſteine mit Männern um„geben iſt.“

Die Spartaner pflegten ſehr auf ihr Haar zu halten, eingedenk einer gewiſſen Rede Lykurgs, „daß das Haar ſchöne Leute wohlgeſtalteter, häß„liche aber fürchterlicher mache.“

Er gebot, daß man im Kriege die Flüchtigen und Ueberwundenen nur ſo weit, daß man des Siegs gewiß wäre, verfolgen, dann aber gleich zurückkehren ſollte. „Denn das iſt barbariſch, ſagte er, „diejenigen niederzumachen, welche ſich überwun„den geben; jenes hingegen iſt nützlich, weil die „Feinde, wenn ſie wiſſen, daß wir derer ſchonen,

„die

*) Ino, eine Tochter des Kadmus, und Gemahlinn des thebaniſchen Königs Athamas, ſtürzte ſich mit ihrem Sohne Melikertes ins Meer. Beyde wurden nach ihrem Tode als Meergötter verehrt; jene bekam den Namen Leukothea, der Knabe den Namen Palämon. S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 4.

„die fliehen, und nur die tödten, welche Stand „halten, es für dienlicher halten werden, zu flie„hen als stehen zu bleiben.“

Es fragte ihn einer, warum er die getödteten Feinde zu plündern verboten habe. — „Deßwe„gen, sagte er, damit die Soldaten nicht über „dem Plündern zu streiten vergessen, sondern die „Armuth zugleich mit der Ordnung erhalten.“

Lysander.

Dionysius überschickte dem Lysander zwey Kleider, und ließ ihm sagen, er sollte eins von beyden auslesen und es seiner Tochter bringen. — „Es ist besser, versetzte Lysander, wenn sie selbst „wählt,“ und nahm beyde mit fort.*)

Lysander war ein Mann voller List und Ränke, der selten ohne Betrügerey zu Werke gieng. Er hielt eine jede Sache nur in so fern für gerecht und löblich, als sie nützlich und einträglich war, und hatte den Grundsatz, „daß die Wahr„heit eben nicht ihrer Natur nach besser als die Lüge sey, sondern der Werth und die Würde beyder erst durch den Gebrauch bestimmt werden „müsse.“

Da er von einigen getadelt wurde, daß er das meiste durch Betrug ausführe, und sich bey seinen

*) Oben unter den Maximen der Könige und Feldherren, wurde dieser Fall auf eine ganz andere Art erzählt.

nen Unternehmungen mehr der Liſt als der Aufrichtigkeit bediene, welches einem Nachkommen des Herkules unanſtändig ſey, ſo antwortete er lachend: „Wo die Löwenhaut nicht hinreichend iſt, „da muß man den Fuchsbalg daran nähen.“

Einige verargten es ihm, daß er den in Miletus gethanen Eyd gebrochen hatte. Seine Antwort war: „Kinder muß man mit Würfeln, „Männer aber mit Eyden hintergehen.“

Als er die Athener bey Aegospotami *) hinterliſtiger Weiſe geſchlagen, und Athen ſelbſt durch Hunger zur Uebergabe gezwungen hatte, ſo ſchrieb er an die Ephoren: „Athen iſt erobert.“

Die Argeer behaupteten in einem Streite, den ſie mit den Lacedämoniern wegen der Grenzen des Landes führten, daß ſie weit beſſere Gründe hätten. Lyſander zog ſeinen Degen — „Wer „dieſen hat, ſagte er, kann am beſten von den „Grenzen des Landes ſprechen.“

Auf ſeinem Zuge durch Böotien merkte er, daß die Einwohner auf beyde Seiten hiengen. Er ſchickte alſo hin und ließ fragen: „ob er mit ge„raden oder umgekehrten Spießen durch das Land „ziehen ſollte?“

Ein gewiſſer Megarer redete in einer allgemeinen Verſammlung gegen ihn mit groſſer Freymüthig-

*) d. h. Ziegenfluß, ein Fluß, und nach einigen, auch ein Städtchen auf der thraciſchen Halbinſel.

müthigkeit. — „Deinen Reden, versetzte er, fehlt „weiter nichts, als ein mächtiger Staat.“

Er bemerkte, da er neben den Mauern der Stadt Korinth, die von den Lacedämoniern abgefallen war, hinzog, daß seine Soldaten sich scheuten, sie anzugreifen. Da er nun einen Hasen durch den Graben springen sah, rief er: „Schämt „ihr euch nicht, ihr Spartaner, euch vor solchen „Feinden zu fürchten, die so nachläßig sind, daß „in ihren Festungswerken die Hasen schlafen „können?“

Einst da er in Samothrake das Orakel befragte, befahl ihm der Priester, die gottloseste That zu nennen, die er in seinem Leben begangen hätte. — „Muß ich das, sagte er, auf deinen „oder der Götter Befehl thun?“ Jener antwortete: Auf Befehl der Götter. — „Nun so entferne dich von mir, versetzte er; ich will sie den „Göttern nennen, wenn sie sie wissen wollen.“

Ein Perser fragte ihn, welche Staatsverfassung ihm am besten gefalle? — „Diejenige, antwortete er, welche den Tapfern und den Furchtsamen giebt, was sie verdienen.“

Als einer zu ihm sagte, daß er ihn hochschätze, und sich seiner bey allen Gelegenheiten annehme, so versetzte er: „Auf dem Lande habe ich zween „Ochsen, und ob sie gleich schweigen, so weiß ich „doch

„doch genau, welcher von ihnen träge, und wel„cher arbeitſam iſt.“

Einem gewiſſen Fremdlinge, der ihn ſchmähte, gab er zur Antwort: „Rede immer zu, guter „Freund, ſage nur alles, was du weißt; vielleicht „kannſt du dadurch deine Seele von dem Böſen, „womit ſie angefüllt zu ſeyn ſcheint, reinigen.“

Einige Zeit nach des Lyſanders Tode begab ſich Ageſilaus, wegen einer unter den Bundesgenoſſen entſtandenen Mishelligkeit, in das Haus deſſelben, um die dahin gehörigen Schriften zu durchſuchen, welche er bey ſich behalten hatte. Unter dieſen fand er eine gewiſſe Schrift des Lyſanders, die Staatsverfaſſung betreffend, daß man den Eurytiontiden und Agiden *) die Regierung nehmen, ſie gemein machen, und die Könige nur aus den beſten Bürgern wählen müſſe, damit dieſe Ehre nicht blos den Nachkommen des Herkules, ſondern auch denen zu Theil würde, die dem Herkules in den großen Eigenſchaften gleich wären, wodurch dieſer zu der Ehre der Götter erhoben worden. Anfänglich war Ageſilaus Willens, dieſe Rede den Bürgern vorzuleſen, und ihnen den Lyſander in ſeiner wahren bisher verkannten Geſtalt zu zeigen, und das Anſehen

*) So hießen die beyden vom Herkules abſtammenden Familien, aus welchen jedesmal in Sparta die Könige genommen wurden.

ſehen der Anhänger deſſelben zu vermindern. Lakratidas aber, der erſte unter den Epheren, beſorgte, die Rede möchte, wenn ſie vorgeleſen würde, auf die Bürger Eindruck machen, und brachte den Ageſilaus von ſeinem Vorſatze ab, durch die Vorſtellung, „daß man den Lyſander „nicht wieder ausgraben, ſondern lieber eine ſo „künſtliche und verführeriſche Rede mit ihm begra„ben müſſe.“

Es hatten einige noch bey Lebzeiten des Lyſanders um ſeine Töchter geſreyt; da ſie aber nach ſeinem Tode fanden, daß er arm wäre, machten ſie ſich wieder von ihnen los. Die Epheren legten dieſen eine Geldſtrafe auf, weil ſie dem Lyſander, ſo lange ſie ihn für reich hielten, geſchmeichelt hatten; nun aber, da ſie aus ſeiner Armuth ſeine Biederkeit und Rechtſchaffenheit erſehen konnten, verachteten.

Namertes.

Namertes wurde in einer Stadt, wohin er als Geſandter gegangen war, von Jemanden wegen der Menge ſeiner Freunde bewundert. Er fragte ihn, ob er denn ein ſicheres Kennzeichen wiſſe, woran er erkennen könne, ob einer viele Freunde habe? Da ihn nun dieſer bat, daß er ihn doch eins lehren ſolte, antwortete er: „Das „ſicherſte Kennzeichen iſt das Unglück.“

Nikan-

Nikander.

Nikander hörte, daß die Argeer übels von ihm redeten. — „Nun das iſt Strafe genug für „ſie, ſagte er, daß ſie von braven Männern übels „reden.“

Da ihn einer fragte, warum die Spartaner das Haar und den Bart wachſen ließen, ſo antwortete er: „Weil der eigne Schmuck für „einen Mann der ſchönſte und wohlfeilſte Schmuck „iſt.“

Ein Athener warf ihm vor: Ihr Spartaner liebt doch auch den Müſſiggang gar zu ſehr! — „Du haſt wohl Recht, antwortete er, aber dafür „wenden wir auch nicht, wie ihr, unſern Fleiß „auf alles, was uns vorkömmt.“

Pantheidas.

Dem Pantheidas wurde in Aſien, wohin er als Geſandter war geſchickt worden, eine ſehr feſte Mauer gezeigt: — „Bey den Göttern, ſagte er, „für Weiber iſt das eine herrliche Wohnung.“

Einſtmals fragten ihn die Philoſophen in der Akademie, nachdem ſie über viele wichtige Dinge diſputiert hatten, was er von ihren Reden halte — „Ich muß ſie freylich, antwortete er, für wichtig „halten, aber ſie ſind nur ohne Nutzen, da ihr „nicht darnach lebet.“

Pauſanias, des Kleombrotus Sohn.*)

Die Delier bedienten ſich in dem Streite, den ſie wegen ihrer Inſel mit den Athenern führten, unter andern auch dieſes Grundes, daß nach ihren Geſetzen in der Inſel weder eine Frau gebähren, noch ein Verſtorbener begraben werden dürfe — „Wie kann das, ſagte Pauſanias zu ihnen, euer „Vaterland ſeyn, wo weder Jemand von euch „gebohren werden, noch auch nach ſeinem Tode „bleiben wird?“

Einige verbannte Athener ſuchten ihn zu bewegen, daß er mit ſeiner Armee auf Athen losgehen ſollte, und erzählten ihm in dieſer Abſicht, daß die Athener allein ihn ausgezischt hätten, da er bey den olympiſchen Spielen als Sieger aufgerufen worden. — „Was meynt ihr wohl, verſetzte er, daß diejenigen, die mich für erhaltene „Wohlthaten auszischen, erſt dann thun werden, „wenn ich ſie übel behandeln wollte?“

Da ihn einer fragte, warum die Spartaner dem Tyrtäus**) das Bürgerrecht ertheilt hätten, ſo

*) Der ſich durch den Sieg bey Platää berühmt machte und zuletzt wegen Verrätherey getödtet wurde.

**) Die Spartaner, die in dem Kriege mit den Meſſeniern unglücklich waren, bekamen ein Orakel, daß ſie ſich von den Athenern einen Feldherrn ſollten geben laſſen. Dieſe ſchickten ihnen zum Schimpfe den lahmen Dichter Tyrtäus, welcher durch ſeine feurigen Schlachtgeſänge, von denen noch einige vorhanden ſind, den Muth der Spartaner wieder belebte, und ihnen dadurch den Sieg verſchaffte.

ſo antwortete er: „Damit man nicht glauben ſoll, „daß wir jemals einen Fremdling zum Anführer „gehabt hätten.“

Ein gewiſſer Menſch von einem ſehr ſchwächlichen Körper rieth, daß man die Feinde zu Waſſer und zu Lande angreifen ſollte. — „Ziehe dich „doch einmal aus, ſagte er zu ihm, und zeige, „wie du beſchaffen biſt, daß du uns zum Kriege „rathen willſt.“

Unter der perſiſchen Beute wurden vorzüglich die prächtigen Kleider bewundert. — „Es iſt „beſſer, ſagte er, ſelbſt viel werth zu ſeyn, als „Dinge zu beſitzen, die viel werth ſind.“

Nach der Niederlage der Perſer bey Platää befahl er ſeinen Leuten, die ſchon bereitete perſiſche Mahlzeit aufzutragen. Da nun dieſe wegen ihrer Pracht von allen bewundert wurde, ſo ſprach er: „Bey den Göttern! der Perſer muß ſehr ge„krämig ſeyn, daß er bey ſo vielerley Gerichten „auch noch zu unſerm armſeligen Kuchen gekom„men iſt.“

Pauſanias, des Pliſtonax Sohn.

Pauſanias, des Pliſtonax Sohn, wurde gefragt, warum es in Sparta keinem erlaubt ſey, an den alten Geſetzen etwas zu verändern? — Er antwortete, „weil die Geſetze über die Bürger „herr ſeyn müſſen, nicht aber die Bürger über „die Geſetze.“

Als er nach seiner Verbannung in Thera *) die Lacedämonier lobte, fragte ihn einer: Warum hast du denn Sparta verlassen und bist nicht dort geblieben? — „Weil auch die Aerzte, antwortete „er, sich nicht bey Gesunden, sondern nur da, wo „Kranke sind, aufzuhalten pflegen.“

Er wurde gefragt, wie man die Thracier überwinden könnte? — „Wenn wir, sagte er, den „Tapfersten zum Feldherrn ernennen.“

Ein Arzt, der ihn einsmals besuchte, sagte zu ihm: Dir fehlt gar nichts! „Ich brauche dich „auch nicht zum Arzte,“ versetzte er.

Da einer seiner Freunde ihn tadelte, daß er einen gewissen Arzt so sehr herunter machte, ohne daß er ihn je gebraucht hätte, oder von ihm beleidiget worden wäre, so antwortete er: „Ja „hätte ich ihn gebraucht, so lebte ich nicht mehr.“

Ein anderer Arzt sagte zu ihm: Du bist sehr alt geworden — „Das kommt daher, versetzte er, „weil ich dich nie gebraucht habe.“

„Der beste Arzt, pflegte er zu sagen, ist der„jenige, welcher die Kranken nicht verfaulen läßt, „sondern sie je eher je lieber zum Grabe bringt.“

Pädaretus.

Pädaretus hörte Jemanden sagen, daß die Feinde sehr zahlreich wären — „Gut, versetzte er,

*) Eine Stadt in Arkadien.

„ſo wird unſer Ruhm deſto gröſſer ſeyn, weil wir „deſto mehrere erlegen werden.“

Als er einſtmals einen von Natur weichlichen Menſchen wegen ſeiner ſanften und nachgiebigen Denkungsart von den Bürgern loben hörte, ſprach er: „Männer, die den Weibern ähnlich ſind, darf „man eben ſo wenig loben, als Weiber, die den „Männern ähnlich ſind, wenn nicht beſondere „Umſtände dazwiſchen kommen.“

Er war nicht mit unter die Dreyhundert aufgenommen worden, welches in Sparta die erſte Ehrenſtuffe war. Da er nun mit fröhlicher und lachender Miene wegging, riefen ihn die Ephoren zurück und fragten, worüber er lache? — „Ich freue mich, antwortete er, daß der Staat „dreyhundert Bürger hat, die beſſer ſind als ich.“

Pliſtarchus.

Pliſtarchus, des Leonidas Sohn, wurde von einem gefragt, warum die königlichen Familien nicht nach den erſten Königen *) genennt würden? Er antwortete: „Weil dieſe mehr „geherſchet, als regieret worden, die Nachkommen „derſelben aber anders dachten.“

Einem

*) Die erſten lacedämoniſchen Könige hieſſen Eurypontes und Prokles. Von dem Sohne des erſtern, dem Agis, wurde die eine Familie die Agiden, und von des Prokles Sohne, dem Eurypon, die andere die Eurypontiden genennt.

Einem gewiſſen Redner, der lächerliche Dinge vortrug, ſagte er: „Hüte dich, mein Freund, daß „du nicht, wenn du immer lächerliche Dinge vor„bringſt, endlich ſelbſt lächerlich werdeſt. Denn „wer ſich immer im Ringen übt, wird zuletzt ſelbſt „ein Ringer.“

Man erzählte ihm, daß ein gewiſſer Menſch, der von Jedermann übels redete, ihn gelobt habe — „Das wundert mich, antwortete er, er muß viel„leicht gehört haben, daß ich geſtorben ſey. Denn „von einem Lebenden Gutes zu reden, das iſt ihm „unmöglich.“

Pliſtonax.

Pliſtonax, des Pauſanias Sohn, gab einem attiſchen Redner, welcher die Lacedämonier unwiſſende Leute nannte, zur Antwort: „Du haſt „Recht; denn wir ſind unter den Griechen die „einzigen, die von euch nichts Böſes gelernt „haben.“

Polydorus.

Polydorus hörte einen viele Drohungen gegen ſeine Feinde ausſtoßen — „Merkſt du denn nicht, „ſagte er zu ihm, daß du dich auf dieſe Art um „den größten Theil der Rache bringſt?“

Als er gegen die Meſſenier zu Felde zog, fragte ihn Jemand, ob er mit den Brüdern der Spartaner Krieg führen wolle? — „Nein das nicht, „ant-

„antwortete er, ſondern ich mache nur Anſpruch „auf denjenigen Theil des Landes, der noch nicht „verloost worden.“ *)

Da die Argeer nach dem Treffen der Dreyhunderte **) noch in einer andern Schlacht gänzlich waren überwunden worden, lagen die Bundsgenoſſen dem Polydorus an, daß er die Gelegenheit nutzen, und gerade auf Argos ſelbſt losgehen ſollte, welches er jezt mit leichter Mühe erobern würde, weil die Männer faſt alle umgekommen, und nur Weiber darinne wären. Er antwortete ihnen: „Die Feinde im freyen Felde zu überwin„den, iſt für mich rühmlich. Ungerecht aber wäre „es, wenn ich, da ich nur wegen der Grenzen des „Landes ſtreite, ihnen auch die Stadt wegnehmen „wollte. Denn ich bin nicht gekommen, um die „Stadt, ſondern nur ein Stück Land in Beſitz zu „nehmen.“

Er

*) Die Lacedämonier glaubten, daß ihre erſten Könige Prokles und Eurythenes, bey der Vertheilung der Länder von ihrem Oheim Ariſtodemes wären betrogen worden, als der ihnen den unfruchtbarſten Theil gegeben, und Meſſene für ſich ſelbſt behalten hätte. S. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 8.

**) Die Argeer und Lacedämonier waren, um gröſſeres Blutvergieſſen zu verhindern, miteinander einig geworden, daß dreyhundert Mann von jeder Seite die Streitigkeiten beyder Völker ausmachen ſollten. Dieſe 600 Mann ſtritten ſo hartnäckig, daß, da die Nacht hereinbrach, nur noch zween Argeer, Alcinor und Chromius, und nur ein Spartaner, Othryades am Leben waren.

Er wurde gefragt, warum die Spartaner bey allen Gefahren des Krieges ſo unerſchrocken wären? — „Weil ſie, antwortete er, gelernt haben, ſich vor „ihren Anführern zu ſcheuen, aber nicht zu fürchten.“

Polykratidas.

Polykratidas war nebſt einigen andern als Geſandter an die Statthalter des perſiſchen Königs geſchickt worden, und da man ihn fragte, ob ſie in eigenen oder öffentlichen Angelegenheiten kämen, antwortete er: „Wenn wir unſern Zweck „erreichen, kommen wir in öffentlichen, widrigenfalls aber in Privatangelegenheiten.“

Phoebidas.

Vor der Schlacht bey Leuktra ſagten einige: Dieſer Tag wird den Tapfern auszeichnen. — „Ja, verſetzte Phöbidas, ein ſolcher Tag iſt viel „werth, der den Tapfern auszeichnen kann!“

Sous.

Sous war, wie man erzählt, von den Alitoriern *) in einer unbequemen und am Waſſer Mangel leidenden Gegend eingeſchloſſen worden, und verſtand ſich endlich dazu, ihnen das eroberte Land wieder abzutreten, wenn er und alle die Seinigen aus der nahgelegenen Quelle, die die Feinde

*) Alitor oder Alitorium war eine Stadt in Arkadien, berühmt wegen einer Quelle, deren Waſſer einen Eckel vor dem Weine verurſachte. S. Ovids Verwandlungen B. 15. v. 322.

Feinde bewachten, würden getrunken haben. Nach abgelegtem Eyde ließ er ſeine Soldaten zuſammenkommen, und verſprach demjenigen, der nicht trinken wollte, die königliche Würde zu übergeben. Da aber keiner es aushalten konnte, ſondern alle miteinander tranken, ſo ſtieg er zuletzt auch hinab, beſprengte ſich vor den Augen der Feinde mit dem Waſſer, gieng dann wieder fort und behielt das Land, unter dem Vorwande, daß nicht alle getrunken hätten.

Teleklus.

Teleklus gab einem der ſich beklagte, daß ſein Vater übels von ihm redete, zur Antwort: „Er „würde das nicht thun, wenn er nicht Urſache „dazu hätte.“

Sein Bruder ſagte zu ihm: Die Bürger ſind mir weit weniger geneigt, als dir, ob ich gleich von eben den Eltern bin — „Ja, verſetzte er, du „weißt auch Beleidigungen nicht ſo gut zu vertragen, als ich.“

Da er gefragt wurde, warum die Spartaner die Gewohnheit hätten, daß die Jüngern vor den Aeltern aufſtehen — antwortete er: „Damit ſie „ihre Eltern deſtomehr ehren, wenn ſie ſchon „fremden Leuten eine ſolche Ehre erweiſen müſſen.“

Es wollte Jemand von ihm wiſſen, wie groß ſein Vermögen ſey? — „Gerade ſo groß, als „nöthig iſt, antwortete er.“

Charillus. *)

Charillus gab auf die Frage, warum **Lykurg** ſo wenige Geſetze gegeben habe, zur Antwort: „Weil diejenigen, die wenig reden, auch wenige „Geſetze brauchen.“

Es fragte ihn einer, warum in Sparta die Mädchen unbedeckt, die Frauen aber mit verhülltem Geſichte ausgehen? „Weil die Mädchen, antwortete er, Männer ſuchen, die Frauen aber die ihrigen erhalten müſſen.“

Einem Heloten, der ſich gegen ihn ſehr frech betrug, ſagte er: „Ich würde dich umbringen, „wenn ich nicht ſo erzürnt wäre.“

Man fragte ihn, welches die beſte Staatsverfaſſung ſey? „Diejenige, verſetzte er, in welcher „die meiſten Bürger ohne Partheyſucht miteinander in der Tugend wetteifern.“

Es wollte Jemand wiſſen, warum in Sparta alle Bildſäulen der Götter bewaffnet ſtünden? — „Damit man, antwortete er, weder die ſchändlichen Handlungen, die die Menſchen aus Feigheit begehen, den Göttern zuſchreiben, noch die „Jünglinge unbewaffnet zu den Göttern beten „ſollen.“

*) Der Neffe des **Lykurgs**. Er wird auch ſonſt **Charilaus** genannt.

Maximen einiger ungenannten Lacedämonier.

Den ſamiſchen Geſandten, die eine weitläuftige Rede hielten, ſagten die Spartaner: „Das erſte „haben wir vergeſſen, und nun das letztere nicht „verſtanden, weil wir das erſtere vergeſſen hatten.“

Die Thebaner wollten ſich in gewiſſen Dingen den lacedämoniern widerſetzen. Man gab ihnen aber zu verſtehen, „daß ſie entweder ihre hohe „Geſinnungen herabſtimmen oder eine größere „Macht haben müßten.“

Ein lacedämonier wurde gefragt, warum er einen ſo langen Bart trüge? „Damit ich, ant„wortete er, wenn ich die grauen Haare ſehe, „nichts thue, das ihnen unanſtändig iſt.“

Ein anderer hörte, daß einige bey einem Gaſtmale ſich zum Trinken nöthigten. — Wie, ſagte „er, nöthigen ſie ſich auch zum Eſſen?“

Pindarus hatte in einem Gedichte Athen die Stütze Griechenlands genennt. Ein lacedämonier ſagte deswegen: „Nun, wenn Griechenland auf

„einer

„einer ſolchen Stütze ruht, da muß es bald ein„fallen.“

Es ſahe Jemand ein Gemälde, auf welchem Lacedämonier von Athenern niedergehauen wurden, und rief dabey aus: Die Athener ſind doch brav! „Ja auf dem Gemälde,“ verſetzte ein Lacedämonier.

Einer ſagte zu ſeinem Freunde, der den Verläumdungen gegen ihn Gehör gegeben hatte: „Hör' auf, deine Ohren gegen mich herzugeben!“

Ein Uebelthäter, der geſtraft wurde, rief: Ich habe wider meinen Willen gefehlt! — „Gut, ſagte „Jemand, ſo laß dich auch wider deinen Willen „ſtrafen!“

Da ein Spartaner einige Leute an einem geheimen Orte ſitzen ſah, rief er aus: „Pfui, daß ich „mich an einen ſolchen Ort ſetzen ſollte, wo ich „vor einem Alten nicht aufſtehen kann.“

Einige reiſende Chier hatten nach dem Abendeſſen in dem Rathhauſe *) geſpien, und ſogar auf den Stühlen, wo die Ephoren zu ſitzen pflegten, ihre Nothdurft verrichtet. Anfänglich forſchte man ſehr ſcharf nach den Thätern, ob es etwa Bürger geweſen wären; da man aber hörte, daß Chier es gethan hätten, ſo mußte ein Herold öffentlich ausrufen: „daß die Chier Erlaubniß haben ſollten, ungezogen zu ſeyn.“

Als

*) Ἐφορεῖον, der Verſammlungsort der Ephoren.

Als einer Mandeln in Schalen um den doppelten Preiß verkaufen ſah, fragte er: „Sind denn die „Steine ſo ſelten?“

Ein Spartaner rupfte eine Nachtigall, und da er nur wenig Fleiſch an ihr fand, ſagte er: „Du „biſt eine Stimme, und ſonſt nichts.“

Diogenes, der Cyniker, umfaßte bey einer ſtrengen Kälte eine eherne Statue. Ein Lacedämonier, der dieß ſah, fragte ihn, ob ihn denn nicht friere? Da jener es läugnete, ſo ſagte er: „Und was thuſt du nun großes daran?“

Ein Metapontier, *) dem ein Lacedämonier Feigheit vorgeworfen hatte, ſagte: Und doch haben wir viele fremde Ländereyen in Beſitz — „Nun, „verſetzte dieſer, ſo ſeyd ihr nicht allein feige, ſon„dern auch ungerecht.“

Ein Reiſender ſtellte ſich einſtmals in Sparta nur auf ein Bein, und ſagte zu einem Lacedämonier: Ich glaube nicht, daß du ſo lange auf einem Beine ſtehen kannſt. — „Nein, das kann ich nicht, „verſetzte dieſer; doch wer es nicht kann, gehört „auch nicht unter die Gänſe.“

Da Jemand ſich mit der Redekunſt rühmte, ſagte ein Lacedämonier: „Beym Caſtor und Pol„lux! was nicht mit der Wahrheit beſteht, iſt keine „Kunſt, und kann auch keine ſeyn.“

Ein

*) Metapontum, eine Stadt in dem untern Theile von Italien, oder in Großgriechenland, nicht weit von Tarent.

Ein Argeer ſagte: Bey uns liegen gar viele Spartaner begraben. Ihm verſetzte ein Lacedämonier: „Bey uns aber kein einziger Argeer“ — wodurch er zu verſtehen gab, daß die Spartaner oft bis Argos, die Argeer aber nie bis Sparta gekommen wären.

Ein gefangener Lacedämonier ſollte verkauft werden. Da nun der Herold ausrief: Ich verkaufe einen Lacedämonier — ſo hielt er ihm den Mund zu, und rief: „Einen Gefangenen, mußt „du ausrufen.“

Lyſimachus fragte einen ſeiner Soldaten, ob er ein Helote wäre? — „Meynſt du denn, antwor„tete er, daß ein Lacedämonier um deiner vier „Obolen *) willen hieher kommen wird?“

Als die Thebaner, nach der Ueberwindung der Lacedämonier bey Leuktra, bis an den Eurotas vorgedrungen waren, und einer derſelben großſprecheriſch fragte: Wo ſind nun die Spartaner? — ſo antwortete ein Gefangener: „Sie ſind nicht „da, denn ſonſt wäret ihr nicht hieher gekommen.“

Die Athener verlangten, da ſie ihre Stadt übergeben hatten, **) daß man ihnen wenigſtens Samus laſſen ſollte. Man antwortete ihnen aber: „Ihr

*) Vier Obolen machen nach unſerm Gelde 3 gr. 5 pf. Sechs Obolen machten eine Drachme.

**) An den ſpartaniſchen Feldherrn Lyſander.

„Ihr ſeyd nicht mehr Herr über euch ſelbſt, und „ſucht noch über andere zu herrſchen!“ Dieß gab Anlaß zu dem Sprüchworte: **Wer ſich ſelſt nicht hat, will über Samus herrſchen.** *)

Als die Lacedämonier eine Stadt mit Sturm erobert hatten, ſagten die Ephoren: „Nun iſt es „um die Uebung der Jünglinge geſchehen, nun ha„ben ſie keine Gegner mehr.“

Ein gewiſſer ſpartaniſcher König verſprach, daß er eine Stadt, die ihnen zeither viel zu ſchaffen gemacht hatte, gänzlich zerſtören wolle. Die Ephoren aber verwehrten es ihm, indem ſie ſagten: „Zerſtöre ja nicht die Stadt, ſonſt nimmſt du uns „den **Wetzſtein der Jugend.**“

Den Jünglingen, die ſich im Ringen übten, wurde kein Lehrmeiſter zugelaſſen, damit es mehr ein Wettſtreit der Tapferkeit als der Kunſt ſeyn ſollte. Als daher **Lyſanoridas** gefragt wurde, wie **Charon** ihn überwunden habe, antwortete er: „durch vielerley Kunſtgriffe.“ **)

Phi-

*) Es wurde von denen gebraucht, die ſich um nichtswürdige Dinge bewerben, und die wichtigſten drüber hintanſetzen.

) **Charon, ein berühmter Thebaner, der die ſpartaniſche Beſatzung aus **Kadmea**, dem Schloſſe bey Theben vertrieb, und ſein Vaterland wieder befreyte. **Lyſanoridas** war einer der ſpartaniſchen Befehlshaber, und wird im Texte unrichtig **Lyſander** genennt. S. das Leben des **Pelopidas** K. 7. 13.

Philippus ſchrieb an die Spartaner, da er an die Grenzen ihres Gebiets kam, ob er als Freund oder als Feind kommen ſollte. Sie antworteten ihm: „Keins von beyden.“

Da die Lacedämonier erfuhren, daß ihr Geſandter den Antigonus, des Demetrius Sohn, einen König genannt habe, ſo ſtraften ſie ihn um Geld, ohnerachtet er bey einem großen Getraidemangel jedem einen Scheffel Waizen von ihm mitbrachte.

Ein Menſch von ſchlechter Aufführung hatte in einer gewiſſen Sache die beſte Meynung angegeben. Man genehmigte dieſelbe, aber nicht unter ſeinem Namen, ſondern man eignete ſie hervor einem Manne zu, deſſen Wandel unbeſcholten war.

Als einſtmals Brüder miteinander zerfallen waren, beſtrafte man den Vater, weil er ſeine Söhne in Uneinigkeit leben ließ.

Ein fremder Zitherſpieler, der ſich in Sparta aufhielt, wurde geſtraft, weil er die Saiten mit den Fingern ſchlug.

Zween Knaben geriethen miteinander in Streit, und einer brachte dem andern mit ſeiner Sichel eine tödtliche Wunde bey. Die Spielkameraden verſprachen dieſem, da er ſterben wollte, ihn zu rächen und den Thäter umzubringen. — „Um der „Götter willen, rief er, thut das ja nicht, denn „es wäre ungerecht. Ich würde es wohl eben ſo

„gemacht

„gemacht haben, wenn ich ihm zuvor gekommen „und ſtark genug geweſen wäre.“

In Sparta hatte man die Gewohnheit, daß die freygebohrnen Knaben zu gewiſſen Zeiten alles, was ſie nur konnten, ſtehlen durften, derjenige aber, der ſich darüber ertappen ließ, in Schande gerieth. Einſtmals hatten einige Knaben einen jungen Fuchs geſtohlen, und denſelben einem von ihnen in Verwahrung gegeben. Dieſer nahm ihn, als die Eigenthümer kamen, um das Verlohrne zu ſuchen, unter den Mantel, und ohngeachtet das Thier wild wurde, und ihm die Seite bis auf das Eingeweide zerfleiſchte, blieb er dennoch unbeweglich ſtehen, um nicht entdeckt zu werden. Nachdem jene weggegangen waren, und nun die Knaben das Geſchehene ſahen, ſo tadelten ſie ihn und ſagten, es wäre immer beſſer geweſen, den Fuchs ſehen zu laſſen, als ihn mit Lebensgefahr zu verbergen — „Nein, verſetzte er, es iſt beſſer „über den Schmerzen zu ſterben, als ſich ertap„pen zu laſſen, und aus Weichlichkeit ſein Leben „auf eine ſchimpfliche Art zu erhalten.“

Einige Reiſende begegneten Lacedämoniern, und ſagten zu ihnen: Das Glück muß euch recht wohl wollen; ſo eben iſt eine Bande Räuber von da weggegangen — „Nein, beym Kriegsgott, ver„ſetzten ſie, das iſt ein Glück für ſie, daß ſie uns „nicht in die Hände gefallen ſind.“

Man fragte einen Lacedämonier, was er verstünde? — frey zu seyn, antwortete er.

Ein spartanischer Knabe, der vom König Antigonus war gefangen und verkauft worden, gehorchte seinem Herrn in allem, was nach seiner Meynung mit der Freyheit bestehen konnte. Als ihm aber derselbe den Nachttopf zu bringen befahl, so gerieth er in Unwillen, und sagte: „Ich „thue keine Sklavendienste.“ Sein Herr bestand darauf, allein er lief auf das Dach, und indem er ihm zurief: „Nun sollst du sehen, was du ge„kauft hast!“ — stürzte er sich herab und starb.

Ein anderer, der verkauft werden sollte, wurde von Jemanden gefragt: Willst du gut thun, wenn ich dich kaufe? — „Und wenn du mich auch nicht „kaufest,“ antwortete er.

Ein gewisser Lacedämonier hatte auf seinem Schilde zum Zeichen eine Fliege, die nicht größer war, als eine natürliche. Da ihn nun einige deswegen auslachten und sagten, daß er dieß Zeichen gewählt habe, um verborgen zu bleiben, antwortete er: „Nein, sondern um recht gesehen zu wer„den. „Denn so trete ich desto näher zu den Fein„den, damit sie sehen, wie groß das Zeichen auf „meinem Schilde ist.“

Bey einem Gastmale wurde eine Leyer hereingebracht — „Pfuy, sagte ein Spartaner, Tändel„leyen schicken sich nicht für Lacedämonier.“

Ein

Ein Spartaner wurde gefragt, ob der Weg nach Sparta ſicher wäre? „Es kömmt darauf an, „verſetzte er, wie du hingehſt. Denn Löwen gehen „daſelbſt ihres Weges fort, die Haſen aber fangen „wir im Lager.“

Im Ringen wurde einſtmals einer beym Halſe gefaßt und zur Erde niedergezogen. Da er ſich nun nicht anders zu helfen wußte, biß er ſeinen Gegner in Arm. Pfuy, Lakonier, ſagte dieſer, du beißeſt ja wie die Weiber! — Nein, verſetzte jener, ſondern wie die Löwen. *)

Ein Hinkender wollte mit zu Felde ziehn, und wurde darüber ausgelacht — „Im Kriege, ſagte „er, braucht man keine Leute, die fliehen, ſondern „die auf ihrem Platze ſtehen bleiben.“

Ein anderer, der mit einem Pfeile war verwundet worden, ſagte, da er ſterben wollte: „Daß ich ſterben muß, ärgert mich nicht, wohl „aber, daß es durch einen weibiſchen Bogenſchü„tzen geſchieht, und ich noch nichts gethan habe.“

Es kehrte einer in einem Wirthshauſe ein, und gab dem Wirthe Fleiſch, daß er es ihm zubereiten ſollte. Da aber der Wirth auch noch Käſe und Oel von ihm verlangte, ſo ſagte er: „Wenn „ich Käſe hätte, wozu brauchte ich denn das „Fleiſch?“

Lam.

*) Eben dieſe Worte wurden oben dem Alcibiades zugeſchrieben.

Lampis, ein Aegineter, der eine Menge Kauffartheyschiffe hatte, wurde wegen seines Reichthums glücklich gepriesen. Ein Lacedämonier, der dieses hörte, sagte: „Einen solchen Reichthum „achte ich nicht, der an Tauen und Stricken „hängt."

Du lügst, sagte Jemand zu einem Lacedämonier. Dieser antwortete: „Wir, als freye, dürfen das thun; andere bekommen Schläge, wenn „sie Unwahrheiten sagen."

Es bemühte sich Jemand einen Todten aufrecht hinzustellen. Da aber alle Mühe vergeblich war, rief er: „Beym Jupiter! da muß etwas drinne „stecken."

Tynnichus hörte die Nachricht von dem Tode seines Sohnes, des Thrasybulus, mit der größten Unerschrockenheit an; und daher wurde auf ihn folgendes Epigramm gemacht: „Entseelt „ward Thrasybulus auf seinem Schilde nach „Pitana *) gebracht. Von den Argeern hatte er „sieben Wunden empfangen, aber alle vorne auf „der Brust. Tynnichus, der Greis, legte den „blutenden Leichnam auf den Scheiterhaufen, und „sagte: Nur Furchtsame müssen beweint werden; „aber dich, mein Sohn, begrabe ich ohne zu weinen, dich, den Meinigen, den Lacedämonier."

Dem

*) Ein Städtchen in dem lakonischen Gebiete.

Dem Athener Alcibiades reichte ein Bader eine ſehr große Menge Waſſers. Dieß ſah ein Lacedämonier und ſagte: „Der muß in der That „voller Schmutz und Unreinigkeit ſeyn, daß er „ihm mehr giebt als andern.“

Als Philippus in das lakoniſche Gebiet eingefallen war, und nun alle verlohren zu ſeyn ſchienen, ſagte er zu einem gewiſſen Spartaner: Was wollt ihr nun anfangen, ihr Lacedämonier? — „Was ſonſt, antwortete dieſer, als daß wir mu„thig ſterben. Denn wir ſind die einzigen unter „den Griechen, die frey zu ſeyn und andern nicht „zu gehorchen gelernt haben.“

Nach der Niederlage des Agis forderte Antipater funfzig Knaben zu Geiſeln. Eteokles aber, einer der Ephoren, ſagte: „ſie könnten „ihm die Knaben nicht geben, weil ſie ſonſt un„erzogen und der vaterländiſchen Gebräuche un„kundig bleiben, folglich niemals Bürger werden „würden; wenn er es zufrieden wäre, wollten „ſie ihm noch einmal ſo viel Greiſe oder Weiber „geben.“ Da Antipater ihnen mit der härteſten Begegnung drohte, wenn er die Knaben nicht bekäme, ſo antworteten alle einſtimmig: „Deſto „leichter wird es uns werden, zu ſterben, wenn „du uns Dinge auflegſt, die ärger ſind als der „Tod.“

Ein Greis, der die olympiſchen Spiele mit anſehen wollte, konnte nirgends Platz finden, ſondern wurde überall, wo er hinkam mit Hohn und Spott abgewieſen, und von Niemanden aufgenommen. Endlich kam er an den Ort, wo die Lacedämonier ſaſſen, und da alle Jünglinge und die mehreſten Männer aufſtanden und ihm Platz machten, gab die ganze Verſammlung durch ein lautes Händeklatſchen ihren Beyfall und Bewunderung über dieſes Betragen zu erkennen. Der Alte aber ſchüttelte die graue Scheitel und den grauen Bart,*) und ſagte weinend: „O des Un„glücks! Alle Griechen wiſſen was gut und anſtän„dig iſt, aber die Lacedämonier allein üben es „aus.“

Einige erzählten, daß ſich eben dieſer Fall auch in Athen zugetragen habe. An dem panathenäiſchen Feſte hatten die Athener einen alten Mann zum Narren, indem ſie ihn zu ſich riefen, als wenn ſie ihm Platz machen wollten, und wenn er kam, ihn wieder zurückſchickten. Nachdem er faſt überall herumgegangen war, kam er endlich zu den ſpartaniſchen Abgeordneten, die alle von ihren Sitzen aufſtanden, und ihm Platz machten. Das verſammlete Volk gerieth darüber in Verwunderung und bezeugte ſeinen Beyfall durch Händeklatſchen. Ein Spartaner ſagte daher: „Bey den Göttern! „die

*) Aus Homers Iliade B. 22. v. 74.

„die Athener wiſſen, was ſchön iſt, aber ſie thun „es nicht.“

Ein Bettler ſprach einen Lacedämonier an — „Wenn ich dir gäbe, ſagte dieſer, ſo würdeſt du „noch mehr betteln. An deiner Unverſchämtheit „iſt derjenige Schuld, der dir zuerſt gab, und „dich dadurch zum Müſſiggänger machte.“

Ein Lacedämonier ſah einen Menſchen für gewiſſe Götter einſammlen *) und ſagte: „Um ſolche „Götter bekümmere ich mich nicht, die ärmer ſind „als ich.“

Da Jemand bey einer häßlichen Frau einen Ehebrecher antraf, ſprach er: „Du Schurke! was „hat dich dazu gezwungen?“

Ein andrer hörte einen Redner lange Perioden drehen und wenden — „Bey den Göttern! rief „er, der Menſch iſt doch recht herzhaft, daß er „über nichts ſeine Zunge ſo herumwirft.“

Als ein Fremder, der nach Sparta gekommen war, die Ehrenbezeugungen ſah, die daſelbſt den Alten von den Jüngern erwieſen wurden, ſagte er: „In Sparta allein verlohnt ſichs der Mühe, „alt zu werden.“

Ein

*) Dergleichen Landſtreicher hießen ἀγύρται oder μητραγύρται. Sie bettelten für die Götter, hauptſächlich für die Cybele, und gaben ſich dabey mit Wahrſagen und andern Betrügereyen ab.

Ein Spartaner wurde gefragt, was der Dichter Tyrtäus für ein Mann wäre? — „Er weiß, ant„wortete er, den Muth der Jünglinge zu beleben.“

Ein anderer gieng, ohngeachtet er böse Augen hatte, mit zu Felde. Man sagte ihm: Wo willst du in diesem Zustande hingehen, oder was kannst du vornehmen? — „Wenn ich auch sonst nichts „thue, versetzte er, so kann ich doch wenigstens „den Degen des Feindes stumpfen.“ *)

Bulis und Sperchis, zween Lacedämonier, begaben sich freywillig nach Persien zum Xerxes, um sich der Strafe zu unterwerfen, deren die Lacedämonier nach dem Ausspruche des Orakels schuldig waren, weil sie die vom Könige an sie geschickten Gesandten umgebracht hatten. Bey ihrer Ankunft verlangten sie, daß er sie für die Lacedämonier, auf welche Art er wolle, umbringen möchte. Xerxes, voller Bewunderung über diese Begebenheit, ließ die beyden Männer nicht allein los, sondern bat sie auch, bey ihm zu bleiben. Sie antworteten ihm aber: „Wie wäre es „uns möglich, hier zu leben, und Vaterland, Ge„setze und Mitbürger zu verlassen, für welche zu „sterben, wir einen so weiten Weg gegangen sind?“ Da der Feldherr Hydarnes noch weiter in sie drang, und

*) Nach der Meynung der Alten, daß böse Augen einen schädlichen Einfluß auf andere Dinge haben.

und ihnen ſogar verſprach, daß ſie mit den vornehmſten Miniſtern des Königs einerley Ehre genießen ſollten, ſo ſagten ſie: „Du mußt wohl nicht „wiſſen, was es um die Freyheit für eine Sache „iſt, daß kein vernünftiger Mann ſie für das perſiſche Reich hingeben würde.“

Ein Lacedämonier kam zu ſeinem Gaſtfreunde. Dieſer ließ ſich den erſten Tag verläugnen, bergte ſchöne Polſter zuſammen, und empfieng ihn den folgenden Tag auf das prächtigſte. Der Lacedämonier aber ſprang auf die Polſter und trat ſie zuſammen, indem er ſagte: „Ihr ſeyd Schuld „daran, daß ich geſtern nicht einmal auf einer „Strohdecke geſchlafen habe.“

Ein anderer bemerkte, da er nach Athen kam, daß die Athener ungeſalzene Fiſche und andere Speiſen öffentlich ausriefen, den Zoll eintrieben, Bordelle hielten, und noch andere ſchändliche Dinge verrichteten, ohne irgend etwas für ſchändlich zu halten. Als er nun bey ſeiner Zurückkunft von einigen Bürgern gefragt wurde, wie es in Athen herginge? antwortete er: „In Athen iſt alles „ſchön!“ — womit er auf eine ſpöttiſche Art zu verſtehen gab, daß in Athen alles für erlaubt und nichts für ſchändlich gehalten würde.

Ein Spartaner wurde wegen einer gewiſſen Sache befragt, und antwortete: Nein. Der Fragende verſetzte: Du haſt nicht Recht — „Sieh ein-

„mal, erwiederte er, was du für ein Thor biß, „daß du wegen einer Sache fragst, die du schon „weißt.“

Zum Tyrannen Lygdamis *) kamen einst spartanische Gesandten. Da er es immer von einer Zeit zur andern verschob, ihnen Audienz zu ertheilen, und sich zuletzt mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen ließ, so sagten sie: „Warlich, wir sind „nicht gekommen, um mit ihm zu ringen, sondern „mit ihm zu sprechen.“

Einen Lacedämonier, der sich wollte einweyhen lassen, fragte der Priester, welches die gottloseste That wäre, die er begangen hätte? Er antwortete: „Die Götter wissen sie schon.“ Da der Priester darauf bestand, daß er sie schlechterdings nennen müßte, so fragte der Lacedämonier: „Wem „muß ich sie sagen, dir oder dem Gotte?“ — dem Gotte — versetzte der Priester — „Nun, er„wiederte jener, so laß mich allein.“

Ein anderer gieng des Nachts vor einem Grabe vorbey, und da er sich einbildete, ein Gespenst zu sehen, sprang er mit aufgehobenem Spieße hinzu, und stach nach demselben, indem er sagte: „Wo„hin fliehst du vor mir, Seele, die du zweymal „sterben willst?“

Einer

*) Die Stadt Halikarnassus in Karien hat verschiedene Tyrannen dieses Namens gehabt.

Einer, der ein Gelübde gethan hatte, ſich von Leukata *) herunter zu ſtürzen, ſtieg hinauf, kehrte aber, wie er die Tiefe ſah, wieder um. Da man ihn deswegen auslachte, ſagte er: „Ich hatte nicht „bedacht, daß dieſes Gelübde ein anderes viel „gröſſeres voraubſetzt.“

Ein Spartaner war in einer Schlacht eben im Begriffe, auf ſeinen Gegner einzuhauen, als das Zeichen zum Rückzuge gegeben wurde, und ließ alſo den Hieb unvollendet. Da ihn einer fragte, warum er den Feind, den er doch einmal in ſeiner Gewalt hatte, nicht getödtet habe, ſo antwortete er: „Weil es beſſer iſt zu gehorchen als zu „tödten.“

Es ſagte Jemand zu einem Lacedämonier, der in den olympiſchen Spielen war überwunden worden: Dein Gegner, o Lakonier, war beſſer als du! „Keinesweges, verſetzte er, ſondern nur ge„ſchickter im Niederwerfen.“

*) *Leukata*, war ein berühmter Felſen oder Vorgebirge auf der Inſel Leukas im ioniſchen Meere, von welchem ſich die Verliebten herab zu ſtürzen pflegten.

Die alten Gebräuche der Lacedämonier.

Bey den Syſſitien oder gemeinſchaftlichen Mahlzeiten pflegte der Aelteſte einem jeden, der hinein trat, die Thüre zu zeigen, mit den Worten: Durch dieſe gehet keine Rede hinaus.

Unter allen Gerichten war die ſchwarze Suppe bey ihnen am meiſten beliebt, daß ſogar die Alten kein Fleiſch verlangten, ſondern es den Jüngern überließen. Blos um dieſer willen kaufte ſich, wie man erzählt, Dionyſius, der Tyrann von Sicilien, einen ſpartaniſchen Koch, und befahl ihm, ihr, es möchte koſten was es wolle, zu verfertigen. Da er ſie aber koſtete und weiter Umwillen wieder ausſpie, ſagte der Koch zu ihm: „Dieſe Suppe, „o König, muß nur der eſſen, der ſich nach lake„diſcher Art gebadet hat.“

Wenn die Lacedämonier in den Syſſitien mäßig getrunken hatten, ſo gingen ſie ohne Fackeln nach Hauſe. Denn ſie durften weder bey dieſer noch bey einer andern Gelegenheit mit einem Lichte gehen,

gehen, damit ſie gewöhnt würden, bey Nacht und Finſterniß beherzt und unerſchrocken zu reiſen.

Sie lernten leſen und ſchreiben, weil man deſſen nicht entbehren kann. Die Wiſſenſchaften aber waren ſo gut, wie die Fremden, verbannt. Ihr Unterricht zielte blos darauf ab, daß ſie recht gehorchten, die Strapazen erduldeten und im Streite entweder ſiegten oder ſtarben.

Sie giengen ſtets ohne Unterkleid, und bekamen ſüns ganze Jahr nur einen Mantel. Ihr Körper war mit Schmuz und Unreinigkeiten bedeckt, weil ſie ſich äuſſerſt ſelten zu baden und zu ſalben pflegten.

Die Jünglinge ſchliefen beyſammen in gewiſſen Haufen und Abtheilungen, auf einem Lager, das ſie ſich ſelbſt eintrugen, indem ſie von dem am Eurotas wachſenden Rohre die Spizen mit bloſſen Händen ohne alle eiſerne Werkzeuge abbrachen. Im Winter legten ſie die ſogenannten Lykophoenen *) unter, und vermengten ſie mit dem Rohre, weil man dieſem Gewächſe eine erwärmende Kraft zuſchreibt.

Knaben von verdächtigen Talenten zu lieben, war erlaubt; aber einen nähern Umgang mit ihnen zu haben, wurde für eine Schande gehalten, weil

*) Ein unbekanntes Gewächs, dier deſſen Namen man noch nicht einig iſt.

weil man glaubte, daß eine ſolche Liebe nicht auf die Seele, ſondern nur auf den Körper gehe. Wer beſchuldiget wurde, daß er mit einem Knaben einen unerlaubten Umgang habe, war auf ſein ganzes Leben ehrlos.

Es war auch gewöhnlich, daß die Alten die Jüngern fragten, wohin oder wornach ſie gehen wollten, und demjenigen, der nicht antwortete oder einen Vorwand erdachte, einen Verweiß gaben. Wer einen in ſeiner Gegenwart begangenen Fehler nicht rügte, war eben der Strafe ſchuldig, wie der Fehlende; derjenige aber, der über den erhaltenen Verweiß unwillig wurde, ſetzte ſich einer großen Schande aus. Wenn einer über einen Fehler ertappt wurde, ſo mußte er um einen gewiſſen Altar in der Stadt herumgehen, und ein auf ihn verfertigtes Schandlied ſingen, welches nichts anders war, als ſich ſelbſt Verweiße geben.

Die Jünglinge mußten nicht allein ihre eigene Eltern ehren und ihnen gehorſam ſeyn, ſondern auch vor allen Greiſen Reſpekt haben, vor ihnen aus dem Wege gehen und aufſtehen, und in ihrer Gegenwart ſtille ſeyn. Daher hatte ein jeder nicht, wie in andern Städten, nur über ſeine eigne Kinder, Sklaven und Güter die Aufſicht, ſondern auch über des Nachbarn ſeine; damit ſie, ſoviel möglich, alles für gemein halten, und wie ihr Eigenthum beſorgen möchten.

Wollte

Wollte ein Knabe, der von Jemanden war geſtraft worden, es ſeinem Vater klagen, ſo war es für dieſen eine Schande, wenn er ihn anhörte, und ihm nicht noch mehr Schläge dazu gab. Denn wegen ihrer eigenen Erziehung trauten ſie ſich zu, daß ſie den Kindern nichts böſes anbefehlen würden.

Die Jünglinge ſtahlen von Speiſen alles, was ſie konnten, und lernten dadurch diejenigen, die ſchliefen oder im Wachen nachläßig waren, meiſterhaft zu betrügen. Wer ſich ertappen ließ, wurde mit Schlägen und Hunger beſtraft.

Ihre Mahlzeiten waren überhaupt ſehr kärglich eingerichtet, damit ſie ſelbſt ihren Hunger zu befriedigen ſuchen, und dadurch kühn und verſchlagen werden ſollten. Das war der Hauptzweck bey dieſen dürftigen Mahlzeiten; überdieß wollte man ſie auch dadurch gewöhnen, ſich niemals zu überladen und im Nothfall hungern zu können. Denn man glaubte, daß ſie im Kriege nicht allein brauchbarer ſeyn würden, wenn ſie, ohne gegeſſen zu haben, die Strapatzen aushalten könnten; ſondern auch mäßiger und enthaltſamer, wenn ſie mit wenigem lange auskommen lernten. Noch eine andere Abſicht, die man dabey hatte, war, daß ſie mit der erſten der beſten Speiſe, wenn ſie auch keine Zukoſt hätten, vorlieb nehmen ſollten. Man glaubte, daß durch eine ſolche Lebensart

nicht

nicht allein der Körper gesund erhalten werde, sondern auch einen schlanken Wuchs bekomme; indem der Odem, der nun nicht von der Menge der Speisen in die Breite oder Tiefe gedrückt werde, den Körper in die Höhe treibe und ihm ein schönes Ansehen gäbe. Denn eine schlanke und schmächtige Leibesbeschaffenheit nimmt weit eher eine Bildung der Glieder an, als eine dicke und fleischigte, die durch ihre Schwere derselben widersteht.

Auch auf die Lieder und Gesänge wendeten sie viele Sorgfalt. Diese hatten eine besondere Kraft, erhabene Gesinnungen zu erwecken und einen feurigen und enthusiastischen Muth hervorzubringen. Der Ausdruck derselben war ungekünstelt und stark. Sie enthielten entweder das Lob biederer und rechtschaffener Männer, die für Sparta gestorben waren, und deshalben als selige gepriesen wurden; oder den Tadel der aus der Schlacht Entflohenen, als solcher, die ein elendes und schmachvolles Leben geführt hatten; oder auch ein ruhmsüchtiges Versprechen, tapfre Thaten zu thun, so wie es einem jeden Alter angemessen war. An gewissen Festen wurden nach dem dreyfachen Alter drey Chöre errichtet. Das Chor der Greise sang zuerst: **Wir waren einst rüstige Jünglinge.** Darauf antwortete das Chor der jungen Männer: **Wir sind es noch, wenn du willst, versuch' es.** Zuletzt sang das Chor der Knaben: **Wir werden einst noch viel besser seyn.**

So

So waren auch ihre Schlachtgeſänge, die ſie unter Tanz und Flötenſpiel ſangen, wenn ſie auf die Feinde losgiengen, vorzüglich geſchickt, zur Tapferkeit, Unerſchrockenheit und Verachtung des Todes anzureizen. Denn Lykurg verband mit den Kriegsübungen die Liebe zur Muſik, um durch den Geſang die gar zu groſſe Hize der Soldaten zu mäßigen, und ſie zu einer gewiſſen Harmonie zu bringen. Deßhalben ließ auch der König jedesmal vor der Schlacht den Muſen opfern, damit die Streitenden Thaten verrichten ſollten, die eines rühmlichen Andenkens würdig wären.

Sie erlaubten aber keinem, an der einmal eingeführten Muſik etwas zu verändern. Sogar den Terpander,*) ohngeachtet er beym Alten blieb, und zu ſeiner Zeit der beſte Zitherſpieler war, und heroiſche Thaten beſang, ſtraften die Ephoren um Geld, und hiengen ſeine Zither öffentlich auf, weil er, um der Abwechſelung der Töne willen, nur eine einzige Saite mehr aufgezogen hatte. Denn ſie fanden nur an einfachen Geſängen Geſchmack. Da Timotheus an dem karneiſchen Feſte**) mit um die Wette ſtritt, nahm einer der

*) Er war ein Lesbier, und einem Orakel zufolge nach Sparta berufen worden, um daſelbſt einen Aufruhr zu ſtillen.

**) Die Spartaner feyerten dieſes Feſt dem Apollo zu Ehren, und hielten an demſelben muſikaliſche Wettſpiele.

der Ephoren ein Meſſer, und fragte ihn, auf welcher Seite er die übrigen außer den ſieben Saiten wegſchneiden ſollte.

In Anſehung der Begräbniſſe verbannte Lykurg allen Aberglauben, und verſtattete, die Todten in der Stadt zu begraben, und die Grabmäler bey den Tempeln anzulegen. *) Er hob auch alle Verunreinigungen auf, und befahl, den Verſtorbenen nichts mit ins Grab zu geben, ſondern ſie in ein rothes Tuch und Oelblätter zu legen, und alle auf gleiche Weiſe zu beerdigen. Ueberdieß verbot er alle Inſchriften auf den Grabmälern, außer bey denen, die im Kriege geblieben waren, ingleichen die Trauer **) und das Klaggeſchrey.

Den Spartanern war es nicht erlaubt zu reiſen, damit ſie in der Fremde nicht laſterhafte Sitten und Gebräuche annehmen ſollten. Auf gleiche Weiſe war auch die Verbannung der Fremden eingeführt, damit Niemand ſich einſchleichen und die Bürger zum Böſen verführen könnte.

Jeder Bürger, der die eingeführte Erziehung der Jugend nicht ausgehalten hatte, gieng des Bürgerrechts verluſtig. Dagegen ſagen einige, daß auch Fremde, die ſich den Einrichtungen des Staats unter-

*) In andern griechiſchen Städten war dieſes verboten.
**) In Lykurgs Leben K. 27. wird geſagt, daß die Trauer auf eilf Tage eingeſchränkt worden ſey.

unterwarfen, nach dem Willen Lykurgs, einen von den in alten Zeiten gemachten Theilen des Landes bekommen hätten, aber ohne das Recht, ihn zu verkaufen.

Es war gewöhnlich, ſich im Nothfalle der Sklaven der andern Bürger zu bedienen, ja auch der Hunde und Pferde, wenn die Eigenthümer ſie nicht brauchten. Wenn es einem auf dem Felde an irgend einer Sache gebrach, ſo öfnete er nur das nächſte Magazin, holte heraus, was er brauchte, und verſiegelte es wieder beym Weggehen.

Im Kriege trugen ſie purpurfarbene Kleider; weil dieſe Farbe theils etwas männliches zu haben, theils durch ihre Aehnlichkeit mit dem Blute den Unerfahrnen eine gröſſere Furcht beyzubringen ſchien. Sie hatten auch noch den Vortheil davon, daß die Feinde es nicht ſo leicht inne wurden, wenn einer von ihnen eine Wunde bekam, ſondern die Gleichheit der Farbe es verdeckte.

Wenn ſie die Feinde durch eine Kriegsliſt überwinden, opfern ſie dem Mars einen Stier; geſchieht es aber in einer Schlacht, einen Hahn. Dadurch gewöhnen ſie ihre Anführer, nicht allein kriegeriſch, ſondern auch ſchlau und erfinderiſch zu ſeyn.

In ihrem Gebete bitten ſie die Götter ſonſt um nichts, als ihnen für ihre gute Handlungen

Gutes zu verleihen; dazu setzen sie dann noch, die Beleidigungen ertragen zu können.

Die Venus, die sie verehren, ist bewaffnet. Sie stellen überhaupt alle Götter und Göttinnen mit Spießen bewaffnet vor, um anzuzeigen, daß sie alle kriegerische Tugenden haben.

Bey ihren Geschäften bedienen sie sich des Sprüchworts: Wer Hand anlegt, rufe das Glück an — gleich als wenn man nur dann, wenn man eine Sache vornimmt, sonst aber nicht, die Götter anrufen müsse.

Ihren Kindern pflegten sie trunkene Heloten vorzustellen, um sie dadurch vor der Liebe zum Trunke zu bewahren.

Sie hatten die Gewohnheit, nicht an die Hausthüre zu pochen, sondern von außen zu rufen.

Die Striegel, deren sie sich bedienten, waren nicht aus Eisen, sondern aus Rohr gemacht.

Sie duldeten keine Comödien und Tragödien, damit man weder im Ernste noch im Scherze die Gesetze sollte tadeln hören.

Den Dichter Archilochus jagten sie, da er einst nach Lacedämon kam, sogleich wieder fort, weil sie erfahren hatten, daß er in einem seiner Gedichte sage: „es sey besser die Waffen von sich „zu werfen, als zu sterben;“

Einer

Einer der Saier *) prangt nun mit meinem zierlichen Schilde
Den ich mit ſträubender Hand hinwarf in das Gebüſch.
Aber doch rettet' ich fliehend mein Leben — So ſey er vergeſſen!
Denn ich ſchaffe mir nun einen noch ſchönern Schild.

Die Jünglinge und Jungfrauen hatten gemeinſchaftliche Feſte.

Den Skiraphidas ſtraften die Ephoren um Geld, weil er Beleidigungen von den Feinden eingeſteckt hatte; einen Sackträger aber mit dem Tode, weil er einen Purpurſtreif auf ſeinen Sack geſetzt hatte. Sie gaben auch einem Jünglinge aus dem Gymnaſium einen derben Verweiß, weil er den Weg nach Pyläa **) wußte. Den Kephiſophon, welcher ſich rühmte, daß er, von welcher Sache man wollte, einen ganzen Tag reden könne, verbannten ſie aus der Stadt, indem ſie ſagten, der Vortrag eines guten Redners müſſe der Sache entſprechen.

Die Knaben in Sparta werden an dem Altar der Diana Orthia ***) einen ganzen Tag lang mit

*) Strabo nennt die Saier eine thraciſche Völkerſchaft.
**) Pyläa war, nach dem Xylander und andern ein gewiſſer Ort bey dem Thore, wo müßige Leute zuſammen kamen, um miteinander zu plaudern.
***) Oder auch Orthoſia.

mit Geißeln gehauen, und halten oft, immer vergnügt und frölich, bis zum Tode aus. Sie ſtreiten mit einander um die Wette, wer die meiſten Hiebe am längſten aushalten kann, und derjenige, welcher ſiegt, trägt den größten Ruhm davon. Dieſer Wettſtreit heißt Diamaſtigoſis, oder die Geiſſelung, und wird alle Jahre gehalten.

Einer der größten und herrlichſten Vorzüge, die Lykurg ſeinen Bürgern verſchaffte, war der Ueberfluß an Muße. Denn es war ihnen nicht erlaubt, irgend ein Handwerk zu treiben, und die mit ſo vieler Beſchwerlichkeit verbundene Erwerbung des Geldes fiel von ſelbſt hinweg, weil er dem Reichthum Werth und Ehre benommen hatte. Die Heloten mußten ihnen das Land bauen, und die vor Alters feſtgeſetzten Abgaben entrichten. Es war aber ein Fluch darauf geſetzet, die Ländereyen höher zu verpachten, damit die Heloten auch etwas gewinnen und deſto lieber arbeiten, die Eigenthümer aber nicht mehr als ihnen gehörte, fordern ſollten.

Den Spartanern war auch verboten, Schifffarth zu treiben, oder Seekriege zu führen. Doch lieferten ſie in der Folge mehrere Seeſchlachten, und waren auch ſo glücklich, daß ſie die Herrſchaft zur See erlangten; da ſie aber bemerkten, daß die Sitten der Bürger dadurch verderbt wurden, ſo ſtanden ſie wieder davon ab. Allein bald hernach

nach änderten ſie wieder ihre Meynung, wie ſie es auch in andern Dingen machten.

Eben ſo gieng es mit der Einführung des Geldes. Wer dergleichen nach Lacedämon brachte, wurde zum Tode verdammt, weil die beyden Könige Alkamenes und Theopompus ein Orakel bekommen hatten, daß Geldſucht Sparta zu Grunde richten würde. Nichtsdeſtoweniger brachte Lyſander nach der Eroberung Athens eine große Menge Goldes und Silbers in die Stadt, und erwarb ſich dadurch Beyfall und Bewunderung.

So lange nun Sparta dieſe lykurgiſchen Geſetze genau befolgte, und dem gethanen Eyde *) treu blieb, war es ganzer fünf Jahrhunderte hindurch ſowohl in Anſehung der guten Verfaſſung, als des Ruhms, unter allen griechiſchen Staaten der erſte und vornehmſte. Als aber die Bürger nach und nach davon abwichen, und dagegen Habſucht und Liebe zum Reichthum ſich einſchlich, kam nicht allein die Macht deſſelben in Abnahme, ſondern auch die Bundsgenoſſen wurden endlich darüber ſchwierig und abgeneigt. Doch ohngeachtet dieſes Zuſtandes, waren die Lacedämonier, ſie, die eine Stadt ohne Mauren hatten, die durch die unabläßi-

*) Die Spartaner hatten dem Lykurg ſchwören müſſen, daß ſie ſeine Geſetze bis zu ſeiner Zurückkunft beobachten wollten, worauf er nach Delphi gieng und ſich ſelbſt ums Leben brachte. S. Lykurgs Leben, §. 29.

ablässigen Kriege geschwächt, und nun um desto leichter zu bezwingen waren — blos deswegen, weil sie noch einige wenige Funken von der lykurgischen Verfassung erhalten hatten, die einzigen, welche, da die andern Griechen nach der Schlacht bey Chäronea den Philipp von Macedonien und dann nach der Zerstöhrung Thebens dessen Sohn, den Alexander, zum obersten Heerführer zu Wasser und zu Lande ernannt hatten, an dem persischen Kriege keinen Antheil nahmen, weder diesen noch den folgenden macedonischen Königen sich unterwarfen und sich durchaus zu keinem Tribute verstanden; bis sie endlich die Anordnungen Lykurgs so ganz und gar hintansetzten, daß sie auch nicht das geringste von der alten Lebensart beybehielten, sondern gleich andern Völkern sich der Tyranney ihrer eigenen Mitbürger unterwerfen mußten, und allen den vorigen Ruhm verlohren. Auf solche Art vertauschten sie Freyheit mit Sklaverey, und kamen zuletzt, wie die übrigen Griechen, unter die römische Herrschaft.

Maximen einiger Spartanerinnen.

Argileonis.

Argileonis, des Braſidas Mutter, fragte einige Amphipoliter, die nach Sparta gekommen waren, und ſie beſuchten, ob ihr Sohn auf eine rühmliche und für Sparta würdige Art geſtorben ſey? Dieſe machten viel Rühmens von ihm, und ſagten, daß er in ſolchen Thaten unter allen Lacedämoniern der beſte ſey — „Fremdlinge, antwor„tete ſie, mein Sohn war wohl tapfer und brav, „aber Lacedämon hat viele, die noch beſſer ſind „als er.“

Gorgo.

Ariſtagoras, der Mileſier, lag dem ſpartaniſchen Könige Kleomenes an, den Joniern gegen die Perſer beyzuſtehen, und verſprach der Gorgo, deſſen Tochter, eine große Summe Geldes. Da er nun, jemehr ſie ſich weigerte, immer mehr zulegte, ſo ſagte ſie zu ihrem Vater: „Dich wird der „Fremde noch ins Unglück bringen, wenn du ihn „nicht aus dem Hauſe ſchaffſt.“

Einſtmals befahl ihr ihr Vater, einem gewiſſen Menſchen etwas Getraide zum Lohn zu geben, und ſetzte hinzu: Denn er hat mich den Wein ſchmackhaft zu machen gelehrt. — „Ey, mein Va„ter, ſagte ſie, ſo wird nun auch dſtomehr Wein „aufgehen, und die ihn trinken, werden deſto „eher zur Schwelgerey verführet werden.“

Da ſie ſahe, daß dem Ariſtagoras von einem Bedienten die Schuhe angezogen wurden, rief ſie: „Vater, der Fremdling hat ja keine Hände!“

Einen Fremdling, der ſein Kleid auf eine zärtliche Weiſe hinaufzog, ſtieß ſie von ſich, indem ſie ſagte: „Geh mir aus den Augen, du kennſt „ja nicht einmal das, was auch ein Weib ver„ſteht.“

Gyrtias.

Akrotatus, ein Enkel der **Gyrtias**, hatte in einem Streite mit andern Knaben viele Schläge bekommen, und war für tod nach Hauſe getragen worden. Da nun die Hausgenoſſen und Verwandten derſelben darüber weinten, ſagte ſie: „Schweigt doch! Er hat gezeigt, von was für „Blute er iſt. Brave Leute müſſen nicht win„ſeln, ſondern ſich heilen laſſen.“

Als ein Bote aus Kreta ihr die Nachricht von des **Akrotatus** Tode überbrachte, verſetzte ſie: „Gieng

„Gieng er denn nicht eben in der Abſicht auf die „Feinde los, um entweder zu ſterben oder jene zu „tödten? Die Nachricht, daß er meiner, des „Staats und ſeiner Vorfahren würdig geſtorben „iſt, iſt mir lieber, als wenn er noch lange als „ein Schurke lebte.“

Damatria.

Damatria hatte gehört, daß ihr Sohn durch ſeine Feigherzigkeit ihr Schande mache, und tödtete ihn deswegen, ſobald er wieder nach Hauſe kam. Auf ſie hat man folgendes Sinngedicht:

Ihren Gebohrnen hat einſt Damatria zürnend getödtet,
Feigheit ſchändete ihn, den Lacedämonier.

Eine andere Spartanerin brachte ihren Sohn um, weil er zur Schande des Vaterlandes aus der Schlacht entflohen war, und ſagte: Das war nicht mein Sohn! Zu ihrem Andenken wurde folgendes Epigramm gemacht:

Stirb du feige, verworfene Brut im nächtlichen Dunkel!
Flüchtigen Hirſchen gedeyh' nie Lacedämons Strom! *)

Un-

*) Der Eurotas.

Unnützes Hundegezücht, stirb! Sparta's unwürdiger Zögling,
Fahre zur Hölle hinab! — Mein Sohn warest du nicht!

Da eine erfuhr, daß ihr Sohn durch die Flucht den Feinden entronnen sey, schrieb sie an ihn: „Von dir hat ein böses Gerücht sich verbreitet; du mußt das entweder vertilgen oder nicht länger leben.“

Eine andere sagte zu ihren Söhnen, die aus der Schlacht entflohen waren, und zu ihr kamen: „Wo flieht ihr hin, nichtswürdige Sklaven? „wollt ihr etwa wieder da hinein, wo ihr heraus„gekommen seyd“ — bey welchen Worten sie ihren Rock aufhob, und ihnen den bloßen Leib zeigte.

Eine sahe ihren Sohn aus dem Kriege zurückkommen, und fragte ihn, wie es um das Vaterland stehe? Da er antwortete: Sie sind alle miteinander niedergemacht worden — hob sie einen Ziegel auf und schlug ihn damit tod, indem sie sagte: „So haben sie dich als Unglücksboten „hieher geschickt?“

Es erzählte einer seiner Mutter, wie rühmlich sein Bruder gestorben sey — „Und hältst du „das

„das für keine Schande, versetzte sie, daß du dir „eine so schöne Reisegesellschaft nicht zu Nutze „gemacht hast?"

Eine Spartanerinn, die ihre Fünf Söhne mit in Krieg geschickt hatte, stand vor dem Thore, und wartete auf Nachricht von dem Ausgange der Schlacht. Ein Zurückkommender, den sie befragte, erzählte ihr, daß alle ihre Söhne geblieben wären — „Feiger Sklave, versetzte sie, darnach habe „ich ja nicht gefragt, sondern wie es um das „Vaterland steht?" — Das Vaterland, antwortete er, hat gesiegt — „Gut, sagte sie, so vernehme „ich auch gern den Tod meiner Söhne."

Da eine ihren Sohn begrub, kam ein altes Weib, und sagte zu ihr: Arme Frau, über dein Schicksal! — „O bey den Göttern, versetzte sie, „das ist ein herrliches. Denn die Absicht, wes„wegen ich ihn gebohren habe, daß er für Sparta „sterben soll, die habe ich nun erreicht."

Ein jonisches Frauenzimmer rühmte sich mit einem kostbaren Gewebe, das sie selbst verfertiget hatte. Eine Lacedämonierinn aber zeigte auf ihre vier Söhne, die alle sehr wohlgestaltet waren, und sagte: „Das muß die Arbeit einer braven „Frau seyn, nur auf diese darf sie groß thun."

Als eine erfuhr, daß ihr Sohn in der Fremde sich niederträchtig aufführe, schrieb sie an ihn: „Ein böses Gerücht ist von dir erschollen; un„terdrücke es oder lebe nicht!“

Eben so machte es Teleutia, die Mutter des Pädaretus. Einige verbannte Chier waren nach Sparta gekommen, und beklagten sich sehr über den Pädaretus. Teleutia ließ dieselben zu sich rufen, hörte ihre Beschwerden an, und da sie glaubte, daß ihr Sohn gefehlet habe, schrieb sie an ihn: „Den Pädaretus grüßet seine Mutter! „Entweder führe dich besser auf, oder bleibe wo „du bist, und denke niemals daran, nach Sparta „zurück zu kommen.“

Eine Spartanerinn sagte zu ihrem Sohne, der einer Uebelthat angeklagt worden war: „Mein „Sohn, entweder mache dich von der Schuld „los, oder nimm dir das Leben.“

Eine andere begleitete ihren lahmen Sohn ins Treffen, und sagte: „Bey jedem Schritte, „mein Sohn, erinnere dich der Tapferkeit!“

Da ein Lacedämonier mit einer Wunde am Fuße zurückkam, und große Schmerzen empfand: sagte seine Mutter zu ihm: „Gedenk du nur an „die Tapferkeit, mein Sohn, so wirst du keine „Schmerzen fühlen, und getrosten Muthes seyn.“

Ein

Ein Lacedämonier mußte wegen einer im Kriege empfangenen Wunde vierfüßig *) einhergehen. Da er ſich deſſen ſchämte, und ausgelacht zu werden befürchtete, ſprach ſeine Mutter: „Ey, mein Sohn! Wie viel beſſer iſt es, dich „der Tapferkeit zu freuen, als eines unſinnigen „Gelächters wegen zu ſchämen.“

Eine überreichte ihrem Sohne den Schild, mit der Ermahnung: „Mein Sohn, entweder „den, oder auf den!“**)

Eine andere gab ihrem Sohne, da er in Krieg gieng, einen Schild, und ſagte: „Den „hat dir dein Vater aufgehoben, hebe du ihn „auch auf, oder ſtirb.“

Da ſich einer gegen ſeine Mutter beklagte, daß er einen ſo kurzen Degen habe, antwortete ſie: „Nun ſo ſetze noch den Schritt daran.“

Eine Spartanerinn hörte, daß ihr Sohn in der Schlacht ſich tapfer gehalten habe, und geblieben ſey. Sie verſetzte: „Er war ja der meinige.“ Da ſie ſie aber erfuhr, daß der andere

*) Oder an zwo Krücken.

**) Ein Beyſpiel lakoniſcher Kürze — Entweder bringe den wieder, oder, wenn du im Treffen bleibſt, werde darauf zurückgebracht.

dere ſich mit der Flucht gerettet habe, rief ſie: „O! der war nicht der meinige!“

Eine andere, welche hörte, daß ihr Sohn in der Schlacht auf dem ihm angewieſenen Platze geblieben ſey, ſagte: „Begrabet ihn! Sein Bru„der ſoll ſeinen Platz einnehmen!“

Es hörte eine bey einem feſtlichen Aufzuge, dem ſie mit beywohnte, daß ihr Sohn im Treffen geſiegt habe, aber an den vielen empfangenen Wunden geſtorben ſey. Anſtatt ihren Feſtkranz abzunehmen, ſagte ſie mit ſtolzer Miene zu den nächſten Weibern: „O meine Freundinnen! wie „viel beſſer iſt es, im Treffen zu ſiegen und zu „ſterben, als in den olympiſchen Spielen zu ſie„gen und zu leben!“

Da einer ſeiner Schweſter erzählte, daß ihr Sohn auf eine rühmliche Art geſtorben ſey, ſo ſagte ſie: „So ſehr ich mich über jenen freue, „ſo ſehr bedaure ich dich, daß du der vortreffli„chen Reiſegeſellſchaft entbehren mußteſt.“

Einer Lacedämonierinn ließ Jemand insgeheim Liebesanträge thun. Sie antwortete aber: „Als Kind lernte ich meinem Vater gehorchen „und that es; als Frau aber, meinem Manne. „Verlangt er alſo etwas Billiges von mir, ſo „mag ers fürs erſte öffentlich thun.“

Eine

Eine arme Jungfrau wurde gefragt, was für eine Mitgift ſie ihrem Bräutigame zubringe — „Die väterlichen Tugenden — antwortete ſie.

Eine Lacedämonierinn wurde gefragt, ob ſie mit einem Manne Umgang gehabt habe — „Nein, „ſagte ſie, ſondern ein Mann mit mir.“

Eine Jungfrau, welche geſchwächt worden war, und nachmals ihr Kind umbrachte, überſtand, ohne einen Laut zu thun, alle Schmerzen auf das ſtandhafteſte, ſo daß weder ihr Vater noch die andern Angehörigen etwas von ihrer Niederkunft inne wurden. Denn die Furcht vor der Schande überwog die Heftigkeit der Schmerzen.

Eine Lacedämonierin ſollte verkauft werden, und da ſie befragt wurde, was ſie verſtünde, antwortete ſie: Treu zu ſeyn.

Auf eben die Frage antwortete eine andere Gefangene: Ein Haus gut zu verwalten.

Es wurde eine von Jemanden gefragt, ob ſie gut thun wollte, wenn er ſie kaufte — Ja, antwortete ſie, und wenn du mich auch nicht kaufſt.

Eine andere, die verkauft werden ſollte, gab dem Ausrufer auf die Frage, was ſie ver-

ſtärde, zur Antwort: Frey zu ſeyn. Da aber ihr neuer Herr ihr etwas auftrug, das einer Freyen unanſtändig war, ſagte ſie: „Du wirſt „es bedauern, daß du dir ein ſolches Beſitzthum „nicht gegönnt haſt“ — und brachte ſich ſelbſt ums Leben.

Weil im Vorhergehenden ſehr vieler ſpartaniſcher Könige und deren Abſtammung Erwähnung geſchiehet, ſo wird, wie ich glaube, folgende Geſchlechttafel derſelben hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

Herkules.
|
Hyllus.
|
Kleodäus.
|
Ariſtomachus.
|
Ariſtodemus.

1) Euriſthenes. 1) Prokles.
welche beyde um das Jahr der Welt 2900 Sparta eroberten, und daſelbſt ihren beſtändigen Aufenthalt nahmen.

2) Agis, von welchem die Abkömmlinge dieſes Geſchlechts Agiden oder Agiaden hieſſen.

2) Sous.

3) Eurition: von ihm wurden die folgenden Könige dieſer Familie Eurytiontiden genennt.

3) Echeſtratus.

4) Labotas.
5) Doryſſus.
6) Ageſilaus.
7) Archelaus

4) Prytanis.
5) Eunomus.
6) Polydektes, Lykurgs Bruder.
7) Charilaus.

Unter dieſer beyden Regierung führte Lykurg ſeine Geſetze ein.

8) Teleklus.
9) Alkamenes. Unter dieſem fieng ſich der meſſeniſche Krieg an.
10) Polydorus. Sein Bildniß wurde auf das Siegel geſtochen, deſſen die Obrigkeiten ſich bedienen.
11) Eurykrates I.
12) Anaxander.

8) Nikander. Im 28ſten Jahre ſeiner Regierung wurde die erſte Olympiade gefeyert.
9) Theopompus. Er führte die Ephoren ein.
10) Zeuxidamus, ein Enkel des Theopompus.
11) Anaxidamus.

Unter dieſen beyden kam Tyrtäus nach Sparta, und die Meſſenier wurden aus dem Peloponnes vertrieben.

13) Eurykrates II. oder auch Eurykratides.
14) Leo.
15) Anaxandrides.
16) Alcomenes I.

12) Archidamus I. der, nach einigen, auch Agaſikles hieß; nach andern aber war Agaſikles der Nachfolger des Archidamus.
13) Ariſto.

17) Leo-

17) Leonidas, blieb gegen die Perſer bey Thermopylä.

18) Pliſtarchus.

19) Pliſtoanax.

20) Pauſanias.

Während der Regierung dieſer beyden wurde Athen vom Lyſander eingenommen und dem peloponneſiſchen Kriege ein Ende gemacht.

21) Ageſipolis I.

22) Kleombrotus I. ein Bruder des vorigen, blieb in der Schlacht bey Leuctra.

23) Ageſipolis II. regierte nur ein Jahr.

24) Kleomenes II.

25) Areus I. ein Enkel des Kleomenes

Unter ihrer Regierung ſuchte Pyrrhus vergeblich Sparta zu erobern.

14) Demaratus. Er wurde abgeſetzt, und floh zum perſiſchen König Darius.

15) Leotychides. Er ſtammte im achten Gliede vom Theopompus ab.

16) Archidamus II. Unter dieſem fieng ſich der peloponneſiſche Krieg an.

17) Agis I.

18) Ageſilaus, der Große, ein Bruder des vorigen.

19) Archidamus III. wurde in Italien in einem Treffen getödtet.

20) Agis II. blieb in dem Treffen gegen den macedoniſchen Statthalter Antipater.

21) Eudamidas I.

22) Archidamus IV.

26) Akrotatus.

27) Areus. II.

28) Leonidas II. wurde verbannt.

29) Kleombrotus II. kam an ſeine Stelle, wurde aber bald wieder vom Leonidas verdrängt.

30) Kleomenes, der lezte ſpartaniſche König vom Herkuliſchen Stamme; wurde vom macedoniſchen Könige Antigonus geſchlagen und entfloh nach Egypten, im erſten Jahre der 125ten Olympiade.

23) Eudamidas II.

24) Agis III. Er wurde vom Leonidas gewaltſamer Weiſe umgebracht.

Inhalt

des zweyten Bandes.

1. Diätetiſche Vorſchriften. S. 1.
2. Ueber die Pflichten der Ehegatten. S. 51.
3. Das Gaſtmal der ſieben Weiſen. S. 79.
4. Vom Aberglauben. S. 141.
5. Maximen von Königen und Feldherren. S. 167.
7. Lakoniſche Maximen. S. 303.
8. Maximen einiger ungenannten Lacedämonier. S. 395.
9. Die alten Gebräuche der Lacedämonier. S. 412.
10. Maximen einiger Spartanerinnen. S. 425.

Nach-

Nachricht.

Auſſer denen am Ende des erſten Theils dieſes Autors verzeichneten Theilen der Ueberſetzungs-Sammlung ſind ſeither ferner erſchienen:

1) Von der Sammlung der Lateiner:

Plinius Naturgeſchichte 4ter Band 8. Ladenpreiß 54 kr. Subſcriptionspreis — 36 kr.

Ciceros Briefe 3ter und 4ter Band 8. Ladenpreis fl. 2. 24 kr. Subſcriptionspr. fl. 1. 36 kr.

Curtius Rufus Leben und Thaten Alexanders des Großen, überſetzt von J. P. Oſtertag, 8. 1ter Band 8. Ladenpr. fl. 1. 8 kr. Subſcr. 45 kr.

2) Von der Sammlung der Griechen:

Diodor aus Sicilien 3ter Band 8. Ladenpreis fl. 1. 30 kr. Subſcr. fl. 1. 8. kr.

Xenophons griechiſche Geſchichte, überſetzt von A. C. Borhek 8. Ladenpreis fl. 1. 30 kr. Subſcript. fl. 1. 8 kr.

Dio Caſſius römiſche Geſchichte, überſetzt von Herrn J. A. Wagner, 1ter und 2ter Band, 8. Ladenpr. fl. 3. — Subſcript. fl. 2. 24 kr.

Plutarchs Schriften 2ter Band, 8. Ladenpreis fl. 1. 12 kr. Subſcr. — 54 kr.

Herodots Geſchichte, überſetzt von J. F. Degen 1ter Band, 8. Ladenpreis. fl. 1. — Subſcript. — 45 kr.

Herodians Lebensbeſchreibung der römiſchen Kaiſer in acht Büchern, überſetzt von J. B. Cunradi, 8. Ladenpreis fl. 1. — Subſcript. — 45 kr.

Zunächſt werden folgen, Plinius 5ter Band, Curtius 2ter Band. Diodor 4ter Band, und Herodot 2ter Band. Wir wiederholen zugleich unſer Erbieten denenjenigen Freunden, die nicht Gelegenheit gehabt, auf eine oder die andere Sammlung zu unterzeichnen, jede Saml. noch um den nie-

niedrigen Subskriptionspreis abzulassen, wenn jede auf einmal bezahlt wird. Die Sammlung der Griechen kostet einzeln im Ladenpreise fl. 14. 14 kr. hingegen macht der Subskriptionspreis nur fl. 10. 43 kr. Die Saml. der Lateiner kostet einzeln fl. 13. 15 kr. im Subskriptionspreise nur fl. 8. 51 kr. Einzelne Theile werden nicht anders als im gewöhnlichen Ladenpreise an die Nichtsubskribenten abgegeben. Auch können wir noch mit einigen Exemplarien auf Schreibpapier in etwas höherm Preise dienen.

Fortgesetztes Verzeichniß von Verlagsbüchern:

Gerstenbergs (H. W.) prosaische Schriften, 1ter Band, 8. fl. 1. 15 kr.

— — — — — Plan zur Erziehungsanstalt für Frauenzimmer, 8. — 15 kr.

Brokmanns Singspiele 1ter Band, fl. 1. —

Kunze, Ein Wort für Verstand und Herz von dem gebahnten rechten Lebenswege. 8. — 45 kr.

v. Günderode (J. G.) Ludwig der Friedsame, Landgraf zu Hessen, ein Bruchstück der Geschichte, 8. 24 kr.

Frankfurt am Main
den 18. Jun. 1784.

Hermannische Buchhandlung.

Sammlung
der neueſten
Ueberſetzungen
der griechiſchen proſaiſchen
Schriftſteller
unter der Aufſicht
des
Herrn Kirchenrath Stroth.

Dritten Theils Dritter Band.

Plutarchs Schriften.
Dritter Band
enthält
deſſen
moraliſche Abhandlungen
Dritten Band.

Frankfurt am Mayn 1786.
bey Johann Chriſtian Hermann.

Plutarchs
moraliſche
Abhandlungen.

Aus dem Griechiſchen überſetzt
von
Joh. Friedr. Sal. Kaltwaſſer,
Profeſſor am Gymnaſium in Gotha.

Dritter Band.

Frankfurt am Mayn 1786.
bey Johann Chriſtian Hermann.

Bibl.
Acad.
Laid.

Universitäts
München
Bibliothek

Von

den Tugenden der Frauenzimmer.

In Abſicht der weiblichen Tugenden, meine Klea, bin ich mit dem Thukydides gar nicht einerley Meynung, da er behauptet, diejenige Frau ſey die beſte, welche von Fremden am wenigſten getadelt oder gelobet werde; gleich als wenn der Name einer guten Frau, eben ſo wie ihr Leib, eingeſchloſſen ſeyn und nicht vor das Haus kommen müſſe. Weit artiger ſcheint mir jener Ausſpruch des Gorgias zu ſeyn, daß nicht die Geſtalt, aber doch der Ruhm einer Frau den Leuten bekannt werden könne. Vor allen aber gefällt mir das Geſetz der Römer, welches den Männern ſowohl als den Frauen nach dem Tode öffentlich das verdiente Lob wiederfahren läßt.

Aus dieser Ursache ließ ich mich nicht allein gleich damals, da unsere beste Leontis gestorben war, mit dir in ein weitläuftiges und philosophische Trostgründe enthaltendes Gespräch ein; sondern ich habe auch, deinem Wunsche gemäß, in gegenwärtiger Abhandlung den Satz, daß die Tugend eines Mannes und eines Weibes ein und eben dieselbe sey, mit Beweisen, die aus der Geschichte entlehnt sind, noch weiter zu bestätigen gesucht. Zwar ist diese Schrift eben nicht so beschaffen, daß sie beym Lesen viel Vergnügen erwecken könnte; allein, wenn die Beyspiele schon ihrer Natur nach mit der Ueberzeugung Annehmlichkeit verbinden, so ist auch meine Abhandlung gewiß nicht ganz ohne jenes Vergnügen, das dem Beweise zu statten kömmt; sie schämt sich auch nicht, die Musen mit den Chariten zu verbinden — die schönste Verbindung, wie Euripides *) sagt — sondern wird sich eben durch die Neigung der Seele zum Schönen am meisten Glauben verschaffen.

Gesetzt nun, wir wollten, um den Satz zu behaupten, daß die Malerey der Männer und der Weiber nicht verschieden sey, eben solche von Frauenzimmern verfertigte Gemälde aufstellen, als Apelles, Zeuxis und Nikomachus hinterlassen haben — könnte uns dann wohl jemand vorwerfen, daß es mehr unsere Absicht sey, gefällig zu seyn und zu ergötzen,

*) Im rasenden Herkules v. 673. 674. 675.

götzen, als zu überzeugen? Ich wenigſtens glaube es nicht. Oder auch wenn wir beweiſen wollten, daß die Dichtkunſt oder ſonſt eine nachahmende Kunſt bey den Männern und Weibern nicht verſchieden, ſondern ein und eben dieſelbe ſey, und deshalben die Lieder der Sappho und des Anakreons, oder die Orakelſprüche der Sibylle und des Bakis *) mit einander verglichen — könnte man wohl dieſen Beweis deswegen mit Recht tadeln, daß er den Zuhörer zu ſeinem größten Vergnügen bewegt, die Sache für wahr anzunehmen? — Ganz gewiß nicht. Und ſo kann man auch die Aehnlichkeit und den Unterſchied der männlichen und weiblichen Tugend auf keine andere Art beſſer kennen lernen, als wenn man Handlungen und Lebensarten, ſo wie große Kunſtwerke neben einander ſtellt, und nun unterſucht, ob der Unternehmungsgeiſt der Semiramis und des Seſoſtris, die Klugheit der Tanaquil und des Königs Servius, die erhabene Geſinnung der Porcia und des Brutus oder des Pelopidas und der Timoklea **) im eigentlichen Verſtande von der nemlichen Art und Beſchaffenheit ſey.

Es

*) Einer der älteſten griechiſchen Wahrſager, aus Böotien bürtig. Einige von ſeinen Orakelſprüchen führt Herodot an B. 8. K. 20 - 77. und B. 9. K. 43.

**) S. das Leben Alexanders. K. 12. und das Ende dieſer Abhandlung.

Es iſt wahr, die Tugenden erhalten nach der Verſchiedenheit der Naturen gewiſſe Schattirungen, und richten ſich nach dem Charakter, dem Temperamente, der Nahrung und Lebensart desjenigen, bey welchem ſie ſich befinden. So iſt Achilles anders tapfer als Ajax; die Klugheit des Ulyſſes iſt des Neſtors ſeiner nicht gleich; Kato und Ageſilaus ſind nicht auf die nemliche Art gerecht; Irene liebt ihren Mann nicht gerade ſo, wie Alceſte, und Kornelia iſt auf eine andere Art großmüthig, als Olympias. Allein deswegen darf man nicht ſogleich eine vielfache und verſchiedene Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit annehmen, indem die bey jedem ſich befindende Ungleichheiten niemals ſo weit gehen, daß ſie die Tugend von dem ihr eigenen Begriffe ausſchlieſſen ſollten.

Alles, was gar zu bekannt iſt, und wovon du, wie ich glaube, aus den Büchern, die du zu leſen pflegſt, ſchon Kenntniß haſt, werde ich für jetzt übergehen; es wäre dann, daß einige merkwürdige Begebenheiten den ältern Schriftſtellern, die ſonſt gemeine und bekannte Dinge erzählt haben, entgangen ſind. Und weil die Weiber ſowohl gemeinſchaftlich als einzeln viele große Thaten verrichtet haben, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, mit Erzählung der gemeinſchaftlichen hier den Anfang zu machen.

Die

Die Trojanerinnen.

Die dem Untergange ihrer Stadt entronnenen Trojaner wurden, wegen ihrer Unerfahrenheit in der Schiffahrt, lange auf dem Meere herumgetrieben, und gelangten endlich nach Italien, wo ſie ſich beym Ausfluſſe der Tiber in ſichern Häven vor Anker legten. Während daß ſie nun in dem Lande herumzogen, um von deſſen Beſchaffenheit Nachricht einzuziehen, kamen die Weiber derſelben auf den Gedanken, daß für Leute, die glücklich zu ſeyn wünſchten, ein jeder Wohnplatz auf dem veſten Lande beſſer ſey, als das Herumſchwärmen auf dem Meere, und diejenigen die ihr verlohrnes Vaterland nicht wieder in Beſitz nehmen könnten, jedes andre Land dazu machen müßten. Einmüthig faßten ſie alſo, auf Anſtiften einer von ihnen, die der Sage zufolge Rome hieß, den Entſchluß, die Schiffe zu verbrennen, und nachdem ſie dies ins Werk geſetzt hatten, giengen ſie den Männern, die zur Rettung der Schiffe herzueilten, und deren Zorn ſie fürchteten, entgegen, einige fielen ihren Gatten, andere ihren Verwandten um den Hals, und hörten nicht eher auf, ſie zu küſſen, bis ſie dieſelben durch dieſe Liebkoſung wieder beſänftiget hatten. Daher kommt es auch, daß die Frauen der Römer noch bis jezt die Gewohnheit haben, ihre nächſten Verwandten mit einem Kuſſe zu empfangen. Die Trojaner, die vermuthlich die Nothwendigkeit einſahen, und zugleich die

Einwohner des Landes aus dem freundlichen und liebreichen Empfange kennen lernten, ließen sich die Handlung ihrer Weiber gefallen und bauten sich unter den Lateinern an *).

Die Phokeerinnen.

Nicht ein einziger berühmter Geschichtschreiber erwähnt der That der Phokeerinnen, ohngeachtet sie an Tapferkeit keiner weiblichen etwas nachgiebt, und sowohl durch ein großes Fest, welches die Phokeer noch jetzt bey Hyampelis feyern, als auch durch alte Volksschlüsse bestätiget wird, wovon ich in dem Leben des Daiphantus **) umständlich geredet habe. Die That dieser Weiber ist folgende.

Die Thessalier und Phokeer führten einen unversöhnlichen Krieg mit einander, weil diese alle thessalische Fürsten und Tyrannen in den phokischen Städten an Einem Tage umgebracht, jene aber die zweyhundert und funfzig Geiseln der Phokeer mit Schlägen auf das ärgste gemißhandelt hatten. Die Thessalier drangen schon mit ihrer ganzen Macht durch das Gebiet der Lokrier ein, indem sie vorher beschlossen hatten, jeden, der die Waffen tragen könnte, umzubringen, die Weiber und Kinder aber zu

*) In dem Leben des Romulus K. 1. wird eben diese Geschichte erzählt.

**) Einer der vornehmsten Feldherrn der Phokeer in dem Thessalischen Kriege. Vergl. Pausanias B. 10. im Anf. Polyänus B. 8. K. 65.

zu Sklaven zu machen. Daiphantus alſo, des Bathyllus Sohn, der nebſt zween andern die Phokeer commandirte, that ihnen den Vorſchlag, daß ſie den Theſſaliern entgegengehen und ein Treffen liefern, die Weiber aber ſamt den Kindern aus ganz Phokis an irgend einem Orte verſammlen, Brennholz um ſie herum legen, und eine Wache dabey zurücklaſſen ſollten, mit dem Befehle, wenn ſie Nachricht von ihrer Niederlage erhielten, den Scheiterhaufen ſogleich anzuzünden, und die Verſammleten zu verbrennen. Alle genehmigten den Vorſchlag, bis auf einen, welcher aufſtand und ſagte, es ſey billig, daß auch die Weiber ihre Einwilligung dazu gäben; auſſerdem müſſe man davon abſtehen, ohne es mit Gewalt zu erzwingen. Als die Weiber davon hörten, hielten ſie eine eigne Verſammlung, in welcher ſie nicht allein darein willigten, ſondern auch dem Daiphantus einen Kranz aufſetzten, gleich als wenn er den Phokeern den heilſamſten Rath ertheilt hätte; eben ſo ſollen auch die Knaben in einer beſondern Verſammlung ſich dazu verſtanden haben. Und dieſer Entſchluß wurde von den Griechen mit dem Namen der phokiſchen Verzweifelung *) belegt. Die Phokeer lieferten darauf ein Treffen,

6) Pauſanias am angef. O. ſagt, daß die Griechen ſprüchwortsweiſe jeden verzweifelten Entſchluß (αναλγητα βουλευματα) eine phokiſche Verzweiflung genennt haben.

Treffen, und trugen einen herrlichen Sieg davon, wegen deſſen ſie noch bis auf den heutigen Tag in Hyampolis der Diana zu Ehren eins der größten Feſte feyern, das Elaphebolia *) genennt wird.

Die Chierinnen.

Die Chier haben ſich in Leukonia **) wohnhaft niedergelaſſen, und zwar aus folgender Urſache. Einer der angeſehenſten Männer in Chios hatte Hochzeit. Als die Braut auf einem Wagen ihm zugeführt wurde; ſprang der König Hippoklus, ein Freund des Bräutigams, der nebſt andern zugegen war, im Taumel der Frölichkeit auf den Wagen, nicht um ſeinen Muthwillen auszulaſſen, ſondern aus Scherz, und weil es durchgängig üblich war; aber demohngeachtet brachten die Freunde des Bräutigams den Hippoklus ums Leben. Die Götter gaben den Chiern ihren Zorn auf verſchiedene Art zu erkennen, und überdies befahl ihnen das Orakel, die Mörder des Hippoklus umzubringen. Da aber alle ſich der Mordthat ſchuldig bekannten, ſo befahl das Orakel aufs neue, daß wenn alle an dem Verbrechen

*) Von ελαφος ein Hirſch und βαλλειν erlegen, ſchieſſen.

**) Ein unbekannter Ort, von dem ich ſo wenig, als von den weiter unten genannten Korocern Nachricht finden können. Pomp Mela B. 1. S. 17. führt zwo ioniſche Städte an, Leuka und Korone, die vielleicht hier gemeynt ſeyn ſollen.

brechen Theil hätten, auch alle die Stadt verlaſſen müßten. Dies bewog ſie endlich, alle Schuldigen, ſie mochten nun an der That wirklich Theil genommen, oder ſie nur einigermaßen gebilliget haben, eine große Menge angeſehener Leute, nach Leukonia zu führen, welches ehedem die Koroneer mit Hülfe der Erythräer *) eingenommen und beſeſſen hatten. In der Folge entſtund zwiſchen den Chiern und Erythräern, die damals unter den Joniern die mächtigſten waren, ein Krieg, und da dieſe auf Leukonia losgiengen, ſo mußten die Einwohner, die nicht im Stande waren, ſich zu widerſetzen, ſich dazu bequemen, die Stadt zu verlaſſen, unter der Bedingung, daß ein jeder ſonſt nichts, als ein Ober- und Unterkleid mitnähme. Ihre Weiber machten ihnen nun darüber Vorwürfe, daß ſie die Waffen hingeben und wehrlos durch das feindliche Heer ziehen wollten, und ohngeachtet die Männer ſich mit dem gethanen Eyde entſchuldigten, ſo beſtanden ſie doch darauf, daß ſie ihre Waffen durchaus nicht zurücklaſſen, ſondern den Feinden zur Antwort geben ſollten, das Oberkleid eines tapfern Mannes ſey ſein Spieß, und das Unterkleid ſein Schild. Die Chier ließen ſich überreden, und traten mit den Waffen in der Hand den Erythräern unerſchrocken unter die Augen, über welche Kühnheit dieſe ſo in Furcht geriethen, daß keiner ſich unterſtand, es ihnen zu verwehren,

*) Erythrä war eine von den zwölf jeniſchen Städten.

wehren, ſondern zufrieden waren, daß die Chier abzogen. Auf ſolche Weiſe wurden die Männer von den Weibern belehret, muthig zu ſeyn, und dadurch gerettet *).

Auch in ſpätern Zeiten wurde eine andere nicht mindere tapfere That von den Weibern der Chier ausgeführt. Als Philippus **), Demetrius Sohn, die Stadt Chius belagerte, ließ er auf eine grauſame und barbariſche Art durch öffentlichen Ausruf allen Sklaven, die zu ihm übergehen würden, verſprechen, daß er ihnen die Freyheit ſchenken und die Frauen ihrer Herren zur Ehe geben wolle. Darüber wurden die Weiber auf das ärgſte erbittert. Sie eilten nebſt den Sklaven, die nicht weniger aufgebracht waren, und ihnen alle Hülfe leiſteten, auf die Mauern, trugen Steine und Pfeile herbey, und ermunterten nicht allein die Männer unabläßig zum Streite, ſondern thaten auch endlich ſelbſt eine ſo tapfere Gegenwehr, daß Philippus die Belagerung aufheben mußte, ohne daß auch nur ein einziger Sklave zu ihm übergegangen war.

Die Argeerinnen.

Unter die rühmlichſten Thaten, die je von Weibern gemeinſchaftlich begonnen werden, gehört allerdings auch jener Kampf der Argeerinnen, welchen

*) Vergl. Polyän. B. 8. K. 66.
**) Der ohnemalzte macedoniſche König.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001069

chen ſie auf Antreibung der Dichterin Teleſilla *) für ihre Stadt mit dem Kleomenes gekämpft haben. Teleſilla war, wie man erzählt, von vornehmer Familie, hatte aber einen ſiechen Körper, und ließ einſt das Orakel wegen ihrer Geſundheit befragen, von welchem ſie die Antwort erhielt, daß ſie den Muſen dienen ſollte. Sie befolgte den Rath der Götter, legte ſich auf die Muſik und Dichtkunſt, und wurde nicht allein von ihrem Uebel befreyt, ſondern auch von den Weibern wegen ihrer Gedichte bewundert.

Als Kleomenes, der König der Spartaner, eine große Menge Argeer erlegt hatte, (aber nicht eben, wie einige vorgeben, ſiebentauſend ſiebenhundert und ſieben und ſiebenzig) und nun auf die Stadt ſelbſt losgieng, wurden alle mannbare Weibsperſonen von einem ſo feurigen Muthe belebt, daß ſie den kühnen Entſchluß faßten, die Stadt gegen die Feinde zu vertheidigen. Unter Anführung der Teleſilla griffen ſie daher zu den Waffen, ſtellten ſich, ſelbſt zur Verwunderung der Feinde, rings herum an die Bruſtwehre der Mauern, und ſchlugen nicht allein den Kleomenes mit großem Verluſte zurück, ſondern verjagten auch, wie Sokrates **) ſagt, den andern König Demaratus, der ſchon eingedrun-

*) Ihre Gedichte ſind bis auf einen einzigen Vers verlohren gegangen.

**) Nicht der berühmte atheniſche Weltweiſe, ſondern ein Geſchichtſchreiber aus Argos.

drungen war, und des Pamphyliakum*) sich bemächtiget hatte. Nachdem auf solche Art die Stadt gerettet worden war, begrub man die im Streite gebliebenen Weiber an dem argivischen Wege, den noch lebenden aber wurde erlaubt, zum Andenken ihrer bewiesenen Tapferkeit dem Enyalius **) eine Bildsäule zu errichten.

Nach einigen fiel dieser Streit am siebenten, nach andern am ersten Tage des vierten Monats vor, welcher vor Alters bey den Argeern Hermäus hieß, an welchem Tage noch jezt das Fest Hybristika ***) gefeyert wird, wo die Weiber männliche Kleider, die Männer aber die Schleyer und Hauben der Weiber anlegen. Um den Verlust an Männern zu ersetzen, verheyratheten die Argeer ihre Weiber, nicht wie Herodot ****) sagt, mit Sklaven, sondern mit den Vornehmsten unter den Nachbarn, denen sie das Bürgerrecht ertheilten: und dennoch verachteten die Weiber auch diese und hielten es für eine Schande, bey ihnen zu schlafen, gleich als wenn sie viel zu gering wären. Deswegen wurde ein Gesetz gegeben, daß jede Frau, wenn sie bey ihrem Mann schliefe, einen Bart anmachen sollte.

Die

*) Dieß scheint ein vester Platz in der Stadt Argos gewesen zu seyn.
**) Dem Kriegsgotte.
***) von ὕβρις, die Schmach, gleichsam das Schmachfest.
****) B. 6. K. 83.

Die Perſerinnen.

Kyrus, der die Perſer gegen den König **Aſtyages** und die Meder aufgewiegelt hatte, wurde in einem Treffen überwunden. Da die Perſer nach der Stadt zu flohen und es nicht viel fehlte, daß die Feinde mit hinein gedrungen wären, liefen ihnen die Weiber vor die Stadt entgegen, und ſagten mit aufgehobenen Röcken zu ihnen: „Wo rennt „ihr hin, ihr Feigherzigen? Da könnt ihr wenig„ſtens nicht wieder hineinkriechen, wo ihr heraus„kommen ſeyd.“ Durch dieſen Anblick ſowohl als durch die Anrede beſchämt, machten die Perſer ſich ſelbſt Vorwürfe, kehrten von neuem ins Treffen zurück, und ſchlugen nun die Feinde in die Flucht *). **Kyrus** gab deshalben ein Geſetz, daß ſo oft der König durch die Stadt zöge, jede Frau ein Goldſtück bekommen ſollte. Vom **Ochus** aber, der auch ſonſt ſehr bösartig und unter allen Königen der geizigſte war, erzählt man, daß er allemal um die Stadt herumgezogen und nie hineingekommen ſey, ſondern die Frauen um dies Geſchenk betrogen habe. **Alexander** hingegen kam zweymal dahin, und ließ jeder Schwangern zwey Goldſtücke geben.

Die

*) Vergl. Juſtin B. 1. K. 6. Herodot B. 1. K. 127. ff. weiß nichts von dieſer Niederlage des Kyrus.

Die Gallierinnen.

Unter den Galliern entstand, ehe sie über die Alpen giengen, und sich in demjenigen Theile Italiens, den sie noch jezt bewohnen *) niederließen, ein heftiger Streit, der auf keine Art konnte beygelegt werden, und endlich in einen Bürgerkrieg ausschlug. Allein die Weiber derselben traten zwischen die Heere in die Mitte, und schlichteten, nachdem sie die Ursachen des Streites erfahren hatten, denselben mit solcher Geschicklichkeit, daß alle damit zufrieden waren, und zwischen den Städten sowohl als einzelnen Familien die aufrichtigste Freundschaft wieder hergestellt wurde. Von der Zeit an zogen die Gallier ihre Frauen mit zu allen Berathschlagungen über Krieg und Frieden, und ließen auch die Streitigkeiten mit ihren Bundsgenossen durch sie entscheiden. So setzten sie unter andern bey dem Bündnisse mit dem Hannibal fest, daß, wenn die Gallier sich über die Karthagier beschwerten, die karthagischen Statthalter und Generale in Spanien Richter seyn, und wenn die Karthagier über die Gallier zu klagen hätten, die Frauen der Gallier entscheiden sollten.

Die

*) Gallia Cisalpina.

Die Melierinnen.

Die Melier *) ſchickten, weil ihr Land ihnen zu klein geworden war, eine Colonie ab, und machten den Nymphäus, einen jungen und ſehr ſchönen Mann zum Anführer derſelben. Als nun das Orakel ihnen befohlen hatte, abzuſchiffen, und ſich da niederzulaſſen, wo ſie ihre Träger verlieren würden, ſo geſchahe es, daß ſie bey Karien, wo ſie ans Land geſtiegen waren, alle ihre Schiffe im Sturme verloren. Die Karier, welche Kryaſſa bewohnten, baten ſie, es ſey nun aus Mitleiden über ihr Unglück, oder aus Furcht vor ihrer Kühnheit, ſich bey ihnen niederzulaſſen und theilten ihr Land mit ihnen. Nachher aber, da ſie die Fremdlinge in kurzer Zeit ſehr anwachſen ſahen, beſchloſſen ſie dieſelben bey einem deswegen angeſtellten feſtlichen Schmauſe aus dem Wege zu räumen. Allein ein gewiſſes kariſches Mädchen, Namens Raphene, die, ohne daß es die andern merkten, in den Nymphäus verliebt war, konnte es nicht gleichgültig mit anſehen, daß ihr Geliebter ſterben ſollte, und entdeckte ihm das Vorhaben ihrer Landsleute. Wie nun die Kryaſſeer kamen, um ſie einzuladen, antwortete Nymphäus, es ſey bey den Griechen nicht Sitte, ohne ihre Frauen zu Gaſte zu gehen, worauf die Karier ſie baten, auch ihre Frauen mitzubringen. Nymphäus entdeckte

*) Melos war eine von den kykladiſchen Inſeln und heißt heutiges Tages Milo.

deckte demnach den Meliern alles, was vorgegangen war, und befahl ihnen, daß sie unbewaffnet in ihren gewöhnlichen Kleidern hingehen, eine jede von den Frauen aber einen Dolch in den Busen stecken und sich neben ihren Mann setzen sollte. Mitten über dem Gastmale, so bald den Kariern das Zeichen gegeben wurde, und die Griechen merkten, daß es nun Zeit sey, rissen alle Frauen zugleich den Busen auf, die Männer aber nahmen die Dolche, fielen über die Barbaren her, und brachten sie alle auf einmal ums Leben. Sie setzten sich dann in Besitz des Landes, und nachdem sie jene Stadt niedergerissen hatten, bauten sie eine andere, die sie Neukryasa nannten. Kaphene wurde mit dem Nymphäus verheyrathet, und erhielt eine ehrenvolle Belohnung, die der erwiesenen Wohlthat angemessen war. Bey dieser Begebenheit verdient besonders, die Verschwiegenheit und der kühne Muth dieser Frauen bewundert zu werden, daß unter so vielen keine einzige, auch nicht einmal wider Willen und aus Furchtsamkeit, zur Verrätherinn geworden ist.

Die Tyrrhenierinnen.

Die in Lemnus und Imbrus wohnenden Tyrrhenier *) hatten die athenische Weiber aus Brauron

*) Die Tyrrhenier waren ursprünglich Lydier, die wegen einer Hungersnoth der Landesleute unter Anführung des Tyrrhenus, eines Sohnes des Lydischen Königs Atys

ron *) entführt, und mit ihnen Kinder gezeugt, die die Athener in der Folge als halbe Barbaren, aus den Inſeln vertrieben. Dieſe wendeten ſich nun nach Tänarum **), und leiſteten den Spartanern in dem Helotiſchen Kriege ſo wichtige Dienſte, daß ihnen das Bürgerrecht ertheilt und Spartanerinnen zu heyrathen verſtattet wurde. Weil ſie aber vom Rathe und obrigkeitlichen Aemtern ausgeſchloſſen waren, ſo geriethen ſie in Verdacht, daß ſie ſich zu einem Aufſtande vereinigen und die eingeführte Regierungsform aufheben wollten. Deswegen nahmen die Lakedämonier ſie gefangen und ließen ſie auf das ſchärfſte bewachen, indem ſie ſie durch gewiſſe und unwiderſprechliche Beweiſe zu überführen ſuchten. Allein die Weiber der Gefangenen, die zu dem Gefängniſſe kamen, um ihre Männer noch einmal zu ſprechen und zu umarmen, wurden endlich auf ihr anhaltendes und dringendes Bitten von der Wache eingelaſſen. Als ſie hineintraten, lagen ſie denſelben an, daß ſie die Kleider zurücklaſſen, die ihrigen dafür anziehen, und als Weiber verkleidet aus dem Gefängniſſe gehen ſollten. Auf ſolche Weiſe blie-

Argos verließen, und ſich theils auf den thraciſchen Inſeln, theils in Italien niederließen. S. Herodot B. 1. K. 94. Strabo B. 5.

*) Eine anſehnlicher Gau oder Canton (δημος) in Attika.

**) Eine Stadt und Vorgebirge an der ſüdlichen Küſte des Peloponneſes.

blieben sie, ohne Furcht vor der grosen Gefahr, der sie sich aussetzten, zurück; die Männer aber wurden von der getäuschten Wache als Weiber durchgelassen.

Darauf setzten sich die Tyrrhenier auf dem Taygetus *) vest, und da sie auch noch die Heloten aufwiegelten und sich mit ihnen verbanden, geriethen die Lakedämonier in eine solche Furcht, daß sie Abgeordnete schickten und sogleich Friede machten, unter den Bedingungen, daß die Tyrrhenier ihre Weiber wieder bekommen, Geld und Schiffe, um nach einer andern Gegend oder Stadt zu fahren, erhalten, und jederzeit für eine Colonie und Verwandten der Lakedämonier angesehen werden sollten. Die Tyrrhenier ließen sich das gefallen, und machten den Pollis und dessen Bruder Arataides, zween Lakedämonier, zu ihren Anführern. Ein Theil derselben ließ sich in Melos nieder; die mehresten aber begaben sich unter Pollis Anführung nach Kreta, um daselbst den Ausgang eines ihnen ertheilten Orakels zu erwarten, daß sie erst dann, wenn sie die Göttin und den Anker verloren hätten, ihrer Herumschweifung ein Ende machen und eine Stadt erbauen sollten. Da sie nun an einem gewissen Orte, der Cherrhonesus **) hieß, vor Anker lagen, entstand unter ihnen des Nachts ein panisches Schrecken, daß

*) Ein Berg, unter welchem Sparta lag.
**) Die Halbinsel.

daß ſie in der gröſten Beſtürzung und Unordnung in ihre Schiffe ſprangen und eine Bildſäule der Diana am Ufer zurückließen, die ihre Väter von Brauron nach Lemnus gebracht, ſie ſelbſt aber von Lemnus überall mit herumgenommen hatten. Dieſes Bild vermißten ſie erſt unterwegs, als das Schrekken vorüber war; zugleich aber bemerkte Pollis, daß der Haken am Anker fehle, welcher vermuthlich bey dem gewaltſamen Aufziehen an den Felſen abgeriſſen war. Er erklärte daher, daß das Orakel nun in Erfüllung gegangen ſey, und gab das Zeichen zur Rückkehr. Diejenigen, die ihm den Beſitz des Landes ſtreitig machen wollten, überwand er in vielen Treffen, erbaute ſodann Lyktus und machte ſich noch mehrere Städte unterwürfig. Daher kommt es, daß die Einwohner von Lyktus ſich von Seiten ihrer Mütter für Verwandte der Athener und für eine ſpartaniſche Colonie halten.

Die Lykierinnen.

Die Geſchichte, die ſich in Lykien zugetragen haben ſoll, ſieht zwar einer Fabel ſehr ähnlich, aber ſie gründet ſich doch auf eine alte Sage. Amiſodarus, oder wie ihn die Lykier nennen Iſaras, kam, dieſer Sage zu Folge, aus der lykiſchen Pflanzſtadt bey Selea *) mit einigen Raubſchiffen, die

Cbi-

*) Ein unbekannter Ort, wenn es nicht etwa Zelea im troianiſchen Gebiete ſeyn ſoll.

Chimarus, ein kriegrischer aber dabey wilder und grausamer Mann commandirte. Er fuhr auf einem Schiffe, das am Vordertheile einen Löwen, am Hintertheile aber eine Schlange zum Zeichen hatte, und that den Lykiern großen Schaden, so daß sie weder das Meer befahren, noch die Städte an der Küste bewohnen konnten. Bellerophon tödtete denselben, indem er ihn mit dem Pegasus verfolgte; er vertrieb auch die Amazonen, konnte aber seinen verdienten Lohn nicht erhalten, sondern wurde vom Jobates aufs ungerechteste behandelt. Er gieng deshalben ins Meer, und betete zum Neptun, daß dieses Land öde und unfruchtbar werden möchte. Als er nach verrichtetem Gebete wieder weggieng, erhob sich eine Welle und überschwemmte das Land. Es war ein schrecklicher Anblick, wie das aufgethürmte Meer hinter ihm drein folgte, und die Ebene überdeckte. Die Männer konnten beym Bellerophon mit ihrer Bitte, daß er dem Meere Einhalt thun sollte, nichts ausrichten. Als aber die Weiber mit aufgehobenen Röcken ihm entgegen kamen, so gieng er aus Schamhaftigkeit zurück, und zugleich wich auch, wie man sagt, das Meerswasser mit zurück.

Um dieser Begebenheit das Ansehen einer Fabel zu benehmen, sagen einige, daß Bellerophon nicht durch sein Gebet das Meer hinter sich hergezogen, sondern daß der fruchtbarste Theil der Ebene viel tiefer, als das Meer, gelegen habe. Bellerophon

hätte

hätte alſo eine gewiſſe Anhöhe, die ſich am Ufer hin erſtreckte und gegen das Meer einen Damm machte, durchbrochen, worauf das Meer mit Ungeſtüm über die Ebene außgetreten ſey. Weil nun die Männer mit ihren Bitten nichts ausrichten können, ſo hätten die Weiber alle zuſammen ihn umringt, und durch ihr Anſehen ſeinen Zorn beſänftiget.

Andere behaupten, daß die ſo berufene Chimära ein vor der Sonne liegender Berg geweſen, an welchem ſich die Sonnenſtralen brachen, und dadurch ſchädliche und feurige Ausdünſtungen verurſachten, von denen, wenn ſie ſich über die Erde verbreiteten, die Früchte verwelkt wären. Bellerophon, der die Urſache eingeſehen, hätte den glätteſten Theil des Felſen, der die Stralenbrechung vorzüglich veranlaßte, abgebrochen; und weil er keinen Dank dafür erhalten, ſich an den Lykiern zu rächen beſchloſſen, wäre aber noch von den Weibern begütiget worden.

Die Erklärung, welche Nymphis im vierten Buche von Heraklea hiervon angiebt, iſt noch am wenigſten fabelhaft. Bellerophon hatte, wie er ſagt, einen Eber, der in dem Lande der Xanthier *) an Thieren und Früchten großen Schaden anrichtete, erlegt. Weil er nun dafür nicht die geringſte Vergeltung erhielt, ſo rief er den Neptun gegen die Xanthier um Rache an, worauf die ganze Ebene

*) Eine lykiſche Völkerſchaft, am Fluſſe Xanthus.

Ebene mit Salz überzogen und durch dessen Bitterkeit unfruchtbar gemacht wurde. Endlich ließ er sich noch durch die Bitten der Weiber bewegen und flehte zum Neptun, daß er von seinem Zorn ablassen möchte. Daher haben die Xanthier die Gewohnheit, daß sie sich nicht nach ihren Vätern, sondern nach ihren Müttern nennen *).

Die Salmanterinnen.

Hannibal, Barkas **) Sohn, berennte, ehe er seinen Zug gegen die Römer unternahm, Salmantika ***), eine große Stadt in Spanien; hob aber, da die Einwohner sich aufs Bitten legten, und sich ihm unterwarfen, auch dreyhundert Talente Silbers und eben so viel Geiseln zu geben versprachen, die Belagerung auf. Allein diese wurden nun wieder anderes Sinnes, und weigerten sich den Vertrag zu erfüllen. Hannibal kehrte deswegen zurück, und befahl seinem Heere die Stadt zu stürmen, mit dem Versprechen, daß er sie ihnen Preiß geben wollte. Darüber geriethen die Barbaren in das größte Schrecken, und ergaben sich endlich unter der Bedingung, daß alle Freyen nur mit einem einzigen Kleide ausziehen, und alle ihre Waffen, Güter und Sklaven in der Stadt zurücklassen sollten. Allein

*) S. Herodot B. 1. K. 173.
**) Oder Hamilkars.
***) Das heutige Salamanka.

Allein die Weiber, welche glaubten, daß die Feinde nur die Männer durchſuchen, ſie ſelbſt aber nicht berühren würden, verbargen Degen unter ihren Kleidern und zogen mit den Männern aus. Sobald alle heraus waren, ließ ſie Hannibal unter einer Bedeckung von Maſſäſyliern *) vor der Stadt bewachen; die andern drangen ohne Ordnung hinein, und plünderten ſie. Die Maſſäſylier aber, denen es unerträglich war, zu ſehen, daß man ſoviele Reichthümer fortſchleppte, wurden unwillig, und ohne ſich weiter um die Gefangenen zu bekümmern, giengen ſie fort, um auch an der Beute mit Antheil zu nehmen. Unterdeſſen feuerten die Weiber ihre Männer an und übergaben ihnen die Degen, manche fielen auch ſelbſt über die Wache her; ja eine derſelben nahm dem Doumetſcher Banno**) ſeinen Speer und durchbohrte ihn ſelbſt damit, ob er gleich mit einem Harniſche bedeckt war. Die andern wurden theils niedergehauen theils verjaget, und ſo ergriffen alle die Einwohner der Stadt nebſt den Weibern die Flucht. Hannibal, als er das erfuhr, ließ ihnen nachſetzen, und bekam einige, die zurückgeblieben waren, in ſeine Gewalt; die übrigen aber retteten ſich glücklich auf das Gebirge, welche dann in der Folge auf ihre demüthige Bitte von ihm Verzeihung.

*) Ein afrikaniſches Volk aus Numidien.

**) Βάννωνος τὸ ἑρμηνέως. Dieſe Worte ſcheinen mir verdächtig zu ſeyn.

hung erhielten und auf eine liebreiche Art wieder in ihre Stadt zurückgeführt wurden *).

Die Milesierinnen.

Die Jungfrauen der Milesier wurden einst von einem schrecklichen und sonderbaren Uebel befallen, wovon keine Ursache konnte angegeben werden, ausser daß man vermuthete, daß eine vergiftete Luft an ihrer Raserey und Verrückung des Verstandes Schuld seyn müsse. Denn in allen entstand auf einmal eine unsinnige Begierde zu sterben und sich zu erhenken, und viele setzten sie auch heimlicher Weise ins Werk. Die Vorstellungen und Thränen der Eltern richteten bey ihnen so wenig aus, als das Zureden der Freunde; sondern sie wußten beym Selbstmorde die gröste Aufmerksamkeit und Verschlagenheit der Wächter zu hintergehen. Lange glaubte man, dieses Uebel sey eine göttliche Strafe und alle menschliche Hülfe zu schwach, bis endlich der Rath, auf den Vorschlag eines einsichtsvollen Mannes, den Schluß machte, daß alle, die sich erhenken würden, nackend über den Markt hingetragen werden. Dieser Rathschluß steuerte nicht allein dem Unwesen, sondern benahm auch den Mädchen alle Begierde zu sterben. Und diese Furcht vor der Schande ist allerdings ein großer Beweis von ihrem edlen und tugendhaften Charakter, daß sie

*) Man vergleiche damit die Erzählung dieser Begebenheit beym Polyan. B. 7. K. 48.

ſie vor den fürchterlichſten Dingen, Tod und Schmerz unerſchrocken waren, hingegen die Vorſtellung von Schande unerträglich fanden, und ſich vor der nach dem Tode zu erwartenden Beſchimpfung ſcheuten.

Die Chierinnen.

In Chius hatten die Jungfrauen die Gewohnheit, daß ſie an den öffentlichen Feſten zuſammenkamen, und den Tag mit einander hinbrachten, ihre Freyer aber den Spielen und Tänzen derſelben zuſahen. Dieſe giengen dann des Abends bey allen Mädchen reihherum, und bedienten deren Väter und Brüder ſogar bis zum Fußwaſchen. Oft traf ſichs, daß mehrere ein und eben dieſelbe liebten, aber auf eine ſo keuſche und anſtändige Art, daß, wenn das Mädchen einem verlobt war, die andern ſogleich ihrer Liebe entſagten. Eine ſolche ehrbare Aufführung der Frauenzimmer hatte die treſliche Wirkung, daß bey den Chiern binnen ſiebenhundert Jahren weder eines Ehebruchs noch der Schändung einer Jungfrau gedacht wurde.

Die Phokerinnen.

Während des ſogenannten heiligen Krieges, den die Thebaner mit den phokeiſchen Tyrannen wegen Eroberung der Stadt Delphi führten, kamen einige (thebaniſche) Weiber, die das Bakchusfeſt feyerten und Thyiaden genennt werden, als ſie in der Na-

serey des Nachts herumschweiften, unvermerkt, nach Amphissa, und legten sich, weil sie sehr müde, und noch nicht wieder zu Verstande gekommen waren, auf dem Markte hier und da unbesorgt nieder, um auszuschlafen. Die Weiber der Amphisseer besorgten, daß diese Thyiaden, weil die Stadt mit in dem Bunde der Phokeer war, und sich eben viele Soldaten der Tyrannen gegenwärtig befanden, möchten gemißhandelt werden; sie liefen daher alle miteinander auf den Markt, und stellten sich, so lange sie schliefen, stillschweigend und von ferne um sie herum. Nach ihrer Erwachung aber leisteten sie ihnen allen möglichen Beystand, brachten Lebensmittel herbey, begleiteten sie endlich auch, mit Einwilligung ihrer Männer, und brachten sie sicher bis an die Grenzen.

Valeria und Klölia.

Tarquinius Superbus, der siebente römische König vom Romulus, war wegen Schändung der tugendhaften Lukretia, der Gemahlin eines vornehmen und mit der königlichen Familie verwandten Mannes *), aus Rom vertrieben worden. Denn einer seiner Söhne, den sie gastfreundschaftlich aufnahm, hatte ihr Gewalt angethan, weswegen sie sich, sobald sie ihren Freunden und Verwandten die erlittene

*) Tarquinius Kollatinus.

ihre Schmach entdeckt hatte, selbst ums Leben brachte. Tarquinius führte nun nach seiner Verbannung verschiedene Kriege, in der Absicht, die verlorne Herrschaft wieder zu erlangen. Endlich beredete er auch den Fürsten der Tyrrhenier Porsenna, mit einer starken Macht auf Rom loszugehen. Die Römer, die außer dem Kriege auch noch von einer Hungersnoth gedruckt wurden, erfuhren, daß Porsenna nicht allein kriegerisch, sondern auch gerecht und bieder sey, und beschlossen daher, ihn in ihrem Streite mit dem Tarquinius zum Schiedsrichter zu machen. Weil aber dieser sich trotzig widersetzte, und zu verstehen gab, daß Porsenna, wenn er kein treuer Bundsgenosse bliebe, auch kein unpartheyischer Richter seyn könne, so verließ ihn Porsenna, und war nun darauf bedacht, daß er als ein Freund der Römer abziehen, und von ihnen das den Tyrrheniern abgenommene Land, nebst den Gefangenen wieder bekommen möchte. Es wurden ihm hierüber zehn Jünglinge und eben so viel Jungfrauen, (unter welchen sich Valeria, des Konsul Publikola Tochter befand) zu Geiseln gegeben und zugleich stellte er auch alle Kriegsrüstungen ein, obschon der Vertrag noch nicht völlig geschlossen war. Diese Jungfrauen giengen einstmals an dem Flusse hinunter, um sich in einiger Entfernung vom Lager zu baden. Auf Anstiften einer derselben, Namens Klölia; banden sie ihre Kleider über den Kopf zusammen, faßten sich einander an, und schwammen so, ohne

sich

sich vor der Heftigkeit und den tiefen Wirbeln des Stroms zu fürchten, mit vieler Mühe und Gefahr hinüber. Doch behaupten auch einige, und zwar aus einem Grunde, den ich nachher anführen werde, daß Klölia auf einem Pferde, dessen sie habhaft geworden, als Wegweiserin vor den übrigen langsam vorausgegangen sey, auch beym Schwimmen ihnen Muth eingesprochen und beygestanden habe. Bey ihrer Ankunft, mißbilligten die Römer, so sehr sie auch ihren kühnen und unerschrockenen Muth bewunderten, diese Entweichung, und fanden es unerträglich, daß sie von einem einzigen Manne an Treue übertroffen werden sollten. Daher befahlen sie den Mädchen, gleich wieder zurückzukehren, und gaben ihnen auch eine Bedeckung mit. Als sie aber den Fluß passiret hatten, überfiel sie Tarquinius aus einem Hinterhalt, und es fehlte nicht viel, daß er die Jungfrauen in seine Gewalt bekommen hätte. Doch Valeria, des Konsul Publikola Tochter entkam mit drey Sklaven glücklich ins Lager des Porsenna, und dessen Sohn Aruns eilte sogleich den übrigen zu Hülfe, und rettete sie noch aus den Händen der Feinde. Porsenna ließ sie vor sich führen, und verlangte diejenige zu wissen, welche die Anstifterin bey diesem Unternehmen gewesen sey. Da nun alle aus Besorgniß wegen der Klölia schwiegen, so gab sich diese endlich selbst an. Voll Bewunderung darüber, ließ Porsenna ein prächtig geschmücktes Pferd herbeyführen, schenkte es der Klölia,

Klölia, und ſchickte auch die andern auf eine gnädige und liebreiche Art nach Hauſe. Dieſen Umſtand brauchen viele zum Beweiſe, daß Klölia auf einem Pferde über den Fluß geſetzt ſey. Andere hingegen ſagen, daß Porſenna aus Bewunderung ihrer, für ein Mädchen viel zu großen Stärke und Kühnheit, ſie eines Geſchenkes gewürdiget habe, das ſich ſonſt nur für einen Krieger ſchickt. So viel iſt indeſſen gewiß, daß eine weibliche Bildſäule zu Pferde auf der ſogenannten heiligen Straſſe *) ſteht, die nach einigen der Klölia, nach andern der Valeria gewidmet ſeyn ſoll **).

Mikka und Megiſto.

Ariſtotimus hatte ſich zum Tyrannen der Eleer aufgeworfen und war mit Hülfe des (macedoniſchen) Königs Antigonus zu einer großen Macht gelangt, die er aber zu lauter Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten mißbrauchte. Denn er war nicht allein ſelbſt ein Unmenſch, ſondern die Furcht ***) machte ihn auch zu einem ſolchen Sklaven der zuſammengebrachten Barbaren, die ſeine Perſon und Herrſchaft bewachten, daß er ihnen allen Muthwillen und Grau-

*) Eine Straſſe in Rom, die vom Amphitheater nach dem Kapitol führte.

**) Man vergleiche des Publikola Leben K. 19. Livius B. 2. K. 13. geht von dieſer Erzählung etwas ab.

***) Nemlich, vor den unterdruckten Burgern.

Grausamkeit an den Bürgern auszuüben verstattete. Dies wiederfuhr unter andern dem Philodemus, dem Vater einer sehr schönen Tochter, Namens Mikka. Lucius*), ein Befehlshaber der Soldaten des Tyrannen, setzte sich vor, mehr aus Uebermuth als aus Liebe, dieser Jungfrau zu genießen, und ließ sie in der Absicht zu sich rufen. Die Eltern derselben, von der Nothwendigkeit überzeugt, befahlen ihr hinzugehen. Allein die edle und erhaben denkende Jungfrau umfaßte die Knie ihres Vaters, und bat ihn flehend, er sollte sie lieber sterben lassen, als zugeben, daß sie ihrer Ehre auf eine so schändliche und ungerechte Art beraubt würde. Lucius, der indessen zechte, gerieth über den langen Verzug so sehr in Zorn, daß er, von Geilheit und Trunkenheit getrieben, selbst hinlief. Er fand die Mikka mit dem Kopfe auf ihres Vaters Schooß liegen, und befahl ihr zu folgen. Da sie nicht wollte, zerriß er ihr die Kleider, und schlug sie auf den nackten Leib, ohne daß sie nur in eine einzige Klage darüber ausbrach. Ihr Vater und Mutter, da sie sahen, daß Bitten und Thränen nichts ausrichteten, riefen wegen dieser grausamen, gesetzwidrigen Behandlung Götter und Menschen um Hülfe an; worauf denn der Barbar, vor Zorn und Trunkenheit wüthend, das Mädchen, so wie sie mit dem Gesichte auf ihres Vaters Schooß lag, erstach.

Doch

*) Der Name zeigt, daß er ein Italiäner gewesen.

Doch auch dadurch ließ sich der Tyrann noch nicht erweichen, sondern fuhr fort, viele zu tödten, und noch mehrere des Landes zu verweisen. Achthundert solcher verbannten Bürger wendeten sich zu den Aetoliern, und baten sie, sich bey dem Tyrannen dahin zu verwenden, daß sie wenigstens ihre Weiber und Kinder von ihm erhielten. Bald hernach ließ er öffentlich bekannt machen, daß alle Weiber zu ihren Männern gehen, und von ihrem Eigenthum so viel sie wollten, mitnehmen könnten. Als er merkte, daß sie alle — und es waren ihrer mehr als sechshundert — diese Erlaubniß mit Freuden annahmen, so befahl er, sie sollten an einem bestimmten Tage zusammenkommen, er wolle ihnen sicheres Geleite geben. Der Tag erschien, und alle versammleten sich, mit ihrer Habe beladen, an den Thoren; einige trugen ihre Kinder auf den Armen, andere hatten sie auf Wagen. Während daß sie auf einander warteten, stürzten plötzlich viele Soldaten des Tyrannen herzu und riefen schon von ferne, daß sie da bleiben müßten. Wie sie näher kamen, befahlen sie den Weibern, sich wegzubegeben, lenkten die Lastthiere und Wagen um, und fuhren gerade durch sie hin, ohne Jemandes zu schonen; sie erlaubten ihnen weder zu folgen, noch dazubleiben, noch den Kindern, die vom Wagen fielen und zertreten wurden, Hülfe zu leisten, sondern ein Haufe Miethsoldaten trieb sie mit Geschrey und Peitschenhieben wie eine Heerde Schaafe über Hals und Kopf fort,

und

und warf sie alle zusammen in ein Gefängniß; die Güter derselben aber wurden zum Aristotimus gebracht. Dies reizte denn endlich die Eleer zum Zorne. Die Priesterinnen des Bakchus, welche die Sechszehn heißen, giengen mit Oelzweigen und den heiligen Binden *) des Gottes dem Aristotimus auf dem Markte entgegen, und da die Leibwache aus Ehrfurcht Platz machte, blieben sie erst stillschweigend unter Vorhaltung der Oelzweige vor ihm stehen. Sobald sie aber merken ließen, daß sie wegen jener Leute eine Fürbitte einlegen wollten, so ergrimmte er über die Leibwache, schalt sie aus, daß sie dieselben zugelassen hätten, ließ sie denn mit Stossen und Schlagen vom Markte wegjagen, und strafte noch dazu jede um zwey Talente. Darauf brachte endlich Hellanikus, ein Mann, der wegen seines Alters und des Todes seiner beyden Söhne vom Tyrannen als unbedeutend verachtet wurde, eine Verschwörung gegen denselben zu Stande. Zu gleicher Zeit bemächtigten sich auch die aus Aetolien zurückkehrenden Verbannten der Stadt Amymone im eleischen Gebiete, die zur Führung des Krieges eine treffliche Lage hatte, und zogen viele Bürger, die aus Elis flüchteten, an sich. Dadurch in Furcht gesetzt, begab sich Aristotimus zu den Weibern, und weil er glaubte, daß er durch Drohungen mehr als durch Freundlichkeit ausrichten würde, befahl er, sie

*) στέμματα, Justin.

sie sollten an ihre Männer schreiben, daß sie wieder aus dem Lande giengen; wo das nicht geschähe, werde er erst ihre Kinder, und dann sie selbst alle auf eine schmähliche Art hinrichten lassen. Aber keine derselben würdigte ihn, so lange er auch da stand, und ihren Entschluß zu wissen verlangte, einer Antwort, sondern sie sahen sich stillschweigend an, und gaben einander durch freundliche Blicke zu verstehen, daß diese Drohungen ihnen weder Furcht noch Schrecken verursachten. Megisto, Timoleons Gemahlin, die von den andern wegen ihres Mannes sowohl, als wegen ihrer eigenen Vorzüge als Anführerin betrachtet wurde, gieng gar so weit, daß sie weder selbst vor ihm aufstand, noch es den übrigen verstattete; und diese gab ihm endlich sitzend folgende Antwort: „Wärst du ein kluger, „ und weiser Mann, so würdest du nicht der Männer wegen mit den Frauen sprechen, sondern an „ jene selbst, als unsere Herren, schicken, aber „ freylich mit einem bessern Antrag, als derjenige „ war, wodurch du uns zu hintergehen suchtest. „ Solltest du etwa, weil du selbst bey ihnen nichts „ auszurichten gedenkst, die Absicht haben, sie durch „ uns zu bethören — so mache dir ja keine Hoffnung, „ uns noch einmal zu täuschen, oder daß jene so „ schlecht denken, daß sie, um ihre Weiber und „ Kinder zu schonen, die Freyheit des Vaterlands „ verrathen sollten. Denn da sie jetzt schon unsrer „ entbehren müssen, so kann das Uebel, uns zu ver-

„ lieren, für sie gewiß nicht so groß seyn, als das
„ Glück, ihre Mitbürger von deiner Grausamkeit
„ und Tyranney befreyt zu haben." —

Bey diesen Worten der Megisto konnte Aristotimus sich nicht länger halten, und befahl, ihm den Sohn derselben zu bringen, damit er ihn vor ihren Augen tödtete. Da nun seine Trabanten ihn unter dem Haufen der mit einander spielenden und ringenden Knaben suchten, rief die Mutter ihn beym Namen — „Komm her, mein Sohn, sprach sie, „ laß dich von der harten Tyranney befreyen, ehe „ du noch fühlen und denken kannst. Denn mir ist „ es weit schmerzlicher, dich auf eine so unwürdige „ Art dienen, als sterben zu sehen." — Schon hatte Aristotimus seinen Degen gezogen, und gieng ergrimmt auf sie los; Xylon aber, einer seiner Vertrauten, der ihm treu zu seyn schien, in der That aber ihn haßte, und an der Verschwörung des Hellanikus mit Theil nahm, widersetzte sich, und hielt ihn theils durch Bitten, theils durch die Vorstellung zurück, daß ein solches Betragen niederträchtig und weibisch sey, und sich für einen Fürsten, der zu regieren gelernt, durchaus nicht schicke; so daß sich Aristotimus endlich besann, und weggieng.

Darauf begegnete ihm ein ausserordentliches Wunderzeichen. Es war eben Mittag, und er hatte sich mit seiner Gemahlin zur Ruhe gelegt. Während daß zur Tafel Anstalt gemacht wurde, sah man einen Adler, der hoch über dem Hause im Kreise herumflog,

umflog, und dann, gleichſam zielend und mit Vorſatz, einen ſehr groſſen Stein, gerade auf den Theil des Daches, wo das Schlafzimmer des Ariſtotimus war, herabfallen ließ. Erſchreckt ſowohl durch das Poltern von oben, als durch das Geſchrey derer, die vor dem Hauſe den Adler ſahen, ſchickte er, ſobald er die Sache erfuhr, nach dem Wahrſager, deſſen er ſich gewöhnlich in Staatsangelegenheiten zu bedienen pflegte, und fragte ihn voll Beſtürzung, was dieß Zeichen zu bedeuten habe. Der Wahrſager hieß ihn gutes Muthes ſeyn, weil Jupiter ſelbſt ihn aufrichte, und Hülfe verſpreche; aber den Bürgern, welchen er traute, entdeckte er, daß die Strafe ſchon über dem Haupte des Tyrannen ſchwebe, und ſogleich über ihn hereinbrechen werde. Deshalben beſchloß auch Hellanikus, nicht länger zu zaudern, ſondern gleich den folgenden Tag zur Ausführung zu ſchreiten. Des Nachts däuchtete noch dem Hellanikus im Schlaf, als wenn der eine von ſeinen verſtorbenen Söhnen vor ihm ſtünde, und ihn alſo anredete: „Wie kömmt es, Vater, daß du ſo ru„hig ſchläfſt? Morgen ſollſt du Anführer der Bür„ger ſeyn!" Durch dieſes Geſicht in ſeinem Vorhaben beſtärkt, ſprach er auch den übrigen Mitverſchwornen Muth ein.

Indeß hatte Ariſtotimus erfahren, daß Xarterus*) mit einer anſehnlichen Macht ihm zu Hülfe komme,

*) Ein General des macedoniſchen Königs Antigonus.

kommt, und bey Olympia sich gelagert habe; und dadurch wurde er so dreiste, daß er ohne Leibwache in Begleitung Xylons auf den Markt gieng. Als nun Hellanikus diese schöne Gelegenheit sah, rief er, ohne einmal das verabredete Zeichen zum Angriffe zu geben, mit lauter Stimme und ausgestreckten Händen: „Was bedenkt ihr euch noch, ihr gu„ten Männer? Keinen schönern Schauplatz zum „Kampfe könnten wir haben, als diesen hier in der „Mitte unserer Vaterstadt!" Xylon zog also zuerst den Degen, und hieb einen vom Gefolge des Tyrannen nieder. Darauf sprangen Thrasybulus und Lampis gerade auf den Aristotimus zu, der aber ihre Händen entwischte, und in den Tempel Jupiters floh. Dort brachten sie ihn um, schleppten d... hnam auf den Markt, und luden nun alle Bü... ein, von ihrer Freyheit Gebrauch zu machen *). Doch kamen hierin die Weiber vielen zuvor. Denn sie liefen mit Jauchzen und Freudengeschrey auf den Markt, traten um die Männer herum, und behiengen sie mit Bändern und Kränzen. Als darauf die ganze Menge nach dem Hause des Tyrannen lief, verschloß dessen Gemahlin ihr Zimmer und erhieng sich selbst. Aristotimus hatte zwo mannbare Töchter, Jungfrauen von vorzüglicher Schönheit. Diese ergriffen und schleppten sie heraus,

*) Die Herrschaft des Aristotimus hatte überhaupt nur sechs Monate gedauert. S. Pausanias B. 5. nicht weit vom Anfange.

heraus, mit dem festen Vorsatz, ihnen erst alle mögliche Schmach anzuthun, und sie dann umzubringen. Allein Megisto, die nebst den andern gefangenen Frauen eben dazu kam, schrie ihnen zu: „es „sey eine Schande, daß sie, die nun ein freyes „Volk seyn wollten, eben so frech und ausgelassen „wie Tyrannen handelten." Viele ließen sich durch die Thränen und Vorstellungen dieser angesehenen Frau bewegen, und so beschloß man, sie ohne weitere Beschimpfung durch sich selbst sterben zu lassen. Man gieng also wieder hinein in das Haus, und da den Mädchen befohlen wurde, daß sie sich sofort selbst umbringen sollten, löste die älteste, Namens Myro, ihren Gürtel ab, band ihn um den Hals, umarmte dann ihre Schwester, und bat sie, Achtung zu geben, und es eben so zu machen, wie sie von ihr sehen würde — „damit wir, sagte sie, nicht auf „eine niedrige und uns unanständige Art sterben." Die Jüngere aber lag ihr an, sie erst sterben zu lassen, und griff nach dem Gürtel — „Gut, antwor„tete Myro, ich habe dir noch nie eine Bitte ab„geschlagen; also soll dir auch diese gewährt seyn. „Ich will dulden und leiden, was mir noch härter „ist als der Tod, dich, Geliebteste, erst sterben zu sehen." Darauf lehrte sie ihre Schwester, den Strick um den Hals zu knüpfen, und da sie merkte, daß sie todt sey, nahm sie den Leichnam ab, und bedeckte ihn, dann bat sie die Megisto selbst, daß sie sich ihrer annehmen, und ja nicht nach ihrem Tode sie

auf eine unanſtändige Art möchte liegen laſſen — ſo daß unter allen Anweſenden keiner ſo hartherzig, keiner ſo ſehr Tyrannenfeind war, der nicht geweint und die edle Denkungsart dieſer Jungfrauen bedauret hätte.

Unter den vielen Beyſpielen großer Thaten, die von Weibern gemeinſchaftlich ausgeführet worden, mögen dieſe wenige genug ſeyn; nun will ich noch einige Thaten einzelner Frauen, ſo wie ſie mir eben beyfallen, ohne Ordnung anführen, weil ich glaube, daß es bey dieſen Erzählungen nicht nöthig iſt, die Zeitfolge zu beobachten.

Pieria.

Unter den Joniern, die nach Miletus gekommen waren, zerfielen einige mit des Nileus Söhnen, zogen von da weg, und bauten ſich in Myus an. Dieſer Trennung wegen führten die Mileſier mit ihnen Krieg, und fügten ihnen vielen Schaden zu. Da wurde dadurch nicht alle Gemeinſchaft zwiſchen den beiden Städten aufgehoben, ſondern man machte zuweilen einen Stillſtand und die Weiber aus Myus durften an gewiſſen Feſten nach Miletus kommen. Einer der angeſehenſten Männer in Myus war Pythes, deſſen Gattinn Japygia, die Tochter aber

*) Nileus, Sohn des atheniſchen Königs Kodrus, war der Hauptanführer der nach Aſien auswandernden Jonier. S. Pauſanias B. 7. im Anf.

oder Pieria hieß. Einſt da die Mileſier der Diana zu Ehren ein Feſt und Opfer feierten welches ſie Nileis nennen, ſchickte Pythes ſeine Frau und Tochter ab, um zu bitten, daß ſie dieſem Feſte beywohnen dürften. Phrygius, der mächtigſte unter Nileus Söhnen, verliebte ſich bey dieſer Gelegenheit in die Pieria, und da er darauf bedacht war, wie er ſich am beſten ihr gefällig erweiſen könnte, ſo ſagte ſie zu ihm: „Dadurch, wenn du mir die Erlaubniß „verſchaffen wollteſt, oft und mit vielen hieher zu kommen.“ Phrygius verſtand es, daß ſie um Frieden und Freundſchaft für ihre Bürger bat und machte dem Kriege ein Ende. Deswegen erlangte nun Pieria in beiden Städten ſolchen Ruhm und Ehre daß die Mileſierinnen noch bis jezt wünſchen, daß ihre Männer ſie ſo lieben möchten, wie Phrygius die Pieria liebte.

Polykrite.

Zwiſchen den Naxiern und Mileſiern entſtand einſt ein Krieg, und zwar der Neära wegen, der Frau des Mileſiers Hypſikreons. Neära hatte ſich in Promedon aus Naxus, einen Gaſtfreund ihres Mannes verliebt, der ihren Anträgen Gehör gab, ſie dann, weil ſie ſich vor ihrem Manne fürchtete, zu Schiffe mit nach Naxus nahm, und dort als eine Schutzſuchende auf den Altar der Veſta ſetzte. Da die Naxier, es ſey nun dem Promedon

zu Gefallen, oder unter dem Vorwande, daß sie bey ihnen Schutz gesucht, sie nicht wieder ausliefern wollten, so entstand deshalben ein Krieg. Die Milesier hatten viele Bundsgenossen, und unter den Joniern zeichneten sich vorzüglich die Erythräer durch ihre Ergebenheit gegen sie aus. Auf solche Art zog sich der Krieg in die Länge, und war auf beyden Seiten mit grossen Unglücksfällen verknüpft; endlich aber wurde er; so wie er durch die Leichtfertigkeit einer Frauensperson entstanden war, durch das Wohlerhalten einer andern wieder beygelegt.

Diognetus nemlich, der Feldherr der Erythräer, that aus einer festen und gegen die Stadt Naxus trefflich gelegenen Schanze, die ihm anvertrauet war, öftere Streifereyen, und bemächtigte sich nebst anderer reichen Beute vieler Frauen und Jungfrauen der Naxier. Unter diesen befand sich auch Polykrite, die er lieb gewann, und sie deshalben nicht wie eine Gefangene, sondern wie seine Gemahlin behandelte. Einst da das Heer der Milesier ein Fest zu feyern hatte, und alle nur mit Trinken und Schmausen beschäftiget waren, fragte Polykrite den Diognetus, ob er ihr wohl erlauben wollte, ihren Brüdern einige Stücke Kuchen zu schicken. Auf dessen Genehmigung steckte sie ein bleyernes Täfelchen in einen Kuchen, und befahl den Ueberbringern, ihren Brüdern zu sagen, daß sie das Ueberschickte ganz allein verzehren sollten. Diese fanden das Bley, lasen das, was ihre Schwe-

ster

ſter drauf geſchrieben hätte, nemlich, daß ſie des Nachts die Feinde überfallen ſollten, weil alle des Feſtes wegen vor Trunkenheit äußerſt ſorglos wären, entdeckten ſolches ihren Feldherrn und trieben ſie an, mit ihnen einen Ausfall zu thun. Nachdem der Platz war erobert und ein großer Theil der Feinde niedergemacht worden, bat ſich Polykrite den Diognetus von ihren Mitbürgern aus, und errettete ihm das Leben. An den Thoren der Stadt kam ihr dann die ganze Bürgerſchaft voller Freuden entgegen und empfieng ſie mit Kränzen und allen Lobeserhebungen; allein die Freude war zu groß, als daß ſie ſie aushalten konnte. Am Thore ſank ſie nieder und ſtarb, an eben dem Orte, wo ſie begraben liegt, und der noch jetzt das Grab des Neides heißt, gleich als wenn ein neidiſches Schickſal ihr den Genuß dieſer Ehrenbezeugungen mißgönnt hätte.

So erzählen dies die Geſchichtſchreiber der Nazier. Nach dem Ariſtoteles hingegen wurde Polykrite nicht gefangen, ſondern Diognetus ſah ſie bey einer andern Gelegenheit, verliebte ſich in ſie, und erbot ſich, ihr alles zu geben und zu thun. Sie verſprach auch zu ihm zu kommen, wenn ſie nur eine einzige Sache von ihm erlangte, und forderte darüber, wie der Philoſoph ſagt, einen Eyd vom Diognetus. Als er geſchworen hatte, verlangte ſie die Uebergabe von Delium, (ſo hieß die Schanze) und verſicherte, daß ſie auf keine andere Art ihm zu

Willen seyn würde. Endlich bequemte er sich dazu, sowohl seiner Liebe, als auch des gethanen Eydes wegen, und übergab den Ort der Polykrite, diese aber ihn den Bürgern. Auf solche Weise bekamen die Naxier wieder das Gleichgewicht, und machten nun mit den Milesiern auf selbstbeliebige Bedingungen Friede.

Lampsake.

Phobus und Blepsus waren Zwillingsbrüder aus Phokäa *), aus dem Geschlechte der Kodriden, und der eine davon, Phobus, der erste, der sich von dem leukadischen Felsen **) ins Meer stürzte, wie Charon, der Lampsakener erzählt. Dieser Phobus, ein Mann von großer Macht und königlichem Ansehen, schiffte in seinen eigenen Angelegenheiten nach Parium ***), kam daselbst in Bekanntschaft und Gastfreundschafe mit Mandron, dem Könige der Bebryker, die den Zunamen Pityoessener führten, und leistete denselben, da sie eben mit ihren Nachbarn in einen beschwerlichen Krieg verwickelt waren, Hülfe. Bey seiner Abreise erwieß ihm Mandron

*) Eine Stadt in Jonien.

**) Der leukadische Fels, war ein Vorgebirge in Akarnanien am jonischen Meere, deswegen berühmt, weil unglücklich Liebende von da herabzuspringen pflegten, welches auch die Dichterin Sappho soll gethan haben. S. Strabo's Erdbeschreibung B. 10.

***) Eine Stadt in Mysien nicht weit vom Ausfluß des Granikus.

dron dafür sehr viele Freundschaftsbezeugungen, und versprach ihm unter andern, einen Theil des Landes und der Stadt einzuräumen, wenn er mit Pflanzvölkern aus Phokäa nach Pityoessa *) kommen wollte. Phobus beredete also einige Bürger und schickte sie unter Anführung seines Bruders als Pflanzvölker dahin. Bey ihrer Ankunft erhielten sie zwar vom Mandron alles, was sie erwartet hatten; da sie aber in den Kriegen mit den anwohnenden Barbaren viele Beute machten, und dadurch zu grossen Reichthümern gelangten, so erregten sie bey den Bebrykern anfänglich Neid, und dann auch Furcht. Daher suchten die Bebryker ihrer los zu werden, und weil sie beym Mandron, einem biedern und gegen die Griechen rechtschaffenen Manne nichts ausrichten konnten, so beschlossen sie, als er einst außer Landes war, die Phokäer durch List umzubringen. Lampsake aber, Mandrons Tochter, eine Jungfrau, kam noch hinter die Anschläge derselben, und suchte erst ihre Freunde und Verwandte davon abzubringen, indem sie ihnen vorstellte, daß ein solches Beginnen äußerst gottlos und abscheulich sey, Männer umzubringen, die nicht allein ihre Wohlthäter und Bundsgenossen, sondern auch jetzt ihre Mitbürger wären; und da dieses nicht fruchtete, entdeckte

*) Vermuthlich eben die Stadt, welche Strabo Pityeia nennt, von πιτυς eine Fichte, weil sie an einem mit Fichten bewachsenen Berge lag.

entdeckte sie den Griechen insgeheim, was vorgieng und ermahnte sie, auf ihrer Huth zu seyn. Dem zu Folge veranstalteten die Griechen ein Opfer und Gastmal, luden die Pityoessener dazu in die Vorstadt ein, und theilten sich in zween Haufen, wovon der eine sich der Mauern bemächtigte, der andere aber die Feinde niedermachte. Nachdem sie auf diese Weise von der Stadt Meister geworden, ließen sie Mandron holen, und baten ihn dieses Vorfalls wegen um Rath. Indessen begruben sie die Lampsake, die an einer Krankheit gestorben war, mit aller Pracht, mitten in der Stadt, und nennten diese nach ihrem Namen Lampsakus. Als Mandron darauf, um allen Verdacht der Verrätherey zu vermeiden, sich erklärte, daß er fernerhin nicht mehr unter ihnen wohnen könnte, und sich die Weiber und Kinder der Getödteten ausbat, so waren sie gleich bereitwillig dazu, und schickten sie ohne die geringste Beleidigung fort. Der Lampsake erwiesen sie anfänglich die den Heroen zukommende Ehre; nachmals aber beschlossen sie, ihr als einer Göttin zu opfern, und diese Ehre genießt sie noch heutiges Tages bey ihnen.

Aretaphila.

Aretaphila, die Kyrenerin, prangt zwar nicht mit einem hohen Alterthum, (denn sie lebte erst um die

die Zeiten des Mithridates *) aber ihre Tugend und herrliche That erheben ſie mit Recht zu dem Rang der älteſten Heldinnen. Ihr Vater war Aeglator, und ihr Gemahl Phädimus, beyde ſehr angeſehene Männer. Sie beſaß, nebſt einer großen Schönheit, einen außerordentlichen Verſtand und nicht geringe Einſichten in Staatsſachen. Ihren Ruhm aber hat ſie dem allgemeinen Unglück ihres Vaterlandes zu verdanken.

Nikokrates nemlich, der ſich zum Tyrannen über Kyrene aufgeworfen hatte, ließ eine groſſe Menge Bürger umbringen, und unter andern tödtete er auch mit eigner Hand den Prieſter Apollo, Melanippus, und riß die Prieſterwürde an ſich. Eben das wiederfuhr dem Phädimus, dem Gemahl der Aretaphila, die ſich ſodann wider ihren Willen mit ihm vermählen mußte. Außer unzähligen andern Gewaltthätigkeiten, die er verübte, ſtellte er auch Wächter an die Thore, welche alle Todten, die hinausgetragen wurden, auf eine ſchimpfliche Art mit Dolchen zerfetzen und brennbare Sachen auflegen mußten, damit nicht etwa ein Bürger unter der Hand als ein Todter hinausgeſchaft würde. So ſehr auch Aretaphila, trotz aller der Gewalt, die der Tyrann ihr in den Händen ließ — denn er liebte ſie ſterblich, und war gegen ſie allein ſanftmüthig, ſonſt

*) Des wegen ſeines Kriegs mit den Römern bekannten Königs von Pontus.

ſonſt aber äuſſerſt wild und unbarmherzig — ſo ſehr ſie auch über ihr eignes Unglück ſich betrübte, ſo gieng ihr doch der traurige Zuſtand ihres unterdrückten Vaterlandes noch weit mehr zu Herzen. Denn es wurde immer ein Bürger nach dem andern geſchlachtet, und von Niemanden konnte man ſich Hülfe verſprechen, weil die Verbannten, die ohnehin zu ſchwach waren, ſich aus Furcht zerſtreuet hatten. Deßhalben ſetzte Aretaphila ſich vor, die Hoffnung der Bürger allein zu erfüllen; ſie nahm ſich dabey jene groſſe und ruhmwürdige That der Pheräerin Thebe *) zum Muſter, und weil ſie nicht, wie dieſe, Brüder hatte, die ſie unterſtützen konnten, beſchloß ſie, ihren Mann durch Gift hinzurichten. Allein die Anſchaffung, Zubereitung und die Verſuche, die ſie über die Wirkungen verſchiedener Gifte anſtellte, konnten unmöglich ſo heimlich geſchehen, daß man ihre Abſicht nicht hätte entdecken ſollen. Kaldia, Nikokrates Mutter, ein grauſames und blutgieriges Weib, war wegen der vorgefundenen Beweiſe der Meynung, daß er ſie ſofort auf eine ſchmähliche Art ſollte hinrichten laſſen; Nikokrates Zorn aber wurde durch die Liebe nicht wenig geſchwächt und aufgehalten, und der Muth, mit

*) Thebe war die Gemahlin des berüchtigten Tyrannen Alexanders in Phera in Theſſalien, und ermordete denſelben im Schlafe, mit Hülfe ihrer drey Brüder Tiſiphonus, Pycholaus, und Lykophron. S. Plutarchs Leben des Pelopidas. I. 35.

mit welchem sich Aretaphila gegen die, ihr gemachte Beschuldigungen vertheidigte, gab seiner Leidenschaft einen hinlänglichen Vorwand. Jedoch da sie völlig überführt worden war, und sie nun sah, daß die Giftmischerey nicht länger geläugnet werden konnte, so bekannte sie, daß sie sich zwar damit abgegeben habe, daß es aber keinesweges auf seinen Untergang abgesehen gewesen. — „O liebster Gemahl, sagte sie, ich stehe in Gefahr, alles zu „ verliehren, was mir theuer und werth ist, deine „ Liebe gegen mich, die Ehre und die Macht, deren ich durch deine Güte genieße, indem ich von „ vielen bösen Weibern beneidet werde. Aus Furcht „ vor deren Ränken und Giftmischereyen ließ ich mir „ einfallen, auf Gegenmittel zu denken, die vielleicht thöricht und weibisch, aber gewiß nicht des „ Todes werth sind; es wäre denn, daß es dir, „ als Richter, beliebte, um Liebestränke und Zauberkünste willen, eine Frau zu tödten, die mehr, „ als du wilst, geliebt zu seyn wünscht."

Auf diese Vertheidigung der Aretaphila fand Nikokrates die Folter nothwendig, und ließ sie in Beyseyn der grausamen und unbarmherzigen Kalbia peinlich befragen. Sie hielt aber alle Martern mit der größten Standhaftigkeit aus, bis endlich Kalbia selbst, wiewohl ungerne, der Sache müde ward. Nikokrates, von ihrer Unschuld dadurch überzeugt, ließ sie los, und bereuete es sehr, daß er sie hatte foltern lassen; ja nicht lange hernach wurde er von

seiner

seiner Leidenschaft wieder zu ihr getrieben, und verband sich aufs neue mit ihr, indem er ihre Zuneigung durch Ehrenbezeugungen und Liebkosungen zu gewinnen suchte. Allein so wenig die Martern der Tortur bey ihr ausgerichtet hatten, eben so wenig ließ sie sich durch dessen gefälliges Betragen gewinnen; vielmehr war sie nun, da zu der Ehrbegierde sich noch eine gewisse Hartnäckigkeit gesellte, wieder auf einen andern Plan bedacht. Sie hatte nemlich eine mannbare Tochter von ziemlicher Schönheit. Dieser bediente sie sich als eine Lockspeise gegen Leander, des Tyrannen Bruder, einen Jüngling, der eben durch die Reizungen der Wollust am leichtesten zu fangen war. Ueberdieß geben auch viele der Areraphila Schuld, daß sie durch Giftmischerey und Zauberkünste, die sie an ihrer Tochter brauchte, den Jüngling ihr ganz und gar unterwürfig gemacht, und seinen Verstand verrückt habe. Nachdem Leander auf solche Weise gefangen worden, und nun durch Bitten von seinem Bruder die Erlaubniß zur Vermählung erhalten hatte, so lag ihm bald das von der Mutter abgerichtete Mädchen an und suchte ihn zu bereden, daß er die Stadt in Freyheit setzen möchte, weil auch er unter der Tyranney nicht frey lebte, und es nicht einmal in seiner Gewalt stehe, eine Frau zu nehmen und zu behalten; bald brachten ihm seine Freunde, der Aretaphila zu Gefallen, allerhand Verdacht und Argwohn gegen seinen Bruder bey. Zu gleicher Zeit merkte er auch, daß

Areta-

Aretaphila eben dieß vorhabe und betreibe, und ſo ſchritt er endlich zur Ausführung, und ließ den Nikokrates durch ſeinen Sklaven Daphnis ums Leben bringen.

Nachdem dieſes geſchehen war, bekümmerte ſich Leander weiter nicht um die Aretaphila, ſondern er bewieß alsbald durch die That, daß er wohl ein Brudermörder aber kein Tyrannenmörder ſey, da er ſich auf eine dumme und unbeſonnene Art der Regierung bemächtigte. Indeß behielt Aretaphila bey ihm noch einiges Anſehen und Gewalt, weil ſie ſich nicht öffentlich ihm widerſetzte und als Feindin erklärte, ſondern nur insgeheim ihre Anſtalten traf. Denn erſtlich verwickelte ſie ihn in einen Krieg mit den benachbarten afrikaniſchen Völkerſchaften, indem ſie einen gewiſſen Fürſten Anabus vermöchte, in das kyreniſche Gebiet einzufallen und auf die Stadt ſelbſt loszugehen; ſodann brachte ſie Leandern einen Verdacht gegen ſeine Freunde und Generale bey, daß ſie keine Luſt zum Kriege hätten, ſondern ſich mehr nach Ruhe und Friede ſehnten, den auch ſeine eigene Lage und Herrſchaft erheiſche, wenn er anders in Sicherheit über die Bürger herrſchen wolle. Sie erbot ſich alſo ſelbſt, eine Ausgleichung zu bewerkſtelligen, und ihm, wenn er es verlange, eine Zuſammenkunft mit Anabus zu verſchaffen, ehe etwa der Staat einen unerſetzlichen Schaden erlitte. Da Leander ſich dazu bequemte, ſo ſprach ſie vorerſt allein mit dem Afrikaner, und

bat ihn, unter Verſprechungen einer groſſen Summe Geldes und anderer Geſchenke, daß er den Tyrannen, wenn er mit ihm zur Unterredung käme, in Verhaft nehmen ſollte, welches denn auch der Afrikaner zuſagte. Leander trug zwar Bedenken: doch aus Schaam vor der Aretaphila, die ſich erbot, mit dabey zu ſeyn, gieng er ohne Waffen und Trabanten hinaus. Wie er näher kam und den Anabus erblickte, fielen ihm aufs neue Bedenklichkeiten ein, und nun wollte er erſt ſeine Leibwache erwarten. Allein Aretaphila, die mit dabey war, ſprach ihm bald Muth ein, bald machte ſie ihm Vorwürfe; und endlich, da es ihr zu lange währte, faßte ſie ihn ganz dreiſt und beherzt beym Arme, zog ihn zum Anabus hin, und überlieferte ihn in deſſen Hände. Sofort wurde er ergriffen, in Feſſeln gelegt, und von den Afrikanern ſo lange bewacht, bis die Freunde der Aretaphila und andere Bürger das Geld herbey gebracht hatten.

Auf die Nachricht davon liefen faſt alle an den zur Unterredung beſtimmten Ort *) hinaus. Als ſie aber die Aretaphila erblickten, ſo fehlte nicht

*) So überſetzt Xylander das Wort παράκλησιν. Da aber παράκλησις dieſe Bedeutung nicht haben kann, ſo fiel mir dabey erſt παρεμβολὴν ein, in das Lager des Anabus; ſodann aber παράληψιν, um den Tyrannen vom Anabus in Empfang zu nehmen: welches letztere ſich ſehr gut zum folgenden ſchickt.

nicht viel, daß ſie darüber ihren Zorn gegen den Tyrannen vergeſſen hätten. Sie ſahen die Beſtrafung deſſelben als ein Nebenwerk an, und das erſte, was ſie thaten und wodurch ſie von ihrer Freyheit Gebrauch machten, war, daß ſie dieſe Frau mit Freudenthränen begrüßten und wie vor der Bildſäule einer Göttin niederfielen. So kamen ſie endlich, da immer ein Haufe nach dem andern herzuſtrömte, kaum des Abends mit dem ihnen ausgelieferten Leander in die Stadt zurück. Nachdem ſie der Aretaphila Lobeserhebungen und Ehre genug erwieſen hatten, ſo ſchritten ſie nun zur Beſtrafung der Familie des Tyrannen, und verbrannten die Kalbia lebendig, Leandern aber näheten ſie in eine Thierhaut und warfen ihn ins Meer. Darauf trugen ſie der Aretaphila an, daß ſie ſich doch mit den vornehmſten Männern der Regierung des Staates unterziehen möchte. Sie aber, gleich als hätte ſie ein vielfaches und zuſammengeſetztes Schauſpiel bis zur Ertheilung des Kranzes aufgeführt, begab ſich nun, ſobald ſie die Bürger frey ſah, in ihre weibliche Wohnung zurück, und ohne ſich weiter mit fremden Geſchäften zu befaſſen, brachte ſie ihre noch übrige Lebenszeit unter ihren Freunden und Verwandten am Weberſtuhle *) in Ruhe hin.

Kam-

*) Daß auch die vornehmſten griechiſchen Damen ſich mit Wollenarbeit, mit Spinnen und Weben beſchäftigten, iſt eine bekannte Sache.

Kamma.

Sinatus und Synorix waren unter den Tetrarchen (Vierfürsten) in Galatien *) die mächtigsten und überdieß auch nahe mit einander verwandt. Der eine derselben, Sinatus, hatte sich mit einer Jungfrau, Namens Kamma, vermählt, die ihrer Schönheit, noch weit mehr aber ihrer treflichen Eigenschaften wegen bewundert wurde. Denn sie war nicht allein keusch und ihrem Manne zugethan, sondern auch verständig, großmüthig und ihres freundlichen und rechtschaffenen Charakters wegen bey den Unterthanen außerordentlich beliebt; auch wurde ihr Ansehen dadurch noch um vieles vergröfsert, daß sie die Priesterwürde der Diana, der vornehmsten Gottheit in Galatien, bekleidete, und deshalben immer bey den Opfern und öffentlichen Aufzügen im prächtigsten Schmuck erscheinen mußte. In sie verliebte sich Synorix, und weil er, so lange Sinatus lebte, weder durch Bitten noch durch Gewalt ihrer theilhaftig werden konnte, so begieng er die abscheuliche That, daß er den Sinatus hinterlistiger Weise umbrachte. Nach Verlauf einer kurzen Zeit bewarb er sich denn um Kamma, die

um

*) Galatien, oder auch Gallogräcien war ein Distrikt in Kleinasien, ein Theil von Phrygien. Die Einwohner desselben stammten aus Gallien her, und theilten sich in drey Völkerschaften, deren jede vier Anführer, oder Fürsten hatte, die von ihrer Zahl Tetrarchen genennt wurden.

im Tempel ihren Aufenthalt genommen hatte, und über die Schandthat des Synorix nicht kleinmüthig klagte, ſondern einen vernünftigen und Gelegenheit erwartenden Muth bewieß. Er lag ihr deshalben unabläßig an, und bediente ſich einiger ziemlich ſcheinbaren Gründe, daß er nemlich manche Vorzüge vor dem Sinatus beſitze, und denſelben nicht etwa aus Bosheit, ſondern blos aus Liebe zur Kamma umgebracht habe. Anfänglich gab ſie ihm mit ziemlicher Gelaſſenheit abſchlägliche Antwort; hernach aber ſchien ſie ſich allmählich erweichen zu laſſen. Denn auch ihre Freunde und Verwandten ſetzten ihr heftig zu, aus Gefälligkeit gegen den mächtigen Synorix, und ſuchten ſie bald durch Ueberredung, bald durch Zwangsmittel darzu zu bewegen. Endlich willigte ſie ein und ließ ſelbſt den Synorix zu ſich holen, unter dem Vorwand, daß dieſe Verbindung vor der Göttin müßte beſtätiget werden. Als er kam, empfieng ſie ihn ſehr liebreich, führte ihn zum Altar, und brachte der Göttin ein Trankopfer, (welches ein vergifteter Honigtrank war,) wovon ſie erſt ſelbſt trank, und dann auch ihn trinken ließ. Als ſie ſah, daß er getrunken hatte, brach ſie in ein lautes Freudengeſchrey aus, und fiel vor der Göttin nieder: — „Dich, verehrungswürdige Göttin, rief „ſie, nehm' ich zum Zeugen, daß ich blos um dieſes Tages willen den Mord des Sinatus überlebt, „und binnen dieſer für mich ſo langen Lebenszeit „kein anderes Vergnügen genoſſen habe, als die

„ Hofnung zur Rache, mit der ich nun zu meinem „ Gemahl hinab gehe. Die aber, verruchteſter Böſe„ wicht, mögen deine Diener ſtatt des Brautbet„ tes das Grab zubereiten. “ Als der Galater ſie ſo reden hörte, und auch ſchon die heftigen Wirkungen des Giftes in ſeinem Körper verſpürte, ſo ſtieg er, um ſich durch Bewegung und Erſchütterung zu helfen, auf einen Wagen, gleich darauf aber, weil er es nicht aushalten konnte, ſetzte er ſich in eine Sänfte und ſtarb gegen Abend. **Kamma** brachte noch die Nacht hin, und nachdem ſie von deſſen Tode Nachricht erhalten, beſchloß auch ſie getroſt und frölich ihr Leben.

Stratonike.

Galatien hat noch zwey andere ſehr merkwürdige Frauenzimmer aufzuweiſen, **Stratonike**, des **Deiotarus** und **Chiomara**, **Ortiagons** Gemahlin. **Stratonike**, welche unfruchtbar war, und doch wußte, daß ihr Gemahl nichts ſehnlicher wünſche, als rechtmäßige Kinder zu Erben ſeines Reichs zurück zu laſſen, beredete denſelben, er ſollte mit einer andern Kinder zeugen und ihr erlauben, dieſe für die ihrigen auszugeben. Als **Deiotarus**, voll Bewunderung über dieſen Vorſchlag, ihr die Sache gänzlich anheim ſtellte, ſo wählte ſie unter den Gefangenen ein ſehr ſchönes Mädchen, Namens **Elektra**, aus, führte ſie anſtändig geſchmückt zum **Deiotarus**, und erzog alle die Kinder, die von ihr gebo-

gebohren wurden, mit eben der Liebe und Pracht, als wenn es ihre eigene geweſen wären.

Chiomara.

Chiomara, Ortiagons *) Gemahlin, hatte das Unglück, daß ſie nebſt andern Weibern in dem Treffen, worinn die Römer unter Anführung des Konſul Kneus Manlius **) die aſiatiſchen Gallier beſiegten, in die Gefangenſchaft gerieth. Der Hauptmann, der ſie in ſeiner Gewalt hatte, verfuhr mit ihr nach Soldatenſitte und ſchändete ſie. Da aber ſein Geiz eben ſo groß war, als ſeine Geilheit, ſo ließ er ſich doch noch durch Geldbegierde überwinden, und führte die Frau, als ihm eine große Summe Goldes ***) für ſie geboten wurde, an den Fluß, der zwiſchen beyden Heeren war, um ſie auslöſen zu laſſen. Einige Gallier kamen alſo herüber, und während daß ſie das Geld zehlten und die Chiomara in Empfang nahmen, befahl dieſe einem von ihnen mit einem Winke, den Römer, der ſie zum Abſchied umarmte, niederzumachen. Er that es, und hieb ihm ſogleich den Kopf ab; Chio-

*) Livius, der dieſe Geſchichte ebenfalls erzählt, B. 38. K. 24. nennt ihn einen regulum.

**) Im Texte ſteht: Ρωμαῖοι καὶ Γναῖοι, welches ohne Zweifel eine verdorbene Lesart iſt, für Γναῖος Μαγνλιος.

***) Nach dem Livius, ein attiſches Talent.

Chiomara aber nahm denselben auf und wickelte ihn in ihr Kleid. Als sie zu ihrem Manne kam und den Kopf vor ihm hinwarf, so rief er voller Erstaunen aus: „O Frau! Treue ist etwas schönes!“ — „Ganz recht, versetzte sie, aber noch viel schöner ist „es, daß nur ein einziger lebt, der mit mir zu thun „gehabt.“ Polybius sagt, daß er diese Frau in Sarden gesprochen, und sowohl ihren Muth als Verstand bewundert habe *).

Ein pergamenisches Mädchen.

Mithridates hatte sechszig der vornehmsten Galater unter dem Scheine der Freundschaft zu sich nach Pergamus kommen lassen, und behandelte sie dann sehr übermüthig und gebietrisch. Alle waren darüber aufgebracht, und Toredorax, Tetrarch der Tosiopер, ein Mann, der sich sowohl durch seine Leibesstärke als seinen Muth auszeichnete, gieng gar so weit, daß er versprach, den Mithridates, wenn er im Gymnasium Recht sprechen würde, zu packen und samt dem Richterstuhl in die Tiefe hinab zu stürzen. Da aber Mithridates zufälligerweise an diesem Tage nicht ins Gymnasium gieng, sondern die Galater zu sich ins Haus beschied, so hieß er sie gutes Muths seyn, und schlug ihnen vor, wenn sie alle bey-

*) Außer dem Livius erzählt diese Begebenheit auch Valerius Maximus B. 6. K. 1. Ext. 2. und Florus B. 2. K. 11.

beysammen wären, ihn von allen Seiten zu überfallen und in Stücken zu hauen. Allein Mithridates bekam Wind davon, und so ließ er die Galater einzeln, wie ein jeder kam, zum Tode führen. Ohngefähr erinnerte er sich noch mit Bedaurung und Reue eines vortreflichen Jünglings, Namens Bepolitanus, dem an Wuchs und Schönheit keiner von seinem Alter beykam; und man sah es ihm an, wie sehr sein Verfahren ihn schmerze, weil er glaubte, daß derselbe zuerst mit hingerichtet worden sey. Doch schickte er hin, ob er etwa noch lebend gefunden würde, und gab Befehl, in diesem Falle ihn loszulassen. Ein wunderbares Geschick waltete über den Jüngling. Er hatte eben, da er ergriffen wurde, ein schönes und kostbares Kleid an, welches der Henker gerne für sich rein erhalten wollte, daß es nicht von Blut befleckt würde; indem er ihm nun dasselbe behutsam auszog, erblickte er die Abgeschickten des Königs, die auf das geschwindeste herzu eilten, und den Namen des Jünglings riefen. So rettete der Geiz, der so viele ins Verderben gestürzt hat, dem Bepolitanus wider alles Vermuthen das Leben. Toredorax hingegen wurde umgebracht, und sein Leichnam unbegraben hingeworfen. Keiner von seinen Freunden wagte es, sich ihm zu nähern, nur ein pergamenisches Mädchen, mit welchem der Galater sonst sehr vertraut gelebt hatte, hatte Muth genug, ihn anständig zu begraben. Sie wurde aber darüber von der Wache ertappt, gefan-

gen genommen und zum Könige geführt. Der Anblick derſelben machte, wie man ſagt, einigen Eindruck auf den Mithridates, weil ſie noch ſehr jung und unſchuldig zu ſeyn ſchien; aber noch weit mehr wurde er gerührt, als er hörte, daß Liebe die Urſache ihres Unternehmens ſey, und nun erlaubte er ihr, den Leichnam des Toredorax aufzunehmen, und ihn in ſeinem Kleid und Schmucke zu begraben.

Timoklea.

Theagenes, der Thebaner, der mit Epaminondas, Pelopidas und andern berühmten Männern in Anſehung des Staates einerley Plan befolgte, blieb in der für ganz Griechenland unglücklichen Schlacht bey Chäronea *), wo er ſeiner Seits ſchon den Sieg erfochten hatte und die Feinde verfolgte. Denn er war es eben, der demjenigen, der ihm zurief: Wie weit verfolgſt du denn? — die Antwort gab: Bis nach Macedonien! Eine einzige Schweſter, Namens Timoklea, überlebte ihn, und gab einen Zeugen ab, daß auch er ſowohl durch den Vorzug des Geſchlechts, als durch ſeine Talente ein großer und berühmter Mann geworden ſey. Jedoch war ſie ſelbſt noch glücklich genug, für ihre Tugend einige Belohnung davon zu tragen, ſo daß ſie

*) Eine Stadt in Böotien, bey welcher Philipp, Alexanders des Großen Vater, die Griechen beſiegte und ihrer Freyheit ein Ende machte.

ſie den auf ſie fallenden Theil des allgemeinen Unglücks um deſto leichter ertragen konnte.

Nachdem Alexander die Thebaner überwältigt hatte, und nun ſeine Soldaten mit Plünderung der Stadt beſchäftigt waren, ſo drang auch ein gewiſſer Befehlshaber einer Rotte Thracier, ein äuſſerſt wilder, übermüthiger und unvernünftiger Mann, der mit dem Könige zwar den Namen, ſonſt aber gar nichts gemein hatte, in das Haus der Timoklea. Ihre vornehme Geburt, ihr tugendhafter Lebenswandel rührte ihn ſo wenig, daß er nach dem Abendeſſen, mit Wein überladen, darauf beſtand, daß ſie mit ihm ſchlafen gehen mußte. Doch auch daran hatte er noch nicht genug, ſondern er forderte von ihr, theils mit Drohungen, theils mit dem Verſprechen, ſie jederzeit wie ſeine Gattin zu behandeln, alles Gold und Silber, das ſie etwa möchte verſteckt haben. Dieſe ihr dargebotene Gelegenheit ergriff ſie — „Wollte Gott, ſagte ſie, daß ich „niemals eine ſolche Nacht erlebt, und nach dem „Verluſt alles deſſen, was ich habe, wenigſtens „meinen Leib unbefleckt erhalten hätte. Nun aber, „da es einmal ſo iſt, und ich dich nach dem Willen „des Schickſals als meinen Verſorger, Herrn und „Gatten anzuſehen habe, ſo will ich dich auch des „Deinigen nicht berauben. Denn ich ſehe wohl, „daß ich mich in allem nach deinem Willen bequemen muß. Ich beſitze einigen Leibesſchmuck, ſilberne Becher und auch eine Summe Goldes.

„Als

„Als die Stadt erobert wurde, hieß ich meine „Mägde alles zusammenraffen, und verbarg oder „hob es vielmehr in einem wasserlosen Brunnen auf. „Nur wenigen ist er bekannt. Denn oben drauf „befindet sich ein Deckel, rund herum aber ein schat„tigtes Gebüsche. Nimm diese Kostbarkeiten und „sey glücklich damit; sie können dir zu Beweisen „und Merkmalen von dem Ansehen und Glanz mei„ner Familie dienen.“ Auf diese Worte wartete der Macedonier nicht, bis es Tag wurde, sondern gieng sogleich unter Anführung der Timoklea an den bezeichneten Ort, und nachdem er ihr den Garten zu verschließen befohlen hatte, damit es niemand inne würde, stieg er im bloßen Unterkleide hinab. Denn die furchtbare rächende Klotho *) führte ihn zum Verderben. Sobald Timoklea, die oben drüber stand, an seiner Stimme merkte, daß er unten wäre, so warf sie mit Hülfe ihrer Mägde eine Menge großer Steine hinab, so lange, bis sie ihn gänzlich darunter vergraben hatten. Die Macedonier aber, die dieses bald erfuhren, zogen den Leichnam wieder heraus, und weil schon der Befehl ergangen war, daß kein Thebaner mehr sollte getödtet werden, so griffen sie jene, führten sie zum Könige, und meldeten ihm ihr kühnes Unterfangen. Alexander erblickte in ihrer ruhigen gesetzten Miene und lang-

*) Eine der drey Parcen; die beyden andern hießen Lachesis und Atropos.

langſamen Gange etwas Edles und eine gewiſſe Würde, und fragte ſie anfänglich, wer ſie wäre? „Theagenes war mein Bruder, antwortete ſie „dreiſt und unerſchrocken, der als Feldherr den Chä„ronea in dem Streite gegen euch für die Freyheit „der Griechen geblieben iſt, damit wir nicht eine „ſolche Schmach erdulden ſollten. Da ich auf eine „meiner Geburt ſo unwürdige Art behandelt wor„den, ſo werde ich mit Freuden ſterben. Denn der „Tod iſt mir allemal lieber, als noch eine ſolche „Nacht zu erleben; es wäre denn, daß du dieſes „verhindern würdeſt.“ Bey dieſen Worten konnten die weichherzigſten unter den Anweſenden ſich der Thränen nicht enthalten; Alexander hingegen fühlte nichts von Mitleid gegen ſie, das er für ſie zu gering hielt, vielmehr bewunderte er ihren erhabenen Charakter und dieſe Rede, wodurch er ſich getroffen fand, und gab ſeinen Generalen Befehl, es hinfort zu verhüten, daß nicht wieder dergleichen Frevel an einer berühmten Familie verübt würde. Darauf ſchenkte er nicht allein der Timoklea, ſondern auch allen ihren Verwandten, die gefunden wurden, die Freyheit *).

Hier-

*) Man vergleiche das Leben Alexanders N. 12.

Cyrro.

Battus, mit dem Zunamen der Glückliche *), hatte einen Sohn, Arkesilaus, der aber in Anſehung des Charakters ihm ganz unähnlich war. Noch bey Lebzeiten ſeines Vaters führte er um ſeine Wohnung her eine Schutzwehr auf, wofür er von demſelben um ein Talent geſtraft wurde. Nach deſſen Tode machte ihn theils ſeine eigne Neigung zur Grauſamkeit, (wovon er auch einen Zunamen bekam,) theils der vertraute Umgang mit einem nichtswürdigen Menſchen, Laarchus **), aus einem König zu einem völligen Tyrannen. Dieſer Laarchus, der ſelbſt nach der Herrſchaft ſtrebte, verbannte oder tödtete die vornehmſten Kyrener, und wälzte alle Schuld davon auf den Arkeſilaus. Endlich ſtürzte er ihn durch einen giftigen Fiſch, den er ihm zu eſſen gab, in eine tödtliche Krankheit, und bemächtigte ſich ſodann der Regierung, unter dem Vorwand, daß er ſie für deſſen Sohn Battus ***) aufbewahren wolle, welcher aber ſowohl ſeines Hinkens als ſeiner Jugend wegen durchgängig verachtet wurde. In deſto gröſſerm Anſehen ſtand deſſen Mutter; denn ſie war ſehr ün-

*) Ein König von Kyrene in Afrika, der zweyte dieſes Namens, in der Ordnung aber der dritte. S. Herodot. B. 4. K. 159. u. f.

**) Nach Herodot. B. 4. K. 160. hieß er Laarchus, und war ein Bruder des Arkeſilaus.

***) Der hernach als der dritte dieſes Namens zur Regierung kam.

tugendhaft und leutſelig, und dabey hatte ſie viele mächtige Anverwandten. Um deswillen bewarb ſich auch Laarchus eifrig um ihre Gunſt, und erbot ſich, wenn ſie ſich mit ihm vermählen wollte, ihren Sohn zu adoptiren und an der Regierung Theil nehmen zu laſſen. Eryxo, (ſo hieß die Königin,) antwortete ihm nach Berathſchlagung mit ihren Brüdern, er ſollte ſich nur an dieſe wenden; ſie ſelbſt würde ſich der Vermählung nicht widerſetzen. Laarchus ſprach alſo deshalben mit ihren Brüdern, da aber dieſe mit Fleiß die Sache in die Länge zogen, ſo ließ ihm Eryxo durch eine ihrer Mägde ſagen: „ihre Brüder machten freylich jetzt Einwendungen, „aber wenn ſie ſich ſelbſt insgeheim mit einander „verbänden, ſo würden jene doch wohl endlich aufhören zu widerſprechen, und ihre Einwilligung geben; er ſollte alſo, wenn es ihm beliebe, des „Nachts zu ihr kommen; wenn nur einmal der Anfang gemacht worden, ſo werde ſich das übrige „ſchon geben.“ Dieß behagte dem Laarchus, und außer ſich vor Freuden über die günſtige Geſinnung der Königin, verſprach er zu kommen, wenn ſie es verlangte. Allein Eryxo hatte das alles mit ihrem älteſten Bruder Polyarchus ſo verabredet. Als daher die Zeit zur Zuſammenkunft beſtimmt war, wurde Polyarchus insgeheim in das Zimmer ſeiner Schweſter geführt, in Geſellſchaft zweener Jünglinge, die mit Degen bewaffnet und entſchloſſen waren, ihren Vater zu rächen, den Laarchus

erſt

erſt neulich hat umbringen laſſen. Eryxo ließ nun denſelben einladen, und ſobald er hinein trat, fielen die Jünglinge (denn er war ohne Leibwache) über ihn her und erſtachen ihn. Darauf warfen ſie ſeinen Leichnam über die Mauern, ſchleppten den Battus herver und ſtiegen ihn an die Stelle ſeines Vaters zum König aus; Polyarchus aber gab den Bürgern die vormalige Staatsverfaſſung wieder. Da dieſes vorgieng, befand ſich eben eine anſehnliche Menge Soldaten des ägyptiſchen Königs Amaſis zugegen, die dem Laarchus ſehr treu und ergeben waren, und durch die er ſich am meiſten den Bürgern furchtbar gemacht hatte. Dieſe ſchickten ſogleich einige an Amaſis ab, um gegen Polyarchus und Eryxo Klage zu führen. Der König gerieth darüber in Zorn, und war ſchon willens, die Kyrener zu bekriegen; es fügte ſich aber, daß indeſſen ſeine Mutter ſtarb, und während der Anſtalten, die zu ihrem Begräbniſſe gemacht wurden, erfuhr man in Kyrene des Königs Vorhaben. Polyarchus beſchloß daher, ſelbſt zu ihm zu gehen und ſich zu vertheidigen; und da Eryxo nicht allein zurück bleiben, ſondern ihn begleiten und die Gefahr mit ihm theilen wollte, ſo entſchloß ſich auch ihre Mutter, Aritola, eine Frau von großem Anſehen, Battus des Glücklichen Schweſter, ohngeachtet ihres Alters dieſe Reiſe mitzumachen. Bey ihrer Ankunft in Memphis hörte jedermann ihre That mit Beyfall und Verwunderung an, und ſelbſt Amaſis konnte

nicht

nicht umhin, der Eryxo ihrer Keuschheit und Herzhaftigkeit wegen die größten Lobsprüche beyzulegen. Nachdem er sie mit Geschenken und königlichen Ehrenbezeugungen überhäuft hatte, schickte er sowohl den Polyarchus, als die beyden Frauen wieder nach Kyrene zurück.

Xenokrite.

Nicht weniger Bewunderung verdient die Kumäerin *) Xenocrite wegen ihrer Unternehmung gegen den Tyrannen Aristodemus**), der den Zunamen Malakus führte, wovon aber viele den eigentlichen Grund nicht wissen ***). Die Italiäner nemlich gaben ihm diesen Namen, welcher so viel als Jüngling bedeutet, weil er in seinen ersten Jünglingsjahren mit andern von seinem Alter, die noch langes Haar trugen, (diese hießen, vermuthlich ihrer Haare wegen, Koronistä) in den Kriegen mit den Barbaren große Ehre eingelegt und sich nicht allein durch Muth und Tapferkeit, sondern auch durch Klugheit und Vorsicht besonders ausgezeichnet hatte. Deshalben gelangte er sehr bald, von seinen Mitbürgern bewundert, zu den höchsten Eh-

*) Kumä war eine griechische Pflanzstadt in Kampanien.

**) Plutarch redet von diesem Aristodem Dionysius von Halikarnaß Röm. Alterth. B. 7. im Anf.

***) μαλακος bedeutet im Griechischen weichlich, ein Weichling, und so nimmt auch Dionys diesen Namen.

Ehrenstellen, und wurde abgeschickt, den Römern in dem Kriege mit den Etruriern, die den Tarquinius Superbus wieder auf den Thron setzen wollten, Hülfe zu bringen *). In diesem Feldzuge, der sehr langwierig war, suchte er sich durch die größte Nachsicht bey den unter ihm dienenden Bürgern beliebt zu machen; und indem er sich mehr um ihre Gunst bewarb, als die Pflichten eines Feldherrn erfüllte, so beredete er sie, den Rath (in Kumä) aufzuheben und zugleich die mächtigsten und angesehensten Bürger zu verbannen. Darauf machte er sich zum Alleinherrscher, und begieng nun gegen freygebohrne Weiber und Knaben die ärgsten Ausschweifungen. So gewöhnte er, wie man unter andern erzählt, die Knaben, langes Haar und goldnen Schmuck zu tragen, die Mädchen aber zwang er, das Haar zirkelweise zu scheeren und sich der Jünglingskleider und kurzen Röcke zu bedienen. Doch war er vor allen andern in Xenokrite, die Tochter eines aus der Stadt verbannten Mannes, verliebt, und nahm sie mit Gewalt und wider ihren Willen zu sich, in der Meynung, das Mädchen müsse es noch für ein Glück schätzen, bey ihm zu leben, weil dieses in den Augen der Bürger für sie die größte Ehre sey. Allein dergleichen Dinge waren nicht fähig, einen Eindruck auf sie zu machen. Unwillig über

*) Nach Dionys wurde die Hülfsarmee nicht den Römern, sondern den Aricinern geschickt, die Aruns, Porsena Sohn, angegriffen hatte.

über ihren Zuſtand, daß ſie ohne Ausſtattung, ohne Verlobung mit einem Manne verbunden war, ſeufzte ſie eben ſo ſehr, als die ärgſten Feinde des Tyrannen, nach der Freyheit des Vaterlandes. Eben um dieſe Zeit ließ Ariſtodem um eine gewiſſe Gegend einen Graben führen ein Werk, welches weder nothwendig noch nützlich war, ſondern er ſuchte nur die Bürger zu plagen, und durch Strapatzen und Arbeit mürbe zu machen. Denn einem jeden war ſein beſtimmtes Theil, um die Erde auszuwerfen, angewieſen worden. Eine gewiſſe Frau, die mit daran arbeitete *), wendete ſich einſtmals, als ſie den Ariſtodem kommen ſah, weg und verhüllte ihr Geſicht. Sobald derſelbe fortgegangen war, ſpotteten die Jünglinge darüber, und fragten ſie im Scherz, warum ſie allein vorm Ariſtodemus, nicht vor den andern ſchamhaft zurücktrete? „Deswegen, ſagte ſie mit ernſthafter Miene, weil Ariſtodemus unter den Kumäern der „einzige Mann iſt.“ Alle fühlten ſich durch dieſe Antwort betroffen, für die edlern aber war der darin liegende Vorwurf ein Sporn, etwas für die Freyheit zu wagen. Auch Xenokrite ſoll, da ſie davon hörte, geſagt haben: „ſie wolle gleichfalls lieber für ihren Vater, wenn er zugegen wäre, Erde ausführen, als an der Macht und Ueppigkeit des Ty-

*) Im Texte findet ſich hier eine Lücke. Ich habe dieſe Worte des Zuſammenhangs wegen hinzugeſetzt.

Tyrannen Antheil nehmen. Dieß stärkte diejenigen, die sich unter Thymoteas Anführung gegen Aristodemus verschworen hatten, in ihrem Vorhaben; und da ihnen Xenokrite einen sichern Eingang verschafte, so überfielen sie den Tyrannen, der eben unbewaffnet und ohne Leibwache war, und brachten ihn mit leichter Mühe um. Auf solche Weise wurde Kumä durch die Herzhaftigkeit zweier Frauen wieder in Freyheit gesetzt, von denen die eine den ersten Gedanken und die Veranlassung zu dieser Unternehmung gab, die andere aber zur Ausführung derselben behülflich war. Man bot der Xenokrite große Geschenke und Ehrenbezeugungen an; sie schlug aber alles aus, und bat bloß um Erlaubniß, Aristodems Leichnam zu begraben. Die Bürger verwilligten es, und wählten sie dann zur Priesterin der Ceres, überzeugt, daß diese Ehre der Göttin eben so angenehm, als jener angemessen seyn werde.

Pythes Gattin.

Auch die Gattin jenes Pythes, der zu Xerxes Zeiten lebte, ist ihrer Weisheit und edlen Denkart wegen in der Geschichte berühmt. Dieser Pythes *) hatte, der Sage zufolge, Goldbergwerke entdeckt, und da er den daraus gewonnenen Reichthum auf eine unmäßige und unersättliche Art liebte, so brauch-

*) Vergl. Herodot B. 7. K. 27. u. ff. wo dieser Mann Pythius genennt wird.

brauchte er ſeine Unterthanen zur Bearbeitung derſelben, und zwang ſie alle ohne Unterſchied, das Gold zu graben, heraus zu ſchaffen und zu reinigen, ſo daß ſie ſonſt gar nichts thun oder verrichten konnten. Weil nun viele dabey umkamen, alle aber in Verzweiflung geriethen, ſo verſammelten ſich die Weiber mit Oelzweigen *) in der Hand an der Thüre der Gemahlin des Pythes. Dieſe ſchickte ſie mit einer troſtreichen Antwort wieder fort, und ließ darauf Goldarbeiter, auf die ſie ſich verlaſſen konnte, holen, ſchloß ſie ein und befahl ihnen, Brode, allerhand Gebäcke, Früchte und andere Speiſen, von denen ſie wußte, daß Pythes ſie gern äße, aus Gold zu verfertigen. Pythes, der eben damals verreiſt war, kam bald darauf nach Hauſe, und da er zu eſſen forderte, ſetzte ihm ſeine Frau einen goldenen Tiſch mit lauter goldenen ungenießbaren Speiſen vor. Anfänglich ergötzte er ſich an den künſtlichen Bildern; wie er aber ſeine Augen genug geweidet hatte, forderte er wieder zu eſſen. Alles, was er verlangte, brachte ihm ſeine Frau aus Gold verfertigt. Endlich gerieth er in Zorn, und ſchrie, es hungere ihn. „Von ſolchen Dingen, antwortete „ſie ihm, haſt du uns wohl Vorrath genug verſchaft, aber von ſonſt nichts. Alle Künſte und „Handwerker liegen darnieder, niemand bauet „das

*) Oelzweige, mit Wolle umwunden, (ἱκετηρίαι) waren das Zeichen der Flehenden.

„ das Feld, das Säen, Pflanzen und die Nahrungs-
„ mittel der Erde haben wir ganz hintangesetzt, um
„ zu unsrer und der Unterthanen Plage, solche un-
„ brauchbare Dinge zu suchen und auszugraben.“
Dadurch wurde Pythes gerührt, und ob er gleich den Bergbau nicht ganz und gar aufgab, so machte er doch wenigstens die Anerdaung, daß wechselsweise der fünfte Theil der Bürger daran arbeiten, die übrigen aber den Ackerbau und die Handwerke treiben sollten.

Eben dieser Pythes bewirthete den Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland mit der größten Pracht, und bat sich von ihm für die außerordentlichen Geschenke *), die er ihm angeboten hatte, nur die Gnade aus, daß er einen einzigen von seinen Söhnen, deren er mehrere hatte, vom Kriegsdienste befreyen, und ihm denselben zur Pflege in seinem Alter zurück lassen möchte. Allein Xerxes ließ im Zorn diesen Sohn, den er sich ausbat, in Stücken hauen, gab dann Befehl zum Aufbruch und nahm die andern mit sich, welche alle in dem Treffen umkamen. Darüber gerieth Pythes in Verzweiflung, und es gieng ihm eben so, wie vielen andern Bösewichtern und Thoren, daß er sich vor dem Tode fürchtete, und doch auch das Leben ihm zur Last ward. Da er also nicht länger leben wollte, und nicht

*) Nach Herodot waren es 2000 Talente Silbers, und beynahe vier Millionen Goldstücke.

nicht Muth genug hatte, ſich ſelbſt umzubringen, ſo ließ er in einem Damme, der ſich in der Stadt *) befand, ein Grabmal erbauen, und den durch die Stadt gehenden Fluß Pythopolis **) dahin leiten, ſo daß er nun durch den Damm an dem Grabmale wegfloß. Nach Vollendung dieſes Werks ſtieg er ins Grabmal hinab, nachdem er ſeiner Gemahlin die Regierung der Stadt völlig übertragen hatte, mit dem Befehle, ja nicht zu ihm zu kommen, ſondern ihm täglich in einem Kahn Eſſen zu ſchicken, ſo lange, bis der Kahn, ohne daß die Speiſen berührt worden, vor dem Grabe vorbey gienge, alsdann ſollte ſie nichts mehr ſchicken, denn dieß würde das Zeichen ſeyn, daß er todt wäre. Auf ſolche Weiſe brachte er ſein Leben vollends hin. Seine Frau aber führte die Regierung mit großem Ruhme, und ſchafte den Unterthanen Erleichterung von ihrem ausgeſtandenen Elende.

Fra-

*) Dieſe Stadt war, dem Herodot zu Folge, Kelänä in Phrygien.

**) Der Name des Fluſſes ſcheinet verdächtig zu ſeyn.

Fragen über römische Gebräuche.

1) **Warum muß bey den Römern die Braut Feuer und Wasser berühren?** Etwa deswegen, weil unter den Elementen und Urstoffen jenes männlich, dieses weiblich ist, und jenes den Ursprung der Bewegung giebt, in diesem aber die Kraft der Materie liegt? Oder, weil die Eigenschaft dieser beyden Elemente zu reinigen und zu heiligen die Neuvermählte lehren soll, stets rein und schuldlos zu leben? Oder deswegen, weil, so wie das Feuer ohne Feuchtigkeit nahrlos und trocken, das Wasser aber ohne Wärme unthätig und unfruchtbar ist, auf gleiche Weise auch Mann und Weib ohne einander unwirksam sind und erst durch die Verbindung beyder die eheliche Gemeinschaft zu Stande gebracht wird? Oder soll etwa diese Gewohnheit bedeuten, daß keins das andre verlassen, sondern beyde jedes Schicksal mit einander theilen müssen, wenn sie auch gleich keine andere Güter, als Feuer und Wasser mit einander gemein hätten?

2) **Warum brennen die Römer bey ihren Hochzeiten nicht mehr und nicht weniger als fünf Wachskerzen, die Cerei genannt werden?** Geschieht es, wie Varro sagt, deswegen, weil das Brautpaar die Kerzen nicht bey den Prätoren, die deren nur drey führen, sondern bey den Aedilen, die deren mehrere haben, anzuzünden pflegt? Oder, weil unter allen Zahlen, deren man sich bedient,

dient, die ungerade überhaupt beſſer und vollkommner und insbeſondere zur Hochzeit paſſender iſt? Denn die gerade Zahl leidet eine Theilung, und die gleichen Theile derſelben ſind immer mit einander im Streit; die ungerade hingegen läßt ſich nicht völlig theilen, ſondern es bleibt allemal bey der Theilung etwas Gemeinſchaftliches übrig. Unter allen ungeraden Zahlen nun ſchickt ſich die Fünfe am beſten zur Hochzeit. Denn die Dreye iſt die erſte ungerade, die Zweye aber die erſte gerade Zahl, und aus beyden, wie aus Mann und Weib, entſtehet durch Verbindung die Fünfe. Oder brennt man deswegen nur ſo viele Kerzen, weil das Licht ein Symbol der Geburt iſt, und die Weiber mehrentheils nur fünfmal zu gebähren pflegen? Oder endlich wegen des Wahns, daß Neuvermählten fünf Götter nöthig ſind, Jupiter und Juno, als die Schutzgötter der Ehe, Venus, Suada, und zuletzt Diana, die von den Weibern in der Geburtsarbeit um Hülfe angerufen wird?

3) Warum pflegen die Mannsperſonen unter den vielen Tempeln der Diana in Rom nur allein denjenigen nicht zu betreten, welcher in der Gaſſe der Patricier ſteht? Iſt dieſer Aberglaube vielleicht durch die bekannte Sage entſtanden, daß ein Mann, nachdem er daſelbſt eine Frau, die die Göttin verehrte, mit Gewalt geſchändet hatte, von Hunden zerriſſen worden?

4) **Warum nagelt man in allen Tempeln der Diana ordentlicherweise Hirschgeweyhe, nur in demjenigen aber, der auf dem aventinischen Berge steht, Ochsenhörner an? Geschieht es etwa zum Andenken jener alten Begebenheit?** Ein gewisser Sabiner nemlich, Namens **Antron Koratius** hatte eine außerordentlich schöne Kuh, die alle andere an Größe weit übertraf. Da ihm ein Wahrsager entdeckte, es sey der Wille des Schicksals, daß die Vaterstadt desjenigen, der diese Kuh der Diana auf dem aventinischen Berge opferte, zur größten Macht und zur Herrschaft über ganz Italien gelangen sollte, so begab sich der Mann nach Rom, um die Kuh daselbst zu opfern. Allein sein Sklave verrieth diese Weissagung insgeheim dem Könige **Servius**, und **Servius** entdeckte sie dem Priester **Korne ius**, welcher dann dem Sabiner befahl, sich vor dem Opfer in der Tiber zu baden, wie es alle, die in diesem Tempel opfern wollten, thun müßten. Während daß nun jener hingieng, sich zu baden, ließ **Servius** in aller Geschwindigkeit die Kuh opfern, und die Hörner derselben an den Tempel nageln. Diese Begebenheit erzählt sowohl **Juba** *), als **Varro**, nur daß letzterer

*) **Juba**, ein numidischer König, der in den bürgerlichen Kriegen zwischen **Pompejus** und **Cäsar** als ein Gefangener nach Italien gebracht wurde, und sich daselbst mit solchem Eifer auf die Wissenschaften legte, daß er einer der gelehrtesten Geschichtschreiber ward. Alle seine Werke sind verlohren gegangen.

terer den Namen des Sabiners nicht angiebt, und den ihm geſpielten Betrug nicht dem Prieſter Kornelius, ſondern dem Küſter zuſchreibt.

5) Woher kommt es, daß man diejenigen, von welchen ſich ein falſches Gerücht verbreitet hat, daß ſie in der Fremde geſtorben wären, wenn ſie zurück kommen, nicht zur Thüre hinein gehen, ſondern vom Dache ins Haus hinunter ſteigen läßt? Die Urſache, die Varro davon angiebt, iſt völlig fabelhaft, daß nemlich in dem ſicilischen Kriege nach einer blutigen Schlacht viele, die fälſchlicherweiſe todt geſagt worden, wieder nach Hauſe gekommen, bald darnach aber geſtorben wären; daß ein einziger die Thüre ſeines Hauſes durch einen Zufall verſchloſſen gefunden, und weil ſie ſich aller Verſuche ohngeachtet nicht eröffnen laſſen, ſich vor derſelben ſchlafen gelegt und da einen Traum gehabt habe, der ihm rieth, über das Dach ins Haus hinein zu ſteigen; daß er dieſes befolget und dann glücklich und alt geworden ſey. Dadurch ſoll nun in der Folge dieſe Gewohnheit veranlaßt worden ſeyn. Allein ich gebe einem jeden zu überlegen, ob dieſe Sitte nicht mit dem, was in Griechenland üblich iſt, einigermaßen übereinkommt. Die Griechen hielten einſt alle, denen man, wie Verſtorbenen das Leichenbegängniß gehalten hatte, für unrein, und ſchloſſen ſie gänzlich vom Umgange und von den Opfern aus. Ein gewiſſer Mann, Namens Ariſtinus, der ebenfalls unter ſolchem Aberglau-

Glauben leiden mußte, schickte, wie man sagt, deshalben nach Delphi, und ließ den Gott um Abwendung des aus dieser Gewohnheit entspringenden Ungemachs bitten. Die Pythia antwortete ihm:

Was die gebährende Mutter in ihren Wochen beginnet,
Das beginne du wieder, und opfre den seligen Göttern!

Aristinus, der das Orakel sogleich verstand; ließ sich nun, so wie ehedem bey seiner Geburt, von Weibern waschen, einwindeln, und sich die Brust reichen; und eben das thun noch jetzt alle diejenigen, welche Hysteropotmi *) genennt werden. Doch wollen einige, daß das schon vor Aristinus, mit den fälschlich Todtgesagten geschehen, und folglich diese Gewohnheit sehr alt sey. Es ist also kein Wunder, wenn auch die Römer bey jener Gelegenheit denen, welche einmal begraben zu seyn, und in das Reich der Todten zu gehören schienen, den Eingang zur ordentlichen Hausthüre, durch welche man zum Opfer aus, und nach dem Opfer wieder eingeht, zu verwehren nöthig fanden, und ihnen befahlen, von oben aus dem Freyen ins Freye herabzusteigen. Denn ordentlicher Weise müssen bey ihnen alle Reinigungen unter freyem Himmel geschehen.

6) Aus

*) d. i. solche, die, nachdem sie todt gesagt worden waren, wieder nach Hause kommen.

6) Aus welcher Urſache pflegen die Weiber ihre nächſten Verwandten zu küſſen? Iſt dieſer Kuß etwa, wie die mehreſten glauben, wegen des Geſetzes, das den Weibern Wein zu trinken verbietet, eingeführt worden, damit die Übertretung deſſelben von den Verwandten, die ſie beſuchen, entdeckt werden möge? Oder geſchieht es aus derjenigen Urſache die vom Philoſophen Ariſtoteles angegeben wird? Denn jene kühne, allgemein bekannte That, die an ſo vielen Orten geſchehen ſeyn ſoll, iſt eigentlich von den Trojanerinnen in Italien verrichtet worden. Sie ſteckten nemlich, als die Männer ans Land gegangen waren, alle Schiffe in Brand, um mit einemmal von dem Herumſchweifen zur See befreyet zu werden. Weil ſie ſich nun deswegen vor den Männern fürchteten, ſo empfiengen ſie ihre Verwandten, ſo wie ſie ihnen entgegen kamen, mit Küſſen und Umarmungen. Dadurch ließen ſich die Männer beſänftigen, und ſo behielten die Frauen dieſe Liebkoſung auch in der Folge bey*). Oder hat man vielmehr den Weibern dieſes verwilligt, weil es ihnen Ehre und Anſehen bringt, wenn ſie viele brave Verwandten zu haben ſcheinen? Oder iſt etwa bey Verwandten, weil die Heyrath zwiſchen ſolchen verboten war, der Kuß als der höchſte Grad der Liebesbezeugung, als das einzige Zeichen, und der einzige wechſelſeitige Genuß der Verwandtſchaft beybehalten worden? Denn ehedem durfte

Nie-

*) S. oben S. 5.

Niemand eine Blutsfreundinn heyrathen, ſo weit auch jetzo keine Baſe oder Schweſter; ſondern die Heyrath zwiſchen Geſchwiſterkindern wurde erſt in ſpätern Zeiten erlaubt, und das aus folgender Urſache. Ein gewiſſer dürftiger, ſonſt aber rechtſchaffener Mann, der beym Volke ſo ſehr als irgend einer in Gunſt ſtand, kam in Verdacht, daß er eine Muhme, die Erbin eines großen Vermögens, zur Frau habe, und durch ſie zu Gütern gekommen ſey. Er wurde deswegen verklagt: das Volk aber ſprach ihn, ohne die Sache erſt zu unterſuchen, ſogleich los, und verordnete, daß ins künftige die Heyrath zwiſchen Geſchwiſterkindern erlaubt, die nähern Grade aber verboten ſeyn ſollten.

7) **Warum darf nach den Geſetzen der Mann von der Frau, und die Frau vom Manne kein Geſchenk nehmen?** Hatte man etwa eben den Verdacht gegen die Schenkungen zwiſchen Eheleuten, wie Solon, welcher durch ein Geſetz alle Schenkungen der Sterbenden für gültig erklärte, die beyden Fälle ausgenommen, wenn einer mit Gewalt dazu gezwungen oder von ſeiner Frau durch die Reitze der Wolluſt bethört werden? Oder wollten die Römer, überzeugt, daß Geben das ſchlechteſte Zeichen der Zuneigung ſey, das auch bey Fremden, und ſolchen, die nicht lieben, ſtatt findet, dergleichen Gefälligkeit*) ganz aus der Ehe verbannen, damit die wechſelei-

*) Ἀρέσκειαι, Begierde zu gefallen, ſich beliebt zu machen.

ſeitige Liebe blos durch ſich ſelbſt, nicht durch Geſchenke, Lohn, oder ſonſt etwas beſtehe? Oder ſoll es vielleicht, weil die Weiber eben durch Geſchenke am erſten verführt werden, fremden Mannsperſonen den Zutritt zu verſtatten, für einen Beweiß ihrer Tugend gelten; wenn ſie ihre Gatten lieben, auch ohne von ihnen Geſchenke zu erhalten? Oder geſchieht es vielmehr deswegen, weil die beyderſeitigen Güter zwiſchen Ehegatten gemeinſchaftlich ſeyn ſollen? Denn wer das Gegebene nimmt, der lernt dadurch, das, was ihm nicht gegeben wird, für fremd anzuſehen. Durch das Wenige alſo, das ſie ſich einander geben, entziehen ſie ſich das Ganze. — **Warum iſt es aber auch bey den Römern dem Schwiegerſohn und Schwiegervater verboten, Geſchenke von einander anzunehmen?** Vom Schwiegerſohn vielleicht deswegen, damit nicht durch den Vater das Geſchenk auf die Tochter zurückzufallen ſcheine; vom Schwiegervater, weil man es für billig hält, daß derjenige, der nichts giebt, auch nichts bekomme?

8) **Woher rührt es, daß die Römer, ſie mögen vom Lande, oder von einer Reiſe zurückkommen, ihren zu Hauſe befindlichen Frauen ihre Ankunft melden laſſen?** Soll etwa dieſes ein Beweis ſeyn, daß man in die gute Aufführung ſeiner Frau kein Mißtrauen ſetze, da hingegen eine plötzliche und unvermuthete Ankunft für eine Ueberraſchung und Belauerung anzuſehen wäre, daß man

alſo

also der sehnsuchtsvoll harrenden Frau, von sich eine frohe Nachricht ertheilen will? Oder wünscht der Mann vielmehr selbst zu erfahren, ob er seine Frau gesund und seiner wartend, zu Hause antreffen werde? Oder geschieht die Anmeldung deswegen, damit die Frau sich von den vielen häuslichen Geschäften, die ihr in Abwesenheit des Mannes obliegen, von dem Verdruß und Gezänke mit dem Gesinde losreiße, und dem Mann einen harmlosen, freudigen Empfang schenke?

9) **Warum pflegt man bey Anrufung der Götter das Haupt zu verhüllen; hingegen vor vornehmen Leuten, denen man begegnet, es aufzudecken, wenn man den Mantel drüber hergezogen hat?** Dieser letztere Umstand scheint die Beantwortung jener Frage schwerer zu machen. Wenn das wahr ist, was man vom Aeneas erzählt, daß er, als einst bey einem Opfer Diomedes eben vorüber gegangen, sein Haupt verhüllt, und das Opfer so vollendet habe, so hat die Sache ihren Grund, und die Verhüllung vor Feinden reimt sich gut zu der Enthüllung vor Freunden und angesehenen Männern, denen man begegnet. Denn der Umstand mit den Göttern gehört nicht nothwendiger Weise dazu, sondern ist etwas zufälliges und des Aeneas wegen beybehalten worden. Jedoch wenn man einen andern Grund davon angeben soll, so überlasse ich einem jeden zu bedenken, ob nicht dieser Umstand, daß die Römer sich bey Anrufung der Götter ver-

verhüllen, allein in Betrachtung kommt, der andere aber eine Folge deſſelben iſt. Denn vor vornehmen und angeſehenen Männern entblößt man das Haupt, nicht ſowohl um ihnen dadurch eine Ehre zu erweiſen, ſondern, um allen Neid von ihnen zu entfernen, damit es nicht das Anſehen habe, als wenn ſie gleiche Ehrenbezeugungen mit den Göttern verlangten, oder es mit Vergnügen ſähen, daß ſie eben ſo, wie jene verehrt werden. Die Götter hingegen beteten ſie mit verhülltem Haupte an, und zogen das Kleid bis über die Ohren herauf, entweder um ſich vor denſelben zu demüthigen, oder vielmehr um zu verhüten, daß unterm Gebet keine Rede von übler Vorbedeutung von ihnen gehört würde. Denn daß man dieſes mit der größten Sorgfalt vermied, erhellet ſchon aus der Gewohnheit, um diejenigen, die ein Orackel befragen, mit ehernen Gefäßen zu klingeln. Kaſtor *), der die römiſchen Gebräuche mit den pythagoriſchen Grundſätzen vereinigen will, führt dieſen Grund an: „Der Sauerſtoff in uns bedürfe der Hülfe der auſſer uns ſich befindenden Götter, und flehe ſie mit verhülltem Haupte an, anzudeuten, daß die Seele vom Körper eingehüllt und bedeckt ſey.„

10) **Warum opfern die Römer dem Saturn mit unverhülltem Haupte?** Etwa deswegen, weil Aene-

*) Ohne Zweifel der berühmte Rhodier, der zu Julius Cäſars Zeiten lebte.

Aeneas die Verhüllung eingeführt hat, der Dienst des Saturnus aber von weit höherm Alterthum ist? Oder, weil man sich nur vor den himmlischen Göttern verhüllt, und Saturn für einen unterirdischen Gott gehalten wird? Oder auch, weil der Wahrheit nichts verdeckt und verborgen ist, und die Römer Saturn für den Vater der Wahrheit halten? Ist nun dieses, warum halten sie Saturn für den Vater der Wahrheit? weil Saturn nach der Meynung einiger Philosophen die Zeit ist, und die Zeit die Wahrheit ans Licht bringt; oder, weil das in der Mythologie so sehr gerühmte Zeitalter unter Saturn, in so fern es das gerechteste war, vorzüglich auch die Wahrheit verehren mußte? Und warum opfert man auch dem Honor (dem Gott des Ruhms und der Ehre), mit unverhülltem Haupte? Etwa, weil der Ruhm etwas glänzendes, offenes und in die Augen fallendes ist, so, daß man den davon genennten Gott so verehrt aus eben der Ursache, aus welcher man vor großen und angesehenen Männern sich entblößt?

11) Warum pflegen die Söhne mit verhülltem, die Töchter aber mit bloßem Haupte und fliegenden Haaren ihre Eltern zur Erde zu bestatten? Hat etwa das Gesetz, weil die Eltern von den Söhnen wie Götter verehret, von den Töchtern aber nur als Verstorbene betrauert werden sollen, beyden das für sie schickliche Verhalten hierinne vorgeschrieben? Oder ist vielleicht das Ungewöhnliche

ein Eigenthum der Trauer, indem es ſonſt den Frauenzimmern gewöhnlicher iſt, mit bedecktem, den Mannsperſonen aber, mit bloßem Haupte auszugehen? So iſt auch bey den Griechen die Gewohnheit, daß die Frauenzimmer in Unglücksfällen die Haare abſcheeren, die Männer aber ſie wachſen laſſen, weil dieſen ſonſt das Abſcheeren, jenen das Tragen der Haare gewöhnlich iſt. Doch ſcheint es eher aus der zuerſt angegebenen Urſache eingeführt worden zu ſeyn, daß nur die Söhne ihr Haupt bedecken, den Frauenzimmern aber dieſes ganz und gar verwehrt iſt. Denn Varro ſagt von den Söhnen: „daß ſie ſich auf den Gräbern der Eltern, wie „in Tempeln bey Verehrung der Götter umdrehen *), „und, wenn ſie nach Verbrennung der Eltern das „erſte Bein finden, behaupten, daß der Verſtorbene ein Gott geworden ſey.„ Und ſo erzählt man auch, in Anſehung der Frauenzimmer, daß Spurius Karvilius der erſte in Rom geweſen, der ſich von ſeiner Frau geſchieden, weil ſie unfruchtbar war; Sulpicius Gallus aber der zweyte, weil er ſeine Frau das Kleid über ihren Kopf herziehen ſah, und Publius Sempronius der dritte, weil die Seinige Leichenſpiele mit angeſehen hatte.

12) Wo-

*) Bekanntlich hatten die Römer die Gewohnheit, daß ſie ſich unter dem Gebete mit dem ganzen Körper von der Rechten zur Linken umdrehten.

12) Woher kommt es, daß die Römer ihrem Gott Terminus *), dem sie das Fest Terminalia **) feyern, nichts ebendiges opfern? Ist etwa folgendes die Ursache? Romulus unterließ es, die Grenzen des Landes zu bestimmen, damit es ihm frey stünde, immer weiter vorzurücken, und, wie jener Spartaner saate, sich alles Land zuzueignen, so weit nur sein Spieß reichen könnte; Numa Pompilius aber, ein gerechter, sta tskundiger Mann, und zugleich ein Philosoph, setzte mit seinen Nachbarn die Grenzen fest, übergab sodann die Grenzsteine dem Terminus, als einem Aufseher und Bewahrer des Friedens und der Freundschaft, und verordnete, daß derselbe niemals durch Mord oder Blut befleckt werden sollte ***).

13) Woher rührt es, daß keine Sklavin in den Tempel der Leukothea ****) kommen darf, und

*) Terminus war der Gott der Grenzen.

**) Es fiel den 23ten Februar.

***) Dieß gilt nur von den frühern Zeiten. Denn Plutarch im Leben des Numa K. 16. sagt selbst, daß dem Terminus in der Folge Thiere geopfert worden.

****) Diese Göttin hieß bey den Römern Matuta, oder Mater Matuta, und war eigentlich Ino, Kadmus Tochter, und Gemahlin des thebanischen Königs Athamas, die sich mit ihrem Sohne Melikertes aus Eifersucht ins Meer stürzte, welcher bey den Griechen unter dem Namen Palämon, bey den Römern aber unter dem Namen Portumnus verehret wurde. Das Fest der Matuta hieß Matralia, und fiel den 10ten Junius.

und daß die römischen Frauen nur eine einzige mit hinein nehmen, und ihr Backenstreiche geben? Soll etwa das Schlagen derselben ein Zeichen seyn, daß ihr der Eingang versagt ist, und andere Sklavinnen dadurch abgehalten werden? Der Grund davon liegt in der Fabel. Jno nemlich gerieth über ihren Mann, einer Sklavin wegen, in Eifersucht, und ließ ihre Wuth an ihrem eigenen Sohn aus. Diese Sklavin war, nach dem Vorgeben der Griechen, eine Aetolierin und hieß Antiphera*). Deßhalben ist es auch noch bey uns in Ehäronea üblich, daß der Küster des Tempels der Leucothea mit einer Peitsche an die Thüre tritt, und ausruft, daß kein Sklave und keine Sklavin, kein Aetolier und keine Aetolierin ihn betreten soll.

14) Warum bitten die Frauen eben diese Göttin um Segen, nicht für ihre eigene Kinder, sondern für ihre Schwesterkinder? Etwa, weil auch Jno ihre Schwestern sehr geliebt und sogar ihren Schwestersohn**) gesäugt hat? Oder weil sie mit ihren eigenen Kindern unglücklich gewesen? Oder auch, weil dieß überhaupt eine gute und löbliche Gewohnheit ist, und in den Familien die größte Zuneigung hervorbringen kann?

15) Aus

*) Nach andern hieß sie Periphera

**) Bäckus, den Sohn der Semele und Jupiters.

15) Aus was für Ursache weihten viele Reiche dem Herkules den zehnten Theil ihres Vermögens? Geschah es deswegen, weil auch er in Rom von Geryons Kühen die zehnte geopfert? Oder, weil er die Römer von der Entrichtung des zehnten Theils an die Etrurier befreyet hat? Oder, wenn dieses beydes in der Geschichte keinen Grund haben sollte; brachte man etwa demselben, als einem starken Esser, der eines guten Tisches gewohnt ist, solche prächtige und reichliche Opfer? Oder suchte man vielmehr dadurch den in Republicken verhaßten überflüßigen Reichthum, wie einen gar zu starken und feisten Körper zu vermindern und dünner zu machen, in der Meynung, daß Herkules dadurch geehrt werde, und an solcher Verwendung und Einschränkung des Ueberflußes, ein Vergnügen finde, weil auch er in seinem Leben genügsam, mäßig, und mit geringer Kost zufrieden gewesen?

16) Warum fangen die Römer ihr Jahr mit dem Januarmonat an? Daß in den ältesten Zeiten der März der erste Monat im Jahre gewesen, ist, außer vielen andern Beweisen, vorzüglich auch daraus zu ersehen, weil der fünfte Monat vom März Quintilis, der sechste Sextilis*) genennt wurde; und so alle die folgenden, bis auf den letzten, welcher December heißt. Dieß hat einige ver-

*) Der erstere bekam nachher den Namen Julius, und der andere den Namen Augustus.

veranlaßt zu glauben und zu behaupten, daß die Römer damals nicht zwölf, sondern nur zehn Monate auf ein Jahr gerechnet und jedem einige Tage mehr als dreyßig gegeben hätten. Andere geben vor, der December sey zwar vom März der zehnte, der Januar aber der eilfte, und der Februar der zwölfte Monat gewesen, in welchem letztern auch am Ende des Jahres die Reinigungen gehalten und den Todten Opfer gebracht wurden. Hernach aber wäre die Ordnung verändert und der Januar der erste Monat geworden, weil man an dem ersten Tage desselben, welcher Kalendä Januariä heißt, nach Vertreibung der Könige, die ersten Konsuls eingesetzt hätte. Indessen verdienen diejenigen den mehresten Glauben, welche die Sache so erklären, daß Romulus, als ein tapferer und kriegrischer Mann, der noch dazu für einen Sohn des Mars gehalten wurde, den von diesem Gott benannten März den übrigen Monaten vorgesetzt; Numa hingegen, ein friedliebender Mann, der sich nichts angelegener seyn ließ, als die Bürger zum Ackerbau zu gewöhnen und vom Kriege abzuziehen, dem Januar den Vorzug gegeben und dem Janus große Ehre zu erweisen verordnet habe, weil dieser ebenfalls mehr ein Freund der Ruhe und des Ackerbaues, als des Krieges gewesen sey. Man überlege nun, ob nicht Numa einen Anfang gewählt, der in Ansehung unserer mit der Natur weit besser übereinstimmt. Im Grunde kann freylich unter solchen Dingen, die

in einem beständigen Zirkel herumgehen, keins das erste oder letzte seyn; allein die Menschen pflegen nach Gutbefinden bald dieß, bald eine andere Zeit zum Anfang zu machen, und dieswegen handeln hierinnen am besten, welche die Winterwende dazu erwählen, wenn die Sonne aufhört, weiter fortzurücken und sich nun wieder zu uns wendet. Denn in der Natur selbst geht alsdenn eine gewisse Veränderung vor*), da die Zeit des Lichts verlängert, die Zeit der Finsterniß aber vermindert, und der Herr und Führer aller sterblichen Wesen uns näher gebracht wird.

27) Warum bekränzen sich die Frauen, wenn sie ein Haus zum Tempel für die sogenannte gute Göttin ausschmücken**), gar keiner Myrten, ob sie gleich sonst allerley Blumen und Gewächse dazu zu bekommen suchen? Hat etwa dieß seinen Grund in der Mythologie? Man erzählt nemlich, sie sey des Wahrsagers Faunus***) Frau gewesen, und da sie einstens heimlich Wein getrunken, und darüber ertappt worden, habe sie ihr Mann

*) In Ergänzung der im Text befindlichen Lücke, bin ich Xylandern gefolgt.

**) Bona Dea. Die sich bei des ersten Mar, und wurde nicht in einem Tempel, sondern allemal in einem Privathause gefeiert. Nach Lydus B. 5. hieß diese Göttin eigentlich Fauna Faunæ.

***) Im Texte heißt er unrichtig Faulus. Er war ein alter lateinischer König, von dem die Faunen abstammen sollen.

Mann mit Mortenstäben dafür gezüchtiget. Deshalben brauche man keine Myrten, und opfere ihr Wein, der aber Milch genennt werde. Oder geschieht es deswegen, weil die Frauen an diesem Feste unter vielen andern Dingen, auch von allem, was die Venus angeht, rein seyn müssen? Denn zu der Zeit, da sie ihre Ceremonien verrichten, schaffen sie nicht allein alle Mannspersonen, sondern überhaupt alles, was männlich ist, aus dem Hause; und eben deswegen enthalten sie sich auch des Gebrauchs der Myrten, weil sie der Venus heilig sind. Davon hatte diese Göttin auch sonst den Beynamen Myrtia, der aber jetzt in Murcia verändert worden.

18) Aus welcher Ursache verehren die Lateiner den Specht, so daß sich jedermann in Acht nimmt, ihm etwas zu Leide zu thun? Etwa deswegen, weil, der Sage nach, Pikus *) von seiner Frau durch Zauberey verwandelt worden, und nun in der Gestalt eines Spechts (Picus) Orakel ertheilt und den Fragenden zukünftige Dinge vorhersagt? Oder, wenn diese Fabel zu unglaublich und abentheuerlich wäre, ist die andere vielleicht wahrscheinlicher, daß den ausgesetzten Zwillingen Romulus und Remus nicht allein eine Wöl-

fin

*) Ebenfalls ein alter lateinischer König, Faunus Vater. Nach Ovids Verwandl. B. 14. v. 320. f. ist er von der Circe verwandelt worden.

ſin das Euter gereichet, ſondern auch ein Specht Speiſe gebracht und in den Mund geſteckt habe? Denn nach Nigidius *) Bemerkung hält ſich der Wolf in bergigten und waldigten Gegenden gerne da auf, wo der Specht ſich ſehen läßt. Oder halten vielmehr die Römer den Specht für den heiligen Vogel des Mars, ſo wie jedem Gott ein anderer Vogel geweihet iſt? Denn er iſt ſehr kühn und beherzt, und hat einen ſo ſtarken Schnabel, daß er ſogar bis in das Mark der Bäume hacken und ſie dadurch umwerfen kann.

19) Woher rührt es, daß man dem Janus ein doppeltes Geſicht zuſchreibt und ihn ſowohl auf Gemälden als in Statuen ſo abbildet? Iſt dieß vielleicht die Urſache, weil er von Geburt ein Grieche aus Perrhöbia **) geweſen und nach Italien hinüber gegangen iſt, ſich unter den daſigen Barbaren niedergelaſſen und ſowohl ihre Sprache als Lebensart verbeſſert hat? Oder vielmehr, weil er die Einwohner Italiens von ihren rohen und geſetzloſen Sitten entwöhnt, und ſie durch Anleitung zum Ackerbau und zu einer ruhigen Lebensart ganz und gar umgebildet hat?

20) Warum verkauft man die zu Leichenbegängniſſen gehörigen Dinge in dem Hayne der

*) Ein gelehrter römiſcher Schriftſteller, der von einigen in die Zeiten des Varro geſetzt wird. Seine Schriften ſind verlohren gegangen.

**) Eine Landſchaft in Theſſalien.

der Göttin Libitina, die doch für einerley mit der Venus gehalten wird? Iſt dieſes auch eine von den weiſen Anordnungen des Königs Numa, damit man lernen ſollte, vor dergleichen Dingen nicht zu erſchrecken, noch ſie als verunreinigend zu fliehen? Oder ſoll es vielmehr eine Erinnerung ſeyn, daß alles, was gebohren wird, ſterblich iſt, da ein und eben dieſelbe Göttin über die Geburt und den Tod die Aufſicht hat? Auch in Delphi ſteht eine Bildſäule der Venus, mit dem Zunamen Epitymbia *), bey welcher man die Abgeſchiedenen zu den Todtenopfern heraufruft.

21) Woher kömmt es, daß die Römer einen feſtgeſetzten dreyfachen Anfang des Monats haben, ohne darzwiſchen eine gleiche Anzahl von Tagen anzunehmen? Rührt es, wie Juba ſagt, daher, weil an den Kalendä **) die Obrigkeit das Volk zuſammen rief, und dann auf den fünften Tag die Nonä anſagte, der Idustag aber für heilig gehalten wurde? Oder iſt vielmehr dieſes die Urſache, weil man bey Beſtimmung der Zeit nach dem Mondswechſel wahrnahm, daß der Mond in jedem Monat drey ſehr große Veränderungen erleidet? Die erſte nemlich, wenn er mit der Sonne zuſammen kömmt und verborgen iſt; die zwote, wenn

*) D. i. die auf dem Grabe ſtehende.

**) Juba leitet alſo dieſes Wort vom griechiſchen Zeitwort καλεῖν rufen her.

wenn er den Stralen der Sonne entfleucht und zuerst im westlichen Himmel sichtbar wird, und die dritte, wenn er voll ist und die ganze Nacht durch scheint. Die Unsichtbarkeit und Verbergung des Mondes nennten nun die Römer Kalendä, entweder von Clam, d. i. heimlich, verborgen, oder von Celari, d. i verborgen seyn. Die erste Erscheinung hieß Nonä, mit dem passendsten Namen, da er eben das bedeutet, was bey uns Numenia heißt, nemlich Neumond *). Die Idus aber heissen sie so, entweder wegen der Gestalt und Schönheit **) des Mondes, der alsdann mit seiner ganzen Scheibe erscheint, oder auch von dem griechischen Namen Jupiters ***). Freylich darf man es mit der Zahl der Tage nicht auf das genaueste nehmen, noch eines geringen Umstandes wegen die Sache lächerlich machen. Denn auch jetzt, da doch die Sternkunde so hoch gestiegen, ist die Ungleichheit der Bewegung noch immer für unsere mathematischen Kenntnisse zu groß, und läßt sich nicht auf das genaueste berechnen.

22) Aus welcher Ursache glauben die Römer, daß man an dem Tage nach den Kalendä, Nonä und Idus nicht ausgehen oder verreisen dürfe? Ist etwa, wie die mehresten behaupten und auch

*) Also von νεος, neu.
**) Von dem griechischen Worte ἰδεῖν.
***) Ζεὺς Δίος.

auch Livius *) erzählt, dieſes die Urſache, daß die Tribunen **), welche an dem Tage nach den Idus des Monats Quintilis ***), oder wie er jetzt heißt, Julius, die Armee aus der Stadt geführet hatten, von den Gallitern am Fluß Allias geſchlagen und ihrer Vaterſtadt beraubt worden ſind; und daß alsdann, weil man einmal den Tag nach den Idus für unglücklich gehalten, der Aberglaube nach ſeiner Gewohnheit dieſen Wahrzeichen weiter ausgedehnt, und auch hernach den Tag nach den Nonä und Kalendä eine gleiche Furcht erregt hat? Doch gegen dieſe Meynung läßt ſich manches einwenden. Denn fürs erſte iſt jene Schlacht an einem andern Tage ****) vorgefallen, welchen die Römer von dem Fluße den alliensiſchen Tag nennen und für unglücklich halten; und ſo viele unglückliche Tage es auch giebt, ſo fürchtet man ſich doch nicht vor ebendem eben Tag in den übrigen Monaten, ſondern nur vor jedem, an welchem ſich eine unglückliche Begebenheit ereignet hat. Zweytens iſt es auch höchſt unwahrſcheinlich, daß ſich dieſer Aberglaube durchaus auf alle Tage nach den Nonä und Kalendä ſoll erſtreckt haben. Man überlege daher, ob nicht die Römer, ſo wie ſie den erſten

*) B. 5. K. 37. f.

**) Die Tribuni militares conſulari potestate.

***) Den 16ten Julius.

****) Nemlich nach Livius B. 6. K. 1. den 18ten Julius. Ohne Zweifel hat ſich alſo Plutarch geirrt, da er eben den Livius für die erſtere Meynung anführte.

ersten Monat den himmlischen Göttern, den zweyten aber, in welchem auch gewisse Reinigungen gehalten und den Todten Opfer gebracht werden, den unterirdischen Göttern geweihet haben, auf gleiche Weise auch jene drey Tage, die besagtermaßen in jedem Monat einen dreyfachen Anfang machen, zu heiligen und feyerbaren Tagen gemacht; die darauf folgenden aber den unterirdischen Göttern und den Verstorbenen geweiht und sie für unglücklich und zu allen Geschäften untauglich erklärt haben. Auch die Griechen verehren am Tage des Neumonds die Götter, den darauf folgenden aber eignen sie den Helden und Untergöttern zu; und der zweete Krater wird jedesmal für die Helden und Heldinnen gemischt. Die Sache läßt sich auch auf diese Art erklären. Die Zeit ist überhaupt eine Art von Zahl. Der Anfang der Zahl ist göttlich; denn das ist die Einheit. Die darauf folgende Zweye ist dem Anfang entgegen gesetzt und die erste gerade Zahl. Das Gerade aber ist mangelhaft, unvollkommen und unbestimmt, so wie hingegen das Ungerade bestimmt, wirksam und vollkommen. Deßhalben fallen nun die Nonä auf den fünften Tag nach den Kalendä, und auf den neunten Tag nach den Nonä die Idus. Denn die ungeraden Zahlen bestimmen den Anfang, die geraden aber, die nach dem Anfange folgen, sind ohne Ordnung, ohne Kraft, und aus der Ursache fängt man an ihnen weder ein Geschäfte noch eine Reise an. Oder sollte vielleicht jene

ne Fabel, deren sich einst Themistokles *) bediente, um den jüngern Feldherrn der Athener zu verstehen zu geben, daß, wenn er die Stadt nicht errettet hätte, sie auch nicht mehr da seyn würden — hierbey zu gebrauchen seyn? „ Mit dem Festtage, „ so lautet die Fabel, zankte sich einstmals der fol„ gende Tag, und warf ihm vor, daß er mit vieler „ Mühe und Beschwerlichkeit verbunden sey, er „ selbst aber das, was zum Feste zubereitet worden, „ in Ruhe genießen lasse. Du hast wohl Recht, ver„ setzte der Festtag, allein wenn ich nicht gewesen „ wäre, so wärest du auch nicht." Zu einer jeden wichtigen Reise oder andern Unternehmung sind viele häusliche Geschäfte und Zubereitungen erforderlich. In den alten Zeiten pflegten die Römer an Festtagen nicht das geringste im Hause vorzunehmen, noch sich um irgend etwas zu bekümmern, sondern sie schenkten alle ihre Zeit den Göttern, giengen zu den Opfern, und wendeten blos darauf ihre Aufmerksamkeit, wie auch noch jetzt die Priester vor dem Opfer anbefehlen **). Natürlicherweise konnten sie also nicht gleich nach dem Feste verreisen, oder sonst etwas beginnen, weil sie dazu unvorbereitet waren; sondern sie brachten diesen Tag zu Hause mit Anordnungen und Vorbereitungen hin.

— Es

*) Vergl. das Leben Themistokles K. 18.

**) Der Priester rufte nemlich, ehe das Opferthier geschlachtet wurde, dem Opferthier zu: Hoc age.

— Es kann auch seyn, daß die Römer, so wie sie noch jetzt nach verrichtetem Gebet im Tempel noch eine Zeitlang sitzen bleiben, auf die Festtage nicht gleich die Werktage folgen lassen wollten, sondern einen Zwischenraum machten, weil die Geschäfte allerhand unvorhergesehene Beschwerlichkeiten verursachen.

23) Woher kommt es, daß die Frauenzimmer zur Trauer weiße Kleider und weiße Hauben tragen? Thun sie es deswegen, weil man sagt, daß die Magier diese Farbe der Unterwelt und der Finsterniß entgegensetzen, und sich selbst dem Hellen und Glänzenden ähnlich machen? Oder fordert man, daß, so wie der Leib des Verstorbenen weis eingekleidet wird, die Verwandten ein Gleiches thun sollen? Der Leichnam aber wird deswegen so geschmückt, weil man es an der Seele nicht kann, und sie doch gern rein und glänzend fortschicken will, da sie nun nach überstandenem harten und mannichfaltigen Kampfe ihrer Banden entledigt ist. Oder schickt sich vielleicht das Einfache und Ungekünstelte besser zu dergleichen Fällen, als die gefärbten Kleider, die theils Pracht, theils Putzsucht verrathen? Denn zur schwarzen Farbe läßt sich eben so gut als zur Purpurfarbe sagen: O trügerische Kleider! O trügerische Farbe *)!

Was

*) Dieß scheint eine Stelle aus irgend einem alten Dichter zu seyn.

Was an und für sich selbst schwarz ist, ist zwar nicht von der Kunst, aber doch von der Natur gefärbt, und mit dem Schattigten vermischt. Also ist nur allein das Weiße lauter, unvermischt, unbefleckt und dem Färber unnachahmlich; folglich schickt sichs für diejenigen, die begraben werden, am besten. Denn auch der Verstorbene ist nun ein einfaches, unvermischtes und ganz reines Wesen geworden, ein Wesen, das vom Körper, wie von einer färbenden Materie befreyt ist. Auch in Argos pflegt man, wie Sokrates *) sagt, in Trauerfällen weiße, blos in Wasser gewaschene, Kleider zu tragen.

24) Warum hält man jede Mauer für heilig und geweyht, die Thore hingegen nicht? Soll man, wie Varro schreibt, die Mauer für heilig halten, damit die Bürger desto bereitwilliger für sie streiten und sterben? Eben um deswillen scheint auch Romulus seinen Bruder getödtet zu haben, weil er sich unterstand, über einen heiligen und unzugänglichen Ort zu springen, und ihn dadurch zu entweyhen, daß jeder drüber hingehen konnte. Die Thore hingegen dürfen nicht geweyht werden, indem man durch selbige viele nothwendige Dinge und unter andern auch die Todten hinaus trägt. Daher pflegen diejenigen, welche eine neue Stadt

*) Nicht der athenische Weltweise, sondern ein Argeer, der eine Beschreibung von seinem Vaterlande verfertigt hat.

Stadt anlegen, den ganzen Ort, der bebauet werden soll, mit einem Pfluge, woran ein Ochs und eine Kuhe gespannt sind, zu umgehen, und indem sie damit die Grundlinie der Mauer ziehen, über jeden Platz, wo ein Thor stehen soll, die Pflugschaar wegzuheben, so daß nur der bepflügte Ort heilig und unverletzlich seyn soll.

25) Warum befiehlt man den Knaben, wenn sie beym Herkules schwören, es nicht unter Dache zu thun, sondern unter freyen Himmel zu treten? Etwa deswegen, wie einige sagen, weil man glaubt, daß Herkules nicht an einer eingezogenen, sondern herumziehenden Lebensart unter freyem Himmel Gefallen gefunden habe? Oder, weil er ein fremder, aufgenommener, nicht aber inländischer Gott ist? Denn auch beym Bakchus, der ebenfalls eine fremde Gottheit ist, pflegt man nicht unter Dache zu schwören. Oder sagt man vielleicht dieses den Kindern blos zum Scherze? Doch könnte es auch seyn, wie Favorinus *) sagt, daß man dadurch den Kindern das leichtfertige und unbesonnene Schwören abzugewöhnen sucht. Denn über der Anstalt verstreicht die Zeit, und so haben sie Gelegenheit, sich zu besinnen. Der Meynung des Favorinus, daß diese Gewohnheit nicht allgemein,

*) Ein berühmter Philosoph und Geschichtschreiber aus Arelate in Gallien, der zu Hadrians Zeiten lebte, und also ein Zeitgenosse Plutarchs war. Von seinen vielen Schriften ist nichts bis auf unsere Zeiten gekommen.

mein, ſondern nur in Anſehung des Herkules üblich ſey, wird jeder, dem die Geſchichte deſſelben bekannt iſt, Beyfall geben. Denn man erzählt, daß er im Schwören ſo gewiſſenhaft geweſen, daß er nur einmal und nur dem einzigen Phyleus, Augeas Sohn einen Eyd gethan habe. Daher rückte auch die Pythia den Lacedämoniern dieſen Eyd vor, und gab ihnen zu verſtehen, daß es beſſer ſey, das gethane Verſprechen zu halten.

26) **Woher kommt es, daß die Braut nicht über die Hausſchwelle (des Bräutigams) ſchreiten darf, ſondern von den Brautführern darüber hingehoben wird? Etwa daher, weil die erſten Frauen, als Geraubte, nicht freywillig ins Haus giengen, ſondern auf eben dieſe Art hineingetragen wurden? Oder, will die Braut nur gezwungener Weiſe dahin zu gehen ſcheinen, wo ſie ihre Jungfrauſchaft endigen ſoll? Oder, ſoll es ein Zeichen ſeyn, daß die Braut, ſo wie ſie gezwungen wird, hineinzugehen, auch nicht anders als gezwungen wieder heraus gehen, noch für ſich ſelbſt das Haus verlaſſen werde? So verbrennt man auch bey uns in Böotien vor der Thüre die Achſe des Wagens *) zum Zeichen, daß nun die Braut, nachdem ihr das Mittel zum Wegfahren benommen worden, ins Haus gehen müſſe.**

27) **Aus**

*) Nemlich, auf dem die Braut zum Hauſe des Bräutigams geführt worden.

27) Aus welcher Ursache läßt man die Braut beym Eintritt (in das Haus des Bräutigams) sagen: Wo du Kajus bist, da bin ich Kaja *)? Soll dieß bedeuten, daß die Braut nur unter der Bedingung ins Haus kömmt, daß sie an allen Gütern und an der Regierung des Hauswesens Theil nehme; und soll also der Sinn jener Worte dieser seyn: Wo du Herr und Hausvater bist, da bin ich Frau und Hausmutter, so daß man sich dieser Namen im allgemeinen nicht eigenthümlichen Verstande bedient, auf eben die Art, wie die Rechtsgelehrten die Namen Kajus, Sejus, Lucius, Titius, oder die Philosophen, Dion und Theon gebrauchen? Vielleicht geschieht es auch zum Andenken der Kaja Cäcilia, einer schönen und tugendhaften Frau, der Gemahlin eines von Tarquinius Söhnen, deren Statue von Bronze im Tempel des Sankus **) steht, wobey ehedem auch Sandalien ***) und Spinnrocken lagen, jene zum Zeichen der Eingezogenheit, diese aber der Arbeitsamkeit.

28) Woher rührt es, daß bey Hochzeiten der jedermann bekannte Talasius gesungen wird? Hat dieß etwa seinen Ursprung von der Wollenarbeit,

*) Die lateinische Formel war: Ubi tu es Cajus, ego Caja sum.

**) Semo Sankus oder Sangus, war der Gott der Treue, und hieß daher auch Deus Fidius. Er soll mit dem Herkules der Griechen einerley seyn.

***) Eine Art von Pantoffeln, die die Frauenzimmer gewöhnlicher Weise nur im Hause zu tragen pflegten.

heit, der Ταλασία der Griechen? Denn das griechiſche Wort Talarus *) ſprechen die Römer Talaſius aus. Dazu kommt noch, daß man bey Einführung der Braut ein Schaaffell auszubreiten pflegt, ſie ſelbſt aber Rocken und Spindel hinein trägt und auch die Thüre des Bräutigams mit Wolle behängt. Oder ſollte die von den Geſchichtſchreibern angegebene Urſache gegründet ſeyn? Talaſius war nemlich, wie ſie ſagen, ein junger Mann, der ſich durch Tapferkeit ſowohl als durch Rechtſchaffenheit berühmt gemacht hatte. Als die Römer die zu den Schauſpielen gekommenen Töchter der Sabiner raubten, wurde auch ein Mädchen von vorzüglicher Schönheit dem Talaſius von einigen gemeinen Bürgern und ſeinen Clienten zugeführt, welche zu ihrer Sicherheit, damit ſich niemand nähern und das Mädchen wegnehmen ſollte, beſtändig riefen, daß ſie dem Talaſius zur Braut beſtimmt ſey. Aus Hochachtung gegen denſelben folgten die andern nach, und begleiteten ſie unter Jauchzen und Glückwünſchungen. Daher ſoll es nun, weil dieß eine ſehr glückliche Ehe war, zur Gewohnheit worden ſeyn, daß man auch an andern Hochzeiten den Talaſius anruft, ſo wie die Griechen den Hymenäus **).

29) War-

*) Ταλαρος bedeutet einen Korb, den man zur Wollenarbeit gebraucht.

**) Weitläuftiger verbreitet ſich Plutarch über dieſen Punkt, im Leben des Romulus K. 14. Vergl. Livius B. 1. K. 9.

29) **Warum werfen die Römer im Maimonat *) von der hölzernen Brücke menschliche Bilder, die man Argeer nennt, in die Tiber hinab?** Geschieht es deswegen, weil vor Alters die in dieser Gegend wohnenden Barbaren alle Griechen, die ihnen in die Hände fielen, auf solche Weise umgebracht; Herkules aber, der bey ihnen in Ansehen stand, die Ermordung der Fremden abgeschaft und die Einwohner belehrt hat, diese abergläubische Gewohnheit nur durch Herabwerfen der Bilder nachzuahmen? Denn ehedem nennte man alle Griechen ohne Unterschied Argeer. Doch könnte es auch gar wohl seyn, daß Evander und seine Gefährten, weil die Arkadier ihre Nachbarn die Argeer für Feinde hielten, auch nach ihrer Flucht aus Griechenland und Niederlassung in Italien die Feindschaft und den alten Groll beybehalten haben.

30) **Warum speisten vor Alters die Römer niemals außer dem Hause ohne ihre Söhne, so lange diese in dem Alter der Kindheit standen?** Hat das vielleicht einige Aehnlichkeit mit der Anordnung Lykurgs **), der die Knaben in die öffentlichen Speisezimmer einführte, damit sie unter den Augen, und der Aufsicht der Alten gewöhnt würden, im Genusse der Vergnügungen nicht viehisch und ausgelassen, sondern vorsichtig zu seyn? Eben

*) Dieß geschahe den 15ten Mai. Die Bilder waren aus Binsen verfertigt.

**) S. dessen Leben K. 12.

Eben ſo gut kann aber auch dieſe Urſache ſtatt finden, daß die Väter in Gegenwart ihrer Söhne deſto ſchaamhafter und geſitteter ſeyn ſollten. Denn wo, nach Plato's Ausſpruche, die Alten unverſchämt ſind, da muß unter der Jugend nothwendiger Weiſe die gröſte Unverſchämtheit herrſchen.

31) Aus welcher Urſache hat jener Decimus Brutus, der in Luſitanien eingefallen und zuerſt mit einem Heer über den Letheſluß *) gegangen iſt nach Cicero's **) Bericht, den Verſtorbenen im December Todtenopfer gebracht, da doch ſonſt die Römer im Februar dieſes zu thun pflegten? Kann man vielleicht aus eben dem Grunde, aus welchem viele am Ende des Tages oder des Monats den Todten Opfer zu bringen pflegten, auch am Ende des Jahres, im letzten Monate, welches der December iſt, die Verſtorbenen verehren? Oder iſt es etwa zu der Zeit, wenn alle Früchte zur Vollkommenheit gedihen ſind, ſchicklich, die unterirdiſchen Götter und die Todten zu ehren? Oder muß man ſich denn am erſten der Unterirdiſchen erinnern, wenn die Erde beym Anfange der Saat aufgerührt wird? Oder iſt vielleicht dieſer Monat von den Römern dem Saturn geweiht

*) Ein kleiner Fluß an der nördlichen Grenze von Portugall. Er hieß auch Limaas und davon noch heutiges Tages Lima.

**) Im 2ten Buche von den Geſetzen Kap. 21.

weiht worden, den sie zu den untern, nicht zu den obern Göttern rechnen? Oder hat er dabey die Absicht gehabt, den Verstorbenen vom Saturnusfeste, das eins der feyerlichsten und mit sehr vielen Schmausereyen und Lustbarkeiten verknüpft ist, gleichsam Erstlinge zu bringen? Oder sollte es wohl ganz und gar falsch seyn, daß Brutus allein in diesem Monate geopfert habe? So viel ist gewiß, daß im December der Larentia die Todtenfeyer gehalten und Opfer auf ihr Grab gebracht werden *).

32) Warum erweisen die Römer der Larentia, die doch eine Buhlerin gewesen ist, solche Ehre? Nach ihrem Vorgeben ist Akka Larentia, Romulus Amme, die sie im April verehren, von der Buhlerin verschieden. Diese soll den Zunamen Fabula geführt haben und durch folgende Veranlassung bekannt worden seyn. Ein gewisser Küster des Herkules, der, wie gewöhnlich, viele gute Zeit hatte, pflegte den größten Theil des Tages mit Würfel- und Brettspiel hinzubringen. Einstmals, da keiner von denen, die sonst mit ihm zu spielen und an diesem Zeitvertreibe Theil zu nehmen pflegten, sich einfand, lud er vor langer Weile den Herkules zu einem Würfelspiel ein, und machte mit ihm aus,

*) Ohne Zweifel gehörte dieß vom Brutus im December gebrachte Todtenopfer zu den sogenannten Feriis Denicalibus, welches Privatfeyerlichkeiten waren, und von jeder Familie nach Belieben konnten angestellt werden. S. Cicero am ang. O. K. 22.

aus; wenn er gewönne, so erwarte er von dem Gott irgend eine Wohlthat, verlör er aber, so wolle er ihm ein Gastmal geben und ein hübsches Mädchen zuführen. Darauf stellte er die Würfel hin, warf zuerst für sich, dann für den Herkules und verlor. Seinem Versprechen getreu veranstaltete er nun ein prächtiges Gastmal, und dung die Larentia, eine gemeine Buhlerin. Nachdem er sie auf das beste bewirthet hatte, brachte er sie im Tempel zu Bette, verschloß die Thür und begab sich weg. Des Nachts kam, der Sage zufolge, Herkules zu ihr, doch nicht auf menschliche Weise, und hieß sie mit Anbruch des Tages auf den Markt gehen, sich an den ersten, der ihr begegnen würde, machen und sich um dessen Liebe bewerben. Larentia gieng demnach, sobald sie aufgestanden war, hin, und traf zuerst einen reichen Mann, Namens Tarrutius, an, der noch unverheirathet, aber schon bey Jahren war. Als dieser ihre Begebenheit vernommen hatte, ließ er ihr nicht allein, so lange er lebte, die Herrschaft im Hause, sondern setzte sie auch, als er starb, zur Erbin ein. Larentia selbst aber vermachte in der Folge bey ihrem Tode alle ihre Güter dem römischen Volk, und deshalben soll ihr diese Ehre erwiesen werden *).

33) Wo-

*) Das Fest dieser Larentia wurde den 23ten Dezember gefeyert.

33) Woher rührt es, daß ein gewisses Thor das Fensterthor*) genannt wird, und bey demselben das sogenannte Schlafzimmer der Glücksgöttin sich befindet? Etwa daher, weil der König Servius durch das außerordentliche Glück, das er hatte, in den Ruf gekommen ist, daß die Glücksgöttin durchs Fenster zu ihm komme, und ihn ihres vertrauten Umgangs würdige? Oder sollte vielleicht, wenn dieß zu fabelhaft klingt, der Ort seinen Namen davon haben, daß nach dem Tode des Königs Tarquinius Priskus, seine Gemahlin Tanaquil, eine sehr kluge und der Regierung fähige Dame, mit den Bürgern zum Fenster herausgesprochen und sie überredet hat, Servius zu ihrem Könige zu machen **)?

34) Warum pflegt man unter allen, den Göttern geweihten, Dingen nur allein die erbeuteten Waffen durch die Länge der Zeit verderben zu lassen, ohne sie auszubessern, oder in Ehren zu halten? Geschieht es deswegen, damit man, weil doch der Ruhm von vormaligen Thaten nach und nach zu verlöschen scheint, immer neue Denkmaale der Tapferkeit zu erhalten suche? Oder glaubt man vielmehr, daß es einen Hang zum Hasse und zu Feindseligkeiten verrathen würde, wenn man die Zeichen des vormaligen Streites mit den Feind-

*) Porta fenestella oder fenestralis.

**) Vergl. Ovids Fast. B. 6. v. 569. ff.

Feinden, die die Zeit ſelbſt zu vernichten ſich bemüht, wieder herſtellen und erneuern wollte? So haben auch in Griechenland diejenigen wenig Dank verdient, die zuerſt eine ſteinerne oder eherne Trophee errichtet haben.

35) **Aus welcher Urſache wollte der Oberprieſter, Quintus Metellus, ein ſonſt vernünftiger und ſtaatskluger Mann, nach dem Monate Sextilis, oder, wie er jetzt heißt, Auguſtus, keine Auſpicia halten laſſen?** Glaubte er etwa, daß, ſo wie man die Auſpicien nur beym Anfange oder in der Mitte des Tages und des Monats hält, hingegen den ſich neigenden Tag oder Monat als untauglich dazu vermeidet, eben ſo auch die Zeit nach den erſten acht Monaten gleichſam als der Nachmittag und Abend des ſich neigenden und zu Ende gehenden Jahres anzuſehen ſey? Oder, müſſen die Vögel, die man zu den Auſpicien braucht, alle ſtark und vollkommen ſeyn? Dieß ſind ſie aber nur vor dem Sommer; denn gegen den Herbſt ſind ſie theils ſchwach und kränklich, theils noch jung und unvollkommen, theils auch wegen der Jahrszeit aus unſern Gegenden ſchon weggezogen.

36) **Warum durften diejenigen, die nicht wirkliche Kriegsdienſte thaten, ſich aber aus irgend einer Urſache im Lager aufhielten, weder einen Feind erlegen noch verwunden?** Dieß bezeugt unter andern der ältere Kato, da er ſeinem Sohne in einem Briefe befiehlt, „daß er,

„wenn

„ wenn er seine Zeit gedient hätte, und des Dien-
„ stes entlassen wäre, gleich zurückkehren; oder wenn
„ er ja noch da bliebe, sich Erlaubniß Feinde zu tödten und zu verwunden von seinem Generale aus-
„ bitten sollte." Rührte es etwa daher, weil die Erlaubniß Menschen zu tödten, nur durch die Nothwendigkeit ertheilt werden muß; derjenige aber, welcher es thut, ohne durch ein Gesetz oder einen Befehl dazu berechtigt zu seyn, als ein Mörder angesehen wird? Deswegen lobte auch Xyrus den Chrysantas so sehr *), weil derselbe, eben da er im Begriff war, einen von den Feinden nieder zu hauen, und schon den Säbel aufgehoben hatte, den Befehl zum Rückzug befolgte, und seinen Mann, ohne den Hieb zu vollenden, wieder gehen ließ. Oder war vielmehr die Absicht, daß derjenige, der sich mit den Feinden einmal in Streit eingelassen hat, im Fall, daß er furchtsam zurückweiche, nicht von Verantwortung und Strafe frey bleiben sollte? Denn der Nutzen, den er durch Erlegung oder Verwundung eines Feindes stiftet, ist bey weitem nicht so groß, als der Schade, der aus seiner feigherzigen Flucht entspringt. Wer nun einmal des Kriegsdienstes entlassen ist, der ist auch nicht mehr an die Kriegsgesetze gebunden; derjenige hingegen, welcher sich Erlaubniß ausbittet, Soldatendienste

*) S. Xenophons Cyropädie B. 4. K. 1.

dienſte zu thun, der unterwirft ſich auch von neuem dem Geſetze und dem Feldherrn.

37) Warum darf ſich der Prieſter Jupiters nicht unter freyem Himmel ſalben? Etwa deswegen, weil es auch unanſtändig und unerlaubt iſt, daß Söhne im Angeſicht des Vaters, und ein Schwiegerſohn vor dem Schwiegervater ſich entblöſſen, und dieſe auch vor Alters ſich nicht zuſammen badeten; Jupiter aber Vater iſt, und alles, was unter freyem Himmel geſchieht, vorzüglich vor ſeinen Augen zu geſchehen ſcheint? Oder, weil man vor der Luft unter freyem Himmel, als mit Göttern und Halbgöttern angefüllt, eben die Ehrfurcht hegte, wie vor einem Tempel und Heiligthum, in welchem jede Entblöſſung verboten iſt? Deshalben pflegen wir ja auch ſo viele nothwendige Dinge unter Dache zu verrichten und uns dabey in den Häuſern vor der Gottheit ſorgfältig zu verſtecken. Oder rühret es vielleicht daher, daß das Geſetz gewiſſe Dinge nur allein dem Prieſter, andere hingegen durch den Prieſter allen und jeden auferlegt? So gehört es bey uns unter die beſondere Pflichten des Archonten *), daß er einen Kranz, langes Haar und eiſerne Waffen trage, und das Gebiet der Phokeer nicht betrete; zugleich aber wird durch eben dieſen Archonten allen und jeden angedeutet, vor der Nachtgleiche im Herbſte kein Obſt zu eſſen, und vor der

*) Oder der höchſten obrigkeitlichen Perſon in Böotien.

der Nachtgleiche im Frühlinge keinen Weinſtock zu beſchneiden, als welches zu beyden die beſtimmte Zeit iſt. Auf gleiche Weiſe hat auch bey den Römern der Prieſter ſeine beſondere Pflichten, daß er zum Beyſpiel nicht reiten, ſich nicht über drey Nächte von der Stadt entfernen und ſeinen Hut, (von welchem er auch Flamen genannt wird,) nicht ablegen darf. Allein es giebt auch viele andere Dinge, die durch den Prieſter dem ganzen Volke angedeutet werden; und unter dieſe gehört dann auch, ſich nicht unter freyem Himmel zu ſalben. Die Römer hatten nemlich eine ſehr ſchlimme Meynung von dem trocknen Salben*) und glauben noch jetzt, daß an der Sklaverey und Verzärtelung der Griechen nichts ſo ſehr Urſache geweſen, als eben ihre Gymnaſien und Paläſtren, die in allen Städten lange Weile, Müßiggang und ſchädlichen Zeitvertreib zuwege brachten, die Knabenliebe veranlaßten und die Körper der Jünglinge durch abgemeßenen Schlaf, Spazierengehen und Bewegung, und durch eine gar zu ſtrenge Diät zu Grunde richteten. Die Folge davon war, daß die Waffen unvermerkt ihren Händen entfielen, und ſie nun, ſtatt tapfere Soldaten und Reiter, ſich mit Vergnügen gelenke und ſchöne Kämpfer nennen ließen. Dieß

aus

*) Ξηραλοιφειν, das Salben ohne vorhergegangenes Bad, in freyer Luft, dergleichen in den Gymnaſien üblich war.

pfeb läſt ſich bey dem Entkleiden unter freyem Himmel ſchwerlich vermeiden; wer ſich aber zu Hauſe ſalbt und pflegt, der hat nichts Uebles dabey zu befürchten.

34) Aus welcher Urſache hatten die alten Münzen zum Gepräge auf der einen Seite den Janus mit dem doppelten Geſichte, auf der andern das Vorder- oder Hintertheil eines Schiffs? Iſt es, wie viele behaupten, dem Saturn zu Ehren geſchehen, weil er auf einem Schiffe nach Italien gekommen? Oder, da dieſes ſich von mehrern ſagen läſt, (ſintemal auch Janus, Evander und Aeneas zur See dahin gekommen ſind,) ſeine folgende Erklärung wahrſcheinlicher ſeyn? Es giebt gewiſſe Dinge, die für Staaten nützlich, andere, die für ſie nothwendig ſind. Unter jenen iſt eine gute Verfaſſung, unter dieſen der Ueberfluß das vornehmſte. Da nun Janus den Einwohnern Italiens gute Geſetze gegeben und ihre Sitten verfeinert hatte, die Tiber aber, als ein ſchiffbarer Strom, der die Nothwendigkeiten des Lebens ſowohl vom Meere, als vom Lande herzuführet, ihnen Ueberfluß verſchafte, ſo erwählte man deswegen zum Gepräge der Münzen das doppelte Geſicht, als ein Symbol des Geſetzgebers, wie ſchon oben geſagt worden *), wegen der vorgegangenen Veränderung; das Schiff aber, als ein Symbol des Fluſſes. Man hatte ſonſt auch

*) S. die 19te Frage.

auch noch andere Münzen, die ein Rind, ein Schaaf und ein Schwein zum Gepräge hatten, weil in den alten Zeiten der Reichthum vornemlich in Vieh bestand, und man von demselben zu leben pflegte. Eben daher rühren auch, nach des Fenestella*) Bemerkung, viele Beynamen der alten Römer, als Suillius, Bubulkus, Porcius und andere mehr.

39) Warum braucht man den Tempel Saturns sowohl zur Schatzkammer als zum Archive? Etwa wegen der allgemeinen Sage und Meynung, daß unter Saturns Regierung nicht Habsucht und Ungerechtigkeit, sondern Treue und Glauben im Schwange gegangen? Oder, weil dieser Gott über den Ackerbau und das Gedeyhen der Früchte gesetzt ist? Denn dieses deutet die Sichel an, nicht aber, wie Antimachus dem Hesiodus**) nachsagt, daß Saturn seinem Vater Uranus Akmonides die Schaamglieder mit einer Sichel abgeschnitten habe. Das gute Gedeyhen und der Verkauf der Früchte ist die erste Quelle des Geldes: und daher hat man den Urheber des Reichthums auch zum Wächter desselben gemacht. Ein Beweiß davon ist, daß die Märkte, die alle neun Tage gehalten werden und Nundinä heißen, dem Saturn geweyhet sind. Denn der Ueberfluß der Früchte hat dem

*) Lucius Fenestella war ein berühmter lateinischer Geschichtschreiber, der zu Augustus Zeiten lebte.

**) S. Hesiods Theogonie S. 178.

dem Kauf und Verkaufe den Urſprung gegeben. Noch ein anderer, nicht ſo weit hergeholter, Grund iſt, daß nach Vertreibung der Könige Valerius Publikola zuerſt den Saturnustempel zur Schatzkammer beſtimmt hat, weil er glaubte, daß dieſer Ort ſehr wohl verwahrt, und ſeiner freyen Lage wegen vor Nachſtellungen geſichert ſey.

40) Was iſt die Urſache, daß ſonſt alle fremde Geſandten, woher ſie auch nach Rom geſchickt ſeyn mochten, in den Saturnustempel giengen und ſich bey den Schatzmeiſtern einſchreiben ließen? Etwa dieſe, daß Saturn ein Fremdling geweſen, und daher den Fremdlingen günſtig iſt? Oder läßt ſich auch dieſe Frage aus der Geſchichte beantworten? Es iſt nemlich bekannt, daß vor Alters die Schatzmeiſter den fremden Geſandten gewiſſe Gaſtgeſchenke, welche Lautia hieſſen, zuſchickten, in Krankheitsfällen für ſie ſorgten, und wenn ſie ſtarben, ſie auf öffentliche Koſten begraben ließen. Jetzt iſt wegen Menge der ankommenden Geſandten dieſer Aufwand eingezogen, aber die Gewohnheit dauert noch fort, daß ſie zu allererſt zu den Schatzmeiſtern gehen, um ſich einſchreiben zu laſſen.

41) Warum iſt es dem Prieſter Jupiters nicht erlaubt zu ſchwören? Etwa aus dem Grunde, weil der Eyd als die Folter der Freygebornen*) anzu-

*) Bey den Römern war die Folter nur für Sklaven be-

anzusehen ist; ein Priester aber an dem Leibe sowohl als an der Seele von aller Folter frey seyn muß? Oder, weil es unschicklich ist, demjenigen, dem man in den wichtigsten Religionssachen traut, in geringfügigern Dingen nicht trauen zu wollen? Oder, weil jeder Eyd auf einen Fluch gegen den Meyneid hinausläuft; ein Fluch aber etwas trauriges und übelbedeutendes ist? Aus eben dieser Ursache darf der Priester auch andern nicht fluchen. So wurde jene Priesterin zu Athen sehr gelobt, daß sie, so sehr es auch das Volk verlangte, dem Alkibiades nicht fluchen wollte, sondern zur Antwort gab: sie sey Priesterin zum Segnen, nicht zum Fluchen. Oder besorgt man, daß die Gefahr des Meyneids allgemein werden möchte, wenn ein gottloser und meyneidiger Mann die Gebete und Opfer für den Staat darbringt?

42) **Warum wird an dem Veneralienfeste*) eine große Menge Weins aus dem Venustempel herausgegossen? Ist die Begebenheit, die von den mehresten zur Ursache angegeben wird, gegründet? Mezentius nemlich, der Heerführer der Etrurier, ließ dem Aeneas Friedensvorschläge thun, unter der Bedingung, daß er den jährlich wachsenden**

bestimmt; in Ansehung der Freygebornen bediente man sich des Eydes, um die Wahrheit herauszubringen.

*) Oder am Feste der Venus Erycina, welches den 23sten April gefeyert wurde.

den Wein bekäme. Da er abschlägliche Antwort erhielt, so versprach er den Etruriern, daß er ihnen nach erhaltenem Siege den Wein preiß geben wolle. Aeneas, der von diesem Versprechen Nachricht bekommen hatte, weyhte sogleich den Wein den Göttern, ließ dann nach erfochtenem Siege alles was von Wein eingeerndtet worden, zusammenbringen, und goß ihn vor dem Tempel der Venus aus. Oder ist dieses vielleicht ebenfalls ein Symbol, daß man an der Feyer eines Festes nüchtern, nicht aber trunken seyn müsse, weil die Götter an denen mehr Freude haben, die den Wein hinschütten, als an denen, die ihn trinken?

43) Warum ließen die Römer vor Alters den Tempel der Horta beständig offen stehen? Geschah es, wie Antistius Labeo sagt, deswegen, weil man glaubte, daß Horta, die zum Guten ermahnende und antreibende Göttin (denn dieser Name wird von Hortari, ermahnen, hergeleitet), als immerfort thätig und wirksam, nie eingeschlossen werden, nie zaudern oder die Zeit vertändeln dürfe? Oder vielmehr, weil man die Hora (so wird sie jetzt mit Verlängerung der ersten Sylbe genennt) als eine geschäftige und sorgenvolle Göttin betrachtete, die in den Angelegenheiten der Menschen stets wachsam und vorsichtig, nie nachläßig oder unachtsam seyn müße? Oder sollte vielleicht dieser Name, wie viele andere, aus dem Griechischen entlehnt

lehnt ſeyn*) und ſo viel als Aufſeherin oder Wächterin bedeuten, daß alſo ihr Tempel beſtändig offen ſtünde, um anzuzeigen, daß ſie nimmer ſchlafe oder ruhe? Indeſſen, wenn Labeos Behauptung gegründet iſt, daß Hora vom Ermahnen ihren Namen habe, ſo ließe ſich unterſuchen, ob nicht auch das Wort Orator, welches einen Rathgeber bedeutet, der das Volk zu etwas antreibt, oder aufmuntert, von Horari herzuleiten iſt, nicht aber, wie man gemeiniglich ſagt, von Orare, beten und wünſchen.

44) Aus welcher Urſache hat Romulus den Tempel Vulkans auſſerhalb der Stadt angelegt? Hat er etwa, als angeblicher Sohn des Kriegsgottes, wegen der mythologiſchen Fabel, daß Vulkan in Abſicht der Venus gegen Mars eiferſüchtig geworden, ihn nicht mit in eben die Stadt aufnehmen wollen? Oder, wenn man dieſes abgeſchmackt fände, ſollte der Tempel gleich anfangs zu einem geheimen Verſammlungsorte erbauet worden ſeyn, um daſelbſt mit Tatius, ſeinen Mitregenten und den Rathsherren zuſammenzukommen, und ſich, ohne geſtöhrt zu werden, in Ruhe über die Angelegenheiten des Staats zu berathſchlagen? Oder war es vielmehr wegen der vielen Feuersbrünſte, die Rom von den erſten Zeiten an den Untergang drohten,

*) Nemlich von dem Zeitwort ὁρᾶν ſehen.

ten, ſeine Abſicht, den Gott des Feuers zwar zu verehren, aber ihn aus der Stadt zu verweiſen?

45) Warum ſetzt man an dem Feſte Konſalia *) den Pferden ſowohl als den Eſeln Kränze auf, und befreyt ſie von aller Arbeit? Etwa, weil dieſes Feſt dem Neptunus Equeſtris **) zu Ehren gefeyert wird, und der Eſel alsdenn mit dem Pferde gleichen Genuß hat, und an der Ruhe deſſelben Theil nimmt? Oder, weil den Laſtthieren, nachdem die Schiffahrt und der Transport zu Waſſer aufgekommen, dadurch einigermaßen Ruhe und Erleichterung zu Theil geworden?

46) Warum pflegten ſonſt diejenigen, die ſich um ein Amt bewarben, wie Kato ſagt, dieſes ohne Unterkleid (tunica) in der bloßen Toga zu thun? Etwa deswegen, damit ſie kein Geld zur Beſtechung der Bürger bey ſich führen ſollten? Oder giengen vielmehr die Kandidaten, weil man die Würdigkeit zum Amte nicht nach Geburt, Reichthum und Anſehen, ſondern nach Wunden und Narben maß, deswegen ohne Unterkleid, damit jeder, der ihnen begegnete, dieſelben ſehen ſolte? Oder ſuchten ſie durch dieſe erniedrigende Entblößung eben ſo, wie durch die Ergreifung bey der Hand, durch das

*) Es fiel den 18ten Auguſt.

**) Die Römer nannten ihn auch Konſus, und daher rührt der Name dis Feſts.

das Bitten und die übrige Herablassung, die Gunst der Bürger zu gewinnen?

47) Warum mußte, nach Ateius *) Bericht, der Priester Jupiters, wenn er seine Frau durch den Tod verloren hatte, sein Amt niederlegen? Geschah es aus dem Grunde, weil derjenige, der erst eine Gattin genommen, hernach aber, sie wieder verloren hat, noch unglücklicher ist, als der, welcher keine genommen hat? Denn das Haus des Verehlichten ist unvollkommen, hingegen das Haus desjenigen, der verehlicht gewesen, und hernach zum Wittwer geworden, nicht allein unvollkommen, sondern auch verstümmelt. Oder, weil die Frau an der Priesterwürde ihres Mannes Antheil nimmt, (sintemal es verschiedene Opfer giebt, die ohne Beyseyn einer Frau nicht dürfen verrichtet werden) und gleich nach dem Verluste der erstern eine andere Frau zu nehmen, wo nicht unmöglich, doch wenigstens unschicklich ist? Aus eben dieser Ursache war es ihm weder ehedem noch auch jetzt erlaubt, sich zu scheiden, und erst in unsern Zeiten hat Domitian auf geschehenes Ansuchen es verstattet. Denn die Priester waren bey Ehescheidungen zugegen, und hatten viele sonderbare und gräßliche Gebräuche dabey zu verrichten. Hierüber wird man sich um desto weniger wundern, wenn man noch diesen Umstand bedenkt, daß wenn etwa der eine von den beyden Censorn

*) Ateius Capito, ein berühmter römischer Schriftsteller aus Augustus Zeitalter.

sorn stark, der andere sogleich sein Amt niederlegen mußte; und, als einst der Censor Livius Drusus gestorben war, sein Collega Aemilius Skaurus nicht eher abdanken wollte, bis einige Volkstribunen ihn ins Gefängniß zu führen befahlen.

48) Woher kömmt es, daß neben den Laren, welche eigentlich Präsides heißen, ein Hund steht, sie selbst aber mit Hundefellen bekleidet sind? Bedeutet das Wort Präsides etwa so viel als Vorsteher, Aufseher, und sollen sie daher, als Vorsteher, in Ansehung des Hauses wachsam, und wie die Hunde, den Fremden furchtbar, gegen die Hausgenossen aber freundlich und sanftmüthig seyn? Oder ist vielmehr die Erklärung einiger Römer gegründet, daß nemlich, so wie die Philosophen aus Chrysippus Schule glauben, daß gewisse böse Geister herumziehen, deren sich die Götter zu Henkern und Peinigern gegen gottlose ungerechte Menschen bedienen; eben so auch die Laren den Furien ähnliche Rachgötter seyen, die auf den Lebenswandel und die Häuser der Menschen Acht haben; weswegen sie auch mit Hundefellen bekleidet wären, und einen Hund zur Seite hätten, um ihre besondere Geschicklichkeit in Ausspürung und Bestrafung der Bösen anzudeuten?

49) Warum opfert man der sogenannten Genita Mana einen Hund, und bittet sie darum, daß keiner der im Hause gebohrnen gut werden möge? Etwa deswegen, weil sie eine über die

Entstehung und Geburt vergänglicher Thiere gesetzte Göttin ist? Denn ihr Name bedeutet ein Fließen*) und Entstehen, oder eine fließende (d. i. vergängliche) Geburt. Die Römer opfern daher für die im Hause gebohrnen der Genita, eben so wie die Griechen der Hekate, einen Hund; und Sokrates sagt, daß auch die Argeer einer leichten Geburt wegen der Eilionia **) einen Hund zum Opfer bringen. Der Wunsch aber, daß keiner der im Hause gebohrnen gut werden möge, sollte der nicht eher die Haushunde, als die Menschen betreffen? Denn Hunde müssen ja böse und furchtbar seyn. Oder, da man auf eine feine Art die Verstorbenen Gute zu nennen pflegt, sollte man etwa durch diesen Wunsch verblümter Weise verlangen, daß keiner von den Hausgenossen sterben möge? Diese Erklärung ist so abgeschmackt eben nicht. Denn auch Aristoteles berichtet, in dem Bundsvertrage zwischen den Arkadiern und Lakedämoniern habe gestanden, daß kein lakedämonischgesinnter Tegeater ***) wegen der geleisteten Hülfe gut gemacht, das heiße, getödtet werden sollte.

50) Woher rührt es, daß man noch jetzt bey den kapitolinischen Spielen Sarder aufstellt

*) Plutarch leitet nemlich Mana von manare her.
**) Vermuthlich eben die Göttin, die bey den andern Griechen Εἰλείθυια genannt wird, und die Lucina der Lateiner ist.
***) Tegea war eine Stadt in Arkadien.

ſtellt und feilbietet, und auch einen Greis, mit der ſogenannten Bulla, dem Halsſchmuck der Kinder behängt, zum Geſpötte vorführt? Etwa daher, weil Romulus, nachdem er lange mit den Vejern, einer etruriſchen Nation, Krieg geführet und ihre Stadt zu mehrern malen erobert hatte, viele Gefangene ſamt dem Könige ſelbſt öffentlich verkaufen ließ, und letztern noch dazu wegen ſeiner Thorheit und Einfalt verſpottete? Die Etrurier waren urſprünglich Lydier, und weil die Hauptſtadt der Lydier Sardis hieß, ſo wurden deswegen die Vejer unter dem Namen der Sarder verkauft. Dieſe Gewohnheit hat man zum Scherze noch bis auf jetzige Zeiten aufbehalten *).

51) Aus welcher Urſache nennen die Römer die Fleiſchbänke Makella **)? Iſt dieſer Name, wie es in mehreren Fällen gegangen iſt, nach und nach durch eine verdorbene Ausſprache aus dem griechiſchen Worte Mageiros, (welches einen Koch bedeutet,) entſtanden? Denn die Römer ſprachen das G faſt eben ſo aus, wie das K, und erſt ſpät haben ſie das vom Spurius Karvilius erfundene G zu brauchen angefangen. Für das R hingegen pflegen die, welche liſpeln, wegen ihrer ſchweren Zunge gerne

*) Vergl. Romulus Leben K. 25.

**) Nach unſerer heutigen Ausſprache Macella. Die alte habe ich deswegen beybehalten, weil ſich Plutarchs Herleitung darauf beziehet.

gerne Ja zu sprechen. Oder soll auch diese Frage aus der Geschichte zu beantworten? Man erzählt nemlich, daß ein gewisser grausamer Räuber, Namens Makellus, in Rom gelebt habe, welcher endlich, nachdem er viele Leute umgebracht, mit vieler Mühe gefangen genommen und bestraft worden sey. Von seinem Vermögen habe man sodann eine öffentliche Fleischbank erbauet, die noch jetzt von ihm den Namen führe.

52) Woher rührt es, daß die Flötenspieler an den Idus des Januars *) in Weiberkleidern durch die Stadt ziehen dürfen? Liegt die Ursache etwan in folgender Begebenheit? Die Flötenspieler genossen in Rom einer sehr großen Ehre, die ihnen von dem frommen und religiösen Numa war verliehen worden. Als ihnen in der Folge unter den an der Konsuln Stelle erwählten Decemvirn dieselbe wieder entzogen wurde, so entfernten sie sich deßhalben aus der Stadt. Man vermißte sie nun sehr bald, und die Priester zumal machten sich ein Gewissen daraus, die Opfer ohne Flötenspiel zu begehen. Da sie alles Nachschickens ohngeachtet sich zur Rückkehr nicht bewegen ließen, sondern ihren Aufenthalt in Tibur nahmen, so fand sich noch ein gewisser Freygelassener, der der Obrigkeit insgeheim versprach, sie zurück zu bringen. Unter dem Vorwande, daß er den Göttern opfern wolle,

*) Oder den 13ten Januar.

Univ. Bibl.

weiſe, veranſtaltete er ein prächtiges Gaſtmal und lud die Flötenſpieler dazu ein. Es befanden ſich auch Dirnen mit dabey, und ſo brachten ſie die ganze Nacht mit frölichen Tänzen und Spielen hin. Auf einmal meldete der Mann voller Beſtürzung, daß ihn ſein Patron *) überraſcht habe, und gab den Flötenſpielern den Rath, ſogleich auf einige mit Fellen bedeckte Wagen zu ſteigen und nach Tibur zu fahren. Und eben dadurch betrog er ſie. Denn da ſie des Weins und der Finſterniß wegen nicht ſehen konnten; ſo führte er die Wagen einen andern Weg, und brachte ſie, ohne daß ſie es inne wurden, mit Anbruch des Tages alle miteinander nach Rom. Die mehreſten derſelben waren wegen des nächtlichen Schmauſes mit bunten Frauenzimmerkleidern geſchmückt. Nachdem ſie alſo durch die Vorſtellungen der Obrigkeit begütiget worden, ſo ſezte man feſt, daß ſie jährlich an dieſem Tage in eben ſolcher Tracht in der Stadt herum ziehen ſollten **).

53) **Aus welcher Urſache haben, wie man glaubt, die Matronen anfangs den Tempel der Karmenta erbauet, und erweiſen ihr noch jezt vorzügliche Ehre?** Man hat hievon folgende Sage. Als einſt den Frauen der Gebrauch der Wa-

*) Sein voriger Herr, der ihm die Freyheit geſchenkt hatte.

**) Livius B. 9. K. 30. weicht in verſchiedenen Stücken von dieſer Erzählung ab.

Wagen dem Rath untersagt wurde, so beredeten sie sich unter einander, daß sie, um sich an den Männern zu rächen, Schwangerschaft und Gebähren gänzlich verhindern wollten. Dieß bewog endlich den Rath, sich eines andern zu besinnen, und ihnen nachzugeben; und da sie nun viele gesunde Kinder zur Welt brachten, so erbauten sie deshalben der Karmenta einen Tempel. Karmenta war, wie einige sagen, Evanders Mutter, und mit ihm nach Italien gekommen; sie hieß eigentlich Themis, oder, nach andern, Nikostrate. Karmenta soll sie von den Lateinern genennt worden seyn, weil sie Orakel in Versen ertheilte. Denn Karmina heißen bey denselben Verse. Andere hingegen behaupten, daß Karmenta eine Parze sey, und ihr deshalben von den Matronen geopfert werde. Ist dieses richtig, so bedeutet der Name eine, die in der Begeisterung ihres Verstandes beraubt ist *). Aber dann hat nicht das Wort Karmina der Karmenta den Namen gegeben, sondern es muß vielmehr von ihr hergeleitet werden, weil sie in der Begeisterung ihre Orakel in gebundener Rede herzusingen pflegte.

54) **Woher kommt es, daß bey de' Opfern der Göttin Rumina statt des Weins Milch über das Opferthier hergegossen wird? Etwa daher, weil**

*) Daß nemlich Karmenta hergeleitet wird von carens mente.

weil die Lateiner die Mutterbruſt Ruma nennen, und auch, wie man ſagt, ein gewiſſer Feigenbaum, neben welchem die Wölfin dem Romulus das Euter reichte, Ruminalis genennt wurde; daß alſo Rumina als eine Amme, Säugerin und Ernährerin der Kinder anzuſehen iſt, und deswegen den Wein, als den Kindern ſchädlich, ganz und gar vermeidet? Eben ſo pflegen auch wir diejenigen, welche mit ihrer Milch Kinder ernähren, von Thele (die Bruſt) Theloná zu nennen.

55) Warum wurden einige Rathsherren, Patres Konſkripti, andere ſchlechtweg Patres genennt? Haben etwa die, welche gleich im Anfange vom Romulus in den Rath gezogen wurden, den Namen Patres und Patricier, gleichſam Leute von guter Geburt, die ihre Väter angeben konnten *); hingegen diejenigen, welche ſpäter aus dem Pöbel in den Rath kamen, den Namen Patres Konſkripti bekommen?

56) Aus welcher Urſache hatten Herkules und die Muſen einen gemeinſchaftlichen Altar? Etwa, wie Juba meldet, weil Herkules Evandern die Buchſtaben gelehrt hat, und es für eine ſehr löbliche Sache gehalten wurde, ſeine Freunde und Verwandte zu unterrichten? Die Gewohnheit, für Lohn Unterricht zu ertheilen, kam ſehr ſpät auf, und der erſte,

*) Bekanntlich waren unter den erſten Erbauern Roms nur wenige, die dieſes konnten.

reden, und zu unterſuchen, ob er männlichen oder weiblichen Geſchlechts ſey; ſogar daß man dieſes Verbot mit der furchterweckenden Erzählung begleitet, Valerius Soranus ſey, weil er denſelben genennt, eines elenden Todes geſtorben? Iſt es vielleicht wahr, was einige römiſche Geſchichtſchreiber behaupten, daß es gewiſſe Beſchwörungen gebe, womit man die Götter aus den Städten herausrufen könne; und daß die Römer, weil ſie, vermittelſt derſelben ſchon manche Götter aus den feindlichen Städten herausgerufen und in die ihrige verſetzt zu haben glaubten, auch das nemliche von andern zu erleiden befürchteten? Wie alſo die Tyrier die Bildſäulen der Götter mit Ketten befeſtiget, und andere, wenn ſie dieſelben zum Bade oder zu einer Reinigung feyerlich ausführten, Bürgen verlangt haben ſollen; eben ſo meynten auch die Römer, daß die Geheimhaltung und Verſchweigung des Namens, die ſicherſte und gewiſſeſte Bewahrung des Gottes ſey. Oder haben vielmehr die alten Römer, ſo wie Homer in ſeinen Gedichten ſagt *):

Allen bleibt die Erde gemein —

damit die Menſchen, die die Erde gemeinſchaftlich bewohnen, alle Götter verehren und anbeten, gleichfalls den Urheber ihrer Wohlfahrt in der Abſicht verborgen gehalten, daß die Bürger alle Götter zuſammen, nicht dieſen allein verehren ſollten?

59) Aus

*) Im 15ten B. d. Iliade v. 193.

59) **Aus welcher Urſache wurde unter den ſogenannten** Fetialen (man könnte ſie Friedenmacher nennen) **derjenige, welcher Pater Patratus heißt, für den vornehmſten gehalten? Pater Patratus** iſt der, welcher noch einen Vater und auch ſchon Kinder hat. Er genießt eines beſondern Vorrechts und Zutrauens, da im Kriege die Feldherren ſolche Gefangene, die wegen ihrer Schönheit und Jugend einer ſorgfältigen und züchtigen Bewachung bedürfen, ihm anzuvertrauen pflegen. Rührt dieſes etwa daher, weil bey ihm beydes, ſowohl die Schaamhaftigkeit vor den Kindern, als auch die Furcht vor dem Vater ſich befindet? Oder liegt der Grund ſchon im Namen? Denn **Patratum bedeutet** ſo viel, als **vollendet, vollbracht**; daß derjenige gleichſam vollkommner iſt, als andre, der das Glück hat, zugleich einen Vater und auch Kinder zu haben. Oder muß ein ſolcher, welcher über Bündniß und Frieden zu entſcheiden hat, wie Homer ſagt *), zugleich auf das Vergangene und Zukünftige ſehen? Dieß kann aber der am beſten, der einen Sohn hat, für den, und auch einen Vater, mit welchem er ſich berathſchlagt.

60) **Warum darf der ſogenannte Opferkönig** **) **weder ein Amt verwalten, noch an das Volk Reden halten?** In den älteſten Zeiten pflegten die Kö-

*) Im 24ten Buch der Odyſſee v. 451.

**) Rex ſacrorum oder Rex ſacrificulus.

Könige ſelbſt die mehreſten und vornehmſten Gebräuche beym Gottesdienſt zu verrichten, und mit Beyhülfe der Prieſter die Opfer zu ſchlachten. Da ſie aber aus Schranken überſchritten, übermüthig und ſtolz wurden, ſo beſchnitten die mehreſten griechiſchen Völker ihre Macht, und ließen ihnen nichts als das Opfern übrig. Die Römer hingegen vertrieben die Könige gänzlich, und beſtellten nun zu den Opfern einen andern, dem ſie aber weder ein Amt zu verwalten, noch vor dem Volke zu reden geſtatteten, um das Volk zu bereden, daß ſeine Verrichtung blos auf den Gottesdienſt eingeſchränkt ſey, und er die königliche Würde nur um der Götter willen bekleide. Deshalben mußte auch der Opferkönig, ſobald er auf dem Markte beym ſogenannten Komitium *), das ſeit den älteſten Zeiten gewöhnliche Opfer gebracht hatte, eilends vom Markte entfliehen.

61) Woher rührt es, daß man ſonſt keinen Tiſch leer wegtragen ließ, ſondern durchaus noch Eſſen darauf ſeyn mußte? Geſchah es, um dadurch anzudeuten, daß man jedesmal von dem Gegenwärtigen etwas auf die Zukunft übrig laſſen und heute auf morgen denken müſſe? Oder weil es zur

*) Komitium, war der Verſammlungsplatz des Volks, wenn es zuſammenkam, um Geſetze zu machen, Prieſter zu wählen, oder Rathsſachen zu entſcheiden. Bey der Wahl der obrigkeitlichen Perſonen geſchahe die Verſammlung auf dem Marsfelde.

zur feinern Lebensart gehörte, seinen Appetit, da das Essen noch dasteht, zu mäßigen und zu bezwingen? Denn wer gewohnt ist, sich des Gegenwärtigen zu enthalten, der begehrt desto weniger des Abwesenden. Oder wollte man sich durch diese Sitte auch gegen die Sklaven gütig erweisen? Einem Sklaven macht das bloße Empfangen nicht so viele Freude, als das Theilnehmen, weil er darin mit seinem Herrn gleichsam von einem Tische zu essen glaubt. Oder darf ein heiliges Gerächte, dergleichen der Tisch ist, niemals leer gelassen werden?

62) Warum geht der Bräutigam das erstemal zu seiner Braut im Finstern und ohne Licht? Etwa, weil er sie vor der gänzlichen Vereinigung als eine Fremde betrachtet und sich vor ihr schämt? Oder um sich zu gewöhnen, auch mit seiner eigenen Frau schaamhaft umzugehen? Oder hat der römische Gesetzgeber auf diese Art die Mängel und Gebrechen, die etwa die Braut an sich hätte, verbergen wollen; so wie auch Solon verordnet hatte, daß die Braut, ehe sie ins Schlafgemach gieng, einen Quittenapfel essen sollte, damit aller Verdruß und Widerwille von der ersten Umarmung entfernt würde? Oder soll dieser Gebrauch eine Warnung vor unerlaubter Wollust seyn, da sogar die gesetzmäßige Liebe mit einer gewissen Schaamhaftigkeit verknüpft ist?

63) Warum heißt unter den Rennbahnen eine die Flaminische? Ein gewisser Flaminius soll

ihr

vor Alters dem Staate ein Stück Land geſchenkt haben, deſſen Einkünfte man zum Verrennen verwendete; von dem Gelde, welches übrig blieb, legte man einen Weg an, der gleichfalls der Flaminiſche genennt wurde.

64) Aus welcher Urſache heißen diejenigen, welche die Staabbündel (Faſces) tragen, Liktores? Etwa weil ſie ſonſt die Verbrecher binden mußten, und in der Abſicht mit Riemen im Buſen den Romulus begleiteten? Binden heißt bey den Römern faſt durchgängig Alligare; wer ſich aber der Reinigkeit der Sprache befleißiget, ſagt Ligare. Oder iſt das L erſt in neueren Zeiten eingeſchoben worden, daß ſie ehedem eigentlich Litores hießen, das iſt, öffentliche Stadtdiener, von dem griechiſchen Worte Leitos, welches bekanntermaßen noch bis jetzt in Geſetzen für Volk oder Gemeine gebraucht wird *)?

65) Weswegen opfern die Luperci einen Hund? Luperci heißen diejenige, welche an dem Luperkalienfeſte, blos mit einem Schurze bedeckt, durch die Stadt laufen, und jeden, der ihnen begegnet, mit Riemen ſchlagen. Geſchieht es deswegen, weil dieſes Feſt eine Reinigung der Stadt iſt, und der Monat, (in welchem es gefeyert wird) Februarius, ja ſelbſt der Tag Februatus **) und das Schlagen mit

a

*) Vergl. Romulus Leben K. 26.
**) Der 15te Februar.

mit Riemen Februare genennt wird, welches ſo viel als Reinigen bedeutet? So bedienten ſich auch ſonſt faſt alle Griechen, ja einige noch bis jetzt, eines Hundes zum Reinigungsopfer; ſie tragen der Hekate unter andern Reinigungsmitteln junge Hunde vor die Stadt, und reiben diejenigen, welche einer Verſöhnung bedürfen, mit jungen Hunden; welche Art der Reinigung Periskylakismos *) genennt wird. Oder, da das Wort Lupus (Wolf) mit dem griechiſchen Lykos einerley iſt, ſollte das Feſt Luperkalia mit dem griechiſchen Lykäa übereinſtimmen, an welchem ebenfalls ein Hund, als der Feind des Wolfes, geopfert wird? Oder geſchieht es aus dem Grunde, weil die Hunde die Luperci beym Herumlaufen in der Stadt anbellen und ihnen zu ſchaffen machen? Oder weil das Opfer dem Pan gebracht wird, welcher dem Hunde wegen der Bewachung der Viehheerden günſtig iſt **)?

66) Was iſt die Urſache, daß man ſonſt am Feſte Septimontium ***), (welches zum Andenken gefeyert wird, daß der ſiebente Berg mit zur Stadt gezogen und Rom dadurch ſiebenbergigt geworden) den Gebrauch der Wagen vermied, und noch jetzt diejenigen, welche über alte Sitten halten,

*) Von σκυλαξ ein junger Hund.

**) Romulus Leben K. 21.

***) Es fiel gegen das Ende des Decembers; der eigentliche Tag aber iſt unbekannt.

ten, ihn verwerfen? Iſt es etwa dieſen, wie einige römiſche Geſchichtſchreiber behaupten wollen, weil die verſchiedenen Theile der Stadt noch nicht gänzlich mit einander zuſammenhiengen? Oder, wenn man das ungereimt fände, haben vielleicht die Alten, nachdem ſie mit der ſchweren Bauarbeit fertig waren, in der Meynung, daß nun der Umfang der Stadt nicht mehr würde erweitert werden, dieſes eingeführt, damit ſowohl ſie ſelbſt, als auch ihre Laſtthiere, die mit ihnen gearbeitet hatten, ausruhen und des gemeinſchaftlichen Feſtes in Muße genießen könnten? Oder wollte man vielmehr, daß alle Bürger jedes Feſt, insbeſondere aber das, welches wegen der Vollendung der Stadt gefeyert wurde, durch ihre Gegenwart ſchmücken und ehren ſollten, und verbot dahet, ſich an dieſem Tage der Wagen zu bedienen, damit Niemand die Stadt, der dieſes Feſt gewidmet iſt, verlaſſen möchte?

67) Warum nennt man den, welcher des Diebſtahls oder eines andern ſklaviſchen Verbrechens überführt worden, Furcifer? Iſt dieſes vielleicht auch ein Beweis von der Vorſicht und Sorgfalt der Alten? Wenn jemand ſeinen Sklaven auf irgend einer Uebelthat ertappt hatte, ſo hieß er ihn ein doppeltes Holz, das man unter die Wagen zu ſtellen pflegt, auf die Achſeln nehmen, und damit in der ganzen Nachbarſchaft vor allen Leuten herum gehen, damit man in der Folge ſich vor

ihm hüten und ihm nicht trauen ſollte. Ein ſolches Holz nennen wir Steering, (eine Stütze *),) die Römer aber Furca; und davon heißt derjenige, der es tragen muß, Furcifer.

68) Aus welchem Grunde pflegt man einem ſtößigen Ochſen, denen zur Warnung, die ihm begegnen, Heu um die Hörner zu binden? Etwa deswegen, weil Ochſen, Pferde und Eſel, eben ſo wie Menſchen, durch Sättigkeit und Ueberfluß frech und muthwillig werden? So ſagt auch Sophokles:

Gleich einem Füllen, das auf fetten Wieſen geht,
Todſt du: denn die ſind Bauch und Backen angefüllt.

Deshalben ſagten auch die Römer vom Markus Kraſſus, daß er Heu an den Hörnern habe. Denn ſelbſt diejenigen, die andere Bürger unterdrückten, fürchteten ſich vor ihm, weil er große Macht in Händen hatte, und man nicht leicht ihm etwas anhaben konnte. Hingegen ſagte man in der Folge von ihm, daß Cäſar dem Kraſſus das Heu abgenommen habe; weil Cäſar der erſte war, der ſich ihm widerſetzte, und ſich wenig aus ihm machte.

69) Woher rühret die Meynung, daß die Laternen der den Vogelflug beobachtenden Prieſter, die ehedem Auſpices, jetzt aber Augures heiſ-

*) Oder wie man in hieſigen Gegenden zu ſagen pflegt, ein Bock.

heißen, beſtändig offen und mit keinem Deckel verwahret ſeyn müſſen? Etwa daher, weil die Alten nach Art der Pythagoräer, welche kleine Dinge zu Symbolen der wichtigern machten und zum Beyſpiel lehrten, daß man ſich nicht auf den Chönix ſetzen, nicht mit dem Degen ins Feuer ſchlagen ſolle *), ebenfalls und vorzüglich in Anſehung der Prieſter häufiger Sinnbilder ſich bedienten? Dahin ſcheint auch der Umſtand mit der Laterne zu gehören. Die Laterne nemlich iſt dem die Seele umgebenden Körper ähnlich; das Licht aber iſt die Seele, die ſich in demſelben befindet, deren Verſtand und Denkkraft immer unbedeckt, um ſich ſchauend, nie aber eingeſchloſſen oder ausgelöſcht ſeyn muß. Wenn der Wind gehet, halten die Vögel keinen gewiſſen Stand, und können alſo wegen des ungleichen Herumflatterns keine zuverläßige Zeichen geben. Man gab alſo durch dieſe Gewohnheit zu verſtehen, daß die Augures nicht bey windigem, ſondern nur bey ſtillem und ruhigem Wetter, wenn ſie die offene Laterne brauchen können, zur Beobachtung des Vogelflugs ausgehen ſollen.

70) **Warum iſt es aber eben dieſen Prieſtern verboten, wenn ſie ein Geſchwür an ſich haben, die Vögel zu beobachten? Iſt das vielleicht auch ein Sinnbild, daß ſie, ohne gleichſam an ihrer**

*) S. den erſten Theil S. 14.

ren Seele Schmerzen und Geschwüre zu haben, mit harmlosem, unbefleckten und durch nichts zerstreuten Gemüthe die gottesdienstlichen Handlungen verrichten sollen? Oder, da man weder ein Thier, das mit einem Geschwür behaftet ist, zum Opfer, noch auch solche Vögel zum Wahrsagen braucht, ist es nicht billig und vernünftig, daß auch die Priester an sich selbst dergleichen vermeiden, und nicht anders als rein, ohne irgend einen Fehler und Gebrechen nach den Anzeigen der Götter gehen? Denn jedes Geschwür scheint eine Verstümmelung und Verunreinigung des Körpers zu syn.

71) Weswegen hat der König Servius der kleinen Glücksgöttin, die die Römer Fortuna Brevis nennen, einen Tempel erbaut? Etwa, weil er, als der Sohn einer Gefangenen, im Anfange klein gewesen und in Niedrigkeit gelebt hatte, durch das Glück aber sogar König über Rom geworden war? Oder hatte diese Veränderung nicht eher die Größe als die Kleinheit der Glücksgöttin beweisen? Ueberhaupt hat Servius am allermeisten die Macht des Glücks vergöttert, und demselben alle seine Handlungen zugeschrieben. Er erbaute nicht allein der Fortuna Bona Spei, der Fortuna Averrunka, Blanda, Primigenia und Maskula *) Tem-

*) D. i. die Glücksgöttin der guten Hofnung, die Unfall verhütende, die freundliche, die erstgebohrne, die männliche.

Tempel, ſondern es giebt auch einen Tempel der Fortuna Privata, einen andern der Fortuna Redux, und noch einen der Fortuna Virgo *). Und wozu braucht man noch die andere Beynamen der Glücksgöttin anzuführen, da man ſogar einen Tempel der Fortuna Viſcata **) hat, anzudeuten, daß ſie die Menſchen von ferne fängt, und in dieſe oder jene Umſtände verſtrickt. Es ließe ſich auch noch unterſuchen, ob nicht vielleicht Servius, weil er bemerkte, wie viel immer beym Glücke auf einen kleinen Umſtand ankommt, und daß oft manche etwas Geringen wegen, das geſchehen oder nicht geſchehen iſt, die wichtigſten Dinge erlangen oder einbüßen, der Fortuna Brevis einen Tempel geweyhet habe, um zu lehren, daß man auf alle Umſtände Acht haben, und nichts, was uns begegnet, als geringfügig verachten müße.

72) Warum pflegten die Römer ſonſt kein Licht auszulöſchen, ſondern es von ſelbſt ausgehen zu laſſen? Etwa, weil ſie das Licht, als mit dem ewigen unauslöſchlichen Feuer verwandt und verſchwiſtert, ehrten? Oder iſt auch dieß ein Symbol, daß man nichts belebtes, wenn es nicht ſchädlich iſt, tödten oder vertilgen müße? Denn das Feuer iſt einem Thiere ähnlich, da es Nahrung

*) Die Glücksgöttin der Privatperſonen, die zurückkehrende, die jungfräuliche.

**) Von viſcum, der Vogelleim.

bedarf, ſich von ſelbſt bewegt, und beym Auslöſchen, gleich, als wenn es getödtet würde, eine Stimme von ſich giebt. Oder ſoll uns dieſe Gewohnheit belehren, daß wir weder Feuer noch Waſſer, noch andere nothwendige Dinge, deren wir genug haben, verderben, ſondern, wenn wir ſie gebraucht haben, ſie auch andern, die ihrer bedürfen, zum Gebrauch überlaſſen müßen?

73) Warum tragen die Edlen und Vornehmen ein mondförmiges Zeichen *) auf ihren Schuhen? Iſt dieſes, wie Kaſtor ſagt, ein Sinnbild von der vorgeblichen Wohnung über den Mond, und daß nach dem Tode die Seelen ihn wieder unter ihren Füßen haben werden? Oder war dieſes Zeichen des Vorzugs ſchon bey den älteſten Einwohnern, den mit Evandern angekommenen Arkadiern, die Proſeleni **) genannt werden, gebräuchlich? Oder ſoll das, ſo wie vieles andere, ſtolze und hochmüthige Leute an die ſchnelle Abwechſelung der menſchlichen Schickſale erinnern, daß ſie an dem Mond ein Beyſpiel nehmen?

Verjüngt und unſichtbar tritt er zuerſt hervor.
Dann ſchmückt er ſein Geſicht, naht ſich dem
vollern Glanz;

Allein

*) Es hatte die Geſtalt eines lateiniſchen C, und hieß Lunula

**) D. i. ſolche, die eher da geweſen ſind, als der Mond.

Allein ſobald er ſich im hellſten Licht gezeigt,
So ſchwindet er, und kehrt nun in ſein Nichts zurück.

Oder war dieſes vielleicht ein Mittel, Gehorſam zu lernen, daß man ſich gewöhnte, gleich dem Monde, der gutwillig nach dem Mächtigern ſich richtet, und demſelben nachſteht,

— immer die Stralen der Sonne betrachtend (wie Parmenides ſagt) — ohne Murren mit der zwoten Stelle vorlieb zu nehmen, dem Obern zu gehorchen, und der von ihm ertheilten Macht und Ehre zu genießen?

74) Aus welcher Urſache hat man Jupitern das Jahr, der Juno aber die Monate geweyht? Etwa, weil Jupiter und Juno über die unſichtbaren und blos dem Verſtande begreiflichen Götter, über die ſichtbaren aber Sonne und Mond herrſchen, und die Sonne das Jahr, der Mond aber die Monate macht? Indeſſen darf man nicht glauben, daß dieſe nur blos Bilder von jenen ſind; ſondern der materielle Jupiter iſt die Sonne, und die materielle Juno der Mond. Eben daher hat Juno auch ihren Namen, welcher in Rückſicht des Mondes ſo viel als jung oder jünger *) bedeutet. Ueberdieß heißt Juno auch Lucina, das iſt, die glänzende, leuchtende **) und man glaubt, daß ſie

*) Von Iunior.
**) Von Lux, das Licht.

ſie den Gebährenden Hülfe leiſte, eben ſo wie der Mond, der gleichfalls für einen Beförderer der Geburt gehalten wird. Denn im Vollmonde ſollen die Weiber am leichteſten gebähren.

75) Warum wird der ſogenannte linke Vogel *) für glückbedeutend gehalten? Sollte dieß vielleicht ein Irrthum ſeyn, der bey vielen durch eine verdorbene Ausſprache verurſacht worden? Sinister nemlich heißt bey den Römern link; sinere aber zulaſſen, geſtatten, und man ſagt sine, wenn man Jemanden um Erlaubniß bitten will. Daher ſollte der Vogel, welcher eine Handlung zuläßt, eigentlich Sinisterius genennt werden, welches aber das gemeine Volk für Siniſter nimmt, und auch ſo ausſpricht. Oder hat man, wie Dionyſius ſagt, dieſe Gewohnheit in der Folge auch beym Vogelfluge angenommen, weil Askanius, Aeneas Sohn (einige ſagen, Aeneas ſelbſt) in einem Gefechte mit Mezentius zur linken Seite einen ſiegbedeutenden Blitz geſehen hatte? So weiß man auch, daß die Thebaner dem linken Flügel, weil ſie mit demſelben bey Leuktra die Feinde überwunden und in die Flucht geſchlagen, in allen folgenden Treffen den Vorzug gegeben haben. Oder rühret es, nach Juba's Behauptung, daher, weil diejenigen, die gegen Oſten ſehen, die nördliche Gegend zur linken Seite

*) Avis ſiniſtra, der zur linken Seite erſcheinende Vogel. So hatte man auch ein ſulmen ſiniſtrum.

Seite haben, welche von einigen für den rechten und obern Theil der Welt gehalten wird? Außerdem könnte man auch ſagen, daß die linke Seite von Natur ſchwächer iſt, und die auf derſelben erſcheinende Vögel ſie gleichſam ſtärken, und was ihr an Stärke abgeht, erſetzen; oder auch, weil das Irdiſche und Sterbliche dem Himmliſchen und Göttlichen entgegengeſetzt wird, daß daher die Meynung entſtanden, die Götter ſchicken uns das, was in Rückſicht Unſerer link iſt, von ihrer rechten Seite zu.

76) Aus welcher Urſache war es, wie Porrho der Liparäer ſagt, erlaubt, die Gebeine desjenigen, der nach gehaltenem Triumphe geſtorben und verbrannt worden war, in die Stadt zu bringen und daſelbſt beyzuſetzen? Wollte man etwa dadurch dem Verſtorbenen eine Ehre erweiſen? Denn auch andern Feldherren und verdienten Männern, wie Valerius und Fabricius, wurde es verwilligt, daß nicht allein ſie ſelbſt, ſondern auch ihre Nachkommen auf dem Markt begraben werden ſollten. Indeſſen pflegte man die Nachkommen derſelben, wenn ſie geſtorben waren, nur auf den Markt zu tragen, ihnen eine Fackel unterzuhalten, und dann gleich wieder fortzuſchaffen, ein Mittel, wodurch man dem Neid ausweichen, und doch auch ſein Recht zu dieſer Ehre behaupten wollte.

77) Wo-

77) Woher kommt es, daß diejenigen, die einen triumphirenden Feldherrn öffentlich bewirthen, die Konsuln bitten lassen, sich bey dem Gastmahl nicht einzufinden? Etwa daher, weil dem Triumphirenden der erste und vornehmste Platz angewiesen, und er nach dem Gastmahle nach Hause begleitet werden mußte; eine solche Ehre aber in Abwesenheit der Konsuln sonst keinem als diesem wiederfahren durfte?

78) Warum trägt der Volstribun keine mit Purpur verbrämte Toga, die doch andere obrigkeitliche Personen tragen? Etwa deswegen, weil der Volkstribun gar keine Magistratsperson ist? Denn er hat auch keine Liktoren, er bedient sich bey seinen Amtsgeschäften nicht des Stuhls *); er tritt nicht, wie andere obrigkeitliche Personen, mit dem neuen Jahre ein **) und behält, wenn ein Diktator erwählt wird, und alle Aemter in sich vereiniget, sein Amt immerfort, ohne abzudanken, gleich als gehörte er nicht unter die obrigkeitliche Personen, sondern in eine ganz andere Classe. So wie einige Rdner die Einspruchsklage***) nicht für eine Klage wollen gelten

*) Der sogenannten Sella curulis.

**) Sondern den 10ten December.

***) Παραγραφη. Diese bestand bey den Athenern darinnen, wenn der Beklagte darthat, daß die gegen ihn eingereichte Klage gar nicht untersuchungsfähig sey; oder wenn er das Gegentheil von dem bewies, was ihm in der Klage Schuld gegeben wurde. Bey den Römern hies diese Praescriptio oder Exceptio.

gelten laſſen, weil ſie gerade das Gegentheil einer Klage thut, und den Proceß, den dieſe anfängt, wieder aufhebt; auf eben dieſe Art hält man auch das Tribunat mehr für Verhinderung eines Amtes, oder für etwas, das dem Amte entgegenſteht, als für ein Amt ſelbſt, indem die Macht und Gewalt deſſelben blos darinnen beſteht, ſich der Macht der obrigkeitlichen Perſonen zu widerſetzen, und die gar zu große Gewalt derſelben zu vermindern. Dieſe und dergleichen Gründe mehr, laſſen ſich mit leichter Mühe erfinden. Inzwiſchen, da das Tribunat ſeine Entſtehung blos vom Volke bekommen hat, ſo iſt auch die Gemeinheit und Herablaſſung die vornehmſte Stütze deſſelben, und es kommt alſo viel darauf an, ſich nicht über die übrigen zu erheben, ſondern in ſeinem ganzen Betragen, in Koſt und Kleidung den gemeinen Bürgern gleich zu ſeyn. Aeußerlicher Prunk gehört nur für den Konſul und Prätor; der Tribun hingegen, ſagt Cajus Kurio *), muß ſich mit Füßen treten laſſen, er darf keine ſtolze Miene annehmen, Niemanden den Zutritt erſchweren, nicht den geringſten Unwillen gegen das Volk, wohl aber für das Volk, äußern, und überhaupt gegen jeden Bürger geſchmeidig und nachgiebig ſeyn. Deshalben iſt es auch eingeführt, daß ſeine Hausthür niemals verſchloſſen werden, ſondern wie ein Haven und Zufluchtsort für Hülfsbedürf-

*) Ein berühmter Volkstribun zu Ciceros Zeiten.

dürftige Tag und Nacht offen stehen muß. Allein je mehr die Person des Tribuns herabgesetzt wird, desto größer ist die Gewalt, die er in Händen hat. Denn in Ansehung des Nutzens fordert man, daß er allen gemein und zugänglich sey, wie ein Altar; in Ansehung der Würde aber, macht man ihn heilig und unverletzlich. —*)

79) Warum werden zusammengebundene Stäbe mit daranhängendem Beile vor den Prätoren hergetragen? Etwa um anzudeuten, daß der Zorn eines Richters nicht auffahrend und ausgelassen seyn müsse? Oder, damit die Zeit, die über dem Losbinden der Stäbe verstreicht, ihm Gelegenheit gebe, seinen Zorn zu besänftigen, und sich in Ansehung der Strafe eines andern zu besinnen? Da einige Vergehungen heilbar, andere unheilbar sind, so sind die Stäbe dazu da, um das, was noch einer Besserung fähig ist, zu bessern; die Beile aber, um das unheilbare wegzuhauen.

80) Auf die Nachricht, daß die Bletonesier **) ein gewisses barbarisches Volk den Göttern Menschen opferten, beriefen die Römer die Anführer derselben nach Rom, um sie zu bestrafen; da diese aber sich mit einem Gesetze rechtfer-

*) Das folgende läßt sich wegen einer im Texte befindlichen Lücke, nicht übersetzen.

**) Ohne Zweifel ein verdorbener Name, indem keiner der Alten dieses Volks Erwähnung thut.

fertigten, entließen sie sie wieder, mit dem Befehl, dergleichen ins künftige zu unterlassen. Es fragt sich nun, aus welchem Grunde konnten die Römer dieses thun, da sie selbst wenige Jahre vorher auf dem sogenannten Ochsenmarkte zween Männer und eben so viel Weiber, theils Gallier, theils Griechen, lebendig begraben hatten? Denn es ist doch höchst ungereimt, daß, was man selbst thut, an Barbaren als ein Verbrechen bestrafen zu wollen. Hielten sie es vielleicht für unerlaubt, den obern Göttern Menschen zu opfern, den unterirdischen aber, für nothwendig? Oder glaubten sie, daß nur diejenigen, welche ein solches Opfer einer Gewohnheit oder Gesetze zufolge bringen, sich versündigen; sie selbst aber dieses auf Befehl der sibyllinischen Bücher gethan hätten? Die Sache verhält sich nemlich so: Eine gewisse Jungfrau, Namens Helvia war auf einem Pferde reitend vom Blitz getroffen worden, und man fand sowohl das Pferd als sie selbst nackend liegen, so daß das Gewand wie mit Fleiß von den Schaamtheilen weggezogen war, ihre Schuhe, Ringe und Hauptschmuck zerstreut herum lagen, und die Zunge aus dem Munde heraushieng. Die Wahrsager machten davon die Auslegung, daß die heiligen Jungfrauen sich einer schrecklichen Schandthat schuldig machten, daß sie bald an Tag kommen, und auch einige Ritter mit betreffen würde; worauf denn der Bediente eines gewissen fremden Reu-

ters anzeige, daß um eben die Zeit drey vestalische Jungfrauen, Aemilia, Licinia und Martia geschändet worden, und daß sie schon seit langer Zeit einen Umgang mit Mannspersonen hätten, unter welchen auch Sutetius (der Herr des Angebers) wäre. Die Vestalinnen wurden daher, nachdem man sie überführt hatte, zur Strafe gezogen. Weil aber doch die Sache nichts Gutes zu bedeuten schien, so trug man den Priestern auf, die sibyllinischen Bücher darüber zu Rathe zu ziehen. In denselben wurden nun, dem Vorgeben nach, gewisse Orackel gefunden, des Inhaltes, daß dieser Vorfall ein grosses Unglück bedeute, und daß man, zur Abwendung der drohenden Gefahr, gewissen fremden und unbekannten Gottheiten zween Griechen und zween Gallier weyhen, und an eben dem Orte lebendig begraben müsse*).

81) Aus welchem Grunde fangen die Römer den Tag von Mitternacht an? Etwa, weil der Staat anfangs eine militärische Verfassung hatte, und im Kriege viele nützliche Dinge des Nachts sich unternehmen lassen? Oder weil man den Morgen zur Unternehmung, die Nacht aber zur Vorbereitung bestimmte? Denn ehe man etwas unternimmt, muß man sich dazu vorbereiten, nicht aber erst während der Unternehmung selbst, wie einst Myso-

da

*) Vergl. Livius B. 22. K. 57. welcher in vielen Stücken abgeht.

da er im Winter eine Wurfſchaufel ſich verfertigte, zum weiſen Chilo geſagt haben ſoll*). Oder wollte man, ſo wie der Mittag faſt durchgängig das Ende öffentlicher und wichtiger Geſchäfte iſt, eben ſo auch die Mitternacht zum Anfange derſelben machen? Dieß läßt ſich einigermaßen daraus erweiſen, daß kein römiſcher Befehlshaber nach Mittage einen Vertrag oder Bündniß ſchließt. Oder geſchieht es deswegen, weil ſich der Anfang und das Ende des Tages nach dem Auf- und Untergange der Sonne nicht genau beſtimmen läß? Denn wenn man mit den mehreſten nach dem Augenſchein die erſte Sichtbarwerdung der Sonne für den Anfang des Tages, und die gänzliche Verſchwindung derſelben für den Anfang der Nacht annimmt, ſo haben wir alsdenn kein Aequinoctium mehr, weil ſelbſt die Nacht, die dem Tag am gleichſten zu ſeyn ſcheint, doch um die Sonnengröße kürzer befunden wird, als der Tag. Was die Mathematiker, um dieſe Ungereimtheit zu heben, annehmen, daß die Grenze des Tages und der Nacht ſey, wenn der Mittelpunkt der Sonne den Horizont berührt, das iſt vollends aller Genauigkeit zuwider. Denn daraus würde folgen, daß wir die Zeit, da es noch unterhalb ſehr hell iſt, und auch ſchon bey uns die Sonne ſcheint, nicht zum Tag, ſondern noch zur Nacht rechnen müßten.

Weil

*) Etwas anders erzählt dieſen Umſtand Diogenes Laert. B. 1. K. 9.

Weil es also vorbesagter Ungereimtheiten wegen schwer hält, den Anfang des Tages nach dem Auf- und Untergange der Sonne zu bestimmen, so bleibt weiter nichts übrig, als daß man den Anfang von der Zeit macht, da entweder die Sonne mitten am Himmel, oder an dem entgegengesetzten Orte steht. Das zweyte ist das schicklichste. Denn nach dem Mittage eilt die Sonne von uns weg zum Untergange; nach Mitternacht aber zu uns zum Aufgange.

82) **Warum ließen die Römer in alten Zeiten ihre Weiber weder mahlen noch kochen?** Etwa um den mit den Sabinern gemachten Vertrag zu brodachten? Denn nachdem sie die Töchter derselben geraubt hatten, und nun den deshalben entstandenen Krieg beylegten, so war dieses eine der Bedingungen, daß keinem Römer seine Frau kochen oder mahlen sollte.

83) **Aus welcher Ursache pflegt man niemals im May Hochzeit zu machen?** Etwa deswegen, weil der May zwischen dem April und Junius in der Mitte steht, von welchen jener der Venus, dieser der Juno, als Göttinnen des Ehestandes geweyhet ist, und man also dem May entweder zuvor kommt, oder noch ein wenig wartet? Oder, weil in diesem Monat das größte Reinigungsfest gehalten wird, in welchem man ehedem Menschen in die Tiber hinabwarf, jetzt aber bloße Bilder *)? Eben deswegen muß auch die Flamini-

*) S. oben die 25ste Frage.

minka *), die der Juno für heilig gehalten wird, alsdenn unartig aussehen, und darf ſich weder baden noch ſchmücken. Oder, weil viele Lateiner in dieſem Monate den Todten opfern? Daher kommt es vielleicht auch, daß man in demſelben Merkuren **) verehrt, und daß er von der Maja ***) ſeinen Namen hat. Es kann auch ſeyn, wie einige behaupten, daß der May vom höhern Alter, ſo wie vom jüngern der Junius genennt wird ****). Das Jugendliche ſchickt ſich am beſten zur Hochzeit, wie Euripides ſagt:

Genuß der Liebe iſt dem Alter ganz verſagt,
Und einem Greiſe ſchenkt nie Venus ihre Huld.

Und daher macht man im May nicht gerne Hochzeit, ſondern erwartet lieber den gleich darauf folgenden Junius.

84) Woher rührt die Gewohnheit, die Haare der Bräute mit der Spitze eines Spießes auseinander zu togen? Iſt dieſes vielleicht ein Sinnbild, daß die erſten Römerinnen mit Gewalt und Krieg zu Frauen worden? Oder, ſollen ſie daraus lernen, daß ſie, als Gattinnen kriegeriſcher und ſtreitbarer Männer, nur einen einfachen, von Pracht

*) So nennte man die Gemahlin des Flamen Dialis.
**) Als denjenigen, der die Seelen der Todten hinunter führt.
***) Merkurs Mutter und Atlas Tochter.
****) Nemlich von major und junior.

Pracht und Ueppigkeit entfernten Schmuck wählen müßen? Eben so verkannte auch Lykurg durch das Gesetz, daß man zur Verfertigung der Thüre und der Decke kein anderes Werkzeug als Säge und Beil brauchen sollte, alle Ueppigkeit und Verschwendung aus Sparta. Oder ist dieser Gebrauch auf die Scheidung zu deuten, daß die Ehe nicht anders als durch Stahl und Eisen getrennt werden soll? Indessen kann er auch, so wie die mehresten Hochzeitgebräuche, auf die Juno Beziehung haben. Denn der Juno ist der Spieß geweiht, und die mehresten Bildsäulen derselben sind auf Spieße gestützt, weswegen sie auch den Beynamen Kuritis führt. Denn Kuris bedeutete vor Alters einen Spieß, und davon soll der Kriegsgott gleichfalls Quirinus genannt worden seyn.

85) **Warum nennt man das zu den Schauspielen bestimmte Geld Lukar?** Etwa deswegen, weil die Einkünfte von den vielen den Göttern geweihten Hainen, welche um die Stadt herum liegen, und Luci heißen, sonst auf die Spiele verwendet wurden?

86) **Warum heißt das Fest Quirinalia das Narrenfest?** Etwa deswegen, weil man diesen Tag, wie Juba sagt, denjenigen gewidmet hatte, die nicht einmal wußten, in welche Kurie sie gehörten? Oder, weil denjenigen, welche eines Geschäftes oder einer Reise wegen, oder auch aus Unwissenheit, nicht mit den übrigen in ihrer Kurie an

dem

dem Feſte Fornakalia *) geopfert hatten, vergönnt war, an dieſem Tage ſein Feſt nachzuholen?

87) Warum darf, nach Varro's Behauptung, bey dem Opfer des Herkules kein anderer Gott genennt werden, und auch innerhalb des Tempelgeheges kein Hund ſich ſehen laſſen? Geſchieht erſteres etwa deswegen, weil Herkules nur als ein Halbgott angeſehen wird, und, wie einige ſagen, Evander ſogar ihm, da er noch auf Erden war, ſchon einen Tempel erbaut und Opfer gebracht hat? Was das letztere betrift, ſo war Herkules dem Hunde mehr als irgend einem andern Thiere feind, indem die Hunde ihm beſtändig viel zu ſchaffen gemacht, zumal der Cerberus. Ueber dieß alles hatte er ſich mit Hippokoons Söhnen, weil ſie Oecnus, des Likymnius Sohn, eines Hundes wegen getödtet, in einen Streit einlaſſen müſſen, in welchem er unter vielen andern Freunden auch ſeinen Bruder Iphikles verlor **).

88) Aus welchem Grunde war es den Patriciern nicht erlaubt, in der Nähe des Kapitols zu wohnen? Etwa deswegen, weil Marcus Manlius ***), der in dieſer Gegend wohnte, nach

der

*) Das Quirinusfeſt fiel den 17ten Februar, und den Tag vorher das Feſt Fornakalia, welches der Göttin Fornax, die Aufſeherin über die Dörrung des Getraides geſetzet wurde.

**) S. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 7. Diodors Bibliothek B. 4. K. 33.

***) S. Livius B. 6. K. 14. 20.

der Oberherrschaft gestrebt hatte? Um dessentwillen soll es auch in der manlischen Familie verschworen seyn, daß keiner den Vornamen Markus führen darf. Oder hat diese Furcht vielleicht einen ältern Ursprung? Soviel ist gewiß, daß Publikola, der doch dem Volke äußerst ergeben war, sich nicht eher von den Verläumdungen der Vornehmen und dem Argwohn des Pöbels befreyen konnte, bis er selbst sein Haus, das wie ein Schloß über dem Markt zu liegen schien, niederreißen ließ *).

89) Warum wird demjenigen, der einen Bürger errettet hat, ein Eichenkranz aufgesetzt? Etwa, weil die Eiche überall auf Feldzügen leicht zu haben ist? Oder, weil dieser Kranz Jupitern und Juno, als Städtebeschützern geweihet ist? Oder sollte es eine uralte Gewohnheit der Arkadier seyn, die gewissermaßen mit der Eiche in Verwandschaft stehen? Denn sie glauben, unter allen Menschen zuerst, wie unter den Pflanzen die Eiche, aus der Erde entsprungen zu seyn.

90) Aus welcher Ursache zieht man bey den Augurien die Geyer allen andern Vögeln vor? Etwa, weil dem Romulus bey der Erbauung Roms zwölf Geyer erschienen sind? Oder weil unter allen Vögeln dieser am wenigsten und seltensten gesehen wird? Denn nicht leicht wird man ein Geyernest antreffen, sondern er kommt aus entfernten

*) S. des Publikola Leben K. 10.

ten Gegenden unverſehens zu uns, und eben deſs wegen wird ſeine Erſcheinung für bedeutungsvoll gehalten. Oder haben vielleicht die Römer auch das vom Herkules angenommen? Denn, iſt die Erzählung Herodors gegründet, ſo war dem Herkules nichts angenehmer, als wenn ihm bey einer Unternehmung Geyer erſchienen, als die er unter allen fleiſchfreſſenden Vögeln für die gerechteſten hielt. Ein Geyer pflegt fürs erſte nichts, was Leben hat, zu verletzen, oder zu tödten, ſo wie Adler, Habichte und das Eulengeſchlecht, ſondern nährt ſich blos von Aesern; ſodann verſchont er auch alle Thiere ſeiner Art, indem noch niemand einen Geyer andere Vögel freſſen ſehen, da hingegen Adler und Habichte am meiſten die mit ihnen verwandten Thiere verfolgen und tödten. Und freylich hat Aeſchylus Recht, wenn er ſagt:

— — Ein Vogel, der den andern frißt,
Wie kann der heilig ſeyn?

Ueberhaupt zu reden, iſt der Geyer für die Menſchen der allerunſchädlichſte Vogel, indem er weder Saat noch Pflanzen verdirbt, und keinem zahmen Thiere etwas zu Leide thut. Nach der Mythologie der Aegypter ſoll das ganze Geſchlecht der Geyer weiblich ſeyn, und ſie bey dem Wehen des Oſtwinds, ſo wie die Bäume beym Weſtwinde, empfangen. Wenn dieſes wäre, ſo müßten freylich die von Geyern gegebenen Zeichen untrüglich und zuverläßig ſeyn, da bey andern Vögeln das Herumflattern zur

Paarzeit, das Rauben, Fliehen und Verfolgen viel Unruhe und Unstätigkeit verursacht *).

91) Was ist die Ursache, daß der Tempel Aeskulaps ausserhalb der Stadt **) liegt? Etwa Dieses, weil man den Aufenthalt vor der Stadt für gesünder hält, als den in der Stadt? So sind auch die Aeskulapotempel in Griechenland fast durchgängig in hochliegenden und gesunden Gegenden erbaut. Oder, weil der Tempel Aeskulaps in Epidaurus, woher, nach der gemeinen Meynung, dieser Gott nach Rom geholt worden ***), nicht in der Stadt selbst, sondern in einiger Entfernung liegt? Oder auch, weil die Schlange aus dem Schiffe in die Insel sprang und daselbst verschwand, und man deswegen glaubte, daß der Gott selbst den Platz zum Tempel angewiesen habe?

92) Aus welcher Ursache dürfen diejenigen, die einer besondern Heiligkeit sich befleißigen, keine Hülsenfrüchte genießen? Vielleicht deswegen, weil sie die Bohnen aus eben dem Grunde, wie die Pythagoräer, die Cathyren und Erebinther aber (Erbsen und Kichern) wegen der Aehnlichkeit des Namens mit Erebos und Lethe (Tod und Vergessenheit) verabscheuen? Oder, weil man

do

*) Von eben diesem Gegenstande redet Plutarch in Numas Leben K. 9.

**) Auf einer Insel in der Tiber.

***) Im 461ten J. d. St. Epidaurus lag an der östlichen Küste des Peloponnes.

bey Leichenmahlen und Todtenopfern vorzüglich Hülſenfrüchte braucht? Oder vielmehr, weil zur Heiligkeit und Frömmigkeit ein reiner und geſchmeidiger Leib gehört, die Hülſenfrüchte aber blähend ſind und überflüßige Säfte im Körper erzeugen, die dann viele Reinigungsmittel nöthig machen? Oder auch, weil blähende und auftreibende Speiſen zur Wolluſt reizen?

93) Woher mag es kommen, daß man die geſchändeten veſtaliſchen Jungfrauen eben lebendig begräbt, und ihnen keine andere Strafe anthut? Etwa daher, weil man die Verſtorbenen verbrennt, und es alſo unbillig wäre, diejenige, die das heilige Feuer nicht treulich bewacht hat, durchs Feuer zu begraben? Oder, weil man es für unerlaubt hielt, einer Perſon, die zu den vornehmſten Religionsgebräuchen geweihet war, das Leben zu nehmen, und die Hände an eine heilige Frau zu legen? Dieſerwegen erfand man ein Mittel, daß ſie durch ſich ſelbſt ſterben mußte, indem man ſie in ein beſonders dazu verfertigtes Gemach unter der Erde hinabführte, worinnen ein brennendes Licht, Brod, etwas Waſſer und Milch ſich befand, und hernach den Ort von oben mit Erde bedeckte *). Aber demohngeachtet war man noch nicht von aller Furcht vor den Göttern frey, ſondern die Prieſter müſſen noch

*) Vergl. Numa's Leben K. 10.

bis itzt, an dieſen Ort gehen und daſelbſt Todtenopfer bringen.

94) Was iſt wohl die Urſache, daß bey dem am dreyzehenten December *) gehaltenen Wettrennen das ſiegende rechte Pferd, das dem Mars heilig iſt, geopfert wird, und daß einer mit dem abgehauenen Schwanze nach der ſogenannten Regia **) läuft und den Altar mit Blut beſprengt, während daß einige Leute, die theils von der heiligen Straße, theils von der Suburra herkommen, des Kopfes wegen mit einander ſtreiten? Geſchieht dieß etwa, um das Pferd zu beſtrafen, weil vermittelſt deſſelben Troja soll erobert worden ſeyn? Denn

Unter Teucrern wohnen die tapfern Söhne der Troer.

Oder, weil das Pferd ein raſches, kriegeriſches und muthvolles Thier iſt, und man den Göttern gern dasjenige opfert, was ihnen lieb und angenehm iſt? Daß aber eben das ſiegende Pferd geopfert wird, mag vielleicht daher kommen, weil Sieg und Stärke dem Mars beſonders zugeſchrieben wird. Doch könnte es auch gar wohl ſeyn, weil das Stehen im Treffen das Werk dieſes Gottes iſt, und diejenigen, die auf ihrem Poſten bleiben, die Weichenden und Flie-

*) Feſtus ſagt, daß das Wettrennen im October gehalten, und davon das geopferte Pferd Equus October genannt worden.

**) So heiß die Wohnung des Opferkönigs.

Fliehenden überwinden, daß man auf dieſe Weiſe die Schnelligkeit als eine Veranlaſſung zu Feigheit beſtrafen und durch ein Symbol die Bürger belehren will, daß in der Flucht keiner ſein Heil finden kann.

95) Warum pflegen die Cenſoren beym Antritt ihres Amtes, ehe ſie ſonſt etwas vornehmen, den Unterhalt der heiligen Gänſe und die Ausſchmückung der Bildſäule (Jupiters) zu verdingen? Etwa weil ſie mit dem wohlfeilſten, das weder vielen Aufwand noch Bemühung erfordert, den Anfang machen wollen? Oder geſchieht es vielleicht aus dankbarem Andenken gegen dieſe Thiere, weil ſie in dem galliſchen Kriege, während daß die Hunde ſchliefen, es zuerſt inne geworden, daß die Barbaren über die Mauern des Kapitols ſtiegen, und durch ihr Geſchrey die Wächter aufgeweckt hatten? Oder vielmehr, weil die Cenſoren, als Aufſeher über die wichtigſten Dinge, vermöge ihrer Pflicht, ſich um Religions- und Staatsſachen, um die Lebensart, Aufführung und Sitten der Bürger zu bekümmern, zu allererſt ihre Sorgfalt auf das wachſamſte Thier richten und dadurch zugleich die Bürger ermahnen wollen, nichts heiliges gering zu ſchätzen oder zu vernachläßigen? Was die Ausſchmückung der Bildſäule betrift, ſo war dieſelbe nothwendig, weil die Zinnoberfarbe, womit man vor Alters die Bildſäulen anzuſtreichen pflegte, ſehr leicht verſchießt.

96) Wo-

96) **Woher kommt es, daß man jeden Priester, der eines Verbrechens überführt und des Landes verwiesen wird, absetzt und einen andern an seine Stelle erwählt, einem Augur hingegen, und wenn er sich auch der ärgsten Verbrechen schuldig gemacht hätte, die Priesterwürde, so lange er lebt, behalten läßt?** Etwa daher, wie einige sagen, weil man nicht will, daß ein anderer als ein Priester die Religionsgeheimnisse wisse? Oder, weil man den Augur, sobald er wieder in den Privatstand tritt, von dem Eyde, wodurch er gebunden ist, die Geheimnisse niemanden zu entdecken, losſprechen müßte? Oder vielmehr, weil das Wort Augur nicht eine Würde oder Amt, sondern nur eine Kunst und Wissenschaft bedeutet? Wollte man also einem Wahrsager verbieten, Wahrsager zu seyn, so wäre das eben so viel, als wenn der Staat einem Tonkünstler befähle, kein Tonkünstler, oder einem Arzte, kein Arzt zu seyn, indem man ihm zwar den Namen, nicht aber seine Wissenschaft nehmen kann. Daß kein anderer an die Stelle des Augurs erwählt wird, rühret vermuthlich daher, weil man die ursprüngliche Zahl der Augurn *) beybehalten will.

97) **Was ist wohl die Ursache, daß alle Sklaven und Sklavinnen den dreyzehenten August, oder**

*) Im 413ten J. d. St. waren nicht mehr als vier Augurn. Unter dem Sulla wurden sie neun, und vermehrt.

oder wie man ſonſt ſagte, Sextilis, ſolenne begehen, und alle Frauensperſonen alsdann das Haupt ſorgfältig waſchen und reinigen? Iſt das Geſinde etwa an dieſem Tage deswegen von aller Arbeit frey, weil der König Servius an demſelben von einer gefangenen Sklavin gebohren worden? Und ſollte vielleicht das Waſchen des Hauptes zuerſt von den Mägden des Feſtes wegen aufgebracht und in der Folge auch von den Freygebohrnen angenommen worden ſeyn?

98) Warum ſchmückt man die Knaben mit gewiſſen Halsbändern, die Bullä *) heiſſen? Hat man etwa dieſes, ſo wie vieles andere, den geraubten Frauen zu Ehren, den Kindern derſelben verwilliget? Oder geſchieht es zum Andenken jener rühmlichen That des Tarquinius **)? Man erzählt nemlich, daß er einſt als Knabe in einer Schlacht mit den Latinern und Etruriern mitten unter die Feinde eingedrungen ſey, und ob er gleich vom Pferde gefallen, dennoch den Angriff derſelben herzhaft ausgehalten und dadurch den Römern Muth gemacht habe; dafür hätte er denn, nachdem die Feinde mit Verluſt von ſechszehntauſend Mann in die Flucht geſchlagen worden, von ſeinem Vater und Könige (Tarquinius Priſcus) ein ſolches Halsgehänge zur

*) Dieſe Bullä waren aus Gold oder Silber verfertigte Halsketten, die den Knaben über die Bruſt herhingen.
**) Tarquinius Superbus.

zur Belohnung erhalten. Oder, da es bey den Alten nicht für schändlich noch unanständig gehalten wurde, junge und schöne Sklaven zu lieben, (wie die nach verschiedene Komödien beweisen) hingegen freygebohrne Knaben sich nicht leicht jemand machen durfte — mußten vielleicht die Knaben dieses Zeichen verborgen an sich tragen, damit derjenige, der einen nackend entkleide, nicht in Ungewißheit wäre? Oder ist vielmehr diese Bulla ein Erhaltungsmittel einer guten Aufsicherung, ein Zügel der Ausschweifung, daß sie sich schämen sollen, mannbar zu seyn *), ehe sie noch das Zeichen der Kindheit abgelegt haben? Sehr unwahrscheinlich ist der vom Varro angegebene Grund, daß in der äolischen Mundart Bulla so viel als Bule (Rath, Klugheit) sey, und die Knaben also die Bulla als ein Symbol der Klugheit und Besonnenheit umhängen. Inzwischen ließe sich auch untersuchen, ob nicht auch das Tragen der Bulla eine Beziehung auf den Mond habe. Denn die Gestalt des Mondes, wenn er voll ist, ist nicht sowohl sphärisch, als vielmehr linsenförmig, und ein Empedokles sagt, der Mondkörper bilde sich

99) Warum wird den Knaben der Name am neunten, den Mädchen aber am achten Tage

*) [illegible]. Der lateinische Uebersetzer hat den Sinn dieses Wortes nicht ausgedruckt: in vitos evadere. Es kann hier nichts anders bedeuten, als sich der Wollust ergeben, Beweise von seiner Mannbarkeit geben.

ge gegeben? Liegt etwa der Grund, daß er den Mädchen eher gegeben wird, in der Natur ſelbſt? Denn was weiblich iſt, hat ein ſchnelleres Wachsthum und Gedeyhen, und gelangt eher zur Vollkommenheit, als was männlich iſt. Daß man aber die Tage nach dem ſiebenten wählt, kömmt daher, weil der ſiebente Tag für kleine Kinder unter andern auch des Nabels wegen gefährlich iſt, als welcher bey den mehreſten erſt an dieſem Tage abfällt; und ehe dieſes geſchieht, iſt das Kind eher einer Pflanze als einem Thiere gleich. Oder hat man vielleicht, ſo wie die Pythagoräer, die gerade Zahl für weiblich, die ungerade aber für männlich gehalten? Die ungerade Zahl nemlich iſt erzeugend und hat in der Zuſammenſetzung einen Vorzug vor der geraden. Wenn man beyde in Einheiten zertheilt, ſo läßt die gerade in der Mitte einen leeren Raum, bey der ungeraden aber bleibt der mittlere Theil jedesmal voll; und eben daher glaubt man, daß dieſe dem Manne, jene dem Weibe ähnlich ſey. Oder geſchieht es etwa deswegen, weil die Neune unter allen Zahlen das erſte Quadrat von der ungeraden und vollkommnen Dreye, die Achte aber der erſte Würfel von der geraden Zweye iſt? Der Mann heißt nemlich einem Quadrate ähnlich, thätig und vollkommen, die Frau aber, gleich einem Würfel, beſtändig, ungezogen und nicht leicht zu bewegen ſeyn. Man muß noch dieſes hinzuſetzen, daß, ſo wie die Achte ein Würfel von der Zweye und die

Neune ein Quadrat von der Dreye ist, auch die Weiber nur zween, die Männer aber drey Namen führen.

100) Woher kommt es, daß derjenige, der seinen Vater nicht angeben kann, Spurius genennt wird? Daß dieses Wort, wie die Griechen glauben und auch die Redner bey Processen annehmen, von dem griechischen Sporos (Saame) herkomme, weil ein solcher aus mancherley und vermischten Saamen entsprossen sey, ist ungegründet. Spurius gehört vielmehr unter die Vornamen, so wie Sextus, Decimus, Kajus. Die Römer schreiben die Vornamen nicht ganz aus, sondern einige nur mit einem Buchstaben, wie Titus, Lucius, Markus, andere mit zween, wie Tiberius und Kneus; noch andere mit dreyen, zum Beyspiel Sextus und Servius. Spurius ist eine von denen, die mit zween geschrieben werden, nemlich mit Sp. Mit eben diesen Buchstaben aber bezeichnet man auch den, der keinen gewissen Vater hat, und dann bedeuten sie so viel, als Sine Patre, d. i. ohne Vater, indem das S Sine und das P Patre anzeiget. Der Umstand also, daß man Sine Patre und Spurius mit einerley Buchstaben schreibt, hat zu diesem Irrthum *) Anlaß gegeben. Man giebt davon noch einen Grund an;

*) Daß nemlich der Nam Spurius einen Bastard bedeute.

ter aber ungetröſtet iſt. Die Sabiner ſollen nämlich die weibliche Schaam Spörium, und daher den, der von einer ledigen Weibsperſon gebohren worden, gleichſam zum Schimpfe Spurius nennen.

101) Aus welcher Urſache heißt Bakchus bey den Römern Liber Pater? Etwa, weil er für diejenigen, die beym Trunke ſind, ein Vater der Freyheit iſt? Denn viele werden beym Weine dreiſt und freymüthig im Reden. Oder, weil er das Trankopfer aufgebracht *)? Oder auch, wie Alexander ſagt, weil er in Eleuthera in Böotien unter dem Namen Eleuthereus (der Befreyer) verehret wird?

102) Woher rührt die Gewohnheit, daß nur die Wittwen, nicht aber die Jungfrauen an öffentlichen Feſten Hochzeit machen? Etwa daher, wie Varro ſagt, weil die Jungfrauen mit Verdruß und Widerwillen, die Wittwen aber mit Vergnügen ſich verheyrathen, an einem Feſttage aber nichts mit Verdruß oder Zwang geſchehen darf? Oder vielmehr, weil es für Jungfrauen keine Ehre iſt, wenn nur wenige, für Wittwen aber eine Schande, wenn zu viele bey ihrer Vermählung zugegen ſind? Die erſte Ehe iſt wünſchenswerth, die zweyte aber verdient Abſcheu. Denn nimmt eine noch bey Lebzeiten ihres erſten Mannes einen andern, ſo wird ſie ſich ſchämen; hat ſie aber ihren

Mann

*) Vom griechiſchen λυειν, und vom lateiniſchen libare.

Mann durch den Tod verlohren, klagen und weinen. Daher iſt die Stille ihnen viel angenehmer, als Lerm und Gepränge; an Feſttagen aber ſind die meiſten ſchon zu ſehr beſchäftiget, als daß ſie zu dergleichen Dingen Zeit haben ſollten. Oder hält man es vielleicht deswegen für unglücklich, Jungfrauen an Feſttagen zu verheurathen, weil ehedem die Römer durch den an einem Feſte geſchehenen Raub der ſabiniſchen Jungfrauen ſich einen Krieg zugezogen hatten?

103) Aus welchem Grunde verehrt man die Fortuna Primigenia, das iſt, die erſtgebohrne, urſprüngliche Glücksgöttin? Etwa, wie die meiſten Römer glauben, weil Servius, der Sohn einer Sklavin, das glänzende Glück gehabt hat, über Rom zu herrſchen? Oder vielmehr, weil Rom dem Glücke Urſprung und Entſtehung zu verdanken hat? Oder ſollte der Grund davon vielleicht eher in der Phyſik und Philoſophie zu ſuchen ſeyn, weil nemlich das Glück der Urſprung aller Dinge iſt, und die Natur ſelbſt aus lauter zufälligen Begebenheiten entſteht, wenn die vom Ohngefehr hingeworfenen Dinge in eine gewiſſe Ordnung kommen?

104) Warum heißen die Schauſpieler bey den Römern Hiſtriones? Alvius Rufus *) giebt folgende Urſache davon an: In den älteſten Zei-

*) Ein römiſcher Hiſtoricus, der nicht lange vor Auguſtus Zeiten lebte.

Heilen, unter den Conſuln Aulus Sempronius Blitiolus und Licinius Stolo *), wüthete in Rom die Peſt, und raffte unter andern alle Schauſpieler weg. Auf Verlangen der Römer kamen dann viele geſchickte Künſtler aus Etrurien nach Rom, und da der vornehmſte unter ihnen, der ſich den größten Ruhm und Beyfall auf dem Theater erwarb, Hiſter hieß, ſo werden deswegen nach ihm alle Schauſpieler Hiſtriones genannt **).

105) Warum heurathen die Römer keine nahe Verwandtinnen? Etwa, weil ſie ihre Verwandſchaft zu vergrößern ſuchen; und daher, um viele Schwäger zu bekommen, lieber mit fremden Familien ſich verheyrathen? Oder, weil man beſorgt, daß die in der Ehe zwiſchen Verwandten verfallenden Zwiſtigkeiten, auch die natürlichen Gerechtſame ſelbſt aufheben möchten? Oder, da die Erfahrung lehrt, daß Ehefrauen ihrer Schwachheit wegen dieſe Unterſtützung bedürfen, hat man vielleicht die Heurath zwiſchen Verwandten deswegen verboten, damit die Frau, wenn ſie wegen ihrem Manne beleidiget wird, bey ihren Verwandten Hülfe ſuchen könne?

106) Aus welchem Grunde darf der Prieſter Jupiters, der ſogenannte Flamen Dialis, weder

Mehl

*) Im 391ten Jahre der Stadt.

**) Vergl. Livius B. 7. K. 2. der die Sache ganz anders vorſtellt.

Mehl noch Sauerteig berühren? Etwa, weil das Mehl noch eine unvollkommene und unverdauliche Speise ist? Denn es ist nicht geblieben, was es gewesen ist, nemlich Waizen, und noch nicht geworden, was es werden soll, nemlich Brod; sondern es hat die Kraft des Saamens verlohren, ohne den Nutzen der Speise erhalten zu haben. Deshalben nennt es auch Homer *) figürlich Mylephatón, das heißt, auf der Mühle getödtet und umgebracht. Was den Sauerteig betrift, so entsteht er nicht allein selbst aus einer Verderbniß, sondern theilt auch diese dem Teige mit, dem er beygemischt wird, indem er denselben locker und kraftlos macht. Ueberhaupt scheint die Gährung eine Art der Fäulniß zu seyn; und wenn sie zu stark ist, so pflegt sie das Mehl ganz zu versäuren und zu verderben.

107) Warum darf eben dieser Priester auch kein rohes Fleisch berühren? Soll etwa dieser Gebrauch ihn ganz vom Essen roher Speisen entwöhnen? Oder liegt hier eben die Ursache zum Grunde, wie oben beym Mehle, daß nemlich das Fleisch kein Thier mehr ist, und auch noch keine Speise geworden ist? Denn Kochen und Braten muß erst dasselbe verändern und ihm eine ganz andere Gestalt geben. Frischgeschlachtetes, rohes Fleisch verun-

*) Im 20ten Buche der Odysse v. 385. H. Voß übersetzt es durch hingemordet.

unreiniget ſchois durch den bloſen Anblick, und laß den Augen widrig und ekelhaft.

108) Weswegen muß aber der Flamen Dialis ſich hüten, Ziegen und Hunde anzurühren und zu nennen? Geſchieht es etwa aus Abſcheu vor der Geilheit und dem üblen Geruch der Ziege? Oder vielmehr aus Furcht vor der Kränklichkeit derſelben? Die Ziege ſcheint nemlich vor allen andern Thieren mit der fallenden Sucht behaftet zu ſeyn, und auch diejenigen, die von dem Fleiſche derſelben eſſen, oder ſie nur berühren, wenn ſie eben davon befallen iſt, anzuſtecken. Zur Urſache giebt man die Enge der Luftröhre und deren öftere Verſtopfung an, und ſucht dieſes aus der Schwäche der Stimme zu beweiſen. Denn auch bey Menſchen, die mit der Epilepſie behaftet ſind, findet ſichs, daß ihre Stimme dem Mäckern einer Ziege ähnlich iſt. Was den Hund betrift, ſo iſt derſelbe vielleicht weniger geil und übelriechend. Zwar behaupten einige, daß weder in die Burg der Athener, noch in die Inſel Delos irgend ein Hund kommen dürfe, weil ſich dieſes Thier vor jedermanns Augen zu paaren pflegt; gleich als wenn Rinder, Schweine und Pferde dieſes in Zimmern, nicht aber frey und öffentlich thäten. Allein dieſen iſt die eigentliche Urſache unbekannt, daß man nemlich den Hund, als ein beißiges Thier, von Aſylen und heiligen Oertern abhält, um den Schutzſuchenden einen ſichern Zufluchtsort zu gewähren. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich,

daß auch jeder Priester Jupiters, gleichsam als zu beseelten Bildsäule eines Asyls, ein freyer und ungehinderter Zutritt war, ohne daß diejenigen, die bey ihm Schutz suchten, durch irgend etwas zurückgetrieben oder weggescheucht wurden. Deßhalben stand auch sein Bette gleich an dem Eingange des Hauses, und wer vor ihm niederfiel, war an diesem Tage vor Schlägen und Strafen sicher; ja, wenn ein Gefangener schnell genug war, zu ihm zu fliehen, so wurde er losgelassen, die Banden aber warf man nicht zur Thüre heraus, sondern vom Dache hinab auf die Gasse. Allein dieses sein liebreiches und menschenfreundliches Betragen würde niemanden etwas geholfen haben, wenn ein Hund vor ihm gestanden, und diejenigen, die zu ihm flohen, angefahren und zurückgeschreckt hätte. Ueberhaupt wurde der Hund von den Alten nicht für so gar rein gehalten; er wird auch keinem olympischen Gott geopfert, sondern nur der unterirdischen Hekate zur Mahlzeit auf die Dreywege geschickt und also zum Söhn- und Reinigungsopfer gebraucht. In Lacedämon opfert man dem mordsüchtigsten unter allen Göttern, dem Kriegsgotte, junge Hunde. Die Böotier haben ein öffentliches Reinigungsfest, an welchem sie zwischen den beyden Theilen eines zerstückten Hundes hindurchgehen; ja selbst die Römer pflegen an dem Feste Lykäa, oder, wie sie es nennen, Luperkalia im Reinigungsmond einen Hund zu opfern. Es hat also seinen guten Grund, daß dem

kens zum Dienſte des höchſten und reinſten Gottes beſtimmten Prieſter unterſagt iſt, einen Hund im Hauſe zu haben, oder ſich mit ihm abzugeben.

199) Aus welchem Grunde war es auch dieſem Prieſter nicht geſtattet, Epheu zu berühren, oder einen Weg zu gehen, über den an Bäumen befeſtigte Weinſtöcke hinabhiengen? Hat dieß letztere vielleicht Aehnlichkeit mit den pythagoriſchen Maximen, daß man nicht auf einem Wagen eſſen, ſich nicht auf einen Chönix ſetzen, nicht über einen Beſen ſchreiten ſoll, wovor die Pythagoräer nicht ſowohl furchtſam ſich in Acht nehmen, als vielmehr etwas anders dadurch unterſagen? Das Hingehen unter einem Weinſtocke ſcheint nemlich auf den Wein Beziehung zu haben, daß es dem Prieſter nicht erlaubt iſt, ſich zu berauſchen. Denn wer ſich berauſcht, hat den Wein gleichſam über dem Kopfe und wird von demſelben darnieder gedrückt, anſtatt daß man über dieſe Art der Wolluſt ſtets Herr ſeyn und ſie in ſeiner Gewalt haben ſollte. Was aber den Epheu betrift, glaubte man vielleicht, daß derſelbe, als ein für die Menſchen unfruchtbares und unnützes Gewächs, das nicht einmal ſtark genug iſt, ſich ſelbſt zu halten, ſondern ſich von andern tragen läßt, und doch durch ſeinen Schatten und ſchöne grüne Farbe viele bezaubert, — daß derſelbe nicht unnütz und vergeblich in den Häuſern wachſen dürfe, weil er andern Gewächſen, an die er ſich anſchlingt, ſchädlich iſt, und den Boden

bedeckt? Aus diesem Grunde leidet man ihn auch nicht in den Tempeln der olympischen Götter, und man sieht weder in dem Tempel der Juno zu Athen, noch der Venus zu Theben wilden Epheu antreffen, wohl aber bey dem Feste Nykteliа *) und andere, die größtentheils des Nachts begangen werden. Oder ist vielmehr auch dieses eine symbolische Untersagung des Bakchusfestes? Denn die von der Bakchantenwuth ergriffene Weiber pflegen sogleich nach Epheu zu laufen, ihn mit den Händen abzureißen und begierig zu verschlingen; weswegen auch diejenigen nicht ganz Unrecht haben, welche sagen, daß der Epheu eine gewisse Kraft besitze, Wuth zu erregen und das Bewußtseyn zu rauben, und überhaupt ohne Wein eine schädliche Berauschung verursache, zumal bey denen, die von Natur zum Enthusiasmus geneigt sind.

110) Woher kömmt es aber, daß eben dieser Priester weder ein Amt suchen, noch annehmen darf, sondern sich dafür mit der Ehre beruhigen muß, daß er einen Liktor und obrigkeitlichen Stuhl **) hat? Etwa daher, weil sonst an einigen Orten Griechenlands die Priesterwürde mit der königlichen in gleichem Range stand, und man diejenigen, die zu dieser nicht gelangen konnten, zu Priestern machte? Oder vielmehr, weil beym

*) Unter dem Beynamen Nyktelius wurde Bakchus vorzüglich in Megara verehret.

**) Sella curulis.

beym Gottesdienſte die Verrichtungen beſtimmt, bey Staatsämtern aber ungewiß und unbeſtimmt ſind, und alſo in zuſammentreffenden Fällen ein und eben dieſelbe Perſon unmöglich beyde auf einmal verſehen könnte, ſondern, da beyderley Geſchäfte oft gleich dringend ſind, die einen hintanſetzen, und folglich bald die Verehrung der Götter, bald die Vortheile des Staats verabſäumen müßte? Indeſſen kann es auch ſeyn, weil nach der gemeinen Erfahrung mit den Aemtern der Menſchen es ſo viel Nothwendigkeit als Gewalt verbunden iſt, und der Regent des Volks, (wie Hippokrates vom Arzte ſagt,) dieſerley übrige Dinge nicht allein ſehen, ſondern auch berühren muß, und aus dem Unglück anderer für ſich nichts als Verdruß und Kummer davon trägt, daß man um deswillen es für unerlaubt gehalten, daß derjenige, der mit Straf- und Todesurtheilen über die Bürger, ja gar oft, wie einſt Brutus *) über ſeine nächſten Verwandten und Angehörigen zu thun hat, den Göttern opfern und die heiligen Gebräuche verrichten ſollt.

Bru-

*) Markus Brutus, der erſte römiſche Konſul, welcher ſeine beyden Söhne einer Verrätherey wegen hinrichten ließ, S. des Publikola Leben K. 3. 7.

Fragen über griechische Gebräuche.

1) Wer sind in Epidaurus die Konipodes und Artyni? Die ganze Staatsverwaltung war in den Händen von hundert und achtzig Männern, und aus diesen wurden Rathsherren gewählt, die man Artyni*) nannte. Der größte Theil der Bürger lebte auf dem Lande, und alle diese hießen Konipodes**), vermuthlich weil sie an den bestaubten Füßen zu erkennen waren, wenn sie in die Stadt kamen.

2) Wer ist bey den Kymäern***) die Onobatis? Wenn eine Frau im Ehebruch ergriffen wurde, so führten sie die Kymäer auf den Markt, stellten sie auf einen Stein, daß sie von allen gesehen werden konnte, und setzten sie sodann auf einen Esel. Nachdem sie auf diese Weise um die ganze Stadt herum geführt worden, mußte sie wieder auf den Stein treten, und wurde nun unter dem Namen Onobatis, (Eselsreiterin) ihr Lebenlang für ehrlos gehalten; jener Stein aber deswegen von jedermann als unrein verabscheuet. Bey den Kymäern war auch ein gewisses obrigkeitliches Amt, Phylaktes genannt. Derjenige, der es bekleidete, hatte ordentlicher

*) Artyni bedeutet so viel als Archonten.

**) D. i. Leute mit bestaubten Füßen, von κονις, der Staub, und ποδες, der Fuß. Epidaurus, war eine Stadt im Peloponnes am saronischen Meerbusen.

***) Kyme war eine äolische Stadt in Kleinasien.

ſicher Weiſe das Gefängniß zu bewachen; wenn aber der Rath ſich des Nachts verſammelte, mußte er hineingehen, die Könige bey der Hand herausführen, und ſie ſo lange halten, bis der Rath durch ſeine im Verborgenen gegebene Stimme entſchieden hatte, ob ſie ungerecht handelten oder nicht.

3) Wer iſt die Hyperkauſtria in Soli?*) So hieß die Prieſterin der Minerva, von gewiſſen Reinigungsopfern und Ceremonien, die ſie zu verrichten hat.

4) Wer ſind in Knidus die Amnemones; und wer iſt der Apheſter? Amnemones waren ſechzig aus den Vornehmſten erwählte Männer, die ihr ganzes Leben hindurch über alles die Aufſicht führten, und in den wichtigſten Vorfällen dem Volke Rath ertheilten. Sie hatten vermuthlich dieſen Namen, weil ſie von aller Verantwortung frey waren; oder vielmehr, weil ſie ſich vieler Dinge erinnern mußten**). Apheſter aber hieß derjenige, der die Stimmen ſammlete.

5) Wer ſind diejenigen, die bey den Aekadiern und Lacedämoniern Gute***) heißen?

Die

*) Man hat zwo Städte dieſes Namens, eine in Cilicien, die andere in Epirus. Spanheim nimmt die erſtere hier an. (in Comment. ad Callim. p. 216.)

**) Vom vermehrenden α und μνημων, eingedenk, ſich erinnernd.

***) χρηστοι. S. die 49ſte Frage über röm. Gebräuche.

Die Lacedämonier machten einſt mit den Tegeatern einen Friedensvertrag, und ſetzten eine Denkſäule am Fluſſe Alpheus, woran unter andern ſtand: die Meſſenier ſollen aus dem Lande vertrieben werden; es ſoll nicht erlaubt ſeyn, die ſpartaniſchgeſinnten Tegeater der geleiſteten Hülfe wegen, zu Guten zu machen — das heißt, nach Ariſtoteles Erklärung, ums Leben zu bringen.

6) Wer iſt der Kritholegos (Gerſtenſammler) bey den Opuntiern? An den mehreſten Orten Griechenlands bediente man ſich vor Alters zu den Opfern der Gerſte, indem die Bürger die Erſtlinge davon entrichteten. Daher nennte man denjenigen, der über die Opfer geſetzt war, und dieſe Erſtlinge einſammlete, Kritholegos. Die Opuntier hatten aber zween ſolche Prieſter; der eine war zum Dienſte der obern, der andere zum Dienſte der untern Götter beſtimmt.

7) Was verſteht man unter ſchwimmenden Wolken? Schwimmende Wolken nennte man ſolche, die den mehreſten Regen enthalten, und ſich im Kreiſe herumdrehen. Theophraſt im vierten Buche von den Meteoren nennt ſie ausdrücklich ſo, wenn er ſagt; „Auch dieſe ſchwimmende und zuſammen„gedrängte Wolken, die unbeweglich und von Far„be ſehr weiß ſind, zeigen an, daß die Materie ver„ſchieden iſt, und weder ganz aus Waſſer, noch ganz „aus Luft beſteht.„

8) Was

8) Was bedeutet bey den Böotiern Platychätas? So nennt man nach der äoliſchen Mundart diejenigen, die mehrere Häuſer oder Landgüter neben einander liegen haben, gleichſam ſolche, die ſehr viel beſitzen*). Ich begnüge mich, unter vielen nur eine einzige Stelle aus einem im Archive aufbewahrten Geſetze anzuführen — — —**).

9) Wer iſt der Hoſioter bey den Delphiern, und aus welchem Grunde nennen ſie einen ihrer Monate Byſios? Hoſioter heißt das Opferthier, welches bey der Wahl eines Hoſios***) geſchlachtet wird. Hoſii aber ſind fünf Prieſter, welche in den mehreſten Geſchäften den Propheten****) beyſtehen, ihnen beym Opfern an die Hand gehen, und, wie man glaubt, vom Deukalion ihren Urſprung haben. Was den Monat Byſios betrift, ſo ſoll dieſer Name, wie die mehreſten behaupten, ſo viel als Phyſios ſeyn*****), weil er der erſte im Frühling iſt, und alsdenn alles wächſt und hervorkeimt. Allein

*) Von πλατυς, breit, und ἐχειν, haben. Dieſer Herleitung zufolge ſoll es, wie ich glaube, heiſſen πλατυχαιτας heißen.

**) Die anzuführende Stelle iſt verlohren gegangen.

***) ὁσιος heißt heilig.

****) Propheten hieſſen diejenigen Prieſter in Delphi, welche die Ausſprüche der Pythia aufſaßten, und ihnen nach der vorgelegten Frage einen Sinn gaben.

*****) Von φυεσθαι, wachſen, entſtehen.

allein dieſes iſt ungegründet. Denn die Delphier pflegen nicht b für ph zu brauchen, (wie die Makedonier, welche für Philippus, Phalakrus, Pheronika — Bilippus, Balakrus, Beronika ſagen) ſondern vielmehr für p, indem ſie auch für Patein, Pikros, gemeiniglich Batein, Bikros ſprechen. Demnach iſt Byſios ſo viel als Pyſios*) welches einen Monat bedeutet, in dem man den Apollo befragt. Dieſer Erklärung entſpricht auch die alte Volksſage. Denn in dieſem Monate ſoll das Orakel entſtanden ſeyn, und den ſiebenten Tag hält man für den Geburtstag des Apollo, und nennt ihn Polyphthoos, nicht weil an demſelben eine gewiſſe Art Kuchen, Phthois genannt, gebacken werden, ſondern, weil an dem Tage Apollo auf viele Fragen Orakel ertheilte. Denn erſt in ſpätern Zeiten wurde es verwilliget, das Orakel in jedem Monate zu befragen; vorher aber pflegte die Pythia, nach dem Berichte des Kalliſthenes und Alexandrides**), nur einmal des Jahres, nemlich an dieſem Tage, zu weiſſagen.

10) Was iſt Phyximeon? So nennt man gewiſſe Geſträuche, die, ſo lange ſie klein und niedrig

*) Von πυθεσθαι, fragen, ſich erkundigen.

**) Kalliſthenes, Ariſtoteles Schüler, hat mehrere hiſtoriſche Werke geſchrieben, die aber alle verlohren gegangen. Alexander der Große ließ ihn einer Verrätherey wegen hinrichten. Alexandrides, oder, wie er fälſchlich im Texte heißt, Anaxandrides, war ein Delphier, weiter iſt von ihm nichts bekannt. (V. Hemſterh. ad Poll. p. 1025.)

drig ſind, von dem weidenden Vieh durch Abfreßen der Schößlinge beſchädiget und am Wachsthum verhindert werden; denn aber, wenn ſie in die Höhe geſchoſſen und groß geworden ſind, von dem herzukommenden Vieh nicht mehr beſchädiget werden können*). Aeſchylus hat ſich dieſes Wortes bedient.

11) Wer ſind die Apoſphendoneti, d. i. weggeſchleuderte oder durch Schleudern vertriebene? Die Eretrier hatten ſich in der Inſel Kerkyra**) niedergelaſſen. Charikrates wurde von den Corinthiern mit einer Flotte gegen ſie abgeſchickt; und da er ſie in einem Treffen überwunden hatte, ſo ſtiegen ſie zu Schiffe, und ſegelten wieder nach ihrer Heimath***). Allein die daſigen Einwohner, die davon Nachricht erhalten hatten, wieſen ſie zurück und verwehrten ihnen mit ihren Schleudern das Ausſteigen. Da ſie nun bey ihnen, wegen der Menge und Hartherzigkeit derſelben, weder mit Bitten noch mit Gewalt etwas ausrichten konnten, ſo ſchifften ſie nach Thracien, und landeten in einer Gegend, wo vormals Methon, einer von Orpheus Vorfahren gewohnt haben ſoll. Nach dieſem nennten ſie ihre Stadt Methone, ſie ſelbſt aber wurden von den Nachbarn Apoſphendoneti genannt.

12) Wer

*) Von φευγειν, entgehen, fliehen, und μηλον das Schaaf.

**) Oder, wie die Lateiner ſie heißen, Corcyra, das heutige Corfu.

***) Nemlich Eretria, in der Inſel Euböa.

12) **Wer** ist die Charila bey den Delphiern? Die Delphier feyern alle neun Jahre drey Feste hintereinander, wovon das eine Septerion, das zweyte Herois und das dritte Charila genennt wird. Septerion scheint eine Nachahmung von Apollo Streite mit der Schlange Python, und von der darauf erfolgten Flucht oder Verfolgung nach dem Thal Tempe zu seyn. Denn einige sagen, Apollo sey selbst dahin geflohen, um sich wegen des verübten Mordes zu reinigen; andere aber, er sey dem verwundeten und fliehenden Python auf dem Wege, der jetzt der heilige heißt, gefolget, habe aber das Ungeheuer bereits an der Wunde gestorben und von dessen Sohn Aix begraben gefunden. Von diesen und einigen andern Begebenheiten mag das Fest Septerion eine Vorstellung seyn. Was das Fest Herois betrifft, so beruht es größtentheils auf einem mythologischen Grunde, der nur den Thyiaden *) bekannt ist; aus den Ceremonien aber, die öffentlich begangen werden, läßt sich schließen, daß es eine Hervorrufung der Semele seyn soll. Von dem Feste Charila geben die Mythologen folgende Erzählung an. Bey einer Hungersnoth, die einst in Delphi nach einer langen Dürrung herrschte, kamen die Bürger mit ihren Weibern und Kindern vor die Thüre des Königs, und baten um Hülfe. Der König aber, dessen Vorrath nicht für alle hinreichend

*) Thyiaden (Θυιάδες) hießen diejenigen Weiber, welche das Bakchusfest auf dem Parnassus begiengen.

chend war, konnte nur denen, die er näher kannte, mit Mehl und Hülſenfrüchten aushelfen; und da unter andern auch ein kleines verwaiſtes Mädchen ſich an ihn wendete, ſo ſchlug er ſie mit ſeinem Schuh, und warf ihr ſogar denſelben ins Geſicht. Das arme verlaſſene, aber nicht unedel denkende Mädchen begab ſich ſogleich hinweg, band den Gürtel ab, und erhieng ſich ſelbſt. In der Folge, da die Hungersnoth immer gröſſer wurde, und auch Seuchen ſich dazu geſellten, erklärte die Pythia dem Könige, daß Charila, eine Jungfrau, die ſich ſelbſt umgebracht, verſöhnt werden müſte. Mit vieler Mühe entdeckte man endlich, daß daß mit Schlägen gemißhandelte Mädchen Charila geheiſſen habe, und veranſtaltete nun ein mit Reinigungen verbundenes Opfer, welches noch jezt alle neun Jahre begangen wird. An dieſem Tage ſitzt der König an einem öffentlichen Orte, und theilt an Einheimiſche ſowohl, als an Fremdlinge Mehl und Hülſenfrüchte aus. Wenn alle ihren Theil bekommen haben, ſo ſchlägt er das herbeygebrachte Bildniß des Mädchens Charila mit einem Schuh; dann trägt er die Anführerin der Thyiaden in eine felſichte Gegend, die übrigen aber binden ihm einen Strick um den Hals, und verſcharren es an eben dem Orte, wo Charila, nachdem ſie ſich erhenkt hatte, begraben worden iſt.

13) Was hat es mit dem Bettelfleiſche bey den Aenianern für eine Bewandniß? Die Aenianer haben ihre Wohnſitze zu verſchiedenenmalen verän-

dert. Zu allererſt wohnten ſie in der Ebene Dotium*), aus welcher ſie von den Lapithen bis zu den Aethikern vertrieben wurden. Von da zogen ſie nach Moloſſien, und ließen ſich in dem Lande Araua nieder, weswegen ſie den Namen Paraueer bekamen. Darauf wendeten ſie ſich nach Kirrha, und nachdem ſie hier auf Befehl des Orakels ihren König Oenoklus geſteiniget hatten, zogen ſie weiter nach dem Lande Inachus, das damals von Inachiern und Achäern bewohnt wurde. Nun hatten beyde Völker ein Orakel bekommen, die Inachier, daß ſie ihr ganzes Land verlieren würden, wenn ſie einen Theil davon hingäben; die Aenianer aber, daß ſie es beſitzen würden, wenn ſie von jenen freywillig einen Theil bekämen. Temon, einer der angeſehenſten Aenianer, zog daher ein zerriſſenes Kleid an, hieng eine Taſche über, und begab ſich als ein Bettler zu den Inachiern. Aus Scherz oder Uebermuth reichte ihm der König einen Klumpen Erde, welchen er auch ſogleich annahm und in ſeine Taſche ſteckte. Da er aber, mit dem Geſchenke zufrieden, ſofort verſchwand und nicht weiter bettelte, ſo kam dieß den Alten bedenklich vor. Sie begaben ſich alſo, jenes Orakels eingedenk, zum Könige, und ſtellten ihm vor, daß er die Sache nicht in den Wind ſchlagen, noch den Mann entwiſchen laſſen dürfte. Indeſſen hatte Temon, der ihre Gedanken merkte, eiligſt die

Flucht

*) Die lag nach Strabo in der Mitte von Theſſalien.

Flucht ergriffen, und war auch, da er Apollo eine Hekatombe gelobte, glücklich entkommen. Darauf entſchloſſen ſich beyde Könige zu einem Zweykampfe. Phemius, der änianiſche König, der den inachiſchen Hyperochus mit einem Hund auf ſich zukommen ſah, machte ihm deßhalben Vorwürfe, daß er mit einem Sekundanten käme; und da ſich derſelbe umwendete, um den Hund fortzujagen, warf er ihn mit einem Steine todt. Auf ſolche Weiſe kamen nun die Aenianer, nachdem ſie die Inachier ſamt den Achäern vertrieben hatten, zum Beſitz dieſes Landes und noch jetzt verehren ſie jenen Stein als ein Heiligthum, opfern ihm, und umwickeln ihn mit dem Fette des Opferthiers. Zu eben der Zeit, wenn ſie Apollo die Hekatombe darbringen, opfern ſie auch Jupitern einen Stier, wovon ſie den Nachkommen Temons das beſte Stück Fleiſch zutheilen; und dieſes wird das Bettelfleiſch genennt.

14) Wer ſind die Koliades bey den Ithakiern, und was bedeutet Phazitus? Die Verwandten der vom Ulyſſes umgebrachten Freyer, hatten gegen denſelben einen Aufſtand erregt. Neoptolemus *) wurde nun von beyden Partheyen zum Schiedsrichter berufen und dieſer that den Ausſpruch, daß Ulyſſes der Blutſchulden wegen aus Kephallenia, Zakynthus und Ithaka entweichen, die Verwandten der Freyer aber ihm jährlich eine gewiſ-

*) Achills Sohn, auch Pyrrhus genannt.

gewiſſe Erſtattung des ſeinem Hauſe zugefügten Schadens geben ſollten. Ulyſſes begab ſich alſo nach Italien und befahl den Ithakiern, jene Erſtattung ſeinem Sohne, dem er ſie beſtimmt habe, zu entrichten. Dieſe beſtand in Mehl, Wein, Wachs, Oel, Salz und Opferthieren, die älter als ein Phagilus ſeyn mußten; Phagilus aber bedeutet, nach Ariſtoteles Erklärung, ein Lamm. Telemach ſetzte darauf den Eumäus in Freyheit, und ertheilte ihm das Bürgerrecht, und von dieſem Eumäus ſtammt das Geſchlecht der Koliaden, ſo wie vom Philötius *) das Geſchlecht der Bukolier her.

15) Was bedeutet der hölzerne Hund bey den Lokriern? Lokrus, Phyſkius Sohn, und Amphyktions Enkel hatte mit der Kadya einen Sohn, der auch Lokrus hieß, gezeuget. Der Vater, der mit ſeinem Sohne in Uneinigkeit gerieth, beſchloß mit einer groſſen Menge Bürger das Land zu verlaſſen, und befragte deshalben das Orakel, welches ihm rieth, an dem Orte eine Stadt zu bauen, wo er von einem hölzernen Hunde würde gebiſſen werden. Dieſem zufolge zog Lokrus an die andere Seite des Meeres **) und da er unterwegs auf einen

*) Eumäus war der Schweinhirt, Philötius aber der Rinderhirt des Ulyſſes. Beyde ſind aus der Odyſſee bekannt.

**) Nemlich von der Euböa gegenüberliegenden Küſte an die Küſte des korinthiſchen Meerbuſens.

einen Dornſtrauch, Krynodatos *) genennt, getreten war, mußte er ſich der Schmerzen wegen mehrere Tage daſelbſt aufhalten. Binnen dieſer Zeit zog er nähere Nachricht von dem Lande ein, und erbaute nun die Städte Phyſkus, Hyanthea **) und andere, welche die Lokrier, mit dem Zunamen Ozolä, bewohnt haben. Nach einigen bekamen die Lokrier dieſen Zunamen, weil Neſſus ***) oder nach andern, die Schlange Python in dieſem Lande vom Pfeile aufgeworfen und verweſet iſt: nach andern aber, weil die Leute von den rohen Schaaf- und Bockfellen, die ſie zu tragen pflegten, und ihrem beſtändigen Umgange mit Ziegen sich übel gerochen haben ****). Im Gegentheil giebt es auch einige, welche dieſen Namen von den vielen Blumen, die das Land hervorbringt, und deren vortreflichen Geruche herleiten. Dahin gehört Archytas, der Amphiſſer, wenn er die Stadt Makyna angenehm, traubenbekränzt und von Wohlgerüchen duftend, nennt.

16) Was iſt unter dem Aphabrema der Megarer zu verſtehen? Der König Niſus, von welchem Nyſäa *****) ſeinen Namen bekommen, hatte die

*) Von κνων der Hund und δακτος der Dornſtrauch, gleichſam Hundsdorn. Linn. ſub ſimperviren.

**) Einige nennen ſie auch Oianthe, andere Evanthea.

***) Der vom Herkules erſchoſſne Centaur.

****) Von dem Zeitworte οζειν, riechen, ſtinken.

*****) Der Hafen der Stadt Megara.

die Habrota aus Böotien, Onchestus Tochter, und Megareus Schwester geheurathet, eine Frau, die sich durch ihren Verstand sowohl, als durch ihre Tugend auszeichnete. Nach ihrem Tode betrauerten sie die Megarer aus freyem Willen, und um ihr Andenken zu verewigen, befahl Nisus den Megarerinnen *); daß sie sich die Kleidung, die jene getragen hatte, anlegen sollten; und diese Kleidung wurde nun nach ihrem Namen Aphabroma genannt. Selbst die Gottheit scheint die Ehre dieser Frau in Schutz genommen zu haben, indem die Megarerinnen oft von ihrem Vorhaben, die eingeführte Kleidung zu verändern, abgehalten worden.

17) Was bedeutet Dexyrenos? In den ältesten Zeiten wohnten die Megarer in lauter Dörfern, und waren in fünf Stämme eingetheilt, welche Hyläer, Pieler, Megarer, Kynosureer und Tripodisker genannt wurden. Durch Verhetzung der Korinther, deren Absicht beständig dahin gerichtet gewesen, das megarische Gebiet unter ihre Herrschaft zu bringen, waren diese zwar mit einander in Krieg gerathen, aber sie führten ihn doch so, daß weder die Rechte der Menschheit noch der Verwandtschaft verletzt wurden. Denn niemand that einem Ackermann irgend etwas zu Leide; und wer einen Gefangenen gemacht hatte, nahm denselben nicht

*) Diese Lesart habe ich statt der im Texte befindlichen τὰ ὄρια, eingesetzt, welche gar keinen Verstand giebt.

mit ſich nach Hauſe, ſetzte ihm Brod und Salz vor, und ſchickte ihn wieder heim; und dann erſt mußte jener ein Löſegeld entrichten. Derjenige, der das Löſegeld überbrachte, erwarb ſich dadurch nicht allein Ehre, ſondern auch die beſtändige Freundſchaft deſſen, der es bekam, und wurde nun ſtatt Doryalotos (Kriegsgefangener) Doryxenus *) (ein im Kriege gemachter Gaſtfreund) genannt. Wer aber den andern darum betrog, wurde ſowohl von Feinden, als von Mitbürgern als ein ungerechter und treuloſer Menſch verachtet.

18) Was bedeutet Palintokia? Nach Verbannung des Tyrannen Theagenes bedienten ſich die Megarer eine Zeitlang einer ſehr weiſen und vernünftigen Staatsverfaſſung. Hernach aber, da die Demagogen, wie Plato ſagt, ſie zu einer ausgelaſſenen Freyheit verleiteten, verfielen ſie in eine gänzliche Anarchie, und giengen in ihren Ausſchweifungen gegen die Reichen ſo weit, daß die Armen in die Häuſer derſelben eindrangen, prächtige Gaſtmahle verlangten, und wenn man ihnen nicht zu Willen war, mit der größten Frechheit Gewalt brauchten. Endlich machten ſie ſogar einen Volksſchluß, worinnen den Gläubigern auferlegt wurde, daß ſie die erhaltenen Zinſen wieder herausgeben mußten; und dieſes wurde Palintokia **) genannt.

19) Wel-

*) Von δόρυ, der Spieß, und ξένος, der Gaſtfreund.
**) Von πάλιν, wieder, und τόκος, die Zinſen.

19) **Welches ist das Anthedon, von dem die Pythia sagte: Trink heftigen Wein, weil du nicht in Anthedon wohnst — da Anthedon in Böotien nur wenig Weinbau hat? Kalauria *) hieß in alten Zeiten Irene, von einem gewissen Weide Irene, die Neptun mit Melanthea, Alpheus Tochter gezeugt haben soll. In der Folge bekam diese Insel von Anthes und Hyperes, die sich da selbst niedergelassen hatten, die Namen Anthedonia und Hyperia. Das Orakel lautete, wie Aristoteles sagt: eigentlich so: „ Trink heftigen „ Wein, weil du nicht in Anthedon wohnst, noch „ in dem heiligen Hypera, wo du lautern Wein „ zu trinken hattest." So stellt Aristoteles die Sache vor. Nach dem Mnasigiton aber war Anthus in seiner Kindheit entführt worden. Sein Bruder Hyperes zog nun herum, um ihn aufzusuchen, und kam auch nach Pherä zum Akastus oder Adrastus, wo eben Anthus als Mundschenk diente. Bey einem Gastmahle, da der Knabe seinem Bruder den Becher überreichte, erkannte er ihn, und sagte ihm leise: Trink heftigen Wein, weil du nicht in Anthedon wohnest!**

20) **Woher rührt das in Priene gewöhnliche Sprüchwort: Die Finsterniß bey der Eiche? Die Samier und Priener führten zusammen Krieg, ohne**

*) Eine Insel an der peloponnesischen Küste im argolischen Meerbusen.

ohne einander ſonderlichen Schaden zu thun, bis endlich die Priener in einem Treffen tauſend Samier erlegten. Sieben Jahre hernach lieferten ſie den Mileſiern an einem gewiſſen Orte, die Eiche genannt, ein Treffen, und verlohren darinnen die beſten und angeſehenſten ihrer Bürger, bey welcher Gelegenheit der weiſe **Bias**, der als Geſandter nach Samus geſchickt worden, ſich groſſen Ruhm erwarb. Dieſes Unglück war den prieniſchen Weibern ſo empfindlich, daß ſie die Finſterniß bey der Eiche, als einen Fluch und Schwur in den wichtigſten Vorfällen gebrauchten, weil ſie daſelbſt ihre Söhne, Väter und Männer verlohren hatten.

21) Wer ſind die Katakautá in Kreta? Die Tyrrhenier hatten, als ſie noch in Lemnus und Imbrus wohnten, die Töchter und Frauen der Athener aus Brauron entführt *). In der Folge wurden ſie deswegen von da vertrieben, und begaben ſich nach Lakonien, wo ſie das Bürgerrecht erhielten, und ſogar mit den Töchtern der Einwohner ſich verheurathen durften. Allein eines böſen Verdachtes wegen ſahen ſie ſich genöthiget, Lakonien wieder zu verlaſſen, und ſchifften nun unter Polis und deſſen Bruders Anführung, mit Weibern und Kindern nach Kreta. Hier wurden ſie mit den Einwohnern in Krieg verwickelt, und ließen viele der Ihrigen, die im Streite geblieben waren, unbegraben liegen, ein-

*) S. oben Seite 17.

anfänglich, weil ſie des Kriegs und der Gefahr wegen keine Zeit hatten, nachher aber, weil ſie ſich ſcheuten, die ſchon verweſeten und zerfallenen Leichname anzurühren. Pollis gerieth daher auf den Einfall, ſowohl den Prieſtern der Götter, als den Beerdigern der Todten beſondere Ehrenbezeugungen, Vorrechte und Freyheiten zu beſtimmen, und der leztern ihre, damit ſie nicht wieder aufgehoben werden könnten, den unterirdiſchen Göttern zu widmen. Darauf looſte er mit ſeinem Bruder, und einige wurden nun Prieſter, andere Katakautä, (Verbrenner der Todten) genannt. Dieſe machen im Staate einen abgeſonderten Stand aus, und genieſſen, auſſer andern Vortheilen, auch einer völligen Sicherheit vor den Beleidigungen, die ſonſt die Kreter durch Raub und Diebſtahl gegen einander verüben, indem es niemand wagt, ſich an ihnen oder ihren Gütern zu vergreifen.

22) Welche Bewandniß hat es mit dem Grabe der Kinder bey den Chalkidiern? Xothus und Arkius, Euthus Söhne, kamen nach Euböa, das damals gröſtentheils von Aeoliern bewohnt war, um ſich daſelbſt niederzulaſſen. Ein Orakel hatte dem Xothus verkündiget, daß er, wenn er das Land kaufte, glüklich ſeyn und die Feinde überwinden werde. Er gieng alſo mit wenigen ans Land, und da er am Ufer einige Knaben ſpielen fand, geſtute er ſich freundlich zu ihnen, und zeigte ihnen allerhand fremde Spielſachen. Wie er nun merkte, daß

daß die Knaben dazu Luſt hatten, ſo verſprach er ſie ihnen zu geben, wenn er dafür etwas Erde bekäme. Die Knaben hoben ſogleich Erde auf, gaben ſie ihm und giengen mit den erhaltenen Spielſachen fort. Als aber die Aolier dieſen Vorfall erfuhren, und nun die feindliche Flotte auf ſich zukommen ſahen, ſo brachten ſie dieſe Kinder aus Zorn und Unwillen um. Man begrub ſie an dem Wege, der aus Chalkis nach dem Euripus führt, und der Ort heißt noch itzo das Grabmahl der Kinder.

23) Wer iſt der Mizarchageuas in Argus, und wer ſind die Elaſii? Mizarchageuas *) nennen die Argeer den Kaſtor, und glauben, daß er bey ihnen begraben ſey; den Pollux aber verehren ſie als einen der olympiſchen Götter. Elaſii ſind, gewiſſe Gottheiten, die die fallende Sucht vertreiben **) ſollen. Man hält ſie für Nachkommen der Alerida, Amphiareus Tochter.

24) Was bedeutet bey den Argeern Enkniſma? Diejenigen, welche einen Freund oder Verwandten verlohren haben, pflegen gleich nach der Trauer dem Apollo und dreyßig Tage ſpäter dem Merkur zu opfern, weil ſie glauben, daß Merkur die Seelen, ſo wie die Erde die Leiber der Verſtorbenen empfange. Sie bringen dem Prieſter Apollo etwas Gerſte, und bekommen von ihm ein Stück Fleiſch

dem

*) Oder, wie Xylander leſen will, Mizarchagenas, welches einen Haldgott bedeuten würde.

**) Von ἐλαύνειν vertreiben.

vom Opferthier. Um dasselbe zu braten, löschen sie erst das Feuer als verunreiniget aus, und zünden es dann wieder anderswoher an; und dieses Fleisch ist es, welches Enknisma *) genennt wird.

25) Was bedeutet Alastor, Aliterius, Palamnäus? Einige behaupten, Aliterii würden diejenigen genannt, die bey einer Hungersnoth dem, der Getraide mahlt, auflauren, und ihm das Mehl entwenden **). Allein dieß ist falsch. Denn Alastor bedeutet einen Menschen, der unvergeßliche Dinge, die lange im Andenken bleiben werden, verübet hat; Aliterius aber einen, vor dem man sich seiner Arglist wegen sorgfältig in Ach: nehmen muß. — Sokrates sagt, daß man dergleichen Dinge auf eherne Tafeln geschrieben habe ***).

26) Worauf bezieht sichs, daß die Jungfrauen aus Aenus diejenigen, die den Stier nach Kassiopäa führen, bis an die Grenze begleiten, und dazu singen:

Nimmer müßet ihr in die geliebte Heimath zurückgehn?

Die von den Lapithen vertriebene Aenianer ließen sich zuerst in Aethalia, hernach in Molossis und Kas-

*) Von κνισσα, der Inndampf.

**) Ἀλετης, wovon Ἀλιτηριος herkommt, heißt sowohl Getraide mahlen, als auch vermeiden.

***) Im Texte scheint hier eine Lücke zu seyn, indem die Erklärung von Palamnäus fehlt, welches einen frechen Bösewicht bedeutet.

Kaſſiopäa nieder. Da ſie aber hier dem Lande nicht viel abgewinnen konnten, und überdieß unruhige Nachbarn hatten, ſo zogen ſie unter Anführung ihres Königs Onoklus in die kirrhäiſche Ebene, wo ſie ebenfalls von anhaltender Dürrung viel auszuſtehen hatten. Deswegen ſteinigten ſie, auf Anrathen eines Orakels, den Onoklus, und ſchweiften dann aufs neue herum, bis ſie endlich in das ſchöne und fruchtbare Land kamen, das ſie noch itzt beſitzen *). Vermuth ich wollen ſie alſo dadurch die Götter bitten, ſie nicht wieder in ihr altes Vaterland zurück zu ſchicken, ſondern ſie daſelbſt in ſtetem Glücke verbleiben zu laſſen.

27) **Warum darf bey den Rhodiern kein Herold in den Tempel Okridions kommen?** Ochimus hatte ſeine Tochter Rydippe mit dem Okridion verlobet. Kerkaphus aber, ein Bruder Ochimus, war in das Mädchen verliebt, und überredete den Herold, (denn damals war es gewöhnlich, die Braut durch einen Herold heimholen zu laſſen) ihm die Rydippe, wenn er ſie in ſeine Hände bekommen, zuzuführen. Als dieſes geſchehen war, entflohe Kerkaphus mit dem Mädchen, und kam nicht eher zurück, bis Ochimus alt geworden. Die Rhodier machten nun ein Geſetz, daß kein Herold, dieſer Ungerechtigkeit wegen, in das Heiligthum Okridions kommen ſollte.

28) Was

*) Vergl. die 12te Frage.

28) **Was ist die Ursache, daß in Tenes Tempel auf der Insel Tenedos weder ein Flötenspieler kommen, noch der Name Achills erwähnt werden darf?** Das erstere geschieht deswegen, weil der Flötenspieler Molpus gegen Tenes, als dieser von seiner Stiefmutter sträflicher Zumuthungen beschuldigt wurde, ein falsches Zeugniß abgelegt hatte, so daß Tenes um deswillen mit seiner Schwester nach Tenedos entfliehen mußte *). In Absicht Achills erzählt man folgendes: Thetis, seine Mutter, hatte ihm scharf eingebunden, daß er ja nicht den vom Apoll geliebten Tenes umbringen sollte; überdieß hatte sie einem seiner Sklaven anbefohlen, auf Achillen Acht zu haben, und ihn immer daran zu erinnern, damit er nicht etwa aus Unvorsichtigkeit den Tenes umbrächte. Als aber Achill bey einem Streifzug in der Insel Tenedos die Schwester des Tenes, die sehr schön war, verfolgte, und dieser nun zur Vertheidigung derselben herbeyeilte, so entkam jene zwar den Händen des Feindes, Tenes aber wurde im Streite erlegt. Achill, der ihn nicht eher erkannte, bis er gefallen war, brachte nun auch seinen Sklaven um, weil er mit zugegen gewesen und ihn nicht daran erinnert hatte. Darauf begrub er den Tenes an eben dem Orte, wo dessen Tempel steht, in welchem noch bis jetzt weder ein Flötenspieler erscheinen, noch Achill genennt werden darf.

29) Wer

*) Umständlicher erzählt dieß Pausanias B. 10.

29) Wer iſt der Politicus Epidamnius? Die Epidamnier hatten bemerkt, daß die Bürger durch den Verkehr mit den benachbarten Illyriern verſchlimmert würden, und erwählten daher, weil ſie Neuerungen befürchteten, zur Beſorgung dieſer Handlungsgeſchäfte einen der berühmteſten Männer unter ihnen, der zu den Barbaren gehen und den Kauf und Verkauf für alle Bürger beſorgen mußte. Dieſer wurde Poletes, (der Verkäufer,) genennt.

30) Welche Bewandniß hat es mit der Arämusküſte in Thracien? Die Andrier und Chalkidier, welche nach Thracien geſchifft waren, um ſich daſelbſt anzubauen, bemächtigten ſich durch Verrätherey gemeinſchaftlich der Stadt Sane, und ſchickten auf die Nachricht, daß die Barbaren auch Akanthus verlaſſen hätten, zween Kundſchafter dahin. Als dieſe bey ihrer Ankunft fanden, daß die Feinde wirklich entflohen waren, ſo lief der Chalkidier voraus, um im Namen ſeiner Landsleute die Stadt in Beſitz zu nehmen; der Andrier aber, der nicht nachkommen konnte, warf ſeinen Spieß mit aller Stärke in das Stadtthor, und ſagte, er habe die Stadt zuerſt für die Söhne der Andrier mit dem Spieße eingenommen. Den darüber entſtandenen Streit beſchloß man ohne Krieg nach dem Ausſpruche der Erythräer, Samier und Parier beyzulegen. Da nun die Erythräer und Samier für die Andrier, die Parier aber für die Chalkidier ſtimmten, ſo ſtießen die Andrier an dieſem Ort gegen ſie Flüche aus, daß ſie

ſich mit ihnen heurath mit ihnen verbinden wollten. Deßhalben wurde nun dieſe Gegend die Aränuoküſte *) genennt, da ſie vorher die Drachenküſte geheißen hatte.

31) Aus welchem Grunde pflegen die Weiber der Eretrier am Thesmophorienfeſte **) das Fleiſch nicht am Feuer, ſondern an der Sonne zu braten, und die Kalligenia ***) nicht anzurufen? Geſchieht es deswegen, weil die gefangenen Weiber, die Agamemnon mit von Troja brachte, hier das Thesmophorienfeſt feyern wollten; da aber der Wind günſtig wurde, plötzlich zu Schiffe gehen und das Opfer unvollendet zurücklaſſen mußten?

32) Wer ſind die Aeinautä bey den Mileſiern? Nach Vertreibung der Tyrannen Thoas und Damaſenor entſtanden in Miletus zwo Faktionen, wovon die eine Plutis, die andere Chiromacha ***) genennt wurde. Die Reichen behielten endlich die Oberhand, und riſſen die ganze Regierung des Staates an ſich; und weil ſie jedesmal, wenn ſie ſich über wichtige Angelegenheiten zu berathſchlagen hatten, in

*) Von ἀρά, ein Fluch.

**) Es wurde der Ceres zu Ehren gefeyert.

***) Kalligenia war nach einigen die Amme oder Wärterin der Ceres.

****) Plutis (welches ich der andern Lesart Plotis vorgezogen habe) bedeutet die Parthey der Reichen; Chiromacha aber die Parthey der ärmern Bürger, die von ihrer Hände Arbeit leben.

in Schiffe ſtiegen und weit vom Lande abſtachen, ſobald ſie aber zum Schluſſe gekommen waren, wieder zurückkehrten, ſo wurden ſie davon Aeinautä, die Immerſchiffenden, genennt.

33) Weswegen nennen die Chalkidier einen gewiſſen Ort bey Pyrſophium den Sprechplatz *) der Jünglinge? Nauplius, da er von den Achäern verfolgt wurde, ſuchte Schutz bey den Chalkidiern und vertheidigte ſich nicht allein gegen die ihm aufgebürdete Verbrechen **), ſondern klagte auch ſelbſt die Achäer an. Die Chalkidier konnten ſich nicht entſchließen, ihn auszuliefern; aber weil ſie befürchteten, daß er durch Hinterliſt möchte umgebracht werden, ſo gaben ſie ihm die rüſtigſten Jünglinge zur Wache, und ſchickten ſie an dieſen Ort, wo ſie ſich mit einander beſprachen, und zugleich auch ihn bewachen konnten?

34) Wer iſt der, der ſeinem Wohlthäter einen Stier geopfert hat? An der Küſte von Ithaka hatte ſich einſtmals ein Seeräuberſchiff vor Anker gelegt, auf welchem ſich ein Greis befand, der einige mit Lech angefüllte Töpfe bey ſich hatte. Ein ithakiſcher Schiffer, Namens Pyrrhias, der zufälliger Weiſe an Bord

*) Λέχα. Dieß Wort bezeichnet einen Ort, wo Leute, zumalen Greiſe zuſammen kommen, um mit einander zu plaudern.

**) Die Achäer gaben ihm unter andern Schuld, daß er an dem Schiffbruch, den die von Troia zurückkehrende griechiſche Flotte an der Inſel Euböa erlitten, Schuld geweſen ſey.

Bord dieſes Schiffes kam, ließ ſich durch das Bitten des Greiſes zum Mitleid bewegen, daß er ihn loskaufte, ohne ſeiner zu bedürfen, und nahm auch auf Anrathen deſſelben die Töpfe mit. Als ſie ſich nun nach Abzug der Räuber in Sicherheit ſahen, führte der Alte den Pyrrhias zu den Töpfen, und zeigte ihm eine große Menge Goldes und Silbers, die unter dem Pechе verborgen lag. Der auf einmal reich gewordene Pyrrhias behandelte dafür den Greis auf das beſte, und opferte ihm ſogar einen Stier. Daher ſagt man nun im Sprüchworte: Niemand hat ſeinem Wohlthäter einen Stier geopfert, als Pyrrhias.

35) Woher rührt die Gewohnheit, daß die Töchter der Bottiäer zu ihren Tänzen ſingen: Laßt uns nach Athen gehen? Die Kreter hatten, wie man ſagt, einem Gelübde zufolge, Erſtlinge von Menſchen nach Delphi geſendet. Da die Abgeſchickten ſahen, daß für ſie in dieſem Lande nichts zu thun ſey, zogen ſie wieder weg, um ſich einen Wohnplatz zu ſuchen. Sie begaben ſich zuerſt nach Japygia; darauf aber bemächtigten ſie ſich, in Verbindung mit Athenern, dieſer Gegend in Thracien. Denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Minos die Jünglinge, welche die Athener ihm zum Tribut ſchicken mußten, nicht getödtet, ſondern ſie zu ſeinem Dienſte behalten habe. Die Nachkommen derſelben wurden als Kreter angeſehen, und einige derſelben mit nach Delphi geſchickt. Daher ſingen

nun

nun die Töchter der Bottiäer, um ſich ihrer Herkunft zu erinnern, an ihren Feſten: Laßt uns nach Athen gehen *)!

36) Warum bitten die Frauen der Eleer in ihren Hymnen den Bakchus, daß er mit einem Ochſenfuße zu ihnen komme? Die Hymne derſelben lautet alſo: „Komm, Dionyſos, großer „Held, in den heiligen Tempel am Meere! Komm, „von den Chariten begleitet, in den Tempel mit „einem Ochſenfuße *)!" Dann ſingen ſie zweymal hinterdrein: Würdiger Stier! Würdiger Stier! Rührt dieß vielleicht daher, weil einige den Bakchus Bugenes, d. i. von einem Stier erzeugt, ja ſelbſt einen Stier nennen? Oder ſoll der Ochſenfuß ſo viel als einen großen Fuß bedeuten, da auch Homer die Juno wegen ihrer großen Augen Boopis und einen großen Prahler Bugajos ***) nennt? Oder wollte man vielmehr, weil der Fuß eines Ochſen unſchädlich, die Hörner aber ſchädlich ſind, ihn bitten, daß er gnädig und ohne Zorn erſcheinen ſollte? Oder iſt dieſes der Grund, weil viele den Bakchus für den Erfinder des Pflugs und des Ackerbaues halten?

37) Aus welcher Urſache wird ein gewiſſer Platz vor der Stadt Tanagra ****) Achilleum ge-

*) S. Theſeus Leben K. 16.

**) Das im Text befindliche Ἰόων hängt nicht mit dem übrigen zuſammen. Soll es etwa Ἰσσὸν heißen?

***) Iliade B. 13. v. 824.

****) An der böotiſchen Küſte.

genennt, da doch Achilles, der Sage nach, von derselben mehr ein Feind, als ein Freund gewesen ist, indem er Pömanders Mutter, Strattonike, entführt, und Akestor, Ephippus Sohn, getödtet hat? Pömander, Ephippus Vater, wurde, da das tanagräische Gebiete noch aus lauter Dörfern bestand, von den Achäern an einem gewissen Orte, Stegen genannt, belagert, weil er nicht mit ihnen zu Felde ziehen wollte; er entwischte aber des Nachts aus diesem Orte, und befestigte Pömandria *). Polykrithus, ein Baumeister, der mit zugegen war, trieb seinen Spott über diesen Bau, und sprang sogar aus Hohn über den Graben. Darüber gerieth Pömander so sehr in Zorn, daß er nach einem großen Steine lief, der daselbst von alten Zeiten her eingegraben und zu nächtlichen Festen bestimmt war, ihn aus Unwissenheit aus der Erde heraus riß, und nach dem Polykrithus warf, denselben aber verfehlte, und seinen eignen Sohn Leukippus tödtete. Dem Gesetze gemäß sollte nun Pömander aus Böotien entweichen, und in der Fremde Schutz und Zuflucht suchen; weil aber eben damals die Achäer in das tanagräische Land eingefallen waren, so konnte dieß nicht so leicht geschehen. Er beschloß deshalben, sich an den Achilles zu wenden, und schickte seinen Sohn dahin, der nicht

*) Pömandria ist nach Strabo der alte Name der Stadt Tanagra.

nicht allein dieſen, ſondern auch Tlepolemus, Herkules Sohn, und Peneleus, Hippalkmus Sohn, mit ſich zurückbrachte. Von ihnen wurde nun Pömander nach Chalkis begleitet, und daſelbſt des Mordes wegen von Elephenor gereiniget. Aus Dankbarkeit gegen jene Männer weyhte er jedem ein Stück Land, unter welchen Achilles ſeines allein den Namen behalten hat.

38) Wer ſind die Pſoloes und Aeoleä bey den Böotiern? Minyas Töchter, Leukippe, Arſinoe und Alkathoe, befanden in einem Anfalle von Raſerey Appetit, Menſchenfleiſch zu eſſen. Sie loosten mit einander wegen ihrem Kinde, und Leukippe, die das Loos traf, gab ihren Sohn Hippaſus her, um ihn zu zerreißen. Die Männer derſelben wurden daher, weil ſie aus Betrübniß und Traurigkeit ſchmutzige Kleider trugen, Pſoloes, ſie ſelbſt aber Aeoleä, d. i. grauſame, mordſüchtige genennt; und ſo nennen auch noch jetzt die Orchomenier alle Weiber von dieſem Geſchlecht. Dieſe werden jährlich am Feſte Agrionia *) von dem Prieſter des Bakchus mit einem Degen herumgetrieben und verfolgt; und er hat ſogar das Recht, diejenige, die er einholt, umzubringen, welches auch zu meiner Zeit der Prieſter Zoilus wirklich ausgeübet hat. Allein die Sache gewann einen ſehr ſchlimmen Ausgang. Denn Zoilus bekam ein Geſchwür, das anfangs

*) Es wurde dem Bakchus zu Ehren gefeyert.

fangs unbedeutend war, hernach aber so sehr um sich fraß, daß er bey lebendigem Leibe verfaulte und eines elenden Todes starb. Die Stadt Orchomenus selbst gerieth darüber in großen Schaden und Strafe, weswegen man auch der Familie das Priesterthum nahm, und jedesmal den würdigsten unter allen dazu erwählte.

39) Woher kommt es, daß die Arkadier diejenigen, welche mit Vorsatz ins Lykäum *) gehen, steinigen; die aber, welche es aus Unwissenheit thun, nach Eleutherä schicken? Ist vielleicht dieses nur eine sprüchwörtliche Redensart, welche bedeutet, daß dergleichen Leute in Freyheit gesetzt und losgesprochen worden **), und die man hernach im eigentlichen Verstande genommen hat ***)? — Der Fabel zufolge werden diejenigen, die ohne Vorsatz das unzugängliche Heiligthum Jupiters betreten, deswegen nach Eleutherä verwiesen, weil unter den Söhnen Lykaons, Eleuther und Lebeadus allein keinen Antheil an dem Verbrechen gegen Jupitern genommen haben, sondern nach Böotien ent-

*) Ein dem Jupiter geweyhter Tempel auf dem Berge Lykäus in Arkadien.

**) Die Stadt Eleutherä hat nemlich ihren Namen von ελευθερος, frey.

***) Plutarch führt noch zwey ähnliche Sprüchwörter an, εις αμελης χωραν und ξεις εις αρεσαντος εδος; die ich aber, weil mir ihr Sinn unverständlich war, und ich nirgends etwas davon finden konnte, in der Ueberlezung ausgelassen habe.

entſtehen ſind, weshalben auch noch jetzt die Lebadeer mit den Arkadiern das Bürgerrecht gemein haben. Archetimus ſagt in ſeiner arkadiſchen Geſchichte, daß einige, die aus Unwiſſenheit in den Tempel gegangen, von den Arkadiern den Phliaſiern, von den Phliaſiern den Megareern übergeben, und da ſie von dieſen nach Theben gebracht werden ſollten, unterwegs bey Eleutherä durch ſtarken Regen, Donner und andere himmliſche Zeichen zurückgehalten worden, wovon auch, nach einigen, der Ort den Namen Eleutherä bekommen haben ſoll *). Die Sage, daß derjenige, der in den Tempel geht, keinen Schatten werfe, hat, ſo ungegründet ſie auch iſt, faſt durchgängig Glauben gefunden. Soll es vielleicht daher kommen, weil der Himmel ſich über den Eintretenden in Wolken verhüllt und verfinſtert? Oder weil der Eintretende zum Tode beſtimmt iſt; die Seelen der Verſtorbenen aber, wie die Pythagoräer ſagen, weder einen Schatten werfen, noch mit den Augen blinzeln? Oder will man dadurch zu verſtehen geben, daß die Sonne, die den Schatten verurſacht, dem Eintretenden durch das Geſetz entzogen werde? Denjenigen, der das Heiligthum betritt, pflegt man einen Hirſch zu nennen. So mußten die Lacedämonier den Arkadier Xantharion, der zu den Eleern, als ſie mit den

*) Weil nemlich die Gefangenen daſelbſt in Freyheit geſetzt werden mußten.

den Arkadiern Krieg führten, übergelaufen, und mit Beute beladen durch das Heiligthum gegangen, nach geendigtem Kriege aber nach Sparta entflohen war, den Arkadiern ausliefern, weil das Orakel ihnen befahl, den Hirsch zu übergeben.

40) Wer ist der Heros Eunostus in Tanagra, und aus welchem Grunde darf keine Weibesperson in den Hain desselben kommen? Eunostus hatte zum Vater Elinus, einen Sohn des Kephissus und der Skias, und soll seinen Namen daher bekommen haben, weil er von der Nymphe Eunosta erzogen worden. Er war sehr bieder und rechtschaffen, aber auch eben so keusch und strenge in seinen Sitten. In ihn verliebte sich Ochne, eine Tochter Kolonus, die mit ihm Geschwisterkind war. Da Eunostus sie mit ihrem Liebesantrag abwies, und ihr drohte, daß er sie deshalben bey ihren Brüdern verklagen wollte, so kam ihm das Mädchen hierinne zuvor, und hetzte ihre Brüder Ochemus, Leon und Bukolus durch das Vorgeben, daß sie vom Eunostus geschändet worden, so sehr auf, daß sie dem Jüngling auflauerten und ihn umbrachten. Elinus ließ sie darauf in Banden legen, und dieß erregte bey der Ochne eine solche Reue und Beunruhigung, daß sie, theils um sich von den Vorwürfen der Liebe zu befreyen, theils aus Mitleiden gegen ihre Brüder, die wahre Beschaffenheit der Sache dem Elinus, und dieser dem Kolonus entdeckte. Die Brüder der Ochne mußten nun, nach Ko-

Solonus Ausſpruch, aus dem Lande flüchten; ſie ſelbſt aber ſtürzte ſich von einem Felſen herab, wie die anthedoniſche Dichterin Myrtis erzählet. Aus dieſer Urſache iſt der Zugang zu dem Heiligthum und Haine des Eunoſtus allen Frauensperſonen auf das ſtrengſte unterſagt, ſogar, daß die Tanagräer, wenn Erdbeben, Dürrung und andere Landplagen ſich zeigen, genaue Unterſuchung anſtellen, ob etwa eine Frau heimlicher Weiſe ſich dem Orte genähert habe; und daß einige, unter andern Alkidamus, ein angeſehener Mann, vorgegeben haben, Eunoſtus ſey ihnen begegnet, da er nach dem Meere gegangen, um ſich zu baden, weil eine Frau ſein Heiligthum betreten hätte. Diokles führt auch in ſeinem Werke von den Denkmahlen der Heroen einen Volksſchluß an, den die Tanagräer auf Alkidamus Ausſage gemacht haben.

41) Weswegen iſt der Fluß bey der Stadt Kleon in Böotien Skamander genennt worden? Deimachus, Kleons Sohn, begleitete den Herkules aus Freundſchaft auf ſeinem Zuge gegen Troja. Da der Krieg ſich in die Länge zog, verband er ſich mit Glaukia, Skamanders Tochter, die ſich in ihn verliebt hatte, ſchwängerte ſie und wurde bald darauf im Streite mit den Trojanern erlegt. Aus Furcht vor der Schande nahm Glaukia ihre Zuflucht zum Herkules, und entdeckte ihm ihre Liebe und den vertrauten Umgang mit Deimachus. Er führt theils von Mitleid gegen das Mädchen,

chen, theils von Freude über die Nachkommenschaft ſeines braven Freundes, nahm Herkules die Glaukia mit zu Schiffe, führte ſie, nachdem ſie einen Sohn geboren hatte, nach Böotien, und übergab ſie ſamt dem Kinde dem Eleon. Der Knabe bekam den Namen Skamander, und da er in der Folge König über dieſes Land wurde, nennte er den Fluß nach ſich ſelbſt Skamander, einen andern nicht weit entfernten Fluß nach ſeiner Mutter Glaukia, die Quelle aber Akidusa, nach ſeiner Gemahlin, mit der er drey Töchter gezeugt hat, die noch jetzt unter dem Namen der Jungfrauen verehrt werden.

42) Woher hat das Sprüchwort: Dieſe (Meynung) gilt *). — ſeinen Urſprung? Dinon, der Tarentiner, ein tapferer und erfahrner Feldherr, hatte in einer gewiſſen Angelegenheit ſeine Meynung geſagt. Da er ſah, daß die Bürger ſie verwarfen, und der Herold eine andere, die den Vorzug behalten hatte, ausrief, ſo ſtreckte er die rechte Hand aus, und rief: Dieſe iſt beſſer. So erzählt es Theophraſt. Apollodorus in ſeinem Werke Rhytinen, ſetzt hinzu, als der Herold ausgerufen: Das ſind die meiſten Stimmen — ſo habe Dinon geſagt: Und das ſind die beſten — und die Meynung der wenigern geltend gemacht.

43) Aus

*) Αὕτη κρείττων.

43) Aus welchem Grunde iſt die Stadt in der Inſel Ithaka Alalkomenä genannt worden? Die mehreſten ſagen, weil Antiklea vom Siſyphus mit Gewalt *) ihrer Jungfrauſchaft beraubt worden, und von ihm den Ulyſſes empfangen habe. Allein Iſter, der Alexandrier, giebt in ſeinen Denkwürdigkeiten zur Urſache an, weil die mit Laertes vermählte Antiklea auf ihrer Hinreiſe nach Ithaka bey Alalkomenium in Böotien den Ulyſſes gebohren, und dieſer hernach, gleichſam zum Andenken ſeines Geburtsortes, die Stadt in der Inſel Ithaka eben ſo genennt habe.

44) Wer ſind die Menophagi in Aegina? Von den mit nach Troja gezogenen Aeginetern waren viele im Streite, noch mehrere aber auf der Rückfahrt im Sturm umgekommen, ſo daß nur wenige wieder nach Hauſe kamen. Die Anverwandten derſelben waren zwar ſehr froh über ihre Ankunft; aber weil ſie ſahen, daß die andere Bürger traurig und niedergeſchlagen waren, ſo hielten ſie es für ihre Pflicht, weder öffentlich zu opfern, noch andere Freudensbezeugungen anzuſtellen, ſondern ſie nahmen alle verſtohlner Weiſe die Geretteten mit ſich nach Hauſe, und bewirtheten ihre Väter, Verwandten, Brüder und Freunde, ohne daß irgend ein Fremder dazu kam. Zum Andenken dieſer Begebenheit feyern die Aegineter ein dem Neptun ge-

*) Von ἁλὴ, Gewalt, Stärke.

gemeyhtes Fest, Thiasi genannt, an welchem sie sechszehn Tage lang für sich in der Stille schmausen, ohne daß ein Sklave dabey erscheinen darf. Dann beschlafen sie daselbe mit dem Aphrodisienfeste. Aus dieser Ursache werden sie Monophagi *) genannt.

46) Weswegen ist die Bildsäule des labradäischen Jupiters in Karien statt des Zepters oder Blitzes mit einem Beile vorgestellt? Herkules hatte unter den andern Waffen der von ihm getödteten Hippolyte **) auch das Beil derselben erbeutet und es der Omphale zum Geschenke gebracht. Die lydischen Könige, die auf die Omphale folgten, trugen dasselbe als ein besonderes Heiligthum, das immer vom Vater auf den Sohn forterbte, bis endlich Kandaules sich dessen schämte, und das Beil einem seiner Freunde zu tragen gab. Als aber Gyges abgefallen war und mit ihm Krieg führte, so kam Arselis von Myrsa ***) mit einer Armee dem Gyges zu Hülfe, tödtete Kandaules und seinen Diener, und brachte dann unter anderer Beute auch dieses Beil mit nach Karien.

Das-

*) Die Alleinessenden von μονος, allein, und φαγειν, essen.

**) Hippolyte war die Königin der Amazonen, deren Gürtel Herkules dem Eurystheus bringen sollte.

***) Im Texte steht Mylasa, welches aber in Mylasagenum, verändert werden muß, weil diese Bildsäule bey Mylasa in dem Flecken Labrynda stand.

Dieſauf ließ er eine Bildſäule Jupiters verfertigen, gab ihr das Beil in die Hand, und nennte ſie den labradäiſchen Jupiter, von Labrys, welches Beil bey den Lydiern ein Beil bedeutet.

46) Woher kommt es, daß die Tralliер *) die Erbſe Katharier (Reiniger) nennen, und ſich derſelben vornemlich zu Reinigungen und Sühnopfern bedienten? Die Leleger und Minyer hatten in alten Zeiten die Trallier vertrieben, und ſich ihrer Stadt und Landes bemächtiget. In der Folge kehrten die Trallier wieder zurück, unterjochten alle Leleger, die nicht umgekommen oder entflohen, ſondern aus Schwäche und Unvermögen da geblieben waren, und machten nun, weil ihnen an dem Leben oder Tode derſelben nichts gelegen war, ein Geſetz, daß wenn ein Trallier einen Leleger oder Minyer getödtet hatte, er den Verwandten des Getödteten ein Scheffel Erbſen geben und damit quitt ſeyn ſollte.

47) Woher hat das Sprüchwort bey den Kleern: Es geht mir ärger als dem Sambikus — ſeinen Urſprung? Sambikus war, wie man ſagt, ein Kleer und der Anführer einer Räuberbande. Nachdem er viele ehrene Bildſäulen in Olympia geſtohlen und verkauft hatte, ſo begieng er endlich auch den Tempel der aufſtehenden Diana **) in Elis,

*) Tralles war eine asiatische und berühmte Stadt in Lydien.

**) Ἀγροίας ἐπιστατίς.

Glück, welches Aristarchium genennt wird. Gleich nach dieſem Tempelraube wurde er ergriffen, und dadurch, daß ſeine Mitſchuldigen entdecken ſollte, ein ganzes Jahrelang gefoltert. Auf dieſe Weiſe ſtarb er, nicht ſowohl durch die Martern, die er erlitten hatte, als durch Verzweiflung.

43) Warum ſteht in Lacedämon neben dem Tempel der Leukippiden *) eine Kapelle des Ulyſſes? Kryſäus, einer von Diomeds Nachkommen entwendete auf Temenus Antrieb das Palladium **) aus Argos, indem Leager, Temenus Freund, mit darum wußte und ihm dabey behülflich war. Einige Zeit hernach zerfiel Leager mit dem Temenus und entfloh mit dem Palladium nach Lacedämon. Die Könige nahmen ihn willig auf, ſtellten daſſelbe neben den Tempel der Leukippiden, und ließen das Orakel in Delphen wegen deſſen Erhaltung und Verehrung befragen. Auf die Antwort des Gottes, daß ſie einen von denen, die das Palladium aus Troja entführt hätten, zum Wächter machen ſollten, ahndeten ſie die Kapelle des Ulyſſes, beſonders auch deswegen, weil ſie glaubten, daß dieſer

*) Unter dieſen Namen wurden zwo Töchter Apollos, Hilaira und Phöbe in Sparta verehret. S. Pauſanias C. 1.

**) Palladium war das vom Himmel gefallene Bild der Pallas, von deſſen Beſitz Troja unüberwindlich war, und welches daher dem Ulyſſes und Diomedes heimlich aus der Stadt entwendet wurde.

diſer Held wegen ſeiner Vermählung mit Penelope ihnen angehöre.

49) Warum pflegen die Chalkedonierinnen, wenn ſie mit fremden Männern, und beſonders obrigkeitlichen Perſonen ſprechen, nur die Eine Wange zu bedecken? Die Chalkedonier führten, durch mancherley Beleidigungen gereizt, mit den Bithyniern Krieg. Da Zipötus, der bithyniſche König, mit ſeiner ganzen Macht und einigen thraciſchen Hülfsvölkern gegen ſie zu Felde zog, fielen ſie indeſſen in ſein Gebiet ein, und verwüſteten alles mit Feuer und Schwerdt. An einem gewiſſen Orte, Phalium genannt, griff ſie Zipötus an, und hier fochten ſie ihrer unbeſonnenen Hitze und Unordnung wegen, ſo unglücklich, daß ſiebenhundert Streiter verlohren und gänzlich würden aufgerieben worden ſeyn, wenn nicht Zipötus, den Byzantiern zu Gefallen, mit ihnen Friede gemacht hätte. Wegen des Mangels an Mannsperſonen, der dadurch in der Stadt entſtand, waren die mehreſten Frauen gezwungen, ſich mit Freygelaſſenen oder Schutzverwandten zu verheyrathen. Einige aber zogen den Witwenſtand einer ſolchen Ehe vor, und dieſe mußten alſo ihre Angelegenheiten bey den Richtern und der Obrigkeit alle ſelbſt beſorgen, wobey ſie den Schleyer von der einen Seite des Geſichts wegzuziehen pflegten. Die Verheyratheten, die aus Schamhaftigkeit jene für weit beſſer hielten, mach-

ten es ihnen nach, und so wurde diese Gewohnheit endlich allgemein.

50) Warum treiben die Argeer ihre Schaafe um sie bespringen zu lassen, zu Agenors Hayne? Etwa weil Agenor sich am meisten mit der Schaafzucht beschäftiget, und unter allen Königen die größten Heerden besessen hat.

51) Aus welchem Grunde nennen die Knaben der Argeer, wenn sie an einem gewissen Feste mit einander spielen, sich selbst Ballachrades *)? Etwa deswegen, weil diejenigen, die zuerst vom Inachus von den Bergen **) herab auf die Ebene geführet worden, von Feldbirnen gelebt haben sollen? Man sagt auch, daß die Griechen die Birnbäume zuerst im Peloponnes gefunden haben, wovon dieses Land Apia genennt worden. Denn die Birnen hießen ehedem Apii, jetzt aber Achrades.

52) Was ist die Ursache, daß die Eleer die Stuten, um sie beschälen zu lassen, über die Grenzen führen? Etwa diese, weil Oenomaus, der unter allen Königen der größte Liebhaber der Pferde war, und an diesem Thiere vorzüglichen Gefallen hatte, schwere Flüche auf das Beschälen derselben in Elis

*) Birnabwerfen; von βαλλειν, werfen und αχραδες, Birnen.

**) Im Texte steht εκ των αγρων εις τα πεδια. Sollte nicht für αγρων ὀρεων zu lesen seyn?

Eifs gelegt hat, und man aus Furcht vor dieſen Flüchen, ſich ſorgfältig davor hütte?

53) Warum pflegten ehedem bey den Knoſſiern diejenigen, die Geld borgten, es mit Gewalt zu rauben? Etwa, damit ſie, wenn ſie nicht bezahlten, als eines gewaltſamen Raubes ſchuldig, deſto härter beſtrafet werden könnten?

54) Aus welcher Urſache verehrt man in Samus Dexikreons Venus? Etwa deswegen, weil Dexikreon, ein Landſtreicher *), die Frauen der Samier von ihrer üppigen und ausſchweifenden Lebensart durch gewiſſe Reinigungen abgebracht hat? Oder geſchieht es wegen folgender Begebenheit? Dexikreon nemlich, ein ſamiſcher Schiffsherr, war der Handlung wegen nach Cypern geſchifft, und da er ſein Schiff wieder befrachten wollte, ertheilte ihm Venus den Rath, daß er ſonſt nichts als Waſſer einnehmen, und ſo geſchwind als möglich abſegeln ſollte. Er folgte derſelben und fuhr mit einer ſtarken Ladung Waſſers ab. Da nun auf der hohen See eine anhaltende Windſtille entſtand, ſo verkaufte er dieß Waſſer den andern daran Mangel leidenden Kauffahrern, und gewann dabey eine anſehnliche Summe. Aus Dankbarkeit ließ er hernach der Venus eine Bildſäule verfertigen, und nannte ſie nach ſeinem

*) Αγυρτης, eine Art von Marktſchreyern, die von einem Ort zum andern zogen, Arzneyen verkauften, und ſich mit abergläubiſchen Reinigungen und Ceremonien abgaben.

seinem Namen. Ohne Zweifel war also, wenn anders diese Erzehlung gegründet ist, die Absicht der Göttin, nicht sowohl einen einzigen zu bereichern, sondern durch Einen viele zu erretten.

55) Warum ist es den Samiern an dem Feste des Merkurius Charidotes *) erlaubt zu stehlen und zu rauben? Dieß rührt daher, weil die Samier, auf Befehl eines Orakels, von ihrer Insel nach Mykale gezogen sind, und daselbst zehen Jahre vom Raube gelebt haben. Nachher kamen sie in die Insel zurück und besiegten ihre Feinde.

56) Woher hat der Ort Panáma in der Insel Samus seinen Namen? Etwa deswegen, weil die Amazonen auf ihrer Flucht vorm Bakchus aus dem Lande der Epheser nach Samus herübergegangen waren; Bakchus aber Schiffe bauen ließ, ihnen nachsetzte und in einem Treffen eine große Menge derselben an diesem Orte tödtete, der wegen des vielen vergossenen Blutes von den erstaunten Einwohnern Panáma **) genennt wurde? Ein Theil derselben soll bey Phlöum umgekommen seyn, wo man noch ihre Gebeine zeigt. Einige sagen auch, daß damals Phlöum von ihrem lauten und durchdringenden Geschrey sich von einander getheilt habe.

57) War-

*) Dieser Beynahme scheint mit Καρδος einerley zu seyn, und bedeutet einen, der Geschenke oder Gewinn ertheilet.

**) Von παν, ganz und αιμα, das Blut.

57) **Warum wird in Samus ein gewiſſes Gaſthaus Pedetes genennt? Als nach Ermordung des Tyrannen Demotries die Geomoren (Ländereybeſitzer) ſich der Regierung des Staates bemächtiget hatten, thaten die Megarenſer einen Feldzug gegen Perinthus, eine ſamiſche Kolonie, und nahmen eine große Menge Feſſeln für die Gefangenen mit dahin. Auf die Nachricht davon rüſteten die Geomoren in aller Eile dreyßig Schiffe aus, und ſchickten ſie unter neun Befehlshabern den Perinthiern zu Hülfe. Zwey von den Schiffen wurden bey der Abfahrt vor dem Haven durch einen Blitz zu Grunde gerichtet. Mit den übrigen ſegelten die Anführer fort, überwanden die Megarenſer, und machten ſechshundert Gefangene. Stolz auf dieſen Sieg, nahmen ſie ſich nun vor, zu Hauſe die Oligarchie der Geomoren aufzuheben. Die Vorſteher des Staates gaben ihnen auch eine ſchöne Gelegenheit dazu, indem ſie ſchrieben, daß ſie die gefangenen Megarenſer, mit ihren eigenen Feſſeln gebunden, überbringen ſollten. Die Samier zeigten daher insgeheim den Megarenſern dieſen Brief, und überredeten ſie, ſich mit ihnen zu vereinigen, und die Stadt zu befreyen. Nach einiger Berathſchlagung beſchloſſen ſie zuſammen, die Riegel an den Feſſeln durchzuſchlagen, ſie auf dieſe Weiſe den Megarenſern um die Schenkel zu legen, und damit ſie im Gehen nicht locker würden und herunterfielen, mit Riemen an dem Gürtel zu befeſtigen. Außer dieſer Veranſtaltung gaben ſie auch**

jedem Megarer einen Degen, und nachdem sie in Samus angekommen und ausgestiegen waren, führten sie dieselbe über den Markt nach dem Rathhause, wo alle Gemeinen versammlet saßen. Auf ein gegebenes Zeichen fielen nun die Megarer über diese Männer her, und brachten sie alle um. Sobald die Stadt auf solche Art in Freyheit gesetzt worden, ertheilten sie jedem Megarer, der nur wollte, das Bürgerrecht, und erbauten ein großes Haus, worinnen sie die Jrßein aufhiengen, und welches davon Pedetes *) genannt wurde.

58) **Woher kömmt es, daß Herkules Priester bey den Koern an einem gewissen Orte, der Antimachia heißt, in weiblichen Kleidern und mit einer Binde um das Haupt, das Opfer beginnet?** Auf der Rückfahrt von Troja wurde Herkules von einem heftigen Sturme überfallen, und verlor darinne alle seine sechs Schiffe, bis auf eins, in welchem er bis an die Jnsel Kos verschlagen wurde. Ohne sonst etwas, als die Waffen und Mannschaft gerettet zu haben, stieg er hier an einem Orte, Laketer genannt, ans Land, und traf zuerst eine Heerde Schaafe an, deren Hirten er um einen Widder bat. Dieser Hirte hieß Antagoras. Als ein Mann von außerordentlicher Stärke forderte er Herkules zum Ringen auf, mit der

*) Von πεδη, die Jessel.

der Bedingung, wenn er ihn zur Erde brächte, ſo ſollte er den Widder bekommen. Als nun Herkules den Kampf mit ihm begann, kamen die Meroper dem Antagoras, die Griechen aber dem Herkules zu Hülfe, und geriethen miteinander in einen hartnäckigen Streit. Von der Menge überwältiget, floh Herkules, wie man ſagt, zu einem thraciſchen Weibe, und hielt ſich bey derſelben in Weiberkleidern verborgen. Doch überwand er die Meroper bey einem wiederholten Angriff; worauf er denn, nachdem er ſich hatte ausſühnen laſſen, Alkiopus Tochter heyrathete, und ein langes buntes Kleid anlegte. Daher kömmt es nun, daß der Prieſter an dem Orte, wo das Treffen vorgefallen iſt, opfert, und der Bräutigam in weiblichen Kleidern ſeine Braut bewillkommt.

59) Woher hat ein gewiſſes Geſchlecht in Megara den Namen Hamaxokylistá *)? Während jener ausgelaſſenen Demokratie, die auch die Wiedererſtattung der Zinſen**) und den Tempelraub einführte, thaten einige Peloponneſer eine Wallfahrt nach Delphi, und auf dem Wege durch das megariſche Gebiet übernachteten ſie mit Weibern und Kindern auf ihren Wagen an dem See bey Aegi-

*) Wagenwälzer, von ἅμαξα, ein Wagen und κυλίειν wälzen.

**) S. oben die 18te Frage.

Aegira. Die frechſten unter den Megareern, vom Weine berauſcht, rollten aus Frevel und Grauſamkeit die Wagen herunter, und trieben ſie in die See, ſo daß viele von den Pilgrimmen umkamen. Weil nun die Megareer der bey ihnen herrſchenden Anarchie wegen ſich um das an dem heiligen Zuge verübte Verbrechen nicht weiter bekümmerten, ſo nahmen ſich die Amphiktyonen der Sache an, und ſtraften einige der Uebelthäter mit Landesverweiſung, andere mit dem Tode; die Nachkommen derſelben aber wurden Hamaxokyliſtä genennt.

Parallelen griechiſcher und römiſcher Geſchichten.

Es giebt ſehr viele, welche die alte Geſchichte, der wunderbaren Umſtände wegen, blos für Fabeln und Erdichtungen halten. Um deswillen habe ich hier, da ich auch in der neuern römiſchen Geſchichte ähnliche Begebenheiten antraf, neben jede alte eine ähnliche neuere Erzählung geſetzt, und allemal die Schriftſteller, die ſie erzählen, angegeben.

1) **Datis**, der perſiſche Befehlshaber, kam mit einem Heere von dreyhunderttauſend Mann in die marathoniſche Ebene, in Attika, und kündigte den Einwohnern den Krieg an. Die Athener aber ſchickten, ohne ſich an die Menge der Barbaren zu kehren, nur neuntauſend Mann ab, und ernannten den **Kynägirus**, **Pollyzelus**, **Kalimachus** und **Miltiades** zu Befehlshabern. Es kam darauf zu einem Treffen, in welchem **Polyzelus** eine übermenſchliche Geſtalt erblickte, und darüber blind wurde; **Kallimachus**, nachdem er mit vielen Spieſſen durchbohrt war, auch im Tode aufrecht ſtehen blieb; dem **Kynägirus** aber, da er ein ſich zurückziehendes perſiſches Schiff halten wollte, beyde Hände abgehauen wurden.

Asdrubal, ein Heerführer der Karthagier, hatte ſich der Inſel Sicilien bemächtiget, und führte mit den Römern Krieg. Ueber ihn trug der vom römiſchen Rath ernannte Feldherr **Metellus** einen

herrlichen Sieg davon *), bey welcher Gelegenheit der Patricier Lucius Glauko, da er Asdrubals Schiff aufhalten wollte, seine beyden Hände verlohr; wie Aristides der Milesier im ersten Buche seiner sicilischen Geschichte erzählet, aus welchem Dionysius, der Sicilier, diese Begebenheit ebenfalls entlehnt hat.

2) Als Xerxes mit seinem Heere von fünfmal hunderttausend **) Mann an dem Vorgebürge Artemisium gelandet war, um Griechenland zu unterjochen, schickten die Athener in der Bestürzung Themistokles Bruder, Agesilaus, als Kundschafter dahin, obgleich sein Vater Neokles im Traume ihn beyde Hände hatte verliehren sehen. Agesilaus begab sich also in persischer Kleidung in das Lager der Barbaren, und tödtete daselbst, in der Meynung, daß es Xerxes seye, einen von der Leibwache, Namens Mardonius. Sogleich wurde er von den Umstehenden ergriffen und vor den König geführt. Da nun der König eben im Begriff war, auf dem Altar der Sonne zu opfern, so hielt er seine Hand ins Feuer, ertrug ohne einigen Seufzer die heftigsten Schmerzen, und sagte dann, da er von den Banden losgemacht wurde: Von der Art

*) Es scheint der im 502ten Jahre der Stadt im ersten punischen Krieg erfochtene Sieg zu seyn.

**) Für ΠΕΝΤΑΚΟΣΙΩΝ ist ohne Zweifel ΤΕΤΡΑΚΟΝΤΑ zu lesen, weil sonst fünf Millionen herauskommen, welches aber ungereimt ist.

Art ſind alle Athener, wenn du es nicht glaubſt, will ich auch die Linke hineinhalten. Xerxes erſchrack darüber, und befahl, ihn genau zu bewachen. Aus des Samiers Agathanchides zweyten Buche der perſiſchen Geſchichte.

Porſena, König der Etrurier, hatte in dem Kriege mit den Römern ſein Lager jenſeits der Tiber aufgeſchlagen, und ſchnitt denſelben alle Zufuhr ab, ſo, daß eine große Hungersnoth unter ihnen ausbrach. Der Rath befand ſich in der äußerſten Verlegenheit; allein Mucius, ein vornehmer Mann, ließ ſich von den Konſuln vierhundert Mann von ſeinem Alter geben, gieng mit ihnen in ſchlechter Kleidung über die Tiber, und da er einen Trabanten des Königs den Officieren die nöthigen Befehle ertheilen ſah, hielt er ihn für Porſena, und brachte ihn um. Man führte ihn ſogleich vor den König. Herzhaft hielt er die rechte Hand in das daſelbſt befindliche Feuer, und ſagte lächelnd mit verbißenem Schmerz: Ich bin frey, Barbar, du magſt wollen oder nicht. Und wiſſe, daß unſerer vierhundert in deinem Lager herumgehen, und dich umzubringen ſuchen Porſena gerieth darüber in Furcht, und machte mit den Römern Frieden. Dieß erzehlt Ariſtides der Mileſier im dritten Buch ſeiner Geſchichte.

3) Bey dem Kriege, den die Lacedämonier und Argeer des Thyreatiſchen Gebietes wegen führten, thaten die Amphiktyonen den Ausſpruch, daß von bey-

beyden eine gewisse Anzahl mit einander streiten, und die Sieger das Land besitzen sollten. Die Lacedämonier ernennten also Othryades, die Argeer aber Thersandern zum Anführer. Als es zum Streite kam, blieben von Seiten der Argeer zween Männer, Agenor und Chromius, übrig, welche mit der Nachricht von dem erfochtenen Siege in die Stadt eilten. Indessen aber, da es auf der Wahlstatt stille geworden war, rafte sich Othryades wieder auf, nahm, auf halbzerbrochene Spieße gestützt, den daliegenden Todten die Schilde ab, und errichtete davon ein Siegeszeichen, auf welches er mit seinem eigenen Blute den Namen des Jupiter Tropäuchos *) schrieb. Jene beyde machten zwar dagegen Einwendungen; allein die Amphiktyonen nahmen den Ort selbst in Augenschein, und sprachen den Lacedämoniern den Sieg zu. So erzählt dieß Chrysermus im dritten Buche der peloponnesischen Geschichte **).

Die Römer hatten in dem Kriege mit den Samnitern den Postumius Albinus ***) zu ihrem Feldherrn erwählt ****). Dieser fiel in einem engen Passe, Furcä Caudiná, in Hinterhalt, verlor da drey

*) Beschützer der Siegeszeichen.
**) Man vergl. Herodot B. 1. K. 82.
***) So liest Ly ander statt der verstümmelten Namen im Texte Manlius Amblirenus.
****) Im 433ten Jahre der Stadt. Ganz anders erzählt diese Begebenheit Livius B. 9. K. 2. ff.

drey Legionen, und bekam ſelbſt eine tödtliche Wunde, daß er zu Boden ſank. Tief in der Nacht, da er ſich wieder in etwas erholt hatte, nahm er den getödteten Feinden ihre Schilde ab, tauchte ſeine Hand in Blut, und errichtete ein Siegeszeichen mit der Inſchrift: die Römer, als Sieger der Samniter, dem Jupiter Feretrius. Als in der Folge der Feldherr Fabius Gurges *) an dieſen Ort kam und das Siegeszeichen ſah, hielt er es für eine gute Vorbedeutung, und lieferte den Samnitern ein Treffen, in welchem er ſie nicht allein überwand, ſondern auch ihren Feldherrn **) gefangen nahm, und nach Rom ſchickte. Aus des Mileſiers Ariſtides drittem Buche der italiſchen Geſchichte.

4) Als die Perſer mit fünfmal hundertauſend Mann gegen Griechenland im Anzuge waren, ſchickten die Lacedämonier ihren König Leonidas mit dreyhundert Mann nach Termopylä. Beym Anrücken des feindlichen Heeres befahl dieſer den Seinigen zu eſſen, indem er ſagte: Richtet die Mittagsmahlzeit ſo ein, als wenn ihr in der Unterwelt zu Abend ſpeiſen würdet! Darauf gieng er auf die Barbaren los, und ohngeachtet er mit vielen Spießen durchbohret war, drang er doch bis

zum

*) Im Text ſteht: Maius mit dem Zunamen Lämargus, welcher dem lateiniſchen Gurges entſpricht.

**) Er hieß Caius Pontius, und war eben derjenige, der die Römer zu dem ſchimpflichen caudiniſchen Frieden gezwungen hatte. Fabius Sieg gehört in das 462te Jahr der Stadt.

zum Xerxes vor, und riß ihm das Diadem ab. Nach seinem Tode ließ ihm der Barbar das Herz ausreißen, und fand dasselbe ganz rauch, nach dem Zeugnisse Aristides im ersten Buche der persischen Geschichte.

In dem punischen Kriege wurde Fabius Maximus von den Römern mit dreyhundert Mann abgeschickt. Alle diese verlor er in einem Gefechte, und bekam selbst eine tödtliche Wunde, welches ihn so sehr erbitterte, daß er auf den Hannibal losrann, ihm das Diadem abriß, und zugleich mit ihm todt niederfiel, wie der Milesier Aristides erzählt.

5) Bey der Stadt Keläna in Phrygien entstand einst ein mit Wasser angefüllter Schlund, und riß viele Häuser samt den drinne wohnenden Menschen in die Tiefe. Der König Midas, welcher ein Orakel bekommen hatte, daß dieser Schlund, wenn er das Kostbarste hinein würfe, wieder zusammen gehen würde, warf eine Menge Goldes und Silbers in denselben, ohne etwas dadurch auszurichten. Anchurus aber, Midas Sohn, bedachte, daß auf der Welt nichts kostbarer sey, als das Leben eines Menschen, umarmte seinen Vater und seine Gemahlin Timothea, und stürzte sich zu Pferde in den Schlund hinein. Da nun die Erde alsbald zusammengieng, so errichtete Midas durch Berührung

mit

mit der Hand *) dem Idäiſchen Jupiter einen goldnen Altar, welcher um die Zeit, da der Schlund entſtanden iſt, ſich in Stein verwandelt, ſobald aber dieſer Zeitpunkt vorüber iſt, wieder golden wird. Dieß meldet Kalliſtrenes im zweyten Buche der Verwandlungen.

Mitten auf dem Markt in Rom hatte die Tiber auf Veranlaſſung des erzürnten tarſiſchen **) Jupiters einen ſehr großen Schlund geriſſen und viele Häuſer in die Tiefe geſtürzt. Die Römer bekamen ein Orakel, daß das Uebel, wenn ſie das Koſtbarſte in den Schlund würfen, ein Ende haben würde, und warfen dem zufolge viel Gold und Silber hinein. Kurtius aber, ein Jüngling von vornehmer Geburt, verſtand das Orakel beſſer, und da er bedachte, daß das Leben koſtbarer ſey, als alles andere, ſtürzte er ſich zu Pferde in den Schlund, und befreyte auf ſolche Art ſeine Mitbürger von dieſem Unglück, wie Ariſtides im vierzigſten Buche der italiſchen Geſchichte erzählt.

6) Während daß die mit Polynikes ***) verbundene Heerführer ſchmaußten, flog ein Adler herab, nahm Amphiareus Spieß mit in die Höhe und ließ ihn wieder fallen. Der Spieß fuhr in die Erde,

*) Bekannt iſt die Fabel, daß Midas durch Anrühren alles in Gold verwandeln konnte.

**) Ein unbekannter Beyname; vermutlich liegt eine Verfälſchung zum Grunde.

***) Oedipus Sohn, der mit ſechs andern Fürſten ſeinen Bruder Eteokles bekriegte.

de, und grünte in einen Lorbeerbaum auf. Den folgenden Tag lieferte man das Treffen, in welchem Amphiareus an eben diesem Orte von der Erde verschlungen wurde, wo jetzt die Stadt Häma *) erbaut ist. Aus Trisimachus drittem Buche von Erbauung der Städte.

Als die Römer mit dem Epiroter Pyrrhus Krieg führten, bekam Aemilius Paulus ein Orakel, daß er den Sieg davon tragen werde, wenn er an dem Orte, wo er die Erde einen vornehmen Mann mit seinem Wagen verschlingen sähe, einen Altar errichtete. Drey Tage hernach hatte Valerius Konatus **) einen Traum, daß er den Priesterschmuck anlegen sollte; (denn er war ein sehr erfahrner Wahrsager) aber demohngeachtet stellte er sich an die Spitze der Soldaten und wurde, nachdem er viele Feinde erlegt hatte, von der Erde verschlungen. Aemilius errichtete nun einen Altar, siegte und schickte hundert und sechszig thürmetragende Elephanten nach Rom. Dieser Altar weißagt allemal um die Zeit, da Pyrrhus überwunden worden ist, nach der Erzählung Kritolaus im dritten Buche der epirotischen Geschichte.

7) Pyrächmes, der König der Eubäer, führte mit den Böotiern Krieg. Der noch junge Herkules band denselben nach erhaltenem Siege, an Pferde,

*) Strabo gedenkt dieses Ortes ebenfalls.
**) Dieser Name, so wie die ganze Begebenheit, ist den römischen Geschichtschreibern ganz unbekannt.

de, ließ ihn von einander reißen, und warf ihn dann unbegraben hin. Der Ort heißt noch jetzt Pyrächmes Pferde, und liegt an dem Fluße Heraklius, welcher, wenn Pferde daraus trinken, ein Wiehern hören läßt. Aus dem dritten Buche von den Flüſſen.

Tullus Hoſtilius, König der Römer, bekriegte die Albaner, die den Metius Fuffetius zum Anführer hatten. Da er das Treffen immer zu vermeiden ſuchte, und die Albaner einmal einen Vortheil über ihn davon getragen hatten, ſo ſtellten ſie deshalben fröhliche Gaſtmahle an. Allein Tullus überfiel ſie mitten in ihrer Trunkenheit, band den Anführer derſelben an zwey Pferde, und ließ ihn ſo von einander reißen, nach dem Bericht des Alexarchus im vierten Buch der italiſchen Geſchichte.

8) Philippus, welcher ſich gerne von Olynthus und Mathone Meiſter machen wollte, ſuchte mit Gewalt über den Fluß Sandanus zu ſetzen. Da aber ein gewiſſer Olynthier, Namens Aſter, ihm mit den Worten: Aſter, ſchicket Philippen einen tödlichen Pfeil — ins Aug ſchoß, ſo ſahe er ſich genöthiget, zu den Seinigen zurück zu ſchwimmen, und entkam noch mit Verluſt eines Auges, nach Kalliſthenes Erzählung im dritten Buche der macedoniſchen Geſchichte.

Der etruriſche König Porſena hatte ſich in dem Kriege mit den Römern jenſeits der Tiber gelagert, und verurſachte durch Abſchneidung der Zufuhre

in der Stadt eine groſse Hungersnoth. Horatius Kokles, der Anführer der Römer, hielt die hölzerne Brücke beſetzt, und wehrte der ganzen feindlichen Armee den Uebergang. Allein, von der Menge überwältiget, befahl er ſeinen Soldaten, die Brücke abzubrechen, indeſſen er den Angriff der Feinde allein aushielt. Endlich, da er ſchon mit einem Pfeil ins Auge getroffen worden, ſprang er in den Fluß und ſchwamm glücklich zu den Seinigen, wie Theotimus im zweyten Buche der italiſchen Geſchichte berichtet.

9) Die Fabel vom Ikarius, bey welchem Bakchus eingekehret, erzählt Eratoſthenes in ſeinem Gedicht Erigone *).

Saturn wurde von einem gewiſſen Ackersmann bewirthet, dem Vater einer ſehr ſchönen Tochter, Namens Entoria, mit welcher er vier Söhne, Janus, Hymnus, Fauſtus und Felix zeugte. Er lehrte auch denſelben den Anbau und die Zubereitung des Weins, und bat ihn, den Unterricht ſeinen Nachbarn mitzutheilen. Dieſe verfielen nun von dem ihnen ungewohnten Getränke in einen allzutiefen Schlaf, und in der Meynung, daß ſie vergiftet worden, warfen ſie den Ackermann mit Steinen tod. Aus Betrübniß darüber endigten ſeine Tochterſöhne ihr Leben durch den Strick. In der Folge nun, da die Römer von einer Peſt heimgeſucht

*) Vergleicht Apollodors Bibliothek B. 3. K. 14. §. 7.

ſucht wurden, verkündigte ihnen das delphiſche Orakel die Befreyung von dieſem Elende, wenn ſie den erzürnten Saturn und die Manen der ungerechter Weiſe Getödteten verſöhnen würden. Demnach ließ Lutatius Katulus, ein Mann von vornehmer Geburt, dieſem Gott in der Nähe des tarpejiſchen Berges einen Tempel bauen, errichtete ihm den obern Altar mit vier Geſichtern, es ſey nun wegen der vier Söhne deſſelben, oder weil das Jahr vier Theile hat, und nennte auch einen Monath Januarius. Saturn verſetzte nun alle unter die Sterne, wo ſie den Namen Protrygeteres *) erhielten. Janus geht zuerſt auf, und ſein Stern iſt vor den Füßen der Jungfrau zu ſehen. Dieß ſagt Aritolaus im vierten Buche von den Phänomenen.

10) In dem perſiſchen Kriege ließ ſich Pauſanias, der Feldherr der Lacedämonier durch fünfhundert Talente Goldes, die er vom Xerxes bekommen hatte, zur Verrätherey gegen Sparta verleiten. Da ſein Vorhaben entdeckt wurde, verfolgte ihn Ageſilaus, ſein Vater, bis zum Tempel der Minerva Chalkiökos, mauerte den Eingang deſſelben mit Backſteinen zu, und ließ ihn darin verhungern; die Mutter aber warf ſeinen Leichnam unbegraben hin, wie Chryſermus im zweyten Buche ſeiner Geſchichte meldet.

Die

*) D. i. Vorläufer der Weinleſe, weil dieſe Sterne kurz vor derſelben aufgehen. Lat. Antevindemiatores.

Die Römer führten einſt mit den Lateinern Krieg, und erwählten Publius Decius zu ihrem Heerführer. Ein armer, aber vornehmer Jüngling, Namens Kaſſius Brutus gerieth dabey auf den Einfall, für eine gewiſſe Summe Geldes den Feinden des Nachts die Thore zu öfnen. Da er darüber ertappt wurde und in den Tempel der Minerva Auxiliaria floh, ſchleß ihn ſein Vater Kaſſius, ein Fahnenträger, da ſelbſt ein, daß er verhungern mußte, und warf dann ſeinen Leichnam unbegraben hin, nach dem Zeugniß Klitonymus in ſeiner italiſchen Geſchichte.

11) Darius, der perſiſche König, lieferte Alexandern am Granikus ein Treffen, worinnen er ſieben Satrapen und fünfhundert und zwey Sichelwagen verlor, und wollte den folgenden Tag noch einen Angriff wagen. Sein Sohn Ariobarzanes aber trat auf Alexanders Seite, und verſprach ihm, ſeinen Vater zu verrathen. Darüber gerieth Darius ſo ſehr in Zorn, daß er ihm auf der Stelle den Kopf abhieb. So erzählt Aretades der Knidier im dritten Buche ſeiner macedoniſchen Geſchichte.

Brutus, welcher einſtimmig zum Konſul war erwählt worden, vertrieb den ſtolzen und tyranniſchen Tarquinius. Dieſer nahm ſeine Zuflucht zu den Etruſkern, und führte von da aus mit den Römern Krieg. Brutus Söhne beſchloſſen bey dieſer Gelegenheit, ihren Vater zu verrathen. Die Sache wurde aber entdeckt, und ſie verlohren darüber ihre

Kö-

Köpfe, wie Ariſtides der Mileſier in ſeiner italiſchen Geſchichte erzählet.

12) Der thebaniſche Feldherr **Epaminondas**, der mit den Lacedämoniern Krieg führte, kehrte einſtmals zur Wahl der obrigkeitlichen Perſonen nach hauſe zurück, und übergab ſeinem Sohn Stesimbrotus das Commando, mit dem Befehle, ſich in kein Treffen einzulaſſen. Als die Lacedämonier ſeine Abweſenheit erfuhren, ſchimpften ſie den Jüngling einen feigen und verzagten Menſchen, und reizten ihn dadurch ſo ſehr, daß er, des väterlichen Befehls uneingedenk, ihnen ein Treffen lieferte und ſie überwand. Epaminondas ward darüber aufgebracht, ſetzte ſeinem Sohn erſt einen Kranz auf, und ließ ihm dann den Kopf abſchlagen. Aus Kteſiphons drittem Buche von böotiſchen Begebenheiten.

Manlius, mit dem Zunamen der Gebietriſche *), commandirte in dem Kriege mit den Samnitern die römiſche Armee, und da er wegen der Konſulwahl nach Rom gehen mußte, verbot er ſeinem Sohne, ein Treffen zu liefern. Die Samniter, die dieſes erfuhren, ſetzten dem Jünglinge mit empfindlichen Schimpfreden ſo lange zu, bis er ſich zu einem Treffen entſchloß. Er ſiegte zwar, aber dennoch ließ ihm ſein Vater den Kopf abſchlagen, nach der Erzählung des Mileſiers Ariſtides.

13) Hero-

*) Imperioſus.

13) Herkules hatte von der Jole auf seinen Heurathsantrag abschlägliche Antwort bekommen, und belagerte deswegen Orchalia. Jole stürzte sich von der Mauer herab; allein es fügte sich, daß ihr Kleid vom Winde aufgeblasen wurde, und sie auf diese Weise unbeschädigt auf die Erde kam, wie Nikias der Maleoter erzählt.

Die Römer führten einst mit den Etruriern Krieg, und ernannten Valerius Torquatus zu ihrem Feldherrn. Dieser bekam die Tochter des Königs Klusia zu sehen, hielt bey ihrem Vater um sie an, und da sie ihm abgeschlagen wurde, belagerte er die Stadt. Klusia stürzte sich deßhalben von der Mauer herunter. Allein aus Fürsorge der Venus blähte sich das Gewand derselben auf, daß sie unversehrt die Erde erreichte. Valerius schändete sie, und wegen alles dessen wurde er von den Römern durch einen allgemeinen Schluß in die vor Italien liegende Insel Korsika verwiesen, wie Theophilus im dritten Buche der italischen Geschichte meldet.

14) Als die Karthagier und Sicilier sich gemeinschaftlich gegen die Römer zum Kriege rüsteten, opferte Metellus, der römische Feldherr, allen Göttern, und vergaß nur die Vesta, welche deßhalben der Flotte widrigen Wind schickte. Der Wahrsager Lazus Julius offenbahrte ihm, daß der Wind sich nicht eher legen würde, bis er seine eigene Tochter opferte. Er führte also gezwunge-

ner

ner Weiſt ſeine Tochter Metella zum Altar. Aneas aus Mitleiden gegen ſie brachte Veſta an ihrer Statt eine Kuh, verſetzte ſie ſelbſt nach Lanuſium *) und machte ſie zur Prieſterin der daſelbſt verehrten Schlange, nach Pythokles Erzählung im dritten Buche der Geſchichte Italiens.

In Aulis in Böotien hat ſich mit der Iphigenia eine ähnliche Begebenheit zugetragen, welche Meryllus im erſten Buche ſeiner Geſchichte Böotiens erzählet.

15) Brennus, der König der Gallier, kam auf ſeinem verheerenden Zuge durch Aſien vor die Stadt Epheſus, und verliebte ſich da in ein gewiſſes Mädchen. Dieſe verſprach auch, wenn er ihr Armbänder und andern weiblichen Schmuck geben wollte, ihm zu Willen zu ſeyn, und die Stadt ihm in die Hände zu ſpielen. Brennus befahl daher ſeinen Soldaten, alles Gold, welches ſie an ſich hätten, dem geldgierigen Mädchen in den Schooß zu werfen. Sie thaten dieß, und zwar auf eine ſolche Art, daß ſie unter der Menge des Goldes begraben wurde. Aus Ariſtophanes erſtem Buche der galliſchen Geſchichte.

Tarpeja, eine Jungfrau von vornehmer Geburt, welcher die Bewachung des Kapitols im Kriege zwiſchen den Römern und Sabinern anvertraut war, er-

*) Für Lanuſium, welches Ort ungewiß iſt, verſtehen, wie Xylander Lanuvium leſen.

erbot ſich gegen Tarius, ihm einen Zugang zum tarpejiſchen Felſen zu verſchaffen, wenn ſie die Halsbänder, die die Sabiner des Schmucks wegen trügen, zur Belohnung bekäme. Die Sabiner ließen ſich das gefallen, und begruben ſie lebendig mit den Halsbändern. Dieß erzählet der Mileſier Ariſtides in ſeiner italiſchen Geſchichte.

16) Die Tagoter und Pheteater beſchloſſen bey einem langwierigen Kriege, den ſie mit einander führten, von jeder Seite drey Brüder abzuſchicken, die wegen des Siegs zuſammen ſtreiten ſollten. Die Thegoter erwählten des Kerimachus, die Pheteater aber des Demoſtratus Söhne dazu. Nachdem der Streit angegangen war, wurden zween von Kerimachus Söhnen getödtet; der dritte aber, Namens Kritolaus, überwältigte ſeine zween Gegner durch eine Liſt. Er ſtellte ſich nemlich, als wenn er flöhe, und da jene ihn verfolgten, tödtete er jeden einzeln. Bey ſeiner Zurückkunft wünſchten ihm alle des Siegs wegen Glück; nur ſeine Schweſter Demodike bezeugte keine Freude darüber, weil unter den von ihm Erſchlagenen ihr Verlobter Demonikus ſich befand. Dieß Betragen verdroß den Kritolaus ſo ſehr, daß er ſie auf der Stelle tödtete. Seine Mutter klagte ihn als einen Mörder an, aber er wurde einmüthig losgeſprochen, wie Demaratus im zweyten Buche der arkadiſchen Geſchichte meldet.

Die

Die Römer und Albaner führten mit einander Krieg, und beyde erwählten drey Brüder, die Albaner die Kuriatier, die Römer aber die Horatier, welche den Streit entſcheiden ſollten. Die Kuriatier erlegten, als der Streit begann, zween von ihren Gegnern; allein der dritte bediente ſich des Mittels einer verſtellten Flucht, und tödtete ſeine Verfolger einzeln. Die Freude darüber war allgemein; nur ſeine Schweſter Horatia nahm keinen Antheil daran, weil einer der erſchlagenen Kuriatier ihr Verlobter geweſen war. Dieß bewog ihn, ſeine Schweſter umzubringen. Aus des Mileſiers Ariſtides italiſchen Geſchichte.

17) Als einſt in Ilium der Minerventempel in Brand gerieth, eilte Ilus hinzu, rettete das vom Himmel gefallene Palladium, und ward darüber blind, (denn es durfte von keinem Menſchen geſehen werden). Nachmals verſöhnte er die Göttin und bekam ſein Geſicht wieder; nach Derkylus Zeugniß im erſten Buche von Erbauung der Städte.

Antyllus *), ein vornehmer Römer, war im Begriff, auf ſein Landgut zu gehen, wurde aber von Raben, die ihn mit ihren Fittigen ſchlugen, zurückgehalten. Da er aus Furcht vor dieſem Omen in die Stadt zurückkehrte, ſah er den Tempel der Ve-

*) Antyllus iſt kein römiſcher Name. Xylander hat dafür in ſeiner lat. Ueberſetzung Metellus.

Vesta brennen, rettete das Palladium, und ward darüber blind. Doch kam er in der Folge, nachdem er die Göttin versöhnt hatte, wieder zu seinem Gesichte. Dieß erzählt der Milesier Aristides.

18) Die Thrakier bekamen in einem Kriege mit den Athenern ein Orakel, daß sie, wenn sie des Kodrus *) schonten, den Sieg davon tragen würden. Kodrus gieng also in schlechter Kleidung und mit einer Sichel unter die Feinde, tödtete einen derselben, und wurde dann wieder von einem andern getödtet. Auf diese Weise siegten die Athener, wie Sokrates im zweyten Buche von thrakischen Begebenheiten meldet.

Der Römer Publius Decius hatte in dem Kriege mit den Albanern einen Traum, daß er durch seinen Tod den Römern Sieg verschaffen werde. Er drang also mitten unter die Feinde, und wurde endlich, nachdem er viele erlegt hatte, niedergemacht. Auf gleiche Weise rettete auch sein Sohn Decius die Römer in dem gallischen Kriege, nach dem Zeugnisse des Milesiers Aristides.

19) Kyanippus, ein Syrakusier, opferte unter allen Göttern nur dem Bakchus allein nicht. Erzürnt darüber versetzte ihn der Gott in eine Trunkenheit, daß er seine eigene Tochter Kyane an einem finstern Ort schändete, die ihm aber den Ring ab-

*) Kodrus war der letzte athenische König. Andere Schriftsteller nennen statt der Thrakier die Dorier.

abzog, und ihrer Amme aufzuheben gab, um sich dessen einmal zum Beweise zu bedienen. Als nun das Land von einer Pest heimgesucht wurde, gab das delphische Orakel zur Antwort, daß ein Blutschänder den nothhelfenden Göttern geopfert werden müsse. Niemand verstand den Sinn des Orakels, außer Ryane. Sie faßte daher ihren Vater bey den Haaren, schleppte ihn zum Altar, und erstach mit eigner Hand zuerst ihn, dann auch sich selbst. Aus Dositheus drittem Buche der sicilischen Begebenheiten.

Als einst das Bakchusfest in Rom gefeyert wurde, sprach ein gewisser Arnutius, der von Kindheit auf Wasser getrunken hatte, sehr verächtlich von der Macht dieses Gottes. Bakchus versetzte ihn deshalben in Trunkenheit, in welcher er seine eigne Tochter Medullina schändete. Sie erkannte ihn aber an dem Ringe, und begann eine für ihre Jugend außerordentliche That. Sie machte nemlich ihren Vater trunken, setzte ihm einen Kranz auf, und schleppte ihn zum Altar des Blitzes, wo sie unter vielen Thränen den Räuber ihrer Ehre erstach. Aristides im dritten Buche der italischen Geschichte.

20) Erechtheus führte mit Eumolpus Krieg. Da ein Orakel ihm den Sieg versprach, wenn er seine Tochter opfern würde, so ward er darüber mit seiner Gemahlin Praxithea eins, und gab das Mädchen zum Opfer her. Euripides im Erechtheus gedenkt dieser Begebenheit.

Ma-

Manius *) hatte, nachdem er in dem Kriege mit den Cimbriern war geschlagen worden, einen Traum, daß er siegen werde, wenn er seine Tochter Kalpurnia opferte. Er zog den Staat der Natur vor, that es und siegte. Auch noch jetzt befinden sich in Germanien zween Altäre, welche jährlich um diese Zeit einen Trompetenschall hören lassen, wie Dorotheus im vierten Buche der italischen Geschichte meldet.

21) Kranippus, ein Thessalier, pflegte ohne Unterlaß auf die Jagd zu gehen. Seine, erst vor kurzem vermählte, Frau gerieth, weil er oft in den Wäldern blieb, auf den Gedanken, daß er dort mit einer andern Umgang habe; sie folgte ihm daher einstmals nach, und verbarg sich in einem Dickigt, um den Ausgang zu erwarten. Bey dem Rauschen der Zweige glaubten die Hunde, daß es ein Wild sey, liefen hin und zerrissen die eifersüchtige Frau gleich einem wilden Thiere. Kranippus, der diese unerwartete Begebenheit mit ansehen mußte, brachte sich selbst ums Leben. Dieß erzählt der Dichter Parthenius **).

In Sybaris, einer Stadt in Italien, war Aemilius, ein Jüngling von besonderer Schönheit, ein großer Liebhaber der Jagd. Seine neuverhei-

ra-

*) Kylander hat in seiner Uebersetzung Marius. Klemens Alexandr. gedenkt dieser Begebenheit ebenfalls In protrept. p. 32. Edit. Commel.

**) In seiner Liebesgeschichte Kap. 10.

rathete Gattin hatte ihn wegen des Umgangs mit einer andern in Verdacht, und begab ſich einſt ins Gehölze. Da die Bäume ſich bewegten, fielen ſie die Hunde an, und zerriſſen ſie. Aemilius brachte ſich dann auf ihrem Leichnam ſelbſt ums Leben, wie Antonymus im zweyten Buche der ſybaritiſchen Merkwürdigkeiten erzählt.

22) Smyrna, Kinyras Tochter, faßte, durch den Zorn der Venus verleitet, eine Liebe zu ihrem Vater, und entdeckte die Heftigkeit derſelben ihrer Amme. Dieſe hinterbrachte dem Kinyras, daß ein Mädchen in der Nachbarſchaft ſich in ihn verliebt habe, daß ſie aber zu ſchamhaft ſey, um öffentlich zu ihm zu gehen, und brachte es durch ſolche Liſt dahin, daß er ſeine Tochter beſuchte. Einſtmals forderte er, um doch ſeine Liebhaberin kennen zu lernen, ein Licht, da er aber ſah, wer ſie war, verfolgte er die Unzüchtige mit bloßem Degen. Aus Fürſorge der Venus wurde ſie nun in einen Baum gleiches Namens verwandelt *). Aus Theodors Verwandlungen.

Valeria von Tuskulum verliebte ſich, durch den Zorn der Venus, in ihren Vater Valerius, und vertraute das Geheimniß ihrer Amme an. Dieſe erſann eine Liſt, und machte ihrem Herrn weis, daß ein

*) Nemlich in einen Myrrhenbaum, den die Griechen Smyrna nennen. Vergl. Ovids Verwandlungen B. 10. V. 298. f.

ein Mädchen in der Nachbarschaft sich in ihn verliebt habe, und ihm zu Willen seyn, aber sich nicht gern im Gesicht sehen lassen wolle. Einstmals forderte der Vater in der Trunkenheit ein Licht; allein die Amme kam ihm zuvor und schafte das Mädchen fort, welche sich nun, weil sie sich schwanger befand, aufs Land begab. Sie fiel hier von einer steilen Höhe herunter, doch ohne, daß sie oder ihre Leibesfrucht Schaden nahm, und gebahr zur bestimmten Zeit den Aegipan, oder wie ihn die Römer nennen, Silvanus. Aus Betrübniß darüber stürzte sich Valerius von eben dem Felsen herab, wie Aristides im dritten Buche der italischen Geschichte meldet.

23) Nach Zerstöhrung der Stadt Troja wurde Diomedes nach Lydien verschlagen. Lykus, der dasige König, hatte die Gewohnheit, alle Fremdlinge seinem Vater Mars zu opfern. Seine Tochter Kallirhoe, die sich in Diomedes verliebt hatte, verrieth ihren Vater und befreyte den Diomedes aus den Banden. Da aber dieser, ohne sich weiter um seine Wohlthäterin zu bekümmern, abschiffte, so endigte sie ihr Leben durch einen Strick. Juba im dritten Buche von Libyen.

Kalpurnius Krassus, ein Mann von vornehmer Geburt, der unter dem Regulus diente, wurde gegen die Massylier *) abgeschickt, um ein sehr festes

*) Eine numidische Völkerschaft.

feſtes Kaſtel, Namens Garátium, einzunehmen, gerieth darüber in Gefangenſchaft und ſollte dem Saturn geopfert werden. Allein Byſaltia, des Königs Tochter, verliebte ſich in ihn, und verſchafte ihm durch Verrätherey gegen ihren Vater den Sieg. Als er wieder zurückkehrte, erſtach ſich das Mädchen ſelbſt. Hegeſianax im dritten Buche von Libyen.

24) Priamus ſchickte ſeinen Sohn Polydorus, als Troja der Eroberung nahe war, mit einer groſſen Summe Goldes nach Thrakien zu ſeinem Schwager Polymeſtor, welcher aber nach der Zerſtörung der Stadt den Prinzen ermordete, um ſich das Gold zuzueignen. Hekuba ließ ihn daher, als ſie in dieſe Gegend kam, unter dem Vorwande, daß ſie noch mehr Gold bringe, zu ſich kommen, und riß ihm mit Hülfe ihrer Mitgefangenen, die Augen aus, nach dem Zeugniß des Tragödiendichters Euripides.

Als Hannibal Kampanien verheerte, brachte Lucius Thymbris ſeinen Sohn Ruſtius mit vielem Gelde zu ſeinem Schwager Valerius Geſtius in Sicherheit. Auf die Nachricht von Hannibals Siege, ließ ſich der Kampanier durch Geldſucht verleiten, den Jüngling wider alle Rechte der Natur umzubringen. Thymbris, der bey einer Reiſe über Land den Leichnam ſeines Sohnes gefunden hatte, ließ ſeinen Schwager unter dem Vorwande, daß er ihm Schätze zeigen wolle, zu ſich kommen, und dann, nachdem er ihm die Augen ausgeriſſen

hatte,

hatte, ans Kreuz schlagen. Aristides im dritten Buche der italischen Geschichte.

25) Aeakus hatte mit Psamathe den Phokus gezeugt, und liebte denselben vorzüglich. Einst nahm ihn Telamon mit auf die Jagd, und da ein wildes Schwein zum Vorschein kam, warf er den Spieß nach seinem verhaßten Bruder und tödtete ihn. Sein Vater jagte ihn deswegen aus dem Lande, wie Dorotheus im ersten Buche der Verwandlung erzählt *).

Rajus Maximus hatte zween Söhne, Similius und Resus, mit dem Zunamen Konon, und zwar den letztern von der Ameria. Dieser tödtete seinen Bruder auf der Jagd, und da er nach Hause kam, schützte er vor, daß es nicht Vorsatz, sondern ein unglücklicher Zufall gewesen sey. Sein Vater aber kam hinter die Wahrheit, und verbannte ihn aus dem Lande, wie Aristokles im dritten Buche der Geschichte Italiens meldet.

26) Mars hat mit Althäa den Meleager erzeugt. Die Geschichte desselben erzählt Euripides in der Tragödie Meleager **).

Septimius Marcellus war, nach seiner Verheyrathung mit der Sylvia, mehrentheils mit der Jagd beschäftiget. Einst besuchte Mars in der Gestalt

*) Vergl. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 12.

**) Meleagers Geschichte findet man in Apollodors Bibliothek. B. 1. K. 8.

ſtalt eines Hirten die Neuvermählte. Nachdem er ſie geſchwängert hatte, gab er ſich zu erkennen und überreichte ihr einen Spieß, mit dem Bedeuten, daß auf dieſem das Leben des Kindes, das ſie gebären würde, beruhe *). — — — Septimius tödtete nun den Tuskinus. Mamerkus aber vergaß bey einem Opfer, das er wegen der Fruchtbarkeit des Landes den Göttern brachte, nur allein die Ceres, welche dafür ein wildes Schwein ins Land ſchickte. Zur Jagd deſſelben verſammlete er eine große Menge Leute, erlegte es, und gab den Kopf ſamt dem Felle einem mit ihm verlobten Mädchen. Skimbrates und Muthias, ſeine Mutterbrüder, nahmen ihr dieſes wieder ab, und darüber wurde er ſo aufgebracht, daß er dieſelben erſchlug; darauf verbrannte ſeine Mutter den Spieß. Menylus **) im dritten Buche von Italien.

27) Telamon, Aeakus und der Endeis Sohn, kam nach Euböa (ſchwängerte da die Periböa) ***) und entfloh wieder bey Nachtzeit. Ihr Vater hatte, da er es erfuhr, einen gewiſſen Bürger im Verdacht,

*) Ohne Zweifel befindet ſich hier eine Lücke. Mamerkus ſcheint der vom Mars erzeugte Sohn zu ſeyn.

**) Vielleicht eben der Hiſtoriker, welcher in der vierzehnten Parallele Meryllus genannt wurde. Zur Verſtändlichkeit dieſer Erzählung iſt die Geſchichte Meleagers beym Apollodor unentbehrlich.

***) Dieſe Worte ſetzt Xylander zur Ergänzung der Lücke hinzu, weil Apollodor Ajax Mutter Periböa nennt.

dacht, und befahl einem seiner Trabanten, das Mädchen im Meere zu ersäufen. Dieser aber wurde von Mitleid gerühret, und verkaufte sie. Da das Schiff in der Insel Salamis landete, kaufte sie Telamon, und darauf gebahr sie den Ajax, wie der Knidier Aretades im zweyten Buche von den Inseln erzählt.

Lucius Trosčius hatte eine Tochter, die nach ihrem Vaterlande Florentia hieß. Der Römer Kalpurnius schändete diese, und ihr Vater befahl sie deßhalben ins Meer zu werfen. Da aber der Bediente sie aus Mitleid verkaufte, und das Schiff zufälliger Weise in Latium landete, so bekam Kalpurnius Gelegenheit sie loszukaufen, und zeugte mit ihr den Kontruskus.

28) Aeolus, ein etrurischer König, hatte von der Amphithea sechs Töchter und eben so viel Söhne. Makareus, der jüngste von diesen, schwängerte eine seiner Schwestern. Als sie niedergekommen war, schickte Aeolus ihr einen Degen (das Kind umzubringen). Aber aus Abscheu vor dieser Handlung nahm sie sich selbst das Leben; und ein gleiches that auch Makareus; nach Sostratus Erzählung im zweyten Buche von Etrurien.

Papirius Bolucer heyrathete die Julia Pulchra, und zeugte mit ihr sechs Töchter und eine gleiche Anzahl Söhne. Der älteste von diesen Papirius Romanus verliebte sich in seine Schwester Xanulia, und schwängerte sie. Als der Va-

ter

ter davon Nachricht bekam, ſchickte er ſeiner Tochter einen Degen. Sie brachte ſich damit ſelbſt um, und ihrem Beyſpiele folgte Romanus. Chryſippus im erſten Buche der italiſchen Geſchichte.

29) Ein gewiſſer Epheſer, Namens Ariſtonymus hatte eine beſondere Abneigung gegen alle Weibsperſonen, und vermiſchte ſich mit einer Eſelin. Dieſe brachte dann zur beſtimmten Zeit ein außerordentlich ſchönes Mädchen zur Welt, welche den Namen Onoskelis bekam. Ariſtoteles im zweyten Buche von paradoxen Dingen.

Fulvius Stellus vermiſchte ſich, aus Haß gegen die Weiber mit einer Stute, welche zur gehörigen Zeit ein wohlgeſtaltetes Mädchen zur Welt brachte, die Hippona genannt wurde. Sie iſt diejenige Göttin, welche für die Pferde zu ſorgen hat. Ageſilaus im dritten Buche der italiſchen Geſchichte.

30) Die Sardier, welche mit den Smyrnäern in Krieg verwickelt waren, lagerten ſich vor der Stadt derſelben, und ließen ihnen durch Abgeordnete ſagen, ſie würden nicht eher zurückkehren, bis ihnen die Smyrnäer bey ihren Weibern zu ſchlafen verſtatteten. Bey dieſen bedrängten Umſtänden fand ſich in Smyrna eine gewiſſe Sklavin von ziemlicher Schönheit, welche zum Philarchus, ihrem Herrn, lief, und ihm den Rath ertheilte, daß man die Sklavinnen ſchmücken und ſie ſtatt der Frauen den Feinden zuſchicken ſolte. Man befolgte den-

ſelben, und die Sardier entkräfteten ſich mit dieſen Sklavinnen ſo ſehr, daß ſie mit leichter Mühe überwunden wurden. Daher heißt noch jetzt in Smyrna ein gewiſſes Feſt Eleutheria *), an welchem die Sklavinnen den Schmuck ihrer Frauen anlegen, wie Doſitheus im dritten Buche der lydiſchen Begebenheit erzählt.

Atepomarus, ein König der Gallier, der mit den Römern Krieg führte, ließ denſelben ſagen, er würde ſich nicht eher zurückziehen, bis ſie ihre Frauen den Galliern zum Genuß herausſchickten. Eine gewiſſe Sklavin, Namens Retana, ertheilte ihnen den Rath, daß ſie ſtatt der Frauen Sklavinnen nehmen ſollten; und da die Barbaren, durch den unmäßigen Beyſchlaf entkräftet, in Schlaf fielen, ſtieg eben dieſe Retana vermittelſt eines Feigenbaums auf die Mauern und gab den Konſuln davon Nachricht, welche ſogleich einen Ausfall thaten und die Feinde überwanden. Davon hat das Mägdefeſt ſeinen Urſprung. Ariſtides der Mileſier im erſten Buche der italiſchen Geſchichte.

31) Da die Athener in dem Kriege mit Eumolpus nicht hinlänglichen Proviant hatten, zog Pyrander, der über die Austheilung deſſelben geſetzt war, aus Sparſamkeit von dem gewöhnlichen Maaße etwas ab. Die Einwohner aber ſahen ihn deshalber als einen Verräther an und ſteinigten ihn. Kallisthenes im dritten Buche von Thrakien.

In

*) Das Freyheitsfeſt.

In dem galliſchen Kriege verminderte Cinna, wegen des geringen Vorraths an Lebensmitteln, das Getraidemaas des Volks. Die Römer bekamen deswegen einen Verdacht gegen ihn, daß er ſich zum König machen wolle, und ſteinigten ihn; nach Ariſtides Erzählung im dritten Buche der italiſchen Geſchichte.

32) Piſiſtratus, der Orchomenier, bezeugte ſich im peloponneſiſchen Kriege als einen Feind der Vornehmern, und war dagegen der Volksparthey eifrig ergeben. Die Rathsherren beſchloſſen daher ſeinen Tod, zerhackten ihn in Stücken, und trugen dieſe, nachdem ſie das Blut von der Erde weggeſcharret, in ihren Buſen fort. Das gemeine Volk hatte darüber Verdacht und lief nach dem Rathhauſe. Allein des Königs jüngſter Sohn, Cleſimachus, der mit um die Verſchwöhrung wußte, brachte noch das Volk auseinander, durch die Verſicherung, daß er ſeinen Vater in übermenſchlicher Geſtalt eiligſt nach dem piſäiſchen Berge habe gehen ſehen. Auf dieſe Art wurde das Volk hintergangen, wie Theophilus im zweyten Buche der peloponneſiſchen Begebenheiten meldet.

Wegen der beſtändigen Kriege mit den benachbarten Völkern hatte der römiſche Rath die Austheilung des Getraides unter das Volk abgeſchaft. Der König Romulus war darüber aufgebracht, führte dieſelbe wieder ein, und ſtrafte viele der Vornehmen. Darauf tödteten ihn dieſe in einer

Rathsversammlung, und trugen ihn, in Stücken zerhackt, in ihren Busen weg. Da die Römer mit Feuer versehen nach dem Rathhause zusammenliefen, gieng ihnen Julius Proklus entgegen und betheuerte, daß er den Romulus in übermenschlicher Größe gesehen habe, und daß derselbe ein Gott geworden sey. Die Römer glaubten es und giengen auseinander. Aristobulus im dritten Buche der italischen Geschichte.

33) Pelops, Tantalus und Eurypanessa Sohn, zeugte mit seiner Gemahlin Hippodamia, den Atreus und Thyestes, mit der Nymphe Danais aber den Chrysippus, welchen er weit mehr liebte, als seine rechtmäßigen Söhne. Diesen entführte einstmals der Thebaner Laius, und wurde darüber vom Atreus und Thyestes ergriffen. Weil er es aber aus Liebe gethan hatte, so ließ ihm Pelops Mitleid wiederfahren. Hippodamia, welche voraus sah, daß dieser Chrysippus sich einst die Regierung anmaßen würde, suchte ihre beyden Söhne zu überreden, daß sie denselben umbringen sollten; und da sie sich dessen weigerten, befleckte sie selbst ihre Hände mit dieser Schandthat, indem sie um Mitternacht, während daß Laius schlief, dessen Degen zog, und damit den Chrysippus durchbohrte. Laius kam darüber in Verdacht, wurde aber noch von dem halbtodten Chrysippus durch Entdeckung der Wahrheit davon befreyt. Pelops beerdigte nun

zum ſeinen Sohn und zog die Hippodamia aus dem Lande. Doſitheus in den Pelopiden.

Ebius Tolier vermählte ſich mit Nuceria, und hatte von derſelben zween Söhne. Außer dieſen zeugte er auch noch mit einer Freygelaſſenen den wegen ſeiner Söhnheit berühmten Firmus, welchen er ſeinen ehelichen Kindern vorzog. Nuceria hingegen hegte einen tödlichen Haß gegen ihren Stiefſohn, und ſuchte ihre beyden Söhne zur Ermordung deſſelben zu bewegen. Da aber dieſe aus Bruderliebe ſich deſſen weigerten, ſo verrichtete ſie die Mordthat ſelbſt, indem ſie ihn mit dem Degen eines Trabanten durchbohrte, und den Degen in der Wunde ſtecken ließ. Der Verdacht fiel zunächſt auf den Trabanten, aber der Knabe entdeckte noch die Wahrheit, und nach deſſen Beerdigung verwies Ebius ſeine Gemahlin des Landes. Doſitheus im dritten Buche von Italien.

34) Theſeus, deſſen Vater eigentlich Neptun war, hatte von der Amazone Hippolyte einen Sohn Hippolytus, und vermählte ſich zum zweytenmal mit Phädra, Minos Tochter, welche ſich in ihren Stiefſohn verliebte, und ihre Amme an ihn abſchickte. Da er aber deswegen von Athen nach Trözen gieng, und ſich da mit der Jagd beſchäftigte, und alſo die Wollüſtige ihre Abſicht vereitelt ſah, ſo ſchrieb ſie einen Brief voller falſchen Beſchuldigungen gegen den keuſchen Jüngling und erhieng ſich ſelbſt. Theſeus glaubte alles, und

that einen von den drey Wünschen, die ihm Neptun verstattet hatte, daß er den Hippolytus umbringen möchte. Neptun schickte ihm also, da er eben am Ufer hinfuhr, einen Stier entgegen, und machte dadurch die Pferde scheu, daß sie den Hippolytus zerschmetterten.

Rominius Super, ein Laurentiner, heurathete seinem Sohn Rominius, den er mit der Nymphe Aegeria gezeugt hatte, eine Stiefmutter, Namens Gidika, welche sich in ihren Stiefsohn verliebte, auf dessen abschlägliche Antwort aber mit Hinterlassung eines falschen Briefes ihr Leben durch den Strick endigte. Da Rominius diese Beschuldigungen las, zweifelte er gar nicht an deren Wahrheit, und rief den Neptun um Rache an. Neptun stellte also dem Jüngling, da er eben auf einem Wagen fuhr, einen Stier in den Weg, und machte dadurch, daß die Pferde ihn tod schleiften. Dositheus im dritten Buche von Italien.

35) Bey einer in Lacedämon wüthenden Pest hatte das Orakel die Antwort ertheilt, daß sie aufhören würde, wenn man jährlich ein Mädchen von edler Geburt opferte. Da nun einstmals Helena vom Loose getroffen und geschmückt zum Altar geführt wurde, raubte ein herabstoßender Adler das Opferschwerd, trug es zu den Heerden, und legte es da auf eine junge Kuh. Von der Zeit an un-

ter-

ließ man diesen Jungfrauenmord. Aristodemus in der dritten Sammlung mythologischer Erzählungen.

Da einst in Falerii *) die Pest eine große Menge Leute wegrafte, verkündigte das Orakel die Befreyung von dem Uebel, wenn man jährlich der Juno eine Jungfrau opfern würde. Diese Gewohnheit dauerte sehr lange fort, bis endlich das Loos die Valeria Luperka traf. Man hatte schon das Opferschwerd gezogen, als ein Adler herabstieß, und einen kleinen Stab, woran ein Hammer war, auf das Opferfeuer legte, das Schwerd aber auf eine nicht weit vom Tempel weidende Kuh führte. Die Jungfrau, welche dieß alles verstand, opferte die Kuh, gieng hernach mit dem Hammer von Haus zu Haus, und stellte alle Kranken her, indem sie jeden mit dem Hammer sanft schlug und gesund werden ließ. Dieß ist der Ursprung der Mysterien, die noch jetzt gefeyert werden, wie Aristides im neunzehenten Buche der italischen Geschichte meldet.

36) Phylonome, Nyktimus und Arkadia Tochter, die Begleiterin der Diana auf der Jagd, wurde vom Mars in der Gestalt eines Hirten geschwängert, und gebahr Zwillingssöhne, die sie aus Furcht vor ihrem Vater in den Fluß Erymanthus warf. Durch Vorsehung der Götter aber wurden die

*) Eine Stadt in Etrurien.

die Kinder in eine hohle Eiche geführt, wo eine in dieser Gegend sich aufhaltende Wölfin, nachdem sie ihre eigene Jungen in den Fluß getragen hatte, ihnen das Euter reichte. Ein gewisser Hirt, Namens Tyliphus, der ein Augenzeuge davon war, nahm die Kinder auf und erzog sie als seine eigene, indem er den einen Lykastus, den andern Parrhasius nennte. Beyde wurden in der Folge Könige der Arkadier, nach des Byzantiers Zopyrus Erzählung im dritten Buche seiner Geschichte.

Amulius behandelte seinen Bruder Numitor mit der größten Härte, und tödtete nicht allein seinen Sohn Aenitus auf der Jagd, sondern machte auch seine Tochter Silvia zur Priesterin der Juno. Diese wurde vom Mars geschwängert, und da sie Zwillinge gebahr, gab sie selbst dem Tyrannen Nachricht davon. Amulius gerieth darüber in Furcht, und ließ beyde Kinder, damit sie ertrinken sollten, an das Ufer der Tiber setzen. Sie wurden aber an einen Ort getrieben, wo eine Wölfin, die eben geworfen hatte, sich aufhielt. Diese trug ihre Jungen weg, und säugte die Kinder. Faustus, ein Hirt, der dieses mit ansah, zog nun dieselben auf, und nennte den einen Remus, den andern Romulus, welche hernach die Erbauer Roms wurden. Aristides der Milesier in der italischen Geschichte.

37) Nach Eroberung Iliums wurde Agamemnón nebst der Kassandra umgebracht. In der Folge aber übte Orestes, nachdem er vom Strophius

phius war erzogen worden, an den Mördern ſeines Vaters Rache aus, wie Pyrander im vierten Buche der peloponneſiſchen Begebenheiten erzählt.

Fabius Fabricianus, ein Verwandter des groſſen Fabius, hatte nach Eroberung der ſamnitiſchen Hauptſtadt Tuzium *) die daſelbſt verehrte ſiegende Venus nach Rom geſchickt und wurde darauf von ſeiner Frau, die ſich indeſſen von einem wohlgebildeten Jüngling, Namens Petronius Valentinus verführen laſſen, hinterliſtiger Weiſe umgebracht. Den noch kleinen Fabricianus aber rettete ſeine Schweſter Fabia von einem gleichen Schickſal und ließ ihn insgeheim erziehen. Als dieſer das Jünglingsalter erreicht hatte, brachte er ſeine Mutter ſamt dem Ehebrecher um, und wurde ſodann vom Rathe losgeſprochen. Teſtheus im dritten Buche der italiſchen Geſchichte.

38) Buſiris, ein Sohn Neptuns und der Anippe, Nilus Tochter, pflegte unter dem Schein der Gaſtfreundſchaft alle nach Aegypten kommende Fremdlinge zu opfern. Endlich aber kam die Rache wegen der vielen Mordthaten über ihn. Denn Herkules, dem er ebenfalls nach dem Leben trachtete, ſchlug ihn mit ſeiner Keule tod, nach dem Zeugniß des Samiers Agathon.

Her-

*) Der Name dieſer Stadt iſt ohne Zweifel verfälſcht, indem kein alter Schriftſteller deſſelben gedenkt.

Herkules wurde, da er Geryonos Kühe durch Italien trieb, vom Faunus bewirthet, welcher seinem Vater Merkur alle Fremdlinge zu opfern pflegte. Auf eben die Art wollte er es auch mit dem Herkules machen, verlor aber darüber sein Leben. Derkyllus im dritten Buche von Italien.

39) Phalaris, der wegen seiner Grausamkeit bekannte Tyrann der Agrigentiner, übte an allen in sein Gebiet kommenden Fremdlingen die gräßten Martern aus. Ein gewisser Künstler in Erz, Namens Perillus, verfertigte eine eherne Kuh, und schenkte sie dem Tyrannen, damit er darinne die Fremdlinge lebendig verbrennen sollte. Hier aber bewieß sich Phalaris zum erstenmal gerecht, indem er den Erfinder selbst hineinwarfen ließ. Diese Kuh schien eine Art von Brüllen von sich zu geben *), wie im zweyten Buchs der Ursachen **) angegeben wird.

In Aegesta, einer Stadt in Sicilien, lebte Aemilius Censorinus, ein sehr grausamer Tyrann, welcher jedem, der ihm neue Marterinstrumente er-

*) Wenn nemlich der Hineingesteckte schrie.

**) In Romulus Leben K. 15 führt Plutarch diese Schrift ebenfalls an (εν τοις αιτιοις) und meynt seine καταγραφην κεφαλαιων, oder die vorhergehende Fragen über griech. und röm. Gebräuche. Sollte die hier angeführte Schrift eben dieselbe seyn, so würde daraus folgen, daß sie nicht ganz bis auf uns gekommen, indem vom Phalaris und dessen Kuh nichts darin zu finden ist.

verfertigte, große Geſchenke ertheilte. Unter andern machte ein gewiſſer Aruntius Paterkulus ein ehernes Pferd, und ſchenkte es ihm, damit er die Leute hineinwürfe. Doch bey dieſer Gelegenheit handelte der Tyrann zum erſtenmal gerecht, da er den Geber zuerſt hineinwarf, und ihn ſeine für andere erfundene Marter empfinden ließ. Die Römer nahmen endlich denſelben gefangen, und ſtürzten ihn vom tarpejiſchen Felſen herunter. Von dieſem Aemilius ſcheinen alle grauſame Regenten Aemilien genannt zu werden. Ariſtides im vierten Buche der italiſchen Geſchichte.

40) Evenus, des Mars und der Sterope Sohn, heurathete Oenomaus Tochter, Alkippe, und zeugte mit ihr die Marpiſſa, welche er nicht heurathen laſſen wollte. Idas aber, Aphareus Sohn, entführte ſie von einem Tanze und entfloh mit ihr. Da Evenus ihn beym Nachſetzen nicht einholen konnte, ſtürzte er ſich in den Fluß Lykormas, und ward unſterblich *), wie Doſitheus im erſten Buche der italiſchen Geſchichte meldet.

Anius, ein etruriſcher König, hatte eine Tochter von großer Schönheit, Namens Salia, und wollte dieſelbe Jungfrau bleiben laſſen. Rathetus, ein edler Jüngling, ſah ſie einſt ſpielen, und da

*) S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 7.

da er die zu ihr gefaßte Liebe nicht besiegen konnte, entfloh er heimlich mit ihr nach Rom. Der Vater setzte ihm nach, weil er ihn aber nicht einholen konnte, sprang er in den Fluß Parcuſſus, welcher nun den Namen Anio bekam. Xathetus zeugte mit der Salia den Latinus und Salius, welche die Stammväter der edelſten Geſchlechter wurden. Ariſtides der Mileſier und Alexander, mit dem Zunamen Polyhiſtor im dritten Buche der italiſchen Geſchichte.

41) Hageſiſtratus von Epheſus flüchtete nach Einmordung eines nahen Verwandten nach Delphi und fragte den Gott, wo er ſich anbauen ſollte. Apoll antwortete ihm, da, wo er Landleute, mit Oelzweigen bekränzt, würde tanzen ſehen. Als er nun in einer gewiſſen Gegend Aſiens Landleute antraf, die mit Oelzweigen bekränzt waren und tanzten, erbaute er eine Stadt und nannte ſie Eläus *), wie Pythokles der Samier im dritten Buche vom Ackerbau bezeuget.

Telegonus, Ulyſſes und Circe Sohn, wird, ſeinen Vater zu ſuchen, ausgeſchickt werden, und erfuhr von einem Orakel, daß er eine Stadt bauen ſollte, da, wo er Bauren, mit Kränzen geſchmückt, würde tanzen ſehen. Da er nun in Ita-

*) Von ἔλαιος, ein Oelbaum.

Italien Bauren fand, welche Eichenkränze auf dem Haupte hatten und ſich mit Tanzen ergötzten, bauete er eine Stadt, und nennte ſie dieſer Begebenheit wegen Praeneſtus *), welchen Namen die Römer in Präneſte verdreht haben. Ariſtoteles im dritten Buche von italiſchen Begebenheiten.

*) Πρανος bedeutet gemächliche Ruhe.

Von

Vom Glücke der Römer.

Unter allen den vielen und großen Wettstreiten, die Tugend und Glück schon mit einander gekämpft haben, ist gegenwärtiger gewiß der allerwichtigste, da sie zusammen rechten, wessen Werk das römische Reich sey, und wer von beyden einer so außerordentlichen Macht das Daseyn gegeben habe. Für den sagenden Theil wird dieses kein unbedeutendes Zeugniß seyn, sondern vielmehr gegen die ihm gemachte Beschuldigungen zur Vertheidigung dienen. Der Tugend giebt man nemlich Schuld, daß sie thätig, aber unstät; dem Glücke, daß es wohl ganz gut, aber unbeständig sey. Was jene verrichten, wird für unfruchtbar, und was dieses schenket, für unsicher ausgegeben. Wer sollte aber nun nicht eingestehen, daß, wenn Rom einem von beyden zugeschlagen wird, entweder die Tugend die allereinträglichste Sache sey, weil sie braven Männern so viel Gutes erwiesen; oder das Glück das allerbeständigste, da es das Verliehene schon eine so lange Zeit hindurch erhalten hat? Der Dichter Jon *) sagt in seinen prosaischen Schriften, „daß „ das Glück bey aller seiner Unähnlichkeit mit der „ Weisheit doch in seinen Wirkungen derselben höchst ähnlich sey. " Beyde erheben und bringen die Menschen empor, beyde verleihen Ruhm, Macht und

*) Ein tragischer Dichter aus Chius. Er blühte um die 100 Olympiade.

und Herrschaft. Und wozu braucht man weitläuftig so vielerley Dinge herzuzählen, da selbst die schaffende und alles hervorbringende Natur von einigen Glück, von andern Weisheit genennt wird? Daher muß auch gegenwärtige Abhandlung Rom selbst zu großer und vorzüglicher Ehre gereichen, wenn wir über dasselbe eben so, wie über Erde, Meer, Himmel und Sterne, eine genaue Untersuchung anstellen, ob es seine Entstehung dem Zufalle oder der Vorsehung zu danken habe.

Ohngeachtet des zwischen Glück und Tugend beständig obwaltenden Streites und Zwistes, glaube ich doch mit gutem Grunde behaupten zu können, daß zu einer so außerordentlichen Verbindung von Macht und Herrschaft beyde mit einander einen Waffenstillstand geschlossen und mit vereinigten Kräften das herrlichste unter allen menschlichen Werken vollendet und zu Stande gebracht haben. Gleichwie, nach Plato's System, die ganze Welt, damit sie sichtbar und fühlbar würde, aus Feuer und Erde, als den ersten und nothwendigen Elementen, entstanden ist; dergestalt, daß die Erde ihr die Schwere und Festigkeit, das Feuer aber die Farbe, Gestalt und Bewegung mitgetheilt hat; und die dazwischen stehende Naturkräfte, Luft und Wasser, durch Erweichung und Dämpfung jene so unähnliche und so weit von einander entfernte Elemente näher zusammengebracht, und durch sich die Materien vermischt haben. — Eben so mag auch die

Zeit, welche nebst Gott Rom gründete, Glück und Tugend so genau mit einander verbunden haben, um mit Hülfe dessen, was beyden eigen ist, ein allen Menschen gemeinschaftliches Heiligthum, eine unerschütterliche Stütze, eine ewigdauernde Grundfeste, und wie Demokrit sagt, einen sichern Anker für die im Sturm herumgetriebene menschliche Dinge herzustellen.

Die Naturkündiger behaupten, daß diese Welt erst keine Welt gewesen, und die Körper sich gar nicht mit einander vereinigen und vermischen wollen, um der Natur eine aus allen vereinigte Gestalt zu geben; sondern, da die kleinen Körper hier und da herumtrieben, und jeder Ergreifung auswichen, die größere und festere aber mit einander in heftigen Streit und Tumult geriethen, so sey daraus ein tobendes Gewühl und stetes Herumtreiben entstanden, und alles mit Verderben und Untergang erfüllt gewesen, bis endlich die Erde durch die allmählige Vereinigung der Körper eine Größe erlangt, sich festgesetzt und dann auch den übrigen Dingen auf ihr und um sie herum sich festzusetzen verstattet hätte. Auf gleiche Weise wurden auch die größten Reiche und Herrschaften auf Erden durch Zufälle herumgetrieben und an einander gestoßen; woraus dann, weil niemand herrschte und jeder herrschen wollte, ein unvermeidliches Verderben, eine stete Verwirrung und Abwechslung erfolgte, bis endlich, nachdem Rom zu Macht und Größe

gelangt war, und nicht allein die Völker und Staaten in Italien ſelbſt, ſondern auch auswärtige und jenſeit des Meeres liegende Reiche mit ſich verbunden hatte, die wichtigſten Dinge einen ſichern und feſten Sitz erhielten, und dadurch in Ordnung und Friede und einen unveränderlichen Zirkel der Regierung kamen. Daß nun die Männer, die das alles bewerkſtelliget haben, zwar mit allen Arten von Tugend begabt geweſen, aber doch auch vom Glücke nicht wenig unterſtützt worden, wird ſich in der Folge beweiſen laſſen.

Bey gegenwärtiger Unterſuchung däucht mich, wie von einer Warte, die Glückgöttin und die Tugend zur Entſcheidung des Streites herbeykommen zu ſehen. Die Tugend hat einen ruhigen Gang und geſetzte Blicke. Auf ihrem Geſichte verbreitet der Wetteifer zu ſiegen eine gewiſſe Röthe. Sie geht weit hinter der vorwegeilenden Glücksgöttin her, begleitet von einer zahlreichen Schaar

Kriegerſchlagener Männer mit blutbeſudelter Rüſtung *),

die auf der Bruſt mit Wunden bedeckt ſind, von Blut mit Schweiß vermiſcht triefen, und ſich auf die halbzerbrochene Waffen der Feinde ſtützen. Wollen wir fragen, wer ſie ſind? „Wir ſind, antworten ſie, die Fabricier, die Kamilli, die Lucii Cincinnati, die Maximi Fabii, die Klaudii Marcelli,

*) Odyſſee B. 11. v. 41.

celli, die Scipionen." Unter ihnen erblicke ich den aufs Glück erzürnten Kajus Marius. Dort seh' ich den Mucius Skävola, der seine verbrannte Hand ausstreckt und ruft: Du willst doch nicht diese auch dem Glücke schenken? — Den Markus Horatius *), der nach tapferm Streite, von den Pfeilen der Etrurier überwältigt, sich in den Fluß stürzt, und indem er seine gelähmte Hüfte herzeigt, aus einem tiefen Strudel hervorschreyt: So bin ich denn auch durch Zufall lahm geworden? Von solcher Art ist das Gefolge der Tugend, welches

Voll Kraft, die Waffen schwingend, den Feinden fürchterlich **)

Zu diesem Streite sich einstellt.

Die Glücksgöttin hingegen verräth eine heftige Bewegung; mit kühnem Muth und stolzer Hofnung eilet sie vor der Tugend weg, und ist schon nahe, doch ohne daß sie mit leichten Fittigen fortschwebt, oder mit den Zähen auf einer Kugel steht, wie sie sonst mit wankendem und ungewissen Schritte sich nähert, und dann plötzlich wieder entschlüpfet; sondern, wie die Spartaner von der Venus erzählen, daß sie, wenn sie über den Eurotas zieht, Spiegel, Armbänder und Gürtel ablege, und dafür, um sich für den Lykurgus zu schmücken, Spieß und Schild in die Hand nehme — eben so scheint auch die Glücks-

göt-

*) Mit dem Zunamen Kokles.

**) Worte aus dem Äschylus.

göttin, nachdem ſie die Perſer und Aſſyrer verlaſſen, über Macedonien eilends hingeflattert, und Alexandern plötzlich abgeworfen, dann die Herrſchaft durch Aegypten und Syrien herumgeführt, und öfters umkehrend die Karthagier auf den Händen getragen hat. — Dieſe ſcheint, da ſie ſich dem Palatium *) näherte und über die Tiber gieng, ihre Fittige abgelegt, die beflügelte Schuhe ausgezogen, und ihre unſichere und ſtets fortrollende Kugel verlaſſen zu haben, und in Rom ſo eingezogen zu ſeyn, als wenn ſie daſelbſt verbleiben wollte. Auf eben die Art erſcheint ſie auch jetzt bey dieſem Rechtsſtreite, nicht widerſpenſtig, wie Pindarus ſie beſchreibt, ohne ein zwiefaches Ruder zu ziehen **), ſondern vielmehr, nach Alkmans ***) Genealogie, als eine Schweſter der Eunomia und Pitho und als eine Tochter der Promethia ****). In ihrer Hand hält ſie jenes berühmte Horn des Reichthums, nicht blos mit den eben reifen Früchten angefüllt, ſon-

*) Der palatiniſche Berg, welcher vom Romulus zuerſt angebauet worden, und ſowohl deswegen, als auch weil die römiſche Kaiſer daſelbſt ihre Reſidenz hatten, für den Hauptſitz des römiſchen Reichs gehalten wurde.

**) Eine ſprichwörtliche Redensart, die von einem unbeſtändigen Menſchen gebraucht wird, und unſerer deutſchen: den Mantel nach dem Winde hängen, entſpricht.

***) Ein lyriſcher Dichter aus Sardis, der ohngefähr um das Jahr 610 vor Chr. Geb. blühete. Von ihm ſind nur noch wenige Bruchſtücke vorhanden.

****) Eunomia iſt die Gerechtigkeit, Pitho die Göttin der Ueberredung, Suada; Promethia aber die Vorſehung.

sondern weis ein jedes Land, jedes Meer, alle Flüsse, Bergwerke und Häfen nur hervorbringen, schüttet sie im reichsten Ueberflusse heraus.

Auch bey ihr erblickt man nicht wenige große und glänzende Männer, unter andern Numa Pompilius, einen Sabiner, und Priskus aus Tarquinii *), zween Fremdlinge, die sie auf Romulus Thron erhoben hat. Aemilius Paulus, der sein ganzes Heer unverletzt vom Perseus und den Macedoniern zurückführte, verherrlichet die Glücksgöttin durch seinen thränenlosen Triumph. Sie verherrlichet auch jener alte Cäcilius Metellus Macedonikus, der von vier Söhnen, die Konsuln gewesen, Quintus Balearikus, Lucius Diadematus, Markus Metellus und Kajus Kapratius, von zween Schwiegersöhnen, ebenfalls Konsularen, und vielen Tochterkindern, die durch große Thaten und wichtige Aemter sich berühmt gemacht, zur Erde bestattet worden; nicht weniger auch Aemilius Skaurus, der von ihr aus einer niedrigen Lebensart und einer noch niedrigern Herkunft auf einmal zu den höchsten Würden, ja sogar bis zu der ersten Stelle im Rathe erhoben worden. Eben sie hat den Kornelius Sulla der feilen Nikopolis **) vom Schooße gerissen, und dadurch, daß sie ihm die Diktatur und Alleinherrschaft verlieh, weit über

des

*) Tarquinii war eine etrurische Stadt.

**) S. Plutarchs Leben des Sulla K. 2.

des Marius cimbrische Triümphe und dessen siebenfaches Konsulat hinweggesetzt. Sulla eignete auch sich und seine Thaten dem Glücke zu, und rief mit dem Oedipus des Sophokles aus:

Ich selbst erkenne mich für einen Sohn des Glücks! Die Römer gaben ihm den Zunamen Felix, der Glückliche; er selbst aber nennte sich, wenn er an Griechen schrieb: Lucius Kornelius Sulla Epaphroditus *), und so sind auch seine Siegeszeichen, sowohl das hier bey Chäronea, als auch die übrigen, die er in dem mithridatischen Kriege errichtet hat, überschrieben, und zwar mit Recht; indem an der Aphrodite, nicht wie Menander sagt, die Nacht, sondern das Glück den größten Antheil hat.

Hat man nun einmal einen solchen, dem Glücke zu statten kommenden Anfang gemacht, so kann man noch die Römer selbst als Zeugen anführen, daß sie dem Glücke mehr als der Tugend zuschreiben. So viel ist wenigstens gewiß, daß erst in sehr späten Zeiten Scipio Numantinus in Rom der Tugend, dann Marcellus der Tugend und Ehre, und Aemilius Skaurus, der um die Zeit des cimbrischen Krieges lebte, dem Verstande (Mens) einen Tempel erbauet hat, indem die damals in Rom sich einschleichende Geschwätzigkeit der Redner und

*) Επαφροδιτος bedeutet, wie venustus im Lateinischen, einen, der nicht allein in der Liebe, sondern überhaupt in allen Dingen glücklich ist.

und Philosophen es zur Gewohnheit machte, dergleichen Dinge zu rühmen und anzupreisen. Aber bis jetzt ist weder ein Tempel der Weisheit, noch der Keuschheit, noch der Standhaftigkeit, noch der Großmuth, noch der Enthaltsamkeit in Rom vorhanden, da hingegen das Glück viele prächtige und alte Tempel hat, die beynahe mit der ersten Grundlegung der Stadt einerley Ursprung haben. Denn Ankus Marcius, Numa's Tochtersohn, und der vierte König vom Romulus hat der Glücksgöttin den ersten Tempel erbauet; und vielleicht hat er bey dem Namen des Glücks die Tapferkeit mit verstanden, weil es bey derselben in Absicht des Sieges doch am meisten aufs Glück ankommt. Lange vor dem Kamillus hatten die Römer den Tempel der Fortuna muliebris *) erbauet, da sie den mit einer volskischen Armee auf Rom anrückenden Marcius Koriolanus durch Hülfe der Weiber zum Abzuge bewogen, als welche ihm mit seiner Gemahlin und Mutter entgegen giengen, und es durch ihr Bitten und Flehen endlich dahin brachten, daß er seines Vaterlandes schonte, und das Heer der Barbaren wieder zurückführte. Diese Bildsäule der Fortuna soll auch damals, als sie eingeweyhet wurde, mit vernehmlicher Stimme gesagt haben: Mich habt ihr, Bürgerinnen, heilig und nach dem Gesetze des Staates geweyhet.

Selbst

*) Oder des weiblichen Glückes.

Selbst Furius Kamillus ließ, nachdem er das gallische Feuer gelöscht, und Rom. das schon gegen Gold abgewogen wurde, aus der Waagschaale herausgenommen hatte, weder der Klugheit noch der Tapferkeit, wohl aber dem Gerüchte und der Vorbedeutung *) Tempel erbauen, und zwar an der neuen Straße, eben da, wo vor dem Kriege Markus Cädicius des Nachts beym Spatzierengehen eine Stimme gehört haben soll, die den Römern den gallischen Krieg in kurzem zu erwarten befahl. So giebt es auch eine Fortuna, die den Zunamen Fortis, das ist, die starke, mächtige, tapfre, führt, weil ihre siegreiche Macht sich über alles erstrecht; und dieser haben die Römer an der Tiber in den vom Cäsar dem Volke vermachten Gärten einen Tempel errichtet, in der Meynung, daß auch er vom Glücke auf die höchste Stufe erhoben worden, wie er selbst bezeuget hat.

Ich würde es freylich nicht wagen, vom Kajus Cäsar zu behaupten, daß er seine ganze Erhebung dem Glücke zu verdanken gehabt, wenn er es nicht selbst bekannt hätte. Er war nemlich den vierten Januar, und also mitten im Winter, um den Pompejus zu verfolgen, von Brundusium abgeschifft; und, weil das Glück diese Gelegenheit ihn zu stür-

zen

*) Die Gottheit, welcher bey dieser Gelegenheit ein Tempel erbauet wurde, nennt Livius B. 5. K. 50. Aius Locutius.

zen versparte, ohne alle Gefahr über das Meer gefahren. Da er fand, daß Pompejus seine ganze Macht beysammen, und sowohl zu Lande als zur See die Oberhand hatte, er selbst aber in Vergleichung mit jenem sehr schwach war, und die Armee unter dem Antonius und Sabinus ihm zu lange ausblieb, so faßte er den kühnen Entschluß, auf einem kleinen Fahrzeuge, ohne sich dem Schiffsherrn oder Steuermann zu erkennen zu geben, als ein Bedienter verkleidet, wieder zurückzuschiffen. Allein auf dieser Fahrt hatte er so sehr mit Wind und Wellen zu kämpfen, daß selbst der Steuermann seinen Entschluß änderte; und sobald er dieses merkte, nahm er das Kleid vom Gesichte weg, und gab sich zu erkennen: „Nur getrost, braver Mann, sagte „er, fürchte nichts, sondern überlaß die Segel dem „Glücke, und vertraue dich nur muthig dem Winde „an; denn du führest Cäsarn und Cäsars Glück.„ So sehr war er überzeugt, daß das Glück ihn auf allen seinen Schiffahrten, Reisen und Feldzügen begleiten müsse; als dessen Geschäfte es war, dem Meere Stille zu gebieten, den Winter und Sommer zu verwandeln, den Trägsten Geschwindigkeit und den Verzagtesten Muth zu verleihen; ja, was noch unglaublicher ist, dem Pompejus die Flucht und dem Ptolomäus die Ermordung seines Gastfreundes anzubefehlen, damit Pompejus fiele, und doch Cäsar nicht dadurch befleckt würde.

Und

7. Und wir? Hat nicht ſelbſt deſſen Sohn, der zuerſt den Namen Auguſtus bekommen, und ganzer vier und funfzig Jahre regiert hat, ſeinem Enkel, da er ihn in Krieg ſchickte, gewünſcht, daß ihm die Götter Scipio's Tapferkeit, Pompejus Glück und ſein eignes Glück gewähren möchten? Dadurch erklärte er die Göttin des Glücks für die Schöpferin ſeiner ganzen Größe, als welche ihn über den Cicero, Lepidus, Panſa, Hirtius, Rajus und Markus Antonius hinwegſetzte, und, nachdem er durch deren Thaten, Hände, Siege, Flotten, Kriege und Armeen der erſte geworden, jene, durch die er ſo hoch geſtiegen war, ſtürzte und ihn allein übrig ließ. Denn nur ihm gereichte es zum Vortheil, daß Cicero ein geſchickter Staatsmann war, daß Lepidus Armeen commandirte, Panſa ſiegte, Hirtius im Treffen fiel, und Antonius ſchwelgte. Selbſt die Kleopatra rechne ich zum Glück des Auguſtus, an welcher ein ſo mächtiger Befehlshaber *) wie an einer Klippe, ſcheitern und Schiffbruch leiden mußte, damit Auguſtus der einzige wäre. So erzählt man auch, dieſe beyde, Antonius und Auguſtus, hätten, da ſie noch gute Freunde waren, und einen vertrauten Umgang pflogen, oft zuſammen Ballen oder Würfel geſpielt, oder auch wohl gar Wettkämpfe mit Thieren, als Wachteln und Hühnern, gehalten, Antonius aber allemal den Kür-

*) Markus Antonius.

Kürzern gezogen. Einer seiner Freunde, der sich auf die Wahrsagerkunst verstand, soll ihm daher öfters die warnende Vorstellung gethan haben: „Freund, was hast du mit diesem Jünglinge zu „thun? O meide ihn! Du bist berühmter, du bist „älter, du hast eine größere Herrschaft, du hast so „viel Kriege überstanden, du übertrifft ihn an Erfahrung; aber dein Schutzgeist fürchtet sich demohngeachtet vor dem seinen. Dein Glück, so groß „es auch ist, schmeichelt seinem Glück, und wo du „dich nicht entfernst, wird es unversehens gar zu „ihm übergehen.„

Dieß sind die Zeugnisse einzelner Personen, die für die Glücksgöttin vorhanden sind. Wir wollen nun auch die von den Begebenheiten selbst hergenommene Zeugnisse anführen, und mit dem Ursprunge der Stadt den Anfang machen. Wer wird wohl zum Beyspiel bey Romulus Geburt, Errettung, Erziehung und Wachsthum nicht einräumen, daß die Glücksgöttin den Grund geleget, und dann die Tugend das Gebäude vollendet habe *)?

Was fürs erste die Erzeugung der Stifter und Erbauer Roms betrift, so herrschte dabey ein ganz bewundernswürdiger Glücksfall. Ihre Mutter wurde,

*) Die Reiskische Muthmaßung schien mir so passend, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihr zu folgen. Nach der gewöhnlichen Lesart müßte es heißen — daß die Tugend den Grund geleget, die Glücksgöttin u. s. w.

wurde, der Sage zufolge, von einem Gott geschwängert, und so wie Herkules, während einer langen Nacht soll gezeuget worden seyn, indem der Tag widernatürlicher Weise aufgehalten wurde, und die Sonne lange verweilte. Eben so erzählt man auch, daß bey Romulus Zeugung eine Sonnenfinsterniß gewesen sey, und der Sonnengott sich wirklich mit der Göttin des Mondes so wie Mars mit der sterblichen Sylvia vereiniget habe. Ein gleicher Zufall begegnete auch dem Romulus bey seinem Abschiede aus der Welt; denn er verschwand, wie die Geschichte sagt, während einer Sonnenfinsterniß, an dem Tage der Nonä Kapratiná *) heißt, und noch jetzt prächtig gefeyert wird.

Nach der Geburt suchte der Tyrann**) die Kinder umzubringen, aber glücklicher Weise wurden sie einem Bedienten übergeben, der nicht grausam oder barbarisch war, sondern Mitleid und Menschenliebe genug besaß, daß er sie nicht tödtete. An dem Ufer der Tiber lag eine schöne grüne Aue, die von niedrigen Bäumen beschattet wurde. Auf dieser legte er die Kinder nieder, in der Nähe eines wilden Feigenbaums, der nachmals Ruminalis genennt wurde. Eine Wölfin, die kurz vorher geworfen hatte, und nach dem Verluste der Jungen wegen

*) Der 7te Julius.

*) Amulius, der seinen Bruder Numitor, dem Großvater dieser Kinder, die Regierung in Alba entrissen hatte.

wegen ihres von Milch strotzenden und ausgewannten Euters Erleichterung suchte, trat nun über die Kinder und säugte sie, indem sie sich dadurch der Milch, als einer zwoten Geburt, entledigte. Auch der dem Mars geheiligte Vogel, der Specht, kam immer herzu geflogen, setzte sich behutsam nieder, öfnete einem Kinde nach dem andern mit der Kralle den Mund, und steckte die sich selbst entzogene Nahrung hinein. Jener Feigenbaum bekam den Namen Ruminalis, von dem Euter (Ruma), welches die Wölfin, auf den Vorderbeinen liegend, den Kindern darreichte. Und eine lange Zeit hindurch hielten die in dieser Gegend wohnende Leute fest darüber, daß sie keine Kinder aussetzten, sondern alle die gebohren wurden, erzogen, aus Ehrfurcht gegen Romulus Schicksal und ähnliche Begebenheiten.

Daß diese Kinder insgeheim in Gabii erzogen und unterrichtet wurden, ohne für die Söhne der Silvia und Tochterkinder des Königs Numitor erkannt zu werden, dieß scheint vollends der feinste Kunstgriff der Glücksgöttin zu seyn, damit sie nicht, ehe sie etwas unternehmen konnten, umgebracht, sondern an ihren großen Thaten selbst erkannt würden und durch ihre Tugenden von ihrer erhabenen Geburt Beweise gäben.

Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, was einst ein großer und geschickter Feldherr, Themistokles, einigen andern Feldherren sagte, die nachher in Athen sich hervorthaten, und dem Themistokles vorge-

zogen

zogen seyn wollten — „Der Nachtag, sprach er „zu ihnen, zankte sich mit dem Festtage, und warf „ihm vor, daß er voller Unruhe und Geschäfte sey; „er selbst aber die Menschen das Zubereitete in „Ruhe genießen lasse. — Du hast wohl Recht, ver„setzte der Festtag; aber wo wärest du denn, wenn „ich nicht gewesen wäre? — Und wenn ich, setzte „Themistokles hinzu, damals bey dem persischen „Kriege nicht gewesen wäre, was würdet ihr jetzt „helfen können?„ — Eben so könnte auch nach meinem Bedünken das Glück zu der Tugend des Romulus sagen: „Es ist wahr, deine Werke sind „groß und glänzend; du hast in der That gezeigt, „daß du aus göttlichem Blut entsprossen bist. Sie„hest du aber nicht, wie weit du mir nachstehst? „Hätt ich jene Kinder nicht liebreich und menschen„freundlich begleitet, sondern sie verlassen und preiß„gegeben, wie hättest du entstehen, wodurch hättest „du so sehr glänzen können? Ja, wäre damals nicht „ein weibliches Thier, das, vom Ueberfluß und „Drang der Milch gequält, mehr etwas suchte, „dem es Nahrung geben, als wovon es sich nähren „könnte; vielmehr eine hungrige blutdürstige Be„stie zu ihnen gekommen, so würden auch jetzt jene „herrliche Paläste, Tempel, Theater, Spazier„gänge, Märkte und Rathhäuser nicht vorhanden „seyn, sondern nichts als Hütten und Ställe für „Hirten, die einen Albanier, oder Etrurier, oder „Lateiner als ihren Herrn verehrten. Bey jeder

„Sache

„Sache, und zumal bey der Gründung und Erbauung einer Stadt, ist der Anfang das vornehmste. Rom verdankt diesen dem Glücke, welches seinen Erbauer beschützt und erhalten hat. Die Tugend hat zwar den Romulus groß gemacht, aber das Glück hat ihn bis dahin erhalten, da er groß werden konnte.„

Auch über Numa's langwierigter Regierung hat unstreitig ein bewundernswürdiges Glück gewaltet. Daß Egeria, eine der dryadischen Nymphen, eine weise Göttin, die ihn aus Liebe eines vertrauten Umgangs würdigte, ihn gleichsam an der Hand geleitet, und den Plan zu seiner Staatsverfassung entworfen habe, klingt vielleicht gar zu fabelhaft. Denn auch andere Lieblinge der Götter, denen das Alterthum Göttinnen zu Frauen giebt, Peleus, Anchises, Orion und Ematbion, haben nicht immer ein zufriedenes und harmloses Leben geführt. Allein Numa scheint in der That an der Glücksgöttin eine Hausgenossin, eine Gesellschafterin und Mitregentin gehabt zu haben, welche bey der Feindschaft und Erbitterung der umwohnenden Völker, wie bey einem stürmischen und unruhigen Meere, den von tausendfachem Ungemach und Uneinigkeit bestürmten und aufbrausenden Staat in Schutz nahm, den Zorn und Neid der Gegner, gleich den Winden, besänftigte, und, wie das Meer den Winter über die jungen Eisvögel in seinem Schooße erhalten und ernähren soll, ringsherum eine so große,

durch

durch keine Kriege, Seuchen, Gefahren, und Zufälle zerſtörte Stadt verſchafte, daß das neuentſtandene und noch hin und herſchwankende Volk Wurzel faſſen, und dem durch Ruhe aufgepflogten Staate ungehindert Feſtigkeit geben konnte.

Ein Kauffahrthenſchiff, eine Galeere, wird nur vermittelſt vielergewaltſamen Schläge erbauet, und durch Sägen, Hämmer, Nägel und Aexte zuſammengekeilt. Wann es endlich fertig iſt, muß es noch eine geraume Zeit ſtehen bleiben, bis die Verbindung haltbar geworden, und die Pflöcke ſich feſtgeſetzt haben; läßt man es aber mit noch lockern und nachgebenden Fugen ins Waſſer, ſo wird durch die Erſchütterung alles ſich auseinander geben, und das Schiff leck werden. Gerade ſo verhält ſichs mit Rom. Der erſte Beherrſcher und Erbauer deſſelben hatte es aus Bauern und Hirten, wie aus Eichſtämmen zuſammengeſetzt, und hatte nun nicht weniges Ungemach auszuſtehen, und nicht mit geringen Kriegen und Gefahren zu kämpfen, da er ſich gezwungener Weiſe gegen diejenigen, die ſich der Entſtehung und Gründung der neuen Stadt widerſetzten, vertheidigen mußte. Der zweete aber, ſein Nachfolger, verſchaffte durch die lange Ruhe und den Frieden, der ihm glücklicher Weiſe zu Theil wurde, der Stadt hinlängliche Zeit zu gedeyhen, und ihr Wachsthum zu befeſtigen. Hätte aber ſchondamals ein Porſena mit einer etruriſchen Armee die noch lockern und ſchwankenden Mauern beſtürmt,

oder einwüthenden Anführer der aufrührerischen Menge, oder ein durch Neid und Eifersucht zum Kriege gereitzter Lukumer, (wie in der Folge Mutilus, oder der kühne Silo, oder der von Sulla zuletzt überwundene Telesinus*), der auf ein einziges Zeichen ganz Italien unter Waffen brachte,) um den Philosophen Numa mitten unter den Opfern und Gebeten die Trompeten ertönen zu lassen, so würde gewiß die erst neulich gegründete Stadt gegen eine so gewaltsame Erschütterung nicht ausgehalten haben, noch jemals zu einer solchen Menge tapferer Einwohner erwachsen seyn. Allein so hat der damalige Friede, wie es scheint, den Römern die beste Gelegenheit gegeben, sich auf die folgenden Kriege in Bereitschaft zu setzen; und das Volk konnte sich nun, gleich einem Fechter, von den unter Romulus überstandenen Kämpfen binnen einer Zeit von drey und vierzig Jahren so gut wieder erholen, daß es nachmals allen, die sich ihm widersetzten, gewachsen war. Denn Rom hat diese ganze Zeit über von Hunger, Pest, Unfruchtbarkeit, übermäßiger Hitze oder Kälte so wenig gelitten haben, daß mehr ein göttliches Geschick, als bloße menschliche Klugheit über diesen Zeitraum gewaltet zu haben scheint.

Eben damals wurden auch die zwo Thüren des Janustempels, in welchem die Römer um Glück

im

*) S. das Leben des Sulla. K. 29.

im Kriege hätten, verſchloſſen. Denn er ſteht nur ſo lange offen, als es Krieg iſt; im Frieden pflegt man ihn zu verſchließen. Aber gleich nach Numa's Tode mußte er des mit den Albanern entſtandenen Krieges wegen wieder eröfnet werden. Darauf folgte eine ſolche Menge Kriege unabläßig auf einander, daß er erſt vierhundert und achtzig Jahre hernach, nach Endigung des (erſten) puniſchen Krieges*) unter Kajus Atilius und Titus Manlius Konſulate wieder verſchloſſen wurde. Nach Verlauf dieſes Jahres mußte er ſchon wieder geöfnet werden; und nun dauerten die Kriege unaufhörlich fort bis zum Siege Cäſars (Auguſtus) bey Aktium. Allein die Waffen der Römer waren damals nur eine kurze Zeit müßig, weil die von den Kantabriern erregten Unruhen und die Einfälle der Germanier in Gallien den Frieden aufs neue unterbrachen. — Dieß ſind die Beweiſe von der Ruhe, die unter Numa's Regierung geherrſcht hat.

Seine Nachfolger verehrten ebenfalls die Glücksgöttin, und ſahen ſich in der That, wie Pindarus ſie nennt, als die Stifterin, Amme und Beſchützerin Roms an. Folgende Betrachtung wird es näher beweiſen.

Der Tempel der Tugend**), oder wie die Römer ſie nennen, Virtus, wird in Rom ſehr in Ehren

*) Im 519ten Jahre nach Erbauung der Stadt.

**) Dieſe ganze Stelle ſteht beynahe mit eben den Worten etwas weiter oben.

Ehren gehalten, aber er iſt erſt in ſpäten Zeiten vom Marcellus, dem Eroberer der Stadt Syrakus errichtet worden. Es befindet ſich auch in Rom ein Tempel des Verſtandes, oder, wenn man lieber will, der Klugheit, welche ſie Mens nennen; aber dieſen hat Aemilius Skaurus gleichfalls ſehr ſpät, nemlich um die Zeit des cimbriſchen Krieges eingeweyhet, weil ſchon damals die Redekunſt und die philoſophiſche Diſputierſucht der Griechen ſich eingeſchlichen hatte. Indeſſen hat bis itzt weder die Weisheit, noch die Keuſchheit, noch die Standhaftigkeit, noch die Großmuth einen eigenen Tempel daſelbſt, da hingegen das Glück viele alte und mit beſondern Vorzügen glänzende Tempel hat, die in den beſten und vornehmſten Gegenden der Stadt hin und wieder erbauet ſind. Denn dem männlichen Glücke (Fortuna virilis) hatte der vierte König, Ankus Marcius einen Tempel errichtet und ihm dieſen Namen gegeben, weil das Glück an den Siegen der Tapferkeit den größten Antheil hat. Und daß der Tempel des weiblichen Glückes (Fortuna muliebris), von den Frauen, welche den mit einem feindlichen Heer auf Rom drückenden Marcius Koriolanus zum Abzuge brachten, geweyhet worden, iſt Jedermann bekannt.

Servius Tullius, der unter allen Königen die Macht des Volks am meiſten vergrößert, dem Staat eine beſſere Verfaſſung gegeben, und die Komitien ſowie das Kriegsweſen in Ordnung gebracht hat;

ſal; Er, der alte Cenſor und Aufſeher über den Lebenswandel und die Sitten der Bürger, der zugleich für den tapferſten und klügſten Mann gehalten worden, eignete nicht allein ſich ſelbſt der Glücksgöttin zu, ſondern ſah auch ſeine Herrſchaft als ein Geſchenk derſelben an, daß man ſogar glaubte, ſie lebe mit ihm im vertrauten Umgang, und komme durch ein gewiſſes Fenſter, welches jetzt Porta Feneſtella (Fenſterpforte) heißt, zu ihm ins Schlafzimmer. Demnach erbauete er auch auf dem Kapitol den Tempel der Fortuna Primigenia, das iſt, der Erſtgebohrnen, und einen andern der Fortuna Obſequens, welchen Beynamen einige durch folgſam, andere durch mild und gütig erklären. Doch ich will lieber, ſtatt der lateiniſchen Benennungen, die Tempel gleich nach unſerer Sprache anführen. Auf dem palatiniſchen Berge befinden ſich die Tempel des Privatglücks, und des liebrichten Glücks*); welcher Name, ſo lächerlich er auch klingen mag, unter einem Bilde die Eigenſchaft des Glücks andeutet, die Dinge herbeyzuziehen, und, wenn ſie ſich angehängt haben, feſtzuhalten. Bey dem ſogenannten mooſichten Brunnen ſteht der Tempel des jungfräulichen Glücks**); zu

*) Dieſen Ausdruck habe ich vom Herrn Rüdeler entlehnet, um den lateiniſchen Namen Fortuna Virilis, zu überſetzen.

**) Im Texte ſtehen noch die Worte: ἐν Λιβερτινοις ἐπικεκρυμμένης, die aber verfälſcht und unverſtändlich ſind.

in der langen Quergaſſe, der Altar des Glücks der guten Hofnung; und beym Altar der Venus Epitalaria *) eine Kapelle des männlichen Glücks. Außer dieſen giebt es noch eine Menge anderer Beynamen, unter welchen die Glücksgöttin verehrt wird, und die mehrentheils Servius eingeführt hat, überzeugt, daß bey allen menſchlichen Angelegenheiten ſehr viel, oder eigentlich alles auf das Glück ankommt; zumal bey ihm, der durch ein günſtiges Geſchick aus dem Staube der Kriegsgefangenſchaft bis zur königlichen Würde war erhoben worden.

Bey Eroberung der Stadt Corioli **) nemlich war ein gewiſſes Mädchen, Namens Ocriſia, von den Römern gefangen worden. Weil dieſer Unfall weder ihre Geſtalt noch ihren Charakter verdunkelte, gab man ſie der Tanaquil, des Königs Tarquinius Gemahlin zur Aufwartung. Mit ihr erſcheyerathete ſich einer von des Königs Schutzverwandten, oder wie die Römer ſagen, Klienten; und von dieſen beyden wurde Servius gebohren. Einige erzählen auch die Sache ſo: Die Jungfrau Ocriſia, pflegte jedesmal die Erſtlinge und Trankopfer von der Königlichen Tafel auf den Heerd zu tragen. Einſt-

*) Ein Beyname, der ſonſt nirgends vorkommt. Der ſel. Ruhnken vermuthet daß er ſo viel bedeute als Assistrix; von Calathus, ein Wochenbett.

**) Dionys von Halikarnaß ſagt, daß Ocriſia in der Stadt Corniculum zur Gefangnen gemacht worden; im Anfange des vierten Buchs.

Einſtmals, da ſie ihrer Gewohnheit nach die Opfer ins Feuer geworfen hatte, verlöſchte auf einmal die Flamme und ein männliches Zeugungsglied ſtieg aus dem Herde hervor. Diese Erſcheinung entdeckte ſie dieſe Begebenheit der Tanaquil, welche dann, als eine verſtändige und einſichtsvolle Frau, das Mädchen wie eine Braut herausſtaffirte, und ſie zu der für göttlich gehaltenen Erſcheinung empfieng. Einige ſagen, dieß ſey ein Liebeshandel des Schutzgottes des Hauſes, andere aber, des Vulkans geweſen. Darauf wurde Servius gebohren und in ſeiner Kindheit war ſein Haupt von einem dem Flachs ähnlichen Glanze umleuchtet. Von dem letztern Umſtande weicht Valerius Antias a) etwas ab. Servius, ſagt er, hatte ſeine Gemahlin Gegania durch den Tod verlohren, und, da er in Gegenwart ſeiner Mutter aus Kummer und Betrübniß eingeſchlafen war, erblickten die Diener um ſein Haupt ein glänzendes Feuer. Dieß galt nun nicht allein für einen Beweis ſeiner Gottſchung aus Feuer, ſondern war auch eine glückliche Vorbedeutung der königlichen Würde, die er nach Tarquinius Tode durch die Bemühungen der Tanaquil wieder als Eroberung davon trug. Ferner iſt gewiß, daß er unter allen Königen [illegible] wenigſten zur

Ehre

a) Er war aus Ardea, einer Stadt in Latium gebürtig, lebte zu der Sulla und Marius Zeiten und beſchrieb die Geſchichte der römiſchen Geſchichte, davon aber nichts auf unſere Zeiten gekommen iſt.

Tarquinius Kraft und Geſchicklichkeit hatte; ſintemal er ſelbſt Willens war, die Regierung niederzulegen, wenn er nicht daran verhindert worden wäre. Denn Tarquin ließ ihn, wie man ſagt, kurz vor ſeinem Tod einen Eyd ablegen, daß er die königliche Würde beybehalten und die alte Staatsverfaſſung der Römer nicht verändern wollte. Und auf dieſe Art iſt die Regierung des Servius durchaus ein Werk des Glücks, da er ſie nicht allein wider Vermuthen erlangt, ſondern auch wider Willen behalten hat.

Doch damit es nicht ſcheine, als wenn wir vor den harten und unverträglichen Beyſpielen uns in jene alten Zeiten, wo in einen finſtern Ort zurückziehen und verbergen müßten, ſo wollen wir die Römer verlaſſen und uns nun zu den herrlichſten Thaten und berühmteſten Kriegen wenden.

Wer wird nicht eingeſtehen, daß dabey viel Kühnheit, Tapferkeit und Schaam, die Gehülfin der kriegeriſchen Tugend, wie Timotheus *) ſie nennt, zu finden ſey? Allein wenn man die Sache gehörig überdenkt, ſo zeigt ſich bald aus dem glücklichen Laufe der Dinge, aus der mit ungeſtümmer Schnelligkeit verbundenen Macht, daß ein ſolches Werk nicht blos durch die Hände und den Muth der Menſchen, ſondern durch göttliche Einwirkung

und

*) Ein berühmter und tragiſcher Dichter aus Milet, Euripides Zeitgenoß.

und das Wehen eines beschleunigenden Glücks hervorgebracht worden sey. Trophäen erheben sich über Trophäen, Triumphe begegnen Triumphen, und das erste noch warme Blut an den Waffen wird gleich wieder durch anderes weggespült. Die Siege berechnet man nicht nach der Menge der Todten und der Beute, sondern nach eroberten Königreichen, nach unterjochten Nationen, nach Inseln und festen Ländern, die den Umfang des Reichs vergrößern helfen.

Durch ein einziges Treffen verlor Philippus Macedonien; auf einen Schlag mußte Antiochus aus Asien weichen, und eine unglückliche Schlacht brachte die Karthagier um Lybien. Ein einziger Mann *) bezwang in einem Feldzuge Armenien, Pontus, Syrien, Arabien, die Albanier, Iberier, kurz alle Länder bis zum Kaukasus und den Hyrkaniern. Dreymal sahe ihn der die Erde umfließende Ocean als Sieger. Die Numidier in Lybien trieb er bis zu den mittäglichen Ufern zurück, unterjochte das mit Sertorius sich empörende Spanien bis zum atlantischen Meer, am kaspischen aber zwang er die flüchtigen Könige der Albanier zur Uebergabe. Alle diese Thaten führte er mit Hülfe des öffentlichen Glückes aus; dann aber wurde er von seinem eigenen Geschicke zu Boden gestürzt.

Der

*) Pompejus Magnus.

Der gröſte Schutzgeiſt der Römer athmet nicht etwa nur einen Tag, er blühet nicht eine kurze Zeit, wie der macedoniſche; er iſt nicht blos zu Lande mächtig, wie der ſpartaniſche, noch blos zur See, wie der atheniſche, er ſetzt ſich nicht ſpät in Bewegung, wie der perſiſche *), und läßt auch nicht geſchwinde nach, wie der kolophoniſche **), nein, vom erſten Urſprunge des Staats wuchs er mit ihm heran, ward mit ihm gröſſer, herrſchte mit ihm, und blieb beſtändig da, zu Waſſer und zu Lande, im Krieg und Frieden, gegen Griechen und Barbaren. Er war es, der Hannibal den Karthagier durch den Neid und die Zwietracht ſeiner Bürger, da er von Hauſe keinen Zufluß hatte, gleich einem Regenbach in Italien austrocknete und verſiegen ließ. Er war es, der das Heer der Cimbrer und Teutoner durch Zeit und Ort weit von einander trennte und abſonderte, damit Marius mit beyden nach einander zu ſchlagen im Stande wäre, und Italien nicht durch das vereinigte Heer von dreyhunderttauſend ſtreitbaren und unbeſiegten Barbaren auf einmal überſchwemmt wurde. Durch ihn hatte Antiochus eben alle Hände voll zu thun, als Philippus bekriegt wurde; und da Antiochus in Gefahr ſchwebte, war Philippus ſchon beſiegt und

*) Die Perſer hatten ſich ganzer zehn Jahre zum Krieg gegen die Griechen gerüſtet.

**) Der ſo. Reiske vermuthet, daß damit auf die beym Polyän B. 7. K. 2. erzehlte Begebenheit gezielt werde.

gefallen. Die Kriege mit den Sarmaten und Baſtarnen hinderten den Mithridates, ſich den für Rom gefährlichen mariſchen Krieg zu Nuze zu machen. In den glänzenden Umſtänden des Mithridates hielt Neid und Eiferſucht den Tigranes von ihm entfernt; erſt da jener überwunden war, verband ſich Tigranes zu ſeinem eignen Verderben mit ihm.

Und hat nicht das Glück ſelbſt in den gröſten Widerwärtigkeiten den Staat aufrecht erhalten? Da zum Beyſpiel die Gallier das Kapitol einſchloſſen und die Feſtung belagerten, ſandte es

Durch das Heer eine tödtende Seuche; da ſanken die Völker *).

Auch den nächtlichen Angriff derſelben, von welchem niemand etwas gewuſt hätte, hat blos ein glücklicher Zufall entdeckt. Doch es wird nicht undienlich ſeyn, etwas umſtändlicher davon zu reden.

Nach jener groſen Niederlage der Römer am Fluſſe Allias, floh der eine Theil der Armee voller Beſtürzung nach Rom, und ſezte das Volk in Furcht und Schrecken, ſo daß nur wenige ſich mit ihrer Haabe aufs Kapitol retteten, und da auszuharren beſchloſſen. Die andern ſammelten ſich von der Flucht in Veii, und wählten da den Furius Kamillus zum Diktator, welcher das Volk, durch das beſtändige Glück übermüthig gemacht, erſt unter dem

*) Iliade B. 1. V. 10.

dem Vorwand einer Veruntreuung der öffentlichen Be der verstoßen und des Landes verwiesen hatte; jetzt aber, da es durch die Niederlage geängstet und geremüthiget war, wieder zurückrief, um ihm diese unumschränkte Würde zu übertragen. Kamillus, welcher nicht dafür angesehen seyn wollte, als wenn er das Amt blos der jetzigen Umstände wegen, nicht aber gesetzmäßig bekäme, oder bey dieser verzweifelten Lage der Stadt der zerstreuten und herumirrenden Armee vermittelst der Waffen die Stimmen abforderte, hielt für nöthig, daß die Rathsherren im Kapitol davon Nachricht erhielten und die Wahl der Soldaten bestätigten. Es fand sich also ein muthvoller Mann, Namens Fajus Pontius, welcher es über sich nahm, die Nachricht von der getroffenen Wahl in eigner Person ins Kapitol zu überbringen, so groß auch die Gefahr war, der er sich unterzog. Denn der Weg dahin gieng mitten durch die Feinde, welche die Festung rings herum mit Wachen und Wällen umgeben hatten. Als er demnach bey Nachtzeit an den Fluß kam, band er breite Stücken Kork unter die Brust, und überließ, im Vertrauen auf dieses leichte Fahrzeug, seinen Leib dem Strome, welchen er auch eben so sanft und ruhig fand, daß er ohne alle Gefahr das jenseitige Ufer erreichte. Nun nahm er seinen Weg nach der Gegend zu, wo er kein Licht erblickte, indem die Finsterniß und Stille ihn vermuthen ließ, daß sich da keine Leute befinden würden. Er kam

auch

auch glücklich bis an den Felſen, kletterte über der abhängigen Plätze, Krümmungen und hervorſtehende Steine, die ihm aufzutreten und ſich anzuhalten geſtatteten, und erſtieg endlich die Spitze ſelbſt, wo er von den Vorpoſten aufgenommen wurde. Nachdem er denen in der Feſtung den gefaßten Entſchluß entdeckt und ihre Einwilligung erhalten hatte, kehrte er auf dem nemlichen Weg zum Camillus zurück.

Tags darauf gieng einer der Barbaren von ohngefähr vor dieſem Ort vorbey, und da er nicht allein die Eindrücke und Abgleitungen der Füße, ſondern auch die von den mit Erde bedeckten Steinen abgeriſſene und zertretene Kräuter, und hin und wieder Spuren von den Drehungen und Wendungen eines Körpers bemerkte, ſo gab er alsbald den andern davon Nachricht. Die Barbaren, welche glaubten, daß ihnen von den Feinden ſelbſt ein Weg gezeigt worden, erwarteten, mit dem Vorſatz ein gleiches zu wagen, den ſtillſten Theil der Nacht, und erſtiegen auch wirklich den Felſen, ohne daß die Wächter, und deren Gehülfen und Vorwächter, die Hunde, im Schlafe das geringſte davon inne wurden.

Doch dem Glücke Roms fehlte es nicht an einer Stimme, die ein ſo groſſes Unglück entdecken und anzeigen könnte. Bey dem Tempel der Juno wurden heilige Gänſe zum Dienſte der Göttin unterhalten. Dieſe Thiere, welche ſchon ihrer Natur nach durch das geringſte Geräuſch beunruhiget wer-

den, hatten damals, weil sie wegen des in der Festung überhandnehmenden Mangels wenig Futter bekamen, einen sehr leisen und durch Hunger gestörten Schlaf. Sie wurden daher die auf der Brustwehre erscheinenden Feinde sogleich gewahr, giengen mit Geschrey kühn auf sie zu, und da sie durch den Anblick der Waffen noch mehr geschreckt wurden, so füllten sie den ganzen Ort mit dem heftigsten und durchdringendsten Geschrey. Die Römer, dadurch aufgeweckt, erriethen bald, was vorgieng, und stürzten die Feinde von der Höhe herunter. Zum Andenken dieser Begebenheit und dem Glücke zu Ehren wird noch itzt in einem feyerlichen Aufzuge ein an einem Pfahle hängender Hund und eine Gans, die auf einem prächtigen Teppiche sitzt, in einer Sänfte herumgetragen. Dieser Anblick giebt nicht allein einen Beweis von der Macht des Glücks, sondern auch von dessen Vermögen, in allen schwierigen Fällen, wo es sich mit einmischt, und zum Anführer macht, einen Ausweg zu finden, so daß es Thieren und unvernünftigen Thieren Verstand, dem Furchtsamen aber Muth und Stärke einflößt.

Und in der That, wenn man sich lebhaft die damalige Niedergeschlagenheit und die gegenwärtige Glückseligkeit vorstellt; wenn man die Pracht und Kostbarkeit der Heiligthümer, den Wetteifer der Künste, die Verzierungen der Städte, die Kränze der Könige, die Erstlinge von allem, was Erde und Meer, Inseln und feste Länder, Flüsse, Bäume, Thie-

Thiere, Felder, Berge und Erzgruben hervorbringen, die mit einander um die Wette ſtreiten, den Ort zu verſchönern und auszuſchmücken — wenn man dieſes betrachtet, ſollte man da nicht in eine ſtaunende Bewunderung gerathen, wie gar wenig fehlte, daß alles das nicht zur Wirklichkeit gekommen, noch jetzt vorhanden wäre? Eben da alles von Feuer, furchtbarer Finſterniß, Dunkelheit, barbariſchen Schwerdern und mordſüchtigen Gemüthern überwältiget zu ſeyn ſchien, machten ſchlechte, unvernünftige und muthloſe Thiere den Anfang zur Errettung; und jene große Helden und Heerführer, die Manlier, Servier, Poſtumier und Papirier, die Stammväter der in der Folge ſo berühmten Häuſer, mußten durch Gänſe zur Vertheidigung der väterlichen Götter und des Vaterlandes erweckt werden. Wenn es wahr iſt, was Polybius im zweyten Buche ſeiner Geſchichte erzählt, daß die Gallier, welche damals Rom inne hatten, auf die erhaltene Nachricht, daß die benachbarten Barbaren in ihr Land eingefallen wären, und eine große Verwüſtung anrichteten, ſich zurückgezogen und mit Camillus Friede gemacht haben, ſo iſt gar kein Zweifel mehr, daß das Glück die Urſache dieſer Errettung geweſen, da es den Feinden anderwärts zu thun gab, oder vielmehr ſie ganz unerwartet von Rom abzog.

Doch warum verweile ich bey ſolchen Umſtänden, worinnen ſich nichts Gewiſſes und Beſtimmtes ſa-

gen

ren läßt, weil damals, wie Livius sagt, alle Schriften verloren gegangen und die Geschichtbücher der Römer in Verwirrung gerathen sind? Die folgenden Begebenheiten, welche bekannt und zuverläßig sind, können die Gunst der Glücksgöttin weit besser beweisen.

Dahin rechne ich vornemlich den Tod Alexanders, eines Mannes, der durch sein großes Glück und seine glänzende Thaten von einem unwiderstehlichen Muthe und Kühnheit beseelt, gleich einem Sterne vom Orient nach dem Occident ungestümm herüber fuhr, und schon den Glanz seiner Waffen bis nach Italien verbreitete. Einen Vorwand zu diesem Feldzuge gab ihm Alexander, der Molosser *), welcher von den Brutiern und Lukanern bey Pandäsia niedergehauen worden. Eigentlich aber war es die, gegen alle Nationen der Erde ihn anreizende Ruhm- und Herrschsucht, welche in ihm einen Wetteifer hervorbrachte, über die Grenzen von Bakchus und Herkules Zuge hinaus zu gehen. Auch hatte er gehört, daß die Macht und Stärke Roms Italien, gleich einem geschärften Schwerdt, zum Schutze diene. Denn der Name und glänzende Ruhm der Römer, als Kämpfer, die sich in unzähligen Kriegen geübt hatten, war selbst bis zu ihm hindurchgedrungen. Wären nun unbesiegte Waf-

*) Linds von Epirus, und Mutterbruder Alexanders des Großen, Vergl. Liv. B. 8. K. 24.

Waffen mit nie unterjochtem Muthe in Streit gerathen, gewiß, es würde nicht ohne großes Blutvergießen abgelaufen ſeyn. Denn der Römer waren nicht weniger als hundert und dreyßigtauſend, alle kriegeriſch und ſtreitbar.

— — — Sie waren geübt, von den Roſſen,
Und wenn es nöthig war, zu Fuß mit dem Feinde zu kämpfen *).

*) Odyſſee B. 9. v. 49. 50. Dem Plan gemäß ſollte Plutarch noch von dem Glücke der Römer nach der galiſchen Zerſtörung reden, und dann den Streit zwiſchen der Glücksgöttin und Tugend hinzufügen. Der ſel. Reiske vermuthet daher, daß wohl die Hälfte von dieſer Abhandlung fehle.

Vom Glück oder von der Tapferkeit Alexanders *).

Erste Abhandlung.

Dieß iſt denn nun die Rede der Glücksgöttin, wodurch ſie beweiſen will, daß Alexander blos und allein ihr Werk ſey **). Aber gegen ſie müſſen wir uns hier der Philoſophie, oder vielmehr Alexanders annehmen, den es äußerſt verdrießt, daß er umſonſt vom Glücke jene Herrſchaft ſoll erhalten haben, welche er ſich doch mit vielem Blute und einer Menge von Wunden erkauft hat, für welche er

— der ſchlafloſen Nächte viele durchwachet
Und die blutigen Tage durchlebt im dauernden Kampfe ***);

indem er jenen unbeſiegten Heeren, den zahlloſen Nationen, den reißenden Strömen und bis in die Wolken reichenden Felſen ſeine Klugheit, ſeine Standhaftigkeit, ſeinen Muth, ſeine Enthaltſamkeit entgegenſetzte. Doch mich däucht, Alexandern ſelbſt ſeine

*) Die Ueberſchrift könnte auch heißen: Iſt Alexander durch Glück oder durch Tapferkeit groß geworden?

**) Aus dem Anfange ſieht man, daß entweder ein Theil dieſer Abhandlung fehlen, oder eine andere vorausgegangen ſeyn müſſe, worinne die Rede der Glücksgöttin enthalten geweſen.

***) Iliade B. 9. v. 326. oder nach der Stolberg. Ueberſetzung v. 313. 314.

ſeine groſſen Thaten gegen die Anmaßungen des Glücks vertheidigen zu hören:

„ Hör' auf, meine Tapferkeit zu verkleinern, „ und mir den verdienten Ruhm zu entreißen. „ Darius war dein Werk, den du aus einem Skla- „ ven und Briefträger des Königs zum Herrn der „ Perſer gemacht; und Sardanapalus, dem du „ über dem Spinnen der Purpurwolle das Diadem „ aufgeſetzt haſt. Ich hingegen bin als Sieger „ durch Arbela nach Suſa vorgedrungen; mir eröf- „ nete Cilicien das weite Aegypten, Cilicien aber „ der Granikus, über den ich auf Mithridates „ und Spithridates Leichnamen ging. Immer- „ hin brüſte dich mit Königen, denen Blut und „ Wunden unbekannt waren. Ochus und Arta- „ xerxes mögen den Namen der Glücklichen verdie- „ nen, als die du gleich von ihrer Geburt an auf „ Kyrus Thron geſetzt haſt. Mein Leib hingegen „ hat viele Zeichen nicht von der Gunſt, ſondern „ von der Feindſchaft des Glückes aufzuweiſen. Zu- „ erſt wurde ich in Illyrien mit einem Steine an „ den Kopf getroffen und mein Hals mit einer Keu- „ le zerſchlagen. Dann bekam ich am Granikus ei- „ nen Säbelhieb in den Kopf, und bey Iſſus ei- „ nen andern in die Hüfte. Bey Gaza wurde ich „ in den Fuß geſchoſſen und verrenkte den Arm „ durch einen ſchweren Fall. Bey Marakanda wur- „ de mir das Schienbein mit Pfeilen zerſchoſſen. „ Auch in Indien, wo ich überall den heftigſten

„ Widerſtand fand, ſetzte es viele Wunden. Ich
„ bekam einen Schuß in die Schulter und bey den
„ Sandariden einen andern in den Schenkel. Bey
„ den Mauern fuhr ein Pfeil in meine Bruſt, ſo
„ daß das Eiſen ſtecken blieb; überdieß wurde ich
„ mit einer Keule auf den Hals geſchlagen, als die
„ an die Mauern geſetzten Leitern zerbrachen. Das
„ Glück war es, welches mich, von den Meinigen
„ verlaſſen, in die Feſtung einſchloß und nicht be-
„ rühmten Feinden, ſondern unbekannten Barba-
„ ren, eine ſo große und herrliche That verwilligte.
„ Hätte Ptolemäus mich nicht mit ſeinem Schilde
„ bedeckt; wäre Limnäus nicht von mir einer
„ Wolke von Pfeilen entgegengegangen und gefal-
„ len; ja hätten nicht die Macedonier, von Wuth
„ und Zorn entbrannt, die Mauer niedergeriſſen,
„ ſo hätte jenes barbariſche und namenloſe Dorf
„ Alexanders Grabmahl werden müßen *). "

Eben dahin kann man auch nicht allein alle die Schwierigkeiten rechnen, mit denen er in dem Kriege ſelbſt zu kämpfen hatte, die Kälte, die Hitze, die Tiefe der Ströme, die ſelbſt den Vögeln unerreichbare Höhe der Berge, den ſchrecklichen Anblick reißender Thiere, die rohen und ungenießbaren Lebensmittel, die Falſchheit und Verrätherey der Fürſten; ſondern auch das, was vor dieſem Feldzuge hergieng. Ohngeachtet der Siege Philipps,

*) Vergl. Alexanders Leben K. 63.

lipps, ſträubte ſich Griechenland noch immer. Theben ſchüttelte den chäronäiſchen Staub von den Waffen, und richtete ſich von ſeinem Falle wieder auf. Athen reichte die Hände dazu und verband ſich mit ihm. Ganz Macedonien war ſchwierig, und heftete ſeine Augen auf Amyntas *) und Aeropus **) Söhne. Die Illyrier hatten ſich wieder losgeriſſen, und die Scythen waren bereit, die Empörung ihrer Nachbarn zu unterſtützen. Das perſiſche Gold, welches durch die Demagogen einer jeden Stadt hereinſtrömte, ſetzte den ganzen Peloponnes in Bewegung. Philipps Schatzkammer war von Geld entblößt, und dazu noch eine Schuld, wie Oneſikritus ***) ſagt, von zweyhundert Talenten vorhanden.

Bey einer ſolchen Armuth nun, bey ſo verworrenen Umſtänden, konnte ein Jüngling, der ſo eben die Kinderjahre zurückgelegt hatte, kühn genug ſeyn, ſich auf Babylon und Suſa Hoffnung zu machen, oder vielmehr, die Herrſchaft der ganzen Welt ſich in Kopf zu ſetzen, indem er ſich dabey — wer ſoute es wohl glauben? — auf ein Heer von dreyßigtauſend Mann Fußvolk und viertauſend Reiter ver-

*) Diodors Bibliothek B. 17. K. 48.

**) Ebendaſelbſt B. 14. K. 37. u. 84.

***) Ein cyniſcher Weltweiſer, der Alexandern auf ſeinen Zügen begleitete und eine Geſchichte deſſelben geſchrieben hat. Ein attiſches Talent betrug nach heutigem Gelde 1281 Rthl. 6 Gr.

verließ. Denn so stark war seine Macht, nach Aristobulus *) Versicherung; wie aber der König Ptolemäus sagt, waren es dreyßigtausend Mann Fußvolk und fünftausend Reiter; oder, nach Anaximenes Berichte, drey und vierzigtausend Mann Fußvolk und fünftausend und fünfhundert Reiter. Und so bestand auch die ganze ansehnliche Summe, die ihm das Glück mit auf den Weg gab, nach Aristobulus, in siebenzig Talenten; oder, wie Duris **) versichert, in einem auf dreyßig Tage hinlänglichen Proviant.

Also handelte wohl Alexander sehr unbesonnen und verwegen, daß er mit einer so geringen Macht gegen ein Reich von solchem Umfange auszuziehen wagte? Keinesweges. Denn wer hat wohl je, von wichtigern und bessern Hülfsmitteln unterstützt, einen Krieg angefangen, als eben er? Ich meyne, von Großmuth, Klugheit, Enthaltsamkeit und Tapferkeit, als womit ihn die Philosophie zu diesem Feldzuge ausgerüstet hatte, so daß er auch seinem Hofmeister Aristoteles mehrere Hülfsmittel, um nach Asien hinüberzugehen verdanken mußte, als selbst seinem Vater Philippus.

Den-

*) Aristobulus und Anaximenes waren beyde Begleiter des Alexander, und haben, so wie Ptolemäus, Lagus Sohn, der erste ägyptische König dieses Namens, dessen Geschichte beschrieben. Alle drey Werke aber sind verloren gegangen.

**) Ein berühmter Schriftsteller aus Ptolemäus Philadelphus Zeitalter. Unter vielen andern Werken hat er eine griechische und macedonische Geschichte hinterlassen.

Denjenigen, welche schreiben, Alexander habe einst gesagt, daß die Iliade und Odyßee seine Hülfsquelle in diesem Kriege gewesen sey, pflegt man gemeiniglich, zum Ruhm Homers, Glauben beyzumessen; wenn aber einer behauptet, daß die Iliade und Odyßee ihm nur zur Erholung von der Arbeit, zur Ergötzung und zum Zeitvertreibe gedient habe, und dagegen seine eigentliche Hülfsquelle der philosophische Unterricht und die Schriften von der Unerschrockenheit, Tapferkeit, desgleichen von der Enthaltsamkeit und Großmuth gewesen seyen, so macht man ihn darüber lächerlich. Dieß rührt ohnstreitig daher, weil Alexander nichts von Syllogismen und Axiomen geschrieben, im Lykäum keine Spaziergänge gehalten, und in der Akademie nicht über Thesen disputirt hat; als worauf diejenigen die Philosophie einschränken, welche das Wesen derselben in Worten nicht in Handlungen setzen. Allein die größten Männer unter den Philosophen, ein Pythagoras, ein Sokrates, ein Arkesilaus, ein Karneades, haben ebenfalls keine Schriften hinterlassen, ob sie gleich keine so schwere Kriege zu führen hatten, keine barbarische Könige gesittet machten, keine griechischen Städte unter wilden Völkern erbauten, auch nicht den Erdkreis durchzogen, um rohe und unkultivirte Nationen Gesetze und Frieden zu lehren, sondern bey aller ihrer Muße überließen sie das Schreiben den Sophisten. Wodurch haben denn nun diese Männer den Namen

der Philosophen verdient? — Durch ihre Reden, durch ihren Lebenswandel und durch ihre Lehren. — Darnach muß man also Alexandern auch beurtheilen. Denn eben seine Reden, seine Handlungen, seine Lehren werden ihn als Philosophen darstellen.

Um von dem Sonderbarsten den Anfang zu machen, so bitte ich, zwischen Alexanders Schülern und den Schülern des Plato und Sokrates eine Vergleichung anzustellen. Diese beyden Männer unterwiesen Leute von den herrlichsten Talenten, die mit ihnen einerley Sprache redeten, die also doch zum allerwenigsten Griechisch verstanden. Gleichwohl konnten sie viele derselben nicht gewinnen, sondern die Kritias, die Alkibiaden, die Klitophonten schüttelten das Joch des Unterrichts ab und sprangen zur Seite aus. Man betrachte nun Alexanders Unterweisung dagegen. Er lehrte die Hyrkanier zu heurathen, er unterrichtete die Arachosier, das Feld zu bauen, die Sogdianer bewog er, ihre Väter nicht zu tödten, sondern zu ernähren, und die Perser, ihre Mütter zu verehren, nicht aber zu ehlichen. O bewundernswürdige Philosophie, durch welche die Indianer die griechischen Götter anbeten, und die Scythen ihre verstorbenen Eltern begraben, nicht aber auffressen!

Wir bewundern die Stärke des Karneades, daß er den Klitomachus, einen gebohrnen Karthagier, der vorher Asdrubal hieß, die griechische Spra-

Sprache lehrte; wir bewundern Zeno's Geſchicklichkeit, daß er den Babylonier Diogenes zur Philoſophie anreizte. Aber durch Aſiens Kultivirung machte Alexander, daß Homer überall geleſen ward, und die Kinder der Perſer, Suſianer und Gedroſier Sophokles und Euripides Tragödien herſangen. In Athen wurde Sokrates wegen Einführung neuer Götter von den Sykophanten öffentlich angeklagt; durch Alexandern betete Baktra und der Kaukaſus die Götter der Griechen an. Plato entwarf den Plan zu einer einzigen Regierungsform, die aber ſo ſtrenge war, daß er niemanden überreden konnte, ſich ihrer zu bedienen; Alexander erbaute über ſiebenzig Städte unter barbariſchen Völkern, beſäete Aſien mit griechiſchen Familien, und verdrängte die wilde und viehiſche Lebensart. Nur wenige unter uns leſen Plato's Geſetze; Alexanders Geſetze haben Hunderttauſende gebraucht, und brauchen ſie noch.

Die Glückſeligkeit der vom Alexander überwundenen Völker war alſo weit größer, als derjenigen ihre, die ſeiner Macht entrannen. Denn dieſe befreyte nun niemand von ihrer elenden Lebensart, jene aber zwang der Sieger glücklich zu ſeyn. Als Themiſtokles nach ſeiner Verbannung unter andern koſtbaren Geſchenken, auch den Tribut dreyer Städte, die eine zum Brod, die andere zum Wein, die dritte zur Zukoſt vom Könige bekommen hatte, pflegte er zu den Seinigen zu ſagen: O Kinder,

wir würden verloren seyn, wenn wir nicht schon verloren wären! Eben so, und noch mit mehrerm Rechte könnte man von den von Alexandern bezwungenen Völkern sagen: Sie würden nimmermehr gesittet werden seyn, wenn sie nicht wären überwunden worden. Aegypten würde kein Alexandria, Mesopotamien kein Seleukia, die Sogdianer kein Prophthasia, Indien kein Bukephalia, und der Kaukasus an seinem Fuße keine griechische Stadt haben; durch welche neugebaute Städte die vorige Wildheit vertilgt, und die rohen Sitten in bessere verwandelt worden. Wenn demnach die Philosophen sich am meisten darauf einbilden, daß sie rohe und ungeschlachte Gemüther verfeinern und umbilden, so kann auch Alexander, der dergleichen Veränderung bey unzähligen Völkern und viehischen Naturen bewirkt hat, mit Fug und Recht für den größten Philosophen gehalten werden.

Jene so sehr bewunderte Regierungsform Zeno's des Stifters der Stoischen Sekte, läßt sich füglich auf diesen Hauptpunkt zusammenziehen, daß wir nicht mehr in Städte und Völker getheilt wohnen, noch durch besondere Gerechtsame von einander getrennt seyn, sondern alle und jede Menschen für unsere Mitbürger und Landsleute ansehen sollen, so daß, wie bey einer auf gemeinschaftlicher Trift weidenden Heerde, durchgängig einerley Lebensart und Ordnung herrsche. Zeno konnte wohl, da er dieses schrieb, keine andere Absicht haben, als ei-

nen

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001070

nen Traum oder ein Bild eines nach philosophischen Gründen wohl eingerichteten Staates darzustellen; Alexander aber hat es wirklich zur Ausführung gebracht. Ohne sich an Aristoteles Rath zu kehren, daß er die Griechen als Heerführer, die Barbaren als Despot beherrschen, und jene wie Freunde und Verwandten verehren, diese wie Thiere und Pflanzen behandeln sollte, wodurch er gewiß sein Reich mit Unruhen, Landesverweisungen und gefährlichen Empörungen, würde angefüllt haben — betrachtete er sich als einen von den Göttern geschickten Versöhner und Friedensstifter, brauchte bey denen, die seinen Vorstellungen kein Gehör gaben, Gewalt, und suchte die Völker der ganzen Welt in einen einzigen Staat zu vereinigen, indem er gleichsam in dem Becher der Freundschaft *) Lebensarten, Sitten, Gebräuche und eheliche Verbindungen unter einander mischte. Er befahl allen, die Erde als ihr Vaterland, sein Lager als das Schloß und die Residenz, die Guten als Verwandte und die Bösen als Fremdlinge anzusehen; auch die Griechen und Barbaren nicht mehr durch Kleidungen und Waffen von einander abzusondern, sondern die Tugend und das Laster zu Unterscheidungszeichen derselben zu machen, und dagegen Kleidung, Kost, Ehe und Lebensart für gemeinschaft-

*) Κρατηρ Φιλοτησιος, ein großer Pokal, der bey den Gastmalen der Griechen herum gegeben wurde, und jedesmal ausgetrunken werden mußte.

schaftlich zu halten, weil alles dieß durch das Blut und die Kinder vermischt wäre.

Der Corinthier Demaratus, einer von Philippus Vertrauten und Gastfreunden, gerieth, als er Alexandern in Susa erblickte, in eine solche Freude, daß er mit Thränen in den Augen ausrief: „die verstorbenen Griechen wären eines grossen Vergnügens beraubt worden, daß sie Alexandern nicht auf Darius Throne hätten sitzen sehen. „Ich für meine Person finde nicht die geringste Ursache, warum ich diejenigen, welche dieß mit angesehen haben, beneiden sollte, da das Glück dergleichen Ehre auch schlechtern Königen ertheilet hat; aber sehr gerne hätte ich bey jener vortreflichen und heiligen Hochzeitfeyer einen Zeugen abgeben mögen, da Alexander in einem einzigen mit Gold bedeckten Zelte, an einem gemeinschaftlichen Heerd und Tische, hundert persische Bräute und eben so viel griechische und macedonische Bräutigame versammlete, und nachdem er zu allererst, mit einem Kranze geschmückt, den Hymenäus, als wie den Gesang der wechselseitigen Freundschaft, bey der genauern Vereinigung der größten und mächtigsten Nationen abgesungen hatte, dieselben paarweise mit einander verband, so daß er zwar der Bräutigam nur einer einzigen, aber zugleich auch der Brautführer, der Vater und Ehestifter aller übrigen war. Mit Freuden würde ich da ausgerufen haben: Sieh unwissender, hirnloser Xerxes! der du so viel vergebliche Mühe

auf

auf die Brücke über den Helespont gewendet haſt, auf ſolche Art pflegen vernünftige Könige Aſien mit Europa zu verbinden, indem ſie die Völker nicht durch Balken, Flößen und andere leblose und unempfindſame Banden, ſondern durch geſetzmäßige Liebe, keuſche Hochzeiten, und Gemeinſchaft der Kinder mit einander vereinigen.

Dieſer Ruhm war es auch, nach welchem Alexander ſtrebte, als er ſich, nicht die mediſche, ſondie viel ſchlechtere perſiſche Kleidung zulegte. Denn er vermied alles, was an dem barbariſchen Putze übertrieben und tragiſch war, als die Tiara, die Kandys, die Anaxyriden *), und trug, nach Eratoſthenes Zeugniß, eine aus der macedoniſchen und perſiſchen Tracht zuſammengeſetzte Kleidung, indem er ſich, als Philoſoph, gleichgültiger Dinge bediente, als gemeinſchaftlicher Heerführer aber, als menſchenfreundlicher König, die Zuneigung der Ueberwundenen durch die ihren Kleidern erwieſene Ehre zu gewinnen ſuchte, damit ſie ihm treu verbleiben, und die Macedonier als ihre Beherrſcher lieben, nicht aber als ihre Feinde haſſen ſollten. Auf der andern Seite würde es ein Zeichen einer ſehr unweiſen und ſchwülſtigen Seele geweſen ſeyn, wenn er nur das ſelbſtfärbige Kleid hätte

*) Tiara war der ſpitzig zulaufende Hut, den die perſiſchen Könige zu tragen pflegten; Kandys, ein purpurnes Oberkleid mit Ermeln, und Anaxyriden, eine Art von Beinkleidern.

hätte bewundern und dagegen das purpurne verachten; oder umgekehrt jenes verabscheuen, dieses anstaunen, und also gleich einem Kinde den Anzug, welchen ihm die väterliche Gewohnheit, wie eine Amme umgehängt hatte, beständig hätte beybehalten wollen.

Diejenigen, welche das Wild jagen, kleiden sich in Hirschhäute, die Vogelsteller ziehen befiederte Kleider an, man hütet sich, den Stieren in rothen und den Elephanten in weißen Kleidern vor die Augen zu kommen, weil diese Thiere durch dergleichen Farben gereizt und in Wuth gebracht werden; wenn aber ein großer König unbändige, muthig kämpfende Völker gleich den wilden Thieren bezähmte und nicht allein sie durch die ihnen eigene Kleidung und gewohnte Lebensart besänftigte und im Zügel hielt, sondern auch ihr trotziges, störrisches Wesen milderte und in Freundschaft verwandelte, so tadelt man ihn deswegen, anstatt seine Weisheit zu bewundern, daß er durch eine so unbedeutende Veränderung der Kleidung Asien sich geneigt machte, und während daß er durch die Waffen die Körper beherrschte, die Seelen durch die gewählte Tracht an sich zog. Bewundert man nicht den Sokratiker Aristippus, daß er in beyden Fällen, er mochte einen schlechten Mantel oder ein milesisches Kleid tragen *), den Wohlstand beobachtete? Wie darf

man

*) Die milesische Wolle war von einer vorzüglichen Güte, und daher standen die daraus verfertigten Kleider in einem hohen Werthe.

man es alſo Alexandern verargen, daß er, der mit ſo vielen Unternehmungen ſchwanger gieng, die vaterländiſche Kleidung verſchönerte, ohne die Kleidung der Ueberwundenen hochmüthig zu verachten? Er durchzog Aſien nicht banditenmäßig, er war auch nicht Willens, es als einen Raub oder Beute eines unverhofften Glüks zu zerſtücken und von einander zu reißen; (wie nach ihm Hannibal Italien, vorher aber die Trerer Jonien und die Scythen Medien verheeret haben;) ſondern ſeine Abſicht war, alle Völker der Erde einem Geſetze, einer Regierungsform zu unterwerfen, alle Menſchen zu einem einzigen Volke zu machen; und blos deswegen nahm er die Veränderung mit ſeiner Kleidung vor. Ja, hätte der Schutzgeiſt, welcher Alexanders Seele auf dieſe Welt herabgeführt, ſie nicht ſo ſchnell wieder abgerufen, wer weiß, ob nicht jezt ein Geſetz alle Menſchen regieren, und alle nach einem Rechte, wie nach einem gemeinſchaftlichen Lichte ſich richten würden? So aber iſt derjenige Theil der Erde, welcher Alexandern nicht geſehen, gleichſam noch immer des Sonnenlichtes beraubt.

Demnach kann ſchon der erſte Endzwek bey dieſem Kriege den Mann als Philoſophen empfehlen, da er nicht ſich ſelbſt eine üppige und prachtvolle Lebensart, ſondern allen Menſchen Eintracht, Friede, und Gemeinſchaft untereinander zu verſchaffen geſucht hat. Wir wollen nun das zweyte Stük, nemlich ſeine Reden und Ausſprüche betrachten, indem auch

auch bey andern Königen und Fürſten die Seele am meiſten ihre Geſinnungen durch die Reden zu verrathen pflegt. Der alte Antigonus ſagte zu einem Sophiſten, der ihm eine Abhandlung von der Gerechtigkeit vorlas: O du Thor! du ſiehſt, daß ich fremde Städte bedrücke, und doch ſchwazeſt du mir von Gerechtigkeit vor! Der Tyrann Dionyſius pflegte zu ſagen: Kinder muß man mit Würfeln, Männer mit Eyden bethören *). Auf dem Grabmahle Sardanapals ſteht die Inſchrift: Nur das habe ich, was ich gegeſſen und geſchwelget habe! Wer ſollte wohl nicht zugeben, daß aus der einen dieſer Maximen ein Hang zur Wolluſt, aus der andern Gottloſigkeit, und aus der dritten Ungerechtigkeit und Habſucht hervorleuchtet? Wenn man hingegen von Alexanders Maximen das Diadem, den Ammon und die hohe Geburt wegnimmt, ſo könnte man leicht einen Sokrates, Plato, oder Pythagoras für den Urheber derſelben anſehen.

Ironiſch dürfen hier jene großſprecheriſchen Inſchriften, welche die Dichter, die die Macht deſſelben mehr als ſeine Mäßigung bewunderten, unter ſeine Bildniſſe und Statuen geſetzt haben, in keine Betrachtung kommen. Zum Beyſpiel:

Himmelan blicket der Held aus Erz, und rühret: Der Erde

Mäch-

*) Dieſe Maxime wird ſonſt dem Spartaner Lyſander zugeſchrieben. S. B. 2. S. 311.

Mächtiger Herrſcher bin ich, Zevs der Regent des Olymps.

Ingleichen: Alexander, Ich Jupiters Sohn. So pflegten, wie ich ſchon geſagt habe, die Dichter, welche ſeinem Glücke ſchmeichelten, von ihm zu ſprechen. Was aber die wahren und eigentlichen Maximen Alexanders betrift, ſo wollen wir fürs erſte die aus ſeinem jugendlichen Alter durchgehen.

Unter allen Jünglingen von ſeinem Alter war er der ſchnellſte im Laufen. Seine Freunde riethen ihm deswegen, ſich in den olympiſchen Spielen zu zeigen. — Streiten denn dort, fragte er, auch Könige mit um die Wette? — Nein — So wäre es ein ſehr ungleicher Kampf, wenn ich Privatmänner überwände, und dafür als König überwunden würde. — Sein Vater Philippus war im Streite mit den Tribaliern mit einem Spieße durch die Lenden geſtochen worden. Da ſich nun derſelbe, ob er gleich der Gefahr entgieng, des Hinkens ſchämte, ſo ſagte er zu ihm: O mein Vater! geh du nur immerhin öffentlich aus, damit du dich bey jedem Schritte deiner Tapferkeit erinnerſt! Iſt dieß nicht ein Zeichen einer wahren philoſophiſchen Geſinnung, einer Seele, die ſich aus enthuſiaſtiſcher Liebe zu rühmlichen Thaten ſchon über alle Gebrechen des Körpers hinwegſetzt? Wie ſtolz muß er nun vollends auf ſeine eigenen Wunden geweſen ſeyn, da er ſich bey jedem Theile ſeines Leibes eines überwundenen

Volkes, eroberter Städte oder unterworfener Könige erinnerte, und die Narben derselben nicht verbarg, nicht zudeckte, sondern wie eingegrabene Bilder seiner Tapferkeit und heroischen Muthes öffentlich sehen ließ.

Wenn zuweilen in den Schulen oder bey Gastmahlen über Verse aus dem Homer gesprochen wurde, und der eine diesen, der andere jenen aushob, so pflegte er immer folgenden allen andern vorzuziehen.

Beydes ein guter König, und trefflicher Streiter im Kriege*).

Er sah also dieses Lob, welches so lange vor ihm ein anderer bekommen hatte, als ein für ihn gegebenes Gesetz an; so daß man beynahe sagen möchte, Homer habe durch diesen Vers zugleich das Wohlverhalten Agamemnons gerühmt und das der Alexanders geweissagt.

Als er, nach seinem Uebergang über den Hellespont, Troja betrachtete und alle jene heroische Thaten sich im Geiste vorstellte, erbot sich einer der Einwohner, er wolle ihm, wenn ihm damit gedient sey, Paris Leyer schenken — „O die brauch ich „nicht, antwortete er, ich besitze schon Achills „Leyer;

„Sie ergötzte sein Herz, er sang die Thaten der Helden**),

„Paris

*) Iliade B. 3. v. 179.
**) Iliade B. 9. v. 183.

„Paris ſeine brachte nur weibiſche und ſchmelzende „Töne zu Liebesliedern hervor.„

Liebe zur Weisheit und Hochachtung gegen weiſe Männer iſt das vornehmſte Kennzeichen einer philoſophiſchen Seele. Auch dieſes war an Alexander mehr, als an irgend einem andern Könige zu finden. Von ſeinem Betragen gegen Ariſtoteles iſt ſchon oben geredet worden. So erzählen auch mehrere, daß er Anaxarchus, den Harmoniker, für den ſchätzbarſten unter ſeinen Freunden gehalten; dem Eleer Pyrrhon gleich bey der erſten Unterredung zehntauſend Goldſtücke gegeben, und dem Xenokrates, einem Freunde Plato's, ein Geſchenk von funfzig Talenten geſchickt; ja, daß er ſogar Oneſikritus, einem Schüler Diogenes des Kynikers, zum Befehlshaber über das Schiffsvolk geſetzt hat.

Den Diogenes ſelbſt bekam er in Korinth zu ſprechen, und gerieth über die Lebensart und Würde dieſes Mannes in eine ſolche ſtaunende Bewunderung, daß er ſeiner öfters gedachte, und rief: Wär ich nicht Alexander, ſo würde ich Diogenes ſeyn! das heißt: ich würde mich mit der Theorie abgeben, wenn ich nicht durch Handlungen philoſophirte. Er ſagte weder: Wenn ich nicht König wäre, würde ich Diogenes ſeyn; noch auch: Wenn ich nicht reich und ein Argeade *) wäre — denn er

ſag

*) Karanus ein Abkömmling des Herkules und Stifter des macedoniſchen Reichs, war aus Argus gebürtig,

zog das Glück nicht der Weisheit, noch Purpur und Diadem dem philosophischen Mantel und Tasche vor — Nein, er sagte vielmehr: wenn ich nicht Alexander wäre, so würde ich Diogenes seyn; das heißt: hätte ich mir nicht vorgesetzt, Griechen und Barbaren mit einander zu vereinigen, einen ganzen Welttheil durch meinen Feldzug gesittet zu machen, die Grenzen der Erde und des Meeres aufzusuchen, Macedonien bis an den Ocean zu erweitern, Griechenland zu verbreiten, und über alle Nationen Gerechtigkeit und Frieden auszugießen, so würde ich gewiß, anstatt meine Macht zur Schwelgerey und Unthätigkeit zu misbrauchen, die nüchterne Lebensart des Diogenes nachahmen. Verzeyhe mir also, Diogenes! Ich habe den Herkules und Perseus zu Mustern erwählt; ich trete in die Fußstapfen des Bakchus, eines Gottes, der mein Ahnherr und Stammvater ist. Meine Absicht geht dahin, daß die Griechen aufs neue in Indien Tänze anstellen, und die rohen, verwilderten Bewohner des Kaukasus wieder an die bakchischen Fröhlichkeiten erinnern sollen. Auch dort werden heilige und unabhängige Männer seyn, die an eine strenge, und so zu sagen, nackendgehende Weisheit gewohnt, alle ihre Zeit der Gottheit widmen, und noch einfacher leben, als Diogenes, da sie auch nicht

und deswegen hießen alle von ihm abstammende macedonische Könige Argeaden.

nicht einmal einer Taſche bedürfen. Denn ſie brauchen keine Speiſen aufzuheben, die ſie immer friſch und neu von der Erde empfangen; die Flüße führen ihnen ihr Getränke zu, und das abgefallene Laub der Bäume, das Gras des Feldes dient ihnen, ſich darauf zu legen. Durch mich werden dieſe und Diogenes ſich einander kennen lernen. Ich muß ebenfalls Münzen umſchlagen, und was von barbariſchem Gehalt iſt, nach griechiſchem Schrot und Korn a ſprägen*).

Dieß wäre denn alſo wohl richtig. Wie verhält ſichs nun aber mit ſeinen Handlungen? Iſt wohl bey denſelben ohngefährer Zufall des Glücks, kriegeriſche Gewalt und Fauſtrecht ſichtbar; oder vielmehr eine vorzügliche Tapferkeit, Gerechtigkeit, Enthaltſamkeit und Sanftmuth, ſo wie die weiſe und einſichtsvolle Einrichtung eines Mannes, der alles mit nüchterner und reifer Ueberlegung unternimmt? Fürwahr ich kann hier keinen Unterſchied machen, noch mit Gewißheit beſtimmen: Dieß gehört der Tapferkeit, dieß der Menſchenliebe, d eß der Enthaltſamkeit, ſondern eine jede Handlung ſcheint aus allen Tugenden zuſammengeſetzt zu ſeyn, ſo daß Alexander den Saz der Stoiker beſtätiget; daß der Weiſe in allem, was er thut, alle Tu-

*) Plutarch ſpielt auf jene Erzählung an, daß Diogenes, ehe er ſich der Philoſophie widmete, Münzen verfälſcht und deswegen aus ſeinem Vaterlande Sinope habe weichen müſſen. S. Diogenes Laert. B. 6. K. 2.

Tugenden zugleich ausübet, und bey jeder Handlung zwar nur eine einzige Tugend den Vorrang hat, diese aber die andern einladet, das ihrige zur Vollendung beyzutragen.

So läßt sich leicht bemerken, daß Alexanders kriegerischer Muth mit Menschenliebe, seine Sanftmuth mit Tapferkeit, seine Freygebigkeit mit ökonomischer Vorsicht, sein Zorn mit Versöhnlichkeit, und seine Neigung zum andern Geschlecht mit Keuschheit verbunden; daß seine Erholung nicht ganz ohne Geschäfte, seine Arbeitsamkeit nicht ohne alle Erholung war. Wer hat wohl je Kriege mit Festen, Feldzüge mit Lustbarkeiten, Belagerungen und andere schwere Unternehmungen mit Bakchanalien, Hochzeiten und Hymenäen vermischt? Wer hat sich gegen Uebelthäter zorniger, oder gegen Nothleidende leutseliger bewiesen? Wer ist strenger mit denen die sich ihm widersetzten, und gütiger mit Flehenden umgegangen?

Porus Worte, dünkt mich, lassen sich hier sehr gut in Anwendung bringen. Als derselbe gefangen vor den Alexander geführt wurde, und dieser ihn fragte, wie er ihn behandeln sollte, antwortete er: Königlich. Alexander fragte ihn wieder, ob er sonst nichts verlange? — Sonst gar nichts, sagte er, denn in dem Worte königlich ist alles begriffen. Eben so möchte ich auch bey Alexanders Handlungen jedesmal ausrufen: Philosophisch, denn dieses Wort begreift alles in sich. Er verliebte sich

in

in Roxane, Oxyathres Tochter, die unter andern Gefangenen vor ihm tanzte. Aber er ſchändete ſie nicht, ſondern vermählte ſich mit ihr. Das iſt philoſophiſch! Als er den ermordeten Darius erblickte, nahm er, ohne wegen Endigung des langwierigen Krieges zu opfern, oder Lobgeſänge anzuſtimmen, ſeinen Mantel ab, und breitete ihn über den Leichnam her, um gleichſam dieſes Beyſpiel des Schickſals der Könige zu verbergen. Philoſophiſch! Einſt las er einen geheimnißvollen Brief von ſeiner Mutter. Hephäſtion, der eben bey ihm ſaß, war ſo frey, ihn mitzuleſen. Er wehrte es ihm nicht, ſondern drückte ihm das Petſchaft auf den Mund, um mit freundſchaftlichem Zutrauen das Stillſchweigen zu verſiegeln. Philoſophiſch! Denn wenn das nicht philoſophiſch iſt, was ſoll es ſonſt ſeyn?

Laßt uns einmal das Verhalten einiger für Philoſophen bekannter Männer dagegen halten. Sokrates weigerte ſich nicht, benm Alkibiades zu ſchlafen. Wie betrug ſich aber Alexander? Philoxenus, der Befehlshaber der Seeküſte, hatte ihm gemeldet, daß in Jonien ein ſo ſchöner und wohlgebildeter Knabe wäre, als wohl nicht leicht gefunden werden könnte, und zugleich ſchriftlich angefragt, ob er denſelben überſchicken ſollte. Alexander antwortete ihm auf das Bitterſte: „Nichtswürdigſter! was muſt du wohl je an mir bemerkt haben, daß du mir mit ſolchen Wollüſten ſchmeichelſt?„

„chelst?„ Xenokrates wird durchgängig bewundert, daß er die funfzig Talente, die ihm Alexander überschickt hatte, nicht annahm; aber, warum nicht auch das Ueberschicken? Glaubt man vielleicht, daß nicht eben so viel Verachtung des Geldes dazu gehöre, ein solches Geschenk auszuschlagen, als es zu verleyhen. Die Philosophie machte dem Xenokrates den Reichthum entbehrlich; aber eben diese Philosophie machte ihn Alexandern nothwendig, daß er solche Geschenke geben konnte. — — *)

Wie oft hat nicht Alexander dieß gesagt, wenn er verwundet wurde, oder ins Gedränge kam? Gleichwohl stehen wir in der Meynung, daß in diesem Punkte bey allen Menschen richtige Urtheile zu finden seyn müßten, weil die Natur schon von selbst zum Guten Anleitung giebt. Allein die Philosophen unterscheiden sich dadurch von den meisten Menschen, daß ihre Urtheile auch in Widerwärtigkeiten fest und gegründet sind. Denn nur selten trift man solche Grundsätze an;

Nur ein Zeichen ist gut — **)

oder: das Ende aller Menschen ist der Tod; sondern gemeiniglich wird in Noth und Elend jede vernünftige Ueberlegung unterdrückt; und die Vorstel-

*) Ohne Zweifel befindet sich hier eine große Lücke im Text.

**) Iliade B. 12. v. 243.

ſtellungen von der angehenden Gefahr pflegen alle geſunde Urtheile zu erſticken. Die Furcht verſcheucht nicht nur die Erinnerung, wie Thukidides *) ſagt, ſondern auch jeden guten Vorſatz, Ehrbegierde und Anſtrengung, welchen die Philoſophie gleichſam Schlingen gelegt hatte.*) — —

*) B. 2. K. 87.

**) Das Ende dieſer Abhandlung oder Rede iſt verlohren gegangen.

Vom Glück oder von der Tapferkeit Alexanders.

Zwote Abhandlung.

In der vorhergehenden Abhandlung habe ich vergessen zu bemerken, daß Alexanders Zeitalter auch an Künsten und großen Geistern außerordentlich fruchtbar gewesen. Oder sollte dieß vielleicht nicht sowohl dem Glücke Alexanders, als jener ihrem zuzuschreiben seyn, daß sie einen solchen Zeugen und Zuschauer erhielten, der am besten im Stande war, ihre Verdienste zu beurtheilen und zu belohnen? So erzählt man, daß eine geraume Zeit hernach jemand zu Archestratus, einem sehr geschickten Dichter, der aber in Armuth und Verachtung lebte, gesagt habe: Ja, hättest du zu Alexanders Zeiten gelebt, er würde dir jede Zeile mit einem Cypern oder Phönicien bezahlt haben! Ich für meine Person aber glaube, daß die größten unter den damaligen Künstlern nicht sowohl unter Alexandern, als vielmehr durch Alexandern geblüht haben. Denn so wie eine gemäßigte Witterung und milde Luft viel zum Wachsthum der Früchte beyträgt, eben so kann auch die Gunst, Hochachtung und Liebe eines Königs das Gedeyhen der Künste und großer Talente gar sehr befördern, da hingegen

dieß

dieß alles durch Neid, Kargheit und Rechthaberey der Fürſten erſtickt und zu Grunde gerichtet wird.

Der Tyrann Dionyſius verſprach einſt einem berühmten Citherſänger, der ſich vor ihm hören ließ, ein Talent zum Geſchenke. Als dieſer ihn am folgenden Tage an ſein Verſprechen erinnerte, antwortete er: „Geſtern haſt du mich einige Zeit „durch dein Singen, ich aber dich durch Hofnung „ergötzt. Für das mir gemachte Vergnügen biſt „du alſo durch ein anderes ſchon hinlänglich be„lohnt worden." Alexander, der Tyrann von Pherä — nur mit dieſem Namen ſollte man ihn nennen, um jenen nicht zu beſchimpfen — wurde in einer Tragödie, die er mit anſah, mitten unter dem Vergnügen von einem beſondern Mitleiden gerührt. Auf einmal ſprang er auf, und lief mehr, als er gieng, vom Theater weg, indem er ſagte, „es wäre eine Schande, wenn man ihn, der ſo „viele Bürger umgebracht hätte, über die Leiden „der Hekuba und Polyxene ſollte weinen ſehen." Ja es fehlte nicht viel, ſo hätte er dem Schauſpieler den Proceß gemacht, weil derſelbe ſeine dem Eiſen gleichende Seele erweicht hatte. Archeſilaus, der König von Macedonien ſchien in Anſehung der Geſchenke etwas zähe zu ſeyn. Dieß gab ihm Timotheus öfters zu verſtehen, indem er die beißende Worte ſang:

Ja du, du liebſt das erdgebohrne Gold.

Archeſilaus aber verſetzte ihm auf eine witzige Art:

Art: *) Und du lobst es dir auch! Der König der Skythen, Anteas, hatte den Flötenspieler Jomenias, zum Gefangenen gemacht, und hieß ihn bey einem Schmauße spielen. Alle Anwesende bewunderten seine Kunst und klatschten ihm Beyfall zu; nur Anteas schwur, daß er das Wiehern seines Pferdes viel lieber höre. So gar weit waren seine Ohren von den Musen entfernt, und seine Seele ganz in der Krippe, die auch nicht einmal das Wiehern der Pferde, sondern das Yanen der Esel zu hören verdiente. Welches Wachsthum der Künste, welche Hochachtung der Musen kann man sich nun wohl bey Königen von der Art versprechen?

Doch eben so wenig darf man dergleichen von solchen Königen erwarten, welche selbst Künstler seyn wollen, und deswegen wahre Künstler aus Neid und Mißgunst zu Boden drücken. Unter diese gehört ebenfalls wieder Dionysius, welcher den Dichter Philoxenus in die Steinbrüche werfen ließ, weil er seine Tragödie, die er ihm zur Ausbesserung gegeben, vom Anfange bis zum Ende durchstrichen hatte. Selbst Philippus war hierinnen auf die erst in seinem Alter erlangte Einsichten weit stolzer, als es sich für ihn schickte. Als er daher, wie man sagt, mit einem Zitharisten über das Schlagen der Sai-

*) Die Feinheit dieser Antwort beruht auf dem Wortspiel mit ἀνιᾶς und ἀιτεῖς, welches ich, so gut als möglich ausgedruckt habe.

Saiten stritt, und ihn zu widerlegen glaubte, sagte der Mann ganz ruhig und mit lächelnder Miene zu ihm: Gott behüte dich, o König, vor dem Unglück, daß du das besser wissen solltest, als ich!

Ganz anders betrug sich Alexander. Er, der sehr gut wußte, wo er blos Zuschauer oder Zuhörer seyn und wo er Theil nehmen und selbst handeln mußte, übte sich unablässig, ein tapfrer Krieger, und wie Aeschylus sagt,

Voll Kraft die Waffen schwingend, den Feinden fürchterlich

zu seyn — eine Kunst, die ihm von seinen Stammvätern, den Aeakiden und dem Herkules aufgeerbt war. Den andern Künsten aber erwieß er alle Ehre ohne Nacheiferung, so daß er zwar den Ruhm und die Annehmlichkeit derselben liebte, niemals aber sich dadurch zum Nachahmen hinreißen ließ.

Zu seiner Zeit blühten die beyden tragischen Dichter Thessalus und Athenodorus, zu deren Wettstreite die cyprischen Könige die Kosten hergaben, und die berühmtesten Feldherren das Richteramt übernahmen. Als Athenodorus den Preiß davon getragen hatte, sagte Alexander: Ich wollte lieber einen Theil meines Reichs verlohren haben, als den Thessalus überwunden sehen. Indessen hat er sich weder seinetwegen bey den Richtern verwendet, noch sonst einigen Unwillen über das gefällte Urtheil merken lassen, überzeugt, daß

er

er über alles herrschen, er selbst aber der Gerechtigkeit unterthan seyn müsse. Auch lebte damals der komische Dichter, Lykon von Skarphea *), welcher in einer gewissen Komödie seine Bitte um ein Geschenk so artig in einem Verse anzubringen wußte, daß Alexander darüber lachte, und ihm zehen Talente geben ließ.

Unter den vielen Citherſängern zeichnete sich besonders Aristonikus aus. Dieser wurde in einer Schlacht, nachdem er zur Unterstützung des Königs auf das tapferste gestritten hatte, getödtet. Alexander ließ ihm deswegen eine eherne Statue, die in der einen Hand eine Cither hatte, mit der andern einen Spieß vorhielt, verfertigen, und in Delphi aufstellen, nicht allein dem Manne, sondern auch der Musik selbst zu Ehren, als welche tapfere Männer schaft, und diejenigen, die darinnen gehörig unterrichtet werden, mit einem begeisterten Muthe beseelt. Ja er selbst wurde einstmals, da Antigenides den sogenannten Nomos Harmatios **) auf der Flöte spielte, dadurch so sehr ausser sich und in Feuer gesetzt, daß er aufsprang, um nach den nicht weit davon liegenden Waffen zu greifen, und also jenen Gesang der Spartaner bestätigte:

Schö-

*) Ein lokrisches Städtchen nicht weit von Thermopylä.
**) Wagenlied, dessen Inhalt der Wagenkampf gewesen zu seyn scheint.

Schöner Leyergeſang geht Schwertern muthig entgegen.

Zu ſeiner Zeit lebte gleichfalls der Mahler Apelles und der Bildhauer Lyſippus. Erſterer mahlte Alexandern, mit einem Blitze in der Hand, ſo vortreflich, ſo ausdrucksvoll, daß man zu ſagen pflegte, Philipps Alexander ſey unüberwindlich, Apelles ſeiner unnachahmlich. Lyſippus aber war der erſte, der eine Bildſäule vom Alexander verfertigte mit gen Himmel gerichtetem Geſichte, (ſo wie Alexander den Hals etwas auf die Seite gebogen zu tragen pflegte) unter welche denn jemand dieſe nicht unſchickliche Inſchrift ſetzte:

Himmelan blicket der Held aus Erz, und rühmet: Der Erde
Mächtiger Herrſcher bin ich, Zevs der Regent des Olymps!

Deshalben befahl auch Alexander, daß ſonſt niemand als dieſer Lyſippus ihm Statuen verfertigen ſollte. Denn ohne Zweifel war er der einzige, der ſeinen Charakter nebſt ſeinen großen Eigenſchaften in dem Erze und der äußerlichen Geſtalt auszudrücken wußte, da hingegen die andere nur die Beugung des Halſes, das Freundliche und Zärtliche der Augen nachzuahmen ſuchten, und darüber die männliche Züge, die ſeinen Löwenmuth ankündigten, vergaßen.

Unter den damaligen Künſtlern befand ſich auch Stasikrates, ein Architekt, der nicht das Bunte, nicht

nicht das Artige, oder den Augen Gefallende seiner Bemühung werth hielt, sondern seine Hand nur zu prachtvollen und einen königlichen Aufwand erfordernden Rissen gebrauchte. Dieser begab sich zum Alexander nach Asien, und nachdem er alle Gemälde, alle Statuen aus Erz und Marmor, die ihm waren gesetzt worden, als Arbeiten schlechter und furchtsamer Künstler getadelt hatte, sprach er: „Ich aber, o König, habe mir eine lebendige, unvergängliche, auf einem ewigen Grunde ruhende „Materie, eine unbewegliche und unerschütterliche „Last ausersehen, um das Ebenbild deines Leibes „darzustellen. Der thrakische Athos, der, wo „er sich am höchsten und sichtbarsten erhebt, nicht „allein eine verhältnißmäßige Höhe und Breite, „sondern auch schon einigermaßen geformte Theile, „Glieder und Zwischenräume hat, kann durch Kunst „und Arbeit leicht zu einer Statue Alexanders „gemacht werden, so daß er mit den Füßen das „Meer berührt, in der einen Hand eine volkreiche „Stadt hält, mit der andern aber einen lebendigen Strom aus einer Schaale ins Meer gießt. „Weg also mit Gold, Erz, Elfenbein, Holz und „Farben, jenen kleinen wohlfeilen Bilderchen, die „so leicht gestohlen und zerschmolzen werden können!" Alexander, voller Bewunderung über den kühnen Muth dieses Künstlers, machte ihm viele Lobeserhebungen. — „Allein, setzte er hinzu, „laß nur den Athos an seiner Stelle bleiben. Es

ist

„ iſt genug, daß er ſchon ein Denkmahl der Vermeſ-
„ ſenheit eines einzigen Königs *) abgiebt. Mich
„ werden der Kaukaſus, der Emodus, der Tanais,
„ das kaſpiſche Meer darſtellen; dieß ſind die Bil-
„ der meiner Thaten.“

Doch laßt uns einmal annehmen, daß dieſes Werk ausgeführt und wirklich zu Stande gebracht worden ſey. Würde wohl jemand bey Erblickung deſſelben glauben, daß das Bild, die Anlage und Geſtalt vom Zufalle, von einem bloßen Ohngefähr herrühre? Gewiß niemand, ſo viel ich einſehe. Aus welchem Grunde aber wollte man dieß von dem blitzführenden oder von dem auf einem Spieße ſitzenden Bilde glauben? Und ſonach könnte nie die Größe einer Bildſäule ohne Kunſt durch das bloſe Glück, wenn es auch Gold, Erz, Elfenbein und andere koſtbare Materien in größtem Ueberfluße herbeyſchaffte, zu Stande gebracht werden; aber möglich ſollte es ſeyn, daß ein großer Mann, oder vielmehr der größte, der je gelebt hat, ohne alle Einwirkung der Tugend blos durch das Glück gebildet worden? Wahr iſt es, das Glück hat ihm Waffen, Geld, Städte und Pferde verliehen; allein dieß ſind Dinge, die demjenigen, der ſie nicht zu brauchen weiß, keine Macht, keinen Ruhm, ſondern Gefahr bringen, und einen Beweis von ſeiner Schwäche und Un-

*) Des Xerxes nemlich, der ihn hatte durchgraben laſſen, um ſeine Flotte hindurch zu führen.

Unvermögen abgeben. Denn Antisthenes hat ganz Recht, wenn er sagt: „ man müße seinen Feinden „ alles Gute wünschen, nur keine Tapferkeit; in„ dem auf solche Art jenes nicht den Besitzern, son„ dern den Ueberwindern gehöre. " Daher soll auch die Natur dem Hirsche, als dem furchtsamsten unter allen Thieren, zu seiner Vertheidigung ein so schönes, großes und mit mehreren Enden versehenes Geweyh gegeben haben, um uns dadurch zu belehren, daß Stärke und Waffen demjenigen gar nichts nutzen, der nicht muthig und beherzt seyn kann. Und eben so pfleget auch das Glück gar oft, indem es muthlosen und unverständigen Leuten Macht und Herrschaft verleyht, deren sie sich zu ihrer größten Schande bedienen, die Tugend zu schmükken, und ihr das Zeugniß zu geben, daß sie allein die Größe und den Ruhm eines Mannes ausmacht.

Wenn **Epicharmus** sagt, „ daß nur der Ver„ stand sehe und höre, alles übrige aber blind und „ taub sey; " so bedarf dieß noch Untersuchung, indem die Sinne ihren eigenen Ursprung zu haben scheinen. Daß aber der Verstand allein Nutzen und Ehre bringt, daß er es allein ist, welcher siegt, herrscht und regiert, und daß die übrigen blinden, tauben und leblosen Dinge ohne Tugend unnütze sind, und ihren Besitzern zur Last und zur Schande gereichen, — dieses läßt sich leicht aus der Geschichte darthun. Bey ein und eben derselben Macht und Herrschaft hat **Semiramis**, ein Frauenzimmer,

Flot-

Flotten ausgerüſtet, Armeen bewaffnet, Babylon erbauet, das rothe Meer umſchifft, die Aethiopier und Araber ſich unterwürfig gemacht; hingegen Sardanapal, ein Mann, ſaß zu Hauſe unter ſeinen Kebsweibern mit in die Höhe gereckten Beinen, und ſpann Purpurwolle. Ihm errichtete man nach ſeinem Tode ein ſteinernes Bild, welches ſich ſelbſt nach barbariſcher Sitte Hohn ſpricht, und gleichſam mit den Fingern über dem Kopfe zu ſchnippen ſcheint, mit der Inſchrift: Iß, trink und liebe, alles andere iſt nichts. So wie nun Krates, als er die der Buhlerin Phryne errichtete goldene Bildſäule in Delphi erblickte, ausrief: Dieß iſt das Siegeszeichen der Ausgelaſſenheit der Griechen; eben ſo könnte man auch bey Betrachtung des Lebens, oder, welches auf eins hinauslaufen mag, des Grabes des Sardanapalus ſagen: Dieß iſt das Siegeszeichen der Wohlthaten des Glücks!

Wie alſo? Sollen wir zugeben, daß die Glücksgöttin nach Sardanapal auch Alexandern ſich zueigne? Was hat ſie ihm denn mehr gegeben an dem, was auch andere Könige von ihr erhielten, an Geld, Waffen, Pferden und Soldaten? Durch dergleichen Dinge muß ſie erſt, wenn ſie kann, einen Aridäus groß machen, einen Amaſis, einen Ochus, einen Oarſes; ſie muß erſt den Armenier Tigranes groß machen, der ſein Diadem dem Pompejus zu Füßen legte, und mit Schande ſein ganzes Reich dem Sieger zur Beute überließ; oder den Ty-

thynier Nikomedes, der sein Haar abscher, einen Hut aufsetzte, und sich einen Freygelassenen der Römer nennte. Eher könnte man also sagen, daß das Glück die Menschen klein, furcht am und niederträchtig mache, wenn es nicht eben so ungerecht wäre, dem Unglücke die Feigheit, als Muth und Tapferkeit dem Glücke zuzuschreiben. Aber so viel ist richtig, daß das Glück selbst durch Alexanders Regierung groß geworden; denn diese war es, worinne es sich ruhmvoll, unüberwindlich, großmüthig, herablassend und menschenfreundlich zeigte.

Jedoch kaum war Alexander todt, als schon, wie Leosthenes sagte, seine so ungeheure Macht, in der Irre herum[illegible]eb, über sich selbst zusammenfiel, und gleich [illegible] Kyklopen, der nach dem Verlust seines Auges [illegible] Hände nach allen Seiten ausstreckte, ohne das, [illegible]er suchte, erhaschen zu können, mit wankenden [illegible]und ungewissem Schritte einhertaumelte. So wie todte Körper, sobald die Seele sie verlassen hat, nicht mehr bestehen, noch zusammenhalten, sondern in ein Nichts zerfallen und allmählig aus den Augen verschwinden; eben so gerieth auch dieses Reich, von Alexandern verlassen, in Krämpfe, Zuckungen und Entzündungen, indem die Perdikkas, die Meleager, die Seleuker und Antigonen, gleich warmen Athemzügen und Pulsschlägen, noch zuweilen ausbrachen und das Leben erhielten; endlich aber welkte es völlig dahin und starb, so daß es noch einige Würmer von nichts-

würdi-

würdigen Königen und ohnmächtigen Feldherren erzeugte.

Dieß hat auch ohne Zweifel Alexander ſelbſt ſagen wollen, da er einſt dem Hephäſtion wegen ſeiner Feindſchaft gegen Krateros den Verweis gab: „Was iſt deine Macht, was iſt deine That, wenn „dir jemand Alexandern entreißt?“ Eben ſo kann ich auch ohne Bedenken zu dem damaligen Glücke ſagen: Was iſt deine Größe? Was iſt dein Ruhm? Wo iſt deine Macht, deine unbeſiegte Stärke, wenn man dir Alexandern entreißt? — das iſt: Wenn man dir die Erfahrung im Kriege, die Freygebigkeit beym Reichthum, die Enthaltſamkeit beym Ueberfluße, den Muth in Gefährlichkeiten, die Sanftmuth beym Siege entreißt. Mach doch erſt, wenn du kannſt, einen ſolchen groß, der mit ſeinem Gelde nicht freygebig iſt, der für ſeine Armee nicht in Gefahr geht, der ſeine Freunde nicht ehrt, der gegen Gefangene nicht mitleidig, in den Vergnügungen nicht enthaltſam, auf die Gelegenheiten nicht wachſam, im Zorne*) nicht verſöhnlich und im Glücke nicht menſchenfreundlich iſt. Wer kann wohl bey einer mit Thorheit und Laſtern verbundenen Macht groß ſeyn? Man nehme dem Glücklichen die Tugend, ſo iſt er überall klein, in Geſchenken wegen der

*) Im Texte ſteht ταις νικαις; ich glaube aber, daß da ſ. τοις νικασι zu leſen ſey, weil ſich dieſes beſſer zu ευδιαλλακτος ſchickt.

der Kargheit, in Strapazen wegen der Weichlichkeit, bey den Göttern wegen des Aberglaubens, gegen Rechtschaffene wegen des Neides, unter Männern wegen der Furchtsamkeit, unter Weibern wegen der Geilheit.

Gleichwie schlechte Künstler unter kleine Bildsäulen große Fußgestelle setzen, und dadurch ihre Ungeschicklichkeit verrathen; so pflegt auch das Glück, wenn es einen kleinen Charakter durch große und glänzende Umstände erhebt, denselben nur desto mehr zur Schau zu stellen, und als einen solchen, der aus Mangel der Schwere schwankt und strauchelt, der Schande auszusetzen. Daraus folgt nun, daß die Größe nicht in dem Besitze der Güter, sondern in deren Gebrauche besteht. Denn auch kleine Kinder erben oft väterliche Reiche und Herrschaften; wie Charyllus *), den Lykurg gleich nach der Geburt in die Rathsversammlung trug, und an seine Stelle zum König von Sparta ernannte. Aber deswegen war nicht das Kind groß, sondern derjenige, der ihm die vom Vater ererbte Würde, anstatt sie für sich zu behalten, zurückgab. Wer hat den einem Kinde gleichenden Aridäus groß gemacht? Meleager wickelte ihn blos in Purpur, wie in Windeln, und setzte ihn auf Alexanders Thron. Er that auch wohl daran, damit man in wenig Tagen sehen möchte, wie die Menschen durch Tugend, und wie

*) S. Lykurgs Leben.

wie ſie durchs Glück regieren. Denn er ſtellte ſtatt eines wirklichen Königs einen Theaterkönig auf, oder er ließ vielmehr ein ſtummes Diadem über den Erdkreis, wie über eine Schaubühne, hinlaufen.

Jener Dichter ſagt:

Frauen tragen wohl Bürden, von Männern zu tragen gegeben *).

Umgekehrt aber ließe ſich auch ſagen: Weiber ſowohl als Kinder können Macht, Reichthum und Herrſchaft erlangen und wieder andern auflegen; (ſo wie der Verſchnittene Bagoas dem Oarſes und Darius das perſiſche Reich ertheilte) allein die empfangene große Gewalt zu ertragen, ſich geſchickt dabey zu benehmen, und nicht unter der Größe und Schwere derſelben zu erliegen, iſt nur von einem mit Tugend, Muth und Verſtand begabten Manne zu erwarten. Auch dieß beſaß Alexander. Zwar werfen ihm einige Trunkenheit und Völlerey vor; aber dennoch war er groß in allem, was er that, und ſo nüchtern, daß er ſich durch Macht und Gewalt nie berauſchen, oder zu Ausſchweifungen verleiten ließ; da hingegen andere, die nur etwas weniges davon zu koſten bekamen, ihrer ſelbſt nicht mächtig waren.

Erſtrebt ein ſchlechter Mann ſich Güter, oder ſchmückt

Der

*) Aus den Rittern des Ariſtophanes v. 1056.

Der Staat mit Würden ihn, so wüst er ſtolz
das Haupt
Ob ſeines Hauſes nie getrübtem Glück empor.

So legte ſich Titus *), nachdem er bey Amorgus drey oder vier griechiſche Galeeren in Grund gebohrt hatte, den Namen Neptun zu, und führte einen Dreyzack. Demetrius, dem das Glück einen kleinen, von Alexanders Macht abgeriſſenen, Theil zugeworfen hatte, ließ ſich gerne Kataidates **) nennen; an ihn ſchickten die Städte ihre Geſandten, ſondern Theoren ***) und ſeine Antworten nannte man Orakel. Lyſimachus, der ſich Thraciens, des entfernteſten Winkels von Alexanders Reiche bemächtigt hatte, gieng in ſeinem Uebermuthe und Vermeſſenheit ſo weit, daß er ſagte: Nun kommen die Byzantier zu mir, da ich mit meinem Spieße den Himmel berühre! Aber der Byzantier Paſitades, der zugegen war, erwiederte: Laßt uns weggehen, damit er nicht den Himmel mit der Spitze durchbohre!

Doch mit ſollte man es dieſen verargen, die wenigſtens auf Alexandern ſich etwas einbilden konnten,

*) Mit dem Zunamen der Weiſe, um ihn von demjenigen zu unterſcheiden, der vom Alexander erdrohen wurde, und der Schwarze hieß. Amorgus, itzt Morgo, iſt eine Inſel des ägäiſchen Meers, nicht weit von Naxus.

**) Ein Beynome Jupiters, der vom Himmel herabſteigt oder.

***) Theoren, Seher, heißen diejenigen, welche im Namen einer ganzen Stadt oder Volks an ein Orakel abgeſchickt werden.

ten, daselbst Klearchus, der Tyrann von Heraklea, ein Zepter führte, und einen seiner Söhne Keraunus (Blitzstral) nennte? — Da der jüngere Dionysius sich für Apolls Sohn in folgender Inschrift ausgab:

Mutter Doris gebar mich, ein Reiß vom Phöbus Apollo?

Da ferner jenes Vater, die eine von seinen Töchtern Arete (Tugend), die andere Sophrosyne (Keuschheit) und die dritte Dikäosyne (Gerechtigkeit) nennte, er, der zehntausend Bürger und drüber hingerichtet, seinen Bruder aus Neid den Feinden verrathen, seine betagte Mutter, ohne ihren Tod zu erwarten, der in wenig Tagen erfolgt wäre, erwürgt, und selbst in einer Tragödie gesagt hatte:

Die Tyranney gebiert die Ungerechtigkeit?

So nennten sich auch einige Große, andere Evergeten, (Wohlthäter) andere Kalliniken, (Siegreiche) noch andere Soteren, (Erretter). Aber wer getraut sich wohl im Stande zu seyn, von ihren häufigen Vermählungen, da sie ungescheut wie Hengste ganze Tage unter Heerden von Frauen zubrachten, von ihren Knabenschändereyen, ihrem Paukenschlagen unter Verschnittenen *), ihrem täg-

li-

*) Vermuthlich in öffentlichen Aufzügen, die der Cybele zu Ehren angestellt wurden. Buddäus läßt diese Worte in seiner Uebersetzung aus; Erlander aber giebt sie exoletorum exercitationes.

lichen Würfelspielen, ihrem Flöten auf öffentlichen Theatern, ihren Gastmahlen, wozu oft weder die Tage noch die Nächte lang genug waren, eine deutliche Beschreibung zu geben?

Ganz anders verhielt sich Alexander. Das Mittagsmahl hielt er gleich frühe sitzend, die Abendmahlzeit aber spät auf den Abend. Er trank, wenn er den Göttern opferte, und beym Fieber spielte er mit Medius Würfel. Auf dem Marsche übte er sich zum Zeitvertreibe, mit dem Bogen zu schießen und vom Wagen zu springen. Die Roxane heurathete er blos aus Liebe; aber mit Statira, Darius Tochter, vermählte er sich aus Staatsinteresse, weil ihm die Vereinigung der beyden Häuser zuträglich war. Die übrigen Perserinnen besiegte er eben so sehr durch Keuschheit, als die Perser durch Tapferkeit. Denn er sah keine wider ihren Willen; die er aber sah, achtete er weniger, als die er nicht sah; und er, der gegen alle so menschenfreundlich war, bezeigte sich nur allein gegen die Schönen übermüthig. Ja man hat auch niemals von ihm die außerordentliche Schönheit der Gemahlin des Darius nur im geringsten loben hören; aber da sie gestorben war, ließ er sie mit königlicher Pracht beerdigen, und beweinte sie mit so vieler Empfindung, daß bey dieser Menschenliebe Enthaltsamkeit etwas Unglaubliches schien, und er wegen seines edlen Charakters der Ungerechtigkeit beschuldigt wurde.

Da-

Darius selbst hegte einen solchen Verdacht gegen die Gewalt und Tugend desselben. Denn er war einer von denen, welche glaubten, daß Alexander seine Siege dem Glücke zu verdanken habe. Da er aber nach der genauesten Untersuchung die Wahrheit erfuhr, sprach er: „Gewiß, es steht noch nicht „so gar schlecht um das persische Reich, und nie„mand wird uns, von einem solchen Feinde über„wunden, feig und verzagt nennen. Ich bitte die „Götter blos deswegen um Glück und Sieg, da„mit ich Alexandern im Wohlthun übertreffen „möge; und ich fühle in mir einen edlen Wetteifer, seine Güte mit einer noch größern zu vergel„ten. Doch ist es einmal um mich geschehen, nun „so bitte ich, väterlicher Jupiter und ihr Schutz„götter des persischen Reichs, daß kein anderer „als Alexander auf Kyrus Thron sitzen möge." Dadurch wurde denn nun Alexander aufs feyerlichste unter Anrufung der Götter an Kindesstatt angenommen. So siegt man durch die Tugend!

Immerhin mag man das, was bey Arbela, in Kilikien, oder sonst durch Krieg und Gewalt gethan worden, dem Glücke zuschreiben. Das Glück mag es seyn, welches Tyrus erschüttert und Aegypten eröfnet hat; durch dasselbe mag Halikarnassus gefallen, Miletus erobert, der Euphrat vom Mazäus unvertheidigt gelassen und die babylonische Ebene mit Leichnamen bedeckt worden seyn. Aber soviel ist allemal gewiß, daß er nicht durch einen

Zu-

Zufall keusch, oder von ohngefähr enthaltsam geworden, und daß es nicht das Glück gewesen, was seine Seele so verwahret und verschlossen hat, daß sie von der Wollust und den Begierden weder verwundet noch besiegt werden konnte. Und dieß war es ja eben, wodurch er den Darius selbst überwand; alles übrige bestand in Besiegung der Waffen und Pferde, in Schlachten, Niedermetzelung und Zerstreuung der Soldaten. Nur dadurch erlitt Darius die große und unwidersprechliche Niederlage, daß er vor der Tugend, Großmuth, Tapferkeit und Gerechtigkeit Alexanders weichen mußte, voll Bewunderung über dessen unbesiegte Stärke in Vergnügungen, Strapatzen und Wohlthaten.

Sieht man bloß auf Schilde und Spieße, auf Feldgeschrey und Zusammenstoßen der Waffen, so verdient auch Tarrias, Timomenes Sohn, Antigenes von Pellene und Philotas, Parmenions Sohn unüberwindlich genennt zu werden. Aber in Ansehung der Wollust, der Weiber, des Goldes und Silbers waren sie um nichts besser als ihre Gefangenen. Tarrias gieng so weit, daß er sich, als Alexander die Macedonier von ihren Schulden los machte, und alle ihre Gläubiger befriedigte, fälschlich für einen Schuldner mit ausgab, und einen Mann, den er seinen Gläubiger nennte, zum Geldtisch führte. Seine Schelmerey wurde aber entdeckt, und er war schon im Begriff, sich ums Leben zu bringen, wenn nicht Alexander, so bald er es erfuhr,

fuhr, ihm verziehen und die Summe geschenkt hätte, in der Rücksicht, daß er einst unter Philippus, bey Belagerung der Stadt Perinthus, ins Auge geschossen worden, und sich nicht eher verbinden lassen wollen, bis die Feinde die Flucht ergriffen hatten.

Antigenes mischte sich mit unter diejenigen, die ihrer Krankheit oder Gebrechlichkeit wegen nach Macedonien geschickt werden sollten, und hatte auch schon seinen Namen mit einschreiben lassen. Da es sich aber entdeckte, daß er völlig gesund und seine Krankheit bloße Verstellung sey, ward Alexander über diesen sonst so tapfern und mit vielen Wunden bedeckten Mann unwillig, und fragte ihn um die Ursache. Antigenes gestand ihm dann, daß er die Telesippa liebe, und weil er nicht ohne sie leben könne, mit ihr nach dem Meere habe gehen wollen. „Wer ist dieses Weib, sagte Alexander, „oder an wen muß man sich ihrentwegen wenden?" — Sie ist eine Freye. — „Nun so müssen wir sie „durch Geschenke und Versprechungen überreden, „dazubleiben." — Auf solche Art bewieß sich Alexander gegen jeden Verliebten nachsichtiger, als gegen sich selbst.

Philotas, Parmenions Sohn, hatte das Unglück, das ihn in der Folge betraf, gewissermaßen seiner Unenthaltsamkeit zuzuschreiben. Unter den Gefangenen bey Damaskus befand sich eine gewisse Frauensperson von Pella *), Namens Antigona, wel-

*) Die Residenzstadt Macedoniens.

welche vordem auf ihrer Ueberfarth nach Samothrake vom Autophradates gefangen worden war. Sie beſaß eine ziemliche Schönheit, und wußte den Philotas durch die Liebe ſich ganz zu eigen zu machen. Und dieſer ſonſt eiſerne Mann ward dadurch ſo erweicht, daß er im Taumel des Vergnügens keiner Ueberlegung mehr fähig war, ſondern ſein ganzes Herz eröfnete, und ihr viele Heimlichkeiten entdeckte. „ Was wäre Philippus geweſen, ſagte er, „ wenn er keinen Parmenio gehabt hätte? Was „ wäre dieſer Alexander, wenn kein Philotas „ wäre? Wo würde Ammon, wo würden die „ Schlangen *) ſeyn, wenn wir nicht wollten? " Dieſe Reden offenbahrte Antigona einer ihrer Freundinnen, dieſe dem Kraterus; Kraterus aber führte die Antigona ſelbſt zu Alexandern, der dem Philotas nicht das geringſte deswegen zu Leide that, ſondern ihn nur durch dieſe Frauensperſon insgeheim bewachen und ſeine ganze Geſinnung ausforſchen ließ. Ja es verſtrichen mehr als ſieben Jahre, ohne daß er, der Trunkenbold, der Jachzornige, der dem Hephäſtion alles anvertraute, entweder beym Weine, oder in der Hitze, oder gegen einen Freund auch nur den geringſten Verdacht zu erkennen gab. Denn man erzählt, als er einſtmals einen geheimen Brief von ſeiner Mutter erbro-

*) Jupiter ſollte nemlich in Geſtalt einer Schlange oder Drachen den Alexander mit Olympias erzeugt haben.

brochen, und ihn für sich stillschweigend durchgelesen, habe Hephästion den Kopf allmählich hingewendet und den Brief mitgelesen; Alexander habe es geschehen lassen, dann aber den Ring abgezogen und ihm das Siegel auf den Mund gedrückt.

Doch man würde nicht fertig werden, wenn man alles das anführen wollte, wodurch erwiesen werden kann, daß er den besten, und einem Könige anständigsten Gebrauch von seiner Gewalt gemacht hat. Denn gesetzt auch, daß er durch das Glück groß geworden, so ist er um so viel grösser, weil er sich dieses Glückes so gut bedienet hat; und jemehr einer das Glück desselben erhebt, destomehr verherrlichet er seine Tugend, durch die er eines solchen Glückes würdig geworden.

Allein laßt uns einmal auf sein erstes Wachsthum, auf den Anfang seiner Macht zurückgehen und betrachten, was wohl das Glück dabey gethan hat, daß man demselben Alexanders Größe zuschreibt. Hat ihn etwa wohl gar ohne Wunden, ohne Blut, ohne einen Feldzug, ein wiehrendes Pferd auf Kyrus Thron gesetzt, wie den Darius, Hystaspes Sohn? Oder vielleicht ein Mann, dem seine Frau deshalben liebkoste, wie Darius den Xerxes auf Bitten der Atossa? Ist ihm das Diadem des Reichs vor die Thüre gebracht worden, wie dem Arses durch Bagoas? Hat er etwa den Rock eines Briefträgers mit dem königlichen Purpur und dem spitzigen Hute vertauscht? Oder ist er plötzlich und

unver-

unvermuthet durchs Loos Beherrscher der Welt geworden, wie man in Athen Desmothet oder Archon durchs Loos wird?

Will man wissen, wie die Menschen durchs Glück Könige werden? — Einst war bey den Argeern das Geschlecht der Herakliden ausgestorben, von welchen sie seit langen Zeiten waren regiert worden. Sie wendeten sich daher an ein Orackel und erhielten die Antwort, ein Adler werde ihnen ihren König zeigen. Wenig Tage hernach stieß ein Adler aus der Höhe herab und setzte sich auf Aegons Haus; und so wurde Aegon zum König erwählt. Noch ein Beyspiel! Alexander setzte den König in Paphos wegen seiner Ungerechtigkeit und Bosheit ab, und suchte wieder einen andern aus dem Geschlechte der Kinyraden *), welches aber ganz ausgestorben und verloschen zu seyn schien. Doch erfuhr er endlich, daß noch ein einziger armer und geringer Mann davon vorhanden sey, und sich kümmerlich vom Gartenbau nähre. Einige Abgeordnete giengen zu ihm hin. Eben war er beschäftigt seinen Kohl zu begießen und gerieth in Bestürzung, da die Soldaten ihn ergriffen und fortgehen hießen. Man führte ihn, in schlechte Leinwand gekleidet, zum Alexander, wo er zum König ernannt, mit Pur-

pur

*) Die Nachkommen Kinyras, des ersten Königs in Cypern, Vaters der Myrrha und des Adonis.

pur geſchmückt, und unter die ſogenannten Freunde aufgenommen wurde. Dieſer Mann hieß Alynomus *).

So leicht und geſchwinde pflegen die Zufälle Menſchen, die nichts weniger erwarteten und hofften, zu Königen zu machen, und ihre Kleidung ſowohl als ihren Namen zu ändern. Allein wo hat jemals Alexander etwas großes unverdienter Weiſe, ohne Schweiß, ohne Blut, ohne Arbeit und umſonſt erhalten? Mußte er nicht aus Flüſſen trinken, die mit Blut vermiſcht waren, auf Haufen von Leichnamen über Ströme ſetzen; aus Hunger die erſten die beſten Kräuter verzehren, mit Schneebergen umgebene Völker aufſuchen, Städte, die unter der Erde verborgen waren, ausgraben, ein tobendes Meer beſchiffen, und durch den dürren Sand der Gedroſier und Arachoſier ziehen, wo er eher im Meere als auf dem Lande Gewächſe ſah?

Dürfte man ſich Alexanders gegen das Glück mit eben der Freymüthigkeit annehmen, als gegen einen Menſchen, ſo würde ich ſagen: „Wo oder „Mann haſt du Alexandern zu ſeinen Thaten einen „Weg gebahnt? Welchen Felſen hat er durch dich „ohne Blutvergießen erobert? Welche Stadt haſt „du ihn ohne Beſatzung, welches Heer ohne Waf-

„fen

*) Nach Diodor B. 17. K 47. geſchah dieß in Tyrus, nach Curtius aber B. 4 K 3. §. 16 ff. in Sidon. Dieſer nennt den Mann Abdolominus, jener Ballonymus.

„ſen antreffen laſſen? Welcher König wurde unachtſam, welcher General fahrläßig, welcher Thorwächter ſchlafend gefunden? War nicht jeder Fluß ſchwer zu paßiren, jeder Winter ſtreng, jeder Sommer voller Ungemach? Geh hin zum Antiochus, „Seleukus Sohn, zum Artaxerxes, Xyrus*) „Bruder; wende dich zum Ptolemäus Philadelphus. Dieſe wurden noch bey Lebzeiten ihrer „Väter zu Königen ernennt; dieſe erfochten Siege, die keine Thränen koſteten; dieſe feyerten ohne „Unterlaß Feſte, mit Aufzügen und Schauſpielen; „von dieſen blieb ein jeder durchs Glück bis ins „hohe Alter König. Betrachte doch wenigſtens „nur einmal Alexanders Körper, der vom Scheitel bis zur Fußſole mit Wunden bedeckt und von „den Feinden zerfetzt worden,

„Mit dem Speere, dem Schwerd und großen Kieſeln getroffen **);

„Am Granikus wurde ihm der Helm bis auf die „Haare durchgehauen. Bey Gaza wurde er mit „einem Wurfſpieß in die Schulter und bey Maracanda mit einem Pfeil in den Schenkel getroffen, „ſo heftig, daß ein Stück von dem Knochen abbrach und herausfiel. In Hyrkanien traf ihn ein „Stein an den Hals, wovon ſeine Augen ſich verdunkelten, und er viele Tage in Furcht war, „blind

*) Des Jüngern nemlich.

**) Iliade B. 12. v. 263.

„blind zu werden. Unter den Assakanern wurde er „mit einem indischen Wurfspieß in den Fuß ver„wundet, bey welcher Gelegenheit er auch lächelnd „zu den Schmeichlern sagte: Das ist Blut, nicht „aber

„Ichor, welches den Wunden der seligen
Götter entfließet*).

„Bey Issus hieb ihn, wie Chares **) meldet, der „König Darius, mit dem er handgemein wor„den war, mit einem Degen in die Hüfte. Alex„ander selbst aber schreibt ganz kurz und ohne Ver„größerung an Antipater: „Auch mir begegnete es, daß ich mit einem Dolche in die Hüfte verwun„det wurde; doch hat mir die Wunde weder sogleich „noch auch nachher einiges Ungemach verursacht. „Bey den Malliern wurde er mit einem zwey Ellen „langen Pfeil durch den Harnisch in die Brust ge„schossen***) — — wie Aristobulus erzählt. Er „gieng über den Tanais****), schlug die Skythen in „die Flucht, und so sehr er auch von einem Durchfall „entkräftet worden war, verfolgte er sie doch zu „Pferde auf hundert und funfzig Stadien weit.

„Ver-

*) Iliade B. 5. v. 331.

**) Ein Mitylenäer, der eine Geschichte Alexanders geschrieben hat.

***) Einer im Texte befindlichen Lücke wegen habe ich hier einige Worte auslassen müssen.

****) Heutiges Tages Don.

„Vortreflich, o Glück! Du erhebst Alexandern „und machst ihn groß, indem du ihn überall durch„bohrest, zu Boden stürzest, und jeden Theil des „Körpers eröfnest! Nicht wie Minerva, die vor „den Menelaus trat, den Pfeil nach dem Orte „richtete, wo die Waffen am stärksten waren, „und ihm durch Panzer, Gürtel und Schnalle „seine Stärke benahm, daß er nur die Haut blut„rünstig machen könnte *). Nein, du stellst gerade „die gefährlichsten Theile dem feindlichen Geschosse „blos; du führest die Hiebe selbst bis durch die „Knochen; du umzingelst den Körper von allen „Seiten; du belagerst die Augen, verstrickest die „Füße, hemmest das Nachsetzen, vereitelst die Siege, „und zernichtest die Hofnungen.„

Beynahe möchte ich sagen, daß kein König so sehr als Alexander die Feindschaft des Glücks erfahren hat. Es ist wahr, das Glück hat sich gegen viele hart und neidisch bewiesen; allein andere hat es doch nur gleich dem Blitze auf einmal zu Boden geschlagen und vernichtet; gegen Alexandern aber war der Groll und Widerwille desselben eben so anhaltend und unauslöschlich, als gegen Herkules. Wie viel Typhonen, wie viel ungeheure Riesen stellte es ihm nicht als Widersacher entgegen? Welche von seinen Feinden schützte es nicht durch die Menge der Waffen, durch tiefe Ströme,

*) S. den vierten Gesang der Iliade, v. 125. ff.

Ströme, rauhe Gebirge, und ſtarke, nie geſehene Thiere? Wäre Alexanders Muth nicht groß geweſen, wäre er nicht durch die Macht der Tugend in Stand geſetzt worden, gegen das Glück empor zu ſtreben; wie würde er wohl — ohne endlich zu erliegen, und der Schlachten, Zurüſtungen, Belagerungen und Verfolgungen müde zu werden — die unzähligen Empörungen ausgehalten haben, da ganze Nationen ſich gegen ihn auflehnten, Könige das Joch abſchüttelten, und, mitten unter treuloſen und tückiſchen Völkern, Baktra, Marakanda und Sogdiana, gleich einer Hyder, aus den empfangenen Wunden immer wieder neue Kriege erwachſen ließen.

Was ich jetzt ſagen werde, mag vielleicht lächerlich ſcheinen, aber es iſt bey alle dem wahr. Durch das Glück wäre Alexander beynahe auch der Ehre, Ammons Sohn zu ſeyn, beraubt worden. Denn welcher Göttersohn hat wohl ſolche gefahrvolle, mühſelige und beſchwerliche Kämpfe überſtehen müßen? Ich nehme hier Herkules, Jupiters Sohn aus. Und doch hat dieſem ein einziger übermüthiger Mann blos auferlegt, Löwen zu tödten, Schweine zu jagen und Vögel zu verſcheuchen, damit er keine Zeit zu wichtigern Dingen hätte, Antäen zu tödten, und der Mordſucht der Buſiriden *) ein Ende zu machen.

*) Von Antäus und Buſiris ſ. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 5.

machen. Alexandern hingegen gebot die Tugend jenen königlichen, ja göttlichen Kampf, deſſen Endzweck nicht das auf unzähligen Kameelen nachgeführte Gold, nicht der mediſche Pracht, nicht der babyloniſche Wein *), nicht köſtliche Speiſen und Weiber, nicht hyrkaniſche Fiſche waren, ſondern alle Menſchen in einen Staat zu vereinigen, ſie einer Regierung zu unterwerfen, und an eine Lebensart zu gewöhnen.

Und hierzu fühlte Alexander ſchon in ſeiner Kindheit einen gewiſſen Trieb in ſich, der auch, ſo wie er an Jahren zunahm, immer größer wurde. Denn als einſt Geſandte vom perſiſchen Könige an Philipps Hof kamen, und dieſer eben verreiſt war, empfing ſie Alexander auf das höflichſte, und anſtatt, wie andere, kindiſche Fragen über den goldnen Weinſtock **), über die hängenden Gärten, über die Art, wie der König ſich ſchmücke, ihnen vorzulegen, redete er blos von den wichtigſten Gegenſtänden der Regierung, und erkundigte ſich, wie groß

*) Im Texte ſteht καλυδωνιος οινος. Kalydon war eine Stadt in Aetolien. Was ſoll dieſe hier unter den Vorzügen des Morgenlandes? Ich habe daher die Reiskiſche Muthmaßung, Βαβυλωνιος vorgezogen, wiewohl auch des babyloniſchen Weines ſonſt nirgends Erwähnung geſchieht.

**) Er beſtand aus dichtem Golde und die Trauben daran waren aus Smaragden und andern Edelſteinen verfertiget. Der wegen ſeines Reichthums bekannte Pythius hatte ihn dem Darius verehret. S. Herodot B. 7. K. 27.

groß die Macht der Perſer ſey? wo der König in der Schlacht zu ſtehen pflege? — wie dort Ulyſſes:

Wo ſind ſeine kriegeriſche Waffen? Wo die Roſſe *)?

und welches die kürzeſten Wege nach dem Innern des perſiſchen Reiches wären? ſo daß ſelbſt die Geſandten darüber erſtaunten und ſagten: Dieſer Prinz iſt ein großer König, der unſrige aber reich.

Gleich nach Philipps Tode entſchloß er ſich zum Uebergang nach Aſien, und blos mit ſeinen Hofnungen und Zurüſtungen beſchäftiget, eilte er, den Zug anzutreten. Aber das Glück ſtellte ſich ihm in Weg, zog ihn gleichſam bey der Hand zurück, und vereitelte ſein Vorhaben durch tauſenderley Geſchäfte und Verzögerungen. Zuerſt wiegelte es ſeine barbariſchen Nachbarn auf, und erregte die illyriſchen und triballiſchen Kriege, durch welche er von der Unternehmung gegen Aſien bis nach Skythien und an die Donau entfernt wurde. Nachdem er endlich mit der größten Gefahr und Anſtrengung überall die Ruhe wieder hergeſtellt hatte, und nun aufs neue mit Ernſt auf den Uebergang nach Aſien bedacht war, hetzte das Glück wiederum Theben gegen ihn auf, zettelte, um ihn zu hindern, den griechiſchen Krieg an, und ſetzte ihn in die ſchreckliche und mit den traurigſten Folgen verbundene Noth-

*) Iliade 8. v. 9. 507.

Nothwendigkeit, sich an seinen Landsleuten und Verwandten *) mit Feuer und Schwerd zu rächen.

Darauf gieng er dann nach Asien hinüber, wie Phylarchus **) sagt, mit einem Verrath auf dreyßig Tage, nach Aristobulus aber, mit siebenzig Talenten ***) vorzüglich. Sein eignes Vermögen, so wie den größten Theil der königlichen Einkünfte, vertheilte er unter seine Freunde, und Perdikkas war der einzige, der das, was ihm angeboten wurde, nicht annahm, sondern ihn fragte: Was behältst du denn für dich übrig, Alexander? — und da dieser antwortete: Die Hoffnungen, — sagte er: Nun so wollen wir an diesen auch Theil nehmen; denn es ist billiger, auf Dariys Schätze zu warten, als die deinigen zu nehmen.

Und welches waren denn die Hofnungen, auf welche Alexander nach Asien übergieng? Nicht eine Macht, die nach den Mauern der Städte von zehntausend Einwohnern gemessen werden mußte; nicht Flotten, die durch Berge schiften, nicht Gei-

ster

*) Herkules, der Stammvater der macedonischen Könige, war aus Argos gebürtig; in dieser Rücksicht nennt Plutarch die Argiver Landsleute und Verwandte Alexanders.

**) Er lebte unter Ptolemäus Philopator, und hat außer andern Werken eine Geschichte in 28 Büchern hinterlassen, die sich mit Pyrrhus Feldzug gegen den Peloponnes anfieng, und mit Ptolemäus Euergetes Tod endigte.

***) Sind es attische Talente, so beträgt es eine Summe von 89687 Rthl. 12 Gl.

ruhr, Fesseln, oder andere unsinnige und barbarische Werkzeuge, das Meer zu bestrafen *) — nein, seine Hofnungen waren, was das Aeußerliche betrift, die grose Ruhmbegierde, die unter seiner kleinen Armee herrschte, die Nacheiferung zwischen dem Alter und der Jugend, das wetteifernde Bestreben seiner Freunde nach Tugend und Ehre; die vornehmsten Hoffnungen aber hatte er in sich selbst, nemlich Frömmigkeit gegen die Götter, Redlichkeit gegen seine Freunde, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Unerschrokenheit vorm Tode, Stärke der Seele, Menschenliebe, Biederkeit, Anständigkeit im Umgange, Standhaftigkeit in Entschließungen, Geschwindigkeit in Unternehmungen, Begierde nach Ruhm, und den festen Vorsatz, das Gute zu Stande zu bringen.

Es ist gewiß eben so unanständig, als unwahrscheinlich, wenn Homer Agamemnons Schönheit aus dreyen Bildern zusammensetzt und diese Vergleichung macht:

Hehr, wie Zeus Kronion, der seines Donners sich freuet,
Rüstig gieng er einher, wie Ares, zur Schlacht gegürtet,
Breit

*) Eine Anspielung auf Xerxes, welcher, um seine Truppen zu zählen, einen Raum, auf dem eben 10000 Mann stehen konnten, einfassen; für seine Flotte den Athos durchgraben, und das Meer wegen Abwerfung der Brücke über den Hellespont hatte züchtigen lassen.

Breit, ſeine Bruſt: ſein Anſehn fürchterlich,
ähnlich Poſidon *).

Geſetzt aber, der Gott, der Alexandern erzeugt, hätte deſſen Natur aus vielen Tugenden vereiniget und zuſammengeſetzt, ſollten wir da wohl nicht mit gutem Grunde ſagen können, daß er Kyrus groſſen Geiſt, Ageſilaus Enthaltſamkeit, Themiſtokles Einſicht, Philipps Erfahrung, Braſidas Kühnheit, Perikles Beredſamkeit und Staatsklugheit beſeſſen habe? Ja vergleicht man ihn mit noch älteren Helden, ſo war er enthaltſamer als Agamemnon; denn dieſer zog eine Gefangene ſeiner rechtmäßigen Gemahlin vor **), Alexander aber enthielt ſich, auch ehe er noch vermählt war, der Gefangenen. Er war großmüthiger als Achilles; denn Achill gab Hektors Leichnam für eine kleine Summe hin ***), Alexander aber beerdigte den Darius mit großem Aufwand; jener verſöhnete ſich mit ſeinen Freunden nicht eher, bis er Geſchenke und Gaben von ihnen empfangen hatte ****). Dieſer bereicherte die Feinde, die er beſiegt hatte. Er war frömmer als Diomedes; denn Diomedes war bereit, ſogar mit den Göttern zu ſtreiten *****), Alexander aber verdankte den Göttern jeden glücklichen Ausgang ſeiner Unternehmungen. Er war

ei-

*) Ilias B. 2. v. 464. u. f.
**) Ilias B. 1. v. 112.
***) Ilias B. 24. v. 228. u. f.
****) Ilias B. 19. v. 242. ff.
*****) Ilias B. 5. v. 321.

ſeinen Angehörigen theurer, als Ulyſſes; denn Ulyſſes Mutter ſtarb aus Betrübniß und Sehnſucht *), mit Alexandern ſtarb die Mutter ſeines Feindes aus Zuneigung.

Ueberhaupt genommen, wenn Solon durchs Glück ein Staatsmann, Miltiades durch Zufall ein geſchickter Feldherr und Ariſtides von ohngefehr gerecht worden iſt, ſo iſt freylich die Tugend nichts Wirkliches, ſondern ein leerer Name, ein Wort, das zwar in Anſehen ſteht, aber ſich vergebens in der Welt befindet, eine Erdichtung der Philoſophen und Geſetzgeber. Iſt es aber richtig, daß jeder von dieſen und andern ähnlichen Männern zwar durchs Glück arm oder reich, ſtark oder ſchwach, häßlich oder ſchön geweſen, betagt oder frühzeitig geſtorben iſt; hingegen jeder durch Tugend und Vernunft ſich ſelbſt zu einem großen Feldherrn, zu einem großen Geſetzgeber, Regenten und Staatsmann gebildet hat — wohlan denn, ſo laßt uns Alexandern mit allen dieſen in Vergleichung ſtellen.

Solon hatte in Athen durch ein Geſetz, welches Siſachthia **) genennt wurde, alle Schulden aufgehoben; Alexander bezahlte aus eignen Mitteln alle die Schulden, die ſeine Macedonier gemacht hatten. Perikles legte den Griechen Steuern auf, und ſchmückte von dem Gelde das athenienſiſche Schloß

*) Odyſſee B. 15. v. 357.
**) Die Abſchüttelung der Laſt. S. Solons Leben K. 15.

Schloß mit Tempeln; Alexander schickte vornehmlich erbeuteten Geldes der Barbaren zehntausend Talente nach Griechenland, und befahl, den Göttern Tempel zu erbauen. Brasidas machte sich dadurch in ganz Griechenland berühmt, daß er sich durch das feindliche Lager bey Methone an der Seeküste durchgeschlagen hatte *): aber womit soll man jenen gefährlichen Sprung Alexanders bey den Oxydrakern vergleichen, der unglaublich anzuhören ist, und fürchterlich anzusehen war, da er sich nemlich von den Mauern mitten unter die Feinde, die mit Spießen, Pfeilen und bloßen Degen ihn zu empfangen bereit waren, herabließ? Etwa mit einem schmetternden, im Sturm herabfahrenden Blitzstral, so wie einst eine Erscheinung des Phöbus, mit flammenden Waffen umleuchtet, sich auf die Erde herabgesenkt hat? Die Barbaren geriethen auch anfänglich in die größte Bestürzung und stohen zitternd zurück; endlich aber, da sie nur einen einzelnen Mann auf so viele loskommen sahen, setzten sie sich zur Wehre.

Und hier ist es nun, wo das Glück die größten und glänzendsten Beweise von seiner Gunst gegen Alexandern gegeben hat, da es ihn in einen namenlosen barbarischen Platz hinabwarf, von allen Seiten einschloß, und alle, die, um ihm eiligst zu Hülfe zu kommen, die Mauern hinaufstiegen, durch

Zer-

*) S. Thukydides Geschichte B. 2. K. 25.

Zerbrechung der Leitern herunterſtürzten und zerſchmettert wurden. Selbſt von den Dreyen, die ganz allein die Mauern noch erſtiegen und ſich zur Beſtürmung des Zimmers hinabgelaſſen hatten, raubte es ſogleich den einen und tödtete ihn, ehe er etwas thun konnte; der andere aber, mit einer Menge Pfeile durchſchoſſen, lebte kaum noch ſo viel, daß er ſehen und hören konnte. Indeſſen liefen die Macedonier von außen vergebens herzu, und erhoben ein jämmerliches Geſchrey, indem ſie in der erſten Hitze, aus Mangel einer Maſchine und anderer nöthigen Werkzeuge, mit den Degen nach der Mauer hieben, und ſie mit bloßen Händen niederreißen, ja ich möchte wohl ſagen, verſchlingen wollten.

Aber der glückliche König, der jederzeit vom Glücke ſo gut bewacht und in Schutz genommen wurde, war gleich einem wilden Thiere, in Netzen gefangen, und kämpfte verlaſſen und hülflos nicht für Suſa oder Babylon, nicht um Baktra zu erobern, oder den Porus zu beſiegen — denn in groſſen und rühmlichen Kämpfen unterliegen, bringt doch wenigſtens keine Schande — nein, das Glück war gegen ihn ſo erboßt und aufgebracht, es wollte den Barbaren ſo wohl und Alexandern ſo übel, daß es ihm nicht allein Leib und Leben, ſondern auch ſo viel in ſeiner Gewalt war, Ruhm und Ehre zu rauben und zu vernichten ſuchte. Wäre Alexander beym Euphrat oder Hydaſpis gefallen, wäre er im Streit mit Darius durch die Pferde,

Degen und Säbel der für ihren König ſtreitenden Perſer geödtet, oder bey Erſteigung der Mauern Babylons herabgeſtürzt und dadurch ſeine groſſe Hofnung vereitelt worden, ſo hätte ihm das weder Schimpf noch Schande gebracht. Auf dieſe Art ſind auch Pelopidas und Epaminondas gefallen, deren Tod bey ſo groſſen Unternehmungen der Tapferkeit, nicht einem Unfalle zuzuſchreiben war.

Allein wie bewieß ſich jetzt das Glük bey dieſem entſcheidenden Falle? In dem entfernteſten Winkel eines barbariſchen Landes, in den Mauern eines unanſehnlichen Städtchens eingeſchloſſen, ſollte der Herr und König der Welt mit ſchlechten Waffen verwundet und mit den gemeinſten Handgeräthen todt geſchlagen werden. Denn erſt wurde er mit einem Säbel durch den Helm in den Kopf gehauen; darauf ſchoß ihm einer einen Pfeil, deſſen eiſerne Spitze vier Finger breit und fünfe lang war, mit ſolcher Gewalt durch den Harniſch, daß er in den Bruſt beinen ſtecken blieb und das Rohr zur Vergröſſerung des Schmerzes herausſhieng. Wer nun folgt das Aergſte. Während daß er ſich von vorne vertheidigte, und jeden, der nach ihm ſchoß, oder ſich mit dem Degen zu nähern wagte, mit ſeinem Dolche zu Boden ſtreckte, lief einer mit einem Mühtenkämpfer herzu, und gab ihm von hinten einen Schlag auf den Hals, der ſeine Augen verfinſterte und ihm alles Bewuſtſeyn raubte.

Doch

Doch nun eilte die Tugend zur Hülfe herbey und gab nicht allein ihm ſelbſt Zuverſicht, ſondern auch den Seinigen Stärke und Behendigkeit ein. Die Lemnäen, die Ptolemäer, die Leonnaten und andere, die die Mauern überſtiegen oder niedergeriſſen hatten, ſtellten ſich nun vor ihm hin und waren die Schutzwehre der Tugend, indem ſie aus Liebe und Freundſchaft gegen den König ihren Leib, ihr Geſicht und ihr Leben dem Feinde entgegenſetzten. Denn es rühret nicht vom Glücke her, wenn andere für Gute Könige freywillig in Gefahr und in den Tod gehen: ſondern die Liebe zur Tugend bewegt ſie, gleich den Bienen, ihrem Fürſten nachzugehen und ihm anzuhängen. Geſetzt nun, es hätte damals jemand ohne Gefahr einen Zuſchauer abgeben können, würde er nicht haben ſagen müſſen, „ er „ ſehe einen heftigen Kampf zwiſchen der Tugend „ und dem Glücke mit an; die Barbaren behielten „ unverdienter Weiſe die Oberhand, die Griechen „ aber, durch Tugend unterſtützt, kämpften über „ Vermögen. Sollten jene die Oberhand behalten, „ ſo müſſe man es dem Glücke, einem neidiſchen „ Schickſale zuſchreiben; ſiegten aber dieſe, ſo werde „ Tapferkeit, Kühnheit, Freundſchaft und Treue „ den Siegeskranz davon tragen? “ Denn nur dieſes war Alexandern zur Seite; von ſeiner Macht, ſeinen übrigen Waffen, ſeinen Flotten, Pferden und Lagern hatte ihn das Glück durch die Mauer getrennt.

End-

Endlich klagten die Macedonier die Barbaren noch in die Flucht und begruben sie unter den Trümmern ihrer Stadt. Aber dieß half Alexandern nichts. Denn er wurde mit dem Pfeile elendes fortgetragen und hatte den Krieg in den Eingeweiden, indem der Harnisch wie mit einem Bande oder Nagel an den Körper fest angeheftet war. Man gab sich alle Mühe, den Pfeil aus der Wunde, wie aus der Wurzel, herauszuziehen, aber das Eisen gab nicht nach, sondern blieb in den Beinbeinen vor dem Herzen feste sitzen. Den hervorragenden Theil des Rohres abzubrechen wollte man nicht wagen, aus Besorgniß, daß die starke Bewegung den Knochen spalten und ihm unerträgliche Schmerzen verursachen, auch das hervorquellende Blut nicht zu stillen seyn möchte. Da er die Beklemmung und das Zaudern bemerkte, hieng er selbst an, das Rohr an der Oberfläche des Harnisches mit dem Dolche wegzuschneiden; aber wegen Entzündung der Wunde erstarrte ihm die Hand und sank herunter. Er befahl daher, man sollte nur unverschossen angreifen, indem er selbst den Unverwundeten Muth einsprach. Einige schalt er wegen ihres Weinens und Mitleids aus, andere nennte er Verräther, weil sie ihm ihre Hülfe versagten. „Seyd doch nicht, schrie er „seinen Freunden zu, meinetwegen so furchtsam! „Man glaube nicht, daß ich den Tod nicht fürchte, „wenn ihr den meinigen fürchtet.

Sind

Sind die Athener durch Krieg oder durch Gelehrſamkeit berühmter geweſen?

— — *) So antwortete Themiſtokles mit Recht den jüngern Feldherren, denen er durch Vertreibung der Barbaren und Griechenlands Befreyung zu den nachfolgenden Thaten Gelegenheit gegeben hatte. Aber mit eben dem Rechte kann man dieß auch zu denjenigen ſagen, die auf die Geſchichtbücher ſtolz ſind. Denn wenn man die Urheber der Thaten wegnimmt, ſo wird man auch keine Geſchichtſchreiber haben. Man nehme einmal Perikles Staatsverwaltung, Phormions Siegeszeichen wegen der bey Rhion gewonnenen Seeſchlacht **), Nikias tapfere Thaten bey Kythera ***), Megara und Korinth, Demoſthenes Befeſtigung von Pylos ****), Kleons vierhundert Gefangene *****), Tolmidas Umſchiffung des Peloponneſes ******), Myronides Sieg über die Böotier bey Oenophy-

12 —

*) Der Anfang dieſer Abhandlung iſt verlohren gegangen; doch ſcheint das zunächſt vorhergegangene jenes Gleichniß von dem Feſttage und Nachtage geweſen zu ſeyn, deſſen ſich Themiſtokles gegen die jüngern Feldherrn, die mit Verachtung auf ihn herab ſahen, bedient hat. S. oben S. 274.

**) S. Thukydides B. 2. K. 90. ff.

***) Ebendaſ. B. 4. K. 54.

****) Ebendaſ. B. 4. K. 4.

*****) Ebendaſ. B. 4. K. 38.

******) Ebendaſ. B. 1. K. 103. 113.

ta — man nehme alles das hinweg, und zugleich wird man auch Tukydides Geschichte durchstrichen haben. Man nehme ferner Alkibiades kühne Unternehmungen am Hellespont, Thrasyllus Thaten bey Lesbus, die Aufhebung der Oligarchie durch Theramenes, den Thrasybulus und Archinus, die siebenzig Männer, die von Phyle aus sich gegen die Herrschaft der Spartaner auflehnten, den Konon, der die athenische Seemacht wieder herstellte, hinweg, so wird es auf einmal auch um Kratippus *) geschehen seyn.

Xenophon gab sich freylich selbst zu einer Geschichte Stoff, indem er eine Beschreibung von seinem Feldzug und glücklichen Unternehmungen verfertigte, und sich auf des Syrakusiers Themistogenes Beschreibung davon berufen hat **), damit seine Erzählung von sich selbst desto glaubwürdiger wäre, wenn er einem andern die Ehre, sie geschrieben zu haben, überließe. Aber alle die andern Geschichtschreiber, die Klinodemen, die Diyllen, die Philochoren und Phylarchen, haben nur, gleich Schauspielern, die Handlungen anderer aufgeführt, die Thaten der Könige und Feldherren an einander gereihet, und sich unter das Andenken derselben begeben, um an ihrem Glanz und Lichte Theil zu nehmen. Denn da die Handlung sich in der Erzählung

wie

*) Ein Zeitgenosse Thukydides, der dessen Geschichte vom peloponnesischen Kriege fortgesetzt hat.
**) In der griechischen Geschichte B. 3. im Anf.

wie in einem Spiegel darſtellt, ſo pflegt auch von dem Urheber derſelben ein gewiſſer Schimmer des Ruhms auf den, der ſie beſchreibt, zurückzufallen.

Unter die vielen Künſte, die dieſe Stadt, als eine liebreiche Mutter und Pflegerin, theils erfunden und zum Vorſchein gebracht, theils auch erweitert und zu gröſſerem Anſehen erhoben hat, gehört vorzüglich die Mahlerey, als welche von ihr erſt recht verſchönert und ausgebildet worden. So war der Mahler **Apollodorus**, der zu allererſt die Miſchung der Farben und die Schattirung erfunden hat, von Geburt ein Athener, und zwar eben der, unter deſſen Stücken die Worte ſtehen: **Tadeln iſt leichter, denn Nachahmen.** Ferner auch **Euphranor, Nikias, Asklepiodorus** und **Pliſtänetus, Phidias Bruder**, die theils ſiegende Feldherren, theils Schlachten, theils Helden gemahlt haben. **Euphranor** zum Beyſpiel den **Theſeus**, von dem er in Vergleichung mit **Parrhaſius** ſeinem zu ſagen pflegte, der vom **Parrhaſius** habe Roſen gegeſſen, der ſeinige aber Rindfleiſch. Und in der That iſt auch der **Theſeus vom Parrhaſius** ſehr zärtlich vorgeſtellt und ſcheint ähnlich zu ſeyn *). — — Sieht man hingegen den **vom Euphranor**, ſo könnte man füglich ausrufen:

Volk

*) Ohne Zweifel fehlen hier einige Worte. Dieß hat auch der ſel. Reiske bemerkt, welcher die Stelle ſo ergänzen will: und ſcheint noch einem alten Helden ähnlich zu ſeyn. Sollte man aber in Gemäßheit des Vor-

Volk des großen Erechtheus, den die Tochter Kronions

Pallas Athene ernährt *).

Eben dieser Euphranor hat auch das Gefecht der Reuterey mit Epaminondas bey Mantinea nicht ohne Begeisterung gemahlt, womit es folgende Bewandniß hat.

Stolz auf seinen Sieg bey Leuktra, wollte Epaminondas, der Thebaner, das sinkende Sparta vollends zu Boden treten, und den hohen Geist so wie die Würde dieses Staats gänzlich unterdrücken. In dieser Absicht brach er mit einem Heere von siebenzigtausend Mann in den Peloponnes ein, verwüstete das Land und brachte die Nachbarn der Spartaner zum Abfall; darauf aber forderte er sie selbst bey Mantinea zu einem Treffen heraus. Da sie dazu weder Lust noch Muth bezeugten, sondern die ihnen von Athen zugeschickte Hülfstruppen erwarten wollten, so brach er des Nachts auf, rückte, ehe man sich dessen versah, in das lakonische Gebiet ein, und hätte auch beynahe die von Mannschaft entblößte Städt überrumpelt und eingenommen, wenn nicht noch die Bundsgenossen derselben auf die erste Nachricht ihr zu Hülfe geeilet wären. Er stellte sich daher, um die Feinde zu hintergehen und einzuschläfern, als wenn er das Land wiederum verhee-

herzuheben nicht eher so etwas erwarten: und sieht vielmehr einem Adonis ähnlich?

*) Iliade B. 2. v. 551.

heeren wollte, verließ dann des Nachts das lakoniſche Gebiet, und erſchien nach einem ununterbrochenen Marſche unvermuthet vor Mantinea, wo man ſich eben wegen der nach Lacedämon zu ſchikkenden Hülfe berathſchlagte. Auf ſeinen Befehl legten die Thebaner, die von ihrer Tapferkeit ſehr hohe Begriffe hatten, ſogleich die Waffen an, rückten auf die Stadt los, und ſchloſſen die Mauern von allen Seiten ein. Die Mantineer geriethen hierüber in die äußerſte Beſtürzung, ſchrieen und liefen durch einander, weil ſie weder dieſer ſtarken, gleich einem Strom hereinbrechenden Macht widerſtehen, noch ſich auf irgend einige Hülfe Rechnung machen konnten. Allein eben in dieſer mißlichen Lage zogen die Athener von den Höhen in das mantineiſche Gebiete herunter, und ſetzten, da ſie von der dringenden Gefahr gar nichts wußten, ihren Marſch ganz gemächlich fort. Doch als einer aus der Stadt ihnen auf das eiligſte von dieſer Gefahr Nachricht gegeben hatte, ſtellten ſie ſich, ob ſie gleich in Vergleichung mit dem Feinde ſchwach und von dem Marſche ermüdet, auch ſonſt noch keine Bundsgenoſſen zugegen waren, dem größten Theile nach ſogleich in Schlachtordnung; die Reuterey aber machte ſich fertig und ſprengte voraus, welche auch nach einem hartnäckigen Gefechte unter den Thoren und Mauern der Stadt, die feindliche Reuterey in die Flucht ſchlug, und dadurch Mantinea dem Epaminondas aus den Händen riß.

Diese Beredenheit nun hat Euphranor zum Gegenstand eines Gemähldes gewählt, auf welchem man eine deutliche Vorstellung des Treffens und die äußerste Anstrengung des Muthes und Geistes sehen kann. Aber bey alle dem zweifle ich, daß man die Kunstheit des Mahlers des Feldherrn *) ferner an die Seite setzen oder mit denjenigen zufrieden seyn würde, die dieses Gemählde dem Siegeszeichen, die Wahrheit der Nachahmung vorziehen wollten.

Uebrigens hat Simonides völlig Recht, wenn er die Mahlerey eine stillschweigende Dichtkunst, die Dichtkunst aber eine redende Mahlerey nennt. Denn eben die Thaten, welche die Mahler als gegenwärtig darstellen, werden von den Schriftstellern als vergangen erzählt und beschrieben. Da also jene durch Farben und Gestalten, diese durch Namen und Worte einerley Sache ausdrucken, so sind sie auch nur durch die Materie und die Art der Nachahmung verschieden; der Zweck aber ist bey beyden einerley, und derjenige gilt für den besten Geschichtschreiber, der eine Erzählung durch Personen und Leidenschaften, wie ein Gemälde, bildlich darzustellen weiß. So befleißt sich Thukydides in seiner Geschichte beständig nach einer solchen sinnlichen Darstellung, indem er sich alle Mühe giebt, seinen Leser zum Zuschauer zu machen, und das Schrecken und die Bestürzung derer, die die Begebenheiten mit

*) Der athenische Feldherr hieß Leosthenes.

mit anſahen, auch in der Seele der Leſenden hervorzubringen. Demoſthenes, der an dem ſchroffen Ufer bey Pylus die Athener in Schlachtordnung ſtellt; Braſidas, der den Steuermann antreibt, ſein Schiff an den Strand zu jagen, dann auf die Schiffbrücke tritt, verwundet wird, und ohnmächtig in das Vordertheil des Schiffes hinſtürzt; die Lacedämonier, die vom Meer aus zu Lande, und die Athener, die vom Lande aus zur See fechten; ferner in dem ſiciliſchen Kriege, die beyderſeitigen Landarmeen, die nach dem zweifelhaften Seetreffen einen ſtandhaften und unerſchütterlichen Muth behalten — dieſe alle ſind Beyſpiele von der mahleriſchen Darſtellung des Geſchichtſchreibers, der durch die Beſchreibung und Abbildung jener Begebenheiten die nemlichen Wirkungen hervorzubringen ſucht, als die Perſonen ſelbſt, und gewiß auch ſeines Ruhms wegen nicht weniger beſorgt iſt *). Daraus folgt denn nun, daß, wenn es unſchicklich iſt, die Mahler mit den Feldherren zu vergleichen, die Geſchichtſchreiber eben ſo wenig mit ihnen verglichen werden dürfen.

Nach Erzählung Heraklides, des Pontikers, war es Theriſippus, der Eretet **), der die Nachricht

*) Den Sinn dieſer ſchweren, oder vielmehr, verfälſchten Stelle mußte ich nur errathen. Selbſt die Reiskiſche Verbeſſerung und Erklärung giebt ihr wenig Licht.

**) Xylander und Reiske wollen für Ερεσιος lieber Ερεσιαδης leſen, welches einen gewiſſen attiſchen Gau oder Δημος bezeichnet.

richt von der Schlacht bey Marathon nach Athen gebracht hat. Die mehresten aber behaupten, daß Euklees, noch vom Treffen erhitzt, in völliger Rüstung nach Athen gelaufen, zur Thüre des Archonten hineingestürzt sey, und nachdem er nur so viel gesagt: Freuet euch, auch wir freuen uns — sogleich den Geist aufgegeben habe. Dieser nun hatte doch selbst an dem Treffen mit Antheil genommen, und überbrachte die Nachricht davon in eigner Person. Laßt uns aber einmal annehmen, daß irgend ein Hirt, der von ferne auf einem Hügel oder einer Warte einen Zuschauer abgegeben, und jene große, über alle Beschreibung erhabene That mit angesehen, als Bote, ohne Blut und Wunden, in die Stadt gekommen wäre, und dann eben den R . m, den Kynägirus, Kallippus und Polyzelus *) davon trugen, für die, von dieser ihren großen Thaten, Wunden und Tod überbrachte Nachricht gefordert hätte — würde man ihn nicht für den allerunverschämtesten Menschen gehalten haben? Sintemal auch die Lakedämonier dem Ueberbringer der Nachricht von jenem Siege bey Mantinea, welchen Thukydides **) beschreibt, für diese fröhliche Botschaft sonst nichts als eine Portion Fleisch aus dem Speisehause sollen zugeschickt haben. Und sicher verhält sichs eben so mit den Geschichtschrei-

*) S. Herodot. B. 6. K. 114. 118.
**) B. 5. K. 66. u. ff.

ſchreibern. Man kann ſie gewiſſermaſſen als laute Verkündiger der Begebenheiten anſehen, deren Rede ihrer Stärke und Schönheit wegen weit und breit gehöret wird. Diejenigen nun, die die Nachrichten von ihnen erhalten, ſind ihnen dafür einen Lohn ſchuldig; außerdem aber tragen ſie noch große Ehre davon, da ſie um derer willen, die große Thaten verrichtet haben, beſtändig erwähnt und geleſen werden. Denn die Geſchichte bringt die Thaten nicht erſt hervor, ſondern ſie wird nur wegen Erzählung der elben geſchätzt und des Leſens gewürdiget.

Eben daher bekommt auch die Dichtkunſt ihre Annehmlichkeit und Würde, weil ſie Dinge erzählt, die wirklichen Begebenheiten ähnlich ſind, wie Homer ſagt:

Alſo täuſcht' er die Gattin mit wahrheitgleicher Erdichtung *).

Man erzählt vom Menander, daß er einem ſeiner Freunde, der zu ihm ſagte: „Nun, Menander, „das Dionyſienfeſt iſt nahe, und du haſt noch „keine Komödie gemacht?" — geantwortet habe: „O bey den Göttern! die habe ich gemacht; der „Plan iſt ſchon entworfen, und ich brauche nur „noch die Verſe zu ſetzen." Daraus ſieht man, daß auch die Dichter ſelbſt die Sachen für wichtiger und nothwendiger halten, als die Worte. So gab auch einſt Korinna dem Pindarus, der in ſei-

*) Odyſſe G. 19. v. 203.

seiner Jugend dem Wortgepränge allzusehr nachhieng, die Erinnerung, „daß er ein geschmackloser „Dichter sey, weil er keinen Gebrauch von den „Fabeln mache, die doch die Hauptsache der Dichtkunst wären; veraltete oder in anderer Bedeutung „gebrauchte Wörter, Figuren, Versmaaß und „Takt müße man blos als die Würze der Sachen „ansehen." Pindarus nahm diese Erinnerung zu Herzen, und verfertigte ein Gedicht, dessen Anfang war: „Soll ich den Ismenus singen, oder „die Melia mit dem goldenen Rocken, oder Kadmus, „oder das heilige Geschlecht der Gesäeten, oder „die schwarzlockigte Thebe, oder des allgewaltigen „Herkules Stärke, oder die Ehre des Freudengebers Bakchus, oder die Hochzeit der weißarmigten Harmonia?" Korinna lachte, als Pindarus ihr dieses Gedicht zeigte, und sagte, man müße mit der Hand, nicht mit dem ganzen Sacke säen. Denn Pindarus hatte auch in der That ein ganzes Gemengsel von Fabeln in diesem Gesange ausgeschüttet. Allein daß die Dichtkunst sich mit Verfertigung der Fabeln beschäftiget, hat auch Plato selbst gesagt. Die Fabel aber ist nichts anders, als eine erdichtete Erzählung, die einer wahren ähnlich ist. Deswegen steht sie auch sehr weit von den Handlungen selbst ab, da die Erzählung ein Bild der Handlung, die Fabel aber nur ein Bild der Erzählung ist; und diejenigen, die Handlungen erdichten, stehen den Geschichtschreibern eben

so

ſo weit nach, als die Geſchichtſchreiber den handelnden Perſonen.

Inzwiſchen kann Athen weder in der epiſchen noch in der lyriſchen Dichtkunſt ein großes und glänzendes Genie aufweiſen. Denn Kineſias ſcheint eher ein unverſtändlicher Dithyrambendichter geweſen zu ſeyn, der, ſo gering und unbekannt er auch ſchon an ſich war, durch die Verhöhnungen und Verſpottungen der Komödienſchreiber vollends um allen Ruhm gebracht wurde. Was die dramatiſchen Dichter anbetrift, ſo ſtand die Komödie ihrer Ungezogenheit wegen in einem ſo üblen Rufe, daß ſogar den Areopagiten durch ein Geſetz verboten war, Komödien zu ſchreiben. Die Tragödie hingegen blühte, und hatte einen ausgebreiteten Ruhm, ja ſie war damals das ſchönſte und beſte auf der Welt, was man ſehen und hören konnte, indem ſie durch Fabeln und Leidenſchaften einen Betrug ſpielte, von welchem Gorgias zu ſagen pflegte, daß derjenige, der betrügt, gerechter ſey, als der nicht betrügt, und der Betrogene weiſer, als der Nichtbetrogene. Denn der Betrügende ſey um deswillen gerechter, weil er vorausſagt, daß er betrügen will, der Betrogene aber weiſer, weil nur der Gefühlvolle durch die Annehmlichkeit der Rede hingeriſſen werde.

Aber was haben denn nun dieſe vortreflichen Tragödien Athen für Nutzen gebracht? Hätte Euripides Weisheit, Sophokles Wohlredenheit, Aeſchylus erhabener Ausdruck irgend einige Gefahr abgewendet

det oder dem Staate einigen Glanz verliehen, so wie Themistokles Verschlagenheit die Stadt befestiget, wie Perikles Sorgfalt das Schloß verschönert, wie Miltiades die Bürger befreyet, und Kimon ihnen die Herrschaft zuwege gebracht — ja dann verdienten die Schauspiele neben die Trophäen gesetzt, das Theater bey dem Zelte des Feldherrn errichtet und die Didaskalien *) mit den tapfersten Thaten verglichen zu werden.

Doch laßt uns einmal diese Männer selbst mit den Zeichen und Merkmalen ihrer Thaten hereinführen, und beyden einen besondern Eingang anweisen. Hier mögen denn nun die Dichter mit ihren Geräthen, Larven, Altären, beweglichen Theatermaschinen und Siegsdreyfüßen beladen, unter Leyer- und Flötenschall hereintreten, indem sie singen: „Seyd stille und höret zu! Jeder entferne sich „von unsern Chören, der diese unsere Worte nicht „versteht, und nicht reines Herzens ist, und der er„habenen Musen Mysterien weder gesungen noch „getanzet hat, auch nicht durch Kratinus, des „Stierfressers, Zunge zum Bakchusfeste eingeweyhet ist **).„ Mit ihnen mögen alle die berühmtesten

*) Didaskalien waren Verzeichnisse auf hölzernen Tafeln, oft auch auf Marmor, in welchen von den Verfassern der Schauspiele, von der Zeit, dem Orte und der Vorstellung derselben Nachricht gegeben wurde. S. G. Al Olderici de Marmoreis Didascaliis in urbe reperta epistola. Rom. 1777.

**) Aus Aristophanes Fröschen v. 354. wo statt γλωσ-

σῃ

sten Schauspieler, Tragus, Nikostratus, Kallippides, Meniskus, Theodorus, und Polus kommen, und der Tragödie, gleich einer prachtliebenden Dame, als Haarputzer und Sänftenträger, oder vielmehr als Glasierer, Vergolder und Anstreicher der Bildsäulen nachfolgen. Auch soll der ganze Vorrath von Geräthen, Larven, Purpurkleidern und Theatermaschinen, der ungeschlachte Haufe der Bedienten und zum Chor gehörigen Leute, ja alle der verschwenderische Aufwand zugegen seyn, bey dessen Erblickung ein Spartaner nicht ohne Grund sagen würde: „Sind die Athener nicht Thoren, daß sie „so vielen Ernst auf Spielereyen wenden;„ das heißt: daß sie so große Summen, womit sie ansehnliche Flotten und Armeen ausrüsten könnten, für das Theater vertändeln. Denn wenn man ausrechnet, wie hoch ein jedes dieser Schauspiele zu stehen kommen ist, so wird man finden, daß das athenische Volk auf die Bakchantinnen, Phönissen, Oedipen und die Antigone*) auf das Unglück der Medea und Elektra, weit mehr als auf den Krieg mit den Barbaren für die Herrschaft und Freyheit verwendet hat. Die Feldherrn befahlen gar oft ihren Soldaten, die sie zum Treffen ausführten, blos trockne Speisen

σὺν μὴ καθαρεύῃ, welches Plutarch hat, γρεωῶν u. s. steht.

*) Daß sind Namen von bekannten Tragödien des Sophokles und Euripides.

sen*) mitzunehmen; ja die Trierarchen**) giengen an Bord, ohne sich für ihre Mannschaft mit etwas anderm, als Mehl, Zwiebeln und Käse versehen zu haben. Die Choragen***) hingegen mußten die zur Uebung ihrer Stimme schwelgenden Chortänzer eine geraume Zeit hindurch mit Aalen, Salat, Mark und Schinken füttern, und wenn sie dann überwunden wurden, sich noch obendrein auslachen und beschimpfen lassen; siegten sie aber, so fiel ihnen, wie Demetrius sagt, weder ein Dreyfuß noch sonst ein Denkmahl des Sieges zu, sondern ihr Loos war ein verschwendetes Vermögen und ein gänzlich ausgeleertes Haus. Dieß ist dann also der Sold der Dichtkunst; einen größern Glanz darf man von ihr nicht erwarten!

Aber nun wollen wir auch die auf der andern Seite hereintretende Feldherren betrachten, bey deren Erblickung jeder mit Grund der Wahrheit verstummen und sich entfernen muß, der sich weder durch Thaten, noch durch Staatsverwaltung, noch durch Feldzüge groß gemacht, der feiges und unreines Herzens ist, und nicht durch die Hand des Medenbezwingers Miltiades, noch des Perserüberwinders Themistokles eingeweyhet worden. Dieß ist ein dem

*) Στια απυρα, eigentlich Speisen, zu deren Bereitung kein Feuer nöthig ist.

**) Oder Schiffscapitaine.

***) Choragen hießen diejenigen Bürger, welche die Kosten zu den Schauspielen hergaben.

dem Mars geheiligter Zug, beladen vom Lande her mit Phalangen, vom Meer her mit Flotten, mit Trophäen und allerley erbeuteten Waffen. Höre Alala*), du Tochter des Krieges, Vorgeſang der Schwerder! Ziehet, ihr Männer (wie der Thebaner Epaminondas ſagte) den gottgeweyhten Tod fürs Vaterland, für die Tempel und Grabmähler der Vorfahren an! Widmet euch den ſchönſten und rühmlichſten Kämpfen, deren Siege ich daher kommen ſahe, nicht einen zum Preiß erhaltenen Stier oder Bock hinter ſich herziehend, nicht mit Epheu bekränzt, nicht von bakchiſcher Hefe**) riechend; nein, ihnen gehören Städte, Inſeln, feſte Länder, millionenreiche Tempel, volkreiche Kolonien fremder Völker; ſie ſind mit mancherley Trophäen und Kriegsbeute bekränzt. Ihre Zierrathen und Ehrenzeichen ſind hundertfußlange Minerventempel, ſüdliche Mauern***), Schiffswerfte, Portale****), Amphipolis und der Cherſones. Marathon begleitet den Sieg des Miltiades, und Salamis

*) Alala bedeutet Feldgeſchrey. Es ſind Worte aus dem Pindar.

**) Die Schauſpieler in den Tragödien pflegten anfangs, um ſich unkenntlich zu machen, ihr Geſicht mit Weinhefen zu überſtreichen.

***) Oder die vom Themiſtokles erbaute lange Mauer, die der Stadt gegen Süden lag.

****) Plutarch meynt die vom Perikles aus weißem Marmor erbauten fünf Thore, durch welche man zur Akropolis oder Burg hinaufzieng.

lamis Themiſtokles ſeinen, der auf den Trümmern von tauſend Schiffen einhergeht. Kimons Sieg bringt hundert phönikiſche Trieren vom Eurymedon *); Demoſthenes und Kleons ihrer den bey Sphakteria erbeuteten Schild des Braſidas und die gefeſſelten Soldaten **). Konons Sieg befeſtiget die Stadt ***), und Thraſibuls ſeiner führt das Volk von Phyle wieder zur Freyheit zurück ****). Alkibiades Sieg bey Kyzikus *****) richtet den ſinkenden Staat wieder auf. Aus Nileus und Androklus Kämpfen ******) in Lydien und Karien ſah Griechenland Jonien emporſteigen. Fragt man noch jeden der übrigen Siege, was durch ihn dem Staate für Vortheile erwachſen, ſo wird der eine Lesbus, der andere Samus, dieſer Cypern, jener den Pontus Euxinus, ein anderer funfzig Trieren, wieder ein

*) Ein Fluß in Pamphylien. S. Diodors Bibliothek, B. 11. K. 61.

**) S. Thukydides Geſchichte. B. 4. K. 12. und 38.

***) S. Xenophons Gr. Geſch. B. 4. K. 4. §. 6. Diodors B. 14. K. 83.

****) S. Xenophons Gr. G. B. 2. K. 4. Diodor B. 14. K. 33.

*****) Im Texte ſteht: bey Sicilien; aber der Geſchichte zufolge, muß für Σικελιαν, Κυζικον, geleſen werden, weil Alkibiades von den Athenern aus Sicilien zurückgerufen wurde, ehe er daſelbſt etwas Wichtiges verrichten konnte. Von dem Siege bey Kyzikus ſ. Xenophons Gr. G. B. 1. K. 1. §. 11.

******) Die Söhne des letzten Atheniſchen Königs Kodrus; der erſte erbaute Miletus, der andere Epheſus.

ein anderer zehntauſend Talente, als die Dreingabe des Ruhms und der Trophäen, nennen.

Wegen dieſer Siege nun feyert der Staat Feſte und opfert den Göttern, nicht aber wegen Aeſchylus und Sophokles Siege. Nicht an dem Tage, da Karkinus mit ſeiner Aerope, oder Aſtydamas mit dem Hektor ſiegte, ſondern am ſechſten Tage des Bödromions (September) feyert er noch jetzt den marathoniſchen Sieg, und den ſechszehnten eben dieſes Monats opfert er wegen der vom Chabrias bey Naxus gewonnenen Seeſchlacht; den zwölften feyert er das Dankfeſt wegen wieder erlangter Freyheit, indem an dieſem Tage die Athener von Phyle zurückkamen, und den dritten, wegen des Sieges bey Platää. Den ſechszehnten Tag des Munychions (Aprils) weyhten die Athener der Diana, weil an demſelben dieſe Göttin den bey Salamis ſiegenden Griechen ſich in vollem Glanze gezeiget hatte. Den zwölften Tag des Skirrophorions (Junius) machte die Schlacht bey Mantinea heilig, in welcher die Athener, nachdem ſchon die andern Bundsgenoſſen in die Flucht geſchlagen waren, auf ihrer Seite ganz allein ſiegten, und über die ſiegenden Feinde ein Siegeszeichen errichteten. Nur dieſen Begebenheiten hat der atheniſche Staat ſeinen Ruhm und ſeine Größe zu verdanken. Um dieſer Willen nennt Pindar Athen die Grundfeſte Griechenlandes; nicht weil die Söhne der Athener durch Phrynichus und Theſpis Tragödien die Griechen empor-

gehoben, sondern weil sie bey Artemisium den glänzenden Grund der Freyheit gelegt, bey Salamis, Mykale und Platää Griechenlands Unabhängigkeit auf diamantenen Pfeilern gegründet und dann auch andern dazu verholfen haben.

Ja, könnte man sagen, die Werke der Dichter sind Possen und Spielereyen; aber die Redner haben doch gewiß etwas, weswegen sie mit den Feldherrn können verglichen werden. Daher rührt es ja auch vermuthlich, daß Aeschines zum Spott dem Demosthenes vorwirft *), er habe sich der Rednerbühne in einer Klagschrift gegen das Strategion **) annehmen wollen.

Wie? Also müßte man Hyperides Platääische Rede dem Siege des Aristides bey Platää, Lysias Rede gegen die dreyßig Tyrannen, Thrasybulus und Archinus Tyrannenmorde, Aeschines Rede gegen Timarchus Unzucht, der durch Phokion den Byzantiern geschickten Hülfe, wodurch dieser verhinderte, daß die Söhne der Bundsgenossen nicht ein Gegenstand des Frevels und Muthwillens der Macedonier wurden, vorziehen? Also sollen wir mit jenen öffentlichen Kronen, welche Phokion für die Befreyung Griechenlands erhielt, Demosthenes Rede für die Krone vergleichen, in welcher dieß die schön-

*) In der Rede wider Ktesiphon. S. 27.

**) Das Gericht oder Kollegium der Strategen in Athen.

ſchönſte und glänzendſte Stelle iſt, da der Redner bey den Vorfahren ſchwört, die in der marathoniſchen Schlacht gekämpft haben, nicht aber bey denen, die in ihren Schulen die Jünglinge unterrichten? Denn nicht die Iſokraten, Antiphonten und Iſäen, ſondern jene Männer waren es, deren geſammlete Gebeine der Staat auf öffentliche Koſten begraben ließ, und dieſe hat der Redner durch ſeinen Eyd vergöttert, indem er bey denjenigen ſchwur, denen er nicht nachahmen konnte.

Iſokrates hingegen, der von den marathoniſchen Streitern ſagte, daß ſie mit einem übernatürlichen Muthe gekämpft hätten, der ihre Kühnheit und Verachtung des Todes bis in den Himmel erhob, eben dieſer ſoll in ſeinem Alter, als er gefragt wurde, wie er ſich befände, geantwortet haben: wie ein Mann, der über neunzig Jahre alt iſt, und den Tod für das gröſßte Unglück hält, ſich befinden kann. Denn er brachte nicht mit Wetzen des Degens, nicht mit Beſchlagen des Spießes, nicht mit Putzen des Helmes, nicht mit Feldzügen und Rudern ſein Leben hin; ſondern er ward darüber alt, daß er Antitheſen, Gleichſätze und ähnlich klingende Wörter*) zuſammenleimte, und ſeine Perioden gleichſam mit Hobeln und Meiſſeln abglättete und formte. Wie ſollte alſo ein Menſch, der ſich fürchtet, daß zween Vokalen zuſammentreffen

*) Παρισα και ὁμοιοτελευτα.

fen oder ein Gleichsatz um eine Sylbe zu kurz wer-
den möchte, sich nicht auch vor dem Klirren der
Waffen, und dem Zusammentreffen der Armeen
fürchten?

Miltiades lieferte gleich den andern Tag nach
seiner Ankunft bey Marathon jenes berühmte Tref-
fen und kehrte siegreich mit dem Heere in die Stadt
zurück. Perikles unterjochte binnen neun Mona-
ten die Samier, und bildete sich mehr darauf ein,
als Agamemnon, der Troja erst im zehnten Jahre
erobert hatte. Isokrates hingegen verwendete bey-
nahe drey Olympiaden*) um seine panegyrische Rede
zu verfertigen, ohne daß er in dieser langen Zeit ei-
nen Feldzug that, oder eine Gesandschaft übernahm,
oder eine Stadt erbaute, oder als Admiral ausge-
schickt wurde, ohngeachtet der Staat damals eine
Menge Kriege zu führen hatte; sondern während
daß Timotheus Euböa befreyte, Chabrias bey
Naxus ein Seetreffen lieferte, Iphikrates eine
lacedämonische Mora**) in die Pfanne hieb, das
Volk die ganze Stadt in Freyheit setzte, und den
Griechen ein gleiches Stimmrecht verschafte, saß
er zu Hause in Ruhe und setzte ein Buch aus Wör-
tern zusammen, in eben so langer Zeit, als Peri-
kles

*) Oder zwölf Jahre.

**) Die Lacedämonier theilten ihre Armee in Moras
ein, deren jede nach einigen 500 nach andern 700
Mann betrug.

kles zur Errichtung der Portale und der Minerventempel brauchte. Und doch wirft dieſem Kratinus vor, daß er in Vollendung ſeiner Werke zu langſam ſey, indem er in Anſehung der Zwiſchenmauer *) ſagt: „Mit Worten führt ſie Perikles „wohl auf, in der That aber bringt er nichts zu „Stande.„ Aber nun bedenke man erſt die ſophiſtiſche Pedanterey, den neunten Theil ſeines Lebens mit einer einzigen Rede hinzubringen.

Doch vielleicht laſſen ſich Demoſthenes Reden eher mit den Thaten der Feldherrn in Vergleichung ſetzen, etwa die gegen Konons unſinniges Betragen mit den Trophäen des ältern Demoſthenes über Pylus, oder die gegen den Amathuſius wegen der Sklaven, mit den von eben demſelben zu Sklaven gemachten Spartanern — — **).

*) Die Mauer zwiſchen Athen und dem Piräeus, und zwar die nördliche Seite, die vom Perikles mit großen Koſten erbauet wurde. Die ſüdliche Seite hatte Themiſtokles lange vorher erbauet.

**) Aus Mangel des Zuſammenhangs mußten hier einige Zeilen ausgelaſſen werden. Die Abhandlung ſcheint auch ohnehin nicht ganz auf uns gekommen zu ſeyn.

Ueber Isis und Osiris *).

Unter allen den Gütern, liebe Klea, die vernünftige Menschen von den Göttern erflehen müssen, ist eine richtige Kenntniß von diesen selbst unstreitig das vornehmste, welches wir, so weit es unserer Natur erreichbar ist, von ihnen zu erlangen wünschen können. Denn der Mensch kann nichts größeres erhalten, und Gott nichts verehrungswürdigeres verleihen, als die Wahrheit. Alles übrige, was Gott den Menschen zu ihrer Nothdurft reicht, besitzt er nicht als ein Eigenthum zu seinem Gebrauche, indem die Seligkeit der Götter eben so wenig in Gold und Silber, als ihre Macht in Blitz und Donner, sondern blos in Verstand und Weisheit besteht. Dieß hat auch Homer unter alle dem, was er von den Göttern sagt, am besten ausgedruckt:

Gleich war beyder Götter Geburt, von selbigen Eltern,
Aber älter Zeus und größer an mancherley Kunde **) —

Denn dadurch zeigt er, daß Jupiters Herrschaft eben deswegen erhabener sey, weil sie den Vorzug der

*) Diese Abhandlung ist von H. D. Semmler übersetzt worden, in dem Werke: Erläuterung der egyptischen Alterthümer, durch Uebersetzung der Schrift Plutarchs v. J. u. O. und der Nachricht von Egypten aus Herodots zweytem Buche. Berlin u. Leipzig 1748. 8. Ich bekenne, daß ich mich derselben besonders der daben befindlichen Anmerkungen mit Nutzen bedient habe.

**) Iliade B. 13. V. 347.

der Einſicht und Weisheit hat. Ja nach meinem Bedünken beſteht auch die Glückſeligkeit des ewigen Lebens, welches der Gottheit eigen iſt, darinne, daß es ſeiner Erkenntniß nie an Gegenſtänden fehlt: und wollte man die Erkenntniß und Einſicht der Dinge davon wegnehmen, ſo würde die Unſterblichkeit kein Leben, ſondern eine bloße Zeit ſeyn.

Aus dieſem Grunde nun iſt das Streben nach Wahrheit, zumal derjenigen, die die Götter betrift, eine Begierde nach der Göttlichkeit ſelbſt, und das damit verbundene Lernen und Nachforſchen als eine Wiederherſtellung des Gottesdienſtes anzuſehen — eine Sache, die weit erhabener iſt, als alle Kaſteyung und Tempelwartung *), und dieſer von der vorzüglich verehrten Göttin höchſt angenehm ſeyn muß, als welche, wie auch ſchon ihr Name anzeigt, mehr als irgend jemand weiſe und eine Liebhaberin der Weisheit genennt zu werden verdient. Denn der Name Iſis iſt eben ſowohl griechiſchen Urſprungs, als der Name Typhons **), des Feindes dieſer Göttin, der von Irrthum und Unwiſſenheit aufgeblaſen, die heilige Lehre zerſtükt und vertilgt; die

*) Νεωποιια. Unter dieſem Worte iſt die Reinigung und Anſchaffung der Tempel, ſo wie die Aufbewahrung aller zum Gottesdienſte gehörigen Geräthe zu verſtehen.

**) Plutarch leitet Iſis von ειδεναι, und Typhon von τυφος ab, indem die Griechen ſtolz genug waren, ihre Sprache für die älteſte zu halten, und alle auch noch ſo fremde Namen daraus herzuleiten ſuchten.

da hingegen Iſis ſie wieder zuſammenſetzt, ergänzt, und denjenigen mittheilt, die ſich durch eine ſtets nüchterne Lebensart, durch Enthaltung vom Beyſchlaf und vielem Eſſen, der Göttlichkeit fähig machen, ſo daß ſie alle Begierden und Neigung zur Wollust unterdrücken, und einen harten, ſtrengen Gottesdienſt in den Tempeln auszuhalten ſich gewöhnen, deſſen Zweck die Erkenntniß des erſten, höchſten, und nur dem Verſtande begreiflichen Weſens iſt, welches die Göttin bey ihr und in ihrer Geſellſchaft zu ſuchen befiehlt.

Auch ſchon der Name Iſeum, den der Tempel dieſer Göttin führet, verſpricht eine Kenntniß und Einſicht deſſen, was iſt und geſchieht, daß wir nemlich dieß alles wiſſen werden, wenn wir mit frommer und heiliger Gemüthsfaſſung das Heiligthum betreten. Ueberdieß geben auch viele die Iſis für Merkurs, andere aber für Prometheus Tochter aus, welcher letztere für den Vater der Weisheit und Vorſehung, Merkur aber für den Erfinder der Muſik und Schmidkunſt gehalten wird. Und deswegen nennt man die erſte der Muſen in Hermupolis zugleich Iſis und Gerechtigkeit, da ſie, wie ſchon geſagt worden, die Weisheit ſelbſt iſt, und diejenigen in göttlichen Dingen unterrichtet, die mit Grund und Wahrheit Hieraphori und Hierokoti *) genannt werden. Dieß ſind nemlich die, wel-

*) Heiligthumsaufſeher und Heiligthumdiener.

welche von allem Aberglauben und Vorwitz gereiniget, die heilige Lehre von den Göttern, in ihrer Seele, wie in einer Lade *), tragen, und alles Schwarze und Schattigte in ihrer Meynung von der Gottheit verhüllen, dagegen aber das Helle und Glänzende derſelben öffentlich vorzeigen, wie auch ſchon durch die heiligen Kleider angedeutet werden ſoll. Daher iſt die Gewohnheit, die verſtorbenen Iſispriester mit ſolchen Kleidern zu ſchmücken, als ein Sinnbild zu betrachten, daß ſie ſonſt mit nichts, als mit dieſer heiligen Lehre verſehen, in die andere Welt übergegangen ſind.

Denn, liebe Alea, ſo wenig ein langer Bart und alter Mantel einen zum Philoſophen macht, eben ſo wenig kann man auch durch leinene Kleider und Abſcheeren der Haare ein Iſispriester werden; vielmehr verdient nur derjenige dieſen Namen, der alle bey dieſem Gottesdienſte vorkommende Gebräuche und Handlungen, ſobald ſie ihm geſetzmäßig mitgetheilt worden, vernünftig unterſucht und ſich beſtrebt, die darinne befindliche Wahrheit zu erforſchen. Denn es giebt viele, denen nicht einmal dieſer gemeine und unbedeutende Umſtand bekannt iſt, warum die Prieſter leinene Kleider tragen

*) Die Alten pflegten ihre Heiligthümer, die den Augen des gemeinen Volkes entzogen ſeyn ſollten, in Küſten oder Laden zu verwahren, welche dann an Feſttagen und Aufzügen mit herumgetragen wurden. So hatten auch die Iſraeliten ihre Bundeslade.

gen und die Haare ablegen. Einige geben sich gar keine Mühe, es zu erfahren; andere aber sagen, daß die Priester, weil sie die Schaafe verehren, sich der Wolle, so wie des Fleisches derselben, enthalten, daß sie die Haare zum Zeichen der Traurigkeit abscheeren und leinene Kleider tragen, weil die Blüte des Flachses dem blauen Himmelsgewölbe an Farbe ähnlich ist.

Allein die einzige wahre Ursache ist, weil, wie Plato sagt, das Unreine nichts, was rein ist, berühren darf. Der Unrath und Abgang von den Speisen ist weder rein, noch heilig; aus diesem aber pflegen Haare, Wolle und Nägel zu entstehen und zu wachsen. Es würde also abgeschmackt seyn, wenn die Priester bey den Reinigungen ihre eigenen Haare am ganzen Körper abscheeren und doch hernach Kleider von Thierhaaren tragen wollten. So sind auch Hesiodus Worte *):

Auch darfst du beym festlichen Mahle mit schimmernden Eisen
Nicht an den Fingern der Hand vom Grünen das Trockne schneiden.

als eine Vorschrift anzusehen, daß man schon vor der Feyer des Festes von dergleichen Dingen rein seyn, nicht aber bey den festlichen Handlungen selbst die Reinigung und Entledigung vom Ueberflusse vornehmen müße. Der Flachs hingegen wächst aus

*) In Werken und Tagen v. 742.

aus der unvergänglichen Erde, und trägt nicht allein eine eßbare Frucht, ſondern verſchaft auch eine wohlfeile und reinliche Kleidung, die den Menſchen, ohne ihm läſtig zu ſeyn, bedeckt, ſich zu jeder Jahreszeit ſchickt und, wie man ſagt, am wenigſten Ungeziefer erzeugt, wovon an einem andern Ort ein mehreres.

Ueberhaupt ſind dieſe Prieſter in Anſehung der natürlichen Abſonderungen ſo gewiſſenhaft, daß ſie nicht allein die mehreſten Arten der Hülſenfrüchte, das Schaaf- und Schweinefleiſch, welche viel überflüßige Säfte erzeugen, verabſcheuen, ſondern auch bey ihren Reinigungen alles Salz von den Speiſen entfernen; wovon wohl unter andern dieſes die Urſache ſeyn mag, weil das Salz durch ſeinen Reiz die Begierde zum Eſſen und Trinken vermehrt. Denn daß das Salz, wie Ariſtagoras *) ſagt, deswegen für unrein gehalten werde, weil bey deſſen Verdichtung viele kleine Thiere darinne gefangen werden und ſterben, das iſt ſehr abgeſchmackt. Ueberdieß ſagt man auch, daß ſie den Apis aus einem beſonderen Brunnen tränken, und ihn auf alle Weiſe vom Nil abhalten; nicht, weil ſie das Waſſer deſſelben, wie einige wollen, für unrein halten; (denn nichts ſteht bey den Aegyptern ſo ſehr in Ehren, als der Nil) ſondern weil das

*) Er hat ein Werk geſchrieben unter dem Titel Aegyptiaka; man weiß aber nicht, wenn er gelebt hat.

das Nilwasser den, der es trinkt, zu mästen und fett zu machen scheint. Eine solche Leibesbeschaffenheit aber können sie weder an sich, noch am Apis erstehen; sie wollen vielmehr, daß ein leichter und gewandter Körper die Seele umgebe, und das Göttliche an ihnen nicht durch die überwiegende Last des Sterblichen zusammengepreßt und niedergedrückt werde.

Wein dürfen die Priester der Sonne in Heliopolis durchaus nicht in den Tempel bringen, weil es ungeziemend seyn würde, den Tag über zu trinken, da ihr Herr und König auf sie herabsieht. Andere bedienen sich zwar des Weins, doch nur in sehr geringem Maaße. Sie haben auch viele Reinigungen ohne Wein, wobey sie die Zeit mit Betrachtung, Erlernung und Unterweisung in den zur Religion gehörigen Dingen hinbringen. Nach Hekatäus *) Erzählung durften die Könige, weil sie als Priester angesehen wurden, ebenfalls nicht mehr trinken, als ihnen in den heiligen Büchern vorgeschrieben war. Nur seit Psammetichus Zeiten tranken sie ordentlich Wein; vorher aber tranken und opferten sie den Wein, nicht weil er den Göttern angenehm, sondern weil er das Blut derjenigen war, die einst mit den Göttern Krieg geführt hatten, indem aus deren mit der Erde vermischten Körpern der Weinstock soll

*) Es giebt zween Schriftsteller dieses Namens, der eine war von Abdera, der andere von Miletus. Welcher von beyden hier gemeynt sey, läßt sich nicht bestimmen.

ſoll entſtanden ſeyn. Daher komme es auch, daß die Trunkenheit die Menſchen ihres Verſtandes und Sinne beraube, da ſie mit dem Blute der Verſahren angefüllet würden. Dieß iſt die Meynung der ägyptiſchen Prieſter, wie Eudoxus im zweyten Buche ſeines Periodus *) erzählt.

Was die Seefiſche betrift, ſo enthalten ſich alle Aegypter, zwar nicht aller, doch einiger Gattungen derſelben, wie zum Beyſpiel die Oxyrynchiten **) derjenigen, die mit der Angel gefangen worden. Da ſie nemlich den Fiſch Oxyrynchus verehren, ſo befürchten ſie, es möchte etwa ein ſolcher angebiſſen haben, und dadurch die Angel unrein geworden ſeyn. So enthalten ſich auch die Syeniten des Phagrus, denn dieſer Fiſch ſcheint ſich allemal um die Zeit, wenn der Nil anſchwillt, einzuſtellen, und wird daher von ihnen als ein Bote der Ueberſchwemmung ſehr gerne geſehen. Die Prieſter hingegen enthalten ſich aller Fiſche, und wenn am neunten Tage des erſten Monats jeder Aegypter vor ſeiner Hausthüre einen gebratenen Fiſch verzehret, ſo pflegen die Prieſter, anſtatt die Fiſche zu eſſen, ſie vor den Thüren zu verbrennen. Sie geben davon einen

*) Der H. D. Semler verſteht unter dieſem Titel eine Reiſe durch die vornehmſten Theile der damals bekannten Welt und hiſtoriſch-geographiſche Nachricht der angetroffenen Merkwürdigkeiten. Vom Verfaſſer läßt ſich nichts Beſtimmtes ſagen.

**) Oxyrynchus war eine Stadt in Oberägypten, ſo wie auch Syene, welches an der äthiopiſchen Grenze lag.

nen doppelten Grund an, den heiligen und geheimen, der mit zu den Untersuchungen über Osiris und Typhon gehört, werde ich weiter unten anführen; der gemeine und bekannte aber, daß nemlich der Fisch eine entbehrliche und überflüßige Speise ist, stimmt mit Homer überein, der weder die üppigen Phäaker, noch die Ithaker als Insulaner Fische essen läßt, ja auch selbst Ulysses Gefährten auf einer so langen Fahrt und mitten im Meere nicht eher, als bis sie in die äußerste Noth gerathen waren. Ueberhaupt glauben sie, daß das Meer von Feuer und Wasser ausgeflossen und weder ein Theil der Welt, noch ein Element, sondern ein fremder, verderbener und schadhafter Auswurf sey. Denn in ihre heiligen Gebräuche ist gar nichts Unvernünftiges, keine Fabel, kein Aberglaube, wie manche wähnen, mit eingemischt worden, sondern einige derselben haben einen brauchbaren moralischen Grund, andere aber sind aus einer artigen Geschichte oder Naturbegebenheit entstanden, wie zum Beyspiel die Meynung von der Zwiebel. Denn daß Tiktys, ein Zögling der Isis, in den Fluß gefallen und darinne umgekommen sey, weil er nach Zwiebeln gegriffen habe; ist höchst unwahrscheinlich. Vielmehr pflegen die Priester sie zu verabscheuen und sich vor dem Genuß derselben zu hüten, weil sie beym Abnehmen des Mondes wächst und hervorschießt. Ueberdieß ist sie auch wider denen, die eine Reinigung vornehmen, noch die ein Fest begehen,

ben, zuträglich, da der Genuß derselben bey jenen Durst, bey diesen aber Thränen hervorbringt. Auf gleiche Weise halten sie auch das Schwein für ein unheiliges Thier. Denn es paart sich gemeiniglich beym Abnehmen des Mondes, und wer die Milch desselben trinkt, wird am ganzen Leibe mit Aussatz und Krätze befallen. Jene Erzählung aber, nach welcher die Aegypter nur ein einzigesmal, und zwar im Vollmond ein Schwein schlachten und essen *) und den Grund angeben, weil Typhon beym Verfolgen eines Schweines im Vollmonde den hölzernen Kasten, worinnen Osiris Leichnam lag, gefunden und denselben herumgeworfen hätte, wird nicht von allen angenommen, und scheint, wie vieles andere, übel verstanden zu seyn.

Uebrigens behaupten die Aegypter, daß Ueppigkeit, Pracht und Schwelgerey bey den Alten so sehr verabscheut worden, daß auch in dem Tempel zu Theben eine Säule gestanden haben soll, worauf ein Fluch gegen den König Minius eingegraben gewesen, der zuerst die Aegypter von ihrer dürftigen, armseligen und einfachen Lebensart abgebracht hat. Sie erzählen nemlich, daß Technatis Bakchoris Vater, als er auf einem Zuge gegen die Araber wegen Zurückbleibens der Bagage mit gemeiner Speise vorlieb genommen und dann auf einer Streu sehr sanft geschlafen hatte, einen Gefallen an der ein-

*) S. Herodot. B. 2. K. 47.

einfachen Koſt gefunden, dem Minus geflucht, und mit Einwilligung der Prieſter den Fluch auf eine Säule habe ſetzen laſſen*).

Ihre Könige wurden entweder aus dem Soldaten- oder aus dem Prieſterſtande erwählt, indem jener der Tapferkeit, dieſer der Weisheit wegen, eine beſondere Würde und Anſehen hatte. Der aus den Soldaten gewählte König wurde dann ſogleich unter die Prieſter aufgenommen, und in derjenigen Weisheit unterrichtet, die faſt in lauter dunkle Fabeln und Erzählungen, die nur einen ſchwachen Schimmer der Wahrheit von ſich geben, eingehüllt iſt; wie ſie vielleicht auch ſelbſt durch die gewöhnlicher Weiſe vor die Tempel geſtellte Sphingen andeuten wollen, daß ihre Theologie in einer räthſelhaften Weisheit beſtehe. So hatte das Heiligthum der Minerva in Sais (die von einigen für die Iſis gehalten wird) folgende Inſchrift: Ich bin das All, das geweſen iſt, das iſt, und das ſeyn wird; noch nie hat ein Sterblicher meinen Schleyer aufgedeckt! Eben dieß beweiſet auch der Name Amun, welchen die Griechen verlängert Ammoon ausſprechen. Zwar glauben die mehreſten, daß dieſes Wort der eigenthümliche Name Jupiters bey den Aegyptern ſey: allein Manethos, der Sebennyte **) behauptet, daß Amun eine Verber-

*) Vergl. Diodors Bibliothek. B. 1. K. 45.

**) Ein ägyptiſcher Prieſter, der unter Ptolemäus Philadelphus gelebt und auf deſſen Befehl eine Geſchichte Aegyp-

bergung oder etwas Verborgnes bedeute; und Hekatäus von Abdera ſagt, daß die Aegypter ſich dieſes Worts unter einander bedienen, wenn ſie Jemanden rufen wollen, denn es ſey ein bloßes Zurufwort. Demnach halten ſie den erſten Gott für einerley mit dem Weltall, und da er verborgen und unſichtbar iſt, ſo nennen ſie ihn Amun, um ihn dadurch zu rufen und zu bitten, daß er ſich ihnen zeigen und offenbaren möge.

So groß war die Vorſicht und Behutſamkeit der Aegypter in Anſehung ihrer Religionsſachen. Dieß bezeugen auch die weiſeſten Männer unter den Griechen, Solon, Thales, Plato, Eudoxus, Pythagoras, wie einige wollen, auch Lykurgus, welche alle nach Aegypten gereiſet, und daſelbſt mit den Prieſtern umgegangen ſind. So ſoll Eudoxus, ein Schüler Chonuphis des Memphiters, Solon des Sonchis von Saïs, und Pythagoras des Oenuphis von Heliopolis geweſen ſeyn. Vorzüglich aber ſcheint der letztere, der die Prieſter ſehr bewunderte und wieder von ihnen bewundert wurde, die ſymboliſche und geheimnißvolle Lehrart derſelben nachgeahmt und unter ſeine Lehren Räthſel gemiſcht zu haben. Denn den ſogenannten hieroglyphiſchen Figuren geben die mehreſten pythagoriſchen Lehrſätze gar nichts nach, zum Beyſpiel: Man eſſe nicht auf

Aegyptens von den älteſten Zeiten bis faſt auf Alexandern verfertiget hat.

auf einem Wagen; man setze sich nicht auf einen Chönix; man pflanze keinen Palmbaum; man grabe im Hause das Feuer nicht mit dem Degen auf. Ja, wenn diese Männer den Apollo die Einheit, die Diana die Zweye, die Minerva die Siebene, Neptun aber den ersten Kubus nennen, so bin ich nicht ungeneigt zu glauben, daß diese Vorstellungen mit den Gemälden oder Bildsäulen in den ägyptischen Tempeln übereinkommen. Den Osiris, den König und Herrn, stellt man unter dem Bilde eines Auges und Zepters vor; einige erklären auch diesen Namen durch vieläugicht, weil in der ägyptischen Sprache, Os, viel, und Iri ein Auge bedeuten soll. Den Himmel bildet man, weil er wegen seiner ewigen Dauer niemals veraltet, durch ein Herz ab, das über einem brennenden Altar steht. In Theben stunden Bildsäulen von Richtern ohne Hände, und der Oberrichter war mit verschlossenem Munde vorgestellt, anzudeuten, daß ein Richter sich weder durch Geschenke noch durch Bitten müsse erweichen lassen. Den Kriegern diente das Bild eines Käfers zum Spiegel; denn alle Käfer sind männlichen, keiner weiblichen Geschlechts; und sie legen ihre Brut in Mist, den sie in eine Kugel formen, nicht sowohl zur Nahrung, als vielmehr zur Erzeugung derselben.

Wenn du demnach unter den Fabeln, die die Aegypter von ihren Göttern erzählen, von Herumirren, Zerreißen und andern dergleichen Abentheu-

theuern hören wirst, so mußt du dich nur des vorhergesagten erinnern, und glauben, daß nichts davon wirklich so geschehen und gethan worden sey, wie es erzählet wird. Die Aegypter nennen zum Beyspiel den Merkur einen Hund, aber nicht im eigentlichen Verstande, sondern um die Sorgfalt, Wachsamkeit und Einsicht dieses Thieres, das, wie Plato sagt, durch Kennen und Nichtkennen Freund und Feind unterscheidet, dem Klügsten unter den Göttern beyzulegen. So glauben sie auch nicht, daß die Sonne wie ein neugebohrnes Kind aus einer Lotuspflanze hervorkomme, sondern sie bilden auf diese Weise den Aufgang der Sonne ab, um anzudeuten, daß sie durch die Feuchtigkeiten entzündet werde. Ochus, den grausamsten und fürchterlichsten unter den persischen Königen, der viele hinrichten ließ, und zuletzt auch den Apis erstach und mit seinen Freunden verzehrte, nennten sie ein Schwert und nennen ihn auch noch jetzt so in dem Verzeichnisse ihrer Könige, aber gewiß nicht im eigentlichen Verstande, um seine Person damit zu bezeichnen, sondern um seinen grausamen und bösartigen Charakter mit diesem mörderischen Instrumente zu vergleichen. Wenn du also das, was von den Göttern erzählt wird, und die Erklärungen der Ausleger mit Weisheit und frommer Gesinnung anhörst, auch die heiligen Gebräuche immer auf das sorgfältigste beobachtest, vor allen Dingen aber dich überzeugst, daß weder Opfer

nach Ceremonien den Göttern so angenehm sind, als wahre und richtige Begriffe von ihnen, so wirst du auf diese Weise dem Aberglauben entgehen, einem Uebel, das nicht geringer ist, als die Gottesleugnung.

Die Fabel selbst lautet nun, mit Weglassung aller unnützen und überflüßigen Umstände in möglichster Kürze folgendergestalt: Rhea hatte sich vom Saturn heimlich schwängern lassen. Als der Sonnengott davon Nachricht bekam, fluchte er ihr, daß sie weder in einem Monate, noch in einem Jahre gebähren sollte. Merkur aber, der diese Göttin liebte, beschlief sie ebenfalls, spielte dann mit dem Monde im Brete, und gewann ihm von jedem Lichte den siebenzigsten Theil ab. Daraus setzte er fünf Tage zusammen und fügte sie zu den dreyhundert und sechzig Tagen*). Diese nennen die Aegypter noch jetzt eingeschaltete und feyern sie als die Geburtstäge ihrer Götter. An dem ersten Tage wurde Osiris geboren, und während seiner Geburt eine Stimme gehört, daß der Herr der ganzen Welt ans Licht hervortrete. Einige sagen, eine gewisse Pamyle in Theben, welche Wasser holen wollte, habe aus Jupiters Tempel eine Stimme vernommen, die ihr befohlen, sie sollte laut verkündigen, daß Osiris, ein großer König und Wohlthäter, gebohren worden; deswegen habe sie auch den, ihr vom Saturn übergebenen Osiris erzogen, und

*) Aus welchen nemlich das Jahr vorher bestanden hatte.

und ihr zu Ehren werde das Feſt Pamylia, das den Phallephorien *) ähnlich iſt, gefeyert. Am zweyten Tage wurde Arueris gebohren, den man auch Apollo und den ältern Horus nennt; und am dritten Tage Typhon, aber weder zur rechten Zeit, noch am rechten Orte, ſondern er ſprang aus der aufgeriſſenen Seite ſeiner Mutter heraus. Am vierten Tage kam Iſis in Panygra zur Welt; am fünften endlich Nephthys, die auch das Ende und Venus, ja von einigen auch der Sieg genannt wird. Oſiris ſoll nun, ſo wie Arueris, vom Sonnengott, Iſis vom Merkur, Typhon aber und Nephthys, vom Saturn geweſen ſeyn. Daher hielten auch die Könige den dritten Schalttag für unglücklich, ſo daß ſie an demſelben weder Geſchäfte vornahmen, noch auch, bis es Nacht worden war, Speiſe zu ſich nahmen. Typhon heyrathete nun die Nephthys; Iſis und Oſiris aber liebten ſich ſchon vor ihrer Geburt, und vereinigten ſich in Mutterleibe im Finſtern. Einige ſagen auch, daß Arueris aus dieſer Verbindung gebohren worden, der bey den Aegyptern der ältere Horus, bey den Griechen aber Apollo heiße.

Sobald

*) Ein Feſt, das ſowohl in Aegypten als in Griechenland gebräuchlich war. Es hatte ſeinen Namen daher, weil ein aus Holz oder Leder gemachtes männliches Glied (φαλλος) von Weibsperſonen auf einer Stange herumgetragen wurde.

Sobald Osiris die Regierung angetreten hatte, befreyte er die Aegypter von ihrer armseligen und viehischen Lebensart, indem er ihnen den Gebrauch der Früchte zeigte, Gesetze gab, und sie die Verehrung der Götter lehrte. Darauf zog er überall herum, um alle Völker der Erde gesittet zu machen, wobey er aber der Waffen am wenigsten benöthiget war, sondern die mehresten durch Ueberredung und Vorstellungen, mit Gesang und allen Arten von Musik zu gewinnen wußte. Daher kommt es auch, daß ihn die Griechen mit Bakchus für einerley halten. Während seiner Abwesenheit fieng Typhon nicht die geringste Unruhe an, weil Isis enthaltsam genug war, daß sie stets auf ihrer Hut seyn konnte. Allein nach seiner Zurückkunft ließ er sich mit zwey und siebenzig Männern in eine Verschwörung ein und erdachte mit Hülfe der eben anwesenden äthiopischen Königin, Namens Aso, folgende List. Er maß insgeheim den Leib des Osiris, ließ nach der Größe desselben einen schönen und prächtig geschmückten Kasten verfertigen, und denselben ins Speisezimmer bringen. Da alle über diesen Anblick ihr Vergnügen und Bewunderung bezeigten, versprach er den Kasten demjenigen zu schenken, der ihn gerade ausfüllen würde. Alle versuchten es, einer nach dem andern, aber kein einziger paßte in denselben, bis sich endlich Osiris auch hinein legte. Sogleich liefen die Verschwornen herzu, warfen den Deckel darauf, und nachdem sie ihn theils mit

Pflöcken,

Pflöcken, theils mit geschmolzenem Bley befestiget, brachten sie den Kasten auf den Fluß und durch die tanaitische Mündung ins Meer, welche deshalben noch bis jetzt von den Aegyptern die hassenswürdige und abscheuliche genennt wird. Dieß soll am siebzehnten Tage des Monats Athyr *) geschehen seyn, in welchem die Sonne durch den Skorpion geht, im acht und zwanzigsten Jahre der Regierung Osiris. Doch sagen einige, daß er nur so lange gelebt, nicht aber regiert habe.

Die um Chemmis **) wohnende Pane und Satyre waren die ersten, die diese unglückliche Begebenheit erfuhren; und da sie dieselbe überall bekannt machten, so sollen davon noch jetzt alle plötzliche Schrecken ganzer Völker panische genennt werden. Nachdem auch Isis in dieser Gegend die Nachricht erhalten, schnitt sie sich eine Locke ab und legte Trauerkleider an, bey einer gewissen Stadt, die noch jetzt deswegen Kopto ***) genennt wird. Einige aber glauben, daß dieser Name eine Beraubung bedeute, weil Koptein zuweilen für berauben gebraucht werde. Darauf irrte sie überall trostlos herum, und ließ keinen, selbst auch die Kinder nicht, die ihr begegneten, vorbeygehen, ohne sie des

*) Er stimmt mit dem November überein.
**) Eine ansehnliche Stadt in Oberägypten.
***) Sie lag ebenfalls in Oberägypten. Der Name, den Plutarch von dem griechischen κοπτεσθαι, klagen, herleitet, ist unstreitig ägyptischen Ursprungs.

des Kastens wegen zu befragen. Einige derselben nun, die Augenzeugen dabey gewesen waren, sagten ihr die Mündung, durch welche Typhons Freunde den Kasten ins Meer geworfen hatten. Und aus dieser Ursache legen die Aegypter den Kindern ein Vermögen zu wahrsagen bey, und halten besonders die Reden derselben, wenn sie in Tempeln mit einander spielen, für Vorbedeutungen.

Inzwischen erfuhr sie, daß Osiris, in der irrigen Meynung, daß sie es selbst wäre, ihre Schwester Nephthys beschlafen habe, und da sie durch den Lotuskranz, den Osiris bey derselben zurückgelassen, dessen gewiß ward, so suchte sie das Kind auf. Denn Nephthys hatte es gleich nach der Geburt aus Furcht vor dem Typhon ausgesetzt. Als sie endlich nach vieler Mühe und mit Hülfe einiger Hunde, die sie an den Ort führten, das Kind gefunden hatte, erzog sie es, und hatte dann an ihm, unter dem Namen Anubis, einen Wächter und Begleiter, von dem man sagt, daß er den Göttern, so wie die Hunde den Menschen, zur Bewachung diene. Hierauf erhielt sie auch in Ansehung des Kastens die Nachricht, daß ihn das Meer in der Gegend von Byblus ans Land getrieben, und in einem Heidengesträuche niedergesetzt habe; daß in kurzer Zeit dieses Gesträuche zu dem größten und schönsten Baum in die Höhe gewachsen sey, so daß der Kasten davon ganz eingeschlossen und verborgen worden, und daß der König, voller Verwunderung über

die

die Größe des Baums, den Stamm, der den Kaſten ſo umfaßte, daß er nicht konnte geſehen werden, habe umhauen und als einen Pfeiler unter ſeinen Pallaſt ſetzen laſſen.

Dieß alles erfuhr Iſis durch einen von den Göttern geſchickten Wind des Gerüchtes. Sie gieng daher ſogleich nach Byblus, und ſetzte ſich daſelbſt weinend und niedergeſchlagen an eine Quelle, ohne mit ſonſt jemanden zu reden, als mit den Mägden der Königin. Dieſe aber grüßte ſie auf das freundſchaftlichſte, flochte ihnen die Haare, und hauchte ihrem Leibe den vortreflichſten Wohlgeruch an. Als die Königin ihre Mägde erblickte, bekam ſie wegen der ſchöngeſchmückten Haare und des ambroſiſchen Geruchs, eine Begierde, die Fremde zu ſehen. Sie ließ ſie daher holen, machte ſich mit ihr bekannt, und wählte ſie zu der Säugamme ihres Kindes. Der König von Byblus hieß Malkander, die Königin aber nach einigen Aſtarte, nach andern Saoſis; einige nennen ſie auch Nemanun, welches die Griechen durch Athenais geben würden.

Iſis ſäugte nun das Kind, indem ſie ihm ſtatt der Bruſt den Finger in den Mund gab, des Nachts aber brannte ſie alles, was an ihm ſterblich war, ab. Sie ſelbſt flog indeß in Geſtalt einer Schwalbe um die Säule herum, und klagte, bis endlich die Königin, die ſie beobachtete und ihr Kind im Feuer ſah, einen lauten Schrey that, und ihm dadurch die Unſterblichkeit raubte. Die Göttin gab

ſich nun zu erkennen, und bat ſich die Säule des Pallaſtes aus; ſie zog auch dieſelbe mit leichter Mühe hervor, hieb die Heide rund herum ab, und gab ſie, in Leinwand gewickelt und mit Balſam begoſſen, der königlichen Familie; weshalben die Byblier auch noch jetzt das in dem Iſistempel liegende Holz verehren. Nun fiel ſie über den Kaſten her und heulte ſo heftig, daß der jüngſte von den königlichen Prinzen darüber ſtarb; den älteſten aber nahm ſie nebſt dem Kaſten mit ſich zu Schiffe und fuhr ab.

Da der Fluß Phädrus ihr gegen Morgen durch einen ungeſtümmen Wind die Fahrt erſchwerte, ſo gerieth ſie in Zorn und trocknete deſſen Waſſer aus. So bald ſie nun zu einem einſamen Ort gekommen und für ſich allein war, öfnete ſie den Kaſten, legte ihr Geſicht auf des Verſtorbenen ſeines und küßte es unter Vergießung vieler Thränen. Indeſſen ſchlich ſich der Prinz leiſe von hinten herzu, um zu ſehen, was ſie mache; da ſie es aber inne ward, blickte ſie ihn im Zorn ſo grimmig an, daß er auf der Stelle des Todes war. Einige gehen davon ab, und ſagen, er ſey bey dem vorgemeldten Sturme ins Waſſer gefallen. Doch genießt er der Göttin wegen noch gewiſſe Ehrenbezeugungen; denn er ſoll der Maneros *) ſeyn, den die Aegypter bey ihren Gaſtmahlen beſingen. Andere aber ſagen, der

Prinz

*) S. Herodot B. 2. K. 79.

Prinz habe Palästinus oder Pelusius geheißen und nach ihm sey die von der Göttin erbaute Stadt Pelusium genennt worden; Maneros aber, den man zu besingen pflege, sey der Erfinder der Musik gewesen. Auch giebt es einige, welche behaupten, Maneros sey nicht der Name einer Person, sondern nur eine Formel, womit sich die Leute bey Gastmahlen einander wünschen, daß Essen und Trinken wohl bekommen möge. Denn wenn die Aegypter jedesmal bey ihren Lustbarkeiten sich des Zurufs Maneroti bedienten, so sey dieß eben so wenig, als das Todtenbild, welches über Tische in einem Kästchen herumgegeben wird, eine Erinnerung an Osiris Unglück, wie manche glauben; sondern vielmehr eine Ermahnung, fröhlich zu seyn, und sichs schmecken zu lassen, weil in kurzem alle in eben den Zustand würden versetzt werden. Dieß sey die Ursache, warum das Bild bey Gastmahlen gebraucht werde.

Isis begab sich hierauf zu ihrem Sohn Horus, der in der Stadt Buto erzogen wurde, und brachte den Kasten an einen verborgenen Ort. Typhon aber, der einst des Nachts bey Mondschein jagte, fand denselben, und da er den Leichnam erkannte, zerriß er ihn in vierzehn Stücke, und warf sie überall herum. Auf die Nachricht davon schifte Isis in einem aus Papyrus gemachten Fahrzeuge *) über die

*) Ein solches Fahrzeug hieß Baris. Eine Beschreibung davon findet man beym Herodot B. 2. K. 96.

die Sümpfe, um dieſe Stücke wieder aufzuſuchen. Daher ſoll es nun kommen, daß denjenigen, die in ſolchen, aus Papyrus gemachten Schiffen auf dem Nil fahren, kein Krokodil etwas zu Leide thut, es ſey nun aus Furcht, oder aus Ehrerbietung gegen die Göttin. Eben deswegen ſoll es auch ſo viele Grabmähler des Oſiris in Aegypten geben, weil Iſis an jedem Orte, wo ſie ein Stück des Leichnams fand, dergleichen errichtete. Andere hingegen ſagen, Iſis habe viele Bildniſſe des Oſiris machen laſſen, und jeder Stadt eins gegeben, als wenn es der Leichnam ſelbſt wäre *), damit er an deſto mehrern Orten verehrt werden, und Typhon, wenn er etwa den Horus überwältigen und das Grabmahl aufſuchen würde, wegen Angebung ſo vieler Grabmähler von ſeinem Vorhaben abſtehen ſollte. Iſis fand auch wirklich alle einzelne Stücke von Oſiris, bis auf das Schaamglied; denn dieſes war ſogleich in den Fluß geworfen, und von dem Lepidotus, Phagrus und Oxyrynchus gefreſſen worden, welche Fiſche die Aegypter deshalben noch jetzt auf das ärgſte verabſcheuen. An deſſen Statt machte nun Iſis eine ähnliche Figur und heiligte den Phallus, dem zu Ehren noch heutiges Tages ein Feſt von den Aegyptern gefeyert wird.

Nach dieſem kam Oſiris aus der Unterwelt herauf, und blieb einige Zeit beym Horus, um ihn zum

*) S. Diodors Bibliothek B. 1. K. 21.

zum Kriege geſchickt zu machen. Einſtmals fragte er ihn, was er für das rühmlichſte hielte? und da derſelbe antwortete, das den Eltern zugefügte Unrecht zu rächen — fragte er ihn zum andernmal, welches Thier er für das nützlichſte hielte? Horus nennte das Pferd. Hierüber wunderte ſich Oſiris, und wendete ein, warum er eben das Pferd und nicht lieber den Löwen genennt hätte? — Der Löwe, verſetzte Horus, iſt wohl demjenigen, der Hülfe bedarf, ſehr nützlich, aber mit dem Pferde kann man den fliehenden Feind vollends zerſtreuen und gänzlich zu Grunde richten. Ueber dieſe Antwort bezeugte Oſiris ein großes Vergnügen, weil er glaubte, daß nun Horus hinlänglich unterrichtet wäre.

Unter vielen andern, die ſich beſtändig auf Horus Seite ſchlugen, kam auch Thueris, Typhons Beyſchläferin. Eine Schlange, die ſie verfolgte, wurde von Horus in Stücken zerhauen; und deswegen pflegt man noch jetzt ein Seil in die Mitte zu werfen, und es zu zerſtücken. Die Schlacht ſelbſt dauerte viele Tage, und Horus behielt zuletzt den Sieg. Iſis aber, die den gefangenen Typhon zur Verwahrung bekommen hatte, ließ denſelben los, anſtatt ihn zu tödten, und ſchenkte ihm die Freyheit. Darüber wurde Horus ſo aufgebracht, daß er die Hand an ſeine Mutter legte, und ihr die Krone vom Haupte riß, wofür ihr Merkur einen Ochſenſcheitel aufſetzte. Als Typhon hierauf den

Horus einer unächten Geburt beziichtigte, wurde Horus, durch Merkurs Unterstützung, von den Göttern für ächt erkannt; Typhon aber noch in zwo andern Schlachten besiegt. Isis, der Osiris auch nach seinem Tode beygewohnet hatte, gebahr den noch unzeitigen und an den untern Gliedern gebrechlichen Harpokrates.

Dieß sind denn also die Hauptpunkte dieser Fabel, mit Weglassung der am meisten auffallenden Umstände, dergleichen Horus Zerstückung und Isis Enthauptung ist. Wenn es Leute giebt, die dergleichen Dinge in Ansehung der seligen und unvergänglichen Natur, die man sich vornemlich bey der Gottheit denken muß, als wirklich geschehen annehmen und erzählen, so brauche ich dir nicht erst zu sagen, daß man, wie Aeschylus spricht, ausspucken und den Mund reinigen müße. Denn du hast schon von selbst einen Abscheu gegen alle diejenigen, die von Göttern solche ungereimte und abgeschmackte Meynungen hegen können. Auch weist du, daß das Vorhererzählte keinesweges den trocknen Fabeln und leeren Erdichtungen der Poeten ähnlich ist, welche, gleich den Spinnen, den aus sich selbst hervorgebrachten Stoff zu einem grundlosen Gewebe verarbeiten, sondern daß viele Materie zu Untersuchungen und historischen Thatsachen darunter verborgen liegen. Und wie die Mathematiker sagen, daß der Regenbogen ein Bild der Sonne sey, das sich durch die Strahlenbrechung an der Wolke in

al-

allerley Farben darstellt, eben so ist auch die Fabel, wovon hier die Rede ist, das Bild einer Erzählung, die den Sinn auf etwas anders zurückwirft.

Dieß sieht man auch sowohl aus den mit Traurigkeit und Betrübniß verbundenen Opfern, als der Beschaffenheit der Tempel, welche an einigen Orten sich zu hohen Gebäuden, zu reinen und sorgen Spaziergängen erheben, an andern Orten finstre und unter der Erde verborgene Gemächer haben, die den Schaaf- und Schweinställen *) ähnlich sind; nicht weniger auch aus der Meynung von Osiris Grabmählern, da der Leichnam desselben an so vielen Orten begraben liegen soll. Doch werden vorzüglich die beyden Städte Abydus **) und Memphis angegeben, daß in ihnen allein das wahre Grabmahl des Osiris sich befände; und zwar Abydus, weil sich die reichen und vornehmen Aegypter sehr gerne dahin begraben ließen, um mit Osiris einerley Grabstätte zu haben; Memphis aber, weil daselbst der Apis, das Ebenbild seiner Seele, unterhalten würde, und also wohl der Körper an eben dem Orte seyn müßte. Der Name der Stadt selbst bedeutet nach einigen so viel, als Hafen der Güter,

*) Ich bin hier der Meynung des H. D. Sonkey gefolgt, der für das im Texte stehende Ἐυθρηνες, welches hier nichts heißen kann, συθρηνες zu lesen vorschlägt.

**) Eine Stadt in Aegypten, die nicht mit einer andern gleiches Namens am Hellespont verwechselt werden darf.

ter, nach andern, Grabmahl des Oſiris. Auch ſagt man von der kleinen Inſel ohnweit den Thoren der Stadt, daß ſie beſtändig offen und jeden zugänglich ſey, und weder Fiſche noch Vögel ſich ihr nähern dürfen; daß aber zu einer gewiſſen Zeit die Prieſter hinübergehen, Todtenopfer bringen, und das daſelbſt befindliche, mit Myrthidenbäumen (die alle Oelbäume an Größe übertreffen) beſchattete Denkmahl mit Kränzen ſchmücken. Nach Eudoxus iſt unter den vielen angeblichen Grabmählern Oſiris der Ort, wo der Leichnam begraben liegt; denn dieſes ſoll Oſiris Vaterſtadt geweſen ſeyn. Doch nach andern bedarf es wegen der Stadt Taphoſiris gar keiner Unterſuchung, indem der Name derſelben ſchon ſo viel bedeute, als Grabmahl des Oſiris. Hieher rechne ich auch noch die Zerſchneidung des Holzes, die Zerreißung der Leinwand, und die Ausgießung der Todtenopfer, weil alle myſtiſche Gebräuche damit verbunden ſind.

Indeſſen ſagen die Prieſter, daß die verſtorbenen Leiber nicht allein dieſer, ſondern auch der andern Götter, die einen Urſprung und ein Ende gehabt, die ihnen begraben liegen und verehret werden, ihre Seelen aber als Sterne am Himmel glänzen; und daß Iſis Seele von den Griechen der Hund, von den Aegyptern Sothis, Horus aber Orion, und Typhon der Bär genannt werde. Auch ſagen ſie, daß alle Einwohner Aegyptens zum Unterhalt der heiligen Thiere etwas Beſtimmtes beytragen,

gen, nur die Einwohner des thebaniſchen Diſtriktes ausgenommen, als welche keinen Sterblichen als Gott verehren, ſondern den von ihnen ſogenannten Kneph, welches ein Weſen ohne Anfang und Ende ſey. Da nun aber viele dergleichen Dinge angeführt und erzählt werden, ſo ſcheinen diejenigen noch am leichteſten ſich aus den Schwierigkeiten zu helfen, welche glauben, daß dadurch die Thaten und außerordentliche Abentheuer der Könige und Fürſten, die durch ihre aufnehmende Macht und Tapferkeit ſich der Vergötterung würdig gemacht und dann wieder den Wechſel des Glücks erfahren hatten, auf die Nachkommenſchaft gebracht worden; ſie thun auch wohl daran, daß ſie ſolche unanſtändige Dinge nicht den Göttern, ſondern den Menſchen zuſchreiben, und die Geſchichte ſelbſt giebt ihnen dazu Gründe genug an die Hand. Denn die Aegypter erzählen, daß Merkur einen zu kurzen Arm gehabt habe; daß Typhon von Farbe roth, Horus weiß, Oſiris aber ſchwarz und folglich dieſe alle Menſchen geweſen ſeyen. Sie nennen ferner Oſiris einen Feldherrn, Kanobus einen Steuermann, von welchem auch ein gewiſſer Stern ſeinen Namen bekommen habe; und glauben, daß das Schiff, welches die Griechen Argo nennen, als ein Bild von Oſiris Schiffe ihm zu Ehren unter die Sterne verſetzt worden, und nicht weit von Orion und dem Hunde ſtehe, von welchen jener dem Horus, dieſer der Iſis heilig ſey.

Allein bey dem allen befürchte ich, daß man, nach jenem Sprüchworte, unbewegliche Dinge bewegen, und, wie Simonides sagt, nicht allein mit dem grauen Alterthume, sondern auch mit vielen Geschlechtern und Nationen der Menschen, die fest an Verehrung dieser Götter hangen, Krieg anfangen würde, wenn man ohne alle Einschränkung so hehre Namen aus dem Himmel herab auf die Erde versetzen, die fast allen Menschen von Anbeginn der Welt eingeprägte Ehrfurcht und Vertrauen gänzlich ausrotten, dem ungläubigen Pöbel, der ohnehin gern alle göttliche Dinge zu menschlichen macht, Thor und Riegel öfnen, und also den Betrügereyen des Messeniers Euemerus *) gleichsam einen Freyheitsbrief geben wollte. Denn dieser verbreitet durch seine erdichtete Geschichte und fabelhafte Erzählung nie geschehener Dinge den Unglauben über die ganze Erde, indem er ohne Unterschied alle, die für Götter gehalten werden, wieder zu dem, was sie erst gewesen, nemlich zu Königen, Feldherren und Admiralen machen will, und sich dabey auf die goldene Inschriften in Panchäa beruft, die aber weder ein Ausländer, noch ein Grieche jemals angetroffen hat, sondern, wie es scheint, nur allein Euemerus, als er zu den, nirgends auf unserer Erde zu findenden Panchäern und Triphyllern geschifft ist.

In

*) Ein romanhafter Geschichtschreiber, aus welchem Diodor ein grosses Stück entlehnt hat B. 5. K. 42-47.

In Aſſirien macht man ja viel Rühmens von Semiramis und in Aegypten von Seſoſtris groſſen Unternehmungen. Die Phrygier nennen noch jetzt alle glänzende und bewundernswürdige Thaten, manische, weil einer ihrer alten Könige Manes, oder wie ihn andere nennen, Masdes, ein tapferer und mächtiger Mann geweſen. Kyrus hat die Perſer, und Alexander die Macedonier ſiegreich beynahe bis an die Grenze der Erde geführet. Aber dem ungeachtet haben ſie ſonſt nichts als den Namen und den Nachruhm groſſer Könige davon getragen. Und wenn auch einige, wie Plato ſagt, von Stolz aufgeblaſen und zugleich durch Jugendhitze und Unverſtand hingeriſſen, unverſchämt genug geweſen ſind, ſich Götter nennen und Tempel erbauen zu laſſen, ſo hat doch dieſe Ehre nur eine kurze Zeit gedauert, und nachdem ſie ſich nicht allein der Eitelkeit und Prahlerey, ſondern auch der Gottloſigkeit und Vermeſſenheit ſchuldig gemacht, ſind ſie plötzlich wie ein Rauch mit aller ihrer Herrlichkeit verſchwunden; auch jetzt noch werden ſie, wie entlaufene Sklaven, von Tempeln und Altären weggeriſſen, und behalten nichts als Grab und Leichenſtein übrig. Daher ſagte der alte Antigonus *), als ihn ein gewiſſer Hermodotus in ſeinen Gedichten einen Gott und Sohn der Sonne nennte: Da-

*) Der erſte dieſes Namens, und Vater des Demetrius Poliorketes.

Davon weiß der nichts, der mir den Nachttopf zu bringen pflegt. Und so tadelte auch der Bildhauer Lysippus den Mahler Apelles dadurch auf eine sehr feine Art, daß er Alexandern, den dieser mit dem Blitze in der Hand abgemahlt hatte, mit einer Lanze vorstellte, als deren Ruhm Alexandern eigenthümlich zugehört und durch keine Zeit entrissen werden kann.

Aus diesem Grunde thut man wohl am besten, wenn man alles, was von Typhon, Osiris und Isis erzählt wird, nicht für Begebenheiten einiger Götter oder Menschen, sondern gewisser grosser Geister (Dämonen) hält, welche, wie auch Plato, Pythagoras, Xenokrates und Chrysippus, mit den alten Theologen übereinstimmend, behaupten, zwar stärker sind, als die Menschen, und von Natur eine größere Macht besitzen, als wir; aber auf der andern Seite auch nicht eine ganz reine und unvermischte Gottheit, sondern, so wie wir eine Seele und einen Körper haben, die Vergnügen und Schmerzen empfinden können, und allen den damit verbundenen Abwechselungen und Leidenschaften unterworfen sind, welche einige mehr, andere weniger beunruhigen, indem unter den Dämonen so gut als unter den Menschen in Ansehung der Tugend und des Lasters eine große Verschiedenheit Statt findet.

Die unter den Griechen so bekannte Geschichte der Giganten und Titanen, die unerlaubten Handlungen eines gewissen Saturnus, Pythons Streit

mit

mit Apollo, die Ziege des Bakchus, und die Herumschweifungen der Ceres, sind den Begebenheiten des Osiris und Typhons und andern Fabeln, die man überall erzählen hört, völlig ähnlich. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit denjenigen, welche in Geheimnisse und mystische Gebräuche verhüllt, vor den Augen und Ohren des Pöbels sorgfältig bewahret werden. Selbst von Homer hören wir, daß er gute und rechtschaffene Männer bald göttliche, bald götterähnliche, bald

— — — begabt von den Göttern mit Weisheit *)

nennt; hingegen des von den Dämonen hergeleiteten Beywerts Dämonius ohne Unterschied sowohl von Guten als von Bösen sich bedienet **), um anzuzeigen, daß die Dämonen von einer ungleichen und vermischten Beschaffenheit sind.

Deswegen schreibt auch Plato den olympischen Göttern die rechte Seite und ungerade Zahl, das Entgegengesetzte aber den Dämonen zu. Deswegen glaubt Xenokrates, daß alle die Feste und Feyertage, welche mit Schlägen, mit Klagegeschrey, mit Fasten, mit Schmähworten und unehrbaren Reden verbunden sind, weder zur Ehre der Götter noch der

*) Odyssee B. 6. v. 12.

**) Die aus Homer angeführten Stellen habe ich auslassen müssen, weil im Deutschen der vom Plutarch angegebene Unterschied zwischen ἀγαθος und δαιμονιος sich auf keine Weise ausdrücken läßt.

der guten Dämonen begangen werden können, sondern daß es gewiſſe groſſe und mächtige Weſen in der Luft gebe, welche ihrer grauſamen und unfreundlichen Gemüthsart wegen an dergleichen Dingen ein Vergnügen finden, und wenn ſie derer theilhaftig werden, ſonſt nichts ärgeres vornehmen. Hingegen die guten und freundlichen Dämonen nennt Heſiodus *):

Heilige, gute Geiſter und Wächter der ſterblichen Menſchen,
Geber des Reichthums, welche auf Erden zu herrſchen geſetzt ſind.

Und Plato nennt dieſe Art der Dämonen Dollmetſcher und Mittelsperſonen zwiſchen den Göttern und Menſchen, die die Wünſche und Gebete der Sterblichen vor die Gottheit tragen, und von da Prophezeyungen und gute Gaben zurückbringen. Empedokles **) ſagt ſogar, daß die Dämonen für ihre Fehler und Verrathungen beſtraft werden:

Bis in die Tiefe des Ponts verfolgt ſie die Stärke des Aethers,
Unſanft wirft ſie der Pont an der Erde Geſtad; von der Erde
Fliegen ſie glühende Sonn' in dich, aus dir in den Aether.

Eins

*) In Werken und Tagen V. 123. 124.
**) Ein Pythagoreer, aus Agrigent in Sicilien, der um die 82ste Olympiade blühte. Sein Gedicht von der Natur der Dinge iſt verlohren gegangen. S. Diogenes Laert. B. 8. N. 2.

Eins empfängt ſie vom andern; ſie ſind von allen gehaſſet.

bis ſie dann, durch dergleichen Strafen gereiniget, wieder zu dem ihnen gebührenden Ort und Stande gelangen.

Dieſen und andern ähnlichen Stellen nun entſpricht dasjenige, was von Typhon erzählet wird, daß er aus Neid und Bosheit viel Böſes verübet, alles in Verwirrung geſetzet, auf dem Meere ſowohl als auf dem Lande viel Unglück geſtiftet habe, endlich aber dafür beſtraft worden ſey. Oſiris Schweſter und Gemahlin, die die Strafe an Typhon vollzogen, und ſeiner Wuth und Raſerey ein Ende gemacht hatte, hielt ihre Herumſchweifungen und die dabey ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten nicht für ganz unbedeutend; ſondern, um ſo viele weiſe und herzhafte Handlungen der Vergeſſenheit zu entreißen, verband ſie dieſelben mit den heiligſten Feyerlichkeiten und weyhte die Bilder und Vorſtellungen ihres erlittenen Ungemachs zu Beyſpielen der Frömmigkeit und zu Troſtgründen für Männer und Weiber, die von gleichen Unglücksfällen betroffen werden. Darauf wurden denn beyde, Iſis ſowohl als Oſiris, um ihrer Tugend willen aus der Zahl der guten Dämonen unter die Götter verſetzt, eben ſo, wie nachmals Bakchus und Herkules; und nun werden ſie mit Recht zugleich als Götter und Dämonen verehrt, da ſie überall, vorzüglich aber auf und unter der Erde eine groſſe Macht beſitzen.

Denn Sarapis soll kein anderer seyn, als Pluto, und Isis die Proserpina, nach der Meynung des Euböers Archemachus *), und des Heraklitus aus Pontus **), welcher letztere auch das Orakel in Kanobus dem Pluto zuschreibt. Und Ptolemäus Soter ließ einem Traume zufolge, worinne ihm befohlen wurde, eine gewisse Bildsäule des Sarapis auf das geschwindeste nach Alexandrien zu schaffen, den in Sinope stehenden Koloß des Pluto von da wegbringen, ohne daß er etwas von demselben wußte, noch ihn jemals gesehen hatte, wie er gestaltet wär. Denn da er sich in großer Verlegenheit befand, wo diese Bildsäule wohl stehen möchte, und seinen Freunden das Gesicht erzählte, fand sich endlich ein gewisser Sosibius, der weit und breit herumgereiset war, und meldete dem Könige, daß ein solcher Koloß, als er im Traume gesehen hätte, in Sinope stehe. Soteles und Dionysius wurden also dahin geschickt, und diese brachten auch nach vieler Zeit und Mühe, doch nicht ohne göttliche Vorsehung, die Statue heimlich von da weg. Sobald sie nach Alexandrien kam, erkannten sie Timotheus der Ausleger und Manethon der Sebennyte an dem Kerberus und der Schlange für

*) Er hat eine euböische Geschichte und eine Schrift von der Veränderung der Namen verfertiget. Aus der letztern scheint die hier angeführte Stelle zu seyn.

**) Andere nennen ihn Herakides. Man sehe von ihm Diogenes Laert. B. 5. K. 6.

für eine Bildſäule des Pluto, und überredeten den Ptolemäus, daß ſie keinen andern Gott, als den Sarapis vorſtelle *). Denn dieſen Namen hatte die Statue nicht von Sinope mitgebracht, ſondern ſie erhielt ihn erſt bey ihrer Ankunft in Alexandrien, weil die Aegypter den Pluto, Sarapis zu nennen pflegen. Ja ſelbſt der Phyſiker Heraklitus ſagt, daß Oſiris mit Pluto und Bakchus einerley ſey — — **). Wenn ſie ſich daher närriſch und unſinnig betragen, ſo treten ſie ebenfalls dieſer Meynung bey. Denn es iſt eine ſchale und abgeſchmackte Erklärung, daß Hades (oder Pluto) der Körper, der die Seele umgiebt, genannt werde, weil ſie gleichſam in demſelben wahnſinnig und berauſcht ſey. Beſſer iſt es alſo, den Oſiris mit Bakchus, und den Sarapis mit Oſiris für eine Perſon zu halten, als welcher jenen Beynamen erhalten hat, nachdem er zur göttlichen Natur erhoben worden. Daher iſt der Name Sarapis allen und jeden bekannt: den andern, Oſiris, aber wiſſen nur diejenigen, die in den Geheimniſſen eingeweihet worden.

Denn die phrygiſchen Schriften ***) verdienen keine Aufmerkſamkeit, in welchen geſagt wird, daß Sa-

*) Weitläuftiger erzählt dieſe Geſchichte Tacitus im 4ten B. d. Geſch. Kap. 83. 84.

**) H. D. Semler ſowohl als der ſel. Reiske ſuchen dieſer Stelle durch Erklärung zu helfen; ich glaube aber mit Anderen, daß ſich hier eine Lücke, und zwar von mehreren Zeilen befindet.

***) Vermuthlich eben die, deren Cicero v. der Nat. d. Göt-

Sarapis von Herkules Tochter Isäa, Typhon aber von Herkules Sohn Aeakus abstamme *). Eben so wenig darf man auch Phylarchus Glauben beymessen, wenn er schreibt, daß Bakchus zu allererst zween Ochsen, wovon der eine Apis, der andere Osiris geheißen, nach Aegypten gebracht habe; und daß der Name Sarapis einen bedeute, der alles ziere, von Sairein, welches einige für putzen und schmücken gebrauchen. So abgeschmackt aber Phylarchus Meynung ist, so ist doch derjenigen ihre noch weit abgeschmackter, welche sagen, daß Sarapis kein Gott sey, sondern dieses Wort den Sarg des Apis bedeute; und daß gewisse eherne Pforten in Memphis, die Pforten der Vergessenheit und des Rokytus genannt, jedesmal bey Beerdigung des Apis mit einem rauhen fürchterlichen Klange sich von selbst öffnen; woher es auch komme, daß man auf den Schall eines jeden ehernen Geräthes zu merken pflege. Noch eher läßt sichs hören, daß dieser Name von Seuesthai oder Susthai herkomme und die Bewegung der ganzen Welt dadurch angedeutet werde. Die meisten unter den Priestern aber behaupten, daß Sarapis aus Osiris und Apis zusammengesetzt sey, und nach ih-

ter B. 3. K. 16. gedenkt, und die den ägyptischen Herkules zum Verfasser haben sollen.

*) Bey dieser verdorbenen Stelle bin ich der Reiskischen Verbesserung gefolgt.

ihrer Erklärung iſt Apis als ein wohlgeſtaltetes Bild von Oſiris Seele anzuſehen.

Was mich indeſſen betrift, ſo glaube ich, daß der Name Sarapis, wenn er anders ägyptiſchen Urſprungs iſt, Freude und Fröhlichkeit anzeigt; und zwar aus dem Grunde, weil die Aegypter ihre feſtliche Luſtbarkeiten Sairet nennen. Auch Plato leitet den Namen Hades (Pluto) daher, weil er ein Sohn der Schaamhaftigkeit *), und gegen diejenigen, die zu ihm hinabkommen, ein liebreicher ſanftmüthiger Gott iſt; und die Aegypter nennen, unter mehrern vielbedeutenden Namen, die ſie haben, den unterirdiſchen Ort, wohin nach ihrer Meynung die abgeſchiedenen Seelen kommen, Amenthen, welches ſo viel heißt, als einer, der nimmt und giebt. Ob dieſer Name vielleicht einer von denjenigen iſt, die vor Alters aus Griechenland nach Aegypten gebracht worden, wollen wir hernach unterſuchen; jetzt aber die angefangene Materie weiter fortſetzen.

Oſiris und Iſis wurden alſo aus der Zahl der guten Dämonen unter die Götter verſetzt. Typhons Macht aber, welche, ob ſie gleich geſchwächt und zerſtöret worden, doch noch immer gleich einem Sterbenden ſich ſträubend widerſetzt, ſuchen die Aegypter durch gewiſſe Opfer zu beſänftigen und

*) Die Schaamhaftigkeit heißt im Griechiſchen Αἰδώς. Daß alſo Hades ſo viel ſeyn ſoll, als Aidides.

und zu begütigen; zu andern Zeiten aber erniedrigen sie dieselbe auf eine schimpfliche Art, indem sie an gewissen Festen diejenigen, die von rother Farbe sind, mit Koth werfen, und, wie die Koptiten zu thun pflegen, einen Esel von einer Höhe herunterstürzen, weil Typhon roth und an Farbe den Eseln ähnlich gewesen. Deshalben bedienen sich auch die Busiriten und Lykopoliten durchaus keiner Trompete, weil der Klang derselben dem Hanen eines Esels ähnlich ist. Ueberhaupt halten sie den Esel wegen der Aehnlichkeit mit Typhon für ein unreines und den Dämonen geweihtes Thier, und pflegen in den Monaten Paynı und Phaophi *) auf die Kuchen, die sie bey ihren Opfern bringen, das Bild eines gebundenen Esels zu drücken. Auch werden bey dem Opfer der Sonne, alle diejenigen, die den Gott verehren wollen, ernstlich ermahnet, ja kein Gold am Leibe zu tragen **), und keinem Esel Futter zu geben.

Selbst die Pythagoräer scheinen den Typhon für eine dämonische Macht anzusehen. Denn sie sagen, Typhon sey in dem geraden Maaße Sechs und funfzig gebohren worden; sie legen auch das Dreyeck dem Pluto, Bakchus und Mars bey, das Viereck der Rhea, Venus, Ceres, Vesta und Juno, das Zwölfeck dem Jupiter, hingegen das Sechseck dem Typhon.

Weil

*) Junius und October.

**) Vermuthlich wegen der röthlichen Farbe des Goldes.

samkeit wegen, einen, Esel. Aber, wie Timon*) erzählt, versetzte Ochus: Der Esel soll dennoch euern Ochsen fressen, und schlachtete auch wirklich den Apis. Einige wollen zwar behaupten, daß Typhon auf einen Esel aus der Schlacht sieben Tage lang geflohen sey, und nach seiner Errettung zween Söhne, Hierosolymus und Judäus gezeugt habe; allein man sieht offenbar, daß sie die jüdischen Begebenheiten mit dieser Fabel vermischt haben.

Auf solche Weise ließen sich denn diese Fabeln erklären. Wir wollen nun aber auch einige andere Erklärungen, die mehr aus der Philosophie hergenommen zu seyn scheinen, und zwar die einfachste zuerst betrachten. Einige behaupten nemlich, daß die Griechen unter Kronos die Zeit, unter Hera die Luft, und unter der Erzeugung des Hephästos die Verwandlung der Luft in Feuer verstehen, eben so auch bey den Aegyptern Osiris den Nil, der sich mit Isis, das ist, mit der Erde begattet, Typho aber das Meer bedeute, in welchem der Nil, sobald er hineingefallen ist, verschwindet und zerstreuet wird, den Theil ausgenommen, welchen die Erde aufnimmt und behält, und dadurch zur Erzeugung geschickt wird. Die Aegypter haben auch ein heiliges Klaglied auf den Nil**), worinnen sie seine

*) Er hat eine persische Geschichte geschrieben.

**) Im Texte steht: και Θρηνος εστιν επι τω Κρονω. Wenn

ſeine Entſtehung zur linken, und ſeinen Untergang zur rechten Seite beklagen. Denn ſie halten Oſten für das Geſicht der Welt, Norden für die rechte und Süden für die linke Hand; da alſo der Nil von Süden herkommt, und gegen Norden vom Meer verſchlungen wird, ſo ſagen ſie ganz recht, daß er zur linken Hand entſtehe, zur rechten aber untergehe. Daher verabſcheuen die Prieſter ſowohl das Meer als das Salz, welches ſie den Schaum des Typhons nennen; und unter die ihnen verbotenen Dinge gehört, daß ſie kein Salz auf den Tiſch ſetzen dürfen. Sie reden auch mit keinem Steuermann, weil derſelbe auf dem Meere fährt und davon ſeinen Unterhalt hat. Aus eben dem Grunde verabſcheuen ſie die Fiſche, und drücken den Haß durch das Bild eines Fiſches aus. So war in Saïs an dem Portale des Minerventempels ein Kind, ein Greiß, dann ein Habicht, hernach ein Fiſch und zuletzt ein Flußpferd eingehauen. Dieſes Sinnbild bedeutete: O die ihr gebohren werdet, und wieder ſterbet! Gott haſſet die Unverſchämtheit! Denn das Kind zeigt die Geburt, der Greiß aber das Sterben an *); unter dem Habicht ſtellen ſie die Gottheit vor, unter dem Fiſche,

Wenn man für Κρονος lieſt Νειλος, ſo läßt ſich nach meinem Bedünken die hier befindliche Schwierigkeit leicht heben. Der H. D. Semler verwandelt Κρονος in χρόνος.

*) So ergänzt dieſe Stelle der ſel. Reiske.

sche, wie schon gesagt worden, des Meeres wegen den Haß, und unter dem Flußpferde die Unverschämtheit, weil dieses der Sage nach, seinen Vater tödtet, und sich mit Gewalt mit seiner Mutter begattet. Die Behauptung der Pythagoräer, daß das Meer eine Thräne des Kronus sey, scheint gleichfalls anzudeuten, daß es etwas unreines, das nicht dazu gehört, in sich enthalte. So viel mag von diesen allgemeinbekannten Dingen genug seyn.

Die Gelehrteren unter den Priestern nennen nicht allein den Nil Osiris, und das Meer Typhon sondern sie verstehen auch überhaupt unter Osiris die anfeuchtende Kraft, die sie für die Ursache der Zeugung und den Grundstoff des Saamens halten; unter Typhon aber alles Dürre, Feurige und Trockne, daß der Feuchtigkeit entgegengesetzt ist. Daher glauben sie auch, daß Typhon von einer röthlichen, ins bleiche fallenden Farbe gewesen, und sehen es sehr ungerne, wenn sie mit Leuten von solcher Gestalt sprechen oder umgehen müssen. Osiris hingegen ist nach ihrer Mythologie schwarz gewesen, weil das Wasser alles, womit es vermischt wird, Erde, Kleider und Wolke schwärzet, und die Feuchtigkeit, die sich in Jünglingen befindet, das Haar derselben schwarz färbt; die graue Farbe aber sich nur bey betagten Personen der Trockenheit wegen einstellt. So ist auch der Frühling grünend, fruchtbar und angenehm; der Herbst hingegen, aus Mangel an Feuchtigkeiten, den Pflanzen verderblich und

für

für die Thiere ungeſund. Der Ochſe Mneuis, welcher, als dem Oſiris heilig, in Heliopolis unterhalten wird, und nach einigen Apis Vater ſeyn ſoll, iſt ebenfalls ſchwarz, und genießt die nächſte Ehre nach den Apis. Ueberdieß pflegen ſie Aegypten, welches faſt durchgängig einen ſchwarzen Boden hat, eben ſo, wie das Schwarze im Auge, Chemia zu nennen, und es mit einem Herzen zu vergleichen, weil es warm und feucht und in die mittäglichen Gegenden der Welt, wie das Herz in die linke Seite des Menſchen eingeſchloſſen iſt.

Ferner ſagen ſie, daß die Sonne und der Mond nicht auf Wagen *), ſondern in Schiffen beſtändig herumfahren, um anzudeuten, daß dieſelben ihre Entſtehung und Nahrung von den Feuchtigkeiten haben. Sie behaupten auch, daß Homer ſowohl als Thales den Grundſatz, daß das Waſſer der Urſprung und Anfang der Dinge ſey, von den Aegyptern angenommen hätten. Denn Okeanus**) ſey Oſiris, und Tethys die Iſis, welche alle Dinge erwähre und erhalte. Die Griechen nennen auch die Auslaſſung des Saamens Apuſia, den Beyſchlaf Synuſia, und einen Sohn Hyios, vermuthlich von Hydor (Waſſer), oder Hyein (regnen); ingleichen den Dionyſos (Bakchus), Hyes, als den Herrn der feuchten Natur, der kein anderer iſt als Oſiris. Und wenn Sel-

*) Dieß war die Meynung der Griechen.
**) S. Iliade 14. v. 200 und 304.

Hellanikus *) den Oſiris beſtändig Hyſiris nennt, ſo ſcheint er dieſen Namen, der ohne Zweifel von Hyſis oder Hygreuſis **) (Regen oder Befeuchtung) herkömmt, von den Prieſtern gehört zu haben.

Doch wem kommt es wohl mehr zu, zu wiſſen, daß Oſiris mit Bakchus einerley iſt, als dir, o Klea, der Vorſteherin der Thyaden ***) in Delphi, die du ſchon von deinen Eltern zum Dienſte des Oſiris eingeweyhet worden biſt? Wenn indeſſen um anderer Willen mehrere Beweiſe nöthig ſeyn ſollten, ſo berufe ich mich nur, um die Geheimniſſe hier unberührt zu laſſen, auf die öffentlichen, mit dem Bakchusdienſt völlig übereinſtimmenden Gebräuche der Prieſter bey Beerdigung des Apis, wenn ſie den Leichnam deſſelben auf eine Flöße bringen. Denn ſie hängen bey dieſer Gelegenheit Rehfelle um, ſie tragen mit Epheu umwundene Stäbe, ſie ſchreyen und gebärden ſich eben ſo, wie diejenigen, die bey der Feyer des Bakchusfeſtes begeiſtert werden. Daher bilden auch einige Griechen den Bakchus in Ochſengeſtalt ab, und die Weiber der Eleer rufen in ihrem Gebete, daß dieſer Gott mit einem Ochſen.

*) Ein Geſchichtſchreiber aus Mitylene, und Zeitgenoſſe Herodots. Er hat unter andern ein Werk vom Urſprunge der Völker und Städte geſchrieben

**) So verbeſſert der ſel. Reiske die Worte des Textes φυσεως και ευρεσεως.

***) Oder derjenigen Weiber, welche das Bakchusfeſt auf dem Parnaſſus feyerten.

ſinfuße zu ihnen kommen möge *). Bey den Argeern führt auch Bakchus den Zunamen Bugenes (Ochſengebohren) und ſie rufen ihn unter dem Schall der Trompeten aus dem Waſſer heraus, indem ſie dem Thorhüter **) ein Lamm in den Abgrund werfen; die Trompeten aber verbergen ſie unter Epheuſtäben (Thyrſen), wie Sokrates in ſeinem Buche von heiligen Gebräuchen ſagt. So ſtimmen auch die titaniſchen Begebenheiten und die ſogenannte vollkommne Nacht mit der oben erzählten Zerreiſſung, Erwachung und Wiedergeburt des Oſiris überein, ingleichen was von den Grabmählern geſagt wird. Denn die Aegypter zeigen, wie ich ſchon erinnert habe, an vielen Orten Grabmähler des Oſiris; die Delphier aber glauben, daß Bakchus Gebeine bey ihnen neben dem Orakel begraben liegen; und die Heſii ***) bringen in dem Tempel des Apollo ein geheimes Opfer, wenn die Thyaden den Liknites ****) aufrichten.

Daß aber Bakchus von den Griechen für den Herrn und Urheber nicht allein des Weins ſondern über-

*) S. oben die Fragen über griechiſche Gebräuche Fr. 36. S. 197.

**) πυλαυχος. Reiske verſteht darunter den Neptun, welcher den Eingang des korinthiſchen Iſthmus bewachte.

***) S. oben S. 166. Frage 9.

****) Ein Beynahme des Bakchus, von λικνον, der myſtiſchen Wanne oder Korbe, worinnen deſſen Heiligthümer herumgetragen wurden.

überhaupt aller feuchten Dinge gehalten wird, kann schon durch Pindars Zeugniß zur Gnüge bewiesen werden, welcher sagt: „Möchte doch der freuden„reiche Bakchus die Frucht der Bäume den heili„gen Schmuck des Herbstes, gedeyhen lassen.„ Daher ist es den Verehrern des Osiris verboten, einen zahmen Baum zu beschädigen oder eine Wasserquelle zu verstopfen. Sie nennen nicht allein den Nil, sondern überhaupt alles Feuchte, einen Ausfluß des Osiris und vor den Heiligthümern wird allemal dem Gotte zu Ehren ein Wassergefäß vorausgetragen.

Einen König sowohl als die südliche Weltgegend stellen sie unter einem Feigenblatte vor, welches, weil es einem Zeugungsgliede ähnlich zu seyn scheint, von ihnen durch Befeuchtung und Erzeugung erklärt wird. An dem phallischen Pamphiensefeste, von dem schon oben geredet worden, pflegen sie ein Bild außzusetzen und herumzutragen, welches mit einem dreyfachen Zeugungsgliede versehen ist. Denn Gott ist ein Ursprung; jeder Ursprung aber vervielfältiget durch die Zeugungskraft das, was von ihm abstammt. Auch wir bedienen uns häufig des dreymal, als dreymalselig *) und

— — — dreymal soviel unendliche Bande **)

Doch kann es auch seyn, daß die dreyfache Zahl von den Alten im eigentlichen Verstande gebraucht wird

*) Odyss. B. 6. v. 153.
**) Ilyas. B. 8. v. 349.

wird, indem die feuchte Natur, als der erſte Anfang und Urſprung aller Dinge, die drey erſten Körper, Erde, Luft und Feuer hervorgebracht hat. Denn der Umſtand bey jener Fabel, daß Typhon Oſiris Schaam in den Fluß geworfen, daß Iſis, weil ſie dieſelbe nicht gefunden, ein ähnliches Bild verfertiget und den Phallus zu verehren und herumzutragen befohlen habe, iſt deswegen hinzugeſetzt, um anzudeuten, daß die Zeugungskraft und der Saame des Gottes die Feuchtigkeit zum Urſtoff habe, und durch die Feuchtigkeit denen, die der Entſtehung fähig ſind, mitgetheilt werde.

Es giebt auch noch eine andere ägyptiſche Erzählung, daß Apopis, ein Bruder des Sonnengottes, mit Jupiter Krieg geführet, Jupiter aber den Oſiris, der ihm beygeſtanden und ſeinen Feind bezwingen helfen, unter dem Namen Dionyſos oder Bakchus an Kindesſtatt angenommen habe. Das Fabelhafte dieſer Erzählung läßt ſich gleichfalls leicht aus der Naturlehre erklären. Denn die Aegypter verſtehen unter Jupiter den Wind, welchem alles Trockne und Feurige zuwider iſt. Dieſes iſt nun eben nicht die Sonne, hat aber doch einige Verwandſchaft mit derſelben. Die Feuchtigkeit hingegen vermehrt durch Dämpfung der übermäßigen Trockenheit die Ausdünſtungen, von welchen der Wind Nahrung und Kräfte bekommt. Ueberdiß ſoll auch der Epheu, den die Griechen dem Bakchus heiligen, bey den Aegyptern Chemeſirio; das iſt, Oſiris Pflanze

genannt werden. Ariſton *) der Verfaſſer des Werks von den atheniſchen Pflanzſtädten, hat es vielleicht aus einem Briefe des Alexarchus entlehnt, wenn er ſagt: daß Bakchus ein Sohn Jupiters und Iſis ſey, und bey den Aegyptern nicht Oſiris, ſondern Arſaphes mit dem Buchſtaben A genennt werde, welcher Name ſo viel als Männlichkeit bedeuten ſoll. Dieß giebt auch Hermäus **) zu verſtehen, wenn er im erſten Buche ſeiner ägyptiſchen Geſchichte den Namen Oſiris durch Kraftvoll überſetzt. Ich übergehe hier den Mnaſeas ***), der den Epaphus mit Bakchus, Oſiris und Sarapis für einerley hält; und den Antiklides, der die Iſis zu Prometheus Tochter und Bakchus Gemahlin macht. Denn die angeführte Aehnlichkeit in Anſtzung der Feſte und Opfer, hat eine weit größere Glaubwürdigkeit als alle Zeugen. Ueberdieß legen die Aegypter den Sirusſtern, weil er Waſſer zieht, der Iſis bey; ſie verehren auch das Geſtirne des Löwen, und ſchmücken die Thüren ihrer Tempel mit Löwenmäulern, weil der Nil alsdenn das Land überſchwemmt, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt.

So

*) Ein Stoiker aus der Inſel Chios.

**) Ein unbekannter Schriftſteller. Der ſel. Reiske glaubt, daß Hermäus aus Hermopolis gemeynt ſey, deſſen Photius gedenkt.

***) Er war aus Patara in Lykien bürtig, und hat ſich durch ſeine Weltbeſchreibung (περιπλους) bekannt gemacht.

So wie ſie nun den Nil für einen Ausfluß des Oſiris halten, eben ſo iſt auch der Leib der Iſis die Erde, aber nicht die ganze, ſondern nur derjenige Teil, den der Nil ſchwängert und befruchtet. Aus dieſer Verbindung laſſen ſie den Orus gebohren werden. Dieſer Orus iſt die alles ernährende und erhaltende Witterung und Miſchung der Luft. Der Fabel zufolge wurde er von der Latona in den Sümpfen um die Stadt Buto erzogen. Denn die feuchte und wäſſrige Erde unterhält am beſten die Ausdünſtungen, durch welche die Hitze und Dürrung gemildert wird. Unter Nephthys verſtehen ſie die äuſſerſten Gegenden des Landes, die an der Grenze liegen oder ans Meer ſtoſſen. Deswegen nennen ſie Nephthys, die Letzte, und machen ſie zu Typhons Gattin. Wenn aber die Ueberſchwemmung des Nils ſo groß iſt, daß ſie auch in jene entfernte Gegenden reicht, ſo nennen ſie das die Begattung des Oſiris mit Nephthys, welche durch die davon aufſchieſſenden Pflanzen entdeckt wird. Unter dieſe gehört das Melilotum, welches, (wie die Fabel ſagt) nachdem es von Oſiris war verloren und zurückgelaſſen worden, dem Typhon die Untreue ſeiner Gattin entdeckte. Darer gebahr Iſis einen rechtmäßigen Sohn, den Horus; Nephthys aber einen Baſtard, den Anubis. Doch wird in der Reyhe der Könige die mit Typhon verheurathete Nephthys als die erſte Unfruchtbare angegeben. Wenn nun dieſes von ihr nicht als Frau, ſondern als Göttin

gesetzt wird, so soll dadurch angedeutet werden, daß die Erde ihrer Festigkeit wegen gänzlich unfruchtbar gewesen sey.

Typhons Nachstellung und Grausamkeit war die Macht der überhand nehmenden Dürrung, welche alle Feuchtigkeiten zerstreute, wodurch der Nil entsteht und anwächst. Die ihm beystehende äthiopische Königin bedeutet die südlichen Winde aus Aethiopien. Denn wenn diese über die etesischen Winde *), welche die Wolken nach Aethiopien führen, die Oberhand behalten, und die den Nil vergrössernde Regengüsse verhindern, so bekömmt Typhon dadurch eine grössere Gewalt, und macht durch die zunehmende Hitze, daß der ihm entgegenfliessende Nil ganz schwach und niedrig ins Meer fällt. Auch scheint die vorgegebene Einschliessung Osiris in den Kasten weiter nichts, als die Verbergung und Abnahme des Wassers anzuzeigen. Daher sagen die Aegypter, daß Osiris im Monath Athyr unsichtbar geworden, in welchem nemlich, wenn die etesischen Winde sich gelegt haben, der Nil sich wieder zurückzieht und das Land verläßt; und da alsdenn auch die Nacht länger wird, so nimmt die Finsterniß zu, die Macht des Lichts aber wird verhindert und geschwächt.

Unter

*) Die Nord- und Nordwestwinde, die bey dem Aufgange des Sirius zu wehen anfangen. H. D. Semler brauche beides von Nordwind. Herausgeberinde.

Unter andern Trauerceremonien pflegen die Prieſter am ſiebzehnten Tage dieſes Monats einen vergoldeten Ochſen (denn den Ochſen halten ſie für ein Bild des Oſiris) mit einer ſchwarzen Decke zu umhüllen, und bey der Trauer der Iſis öffentlich herumzuführen. Dieß geſchieht vier Tage hintereinander, weil ſie vier verſchiedene Dinge zu beklagen haben, nemlich das Zurücktreten und Abnehmen des Nils, das Aufhören der eteſiſchen Winde, die von den ſüdlichen überwältiget werden, das Abnehmen des Tages, und zuletzt die Entblößung des Landes, indem alsdann die Bäume das Laub fallen laſſen. Hierauf gehen ſie am neunzehenten Tage des Nachts nach dem Meere. Die Prieſter und Stoliſtä (Ankleider) tragen die heilige Kiſte dahin, in welcher ein goldenes Käſtchen ſteht, worein ſie trinkbares Waſſer gießen; zugleich erheben alle Anweſende ein großes Geſchrey, als wenn Oſiris gefunden worden wäre. Dieſes Waſſer vermiſchen ſie nun mit fruchtbarer Erde, thun koſtbares Gewürz und Räucherwerk dazu, und machen ein mondförmiges Bildchen, welches ſie bekleiden und ſchmücken, und dadurch andeuten, daß ſie unter dieſen Göttern die Erde und das Waſſer verſtehen. Nachdem aber Iſis den Oſiris wieder gefunden und den Horus, der durch Ausdünſtungen, Nebel und Wolken immer mehrere Stärke bekam, groß gezogen hatte, ſo wurde Typhon zwar überwunden, aber nicht aus dem Wege geräumet — das heißt: die über die Erde

herrschende Göttin ließ nicht zu, daß die der Feuchtigkeit entgegengesetzte Natur vertilgt würde, sondern sie gab derselben völlige Freyheit, weil sie wollte, daß die Mischung beständig fortdauerte. Denn die Welt konnte unmöglich vollkommen seyn, wenn das Feurige darinne fehlen und weggenommen werden sollte.

Es giebt noch eine andere Erklärung, die, wenn sie auch von den Aegyptern nicht angegeben wird, doch nicht ganz zu verwerfen ist, daß nemlich Typhon vor Alters sich des Gebietes des Osiris bemächtiget habe; denn Aegypten ist sonst Meer gewesen. Daher findet man auch noch jetzt in Schachten und auf Bergen Konchylien; und so viele Brunnen es auch in diesem Lande giebt, so haben doch alle bitteres und salziges Wasser, indem die Ueberbleibsel des ehemaligen Meeres daselbst zusammengeflossen sind. Mit der Zeit überwand Horus den Typhon, das heißt, da noch zur rechten Zeit die Regen kamen, verdrängte der Nil das Meerwasser, füllte die Tiefe aus und brachte die Ebene zum Vorschein. Dieß bezeuget auch die tägliche Erfahrung. Denn noch jetzt sehen wir, daß das Meerwasser dem Strome, der immer neuen Schlamm herbeyführt und Land ansetzt, allmählich ausweicht, und das Meer sich zurückzieht, weil der Grund durch die Andämmung immer höher wird. Wir sehen ferner,

daß

*) Odyss. B. 4. v. 355. f. Vergl. R. Woods Versuch über das Originalgenie des Homer. S. 120. u. ff.

daß die Inſel Pharus, die Homer *) eine Tagreiſe weit vom Lande ſetzt, jetzt ein Theil von Aegypten iſt; und gewiß iſt ſie nicht von ſelbſt dahin gegangen, noch dem Lande näher gekommen, ſondern das darzwiſchen gelegene Meer iſt von dem Fluße, der das feſte Land vergrößerte, verdrängt worden.

Dieſes ſtimmt indeſſen mit den theologiſchen Grundſätzen der Stoiker ſo ziemlich überein, als welche ſagen, Bakchus ſey die erzeugende und ernährende Natur, Herkules die ſchlagende und zertheilende, Ammon die empfängliche, Ceres und Proſerpina die durch die Erde und Früchte, Neptun aber, die durch das Meer wirkende Natur. Einige hingegen, die außer der Phyſik auch noch die Aſtrologie und Mathematik hierbey zu Hülfe nehmen, glauben, daß Typhon die Sonnenwelt, Oſiris aber die Mondwelt bedeute. Denn der Mond habe ein befruchtendes und anfeuchtendes Licht, das ſowohl das Gedeyhen der Thiere als das Wachsthum der Pflanzen befördere; die Sonne hingegen habe die Eigenſchaft, mit ihrem lautern Feuer Kräuter und Pflanzen zu verſengen, und einen großen Theil der Erde vor Hitze unbewohnt zu machen, auch an vielen Orten den Mond zu überwältigen. Daher nennen die Aegypter den Typhon immer Seth, welches ſo viel als übermächtig oder überwältigend bedeutet. Und nach ihrer Mythologie hat Herkules ſeinen Sitz in der Sonne, und fährt mit derſelben herum, Merkur aber in dem

Monde,

Monde. Denn die Wirkungen des Mondes sind weisen und vernünftigen Handlungen ähnlich, aber die Wirkungen der Sonne denjenigen, was durch Macht und Gewalt ausgeführet wird. So sagen auch die Stoiker, daß die Sonne vom Meere entzündet und unterhalten werde, und der Mond aus den Quell- und Sumpfwassern süße, gelinde Ausdünstungen empfange.

Osiris Tod erfolgte, wie die Aegypter versichern, am siebzehnten Tage (des Monats Athyr), an welchem der Vollmond in seinem größten Glanze zu sehen ist. Aus dieser Ursache nennen die Pythagoräer diesen Tag die Scheidewand *), und hegen überhaupt gegen diese Zahl den größten Abscheu. Denn zwischen die Sechzehn, die eine Quadrat- und die Achtzehn, die eine Rechtecks-Flächenzahl ist, und bey welchen beyden ganz allein der Umfang genau so viel, als der innerhalb demselben befindliche Flächeninnhalt beträgt, stellt sich die Siebzehn mitten hinein und trennt beyde von einander, und wenn man dieselbe in ihre beyden einander am nächsten kommenden Bestandtheile zerlegt, so geben sie die Glieder des, zwischen der Sechzehn und Achtzehn bestehenden und den Namen $1\frac{1}{8}$ führenden Verhältnißes ab, indem man sich nemlich diese Sechzehn und Achtzehn als in ihren Hälften getheilt, vorstellt.

Acht

*) Ἀπιφραξις, das, was die Sechzehn und Achtzehn hindert, daß sie nicht zusammenkommen können.

Acht und zwanzig Jahre hatte Oſiris gelebt, oder, wie andere ſagen, regieret; und eben ſo viele Tage ſind es auch, in welchen der Mond erſcheinet und ſeine Laufbahn durchwandert. An dem Feſte, welches Oſiris Begräbniß genannt wird, machen die Aegypter aus klein geſchnittenem Holze einen Kaſten in ſichelförmiger Geſtalt, weil auch der Mond, wenn er ſich der Sonne nähert, dieſe Geſtalt annimmt, und dann unſichtbar wird. Eben ſo deuten ſie mit der Zertheilung des Oſiris in vierzehn Stüke auf die Tage, in welchen dieſes Geſtirn vom Neumonde bis zum Neumonde wieder abnimmt. Den Tag aber, an welchem der Mond, nachdem er vor der Sonne vorbeygegangen und ihren Strahlen entflohen iſt, zuerſt erſcheinet, nennen ſie ein unvollkommenes Gut. Denn Oſiris iſt ein Wohlthäter, und dieſer Name bedeutet unter andern beſonders eine wirkſame und wohlthätige Macht; ſo wie auch der andere Name dieſes Gottes, Omphis, nach Hermäus Verſicherung, einen Wohlthäter anzeigt. Ueberdieß glauben die Aegypter, daß das Anwachſen des Nils mit dem Mondlicht in Verhältniß ſtehe. Denn die gröſte Höhe des Nils bey Elephantine beträgt acht und zwanzig Ellen, und eben ſo viele Veränderungen leidet der Mond bey jedem Umlaufe. Die geringſte Höhe bey Mendes und Xois iſt ſechs Ellen, und ſechs Tage rechnet man auch auf den halben Mond. Die mittlere Höhe aber bey Memphis, iſt gewöhnlich vier-

zehn

zehn Ellen, und dieß bezieht sich auf den Vollmond. So sagen sie auch, daß Apis ein lebendiges Bild des Osiris sey, und seinen Ursprung daher habe, wenn ein befruchtendes Licht des Mondes herunterfalle, und eben eine rindernde Kuh treffe; deswegen sey auch derselbe in so vielen Stücken den Gestalten des Mondes ähnlich, indem die hellen Flecken an ihm mit schattigen umschwärzt wären.

An dem Neumonde des Monats Phamenoth*), welcher der Anfang des Frühlings ist, feyren sie ein Fest, das Osiris Eingang in den Mond genennt wird, und setzen also Osiris Macht in dieses Gestirn. Sie sagen auch, daß er daselbst der Isis, welche die Entstehung ist, beywohne. Daher nennen sie den Mond die Mutter der Welt, und schreiben ihm eine Zwitternatur zu, indem er von der Sonne geschwängert und befruchtet werde, dann aber auch selbst Zeugungstheilchen in die Luft verbreite und herumstreue. Denn Typhons zerstörende Kraft behalte nicht immer die Oberhand; oft werde sie von der erzeugenden Kraft überwunden und gefesselt: und eben so oft reiße sie sich wieder los und kämpfe mit Horus. Dieser aber ist die die Erde umgebende Welt, in welcher Zerstörung und Hervorbringung mit einander abwechseln.

Einige halten diese Fabel für eine Anspielung auf die Mondfinsternisse. Denn der volle Mond wird verfinstert, wenn die Sonne ihm gegen über steht,

*) Er kommt größtentheils mit unserm März überein.

ſteht, und er in den Schatten der Erde fällt, wie Oſiris in den Kaſten ſoll gefallen ſeyn. Er ſelbſt aber verbirgt und bedeckt die Sonne am dreyßigſten Tage des Monats, doch räumt er ſie ſo wenig aus dem Wege, als Iſis den Typhon. Nephthys gebiert den Anubis, und Iſis eignet ſich denſelben zu. Denn Nephthys bedeutet das, was unter der Erde und unſichtbar, Iſis aber, was über der Erde und ſichtbar iſt. Daher wird der Zirkel des Horizonts, der beyde berührt und beyden gemeinſchaftlich iſt, Anubis genennt, und unter dem Bilde eines Hundes vorgeſtellt, weil der Hund ſeines Geſichts ſich bey Tage ſo gut als bey Nacht bedienet. Und dieſem Anubis ſcheinen die Aegypter eben dieſelbe Macht zuzuſchreiben, als die Griechen der Hekate, da er vorzüglich ein unterirdiſcher und himmliſcher Gott iſt. Nach andern aber ſoll Anubis mit Saturn einerley ſeyn, und er deswegen ein Hund genennt werden, weil er alles aus ſich ſelbſt gebiehrt und in ſich ſelbſt ſchwanger iſt *). Noch jetzt hat der Hund bey den Verehrern des Anubis eine geheime Bedeutung, und vor Alters wurde ihm ſogar die größte Ehre in Aegypten erwieſen. Allein da Kambyſes den getödteten Apis ins freye Feld werfen ließ und der Hund das einzige Thier war, das ſich dem Aaße näherte und davon fraß, ſo verlohr er deswegen dieſen Vorzug, vor allen andern

*) Der Hund heißt nehmlich im griechiſchen κυων, und ſchwanger ſeyn κυειν.

dern Thieren geehrt zu werden. Ueberdieß giebt es auch einige, welche den Erdschatten, in den sich der Mond eintaucht und verfinstert wird, Typhon nennen.

Demnach könnte man gar füglich sagen, daß keiner von diesen allen für sich allein, aber doch alle zusammengenommen Recht haben. Denn dem Typhon kann nicht blos Dürrung oder Wind, oder Meer, oder Finsterniß, sondern ihm muß überhaupt alles, was die Natur Verderbliches und Schädliches enthält, zugeschrieben werden. Den Ursprung der Welt darf man eben so wenig in leblose Körpern setzen, wie Demokritus und Epikurus, als mit den Stoikern eine einzige geistige Vernunft, eine einzige Vorsehung, die die Materie nicht hervorgebracht hat, zum Herrscher und Regierer aller Dinge machen. Und es ist ganz unmöglich, daß ohne Einwirkung der Gottheit irgend etwas entweder durchaus böse, oder durchaus gut seyn sollte. Denn nach Heraklitus verhält sichs mit der Welt eben so, wie mit einer Leyer oder einem Bogen, wo die Saiten bald aufgezogen, bald nachgelassen werden; und Euripides sagt:

Vom Guten kann das Böse nicht getrennet seyn;
In rechtem Maaß ist beydes stets vermischt.

Daher rührt denn nun auch jene uralte Meynung — die von den Theologen und Gesetzgebern auf die Dichter und Weltweisen fortgepflanzt worden, und die, wenn auch gleich ihr erster Urheber nicht

nicht kann angegeben werden, doch deswegen nicht minder gewiß und zuverläßig iſt, da ſie nicht auf bloßen Sagen und Gerüchten beruht, ſondern bey Myſterien und Opfern überall, ſowohl unter Griechen als unter Barbaren gelehrt wird — daß nemlich dieſes Weltall weder ohne Vernunft, ohne Verſtand und ohne Regierung dem Ohngefähr überlaſſen ſey, noch auch von einem einzigen vernünftigen Weſen wie mit einem Steuerruder oder Zügel regieret werde; daß ferner, weil bey vielen Dingen Gutes und Böſes mit einander vermiſcht iſt, oder, um eigentlich zu reden, die Natur gar nichts Lauteres und Reines hat, ein einziger Verwalter unmöglich die Dinge gleichſam aus zwey Fäßern, wie ein Schenkwirth die Getränke vermiſchen und uns austheilen könne; ſondern daß es zwey beſondere Grundweſen und einander entgegengeſetzte Kräfte geben müße, von denen das eine rechter Hand und gerade aus führt, das andere aber umlenket und wieder zurück treibt. Daher ſey denn das menſchliche Leben, und, wo nicht die ganze Welt, doch wenigſtens dieſe ſublunariſche Erde, ſo ungleich, ſo mannichfaltig und den Veränderungen unterworfen. Denn da nichts ohne Urſache zu geſchehen pflegt, das Gute aber an dem Böſen nicht Urſache ſeyn kann, ſo müße das Böſe eben ſowohl als das Gute ſeine eigene Urſache und Urſprung haben.

Dieſer Meynung nun ſind die mehreſten und größten Weiſen zugethan. Einige nehmen zween

Götter an, die immer mit einander in Streit liegen und machen den einen zum Schöpfer des Guten, den andern zum Schöpfer des Bösen. Andere nennen das beſſere Weſen Gott, das entgegengeſetzte Dämon. Zu dieſen gehört der Mager Zoroaſter, der fünftauſend Jahre vor dem trojaniſchen Kriege ſoll gelebt haben. Dieſer nennte das eine Weſen Horomazes, das andere Arimanius, und lehrte zugleich, daß jenes unter allen in die Sinne fallenden Dingen am meiſten dem Lichte, dieſes der Finſterniß und Unwiſſenheit ähnlich ſey, Mithres aber zwiſchen beyden in der Mitte ſtehe; daher auch Mithres bey den Perſern der Mittler genennt wird. Er lehrte ferner, daß man dem erſtern Weſen nur freywillige Gelübde und Dankopfer, dem andern aber, mit traurigen Ceremonien verbundene Sühnopfer *) bringen müße. Dem zufolge ſtoßen die Perſer, unter Anrufung des Pluto und der Finſterniß ein gewiſſes Kraut, Homomi genannt, im Mörſer, vermiſchen daſſelbe mit dem Blute eines geſchlachteten Wolfes, und werfen es dann an einen Ort, der von der Sonne nicht beſchienen wird. Sie glauben auch, daß einige Pflanzen dem guten, andere dem böſen Gotte gehören. Unter den Thieren aber ſchreiben ſie jenem die Hunde, Vögel und Landigel, dieſem die Waſſerigel zu, und wer die mei-

*) Ἀποτροπαια, eigentlich ſolche Opfer, die um Abwendung des Unglücks gebracht werden.

meiſten derſelben getödtet hat, den halten ſie für glücklich.

Indeſſen enthält die Götterlehre der Perſer nur ſehr wenige *) Fabeln. Dahin gehört unter andern folgendes. Horomazes war aus dem reinſten Lichte, Arimanius aber aus der Finſterniß entſproſſen. Beyde lagen mit einander in Streit. Der erſte ſchuf ſechs Götter, von denen der eine das Wohlwollen, der andere die Wahrheit, der dritte die Gerechtigkeit, der vierte die Weisheit, der fünfte den Reichthum, der ſechste das Vergnügen über gute Handlungen hervorbrachte. Eben ſo viele Götter ſchuf auch Arimanius, die von jenen in allem das Gegentheil waren. Darauf machte ſich Horomazes dreymal gröſſer, entfernte ſich eben ſo weit von der Sonne, als die Sonne von der Erde abſteht, und ſchmückte den Himmel mit Sternen. Einen darunter, den Sirius, ſetzte er über alle zum Wächter und Aufſeher. Nächſtdem ſchuf er wieder andere vier und zwanzig Götter und verſtoß ſie in ein Ey. Aber die von Arimanius gezeugten, deren eben ſo viele waren, durchbohrten daſſelbe **).

—— Da-

*) Die Reiskiſche Vermuthung für ὃ μὲν κακὸν — ὃ δ' μὲν ἄλλα κακὸν, ſcheint mir nicht ungegründet zu ſeyn. Nach dieſer würde es heiſſen müſſen: Die Götterlehre enthält eine große Menge Fabeln.

**) Das im Text befindliche Wort γεγονὸν verräth, wie auch Xylander bemerkt, eine Lücke von einigen Worten.

— — Daher rühret die Vermischung des Guten mit dem Bösen. Doch wird einst eine gewisse Zeit kommen, da Arimanius durch die von ihm selbst verbreitete Pest und Hungersnoth wird vernichtet und aufgerieben werden. Dann wird auch die Erde plan und eben seyn, und die nun beglückten Menschen werden durchgängig einerley Lebensart, Regierungsform und Sprache haben. Nach Theopompus *) Bericht behaupten die Mager, daß der eine von diesen beyden Göttern wechselsweise dreytausend Jahre hindurch die Oberhand habe, der andere aber gehorchen müße; daß sie andere dreytausend Jahre mit einander streiten und Krieg führen und einer des andern Handlungen vernichte. Pluto werde endlich sein Daseyn gar verlieren, und die Menschen alsdann einer großen Glückseligkeit genießen, ohne Speise zu bedürfen oder einen Schatten zu werfen. Der Gott aber, der dieses bewerkstelligen werde, ruhe diese Zeit über, welche für einen Gott eben nicht lang, sondern eben so kurz sey als die Schlafzeit eines Menschen.

Die Chaldäer eignen unter den Planeten, die sie Götter nennen, zween das Gute, zween andern aber das Böse zu; die drey übrigen machen sie zu Mittelgöttern, die an beyden Antheil haben.

Was

*) Ein Chier und Zeitgenosse des macedonischen Königs Philippus. Unter andern hat er sich durch eine griechische Geschichte in 53 Büchern bekannt gemacht.

Was die Griechen hierinne glauben, wird wohl einem jeden bekannt ſeyn, daß ſie das Gute vom olympiſchen Jupiter, das Böſe aber vom Pluto herleiten. Nach ihrer Mythologie iſt Harmonia (Uebereinſtimmung) Venus und Mars Tochter, welcher leztere als grauſam und zankſüchtig, erſtere aber als ſanftmüthig und Vorſteherin der Geburt vorgeſtellet wird.

Auch die Philoſophen wird man damit übereinſtimmend finden. So macht Heraklitus geradezu den Krieg, zum Vater, König und Herrn aller Dinge, und tadelt den Homer, daß er durch ſeinen Wunſch:

Würde doch unter Göttern und Menſchen die Zwietracht vertilget *)!

unvermerkt dem Urſprung aller Dinge fluche, als welche blos durch Streit und Feindſchaft entſtanden ſeyen. Die Sonne, ſagt er, wird niemals die ihr geſezten Grenzen überſchreiten; thut ſie es, ſo wird ſie Jungen genug finden, die ſich der Gerechtigkeit annehmen. Den Urſprung des Guten nennt Empedokles Freundſchaft und Liebe, oft auch Uebereinſtimmung, des Böſen aber

— — blutigen Streit, verderblichen Hader.

Die Pythagoräer bedienen ſich hier mehrerer Namen. Das Gute nennen ſie die beſtimmte Einheit,

*) Iliade G. 19. v. 107.

heit, das Unveränderliche, das Geradlinichte, die ungerade Zahl, das Viereckige, das Rechte, das Glänzende; das Böse aber, die Zweye, das Unbestimmte, das Veränderliche, das Krumme, die gerade Zahl, das an einer Seite längere, das Ungleiche, das Linke, das Finstere; daß sie also von diesen den Ursprung aller Dinge ableiten. Anaxagoras nimmt den Verstand und das Unbestimmte an; Aristoteles aber die Gestalt und die Beraubung.

Was den Plato betrift, so nennt er an mehrern Stellen, wiewohl auf eine dunkle und versteckte Art, die eine der gegenseitigen Ursachen das Einerley, die andere das Verschiedene. Aber in seinen Büchern von den Gesetzen, die er in spätern Jahren geschrieben hat, erklärt er sich, ohne weiter in Räthseln und Bildern zu sprechen, ganz deutlich über diesen Punkt. Er behauptet nemlich, die Welt werde nicht durch Eine Seele, sondern vielleicht durch mehrere, zum allerwenigsten aber durch zwo Seelen beweget. Die eine davon bringe das Gute hervor; die jener entgegengesetzte sey die Schöpferin des Gegentheils. Zwischen diese beyde setzt er ein drittes Wesen, das nicht, wie einige glauben, ganz ohne Leben, ohne Vernunft und eigne Bewegung, sondern mit jenen beyden verwandt sey, doch aber der bessern immer anhänge und nachstrebe.

Der

Der Verfolg dieser Abhandlung wird zeigen, daß die Theologie der Aegypter mit diesen Grundsätzen auf das genaueste übereinstimmt. Die Aegypter schreiben nemlich die Entstehung und Zusammensetzung dieser Welt ganz entgegengesetzten Kräften zu, die aber nicht von gleicher Macht sind. Das gute Wesen hat zwar die Oberhand, aber dennoch kann das Böse nicht gänzlich vernichtet werden, weil es mit dem Körper sowohl, als mit der Seele des Weltalls zu fest verbunden ist, und beständig gegen das Gute streitet. Bey der Seele nun wird der Verstand und die Vernunft, als der Urheber und Herr alles des Besten, Osiris genannt; und alles das Ordentliche, Bestimmte und Gesunde bey der Erde, beym Winde, Wasser, Himmel und bey den Sternen in Ansehung der Jahreszeiten, der Witterung und des Kreislaufes heißt **Ausfluß und sichtbares Bild des Osiris**; **Typhon** hingegen bedeutet alles Leidenschaftliche, Ungestümme, Unvernünftige und Thörichte der Seele, und bey körperlichen Dingen nennt man das Tadelhafte, Ungesunde und Unordentliche in Ansehung der Jahreszeiten, der üblen Witterung, der Sonn- und Mondfinsternisse, **Typhons Streifzüge und Mordthaten**.

Eben dieß zeigt auch der dem Typhon beygelegte Name Seth an, als welcher ein öfteres Umkehren und Drüberwegspringen bedeutet. Der Name Bebäon, den, nach Manethas, Typhon

selbst, nach andern, einer von dessen Anhängern führte, bedeutet ebenfalls ein Hindern und Zurückhalten, weil Typhons Macht den Dingen im Wege steht, daß sie nicht ihren ordentlichen Gang gehen, noch das bestimmte Ziel erreichen können. Deswegen hat man ihm auch unter den zahmen Thieren das dümmste, den Esel, und unter den wilden die grausamsten, den Krokodil und das Flußpferd zugeeignet. Von dem Esel ist schon oben geredet worden. Unter einem Flußpferde aber steht Typhon in Hermopolis abgebildet, und auf demselben sitzt ein Habicht, der mit einer Schlange kämpft. Das Pferd bedeutet nemlich den Typhon selbst, der Habicht aber die Macht und Herrschaft, welche Typhon sich oft gewaltsamer Weise anmasset, und aus Bosheit beständig zu seinem und anderer Unglücke anwendet. Daher pflegen auch die Aegypter an dem Feste, welches den siebenten Tag des Monats Tybi*) gefeyert wird, und Isis Rückkunft aus Phönikien heißt, die Opferkuchen mit dem Bilde eines gefesselten Flußpferdes zu bezeichnen. In Apollopolis aber ist es eingeführt, daß durchaus ein jeder Einwohner vom Krokodil essen muß. An einem gewissen Tage jagen sie deren, so viel sie nur können, und werfen dann die todten Körper dem Tempel gegen über, indem sie sagen, daß Typhon in der Gestalt eines Krokodils dem

50.

*) Unser Januar.

Horus entwiſcht ſey. Ueberhaupt hält man alle ſchädliche Kräuter und Thiere, ſo wie alle unglückliche Zufälle für Handlungen und Wirkungen des Typho.

Den Oſiris pflegen ſie dagegen unter einem Auge und Zepter vorzuſtellen, von welchen jenes die Vorſehung, dieſes die Macht anzeigt; ſo wie Homer den König und Beherrſcher der Welt

Zeus, den Höchſten, den Weiſen *)

nennt, und durch jene Benennung ſeine Macht, durch dieſe aber ſeine große Klugheit und Einſicht anzudeuten ſcheint. Oft bilden ſie auch den Oſiris durch einen Habicht ab, weil dieſer Vogel in Anſehung ſeines ſcharfen Geſichts und ſchnellen Fluges alles übertrift, und die leichteſte Verdauungskraft beſitzt. Man ſagt auch von ihm, daß er im Fluge auf die Augen unbeerdigter Leichname Erde herabwerfe. Und wenn er ſich an den Fluß niederſetzt, um zu trinken, ſträubt er ſein Gefieder empor, ſobald er aber fertig iſt, läßt ers wieder nieder; wodurch er anzeigt, daß er nun außer Gefahr und dem Krokodil entgangen iſt. Denn wenn er erhaſcht wird, bleiben die Federn aufrecht ſtehen.

Außerdem befinden ſich auch überall Bildſäulen des Oſiris in menſchlicher Geſtalt und mit aufgerichtetem Schaamglied, wegen ſeiner Kraft zu zeugen und zu ernähren. Dieſe bedeckt ein flammichtes Kleid,

*) Iliade B. 9. v. 22.

Kleid, weil die Sonne als der Körper der wohlthätigen Macht, als das Sichtbare jenes nur dem Verstande begreiflichen Wesens angesehen wird. Daher darf man auch denjenigen nicht glauben, welche die Sonnenkugel dem Typhon zueignen, als welchem nichts Glänzendes, nichts Heilsames, keine Ordnung, Zeugung, oder regelmäßige Bewegung, sondern von allem das Gegentheil zukommt. Die Dürrung, durch welche so viele Pflanzen und Thiere umkommen, ist auch nicht als ein Werk der Sonne anzusehen, sondern vielmehr der Winde und Wasser, die nicht zu gehöriger Zeit auf der Erde und in der Luft mit einander vermischt werden, wenn die schrankenlose, unbestimmte und ausschweifende Macht alle Ausdünstungen verzehret hat.

In ihren heiligen Gesängen auf Osiris rufen sie ihn an, als einen, der in den Armen der Sonne verborgen ist. An dem dreyßigsten Tage des Monats Epiphi *), da Sonne und Mond in einer geraden Linie stehen, feyern sie das Geburtsfest der Augen des Horus, weil sie den Mond sowohl als die Sonne für Horus Auge und Licht halten. Ein anderes Fest feyern sie nach der herbstlichen Nachtgleiche, den drey und zwanzigsten Tag des Monats Phaophi, an welchem die Stäbe der Sonne entstanden seyn sollen. Dadurch geben sie zu verstehen, daß die Sonne gleichsam einer Stütze und

Stär-

*) Nach unserm Kalender der Julius.

Stärkung bedürfe, weil ſie dann an Licht und Wärme abnimmt, ſich abwärts neiget, und weit von uns entfernt iſt.

Ueberdies führen ſie um die Winterwende eine Kuhe ſiebenmal um den Tempel herum, und nennen den Umlauf der Sonne Oſiris Aufſuchung, weil die Göttin (Iſis) ſich im Winter nach Waſſer ſehnet. Siebenmal aber gehen ſie um den Tempel herum, weil die Sonne ihren Weg von der Winterwende bis zur Sommerwende im ſiebenten Monate vollendet. Auch ſoll Horus, Iſis Sohn, der erſte geweſen ſeyn, der am vierten Tage jedes Monats der Sonne geopfert hat, wie in dem Buche, das Horus Geburtsfeſt heißt, gemeldet wird. Noch jetzo räuchern ſie der Sonne täglich dreymal, und zwar beym Aufgange derſelben mit Gummi, gegen Mittag mit Myrrhen, und beym Untergange mit Kyphi; was es mit jedem für eine Bewandniß hat, werde ich weiter unten anführen. Durch alles dies glauben ſie der Sonne einen Dienſt zu erweiſen und ihren Lauf zu befördern.

Doch wozu iſt es nöthig, mehrere dergleichen Umſtände anzuführen? Denn es giebt ja einige, welche geradezu behaupten, daß Oſiris die Sonne ſey, und von den Griechen Sirius genannt werde, wiewohl dieſer Name bey den Aegyptern durch Vorſetzung des Artikels ganz unkenntlich geworden. Iſis ſoll keine andere ſeyn, als der Mond, und dieß beweiſen ſie aus den Bildſäulen derſelben, wel-

welche mit Hörnern versehen sind, um den Mondswechsel vorzustellen; die schwarzen Kleider aber deuten sie auf die Verbergungen und Beschattungen desselben, in welchen er der Sonne sehnsuchtsvoll nachgeht. Daher ruft man auch den Mond in Liebeshändeln um Hülfe an, und Eudorus sagt, daß Isis über alle dergleichen Dinge als Aufseherin gesetzt sey. Und diese Behauptung hat doch wenigstens einige Wahrscheinlichkeit, da hingegen diejenigen, welche den Typhon zur Sonne machen, gar kein Gehör verdienen. — Wir kehren nun zu unsern eigenen Betrachtungen zurück.

Isis ist also das Weibliche in der Natur, welches alle Erzeugung in sich faßt; in welcher Rücksicht sie auch vom Plato die Säugamme, die Allesbefassende, insgemein aber die Tausendnahmige genannt wird, weil sie von dem vernünftigen Wesen sich in alle Formen und Gestalten verändern läßt. Sie hat von Natur eine Liebe zu dem ersten und vornehmsten unter allen Dingen, welches mit dem Guten einerley ist. Nur dieses sucht und verlangt sie; dagegen vermeidet und flieht sie sorgfältig den Antheil vom Bösen, und ob sie gleich für beydes, für das Gute sowohl als für das Böse zum Raum und zur Materie dient, so neigt sie sich doch immer von selbst zum Guten, erlaubt diesem, Ausflüsse und ähnliche Wesen in ihr zu erzeugen und auszusäen, und freuet sich höchlich, wenn sie mit dergleichen Geburten befruchtet und angefüllet wird. Denn

die

die Entſtehung iſt ein Bild der Exiſtenz in der Materie, das Entſtandene aber eine Abbildung des Weſens ſelbſt.

Daher iſt auch ihre Mythologie ſo ungereimt nicht, daß Oſiris Seele ewig und unvergänglich ſey, ſein Leib aber von Typho öfters zerriſſen und vernichtet, und dann von der herumziehenden Iſis wieder aufgeſucht und zuſammengeſetzt werde. Denn das geiſtige und gute Weſen iſt weder dem Untergange, noch der Veränderung unterworfen; aber das Sinnliche und Körperliche drückt gewiſſe Bilder von demſelben in ſich ab, und nimmt viele Verhältniſſe, Geſtalten und Aehnlichkeiten an. Dieſe nun ſind, wie die in Wachs gedruckten Siegel, nicht von beſtändiger Dauer, ſondern jener Verwirrung und Unordnung unterworfen, die aus der höhern Gegend auf die Erde herab getrieben worden und mit Horus ſtreitet, welchen Iſis als ein ſinnliches Bild der nur dem Verſtande begreiflichen Welt gebiehet. Deswegen wurde er auch von Typho einer unächten Geburt beſchuldiget, weil er nicht, wie ſein Vater, der göttliche, von aller Vermiſchung und Veränderung freye Verſtand, rein und lauter, ſondern durch das Körperliche mit Materie gleichſam verfälſcht iſt. Endlich aber behält Horus noch Recht, durch Hülfe Merkurs, das iſt, der Vernunft, welche bezeuget und darthut, daß die nach dem geiſtigen Weſen gebildete Natur die Welt ausmache. Denn daß Apollo von Oſiris

und

und Isis, da sie noch in dem Leibe der Rhea waren, gebohren seyn soll, dieß bedeutet, daß, ehe noch diese Welt sichtbar und durch das vernünftige Wesen zur Vollkommenheit gebracht worden, die für sich allein als unvollkommen bekannte Materie die erste Geburt hervorgebracht habe. Daher sagen sie, dieser Gott sey in der Finsterniß gebrechlich gebohren worden, und nennen ihn den ältern Horus. Denn er war nicht die Welt selbst, sondern nur ein Bild und Vorstellung der künftigen Welt. Aber jener andere Horus ist allein der rechte und vollkommne, der aber den Typhon nicht ganz aus dem Wege geräumet, sondern nur seine Heftigkeit und Gewalt vermindert hat. Deswegen soll auch die in Koptus stehende Bildsäule des Horus in der einen Hand Typhons Schaamglieder halten; und vom Merkur erzählen sie, daß er dem Typhon die Nerven ausgeschnitten und sie zu Saiten gebraucht habe, wodurch sie andeuten wollen, daß die Vernunft alles auf das Beste eingerichtet, das unharmonische in Harmonie gebracht, und jene verderbliche Macht nicht vernichtet, sondern vervollkommnet habe. Daher ist sie auch in dieser Welt schwach und kraftlos; aber vermöge ihrer genauen Vereinigung mit denjenigen Theilen, die den Zufällen und Veränderungen unterworfen sind, bringt sie auf der Erde Erdbeben, Erschütterung und Dürrung, in der Luft tobende Winde, Orkane und Donnerwetter hervor, vergiftet Luft und Wasser mit an-

anſteckenden Seuchen, und verbreiter ihre Wirkungen ſogar bis hinauf in den Mond, deſſen Glanz ſie oft überdeckt und verfinſtert, wie die Aegypter glauben, und deswegen bald ſagen, daß Typhon dem Horus ein Aug ausgeſchlagen; bald daß er es ausgeriſſen und verſchlungen, dann aber der Sonne wiedergegeben habe. Denn mit dem Schlagen deuten ſie auf die monathliche Abnahme des Mondes, mit der Auflösung aber auf die Verfinſterung, der die Sonne abhilft, da ſie, gleich nach ſeiner Entweichung aus dem Erdſchatten, ihm gegenüber ſcheinet.

Die erhabene göttliche Natur beſteht alſo aus dreyen, nehmlich dem Geiſtigen, der Materie und dem von beyden Abſtammenden. Das Geiſtige nennt Plato Idee, Muſter und Vater; die Materie, Mutter, Amme, Raum und Ort der Zeugung; das aber, was von dieſen beyden abſtammt, das Erzeugte und die Geburt. Die Aegypter haben ſich wahrſcheinlicher Weiſe die Natur des Weltalls vorzüglich unter dem Bilde des ſchönſten aller Dreyecke vorgeſtellt. So ſcheinet auch Plato ſich dieſes Sinnbilds in ſeinen Büchern vom Staate zu bedienet zu haben, wo er das Gemälde des Ehſtands entwirft. Dieſes Dreyeck beſteht aus drey ſolchen Seiten, wo die unterſte vier Theile, die auf dieſer rechtwinklich ſtehende drey, und die dem rechten Winkel gegenüber liegende fünf enthält; und wo die Quadrate der beyden erſtern zuſammen ge-

gerade ſo viel Flächeninhalt haben, als das Quadrat der letztern etwa. Hierbey muß man ſich nun die auf der Grundlinie ſenkrecht ſtehende Seite als den Mann, die Grundlinie ſelbſt, als die Frau, und die zwiſchen den Enden jener beyden liegende, als das von beyden erzeugte Kind vorſtellen. Alſo war ihnen Oſiris die Urkraft, Iſis die Empfängniß und Horus die Nachgeburt. Denn die Dreye iſt die erſte ungerade und vollkommene Zahl, die Viere ein Viereck von der geraden Seite der Zweye, und die Fünfe iſt theils dem Vater, theils der Mutter ähnlich, weil ſie aus der Dreye und Zweye beſteht. Fünf heißt bey den Griechen Pente, und davon ſcheint das Wort Panta (Alles) hergeleitet zu ſeyn, indem ſie auch Pempaſtbai für Rechnen gebrauchen. Dieſe Fünfe nun macht von ſich ſelbſt ein Viereck, welches eben ſo viele Zahlen enthält, als die Aegypter Buchſtaben haben, und Apis Jahre gelebt hat (nemlich fünf und zwanzig).

Den Horus nun pflegen die Aegypter Kämi zu nennen, welches ſo viel, als Geſehen heißt, weil die Welt etwas Sinnliches und Sichtbares iſt. Iſis aber wird zuweilen Muth, zuweilen auch Athyri und Methyer genennt. Der erſte Name bedeutet bey ihnen eine Mutter; der zweete, Horus weltliches Haus; (welches mit Plato's Behältniß oder Raum der Zeugung übereinkömmt) der dritte aber iſt aus zwey andern Wörtern zuſam-

men-

mengesetzt, welche Fülle und Ursache anzeigen. Denn die Materie der Welt ist voll und mit dem Guten, Reinen und Ordentlichen vereiniget. Es ist auch so gar unwahrscheinlich nicht, daß Hesiodus *), der das Chaos, die Erde, den Tartarus und die Liebe zu den allerersten Dingen macht, keine andere, sondern eben diese Grundwesen angenommen habe, wenn wir nur die Namen vertauschen und für Isis die Erde, für Osiris die Liebe, und für Typhon den Tartarus setzen. Denn unter dem Chaos scheint blos der Ort oder der Raum des Weltalls zu verstehen zu seyn.

Bey dieser Gelegenheit mußte uns auch jene Fabel des Plato einfallen, welche Sokrates in dessen Symposium erzählt. „Die Armuth, sagt er, „hatte ein großes Verlangen nach Kindern, und „schlief deswegen beym Reichthum. Sie ward „auch von demselben schwanger, und gebahr den „Eros, (Liebe) der groß und von mannichfalti„ger Gestalt ist, da er einen guten, weisen und mit „allem reichlich versehenen Vater, aber eine dürf„tige und armselige Mutter hat, die immer aus „Mangel einen andern aufsucht und sich an sie „hängt." Der Reichthum nun ist nichts anders, als das erste liebenswürdige, Begehrliche, Vollkommene und Selbstgenügsame. Unter der Armuth versteht er die Materie, die an und für sich

des

*) In der Theogonie v. 115. u. f.

des Guten bedürftig ist, aber von demselben angefüllet wird, sich stets nach ihm sehnet, und zur Theilnehmung gelangt. Der von beyden erzeugte, ist die Welt, der Horus, der zwar nicht unsichtbar, nicht unveränderlich, nicht unvergänglich ist, aber immerfort aufs neue gebohren wird und eben durch die abwechselnde Zufälle und Umläufe beständig neu zu bleiben und sich vor dem Untergange zu erhalten sucht.

Mit dergleichen Fabeln nun darf man nicht so, wie mit wahren Begebenheiten verfahren, sondern nur von jeder dasjenige nehmen, was seiner Aehnlichkeit wegen anwendbar ist. Wenn wir also hier das Wort Materie (Hyle) brauchen, so darf man es keinesweges nach der Meynung einiger Philosophen verstehen, und sich darunter einen leblosen, ungestalteten und für sich selbst unthätigen Körper denken. Denn wir nennen ja auch das Oel Materie des Balsams, und das Gold Materie der Bildsäule, aber keins von beyden ist gänzlich gestaltlos. Selbst die Seele und die Denkkraft eines Menschen lassen wir, als die Materie der Wissenschaft und Tugend, durch Unterweisung bilden und ausschmükken; und den Verstand nennen sogar einige den Raum der Gestalten, und den Ort, worinnen die Abdrücke der denkbaren Dinge enthalten sind. Ueberdieß giebt es auch einige, die den Saamen des Weibes nicht für eine zur Zeugung beytragende Kraft,

Kraft, ſondern nur für die Materie und Nahrung des Erzeugten halten.

Solcher Erinnerung zufolge müßen wir uns auch dieſe Göttin ſo vorſtellen, daß ſie mit dem Urgotte in beſtändiger Gemeinſchaft ſteht, und ihm, aus Verlangen nach den ſchönen und guten Dingen, die er beſitzt, beywohnet, nie aber ihm entgegen iſt; ſondern vielmehr — gleich einer tugendhaften Frau, die gegen ihren rechtmäßigen Ehegatten, auch wenn ſie ihn bey ſich hat, eine gewiſſe Sehnſucht empfindet — ſich ſtets nach ihm ſehnet, immerfort um ihn herum iſt, und an den vorzüglichſten und reinſten Theilen angefüllet wird. Wenn aber Typho ſich hinzudrängt, und die äußerſten Theile berühret, dann ſcheint ſie darüber eine betrübte Miene anzunehmen, und man ſagt von ihr, daß ſie traure, und die Ueberbleibſel des zerriſſenen Oſiris aufſuche und verhülle, indem ſie das, was zu Grunde geht, in ſich aufnimmt und verbirgt, ſo wie ſie zu andern Zeiten das Entſtehende enthüllt, und aus ſich ſelbſt hervorbringt. Denn an dem Himmel und an den Sternen bleiben alle Verhältniſſe, Geſtalten und Ausflüße der Gottheit unveränderlich; was hingegen unter die, den Zufällen unterworfene, Dinge, als Erde, Meer, Pflanzen und Thiere zerſtreut iſt, löſt ſich auf, ſtirbt ab, und wird begraben; durch die Geburt aber kömmt es gar oft aufs neue wieder zum Vorſchein. Daher heißt es denn auch in der Fabel, Typhon ſey

mit Nephthys verheurathet, und Oſiris habe ſie verſtohlner Weiſe beſchlafen. Denn die äußerſten Theile der Materie, welche Nephthys am Ende heißen, ſind am meiſten jener vernichtenden Kraft unterworfen, und die befruchtende Lebenskraft kann ihnen nur einen ſchwachen und unwirkſamen Saamen mittheilen, weil ſie von Typhon zerſtöret wird, bis auf dasjenige, was Iſis etwa noch aufnimmt, erhält, ernähret und mit einander vereiniget.

Ueberhaupt aber gehört dieſem Oſiris der Vorzug, wie auch Plato und Ariſtoteles meynt. Denn die erzeugende und belebende Kraft der Natur bewegt ſich zu ihm und zur Exiſtenz; die zerſtörende und verderbende aber bewegt ſich von ihm weg und zur Nichtexiſtenz. Deßhalben wird auch die erſtere Iſis genennt, weil ſie mit Weisheit geht *) und ſich bewegt, und folglich als eine belebte und vernünftige Bewegung anzuſehen iſt. Denn Iſis iſt keinesweges ein ausländiſcher Name, ſondern, wie alle Götter den gemeinſchaftlichen Namen Theos von Theaton (ſichtbar) und Theon (laufend) bekommen haben **); eben ſo wird auch dieſe Göttin wegen ihrer Weisheit und Bewegung von uns ſowohl, als von den Aegyptern Iſis genennt. So haben auch die Alten, wie Plato verſichert, für Uſia (Exiſtenz) Iſia geſagt, und die Wör-

*) Plutarch leitet nemlich den Namen Iſis von ἴστασθαι, gehen, her.

**) Eine andere Herleitung des Wortes Theos giebt Herodot B. 2. K. 52.

Wörter Noeſis (Einſicht) und Phroneſis (Klugheit) als eine Bewegung des Verſtandes, der ſich reget und angetrieben wird, desgleichen Synesnai (verſtehen) Agathon, (gut) und Arete (Tugend oder vorzügliche Eigenſchaft) überhaupt von denjenigen, die erfinden und betrachten, gebraucht; gleichwie ſie auf der andern Seite mit dem entgegengeſetzten Namen dasjenige, was die Natur beſtrickt, feſſelt, abhält und verhindert, daß ſie nicht ihren ordentlichen Weg gehen kann, geſchimpft, und es bald Kakia (Bosheit), bald Aporia (Unwiſſenheit), bald Deilia (Zeigheit) und Ania (Kummer) genennt haben *).

Oſiris Name iſt aus Hieros und Hoſios zuſammengeſetzt. Denn die Dinge im Himmel ſtehen in einem gemeinſchaftlichen Verhältniß mit den Dingen in der Unterwelt. Die erſtern nennten die Alten Hiera, die leztern Hoſia. Derjenige, der die himmliſchen Dinge zum Vorſchein bringt, gleichſam der Grund der in der Höhe befindlichen Dinge, heißt Anubis **), zuweilen auch Hermanubis; jener Name gehört für das Obere, dieſer für das Untere. Deshalben opfert man ihm auch bald einen weißen, bald einen gelben Hahn, von welchen jener das lautere und Glänzende, dieſer das Vermiſchte und Mannichfaltige andeuten ſoll.

In-

*) Dieſe und eine Menge anderer Wortſpielereyen findet man in Platos Gaſtrliche Kratylus.

**) Von ἀνω, oben.

Indessen darf es niemanden wunderbar vorkommen, daß sich diese Namen aus der griechischen Sprache herleiten lassen. Denn es giebt ja noch tausend andere Wörter, die mit denjenigen, die aus Griechenland auswanderten, in andere Länder gebracht werden und noch itzt bey fremden Völkern im Gebrauche sind. Dieß sind die sogenannten Glossen (fremde Wörter), wegen deren Wiederaufnahme die Dichtkunst von manchen der Barbarey beschuldiget wird.

In Ansehung dieser heiligen Namen soll in den, dem Merkur zugeschriebenen Büchern ausdrücklich gesagt werden, daß die über den Umlauf der Sonne gesetzte Kraft, Horus, und bey den Griechen Apollo genennt werde; die aber, die über den Mond gesetzt ist, bey einigen Osiris, bey andern Sarapis, und auf ägyptisch Sothi heiße. Der letztere Name bedeutet so viel als Xyesis, oder Schwangerschaft; und ohne Zweifel ist es eine Verdrehung desselben, wenn die Griechen das der Isis zugeeignete Gestirn Xyon, oder Hund nennen. Ueber Namen läßt sich freylich am allerwenigsten streiten; aber dennoch möchte ich eher den Namen Sarapis, als Osiris den Aegyptern zugestehen, indem meines Erachtens jener fremden, dieser griechischen Ursprungs ist, und beyde nur eine einzige Kraft und Gottheit bezeichnen. Und damit stimmt auch die Gewohnheit der Aegypter überein. Denn die Isis belegen sie oft mit den Namen Athena

(Mi-

(Minerva), welcher eben ſo, wie jener, eine freye und eigene Bewegung bedeutet. Dagegen wird Typhon, wie ſchon oben geſagt worden, Seth, Bebon und Smy genannt; Namen, die alle eine gewaltſame Verhinderung, Widerſetzung und Verkehrung anzeigen.

Ueberdies meldet auch Manethos, daß ſie den Magnet, des Horus, und das Eiſen Typhons Knochen nennen. Denn ſo wie das Eiſen oft von dieſem Steine ſich anziehen läßt, und ihm zu folgen ſcheint; oft aber auch ſich davon wegwendet, und auf die andere Seite fährt; eben ſo pflegt auch die belebende, heilſame und vernünftige Bewegung der Welt jene typhoniſche Hartnäckigkeit gleichſam mit guten Worten an ſich zu ziehen und zu erweichen; dieſe aber reißt ſich dann wieder los, kehrt in ſich ſelbſt zurück, und überläßt ſich einer ſchrankenloſen Freyheit. Auch gehört hieher eine gewiſſe Fabel vom Jupiter, mit welcher ſich, nach Eudorus Verſicherung, die Aegypter tragen, daß nemlich Jupiter, weil ihm die Beine zuſammengewachſen waren, nicht gehen können, und deswegen aus Schaam in einer beſtändigen Einſamkeit gelebt; Iſis aber dieſe Theile des Leibes durch einen Schnitt von einander getrennt, und ihm dadurch zu dem ordentlichen Gebrauch der Füße verholfen habe. Denn ohne Zweifel hat dieſe Fabel den Sinn, daß der göttliche Verſtand für ſich allein in dem Geiſti-

gen und Unsichtbaren lebt, durch die Bewegung aber zur Zeugung hervorgegangen ist.

Auf gleiche Weise soll auch das Sistrum *) anzeigen, daß die Dinge in der Welt in einer steten Bewegung seyn und niemals ruhen; vielmehr, wenn sie einschlafen und erm tten, wieder aufgeweckt und in Schwung gebracht werden müssen. Denn durch die Sistren glaubt man den Typhon zu vertreiben und abzuwenden, weil die Zeugung die durch Verderbniß gefesselte und zum Stehen gebrachte Natur, vermittelst der Bewegung wieder los macht und in Gang bringt. Das Sistrum ist oben herum rund, und in der Einfassung **) desselben stecken die vier beweglichen Stäbe. Dieses soll bedeuten, daß dasjenige, was in der Welt entsteht und wieder untergeht, von der Mondscheibe umfaßt wird, und alles in derselben durch die vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde, bewegt und verändert wird. Ganz oben auf die Einfassung des Sistrums setzt man das B ld einer Katze mit einem Menschengesicht; unterhalb der beweglichen Stäbe aber auf der

*) Eine Art von Klappen, die besonders beym Isisdienste gebräuchlich war. Eine Abbildung derselben findet man unter andern im Mieuporto römischen Alterthümern.

**) Im Texte steht ὄψις περιέχει, der Anblick faßt die vier Stäbe in sich. Ich glaube aber mit gutem Grunde, daß man für ὄψις — ἄψις lesen müße, welches einen weit bessern Sinn giebt: und diesen habe ich in der Uebersetzung ausgedruckt.

der einen Seite das Geſicht der Iſis, auf der andern das Geſicht der Nephthys. Mit dieſen beyden Geſichtern deutet man auf das Entſtehen und dem Untergang der Dinge, als welches die Veränderungen und Bewegungen der Elemente ſind; mit der Katze aber auf den Mond, weil dieſes Thier vielfarbig, des Nachts geſchäftig und fruchtbar iſt. Denn man ſagt, daß die Katze erſt eins, dann zwey, dann drey, vier, fünf Junge, und ſo immer eins mehr bis auf ſieben, folglich in allem acht und zwanzig Junge zur Welt bringe, als ſo viele Veränderungen auch der Mond erleidet. Und ſo fabelhaft dieſes vielleicht auch klingen mag, ſo ſcheinen doch wirklich die Augäpfel der Katzen im Vollmonde voll zu werden und ſich zu erweitern, beym Abnehmen des Mondes aber ſich wieder zuſammenzuziehen und ihren Glanz zu verliehren. Was das menſchliche Geſicht der Katze betrift, ſo ſoll dadurch das Vernünftige und Ordentliche bey den Mondsveränderungen angezeigt werden.

Um nun alles kurz zuſammen zu faſſen, ſo ſchickt es ſich eben ſo wenig, das Waſſer, oder die Sonne, oder die Erde, oder den Himmel für Oſiris und Iſis, als das Feuer, die Dürrung, oder das Meer für den Typhon zu halten, ſondern man thut wohl hier am beſten, wenn man alles, was bey dieſen Dingen, es ſey nun durch Uebermaaß oder durch Mangel, unordentlich und ausſchweifend iſt, dem Typhon zuſchreibt; hingegen das Ordentliche,

Gute und Heilsame theils als ein Werk der Isis, theils auch als ein Bild, Nachahmung und Vorstellung des Osiris verehret und hochachtet. Auf solche Weise können wir auch am ersten die Einwürfe des Eudoxus aus dem Wege räumen, da er die Fragen aufwirft, warum nur Isis, nicht aber Ceres die Aufsicht über Liebessachen führe, und warum Bakchus weder den Nil anschwelle, noch über die Verstorbenen herrsche? Denn wir glauben, daß diese Götter mit einander in Gemeinschaft über alles was gut ist, gesetzt sind, und alles in der Natur befindliche Gute und Schöne ihnen sein Daseyn zu verdanken hat; so daß der eine (Osiris) den Ursprung giebt, die andere (Isis) empfängt und austheilet.

Nicht weniger können wir auch dadurch der ungereimten Meynung derjenigen begegnen, welche die Erzählungen von diesen Göttern so gerne entweder von den Veränderungen der Luft nach den Jahreszeiten, oder von dem Pflügen, Säen, und Wachsen der Früchte erklären wollen, und behaupten, Osiris werde begraben, wenn die gesäete Frucht in die Erde verborgen wird; dann aber lebe er wieder auf und komme zum Vorschein, wenn der Saame anfängt zu keimen. Deswegen sage man auch, daß Isis, als sie ihre Schwangerschaft inne geworden, ein Amulet angehängt habe, am sechsten Tage des Monaths Phaophi. Sie gebähre dann um die Wintermende, wenn die ersten frühzeitigen Pflanzen hervor-

vorſtreſſen, den ſchwachen und unvollkommnen Harpokrates; und daher komme es, daß man dieſem die Erſtlinge von Linſen bringe, und um die Frühlingsnachtgleiche die Wochenzeit der Iſis feyre. Dergleichen Auslegungen finden unter den Leuten nur gar zu leicht Beyfall, weil man ihnen durch gemeine und bekannte Umſtände einen gewiſſen Schein der Wahrheit zu geben weiß.

Indeß iſt ſoviel eben noch nicht dabey zu beſorgen, wenn nur fürs erſte dergleichen Leute uns dieſe Götter gemeinſchaftlich laſſen, und ſie nicht ganz den Aegyptern zu eigen geben, noch auch unter dieſen Namen blos den Nil, das vom Nil bewäſſerte Land, die Sümpfe, die Lotuspflanzen und ſolche Dinge mehr verſtehen, und alſo andere Menſchen, die keinen Nil, kein Butos, kein Memphis haben, dieſe großen Gottheiten rauben. Alle Völker kennen und verehren die Iſis nebſt den mit ihr verbundenen Göttern, und geſetzt auch, daß ſie erſt vor nicht gar langer Zeit einige derſelben mit ägyptiſchen Namen zu nennen gelernt haben, ſo haben ſie doch gewiß ſchon ſeit den älteſten Zeiten die Macht dieſer Gottheiten gekannt und angebetet.

Fürs zweyte aber — und dieß iſt das vornehmſte — müſſen ſie ſich ſorgfältig in Acht nehmen, daß ſie nicht unvermerkt die Gottheiten gar aufheben, und ſie in bloße Winde, Ströme und Saaten, in den Ackerbau, oder in Veränderungen der Jahreszeiten und der Erde umſchaffen, ſo wie manche den

Bakchus

Bakchus zum Wein, und den Vulkan zum Feuer machen; oder wie Kleantheo *) von der Proserpina sagt, daß sie der durch die Früchte wehende und dann ziehende Wind sey, und wie ein gewisser Dichter von den Schnittern sich ausdrückt:

Wenn die fröhlichen Schnitter die Glieder der Ceres zerschneiden,

Denn dieß kömmt gerade so heraus, als wenn man Segel, Tau und Anker für den Steuermann, Faden und Eintrag für den Weber, oder Becher, Honigtrank und Pflaume für den Arzt nehmen wollte.

Belegt man nun solche unempfindliche und leblose Dinge, die von den Menschen zu ihrer Nothdurft und Gebrauch verwendet und abgenutzet werden, mit dem Namen der Götter, so muß dieß nothwendig allerhand schädliche und gottlose Meynungen veranlassen. Denn unter dergleichen Dingen kann man sich ja unmöglich Götter denken, da die Gottheit kein unverständiges, lebloses und den Menschen unterwürfiges Wesen ist. Vielmehr pflegen wir, eben dieser Dinge wegen, diejenigen, die damit umgehen, uns dieselben schenken, und sie uns ohne Aufhören und in hinreichendem Maaße mittheilen, für Götter zu halten, doch ohne jedem Volke seine eigene zuzuschreiben, oder sie gleichsam in ausländische und griechische, in südliche und nördliche

*) Ein Dichter und stoischer Philosoph, von welchem noch eine Hymne auf den Jupiter vorhanden ist. Er lebte um die 129te Olympiade.

liche einzutheilen; sondern so wie Sonne und Mond, Himmel, Erde und Meer allen Menschen gemein sind und nur bey andern Völkern anders genennt werden, eben so giebt es auch nach Verschiedenheit der Völker und deren Gesetze verschiedene Benennungen und Verehrungen jenes einzigen vernünftigen Wesens, das alle Dinge in Ordnung erhält, jener einzigen alles regierenden Vorsehung, und der untergeordneten Kräfte, die über einzelne Dinge gesetzt sind.

Eben so verschieden sind nun auch die heiligen Sinnbilder, deren man sich bedient, um den menschlichen Verstand zum Göttlichen anzuleiten; einige derselben sind dunkel und unverständlich, andere klar und deutlich, beyde aber mit Gefahr verbunden. Denn manche gerathen hier leicht auf Abwege und ergeben sich gänzlich dem Aberglauben; andere aber, die dem Sumpfe des Aberglaubens zu entgehen suchen, verirren sich dagegen in die jähen Abgründe der Gotteslängnung. Daher müssen wir in solchen Dingen am allermeisten die Philosophie zur Führerin und Leiterin erwählen und uns von jeder Rede und Handlung anständige Begriffe machen, damit wir nicht, wie Theodorus sagt, das einige seiner Schüler die Lehren, die er ihnen mit der rechten Hand ertheilet, mit der linken ergriffen hätten, die vortreflichen Anordnungen der Gesetze in Ansicht der Opfer und Feste verkehrt auslegen, und uns dadurch versündigen.

Auch

Auch von den Aegyptern selbst können wir lernen, daß man in allem die Vernunft zu Hülfe nehmen muß. Denn an dem Feste Merkurs, welches den neunzehnten Tag des ersten Monats *) gefeyert wird, essen sie Honig und Feigen, und sagen darzu: Die Wahrheit ist süß. Das Amulet der Isis, welches sie sich der Fabel zufolge umgehängt haben soll, wird von ihnen durch wahre Stimme erklärt. Den Harpokrates darf man eben so wenig für einen kindischen und gebrechlichen Gott, als für einen Gott der Hülsenfrüchte halten, sondern vielmehr für einen Vorsteher und Verbesserer der unreifen, unvollkommenen, und unrichtigen Meynung, die die Menschen von den Göttern hegen. Deswegen hat er auch den Finger auf dem Munde liegen, zum Zeichen des Stillschweigens und der Verschwiegenheit. Wenn sie im Monat Mesore **) die Erstlinge der Hülsenfrüchte darbringen, so sprechen sie dazu: die Zunge ist das Glück, die Zunge ist das Schicksal. Ueberdieß sagen sie, daß unter allen Pflanzen in Aegypten der Pfirschbaum vorzüglich diesem Gotte geweihet sey, weil die Frucht derselben einem Herzen, und das Blatt einer Zunge ähnlich ist. Denn unter allem, was der Mensch besitzen kann, ist nichts göttlicher, und nichts trägt mehr

*) Er hieß Thoth, und stimmte mit unserm September überein, als mit welchem die Aegypter das Jahr anfiengen.

**) Unser Augustus.

mehr zur Glückſeligkeit bey, als die Rede, zumal die über Religionsſachen. Aus dieſem Grunde ermahne ich auch jeden, der ſich hier zum Orakel begeben will, daß er nichts anders denke oder rede, als was erlaubt und anſtändig iſt. Denn die mehreſten betragen ſich bey Feſten und Proceßionen auf eine ſehr lächerliche Weiſe, da ſie andern zurufen, im Reden behutſam zu ſeyn, und doch ſelbſt die abſcheulichſten Dinge von den Göttern nicht allein reden, ſondern auch denken.

Allein, wie ſoll man ſich denn nun bey den traurigen und freudenloſen Opfern verhalten, wenn es weder erlaubt iſt, die einmal eingeführten Gebräuche zu vernachläßigen, noch die Meynungen von den Göttern durch unanſtändige Muthmaßungen zu verwirren? Denn auch in Griechenland werden faſt um eben die Zeit vielerley Gebräuche beobachtet, die den Feſten der Aegypter ähnlich ſind. So ſitzen in Athen die Weiber an den Theſmopherien auf der Erde und faſten; und die Böotier feyern der Achaia *) ein gewiſſes Feſt, welches ſie das Trauerfeſt nennen, weil Ceres wegen Entführung ihrer Tochter getrauert hat. Beydes aber geſchieht um den Aufgang des Siebengeſtirns in dem Saatmonate, den die Aegypter Athyr **), die Athener Pya-

*) Ein Beyname der Ceres, von ἄχος, die Betrübniß, Traurigkeit.
**) Nach unſerm Kalender der November.

Pyanepsion, und die Böotier Damatrius nennen. Die abendländischen Völker nennen, wie Theopompus erzählt, den Winter Saturnus, den Sommer Venus, und den Frühling Proserpina, und glauben, daß von Saturnus und Venus alles erzeugt werde. So sagen auch die Phrygier, daß Gott im Winter schlafe, im Sommer aber wieder aufstehe, und feyern deswegen zween Feste mit bakchischen Gebräuchen, an dem einen nemlich das Schlafgehen, an dem andern das Erwachen desselben. Und in Paphlagonien glaubt man, daß Gott im Winter gefesselt und eingekerkert sey, im Sommer aber wieder in Bewegung und Freyheit gesetzt werde.

Die Zeit dieser Feste kann denn nun freylich die Meynung veranlassen, daß solche traurige Ceremonien ihren Ursprung von der Verbergung der Früchte haben, welche die Alten nicht für Götter, sondern nur für große Geschenke der Götter hielten, die uns unentbehrlich sind, wenn wir nicht auf eine wilde und viehische Art leben wollen. Um diejenige Zeit, da sie die Früchte an den Bäumen abnehmen und ganz verschwinden sahen, säeten sie, wiewohl noch spärlich und kümmerlich, andere Früchte in die mit eignen Händen bearbeitete Erde, und verbargen sie darinne in der ungewissen Hofnung, ob sie auch wieder gedeihen und zur Vollkommenheit gelangen würden, und thaten folglich vieles, das den Gebräuchen bey Leichenbegängnissen und Trauerfäuen

ähnlich

ähnlich iſt. So wie wir nun ſagen, daß einer den Plato kaufe, wenn er deſſen Schriften kauft, und den Menander aufführe, wenn er deſſen Schauſpiele aufführt, eben ſo trugen auch jene kein Bedenken, die Geſchenke und Wirkungen der Götter, die ſie wegen ihres Nutzens hochſchätzten, mit dem Namen der Götter ſelbſt zu belegen. Dieß verſtanden nun aber die Nachkommen auf eine ſo dumme und einfältige Weiſe, daß ſie die mancherley Veränderungen der Früchte auf die Götter ſelbſt zogen, und nicht allein die Erſcheinung und Verbergung der Nahrungsmittel Urſprung und Untergang der Götter nennten, ſondern auch in vollem Ernſt dafür hielten, und ſich alſo den Kopf mit irrigen, gottloſen und unvernünftigen Meynungen anfüllten.

Zwar haben ſchon Xenophanes *) von Kolophon, und andere, die das Unanſtändige und Abgeſchmackte dieſer Meynung eingeſehen, den Aegyptern den Rath ertheilet, wenn ſie doch dieſe Dinge für Götter hielten, ſie nicht zu beklagen, oder wenn ſie ſie beklagten, ſie nicht für Götter zu halten. Es ſcheint auch überhaupt lächerlich zu ſeyn, daß ſie mitten unter den Klagen beten, daß die Früchte aufwachſen und gedeihen ſollen, damit ſie aufs neue verzehret und beklagt werden können. Allein

*) Ein berühmter Philoſoph, deſſen Leben Diogenes Laert. beſchreibet, B. 9. K. 2. Er lebte um die 60ſte Olympiade.

lein es iſt damit keinesweges ſo gemeynet, ſondern die Klagen der Aegypter gehen nur auf die Früchte, ihre Gebete aber ſind an die Götter, als Urheber und Geber alles Guten gerichtet, daß ſie ihnen ſtatt der verderbenden Früchte wieder neue ſchaffen und hervorbringen ſollen. Bey den Philoſophen heißt es daher mit allem Recht: Wer den Namen einer Sache nicht recht verſtehen lernt, weiß auch mit der Sache ſelbſt nicht umzugehen. In dieſem Falle befinden ſich viele unter den Griechen, welche die ehernen, gemahlten und ſteinernen Bilder nicht für bloße Bildſäulen und Ehrenzeichen der Götter zu halten gelernt haben, ſondern ſie ſelbſt Götter nennen, und ſich nicht ſcheuen zu ſagen: Lachares *) hat der Minerva ihr Gewand ausgezogen, Dionyſius **) hat dem Apollo die goldenen Locken abgeſchoren, oder der kapitoliniſche Juriter iſt im bürgerlichen Kriege ***) verbrannt worden — Reden, durch die ſie dann gar leicht zu böſen und gottloſen Meynungen verführt werden.

Inſonderheit aber begegnet dieſes den Aegyptern in Anſehung der von ihnen verehrten Thiere. Denn die Griechen ſind wenigſtens hierinne nicht zu tadeln, wenn

*) Ein berüchtigter atheniſcher Tyrann, um die 120te Olympiade, welcher, um ſich Geld zu verſchaffen, der in der Burg zu Athen verehrten Minerva allen Schmuck abnehmen ließ.

**) Der bekannte Tyrann von Syrakus.

***) Nach Reiskens Vermuthung im Jahr nach Erb. v. Ch. 671.

wenn ſie glauben und ſagen, die Taube ſey der Venus, die Schlange der Minerva, der Rabe dem Apollo, und der Hund der Diana geweiht, wie ſich auch Euripides irgendwo ausdrückt:

Du wirſt ein Hund, der Glanzerfüllten Luna
Wunſch!

Hingegen der groſſe Haufe unter den Aegyptern, der die Thiere ſelbſt verehrt, und ſie als Götter anbetet, ſetzt dadurch nicht allein dieſen Gottesdienſt dem Spotte und Gelächter aus — denn das wäre noch das geringſte Unheil, das aus dieſer Narrheit entſpringt — ſondern es entſteht auch daher eine ſehr gefährliche Meynung, welche die Schwachen und Gutmüthigen zum unſinnigſten Aberglauben, die Verwegenen und Heldenkenden aber zur Gotteslängnung und allen Laſtern verleitet. In dieſer Rückſicht möchte es alſo nicht undienlich ſeyn, noch das nöthige davon zu ſagen.

Daß die Götter aus Furcht vor Typhon ſich in dieſe Thiere verwandelt und gleichſam in die Leiber der Ibis *), Hunde und Habichte verſteckt haben, übertrift ſelbſt die abentheuerlichſten und abgeſchmackteſten Mährchen; und eben ſo unglaublich iſt es auch, daß diejenigen Seelen der Verſtorbenen, welche fortdauern, allein in dieſen Thieren aufleben und wiedergebohren werden ſollen. Unter denen, die

*) Eine Gattung Vögel, deren Beſchreibung man beym Herodot B. 2. findet.

die diesen Aberglauben aus politischen Ursachen her. leiten, behaupten einige, Osiris habe sein großes Heer in kleinere Rotten und Haufen eingetheilt, und jeder derselben zum Feldzeichen eine gewisse Thiergestalt bestimmt, welche hernach von denen, die sie führten, als heilig und verehrungswürdig angesehen worden. Andere sagen, die folgenden Könige hätten, um ihren Feinden Schrecken einzujagen, goldene oder silberne Thiergesichter aufgesetzt und sich auf solche Art in den Treffen gezeigt. Noch andere erzählen, daß ein verschlagener und arglistiger König, da er den Leichtsinn und Hang der Aegypter zu Aufruhr und Empörungen bemerkt, und daß ihre Macht, wenn sie gemeinschaftlich und mit Ueberlegung zu Werke giengen, ihrer Menge wegen unüberwindlich und schwer im Zaum zu halten wäre, diesen Aberglauben unter ihnen aufgebracht, und dadurch den Grund zu unaufhörlichen Streitigkeiten gelegt habe. Denn er habe jeder Stadt eine andere Gattung von Thieren zu verehren und anzubeten befohlen, und da diese untereinander in Feindschaft leben, auch jede Gattung anderer Lebensmittel bedarf, so wären die Einwohner, weil sie die ihnen zugehörigen Thiere beschützten und deren Beleidigungen rächten, nach und nach in die Feindschaft der Thiere selbst mit verwickelt worden. So sind noch jetzt die Lykopoliter die einzigen in Aegypten, welche Schaffleisch essen, weil der Wolf, den sie als Gott verehren, dieses auch thut; und noch

zu unſern Zeiten nahmen die Oxyrynchiten den Kynopolitern, welche den Fiſch Oxyrynchus eſſen, einen Hund weg, den ſie als ein Opferthier ſchlachteten und verzehrten. Darüber geriethen ſie zuſammen in Krieg, und nachdem ſie einander viel Schaden zugefüget, wurden ſie endlich von den Römern durch Strafen wieder zur Vernunft gebracht.

Ueberdieß behaupten auch viele, daß die Seele des Typho ſelbſt in dieſe verſchiedene Thiere gefahren ſey, und vermuthlich ſoll dieſe Fabel andeuten, daß jedes unvernünftige thieriſche Geſchöpfe zu dem Antheil des böſen Dämons gehöre, als zu deſſen Beſänftigung ſie die Thiere anbeten und verehren. Wenn aber eine groſſe und anhaltende Dürrung einfällt, die entweder tödtliche Seuchen, oder ſonſt andere auſſerordentliche Landplagen mitbringt, ſo führen die Prieſter des Nachts in der gröſten Stille einige der geheiligten Thiere bey Seite, ſchrecken ſie erſt durch Drohungen, und wenn das Uebel dennoch nicht nachläßt, ſo ſchlachten und opfern ſie dieſelben wirklich; gleich als wenn dieſes eine Strafe für den Dämon oder eine in beſondern Fällen gebräuchliche Reinigung ſeyn ſollte. In der Stadt der Hithyia *) pflegte man ſonſt, wie Manethon verſichert, einige Menſchen, welche Typhoniſche hießen, lebendig zu verbrennen, und die Aſche derſelben

*) Der griechiſche Name einer Göttin, die bey den Lateinern Lucina heißt.

ſelben mit Wurfſchaufeln in die Luft zu ſtreuen. Doch geſchahe dieß öffentlich, und zu einer feſtgeſetzten Zeit, nemlich in den Hundstagen; da hingegen das Opfern der geheiligten Thiere insgeheim und zu unbeſtimmten Zeiten nach Erforderniß der Umſtände vorgenommen wird, ohne daß das gemeine Volk etwas davon erfährt; ausgenommen bey Beerdigung des Apis, da ſie außer andern Dingen auch einige Thiere vor aller Augen mit ins Grab werfen, in der Abſicht, Typhons Freude dadurch zu ſtören und in Verdruß zu verwandeln. Denn der Apis ſcheint nebſt noch einigen wenigen Thieren dem Oſiris heilig zu ſeyn; die meiſten eignen ſie dem Typhon zu. Iſt dieſer Grund richtig, ſo entſcheidet er auch, meines Erachtens, die Frage wegen der durchgängig und allgemein verehrten Thiere, ich meyne den Ibis, Habicht, Kynokephalus *), ja ſelbſt den Apis und Mendes **), welchen letztern Namen der heilige Bock in der Stadt Mendes führet.

Noch muß ich auch von der Nützlichkeit und ſymboliſchen Deutung der Thiere etwas ſagen, indem bey manchen derſelben nur das eine, bey andern aber beydes zugleich ſich befindet. Das Rind, das Schaf,

*) S. Diodors Bibliothek B. 1. K. 24.

**) Die Vermuthung des Hrn. D. Semlers, daß im Text das Wort: aus Mendes fehle, ſchien mir ſo wahrſcheinlich, daß ich ſie in der Ueberſetzung gefolgt bin. Man vergleiche Herodot B. 2. K. 46.

Schaf, und den Ichneumon verehren ſie offenbar nur wegen ihrer Brauchbarkeit und Nützlichkeit; eben ſo, wie die Lemnier die Heidelerchen, weil ſie die Eyer der Heuſchrecken aufſuchen und zerbeiſſen und wie die Theſſalier die Störche, weil ſie die vielen im Lande befindlichen Schlangen bey ihrer Erſcheinung zu tödten pflegen, weswegen auch demjenigen, der einen Storch umbringt, die Strafe der Landesverweiſung beſtimmt iſt. Hingegen die Natter, die Katze, und den Käfer verehren ſie, weil ſie in denſelben gewiſſe dunkle Bilder von der Macht der Götter, wie die Sonne in den Waſſertropfen, erblicken. Was die Katze betrifft, ſo behaupten noch jetzt viele, daß ſie ſich durchs Ohr begatte, durch den Mund aber gebähre und folglich ein Bild der Entſtehung der Rede ſey. Das Geſchlecht der Käfer ſoll gar kein Weibchen, ſondern lauter Männchen enthalten, und dieſe ihren Saamen in eine aus Koth geformte Kugel legen, welche ſie im Gehen vor ſich herwälzen, eben ſo, wie die Sonne, während daß ſie ſelbſt von Abend gegen Morgen läuft, den Himmel auf die andere Seite herum zu treiben ſcheint. Die Natter aber hat man mit einem Geſtirne verglichen, weil ſie niemals veraltet, und in ihren Bewegungen auch ohne beſondere Werkzeuge und Glieder ſehr leicht und behende iſt.

Von der Verehrung des Krokodils läßt ſich ebenfalls eine wahrſcheinliche Urſache angeben, daß

man ihn wundert, weil er unter allen Thieren das einzige ist, das keine Zunge hat, als eine Abbildung der Gottheit betrachtet. Denn die Rede der Götter bedarf keiner Stimme, sondern sie geht auf einem geräuschlosen Pfade ein- und regiert die Angelegenheiten der Sterblichen nach Gerechtigkeit. Man sagt ferner, daß nur allein dem Krokodil, wenn er im Wasser sich aufhält, ein zartes durchsichtiges Häutchen, das von der Stirne herunter hängt, die Augen bedecke, so daß er alles sieht, ohne selbst gesehen zu werden, welches auch bey dem höchsten Wesen statt findet. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß der Ort auf dem Lande, wo das Weibchen seine Eyer hingelegt hat, die Grenze des austretenden Nils syn wird. Denn da sie ihre Eyer weder im Wasser, noch auch, weil sie sich fürchten, ferne davon legen können, so müssen sie das Zukünftige so genau vorher, daß sie sich das Anschwellen des Flusses zu Nutze machen, um ihre Brut zu verpflegen, und doch die Eyer trocken und unbenetzt erhalten. Gewöhnlich legen sie sechszig Eyer; eben so viele Tage brauchen sie zum Auskriechen, und eben so viele Jahre leben derjenigen, die das höchste Alter erreichen; diese Zahl aber wird bey den Astrologen für das erste Maß gehalten.

Was die Thiere betrift, die aus beyden Ursachen verehrt werden, so ist von dem Hunde schon oben geredet worden. Der Ibis tödtet nicht allein alles giftige Gewürme, sondern hat auch zuerst den Menschen,

ſchen, die ihn ſich ſelbſt reinigen und ausſpülen ſahen, den Gebrauch der mediciniſchen Ausleerungen gezeigt. Die ſtrengſten unter den Prieſtern nahmen zu ihren Reinigungen nur dasjenige Waſſer, wovon der Ibis getrunken hat. Denn er trinkt kein ungeſundes oder vergifteres Waſſer, und geht nicht einmal dabey. Seine Füße, wenn er ſie ausbreitet, machen gegen einander und dem Schnabel ein gleichſeitiges Dreyeck und die Vermiſchung der ſchwarzen Federn mit den weißen giebt eine Vorſtellung des gehörnten Mondes.

Man darf ſich indeſſen nicht wundern, daß die Aegypter an ſolchen weithergeholten Aehnlichkeiten Geſchmack gefunden haben, da auch ſelbſt die Griechen auf Gemälden und Bildſäulen ſich dergleichen Sinnbilder zu bedienen pflegen. So ſtand in Kreta eine Statue Jupiters ohne Ohren, weil der Herr und Regierer der Welt gar nichts zu hören braucht. So gab Phidias der Minerva eine Schlange, und der Venus in Elis eine Schildkröte zu, um anzuzeigen, daß Jungfrauen eine genaue Aufſicht brauchen, verheuratheten Frauen aber Eingezogenheit und Stillſchweigen geziemet. Der Dreyzack Neptuns iſt ein Sinnbild der dritten Region, welche nach dem Himmel und der Luft folgt, und das Meer ausmacht; woher auch die Benennungen Amphitrite und Tritonen ihren Urſprung haben*).

Eben

*) Nemlich von dem Worte τριτος, der dritte.

Eben so haben die Pythagoräer die Zahlen und mathematischen Figuren mit den Namen der Götter beehret. Denn das gleichseitige Dreyeck nennten sie die aus dem Scheitel gebohrne Minerva und Tritogenia *), weil es durch drey Perpendikel, die aus den drey Winkeln ausgehen, getheilt wird. Die Einheit nennten sie Apollo **), die Zweye Krieg und Streit, die Dreye aber Gerechtigkeit. Denn da Unrechtthun und Unrechtleiden vom Mangel und Uebermaaß herrühret, so steht das Gleiche und Gerechte zwischen beyden in der Mitte. Die sogenannte Tetraktys bestehet aus sechs und dreyßig, und war, wie jedermann bekannt iſt, der größte Eyd; sie hieß auch die Welt, weil sie aus der Verbindung der vier ersten geraden und der vier ungeraden Zahlen entstehet.

Wenn demnach die berühmtesten unter den Weltweisen auch sogar die in leblosen und unkörperlichen Dingen bemerkten Anspielungen auf die Gottheit nicht haben übersehen oder aus der Acht lassen wollen, so muß man es um desto eher billigen, daß die Aegypter die Eigenschaften empfindender Wesen, die mit einer Seele, mit Leidenschaften und Trieben begabt sind, nicht als Götter selbst, sondern

*) Von τριτος, und γινεσθαι gebohren werden. Sonst leitet man diesen Beynamen von einem Flusse in Afrika her, an welchem Minerva soll gebohren seyn.

**) Einige Wörter habe ich hier wegen ihrer Unverständlichkeit auslassen müssen.

dern nur in denſelben, als den hellſten und von der Natur ſelbſt gegebenen Spiegeln, die Gottheit verehren, und ſie als Werkzeuge oder Kunſtwerke des Gottes, der die ganze Welt auf das weiſeſte regieret, betrachten. Denn das lebloſe kann auf keine Weiſe dem Belebten, noch das Unempfindliche demjenigen, was Empfindung hat, vorgezogen werden, und wenn man auch gleich alles Gold und alle Edelgeſteine an einen Ort zuſammenbrächte. Die Göttlichkeit beſteht nicht in Farben, Figuren und Flächen; und dasjenige, was kein Leben gehabt hat, und auch ſeiner Natur nach keins haben kann, hat einen weit geringern Werth, als ſelbſt das Todte. Ein Weſen hingegen, welches lebt, ſieht, und ein Vermögen beſitzt, ſich ſelbſt zu bewegen und zu unterſcheiden, was ihm dienlich oder ſchädlich iſt, muß wohl allerdings gewiſſe Ausflüße und Theilchen von jenem Weſen, das, wie Heraklit ſagt, darauf denkt, wie es die Welt regieren will, an ſich gezogen haben. Aus dieſem Grunde nun iſt es wenigſtens eben ſo ſchicklich, ſich die Gottheit unter belebten Geſchöpfen vorzuſtellen, als unter ehernen und ſteinernen Kunſtwerken, die dem Untergange und Verderben ſo gut als jene unterworfen, und noch obendrein des Gefühls und Verſtandes beraubt ſind. Und dieß iſt denn, nach meinem Bedünken, ohngefähr das Vornehmſte, was ſich über die Verehrung der Thiere ſagen läßt.

Die

Die Kleider der Iſis ſind alle von Farbe bunt, weil ihre Macht ſich auf die Materie erſtreckt, die alles wird und alles annimmt, Licht und Finſterniß, Tag und Nacht, Feuer und Waſſer, Leben und Tod, Anfang und Untergang. Oſiris Kleidung hingegen hat nichts Schattigtes, nichts Buntes, ſondern nur eine einzige, einfache und lichtähnliche Farbe. Denn der Urſprung iſt lauter, und das erſte geiſtige Weſen leidet keine Vermiſchung. Daher bringen ſie auch die Oſirisbilder *) nur ein einzigesmal zum Vorſchein, und heben ſie hernach wieder ſorgfältig auf, weil das Geiſtige weder geſehen noch berührt werden darf. Die Iſisbilder aber brauchen ſie häufig. Denn die ſinnlichen Dinge, die immer gebraucht werden und bey der Hand ſind, entfalten ſich auf eine mannichfaltige Art, und nehmen bald dieſe, bald jene Geſtalt an; da hingegen die Erkenntniß des geiſtigen, lautern und heiligen Weſens, gleich einem durch die Seele fahrenden Blitze, nur eine einzige Berührung und Beſchauung verſtattet. Daher nennt auch Plato und Ariſtoteles dieſen Theil der Philoſophie den Beſchaulichen, da man nemlich mit ſeiner Vernunft vor jenen eingebildeten, vermiſchten und mannichfaltigen Dingen vorbey-

*) Die Worte des Textes: ὁϑεν ἀταξ ταυτα ἀναλαβοντες ſind dunkel. Der H. D. Semler verſteht, ταυτα von der Kleidung: Xylander aber von den Bildſäulen. Dieß letztere ſchien mir am wahrſcheinlichſten.

begehet, und zu dem einfachen unmateriellen Urweſen hineilet, und, wenn man in Anſehung deſſelben die reine Wahrheit findet, die höchſte Vollkommenheit in der Philoſophie erreicht zu haben glaubt.

Auch der Umſtand, den die Prieſter heutiges Tages ganz verwerfen und geheim halten, oder doch wenigſtens mit der größten Vorſicht davon ſprechen, daß nemlich dieſer Gott über die Verſtorbenen herrſche und folglich mit dem Hades oder Pluto der Griechen einerley ſey, verurſacht bey gar vielen, die nicht wiſſen, wie dieß zu verſtehen iſt, eine große Verwirrung, da ſie ſich gemeiniglich vorſtellen, daß der ſo heilige und verehrungswürdige Oſiris auf und unter der Erde wohne, wo doch die Leiber derjenigen, die vernichtet zu ſeyn ſcheinen, begraben werden. Allein dieſer Gott iſt von der Erde und aller Beflekkung weit genug entfernt, und kann durch keine Subſtanz, die dem Tode und der Verweſung unterworfen iſt, verunreiniget werden. Den Seelen der Menſchen iſt es hienieden, ſo lange ſie mit Körper und Leidenſchaften umhüllt ſind, unmöglich, zur Gemeinſchaft Gottes zu gelangen; nur durch Hülfe der Philoſophie können ſie ſich, wie in Träumen, eine ſchwache Vorſtellung von ihm machen. Sobald ſie aber, ihrer Banden entlediget, in jenes unſichtbare und unvergängliche Heiligthum verſetzt worden, und nun von allen Leidenſchaften frey ſind, dann iſt dieſer Gott ihr Herr und König, dann hängen ſie gleichſam an ihm, und beſchauen

ſchauen mit unerſättlicher Begierde die den Menſchen unausſprechliche Schönheit; eben die, welche Iſis, der alten Fabel zufolge, ſo brünſtig liebt, und in deren Umgange ſie dieſe Erde mit allen guten und ſchönen Dingen, die nur der Entſtehung fähig ſind, anfüllt. — So ließe ſich dann dieſer Umſtand noch auf eine den Göttern anſtändige Weiſe erklären.

Meinem Verſprechen gemäß habe ich nun noch von denjenigen Dingen zu reden, womit die Aegypter täglich zu räuchern pflegen; und hier muß man zuvörderſt bemerken, daß ſie, auf alles, was der Geſundheit zuträglich iſt, die größte Aufmerkſamkeit richten, und inſonderheit ihre gottesdienſtlichen Handlungen, Reinigungen und Lebensvorſchriften nicht weniger der Geſundheit als der Religion wegen beobachten, indem ſie es für unſchicklich halten, daß reine, vollkommne und unbefleckte Weſen mit einem ſiechen Körper oder einer kranken Seele zu verehren.

Weil alſo die Luft, die uns zum Leben unentbehrlich iſt, nicht immer einerley Beſchaffenheit und Miſchung hat, ſondern des Nachts ſich verdichtet, den Körper preßt und ſelbſt die Seele traurig und verdrüßlich macht, als die dadurch gleichſam verfinſtert und beſchweret wird, ſo räuchern ſie gleich, ſobald ſie aufgeſtanden ſind, mit Harz, um durch Vertheilung die Luft wieder zu reinigen, und durch den ſcharfen und penetranten Geruch den mit dem Körper verbundenen Geiſt von ſeiner Erſchlaffung

zu

zu erwecken. Gegen Mittag aber, wenn ſie merken, daß die Sonne mit Gewalt viele ſchwere Dünſte aus der Erde zieht, und ſie mit der Luft vermiſcht, bedienen ſie ſich zum Räuchern der Myrrhen. Denn die Wärme pflegt alles Trübe und Unreine, das ſich in der Luft zuſammenzieht, wieder zu zertheilen und aufzulöſen. Daher halten es auch die Aerzte in Peſtzeiten für ein ſehr gutes Mittel, daß man ein ſtarkes Feuer anmache, weil dadurch die Luft verdünnt wird; dieß geſchieht aber am beſten, wenn man wohlriechendes Holz, als von Cypreſſen, Wachholdern und Kiefern, verbrennt. So ſoll der Arzt Akron ſich dadurch ſehr berühmt gemacht haben, daß er bey der großen Peſt in Athen *) neben den Kranken Feuer anzünden laſſen, auf welche Weiſe viele gerettet worden. Ariſtoteles ſagt, daß die wohlriechenden Ausdünſtungen der Salben, Blumen und Wieſen die Geſundheit nicht weniger als das Vergnügen befördern, weil ſie durch ihre Wärme und Feinheit das von Natur kalte und zur Verdickung geneigte Gehirn, allmählich erweichen. Noch ein anderer Beweis für die angegebene Urſache iſt, daß die Aegypter die Myrrhen Bal nennen, welches Wort durch Vertreibung der Narrheit erklärt wird.

Was das Kyphi betrift, ſo iſt es eine Miſchung von ſechszehnerley Dingen, jedes einer Mine

*) Thukydides B. 2. K. 47. u. f.

ne*) schwer. Diese sind Honig, Wein, Rosinen, Galgan, Harz, Myrrhen, Aspalathus, Steinklee, Mastix, Asphalt, Feigenblätter, Ampfer, sodann große und kleine Wachholdern, Kardamomen und Kalmus. Diese Dinge aber pflegt man nicht aufs Gerathewohl zusammenzusetzen, sondern denjenigen, die das Kyphi bereiten, wird während der Mischung die Vorschrift aus den heiligen Büchern vorgelesen. Ob nun wohl die Zahl sechszehn ein Viereck aus einem andern Viereck ist, und allein eine gleiche Anzahl gleichvielmal enthält, auch einen Umfang hat, der mit dem Flächeninhalt gleich groß ist, so muß man doch gestehn, daß hierbey am allerwenigsten darauf ankömmt; sondern die mehresten dieser Ingredienzen geben wegen ihrer aromatischen Kraft einen angenehmen, geistigen und ersprießlichen Dampf von sich, der nicht allein die Luft verändert, sondern auch den dadurch erschütterten Körper in einen sanften und erquickenden Schlaf versetzt, und ihn zum Genuß desselben geschickt macht, der ferner das Lästige und Angreifende der Sorgen, die man den Tag über gehabt hat, wie Banden auflöst und zertrennet, ja auch die Einbildungskraft und das Vermögen zu träumen gleich einem Spiegel abglättet und reiner macht, und zwar eben so gut, als das Leyerspiel, dessen sich die Pytha-

*) Eine attische Mine betrug nach heutigem Gewichte etwas über 29 Loth.

thagoräer vorm Schlafengehen bedienen, um die wilden Leidenſchaften der Seele gleichſam durch den Zauber der Muſik zu beſänftigen. Denn wohlriechende Sachen erwecken zwar oft die geſchwächten Sinne, oft aber ſtümpfen und ſchläfern ſie dieſelben ein, weil der Dampf derſelben ſich wegen ſeiner Feinheit durch den ganzen Körper verbreitet; ſo wie einige Aerzte den Schlaf daher leiten wollen, wenn die Dünſte von den Speiſen gleichſam um die Eingeweide ſanft herumſchleichen, und durch die Berührung einen Kitzel verurſachen. Dieß Kyphi brauchen nun die Aegypter ſowohl zum Getränke als zu Arzneyen, weil daſſelbe, wenn es getrunken wird, das Innere zu reinigen und den Unterleib zu erweichen ſcheint.

Das Harz an und für ſich allein iſt, ſo wie die Myrrhen, ein Werk der Sonne, da es von den Bäumen in der Sonnenwärme ausgeſchwitzt wird. Unter den andern Dingen aber, woraus man das Kyphi verfertiget, lieben einige die Nacht, diejenigen nemlich, die bey kühler Luft in Schatten, Thau und Feuchtigkeiten zu wachſen pflegen. Da nun das Tageslicht einig und einfach iſt, und, wie Pindarus *) ſagt, die Sonne im öden, einſamen Aether geſehen wird, die nächtliche Luft aber eine Vermiſchung und Verbindung vieler Lichter und Kräfte

*) In der 1ten olymp. Ode. v. 10.

Kräfte ist, indem gleichsam die Saamen von vielen Sternen zusammenfließen; so mag dieses auch wohl die Ursache seyn, daß die Aegypter bey Tage mit einfachen Dingen, die von der Sonne ihren Ursprung haben, bey Anfang der Nacht aber mit solchen räuchern, die vermischt und in ihren Eigenschaften verschieden sind.

Ueber die Inſchrift Ei im Tempel zu Delphi.

Neulich, mein lieber Sarapion, traf ich auf einige artige Verſe, die Euripides, nach Dikäarchus *) Meynung, zum Archelaus **) geſagt haben ſoll:

Ich Armer ſchenke dir, dir Reichen nie; mit Recht
Trift den der Thorheit Schuld, der durch Geſchenke heiſcht.

Denn wer von ſeinem geringen Vermögen den Begüterten etwas weniges giebt, verdient dadurch keinen Dank, ſondern er kömmt noch obendrein, weil ihm niemand glaubt, daß er umſonſt ſchenke, in den Verdacht der Argliſt und Niederträchtigkeit. Allein, wenn es wahr iſt, daß Geſchenke an Geld, in Anſehung der Schönheit und Güte, den Geſchenken der Weisheit und Gelehrſamkeit weit nachſtehen, ſo muß es allerdings auch rühmlich ſeyn, dergleichen Geſchenke andern zu machen, und zugleich von denen, die ſie empfangen, dafür wieder andere von eben der Art zu fordern. Ich wenigſtens, der ich

*) Ein ſehr berühmter griechiſcher Geſchichtſchreiber und Geograph, aus Meſſana in Sicilien, Ariſtoteles Schüler. Von ſeinen vielen Schriften iſt nur noch ein Fragment vorhanden.

**) Ein König in Macedonien, an deſſen Hofe Euripides ſich eine Zeitlang aufhielt, und zuletzt von Hunden zerriſſen wurde.

ich jetzo dir, und durch dich auch meinen übrigen Freunden daselbst *) einige Abhandlungen über pythische Gegenstände, gleichsam als Erstlinge, überschicke, bekenne offenherzig, daß ich mehrere und bessere von euch erwarte, da ihr in einer so ansehnlichen Stadt lebet, und bey einer großen Menge von Büchern und allerley gelehrten Gesellschaften weit mehr Muse genießet.

Unser geliebter Apollo scheint durch seine Antworten, die er den Fragenden ertheilet, nur die im menschlichen Leben vorkommende Schwierigkeiten zu lösen und ihnen abzuhelfen; diejenigen hingegen, welche die Gelehrsamkeit betreffen, den eigentlichen Philosophen aufzugeben und zu überlassen, in so fern er ihnen einen Trieb zur Aufsuchung der Wahrheit einpflanzet. Daß dem so sey, erhellet unter vielen andern auch aus der in seinem Tempel befindlichen Inschrift Ei. Denn es ist gar nicht wahrscheinlich, daß dieser Buchstabe vor allen den andern durch einen Zufall, oder wohl gar durchs Loos bey dem Gott den Vorzug erhalten habe, und zu dem Range eines Weyhgeschenks oder Heiligthums gekommen sey: sondern diejenigen, die zuerst über das Wesen des Apollo Untersuchungen angestellt, haben ohne Zweifel dieses veranstaltet, es sey nun, weil sie die ganz eigene und vorzügliche Kraft jenes Buchstabens einsahen, oder ihn zu einem

*) Nemlich in Athen, wo Sarapion sich damals aufhielt.

nem Sinnbild irgend einer andern denkwürdigen Sache machen wollten.

Sonſt, wenn dergleichen Materien in der Schule aufgeworfen wurden, pflegte ich oft unter der Hand mich davon loszumachen und ihnen auszuweichen. Neulich aber wurde ich damit von meinen Söhnen überraſcht. Da ich eben mit einigen Fremdlingen in Unterredung begriffen war, welchen ich dann, weil ſie ſogleich nach Delphi reiſen wollten, und vorher über dieſen Gegenſtand etwas zu hören wünſchten, ohne Verletzung des Wohlſtandes ihr Begehren nicht abſchlagen konnte. Wir ſetzten uns alſo bey dem Tempel nieder, und da ich anfieng, mich mit ihnen darüber zu beſprechen, fiel mir bey dem Orte und der Unterredung alles das wieder ein, was wir vor geraumer Zeit, bey Nero's Anweſenheit allhier, den Ammonius *) und verſchiedene andere, über eben dieſelbe Streitfrage, die auch damals aufgeworfen wurde, hatten diſputiren hören.

Ammonius behauptete nemlich mit allgemeinem Beyfall, daß dieſer Gott nicht weniger Philoſoph als Prophet ſey. Zum Beweis führte er alle Beynamen deſſelben an, und zeigte, daß er Pythius heiße für diejenigen, die erſt anfangen zu lernen und zu fragen **); Delius und Phanäus für die, wel-

*) Ein ſehr berühmter Philoſoph des erſten und zweyten Jahrhunderts, Plutarchs Lehrmeiſter.

**) Von πυνθανεσθαι, fragen, ſich erkundigen.

welchen die Wahrheit schon einigermaßen entdeckt und offenbaret wird *); Jomenius für die, welche Wissenschaft besitzen **), und Leschencrius ***) endlich, wenn sie durch den Gebrauch der Dialektik und Philosophie zur Ausübung und zum Genuße gelangen. Weil aber, sagte er ferner, das Untersuchen, Bewundern und Zweifeln der Philosophie eigen ist, so scheinen deswegen die mehresten diesen Gott betreffende Umstände mit gutem Grunde in Räthsel eingehüllt zu seyn, und dadurch Betrachtungen zu veranlassen, welche die Frage Warum? und eine Belehrung über die Ursache erheischen; zum Beyspiel, daß in Delphi bey dem ewigen Feuer kein anderes als Tannenholz gebrannt, und mit Lorbeer geräuchert wird; daß nur zween Parcen Bildsäulen aufgestellt sind, da doch überall deren drey angenommen werden; daß es keinem Weibe erlaubt ist, das Orakel zu befragen, der Umstand mit dem Dreyfuß, und andere dergleichen Dinge mehr, die jeden, dem sie vorkommen, wenn er nicht ganz dumm und hirnlos ist, anlocken und aufmuntern müssen, darüber Betrachtungen anzustellen und sich mit andern zu besprechen. Man bedenke nur, was jene an dem Eingange befindliche Inschriften: Ken-

ne

*) Von δηλος, offenbar, und φαινεσθαι, erscheinen, gesehen werden.

**) Von ισημι, ich weiß.

***) Von λεσχη, eine gesellschaftliche Unterhaltung.

ne dich selbst, und, Nichts zu viel — für philosophische Untersuchungen veranlaßt haben, und welche Menge von Schriften aus einer jeden derselben, wie aus einem Saamenkorn hervorgewachsen ist. Aber allen diesen giebt, meines Erachtens, die gegenwärtige Frage an Fruchtbarkeit gewiß nichts nach.

So sprach **Ammonius**. Mein Bruder **Lamprias** ergrif nun das Wort: Die Erklärung, sagte er, die ich davon gehöret habe, ist ganz kurz und einfach. Jener alten Weisen nemlich, die auch von einigen Sophisten genennt worden, sollen eigentlich nur fünf gewesen seyn, **Chilon**, **Thales**, **Solon**, **Bias** und **Pittakus**. **Kleobulus** aber, der Tyrann der Lindier, und **Periander**, der Korinthier, hätten sich mit Gewalt, ohne auf Tugend und Weisheit den geringsten Anspruch machen zu können, durch ihre Macht, Freunde und Geschenke, Ruhm erzwungen, und sich den Titel der Weisen anaemaßet, auch zu dem Ende gewisse Sprüche und Reden, die der wirklichen Weisen ihren ähnlich waren, überall in Griechenland verbreitet. Dieß hätte nun jene Männer verdroßen; weil sie sich aber gescheuet, die Prahlerey derselben öffentlich an Tag zu bringen, und des Ruhms wegen mit solchen mächtigen Männern in Streit und Uneinigkeit zu gerathen, so hätten sie eine besondere Zusammenkunft gehalten und mit einander verabredet, daß sie denjenigen Buchstaben, der der Ordnung nach

der fünfte ist, und auch im Zählen fünfe *) gilt, dem Apollo weihen wollten, um dadurch vor demselben zu bezeugen, daß ihrer nur fünfe wären, und daß sie den sechsten und siebenten, als solche, die ihnen nicht angehörten, gänzlich von ihrer Gesellschaft ausschlössen. Diese Erklärung wird man nicht für ganz ungegründet halten, wenn man höret, daß die Priester des Tempels das goldene Ei der Livia, Augustus Gemahlin, und das eherne den Athenienſern zuſchreiben; das erste und älteste aber, welches von Holz ist, noch jetzt nicht das Weihgeschenk eines einzigen Weisen, sondern das gemeinschaftliche aller zusammen nennen. —

Ammonius lächelte hierüber ein wenig, und hatte wohl den Lamprias in Verdacht, daß er damit seine eigene Meynung gesagt habe, und nur, um sie nicht vertheidigen zu dürfen, sie von andern gehört zu haben vorgebe.

Ein anderer aber von den Anwesenden sagte, dieß sey eben so abgeschmackt, als was vor einiger Zeit ein gewisser Chaldäer vorgebracht hätte; daß es nemlich sieben Buchstaben gäbe, die ihren eigenen Laut hätten, und auch eben so viele Gestirne am Himmel, die ihre ganz eigene und unabhängige Bewegung

*) Nemlich das E. Bekanntermaßen brauchten die Griechen ihre Buchstaben auch zu Zahlen. Noch ist zu bemerken, daß in den ältesten Zeiten das E auch für Ei gebraucht worden.

weaung machten. So wie nun das E in der Reihe der Vocalen von vorne der zweyte wäre, eben so wäre es auch die Sonne vom Monde. Apollo aber werde durchgängig von allen Griechen mit der Sonne für einerley gehalten. Doch dieß sind, sagte er, lauter gemeine und bekannte Sachen. Lamprias scheint indessen nicht zu wissen, daß er die Priester des Tempels selbst gegen seine Meynung auffordert. Denn von dem, was er sagt, weiß Niemand etwas in Delphi. Dagegen aber giebt man dort eine allgemeine und die Sache sehr gut erklärende Meynung an, ohne das Symbol in der Figur oder dem Laute dieses Buchstabens, sondern blos in der Bedeutung desselben zu suchen. Denn wie die Delphier behaupten und der Priester Nikander selbst ausdrücklich sagt, ist das Ei ein Vehikel, eine Abbildung der Anrede an den Apollo, und hat allemal die erste Stelle in den Fragen derer, die zum Orakel kommen, und wissen wollen, ob sie siegen werden, ob sie heyrathen sollen, ob die Schiffahrt, der Ackerbau, die Reise einen glücklichen Ausgang nehmen werde *). Dadurch nun verwirft dieser weise Gott die Dialektik gänzlich, überzeugt, daß durch die Partikel Ei und den damit verbundenen Ausspruch nichts zu Stande komme; doch nimmt er alle von derselben abhangende Fragen an, und betrachtet sie

*) Die griechische Partikel ei bedeutet nemlich wenn, oder ob.

ſie als wirkliche Geſchäfte. Da es aber uns nicht allein eigen iſt, den Apollo als Wahrſager zu fragen, ſondern auch allgemein, an ihn als Gott unſere Wünſche zu richten, ſo ſchreibt man deshalben dieſem Buchſtaben eine fragende ſowohl als wünſchende Bedeutung zu. So ſagt jeder, der etwas wünſcht: O, wenn es doch wäre! und Archilochus: O, wenn ich ſo glücklich wäre, der Neobule Hand zu berühren! Auch ſoll an dem Wörtgen Eithe, das man gemeiniglich beym Wünſchen braucht, die letzte Sylbe, eben ſo wie die beym Sophron und Homer vorkommende Partikel Then bedeutungslos ſeyn, und folglich Ei allein den Wunſch hinlänglich ausdrücken.

Auf dieſe Aeuſſerung Nikanders fragte Theon, unſer Freund, den du wohl kennſt, den Ammonius, ob die ſo ſehr heruntergeſetzte Dialektik auch das Recht habe zu reden? Nachdem Ammonius ihn ermuntert hatte, etwas zur Vertheidigung derſelben zu ſagen, fieng er alſo an: Daß Apollo der gröſte Dialektiker ſey, beweiſen die mehreſten ſeiner Orakel zur Genüge. Denn wer Zweydeutigkeiten aufwirft, iſt gewiß auch im Stande, dieſelben zu löſen. So wie nun Plato ſagte, daß Apollo durch jenes Orakel, daß man den Altar in Delos noch einmal ſo groß machen ſollte, (welches die höchſte Kenntniß in der Geometrie vorausſetzt,) nicht blos dieſes befohlen, ſondern auch die Griechen ermahnt habe, ſich auf die Geometrie zu le-

gen;

gen; eben so pflegt auch dieser Gott durch die zweydeutigen Orakel, die er ertheilt, die Dialektik zu erweitern, und sie als eine nothwendige Wissenschaft für diejenigen, die seine Orakel verstehen wollen, anzupreisen. Nun ist aber in der Dialektik das Verbindungswort Ei (Wenn) von der größten Wichtigkeit, indem es denjenigen Satz bildet, der der menschlichen Vernunft am angemessensten ist. Und das ist der mit wenn verbundene Satz allerdings, da auch die Thiere eine Kenntniß von der Existenz der Dinge haben, dem Menschen aber allein die Betrachtung und Beurtheilung der Folge von der Natur verliehen worden. Denn daß es Tag, und daß es helle ist, empfinden gewiß auch Wölfe, Hunde und Vögel; aber die Folge: Wenn es Tag ist, so ist es helle — versteht kein anderes Thier, als nur den Mensch, der allein von dem Vordersatze und Schlußsatze, so wie von der Bedeutung und Verbindung, von dem Verhältnisse und Unterschiede dieser Sätze, die die eigentliche Grundlage des Beweises sind, eine deutliche Vorstellung hat. Da nun die Philosophie sich mit der Wahrheit beschäftiget, das Licht der Wahrheit aber den Beweis giebt, und der Beweis in der Verbindung der Sätze besteht; so ist deswegen mit allem Recht das Wort, welches diese Verbindung macht und erhält, von weisen Männern eben demjenigen Gott, der die Wahrheit am meisten liebt, geweihet worden. Dieser Gott nun ist ein Wahrsager, das Wahrsagen

aber

aber die Kunſt, das Zukünftige aus dem Gegenwärtigen und Vergangenen vorherzuſagen. Denn die Entſtehung keiner einzigen Sache iſt ohne Urſache, noch die Vorherſehung derſelben ohne Grund; ſondern weil alles Gegenwärtige mit dem Vergangenen, und das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen, in einer vom Anfange bis ans Ende ununterbrochen fortgehenden Folge, verbunden iſt und zuſammenhängt, ſo muß derjenige, der die Urſachen der Dinge nach natürlichen Gründen mit einander vereinigen und verbinden kann, auch das Gegenwärtige, Zukünftige und Vergangene wiſſen und vorherſagen können. Und ſo hat Homer *) Recht, wenn er das Gegenwärtige zuerſt, und dann das Zukünftige und Vergangene ſetzt. Denn das, was iſt, macht nach der Natur der Verbindung den Anfang des Syllogiſmus, zum Beyſpiel: Wenn dieſes iſt, ſo iſt jenes vorhergegangen; desgleichen: wenn dieſes iſt, ſo wird jenes geſchehen. Die Einſicht der Schlußfolge iſt, wie ſchon geſagt, das Künſtliche, das der Vernunft eigen iſt; die einzelnen Sätze aber bekommt die Vernunft erſt von den Sinnen. Aus dieſem Grunde trage ich auch kein Bedenken, wenn es gleich unanſtändig klingt, zu behaupten, daß der Dreyfuß der Wahrheit nichts anders ſey, als die Vernunft, welche die Folge des Schlußſatzes vom Vorderſatze macht, dann die

*) Iliade B. 1, v. 70.

die Exiſtenz der Sache annimmt, und zuletzt die Concluſion des Beweiſes hinzufügt. Wenn alſo Pythius an der Muſik, an den Stimmen der Schwäne und an dem Klange der Leyer ſo viel Vergnügen findet, was iſt es da noch zu verwundern, daß er aus Liebe zur Dialektik eben den Redetheil ſchätzet und liebet, den er die Philoſophen am meiſten und öfterſten brauchen ſieht? So erzählt man auch von Herkules, der in ſeinen Jugendjahren, ehe er den Prometheus losgemacht, und mit den Weiſen Chiron und Atlas geſprochen hatte *), als ein wahrer Böotier **) die Dialektik ganz verwarf, und ſich über den Satz: Wenn das erſtere iſt, ſo iſt auch das zweyte — luſtig machte, daß er den Dreyfuß mit Gewalt weggeriſſen, und mit Apollo wegen der Wahrſagerkunſt geſtritten habe; ſintemal er mit Verlauf der Zeit ebenfalls der größte Dialektiker und Wahrſager geworden iſt.

Theon ſchwieg, und nun ergriff Euſtrophus, der Athener, das Wort. — Siehſt du, ſprach er zu mir, wie eifrig Theon ſich der Dialektik annimmt? Es fehlt nicht viel, ſo legt er auch die Löwenhaut um. Er ſcheint alſo nicht zu wiſſen, daß, weil

*) D. h. Ehe ſich ſeine Seelenkräfte entwickelt, und er von dieſen beyden Weiſen Unterricht erhalten hatte. Chiron war ein wegen ſeiner Kenntniß berühmter Centaur.

**) Die Böotier waren wegen ihrer Dummheit ſo übel berüchtigt, daß der Ausdruck, ein böotiſches Athenen, ſogar zum Sprichworte geworden. S. Pindar. Ol. 6. v. 154.

weil wir alles mit einander, ſelbſt die Natur göttlicher und menſchlicher Dinge in die Zahl ſetzen, und dieſe vorzüglich den ſchönen und ſchätzbaren Dingen als den Urheber und Herrn anſehen, daß wir hierbey nicht ſtillſchweigen können, ſondern dem Gotte die Erſtlinge von unſrer lieben Mathematik bringen müſſen, da wir glauben, daß das E weder in Anſehung der Bedeutung, noch der Figur, noch auch des Namens vor andern Buchſtaben etwas voraus habe, dagegen aber als das Zeichen derjenigen Zahl, worauf in der ganzen Natur am allermeiſten ankommt, nemlich der Fünfe, wovon ſogar die Weiſen das Zählen Pentazein *) nennen, ſeinen Vorzug erhalten habe.

Euſtrophus ſagte dieß zu mir nicht etwa im Scherz, ſondern weil ich mich eben damals mit großem Eifer auf die mathematiſchen Wiſſenſchaften legte; vielleicht wollte er auch, als Akademiker, das Nichts zu viel bey allen Gelegenheiten in Achtung bringen. Ich verfügte daher: Diese Streitfrage hat Euſtrophus vermittelſt der Zahl am beſten gelöſet. Denn da alle Zahlen in gerade und ungerade eingetheilet werden, ſo iſt die Eins in Anſehung ihrer Kraft beyden gemeinſchaftlich. Daher macht ſie auch in der Addition der ungerade Zahl zur geraden, und die gerade zur ungeraden, und

man

*) Von πεντας, oder πεντης, die Fünfe.

man pflegt die zweye als den Anfang der geraden, die Dreye aber der ungeraden Zahl anzuſehen. Durch die Vermiſchung beyder miteinander wird die Fünfe erzeugt, und dieſe hält man mit allem Rechte in Ehren, weil ſie zuerſt aus den erſten Zahlen entſteht, und ſie wird die Ehe genannt, wegen der Aehnlichkeit der geraden Zahl mit dem Weibe, der ungeraden aber mit dem Manne. Denn bey Zerlegung der Zahlen in gleiche Theile, ſteht die gerade gänzlich von einander, und läßt gleichſam einen der Empfängniß fähigen Raum und Princip in ſich ſtehen zurück; bey der Theilung der ungeraden Zahl aber bleibt allemal zwiſchen den beyden Hälften etwas übrig, und in ſo fern kömmt ihr eher als der andern Zahl eine Zeugungskraft zu; ſie behält auch, wenn ſie mit der andern vermiſcht wird, ſtets den Vorzug, ohne ihn je zu verlieren. Denn aus beyden wird durch keine Verbindung eine gerade Zahl, ſondern allemal eine ungerade. Der Unterſchied zwiſchen beyden fällt noch mehr in die Augen, wenn jede mit ſich ſelbſt addiret wird. Keine gerade Zahl giebt, wenn ſie mit einer andern geraden zuſammenkömmt, eine ungerade, und ſie verliert niemals ihre Eigenſchaft, da ſie wegen der Schwäche zur Erzeugung einer andern Zahl ungeſchickt und ganz unvollkommen iſt; die ungeraden Zahlen hingegen verbunden mit andern ungeraden, geben vermöge ihrer Zeugungskraft allemal viele gerade Zahlen. Die Zeit verſtattet uns nicht, jetzt noch mehrere

Kräfte

Kräfte und Verschiedenheiten dieser Zahlen anzuführen. Weil also die Fünfe aus der ersten männlichen und weiblichen Zahl entsteht, so haben die Pythagoräer dieselbe, der Aehnlichkeit wegen, die Ehe genannt. Sie heißt aber noch ausserdem die Natur, in so fern sie durch die Multiplikation mit sich selbst gleichsam in sich zurückkehret. So wie die Natur, nachdem sie das Samenkorn des Waizen empfangen und erweichet hat, nach und nach vielerley Formen und Gestalten hervorbringt, wodurch sie das Werk verändert, und zuletzt den Waizen darstellt, so daß sie am Ende des ganzen Geschäftes den Anfang wieder giebt; eben so pflegt sich auch die Fünfe und Sechse, mit sich selbst multiplicirt, zu erhalten und wieder hervorzubringen, da hingegen alle andere Zahlen, wenn sie multipliciret werden, sich durch die Vermehrung in andere Zahlen verwandeln. Denn sechsmal sechs ist sechs und dreyßig, und fünfmal fünf ist fünf und zwanzig. Indessen geschieht dieß bey der Sechse nur einmal und auf eine einzige Weis, daß sie von sich selbst ein Quadrat macht; bey der Fünfe hingegen kann es in der Multiplikation, und besonders in der Addition mit sich selbst, wodurch sie auch wechselsweise die Zehne hervorbringt, immerfort geschehen, so daß sie hierinne dem Wesen, das die Welt regiert, ähnlich ist. Dieß Weltwesen hält, nach Herakleitus Behauptung, die Welt durch sich selbst, vervollkommnet sich aber wieder durch die Welt — das Feuer

sagt

ſagt er, bringt alle Veränderungen der Dinge hervor, und aus allen entſteht das Feuer, wie aus dem Golde das Geld, und aus dem Gelde wieder das Gold. Auf gleiche Weiſe pflegt auch die Zuſammenkunft der Fünfe mit ſich ſelbſt nichts unvollkommnes oder fremdes zu erzeugen, ſondern ſie hat ihre beſtimmte Veränderungen, weil ſie entweder ſich ſelbſt oder die Zehne, das heißt, entweder etwas eigenes oder etwas vollkommnes hervorbringt.

Aber — möchte jemand ſagen — was geht das alles den Apollo an? Ich antworte: den Apollo nicht weniger, als den Bakchus, der an Delphi eben ſo viel Antheil hat, als Apollo. Man hört die Theologen ſowohl in Gedichten als in andern Schriften ſingen und ſagen, daß Gott zwar ſeiner Natur nach ewig und unvergänglich ſey, aber vermöge einer beſtimmten Urſache und Verhängniſſe ſeine Veränderungen habe. Bald entzünde er ſich in ein Feuer, und mache alle Dinge einander gleich; bald nehme er durch verſchiedene Formen, Geſtalten und Kräfte eine große Mannichfaltigkeit an und werde das, was man mit dem ſo bekannten Namen Welt benennet. Um dieß nun vor dem großen Haufen geheim zu halten, nennen die Weiſen die Verwandlung in Feuer Apollo, wegen des Alleinſeyns *), und

*) Vom verneinenden α und πολὺς viel. Sonſt leitet man dieſen Namen auch von απολλυειν, vernichten, verderben, zu Grunde richten, her.

und Phöbus wegen der Reinheit und Unbefleckt-
heit *). Hingegen die Verwandlung in Winde,
Waſſer, Erde und Geſtirne, in die Geſchlechter
der Thiere und Pflanzen, ſo wie die Einrichtung und
Anordnung alles deſſen, ſtellen ſie unter einer Zer-
reiſſung und Zerſtückung vor, nennen dieſelbe Bak-
chus (Dionyſus) Zagreus **), Nyktelius ***)
und Iſodétes ****), und kleiden Untergang, Ver-
nichtung, Tod und Wiedergeburt in ſolche Fabeln
und Räthſel ein, die den beſagten Verwandlungen
entſprechen. Daher ſingt man dem Bakchus Di-
thyrambiſche Geſänge voller Gemüthsbewegung und
Veränderung, voller Irrgänge und Umſchweife —
„ denn, wie Aeſchylus ſagt, der lautſchallende
„ Dithyrambe muß dem allgemeinſchaftlichen Dio-
„ nyſus folgen " — dem Apollo hingegen ſingt
man den Päan, eine züchtige und wohlgeordnete
Muſe. Dieſen ſtellt man auf Bildſäulen und Ge-
mälden immer jung und unveralternd vor, jenen
aber unter vielerley und mannichfaltigen Geſtalten;
und überhaupt ſchreibt man dem Apollo Gleichheit,
Ordnung, und unvermiſchten Ernſt, dem Bakchus
hingegen allerley Scherz, Muthwillen, Raſerey und
Un-

*) ἁγνὸς heißt unbefleckt, rein.

**) Von ἀγρεὺς der Fang, die Beute, gleichſam, der
alles fängt. Dieß iſt auch ſonſt ein Beyname des
Pluto.

***) Von νὺξ, die Nacht.

****) Der Gleichtheilende.

Ungleichheit zu, und ruft ihn an als den die Weiber empörenden Euius *), oder den durch raſende Ehrenbezeugungen verherrlichten Dionyſus. Auf dieſe Weiſe denkt man ſich das Eigenthümliche beyder Verwandlungen ſo ziemlich richtig. Weil aber die Zeit des Umlaufs beyder Verwandlungen nicht gleich, ſondern bey der einen, die Koros (Sättigkeit) heißt, länger, bey der andern Threſmoſyne (Dürftigkeit) kürzer iſt, ſo pflegt man, um auch da das Verhältniß zu beobachten, die übrige Zeit des Jahres bey den Opfern den Päan zu ſingen; zu Anfange des Winters aber erhebt man den Dithyrambus, läßt dann den Päan ruhen, und ruft drey Monate lang ſtatt des Apollo den Bakchus an. Dieß iſt drey gegen eins, weil man glaubt, daß es ſich mit der Einrichtung der Welt gegen die Entzündung in Anſehung der Zeit eben ſo verhalte. Doch ich habe mich hierbey ſchon länger verweilet, als die Zeit verſtattete. Soviel iſt indeſſen gewiß, daß diejenigen, welche ſagen, die Fünfe bringe ſich ſelbſt, wie das Feuer, bald aus ſich ſelbſt die Zehne, wie die Welt, hervor, darauf Rückſicht nehmen.

Wie aber? Sollte nicht dieſe Zahl auch an der vom Apollo ſo geliebten Muſik Antheil haben?

Aller-

*) Ein Beyname des Bakchus, von dem bey deſſen Feſten gewöhnlichen Ausruf εὐοῖ. Dieß und das folgende ſind Worte aus irgend einem dithyrambiſchen Dichter.

Allerdings. Denn man kann füglich sagen, daß die Harmonik sich hauptsächlich mit den Consonanzen beschäftige. Daß aber deren nur fünfe und nicht mehrere sind, beweiset das Verhältniß gegen jeden, der dieses an den Saiten und löchern der Instrumente ohne Berechnung und durch bloßes Gefühl herausbringen will. Alle Consonanzen entstehen durch die Zahl nach gewissen Verhältnissen. So ist das Verhältniß der Quarte vierthalb, das der Quinte anderthalb, das der Octave doppelt, der Octave und der Quinte dreyfach und der Doppeloctave vierfach. Diejenige Consonanz aber, welche einige Harmoniker zu jenen noch hinzusetzen, und die Octave und Quarte nennen, darf man, weil sie das Maaß überschreitet, nicht annehmen, noch hierinne dem Gehör gegen das Verhältniß, so wie gegen ein Gesetz, zu Willen seyn. Ich übergehe hier mit Fleiß die fünf Stellungen der Tetrachorden, desgleichen die fünf ersten — wie man sie nennen mag — Töne, Weisen oder Harmonien, weil sie nur durch Anziehen und Nachlassen verstärkt oder vermindert werden, und die übrigen blos durch Höhe und Tiefe verschieden sind. Allein wer weiß nicht, daß von allen Intervallen, so unendlich groß ihre Anzahl auch seyn mag, nicht mehr als fünfe beym Singen gebraucht werden, nemlich der Viertelton, der halbe Ton, der Ton, der Dreyviertelton und der Doppelton; und daß sonst keine andere, weder größere

noch

noch kleinere durch Höhe und Tiefe beſtimmte Intervalle in der Stimme ſingbar iſt?

Mit Uebergehung vieler andern dergleichen Dinge, fuhr ich fort, will ich nur noch den Plato anführen, der an dem Orte, wo er behauptet, daß es nur eine Welt gebe, hinzuſetzt, „daß, wenn „ dieſe Welt nicht die einzige iſt, ſondern deren „ mehrere ſind, es doch gewiß in allem nicht mehr „ als fünf Welten geben könne.“ Iſt nun aber dieſe Welt, (wie auch Ariſtoteles glaubt) nur die einzige, ſo muß ſie doch gewiſſermaßen aus fünf andern zuſammengeſetzt ſeyn. Vier davon ſind Erde, Waſſer, Feuer und Luft; die fünfte nennen einige Himmel, andere Licht, noch andere Aether, ja einige eben deswegen die fünfte Subſtanz, die allein unter allen Körpern von der Natur die Eigenſchaft, ſich im Kreiſe herumzudrehen, erhalten hat, ohne daß die Nothwendigkeit oder der Zufall etwas dazu beygetragen. Aus dieſem Grunde hat auch Plato bey Betrachtung der fünf ſchönſten und vollkommenſten Figuren in der Natur, der Pyramide, des Kubus, des Octaedron, Eikoſaedron und Dodekaedron *), jede derſelben einer von dieſen fünf Welten zugeeignet. Es giebt auch einige, die die Kräfte der Sinne, deren eben ſo viele ſind, mit jenen fünf erſten Elementen vereinbaren, weil ſie ſehen, daß das Gefühl widerſtehend und alſo erdartig

*) Figuren von acht, zwanzig, und zwölf Flächen.

artig ist; der Geschmack aber vermittelst der Feuchtigkeit die Beschaffenheit der schmackhaften Dinge empfindet. Die Luft, wenn sie an das Ohr anschlägt, giebt den Schall und die Stimme, und von den beyden übrigen ist der der Nase zu Theil gewordene Geruch, als eine durch Hitze erzeugte Ausdünstung, feuerartig, und wenn das Gesicht von dem Aether und dem Lichte vermöge der Verwandtschaft erleuchtet wird, so entstehet aus beyden eine gleichartige Vermischung und Verdichtung. Ausser diesen Sinnen hat das Thier keinen andern, und eben so wenig auch die Welt eine einfache und unvermischte Natur; sondern es findet sich hier eine bewundernswürdige Vermischung, so daß überall fünfe mit fünfen zusammengepaaret sind.

Bey diesen Worten hielt ich inne, und nach wenig Ueberlegung fieng ich also wieder an: Ey, mein lieber Eustrophus, was hab ich gemacht? Beynahe hätte ich hier den Homer vergessen, der doch der erste ist, der die Welt in fünf Theile theilet *), indem er die drey mittlere den drey Göttern **) zueignet, die beyden äussersten aber, den Olymp und die Erde, von welchen diese die Grenze der untern, jener aber der obern Dinge ist, gemeinschaftlich und ungetheilt läßt. — Doch wir müssen wieder ein wenig zurückgehen. Diejenigen, welche die Vier6 über alle andere Zahlen erheben, lehren nicht unrichtig, daß durch das Verhältniß derselben

je-

*) Im 15ten Ges. der Ilias v. 190 ff.

**) Jupiter, Neptunus und Pluto.

jeder Körper ſeine Entſtehung erhalten habe. Denn jedes Dichte beſteht in einer Länge und Breite, die mit einer Dicke verbunden iſt. Vor der Länge exiſtirt der Punkt, den man als Monade anzuſehen hat. Die Länge ohne Breite heißt eine Linie, und macht die Zweye. Die Bewegung der Linie zur Breite giebt durch die Dreye die Entſtehung der Fläche, und wenn denn die Dicke noch hinzukommt, ſo ſchreitet das Zunehmen durch die Viere bis zum Dichten fort. Daraus erſieht nun jeder, daß die Viere, wenn ſie nun auch die Natur ſo weit gebracht hat, daß ſie einen Körper vollendet, und eine fühlbare, widerſtehende Maſſe bildet, doch dieſelbe immer noch des vornehmſten und wichtigſten Stücks ermangeln läßt. Denn jeder unbeſeelte Körper iſt mangelhaft, unvollkommen, und, wo nicht eine Seele ſich ſeiner bedienet, zu gar nichts tauglich; da hingegen diejenige Bewegung, welche dem Körper die Seele beybringt, nemlich die durch die Fünfe hervorgebrachte Veränderung, erſt der Natur ihre Vollkommenheit giebt. Daher hat nun die Fünfe vor der Viere eben ſo viel Vorzüge, als das Thier vor dem lebloſen Körper. Doch die Macht und Symmetrie der Fünfe erſtreckt ſich noch viel weiter. Denn ſie iſt es, die die Gattungen der belebten Geſchöpfe nicht bis ins Unendliche ſteigen laſſen, ſondern alle lebendige Weſen nur auf fünf Geſchlechter eingeſchränkt hat. Drey derſelben ſind die Götter, Dämonen und Heroen, das vierte enthält die Menſchen, zum fünften und letzten gehören alle unver-

nünftige Thiere. Ja theilst du die Seele selbst der Natur gemäß, so wirst du finden, daß sie gleichsam aus fünf Theilen besteht. Der erste und geringste ist die Kraft zu vegetiren, der zweyte, das Vermögen zu empfinden, der dritte das Vermögen zu begehren, und der vierte das Vermögen in Zorn zu gerathen. Zuletzt kam die Natur an die Denkkraft, und nachdem sie die Seele ganz zur Vollkommenheit gebracht hatte, so blieb sie gleichsam bey dem fünften, als dem erhabensten Theile stehen. So groß und mannichfaltig aber die Eigenschaften und Kräfte dieser Zahl auch sind, so ist doch ihre Entstehung — nicht die aus der Zweye und Dreye, deren ich oben erwähnte, sondern die aus der Zusammenkunft des Anfangs mit dem ersten Viereck — vorzüglich schön. Denn der Anfang einer jeden Zahl ist die Einheit, das erste Viereck die Viere; aus diesen beyden entsteht, wie aus Form und Materie, die Fünfe. Und gesetzt auch, daß diejenigen, die die Einheit, als eine aus sich selbst entspringende und wieder in sich selbst zurückkehrende Kraft, zum Viereck machen, Recht hätten, so verliert die Fünfe, wenn sie auch aus den ersten zwey Vierecken entsteht, nicht das geringste von ihrer Würde und Vorzuge.

Was aber das wichtigste ist, setzte ich hinzu, so befürchte ich, daß das jetzt gesagte dem Plato eben so zur Last fallen möchte, wie er vom Anaxagoras sagt, daß demselben der Name des Mondes zur Last gefallen sey, weil er die uralte Meynung

von

von den Erleuchtungen des Mondes ſich ſelbſt zueignet. Entſinnſt du dich nicht, daß er dieß im Kratylus *) geſagt hat? Gar wohl, erwiederte Euſtrophus, nur kann ich hier noch keine Aehnlichkeit finden. Ich antwortete ihm: Du weißt ja, daß Plato im Sophiſten **) fünf Principien als die vornehmſten annimmt, nemlich das Exiſtirende, das Gleiche, das Verſchiedene, die Bewegung und das Stillſtehen. Einer andern Art der Eintheilung bedient er ſich wieder im Philebus ***), wo er behauptet, das eine Prinzip ſey das Unendliche, das andere aber das Ende; die Vermiſchung beyder gebe die Entſtehung. Die Urſache, wodurch ſie vermiſcht werden, macht er zum vierten; das fünfte läßt er uns hinzudenken, nemlich dasjenige, wodurch die vermiſchten Dinge wieder eine Trennung und Abſonderung erhalten. Wie ich mir die Sache vorſtelle, ſo ſollen wohl die letztern gleichſam Bilder von den erſtern ſeyn, als das Geſchehende von dem Exiſtirenden, das Unendliche von der Bewegung, das Ende vom Stillſtehen, das vermiſchende Prinzip vom gleichen, und das zertrennende vom verſchiedenen. Wenn aber auch beyde von einander unterſchieden ſind, ſo hat man doch ſowohl auf

*) Im dritten Bande der Zweybr. Ausg. S. 292. Plato ſagt daſelbſt, Anaxagoras gebe es für ſeine Erfindung aus, daß der Mond von der Sonne erleuchtet werde, da doch der Name σέλανα beweiſe, daß daß ſchon in den älteſten Zeiten bekannt geweſen.

**) Im 2ten Bande S. 279.

***) Im 4ten Bande S. 233.

auf die erste als auf die andere Weise fünf Gattungen von Prinzipien. Dieß hatte nun, könnte man sagen, irgend jemand schon lange vor dem Plato entweder von andern gehöret, oder auch von selbst eingesehen, und daher das E, als ein Zeichen und Symbol der sich überall findenden Zahl dem Apollo geweyht. Ja es hätte wohl auch einer bemerkt, daß das Gute in fünferley Gattungen zu erscheinen pflegt, wovon die eine das Mittelmäßige, die zwote das Ebenmäßige, die dritte der Verstand, die vierte die für die Seele gehörenden Wissenschaften, Künste und Wahrheiten, und die fünfte das lautere, mit keiner Unlust vermischte Vergnügen sind; bey dieser Zahl blieb er dann stehen, indem er mit Orpheus ausrief:

Mit dem sechsten Geschlechte bezähmet die Liebe zum Singen.

16 Außer demjenigen aber, setzte ich hinzu, was ich euch schon gesagt habe, will ich nur noch mit wenigem den Nikander an einen ihm sehr wohl bekannten Umstand erinnern. Am sechsten Tage eines jeden Monats nemlich, wenn er *) die Pythia ins Prytaneum führt, nehmt ihr unter den drey Loosen zuerst die Fünfe, ohne die Dreye oder Zweye zu werfen **). Verhält sichs nicht also? — Es ist allerdings richtig, versetzte Nikander, aber die Ursache

*) Nikander, als Priester in Delphi.

**) Kein anderer Sinn ließ sich aus dieser ganz verderbenen Stelle herausbringen. Hierzu kömmt noch, daß der hier angeführte Umstand von der Pythia weiter nicht bekannt ist.

ſache bleibt ein Geheimniß. — Gut, erwiederte ich lächelnd, ſo mag man dieſes derweilen zu dem übrigen, was ich für die Fünfe geſagt habe, hinzufügen, bis Apollo uns bey der Einweyhung die Wahrheit einzuſehen verſtattet.

Hiermit endigte ſich nun, ſo viel ich mich erinnere, unſere arithmetiſche und mathematiſche Lobrede, die wir auf das E gehalten hatten. Ammonius, der gleichfalls die Mathematik für einen der vornehmſten Theile der Philoſophie anſah, bezeugte ſein Vergnügen darüber, und ſagte: Mit der Behauptung dieſer Jünglinge dürfen wir es ſo gar genau nicht nehmen, und ich will nur ſo viel dagegen erinnern, daß jede Zahl dem, der ſie loben will, und ſelbſt euch Stoff genug dazu geben wird. Um der übrigen nicht zu gedenken, ſo würde nur die dem Apollo geweyhte Sieben mehr als einen Tag erfordern, um alle Kräfte derſelben anzuführen. Dann könnte ich auch zeigen, daß die Weiſen gleichſam mit dem allgemeinen Geſetz und dem Alterthum Krieg geführt haben, um die Sieben von ihrem Range zu verdrängen, und an ihrer Statt die Fünfe dem Apollo zu weyhen, weil ſie ſich beſſer für ihn ſchicke. Soll ich nun meine Meynung ſagen, ſo zeigt dieſer Buchſtabe weder eine Zahl, noch einen Rang, noch ein Verbindungswort, noch auch andere ausgelaſſene Redetheile an, ſondern er iſt vielmehr eine für ſich ſelbſt beſtehende Anrede und Begrüßung des Apollo, die in der Seele desjenigen, der ſie ausſpricht, zugleich eine Vorſtellung von der

Macht

Macht dieses Gottes erweckt. Apollo empfängt einen jeden von uns, der zu ihm kömmt, mit den Worten: Kenne dich selbst *) — ein Gruß, der gewiß nicht schlechter ist, als das gewöhnliche Chäre (sey gegrüßet, oder, freue dich). Darauf antworten wir ihm dann mit dem Ausdruck: Ei, d. h. du bist, und bringen ihm also den ächten, unverfälschten, einzigen und ihm allein gebührenden Gruß, der von seinem Daseyn hergenommen ist.
/5 Denn im Grunde können wir auf Existenz gar keinen Anspruch machen, sondern eine jede sterbliche Natur schwebt immer zwischen Entstehung und Untergang, und giebt blos ein Phantom, eine dunkle und ungewisse Meynung von sich selbst. Strengt man nun seinen Verstand an, um sie völlig und ganz zu fassen, so geht es demselben wie einem stark zusammengepreßten Wasser. Denn so wie das letztere durch das Pressen und Zusammendrücken zerrinnt und sich ganz verliert, eben so verirrt sich das Nachdenken, wenn es einer gar zu deutlichen Vorstellung von irgend einem, den Zufällen und Veränderungen unterworfenem Wesen nachjagt, bald zu dem Ursprunge, bald zu dem Untergange desselben, ohne etwas Bleibendes, oder wirklich Existirendes erhaschen zu können.

Auf einem Fluße, sagt Heraklitus, kann man nicht zweymal gehen, und eben so kann man auch ein sterbliches Wesen nicht zweymal in dem nemlichen

*) Γνωθι σαυτον. Diese Worte standen ebenfalls als Inschrift an der Thüre des delphischen Tempels.

chen Zuſtande antreffen, ſondern durch die Heftigkeit und Geſchwindigkeit der Veränderung wird es bald zerſtreuet, bald wieder vereiniget; bald kömmt es, bald geht es weg. Daher gelangt auch nichts, das entſteht, zur wirklichen Exiſtenz mit einer ohne Aufhören immer fortdauernden Entſtehung, ſondern die Veränderung fängt ſich ſchon mit dem Saamen an, aus welchem zuerſt der Embryon, dann das Kind, hernach der Knabe, der Jüngling, der Mann, der Alte und zuletzt der Greiß gebildet wird, ſo daß immer die erſten Entſtehungen und Alter in den darauffolgenden untergehen. In Wahrheit, es iſt ſehr lächerlich, daß wir uns noch vor dem Tode fürchten, die wir ſchon ſo oft geſtorben ſind und noch ſterben. Heraklitus ſagt: „Der Tod des „Feuers iſt der Urſprung der Luft, der Tod der „Luft, der Urſprung des Waſſers.“ Aber weit deutlicher wird man dieß an dem Menſchen ſelbſt gewahr. Denn der Mann ſtirbt, wenn er ein Greiß wird; der Jüngling ſtirbt in dem Manne, der Knabe in dem Jünglinge, das Kind in dem Knaben. Der Geſtrige iſt in dem Heutigen geſtorben, und der Heutige ſtirbt in dem Morgenden. Keiner bleibt, keiner iſt ein einziger, ſondern wir werden viele, indem nur die Materie ſich um ein einziges Bild, um eine gemeinſchaftliche Form herumtreibt, und wieder entſchlupft. Denn wie könnten wir, wenn wir immer dieſelben blieben, jetzt an andern Dingen ein Vergnügen finden, als ehedem? Wie könnten wir ganz entgegengeſetzte Dinge lieben oder

haſſen, bewundern oder tadeln? Wie könnten wir andere Reden führen, andere Leidenſchaften annehmen, ohne zugleich eine andere Geſtalt, Form und Geſinnung zu haben? So wenig es möglich iſt, ohne Veränderung in einen andern Zuſtand zu kommen, ſo wenig iſt der, welcher verändert wird, noch ebenderſelbe; iſt er aber nicht mehr derſelbe, ſo iſt er auch ſelbſt nicht mehr, und darinne beſteht eben ſeine Veränderung, daß er aus dem einen ein anderer wird. Die Empfindung täuſcht uns nur, weil wir nicht wiſſen, daß unſere Exiſtenz eine ſcheinbare Sache iſt.

Was hat denn nun aber eine wirkliche Exiſtenz? Blos das Ewige, Unerſchaffne, Unvergängliche, dem keine Zeit irgend eine Veränderung beyzubringen vermag. Die Zeit iſt etwas Bewegliches, das nicht anders als mit der bewegten Materie ſichtbar wird, immer fortſtrömt, und nie zur Feſtigkeit gelangt, gleichſam ein Gefäß der Entſtehung und des Untergangs. Wenigſtens liegt ſchon in den davon gebrauchten Ausdrücken, hernach, vorher, es wird ſeyn, es iſt geweſen, ein Bekenntniß von dem Mangel des Daſeyns. Denn es wäre doch ſehr albern und abgeſchmackt, demjenigen ein Daſeyn zuzuſchreiben, was entweder noch nie geweſen iſt, oder ſchon aufgehöret hat zu ſeyn. Ja ſelbſt die Ausdrücke, auf welche wir den Begriff der Zeit hauptſächlich gründen, es iſt vorhanden, es iſt gegenwärtig, jezt, entwiſchen dem Verſtande, ehe er ſie recht faſſen kann, weil ſie ſich ſogleich entweder

in

in das Zukünftige oder Vergangene verlieren, so wie es uns geht, wenn wir gar zu weit auseinander stehende Dinge auf das genaueste betrachten wollen. Wenn es nun aber dem Abmessenden (der Zeit) und der abgemessenen Natur auf gleiche Weise ergeht, so kann auch in ihr unmöglich etwas Existirendes seyn, sondern alle entstehende und untergehende Dinge müssen mit der Zeit genau vereinigt seyn. Daher darf man von dem, was existirt, nicht sagen, daß es gewesen sey, oder seyn werde; denn dieses sind Veränderungen, Uebergänge und Abwechselungen desjenigen, was keine fortdauernde Existenz hat. Aber von Gott muß man sagen: Er ist; und er ist nach keiner bestimmten Zeit, sondern nach einer unbeweglichen, zeitlosen und unveränderlichen Ewigkeit, bey welcher das Vergangene, Zukünftige und Neue durchaus nicht Statt findet, die eine einzige ist, und mit einem einzigen Jzt das Immerseyn ausfüllet. Was nach einer solchen Ewigkeit ist, ist wirklich existirend, nicht vergangen, nicht zukünftig, es hat keinen Anfang gehabt, wird auch kein Ende haben. Daher müssen wir dieses Wesen entweder mit dem Ausdrucke: Du bist, oder mit dem bey einigen Alten gewöhnlichen: Du bist eins, ehrfurchtsvoll begrüßen. Denn in der Gottheit findet keine Vielheit Statt, so wie ein jeder von uns wegen der tausenderley, durch die Leidenschaften entstehenden Verschiedenheiten als ein vermischter bey Feyerlichkeiten zusammenkommender Hauffe von Leuten betrachtet werden kann; son-

dern das Exiſtirende muß nur ein einziges, ſo wie das Einzige exiſtirend ſeyn. Ließe ſich aber hierbey noch ein anderes denken, ſo würde die Verſchiedenheit des Exiſtirenden in die Entſtehung des Nichtexiſtirenden übergehen.

Dieſerwegen hat es auch mit den drey Namen unſers Gottes ſeine richtige Bewandniß. Denn Apollo heißt er, weil er ſich von Vielheit und Menge losſagt*): Jeios, weil er einzig und allein iſt**), und unter Phöbus verſtanden die Alten überhaupt alles Reine und Heilige, wie noch izt die Theſſalier von ihren Prieſtern, wenn ſie an unglücklichen Tagen außer den Tempeln in ihren Häuſern bleiben, das Wort Phöbonomeiſthä (ſich reinigen und heiligen) brauchen. Nur das Einzige und Einfache iſt ganz lauter und rein; denn durch die Vermiſchung des einen mit dem andern entſteht erſt die Verunreinigung. So braucht Homer***) das Wort Miäneſthai (verunreiniget werden) vom roth gefärbten Eſſenkein, und die Färber von der Miſchung der Farben die Wörter Phtheireſthai (verderbt werden) und Phthora (das Verderben). Daher muß denn auch das Reine und Unvergängliche einzig und ſtets unvermiſcht ſeyn. Selbſt die, welche den Apollo und die Sonne für einerley halten, müßen ihm wegen ſeiner vorzüglichen Kräfte lieben

*) Von πολλὺς viel, und dem verneinenden α.
**) Dieſer Name kommt vor beym Homer, Iliad. B. 15 V. 365.
***) Iliade Geſ. 4. v. 141.

lieben und anbeten, weil ſie ſich den Gott gerade unter demjenigen vorſtellen, was ſie unter allen ihnen bekannten und wünſchenswerthen Dingen am meiſten verehren. Demnach wollen auch wir jetzt dieſen Gott, wie in dem angenehmſten Traume, uns vorſtellen, und einander ermuntern, uns empor zu ſchwingen, und dieſes weit über uns erhabene Weſen zu betrachten. Zugleich wollen wir aber auch dieß viel umfaſſende Bild verehren und hochſchätzen, da es uns, ſo zu ſagen, ſehr deutliche Vorſtellungen und Abbildungen von der Güte und Seeligkeit dieſes Gottes entgegenhält. Dagegen müßten wir alle die Veränderungen und Ausartungen deſſelben, da er bald Feuer von ſich geben, bald ſich in die Höhe ziehen, dann wieder herunterſtürzen, ſich in Erde, Meer, Winde und Thiere ausbreiten, und alle die beſondere Leiden der Pflanzen und Thiere wirken ſoll, nicht anders als mit Abſcheu anhören. Sonſt würde es uns gewiß noch ſchlimmer ergehen, als jenem Knaben in der Fabel, deſſen Spiel darinne beſtand, den Sand zuſammenzuhäufen und hernach wieder auseinanderzuwerfen. Ein gleiches Spiel würden auch wir mit dem Weltall treiben, und bald eine nirgends exiſtirende Welt ſchaffen, bald die erſchaffene wieder vernichten. Und gleichwohl wird durch dasjenige, was etwa noch von ihm in der Welt iſt, das Weſen derſelben zuſammengehalten, und die körperliche, zum Untergange geneigte Schwäche beſiegt. Am allermeiſten aber iſt, wie mich dünkt, das Wort Ei, womit

man den Gott begrüßt, jenem Vorgeben entgegengesetzt. Denn eben dadurch wird bezeuget, daß er nie seine Natur ablege, oder sonst eine Veränderung erleide, sondern daß sich dieses eher von einem andern Gotte, oder vielmehr Dämon, der über die mit Entstehung und Untergang verbundene Natur gesetzt ist, denken lasse.

Dieß erhellet auch schon aus den Benennungen derselben, die einander gerade entgegengesetzt sind. Der erste heißt Apollo (der Vielheit beraubt), der andere Pluto (der Gott des Reichthums); jener Delios (der Sichtbare), dieser Aidoneus (der Unsichtbare); der eine heißt Phöbus (der Helle, Reine), der andere Skotius (der Finstere); bey jenem wohnen die Musen und die Mnemosyne (Erinnerung, Gedächtniß), bey diesem Lethe und Siope (Vergessenheit und Stillschweigen). Der eine heißt Theorius und Phanäus (sichtbar, in die Augen fallend), der andere, der Fürst der dunklen Nacht und des unthätigen Schlafes, der den Menschen unter allen Göttern der verhaßteste ist. Von ihm sagt Pindarus sehr artig: „Verurtheilt ist „er, gegen die Sterblichen der freundlichste zu seyn." Daher hat auch Euripides Recht, wenn er spricht: „Die Gesänge der abgeschiedenen Todten, die der „goldlockige Apollo nicht liebt." Und noch vor diesem sang Stesichorus: „Vorzüglich liebt Apol„lo Scherze und Lieder, aber Gram und Seufzer „sind Pluto's Loos." Auch Sophokles eignet ausdrücklich jedem von beyden sein besonderes Instru-

ſtrument zu, wenn er ſagt: „Zum Weinen ſchickt „ſich die Flöte, nicht die Lyer.“ Denn die Flöte hat es ſehr ſpät und nur erſt vor kurzem gewagt, ihre Töne bey fröhlichen Gelegenheiten hören zu laſſen; ehedem aber wurde ſie blos zur Trauer gebraucht und leiſtete dabey ihre wenig geachteten und unangenehmen Dienſte. In der Folge wurde alles unter einander gemiſcht, und hauptſächlich haben diejenigen, die die Götter und Tänzerinnen mit einander vermengten dadurch eine gänzliche Verwirrung veranlaßt.

Uebrigens ſcheinet dem Ei das Kenne dich ſelbſt in gewiſſer Rückſicht ganz zu widerſprechen, aber in anderer auch wieder damit übereinzuſtimmen. Denn das erſtere iſt ein Ausruf, verbunden mit Erſtaunen und Ehrfurcht gegen den Gott, der ohne Aufhören iſt; das letztere aber eine Erinnerung für den Sterblichen an die Hinfälligkeit und Schwäche ſeiner Natur.

Ende des dritten Theils.

Inhalt.

Seite

1. Von den Tugenden oder großen Eigenschaften der Frauenzimmer. . 1
2. Fragen über römische Gebräuche. . 72
3. Fragen über griechische Gebräuche. . 172
4. Parallelen griechischer und römischer Geschichten. . . . 217
5. Vom Glücke der Römer. . . 256
6. Vom Glück, oder von der Tapferkeit Alexanders. Erste Abhandlung. . 290
7. Vom Glück, oder von der Tapferkeit Alexanders. Zweite Abhandlung. . 314
8. Sind die Athener durch Krieg oder durch Gelehrsamkeit berühmter gewesen. . 353
9. Ueber Isis und Osiris. . 374
10. Ueber die Inschrift Ei im Tempel zu Delphi. . . . 481

Sammlung
der neueſten
Ueberſetzungen
der griechiſchen proſaiſchen
Schriftſteller

Dritten Theils Vierter Band.

Plutarchs Schriften
Vierter Band
enthält
deſſen
moraliſche Abhandlungen
Vierter Band.

Frankfurt am Main
bey Johann Chriſtian Hermann.
1789.

Plutarchs moralische Abhandlungen

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser

Professor am Gymnasium in Gotha.

Vierter Band.

Frankfurt am Main
bey Johann Christian Hermann,
1789.

Ad. Bibl. Stirp. D. Land.

Warum Pythia ihre Orakel nicht mehr in Verſen ertheilet.

Baſilokles, Philinus.

Baſilok.

Ja der That, mein lieber Philinus, ihr müßt den Fremden bis zum ſpäten Abend unter den Merkwürdigkeiten *) herumgeführet haben; denn ich ward es endlich müde, auf euch zu warten.

Philin. Wir gingen freylich ſehr langſam, Baſilokles, da wir im Theate allerhand verfängliche und kriegeriſche Reden, die ſo viel ſeine geführten Männer unter unſern Treffen führen und ausſchreyen, zugleich anhören und erdulten **).

Baſ.

*) Der Name dieſer Gebäude iſt in Delphi.

**) Mit dieſen ſinnlichſchönen Worten will Plutarch weiter nichts ſagen, als: Wir gingen im Theate in ein lebhaftes Geſpräch, über verſchiedene Begebenheiten, die uns aufſtoßen. Die geführten Männer (ἀνδρες) ſind eine Anſpielung auf die bekannte Fabel, daß auf den von Kadmus geſäeten Drachenzahn gewaffnete Männer hervorgewachſen ſeyn ſollen.

Baſilok. Du wirſt mir doch wohl den Gefallen erzeigen, mir die Unterredung ſowohl als die Perſonen, die daran Theil nahmen, zu ſagen; oder ſoll ich erſt einen andern, der dabey geweſen, darum bitten?

Philin. Ohne Zweifel muß ich das über mich nehmen, mein Baſilokles; denn du möchteſt ſchwerlich noch einen von der Geſellſchaft in der Stadt antreffen. Ich ſah die mehreſten mit dem Fremden wieder nach Korykion und Lykuria *) hinaufſteigen. In der That, dieſer Fremde zeigte eine ungemeine Begierde zu hören und zu ſehen, noch mehr aber, ſich über die vorkommenden Gegenſtände belehren zu laſſen. Doch dieß iſt noch nicht das ſchätzbarſte an ihm. Er beſitzt dabey eine mit vieler Gefälligkeit verbundene Sanftmuth, eine beſondere Geſchicklichkeit zu diſputiren und Fragen aufzuwerfen, ohne allen gehäßigen und hartnäckigen Widerſpruch, ſo daß du gleich bey der erſten Unterredung mit ihm ſagen würdeſt: O Sohn eines trefflichen Vaters! Doch du kennſt wohl den beſten Diogenian?

Baſilok. Von Perſon nicht; indeß habe ich auch andere vieles zum Lobe dieſes Jünglings

*) **Korykion** war eine berühmte Höhle am Fuße des Parnaſſes, aus der verſchiedene friſche Quellen hervorkamen; **Lykuria** oder **Lykoreia** ein Flecken an eben dem Berge, nicht weit von Delphi. Erſtere beſchreibt Pauſanias B. 10. K. 32. Letzteres B. 10. K. 6.

lings sagen hören. Was war denn aber der Anfang und die erste Veranlassung zu eurer Unterredung?

Philin. Die Leute, die uns die Merkwürdigkeiten zeigten *), machten uns nach der ihnen eigenen Art von allem eine weitläuftige Beschreibung, ohne sich an unsere Bitte zu kehren, daß sie sich kürzer fassen und die meisten Inschriften ganz übergehen möchten. Auf unsern Fremden aber machte die Form und das Kunstmäßige an den Bildsäulen nur einen mäßigen Eindruck, vermuthlich, weil er schon mehrere schöne Kunstwerke gesehen hatte. Doch konnte er nicht umhin, die anmuthige Farbe des Erzes, die weder dem Roste, noch einem Schmutze, sondern einem glänzenden Meerblau ähnlich sah, zu bewundern. Nachdem er also die Nεάρχεια **) (denn diese besahen wir zuerst), die wirklich an

*) Ἐξηγηταὶ, so hießen diejenigen, deren Geschäfte es war, Fremde in dem Tempel zu Delphi herumzuführen, und ihnen alles Merkwürdige zu zeigen.

**) Wer diese sind, läßt sich wohl schwerlich bestimmen. Reiske verändert die Worte des Textes τὰ ναυάρχια, in τὰ Νιαρχεῖα, Nearchs Schnatz Ἀμφοτέρα aber in τὰ ναυάρχια, die Schiffsbefehlshaber. Letzteres ist wohl des folgenden wegen wahrscheinlicher; doch ist uns dadurch noch nicht viel geholfen.

Farbe dem Meere gliche, so als wenn sie unter Wasser stünden, eine Zeitlang betrachtet hatte, sprach er zu uns: Sollten wohl die alten Künstler für das Erz eine besondere Mischung, oder ein Mittel, demselben eine Farbe zu geben, gehabt haben? Das korinthische Erz hat seine Schönheit nicht sowohl der Kunst, als einem glücklichen Zufalle zu verdanken, da das Feuer ein Haus verzehrte, worinn außer etwas Gold und Silber eine Menge Erz sich befand. Diese Metalle wurden durch das Schmelzen mit einander vermischt, und so bekam die Masse von dem grössern Theile den Namen.

Theon versetzte: Nach der Erzählung, die ich davon gehört habe, ist dieses Erz mehr durch einen listigen Kunstgriff entstanden. Ein korinthischer Arbeiter in Erz hatte nämlich eine Kiste gefunden, worinn sehr viel Gold war. Aus Furcht entdeckt zu werden, hieb er nur nach und nach einzelne Stücken davon ab, vermischte das Gold heimlich mit Erz, und brachte so eine wunderbare Mischung heraus, die er sowohl wegen der Farbe, als wegen der ungemeinen Schönheit sehr theuer verkaufte. Allein dieses ist so gut ein Mährchen wie jenes. Wahrscheinlicher Weise gab es eine gewisse Mischung und Zubereitung, so wie man noch jetzt Gold mit Silber vermischt

und

und dadurch eine beſondere und ganz eigene Maſſe herausbringt, woran ich aber eben keine ſchöne Farbe, ſondern nur eine Verfälſchung und trügliche Bläſſe finden kann.

Was hälſt du denn nun aber, erwiederte Diogenian, für die Urſache der Farbe hier an dieſem Erze? Theon antwortete: Wenn unter den erſten und vornehmſten Naturkörpern, die es giebt und je geben wird, ich meyne Feuer, Erde, Luft und Waſſer, ſonſt keiner, als nur allein die Luft ſich dem Erze nähert und auf daſſelbe wirkt, ſo iſt es ausgemacht, daß lezteres von jener dieſe Eigenſchaft bekommen hat, und daß die Verſchiedenheit der Farbe von der ſteten Verbindung und Einwirkung der Luft herrühret. Doch das weißt du ſchon, wie der Komiker ſagt, ehe Theognis gebohren worden *). Möchteſt du aber wohl wiſſen, was die Luft für eine Eigenſchaft hat, und welcher Kraft ſie ſich bedient, daß ſie durch Berührung dem Erze dieſe Farbe geben kann? — O ſehr gerne, antwortete Diogenian — Und ich auch, mein Sohn, ſagte Theon. Wir wollen alſo, wenn es dir beliebt, vorher gemeinſchaftlich unterſuchen, warum das

*) Ein Sprüchwort, das von ſehr gemeinen und bekannten Dingen gebraucht wurde. Den Urſprung deſſelben giebt Erasmus an Chil. IV. Cent. III. 100.

Oel unter allen Flüßigkeiten den meiſten Roſt verurſacht? Denn dieſen kann es doch wohl nicht an und für ſich aufbringen, weil man immer nur reines und unverfälſchtes dazu nimt. — Nein, gewiß nicht, ſagte Diogenian, ſondern es muß eine andere Urſache zum Grunde liegen. Denn der Roſt wird erſt dann recht ſichtbar, wann das Oel, welches dünne, rein und durchſichtig iſt, dran kömt: bey andern Flüßigkeiten verſchwindet er — Vortreflich mein Sohn, erwiederte Theon; und nun betrachte auch einmal, wenn es dir gefällig iſt, die Urſache, die Ariſtoteles angegeben hat — Sehr gern, verſetzte Diogenian — Dieſer ſagt, fuhr Theon fort, daß der ſich anſetzende Roſt durch andere Flüßigkeiten unmerklich hindurchdringe und ſich weiter verbreite, weil ſie ungleich und nicht zuſammenhaltend ſind; von der Dichtheit des Oels hingegen werde er überdeckt, und bleibe auf einem Flecke beyſammen. Könnten wir alſo bey jener Aufgabe *) auch ſo etwas annehmen, ſo würden ſich bald Mittel finden, die Schwierigkeit aufzulöſen.

Wir lagen ihm alſo an, daß er uns ſeine Meynung, die er davon hätte, entdecken möchte, und nun ließ er ſich folgendergeſtalt heraus:

Die

*) Nämlich in Anſehung der Farbe der ehernen Statüen.

Die Luft in Delphi iſt dicht und zuſammenhängend, auch daher wegen des An- und Abprallen von den Bergen ſehr heftig, und hat eine gewiſſe Schärfe,*) wie ſchon die Verdauung der Speiſen beweiſt. Sie dringt daher, vermöge ihrer Dünnheit, überall ein, greift das Erz an, und zieht vielen Roſt und irrdiſche Theilchen heraus, welche ſie dann wieder bedeckt und zuſammendrückt, da die Dichtheit keinen Ausgang verſtattet. Der Roſt ſetzt ſich alſo durch ſeine Menge auf der Oberfläche feſt, und bekömt endlich einen Schimmer und Glanz — Dieſer Meynung gaben wir völligen Beyfall; der Fremde aber ſagte, daß die letztere Hypothese zur Erklärung der Sache ſchon hinreichend ſey. Die Dünnheit der Luft, fuhr er fort, ſcheint der angegebenen Dichtheit gerade zu widerſprechen, und ich ſehe nicht, warum man dieſelbe annehmen müßte. Das Erz, wenn es alt wird, wirft ſchon von ſelbſt einen Roſt aus, der durch die dichte Luft immer mehrere Conſiſtenz erhält und durch die Menge ſichtbar wird — Aber, mein Freund, verſetzte Theon, warum ſollte denn ein und dieſelbe Sache nicht zugleich dünn und dichte ſeyn können? Zum Beyſpiel,

*) Oder nach den Worten δριμυτερος ειη, ſo iſt beiſſend.

die seidenen und leinenen Tücher, von denen Homer *) sagt:

Oel fließt träufelnd herab von dem leinenen dünnen Gewebe.

Denn damit deutet er auf die Festigkeit und Feinheit des Gewebes, weil das Oel nicht darauf stehen bleibt, sondern herunter fließt, indem es der Dichtheit wegen nicht durchdringen kann. Ueberdieß läßt sich aus der Dünnheit der Luft nicht allein die Ausziehung des Nesses erklären, sondern sie scheint auch die Farbe selbst um vieles angenehmer und blauer zu machen, und einen gewissen hellen Glanz damit zu verbinden.

Hierauf folgte ein Stillschweigen, und nun fuhren auch unsere Herumführer in ihren Beschreibungen fort. Unter andern kam ein Orakelspruch in Versen vor, der, wo ich nicht irre, die Herrschaft des Argivers Argon **) betraf. Bey dieser Gelegenheit sagte Diogenian, er habe sich schon oft über die schlechten und elenden Verse gewundert, in welchen die Orakel verfaßt wären. Apollo, setzte er hinzu, ist der Führer der Musen, und daher sollte er sich nicht allein durch das, was

*) Im 7ten Buche der Odyss. v. 107. Nach H. Vossens Uebersetzung lautet dieser Vers so: Und es glänzte wie Oel die schön gewebete Leinwand.

**) S. oben B. 3. S. 336.

was wir Beredſamkeit nennen, ſondern auch durch Wohlklang in Liedern und Gedichten auszeichnen, und ſelbſt Heſiod und Homer an Wohlredenheit übertreffen. So aber ſehen wir, daß die mehreſten ſeiner Orakel ſowohl in Abſicht des Sylbenmaaßes, als des Ausdrucks geſchmacklos und voller Fehler ſind. — Der Dichter Serapion, der eben auch von Athen hieher gekommen war, verſetzte ihm: Aber dürfen wir es wohl wagen, ſie für Verſe des Gottes anzunehmen und dennoch zu behaupten, daß ſie Homers und Heſiods Verſen weit nachſtehen? Müſſen wir ſie nicht vielmehr als die trefflichſten und ſchönſten anſehen, und dem Vorurtheile gegen ſie, das ſich durch üble Gewohnheit eingeſchlichen hat, entgegenarbeiten? — Hierauf nahm der Geometer Boethus, der, wie du ſchon weißt, jetzt willens iſt, zum Epikur überzutreten, das Wort: Du haſt doch wohl, ſprach er, die Anekdote vom Mahler Pauſon gehört? — Nein, fürwahr nicht, verſetzte Serapion — Sie verdient es aber, war Boethus Antwort. Pauſon hatte es nämlich übernommen, ein Pferd zu mahlen, das ſich auf der Erde wälzt; ſtellte es aber im vollen Laufe vor. Da nun der andere darüber unwillig war, lachte Pauſon und kehrte das Gemählde um. Sobald alſo das unterſte zu oberſt kam, ſah man nicht mehr ein laufendes, ſondern ein ſich wälzendes Pferd.

Eben ſo, ſagt Bion, geht es auch mit gewiſſen Redensarten, wenn man ſie umdreht. Daher werden manche ſagen, es ſey nicht richtig, daß die Orakel den Apollo zum Verfaſſer haben; ſondern daß Apollo ihr Verfaſſer nicht ſey, weil ſie ſchlecht ſind. Dieſer Umſtand *) iſt noch nicht ganz ins reine; daß hingegen die Orakel ſchlecht gemacht ſind, iſt wohl, ſelbſt nach deinem Urtheil, lieber Serapion, eine ausgemachte Wahrheit. Denn die von dir verfertigten Gedichte ſind zwar dem Inhalt nach philoſophiſch und ernſthaft; aber an Kraft, Feinheit und Wahl des Ausdrucks haben ſie mehr Aehnlichkeit mit Homers und Heſiods Gedichten, als mit den Ausſprüchen der Pythia.

Freylich ſind wir, mein lieber Boethus, verfehlte Serapien, an Augen und Ohren krank. Schwelgerey und Weichlichkeit hat uns verwöhnt, nur das Angenehmere für ſchön zu halten und zu erklären. Bald werden wir auch die Pythia deshalben tadeln, daß ſie nicht noch heller ſingt, als die Zitherſängerin Glaukē **); daß ſie nicht von Salben duftend und mit Purpur bekleidet, in das Heiligthum eingeht, oder daß ſie nicht mit Kaſſia,

Leda-

*) Daß die Orakelſprüche den Apollo zum Verfaſſer haben.

**) Eine berühmte Sängerin an dem Hofe des ägyptiſchen Königs Ptolemäus Philadelphus.

Lebanum *) und Weyhrauch, ſondern mit Lorbeer und Gerſtenmehl räuchert. Siehſt du nicht, fuhr er fort, wie reizend die Gedichte der Sappho ſind, wie ſehr ſie den Leſer ergötzen und bezaubern? Indeß hat die Sibylle, die, wie Heraklit ſagt, mit wütendem Munde Orakel ohne Lachen, ohne Schminke und Salben **) ausſpricht, von Apollo eine Stimme erhalten, die bis in Jahrtauſende reicht. Auch Pindarus ſagt, daß Kadmus von dieſem Gotte keine hellklingende, ſüße, üppige Muſik mit weichlichem Geſange gehöret habe. Denn ein reines, von Leidenſchaften freyes Weſen hat nichts mit der Wolluſt zu ſchaffen, die nebſt der Ate ***) vom Himmel herab geſtürzt worden, und dann gröſtentheils, wie es ſcheint, in den Ohren der Menſchen ihren Sitz genommen hat.

Bey dieſer Aeußerung Serapions lächelte Theon: In der That, ſagte er, auch hier bleibt Serapion ſeinen Grundſätzen getreu, indem er ſich dieſe Gelegenheit, auf die Wolluſt zu ſchmälen, zu Nutze macht. Indeß, mein lieber Boethus, wenn dieſe Verſe wirklich ſchlecht ſind, können

*) Lebanum oder Labanum, eine Art von Gummi, welches Plinius B. 12. K. 37. näher beſchreibt.

**) D. h. Orakel ohne alle Annehmlichkeit und Zierde.

***) Ate iſt die Göttin des Unglücks und Verderbens.

können wir den Apollo auf keine Weise zum Verfasser derselben machen; von ihm rühret nur die erste Bewegung her, die aber der Natur einer jeden Prophetin *) völlig angemessen ist. Wäre es eingeführet, die Orakel nicht mündlich, sondern schriftlich zu ertheilen, so würden wir die Buchstaben gewiß nicht dem Gotte zuschreiben, oder sie desswegen tadeln, daß sie nicht so schön geschrieben sind, wie königliche. **) Daher gehören Stimme, Laut, Ausdruck und Sylbenmaaß nicht dem Apollo, sondern der Weibsperson zu. Jener giebt ihr nur die Bilder und Vorstellungen ein, und zündet in ihrer Seele ein Licht an, daß sie die Zukunft erkennen kann. Denn darinn besteht der Enthusiasmus. Ueberhaupt aber hält es schwer, euch Priestern Epikurs — denn allem Ansehen nach gehörst du jetzt auch mit darunter — zu entrinnen. Ihr macht es nicht allein den ehemaligen Prophetinnen zum Verbrechen, daß sie sich schlechter Verse bedienet haben; sondern tadelt auch die neuern, daß sie ihre Orakel in Prosa und in den gemeinsten Ausdrücken ertheilen, um euch

*) Oder Pythia.

**) Königliche Buchstaben sollen wohl solche seyn, deren man sich für Könige bedient; oder die, nach unserer Art zu reden, aus königlichen Canzeleyen kamen. Sonst müßte man annehmen, daß alle Könige schön geschrieben hätten.

euch für die holperichten Verse ohne Kopf und Schwanz nicht Rechenschaft geben zu müssen. —

Um der Götter willen! rief Diogenian, höre auf zu scherzen, und löse uns lieber unsern gemeinschaftlichen Zweifel auf. Denn es ist wohl Niemand, der nicht nach dem Grunde und der Ursache fragen sollte, warum das Orakel aufgehört hat, sich der Verse und des Sylbenmaaßes zu bedienen. — Ja, mein Sohn, versetzte Theon, so möchte es scheinen, als wollten wir den Heerumführern aus Tücke in ihr Amt greifen. Laß sie erst fertig werden; dann kannst du deine Zweifel nach Belieben vortragen.

Wir giengen denn also weiter fort und kamen an die Bildsäule des Fürsten Hiero. Der Fremde, der bey den Beschreibungen, ob ihm gleich schon alles bekannt war, aus Gefälligkeit immer einen bloßen Zuhörer abgab, konnte jetzt, da er hörte, daß eine gewisse cherne Bildsäule Hierons, die in der Höhe stand, an eben dem Tage herabgefallen sey, an welchem Hierons Tod in Syrakus erfolgte, seine Verwunderung nicht bergen. Ich erinnerte ihn daher an ähnliche Begebenheiten, zum Beyspiel, daß aus der Bildsäule des Spartaners Hiero *) kurz vor seinem Tode

*) In der Geschichte findet man keinen Spartaner dieses Namens. Daher vermuthet der seel. Reiske

Tode in der Schlacht bey Leuktra die Augen herausgefallen; daß die von Lysander nach der Seeschlacht bey Aegospotami geweyhten Sterne verschwunden; daß aus der steinernen Bildsäule Lysanders selbst wildes Gebüsche und so vieles Gras hervorgewachsen wäre, daß das Gesicht ganz verdeckt worden *); daß ferner bey dem Unglück der Athener in Sicilien die goldene Datteln von dem Palmbaume heruntergefallen und der Schild des Minervenbildes von Raben behackt worden **); daß endlich die Krone der Knidier, die Philomelus, der Tyrann der Phoker, der Tänzerin Pharsalia geschenkt hatte, diese nach ihrem Abzuge aus Griechenland nach Italien, in Metapontus, wo sie bey Apolls Tempel tanzte, ums Leben gebracht habe, indem einige Jünglinge, die zu der Krone Lust bekamen, sich um das Gold stritten, und darüber die Pharsalia zerrissen ***). Aristoteles sagte, daß Homer

mit Recht, daß Hiero durch ein Versehen der Abschreiber aus dem obigen heruntergekommen, und vielleicht Kleombrotus dafür stehen müsse. Denn so hieß der spartanische König, der in dem Treffen bey Leuktra getödtet wurde.

*) Diese beyden Vorbedeutungen erzählt auch Cicero de divinat. B. 1. K. 34.

**) Man vergleiche Pausanias B. 10 K. 15.

***) Philomelus war der Anführer der Phoker in dem heiligen Kriege, und plünderte den Del-

phi

Homer allein Worte gebraucht habe, die wegen der in ihnen liegenden Kraft sich bewegen; ich aber möchte sagen, daß die hier befindlichen Weyhgeschenke vor allen andern, so wie es die Versetzung des Gottes will, sich bewegen, und durch dessen Kraft den Menschen Vorbedeutungen geben; ja daß kein einziger Theil derselben leer und unempfindlich, sondern alle durchaus mit der Gottheit angefüllet sind —

Ey, sagte **Boethus**, ist es denn nicht genug, den **Apollo** alle Monate einmal in einen sterblichen Körper einzuschließen? Sollen wir ihn denn auch noch mit jedem Klumpen Stein oder Erz zusammenmengen, gleich als ob wir am Glück und Zufall nicht schon einen hinreichenden Schöpfer solcher Ereignisse hätten? — Ich antwortete ihm: Also meynest du, daß dieß alles blos vom Glück und Zufall herrühre? Ist es wohl wahrscheinlich, daß die Atomen *) herabfallen, sich zertheilen und anlegen, weder vorher, noch nachher, sondern gerade zu der Zeit, da den Urhebern der Weyhgeschenke etwas gutes oder böses

pbischen Tempel. Siehe **Diodors** Bibliothek der Geschicht. B. 16. K. 23. ff. Die hier erwähnte Begebenheit wird beym **Athenäus** B. 13. K. 8. etwas anders erzählt.

*) Woraus nämlich die Weyhgeschenke zusammengesetzt sind.

ſes begegnen ſoll? Epikur iſt, wie es ſcheint, die noch gegenwärtig nützlich mit dem, was er vor mehr als dreyhundert Jahren geſagt und geſchrieben hat; Apollo aber ſoll, nach deiner Meynung, den Dingen nicht anders eine Bewegung und Modification geben können, als wenn er ſich in ſie verſchließt oder gar mit ihnen vermiſcht.

Diß war die Antwort, die ich dem Boethus ertheilte. Hierauf erhob ſich ein ähnlicher Streit in Abſicht der ſibylliniſchen Gedichte. Denn als wir zu dem Felſen nicht weit vom Rathhauſe kamen *), auf den ſich der Sage nach die erſte Sibylla, welche von den Muſen erzogen, vom Helikon hieher kam, geſetzt hat — nach einigen ſoll ſie Lamia, Neptuno Tochter, zur Mutter gehabt haben und zuerſt nach Malea **) gekommen ſeyn — ſo that Serapion der Gedichte Erwähnung, worinne ſie ſich ſelbſt beſungen hat, daß ſie auch im Tode nicht aufhören würde zu weiſſagen. Sie werde im Monde herumgehen, und die menſchliche Geſtalt, die man darinne ſieht, annehmen; ihr Geiſt, mit der Luft vermiſcht, werde immer durch Anzeichen und Vorbedeutungen wirkſam ſeyn. Aus ihrem in der Erde verwandelten Körper würden Gras und Kräuter aufwachſen; heilige Thiere würden dieſelben

*) S. Pauſanias B. 10. K. 12.
**) Ein Vorgebirge des Peloponneſes in Lakonika.

selben abweiden, und deren Eingeweide davon mancherley Farben, Figuren und Eigenschaften erhalten, die den Menschen die Zukunft offenbaren und enthüllen sollten. —

Boethus brach hierüber in ein lautes Gelächter aus; daher nahm nun Zous das Wort: So sehr auch, sprach er, dieses alles Mährchen ähnlich zu seyn scheint, so können doch allerdings die Zerstörung und Versetzung so vieler griechischen Städte, die häufigen Einfälle barbarischer Völker, die Vernichtung mächtiger Reiche den Orakeln zur Bestätigung dienen. Sind nicht die erst neuerlich bey Kumä und Dikäarchia *) vorgefallenen Ereignisse, die schon in den ältesten Zeiten durch die sibyllinischen Gedichte besungen und vorhergesagt worden, als Schulden anzusehen, die die Zeit nunmehr bezahlt hat? Ich meyne die Ausbrüche feuerspeyender Berge, das Aufwallen des Meeres, die vom Wind in die Höhe geschleuderten Steine und glühenden Massen, und den gänzlichen Untergang einer Menge großer Städte, so

*) Zwey Städte in Kampanien. Die letztere ist bekannter unter dem Namen Puteoli, das heutige Pozzuolo. Plutarch meynt hier den Ausbruch des Vesuvs im 79ten Jahre unserer Zeitrechnung, bey welchem der ältere Plinius umgekommen, und ein großer Theil von Kampanien verwüstet worden ist.

so daß man bey der Umkehrung des Landes selbst den Tag darauf nicht mehr bestimmen konnte, wo sie gestanden hatten. Wenn es schwer ist, die Wirklichkeit dieser Begebenheiten zu beweisen, so ist es gewiß noch ungleich schwerer, dergleichen ohne göttliche Eingebung vorauszusagen. —

O mein Bester, antwortete **Boethus**, welche Ereigniß ist nicht die Zeit der Natur schuldig? Was ist wohl so ungereimt oder unerwartet in Absicht der Erde, des Meeres, der Städte und der Menschen, das man nicht, ohne sich eben zu irren, voraussagen konnte? Wiewohl dieses nicht **vorausſagen** heissen kann, sondern blos sagen, oder vielmehr grundlose und unbestimmte Worte in das Unermeßliche hinwerfen und ausstreuen, die dann oft im Herumtreiben dem blinden Glücke aufstoßen und so zufälliger Weise eintreffen. Denn, meines Erachtens, ist dieß beydes nicht einerley: **Das vorausgesagte ist geschehen**, und **das, was geschehen soll, ist vorausgesagt worden.** Eine Rede, die Undinge enthält, ist schon an und für sich fehlerhaft, und hat also kein Recht, die Bestätigung vom Zufalle zu erwarten; und daß man weiß, die Sache, wenn sie nur vorausgesagt worden, wird auch schon in Erfüllung gehen, weil die Mannichfaltigkeit der Zufälle so unendlich groß ist, dieß giebt noch keinen hinlänglichen

lichen Grund zum Weissagen. Wer gut rathen kann, heißt es im Sprüchworte, ist der beste Wahrsager, und also ist ein solcher demjenigen ähnlich, der durch Wahrscheinlichkeiten die Zukunft auszuspüren und zu erhaschen sucht. Solchergestalt haben denn auch diese Sibyllen und alle von Bakis *) Zunft grundlose Namen und Wörter von allerhand Ereignissen und Zufällen gleichsam in das unermeßliche Meer der Zeit auf gerathewohl hingeworfen. Und gesetzt auch, daß einige derselben von ungefähr eingetroffen sind, so sind sie doch eben so falsch und ungegründet, als diejenigen, die noch nicht in Erfüllung gegangen, wenn sie auch gleich in der Folge noch eintreffen sollten.

So erklärte sich Boethus. Serapion versetzte hierauf: Boethus Behauptung muß man freylich von so unbestimmten und schwankenden Weissagungen gelten lassen, daß zum Beyspiel ein Feldherr gesieget, dem der Sieg prophezeyet worden, oder eine Stadt zu Grunde gegangen, deren Zerstörung vorhergesagt worden. Allein wenn nicht nur gesagt wird, was geschehen soll, sondern auch, wie, wenn, durch welche Veran-

*) Bakis war ein berühmter Wahrsager aus Böotien, von dem die Griechen eine große Menge Orakel hatten, deren Pausanias hin und wieder erwähnt.

laſſung und in welcher Verbindung es geſchehen ſoll, ſo iſt das gewiß keine bloſſe Muthmaſſung von Dingen, die ſich vielleicht zutragen können, ſondern eine Offenbarung deſſen, was wirklich geſchehen wird. Von der Art iſt das Orakel, welches die Lähmung des ſpartaniſchen Königs Ageſilaus betrift:

Hüte dich, Sparta, du Stolz der Städte, daß nicht ein König,
Lahm an Füßen, die Kraft dir, Aufrechtſtes hende, raube.
Ach! es werden dich einſt ungeahndete Schmerzen ergreifen,
Wenn von den Wogen des Meers der verzehrende Krieg ſich daher wälzt.

So auch das Orakel von jener Inſel, welche das Meer vor Thera und Therafia *) um die Zeit des Krieges zwiſchen Philipp und den Römern hervorgebracht hat:

Wenn der Trojaner Geſchlecht das Volk der Phöniker im harten
Kampfe

*) Zwo Inſeln nicht weit von der nördlichen Küſte der Inſel Terra, bey welchen nach dem Zeugniſſe mehrerer alten Schriftſteller zu verſchiedenen Zeiten neue Inſeln oder eigentlicher zu reden, Felſen und Klippen durch unterirrdiſche Feuer hervorgebracht worden. Eine ähnliche Naturbegebenheit hat ſich daſelbſt noch in unſerm Jahrhundert 1707 zugetragen.

Kampfe deutet, dann ſehen die Sterblichen
ſeltſame Wunder.
Flammen werden das Meer erleuchten, Blitze
die Wolken
Trennen, ein wüthender Sturm, vermiſcht mit
Steinen, die Wogen
Wild empören, und drauf ein von den Bewohnern der Erde
Nie noch geſehenes Land in der Fluth ſich
gründen, und ſchwächre
Männer durch eigene Kraft die mächtigern
Helden beſiegen.

Daß in einem ſo kurzen Zeitraume die Römer nach Hannibals Beſiegung die Karthager gänzlich überwältigten; daß Philipp von den Römern und Aetoliern in einem Treffen geſchlagen wurde, daß endlich aus der Tiefe des Meers eine neue Inſel unter ſchrecklichen Feuerausbrüchen und Toben der Wellen hervorkam, wer mag wohl behaupten, daß alles dieß blos durch Zufall und von ungefähr zuſammen eingetroffen und in Erfüllung gegangen iſt? Schon die Ordnung dieſer Umſtände ſetzt ein Vorherſehen derſelben voraus. Dahin gehört auch noch, daß den Römern beynahe fünfhundert Jahre die Zeit vorhergeſagt worden, da ſie mit allen Völkern zugleich Krieg führen würden, welches auch in dem Kriege mit den aufrühriſchen Sklaven wirklich erfolgt iſt. In

allen dieſen Orakeln iſt nichts unbeſtimmtes, nichts dunkles. Man braucht keinesweges den Zufall dabey zu Hülfe zu nehmen, ſondern die Erfahrung giebt eine Menge Beweiſe davon, und liefert den Weg, den das Verhängniß zu gehen pflegt. Niemand wird ſich alſo, meines Erachtens, einfallen laſſen, zu behaupten, daß alle dergleichen Umſtände nur zufälliger Weiſe ſo eingetroffen ſind, wie ſie vorhergeſagt worden; denn, mein lieber Boerhaav, ſonſt könnte man mit eben dem Rechte ſagen, daß Epikur die gewiſſen Meynungen *) nicht geſchrieben habe, ſondern daß dieſes Buch durch eine zufällige Zuſammenreyhung der Buchſtaben vollendet worden ſey. **)

2. Unter dieſem Geſpräche waren wir weiter gegangen. Da wir in dem Schatzhauſe der Korinther ***) den ehernen Palmbaum, der von den Weyhgeſchenken noch übrig iſt, betrachteten, ſa-

ben

*) Τὰ περὶ φύσεως, ein Werk Epikurs, das von den Alten häufig angeführt wird.

**) In dieſer Stelle, wie in dem letzten Briefe an, habe ich mich vielfältig um Kürze befliſſen, und den Sinn oft nur als obenhin entworfen müſſen. Selbſt Reiſke, der ſonſt in Aufklärung der Alten ſehr glücklich iſt, bekennt hier, daß er nichts gewiſſes angeben könne.

***) Die angeſehene Gattin Griechenlands hatten bey dem Tempel in Delphi gewiß Häuſer oder Kapellen,

ten die an der Wurzel eingegrabenen Fröſche und Waſſerſchlangen den Diogenianus und, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, auch uns ſelbſt in Verwunderung. Denn die Palme liebt nicht, wie andere Bäume, feuchte und ſumpfigte Gegenden; auch haben die Fröſche gar nichts mit den Kornähren gemein, daß ſie ein Symbol oder Wappen derſelben abgeben könnten, ſo wie etwa die Selinuntier einſt ein Peterſilienblatt *) von Gold, und die Tenedier ein Beil wegen der in ihrer Inſel bey Aſterium befindlichen Krebſe geworfen haben. Denn die letztern führen allein, wo ich nicht irre, die Figur eines Beils auf ihren Münzen. **) Ueberdieß glaube ich, daß dem Apollo Raben, Schwäne, Wölfe, Habichte, ja ein jedes anderes Thier weit angenehmer ſind, als dieſe beyden.

len, die Ἀκρωτήρια hießen, meinne die von ihnen verfertigten Weihgeſchenke aufgemacht wurden. Dieſe Ἀκρωτήρια wurden in dem heiligen Kriege aller ihrer Koſtbarkeiten beraubt.

*) Selinus war eine anſehnliche Stadt in dem weſtlichen Theile von Sicilien. Das gewählte goldne Peterſilienblatt ſollte eine Anſpielung auf ihren Namen ſeyn, weil σέλινον im Griechiſchen Peterſilie bedeutet.

**) Im Texte ſteht: ἐν τῷ ξύλινον πέλεκυν ἐκτυπωμένον bedeutet ſonſt eine kleine Schlittenart, oder auch die Schale

Serapion meynte, der Künſtler habe dadurch die Entſtehung und Nahrung der Sonne aus den Feuchtigkeiten und Ausdünſtungen anzudeuten wollen; es ſey nun, daß er den Homer für gar hörte:

Jetzo erhob ſich der Sonn' aus ihrem ſtrahlenden Teiche *)

oder daß er die Aegypter den erſten Anfang der Sonne unter dem Bilde eines neugebohrnen Knabens, der auf einer Lotusblume ſitzt, vorſtellen ſehen — Aber mein Beſter, ſagte ich lachend, warum willſt du denn wieder deine Fiſchen Grundſätze hier anbringen, und die Entdeckungen und Ausdünſtungen in unſere Unterredung miſchen? Du gehſt eben ſo, wie die theſſaliſchen Zauberinnen, Sonne und Mond vom Himmel herab, indem du ſie hier aus Waſſer und Erde entſtehen und hervorwachſen läſt.

Plato

Schade für Schlichtheit: was es aber hier eigentlich ſey, das ich nicht beſtimmen. Meiſſe meynte, weil es weiter Orten, beſonders in Palmyrene, Schlichten auf die Münzen geprägt worden, ſo könne man hiebey vielleicht an gewiſſen heiligen heidniſchen Gebräuch gedenken. Ich bitte mich in der Sache Belehrung, weil mir nichts bekannt iſt, als was der Homer ſagt. — Eine andere Erklärung, warum man den Tempeln ein Paar nach Delphi geſchickt werden, findet man beym Plutarch. P. 10. 2. 14.

*) Im 11ten Buche der Odyſſee v. 1.

Plato nannte den Menſchen eine himmliſche Pflanze, weil er gleichſam aus der Wurzel über dem Kopfe ſich aufrichtet. Ihr *) verlacht Empedokles, daß er ſagt, die Sonne entſtehe durch die Entzündung des himmliſchen Lichtes an der Erde, und ſtehe dann wieder mit unverſchrocknem Gemüthe nach dem Olymp, und doch macht ihr ſelbſt die Sonne zu einem aus der Erde entſtandenen Thiere, zu einer Sumpfpflanze und machet ihr das Vaterland für Fröſche und Schlangen **) zum Aufenthalte an. Doch dieß wollen wir der dortigen Tragödie überlaſſen ***), und hierher die Spielereyen der Künſtler auch hierdurch erklären. Es iſt wahr, dieſe haben nicht ſelten ganz artige Einfälle; indeß verfallen ſie auch nicht ſelten aus Ueberwitz gegen den guten Geſchmack. So war nun jener Künſtler, der dem Apollo einen Hahn auf die Hand ſetzte, dadurch die Morgenzeit und den erſten Aufgang der Sonne anzudeuten wollte, eben ſo können ja auch wohl hier die Fröſche ein Sinnbild der Frühlingszeit ſeyn.

*) Ihr Dichtungen Epikurs.

**) Reptile iſt ungewiß, weil es auf den Worten e Sing machen ſoll. Meine Ueberſetzung ſcheint für ein Gedichte in e Zeit angemeſſen zu ſeyn.

***) D. h. die dortigen Fr ſchaften, die meine neue Naturbeſchreibung nachzuweiſen Gelegenheit geben wird.

wo die Sonne anfängt, die Luft zu beherrschen und den Winter zu vertreiben. Denn nach eurer Meynung muß man ja Apollo und die Sonne für einerley halten —

Wie? sagte Serapion, glaubst du denn, daß Apollo und die Sonne von einander verschieden sind? — Allerdings, antwortete ich, so verschieden, wie Sonne und Mond. Letzterer verdeckt die Sonne nicht oft, auch nicht allen; aber die Sonne macht, daß Apollo beynahe von allen Menschen verkannt wird, indem sie durch den äußerlichen Sinn die Gedanken von dem Wirklichen auf das Scheinbare hinzieht.

Hierauf fragte Serapion unsere Führer, warum man das Schatzhaus nicht nach Kypselus *), dem Stifter desselben, sondern nach den Korinthern benenne? Da aber diese, vermuthlich weil sie die wahre Ursache nicht wußten, stille schwiegen, sagte ich lachend: Wie können wir wohl erwarten, daß sie es noch wissen oder in Gedanken haben, da sie ganz gewiß über unser Geplauder von so wundervollen Dingen erstaunt sind? Wir haben ja schon vorher von ihnen

*) Ein Tyrann oder Fürst von Korinth, Perianders Vater. Er hatte einen gewissen Kasten mit allerley hieroglyphischen Figuren nach Delphi geweiht. S. Pausanias B. 5. K. 17.

nen gehört, daß die Korinther nach Aufhebung der Alleinherrſchaft, ſowohl die goldene Statue in Piſa *), als das hier befindliche Schatzhaus der Stadt ſelbſt haben zueignen wollen. Die Delphier geſtatteten ihnen dieß, als eine gerechte Sache, ohne Weigerung; aber die Eleer mißgönnten ihnen die Ehre und wurden dafür von der Theilnehmung an den iſthmiſchen Spielen ausgeſchloßen, weshalben auch von jener Zeit an kein einziger Eleer als Kämpfer in dieſen Spielen erſchienen iſt. Die Erlegung der Molioniden **) durch den Herkules, iſt keinesweges, wie viele glauben, an jener Ausſchließung der Eleer Urſache. Denn ſo hätten die Eleer vielmehr die Korinther von den olympiſchen Spielen ausſchließen müſſen, wenn ſie ſich dadurch von dieſen beleidiget gefunden hätten.

So erklärte ich mich über dieſe Sache. Da wir hierauf von dem Schatzhauſe der Akanthier und des Braſidas ***) vorüber zogen, und der Führer

*) S. Pauſanias B. 5. K. 2.

**) Eurytus und Kteatus, Söhne der Molione und des Aktors. Die Geſchichte, wie ſie vom Herkules erlegt worden, erzählt Apollodor B. 2. K. 7.

***) Braſidas, ein berühmter ſpartaniſcher General in dem peloponneſiſchen Kriege. Er machte die Stadt Akanthus in Macedonien von den Athenern ab-

Führer uns den Ort zeigte, wo ehedem die eisernen Bratspieße der Buhlerin Rhodopis *) aufbewahret werden, konnte Diogenian seinen Unwillen nicht bergen — Wahrhaftig, sagte er, keine andere Stadt konnte der Rhodopis einen Platz zur Aufbewahrung des Zehnten von ihrem Verdienst anweisen, als eben die, welche Aesop, den Mitsklaven der Rhodopis ums Leben brachte **).

Aber, mein Lieber, versetzte Serapion, warum ärgerst du dich so sehr darüber? Siehe nur hinauf, und betrachte da mitten unter Königen und Feldherrn das goldene Bild der Mnesarete, von welcher Krates ***) sagte, daß es als ein

Zei-

abwerfen. (S. Thucydides B. 4. K. 88) und vermuthlich hat er in seiner Gesellschaft mit derselben von der Kriegsbeute verschiedne Weihgeschenke nach Delphi geschickt. Pausanias gedenkt dieses Schatzhauses nicht.

*) Von der Buhlerin Rhodopis und den von ihr gestifteten Bratspießen ist nachzusehen Herodot B. 2. K. 135.

**) Aesop, der bekannte Fabeldichter, diente nebst der Rhodopis als Sklave bey dem Samier Jadmon. S. Herodot B. 2. K. 134. In der Folge wurde er von Krösus mit einer großen Summe Geldes an das Delphische Orakel geschickt. Um sich dieses Geldes zu bemächtigen, beschuldigten ihn die Delphier eines Tempelraubs, und stürzten ihn von einem Felsen herunter.

***) Ein bekannter Philosoph, von der Sekte der Kynniker.

Zeichen der in Griechenland üblich gewordenen Ausſchweifung da ſtehe — Der Jüngling, indem er hin ſah, verſetzte: Wie? hat nicht Krates dieß von der Phryne geſagt? — Ganz recht, antwortete Serapion, ſie hieß eigentlich Mneſarete, bekam aber von ihrer blaſſen Farbe den Zunamen Phryne *). Daß die Beynamen zuweilen die wahren Namen verdrängen, iſt eine bekannte Sache. So ſoll Alexanders Mutter erſt Polyxena, dann Myrtale, Olympias und Stratonike geheißen haben. Die Korintherin Lametis nennen noch bis jetzt die mehreſten nach ihrem Vater Kleobulen **), und Herophile von Erythrä, jene berühmte Wahrſagerin, bekam den Namen Sibylle. Von den Grammatikern wirſt du hören, daß Leda erſt Mneſinon ***) und Oreſtes Achäus geheißen habe. Aber, ſetzte er hinzu, indem er Theon anblickte, wie gedenkſt du wohl, dieſe Beſchuldigung in Abſicht der Phryne zu widerlegen? — Jener verſetzte

*) Eine der berühmteſten Schönheiten Griechenlands. Praxiteles nahm ſie bey Verfertigung der knidiſchen Venus zum Muſter. Den Namen Phryne ſcheint Plutarch von dem Worte Φρυνος, welches eine Kröte bedeutet, herzuleiten.

*) S. oben B. 2. S. 86.

**) Nach einigen Schriftſtellern hatte ſie auch noch einen dritten Namen Nemeſis.

sehte lächelnd: So, daß ich zugleich denen Tadel über die nichts bedeutendsten Vergehungen der Griechen misbillige. Denn so wie Sokrates, da er einst beym Kallias zu Tische war, blos auf die köstlichen Salben schmälte, aber die Tänze, Sprünge, Küsse und Gaukeleyen der Knaben gleichgültig mit ansah *); eben so scheinst du auch ein armes Mädchen, das von ihrer Schönheit nicht den besten Gebrauch machte, ganz vom Tempel ausschließen zu wollen, dagegen ärgerst dich gar nicht, den Apollo mit Erstlingen und Zehnten von Mordthaten, Kriegen und Plünderungen ringsherum umgeben, und den Tempel mit der Beute und dem Raube der Griechen angefüllt zu sehen. Auch fällt es dir nicht ein, die Griechen zu bedauren, wenn du auf so schönen Weyhgeschenken die schändlichsten Inschriften liest: Brasidas und die Akanthier von den Athenern — Die Athener von den Korinthern — Die Phokeer von den Thessaliern — Die Orneater von den Sikyoniern —, Die Amphiktyonen von den Phokeern **). Praxiteles allein machte, wie es scheint, Kratero Unwil-

*) Dieser Umstand ist aus Xenophons Symposium entlehnt.

**) D. h. Brasidas und die Akanthier heben dieses Weyhgeschenk von der Beute verehrt, die sie den Athenern abgenommen haben, u. s. w.

willen dadurch rege, daß er ſeiner Geliebten ein Geſchenk hier zurückließ; aber vielmehr hätte ihn Arates deswegen loben ſollen, weil er neben die goldenen Statuen der Könige *) die goldene Bildſäule einer Buhlerin ſtellte, und dadurch die Reichthümer, Dinge, die an und für ſich nichts erhabenes, nichts bewundernswürdiges haben, tief herabſetzte. Königen und Fürſten macht es Ehre, in Apollo Tempel Denkmale der Gerechtigkeit, Mäßigkeit und erhabenen Geſinnung, nicht aber der Ueppigkeit, und des Ueberfluſſes an Golde aufzuſtellen, als woran gar oft auch Perſonen von der ſchändlichſten Lebensart Antheil nehmen.

Einer von unſern Führern fiel ihm hier in die Rede — Gedenkſt du denn nichts davon, ſagte er, daß auch Adrſus ſeiner Brodbeckerin **) eine goldne Bildſäule verfertigen laſſen, und ſie hieher verehret hat? Doch that er dieß nicht etwa dem Tempel zum Hohn, ſondern aus einer ſehr guten und löblichen Abſicht. Man erzählt die Sache ſo: Alyattes, Adrſus Vater, nahm eine

pmyte

*) Die Bildſäule der Phryne ſtand zwiſchen den Statuen des ſpartaniſchen Königs Archidamus und Philipps, Alexanders Vaters. S. Athenäus B. 13. S. 591.

**) Auch Herodot gedenkt dieſer Bildſäule. B. 1. S. 51.

zweyte Gemahlin, und zeugte mit ihr noch einige Kinder. Die Stiefmutter stellte also dem Krösus nach dem Leben und gab seiner Beckerin Gift, mit dem Befehl, es unter das Brod zu mischen, und dem Krösus davon vorzusetzen. Allein die Beckerin entdeckte die Sache insgeheim ihrem Herrn, und gab das Brod jener ihren Kindern zu essen. Und dafür suchte nun Krösus, sobald er zur Regierung kam, dieser Wahlperson, gleichsam vor Apollos Augen, sich dankbar zu beweisen, eine Handlung die allerdings sehr rühmlich ist. Aus dem Grunde verdienen auch alle dergleichen Weyhgeschenke der Städte, die etwa hier vorhanden sind, Hochachtung und Bewunderung. Zum Beyspiel das der Opuntier *). Da nämlich die Tyrannen der Phokeer **) viele goldene und silberne Heiligthümer einschmolzen, Münzen daraus schlugen, und sie in die herumliegenden Städte zerstreueten, sammleten die Opuntier deren so viel sie konnten und schickten einen das mit angefüllten Wasserkrug dem Apollo hieher.

Auch

*) Eine Völkerschaft der Lokrier, sie hatte ihren Namen von der Stadt Opus und wohnte der Insel Euböa gegenüber.

**) Oder die Anführer der Phokeer in dem sogenannten heiligen Kriege, Philomelus, Onomarchus, Phayllus u. a. m.

Auch muß ich die Myrinäer und Apolloniater *) loben, welche goldene Aehren in dieſen Tempel verehrt haben; noch mehr aber die Eretrier und Magneſier, weil ſie den väterlichen, menſchenfreundlichen Apollo, als Geber der Früchte und Vorſteher der Geburt, mit Erſtlingen von Menſchen beſchenkten. Eben ſo ſehr aber tadele ich die Megarcer, daß ſie faſt ganz allein die Bildſäule dieſes Gottes mit einer Lanze in der Hand hier aufgeſtellt haben, und zwar wegen jenes Treffens, worinne ſie die Athener, die ſich nach den perſiſchen Kriegen ihrer Stadt bemächtiget hatten, überwanden und wieder heraustrieben **). Doch haben ſie auch in der Folge dem Apollo ein goldenes Plektron ***) geweyhet, vermuthlich um jene Erinnerung des Dichters Skythinus †) zu befolgen, der von der Leyer ſagt: „Sie ſtimmt

*) Myrina war eine Stadt in Aeolis in Aſien; was aber für ein Apollonia gemeynt ſey, läßt ſich nicht beſtimmen, da es viele Städte dieſes Namens gegeben. Die Eretrier wohnten in Euböa, die Magneſier aber in Theſſalien, wenn nicht etwa die Stadt Magneſia in Lydien zu verſtehen iſt.

**) Ohne Zweifel meynet Plutarch den Sieg, deſſen Thukydides B. 4. K. 66. gedenkt.

***) Plektron war das Inſtrument, das zum Berühren der Saiten beym Zitherſpielen gebraucht wurde.

†) Ein Geſchichtſchreiber und Dichter aus Teos in Jonien. Sein Zeitalter iſt unbekannt.

ſtimmt Jupiters Sohn, der ſchöne Apollo, er der jeden Anfang, jedes Ende umfaßt. In der Hand hält er das glänzende Plektron, das Licht der Sonne."

Eben war Serapion im Begriff, etwas hierüber zu ſagen, als der Fremde ihm zuvorkam. — So angenehm es mir auch iſt, ſagte er, dergleichen Unterredungen mit anzuhören, ſo kann ich doch nicht umhin, wieder auf unſere vorige Materie, ich meyne die Urſache, warum Pythia aufgehört hat, ihre Orakel in Hexametern und andern Sylbenmaaßen zu ertheilen, zurückzukommen. Wenn es euch alſo nicht zuwider iſt, wollen wir, ſtatt die noch übrigen Heiligthümer zu betrachten, uns hier hinſetzen, und mit einander darüber ſprechen. Dieſer Umſtand iſt es eben, der der Glaubwürdigkeit der Orakel am meiſten Abbruch thut. Denn eins von beyden muß man ſchlechterdings als die Urſache anſehen, entweder weil ſich die Pythia nicht mehr dem Orte nähert, wo die Gottheit iſt, oder weil jener Dunſt *) verloſchen und deſſen Kraft gänzlich verſchwunden iſt.

Wir giengen alſo um den Tempel herum, und ſetzten uns an der Mittagsſeite, nicht weit von

*) Bekanntlich kam aus einem Schlunde im delphiſchen Tempel ein Qualm oder Dunſt herauf, der die Prieſterin in Begeiſterung ſetzte.

von dem Tempel der Erde, am Rande nieder. Indem wir nun hier unſere Augen auf das Waſſer richteten, ſagte Boethus ſogleich: Dieſer Platz kann unſerm Fremden bey ſeiner Frage ſehr wohl zu ſtatten kommen. Denn hier ſtand ſonſt bey dem Urſprunge der Quelle *) ein den Muſen geheiligter Tempel. Aus jener nahm man das Waſſer zu den Trankopfern, wie Simonides ſagt: „Dort wird zum Waſchen der Hände das reine Waſſer der ſchönlockigten Muſen heraufgeſchöpft.“ Eben dieſer Simonides ſagt auch an einer andern Stelle, wo er die Klio **) anredet, auf eine noch feinere Art: „Dich heilige Aufſeherin des Bades, deſſen köſtliches wohlriechendes Waſſer unter vielen Gebeten aus den ambroſiſchen Tiefen in goldene Gefäße geſchöpft wird.“ Daher iſt es auch dem Eudoxus ***) ſehr zu verdenken, daß er der Meynung derer beypflichtet, die dieſe Quelle für das Waſſer des

*) Die berühmte Dichterquelle Caſtalia, die zu allen Reinigungen im Tempel gebraucht wurde, und aus welcher die Pythia ſelbſt vorher trinken mußte, ehe ſie ſich auf den Dreyfuß ſetzte.

**) Eine der neun Muſen. Sie war über das Zitherſpiel geſetzt.

***) Ein berühmter Mathematiker, Arzt und Geſetzgeber, ein Zeitgenoſſ des Ariſtoteles. Seine Leben beſchreibt Diogenes Laert. B. 8. K. 8.

Styx *) halten. Die Musen hat man hier bey der Quelle und dem Tempel der Erde, welcher das Orakel anfänglich zugehört haben soll, als Beysitzerinnen der Wahrsagerkunst und Wächterinnen hingestellt, weil sie Gesang und Versmaaß zu den Orakeln hergaben. Einige sagen auch, daß hier der erste heroische Vers **) gehöret worden sey:

Traget, ihr Vögel, hier Federn, und Honig, ihr Bienen zusammen ***).

Nun, mein Boethus, versetzte Serapion, dieß ist doch eine billige und den Musen anständige Sprache. Es schickt sich gar nicht, wider die Götter zu streiten, oder mit der Wahrsagerkunst zugleich auch Vorsehung und Gottheit wegzuschaffen; vielmehr muß man die scheinbaren Widersprüche aufzulösen suchen, und dem frommen Glauben unserer Väter treu bleiben. — Du hast vollkommen recht, bester Serapion, fiel ich (Phi-

*) Diese Meynung rührte ohne Zweifel daher, weil das Wasser der Kastalia eine empfindliche Kälte hat. Man sehe Chandlers Reisen in Griechenland, S. 330. Der Styx war der vornehmste der sogenannten fünf Höllenflüsse.

**) Oder Hexameter.

***) Im Texte befindet sich hier eine ohne Zweifel beträchtliche Lücke, so daß aus Mangel des Zusammenhangs einige Worte beym Uebersetzen haben ausgelassen werden müssen.

(Philinus) ein. Wir halten ja auch die Philoſophie deswegen noch nicht für ganz verdorben oder verloren, weil die ältern Philoſophen, zum Beyſpiel, Orpheus, Heſiodus, Parmenides, Xenophanes, Empedokles und Thales, ihre Lehren und Meynungen in Verſen vorgetragen, die ſpätern Philoſophen aber dieſes unterlaſſen haben, und noch jetzt unterlaſſen, dich ausgenommen, durch den die Dichtkunſt ſich wieder zur Philoſophie herabläßt, um den Jünglingen nützliche und erhabene Lehren beyzubringen. Eben ſo wenig haben Ariſtarchus, Timocharis, Ariſtyllus und Hipparchus *) die Aſtrologie dadurch verächtlicher gemacht, daß ſie in Proſa davon geſchrieben, obgleich Eudorus, Heſiodus **) und Thales (wenn anders letzterer wirklich von der ihm zugeſchriebenen Aſtrologie Verfaſſer iſt) ſie in Gedichten vorgetragen hatten.

*) Ariſtarchus war aus Samus bürtig und lebte im dritten Jahrhunderte vor Chriſti Geburt. Wir haben noch von ihm eine Schrift über die Größe und Entfernung der Sonne und des Mondes. Timocharis und Ariſtyllus lebten um eben dieſe Zeit. Hipparchus war etwas jünger. Er blühte ums Jahr 150 vor Ch. G. und war aus Nicäa in Bithynien gebürtig. Von ſeinen vielen Schriften iſt wenig mehr vorhanden.

**) Heſiodus ſoll ein aſtronomiſches Gedicht, das ἀστρονομία hieß, geſchrieben haben.

Selbſt Pindarus geſteht, daß er wegen einer gewiſſen Sangweiſe, die zu ſeiner Zeit ganz vernachläßiget wurde, in Ungewißheit ſey, und wundert ſich, daß — — *) Die Urſachen ſolcher Veränderungen aufzuſuchen, iſt weder unerlaubt noch tadelhaft; unbillig aber wäre es, wenn man die Künſte und Wiſſenſchaften ſelbſt verwerfen wollte, ſobald nur das geringſte an ihnen verändert worden.

Theon verſetzte hierauf: Mit den Orakeln ſind in der That große Veränderungen und Neuerungen vorgegangen. Indeſſen giebt es auch nicht wenige über ſehr wichtige Gegenſtände, die ſchon ehedem in Proſa gegeben worden ſind. So hat Apollo, wie Thukydides **) erzählt, den Lakedämoniern, als ſie ſich wegen des Kriegs mit den Athenern befragten, geantwortet: „ſie würden den Sieg davon tragen, und er wolle ihnen, gebeten und ungebeten, beyſtehen.“ Und zu einer andern Zeit: „wenn ſie nicht Pauſanias Nachkommen zurückriefen, würden ſie mit ſilbernen Pflügen ackern müſſen ***). „Die Athener, die ſich

*) Hier fehlt die Stelle des Pindarus und Reiſke vermuthet ſehr wahrſcheinlich, daß es eben die ſey, die etwas weiter unten vorkommt.

**) B. 1. K. 13.

***) Thukydides B. 5. K. 16. Der Scholiaſt deſſelben erklärt dieſes Orakel ſo: Es würde ſie eine Hun-

ſich wegen ihrer Unternehmung gegen Sicilien an das Orakel wendeten, erhielten zur Antwort: „ſie ſollten die Prieſterin der Minerva aus Erythrä nach Athen holen.“ Dieſe Weibsperſon hieß Heſychia *). Desgleichen da Dinomenes, der Sicilianer, ſeiner Söhne wegen das Orakel befragte, antwortete es: „ſie würden alle drey zur Herrſchaft gelangen.“ Auf die zweyte Frage: „Doch wohl zu ihrem Verderben, großer Apollo?“ ſagte dieſer: „Auch das will ich dir gewähren.“ Nun wiſſet ihr ja alle, daß ſowohl Gelon, der mit der Waſſerſucht, als auch Hieron, der mit dem Steine beſchweret war, zur Regierung gelangt iſt, und daß Thraſybulus, Dinomenes dritter Sohn, nach einer kurzen Herrſchaft voller Krieg und Unruhe vertrieben worden **). Noch ein Beyſpiel, Prokles, Tyrann zu Epidaurus ***), hatte viele Menſchen

Hungersnoth befallen, und ſie würden alles ſo theure kaufen müſſen, daß es eben das wäre, als wenn ſie mit ſilbernen Pflügen ackerten.

*) Heſychia bedeutet Ruhe. Das Orakel wollte ihnen alſo damit rathen, ſie ſollten Ruhe halten.

**) Plutarchs Erklärung von dieſem Orakel iſt ſehr gezwungen. Denn Hieron ſowohl als Gelon führten eine vortreffliche und dabey lange und glückliche Regierung.

***) Herodot B. 3. K. 50. 52. gedenket eines Tyrannen oder Fürſten von Epidaurus, der ebenfalls

grausamer und ruchloser Weise umgebracht, und unter andern auch Timarchus, der mit einer großen Summe Geldes von Athen kam, nach der freundschaftlichsten Aufnahme getödtet und seinen Körper, in eine Matte gewickelt, ins Meer geworfen. Niemand wußte etwas von dieser Sache, außer Periander von Aegina, durch den er sie hatte ausführen lassen. In der Folge nun, da er in bedrängte Umstände kam, schickte er seinen Bruder Ricotimus insgeheim hieher, um sich wegen der Flucht und Entfernung von Epidaurus zu befragen. Apollo antwortete: „er erlaube dem Prokles, dorthin zu fliehen, wo er seinen Gastfreund von Aegina die Matte hätte hinlegen lassen, oder wo der Hirsch sein Geweyh hinwirft.“ Der Tyrann errieth sogleich den Sinn dieses Orakels, daß er sich ins Meer stürzen oder in die Erde vergraben sollte; (denn die Hirsche pflegen ihr abgefallenes Geweyh in die Erde zu verscharren) er wartete also noch einige Zeit, und ergriff endlich, da seine Lage äußerst schlimm geworden war, die Flucht. Timarchus Freunde aber bekamen ihn in ihre Gewalt, tödeten ihn

Prokles hieß, und Periander's Schwiegervater war. Der hier erwähnte aber scheint viel jünger zu seyn.

ihn und warfen ſeinen Leichnam ins Meer *). Den beſten Beweiß aber gaben jene Retrá oder Sagen **), durch welche Lykurg die lakedämoniſche Staatsverfaſſung eingerichtet hat, und die ihm alle ohne Sylbenmaaß ertheilet worden. Schon Alyrius ***), Herodotus, Philochorus, und Iſter ****), Geſchichtſchreiber, die ſichs ſehr angelegen ſeyn ließen, Orakel in Verſen zu ſammeln, haben auch deren viele ohne Sylben-

*) Ob Plutarch durch die angeführten Beyſpiele wirklich beweiſet, daß auch in alten Zeiten Orakel in Proſa gegeben worden, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Denn es iſt gar wohl möglich, daß die Geſchichtſchreiber nur den Sinn der Orakel haben angeben wollen.

**) So nennte man die Orakel, die Lykurg, um den von ihm gegebenen Geſetzen deſto eher Eingang bey den Spartanern zu verſchaffen, ſich in Delphi geben ließ.

***) Dieſer Alyrius kommt ſonſt nirgends vor. Reiſke meynt, daß dafür Alypius geleſen werden müſſe, der vom Hieronymus als Geſchichtſchreiber angeführt wird. Sonſt aber weiß man auch nichts von ihm.

****) Philochorus, ein ſehr berühmter und oft angeführter Geſchichtſchreiber, lebte 200 Jahre vor Chriſti Geburt, und hat eine Geſchichte von Attika, unter dem Titel Atthides verfaſſet. Iſter war etwas älter als Philochorus und ein Schüler des Kallimachus. Er hat ebenfalls eine attiſche Geſchichte, und eine Geſchichte Alexanders des Großen geſchrieben. Beyder Schriften ſind verloren gegangen.

maaß angeführt; aber dem ungeachtet hat Theopompus *), deſſen Unterſuchungen über das delphiſche Orakel doch ſonſt einen ungemeinen Fleiß verrathen, alle diejenigen heftig getadelt, welche nicht glauben wollten, daß die Pythia noch damals in Verſen antwortete. Allein ſo gern er auch dieſes zu beweiſen ſuchte, konnte er doch nur wenige ſolcher Orakel beybringen, weil die andern ſchon zu den damaligen Zeiten in Proſa ertheilt wurden. Indeß kommen auch noch heutiges Tages einige in Verſen zum Vorſchein, dergleichen eins durch eine ſeltſame Begebenheit bekannt worden iſt. In Phokis nämlich iſt ein Tempel des Herkules Misogynos **), und daſelbſt hat man ein Geſetz, daß der Prieſter während ſeines Amtes, das ein Jahr dauert,

mit

*) Theopompus, aus Chius, war Iſokrates Schüler, und lebte unter Philipps und Alexanders Regierung. Außer verſchiedenen andern Werken hat er Philipps Geſchichte in acht und funfzig Büchern geſchrieben. Er ſtand bey den Alten als Geſchichtſchreiber in großem Anſehen.

**) Dieſer Beyname bedeutet einen Weiberfeind, durch welche Veranlaſſung ihn Herkules mag bekommen haben, iſt mir nicht bekannt. Wenigſtens zeigt ſich in ſeiner Geſchichte keine Spur, daß er denſelben verdient hätte, außer etwa die Begebenheit mit ſeiner Gattin Megara, die er nebſt ihren Kindern umbrachte; oder auch weil ſeine andere Frau Dejanira an ſeinem Tode Urſache war.

mit keiner Weibsperſon vertrauten Umgang haben darf, weswegen man auch gemeiniglich nur Greiſen dieſe Würde anvertraut. Vor kurzer Zeit wurde jedoch ein noch junger Mann von einem ganz guten und ehrliebenden Charakter, der aber mit einem gewiſſen Mädchen ein Liebesverſtändniß hatte, zum Prieſter gewählt. Anfänglich wachte er zwar ſorgfältig über ſich, und mied allen Umgang mit einer Perſon; einſtmals aber, da er von einem Schmauße und Tanze ausruhte, überraſchte ſie ihn unvermuthet, und ſo ließ er ſich von der Liebe überwältigen. Von Furcht und Gewiſſensbiſſen beunruhiget, nahm er ſeine Zuflucht zum Orakel und befragte den Apollo, ob dieſes Vergehen zu tilgen und wieder gut zu machen ſey. Er erhielt darauf folgende Antwort.

Die Gottheit wehret nicht, was dir nothwendig iſt.

Wollte man indeß auch zugeben, daß zu unſern Zeiten gar keine Antwort mehr in Verſen ertheilt werde, ſo würde man ſich in Abſicht der alten Orakel nur in deſto mehrere Schwierigkeiten verwickeln, als welche bald in Verſen, bald in Proſa gegeben worden ſind. Allein, mein Sohn, keins von beiden iſt der Vernunft zuwider; nur muß man richtige und anſtändige Meynun-

ungen von der Gottheit haben, und ie nicht glaubten, daß Apollo selbst ehedem die Verse gemacht habe, und noch jetzt die Pythia die Oracel einflustere, und also gleichsam wie durch eine Larve rede. Die Sache verdient freylich, daß wir uns ein andermal genauer und weitläuftiger darüber besprechen; für jetzt aber wollen wir uns nur ganz kurzlich an das ehemals erlernte wieder erinnern.

Der Körper bedienet sich vielerley Werkzeuge; die Seele aber bedienet sich des Körpers und seiner Gliedmaßen, und die Seele selbst ist ein Werkzeug Gottes. Nun besteht die Tugend eines Werkzeugs vornemlich darinn, daß es nach allen Kräften, die ihm die Natur verliehen hat, den, der es braucht, nachahme, und nach dessen Vorstellung das Werk verfertige. Doch ist es nicht im Stande, den Meister dasselbe ganz rein und frey von Fehlern und Mängeln darzustellen, sondern es bleibt immer mit etwas fremdem vermischt, weil die Idee, die an und für sich unsichtbar ist, sich nur in einer andern Gestalt, und durch eine andere Sache zeigen kann, von deren Natur sie ganz angefüllet wird. Ich übergehe hier Wachs, Gold, Silber, Erz und andere Dinge, die durchs Formen die Gestalt einer Substanz annehmen, so daß die Aehnlichkeit zuweilen das bloße Bild darstellt, zuweilen auch von sich selbst

durch

durch die Nachahmung manche Verſchiedenheiten hinzuſetzt. Auch übergehe ich die ſo mannichfaltigen Bilder und Vorſtellungen, die von ein und ebenderſelben Geſtalt in flachen, runden und hohlen Spiegeln zu erſcheinen pflegen. — — — Doch iſt nichts der Geſtalt nach einem Spiegel ähnlicher, nichts, das ſich williger als Werkzeug gebrauchen ließe als der Mond *). Er empfängt von der Sonne ſeinen Glanz und ſeine Wärme; beydes aber ſchickt er nicht ſo, wie er es empfängt, wieder zu uns herab, ſondern jener verändert durch die Vermiſchung mit dem Monde ſeine Farbe und bekömmt eine andere Kraft, und die Wärme verſchwindet gänzlich und trennet ſich aus Schwäche von dem Lichte.

Ohne Zweifel wird dir jener Ausſpruch Heraklitus bekannt ſeyn, daß der König **), dem das Orakel in Delphi gehört, weder rede noch verberge, ſondern nur anzeige." Zu dieſem allerdings richtigen Satze füge nun noch die Betrachtung hinzu, daß der hier verehrte Gott, ſich der

*) Wenn dieſe ganze Stelle dunkel und unzuſammenhängend ſchreibt, ſo liegt die Schuld nicht am Ueberſetzer, ſondern am Texte ſelbſt, der hier augenſcheinlich verdorben und voller Lücken iſt. Selbſt die Kritiſchen Vermuthungen und Ergänzungen geben mittelmäßigen Troſt.

**) Apoll, ein Beynahme, der dem Delius ſehr gewöhnlich beygelegt wird.

der Pythia zum Sehen und Hören eben so, wie die Sonne des Menschen sich bedient. Er zeigt sich den Menschen durch den sterblichen Körper und die unsterbliche Seele der Pythia, welche sich, so gerne sie auch ruhig leben möchte, doch bey den Bewegungen des Gottes nicht unbewegt und in der ihr natürlichen Ruhe erhalten kann, sondern von den in ihr erregten Bewegungen und stürmischen Leidenschaften wie ein Schiff auf dem Meere herumgetrieben wird. Die Schwingungen solcher Körper, die in einer Kreislinie herumfallen, dauern nicht immer gleichförmig fort; denn weil sie nur durch Zwang im Kreise gehen, ihrer Natur nach aber zu Boden sinken, so muß durch dieses beyden ihr Wälzen schmankend und ungleich werden. Auf gleiche Weise scheint auch das, was man Enthusiasmus nennt, eine Vermischung zweyer Bewegungen zu seyn, der einen, die von außen in der Seele gewirkt wird, und der andern, die schon in der Natur der Seele liegt. Denn wenn es unmöglich ist, lebloſe Körper, die immer auf dieselbe Weise dastehen, ihrer Natur zuwider und mit Gewalt zu gebrauchen, und zum Beyspiel, einen Cylinder wie eine Kugel oder wie einen Würfel zu bewegen, oder eine Leyer nach Art einer Flöte, eine Trompete wie eine Zither zu spielen; ja wenn auch, wie es scheint, gar keine andere Sache durch ei-

gend

gend eine Kunst sich anders brauchen läßt, als ihre Natur mit sich bringt: sollte man wohl ein lebendiges, sich selbst bewegendes Wesen, das mit Vernunft und Begierden begabt ist, anders als nach der schon in ihm liegenden Natur, Kraft und Fertigkeit behandeln können? Man würde in der That sehr wenig ausrichten, wenn man einen Menschen, der gar nichts von der Musik versteht, an die Gesetze der Musik, oder den, der keine Buchstaben kennt, und in der Redekunst ganz ungeübt und unerfahren ist, an die Regeln der Grammatik und Rhetorik binden wollte.*) Hierinne stimmt mir auch Homer bey, der, ungeachtet seines Grundsatzes, daß nichts ohne göttliche Einwirkung geschieht, dennoch die Gottheit nicht alle Menschen ohne Unterschied zu einer Sache brauchen läßt, sondern einen jeden nach den ihm eignen Kräften und Fertigkeiten. Siehst du nicht, mein lieber Diogenian, daß Minerva, um die Achäer zu überreden, den Ulysses zu Hülfe nimmt,**) um den Vertrag rückgängig zu machen, den Pandarus aufsucht,***) und um die Trojaner in die Flucht zu schlagen, sich an Diomedes

*) Oder nach den Worten: musikalisch — grammatisch — und rhetorisch bewegen müßte.

**) S. Das vierte Buch der Ilias p. 169. ff.

***) S. Ilias B. 4. p. 96. ff.

mehro wendet? *) Denn dieſer iſt tapfer und
hauſirt, jener im Schuſſen geſchickt, der
legt, erſterer aber heroiſch und u. ſ. w. Homer
alſo gar nicht mit Pindarus überein, wenn anders
Pindarus Verſicher des bekannten Sprudels iſt:

Wenn Gott es will, ſchifft du auf einem Wa-
benzweig. **)

Er ſah vielmehr ein, daß zu unſerm Dienſte an-
dere Kräfte und Naturen gehören, deren jede ih-
re eigene Bewegung hat, wenn ſie auch gleich
durch dieſelbe Urſache beweget werden. So wie
es nun ein Thier, das zum Gehen beſtimmt iſt,
ſich nach Art der Fiſche bewegen läßt, eben
ſo wenig kann auch der Lakedämonier zur deutlichen
Ausſprache, oder der lispelnde zum Lautiren
beſtimmt werden. Ja Apollo ſelbſt möchte
wegen, wie ich glaube, dem Battus, der ſich
ſeiner Stimme wegen an ihn gewendet hatte,
nach Libyen, um es anzubauen ***), weil er
zwar eine lispelnde und laſſe Ausſprache hatte,

aber

*) S. Ilias B. 2. v. 1. ff.

**) Der Sinn dieſer ſprüchwörtlichen Redensart iſt
wohl kein anderer, als: Mit Gottes Hülfe
kann man auch den größten Gefahren
entgehen. Ich ſehe alſo gar nicht, wie
Plutarch ſie seinen Grundſätzen entgegen-
ſetzen konnte.

***) Er war der Erbauer der Stadt Cyrene in Libyen.
Man ſehe von ihm Herodot. B. 4. K. 155 ff.

aber dabey ſehr klug und zur Regierung und Staatsverwaltung geſchickt war. Auf gleiche Weiſe iſt es auch unmöglich, daß derjenige in der Sprache der Dichter rede, der keine Bücher ſtudiren konnte, vielweniger Gelegenheit gehabt, wie die gegenwärtige Perſerinn des Gottes *), Eine iſt zwar von ſo guter und ehrlicher Herkunft, als irgend Jemand, hat auch einen unbeſcholtenen lebenswandel geführet; aber da ſie in dem Hauſe armer Bauren erzogen worden, ſo iſt ſie in das Orakel eingetreten, ohne das geringſte von Kunſt, Erfahrung oder irgend einer Geſchicklichkeit mitzubringen. Xenophon verlangt von einer Braut, daß ſie vor dem Eintritt in das Haus ihres Mannes ſo wenig als möglich geſehen und gehört habe **). Gerade ſo kommt zu Pythia

ganz

*) Die hier ist Texte hat die Lücke ausfüllen der Hrl. Reiske aus einer sehr beharrlichen Vm. Doch hat Reiske, der recht den Plutarch und Herodotus zu lieben scheinet, wenig Mu, anfangs der Gesagt. Der wird zu Paris durch Stelle alle ergänzt gelesen: ἕνα κἀκείνων διαλέγε- ται καὶ ἀγχίνουν καὶ ἀκόμπαστον ἔσθ', ἑστιᾷ δ' ἐν τῷ βωμῷ καθήμενον γόητα μόνον — Es wäre zu wünschen, daß er die andern dergleichen Stellen Reiskens hätte. Conjectur ist von einer gemeinen Vergleichung durch Menagius (T. 1674.) noch weiter für den Plutarch zu erwarten.

**) Der Stelle Xenophons ist Oecon. K. 7. §. 5. Plut. moral. Schr. 4. B. D

ganz unerfahren und beynahe in allem unwissend, und ihrer Seele nach wirklich als Jungfrau zum **Apollo**. Wir nehmen als wahr an, daß dieser Gott, um seinen Willen anzuzeigen, sich der Stimme der Reiher, Zaunkönige und Raben bediene, ohne je zu verlangen, daß sie, als Boten und Herolde der Götter, alles mit Worten und vernehmlicher Stimme ausdrücken; von der Pythia hingegen fordern wir, daß sie, wie auf einem Theater, nicht eine einfache und ungekünstelte, sondern eine hochtrabende, mit Sylbenmaaß, Erdichtungen und Metaphern geschmückte, ja wohl gar von Flötenklang begleitete Sprache führen soll.

Aber was wird sich nun in Absicht der ältern Priesterinnen sagen lassen? — Meines Erachtens, findet sich da mehr als eine Antwort. Denn fürs erste haben auch diese ihre mehresten Orakel in Prosa ertheilet. Zweytens war in jenen Zeiten die Mischung und Organisation der Körper von der Art, daß sie einen starken Hang zur Dichtkunst hervorbrachte. Dazu gesellten sich dann sogleich die Neigungen, Triebe und Anlagen der Seele, welche bey der geringsten äußerlichen Veranlassung oder Anreizung der Einbildungskraft eine besondere Fertigkeit wirkten. Solcher gestalt wurden die Menschen gar leicht zu dem, was ihrer Natur so sehr eigen war, hingerissen; doch

nicht

nicht blos, wie Philinus *) sagt, die Astrologen und Philosophen, sondern bey frölichen Gastmalen, bey unglücklichen oder freudevollen Begebenheiten, bey den Regungen des Mitleids wendete man sich gleich zu wohlklingenden Gesängen, und die Gastzimmer sowohl als die Bücher waren mit Liedern der Liebe angefüllt.

Wenn Euripides sagt: „die Liebe bilde einen zum Dichter, wenn er auch vorher mit den Musen ganz unbekannt wäre," so hat er dieses ohne Zweifel so verstanden, daß die Liebe nicht Geschicklichkeit zur Dichtkunst und Musik einflöße, sondern die schon vorher in dem Menschen befindliche, aber verborgene anthäthige Anlage erregt und in Feuer setzt. Sonst müßten wir annehmen, mein Fremdling, daß jetzt gar Niemand mehr liebe, und Amor ganz von der Erde verschwunden sey, weil keiner mehr, um mit Pindarus zu reden, „süßtönende Hymnen in Versen und Liedern gegen die Schönen **) abschießt." Das wäre aber in der That sehr abgeschmackt. Denn noch jetzt finden sich viele Liebesgötter, zwar ohne Flöte und Leyer, aber doch nicht wes-

* Nicht der, welcher an diesem Gespräche Theil nimmt, sondern irgend ein alter Schriftsteller, von dem sich aber nichts bestimmtes sagen läßt.

** Im Texte heißt es gegen die Knaben. Weil aber die Knabenliebe von unsern Sitten ganz abweicht, so habe ich diesen Ausdruck dafür gewählt.

niger geſchwätzig und feurig, als die alten, bey den Menſchen ein, und gehen mit Seelen um, die nicht die geringſte Neigung oder Anlage zur Muſik haben. Eben ſo unſchicklich und ungerecht wäre es zu behaupten, daß die Akademie, die ganze Schule des Sokrates und Plato, gar nichts von der Liebe gewußt habe, von denen ſich mehrere Schriften über die Liebe finden, ob ſie gleich keine Gedichte hinterlaſſen haben. Iſt es denn nun aber nicht einerley, ob man behauptet, Sappho ſey unter allen Frauenzimmern allein verliebt geweſen, oder die Sibylle, Ariſtonika *) und alle, die Orakel in Verſen ertheilet, hätten allein die Wahrſagerkunſt beſeſſen? Vom Weine läßt ſich wohl mit Chäremon **) ſagen, daß er ſich mit dem Charakter der Trinkenden vermiſche; der prophetiſche Enthuſiasmus hingegen bedienet ſich ſo wie der verliebte, nur der Kräfte, die er findet, und beweget jeden, der ſeiner theilhaftig wird, nach deſſen Fähigkeiten.

Indeß, wenn wir die Gottheit und die Vorſehung näher betrachten, werden wir finden, daß die vorgegangene Veränderung allerdings für

*) Eine berühmte Pythia, oder Prieſterin in Delphi, von der Herodot B. 7. K. 140. 141. einige Orakel anführet.

**) Ein Trauerdichter, deſſen Schriften verloren gegangen.

für uns vortheilhaft iſt. Der Sprachgebrauch läßt ſich in Abſicht der Veränderlichkeit füglich mit der Münze vergleichen, die blos dadurch ihre Gültigkeit bekömmt, daß ſie gangbar und bekannt iſt, und die alſo zu andern Zeiten einen andern Werth hat. Es war nun einmal eine Zeit, da Sylbenmaaß, Lieder und Geſänge in der Rede wie baare Münze galten, und Muſik und Dichtkunſt ſowohl zur Geſchichte als zur Philoſophie, ja zu allen Vorfällen und, mit einem Worte, zu jeder Sache, die einen etwas erhabenern Ausdruck erforderte, gebraucht wurde. Denn was jetzt kaum nur einige wenige zu hören bekommen, das hörten damals alle und freuten ſich es ſingen zu hören, Schaafhirten, Ackerleute und Vogelſteller, wie Pindarus *) ſich ausdrückt. Ja aus Hang zur Dichtkunſt pflegten damals die mehreſten, wenn ſie ſtrafen, warnen oder ermuntern wollten, ſich des Leyerſpiels und Geſanges zu bedienen und in lauter Fabeln und Sprüchwörtern zu reden. Ueberdieß wurden alle Hymnen, Gebete und Loblieder in Verſen verfertiget, von einigen aus Drang des Genies, von andern aus Gewohnheit. Daher wollte denn auch Apollo weder der Wahrſagerkunſt dieſe Zierde und Annehmlichkeit mißgönnen, noch auch die hier ſo ſehr geehrte Muſe von ſeinem Dreyfuße verſcheu-

*) In der erſten pythiſchen Siegeshymne, v. 67.

chen, sondern führete sie vielmehr hinzu, indem er dichterische Genies erweckte und hochschätzte, ihnen selbst allerhand Bilder und Vorstellungen eingab, und einen kühnen und geschmückten Vortrag, weil er eben jetzt üblich war und bewundert wurde, begünstigte.

Allein in der Folge gieng mit der Lebensart der Menschen durch allerhand Zufälle und nach dem natürlichen Laufe der Dinge eine große Veränderung vor. Die Mode verdrängte nun allen überflüßigen Putz; man fieng an, den goldenen Kopfschmuck abzulegen, die weichen Prachtkleider auszuziehen, auch wohl selbst das allzuüppige Haar abzuscheeren, und die hohen Schuhe (Kothurnen) von den Füssen weg zu thun; und die Menschen gewöhnten sich weislich, statt des Luxus mit Mäßigkeit zu prangen, und mehr auf eine einfache, sparsame Lebensart als auf Pracht und Ueppigkeit stolz zu seyn. Hierdurch bekam denn auch die Sprache auf einmal eine ganz andere Gestalt. Die Geschichte stieg nun von der Dichtkunst, wie von einem Wagen herab, und durch den schlichten Vortrag wurde die Wahrheit immer mehr von dem Fabelhaften abgesondert. Auch die Philosophie zog das Deutliche und Belehrende dem Ueberraschenden vor und wählte zu ihren Untersuchungen einen ganz simpeln Ausdruck. Daher ließ auch Apollo die Pythia nicht mehr ihre

Lunden

Landsleute Feuerbrände *), die Spartaner Schlangenfresser **) die Menschen Oreaná ***) und die Flüsse Orempotá †) nennen. Er entfernte von seinen Orakeln allen dichterischen Schmuck, alle veralteten Wörter, Umschreibungen und Zweydeutigkeiten, und hielt die Pythia an, mit den Fragenden so zu sprechen, wie Gesetze mit Städten, Könige mit versammelten Völkern oder Lehrer mit Schülern zu reden pflegen; wodurch er denn freylich auch Deutlichkeit und Ueberzeugung zu befördern suchte. Denn merke dir wohl, was Sophokles von Apollo sagt:

Die Weisen lehret er stets durch Räthsel sein Gebot,
Für seine Winke nur sind Thoren nie Gefühl.

Unser der Deutlichkeit aber veränderte sich nun auch zugleich mit den andern Dingen der

*) Die Landsleute der Pythia sind die Delphier. Vielleicht rühret der Beynam daher, daß in Delphi immer so viele Opfer verbrannt worden.

**) Woher die Spartaner diesen Namen bekommen, ist mir nicht bekannt. Sollte etwa ihre außerordentliche Tapferkeit dazu Anlaß gegeben haben? So könnte es mit dem deutschen Worte Eisenfresser übereinkommen.

***) Vermuthlich von ορος, der Berg, weil die Menschen anfänglich in Wäldern und auf Bergen lebten.

†) Das heißt Bergtränke, wegen ihres Ursprungs auf den Gebirgen.

Glaube an das Orakel, und zwar in so fern, daß vor Alters das gemeine Volk alles ungewöhnliche und seltsame, alles, was zweydeutig und in Räthsel eingehüllt war, für besonders heilig gehalten und mit frommer Ehrfurcht angestaunet hatte; späterhin aber die Menschen gerne alles deutlich, leicht, ohne fremde Zierrathen und Erdichtungen einsehen wollten und daher nicht allein die den Orakeln umgehängte Poesie beschuldigten, daß sie der Einsicht der Wahrheit hinderlich sey, und die Ausſprüche in Dunkelheit und Schatten einhülle, sondern auch sogar den Verdacht hegten, daß Metaphern, Räthsel und Zweydeutigkeiten eben so viele Rückenhalte und Schlupfwinkel wären, wohin man sich leicht zurückziehen könnte, wenn etwa einmal eine Prophezeyhung nicht einträfe. Viele hörte man sagen, daß immer einige Dichter bey dem Orakel säßen, die dessen Ausſprüche auffiengen und den Antworten auf der Stelle die Hülle der Dichtkunst und des Sylbenmaaßes umhiengen. Was für Beschuldigungen Onomakritus, Herodotus, Kineſion *) und

andes

*) Onamakritus ist dadurch bekannt worden, daß er dem Orpheus allerhand Gedichte und Orakel untergeschoben hat. Für den zweyten Nahmen steht im Texte Ἡρόδοτος, welches Reiske in Ἡγήδοτος oder Ἡγήδωρος umändern will, von welchen jenes Ge-

andere ihres gleichen den Orakeln dadurch zugezogen haben, daß sie dieselben ohne Noth in schwülstige, für die Tragödie passende Ausdrücke einhüllten, will ich gar nicht erwähnen *). Am allermeisten aber haben jene herumziehenden Landstreicher und Marktschreyer, jene unverschämten Bettler bey den Tempeln der Mutter der Götter und des Serapis **) die Dichtkunst in üblen Ruf gebracht, da sie Sklaven und schlechten Weibern, die sich vornehmlich durch die Verse und wohlklingenden Wörter herbeylocken ließen, theils aus dem Stegreife, theils durchs Loos aus gewissen Büchern Orakel ertheilten. Daher kam es denn, daß die Dichtkunst, weil sie sich eben so gut von Betrügern, Gauklern und falschen Wahrsagern brauchen zu lassen schien, endlich von der Wahrheit und dem Dreyfuße ausgeschloßen wurde.

fabeln, dieser Orpheus und Musäus Geschichte geschrieben hat. Von Kineson oder Kinesion ist nichts weiter bekannt.

*) Noch stehen im Texte die Worte ὡς περιτυναι τας μεταβολας, welche eine Lücke zu verrathen scheinen. Ich habe sie daher als unverständlich ausgelassen.

**) Eine Art von Bettelmönchen, die von einer Stadt zur andern zogen, und für die Mutter der Götter, oder die Kybele und den Serapis bettelten. Man nennte sie μητραγυρται.

Was nun den Doppelsinn, die Umschweife, und die Dunkelheit betrifft, so wundert es mich eben nicht, daß die Alten zuweilen ihre Zuflucht dazu nehmen mußten. Denn es kamen nicht etwa gemeine Leute zum Orakel, um sich wegen des Kaufes eines Sklaven oder wegen ihres Gewerbes Raths zu erholen; sondern mächtige Staaten, Könige und Fürsten wendeten sich, wenn sie weitaussehende Plane hatten, der Ausführung wegen an Apollo. Diese nun durch Vorsagung vieler Dinge, die ihren Wünschen zuwider waren, zu beleidigen und zur Feindschaft zu reizen, wäre für die zum Tempel gehörigen Personen gar nicht rathsam gewesen. Denn Apollo findet nicht für gut, jenem Befehle Euripides Folge zu leisten: Nur Phöbus muß den Menschen weißagen. Er braucht sterbliche Menschen zu seinen Dienern und Propheten, für deren Wohl und Sicherheit er besorgt seyn muß, damit nicht die Priester eines Gottes von bösen Menschen zu Grunde gerichtet werden. Er wollte also die Wahrheit zwar nicht ganz unterdrücken, aber doch läßt er die Offenbarung derselben sich wie einen Lichtstrahl in der Dichtkunst brechen und vielfach spalten, um ihr dadurch alles harte und widrige zu benehmen. Ueberdieß durften ja auch Tyrannen nicht wissen, und Feinde nicht vorher erfahren, was ihnen bevor stünde. Für diese nun

hüll-

hüllte er seine Antworten in Dunkelheit und Muthmaßungen, welche den Sinn des Orakels jedem andern verbargen, von den Fragenden aber bey gehöriger Aufmerksamkeit ohne Täuschung verstanden werden konnten. Solchergestalt handelt derjenige äußerst abgeschmackt, der den Apollo tadelt oder es ihm zum Verbrechen macht, daß er, bey Veränderung so vieler andern Dinge, es auch für nöthig hält, uns auf eine andere Art, als vorher, zu unterrichten.

Der größte Vortheil indeß, den die Dichtkunst hier gewährte, war der, daß die Aussprüche, wenn sie durch das Sylbenmaaß gleichsam gebunden und verkettet waren, leichter im Gedächtniße behalten werden konnten. Unsere Vorfahren mußten ein sehr gutes Gedächtniß haben. Ihnen wurden so viele Kennzeichen von Gegenden, so viele Gelegenheiten zu Unternehmungen, so viele jenseits des Meeres zu bringende Opfer, so viele unbekannte und schwer zu findende Gräber der Heroen, nach welchen sie weit von Griechenland schiffen mußten, angezeigt. Ihr alle kennt den Chius, Kretinus, Nesichus, Phalanthus *) und

*) Chius, Neptuns Sohn, ließ sich in der nach ihm benannten Insel nieder. S. Pausanias B. 7. K. 4. Phalanthus, ein Spartaner, war der Erbauer der Stadt Tarent in Italien. Von dem ihm

und viele andere Anführer von Flotten, deren jeder den ihm angewiesenen und bestimmten Wohnplatz nach gewissen Merkmalen aufsuchen mußte. Einige derselben betrogen sich freylich dabey, wie zum Beyspiel **Battus** *), der, weil er den Ort, wohin er war geschickt worden, nicht finden konnte, sich für betrogen hielt, und wieder zurück kam, um sich darüber zu beklagen. **Apollo** aber antwortete ihm:

Ach! du kennst mein schaafreiches Libyen besser als mancher,
Der es gesehen. Dich schätz' ich, wegen den Gaben der Weisheit.

Und mit diesen Worten schickte er ihn wieder fort. **Lysander**, der nicht die geringste Kenntniß von dem Hügel Archelides, auch Alopekus genannt, von dem Flusse Hoplites, von dem tückischen Sohne der Erde, dem hinter ihm her schleichenden Drachen hatte, wurde in diesen Gegenden in einem Treffen besiegt, und von **Nearchus** aus Haliartus, der auf seinem Schilde das Bild einer

ihm gegebenen Orakel siehe **Pausanias** B. 10. K. 15. Von **Kretinus** und **Nesichus** findet sich weiter keine Nachricht.

*) Es ist derselbe **Battus**, dessen schon oben erwähnt worden. Das hier angeführte Orakel findet sich auch beym Herodot. B. 4. K. 157.

ner Schlange führte, erschlagen *). Noch mehrere alte Orakel, die so schwer im Gedächtniße zu behalten waren, hier anzuführen, halte ich nicht für nöthig, da sie euch ebenfalls bekannt sind.

Von ganz anderer Art nun sind die Dinge, derentwegen man zu unsern Zeiten den Apollo befragt, und ich für meine Person kann damit nicht anders als sehr wohl zufrieden seyn. Jetzt herrscht tiefe Ruhe und Friede, alle Kriege sind beygelegt, es giebt keine Wanderungen mehr in entlegene Länder, keine Empörungen, keine eigenmächtige Anmaßungen der Herrschaft, und andere dergleichen Krankheiten und Gebrechen Griechenlands, die kräftige und stärkende Arzneymittel erforderten. Die Fragen betreffen also jetzt nicht mehr verwickelte, geheimnißvolle und gefährliche Dinge, sondern lauter gemeine und unbedeutende, denen ähnlich, die in den Schulen vorkommen, ob man zum Beyspiel heurathen, Geld ausleyhen oder zu Schiffe gehen soll. Selbst die wichtigsten Fragen der Städte haben blos das Wachsthum des Getreides, das Gedeyhen des Viehes, oder die Gesundheit der Einwohner zum

Ge-

*) Deß Lysander bey Haliartus getödtet worden, erzählt auch Diodor B. 14. K. 80. Der erdenerwähnte Hügel und Fluß aber werden sonst von keinem Schriftsteller erwähnt.

Gegenstand. Wollte man nun bey dergleichen Fragen, die nur eine kurze und einfache Antwort erfordern, Sylbenmaaß, Umschreibungen und veraltete Wörter brauchen, so hieße das in der That, nach Art der Sophisten das Orakel blos zum Staate ausschmücken.

Die Pythia, die schon an sich von einem guten und edlen Charakter ist, pflegt, wenn sie sich in das Heiligthum des Gottes begiebt, sich mehr um die Wahrheit, als um eitlen Ruhm, oder Lob und Tadel der Menschen zu bekümmern. Vielleicht sollten wir uns dabey eben so verhalten; allein statt dessen sind wir in banger Furcht, daß etwa der Ort seinen seit dreytausend Jahren behaupteten Ruhm verlieren und manche aus Verachtung vom Orakel, wie aus der Schule eines Sophisten weglaufen möchten; wir bemühen uns also es zu vertheidigen, wir ersinnen Gründe und Ursachen, die wir weder verstehen, noch verstehen dürfen, ja wir suchen sogar den Tadler durch gütliche Vorstellungen auf andere Gedanken zu bringen, den wir doch vielmehr seinem Schicksal überlassen sollten. Denn

Dann wird er selber noch tiefer sinken in Drangsal *)

wenn

*) Aus dem zweyten Buch der Odyssee v. 191. nach Hrn. Voſſens Ueberſetzung.

wenn er dergleichen Meynungen von der Gottheit hegt.

Man billiget wohl die hier angeſchriebenen Sprüche der Weiſen: Erkenne dich ſelbſt, und, Nichts zu viel, man bewundert ſie vornehmlich wegen ihrer Kürze, daß in ſo wenig Worten ſo viel Verſtand zuſammengedrängt iſt; nur mit den Orakeln will man nicht zufrieden ſeyn, daß ſie kurz, einfach, und ohne alle Umſchweife abgefaßt werden. Mit ſolchen Ausſprüchen der Weiſen verhält ſichs eben ſo, wie mit Flüßen, die in einen engen Raum eingeſchränkt ſind. Sie laſſen den in ihnen liegenden Sinn nicht ſogleich durchſcheinen und hervorblicken; aber wenn man unterſucht, was andere, die den Verſtand derſelben genauer einſehen wollten, darüber geſagt oder geſchrieben haben, ſo wird man nicht leicht Reden finden, die jene an Länge überträfen.

Die Sprache der Pythia iſt einer geraden Linie ähnlich, von welcher die Mathematiker ſagen, daß ſie unter allen, die einerley Enden haben, die kürzeſte ſey. Sie macht keine Krümmung, keinen Zirkel, keine Liſt oder Zweydeutigkeit, ſondern geht gerade zur Wahrheit, und ob gleich ihre Glaubwürdigkeit oft bezweifelt und zur Rechenſchaft gezogen wird, ſo hat ſie doch bis jetzt noch niemals etwas zu Schulden kommen laſſen, wodurch ſie überführet worden; vielmehr hat ſie

Orakel mit Denkmalen und Geschenken sowohl von Fremden als von Griechen, und mit den schönen und herrlichen Pallästen der Amphiktyonen *) angefüllt. Ihr sehet selbst die vielen Gebäude, die theils ganz neu aufgeführet, theils aus Schutt und Trümmern wieder hergestellet worden. So wie nun neben saftvollen Bäumen immer neue Schoßen hervortreiben, eben so kömmt auch Pylä **) zugleich mit Delphi immer in mehrere Aufnahme und einen blühendern Zustand, da es durch den vom Orakel entstehenden Ueberfluß eine ganz neue Gestalt und einen Schmuck an Tempeln, Versammlungshäusern und heiligen Quellen erhält, dergleichen es seit tausend Jahren nicht gehabt hat.

Die um Galaxium ***) wohnenden Böotier erkannten die Erscheinung des Gottes aus der

*) So hießen die Abgeordneten der vornehmsten griechischen Staaten und Völkerschaften, die eine Art von Congreß ausmachten, und ordentlicher Weise alle halbe Jahre entweder zu Thermopylä oder zu Delphi ihre Sitzungen hielten.

**) Pylä hieß eigentlich die Versammlung der Amphiktyonen, hier aber scheint es, wie Reiske vermuthet, eine Art von Vorsaal bey Delphi gewesen zu seyn, die davon ihren Namen gehabt, weil die Amphiktyonen daselbst ihre Versammlungen gehalten haben.

***) Galaxium muß entweder ein Flecken oder Tempelbezirk in Böotien gewesen seyn, der seinen Nahmen

nun

der Menge und dem Ueberfluße der Milch. Denn „aus allen Schaafen ſtrömte dann die fetteſte „Milch, wie das Waſſer aus den Quellen. Eilend füllte man die Gefäße, kein Schlauch, keine „Flaſche im Hauſe blieb müßig; alle Gelten und „hölzernen Fäßer wurden mit Milch angefüllt *).“ Allein weit beſſer, glänzender und deutlicher ſind die Zeichen, die uns vom Apollo gegeben werden, da er die vormalige Unſauberkeit, Einöde und Armuth in Ueberfluß, Wohlſtand und Ehre umgeſchaffen hat. Denn ſo viel ich mir auch darauf einbilde, daß ich nebſt Polykrates und Petraus **) etwas zu dieſem Zuſtande beygetragen habe; ſo ſehr ich auch den Stiffter dieſer Einrichtung liebe, der das meiſte ſelbſt ausgedacht und ausgeführet hat: ſo kann ich doch unmöglich glauben, daß eine ſo große und außerordents

von dem erwähnten Umſtand that. Denn γαλα heißt Milch. Er komt ſonſt weiter nicht vor.

*) Dieß ſind Worte aus irgend einem unbekannten Dichter.

**) Es iſt unbekannt, wer dieſe beyden Männer geweſen ſind. Vermuthen läßt ſichs, daß ihnen nebſt dem Plutarch die Aufſicht über die Verſchönerung und Anlegung neuer Gebäude in Delphi aufgetragen worden. Der gleich darauf erwähnte Stifter der beſſern Einrichtung kann der Kaiſer Adrian ſeyn, der ſich überhaupt durch Anlegung prächtiger Gebäude um Griechenland verdient gemacht.

ordentliche Veränderung in einer kurzen Zeit blos durch menschliche Sorgfalt, ohne Einwirkung eines Gottes, der dem Orakel dieses göttliche Ansehen verliehen, bewerkstelliget worden sey.

Wie es indeß in den vorigen Zeiten Leute gegeben hat, die sich über die Dunkelheit und Zweydeutigkeit der Orakel beschwerten, so giebt es auch jetzt einige, die die gar zu große Deutlichkeit derselben tadeln, ein Betragen, das äußerst ungerecht und thöricht ist. Dergleichen Leute sind den Kindern ähnlich, die sich weit mehr über Regenbogen, Kometen und Nebensonnen freuen, als wenn sie Sonne und Mond selbst sehen. Sie wünschen sich immer die Räthsel, Allegorien und Metaphern der Wahrsagerkunst zurück, die doch nur auf die sterbliche Natur und die Einbildungskraft wirken. Wenn sie dann irgend eine nicht befriedigende Ursache von dieser Veränderung hören, so gehen sie hin und schieben die Schuld auf den Apollo, nicht auf uns oder sich selbst, deren Verstand die Absichten der Gottheit nicht zu ergründen vermag.

Ueber den Verfall der Orakel.

Die Fabel erzählt uns, mein Terentius Priſcus, daß zween Adler oder Schwäne von den äußerſten Grenzen der Erde nach dem Mittelpunkt derſelben zugeflogen, und beyde in Pytho *), an dem Orte, der Omphalos (der Nabel) heißt, zuſammengetroffen wären **). In der Folge hätte Epimenides von Phäſtus ***) wegen der Wahrheit dieſer Erzählung den Apollo ſelbſt gefragt, und da er hierüber eine dunkle und zweydeutige Antwort erhalten, ſich alſo erklärt:

Weder das Meer noch die Erde hat einen Nabel im Mittel.
Götter nur könnten ihn wiſſen; den Menſchen iſt er verborgen.

Dieſe Rache nun, die Apollo an ihm nahm, war allerdings gerecht, weil er ſich von der Wahrheit

*) Eben die Stadt in Phokis, die auch Delphi hieß.

**) Strabo B. 9. Seit. 289 (Caſaub.) ſagt, daß die Adler vom Jupiter abgeſchickt worden. Den Omphalos war, nach Pauſanias B 10. K. 16. ein mit einem weißen Steine bezeichneter Ort, der von den Delphiern für den Mittelpunkt der Erde gehalten worden.

***) Eine Stadt in Kreta. Epimenides war einer der älteſten Weiſen Griechenlands. Sein Leben beſchreibt Diogenes Laertius B. 1. K. 10.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLUTARCHOS
3-598-52216-9
FICAE 001071

heit dieſer alten Fabel, wie man es bey Gemälden macht, durch Gefühlen verſichern wollte. Wir hingegen haben es erlebt, daß kurz vor den unter Kalliſtratus *) Vorſitze gehaltenen pythiſchen Spielen zween heilige Männer von ganz entgegengeſetzten Grenzen der Erde in Delphi zuſammen trafen. Der eine war der Grammatiker Demetrius, der aus Britannien in ſein Vaterland Tarſus **) zurückkehrte; der andere aber der Lakedämonier Kleombrotus, welcher ſich lange, nicht als Kaufmann, ſondern aus Begierde zu ſehen und zu lernen, in Aegypten, und dem Lande der Troglodyten ***) herumgetrieben hatte, und auch weit über das rothe Meer hinaus geſchifft war. Er beſaß ein anſehnliches Vermögen, und da er ſich nicht viel daraus machte, mehr zu haben, als er brauchte, ſo wendete er ſeine Muße hierzu an, und ſammlete eine Geſchich-

*) Ein berühmter Sophiſt aus Plutarchs Zeitalter, dem, wie aus den Tiſchreden B. 7. Fr. 5. erhellet, die Beſorgung der pythiſchen Spiele von den Amphiktyonen übertragen worden.

**) Eine anſehnliche Stadt in Kilikien in Kleinaſien, die vom Sardanapal ſoll erbauet worden ſeyn. Sie war zu dieſen Zeiten als eine Art von Akademie anzuſehen, wo die Wiſſenſchaften mit großem Eifer getrieben wurden.

***) Troglodyten hießen die längſt der weſtlichen Küſte des arabiſchen Meerbuſens wohnenden Völker. Ihre Lebensart beſchreibt Diodor B. 1. K. 31.

ſchichte, als Materie einer Philoſophie, die, wie er ſelbſt ſagte, die Theologie zum Endzweck hatte.

Dieſer Mann war erſt vor kurzem bey dem Orakel des Ammon geweſen, und unter andern Dingen, worüber er eben keine große Bewunderung zu machen ſchien, führte er in Abſicht des nie verlöſchenden Lichtes einen merkwürdigen Umſtand an, der ihm von den Prieſtern gemeldet worden, daß nämlich dieſes Licht alle Jahre weniger Oel verzehre, und daß die Prieſter daher einen Beweis für die Ungleichheit der Jahre nehmen, welche immer das folgende Jahr kürzer mache als das vorhergehende. Denn eine geringere Verzehrung des Oels ſetze nothwendiger Weiſe eine geringere Zeit voraus. Alle Anweſenden wunderten ſich darüber nicht wenig; Demetrius aber ſagte, es ſey lächerlich, wenn man auf geringfügige Dinge Beweiſe von ſo wichtigen Ereignißen gründen wolle. Das heiße nicht, um mit Alkäus *) zu reden, den Löwen nach der Klaue malen, ſondern den Himmel und die ganze Welt nach Dacht und Lampe verändern, und zugleich alle mathematiſche Wiſſenſchaften abſchaffen.

*) Ein Lyriſcher Dichter aus der Inſel Lesbos, deſſen Schriften bis auf einige Fragmente verloren gegangen. Er lebte ungefähr 600 Jahre vor Chriſti Geburt.

Alcombrotus erwiederte hierauf: Dieser Einwurf wird jene Männer gewiß nicht kümmern; vielmehr werden sie glauben, den Mathematikern in Ansehung der Genauigkeit in keinem Falle nachzustehen, weil die Zeit durch ihre Bewegungen und weit entfernte Umläufe diese weit eher täuschen kann, als sie das Maaß des Oels, welches sie, eben wegen des seltsamen und unbegreiflichen Umstandes, auf das genaueste zu beobachten pflegen. Und daß man nicht zugeben will, mein lieber Demetrius, daß kleine Dinge Beweise von großen seyn können, dieß ist für manche Künste ein großes Hinderniß, weil dadurch vielen die Beweise, vielen auch die Vorhersagungen entzogen werden. Gleichwohl pflegt ihr *) selbst die gar nicht geringfügige Sache, daß die Helden ihren Leib mit einem Scheermesser glatt gemacht, daraus zu beweisen, weil Homer des Scheermessers gedenkt **), und daß sie Geld auf Zinsen geliehen, weil eben dieser irgendwo sagt, die Schuld, die weder neu noch gering ist, werde vermehret, und er also unter dem Vermehren ein Auflaufen der Zinsen versteht.

*) Du und deines gleichen, d. h. Grammatiker. Grammatiker hießen besonders diejenigen, die sich mit Erklärung der ältern Dichter, vorzüglich des Homers, beschäftigten.

**) Im zehnten Buche der Iliade v. 173.

ſtehlt*). Desgleichen, wenn Homer die Nacht Thor nennt **), ſo bleibt ihr mit vielem Behagen an dieſem Worte hängen, und behauptet, es werde dadurch geſagt, der Schatten von der Erde, als einem runden Körper, ſey kegelförmig. Wer wird wohl bey einer ſolchen Behauptung, daß kleine Dinge nicht Beweiſe und Zeichen von großen ſeyn können, der Arzneykunſt erlauben, aus der Menge der Spinnenweben, oder aus den Feigenblättern, wenn ſie im Frühlinge einem Krähenfuße ähnlich ſind, einen peſtilentialiſchen Sommer zu prophezeyen? Wer wird wohl zugeben, daß die Größe der Sonne nach Kannen und Nößeln gemeſſen werde, oder daß dieſer Backſtein hier, der durch ſeine Lage mit dem Boden einen ſcharfen Winkel macht, das Maaß der Höhe ſey, wie weit der immer ſichtbare Himmelspol über den Horizont ſich erhebt ***)? Alles dieß höre ich ſchon die daſigen Prieſter ſagen, und folglich müſſen wir ganz an-

*) Im 4ten Buche der Odyſſee v. 367.

**) Dieſes Beywort der Nacht kömmt beym Homer hin und wieder vor, z. B. im 10ten Buche der Ilias v. 394. 468. B. 24 v. 366. Odyſſ. B. 12 v. 284. Thor bedeutet ſowohl geſchwind, als auch ſcharf oder ſpitzig.

***) Von den Waſſeruhren und der hier angegebenen Ausmeſſung der Polhöhe iſt nachzuſehen Vitruvius B. 9. K. 8. 9.

dere Gründe gegen sie brauchen, wenn wir beweisen wollen, daß der Lauf der Sonne, so wie ihn unsere Verfahren bestimt haben, noch immer ohne Abweichung fortdauere.

Ihm antwortete der Philosoph Ammonius, *) der mit zugegen war: Die Rede, sprach er, ist hier nicht allein von der Sonne, sondern vom ganzen Himmel. Denn nothwendiger Weise müßte der Lauf der Sonne von einem Wendkreise zum andern abgekürzt werden, und nicht mehr so weit, als die Mathematiker angeben, über den Horizont herauf gehen, sondern, weil sich die südlichen Theile von Zeit zu Zeit gegen die nördlichen zusammenziehen, immer kleiner, folglich auch der Sommer kürzer und das Klima kälter werden, da die Sonne alsdann sich mehr einwärts beugen und an den tropischen Zeichen größere Parallelen beschreiben würde. Ferner müßten die Sonnenzeiger in Syene **) um die Sonnenwende im Sommer nicht mehr ohne Schatten seyn; viele Fixsterne müßten nun unter dem Horizonte stehen, einige auch, da kein Zwischen-

*) Ein berühmter eklektischer Philosoph, aus Alexandrien bürtig, Plutarchs Lehrmeister.

**) Eine Stadt im obern Theile von Aegypten an der Grenze von Aethiopien. Sie lag unter dem Wendezirkel, so daß die als Sonnenzeiger dienende Obelisken um die Sonnenwende im Sommer gar keinen Schatten warfen.

ſchenraum mehr da iſt, ſich berühren und mit einander vermiſchen. Wollten die Prieſter etwa ſagen, daß die andern Sterne ſich immer gleich bleiben, und nur die Sonne in ihren Bewegungen keine Ordnung beobachte, ſo würden ſie doch auch hier keine Urſache angeben können, die die Sonne unter ſo vielen Sternen allein ihren Lauf zu beſchleunigen zwänge; vielmehr würden ſie alle Erſcheinungen am Himmel, hauptſächlich die den Mond betreffen, verwirren. Folglich braucht man nicht erſt das Maaß des Orts, um die Verſchiedenheit der Jahre zu beweiſen. Denn die öftern Finſterniſſe ſowohl der Sonne, wenn ſie hinter den Mond zu ſtehen kommt, als auch des Mondes, wenn er in den Erdſchatten tritt, würden dieß ſchon deutlich genug zeigen. Alles andere iſt abgeſchmackt, und es wäre unnöthig, über dieſe anmaßende Behauptung noch mehr Worte zu verlieren.

Aber ich habe doch, verſetzte Alcombrotus, das Ortmaaß ſelbſt geſehen. Die Prieſter zeigten mir deren viele, und das Heutige war beträchtlich kleiner, als die ältern.

Ey! erwiederte Ammonius, ſollte denn dieſer Umſtand allen den Völkern, bey welchen, ich möchte faſt ſagen, ſeit undenklichen Jahren, immerbrennende Feuer unterhalten werden, entgangen ſeyn? Geſetzt aber, man wollte die Sache

als wahr annehmen, wäre es dann nicht besser, die Ursache davon der Kälte und Feuchtigkeit der Luft, wodurch das Feuer seine Kraft verliert und also weniger Nahrung braucht und verzehrt, oder auch dem entgegengesetzten, der Trockenheit und Wärme zuzuschreiben? So habe ich schon mehrmalen sagen hören, daß das Feuer im Winter, weil es durch die Kälte in sich selbst zusammengezogen und verdichtet wird, weit besser und mit mehrerer Stärke brenne; in der Hitze aber ganz schwach, kraftlos und locker sey, ja daß es, wenn es im Sonnenscheine brennt, noch schwächer wirke, die Materien weit gelinder ergreife, und langsamer verzehre. Am besten ist es aber wohl, die Ursache in dem Oele selbst zu suchen. Denn man kann mit gutem Grunde annehmen, daß vor Zeiten das Oel, weil es von jungen Pflanzen erzeugt war, viele wäßerichte Theile enthalten, und wenig Nahrung gegeben habe; nachher aber, da es in großen Bäumen besser gekocht und verdichtet wurde, in gleicher Menge mehr ausrichten und bessere Nahrung geben konnte *). Auf solche Weise hätten die Ammonier ihre an sich

*) Dies bestätigt der Fr. v. Riedesel, der in seiner Reise durch Sicilien S. 99. meldet, daß die bey Syrakus stehenden Oelbäume, die von einer ungeheuren Größe und Dicke sind, und über 200 Jahre alt seyn müßten, ein vorzüglich gutes Oel geben.

sich ungereimte und seltsame Behauptung wenigstens mit scheinbarern Gründe aufstutzen sollen.

Sobald **Ammonius** aufgehört hatte, nahm ich *) das Wort: Ey! mein **Kleombrotus**, sagte ich, erzähle uns doch lieber etwas vom Orakel. Ehedem war der Ruf von dessen Heiligkeit so sehr groß, und jetzt scheint es nach und nach gar einzugehen — **Kleombrotus** schwieg und schlug die Augen zur Erde. Daher sagte **Demetrius**: Wir brauchen uns gar nicht erst um den Zustand dieses Orakels zu bekümmern, und darnach zu fragen. Wir sehen ja, daß auch die hier zu Lande in Verfall gerathen sind, und bis auf eins oder zwey aufgehöret haben. Laßt uns also lieber betrachten, was wohl die Ursache dieses Verfalls seyn mag. Ohne hier von den Orakeln anderer Länder zu reden, hatte Böotien ehedem deren soviele, daß es überall davon ertönte; aber jetzt sind sie alle, wie Quellen, versiegt, und es herrscht nun eine allgemeine Dürrung in Absicht der Wahrsagerkunst. Denn Lebadia **) ist noch der einzige Ort in Böotien, wo man aus dem Brunnen der Wahrsagerkunst schöpfen kann.

Alle

*) Die Person, die hier redend eingeführt wird, ist Lamprias, Plutarchs Bruder, wie aus einer Stelle weiter unten erhellen wird.

**) Hier befand sich nämlich das Orakel des Trophonius, wovon Pausanias B. 9. K. 39. nachzusehen ist.

Alle die andern sind entweder verstummt, oder es ist wenigstens um sie eine öde Stille. Gleichwohl standen um die Zeit der persischen Kriege die Orakel des Amphiaraus *) und Apollo Ptous **) in einem nicht geringern Rufe, an welche beyde bekanntlich auch Mardonius ***) sich gewendet hat. Der Priester beym letztern, der der sich gewöhnlich der äolischen Sprache †) bediente, gab den Abgeordneten der Barbaren eine Antwort, die keiner der Anwesenden verstand, um anzuzeigen, daß die Barbaren keinen Theil an der

*) Amphiaraus war einer der sieben Feldherrn, die Thesben belagerten, und wegen der Wahrsagerkunst berühmt. Während des Streites wurde er mit seinem Wagen von der Erde verschlungen, und darauf erwieß man ihm göttliche Ehre. Sein Orakel war bey der Stadt Oropus, an der Grenze von Attika. Die Antworten wurden durch Träume gegeben. S. Pausanias B. 1. K. 34.

**) Diese ganze Stelle bis zu den Worten — den Willen der Götter zu erfahren — ist im Texte verfälscht und unverständlich. Der seel. Reiske sucht sie aus der Erzählung Herodots B. 8. K. 135. zu ergänzen, und so läßt sich wenigstens ein Zusammenhang hineinbringen. Das Orakel des Apollo Ptous war nicht weit von der böotischen Stadt Akraphium oder Akraphnium, am See Copais. S. Pausanias B. 9. K. 23.

***) Der persische Feldherr, den Xerxes bey seinem Abzuge in Griechenland zurück ließ.

†) Sie war eine Mundart der griechischen Sprache. Das Orakel wurde nach Herodot am angef. O. in der karischen Sprache gegeben.

der Begeiſterung haben, und es ihnen nicht vergönnt ſey, durch Hülfe der griechiſchen Sprache den Willen der Götter zu erfahren. Der zu Amphiaraus Orakel geſchickte Sklave hatte einen Traum, als ob ein Diener des Gottes erſchiene, und ihn unter dem Vorwande, daß der Gott nicht zugegen ſey, zuerſt mit Worten aus dem Tempel triebe, dann ſogar mit der Hand hinausſtieße, und endlich, wie er noch immer wartete, mit einem Stein auf den Kopf würfe. Alle dieſe Dinge zeigten ſo gut als wirkliche Antworten, was erfolgen ſollte. Denn Mardonius wurde von den Griechen, die nicht ein König, ſondern nur ein Vormund und Diener eines Königes *) anführte, geſchlagen und mit einem Steine todt geworfen, ſo wie der Lydier vom Werfen geträumet hatte. Eben damals ſtand auch das Orakel in Tegyra **) in großem Rufe, allwo, der Sage zufolge

*) Dieſer war Pauſanias, der nicht ſelbſt König, ſondern nur Vormund des von dem bey Thermopylä erſchlagenen König Leonidas hinterlaſſenen Sohnes Pliſtarchus war. Die von Reiſke gewagte Verbeſſerung dieſer Stelle iſt ganz überflüßig. Denn er hat es überſehen, daß die Worte: Diener eines Königs, ſich auf den Traum des Sklaven beziehen, dem ein Diener des Gottes erſchien.

**) Eine Stadt in Böotien, die nicht weit von Leuktra gelegen zu haben ſcheint. Cellarius hat ſie in

folge, Apollo gebohren worden, und von den vorbeyfließenden Quellen noch jetzt die eine Phönix (die Palme), die andere Eläa (der Oelbaum) heißt. In den persischen Kriegen verhieß hier Apollo den Griechen durch den Priester Echekrates Sieg und Stärke im Streit. Auch zur Zeit des peloponnesischen Krieges sollen die aus ihrer Insel vertriebenen Delier *) in Delphi ein Orakel bekommen haben, welches ihnen befahl, den Ort, wo Apollo gebohren worden, aufzusuchen, und daselbst gewisse Opfer zu bringen. Da sie sich hierüber wunderten und es ihnen bedenklich vorkam, daß Apollo an einem andern Orte, als bey ihnen gebohren seyn sollte **), sagte ihnen die Pythia durch ein zweytes Orakel, daß eine Krähe ihnen den Ort zeigen würde. Sie giengen also fort und begaben sich nach Chäronea ***) wo sie ihre Wirthin mit einigen Fremden, die nach Tegyra gehen wollten, von dem

Ora

in seiner Geographia antiqua übergangen. Mehrere Umstände von derselben findet man in Plutarchs Leben des Pelopidas K. 16.

*) Die Delier wurden von den Athenern eines Verdachts wegen aus ihrer Insel vertrieben, aber gleich im folgenden Jahre bekamen sie Erlaubniß, wieder zurückzukehren. S. Thukydides B. 5. K. 1. 32.

**) Am gewöhnlichsten wurde die Insel Delos als der Geburtsort des Apollo und der Diana angesehen.

***) Eine berühmte Stadt in Böotien, Plutarchs Vaterland.

Orakel ſprechen und dann die Fremden, da ſie beym Weggehen von der Frau Abſchied nahmen, dieſelbe Korone (d. h. Krähe) nennen hörten. Sie verſtanden nun das Orakel, und nachdem ſie in Tegyra geopfert, erhielten ſie bald darauf die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Auch noch in neuern Zeiten finden ſich verſchiedene Beweiſe von göttlicher Einwirkung bey dieſen Orakeln; jetzt aber ſind ſie völlig eingegangen, und daher verlohnt ſichs wohl der Mühe, hier beym pythiſchen Apollo die Urſache dieſer Veränderung zu unterſuchen.

Indeſſen waren wir allmählich vom Tempel weggegangen und zu dem Sprachſaal der Knidier *) gekommen. Wir begaben uns alſo hinein und fanden unſere Freunde, die wir aufſuchten, daſelbſt ſitzen und unſerer warten. Es herrſchte unter ihnen eine große Stille, weil ſie der Tageszeit wegen ſich entweder ſalbten, oder den Kämpfern zuſahen. Dieß veranlaßte denn Demetrius, daß er lächelnd zu ihnen ſagte:

Irr' ich, oder ahndet mir wahr? **)

ihr ſcheint mir jetzt eben keine wichtige Betrachtung

*) Λεσχη Κνιδιων, eine Art von Capelle bey dem delphiſchen Tempel, wo die Weihgeſchenke der Knidier aufbewahrt wurden. S. Pauſanias B. 10. K. 25. Die Stadt Knidus lag in Karien in Kleinaſien.

**) Aus dem 4ten Buche der Odyſſee. v. 140.

tung unter den Händen zu haben. Denn, wie ich sehe, sitzt ihr ganz sorglos und mit zerstreuter Miene da.

Ihm versetzte Herakleon, der Megarener: Wir untersuchen freylich nicht, warum das Zeitwort Ballo (werfen) in der zukünftigen Zeit das eine L verliert, oder wovon die Wörter Cheiron, Beltion, (Schlimmer, Besser) Cheiriston und Beltiston (das Schlimmste, das Beste) hergeleitet werde können. Denn vielleicht sind es diese und dergleichen Gegenstände, die das Gesicht zusammenziehen und in Falten legen; andere hingegen kann man mit ruhiger und freundlicher Miene untersuchen, ohne dabey die Augenbraunen zu verrücken, oder mit den Anwesenden zu zanken. — So nehmt uns denn nur auf, erwiederte Demetrius, und mit uns zugleich eine Materie, die uns so eben beygefallen ist. Sie schickt sich für diesen Ort sehr gut und geht des Apollo wegen alle Menschen an. Doch nehmt euch in Acht, daß ihr nicht bey Untersuchung derselben die Stirne runzelt!

Wir setzten uns also hier und da zwischen den andern nieder; aber kaum hatte Demetrius seine Sache vorgetragen, als der Kyniker Didymus, mit dem Zunamen Planetiades aufsprang, zwey- oder dreymal mit dem Stocke auf die Erde schlug,

ſchlug, und ſchrie: Ums Himmels willen, iſt denn dieſe Frage, die ihr mitbringt, ſo ſchwer, daß ſie erſt noch vieler Unterſuchungen bedarf? Kann man ſich noch wundern, daß bey einer ſo großen, allgemein verbreiteten Bosheit, nicht allein, wie Heſiodus *) ſchon längſt geſagt, Schaam und Furcht **) das menſchliche Leben verlaſſen haben, ſondern auch die göttliche Vorſehung ſich entfernt und alle Orakel mit fortgenommen hat? Ich wollte euch lieber vorſchlagen, zu unterſuchen, warum Apollo nicht ſchon längſt der Sache überdrüßig geworden; oder warum nicht Herkules ***), oder ſonſt ein anderer Gott den durch die ſchändlichſten und der Gottheit unanſtändigſten Fragen beſchmutzten Dreyfuß weggeriſſen hat, da einige den Apollo wie einen Sophiſten auf die Probe ſtellten, andere ihn wegen Schätze, Erbſchaften und unerlaubter Heyrathen befragten. Dadurch wird jener Ausſpruch Pythagoras auf einmal widerlegt, daß die Menſchen am erſten gebeſſert werden, wenn ſie zu den Göt-

*) In den Werken und Tagen. v. 198.

**) Αἰδὼς καὶ Νέμεσις, die beyde von Heſiodus als Göttinnen vorgeſtellt werden. Was die Alten unter Nemeſis verſtanden, hat Herder in ſeinen zerſtreuten Blättern (2 Samml. N. 4.) ſehr gut entwickelt.

***) S. Band 2. S. 493.

Göttern gehen. Denn sie pflegen ja alle die Krankheiten und Leidenschaften der Seele, welche der Wohlstand in Gegenwart eines ältern Mannes zu verschweigen und geheim zu halten gebeut, ganz nackt und unbedeckt vor die Gottheit zu bringen.

Er wollte noch weiter reden, aber Herakleon zupfte ihn beym Mantel, und ich, der ich unter allen Anwesenden mit ihm auf dem vertrautesten Fuße stand, redete ihm zu — O Freund Plasretiades, sprach ich, höre auf, den Apollo zum Zorn zu reizen. Er ist ohnehin leicht zu erzürnen, und nichts weniger als sanftmüthig, ob er gleich, wie Pindarus sagt, bestimmt ist, gegen die Menschen am freundlichsten zu seyn. Wir mögen ihn nun als die Sonne selbst, oder als den Herrn der Sonne, als einen Vater, der weit über alles sichtbare erhaben ist, betrachten, so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß er die jetzt lebenden Menschen, die ihm Geburt und Nahrung, Daseyn und Denken verdanken, für unwürdig halten sollte, mit ihnen zu reden. Eben so wenig läßt sichs denken, daß die Vorsehung, die wie eine gute und wohlthätige Mutter uns doch sonst alles verschafft und erhält, blos bey der Wahrsagerkunst einen Groll über unsere Vergehungen äussera und dieses seit dem Ursprung der Welt verliehene Geschenk wieder entziehen sollte, gleich als

wenn

wenn es nicht damals, da noch überall auf der Erde Orakel waren, bey der größern Menge von Menschen auch mehrere Bösewichter gegeben habe. Setze dich also wieder hin, und mache mit der Bosheit der Menschen, gegen die du immer zu streiten pflegst, nur jetzt einmal einen pythischen *) Waffenstillstand. Suche hier mit uns eine andere Ursache von dem Verfalle der Orakel, von dem wir sprechen, ausfündig zu machen; bemühe dich aber ja, die Gottheit, anstatt sie zu erzürnen, immer bey gutem zu erhalten.

Mit diesen Vorstellungen konnte ich jedoch nichts weiter ausrichten, als daß Planetiades, ohne ein Wort zu sagen, zur Thüre hinausgieng. Nach einem kurzen Stillschweigen wendete sich Ammonius wieder an mich: Mein lieber Lamprias **), sprach er, siehe wohl zu, was wir thun. Diese Untersuchung erfordert die größte Aufmerksamkeit, daß wir uns nicht etwa einfallen lassen zu behaupten, Apollo habe an dieser Sache gar keinen Antheil. Denn nimt man an, daß die Orakel, welche keine Antworten mehr er-

*) Die Griechen pflegten bey den pythischen und überhaupt bey allen großen und feyerlichen Spielen ihre Uneinigkeiten eine Zeitlang zu vergessen, und so lange jene dauerten, mit einander in Ruhe und Friede zu leben

**) Dies ist die Stelle, woraus man endlich sieht, wer die Person ist, die hier redend eingeführet wird.

theilen, nicht nach dem Willen der Gottheit, sondern durch eine andere Ursache eingegangen sind, so erweckt man den Verdacht, daß sie auch nicht durch die Gottheit, sondern auf irgend eine andere Weise entstanden sind und fortdauern. Es giebt wenigstens keine höhere und größere Macht, die im Stande wäre, die Wahrsagerkunst, in so fern sie ein Werk der Gottheit ist, zu vernichten und wegzuschaffen. Was also Planetiades vorhin sagte, gefällt mir durchaus nicht, hauptsächlich wegen des Wankelmuths, den er der Gottheit zuschreibt, daß sie die Bosheit der Menschen bald verabscheue und nichts mit ihr zu thun haben wolle, bald sie wieder begünstige und zulasse, gleich einem Könige oder Fürsten, der die Uebelthäter bey der einen Thüre abweißt, bey der andern aber einläßt, und ihnen Gehör giebt. Indessen wenn Jemand — vorausgesetzt, daß das größte und vollkommenste Werk, das nirgends überflüßig und überall zureichend ist, sich für die Götter am besten schicke — behauptete, daß Griechenland den allgemeinen, durch die vormaligen Unruhen und Kriege fast auf der ganzen Erde verursachten Volksmangel am meisten empfunden habe und in jetzigen Zeiten zusammen kaum dreytausend Mann Soldaten stellen könne, die doch ehedem der einzige Staat der Megarer den

den Plätäern zuſchickte *) — und dann daraus die Folge zöge, daß die Gottheit durch Verlaſſung ſo vieler Orakel blos einen Beweis von dem groſſen Volksmangel Griechenlands geben wollen, ſo würde ich freylich dieſer wohlausgedachten Urſache meinen Beyfall nicht verſagen können. Denn wozu würde wohl jetzt das ſonſt berühmte Orakel in Tegyra oder am Berge Ptous **) nützen, wo man den ganzen Tag lang kaum einen Menſchen antrifft, der eine Heerde Vieh weidet? Selbſt das hieſige Orakel, ***) das älteſte und berühmteſte unter allen, wurde, wie man erzählt, eine geraume Zeit durch eine grimmige Schlange ſo öde gemacht, daß ſich demſelben niemand nähern konnte; †) wiewohl man deſſen Unthätigkeit ganz verkehrt und unrichtig auslegt. Denn es iſt viel wahrſcheinlicher, daß die Einöde der Gegend das Ungeheuer herbeygelockt, als daß dieſes die Einöde verurſacht hat. Nachdem aber durch göttliche Fügung Griechenland

*) Siehe Herodots Geſchichte. B. 9. K. 28.

**) Das Orakel des Apollo Ptous, deſſen ſchon oben gedacht worden, lag am Berge Ptous.

***) Nämlich das zu Delphi, wo die Scene dieſes Geſprächs liegt.

†) Dieſe Schlange hieß, der Mythologie zu Folge, Pythen. Apollo tödete ſie, und nahm das Orakel nunmehro in Beſitz, das zuvor der Erde gehöret hatte. Davon bekam er den Zunamen Pythius.

an Städten ungemein zugenommen und deſſen Volksmenge ſich vermehret hatte, bediente man ſich zwoer Prophetinnen, die wechſelsweiſe in das Heiligthum giengen, und außer dieſen hatte man immer auf den Nothfall noch eine dritte in Bereitſchaft. Heut zu Tage iſt nur eine einzige Prophetin da, und wir beklagen uns gar nicht darüber, weil ſie für alle Fragenden zureichend iſt. Wir dürfen alſo keinesweges dem Gotte dieſes zur Laſt legen; denn die noch vorhandene und fortdaurende Wahrſagung iſt für alle genug, und keiner, der ſich dahin wendet, wird unbefriediget zurückgeſchickt. So wie Agamemnon neun Herolde brauchte und dennoch die Verſammlung wegen der großen Menge kaum in Schranken halten konnte *); hier **) aber, wie ihr binnen wenigen Tagen ſehen werdet, eine einzige Stimme das ganze Theater ausfüllen kann: eben ſo hat ſich auch vormals die Wahrſagerkunſt bey der größern Menge der Menſchen mehrerer Stimmen bedienet; hingegen würde man ſich jetzt über den Apollo wundern müſſen, wenn er ſeine Orakel, wie Waſſer, ungenutzt verfließen, oder, wie die Stimme der Hirten und Rinder an den Felſen, in der Einöde verhallen ließe.

So

*) Im zweyten Buche der Iliade v. 96. u. ff.

**) Bey den pythiſchen Spielen, bey welchen dramatiſche Dichter und Schauſpieler mit einander um den Preiß ſtritten.

So erklärte sich **Ammonius**. Weil ich nun dazu stille schwieg, wendete sich **Kleombrotus** an mich — Wie? sprach er, giebst du denn zu, daß **Apollo** diese Orakel nicht allein angestellet, sondern auch wieder aufgehoben habe? — Keinesweges, antwortete ich ihm; vielmehr bin ich der Meynung, daß weder Wahrsagung noch Orakel durch Veranlassung der Gottheit aufgehoben werden. Diese giebt und bereitet uns ja zu unserm Nutzen noch tausend andere Dinge; die Natur aber unterwirft sie alle dem Verderben und Untergange, oder, um eigentlicher zu reden, die Materie, in welcher das Verderben liegt, sieht oft zurück, und löset das, was von einer höhern Ursache bewirkt worden, wieder auf. Auf gleiche Weise rührt auch die Schwächung und Aufhebung der prophetischen Kräfte von ganz andern Ursachen her. Die Gottheit giebt wohl den Menschen viele schöne und nützliche Dinge, aber nichts unsterbliches. Daher sagt **Sophokles** ganz richtig:

Was Götter schaffen, stirbt; sie selber sterben nie.

Man fordert ja auch von denen, die eine vorzügliche Kenntniß der Natur und Materie besitzen, daß sie das Wesen und die Kraft der Orakel untersuchen sollen, ohne dadurch, wie es auch billig ist, den Ursprung derselben den Göttern strei-

tig zu machen. Denn nichts ist abgeschmackter und kindischer, als die Meynung, daß die Gottheit, so wie etwa die Bauchredner, die ehedem Eurykleer *) hießen, jetzt aber unter dem Namen Pythonen bekannt sind, in den Leib der Wahrsager dringe, aus ihnen rede, und Mund und Stimme derselben wie Instrumente brauche, durch welche sie sich in Angelegenheiten der Menschen mischt, und dabey weder ihrer Hoheit schonet, noch die Würde und Größe ihrer Macht behauptet.

Du hast allerdings Recht, versetzte **Kleombrotus**. Da es aber so schwer hält, zu begreifen und festzusetzen, wie oder wie weit man sich hierbey der göttlichen Vorsehung bedienen dürfe, so wollen einige überhaupt gar nichts, andere hingegen alles zusammen der Wirkung der Götter zuschreiben; aber beyde gehen hierinne zu weit und verfehlen die Mittelstraße. Man kann wohl mit gutem Grunde sagen, daß **Plato** **) durch Erfindung des Elements, das der hervorgebrachten

*) Von **Eurykles**, einem berühmten Wahrsager und Bauchredner in Athen, dessen **Aristophanes** in den **Wespen** v. 1014. gedenkt. Woher der Beyname **Pythonen** rühre, ist unbekannt. Vielleicht hat er eben den Ursprung, wie das Wort **Pythonissa**, eine **Zauberin, Wahrsagerin**.

) S. H **Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften. Th. 2. S. 710.

ten Eigenſchaften empfänglich iſt, und das wir heut zu Tage Materie und Natur nennen, die Philoſophen aus ſehr vielen und groſſen Verlegenheiten geriſſen habe; aber gewiß heben, meines Erachtens, diejenigen noch weit mehrere und gröſſere Schwierigkeiten, welche das Geſchlecht der Dämonen, die zwiſchen den Göttern und den Menſchen in der Mitte ſtehen, und gewiſſermaßen die Gemeinſchaft zwiſchen beyden knüpfen und befeſtigen, zuerſt ausfündig gemacht; es mag nun dieſe Lehre von den Magiren, Zoroaſters Schülern, oder aus Thrakien vom Orpheus, aus Aegypten oder aus Phrygien herrühren, wie wir aus den in dieſen beyden Ländern üblichen Myſterien ſchlieſſen, da den Orgien und Feſten der Götter manche Trauer- und Leichenceremonien beygemiſcht ſind. Unter den Griechen ſcheint Homer beyde Namen ohne Unterſchied zu gebrauchen, indem er die Götter zuweilen Dämonen nennt. Heſiodus hingegen hat zuerſt ganz deutlich und beſtimmt vier Gattungen vernünftiger Weſen angenommen, nämlich die Götter, dann viele gute Dämonen, hernach die Heroen und endlich die Menſchen, ſo daß die Halbgötter zu den Heroen gerechnet werden. Andere wieder nehmen in Abſicht der Seelen dieſelbe Veränderung an, die mit den Körpern vorgeht. Die Erfahrung lehrt, daß aus der Erde Waſſer, aus

dem Wasser Luft, und aus der Luft Feuer erzeugt wird, so daß sich dadurch die Substanzen immer mehr erheben und veredeln. Auf gleiche Weise, sagen sie, werden die bessern Seelen aus Menschen in Heroen, aus Heroen in Dämonen verwandelt. Hierauf gelangen einige wenige, nachdem sie in einer langen Zeit durch die Tugend völlig gereinigt worden, zur Theilnehmung an der Gottheit; andere hingegen sind ihrer selbst nicht mächtig, sondern sinken herab, und gehen wieder in sterbliche Körper, wo sie ein dunkles glanzloses Leben, den Dünsten ähnlich, führen müssen. Hesiodus glaubt auch, daß die Dämonen nach einem gewissen Umlauf der Zeit dem Tode unterworfen sind. Er giebt sogar die Dauer derselben, wiewohl ziemlich räthselhaft an, indem er in der Person einer Naide *) sagt:

Neunmal leben die Krähen das Alter blühender Männer,
Sender Sorgen und Harm; vier Krähenalter die Hirsche.
Dreymal so lang', als der Hirsch, genießt der Rabe, der Phönix
Neunmal so lang' als der Rabe; des Phönix zehnfaches Alter

Ward

*) Naiden oder Naiaden sind die Wassernymphen. Die Stelle Hesiods ist aus einem verloren gegangenen Werke, vermuthlich aus dem, welches Διος λογοι, göttliche Reden oder Lehren, hieß.

Ward uns Töchtern des Zeus, uns lockigten Nymphen verliehen.

Einige verstehen das hier gebrauchte Wort Alter *) ganz unrichtig, und bringen auf diese Weise eine ungeheuer lange Zeit heraus. Aber es bedeutet hier weiter nichts als ein Jahr, und solchergestalt beträgt das Leben der Dämonen in allem neuntausend siebenhundert und zwanzig Jahre. Die meisten Mathematiker nehmen noch weniger an, keiner aber mehr. Auch Pindarus sagt, daß den Nymphen ein Lebensalter zu Theile geworden, das mit den Bäumen von gleicher Dauer ist, und daher würden sie Hamadryaden **) genennt.

Wie sagst du? fiel ihm hier Demetrius in die Rede — Unter Menschenalter sollte blos ein Jahr zu verstehen seyn? Weder bey blühenden noch bey alten Männern, -- denn so lesen auch einige in jener Stelle ***) — ist die Zeit des menschlichen

*) Im Griechischen γενεα, eine Generation, Menschenalter, die ordentlich, wie weiter unten vorkommt, zu dreyßig Jahren berechnet wird.

**) Von ἁμα, zugleich, und δρυς eine Eiche, und überhaupt, ein jeder Baum. Ein von den Griechischen Dichtern sehr oft gebrauchter Beynamen der Nymphen.

***) In dem ersten von Hesiodus Versen stehen im Griechischen die Worte αὐξων ἡβωντας, blühender

lichen Lebens von solcher Kürze. Die die Lesart blühender Männer annehmen, rechnen nach Heraklitus auf ein Menschenalter dreyßig Jahre, binnen welcher Zeit der Erzeuger den von ihm erzeugten wieder als Erzeuger darstellt. Die hingegen statt blühender Männer, alter Männer lesen, verstehen unter Alter eine Zeit von hundert und acht Jahren. Vier und funfzig, sagen sie, ist die Zahl der Hälfte des menschlichen Lebens, welche aus der Einheit, den zwo ersten Flächen, zwey Vierecken und zween Würfeln *) besteht. Eben diese Zahlen hat auch Plato in seiner Seelenzeugung angenommen. Ueberhaupt scheint Hesiodus mit dieser ganzen Stelle auf die Verbrennung der Welt anspielen zu wollen, bey welcher nothwendiger Weise zugleich mit den Feuchtigkeiten auch die Nymphen vergehen müssen

— — — welche da wohnen in lieblichen Hainen
Im beblümten Gefild und an den Quellen der Flüsse **).

Ich sehe nun mehr als zu wohl, erwiederte Alcombrotus, daß die von den Stoikern behauptes

der Männer, dafür lesen andere, ἀνδρῶν γερόντων, alter Männer.

*) Dieß sind die Zahlen 1, 2, 3, 4, 8, 9, 27. Zieht man diese zusammen, so kommt die Zahl 54 heraus.

**) Aus Homers 20sten Buche der Iliade, v. 8. 9.

hauptete Verbrennung der Welt, die sich schon in Heraklitus und Orpheus Gedichte eingeschlichen hat, auch Hesiodus seine zu verwirren anfängt. Ich für meine Person kann diesen vermeynten Untergang der Welt so wenig als andere unmögliche Dinge glauben. Selbst die in der angeführten Stelle vorkommende Namen, besonders die der Krähe und des Hirsches, widerstreiten ganz einer so ungeheuren Menge von Jahren. *) Es ist doch in der That so unschicklich eben nicht, daß man das Jahr, welches den Anfang und das Ende aller der von den Jahreszeiten hervorgebrachten und aus der Erde erzeugten Dinge umfaßt, ein Menschenalter nennt. Denn so viel werdet ihr mir wohl zugeben, daß Hesiodus unter dem Worte Alter das menschliche Leben versteht. Ist es nicht so? — Demetrius bejahte dieses — Eben so gewiß ist es auch, fuhr Kleombrotus fort, daß man oft das Maaß und die gemessene Sache mit demselben Namen belegt, wie es zum Beyspiel mit den Worten Nösel, Metze, Eimer, Scheffel geschieht. Wie wir nun die Einheit, ob sie gleich das kleinste Maaß und der Anfang der Zahl ist, doch eine Zahl nennen, so hat auch

*) Der Text ist an dieser Stelle sehr verdorben. Mit Hülfe der Anmerkungen von Xylander und Reiske habe ich den Zusammenhang so gut als möglich anzugeben gesucht.

auch Heſiodus das Jahr, als das erſte Maaß des menſchlichen Lebens, mit eben dem Namen wie das Gemeſſene, ein Alter genannt. Die Zahlen, welche jene *) annehmen, enthalten gar nichts von dem, was ſonſt in den Zahlen für herrlich und vortrefflich gehalten wird. Dagegen hat die Zahl neun tauſend ſieben hundert und zwanzig ihren Urſprung von den vier erſten Zahlen nach der Einheit. **) Wenn dieſe addirt und dann mit der Vierе multiplicirt werden, ſo kömmt vierzig heraus; und dieſe Vierzig, wenn ſie wieder mit der Drey fünfmal multiplicirt wird, giebt die eben genannte Summe. ***) Doch es wäre unnöthig, mit Demetrius länger hierüber zu ſtreiten. Denn die Zeit, binnen welcher die Seele eines Dämons und das Leben eines Heros ſich vers

*) Nämlich die, welche das Wort Alter beym Heſiodus unrichtig verſtehen.

**) Dieſe ſind 1, 2, 3, 4 durch die Addition derſelben bekömmt man zehn.

***) Denn zmal 40, iſt 120, zmal 120 — 360, zmal 360 — 1080, zmal 1080 — 3240, zmal 3240 — 9720. Dieſe im Texte ſehr dunkle und corrupte Stelle hat Joach. Camerarius, der dieſer Abhandlung unter dem Titel: De natura et effectionibus Daemonum Libelli duo Plutarchi — zu Leipzig der Vogelin herausgegeben, am beſten aufgeklärt. Es würde hier zu weitläuftig ſeyn alles, was er darüber ſagt, anzuführen. Das Reſultat davon iſt die gegebene Ueberſetzung.

verändert, mag länger oder kürzer, bestimmt oder unbestimmt seyn, so soll ihm dennoch vor jedem Richter, den er wählet, mit gültigen und alten Zeugen dargethan werden, daß es gewisse Wesen gleichsam auf der Grenze zwischen der Gottheit und Menschheit giebt, die den Leidenschaften der Sterblichen, und unvermeidlichen Veränderungen unterworfen sind, und die wir, nach der Vorschrift unserer Vorfahren, Dämonen nennen, sie als solche betrachten und verehren müßen. Ich berufe mich hier auf Xenokrates, Platos Schüler. Dieser bediente sich hierbey der Figur der Dreyecke, und verglich das gleichseitige mit der Gottheit, das ungleiche mit der Natur der Sterblichen, und das gleichschenklichte mit der Natur der Dämonen. Denn ersteres ist durchaus gleich, das zweyte in allen seinen Theilen ungleich, und letzteres sowohl gleich als ungleich, so wie auch die Dämonen die Gebrechen der Sterblichen und die Kraft der Gottheit in sich vereinigen. Die Natur selbst hat uns gewisse sinnliche, in die Augen fallende Bilder dargestellt, in Ansehung der Götter, die Sonne und die Sterne, in Ansehung der Sterblichen, den Mond, die Kometen, und die feurigen Meteoren. Eines solchen Gleichnisses bedient sich Euripides, wenn er sagt:

Er blühend jüngst und schön, jetzt, einem
Irrstern gleich,

Ver-

Verlöschen, hat den Geiſt dem Himmel zugeſandt,
Ein neues Weſen, halb noch Menſch und halb Dämon halb.

Daher iſt auch der Mond, weil man ſah, daß er in Abſicht der Veränderungen dem menſchlichen Geſchlechte ſehr ähnlich iſt, und bald verſchwindet, bald zunimt, und immer eine andere Geſtalt bekömmt, von einigen ein irrdiſches Geſtirn, von andern eine olympiſche Erde, oder auch das Looß der himmliſchen und irrdiſchen Hekate *) genennt worden.

Wenn jemand die zwiſchen der Erde und dem Monde befindliche Luft wegnähme, ſo würde dadurch ein leerer und unverbundener Zwiſchenraum entſtehen, und folglich alle Einheit und Gemeinſchaft des ganzen Weltalls wegfallen. Gerade ſo heben auch die, welche kein Geſchlecht der Dämonen zugeben wollen, alle Gemeinſchaft und Verbindung zwiſchen Menſchen und Göttern auf, ſie räumen die dollmetſchende und vermittelnde Kraft, **) wie ſie Plato nennt, aus dem Wege, ſo

*) Hekate iſt dieſelbe Göttin, die auch Luna und Diana genennt wird. Sie hatte Geſchäfte ſowohl im Himmel, als auf der Erde und in der Unterwelt. Daher wurde ſie auch dreyköpfig abgebildet.

**) Oder die Götter, die als Dollmetſcher, Unterhändler und Mittelsperſonen zwiſchen Göttern und Menſchen dienen.

ja ſie zwingen und, alles unter einander zu mengen, die Gottheit in menſchliche Leidenſchaften und Handlungen zu verwickeln, und ſie zu unſern Bedürfniſſen auf die Erde herabzuziehen, wie die Theſſalierinnen den Mond. Der ſchlaue Betrug der letztern hat freylich unter den Weibern vielen Glauben gefunden, da Aglaonike, Hegetors Tochter, *) eine in der Aſtrologie ſehr erfahrne Frau, bey jeder Verfinſterung des Mondes vorgab, daß ſie denſelben durch ihre Zaubereyen herabziehe; wir aber dürfen uns eben ſo wenig überreden laſſen, daß die Götter an dieſen und jenen Wahrſagungen gar keinen Theil haben, oder die Myſterien und feſtlichen Opfer verachten, als auf der andern Seite glauben, daß ſie ſelbſt alle dieſe Dinge betreiben und ſich darein miſchen. Wir müßen alſo Dämonen annehmen, denen wir, als Dienern und Schreibern **) der Götter dergleichen Geſchäfte beylegen dürfen. Einige derſelben ſind Aufſeher der den Göttern gebrachten Opfer, und Vorſteher der Feſte und Myſterien;

als

*) Man vergleiche, was oben B. 2. S. 76. von dieſer Theſſalierin geſagt wird. Dort heißt ſie Agaonike.

**) Γραμματεις, dieſe waren, beſonders in Athen, als Diener der obrigkeitlichen Perſonen beſtellt, und ihr Geſchäfte war, Decrete, Geſetze und andere öffentliche Schriften abzuſchreiben, aufzuheben und zu verſiegeln.

andere gehen als Rächer des Uebermuths und der Ungerechtigkeit auf der Erde herum; noch andere sind, wie Hesiodus sie sehr anständig nennt, heilige, gute Geister,

Geber des Reichthums, welche auf Erden zu herrschen gesetzt sind *)

und genießen königlicher Ehre, weil Wohlthun etwas königliches ist. Denn bey den Dämonen findet sich in Absicht der Tugend ein eben so grosser Unterschied, wie bey den Menschen. Sie sind bald mehr bald weniger den Leidenschaften und dem Irrthume unterworfen; bey einigen sind davon nur noch schwache und unmerkliche Ueberbleibsel, wie Auswüchse, bey andern sehr große und untilgbare vorhanden, wovon die Opfer, Mysterien und Fabeln noch überall zerstreute Merkmale enthalten und aufbewahren. In Ansehung der Mysterien, die uns freylich den besten Aufschluß über die Natur der Dämonen geben könnten, muß ich, um mit Herodot zu reden, das Maul halten. **) Aber von den Festen und Opfern, bey welchen es, als wie an traurigen und un-

*) In den Werken und Tagen v. 125.

**) συσσημα μοι κεισθω. Dieser Redensart bedienet sich Herodot im zweyten Buche hin und wieder, wenn es sich ein Gewissen macht, die ihm von den Priestern in Aegypten mitgetheilten Nachrichten über gottesdienstliche Gebräuche bekannt zu machen.

unglücklichen Tagen, gewöhnlich ist, rohes Fleisch zu essen, Thiere zu zerreißen, zu fasten, zu wehklagen, an vielen Orten auch beym Gottesdienste schändliche Reden zu brauchen, und unter wüthenden Renkungen des Körpers ein gräßliches Geschrey auszustoßen, von diesen Opfern, sage ich, kann ich wohl mit Recht behaupten, daß sie keinem Gotte zu Ehren, sondern um böse Dämonen abzuwenden, oder zu deren Begütigung und Aussöhnung gefeyert werden. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Götter die sonst gebräuchlichen Menschenopfer sollten verlangt und mit Wohlgefallen angenommen haben. Könige und Feldherrn verstanden sich gewiß nicht umsonst dazu, ihre Kinder herzugeben, *) sie wohl selbst zu opfern oder doch ihren Tod mitanzusehen; sondern sie thaten dieß, um den Zorn und Grimm bößartiger und feindseliger Plagegeister abzuwenden, oder die rasende und tyrannische Liebe einiger Dämonen zu befriedigen, die weder Macht noch Willen haben, mit Menschen einen körperlichen Umgang zu genießen. So wie Herkules eines Mädchens wegen Oechalia belagerte, **) so pflegen

*) Wie zum Beispiel Agamemnon seine Tochter Iphigenia.

**) Oechalia war eine Stadt in der Insel Euböa. Das Mädchen, um derentwillen Herkules diesen Ort belagerte, hieß Jole, des Königs Eurytus Tochter. S. Apollodors Bibliothek, B. 2. K. 6. 7.

auch zuweilen starke und gewaltsame Dämonen, wenn sie eine menschliche, noch vom Körper umgebene Seele begehren, und ihnen ein körperlicher Umgang versagt ist, die Städte mit Pest und Unfruchtbarkeit heimzusuchen, und Krieg und Unruhen zu erregen, bis sie endlich des geliebten Gegenstandes theilhaftig werden. Einige thun auch gerade das Gegentheil davon. So sah ich bey meinem langen Aufenthalte in Kreta ein sehr seltsames Fest feyern, wobey das Bild eines Mannes ohne Kopf gezeigt wurde; und man sagte mir, dieß sey **Molus, Merione**s *) Vater, der, als er einer Nymphe Gewalt angethan hatte, ohne Kopf gefunden worden. Daher dürfen alle die Entführungen, Irrwege, Verbergungen, Verbannungen und Sklavendienste, die man in Fabeln zu erzählen oder in Hymnen zu besingen pflegt, durchaus nicht als Leiden oder Begebenheiten der Götter, sondern der Dämonen angesehen werden, wodurch man die Tugend und Macht der letztern im Andenken zu erhalten sucht. **Aeschylus** hat also nicht recht, wenn er sagt:

Vom

*) Ohne Zweifel, derselbe **Meriones**, der sich als **Idomeneus** Gefährte im trojanischen Kriege berühmt gemacht. S. das 23te Buch der Iliade v. 249.

Vom Himmel iſt Apoll, der keuſche Gott verbannt. *)

Eben ſo wenig auch Sophokles im Admet:

Zur Mühle führt' ihn ſelbſt Admet, mein Gatte, hin.

Am meiſten aber verfehlen die Wahrheit die Gottesgelahrten der Delphier, wenn ſie glauben, daß hier einſt Apollo des Orakels wegen mit der Schlange in Streit gerathen ſey; und wenn ſie Dichtern und Rednern beym Wettſtreite auf öffentlichen Theatern dergleichen Ungereimtheiten zu ſagen erlauben, gleich als ob ſie mit allem Fleiße den heiligſten Feſten, die ſie begehen, widerſprechen wollten.

Der Geſchichtſchreiber Philippus, **) der mit zugegen war, bezeugte hierüber ſeine Verwunderung, und fragte, welches denn die Feſte oder Gebräuche wären, denen die um die Wette

*) Apollo hatte die Cyklopen, die Verfertiger von Jupiters Blitze getödtet. Deswegen wurde er aus dem Himmel verſtoßen und mußte drey Jahre bey Admetus, Könige von Pherä in Theſſalien dienen. Während dieſer Zeit trug ſich die bekannte Begebenheit mit der Alceſtis zu. Dieſe iſt es auch, welche in Sophokles Stelle redet.

**) Wer dieſer geweſen, iſt unbekannt. Reiſke hält ihn für den Philippus von Theſſa, einen ſtoiſchen Weltweiſen, der auch in den Tiſchreden mit vorkömmt.

ſtreitenden Dichter und Redner widerſprächen? — Ich meyne eben die, verfluchte Akrombrotus, die hier bey dem Orakel geſchwert werden, und in welchen dieſe Stadt bereits alle Griechen von Pylä an bis nach Tempe *) eingemeyhet hat. Die Hütte, die man hier alle neun Jahre bey dem Vorhofe des Tempels errichtet, **) ſieht keiner Schlangengrube ähnlich, ſondern ſtellt eher einen königlichen Pallaſt vor. Eben dieß gilt auch von dem Angriff, den man ſtillſchweigend durch das ſogenannte Dolonea ***) auf jene Hütte thut.

Man

*) Pylä, oder Thermopylä lag an der ſüdlichen, und Tempe an der nordlichen Grenze von Theſſalien. Letzteres war ein ſchönes und anmuthiges Thal, von dem man in Aelians vermiſchten Geſchichten B. 3. K. 1. eine Beſchreibung findet.

**) Dieſe Hütte wurde aus Lorbeerzweigen verfertiget. Das Feſt ſelbſt, an welchem man dieſe Gebräuche beobachtete, hieß Septerion. S. Band 3. S. 178.

***) Was unter Dolonea (Δολωνεια) zu verſtehen ſey, läßt ſich ſchwerlich beſtimmen. Der ſeel. Reiſke will dafür leſen Δελφινια. Dieß geht aber aus verſchiedenen Gründen nicht an. Denn erſtlich zieht dabey συμπαζ ομενος, welches nicht ſowohl ein Land, als einen engenen Platz in der Nähe des Tempels anzuzeigen ſcheint. Zweytens liegt das Land der Dolonier viel zu weit von Delphi, als daß man annehmen könnte, der Zug ſey durch daſſelbe gegangen. Hardion in ſeiner zweyten Abhandlung über das delphiſche Orakel (Memoires de l'Academie des In-

Man führt nämlich einen Knaben, deſſen beyde Eltern noch leben, *) mit brennenden Fackeln dahin, wirft Feuer in das Zelt, ſchmeißt den Tiſch um, und flieht dann, ohne ſich umzuſehen, durch die Thüren des Tempels fort. Dieß ſowohl, als das Herumziehen und der Sklavendienſt des Knaben, und die Reinigungen, die mit demſelben in Tempe vorgenommen werden, laſſen uns auf irgend ein großes Verbrechen oder ſonſt eine verwegene That ſchließen. Denn, mein Freund, nichts kann lächerlicher ſeyn, als daß Apollo, nach Erlegung des Ungeheuers, der Reinigung wegen bis an die Grenze Griechenlands **) ge-

Inſcriptions et belles lettres T. III. p. 165.) überſetzt es: durch das dolondiſche Thor. Aus welchen Gründen iſt mir nicht bekannt.

*) Ein ſolcher Knabe oder Jüngling heißt im Griechiſchen ἀμφιθαλὴς, auf beyden Seiten blühend, patrimus et matrimus. Bey den Griechen wurden dergleichen Knaben gewöhnlich bey den Opfern und andern gottesdienſtlichen Handlungen gebraucht, ſo wie heutiges Tages die Chorknaben. Sie mußten aber beyde Eltern noch haben, um alle üble Vordeutung zu vermeiden. In Rom hießen ſolche beym Gottesdienſt dienende Knaben oder Mädchen Camilli und Camillae.

**) Nämlich bis nach Tempe, an der Grenze von Makedonien. Der Weg, der von Delphi bis nach Tempe führte, hieß daher der heilige Weg. S. Aelian am angef. Orte.

flohen seyn, daselbst Sühnopfer gebracht, und andere Dinge gethan haben soll, die die Menschen zu thun pflegen, wenn sie den Zorn jener Dämonen, die man Alastores und Palammái *) nennt, weil sie alte und unvergeßliche Verbrechen bestrafen, besänftigen und stillen wollen. Die Erklärung, die ich von dieser Flucht und Verbannung gehört habe, ist vollends abgeschmackt und widersinnig; sollte aber ja etwas wahres daran seyn, so müssen wir annehmen, daß in den vormaligen Zeiten beym Orakel eine wichtige und außerordentliche That vorgefallen ist. Doch damit es nicht scheine, als wollte ich nur, um mit Empedokles zu reden, Meynungen mit Meynungen häufen, und keine derselben weiter ausführen, so erlaubt mir nun, die angefangene Materie auf eine schickliche Art zu Ende zu bringen. Denn wir sind nun bis dahin gekommen, und ich will es wagen, nach so vielen Vorgängern zu behaupten, daß die Orakel, wenn die darüber gesetzten Dämonen untergehen, zugleich mit aufhören, oder wenigstens durch die Flucht und Entfernung derselben, ihre Kraft verlieren; dann aber, wenn sich die Dämonen nach einer

auch

*) Alastor wird hergeleitet von ἀλάστος, unvergeßlich und Palammáes von παλαιος, alt. Man vergleiche, was oben im 3ten Bande S. 190. hiervon gesagt worden.

auch noch so langen Zeit wieder einfinden, wie Instrumente bey einer neuen Berührung, aufs neue ertönen und Stimmen von sich geben.

Auf diese Erklärung Kleombrotus versetzte Serakleon: Es befindet sich wohl kein Profaner und Ungeweyhter, der von den Göttern ungezimende Meynungen hegte, hier in unserer Gesellschaft. Indessen, mein lieber Philippus, müssen, wir gegen uns selbst auf der Hut seyn, daß wir nicht etwa, ohne es selbst zu wissen, grundlose Hypotheſen, die uns zu weit führen, zugeben — Ganz recht, erwiederte Philippus; aber welcher von Kleombrotus Grundsätzen ist es denn, der dir so anstößig scheinet? — Serakleon antwortete: Die Meynung, daß nicht die Götter, die allerdings der irrdischen Geschäfte überhoben seyn müssen, sondern Dämonen, als Diener der Götter, den Orakeln vorstehen, ist, meines Erachtens, eben nicht zu verwerfen; allein wenn man, nach einer aus Empedokles Gedichten herausgerissenen Stelle, *) ihnen Verbrechen, Unglück und den

*) Ohne Zweifel meynt Plutarch dieselbe Stelle, die er schon in der Abhandlung über Isis und Osiris (Band 3. Seit. 406.) angeführet hat. Da sie zum Verständniß dessen, was hier gesagt wird, nöthig ist, so will ich sie wieder versetzen:

Bis in die Tiefe des Ponts verfolgt sie die Stärke des Aethers,

Un-

den Göttern verhängte Verbannungen aufbürdet, oder sie wohl gar, wie Menschen, dem Tode unterwürfig macht, so ist das in meinen Augen eine ungemeine und nur rohen Völkern eigene Verwegenheit.

Hierauf erkundigte sich Cleombrotus beym Philippus, wer und woher dieser Jüngling wäre? Nachdem er nun dessen Namen und Vaterland gehört hatte, wendete er sich an ihn — Ich selbst, mein Heraklcon, sagte er, weiß nur allzu wohl, daß ich mich in eine seltsam scheinende Materie verwickelt habe. Allein bey Untersuchungen von Wichtigkeit kann man nie zu einer schicklichen und vernünftigen Meynung kommen, wenn man nicht Principien von großem Umfange annimt. Du merkst nicht, daß du eben das, was du einräumest, wieder abläugnest. Erst gaost du zu, daß es Dämonen giebt; dadurch aber, daß du sie weder für bößartig noch für sterblich willst gehalten wissen, raubst du ihnen wieder ihre Existenz. Worinne wären sie denn von den Göttern unterschieden, wenn sie dem Wesen nach unvergänglich

Unsanft wirft sie der Pont an der Erde Gestad; von der Erde
Fliegen sie, glühende Sonn' in dich, aus die in den Aether
Eins empfängt sie vom andern; sie sind von allen gehasset.

lich und in Absicht der Tugend von Fehlern und Leidenschaften frey sind?

Während daß Herakleon stillschweigend hierüber nachdachte, nahm Philippus das Wort: Ja, mein Herakleon, sagte er, Empedokles nicht allein, auch Plato, Xenokrates, und Chrysippus reden in ihren Schriften von bößartigen Dämonen; und wenn Demokritus wünscht, daß ihm nur angenehme Bilder vorkommen möchten, *) so giebt er dadurch deutlich zu verstehen, daß es auch unangenehme und widrige giebt, die böse Neigungen und Begierden erwecken. In Absicht des Todes dieser Wesen, habe ich von einem Manne, dem man gewiß weder Einfalt noch Eitelkeit Schuld geben kann, folgende Erzählung gehört. Der Redner Aemilianus, den auch einige von euch als Lehrer gehört haben, hatte den

*) Demokrit von Abdera lehrte nämlich, daß gewisse feine Bilder (εἴδωλα), die sich von allen, vorzüglich den thierischen Körpern ablösen, durch die ganze Welt zerstreuet wären, sich dem Menschen darstellten, und auf dessen Seele einen großen Einfluß hätten. Weitläuftiger handelt von diesem Lehrsatze Demokrits H. Meiners in der Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Th. 1. S. 701. Die nämliche Stelle Demokrits wird vom Plutarch auch im Leben des Aemilius Paulus K. 1. angeführt.

den **Epitherſes**, *) einen Lehrer der Grammatik und Landsmann von mir, zum Vater. Dieſer wollte einſtmals, wie er erzählte, nach Italien reiſen und begab ſich zu dem Ende auf ein Schiff, welches auſſer einer Menge Kaufmannswaaren noch viele Reiſende an Bord hatte. Gegen Abend, da ſie auf der Höhe der echinadiſchen Inſeln **) waren, bekamen ſie eine gänzliche Windſtille, und das Schiff wurde von den Strömen bis nahe an die Inſeln Paxä ***) getrieben. Die mehreſten im Schiffe waren noch munter, und viele ſaßen nach dem Abendeſſen noch beym Trunke, als man auf einmal von der Küſte jener Inſeln her eine Stimme hörte, die **Thamus** rief, ſo laut, daß ſich alle darüber verwunderten. Dieſer **Thamus** war ein Aegypter und Steuermann des Schiffs, aber nur wenige kannten ihn dem Namen nach.

Auf

*) **Stephanus** von Byzanz gedenkt in dem Artikel *Νικαια* eines **Epitherſes**, der aus Nikäa gebürtig geweſen und ein Wörterbuch über die attiſchen Tragiker und Komiker geſchrieben hat. Ohne Zweifel iſt es derſelbe, der hier angeführt wird. Von ſeinem Sohne **Aemilianus** iſt ſonſt nichts bekannt.

**) Sie lagen an der Mündung des Fluſſes Achelous an der Küſte von Aetolien, nicht weit vom Eingange des korinthiſchen Meerbuſens.

***) Zwey kleine Inſeln im ioniſchen Meere, unweit der öſtlichen Küſte der Inſel Corcyra oder Corfu.

Auf zweymaliges Rufen schwieg derselbe stille; beym drittenmale antwortete er, worauf denn der Rufende mit angestrengter Stimme sagte: „Wenn du auf die Höhe von Palodes *) kömmst, so verkündige, daß der große Pan gestorben ist.“ Alle, die dieses hörten, erschracken darüber, und überlegten unter einander, ob man diesen Auftrag ausrichten, oder sich lieber gar nicht damit befassen sollte. Thamus erklärte jedoch, daß er, wenn in dieser Gegend der Wind gienge, stills schweigend vorbeyfahren, wenn es aber windstille seyn würde, das, was er jetzt gehört, verkündigen wolle. Wie nun das Schiff auf die Höhe von Palodes kam, und Wind und Meer daselbst ungemein ruhig war, rief Thamus vom Hintertheile des Schiffs nach dem Lande hin: **Der große Pan ist gestorben.** Kaum hatte er diese Worte geendiget, als sich am Ufer ein lautes mit Verwunderung vermischtes Seufzen, nicht etwa nur von einer einzigen, sondern von sehr vielen Personen hören ließ. Bey der Menge von Augenzeugen, die dabey zugegen waren, mußte diese Begebenheit in Rom bald ruchtbar werden, und Thamus wurde selbst deshalb vor den Kaiser Tibe-

*) Was dieß für ein Ort oder Gegend gewesen, ist gänzlich unbekannt. Eben so wenig läßt sich sagen, ob er an der Küste von Italien oder Griechenland gesucht werden müsse.

Tiberius gerufen. Dieser nahm auch die Sache für so gewiß und wahr an, daß er wegen des Pans eine genaue Untersuchung anstellen ließ. Die Gelehrten, deren er sehr viele an seinem Hofe hatte, muthmaßten, daß dieses Pan, Merkurs und der Penelope Sohn, seyn müsse. Philipps Erzählung wurde auch von einigen Anwesenden, die den Aemilianus noch in seinem Alter gehört hatten, ausdrücklich bestätiget. *)

Hierauf erzählte Demetrius, daß um Britannien herum viele wüste Inseln lägen, deren einige nach Dämonen und Heroen benannt wären. Einstmals sey er auf Befehl des Kaisers, um genaue Nachricht davon einzuziehen, nach einer in der Nähe derselben gelegenen Insel gefahren, welche zwar nur wenige Einwohner hatte, die

*) Dieß ist die berühmte Fabel, deren man sich ehedem bediente, um zu beweisen, daß die Orakel gerade mit dem Tode unsers Heylandes aufgehöret hätten. Weil diese Begebenheit sich um die Zeit des Todes Jesu Christi zugetragen, so nahm man an, daß unter dem großen Pan, Jesus Christus selbst zu verstehen sey, und daß die bösen Geister sich einander von dessen Tode, als einer für sie sehr nachtheiligen Sache, auf diese Weise hätten benachrichtigen wollen. Dieß wäre auch die Ursache von dem gehörten Aechzen und Seufzen gewesen. Diese abgeschmackte Erklärung widerlegt van Dale in seiner Dissertationibus de oraculis ethnicorum S. 25. u. ff. sehr weitläuftig.

die aber durchgehends von den Britanniern für heilige und unverletzbare Leute gehalten wurden. Nicht lange nach seiner Ankunft daselbst sah man in der Luft eine sonderbare Verwirrung und eine Menge Wunderzeichen; zu gleich entstanden die heftigsten Orkane und Wirbelwinde mit Blitzen vermischt. Als dieses nachgelassen hatte, sagten die Einwohner der Insel, daß ein höheres Wesen sein Daseyn geendiget habe. Denn so wie eine Lampe, wenn sie angezündet würde, Niemanden schade, beym Verlöschen aber einen sehr unangenehmen Geruch verursache; eben so gäben auch große Seelen bey ihrer Entstehung einen herrlichen und wohlthätigen Glanz von sich, ihr Verlöschen und Untergang hingegen errege nicht allein, so wie jetzt, Stürme und Ungewitter, sondern verderbe auch gar oft die Luft mit pestilenzialischem Gifte. Ueberdieses sagte Demetrius, es befände sich daselbst auch eine Insel, in welcher Kronos *) eingekerkert wäre, und schlafend vom

*) Oder Saturnus, der von seinem Sohne Jupiter vom Throne gestoßen worden. Briareus war, der Mythologie zu Folge, ein Gigante, ein Sohn des Himmels und der Erde, und zum Wächter über die in den Orkus verstoßenen Titanen gesetzt. Die zum Gefängnisse Saturns bestimmte Insel soll Ogygia geheißen haben. In der Abhandlung Plutarchs über das Gesicht im Monde wird mehr davon vorkommen.

vom Briareus bewacht würde. Denn der Schlaf wäre das Band, das für ihn ausgedacht worden, und er hätte viele Dämonen als Diener und Begleiter bey sich.

Ich könnte zwar, versetzte Alcombrotus, noch mehr dergleichen Umstände anführen; allein zu unserer gegenwärtigen Absicht ist es schon genug, daß der Wahrheit dieser Sache nichts zuwider sey, oder im Wege stehe. Indeß wissen wir, daß die Stoiker nicht allein in Ansehung der Dämonen die von mir angegebene Meynung haben, sondern auch unter der großen Menge der Götter nur Einen ewigen und unvergänglichen annehmen, und von allen den übrigen glauben, daß sie entstanden sind und auch wieder vergehen werden. An das Lachen und die Spöttereyen der Epikuräer dürfen wir uns hier gar nicht kehren. Sie sind dreiste genug, Götter und Vorsehung gerade zu für Mährchen zu erklären, aber mit weit mehrerem Rechte könnten wir die von ihnen behauptete Unendlichkeit so vieler Welten, von denen keine einzige durch göttliche Vorsehung regieret werden, sondern die alle durch Zufall entstanden seyn, und bestehen sollen, ein Mährchen nennen. Und wenn es erlaubt ist, in der Philosophie zu lachen, so verdienen diejenigen allerdings ausgelacht, zu werden, die die

sium-

stammten, blinden und leblosen Bilder, *) welche noch nach einer unermeßlichen Reyhe von Jahren den Augen der Menschen vorkommen, überall herumirren, und theils von lebenden, theils von längst verbrannten oder verwesten Körpern ausgeflossen seyn sollen, annehmen, und solche Possen und Schattenwerk mit Gewalt in die Physiologie hineinziehen, und es dagegen übel nehmen, wenn Jemand behauptet, daß es sowohl nach der Natur, als nach Gründen der Vernunft Dämonen gebe, die ein Leben und eine langte Dauer haben.

Hierauf nahm Ammonius das Wort: Ich halte das, sagte er, was Theophrast hierüber erkläret hat, für sehr gegründet. **) Denn was hindert uns, eine so vortreffliche und der Philosophie höchst anständige Meynung anzunehmen? Will man sie verwerfen, so wird vieles, das zwar an und für sich möglich ist, aber nicht bewiesen werden kann, zugleich mit wegfallen; nimt man sie

*) Dieß sind eben die Bilder, von denen schon oben die Rede war. Epikur nahm sie aus Demokrits Systeme in das seinige auf. Weitläuftig redet davon Lucretius B. 4. v. 34. ff.

**) Theophrasts Meynung scheint hier als bekannt vorausgesetzt zu werden. Da wir nun nicht mehr wissen, worinnen sie bestanden hat, so bleibt diese ganze Stelle für uns dunkel und unverständlich.

ſie aber für richtig an, ſo ſehe ich nicht, was für unmögliche oder gar nicht exiſtirende Dinge daraus gefolgert werden könnten. Das einzige, was ich die Epikuräer gegen die von Empedokles eingeführten Dämonen habe einwenden hören, iſt, daß ſie wegen ihrer Bößartigkeit und Neigung zu Fehlern unmöglich ſelig ſeyn und eine lange Dauer haben können, weil das Böſe mit vieler Blindheit verbunden und allerhand zerſtörenden Zufällen unterworfen iſt. Aber dieß iſt ſehr alber und abgeſchmackt. Auf ſolche Weiſe würde folgen, daß Epikurus ärger geweſen, als der Sophiſt Gorgias, und Metrodorus ſchlimmer, als der Comödiendichter Alexis. Denn letzterer lebte gerade noch einmal ſo lange, als Metrodorus, und Gorgias um mehr als den dritten Theil länger als Epikur. *) Wenn wir die

Tu-

*) Um dieß zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Gorgias, aus Leontini in Sicilien bürtig, der erſte und berühmteſte unter den Sophiſten, 105, oder nach andern 108 Jahre (Pauſanias B. 6. K. 17) Epikur hingegen nur 72 Jahre alt geworden. (Diogenes Laert. B. 10. K. 9) Metrodorus, von Lampſakus, ein Schüler Epikurs, ſtarb ſieben Jahre vor ſeinem Lehrer, in einem Alter von 53 Jahren. Wie alt Alexis geworden, weiß man eigentlich nicht, aber aus dieſer Stelle zu ſchließen, muß er über 100 Jahre gelebt haben. Er war aus Thurii in Italien bürtig, ein Zeitgenoſſe Alexanders des Großen.

Tugend stark und das Laster schwach nennen, so geschieht es in einer ganz andern Absicht, nicht aber in Ansehung der Fortdauer und Zerstörung des Körpers. So giebt es ja auch viele Thiere, die schwerfällig, von schwachen Fähigkeiten, oder geil und ausgelassen sind, und doch länger leben als selbst die gewandtesten und schlauesten. Daher thun die Epikuräer gar nicht wohl, daß sie die Ewigkeit Gottes in die Vermeidung und Abwendung alles dessen, was sein Daseyn zerstören könnte, setzen wollen. Denn in der Natur des Seligen muß schon an und für sich eine gänzliche Befreyung von Leiden und Tod liegen, ohne daß darzu die geringste Mühe und Anstrengung nöthig ist. Doch es möchte vielleicht unartig scheinen, mit Leuten zu streiten, die nicht zugegen sind; wir wollen also lieber den Kleombrotus in seiner Rede von der Flucht und Wanderung der Dämonen, in der er vorhin unterbrochen wurde, wieder fortfahren lassen.

Wahrhaftig, sagte Kleombrotus, es sollte mich sehr Wunder nehmen, wenn man nicht das folgende für noch weit seltsamer hielte, als was ich schon gesagt habe. Gleichwohl scheint es mit unserer Kenntniß der Natur sehr gut übereinzustimmen, und Plato selbst hat hierzu die erste Veranlassung gegeben. Zwar hat er sich darüber nicht ganz deutlich erklärt, sondern nur mit dun-

keln und räthselhaften Worten darauf hingewiesen; aber dieser Vorsicht ungeachtet ist deshalben von andern Philosophen ein großes Geschrey gegen ihn erhoben worden. Weil denn aber einmal hier in unserer Mitte ein Krater mit untereinander gemischten Fabeln und Wahrheiten hingesetzt ist, *) und man in einer so nachsichtsvollen Gesellschaft dergleichen Dinge, wie fremde Münzen, sehr gut prüfen kann, so trage ich gar kein Bedenken, euch die Erzählung eines gewissen Fremden vorzulegen, den ich endlich nach vielen vergeblichen Reisen und nach vielen Kosten, die ich auf Nachrichten von ihm verwenden mußte, am rothen Meere gefunden habe, wo er sich alle Jahre nur einmal von Menschen sprechen läßt, die übrige Zeiten aber, wie er selbst sagte, in der Gesellschaft herumziehender Nymphen und Dämonen zubringt. Die Mühe, die es mich kostete, ihn ausfündig zu machen, wurde mir durch seine liebreiche Aufnahme und Unterhaltung reichlich vergolten. Er war unter allen Menschen, die ich je gesehen habe, der schönste, und hatte nie etwas

*) Ein Gleichniß, das von den Gastmalen der Griechen hergenommen ist. Es wurde nemlich, wenn das Essen vorbey war, ein Krater, oder ein Gefäß in Form eines Kessels oder einer Tonne, das den mit Wasser vermischten Wein enthielt, in die Mitte der Gäste hingesetzt, woraus man denn das Getränke mit kleinern Gefäßen schöpfte.

was von Krankheiten gewußt, weil er alle Monate einmal die bittere arzneyhafte Frucht eines gewissen Krautes zu essen pflegte. Er verstand sehr viele Sprachen, aber mit mir redete er mehrentheils in der dorischen, *) und seine Stimme war ungemein wohllingend. Wenn er sprach, erfüllte er durch seinen lieblichen Odem den ganzen Ort mit Wohlgeruch. Alle seine Zeit wendete er auf Wissenschaften und Betrachtungen, aber nur einen Tag im Jahre wurde er zum Wahrsagen begeistert. Als dann begab er sich ans Meer und sagte zukünftige Dinge voraus, wobey sich immer Fürsten und königliche Räthe einzufinden pflegten, die, wenn sie ihn gehöret hatten, wieder abreisten. Dieser Mann nun schrieb die Wahrsagerkunst blos und allein den Dämonen zu. Am liebsten sprach er von Delphi, und ihm waren alle die Dinge, die hier von Bakchus **) erzählt werden, so wie die eingeführten Opfer bekannt. Er versicherte, daß diese sowohl als die Begebenheiten des Pythons lauter Auftritte der Dämonen

*) Sie war eine Mundart der griechischen Sprache und wurde in dem größten Theile von Griechenland und Sicilien gebrochen.

**) Bakchus hatte eine Zeitlang das delphische Orakel mit Apollo gemeinschaftlich besessen. Daher kam es, daß der Patronat und andere Plätze ihm sowohl als dem Apollo geheiligt waren, und daß ihm zu Ehren in Delphi Opfer und Feste gefeyert wurden.

nen wären. Der Erleger dieſer Schlange ſey keinesweges auf neun Jahre verbannt worden, und eben ſo wenig nach Tempe gekommen; ſondern er habe ſich in eine andere Welt begeben, wo er binnen dem Zeitraume von neun groſſen Jahren *) gereiniget und in der That ein Phöbus geworden; **) dann ſey er wieder zurückgekommen und habe das Orakel, das Themis ***) ſo lange in Verwahrung gehabt hatte, in Beſitz genommen.

Gleis

*) Unter dem groſſen Jahre verſtehen die alten Philoſophen denjenigen Zeitraum, binnen welchem alle Sterne ihre Laufbahn vollenden, und dann wieder an dem nämlichen Orte zu ſtehen kommen, wo ſie zuerſt zu bewegen anfiengen. Nach Verlauf eines ſolchen Jahres ſoll die Natur erneuert, die ganze Welt in ihren vormaligen Zuſtand verſetzt, und alle Menſchen, die vorher gelebt hatten, wieder hervorgebracht werden. Ueber die Dauer eines ſolchen groſſen Jahres ſind aber die Philoſophen nicht einſtimmig geweſen. Cenſorinus (de die natali Cap. VI.) ſagt, Ariſtarchus habe 2484 gewöhnliche Jahre, Eudoxus 1462, Heraklitus und Linus 10800, Dion 10984, Orpheus 13000, Caſſander 600000 Jahre angenommen. Nach Makrobius gehören 15000 und nach Cicero (in der verlornen gezangenen Schrift Hortenſius) 12954 Jahre dazu.

**) Phöbus iſt ein ſehr gewöhnlicher Beyname des Apollo. Er bedeutet lauter, unbefleckt.

***) Das delphiſche Orakel gehörte, wie Pauſanias B. 10. K. 5. ſagt, urſprünglich der Erde und dem Neptun. Von dieſen erhielt es in der Folge die

Thé-

Gleiche Bewandniß habe es mit den Begebenheiten Typhons und der Titanen. Denn dieß wären nichts als Kämpfe der Dämonen untereinander, wobey denn immer die Ueberwundenen die Flucht ergriffen hätten, die Schuldigen aber von den Göttern bestraft worden wären. Auf solche Weise habe sich Typhon gegen Osiris, und Kronos gegen Uranos vergangen, deren Verehrung dadurch gar sehr abgenommen, oder auch, nach ihrer Versetzung in eine andere Welt, ganz aufgehöret hätte. So habe ich auch, fuhr der Fremde fort, von den Solymern, *) den Nachbarn der Lykier gehört, daß sie ehedem den Kronos vor allen andern Götter verehret haben, daß aber diese ihre Fürsten Arsalus, Dryns und Trosobius getödet, und dann sich nach irgend einen andern Ort, den sie selbst nicht zu nennen wußten, hingewendet hat. Die Lykier bekümmerten sich also weiter nicht um ihn, sondern nannten jene Fürsten strenge Götter, und pflegten seithem in deren Namen alle, sowohl öffentliche

Themis; Themis aber schenkte es dem Apollo, welcher dafür an Neptun die Insel Kalauren an der östlichen Küste des Peloponnesus bey Trözen, abtreten mußte.

*) Ein sehr altes Volk in Kleinasien, dessen auch schon beym Homer gedacht wird. Nach Strabo und Plinius, ist es dasselbe, das in der Folge Pisidier genannt worden.

liche als beſondere Verwünſchungen zu thun. Und dergleichen findet ſich noch vieles in den Fabeln und Erzählungen von den Göttern. Wenn wir aber, ſetzte der Fremde noch hinzu, einige Dämonen mit den den Göttern zukommenden Namen benennen, ſo iſt das eben nicht zu verwundern. Denn jeder pflegt nach dem Gotte genannt zu werden, dem er zugeordnet, und durch den er zu Macht und Ehre gelangt iſt. So ſind ja auch bey uns Menſchen die Namen Titus, Athenäus, Apollonius, Dionyſius, Hermäus *) gebräuchlich. Doch ſind es nur wenige Dämonen, die ſolche Namen der Götter durch den und jenen Zufall mit Recht erworben haben; die meiſten führen ſie, ohne daß ſie ihnen nur im geringſten zuſammen.

Hier ſchwieg Alcombrotus. Alle waren über dieſe Erzählung voller Verwunderung. Heraklion aber fragte, in wie fern dieß den Plato angienge, und wie derſelbe hierzu Veranlaſſung gegeben hätte? Du wirſt dich entſinnen, verſetzte Alcombrotus, daß Plato die unendliche Zahl der Welten geradezu verworfen, über eine beſtimmte Zahl aber ſich nicht heraus gelaſſen hat, und

*) Titus, von Zeus. Dios, Jupiter; Athenäus, von Athene. Minerva; Apollonius, von Apollo; Dionyſius, von Dionyſos, Bacchus. Hermäus, von Hermes, Mercur.

noch für seine Person immer nur bey einer Welt geblieben ist, ob er gleich denen, die für jedes Element eine, also bis zu fünf Welten, annehme, einige Wahrscheinlichkeit zugestand. Und dieß scheint dem Plato ganz eigen zu seyn. Denn andere Philosophen fürchten sich nicht vor der Mehrheit der Welten, weil man gemeiniglich, ohne Bestimmung und Festsetzung der Materie, auf ein unbestimmtes, mit Schwierigkeiten verbundenes Unendliches zu verfallen pflegt.

Hat sich denn der Fremdling, fiel ich *) hier ein, über die Zahl der Welten eben so erkläret als Plato, oder hast du ihn vielleicht während der Unterredung darüber zu fragen vergessen? — Ey, antwortete Nicombrotus, daran war mir eben am meisten gelegen, mich über diesen Punkt von ihm belehren zu lassen, zumal da er gegen mich so freundschaftlich und zuvorkommend war. Es giebt, sagte er zu mir, nicht unzählige, nicht eine, auch nicht fünf Welten, sondern hundert und drey und achtzig. Diese sind nach der Figur eines Triangels gestellt. Jede Seite desselben enthält sechzig Welten, die drey übrigen aber stehen an den Ecken. In solcher Ordnung berühren sie einander sanft, und gehen immer, wie in einem Tanze, herum. Die Fläche innerhalb des Triangels ist als ein für alle gemeinschaftlicher

*) Lampias nämlich.

Heerd anzusehen, und heißt das Feld der Wahrheit. In demselben liegen die Gründe, Gestalten und Urbilder aller der Dinge, die je existirt haben und noch existiren werden, unbeweglich. Diese umgiebt die Ewigkeit, von welcher die Zeit, wie ein Ausfluß, in die Welten hinübergeht. Die menschlichen Seelen, wenn sie gut gelebt haben, erhalten in zehntausend Jahren nur einmal die Erlaubniß, dieß zu sehen und zu betrachten, und die trefflichsten unter allen Mysterien hier auf unserer Erde, sind ein bloßer Traum von jener Beschauung und Einweyhung. Er fügte noch die Erinnerung hinzu, daß man wegen des dort zu erwartenden Glücks die Philosophie studiere, welches außerdem eine ganz vergebliche Sache seyn würde. Auf solche Weise, fuhr Kleombrotus fort, habe ich ihn, fast möchte ich sagen, hierüber fabuliren hören, da er, so wie es bey Mysterien und Einweyhungen gebräuchlich ist, weder Beweiß noch Bestätigung von dem, was er sagte, anführte.

Ich wendete mich hierauf an Demetrius; Wie heißt denn, fragte ich, jener Vers, worinne die Freyer Ulyßes Geschicklichkeit, den Bogen zu führen, bewundern? — Als Demetrius sich dessen erinnert hatte, sprach ich: Mir fällt ein, diesen Vers auf jenen Fremling anzuwenden.

Traun!

Univ. Bibl.

Traun! das iſt ein ſchlauer und liſtiger Kenner —*)

von allerhand Lehrſätzen und Meynungen; dabey in den Wiſſenſchaften bewandert, und gewiß kein Barbar, ſondern ein Grieche, und mit vieler griechiſchen Gelehrſamkeit ausgerüſtet. Ihn verräth gleich die Zahl der Welten, die weder ägyptiſchen noch indiſchen, ſondern doriſchen Urſprungs iſt, und aus Sicilien von einem gewiſſen Himeräer, Namens Petron **) herrührt. Zwar habe ich weder ein Buch von demſelben geleſen, noch auch gehört, daß dergleichen bis auf uns gekommen iſt; allein Hippys ***) von Rhegium, deſſen Phanias der Ereſier †) gedenkt, giebt es für die

*) Aus dem 11ten Buche der Odyſſee, v. 397. Die noch dazu gehörigen Worte, des Bogens, ſind hier wegen der Anwendung weggelaſſen.

**) Reiſke will für Petron, Hieron leſen, weil jener Name bey den Griechen nicht gewöhnlich wäre. Ich kann ihm hierinne nicht beyſtimmen; denn es hat gewiß noch mehrere griechiſche Namen gegeben, als diejenigen, die uns bekannt worden ſind. Petron iſt doch wenigſtens griechiſchen Urſprungs.

***) Dieſer Hippys lebte wahrſcheinlich zu den Zeiten der perſiſchen Könige Darius und Xerxes. Er ſoll die Parodie und den Cholambus erfunden, auch die erſte Geſchichte von Sicilien geſchrieben haben.

†) Er war Ariſtoteles Schüler, und hat mehrere theils phyſicaliſche, theils hiſtoriſche Bücher geſchrieben. Seine Vaterſtadt war Ereſus in der Lesbus.

die Meynung und das System des Petron aus, daß hundert und drey und achtzig Welten wären, die sich einander nach dem Elemente berührten. Was das aber heißt, sich nach dem Elemente berühren, hat er weder erklärt, noch etwas zur Bestätigung beygebracht.

Was für eine Bestätigung, versetzte Demetrius, läßt sich denn auch in dergleichen Dingen beybringen, da selbst Plato keinen Grund oder Beweiß angeführt, sondern blos seine Meynung hingeworfen hat? — Aber von euch Grammatikern, versetzte Herakleon, hören wir ja, daß ihr diese Meynung dem Homer zuschreibt. Homer, sagt ihr, hat das Ganze in fünf Welten eingetheilt, den Himmel, das Wasser, die Luft, die Erde und den Olymp. Zwey davon läßt er gemeinschaftlich, nämlich die Erde, die unterhalb, und den Olymp, der oberhalb des Ganzen ist; die drey mittlere aber sind dreyen Göttern zugetheilt *). Auf gleiche Weise scheint auch Plato die

*) Die Stelle, worauf hier angespielet wird, befindet sich im 15ten Buche der Iliade v. 187 — 193. und lautet nach der Stolbergischen Uebersetzung also

— — — Drey Söhne gebahr dem Kronos die Rhea:
Zeus Kronion, mich (Neptun) und Aides den König der Schatten.
Dreyfach theilten wir alles, und gleiche Würde hlud jeden.

Als

die schönsten und ersten Gattungen und Formen der Körper den verschiedenen Theilen des Ganzen beyzulegen, und sie fünf Welten zu nennen, nämlich die der Erde, die des Wassers, die der Luft und die des Feuers. Die fünfte, die jene viere umgiebt, ist die Welt des Dodekaedron *) die einer großen Ausdehnung und vieler Veränderungen fähig ist, und dieser hat er eben diejenige Figur zugeeignet, die sich zum Umlaufe und zu den Bewegungen der Seelen am besten schickt.

Aber wozu ist es nöthig, sagte Demetrius, den Homer hierbey anzuführen? Ich dächte, wir hätten Fabeln genug gehört. Und Plato, weit entfernt, daß er die fünf verschiedenen Theile der Welt nennen sollte, sagt in der Stelle, wo er diejenigen, die fünf Welten annehmen, widerlegt, ausdrücklich, er glaube, daß Gott nur eine einzige Welt hervorgebracht habe, und sich mit derselben begnüge, weil sie aus aller Körpermasse ganz

Als wir warfen die Loose, bekam ich das Meer zu beherrschen;
Und Aides, der König der Schatten, das nächtliche Dunkel;
Zeus Kronion den weiten Himmel, die Luft und die Wolken.
Allen blieb die Erde gemein und der hohe Olympos.

*) Eine Figur von zwölf Flächen. Man vergleiche damit, was im 3ten Bande S. 401. über die fünf Welten des Plato gesagt worden.

ganz, vollkommen und zureichend erschaffen worden. Daher muß man sich freylich wundern, daß er durch Darstellung der Wahrheit andern zu einer unwahrscheinlichen und grundlosen Meynung Anlaß soll gegeben haben. Wer nicht bey einer Welt bleiben will, kann wohl die Unendlichkeit des Ganzen dabey zum Grunde haben; aber gerade fünf Welten, nicht mehrere und nicht wenigere, anzunehmen, das ist völlig widersinnig und von aller Wahrscheinlichkeit entfernt. Hast du, sagte er mich ansehend, etwas dagegen einzuwenden?

Ich antwortete hierauf: Wie es scheint, wollt ihr die Untersuchung über die Orakel als geendiget bey Seite setzen, und nun zu einer andern Materie schreiten — Nein, versetzte Demetrius, wir wollen jene nicht bey Seite setzen, sondern nur diese, die sich uns von freyen Stücken darbietet, nicht übergehen. Wir können ja, ohne uns lange dabey aufzuhalten, untersuchen, was in dieser Sache wahrscheinlich ist, und dann immer wieder zu unserer ersten Materie zurückkehren.

624 Fürs erste also, versetzte ich, können die Gründe, welche der unendlichen Zahl der Welten entgegen sind, uns gar nicht hindern, mehr als eine Welt anzunehmen. Denn es ist doch wohl erlaubt, zu glauben, daß Wahrsagung und Vorhersehung sich über mehrere Welten erstrecke, und

der

der Zufall so wenig als möglich sein Spiel habe, folglich die meisten und größten Dinge nach bestimmten Gesetzen entstehen und sich verändern, welches alles bey einer unendlichen Zahl nicht statt finden kann. Sodann stimmt es mit der Vernunft weit besser überein, daß Gott nicht eine einzelne oder einsame Welt habe. Denn Gott ist vollkommen gut, und es fehlt ihm keine Tugend, am wenigsten aber die Gerechtigkeit und Freundschaft, die unter allen Tugenden die schönsten und Gott am anständigsten sind. Nun hat aber Gott, seiner Natur nach, nichts vergebliches oder unnützes, folglich müssen ausser Gott noch andere *Götter und Welten seyn, gegen die er seine* geselligen Tugenden äußern kann. Denn der Gebrauch der Gerechtigkeit, der Huld und Güte findet nicht gegen ihn selbst oder einen Theil von ihm, sondern nur gegen andere statt. Aus dieser Ursache läßt sich nicht denken, daß die Welt so allein, ohne Freund ohne Nachbarn, ja ohne, alle Verbindung in dem unermeßlichen Leeren herumtreibe; zumal da wir sehen, daß auch die Natur diejenigen Dinge, die einzeln sind, durch Gattungen und Formen, wie durch Gefäße oder Saamenhülsen umfaßt, und von andern unterscheidet. Denn unter allem, was existirt, ist nichts, das nicht mit andern in gemeinschaftlicher Beziehung steht, und was bey dieser gemeinschaftlichen

lichen Beziehung, nicht auch seine eigenen Qualitäten hat, kann nicht dieselbe Benennung mit andern Dingen seiner Art erhalten. *) Nun sagt man, die Welt sey nicht gemeinschaftlich, sondern habe ihre besondern Eigenschaften. Wie kann sie aber durch den Unterschied von andern Dingen ihre eigene Qualitäten haben, wenn sie in ihrer Art einzig ist, und gar nichts verwandtes hat? Es ist ja auch sonst nichts einzelnes in der Welt, nicht der Mensch, nicht das Pferd, nicht der Stern, nicht Gott, nicht der Dämon; warum sollten wir also nicht annehmen können, daß die Natur auch nicht eine einzelne Welt, sondern deren mehrere habe? Wollte man einwenden, daß sie nur eine Erde, nur ein Meer habe, so würde man die hierbey so sehr in die Augen fallende Gleichheit der Theile übersehen. Denn wir theilen die Erde sowohl als das Meer in Theile, die gleichen Namen führen; aber ein Theil der Welt macht nicht die Welt selbst aus, sondern ist aus ganz verschiedenen

*) Ob der Sinn dieser an sich dunkeln und durch Verfälschung des Textes noch mehr verworrenen Stelle richtig getroffen worden, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Ueberhaupt weiß ich nicht, ob ich nicht besser gethan hätte, die ganze folgende Disputation über die Mehrheit der Welten zu übergehen, da die Uebersetzung derselben mit ungemeinen Schwierigkeiten verknüpft war, und der Nutzen, der daraus für die Philosophie zu erwarten ist, eben nicht sehr groß zu seyn scheint.

nen Naturen zusammen gesetzt. Ueberdieß giebt es einige, die alle Materie zu einer einzigen Welt verbrauchen, aus Besorgniß, daß das ausser dieser zurückgebliebene die Verbindung derselben durch Anstoßen oder Berühren beschädigen möchte. Aber diese Furcht ist sehr vergeblich. Denn wenn es mehrere Welten giebt, so ist gewiß auch bey jeder die Substanz oder Materie ein bestimmtes Maaß und in Grenzen eingeschränkt, und so können auch keine überflüßige Theile, die an keine Ordnung gebunden wären, übrig bleiben und von aussen anstoßen. Die Proportion einer jeden Welt ist auch der ihr zugetheilten Materie mächtig und wird nie etwas abgerissenes oder herumtreibendes, weder aus sich in eine andere Welt, noch aus einer andern in sich hineinfallen lassen, weil sich in der Natur eine unbestimmte und unendliche Zahl so wenig, als eine verwirrte und unordentliche Bewegung befindet. Und gesetzt, daß ein Ausfluß aus der einen Welt in die andere übergienge, so müßten es doch nur Theile von gleicher Art seyn, und sich in der Mischung mit allen gut vertragen, so wie die Lichtstrahlen der Sterne sich mit einander vermischen; ja die Welten selbst müßten sich über den gegenseitigen Anblick ergötzen, und den vielen in ihnen befindlichen guten Göttern einen freundschaftlichen Umgang verstatten.

Bey diesem allen ist nichts unmögliches, nichts fabelhaftes oder widersinniges; es wäre denn, daß man sich durch Aristoteles Meynungen, die in der Natur gegründet zu seyn scheinen, irre machen ließe. Dieser sagt nämlich, daß, da jeder Körper seinen eigenen und bestimmten Ort habe, die Erde sich von allen Seiten nach dem Mittelpunkte hinwenden, das Wasser über derselben stehen und das schwerere immer sich unter das leichtere setzen müsse. Wenn es nun mehrere Welten gäbe, so würde folgen, daß die Erde oft über dem Feuer und der Luft, oft auch darunter läge, und auf eben die Art Luft und Wasser bald an dem ihnen von der Natur angewiesenen Platze, bald an ganz andern sich befänden. Da nun dieses unmöglich ist, so glaubt er, daß es weder zwo noch mehrere Welten gebe, sondern nur eine, die alle Substanz in sich faßt, und nach den Gesetzen der Natur so gestellt ist, wie es die Verschiedenheit der Körper erfordert. Doch alles dieses ist mehr wahrscheinlich, als wahr. Betrachte nur einmal, mein lieber Demetrius, die Sache auf folgende Art. Wenn Aristoteles sagt, daß einige Körper sich nach dem Mittelpunkt hinab, andere von dem Mittelpunkt hinauf, noch andere um den Mittelpunkt herum bewegen, in welcher Rücksicht nimt er da den Mittelpunkt? Von dem leeren Raume versteht er ihn gewiß nicht;

nicht; denn nach seiner Meynung giebt es keinen, und wer diesen annimt, kann weder einen Mittelpunkt, noch etwas erstes und letztes zugeben, weil dieses Grenzen sind, das Unendliche aber keine Grenzen hat.

Gesetzt, man wollte auch dem Aristoteles durchaus die gewagte Meynung aufbürden, daß das Unendliche durch Gewalt beweget werde, woher sollen denn die Körper eine so verschiedene Bewegung nach demselben erhalten? Denn in einem leeren Raume sind die Körper ohne alle Kraft und können nie eine Neigung oder einen Trieb haben, der sie nach dem Mittelpunkt zöge und von allen Seiten zu demselben hintriebe. Und bey alle dem läßt sichs schwer begreifen, wie lebloſe Körper zu etwas unkörperlichen, zu einem Nichts sich hinwenden, oder von demselben beweget und angezogen werden sollen. Das einzige also, was uns übrig bleibt, ist, daß wir den Mittelpunkt nicht vom Orte, sondern von den Körpern verstehen. Denn da diese Welt in einer Verbindung und Vereinigung mehrerer ungleicher Körper besteht, so muß die Verschiedenheit derselben nothwendiger Weise auch eine Verschiedenheit in ihren Bewegungen verursachen. Dieß erhellet daraus, daß alle Körper zugleich mit der Veränderung ihrer Substanz auch ihren Platz

verändern. Die Absonderung vertheilt die vom Mittelpunkte in die Höhe gehobene Materie in einen Zirkel, die Vermischung und Verdichtung aber drängt sie nach dem Mittelpunkte und preßt sie da zusammen. Doch es wäre unnöthig, noch weitläuftiger davon zu reden.

Was man nun aber auch für eine schöpferische Ursache dieser Eigenschaften und Veränderungen der Körper annehmen mag, so wird sie doch jede Welt in sich selbst zusammen halten. Denn jede Welt hat ihre Erde und ihr Meer; jede hat auch ihren eigenen Mittelpunkt, ihre eigene Qualitäten und Veränderungen der Körper, ihre eigene Natur und Kraft, die alles an seinem Orte erhält und bewahret; bey dem aber, was ausserhalb derselben ist, dieß mag nun entweder ein Nichts, oder ein unermeßlicher leerer Raum seyn, findet, wie gesagt, kein Mittelpunkt statt. Giebts hingegen mehrere Welten, so hat auch jede ihren eigenen Mittelpunkt; folglich haben auch alle Körper, sie mögen nun, nach der Eintheilung jener Philosophen, nach dem Mittelpunkte hin, oder von demselben weg, oder um ihn herum gehen, ihre eigene Bewegung. Wenn indessen Jemand, in der Meynung, daß es von schlimmen Folgen wäre, wenn nicht beyde Arten der physischen und körperlichen Dinge, die festen sowohl als die weichen, jede ihren eigenen Spielraum

raum hätten, behaupten wollte, daß es zwar viele Mittelpunkte gebe, die schweren Körper aber von allen Seiten her nur nach einem einzigen hingestoßen werden, so wäre das eben so viel, als wenn einer sagte, daß das Blut der vielen Menschen, die es giebt, von allen Seiten in eine einzige Ader zusammenfließe, oder daß das Gehirn aller Menschen mit einer einzigen Haut umgeben sey. So ungereimt nun dieses wäre, so ungereimt ist auch das erstere, indem dadurch der Grundsatz verworfen wird, daß das Ganze von der Natur eine solche Stellung und Ordnung in Absicht seiner Theile erhalten habe, daß es dieselben brauchen kann. Es wäre in der That sehr abgeschmackt, wenn man behauptete, es gäbe eine Welt, die den Mond in sich enthielte, gerade so, als wenn man sagte: es giebt einen Menschen, der das Gehirne in den Fersen oder das Herz in den Schläfen trägt. Andrerseits aber ist es keinesweges abgeschmackt, mehrere von einander abgesonderte Welten anzunehmen, und zugleich mit dem Ganzen die Theile von einander zu trennen und abzusondern. So wird in jeder Welt Erde, Meer und Himmel an dem ihm von der Natur bestimmten Platze liegen, und jede wird das obere und das untere, das im Kreise herumgehende und den Mittelpunkt nicht in Beziehung auf eine andere Welt oder ausserhalb, sondern

in ſich und in Beziehung auf ſich ſelbſt haben. Der Stein, von dem einige glauben, daß er auſſerhalb der Welt ſtehe, iſt eben nicht ſehr geſchickt, uns einen Begriff von Ruhe oder Bewegung zu geben. Denn wie kann er in Ruhe bleiben, da er eine Schwere hat, oder ſich, wie andere ſchwere Körper, nach der Welt hin bewegen, da er weder ein Theil derſelben iſt, noch auch mit zu ihrer Subſtanz gehört? Was aber die in einer andern Welt enthaltene und befeſtigte Erde anbetrift, ſo braucht man gar nicht in Furcht zu ſeyn, daß ſie ſich etwa wegen ihrer Schwere losreißen und in die unſrige herüber fallen möchte, weil wir ſehen, daß die Natur jeden Theil an ſeinem Platze zu erhalten vermag. Nehmen wir aber das Obere und das Untere nicht in Beziehung auf die Welt, ſondern auſſerhalb derſelben, ſo gerathen wir in eben die Schwierigkeiten wie Epikur, der alle Atomen in die Gegenden unter den Füßen ſich bewegen läßt, gleich als wenn der leere Raum Füße hätte, oder man ſich in der Unermeßlichkeit etwas Oberes oder Unteres denken könnte.

Aus der Urſache kann ich nicht umhin, mich über Chryſippus *) zu verwundern, oder ich kann

*) Einer der berühmteſten und vornehmſten Philoſophen von der ſtoiſchen Sekte, der an die fünf und ſieben-

kann vielmehr gar nicht begreifen, wie es ihm mag eingefallen seyn, zu behaupten, daß die Welt in der Mitte stehe, daß die Substanz derselben von Ewigkeit her den mittlern Platz eingenommen, und dieser am meisten zu ihrer beständigen Dauer, oder, wenn man lieber will, Unvergänglichkeit beygetragen habe. So sagt er ausdrücklich im vierten Buche von den möglichen Dingen, indem er sich irrig in dem Unermeßlichen einen mittlern Platz träumt, und, welches noch abgeschmackter ist, diesen Mittelpunkt, ein bloßes Ding, zur Ursache von der Fortdauer der Welt macht. Und doch sagt er in seinen übrigen Schriften sehr oft, daß die Substanz durch die Bewegungen nach und von ihrem Mittelpunkte regieret und zusammen gehalten werde.

Eben so wenig darf man sich vor den übrigen Einwürfen der Stoiker fürchten, wenn sie zum Beyspiel fragen, wie in dem Falle nur Ein Fatum, nur Eine Vorsehung seyn könne? Ob es nicht bey der Mehrheit der Welten auch mehrere Jupiter geben müsse? Denn fürs erste, wenn es ungereimt ist, daß es viele Jupiter giebt, so sind gewiß jener ihre Behauptungen noch viel ungereimter, da sie durch die unendliche Revolutio-

zig Bücher geschrieben hat, von denen aber keins bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Er lebte im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt.

nen der Welten die Zahl der Sonnen, der Monde, der Apollonen, der Dianen und Neptunen bis ins unendliche vervielfältigen. *) Und zweytens, wie ist es denn eben eine nothwendige Folge, daß, wenn es mehrere Welten giebt, es auch mehrere Jupiter geben müsse? Kann nicht in jeder Welt eine mit Verstand und Vernunft begabte Gottheit, ein erster Regent und Herrscher seyn, dergleichen der bey uns so genannte Herr und Vater aller Geschöpfe ist? Oder warum sollten denn nicht alle Welten dem Fatum und der Vorsehung Jupiters unterworfen seyn, dieser sie nicht nach der Reyhe überschauen und regieren, und zu allem, was in ihnen bewirkt wird, Ursprung, Veranlassung und Gründe geben können? Besteht denn nicht auch schon hier ein Körper gar oft aus verschiedenen andern Körpern, deren jeder, wie auch Chrysippus zugiebt, ein Leben, eine Kraft zu denken und zu empfinden hat, wie zum Beyspiel eine Volksversammlung, eine Armee, ein Chor? Warum sollte es denn unmöglich seyn, daß die in dem All befindlichen

zehn,

*) Um dieß zu verstehen, ist zu wissen, daß die Stoiker behaupteten, die Welt würde zu verschiedenen malen durch Feuer zerstört werden, und mit ihr alle Götter, den Jupiter ausgenommen; doch würde sich die Welt nach jeder Zerstörung wieder erneuern, auch neue Sonnen und Sterne entstehen, und alle unsere Götter aufs neue ihr Daseyn erhalten.

zehn, funfzig oder hundert Welten zusammen nur ein göttliches Wesen haben, und unter einer gemeinschaftlichen Regierung stehen?

Eine solche Einrichtung ist allerdings den Göttern selbst höchst anständig. Denn man darf sie durchaus nicht als Bienenweiser, die niemals ihre Wohnungen verlassen, ansehen, noch sie in die Materie einschließen und zusammenkerkern, wie die Stoiker thun, die die Götter zu bloßen beygemischten Eigenschaften und Kräften der Luft, des Wassers und des Feuers machen, u. sie mit der Welt entstehen und wieder verbrennen lassen, so daß sie nicht einmal, wie Fuhrmänner oder Steuerleute, abgesondert und frey, sondern gleich den an ihre Bassen befestigten und angenagelten Statüen, in die Materie verschlossen und eingekeilet sind, und an allen Veränderungen derselben, selbst an dem Untergange und der gänzlichen Zerstörung Theil nehmen. Weit erhabener und anständiger ist dagegen, meines Erachtens, die Meynung, daß die Götter völlig frey und unabhängig sind, und bald dieß bald jene Welt besuchen, um sich entweder an dem herrlichen Anblicke zu ergötzen, oder um der Natur in der Regierung einer jeden beyzustehen; so wie die Tyndariden *) nothleidenden

*) Tyndarus Söhne, Kastor und Pollux, die als Beschützer und Erretter der Seefahrer verehret wurden.

den Seefahrern Hülfe leisten, und durch ihre Erscheinung das Toben der Wogen und Winde stillen, ohne daß sie selbst mit im Schiffe sind und an der Gefahr Theil nehmen, sondern von oben her erscheinen und Rettung bringen. Homers Jupiter wirft seine Blicke nicht weiter, als von Troja nach den thrakischen Gegenden und den Nomaden an der Donau; *) aber der wahre Jupiter genießt in mehrern Welten sehr schöne und ihm anständige Veränderungen, er sieht nicht in ein unermeßliches Leere hinaus, und ist keinesweges, wie einige geglaubt haben, blos mit der Betrachtung seiner selbst beschäftiget; sondern er überschauet die vielen Werke der Götter und Menschen, samt den Bewegungen und Laufbahnen der Gestirne. Denn die Gottheit ist gar nicht den Veränderungen feind, sie findet vielmehr ein grosses Vergnügen daran, wenn man aus den Veränderungen und Umläufen der Himmelskörper schließen darf. Daher ist denn die Unermeßlichkeit **) durchaus abgeschmackt und grundlos; sie

*) Die Stelle, worauf Plutarch anspielt, ist im 13ten Gesange der Iliade v. 3. ff.

— — Er (Jupiter) wandte die stralenden Augen Schauend auf das Land der rossenährenden Thrâker Nahekstreitenden Myser und edlen Hippemolgen; Arme Völker, von Milch genährt, die gerechtesten Menschen.

**) Oder der unermeßliche, unendliche leere Raum.

sie nimt nicht einmal eine Gottheit an und überläßt alles dem Zufalle und blinden Ungefähr. Eine Vorsehung hingegen, welche die in einer bestimmten Menge und Zahl begriffenen Welten regiert, ist, nach meinem Bedünken, gewiß nicht mühvoller oder der Gottheit weniger anständig, als diejenige, die auf einen einzigen Körper eingeschränkt, oder an eine einzige Welt gebunden ist, und diese in unzählbare Gestalten verändert und umformt.

Mit diesen Worten schwieg ich stille. Nicht lange darauf nahm **Philippus** das Wort: Ob diese Sache, sprach er, sich gerade so oder anders verhalte, mag ich eben nicht verfechten. Indessen wenn wir Gott einmal aus einer Welt herausseßen, so möchte ich wohl wissen, warum wir ihn nur von fünf und nicht mehrern Welten zum Schöpfer machen, und was für ein Verhältniß diese Zahl zu der Menge hat; ja ich würde das weit lieber hören, als aus welcher Ursache die Inschrift Ei hier geweyhet worden. Die Fünfe ist doch weder ein Dreyeck, noch ein Viereck, noch ein Kubus. Sie ist nicht vollkommen, und gewährt auch sonst nichts, das für diejenigen, die dergleichen Dinge zu schäzen und zu bewundern pflegen, ein angenehmer Fund wäre. Der von den Elementen hergenommene Grund aber, den **Plato** ziemlich räthselhaft angiebt, ist schwer zu

bes

begreifen, und es läßt sich dabey auf keine Weise entdecken, was ihn bewogen hat, die Meynung anzunehmen, daß es nicht mehr als fünf Körper von gleichen Winkeln, gleichen Seiten und mit gleichen Flächen umfaßt gebe, daß diese zu der Materie gekommen, und dann aus ihnen sogleich eben so viele Welten gebildet worden sind.

Diese Lehre, antwortete ich, scheint Theodorus von Soli *) bey Erklärung der mathematischen Sätze des Plato sehr gut aus einander gesetzt zu haben. Er geht dabey also zu Werke. Die Pyramide, das Oktaedron, das Eikosaedron und Dodekaedron, denen Plato die erste Stelle giebt, sind sämtlich schön wegen des Ebenmaaßes und der Gleichheit der Verhältnisse, und die Natur ist nicht im Stande, etwas besseres, ja nicht einmal etwas ähnliches zu bilden und zusammenzusetzen. Doch ist nicht allen dieselbe Zusammensetzung zu Theil geworden; sie haben auch nicht alle dieselbe Entstehung. Denn die Pyramide ist unter allen das dünnste und kleinste; das Dodekaedron aber ist das größte und besteht aus den mehresten Theilen. Von den beyden übrigen ist das Eikosaedron in Ansehung der Menge der Dreyecke noch einmal so groß als das Oktaedron.

Das

*) Wer dieser Theodorus gewesen ist, und wenn er gelebt hat, ist nicht bekannt.

Daher ist es denn auch unmöglich, daß alle auf einmal aus derselben Materie ihren Ursprung genommen haben. Denn das dünne, kleine, und der Zubereitung nach einfache, muß nothwendiger Weise demjenigen, der die Materie bewegt und formt, am ersten gehorchen, zur Vollendung kommen und also eher existiren, als was, wie das Dodekaedron, aus dichten Theilen und vielen Körpern besteht, dessen Zusammensetzung also weit mehr Mühe erfordert. Hieraus folgt denn, daß nur die Pyramide allein ein erster (elementarischer) Körper ist, alle die andern aber nicht, weil sie ihrer Natur nach später entstanden sind, als jene. Das Mittel, diese Ungereimtheit zu heben, ist die Theilung und Trennung der Materie in fünf Welten. In der einen war die Pyramide, (diese entstand zuerst) in der andern das Oktaedron, in der dritten das Eikosaedron. Aus demjenigen nun, was in jeder Materie zuerst existirte, werden die übrigen Körper ihre Entstehung erhalten, da durch die Vermischung der Theile alle sich in einander verwandeln lassen.

Um dieses deutlich zu machen, geht Plato beynahe alle einzelnen Fälle durch; für uns aber wird es genug seyn, nur etwas weniges anzuführen. Die Luft entsteht aus verlöschtem Feuer, und wenn sie verdünnt wird, bringt sie wieder aus sich das Feuer hervor. In dem Urstoffe dieser beyde

beyden Elemente muß man also die Eigenschaften und Veränderungen derselben betrachten. Der Urstoff des Feuers ist die Pyramide, die aus den ersten vier und zwanzig Dreyecken besteht; das Oktaedron aber, das aus acht und vierzig Dreyecken derselben Art besteht, ist der Urstoff der Luft. Das eine Element der Luft entsteht also aus zwey Elementen des Feuers, die sich mit einander vermischen und verbinden; aber eben dieses Element der Luft theilt sich, wenn man es wieder zerlegt, in zwey Körper des Feuers. Wird es hingegen zusammengepreßt und verdichtet, so geht es in die Gestalt des Feuers über. Auf solche Weise kann immer dasjenige, was zuerst existirt, allen den übrigen durch Verwandlung gar leicht die Entstehung geben, und es ist nun nicht blos eins das erste *), sondern diese Benennung kömt allen zu, weil das eine durch die Verbindung mit dem andern eine ursprüngliche und die Entstehung wirkende Bewegung erhält.

Es ist wahr, versetzte Ammonius, Theodorus hat hierbey vielen Fleiß und Scharfsinn bewiesen. Indessen sollte es mich sehr wundern, wenn nicht seine angenommenen Sätze einander selbst aufzuheben schienen. Denn er behauptet, daß nicht alle die fünf Körper zugleich entstanden sind, sondern immer das dünnste, welches

wer

*) Oder: es ist nun nicht blos ein Element.

weniger Mühe erfordert, eher als die übrigen seine Existenz erhalten habe. Sodann nimt er den Satz an, der eine unmittelbare Folge des erstern seyn soll, in der That aber demselben gerade widerspricht, daß nicht jede Materie zuerst das dünnste und einfachste hervorbringe, sondern zuweilen das schwere und aus vielen Theilen bestehende das erste ist, was aus der Materie zum Vorschein kömmt. Ueberdieß sollen ja der ersten Körper fünfe seyn, und deswegen werden auch fünf Welten angenommen; aber die Gründe, die er angiebt, passen nur auf viere. Den Würfel hat er, wie im Bretspiele weggenommen, als der, seiner Natur nach, sich weder in jene verwandelt, noch auch jenen gestattet sich in ihn zu verwandeln, weil die Dreyecke nicht von gleicher Art sind. Denn bey den vier ersten liegt der halbe Triangel gemeinschaftlich zum Grunde, aber dem Würfel allein ist das gleichschenklichte Dreyeck eigen, welches nicht die geringste Verbindung oder Vereinigung mit jenem gestattet. Wenn es also fünf Körper und auch fünf Welten giebt, und das, was in einer jeden zuerst entstanden ist, die Grundursache der Entstehung der übrigen ist, so kann da, wo der Würfel oder Kubus zuerst entstand, sonst kein anderer seyn, weil er sich seiner Natur nach in keinen andern Körper verwandelt. Ich übergehe, daß man auch für das Dodekaedron ein anderes

Ele-

Element annimt, nicht aber jenes Skalenum, aus welchem Plato die Pyramide, das Oktaedrum und Ikosaedrum zusammensetzt. Du mußt denn also, mein Freund, setzte Ammonius lachend hinzu, entweder dieses deutlich auseinander setzen, oder auch etwas eigenes angeben, um unsern gemeinschaftlichen Zweifel zu heben.

Etwas trifftigeres, antwortete ich hierauf, kann ich für jetzt nicht beybringen; aber vielleicht ist es besser, von seiner eigenen Meynung Rechenschaft zu geben, als von einer fremden. Ich will daher wieder von vorne anfangen. Da es überhaupt nur zwo Naturen giebt, eine sichtbare, die in der Entstehung und im Untergange bald diesen bald jenen Veränderungen und Bewegungen unterworfen ist, und eine intellektuelle, die ihrem Wesen nach unveränderlich und unwandelbar bleibt, so ist es, mein Freund, in der That sehr inconsequent, wenn man zwar annimt, daß die letztere getheilt sey und ihre Verschiedenheit in sich selbst habe, aber dabey sich über diejenigen entrüstet, welche die körperliche und leidende nicht als eine einzige, mit sich selbst innigst vereinigt und zusammenhängend betrachten, sondern sie theilen und zertrennen. Noch eher muß es wohl dem Unwandelbaren und Göttlichen zukommen, mit sich selbst zusammenzuhängen, und jede Theilung und Zertrennung nach allen Kräften

ten zu ſtehen. Gleichwohl berühret die Kraft des ſich ſtets ungleichen auch jenes, und macht in ihrer Intellectuellen en Abſehung des Verſtandes und der Ideen ſolche Ungleichheiten, die noch gröſſer ſind als die örtlichen Zwiſchenräume. Daher beſtreitet Plato die Meynung derer, die nur ein Ell behaupten, und nimt dagegen fünf Principien an, nämlich das Exiſtirende, das ſich ſtets gleiche, das ſich ſtets ungleiche, nächſt dem die Bewegung und das Stillſtehen. Wenn es nun mit dieſen fünf Principien ſeine Richtigkeit hat, ſo iſt es gar nicht zu verwundern, daß jedes der körperlichen Elemente von der Natur als Nachahmung oder Bild von jedem derſelben hervorgebracht worden, doch nicht ganz rein und unvermiſcht, ſondern in ſo ferne, daß jedes einzelne Element an der Kraft aller jener Principien Theil nimt. So iſt der Kubus augenſcheinlich ein Bild des Stillſtehens (oder der Ruhe) wegen der Feſtigkeit und Sicherheit ſeiner Flächen. Bey der Pyramide wird jeder die Kraft des Feuers und die Beweglichkeit an den dünnen Seiten und den ſcharfen Winkeln erkennen. Das Dodekaedron iſt ſeiner Natur nach geſchickt, die andern Figuren zu umfaſſen, und kann daher als das Bild des Exiſtirenden bey allem Körperlichen angeſehen werden. Von den beyden übrigen hat das Ikoſaedron die Kraft des ſich ſtets ungleichen.

und das Oktaedron vornämlich die Kraft des sich stets gliechen erhalten. Deswegen hat letzteres die Luft, die alle Substanz in einer Gestalt enthält, das erstere aber das Wasser, welches durch Vermischen die mehresten Arten der Eigenschaften giebt, hervorgebracht. Wenn nun die Natur in allen Dingen eine vollkommene Gleichheit erfordert, so darf es auch nicht mehr und nicht weniger Welten geben, als Muster vorhanden sind, damit jedes derselben in einer seine vorzügliche Stelle und Kraft habe, so wie es bey Zusammensetzung der Körper sich verhielt. Dieß möchte denn auch wohl am ersten diejenigen zufrieden stellen, denen es wunderbar vorkommt, daß wir die der Entstehung und Veränderung unterworfene Natur in so viele Arten theilen.

Aber nun bitte ich euch, mit mir noch diesen Umstand aufmerksam zu erwägen, daß von den zwey höchsten Principien, ich meyne die **Eins** und die unbestimmte **Zweye**, die letztere der Urstoff aller Ungestaltheit und Unordnung ist, und daher Unendlichkeit heißt; die erstere aber ihrer Natur nach das Leere, Grundlose, und Unbestimmte der Unendlichkeit bestimmt und einschränkt, ihm eine Gestalt giebt, und es dahin bringt, daß es doch einigermaßen die den sinnlichen Dingen zukommende Benennung verträgt und annimt. Diese

Prin-

Principien werden zuerst bey der Zahl sichtbar, oder, eigentlicher zu reden, die Menge ist überhaupt keine Zahl, wenn sie nicht, so wie die Form der Materie, zu der unbestimmten Unendlichkeit hinzu kömmt, und bald mehr, bald weniger, das von absondert. Dann erst wird jede Menge, von der Eins bestimmt, eine Zahl; nimt man aber die Eins weg, so verwirrt die unbestimmte Zweyt alles wieder, und hebt Verhältniß, Maaß und Grenzen gänzlich auf. Weil nun die Form nicht eine Zerstörung der Materie ist, sondern vielmehr jedem Subjecte Gestalt und Ordnung mittheilt, so müssen auch nothwendig in der Zahl beyde Principien sich befinden, aus welchen die erste und größte Verschiedenheit oder Ungleichheit entspringt. Denn das unbestimmte Principium bringt die gerade, das bessere aber, die ungerade Zahl hervor. Die Zweye ist die erste gerade, und die Dreye die erste ungerade Zahl. Aus diesen beyden entsteht die Fünfe, die ihrer Zusammensetzung nach beyden gemeinschaftlich, in Ansehung ihrer Kraft aber ungerade ist. Da das Sinnliche und Körperliche seiner Zusammensetzung wegen durch die Gewalt der Verschiedenheit in mehrere Theile getheilet wird, so dürfte die Zahl derselben weder die erste gerade, noch die erste ungerade seyn, sondern eine dritte, die aus diesen zusammenge-

setzt ist, damit sie von beyden Principien, sowohl demjenigen, das die gerade, als dem, das die ungerade erzeugt, ihre Entstehung bekäme. Denn es gieng nicht an, daß das eine von dem andern getrennt würde, weil beyde die Natur und Kraft eines Principiums haben. Wie nun beyde mit einander vereiniget wurden, so behielt das bessere Principium die Oberhand über die das Körperliche trennende Unbestimmtheit, setzte derselben Schranken, und stellte, da die Materie einmal zwischen beyden getheilt war, die Einheit in die Mitte, um zu verhindern, daß das All nicht in zween Theile getrennt würde. So entstand die Menge der Welten durch die Verschiedenheit und Ungleichheit des Unbestimmten; aber die Kraft des sich stets Gleichen und Bestimmten machte diese Menge ungerade. Das Ungerade nun ist von der Art, daß es die Natur nicht weiter, als es gut und nützlich ist, sich ausdehnen läßt. Denn wäre die Eins rein und unvermischt, so würde in der Materie gar keine Trennung seyn; da aber die Eins mit der theilenden Kraft der Zweye vermischt worden, so hat die Materie dadurch eine Theilung und Zerschneidung bekommen; doch mußte es dabey bleiben, weil die gerade Zahl durch die ungerade überwältiget wurde.

Aus dieser Ursache mögen auch wohl die Alten das Zählen Pempasasthai *) genennt haben; und überdieß glaube ich mit gutem Grunde, daß das Wort Panta von Pente **) hergeleitet sey, weil die Fünfe aus den ersten Zahlen zusammengesetzt ist. Denn, alle andere Zahlen geben, wenn sie multiplicirt werden, solche Zahlen, die von ihnen ganz verschieden sind; die Fünfe hingegen, wenn man sie mit geraden Zahlen multiplicirt, giebt die vollkommene Zehne; mit ungeraden aber bringt sie sich selbst hervor. Ich übergehe hier, daß die Fünfe zuerst aus den zwey ersten Vierecken, der Einheit und der Viere, entsteht; daß sie so viel gilt, als die beyden vor ihr hergehenden Zahlen, und in so fern das schönste rechtwinklichte Dreyeck ausmacht, auch daß sie zuerst das Verhältniß anderthalb giebt. Denn dieß möchte vielleicht zu der Sache, wovon wir reden, eben nicht zu gehören scheinen; weit mehr aber gehört hieher, daß diese Zahl zum Theilen vorzüglich geschickt ist, und daß die Natur nach derselben sehr viele Dinge theilt. So haben wir in uns selbst fünf Sinne und eben so viel Seelenkräf-

*) Das Wort πεμπασασθαι wird nämlich hergeleitet von πεντε oder nach der dorischen Mundart πεμπε fünf.

**) Panta von πας, παση, παν, bedeutet Alles.

kräfte, nämlich die Kraft zu vegetiren, zu empfinden, zu begehren, zu würken, und zu denken. An jeder Hand haben wir fünf Finger. Der fruchtbarste Saame wird fünffach getheilet; denn man hat nie gehört, daß ein Weib mehr als fünf Kinder auf einmal geboheren habe. *) Die ägyptische Mythologie sagt, Rhea habe fünf Götter geboheren, und dadurch soll angedeutet werden, daß aus einer Materie fünf Welten entstanden sind. In dem Weltall ist die Erde durch fünf Zonen, und der Himmel durch fünf Zirkel eingetheilt, nämlich durch zwey Polarzirkel, eben so viel Wendezirkel, und einen Zirkel der Nachtgleiche, der in der Mitte steht. Auch ist der Umlauf der Planeten fünffach, weil die Sonne, Venus und Merkur nur einen haben. **) Ueberhaupt herrscht in der Einrichtung der Welt dieselbe Harmonie, die wir uns in den Stellungen der fünf Tetracherden, der höchsten, der mittlern, der

*) Sylander meynt, daß hier im Texte etwas fehle, weil das Wort ἐκγονα unverständlich ist. Nach meinem Bedünken aber sind alle Schwierigkeiten gehoben, wenn man ἐκγονα in τεκνα oder τοκους verwandelt.

**) Die alten Astronomen glaubten, daß die beyden der Sonne am nächsten stehenden Planeten, Merkur und Venus, keinen eigenen Umlauf hätten, sondern blos Begleiter der Sonne wären. S. Timäus von der Weltseele, in der Zweybrück. Ausgabe des Plato IX. 20. S. 11.

der verbundenen, der getrennten und der vorzüglichen, bemerken. Und so giebts auch beym Singen nur fünf Intervallen, nämlich die Dieß, der halbe Ton, der Ton, der anderthalbe Ton und der Doppelton. Auf solche Weise scheint die Natur sich in allen ihren Einrichtungen weit lieber der Zahl fünf, als, wie Aristoteles *) behauptet, der sphärischen Form bedienen zu wollen.

Warum hat denn nun aber Plato, möchte Jemand einwenden, die Zahl der fünf Welten auf jene fünf Figuren gegründet, und angenommen, daß Gott bey der Einrichtung des Weltalls sich überall des Fünffachen bedienet habe? Hinterdrein wirft er ja selbst den Zweifel auf, ob man mit Grunde nur eine oder fünf Welten annehmen dürfe, und giebt also deutlich zu erkennen, daß ihm dieses verdächtig vorkomme. **) — Wenn es erlaubt ist, über Plato's Gedanken Muthmaßungen vorzubringen, so stelle ich mir die Sache auf folgende Art vor. Plato glaubte, daß die Verschiedenheit der Körper und jener Figuren schlechterdings sogleich eine Verschiedenheit der Bewegungen nach sich ziehen müßte. Dieß

*) Diese Behauptung Aristoteles findet sich in dem Buche vom Himmel K. 4. (Edit. Lugdun. Tom. I. p. 281.)

**) S. Plato's Gespräch Timäus II. 9. S. 38. der Zweyb. Ausg.

sagt er selbst, da er beweiset, daß das, was abgesondert oder vermischt wird, mit der Veränderung der Substanz zugleich auch seinen Namen und Ort verändert. Wenn zum Beyspiel aus Luft Feuer entsteht, und also das Oktaedron aufgelöst und in Pyramiden zerstückt wird, oder wenn im Gegentheil aus Feuer Luft entsteht, und in ein Oktaedron zusammengepreßt wird, so kann ein solcher Körper nicht mehr an dem Orte, wo er vorher war, bleiben, sondern flieht und wendet sich nach einem andern Orte, indem er gegen diejenige Körper kämpfet, die ihn mit Gewalt aus seinem Platze verdrängen und forttreiben. Das, was hierbey vorgeht, zeigt er *) noch deutlicher durch eine Vergleichung mit denjenigen Dingen, die durch Schwingwannen und andere zur Reinigung des Getreides gehörige Werkzeuge geschüttelt und ausgefegt werden. Auf gleiche Weise, sagt er, schwingen die Elemente die Materie, und werden wieder von dieser geschwungen, und so gesellt sich immer das Gleiche zum Gleichen. Daher hatte jedes derselben, ehe durch ihre Zusammensetzung das Weltall geformt und eingerichtet wurde, bald diesen, bald jenen Platz. Da nun die Materie so beschaffen war, wie das All ohne Einwirkung der Gottheit beschaffen seyn muß,

*) Diese Stelle ist entlehnt aus Plato's Timäus Th. 9. S. 350.

muß, so fiengen die fünf ersten Qualitäten*), deren jede ihre eigene Richtung hatte, an sich in Bewegung zu setzen; doch nicht ganz rein, und völlig von einander abgesondert, weil bey einer so allgemeinen Vermischung das schwächere seiner Natur nach immer dem stärkern zu folgen pflegt. Daher haben sie auch eben so viele Theile und Absonderungen hervorgebracht, als es Arten der bald da, bald dorthin sich bewegenden Körper gab. Der eine Theil bestand aus nicht ganz reinem Feuer, war aber doch feuerartig; ein anderer war aus nicht ganz unvermischtem Aether zusammengesetzt, doch kam er dem Aether nahe; der dritte näherte sich der Erde, ohne eben ganz aus Erde zu bestehen. Luft und Wasser aber waren am meisten mit einander vermischt, weil diese beyden Elemente, wie schon gesagt, sich dann erst absonderten, da sie schon mit vielen Dingen anderer Art angefüllt waren. Denn Gott hat die Substanz weder getrennt noch eingetheilt, sondern nur dieselbe, nachdem sie durch sich selbst getrennt worden, und durch die abgesonderte Bewegungen in ziemliche Unordnung gerathen war, aufgefangen, geordnet und nach gewissen Verhältnißen und bestimmten Gesetzen zusammengefüget. Hierauf setzte

*) Daß die Akademiker unter den fünf ersten Qualitäten die fünf Elemente verstehen, lehret uns Cicero Quaest. Academ. B. 1. K. 7.

er in jede eine Vernunft, als einen Wächter und Regierer, und ſchuf fünf Welten, ſo viel nämlich Arten der erſten Körper vorhanden waren.

Dieß mag denn, des Ammonius wegen, zu Plato's Vertheidigung geſagt ſeyn. Ich für meine Perſon werde niemals in Abſicht der Zahl der Welten darauf beſtehen, daß es deren nur fünfe gebe; ja ich glaube, daß die Meynung, die mehr als eine, nur nicht unendliche, ſondern beſtimmte Welten annimt, nicht ungereimter ſey, als die beyden andern Meynungen. Denn ich ſehe, daß die Materie von Natur ſich leicht trennen und theilen läßt; daß ſie zwar nicht bey der Einheit ſtehen bleibt, aber auch daß die Vernunft ihr nicht geſtattet, bis ins Unendliche zu gehen. Indeſſen müſſen wir uns bey dieſem Punkte ſo ſehr als bey irgend einem andern an die Akademie erinnern,*) und ja nicht mit unſerm Beyfall ſogleich freygebig ſeyn, ſondern vielmehr bey der Frage über die Unendlichkeit der Welten, wie auf einem ſchlüpfrigen Wege, auf unſere Sicherheit denken.

Als ich aufgehört hatte zu reden, nahm Demetrius das Wort: Die Erinnerung, ſagte er

* Weil nämlich die Akademiker nichts mit Gewißheit zu behaupten, und alle ihre Lehrſätze in einem zweifelnden Tone vorzutragen pflegten.

er, die Lamprias uns gegeben, iſt ſehr gegründet. Denn, wie Euripides ſagt,

Die Götter täuſchen uns durch mancherley Geſtalten

nicht der Trugſchlüße, ſondern der Sachen ſelbſt, wenn wir uns weiſe genug dünken, um über Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit zu entſcheiden. Doch es iſt nun Zeit, zu unſerer vorigen Materie zurückzukehren. Vorhin wurde geſagt, daß die Orakel, wenn ſie von den Dämonen verlaſſen werden, wie ungebrauchte muſikaliſche Inſtrumente, unthätig und ſprachlos liegen. Dieß führt uns nun auf eine viel wichtigere Frage über die Urſache und Kraft, vermittelſt welcher die Dämonen Propheten und Prophetinnen des Enthuſiasmus empfänglich machen und ihnen Vorſtellungen von zukünftigen Dingen beybringen. Denn wir können doch unmöglich jener Verlaſſung die Urſache des Stillſchweigens zuſchreiben, wenn man uns nicht erſt belehrt, wie die Dämonen den Orakeln vorſtehen und wie ſie dieſe durch ihre Gegenwart beredt und thätig machen.

Meynſt du denn, verſetzte Ammonius, daß die Dämonen etwas anders ſind, als Seelen, die, wie Heſiodus ſagt, eingekleidet in Luft, *) überall herumziehen? Ich glaube immer, daß eine Seele (ohne Körper von einer andern See-

*) In den Werken und Tagen V. 124.

k.)

le), *) die mit einem für diese Welt passenden Körper vereinigt ist, nicht mehr unterschieden sey, als ein Mensch von einem andern Menschen, der eine komische oder tragische Rolle spielt. Es ist also gar nicht vernunftwidrig oder seltsam, daß Seelen zu Seelen kommen, und denselben Vorstellungen von zukünftigen Dingen beibringen; so wie wir einander, nicht immer durch die Stimme, sondern auch zuweilen durch Buchstaben, ja durch bloße Berührungen oder durch Blicke, viele vergangene Dinge melden und zukünftige vorher anzeigen. Doch vielleicht kannst du, mein Lamprias, in Ansehung dieses Punktes noch mehreres angeben. Denn neulich kam die Nachricht zu uns, daß du in Lebadia über diese Materie mit einigen Fremden eine lange Unterredung gehabt hast; aber der Mann, der mir diese Nachricht brachte, konnte mir nichts genaues davon sagen.

Laß dich das nicht wundern, antwortete ich. Denn die vielerley Handlungen und Beschäftigungen, die das Orakel und Opfer erforderten, verursachten, daß wir in unsern Unterredungen immer unterbrochen wurden. — Aber jetzt, fiel Ammonius ein, hast du doch Zuhörer, die von allen Geschäften frey sind, und große Lust bezeigen, theils

*) Diese eingeschlossenen Worte stehen nicht im Texte; ich habe sie deswegen hinzugesetzt, weil sie den Zusammenhang nothwendig zu machen scheint.

theils selbst zu untersuchen, theils von andern zu lernen. Ueberdieß ist aller Streit, alle Zanksucht aus unserer Gesellschaft verbannt, und es steht, wie du selbst siehst, einem jeden frey, seine Gedanken freymüthig herauszusagen.

Alle die andern stimmten in Ammonius Bitte mit ein, und daher fieng ich dann nach einem kurzen Stillschweigen also an: Du selbst, mein Ammonius, hast zu der damaligen Unterredung zufälliger Weise Gelegenheit und Veranlassung gegeben. Denn wenn die Seelen, die vom Körper getrennt worden, oder die noch keinen gehabt haben, nach deinem und des göttlichen Hesiodus Behauptung, Dämonen sind,

Heilige, Erdenbewohner, und Wächter sterblicher Menschen; *)

warum wollen wir denn eben die noch im Körper befindlichen Seelen jener Kraft berauben, wodurch die Dämonen zukünftige Dinge zu wissen und vorherzuverkündigen im Stande sind? Denn daß die Seelen erst nach ihrer Trennung vom Leibe eine neue Kraft, oder Eigenschaft, die sie vorher nicht gehabt haben, bekommen sollten, ist gar nicht wahrscheinlich; weit eher läßt sich denken, daß sie alle ihre Kräfte beständig, auch während ihrer Vereinigung mit dem Körper, wiewohl in einer geringern Vollkommenheit besitzen. Einige derselb

*) In den Werken und Tagen v. 121.

selben sind unmerkbar und verborgen, andere ganz schwach und stumpf, einige auch, wie wenn man durch einen Nebel sieht, oder sich im Wasser bewegt, träge und unwirksam, und erfordern theils eine sorgfältige Wartung und Wiederherstellung in ihren gehörigen Zustand, theils eine Wegräumung und Reinigung alles dessen, was ihnen im Wege steht. (So lange die Seele noch mit dem Körper vereiniget ist, hat sie zwar eine Kraft, das Zukünftige vorauszusehen; aber sie wird durch ihre Verbindung mit den irrdischen Theilen des Körpers geblendet. *) Denn so die wie Sonne nicht erst dann, wenn sie den Wolken entweicht, glänzend wird, sondern es beständig ist, und nur wegen der Dünste uns finster und unscheinbar vorkömmt; eben so erhält auch die Seele nicht erst dann, wenn sie aus dem Körper, wie aus einer Wolke herausgeht, das Vermögen, in die Zukunft zu sehen, sondern besitzt es schon jetzt, wird aber durch ihre genaue Vereinigung mit dem Sterblichen geblendet. Dieß wird man um so weniger seltsam und unglaublich finden, wenn man

*) Die eingeschlossenen Worte erklären Turnebe, Tylander und Reiske mit gutem Grunde für ein Scholium, das von einem Leser an den Rand seines Codex gesetzt, und dann von unwissenden Abschreibern in den Text gezogen worden. Das vorausgesetzte ὅτι verräth es gleich, und überdieß folgt das nämliche gleich hinterdrein.

man, ohne der andern Seelenkräfte zu gedenken, das einzige Vermögen, das der Wahrsagerkunst gerade entgegengesetzt ist, und das wir Gedächtnis nennen, in Betrachtung zieht, was für ein großes Werk dasselbe verrichtet, da es das Vergangene bewahrt und aufbehält, oder vielmehr vergegenwärtiget. Denn das geschehene ist nicht mehr, und hat weiter kein Daseyn. Alles in der Welt, Handlungen, Worte und Eigenschaften entstehen und vergehen, indem die Zeit, gleich einem Strome, alles mit sich fortreißt. Aber eben dieß Vermögen der Seele faßt, ich weiß nicht wie, das alles wieder auf, und giebt demselben, ob es gleich nicht mehr zugegen ist, das Ansehen und den Schein des Gegenwärtigen. Das den Thessaliern in Betreff der Stadt Arne *) gegebene Orakel befahl ihnen, **das Gehör des Tauben und das Gesicht des Blinden zu sagen.** Für uns aber ist das Gedächtnis in der That ein Gehör tauber und ein Gesicht blinder Dinge. Daher ist es denn, wie gesagt, gar nicht zu verwundern,

*) Man findet zwey Städte dieses Namens in Griechenland, die eine in Böotien, welche späterhin Chäronea hieß, die andere in Thessalien, von den Böotiern erbauet. Wahrscheinlich ist das letztre hier gemeynt. Von dem Orakel selbst findet sich weiter keine Nachricht. Vielleicht wurde es den Thessaliern bey der Gelegenheit gegeben, als sie die Böotier aus Arne vertrieben. S. Thukydides B. 1. K. 12.

dern, daß die Seele, die über das, was nicht mehr existirt, so viele Gewalt hat, auch manches, das noch nicht geschehen ist, mit dazu nimt. Das letztere ist ihr auch weit mehr angemessen, und mit ihrer Neigung übereinstimmend. Denn alles Dichten und Trachten der Seele ist nur auf das Zukünftige gerichtet; mit dem Vergangenen und Vollendeten hingegen hat sie weiter nichts zu thun, als daß sie sich dessen erinnert.

So schwach, so stumpf und unmerkbar nun auch dieses den Seelen eingepflanzte Vermögen seyn mag, so geschieht es doch zuweilen, daß eine oder die andere gleichsam aufblüht, und von demselben in Träumen und bey den Mysterien Gebrauch macht, entweder weil der Körper alsdann geremiget wird, und die hierzu erforderliche Stimmung erhält, oder weil die Kraft zu denken und zu überlegen jetzt, da sie von allem gegenwärtigen losgerissen und befreyet ist, sich mit der, blos von der Einbildung, nicht aber von der Vernunft abhängenden Zukunft beschäftigen kann. *) Euri-

pides

*) Dieß ist ohne allen Zweifel der richtige Sinn dieser Stelle. Der sel. Reiske wollte die Worte ἀλόγῳ καὶ φανταστικῷ in ἀλόγων κ. φαντασιῶν verändern und zu παρόντων ziehen. Er bedachte aber nicht, daß sie, wie doch augenscheinlich ist, auf das folgende Beziehung haben, und ὑπερφέρουσα den Dativ erfordert.

pides sagt zwar, wer gut muthmaßen kann, der ist der beste Wahrsager; aber er irrt sich, denn der ist bloß ein gescheider Mann, der der Leitung seiner Vernunft und den Gründen der Wahrscheinlichkeit folgt. Die Weissagungskraft hingegen ist an sich, gleich einer unbeschriebenen Tafel, ohne Vernunft und ohne Bestimmung, aber doch gewisser Vorstellungen und Vorempfindungen empfänglich, und erreicht das Zukünftige ohne alle Vernunftschlüsse, vornehmlich aber dann, wenn sie aus dem Gegenwärtigen ganz herausgesetzt wird. Dieß geschieht durch eine besondere Stimmung und Beschaffenheit des Körpers, und hieraus erfolgt denn diejenige Veränderung, die wir Enthusiasmus nennen. Dergleichen Stimmung erhält zwar der Körper oft von selbst; doch eröffnet auch die Erde für die Menschen Quellen von verschiedener und mannichfaltiger Wirkung, von denen einige Raserey, Krankheit und Tod verursachen, andere dagegen sehr ersprießlich, angenehm und heilsam sind, wie jeder, der sich ihnen nähert, aus Erfahrung weiß. Keine derselben aber ist so göttlich und heilig, als der zum Weissagen begeisternde Hauch und Ausfluß, er mag nun den Menschen von selbst durch die Luft, oder vermittelst eines Quellwassers zu Theil werden. Denn so bald er in den Körper eingedrungen ist, wirkt er in der Seele eine ganz besondere und

ungewöhnliche Stimmung, von deren eigentlichen Beschaffenheit sich nicht leicht eine deutliche Beschreibung geben läßt, worüber aber doch die Vernunft mehrere Muthmaßungen machen kann.

Es ist nämlich wahrscheinlich, daß durch die im ganzen Körper verbreitete Wärme gewisse Canäle eröffnet werden, die die Bilder zukünftiger Dinge der Seele zuführen, so wie etwa die empor steigenden Dünste des Weins allerley Bewegungen hervorbringen, und die in der Seele verborgen liegenden Geheimniße aufdecken. Denn die bakchische Begeisterung *) und Raserey hat, wie Euripides sagt, eine nicht gemeine Weissagungskraft, wenn die erhitzte und gleichsam glühende Seele jene Schüchternheit von sich abschüttelt, welche die der sterblichen Natur eigene Klugheit ihr einflößt, und dadurch nicht selten den Enthusiasmus ganz verdrängt und erstickt. Ueberdieß kann man mit gutem Grunde sagen, daß die mit der Hitze sich einstellende Trockenheit den Geist verdünne, reinige, und ihm eine ätherische Beschaffenheit gebe. Denn eine trockne Seele ist, wie Heraklitus sagt, die vollkommenste; **) die Feuch-

*) Oder die durch den Wein gewirkte Begeisterung, die Trunkenheit. Die Stelle ist aus Euripides Bachantinnen. v. 298.

**) S. H. Meiers Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften. Th. 1. S. 624.

Feuchtigkeit aber pflegt nicht allein Geſicht und Gehör zu ſtümpfen, ſondern auch Spiegeln, Lichtern, ja ſelbſt der Luft, durch bloße Berührung Glanz und Schimmer zu rauben. Andrerſeits iſt es auch nicht unmöglich, daß durch Erfriſchung und Verdichtung des Geiſtes die vorherſehende Kraft der Seele erweckt, und wie das Eiſen durchs Eintauchen gehärtet werde. Das Zinn pflegt das lockere und poröſe Kupfer, wenn es mit demſelben geſchmolzen wird, nicht allein zuſammenzuziehen und zu verdichten, ſondern auch weit glänzender und reiner zu machen. *) Eben ſo läßt ſich auch denken, daß der Dunſt, der die Weiſſagungskraft befördert, mit der Seele in einer genauen Verwandtſchaft ſtehe, das lockere derſelben ausfülle und ſie durch eine feſtere Verbindung zuſammenhalte. Denn das eine iſt für dieſes, das andere für jenes paſſend und zuträglich. So ſcheint die Bohne dem Purpur **) und der Salpeter dem Safran eine höhere und ſchönere Farbe zu geben, wie auch Empedokles ſagt:

*) Vergl. Plinius Naturgeſchichte. B. 34. K. 20.

**) Des Umſtandes, daß die Bohne (κυαμος) zum Purpurfärben gebraucht worden, geſchieht meines Wiſſens ſonſt nirgends Erwähnung. Plinius B. 9. K. 65. ſagt blos, daß man verſchiedene Vegetabilien der Farbe des Purpurs zugeſetzt habe.

Leinewand wird mit dem Feuer des glänzenden Krokus gefärbet. *)

In Ansehung des Kydnus **) und des dem Apollo geheiligten Schwerdes in Tarsus haben wir von dir, mein lieber Demetrius, vernommen, daß das Eisen von keinem Wasser so gut gereinigt werde, als von dem des Kydnus. Gleichwie man auch in Olympia die Asche mit Wasser aus dem Flusse Alpheus einrühret, und sie dann rund um den Altar herum anklebet; braucht man aber Wasser aus einem andern Flusse dazu, so läßt sich durchaus keine Verbindung der Asche zu Stande bringen. ***) Daher ist es kein Wunder, daß

*) Im Griechischen γλαυκὸς κρόκος. Das Wort γλαυκὸς, das gewöhnlich durch Blau, Himmelblau gegeben wird, kann hier wohl in keiner andern als in seiner ersten und eigentlichen Bedeutung stehen, da es prächtig, glänzend heißt, von γλαύσσειν glänzen, schimmern. S. Salmasii Exerc. Plin. p. 781. b.

**) Ein Fluß in Kilikien, der nicht weit von Tarsus der Hauptstadt Kiliciens ins Meer fällt. Die Alten schreiben ihm eine ungemeine Kälte zu, die Alexandern, da er sich in diesem Flusse badete, beynahe das Leben gekostet hätte. S. Curtius B. 3. K. 4. §. 8. u. K. 5.

***) Dieses Gebrauchs gedenkt auch Pausanias B. 5. K. 13 und 15. Die Asche wurde von dem Altar des Pan im Peloponnes genommen, mit Wasser aus dem Flusse Alpheus vermischt, und damit der Altar Jupiters überstrichen. Anderes Wasser dazu zu nehmen, war strenge verboten.

daß unter allen den vielen Quellen, die aus der Erde hervorkommen, dieſe hier allein die Seelen in Begeiſterung ſetzen und ſie geſchickt machen, die Zukunft voraus zu ſehen.

Mit dem, was ich hier geſagt habe, ſtimmt in der That auch die allgemeine Sage überein. Man erzählt nämlich, daß die außerordentliche Eigenſchaft dieſes Ortes zu allererſt bekannt worden ſey, als ein gewiſſer Hirt zufälliger Weiſe hieher kam, und einige Reden voller Begeiſterung vorbrachte, die anfänglich von den Anweſenden verachtet, nachmals aber, da die Vorausſagungen des Mannes richtig eintrafen, bewundert wurden. Die Gelehrteſten unter den Delphiern haben ſogar den Namen dieſes Mannes noch im Andenken, und ſagen, daß er Koretas geheißen habe. *) Ich für meine Perſon glaube, daß die Seele in eben der Verbindung mit dem begeiſternden Dunſte ſteht, welche zwiſchen dem Geſicht und dem gleichbeſchaffenen Lichte ſtatt findet. Das Auge beſitzt zwar eine Sehkraft, aber ohne Licht iſt es zu nichts nütze; und ſo bedarf die Weiſſagungskraft, wie das Auge, eines Mittels, das ſie entzünden und ſchärfen hilft. Aus dieſem Grunde haben viele der Alten den Apollo und die

*) Man vergleiche hiermit, was Diodor B. 16. K. 26 von der Entſtehung des delphiſchen Orakels ſagt. Auch Pauſanias B. 10. K. 5.

Sonne für ein und eben denſelben Gott gehalten. Einige aber, die das vortrefliche, das weiſe Verhältniß kannten und ſchätzten, ſchloßen, daß die Kraft der Sonne ſich eben ſo zur Natur des Apollo verhalte, wie ſich der Körper zur Seele, das Geſicht zum Verſtande und das Licht zur Wahrheit verhält; daß alſo die Sonne eine beſtändige Ausgeburt des Apollo ſey, dieſer aber jene ohne Unterlaß hervorbringe. Die Sonne entzündet, reizt und erweckt die im Körper befindliche Sehkraft, Apollo aber die Weiſſagungskraft der Seele. Indeſſen haben diejenigen, welche beyde nur für einen Gott hielten, gar nicht übel gethan, daß ſie das Orakel dem Apollo und der Erde gemeinſchaftlich geweyhet haben, indem ſie glaubten, daß die Sonne ſelbſt der Erde jene Miſchung und Beſchaffenheit mittheile, von welcher die begeiſternden Dünſte ihre Entſtehung erhalten.

Was die Erde ſelbſt betrifft, ſo halten wir ſie mit Heſiodus, der ſelbige — gewiß nach reiferer Ueberlegung als manche Philoſophen gebraucht haben — den ſichern Sitz aller Dinge *) nennt, für ewig und unvergänglich. Aber bey dem allen läßt ſich gar wohl annehmen, daß die in

*) In der Theogonie v. 117. wo noch das Wort ἀσφαλὲς ſteht, welches im Plutarch ausgelaſſen zu ſeyn ſcheint.

in ihr liegenden Kräfte bald dem Untergange, bald der Entſtehung, bald der Verſetzung von einem Orte zum andern unterworfen ſind, und daß dergleichen Revolutionen während der ganzen Zeit ihrer Dauer öfters wiederholet worden. Dieß läßt ſich auch aus verſchiedenen Erſcheinungen ſchließen. So ſind ganze Seen und Flüße, noch weit häufiger aber warme Quellen an einigen Orten verſchwunden und untergegangen; an andern haben ſie ſich nur entfernt und verkrochen, worauf ſie denn nach einiger Zeit entweder an demſelben Orte wieder erſchienen oder nicht weit davon hervorgebrochen ſind. Von Bergwerken iſt es gleichfalls bekannt, daß manche erſchöpft und eingegangen ſind, wie zum Beyſpiel die Silberwerke in Attika *) und die Eiſenwerke in Euböa, aus welchen kaltgeſchmiedete Schwerder verfertiget wurden, wie Aeſchylus ſagt:

In ſeine Hand nahm er ein ſelbſtgewetztes **) Schwerd
Euböens Werk.

Und es iſt eben ſo lange noch nicht, daß das Ge-

*) Dieſe befanden ſich bey Laurium nicht weit vom Vorgebirge Sunium. Pauſanias B. 1. K. 1. ſagt gleichfalls von ihnen, daß ſie zu ſeiner Zeit eingegangen waren.

**) Darunter verſteht der ſel. Reiſke ſolches Eiſen, das kalt und ohne Feuer geſchmiedet, und durch ſich ſelbſt geſchärfet wird.

stein bei Karystus *) aufgehört hat, weiche Zaden aus Stein, die sich spinnen ließen, zu liefern. Ich glaube gewiß, daß auch ein und der andere von euch Handtücher, Netze und Hauben von daher gesehen hat, die sich gar nicht verbrennen ließen, sondern die man, wenn sie schmutzig geworden sind, nur ins Feuer zu werfen braucht, wovon sie wieder rein und durchsichtig werden. Heut zu Tage aber ist diese Materie ganz verschwunden, und kaum sind noch davon in den Bergwerken hin und wieder einzelne Fäden oder dünne Haare zu finden.

Von dem allen nun ist, nach Aristoteles Behauptung, der in der Erde befindliche Dunst die wirkende Ursache, mit welchem dergleichen Materien nothwendiger Weise verschwinden, ihren Platz verändern, und dann wieder zum Vorschein kommen müßen. Eben dieses läßt sich von den begeisternden Dünsten sagen, deren Kraft keinesweges ewig und unveränderend, sondern gleichfalls den Veränderungen unterworfen ist. Denn es ist immer sehr wahrscheinlich, daß diese Dünste von heftigen Regengüssen gedämpft, oder von einschlagenden Blitzen zerstreuet, hauptsächlich

*) Eine Stadt an der südlichen Spitze der Insel Euböa. Der Steinart, von der hier die Rede ist, heißt bey den Alten Asbest, deutsche Tages Anz. Virg. Plinius Naturgeschichte B. 19. K. 4.

lich aber, wenn die Erde durch ſtarke Erſchütterungen ſich ſenkt, und in ihren Tiefen verlohrt wird, anders wohin verſetzt oder auch gänzlich vernichtet werden können, ſo wie hier noch jetzt Spuren von jenem großen Erdbeben, das die Stadt umſtürzte, vorhanden ſeyn ſollen. *) In Orchomenus **) ſtarben, wie man erzählt, viele Menſchen an der Peſt, und bey der Gelegenheit hörte das Orakel des Tireſias (***) ganz auf, und iſt bis jetzt ſprachlos und unthätig geblieben. Ob die Sage von den Orakeln in Kilikien, daß ſie ein gleiches Schickſal erfahren haben, gegründet iſt, das kannſt du, mein lieber Demetrius, und am allerbeſten angeben.

Wie es jetzt um dieſelben ſteht, verſetzte Demetrius, iſt mir nicht bekannt. Denn ich bin, wie ihr wißt, ſchon ſeit geraumer Zeit auf Reiſen. Aber bei meiner Anweſenheit war das Ora-

*) Wenn dieſes Erdbeben ſich ereignet hat, iſt mir nicht bekannt, und ich habe mitgunter keine Erklärung gefunden.

**) Eine Stadt in Böotien. Eine andere gleichen Namens lag in Arkadien, die mir jetzo nicht darf verwechſelt werden.

***) Der berühmte thebaniſche Wahrſager, der zu Odipus Zeiten lebte. Wegen Pauſanias noch findt ein anderer Wahrſager gleiches des Tireſias in Orchomenus gar ſonderbare Erzählung, daß ſie deſſen Kopf eben nicht groß geachtet haben ſollen.

kel des Mopsus und Amphilochus *) in einem blühenden Zustande, und in Ansehung des erstern kann ich euch eine seltsame Begebenheit erzählen, von der ich Augenzeuge gewesen bin. Der damalige

*) Mopsus war ein Sohn der Manto, Tiresias Tochter, und, nach Strabo (B. 14 S. 644. Edit. Casauboni) des Apollo, nach Pausanias aber (B. 7. K. 3.) des Rhakius eines gewissen kretischen Anführers. Als ein vortrefflicher Wahrsager ward er nach seinem Tode vergöttert, und ihm in Mallus in Kilikien ein Orakel errichtet. Die Art dieses Orakel zu befragen, erhellet aus dieser Stelle Plutarchs. S. Ehrmann über die allgemeine Geschichte der Orakel S. 142. Was den Amphilochus betrift, so war er ein Sohn des in dem thebanischen Kriege so berühmt gewordenen Amphiaraus. Er erbaute nach dem trojanischen Kriege mit Mopsus die Stadt Mallus, und begab sich darauf nach Griechenland. Weil er daselbst nicht unterkommen konnte, gieng er nach Mallus zurück, wurde aber von Mopsus abgewiesen. Er ließ sich bewegen mit letzterm in einen Zweykampf ein, worinn beyde erschlagen wurden. Die Einwohner beerdigten sie so, daß die Gräber einander nicht im Gesichte waren. S. Strabo B. 14. S. 465. Von dem Orakel des Amphilophus sagt Pausanias B. 1. K. 34. daß es zu seiner Zeit das untrüglichste gewesen. Auch Dio Kassius B. 72, 7. gedenkt desselben; desgleichen Lucian in der Götterversammlung (Th. 3. S. 534) der sich aber zu irren scheint, wenn er den Amphilochus zu Alkmäons Sohn und Amphiaraus Enkel macht. Letzteren führt auch noch den Umstand an, daß jeder, der das Orakel befragte, zwey Obolen habe erlegen müssen.

lige Statthalter von Kilikien bezeigte eine ungemeine Gleichgültigkeit gegen die Religion, und zwar, wie ich vermuthe, aus Schwachheit des Unglaubens. *) Dabey war er sehr übermüthig, und von einem bößartigen Charakter, auch beständig mit einigen Epikureern umringt, die ihre schöne und gründliche Physiologie, wie sie sie selbst nennen, Leuten von der Art gerne beyzubringen suchen. Einstmals schickte derselbe einen Freygelassenen, so wie man einen Kundschafter in Feindesland schickt, zum Orakel des Mopsus, und gab ihm ein versiegeltes Täfelchen mit, in welchem die Frage geschrieben war, wovon aber Niemand etwas wußte. Der Mensch schlief, wie es gewöhnlich ist, die Nacht über in dem Heiligthume, und hatte hier einen Traum, den er am folgenden Tage seinem Herrn erzählte. Es däuchtete ihm nämlich, als wenn ein wohlgebildeter Mann zu ihm träte, der bloß die Worte zu ihm sagte: Einen schwarzen, und sich dann gleich wieder wegbegab. Uns allen kam dieß sehr seltsam vor, und wir wußten nicht, was wir dazu sagen sollten. Der Statthalter selbst fand sich dadurch äußerst betroffen, fiel anbetend nieder, und nachdem er die Tafel geöffnet, zeigte er uns die

*) Mit diesen Worten will wohl Plutarch so viel sagen, er sey schwach genug gewesen, sich zum Unglauben verführen zu lassen.

die darinne ſtehende Frage: Soll ich dir einen weißen oder ſchwarzen Stier opfern? Auch die Epikureer wurden dadurch beſchämt, und jener brachte nicht allein das Opfer, ſondern verehrte auch den Mopſus von der Zeit an beſtändig.

Nach dieſer Erzählung ſchwieg Demetrius. Um dieſer Unterredung nunmehr ein Ende zu machen, richtete ich meine Augen auf Philippus und Ammonius, die bey einander ſaßen. Da ich aber merkte, daß ſie willens waren, noch etwas zu ſagen, hielt ich wieder inne. Ammonius nahm alſo das Wort: Ja, mein lieber Lamprias, ſprach er, Philippus hat über dieſe Materie noch etwas vorzubringen. Er glaubt ebenfalls, ſo wie die mehreſten, daß Apollo von der Sonne nicht verſchieden ſey, ſondern beyde zuſammen nur eine Gottheit ausmachen. Indeß habe ich ſelbſt einen Zweifel, der ungleich wichtiger iſt, und auch wichtigere Dinge betrift. Vormhin ließen wir uns, ich weiß ſelbſt nicht wie, bey unſerer Unterredung verleiten, die Weiſſagungskraft den Göttern gänzlich abzuſprechen, und ſie den Dämonen beyzulegen. Jezt aber wollen wir, wie mich dünkt, auch dieſe wieder vom Orakel und Dreyfuß verdrängen; indem wir den Urſprung der Weiſſagung, oder wohl gar die Kraft und Subſtanz ſelbſt, den Winden, Dämpfen und Ausdünſtungen zuſchreiben. Jene Behauptung,

daß

daß die Seele durch dieſe eine beſondere Miſchung erhalte, daß ſie erhitzt und gleich dem Eiſen geſchärft werde, läßt uns hierbey um ſo weniger an die Götter denken und veranlaßt beynahe ein ähnliches Räſonnement über die Urſache der Orakel, als ſich der Cyklope beym Euripides erlaubt:

Gedrungen reichen mir, ſey's willig oder nicht,
Die Fluren fettes Gras, dem Vieh zur Weide dar. *)

Doch ſetzt der Cyklope noch hinzu, daß er nicht den Göttern, ſondern ſich ſelbſt und dem Bauche, dem vornehmſten unter allen Göttern, opfre. Aber was hatten wir wohl für Urſache, um der Orakel willen zu opfern und zu beten, wenn die Seelen die Weiſſagungskraft ſchon in ſich ſelbſt haben, und eine gewiſſe Miſchung der Luft oder des Windes hinreichend iſt, dieſelbe zu erregen? Wozu nützt alsdenn die Anſtellung der Prieſterinnen? **) Wozu die Verweigerung der Antwort, in dem Falle, daß das Opferthier beym Begießen mit dem Trankopfer nicht über den ganzen Leib zittert und bebt? Denn hier iſt es nicht, wie bey andern Opfern

*) Aus Euripides Cyklopen, v. 331. u. ff.

**) Beynahe möchte ich die Reiſkiſche Conjektur der im Texte befindlichen Lesart vorziehen, nämlich für ἱερέων καταστάσις, die Anſtellung der Prieſterinnen, ἱερῶν καταστάσις, die Begießung der Opferthiere. Dieß hängt weit beſſer mit dem folgenden zuſammen; indeſſen aber kommt meiner unten noch einmal vor.

Opfern genug, daß das Thier den Kopf schüttele, sondern die Bewegung und das Zittern muß heftig seyn, und sich mit einem gewissen Geräusche über den ganzen Körper verbreiten. Geschieht dieses nicht, so heißt es, das Orakel wolle keine Antwort geben, und man führt die Pythia gar nicht hinein. Diese Einrichtungen und Gebräuche aber setzen nothwendiger Weise voraus, daß man eine Gottheit oder wenigstens einen Dämon als die Hauptursache des Orakels ansehe; zu dieser Meynung hingegen reimen sie sich durchaus nicht. Denn wenn jene Dünste einmal da sind, so werden sie gewiß auch, das Opferthier mag zittern oder nicht, den Enthusiasmus bewirken, und die Seele nicht allein der Pythia, sondern auch jeder andern Person, die sie berühren, in gleiche Begeisterung setzen. Aus diesem Grunde ist es sehr abgeschmackt, daß man sich bey dem Orakel nur einer einzigen Frauensperson bedient, dieser so vieles Ungemach aufbürdet, und sie ihr ganzes Leben hindurch keusch und unbefleckt zu erhalten sucht. Jener Boretas, der, nach dem Vorgeben der Delphier, zuerst an diesen Ort kam, und die besondere Eigenschaft desselben bekannt machte, hatte, meines Erachtens, vor andern Schäfern und Ziegenhirten gewiß nichts voraus; wenn anders die ganze Geschichte nicht ein Mährchen und leere Erdichtung ist, wofür ich wenigstens

ſtens ſie anſehe. Und wenn ich vollends bedenke, was dieß Orakel den Griechen für große Vortheile, bey Krieg, Peſt, Hungersnoth und Anlegung neuer Städte verſchaft hat, ſo muß ich es für ſündlich halten, daß man die Erfindung und den Urſprung deſſelben nicht der göttlichen Vorſehung, ſondern dem Zufall und dem blinden Ungefähr zuſchreiben will. Ueber dieſen Punkt, mein Lamprias, möchte ich noch gerne mit dir ſprechen. Willſt du noch ſo lange verziehen? — O gewiß ſehr gerne, fiel Philippus ein, und auch wir alle zuſammen. Denn was du jetzt geſagt haſt, intereßirt uns alle recht ſehr.

Ey, mein Philippus, verſetzte ich, mich intereßirt dieß nicht allein, ſondern es ſetzt mich auch in ziemliche Verwirrung, weil ich bey Männern von ſolchem Anſehen und von ſolcher Gelehrſamkeit in den Verdacht komme, als wollte ich, ohne Rückſicht auf mein Alter, durch aufgeſtutzte Scheingründe die Wahrheit und Richtigkeit einiger Grundſätze der Religion wegläugnen und verdrängen. Doch ich werde mich rechtfertigen, und Plato mag zugleich mein Zeuge und Anwald ſeyn. Dieſer tadelt nämlich den alten Anaxagoras, *) daß er von den phyſiſchen Urſachen alles zu

*) Ein berühmter Philoſoph, aus Kleinaſien bürtig. Er lebte im fünften Jahrhunderte vor Chriſti Geburt.

zuſehr Gebrauch gemacht, und über der beſtändigen Aufſuchung und Erforſchung desjenigen, was durch die Eigenſchaften der Körper nothwendiger Weiſe gewirkt wird, die vornehmſten Principien und Urſachen, das Warum und Wodurch ganz übergangen hat. Plato hingegen hat unter allen Philoſophen am erſten, oder doch am meiſten, beyden zugleich nachgeforſcht, ſo daß er zwar der Gottheit den Urſprung alles deſſen, was durch die Vernunft geſchieht, zuſchreibt, aber doch auch der Materie die zur Entſtehung nothwendigen Urſachen nicht abſprach. Er ſah vielmehr ein, daß alles ſinnliche, in ſo fern es durch dieſe Urſachen eingerichtet worden, nicht ganz rein und unvermiſcht iſt, ſondern durch die Verbindung der Materie mit der Vernunft ſeine Entſtehung erhalten hat.

Dieß kann man am erſten an den Künſtlern ſehen. Zum Beyſpiel jener ſo berühmte Unterſatz oder Geſtell zu einem Krater, den Herodot Hypokrateridion nennt, *) hat zu materiellen Urſachen

burt, und war des atheniſchen Staatsmanns Perikles Freund und Lehrer. — Die Stelle des Plato, worinn Anaxagoras getadelt wird, iſt im Phädon Th. 1. S. 221. f. der Zweybr. Ausg.

*) B. 1 K. 25. Dieſes Hypokrateridion war von Eiſen, ein Werk des Ehers Glaukus, der die Kunſt, das Eiſen zu löten erfunden hat. Der lydiſche König Alyattes, Krösus Vater, hatte es

ſachen das Feuer, das Eiſen, die Erweichung durchs Feuer und die Härtung durchs Waſſer. Ohne dieſe konnte das Werk auf keine Weiſe verfertiget werden, allein die vorzüglichere Urſache, die dieſe Dinge in Bewegung ſetzte, und durch dieſelben wirkte, erhielt das Werk erſt durch die Kunſt und die Vernunft. Ja auf allen dieſen Gemälden und Bildern ſteht der Name des Verfertigers und Künſtlers geſchrieben:

Kunſtvoll ſchuf Polygnot, Aglaophions Sprößling aus Thaſus

Volke ſtammend, das Bild Troja, von Flammen zerſtört. *)

Polygnotus hat alſo, wie Jedermann ſieht, dieß Gemälde verfertiget; aber nimmermehr hätte es dieſe Geſtalt und Beſchaffenheit erhalten, wenn nicht die Farben gerieben und mit einander gemiſcht worden wären. Sollte nun wohl derjenige, der ſich an die materielle Urſache hält, und die

es nebſt einem ſilbernen Krater nach Delphi verehret. Pauſanias B. 10. K. 25. ſagt, daß es zu ſeiner Zeit von allen den vielen ſpdiſchen Weihgeſchenken allein noch übrig geweſen.

*) Polygnotus war einer der berühmteſten Maler des Alterthums. Er lebte im fünften Jahrhunderte vor Chriſti Geburt. S. Plinius Naturgeſchichte B. 35 K. 35.

die Eigenschaften und Veränderungen, welche die Farbe Sinopis *) durch Vermischung mit Ocker, oder das Melinum **) mit Schwarz erhält, genau untersucht, dem **Polygnotus** dadurch seinen verdienten Ruhm entziehen? Oder wenn Jemand die Härtung und Erweichung des Eisens erklärte, daß es, durchs Feuer ausgedehnt, nachgiebt und sich von dem Hammer treiben und formen läßt; ***) hingegen in frisches Wasser getaucht, durch die Kälte jene Ausdehnung und Zartheit, die das Feuer wirkte, wieder verliert, sich verdichtet, und also diejenige Festigkeit und Dichtheit erlangt, die Homer die Stärke des Eisens nennt, †) sollte der wohl

*) Sinopis war eine Röthelerde, die ihren Namen von der Stadt Sinope führte. S. Plinius B. 35. K. 13.

**) Eine weiße Farbe, die auf der Insel Melos im ägäischen Meere gefunden wurde. S. Plinius B. 35. K. 19.

***) Im Texte steht eigentlich πλαττει; aber weil dieß mit dem vorhergehenden ελαυνει einerley ist, so glaube ich, daß es in πλαττηι muß verwandelt werden.

†) Im neunten Buche der Odyßee v. 390 ff.

Wie wenn ein kluger Schmied die Holzart oder das Schlichtbeil
Aus der Eß' in den kühlenden Trog, der sprudelnd emporbraußt,
Wirft und härtet; denn dieses ersetzt die Kräfte des Eisens:
Also zischte das Aug' um die feurige Spitze des Oeldrands.

wohl dadurch dem Künſtler die Urſache der Entſtehung des Werks abſprechen? Ich für meine Perſon glaube, eben ſo wenig, als diejenigen, die die Eigenſchaften und Kräfte der Arzneymittel prüfen, die Arzneykunſt ſelbſt aufheben. So wie auch Plato, wenn er behauptet, daß wir durch Vermiſchung der Lichtſtralen des Auges mit dem Lichte der Sonne ſehen, und durch das Anſchlagen der Luft hören, deshalben keinesweges läugnet, daß wir das Vermögen zu ſehen und zu hören durch die Vernunft und die Vorſehung erhalten haben.

Da alſo, wie ich oben ſagte, jede Entſtehung zwo Urſachen hat, ſo haben die älteſten Theologen und Dichter ihre Aufmerkſamkeit nur allein auf die vorzüglichere gerichtet und bey allen Dingen ſich dieſes bekannten Spruches bedienet:

Zevs der erſte, der Mittelſte Zevs, Zevs wirkſam in allem *).

An die nothwendigen und phyſiſchen Urſachen aber haben ſie noch gar nicht gedacht. Die neuern Philoſophen, die ſogenannten Phyſiker, verfielen gerade aufs Gegentheil, indem ſie von jenem vortreflichen und göttlichen Principium ganz abwichen,

*) Dieſer Vers iſt aus den Gedichten des Orpheus, welcher vorzüglich bey den Alten den Titel des Theologen führt. (S. Orphei Carmina Ed. Gesneri. S. 366.)

alles miteinander den Körpern selbst, deren Eigenschaften, Anstoßen, Verwandelungen und Vermischungen zuschrieben. Daher fehlte es dem Systeme beyder an dem Nothwendigen. Denn die letztern wußten nicht, oder ließen aus der Acht, weswegen und von wem, die erstern aber, woraus und durch wen, die Sachen entstanden sind. Jener Philosoph nun, der zuerst beyderley Ursachen deutlich auseinander gesetzt, und das Wirkende und Bewegende mit dem leidenden Subjecte in eine nothwendige Verbindung gebracht hat, rechtfertiget auch uns gegen jeden Tadel und Verdacht. Wenn wir der Wahrsagerkunst die Seele des Menschen als Materie und den begeisternden Dampf oder Hauch als ein Instrument oder Plektron *) zuschreiben, so wollen wir dadurch keinesweges den Einfluß der Gottheit und Vernunft auf dieselbe abläugnen. Denn fürs erste wird sowohl die Erde, die jene Dünste erzeugt, als die Sonne, die der Erde die Kraft zu jeder Mischung und Veränderung mittheilt, von uns nach der Vorschrift unserer Vorfahren als eine Gottheit betrachtet. Sodann lassen wir ja die Dämonen noch immer Aufseher, Wächter und Vorsteher dieser Mischung seyn, welche, wie bey einer Musik, zur gehörigen Zeit das eine nachlas-

*) So hieß dasjenige Werkzeug, womit die Saiten eines Instruments geschlagen wurden.

laſſen, das andere anziehen, oder auch die allzuheftigen Wirkungen der Begeiſterung mildern und die Bewegungen für die Menſchen, die davon ergriffen werden, ganz unſchädlich machen; eine Meynung, die gewiß weder etwas abgeſchmacktes noch unmögliches enthält.

Und dieſen Grundſätzen handeln wir keinesweges entgegen, wenn wir vor Befragung des Orakels opfern, und die Opferthiere bekränzen und mit dem Trankopfer übergießen. Denn die Prieſter und alle diejenigen, welchen es obliegt, das Opferthier zu ſchlachten, es zu begießen und die zitternde Bewegung deſſelben zu beobachten, thun dieſes aus einer ganz andern Urſache, als um zu ſehen, ob der Gott uns antworten wolle. Das Opferthier nämlich muß ſowohl am Leibe als an der Seele unverletzt, rein und unverdorben ſeyn. Die Zeichen, woraus die Beſchaffenheit des Körpers zu erkennen iſt, kann man gar leicht bemerken; aber um die Seele zu prüfen, pflegt man den Stieren Mehl, und den Schweinen Kichern vorzuſetzen, und jedes Thier, das nicht davon frißt, wird für ungeſund gehalten. Zur Prüfung der Ziegen bedient man ſich des kalten Waſſers, weil die Unempfindlichkeit beym Begießen ein Zeichen ſeyn ſoll, daß ſich die Seele nicht in ihrem natürlichen Zuſtande befindet. Allein geſetzt auch, es wäre ganz gewiß und ausgemacht, daß die

Sollte man aber dieſe Erklärung nicht für wahrſcheinlich halten, ſo werdet ihr mir doch wenigſtens zugeben, daß bey der Pythia ſelbſt derjenige Theil der Seele, dem ſich der Dunſt nähert, immer andere, bald dieſe, bald jene Wirkungen und Eindrücke empfindet, und daß ſie nicht immer und zu allen Zeiten ohne Veränderung in demſelben Zuſtande verbleibt. Denn es entſtehen doch auch in ihr unreine und nachtheilige Bewegungen, von denen ſie zwar viele empfindet, noch mehrere aber ihr verborgen bleiben. Dieſe ergreifen nicht allein den Körper, ſondern dringen auch in die Seele; und wenn ſie damit angefüllt iſt, ſollte ſie eigentlich gar nicht das Heiligthum betreten, noch ſich dem Gotte darbieten, weil ſie nicht, wie ein geſtimmtes und wohlklingendes Inſtrument ganz rein, ſondern voller Leidenſchaften und unordentlichen Bewegungen iſt. Der Wein pflegt bey Trunkenbolden und die Flöte bey Enthuſiaſten nicht immer dieſelbe Wirkung hervorzubringen, ſondern die nämlichen Perſonen werden bald mehr, bald weniger entzückt und berauſcht, je nachdem die Miſchung in dem Körper verſchieden iſt.

ter dem Tempel befanden, mit wohlriechenden Sachen räuchern, wovon ſich alſo der Geruch durch die zu dem Ende gelaſſenen Oeffnungen in den obern Theilen des Tempels verbreitete. Dieß geſchah vermuthlich nur bey beſondern Gelegenheiten, oder wenn die Prieſter es einmal für nöthig befanden.

Indeſſen ſcheint doch, die Einbildungskraft der Seele vorzüglich von den Veränderungen des Körpers beherrſcht zu werden, und ſich nach denſelben zu richten. Einen Beweis davon geben die Träume. Zuweilen entſtehen in uns viele und mannichfaltige Traumbilder; zu andern Zeiten herrſcht in dieſer Rückſicht eine gänzliche Ruhe und Stille. So kennen wir ja alle Kleon von Daulea *), der, nach ſeiner Verſicherung, in den vielen Jahren, die er durchlebte, nicht einen einzigen Traum gehabt hat. Unter den Alten ſagt man das nämliche von Thraſymedes, dem Heräer **). Daran iſt denn ganz allein die Miſchung des Körpers Urſache, ſo wie im Gegentheil bey Melancholiſchen Träume und Phantaſien ſich im Ueberfluß finden. Und wenn viele derſelben einzutreffen ſcheinen, ſo iſt das gar nicht zu verwundern, weil ſolche Leute ihre Einbildungskraft immer auf andere Gegenſtände heften, und daher, gleich denen, die oft werfen, vielfältig treffen müſſen.

Wenn nun die Einbildungs- und Weiſſagungskraft mit der Miſchung jenes Dunſtes, ſo wie eines Arzneymittels, in gehörigem Verhältniſſe ſteht, ſo muß auch in den Propheten der Enthuſiasmus ge-

*) Daulea (Δαυλεία) oder Daulis, war eine Stadt in Phokis. Von dem angeführten Kleon iſt ſonſt nichts bekannt.

**) Aus Heräa, einer Stadt in Arkadien.

gewirkt werden; auſſerdem entſteht entweder gar keiner, oder wenigſtens ein falſcher, der mit Wahnſinn und Convulſionen verbunden iſt; ein Fall, der, wie wir alle wiſſen, der jüngſt verſtorbenen Pythia begegnete. Da nemlich einſt Seher*) von fremden Orten ankamen, blieb das Opferthier, wie man ſagt, beym erſten Begieſſen unempfindlich und ohne Bewegung ſtehen. Endlich brachten es doch die Prieſter durch unabläßiges Ueberſchütten ſo weit, daß das Thier, nachdem es ganz überſchwemmt worden, ein wenig zu zittern anfieng. Wie gieng es nun aber der Pythia? Sie ſtieg zwar zum Orakel hinab, wiewohl ungern und wider Willen; allein gleich bey den erſten Antworten merkte man aus ihrer rauhen und, gleich einem Schiffe, mit Gewalt fortſchießenden Stimme, **) daß ſie von einem böſsartigen, das Reden hindernden Dunſte ergriffen ſey, und deswegen nichts deutliches hervorbringen könnte. Zuletzt ſtürzte ſie ganz auſſer ſich mit fürchterlichem Geſchrey zur Thüre heraus und warf ſich zu Boden, ſo daß nicht allein die Seher, ſondern auch der Prophet Nikander ſelbſt, und alle anweſenden Prieſter davon liefen. Nicht lange

*) Ξενικοὶ Leute, die von einer Stadt oder einem Volke abgeſchickt waren, das Orakel zu befragen.

**) Ein, nach meinem Bedünken, ſehr unſchickliches Gleichniß.

hernach giengen ſie wieder hinein, und trugen ſie ganz ſinnlos weg; aber ſie lebte nur noch wenige Tage. Aus dieſer Urſache nun pflegt man genau darauf zu ſehen, daß die Pythia vom Beyſchlafe unbefleckt, und von allem Umgange mit Fremden entfernt bleibe; auch giebt man vor dem Befragen auf die Zeichen Acht, weil man glaubt, daß es Gott am beſten bekannt ſey, wenn die Pythia ſich in demjenigen Zuſtande befindet, der erforderlich iſt, um den Enthuſiasmus ohne nachtheilige Folgen auszuhalten. Denn die Kraft des Dunſtes wirkt nicht auf alle, ja nicht einmal auf dieſelben Perſonen immer auf gleiche Weiſe, ſondern ſie iſt, wie ich ſchon geſagt habe, nur als der Anfang oder als ein Zunder anzuſehen, der alle die Wirkungen und Veränderungen bey denen hervorbringt, die derſelben empfänglich ſind.

So viel iſt nun wohl richtig, daß dieſe Kraft von den Göttern und Dämonen herrührt; aber bey alle dem iſt ſie nicht unaufhörlich, unvergänglich, unveralternd, oder auf eine unendliche Zeit hinreichend. Denn alles, was zwiſchen der Erde und dem Monde ſich befindet, wird, nach unſern Grundſätzen, durch die Zeit geſchwächt; ja es giebt ſogar einige, die behaupten, daß ſelbſt die obern Dinge nicht immer beſtehen, ſondern der Ewigkeit und Unendlichkeit unfähig, einer

ſchnel-

ſchnellen Veränderung und Wiederherſtellung unterworfen ſind.

Dieß alles, ſetzte ich hinzu, verdient, ſowohl von euch als von mir öfters betrachtet zu werden, da freylich mancher Einwurf, mancher Verdacht ſich dagegen vorbringen läßt. Aber die Zeit geſtattet uns nicht, alles gehörig auseinander zu ſetzen. Aus dieſem Grunde wollen wir auch Philippe Zweifel in Anſehung der Sonne und des Apolls bis auf ein andermal verſparen.

Daß die Tugend gelehrt werden könne.

In Absicht der Tugend pflegt man immer zu untersuchen und zu streiten, ob Klugheit, Rechtschaffenheit und gute Aufführung durch Unterricht beygebracht werden kann. Also bewundert man nur die mannichfaltigen Werke der Redner, der Steuermänner, Baumeister und Ackerleute; gute Menschen aber sollen diesen Namen eben so führen, wie die Centauern, Giganten und Cyklopen den ihrigen. *) So soll es keine in Absicht der Tugend ganz reine und untadelhafte Handlung, keinen von den Leidenschaften unverkehrten und unverdorbenen Charakter geben? Denn wenn auch die Natur von selbst etwas Gutes hervorbringt, so ist doch dieses allemal mit vielen fremden Dingen, wie die Feldfrüchte mit wildem Gesträuch und Unkraut, vermischt, wodurch es ganz unscheinbar gemacht wird.

Die

*) Die Verbindung dieser Sätze ist etwas dunkel. Ohne Zweifel will Plutarch damit sagen: Man bewundert die Künstler als solche, die durch Fleiß und Anstrengung sich ihre Geschicklichkeit erworben haben; von der Tugend hingegen glaubt man, daß sie den Menschen angeboren werde, eben so, wie den Centauern, Giganten und Cyklopen ihre Gestalt.

Die Menſchen lernen auf der Zither ſpielen, tanzen, Buchſtaben leſen, den Acker bauen und reiten; ſie lernen Schuhe und Kleider anziehen; ſie werden unterrichtet Wein einzuſchenken und Speiſen zu bereiten; alles dieß kann man nicht, ohne es gelernt zu haben, auf eine vortheilhafte Weiſe verrichten. Aber, o Menſchen! der Endzweck von dem allen, ein gutes und glückliches Leben, ſoll ohne Unterricht, ohne Vernunft, ohne Kunſt, ein bloßes Ungefähr ſeyn? Warum wollen wir denn der Tugend durch das Vorgeben, ſie könne nicht gelehret werden, ihre Exiſtenz rauben? Denn wenn das Lernen eine Entſtehung iſt, ſo muß jede Verhinderung deſſelben eine Zerſtörung ſeyn.

Freylich wird, wie Plato ſagt, wegen eines zur Leyer ſich nicht paſſenden Fußes *) weder ein Bruder mit dem Bruder, noch ein Freund mit dem Freund in Krieg und Streit gerathen; keine Staaten werden deshalb mit andern Staaten Feindſchaft halten, und einander den empfindlichſten Schaden zufügen. Man kann auch kein Beyſpiel anführen, daß je in einer Republik wegen

*) Nämlich eines metriſchen oder proſodiſchen Fußes. Ricard überſetzt das Wort πους durch manche. Aber dieß kann es auf keinen Fall ſeyn. In der Abhandlung über die falſche Schamhaftigkeit kommt dieſe Stelle wieder vor.

gen der Prosodie des Wortes Telchiner, *) ob man es kurz oder lang aussprechen soll, ein Aufruhr entstanden ist, oder daß in einem Hause Mann und Frau sich wegen des Eintrags oder Zettels entzweyet haben. Aber dem ungeachtet ist man, ohne vorhergegangenen Unterricht, auf keine Weise im Stande, mit einem Weberstuhl, mit einem Buche oder mit einer Leyer umzugehen; und gesetzt auch, daß man davon keinen groſsen Schaden hätte, so schämt man sich doch ausgelacht zu werden, und es ist, wie Heraklit sagt, immer besser, seine Unwissenheit zu verbergen. Wie mancher getraut sich dagegen nicht, Haus, Ehestand, Staat und obrigkeitliche Würde auf eine gute und geschickte Weise zu behandeln, ohne daß er von dem allen die geringste Kenntnis besitze?

Diogenes gab einst, da er einen Knaben allzugierig Fleisch essen sah, dem Hofmeister desselben eine derbe Ohrfeige, und er that recht daran, daß er diesen Fehler nicht dem Lehrlinge, sondern dem Lehrer zurechnete. Also kann man nicht einmal auf eine anständige Weise mit andern aus einer Schüssel essen, oder aus einem Becher trinken, wenn man nicht von Kindheit an gelernt hat, wie

Aris

*) Von den Telchinern ist nachzusehen Diodors Bibliothek B. 5. K. 55. f.

Ariſtophanes *) ſagt, keine Fiſche und Krammetsvögel zu eſſen, und die Beine nicht übereinander zu ſchlagen; und doch ſoll es möglich ſeyn, an Familie, Stadt, Ehe, Leben und obrigkeitlichen Würde auf eine untadelhafte Weiſe Theil zu nehmen, ohne daß man vorher gelernt hat, wie man mit andern umgehen muß.

Ariſtippus **) wurde von Jemanden gefragt: Biſt du nicht überall? — Ey, verſetzte er lachend, wenn ich überall bin, ſo gebe ich ja das Fährgeld vergeblich aus. Wie nun? Könnte man nicht ebenfalls ſagen: Wenn die Menſchen durchs Lernen nicht beſſer werden, ſo iſt alles Geld, das man den Hofmeiſtern giebt, verloren? Denn dieſe empfangen das Kind gleich von der Mutterbruſt, und ſuchen eben ſo, wie die Ammen mit der Hand die Glieder formen, den moraliſchen Charakter zu bilden, und den Keim der Tugend in die Seele zu legen.

Jener Lakonier gab auf die Frage: was er durch ſeine Erziehung den Kindern für Nutzen ſchaffe? zur Antwort: Ich mache den Kindern das Gute angenehm. Ja die Hofmeiſter ſelbſt lehren ihre Zöglinge, auf der Straße mit

*) In den Wolken v. 963. nach der Brunkiſchen Ausgabe.

**) Ein berühmter Philoſoph aus Sokrates Schule, Stifter der cyrenäiſchen Sekte.

mit gebücktem Kopfe zu gehen, Pökelfleisch mit einem Finger, Fische, Brod und Fleisch mit zwey Fingern zu berühren; sie zeigen ihnen, wie sie sich kratzen, wie sie den Mantel tragen müssen. Sollte also nicht die Behauptung, daß es zwar für Schwindflecken *) und Reißhacken, aber nicht für Seitenstechen, hitzige Fieber und Hirnwuth Arzneymittel gebe, eben so ungereimt seyn, als diese, daß man für die unbedeutenden Pflichten der Kinder Unterweisungen, Lehren und Ermahnungen habe, die größere und vollkommenere aber eine vernunftlose Gewohnheit und ein bloßer Zufall seye? Es wäre lächerlich zu fordern, daß einer das Steuerruder führen soll, der es niemals gelernt hat; und so scheint auch derjenige, der bey allen Künsten den Unterricht zugiebt, bey der Tugend aber ihn abläugnet, gerade das Gegentheil von den Skythen zu thun. Denn diese pflegen, wie Herodot **) sagt, ihre Sklaven der Augen zu berauben, damit sie ihnen die Milch zu Butter schlagen; jener hingegen setzt den als Sklaven zu betrachtenden Künsten die Vernunft wie ein Auge ein, aber der Tugend raubt er es.

Viele

*) Ἀσχιν. Dieß Wort darf hier wohl nicht von der sichtbaren Krankheit verstanden werden, die Plinius B. 26. K. 2. beschreibt.

**) Die angeführte Stelle Herodots befindet sich im 4ten Buche, K. 2.

Kallias, Chabrias Sohn, fragte einſt den Feldherrn Iphikrates: Wer biſt du denn? Ein Bogenſchütz, ein Peltaſt, ein Reuter oder ein Hopl t? *) — Nichts von dem allen, ſagte Iphikrates, ſondern derjenige, der allen dieſen befiehlt. Lächerlich wäre es alſo, zu ſagen, daß die Kunſt, den Bogen und das Schild zu führen, das Schleudern und Reuten gelehrt werden könne, hingegen die Kunſt, eine Armee zu commandiren, ein Werk des blinden Ungefähres ſey. Aber wahrhaftig noch ungleich lächerlicher wäre es, wenn einer behauptete, daß nur die Klugheit allein, ohne welche doch alle andere Künſte unnütz und überflüſſig ſind, nicht gelehrt werden könne. Wenn alſo die Klugheit führerin, Schmuck und Ordnung aller Künſte iſt, ſo iſt ſie es gewiß auch, die jede Sache zum Nutzen einrichtet. Was kann zum Beyſpiel ein Gaſtmal für Vergnügen gewähren, wenn zwar die Bedienten recht gut gebildt ſind, und gelernt haben,

Wein zu ſchenken und Fleiſch zu vertheilen
oder zu braten; **)

wenn aber dabey unter den aufwartenden Perſonen keine Ordnung, keine ſchickliche Einrichtung herrſcht. ***)

*) Chabrias und Iphikrates ſind zwey berühmte athenienſiſche Feldherren, deren Leben von dem Cornelius Nepos beſchrieben iſtet — Hopliten waren die ſchwerbewaffnete Infanterie; Peltaſten aber eine Mittelgattung zwiſchen den ſchwer- und leichtbewaffneten Truppen.

**) Aus Homers 15ten Buche der Odyſſee v. 322.

***) Ehemahls iſt dieſe Abhandlung nicht ganz bis auf unſere Zeiten gekommen, ohne man muß ſie als einen kurzen Auszug betrachten, den Plutarch in der Folge weitläuftiger ausarbeiten wollte. Inſonderheit erklärt ſie ſich ein Excerptum eines unbekannten Scholiaſtens.

Ueber die moralische Tugend.

Der Gegenstand dieser Abhandlung soll diejenige Tugend seyn, die unter dem Namen der moralischen bekannt ist, und sich von der theoretischen dadurch unterscheidet, daß sie die Leidenschaften zur Materie, zur Form aber die Vernunft hat. Ich werde dabey untersuchen, welches das Wesen derselben ist, und wie sie zu bestehen pflegt; dann auch, ob der Theil der menschlichen Seele, der sie empfängt, mit einer eignen Vernunft, versehen ist, oder an einer fremden Theil nimt; und, wenn das letztere ist, ob derselbe mit etwas besserm vereiniget ist, oder vielmehr ob er sich einer gewissen Leitung und Regierung bedient, und ihm in so ferne eine Theilnehmung an der höhern Kraft zugeschrieben wird. Daß die Tugend für sich allein unvermischt und ohne alle Materie bestehen kann, halte ich zwar für eine ausgemachte Sache; indessen wird es nicht undienlich seyn, die Meynungen anderer hierüber kürzlich durchzugehen, nicht sowohl der historischen Kenntniß wegen, als weil meine eigene Grundsätze desto mehr Licht und Gewißheit erhalten, wenn ich jene vorher anführe.

Meine

Menedemus von Eretria *) läugnete die Vielheit und Verſchiedenheit der Tugend, und behauptete, es gebe nur eine einzige, die viele Namen führe, und Keuſchheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit ſey ganz einerley, ſo wie Menſch und Sterblicher. Ariſton, der Chier, **) nahm gleichfalls dem Weſen nach nur eine Tugend an, die er Geſundheit (der Seele) nannte; doch ſagte er, daß es in Abſicht des Gegenſtandes verſchiedene und mehrere Tugenden gebe. wie wenn Jemand das menſchliche Geſicht, nachdem es weiße oder ſchwarze Gegenſtände faßt, Weißgeſicht und Schwarzgeſicht nennen wollte. Wenn die Tugend, ſetzt er hinzu, unterſucht, was zu thun oder nicht zu thun iſt, heißt ſie Klugheit; wenn ſie die Begierden im Zaum hält, und beſtimmt, wie weit die Wolluſt erlaubt und anſtändig iſt, heißt ſie Enthaltſamkeit, und wenn ſie das Verkehr und den Umgang mit andern Menſchen zum Gegenſtande hat, Gerechtigkeit; eben ſo, wie ein einziges Meſſer bald dieſes, bald jenes zerſchneidet, und das Feuer verſchiedene Mate-

*) Menedemus war ein Schüler des Plato, ſtiftete aber nachmals eine beſondere Sekte, die nach ſeinem Vaterlande die Eretriſche genannt wurde. Diogenes Laertius giebt mehrere Nachricht von ihm B. 2. K. 18.

**) Er war ein Schüler des Zeno, des Stifters der Stoiſchen Sekte. S. Diogenes Laert. B. 7. K. 2.

rien verzehrt, obgleich daſſelbe nur eine einzige Natur hat.

Auch Zeno von Kittium ſcheint ſich gewiſſermaßen zu dieſer Meynung zu neigen, wenn er, um die Klugheit zu definiren, behauptet, ſie ſey die Gerechtigkeit, in ſo fern ſie ſich mit der Vertheilung beſchäftiget; die Enthaltſamkeit, in ſo fern ſie zeigt, was man vermeiden muß, und die Tapferkeit, in ſo fern ſie Unglück zu erdulden lehrt. Doch erklären einige, die den Zeno vertheidigen wollen, dieſes ſo, daß er unter Klugheit weiter nichts als Wiſſenſchaft verſtanden habe.

Was Chryſippus betrifft, ſo glaubte er, daß jede einzelne Qualität eine beſondere Tugend ausmache, und brachte auf ſolche Weiſe, ohne es inne zu werden, (um mit Plato zu reden) einen ſeltſamen und unbekannten Schwarm von Tugenden *) zuſammen. Denn ſo wie man dem Tapfern, dem Gerechten, dem Sanftmüthigen, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Sanftmuth zuſchreibt, ſo eignete er auch dem Liebreichen eine Liebreichheit, dem Guten eine Gutheit, dem Großen eine Großheit, und dem Geſitteten eine Geſittetheit zu, und machte noch mehrere dergleichen Geſchicktheiten, Um-

*) σμηνος αγνωτων. Dieſer Ausdruck kommt vor in Platos Geſpräch Meno. Th. 4. S. 331. der Zweybrück. Ausgabe.

Umgänglichkeiten und Gewandtheiten zu Tugenden, wodurch er die Philoſophie ohne Noth mit einer Menge ſeltſamer Namen anfüllte.

Alle dieſe Philoſophen betrachten einſtimmig die Tugend als eine gewiſſe Beſchaffenheit des vorzüglichern Theils der Seele, als eine von der Vernunft gewirkte Kraft, oder halten vielmehr ſie ſelbſt für die mit ſich übereinſtimmende, feſte und unwandelbare Vernunft. Sie glauben, daß der unvernünftige, den Leidenſchaften unterworfene Theil der Seele keinesweges ſeiner Natur nach von dem vernünftigen unterſchieden ſey, ſondern daß derjenige Theil der Seele, den ſie den vorzüglichern und Verſtand nennen, ſowohl in den Leidenſchaften, als in ſeiner Fertigkeit und ganzen Beſchaffenheit eine völlige Veränderung und Umwandlung erleide, und auf ſolche Weiſe entweder Laſter oder Tugend werde; er habe alſo in ſich ſelbſt gar nichts unvernünftiges, ſondern werde nur unvernünftig genannt, in ſo fern er durch die allzugroße und überhandnehmende Stärke der Begierde wider den Willen der Vernunft zu etwas unerlaubten hingeriſſen wird. Denn die Leidenſchaft ſey ſelbſt eine verderbte und ausgelaſſene Vernunft, die durch falſche und irrige Urtheile eine gewiſſe Stärke und Heftigkeit erlangt.

Allein dieſe Philoſophen ſcheinen insgeſammt nicht zu wiſſen, daß jeder Menſch in Wahrheit

ein zwiefaches und zusammengesetztes Wesen ist. Sie haben nur die auffallendere Verbindung des Leibes und der Seele bemerkt, nicht aber jene andere Zusammensetzung. Daß indessen auch die Seele in sich selbst etwas zusammengesetztes, zwiefaches und ungleiches hat, und das Unvernünftige, wie ein anderer Körper, seiner Natur nach nothwendiger Weise mit der Vernunft vereiniget, und aufs genauste verbunden ist, dieß hat allem Anschen nach auch Pythagoras schon gewußt, wie man aus dem Eifer dieses Mannes für die Musik schließen kann. Denn er brauchte diese als ein Mittel der Besänftigung und Beruhigung für die Seele, welche nicht immer ganz dem Unterrichte und den Wissenschaften gehorsam ist, oder sich durch die Vernunft vom Laster zur Tugend führen läßt, sondern noch einer andern mitwirkenden Ueberredung, Bildung und Besänftigung bedarf, wenn sie sich nicht gegen die Philosophie und deren Wirkungen völlig widerspenstig beweisen soll.

Auch Plato hat auf das deutlichste und gewisseste eingesehen, daß die Seele dieser Welt nicht einfach, ohne Zusammensetzung und einförmig, sondern aus der Kraft des sich stets gleichen und des sich stets ungleichen gemischt ist, und daher einerseits immer auf dieselbe Art regiert wird und in ihren Bewegungen sich nach einer, die

Obers

Oberhand behaltenden Ordnung richtet; andererſeits aber ſich in ganz entgegengeſetzte Bewegungen und herumirrende Zirkel theilet, und dadurch der Verſchiedenheit der Körper ihren Urſprung giebt. Und ſo kann denn auch die menſchliche Seele, die nur ein Theil der Seele des Weltalls, und nach gleichen Verhältniſſen und Zahlen wie dieſe eingerichtet iſt, durchaus nicht einfach oder immer von gleicher Beſchaffenheit ſeyn, ſondern ſie beſteht vielmehr aus zwey Theilen, nämlich dem intellektuellen und denkenden, durch den ſie nach der Einrichtung der Natur den Menſchen regieren und beherrſchen muß, und dem vernunftloſen, unordentlichen, der den Leidenſchaften und Irrthümern unterworfen, und daher immer einer fremden Regierung benöthiget iſt. Dieſer letztere theilt ſich wieder in zwey andere Theile, wovon der eine immer körperlich iſt und der begehrende heißt; der andere aber ſich bald mit dieſem vereiniget, bald der Vernunft gegen ihn Kraft und Stärke verleyhet, und der zürnende genannt wird. Dieſen Unterſchied beweißt Plato hauptſächlich durch den Widerſtand, den der vernünftige und denkende Theil gegen den begehrenden und zürnenden thut; denn was ſo oft mit Ungehorſam gegen das beſſere ſtreitet, muß nothwendiger Weiſe auch von einer andern Natur ſeyn als dieſes.

Am meisten hat sich Aristoteles dieser Grundsätze bedienet, wie aus seinen Schriften zu ersehen ist. Späterhin verband er zwar den zürnenden Theil mit dem begehrenden, weil der Zorn eine gewisse Begierde, ein Verlangen ist, die erlittene Kränkung zu vergelten. Doch hat er beständig den leidenschaftlichen, unvernünftigen Theil als verschieden von dem vernünftigen angesehen, nicht weil er ganz und gar vernunftlos wäre, wie der sinnliche, vegetirende und nährende, welcher gegen die Vernunft völlig taub und ungehorsam ist, aus dem Fleische erwächst und blos und allein an dem Körper hängt. Der leidenschaftliche Theil ist nur nicht mit einer eigenen Vernunft begabt, aber doch sonst geneigt, dem denkenden und vernünftigen Theile zu gehorchen, sich nach ihm zu richten und zu bilden, wenn er nicht völlig durch Wollust, Unwissenheit und Ausschweifung verdorben worden.

Diejenigen, die sich wundern, wie dieser Theil der Seele zugleich vernunftlos und auch der Vernunft gehorsam seyn könne, scheinen mir keinen rechten Begriff zu haben, wie groß die Stärke der Vernunft sey, und wie weit sich ihre Macht zu regieren und zu leiten erstrecke, nicht etwa durch harte und strenge Mittel, sondern durch sanfte, freundliche Ueberredung und Nachsicht, die weit mehr als Zwang und Gewalt auszurichs

richten vermag. Jedermann wird mir zugeben, daß das Odemholen, die Nerven, Knochen und übrigen Theile des Körpers vernunftlos ſind; aber ſo bald ſich eine Begierde regt, und die Vernunft gleichſam den Zügel ſchüttelt, ſo werden alle dieſe Theile geſpannt, und laſſen ſich mit willigem Gehorſam brauchen. Fällt es der Seele ein, zu laufen, etwas wegzuwerfen, oder zu ergreifen, gleich ſind die Füße und die Hände zur Ausführung bereit und fertig. Dieſe Neigung des vernunftloſen Theils, mit der Vernunft übereinzuſtimmen, und ſich nach derſelben zu bilden, drückt Homer in folgender Stelle ſehr vortreflich aus:

Alſo floßen ihr (der **Penelope**) Thränen die ſchönen Wangen herunter,
Da ſie den nahen Gemahl beweinete. Aber **Odyſſeus**
Fühlt im innerſten Herzen den Gram der weinenden Gattin;
Dennoch ſtanden die Augen wie Horn ihm, oder wie Eiſen,
Unbewegt in den Wimpern; denn klüglich hemmt' er die Thräne. *)

So ſehr war bey ihm Odem, Blut und Thräne dem Willen der Vernunft gehorſam.

*) Im 19ten Buche der Odyſſee. v. 208. ff.

Einen andern Beweiß hiervon giebt die gänzliche Erſchlaffung und Zurückziehung des Zeugungsgliedes bey demjenigen, der ſich unwiſſender Weiſe in ſeine Schweſter, in ſeine Tochter, oder eine andere Perſon verliebt, welche Vernunft und Geſetz zu berühren verbietet. Denn ſobald er hört, wer der Gegenſtand ſeiner Liebe iſt, erliſcht gleich die Begierde auf die erſte Warnung der Vernunft, und auch der Körper weiß nach dem Willen derſelben ſeine Glieder in Schranken zu halten. Ja zuweilen geſchiehet es, daß man erſt eine Speiſe, ein Gericht Eſſen mit dem größten Appetit zu ſich nimt; ſobald man aber hört oder inne wird, daß man etwas unreines oder im Geſetze verbotenes gegeſſen habe, ſo pflegen nicht allein Kummer und Gewiſſensbiſſe das Urtheil der Vernunft zu begleiten, ſondern auch der Körper ſelbſt wird vor Reue und Schaam mit Brechen und Eckel befallen. Ich könnte mich hier noch auf die Harfen, Leyern, Zithern, Flöten und alle die andere mit den menſchlichen Leidenſchaften accordirenden muſikaliſchen Inſtrumente berufen, welche, ob ſie gleich unbeſeelt ſind, an unſerer Freude und Traurigkeit, an unſern Geſängen und Ausſchweifungen Theil nehmen, und die Geſinnungen, Gemüthsbewegungen und Sitten derer, die ſie brauchen, ausdrücken. Allein ich fürchte dadurch in Verdacht

zu

zu kommen, daß ich meinen Vortrag nur mit kühnen, verführeriſchen Bildern ausſchmücken wolle; wiewohl man auch von Zeno erzählet, daß er einſt, als er ins Theater gieng, den Zitherſänger Amöbeus *) zu hören, zu ſeinen Schülern geſagt habe: „Laßt uns hingehen, damit wir ſehen, welche Stimme, welcher Wohlklang die nach „einem gewiſſen Verhältniß geordnete Därme, „Nerven, Holz und Knochen von ſich geben.“

Dieß alſo bey Seite geſetzt, möchte ich nur gerne wiſſen, ob wohl jene Philoſophen, wenn ſie ſehen, daß Hausthiere, wie Hunde, Pferde, Vögel, durch Gewohnheit, Futter und Unterweiſung ſo weit gebracht werden können, daß ſie verſtändliche Worte von ſich geben, auf Befehl ihres Herrn allerhand Bewegungen und Stellungen machen, und manche nützliche Handlungen für uns verrichten; oder wenn ſie den Homer von Achilles ſagen hören:

Er ermahnte die Roſſ' und ſchildbewaffnete Männer — **)

ob ſie ſich denn noch wundern oder zweifeln können, daß derjenige Theil unſerer Seele, welchem Be-

*) Ein ſehr berühmter Muſikus von Athen. Athenäus B. 14. S. 623. erzählt von ihm, daß er für ſein Singen auf dem Theater jeden Tag ein Talent (128 Thl.) erhalten habe.

**) Im 16ten Buche der Ilias p. 167.

Begierde, Zorn, Traurigkeit und Freude eigen iſt, dem vernünftigen Theile gehorche, und von ihm Empfindung und Neigung erhalte, da er keinesweges von demſelben entfernt oder abgeſondert iſt, auch nicht durch äußerliche Gewalt, oder gleichſam Hammerſchläge geformt oder gebildet wird, ſondern mit ihm von Natur ſo genau vereiniget worden, daß er beſtändig mit demſelben lebt und heranwächſt, und durch den beſtändigen Umgang ganz von ihm durchdrungen wird.

Daher iſt denn auch zur Benennung dieſes Theils der Seele das Wort Ethos *) ſehr gut gewählt, welches, um einen Begriff davon zu geben, eine gewiſſe Qualität des vernunftloſen Theiles bezeichnet; und dieſe Benennung rührt daher, weil der vernunftloſe Theil, von der Vernunft gebildet, jene Qualität und den Unterſchied vermittelſt der Gewohnheit erhält. Die Vernunft will keinesweges die Leidenſchaften ausrotten, welches weder möglich, noch zuträglich wäre, ſondern ſetzt ihnen nur Grenzen und Schranken, und bringt auf ſolche Weiſe die moraliſchen Tugenden hervor, die in dem Ebenmaaße und der Eingeſchränktheit, nicht aber in der gänzlichen Beraubung

*) Ἦθος, die Sitten, der moraliſche Charakter. Plutarch leitet es her von Ὄος, die Gewohnheit, worinn er den Ariſtoteles (Eth. Nicom. B. II. K. 1.) beſtimmt.

bung der Leidenſchaften beſtehen. Durch die Klugheit erzeugt ſie dann das Vermögen des leidenſchaftlichen Theils, und erhebt es zu einer anſtändigen Fertigkeit. Man nimt nämlich in der Seele des Menſchen drey Stücke an, Vermögen, Leidenſchaft und Fertigkeit. Das Vermögen iſt Urſprung und Materie der Leidenſchaft, wie zum Beyſpiel, Jähzorn, Verſchämtheit, Dreiſtigkeit *); Leidenſchaft iſt ſchon eine wirkliche Bewegung des Vermögens, als Zorn, Schaam, Kühnheit; Fertigkeit aber iſt die durch Gewohnheit und Uebung bewirkte Stärke und Vervollkommnung des dem vernunftloſen Theile beywohnenden Vermögens, und dieſe nennt man entweder Laſter oder Tugend, je nachdem die Leidenſchaft von der Vernunft ſchlecht oder gut geleitet wird.

Weil man aber nicht jede Tugend als eine Mäßigung **) betrachtet, noch moraliſch nennt, ſo muß ich, um dieſen Unterſchied zu beſtimmen, etwas weiter zurückgehen. Alle Dinge in der Welt ſind von zweyerley Art; ſie beſtehen entweder für ſich ſelbſt, oder haben auf uns Beziehung. Zu den

*) Im Griechiſchen ὀργιλότης, αἰσχυντηλία, θαρραλότης. Vermögen oder Neigung zum Zorn, zur Schamhaftigkeit, zur Kühnheit.

**) Μετριότης, eine ſolche Einſchränkung der Leidenſchaften, daß ſie weder zu ſchwach, noch zu heftig ſind.

den erstern gehören, Erde, Himmel, Sterne, Meer; zu den letztern, alles, was gut oder böse, nützlich oder schädlich, angenehm oder beschwerlich ist. Beyde Arten sind zwar Gegenstände der betrachtenden Vernunft, aber nur jene setzen Wissenschaft und Betrachtung; die andern, die sich auf uns beziehenden Dinge, Berathschlagung und Handlung voraus. Die Tugend der letztern Art ist Klugheit, die der erstern Weisheit. Die Klugheit ist von der Weisheit darinn unterschieden, daß die Klugheit verhältnißweise entsteht, wenn die betrachtende Kraft der Seele auf die thätige, die die Leidenschaften regiert, merket, und eine gewisse Fertigkeit erlangt. Die Klugheit bedarf also des Glücks; die Weisheit hingegen hat zu Erreichung ihres Zwecks weder dieses, noch die Berathschlagung nöthig, weil sie sich mit Dingen beschäftiget, die immer in demselben Zustande verbleiben. Denn Berathschlagung findet nur statt bey dem, was bald so, bald anders beschaffen ist, nicht aber bey beständigen und unwandelbaren Dingen. Ein Geometer untersucht bey einem Triangel weiter nicht, ob die innern Winkel zwey geraden Winkeln gleich sind, sondern ist hierinn seiner Sache gewiß. Eben so ist auch der betrachtende Verstand, in sofern er sich mit den ersten und dauerhaften Dingen beschäftiget, die immer dieselbe Natur ohne die geringste Veränderung

halten, von aller Ueberlegung und Berathſchlagung befreyet. Die Klugheit hingegen, da ſie nur auf Gegenſtände voller Irrthum und Verwirrung eingeſchränkt iſt, ſieht ſich oft genöthiget, ſich mit ſolchen Dingen abzugeben, die vom Zufall abhängen, und muß daher wegen der Ungewißheit derſelben von der Berathſchlagung Gebrauch machen; dann aber nach geſchehener Berathſchlagung, durch die thätige Kraft wirken, ſo daß der vernunftloſe Theil dabey iſt, und mit zu der Entſcheidung gezogen wird. Denn beyde*) bedürfen eines gewiſſen Antriebes, und dieſen Antrieb bringt der Ethos durch die Leidenſchaft hervor; doch muß derſelbe von der Vernunft geleitet werden, damit er in den gehörigen Schranken bleibe, und weder zu viel, noch zu wenig thue. Denn der leidenſchaftliche, vernunftloſe Theil leidet Bewegungen, die bald zu heftig und ſchnell, bald wieder zu ſchwach und unwirkſam ſind. Daher kömmt es denn, daß jede unſerer Handlungen nur auf eine einzige Art gut, aber auf vielerley Weiſe ſchlecht gerathen kann. Denn das Ziel treffen iſt nur etwas einzelnes und einfaches, dagegen kann man bald auf dieſe, bald auf jene Art fehlen, wenn man entweder das Maaß überſchreitet oder vor der Zeit ſtille ſteht. Und dazu iſt

*) Nämlich die berathſchlagende und thätige Kraft.

ist eben die thätige Vernunft von der Natur bestimmt, sowohl dem Uebermaaß, als der Schwachheit der Leidenschaften abzuhelfen. Wo der Antrieb aus Schwäche und Zärtlichkeit, oder aus Furcht und Trägheit zu bald nachläßt, und vom Guten absteht, da kömmt die Vernunft hinzu, um ihn wieder zu erwecken und anzufachen; wo er hingegen mit Ungestümm losbricht, und Unordnung anrichtet, da sucht sie ihn wieder einzuschränken, und ihm seine Heftigkeit zu benehmen.

Indem also die Vernunft den leidenschaftlichen Bewegungen Grenzen setzet, bringt sie in dem vernunftlosen Theil der Seele die moralischen Tugenden hervor, die ein Mittelstand zwischen Mangel und Uebermaaß sind. Man darf aber durchaus nicht jede Tugend einen Mittelstand nennen; denn die Weisheit, welche, von dem vernunftlosen Theile unabhängig, mit dem reinen und von Leidenschaften freyen Verstande vereiniget ist, macht eine für sich bestehende Kraft und Vollkommenheit aus, wodurch wir zur Wissenschaft, der göttlichsten und beglückendsten Sache, gelangen. Jene Tugend hingegen, die blos des Körpers wegen nöthig ist, und die, um thätig zu werden, des Dienstes der Leidenschaften als Instrumenten bedarf, ist nicht eine Vernichtung oder Zerstörung des vernunftlosen Theils, sondern eine Ordnung und Regierung desselben, und, in An-

ſehung ihrer Kraft und Qualität, zwar eine Vollkommenheit, aber in Anſehung der Quantität, ein Mittelſtand, in ſo fern ſie das Zuviel und das Zuwenig wegnimt.

Der Mittelſtand kann indeſſen in gar verſchiedener Rückſicht genommen werden. So iſt die gemiſchte Sache das Mittel zwiſchen den einfachen und ungemiſchten Sachen, wie zum Beyſpiel die aſchgraue Farbe zwiſchen der weißen und ſchwarzen. Das enthaltende und enthaltene iſt das Mittel zwiſchen dem, was enthält und enthalten wird, wie die Achte zwiſchen der Viere und Zwölfe. Auch das, was an keinem der beyden Extremen Theil nimt, iſt ein Mittel, wie das Indifferente zwiſchen dem Guten und Böſen. Aber auf keine von dieſen drey Arten kann die Tugend ein Mittelſtand ſeyn. Sie iſt nicht eine aus Laſtern zuſammengeſetzte Miſchung; ſie enthält ſo wenig etwas zu kleines, als ſie von etwas zu großem enthalten wird, ſie iſt auch nicht ganz von den Leidenſchaften und Begierden frey, bey denen das mehr und weniger ſtatt findet. Die größte Aehnlichkeit hat noch der Mittelſtand, der die moraliſche Tugend ausmacht, mit dem bey der Harmonie der Töne. Der mittlere Ton iſt harmoniſch und wohlklingend, ſo wie der untere

und obere *) und hält das Mittel zwiſchen der allzugroßen Tiefe des letztern und der allzugroßen Höhe des erſtern. Gerade ſo iſt auch die Tugend eine Kraft und Bewegung des vernunftloſen Theils der Seele, welche den Begierden die Nachlaſſung und Anſtrengung, oder überhaupt das mehr und weniger benimt, und jeder Leidenſchaft die gehörigen Grenzen ſetzt.

Um einige Beyſpiele hiervon anzuführen, ſo betrachtet man die Tapferkeit als das Mittel zwiſchen Furcht und Verwegenheit, wovon jene Mangel, dieſe Uebermaaß des zürnenden Theiles iſt. Die Freygebigkeit iſt das Mittel zwiſchen Kargheit und Verſchwendung; die Freundlichkeit, zwiſchen Indolenz und Grauſamkeit. Eben ſo verhält ſichs auch mit der Mäßigkeit und der Gerechtigkeit. Dieſe eignet ſich im Handel und Wandel nicht mehr und nicht weniger zu, als ihr gebührt; jene aber weiß immer die Begierden in das Mittel zwiſchen Ausgelaſſenheit und Apathie oder Gefühlloſigkeit zu ſetzen. Dieß letztere ſcheint auch den Unterſchied zwiſchen dem vernünftigen und vernunftloſen Theil am meiſten bemerklich zu machen, und zu zeigen, daß Leidenſchaft und Ver-

*) Der mittlere Ton, μέση, heißt heutiges Tages in der Muſik die Quinte; der untere Ton, ὑπάτη, die Octave, und der obere, ὑπάτων, der Baß.

Vernunft zwey ganz verſchiedene Dinge ſind. Denn unmöglich könnte zwiſchen der Mäßigkeit und Enthaltſamkeit, oder zwiſchen der Unmäßigkeit und Unenthaltſamkeit in der Wolluſt und in den Begierden noch ein Unterſchied ſeyn, wenn das Begehrungs- und Beurtheilungsvermögen der Seele daſſelbige wäre. So aber findet Mäßigkeit alsdenn ſtatt, wenn der leidenſchaftliche Theil ſich wie ein zahmes, dem Zügel gehorſames Thier von der Vernunft leiten heißt, und auf ihren Befehl ohne Murren den Begierden widerſteht; Enthaltſamkeit hingegen iſt, wenn die Vernunft die einmal zugelaſſene Begierde beherrſcht, freylich nicht ohne Verdruß und Widerwillen derſelben, ſondern ſo, daß ſie die Begierde wie ein ſich bäumendes und zur Seite ausbrechendes Pferd gleichſam durch Schläge und Zügel bändigen und zurückziehen muß, ein Kampf, der der Vernunft ſelbſt die größte Unruhe verurſacht. Eines ähnlichen Bildes bedienet ſich Plato, indem er die Seele mit einem Wagen vergleicht, an welchem das ſchlechtere Pferd immer mit dem beſſern ſtreitet, und oft dem Fuhrmanne viel zu ſchaffen macht, der mit vieler Mühe anhalten und ſich äußerſt anſtrengen muß, damit er nicht, um mit Simonides zu reden, die purpurnen Zügel fallen laſſe.

Aus diesem Grunde behaupten einige, daß die Enthaltsamkeit keine vollkommene Tugend, sondern weniger als Tugend sey. Denn sie ist kein Mittelstand, der aus der Uebereinstimmung des schlechtern mit dem bessern entsteht, und nimt auch nicht das Uebermaaß der Leidenschaft weg. Eben so wenig leistet der begehrende Theil der Seele dem vernünftigen Gehorsam, oder steht mit ihm in Uebereinstimmung; sondern unter wechselseitigem Widerwillen wird er nur durch Zwang in Schranken gehalten, und lebt deswegen mit demselben, wie in einer aufrührischen Stadt eine Parthey mit der andern, in beständiger Uneinigkeit und Feindschaft.

In Opferrauch gehüllt liegt unsere Stadt, und laut
Tönt hier der Klage Ruf, und dort des Päans Hall. *)

So ist die Seele des Enthaltsamen wegen ihrer Ungleichheit und ihres Streites beschaffen.

Auf gleiche Weise nimt man auch an, daß die Unenthaltsamkeit etwas weniger als Laster, die Unmäßigkeit aber ein vollkommenes Laster sey. Bey der letztern ist die Leidenschaft sowohl als die Vernunft verderbt; jene erweckt die Begierde nach

*) Aus Sophokles König Oedipus, v. 3. 4. nach H. Manso's Uebersetzung.

nach ſchädlichen Dingen, dieſe tritt durch verkehrte Urtheile den Begierden bey, und raubt alles Gefühl für die Vergehungen. Die Unenthaltſamkeit hingegen behält zwar, was die Vernunft betrifft, die richtige Beurtheilung bey, läßt ſich aber, ohne auf dieſe zu achten, von der überwiegenden Stärke der Leidenſchaft hinreißen. Und in ſo fern iſt ſie von der Unmäßigkeit ganz verſchieden. Bey der einen wird die Vernunft von der Leidenſchaft überwunden, bey der andern läßt ſie ſich nicht einmal in Kampf ein; bey der Unenthaltſamkeit folgt ſie den Begierden mit Widerſpruch, bey der Unmäßigkeit nimt ſie ſich derſelben als Führerin an; bey dieſer empfindet ſie Behaglichkeit an den Ausſchweifungen, bey jener Betrübniß; bey der einen läßt ſie ſich gutwillig zum Böſen hinreißen, bey der andern thut es ihr leid, dem Guten zu entſagen. Daher wird denn auch der Unterſchied zwiſchen beyden aus den Reden der Menſchen nicht weniger, als aus ihren Handlungen ſichtbar. Unmäßige drücken ſich zum Beyſpiel auf folgende Weiſe aus:

Ohne die goldene Venus, was giebt es hienieden noch ſüßes?
Sterben iſt einzig mein Wunſch, wenn mich die Holde verläßt. *)

*) Aus der erſten der noch vorhandenen Elegien des Mimnermus.

Desgleichen:

Nur der Genuß der Tafel und der Liebe
Iſt wünſchenswerth, das andre leer und eitel —

eine Rede, welche beweiſt, daß die Seele ganz und gar der Wolluſt nachhängt, und von derſelben unterjocht iſt. Auch bey dem, der ſagen könnte:

Laß, laß mich ſterben, dieß, dieß Eine noch iſt Glück —

iſt das Urtheil eben ſo krank als die Leidenſchaft.

Eine ganz andere und von dieſer ſehr verſchiedene Sprache führt die Unenthaltſamkeit. Zum Beyſpiel:

Den richtigern Verſtand zwingt die Natur ins Joch.

Ferner:

Ach, welch ein hartes Loos iſts für den Sterblichen,
Was Recht iſt zu verſtehn, und nie es zu vollziehen!

Desgleichen:

Schon reißt der Zorn mich hin; umſonſt iſt Widerſtand.
Der Anker wanket ſo bey hochempörter See —

wo unter dem wankenden Anker ſehr artig angedeutet wird, daß die Vernunft nicht feſt und ſtandhaft auf ihrem Vorſatze beharrt, ſondern aus Eitelkeit und Weichlichkeit der Seele von ihrem

rem Urtheile abweicht. Ein ähnliches Bild iſt in dieſer Stelle enthalten:

Dem Schiff gleich, das, ans Seil gefeſſelt, ſicher ruht.
Der Sturm brauſt wild daher, und plötzlich reißt das Tau.

Denn unter dem Tau iſt das Urtheil der Vernunft zu verſtehen, das ſich zwar dem Laſter widerſetzt, dann aber doch von der Leidenſchaft, wie von einem tobenden Sturmwind, zerriſſen wird. Und in der That, der Unmäßige wird von den Leidenſchaften, wie ein Schiff mit vollen Segeln zu der Wolluſt hingeriſſen, er ergiebt ſich drein und hilft wohl ſelbſt mit hinzuſteuern; der Unenthaltſame hingegen legt bey, verſucht alles mögliche den Wogen der Leidenſchaft zu entrinnen, und ſinkt nur nach vielem Sträuben in die Tiefe des Laſters hinab. Gerade dieß wirft Timon *) in ſeinen Silen dem Anaxarchus vor:

Hier verrieth ſich ſogleich der unbewegliche, freche,

*) Timon, aus Phlius lebte im dritten Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, unter der Regierung Ptolemäus Soter und Philadelphus. Er that ſich durch verſchiedene Gedichte, durch Tragödien und Komödien, am meiſten aber durch die Silen (Σιλλοι) bekannt gemacht, die eine Art von ſehr beißenden Spottgedichten oder Pasquillen waren. Seine Werke ſind ſämtlich verloren gegangen.

Wo nicht hündische Geiß Anaxarchs. Trotz
allen gelehrten
Wissens fühlt' er sich stets unglücklich.
Auf Abwege führte
Ihn die Natur, die Sklavin der Lüste, die
Furcht der Sophisten.

Denn der Weise ist nicht enthaltsam, sondern mäßig, und der Thor nicht unenthaltsam, sondern unmäßig. Jener findet Vergnügen an allem, was gut und anständig ist, dieser bezeigt keinen Unwillen über das Schändliche. Die Unenthaltsamkeit gehört daher für eine sophistische Seele, *) deren Vernunft nicht vermögend ist, bey dem, was sie einmal richtig erkannt hat, zu beharren.

Dieß ist denn der Unterschied zwischen der Unenthaltsamkeit und Unmäßigkeit. In eben dem Verhältnisse unterscheidet sich auch die Enthaltsamkeit von der Mäßigkeit. Denn die Enthaltsamkeit ist noch nicht ganz der Gewissensbisse, der Traurigkeit und des Widerwillens überhoben; dagegen herrscht in der Seele des Mäßigen durchgehends Gleichheit, ruhige Stille und Gesundheit, wodurch der vernunftlose Theil, der mit

ei-

*) Unter einer sophistischen Seele versteht Plutarch eine solche, die, nach Art der Sophisten, von denjenigen den Syllogismus keinen Gebrauch machen kann, die ihm entgegen handeln.

einer ungemeinen Folgſamkeit und Nachgiebigkeit geſchmückt iſt, in die genaueſte Harmonie und Verbindung mit der Vernunft geſetzt wird, ein Zuſtand, bey dem man, wenn man ihn mit Recht ſchön nennt, antreffen müßte:

Plötzlich ruhet der Wind, von heiterer Bläue des Himmels
Glänzte die ſtille See; ein Himmliſcher ſenkte das Meſſer. *)

Denn durch die Vernunft werden alle heftige, wüthende und gäheſte Bewegungen der Begierden gedämpft, diejenigen aber, deren der Mann nicht entbehren kann, in der gehörigen Gleiche hat, Unterwürfigkeit und Uebereinſtimmung erhalten, ſo daß ſie bey allen Vorfällen derſelben, die auf Handlungen abzielen, freundſchaftlich mitwirken müſſen. Sicherheitshalt pflegen ſie denn auch niemals vor der Vernunft vorbeyzulaufen, oder hinter ihr zurückzubleiben, niemals aufgelaſſen und widerſpenſtig zu ſeyn; ſondern jede Begierde läßt ſich nun mit leichter Mühe leiten,

Wie um die Mutter her ein junges Fällen läuft.

und beſtätiget alſo jenen Ausſpruch Xenokrates, **) welcher ſagt, daß „wahre Weisheit

*) Aus dem 11ten Buche der Odyſſee, v. 165. ſeq.
**) Er war Plato's Schüler, und Ariſtoteles Lehrer.

„allein das gutwillig thun, was andere wider Wil„len thun, die nur durch die Geſetze und die ih„nen vor Augen ſchwebende Uebel, ſo wie Hunde „und Katzen durch die Furcht vor Schlägen, von „der Wolluſt abgehalten werden.“

Daß alſo in unſerer Seele ein gewiſſes Gefühl einer ſolchen Feſtigkeit, ein Streit gegen die Begierden, ſo, als wenn Jemand mit denſelben kämpfte oder ihnen widerſpräche, zu finden iſt, das iſt eine ganz ausgemachte Sache. Dennoch behaupten einige, *) daß die Leidenſchaft von der Vernunft gar nicht verſchieden ſey, und daß zwiſchen beyden kein Streit oder Uneinigkeit herrſche; ſondern die Vernunft ſey es allein, die ſich nach beyden Seiten hinwende, ein Umſtand, der uns wegen Heftigkeit und Geſchwindigkeit der Bewegung unbemerkt bleibe, weil wir nicht einſehen, daß es derſelbe Theil der Seele iſt, der Begierden faſſen und unterdrücken, Zorn und Furcht empfinden, ſich von der Wolluſt zum Böſen hinreißen und ihr wieder Einhalt thun kann. Denn Begierde, Zorn, Furcht, und alle die andern Leidenſchaften wären weiter nichts als verkehrte Meynungen und Urtheile, die keinesweges in einem einzelnen Theil der Seele entſtehen; man müſſe vielmehr jede als eine Neigung.

Nach-

*) Die Gegner, welche Plutarch hier zu widerlegen ſucht, ſind die Stoiker.

Nachgebung, oder als Beyſtimmung, Trieb, mit einem Worte, als Wirkung des vorzüglichern Vermögens betrachten, die alle Augenblicke verändert werden kann; ſo wie das Laufen der Kinder zwar reißend und heftig, aber aus Mangel der Kräfte unſicher und nicht von langer Dauer iſt.

Allein dieſe Behauptung iſt fürs erſte der ſicherſten Erfahrung und Empfindung zuwider. Noch nie hat Jemand in ſich ſelbſt eine Verwandlung des Begehrungsvermögens in das Beurtheilungsvermögen, oder umgekehrt empfunden; und ſo wenig einer gleich aufhört zu lieben, wenn er überlegt, daß es Pflicht ſey, die Liebe zu unterdrücken und gegen dieſelbe zu kämpfen, eben ſo wenig verliert er auch gleich Vernunft und Ueberlegung, wenn er ſich von der Begierde beſiegen und hinreißen läßt. Selbſt dann, wenn er mit der Vernunft gegen die Leidenſchaft kämpft, iſt er noch immer in der Gewalt der Leidenſchaft, und auf der andern Seite kann er, wenn er auch von dieſer beſiegt wird, mit der Vernunft ſeinen begangenen Fehler einſehen. Durch Vernunft und Ueberlegung wird er keinesweges von der Leidenſchaft befreyt, ſondern, nach beyden Seiten hingetrieben, ſteht er in der Mitte, und wird von beyden gemeinſchaftlich beherrſcht. Nimt man an, daß der vorzüglichere Theil der Seele

bald die Begierde, bald die gegen die Begierde streitende Vernunft sey, so kömmt es eben so heraus, als wenn man das Wild und den Jäger nicht für zwey, sondern nur für einen Körper halten wollte, der durch Verwandlung bald zum Wilde, bald zum Jäger werden könnte. So wie man im letztern Falle gegen den Augenschein verstößt, so zeugt man im erstern gegen seine eigene Empfindung, da wir in uns selbst nicht die Verwandlung einer einzelnen Kraft, sondern den Streit und Kampf zweyer Kräfte zu fühlen pflegen.

Wie aber? — wendet man uns ein — ist nicht auch das Vermögen des Menschen sich zu berathschlagen gar oft so sehr getheilt, daß es in Absicht des Nützlichen zu ganz entgegengesetzten Meynungen hingezogen wird? Und dennoch bleibt es immer nur ein und dasselbe Vermögen — Ich antworte: Das ist wohl wahr, aber das Gleichniß paßt gar nicht hieher. Denn der denkende Theil der Seele kämpft da nicht gegen sich selbst, sondern er stellt nur mit Einer Kraft verschiedene Ueberlegungen an, oder vielmehr, es ist nur eine einzige Ueberlegung, die sich mit verschiedenen Dingen oder Materien beschäftiget. Daher findet sich auch bey Ueberlegungen, die ohne alle Leidenschaft sind, gar nichts verderbliches, und man braucht nicht, gleichsam gezwungener Weise und

wider

wider Willen, das eine zu wählen, es wäre denn, daß ſich irgend eine Leidenſchaft, wie an eine Wagſchaale unbemerkt anhienge, ein Fall, der ſich nur zu oft ereignet, indem der Ueberlegung nicht etwa eine andere Ueberlegung, ſondern Ehrgeiz, Streitſucht, Gunſt, Neid, oder Furcht entgegenarbeitet, welches man denn für einen Streit einer zwiefachen Vernunft halten müßte. Hieher gehören folgende Stellen:

— — — Sprachlos ſchwiegen ſie, ſchämten ſich alle
Abzuſchlagen den Kampf, und ſcheuten ſich, ihn zu beſtehen. *)

Desgleichen:

Ruhmvoll, doch ſchrecklich iſt's, des Schwertes Opfer ſeyn,
Dem Tode ſich entziehn iſt furchtſam, aber ſüß.

Der Proceſſen über Contracte verurſachen die ſich mit einſchleichenden Leidenſchaften den größten Verzug; und in den Rathsverſammlungen der Könige pflegen die nach dem Maule redenden Schmeichler nicht leicht eine der beyden vorgetragenen Meynungen zu unterſtützen, ſondern folgen lieber einer Leidenſchaft, ohne ſich weiter um das, was nützlich iſt, zu bekümmern. Daher geſtattet auch die Obrigkeit in ariſtokra-

tu

*) Aus dem 7ten Buche der Iliade v. 93.

tischen Staaten den Rednern durchaus nicht, die Leidenschaften rege zu machen. Denn eine von Leidenschaften freye Vernunft neigt sich allemal nach dem hin, was gerecht ist; sobald sich aber eine Leidenschaft drein mischt, geräth der Freude und Schmerz empfindende Theil mit dem urtheilenden und überlegenden in Streit und Unruhigkeit. Woher kömmt es, daß man bey philosophischen Untersuchungen sich ohne Widerwillen und Verdruß von andern führen läßt, und oft wohl gar seine Meynungen ändert? Warum haben denn selbst **Aristoteles**, **Demokritus** und **Chrysippus** manche ihrer vorherangenommenen Meynungen nicht mit Unwillen oder Kummer, sondern vielmehr mit Vergnügen fahren lassen? Dieß rühret blos daher, weil dem Theil der Seele, der sich mit philosophischen und mathematischen Untersuchungen beschäftiget, keine Leidenschaft widerstehet und der vernunftlose Theil hierbey ganz ruhig und unthätig bleibt. Sobald daher die Wahrheit erscheint, läßt die Vernunft die Unwahrheit fahren und neigt sich gerne zu jener hin, weil das Vermögen, einer Meynung beyzupflichten, oder sie wieder fahren zu lassen, blos in ihr selbst, nicht aber in etwas anderm liegt.

Ganz anders verhält sichs mit den Berathschlagungen über Handlungen, oder mit den Entscheidungen und Urtheilen in Rechtshändeln, welche

welche gemeiniglich mit Leidenſchaften verbunden ſind, und der Vernunft viele Schwierigkeiten und Hinderniſſe verurſachen. Denn dieſe wird durch den vernunftloſen Theil immer unterbrochen und beunruhiget, indem ſich derſelbe bald des Vergnügens, bald der Furcht, bald der Trauer, bald einer Begierde bedienet, um ſich ihr zu widerſetzen. Bey ſolchem Streite nun muß das Gefühl, das beyden Theilen gemein iſt, entſcheiden. Wenn der eine die Oberhand behält, ſo vernichtet er dadurch nicht gleich den andern, ſondern zwingt ihn nur, ſo ſehr er ſich ſträubt, ihm zu folgen. Ein Wollüſtling zum Beyſpiel, der ſich wegen ſeiner Ausſchweifungen Vorwürfe macht, bedient ſich der Vernunft gegen die Leidenſchaft, da beyde zugleich in ſeiner Seele ſind. Er drückt, ſo zu ſagen, mit der Hand den einen entzündeten Theil, und fühlt es alſo, daß zwey Dinge in ihm ſind, die miteinander ſtreiten. Hingegen bey Berathſchlagungen und Unterſuchungen, die von Leidenſchaften frey ſind, dergleichen vornemlich für den betrachtenden Theil gehören, entſtehet, wenn ſie immer gleich bleiben, keine Entſchaidung, ſondern vielmehr eine Ungewißheit, die man als einen durch entgegengeſetzte Leidenſchaften bewirkten Stillſtand oder Ruhe des Denkens betrachten muß; ſobald ſich aber eine Neigung zu dem einen oder dem andern einfindet, ſo hebt die Ge-

de die andere ganz und gar auf, so daß sie weiter nicht beschwerlich, oder der gefaßten Meynung zuwider seyn kann. Mit einem Worte, wenn man annimt, daß Vernunft und Vernunft einander entgegen sind, so kann man nicht von zwey verschiednen Kräften, sondern nur von einer, die sich mit verschiedenen Erscheinungen beschäftiget, Empfindung haben; wenn aber der vernunftlose Theil, der seiner Natur nach ohne Widerwillen weder siegen noch besiegt werden kann, mit der Vernunft streitet, so theilt er alsbald durch diesen Kampf die Seele in zwey Theile, so daß der Unterschied gleich sichtbar wird.

Indessen ist nicht allein aus dem Streite, sondern eben so gut auch aus der Folgsamkeit abzunehmen, daß Leidenschaft und Vernunft zwey ganz verschiedene Principien sind. Denn man kann sowohl einen Knaben von edler Gesinnung und großer Anlage zur Tugend, als einen nichtswürdigen und liederlichen lieben; es geschieht zuweilen, daß man seinen Zorn auf eine unvernünftige Art an Eltern und Kindern ausläßt, aber man kann ihn auch für Eltern und Kinder rechtmäßig gegen Feinde und Tyrannen brauchen. So wie man nun in jenem Falle den Kampf und Streit der Leidenschaft gegen die Vernunft empfindet, so empfindet man auch in diesem die Folgsamkeit und Nachgiebigkeit derselben, da sie

so.

ſo zu ſagen ſich anſchmiegt, und ſich zu allem willig brauchen läßt. Ein gutdenkender Mann, zum Beyſpiel iſt, wenn er ſich den Geſetzen gemäß verheyrathet hat, darauf bedacht, auf eine gute und anſtändige Art mit ſeiner Frau zu leben und umzugehen. In der Folge aber, wenn erſt der ſtete Umgang die Leidenſchaft erweckt hat, ſo fühlt er, daß Liebe und Zuneigung durch die Vernunft vergrößert worden. Auf gleiche Weiſe pflegen auch junge Leute, wenn ſie guten und geſchickten Lehrern in die Hände fallen, dieſen anfangs nur aus Nothwendigkeit zu folgen, und ſie zum Muſter zu nehmen; hintendrein faſſen ſie eine wirkliche Zuneigung zu ihnen, und verdienen nun mit Recht, ſtatt Bekannte und Schüler, Liebhaber derſelben genannt zu werden. Das mögliche geſchieht auch gegen gute Obrigkeiten, gegen Nachbarn und Anverwandte. Erſt fängt man an, aus Pflicht und Nothwendigkeit mit einander umzugehen, und dann entſteht daraus, ehe man ſichs verſieht, eine wahre Liebe, indem die Vernunft die Leidenſchaft mit hinzieht und ſie zu folgen überredet. Giebt nicht jener Dichter, welcher ſagt:

Gedoppelt iſt die Schaam, die eine tadellos,
Der Häuſer ſchwere Laſt die zweyte — *)

ſehr

*) Aus Euripides Hippolytus v. 385.

ſehr deutlich zu verſtehen, daß er dieſe Leidenſchaft, die wider die Vernunft durch Bedenklichkeiten und Zaudern manche Unternehmungen, manche gute Gelegenheiten zu verleiden ſiegt, oft in ſich ſelbſt empfunden hat?

Dieß räumen auch unſere Gegner, weil es ſo augenſcheinlich iſt, gewiſſermaßen dadurch ein, daß ſie die Beſchämung Schamhaftigkeit, das Vergnügen Freude und die Furcht Behutſamkeit nennen. Gegen dieſe ſchönen Benennungen wäre wohl Niemand etwas einzuwenden haben, wenn ſie die Leidenſchaften, in ſo fern dieſe der Vernunft gehorchen, mit den letztern, und in ſo fern ſie mit Gewalt gegen die Vernunft kämpfen, mit den erſtern Namen belegen; allein wenn ſie trotz der Thränen, des Zitterns, und der Veränderung der Farbe, wodurch ſie verrathen werden, anſtatt der Betrübniß oder Furcht nur kleine Verdrüßlichkeiten oder Beunruhigungen angeben, und die Begierden unter dem feinklingenden Namen Geſchäftigkeit verſtecken, ſo ſuchen ſie blos, auf eine den Sophiſten, nicht aber den Philoſophen anſtändige Art, ihre Handlungen durch Namen zu rechtfertigen, oder ſie von ſich abzulehnen. Nennen ſie hingegen die Freude, das Verlangen und die Behutſamkeit Lupathie und

nicht

nicht Apathie, *) ſo bedienen ſie ſich dieſer Namen in ihrem richtigen und eigentlichen Verſtand. Denn die Eupathie beſteht darinne, wenn die Leidenſchaft durch die Vernunft nicht ganz unterdrückt und aufgehoben, ſondern nur bey einem Tugendhaften in den gehörigen Schranken gehalten wird. Aber wie geht es in dieſem Falle den Laſterhaften und Unenthaltſamen, die, wenn ſie es auch für recht erkennen, ſtatt eines Knabens oder einer Buhlerin Vater und Mutter zu lieben, dennoch nicht im Stande ſind es zu thun; hingegen wenn ſie ſich vorſetzen, eine Buhlerin oder einen Schmeichler zu lieben, alsbald auch dieſe Liebe empfinden? Sollte nun Leidenſchaft und Urtheil der Vernunft einerley ſeyn, ſo müßte auch Liebe und Haß unmittelbar erfolgen, wenn man es einmal nothwendig gefunden hat zu haſſen oder zulieben; ſo aber geſchieht gerade das Gegentheil, da die Leidenſchaft wohl zuweilen dem Urtheile beytritt, zuweilen aber auch demſelben ungehorſam iſt.

In dieſer Rückſicht ſagen auch die Gegner, weil die Sache ſelbſt es erheiſcht, daß nicht jedes Vernunfturtheil gleich eine Leidenſchaft ſey, ſondern nur dasjenige, welches eine heftige und ausſchwei-

*) Apathie, iſt derjenige Zuſtand da man ganz ohne alle Leidenſchaften iſt. Was Eupathie iſt, ſagt Plutarch gleich hinterdrein.

ſchweifende Begierde erregt. Sie geſtehen alſo dadurch, daß das Urtheilende in uns von dem Leidenden, ſo wie das Bewegende von dem Bewegten ganz verſchieden iſt. Chryſippus ſelbſt definirt an vielen Stellen ſeiner Werke die Geduld und Enthaltſamkeit als Fertigkeiten, die der Wahl der Vernunft folgen, wodurch er denn, von der Natur der Sache gezwungen, offenbar zugiebt, daß das Principium in uns, welches Folge leiſtet, von dem andern, dem es entweder gehorſam folgt, oder ungehorſam ſich widerſetzt, ganz verſchieden iſt.

Es iſt hier freylich der Ort nicht zu unterſuchen, ob die Gegner mit ihrer Behauptung, daß alle Fehler, alle Verbrechen gleich groß ſind, gegen die Wahrheit verſtoßen; ſo viel iſt indeſſen richtig, daß in den mehreſten Fällen *) ihre Schlüße der täglichen Erfahrung widerſprechen. Ihrer Meynung zu Folge iſt jede Leidenſchaft ein Verbrechen, und jeder ſündigt, der ſich betrübt, ſich fürchtet, oder begehrt. Aber bey den Leidenſchaften nimt man doch in Abſicht des Mehr und Weniger einen großen Unterſchied wahr. Wer will wohl behaupten, daß die Furcht Do-

lons

*) ἐν τοῖς πλείοσι, ſtehet im Texte; aber ſehr wahrſcheinlich iſt mit der Reiſkiſche Conjectur ἐν τοῖς παθεσι, wenigſtens in Anſehung der Leidenſchaften.

lons *) der des Ajax gleich ſey, welcher ſich vor den Feinden zurückzog.

Langſam ſchreitend mit wechſelnden Knieen,
und oft ſich kehrend — **)

oder die Betrübniß Alexanders, ***) der ſich des Klitus wegen ums Leben bringen wollte, der Betrübniß des Plato über Sokrates Tod? Denn die Betrübniß wird durch das Unerwartete gar ſehr vergrößert. Zufälle, die man nicht befürchtet, ſind weit ſchmerzlicher als diejenigen, die man vorherſehen konnte; wenn man, zum Beyſpiel, ſich erſt Hoffnung macht, ſeinen Sohn noch glücklich und bewundert zu ſehen, und dann, wie Parmenio von Philotes †) hinterher erfährt, daß er zu Tode gefoltert worden. Wem fällt es

*) Im 7ten Buche der Iliade v. 375. (nach der Stollberg. Ueberſetzung v. 365.) wo von Dolon geſagt wird:

— — — — Er ſtand und zitterte, ſeine
Lippen bebten, es klapperten in ſeinem Munde die Zähne,
Sein Geſicht erblaßte vor Furcht. —

**) S. Homers Iliade, B. 11. v. 543 ff oder nach der Stollbergiſchen Ueberſetzung v. 539. ff.

***) Ueber dieſe Begebenheit iſt nachzuleſen Curtius im 9ten Buche Kap. 1.

†) Ebenfalls eine Begebenheit aus Alexanders des Großen Geſchichte. S. Curtius B. 6. K. 11.

wohl ein zu sagen, daß Nikokreons *) Zorn gegen Anararchus eben so heftig gewesen sey, als der Zorn des Magas **) gegen Philemon, da Nikokreon den Anararchus einiger Schmähungen wegen mit eisernen Keulen zerstoßen und klein stampfen, Magas hingegen aus eben der Ursache dem Philemon das bloße Schwerd vom Henker an den Hals legen, und ihn dann wieder in Freyheit setzen ließ? Daher nennt auch Plato den Zorn die Nerven der Seele, weil er durch Erbitterung gespannt, und durch Sanftmuth wieder nachgelassen wird.

Um diesen und andern dergleichen Einwendungen auszuweichen, behauptet man, daß die Größe und Heftigkeit der Leidenschaften keinesweges eine Wirkung des den Fehlern unterworfenen Urtheils sey; sondern daß das Mehr und Weniger bey der Vernunft blos von der Nachlassung, Zusammenziehung oder Verbreitung herrühre. Gleichwohl ist es ausgemacht, daß auch in Ansehung

*) Nikokreon, war ein König von Salamis in der Insel Cypern. Von seiner grausamen Behandlung des Philosophen Anararchus giebt Diogenes Laert. B. 9 K. 10. mehrere Nachricht.

**) Diese Begebenheit wird in der folgenden Abhandlung weitläuftiger erzählt. Magas war König von Kyrene, ein Stiefbruder des Ptolemäus Philadelphus; Philemon aber ein berühmter Comödienschreiber, dessen Fragmente Joh. Clericus gesammlet hat.

ſehung der Urtheile ſelbſt ein groſſer Unterſchied ſtatt findet. Die Armuth halten einige für kein Uebel, andere aber für ein ſehr groſſes, ja manche für das gröſte Uebel, ſo daß ſie ſich (um demſelben zu entgehen) von Felſen herab und ins Meer ſtürzen. So betrachten manche den Tod als ein Uebel blos wegen der Beraubung der Güter, andere aber auch wegen der ewigen Strafen und ſchauderhaften Quaalen unter der Erde. Die Geſundheit wird von einigen für ein Gut, das der Natur gemäß iſt, gehalten; andere ſehen ſie für das gröſte Gut auf der Welt an, in deſſen Ermangelung Reichthum, Kinder, die götter-gleiche Würde der Könige, ja endlich die Tugend ſelbſt dem Menſchen unnütze und unbrauchbar wären. Aus dem allen erhellet nun ſo viel, daß man in Anſehung der Urtheile ſelbſt bald mehr, bald weniger fehlen kann.

Ohne uns jedoch hieben weiter aufzuhalten, ziehen wir nur daraus dieſen Schluß, daß die Gegner ſelbſt den Unterſchied zwiſchen dem urtheilenden und vernunftloſen Theile zugeben, in ſo fern ſie ſagen, daß die Leidenſchaft heftiger und ſtärker werden könne. Sie ſtreiten alſo blos um Namen und Wörter, die Sache ſelbſt aber geben ſie denjenigen zu, welche behaupten, daß der vernunftloſe, den Leidenſchaften unterworfene Theil von dem denkenden und urtheilenden ganz

verſchieden ſey. Chryſippus ſagt in ſeinem Werke von der Anomalie *): „Der Zorn iſt „blind; oft läßt er uns das, was vor Augen „liegt, nicht ſehen, oft verdunkelt er die ſchon „gefaßten Begriffe wieder.“ Dann ſetzt er weiter unten hinzu: „Die Leidenſchaften, welche „dazu kommen, verdrängen die vernünftige Ue„berlegung, und alles, was ſich in einem andern „Geſichtspunkte zeigt, und ſtoßen uns zu den „entgegengeſetzten Handlungen hin.“ Hierbey beruft er ſich auf jene Stelle Menanders:

Weh mir, Elenden! Weh! Wo war ich jüngſt? Wohin
War zu derſelben Zeit mein Führer, mein Verſtand
Entwichen, als ich mich zu dieſer Wahl entſchloß?

„Es iſt zwar, fährt nun Chryſipp fort, die Natur „eines vernünftigen Thieres, die Vernunft in „allen Fällen zu gebrauchen, und ſich von ihr „regieren zu laſſen; dem ungeachtet geſchieht es „ſehr oft, daß wir uns von derſelben wegwen„den,

*) Dieſes Werk iſt nicht bis auf unſere Zeiten gekommen; es war in ſechs Bücher eingetheilt, und wie Varro (de Lingua Lat. B. 8.) ſagt, in der Abſicht geſchrieben, um zu zeigen, daß ähnliche Dinge mit unähnlichen Namen, und umgekehrt, belegt werden.

„den, und einem andern ſtärkern Triebe folgen.“ Hierdurch räumt er alſo wenigſtens das ein, was aus dem Unterſchied zwiſchen Leidenſchaft und Vernunft folgt. Denn ſonſt wäre es ja lächerlich, nach Plato's Ausdruck zu ſagen, daß ein Menſch beſſer und dann wieder ſchlimmer ſey als er ſelbſt, daß einer ſich ſelbſt beſiege, und wieder von ſich ſelbſt beſiegt werde. Wie iſt es wohl möglich, daß derſelbe Menſch beſſer und ſchlimmer ſey als er ſelbſt, oder ſich ſelbſt übertreffe und wieder von ſich ſelbſt übertroffen werde, wenn nicht jeder gewiſſermaaßen doppelt iſt und das Beſſere ſowohl als das Schlimmere in ſich ſelbſt hat? Wer alſo das Schlimmere im Gehorſam gegen das Beſſere erhält, der iſt ſeiner mächtig und ſtärker als er ſelbſt; wer hingegen das Beſſere dem vernunftloſen und ausſchweifenden Theil der Seele folgen und dienen läßt, der heißt ſchwächer als er ſelbſt und unmächtig, und befindet ſich in einem unnatürlichen Zuſtande. Denn die Natur fordert, daß die Vernunft, weil ſie göttlichen Urſprungs iſt, den vernunftloſen Theil beherrſche und regiere, der ſeinen Urſprung unmittelbar aus dem Körper hat, auch demſelben ganz ähnlich iſt, und alſo wegen der genauen Verbindung mit ihm an allen Leidenſchaften Theil zu nehmen, und damit angefüllt zu ſeyn pflegt.

Einen Beweis hiervon findet man in den Begierden, deren Bewegungen ſich immer nach der Beſchaffenheit des Körpers richten, und durch die Veränderungen deſſelben bald ſtärker, bald ſchwächer werden. Bey Jünglingen, zum Beyſpiel, ſind die Begierden wegen der Menge und Wärme des Bluts ſehr raſch, kühn, feurig und tobend; bey alten Leuten hingegen verliſcht nach und nach das Feuer des begehrenden Theils, das in der Leber ſeinen Sitz hat, und wird ganz klein und ſchwach. Aber nun gewinnt auch die Vernunft immer mehrere Stärke, jemehr der den Leidenſchaften unterworfene Theil zugleich mit dem Körper dahin welkt. Dieß iſt es denn auch wohl, was die Eigenſchaften und Sitten der wilden Thiere bildet. Denn Richtigkeit oder Falſchheit der Meynungen kann auf keine Weiſe bey drohenden Gefahren manchen Stärke und Muth, andern Bangigkeit und Furcht einflößen. Nur die Kräfte des Bluts, der Lebensgeiſter und des Körpers bewirken einen Unterſchied der Leidenſchaften, da der denſelben unterworfene Theil aus dem Fleiſche, wie aus einer Wurzel hervorwächſt, und zugleich auch die Eigenſchaften, die den Unterſchied machen, mit hervorbringt. Daß aber bey dem Menſchen die leidenſchaftlichen Begierden auf den Körper Einfluß haben und ihn erſchüttern, verräth die Bläße, die Röthe, das

Zit-

Zittern, das Herzklopfen, der Ausbruch der Freude bey Erwartung eines Vergnügens. Im Gegentheil wenn die Denkkraft ohne Leidenſchaft für ſich allein bewegt wird, ſo bleibt der Körper in einer vollkommenen Ruhe und nimt an der Thätigkeit des denkenden Theils nicht den geringſten Antheil; und wenn dieſer ſich mit mathematiſchen Unterſuchungen beſchäftiget, ſo hat der vernunftloſe Theil dabey gar nichts zu thun. Das wäre denn nun ein zweyter Beweis, daß es im Menſchen zweyerley Kräfte giebt, die von einander ganz verſchieden ſind.

Ueberhaupt iſt es ausgemacht, und die Gegner ſelbſt geben es zu, daß unter den exiſtirenden Dingen einige durch Fertigkeit, andere durch die Natur, wieder andere durch eine vernunftloſe, und noch andere durch eine mit Vernunft und Denkkraft begabte Seele regiert werden. Der Menſch nun nimt an dem allen Antheil und vereiniget in ſich die beſagten Verſchiedenheiten. Er wird von Fertigkeiten und Gewohnheiten beherrſcht, von der Natur ernähret, er bedient ſich der Vernunft und des Denkens; folglich muß ihm auch das Vernunftloſe zu Theil geworden und das Principium der Leidenſchaft angeboren ſeyn. Dieſes kömmt nicht etwa von e aßen hinzu, es iſt vielmehr ein nothwendiger Theil ſeines Lebens; es darf auch nie ganz ausgerottet werden,

ſon-

ſondern erfordert nur eine gehörige Pflege und Leitung. Daher iſt es denn auch die Pflicht der Vernunft, nicht etwa nach thrakiſcher und Lykurgiſcher Art *) das Nützliche der Leidenſchaft zugleich mit dem Schädlichen auszurotten und zu verderben, ſondern nur, wie ein anderer Phytalmius und Demeirides, **) das Unkraut auszujäten, die geilen Ausſchößlinge zu beſchneiden, dann aber das Nützliche aufs beſte zu pflegen und immer zahmer zu machen. So wenig diejenigen, die ſich vor der Trunkenheit ſcheuen, den Wein wegſchütten, ſo wenig dürfen die, die ſich vor Gemüthsunruhe fürchten, die Leidenſchaften ausrotten; in beyden Fällen bedient man ſich der Miſchung. Pferden und Rindern ſucht man wohl das Springen und die Ungezähmtheit, nicht aber die Bewegung und Thätigkeit abzugewöhnen; eben ſo bedient ſich auch die Vernunft

der

*) Plutarch ſpielt hier auf den Umſtand an, daß Lykurg, ein alter thrakiſcher König, dem Bachusdienſt durchaus nicht den Zugang in ſeinem Lande verſtatten wollte, und deßhalb überall die Weinſtöcke ausrottete. Vergl. Apollodors Bibliothek, B. 3. K. 5 Homers Iliade B. 6. v. 130. f.

**) Dieß ſind die Namen zweyer Gottheiten, das Geſchäft des Phytalmius (von φυτὸν, die Pflanze) war, das Wachsthum der Pflanzen zu befördern; das Geſchäfte des Demeirides (von δημερὸς, milde, zahm) die Früchte milde und wohlſchmeckend zu machen.

der gebändigten und zahmgemachten Leidenſchaften, ohne den dienenden Theil der Seele ganz zu entnerven und zu vertilgen. „Am Wagen, ſagt „Pindarus, dient das Pferd, und am Pflug „der Ochs; wer einen Eber erlegen will, muß „ſich mit einem kühnherzigen Hunde verſehen.“ Aber weit größere Dienſte, als alle dieſe Thiere, leiſten die Leidenſchaften, indem ſie der Vernunft immer zur Seite ſtehen und ihr in dem Beſtreben nach Tugend behülflich ſind. So ſchickt ſich ein gemäßigter Zorn ſehr gut zur Tapferkeit, der Haß des Böſen zur Gerechtigkeit, Neid und Unwille iſt zuweilen dienlich gegen diejenigen, die unverdienter Weiſe glücklich ſind, wenn ſie von thörichtem Uebermuthe aufgeblaſen, einer Zurechtweiſung bedürfen. Mit aller Mühe würde man von der Freundſchaft nicht die zärtliche Geſinnung, von der Menſchenliebe nicht die Barmherzigkeit, von der wahren Zuneigung nicht die Theilnehmung an Freude und Leid trennen oder abreißen können.

Wenn es ein Fehler iſt, zugleich mit der Liebeswuth die Liebe ſelbſt auszurotten, ſo iſt es gewiß auch nicht wohlgethan, um des Geizes willen jede Begierde zu tadeln. Dieß wäre eben ſo viel, als wenn man das Laufen und Schießen verbieten wollte, weil es Leute giebt, die ſtolpern und fehlſchießen; oder als wenn man vor dem

Singen einen gänzlichen Abscheu hegte, weil zuweilen schlecht gesungen wird. So wie die Musik den Wohlklang der Töne nicht durch Wegnehmung der Höhe und Tiefe, und die Arzneykunst die Gesundheit des Körpers nicht durch Verbannung der Wärme und Kälte, sondern durch verhältnißmäßige Mischung beyder entgegengesetzten Eigenschaften bewirkt, eben so trägt auch in der Seele die Vernunft den Sieg davon, wenn durch sie die leidenschaftlichen Kräfte und Bewegungen gehörig beschränkt und gemäßigt werden. Das Uebermaaß der Traurigkeit, der Freude und der Furcht gleicht einem geschwollnen und entzündeten Körper, nicht so die Freude, die Furcht, die Traurigkeit selbst. Wenn Homer sagt:

Aber nicht verwandelt sich die Farbe des Tapfern,
Denn er fürchtet sich nicht zu sehr — *)

so verbietet er nicht die Furcht, sondern nur das Uebermaaß derselben, damit die Tapferkeit nicht in Verzweiflung, noch die Kühnheit in Tollkühnheit ausarte.

Aus dieser Ursache muß man sich bey der Wollust nur vor allzuheftigen Begierden, und bey der Rache vor einem übertriebenen Hasse in Acht nehmen. Dadurch wird man mäßig, ohne indolent, und gerecht, ohne grausam oder hart

[illegible]

*) Aus dem 13ten Buche der Ilias v. 284. Stolb. 277.

zu ſeyn. Geſetzt aber, daß die Leidenſchaften ganz ausgerottet werden könnten, ſo würde dann die Vernunft in vielen Fällen müßig und unthätig ſeyn, ſo wie ein Steuermann, wenn ſich der Wind gelegt hat. Daß ſehen auch die Geſetzgeber ſehr wohl ein, und ſuchen daher unter den Bürgern des Staats Ehrbegierde und Eiferſucht rege zu machen, gegen die Feinde aber Muth und Tapferkeit durch Trompeten und Pfeifen zu ſtärken und anzureizen. Drum es iſt nicht allein bey Gedichten der Fall, daß, wie Plato ſagt, ein von den Muſen begeiſterter oder von einer Gottheit beſeſſener Dichter denjenigen, der nach den ſtrengſten Regeln arbeitet, zum Gelächter macht, ſondern auch im Streite iſt Leidenſchaft und Enthuſiasmus unwiderſtehlich und unbeſiegbar. Daher ſagt Homer, daß die Götter dieſen den Menſchen einflößen, zum Beyſpiel:

Sprach's, und athmete hohen Muth in den Herzen der Völker. *)

Desgleichen:

Wärlich, er wüthet ſo nicht ohne die Götter — **).

und daß ſie alſo die Leidenſchaft als ein Anreizungsmittel oder als eine Triebfeder mit der Vernunft verbinden.

Ueberdieß ſieht man ja auch, daß unſere Gegner ſelbſt junge Leute bald durch Lobeserhebungen aufmuntern, bald durch Verweiſe züchtigen.

Mit

*) Aus dem 15ten Buche der Ilias v. 262. Die Rede iſt in dieſer Stelle vom Apollo, der den Hektor zum Streite muthig macht.

**) Aus dem 5ten B. der Ilias. v. 191.

Mit jenen iſt allemal Vergnügen, mit dieſen Traurigkeit verbunden. Denn Tadel und Vermeis erweckt Reue und Scham, wovon die erſtere eine Art von Betrübniß, die letztere eine Art von Furcht iſt. Beyde brauchen ſie am meiſten dazu, um Beſſerung zu bewirken. Daher ſagte einſt Diogenes, als Plato von einigen gelobt wurde: „Was iſt denn eben groſſes an ihm? Er hat ſchon „ſolange Philoſophie ſtudirt, und doch noch kei„nen betrübt.“ Xenokrates pflegte die mathematiſchen Wiſſenſchaften Handhaben der Philoſophie zu nennen; aber mit weit gröſſerm Rechte könnte man die Leidenſchaften, Scham, Begierde, Reue, Vergnügen, Traurigkeit, Ehrbegierde, Handhaben der Jünglinge nennen, da Vernunft und Geſetz durch einen zweckmäſſigen und heilſamen Gebrauch derſelben junge Leute mit gutem Erfolge auf den rechten Weg zurückführen können. Vortreflich ſagte alſo jener lakedämoniſche Hofmeiſter: „Ich will den Knaben „gewöhnen, ſich des Guten zu freuen, und das „Schändliche zu verabſcheuen“ — in der That der ſchönſte und herrlichſte Endzweck, den man bey der Erziehung eines Jünglings von edler Geburt haben kann.

Ueber die Bezähmung des Zorns. *)

Sylla, Fundanus **).

Sylla.

Die Aerzte thun, nach meinem Bedünken, theuerſter Fundanus, ſehr wohl daran, daß ſie ihre Kranken, vor der gänzlichen Geneſung von Zeit zu Zeit betrachten. Denn indem ſie dieſelben aus den Augen entfernen, erneuern ſie durch wiederholte Beurtheilung den Anblick, und machen ihn alſo geſchickt, auch die kleinſten Verſchiedenheiten wahrzunehmen, die erſt anhaltende obne

*) Durch Abhandlung iſt dieſes überſetzt worden von H. Reiſchler, im zten Bande der auserleſenen moraliſchen Schriften von Plutarch. S. 94.

**) Man hält dieſen Fundanus vorzüglich für den Minucius Fundanus, den an den Hadrianus Regierung Proconſul von Aſien geweſen iſt, und an den noch drey Briefe von Plinius vorhanden ſind, nämlich B. 1. B. 4 15 B. 6. 5. — Gryphius Sylla, deſſen Namen Plutarch hier nennt, war vor Lucullus Zeit. Im Leben des Lucullus Cap. 15. macht Plutarch auf eine ähnliche Art gedacht — Eine artige Begebenheit, die ſich auf dieſe Abhandlung bezieht, erzählt Gellius B. 1. K. 26.

oder alltägliche Betrachtung verbergen würde. Für Menschen ist es nun freylich etwas unmögliches, daß sie sich von sich selbst entfernen, und dann, wenn sie die Selbstempfindung auf einige Zeit unterbrochen haben, wieder zu sich selbst zurückkehren; und das ist es eben, was uns zu schlechtern Richtern über uns selbst, als über andere macht. Indessen bleibt uns doch noch immer ein zweytes Mittel übrig, daß wir nämlich von Zeit zu Zeit unsere Freunde besuchen, und uns deren Prüfung unterwerfen, aber nicht in Ansehung des Körpers, ob derselbe zu- oder abgenommen habe, oder ob wir dem Alter näher gerückt seyn, sondern in Absicht unsers Herzens und unserer Denkungsart, ob die Zeit etwas Gutes hinzugefüget, oder etwas Böses hinweggenommen habe. So bin ich nach einer Abwesenheit von beynahe zwey Jahren nach Rom zurückgekehrt, und genieße hier schon seit fünf Monaten deines Umgangs. Daß du nun bey deinen trefflichen Anlagen solche ausserordentliche Fortschritte im Guten gemacht hast, kömmt mir eben nicht wunderbar vor; allein wenn ich bemerke, daß jene Hitze, jener große Hang zum Zorn sich in eine solche Gelassenheit und Unterwürfigkeit gegen die Vernunft verwandelt hat, so fällt es mir ein, deinem Gemüthe zuzurufen:

Traun!

Thun! er iſt nun weicher anzufühlen als vormals. *)

Doch faßt dieſe Weichheit keine Trägheit oder Erſchlaffung in ſich, die an die Stelle ſener Hitze und Haſtigkeit getreten wäre; ſie enthält vielmehr, gleich einem wohl durcharbeiteten Acker, eine gewiſſe Glätte und Tiefe, wodurch die Thätigkeit gar ſehr befördert wird. Daraus ſieht man denn auch, daß dieſe Neigung zum Zorn blos durch gute und nützliche Lehren geheilet worden und nicht wegen der im Alter abnehmenden Kräfte oder durch ein blindes Ungefähr verloſchen iſt. Indeſſen hatte ich doch, ich muß dir die Wahrheit geſtehen, gegen unſern Freund Eros, der mir davon zuerſt Nachricht gab, einen großen Verdacht, daß er dir aus Freundſchaft etwas beylegen wollen, das du zwar nicht hätteſt, das ſich aber für gute und edle Menſchen ſehr wohl ſchickte; wiewohl er, wie du ſelbſt weißt, keinesweges der Mann iſt, der Jemanden zu Gefallen von ſeiner einmal gefaßten Meynung abgehen ſollte. Allein nun iſt er von dieſem Verdachte eines falſchen Zeugniſſes völlig freygeſprochen, und ich bitte dich, da uns jetzt die Reiſe gute Muße verſchaft, uns, faſt möchte ich ſagen, deine gebrauchte Cur zu beſchrei-

*) Aus dem 22ten Buche der Ilias v. 375. Stolb. 269.

den, wodurch du den Zorn so gelassen, so sanft und gehorsam gegen die Vernunft gemacht hast.

Fund. O mein bester Freund! siehe wohl zu, daß du nicht etwa auch aus Freundschaft und Wohlwollen gegen mich etwas von mir in einem falschen Lichte betrachtest. Es ist leicht möglich, daß **Eros**, dessen Gemüth selbst nicht immer in der gehörigen Ruhe und der von Homer so sehr gepriesenen Kaltblütigkeit *) bleibt, sondern gar oft aus Eifer über das Böse aufbrauset, mich für sanftmüthiger gehalten hat; so wie man etwa in der musikalischen Tonleiter einige der untern Saiten in Vergleichung mit andern für höhere halten kann.

Syll. Keins von beyden findet hier statt, lieber Fundanus. Erzeige mir also den Gefallen, warum ich dich bitte.

Fund. Nun gut, mein theurer Sylla! Eins von den trefflichen Maximen des Muso-

nius.

*) Die Stelle, worauf hier angespielt wird, befindet sich in der Odyssee B. 20. v. 23. wo Ulyß des Überlegt, ob er die Weiber im Hause der Penelope gleich tödten, oder seine Rache aufschieben soll. Er entschließt sich endlich zum letztern, und da sagt denn Homer:

Also strafte der Held sein Herz im wallenden Busen;
Und sein empörtes Herz ermannte sich schnell, und zartes
Standhaft aus. Allein er wandte sich hierhin und dorthin.

nius, *) deren ich mich noch erinnere, iſt folgende: Wer geſund bleiben will, muß immer ſo leben, als wenn er eine Cur brauchte. Die Vernunft darf, wie mich dünkt, bey Krankheiten der Seele ihre Mittel nicht ſo wie die Nießwurz **) gebrauchen, ſondern die Cur muß in der Seele ununterbrochen fortdauren und die Urtheile regieren und bewahren. Die Kraft derſelben gleicht nicht ſowohl den Arzneymitteln, als vielmehr geſunden Speiſen, indem ſie denjenigen, die daran gewöhnt ſind, nebſt der Geſundheit eine vortreffliche Beſchaffenheit verleyhet. Bloße Ermahnungen oder Warnungen gegen die tobenden und aufbrauſenden Leidenſchaften wirken nur langſam und ſchwach, und ſind jenen wohlriechenden Sachen ähnlich, die epileptiſche Perſonen zwar vom Fall aufrichten, aber nicht von der Krankheit befreyen. Die andere Leidenſchaften pflegen doch ſelbſt dann, wenn ſie am heftigſten toben, einigermaßen nachzugeben, und

*) Ein berühmter Philoſoph von der Secte der Stoiker. Er war aus Etrurien bürtig, und wurde nebſt andern Philoſophen von Nero aus Rom verbannt, von Veſpaſian aber wieder zurück berufen. Von ſeinen vielen Schriften ſind nur einige wenige Fragmente auf uns gekommen.

**) Nießwurz nämlich und andere Arzneyen pflegen die Aerzte nicht eher zu gebrauchen, bis es die Noth erfordert.

laſſen die Hülfe der Vernunft von außen her in die Seele eindringen; mit dem Zorn hingegen verhält es ſich ganz anders. Das Uebel, das er anrichtet, beſteht nicht, wie Melanthius *) ſagt, darinn, daß er die Vernunft verdrängt, ſondern daß er ſie ganz aus dem Hauſe jagt, ſie ausſchließt, und gleich denen, die ſich ſammt ihrem Hauſe verbrennen wollen, inwendig alles mit Verwirrung Dampf und Getümmel anfüllt: daß man die zu Hülfe Herbeyeilenden weder ſehen noch hören kann. Daher iſt es wohl eher möglich, daß ein verlaſſenes Schiff mitten im Sturme auf der hohen See einen Steuermann aufnehme, als daß ein von Zorn und Grimm herumgetriebener Menſch den Vorſtellungen eines andern Gehör gebe, wenn er nicht ſeine eigene Ueberlegung in Bereitſchaft hat. Wie alſo die Einwohner einer Stadt, die belagert werden ſoll, alle Nothwendigkeiten herbeyſchaffen und ſorgfältig aufheben, wenn ſie ſich keine Hülfe von außen her zu verſprechen haben; ſo muß man auch vor allen Dingen gegen den Zorn die Hülfsmittel, welche die Philoſophie darbietet, bey guter Zeit in ſeiner Seele zuſammentragen, weil man ſie hernach zur Zeit der Noth ſchwerlich hineinbringen kann. Denn vor dem innern Getümmel hört die

*) Ein tragiſcher Dichter von Athen. Er war ein Zeitgenoſſe des Sokrates.

die Seele nicht, was auſſer ihr iſt, wenn ſie nicht ihre Vernunft, wie einen Zuchtmeiſter, *) in ſich hat, der die ertheilten Orden ſogleich auffaßt und verſteht; und geſetzt auch, daß ſie ſelbſt hörte, ſo würde ſie doch die gelinden und ſanften Ermahnungen verachten, und gegen diejenigen, die ihr ſchärfer zuſetzen wollten, in Erbitterung gerathen. Der ſtolze und trotzige Zorn, auf den das Fremde nicht leicht Eindruck machen kann, muß gleich einer wohlbefeſtigten Herrſchaft, das, was ihn zerſtören ſoll, mit ſich ſelbſt verbunden und vereiniget haben.

Ein ſolcher anhaltender Zorn nun, und öftere Verdrüßlichkeiten bringen endlich in der Seele jene ſchädliche Eigenſchaft hervor, die wir Zornmüthigkeit **) nennen, und die zuletzt in ein jähzorniges, auffahrendes und märriſches Weſen ausſchlägt, da das verwundete Gemüth über die geringſten Kleinigkeiten unwillig wird, und ſich entrüſtet, gleich einem dünnen und ſchwachen Eiſen, das ſich leicht durchſtechen läßt. Die Ueberlegung hingegen, die dem Zorne augenblicklich

*) καλοδιδασκαλος, ein Schulmeiſter, der den Knaben ſagen muß, ob ſie langſam oder geſchwinde leſen ſollen.

**) Dieſen Ausdruck habe ich von H. Reſche entlehnt, weil er mir das griechiſche Wort οργιλοτης am beſten auszudrücken ſcheint.

widersteht und ihn unterdrückt, heilt die Seele nicht allein für diesesmal, sondern giebt ihr auch Stärke und Festigkeit, um dem Eindruck der Leidenschaft fürs künftige zu widerstehen. So ist es auch mir selbst gegangen. Nachdem ich dem Zorne zwey oder dreymal widerstanden hatte, befand ich mich in demselben Falle wie die Thebaner, welche, da sie einmal die für unüberwindlich gehaltenen Lakedämonier vertrieben hatten, nachher nicht wieder von ihnen besiegt worden sind. Denn ich faßte nun Muth, daß man mit Hülfe der Vernunft siegen könnte; ich sah auch, daß der Zorn nicht allein durch Begießung mit kaltem Wasser gestillt werde, wie Aristoteles berichtet, sondern auch durch den Gebrauch der Furcht verlösche, ja daß selbst, nach Homers Zeugniß, eine plötzlich entstandene Freude bey vielen das zornige Gemüth aufgeheitert und frölich gemacht hat. *)

Hier-

*) Unter mehrern Stellen Homers, die Plutarch im Sinne gehabt haben mag, gehört besonders hieher die aus dem 23ten Buche der Ilias v. 596. ff. wo Menelaus dem Antilochus wegen eines darin Betrugen gebrauchten Kunstgriffs heftige Vorwürfe macht, dann aber, als dieser ihm das zum Preiß ausgesetzte Pferd gutwillig überläßt, auf einmal besänftiget wird. Da heißt es denn von ihm

— — — Da freute sich Menelaos:
Wie wenn glänzender Thau sich über Aehren verbreitet
Wenn die wachsende Saat in alten Aeckern emporstarrt;
Also ward dein Herz, o Menelaos, erheitert.

Hieraus ſchloß ich nun, daß es allerdings Hülfsmittel für dieſe Leidenſchaft gebe, wenn man ſich ihrer nur bedienen will. Ueberdieß ſind auch die Urſachen, die den Zorn erregen, nicht allemal groß und heftig. Ein Spott, ein Scherz, ein bloßes Lächeln, ein Wink, und dergleichen mehr, pflegt gar manchen in Zorn zu verſetzen. So konnte Helena ihre Nichte *) ſchon durch dieſe Anrede:

Elektra, du ſolang der Jungfrauſchaft getreu!

ſo erzürnen, daß ſie antwortete:

Wie ſpät beſinnſt du dich! Mit Schande floh'ſt du einſt
Von deinem Hauſe weg. —

Auf gleiche Weiſe erzürnte Kalliſthenes **) Alexandern blos dadurch, daß er beym Herumgehen des großen Bechers ſagte: Nein, Alexander

*) Helena und Klytämneſtra waren Töchter des Tyndarus. Die letztere gebar dem Agamemnon die Elektra. — Die beyden Verſe ſind aus des Euripides Oreſtes 72 und 99.

**) Kalliſthenes aus Olynth gebürtig, war von Ariſtoteles, zugleich mit Alexandern unterrichtet worden, und ſtand bey dieſem eine Zeitlang in großer Gunſt. Auf die Letzt aber machte er ſich durch ſeine unzeitige Freymüthigkeit ſo verhaßt, daß ihn Alexander mit mehrern ſeiner Freunde hinrichten ließ. S. Curtius B. 8. K. 5. u. — Aeſkulap war bekanntlich der Sohn der Aerzte.

der, um eines Trunkes willen mag ich nicht dem Aeskulap in die Hände fallen.

Ein Feuer, das sich in Haasenhaaren, Werg, oder Stroh entzündet, läßt sich noch leicht dämpfen, aber sobald es einmal feste und dichte Sachen ergriffen hat, dann verzehrt es gar bald, mit Aeschylus zu reden,

Mit Kraft das hohe Werk des Zimmermanns —

Eben so verhält sichs auch mit dem Zorne. Wer gleich anfangs darauf Acht giebt, und ihn durch irgend ein Gespräch oder eine geringfügige Spötterey dampfen und auflodern sieht, braucht eben keine große Mühe anzuwenden; oft ist schon Schweigen und Verachtung hinreichend, ihn zu unterdrücken. Denn um das Feuer zu löschen, braucht man nur keine Materie zuzulegen, und um den Zorn zu vermeiden und zu unterdrücken, darf man nur denselben im Anfange nicht nähren, oder sich selbst anfachen. Daher bin ich mit Hieronymus, *) so nützlich auch sonst seine Lehren und Ermahnungen sind, gar nicht zufrieden, daß er behauptet, der Zorn sey so schnell und geschwinde, daß man sein Entstehen gar nicht gewahr werde, sondern ihn erst dann, wenn er entstanden und schon völlig da ist, empfinde. Im

Gie-

*) Hieronymus, von Rhodus, ein berühmter Peripatetischer Philosoph, lebte im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt.

Gegentheil giebt es keine andere Leidenschaft, bey der, wenn sie einmal erregt wird, der Ursprung und das Wachsthum so leicht zu bemerken wäre. Homer selbst lehrt dieses nach seiner großen Erfahrung, wenn er den Achilles gleich bey der ersten Nachricht von Patroklus Tode auf einmal in die tiefste Betrübniß gerathen läßt:

Sprach es; jenen deckte die schwarze Wolke des Grames, *)

den Agamemnon hingegen so vorstellt, daß er sehr langsam erzürnt, und nur erst nach einem langen Wortwechsel in Hitze gebracht wird. Hätte sich also Jemand gleich Anfangs ins Mittel gelegt, und dem Streite Einhalt gethan, so würde jene Uneinigkeit gewiß nicht so groß und langwierig geworden seyn. Um deßwillen pflegte Sokrates, so oft er merkte, daß er gegen einen seiner Freunde allzusehr aufgebracht sey, noch vor dem Sturme nach einem Vorgebirge zu fahren, **) die Stimme nachzulassen, und eine lächelnde Miene, und freundliche Blicke anzunehmen. Indem er sich also auf die andere Seite neigte, und die entgegengesetzte Leidenschaft

*) Aus dem 18ten Buche der Ilias v. 22. Die Worte: Sprach es, gehen auf Antilochus, Nestors Sohn, der dem Achilles die Nachricht von Patroklus Tode brachte.

**) Diese schönen Worte sind unsers Dichters zu setzen.

schaft erregt, bewahrte er sich vor dem Falle und vor der Besiegung.

Das erste Mittel also, mein Freund, der Thränen des Zorns ein Ende zu machen, ist dieses, daß man ihm nicht folge, noch Gehör gebe, wenn er befiehlt, heftig zu schreyen, seine Geberde zu verstellen, oder sich selbst zu schlagen; sondern vielmehr ganz ruhig bleibe, und sich wohl hüte, die Leidenschaft, so wie eine Krankheit, durch heftige Bewegungen des Körpers oder durch lautes Schreyen noch zu verstärken. Die Handlungen des Verliebten, der seiner Gebieterin Musik bringt, ihr zu Ehren Lieder anstimmt, oder ihre Thüre mit Kränzen schmückt, verschaffen doch noch gewissermaßen eine ziemlich angenehme und behagliche Erleichterung:

Wer und wessen sie sey, vergaß ich zu fragen und küßte
Jenes Mädchen. Ist dieß strafbar, so — werd ich gestraft. *)

Auch die Neigung der Trauernden, zum Weinen und Klagen schafft zugleich mit den Thränen einen großen Theil der Betrübniß hinweg. Aber der Zorn wird durch die Handlungen und Reden derer, die einmal aufgebracht sind, nur noch mehr

aus

*) Diese beyden Verse sind aus Kallimachus 44ten Epigramm.

angefacht. Daher iſt es am beſten, ſich ſtille zu verhalten, ſich zu verſtecken, und zu der Ruhe, wie zu einem Hafen, ſeine Zuflucht zu nehmen, ſobald man eine Anwandlung von der Epilepſie des Zorns verſpürt, damit man nicht falle, oder vielmehr über einige herfalle, ſo wie wir dann am häufigſten über unſere Freunde herzufallen pflegen. Denn die Liebe, der Neid, die Furcht erſtreckt ſich niemals auf alle Menſchen zugleich; der Zorn hingegen läßt nichts unberührt, er fällt über alles ohne Unterſchied her. Wir erzürnen uns über Freunde und Feinde, über Kinder und Eltern, ja wohl gar über Götter, über Thiere und lebloſe Geräthe, wie Thamyris, *) welcher der Leyer

— — — Goldumwundenes Horn
Nicht verſchonte, das Band lieblicher Saiten zerriß,

oder wie Pandarus, der ſich verwünſchte und verfluchte, wo er nicht mit eigenen Händen den Bogen zerbräche und ins Feuer würfe. **)

Xer-

*) Ein alter berühmter Tonkünſtler, der die Musen zu einem Wettſtreite aufforderte, aber dafür von ihnen mit dem Verluſt der Augen beſtraft wurde.

**) Pandarus, Lykaons Sohn, ein Anführer der Trojaner hatte vergeblich nach dem Diomedes und Menelaus geſchoſſen, worüber aufgebracht, ſagt er zu Aeneas

Xer-

Xerxes ließ das Meer brandmarken und peitschen, *) und schrieb an den Berg Athos folgenden Brief: „Göttlicher Athos, dessen Spitze „bis an den Himmel reicht, setze ja meinen Arbeiten keine zu große und harte Felsen entgegen; sonst werde ich dich weghauen und ins „Meer werfen.“ Die Wirkungen des Zorns sind oft fürchterlich, aber gewiß auch eben so oft lächerlich; und daher wird diese Leidenschaft mehr als irgend eine andere gehaßt und verabscheuet. Es kann nicht undienlich seyn, sie von diesen beyden Seiten zu betrachten.

Ich für meine Person habe — ob es wohl gethan ist, muß ich dahin gestellt seyn lassen — den Anfang der Cur damit gemacht, daß ich den Zorn an andern, so wie die Lakedämonier die

Kehr' ich wieder zurück, und sehe wieder mit Augen
Meine Heimat, mein Weib, die Wölbung meines Palastes;
Siehe, dann soll ein Fremdling das Haupt von den Schultern mir schneiden,
Wo ich nicht Bogen und Pfeile mit diesen Händen zerbreche,
Und das lose Geräth in flammendem Feuer verbrenne!

Aus dem fünften Buche der Iliade. v. 209. ff.

*) Nämlich zur Strafe, daß er die über den Hellespont geschlagene Brücke abgeworfen hatte.

die Trunkenheit an den Heloten, *) kennen zu lernen suchte. Zuerst erinnerte ich mich jenes Ausspruchs des Hippokrates, daß die Krankheit am gefährlichsten sey, bey welcher das Gesicht des Kranken sich ganz unähnlich wird. Da ich nun sah, daß der Zorn die Menschen am allermeisten entstellt, und Gesicht, Farbe, Gang und Stimme gänzlich verändert, so prägte ich mir das Bild dieser Leidenschaft tief in meine Seele, und ich konnte mir nichts unangenehmers denken, als wenn ich mit einem so schrecklichen und verzerrten Gesichte von meiner Frau, meinen Freunden, oder meinen Töchtern gesehen würde, und nicht allein eine scheußliche, unnatürliche Miene, sondern auch eine rauhe, wilde Stimme annehmen sollte. Denn in solchem Zustande hatte ich manche meiner Bekannten angetroffen, die vor Zorn nicht vermögend waren, ihr gewöhnliches Betragen, ihre Gestalt, die Freundlichkeit im Reden, oder das Einnehmende und Gefällige im Umgange beyzubehalten.

Der

*) Die Lakedämonier hatten nämlich die Gewohnheit, die Heloten, welche ihre Sklaven waren, betrunken zu machen und sie so ihren Kindern vorzustellen, um ihnen auf diese Art das Laster der Trunkenheit in seiner ganzen Abscheulichkeit zu zeigen.

Der Redner Cajus Gracchus, *) ein Mann von einer ziemlich rauhen Gemüthsart, dessen Vortrag heftig und affektvoll war, bediente sich eines hierzu besonders eingerichteten Pfeifchens, womit die Tonkünstler die Stimme durch die Tonleiter auf- und nieder führten. So oft er nun öffentlich redete, stand ein Sklave mit diesem Pfeifchen hinter ihm, und gab einen sanften und gemäßigten Ton an, wodurch er dem allzuheftigen Schreyen Einhalt that, der Stimme alle Rauhigkeit benahm, und die übertriebene Hitze des Redners besänftigte, wie der Hirten

Mit Wachs vereinte, süße Flöte
Das zauberische Schlaflied tönt. **)

Hätte ich also einen verständigen und sorgfältigen Bedienten, warlich, ich wollt' es mich nicht verdrießen lassen, wenn er mir bey jedem Anfalle des Zorns einen Spiegel vorhielte, so wie man zuweilen beym Baden ohne den geringsten Nutzen zu thun pflegt.

Von der Minerva erzählt man im Scherz, daß sie die Flöte gespielt habe, und dieserwegen von einem Satyr gewarnet worden sey.

Die

*) Ein in der römischen Geschichte sehr berühmter Mann, Bruder des Tiberius Gracchus. Die hier angeführte Anekdote ist auch beym Cicero de Oratore L. III. C. 60. zu finden.

**) Aus Aeschylus gebundenem Prometheus V. 577. ff.

Die Flöte ziemt dir nicht, entferne sie von dir;
Die Waffen sind dein Werk, die schänden kein Gesicht.

Anfangs habe sie ihm kein Gehör gegeben, aber endlich doch, da sie die Gestalt ihres Gesichts in einem Flusse betrachtet, die Flöte voller Unwillen weggeworfen; wiewohl man bey der Tonkunst noch immer an dem Wohlklange einigen Trost wegen des Verlustes der Schönheit hat. Ohne Zweifel hat auch **Marsyas** *) durch das Maulleder und die um den Mund gelegten Binden die Gewalt des Odems vermindern und der Verunstältung des Gesichts entweder abhelfen oder sie verbergen wollen.

Seine bärtigen Wangen umwand er mit schimmerndem Golde,
Und die Oeffnung des Mundes mit rückwärts gebundenen Riemen.

Aber der Zorn pflegt nicht allein das Gesicht auf eine häßliche Art aufzublasen und zu verzerren, sondern läßt auch eine noch weit häßlichere und unangenehmere Stimme hören und

Bes-

*) Dieser **Marsyas** ist in der Mythologie wegen seines Wettstreites mit dem **Apollo** berühmt. S. **Apollodors** Bibliothek B. 1. K. 4. **Hygin** Fab. 165. Nach einigen soll er auch der Erfinder der Flöte gewesen seyn.

Berührt der Seele nie berührte Saiten. *)

Das Meer, sagt man, reiniget sich, wenn es von Sturmwinden bewegt, Tang und Meergraß auswirft. Ganz anders verhält sichs mit dem Zorne. Alle die scheinbaren, hämischen und pöbelhaften Reden, die er im Sturm der Seele ausstößt, besudeln am allererſten diejenigen, die sich ihrer bedienen, weil man glaubt, daß sie immer damit angefüllt seyen, und nur vom Zorne aufgedeckt werden. Daher müssen solche für die Rede, die leichteste und unbedeutendste Sache, wie Plato sagt, die härteste Strafe erdulden, indem sie durchgehends als feindselige, schmähsüchtige und boßhaftgesinnte Leute betrachtet werden.

Durch diese mit Aufmerksamkeit angestellten Beobachtungen kam ich nun auf folgende Gedanken, die ich mir tief einzuprägen suchte. Eine weiche, glatte Zunge ist beym Fieber, aber gewiß noch mehr beym Zorne, etwas vortreffliches. Wenn bey einem Fieberkranken die Zunge sich in unnatürlichem Zustande befindet, so ist das nur ein schlimmes Zeichen, nicht die Ursache der Krankheit selbst; hingegen wenn sie bey Zornigen rauh und unrein wird, und in schändliche Reden überströmt, dann bringt sie Beleidigungen hervor, die nicht

*) D. h. die Saiten der Seele, die einen Uebelklang verursachen und also nicht berührt werden sollten.

nicht allein unversöhnliche Feindschaften erzeugen, sondern auch ein böses, schwarzes Herz verrathen. Selbst die Wirkungen des Weins sind bey weitem nicht so ausschweifend und abscheulich, als die des Zorns. Jene lieben Scherz und Lachen, diese sind mit Galle vermischt. Beym Weine ist ein Mensch, der immer schweigt, der übrigen Gesellschaft lästig und verhaßt; aber beym Zorne ist nichts heilsamer als Ruhe und Stille, wie auch Sappho *) sagt: **Wenn in deiner Brust der Zorn wüthet, dann sey auf der Hut gegen die vergeblich bellende Zunge.**

Indessen sind dieß nicht die Betrachtungen allein, die die aufmerksame Beobachtung solcher Personen, die vom Zorn beherrscht werden, veranlaßt; sie lehrt uns auch die Natur des Zorns noch von mehreren Seiten kennen, daß er nämlich weder edel, noch männlich ist, und gar nichts von Erhabenheit oder Größe der Seele hat. Zwar hält der Pöbel das Ungestümme dieser Leidenschaft für Thätigkeit, die drohende Miene für Kühnheit, und den Trotz für Stärke. Es giebt auch

*) Ich bin hier der Verbesserung Xylanders, die auch von Reisken bestätiget wird, gefolgt. Herr Prof. Schneider in Frankfurt ist geneigt, dieses Fragment eher dem Pindarus, als der Sappho zuzuschreiben, aber seine Gründe scheinen mir nicht hinreichend. S. Carminum Pindaricorum Fragmenta. S. 67.

einige, welche die Grausamkeit für Wirkungskraft, die Unerbittlichkeit für Festigkeit, und das mürrische Wesen für Haß gegen das Laster ansehen. Aber man irrt sich sehr; aus allen Handlungen, Bewegungen und dem ganzen Betragen des Zornigen leuchtet eine große Schwäche und Kleinmüthigkeit hervor, und zwar nicht allein dann, wenn er seine Kinder mißhandelt, seiner Gattin mit Bitterkeit begegnet, oder sich an Hunden, Pferden und Maulthieren zu rächen nöthig findet, so wie einst der Fechter Ktesiphon das Ausschlagen eines Maulthieres erwiedern zu müssen glaubte; sondern auch selbst bey den blutigen Greuelthaten der Tyrannen ist in der Grausamkeit die Seelenschwäche, und in dem Handeln ein gewisses Leiden sichtbar, das den Stichen der Schlangen ähnlich ist, welche, jemehr sie gereizt und gequälet werden, ihren Zorn desto heftiger an ihren Beleidigern auslassen. Ein heftiger Schlag auf einen fleischigten Theil verursacht allemal Geschwulst, und so bringt auch in den weichsten Seelen der Hang, andern wehe zu thun, einen desto größern Zorn hervor, je größer die Seelenschwäche ist.

Dieß ist denn die Ursache, warum Weiber mehr zum Zorn geneigt sind als Männer, Kranke mehr als Gesunde, Greise mehr als Jünglinge, und Unglückliche mehr als Glückskinder. Der

Geizige

Geizige läßt den Zorn am meiſten aus gegen ſeinen Verwalter, der Leckerhafte gegen ſeinen Koch, der Eiferſüchtige gegen ſeine Gattin, und der Ruhmſüchtige gegen den, der Böſes von ihm redet. Am leichteſten aber ſind diejenigen zu erzürnen, die in Freyſtaaten nach Ehrenämtern ſtreben, oder ſich einen Anhang zu machen ſuchen, bey welchen, nach Pindarus Ausdruck, der Schmerz ſichtbar iſt. Solchergeſtalt iſt der Verdruß und das Leiden einer ſchwachen Seele die eigentliche und vornehmſte Quelle des Zorns, welcher ſonach freylich nicht als die Nerve der Seele, wie ein gewiſſer Schriftſteller ſagt, ſondern eher als eine Ueberſpannung und Verzuckung der durch Rachgierde allzuſehr gereizten Seele zu betrachten iſt.

Böſe Beyſpiele gewähren, ſo nothwendig es auch zuweilen ſeyn mag, dergleichen anzuführen, eben keinen vergnügten Anblick. Ich will mich alſo, um Augen und Ohren zu ergötzen, nur auf ſolche Perſonen einſchränken, die ſich bey Veranlaſſung zum Zorn gelinde und ſanftmüthig betragen haben; vorher aber muß ich noch mein Mißfallen über Reden von der Art bezeugen:

Du kränkteſt, du zuerſt; drum büße deine Schuld.

Desgleichen;

— ⏑ — — Auf seinen Nacken tritt
Mit festem Fuß und wirft ihn siegreich in den Staub,

und über andere solche Verhetzungen mehr, wodurch einige den Zorn aus den weiblichen Zimmern in die männlichen Zimmer *) versetzen. Die Tapferkeit, die sich sonst in allen Stücken mit der Gerechtigkeit sehr gut versteht, scheint bloß der Sanftmuth wegen mit ihr zu streiten, und diese sich allein zuzueignen. Daß Menschen über Menschen, und selbst schwächere über stärkere siegen, ist ein sehr gewöhnlicher Fall; aber in seiner Seele eine Trophee über den Zorn zu errichten, der, wie Heraklitus sagt, sehr schwer zu bekämpfen ist, weil er alles, was er will, mit dem Leben erkauft, dazu gehört eine große und außerordentliche Kraft, die die Urtheile der Vernunft als Nerven und Spannadern gegen die Leidenschaften zu brauchen weiß. Daher gebe ich mir denn auch alle Mühe, dergleichen Züge zu betrachten und zusammenzutragen, und zwar mehr von Königen und Fürsten, als von Philosophen.

*) Bekanntlich waren bey den alten Griechen, so wie noch heutiges Tages im Orient, die Wohnzimmer der Frauenspersonen ganz von den Wohnzimmern der Mannsgesichter abgesondert.

ſophen, von denen unverſtändige Leute *) zu ſagen pflegen, daß ſie gar keine Galle haben.

Hieher gehört zuerſt das Betragen des Antigonus. Da einige Soldaten nicht weit von ſeinem Zelte auf ihn ſchimpften, indem ſie nicht dachten, daß ers hören könnte, ſteckte er den Stock unten heraus und rief: Zum Henker! Geht doch ein Fleckchen weiter, wenn ihr auf mich ſchimpfen wollt. **)

Arkadion, der Achäer, ſagte dem König Philipp überall böſes nach, und ermahnte jeden zu fliehen,

Fort in die Welt, bis du kömmſt zu Menſchen, welche nicht Philipp

Kennen. ***)

Da er ſich einſtmals in Makedonien ſehen ließ, glaubten die Hofleute, man dürfe ihn nicht ungeſtraft entkommen laſſen. Allein Philipp behandelte ihn ſehr freundſchaftlich, ſchickte ihm allerhand Geſchenke und ließ ſich nachher erkundigen, was Arkadion nun von ihm unter den Griechen ſage. Wie nun alle bezeugten, daß er ein auf-

*) Ich kann nicht umhin, der Reiſkiſchen Conjectur ὡς οὐκ ἔχοντας für οἱ οὐκ ἔχοντες völlig Beyfall zu geben, weil dieſe Stelle dadurch eine viel feinere Wendung bekommt.

**) Man vergleiche Th. 11. S. 205. wo dieſe Begebenheit etwas anders erzählt wird.

***) Aus dem 11ten Buche der Odyſſee. v. 122.

ferordentlicher Lobredner von ihm geworden sey, sagte Philipp: Sehr, ich bin um weit geschickterer Aerzte als ihr. *)

Als Philipp einst bey den olympischen Spielen beschimpft worden, und einige der Meynung waren, daß die Griechen verdienten, bestraft zu werden, weil sie die von Philipp erhaltenen Wohlthaten mit Schmähungen vergolten hätten, sprach er: Was werden sie dann erst thun, wenn sie von mir übel behandelt worden sind. **) Eben so löblich ist auch das Betragen des Porsena gegen Mucius. ***) das des Pisistratus gegen Thrasybulus. †) und des Magas gegen Phädimon. ††)

Ma-

*) Der bei Aeliſſe beſtätigt den Plutarch in Anſehung dieſer und der folgenden Anekdote, daß er hier unter Philippo, den Vater Alexanders und den ehemaligen makedoniſchen König mit einander verwechſelt habe. Daß es aber ohne Grund. Denn Athenäus, der dieſelbe Geſchichte B. 6. S. 249. anführt, beweiſt ſich dabey auf Duris und Theopompus, zwey Geſchichtſchreiber, die lange vor Philipp, Perſeus Vater, gelebt haben.

**) S. Th. 2. S. 195.

***) S. Livius B. 2. K. 12.

†) Das iſt ohne Zweifel daſſelbe Begebenheit, die Valerius Maximus B. 6. K. 2. erzählt; bey dem anſtatt des andern nach Thraſybulus, jenem Tyrannen, Hippias genannt wird.

††) Magas war, wie ſchon oben erinnert worden, König von Kyrene, Stiefvater des ägyptiſchen Königs Ptolemäus Philadelphus.

Magas nämlich war von Ptolemäon in einer Komödie öffentlich auf dem Theater verspottet worden:

Hier, Magas, iſt ein Brief, den dir der König ſchickt —
Du armer Magas kennſt die Buchſtaben nicht!

Bald darauf bekam er ihn, da derſelbe durch Sturm nach Paräetonium *) verſchlagen wurde, in ſeine Gewalt. Er befahl alſo einem Soldaten, ihm nur den bloßen Degen an den Hals zu ſetzen, und ohne weitere Beſchimpfung fortzugehen. Hierauf ſchickte er ihm, wie einem unartigen ſtudirenden Knaben, Würfel und Bällen, und ſetzte ihn wieder in Freyheit.

Ptolemäus fragte einſt einen Grammatiker, um ihn wegen ſeiner Unwiſſenheit zu verſpotten, wer Peleus Vater geweſen ſey? Sag du mir erſt, verſetzte der Grammatiker, wer des Lagus Vater geweſen iſt? Dieſer Spott warf dem Könige ſeine niedrige Herkunft vor, und alle waren darüber aufgebracht, riethen ihm auch, daß er dieß nicht ungeahndet laſſen ſollte. Aber Ptolemäus antwortete: Wenn ein König keinen Spott annehmen ſoll, ſo darf er auch keinen ausgeben.

*) Eine Stadt an der Küſte von Afrika, in dem Lande Marmarica.

Alexander war mit dem Kalliſthenes und Klitus ſehr grauſam umgegangen. Daher bat ſich Porus, als er gefangen wurde, von ihm aus, daß man ihn königlich behandeln möchte. Auf die Frage, ob er ſonſt nichts verlange? antwortete er: In dem Worte königlich iſt alles begriffen.

Aus dieſer Urſache nennen auch die Dichter, wie mich dünkt, den König der Götter Meilichios *), den Kriegsgott hingegen Mämaktes.**) Das Strafen kommt nur den Furien und Dämonen, nicht aber den höhern und olympiſchen Göttern zu. So wie nun Jemand von Philipp ſagte, nachdem dieſer die Stadt Olynth zerſtöret hatte: Schade! er wird keine ſo herrliche Stadt wieder aufbauen können! — eben ſo läßt ſich auch zum Zorne ſagen: Du kannſt wohl umwerfen, zerſtören und zu Grunde richten; aber wieder aufbauen, retten, ſchonen und erdulden iſt nur das Werk der Sanftmuth, Nachſicht und Mäßigung, ein Werk des Camillus, Metellus, des Ari-

*) Den ſanften, huldreichen.

**) Den Blutgierigen, vor Wuth raſenden. Ich bin hier ohne Bedenken der Verbeſſerung des ſeel. Reiſke gefolgt, der das unſchickliche Wort ΔΣηριον in Αρη verwandeln will. Dieß giebt allerdings einen ſehr guten Sinn. Vielleicht ſteckt noch in ΔΣηριον das Wort ονομ.

Aristides und Socrates; *) Mäusen und Ameisen hingegen ist es eigen, sich anzuhängen und zu beissen.

Wenn ich hier noch besonders auf die Rache Rücksicht nehme, so finde ich, daß der Ausbruch des Zorns in vielen Fällen ganz unwirksam bleibt, indem er sich durch Zerbeißen der Lippen, Zähneknirschen, vergebliches Anlaufen, durch Schmähreden und abgeschmackte Drohungen vertobt, und dann, gleich den Kindern, die noch nicht fest auf den Beinen sind, ehe er das Ziel, zu dem er hineilt, erreicht hat, auf eine lächerliche Weise zu Boden fällt. Daher sagte jener Rhodier zu dem Liktor eines römischen Prätors, der ihn heftig anschrie, und sich herausfetzte, sehr artig: Dein Schreyen kümmert mich nicht, sondern nur jenes sein (des Prätors) Stillschweigen. **) So läßt auch Sophokles seine Helden Neoptolemus und Eurypylus sich bewaffnen, und von ihren ehernen Schilden, doch ohne Schmähungs

*) Diese vier genannten Männer duldeten die von ihrem Vaterlande erlittenen Beleidigungen, ohne im geringsten auf Rache zu denken. Die Anekdote von Quintus Metellus Numidius findet man beym Valerius Maximus B. 4. K. 1. N. 13.

**) Dieser Vorfall gehört ohne Zweifel in die Zeiten nach der Ueberwindung des makedonischen Königs Perseus, da die Römer sich an den Rhodiern wegen bewiesener Untreue zu rächen drohten.

hungen, viel Rühmens machen. *) Einige barbarische Völker haben wohl die Gewohnheit, ihre Pfeile zu vergiften; aber die Tapferkeit bedarf keiner Galle, sie wird schon durch die Vernunft genug gestählt. Die Wuth des Zorns hingegen ist morsch und leicht zu zerbrechen. Die Lakedämonier pflegen ihren Kriegern durch Flötenspiel den Zorn zu benehmen, und jedesmal vor dem Treffen den Musen zu opfern, damit sie bey Vernunft bleiben. Wenn sie die Feinde geschlagen haben, setzen sie ihnen nicht nach, sondern halten ihren Zorn zurück, der sich wie ein kurzer Dolch leicht wieder einstecken läßt.

Schon tausende hat der Zorn zu Grunde gerichtet, ehe sie sich rächen konnten. Ich will hier nur den Kyrus und den Thebaner Pelopidas nennen. **) Agathokles litt es geduldig, als er von den Einwohnern einer belagerten Stadt geschmähet wurde; ja, da einer ihm zurief: Töpfer, wovon willst du deinen Miethlingen Sold geben? — antwortete er lachend: Wenn ich diese Stadt erobert habe. Eben so machte es An-

*) Die aus Sophokles angeführte Stelle ist ganz verdorben, und was Reiske zur Erklärung derselben sagt, wenig befriedigend. Ich habe den Sinn derselben so gut als möglich anzugeben gesucht.

**) Von Kyrus Tode ist nachzusehen Herodot B. 1. K. 201. ff. von Pelopidas aber dessen Leben von Plutarch K. 32.

Antigonus. Da einige von der Mauer herab ihn wegen seiner Häßlichkeit verspotteten, rief er: Und ich dachte, ich wäre so schön. Nach Eroberung der Stadt verkaufte er die Spötter zu Sklaven, mit dem Bedeuten, wenn sie seiner wieder spotteten, wollte er sich an ihre Herrn wenden. *)

Jäger **) und Redner werden oft, wie ich aus Erfahrung weiß, durch den Zorn zu großen Fehlern verleitet. So gedenkt Aristoteles ***) eines gewissen Satyrus, dem seine Freunde, so oft er einen Proceß zu führen hatte, die Ohren mit Wachs verstopfen mußten, damit er nicht durch die Schimpfreden seiner Gegner zum Zorn gereizt werden und dadurch die Sache schlimmer machen möchte. Entwischt nicht auch uns gar oft die Gelegenheit, einen Bedienten seiner Vergehungen wegen zu bestrafen, wenn derselbe durch unsere Drohungen geschreckt, davon läuft? Wir

*) Diese Anekdote wird im 4ten Theile S. 184. von Agathokles erzählt.

**) Wie kommen hier nur die Jäger in die Gesellschaft der Redner? Ohne Zweifel ist das Wort κυνηγέτης ein Fehler der Abschreiber für συνηγόρους. Συνηγόρος bedeutet einen Anwald, der die Sache eines andern vor Gericht vertheidiget, und dies schickt sich sehr gut zum folgenden.

***) In den Problemen z. 27. Satyrus war von Klazomene bürtig.

Wie also die Ammen zu den Kindern sagen: Schrey nicht, du sollst es haben; so können wir auch gar füglich zum Zorne sagen: Uebereile dich doch nicht, laß das Schreyen und Treiben, desto eher und besser wird das geschehen, was du verlangst. Wenn ein Vater sieht, daß sein Kind mit einem Messer etwas spalten oder schneiden will, so nimt er das Messer und thut es selbst. So muß man auch dem Zorne das Recht zu strafen nehmen, und dann wird man selbst auf eine weit sichrere Art, ohne Schaden und Gefahr den Schuldigen strafen, nicht aber statt dessen sich selbst, wie im Zorn gar oft zu geschehen pflegt.

Es ist zwar bey allen Leidenschaften nothwendig, daß man sich durch Uebung eine gewisse Fertigkeit verschaffe, um dieselbe der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, und ihre Hartnäckigkeit zu bezwingen; allein keine erfordert so viel Anstrengung als der Zorn gegen unsere Sklaven. Denn in Ansehung derselben findet weder Neid, noch Furcht, noch Eifersucht statt. Der Zorn und das immerwährende Schelten verleitet uns zu tausend Vergehungen, und die freye Gewalt, die von niemanden eingeschränkt werden kann, ist für uns ein schlüpfriger Weg, auf dem wir unzählichemal straucheln. Eine solche Unbedachtsamkeit aber bey einer Leidenschaft kann unmöglich von Vergehungen frey bleiben, es wäre denn,

daß

daß wir ſelbſt jener Gewalt durch eine ungemeine Sanftmuth Grenzen ſetzten, und daß viele Einreden der Gattin oder Freunde, die uns Schwäche und Nachläßigkeit Schuld geben, überſehen lernten.

Auch ich hatte mich durch dergleichen Reden zum Zorn gegen meine Sklaven aufhetzen laſſen, weil ich glaubte, daß Erlaſſung der Strafe bey ihnen nur Verſchlimmerung wirke. Doch ſah ich endlich noch ein, einmal, daß es immer beſſer ſey, jene durch Nachſicht ſchlimmer zu machen, als ſich ſelbſt durch Erbitterung und Zorn um anderer Beſſerung willen, ganz zu verkehren. Sodann bemerkte ich auch, daß viele wegen Erlaſſung der Strafe ſich ſchämten, böſe zu ſeyn, und daß die Verzeyhung eher als die Strafe einen Anfang der Beſſerung wirkte; ja daß ſie auf den bloßen Wink bereitwilliger gehorchten, als andere durch Schläge und Geißelhiebe. Daraus ſchließ ich nun, daß die Vernunft weit geſchickter ſey zu regieren, als der Zorn. Denn es iſt nicht wahr, was jener Dichter ſagt: Wo Furcht iſt, da iſt auch Schaam; *) ſondern umgekehrt, die

gut

*) Dieſe Stelle wird auch von Stobäus (Serm. 31. pag. 202.) angeführt; und wenn man demſelben trauen darf, iſt ſie aus den Kypria des Staſinus, eines alten, dem Homer gleichzeitigen Dichters.

zur Besserung führende Furcht entstehet nur in denen, die sich schämen. Aber grausame und unabläßige Prügel erwecken nicht sowohl Reue über böse Handlungen, als vielmehr Vorsichtigkeit, daß sie verborgen bleiben. Drittens ließ ich mir immer den Gedanken gegenwärtig seyn, daß derjenige, der uns im Bogenschießen unterrichtete, uns gar nicht verbot zu schießen, wohl aber fehlzuschießen; und daß also das Strafen gar nicht untersagt werde, wenn man lehrt, daß dieses zur rechten Zeit, mit Mäßigung und auf eine nützliche und anständige Weise geschehen müsse. Ich suche meinen Zorn dadurch zu bezähmen, daß ich dem Strafwürdigen nicht die Rechtfertigung versage, sondern ihm Gehör gebe. Die Zeit, die darüber verstreicht, verursacht einen Aufenthalt und Verzug, wodurch die Leidenschaft entkräftet wird, und indessen findet die Ueberlegung eine schickliche und dem Vergehen angemeßne Strafe. Ueberdieß bleibt dem Bestraften, wenn er ohne Zorn und nach geschehener Ueberführung gezüchtiget wird, kein Vorwand übrig, sich der Vollziehung zu widersetzen, ja man vermeidet auf solche Weise auch das, was dabey das schändlichst ist, nämlich daß der Sklave auf seiner Seite mehr Recht als der Herr zu haben scheint.

Auf die eingelaufene Nachricht von Alexanders Tode rieth Phokion den Athenern, derselben

ben, ja nicht sogleich Glauben beyzumessen, noch in ihren Bewegungen allzuvoreilig zu seyn. „Ihr „Männer von Athen, sprach er, wenn Alexan„der heute todt ist, so wird er gewiß auch mor„gen und übermorgen todt seyn.“ Auf gleiche Weise, dünkt mich, muß auch derjenige, der rasch im Zorne zum Strafen schreitet, zu sich selbst sagen: Wenn der Mensch heute das verbrochen hat, so wird er es auch morgen und übermorgen verbrochen haben. Es ist ja kein Unglück, wenn derselbe später bestraft wird; wohl aber, wenn er nach übereilter Züchtigung auf immer für unschuldig angesehen wird. Dieser Fall trägt sich sehr oft zu. Welcher von uns würde wohl so grausam seyn, einen Bedienten deswegen zu strafen und zu geißeln, weil er vor fünf oder zehn Tagen ein Essen anbrennen lassen, einen Tisch umgeworfen hat, oder in Ausrichtung eines Befehls saumselig gewesen ist? Und doch sind es gewöhnlich nur solche Dinge, bey denen wir, wenn sie geschehen und sie noch neu sind, am meisten aufgebracht werden, und uns strenge und unerbittlich beweisen. Denn die Vergehungen pflegen uns im Zorn, so wie Körper im Nebel, größer vorzukommen.

Daher muß man nur sogleich Betrachtungen von der Art anstellen, und erst dann, wenn, nach gänzlicher Besiegung der Leidenschaft, die

ruhige und kalte Ueberlegung die Sache sträflich findet, zur Strafe schreiten, diese aber nun ja nicht unterlassen und aufgeben, wie man etwa aus Mangel des Appetits das Essen unterläßt. Denn nichts verleitet uns mehr, mitten im Zorn zu strafen, als wenn man, nachdem sich der Zorn gelegt hat, aus bloßer Nachläßigkeit das Strafen verabsäumt, und es so macht wie träge Ruderer, die bey gutem Wetter im Hafen liegen, und nachher mit Lebensgefahr im Sturm unter Segel gehen. Wenn man erst der Vernunft den Vorwurf machen kann, daß sie im Strafen zu schläfrig und nachläßig sey, so geschieht es leicht, daß man sich vom Zorn, wie von einem heftigen Sturmwind, schnell dazu hinreißen läßt. Der Natur gemäß nimt man Speise zu sich, wenn man Hunger hat, aber Strafe vollzieht man, ohne Hunger oder Durst darnach zu haben. Man muß nicht bey Züchtigungen den Zorn zum Coufrot machen wollen, sondern nöthigen Falls dieselben mit Zuziehung der Vernunft vornehmen, wenn man von der Begierde darnach am weitesten entfernt ist. Aristoteles erzählt zwar, daß es zu seiner Zeit in Etrurien Sitte gewesen, die Sklaven unter Flötenspiel zu geißeln; aber wir dürfen nie zum Vergnügen oder gleichsam aus Appetit zum Genuße uns mit der Strafe sättigen, daran Freude haben, und dann, nach Voll-

ziehung der Strafe, es wieder bereuen. Jenes ist viehisch, dieses weibisch. Man muß das Strafamt ohne Freude und ohne Betrübniß bey völlig kalter Ueberlegung ausüben, so daß man dem Zorn gar keine Ursache zu klagen übrig läßt.

Vielleicht wird man das, was ich da gesagt habe, mehr für ein Mittel halten, die Vergehungen, die gewöhnlich aus dem Zorn entstehen, zu verhüten und abzuwenden, als den Zorn selbst zu heilen. Ich gebe es zu. Indessen ist ja auch das Aufschwellen der Milz nur etwas zufälliges beym Fieber, und dennoch pflegt die Hebung dieses Umstandes, wie Hieronymus *) sagt, das Fieber selbst gar sehr zu vermindern.

Bey genauerer Untersuchung über den Ursprung des Zorns bemerkte ich, daß einige aus diesen, andere aus jenen Ursachen in diese Leidenschaften gerathen; daß aber fast in allen Fällen die Meynung zum Grunde liegt, daß man verachtet oder hintangesetzt werde. Daher ist es denn ein treffliches Mittel, den Zorn zu besänftigen, daß man allen Verdacht der Verachtung und des Trotzes soweit als möglich von der Handlung entfernt, und diese lieber dem Unverstand, der Nothwendigkeit, der Leidenschaft oder irgend

*) Wer dieser Hieronymus gewesen, ist schon oben erinnert worden.

einem Unglücke zuschreibt. So macht es Sophokles:

Ja, Fürst! der Mensch verliert in Noth und Unglück oft,
So klug er sonst auch war, Verstand und Muth. — *)

Auch Agamemnon schiebt die Wegnehmung der Briseis auf die Ate, **) und spricht zu Achilles:

Weil sie mich verführte und Zeus mir raubte die Weisheit
Will ich dir zur Sühnung verehren unendliche Gaben. ***)

Bitten und Flehen ist nicht die Sache eines Menschen, der den andern verachtet, und die Demüthigung des Beleidigers nimt allen Verdacht der Geringschätzung weg.

Der Zornige darf jedoch das nicht immer von dem Beleidiger erwarten, sondern muß jene Rede des Diogenes, welcher, da man ihm sagte: Ey, Diogenes, diese lachen dich ja aus! zur Antwort gab: Ich werde nicht ausgelacht — auf sich anwenden, und, anstatt sich für verachtet zu halten, lieber den andern verachten, als einen Men-

*) Aus der Antigone, v. 563. 564.

**) Briseis war das Mädchen, das Agamemnon dem Achilles mit Gewalt wegnehmen ließ. Die Ate beschreibt Homer im 19ten Gesange der Iliade v. 91. f.

***) Aus dem 19ten Buche der Iliade v. 137. f.

Menſchen, der aus Schwachheit, aus Irrthum, aus Uebereilung, aus Unbeſonnenheit und Unhöflichkeit, wegen Schwäche des Alters oder aus jugendlicher Hitze den Fehler begangen hat. Sklaven und Freunden muß man dergleichen ſchlechterdings zu gute halten. Denn dieſe verachten uns nicht als ſolche, die zu unvermögend oder zu nachläßig ſind ſich zu rächen, ſondern ihre Geringſchätzung rührt von dem Zutrauen her, das die erſtern in unſere Milde und Gütigkeit, die letztere in unſere Liebe und Zuneigung ſetzen. So aber, wenn man verachtet zu werden glaubt, geſchieht es leicht, daß man nicht allein ſeine Gattin, ſeine Sklaven und Freunde auf das härteſte behandelt, ſondern ſich auch wohl mit Schenkwirthen, Matroſen und trunknen Maulthiertreibern im Zorn herumzankt, oder wohl gar über bellende Hunde und ausſchlagende Eſel aufgebracht wird. So wollte einſt Jemand einen Eſelstreiber ſchlagen; da aber dieſer rief: **Ich bin Bürger von Athen** — ſagte er zum Eſel: **So biſt du doch kein Bürger von Athen** — und ſchlug ohne Barmherzigkeit auf denſelben los.

Bey dem allen aber iſt es doch vorzüglich die Eigenliebe und der Unwille, verbunden mit Schwelgerey und Weichlichkeit, welche in unſerer Seele den anhaltenden Zorn wie einen Bienenſchwarm oder ein Weſpenneſt zu erzeugen

und immer einen Ausbruch deſſelben nach dem andern zu veranlaſſen pflegt. Es iſt daher wohl kein beſſeres Mittel, um immer gegen Geſinde, Gattin und Freunde ſanftmüthig zu ſeyn, als die Einfachheit und Mäßigkeit der Lebensart, da man ſich mit dem, was da iſt, begnügt, und weder Pracht, noch Ueberfluß verlangt.

Der Mann iſt lobenswerth, der nach Gebrat'nem nicht,
Nicht nach Geſott'nem fragt; nicht zankt, wenn ein Gericht

Zu wenig oder viel vom Koch geſalzen iſt. Ein Menſch, der nicht trinkt, wenn kein Schnee*) da iſt, kein auf dem Markte gekauftes Brod ißt, aus gemeinen irdenen Gefäßen kein Gemüße anrührt, der nicht anders als auf Betten, die wie das von Grund auf bewegte Meer aufgetrieben ſind, ſchlafen will, der mit Schlägen, mit Geſchrey und Toben die bey Tiſch aufwartenden Bedienten antreibt, bis zum Schweiße zu laufen, als wenn ſie Pflaſter auf gefährliche Wunden zu holen hätten — ein ſolcher Menſch, ſage ich, iſt der Sklave einer ſchwächlichen, durch Unzufriedenheit und Klagen immer getrübten Lebensart, und fühlt es nicht, daß er ſeine Seele durch Jäh-

*) Es iſt eine bekannte Sache, daß die Griechen ſowohl als die Römer im Sommer ihre Getränke durch Schneewaſſer abzukühlen pflegten.

Jähzorn in einen eben ſo kränklichen Zuſtand verſetzt, wie der Körper bey anhaltenden Huſten und öftern Verletzungen immer mit Katarrhen und Geſchwüren geplagt iſt. Daher iſt es nöthig, ſeinen Leib durch ſchlechte Koſt zur Mäßigkeit zu gewöhnen, damit er ſtets begnügſam ſey. Denn wer wenig verlangt, dem ſchlägt wenig fehl. Es iſt ja auch eben ſo ſchwer nicht, mit der Koſt den Anfang zu machen, und ſtillſchweigend zu genießen, was eben vorhanden iſt, ohne daß man zankt und keift, und ſich ſowohl als ſeinen Freunden ein ſo ſcheußliches Gericht, als der Zorn iſt, vorſetzt.

Traun! unlieblicher ward kein Abendſchmauß noch gefeyert, *)

als wenn die Sklaven geprügelt, und die Hausfrau ausgeſchimpft wird, blos deswegen, weil ein Gericht angebrennt iſt, oder nach Rauch ſchmeckt, oder weil es an Salz fehlt, oder das Brod zu kalt geworden iſt.

Arkeſilaus **) bewirthete einſtmals ſeine Freunde nebſt einigen Fremden. Schon war das Eſſen aufgetragen, und noch lag kein Brod auf

*) Aus dem 20ten B. der Odyſſee v. 392.

**) Ein berühmter Philoſoph von der Sekte der Platoniker. Er lebte zur Zeit des Antigonus und Demetrius. Sein Leben beſchreibt Diogenes Laert. B. 4. K. 6.

dem Tische, weil die Bedienten es einzukaufen vergessen hatten. Wer unter uns würde nicht deshalb die Wände durch Schreyen zersprengt haben? Ariſtipp aber sagte lächelnd: Wie schön iſt es, daß der Weiſe, einen guten Tiſchgeſellſchafter abgiebt. Sokrates hatte den Euthydemus aus der Ringſchule mit ſich zu Tiſche genommen. Xanthippe kam voller Zorn dazu, keifte mit dem Sokrates und warf endlich gar den Tiſch um. Als Euthydemus darüber aufgebracht war, und aufſprang um fortzugehen, ſagte Sokrates zu ihm: Hat doch neulich bey dir ein Huhn, das ins Zimmer flog, daſſelbe gethan, und wir ließen es uns nicht verdrieſſen. Man muß ſeine Freunde mit heiterer Miene, mit Lachen und Freundlichkeit aufnehmen, nicht aber die Stirne runzeln, und dadurch die Bedienten in Furcht und Zittern ſetzen.

Auch in Anſehung ſeiner Geräthe muß man ſich gewöhnen, gleichgültig zu bleiben, daß man nicht im Gebrauche das eine dem andern vorzieht; ſo wie manche einen Krug — dergleichen erzählt man vom Marius *) — oder einen Becher unter den vielen, die ſie beſitzen, auswählen, und nicht leicht

*) Der berühmte römiſche Feldherr, Cajus Marius, der die Cimbern und Teutonen überwand, und zuletzt von Lucius Cornelius Sylla unterdrückt wurde.

leicht aus einem andern trinken. Eben so verhält sichs auch mit den Oelflaschen und Striegeln, *) indem man immer die eine mehr als die andern liebt. Wenn nun etwa ein solches Geräthe zerbrochen wird, oder verloren geht, so entrüstet man sich darüber, und zieht die Bedienten zur Strafe. Daher muß ein Mann, der vom Zorn beherrscht wird, sich aller seltnen und kostlichen Geräthe, als Becher, Siegelringe, kostbarer Steine und dergleichen, gänzlich enthalten, weil diese, falls sie verloren gehen, weit mehr zum Zorn reizen, als gewöhnliche und leicht zu habende Dinge. So hatte sich einst Nero ein achteckiges Zelt von ungemeiner Pracht und Schönheit machen lassen. Seneka sagte deswegen zu ihm: „Du hast das „durch deine Armuth gezeigt. Denn wenn du „dieses Zelt verlieren solltest, so wirst du kein „anderes von der Art wieder bekommen können." Und in der That fügte es sich auch bald, daß das Schif, auf welchem sich das Zelt befand, samt demselben zu Grunde gieng. Doch ertrug Nero, jener Erinnerung des Seneka eingedenk, den Verlust ganz geduldig.

*) Dieß waren zwey Geräthe, die beym Baden gebraucht wurden. Es fieng enthielten das Oel, womit man sich nach dem Bade den ganzen Leib salbte; letztere aber dienten dazu, sich den Schweiß und andere Unsauberkeiten vom Körper wegzunehmen.

Die Gelaſſenheit bey ſolchen Dingen wird uns gewiß auch gelaſſen und ſanftmüthig gegen unſer Geſinde machen; ſind wir es aber gegen das Geſinde, ſo werden wir es um deſto mehr gegen unſere Freunde und Untergebene ſeyn. Man ſieht auch, daß ſelbſt neugekaufte Sklaven in Anſehung deſſen, der ſie kauft, nicht fragen, ob er abergläubiſch, oder ob er neidiſch, ſondern nur, ob er zum Zorne geneigt ſey? Ja der Zorn kann dem Manne die Keuſchheit ſeiner Frau, der Frau die Liebe ihres Mannes, und den Umgang der Freunde untereinander verhaßt und widrig machen. Auf ſolche Art iſt die Ehe ſowohl als die Freundſchaft, zu der ſich der Zorn geſellt, ganz unausſtehlich, während daß die Trunkenheit ohne Zorn leicht und erträglich bleibt. Die Ruthe *) des Bakchus iſt ſchon hinreichend, den Trunkenen zu züchtigen, wenn nicht etwa der Zorn hinzukömmt, und die Sorgenſtillende und zu Tänzen er-

*) Νάρθηξ, im Lateiniſchen Ferula, iſt ein den Morgenländern eigenes Staudengewächs, das zwar ein ſehr feſtes Holz, aber einen ſchwammigten Kern hat und daher ungemein leicht iſt. S. Plinius Naturgeſchichte B. 12. K. 42. Greiſe bedienten ſich deſſelben zu Stöcken, und Schulmeiſter zur Züchtigung muthwilliger Knaben. Es war dem Bakchus heilig und wurde demſelben gewöhnlich als Thyrſus in die Hand gegeben. Faſt möchte man auch aus dieſer Stelle ſchließen, daß es bey Zechereyen gebraucht worden, um diejenigen, die im Weine zu viel thaten, damit zu züchtigen.

ermunternde Kraft des Weins in Raſerey und Grauſamkeit *) verwandelt. Auch die Raſerey für ſich allein kann doch noch Antikyra **) heilen, aber ſo bald ſie mit dem Zorne vermiſcht iſt, giebt ſie Stoff zu Tragödien und Fabeln.

Man darf alſo dieſe Leidenſchaft gar nirgends ſtatt finden laſſen, nicht beym Scherze, weil ſie die Freundſchaft leicht in Feindſchaft verwandelt; nicht bey geſellſchaftlichen Unterhaltungen, weil der Zorn das Geſpräch zum Gezänke macht; nicht bey Gerichten, weil er die Macht mit Uebermuth verbindet; nicht beym Unterricht, weil er Unmuth und Haß gegen die Wiſſenſchaften erzeugt; nicht im Glück und Wohlſtand, weil er den Neid vermehrt; auch nicht im Unglück, weil er das Mitleiden anderer entzieht, wenn man gegen diejenigen,

*) Plutarch ſpielt damit auf einige Beynamen des Bakchus an. Dieſer heißt Lyäos (von λυειν) der Befreyer von Kummer und Sorgen, Choreios (von χορος) der Tanz und Reigen liebt, Omeſtes (von ωμος grauſam) und Mänoles (von μανια, Wuth, Raſerey) weil er durch den Wein oft Grauſamkeit und Wuth in den Menſchen erweckt.

**) Antikyra war eine Stadt in Phokis an dem korinthiſchen Meerbuſen. Bey derſelben wuchs die von den Alten zur Reinigung des Gehirns gebrauchte Nießwurz (Helleborus) in ſolcher Menge und von ſolcher Güte, daß daher verſchiedene Sprüchwörter entſtanden.

gen, die uns bedauren, hämiſch und zänkiſch iſt, ſo wie Priamus, welcher ſagt:

Weg, Elende! Schmachbedeckte! fehlt es euch ſelber
Etwa daheim an Trauer, und wollt ihr noch mehr mich bekümmern? *)

Ganz anders verhält ſichs mit der Gelaſſenheit, die in einigen Fällen gute Dienſte leiſtet, in andern aber zur Zierde und zum Vergnügen gereichet, und durch die Sanftmuth allen Zorn und Widerwillen beſiegt. Ein Beyſpiel giebt Euklides, **) der, da ſein Bruder wegen eines gewiſſen Zwiſtes zu ihm ſagte: Ich will des Todes ſeyn, wo ich mich nicht an dir räche — zur Antwort gab: Und ich will des Todes ſeyn, wo ich dich nicht auf andere Gedanken bringe — wodurch er ihn auf einmal beſchämte und umkehrte. Polemon ***) wurde eines Tages von einem Manne, der ein unſinniger Liebhaber von ſchönen Steinen und koſtbaren Ringen war, mit Schimpfworten belegt. Anſtatt ihm zu antworten, richtete er ſeine Augen auf einen Ring und betrachtete ihn. Dieß gefiel jenem ſo ſehr, daß

*) Aus dem 24ten Geſange der Ilias, v. 238. f.

**) Er war aus Megara gebürtig, ein Schüler des Sokrates und Stifter der megariſchen oder eriſtiſchen Sekte.

***) Ein Philoſoph von der platoniſchen Sekte, Xenokrates Schüler. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 2.

daß er zu ihm sagte: Nicht so, mein Polemon, halte ihn lieber gegen das Licht, da wirst du ihn viel schöner finden. Als Aristippus mit dem Aeschines *) zerfallen war, und Jemand zu ihm sagte: Nun Aristipp, wie steht es um eure Freundschaft? — antwortete er: Sie schläft, aber ich will sie aufwecken. Er gieng hierauf zum Aeschines, und sprach zu ihm: „Scheine „ich dir denn so gar verwerfen und unheilbar zu „seyn, daß du mich nicht einmal einer Erinne„rung würdigest?“ — „Es ist kein Wunder, „versetzte Aeschines, daß du bey deinen großen „Vorzügen, die du in allen Stücken vor mir be„sitzest, auch in diesem Falle deine Pflicht zuerst „eingesehen hast.“

Den wilden Eber wirft ein Weib mit schwacher Hand,
Ja auch das kleinste Kind durch sanftes Streicheln hin,
Weit leichter oft, als selbst des Ringers starke Faust.

Ja wir können die wildesten Thiere zahm und sanft machen, wir tragen wohl die Jungen der Löwen und Wölfe auf den Armen herum; und doch scheu-

*) Zwey berühmte Philosophen aus Sokrates Schule. Letzterer darf nicht mit dem Redner Aeschines verwechselt werden, welcher etwas später lebte.

scheuchen wir Kinder, Freunde und Bekannte durch den Zorn von uns, und lassen diesen, wie ein wildes Thier, gegen Gesinde und Mitbürger los. Unrecht ist es also, wenn man dieser Leidenschaft den schönen Namen des Hasses gegen Lasterhafte beylegt, so wie es auch mit andern Leidenschaften und Krankheiten der Seele zu geschehen pflegt, von denen die eine Vorsicht, die andere Freygebigkeit, die dritte Gottesfurcht genannt wird, ein Umstand, der es fast unmöglich macht, sich davon zu befreyen.

Zeno behauptete, die Saamenfeuchtigkeit sey eine Mischung, die aus allen Kräften der Seele abgezogen worden. Eben so läßt sich auch sagen, daß der Zorn ein Saamengemengsel aller Leidenschaften ist. Er hat viel von der Betrübniß, von der Wollust und vom Uebermuth; vom Neide hat er die Schadenfreude, ja er ist schlimmer als der Mord selbst, weil sein Bestreben nicht dahin geht, nicht selbst zu leiden, sondern alles Uebel zu dulden, wenn er nur den andern aufreiben kann. In ihm liegt also die allerunseligste Begierde, wenn es anders eine solche Begierde, seinen Nächsten zu betrüben, giebt.

Wenn man in das Haus eines Schwelgers tritt, hört man noch des Morgens die Flötenspielerinnen, man erblickt da, wie ein Dichter

sagt,

ſagt, den Schlamm des Weins, *) Stücken von zerriſſenen Kränzen, und an den Thüren taumelnde Bedienten. Aber die Kennzeichen zorniger und hämiſcher Leute kann man nur an den Geſichtern, Brandmählern und Feſſeln der Sklaven gewahr werden. In dem Hauſe des Zornigen hört man keinen andern Laut, als das Geheul der Hausverwalter, die gegeißelt, oder der Mägde, die gefoltert werden, ſo daß ſelbſt bloße Zuſchauer bey allen Vergnügungen und Luſtbarkeiten über die gräßlichen Ausbrüche des Zorns vom Mitleiden gerührt werden.

Inzwiſchen kann es wohl oft geſchehen, daß man ſich wirklich aus Haß gegen das Böſe vom Zorn hinreißen läßt. In dieſem Falle muß man nur das Uebermaaß demſelben benehmen, und das allzugroße Vertrauen gegen diejenigen, mit denen man umgeht, einſchränken. Denn nichts in der Welt kann uns mehr zum Zorn reizen, als wenn ein Mann, den wir für redlich hielten, ſich als einen Schurken zeigt, oder wenn einer, dem wir Liebe und Freundſchaft zutrauten, mit uns in Zwiſt und Uneinigkeit geräth. Du kennſt meinen Charakter, du weißt, was ich für einen großen Hang zum Wohlwollen und Zutrauen gegen andere

*) Dieß ſcheint eine ſprichwörtliche Redensart geweſen zu ſeyn, da auch beym Athenäus V. 9. K. 2. darauf angeſpielt wird. Man pflegte daher zu ſagen: Der Boden ſchwimme von Wein, wenn mit dem Weine verſchwenderiſch umgegangen werden.

dere Menschen habe. Es geht mir daher gar oft so, wie denjenigen, die auf etwas Heftig, das keinen Halt hat, treten. Je mehr ich mich auf die Freundschaft eines Menschen stütze, desto mehr falle ich, und dann thut es mir wehe, mich so getäuscht zu sehen. Es ist nun freylich wohl zu früh, diesen groben und leidenschaftlichen Hang zum Lieben aus meiner Seele zu verdrängen; doch werde ich mich bey dem übertriebenen Vertrauen der hiesigen Maxime des Plato als eines Zügels bedienen. Dieser sagte nämlich: „er liebe „den Menschenfeind Lykon *) nur so, wie man „ein Thier von verändrischer Natur lieben könne.“ Desgleichen, „er befürchte, daß die aufs beste „erzogenen Bürger, als Menschen und aus mensch„lichem Samen erzeugt, bey der oder jener Ge„legenheit die Schwäche der Natur möchten sehen „lassen. Wenn Sophokles sagt:

Des Menschen Thun ist böse, ist meistens
tadelnswerth —

so scheint er uns freylich gar zu sehr herunter zusetzen und zu demüthigen; indessen kann doch dieses so klimpfliche und unfreundliche Urtheil sehr viel zur Minderung des Zorns beytragen. Denn

Der

*) Er war ein Schüler des Plato, und von Xylias gebürtig. Plutarch (im Leben des Dio Kap. 19) erzählt von ihm, daß er für die Voraussetzung eines Gemüths, beym Diogenes ein Lehrer bekommen habe.

alles Plötzliche und Unerwartete ist im Stande, uns außer Fassung zu setzen.

Man muß ferner auch, wie Panätius *) irgendwo sagt, den Philosophen Anaxagoras **) zum Muster nehmen, und, wie dieser bey dem Tode seines Sohnes sagte: Ich wußte wohl, daß ich nur einen Sterblichen gezeugt habe — den die Verrichtungen anderer, bis und zum Zorn reizen, sich selbst zurufen: Ich wußte, daß ich nicht einen Weisen zum Sklaven gekauft habe — ich wußte, daß ich nicht einen Freund hatte, der von Leidenschaften frey ist — ich wußte, daß ich an meiner Gattin ein Weib habe. Wenn man nun auch noch mit Plato immer zu sich selbst sagt: Bin ich vielleicht auch von der Beschaffenheit — und also die Aufmerksamkeit von äußern Gegenständen auf sich selbst wendet, und den Tadel gegen andere mit Selbstbetrachtung verbindet, so wird man gewiß nicht den Hang gegen das Böse zu weit treiben, da man nun einsieht, wie sehr man selbst

*) Ein berühmter Philosoph von der Schule der Stoiker, aus Rhodus gebürtig, der von den beyden Römern Cätius und Scipio des vertrauten Umganges gewürdigt wurde. Von seinen vielen Schriften ist keine bis auf unsere Zeiten gekommen.

**) Anaxagoras, von Klazomene ist einer der älteren griechischen Philosophen, Lehrer des Perikles und Sokrates.

ſelbſt der Nachſicht bedürfe. Allein ſo braucht jeder von uns mitten im Zorn und beym Strafen die Reden des Ariſtides und Cato: ſtiehl nicht, lüge nicht, warum biſt du ſo faul; ja, was noch das abgeſchmackteſte iſt, wir geben Zornigen im Zorne Verweiſe und beſtrafen mit Unwillen die Fehler, die durch Unwillen begangen worden, ſo daß wir nicht, wie die Aerzte, die bittere Galle mit bittern Arzneyen austreiben, ſondern das Uebel noch vergrößern und ärger machen.

Nächſt dergleichen Betrachtungen, die ich anzuſtellen pflege, bemühe ich mich auch noch, den Vorwitz in mir zu unterdrücken. Wenn man alles auf das genaueſte nimt und unterſucht, wenn man jede Beſchäftigung des Bedienten, jede Handlung des Freundes, jeden Zeitvertreib des Sohnes, jedes Leiſereden der Frau vor Gericht zieht, ſo muß dieß nothwendiger Weiſe alle Tage eine Menge Veranlaſſungen zum Zorn geben, wovon dann ein grämliches, unfreundliches Weſen die unmittelbare Folge iſt.

Die Gottheit lenkt nur das, was groß und wichtig iſt,
Die kleinern Sachen ſind dem Schickſal heimgeſtellt.

So ſpricht Euripides. Ich für meine Perſon glaube nun freylich nicht, daß ein vernünftiger Mann dem Schickſale etwas anheimſtellen oder

auf

aus der Acht lassen müße; indessen kann er doch gar wohl manche Geschäfte seiner Frau, einige dem Gesinde, andere seinen Freunden anvertrauen, und sich dieser als Aufseher, Rechnungsführer, oder Verwalter bedienen; die wichtigsten und vornehmsten Geschäfte aber muß er immer seiner eigenen Ueberlegung vorbehalten. Denn so wie eine kleine zarte Schrift die Augen angreift, so strengen auch kleine und unbedeutende Sachen die Seele weit mehr an und reißen dadurch zum Zorn, so daß man leicht auch in wichtigern Geschäften eine üble Gewohnheit annimt.

Endlich fand ich nicht allein jenen Ausspruch des Empedokles: *)

Sey stets nüchtern im Laster!

sehr erhaben und göttlich, sondern **) ich billigte auch die so wohlthätigen und einem Philosophen anständigen Gelübde, sich ein Jahr lang allen Genuß der Liebe und des Weins zu versagen und die

*) Ein pythagoreischer Philosoph aus Agrigent in Sicilien. Er lebte um die 80te Olympiade, oder ungefähr 500 Jahre vor Chr. Geburt, und hat verschiedene Gedichte geschrieben, von denen aber nur wenige Fragmente vorhanden sind.

**) Amyot, und nach ihm Apffelet erklären das folgende für den Zusatz irgend eines andern Schriftstellers, vermuthlich eines Christen. Ich kann jedoch nichts darinn finden, was mit dem Stil oder der Denkungsart Plutarchs nicht übereinstimmend seyn sollte.

Gottheit durch Enthaltſamkeit zu ehren, oder auf eine beſtimmte Zeit ſich der Lügen zu enthalten und immer auf ſich ſelbſt Achtung zu geben, daß man ſowohl im Scherz, als im Ernſt der Wahrheit getreu bleibe. Da nun meine Seele an dergleichen Gelübden einen großen Wohlgefallen fand, ſo fieng ich erſt an, nur einige wenige Tage durch Enthaltung von Zorn, ſo wie von Trunkenheit und Wein, zu heiligen, überzeugt, daß der Gottheit dieß nicht weniger angenehm ſeyn müße, als jene nüchternen Opfer, bey denen Honig ſtatt des Weins zum Trankopfer gebraucht wird. Sodann verſuchte ich es nach und nach mit einem und zwey Monaten, und auf ſolche Art bin ich in Erduldung des Böſen mit der Zeit immer weiter fortgeſchritten, indem ich die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit anwende, zu allen Zeiten liebreich, heiter und frey von Zorn zu ſeyn, auch alle ſchändlichen Reden und ungeziemenden Handlungen möglichſt vermeide, und eine Leidenſchaft unterdrücke, die für ein geringes und unbedeutendes Vergnügen die größten Unruhen und die ſchimpflichſte Nachreue verurſacht. So hat denn nun die Erfahrung, auch durch den Beyſtand Gottes, wie ich glaube, die Wahrheit jenes Urtheils beſtätiget, daß Freundlichkeit, Sanftmuth und Menſchenliebe zwar für diejenigen, mit denen man umgeht, wohlthätig und angenehm ſind, aber doch noch ungleich mehr für den, der dieſe Tugenden ſelbſt beſitzt.

Ueber

Ueber die Gemüthsruhe.*)

Plutarch wünschet Paccius **)
Glück und Wohlergehen!

Erſt ſpät habe ich deinen Brief erhalten, worinn du mich bitteſt, dir über die Gemüthsruhe und über einige Stellen im Timäus, ***) die einer ſorgfältigern Erklärung bedürfen, etwas zu ſchreiben. Zu gleicher Zeit bekam auch unſer Freund Eros, auf einen Brief von unſerm theuerſten Fundanus, †) der nach ſeiner Gewohnheit ſehr dringend iſt, eine nothwendige Veranlaſſung, in aller Eile nach Rom zu reiſen. Da ich alſo keine Zeit hatte, die aufgegebene Materie meinem Vor-

 ſatze

*) Dieſe Abhandlung iſt ſo wie die vorige überſetzt von Aſchefeld in den auserleſenen moraliſchen Schriften Plutarchs Th. 1. S. 60. ff.

**) Wer dieſer Paccius geweſen, läßt ſich nicht beſtimmen. Vielleicht iſt er einerley Perſon mit dem Dichter Paccius, deſſen Juvenal (12, 99.) gedenkt.

***) Ohne Zweifel iſt Plato's Gorgias dieſes Namens gemeint, über welches wir noch eine beſondere Abhandlung von Plutarch haben.

†) Fundanus und Eros ſind die nämlichen Perſonen, deren in der vorigen Abhandlung gedacht worden.

ſatze gemäß zu bearbeiten, und ich doch auch nicht gerne einen Mann, der von meinem Wohnorte kömmt, mit leeren Händen vor dir erſcheinen laſſen mochte, ſo ſuchte ich unter meinen Schriften alles, was ich zu eigenem Gebrauche über die Gemüthsruhe aufgeſetzt habe, zuſammen, in der Vorausſetzung, daß du dieſe Abhandlung nicht verlangſt, um dich beym Leſen an einem geſchmückten Vortrage zu ergötzen, ſondern um in vorkommenden Fällen einen nützlichen Gebrauch davon zu machen. Und hier kann ich nicht umhin, dir Glück zu wünſchen, daß du, ob du gleich die Gunſt und Freundſchaft der Großen beſitzeſt und an Ruhm keinem Redner vor Gericht etwas nachgiebſt, dich nicht durch die Lobpreiſungen des Pöbels, wie jener Tragiker Merops, *) um die natürlichen Empfindungen bringen läſſeſt, ſondern die ſo oft gehörten Lehren immer im Andenken behältſt, daß kein prächtiger Schuh vor dem Podagra, kein köſtlicher Ring vor einem Nagelgeſchwür, kein Diadem vor Kopfſchmerzen ſchützen kann. Und in der That, wie ſollten wohl Reichthümer, Ruhm und Anſehen unter den Großen zur Zufriedenheit der Seele und zu einem harmloſen Leben etwas beytragen können, auſſer wenn der Beſitz dieſer Dinge mit dem gehörigen Gebrau-

*) Es iſt ungewiß, ob dieß der Name eines tragiſchen Dichters oder einer Tragödie geweſen iſt.

brauche verknüpft, und der Mangel derſelben von gar keinen Begierden darnach begleitet iſt? Köchte nun dieß aber nicht darauf hinaus, daß die Vernunft durch ſtetige Uebung gewöhnt werde, den vernunftloſen Theil der Seele, der den Leidenſchaften unterworfen iſt, und ſich oft widerſpenſtig bezeigt, bey Zeiten in Schranken zu halten, und ihn nicht von dem Gegenwärtigen fortreißen und verkehren zu laſſen?

Xenophon *) giebt den Rath, daß man vornehmlich in guten Tagen an die Götter denken und ſie verehren ſoll, damit man ſie dann zur Zeit der Noth, im Vertrauen auf ihre Gewogenheit und Gnade, um Hülfe und Beyſtand anrufen kann. Gleichergeſtalt muß auch ein Weiſer ſich um diejenigen Grundſätze, die ihm gegen die Leidenſchaften Hülfe leiſten, noch vor Entſtehung derſelben bekümmern, damit ſie ihm, wenn er ſie ſchon lange in Bereitſchaft hat, deſto größern Nutzen ſchaffen. Böſe Hunde pflegen bey jeder fremden Stimme aufzufahren, und können nur durch diejenige, deren ſie gewohnt ſind, beſänftiget werden; eben ſo hält es auch ſchwer, die Leidenſchaften der Seele, wenn ſie erſt einmal ins Toben gerathen ſind, zu beruhigen, wenn nicht ſchon gewohnte und geläufige Grundſätze

*) In der Cyropädie B. 1. K. 6. §. 3.

bey der Hand ſind, und die entſtandne Unruhe wieder dämpfen.

Ein gewiſſer Schriftſteller *) behauptet, „wer ein ruhiges Gemüth haben wolle, dürfe „ſich nicht mit vielen Geſchäften, weder eigenen „noch öffentlichen, befaſſen.“ Allein fürs erſte rechnet uns dieſer die Gemüthsruhe viel zu theuer an, wenn wir ſie mit einer völligen Unthätigkeit erkaufen ſollen; er ruft jedem, wie einem Kranken zu:

Bleib, Armer, ruhig hier auf deinem Krankenbette! **)

Enthaltung von der Arbeit wäre bey der Gefühlloſigkeit des Körpers in der That ein ſchlimmes Mittel; aber um nichts beſſer iſt der Arzt, der die Unruhe und Unzufriedenheit der Seele durch Unthätigkeit, Weichlichkeit, oder gänzliche Vernachläßigung der Freunde, Verwandten und des Vaterlandes heilen wollte. Zweytens iſt es auch eine große Unwahrheit, daß diejenigen, die nicht viel thun, ein ruhiges Gemüth haben. So müßten ja die Weiber, da ſie faſt immer nur das Haus hüten,

*) Daß Demokritus hier gemeynt ſey, ſieht man nicht allein aus der ionſchen Mundart, ſondern auch aus Seneka de Tranquillitate animi K. 12. und aus Stobäus Serm. 68. Seit 551. welche beyde dieſe Maxime dem Demokritus zuſchreiben.

**) Aus dem Oreſtes des Euripides V. 258.

hätten, einer weit größern Gemüthsruhe genießen, als die Männer. Ich gebe wohl zu, was Hesiodus *) sagt:

Nimmer durchwehet der Nord den Körper
der zärtlichen Jungfrau —

aber dagegen schleichen sich Verdruß, Kummer und Unruhe, erzeugt von Eifersucht, Aberglauben, Ehrgeiz und leerer Einbildung, häufig genug in die Gemüther der Frauenspersonen ein. Laertes **) lebte zwanzig Jahr in Einsamkeit auf dem Lande

Bloß von der Alten bedient, die ihm sein
Essen und Trinken
Vorsetzte — ***)

und sah sein Vaterland, seinen Pallast und sein Königreich; aber doch hatte er auch hier Traurigkeit, Langeweile, und Niedergeschlagenheit beständig zur Gesellschaft. Selbst der Mangel der Geschäfte verursacht nicht selten Mißmuth. Ein Beyspiel giebt Achilles:

Aber Achilles der Held mit geflügelten Füßen,
der edle
Peleus Sohn, saß noch bey den schnellen
Schiffen und zürnte;
Gieng nicht mehr, wie verhin zur rühmlichen
Heldenversammlung,

*) In den Werken und Tagen v. 517.
**) Er war König der Insel Ithaka, Ulysses Vater.
***) Aus dem 15ten Buche der Odyssee, v. 191 ff.

Gieng nicht mehr in die Schlacht, ihm nagte der Kummer am Herzen,
Da er zurück blieb, nach Schlachten sich sehnend und Waffengetümmel. *)

Ja er selbst erklärt sich hierüber voller Verdruß und Unwillen:

Hier sitz ich bey den Schiffen, umsonst die Erde belastend — **)

Daher glaubt auch selbst Epikur, daß ehrgeizige, ruhmsüchtige Leute nicht müßig seyn, sondern durch Verwaltung der öffentlichen Geschäfte ihre Neigung befriedigen müssen, weil die Unthätigkeit ihnen noch weit mehr Unruhe und Schaden verursachen würde, wenn sie das, wornach sie streben, nicht erlangen. Doch handelt er darinn sehr unüberlegt, daß er zur Verwaltung öffentlicher Geschäfte nicht diejenigen, die Kräfte dazu haben, sondern die nicht in Ruhe leben können, ermuntert. Die Ruhe oder Unruhe des Gemüths muß nur nach dem, was gut oder schändlich ist, nicht nach der Vielheit oder Wenigkeit der Geschäfte bestimmt werden, weil die Unterlassung des Guten nicht weniger Unruhe und Verdruß verursacht, als die Ausübung des Bösen.

Es

*) Aus dem ersten Buche der Iliade v. 488. ff. Stollberg. v. 479 ff.

**) Aus dem 18ten Buche der Iliade v. 104.

Es giebt Leute, die die Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths bey einer einzigen Lebensart, als beym Ackerbau, beym Cälibat, oder bey der königlichen Würde besonders suchen. Aber diese kann Menander eines bessern belehren, wenn er sagt;

Sonst dacht ich, Phanias, daß Reiche ganz allein
Die keine Schuldenlast zu Boden drückt, des Nachts
Nicht seufzen, nicht mit Weh und Ach im Bette sich
Umwälzen, sondern stets des süßen, sanften Schlafs
Genießen —

Etwas weiter hin, nachdem er gesehen hat, daß es den Reichen eben so geht, wie den Armen, spricht er;

Das Leben ist doch mit dem Kummer sehr verwandt;
Er findet sich beym Ruhm, bey Pracht und Schwelgerey,
Begleitet Dürftige ins graue Alter hin. *)

So wenig furchtsame oder seekranke Leute, die bey einer Seefarth sich Erleichterung zu schaffen glauben, wenn sie aus dem Boot auf ein Last-

*) Diese beyden Stellen sind aus der Comödie des Epitrepikte. Die erste findet sich auch beym Stobäus Serm. 95. Seit. 517.

Lastschiff, und von diesem wieder auf eine Galeere sich begeben, dadurch etwas ausrichten, indem sie Galle und Furchtsamkeit überall mit sich hinnehmen; eben so wenig können auch die Veränderungen der Lebensart die Seele von denjenigen Dingen befreyen, die ihr den Kummer und die Unruhe verursachen. Diese sind Unerfahrenheit, Mangel an Ueberlegung, Unvermögen und Ungeschicklichkeit, sich in seinen jedesmaligen Zustand zu schicken. Diese sind es, die den Reichen sowohl als den Armen beunruhigen, die den Verheyratheten und Unverheyratheten quälen; die verursachen, daß man erst den Markt *) flieht, und dann wieder die Ruhe unerträglich findet, daß man an Höfen empor zu kommen sucht, und dann, wenn man seinen Zweck erreicht hat, über Beschwerlichkeiten klagt.

Wie macht die Ungeduld den Kranken ärgerlich! **)

er ärgert sich über seine Frau, zankt mit dem Arzte, keift wegen des Bettes,

Ihm ist der Freund, der kömmt, und der weggeht, zur Last —

wie Jon ***) sagt. Aber kaum ist die Krankheit gehoben

*) Das heißt, die gerichtliche und andere öffentliche Geschäfte, die auf dem Markte verrichtet wurden.

**) Aus Euripides Tragödie Orestes v. 232.

***) Ein tragischer Dichter aus Chius gebürtig. Er lebte um die 82te Olympiade. Von seinen Schriften sind nur wenige Fragmente auf uns gekommen.

gehoben, kaum fängt der Zuſtand des Körpers an ſich zu ändern, ſo macht auch die zurückkehrende Geſundheit alles wieder angenehm und behaglich. Wer geſtern noch vor Eyern, Kraftſuppen und dem feinſten Brode einen Ekel hatte, ißt heute mit dem größten Appetit gemeines Brod zu Oliven oder Kreſſe. Eine gleiche Zufriedenheit bewirkt auch die Vernunft und Ueberlegung, ſo daß uns jede Lebensart angenehm wird.

Alexander weinte, da er von **Anaxarchus** *) gehört hatte, daß es unzählige Welten gäbe. Seine Freunde fragten ihn, was ihm denn begegnet wäre? „Ey, antwortete er, ſollte ich „denn nicht weinen, da es ſo viele Welten giebt, „und ich noch nicht über eine einzige Herr bin?“ **Krates**, **) deſſen ganzer Reichthum in einem Dornißer und altem Mantel beſtand, lachte und ſcherzte immer, und brachte ſein ganzes Leben wie einen Feſttag hin. Dem **Agamemnon** war es ſogar läſtig, über viele zu herrſchen.

Du wirſt Agamemnon erkennen, welchen vor allen
Zeus beſtändig in Mühe verwickelt, ſo lange der Odem
Meinen Buſen belebt, und dieſe Kniee ſich regen. ***) Ho-

*) Derſelbe Philoſoph, von dem in der vorigen Abhandlung erzählt wurde, daß er in einem Mörſer zerſtoſſen worden.

) Ein cynniſcher Philoſoph, Schüler des **Diogenes.

***) Aus dem 10ten Buche der Ilias v. 88. ff.

Diogenes machte sich, da er verkauft werden sollte, *) über den Ausrufer lustig, und wollte auf dessen Befehl nicht von der Erde aufstehen, sondern sagte lachend und scherzend: Wie würdest du es machen, wenn du einen Fisch zu verkaufen hättest? Sokrates sprach im Gefängnisse mit seinen Freunden über philosophische Gegenstände. Phaethon hingegen weinte noch, da er schon in den Himmel hinauf gestiegen war, daß ihm Niemand die Pferde und den Wagen seines Vaters geben wollte.

Der Schuh muß immer seine Richtung nach dem Fuße nehmen, nicht aber der Fuß nach dem Schuhe. Auf gleiche Weise muß auch die Gemüthsbeschaffenheit des Menschen sich jede Lebensart passend und angemessen machen. Denn es ist nicht die Gewohnheit, welche die beste Lebensart, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, für den, der sie wählt, angenehm macht; sondern die Klugheit macht dieselbe Lebensart zugleich zu der besten und angenehmsten. Da also die Quelle der Gemüthsruhe in uns selbst liegt, so dürfen wir dieselbe nur reinigen und läutern, damit wir mit den äußerlichen Dingen bekannt und vertraut werden, und sie ohne Widerwillen ertragen lernen.

Nie

*) Er wurde bey der Insel Aegina von Seeräubern gefangen, nach Kreta geführt, und da selbst d. den Korinther Xeniades verkauft. Diogenes Laert. B. 6. K. 2. §. 9.

Nie zürne mit dem Lauf der Dinge dieſer Welt!
Wer achtet deines Zorns? Nur der wird glücklich ſeyn,
Der alles, was ihn trifft, geſchickt zu ordnen weiß.

Plato vergleicht das Leben mit einem Würfelſpiel, bey welchem man nicht allein glückliche Würfe thun, ſondern auch dieſe, wenn man ſie einmal geworfen hat, gut gebrauchen muß. Das erſtere, nämlich das Werfen, ſteht freylich nicht in unſerer Gewalt; aber daß man das, was das Schickſal uns zutheilt, auf eine gute Art annehme, und jedes an einen Ort hinbringe, wo das für uns paſſende am meiſten nützen, und das Unwillkührliche, *) am wenigſten ſchaden kann, das iſt eigentlich unſere Sache, wenn wir anders weiſe ſind. Solche unverſtändige Leute, die nicht die Kunſt zu leben verſtehen, gleichen den Kranken, die weder Hitze noch Kälte vertragen können. Das Glück hebt ſie empor, und das Unglück ſchlägt ſie wieder zu Boden. Sie werden alſo von beyden, oder vielmehr von ſich ſelbſt in beyden, und ſogar in dem, was man Glück nennt, noch mehr beunruhiget.

Theo-

*) το ἀβουλητον, was ganz wider unſern Willen geſchieht, was uns nicht gelegen, folglich böſe, ſchädlich und unglücklich iſt.

Theodor, mit dem Zunahmen der Gottesläugner, *) sagte, daß seine Zuhörer die Lehren, die er ihnen mit der rechten Hand hinreiche, immer mit der linken Hand zu ergreifen pflegen. So machen es auch die Thoren. Gar oft, wann das Glück sich ihnen zur Rechten stellt, greifen sie nach demselben mit der Linken, und ziehen sich dadurch nichts als Schande zu; da hingegen die Weisen aus den widrigsten und unangenehmsten Verfällen oft etwas gutes und nützliches für sich zu nehmen wissen, so wie die Bienen aus dem Thymian, dem herbsten und trockensten Kraute, Honig sammeln. Wir müßen also hierauf vor allen Dingen Fleiß und Uebung wenden. Jener Knabe, der nach einem Hunde werfen wollte, und dafür seine Stiefmutter traf, sagte: So war es ja auch nicht übel! Auch gleiche Weise steht es auch bey uns, dem Zufalle, der sich wider unsern Willen ereignet, eine andere Wendung zu geben. Diogenes wurde aus seinem Vaterlande verbannt. **) So war es ja auch nicht übel. Denn nach der Verbannung fing er an

*) Er war aus Athen gebürtig, und ein Schüler der Ariste, des Aristippus Tochter. Nach einigen soll er seiner gottlosen Lehren wegen zum Schierlingstrank verdammt worden syn. S. Diogenes Laert. B. 2. K. 8. §. 12.

**) Nämlich aus Sinope, weil er mit seinem Vater falsche Münzen geprägt hatte.

an, ſich auf die Philoſophie zu legen. Zeno von Kitium hatte nur noch ein einziges Kauffartheyſchiff übrig. Da er Nachricht bekam, daß auch dieſes ſamt der ganzen Ladung zu Grunde gegangen ſey, rief er aus: O Schickſal! du machſt es wohl, daß du mich zum (philoſophiſchen) Mantel und der Halle zurückführſt. *)

Was hindert uns wohl, dieſe Männer zum Muſter zu nehmen? Biſt du etwa bey der Bewerbung um ein Amt durchgefallen? — Gut, ſo lebe nun auf dem Lande, und ſorge für das Deinige. Hat dich vielleicht ein Großer, um deſſen Gunſt du dich bewarbſt, zurückgeſetzt? — Immerhin, ſo kannſt du nun dafür ein ſicheres, harmloſes Leben führen. Biſt du wieder in mühſame und ſorgenvolle Geſchäfte verwickelt worden? — Nun ſo bedenke, daß ſelbſt ein warmes Bad, wie Pindarus **) ſagt, die Glieder nicht ſo ſehr erquickt, als Ehre und Ruhm, mit Macht und Gewalt verbunden, die Mühe verſüßt und alle Arbeiten erleichtert. Iſt dir etwa durch Neid und Verläumdung ein unangenehmer Zufall, oder eine Beſchimpfung wiederfahren? — Gut, das

iſt

*) Dieſer Zeno war der Stifter der ſtoiſchen Sekte, die davon den Namen hat, weil er in der ſogenannten bunten Halle (στοα ποικιλη) zu lehren pflegte.

**) In der 4ten Nemeiſchen Ode v. 6. 7.

iſt ein günſtiger Wind, der dich zu den Muſen und der Akademie zurückführt, wie den Plato, nachdem ſeine Freundſchaft mit Dionyſius *) geſcheitert war.

Ueberhaupt trägt es viel zur Gemüthsruhe bey, wenn man auf große und berühmte Männer zurückſieht, ob ſie bey dergleichen Unfällen immer unbeſiegt geblieben ſind. Wenn es dich zum Beyſpiel ſchmerzt, daß du keine Kinder haſt, ſo ſiehe nur auf die römiſchen Könige, deren keiner ſeinen Sohn zum Nachfolger gehabt hat. Wirſt du von Armuth gedrückt, nun ſo frage dich, welcher von den Böotiern du lieber ſeyn wollteſt als Epaminondas, **) oder welcher von den Römern lieber als Fabricius? ***) Führt deine Frau

*) Dionyſius, der ältere, Fürſt von Syrakus, hatte den Plato eine Zeitlang an ſeinem Hofe. Da er aber fand, daß deſſen Maximen ihm ſehr nachtheilig waren, veranſtaltete er, daß derſelbe in der Inſel Aegina zum Sklaven verkauft wurde. Ein gewiſſer Kyrenäer, Namens Anniceris kaufte den Philoſophen für 20 Minen, und ſetzte ihn ſogleich wieder in Freyheit, worauf denn derſelbe ſeine Schule in der Akademie anlegte.

**) Epaminondas, der durch ſeine Siege über die Lakädemonier berühmte Feldherr der Thebaner, war ſo arm, daß er von ſeinen Freunden Geld borgen mußte, als er mit dem Heere nach dem Peloponnes ziehen wollte.

***) Caius Fabricius Luſcinus, der römiſche Conſul und Feldherr gegen Pyrrhus, König von

einen lüderlichen Lebenswandel, ſo haſt du wohl die Inſchrift in Delphi geleſen:

Agis widmete mich, der Herrſcher des Meers
und des Landes — *)

und dabey auch gehöret, daß Timäa, die Gemahlin eben dieſes Agis, mit Alkibiades einen verbotenen Umgang geführet, und ſogar das nachher geborne Kind in Gegenwart ihrer Frauen leiſe Alkibiades genennt hat. Aber alles dieß hinderte den Agis nicht, der größte und berühmteſte Mann in ganz Griechenland zu ſeyn. Eben ſo wenig hinderten den Stilpo **) die Ausſchweifungen ſeiner Tochter, unter allen Philoſophen ſeiner Zeit das frölichſte und harmloſeſte Leben zu führen. Metrokles machte ihm einſt darüber Vorwürfe — Iſt das, verſetzte er, mein oder ihr Vergehen? — Ihr Vergehen wohl, ſagte

von Epirus. Er iſt vornehmlich dadurch bekannt, daß er, ungeachtet ſeiner Armuth, die glänzendſten Anerbietungen des Königs ausſchlug

*) Agis, der erſte dieſes Namens, König von Sparta, unter deſſen Regierung Athen von Lyſandern erobert wurde. Die hier erwähnte Begebenheit mit ſeiner Gemahlin erzählt Plutarch umſtändlicher im Leben des Alkibiades. K. 23.

**) Stilpo war ein berühmter Philoſoph von der megariſchen oder eriſtiſchen Sekte. Er lebte zu Ende des dritten Jahrhunderts vor Chriſti Geburt. S. Diogenes Laert. B. 2. K. 12 und von dem Spötter Metrokles B. 6. K. 6.

Metrokles, aber doch immer ein Unglück für dich — Ey wie, sagte Stilpo, ist nicht jedes Vergehen auch ein Fehler? — Freylich wohl — Ist nicht jeder Fehler nur Fehlschlagung? — Metrokles gab dieß zu. Ist nun nicht jede Fehlschlagung ein Unglück? Durch diese sanften philosophischen Fragen gab er dem Kyniker deutlich genug zu verstehen, daß seine Lästerung weiter nichts als ein leeres Bellen sey.

Es giebt viele Menschen, die sich nicht allein durch die Laster ihrer Freunde und Verwandten, sondern auch selbst ihrer Feinde, beunruhigen und zum Zorn reizen lassen. Verläumdung, Neid, Zorn, Bosheit und feindselige Eifersucht gereichen zwar eigentlich nur denen, die damit behaftet sind, zum Verderben; aber doch können sie auch oft Thoren beunruhigen und aufreizen. Eben so verhält sichs auch mit der Hadersucht zwischen Nachbarn, mit dem Verdruß zwischen guten Freunden, und der Unredlichkeit derjenigen, die man bey seinen Geschäften braucht, wodurch du auch, wenn ich mich nicht irre, nicht selten so sehr erschüttert und aufgebracht wirst, daß du, wie Sophokles von den Aerzten sagt,

— — — — Sie treiben aus dem Leib
Durch bittre Arzeney die bittre Galle fort —

dich durch ihre Vergehungen und Laster zum Zorn und zur Bitterkeit hinreißen läßest, welches denn freyn

freylich nicht gar zu vernünftig iſt. Bey den Geſchäften, die du als Anwald für andere zu verrichten haſt, darfſt du nicht immer treue und redliche Dienſte erwarten. Die Leute, die du brauchſt, gleichen gemeiniglich untauglichen, rauhen oder krummen Inſtrumenten. Dieſe zurecht zu bringen darfſt du weder als deine Pflicht, noch als etwas leichtes anſehen. Brauche ſie ſo, wie ſie von Natur ſind, etwa wie der Arzt den Zahnbrecher oder die Compreſſe, und wenn du dann bey allen Vorfällen ruhig und gelaſſen bleibſt, ſo wirſt du dich gewiß mehr über deine Gemüthsbeſchaffenheit freuen, als über die Ungeſchliffenheit und Unredlichkeit der andern betrüben. Denke nur, daß ſie, wie Hunde, wenn ſie bellen, weiter nichts thun, als was ihnen zukommt, und ſtelle es in Vergeſſenheit; ſonſt möchteſt du dir manche unangenehme und verdrießliche Dinge zuziehen, welche in eine ſchwache und kleine Seele, wie das Waſſer in eine tiefliegende Gegend zuſammenfließen und dieſelbe mit fremden Uebeln anfüllen.

Einige Philoſophen tadeln das Mitleiden, das man unglücklichen Perſonen erweiſet, und ſagen, es wäre wohl gut, andern zu helfen, aber nicht an der Noth unſerer Nebenmenſchen Theil zu nehmen, oder mit ihnen zu leiden. Ja, was noch mehr iſt, ſie erlauben uns nicht einmal,

über die Fehler und böſen Neigungen, die wir an uns ſelbſt bemerken, traurig und niedergeſchlagen zu ſeyn, ſondern halten es für genug, das Uebel ohne alle Betrübniß zu heilen. Nun überlege einmal, ob es nicht unvernünftig wäre, wenn wir uns erlauben wollten, darüber zornig und unwillig zu ſeyn, daß nicht alle, die mit uns umgehen, oder mit uns zu thun haben, rechtſchaffene und gefällige Leute ſind. Man muß hierbey, mein lieber Paccius, ſehr vorſichtig ſeyn. Denn es kann leicht geſchehen, daß wir, ohne es ſelbſt zu merken, die Unredlichkeit derer, die mit uns zu thun haben, nicht im Allgemeinen, ſondern nur in Rückſicht auf uns, nicht aus Haß gegen das Laſter, ſondern nur aus Eigenliebe, für böſe und ſträflich anſehen. Die gar zu große Neigung zu einer Sache, die über rechtens Begierde und Beſtrebung ſie zu erlangen, oder auf der andern Seite die Verabſcheuung und Verachtung gegen dieſelbe, können leicht einen Verdacht und Widerwillen gegen diejenigen Perſonen erregen, durch deren Schuld wir entweder das Angenehme verloren zu haben oder von dem Widrigen betroffen zu ſeyn glauben. Wer ſich hingegen gewöhnt hat, bey allen Verfällen ruhig und kaltblütig zu bleiben, wird gewiß auch im Umgange mit andern Menſchen die größte Gelaſſenheit und Sanftmuth zeigen. Wir wollen daher

auch auf das Betragen des Menschen bey dem Laufe der Dinge wieder zurückkommen.

Ein Fieberkranker findet alles, was er kostet, bitter und übelschmeckend; wenn er aber sieht, daß andere Leute dieselbe Speise ohne Ekel genießen, so schiebt er die Schuld nicht mehr auf die Speise oder das Getränke, sondern auf sich selbst und seine Krankheit. Eben so wird man auch aufhören, mit dem Laufe der Dinge unzufrieden zu seyn, sobald man sieht, daß andere sich mit einem heitern und harmlosen Muthe in denselben schicken.

Es ist ferner auch zur Erhaltung der Gemüthsruhe bey solchen Vorfällen, die uns wider unsern Willen begegnen, sehr gut, wenn wir das Angenehme und Schöne, das wir wirklich haben, nicht aus der Acht lassen, sondern das Schlimmere durch die Vermischung mit dem Bessern schwächen und verdunkeln. Man pflegt wohl die von einem allzugroßen Glanz verwundeten Augen wegzuwenden, und sie durch die Farbe der Blumen und des Grases wieder zu erquicken. Die Gedanken hingegen heftet man nur immer auf traurige Gegenstände, man reißt sie gleichsam mit Gewalt von den angenehmen ab und zwingt sie, sich mit widrigen Dingen zu beschäftigen. Hier laße sich das, was ein gewisser Dichter nicht unedel zu einem

einem verwitzigen Menschen sagt, sehr wohl anwenden:

Warum ist nur dein Blick bey fremden Fehlern scharf,
Und bey den deinigen so stumpf, du Lästerer?

Mein Freund, könnte man sagen, warum blickst du so scharf auf dein Uebel, und machst es dir dadurch immer neu und gegenwärtig, ohne die Gedanken nur einmal auf das Gute, dessen du geniessest, zu richten? Gleich den Schröpfköpfen, die die schlimmsten Säfte aus dem Fleische herausziehen, bringst du in der die schlimmsten Umstände zusammen, und handelst eben so thöricht als jener Thier, der eine Menge des besten Weins an andere verkaufte, und für sich selbst bey Tische nur sauern zu trinken forderte.

Ein Sklave, der von einem andern gefragt wurde, über welchem Geschäfte er seinen Herrn verlassen hätte? antwortete: Er sucht mitten im Glücke ein Unglück. Freylich pflegen die meisten Menschen über das Gute und Angenehme hinwegzulaufen, und nur dem Kummer und Elende nachzujagen: Aber so machte es Aristippus nicht. Er verstand sich sehr gut darauf, von den Ungemächlichkeiten des Lebens wie auf einer Waage zu glücklichern Umständen emporzusteigen. Einst hatte er ein schönes Landgut verloren. Bey der Gelegenheit fragte er einen seiner Freunde, der

an

an seinem Unglücke großen Antheil zu nehmen vorgab: Nicht wahr, du hast nur ein einziges Gut, und wir sind immer noch drey Landgüter über? — Jener bejahte dieß — Wie? versetzte er, verdienst du da nicht eher von mir bedauret zu werden. In der That, es ist Narrey, sich nur über das Verlorne zu betrüben, und nicht auch über das, was noch da ist, froh zu seyn. Wenn man kleinen Kindern etwas von ihren Spielsachen nimt, so werfen sie alles übrige hin, und fangen an zu schreyen und zu weinen. So auch wir. Wenn das Glück uns nur in dem Besitz einer einzigen Sache stört, so brechen wir gleich in laute Klagen aus, fliehen und ungeberdig und machen uns dadurch alles das übrige unnütz.

Es fragt wohl mancher: Ach! was haben wir alles nicht? aber er thäte besser, wenn er fragte: Was ist wohl, das wir nicht haben? Der eine hat Ruhm und Ehre, der andere ein bequemes Haus; dieser eine gute Gattin, jener rechtschaffene Freunde. Antipater *) von Tarsus übersählte noch kurz vor seinem Tode alles das Gute, das er genossen hatte, und rühmte auch seine glückliche Schiffarth aus Kilikien nach Athen mit darunter. Ja wir müssen auch selbst solche

*) Ein berühmter Stoiker, welcher bey der Belagerung Athens die 3 ersten Bücher [illegible] Tusc. und eine der ausführlichsten Schriften in Plutarch.

Dinge, die wir mit andern gemein haben, nicht übergehen, sondern sie mit in Anschlag bringen. Wir müssen uns freuen, daß wir noch leben, noch gesund sind, noch das Sonnenlicht sehen; daß wir nichts von Krieg und Aufruhr wissen; daß die Erde kann gebauet, und das Meer von jedem in aller Sicherheit befahren werden; daß es uns frey steht, zu reden oder zu schweigen, thätig oder müßig zu seyn. Der Besitz dieser Dinge wird unser Gemüth um so eher beruhigen, wenn wir uns dieselben in Gedanken als nicht gegenwärtig vorstellen, und uns oft erinnern, wie sehr sich die Kranken nach der Gesundheit, und die vom Kriege leiden, nach dem Frieden sehnen; wie er wünscht es einem unbekannten Fremdling ist, in der Stadt, wo er hinkömmt, so viele Achtung, so viele Freunde zu finden; wie quälend es aber auch seyn muß, dieser Güter, wenn man sie schon besessen hat, wieder beraubt zu werden. Wer glaubt wohl, daß irgend eins derselben erst dann für uns wichtig und schätzbar werde, wenn es verloren worden, und so lange es vorhanden ist, nichtsbedeutend sey? Das Nichtseyn kann keiner Sache einen Werth geben. Es ist ja abgeschmackt, diese Dinge erst für so wichtig zu halten, daß man nach dem Besitz derselben strebt und immer vor Furcht zittert, ihrer beraubt zu werden; dann aber, wenn man sie wirklich hat, sie gleichgültig

anzusehen und als nichtsbedeutend zu verachten. Am besten ist es also, sich ihrer zu einem frohen Genusse zu bedienen, damit man den etwa erfolgenden Verlust desto gelassener ertragen kann.

Die meisten Menschen, sagt Arkesilaus, *) machen es sich zur Pflicht, Gedichte, Gemälde und Bildsäulen anderer nach allen ihren Theilen zu untersuchen, und sowohl mit den Augen, als mit den Gedanken auf das genaueste zu betrachten; ihr eigenes Leben hingegen, das ihnen doch Stoff genug zu nützlichen und angenehmen Betrachtungen geben könnte, lassen sie ganz aus der Acht, sehen immer auf äussere Gegenstände, und bewundern nur das Glück und den Ruhm ihrer Nebenmenschen, so wie Ehebrecher ihre Augen auf die Frauen anderer werfen, die ihrigen aber verachten.

Für die Gemüthsruhe ist es also ein treffliches Mittel, wenn man vor allen Dingen sich selbst und seinen eigenen Zustand untersucht, oder doch wenigstens nur auf solche hinblickt, die geringer und dürftiger sind, als wir, nicht aber, wie es gewöhnlich der Fall ist, sich mit Vornehmern

*) Dieser Arkesilaus war ein Philosoph von der Sekte der Akademiker und zwar der Stifter der mittlern Akademie. Er lebte zu Ende des dritten Jahrhunderts vor Christi Geburt. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 6.

mern und Glücklichern in Vergleichung setzt. So pflegen zum Beyspiel gefesselte Sklaven die ungefesselten, ungefesselte die Freygelassenen, Freygelassene die Bürger, und Bürger die Reichen glücklich zu preisen. Die Reichen nun beneiden wieder die Satrapen, die Satrapen die Könige, und die Könige endlich die Götter, mit denen sie wohl gar das Recht zu donnern und zu blitzen theilen möchten. Daher kömmt es dann, daß solche Leute, weil sie immer den Höheren nachstehen, ihres Zustandes niemals froh werden.

Mich blendete noch nie, des reichen Gyges Gold.
Kein Neid besiegte mich, ich tadelte nicht leicht
Der Götter Werke, nie strebt ich nach Königsmacht;
Von meinen Augen ist dieß immer weit entfernt.

Diese Sprache führt wohl ein Thasier, *) aber es giebt gewiß manchen Thier, manchen Gas-

*) Den dritten von den vorhergehenden Versen schreibt der Scholiast des Aeschylus (im gebundenen Prometheus v. 224.) dem Dichter Archilochus zu, und daher läßt sich füglich annehmen, daß auch die übrigen von demselben herrühren. Archilochus ist einer der ältesten griechischen Dichter, und lebte nach Herodot B. 1. K. 12. zu den Zeiten des Lydischen Königs Gyges, um die 15te Olympiade. Er war nach dem einstimmigen Zeugniß der Alten aus der Insel Paros gebürtig, führte aber eine Co-

lonie

later, oder Bithynier, der, unzufrieden mit dem Stande, dem Ruhme und der Macht, die er unter seinen Mitbürgern hat, darüber weint und klagt, daß er keine patricischen Schuhe *) trägt; wenn er diese hat, daß er noch nicht bey den Römern Prätor ist; ist er dieses, daß er noch nicht Consul geworden, und ist er Consul, daß man ihn nicht eher als seinen Collegen dazu ausgerufen hat. Was heißt das aber anders, als allerhand Ursachen zur Undankbarkeit gegen das Glück zusammensuchen, wofür man sich hernach selbst bestrafen muß.

Ein vernünftiger Mann hingegen, der auf sein eigen Wohl bedacht ist, wird nicht leicht, wenn er unter den vielen Millionen Menschen, die die Sonne bescheint,

Die wie des Ackers Frucht auf diesem Erdenrund
Genießen —

einige findet, die angesehener und reicher sind als er, darüber klagen und niedergeschlagen seyn, sons

Louie aus seinem Vaterlande nach der Insel Thasos. Daher läßt sich erklären, warum Plutarch ihn hier einen Thasier nennt. So wurde auch Herodot, ob er gleich aus Halikarnaß in Karien gebürtig war, zuweilen ein Thurier genennt, weil er sich in der neuerbauten Stadt Thurii in Italien niederließ.

*) Die Schuhe der römischen Patricier, besonders derer, die Staatsämter verwalten hatten, waren von feinem rothen Leder, und mit einem C bezeichnet.

sondern vielmehr es seinem Schicksale verdanken, daß er unter einer solchen Menge doch noch glücklicher und bequemer lebt, als viele Tausende, und seine Straße ruhig fortgehen. Bey den olympischen Spielen ist es nicht verstattet, sich selbst, um desto gewisser zu siegen, einen Gegner auszuwählen; in dem menschlichen Leben aber vergönnt uns die Verschiedenheit der Glücksumstände auf die Vorzüge, die wir vor vielen andern voraus haben, stolz zu seyn und eher Neid zu erwecken, als ihn selbst zu empfinden, es wäre denn, daß man sich mit einem Briareus *) oder Herkules messen wollte. Wenn du also jenen, der sich in einer Sänfte tragen läßt, als glücklich ausrufest, so sieh nur herab auf die, die ihn tragen. Wenn du, wie der Hellespontier, den auf einer Brücke über die Meerenge gehenden Xerxes bewunderst, so schaue auf die, welche unter Geisselhieben den Athos durchgraben, auf die, denen Nasen und Ohren abgeschnitten werden, weil das tobende Meer die Brücke abgerissen hat. **) Prüfe dann ihre Gedanken, ob sie nicht denken und deine Umstände glücklich preißen werden.

Als

*) Einer der Riesen, die hundert Hände, funfzig Köpfe, und eine unglaubliche Stärke sollen besessen haben.

**) Den Commentar zu dieser Stelle giebt Herodot B. 7. K. 35. 36 ff. wo die thörichten und grausamen Handlungen dieses Königs weitläuftiger erzählt werden.

Als Sokrates einen seiner Freunde sagen hörte, es sey in Athen sehr theuer zu leben; der Choer Wein koste eine Mine, der Purpur drey Minen, das halbe Pfund Honig fünf Drachmen *) — so nahm er ihn mit sich auf den Mehlmarkt — Das Hemikton **) sagte er, kostet einen Obol, es ist doch wohlfeil in Athen — Dann zu den Oliven der Choinix drey Pfennige, ***) es ist hier wohlfeil zu leben — Hierauf zu den Kleiderbuden — Ein Rock ohne Ermel zehn Drachmen, †) wahrlich es ist wohlfeil in der Stadt.

Wenn

*) Eine Mine beträgt 21 Rthlr. 8 Gr. 6 Pf. folglich drey Minen 64 Rthlr. 1 Gr. 6 Pf. und fünf Drachmen 1 Rthlr. 1 Gr. 7 Pf. Das Maaß, nach welchem der Choermen für den angebenen Preiß verkauft wurde, scheint ein μετρητης oder αμφορευς gewesen zu seyn, der nach D. Rambachs Berechnung 21 Berliner Maaß enthielt.

**) Das ἡμικοτυλον war der zwölfte Theil eines attischen μεδιμνος, welche etwas mehr als ein Berliner Scheffel enthielt. Es galt einen Obol oder 10½ Pf. folglich hat ein Medimnos Gerste oder Mehl zu Sokrates Zeiten zwey Drachmen oder 20 Gr. 3 Pf. gegolten.

***) Choinix (χοινιξ) machte den 48ten Theil eines Medimnos aus. Der Choinix Oliven kostete zwey χαλκους oder Kupferstücke, deren jedes 1½ Pf. galt. Dafür habe ich im Texte, um den Bruch zu vermeiden, drey Pfennige gesetzt.

†) Zehn Drachmen betragen 2 Rthlr. 3 Gr. 3 Pf. Der Rock, der für diesen Preiß verkauft wurde, war

Wenn wir also jemanden sagen hören: Unser Zustand ist doch in der That niedrig und elend, an uns kommt weder das Consulat, noch sonst ein obrigkeitlich Amt — so können wir ihm in dem nämlichen Tone antworten: O Freund, unser Loos ist wirklich glänzend und beneidenswerth; wir dürfen ja nicht betteln und unser Brod weder als Lastträger, noch als Schmeichler verdienen.

Indeß da wir einmal die thörichte Gewohnheit haben, mehr auf andere, als uns selbst zu sehen, und der Hang der menschlichen Natur zum Neid und Mißgunst leider so groß ist, daß man sich über die Vorzüge, die andere besitzen, mehr betrübt, als über seine eigenen freuet, so ist es rathsam, nicht blos auf den äußern Glanz und Schimmer der von uns bewunderten und glücklich gepriesenen Personen zu sehen, sondern den Ruhm und das Ansehen derselben, wie einen prachtvollen Vorhang, aufzudecken oder wegzuziehen, und so ins Innere hineinzutreten, wo man denn gar bald wahrnehmen wird, mit wie vielen Unannehmlichkeiten sie beschweret sind. Jener Pittakus

dieß ἐξωμίδιον und war die Kleidung der Sklaven und armen Leute. Diese ganze Stelle ist darum merkwürdig, weil man daraus sieht, in welchem Preiße die Lebensmittel zu Sokrates Zeiten in Athen gestanden haben. Man vergleiche damit Plutarchs Leben des Solon, K. 23. wo gesagt wird, daß zu dessen Zeiten ein Medimnus nicht mehr als eine Drachme, das ist, 5 Gr. gegolten habe.

kus,*) der nicht allein durch seine Tapferkeit, sondern auch durch seine Weisheit und Gerechtigkeit so berühmt worden ist, bewirthete einst einige Fremde. Seine Frau kam dazu und warf im Zorn den Tisch um. Da nun die Gäste darüber betreten waren, sagte er zu ihnen: „Jeder von „uns hat sein Unglück. Wer kein größers hat „als ich, ist noch am glücklichsten.“

Nur glücklich scheint er, wenn er auf dem Markte geht.
Doch öffnest du die Thür, welch Elend liegt auf ihm!
Da herrscht die Frau, befiehlt, und keift ohn' Unterlaß
Er hat des Unglücks viel. Wohl mir! ich kenn' es nicht.

Dergleichen Unannehmlichkeiten sind immer mit dem Reichthum, mit dem Ansehen, ja selbst mit der königlichen Würde verbunden, die freylich dem großen Haufen unbekannt bleiben, weil der äußere Schimmer die Augen blendet. Wenn von Agamemnon gesagt wird:

Seliger Sohn des Atreus, geboren zu glücklichem Schicksal!**)

so

*) Einer der sogenannten sieben Weisen Griechenlands. Er war aus Mitylene in der Insel Lesbos gebürtig und lebte um die 40te Olympiade.

**) Aus dem dritten Buche der Iliade v. 182.

so geht dieses Glücklichpreißen nur auf das Aeußerliche, da er mit Pferden, Waffen, und einer Menge Krieger umgeben ist. Ganz anders aber lautet die Sprache der Leidenschaften, die im Innern gegen den eitlen Ruhm zeuget:

Kronos Sohn hat mich in schweres Unglück verstricket. *)

Desgleichen:

Dich, Greiß, beneide ich, beneide jeden Mann,
Der still und unbekannt ein sichres Leben führt. **)

Durch dergleichen Betrachtungen nun wird man leicht die Unzufriedenheit mit dem Schicksal, so wie jenen Hang, seine eigenen Vorzüge über der Bewunderung anderer Menschen zu verkleinern und herabzusetzen, ganz ausrotten können.

Ein anderes, nicht geringeres Hindernis der Gemüthsruhe ist, daß wir, anstatt die Begierden, so wie Segel, nach dem Maaß der uns verliehenen Kräfte zu brauchen, die Hoffnungen immer auf Dinge richten, die über unsere Sphäre sind, und dann, wenn jene scheitern, nicht unsere eigene Thorheit, sondern das Glück oder das Schicksal anklagen. Wer Pfeile mit dem Pfluge abschießen, oder Hasen mit Ochsen jagen will, ist

*) Aus dem neunten Buche der Iliade v. 13.
**) Aus Euripides Iphigenia in Aulis v. 19. 20.

ist nicht für unglücklich zu halten, wenn ihm sein Vorhaben mislingt; und wer mit einem Garns oder Fischernetz keine Hirsche fängt, dem ist nicht ein böser Dämon, sondern seine eigene Thorheit und Verkehrtheit, die unmögliche Dinge unternimmt, entgegen. Hieran aber ist vorzüglich unsere Eigenliebe Ursache, welche macht, daß wir in jeder Sache durchaus den ersten Rang zu behaupten suchen und mit unersättlicher Begierde nach allem greifen. Die Menschen wollen nicht nur zu gleicher Zeit reich, gelehrt, gesund, gute und angenehme Gesellschafter, Vertraute der Könige und Regenten in Staaten seyn, sondern es verdrießt sie auch sehr, wenn ihre Hunde, Pferde, Wachteln und Hähne *) nicht alle andere übertreffen.

Dionysius, der ältere, war nicht damit zufrieden, daß er für den mächtigsten Fürsten seiner Zeit galt, sondern sah es auch als einen Schimpf an, daß er es dem Dichter Philoxenus in der Dichtkunst, und dem Plato im philosophischen Disputiren nicht zuvorthun konnte, ja er gerieth darüber so sehr in Zorn, daß er den

*) Die Hähne sowohl als die Wachteln wurden dazu gehalten und abgerichtet, um sie mit einander kämpfen zu lassen, für welche Spiele die Athenienser besonders eine große Leidenschaft hatten.

erſtern in die Steinbrüche warf, *) und letztern nach Aegina ſchickte, um ihn zum Sklaven verkaufen zu laſſen. Alexander dachte hierinn ganz anders. Er hatte ſich mit dem Wettläufer Briſon **) in Abſicht der Geſchwindigkeit in eine Wette eingelaſſen, da er aber merkte, daß dieſer ihn mit gutem Willen vor ſich vorauskommen ließ, ſo ward er ſehr unwillig darüber. Achilles ſagt beym Homer von ſich ſelbſt:

Stärke beſitz ich, wie keiner der erzgepanzerten Griechen — ***)

Doch ſetzt er weislich hinzu:

In der Schlacht; als Redner im Rathe ſind andere beſſer.

Megabyzus, der Perſer, †) kam einſt in die Werkſtatt des Mahlers Apelles, und wollte da viel

*) Das Verhalten Dionyſius gegen Philorenus und Plato wird von Diodor im 15ten Buche K. 6. 7. weitläuftiger erzählt. Ueber die Beſchaffenheit der hier erwähnten Steinbrüche iſt nachzuleſen Swinburne's Reiſe nach beiden Sicilien. Th. II. S. 420. ff.

**) In der Abhandlung über den Unterſchied des Freundes vom Schmeichler Th. 1. S. 150. wird dieſer Wettläufer Kriſon genennt.

***) Im 18ten Buche der Ilias v. 105. 106.

†) Dieſe beyden Worte: der Perſer, werden vom ſeel. Reiſke und andern für einen fremden Zuſatz gehalten, weil der Name Megabyzus die Würde des Oberprieſters der Diana zu Epheſus bezeich-

viel über die Kunst sprechen. Apelles hielt ihm gleich den Mund zu — „So lange du schwiegest, „sprach er, schienest du nach dem Golde und Purpur zu urtheilen, etwas Großes zu seyn, aber „nun lachen sogar diese Knaben, die die Farben „reiben, über dein leeres Geschwätze.“

Einige nehmen es blos für einen Scherz, wenn sie die Stoiker in ihren Schulen behaupten hören, daß der Weise nicht allein klug, gerecht und tapfer, sondern auch ein Redner, ein Feldherr, ein Dichter, ein Reicher und ein König genennt zu werden verdiene. Allein sie eignen sich alle diese Ehrentitel im wahren Ernste zu, und nehmen es sehr übel, wenn man ihnen dieselben nicht beylegen will, *) ungeachtet selbst unter den Göttern jeder sein besonders Amt hat. So heißt der eine der Gott des Kriegs, ein anderer der Gott der Weißagung, ein dritter der Gott des

zeichnet. Hierzu kömmt noch, daß Apelles sich gewöhnlich zu Ephesus aufgehalten hat, und die Perser um diese Zeit von Alexandern aus Jonien vertrieben waren: Eben dieser Meynung ist auch Perizonius über den Aelian B. 2. K. 2. der verm. Schr. Gleichwohl ist auch bewiesen, daß Megabyzus allerdings ein persischer Name gewesen ist. Aelian ein Ort, wo Dirne nennt den Zeuxis statt des Apelles. Vergl. oben Th. 1. S. 189 Plinius Naturgesch. B. 35 K. 36. 10.

*) Ueber diese Maxime der Stoikerheiter auch Lucian im Verkauf der philosophischen Sekten. Th. 1. S. 355. der Wielandischen Uebersetzung.

Gewinnstes; und Jupiter befiehlt der Venus, weil ihr keine kriegerischen Geschäfte zukommen, sich um Hochzeiten und Ehesachen zu bekümmern. *) Ueberdieß giebt es unter den Vorzügen, wornach man zu streben pflegt, gar manche, die nicht einmal zusammen bestehen können, sondern einander gerade entgegen sind. Die Uebung in der Beredsamkeit und das Studium der Mathematik erfordert Muße und Befreyung von allen Geschäften; aber Fürstengunst und Würden im Staate kann man nicht ohne große Geschäftigkeit und Anstrengung erlangen. Wein und reichlicher Genuß des Fleisches giebt wohl dem Körper Kraft und Stärke, schwächt aber die Seele. Sorgfalt im Sammeln und Aufbewahrung des Geldes vermehrt den Reichthum, aber Geringschätzung und Verachtung desselben ist ein treffliches Mittel, zur Philosophie zu gelangen.

Hieraus folgt nun, daß nicht jeder von uns auf alle Vorzüge Anspruch machen darf. Wir müs-

*) Venus war in dem Gefechte zwischen den Griechen und Trojanern von Diomedes in die Hand verwundet worden. Darüber giebt ihr nun Jupiter den heilsamen Rath:

Liebes Kind, nicht dir gehören die Thaten des Krieges;
Dein sind liebliche Spiele der Buhlschaft, Freuden der Ehe:
Jene laß dem stürmenden Ares und Pallas Athen.

Im 5ten Buche der Ilias v. 417. ff.

müſſen uns in Befolgung jener delphiſchen Inſchrift *) erſt ſelbſt kennen lernen, und dann, anſtatt von dem einem Geſchäfte zu dem andern zu flattern und der Natur Gewalt anzuthun, allen Fleiß auf diejenige Sache wenden, wozu wir uns geſchickt fühlen. „Am Wagen dient das Pferd, „und am Pfluge der Ochs. Mit ſchneller Kraft „ſchwimmt der Delphin neben dem Schiffe her, „und wer den Eber erlegen will, muß ſich mit „einem muthvollen Hunde verſehen.“ **) Ein Menſch, der ſich unwillig beklagt, daß er nicht iſt

— — Ein Leu des Gebirgs, voll Kühnheit und Stärke ***)

und zugleich auch ein melitäiſches Hündchen, †) das auf dem Schooße einer Wittwe gepflegt wird, iſt als wahnſinnig zu betrachten. Aber nicht beſſer ſteht es um den, der verlangt, ein Empedokles,

*) Siehe oben Th. 3. S. 486.

**) Dieſe Worte ſind aus dem Pindarus, und ſchon oben zu Ende der Abhandlung über die moraliſche Tugend angeführt worden.

***) Aus dem 6ten Buche der Odyſſee v. 130.

†) Die kleinen niedlichen Schooßhunde von der Inſel Melite ſtanden vor Alters bey dem Frauenzimmer in großem Werthe, wie in neuern Zeiten die Bologneſer Hündchen. Wegen ihres Vaterlandes ſind die Schriftſteller nicht einig. Einige ſchreiben ſie der Inſel Melite oder Malta bey Sicilien zu; andere, und unter dieſen Plinius am Ende des 3ten Buches, der Inſel Melite im adriatiſchen Meere, die heutiges Tages Meleda oder Milet genannt wird.

oder ein Plato, oder ein Demokritus zu seyn, der über die Welt, oder über die Wirklichkeit der Substanzen schreibt, und zugleich auch bey einer reichen Alten zu schlafen, wie Euphorion, *) oder mit Alexandern zu zechen und wohlzuleben, wie Midias; **) der es für ein großes Unglück achtet, daß er nicht wegen seines Reichthums, wie Ismenias, ***) und zugleich auch wegen seiner Tugend, wie Epaminondas, bewundert wird. Kein Wettläufer wird jemals darüber traurig seyn, daß er nicht den Kranz des Ringers davon trägt, sondern sich des seinigen mit frohem Muthe freuen. Dir ist Sparta zu Theil geworden, das schmücke. †) Solon sagt:

Tugend werde von uns nimmer vertauschet für Gold.

Dau-

*) Euphorion war ein griechischer Dichter aus Chalkis, in der Insel Euböa, und lebte im 3ten Jahrhundert vor Christi Geburt. Suidas erzählt von ihm, daß er mit der Nikia, der Gemahlin Alexanders, eines euböischen Königs, ein Liebesverständniß gehabt habe. Vermuthlich ist dies der Umstand, worauf Plutarch hier anspielt.

**) Einer der vornehmsten Schmeichler Alexanders des Großen. S. Th. 1. S. 212.

***) Ohne Zweifel ist dies der berühmte Flötenspieler von Theben, ein Zeitgenosse des Epaminondas.

†) Ein altes, von sehr vielen Schriftstellern gebrauchtes Sprüchwort. Es hat einerley Sinn mit dem deutschen: Wer ein Amt hat, der warte seines Amts.

Dauernde Freude gewähret die Tugend; aber der Reichthum
Eilet von einem hinweg, wendet zum andern sich hin.

Strato, der Naturforscher, hörte, daß Menedemus weit mehrere Schüler habe, als er selbst. „Was ist es Wunder, sprach er, daß es mehrere „giebt, die sich baden, als die sich salben wollen.“*) Aristoteles schrieb an Antipater: „Alexander „hat nicht allein das Recht, stolz zu seyn, weil „er über viele Völker herrscht; dieß ist auch jedem „erlaubt, der eine richtige Kenntniß von den Göttern hat.“ Wer nur erst seinen eigenen Vorzügen einen so hohen Werth beylegt, der wird gewiß nicht durch die Vorzüge seiner Nebenmenschen sich beunruhigen lassen.

Wir verlangen nicht, daß der Weinstock Feigen oder der Oelbaum Weintrauben trage; aber gegen uns selbst betragen wir uns äußerst ungerecht und undankbar, und verachten unser Leben als das dürftigste und elendeste, wenn wir nicht

*) Strato, aus Lampsakus gebürtig, war Theophrasts Schüler und dessen Nachfolger, auch Hofmeister des Ptolemäus Philadelphus. Die angeführte Rede desselben will Gottl. sagen: Eine weiche, zärtliche Lebensart findet immer mehr Liebhaber als eine harte und strenge — Menedemus war vermuthlich der Name, den Diogenes Laert. B. 6. K. 9. anführt.

alle die Vorzüge der Reichen und der Gelehrten, der Kriegsmänner und der Philosophen, der Schmeichler und der Freymüthigen, der Sparsamen und der Prasser auf einmal besitzen. Und doch sehen wir, daß die Natur selbst uns hierüber belehret. So wie diese nicht für alle Thiere einerley Nahrung bestimmt hat, sondern einige Fleisch fressen, andere Saamen suchen, noch andere Wurzeln ausgraben läßt; eben so hat sie auch den Menschen verschiedenerley Mittel angewiesen, wodurch er sein Leben hindringen soll. Der eine hütet Schaafe, der andere baut den Acker, dieser stellt den Vögeln nach, jener hat seinen Unterhalt aus dem Meere. *) Jeder muß also das, was sich für ihn schickt, auswählen, und mit Eifer betreiben; alles andere aber ganz aufgeben, und nicht etwa durch seine Aufführung beweisen, daß Hesiodus Spruch viel zu eingeschränkt sey:

Immer beneidet der Töpfer und Maurer seinen Genossen. **)

Und in der That, diese Eifersucht findet nicht allein unter Handwerksgenossen und solchen Personen statt, die einerley Lebensart führen, sondern die Erfahrung lehrt, daß auch Reiche gegen Gelehrte, Edle gegen Reiche, und Redner gegen Phi-

*) Aus der ersten isthmischen Ode des Pindarus v. 67 69.

**) Aus den Werken und Tagen v. 25.

Philosophen neidisch sind, ja daß selbst Männer von der edelsten, vornehmsten Geburt auf Komödianten, denen man Beyfall zuklatscht, oder auf Tänzer und Sklaven, die sich zu Günstlingen der Fürsten emporgeschwungen haben, mit staunender Bewunderung hinsehen und sie glücklich preisen, *) woraus denn freylich für sie nichts anders als Unzufriedenheit und Mißbehagen entstehen kann.

Auch aus der Verschiedenheit der Leidenschaften läßt sich beweisen, daß jeder Mensch die Quelle der Ruhe und Unruhe des Gemüths in sich selbst habe, und daß also die mit Gutem und Bösem gefüllten Urnen nicht an Jupiters Schwelle, **) sondern in unserer eigenen Seele liegen. Ein Thor pflegt immer das gegenwärtige Gute zu übersehen und zu vernachläßigen, weil er seine ganze Aufmerksamkeit nur immer auf das zukünftige

*) Bey dieser Stelle scheint Plutarch vornemlich auf den römischen Hof Rücksicht zu nehmen, an welchen, besonders vor dem Kaiser Trajan, die Freygelaßenen, Tänzer und Komödianten die wichtigste Rolle spielten, und die größte Macht in Händen hatten.

**) Eine Anspielung auf die Stelle Homers im 24ten Buche der Ilias v. 527. f.

— Es ſtehn zwo Urnen vor der Schwelle Jovis,
Voll von Gaben; von böſen die eine, von guten die andre.

liger richtet; ein Kluger hingegen weiß auch sogar das, was nicht mehr da ist, durch beständige Rückerinnerung sich zu vergegenwärtigen. Denn das Gegenwärtige, das sich nur auf einen kurzen Augenblick genießen läßt, und dann den Sinnen entflieht, scheint Thoren gar nicht unser zu seyn, noch uns etwas anzugehen. Es giebt ein gewisses Gemälde, auf welchem ein Mann in der Unterwelt vorgestellt ist, der ein Seil aus Binsen dreht, und immer, was er gedreht hat, von einem Esel fressen läßt. *) Auf gleiche Weise pflegt auch bey vielen eine gefühllose, undankbare Vergessenheit alles zu verschlingen, jede Handlung, jedes glückliche Unternehmen, jede angenehme Muße, jedes gesellschaftliches Vergnügen, jeden frohen Ge-

*) Plutarch meint hier das berühmte Gemälde des Polygnotus, welches sich in dem delphischen Tempel befand. Pausanias hat uns eine Beschreibung davon hinterlassen, die ich, weil sie zur Erklärung dieser Stelle dient, hier beybringen will. Sie steht im zehnten Buche S. 29. „Etwas weiter „oben sitzt ein Mann, der der Inschrift zu Folge „Oknus heißt. Er verfertigt ein Seil aus Binsen, und neben ihm steht eine Eselin, welche im„mer das verfertigte zerbeißt. Man sagt von die„sem Oknus, daß er ein sehr arbeitsamer Mann „gewesen sey, aber eine verschwenderische Frau ge„habt habe; die alles, was er mit seiner Arbeit ver„diente, sogleich wieder durchbrachte. Polygno„tus habe also damit auf das Betragen der Frau ge„deutet. Ich weiß auch, daß man in Ionien von „die-

Genuß, gleich zu vertilgen und dem Leben die Einheit zu rauben, ſo genau auch das Gegenwärtige mit dem Vergangenen zuſammenhängt. Sie trennt gleichſam das geſtrige Leben von dem heutigen, und das heutige wieder von dem morgenden, und verſetzt ſogleich alles Geſchehene durch den Mangel der Erinnerung unter das Ungeſchehene. Gewiſſe Philoſophen, *) die in ihr n Schulen alles Wachsthum läugnen, weil die Subſtanz unaufhörlich verfließe, machen doch nur mit Worten jeden Menſchen alle Augenblicke zu einem von ſich ſelbſt verſchiedenen Weſen; wer hingegen das Vergangene nicht mit ſeinem Gedächtniſſe faßt und aufbewahrt, ſondern es gleichſam wieder herausfließen läßt, der zieht ſich in der That alle Tage eine gewiſſe Leerheit zu, und macht ſich durch den daraus entſpringenden Mangel vom morgenden Tage abhängig, gleich als wenn das, was vor

„einem Menſchen, der eine nicht auf einbringende „Arbeit verrichtet, im Sprichwort ſagt, er trage „das Seil des Ixion.“ Plutarch ſcheint mir dieß dem Gemälde eine ganz andere Deutung zu geben. Denn die Worte ſo allein, die t.m fort. Reiske vorſichtig verſtummen machen, wo ich nicht irre, die ganze Vorſtellung zu einer Strafe der Unerſättlichkeit, wie die des Sisyphus oder der Danaiden. Propert. B. 4. El. 3. V. 21. ſpielt ebenfalls auf dieſes Gemälde an.

*) Die Stoiker ſind es, die dieſe Meynung behaupteten.

vor dem Jahre, vor einigen Tagen oder gestern geschehen ist, ihn gar nichts angienge, oder für ihn gar nicht da gewesen wäre.

So sehr nun auch dieß die Gemüthsruhe stört, so ist doch folgendes ein noch weit größeres Hinderniß derselben. Wie nämlich die Fliegen auf Spiegeln über die glatten Stellen leicht hingleiten, bey Unebenheiten oder Ritzen aber sich aufhalten, eben so eilen auch die Menschen über alles Angenehme und Erfreuliche hinweg und bleiben nur an der Erinnerung unglücklicher Begebenheiten hängen; oder es geht ihnen vielleicht wie den Käfern, die bey Olynthus, wenn sie an einen gewissen Ort, der Käfertod genannt, gerathen, nicht wieder heraus kommen, sondern daselbst nach vielem Drehen und Wenden sterben sollen. *) Auf gleiche Weise wollen auch die Menschen, wenn sie einmal in die Erinnerung an unglückliche Begebenheiten versunken sind, sich nicht wieder davon zurückziehen, noch durch angenehmere Gegenstände zerstreuen. In der Seele muß

*) Diesen Umstandes gedenkt auch Aristoteles de mirab. auscult. Kap. 100 u. Plinius B. 11. K. 34. Nach dem ersteren wo der Platz so groß ist eine Tonne, thun aber jedem andern Thiere oder Insekte, das dahin kam, an Gröslich. Man hat mit allem Rechte die ganze Sache für ein Mährchen, weil nirgends etwas zur Erklärung derselben beigebracht wird.

muß man, wie es mit Farben auf Gemälden geſchieht, alles ſchöne und glänzende verwahren, das widrige und unangenehme aber ſo viel möglich verſtecken und unterdrücken; denn es ganz auszurotten und wegzuſchaffen iſt nicht wohl möglich. Die Harmonie der Welt beſteht, ſo wie die der Leyer und des Bogens, aus widerſtrebenden Kräften; alſo kann auch im menſchlichen Leben nichts ganz rein und unvermiſcht ſeyn. In der Muſik giebt es hohe und tiefe Töne, und in der Grammatik Selbſtlauter und ſtumme Buchſtaben. Wer ein Muſiker oder Sprachlehrer ſeyn will, darf nicht etwa eine Gattung der Töne oder Buchſtaben mit Widerwillen verwerfen, ſondern er muß beyde Gattungen zu brauchen und gehörig mit einander zu miſchen verſtehen. Auf gleiche weiſe theilen ſich auch alle menſchliche Sachen in zwey ganz verſchiedene Gattungen, von welchen Euripides ſagt:

Das Böſe kann vom Guten nie getrennet ſeyn,
In rechtem Maaß iſt beydes ſtets vermiſcht.

Daher iſt es unſere Pflicht, anſtatt über die eine Gattung betrübt und niedergeſchlagen zu ſeyn, gleich geſchickten Tonkünſtlern das ſchlimmere durch das beſſere zu verdunkeln, und das Gute mit dem Böſen ſo zu vermengen, daß daraus eine ſchöne und für uns paſſende Harmonie des Lebens entſteht.

Mee

Menander hat auf seine Weise recht, wenn er sagt:

Zu jedem Menschen tritt, wenn er gebohren ist,
Ein guter Schutzgeist, der ihn auf des Lebens Pfad
Begleitet. —

Wer richtiger lässt Empedokles zwey Parzen oder Schutzgeister jeden Menschen gleich vor seiner Geburt an in Empfang nehmen und beherrschen.

Um sie war Eithonia und die schauernde Hellope,
Die blutige Doris und Harmonia mit freundlichen Blicken
Kallisto und Aeschre, Thoosa und Demäe
Die liebenswürdig Nemertes und die schwarze Früchte gebährende Alasthnia. *)

Da wir also den Saamen aller dieser Leidenschaften gleich von unserer Entstehung an empfangen, und dadurch in unsere Natur eine grose Ungleichheit

*) Die in dieser Stelle des Empedokles vorkommenden Namen sind Bilder der verschiedenen Eigenschaften der bösen Parzen ausdrückt. Die bild. heist Eithonia: die verletzende, an der Erde klebende; Doris, verschlagne; Aeschre, heftig; Demäe, quälende oder rächende; und Alasthnia die Unempfindliche und dem Leiden unempfindliche; die zum Parze begleiten heist. Hellope, nach der Sonne oder dem Himmel schaut. Harmonia, die Einrichtende, lenkende. Kallisto und Schönäugig geschwätzig. Thoosa, schnell, und Nemertes, den Irrthum bedeutet.

heit kömmt, ſo wünſchet der Weiſe zwar immer das Beſſere, aber er erwartet auch das andere, und weiß beydes mit Vermeidung des Uebermaaßes zu gebrauchen.

Epikur ſagt, „wer den morgenden Tag am „wenigſten wünſcht, geht demſelben am vergnügteſten entgegen.“ Aber man kann auch eben ſo gut ſagen, daß Reichthum, Ehre, Macht und Herrſchaft den am meiſten erfreuen, der vor dem Verluſt am wenigſten zittert. Denn eine gar zu heftige Begierde nach dem Beſitz dieſer Dinge erweckt auch eine eben ſo große Furcht vor dem Verluſte derſelben, wodurch denn das Vergnügen, wie eine vom Winde bewegte Flamme ſchwach und unbeſtändig wird. Wem aber ſeine Vernunft erlaubt, ohne Furcht und Zittern zum Glück zu ſagen:

Deine Gaben empfang' ich mit Freuden; doch nimm du ſie wieder
Will ich nicht warten —

den läßt gewiß auch ſein getroſter Muth, der den etwa erfolgenden Verluſt nicht als unerträglich fürchtet, von der Gegenwärtigen den angenehmſten Gebrauch machen. Man kann ja in ſolchen Fällen jenes Verhalten des Anaxagoras bey der Nachricht von dem Tode ſeines Sohnes nachahmen: Ich wußte, daß ich nur einen Sterblichen gezeugt habe — nicht allein bewundern.

ſondern auch nachahmen, und bey jedem Schlage des Glücks ausrufen: Ich wußte, daß meine Reichthümer vergänglich und von kurzer Dauer waren — Ich wußte, daß mir die Ehrenſtelle von denen, die ſie mir gaben, wieder genommmen werden konnte — Ich wußte, daß meine Frau rechtſchaffen, aber immer nur ein Weib, daß mein Freund, als Menſch, nach Plato's Ausdruck, von Natur ein veränderliches Thier war. Bey einer ſolchen Vorbereitung und Gemüthsfaſſung wird man dann, wenn auch ein ſolcher Fall, den man zwar nicht wünſchte, aber doch als mögslich dachte, eintritt, nicht leicht in die Klagen ausbrechen: Das hätte ich nicht gedacht! ich habe mir ſo große Hoffnungen gemacht! So was erwartete ich am wenigſten! Dadurch wird man auch alles Zittern und Herzklopfen unterdrücken, und die ſchon entſtandene Bekümmerniß und Unruhe bald wieder ſtillen können.

Karneades *) hat die in aller Abſicht wichtige **) Bemerkung gemacht, daß Gram und Trau-

*) Ein berühmter Philoſoph von der Sekte der Akademiker, aus Kyrene bürtig. Er hat nach Diogenes Laert. Zeugniß B. 4. N. 9. keine Schriften hinterlaſſen. Sein Zeitalter fällt in das 2te Jahrhundert vor Chriſti Geburt.

**) So habe ich geglaubt, die Worte ατ μεγαλων γεγραμματων überſetzen zu müſſen, die von Ny-ſche-

Traurigkeit einzig und allein durch unerwartete Begegniße entſtehe. Makedonien machte nur einen ſehr geringen Theil des römiſchen Reichs aus; dennoch weinte **Perſeus** über ſein Schickſal, da er das makedoniſche Reich verlor, und wurde von jedermann für den unglücklichſten und bedauernswürdigſten Menſchen gehalten. Hingegen ſein Ueberwinder **Aemilius** *) ſchmückte ſich mit Kränzen und opferte, da er die über Meer und Land gebietende Macht ſeinem Nachfolger übergab, und wurde mit allem Rechte glücklich geprieſen. Denn er wußte, daß er die ihm anvertraute Macht wieder abgeben mußte, jener aber verlor ſein Reich wider alle Erwartung. Auch **Homer** belehrt uns ſehr gut, was ein unerwarteter Fall bewirken kann. **Ulyßes** vergießt viele Thränen über den Tod eines Hundes, aber neben ſeiner weinenden Gemahlin ſitzt er ohne die geringſte Rührung. **)

ſcheler übergängen und von Riccard dann les affaires importantes gegeben werden. Ich halte ſie für eine ſprüchwörtliche Redensart, die ungefähr den Sinn hat, wie das Deutſche: Es verdient mit goldenen Buchſtaben geſchrieben zu werden.

*) Dies iſt der große römiſche Feldherr **Lucius Aemilius Paulus**, der das makedoniſche Reich zu einer römiſchen Provinz machte, und **Perſeus** oder wie ihn andere nennen, **Perſes** den letzten König von Makedonien in Triumph aufführte.

**) S. Homers Odyßee B. 17. v. 304. und B. 19. v. 209.

Dieß kam daher, auf den letztern Fall hatte er sich schon längst gefaßt gemacht, und die Leidenschaft durch Vernunft bezwungen: ersteres aber hat gegnete ihm plötzlich, ohne daß er sich dessen versehen hätte.

Ueberhaupt aber sind unter den Zufällen, die sich wider unsern Willen ereignen, einige schon ihrer Natur nach lästig und unangenehm, andere und zwar die mehresten werden es nur durch unsere Vorurtheile und üble Gewohnheiten. In Ansehung der letztern wird es nicht undienlich seyn, jenen Spruch Menanders immer in Bereitschaft zu haben:

. Das Unglück, das dich traf, ist nur ein leerer Wahn!

Denn was geht es dich an, wenn es weder auf deinen Körper, noch auf deine Seele einigen Einfluß hat? Dahin gehört zum Beyspiel die niedrige Herkunft des Vaters, die Ausschweifung der Gattin, die Entziehung eines Kranzes oder des ersten Platzes in einer Versammlung; Dinge, die, wenn sie auch wirklich zugegen sind, den Wohlstand weder des Leibes, noch der Seele nur im geringsten vermindern können. Solchen Zufällen aber, die uns ihrer Natur nach zu betrüben scheinen, dergleichen Krankheiten, schwere Arbeiten, der Tod guter Freunde oder Kinder sind.

ſind, muß man jenen Vers des Euripides entgegen ſetzen:

Ach weh mir! — Doch warum weh mir? Dieß
iſt das Looß
Der Sterblichen.

Denn nichts kann demjenigen Theil unſerer Seele, der den Leidenſchaften unterworfen und zu Fehlern geneigt iſt, ſo kräftigen Widerſtand leiſten, als die Erinnerung an die allgemeine Nothwendigkeit, die über die ganze Natur herrſcht, und an der auch der Menſch durch ſeine Verbindung mit dem Körper Theil nimt. Dieß iſt die einzige Blöße, die er dem Glücke giebt, in den wichtigſten und vornehmſten Dingen iſt er vor demſelben völlig ſicher.

Demetrius fragte, da er die Stadt Megara erobert hatte, den Philoſophen Stilpo, ob ihm etwas von dem Seinigen geraubt worden. „Ich „habe Niemanden, verſetzte Stilpo, meine Güter „wegtragen ſehen.“ *) Geſetzt auch, daß das Glück uns alles raubte und wegnähme, ſo haben wir doch noch immer etwas in uns.

Welches weder entführen, noch rauben können
die Griechen. **)

*) S. eben Th. 1. S. 15. wo dieſe Anekdote etwas anders erzählt wird.

**) Aus dem 3ten Buche der Iliade v. 454.

Daher darf man auch die Natur nicht ganz herunterſetzen und verachten, gleich als wenn ſie gar nichts feſtes und dauerhaftes hätte, nichts, das über die Macht des Glücks erhaben wäre. Man bedenke doch, daß es nur ein kleiner Theil des Menſchen, und noch dazu der hinfällige und dem Untergange unterworfene Theil iſt, worüber das Glück eine Herrſchaft äußert; daß wir hingegen über den beſſern Theil ſelbſt Herr ſind, in welchem die wichtigſten Güter auf feſtem Grunde ſtehen, nämlich richtige Meynungen, nützliche Wiſſenſchaften, und die Tugend befördernde Kenntniße, die nie zerſtört, nie uns geraubt werden können. So kann man denn auch für die Zukunft getroſt und unbeſiegt bleiben, und eben das zum Glücke ſagen, was einſt Sokrates, dem Schein nach, gegen ſeine Ankläger, in der That aber gegen ſeine Richter geſagt hat: „Anytus und „Melitus können mich zwar tödten; aber ſie können mir nicht ſchaden.“ Das Glück kann uns wohl Krankheiten zuſchicken, unſere Güter rauben, uns bey dem Volke oder dem Fürſten verunglimpfen; aber nimmermehr kann es den Braven, den Rechtſchaffenen, den Großmüthigen feige, furchtſam, niederträchtig oder neidiſch machen, niemals kann es uns diejenige Geſinnung rauben, deren beſtändige Gegenwart im Leben weit größere Dienſte leiſtet, als der Steuermann

auf

auf dem Meere. Denn ein Steuermann iſt nicht im Stande, Wind und Wellen zu beſänftigen; er kann oft, wenn es die Noth erfordert, bey allem guten Willen keinen Hafen erreichen, und nicht ohne Furcht und Zittern den Ausgang abwarten. So lange er noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hat, wendet er alle ſeine Kunſt an, dem Tode zu entfliehn, er zieht das Seegel ſorgfältig ein, und die Zeit über, da der untere Theil des Maſtbaums über dem ſchwarzfinſtern Meere noch hervorragt, ſitzt er in banger Furcht da. *) Ganz anders verhält ſichs mit der Gemüthsfaſſung des Weiſen. Sie verſchaft ſelbſt bey den Zufällen des Körpers eine heitere Stille, und wendet durch Enthaltſamkeit, mäßige Lebensart und gehörige Leibesübungen die Urſachen der Krankheiten ab. Geſetzt, daß von außen der Anfang eines Uebels drohet, und ſich gleichſam von ferne Klippen zeigen, durch die man hinfahren muß; ſo führt ſie das Schiff, wie Aſklepiades **) ſagt, mit leichtem ausgebreiteten Seegel glücklich vorbey. Sollte uns ja wider unſer Erwarten ein nichtiger Unfall betreffen, dem nicht zu entfliehen wäre,

*) Dieſe Stelle ſcheint aus irgend einem unbekannten Dichter entlehnt zu ſeyn, vielleicht aus dem hernach erwähnten Aſklepiades.

**) Ein lyriſcher Dichter, von dem ein gewiſſes Sinngedicht den Namen hat. Es iſt ſonſt wenig von ihm bekannt.

nun so ist der Hafen in der Nähe, und man kann sich von dem Körper, wie von einem lecken Schiffe, durch Schwimmen retten. *)

Den Thoren macht nur die Furcht vor dem Tode, nicht die Begierde zum Leben vom Körper abhängig. Er umschlingt, wie Ulyßes, aus Furcht von der unter ihm tobenden Charybdes einen wilden Feigenbaum, wo der Wind ihm weder zu bleiben, noch fortzuschiffen verstattet. **) Das eine will ihm nicht mehr behagen und das andere erweckt ihm Furcht. Wer aber von der menschlichen Seele nur einige Kenntniß hat, wer bedenkt, daß der Tod uns zu einem bessern, oder doch wenigstens, nicht schlimmern Zustande führt, dem wird gewiß auch die Verachtung des Todes eins der trefflichsten Mittel zur Gemüthsruhe in diesem Leben darbieten. Denn wer wollte wohl glauben, daß einem Menschen, der unter der Herrschaft der Tugend und seines edlern Theils ein vergnügtes Leben führet, der sich von allen fremden, die Natur überwältigenden Zufällen ohne Furcht losmachen, und dabey sagen kann:

Ein

*) Aus dieser Stelle sieht man, daß Plutarch den Selbstmord nicht allein für erlaubt, sondern auch für löblich und rühmlich gehalten hat.

**) S. Homers Odyßee B. 12. v. 432. ff.

Ein Gott befreyet mich, sobald ich dies
ses will — *)

daß einem solchen noch etwas unangenehmes, trauriges oder furchtbares begegnen könne? Wer sich im Stande fühlt, zu sagen: Dir, Glück, bin ich zuvorgekommen, alle Zugänge zu meinem Herzen habe ich dir verschloßen — der verläßt sich gewiß nicht auf Riegel, Schlösser, oder Mauern, sondern auf Grundsätze einer gesunden Vernunft, deren sich jeder nach Gefallen bedienen kann.

Aber dabey hüte man sich wohl, gegen dergleichen Reden irgend ein Mißtrauen zu hegen, oder an ihrer Wirksamkeit zu zweifeln. Man muß sie vielmehr bewundern, ihnen nacheifern, und von Enthusiasmus hingerissen mit sich selbst im Kleinen einen Versuch machen, um zu sehen, wie es etwa im Großen gehen werde; auch ja nicht der Sorge für seine Seele sich entschlagen, oder dieselbe verabsäumen. Vielleicht wird man hier weniger Schwierigkeiten finden, als man glaubte.

*) Aus Euripides Bakchantinnen, v. 498. Einen Commentar über diese Stelle giebt Horaz in der 16ten Epistel des ersten Buchs, v. 73. f.

Ipse Deus, simulatque volam, me solvet — Opinor
Hoc sentit: Moriar: mors ultima linea rerum est.

Eine Seele, die so zärtlich ist, daß sie sich nur mit den leichtesten und angenehmsten Dingen beschäftigen will, und sich von allem, was ihr nicht behagt, zurückzieht, muß freylich immer mehr in Schwachheit und Kraftlosigkeit versinken. Hingegen wenn man sich mit den Gedanken an Krankheit, Schmerz oder Verbannung recht vertraut macht, und sich gewöhnt, mit Hülfe der Vernunft allen solchen Widerwärtigkeiten zu trotzen, so wird man bald finden, daß bey jeder, so arg und fürchterlich sie auch scheinen mag, gemeiniglich nur leere Einbildung, Wahn und Vorurtheil herrscht, wie eine genauere Untersuchung leicht zeigen kann.

Bey alle dem giebt es sehr viele, die vor jenem Spruche Menanders erbeben:

Auf Erden lebt kein Mensch, der von sich sagen kann,
Mich trifft dieß Leiden nicht —

aber diese wissen in der That nicht, wie sehr dieß die Gemüthsruhe befördert, wenn man es durch Uebung so weit gebracht hat, daß man dem Glücke mit offnen Augen entgegensehen kann, und nicht nöthig hat, sich bloß mit lieblichen und angenehmen Vorstellungen hinzuhalten, oder wie ein Zärtling sich nur mit schmeichlerischen Hoffnungen, die keines Widerstandes fähig sind, zu nähren.

Ins

Indessen läßt sich doch Menandern gar wohl antworten: Es ist wahr,

Auf Erden lebt kein Mensch, der von sich sagen kann,
Mich trifft dieß Leiden nicht —

aber doch kann man wohl sagen: So lange ich lebe, will ich das nicht thun, ich will nicht lügen, nicht unthätig seyn, andere nicht berauben, nicht hinterlistig handeln. Dieses steht völlig in unserer Gewalt, und trägt gewiß nicht wenig zu unserer Gemüthsruhe bey, so wie auf der andern Seite das Gewißen — ich bin mir bewußt, daß ich Böses verübet habe, in der Seele die Nachreue zurückläßt, welche wie ein Geschwür am Körper, die heftigsten Qualen und Schmerzen verursacht. Jede andere Traurigkeit kann die Vernunft wegschaffen, aber die Reue wirkt sie selbst, da die Seele zu ihrer größten Beschämung sich selbst quälen und bestrafen muß.

So wie die Menschen von Fieberkälte und Fieberhitze weit mehr leiden, und sich schlimmer befinden, als wenn sie einer äußerlichen Kälte oder Hitze ausgesetzt sind; eben so ist auch die Traurigkeit, die durch die Schläge des Glücks verursacht wird, sehr leicht zu ertragen, weil sie uns von außen trifft. Aber wenn man den Klaggesang

Ach ich selber bin Schuld an dem Unglück,
keiner der andern —

über

über begangene Fehler in seinem Innern anstimmen muß, so wird gewiß der Schmerz durch die hinzukommende Schaam noch um vieles vergrößert. Daher kann denn auch nicht der prächtigste Pallast, nicht die Menge des Goldes, nicht der Glanz der Familie, nicht die Größe der Würde, nicht die einnehmendste und hinreißendste Beredsamkeit eine solche Heiterkeit und Ruhe über das Leben verbreiten, als eine von allen bösen Handlungen und Anschlägen ganz reine und unbefleckte Seele. Nur diese ist durch ihren Charakter die wahre und ungetrübte Quelle des Lebens; aus ihr nur fliessen die schönen Handlungen, welche jene enthusiastische Thätigkeit, jene Heiterkeit verbunden mit edlem Stolze, jene Erinnerung enthalten, die süßer und dauerhafter ist als die, von Pindarus gepriesene, das Alter nährende Hoffnung. Weyhrauchbüchsen pflegen, wie Karneades sagte, auch wenn sie ausgeleeret worden, den Wohlgeruch noch lange Zeit beyzubehalten; auf gleiche Weise lassen auch schöne Handlungen in der Seele des Weisen eine angenehme und stets neue Erinnerung zurück, wodurch die Freude gleichsam gemäßert wird und zu einer solchen Stärke gedeyhet, daß sie jene Thoren, die unter Klagen und Weinen das Leben als ein Jammerthal oder als einen für die Seelen bestimmten Verbannungsort schmähen, verachten kann.

Ich

Ich bewundere immer jene Rede des **Diogenes**, der, als er in Lakedämon einen Fremden auf ein gewisses Fest mit vielem Eifer zuschicken sah, in die Worte ausbrach: „Ey, muß denn „nicht ein rechtschaffener Mann jeden Tag für „ein Fest halten?“ — Allerdings, und noch darzu für ein sehr glänzendes, wenn wir anders vernünftig denken. Die Welt ist der heiligste und Gott anständigste Tempel. In diesen wird der Mensch durch die Geburt eingeführt, nicht um unbewegliche, von Menschenhänden gemachte Bildsäulen anzugaffen, sondern um die sinnlichen Gegenstände zu betrachten, die der göttliche Verstand, wie **Plato** sagt, als Bilder der unsichtbaren und geistigen dargestellt hat, und in die der Ursprung des Lebens und der Bewegung gelegt ist, ich meyne die Sonne, den Mond, die Gestirne, die Flüsse, die immer frisches Wasser herbeyführen, und die Erde, die den Pflanzen sowohl, als den Thieren Nahrung verschafft. Daher muß das Leben, als die vollkommenste Vorbereitung und Einweyhung zu diesen Geheimnissen, mit Gemüthsruhe und frohem Sinne begleitet seyn, aber ja nicht nach Art des großen Haufens, der die Panathenäen, Kronien, Dionysien *) und

*) **Panathenäa** hießen die der **Minerva** in Athen geweyhten Festtage. **Kronia**, das Fest des **Saturns**, **Dionysia**, das Fest des **Bacchus**.

und andere dergleichen Tage nur erwartet, um sich zu erlustigen, und durch ein erkauftes Lachen, das den Schauspielern und Tänzern theuer bezahlt werden muß, wieder zu erholen. Bey diesen sitzt man doch noch ganz ruhig und sittsam. Niemand jammert, wenn er sich einweyhen läßt; niemand weint, wenn er den pythischen Spielen zuschaut; niemand leidet an den Kronien Hunger. Aber die Feste, die uns Gott selbst gemacht und als heilig gestiftet hat, entweyhet man ohne Scheu, und bringt sie gemeiniglich unter Klagen, Schwermuth und kummervollen Sorgen hin. Wir ergetzen uns wohl an den lieblichen Tönen der Instrumente und dem Gesange der Vögel, wir sehen dem Spielen und Springen der Thiere mit Vergnügen zu, und finden dagegen ein großes Misfallen an dem Heulen, Brüllen und wilden Wesen derselben; allein wenn wir sehen, daß unser eigenes Leben so freudenleer und trauria dahinfließt, daß es von den unangenehmsten Leidenschaften, von Gram und endlosen Sorgen ganz darnieder gedruckt wird, so geben wir uns gar keine Mühe, uns auf irgend eine Art Erholung und Erquickung zu verschaffen, ja wir nehmen nicht einmal die Rathschläge und Vorstellungen anderer an, da wir doch, wenn wir uns nur derselben bedienten, nicht allein mit unserm gegenwärtigen Schicksale völlig zufrieden seyn, sondern uns auch mit dankbarer Gesinnung des Vergangenen erinnern und unter den süßesten und frohesten Hoffnungen für die Zukunft, ein harmloses Leben ohne alle Furcht und Bangigkeit führen würden.

Ueber die Bruderliebe.

Die alten Bilder der Dioſkuren werden bey den Spartanern Dokana genannt. *) Dieß ſind zwey parallele Hölzer, durch zwey Querhölzer mit einander verbunden, und dieſe genaue, feſte Vereinigung jenes Bildes ſcheint ſehr gut zu der Bruderliebe der beyden Götter zu paſſen. Euch, meine Freunde, Nigrinus und Quintus, **) will ich auf gleiche Weiſe dieſe Abhandlung über die Bruderliebe als ein gemeinſchaftliches Geſchenk, deſſen ihr beyde würdig ſeyd, verehren. Da ihr die darinn enthaltenen Lehren ſchon wirklich ausübet, ſo wird ſie euch nicht ſowohl zum Unterrichte, als

*) Die Dioſkuren waren Kaſtor und Pollux, erſterer ein Sohn des Tyndarus, Königs von Sparta, letzterer des Jupiters, beyde als Zwillinge von Leda, Tyndarus Gemahlin geboren. Die Liebe zwiſchen ihnen war ſo groß, daß Pollux, als er vermöge ſeines göttlichen Urſprungs in den Himmel erhoben werden ſollte, die Unſterblichkeit mit ſeinem Halbbruder theilte, und nun beyde dieſelbe einen Tag um den andern genoſſen — Die Dokana (von δοκος der Balcken) haben ohne Zweifel dem aſtronomiſchen Zeichen ♊, das die Zwillinge oder den Kaſtor und Pollux bedeutet, ſeinen Urſprung gegeben.

**) Es iſt unbekannt, wer dieſe beyden geweſen ſind.

als zu einem rühmlichen Zeugnisse dienen. Ueberdieß wird die Freude, die ihr über eure gute Handlungen habt, jenen Grundsätzen eine desto längere Dauer gewähren, wenn ihr des Beyfalls rechtschaffener Männer, die das Gute lieben, versichert seyd.

Aristarchus, Theodektes Vater *) sagte einst, um die gar zu große Menge der Philosophen lächerlich zu machen, daß man vor Alters kaum sieben Weise gefunden hätte, daß es aber zu seinen Zeiten Mühe kosten würde, so viele Unweise zu finden. Ich für meine Person sehe, daß zu unsern Zeiten Bruderliebe eben so etwas seltenes ist, als zur Zeit unserer Vorfahren der Bruderhaß, dessen bekanntgewordene Beyspiele, eben wegen ihrer Seltenheit, zu Tragödien Stoff gaben und auf den Theatern aufgeführet wurden. Heutiges Tages bewundert man rechtschaffene Brüder, wenn sich dergleichen finden, eben so sehr, als die Molioniden, **) deren Leiber, der Sage

*) Suidas und andere führen einen Theodektes, aus Phaselis in Pamphylien an, der Isokrates und Aristoteles Schüler gewesen ist, und sowohl Tragödien als Komödien geschrieben hat. Aber der Vater desselben wird von Suidas Aristander genannt.

**) Eurytus und Kteatus, Söhne der Molione und des Aktors, Bruders des Augeas. Nach Apollodor B. 2 K. 7. und Eustathius hat-

ten

Sage nach, zusammengewachsen waren. Der gemeinschaftliche Gebrauch der väterlichen Güter, Freunde und Sklaven wird für eben so unglaublich und abentheuerlich gehalten, als daß eine eine einzige Seele sich der Hände, Füße und Augen zweyer Körper bediene. Gleichwohl hat die Natur das Muster von dem Betragen zwischen Brüdern gar nicht weit entfernt, sondern an dem Leibe selbst die meisten der nothwendigen und unentbehrlichen Theile, als Hände, Füße, Augen, Ohren, Nasenlöcher, doppelt und gleichsam verschwistert gebildet, und dadurch gelehrt, daß sie alle diese Glieder nur zum gemeinschaftlichen Wohl und wechselseitigen Beystand, nicht zu Streit und Uneinigkeit getrennt habe. Ueberdieß hat sie die Hände wieder in viele ungleiche Finger gespalten, und sie unter allen Werkzeugen auf das sorgfältigste und künstlichste gebildet, daß sogar der alte Anaxagoras deswegen das Prinzip aller menschlichen Weisheit und Einsicht in die Hände legte. Aber eher möchte das Gegentheil davon statt finden. Der Mensch ist nicht deswegen, weil er Hände hat, das weiseste unter allen Thieren; sondern weil er von Natur mit Vernunft und

Kunst

ten sie zusammen nur einen Leib, aber zwey Köpfe, vier Hände, und eben so viele Füße, und besaßen eine ungemeine Stärke. Diese Mißgeburt wurde von Herkules getödtet.

Kunst begabt ist, so ist er auch von Natur mit dergleichen Werkzeugen versehen.

Soviel bleibt indessen ausgemacht, daß die Natur zwey, drey und mehrere Brüder von demselben Saamen und Ursprung entstehen läßt, nicht zum Streit und Widerstreben, sondern damit sie, obgleich getrennt, einander desto mehr helfen und beystehen sollen. Jene Riesen mit drey Köpfen und hundert Händen, wenn je dergleichen existirt haben, konnten, weil sie an allen Theilen zusammengewachsen waren, außer und ohne sich selbst nicht das geringste verrichten. Diesen Vortheil aber haben die Brüder. Sie können zusammen wohnen und verreisen, sie können gemeinschaftlich den Staat verwalten und den Acker bauen, wenn sie den ihnen von der Natur verliehenen Grund der Eintracht und Zuneigung erhalten. Außerdem sind sie, meines Erachtens, von Füssen, die einander zum Fall bringen wollen, oder von Fingern, die widernatürlich unter einander verdreht oder verschlungen sind, nicht im geringsten verschieden.

So wie in demselben Körper das Feuchte und Trockne, das Kalte und Warme, die zusammen eine gemeinschaftliche Natur und Nahrung haben, durch ihre Eintracht und genaue Uebereinstimmung die schönste, die angenehmste Mischung und Harmonie hervorbringen, ohne die

wes-

weder der Reichthum, noch die Herrſchaft, die uns den Göttern gleich macht, für Menſchen einigen Reitz oder Nutzen hat; aber ſobald Uebermaaß oder Uneinigkeit hinzukömmt, nichts als Verderben und Zerſtörung anrichten — eben ſo giebt auch die Eintracht der Brüder dem Hauſe und der ganzen Familie Geſundheit und Stärke; ſelbſt Freunde und Bekannte hüten ſich, gleich einem wohlzuſammenſtimmenden Chore, etwas zu thun, zu ſagen oder zu denken, das jener Eintracht zuwider wäre.

Aber bey Zwietracht weiß ſich der Böſewicht geltend zu machen —

Dann ſchleicht ſich leicht ein verläumderiſcher Sklave, ein fremder Ohrenbläſer, oder ein mißgünſtiger Bürger ein. Bey Krankheiten entſteht gemeiniglich, weil der Körper die Speiſen, die ſich für ihn ſchicken, nicht annehmen will, ein Appetit nach allerhand unſchicklichen und ſchädlichen Dingen. Auf gleiche Weiſe zieht auch das Mißtrauen und der Argwohn gegen Blutsfreunde böſe und nachtheilige Geſellſchaften herbey, die ſich leicht von außen her in den leeren Platz eindrängen.

Jener arkadiſche Wahrſager *) mußte ſich freylich, wie Herodot erzählt, ein hölzernes

*) Dieſer Wahrſager iſt Hegiſtratus, nicht wie hier geſagt wird, aus Arkadien, ſondern nach Herodot

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICAE 001072

Bein zulegen, weil er sein eigenes verloren hatte. Ein Bruder, der sich mit seinem Bruder entzweyet, und dann auf dem Markte oder in der Ringschule einen ganz fremden Menschen zu seinem Freund macht, scheint in der That nichts anders zu thun, als sich ein Glied vom Leibe zu schneiden und dafür ein fremdes anzusetzen. Selbst das Bedürfniß Freunde zum Umgange zu suchen, lehrt uns, Blutsverwandte zu ehren und mit vieler Schonung zu behandeln, weil wir nicht geschaffen sind, in düstrer Einsamkeit ohne Freunde, ohne Umgang zu leben. Daher sagt Menander ganz recht:

Wir suchen nicht beym Trunk, nicht bey dem leckern Mahl
Den Freund, mein Vater, dem man sich vertrauen kann.

Ein

rodot aus Elis gebürtig, aus der Familie der Telliaden. Seine sonderbare Geschichte ist kürzlich folgende: Er war von den Lakedämoniern wegen vieler Beleidigungen, die er ihnen zugefügt hatte, ins Gefängniß gelegt, und gefesselt worden, in der Absicht, ihn ums Leben zu bringen. Allein nach einigen vergeblichen Versuchen, sich wieder in Freyheit zu setzen, schnitt er sich endlich das Bein, worauf die Fessel befestigt war, gerade zu ab, und kam glücklich nach Tegea. Nachdem er geheilet worden, diente er als Wahrsager beym Mardonius, dem Befehlshaber des von Xerxes in Griechenland zurückgelassenen Heeres. Wenläuftiger erzählt diese Begebenheit Herodot B. 9. K. 37.

Ein jeder träumt sich schon des Lebens größtes Gut,
Wenn er von einem Freund auch nur den Schatten hat.

Und in der That, die mehresten Freundschaften sind weiter nichts, als Schatten, Nachahmungen und Bilder von jener ersten Freundschaft, die die Natur den Kindern gegen die Eltern und Brüdern gegen Brüder eingeprägt hat. Wie will nun wohl ein Mensch, der dieselbe weder ehrt, noch schätzt, jemanden überreden, daß er gegen Fremde Zuneigung habe? Oder was soll man von demjenigen halten, der einen Fremden bey Freundschaftsbezeugungen oder in Briefen Bruder nennt, mit seinem wirklichen Bruder aber nicht einmal dieselbe Straße gehen will? Raserey wäre es, wenn Jemand das Bildniß seines Bruders schmückte, und ihn selbst schlüge oder verstümmelte; aber es ist gewiß auch ein Zeichen eines Menschen, der am Verstande krank ist, und noch nie die Natur für die heiligste und verehrungswürdigste Sache gehalten hat, wenn man den Brudernamen den andern schätzt und ehrt, und doch den Bruder mit Widerwillen fliehet.

Ich entsinne mich, daß ich einst in Rom zum Schiedsrichter zwischen zweyen Brüdern gewählt wurde, wovon der eine für einen Philosophen galt. Allein es zeigte sich, daß er den Namen des Phi-

losophen mit eben so wenigem Rechte führte, als den Namen des Bruders. Denn da ich von ihm forderte, daß er sich gegen seinen ungelehrten Bruder, so wie es einem Philosophen zukäme, betragen sollte, antwortete er: „Pfui, dieser „Rath schickt sich eher für einen Ungelehrten. „Ich für meine Person sehe nicht ein, was eben „Großes darinn liegt, aus demselben Leibe her„vorgekommen zu seyn.“ — „Ja, du zeigst mehr „als zu deutlich, versetzte ich, daß du es für „nichts Großes und Wichtiges hältst, aus dem„selben Leibe hervorgekommen zu seyn; aber alle „andere Menschen pflegen doch wenigstens, wenn „sie auch gleich anders denken, immer laut zu „sagen, daß sowohl die Natur, als das Gesetz, „welches die Natur unterstützt, den Eltern nächst „den Göttern die erste und größte Ehre bestimmt; „daß also die Menschen nichts thun können, das „den Göttern angenehmer wäre, als wenn sie „ihren Eltern und Ernährern den Dank für alte „und neue Wohlthaten, so wie einen Zins, gerne „und mit Freuden bezahlen; ja, daß Verachtung „und Beleidigung der Eltern das vornehmste „Kennzeichen eines ruchlosen Menschen ist. Da„her ist es auch in Ansehung fremder Leute blos „verboten, ihnen nichts Böses zu thun; aber in „Hinsicht auf Vater und Mutter hält man es „schon für strafbar und gottlos, wenn man sich

„nicht

„nicht immer bestrebt, so zu reden und zu han„deln, daß sie davon Freude haben, gesetzt auch, „daß keine Beleidigung dabey vorkäme. Welches „ist nun wohl die Handlung, der Dank, oder die „Gesinnung der Kinder, die den Eltern größere „Freude machen könnte, als eine unverrückte „Liebe und Zärtlichkeit gegen Geschwister?"

Dieß läßt sich auch leicht aus geringern und unbedeutendern Fällen abnehmen. Wenn Kinder durch Mißhandlung eines alten Hausbedienten, der vom Vater oder von der Mutter geschätzt wird, oder durch Verwahrlosung solcher Gewächse und Aecker, woran diese ein Vergnügen fanden, die Eltern kränken können; wenn selbst ein vernachläßigter Haushund oder ein Pferd rechtschaffene und zärtlich denkende Geister zum Mitleiden bewegt; wenn es Eltern verdrüßt, daß ihre Söhne die Concerte, die Schauspiele, oder die Fechter, die sie selbst bewunderten, persifliren und verachten — sollten dann wohl Eltern es gleichgültig mit ansehen, daß ihre Kinder sich zanken, einander hassen und schimpfen, oder bey allen Geschäften und Unternehmungen einander Hindernisse in den Weg legen, oder wohl gar sich einander zu Grunde zu richten suchen? Sicher läßt sich Niemand einfallen, dieß zu behaupten. Daraus folgt denn, daß Brüder, die einander auf das zärtlichste lieben, die sich, weil die Natur sie durch

die Körper getrennt hat, durch ihre Gesinnungen und Handlungen wieder zu vereinigen suchen, und Wissenschaften sowohl, als Zeitvertreibe und Spiele mit einander gemein haben, durch diese brüderliche Liebe ihren Eltern ein seliges, wonnevolles Alter verschaffen können.

Man erzählt, daß Apollonis von Kyzikus, die Mutter des Königs Lumenes *) und noch dreyer andern Söhne, Attalus, Philetärus und Athenäus, sich glücklich gepriesen und den Göttern den wärmsten Dank abgestattet habe, nicht wegen der erlangten Hoheit und Reichthümer, sondern weil sie es erlebte, daß ihre drey Söhne dem Aeltesten als Trabanten dienten, und dieser mitten unter ihnen, ob sie gleich Degen und Spieße trugen, ohne die geringste Furcht lebte. Xerxes **) hingegen starb vor Kummer, da er erfahren mußte, daß sein Sohn Ochus seinen übrigen Geschwistern nach dem Leben getrachtet habe. Mißhelligkeit zwischen Brüdern ist zwar, wie Euripides sagt, schon an und für sich eine schlim-

*) Er war König von Pergamus, und zwar der erste dieses Namens.

**) Der Name Xerxes ist ohne Zweifel durch ein Versehen der Abschreiber in den Text gekommen; indem Ochus nicht ein Sohn des Xerxes, sondern Artaxerxes des Zweiten, mit dem Zunamen Mnemon, gewesen. S. Plutarchs Leben des Artaxerxes §. 30.

ſchlimme Sache, aber am allerſchlimmſten iſt ſie für die Eltern. Denn wer ſeinem Bruder gram und gehäßig iſt, muß nothwendig auch mit dem, der jenen gezeugt, und mit der, die ihn gebohren hat, unzufrieden ſeyn.

Piſiſtratus *) ſagte zu ſeinen ſchon erwachſenen Söhnen, da er ſich zum zweyten mal vermählte, „er halte ſie für ſo brav und rechtſchaffen, daß er gern von noch mehrern ſolcher „Kinder Vater werden möchte.“ Rechtſchaffene und gute Kinder pflegen nicht allein einander um ihrer Eltern willen, ſondern auch einer um des andern willen die Eltern zu lieben. Sie denken und ſagen alſo immer, daß ſie ihren Eltern, bey allen den vielen Wohlthaten, die ſie von ihnen erhalten, den gröſten Dank für die Brüder ſchuldig ſind, weil ſie dieſe als das ſchätzbarſte und angenehmſte Gut betrachten, das ſie von den Eltern bekommen können. Demnach hat Homer völlig Recht, wenn er Telemach den Mangel der Brüder für ein Unglück anſehen läßt:

Ach nur einzeln pflanzte Kronion unſer Geſchlecht fort:
Von Arkeſios war der einzige Erbe Laertes;
Und von Laertes wars nur Odyſſeus; aber Odyſſeus
Zeugte nur mich, den er noch ungenoſſen daheim ließ. **)

*) S. oben 24. 2. S. 243.
**) Aus dem 16ten Buche der Odyſſee v. 117. ff.

Wenn hingegen Hesiod *) anrathet, daß nur ein eingebohrner Sohn der Erbe der väterlichen Güter seyn soll, so ist dieß allerdings zu tadeln, und zwar um desto mehr, weil er ein Schüler der Musen gewesen ist, **) die doch davon den Namen bekommen haben, daß sie beständig aus Zuneigung und schwesterlicher Liebe beysammen sind. ***)

In Ansehung der Eltern nun ist die Bruderliebe von der Art, daß sie zugleich auch einen Beweiß von der Liebe gegen Vater und Mutter abgiebt, und in Hinsicht auf die Kinder dient sie zu dem trefflichsten Unterricht und Beyspiel, sich untereinander zu lieben; so wie im Gegentheil der Bruderhaß durch das üble Vorbild des Vaters gar leicht auch auf die Kinder fortgepflanzt wird. Wer unter Proceßen, Klagen und Streitigkeiten mit seinem Bruder alt geworden ist, und dann seine Kinder zur Eintracht ermahnt, der entkräftet die nachdrücklichsten Lehren durch sein eigenes Betragen:

Ein Arzt für andere mit Schwären selbst bedekt.

Würde

*) In den Werken und Tagen, v. 374.

**) Hesiod selbst rühmt sich dieses in der Theogonie v 22. ff.

***) Plutarch leitet hier den Namen μουσαι her von ὁμου θελειν, die immer bey einander sind.

Würde man nicht den Thebaner Eteokles verachten müßen, wenn er erſt zu ſeinem Bruder ſagt:

Hinauf zur Sternenbahn ſteig' ich — wär' mirs vergönnt —
Ich fahre ſelbſt hinab zum Abgrund, wenn mir dieß
Verſchafft die Tyranney, der Götter mächtigſte — *)

und dann ſeine eigenen Kinder ermahnen wollte?

Die Gleichheit ehret ſtets; ſie iſt es, die vereint
Die Freunde, nur durch ſie beſteht der Völker Bund,
Auf dieſer Welt iſt nichts als Gleichheit von Beſtand. **)

Oder was würde man vom Atreus halten, wenn er nach einer ſolchen Mahlzeit, als er ſeinem Bruder vorſetzte, ***) ſeinen Kindern die Lehre gäbe?

Nur von den Freunden, die das Blut mit uns vereint,
Erwarten wir im Sturm des Unglücks Troſt und Rath.

Uns

*) Aus Euripides Phöniſſer v. 507. ff. Die Tyranney oder Herrſchaft iſt in den Augen des herrſchſüchtigen Eteokles die mächtigſte unter allen Gottheiten.

**) Ebendaſ. v. 539. ff. Dieß ſagt Jokaſte, um den Eteokles und Polynikes wieder mit einander zu verſöhnen.

***) Atreus, Vater des Agamemnon und Menelaus, war von ſeinem Bruder Thyeſtes zum Hahn-

Unsere Pflicht ist es also, daß wir den Brudershaß, einen so schlimmen Pfleger alter Eltern und einen noch weit schlimmern Erzieher der Kinder, gänzlich auszurotten suchen. Ueberdieß ist er es auch, der uns bey unsern Mitbürgern in üblen Ruf bringt und verächtlich macht. Diese müssen glauben, daß Brüder, die mit einander erzogen worden und so lange in traulicher Bekanntschaft zusammen gelebt haben, gewiß nicht mit einander zerfallen und in Feindschaft gerathen seyn würden, wenn sie sich nicht gegenseitig vieler böser Handlungen bewußt wären. Und gewiß, die Ursachen können nicht anders als sehr groß seyn, die eine so große Zuneigung und Freundschaft zertrennen sollen.

Daher kömmt es denn, daß auch die Versöhnung zwischen Brüdern nicht leicht möglich ist. Solche Dinge, die aus mehrern Stücken zusammengesetzt sind, lassen sich leicht, wenn auch die Fugen auseinander gehen, wieder zusammensetzen und vereinigen; allein wenn ein zusammengewachsener Körper zerrissen oder gespalten wird, dann kostet es Mühe, ihn ordentlich wieder zu verbinden und zu vereinigen. Gleichergestalt können auch solche Freundschaften, welche der Umgang

Hahnrey gemacht worden. Um sich dafür zu rächen ließ er dessen Söhne schlachten und sie ihm zum Essen vorsetzen.

gang geknüpft hat, ohne Schwierigkeit wieder hergestellt werden, wenn sie auch getrennt worden; aber Brüder, die erst einmal die Bande der Natur zerrissen haben, treten nicht leicht wieder mit einander in Gemeinschaft; und gesetzt, daß sie dieses thun, so zieht doch die Aussöhnung gemeiniglich eine unreine verdächtige Narbe nach sich. Jede Feindschaft gegen einen Fremden kann uns schon Schmerz und Unruhe genug verursachen, weil sie sich zugleich mit den schlimmsten Leidenschaften, mit Zanksucht, Zorn, Neid und Groll einschleicht; aber die Feindschaft gegen einen Bruder, mit dem man Opfer, Familienfeste und Grabstätte gemein hat, mit dem man entweder in einem Hause oder in der Nachbarschaft wohnt, vergegenwärtiget immer den Verdruß, und erinnert täglich an die Thorheit und den Unverstand, wodurch das freundlichste, traulichste Gesicht zum scheußlichsten und die von Kindheit an gewohnte liebliche Stimme zur fürchterlichsten gemacht wird. Man sieht zwar viele Beyspiele von andern Brüdern, die Haus und Tisch mit einander gemein haben, und Landgüter und Sklaven ungetheilt besitzen, aber doch theilt man selbst die Freunde und Gastfreunde unter sich, gleich als wenn alles, was dem Bruder angenehm ist, für feindlich gehalten werden müßte. Indessen ist es doch eine sehr begreifliche Sache, daß

Freun-

Freunde und Zechbrüder bald zu erbeuten, Schwäger und Bekannte ohne Mühe zu erwerben sind, wenn etwa die erstern, so wie Waffen oder Instrumente, zu Grunde gegangen; einen Bruder aber kann man nie wieder bekommen, so wenig als eine Hand, die abgehauen oder als Augen die ausgerissen worden *). Daher hatte jene Perserin **) vollkommen Recht, die lieber ihren Bruder als ihre Kinder vom Tode erretten wollte, da sie leicht wieder andere Kinder, nie aber einen Bruder bekommen könnte, da ihre Eltern nicht mehr am Leben waren.

Was ist denn nun aber zu thun, könnte Jemand sagen, wenn man einen schlechtdenkenden Bruder hat? Fürs erste muß man bedenken, daß sich bey jeder Gattung von Freundschaft Gebrechen finden, nach jenem Grundsatz des Sophokles:

Des Menschen Thun ist bös', ist meistens tadelnswerth.

Die

*) Eine Anspielung auf die Stelle Homers Iliade B. 9. v 406. ff.

Siehe, Rinder kann man erbeuten und frische Schafe,
Dreyfüße mag man kaufen, und Rosse mit glänzenden Mähnen;
Aber wenn durch die Lippen des Menschen Leben entflohn ist,
Läßt es sich nimmer wieder erbeuten, nimmer nicht haschen.

**) Die Gemahlinn des Intaphernes, eines vornehmen Persers. Ihre Geschichte erzählt Herodot B. 3. K. 119. ff.

Die Blutsverwandschaft kann so wenig als die Freundschaft und Liebe rein, lauter und von allen Fehlern und Leidenschaften frey seyn. Jener Lakedämonier, der eine kleine Frau heyrathete, sagte, man müsse nur immer das kleinste Uebel wählen. Eben so kann man auch Brüdern den Rath geben, lieber ein Familienübel zu erdulden, als ein fremdes zu versuchen. Ersteres ist unvermeidlich, und kann uns also nicht zur Last gelegt werden; letzteres ist selbst gewählt und verdient in sofern Tadel. Nicht der Schmaußbruder, nicht der Schulcamerad, nicht der Gastfreund ist mit uns durch die ungeschmiedeten Bande der Schaam verbunden; *) wohl aber derjenige, der mit uns aus demselben Blut entsprossen, der mit uns erzogen ist, der Vater und Mutter mit uns gemein hat. Einem solchen muß man manche Vergehungen zu gut halten, und wenn er fehlt, nachsichtsvoll zu ihm sagen:

Darum kann ich dich auch im Unglück nimmer verlassen — **)

ja warlich auch nicht bey deinen Thorheiten, oder bey deiner Bosheit, damit ich nicht etwa wider meinen Willen im Haß einen Fehler, der dir vom Vater

*) Dies sind Worte aus einem unbekannten komischen oder tragischen Dichter.

**) Aus dem 12ten Buche der Odyßee, V. 311.

Vater oder von der Mutter aufgeerbt worden, allzuhart und strenge an dir bestrafe.

Mit Fremden, sagt Theophrast, darf man nicht erst Freundschaft machen, und sie dann hinterdrein prüfen, sondern sie vorher prüfen, ehe man sie liebt. Wenn aber die Natur der Prüfung keinen Vorzug in Absicht der Zuneigung gestattet, wenn sie nicht erst, wie es im Sprüchworte heißt, den Genuß eines Scheffel Salzes abwartet, *) wenn sie vielmehr den Anfang der Freundschaft zugleich mit uns entstehen läßt, da darf man auch nicht so gar strenge seyn, noch jeden Fehler auf das genaueste untersuchen. Aber was soll man dazu sagen, wenn manche die Vergehungen blutfremder Personen, mit denen sie bey einem Schmauße, beym Spiele oder in der Ringschule bekannt worden sind, mit Nachsicht und Freundlichkeit ertragen, ihre Geschwister hingegen äußerst hämisch und unerbittlich behandeln? Oder wenn einige böse Hunde und Pferde, auch wohl oft Luxe, Katzen, Affen und Löwen halten und daran ihr Vergnügen finden, hingegen den Zorn, die Unwissenheit oder den Ehrgeiz des Bruders nicht ertragen wollen? Oder auch wenn einige an Mätressen und Buhlerinnen Häuser und Land-

*) Eine Anspielung auf die bekannte Maxime, daß man mit einem Menschen nicht eher Freundschaft machen müsse, bis man mit ihm ein Scheffel Salz gegessen.

Landgüter verschenken, mit dem Bruder über sich um eines Winkels oder eines Hofraums willen herumschlagen? Hernach giebt man dem Bruderhaß den schönen Namen des Lasterhasses, und geht überall herum, um seine Geschwister wegen solcher Fehler zu verlästern und herunterzumachen, die man nicht allein bey andern hingehen läßt, sondern auch wohl selbst in einem hohen Grade ausübt. Dieß mag denn der Eingang zu der ganzen Abhandlung seyn.

Ich komme nun auf den Unterricht selbst, (wie sich Brüder gegen einander betragen müssen); doch werde ich nicht, wie einige thun, den Anfang mit der Theilung der väterlichen Güter machen, sondern lieber mit dem Neid und der fehlerhaften Eifersucht, die oft zwischen Brüdern noch bey Lebzeiten der Eltern entsteht. Agesilaus pflegte immer jedem, der zum Rathsherrn erwählt wurde, ein Rind zur Belohnung seines Wohlverhaltens zu schenken. Dafür bestraften ihn die Ephoren, *) und zwar aus dem Grunde, weil er sich öffentliche Personen eigen mache, und durch solche Geschenke an sich ziehe. So kann man nun auch einem Sohne

*) Staatsaufseher oder Staatsinquisitoren, die in Sparta auf alles, was den Staat angieng, ein wachsames Auge haben mußten und selbst die Könige zur Rede setzen konnten.

Sohne den Rath geben, sich zwar seinen Eltern auf alle Art gefällig zu erweisen, aber ohne sie sich eigen zu machen, und ihre Gunst allein an sich zu ziehen. Auf solche Weise wissen viele ihre Geschwister um die Zuneigung der Eltern zu bringen, und dann ihre Habsucht durch einen zwar scheinbaren, aber doch immer ungerechten Vorwand zu beschönigen. Dadurch entziehen sie ihnen auf eine niederträchtige und arglistige Weise das beste und wichtigste unter allen väterlichen Gütern, ich meyne die Liebe der Eltern, indem sie die Unvorsichtigkeit oder anderweitige Beschäftigung ihrer Brüder aufs beste benutzen, und sich dann besonders ordentlich, gehorsam und mäßig beweisen, wenn sie jene darinne fehlen sehen oder doch wenigstens zu sehen meynen. Aber man sollte vielmehr, wenn die Eltern gegen den Bruder in Zorn gerathen, diesen gutwillig mit über sich nehmen, und durch den Beystand gleichsam erleichtern, und dagegen an den Diensten und Gefälligkeiten, die man selbst den Eltern erweiset, den Bruder einigermaßen mit Theil nehmen lassen. Hat er eine Gelegenheit verabsäumet, oder sonst ein Geschäfte aus der Acht gelassen, so muß man die Schuld auf seinen Charakter schieben, daß er in andern Fällen weit eifriger und brauchbarer seyn würde. Lobenswürdig ist es also, wenn Agamemnon von seinem Bruder Menelaus sagt:

Ja,

Ja, oft säumet mein Bruder und will die
Arbeit nicht rühren
Nicht aus Sinnes Trägheit, oder aus thö-
richtem Leichtsinn,
Sondern schauend auf mich und harrend,
bis ich beginne — *)

und weil er mir seine Stelle zu versehen auf-
getragen hat.

Eltern können es überhaupt wohl leiden, wenn man die Fehler ihrer Kinder mit andern Namen nennt; sie glauben also ihrem Sohne um desto eher, wenn er die Trägheit seines Bru-
ders für Einfalt, die Dummheit für Gutmüthig-
keit und den Trotz für edlen Stolz ausgiebt. Wer also für seinen Bruder spricht, der hat den Vortheil, daß er nicht allein den Zorn gegen den-
selben mindert, sondern auch zugleich bey seinem Vater sich noch mehr in Gunst setzt. Nach gesche-
hener Vertretung aber muß man sich an den Bru-
der selbst wenden, ihn auf eine nachdrückliche Weise zur Rede setzen, und ihm die Vergehung oder Unterlassung mit aller Freymüthigkeit vor-
stellen. Einem Bruder darf man so wenig durch die Finger sehen, als seiner Fehler wegen mit Grob-
heit begegnen. Das letztere wäre ein Zeichen, daß man sich darüber freut, jenes aber, daß man an

*) Aus dem 10ten Buche der Iliade v. 121. ff.

den Vergehungen Theil nimt. Die Vorstellungen müssen also von der Art seyn, daß er daraus sieht, man habe Mitleiden mit ihm, und suche weiter nichts als sein eigenes Beste. Je eifriger man sich seines Bruders bey den Eltern annimmt, desto mehr Recht hat man, ihm nachdrückliche Verweise zu geben.

Gesetzt nun aber, daß dem Bruder durch diese oder jene Beschuldigung zu viel geschehe, so ist es zwar in andern Fällen billig und recht, den Eltern nachzugeben, und ihren ganzen Zorn und Unwillen über sich ergehen zu lassen; allein eines mit Unrecht gescholtenen oder bestraften Bruders sich bey den Eltern anzunehmen und ihn zu rechtfertigen, bleibt allemal eine erlaubte und untadelhafte Sache. Auch ist hier gar nicht zu befürchten, daß man etwa bey der Vertheidigung des Bruders, der unschuldig zu leiden scheint, jene Worte **Sophokles** hören müsse:

Wie, ungerather Sohn? Mit Eltern rechtest du?

Denn dieß Rechten ist von der Art, daß die Eltern, wenn sie durch Gründe überführt werden, gewiß lieber verlieren, als gewinnen.

Nach dem Tode des Vaters ist es nöthig, daß man sich noch weit mehr als vorher, um die Liebe und Zuneigung seiner Geschwister bewerbe. Man muß sogleich durch Theilnehmung an dem Weinen und der Betrübniß zeigen, daß man die

Zärt-

Zärtlichkeit mit ihnen theile; aber auch dabey jeden von Bedienten erregten Argwohn, jedes nachtheilige Einreden der Freunde, die bald diese bald jene Theilung der Güter vorschlagen, ganz von sich ablehnen, und alles das für wahr halten, was die Fabel von der Bruderliebe der Dioskuren erzählt, besonders daß Pollux einen Ohrenbläser, der ihn gegen seinen Bruder aufhetzen wollte, mit einem Faustschlag getödtet habe. Wenn denn Brüder die Theilung des väterlichen Nachlasses vornehmen, dürfen sie ja nicht einander den Krieg ankündigen, so wie viele zu sagen pflegen:

Höre mich, Zwietracht, Tochter des Krieges!

noch auch darauf vorbereitet, zusammen kommen. Eben vor diesem Tage müssen sie sich am sorgfältigsten in Acht nehmen, weil er für einige der Anfang einer unversöhnlichen Feindschaft und Uneinigkeit, für andere der Anfang einer dauerhaften Liebe und Eintracht ist. So können sie dann entweder für sich allein, welches immer am besten ist, oder wo dieses nicht angeht, in Beyseyn eines gemeinschaftlichen unpartheyischen Freundes bey den Loosen der Gerechtigkeit, wie Plato sagt, die Billigkeit beobachten und jedem zukommen lassen, was ihm lieb ist, oder sich für ihn schickt, indem sie sich dabey vorstellen, daß sie nur die Besorgung und Verwaltung der Güter unter sich theilen, den Gebrauch und Besitz

aber gemeinschaftlich und ungetheilt behalten. Wenn ein Bruder dem andern durch Hartnäckigkeit und Gewalt seine Amme, oder mit ihm erzogenen und aufgewachsenen Kinder entreißt, so nimt er zwar den Werth eines Sklaven mehr mit sich fort, aber muß auch dafür den wichtigsten und schätzbarsten Theil der Erbschaft, die Liebe und das Zutrauen seines Bruders hingeben. Ich kenne einige, die aus bloßer Rechthaberey, ohne daß sie davon einigen Gewinn hatten, mit der väterlichen Erbschaft eben so wie mit einer Kriegsbeute umgiengen. Darunter gehören auch die Opuntier *) **Charikles** und **Antiochus**. Diese zerschlugen einen silbernen Becher, und zerschnitten ein Kleid, worauf sie gleichsam unter tragischen Flüchen auseinander giengen.

Das Erbe theilten sie mit scharfgewetztem Schwerd. **)

Auch giebt es manche, die sich bey ihren Freunden rühmen, daß sie in der Theilung durch List, Ungestümm, oder Betrügerey weit mehr bekommen haben als ihre Brüder; da sie sich eigentlich nur darüber freuen und stolz seyn sollten, wenn sie ihre Brüder an billiger, und gefälliger Denkungsart übertroffen hätten. Ich kann hier nicht um-

*) Opus war eine Stadt der Lokrier, nicht weit vom Meere, der Insel Euböa gegenüber.

**) Aus Eurip. des Phönisse v. 68.

umhin, eines gewissen Athenodorus zu gedenken, von dem bey uns Jedermann redet. Dieser hatte einen ältern Bruder, Namens Xenon, der als Vormund einen guten Theil des Vermögens durchgebracht hatte. Am Ende wurde er wegen Entführung eines Mädchens zur Strafe gezogen und sein ganzes Vermögen der kaiserlichen Schatzkammer zugeschlagen. Athenodorus stand damals noch in den ersten Jünglingsjahren. Als ihm nun sein Antheil an dem Vermögen zurückgegeben wurde, so vergaß er dabey seinen Bruder so wenig, daß er alles herbeybrachte, mit ihm theilte, und, ob er gleich noch bey der Theilung selbst auf das gröbste beleidiget wurde, nicht den geringsten Verdruß oder Reue darüber empfand, sondern die in ganz Griechenland berüchtigte Niederträchtigkeit seines Bruders mit Gelassenheit und Sanftmuth ertrug.

Solon, der in Absicht der Staatsverwaltung den Grundsatz hegte, daß Gleichheit nie einen Aufstand errege, scheint zwar aus allzugrosser Gefälligkeit gegen das Volk, statt des schönen und trefflichen geometrischen Verhältnißes, das arithmetische, worauf sich die Demokratie gründet, eingeführet zu haben; wer aber in einer Familie Brüdern den Rath giebt, das Mein und Dein ganz zu verkaufen, wie Plato von den Bürgern seines Staates verlangt, oder doch we-

nigstens die Gleichheit zu lieben, und derselben immer treu zu bleiben, der legt ganz sicher einen festen und dauerhaften Grund des Friedens und der Eintracht. Es wird ihm auch dabey nicht an großen und berühmten Beyspielen fehlen, deren er sich bedienen kann. Dahin gehört unter andern jene Rede des Pittakus, *) der dem lydischen Könige auf die Frage, ob er Vermögen habe, zur Antwort gab: „Ja, noch einmal so „viel als ich will, nachdem mir mein Bruder gestorben ist."

Weil nun aber nicht nur bey dem Besitz und der Verminderung der Reichthümer das Mehr und Weniger mit einander in Feindschaft steht, sondern überhaupt auch, wie Plato sagt, in der Ungleichheit Bewegung, in der Gleichheit hingegen Stillstand und Dauer liegt, so ist denn auch jede Ungleichheit in Absicht der Uneinigkeit zwischen Brüdern eine sehr gefährliche Sache. Indeß können doch auch Brüder nicht in allen Stükken einander völlig gleich seyn. Denn theils hat die Natur gleich anfangs, theils das Glück nachher seine Gaben ungleich unter sie ausgetheilt. Daraus entsteht denn gewöhnlich Neid und Eifersucht, die schädlichsten und verderblichsten Krank-

*) Einer der sieben Weisen Griechenlands von Mitylene gebürtig. Der hier erwähnte lydische König ist der wegen seiner Reichthümer berühmte Krösus.

Krankheiten nicht allein für einzelne Familien, sondern auch für ganze Staaten. Man muß sich also sorgfältig davor in Acht nehmen, und falls sie sich ja einfinden, unverzüglich Mittel dagegen gebrauchen. Demjenigen nun, auf dessen Seite der Vorzug ist, könnte man den Rath geben, daß er fürs erste seine Brüder an alle dem, was er vor ihnen voraus hat, Theil nehmen lasse, und sie, zum Beyspiel, durch seinen Ruhm mit angesehen mache, oder sie mit in seine Verbindungen ziehe, oder auch, wenn er etwa beredter ist, seine Geschicklichkeit und Stärke ihnen zum Gebrauch überlasse, gleich als wenn sie ihnen eben so gut zugehöre. Sodann muß er ja nicht den geringsten Stolz oder Uebermuth merken lassen, sondern vielmehr durch Nachgiebigkeit und Herablassung seine Vorzüge weniger auffallend machen und durch eine bescheidene Gesinnung die Ungleichheit des Glücks soviel als möglich auszugleichen suchen. **Lukullus** *) wollte durchaus nicht vor seinem Bruder, obgleich dieser jünger war, ins

*) **Lucius Licinius Lukullus**, einer der größten römischen Feldherrn, der durch seine Thaten gegen **Mithridates** und durch seine ungeheuren Reichthümer berühmt geworden. — Denselben Zug von ihm führt **Plutarch** auch in dessen Lebensbeschreibung (Kap. 1) an und setzt hinzu, das Volk habe diese so wohl aufgenommen, daß es ihm in seiner Landesfreyheit zugleich mit seinem Bruder zum Aedilis ernannt.

gend ein Amt annehmen, sondern wartete, mit Hintansetzung seines eigenen Vortheils, bis derselbe gleichfalls die gehörigen Jahre erreicht hatte. Eben so machte es auch **Pollux**. Ob er gleich für sich allein die Gottheit erhalten konnte, so wollte er doch lieber mit seinem Bruder ein Halbgott werden, und an der Sterblichkeit Theil nehmen, um jenem die Unsterblichkeit mittheilen zu können. Und du, mein Bester, könnte man sagen, hast Gelegenheit, ohne selbst die geringste Einbuße zu leiden, deinen Bruder dir gleich zu machen, und in Ansehen zu bringen, wenn du ihn nur deinen Ruhm, deine Geschicklichkeit oder Glück mitgenießen läßest. So hat auch **Plato** seine Brüder dadurch berühmt gemacht, daß er sie in seinen schönsten Schriften als Personen des Dialogs mit aufführt, den **Glaukon** und **Adimantus** in den Büchern vom Staate, und den jüngsten **Antiphon** im **Parmenides**.

So wie nun aber durch die Natur sowohl, als durch die Glücksumstände unter Brüdern Ungleichheiten entstehen können, so ist es auch unmöglich, daß nur immer der eine in allen Stücken vor dem andern einen Vorzug habe. Die Elemente, sagt man, sind aus Einer Materie entstanden, und haben dennoch die entgegengesetztesten Kräfte. Aber man hat noch kein Beyspiel, daß unter zwey Brüdern von demselben Vater und von derselben Mut-

Mutter, der eine, wie ein stoischer Philosoph, zugleich weise, schön, gefällig, edeldenkend, geehrt, reich, beredt, lernbegierig und menschenfreundlich; der andere hingegen häßlich, widrig, ehrlos, niederträchtig, dürftig, ungeschickt im Reden, unwissend und Menschenfeind gewesen sey, sondern auch bey den schlechtesten und verachtesten Menschen findet man gewiß noch etwas angenehmes, einige Geschicklichkeit und Anlage zu etwas Gutem.

Zwischen Dornen und Disteln wachsen oft zarte Leukojen.

Wenn nun derjenige, der in gewissen Stücken etwas voraus hat, die Vorzüge seines Bruders nicht unterdrückt, verbirgt, oder, wie es bey Wettkämpfen zu geschehen pflegt, demselben den ersten Rang zu entreißen sucht, sondern vielmehr ihm seine Vorzüge gutwillig einräumt, und zeigt, daß derselbe in vielen Dingen geschickter und brauchbarer sey, als er, so wird er dadurch alle Veranlassung zum Neid aus dem Wege räumen, und ihn, wie ein Feuer, das keine Materie hat, auslöschen, oder vielmehr, gar nicht einmal zur Kraft kommen lassen. Aber außerdem muß er auch noch in solchen Dingen, worin er selbst besser und geübter zu seyn scheint, sich der Hülfe, und des Raths seines Bruders bedienen, ein Anwald zum Beyspiel bey seinen Prozessen, ein

Staats-

Staatsmann bey seinen Amtsgeschäften oder Freundschaftspflichten, er muß, mit einem Wort, seinen Bruder in keiner wichtigen und ehrbringenden Sache zurücksetzen, ihn an allem, was gut und nützlich ist, Theil nehmen lassen, sich seiner bedienen, wenn er zugegen ist, seiner warten, wenn er abwesend ist, und überhaupt zu verstehen geben, daß er zu den Geschäften nicht weniger brauchbar, aber doch auch eher im Stande sey, andern von seinem Ruhm und Ansehen etwas zukommen zu lassen. Auf solche Weise kann er dann seinem Bruder, ohne sich selbst den geringsten Abbruch zu thun, die wichtigsten Vortheile verschaffen.

Dieß wäre also der Rath für den, der seinen Geschwistern in irgend einer Sache überlegen ist. Was nun aber den andern betrift, der sich übertroffen sieht, so muß dieser bedenken, daß sein Bruder nicht der einzige in der Welt ist, der mehr Reichthümer, mehr Gelehrsamkeit, mehr Ruhm und Ansehen besitzt als er, sondern daß noch viele, ja Millionen Menschen

Die wir des Ackers Frucht auf diesem Erdenrund Genießen —

ihn eben darinne übertreffen. Er mag nun entweder in der Welt herum gehen, und alle diese beneiden, oder unter so viel tausend Glücklichen sich

ſich nur allein über das Glück desjenigen, der mit ihm durch die Bande des Bluts aufs genaueſte vereiniget iſt, betrüben, ſo iſt er gewiß in beyden Fällen der unglücklichſte unter allen Menſchen. Metellus *) glaubte, die Römer müßten es den Göttern Dank wiſſen, daß ein ſo großer Mann als Scipio nicht in einer andern Stadt geboren wäre. Eben ſo muß auch jeder wünſchen, erſt daß er vor allen andern glücklich ſeyn möge, und dann, wenn dieß nicht möglich iſt, daß wenigſtens ſeinem Bruder der von ihm ſelbſt geſuchte Vorzug zu Theil werde. Allein die meiſten Menſchen ſind ſo verkehrt und blind, daß ſie ſich zwar auf das Glück ihrer Freunde viel einbilden, und ſtolz darauf ſind, wenn ſie reiche oder vornehme Männer zu Gaſtfreunden haben, hingegen den Glanz und das Anſehen ihrer Brüder als eine Verdunkelung für ſich ſelbſt betrachten; ja, daß ſie ſich mit den glücklichen Thaten ihrer Väter, oder mit den Feldherrnwürden ihrer Ahnen, worzu ſie doch nicht den geringſten Theil genommen haben, brüſten, und dabey über die Erbſchaften, Ehrenämter und vornehmen Heyrathen ihrer Brüder traurig und niedergeſchlagen ſind.

Man ſollte freylich gegen gar keinen Menſchen Neid hegen. Inzwiſchen wenn man ſich von dieſer

*) Quintus Cäcilius Metellus mit dem Zunamen Macedonikus.

ser Leidenschaft nicht losmachen kann, muß man sie wenigstens auswärts kehren, und die Mißgunst nur zu Fremden hinleiten, so wie Regenten den Aufstand unter ihren Bürgern gegen die Feinde richten.

Viel sind der Trone für mich, berühmter Bundesgenossen

Und für dich sind viel der Achäre allhier — *) die du zum Gegenstand des Neides und der Mißgunst machen kannst. Brüder müssen nicht den Wagschalen ähnlich seyn, von denen allemal die eine sinkt, wenn die andere empor steigt, sondern vielmehr sich wechselseitig durch die Vorzüge heben und vergrößern, so wie sich kleinere Zahlen zugleich mit den größern vermehren und vervielfältigen. Diejenigen Finger, welche zum Schreiben oder Zitherschlagen nicht geschickt sind, sind deswegen nicht gleich unbrauchbarer als die andern, die dazu taugen; sie bewegen sich alle zusammen, und helfen sich gewissermaßen einander, gleich als wenn sie mit allem Fleiße ungleich gemacht und um den größten und stärksten herumgesetzt wären, um demselben helfen zu können.

So

*) Aus dem 6ten Buche der Iliade v. 227. 229. Es sind Worte des Diomedes an den Lykier Glaukus, den er für einen alten Gastfreund erkennet, und ihm deswegen vorschlägt, daß sie sich einander im Gefechte vermeiden wollen.

So verſtand ſich Kraterus gutwillig dazu, bey ſeinem Bruder dem König Antigonus, *) und Perilaus bey ſeinem Bruder Kaſſander, die Dienſte eines Feldherrn zu thun, und die häuslichen Angelegenheiten zu beſorgen; aber die Antiochus, die Seleukus, die Gryppus und Azzikenus, **) die nicht gelernt hatten, mit dem zweyten Range zufrieden zu ſeyn, ſondern ſelbſt nach Purpur und Diadem ſtrebten, haben nicht allein ſich ſelbſt untereinander, ſondern auch Aſien das größte Verderben und Unglück zugezogen.

Weil nun aber Neid und Eiferſucht bey ehrſüchtigen Gemüthern am meiſten gegen diejenigen, die mehr Ehre und Anſehen beſitzen, zu entſtehen pflegt, ſo iſt es in Abſicht deſſen für Brüder am rathſamſten, daß ſie nicht einerley, ſondern verſchiedene Wege wählen, um zu Macht und Anſehen zu gelangen. Wilde Thiere, die von einerley Nahrungsmittel leben, fahren beſtändig mit einan-

*) Entweder hat ſich hier Plutarch ſelbſt geirrt, oder der Fehler rühret von den Abſchreibern her; denn aus der Geſchichte iſt bekannt, daß Kraterus nicht des Antigonus, ſondern Antipaters Bruder geweſen iſt. — Von Perilaus, Kaſſanders Bruder, kömmt ſonſt nirgends etwas vor. Es bleibt alſo ungewiß, ob dieſer Name richtig iſt, oder ob er aus Jollas, Jolaus (S. Bieder B. 19. K. 11.) verfälſcht worden.

**) Syriſche Könige von der Familie der Seleuciden.

einander Krieg, und Fechter, die dieſelbe Art des Kampfes treiben, ſind einander feind. Die Fauſtkämpfer hingegen können ſich mit den Pankratiaſten *) ſehr gut vertragen, und die Wettläufer ſtehen mit den Ringern in gutem Vernehmen und beeifern ſich gern für einander. Von den beyden Tyndariden **) ſiegte Pollux nur im Fauſtkampf, Kaſtor aber im Laufen. Auch Homer läßt mit gutem Grund den Teukr ſich im Bogenſchießen hervorthun, während daß ſein Bruder unter den Schildbewaffneten der erſte iſt:

— Ajax, der deckt' ihn mit ſeinem ſtrahlenden Schilde. ***)

Auf gleiche Weiſe pflegen auch nicht leicht unter Staatsbeamten die Officiere auf Magiſtratsperſonen, unter Rednern die Sachwalter auf die Lehrer der Beredſamkeit, unter den Aerzten die Theoretiker auf die Praktiker neidiſch oder eiferſüchtig zu ſeyn, ſondern vielmehr einander aufs beſte zu unterſtützen und herauszuſtreichen. Wenn zwey ſchlechtgeſinnte Brüder durch dieſelbe Kunſt oder Geſchicklichkeit zu Ehre und Anſehen kommen wollen, ſo iſt das eben ſo viel, als wenn beyde zur

*) Pankratiaſten hießen diejenigen, die den Fauſtkampf und das Ringen zugleich trieben.

**) Söhne des Tyndareus, eben die, welche oben Dioſkuren genennt worden.

***) Aus dem 11ten Buche der Ilias v. 372. Teukr und Ajax waren Söhne des Telamon.

zugleich in ein Mädchen verliebt wären, und immer einer mehr als der andere ſich bey ihr in Gunſt zu ſetzen ſuchte. Leute, die ganz verſchiedene Wege gehen, können ſich zwar keinen Beyſtand leiſten; allein Brüder, die verſchiedene Lebensarten wählen, reichen dadurch dem Neide auf und können einander deſto beſſer unterſtützen, wie Demoſthenes und Chares, desgleichen Aeſchines und Eubulus, auch Hyperides und Leoſthenes, *) von welchen die erſtere durch Reden und Schreiben, die letztere durch Anführung der Armeen und Verwaltung des Staates dem Volke nützlich waren. Wenn alſo Brüder nicht im Stande ſind, Ruhm und Macht ohne Eiferſucht mit einander gemein zu haben, ſo muß der eine ſo weit als möglich ſich von den Aemtern und Würden entfernen, um die ſich der andere Mühe giebt, damit ſie einander durch ihre Erhebung Freude, nicht aber Kummer und Betrübniß verurſachen.

Bey alle dem muß man auch gegen ſeine Schwäger, Verwandten und Gattinnen ſehr auf ſeiner

*) Demoſthenes, Aeſchines und Hyperides waren berühmte Redner oder Demagogen, Charet aber und Leoſthenes Feldherrn zu Athen. Letzterer hat ſich beſonders in dem lamiſchen Krieg gegen Antipater bekannt gemacht (S. Diodor B. 18. K. 13.) Eine ähnliche Stelle finden ſich in Phokions Leben K. 7. wo Eubulus mit unter die Redner gezählt wird.

seiner Hut seyn, die wohl manchmal durch ihr schädliches Einreden den Ehrgeiz noch mehr anzufachen pflegen. „Dein Bruder, sagen sie, „zieht doch alles an sich; er wird durchgängig „bewundert, jedermann macht ihm die Aufwartung. Hingegen zu dir kömmt niemand, du „hast nicht das geringste Ansehen.“ Ein vernünftiger Mann muß dann darauf antworten: „Ey, hab ich doch einen Bruder, der in Macht „und Ansehen steht; an seinem Glücke nehme „ich ja den größten Antheil.“ Sokrates sagte, er wolle lieber den Darius als den Darikus *) zum Freunde haben. So hält auch ein verständiger Mann seinen Bruder, der mit Würden und Reichthümern geschmückt, oder durch Beredsamkeit emporgekommen ist, für kein geringeres Gut, als die Reichthümer, die Würde, und die Beredsamkeit selbst.

Solchergestalt ließe sich den von diesen Ungleichheiten herrührenden Nachtheilen abhelfen. Aber auch die Verschiedenheit des Alters giebt oft zwischen unartigen Brüdern zu Mißhelligkeiten Anlaß. Die ältern Brüder maßen sich gewöhnlich

*) Darikus war eine persische Goldmünze, die von Darius, Hystaspes Sohn, den Namen führte (Darius d'or) und zum Gepräge einen Bogenschützen hatte. An Werth betrug sie so viel als ein Louisd'or, war aber vom feinsten Golde.

lich das Recht an, über die jüngere zu herrschen, oder ihnen zu befehlen, und wollen bey allen Gelegenheiten vorgezogen seyn; dadurch machen sie sich dann verhaßt und unleidlich. Die jüngere hingegen wollen dieses Joch nicht leiden, bezeigen sich widerspenstig, und gewöhnen sich nach und nach zur Verachtung und Geringschätzung. Die Folge davon ist, daß die letztern alle ihnen gegebene Verweise fliehen und verabscheuen, weil sie glauben, daß man sie beneide und unterdrücken wolle; die erstere aber ihre Vorrechte durchaus zu behaupten suchen, und deswegen jede Erhebung ihrer Brüder als ihre eigene Herabsetzung betrachten. In Absicht der Wohlthaten verlangt man, daß derjenige, der sie empfängt, für groß, der Geber aber für klein halten soll. Auf gleiche Weise kann man auch den ältern Bruder ermahnen, daß er den Vorsprung an Jahren nicht für zu groß, und den jüngern, daß er ihn nicht für zu gering halte. Hierdurch wird man beyde vor Uebermuth, Geringschätzung und wechselseitiger Verachtung bewahren.

Dieweil es nun aber dem ältern zukömmt, sich des jüngern anzunehmen, ihm zum Muster zu dienen, und nach Befinden Verweise zu geben, dem Jüngern aber, jenen zu ehren, ihm zu folgen und nachzuahmen, so muß die Sorge des erstern mehr freundschaftlich als väterlich seyn,

mehr das Ansehen der Ueberredung als des Befehls haben, und überhaupt zeigen, daß es ihm ungleich mehr Freude und Vergnügen mache, gute Handlungen zu loben und zu rühmen, als Vergehungen zu tadeln und zu bestrafen; die Nacheiferung des Jüngern aber muß nur Nachahmung, nicht Wetteifer seyn. Denn die Nachahmung ist eine Folge der Bewunderung, Wetteifer hingegen verräth Neid. Daher liebt man diejenigen, die uns ähnlich zu werden suchen; aber Nebenbuler pflegt man zu drücken und zu verfolgen.

Unter allen den Ehrenbezeugungen, die jüngere Brüder den ältern erweisen müssen, hat die Folgsamkeit immer den größten Werth. Sie erzeugt, mit der Ehrfurcht verbunden, bey den ältern die stärkste Zuneigung und ein Bestreben, sich wieder gefällig zu machen. So bezeigte Cato *) gleich von Kindheit an gegen seinen ältern Bruder Cäpio die größte Folgsamkeit, Sanftmuth und Verschwiegenheit; dadurch fesselte er ihn nachmals in den männlichen Jahren so sehr an sich, und flößte ihm eine solche Achtung und Liebe für sich ein, daß Cäpio ohne sein Wissen nicht das ge-

*) Cato der jüngere, Uticenſis. Cäpio, oder mit dem ganzen Namen Quintus Servilius Cäpio, war nur sein Stiefbruder. Einen andern Beweis von Catos ungemeiner Bruderliebe findet man in dessen Leben. K. 11.

geringſte unternahm. Man erzählt unter andern daß, als dieſer einſt ein ſchriftliches Zeugniß unterſiegelt hatte, und Cato, der gleich hernach dazu kam, ſein Siegel nicht mit aufdrücken wollte, Cäpio ſogleich die Täfelchen zurückgefordert und ſein eigenes Siegel wieder abgeriſſen habe, ohne auch nur zu fragen, warum ſein Bruder ihm nicht beyträte, oder gegen das Zeugniß einen Verdacht hegte.

So findet man auch, daß Epikurs Brüder, wegen der ihnen erwieſenen Liebe und Sorgfalt viele Hochachtung gegen ihn äußerten, und dieſe unter andern dadurch an den Tag legten, daß ſie ſeinem Syſtem mit dem größten Enthuſiasmus anhiengen. Und wenn ſie ſich nun auch darinne irrten, daß ſie von Kindesbeinen an mit feſter Ueberzeugung behaupteten, Epikur ſey unter allen Philoſophen der weiſeſte, ſo verdienen doch immer ſowohl der eine, der dieſe Geſinnungen erweckte, als auch die andern, die ſolche Geſinnungen annahmen, viele Bewunderung. Unter den neuern Philoſophen hat Apollonius, der Peripatetiker, die Meynung, daß der Ruhm keine Gemeinſchaft verſtatte, dadurch am beſten widerlegt, daß er ſeinen jüngern Bruder Sotion *)

*) Vermuthlich iſt dieſes der Peripatetiker Sotion, dem Gellius B. 1. K. 8. ein Werk unter dem Titel

xu-

zu groſsen Ehren gebracht hat. Und daſs auch ich die Liebe meines Bruders Timon und deren ununterbrochene Fortdauer mit unter die gröſsten Wohlthaten zähle, die ich dem Glücke zu verdanken habe, das iſt allen, die nur einigen Umgang mit mir gehabt haben, und beſonders euch, meinen vertrauteſten Freunden, ſehr wohl bekannt.

Auſserdem aber haben Brüder, die an Jahren einander faſt gleich ſind, ſich auch noch vor andern Fehlern in Acht zu nehmen, die an und für ſich zwar wenig bedeuten, aber doch, weil ſie ſehr oft vorkommen, eine ſchädliche Gewohnheit zu necken und zum Zorn zu reizen verurſachen, und am Ende in unauslöſchlichen Haſs und Widerwillen ausſchlagen. Wenn nämlich Brüder ſogleich über Spielereyen, über den Unterhalt oder den Kampf gewiſſer Thiere, wie den Wachteln und Hähnen, dann über das Fechten der Knaben in den Ringſchulen, oder über den Vorzug der Hunde bey der Jagd, und der Pferde beym Wettrennen mit einander zu ſtreiten anfangen, ſo können ſie ſich hernach bey wichtigern Dingen nicht zurückhalten, noch die Streitſucht und Rechthaber

[illegible] Amalthea), und Stobäus eine Schrift über den Zorn zuſchreibt. Er war von Alexandrien bürtig und lebte unter dem Kaiſer Tiberius.

haberey unterdrücken. Auf solche Weise entzweyten sich die mächtigsten unter den Griechen in unsern Tagen erst über Tänzer und Zitherspieler, dann geriethen sie wegen der bequemsten Badeplätze, Säle und Zimmer in Aedepsus *) untereinander in Streit, zerrissen die Wasserleitungen, gaben ihnen eine andere Richtung, und giengen endlich in ihrer unsinnigen Raserey so weit, daß sie vom Tyrannen **) aller ihrer Güter beraubt wurden, und nun, verbannet und verarmet, eine so ganz veränderte Gestalt annahmen, daß sie, fast möchte ich sagen, nur allein an ihrem gegenseitigen Haße noch kentlich waren. Daher muß man vornemlich im Anfange und bey Kleinigkeiten jener Streitsucht und Rechthaberey, die sich so gern zwischen Brüder einschleicht, Widerstand leisten, auch sich sorgfältig üben, manchmal nachzugeben und Unrecht zu haben und überhaupt mehr Vergnügen daran finden, andern sich gefällig zu erweisen, als Recht zu behalten. Denn die Al-

*) Aedepsus, Aedepsus, oder Edipsus war eine Stadt in der Insel Euböa, berühmt wegen ihrer warmen Bäder.

**) Unter dem Tyrannen versteht der sel. Reiske den Kaiser Domitian, der sich durch seine Grausamkeiten so verhaßt gemacht hatte, daß man sich scheuete, auch nur seinen Namen zu nennen. Uebrigens ist es unbekannt, wer diese Griechen gewesen sind, die sich durch Streitsucht und Bruderhaß ins Verderben gestürzt haben.

ten verſtanden unter dem Kadmeiſchen Siege keinen andern als den der beyden Brüder in Theben, *) der freylich der ſchändlichſte und nachtheiligſte iſt.

Wie aber? könnte man hier einwenden, geben nicht oft die Sachen ſelbſt auch unter ſolchen Perſonen, die ſonſt billigdenkend und friedfertig zu ſeyn ſcheinen, Veranlaſſung zu Widerſprüchen und Streitigkeiten? Es iſt allerdings wahr; allein eben hier muß man ſich wohl vorſehen, daß man nur die Sachen ſelbſt ſtreiten läßt, und nicht durch Zorn oder Streitſucht noch eine Leidenſchaft wie eine Angel dran hänge. Man wäge die Sache nur gleich auf der Wage der Gerechtigkeit gemeinſchaftlich ab, unterwerfe die Streitigkeit dem Urtheile und der Entſcheidung anderer und ſchaffe ſie ganz aus der Seele heraus, ehe ſie noch, gleich einer Farbe oder einem Flecken, ſo tief eindringt, daß ſie nicht wieder herausgebracht werden kann. Hierauf nehme man die Pythagoreer zum Muſter, welche, ob ſie gleich gar nicht mit einander verwandt waren, ſondern blos gemeinſchaftlichen Unterricht genoßen, dennoch, wenn ſie ſich durch die Hitze des Zorns zu Schmähungen verleiten laſſen, ehe noch die Sonne untergieng, einander die Hand reichten, ſich umarmten

*) Des Eteokles und Polyneikes, der Söhne des Oedipus. S. Th. 1. S. 27.

ten und verſöhnt wieder auseinander giengen. Wenn bey Entſtehung einer Beule noch ein Fieber dazu kömmt, ſo iſt eben noch keine Gefahr vorhanden; wenn aber nach Verſchwindung der Beule das Fieber fortdauert, dann iſt es eine wirkliche Krankheit, deren Urſache tiefer liegen muß. Eben ſo betrifft auch der Streit, der zugleich mit der Sache, die dazu Gelegenheit gab, aufhört, nur die Sache ſelbſt; hält er aber länger an, ſo war dieſe Sache ein bloßer Vorwand, und der Streit ſelbſt hatte eine andere ſchädliche, aber verdeckte Urſache.

Es iſt hier wohl der Mühe werth, das Betragen zweyer barbariſchen *) Brüder bey einem gewiſſen Streite, der nicht ein Stückchen eines Landgutes, nicht Sklaven oder Viehheerden, ſondern das ganze perſiſche Reich betraf, anzuführen. Nach Darius **) Tode wollten einige Perſer den Ariamenes, der der Geburt nach der älteſte Prinz war, andere aber den Xerxes, welchem Darius nach ſeiner Gelangung zum Throne mit Atoſſa, Kyrus Tochter gezeugt hatte, zum Könige haben. Ariamenes kam aus Medien herbey, nicht mit

*) D. h. zweyer Brüder, die nicht Griechen, nicht nach griechiſchen Sitten erzogen waren, von denen man alſo auch dergleichen edle Handlungen nicht erwarten konnte.

**) Des erſten dieſes Namens, des Sohnes des Hyſtaſpes.

Kriegesmacht, sondern ganz friedlich, wie zur Entscheidung einer Streitsache. Xerxes befand sich zwar schon in der Residenz und versah alle dem Könige obliegende Geschäfte; allein sobald sein Bruder ankam, legte er das Diadem und den spitzigen Hut, den die persischen Könige tragen, ab, gieng demselben entgegen, umarmte ihn, und schickte ihm Geschenke, wobey er den Ueberbringern zu sagen befahl: „Damit beehret dich „dein Bruder Xerxes. Wenn er nach dem Ausspruch der Perser die königliche Würde erhalten „wird, so gestattet er dir, der zweyte nach ihm „zu seyn." Ariamenes antwortete: „Ich nehme „diese Geschenke an, behalte mir aber mein Recht „auf das Königreich vor. Ich werde meinen „jüngern Brüdern alle ihnen zukommende Ehre „erhalten, doch soll Xerxes unter ihnen der erste „seyn." Als der Tag der Entscheidung heran kam, ernannten die Perser einstimmig Artabanus, Darius Bruder, zum Richter. Xerxes, der sich schon der größten Zahl der Stimmen versichert zu haben glaubte, war mit dieser Wahl sehr übel zufrieden. Aber Atossa, seine Mutter, bestrafte ihn deshalben. „Ey mein Sohn, sagte sie, was „hast du gegen Artabanus, deinen Oheim, den „Besten unter allen Persern, einzuwenden? „Warum fürchtest du dich so sehr vor diesem „Wettkampf, da doch auch der zweyte Rang, „ein Bruder des persischen Monarchen zu heißen, „so ehrenvoll ist?" Xerxes ließ sichs also gefal-

fallen, und nachdem man von beyden Seiten Reden gehalten hatte, that Artabanus den Ausspruch, daß die königliche Würde dem Xerxes gebühre. Sogleich sprang Ariamenes auf, fiel vor seinem Bruder nieder, und führte ihn dann bey der Hand zum Throne hin. Von dieser Zeit an stand er bey demselben immer im größten Ansehen, und blieb ihm auch beständig zugethan, daß er sogar in der Schlacht bey Salamin, wo er auf das tapferste focht, für die Ehre seines Bruders getödet wurde. *) Und dieses Beyspiel soll hier als das ächteste und vollkommenste Urbild der Großmuth und brüderlichen Liebe aufgestellt seyn.

Antiochus **) verdient zwar wegen seiner Herrschsucht nicht wenig Tadel, aber bey alle dem muß man sich wundern, daß durch diese die Bruderliebe bey ihm nicht ganz erstickt worden ist. Er führte mit seinem ältern Bruder Seleukus Krieg wegen der königlichen Würde und wurde dabey von seiner Mutter aufs beste unterstützt. Mitten in diesem Kriege wurde Seleukus von den

*) Man vergleiche damit Herodots Erzählung B. 7. K. 2. 3. der in einigen Stücken von Plutarch abgeht.

**) Antiochus, mit dem Zunahmen Hierax, oder der Habicht. Sein Bruder Seleukus hieß Kallinikus, der siegreiche. Sie waren Söhne des Antiochus Theos, des dritten Königs in Syrien von der Familie der Seleuciden. Die Mutter hieß Laodike.

den Galatern in einem Treffen geſchlagen, und weil er nirgends zu finden war, für todt gehalten, zumal da die ganze Armee von den Feinden niedergehauen worden. Auf die Nachricht davon legte Antiochus den Purpur ab, zog ein ſchwarzes Kleid an, verſchloß ſich in ſeinem Pallaſt und betrauerte ſeinen Bruder. Da er aber bald hernach hörte, daß derſelbe noch am Leben ſey, gieng er wieder hervor, brachte den Göttern Opfer, und befahl auch allen ſeinen Unterthanen zu opfern und ſich mit Kränzen zu ſchmücken.

Die Athener, die die abgeſchmackte Fabel von dem Streite der beyden Götter *) erdichtet haben, bedienen ſich eines ſehr anſtändigen Mittels, jene Ungereimheit wieder gut zu machen. Sie laſſen nämlich allemal den zweyten Tag des Mo-

*) Dieſe Fabel wird folgendergeſtalt erzählet: Minerva und Neptun ſtritten mit einander, nach wem die neuerbaute Stadt Athen genannt werden ſollte. Jupiter that den Ausſpruch, wer das nützlichſte für die Menſchen hervorbringen würde, dem ſollte dieſe Ehre zu Theile werden. Minerva ſchuf zu dem Ende den Oelbaum, und Neptun das Pferd, oder nach andern einen Brunnen. Wie nun die Einwohner von Attika hierinnen entſcheiden mußten, ſo gaben die Männer dem Neptun, die Weiber aber, die weit zahlreicher verſammelt waren, der Minerva den Vorzug. Daher wurde die neuerbaute Stadt Athen genannt. S. Ovids Verwandlungen B. 6 v. 72. der dieſen Streit durch zwölf Götter entſcheiden läßt. Apollodor B. 3. K. 14.

Monats Boedromion *) weg, an welchem dieſer Streit zwiſchen Neptun und Minerva vorgefallen ſeyn ſoll. Was hindert uns nun, wenn wir etwa einmal mit unſern Verwandten und Blutsfreunden in Streit gerathen ſind, dieſen Tag ſogleich aus unſerm Andenken zu vertilgen und ihn mit unter die unglücklichen Tage zu zählen, anſtatt daß wir um eines einzigen Tages willen ſo viele gute und glückliche Tage, die wir in gemeinſchaftlicher Erziehung und Umgange durchlebt haben, vergeſſen? In der That, entweder hat uns die Natur jene Sanftmuth und Duldſamkeit, die Tochter der Mäßigung, umſonſt und für die lange Weile gegeben, oder wir müſſen von derſelben in Anſehung unſerer Blutsfreunde und Verwandten am allermeiſten Gebrauch machen. Indeß iſt es ſicher eben ſo gut ein Zeichen von Liebe und Zärtlichkeit, wenn man andere ſeiner Vergehungen wegen ſogleich um Verzeihung bittet, als wenn man andern für ihre Fehler Verzeihung ſchenket. Daher darf man weder bey dem Zorn ſeiner Geſchwiſter ganz gleichgültig bleiben, noch auch ihre Abbitte trotzig ausſchlagen; vielmehr iſt es unſere Pflicht, wenn wir ſelbſt gefehlet haben, dem Zorn des andern durch Abbitte, und wenn wir beleidiget werden, der Ab-

*) Der attiſche Monat Boedromion ſtimmt mit unſerm September überein. Des Umſtands mit dem zweyten Tage deſſelben wird meines Wiſſens ſonſt nirgends gedacht.

Abbitte durch Verzeihung zuvorzukommen. Eukli-des, Sokrates Schüler, ist deswegen in den Schulen der Philosophen sehr berühmt, daß er seinem Bruder auf die viehische und unvernünftige Drohung: „Ich will des Todes seyn, wo „ich mich nicht an dir räche" — zur Antwort gegeben: „Und ich will des Todes seyn, wo ich „dich nicht bewege, den Zorn zu stillen, und mich „wieder wie vorher zu lieben."

Der König Eumenes *) zeigte durch eine Handlung, nicht durch eine bloße Rede, eine unvergleichliche Güte und Sanftmuth. Perseus, König von Makedonien, war sein Feind, und hatte einige Meuchelmörder gegen ihn gedungen. Diese lauerten ihm bey Delphi auf, da sie gehöret hatten, daß er vom Meer her nach dem Orakel reiste. Hier überfielen sie ihn von hintenzu und warfen ihm einige große Steine auf den Kopf und Hals, daß er betäubt zu Boden fiel, und für todt weggetragen wurde. Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete sich überall, und es kamen auch einige von dem Gefolge des Königs nach Pergamus, die von dem Tode desselben Augenzeugen gewesen seyn wollten. Attalus, der älteste von seinen Brüdern, ein rechtschaffener Mann, der dem Eumenes am meisten zugethan war, legte nun nicht allein das Diadem

*) Es ist derselbe, dessen schon in dieser Abhandlung weiter oben gedacht worden.

dem an, und ließ sich zum König ausrufen, sondern vollzog auch die Vermählung mit der Stratonike, *) seines Bruders Gemahlin. So bald aber die Nachricht ankam, das Eumenes noch am Leben sey, und dieser sich nun wirklich der Stadt näherte, so legte Attalus das Diadem sogleich ab, nahm den Spieß, den er sonst zu führen pflegte, wieder in die Hand, und gieng ihm mit den andern Trabanten entgegen. Eumenes empfieng ihn auf das freundschaftlichste und umarmte auch die Königin mit Ehrerbietung und Zärtlichkeit. Nachdem er hierauf noch eine kurze Zeit **) gelebt hatte, starb er, ohne jemals gegen Attalus einigen Verdacht oder Unwillen merken zu lassen, und vermachte diesem sowohl das Königreich, als auch seine Gemahlin. Wie betrug sich nun Attalus dagegen? Nach Eumenes Tode ließ er kein einziges Kind von seiner Gemahlin, die doch deren mehrere gebahr, auferziehen, ***) sondern er wendete alle seine Sorgfalt auf

*) Sie war eine Tochter des kappadokischen Königs Ariarethes.

**) Es waren doch nicht weniger als 13 Jahre. Denn die hier erzählte Begebenheit trug sich zu unter dem Consulat des C. Popilius Läna und P. Aelius Ligur, im Jahre 172. v. Chr. G. und Eumenes starb im Jahre 159.

***) Das heißt mit andern Worten: Er ließ alle seine Kinder aussetzen oder sonst auf andere Weise umbringen. Ob das nun eben lobenswürdig ist, oder der Bruderliebe der Liebe gegen seine Kinder zu vergessen, brauche ich nicht erst zu untersuchen.

auf den Sohn seines Bruders, und sobald dieser zum Manne herangewachsen war, setzte er ihm noch bey seinen Lebzeiten das Diadem auf, und ernannte ihn zum Könige. *) Kambyses im Gegentheil ließ seinen Bruder, den er einem Traum zu folge als den künftigen Beherrscher Asiens fürchtete, ohne einen andern Grund oder Beweiß abzuwarten, ums Leben bringen. **) Dadurch machte er denn, daß nach seinem Tode die Herrschaft über Persien von Kyrus Hause auf den Darius kam, der sich sehr gut darauf verstand, nicht allein seine Brüder, sondern auch selbst seine Freunde an der ihm zugefallenen Macht und Größe Theil nehmen zu lassen.

Bey Streitigkeiten mit Geschwistern muß man sich auch überdieß auch wohl vorsehen, daß man dann vorzüglich den Umgang ihrer Freunde suche; hingegen die Feinde derselben sorgfältigst fliehe, und ihnen ja keinen Zutritt verstatte. Am besten ist es, in solchem Falle die Koreter zum Muster zu nehmen, welche bey ihren öftern Bürgerzwisten und innerlichen Kriegen, sich allemal mit einander versöhnten und gemeinschaftliche Sache machten, wenn auswärtige Feinde ihnen mit einem Angriffe drohten, welches der bey ihnen sogenann-

*) Dieß war Attalus der Dritte. Man vergleiche mit dieser Erzählung Livius B. 42. K. 15. 16.

**) S. Herodot B. 3. K. 30.

nannte Synkretiſmus *) war. Es giebt Leute, die wie das Waſſer in alle Spalten und Ritzen eindringen, die die Freundſchaft und Vertraulichkeit untergraben, und zwar beyde gleich haſſen, aber doch immer nur den anzugreifen wagen, der ihnen aus Schwäche die meiſten Blößen giebt. Jugendliche, gutartige Freunde lieben wohl zugleich mit dem Verliebten; aber nur die böſartigſten Feinde nehmen den Schein an, als wenn ſie an dem Zorn und Widerwillen des einen Bruders gegen den andern Theil nähmen. Jene kranke Henne in Aeſops Fabel gab der Katze, die ſie freundſchaftlich um ihr Befinden fragte, zur Antwort: O ich befinde mich ſehr wohl, wenn du mir vom Halſe bleibſt. Eben ſo kann man auch zu ſolchen Leuten ſagen, die immer von dem Zwiſte mit dem Bruder zu reden anfangen, und alle Geheimniße auszuforſchen ſich bemühen: Ich habe gar keinen Verdruß mit meinem Bruder, wenn weder ich, noch er den Ohrenbläſern Gehör geben.

Es iſt mir ganz unbegreiflich, daß man wohl bey Augenſchmerzen ſein Geſicht von allen den Farben und Körpern, die zu grell und auffallend ſind, wegzuwenden für nöthig findet, hingegen

*) Dieß Wort bedeutet eine Verbindung und Vereinigung aller Kreter.

gegen bey Verdrießlichkeiten, bey Verdacht und Unwillen über Geschwister sich gerne mit solchen Leuten abgiebt, die uns nur noch mehr zu erbittern suchen. Sollte man nicht in dergleichen Fällen alle solche feindselige, bößartige Menschen am sorgfältigsten fliehen und meiden, und um desto mehr mit den Verwandten, Schwägern und Freunden unserer Brüder umgehen, oder auch deren Frauen aufsuchen, um diesen seine Beschwerden offenherzig vorzulegen? Brüder, die zusammen einen Weg gehen, sagt man, dürfen ja keinen Stein in die Mitte nehmen; man sieht es nicht gerne, wenn ein Hund zwischen ihnen hinläuft, und fürchtet noch viele andere dergleichen Dinge, die doch die Eintracht der Brüder auf keine Weise unterbrechen können. Hingegen unverschämte verläumderische Menschen nimt man ohne Bedenken in seine Freundschaft und Umgang auf.

Diese Betrachtung führt mich noch auf jenen weisen Spruch Theophrasts, daß, wenn unter Freunden alles gemein ist, sie vor allen Dingen ihre Freunde gemein haben müßen. Dieß ist auch für Brüder der heilsamste Rath. Ein besonderer Umgang, eine einseitige Freundschaft kann Brüder sehr leicht trennen und von einander abwendig machen. Die Liebe für Freunde ist Ursache, daß sie auch an Fremden Vergnügen finden,

Frem-

Fremde zum Muſter nehmen, und ſich von Fremden leiten laſſen. Freundſchaften bilden die Sitten, und die Wahl verſchiedener Freunde giebt den ſtärkſten Beweiß von der Verſchiedenheit der Charakter. Daher trägt auch die Gemeinſchaft des Eſſens, des Trinkens, der Spiele, ja ſelbſt der tägliche Umgang bey weitem nicht ſo viel zur Eintracht zwiſchen Brüdern bey, als wenn ſie in Freundſchaft und Haß, in Zuneigung und Widerwillen gegen dieſelben Perſonen mit einander übereinſtimmen. Gemeinſchaftliche Freunde laſſen keine Klagen, keine Verdrießlichkeiten aufkommen. Wenn ja einmal Unwille oder Unzufriedenheit entſteht, ſo wird alles gleich durch Darzwiſchenkunft derſelben gehoben, da ſie ſich vermöge der Liebe und Zuneigung, die ſie gegen beyde Brüder haben, alsbald ins Mittel legen und jeden Widerwillen zerſtreuen. So wie das Zinn zerſprungenes Erz wieder zuſammen lötet und durch Berührung beyder Enden ſich mit demſelben genau verbindet; ſo muß auch der Freund beyden Brüdern gemeinſchaftlich ſeyn, ſich in beyde auf gleiche Weiſe zu ſchicken wiſſen, und dadurch die Liebe und Zärtlichkeit zwiſchen ihnen immer mehr befeſtigen und zuſammenhalten. Einſeitige, partheyiſche Freunde hingegen bringen, gleich den falſchen Tönen in der Muſik, ſtatt der Verbindung nichts als Trennung und Disharmonie hervor.

Aus diesem Grunde ist noch erst zu untersuchen, ob auch jener Ausspruch Hesiods gegründet ist:

Brüdern mache nicht gleich die Freunde — *)

Denn ein rechtschaffener, gemeinschaftlicher Freund ist, wie schon gesagt worden, durch die genaue Vereinigung mit beyden ein desto festeres Band der Bruderliebe. Aber Hesiodus hat dabey allem Ansehen nach auf die gewöhnlichen Freunde von schlechter Denkungsart Rücksicht genommen, und sich vor deren Mißgunst und Eigenliebe gefürchtet. Mann kann also zwar immer dem Freunde gleiche Liebe erweisen, nur muß man dabey sich wohl vorsehen, daß man seinem Bruder bey obrigkeitlichen Aemtern, bey Staatswürden, bey Einladungen, bey Empfehlungen den Vorzug lasse, und überhaupt in allen Dingen, die nach der Meynung des Volks Glanz und Ruhm verschaffen, der Natur die ihr gebührende Würde und Ehre einräumen. Denn der Vorzug hierinn ist für den Freund bey weitem nicht so rühmlich, als die Zurücksetzung für den Bruder schändlich und beleidigend ist.

Ueber diesen Punkt habe ich schon anderwärts meine Gedanken weitläuftiger gesagt; doch giebt uns jener sehr gegründete Spruch Menanders:

Kein Liebender siehts gern, wenn er verachtet wird —

noch

*) In den Werken und Tagen v. 705.

noch die Lehre und Erinnerung, daß man gegen seine Geschwißter eine sorgfältige Aufmerksamkeit beweisen, und sie ja nicht, im Vertrauen auf die Bande der Natur, hintansetzen müsse. Das Pferd liebt von Natur den Menschen und der Hund seinen Herrn; wenn sie aber die gehörige Pflege und Wartung nicht erhalten, verlieren sie leicht jene Zuneigung, und werden gleichsam entfremdet. Selbst der Körper, der doch mit der Seele aufs genaueste verwandt ist, will dieser nicht mehr, wenn er von ihr vernachläßiget oder verachtet wird, die schuldigen Dienste leisten, und hemmt sie sogar in ihren Verrichtungen.

Die Aufmerksamkeit nun, die theils den Brüdern selbst, theils und noch weit mehr deren Schwiegereltern oder Schwägern gebühret, besteht darinn, daß man sich in allen Fällen wohlwollend und dienstwillig beweise, ihren treuen Sklaven freundschaftlich und liebreich begegne, den Aerzten, die sie von Krankheiten geheilet, den redlichen Freunden, die sie bey Feldzügen oder auf Reisen willig begleitet haben, Dank abstatte; daß man die Gattin seines Bruders als das heiligste aller Heiligthümer hochschätze, sie um ihres Mannes willen ehre und lobe, mit ihr den Kummer theile, wenn sie sich verachtet sieht, und durch Zureden ihren Zorn besänftige; daß man sich bey unbedeutenden Vergehungen ihrer annehme, sie

wieder mit dem Manne versöhne, und, wenn man mit seinem Bruder einen besondern Streit hat, derselben sein Leid klage und durch sie den Zwist beylegen lasse; daß man ferner seinen Bruder, wenn er noch unverheyrathet und kinderlos ist, sein Mißfallen darüber bezeuge, und ihn auf alle Art und Weise durch gute und durch böse Werte dahin zu bringen suche, daß er sich ordentlich und anständig verheyrathe; wenn er dann Kinder bekommt, daß man das Wohlwollen gegen ihn, und die Hochachtung gegen seine Frau verdoppele, die Kinder aber eben so sehr liebe als seine eigene, ja ihnen noch weit freundschaftlicher und nachsichtiger begegne, damit sie bey den der Jugend eigenen Vergehungen nicht davon laufen, und aus Furcht vor den Eltern sich zu bösen und lüderlichen Gesellschaften wenden, sondern einen sichern Zufluchtsort bey ihrem Oheim finden, der sie durch liebreiche Vorstellungen zurecht weisen und bey den Eltern die Sache wieder gut machen kann. So mußte Plato seinen Schwestersohn Spusippus *) von seiner großen Ausgelassenheit und Lüderlichkeit zurückzubringen, ohne

*) Sein Vater hieß Eurymedon und seine Mutter, Plato's Schwester, Potone. Er ward seines Oheims Nachfolger in der Akademie, der er acht Jahre vorstand. S. Diogenes Laert. B. 4, K. 1.

ohne Drohworte und Strafen dabey zu gebrauchen. So oft nämlich derselbe vor dem unaufhörlichen Keifen und Schelten seiner Eltern davon lief, bewieß sich Plato gegen ihn sehr liebreich, und ließ ihn nicht den geringsten Unwillen empfinden. Dadurch flößte er ihm eine ungemeine Hochachtung gegen sich ein, und erweckte sogar in ihm eine Begierde, sich der Philosophie zu widmen. Demungeachtet machten ihm viele seiner Freunde darüber Vorwürfe, daß er den jungen Menschen nicht züchtigte; aber er antwortete ihnen: „O ich züchtige ihn mehr als zu sehr, „da ich ihn durch meine Aufführung und Lebensart den Unterschied zwischen Tugend und Laster „bemerken lasse.“

Der Thessalier Aleuas *) wurde wegen seiner Ausgelassenheit und Wildheit von seinem Vater

*) Dieser König, der meines Wissens sonst bey keinem Schriftsteller vorkömmt, muß in sehr frühen Zeiten über Thessalien geherrscht haben. Von ihm haben ohne Zweifel die Aleuaden ihren Namen, welches eine schon zu Xerxes Zeiten berühmte und angesehene Familie war, deren sowohl beym Diodor B. 16. K. 14. als beym Pausanias B. 3. K. 7. u. B. 7. K. 10. gedacht wird. Aus dieser Stelle sieht man auch, daß Thessalien, wenigstens ein guter Theil desselben in alten Zeiten eine Art von Wahlreich gewesen, und daß die Einwohner die Namen der Thronerben auf Täfelchen geschrieben nach Delphi geschickt haben, um ihren König von Apollo wählen zu lassen.

ter sehr hart und strenge behandelt; der Oheim hingegen nahm sich seiner immer an und begegnete ihm auf das liebreichste. Als einst die Thessalier Wahlloose eines Königes wegen an das Orakel nach Delphi schickten, legte der Oheim ohne Wissen des Vaters ein mit Aleuas Namen bezeichnetes Täfelchen mit dazu. Es traf sich nun, daß die Pythia gerade diesen wählte. Der Vater betheuerte, daß er kein Täfelchen für denselben beygelegt habe; und daher glaubten alle, daß beym Aufschreiben der Namen ein Versehen vorgegangen seyn müße. Aus dieser Ursache schickte man wieder hin, und ließ das Orakel zum zweytenmal fragen. Aber die Pythia gab gleichsam zur Bestätigung ihres ersten Ausspruchs die Antwort:

Ja, ich meyne den Rothkopf, den Archedike gebornen.

Aleuas, der solchergestalt durch Hülfe seines Oheims vom Orakel zum König ernennt worden war, zeichnete sich unter allen seinen Vorfahren besonders aus, und erhob die ganze Nation zu großer Macht und Ehre.

Nicht weniger kömmt es auch dem Bruder zu, sich mit Stolz über die glücklichen Umstände, über die Würden und Ehrenstellen seiner Neffen zu freuen, sie immer mehr emporzubringen, sie zu allem Guten anzufeuren und ihrer edlen Handlungen wegen ohne Zurückhaltung zu lieben. Sein

nem

nem eigenen Sohne viele Lobsprüche beyzulegen, möchte vielleicht anstößig scheinen; aber das Lob, das man seinem Neffen giebt, ist rühmlich und in der That göttlich. *) es verräth auch keine Eigenliebe, sondern Tugendliebe. Selbst das Wort Bruder **) scheint uns Neigung und Liebe gegen unsere Bruderskinder aufzulegen. Ueberdiß fehlt es uns hierinn auch nicht an Beyspielen höherer Wesen. So liebte Herkules, ob er gleich acht und sechzig Söhne gezeugt hatte, seinen Bruderssohn eben so sehr als jene. Noch jetzt hat Jolaus an vielen Orten mit ihm Einen Altar, und wird zugleich mit ihm unter dem Namen Herkules Gefährte angebetet. Auch verlieh Herkules über den Tod seines Bruders Iphikles, ***) der in einem Treffen gegen den Laomedon

*) Eine Anspielung auf das griechische Wort, welches sowohl einen Oheim als göttlich bedeutet.

**) Um dieß zu verstehen, muß man wissen, daß die griechischen Etymologen das Wort ἀδελφος (Bruder) von δελφυς, die Gebährmutter, und ἁμα zugleich, herleiten; daß es also solche anzeige, die in derselben Gebährmutter gebildet worden. Eine andere Herleitung dieses Worts giebt Macrobius B. 3. Saturnal. K. 17. am Ende.

***) Herkules und Iphikles waren eigentlich nach Apollodor (B. 2. K. 4.) Zwillinge, ohne Herkules, der um eine Nacht eher gebohren worden, war Jupiters und Iphikles, Amphitryons Sohn.

monier getödet wurde, in eine solche Betrübniß, daß er den Peloponnes ganz und gar verließ. Leukothea *) säugte das Kind ihrer verstorbenen Schwester, und versetzte es zugleich mit sich unter die Götter. Daher pflegen die Frauen der Römer an dem Feste der Leukothea, die sie Matuta nennen, nicht ihre eigenen Kinder, sondern ihre Schwesterkinder zu ehren und auf den Armen zu tragen.

*) Von der Leukothea, oder Matuta, wie sie bey den Römern hieß, ist das nöthige oben Th. 2. S. 84. f. erinnert worden.

Ueber die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder.

Die Gewohnheit zu appelliren, und die Streitigkeiten von fremden Gerichtshöfen entscheiden zu lassen, ist bey den Griechen ohne Zweifel aus einem gewissen Mißtrauen, das sie gegen einander hatten, entstanden, da sie die Gerechtigkeit, so wie andere unentbehrliche Dinge, die nicht in ihrem Lande wuchsen, in der Fremde suchen zu müssen glaubten. Pflegen nun nicht eben so auch die Philosophen bey gewissen Fragen, über die sie untereinander noch uneinig sind, sich auf die Natur der unvernünftigen Thiere, wie auf einen fremden Staat, zu berufen, und die Entscheidung der Eigenschaften und Sitten derselben zu überlassen, als die weder durch Zureden, noch durch Geschenke verführet werden können? Oder ist dieß vielleicht ein von dem menschlichen Verderben herrührendes Gebrechen, daß wir, wenn uns über die wichtigsten und nothwendigsten Dinge Zweifel aufstoßen, genöthiget sind, Pferde, Hunde und Vögel zu fragen, wie wir uns bey der ehelichen Verbindung, bey dem Gebähren und bey der Erziehung der Kinder zu verhalten haben; daß wir dabey, gleich als wenn die Natur uns

selbst

selbst keine Aufklärung gegeben hätte, die Sitten und Eigenschaften der Thiere zu Hülfe nehmen, und also gegen uns selbst zeugen müssen, daß wir von der Natur und der uns vorgeschriebenen Lebensart abgewichen, und gleich von unserer Entstehung an, in Absicht der vornehmsten Dinge, in Verwirrung und Unordnung gerathen sind? Bey den Thieren erhält die Natur die ihnen verliehenen Eigenschaften unvermischt, lauter und einfach; bey den Menschen hingegen vermischt Gewohnheit und Vernunft mit der natürlichen Anlage eine Menge angenommener Meynungen und Urtheile; dadurch wird dann die Natur so mannichfaltig und nach jedem Charakter verschieden, daß sie, wie das Oel unter den Händen der Salbenbereiter, alles Eigenthümliche verliert.

Man darf sichs indessen nicht befremden lassen, daß die unvernünftigen Thiere der Natur mehr getreu bleiben, als die mit Vernunft begabten Menschen. Vor den Thieren haben hierinn selbst die Pflanzen noch einen Vorzug, denen keine Einbildungskraft, keine Triebe, keine Begierden nach andern Dingen, die sie von der Natur ableiten könnten, verliehen worden; sondern die gleichsam mit Fesseln gebunden, beständig unter der Herrschaft bleiben, und nie einen andern Weg gehen, als den die Natur sie führt. Bey den Thieren ist zwar weder die sittenmildernde Kraft

der

der Vernunft, noch die Feinheit des Verstandes, noch die Liebe zur Freyheit in einem vorzüglichen Grade zu finden; aber sie haben rohe Triebe und Begierden, von denen sie zuweilen in der Irre herumgeführt werden, doch geht die Abweichung gewöhnlich nicht weit, und gleicht nur dem Schwanken eines vor Anker liegenden Schiffes. Sie gehen also den geraden Weg fort, den ihnen die Natur vorgeschrieben hat, und dienen uns in vielen Fällen zu Wegweisern. Bey dem Menschen hingegen erfindet die gebietende und selbstherrschende Vernunft bald diese, bald jene Abweichung oder Neuerung, und läßt nicht die geringste deutliche und sichtbare Spur von der Natur übrig.

Man sehe zum Beyspiel nur, wie sehr die Thiere, in Hinsicht auf Begattung, der Natur getreu bleiben. Fürs erste erwarten sie nicht, wie Lykurgs und Solons Bürger *), Gesetze über Cölibat und späte Verheyrathung; sie fürchten nicht die Ehelosigkeit derer, die keine Kinder haben; sie streben auch nicht nach den Belohnungen der Väter von drey Kindern **), so wie viele Rö-

*) Die Spartaner und Athener.

**) Schon Julius Cäsar sah sich genöthiget, weil die Volksmenge in Rom und Italien durch die bürgerlichen Kriege sehr vermindert worden, denen, die mehrere Kinder hatten, Belohnungen auszusetzen. Allein das eigentliche Gesetz hierüber, welches von den Consuln M. Papius Mutilus und Q. Po-

Römer heyrathen und Kinder zeugen, nicht um Erben zu bekommen, sondern um selbst erben zu können. Sodann begatten sich Männchen und Weibchen nicht zu allen Zeiten, weil die Zeugung und Hervorbringung ihres gleichen, nicht aber die Wollust ihr Endzweck ist. Nur zur Frühlingszeit, wo befruchtende Lüfte und milde Witterung die Begattung am meisten begünstigen, pflegt das Weibchen, liebkosend und anlockend, stolz auf den lieblichen Duft seiner Haut und den eigenthümlichen durch Thau und reine Kräuter erhöheten Schmuck seines Körpers, sich dem Männchen zu nähern. Sobald es aber spürt, daß es empfangen hat, und trächtig ist, geht es wieder züchtig fort, und denkt nun weiter auf nichts, als wie es sein Junges die gehörige Zeit tragen und nach der Geburt ernähren will. Ich bin nicht im Stande, alles, was die Thiere hierbey beginnen, darzustellen; so viel aber ist gewiß, daß jedes derselben die äußerste Zärtlichkeit, Fürsorge, Geduld und Enthaltsamkeit beweiset.

Die

Poplius Secundus Lex Papia Poppea hies, wurde erst unter Augusts Regierung im 9ten Jahre nach Chr. Geb. gegeben. Er bestimmte denjenigen, die drey, vier, und mehrere Kinder hatten, gewisse ansehnliche und beträchtliche Belohnungen; aber die Kinderlosen und Hagestolzen belegte es mit Strafe und Schande. S. Dio Cassius B. 56. K. 1. ff.

Die Bienen nennen wir weise, und schätzen sie als die Schöpferin des gelben Honigs, eine Ehre, die ihr blos wegen der lieblichen, unsern Gaumen kitzelnden Süßigkeit wiederfährt; aber die Kunst und Weisheit so vieler andern Thiere beym Hecken und Füttern ihrer Jungen lassen wir unbemerkt. Der Alkyon *) zum Beyspiel baut, sobald er befruchtet ist, sein Nest aus den Gräten der Meernadel. **) Diese flechtet er sehr fest in einander, und giebt dem Ganzen die Figur eines länglichten Ovals, daß es einer Fischerreuße gleicht. Wenn er nun die Gräten so fest und genau als möglich zusammen verbunden hat, so läßt er das Nest von den Meereswellen bespülen, damit die Oberfläche durch das sanfte Anschlagen des Wassers noch mehr verdichtet werde. Dadurch erhält es dann eine solche Festigkeit, daß es Mühe kostet, dasselbe mit Steinen

*) Ein bey den Alten sehr berühmter Vogel, der selbst zu einigen Sprüchwörtern Anlaß gegeben. Gleichwohl ist es unter den Naturforschern noch nicht völlig ausgemacht, auf welches Vogelgeschlecht dieser Name paßt, und es würde zu weitläuftig seyn, alle Meynungen darüber anzuführen. Gewöhnlich nimt man ihn für den Eisvogel. — Mit der hier befindlichen Beschreibung vergleichenen Aristoteles B. 6. K. 14. Aelians Thiergesch. B. 9. K. 17. und Plutarch in der Abhandlung, ob die Land- oder Wasserthiere nützlichter sind.

**) Eine Gattung Seeh ase, die den Namen von der Gestalt oder Bildung des Kopfes hat.

nen oder Eisen zu zertrennen. Und was noch die größte Verwunderung verursacht, die Oeffnung daran ist so genau nach der Größe und dem Verhältniß des Alkyons eingerichtet, daß weder ein größeres, noch ein kleineres Thier hineinkommen, ja, wie man sagt, nicht einmal das Meereswasser, und überhaupt nicht das allergeringste eindringen kann.

Nicht weniger merkwürdig ist das Verhalten der Seehunde, die ihre Jungen völlig lebendig bey sich tragen, sie zuweilen, um ihre Nahrung zu suchen, herausgehen lassen, und, wenn sie schlafen wollen, wieder in ihre Eingeweide aufnehmen und einschließen. *) Der Bär, eins der wildesten und grausamsten Thiere, wirft Junge, die ohne Gestalt und Glieder sind; aber nun formt er mit seiner Zunge, wie mit einem Werkzeuge, die sie umgebenden Häute, und scheint also seine Jungen nicht allein zu gebären, sondern auch zu bilden. Und der Löwe beym Homer:

— — Wie ein Löwe vor seinen Jungen sich hinstellt,
Welchem, indem er sie führt, ein Haufe Jäger begegnen;

Siehe

*) Eins von den vielen Mährchen, die die Alten in ihrer Naturgeschichte hatten. Eben so fabelhaft ist, was Aelian (Thiergesch. B. 2 K. 55) von den Seehunden sagt, daß sie mit dem Munde gebähren.

Siehe bald rollet er trotzend umher die feurigen Augen,
Deckt sie bald mit niedersinkenden Augenbraunen — *)

macht der nicht die Miene, als wenn er mit dem Jäger seiner Jungen wegen einen Vertrag schließen wollte.

Ueberhaupt pflegt die Zärtlichkeit gegen die Jungen muthige Thiere furchtsam, die trägen thätig und die gefräßigen enthaltsam zu machen. So zum Beyspiel der Vogel beym Homer, welcher

— — den federlosen Kleinen die Speise
Reichet, wenn er selber ermattet und hungrig ins Nest kömmt. **)

Er füttert die Jungen mit seinem Hunger, bricht sich selbst die Speise ab, die seinem Magen so nahe war, und hält sie mit dem Schnabel fest, damit sie nicht unversehens hinabschlüpfe.

So wie die muthige Hündin, die zarten Jungen umwandelnd
Jemand, den sie nicht kennt, anbellt, und zum Kampfe hervorspringt — ***)

daß gleichsam durch die Furcht für ihre Jungen, der Muth und Zorn bey ihr verdoppelt wird.

Die

*) Aus dem 17ten Buche der Iliade. v. 132.
**) Im 9ten Buche der Iliade, v. 324.
***) Im 20ten Buche der Odyßee, v. 14.

Die Rebhühner, wenn sie mit ihrer Brut verfolgt werden, lassen diese immer vorausfliehen; sie selbst flattern nahe um die Jäger herum, um die Aufmerksamkeit derselben auf sich zu ziehen. Dann laufen sie ein wenig fort, bleiben aber in einer solchen Weite wieder stehen, daß sie immer noch zum Fange Hoffnung lassen, bis sie endlich mit ihrer eigenen Gefahr die Jungen in Sicherheit gebracht, und die Verfolger weit von denselben abgezogen haben. Täglich sehen wir es vor Augen, wie sehr die Hühner sich ihrer Küchlein annehmen, wie sie sie theils mit ihren Flügeln bedecken, theils auf den Rücken herumlaufen lassen, und sie mit freudiger liebreicher Stimme von allen Seiten her zu sich locken. Sie fliehen vor Hunden und Schlangen, wenn sie für sich allein sind; aber sobald sie Junge haben, setzen sie sich nach allen Kräften zur Wehre.

Wie nun? können wir wohl glauben, daß die Natur diesen Thieren dergleichen Eigenschaften und Triebe eingeprägt habe, blos um für die Fortpflanzung der Hühner, Hunde und Bären zu sorgen, nicht aber auch um uns zu beschämen und unser Herz zu rühren, wenn wir dadurch auf die Betrachtung kommen, daß eben diese Eigenschaften denjenigen, die der Natur treu bleiben, zu Mustern und Beyspielen dienen, für gefühllose Menschen aber Vorwürfe wegen ihrer Un-

ems

empfindlichkeit sind, als um derentwillen sich die menschliche Natur allein beschuldigen lassen muß, daß sie nicht umsonst und ohne Eigennutz zu lieben wisse? Man bewundert jenen Dichter, der zuerst auf den Theatern gesagt hat:

Gar mancher liebet nur um Lohn und um Gewinn.

„Aus Eigennutz, sagt Epikur, liebt der Vater „den Sohn, die Mutter das Kind, und die Kin„der ihre Eltern." Aber wenn die Thiere die menschliche Sprache verständen, und dann Jemand auf diesem gemeinschaftlichen Theater vor den versammelten Pferden, Rindern, Hunden und Vögeln das Gegentheil von jenem Verse herdeklamirte, daß weder die Hunde ihre Jungen, noch die Pferde ihre Füllen, noch die Vögel ihre Küchlein um Lohn, sondern vielmehr umsonst und nach dem Gesetze der Natur lieben, so würde man bald aus dem Verhalten aller dieser Thiere erkennen, daß dieß wahr und gegründet ist. Bey Gott, es wäre die äußerste Schande, wenn bey den Thieren Begattung, Zeugung, Geburt und Ernährung der Jungen blos Natur und freywilliges Geschenk, bey den Menschen hingegen Lohn, Interesse, und aus Eigennutz ertheilte Mitgabe wäre.

Allein jener Ausspruch ist gar nicht gegründet und verdient also keine Aufmerksamkeit. Denn

so wie die Natur in wilde Pflanzen, zum Beyspiel den wilden Weinstock, den wilden Feigen- und Oelbaum, nur rohe und unvollkommene Säfte zur Hervorbringung zahmer, genießbarer Früchte gelegt hat; eben so hat sie auch den unvernünftigen Thieren nur eine unvollkommene Liebe gegen ihre Jungen mitgetheilt, die weder zu der Gerechtigkeit hinreichend ist, noch über die nothwendigsten Bedürfnisse hinausgeht. Dem Menschen hingegen, einem mit Vernunft begabten geselligen Thiere, das zur Beobachtung der Rechte und Gesetze, zur Verehrung der Götter, zur Erbauung der Städte und zu freundschaftlichen Verbindungen in diese Welt gesetzt wurde, verlieh sie auch Liebe und Zärtlichkeit gegen die Kinder, als einen edlen, köstlichen und fruchttragenden Saamen aller jener Tugenden, wobey sie sich denn freylich nach dem Urstoffe richtet, der in der ersten Anlage der Körper vorhanden war.

Die Natur ist zwar in allen Stücken genau und kunstreich, alles, was sie macht, ist voll, ständig und unverstümmelt, sie hat, wie Erasistratus *) sagt, nichts mit Tändeleyen oder Kleinigkeiten zu thun; allein nichts geht über die Ein-

*) Ein berühmter Arzt, der nicht lange nach Alexanders Zeiten lebte, und für den Erfinder der Anatomie gehalten wird. Eine Anekdote von ihm erzählt Plutarch im Leben Demetrius. K. 38.

Einrichtung derselben in Absicht der Zeugung, die gar nicht nach Würden geschildert werden kann. Da es jedoch dem Wohlstande vielleicht zuwider seyn würde, wenn ich hier dieses Geheimniß deutlich entwickeln und zeigen wollte, wie künstlich, wie zweckmäßig die verborgenen, zur Zeugung und Geburt bestimmten Theile eingerichtet sind, so wird auch schon die Bereitung und Vertheilung der Milch hinreichend seyn, die Sorgfalt und Vorsehung der Natur in ihrer ganzen Größe zu zeigen.

Alles das Blut, welches bey den Weibern ihrer geringern und schwächern Lebensgeister wegen überflüßig ist, und zu ihrer größten Beschwerde in die Oberfläche des Körpers treten, und da herumziehen würde, ist sonst ordentlicher Weise gewöhnt, nach dem monatlichen Umlauf der Tage durch die von der Natur geöffneten Canäle und Gänge abzufließen, und dadurch nicht allein den Körper zu reinigen und zu erleichtern, sondern auch zur rechten Zeit die Gebährmutter zur Zeugung, wie ein Feld zum Pflügen und Säen, geschickt zu machen. Sobald aber diese die Zeugungskraft empfangen und in sich verschloßen hat, so daß nun der Keim gleichsam eingewurzelt ist — denn nach Demokritus Behauptung ist der Nabel derjenige Theil, der in der Gebährmutter zu allererst entsteht, damit er wie ein Anker oder

wie ein Schiffstau den Embryo gegen jede ihm schädliche Bewegung schütze — so verschließt auch die Natur sogleich alle zur monatlichen Reinigung bestimmten Canäle, hält das abgehende Blut zurück, und bedient sich dessen zur Nahrung und Befeuchtung der Frucht, die jetzt entsteht und gebildet wird. Dieß dauert so lange, bis endlich der Embryo während der bestimmten Zahl von Tagen zur Geburt reif geworden ist, und nun eine andere Nahrung und einen andern Aufenthalt erfordert. Alsdann leitet die Natur jenes Blut, mit mehrerer Sorgfalt, als ein Gärtner das Wasser leitet, nach einer andern Seite hin, und verwendet es zu einem ganz andern Gebrauche. Sie hat nämlich, so zu sagen, eine Menge unterirrdischer Canäle und Behälter, die die zufliessenden Säfte aufnehmen; nicht daß sie da müßig und unthätig bleiben, sondern damit die sanfte Wärme der Lebensgeister und die dem weiblichen Körper eigene Zartheit sie auskoche, verfeinere und gänzlich umschaffe. Zu dieser Absicht ist die Brust inwendig auf das beste und vollkommenste eingerichtet. Doch befinden sich hier keine Ausflüße der Milch oder Canäle, die sie mit einmal herausfließen lassen; sondern der Milchbehälter endiget sich in ein schwammichtes, mit den feinsten Röhrchen durchdrungenes Fleisch, welches

von

von dem Munde des Kindes leicht und bequem gefaßt werden kann.

Doch alle dieſe zur Zeugung beſtimmten Werkzeuge, alle dieſe Einrichtungen, ſelbſt die ſo weiſe Vorſehung und Sorgfalt, würden von gar keinem Nutzen ſeyn, wenn nicht auch die Natur den Müttern Liebe und Zärtlichkeit für das neugebornе Kind eingeflößt hätte. Der Ausſpruch des Dichters:

Ach, von allem, ſo auf der Erde kreucht und athmet,
Iſt doch nirgends ein Weſen ſo elend, als es der Menſch iſt — *)

läßt ſich am allererſten auf ein kleines, ſo eben gebornes Kind anwenden. In der That, nichts iſt ſo unvollkommen, nichts ſo dürftig, nichts ſo nackend, ſo häßlich und ſchmutzig, als der Menſch, wenn er aus dem Schooße der Mutter kömmt. Ihm allein hat die Natur, ſo zu ſagen, nicht einmal einen reinen Weg in die Welt verliehen. Mit Blut beſpritzt, voller Unreinigkeiten, mehr einem ermordeten als gebornem Geſchöpfe ähnlich, tritt er an das Licht hervor, ſo daß Niemand anders, als wem die Liebe von der Natur eingeprägt iſt, ihn berühren, aufnehmen, küſſen und in die Arme faſſen kann. Bey den andern Thieren hat die Natur die Euter unter den Bauch

*) Im 17ten Buche der Iliade v. 446.

gesetzt; bey den Weibern hingegen stehen sie oben an der Brust, und zwar zu dem Ende, damit sie das Kind immer nahe genug haben, um es zu küssen, zu drücken und zu umarmen; ein neuer Beweiß, daß das Gebähren und Säugen nicht Nothwendigkeit, sondern Liebe und Zärtlichkeit zum Grunde hat.

Laßt uns hier einmal auf die ältesten Menschen zurückgehen. Die Mütter, die zuerst gebahren, die Väter, die zuerst ein neugebornes Kind erblickten, hatten kein Gesetz, das ihnen die Ernährung des Kindes auferlegte, sie hatten auch keine Hoffnung auf Dank oder Vergeltung der Mühe, die sie darauf wendeten. Eher sollte man denken, daß die Gebährenden wegen der großen Schmerzen und Gefahren, die sie erdulden mußten, über die Kinder erzürnt und aufgebracht gewesen wären.

Wie des Schmerzes Pfeil gebährende Weiber durchdringet
Von den Eileithyen gesandt, den Töchtern der Hera,
Welche walten über die Pein der schweren Geburten. *)

Gewiß, diese Verse werden die Frauen nicht dem Homer, sondern irgend einer Homeris **) zuschreiben, die entweder geboren hat, oder noch im

*) Im 11ten Buche der Iliade v. 269. ff.
**) Das heißt: irgend eine Dichterin.

im Gebähren begriffen iſt, und eben die bittern und durchdringenden Wehen in ihren Eingeweiden empfindet. Doch die von der Natur eingeprägte Zärtlichkeit lenkte gar bald das mütterliche Herz um. Noch von Schmerzen durchglüht, noch vor Angſt zitternd und bebend wendete ſich die Mutter, weit entfernt, das kleine hülfloſe Geſchöpf zu fliehen, mit lächelnder Miene zu demſelben hin, nahm es in die Arme und liebkoſete es. Und doch hatte ſie davon nicht den geringſten Nutzen oder Vortheil, ſondern

Mit Müh' und Ungemach nimt ſie das zarte Kind
In ſchmutz'ge Windeln auf; ſie wärmt und kühlet es,
Und duldet Tag und Nacht Beſchwerden und Verdruß. *)

Unterzogen ſich wohl die Alten dieſen Mühſeligkeiten um eines Lohns oder Vortheils willen? Nein, ſo wenig als unſere Zeitgenoſſen. Denn auch ſelbſt die damit verbundenen Hoffnungen ſind langweilig und ungewiß. Der Winzer, der um die Frühlingsnachtgleiche einen Weinſtock ſetzt, kann ſchon um die Herbſtnachtgleiche Trauben davon leſen. Der Ackersmann, der beym Untergange der Plejaden Waizen ſäet, erndet ihn bey ihrem

*) Aus der verlohren gegangenen Tragödie Niobe, die einige dem Euripides, andere mit mehrerm Grunde dem Sophokles zuſchreiben.

ihrem Aufgange ein. Kühe, Pferde, Vögel bringen Junge, die sogleich zum Gebrauche bereit sind. Nur die Erziehung des Menschen ist mit Mühe verbunden, und dessen Wachsthum sehr langsam. Die mehresten Väter sterben, ehe sie an dem weit hinausgesetzten Glück und Wohlverhalten ihrer Söhne Freude erleben. So sah **Neokles** nicht den Sieg des **Themistokles** bey Salamin; **Miltiades** nicht den Sieg **Kimons** am Eurymedon. *) **Xanthippus** hörte nicht den **Perikles** vor dem Volke reden, **Ariston** nicht den **Plato** philosophiren. **Sophokles** und **Euripides** Väter erlebten nicht die Siege **) ihrer Söhne. Sie hörten sie aber wohl lallen und stammlen, und mußten Zeugen seyn von ihren Ausschweifungen und Liebeshändeln, so daß **Euenus** ***) allerdings Lob und Beyfall verdient, wenn er in einem Epigramm sagt:

Sies

*) Eurymedon war ein Fluß in Pamphylien in Kleinasien, wo Kimon den Persern eine doppelte Niederlage, sowohl zu Wasser als zu Lande im 468ten Jahre vor Ch. G. beybrachte. S. Diodor B. 11. K. 60 f.

**) Nämlich theatralische Siege, da die Tragödien derselben vor den andern, die zugleich mit aufgeführet wurden, den Vorzug und Siegespreiß erhielten.

***) Euenus griechischer Elegiendichter. Er lebte ungefähr 450 Jahre vor Christi Geburt, und soll der Lehrmeister des sicilianischen Geschichtschreibers Philistus gewesen seyn.

Siehe nur, was für Verdruß machet dem Vater der Sohn!

Aber bey alle dem unterlaſſen die Eltern nicht, Kinder zu erziehen, und beſonders diejenigen, die der Kinder am wenigſten bedürfen. Denn es wäre lächerlich, wenn man glauben wollte, daß die Reichen nur deswegen bey der Geburt ihrer Kinder Opfer bringen und Freudensbezeugungen anſtellen, weil ſie von ihnen im Alter Troſt und Unterſtützung zu erhalten hoffen. Oder wie? Sollten ſie wohl gar die Erziehung der Kinder aus Furcht, daß es ihnen an Erben fehlen werde, übernehmen, da ſich niemand finden läßt, der die Güter eines Fremden in Beſitz nehmen will? Aber in der That die Zahl des Sandes, der Staubkörner, und der Federn der ſo vielfach zwitſchernden Vögel iſt noch lange nicht ſo groß, als die Zahl derer, die nach Erbſchaften trachten. Danaus, ob er gleich Vater von funfzig Töchtern war, hätte gewiß, wenn er auch kinderlos geblieben wäre, noch weit mehrere Erbnehmer gefunden, und dieß noch dazu mit einem großen Unterſchiede. Denn Kinder wiſſen es den Eltern keinen Dank, ſie erweiſen ihnen deshalben nicht mehr Gefälligkeit und Ehre, da ſie die Erbſchaft, die ihnen zufällt, blos als eine Schuld betrachten. Von den Fremden hingegen, die einen kinderloſen Greiß umgeben, hört man gar viele ſol-

solcher Complimenten, als hin und wieder in den Comödien vorkommen:

Ey, Demus! geh ins Bad, laß die Prozesse seyn,
Iß, trink, ergötze dich, nimm den Triobolus.
Wie? soll ich dir den Tisch bereiten? — *)

Jene Maxime des Euripides:

Wer Geld und Gut besitzt, erwirbt sich Freunde leicht,
Auf dieser Welt kömmt nichts an Macht dem Golde gleich —

gilt nicht allgemein, sondern nur von kinderlosen Personen. Diese sind es, die von Reichen traktirt werden, denen Vornehme die Aufwartung machen, und Advokaten umsonst vor Gerichten dienen.

Wie stark, wie mächtig ist der Reiche, dessen Gut
Ein fremder Erbe sucht!

Schon manche, die viele Freunde hatten, und in großem Ansehen standen, hat die Geburt eines einzigen Kindes aller Freunde, alles Ansehens beraubt.

Daraus folgt denn, daß Kinder gar nichts zu der Größe und Macht der Eltern beytragen, und

*) Aus Aristophanes Rittern v. ff. 50. Es sind Worte eines verschmitzten Sklaven, der sich bey seinem Herrn einzuschmeicheln sucht. — Ein Triobolus oder halbe Drachme betrug 2 Gr. 6 Pf. und war gewöhnlich die Sportel, die die Richter in Athen nach gesprochnem Urtheil aus dem öffentlichen Schatze bekamen.

und daß die ganze Stärke der Elternliebe, bey den Menſchen ſo gut wie bey den Thieren, der Natur zuzuſchreiben iſt. Indeſſen bleibt es immer wahr, daß dieſe Liebe, ſo wie manche andere gute Eigenſchaft durch Laſter und Bosheit, gleich zahmen Pflanzen, neben welchen wilde Geſträuche emporſchießen, verdunkelt und geſchwächt wird. Oder ſollen wir etwa annehmen, daß auch der Menſch von Natur keine Selbſtliebe beſitze, weil es ſo viele giebt, die ſich erſtechen oder von Felſen herabſtürzen? Oedipus

— grub ſich ſchonungslos die Augen aus.
Ein Quell
Von Purpurblut entquillt den Höhlen und ergießt
Sich nicht in Tropfen, nein, fällt dich wie Schloſſen, fällt
Gleich einem Regenguß, die Wangen ſchwarz herab. *)

Und Hegeſias **) bewirkte durch ſeinen Vortrag ſo

*) Aus Sophokles König Oedipus v. 1285. nach H. Manſo's Ueberſetzung.

**) Ein Philoſoph von der cyrenäiſchen Sekte, der, vermuthlich unter Ptolemäus Philadelphus, zu Alexandrien lehrte. Cicero (Tuſcul. Quaeſt. I. 34.) meldet von ihm, daß er von dem menſchlichen Elende ſo rührende und nachdrückliche Schilderungen gemacht habe, daß viele ſeiner Zuhörer ſich des Lebens nahmen; weßhalben ihm von Ptolemäus un-

so viel, daß mehrere seiner Zuhörer sich das Leben nahmen.

Vielfach sind des Schicksals Wege! *)

Allein diß sind so, wie jenes, Gebrechen, und Leidenschaften der Seele, die uns von den Vorschriften der Natur abführen. Die Menschen selbst zeugen hierinn gegen sich. Wenn nämlich eine Sau oder eine Hündin ihre eigenes Junge, das sie geworfen hat, zerreißt, geräth man darüber in Furcht und Unruhe, und bringt den Göttern Sühnopfer, um das durch dieses Abentheuer angedeutete Unglück von sich abzuwenden, blos weil man glaubt, daß es jedem Thiere von der Natur eingeprägt ist, seine Jungen zu lieben und zu nähren, nicht aber zu tödten. Doch wie das Gold in Bergwerken mitten unter den Schlacken und der Erde, worinn es versteckt ist, hervorschimmert; eben so weiß auch die Natur die Liebe gegen die Kinder selbst unter den verderbtesten Sitten und Leidenschaften sichtbar zu machen. Wenn nämlich arme Leute ihre Kinder nicht aufziehen, so thun sie es blos aus Furcht, daß dieselben

verjagt worden, weiter davon zu reden. Vergl. Valerius Max. B. 8. K. 9. Er wurde deswegen Thanatus, der die Leute zum Tode überredet, genannt. Diogenes Laert. B. 2. K. 8. 7.

*) Aus Euripides Alkestis. v. 1159.

selben aus Mangel einer guten und anständigen Erziehung, nur schlechte, verworfene Geschöpfe, die jedes Glücks entbehren müßen, werden möchten. Denn die Armuth hält man für das äußerste Uebel, und scheut sich daher, dasselbe wie eine böse, gefährliche Krankheit auf seine Kinder fortzupflanzen. *)

*) Eylander sowohl als Reiske vermuthen nicht ohne Grund aus dem angeführten Schluß, daß ein großer Theil von dieser Abhandlung verlohren gegangen sey.

Iſt das Laſter hinreichend, den Menſchen unglücklich zu machen? *)

— — Jene Stelle des Euripides:

Pfuy! für die Mitgift hat er ſeinen Leib verkauft!

läßt ſich ſehr gut auf diejenigen anwenden, die ſich für ſo hinfällige und nichtige Güter zu Sklaven des Glücks machen. Einem ſolchen Thoren, der nicht etwa über Aſchenhaufen, ſondern über helllodernde Scheiterhaufen, ringsum mit Flammen umgeben, hinwegläuft, der vor Eiferigkeit keucht, der ſtets von Furcht gequält wird und mit Schweiß überdeckt iſt, als wenn er eine weite Reiſe über Meer und Land gethan hätte, dieſem, ſage ich, wirft das Glück am Ende noch einen Reichthum zu, deſſen er, wie Tantalus, vor allzuvielen Geſchäften nicht froh werden kann. Jener Skythener, der ſo viele Pferde hielt, handelte nach meinem Bedünken ſehr vernünftig, daß er dem Könige der Achäer (Agamemnon) eine ſchnellaufende Stute gab,

daß

*) Auch von dieſer ſchönen Abhandlung ſcheint nur der kleinſte Theil auf uns gekommen zu ſeyn. Gleich der Anfang iſt ſo verſtümmelt und verrenkt, daß ſich ſchwerlich etwas herausbringen läßt.

— — daß er nicht möchte gen Ilion ziehen,
Sondern daheim ergötzen ſich könnte — *)

im frohen Genuß ſeiner groſſen Schätze und einer harmloſen Muße. Heutiges Tages aber drängen ſich viele, in der falſchen Einbildung, daß Geſchäftigkeit und Zufriedenheit des Herzens mit einander verbunden ſey, von ſelbſt, ohne daß ſie Jemand ruft, über Hals und Kopf zu den Höfen der Fürſten hin, und laſſen ſich nicht verdrieſſen, dieſe überall zu begleiten, oder vor den Thüren zu warten, damit ſie nur ein Pferd, eine Kleiderſchnalle, **) oder ſonſt ein anders Glück von der Art davon tragen.

Ach! in mitunter Schmertze zerreißt ihr zu
ſichre Wange

Crine

*) Aus dem 11ten Buche der Ilias v. 765. f. Von einer andern Seite betrachtet Plutarch dieſe Handlung des Achmeni Achæmenes oben Th. 1. S. 105.

**) Fibula, war eine Art von Schnalle oder Schloß, womit verſchiedene Gattungen von Kleidern, z. B. die Chlamys, das Sagum, Paludamentum, oder auf der rechten Schulter zuſammengeheft wurde. Aus dieſer Sache erſieht man, daß groſſe Herren damals an dergleichen Schnallen Pracht gemacht haben, ſo wie eines jeweiligen Tages mit Uhren und Dosen.

Seine Gattin daheim, im halbgebauten
Pallaste — *)

während daß er selbst unter manchen vergeblichen Hoffnungen und vielfachen Beschimpfungen in der Irre sich herumziehen läßt. Hat er denn endlich einen seiner Wünsche erreicht, so sucht er, des Herumtreibens müde, und schwindelnd über die gefährlichen Sprünge des Glücks, sich lieber zu entfernen und preißt nur diejenigen glücklich, die ohne Ruhm in stolzer Sicherheit dahin leben, da hingegen diese ihn wieder mit neidischen Augen anblicken, wenn sie ihn in einer solchen Höhe über sich schweben sehen.

Auf solche Weise pflegt das Laster allen Menschen ohne Unterschied übel mitzuspielen, und kann daher für den wahren und eigentlichen Schöpfer des Unglücks gehalten werden, weil es dazu weder Werkzeuge, noch Handlanger braucht. Tyrannen, denen daran gelegen ist, Menschen, die sie strafen wollen, elend zu machen, halten sich Peiniger und Henkersknechte, und erfinden Brenneisen oder Keile, **) die Schrecken schwacher Seelen; das Laster hingegen stürzt den Menschen, ohne

*) Aus dem 2ten Buche der Iliade v. 700. Die Rede ist eigentlich von Protesilaus, der gleich beym Landen an der trojanischen Küste getödtet wurde.

**) Eine Art von Marterinstrument, dessen man sich bediente, Schuldige zum Bekenntniß zu zwingen.

ohne alle Vorbereitung, sobald es nur einmal in das Herz gedrungen ist, in das gröſste Verderben, und erfüllt ihn mit Traurigkeit, Jammer, Schwermuth und Reue. Ein Beweiſs davon ist dieſes. Es giebt viele, die beym Abschneiden ihrer Glieder schweigen, die Geiſselhiebe standhaft aushalten, und bey den ärgſten Martern der Tyrannen oder grausamen Herren nicht einen Laut von sich geben, weil die Seele die Heftigkeit des Schmerzes durch Hülfe der Vernunft so wie mit der Hand unterdrückt und zurückhält. Aber wer getraut sich wohl, dem Zorn oder der Betrübniſs Ruhm und Stillschweigen zu gebieten? Wer will einen Furchtsamen überreden, stehen zu bleiben, oder einen von Reue Gequälten, nicht zu schreyen, sich die Haare nicht auszuraufen, oder sich nicht in die Seite zu schlagen? Solchergestalt ist das Laſter noch weit mächtiger als Feuer und Eisen.

Wenn eine Stadt öffentlich bekannt gemacht hat, daſs sie die Erbauung eines Tempels oder die Verfertigung einiger Koloſſen verdingen will, so hört sie alle die Künstler an, die wegen der Uebernahme mit einander wetteifern, läſst sich von ihnen Ueberschläge machen, und Risse vorlegen. Hierauf wählt sie denjenigen aus, der sich anheischig macht, daſselbe Werk für die wenigſten Kosten am beſten und geschwindeſten zu verfertigen. Laſst uns nun einmal annehmen, daſs es

öffentlich zur Verdingung ausgesetzt wäre, wer das menschliche Leben am ersten unglücklich und elend machen wollte, und daß sowohl das Laster als das Glück sich einfänden und wegen der Uebernahme mit einander stritten. Das Glück soll mit einer Menge Werkzeuge und einer köstlichen Vorbereitung zu diesem Endzwecke erscheinen; es soll Räubereyen, Kriege, Mordthaten der Tyrannen, Meerstürme und Blitze vom Himmel mitbringen; es soll Gifttränke bereiten, Degen schärfen, falsche Angeber werben, Fieber erregen, Fesseln anlegen, und Gefängnisse erbauen. Zwar gehört das meiste davon mehr dem Laster als dem Glücke zu, aber wir wollen für dießmal alles dem Glücke zueignen. Nun soll auch das Laster hinzutreten, ganz nackend und ohne das geringste äußere Hülfsmittel gegen den Menschen, und dem Glücke diese Fragen vorlegen:

„Auf welche Weise denkst du wohl, o Glück, „den Menschen unglücklich und muthlos zu ma„chen? Du drohst mit Armuth? O! da lacht „dich Metrokles *) aus. Dieser schlief im Win„ter in Schaafställen und im Sommer in den Vor„höfen der Tempel, und dennoch konnte er den „persischen König, der den Winter in Babylon

„und

*) Ein Philosoph von der Secte der Cynifer, Bruder der berühmten Hipparchia. S. Diogenes Laert. B. 6 K. 6.

„und den Sommer in Medien zubrachte, in Ab-
„sicht auf Glückseligkeit zum Wettkampf auffor-
„dern — Du willst Verkaufung, Sklaverey und
„Banden brauchen? Siehe nur, wie Diogenes
„deiner spottet, der, als er von Seeräubern ver-
„kauft wurde, ausrief: wer will einen Herrn
„kaufen? — Du mischest den Giftbecher? Aber
„den hast du ja auch schon dem Sokrates zu-
„getrunken, und dennoch blieb er dabey gelassen
„und kaltblütig, und trank ihn aus ohne alle
„Furcht, ohne die geringste Veränderung der
„Farbe und des Betragens; ja ihn priesen so-
„gar die Lebenden noch im Tode glücklich, weil
„sie versichert waren, daß die größte Glückselig-
„keit in der Unterwelt seiner warte. — Dein
„Feuer? O dem kam der Römische Feldherr De-
„cius *) zuvor, der mitten zwischen den beyden
„Lagern einen Scheiterhaufen errichtete, und sich
„einem Gelübde zu Folge dem Saturn aufopferte,
„um seinem Vaterlande die Herrschaft zu erwer-
„ben. In Indien streiten keusche Frauen, bey
„dem Tode ihrer geliebten Männer mit einander
„um die Ehre, sich zugleich mit denselben ver-
„brennen zu lassen, und die, welche den Sieg

*) Diesen Umstand erzählt Livius B. 8 K. 9. ganz anders. Nach ihm hat sich der Consul P. Decius Mus nicht auf einem Scheiterhaufen verbrannt, sondern mitten unter die Feinde gestürzt.

„behält, wird von den übrigen als glückſelig be„ſungen. *) Ja keiner der daſigen Weiſen wird „bewundert, und für glücklich gehalten, wenn „er nicht bey völligem Verſtande und bey der „vollkommenſten Geſundheit ſeine Seele durch „Feuer vom Leibe trennet, und ſo von allem Sterb„lichen geſäubert, die Hülle des Fleiſches ver„läßt. — Vielleicht willſt du den Reichthum, den „Pallaſt, und die prächtige Tafel dieſes oder je„nes Menſchen mit zerrißenem Mantel, Dornis„ter und Bettelbrod vertauſchen? O dieß war „der Anfang der Glückſeligkeit für den Diogenes, „dieß der Anfang der Freyheit und des Ruhms „für den Krates — Denkſt du etwa, den Men„ſchen ans Kreutz zu nageln oder an einem Pfahle „zu ſpießen? Ey was kümmert es den Theodo„rus, **) ob er über oder unter der Erde ver„weſet? Ein ſolches Begräbniß halten die Sky„then

*) Einen Vorfall dieſer Art erzählt Diodor B. 19. K. 33. f.

**) Dieſer Theodorus war von Cyrene bürtig, und wurde, weil er das Daſeyn der Götter läugnete, Atheus genannt, auch deswegen ſowohl aus Athen als aus Cyrene verbannt. Ptolemäus, Lagus Sohn, ſchickte ihn als Geſandten an Lyſimachus, und da letzterer ihm mit der Kreuzigung drohte, antwortete er: Solche Drohungen brauche du für „deine Diener. Theodorus verſchlägt es nichts, „ob er in der Erde oder in der Luft verweſe.“ S. Cicero Tuſcul. Quaeſt. B. 1. K. 42.

„ſchen für rühmlich. *) Bey den Hyrkaniern „und Baktrianern müßen ſogar nach den Ge„ſetzen die Leichname derer, die ein glückliches „Ende genommen haben, von Hunden und Raub„vögeln gefreßen werden. Wen können nun alle „dergleichen Zufälle unglücklich machen? In „der That ſonſt Niemanden, als ſchwache, un„verſtändige Menſchen, die weder Erziehung, noch „Uebung haben, und alle in ihrer Kindheit ein„geſogene Vorurtheile getreulich beybehalten.“

Hieraus ſieht man denn, daß das Glück auf keine Weiſe Schöpfer des menſchlichen Elends ſeyn kann, wenn es nicht das Laſter zum Gehülfen hat. Ein bloßer Faden iſt ſchon im Stande, Knochen, die mit Aſche und Eßig geweicht worden, durchzuſägen. Elfenbein, in Bier geweicht, läßt ſich leicht biegen und formen, ſonſt aber gar nicht. Auf gleiche Weiſe kann auch das Glück einen Menſchen, den es ſchon vom Laſter weich und erſchlafft findet, leicht durchbohren und verwunden. Es giebt gewiſſe Arten von Gift, **) die ein geſunder

*) S. Herodot, B. 4. A. 71. ff.

**) Für das im Text ſtehende unverſtändliche Wort παχναιε habe ich hier etwas allgemeines ſetzen müſſen. Salmaſius und mit ihm Reiſke iſt gerathen, dafür παχθναιε ονος, (aſſa foetida) zu leſen: Ampot aber Capron, welches von Dioſkorides als eine Art von Gift angeführt wird.

sunder Mensch ohne den geringsten Schaden oder Nachtheil berühren und bey sich tragen kann; sobald aber ein Verwundeter sich denselben nähert, ziehen sie ihm gleich den Tod zu, weil die Ausflüße des Giftes in die schon vorhandene Wunden eindringen. So muß auch ein Mensch, dessen Seele vom Glücke verdorben und zu Grunde gerichtet werden soll, schon in seinem Innern ein Geschwür oder einen Schaden haben, wodurch die äußern Zufälle traurig und jammervoll gemacht werden können.

Wie aber? Ist wohl das Laster von der Beschaffenheit, daß es erst des Glückes bedarf, um einen Menschen unglücklich zu machen? Nichts weniger als dieses. Das Laster erregt keine tobenden Meeresstürme, es umgiebt nicht wüste Berggegenden mit Schlupfwinkeln für Räuber, es schüttet nicht hagelschwangere Wolken über fruchtbare Gefilde herab, hetzt keinen **Anytus, Melitus, Kallixenus,** *) oder andere falsche Ankläger auf, es entzieht nicht die Reichthümer, schließt auch

*) Die beyden erstern waren die Ankläger des **Sokrates**, letzterer aber ein Redner, welcher die Athenienser verhetzte, die zehn Feldherrn, welche bey den arginusischen Inseln einen so herrlichen Sieg über die Lakedämonier erfochten hatten, zum Tode zu verurtheilen und wirklich hinzurichten. S. Diodor B. 13. K. 103.

auch nicht von hohen Würden aus, wenn es den Menschen unglücklich machen will. Nein, um diesen Zweck zu erreichen, schenkt es vielmehr dem Menschen Reichthümer, glückliche Tage und große Erbschaften, es begleitet ihn über Meer und Land, und hängt so fest an dem Unglücklichen, daß es ihn durch Begierden verzehrt, durch Zorn entzündet, durch Aberglauben zu Boden drückt, und selbst durch die Augen nach verschiedenen Seiten hinzieht. *)

*) Der Schluß dieser Abhandlung ist so, wie der Anfang verloren gegangen.

Welche Leiden sind gefährlicher, die der Seele, oder die des Körpers?

Homer bricht an einer gewissen Stelle, nachdem er gleichsam alle Geschlechter sterblicher Thiere überschauet, und sie nach ihren verschiedenen Lebensarten und Sitten mit einander verglichen hat, in diese Worte aus:

Ach! von allem, so auf der Erde kreucht und athmet,
Ist doch nirgends ein Wesen so elend, als es der Mensch ist! *)

und scheint dadurch dem Menschen in Hinsicht auf Unglück und Elend einen unseligen Vorzug einzuräumen. Zugegeben nun, daß der Mensch unter allen Thieren das elendeste sey, und alle andere Wesen an Unglück übertreffe, wollen wir doch einmal ihn mit sich selbst vergleichen, und, um die ihm eigenen Uebel desto genauer zu untersuchen, Seele und Leib von einander trennen, woraus wir dann am besten werden ersehen können, ob wir jenen traurigen Vorzug dem Glücke oder uns selbst zu verdanken haben.

Die Krankheiten des Körpers rühren von der Natur her; aber das Laster und die Verderbtheit der

*) Aus dem 17ten Buche der Iliade v. 446. f.

der Seele ist dieser ihr eigenes Werk, und die Quelle aller ihrer Leiden. Eine große Beruhigung giebt es, wenn dieses Uebel heilbar, leicht, und ohne heftigen Ausbruch ist. Jener Fuchs in Aesops Fabel streitet mit dem Panther darüber, wer von beyden am buntesten sey. Da nun letzterer eine vielfarbige schöngefleckte Haut zeigt, er selbst aber nichts als ein schmutziges Roth, das einen widrigen Anblick giebt, aufweisen kann, so sagt er zum Richter: Ey, wenn du das Innere betrachtest, wirst du mich noch viel bunter finden als diesen. Damit deutete er auf die Gewandtheit seines Charakters, da er sich leicht in alle Dinge zu schicken wisse. So können wir nun auch zu uns selbst sagen: Es ist wahr, o Mensch, dein Körper bringt nicht allein von Natur und aus sich selbst Krankheiten und Leiden hervor, sondern empfängt auch noch manche von außen her; allein wenn du dein Inneres eröffnest, da wirst du erst, um mit Demokritus zu reden, ein großes und reichlich angefülltes Magazin von Uebeln finden; und diese stießen nicht etwa von außen hinein, sondern haben gleichsam in dem Boden selbst ihre Quellen, die von der an Leidenschaften so ergiebigen Verderbtheit geöffnet werden.

Die Krankheiten des Körpers verrathen sich bald durch den Puls und die Röthe des Gesichts; sie können leicht an der Hitze und dem fliegenden

Schmer-

Schmerze erkannt werden. Die Krankheiten der Seele hingegen werden von den mehresten nicht einmal für Uebel gehalten, und sind daher um so viel gefährlicher, da sie dem Leidenden sogar die Empfindung seines Zustandes rauben. Bey den Krankheiten des Leibes bleibt doch die Vernunft gesund, und kann sie also leicht empfinden, aber bey den Krankheiten der Seele ist sie selbst mit krank, und kann über ihre Leiden nicht urtheilen, weil gerade das, womit sie urtheilen sollte, leiden muß. Daher ist unter allen Krankheiten der Seele die **Dummheit** als die größte und gefährlichste anzusehen, da sie die Verderbtheit so unheilbar macht, daß sie dem Menschen sein ganzes Leben hindurch anhängt, und endlich mit ihm stirbt.

Ein Kranker fängt an zu genesen, sobald er sein Leiden empfindet, und sich nach der Hülfe des Arztes umsieht; solange er sich aber nicht für krank hält, und nicht weiß, was ihm fehlet, verachtet er auch alle ihm dargebotene Mittel. Unter allen Krankheiten des Körpers sind diejenigen die gefährlichsten, die mit Unempfindlichkeit verbunden sind. Dahin gehört Schlafsucht, heftiges Kopfweh, Epilepsie, Apoplexie und selbst das hitzige Fieber, das durch die Heftigkeit der Entzündung Wahnsinn verursacht, alle Empfindung raubt, und wie bey einem Instrumente

Der Seele nie berührte Saiten rührt.

Das

Daher wünschen die Aerzte, daß der Mensch, wenn er ja krank werden soll, wenigstens wisse und fühle, daß er krank ist. Aber dieß findet bey keinem Leiden der Seele statt. Menschen, die Unrecht handeln, sich der Wollust ergeben, oder Ungerechtigkeiten verüben, glauben nicht, daß sie darinn fehlen, sondern manche wohl gar, daß sie recht thun. Niemand hat noch das Fieber Gesundheit, die Auszehrung Wohlbefinden, das Podagra Schnellfüßigkeit, oder die bloße Farbe Röthe genannt; hingegen geschieht es sehr oft, daß Zorn mit Herzhaftigkeit, Liebe mit Freundschaft, Eifersucht mit Wetteifer, und Furchtsamkeit mit Vorsichtigkeit verwechselt wird. Die Folge davon ist, daß Kranke am Leibe die Aerzte rufen lassen, weil sie ein Bedürfniß der Hülfsmittel fühlen; Kranke an der Seele aber die Philosophen fliehen, weil sie bey allen ihren Fehlern recht und gut zu handeln glauben.

Nach dieser Voraussetzung behaupte ich, daß Augenweh und Podagra weit leichtere Uebel sind, als Wahnsinn und Raserey. Bey den erstern hat man doch noch Empfindung, man ruft den Arzt mit großem Geschrey, und läßt sich von ihm, wenn er erscheint, die Augen bestreichen, die Ader eröffnen, und den Kopf bähen. Die rasende Agaue *) hingegen hört man in der Wuth selbst das, was ihr am theuersten ist, verkennen:

„Vom

*) Agaue, eine von Kadmus Töchtern, zerriß in der Bachantenwuth ihren Sohn Pentheus, der den Dienst des Bachus durchaus nicht in

Ar-

„Vom Berge bringen wir ein frischblutendes Reh,
„o des herrlichen Fanges!“ Wer am Körper krank ist, ergiebt sich bald darein, legt sich ins Bett, und wartet die Cur ruhig und stille ab. Wenn ja der Körper wegen Heftigkeit des Schmerzes sich windet oder aufspringt, so kann schon einer der dabeysitzenden durch den Zuruf:

Bleib, Armer, ruhig hier auf deinem Krankenbett *)

ihn zurückhalten und besänftigen. Allein Kranke an der Seele wollen dann am meisten handeln, und können nichts weniger leiden als die Ruhe. Denn die Begierden sind der Anfang der Handlungen; sind aber diese Begierden zu heftig, so werden sie Krankheiten. Daher lassen sie auch der Seele keine Ruhe; gerade dann, wenn der Mensch am meisten der Ruhe, des Stillschweigens und der Eingezogenheit bedarf, zwingen ihn Zorn, Streitsucht, Liebe und Betrübniß ins Freye zu gehen, sich öffentlich zu zeigen, und sich sowohl durch gesetzwidrige Handlungen als durch unschickliche unzeitige Reden zu vergehen.

Ein Sturm, der uns hindert, in den Hafen einzufahren, ist allemal gefährlicher als der, welcher uns nicht hinausschiffen läßt. Eben so sind

Theben dulden wollte, und dadurch diesen zum Zorn reizte. Diese Fabel ist der Gegenstand der Tragödie des **Euripides**, die **Bachantinnen**, aus welcher die angeführte Stelle genommen ist, v. 1168. ff.

*) Aus **Euripides Orestes** v. 258.

sind auch diejenigen Stürme der Seele die gefährlichsten, die dem Menschen nicht erlauben, sich zurückzuziehen, oder die erschütterte Vernunft wieder zur Ruhe zu bringen. Diese reißen ihn mit Gewalt, wie ein Schiff ohne Steuerruder und Anker, in der größten Verwirrung mit sich fort, und treiben ihn eine Zeitlang auf einem gefahrvollen Meere herum, bis er endlich an einer fürchterlichen Klippe Schiffbruch leidet und sein Leben gleichsam scheitern sieht. Daher sind die Krankheiten der Seele auch in dieser Rücksicht noch weit schlimmer als die Krankheiten des Leibes, weil bey den letztern das Uebel doch nur in Leiden, bey erstern aber zugleich in Leiden und Handeln besteht.

Wozu wäre es indessen wohl nöthig, alle die verschiedenen Krankheiten der Seele hier nach der Reihe anzuführen? Die gegenwärtige Zeit kann uns schon Beweises genug geben. *) Man sehe nur jenen großen und vermischten Haufen, der sich mit solchem Gewühle auf den Markt und um den Richterstuhl her zusammen drängt. Alle dieß

*) Es läßt sich nicht leicht bestimmen, welche Zeit und welche Umstände hier gemeynet sind. Vielleicht geht alles dieß darauf, daß die römischen Statthalter in den Provinzen gewisse Tage fest setzten, an welchen sie die Streitigkeiten und Prozesse der Einwohner schlichteten. Da hier die lydischen Eselinge und Asien erwähnt werden, so vermuthe ich, daß der Verfasser Sardis, die alte Hauptstadt Lydiens und ohne Zweifel den Sitz der römischen Statthalter über Asien (Asia proconsularis) in Gedanken gehabt hat. Ob dieß einen Grund giebt, diese Schrift, oder vielmehr dieses Fragment, wie Xylander thut, dem Plutarch abzusprechen, lasse ich dahin gestellt seyn. Wenigstens ist nicht bekannt, ob sich Plutarch in einem Amte, oder als Privatperson in Asien aufgehalten hat.

diese finden sich nicht hier ein, um den väterlichen Göttern zu opfern, oder Familienfeste mit einander zu feyern. Sie bringen auch weder dem askräischen Jupiter *) Erstlinge der lydischen Früchte, noch stellen sie dem Bakchus zu Ehren in heiligen Nächten orgische Feyerlichkeiten an; sondern eine epidemische Seuche scheint nach Umlauf des Jahres ganz Asien zu Prozessen aufzuhetzen, daß sie sich an dem bestimmten Gerichtstage so zahlreich einfinden. Welche Menge von Geschäften und Rechtshändeln, die, gleich starken Flüssen auf diesen einzigen Markt zusammenströmen! Welche Hitze! Welch Zusammenstoßen der gewinnenden und verlierenden Partheyen! Haben etwa Fieber oder Seuchen dieses bewirket? Ist etwa ein Paroxismus, ein Nebenzufall, ein übermäßiger Grad von Hitze, oder ein Ueberfluß an Feuchtigkeiten daran Ursache? Gewiß, wenn man jeden Prozeß, wie einen Menschen fragen könnte, woher er entstanden sey, woher er komme, so würde man bald finden, daß den einen hartnäckiger Zorn, den andern unsinnige Rechthaberey, den dritten ungerechte Begierde veranlaßt hat.

*) Dieser Beyname Jupiters kömmt sonst, meines Wissens, bey keinem alten Schriftsteller vor. Oder von Askra, einer Stadt in Böotien, Hesiodus Vaterland, oder von Ασκος, das nach Hesichius eine unfruchtbare Eiche bedeutet, herzuleiten ist, kann ich nicht bestimmen. Nach der Voraussetzung in vorhergehender Note ist wohl Jupiter unter diesem Namen in Kleinasien und besonders in Lydien verehret worden.

Ueber die Geschwätzigkeit. *)

Eine der schwereſten und hartnäckigſten Krankheiten, deren Cur die Philoſophie übernimmt, iſt die Geſchwätzigkeit; denn der Unterricht, als das einzige Mittel dagegen, läßt ſich nur bey ſolchen gebrauchen, die hören, Schwätzer aber hören Niemanden an, ſondern reden immer. Dieß Unvermögen zu hören, iſt alſo das erſte Uebel, das ſich bey der Geſchwätzigkeit befindet. Es iſt gleichſam eine ſelbſtgewählte Taubheit, da die Menſchen, wie mich dünkt, die Natur deswegen tadeln, daß ſie ihnen zwey Ohren und nur eine Zunge gegeben hat. Wenn alſo Euripides ſehr ſchicklich zu einem unverſtändigen Zuhörer geſagt hat:

Nie kann ich füllen dich, du biſt ja bodenlos.
In Thoren ſchüttet man vergebens weiſen Rath —

ſo kann man noch mit weit mehrerem Rechte zu, oder vielmehr, von dem Schwätzer ſagen:

Nie

*) Dieſe ſchöne und leſenswürdige Abhandlung iſt über, ſetzt von Nyſcheler, im erſten Theil der auserleſenen moraliſchen Schriften von Plutarch S. 124.

Nie kann ich füllen dich, du nimst von mir nichts an;
In Thoren schüttet man vergebens weisen Rath.

Ja vergebens würde man sogar mit weisem Rath einen Menschen überschütten, der redet, wenn andere nicht hören, und nicht hört, wenn andere reden. Denn sollte er auch einmal etwas weniges anhören, und seine Redseligkeit gleichsam Ebbe haben, so wird er doch dieses den Augenblick in reichlichern Maaße wieder zurück geben.

In Olympia befindet sich eine gewisse Halle, die eine Stimme vielmal zurückwirft, und davon die siebenstimmige genannt wird. *) So schallt auch die Geschwätzigkeit, wenn nur die geringste Rede an sie stößt, gleich von allen Seiten wieder,

Sie rührt der Seele nie berührte Saiten —

Fast sollte man also glauben, daß bey dergleichen Leuten die Canäle des Gehörs nicht in die Seele, sondern in die Zunge gehen, weswegen denn auch die Ermahnungen und Vorstellungen, die bey andern Menschen liegen bleiben, nur bey Schwätzern wieder herausfließen. Daher kömmt es dann, daß sie, wie Töpfe, leer an Verstand aber voller Klang herumgehen.

Indessen kann man doch, um ja nichts unversucht zu lassen, zum Schwätzer sagen:

Ach

*) Dieser Halle gedenkt auch Plinius B. 36. K. 23.

Ach schweige doch, mein Sohn! Gar manchen Vortheil schafft
Das Schweigen dir —

ja und zwey der größten und wichtigsten, daß man hört und wieder gehört wird. Keiner von beyden wird den Schwätzern zu Theil, sie haben vielmehr den Verdruß, daß sie das, was sie am sehnlichsten wünschen, entbehren müssen. Bey andern Krankheiten der Seele, als bey der Habsucht, beym Ehrgeiz, bey der Wollust, kann man doch noch seines Wunsches gewährt werden; für Schwätzer aber ist dieß das traurigste, daß sie nichts mehr wünschen, als Zuhörer zu haben, und doch keine finden. Jeder flieht vor ihnen über Hals und Kopf. Wenn Freunde in halbem Zirkel beysammen sitzen, oder mit einander spatzieren gehen, und sehen einen solchen Menschen auf sich zukommen, so ist das beste, was sie thun können, daß sie unverzüglich auferechen. Wenn in einer Gesellschaft ein plötzliches Stillschweigen entsteht, so pflegt man zu sagen, Merkur sey hineingekommen; *) eben so hören auch alle zugleich auf zu reden, sobald ein Schwätzer bey einem Gastmal oder bey einer Versammlung guter

*) Dieses Sprüchwort hatte vermuthlich seinen Ursprung daher, weil man es für billig hielt, in Gegenwart Merkurs, als des Gottes der Beredsamkeit, zu schweigen und ihm gleichsam aus Ehrfurcht den Vorzug zu überlassen.

Freunde erscheint, um ihm ja keine Veranlassung zum Plaudern zu geben; öffnet er aber von selbst den Mund, so eilen alle noch vor dem Sturm davon, gleich Schiffern, die beym Tosen des Nords um das Vorgebirge vor der Bewegung des Meers und dem Erbrechen fürchten. Daher kömmt es denn, daß Schwätzer bey Gastmalen allen den übrigen Gästen höchst beschwerlich sind, niemand sie gerne auf Reisen zu Wasser und zu Lande zu Gefährten haben mag. Denn sie hängen sich überall an, zupfen den andern beym Kleide, oder beym Barte, und geben ihm auch wohl derbe Rippenstöße. In solchen Fällen sind die Füße wahrhaftig die schätzbarste Sache, wie **Archilochus** und auch selbst der weise **Aristoteles** sagt.

Letzterer wurde nämlich einst von einem Schwätzer sehr belästiget, und mit abgeschmackten Erzählungen ganz übertäubet. Da nun derselbe zu wiederholtenmalen sagte: Ist das nicht wunderbar? — versetzte **Aristoteles**: „Das ist eben „nicht wunderbar, wohl aber, daß ein Mensch, „der gesunde Füße hat, so etwas aushalten „kann." Einem anderen Thoren von der Art, der nach vielem Geschwätze zu ihm sagte: Bin ich dir etwa, Philosoph, mit meinem Plaudern zur Last gewesen, antwortete er: „O nichts we„niger; denn ich habe nicht darauf Achtung ge„geben."

„geben.“ Wenn auch Schwätzer sich endlich mit Gewalt zum Reden drängen, so läßt die Seele bloß die Ohren von außen her überschütten, sie selbst aber beschäftiget sich indeß mit andern Gedanken und Betrachtungen. Daher finden sie nicht leicht Zuhörer, die auf sie Achtung geben oder ihnen Glauben beymessen. Wer in der Liebe ausschweift, sagt man, dessen Saame ist zur Zeugung untauglich; so ist auch die Rede der Schwätzer unvollkommen und unfruchtbar.

Gleichwohl hat die Natur keins von unsern Gliedern so sorgfältig eingeschlossen und gleichsam verpallisadiret, als die Zunge, indem die Zähne wie eine Schutzwehr um sie herum gesetzt sind, damit wir, wenn sie etwa den verschwiegenen Zügen, *) die die Vernunft inwendig regiert, nicht folgen, noch sich zurückziehen will, durch blutige Bisse der Unmäßigkeit derselben Einhalt thun können. Nicht von unverschloßenen Vorrathskammern oder Häusern sagt Euripides, **) daß Unglück ihr Ende sey, sondern nur von einem

*) Eine Anspielung auf die Stelle im 5ten B. der Ilias v. 226. wo σιγαλεος gewöhnlich durch glatt, so prächtig, daß man vor Verwunderung verstummt, erklärt wird. Plutarch scheint mehr auf die Herleitung von σιγαω, das Stillschweigen, Rücksicht zu nehmen, weswegen ich es durch Verschweigen übersetzt.

**) In der Tragödie der Bacchantinnen v. 385.

unverschlossenen und ungezähmten Munde. In der That, wer ein Haus ohne Thüre, oder einen Beutel ohne Band als unnütz und unbrauchbar für den Besitzer betrachtet, und dennoch einen unverschlossenen Mund ohne Thüre hat, aus welchem sich beständig, so wie aus dem schwarzen Meere, Fluten ergießen, der muß sicher die Rede für die geringschätzigste Sache halten. Daher finden solche Leute nirgends Glauben, wornach doch jede Rede strebt. Denn der eigentliche Zweck der Rede ist, bey den Zuhörern Glauben hervorzubringen; Schwätzern aber glaubt man auch selbst dann nicht, wenn sie wirklich die Wahrheit sagen. So wie Waizen, der lange in einem Gefäße verschlossen wird, zwar in Ansehung des Maaßes sich vermehret, aber an Güte und Brauchbarkeit verliert, eben so bekömmt auch die Rede in dem Munde eines Schwätzers einen großen Zusatz von Unwahrheit, verliert aber eben dadurch alle Glaubwürdigkeit.

Jeder sittsame und schamhafte Mensch wird sich vor dem Betrinken sorgfältigst in Acht nehmen. Denn der Zorn geht nur, wie einige sagen, der Raserey zur Seite, aber die Trunkenheit wohnt gar mit ihr in einem Hause; oder eigentlicher zu reden, sie ist eine wahre Raserey, die zwar ihrer Dauer nach geringer, aber, weil sie eine freye Wahl des Menschen voraussetzt, desto größer und

ge-

gefährlicher iſt. Doch findet man bey der Trunkenheit nichts ſo tadelnswürdig, als das Uebermaaß und die Unbeſtimmtheit im Reden. Der bethörende Wein iſt es,

Welcher den Weiſeſten oft anreizt zum lauten Geſange,
Ihn zum herzlichen Lachen und Gaukeltanze verleitet — *)

Dieß geht indeſſen noch immer an, weil Lachen und Tanzen nicht ſo ganz zu verwerfen iſt; aber, was nun folgt:

Und manch Wort ihm entlockt, das beſſer wäre verſchwiegen —

das iſt das ſchlimmſte und gefährlichſte. Vielleicht hat hier der Dichter, um gleichſam die unter den Philoſophen aufgeworfene Frage zu entſcheiden, zwiſchen Rauſch und Trunkenheit einen Unterſchied machen wollen, ſo daß er dem erſtern Fröhlichkeit, der letztern aber faules Gewäſche zuzieht. Denn, wie es im Sprüchwort heißt, was der Nüchterne im Herzen hat, das hat der Trunkene auf der Zunge.

Bias wurde einſt bey einem Gaſtmal, wo er ſehr wenig ſprach, von einem Schwätzer als ein Thor verſpottet — „Wie? verſetzte er, kann auch „ein Thor beym Weine ſchweigen?“ Ein Bürger zu Athen bewirthete einſtmals königliche Geſandte

*) Aus dem 14ten Buche der Odyſſee v. 463. ff.

fanden *), und ließ sich ihrem Verlangen gemäß angelegen seyn, einige Philosophen mit zur Gesellschaft zu ziehen. Alle die andern nahmen an der Unterredung Theil, und jeder gab das Seinige dazu; nur Zeno allein saß ruhig und still. Die Fremden wendeten sich daher freundschaftlich an ihn, tranken ihm zu, und fragten: Nun, Zeno, was sollen wir denn von dir dem Könige sagen? — „Sonst nichts, erwiederte er, als daß „in Athen ein Greis ist, der seyn Weine schweigen kann.“ Solchergestalt zeigt Stillschweigen von tiefer Weisheit und Nüchternheit, und hat selbst etwas Geheimnißvolles; Trunkenheit hingegen ist geschwätzig. Denn sie ist ohne Verstand und Nachdenken und eben deswegen macht sie viel Lärm. Wenn die Philosophen die Trunkenheit beschreiben wollen, so sagen sie, sie sey ein leeres vom Wein erzeugtes Geschwätze. Dadurch wird also das Trinken keineswegs getadelt, wenn Trinken und Schweigen mit einander verbunden ist; aber thörigtes, sinnloses Plaudern macht selbst das Trinken zur Trunkenheit.

Ja-

*) Diogenes Laert. B. 7. K. 1. 19. meldet, daß es Gesandten von Ptolemäus gewesen sind, und zwar namentlich von Ptolemäus Philadelphus, weil Zeno für seine Person nicht leicht [illegible] Hof kam. Ich begreife nicht, wie Herr Apfelstedt sich von persischen Gesandten vorstellen kann, da zu der Zeit, in welcher Zeno, der Stifter der Stoischen Sekte lebte, kein persisches Reich mehr existirte.

Inzwiſchen macht doch der Trunkene nur beym Weine unnützes Gewäſche; aber der Schwätzer plaudert überall, auf dem Markte, auf dem Theater, beym Spatziergehen, bey Tage und bey Nacht. Heilt er etwa einen Kranken, ſo iſt er beſchwerlicher als die Krankheit ſelbſt; fährt er mit zu Schiffe, ſo iſt er widriger als die Seekrankheit; macht er jemanden Hofnungen, ſo iſt er läſtiger als der Tadler. Ja man wird lieber mit Schurken, die ihre Junge Meiſter ſind, umgehen wollen, als mit Schwätzern, wenn ſie auch das beſte Herz haben. Neſtor ſagt beym Sophokles zum Ajax, um deſſen aufbrauſenden Zorn zu beſänftigen, ſehr weiſe:

Ich tadle nicht dein Thun, nur was du ſagſt, iſt ſchlecht — *)

Mit dem Schwätzer aber können wir nicht auf gleiche Weiſe verfahren, deſſen Handlungen alle Schönheit und Annehmlichkeit durch unzeitiges Plaudern verlieren.

Lyſias **) hatte für Jemanden, der in einen Prozeß verwickelt war, eine Rede verfertigt

*) Vermuthlich ein Vers aus der verlohrnen gegangenen Tragödie Ajax der Lokrier.

**) Ein atheniſcher Redner, der im fünften Jahrhunderte vor Chriſti Geburt lebte, und wegen ſeiner reinen und ſimpeln den Beredtſamkeit ſehr bewundert wurde. Von ſeinen Reden ſind noch mehr als 34 auf unſere Zeiten gekommen.

get und sie ihm gegeben. Dieser las sie nun mehrmalen durch, kam dann zum Lysias, und klagte ihm, als er sie zum erstenmal durchgelesen, sey sie ihm sehr vortreflich vorgekommen, aber beym zweyten und drittenmal schiene sie ihm sehr matt und unwirksam zu seyn. „Nicht wahr, versetzte „Lysias lachend, du willst die Rede nur einmal „vor dem Richter halten?“ Und nun bedenke man, wie groß, wie einnehmend die Beredtsamkeit des Lysias gewesen ist. Ich wenigstens sage ohne Bedenken von ihm, daß er vorzüglich die Gunst der violenlockigen Musen besessen habe. *).

Unter alle dem, was zu Homers Lobe gesagt wird, ist nichts gegründeter als dieses, daß er vor allen andern Dichtern den Ekel des Lesers zu besiegen weiß, daß er immer neu und gleichsam unerschöpflich ist, Vergnügen zu machen. Dem ungeachtet sagt er in einer gewissen Stelle von sich selbst:

— — — Es ist mir zuwider
Einmal erzählte Dinge von neuem zu wiederholen **).

Er fürchtet also den einer Erzählung gleichsam auflaurenden Ekel, und um diesen zu vermeiden, führt er das Gehör immer von einer Geschichte zur

*) So nennt Pindarus die Musen in der ersten pythischen Siegeshymne v. 2.

**) Aus dem 12ten Buche der Odyssee v. 452.

zur andern, und beugt durch Neuheit der Sättigung desselben vor. Schwätzer hingegen betäuben durch ihre öftern Wiederholungen die Ohren, die sie wie ausgewischte Schreibtafeln immer aufs neue besudeln.

Für dergleichen Leute nun mag dieß die erste Erinnerung seyn, daß es sich mit der Rede eben so verhält, wie mit dem Weine. Wenn man jemanden mit Gewalt zwingt, den zum Vergnügen und zu gesellschaftlichen Freuden erfundenen Wein zu Uebermaaß zu trinken, so verursacht man dadurch gemeiniglich Mißbehagen und Trunkenheit; eben so kann man auch die Rede, das angenehmste und festeste Band der menschlichen Gesellschaft, durch einen übertriebenen und allzuhäufigen Gebrauch gänzlich verhaßt und zur gesellschaftlichen Verbindung untauglich machen, so daß nun eben die Sache, wodurch man entweder andern Vergnügen, oder sich selbst Bewunderung und Liebe verschaffen will, nichts als Mißvergnügen, Verspottung und Widerwillen hervorbringt. Wer mit dem Gürtel der Venus *) alle, die seinen Umgang

*) Von diesem Gürtel giebt Homer im 14ten Buche der Ilias v. 214. ff. folgende Beschreibung:

Alle Zauber waren in diesem Gürtel versammlet:
Liebe schmachtende Sehnsucht und freundlich süße Gespräche
Bitten, welche sogar das Herz des Weisen bestricken.

gang ſuchen, verſcheucht oder von ſich treibt, dem iſt gewiß dieſe Göttinn nicht hold; wer aber durch die Rede andere beleidiget und ſich verhaßt macht muß den Muſen und den Künſten ganz abgeneigt ſeyn.

Unter den übrigen Leidenſchaften und Krankheiten der Seele ſind einige gefährlich, andere haſſenswürdig, noch andere lächerlich. Bey der Schwatzhaftigkeit trift dieß alles zuſammen. Schwätzer werden bey ihren alltäglichen Erzählungen verſpottet, wegen der böſen Nachrichten, die ſie oft bringen, gehaßt, und kommen ſelbſt in Lebensgefahr, weil ſie keine Geheimniſſe bey ſich behalten können. Daher ſah man einſt den Anacharſis *), als er nach einem Gaſtmal beym Solon eingeſchlafen war, die linke Hand über die Schaamtheile, die rechte aber über den Mund halten. Er glaubte alſo wohl, und dieß mit allem Rechte, daß die Zunge eines weit ſtärkeren Zügels benöthiget ſey. In der That, es wird Mühe koſten, ſo viele Menſchen aufzufinden, die ſich durch Ausſchweifungen in der Wolluſt unglücklich gemacht haben, als ſchon Städte, ja ganze Reiche durch verrathene Geheimniſſe zerſtört worden ſind.

Syl-

*) Er war der Sohn eines ſkythiſchen Königs, legte ſich aber in Griechenland auf die Philoſophie, um vermittelſt derſelben ſeine Landsleute zu cultiviren, worüber er von ſeinem Bruder getödtet wurde.

Sylla belagerte die Stadt Athen, hatte aber keine Zeit, ſich lange dabey zu verweilen;

— — Ihn drängten andere Sorgen, *)

da Mithridates Aſiens ſich bemächtiget und Marius Parthey in Rom wieder die Oberhand bekommen hatte. Inzwiſchen hörten ſeine Kundſchafter einige Alten in einer Barbierſtube **) darüber ſprechen, daß das Heptachalkon ***) nicht gehörig bewacht wäre, und man alſo beſorgen müßte, daß die Stadt von der Seite leicht erobert werden könnte, und davon gaben ſie dem Sylla ſogleich Nachricht. Dieſer führte nun ſeine Armee ohne Verzug herbey, und drang um Mitternacht in die Stadt ein, die er zwar nicht ganz zerſtörte, aber doch ſo mit Mord und Blutvergießen erfüllte, daß der Kerameikus von Blute floß. Er war über die Athener mehr ihrer Reden als ihrer Handlungen wegen aufgebracht. Denn ſie waren auf die Mauer geſtiegen, hatten ihn und die Metella geſchimpft, und unter andern zum Spotte gerufen:

Syl-

*) Aus dem 11ten Buche der Odyſſee v. 54.

**) Die Barbierſtuben waren in Athen Sammelplätze, wo müßige Leute zuſammen kamen, um mit einander zu kannegiſſern.

***) Heptachalkon und Kerameikus waren gewiſſe Theile der Stadt Athen. Erſteres lag an der Oſtſeite der Stadt, nicht weit von der Akropolis oder Feſtung. Vergl. die Lebensbeſchreibung des Sylla K. 13. 14.

Sylla ſieht der Maulbeer' ähnlich, die mit Mehl beſtreuet iſt. *)

Durch dieſe und andere dergleichen Spöttereyen zogen ſie ſich, wie Plato ſagt, für Worte, für die leichteſte Sache auf der Welt, die ſchwerſte Strafe zu.

Eines einzigen Mannes Geſchwätzigkeit hinderte, daß Rom von Neros Tyranney nicht befreyet wurde. **) Es kam nur noch auf eine einzige Nacht an, ſo wäre dieſer Wüthrich aus dem Wege geräumt worden, als wozu ſchon alles in Bereitſchaft war. Allein derjenige, der ihn umbringen ſollte, ſah im Hingehen auf das Theater an der Thüre einen der Gebundenen, ***) der eben im Begriff war, vor dem Nero geführet zu werden, und ſein Schickſal beklagte. Sogleich gieng er auf ihn zu und ſagte ihm heimlich ins Ohr:

*) In dem angeführten Leben des Sylla K. 2. meldet Plutarch, daß deſſen Geſicht eine ungemeinliche feurige Röthe gehabt habe, und dieſe mit weißlichen Schuppen oder Mehl gleichſam überſtreut geweſen ſey. Daher die ſpöttiſche Vergleichung mit einer Maulbeere. — Metella war die Gemahlin des Sylla, Tochter des Q. Metellus Numidicus.

**) Der Anfang dieſer Verſchwörung, an deren Spitze L. Piſo ſtand, wird von Tacitus Annal. 15. 48. ff. erzählt.

***) Sind vielleicht hier unter den Gebundenen diejenigen zu verſtehen, die zum Kampf mit den wilden Thieren beſtimmt waren?

Ohr: „Bete nur, mein Freund, daß der heutige „Tag vorüber gehe, morgen wirſt du mir ſchon „danken.“ Jener begrif begierig den ihm gegebenen Wink, und da er, wie ich glaube, dachte:

Thoren nur pflegen die unſichren Dinge für ſichre zu nehmen —

zog er die gewiſſere Rettung der gerechtern vor, und entdeckte dem Nero die Rede dieſes Mannes. Man zog denſelben ſogleich ein, und brauchte Martern, Feuer und Geiſeln, um ihn zum Bekenntniß zu zwingen; aber ſtandhaft läugnete er auf der Folter, was er ohne Folter freywillig entdeckt hatte. Zeno, der Philoſoph *), biß ſich die Zunge ab und ſpie ſie dem Tyrannen ins Geſicht, damit nicht der Körper, auch wider ſeinen Willen, durch die Martern gezwungen, das Geheimniß entdecken ſollte. So trug auch Leäna für ihre Verſchwiegenheit einen herrlichen Lohn davon. Sie war eine Freundin des Harmodius und Ariſtogeiton, und nahm, als Weib, durch Hoffnungen an der Verſchwörung

*) Dieſer Zeno war aus Elea oder Velia, einer Stadt im untern Italien gebürtig, weswegen er gewöhnlich Eleates heißt, um ihn von dem Stoiker der ionischen Secte zu unterſcheiden. Er lebte um die 94ſte Olympiade. Der Tyrann, gegen den er ſich ſo muthig bewiſen hatte, hieß Nearchus, oder nach einigen, Diomedon. S. Diogenes Laert. B. 9. K. 5.

rung gegen die Tyrannen Antheil *). Denn sie war durch den lieblichen Becher des Amors berauscht, und um dieses Gottes willen in den Geheimnissen mit eingeweiht worden. Nachdem jene über den fehlgeschlagenen Versuch umgekommen waren, wurde sie auf die Folter gespannt und sollte die übrigen Verschwornen angeben. Aber sie entdeckte nicht das geringste, sondern hielt alle Martern standhaft aus, und zeigte, daß die Liebe zu ihr jenen Männern keinesweges zur Schande gereicht habe. Ihr zu Ehren stellten die Athener eine eherne Löwin **) ohne Zunge an das Thor der Akropolis, indem sie durch den Muth dieses Thieres ihre unbesiegte Standhaftigkeit, und durch den Mangel der Zunge ihre Treue und Verschwiegenheit andeuten wollten.

Und gewiß, die Entdeckung eines Geheimnißes ist noch nie so nützlich gewesen, als schon gar oft die Verschweigung. Es ist noch immer Zeit, eine verschwiegene Sache an Mann zu bringen; aber was einmal gesagt worden, kann nun nicht mehr verschwiegen werden. Es ist nun schon bekannt und unter den Leuten verbreitet.

Aus

*) Diese Tyrannen waren Hipparchus und Hippias, die ihrem Vater Pisistratus in der Herrschaft über Athen gefolgt waren. S. Thukydides B. 6. K. 54. ff.

**) Der griechische Name Leäna bedeutet eine Löwin.

Aus dieſer Urſache haben wir im Reden die Menſchen, im Schweigen aber die Götter zu Lehrmeiſtern, weil uns bey den Einweyhungen und Myſterien das Stillſchweigen zur Pflicht gemacht wird. Beym Homer iſt Ulyßes, der beredtſte Mann, als der verſchwiegenſte vorgeſtellt, eben ſo auch ſein Sohn, ſeine Gemahlin und ſeine Amme. Letztere hört man ſagen:

Feſt wie ein Eiſen und Stein will ich das Geheimniß bewahren. *)

Ulyßes ſelbſt, indem er neben der Penelope ſitzt,

Fühlt im innerſten Herzen den Gram der weinenden Gattin.
Dennoch ſtanden die Augen wie Horn ihm oder wie Eiſen
Unbewegt in den Wimpern — **)

ſo ſehr waren alle Theile ſeines Körpers zur Enthaltſamkeit geübt, alles war der Vernunft unterthan und gehorſam, die den Augen befahl, nicht zu weinen, der Zunge nicht zu reden, dem Herzen nicht zu pochen oder zu bellen, ***)

Und ſein feſtes, duldendes Herz hielt aus im Gehorſam. †)

ſo

*) Aus dem 19ten Buche der Odyßee v. 494.
**) Aus demſelben Buche v. 209. ff.
***) Ein Ausdruck Homers im 20ten Buche der Odyßee v. 16.
†) Aus dem 20ten Buche der Odyßee v. 23.

so daß die Vernunft sogar über die unwillkührliche Bewegungen herrschte, und den Odem sowohl als das Blut sich gehorsam und unterwürfig gemacht hatte. Von gleicher Art waren auch die mehresten seiner Gefährten. Denn daß sie sich von dem Cyklopen fortschleppen und wider den Boden schmettern ließen, ohne den Ulyßes zu verrathen, oder das im Feuer gehärtete und zur Ausstechung des Auges bereitete Instrument entdeckten, ja daß sie sich lieber fressen ließen, als etwas von dem Geheimniß offenbarten, das ist doch warlich der höchste Grad von Treue und Verschwiegenheit.

Pittakus *) bekam von dem ägyptischen Könige ein Opferthier zugeschickt, mit dem Auftrage, er sollte das beste und schlimmste Stück Fleisch davon nehmen. Er schnitt also die Zunge heraus, und schickte sie ihm zurück. Hierinn hatte er auch völlig Recht; denn die Zunge ist dasjenige Werkzeug, womit das meiste Gute, aber auch das meiste Böse begangen wird. Beym Euripides sagt Jno freymüthig von sich selbst:

— — — — — Ich weiß,
Zu schweigen, wo ich soll, und, wo es sicher ist,
Zu reden. — Wem

*) Diese Anekdote wird in dem Gastmal der sieben Weisen Th. 2. S. 81. von Bias erzählt. Der ägyptische König, der das Opferthier zuschickte, war Amasis.

Wem eine edle und wahrhaft königliche Erziehung zu Theil geworden iſt, der hat erſt ſchweigen und dann reden gelernt. **Antigonus**, jener große König, gab ſeinem Sohn *) auf die Frage, wenn er aufbrechen wolle? — zur Antwort: „Wie? befürchteſt du etwa allein die Trompete „nicht zu hören?" Dieß iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn er demjenigen, der ihm dereinſt auf dem Thron folgen ſollte, kein Geheimniß hätte anvertrauen wollen; nein, er wollte ihn dadurch nur lehren, in ſolchen Dingen zurückhaltend und vorſichtig zu ſeyn. Der alte **Metellus** **) ſagte auf eine ähnliche Frage über den Aufbruch der Armee: „Wenn ich glaubte, daß mein Hemd mit „um die Sache wiße, ſo wollte ich es gleich aus„ziehen und ins Feuer werfen."

Eumenes hielt die erhaltene Nachricht, daß **Kraterus** gegen ihn im Anzuge ſey, vor allen ſeinen Freunden geheim, und machte ihnen weis, es ſey **Neoptolemus**, ***) weil ſeine Soldaten

*) **Demetrius**, mit dem Zunamen **Poliorketes**, der **Städtebelagerer**.

) **Quintus Cäcilius Metellus, eben der, von welchem **Livius** B. 40. K. 45. redet.

***) **Eumenes**, **Krateras** und **Neoptolemus** waren Befehlshaber **Alexanders** des Großen geweſen, und ſtritten nur nach deſſen Tode mit einander um die Herrſchaft. Das Treffen, in welchem **Kraterus** fiel, beſchreibt **Diodor** B. 18. K. 30. ohne jedoch dieſes Umſtandes zu gedenken.

diesen verachteten, jenen hingegen wegen seiner großen Tapferkeit liebten und bewunderten. Es erfuhr auch niemand etwas davon, sondern die Soldaten lieferten das Treffen, siegten, und erlegten sogar den Krateruß, ohne ihn eher zu erkennen, bis sie seinen Leichnam gefunden hatten. Solchergestalt war dieser Sieg blos der Verschwiegenheit und Verheimlichung der Gegenwart eines so großen Feldherrn zu verdanken. Auch wurde Eumenes dieses Stillschweigens wegen von seinen Officieren so wenig getadelt, daß sie ihm vielmehr die größte Bewunderung bewiesen. Und gesetzt, es wollte uns Jemand in einem solchen Falle tadeln, so ist es immer besser, über ein Mißtrauen, das unsere Rettung bewirkte, Vorwürfe zu leiden, als selbst andern Vorwürfe zu machen, wenn man erst durch Zutrauen unglücklich geworden.

Ueberhaupt, mit welchem Rechte kann man sich wohl über denjenigen beklagen, der eine von uns entdeckte Sache nicht verschwiegen hat? Sollte die Sache verborgen bleiben, so war es übel gethan, sie dem andern zu offenbaren. Wenn du ein Geheimniß aus dir selbst hervorholest, und es in einem andern aufbewahrest, so nimst du Zuflucht zu der Verschwiegenheit des andern, weil du in deine eigene ein Mißtrauen setzest. Ist nun dieser dir ähnlich, so wirst du mit allem Recht

unglücklich; iſt er aber beſſer, ſo biſt du der Gefahr wider alles Vermuthen entgangen, weil du einen gefunden haſt, der dich an Verſchwiegenheit übertrifft. Ja, wirſt du ſagen, der iſt ein guter Freund von mir — Gut, aber dieſer hat wieder einen Freund, dem er eben ſo trauet, wie du ihm, und der zweyte hat wieder einen dritten. Auf ſolche Weiſe geht die Sache aus einem Mund in den andern, und wird gleichſam durch eine ununterbrochene Geſchwätzigkeit vervielfältiget.

Die Einheit geht niemals aus ihren Grenzen heraus, ſie bleibt immer und unverändert die Eins, wie auch ſchon ihr Name es mit ſich bringt. Die zweyte hingegen iſt der unbegrenzte Anfang der Verſchiedenheit, durch die Verdoppelung geht ſie aus ſich ſelbſt heraus, und wendet ſich zur Vielheit. Eben ſo verhält ſichs auch mit der Rede. So lange ſie bey dem erſtern verbleibt, iſt ſie ein wahres Geheimniß; wenn ſie aber zu einem andern übergeht, iſt ſie gleich als Gerücht anzuſehen. Mit Recht nennt der Dichter die Worte geflügelt. *) Denn ſo wenig man einen Vogel, der aus den Händen entlaſſen iſt, wieder haſchen kann, ſo wenig iſt es möglich, eine Rede, die einmal dem Mund entwiſcht iſt, wieder zu faſſen und zurückzuhalten, ſondern ſie ſchleßt nun mit

*) Dieſer Ausdruck kömmt beym Homer ſehr häufig vor.

„Frau! Vernimm also eine schreckliche und abens„theuerliche Sache. Die Priester haben dem „Rathe gemeldet, daß man eine Lerche mit einem „Spieße und goldenem Helme fliegen gesehen habe. „Darüber berathschlagen wir uns, und untersu„chen mit Hülfe der Auguren, ob dieß Wunder„zeichen etwas gutes oder etwas böses bedeute. „Aber halt die Sache ja geheim.“ Nach diesen Worten gieng er auf den Markt. Seine Frau zog gleich die erste ihrer Sklavinnen, die herein trat, herbey, schlug sich an die Brust, raufte die Haare aus und rief: „Ach mein Mann, ach mein „Vaterland! wie wird es uns ergehen!“ Dieß that sie blos, um der Sklavin zu der Frage: Was ist denn vorgefallen? — Veranlassung zu geben. Die Frage erfolgte auch wirklich, und nun erzählte sie die ganze Sache, indem sie am Ende die gewöhnliche Formel der Geschwätzigkeit hinzu setzte: Aber sage es ja Niemanden, halte es geheim. Die Sklavin war kaum zur Thüre hinaus, als sie einer ihrer Mitsklavinnen, die sie am wenigsten beschäftiget sah, die Erzählung mittheilte. Diese entdeckte die Sache wieder ihrem eben dazukommenden Liebhaber, und auf solche Weise wälzte sich das Mährchen bis auf den Markt, daß es daselbst noch eher ankam, als der Erfinder. Ein Bekannter, der ihm begegnete, fragte: „Kömmst „du gerade von Hause her auf den Markt?“ —

„Ja, versetzte jener, eben von Hause“ — „Hast „du nichts gehört?“ — „Ist denn was neues „vorgefallen?“ — „Man hat eine Lerche mit „einem Spieß und goldenem Helm fliegen sehen, „und die Consuln sind im Begriff, den Rath des„halben zu versammlen.“ — „Warlich, meine „Frau, rief jener lachend, das heißt doch ge„schwinde, daß das Mährchen eher als ich auf „den Markt gekommen ist.“ Zu allererst begab er sich nun zu den Consuln, und befreyte sie von ihrer Unruhe. Wie er hierauf nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau, um sie doch einigermaßen zu bestrafen: „Siehe meine Liebe, du hast mich „unglücklich gemacht. Es ist herausgekommen, „daß das Geheimniß aus meinem Hause unter „die Leute gebracht worden; und nun muß ich dei„ner Plauderey wegen mein Vaterland meiden.“ Sie legte sich aufs Läugnen, und sagte zu ihrem Manne: „Wie? haben nicht außer dir es noch „dreyhundert mit angehöret?“ — „Ey, ver„setzte dieser, wer wären die dreyhundert? Auf „dein dringendes Anhalten habe ich die ganze „Sache erdichtet, um dich auf die Probe zu stel„len.“ *) Auf eine so vorsichtige und bedächtliche

*) Wann diese Begebenheit vorgefallen, oder wer dieser Rathsherr gewesen ist, kann ich nicht bestimmen, da ich mich nicht erinnere, bey einem andern Schriftsteller etwas davon gefunden zu haben.

liche Weise wußte dieser Rathsherr die Verschwiegenheit seiner Frau zu prüfen, indem er gleichsam in ein morsches Gefäß nicht Wein oder Oel, sondern Wasser goß.

Ganz anders betrug sich Fulvius *). Als Vertrauter und Freund des Kaisers Augustus hörte er einst diesen in seinem Alter sich beklagen, daß seine Familie sich so sehr vermindert habe. „Zwey von meinen Tochtersöhnen **), sagte der „Kaiser zu ihm, sind schon gestorben; Postu„mius, der allein noch übrig ist, lebt, weil man „ihn bey mir verleumdet hat, in der Verban„nung, und ich sehe mich gezwungen, den Sohn „meiner Gemahlin ***) zum Nachfolger in der „Regierung zu bestimmen. Indessen bedaure ich „meinen Enkel, und gehe wenigstens damit um, „ihn aus dem Exsil zurückzurufen. „Fulvius er-

*) Ohne Zweifel hat sich hier Plutarch in den Namen geirret, und Fulvius mit Fabius Maximus verwechselt, von welchem Tacitus Annal. B. 1. K. 5. diesen Umstand erzählt. Die Gemahlin des Fabius hieß Marcia.

**) Cajus Cäsar und Lucius Cäsar, Söhne des M. Vipsanius Agrippa von der Julia Augustus Tochter. Der dritte Agrippa Postumus wurde gleich nach Augustus Tode aus dem Wege geräumet. Tacitus Annal. B. 1. K. 6.

***) Tiberius Nero, mit dem Livia eben schwanger gieng, als sie sich mit dem Augustus vermählte.

zählte dieß alles seiner Frau, diese hinterbrachte es wieder der Livia, Livia aber setzte den Kaiser darüber hart zur Rede, daß er seinen Enkel nicht zurückkommen ließe, da er es doch schon lang Willens gewesen, und ihr dadurch den Haß und die Feindschaft seines Nachfolgers zuziehe. Wie Fulvius seiner Gewohnheit nach des Morgens zum Augustus kam, und ihm einen guten Morgen wünschte, antwortete dieser: „Und dir, mein „Fulvius, wünsche ich einen gesunden Verstand.„ Fulvius merkte wohl, wohin dieses zielte, begab sich sogleich nach Hause und ließ seine Frau rufen. „Der Kaiser, sagte er zu ihr, hat es erfahren, „daß ich sein Geheimniß nicht verschwiegen habe. „Mir bleibt weiter nichts übrig, als mich ums „Leben zu bringen.“ — „Dir geschieht ganz „recht, antwortete seine Frau; du bist schon so „lange mit mir verheyrathet, und hast noch immer nicht meine Geschwätzigkeit kennen oder dich „davor hüten lernen. Aber warte, ich muß mich „erst tödten.“ Sie ergriff auch sogleich den Degen, und erstach sich noch vor ihrem Manne. *) Sehr klug war also die Antwort, die der Komödien-

*) Tacitus Annal. B. 1. K. 5. weiß von diesem Umstande nichts. Er sagt blos, Marcia habe sich bey Beerdigung ihres Mannes beklaget, daß sie an dem Tode desselben Ursache sey.

diendichter Philippides *) dem König Lysimachus gab. Da ihn nämlich dieser mit vieler Huld und Güte fragte: Was soll ich dir von dem Meinigen geben — versetzte er: „Was du willst, o König, nur keine Geheimniße.“

Mit der Schwatzhaftigkeit ist gewöhnlich auch noch ein anderes, nicht geringeres Uebel, ich meyne den Vorwitz, verbunden. Schwätzer wollen gerne viel hören, damit sie immer viel zu sagen haben. Am liebsten suchen sie überall geheime und verborgene Sache auszuspähen, um ihrer Plauderey gleichsam eine frische Ladung von Materie zu verschaffen. **) Denn geht es ihnen wie den Kindern, die das Eiß nicht in den Händen halten können, und es doch auch nicht fahren lassen wollen; oder vielmehr, sie können die in ihren Busen aufgenommene Geheimniße so wie Schlangen nicht zurückhalten, sondern werden von denselben durchgefreßen. Von den Meernadeln und Ottern sagt man, daß sie über dem Gebähren zerbersten; eben so pflegen auch entdeckte Ge-

*) Er war aus Arden bürtig. S. oben B. 2. S. 210.

**) Die Worte des Textes ὑπὸ πολλῶν τῶν ἀφετῶν scheinen verfälscht zu seyn, und sie waren auch dem s. l. Aeliste unverständlich. Für πολλῶν sollte man eher παρ oder so etwas ähnliches erwarten. Ich habe daher diese Stelle so ausgedrückt, wie es der Zusammenhang zu erfordern schien.

Geheimniße diejenigen, die sie nicht bey sich behalten können, in Noth und Unglück zu stürzen.

Seleukus Kallinikus hatte in einem Treffen gegen die Galater seine Armee und ganze Macht verloren; er warf also das Diadem von sich, und floh zu Pferde mit drey oder vier Begleitern durch unwegsame Gegenden. Nachdem er lange genug herumgeirret war, kam er von Hunger entkräftet an ein Landhaus, und forderte von dem Eigenthümer, der sich just anwesend befand, Wasser und Brod. Dieser gab nicht allein das geforderte, sondern auch alles, was sein Landgut vermochte, im Ueberfluß und auf eine gastfreundschaftliche Weise her. Inzwischen erkannte er den König. Voller Freuden über das Glück, das ihm begegnete, konnte er sich nicht zurückhalten, noch dem Könige zu Gefallen, der nicht erkannt seyn wollte, seine Entdeckung verbergen, sondern da er ihn bis an den Weg begleitete und Abschied nahm, rief er: Lebe wohl, König Seleukus. Dieser streckte die Hand nach ihm aus, und zog ihn zu sich, als wenn er ihn küßen wollte, zugleich aber winkte er einem seiner Begleiter, dem Manne dem Kopf abzuhauen, und

Stammelnd noch entstürzte dem Nacken sein
Haupt in den Sand hin *).

Hät-

*) Aus dem 10ten Buche der Iliade v. 457.

Hätte der Mensch geschwiegen und sich nur einen Augenblick zurückgehalten, so würde er gewiß in der Folge, da **Seleukus** wieder glücklich und mächtig wurde, für sein Stillschweigen einen noch größern Dank, als für seine gastfreundschaftliche Bewirthung erhalten haben.

Inzwischen gab diesem doch noch Hoffnung und Freundschaftsbezeugung gewissermaßen einen Vorwand zur Geschwätzigkeit; aber die meisten Schwätzer stürzen sich ohne die geringste Ursache ins Verderben. Als zum Beyspiel in einer Barbierstube von **Dionysius** Herrschaft gesprochen wurde, daß sie unzerstörbar und gleichsam von Diamanten sey, lachte der Barbier darüber und sagte: „Wie könnt ihr doch so etwas von **Dionysius** behaupten, dem ich immer einen Tag „um den andern das Messer an die Kehle setze?“ **Dionysius** erfuhr dieß, und ließ ihn ans Kreuz schlagen. Doch ist es gar kein Wunder, daß die ganze Zunft der Barbierer so geschwätzig ist. Denn die ärgsten Schwätzer kommen bey ihnen zusammen, und sind beständig in ihrer Gesellschaft, so daß sie sich endlich selbst auch dieses Laster angewöhnen müssen. Sehr artig ist jene Antwort, die der König **Archelaus** *) einem geschwätzigen Barbier gab. Als dieser ihm das Vortuch umhieng

*) S. oben B. 2. S. 181.

hieng und dabey fragte: Wie ſoll ich dich ſcheeren, o König? — verſetzte er: ganz ſtillſchweigend.

Ein Barbier war es auch, der die Niederlage, die die Athener in Sicilien erlitten hatten, verkündigte. Er hörte zuerſt die Nachricht davon im Piräeus *) von einem Sklaven, der mit ſeinem Herrn entronnen war. Den Augenblick verließ er ſeine Werkſtätte, und lief eilends in die Stadt,

Daß ihm keiner käme zuvor, den Ruhm ihm
entr[illegible] **),

dieſe Nachricht in der Stadt verbreitet zu haben. Hierüber entſtand, wie leicht zu erachten, eine allgemeine Beſtürzung; das Volk lief ſogleich zur Verſammlung und forſchte nach dem Urſprunge dieſes Gerüchts. Der Barbier wurde alſo vorgeführt und befragt. Da er aber nicht einmal ſeinen Gewährsmann angeben konnte, ſondern ſich auf eine namenloſe, unbekannte Perſon berief, gerieth die ganze Verſammlung in Zorn und rief: „Fort mit dem Böſewicht! auf die Folter mit ihm! „das iſt erlogen und erdichtet! Wer hat was das„von gehört? Wer kann ſo etwas glauben?“ Es wurde ein Rad gebracht, und der Unglückliche drauf geſpannt. Indeſſen aber kamen einige an, die aus der Schlacht ſelbſt entflohen waren, und jene ſchreckliche Nachricht beſtätigten.

So

*) So hieß der Hafen der Stadt Athen.
**) Aus dem 22ten Buche der Ilias v. 107.

Sogleich liefen alle auseinander, jeder sein eigenes Unglück zu beweinen und ließen den Elenden gebunden auf dem Rade liegen. Erst spät auf den Abend wurde er losgemacht, und da war doch das erste, warum er den Henker fragte, ob man nicht gehört hätte, wie der Feldherr Nikias umgekommen sey? So unheilbar, so unverbesserlich kann dieses Uebel durch die Gewohnheit werden. Gleichwohl pflegen solche Unglücksboten von allen, die sie anhören, gehaßt und verabscheuet zu werden, so wie man vor dem Becher, aus welchem man bittere, übelriechende Arzneyen getrunken hat, einen Ekel empfindet. Jene Frage, die von Sophokles aufgeworfen wird, ist sehr passend:

W. Ist's für dein Ohr empfindlich, oder für dein Herz?

K. Was kümmert dich der Ort, wo mirs empfindlich ist?

W. Der Thäter kränkt dein Herz, und ich — ich kränk' dein Ohr. *)

Ja durch Geschwätz kann man so gut als durch *Handlungen kränken, nur daß es kein Mittel* giebt, einer überströmenden Zunge Einhalt zu thun, oder sie zu bestrafen.

Ja

*) In der Antigone v. 317. wo sich Kreon mit den Wächtern des Leichnams des Polynikes unterredet.

In Lakedämon fand man auf dem Tempel der Minerva Chalkiökos beraubt, und mitten in demſelben eine leere Flaſche liegen. Das zuſammengelaufene Volk wußte ſich dieſen Umſtand nicht zu erklären, bis einer der Anweſenden ſagte: „Wenn ihr wollt, ſo will ich euch „ſagen, was mir wegen der Flaſche einfällt. „Die Tempelräuber haben, wie ich glaube, „ehe ſie eine ſo gefährliche Handlung unternah„men, Schierlingsſaft getrunken, und Wein „mit Fleiß gebracht, damit ſie, im Fall ſie un„entdeckt blieben, den Wein trinken und das „durch der Wirkung des Giftes vorbeugen, oder „falls ſie ertappt würden, durch das Gift auch „vor der Folter eines leichten und ſchmerzlo„ſen Todes ſterben möchten.“ Dieſe gegebene Erklärung erregte bey allen den Verdacht, daß eine ſo verwickelte und künſtlich eingefädelte Sache nicht dieſe Vermuthung, ſondern genaue Kenntniß vorausſetze. Sie nahmen ihn alſo in die Mitte, und fragten ihn, der eine dieſes, der andere jenes: Wer biſt du? Wie kennt du? Woher weißt du das? Und endlich wußte er bey genauerer Unterſuchung bekennen, daß er einer der Tempelräuber ſey. Sind nicht Äſykus *) Mör-

*) Einer der älteſten griechiſchen Dichter. Er lebte um Jahr 560 vor Chriſti Geburt, um welche Zeit

Mörder auf gleiche Weiſe entdeckt worden? Sie ſaßen nämlich im Theater, und, da ſie einige Kraniche vorbey fliegen ſahen, lachten ſie darüber, und ſprachen leiſe zu einander: Siehe, da ſind Ibykus Rächer! Man hatte ſchon lange den Ibykus vermißt; daher wurden die dabeyſtehenden, die dieſe Rede hörten, darauf aufmerkſam und gaben der Obrigkeit davon Nachricht. So wurden nun jene überführt und zur Strafe gezogen, nicht etwa von den Kranichen, ſondern von der Ungezähmtheit ihrer eigenen Zunge, die gleich einer Furie oder Rachgöttin ihnen die Entdeckung der Mordthat abnöthigte.

So wie in dem menſchlichen Körper die Säfte ſich gern nach den leidenden und ſchmerzhaften Theilen hinziehen; eben ſo pflegt auch die Zunge des Schwätzers, die immer entzündet, immer mit Klopfen beſchweret iſt, geheime und verborgene Sachen an ſich zu ziehen. Aus dieſer Urſache muß man die Vernunft gleichſam verdammen, daß ſie ſtets, wie ein Wehr, vor der Zunge liege, und das Ueberſtrömen und Austreten derſelben ver-

(Reggio) in Italien gebürtig. Zum Verſtändniß der zwey erſtern Auftritte gehört noch, daß Ibykus, als er eben von den Mördern getödtet werden ſollte, einige vorüberfliegende Kraniche zu Zeugen und Rächern angerufen habe.

verhindere. Sonst möchten und selbst die Gänse an Klugheit und Verstand zu übertreffen scheinen, die, wie man sagt, wenn sie aus Kilikien über das Gebirge Taurus, das voller Adler ist, hinfliegen, einen ziemlichen Stein in den Schnabel nehmen, um der Stimme einen Riegel oder Zaum anzulegen, und so zur Nachtzeit unbemerkt drüber hinziehen.

Wenn man fragt, wer wohl der nichtswürdigste und verworfenste Mensch seyn möchte, so werden gewiß alle einstimmig den Verräther nennen. Gleichwohl hat Euthykrates, *) wie Demosthenes sagt, das Dach seines Hauses von dem aus Makedonien erhaltenen Holze erbauet; Philokrates hat für das Geld, das er von daher bekam, Huren und Fische erkauft, und Eurybulus sowohl als Philagrus haben für die Verrathung der

*) Euthykrates, von Olynth gebürtig, verrieth dem makedonischen König Philipp sein Vaterland. Die Stelle Demosthenes befindet sich in der Rede περι παραπρεσβειας. S. 426. der Kaiserl. Ausgabe, wo aber der hier angeführte Umstand nicht von Euthykrates, sondern von Lasthenes, jenes Mitgehülfen in der Verrätherey erzählt wird. — Philokrates, aus Eleusien, wird von Demosthenes in der angeführten Rede wegen seiner Verrätherey gegen die Athener als der ärgste Böswicht gebrandmarkt. — Eretria war eine Stadt in der Insel Euböa, und der hier erwähnte König soll ohne Zweifel Philipp von Makedonien seyn.

der Stadt Eretria vom Könige Landgüter bekommen. Aber der Schwätzer ist ein Verräther, der keinen Lohn fordert und seine Dienste von selbst anbietet. Er verräth nicht Pferde, *) oder Festungen, nein, er bringt nur Geheimnisse unter die Leute, bey Processen, bey bürgerlichen Unruhen, bey Staatsverhandlungen. Niemand weiß ihm dafür Dank, er glaubt vielmehr denen, die ihn anhören, noch Dank schuldig zu seyn. Daher läßt sich jene Stelle, die von einem thörichten Verschwender, der sein Vermögen ohne Ueberlegung wegschenkt, gesagt ist:

Dem Schenken ist nicht Menschenliebe, nein,
nur Leidenschaft und Hang — **)

sehr gut auf einen Schwätzer anwenden: Nicht aus Freundschaft oder Wohlwollen machst du mir diese Entdeckung, nein, es ist Krankheit; du findest an Schwatzen und Plaudern Vergnügen.

Durch das bisher gesagte soll nun meiner Absicht nach die Geschwätzigkeit nicht sowohl verhaßt gemacht, als vielmehr ganz geheilet werden.

*) Vermuthlich eine Anspielung auf die Stelle beym Homer Iliade B. 10. V. 435. wo Dolon dem Diomedes und Ulysses von den schönen Pferden des Königs Rhesus Nachricht giebt.

**) Dieser Vers wird im Leben des Publicola K. 15. dem Epicharmus, einem pythagorischen Philosophen und komischen Dichter zugeschrieben. S. Diogenes Laert. B. 8. K. 2.

Die Leidenschaften können wir nicht anders als durch Ueberlegung und Uebung besiegen; jene muß allemal vorausgehen. Denn Niemand gewöhnt sich das zu fliehen und aus seiner Seele zu verbannen, was ihm nicht zuwider ist; die Leidenschaften aber werden uns erst dann zuwider, wenn wir die Schädlichkeit und Häßlichkeit derselben einsehen lernen. So sehen wir jetzt ein, daß Schwätzer, wenn sie geliebt seyn wollen, gehaßt werden; wenn sie sich gefällig zu machen suchen, zur Last fallen; wenn sie nach Bewunderung streben, sich dem Gelächter Preiß geben; daß sie, ohne etwas zu gewinnen, viel aufwenden; daß sie ihre Freunde beleidigen, ihren Feinden Nutzen schaffen, sich selbst aber zu Grunde richten.

Dieß ist denn nun das erste Heilungsmittel dieser Leidenschaft, daß man die schändlichen und unangenehmen Folgen derselben in Erwägung zieht. Das zweyte Mittel, dessen man sich bedienen muß, besteht in der Betrachtung der entgegengesetzten Tugend, daß man alle die Lobsprüche auf die Verschwiegenheit aufmerksam anhöre, die Heiligkeit, die Würde, das Stillschweigen, das selbst den Mysterien ähnlich ist, immer vor Augen habe, und stets daran gedenke, daß Leute, die in ihren Reden rund und kurz sind, und mit wenigen Worten viel sagen, allemal mehr geliebt, bewundert, und für weiser gehal-

halten werden, als zügellose Schwätzer, die unüberlegt in den Tag hinein plaudern. Auch Plato *) lobt dieselben, wenn er sie, ihrer treffenden, gedrängten und gedankenvollen Reden wegen mit geschickten Bogenschützen vergleicht. Und Lykurg brachte seinen Bürgern gleich von Jugend auf vermittelst des Stillschweigens eine solche Fertigkeit bey, sich kurz, gedrängt und ohne Umschweife auszudrücken. Denn so wie die Keltiberier **) das Eisen, um ihm Härte und Festigkeit zu geben, in die Erde vergraben und dadurch die überflüßigen erdichten Theile herausziehen; eben so hatte die Rede der Lakedämonier keine Rinde, sondern durch Wegnehmung alles überflüßigen war sie gleichsam gehärtet und kraftvoll gemacht. Jene gedankenreiche Sprache, jene Schnelligkeit und Gewandtheit in Antworten war blos und allein die Frucht eines langen Stillschweigens.

Dergleichen Sprüche und Ausdrücke nun muß man vorzüglich den Schwätzern vor Augen legen und ihnen zeigen, wie schön und nachdrucksvoll sie sind. Nur einige zum Beyspiel. „Die „Lakedämonier an Philippus: Dionysius ist in

*) Im Protagoras, Th. 3 S. 153. der Zweybrückischen Ausgabe.

**) Die Keltiberier wohnten in dem nördlichen Theile von Spanien in der Nähe des Flusses Iber (Ebro).

„Korinth!“ *) Da Philipp an sie schrieb: „Wartet, wenn ich in das lakedämonische Gebiet „einrücke, will ich euch alle zum Lande hinaus„jagen“ schrieben sie ihm das einzige Wort zurück: Wenn! — Der König Demetrius war sehr aufgebracht über sie, und rief: „Was? nur einen „Gesandten schicken die Lakedämonier an mich?“ — Einen an Einen, antwortete der Gesandte ganz unerschrocken. Auch bey den Alten sind diejenigen, die in ihren Reden kurz waren, sehr bewundert worden. So haben die Amphiktyonen an den Tempel des pythischen Apollo nicht die Iliade, nicht die Odyßee, auch nicht Pindars Hymnen, sondern jene bekannte Sprüche: Kenne dich selbst; Nichts zu viel, Bürgen muß man würgen **) — anschreiben lassen, und dadurch die gedankenreiche, kraftvolle Kürze des Ausdrucks bewundert. Liebt nicht Apollo selbst eine solche gedrängte Kürze in seinen Orakeln? Ja er heißt Lo-

*) Dionysius, der jüngere, mußte nach seiner Verbannung aus Syrakus, zu Korinth in den kärglichsten Umständen leben. Die Lakedämonier wollten also dadurch dem König Philipp zu Gemüthe führen, daß die Fürsten ebenfalls dem Wechsel des Glücks unterworfen wären.

**) Der letzte Spruch heißt eigentlich nach den Worten: Leiste Bürgschaft, und das Verderben ist dir nahe. S. oben B. 1. S. 138.

Lorias *) mehr deswegen, weil er alle Redſeligkeit vermeidet, als wegen der Undeutlichkeit.

Ueberdieß pflegt man ja auch diejenigen, die das nöthige nicht durch Worte, ſondern durch Sinnbilder ausdrücken, zu loben und zu bewundern. So ſtieg Herakitus, **) als ſeine Mitbürger verlangten, daß er ihnen ſeine Meynung über die Eintracht ſagen ſollte, auf die Rednerbühne, nahm einen Becher Waſſer, ſtreute Mehl hinein, rührte es mit Poley unterinander, trank dieſes aus, und begab ſich wieder hinweg. Dadurch zeigte er ihnen, daß Zufriedenheit mit dem, was man hat und die Entfernung der Ueppigkeit die Städte in Friede und Eintracht erhält. Skiluros, ein König der Skythen, ***) welcher achtzig Söhne hinterließ, forderte kurz vor ſeinem Tode ein Bündel Spieße, und befahl ſeinen Söhnen, daſſelbe, ſo wie es zuſammengebunden war, auf einmal zu zerbrechen. Da ſie dieſes nicht vermochten, zog er ſelbſt jeden Spieß einzeln heraus,

*) Ein griechiſcher Beynam des Apollo, von Λοξος ſchief, verdreht.

**) Er war aus Ephesus König, und lebte um die 69te Olympiade, unter der Regierung des perſiſchen Königs Darius. Er iſt hauptſächlich wegen ſeines finſtern, melancholiſchen und menſchenfeindlichen Geiſtes bekannt. S. Diogenes Laert. B. 9. K. 1.

***) S. eben B. 2. S. 178.

aus, und zerbrach sie so alle mit leichter Mühe. Er wollte sie hiedurch belehren, daß Eintracht und Einmüthigkeit sie stark und unüberwindlich, Zwietracht hingegen schwach und ohnmächtig machen würde. Wer diese und andere solche Beyspiele immer in frischem Andenken behält, wird vielleicht den Hang zur Geschwätzigkeit bey sich unterdrükken können.

Ich erinnere mich hierbey noch eines gewissen Sklaven, der mich sehr beschämt macht, wenn ich bedenke, was Gehorsam gegen die Vernunft und Festigkeit des Vorsatzes auszurichten vermag. Der Redner **Publius Piso** *) hatte seinen Sklaven befohlen, um nicht von ihnen beläftiget zu werden, daß sie nie etwas anders sagen sollten, als warum sie gefragt würden. Eines Tages wollte er den Klodius, **) eine obrigkeitliche Person, bewirthen, ließ also denselben einladen, und veranstaltete, wie leicht zu erachten, ein herrliches Gastmahl. Zur gehörigen Zeit stellten sich alle die übrigen Gäste ein, nur Klodius wurde noch erwartet. Piso schickte den Sklaven, der einzuladen pflegte, einigemal hin, um zu sehen, ob er käme.

*) Publius ist ohne Zweifel ein Schreibfehler für Pupius Piso nämlich M. Pupius Piso Calpurnianus hier gemeynet, dessen Cicero an vielen Stellen gedenkt.

**) Vermuthlich Publius Clodius, der als Volkstribun zu Ciceros Zeiten so viele Unruhen erregte.

käme. Als es Abend wurde, und man nun alle Hoffnung aufgab, sagte er zu dem Sklaven: „Hast du ihn denn eingeladen?“ — Ja, versetzte dieser — „Warum ist er denn aber nicht gekommen?“ — „Weil er es abgesagt hat“ — „Ey, warum sagtest du das nicht gleich?“ — „Weil du mich das nicht gefragt hast.“ So handelte ein römischer Sklave! Ein athenischer hingegen würde seinem Herrn, auch selbst unterm Graben alle die Bedingungen hererzählen, auf welche der oder jener Friede geschlossen worden. So stark, so mächtig ist die Gewohnheit in allen Dingen, und davon will ich jetzt noch reden.

Einen Schwätzer kann man nicht durch Zaum und Zügel zurückhalten, nein, diese Krankheit muß durch Uebung und Gewohnheit besiegt werden. Fürs erste gewöhne dich also in Gesellschaften bey aufgeworfenen Fragen zu schweigen, bis alle es abgeschlagen haben, dieselben zu beantworten. Sophokles sagt:

Ja mit dem Laufe hat der Rath nicht gleichen Zweck —

und gewiß auch nicht das Reden und Antworten. Beym Wettlaufen gehöret der Sieg demjenigen zu, der den andern zuvorkömmt; hier aber ist es schon gut, wenn der andere eine befriedigende Antwort gegeben hat, demselben Lob und Beyfall zu schenken, und sich dadurch den Ruhm eines artigen,

grüßten Menschen zu erwerben; ist die Antwort nicht hinlänglich, so kann man alsdann gar wohl das Unbekannte mittheilen und das Fehlende ergänzen, ohne sich durch Unbescheidenheit verhaßt zu machen. Vor allen Dingen aber müssen wir uns in Acht nehmen, daß wir ja nicht, wenn schon ein anderer gefragt worden, diesem durch voreiliges Antworten zuvorkommen. Vielleicht ist es auch in andern Fällen nicht rathsam, denjenigen, der eigentlich gefragt worden ist, zu verdrängen und sich selbst darzubieten, weil wir dann dem einen vorzuwerfen scheinen, daß er das geforderte nicht geben könne, dem andern, daß er den nicht zu fragen wisse, der ihm am ersten Auskunft geben würde. Doch ist diese Dreistigkeit und Voreiligkeit am meisten bey solcherley Fragen beleidigend. Denn wer dem Gefragten im Antworten zuvorkommt, scheint gleichsam dadurch sagen zu wollen: Warum fragst du diesen? Was weiß dieser davon? In meiner Gegenwart darfst du keinen andern fragen. Es geschieht auch wohl oft, daß man an diesen oder jenen Fragen thut, nicht, weil wir eben von ihm etwas zu wissen verlangen, sondern nur weil wir ihn, wie **Sokrates** den **Theätetus** und **Charmides** *) zum Reden aufmuntern und zu einem freundschaftlichen Gespräch

*) Zwey Personen, deren sich Plato in den Gesprächen gleiches Namens zur Unterredung bedient.

sprächs-Anlaß gehen wollen. So unschicklich es nun ist, auf den, der von einem andern geküßt seyn will, zuzulaufen und ihn zu küssen, oder die Augen dessen, der nach einen andern hinsieht, auf sich zu ziehen; eben so unanständig ist es auch, durch voreilige Antworten die Ohren und die Aufmerksamkeit wegzuwenden, und auf sich selbst zu richten. Selbst in dem Fall, wenn der Gefragte es von sich ablehnt zu reden, ist es rathsam, noch zu warten, seine Antwort so viel möglich nach der Absicht des Fragenden einzurichten, und sie dann auf eine bescheidene, sittsame Weise, als wie in eines andern Namen, vorzutragen. Denn diejenigen, die gefragt worden, erhalten leicht Nachsicht und Verzeihung, wenn sie auch in ihren Antworten fehlen sollten; wer aber sich von selbst zum Reden anbietet, und den andern nicht zum Worte kommen läßt, mißfällt schon, wenn er auch wirklich Recht hat, und begeht er Fehler, so setzt er sich vollends gar dem Spott und Hohngelächter aus.

Die zweyte Uebung betrift die Antworten auf die an uns selbst gethane Fragen. Bey diesen muß der Schwätzer vorzüglich auf seiner Hut seyn, und zwar erstlich, damit er nicht etwa denen, die ihn blos aus Spott und Hohn zum Reden auffordern, ohne es inne zu werden, in ganzem Ernste antworte. Es giebt Leute, die

nicht aus Nothwendigkeit, sondern zum Zeitvertreib und Scherz allerhand Fragen erfinnen und sie dem Schwätzer vorlegen, um dadurch ihre Redseligkeit in Gang zu bringen. Davor muß man sich also sorgfältig in Acht nehmen, und ja nicht die dargebotene Gelegenheit zum Reden mit hitziger Begierde oder mit einer Art von Dankbarkeit ergreifen, sondern erst die Miene des Fragenden und die Beschaffenheit des Gegenstandes selbst untersuchen. Findet sichs nun, daß jener wirklich belehrt seyn will, so gewöhne man sich, noch ein wenig zu warten, und zwischen der Frage und der Antwort einen kleinen Zwischenraum zu lassen, in welchem der Fragende das, was ihm etwa noch einfällt, hinzusetzen und man sich selbst auf die zu ertheilende Antwort besinnen kann. Auf solche Art wird man dem andern nicht mitten in die Rede fallen, oder die Frage, ehe sie ganz heraus ist, verschütten, und dann, wie oft zu geschehen pflegt, aus Uebereilung, eine verkehrte Antwort ertheilen. Die Pythia pflegt wohl zuweilen, ehe sie befragt wird, von selbst Orakel zu geben, denn sie dient einem Gott, der von sich selbst sagt:

Ich verstehe den Stummen, den Sprachlosen höre ich reden *).

Wer

*) Ein Vers aus dem berühmten Orakel, das dem König Kroesus gegeben worden und sich beym Herodot B. 1. K. 47. befindet.

Wer aber eine passende Antwort geben will, muß erst den Fragenden ganz ausreden lassen, und dessen Gedanken und Absicht so genau als möglich fassen, sonst möchte das Sprüchwort bey ihm eintreffen:

Den Karst verlangte ich, den Spaten bringt er mir *).

Ueberhaupt muß man sich von der gar zu heftigen, fast möchte ich sagen, heißhungrigen Begierde nach dem Reden loszumachen suchen, damit es nicht das Ansehen habe, als wenn gleichsam ein Fluß schon lange auf unserer Zunge gelegen hätte, und dieser nun durch die Frage zu unserer großen Freude ausgeführet werde. Sokrates pflegte seinen Durst auf diese Art zu unterdrücken, daß er sich nach den Leibesübungen nicht eher zu trinken erlaubte, bis er den zuerst vollgeschöpften Krug wieder ausgegossen hatte; dadurch wollte er den thierischen Theil gewohnen, sich in allen Stücken nach der Gelegenheit der Vernunft zu richten.

Man kann füglich dreyerley Arten von Antworten auf vorgelegte Fragen annehmen, nämlich eine **nothwendige**, eine **höfliche**, und eine **überflüssige**. Zum Beyspiel, wenn Jemand fragt:

Ist

*) Oder wie wir im Sprüchworte zu sagen pflegen: Ich rede von Hühnern und du von Gänsen.

Ist Sokrates zu Hause? — so antwortet der eine gleichsam ungerne und wider Willen: Er ist nicht zu Hause — oder will er lakonisch sprechen, so läßt er auch wohl das zu Hause weg, und braucht das bloße Verneinungswort, wie einst die Lakedämonier, da Philipp an sie schrieb, ob sie ihn in die Stadt aufnehmen wollten, ihm einen Brief zuschickten, worin weiter nichts, als das Wörtgen Nein mit großen Buchstaben geschrieben war. Der Höfliche wird antworten: „Er ist nicht zu Hause, er ist zu den Wechselbuden „gegangen" — und wenn er ja noch etwas darein geben will — „um da gewisse Fremden zu „erwarten." Der überflüßig redende Schwätzer hingegen, wenn er vielleicht gar den Kolophonier Antimachus *) gelesen hat, beantwortet diese Frage etwa so: „Er ist nicht zu Hause, er ist zu „den Wechselbuden gegangen, um da gewisse „Fremden aus Jonien zu erwarten. Von diesen „hat ihm Aristiades geschrieben, der sich jetzt in „Miletus befindet, beym Tissaphernes, dem „Satrapen des großen Königs, der vorhin den Lake-

*) Ein griechischer Dichter, der ungefähr 450 Jahre vor Chr. Geb. lebte. Er hat ein Gedicht über den thebaischen Krieg geschrieben und darinn alles so weitläuftig und umständlich erzählt, daß in dem 24ten Buche die Feldherrn noch nicht einmal vor Theben angelangt waren. Von ihm sind nur einige wenige Fragmente auf uns gekommen.

„Lakedämoniern Beystand leistete, jetzt aber durch „Alkibiades Vermittelung auf die Seite der Athe„ner tritt. Denn Alkibiades wünscht in sein Va„terland zurückzukehren, und hat in der Absicht „den Tissaphernes zu dieser Veränderung bewo„gen.“ Kurz, er wird dir das ganze achte Buch des Thukydides in einem Oden hersagen, und dich mit Worten überschwemmen, bis endlich Milatus darüber gar erobert und Alkibiades zum zweytenmal des Landes verwiesen worden ist *).

Eben bey solchen Gelegenheiten muß man der Geschwätzigkeit am meisten Schranken setzen und zu dem Ende darf man nur den Fußstapfen der Frage genau folgen, und seine Antwort mit dem Bedürfniß oder der Absicht des Fragenden, wie mit Maaßstab und Zirkel, abmessen. Karneades pflegte, ehe er zu dem so großen Ruhm gelangte, im Gymnasium zu disputiren. Eines Tages ließ ihm der Vorsteher des Gymnasiums sagen, er möchte doch seine Stimme, die in der That außerordentlich stark war, etwas mäßigen. Karneades antwortete: Er mag mir ein Maaß der Stimme geben — Nun gut, versetzte jener sehr schick-

*) Nicht allein Erlander, sondern auch Nescheler und der neue französische Uebersetzer Ricard, haben den Sinn dieser Stelle ganz verfehlt, und das Wort Θάσος, worauf es hier ankömmt, aus der Acht gelassen.

ſchicklich, ich gebe dir den zum Maaße, der mit dir redet. Auf gleiche Weiſe muß auch die Abſicht des Fragenden dem Antwortenden zum Maaße dienen.

Sokrates verlangte, daß man ſich vor ſolchen Speiſen und Getränken beſonders hüten ſolle, die uns, wenn wir auch keinen Hunger oder Durſt haben, zum Eſſen und Trinken reizen. So muß ſich auch ein Schwätzer vor ſolchen Materien in Acht nehmen, woran er vorzüglich Vergnügen findet, oder in die er ſich am leichteſten zu verlieren pflegt. Leute vom Soldatenſtande, zum Beyſpiel, werden immer gern von Kriegen und Schlachten erzählen wollen. Homer ſtellt den Neſtor als einen ſolchen vor, der bey allen Gelegenheiten ſeine großen und rühmlichen Thaten hererzählt. So iſt es auch kein Wunder, wenn Leute, die glückliche Prozeſſe geführt haben, oder bey Fürſten und Königen wider alles Erwarten in Gunſt gekommen ſind, mit der Sucht befallen werden, allenthalben weitläuftig zu erzählen, wie ſie dahin gekommen, wie ſie vorgeführt worden ſind, wie ſie gekämpft und geſtritten, wie ſie ihre Gegner oder Ankläger überwieſen und was für Lobſprüche ſie deswegen eingeerndet haben. Denn die Freude iſt noch weit redſeliger als die Schlafloſigkeit in

der

der Komödie *); sie weiß sich immer wieder anzufachen, und durch oft wiederholte Erzählungen zu erneuern. Daher kömmt es denn, daß man bey jeder Veranlassung leicht auf solche Materien zu verfallen pflegt. Es ist wohl wahr:

Wo es mir wehe thut, dahin streck ich die Hand —

aber dieß läßt sich auch von der Freude sagen, die die Stimme in sich selbst hat, und die Zunge herumführt, um ja immer das Andenken zu erhalten. Auf gleiche Weise pflegen auch Verliebte am meisten solche Materien zu ihren Gesprächen zu wählen, die das Andenken an den geliebten Gegenstand erneuern, und wenn sie nicht mit Menschen davon reden können, so wenden sie sich sogar an leblose Dinge:

O liebstes Bettchen du! —

Oder:

Dich, sel'ges Lämpchen, dich nannt Bakchis einen Gott! **)
Der größte Gott bist du, wenn es mein Mädchen will.

Der Schwätzer ist zwar wirklich in seinen Reden, wie man im Sprüchwort sagt, die weiße Nichts

*) Vielleicht eine Anspielung auf eine Stelle eines unbekannten komischen Dichters.

**) Doch wohl, weil das Lämpchen Zeuge von dem Genusse der Liebesfreuden gewesen war.

Richtschnur; *) indessen da man zu der einen Materie immer mehr geneigt ist, als zu der andern, so muß er sich eben vor solchen hüten, und sich von denselben sorgfältigst entfernen, weil er durch das damit verbundene Vergnügen fortgerissen und zu der größten Weitschweifigkeit verleitet werden kann. Eben dieß begegnet uns auch bey solchen Materien, worinn man andere an Erfahrung und Fertigkeit zu übertreffen glaubt. In solchem Fall mischt sich Selbstliebe und Eitelkeit mit ins Spiel, und dann trift der Ausspruch jenes Dichters ein:

Des Tages größten Theil schenkt er der Wissenschaft,
In welcher er sich selbst zu übertreffen wähnt.

So pflegt der Belesene gern von Anekdoten, der Grammatiker von den Regeln der Sprache, und der Gereiste von den Merkwürdigkeiten, die er in fremden Ländern gesehen hat, zu sprechen. Daher

*) Ein Sprüchwort, welches von solchen Dingen gebraucht wurde, die ohne gehörige Auswahl, verworren und nicht unterschieden sind. Es ist ξ eigentlich ganz λευκω λιθω λευκη σταθμη, eine weiße Richtschnur auf einem weißen Stein, und war von den Steinhauern hergenommen, die sich zu ihrer Arbeit einer rothgefärbten Schnur, oder einer rothen Linie bedienten. Eine weiße Linie auf einem weißen Steine würde nichts, als Verwirrung verursachen.

her muß man vor allen dergleichen Dingen sehr auf seiner Hut seyn. Denn durch dieselben ungelockt geht die Geschwätzigkeit wie ein Thier auf die ihr gewöhnliche Weide hin.

Kyrus verdient allerdings Bewunderung, daß er seine Gespielen bey den Wettkämpfen, die er mit ihnen hielt, nie zu demjenigen aufforderte, worinn er stärker war, sondern nur solche Dinge vorschlug, in welchen er weniger Uebung besaß, als sie; theils um jene nicht zu betrüben, wenn er es besser machte, theils um zu seinem Vortheile noch zu lernen. *) Der Schwätzer thut gerade das Gegentheil. Wenn eine Unterredung angefangen wird, aus welcher er etwas erlernen oder etwas unbekanntes erfahren könnte, so sucht er dieselbe gleich zu verdrängen und abzubrechen, weil er ihr nicht einen so geringen Lohn, als das Stillschweigen ist, geben will; dann aber lenkt er durch allerhand Umschweife das Gespräch auf schale und abgedroschene Erzählungen hin. So war bey uns ein gewisser Mann, der, nachdem er zufälliger Weise zwey oder drey Bücher von Ephorus **) Geschichte gelesen hatte, Jedermann mit

*) Diesen Umstand von Kyrus erzählt Xenophon in der Kyropädie B. 1. K. 4. §. 4.

**) Ein sehr berühmter und bey den Alten geschätzter Geschichtschreiber. Er war von Kumä in Aeolien gebürtig, ein Schüler des atheniſchen Redners Iſo-
krat

seinen ewigen Erzählungen von der Schlacht bey Leutra und was damit zusammenhängt, betäubte, und jede Gesellschaft aus einander jagte, wovon er auch den Spottnamen Epaminondas bekam. *)

Indessen ist dieß noch das geringste Uebel und man sollte die Geschwätzigkeit eben darauf hinzuletten suchen. Denn Plauderey, die über Gegenstände der Gelehrsamkeit ausschweift, ist doch immer am ersten zu ertragen. Auch müßte man dergleichen Leute gewöhnen, etwas zu schreiben, oder für sich allein zu sprechen. Antipater, **) der Stoiker, hatte vermuthlich weder Lust, noch Vermögen, sich mit Karneades, der auf die stoische Sekte mit großem Ungestümm los zog, in Streit einzulassen, sondern füllte eine Menge Bücher mit den Widerlegungen desselben an, weshalben er Kalamobeas ***) genennt wurde. Den Schwätzer könnte denn wohl auch das

Krates. Seine Geschichte in dreyßig Büchern begreift einen Zeitraum von beynahe 750 Jahren und geht bis zu Ende der Regierung des makedonischen Königs Philippus. Das ganze Werk ist leider verloren gegangen.

*) Weil nämlich Epaminondas in diesem Treffen die vornehmste Rolle spielte, und als Feldherr der Thebaner den Lacedämoniern eine große Niederlage beybrachte.

**) S. oben Seit. 88.

***) Das heißt der Federschneyder oder nach unserer Art zu reden der Federfechter.

das Schattengefecht und der Federkrieg, der ihn an die Einsamkeit bindet, von Tage zu Tage im Umgange erträglicher machen, so wie Hunde, wenn sie ihren Grimm erst an Holz oder Steinen ausgelassen haben, weniger gegen die Menschen toben. Auch würde es Leuten von der Art sehr zuträglich seyn, beständig mit vornehmern oder ältern Personen umzugehen, weil die Ehrfurcht, die sie denselben schuldig sind, ihnen leicht das Schweigen zur Gewohnheit machen wird.

Mit allen diesen Uebungen aber muß noch beständig eine sorgfältige Aufmerksamkeit verbunden werden, daß wir allemal, wenn wir etwas sagen wollen, oder uns Worte auf der Zunge schweben, vorher uns selbst fragen: Was ist das für eine Rede, die sich so mit Gewalt herausdrängen will? Was sucht die Zunge dadurch zu erzielen? Welchen Vortheil habe ich vom Reden, oder welchen Nachtheil vom Schweigen? Eine Rede darf man nicht, wie eine drückende Last, abschütteln; denn sie bleibt so wie vorher, auch wenn sie wirklich herausgesagt worden.

Menschen reden nur, entweder wenn sie für sich selbst etwas bedürfen, oder um den Zuhörenden nützlich zu seyn, oder auch um sich unter einander Vergnügen zu machen, und die Geschäfte, die sie eben treiben, durch angenehme Scherze zu versüßen. Ist nun das, was gesagt

wird, weder dem Redenden nützlich, noch dem Zuhörer den nothwendig. ist auch kein Vergnügen, keine Belustigung damit verbunden, zu welchem Ende wird es denn gesagt? Reden können eben so gut als Handlungen vergeblich und umsonst seyn.

Endlich muß man noch bey dem allen jene Maxime des Simonides stets im frischen Andenken behalten, daß ihn oft das Reden, nie aber das Schweigen gereuet habe. Desgleichen auch, daß Uebung eine große Gewalt besitzt, und alles überwinden kann. Husten und Schluchzen läßt sich, wenn er einmal durch Unachtsamkeit überhand genommen, nicht anders als mit Ungemach und Schmerzen wieder vertreiben, aber Stillschweigen ist nicht allein, wie Hippokrates sagt, ohne Durst, sondern auch von Ungemach und Schmerzen frey.

Ueber den Vorwitz. *)

Wenn ein Haus keine frische Luft hat, wenn es finster, ungesund, oder kalten Winden ausgesetzt ist, so ist wohl das rathsamste, es ganz zu verlassen; indeß wenn man nun einmal aus langer Gewohnheit den Aufenthalt liebt, kann man ja den Fenstern eine andere Richtung geben, die Treppen anderswo anbringen, neue Thüren anlegen und die alten verschließen und dadurch die Wohnung heller, lüftiger und gesünder machen. Durch dergleichen Veränderung ist auch schon manchen Städten geholfen worden. So soll Chäron **) meiner Vaterstadt Chäronea, die vorher gegen Westen lag, und die des Nachmittags vom Parnassus abprallende Sonnenstralen empfieng, eine andere Lage gegen Osten gegeben haben. Auch von dem Physiker Empedokles ***), sagt man

*) H. Reichelt hat diese Abhandlung übersetzt im 4ten Bande der auserlesenen moralischen Schriften Plutarchs S. 152. ff.

**) Chäron, ein Sohn des Apollo und der Thr. ro, soll der Stadt Chäronea, die vorher Arnehieß, den Namen gegeben haben. S. Pausanias B. 9. K. 40. wo zugleich des hier erwähnten Umstandes nicht gedacht wird.

***) Ein berühmter pythagoreischer Philosoph, aus Agrigent bürtig. Er blühete um das Jahr 442. v. Chr. Geb.

man, daß er eine Oeffnung zwischen zweyen Bergen, durch die ein ungesunder und schädlicher Südwind über die Ebene herwehete, verstopft, und durch dieses Mittel eine ganze Gegend von der Pest befreyet habe.* Da es nun auch manche schädliche und nachtheilige Leidenschaften giebt, die in der Seele Stürme und Finsterniß hervorbringen, so wäre es wohl das sicherste, diese ganz zu vertreiben und auszurotten, um sich gleichsam heiteren Himmel, Licht und reine Luft zu verschaffen. Allein wo dieses sich nicht thun läßt, sollte man doch wenigstens dieselben verändern, umschaffen und zu etwas nützlichem lenken.

Ein Beyspiel giebt uns sogleich der Vorwitz. Dieser ist nichts anders, als eine Begierde, die Mängel und Gebrechen unserer Nebenmenschen auszuspähen, eine Krankheit der Seele, die gemeiniglich mit Neid und Bosheit begleitet zu seyn pflegt.

Warum ist nur dein Blick bey fremden Fehlern scharf

Und bey den deinigen so stumpf, du Lästerer? Kehre du nur deinen Vorwitz von außen in dein Innerstes hinein. Wenn du ein Vergnügen daran hast, dich mit Ausspähung von Fehlern zu der-

* Varro erzählt es in seinem Werk über die Natur geschrieben, und davon den Namen des Fürsten erhalten.

beſchäftigen, ſo wird du ſchon zu Hauſe genug zu thun finden.

Gleich den Tropfen des Meeres *) und
gleich den Blättern des Waldes

iſt die Menge der Vergehungen in deinem Leben, der Leidenſchaften in deiner Seele, und der Nachläſſigkeiten in deinen Pflichten. Ein guter Oekonom, ſagt Xenophon, **) hat einen eignen Ort für die Opfergefäße, einen eignen für das Tiſchgeräthe; bey ihm ſind für die Ackerinſtrumente ſowohl, als für die Kriegsgeräthſchaften beſtimmte Plätze beſtimmt. Eben ſo liegt auch in dir eine Menge Fehler, deren einige vom Neide, andere von der Eiferſucht, dieſe von der Furchtſamkeit und jene von der Torgheit herrühren. Alle dieſe kannſt du unterſuchen und durchmuſtern. Verſtopfe du nur dem Vorwitz die Zugänge zu den Fenſtern und Schlafzimmern deiner Nachbarn, und öffne ihm dafür andere in deine eigenen Gemächer, in die Zimmer deiner Frau, und die Wohnungen deiner Bedienten. Hier wird ſchon Neugierde und Thätigkeit die nützlichſten und heilſamſten Beſchäftigungen finden, die von aller Bosheit weit entfernet ſind, wenn Jeder zu ſich ſelbſt ſagt:

*) Statt der dunklen und ohne Zweifel verderbenen Worte des Textes καὶ ὡς ἐν ἀκρῳ, habe ich mich dem allgemeinen angeſchloſſen.

**) In der Abhandlung über die Oekonomie K. 8.

Hab ich gefehlt? Was hab' ich gethan?
Was hab' ich versäumet?

Lamia *) schlief, wie die Fabel erzählt, zu Hause blind, und hob derweilen ihre Augen in einem Kästchen auf; wenn sie aber ausgieng, setzte sie dieselben ein, und ward so wieder sehend. Gleichergestalt ist auch Jeder von uns böshaftig genug, außer dem Hause und bey der Angelegenheit andrer den Vorwitz, wie ein Auge, einzusetzen; aber über unsere eigene Fehler und Gebrechen stolpern wir oft aus Unwissenheit hinweg, weil wir weder Augen, noch Licht mit hinzubringen. Ein vorwitziger Mensch ist daher seinen Feinden weit nützlicher als sich selbst; denn er untersucht ihre Umstände, bringt sie ans Tageslicht und zeigt ihnen, was sie künftig vermeiden und was sie an sich bessern müssen, seine häusliche Angelegenheiten aber läßt er gemeiniglich aus der Acht, weil er nur auf die fremden erpicht ist.

Ulyßes wollte in der Unterwelt nicht einmal mit seiner Mutter eher reden, bis er vom Wahrsager alles das gehört hatte, weswegen er hinab gestiegen war **). Erst nachdem er dieses

ers

*) Von dieser Lamia findet man mehrere Nachricht beym Diodor B. 20. K. 41.

**) Im 11ten Buche der Odüße v. 89. Der Wahrsager war Tiresias, von dem Ulyßes seine künftigen Schicksale gern wißen wollte.

erfahren, wendete er sich zu seiner Mutter, und fragte dann auch andere Frauenspersonen, wer die Tyro, wer die schöne Chloris sey *), und warum Epikaste gestorben.

Da sie knüpft' an das hohe Gebälk, in der Wuth der Verzweiflung,
Selbst das erdrosselnde Seil **).

Wir hingegen bezeugen gegen alles, was uns selbst angeht, die größte Nachläßigkeit und Trägheit. Unbekümmert darum untersuchen wir das Geschlechtsregister anderer; wir bringen es heraus, daß der Großvater des Nachbarn ein Syrer, und die Großmutter eine Thrakierin gewesen, daß jener drey Talente ***) schuldig ist, und die Zinsen nicht bezahlt hat; wir forschen auch wohl nach, woher jenes Frau wieder zurückkommen, oder was dieser und jener mit einander im Winkel gesprochen haben.

Sokrates erkundigte sich überall sehr sorgfältig, durch was für Lehren Pythagoras die Leute gewonnen habe. Auch Aristippus fragte den Ischomachus, da er ihn von ungefähr bey den olympischen Spielen fand, was Sokrates wohl vortrage, daß er jungen Leuten solche Gesinnungen beybringe, und nachdem er einige ge-

ringe

*) Ebendas. v. 235 ff. 281. ff.

**) Ebendas. v. 277.

***) Dieß wären nach unserm Gelde 484 Thlr. 18 gr.

ringe Proben und gleichsam nur Saamenkörnchen von dessen Lehren bekommen hatte, ward er auf einmal davon so sehr gerührt, daß er am Körper zusammenfiel und ganz blaß und mager wurde, bis er endlich, voller Durst und von Hitze durchglüht, nach Athen schiffte, da aus der Quelle selbst schöpfte, und den **Sokrates** sowohl als seine Lehren und Philosophie näher kennen lernte, deren Endzweck war, mit seinen Gebrechen bekannt zu werden, und sich davon zu befreyen. Dagegen giebt es manche, die ihr Leben, wie den scheußlichsten Gegenstand, gar nicht ansehen mögen, die niemals das Licht der Vernunft auf sich selbst zurückfallen lassen; ihre Seele, mit allerley Lastern angefüllt, zittert und bebt vor ihrem Innern, springt aus sich selbst heraus, und irrt um die Handlungen anderer herum, wodurch sie nur ihre eigene Bösartigkeit füttert und mästet. Hühner pflegen auch oft auf dem Hofe, wenn ihnen auch Futter vorgeworfen worden, sich in einen Winkel zu verkriechen, und hier und da ein im Miste verborgenes Körnchen herauszuhacken. Gerade so machen es vorwitzige Menschen. Sie übergehen die vor ihnen liegenden Anekdoten und Geschichten, deren Erforschung ihnen niemand wehren, niemand übel nehmen würde, um nur aus jedem Hause geheime und verborgene Uebel aufzusammlen. Mir gefällt daher jene Antwort eines

nes gewiſſen Aegypters, der, als er gefragt wurde, was er ſo verdeckt trüge, verſetzte: Was du nicht ſehen ſollſt; eben deswegen iſt es verdeckt — Warum bekümmerſt du dich, könnte man ſo auch ſagen, aus Vorwitz um das Verborgene? Wenn es nichts böſes wäre, würde es nicht verborgen ſeyn.

Es iſt nicht Sitte, daß man in ein fremdes Haus hineingehe, ohne vorher an die Thüre zu pochen. Zu dem Ende ſind jetzt Thürhüter da, und ehedem war jede Thür mit einem Klopfer verſehen, der die Gegenwart eines Fremden anzeigte, damit dieſer nicht etwa die Frau oder die Tochter vom Hauſe überraſchen, oder bey den Züchtigungen der Sklaven und Mägde dazu kommen ſollte. Aber der Vorwitzige ſchleicht ſich eben dieſerwegen hinein. Ein tugendhaftes, wohleingerichtetes Haus würde er, und wenn man ihn auch dazu einlüde, nicht gern beſehen; nur ſolche Dinge, um derentwillen Schlöſſer, Riegel und Thüren da ſind, ſucht er aufzudecken und andern bekannt zu machen.

Keine Winde ſind beſchwerlicher, ſagt Ariſton *) als diejenigen, die uns die Kleider aufdecken. Allein der Vorwitzige zieht ſeinem Nächſten

*) Dieß iſt vermuthlich der Stoiker Ariſton, aus der Inſel Chios, ein Schüler und Nachfolger des Zeno von Kittium.

ſien nicht den Mantel, nicht die Unterkleider aus, nein, er unterſucht die Wände des Hauſes, er ſpert die Thüren auf, er dringt, gleich dem Nord, durch zärtliche Jungfrauen *), er ſtöhret alle geheime Feſte, Tänze und nächtlichen Schmäuſe aus, und verbreitet davon lauter gehäßige Nachrichten. In einer Komödie wird vom Kleon zum Spott geſagt:

Bey den Aetoliern ſind ſeine Hände ſtets,
Allein ſein Geiſt verweilt bey den Aleyidiern. **)

Eben ſo iſt auch der Geiſt des Verwitzigen zugleich in den Häuſern der Reichen, in den Hütten der Armen, an den Höfen der Könige und in den Kammern neuer Eheleute; er kundſchaftet alles aus, die Umſtände ſowohl der Freunden als der Feinden.

Jedoch dieſe Auskundſchaften iſt gar oft mit großer Gefahr verbunden. Wenn Jemand aus Neu-

*) Eine Anſpielung auf die ſchon oben angeführte Stelle Heſiodus in den Werken und Tagen v. 507.

**) Aus Ariſtophanes Komödie die Ritter, v. 79. In dieſer Stelle liegt ein nur im Griechiſchen verſtändliches Wortſpiel. Denn den Aetoliern (von αἰτεω fordere) ſind Leute zu vergleichen, die gerne fordern, heiſchen oder betteln: unter den Kleyidiern aber, (von κλεπτω, der Dieb) Räuber und Diebe. — Kleon war ein athenienſiſcher Demagog und Gerber, der von Ariſtophanes der öfters Gelegenheiten angegriffen wird.

Neugierde Wolfswurz koſtet, um die Eigenſchaft dieſes Krauts kennen zu lernen, ſo muß er mit dem Leben bezahlen, ehe er noch einige Erfahrung gemacht hat. Eben ſo geht es denen, die die Gebrechen der Großen auszuſpähen ſuchen; ſie ſtürzen ſich ins Verderben, ehe ſie die geſuchte Kenntniß erlangen. Denn wer ſich nicht damit begnügt, die in ſo reichlichem Maaße über die ganze Erde verbreiteten Sonnenſtralen zu betrachten, ſondern in die Sonnenſcheibe ſelbſt mit unvermögenden Augen hineinzuſehen und das Licht derſelben zu durchdringen wagt, wird dafür mit Blindheit geſtraft. Daher gab der Komödiendichter Philippides, als der König Lyſimachus zu ihm ſagte: Was willſt du, daß ich dir von dem Meinigen geben ſoll? — ſehr klug zur Antwort: Nur keine Geheimniſſe, o König! Alles, das ſchönſte und angenehmſte, was die Könige haben, ich meyne Gaſtmale, Reichthümer, Feſtlichkeiten und Gnadenbezeugungen, das liegt ſchon vor Jedermanns Augen da. Iſt aber bey ihnen irgend ein Geheimniß verhanden, o ſo wage dich ja nicht hinzu, hüte dich es anzurühren. Denn bey einem Könige iſt nicht die Freude, wenn es ihm nach Wunſche geht, nicht das Lachen, wenn er ſcherzt, nicht die Anſtalten zu Gunſtbezeugungen und Wohlthaten verborgen; nein, das Verborgene iſt

ist allemal etwas fürchterliches, etwas drohendes, ein geheimer tiefvergrabener Zorn, ein Brüten über grausame Strafen, Eifersucht gegen seine Gemahlin, ein Verdacht gegen seinen Sohn, oder ein Argwohn gegen seine Vertrauten. Flieh ja diese schwarze aufgethürmte Wolke! Das Donnern und Blitzen derselben wird dir nicht verborgen bleiben, sobald das, was jetzt verborgen ist, losbricht.

Aber worinn besteht nun diese Flucht? Man muß, wie schon gesagt worden, den Vorwitz ganz und gar davon abziehen, und ihm eine andere Richtung geben, vorzüglich aber die Seele auf bessere und angenehmere Gegenstände hinleiten. Forsche doch nach dem, was im Himmel, was auf der Erde, was in der Luft und im Meere ist. Deine Wißbegierde erstreckt sich entweder auf größere oder auf geringere Sachen. Im erstern Fall kannst du den Lauf der Sonne untersuchen, wohin sie beym Untergange geht, und woher sie beym Aufgange kömmt; oder du kannst die Veränderungen des Mondes, der ein Bild des Menschen ist, betrachten, wo sein so helles und volles Licht hinkömmt, und woher er es wieder erhält, was die Ursache seines Ab- und Zunehmens ist:

Verjüngt und unsichtbar tritt er zuerst hervor,
Dann schmückt er sein Gesicht, naht sich dem vollern Glanz. Als

Allein ſobald er ſich im hellſten Licht gezeigt,
So ſchwindet er und kehrt nun in ſein Nichts zurück. *)

Das alles ſind zwar auch Geheimniße der Natur; aber ſie nimmt es gar nicht übel, wenn man ſie auszuforſchen ſucht. Fühlſt du dich etwa zu ſchwach für ſolche wichtige Gegenſtände, nun ſo richte deine Neugierde auf geringere, warum zum Beyſpiel einige Pflanzen immer grünen, blühen und zu allen Zeiten mit dem Reichthum ihrer Früchte prangen, andere hingegen nur zuweilen dieſen ähnlich ſind, hernach aber, gleich einem lüderlichen Haushalter, der das Seinige auf einmal verſchwelgt hat, nackend und dürftig daſtehen; oder warum einige Pflanzen längliche, andere eckigte, noch andere runde Früchte tragen.

Doch vielleicht hältſt du es nicht der Mühe werth, dieſen Dingen nachzuforſchen, weil gar nichts Böſes dabey iſt. Nun wenn der Vorwitz durchaus ſich immer mit etwas Böſem nähren und unterhalten muß, ſo wie die Schlangen gerne giftige Nahrungsmittel ſuchen, gut, ſo wollen wir ihn denn zu der Geſchichte hinführen und ihm da einen reichlichen Vorrath und Ueberfluß von Uebeln

*) Dieſe Stelle wird in der Lebensbeſchreibung des Demetrius dem Sophokles zugeſchrieben. Sie kömmt auch in den Fragen über römiſche Gebräuche vor. S. Th. 3. S. 178.

Uebeln vorwerfen. Hier finden sich Fälle genug von ermordeten Männern, von verschwendeten Reichthümern, von verführten Frauen, von aufrührischen Sklaven, von treulosen Freunden, von Giftmischereyen, Neid, Eifersucht, Umsturz angesehener Familien, und Absetzung der Fürsten. Hier kannst du dich nach Gefallen sättigen und laben, ohne dadurch einem deiner Bekannten zur Last zu fallen, oder ihn zu kränken.

Allein der Vorwitz findet, wie es scheint, gar nicht an alten und verjährten, sondern nur an frischen und gleichsam noch warmen Uebeln sein Vergnügen. Er pflegt zwar neue Tragödien gern mit anzusehen, aber Komödien und lustige Erzählungen würdiget er keiner Aufmerksamkeit. Wenn daher Jemand eine Hochzeit, ein Opfer, oder einen Aufzug beschreibt, giebt der Vorwitzige nur einen unachtsamen, schläfrigen Zuhörer ab, versichert das meiste schon gehöret zu haben, und befiehlt wohl gar dem Erzähler, dergleichen Dinge kurz zu fassen und zu übergehen. Sobald aber Jemand aus der Gesellschaft meldet, daß ein Mädchen geschändet, oder eine Frau im Ehebruch ertappt worden, daß ein Proceß sich entsponnen, daß Brüder sich entzweyet haben, da sieht man ihn nicht mehr schlummern oder sich mit andern Dingen beschäftigen, nein,

Mehr

Mehreres möcht' er noch wissen, und horcht mit spitzigen Ohren.

Jene Klage:

Ach daß den Sterblichen das Unglück leichter noch,

Als selbst das beste Glück zu Ohren kömmt! —

paßt völlig auf vorwitzige Menschen. Denn wie die Schröpfköpfe die schlimmsten Säfte aus dem Fleische herausziehen, eben so ziehen die Ohren des Vorwitzigen nur immer die schlimmsten Nachrichten an sich. Ja sie gleichen völlig jenen traurigen und verabscheueten Thoren, durch welche Missethäter zum Tode geführet, auch Koth und Unreinigkeiten hinausgeschafft werden, nie aber etwas reines oder heiliges ein- und ausgeht. So pflegt auch nie zu den Ohren des Vorwitzigen etwas gutes oder artiges einzugehen; nur Mordgeschichten und andere verabscheuungswürdige Erzählungen sind es, die sich hineindrängen und sie beschäftigen.

In meinem Haus' ertönt nur banges Klaggeschrey —

Das ist für Vorwitzige die einzige Muse und Sirene, das ist für sie das angenehmste Concert.

Vorwitz ist weiter nichts als eine Begierde, geheime und verborgene Dinge auszuspähen. Nun aber verbirgt Niemand das Gute, das er besitzt, vielmehr giebt man sich den Schein, das, was

man nicht hat, wirklich zu beſitzen. Der Vorwitzige alſo, der nach einer Kenntniß des Böſen trachtet, wird von der Schadenfreude beherrſcht, einer Leidenſchaft, die mit Neid und Mißgunſt verſchwiſtert iſt. Denn der Neid iſt ein Mißvergnügen über das Glück, Schadenfreude aber ein Vergnügen über das Unglück des andern. Beyde ſtammen von einer viehiſchen und harten Leidenſchaft, nämlich der Bosheit her. Aus dieſer Urſache muß jedem die Aufdeckung ſeiner Uebel äuſſerſt unangenehm ſeyn, ſo daß viele eher ſterben, als den Aerzten eine geheime Krankheit entdecken würden. Geſetzt, daß Herophilus, oder Eraſiſtratus, *) oder auch Aeſkulap ſelbſt, da er noch Menſch war, mit Arzeneyen und Inſtrumenten verſehen von einem Hauſe zum andern herumgienge und anfragte, ob Jemand am Hintern eine Fiſtel, ob eine Frau an der Gebährmutter den Krebs habe, ſo würde man gewiß, ſo heilſam auch bey dieſer Kunſt die Neugierde iſt, einen ſolchen überall fortjagen, weil er nicht wartet, bis man ihn braucht, ſondern ungerufen nach anderer Leute Gebrechen fragt. Vorwitzige aber forſchen

*) Zwey Aerzte, die bey den Alten in großem Anſehen ſtanden. Herophylus ſoll den Tyrannen Phalaris geſund gemacht haben. Von Eraſiſtratus ſ. oben S. 116. Aeſkulap war bekanntermaßen Apolls Sohn und der Gott der Arzneykunſt.

ſchen nicht allein ſolche Dinge, ſondern auch noch weit ſchlimmere aus, nicht um ſie zu heilen, nein, blos um ſie zu offenbaren; deßwegen werden ſie denn mit Recht gehaßt. Wir ſind über die Zolleinnehmer unwillig und ungehalten, nicht wenn ſie von den öffentlich eingeführten Waaren den Zoll einfordern, ſondern nur, wenn ſie verborgene Sachen unterſuchen, oder das Gepäcke und die Güter eines Reiſenden durchwühlen. Gleichwohl erlaubt ihnen das Geſetz, dieſes zu thun, und es wäre ihr eigener Schade, wenn ſie es unterließen. Aber Vorwitzige pflegen wohl ſelbſt das Ihrige zu Grunde zu richten, und Preiß zu geben, um ſich nur mit fremden Dingen befaſſen zu können.

Solche Leute gehen auch ſelten aufs Land, weil ihnen die Ruhe und Stille der Einſamkeit unerträglich iſt. Wenn ſie ſich ja einmal nach langer Zeit dahin begeben, ſo betrachten ſie mehr die Weinberge ihrer Nachbarn als ihre eigenen. Sie fragen nach, wie viel dem Nachbar Kühe gefallen, wie viele Fäßer Wein ihm ſauer geworden ſind. Haben ſie ihre Neugierde damit geſättiget, ſo eilen ſie ſchleunig wieder zurück. Der wahre und eigentliche Landmann hört nicht einmal die von ungefähr aus der Stadt kommenden Nachrichten gerne. Er ſpricht:

Selbſt wenn ich grade, ſchwatzt er mir vom Frieden vor,
Wie er geſchloßen iſt. Gewiß, der Schurke läuft,
Um neues auszuſpäh'n, den ganzen Tag herum.

Der Vorwitzige flieht das Landleben, als eine äußerſt ſchale und abgeſchmackte Sache, die an tragiſchen Auftritten ganz leer iſt, und drängt ſich immer nur zu dem Gerichtshofe, zu dem Markte oder zu dem Hafen hin. Er fragt jeden: Iſt nichts neues paſſirt? Biſt du nicht heute früh auf dem Markte geweſen? Wie, meynſt du nicht, daß ſich binnen den drey Stunden die Stadt ganz verändert habe? Kann ihm nun Jemand dergleichen Neuigkeiten erzählen, ſo ſpringt er vom Pferde herab, faßt denſelben bey der Hand, küßt ihn, und ſtellt ſich hin, um ihm zuzuhören. Wenn ihm aber einer begegnet, der ihn verſichert, daß gar nichts neues vorgefallen iſt, ſo ruft er gleichſam unwillig aus: Ey, was ſagſt du? Biſt du nicht auf dem Markte geweſen, biſt du nicht vor dem Gerichtshauſe vorbeygegangen? Haſt du keinen aus Italien angekommenen geſprochen?

Aus dieſer Urſache that, nach meinem Bedünken, die Obrigkeit der Lokrier *) ſehr wohl, daß ſie

*) Vermuthlich ſind hier die Lokrier in dem untern Theile von Italien und Griechenland gemeynt, die zum

ſie jeden, der von Reiſen zurück kam, und ſich erkundigte, ob etwas neues vorgefallen ſey, zur Strafe zog. Denn wie Köche nur wünſchen, daß das Maſtvieh wohl gedeyhe, und Fiſcher, daß es recht viele Fiſche gebe, ſo wünſchen auch Neugierige eine reichliche Menge von Unglücksfällen, Händeln, Neuigkeiten und Veränderungen, damit ſie immer etwas zu ſagen und abzuſchlachten haben. Auch der Geſetzgeber der Thurier *) handelte ſehr weiſe, da er verbot, Bürger in Komödien aufzuführen, ausgenommen Ehebrecher und Vorwitzige. In der That, der Ehebruch ſcheint weiter nichts zu ſeyn, als eine Neugierde, das Vergnügen des andern kennen zu lernen, oder eine Ausforſchung und Unterſuchung deſſen, was man vor den Augen anderer verborgen halten will; und auch der Vorwitz iſt eine Eröffnung und Entblöſſung geheimer Dinge, und gleichſam eine Art von Ehebruch.

Mit der Wißbegierde iſt gemeiniglich die Geſchwätzigkeit verbunden. Dieſerwegen legte Pythagoras ſeinen Schülern ein fünfjähriges Still-

zum Unterſchied von den in Griechenland wohnenden Lehrern Epiſcopi genennt wurden. Ihr Geſetzgeber war Zaleukus, Pythagoras Schüler S. Diodor B. 12. K. 20

*) Erhieß Charondas, und war gleichfalls ein Schüler des Pythagoras. Viele ſeiner Geſetze führt Diodor an B. 12. K. 12. ff.

schweigen auf, welches er Echemythia *) nannte. Die Neugierde aber hat zur unzertrennlichen Gefährtin die Lästersucht. Was man gern hört, davon redt man auch gern, und was man mit Eifer einsammlet, das macht man mit Vergnügen andern bekannt. Daher hat diese Leidenschaft außer vielen andern Nachtheilen auch den, daß sie den Vorwitzigen hindert, seine Begierde zu befriedigen. Denn Jedermann nimt sich vor demselben in Acht, Jedermann hält sich vor ihm verborgen, und geht ungern daran, in seiner Gegenwart etwas zu thun oder zu sagen. Man schiebt alle Berathschlagungen und Verhandlungen solange auf, bis ein solcher Mensch sich wieder entfernet hat. Ja wenn ein vorwitziger Mensch eben dazu kömmt, da man von einer geheimen Sache redet, oder mit etwas wichtigem beschäftiget ist, so schaft man den Augenblick alles bey Seite und versteckt es, wie eine Schüßel mit Essen, wenn eine Katze vorbeyläuft, so daß gar oft Dinge, die man andere sehen und hören läßt, nur solchen allein verborgen und unsichtbar bleiben.

Aus dieser Ursache findet auch der Vorwitzige nirgends Zutrauen. Man vertraut Briefe, Papiere und Siegel weit lieber Sklaven und Frem-

den,

*) Gleichsam das Maulhalten, von ἔχω, halten und μῦθος die Rede.

den, als neugierigen Freunden und Verwandten. Bellerophon öffnete nicht einmal den Brief, den er zu seinem eigenen Verderben bestellen sollte, sondern zeigte sich gegen das Schreiben des Königs eben so enthaltsam, als gegen dessen Gemahlin. *) Neugierde ist eben sowohl als Ehebruch ein Beweis von Unenthaltsamkeit und noch obendrein von Thorheit und Unverstand. Denn vor so vielen gemeinen und feilen Mädchen vorbeyzugehen, und sich einer eingeschloßenen und oft, wenn sichs so trifft, noch darzu häßlichen Frau mit vielen Kosten aufzudringen, dieß verräth doch warlich die äußerste Raserey und Narrheit. Aber eben das ist es, was die Vorwitzigen thun. Sie übergehen so viele schöne Gegenstände für Augen und Ohren, so manche gelehrte Vorträge und Vorlesungen. Dafür durchwühlen sie lieber Briefe und Schriften, halten die Ohren an die Wänden ihrer Nachbarn, oder flüstern insgeheim mit Sklaven und alten Weibern; oft nicht ohne Gefahr, allemal aber zu ihrer großen Schande.

Um sich nun von dieser Leidenschaft loszumachen, wüßte ich für Vorwitzige kein heilsameres Mittel, als die Erinnerung an das, was sie ehedem erfahren oder gelernt haben. Simonides sagte, wenn er seine beyden Kasten von Zeit

*) Bellerophons Geschichte erzählt Homer im 6ten Buche der Iliade v. 155. ff.

zu Zeit öffne, so finde er jedesmal den einen, der für den Lohn bestimmt wäre, angefüllt, den andern aber für die Dankbezeugungen ganz leer. *) Wenn nun auch der Vorwitzige nach Verlauf einer gewissen Zeit die Vorrathskammer der Neugierde öffnet und gewahr wird, daß sie mit lauter eitlen, unnützen und unangenehmen Dingen angefüllt ist, so muß er gewiß eine Sache, die ihm in jeder Rücksicht als widrig und läppisch vorkömmt, verabscheuen. Gesetzt, daß Jemand die Schrifften der Alten durchläse, um alles das schlimmste herauszuziehen, und sich ein Buch hielte, worinn er alle hinkenden Verse Homers, alle Sprachfehler der tragischen Dichter, und alle die unzüchtigen, schamlosen Stellen aus Archilochus Gedichten, wodurch sich dieser selbst zu Schanden gemacht, zusammentrüge, wäre ein solcher nicht jener tragischen Verwünschung werth:

Fluch allen, die nur Schmerz und Menschenelend sammeln?

Ja,

*) Simonides, einer der berühmtesten lyrischen Dichter, Pindarus Lehrmeister, blühte zu Ende des 6ten Jahrhunderts vor Christi Geburt. Er soll der erste gewesen seyn, der für Geld Gedichte machte, und da er sich ohne Zweifel allemal gut bezahlen ließ, so fand sich Niemand, der sich für die von ihm gemachten Lob- oder Gelegenheitsgedichte dankbar bewieß, daher mußte der dazu bestimmte Kasten immer leer seyn.

Univ. Bibl. München

Ja, wenn man auch dieſen Fluch hier nicht anwendete, ſo wäre doch eine ſolche Sammlung von den Fehlern anderer wenigſtens unanſtändig und unnütz; ſie gliche jener Stadt, die Philipp erbaute, mit den ärgſten und unbändigſten Leuten bevölkerte, und deshalben Poneropolis *) nannte. Allein die Vorwitzigen leſen nicht etwa in Verſen und Gedichten, ſondern in dem Leben ihrer Nebenmenſchen Unglücksfälle, Vergehungen und Fehltritte zuſammen, und machen dadurch ihr Gedächtniß zu einem Archiv, worinn die geſchmackloſeſten, abſcheulichſten Schriften aufbewahret werden.

Es giebt einige in Rom, die ſich aus Gemälden und Bildſäulen, auch wohl gar aus der Schönheit der feilgebotenen Knaben und Mädchen gar nichts machen, und lieber auf dem Markte, wo Mißgebuhrten zu verkaufen ſind, herumgehen, um Menſchen mit verdrehten Beinen, kurzen Armen, mit drey Augen, oder mit Strauß-köpfen zu betrachten, und nachzufragen, ob nicht etwa

Ein

*) D. i. die Stadt des Böſen. Sie lag nach Plinius B. 4. K. 18. in Thrakien am Fuße des Berges Rhodope und bekam nachher nach ihrem Erbauer den Namen Philippopolis. Zu Plinius Zeiten hieß ſie ihrer Lage wegen Trimontium, und heutiges Tages bey den Türken Felibe, ſonſt auch Philippopel.

Ein Mensch von doppeltem Geschlecht, ein Mißgeschöpf
Von scheußlicher Gestalt —

gebohren worden. (Eine Zeitlang finden sie zwar daran Vergnügen,) *) aber wollte man sie alle Tage zu dergleichen Gegenständen hinführen, so würden sie bald einen Eckel und Widerwillen dagegen empfinden. Eben so müßen nun auch diejenigen, die aus Neugierde nur Unglücksfälle ihrer Nebenmenschen, Schandflecken der Familien, Vergehungen und Ungerechtigkeiten in fremden Häusern ausspähen, sich zurückerinnern, wie wenig Vergnügen und Nutzen ihnen ihre ersten Versuche hierinn verschaft haben.

Jedoch das sicherste Mittel, sich von dieser Leidenschaft zu bessern, bleibt immer die Gewöhnung, daß man nämlich von weitem her anfange, sich in dieser Art von Enthaltsamkeit zu üben. Denn auch durch die Gewohnheit nimt diese Unart zu und sie pflegt nur allmählig fortzuschreiten. Damit man aber sehe, wie man dabey zu Werke gehen müße, will ich von dieser Uebung etwas weitläuftiger reden. Fürs erste müßen wir also von den geringsten und unbedeutendsten Dingen den Anfang machen. Sollte wohl das schwer seyn,

*) Die eingeklammerten Worte stehen nicht im Texte. Der sel. Reiske hält sie des Zusammenhangs wegen für überflüßig, und ich stimme ihm hierinne bey.

seyn, auf Reisen die Grabschriften, die man an den Wegen findet, nicht zu lesen? Kostet es wohl Mühe, in Spaziergängen die Augen von den Inschriften an den Mauern wegzuwenden? Man darf sich ja nur einbilden, daß gar nichts nützliches oder angenehmes darinn enthalten ist; daß nur einer des andern im Guten gedenken wollen: Er war der beste Freund! — und andere dergleichen Possen mehr, die zwar, wenn man sie liest, eben nicht zu schaden scheinen, aber doch unvermerkt in so fern schaden, daß sie uns eine Uebung beybringen, auch nach Dingen zu fragen, die uns nichts angehen.

So wie Jäger ihre Hunde nicht herumschweifen noch jede Spur verfolgen lassen, sondern sie mit dem Leitseil zurückziehen, und ihre Spürkraft zu dem bestimmten Geschäfte rein und unvermischt erhalten, damit sie alsdann der Fährte desto begieriger nachgehen, und

Die Spur des armen Wilds mit ihren Nasen suchen —

eben so muß auch der Vorwitzige seine Neugierde, die nach allem, was nur sichtbar und hörbar ist, herumflattert, in Schranken halten, und auf das nützliche zurückführen. Löwen und Adler pflegen beym Gehen die Krallen einzuziehen, damit sie nicht die Schärfe derselben abnutzen. Gleichergestalt darf auch der Vorwitz, der als die

Schärfe

Schärfe und Schneide der Lernbegierde anzusehen ist, nicht an den schlechtesten Dingen abgenutzt oder abgestümpft werden.

Fürs zweyte müssen wir uns auch gewöhnen, wenn wir vor einer fremden Thüre vorbeygehen, ja nicht hineinzuschauen oder ein neugieriges Auge auf das, was innerhalb vorgeht, zu werfen. In solchen Fällen erinnere man sich nur jener Maxime des Xenokrates, daß es einerley ist, ob man die Füße oder die Augen in ein fremdes Haus setzet. Jeder Blick in dasselbe ist nicht allein unerlaubt und unanständig, sondern auch sogar unangenehm.

O Fremdling, Greuel sind's, was man im Innern sieht!

Denn gemeiniglich sieht man in Häusern nichts anders, als alte herumliegende Geräthe, oder Sklavinnen, die da sitzen und weinen; etwas beträchtliches oder erfreuliches ist da nicht zu finden. Jeder Seitenblick, jedes Hinschielen nach dergleichen Dingen verdreht gleichsam die Seele, ist schändlich und flößt eine nachtheilige Gewohnheit ein. Als einst Diogenes den Diokippus,*) der in den olympischen Spielen gesiegt hatte, auf einem Wagen in die Stadt einziehen sah, und das

bey

*) Er war von Athen gebürtig, und begleitete Alexandern auf seinem Zuge. In Indien überwand er den Makedonier Koragus, der ihn zum Zweykampfe herausgefordert hatte, fiel darauf der Alexan-

bey bemerkte, daß er ſeine Augen von einem wohlgebildeten Mädchen, das unter den Zuſchauern ſtand, nicht wegwenden konnte, ſondern ſich oft nach ihr umdrehte, rief er aus: „Seht mir doch „den ſtarken Fechter, dem ein ſchwaches Mädchen „den Hals umdreht!“ Eben ſo kann man auch ſehen, daß jeder Gegenſtand vermögend iſt, dem Vorwitzigen Hals und Kopf umzudrehen, wenn deſſen Blick einmal gewöhnt iſt, nach allen Seiten herumzuſchweifen.

Man darf alſo, meines Erachtens, die Sinne ja nicht, wie läderliche Dirnen, ſich überall herumtreiben laſſen; ſondern wenn die Seele ſie zu dieſen oder jenen Geſchäften hinſchickt, müſſen ſie dieſelben unverzüglich verrichten, und ſobald ſie ihr Bericht abgeſtattet haben, ſich wieder ganz eingezogen halten und der Vernunft gehorſam ſeyn. Aber gemeiniglich kann man auf die Sinne anwenden, was dort Sophokles *) ſagt:

Dann rennen zügellos die wilden Roſſe fort.

Denn wenn ſie nicht, wie ich ſchon geſagt habe, die gehörige Leitung und Uebung erhalten, laufen ſie

andern in Unzahl, und brachte ſich dermaßen ums Leben. S. Diodor B. 17. K. 110 f. — Noch iſt zu bemerken, daß die Sieger in den olympiſchen Spielen mit dem größten Gepränge und auf einer Art von Triumphwagen in ihre Vaterſtadt einzuziehen pflegten.

*) In der Elektra V. 724.

sie immer vorweg, reissen oft den Verstand mit sich fort, und werfen ihn zuletzt auf ganz unnöthige Dinge. Es ist zwar ein grundloses Mährchen, daß Democritus vermittelst glühender Spiegel, auf die er seine Augen heftete, so daß die Wiederschein hinein fallen mußte, sich des Gesichts freywillig beraubt habe, damit die Augen, wenn sie, wie auf die Gasse gehende Fenster, zugemacht wären, ihn nicht durch öfteres Herausrufen des Verstandes in seinen Betrachtungen stören, sein Herz diesen immer zu Hause bleiben und sich mit geistigen Dingen beschäftigen lassen sollten. Allein dieß bleibt doch immer eine ausgemachte Wahrheit, daß diejenigen, deren Verstand vollauf zu thun hat, von ihren Sinnen wenig Gebrauch machen. Daher haben auch die Alten die Musensitze *) in ziemlicher Entfernung von den Städten angelegt, und die Nacht Euphrone **) genannt.

*) Musea, hieß neben gewisse Gebäude, die für Gelehrte theils zum Aufenthalte, daß sie da wohnten, theils zur Zusammenkunft, um sich da mit gelehrten Leuten zu besprechen, bestimmt waren. Das prächtigste und merkwürdigste Gebäude von der Art, war das zu Alexandrien in Aegypten, das Strabo B. 17. beschreibt.

**) Das Wort wird nur von Dichtern gebraucht. Es bedeutet der Sache nach, Lust, und Lustigkeit. Auf diese Bedeutung bezieht sich vermuthlich Virgil.

genannt, weil ſie glaubten, daß ruhige Stille, von aller Zerſtreuung entfernt, der Betrachtung und Erfindung der Wahrheit ſehr zuträglich ſeyn müſte.

Es kann ferner auch nicht ſchwer und mühſam ſeyn, wenn Leute auf dem Markte ſich eine ander ſchimpfen und lärmen, nicht hin zu gehen, und wenn das Volk nach etwas zuſammen läuft, ſitzen zu bleiben, oder falls man ſich zu ſchwach dazu fühlt, aufzuſtehen und ſich anders wohin zu begeben. Es ſtuft dir nicht der geringſte Vortheil zu, wenn du dich unter die Neugierigen miſchſt; dagegen wird es für dich von groſſem Nutzen ſeyn, wenn du den Vorwitz mit Gewalt zurückziehſt, demſelben Einhalt thuſt, und ihn der Vernunft zu gehorchen gewöhneſt. Um nun aber in dieſer Uebung weiter zu gehen, iſt es gut, vor einem Theater, wo man Beyfall zuklatſchen hört, vorüberzugehen, den Freunden, die uns zu einem Tänzer oder Taſchenſpieler mitnehmen wollen, abſchlägliche Antwort zu geben, und ſich nicht umzuwenden, wenn auf dem Ringplatze oder auf der Rennbahn ein Geſchrey erhoben wird. Denn ſo wie Sokrates rieth, man ſollte ſich vor ſolchen Speiſen und Getränken in Acht nehmen, die uns, ohne daß wir Hunger und Durſt haben, zum Eſſen und Trinken reizen; eben ſo muß man auch ſich hüten, ſolche Dinge anzuſehen oder anzuhören, die uns ohne Noth mit Gewalt zu ſich hinreiſſen.

Kyrus wollte die Panthea nicht sehen, und da ihm Araspes versicherte, daß sie ihrer Schönheit wegen gar wohl verdiene geschen zu werden, versetzte er: „Ja, eben um deswillen muß ich „mich desto mehr enthalten, sie zu sehen. Denn „wenn ich mich jetzt von dir überreden ließe, zu „ihr zu gehen, so würde sie dann selbst mich „überreden, sie auch bey überhäuften Geschäften „öfterer zu besuchen, sie anzugaffen, und mit „Vernachläßigung der wichtigsten Dinge den „ganzen Tag bey ihr zu sitzen." *) Auf gleiche Weise gieng auch Alexander der Gemahlin des Darius nicht vor die Augen, so sehr man ihm auch ihre Schönheit gerühmt hatte; er besuchte nur die schon betagte Mutter des Königs, **) die junge und schöne Dame aber wagte er nicht zu sehen. Wir hingegen werfen die Augen gleich nach den Sänften der Frauenzimmer, wir lassen sie an allen Fenstern herumirren, ohne daß wir es

*) Aus Xenophons Kyropädie B. 5. K. 1. §. 7.

**) Im Texte steht προς την μητεραδελφην αυτου. Entweder hat sich Plutarch geirrt, oder αυτης ist ein Schreibfehler für αυτου, indem es noch einstimmigem Zeugniß der Geschichtschreiber die Mutter des Darius selbst, nicht die Mutter seiner Gemahlin gewesen ist. S. Curtius B. 3. K. 11 12. Arrianus B. 2. K. 12. Diodor B. 17. K. 36. Die Mutter hieß Sisygambis, die Gemahlin Statira.

es tadelhaft finden, durch ein solches Verhalten den Vorwitz nach jeder Sache lüstern und begierig zu machen.

Es ist eine gute Uebung in der Rechtschaffenheit, zuweilen einen rechtmäßigen Gewinn nicht anzunehmen, damit man sich gewöhne, von jedem unrechtmäßigen entfernt zu bleiben. Auch für die Keuschheit ist es sehr gut, sich zuweilen seiner eigenen Frau zu enthalten, damit man nie von einer fremden gereizt werde. Eine gleiche Uebung wende denn nun auch bey dem Vorwitz an, und suche zuweilen solche Dinge, die dich angehen, zu übersehen und zu überhören, oder wenn dir Jemand von deinen häuslichen Angelegenheiten etwas melden will, nicht darauf zu achten, ja auch wohl bey dem, was auf dich gesagt zu seyn scheint, gleichgültig zu bleiben. Oedipus wurde blos durch seinen Vorwitz in das tiefste Elend gestürzt. Da er nicht ein Korinther, sondern ein Fremdling zu seyn wähnte, gieng er aus, seine Herkunft zu erforschen. Er begegnete dem Laius, tödtete denselben, bekam seine Mutter zur Gemahlin, und mit ihr die königliche Würde. So schien er glücklich zu seyn; aber nun forschte er aufs neue nach sich selbst und fragte, je mehr es die Königin zu verhindern suchte, nur desto begieriger und unter den ärgsten Drohungen den um seine Herkunft wissenden Greis. Endlich da die Umstände ihn

allmählich auf den Argwohn führten und der Alte laut schrie:

Weh mir! ich fürchte, Fürst, zu reden,
fürchte bang —

antwortet er doch noch vor Begierde glühend und bebend:

Und ich zu hören. Doch sprich dreust, ich
hörte längst. *)

Auf solche Art ist der Vorwitz ein bittersüßer unwiderstehlicher Kitzel, der durch das Kratzen blutige Wunden aufreißt. Wer hingegen von diesem Laster frey und gelassenen Muthes ist, kann, wenn ihm auch ein Uebel unbekannt bleibt, ausrufen:

Wie weise bist du, selige Vergessenheit
Des Leidens und der Noth! **)

Aus dieser Ursache muß man sich gewöhnen, einen erhaltenen Brief nicht den Augenblick und mit Eilfertigkeit zu erbrechen, oder wohl gar, wie viele thun, wenn die Hände zu langsam sind, das Siegel mit den Zähnen aufzureissen, einem ankommenden Bothen nicht entgegenzulaufen, auch nicht, wenn ein Freund zu uns sagt: Ich habe dir etwas Neues zu melden, gleich aufzuspringen, sondern ihn lieber zu fragen, ob er was gutes und nützliches habe. Als ich einst in Rom eine öffentliche Vorlesung hielt, hatte ich unter andern

auch

*) Aus Sophokles König Oedipus v. 1169. f.
**) Aus Euripides Orestes, v. 213.

auch Rustikus, *) welchen Domitian in der Folge aus Neid über seinen Ruhm hinrichten ließ, zum Zuhörer. Mitten in der Rede kam ein Sold dat, und brachte ihm einen Brief vom Kaiser. Alles ward auf einmal stille, und ich selbst hielt inne, damit er den Brief lesen möchte. Allein er wollte nicht, und erbrach ihn auch nicht eher, bis ich mit meiner Rede zu Ende, und die Versammlung auseinander gegangen war, so daß sich alle über die Gesetztheit dieses Mannes wunderten. Wer hingegen seinen Vorwitz in erlaubten Dingen **) nährt, und denselben dadurch stark und mächtig werden läßt, der kann ihn hernach bey der einmal herrschenden Gewohnheit nicht mehr bezwingen, wenn er sich an unerlaubten Dingen vergreifen will. Ein solcher Mensch ist dann wohl im Stande, Briefe heimlich zu erbrechen, die Berathschlagungen seiner Freunde zu belauschen, gottesdienstliche Handlungen, wobey er nicht zugegen seyn darf, mit anzusehen, unzugängliche Heiligthüs

*) Ohne Zweifel ist dieß der Arulenus Rustikus, dessen Tacitus Annal. B. 16. K. 26. und in dem Leben des Agricola K. 2. gedenkt.

**) Die Worte des Textes ὃς ἐξεστι, giebt Erlander und mit ihm Reiscker, die Macht und Gewalt in Händen haben. Aber ich entsinne mich keiner Stelle, wo ἐξεστι in dieser Bedeutung vorkäme.

thümer zu betreten, und selbst die Handlungen und Reden der Fürsten auszuforschen.

Nichts macht die Tyrannen, denen es Noth thut, alles zu wissen, verhaßter, als jene Gattung von Menschen, die man Ohren der Könige und Spionen nennt. Der jüngere Darius *) war der erste, der sich solche Horcher hielt, weil er sich selbst nicht traute, und gegen Jedermann Furcht und Argwohn hatte. Die beyden Dionysien sch[illegible] ihre Kundschafter, die Prosägogis **) hießen, unter den Syrakusanern herum; daher kam es auch, daß nach Veränderung der Umstände die Syrakusaner übey diese zuerst herfielen und sie zu Tode prügelten. ***) Solche Angeber gehören allerdings mit in die Zunft der Vorwitzigen; doch forschen sie nur darnach, ob Jemand etwas böses beschlossen oder verübet hat, da hingegen Vorwitzige auch die unverschuldeten Unglücksfälle ihrer Nebenmenschen ausspähen und

*) Darius ꝛc. mit dem Zunamen Nothus, der Bastard, der während seiner ganzen Regierung mit Unruhen und Empörungen zu kämpfen hatte.

**) Auf deutsch Zuträger von προσαγω, zuführen, zutragen.

***) Dionysius war eine monstreuse Tyrannen. Man hieng nämlich den Missethäter an eine Stange oder Balken hin, und schlug ihn so lange mit bleyernen Ruthen auf ihn, bis er unter solchen Tyrannis seinen Geist aufgab.

und unter die Leute bringen. Auch der Name eines Alitercos *) ſoll ſeinen Urſprung von der vorwitzigen Geſchäftigkeit haben. Da nämlich einſt in Athen eine groſſe Hungersnoth herrſchte, und diejenigen, welche noch Getreide vorräthig hatten, es nicht heraus gaben, ſondern es heimlich des Nachts in ihren Häuſern mahlen, ſo giengen einige herum, und lauerten auf das Knarren der Mühlen, wovon ſie denn Alitern genennt wurden. Eben ſo verhält ſichs mit dem Namen der Sykophanten. Es war verbothen worden, Feigen auszuführen; wer nun ſolche anzeigte, die dieſem Verbot zuwider gehandelt hatten, wurde Sykophantes **) genannt. Für Vorwitzige nun wird es nicht undienlich ſeyn, ſich dieſes zu Gemüthe zu führen, damit ſie ſich ſchämen, in ihren Bemühungen mit ihnen durchgängig gehaßten und verabſcheuten Menſchen Aehnlichkeit zu haben.

*) Das Wort ἀλιτηρὸς bedeutet gewöhnlich einen Böſewicht, Laſterhaften Menſchen. Nach Plutarchs Angabe müßte es zuſammengeſetzt ſeyn von ἄλευ Getreide mahlen, und τηρεῖν, auflauren. Anfang geben.

**) Sykophantes iſt nämlich zuſammengeſetzt von συκον die Feige und φαινειν angeben.

Ueber die Begierde nach Reichthum. *)

Dem Kampflehrer **) Hippomachus wurde einſt ein ſchlanker Menſch, der lange Hände hatte, gerühmt, daß er ſich ſehr gut zum Fechten ſchicke — „O ja, antwortete er, wenn dabey weiter nichts „zu thun wäre, als einen in der Höhe hängenden „Kranz herunter zu holen.“ Dieß läßt ſich leicht auf diejenigen anwenden, die ſchöne Landgüter, prächtige Paläſte, und große Reichthümer bewundern, und darinn ihr ganzes Glück ſetzen —

— — — — Ja wenn doch nur
Glückſeligkeit für Geld und Gut zu kaufen wär? Ge-

*) Dieſe Abhandlung ſteht im zweyten Bande der von H. Roſcheler überſetzten auserleſenen moraliſchen Schriften Plutarchs S. 107. ff.

**) Oder eigentlich Salber, ἀλείπτης. Das Geſchäft dieſer Aleipten war nicht allein, die im Ringen und Fechten ſich übenden Jünglinge mit Oel zu ſalben, ſondern auch auf ihre Geſundheit, Diät und Leibesconſtitution Acht zu haben, und auch ſelbſt in den Leibesübungen Unterricht zu geben. Gewöhnlich waren es alte in ihrer Kunſt ſehr erfahrne Athleten. — Beym Pauſanias B. 6. K. 12. kömmt ein Hippomachus, Moſchians Sohn von Elis vor, der bey den olympiſchen Spielen drey Gegner hintereinander überwunden hatte, ohne ſelbſt einen Schlag oder Wunde zu bekommen. Es läßt ſich aber nicht beſtimmen, ob dieſer hier gemeynet ſey.

Gewiß es giebt viele, die lieber bey allem Unglücke reich, als mit Hingebung des Geldes glückselig seyn wollen. Gleichwohl kann man für die Reichthümer nicht frohen Muth, nicht Seelengröße, nicht Standhaftigkeit, nicht Entschlossenheit, nicht Selbstzufriedenheit kaufen. Reichthum hat nicht die Gabe, den Reichthum zu verachten, und der Besitz des Ueberflusses weiß nicht des Ueberflusses zu entbehren.

Von welchen Uebeln kann uns denn nun der Reichthum befreyen, wenn er nicht einmal der Habsucht abhilft? Durch Getränke löscht man die Begierde nach den Getränken, und durch Speisen befriediget man das Verlangen nach Speisen. Jener, der sagte:

Gieb mir den Mantel her, Hipponax *)
friert sehr —

ward unwillig, da man ihm noch mehrere Kleider brachte, und wollte keins sonst haben. Aber die Begierde nach Reichthümern wird weder durch Gold noch durch Silber gelöscht, und die Habsucht niemals durch Erwerbung mehrerer Güter vermindert. Zum Reichthum kann man füglich wie zu einem großsprecherischen Arzte sagen:

*) Ein wegen seiner beißenden Satyren sehr berühmter Dichter. Er war aus Ephesus bürtig, und lebte um die 60te Olympiade. S. Plinius B. 36. K. 2.

O deine Arzeney vermehrt der Krankheit Wuth!

Er findet den Menschen in einem solchen Zustande, daß er sonst nichts, als Brod, Wohnung, mäßige Bedeckung und die erste beste Zukost bedarf; aber nun erfüllt er ihn mit dem Verlangen nach Gold, Silber, Elfenbein, Smaragden, Hunden und Pferden, und leitet die Begierden von dem Nothwendigen auf seltene, schwerzuschaffende und unnütze Dinge. Niemand ist arm an dem, was zum Leben hinreichend ist, niemand hat noch Geld geborgt, um Mehl, Käse, Brod oder Oliven zu kaufen; aber dagegen hat manchen schon ein prächtiger Pallast, ein an den seinigen stoßender Oelgarten, ein Fruchtfeld oder ein Weinberg zum Schuldner gemacht, manchen schon haben gallische Maulthiere oder Zugpferde,

Schüttelnd den leeren rasselnden Wagen — *) in einen Abgrund von Contracten, Zinsen und Verpfändungen gestürzt. Wer nach Stillung des Hungers und Durstes noch Getränke oder Speisen zu sich nimmt, pflegt oft auch das mitwegzuspeyen, was er aus Hunger gegessen und aus Durst getrunken hat; eben so können auch die, welche nach überflüßigen oder unnützen Dingen streben, nicht einmal das Nothwendige behalten. So verhält sichs mit dieser Gattung von Leuten.

Ins

*) Aus dem 15ten Buche der Iliade v. 453.

Indessen muß man sich noch weit mehr über diejenigen wundern, die gar nichts verlieren, die vieles besitzen, und dennoch immer mehr begehren, zumal wenn man hier an Aristippus denkt, der zu sagen pflegte: Ein Mensch, der viel ißt und trinkt und doch niemals satt wird, geht zu den Aerzten und erkundigt sich wegen seines Zustandes und Uebels, und wie er davon befreyet werden kann. Wenn nun ein Mensch, der schon fünf Betten hat, deren noch zehne verlangt, der zehn Tische besitzt, deren noch einmal so viel zusammenkauft, und der, soviel Landgüter und Geld er auch schon hat, nicht satt wird, sondern, um noch mehrere zu bekommen, sich aufs äußerste anstrengt, Nächte durchwacht, und in allem unersättlich ist, sollte wohl ein solcher Mensch nicht auch eines Arztes bedürftig seyn, der ihn heilte und ihm zeigte, woher dieses Uebel rührt.

Von einem Durstigen, der noch nicht getrunken hat, läßt sich erwarten, daß er durchs Trinken seinen Durst löschen wird; trinkt aber ein solcher beständig und ohne Aufhören fort, so glaubt man, daß er mehr einer Reinigung als einer Sättigung bedürfe, und verordnet ihm Brechmittel, weil sein Uebel nicht durch Bedürfniß, sondern durch eine übernatürliche Hitze und Schärfe verursacht wird. Gleichergestalt wird auch bey denen, die auf Erwerbung der Güter bedacht sind,

der Arme und Dürftige sich vielleicht begnügen, wenn er sich ein Haus verschaft, einen Schatz gefunden oder mit Hülfe eines Freundes sich von seinen Schulden losgemacht hat; wer hingegen schon mehr besitzt als er braucht, und doch noch nach mehrerem strebt, den kann warlich nicht Gold und Silber, den können nicht Pferde, Schaafe und Rinder heilen, sondern er bedarf einer Abführung und Reinigung. Denn sein Uebel ist nicht Armuth, nein, Unersättlichkeit und Habsucht, die aus Vorurtheilen und Mangel an Ueberlegung entstanden ist; schaft man diese nicht *) aus der Seele heraus, so hören solche Menschen nicht auf, überflüßige Dinge zu bedürfen, das heißt, das zu begehren, was sie nicht bedürfen.

Wenn der Arzt einen Kranken, der auf dem Bette liegt, ächzet und keine Speisen zu sich nehmen will, besuchet, und nach Fragen und Befühlen des Pulses kein Fieber bey ihm findet, so geht er mit den Worten wieder fort: Das ist Seelen-

Krank-

*) Im Texte stehen noch die Worte: ἀπὸ λόγων πλάγιον, die an und für sich bedeuten: wie eine schiefe, seitwärts befindliche Verwickelung, Verknüpfung. Tylander giebt sie, tanquam obliquum nodum, und Rysheler, als etwas das queer über kömmt. Ich bekenne, daß ich nichts davon verstehe und habe sie gar weggelassen, zumal da der Sinn nicht darunter leidet.

krankheit. Auf gleiche Weise können wir auch, wenn wir einen Menschen finden, der nur auf Erwerbung erpicht ist, der über die Ausgaben seufzet, der sich keiner noch so schändlichen und beschwerlichen Sache scheut, wenn sie ihm nur etwas einbringt, und der doch bey alle dem Häuser, Landgüter, Heerden, Sklaven und Kleider genug hat, dessen Krankheit für nichts anders als für eine Seelenarmuth halten. Der Geldarmuth kann, wie Menander sagt, ein einziger wohlthätiger Freund abhelfen, aber die Seelenarmuth zu sättigen sind alle Lebende und Todte zusammen nicht im Stande. Von solchen Menschen sagt also Solon ganz richtig:

Keine bestimmte Grenzen hat für die Menschen der Reichthum!

Nur für die Vernünftigen ist der Reichthum der Natur bestimmt, und die Grenzen der Bedürfnisse liegen vor ihm gleichsam mit Maaßstab und Zirkel abgemessen.

Die Habsucht hat das eigene, daß diese Begierde ihrer eigenen Befriedigung, die doch der Zweck aller übrigen Begierden ist, widerstreitet. Kein vernünftiger Mensch enthält sich des Fleisches, weil er das Fleisch liebt, keiner des Weins, weil er dem Weine ergeben ist; aber des Geldes enthält man sich aus Liebe zum Gelde. Wie? Ist das nicht die rasendste, bedauernswürdigste Lei-

Leidenschaft, wenn ein Mensch des Frostes wegen nicht sein Kleid, des Hungers wegen nicht das Brod, und aus Liebe zum Gelde nicht das Geld brauchen will? Das ist ja gerade das Unglück des Thrasonides *):

Im Hause hab' ichs wohl, es steht in meiner Macht,
Ich will, ich will es gern, und dennoch thu' ichs nicht —

Ich will es gern, trotz denen, die aufs Lerblichste verliebt sind, aber ich habe schon alles eingeschlossen, alles versiegelt, und für die Wechsler und Mäckler abgezählet; ich muß noch mehr dazu haben und eintreiben; immer muß ich mich mit Sklaven, Pachtern und Schuldnern herumzanken.

Apollo! hast du je ein Menschenkind gesehn,
Dem seine Liebe mehr zur Pein und Quaal gereicht.

Sophokles wurde einst gefragt, ob er wohl bey einem Mädchen schlafen könnte — „Behute „Gott! antwortete er, ich bin nun frey geworden, „und durch Hülfe des Alters so tollen und grausamen Herren entronnen." Es ist in der That sehr gut, daß zugleich mit dem Vermögen die Wollust zu genießen auch die Begierden aufhören, de-

*) Ohne Zweifel eine Anspielung auf eine Komödie Menanders oder sonst eines komischen Dichters, in welcher ein unglücklich verliebter Thrasonides vorgestellt wurde.

denen, wie Alkäus *) sagt, weder Mann noch Weib entrinnen kann. Allein dieß geht bey der Habsucht nicht an. Wie eine strenge und harte Gebieterinn zwingt sie uns immer zur Erwerbung, und wehrt uns doch den Genuß; sie macht die Begierden rege, entzieht uns aber die Wollust. Stratonikus **) verspottete einst die Rhodier wegen des bey ihnen herrschenden Luxus — „Ihr „bauet, sagte er, als wenn ihr unsterblich wäret, „aber die Küche besorgt ihr, als wenn ihr kurze „Zeit zu leben hättet." Leute, die das Geld lieben, sind in Erwerbung desselben prachtvollen Verschwendern, im Gebrauche aber kargen Geizhälsen ähnlich. Sie erdulden wohl die Beschwerlichkeiten, aber des Vergnügens müssen sie entbehren.

Als Demades ***) einst den Phokion beym Mittagessen antraf, und fand, daß er einen sehr gemeinen und schlechten Tisch führte, rief er: „Ums Himmels willen, Phokion, wenn du so es„sen

*) Ein lyrischer Dichter aus Mitylene in Lesbus bürtig. Er lebte um das Jahr 580 vor Christi Geburt.

**) Vermuthlich ist es derselbe Stratonikus, der auch beym Athenäus B. 8. K. 8. vorkömmt. Er war ein Zitherspieler.

***) Ein athenischer Redner, der dem König Philipp sehr ergeben, und demnach ein heftiger Gegner des Demosthenes war. Antipater ließ ihn endlich hinrichten. S. Diodor B. 18. K. 48.

„sen kannst, warum befassest du dich noch mit „Staatssachen?“ Demades selbst unterzog sich freylich dem Dienste des Volks blos seines Bauchs wegen; und weil er glaubte, daß ihn Athen nicht genug in seiner Lüderlichkeit unterstützen könnte, so suchte er sich auch von Makedonien her zu verproviantiren, weshalben Antipater, da er ihn im hohen Alter sah, von ihm sagte, „er gliche „einem verzehrten Mastochsen, von dem weiter nichts als die Zunge und die Kaldaunen noch „übrig wären.“ Und nun, Elender, sollte man sich nicht auch über dich wundern? Du führst eine so unedle, menschenfeindliche und karge Lebensart; du theilst niemanden etwas mit; du bist hartherzig gegen deine Freunde, niederträchtig gegen dein Vaterland; du leidest so viel Ungemach, bringst die Nächte schlaflos zu, arbeitest trotz einem Taglöhner, streichst Erbschaften ein und unterwirfst dich allem, da doch eben diese Niederträchtigkeit dich in Stand setzt, aller dieser Geschäftigkeit überhoben zu seyn. Jener Byzantiner sagte zu dem Ehebrecher, den er bey seiner häßlichen Frau antraf: „Was zwingt dich dazu, Elender? Siehe „nur, die Mitgift ist verlegene Waare.“ So machst du's auch, Unglücklicher! Du mischest alles durch einander — — *) Könige, Minister der

Kös-

*) Ich habe hier einige unverständliche Worte auslassen müssen, und aller Wahrscheinlichkeit nach befindet sich bey dieser Stelle eine ziemliche Lücke.

Könige, und alle die in Staaten die ersten und vornehmsten seyn wollen, müssen freylich auf Erwerbung bedacht seyn. Ehrsucht, Pracht und Eitelkeit zwingt sie, Geld zusammen zu treiben, damit sie offne Tafel halten, Gnadenbezeugungen erweisen, Geschenke austheilen, Leibwachen und Armeen unterhalten, und Fechter kaufen können. Du aber, Elender! führst aus Kargheit ein bloßes Schneckenleben, und gleichwohl ziehst du die so viel Ungemach, so viele Unruhe und Marter zu. Du erduldest alle mögliche Unannehmlichkeiten, ohne den geringsten Genuß dafür zu haben, gleich dem Esel des Baders, der Holz und Reißig zuträgt, und immer mit Rauch und Asche bedeckt ist, aber nie des Bades, der Wärme und Reinlichkeit theilhaftig wird.

Soviel mag von dieser eselhaften und ameisenartigen Geldliebe gesagt seyn. Es giebt nun aber noch eine andere und zwar grausame Gattung derselben, die sich der Verläumdungen und Betrügereyen bedient, Erbschaften an sich reißt, und mit vorwitziger Sorgfalt nachrechnet, wie viele Freunde noch am Leben sind. und dann doch des von allen Orten her zusammengescharrten Reichthums nicht genießen mag. So wie wir Ottern, Kantharіden *) und Taranteln mehr hassen und ver-

*) Oder spanische Fliegen.

verabscheuen als Löwen und Bären, weil sie nur die Menschen tödten und zu Grunde richten, ohne den von Getödteten Gebrauch zu machen; eben so man muß auch solche Menschen, die aus Kargheit und Niederträchtigkeit böse sind, mehr verabscheuen als diejenigen, die es aus Lüderlichkeit sind. Denn die erstern entziehen andern, was sie selbst nicht zu brauchen geschickt sind; die letztern hingegen machen doch, so lange sie alles vollauf haben, und ihren Aufwand bestreiten können, einen Stillstand, so wie Demosthenes zu denen sagte, die vom Demades glaubten, daß er von seiner Boßheit abgelassen habe: —„O ihr seht ihn jetzt „gesättiget und angefüllt, da ist er ruhig, wie „die Löwen.“ Bey solchen aber, die sich mit Staatssachen weder zum Vergnügen noch zum Nutzen beschäftigen, hat die Habsucht keinen Stillstand oder Ruhe, weil sie immer leer und aller Dinge bedürftig sind.

Ja, wird man vielleicht sagen, sie wollen diese aufgesammelten Schätze ihren Kindern und Erben aufbewahren. Wie? denjenigen, welchen sie bey ihrem Leben nichts mittheilen? Gleichen sie da nicht den Mäusen, die in Bergwerken goldhaltige Erde freßen, und das Gold nicht eher von sich geben, bis sie todt und aufgeschnitten sind? Aus welcher Ursache wollen sie denn ihren Kindern und Erben viele Schätze und großes

Ver-

Vermögen hinterlaſſen? Ganz gewiß nur deswegen, damit die Kinder ſie den Kindeskindern, und ſo immer ein Geſchlecht dem folgenden, aufheben, etwa nach Art irdener Röhren, die das Waſſer nicht in ſich behalten, ſondern deren jede es der andern zuſchickt, bis endlich von außen her ein falſcher Ankläger oder ein Tyrann die Röhre, die eben die Schätze enthält, zerſchlägt, und nun den Reichthum in ganz andere Canäle leitet, oder bis, nach der gewöhnlichen Sprache, der ſchlimmſte von dem ganzen Geſchlechte, die Güter, woran alle geſammelt haben, verſchlingt.

Was Euripides von den Kindern der Sklaven ſagt, daß ſie durchgängig ungezogen ſind, das gilt auch von den Kindern der Geizhälſe. So ſagte auch einſt Diogenes aus Spott: „er wolle „lieber der Bock als der Sohn eines Megarcers „ſeyn.“ *) Denn eben das, wodurch ſie ihre Kinder unterrichten und bilden wollen, dient mehr dazu, ſie vollends zu verkehren und zu Grunde zu richten, indem ſie ihnen nur Geldbegierde und Kargheit einprägen, und, ſo zu ſagen, in den Erben einen feſten Thurm zur Aufbewahrung der Erbſchaft erbauen. Die Ermahnungen und Lehren, die ſie ihnen geben, ſind gewöhnlich

*) Weil nämlich die Megarer die Kinderzucht äußerſt vernachläßigten, und ihre Söhne ohne Bildung und Unterricht heran wachſen ließen.

von der Art: Sey sparsam, lege recht viel zurück, und glaube immer so viel werth zu seyn, als du Geld im Kasten hast. Aber das heißt nicht unterrichten, sondern ein Kind wie einen Beutel zuziehen und zusammennähen, damit es das hineingeworfene fassen und bewahren könne. Ein Beutel wird doch nur erst dann schmuzig und stinkend, wenn das Geld hineingethan worden; aber die Kinder der Habsüchtigen werden von ihren Vätern, noch ehe sie den Reichthum in Empfang nehmen, mit Habsucht und Geldliebe angefüllt. Für einen so schönen Unterricht geben sie ihnen dann auch den verdienten Lohn, da sie, anstatt ihre Väter zu lieben, weil sie viel bekommen werden, dieselben vielmehr hassen, weil sie es noch nicht erhalten. Sie haben gelernt, sonst nichts als den Reichthum zu bewundern, und zu keinem andern Endzweck zu leben, als viel zu besitzen; sie halten also auch das Leben ihrer Väter für eine Verhinderung ihres eigenen, und glauben, daß ihnen selbst alle die Zeit abgehe, die jenen zugelegt wird.

Aus dieser Ursache suchen sie noch, so lange ihre Väter leben, dieß oder jenes Vergnügen heimlich und verstohlner Weise zu genießen; sie theilen auch wohl ihren Freunden wie von fremden Gütern mit, und befriedigen ihre Begierden, wenn sie unvermerkt etwas entwenden können.

nen. *) Sobald ſie aber nach dem Tode der Väter Schlüſſel und Siegel in ihre Gewalt bekommen, ſo nehmen ſie auf einmal eine ganz andere Lebensart, und zugleich eine finſtere, zurückſcheuchende und unfreundliche Miene an. Nun kömmt Ballſpiel, Ringen, Akademie und Lykeum in Vergeſſenheit; an deren Stelle tritt das Verhör der Sklaven, die Unterſuchung der Rechnungsbücher, die Unterredung mit Verwaltern und Schuldnern, mit einem Wort, eine ſolche Geſchäftigkeit und Sorge, die ihnen oft die Zeit zum Mittagseſſen raubt und ſie nöthiget, erſt zu Nachtzeit ins Bad zu gehen. Alles wird gleichgültig vorbeygegangen.

Auch die Gymnaſien, wo er von Kindheit auf
Sich übte, ſelbſt der Dirke reiner Quell — **)
Sagt Jemand zu ihnen: Wollen wir nicht in den Hörſaal des Philoſophen gehen? ſo erfolgt gleich die Antwort: Wo hätte ich dazu Zeit? Nach dem Tode meines Vaters bin ich ganz mit Geſchäften überhäuft! — O Elender, iſt wohl das, was

*) Ich bin hier Upſanders Conjektur gefolgt. Doch könnten auch die dunklen Worte des Textes ὅτε ἀκούοντες τι μανθάνουσι, die Erklärung leiden: weil ſie noch hin und wieder aus dem Umgange mit andern etwas lernen und aufſchnappen.

**) Aus Euripides Phöniſſen v. 371. — Dieſe war eine heilige und ſehr verehrte Quelle in Theben, deren fabelhafte Urſprung von Pauſanias B. 9. K. 25 erzählt wird.

er dir hinterlaſſen, ſo wichtig und groß, als die Muße und Freyheit, die er dir genommen hat? Doch nicht ſowohl er, als der Reichthum, der dich feſt umſchlungen und ſich deiner völlig bemeiſtert hat, gleich jener böſen Frau, von der Heſiodus ſagt:

Ohne Fackel dorret ſie aus und bringt zum froſtigen Alter
Selbſt den rüſtigſten Mann — *)

Denn alle die Sorgen, die durch Geldliebe und Geſchäftigkeit erzeugt werden, ſind anzuſehen als frühzeitige Runzeln oder graue Haare, wodurch aller frohe Muth, alle Ehrbegierde und Menſchenliebe nach und nach verwelken muß.

Wie aber? Höre ich manchen ſagen — giebt es nicht auch Beyſpiele von ſolchen, die ſich ihrer Reichthümer auf eine verſchwenderiſche Art bedienen? Es iſt wahr, antworte ich; aber hört man nicht auch Ariſtoteles ſagen, daß einige ihre Schätze nicht brauchen, andere hingegen ſie mißbrauchen? Eins iſt ſo unſchicklich als das andere. Denn jenen bringt ihr Reichthum weder Nutzen noch Ehre, dieſen aber nichts als Schande und Schaden. Wir wollen doch dieſen Umſtand etwas näher betrachten. Welches iſt denn der Gebrauch, der die Reichthümer ſchätzbar macht? Betrifft er etwa nur die zum Leben nöthi-

*) Aus den Werken und Tagen v. 701.

nothwendigen Dinge? O dann haben die Reichen vor den mäßig Begüterten gar nichts voraus; dann iſt der Reichthum, wie Theophraſt ſagt, blind und in der That nicht beneidenswerth, wenn Kallias, der reichſte unter den Athenern, und Iſmenias, der wohlhabendſte unter den Thebanern, eben das, was Sokrates und Epaminondas, gebrauchten. *) So wie Agathon **) die Flöte aus dem Gaſtzimmer zu den Frauen hinſchickte, weil er glaubte, daß die Unterredung den Gäſten Zeitvertreib genug machte; eben ſo müßte man auch die purpurnen Decken, die koſtbaren Tiſche und alle die überflüßigen Sachen fortſchicken, wenn man ſähe, daß die Reichen ſich eben der Dinge bedienen, wie die Armen. Wenn man einmal auf den klugen und vernünftigen Einfall käme, alles fremde und überflüßige zu verbannen, gewiß nicht

Würdeſt du legen das Steuerruder hin über den Rauchfang.

*) Kallias war ein Zeitgenoſſe des Sokrates, und Iſmenias vermuthlich der ſchon weit erwähnte Flötenſpieler von Theben. Sokrates und Epaminondas ſind beyde dafür bekannt, daß ſie in jede dürftigen Umſtänden lebten.

**) Ein tragiſcher Dichter, Sokrates Schüler, Euripides und Plato's vertrauter Freund. Er wird der Wollüſtigkeit beſchuldiget, und ſoll ſehr viel auf eine gute Tafel gehalten haben. Von ſeinen Tragödien iſt nicht auf uns gekommen.

Würde die Arbeit duldender Ochſen und Mäuler aufhören — *)

aber wohl die Arbeit der Goldſchmiede, der Bildhauer, der Salbenbereiter und Köche.

Wenn nun aber das Nothwendige dem Reichen ſowohl als dem Nichtreichen gemein iſt, wenn der Reichthum ſich blos mit überflüſſigen Dingen brüſtet, und alſo jene Antwort des Theſſaliers Skopas Beyfall findet, der, als ihn Jemand um ein überflüſſiges und unnützes Hausgeräthe bat, verſetzte: „Ja eben durch ſolche überflüſſigen, nicht „durch die nothwendigen Dinge, ſind wir glück„lich und zufrieden" — ſo muß man ſich ja wohl verſehen, daß man nicht etwa einem Feſte, oder einem prunkvollen Aufzuge mehr Werth beyzulegen ſcheine, als dem Leben ſelbſt. Vor Alters feyerte man das bey uns eingeführte Bacchusfeſt ganz einfach, aber doch immer mit vieler Fröhlichkeit. Voraus wurde eine Flaſche voll Wein und ein Bündel Reben getragen. Dann führte Jemand einen Bock, und auf dieſen folgte ein anderer, der einen Korb mit Feigen trug. Zu allerletzt kam der Phallus **). Dieß alles iſt jetzt vergeſſen und abgekommen, und man ſieht heutzutage

*) Das Heſiodus Werken und Tagen v. 41. f.

**) Phallus war ein aus Holz und Leder verfertigtes männliches Glied, das, als Symbol der Fruchtbarkeit

ges Tages bey dem Aufzuge nichts als goldene Gefäße, prächtige Kleider, Wagen mit zwey Pferden, und verlarvte Personen. Auf solche Weise werden die nothwendigen und nützlichen Dinge des Reichthums durch unnöthige und überflüßige verdrängt. Es geht uns fast allen, wie dem Telemach. Dieser fand Nestors Haus mit Betten, Tüchern, Kleidern, Teppichen und schönem Wein reichlich versehen; aber doch unterließ er es sich nur aus Unerfahrenheit oder auch aus Unbesichtigkeit, den Besitzer wegen seiner Ueberflüßigkeit an allen nothwendigen und nützlichen Dingen glücklich zu preisen. Hingegen da er bey Menelaus Eisenbein, Gold und Ambra erblickte, rief er voller Bewunderung aus:

Also glänzt wohl von innen der Hof des olympischen Gottes.
Welch ein unendlicher Schatz! Mit Staunen erfüllt mich der Anblick *).

Ein Sokrates und Diogenes würde da gesagt haben: welch eine Menge von armseligen, eitlen und unnützen Dingen! Mit Lachen erfüllt mich der Anblick! Aber was sagst du, o Thor? Statt daß du deiner Gattin den Purpur und

sie, an den dem Bildnis gewehten Thron auf einer Elfenbeine herumgewogen wurde. Tooke Lucian. Th. 1. Abschn. seinen Ursprung und Vergleich. S. 2. S. 189.

*) Aus dem 4ten Buche der Odyssee v. 74. f.

andern Schmuck wegnehmen ſollteſt, damit ſie aufhöre in Ueppigkeit zu leben, und in fremden Flitterputz vernarrt zu ſeyn, ſchmückſt du vielmehr dein Haus, wie einen Schauplatz oder Concertſaal, für die Hineinkommenden aus.

So verhält ſichs alſo mit der Glückſeligkeit, die der Reichthum gewährt. Sie erfordert Zeugen und Zuſchauer, außerdem iſt ſie ganz und gar nichts. Von ganz anderer Art iſt die Mäßigkeit, die Liebe zur Philoſophie, und die richtige Kenntniß von den Göttern, Eigenſchaften, die, wenn ſie auch allen Menſchen verborgen bleiben, dennoch in der Seele ſelbſt einen herrlichen und großen Glanz verbreiten, und dieſer eine nicht geringe Freude machen, wenn ſie der ihr eigenthümlichen Güter genießen kann, es mag nun geſchehen werden, oder Göttern und Menſchen unbekannt ſeyn. Von ſolcher Beſchaffenheit iſt die Wahrheit, die Tugend, die Schönheit der mathematiſchen und aſtronomiſchen Kenntniſſe! Darf man wohl damit die Zierrathen, den Schmuck und kindiſchen Flitterputz des Reichthums in Vergleichung ſetzen, der, wenn ihn Niemand ſieht oder erblickt, völlig blind und ohne allen Schimmer iſt? Wenn der Reiche mit ſeiner Frau allein, oder mit einigen guten Freunden ſpeiſet, ſo läßt er ſeine Tiſche

aus

aus Citronenholz *) und seine goldene Becher in guter Ruhe, auch seine Frau sitzt ohne Gold, ohne Purpur in einfacher Kleidung da. Sobald aber ein Gastmahl, das heißt, ein Gepränge oder ein Schauplatz, zubereitet, und ein Schauspiel des Reichthums gegeben wird, dann

— Kessel und Dreyfüße bringt er hervor
aus den Schiffen **)

Nun holt er die Leuchter herbey, spült die Becher aus, verändert die Mundschenken, kleidet alles um, setzt alles in Bewegung, Gold und Silber mit Edelsteinen besetzt, mit einem Wort, man gesteht, daß man reich ist. Aber Mäßigkeit und Gemüthsruhe ist ihm auch dann, wenn er allein ist, unentbehrlich.

*) Wie kostbar und theuer diese Tische aus Citronenholz bey den Römern waren, zeigt uns Plinius B. 13. K. 29. wo er unter a. dem erzählt, daß ein solcher zu seiner Zeit noch vorhandener Tisch von Marcus Cicero mit einer Million Sesterzien, nach unserm Gelde über 50000 Rthl. bezahlt worden. Der Baum, der dieses Holz lieferte, hieß bey den Römern Citrus und bey den Griechen Thyon oder Thya und wuchs in Mauritanien auf dem Berge Atlas. Plinius am ang. O. giebt mehrere Nachricht von ihm.

**) Aus dem 23ten Buche der Iliade v. 259.

Ueber
die falsche Schamhaftigkeit. *)

Unter den Pflanzen, die die Erde hervorbringt, giebt es verschiedene, die zwar an und für sich wild und unfruchtbar sind, auch selbst den zahmen und nützlichen durch ihr schnelles Wachsthum schaden, aber doch von den Ackersleuten als Zeichen eines guten und fetten Bodens angesehen werden. So finden sich auch in der Seele einige Leidenschaften, die man zwar nicht für gut erkennen, aber doch immer als Ausschößlinge einer guten Natur ansehen kann, welche noch geschickt ist, sich durch Unterricht bearbeiten zu lassen. Unter diese rechne ich die falsche Scham, weil sie an und für sich kein übles Kennzeichen ist, aber doch die Ursache einer grossen Verderbtheit werden kann. Denn oft begehen verschämte Menschen dieselben Fehler wie die Unverschämten, nur mit dem Unterschiede, daß jene darüber Schmerz und Betrübniß, diese hingegen Vergnügen empfinden. Der Unverschämte ist gegen alles schändliche gefühllos; aber der

All-

*) Oder, wie man auch sonst sagt, die Bauern, scham — Hr. Apfeler hat diese Abhandlung übersetzt im zweyten Bande der auserlesenen moralischen Schriften Th. 2 S. 131.

Allzuſchamhafte iſt auch ſelbſt für jede ſcheinbare Schande empfindlich. Die falſche Scham iſt folglich eine übertriebene Schamhaftigkeit. Daher nennen wir ſie Dyſopia *), weil gewiſſermaßen das Geſicht zugleich mit der Seele verzogen und aus der Faſſung gebracht wird. So wie man unter Niedergeſchlagenheit diejenige Betrübniß verſteht, die uns zwingt, die Augen zur Erde niederzuſchlagen, eben ſo hat man auch der Verſchämtheit, die ſo weit geht, daß wir einem Menſchen, der uns um etwas bittet, nicht unter die Augen ſehen können, Dyſopia genannt. Ein gewiſſer Redner ſagte, der Unverſchämte habe in ſeinen Augen nicht Augäpfel **), ſondern Huren; eben ſo verräth der Allzuverſchämte durch das Geſicht die Weichlichkeit und Schwäche ſeiner Seele, und ſucht dann ſeine Nachgiebigkeit gegen Unverſchämte durch den Namen der Schamhaftigkeit zu beſchönigen.

Cato pflegte zu ſagen, er liebe die Jünglinge, die erröthen, weit mehr, als die, welche erblaſſen. Er hatte dabey die gute Abſicht, junge Leute zu gewöhnen und zu lehren, daß ſie ſich vor Tadel und

*) Von δυς, das Geſicht, und ὀψ, welches in der Zuſammenſetzung theils etwas ſchweres, theils etwas unangenehmes und niedriges bedeutet.

**) Ein Wortſpiel, das nur im Griechiſchen verſtändlich iſt, wo κόρη zugleich ein Mädchen oder eine Jungfrau, und einen Augapfel bedeutet.

und Argwohn weit mehr als vor Läſterungen und Gefahren fürchten ſollten. Indeſſen iſt es doch auch nöthig, die allzuängſtliche und übertriebene Furcht vor dem Tadel in etwas zu vermindern. Denn es geſchieht wohl eher, daß man ſich vor tadelnden Verweiſen nicht weniger fürchtet, als vor wirklichen Leiden, und ſich dadurch von dem oder jenem Guten abſchrecken läßt, weil man die üble Nachrede für unerträglich hält. Man darf alſo die Schwäche ſolcher Perſonen eben ſo wenig überſehen, als auf der andern Seite die Hartnäckigkeit und den Starrſinn gut heißen.

Hier verrieth ſich ſogleich der unbewegliche freche.

Wo nicht hundiſche Sinn Anaxarche— *)

Es iſt vielmehr nöthig, beyde auf eine vorſichtige Weiſe mit einander zu vermiſchen, damit dem allzugroßen Starrſinn die Unverſchämtheit und der übertriebenen Nachgiebigkeit die Schwäche benommen werde; ein Umſtand, der die Heilung dieſer Unart nicht wenig erſchweret und oft die Verminderung des Uebermaßes in beyden Fällen gefährlich macht.

Wenn ein Ackersmann wilde, unnütze Sträuche ausrotten will, ſo ſchlägt er gerade zu ohne

*) Aus Timons Gilen. Dieſelbe Stelle iſt ſchon oben, und zwar noch vollſtändiger angeführet worden, in der Abhandlung über die moral. Tugend. S. 60.

ohne Schonung mit dem Karſt ein und reißt es ſamt der Wurzel heraus, oder er legt Feuer an, um es zu verbrennen. Muß er hingegen einen Weinſtock, einen Apfelbaum oder Oelbaum beſchneiden, ſo geht er mit der größten Vorſicht zu Werke, daß er ja nicht etwa ein geſundes Auge mit verderbe. Eben ſo macht es auch der Philoſoph. Findet er in der Seele eines jungen Menſchen den Neid, ein unedles, nicht leicht zahm zu machendes Gewächs, eine unzeitige Geldliebe, oder einen überwiegenden Hang zur Wollust auszurotten, ſo ſchneidet er tapfer drauf los, und macht ohne Bedenken tiefe und blutende Wunden. Wenn er hingegen das Meſſer des Unterrichts bey einem ſo zarten und weichlichen Theil der Seele, als derjenige iſt, an welchem die falſche Scham haftet, brauchen muß, ſo wendet er alle Behutſamkeit an, damit er nicht aus Verſehen die Schamhaftigkeit ſelbſt mit wegnehme. So pflegen auch oft die Ammen, wenn ſie die Kinder vom Schmutze reinigen, die Haut zu verletzen und ihnen große Schmerzen zu verurſachen. Daher darf man bey Jünglingen ja nicht die falſche Scham ganz vom Geſichte wegſtreichen, und ſie dadurch gleichgültig und gar zu gefühllos machen. Wer ein Haus niederreißt, das an einen Tempel ſtoßt, läßt die zunächſt damit zuſammenhängenden Theile ſtehen und verſieht ſie mit Stutzen. Eben ſo muß man

auch die falsche Scham behandeln, daß man immer befürchtet, die angrenzenden guten Eigenschaften, als Schamhaftigkeit, Bescheidenheit und Sanftmuth mit wegzureißen, unter welche sie sich oft versteckt, und bey solcher Verwickelung dem Allzuverschämten schmeichelt, daß er nicht einen trotzigen und hartnäckigen, sondern vielmehr menschenfreundlichen, höflichen und gefälligen Charakter habe. Daher haben auch die Stoiker gleich durch die Benennung selbst Beschämung und falsche Scham von der Schamhaftigkeit unterschieden, damit sie dieser Leidenschaft alle Gelegenheit benähmen, durch die Gleichheit der Namen zu schaden. Indessen werden sie es uns, hoffe ich, doch wohl nicht zu einem Verbrechen machen, daß wir jene Worte nach Homerischer Art gebrauchen:

Achilleus kennet die Scham nicht,
Welche so oft dem Menschen schadet, so oft ihm nützet — *)

Ich finde es auch sehr gut, daß hier das Schaden zuerst angeführt wird; denn die Scham wird erst dadurch nützlich, wenn die Vernunft das Uebermaaß wegnimmt, und sie in die gehörigen Schranken bringt.

Wer also von der Bauernscham beherrscht wird, der muß sich zu allererst davon zu überzeugen suchen, daß er einer sehr schädlichen Leidens

*) Aus dem 24ten Buche der Iliade. v. 45.

denſchaft unterworfen iſt, und daß keine ſchädliche Sache gut und ſchön ſeyn kann. Er darf nicht an den ſchmeichelhaften Lobſprüchen Vergnügen finden, wenn er ſich höflich, manierlich und aufgeräumt, ſtatt geſetzt, großmüthig und rechtſchaffen nennen hört; er darf auch nicht, gleich dem Pegaſus beym Euripides:

Er neigt ſich ſchüchtern vor Bellerophon,
ja mehr
Als dieſer will — *)

gegen jeden Bittenden gleich nachgiebig ſeyn und ſich herunterlaſſen, aus Furcht, daß er für hart und unbarmherzig möchte ausgeſchrien werden. Dem Aegypter Bokchoris, **) der von Natur ſehr hart und ſtrenge war, ſchickte Iſis, der Fabel zufolge, eine Natter zu, die ſich um ſeinen Kopf ſchlang und ihn von oben her überſchattete, damit er in ſeinen Urtheilen der Gerechtigkeit treu bliebe. Aber die Bauernſcham, die nur immer ſchwache und kraftloſe Menſchen beherrſcht, und unvermögend iſt, etwas abzuſchlagen oder zu widerſpre-

*) Vermuthlich aus der verlornen Tragödie Bellerophon. Pegaſus war das geflügelte Pferd auf das ſich Bellerophon ſetzte, um das Ungeheuer Chimära zu bekämpfen.

**) Er war König der Aegypter. Diodor B. 1. K. 94. ſagt von ihm, daß er ſehr viele weiſe Geſetze gegeben habe, die ihrer Vortreflichkeit wegen viele Jahrhunderte hindurch beobachtet wurden.

sprechen, leitet die Richter von der Gerechtigkeit ab, stopft den Rathgebern den Mund, und zwingt uns zu vielen unbesonnenen Reden und Handlungen. Je gröber und unbilliger einer ist, desto mehr spielt er über einen solchen Menschen den Meister, und weiß durch seine Unverschämtheit bey ihm Schamhaftigkeit zu erpressen. Die falsche Scham gleicht daher einer abhängigen, tiefliegenden Gegend; sie kann, so wenig als diese das Wasser, einen Antrag von sich zurückweisen und ablehnen, sondern verstattet den schändlichsten Handlungen und Leidenschaften Eingang. Deswegen ist sie eine schlimme Hüterin des jugendlichen Alters, wie auch Brutus sagte: „er glaube nicht, daß „ein Mensch, der nichts abschlagen könnte, seine „Jugendjahre wohl angewendet habe." Sie ist eine eben so schlimme Aufseherin des Ehebettes und der Wohnung der Frauenzimmer, so wie dort beym Sophokles eine reuige Frau zu ihrem Verführer sagt:

Du hast mich überredt durch süße Schmeicheley.

Solchergestalt verschlimmert die Bauernscham ein lasterhaftes Gemüth immer mehr und eröffnet die Thore und Riegel der Seele jedem, der einen Angriff wagt. Die schamlosesten Gemüther gewinnt man durch Geschenke, aber gutdenkende werden oft durch Ueberredung und falsche Scham überwältiget.

Ich

Ich will hier gar nicht von dem Schaden reden, den uns die falsche Scham in Absicht unsers Vermögens verursacht, da man oft Leuten, denen man doch nicht traut, Geld borgt, oder für andere wider Willen Bürgschaft leistet, und so sehr man auch von der Wahrheit des Sprüchworts: Bürgen muß man würgen, überzeugt ist, dennoch in vorkommenden Fällen nicht davon Gebrauch machen kann. Aber gewiß, die Menge derer, die durch diese Leidenschaft ums Leben gekommen sind, wird nicht leicht zu zählen seyn. Kreon sagte wohl zur Medea:

Für besser halt ichs, Frau, von dir gehaßt zu seyn,
Als daß ich Seufzen muß ob meiner Weichlichkeit. *)

Allein diese schöne Maxime sagte er nur für andere. Er selbst ließ sich von der falschen Scham hinreißen und erlaubte der Medea auf ihr inständiges Bitten noch einen Tag zu bleiben, wodurch er sein ganzes Haus ins Verderben stürzte.

Es giebt auch einige, die, ob sie gleich Ermordung oder Vergiftung zu besorgen hatten, sich dennoch durch falsche Scham abhalten ließen, auf ihre Rettung bedacht zu seyn. Auf solche Weise kam

*) Aus Euripides Medea v. 290. f.

kam Dion *) ums Leben, da er ſehr wohl wußte, daß Kallippus ihm nachſtelle, und gleichwohl ſich ſchämte, gegen einen Vertrauten und Gaſtfreund auf ſeiner Hut zu ſeyn. Ein gleiches begegnete Antipatern, Kaſſanders Sohne. Er hatte dem Demetrius ein Gaſtmal gegeben, und da er den folgenden Tag von dieſen wieder eingeladen wurde, ſo ſchämte er ſich, deſſen Vertrauen mit Mißtrauen zu vergelten, gieng alſo hin, und wurde nach der Tafel umgebracht. **) Polyſperchon hatte Kaſſandern für eine Summe von

*) Der Syrakuſaner, der den jüngern Dionyſius zwang, ſeine Herrſchaft zu verlaſſen. S. Diodor B. 16. K. 31. und oben Band 2. S. 185.

**) Kaſſander, Antipaters Sohn hinterließ bey ſeinem Tode zwey Söhne, Alexandern und Antipatern. Letzterer tödtete ſeine Mutter Theſſalonika, weil ſie ſeinen jüngern Bruder Alexander zu begünſtigen ſchien, und zwang dieſen erſt beym Pyrrhus, hernach beym Demetrius Hülfe zu ſuchen. Demetrius kam mit einer Armee, aber anſtatt dem Alexander beyzuſtehen, ließ er ihn umbringen und bemächtigte ſich des ganzen makedoniſchen Reichs. Antipater floh zu ſeinem Schwiegervater Lyſimachus, und ſuchte von dieſem Hülfe zu erlangen. Da aber ſeine Erwartung fehl ſchlug, machte er demſelben deswegen ſo heftige Vorwürfe, daß Lyſimachus ihn erſt ins Gefängniß warf, und dann umbrachte. So erzählt die Sache Juſtin B. 16. K. 2. und mit ihm ſtimmt Pauſanias B. 9. K. 7. überein. Plutarch ſcheint alſo hier Antipatern mit Alexandern verwechſelt zu haben.

von hundert Talenten versprochen, Herkules, Alexanders Sohn von der Barsine, aus dem Wege zu räumen, und lud ihn zu dem Ende zu einem Gastmal ein. Da aber der Prinz gegen diese Einladung einen furchtsamen Verdacht hatte, und sich mit Unpäßlichkeit entschuldigte, gieng Polysperchon selbst zu ihm — „Ey mein Prinz, „sagte er, du mußt deinem Vater an gefälligem „Betragen und Vertraulichkeit gegen Freunde, „gleich zu werden suchen. Du besorgst doch nicht „etwa heimliche Nachstellungen von mir?“ Der Prinz schämte sich, gieng mit ihm fort, und wurde nach der Mahlzeit erdrosselt. *) Daher finde ich es auch nicht, wie manche, lächerlich und abgeschmackt, sondern vielmehr sehr weise, wenn Hesiodus sagt:

Lade nur Freunde zum Mahle, die Feinde setze bey Seite. **)

Gegen deinen Feind darfst du dich nie von falscher Scham einnehmen, noch durch Zutraulichkeit von der Furcht gegen ihn abhalten lassen. Hast du ihn einmal eingeladen und bewirthet, so wirst du gewiß wieder von ihm eingeladen und bewirthet werden, und auf solche Art, das dich schützende Mißtrauen, nachdem es wie gehärtetes Eisen erweicht worden, gänzlich fahren lassen.

*) Diodor B. 20. K. 28.

**) Aus den Werken und Tagen. v. 349

Weil nun diese Krankheit die Quelle so vieler Uebel ist, so muß man sich auch durch Uebung mit Gewalt davon zu befreyen suchen, und auch hier, so wie in andern Fällen, von unbedeutenden Dingen, die nicht großen Widerstand fordern, den Anfang machen. Trinkt dir Jemand zum Beyspiel bey einem Gastmale zu, da du schon zur Genüge hast, so schäme dich nicht, thue dir keinen Zwang an, sondern setze den Becher hin. Fordert dich ein anderer beym Trunke zum Würfelspiel auf, so schäme dich nicht, fürchte keinen Spott, sondern mache es wie Xenophanes, der, als ihn Lasus von Hermione *) wegen seiner Weigerung mit ihm Würfel zu spielen furchtsam nannte, geradezu gestand, er sey bey schändlichen Dingen überaus furchtsam und verzagt. Begegnest du einem Schwätzer, der dich fest hält und bestrickt, so schäme dich nicht, sondern eile fort und brich die Unterredung mit Gewalt ab. Wer in solchen Dingen, die keinen andern als geringen Tadel zuziehen, sich übt, die Bauernscham durch Weigerung und abschlägliche Antworten zu besiegen, der wird sich dadurch sehr gut auf wichtigere Fälle vorbereiten.

Ich

*) Ein griechischer Dithyrambendichter, der um die 60te Olympiade lebte, und dem Suidas zufolge an Perianders Stelle unter die sieben Weisen Griechenlands gezählet wurde. — Hermione war eine Stadt im Peloponnes in Argolis.

Ich halte es auch nicht für undienlich, hierbey sich immer jener Rede des Demosthenes zu erinnern. Da nämlich die Athener den Entschluß faßten, dem Harpalus *) beyzustehen, und sich wirklich schon gegen Alexandern rüsteten, kam Philoxenus, Alexanders Oberbefehlshaber zur See, ganz unvermuthet zum Vorschein. Das Volk gerieth darüber in Bestürzung und schwieg vor Furcht ganz stille. „Nun, sagte Demosthe„nes, was werden sie thun, wenn sie die Sonne „selbst sehen, da sie jetzt nicht einmal das Licht„gen ansehen können?“ Was wirst du denn nun in wichtigern Fällen thun, wenn ein König dir etwas zumuthet, oder ein ganzes Volk durch eine Forderung dich beschämt, da du nicht einmal einen Becher, den ein Freund dir zutrinkt, abweisen, noch dich von einem Schwätzer losreißen kannst, sondern dich durch seine Plaudereyen bald zu Tode martern läßest, ohne im Stande zu seyn, ihm zu sagen: Ein andermal wollen wir uns wieder sehen, jetzt hab' ich keine Zeit.

*) Harpalus war der Aufseher über Alexanders Schätze in Babylon. Da er nach dessen Zurückkunft aus Indien wegen seiner Verschwendungen bestraft zu werden befürchtete, entfloh er mit 5000 Talenten (oder mehr als sechs Millionen Thalern) nach Griechenland, und suchte sich durch Bestechung der athenischen Redner den Schutz Athens zu verschaffen. S. Diodor B. 17. K. 108.

Es wird ferner nicht undienlich seyn, wenn man sich bey leichten, geringfügigen Dingen übt und gewöhnt, auch in Absicht der Lobpreisungen die falsche Scham zu unterdrücken. Es geschieht ja wohl eher, daß ein Zithersänger bey dem Gastmal eines Freundes sehr schlecht singt, oder ein Komödiant, der sich gut bezahlen läßt, den Menander auf das ärgste mishandelt. *) Der große Haufe bewundert ihn dennoch, und klatscht ihm lauten Beyfall zu. Da kann es denn, nach meinem Bedünken, eben nicht schwer seyn, stillschweigend zuzuhören und einem solchen nicht auf eine niederträchtige Weise der Wahrheit zuwider Lobsprüche zu machen. Kannst du dich hierinn nicht zurückhalten, was wirst du dann thun, wenn dir ein Freund ein schlechtes Gedicht, oder eine alberne, geschmacklose Rede vorliest? Du wirst ihn loben und in das lärmende Geräusch der Schmeichler mit einstimmen. Wie willst du ihn wegen seiner fehlerhaften Handlungen tadeln, oder ihm seine Vergehungen im Amte, in der Staatsverwaltung, im häuslichen Leben vorhalten? Ich kann nicht einmal das Betragen des Perikles gut heißen, der, als ihm ein Freund zumuthete, ein falsches Zeugniß, das noch darzu mit einem

Eide

*) Oder mit andern Worten, die schönsten Komödien Menanders verhunzet, und auf das elendeste verstellt.

Eide verbunden war, abzulegen, zur Antwort gab: Ich bin dein Freund nur bis zum Altar. Dieß war schon zu weit gegangen. Wer sich bey Zeiten gewöhnt hat, nie seiner Ueberzeugung zuwider einen Redner zu loben, oder einem Sänger Beyfall zu geben, ja nicht einmal einen abgeschmackten Scherz zu belachen, der wird auch, weil er von aller falschen Scham frey ist, es gewiß nicht so weit kommen lassen, daß ein anderer zu ihm sagen darf: Schwöre für mich, lege ein falsches Zeugniß ab, thue einen ungerechten Ausspruch.

Auf gleiche Weise muß man sich auch denen, die Geld von uns verlangen, zu widersetzen wissen, und sich bald in geringfügigen Dingen, die leicht abzuschlagen sind, darzu gewöhnen. Archelaus, der König von Makedonien *) wurde bey einem Gastmal von einem Manne, dem nichts mehr behagte, als Geschenke zu nehmen, um einen goldenen Becher gebeten. Allein er befahl dem Bedienten, diesen dem Euripides zu geben, und sagte, indem er jenen scharf ansah: „Du schickst „dich gut dazu, um etwas zu bitten, ohne es zu „erhalten; dieser aber, etwas zu erhalten, ohne „daß er darum bittet.“ Dadurch gab er sehr richtig zu verstehen, daß Geben und Schenken nur von bedächtiger Ueberlegung, nicht von falscher

*) S. oben Band 2. S. 165.

Schamhaftigkeit abhängen müſſe. Wir aber wiſſen auch gar oft rechtſchaffene Menſchen, Freunde und Dürftige ab und geben dafür andern, die mit unverſchämter Dreiſtigkeit heiſchen, nicht etwa weil wir ihnen gerne geben wollen, ſondern weil wir nicht im Stande ſind, es abzuſchlagen. So gieng es dem alten Antigonus, der, als er vom Bion *) häufig überlaufen wurde, endlich ausrief: „Gebt nur dem Bion und der Nothwendigkeit ein Talent.“ Gleichwohl wußte er beſſer als jeder andere König, dergleichen Zumuthungen von ſich abzulehnen. So bat ihn einſt ein Kyniker um eine Drachme —**) „Pfuy, verſetzte er, das iſt kein Geſchenk für einen König“ — Da jener erwiederte: Nun, ſo gieb mir ein Talent — ſo ſagte er: „Und das iſt kein Geſchenk „für einen Kyniker.“

Diogenes gieng einſtmals in dem Keramikus***) herum, und bettelte bey den daſelbſt ſtehenden Bildſäulen. Da einige ſich darüber wunders

*) Ein Philoſoph von der Sekte der Platoniker vom Fluſſe Borysthenes (Dniepr) hergebürtig. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 7.

**) Eine Drachme beträgt 5 Gr. $1\frac{1}{2}$ Pf.

***) Ceramicus war ein gewiſſer Platz innerhalb der Stadt Athen, der mit prächtigen Gebäuden, Tempeln und Säulengängen geſchmückt war. Außerhalb der Stadt befand ſich ein anderer Platz gleiches Namens, der zu einem Begräbnisplatz diente.

derten, ſagte er ihnen, er wolle ſich dadurch an abſchlägige Antworten gewöhnen. Wir hingegen müſſen uns zuerſt bey ſchlechten und geringfügigen Dingen üben, ungeziemende Bitten gerade zu abzuſchlagen, damit wir hernach in wichtigern Fällen andern helfen können. Denn wer ſein Vermögen, ſagt Demoſthenes ganz richtig, auf unnöthige Dinge verwendet hat, dem fehlt es alsdann an Mitteln, das nöthige zu beſtreiten. Die Schande wird nun für uns deſto größer, wenn es uns bey löblichen Unternehmungen an Mitteln gebricht, nachdem wir erſt für das überflüßige zu viel haben aufgehen laſſen.

Doch die falſche Scham iſt nicht allein in Abſicht des Geldes eine ſchädliche und unbillige Haushälterin, ſondern ſie zwingt uns auch in ſolchen Dingen, worauf weit mehr ankömmt, den heilſamſten Rath der Vernunft hintanzuſetzen. So geſchieht es oft, daß wir in Krankheitsfällen nicht eben den geſchickteſten Arzt rufen laſſen, weil wir uns vor dem oder jenem Freund ſcheuen; daß wir nicht die rechtſchaffenſten Männer, ſondern ſolche die ſich uns aufdringen, für unſere Kinder zu Lehrern wählen; daß wir bey Prozeſſen nicht den erfahrenſten und brauchbarſten Sachwalter annehmen, ſondern aus Gefälligkeit gegen einen Freund oder Verwandten deſſen Sohn Gelegenheit geben,

die

die erste Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen. Ja man findet sogar unter den sogenannten Philosophen nicht wenige, die Epikureer oder Stoiker sind, nicht aus freyer Wahl, oder aus eigner Ueberzeugung, sondern die sich blos aus unzeitiger Scham gegen Freunde und Verwandte, zu dieser Sekte geschlagen haben. Gegen dergleichen Fälle nun müssen wir uns von weitem her durch gemeine und unbedeutende Dinge Uebung verschaffen. Man gewöhne sich, keinen Barbier oder Walker *) aus Gefälligkeit gegen andere zu brauchen. Man kehre nicht, wenn eine bessere Herberge da ist, in der schlechtern ein, weil der Wirth gegen uns höflich gewesen ist, sondern ziehe allemal der Uebung wegen die bessere vor, wenn der Unterschied auch noch so gering wäre. So nahmen sich die Pythagoreer beständig in Acht, das linke Bein über das rechte zu legen, und die gerade Zahl für die ungerade zu nehmen, wenn auch das übrige völlig gleich wäre. Auch muß man sich gewöhnen, daß man bey einem Opfermale, bey einer Hochzeit, oder sonst bey einem Schmause, nicht den, der uns gegrüßt hat, oder von selbst zuläuft, eifriger einlade als den rechtschaffenen Mann, der wahre Freundschaft für

*) Walker, γναφεις, hießen diejenigen, welche die weißen Kleider, wenn sie schmutzig geworden waren, wieder reinigten und auswuschen.

für uns hat. Wer ſich auf ſolche Weiſe durch Uebung gewöhnt hat, wird in wichtigern Vorfällen ſich nicht leicht hinreiſſen laſſen, und überhaupt von keinem Angriff etwas zu beſorgen haben.

Soviel mag von der Uebung genug ſeyn. Es laſſen ſich aber hierbey noch einige nützliche Betrachtungen machen, und unter dieſen ſcheint mir diejenige die vornehmſte zu ſeyn, welche uns die lehrreiche Erinnerung giebt, daß allen Leidenſchaften und Krankheiten der Seele gerade das, was wir durch dieſelben vermeiden wollen, nachzufolgen pflegt. So wird Ehrſucht von der Schande, Wolluſt vom Schmerz, Weichlichkeit von der Arbeit und Hadersucht von Verluſt und Verurtheilung begleitet. Bey der falſchen Scham hingegen kömmt noch dieſes hinzu, daß ſie ſich, wenn ſie dem Rauch der Schande entfliehen will, in das Feuer ſelbſt hineinſtürzt. Wer ſich ſcheut, den unbilligen Forderungen eines andern zu widerſprechen, wird hernach durch gerechte Vorwürfe beſchämt, und wer einen geringen Tadel fürchtet, muß oft eine offenbare Schande erdulden. Wenn einer, zum Beyſpiel, die Bitte eines Freundes, der ihn um Geld anſpricht, abzuſchlagen ſich ſchämt, ſo wird er hernach, wenn ſichs zeigt, daß er ſelbſt keins hat, noch weit mehr beſchämt; oder wenn einer Jemanden verſpricht,

spricht, ihm in seinem Prozesse beizustehen, und dann aus Furcht vor der andern Parthey zurücktritt, so muß er sich nun verstecken, und kann überall aus dem Wege gehen. Mancher hat auch wohl schon, durch unzeitige Scham verleitet, seine Tochter oder Schwester auf eine nachtheilige Weise versprochen, und dann, wenn er sich eines bessern besann, zum Lügner werden müssen.

Jener, welcher sagte, daß alle Bewohner Asiens nur deswegen Sklaven eines einzigen Menschen wären, weil sie die einzige Sylbe Nein nicht aussprechen könnten, hat es nicht im Ernste gemeynt, sondern nur gescherzt. Allein solche gar zu verschämte Leute könnten ja durch ein bloßes Zusammenrunzeln der Stirn, oder durch Niederschlagung der Augen viele ungeziemende und unbesonnene Zumuthungen ablehnen. Euripides sagt: Stillschweigen sey für Weise auch eine Antwort; doch möchten wir dasselben nicht zu leicht gegen unbillige Menschen noch eher bedürftig seyn, da sich wohlgesittete auch mit Worten abweisen lassen.

Hierbey halte ich nun auch für nöthig, sich jener weisen Maximen großer und berühmter Männer zu erinnern und davon gegen unverschämte Forderungen Gebrauch zu machen. Von dieser Art ist die Antwort, die Phokion Antipatern gab: „Du kannst mich nicht zugleich zum

„Schmeich-

„Schmeichler und zum Freunde haben.“ Deſsgleichen auch jene, die er den Athenern erſchuf, als ſie von ihm unter Händeklatſchen verlangten, er ſollte ihnen einen Beytrag zu einem gewiſſen Feſte geben — „Ich ſchäme mich, ſagte er, euch „etwas dazu zu geben, und dieſen Mann nicht „zu bezahlen“ — indem er auf ſeinen Gläubiger Kallikles zeigte. Seine Armuth nicht zu bekennen, iſt, wie Thukydides*) ſagt, ſchändlich, aber noch viel ſchändlicher iſt es, ihr nicht durch die That abzuhelfen. Wer ſich aus Thorheit und Weichlichkeit ſchämt, zu einem Bettenden zu ſagen:

Kein weiſſes Silber liegt, mein Freund, in dieſen Hölen —

und dann das Verſprechen, wie ein Unterpfand von ſich giebt, bey dem trifft dieſes völlig ein:

Ihn feſſelte die Scham mit einem feſten Band,
Das nicht geſchmiedet iſt —

Perſäus**) that, da er einem ſeiner Bekannten Geld borgte, auf dem Markte bey dem Wechsler einen Contract darüber aufſetzen, ohne Zweifel, weil er jener Ermahnung des Heſiodus eingedenk war:

Leih

*) Im 2ten Buche K. 40.

**) Dieſer Perſäus war von Kition in Cypern gebürtig, und ein ein Schüler des Zeno, dessen oben, da er hergeſetzt worden, ein Bildniß aufgerichtet. Er kam bey dem makedoniſchen Könige Antigonus Gonatas in Dienſten, und ließ einige Schriften hinterlaſſen haben.

Lachend brauche zu Zeugen bey dem Verkehr mit Brüdern! *)

Sein Freund ſetzte voller Verwunderung zu ihm: Ey, mein Perſius, ſo rechtſchaffen? — „Ja, „verſetzte dieſer, damit ich mein liebſt Freund „ſchaflich wieder erhalte, und es nicht rechtlos „förmig zurückzuſetzen brauche.“ Viele, die anfangs aus falſcher Scham in ihrem Betragen zu weit giengen, muſten nachher mit großer Feindſchaft die Geſetze zu Hülfe nehmen.

Plato lobte den Kyrenaer Heſikon **) in dem Empfehlungsſchreiben, das er ihm an Dionyſius mitgab, als einen beſcheidenen und ſittſamen Mann; aber am Ende des Briefs ſetzte er noch hinzu: „Dieß Lob betrift doch immer nur „einen Menſchen, der von Natur ein ſehr verlaß „barliches Thier iſt.“ Xenokrates ***) hingegen lies ſich einſt, ſo ſtreng er auch ſonſt in ſeinem Betragen war, durch unzeitige Scham verleiten, dem

*) Aus den Werken und Tagen v. 369. Heſiodus lehrt an dieſer Stelle, daß man auch gegen Verſtehe mit ſeinem Bruder vorſichtig ſeyn, und wenn man mit ihm Gemeinſchaft hat, Zeugen dazu nehmen ſoll, ſo rieth mir einſtmals, daß man es ihm merken laſſe, indem gleichſam zur Zierd und zur Lachen.

**) S. oben S. 82.

***) Ein Schüler des Plato und Speuſippus Nachfolger in der Akademie. Er war von Chalcedon bürtig. S. Diogenes Laert. B. 4. Kap.

dem Polysperchon, einen Menſchen, der, wie der Ausgang zeigte, eben nicht viel Beſcheidenheit beſaß, in einem Briefe zu empfehlen. Der Macedonier empfieng ihn auf eine liebreiche Art, und da er fragte, ob er etwas bedürfe, verbeſſerte derſelbe gerade ein Talent. Er gab es ihm, ſchrieb aber an Demokrates: „er möchte doch inskünftige „diejenigen, die er empfehlen wollte, ſorgfältiger „prüfen.“

Demokrates hatte vielleicht aus Unvorſichtigkeit gethan; mit hingegen geben gar oft ſolchen Menſchen, die wir als Schelme kennen, Empfehlungsſchreiben, oder leihen ihnen Geld, und ſchaden uns dadurch ſelbſt nicht etwa zu unſerm Vergnügen, wie diejenigen, die Buhlerinnen und Schmeichlern Geſchenke machen, ſondern vielmehr mit Verdruß und Unwillen über ihre Unverſchämtheit, die uns auf eine gewaltſame Weiſe aller Ueberlegung beraubt. Daher läßt ſich auch beynahe in keinem Falle ſo gut, als wenn andere uns unverſchämte Zumuthungen machen, dieſer Vorwand gebrauchen:

Das Böſe merk ich, das ich jetzt begehen will — *)

nämlich ein falſches Zeugniß abzulegen, ein ungerechtes Urtheil zu fällen, eine ſchändliche Sache durchzuſetzen zu helfen, oder Geld aufzunehmen für einen

*) Aus Euripides Medea 9. vers.

einen Menschen, der es nicht wieder bezahlen will. Aus dieser Ursache ist die falsche Scham unter allen Leidenschaften die einzige, bey der die Reue nicht erst nach der Handlung folgt, sondern bald damit verbunden ist. Es schmerzt uns, wenn wir das Geld hingeben; wir erröthen, indem wir das Zeugniß ablegen; wir sehen es als einen Schimpf an, nichtswürdige Leute zu unterstützen, und machen uns Vorwürfe, wenn wir unser Versprechen nicht erfüllen können. Wie oft geschieht es nicht, daß wir, zu schwach, dringende Bitten abzuschlagen, solche Dinge versprechen, die uns unmöglich sind, zum Beyspiel, einen am Hofe zu empfehlen, oder seinetwegen mit dem Fürsten zu reden? Und dieß blos deswegen, weil wir weder den Willen noch die Kräfte haben, das Geständniß zu thun: Der König kennt uns nicht, andere gelten mehr bey ihm. Lysander schämte sich nicht, als er mit Agesilaus zerfallen war und doch seines Ruhms wegen bey diesem noch sehr viel zu gelten schien, alle diejenigen, die sich an ihn wendeten, abzuweisen, und ihnen zu rathen, daß sie zu denjenigen gehen sollten, die bey dem Könige mehr ausrichten könnten. Nicht alles zu können, ist keinesweges schändlich; allein solche Dinge über sich zu nehmen, wozu man weder Kräfte, noch Geschicklichkeit hat, und sich

mit

mit Gewalt dazu zu drängen, iſt nicht allein ſchändlich, ſondern bringt auch großen Verdruß.

Betrachtet man die Sache von einer andern Seite, ſo iſt es freylich nothwendig, gegen geziemende und anſtändige Bitten willfährig zu ſeyn, und zwar aus Dienſtfertigkeit, nicht aus falſcher Scham; allein bey ſchädlichen und unſtatthaften Dingen müßen wir das Beyſpiel des Zeno vor Augen haben, welcher, als er einen ſeiner jungen Freunde längſt der Mauer hinſchleichen ſah, und von ihm hörte, daß er einem Bekannten, der ein falſches Zeugniß von ihm forderte, aus dem Wege gehe, zu demſelben ſagte: „Ey wie, du Thor? Dieſer Menſch hat vor dir „weder Scham noch Furcht, dir ſo etwas unge„rechtes und unbilliges zuzumuthen, und du wagſt „es nicht einmal, in einer gerechten Sache gegen „ihn Stand zu halten?“ Derjenige, welcher ſagte: **Gegen einen Böſen iſt Boßheit kein unnützes Gewehr** — thut gar nicht wohl daran, daß er uns gewöhnen will, Böſes mit Böſem zu vergelten. Aber ſolche Menſchen, die uns unverſchämt überlaufen, wieder mit Unverſchämtheit abzuweiſen, und den Schamloſen nie aus Scham etwas ſchändliches zu verwilligen, iſt allerdings recht und erlaubt, und einem vernünftigen Manne anſtändig.

Wenn geringe, schlechte Leute uns mit ihren Bitten behelligen, so kostet es eben nicht viel Mühe, sie zurückzuweisen. In vielen Fällen kann man sie durch einen Scherz, oder durch eine Spötterey leicht abfertigen. Theokritus wurde einst, da er sich im Bade befand, von zwey Männern, von welchen der eine ein Fremdling, der andere ein bekannter Dieb war, um seine Striegel *) gebeten. Aber er wußte sie beyde im Scherz abzuweisen, indem er zu ihnen sagte: „Dich kenne „ich gar nicht, und dich — dich kenne ich zu gut.“ Lysimache **) die Priesterin der Minerva Polias in Athen, gab den Maulthiertreibern, die Opferthiere herbeygeführt hatten, und sie einen Becher voll Wein einzuschenken baten, zur Antwort: „Ja, ich befürchte nur, es möchte zur „Gewohnheit werden.“ So sagte auch Antigonus ***) zu einem Jüngling, der einen verdienten Officier zum Vater hatte, aber selbst feige und

*) Ein Instrument, dessen sich die Griechen beym Bade bedienten, um die Haut von allem Schmutze zu reinigen, und die Schweißlöcher zu eröfnen.

**) Pausanias B. 1. K. 27. gedenkt gleichfalls einer Priesterin dieses Namens; ob es aber dieselbe ist, die hier angeführt wird, läßt sich nicht sagen. — Den Beyname der Minerva, Polias, bedeutet eine Stadtbeschützerin.

***) Antigonus Gonatas, Demetrius Poliorketes Sohn, König von Makedonien. S. Th. 2. S. 209.

und weichlich war, und gleichwohl um Beförderung bat: „Bey mir, mein Sohn, wird nur ein „genes, nicht väterliches Verdienst belohnt.“

Ganz anders verhält sichs, wenn ein Mann von Ansehen und Macht uns wegen einer Sache zusetzt. Solche Leute pflegen am wenigsten sich abweisen zu lassen oder Entschuldigungen anzunehmen, wenn sie bey Gerichten oder obrigkeitlichen Wahlen unsere Stimme verlangen. In diesem Falle möchte das was Cato, als ein noch junger Mann, gegen Catulus *) that, eben nicht sehr thunlich, ja auch nicht einmal nothwendig scheinen. Catulus war einer der vornehmsten und angesehnsten Männer in Rom, und verwaltete damals das Censoramt. Er begab sich zum Cato, der über die öffentliche Schatzkammer gesetzt war, um für einen Menschen, der von diesem zu einer Strafe war verurtheilt worden, eine Bitte einzulegen und war dabey so ungestümm und zudringlich, daß endlich Cato voller Unwillen sagte: „Pfuy, Catulus! wenn du nicht gut„willig gehen willst, so muß ich dich durch meine „Liktoren fortschleppen lassen. Welche Schande „wäre das für einen Censor!“ Dadurch wurde

*) Quintus Lutatius Catulus war mit Marcus Licinius Crassus Censor im 670ten Jahre der Stadt Rom, im 83ten Jahre vor Chr. Geb. Cato, der jüngere, Uticensis, war Quästor.

Catulus beſchämt und begab ſich voller Zorn hin-
weg. Vielleicht wird man aber das Betragen
des Ageſilaus und Themiſtokles ungleich beſchei-
dener und höflicher finden. Dem erſtern wurde
von ſeinem Vater zugemuthet, daß er eine ge-
wiſſe Streitſache den Geſetzen zuwider entſcheiden
ſollte. „Ey, mein Vater, verſetzte er, du haſt
„mich ja von Kindheit auf gelehret, den Geſetzen
„zu gehorchen; nun ſo will ich dir auch jetzt darinn
„folgen, daß ich nichts geſetzwidriges begehe.“
Themiſtokles gab dem Simonides, der eine un-
billige Forderung an ihn that, zur Antwort:
„Du würdeſt kein guter Dichter ſeyn, wenn du
„ohne Takt ſängeſt, und ich kein guter Befehls-
„haber, wenn ich einen ungerechten Ausſpruch
„thäte.“ *)

Es iſt wohl wahr, daß wie Plato ſagt,
Staaten und Freunde um eines zur Leyer nicht
paſſenden Fußes willen nicht mit einander zer-
fallen, oder ſich wechſelſeitig den empfindlichſten
Schaden zufügen werden. Dieß kann nur die
Verletzung der Gerechtſame und Geſetze bewirken.
Indeſſen finden ſich doch manche, die zwar den
Wohlklang im Silbenmaße, in Gedichten und
Schriften auf das ſorgfältigſte beobachten, aber
doch andern zumuthen, in ihren Aemtern, Urthei-
len

*) S. Bd. 2. S. 217. und das Leben des Themi-
ſtokles K. 5.

lich und Handlungen den Wohlſtand ganz aus den Augen zu ſetzen. Gegen dergleichen Leute nun muß man ſich dieſen Umſtand zu Nutze machen. Wenn, zum Beyſpiel, ein Redner, ein Demagog, an dich als Richter oder Rathsherrn eine ſolche Forderung thut: ſo verſprich es ihm, aber unter der Bedingung, daß er in dem Eingange ſeiner Rede Sprachfehler, oder in einer Erzählung fremde Wörter mit einflieſſen laſſe. Er wird dieß gewiß nicht eingehen, weil es für etwas ſchändliches gehalten wird; denn es giebt viele, die nicht einmal in einer Rede das Zuſammenſtoſſen zweyer Selbſtlauter leiden können. So auch wenn ein vornehmer und angeſehener Mann dir unſchickliche Zumuthungen macht, ſo heiß ihn nur ſpringend und mit verzerrtem Geſicht über den Markt gehen. Schlägt er dieß ab, dann haſt du gute Gelegenheit zu reden und ihn zu fragen, welches von beyden wohl ſchändlicher ſey, Bocksſprünge zu machen und Geſichter zu ſchneiden, oder das Geſetz zu übertreten, meineydig zu werden, und den Böſen wider Recht und Billigkeit mehr zu begünſtigen als den Guten? Dem Aegeer Nikoſtratus *) ſetzte einſt der ſpartaniſche König

*) Eine Beſchreibung von dieſem ſeltſamen Manne giebt Diodor B. 16 K. 40. Theopompus beym Athenäus B. 6. S. 252. ſchildert ihn als einen unterthänigen Schmeichler des perſiſchen Königs Artaxerxes. Man vergleiche auch Th. 2. S. 143.

Archidamus sehr zu, die Stadt Kromnus *) zu verrathen, und versprach ihm dafür, außer einer großen Summe Geldes, eine Lakedämonierin, welche er nur wollte, zur Frau zu geben. Allein Nikostratus antwortete: „Archidamus „kann wahrhaftig nicht von Herkules abstammen; „denn dieser zog im Lande herum und tödete alle „Bösewichter; Archidamus hingegen sucht rechtschaffene Männer zu Schelmen zu machen.“ Eben so müssen wir auch, wenn ein Mann, der für edel und rechtschaffen angesehen seyn will, uns mit zudringlichen Bitten beschämt, zu ihm sagen: Pfuy, du handelst da nicht anständig, dieß schickt sich weder für deinen Adel noch für deine Tugend.

Hast du Leute vor dir, die mit Lastern behaftet sind, so mußt du zusehen, ob du zum Beyspiel einen Geizigen bewegen kannst, dir ohne Versicherung ein Talent zu leyhen; einen Ehrgeizigen, die den Vorsitz einzuräumen; einen, der nach Würden strebt, das Amt, welches er zu erhalten Hoffnung hat, fahren zu lassen. Es wäre doch in der That sehr schlimm, wenn diese in ihren Leidenschaften und Lastern unbeugsam, fest und unveränderlich, wir hingegen, die wir gern für Freunde

*) Sie lag im Peloponnes, nicht weit von Megalopolis. S. Xenophons griechische Geschichte B. 7. K. 4. §. 21.

de der Tugend und Gerechtigkeit angesehen seyn wollen, unserer selbst so wenig mächtig wären; daß wir uns gleich umwenden ließen, und die Tugend selbst Preiß gäben. Denn ist es denjenigen, die uns durch ihre Zudringlichkeit beschämt machen, um Ruhm und Macht zu thun, so ist es doch warlich sehr abgeschmackt, daß wir uns selbst, um andern zu Ehre und Ansehen zu verhelfen, Schande und üble Nachrede zuziehen, gleich denen, die bey Wettspielen die Preiße mit Partheylichkeit austheilen, oder bey obrigkeitlichen Wahlen blos nach Gunst Aemter, Ehrenkränze und Belohnungen solchen, die es nicht verdienen, zuwenden, und sich selbst dadurch um Ehre und Vortheile bringen. Geschieht es aber um Reichthümer willen, daß der andere so zudringlich ist, so muß es doch wohl, dächt' ich, einem gleich einfallen, daß es ungereimt ist, seine eigene Ehre und Tugend aufzuopfern, damit jenes Beutel desto schwerer werde.

Freylich fällt auch dieses den mehresten ein, und sie wissen mehr als zu gut, daß sie sich vergehen. Sie gleichen denen, die große Becher auszutrinken gezwungen werden, und den Befehl mit Widerwillen, Seufzen und Verzerrung des Gesichts vollziehen. Allein diese Schwäche der Seele ist einer Leibesconstitution ähnlich, die weder Hitze noch Kälte vertragen kann. Auf der ei-

nen Seite lassen sie sich gleich durch das Lob des Unverschämten erweichen und überwinden; auf der andern aber macht ihnen der Tadel und der Argwohn dessen, dem sie etwas abschlagen wollen, große Furcht und Bangigkeit. Gegen beydes muß man sich mit festem Muthe waffnen, und sich weder durch Drohungen noch durch Schmeicheleyen gewinnen lassen.

In der Voraussetzung, daß Neid ein unzertrennter Gefährte der Macht sey, sagt Thukydides, *) derjenige handle weise, der sich nur durch die größten und erhabensten Dinge Neid zuziehe. Ich für meine Person halte es gar nicht für schwer, dem Neide zu entfliehen, aber unmöglich finde ich es, den Tadel und Unwillen derer, die mit uns umgehen, beständig zu vermeiden. In der Rücksicht wird es denn nun das klügste seyn, sich lieber die Feindschaft unbilliger Leute auf den Hals zu laden, als sich um der unanständigen Dienste willen, die man diesen geleistet hat, gerechten Vorwürfen auszusetzen. Man hüte sich vor dem falschen und verdächtigen Lobe unverschämter Menschen, damit es uns nicht so gehe, wie den Schweinen, die, wenn man sie kitzelt und kratzt, sich von freyen Stücken auf die Erde niederlegen, und alles, was man will, mit sich machen lassen. Wer seine Ohren dem Schmeichler

*) Im 2ten Buche, K. 64.

ler hinhält, gleicht völlig einem Menſchen, der ſeine Beine dem, der ſie wegziehen will, vorſtreckt; der einzige Unterſchied zwiſchen beyden iſt, daß der erſtere auf eine weit ſchimpflichere Art daſs nieder geworfen wird. Einige erlaſſen böſen Menſchen Haß und Strafe, um den Namen barmherziger, menſchenfreundlicher und mitleidiger Männer zu verdienen; andere hingegen laſſen ſich leicht überreden, unnöthige, ja ſelbſt gefährliche Feindſchaften und Klagen über ſich zu nehmen, ſobald ſie ſich als wahre Männer loben hören, die allein den Schmeicheleyen trotzen, nur allein Mund und Stimme haben. Daher vergleicht Bion *) ſolche Menſchen mit Waſſerkrügen, die man an den Ohren leicht hinbringen kann, wohin man will.

Der Sophiſt Alexinus **) ſchimpfte einſt, wie man erzählt, beym Spazierengehen, ſehr heftig auf den Magareer Stilpo. Einer der Anweſenden ſagte zu ihm: Er hat aber doch jüngſt von dir viel

*) Eben derſelbe, deſſen oben S. 154. gedacht worden.

**) Ein Elve von der megariſchen Sekte. Wegen ſeiner ungemeinen Fertigkeit und Heftigkeit im Disputiren bekam er den Spottnamen Elenxinus. Diog. Laert. B. 2. K. 10. §. 4. Stilpo war ebenfalls ein Philoſoph von der megariſchen Sekte, Menedemus aber der Stifter der ſogenannten eretriſchen Sekte. H. Ricard verwechſelt ihn irrig mit dem Arzte des gleichen Namens. S. Diog Laert. B. 2. K. 18. §. 12.

viel Rühmens gemacht! — „Bey Gott, versetzte „jener, Stilpo ist der beste und vortreflichste „Mann.“ Menedemus hingegen, da er hörte, daß Alexinus ihn öfters lobe, antwortete darauf: „Und ich höre nicht auf, den Alexinus herunter zu machen; nothwendig muß er also „ein schlechter Mann seyn, entweder weil er einen schlechten Mann lobt, oder weil er von einem rechtschaffenen Manne getadelt wird.“ So wenig ließ sich Menedemus durch dergleichen Dinge einnehmen, und von seinen Grundsätzen abwendig machen, überzeugt von der Richtigkeit jener Ermahnung, die Herkules beym Antisthenes *) seinen Kindern giebt, keinem, der sie lobe, es Dank zu wissen. Dieß hieß wohl nicht anders, als sie sollten nie von unzeitiger Scham sich hinreißen lassen, oder Schmeichlern wieder schmeicheln. Hinreichend ist da schon jene Antwort, die Pindarus einem Menschen ertheilte, der ihn versicherte, daß er ihn überall und vor Jedermann lobe — „Mein Dank dafür, sagte er, bes„steht darin, daß ich mache, daß du die Wahr„heit redest.“

Das-

*) Antisthenes, Sokrates Schüler, Stifter der kynischen Sekte, hat nach Diog. Laert. B. 6. K. 1. § 9 unter andern drey verschiedene Bücher unter dem Namen Herkules geschrieben. Eines hieß der größere Herkules oder von der Stärke, das andere, Herkules oder Midas und das dritte, Herkules von der Klugheit oder Stärke.

Dasjenige endlich, was überhaupt bey allen Leidenschaften vielen Nutzen gewährt, ist denn auch vorzüglich denjenigen, die sich von falscher Scham leicht besiegen lassen, nothwendig, daß sie nämlich, wenn sie von derselben wider ihren Willen zu einem Fehler hingerissen und verleitet worden, sich dessen beständig erinnern, auch die Zeichen der Reue und Gewissensbisse sich tief einprägen und so lange als möglich aufbewahren. So wie Wanderer, die sich an einen Stein gestoßen haben, oder Schiffer, die an einem Vorgebirge gescheitert sind, wenn sie dessen eingedenk bleiben, nicht allein diese, sondern auch ähnliche Unfälle mit ängstlicher Sorgfalt zu vermeiden suchen; eben so werden auch diejenigen, welche beständig mit Reue und Gewissensbissen an die durch falsche Scham ihnen verursachte Uebel zurückdenken, in ähnlichen Fällen mehrere Festigkeit zeigen und sich nicht so leicht hinreißen lassen.

Ueber Neid und Haß.

— — So *) scheint denn der Neid von dem Hasse gar nicht verschieden, sondern vielmehr mit demselben einerley zu seyn. Ueberhaupt gleicht das Laster einer mit vielen Widerhaken versehenen Angel; es macht durch seine Bewegungen, daß die an ihm hängenden Leidenschaften sich auf vielerley Art berühren, und mit einander verwickeln; und diese pflegen sich, so wie die Krankheiten des Körpers, immer eine die andere zu erregen und zu entzünden. Der Glückliche betrübt den Hasser auf gleiche Weise wie den Neider. Daher nimmt man an, daß das Wohlwollen, als ein Verlangen, daß es dem andern wohl gehe, jenen beyden Leidenschaften entgegen gesetzt, Neid und Haß aber einerley sey, weil der eine sowohl als der andere mit der Liebe in Widerspruch steht. Da jedoch die Aehnlichkeiten nicht so sehr eine Gleichheit als die Unähnlichkeiten eine Verschiedenheit bewirken, so wollen wir den letztern etwas genauer nachforschen, und mit dem Ursprunge beyder Leidenschaften den Anfang machen.

Der

*) Der Anfang zeigt, daß diese Abhandlung nicht ganz auf uns gekommen ist. Ueberdies finden sich nicht wenig verdorbene Stellen darinn, und ungeachtet der vielen Verbesserungen von Stephanus und Reiske hat es Mühe gekostet, überall einen erträglichen Sinn anzugeben.

Der Haß entſpringt demnach aus der Vorſtellung, daß der Gehaßte böſe ſey, es ſey nun gegen alle Menſchen insgemein, oder gegen uns insbeſondere. Es liegt ſchon in der Natur des Menſchen, den zu haſſen, von dem man beleidigt zu ſeyn glaubt; aber man empfindet auch Abſcheu und Widerwillen gegen jeden, der böſe iſt, oder Unrecht zu thun pflegt. Der Neid hingegen findet nur gegen Glückliche ſtatt. Daher ſcheint der Neid unbeſtimmt zu ſeyn, und gleich einem kranken Auge von jedem Glanze betroffen zu werden; der Haß aber iſt beſtimmt, in ſo fern er ſich auf gewiſſe einzelne Subjecte erſtreckt.

Fürs zweyte ſind auch ſelbſt die unvernünftigen Thiere dem Haſſe ausgeſetzt. So giebt es viele Leute, welche Katzen, Käfer, Kröten und Schlangen haſſen. Dem Germanicus *) war ſowohl der Anblick als das Krähen des Hahns äußerſt zuwider. Die Magier bey den Perſern tödteten die Mäuſe theils aus eignem Haſſe, theils weil ſie glaubten, daß die Gottheit dieſes Thier nicht leiden könne. Auch bey den Arabern und Aethiopiern werden die Mäuſe durchgängig verabſcheut. Der Neid hingegen findet ſich nur unter den Menſchen, und aller Wahrſcheinlichkeit nach

(* Er war der Sohn des Druſus, Stiefſohn des Auguſtus, und Vater des Kaiſers Cajus Caligula. Einer der größten Helden ſeiner Zeit.

nach ist er den Thieren ganz unbekannt. Denn diese haben keinen Begriff von dem Glück oder Unglück des andern, auch macht Ruhm oder Schande keinen Eindruck auf sie; und dieß sind doch eben die Dinge, wodurch der Neid am ersten erregt zu werden pflegt. Dagegen aber hassen, verfolgen und bekriegen sich die Thiere unter einander mit der größten Wuth. Es ist bekannt, daß Adler und Schlangen, Krähen und Eulen, Meisen und Stieglitze mit einander in beständigem Streite leben, ja man sagt sogar, daß das Blut dieser Thiere, wenn sie getödtet sind, sich nicht vermischen lasse, sondern, wenn man es versucht, das eine gleich wieder von dem andern sich absondere. Vermuthlich ist auch die Furcht Ursache, daß der Löwe gegen den Hahn, und der Elephant gegen das Schwein einen so heftigen Haß äußert; denn es ist der Natur gemäß, das zu hassen, was man fürchtet. Diesem zu Folge scheint der Neid vom Hasse auch in so fern unterschieden zu seyn, daß die Natur der Thiere des letztern empfänglich ist, des erstern aber nicht.

Ferner ist der Neid in jedem Falle ungerecht. Niemand beleidiget ja den andern durch das ihm zufallende Glück, und nur dieses ist der Gegenstand des Neides. Dagegen giebt es viele, die mit Recht gehaßt werden. Man nennt sie Hassenswürdige, und verachtet jeden, der nicht ihren Umgang mei-

den

det und verabscheut. Ein deutlicher Beweiß davon ist, daß manche ohne Bedenken den Haß, den sie gegen andere hegen, eingestehen, den Neid aber nicht auf sich kommen lassen wollen. Der Haß gegen die Bösen gehört sogar unter die löblichen Eigenschaften. Als einige den spartanischen König Charillus, *) Lykurgs Neffen, wegen seiner Gütigkeit und Sanftmuth lobten, sagte sein College: „Wie kann Charillus in aller Welt „ein guter, rechtschaffener Mann seyn, da er nicht „einmal gegen Böswichter streng ist?“ Homer schildert die körperliche Häßlichkeit des Thersites weitläuftig und nach allen Theilen, aber die Bosheit des Charakters beschreibt er sehr kurz, und führt nur den einzigen Umstand davon an:

Peleus Sohn und den Sohn Laertes haßt
er am meißen — **)

Denn Haß und Feindschaft gegen vortrefliche Männer, zeugt allemal von einem hohen Grade der Boßheit. Den Neid will Niemand gern eingeges

*) Oder, wie er auch selbst genennt wird Charilaus. Sein College, der mit ihm über Sparta regierte, war Archelaus. Bekanntermaßen hatten die Spartaner zwey Könige aus zwey besondern von Herkules abstammenden Häusern.

**) In dem 2ten Buche der Iliade, v. 220. Vorher geht die Beschreibung von der häßlichen Gestalt des Thersites, die ich hier beyfügen will:

Häß-

geſtehen; ja wer deſſen überführt wird, bringt tauſenderley Entſchuldigungen hervor, und ſucht ihn für Zorn, für Furcht, für Haß, oder für jede andere Leidenſchaft auszugeben, und ſorgfältig zu verbergen, gleich als wenn derſelbe die einzige geheime Krankheit der Seele wäre.

Beyde Leidenſchaften müſſen nun ihrer Natur nach, gleich den Pflanzen, durch einerley Urſachen wachſen und zunehmen. Der Haß vergrößert ſich gegen diejenigen, die in der Boßheit immer weiter gehen, und der Neid nimmt zu gegen ſolche, die in der Tugend immer größere Fortſchritte machen. Daher ſagte Themiſtokles als Jüngling, „er müſſe wohl noch nichts glänzendes verrichtet haben, weil er noch nicht beneidet werde.“ Die Kanthariden hängen ſich am liebſten an das vollkommenſte Getreide und an völlig aufgeblühete Roſen; eben ſo trifft auch der Neid am erſten rechtſchaffene Männer und ſolche Perſonen, deren Tugend und Ruhm immer mehr zunimmt. Auf der andern Seite wird zwar

der

Häßlich war er vor allen im ganzen Heere der Griechen,
Schielend, hinkend mit einem Fuße; die buckelichten Schultern
Drängten ſich vor, und engten die Bruſt; der ſpitzige Scheitel
War mit dünnen und weichlichen Haaren ſparſam beſäet.

der Haß durch einen höhern Grad von Bosheit vergrößert. So faßten Athens Bürger gegen die falschen Ankläger des Sokrates, weil sie ihre Bosheit auf das äußerste getrieben hatten, einen solchen Haß und Abscheu, daß sie ihnen kein Feuer mittheilten, keine Frage beantworteten, ja sich nicht einmal mit ihnen desselben Bades bedienten, sondern die Aufwärter zwangen, das Wasser als verunreiniget, wegzuschütten, bis sich endlich dieselben, da sie diesen Haß nicht länger ertragen konnten, erhiengen. Aber den Neid pflegt oft ein hoher Grad von Glück oder ein außerordentlicher Ruhm gänzlich zu ersticken. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Alexander oder Kyrus von Jemanden beneidet worden, ob sie gleich ihre Herrschaft über alles verbreiteten. So wie die Sonne, wenn sie gerade über dem Scheitelpunkt steht, entweder gar keinen oder doch nur einen geringen Schatten wirft; so muß auch der Neid, wenn das Glück eine ungewöhnliche Höhe erreicht, abnehmen und sich vor dem Glanze zurückziehen. Der Haß hingegen wird durch keine Macht, durch keine Größe des Feindes vermindert. Alexander hatte zwar keinen Neider, aber viele Hasser, von denen er endlich hinterlistiger Weise umgebracht wurde. Gleichergestalt pflegt auch das Unglück zwar dem Neide, aber nicht dem Hasse ein Ende zu machen. Man haßt seine Feinde auch dann

noch, wenn ſie ſchon gedemüthiget worden, Niemand aber beneidet einen Unglücklichen. Sehr gegründet iſt die Bemerkung, die einer unſerer Sophiſten gemacht hat, daß Niemand lieber Mitleiden äußert, als der Neidiſche. Folglich iſt auch dieſes ein großer Unterſchied zwiſchen den beyden Leidenſchaften, daß der Haß weder durch Glück noch durch Unglück unterdrückt wird, der Neid aber durch einen hohen Grad ſowohl des einen als des andern ein Ende nimmt.

Die Betrachtung des Gegentheils wird dieß noch deutlicher zeigen. Haß und Feindſchaft erlöſchen, entweder wenn wir überzeugt werden, daß uns der andere nicht beleidiget hat, oder wenn wir diejenigen, die wir als böſe Menſchen haßten, von einer guten Seite kennen lernen, oder auch drittens, wenn wir von ſolchen Wohlthaten erhalten. „Die letzte Gefälligkeit, ſagt „Thukydides, *) wenn ſie zu rechter Zeit erwie„ſen wird, hebt alle Beſchwerden, geſetzt auch, „daß letztere weit größer wären als die Gefäl„ligkeit.“ Unter dieſen drey Urſachen trägt die erſtere zur Tilgung des Neides gar nichts bey, weil man ſchon vorher überzeugt war, daß der Beneidete uns nichts zu Leide gethan hat. Die beyden übrigen dienen nur dazu, den Neid noch mehr anzufachen. Man wird gegen den, der

recht-

*) Im 1ſten Buche Kap. 42.

rechtschaffen ist, noch mißgünstiger, weil er das höchste Gut, die Tugend, besitzt, und Wohlthaten von glücklichen Personen sind um so viel kränkender, da man diese nun nicht blos wegen ihrer Macht, sondern auch wegen ihrer Gesinnung beneidet. Erstere gehöret dem Glücke, und letztere der Tugend zu; beyde sind also Güter und Vorzüge. Es ist also ausgemacht, daß der Neid eine vom Hasse ganz verschiedene Leidenschaft ist, weil er durch eben die Dinge, die diesen besänftigen, vermehrt und angefacht wird.

Noch haben wir den Endzweck beyder Leidenschaften zu betrachten. Bey dem Hasse hat man den Vorsatz, so viel böses, als nur möglich ist, zu thun. Daher definirt man den Haß als eine Neigung und Gemüthsbeschaffenheit, die auf alle Gelegenheiten lauert, Schaden zu thun. Bey dem Neide hingegen findet dieß gar nicht statt. Der Neider wünscht keinesweges, daß seine Freunde und Bekannten unglücklich seyn oder zu Grunde gehen sollen; aber er wird durch deren Glück gekränkt, und sucht, wie er nur kann, den Ruhm und Glanz derselben zu vermindern, ohne sie jedoch in Noth und Elend zu stürzen. Er begnügt sich, wie bey einem hervorragenden Hause, den Theil, welcher ihm Schatten verursacht, wegzunehmen.

Wie lobt man sich selbst, ohne anstößig zu werden?*)

Man hält es zwar, lieber Herkulanus, durchgängig für eine gehässige und unanständige Sache, viel von seinem eigenen Verdienſten und seiner Vollkommenheit zu reden; indessen giebt es selbst unter denen, welche dieß tadeln, nur sehr wenige, die diese Unanständigkeit ganz vermieden haben. So sagt Euripides:

Im wüsten Meere, so wie Waaren, nur von Gold
Erfunt — kein Sterblicher erhält sein Vaterland.
Nun da wir aus den Augen der meinen Lust umfloß
Sie sammeln, lebt nur schone ein Jeder, was er hat
Und sucht das. Denn der Schuld folgt keine Strafe nach.

Aber gleichwohl macht er sich der unerträglichſten Großsprecherey schuldig, indem er den in seinen Tragedien vorkommenden Leidenschaften und Handlungen Dinge von sich selbst mit beymischt, die gar nicht dahin gehören. Und obgleich Pindarus sagt: „Unzeitig vorgetragne Lobrede sind „Aergerniß des Wohlklangs“**) — so hört er dennoch nicht auf, in einem hohen Ton von seiner Geistesstärke zu sprechen, die freylich ohne alle

Wi-

*) Uebersetzt ist diese Abhandlung von H. Nasche in B. 2. S. 171. ff.

**) In der 9ten olympischen Siegsfeyer, v. 15. f. nach H. Gedikens Uebersetzung.

Widerrede die gröſten Lobſprüche verdient. Bey Wettſpielen werden die Namen der bekränzten Sieger von andern ausgerufen, damit ſie der ſo unangenehmen Mühe, von ſich ſelbſt zu ſprechen, überhoben bleiben. Aus dieſer Urſache nehmen wir es auch mit allem Rechte dem Timotheus ſehr übel, daß er ſeinen Sieg über den Phrynis auf eine ſehr unſchickliche und geſetzwidrige Art ausposaunt, indem er ſchreibt: „Glücklich warſt „du, Timotheus, da der Herold rief: Timotheus „von Miletus, beſiegt Karbons Sohn, den Jo„nokampten. *)"

„Fremdes Lob, ſagt Xenophon **), iſt für „unſere Ohren die lieblichſte Muſik;" aber gewiß kann für andere nichts läſtiger und unangenehmer ſeyn, als Selbſtlob zu hören. Leute, die ſich ſelbſt loben, halten wir erſtlich für unverſchämt, weil ſie ſich ſelbſt dann ſchämen müßten, wenn ſie ſich von andern loben hörten, zweytens betrachten wir ſie auch als ungerechte, weil ſie ſich ſelbſt geben, was ſie nur von andern erhalten

*) Timotheus war ein tragiſcher Dichter und Tonkünſtler aus Euripides Zeitalter — Was das Wort Jonokamptes bedeute, läßt ſich nicht nicht mit Gewißheit beſtimmen. Pylander erklärt es ſo, daß Phrynis, Karbons Sohn durch ſeine Lieder und Geſänge die Gemüther der Jonier gerührt habe.

**) In der Denkwürdigkeiten des Sokrates B. 2. K. 1. §. 21.

ſollten. Drittens müſſen wir uns entweder, wenn wir dazu ſchweigen, für neidiſch und mißgünſtig anſehen laſſen, oder, wenn wir dieß befürchten, unſere Bürden mit einſtimmen, und uns dazu verſtehen, es uns Gefallen zu leben, eine Sache, die eher einer nachſichtigen Schmeicheley als einer Ehrenbezeugung ähnlich ſieht.

So wahr und richtig nun auch dieß alles iſt, ſo gibt es doch Fälle, in welchen ein Staatsmann es wohl wagen kann, ſich des Selbſtlobes zu bedienen; freylich nicht zur Vergrößerung ſeines Ruhms und Anſehens, ſondern weil es Zeit und Umſtände erfordern, von ſich ſelbſt, ſo wie von andern, das was wahr iſt zu ſagen. Beſonders aber kann er dann, wann etwas groſſes und nützliches aufgeführt worden, dreiſt und ohne Bedenken ſagen, daß er wohl eher auch dergleichen zu Stande gebracht habe. Ein ſolches Lob bringt die trefflichſten Früchte hervor, da aus demſelben, wie aus einem Saamen noch mehrere und gröſſere Lobſprüche erwachſen. Der Staatsmann fordert den Ruhm nicht als einen Lohn oder Erſatz für die Tugend, er begnügt ſich nicht damit, daß derſelbe ſeine Handlungen begleitet; ſeine Abſicht iſt vielmehr, daß Vertrauen und Achtung gegen ſeine Rechtſchaffenheit ihm Gelegenheit zu mehrern und verdienſtlichern Handlungen gebe. Denn es iſt eben ſo leicht als angenehm, denen, die uns

ſeit

folgen und lieben, nützliche Dienſte zu leiſten; bey Argwohn und Verläumdung aber kann man keinen Gebrauch von ſeiner Tugend machen und man muß den Leuten die Wohlthaten wider ihren Willen aufdringen. Es kann auch wohl noch andere Fälle geben, die dem Staatsmanne erlauben, ſich ſelbſt zu leben; allein dieſe erfordern eine ſorgfältige Prüfung, damit man alle Eitelkeit und anſtößige Prahlerey vermeide, ohne jedoch den damit verbundenen Nutzen aus der Acht zu laſſen.

Eine große Eitelkeit iſt es alſo, wenn man ſich ſelbſt lobt, um nur von andern gelobt zu werden. Dieſes Lob zieht allemal Verachtung nach ſich, weil es bloß von Eitelkeit und unzeitiger Ruhmſucht herzurühren ſcheint. Leute, denen es an Lebensmitteln gebricht, müſſen ſich von ihrem eigenen Körper ernähren, und das iſt wohl der äußerſte Grad des Hungers. So geht es auch denen, die nach Lob hungrig ſind. Wenn ſie keine andere Lobredner finden, ſuchen ſie ihre Ehrbegierde durch ſich ſelbſt zu befriedigen, und machen ſich dadurch lächerlich. Wenn ſie ſich aber nicht damit begnügen, blos für ihre Perſon gelobt zu werden, ſondern auch aus Eiferſucht über das andere ertheilte Lob ſich mit ihren Thaten und Handlungen dringen, um jenes dadurch zu verdunkeln, dann fügen ſie zu der Eitelkeit noch Miß-

gunſt und Bosheit hinzu. Wer ſeinen Fuß in eines andern Tanz ſetzt, macht ſich, dem Sprüchwort zu Folge, eines lächerlichen Vorwurfes ſchuldig; aber vor dem Eigenlobe, das durch Neid und Eiferſucht in das andern beygelegte Lob hineingedrängt wird, muß man ſich ſehr ſorgfältig in Acht nehmen, und es nicht einmal leiden, wenn andere uns dazwiſchen loben wollen, ſondern die Ehre einem Jeden, der ſie verdient, wiederfahren laſſen. Geſetzt daß der andere ein ſchlechter Mann und des Lobes nicht werth wäre, ſo muß man lieber, an ſtatt ihm dieſes durch Eigenlob zu entziehen, geradezu durch einleuchtende Gründe beweiſen, daß er ſolche Ehre unverdienter Weiſe genuß. Dieſe Vorſicht wird gewiß Jedermann nothwendig finden.

Sich ſelbſt kann man loben, ohne anſtößig zu werden, erſtlich, wenn es geſchieht, um ſich gegen eine Verläumdung oder Beſchuldigung zu vertheidigen, ſo wie Perikles einſt redete: „Und „einen ſolchen Zorn habt ihr gegen mich, einen „Mann, der weder an Kenntniß der Bedürfniſſe „des Staats, noch an Geſchicklichkeit ſich darüber zu erklären andern nachzuſtehen glaubt, der „dabey der eifrigſte Patriot iſt, und das Geld zu „verachten gelernt hat *)." Durch dieſe Darſtellung

*) Dieſe Stelle iſt entlehnt aus Thukydides B. 2. K. 64.

lung seiner Vorzüge entgieng er nicht allein dem Vorwurf der Eitelkeit, Prahlerey und Ruhmsucht, sondern zeigte auch seine edle Gesinnung und Tugend in ihrer ganzen Größe, da sie, anstatt selbst darnieder geschlagen zu werden, vielmehr den Neid besiegte und zu Boden schlug. Man hat nun keine Lust mehr, das Verhalten solcher Männer zu untersuchen, sondern von Begeisterung hingerissen, empfindet man selbst Freude und Entzücken über dergleichen Lobpreisungen, vorausgesetzt, daß sie wahr und gegründet sind.

Die Geschichte giebt mehr als ein Beyspiel hiervon. In Theben wurden einst die Feldherrn angeklagt, daß sie nach Verlauf ihrer Vollmacht*) nicht zurückgekehrt waren, sondern erst noch einen Einfall in das Lakedämonische Gebiet gethan und Messene wieder hergestellt hatten. Pelopis das demüthigte sich vor dem Volke, und konnte es kaum durch Bitten dahin bringen, daß er losgesprochen wurde. Epaminondas hingegen machte viel Rühmens von seinen verrichteten Thaten, und sagte am Ende seiner Rede: er sey bereit zu sterben, wenn die Thebaner nur gestehen wollen

*) Böotarchie war die höchste Würde in der Stadt Theben, welcher mit den Consulaten der Römer. Sie dauerte nur ein [illegible]. Die Thebaner [illegible] Gesetz war, daß [illegible]. Zuweilen war es nur einer, bald waren [illegible]

wollten, daß er ganz wider ihren Willen Lakonien verheeret, Meſſene wieder erbauet, und die Arkadier in einen Staat vereiniget habe.“ Das Volk ließ ſich nun nicht einmal einfallen, über ihn zu ſtimmen, ſondern gieng voller Bewunderung, mit Freude und Lachen auseinander. Aus dieſer Urſache darf man es auch dem Sthenelus beym Homer nicht ganz verargen, wenn er ſagt:

Siehe, wir rühmen, tapfrer zu ſeyn als unſere Väter — *)

man muß dabey zurückdenken an das, was vorhergeht:

Sprich, was zitterſt und ſchauſt du umher auf die Pfade des Krieges?
Das war nicht die Weiſe des Tydeus zu ſtehn und zu zittern. **)

Denn er war nicht ſelbſt getadelt worden, ſondern nahm ſich nur ſeines geſcholtenen Freundes ***) an, ſo daß er bey dieſer Gelegenheit auf eine ganz verzeyhliche Weiſe mit von ſich ſelbſt ſprechen konnte. Die Römer nahmen es dem Cicero ſehr übel, daß er von ſeinen Thaten gegen den Catilina immer ſo viel Redens machte; hingegen da

Sci-

*) Im 4ten Buche der Iliade v. 405.

**) Ebendaſ. v. 371. f.

***) Nämlich des Diomedes, Tydeus Sohns, dem Agamemnon die vorherangeführten Vorwürfe macht.

Scipio*) sagte: „es käme ihnen nicht zu, über den Scipio zu richten, durch den sie das Recht hätten, über alle Menschen zu richten,“ so begleiteten sie ihn, mit Kränzen geschmückt, auf das Capitolium und nahmen an seinem Opfer Theil. Jener lobte sich selbst ohne Noth blos seines Ruhms wegen, diesen schützte die Gefahr gegen den Neid.

Doch schickt sich Eigenlob und Ruhmredigkeit nicht allein für Männer, die beklagt und in Gefahr sind, sondern überhaupt für alle Unglückliche, und zwar für diese mehr als für Glückliche. Den letztern würde man es so auslegen, als wenn sie nach Ruhm haschten und nur ihren Ehrgeiz zu befriedigen suchten; jene aber, da sie der Umstände wegen, von allem Ehrgeiz weit entfernt sind, scheinen sich mit einem erhabenen und festen Muthe dem Glücke zu widersetzen, und, um sich durch die Anfälle nicht zu tief erniedrigen zu lassen, alles Mitleiden, alle Bedauerung zu vermeiden. Man hält diejenigen für eitle Thoren, die sich beym Spatierengehen brüsten, und den Kopf hoch tragen; wenn aber einer beym Fechten oder im Streit sich erhebt und zurücklegt, so wird er deswegen gelobt. Eben so wird auch ein Mann, der

*) P. Cornelius Scipio Afrikanus der ältere, Hannibals Ueberwinder. S. Livius B. 28. K. 50.

der sich gegen das Glück, das ihn darnieder schlägt, emporrichtet, der wie ein muthiger Fechter *) mit demselben kämpft, und endlich Verdauen und Mitleiden zu fordern, durch seine Reden einen stolzen und kühnen Muth zeigt, nicht für trotzig und verwegen, sondern für groß und unbesiegt gehalten. So stellt Homer den Patroklus in seinen glücklichen Unternehmungen immer bescheiden und unadelhaft vor, **) aber kurz vor seinem Tode läßt er ihn ruhmredig sagen:

Wären mir zwanzig Männer, wie du, im Kampfe begegnet,
Alle wären gefallen, von meinem Speere bezwungen. ***)

Phokion, der sonst immer so gelassen und sanftmüthig war, gab, da er einmal zum Tode verdammt worden, mehrere Beweise von seiner großen und erhabenen Denkungsart. Unter andern sagte er zu einem, der mit ihm sterben sollte und sich mit Unwillen über sein Schicksal beklagte: „Wie? hältst du es nicht für ein Glück mit Phokion zu sterben?“ In der That, Niemand hat wohl ein größeres Recht, als ein un-

gu-

*) Eine Anspielung auf eine Stelle in Sophokles Trachinierinnen. v. 442.

**) Unter andern im 17ten B. der Ilias v. 671.

***) Im 16ten Buche der Ilias v. 847. Den andern Vers, den Plutarch nicht mit anführt, habe ich der Verständlichkeit wegen beygefügt.

gerecht behandelter Staatsmann, gegen ſeine undankbaren Bürger von ſich und ſeinen Verdienſten zu ſprechen. Auch Achilles ſpricht in allen Fällen der Gotthat den Ruhm ſeiner Thaten zu und ſagt mit vieler Beſcheidenheit:

— — — — — Sobald uns Kronion
Endlich Ilions thürmende Stadt zur Beute dahingiebt — *)

Aber nachdem er auf eine unwürdige Art beſtumpft und geſchmähet worden, erlaubt er ſich gegen Zoen dieſe Großſprecherey:

Schiffend hab' ich ſchon im furchtbaren troiſchen Lande
Zwölf, elf Städte hab' ich zu Lande ſtreitend verheeret. **)

Dergleichen:

Und es ſtürzet über ihr her das ganze Troja
Zuverſichtsvoll, dieweil ſie nicht mehr an meiner Stirne
Sehen den ſtralenden Helm. ***)

Die Freymüthigkeit, inſofern ſie einen Theil der Rechtfertigung ausmacht, verſtattet allerdings eine ſolche Großſprecherey. So hatte Themiſtokles, während daß er jene große Thaten

*) Im erſten Buche der Ilias v. 128.

**) Im 9ten B. der Ilias. v. 329.

***) Im 16ten B. der Ilias. v. 69. ff. Wo dieſer und der vorhergehenden Stelle habe ich wegen des Zuſammenhangs noch einige, das Plutarch nicht hat, hinzugeſetzt.

ten verrichtete, weder in seinen Handlungen noch in seinen Reden, einigen Uebermuth blicken lassen; allein da er nun sah, daß die Athener seiner überdrüssig waren und ihn nicht mehr achteten: sprach er zu ihnen: „Ihr guten Leute, warum werdet „ihr es müde, von denselben Personen öfters „Wohlthaten anzunehmen? Warum sucht ihr „nur im Sturme bey mir Zuflucht, so wie un„ter einem Baume, den ihr hernach, wenn es „wieder schön Wetter geworden, beym Wegge„hen bezupftet?" *)

Diese rückten jedoch den Undankbaren ihre großen Dienste nur um deswillen vor, weil ihnen in anderer Rücksicht Unrecht geschehen war. Wer nun aber eben seiner guten und nützlichen Handlungen wegen getadelt wird, der verdient vollends Nachsicht und Entschuldigung, wenn er dasjenige lobt, was er gethan hat. Er scheint dadurch nicht sowohl Vorwürfe zu machen, als sich vertheidigen zu wollen. Dieß gab wenigstens dem Demosthenes eine vortrefliche Gelegenheit, von sich selbst mit aller Freymüthigkeit zu reden, und es machte, daß Niemand jenes Lob eckelhaft fand, welches er in der ganzen Rede für die Krone sich selbst beylegt, indem er sich eben der Volksschlüße und Gesandschaften für den Krieg rühmt, um deren willen er angeklagt wurde.

Fast

*) Vergl. das Leben des Themistokles. K. 18.

Faſt eben ſo vortheilhaft iſt auch jene Art des Gegenſatzes, wenn man nämlich zeigt, daß das Gegentheil von dem, was uns zur Laſt gelegt werden ſoll, ſchändlich und verwerflich iſt. Als Lykurg in Athen *) deswegen verläſtert wurde, daß er einen Angeber durch Geld zum Stillſchweigen gebracht hatte, ſo ſagte er: „Ey, „was für ein Bürger muß ich in euren Augen zu „ſeyn ſcheinen? Binnen der langen Zeit, da ich „bey euch Staatsgeſchäfte verwalte, müßt ihr „doch wohl bemerkt haben, daß ich eher unrecht „gebe, als unrecht nehme?“ So gab auch Cicero dem Metellus **), der ihm vorwarf, er habe durch ſeine abgelegten Zeugniße mehrere Bür-

*) Ein berühmter atheniſcher Redner, erſt Plato's, hernach Iſokrates Schüler, ein Zeitgenoſſe des Demoſthenes. Die hier angeführte Anekdote wird von Plutarch in dem Leben der zehn Redner (Th. 9. S. 348. der Reiskiſchen Ausgabe) umſtändlicher erzählt. Lykurg hatte ein Geſetz in Vorſchlag gebracht und durchgeſetzt, daß keine Frauensperſon in einem Wagen nach Eleuſin fahren ſollte, bey Strafe von 6000 Drachmen, oder einem Talente. Bald darauf wurde ſeine eigene Frau auf der Uebertretung dieſes Geſetzes ertappt. Um dem Schimpfe zu entgehen, beſtach alſo Lykurg die Sykophanten mit einem Talente, eben ſo viel als die Strafe betrug, damit ſie es nicht öffentlich angeben ſollten

**) Q. Metellus Nepos, ein Sohn des Q. Metellus Celer, ein römiſcher Redner. S. B. 2 Seite 291.

Bürger getödet; als durch seine Vertheidigungen gerettet, zur Antwort: „Wer bekennt also nicht, „daß meine Redlichkeit größer ist, als meine Be„redsamkeit?“ Von dieser Art sind auch folgende Stellen des Demosthenes: „Wer würde mich „denn nicht mit Fug und Recht getödet haben, „wenn ich mich unterstanden hätte, einen dieser „rühmlichen Vorzüge des Staats nur mit einem „einzigen Worte zu schänden?“ *) Desgleichen: „Was meynt ihr wohl, daß diese nichtswürdi„gen Leute würden gesagt haben, wenn damals, „als ich in dieser Sache so genau gieng, die (ver„bündeten) Städte sich von uns abgewendet „hätten?“ **) Ueberhaupt weiß Demosthenes in der ganzen Rede für die Krone, mit der Ablehnung und Widerlegung der ihm gemachten Beschuldigungen sein eigenes Lob auf das geschickteste zu verbinden.

Ueberdieß kann man auch eben dieser Rede einen sehr nützlichen Kunstgriff ablernen. Er pflegt immer sein Lob mit dem Lobe seiner Zuhörer sehr fein und künstlich zu vermischen, wodurch er nicht allein dem Neide, sondern auch dem Vorwurf der Eigenliebe vorbeugt. So erzählt er, wie

*) Aus der Rede für die Krone, K. 29. oder Th. 1. S. 260. der von Reiske herausgegebenen griechischen Redner.

**) Ebendas. K. 71. oder Th. 1. S. 307.

wie sich die Athener gegen die Euböer, wie sie sich gegen die Thebaner betragen, was sie den Byzantiern und den Einwohnern des Chersoneses *) Gutes erwiesen haben. Von sich selbst aber sagt er nur, daß er als Gehülfe und Diener des Staats daran Theil genommen habe. **) Auf solche Weise wird der Zuhörer unversehens überrascht, daß er seines eigenen Lobes wegen das, was der andere von sich selbst sagt, mit Vergnügen anhört. Ihm behagt die Beschreibung seiner rühmlichen Handlungen, und dieser Behaglichkeit folgt unmittelbar Liebe und Bewunderung gegen den, durch dessen Dienste jene ausgeführet worden sind. Als daher Menekildes dem Epaminondas einst spöttisch vorwarf, daß er sich mehr einbilde, als Agamemnon, so gab dieser zur Antwort: „Ja, das kann ich durch euch, ihr Bürger von Theben, da ich mit euch an Einem Tage „der Herrschaft der Lakedämonier ein Ende gemacht habe.“

Weil man jedoch einem solchen Menschen, der sich selbst lobt, fast immer feind und aufgesessen ist, hingegen demjenigen, der andere rühmt, willig Beyfall giebt und ihn mit Vergnügen anhört, so pflegen manche solche Personen, die ihnen in Hinsicht auf Charakter, Grundsätze und

*) Oder der thrakischen Halbinsel am Hellespont.
**) In der Rede für die Krone. Kap. 60. S. 296.

Handlungen ähnlich sind, zu rechter Zeit zu loben, und durch dieses Mittel den Beyfall sowohl als die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf sich zu ziehen. Dieser erkennt nun sogleich an dem Redner, wenn er auch von einem andern spricht, der Aehnlichkeit wegen die Eigenschaft, die eines gleichen Lobes würdig ist. Wer seinem Nächsten über solche Fehler, deren er selbst schuldig ist, Vorwürfe macht, beschimpft dadurch offenbar sich selbst noch mehr, als jenen. Eben so machen auch rechtschaffene Leute durch das andern Rechtschaffenen beygelegte Lob, daß jeder, dem ihre Tugend bekannt ist, an sie selbst zurückdenkt und sogleich ausruft: Siehe doch, das ist ja dein eigenes Bild. So verschafften sich Alexander durch Verehrung des Herkules, und Androkopus *) wieder durch Verehrung Alexanders die Hochachtung aller gleichgesinnten Männer. Dionysius hingegen verhöhnte den Gelon und nannte ihn nur das Gelächter Siciliens, **) ohne zu merken, daß

*) Für Androkopus muß ohne Zweifel Androkottus gelesen werden. Dieß war ein indianischer König, dessen auch im Leben Alexanders K. 62. gedacht wird. Beym Strabo und Arrianus heißt er Sandrokottus.

**) Ein Wortspiel im Griechischen, zwischen Gelon und Gelos, welches letztere ein Gelächter bedeutet. Gelon regierte über Syrakus vom J. 485 bis 472 vor Chr. Geb. mit dem größten Beyfall, und hatte seinen Bruder Hiero zum Nachfolger.

daß er aus bloßem Neid die Größe und Würde seiner eigenen Herrschaft verminderte. Dergleichen Beyspiele muß ein Staatsmann wissen und dann in vorkommenden Fällen sich darnach richten.

Wer sich nun einmal in die Nothwendigkeit versetzt sieht, etwas zu seinem Lobe zu sagen, für den ist es ein großer Behuf, wenn er nicht alles sich selbst zueignet, sondern den Ruhm wie eine schwere Bürde theils auf das Glück, theils auch auf die Götter wirft. **Achilles** sagt sehr wohl:

Da mir die Götter diesen Mann in die Hände gegeben. *)

Auch **Timoleon** handelte weislich, daß er in Syrakus nach seinen großen Unternehmungen der **Automatia** **) einen Tempel erbaute, und sein Haus dem guten Genius widmete. Am klügsten aber handelte **Python** von **Aenus**. ***) Dieser hatte den **Kotys** aus dem Wege geräumet, und kam nun nach Athen, wo ihn die Demagogen in

*) Im 24ten Buche der Iliade V. 379.

**) Oder der Göttin des ungefähren Zufalls.

***) Dieser **Python** bekam von den Athenern wegen Ermordung des thrakischen Königs **Kotys**, eines heftigen Feindes des athenischen Volkes, das Bürgerrecht, gieng aber gleichwohl in der Folge zu dem makedonischen König Philipp über. S. **Demosthenes** Rede gegen Aristokrates. S. 662. **Aenus** war eine griechische Stadt in Thrakien, an der Mündung des Flusses Hebrus.

den Volksversammlungen um die Wette mit Lobeserhebungen überschütteten. Da er aber wahrnahm, daß einige darüber mißgünstig und unwillig waren, trat er auf und sagte: „Dieß alles, ihr Athener, hat ein Gott gethan, wir „haben nur die Hände darzu hergegeben.“ So wußte auch Sylla den Neid dadurch zu besiegen, daß er beständig das Glück erhob, und sich Epaphroditus *) nannte. Einem andern am Glücke nachzustehen, scheint immer erträglicher zu seyn, als an Tugend und Geschicklichkeit übertroffen zu werden. Jenes betrachtet man als einen fremden Vorzug, dieses als ein eignes Gebrechen, wofern die Schuld an uns selbst liegt. Die Lokrier fanden, wie man sagt, an Zaleukus Gesetzgebung vornehmlich deswegen Gefallen, weil er vorgab, daß Minerva ihm jedesmal erscheine, und ihm die Gesetze an die Hand gebe und vorschreibe, daß also das, was er vorschlage, kein Gedanke oder Einfall von ihm selbst sey. **)

Dergleichen Mittel und Kunstgriffe wird man vielleicht gegen äußerst ungeschliffene und neidische Per-

*) Dieser Name bedeutet einen Günstling des Glücks.

**) Mehrere alte Gesetzgeber haben sich dieses Kunstgriffs bedienet, und sehr Völker desto eher zur Annehmung ihrer Gesetze zu bewegen, z. B. Numa Pompilius, Lykurgus. Von Zaleukus ist zu vergleichen Diodor B. 12. K. 20.

Personen unumgänglich gebrauchen müssen. Gutdenkenden aber ist es nicht ganz undienlich, wenn man die Lobsprüche zu verbessern sucht. Wird einer zum Beyspiel wegen seiner Gelehrsamkeit, wegen seines Reichthums oder Ansehens gelobt, so muß er den andern bitten, daß er doch ja nicht davon rede, sondern ihn lieber, wenn er es verdient, als einen rechtschaffenen, brauchbaren und unschädlichen Mann lobe. Wer dieß thut, scheint nicht so wohl ein neues Lob anzugeben, als nur das ihm beygelegte zu verändern. Man glaubt, daß die Lobsprüche ihm keine Freude machen, sondern vielmehr unangenehm sind, weil sie nicht auf die rechte Art noch wegen seiner wirklichen Verdienste gemacht worden; daß er also das schlechtere durch das bessere zu verbergen suche, indem er nicht gelobt seyn will, sondern nur zeigt, wie man ihn loben müsse.

Von dieser Art ist folgendes: „Nicht mit „Steinen oder Ziegeln habe ich die Stadt befestiget; wenn man meine Befestigung betrachten „will, wird man Waffen, Pferde und Bundesgenossen finden.“ *) Noch weit besser aber wußte Perikles davon Gebrauch zu machen. Als dieser dem Tode nahe war, und seine Freunde

voll

*) Aus Demosthenes Rede für die Krone. §. 93. Th. 1. S. 325. der von Reiske herausgegebenen griechischen Redner.

voller Betrübniß mitten in ihren Klagen, seiner Feldzüge, seiner Macht, der vielen Trophеen, Siege und Städte, die er für die Athener erobert, Erwähnung thaten, richtete er sich ein wenig in die Höhe, und tadelte sie, daß sie ihn nur solcher Dinge wegen, woran viele Theil hätten, und wovon einige mehr dem Glücke als der Tapferkeit zuzuschreiben wären, lobten, dagegen aber den größten, schönsten und ihm ganz eigenen Vorzug mit Stillschweigen übergingen, daß durch seine Veranlassung kein einziger Athener ein schwarzes Kleid angezogen hätte. An diesem Beyspiel kann nicht allein der Redner, der zugleich ein rechtschaffener Mann ist, ein Beyspiel nehmen, wie er das ihm wegen der Beredsamkeit beygelegte Lob auf seinen Charakter und Lebenswandel übertragen muß, sondern auch der Feldherr, daß er, wenn er sich wegen seiner Erfahrung und seines Glücks im Kriegswesen loben höret, lieber seine Gerechtigkeit und Sanftmuth in Anschlag bringe.

Gesetzt nun aber, daß uns von andern gar übertriebene, und Neid erweckende Lobsprüche gemacht würden; wie es denn Schmeichler gemeiniglich zu machen pflegen, so muß man in solchem Falle nur antworten:

Warlich ich bin kein Gott, und keinem Unsterblichen ähnlich! *)

Wenn

*) Aus dem 16ten Buche der Odyss. v. 187.

Wenn du mich recht kennst, so lobe meine Unbestechlichkeit, meine Enthaltsamkeit, Billigkeit oder Menschenliebe. Der Neid giebt dem, der das größere verbittet, mit Freuden das mäßigere, er raubt niemals das wahre Lob dem Bescheidenen, der das eitle und unverdiente ausschlägt. Daher hat man die Könige, die nicht Götter oder Göttersöhne, sondern Geschwisterfreunde, Mutterfreunde, Wohlthäter, und Lieblinge der Götter *) genennt seyn wollten, ohne Widerwillen mit diesen zwar schönen, aber doch immer der Menschheit gemäßen Namen beehret. So ist man auch über diejenigen sehr aufgebracht, die sich in ihren Reden oder Schriften den Titel eines Weisen anmaßen; wer hingegen nur sagt, er sey ein Freund der Weisheit, er bemühe sich in den Wissenschaften weiter zu kommen, und andere solche gemäßigte und bescheidene Ausdrücke braucht, der wird überall gern gehöret. Auch jene stolze Sophisten, denen bey ihren Vorlesungen der Zuruf, Göttlich! Herrlich! Vortreflich! so angenehm klingt, müssen dafür des Lobes: es ist bescheiden, es ist menschlich, entbehren.

*) Im Griechischen: Philadelphus, Philometor, Euergetes, Theophilus. Die ersten drey Zunamen kommen besonders in der Geschichte der Ptolemäer vor; von dem letztern aber ist mir so wenig als Reisken ein Beyspiel bekannt.

Um denjenigen, die an den Augen krank ſind, keine Schmerzen zu verurſachen, pflegt man allzugrelle und zu ſehr glänzende Gegenſtände einigermaßen zu Schatten zu bringen. Eben ſo haben auch einige die Gewohnheit, ihr eigenes Lob nicht in vollem Glanze oder unvermiſcht darzuſtellen, ſondern Mängel, Unvollkommenheiten und geringe Fehler darein zu mengen, wodurch ſie dem Neid und Unwillen anderer ſehr geſchickt vorbeugen. So rühmt Epeus ſeine Geſchicklichkeit im Fauſtkampf mit nicht geringer Einbildung:

Hart werd' ich den Gegner verwunden,
Gebeine ihm brechen —

dann ſetzt er hinzu:

Iſts nicht genug, daß andre im Treffen
ſtärker ſind? *).

Doch vielleicht iſt dieſer deswegen lächerlich, daß er die athletiſche Prahlerey durch das Geſtändniß ſeiner Feigheit und Verzagtheit wieder gut zu machen ſucht. Daher handelt derjenige viel klüger und artiger, der ſich ſelbſt der Vergeſſenheit, der Unwiſſenheit, oder eines allzueifrigen Beſtrebens etwas zu ſehen oder zu hören beſchuldiget, wie etwa Ulyſſes:

Heiſs

*) Aus dem 23ten Buche der Iliade v. 670. 673. Aus dieſer Stelle ſollte man faſt ſchließen, daß in dem Exemplar von Homer, das Plutarch gebraucht hat, dieſe Verſe anders geordnet geweſen ſind; denn in allen unſern Ausgaben vom Homer ſteht der letztere Vers eher als der erſte.

— — — — Heißes Verlangen
Fühlt ich meiner zu hören, und winkte den Freunden, Befehle
Meine Bande zu löſen *).

Desgleichen:

Aber ich hörte nicht; (ach beſſer, hätt' ich gehöret!)
Um ihn ſelber zu ſehn, und ſeine Bewirthung zu ehren **).

Ueberhaupt können alle Fehler, die nicht ganz ſchändlich und niederträchtig ſind, dem Neide vorbeugen, wenn ſie auf eine geſchickte Art mit dem Eigenlobe verbunden werden.

Viele pflegen auch, um den Neid zu ſchwächen, das Geſtändniß der Armuth, der Unwiſſenheit, ja ſelbſt der niedrigen Herkunft mit dem Lobſprüchen zu vereinigen. So ließ Agathokles, wenn er ſeinen Gäſten aus goldenen und künſtlich gearbeiteten Bechern zugetrunken hatte, irrdene Becher hereinbringen und ſagte: „Seht, was „Ausdaurung, Arbeitſamkeit und Tapferkeit thun „kann! Ehedem machte ich dieſe Becher, jetzt „verfertige ich jene.“ Agathokles war nämlich wegen ſeiner Armuth und niedrigen Geburt in der Werkſtatt eines Töpfers erzogen worden, und beherrſchte doch nachmals beynahe die ganze Inſel Sicilien. ***)

Dieß

*) Aus dem 12ten Buche der Odyſſee, v. 192. ff.
**) Aus dem 9ten Buche der Odyſſee v. 228.
***) S. Band 2. S. 184.

Dieß ſind denn nun die äuſſerlichen Mittel, von denen einer, der ſich ſelbſt loben will, Gebrauch machen muß. Außer dieſen aber giebt es noch andere, die gewiſſermaßen in denen ſelbſt liegen, die ſich loben, und dieſer bediente ſich Cato, indem er ſagte, er werde darüber beneidet, daß er ſeine eigenen Angelegenheiten vernachläſſige, und zum Beſten des Vaterlandes ganze Nächte durchwache. Dahin gehört auch folgende Rede:

Warum ſollt' ich nicht ſtolz mich brüſten? Ohne mich
Zu rühmen, werd' ich doch dem Heer mit hergezählt,
Und an Verdienſt und Glück den erſten gleichgeſchätzt.

Imgleichen:

Zu lieblich ſchmeichelt mir der erſten Thaten Glanz,
Daß ich ſpäten Ruhm verächtlich nicht zurück.

Denn man beneidet gemeiniglich nur diejenigen, die den Ruhm und andere Vorzüge, wie ein Haus oder Landgut umſonſt und ohne Mühe erlangt haben, nicht aber die, welche durch ſaure Arbeiten und Gefahren ihre Vorzüge haben erkaufen müſſen.

Indeſſen iſt es noch nicht genug, daß das Selbſtlob keinen Neid und Unwillen erregt, ſondern man muß auch daſſelbe für andere nützlich und erſprießlich zu machen ſuchen, damit man dabey eher alles andere als Selbſtruhm zur Abſicht zu haben ſcheine. Daher wird es nöthig ſeyn, vor allen Dingen darauf Acht zu haben,

ob

ob etwa Jemand ſich deßwegen lobt, um ſeine Zuhörer zur Nacheiferung und Anſtrengung zu ermuntern. So ſetzte Neſtor durch Beſchreibung ſeiner Thaten und Schlachten den Patroklus in Feuer, und munterte die neun Helden zum Zweykampf auf. *) Eine Ermunterung, die nicht bloß in Worten beſteht, ſondern auch Thaten und Beyſpiele zur Nacheiferung enthält, iſt gleichſam lebendig, ſie ſetzt den Zuhörer gleich in Bewegung und Feuer, und belebt ihn mit der Hoffnung, durch Muth und Eifer ſeine Abſicht trotz aller Schwierigkeiten erreichen zu können. Dieſerwegen ſangen in Lakedämon die Chöre der Greiſe: Rüſtige Jünglinge waren wir einſt — Die Chöre der Knaben: Wir werden dereinſt noch kraftvoller ſeyn — und dann die Chöre der Jünglinge: Wir ſind es noch, verſuche es, wenn du willſt — eine Einrichtung, wodurch der Geſetzgeber mit vieler Klugheit und Einſicht den Jünglingen häusliche Beyſpiele, durch dieſelbigen ſelbſt, die ſie geben hatten, darſtellen ließ.

In manchen Fällen kann Selbſtlob und Großſprecherey auch dazu dienen, daß man einen von ſich eingenommenen Menſchen demüthige und deſſen Stolz unterdrücke. Neſtor giebt uns hier wieder ein Beyſpiel:

Ja,

*) S. Homers Ilias, B. 11. v. 614.

Ja ich habe vordem mit ſtärkern Männern gelebet
Als ihr ſeyd, noch haben mich nicht die Männer verachtet. *)

So ſchrieb Ariſtoteles an Alexandern: „Nicht „allein der Beherrſcher vieler Völker hat das Recht „ſich viel einzubilden, ſondern auch jeder andere, „der von den Göttern richtige Begriffe hat.“ Gegen Feinde und übelgeſinnte Leute möchte folgendes gut zu brauchen ſeyn!

Traun! der Unglückſeligen Söhne begegnen der Stärke
Dieſes Arms — **)

Ageſilaus hörte einſt, daß Jemand den perſiſchen König groß nannte. ***) „Ey, verſetzte „er, wie kann derſelbe größer ſeyn als ich, wenn „er nicht auch gerechter iſt?“ Und Epaminondas ſagte zu den Lakedämoniern, da ſie ſich über die Thebaner beſchwerten: „Nun ſo haben wir euch „doch wenigſtens die Kürze im Reden abgewöh„net.“ Dieß geht jedoch nur gegen Feinde und Widerſacher an. Bey Freunden und Mitbürgern hingegen iſt eine zu rechter Zeit angebrachte Großſprecherey oft von großem Nutzen, ſowohl den Eingebildeten zu demüthigen und darnieder zu

*) Aus dem erſten Buche der Ilias v. 225.
**) Aus dem 10ten Buche der Ilias v. 249.
***) Die Griechen pflegten den perſiſchen König gewöhnlich nur den großen König zu nennen. C. B. a. G. zu.

zu ſchlagen, als den Verzagten zu ermuntern und muthig zu machen. Kyrus, der ſonſt alle Prahlerey auf das ſorgfältigſte vermied, pflegte doch bey Gefahren und Schlachten von ſich in hohem Tone zu ſprechen. *) Antigonus der zweyte **) war immer ſehr beſcheiden, und von allem Stolze weitentfernt; allein in der Seeſchlacht bey der Inſel Kos gab er einem ſeiner Befehlshaber, der ihn fragte: Siehſt du nicht, um wie viele Schiffe die feindliche Flotte ſtärker iſt? — zur Antwort: „Nun für wie viel Schiffe rechnet ihr denn meine Gegenwart?“

Dieß ſcheint Homer gleichfalls einzuſehen. Er läßt den Ulyſſes ſeine Gefährten, da ſie vor dem Brauſen und Schäumen der Charybdis erbeben, an ſeine Klugheit und Herzhaftigkeit erinnern:

Freunde, wir ſind ja bisher nicht ungeübt in Gefahren;
Und nicht größere drohen uns jetzt, als da der Kyklope
Mit unmenſchlicher Kraft im dunkeln Felſen uns einſchloß.
Dennoch entflohn wir auch jener durch meine Tugend und Weisheit. ***)

Dieß

*) S. Xenophon Kyropädie B. 7. K. 1. §. 17.
**) Mit dem Zunamen Gonatas. Demetrius Poliorketes Sohn. König von Makedonien. Vergl. oben B. 2. S. 109.
***) Im 12ten Buche der Odyſſee v. 211 ff.

Dieß iſt nicht das Selbſtlob eines Demagogen oder Sophiſten, der nach Beyfall und Händeklatſchen geizt, ſondern das Lob eines Mannes, der ſeine eigene Tugend und Einſicht ſeinen Geführten zum Unterpfand ihrer Zuverſicht giebt. Denn in gefährlichen Umſtänden trägt der Ruhm und das Anſehen eines erfahrnen und geſchickten Anführers gar viel zur Rettung bey.

Daß es der Staatsklugheit am wenigſten gemäß iſt, dem Lobe, das einem andern ertheilet wird, ſein eigenes entgegenzuſetzen, iſt ſchon oben erinnert worden. Indeſſen wenn ein falſches Lob dadurch Schaden und Unheil anrichten ſollte, daß es einen Eifer nach ſchändlichen Dingen oder verkehrte Grundſätze bey wichtigen Geſchäften hervorbrächte, ſo kann es nicht unrichtig ſeyn, daſſelbe zu vereiteln oder vielmehr durch Darſtellung des Unterſchiedes die Aufmerkſamkeit des Zuhörers auf beſſere Gegenſtände hinzulenken. In der That, das muß eine große Freude ſeyn, zu ſehen, daß andere auf unſer Schelten und Tadeln das Laſter vermeiden wollen. Wenn hingegen das Laſter einen guten Anſchein bekommt, und deſſen ſchon ſo verführeriſche Reize zur Wollüſt, Habſucht und dergleichen durch die beygetragten Lobſprüche noch mehr verſtärkt werden, ſo giebt es keinen ſo vortrefflichen, keinen ſo ſtarken

Adel

Charakter, der nicht davon überwältigt werden könnte. Ein Staatsmann darf daher nicht gegen das Lob der Menſchen, ſondern nur gegen das Lob der Handlungen Krieg führen. Denn darauf iſt es eben, welches die Eitelkeit verleitet, und einen Eifer erweckt, ſchändliche Handlungen als gut und löblich nachzuahmen. Um es aber in ſeiner ganzen Blöße darzuſtellen, braucht man ihm nur merklich lobenswürdige Handlungen entgegenzuſetzen. So ſoll der tragiſche Schauſpieler Theodorus zu dem komiſchen Schauſpieler Hegyas nur geſagt haben: „die Zuſchauer zum Lachen zu „bringen, ſey bey weitem nicht ſo verdienſtlich, „als ihnen Thränen auszupreſſen.“ Ein Philoſoph könnte dieſem Theodorus mit Recht antworten: Nein, mein Freund, Thränen und Affecten zu erregen iſt nicht ſo erhaben, als Vorurtheil und Thränen zu ſtillen. Durch dieſes Geſchäfft wird er nicht allein dem Zuhörer nützlich, ſondern verbeſſert auch deſſen Urtheil. Auf gleiche Weiſe ſagte Xeno über die große Menge ſeiner Schülern, die Theophraſt hatte: „Sein Chor „iſt zwar groß, aber doch wenig harmoniſch.“ Phokion wurde oft, da Leoſthenes in ſeinen Unternehmungen noch glücklich war, *) von den Rede

*) Dieſer Leoſthenes war ein bey allen Griechen bekannter Held zum Beſtehen gegen Antipatern und die Macedonier

Rednern gefragt, was er denn dem Staate für Nutzen geſchaft hätte? — „Sonſt keinen, ver„ſetzte er, als daß ihr, ſo lange ich das Comman„do geführt habe, keine Leichenrede habt halten „dürfen,“ *) ſondern alle Verſtorbene in ihren „väterlichen Begräbniſſen beygeſetzt worden ſind.“ So hat auch Krates dieſen Verſen:

Mir, mir bleibt nur das, was ich aß und erſchwelgt' und durch Kypris
Süſſen Knaben genoß — **)

ſehr artig folgende entgegengeſetzt:

Mir, mir bleibt nur das, was ich lernte, dachte' und im Umgang
Mit den Muſen gewann —

Ein ſolches Lob iſt vortrefflich und ungemein erſprießlich; es lehrt uns, daß wir ſtatt eitler und überflüßiger Dinge nur das, was gut und nützlich iſt, lieben und hochſchätzen müſſen. Und um deßwillen läßt ſich dieſes füglich mit dem verbinden,

Lebenden erwählt worden; er brachte dieſem eine Niederlage bey und zwang ihn in das Städtchen Lania zu fliehen, aber bey Belagerung dieſes Ortes wurde er durch einen Steinwurf getödtet. S. Diodor B. 18. K. 12. ff.

*) In Athen war es nämlich gebräuchlich, den in einer Schlacht gefallenen Bürgern zu Ehren öffentliche Lobreden zu halten. Eine ſolche haben wir noch von Lyſias übrig.

**) Man giebt dieſe Verſe gemeiniglich für die Grabſchrift des aſſyriſchen Königs Sardanapalus aus. S. Band 3. S. 304.

den, was ſchon über die vorhabende Materie geſagt worden iſt.

Ein einziger Umſtand iſt uns nun noch übrig, daß wir nämlich, wie es die Folge der Abhandlung ſelbſt erfordert, die Mittel angeben, wodurch ein Jeder das unzeitige Selbſtlob vermeiden kann. Die Erfahrung lehrt, daß die Ruhmredigkeit, deren vornehmſte Quelle die Eigenliebe iſt, gar oft auch ſolche Perſonen überraſcht, die ſonſt beſcheiden und gegen den Ruhm gleichgültig zu ſeyn ſcheinen. Es iſt eine der Geſundheitsregeln, ſich vor ungeſunden Gegenden gänzlich zu hüten, oder wenigſtens, wenn man einmal drinnen iſt, mehrere Vorſicht anzuwenden. Eben ſo giebt es auch in Anſehung des Selbſtlobes gewiſſe ſchlüpfrige Gelegenheiten und Geſpräche, die uns bey jeder Veranlaſſung zu demſelben hinziehen. Fürs erſte pflegt der Ehrgeiz, wie ich ſchon oben bemerkt habe, bey dem Lobe, das andern ertheilt wird, die Neigung von ſich ſelbſt zu ſprechen, rege zu machen. Die dadurch gereizte und gleichſam gekitzelte Seele empfindet nun auf einmal eine heftige, kaum auszuhaltende Begierde nach Ruhm und Ehre, beſonders wenn der andere, der gelobt wird, uns entweder gleich iſt, oder wohl gar nachſteht. Denn ſo wie bey Hungrigen der Appetit noch heftiger und ſtärker wird, wenn ſie andere eſſen ſehen; eben ſo wird auch die Eifer-

sucht derjenigen, die ihre Ehrbegierde nicht zu mäßigen wissen, durch das einem andern beygelegte Lob immer mehr entzündet und angereizt.

Zweytens verlieren auch glückliche und nach Wunsch ausgefallene Unternehmungen gar vieles, daß sie dieselben vor Freude mit großer Prahlerey und Wortgepränge beschreiben. Wenn sie denn einmal auf ihre Siege, auf ihre Staatsverhandlungen, auf ihre Geschäfte bey Fürsten, oder ihre mit Beyfall aufgenommene Reden kommen, so wissen sie sich weder Maaß noch Ziel zu setzen. Diese Art von Ruhmredigkeit findet sich besonders bey Seeleuten und Soldaten. Auch diejenigen sind nicht ganz frey davon, die von fürstlichen Höfen, oder von wichtigen Verrichtungen zurückkommen. Bey jeder Erwähnung von großen Herren und Königen bringen sie gleich auch die ihnen von diesen beygelegten Lobsprüche an, und glauben nicht dadurch sich selbst zu loben, sondern nur das Lob, das andere ihnen ertheilt haben, anzuführen. Manche bilden sich wohl gar ein, daß der Zuhörer, dem sie erzählen, wie sie von Königen und Fürsten empfangen worden, und was für Gunstbezeugungen sie genossen haben, dieß nicht als ein Eigenlob, sondern als eine Beschreibung von der gütigen und menschenfreundlichen Gesinnung derselben ansehe. Daher müssen wir sehr vorsichtig zu Werke gehen, damit das,

was wir zum Lobe anderer ſagen, von Eigenliebe und Ruhmredigkeit ganz rein ſey, ſonſt möchte es das Anſehen gewinnen, daß wir nur zum Schein den Patroklus, *) in der That aber uns ſelbſt loben wollen.

Nicht weniger gefährlich ſind Tadel und Vorwürfe gegen andere, weil dadurch diejenigen, die an der Ruhmſucht krank liegen, Gelegenheit bekommen, ja ihr eigenes Lob auszuſchweifen. In dieſen Fehler verfallen vornämlich alte Leute, die, wenn ſie andern Verweiſe geben, oder auf böſe Sitten und fehlerhafte Handlungen ſchmälen, leicht verleitet werden, ſich ſelbſt zu rühmen, wie lobenswürdig ſie ſich in gleichen Fällen betragen haben. Doch muß man ihnen dies ſes zu gut halten, zumal wenn es Männer ſind, die mit ihrem Alter Ruhm und große Eigenſchaften verbinden. Denn ein ſolches Selbſtlob iſt nicht ganz unnütz; es kann vielmehr bey denen,

*) Ein Sprüchwort, das aus dem Homer entlehnt iſt, welcher von Achill's Sklavinnen ſagt, daß ſie zwar den todten Patroklus beklagt, aber dabey mehr ihr eigenes Schickſal bewinnet hätten, im 19ten Buche der Ilias. v. 300.

— — — Die andern Weiber beſtuhnten
Dich, Patroklus, zum Schein, in der That den eignen Jammer.

Eylanders führt hierbey ein altes deutſches Sprüchwort an, das dem griechiſchen entſpricht: Der iſt des Wort, ein anderer der Hort.

die auf dieſe Art beſtraft werden, Nacheiferung und Ruhmbegierde hervorbringen. Jeder andere aber muß ſich ſorgfältig vor dergleichen Ausſchweifungen in Acht nehmen. Der Tadel und Verweis, den man andern giebt, iſt ſchon an und für ſich beleidigend und beynahe unerträglich, ſo daß er viele Vorſicht erfordert; wer nun noch mit dem Tadel ſein eigenes Lob verbindet und aus eines andern Schande Ruhm erjagt, der iſt vollends verhaßt und unleidlich, weil er in Beſchimpfung anderer Leute ſeine eigene Ehre zu ſetzen ſcheint.

Leute, die von Natur zum Lachen ſehr geneigt und aufgelegt ſind, müſſen ſorgfältig jedes Kitzeln, jede Berührung der glätteſten Theile des Körpers vermeiden, die, wenn ſie an einander ſtoßen oder ſich reiben, zum Lachen reizen können. Auf gleiche Weiſe muß man auch denen, die einen ſtarken Hang zur Ehrbegierde haben, vor allen Dingen anrathen, daß ſie ſich ja alles Selbſtlobes enthalten, wenn ſie von andern gelobt werden. Wer ſich loben hört, darf wohl erröthen, aber nicht verröthen; *) er darf diejenigen, die

von

*) D. h. ſchamlos ſeyn, oder das ertheilte Lob mit Unverſchämtheit anhören. Ich habe mir dieſen Ausdruck erlaubt, weil er, nach meinem Bedünken, dem griechiſchen ανεπαισχυντος entſpricht.

von ihm etwas groſſes und ſchönes erzählen, zurückhalten, aber ja nicht tadeln, als wenn ſie ihn noch zu wenig gelobt hätten. So pflegen es viele zu machen, daß ſie ſelbſt dieſe oder jene gute Handlung noch anführen, und gleichſam darzwiſchenſtopfen, bis ſie ſich endlich durch Eigenlob auch um das von andern ertheilte Lob bringen. Denn es fehlt nicht an Leuten, die ſie dann durch Schmeicheleyen kitzeln und noch mehr aufblaſen, oder die ihnen aus Boßheit einige unbedeutende Lobſprüche, wie eine Lockſpeiſe, vorhängen, und dadurch ihre Ruhmredigkeit in Gang bringen, oder auch wohl gar ſie mit allerhand Fragen ausholen, um ſie hernach auszulachen, wie es dort beym Menander einem Soldaten ergeht.

— — A. Wer aber hat die Wunde dir verſetzt?
S. Ein Wurfſpieß grub ſie mir. A. Beym Zeus! S. Als ich den Wall
Voll Muth erſtieg. Im Ernſt zeigt' ich die Wunde vor.
Allein die Spötterbrut verlachte, höhnte mich.

In allen dieſen Fällen muß man ſo viel möglich auf ſeiner Hut ſeyn, daß man ſich nicht etwa durch Lobſprüche verleiten oder durch Fragen überraſchen laſſe.

Indessen bleibt es doch immer das sicherste Verwahrungsmittel, daß man auf solche, die sich selbst loben, Achtung giebt, und sich immer lebhaft erinnert, wie widrig, wie unangenehm diese Sache ist, und daß bey Unterredungen nichts mehr gehaßt und verabscheuet wird. Zwar können wir nicht sagen, daß wir von Leuten, die sich selbst rühmen, sonst noch ein Uebel zu erleiden hätten; aber gleichwohl eilen wir, uns von ihnen loszumachen und wieder Odem zu schöpfen. Selbst dem Schmeichler, dem Schmarotzer, dem Dürftigen ist bey allem Genuße ein Reicher, ein Satrape, oder ein König, der sich selbst lobt, unleidlich und unausstehlich, und man hört wohl eher sagen: O die Zeche kommt mir theuer genug zu stehen, wie zum Beyspiel beym Menander:

Er tödet mich; sogar dieß königliche Mahl
Vergiftet und verzehrt. Pfuy des unleidlichen
Soldatenwitzes! Pfuy der ewigen Prahlerey!

Eine solche Sprache müssen wir aber nicht allein gegen Soldaten und plötzlich reich gewordene Leute führen, wenn sie uns mit ihren stolzen und schön ausstaffirten Erzählungen plagen, sondern auch gegen Philosophen, Sophisten und Feldherren, die sich mit ihren Verdiensten brüsten, und ohne Unterlaß von sich selbst sprechen. Wenn wir uns nun immer mit den Gedanken beschäftigen,

gen, daß auf Eigenlob allemal fremder Tadel folgt, daß eitler Ruhm gewöhnlich in Schande ausschlägt, und daß wir wohl, wie Demosthenes sagt, unsere Zuhörer damit beleidigen, aber nicht für das, was wir wollen, gehalten werden, so werden wir gewiß alles Selbstlob vermeiden, wenn wir nicht dadurch uns selbst, oder auch andern einen wirklichen und großen Nutzen verschaffen können.

Inhalt des vierten Bandes.

1) Warum die Pythia ihre Orakel nicht mehr in Versen ertheilet? Seite 1
2) Ueber den Verfall der Orakel. 67
3) Daß die Tugend gelehrt werden könne. 188
4) Ueber die moralische Tugend. 194
5) Ueber die Bezähmung des Zorns. 241
6) Ueber die Gemüthsruhe. 293
7) Ueber die Bruderliebe. 351
8) Ueber die Liebe der Eltern gegen die Kinder. 411
9) Ist das Laster hinreichend, den Menschen unglücklich zu machen? 432
10) Welche Leiden sind gefährlicher, die der Seele, oder des Körpers? 442
11) Ueber die Geschwätzigkeit. 449
12) Ueber den Vorwitz. 503
13) Ueber die Begierde nach Reichthum. 536
14) Ueber die falsche Schamhaftigkeit. 556
15) Ueber Neid und Haß. 590
16) Wie lobt man sich selbst, ohne anstößig zu werden? 598

Verzeichniß der in unſerm Verlag überſezten alten klaſſiſchen Schriftſteller in 8vo.

I. Sammlung der Ueberſetzung der Griechen.

	Ldpr. fl.	kr.	Sbſp. fl.	kr.
1) Diodors von Sicilien Bibliothek 6 Bände	9	8	6	48
2) Xenophons Feldzug des jüngern Cyrus .	1	—	—	45
—— griechiſche Geſchichte.	1	20	1	8
3) Plutarchs moraliſche Abhandlungen 4 Bände	5	6	3	50
4) Dio Caſſius röm. Geſchichte 4 Bände .	6	—	4	48
5) Herodots Geſchichte 1 — 5ten Band. . .	5	36	4	12
—— —— 6ter Band.				
6) Herodian	1	—	—	45
7) Arrians Geſchichte				

II. Sammlung der Ueberſetzung der Lateiner.

	Ldpr. fl	kr	Sbſp. fl	kr.
1) Juſtins Weltgeſchichte 2 Bände . .	1	48	1	12
2) Plinius Naturgeſchichte 12 Bände . .	10	48	7	12
3) Cornel Nepos 2te verb. Auflage . .	1	40	1	6
4) Ciceros vermiſchte Briefe 5 Bände . .	5	24	3	42
5) Salluſt	—	54	—	45
6) Curtius 2 Bände	2	38	1	45
7) Julius Cäſar 3 Bände	2	28	1	45
8) Suetonius 2 Bände	2	24	1	45
9) Plinius ſämmtliche Briefe nebſt Leben 2 Bände	2	—	1	30
10) Florus	—	54	—	42
11) Scriptores hiſtoriae auguſtae . .				

Jeder Autor iſt mit erläuternden Anmerkungen verſehen. Die vorgeſezte Zahl zeigt den Theil der Sammlung an; die Theile, von welchen die Preiſe nicht ausgeworfen ſind, ſind unter der Preſſe. An den Ueberſetzungen des Appian, Zoſimus, Eutropius, Livius und Tacitus wird gearbeitet. Einzelne Theile werden nicht anders als um den Ladenpreis an die Nichtſubſcribenten abgegeben, nur wer eine ganze Sammlung auf einmal nimmt und baar bezahlt, der erhält ſie um den niedrigen Subſcriptionspreis. Folgende neue Bücher ſind bei uns in dieſer Meſſe erſchienen:

Bittſchrift des Papiers an die Gelehrten, beſonders von teutſcher Art und Kunſt, 8vo. 8 kr.

Chriſt

Christ (J. L.) von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume und ihrer besonders in Kronenberg gezogenen Arten und Sorten nebst nöthlichen Benutzung ihrer Früchte in Aufbewahrung derselben, Trocknung der verschiedenen Arten Obstes, und unter andern einen vorzüglichen Obstwein und guten Essig zu bereiten ꝛc. für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obstgärtnerei. Mit 1 Kupfern, 8vo. 1 fl. 30 kr.

Die praktischen Schriften des Herrn Oberpfarrer Christ sind schon zu bekannt, daß es daher ganz unnöthig ist, sie hier anzupreisen; doch kann man nicht umhin jeden, der einen Obstgarten hat, auf dieses Buch aufmerksam zu machen, da dies Buch eine ganz neue auf eigene Erfahrung gegründete Anweisung giebt, das erzielte Obst zu einer der ergiebigsten Quellen für den Nahrungsstand zu benutzen.

Ciceros Briefe an Brutus und dessen Bruder Quintus Cicero, übersetzt von Borheck 8vo. 1 fl. 12 kr.

Diese machen den 1ten Band der Ciceros Briefe in der lat. Uebersetzungssammlung auf.

Dorsch (A. F.) Beiträge zum Studium der Philosophie 1stes Heft, enthält die Theorie der Sprachen, gr. 8.

Florus aus dem Latein. übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von B. 8vo. 54 kr.

Dies ist der 10te Theil der Sammlung der Uebersetzung der Lateiner.

Herodots Geschichte aus dem Griech. übersetzt von M. Degen 5ter Bd. mit Larchers Chronologie vermehrt, 8. 1 fl. 36 kr.

Dies ist der griechischen Sammlung 9ten Theils 5ter Bd.

Hartlebens (F. J.) neue juristische Literatur 3ten Bandes 1stes Stück, gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Plinius (des jüngern) sämmtliche Briefe mit dessen Leben, übersetzt von C. A. Schmidt, 2ter Band, 8vo. 1 fl.

Dies ist in der lateinischen Uebersetzungssammlung des 9ten Theils 2ter Band.

Plutarchs moralische Abhandlungen übersetzt von Fr. Kallmasser 4ter Band, 8vo. 1 fl. 30 kr.

Dies ist in der griechischen Sammlung der 4te Band des 3ten Theils.

Ueber das kaiserliche Empfehlungs- und Ausschließungsrecht bei deutschen Bischofswahlen. Fortsetzung der Briefe zweier Domherren, 8vo. 36 kr.

Woltersdorfs liegender Brief an die liebe Jugend ꝛc. 8vo in Commission. 24 kr.

Frankfurt Herbstmesse 1789.

Hermannische Buchhandlung.

Sammlung
der neueſten
Ueberſetzungen
der griechiſchen proſaiſchen
Schriftſteller

Dritten Theils Fünfter Band.

Plutarchs Schriften
Fünfter Band
enthält
deſſen
moraliſche Abhandlungen
Fünfter Band.

Frankfurt am Main,
bei Johann Chriſtian Hermann.
1793.

Plutarchs moraliſche Abhandlungen

Aus dem Griechiſchen überſetzt

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwaſſer,
Profeſſor am Gymnaſium in Gotha.

Fünfter Band.

Frankfurt am Main,
bei Johann Chriſtian Hermann.
1793.

Ad Bild. Acad. Land.

Universitätsbibliothek München Bibliothek

Inhalt.

	Seite
I. Ueber den Vorzug der göttlichen Strafen	1
II. Ueber die Unsterblichkeit der Seele, ein Fragment	82
III. Ueber das Verhängniß	91
VI. Ueber den Genius des Sokrates	115
V. Ueber die Landesverweisung	202
VI. Trostschreiben an seine Gattin über den Tod einer Tochter	246
VII. Tischreden, erstes Buch	259
1) Darf man beim Trunke über philosophische Materien sprechen?	261
2) Soll der Wirth seinen Gästen den Platz anweisen, oder ihnen hierinn freie Wahl lassen?	274
3) Woher hat der sogenannte konsularische Platz den Vorzug erhalten?	289
4) Welches sind die Eigenschaften, die ein Trinkmeister haben muß?	292
5) In wie fern läßt sich sagen, die Liebe lehrt die Musik?	301
6) Ueber Alexanders Unmäßigkeit im Trinken	305
7) Warum trinken Greise den Wein so gern ungemischt?	310
8) Warum lesen alte Leute in der Ferne besser als in der Nähe?	311
9) Warum schickt sich süßes Wasser zur Reinigung der Wäsche besser als Seewasser?	315
10) Warum wird in Athen dem Chore des Lantischen Stammes niemals die letzte Stelle angewiesen?	320

Seite

VIII. Tischreden, zweites Buch . . . 326

1) Welches sind die Fragen und Scherze, von denen Xenophon sagt, daß es besser sey, sie bei Tische zu brauchen als sie nicht zu brauchen? 328

2) Was ist die Ursache, daß man im Herbste mehr als in andern Jahrszeiten zu essen pflegt? 351

3) Ist die Henne oder das Ey eher gewesen? 353

4) Ist wohl das Ringen die älteste Art von Kampfspielen? 363

5) Warum setzt Homer unter den Kampfspielen immer den Faustkampf zuerst, dann das Ringen und zuletzt den Wettlauf? . . 367

6) Woher kömmt es, daß die Kiefer, die Fichte und andere Bäume dieser Art das Einimpfen nicht vertragen? . . . 371

7) Ueber den Fisch, Echineis . . 374

8) Warum werden die Pferde Lykospades für rasch und muthig gehalten? . . . 377

9) Woher kömmt es, daß das Fleisch der von Wölfen gebissenen Schafe süßer schmeckt, die Wolle aber gern Läuse erzeugt? . 379

10) Ist es besser nach Art unserer Vorfahren einzeln, oder nach jetziger Sitte gemeinschaftlich zu speisen? 381

IX. Tischreden, drittes Buch . . . 390

1) Darf man beim Trinken Blumenkränze aufsetzen? 392

2) Ueber den Epheu, ob er von hitziger oder von kalter Natur ist? . . 404

3) Woher kömmt es, daß Frauenspersonen nicht leicht, Greise aber sehr bald trunken werden? 411

4) Haben die Weiber ein kälteres oder ein hitzigeres Temperament als die Männer? . . 414

5) Ob der Wein seiner Natur nach kalt ist? 418

6) Ueber die schicklichste Zeit zum Beischlaf . 423

7) Warum pflegt der Most gar nicht zu berauschen? 433

8) Warum sind ganz trunkene Personen weniger außer sich als halbtrunkene? . . 436

9) Warum trinkt man zu fünf oder drei, nicht in vier Theilen? 439

10)

Seite

10) Warum geräth das Fleiſch beim Mondſcheine eher als beim Sonnenſchein in Fäulniß? 432

X. Tiſchreden, viertes Buch . . 450

1) Iſt eine vielfache Nahrung beſſer zu verdauen, als eine einfache? . . . 453

2) Woher rührt die Meinung, daß die Trüffeln vom Donner entſtehen, und daß Schlafende nicht vom Blitze getroffen werden? . . 468

3) Warum ladet man zu Hochzeiten ſo viele Gäſte ein? 478

4) Ob das Meer wohlſchmeckendere Gerichte liefert als das Land? . . . 481

5) Warum eſſen die Juden kein Schweinenfleiſch? Geſchieht es aus Ehrfurcht, oder aus Abſcheu gegen dieſes Thier? . . . 492

XI. Tiſchreden, fünftes Buch . . 506

1) Warum ſieht man die Nachahmungen des Zorns und der Betrübniß mit Vergnügen, während daß uns die wirklichen Ausbrüche dieſer Leidenſchaften unangenehm ſind? . 509

2) Daß der Wettſtreit in der Dichtkunſt von hohem Alterthum ſey? . . . 514

3) Aus welcher Urſache iſt die Fichte dem Neptun und Bakchus geheiliget, und warum bekränzte man die Sieger in den iſthmiſchen Spielen anfangs mit Fichten, hernach mit Eppich und jetzt wieder mit Fichten? . . 520

4) Ueber die Stelle im Homer: Miſche du lauterern Wein. 527

5) Ueber die Gewohnheit bei Schmauſereien zu viele Gäſte einzuladen . . . 532

6) Woher kömmt es, daß man bei Gaſtmahlen im Anfange gedrängt ſitzt, hernach aber mehr Raum gewinnt? . . . 538

7) Ueber das ſogenannte Beſchreien. . 540

8) Warum nennt Homer den Apfelbaum Aglaokarpos, Empedokles aber die Aepfel Hyperphloia? 551

9) Was iſt die Urſache, daß der Feigenbaum, ungeachtet ſeines ſehr herben Saftes die ſüßeſten Früchte hervorbringt? . 565

Seite

10) Was bedeutet das Sprüchwort: Bei Salz und Kümmel? Warum nennt Homer das Salz göttlich? 557

XII. Tischreden, sechstes Buch . . 562

1) Woher kömmt es, daß man beim Fasten mehr Durst als Hunger empfindet? . . 564

2) Wird Hunger und Durst durch den Mangel der Nahrung oder durch die Veränderung der Poren verursacht? 566

3) Woher kömmt es, daß der Hunger durchs Trinken vermindert, der Durst aber durchs Essen vermehrt wird? . . . 572

4) Woher kömmt es, daß das aus einem Brunnen geschöpfte Wasser noch kälter wird, wenn man es des Nachts in der Luft eben dieses Brunnen stehen läßt? . . . 575

5) Was ist die Ursache, daß das Wasser durch hineingeworfene Kieselsteine und Bleykugeln erfrischt wird? 577

6) Aus welcher Ursache bewahrt man den Schnee in Spreu und Tüchern auf? . . . 579

7) Ist es nothwendig, den Wein durchzuseihen? 583

8) Was ist die Ursache des Heißhungers? 588

9) Was ist die Ursache, daß Homer, der sonst jeder Feuchtigkeit ein besonderes Beiwort giebt, das Oel allein flüssig nennt? . 595

10) Woher kömmt es, daß das an einen Feigenbaum aufgehängte Fleisch sehr geschwinde mürbe wird? 598

Ueber

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICAE 001073

Ueber den Verzug der göttlichen Strafen. 1)

Mit diesen Worten, mein Quintus, begab sich Epikur, ohne eine Antwort zu erwarten, hinweg, da wir eben am Ende der Halle waren. 2) Eine Zeitlang blieben wir voller Verwunderung über

1) Oder nach den Worten: Ueber diejenigen Dinge, welche die Gottheit erst spät bestraft. H. Ryscheler hat diese Abhandlung schon übersetzt. Sie steht im 3ten Bande der auserlesenen moralischen Schriften von Plutarch (Zürich 1774). Außerdem leistete mir auch die von Wyttenbach besorgte Ausgabe (Leipzig 1772) sehr gute Dienste. Es wäre zu wünschen, daß die sämmtlichen Werke Plutarchs so bearbeitet wären, wie diese einzelne Abhandlung.

2) Einige nehmen an, daß diese Schrift ohne Anfang auf uns gekommen sey; H. Wyttenbach aber hält sie mit mehrerem Grunde für die Fortsetzung einer verlornen Abhandlung gegen die Epikureer — Der hier erwähnte Quintus scheint derselbe zu seyn, an den die Abhandl. über die brüderliche Liebe gerichtet ist. — Für Επικουρος muß Wyttenbach lesen: Επικουρειος, welches aber unnöthig zu seyn scheint, da es nichts unmögliches ist, daß Jemand zu Plutarchs Zeiten diesen Namen geführet hat.

über die Unbesonnenheit dieses Mannes stehen, sahen einander stillschweigend an, und kehrten dann auf unserm Spaziergange zurück.

Patrokleas 3) nahm hierauf zuerst das Wort: „Was meynt ihr? sprach er — Wollen „wir diese Materie ganz bei Seite setzen, oder „wollen wir ihm, als wenn er zugegen wäre, auf „seine Reden antworten?“ Timon versetzte: „Ja, wenn er beim Weggehen auf uns geschos„sen hätte, wäre es freilich nicht rathsam, den „Pfeil in der Wunde stecken zu lassen. Brasi„das 4) zog, wie man sagt, den Spieß aus dem „Körper, und erlegte damit eben den, der ihn „verwundet hatte. Wir aber sind keinesweges „gehalten, gleich an jedem, der eine unschickli„che oder ungegründete Meinung gegen uns äus„sert, Rache auszuüben; es ist schon genug, „wenn wir diese Meinung, ehe sie sich festsetzen „kann, verdrängen.“

Nun, was ist euch denn, sagte ich, bei diesen Reden am meisten aufgefallen? Alles, was der Mensch vorbrachte, war ja ein verworrenes, zusammengerafftes Gewäsche ohne die geringste Ordnung, und er schien nur aus Zorn und Schmähsucht so heftig auf die Vorsehung loszuziehen. Patrokleas antwortete: „Die Langsamkeit und „das Zögern der Gottheit in Bestrafung der Bösen

1) Patrokleas war Plutarchs Schwiegersohn, der weiter unten vorkommende Timon aber dessen Bruder.

4) Ein berühmter spartanischer General, der sich im peloponnesischen Kriege gegen die Athener in Thrakien besonders hervorgethan hat.

„ ſen war, wie mich pünkt, unter allem, was er
„ ſagte, der ſtärkſte und wichtigſte Punkt, und ich
„ bin dadurch auf ganz neue und mir bisher un-
„ bekannte Begriffe gekommen. Schon längſt ge-
„ rieth ich in Unwillen, ſo oft ich beim Euripi-
„ des dieſe Worte las:

„ Er zögert — ja ſo iſt der Götter Sitte
„ ſtets! 5)

„ Und gewiß, die Gottheit ſollte in keinem Fall
„ ſaumſelig und langſam ſeyn, am wenigſten gegen
„ Böſe und Uebelthäter, die auch für ihre Perſon
„ nicht zögern, noch die Ausführung böſer Hand-
„ lungen aufſchieben, ſondern ſich von den Leiden-
„ ſchaften mit Ungeſtümm zu Uebelthaten hinreiſ-
„ ſen laſſen. Die Rache, die, wie Thukydi-
„ des 6) ſagt, der Beleidigung am nächſten liegt,
„ ſetzt ſogleich dem ſonſt ungehemmten Fortgange
„ der Bosheit einen ſtarken Damm entgegen. Bei
„ keiner andern Schuld iſt der Aufſchub ſo ſehr
„ im Stande, den Unrechtleidenden zu unterdrücken
„ und zu Boden zu ſchlagen, und dagegen den
„ Muth und die Dreiſtigkeit des Böſewichts zu ver-
„ größern, als eben bei der Strafe. Die Rache
„ aber, die den Vergehungen auf dem Fuße nach-
„ folgt, kömmt nicht allein neuen Uebelthaten zu-
„ vor, ſondern enthält auch einigen Troſt für die
„ Leidenden ſelbſt. Daher macht mir das, was
„ einſt Bias zu einem böſen Menſchen ſagte,

5) Im Oreſtes, v. 420. So antwortet Oreſtes auf Menelaus Frage:
Wie? hilft Apollo dir in dieſem Elend nicht?
6) B. 3. K. 38.

„ bei wiederholter Betrachtung nicht wenig Unru-
„ he. Ich befürchte nicht, ſprach er, daß du nicht
„ beſtraft werdeſt, wohl aber, daß ichs nicht er-
„ lebe. Was half es denn den vor Ariſtokrates
„ Beſtrafung umgekommenen Meſſeniern, daß die-
„ ſer Mann, der ſie in der Schlacht bei Kapros
„ verrathen, und dann noch ganzer zwanzig Jahre
„ ruhigl über die Arkadier regiert hatte, für die
„ nun erſt entdeckte Bäberei beſtraft wurde, als
„ jene nicht mehr am Leben waren? 7) Oder
„ was hatten die Orchomenier, die durch Lykiſ-
„ kus Verrätherei ihre Kinder, Freunde und An-
„ verwandten verlohren hatten, für Troſt davon,
„ daß dieſer Lykiſkus erſt lange hernach von ei-
„ ner freſſenden Krankheit ergriffen wurde, die ſei-

„ nen

7) Ueber den hier angeführten Umſtand giebt uns Pauſanias B. 4 K. 15 f. nähere Auskunft. Ihm zufolge trugen die Meſſenier im zweiten meſſeniſchen Kriege über die Lakedämonier an einem gewiſſen Orte, der Καπρου σημα, oder das Denkmaal des Ebers hieß, einen vollkommnen Sieg davon. Einige Zeit hernach aber wurden ſie von den Lakedämoniern beim großen Graben (μεγαλη Ταφρος) völlig geſchlagen, weil der arkadiſche König Ariſtokrates, der beſtochen worden war, mit allen Hülfstruppen die Meſſenier im Stiche ließ. Entweder iſt alſo im Texte das Wort Ταφρος von den Abſchreibern in Καπρος (Κυπρος iſt offenbar falſch) verwandelt worden, oder Plutarch hat, welches noch wahrſcheinlicher iſt, beide Schlachten miteinander verwechſelt — Ariſtokrates Strafe beſtand darinn, daß er nach Entdeckung ſeiner zweifachen Verrätherei von den Arkadiern geſteiniget, und ſeine Familie von der Regierung ausgeſchloſſen wurde. S. Pauſanias B. 4 K. 22 B. 8 K. 5 — Von Lykiſkus, und deſſen Verrätherei findet ſich weiter keine Nachricht. Es läßt ſich auch nicht ſagen, ob die Orchomenier in Arkadien oder die in Böotien gemeint ſind.

„ nen ganzen Körper verzehrte, da er doch immer
„ seine Füße in den Fluß tauchte, und unter schreck-
„ lichen Flüchen bei lebendigem Leibe zu verfaulen
„ wünschte, wenn er sich der geringsten Verräthe-
„ rei und Ungerechtigkeit gegen die Orchomenier
„ schuldig gemacht hätte? Ja daß in Athen die
„ Leichname der mit dem Fluche belegten Verbre-
„ cher weggeworfen und über die Grenzen geschafft
„ wurden, dies erlebten nicht einmal die Kindes-
„ kinder der Unglücklichen, die von jenen waren
„ ermordet worden. 8) Daher finde ich es sehr
„ ungereimt, daß Euripides, um vor dem La-
„ ster zu warnen, sich folgender Vorstellungen be-
„ dient:

„ Der Götter Rache wird — fern sey die Furcht von dir —
„ Dein Herz noch lange nicht durchstaßen;
Nein, sie schont
„ Des Sünders, schleichet still mit trägem Fuß einher,
„ Und folgt dem Ungefähr, wenn sie Verbre-
cher straft.

„ Denn dies sind ja gerade die Bewegungsgründe,
„ wodurch sich Lasterhafte zu gesetzwidrigen Hand-
„ lungen aufmuntern würden, weil die Ungerech-

 tigkeit

8) Aller Wahrscheinlichkeit nach zielt Plutarch auf die Begebenheit des Kylon und Megakles, davon man bei Thukydides B. 1 K. 126 und Herodot B. 5 K. 71 weitere Nachricht findet. Doch irrt er sich in so fern, daß er die Bestrafung des Megakles und der Alkmäoniden so weit hinaus setzt, daß nicht einmal die Kindeskinder der Beleidigten sie erlebt hätten, und widerspricht also seiner eigenen Erzählung von dieser Begebenheit im Leben Solons K. 12.

„ tigkeit sogleich treffe und in die Augen fallende
„ Früchte liefert, die Bestrafung aber erst spät und
„ lange nach dem Genusse hinterdreinkommt.“

So erklärte sich Patrokleas. Olympias nahm hierauf das Wort: „Ey, mein Patrokleas, sprach er, was für ungereimte Dinge folgen nicht noch aus dem Zögern und der Saumseligkeit der Götter in dieser Sache? Jene Langsamkeit ist Ursache, daß viele an keine Vorsehung mehr glauben. Die Menschen halten das Uebel, das nicht gleich auf jede strafbare Handlung, sondern erst lange nachher erfolgt, für ein zufälliges Unglück, sie nennen es nicht eine Strafe, sondern einen Zufall, und werden also dadurch nicht gebessert, weil sie zwar über das, was ihnen begegnet, klagen, aber über ihre Verhängungen, keine Reue empfinden. Ein Pferd, das man wegen des Strauchelns oder wegen eines andern Fehlers, auf der Stelle mit der Peitsche oder dem Sporn züchtiget, wird dadurch leicht gebessert, und in Ordnung gebracht; wollte man es aber erst eine Zeit nachher beim Zügel fassen, es tummeln, oder ihm mit drohender Stimme zurufen, so würde dieß mehr aus irgend einer andern Ursache, als zur Besserung zu geschehen scheinen, weil dadurch zwar Schmerz aber kein Unterricht bewirkt wird. Gerade so verhält sichs mit dem Lasterhaften. Wenn er für jede seiner Vergehungen sogleich gezüchtiget und durch Strafen zurückgezogen würde, gewiß er müßte bald in sich gehen, sich demü-

„thigen,

„ thigen, und ſich vor Gott, als dem Aufſeher
„ aller menſchlichen Handlungen und Leidenſchaf-
„ ten, der ſeine Gerichte nicht lange aufſchiebt,
„ fürchten lernen. Die Rache aber, die nur ge-
„ mächlich, und wie Euripides ſagt, mit trä-
„ gem Fuß, vom Zufalle geleitet, die Böſen über-
„ fällt, zeugt von einer Ungewißheit, Unordnung
„ und Zögerung, die eher dem blinden Ungefähr
„ als einer weiſen Vorſehung zukommt. Daher
„ ſehe ich gar nicht ein, was für Nutzen jene
„ Mühlen der Götter 9), von denen man im
„ Sprüchworte ſagt, daß ſie erſt ſpät mahlen,
„ und die alſo die Gerechtigkeit verdunkeln, und
„ jede Furcht vor dem Laſter verſcheuchen, ſtif-
„ ten können.“

Während daß ich über das, was Olympias geſagt hatte, noch nachdachte, ſprach Timon: „ Was meynt ihr? Soll ich zu guter letzt noch
„ bei unſerer Unterredung die vornehmſte und wich-
„ tigſte Schwierigkeit hinzufügen, oder lieber erſt
„ die ſchon angegebenen unterſuchen, und ins
„ Reine bringen laſſen?“ — Was würde es nüzzen, verſetzte ich, wenn wir dieſe Unterredung ſo zu ſagen, noch mit einer dritten Welle 10) über-

9) Sextus Empirikus hat uns dieſes Sprüchwort, das aus irgend einem alten Dichter entlehnt worden, ganz aufbehalten, contr. mathemat. L. 1 C. 13 p. 279 Ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά — Spät erſt mahlen die Mühlen der Götter, aber ſie mahlen klar.

10) Die dritte oder dreifache Welle (τρικυμία) war bei den Griechen ein Sprüchwort, hergenommen

schwemmten, da wir noch nicht wissen, ob wir im Stande sind, die erstern Beschuldigungen zu widerlegen, oder ihnen auszuweichen? Laßt uns daher von jener weisen Behutsamkeit, welche die Philosophen der Akademie in Absicht der Gottheit zeigen, wie von der väterlichen Vesta 11) den Anfang machen, und uns ja wohl in Acht nehmen, daß wir nicht von dergleichen Dingen in einem zuversichtlichen Tone sprechen. Wenn Leute, die von der Tonkunst nichts verstehen, oder nie einen Feldzug mitgemacht haben, über Musik und Kriegswesen sprechen, so hat dieß bei weitem nicht so viel zu bedeuten, als wenn schwache Menschen göttliche und himmlische Dinge untersuchen, und gleichsam bei aller ihrer Unwissenheit in der Kunst die Absicht des Künstlers durch wahrscheinliche Meynungen und Vermuthungen errathen wollen. Für jeden, der der Arzneiwissenschaft unkundig ist, hält es schon sehr schwer, die Gründe zu entdecken, warum der Arzt die Operation nicht eher, sondern später vorgenommen, warum er das Bad heute und nicht gestern verordnet hat. Unmöglich kann also ein Sterblicher von Gott etwas anders mit Gewißheit sagen, als daß er den Zeitpunkt, das

Laster

men von den im Sturme befindlichen Schiffen, die von einer Welle nach der andern überdeckt und endlich gar versenkt werden.

11) Die Vesta war bei den Griechen Schutzgöttin des Hauses, und ihre Bildsäule stand gemeiniglich am Eingange; auch wurden ihr bei allen Opfern die Erstlinge dargebracht. Daher rührt diese sprüchwörtliche Redensart, von der Vesta anfangen, d. h., ganz von vorne anfangen.

Laſter zu heilen, am beſten kennt, bei jedem die Strafe wie ein Arzneimittel braucht, und ſich in Anſehung des Maaßes und der Zeit nach der Verſchiedenheit der Umſtände richtet. Die Cur der Seele, welche Recht und Gerechtigkeit genannt wird, iſt unter allen Künſten die größte, wie auſſer vielen andern auch Pindarus bezeugt, welcher Gott, den Herrn und Regierer aller Dinge, Ariſtotechnas 12) nennt, weil er der Verwalter der Gerechtigkeit iſt, der es obliegt, zu beſtimmen, wann, wie und in welchem Grade ein jeder Laſterhafte beſtraft werden muß. In dieſer Kunſt ließ ſich auch, wie Plato 13) ſagt, Minos, von ſeinem Vater Jupiter unterrichten, weil man weder die Gerechtigkeit verwalten, noch deren Verwaltung gehörig beurtheilen kann, wenn man ſich nicht vorher durch Unterricht eine Kenntniß darinn erworben hat.

Schon bei den von Menſchen gegebenen Geſetzen ſind die Gründe nicht allemal ſogleich ſichtbar und einleuchtend; ja es giebt ſogar Verordnungen, die uns äuſſerſt lächerlich vorkommen. So ließen zum Beiſpiel die Ephoren in Lakedämon, ſobald ſie ihr Amt angetreten hatten, durch

12) Ariſtotechnas bedeutet den höchſten, gröſten und vollkommenſten Künſtler. Das Werk des Pindarus, worinn dieſe Stelle vorkam, iſt verlohren gegangen.

13) Im erſten Buche von den Geſetzen, gleich im Anfange. Auch im Minos Th. 6 S. 127 der Zweibrück. Ausgabe. An beiden Orten bezieht ſich Plato auf die Stelle beim Homer im 19. Buch der Odyſſee v. 178 f. Ihrer Königs-Stadt iſt Knoſſos, wo Minos geherrſcht hat, der neunjährig mit Zeus, dem groſſen Gotte, geredet.

einen Herold öffentlich ausrufen, daß Niemand einen Knebelbart tragen, und Alle den Geſetzen gehorchen ſollten, damit ſie nicht deren Strenge erfahren dürften. 14) Die Römer pflegen diejenigen, denen ſie die Freiheit ſchenken, mit einer leichten Ruthe über den Rücken zu ſchlagen 15), und wenn ſie ein Teſtament machen, verkaufen ſie erſt den Nachlaß an eine ganz andere Perſon, als die zum Erben eingeſetzt werden ſoll. 16) Dieß alles kommt uns ſehr widerſinnig vor. Noch weit widerſinniger aber iſt jene Verordnung Solons, wodurch jeder für ehrlos erklärt wird, der ſich nicht zu einer der beiden Partheien ſchlägt, und an dem, was vorgeht, keinen Antheil nimmt. 17) Es wäre leicht, noch mehr dergleichen Geſetze anzuführen, die ungereimt zu ſeyn ſcheinen, weil man weder die Abſicht des Geſetzgebers errathen, noch die Urſache, warum ſie gegeben worden, einſehen kann. Wenn alſo ſchon die Unterſuchung menſchlicher Geſetze, mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden iſt, darf man ſich da noch wundern, daß wir außer Stande ſind, die Abſicht der Götter

14) Dieſes Umſtandes gedenkt Plutarch auch im Leben des Kleomenes K. 9 und giebt dabei den Grund an, daß die Jugend gewöhnt werden ſollte, der Obrigkeit auch in den geringfügigſten Dingen zu gehorchen.

15) Die Ruthe, womit der Sklave, der die Freiheit erhalten ſollte, vom Prätor geſchlagen wurde, hieß vindicta, und davon die ganze Handlung manumitto per vindictam.

16) Plutarch zielt damit auf das Teſtamentum per aes et libram, wobei die Verkaufung des Vermögens blos eingebildet war und zum Schein geſchah.

17) Von dieſem ſeltſamen Geſetze giebt Plutarch im Leben Solons K. 20 einige Gründe an.

Götter zu bestimmen, warum sie einige Verbrecher bald, andere später bestrafen? Uebrigens suche ich hierdurch gar nicht der weitern Untersuchung über diese Materie auszuweichen; meine Absicht ist blos, euch um gütige Nachsicht zu bitten, damit ich, wenn mir, so zu sagen, ein sicherer Hafen und Zufluchtsort vor Augen liegt, alle die wahrscheinlichen Gründe, wodurch sich diese Schwierigkeit heben läßt, desto getroster vortragen kann.

Zuerst müßt ihr denn nun erwägen, daß Gott, dem Plato 18) zufolge, sich selbst als Muster aller Vollkommenheiten in die Mitte hingestellt hat, und die menschliche Tugend, wodurch man ihm gewissermaßen ähnlich wird, allen, die Gott zu folgen im Stande sind, mittheilt. Diese Aehnlichkeit und Theilnehmung an der göttlichen Idee und Tugend war es auch, wodurch die Natur des Weltalls, die an und für sich ohne Ordnung ist, anfieng sich zu verändern und zur Welt zu werden. Eben dieser Philosoph behauptet, daß die Natur das Licht der Augen in uns deswegen angezündet habe, damit die Seele durch die Betrachtung und Bewunderung der am Himmel schwebenden Körper gewöhnt werde, Schönheit und Ordnung eifrig zu lieben, und dann nicht allein die regellosen und ausschweifenden Leidenschaften verabscheuen, sondern auch Leichtsinn und Unbesonnenheit, als die wahren

18) Was hier dem Plato zugeschrieben wird, steht zwar in dessen Werken nicht mit ausdrücklichen Worten; aber die Gedanken und Lehren selbst finden sich hin und wieder besonders im Timäus.

ren Quellen aller unserer Laster und Vergehungen, fließen soll. Denn es läßt sich kein höherer, kein vollkommnerer Genuß der Gottheit denken, als wenn der Mensch durch Bessern und Streben nach dem in ihr liegenden Guten und Schönen zur Tugend hingeleitet wird.

Wenn also Gott die Bösen erst nach einiger Zeit und langsam zur Strafe zieht, so geschieht dies nicht deswegen, weil er bei schneller Bestrafung etwa Vergehung oder Reue besorgen müßte. Nein, seine Absicht ist nur, uns jene viehische Wuth, jene tobende Hitze im Strafen zu benehmen, und uns zu belehren, daß wir nie im Zorn, oder wenn unser Gemüth am heftigsten aufbrauset und stampfend über die Vernunft hinausspringt 19), über unsere Beleidiger herfallen sollen, um diese Leidenschaft, so wie etwa den Hunger oder Durst zu stillen; daß es vielmehr uns zukomme, seine Sanftmuth und Langmüthigkeit zum Muster zu nehmen, mit Ordnung und Ueberlegung zur Rache zu schreiten, und besonders die Zeit, die uns am wenigsten Nachreue bringt, dabei zu Rathe zu ziehen. Ueber trübes Wasser herzufallen, und es vor Durst zu trinken, ist, wie Sokrates sagte, bei weitem nicht so gefährlich, als wenn man sich mit einem durch Zorn und Wuth getrübten Gemüthe, ehe es wieder beruhiget und gereiniget worden, an einem Freunde oder Blutsverwandten mit Rache sättiget. Denn nicht die der Beleidigung am nächsten liegende

19) Diese Worte sind aus einem tragischen Dichter, vermuthlich aus Euripides.

de Rache, wie Thukydides sagt 20), sondern die am weitesten davon entfernt ist, weiß das rechte Maaß zu treffen. Melanthius 21) sagt vom Zorne:

Er schadet uns dadurch, daß er oft die Vernunft
Vom Hause jagt —

Die Vernunft hingegen handelt nur dann mit Gerechtigkeit und Mäßigung, wenn sie den Zorn so weit als möglich von sich treibt. Daher sind auch Beispiele von Menschen selbst geschickt, uns zu besänftigen, wenn man nämlich hört, daß Plato, da er schon den Stock gegen seinen Sklaven aufgehoben hatte, eine ziemliche Zeit stehen blieb, um, wie er selbst sagte, seinen Zorn zu bestrafen 22) oder daß Archytas, als er von der Ausgelassenheit und Unordnung seiner Sklaven auf einem Landgut Nachricht bekam, und dann an sich bemerkte, daß er gegen sie äußerst aufgebracht sey, ihnen nicht das geringste that, sondern blos beim Weggehen sagte: „Es ist euer Glück, daß ich auf euch „ erzürnt bin.“ Wenn denn also schon die Erwähnung der Handlungen und Reden anderer Menschen die Heftigkeit und das Ungestümm des Zorns zu dämpfen vermag, so müssen wir doch wohl durch die Betrachtung, daß Gott, der keine Furcht, keine Reue über irgend eine Handlung kennt, und gleichwohl die Strafe aufschiebt und die gehörige Zeit abwartet, in diesem Stücke noch ungleich vorsichti-

20) In der schon oben angeführten Stelle. B. 3 K. 38.
21) S. den 4ten Band dieser Uebersetzung, S. 246.
22) Umständlicher erzählt diese Anekdote Seneka über den Zorn B. 3 K. 12.

sichtiger und behutsamer werden, und gewiß jene Sanftmuth und Duldsamkeit, wodurch uns Gott beweiset, daß schnelles Strafen wenige bessert, langsames Strafen hingegen vielen nützlich wird, für einen göttlichen Theil der Tugend halten lernen.

Fürs zweite haben wir auch zu bedenken, daß bei den Menschen alle Strafen nur die Erwiederung des verübten Unrechts zum Endzweck haben, und sich mit dem Leiden des Uebelthäters begnügen, ohne jemals darüber hinauszugehen. Daher pflegen sie auch den Verbrechern wie Hunde mit lauten Bellen nachzusetzen, und jede ungerechte Handlung gleich auf dem Fuße zu verfolgen. Allein mit Gott verhält sichs ganz anders. Er durchschauet alle die Leidenschaften einer kranken Seele, die er mit Strafe belegen will, ob bei ihnen noch eine Sinnesänderung möglich ist, und verstattet jedem Zeit zur Besserung, bei dem das Laster noch nicht den höchsten Grad erreicht hat, und unheilbar geworden ist. Da er am besten weiß, welchen Antheil von Tugend die zur Entstehung des Menschen von ihm ausgehenden Seelen mitnehmen 23); daß ihnen zwar unvertilgbare, treffliche Anlagen mitgetheilt worden, die aber, durch Erziehung und Umgang verdorben, ihrer Natur zuwider in Laster ausarten, jedoch bei einigen durch eine geschickte Cur wider zu ihrer natürlichen Beschaffenheit gelan-

23) Viele der alten Philosophen haben die Meynung gehabt, daß die menschlichen Seelen Theile des göttlichen Wesens wären, daß sie also bei der Geburt des Menschen von Gott ausgiengen, und nach der Trennung vom Körper wieder zu ihm zurückkehrten.

langen, ſo kann er unmöglich alle zu gleicher Strafe verdammen. Nur das Unheilbare pflegt er ohne Verzug wegzuhauen, und aus der Welt zu vertilgen, weil der Menſch durch den beſtändigen Umgang mit dem Laſter andern viel, ſich ſelbſt aber am meiſten ſchadet. Solchen Menſchen hingegen, bei denen zu vermuthen iſt, daß der Hang zur Sünde, mehr von einem Mangel der Kenntniß des Guten, als von einer Vorliebe zum Böſen herrührt, giebt er Zeit, eine Aenderung mit ſich vorzunehmen; beharren ſie gleichwohl beim Laſter, ſo läßt er endlich auch über dieſe ſeine Strafen ausbrechen. Denn er darf gar nicht befürchten, daß ſie ihm entrinnen möchten.

Man überlege nur, welche Veränderungen mit dem Charakter und der Lebensart der Menſchen vorzugehen pflegen. Eben dieſer Veränderlichkeit wegen hat man den Charakter Tropos und Ethos 24) genannt, weil die Gewohnheit blos mit ihm zu thun hat, und gemeiniglich über ihn den Meiſter ſpielt. Dem Kekrops 25) haben die Alten, nach meinem Bedünken, eine doppelte Geſtalt zugeſchrieben, nicht, wie einige ſagen, weil er

24) Das griechiſche Wort τροπος bedeutet nemlich ſeiner Herleitung nach eigentlich Umwendung, Veränderung; ηθος leitet Plutarch von εθος, die Gewohnheit, ab.

25) Kekrops war der erſte König von Attika und lebte ungefähr 1560 Jahre vor Chriſti Geburt. Die Fabel ſagt von ihm, er ſey oben ein Menſch, unten aber eine Schlange geweſen, welches die mehreſten davon erklären, daß er als ein geborner Aegypter eine Colonie nach Griechenland geführt, andere, daß er zuerſt den Eheſtand eingeſetzt hat.

er aus einem rechtschaffenen Könige ein grausamer und schlangenärtiger Tyrann geworden ist, sondern im Gegentheil, weil er anfangs ungerecht und furchtbar gewesen, nachher aber gelinde und menschenfreundlich regiert hat. Wenn dieses Beispiel vielleicht zu dunkel und unsicher ist, so wissen wir wenigstens mit völliger Gewißheit, daß die beiden Sicilianer, Gelon und Hieron, auch Pisistratus, Hippokrates Sohn, sich die Herrschaft durch unerlaubte Mittel erworben, sie aber dennoch auf das tugendhafteste verwaltet haben, und, ob sie gleich durch Ungerechtigkeit dazu gelangten, biedere und um das Land verdiente Regenten gewesen sind. Denn sie führten nicht allein vortreffliche Gesetze ein, und erweckten die Liebe zum Ackerbau, sondern wußten auch ihre Unterthanen aus Possenreissern und Schwätzern in weise und arbeitsame Bürger umzuschaffen. Gelon insbesondere stritt auf das tapferste gegen die Karthager, besiegte sie in einem Treffen und verwilligte ihnen den Frieden nicht eher, bis sie sich zu der Bedingung verstanden, daß sie dem Saturn keine Kinder mehr opfern wollten. 26) Lydiades 27) herrsch-

26) Die Schlacht, worinn Gelon die Karthager überwand, fiel bei der Stadt Himera in Sicilien vor. Eine Beschreibung derselben findet man beim Diodor B. 11 K. 22. Dieser Geschichtschreiber spricht auch K. 26 von dem bald darnach geschlossenen Frieden, ohne jedoch der hier angeführten Bedingung zu gedenken.

27) Weitläuftiger erzählt Plutarch diese Begebenheit in Aratus Leben K. 30. Lydiades blieb im Streite gegen den spartanischen König Kleomenes, der Megalopolis, die Hauptstadt Arkadiens, belagerte. Ebend. K. 37 und im Leben des Kleomenes K. 5.

In

herrschte als Tyrann zu Megalopolis; allein mitten in seiner Regierung ward er anderes Sinnes verabscheute seine Ungerechtigkeit und gab nicht allein den Bürgern ihre Gesetze wieder; sondern starb auch endlich im Streite für das Vaterland eines rühmlichen Todes. Hätte jemand den Miltiades als Tyrannen im Chersones 28) umgebracht, oder den Kimon wegen der Verbindung mit seiner Schwester peinlich angeklagt 29), oder auch den Themistokles wegen seiner Ueppigkeit und ausgelassenen Betragens auf öffentlichem Markte, so wie etwas später den Alkibiades, aus der Stadt verbannt — würden wir da nicht um jene herrlichen Siege bei Marathon, am Eurymedon und bei Artemisium 30), wo die Söhne der Athener den glänzenden Grund der Freiheit legten 31), gekommen seyn?

Große

Mann, anstatt Lydiades, Lysiades genannt. Eben so auch beim Polybius B. 2 K. 44.

28) So nannten die Griechen vorzugsweise die thrakische Halbinsel am Hellespont. Wie Miltiades sich zum Tyrannen im Chersones aufgeworfen hat, erzählt Herodot B. 6 K. 34 ff. In der Folge besiegte er bei Marathon, in Attika die persische vom Darius abgeschickte Armee.

29) Kimon, Miltiades Sohn, hatte seine leibliche Schwester Elpinike zur Frau genommen, weil es, wie Cornelius Nepos in dessen Leben K. 1 sagt, bei den Athenern Sitte war. Er war es, der am Flusse Eurymedon in Pamphylien den vollkommensten Sieg über die persische Land- und Seemacht davon trug.

30) Artemisium war ein Vorgebirge an der Nordseite der Insel Euböa (Negroponte). Daselbst schlug Themistokles zum erstenmal die persische Flotte.

31) Eine Stelle aus Pindarus, die von Plutarch schon mehrmals angeführet worden.

Große Seelen bringen in keinem Fall etwas geringes hervor. Jene ungestümme Hitze, jene rastlose Thätigkeit, die ihnen eigen ist, bleibt niemals müßig. Sie schwanken, so wie ein Schiff auf dem Meere, bald auf diese bald auf jene Seite, ehe sie zu einem festen und haltbaren Charakter gelangen können. Ein Mensch, der vom Ackerbau keine Kenntnis hat, wird nicht leicht eine mit Gesträuche und wildwachsenden Pflanzen überdeckte Gegend, die mit Bächen und Morästen durchschnitten ist, und einer Menge wilder Thiere zum Aufenthalt dient, für schön und fruchtbar halten; wer hingegen dergleichen Dinge unterscheiden und beurtheilen gelernt hat, erkennt daran sogleich alle die Vorzüge eines lockern und ergiebigen Bodens. Dies ist auch der Fall mit großen Seelen. Die ersten Früchte, die sie hervorbringen, sind gemeiniglich wild und von schlechter Beschaffenheit, und da uns das Rauhe und Stechende an denselben zuwider ist, so glauben wir, daß es weggeschnitten und unterdrückt werden müsse. Allein der einsichtsvollere Richter erkennt eben daran das Edle und Große, und erwartet geduldig das der Vernunft und Tugend zu Hülfe kommende Alter, und die Jahre, in welchen die Natur die ihr eigenthümlichen Früchte hervorbringt.

So viel von diesem Punkte. Aber was meynt ihr nun? Haben wohl einige griechische Staaten recht gethan, daß sie jenes ägyptische Gesetz, dem zufolge eine schwangere Frauensperson, die zum Tode verurtheilt worden, bis nach ihrer Niederkunft

kunft am Leben gelassen werden soll, aufgenommen haben? — Alle bejahten diese Frage — Wenn nun aber jemand, fuhr ich fort, anstatt mit einem Kinde schwanger zu gehen, im Stande wäre, noch eine große That auszuführen, oder einen geheimen Anschlag, der einige Zeit erfordert, ins Werk zu setzen; wenn er ein noch verborgenes Uebel entdekken, einen heilsamen Rath ertheilen, oder eine gemeinnützige Erfindung machen könnte — würde es in dem Falle nicht klüger und vernünftiger seyn, den vortheilhaften Zeitpunkt der Strafe abzuwarten, als einen solchen Menschen zu frühzeitig hinzurichten? Ich wenigstens bin gänzlich dieser Meynung — „Ja wir alle auch," rief Patrokleas —

Ganz recht, erwiederte ich darauf. Man bedenke nur dieses; wäre Dionysius gleich im Anfange seiner unrechtmäßigen Herrschaft bestraft worden, so hätte kein Grieche das von den Karthagern verheerte Sicilien bewohnen können. Eben so wenig würden sich Griechen in Apollonia, Anaktorium und der Halbinsel Leukadia niedergelassen haben, wenn Periander's 32) Bestrafung nicht

32) Ohne Zweifel ist dieß Periander, Kypselus Sohn, Tyrann von Korinth, ob sich gleich nicht genau bestimmen läßt, in wie fern er die Erbauung von Apollonia in Illyrien, von Anaktorium und Leukas in Akarnanien, welche drei Städte Colonien der Korinthier waren, bewirket, oder worinn die Strafe desselben bestanden hat, da er keines gewaltsamen Todes gestorben ist. Reiske und andere verstehen darunter die Händel und Unruhen, die ihm sein Sohn Lykophron verursacht hat. s. Herodot B. 3 K. 49 ff.

lange verschoben worden wäre. Ja nach meinem Bedünken wurde Kassander blos deswegen so spät bestraft, damit Theben erst wieder aufgebaut werden sollte. 33) Die mehresten von jenen Söldnern, die sich dieses Tempels bemächtiget und nachher mit Timoleon nach Sicilien begeben hatten, mußten erst die Karthager besiegen, und die sicilischen Städte von ihren Tyrannen befreyen, ehe sie den verdienten Lohn für ihre Verbrechen empfiengen. 34) Fast möchte man sagen, daß die Gottheit einige Böswichter als Henker braucht, um durch sie andere Böswichter zu bestrafen, und daß sie hinterdrein auch jene zu Grunde richtet. Und nach meinem Bedünken ist dies der Fall mit den mehresten Tyrannen. Denn so wie die Galle der Hyäne, und der Lab des Seehundes, zweyer sonst so abscheulichen Thiere, in gewissen Krankheiten sehr

33) Kassanders Verbrechen bestanden vornehmlich darinn, daß er das ganze Haus Alexanders ausrottete, und sich durch Gewalt, List und Grausamkeit das Königreich Makedonien zueignete. Indessen hat Plutarch die eigentliche Folge der Begebenheiten verstellt, da die Wiederaufbauung des von Alexandern zerstörten Thebens mehrere Jahre vor jenen Verbrechen ausgeführet worden.

34) Die Rede ist hier von den Söldnern, welche die Phoker in dem sogenannten heiligen Kriege in Dienste nahmen, und sie mit dem aus den Schätzen des delphischen Tempels geprägten Gelde besoldeten. S. Diodor B. 16. K. 56. Nachdem Philipp, Alexanders Vater, diesem heiligen Kriege ein Ende gemacht hatte, nahm Timoleon die noch übrigen Söldner mit nach Sicilien, wo er sich ihrer sowohl gegen Dionysius als gegen die Karthager auf eine vortheilhafte Art bediente. Diodor B. 16. K. 65. — Aus dieser Stelle sieht man, daß die Scene dieses Gesprächs in Delphi liegt.

ſehr heilſam ſind, eben ſo pflegt auch Gott über manche, die einer Züchtigung und Zurechtweiſung bedürfen, einen grauſamen unverſöhnlichen Tyrannen, oder eine ſtrenge unerbittliche Obrigkeit zu ſchicken, und ſie nicht eher von der Noth und Drangſal zu befreyen, bis dem Gebrechen völlig abgeholfen worden. Ein ſolches Arzneimittel war Phalaris für die Agrigentiner, und Marius für die Römer. Den Sikyoniern deutete Apollo ſelbſt ausdrücklich an, daß ihr Staat Zuchtmeiſter nöthig habe, weil ſie den Teletias, einen Knaben, der in den pythiſchen Spielen gekrönt worden, unter dem Vorwand, daß er ihr Mitbürger wäre, den Kleonäern weggenommen und in Stücken geriſſen hatten. 35) Und in der That bekamen nun die Sikyonier zum Tyrannen den Orthagoras, und nach ihm den Myron und Kleiſthenes, 36) welche ihrer Ausgelaſſenheit bald ein Ende machten. Die Kleonäer aber, denen keine ſolche Cur zu Theile wurde, ſind zu einem Nichts herabgeſunken.

35) Von Teletias findet ſich ſonſt keine Nachricht. Sikyon lag am korinthiſchen Meerbuſen, nicht weit vom Iſthmus; Kleona etwas weiter gegen Südoſten im argiviſchen Gebiete. Von der letztern Stadt ſagt auch Lukian in den Weltbeſchauern, daß ſie ganz herabgekommen ſey, unachtet ſie in frühern Zeiten eine beträchtliche Stadt geweſen ſeyn muß, da ſchon Homer ſie mit dem Beworte ſchön gebaut beehrt, im 2ten B. der Iliade V. 570.

36) Des letztern gedenkt auch Herodot B. 5. K. 67. u. B. 6, K. 126. wo ſein Vater Ariſtonymus, ſein Großvater Myron und ſein Urgroßvater Andreas oder Andreus genannt wird. Er lebte zu gleicher Zeit mit Solon.

Ihr erinnert euch wohl jener Stelle Homers:

Beſſer als ſein Vater war in jeglicher Tugend
Peripheres, ſchneller im Laufe, tapfrer im Kampfe — 37)

Gleichwohl hat auch Kopreus Sohn nicht eine einzige glänzende oder ſich auszeichnende That verrichtet, da hingegen die Nachkommenſchaft des Siſyphus, Autolykus und Phlegyas 38) ſich durch Ruhm und Tugenden großer Könige hervorthat. Perikles in Athen ſtammte aus einem mit dem Fluche belegten Hauſe ab, 39) und in Rom war Pompejus Magnus ein Sohn jenes Strabo, deſſen Leichnam das römiſche Volk aus Haß und Abſcheu auf die Erde geworfen und mit Füßen getreten hatte. 40) Der Ackermann rottet die

37) Im 15ten B. der Iliade V. 632. der hier erwähnte Peripheres war ein Sohn jenes Kopreus, der vom Eurystheus, abgeſchickt wurde, dem Herkules die Befehle zu den zwölf Arbeiten zu überbringen. S. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 5.

38) Von Siſyphus ſtammte ab Bellerophon, der ſich durch Erlegung der Chimäre berühmt gemacht. Autolykus Tochter Antiklea war Ulyſſes Mutter, und Phlegyas Tochter Koronis gebar vom Apollo den Aeſkulap.

39) Perikles war nämlich von mütterlicher Seite mit den Alkmäoniden verwandt, die wegen geſetzwidriger Hinrichtung der Anhänger des Kylon mit dem Fluche belegt worden. S. Thukydides B. 1. K. 126. f.

40) Cn. Pompejus Strabo wurde vom Blitze getödtet, und weil das römiſche Volk dieſe Todesart als eine Strafe vom Himmel für die Vergehungen, deren er ſich ſchuldig gemacht hatte, anſah, ſchleppte es

die Dorngebüſche nicht eher aus, bis er die genießbaren Keime 41) davon genommen hat, und die Libyer verbrennen das Ladanumgeſträuche nicht eher, bis ſie das darauf befindliche Harz eingeſammlet haben; was liegt denn alſo ungereimtes darinn, wenn auf gleiche Weiſe auch Gott die ſchadhafte und verdorbene Wurzel eines berühmten königlichen Geſchlechts nicht eher abhaut, bis die gehörige Frucht aus ihr hervorgewachſen iſt? Für die Phoker war es doch gewiß vortheilhafter, wenn dem Iphitus auch noch ſo viel tauſend Rinder und Pferde weggetrieben, wenn aus Delphi noch mehr Gold und Silber entwendet worden, als wenn kein Ulyſſes, 42) kein Aeſkulap, und alle die andern großen Männer, die, ob ſie gleich von ſchlechten und nichtswürdigen Eltern abſtammten, ſich doch um ihre Mitbürger höchſt verdient machten, nicht geboren worden wären.

es ſeinen Leichnam mit eiſernen Hacken durch die Stadt, und warf ihn endlich in die Tiber. S. Appian B. 1. vom bürgerlichen Kriege. K. 68. Velleius Paterc B. 2. K. 21.

41) Das Wort ακανθινος, das hier im Texte ſteht und gewöhnlich für den Spargel genommen wird, kann auf keine Weiſe diejenige Pflanze bezeichnen, die wir unter dieſem Namen verſtehen. Es ſcheint vielmehr eine Art von ſtachlichten Gewächſen geweſen zu ſeyn, wovon die Griechen die jungen Keime oder Ausſchößlinge zur Speiſe gebraucht haben.

42) Herr Wyttenbach vermuthet, daß hier, anſtatt des Ulyſſes, Herkules genannt ſeyn ſollte, weil letzterer die Rinder des Iphitus weggetrieben hat. Vielleicht iſt es ein Gedächtnisfehler vom Plutarch ſelbſt. — Aeſkulap wird hier deswegen genennt, weil ſein Großvater Phlegyas den delphiſchen Tempel in Brand geſteckt hatte.

Was meynt ihr nun? Iſt es nicht weit beſſer, wenn die Strafe zu rechter Zeit und auf die gehörige Weiſe vollzogen wird, als wenn ſie den Verbrechen gleich auf dem Fuße nachfolgt? Ein Beiſpiel davon giebt Kallippus, der den Dion als ein vermeyntlicher Freund ermordet hatte und dann wieder von ſeinen Freunden mit dem nämlichen Dolche ermordet wurde. 43) Hieher gehört auch, daß die eherne Bildſäule des Argeers Mitius, 44) der in einem Aufſtande war geächtet worden, auf freyem Markte während eines Schauſpiels über Mitius Mörder herfiel und ihn erſchlug. Was ſich mit dem Päonier Beſſus, und mit dem Oetäer Ariſton, einem Befehlshaber fremder Truppen, zugetragen hat, wird dir, mein Patrokles, ohne Zweifel bekannt ſeyn? „Nein, in der That nicht, verſetzte dieſer, aber ich bin begierig es zu hören.“ — Ariſton, fuhr ich fort, hatte mit Erlaubnis der Tyrannen, den hier aufbewahrten Schmuck der Eriphyle entwendet, und ihn ſeiner Frau zum Geſchenk gegeben. Sein Sohn aber, der über ſeine Mutter, ich weis nicht warum, ſehr aufgebracht war, ſteckte das Haus in Brand, und machte, daß alle, die ſich darinn befanden, auf eine jämmerliche Art ums Leben kamen. 45) Was den Beſſus betrift, ſo hatte er, wie

43) S. Diodors Bibliothek B. 16. K. 31. Plutarch im Leben Dions. K. 54. ff.

44) Ariſtoteles in ſeiner Poetik Kap. 9. gedenket eben dieſer Begebenheit, nennt aber den Mann nicht Mitius, ſondern Mitys.

45) Eriphyle, Amphiaraus Gemahlin, bekam von Polynikes, Oedipus Sohne, jenes prachtige

wie man erzählt, seinen Vater ums Leben gebracht, und dieſe Schandthat war eine Zeitlang verborgen geblieben. Einſt, da er zu einigen Freunden zu Gaſte gieng, ſtörte er mit ſeinem Spieße ein Schwalbennest herab und tödtete die Jungen. Die Anweſenden ſezten ihn, wie leicht zu erachten, zur Rede, was ihn wohl zu dieſer albernen Handlung möchte bewogen haben. 46) „Wie, verſetzte Beſſus, zeugen ſie nicht ſchon lange gegen mich, „und klagen mich fälſchlich als einen Vatermörder „an?“ Alle, die zugegen waren, wunderten ſich über dieſe Rede und entdeckten ſie dem Könige. Dadurch kam dann endlich die Sache an den Tag und Beſſus empfieng ſeinen verdienten Lohn.

Alles, was ich bisher geſagt habe, ſezt ſchon als ausgemacht voraus, daß die Strafe der Böſen aufgeſchoben und verzögert werde. Indeſſen verdient doch auch, nach meinem Bedünken, Heſio-

tige Halsband, daß ehedem Kadmus ſeiner Braut Harmonia geſchenkt hatte, in der Abſicht, daß ſie ihren Gemahl bereden ſollte, mit ihm gegen Theben zu ziehen. Sie that es, wurde aber deshalben von ihrem Sohn Alkmäon ermordet, der hernach das Halsband auf göttlichen Befehl nach Delphi verehrte. S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 6. Hier wurde es immer als ein Heiligthum aufbewahret, bis zu dem ſogenannten heiligen Kriege, da es nebſt den meiſten andern Koſtbarkeiten den Phokeern und ihren Spießgeſellen zur Beute ward. S. Diodors Bibliothek B. 16. K. 61. — Unter den hiererwehnten Tyrannen ſind die Anführer der Phokeer im heiligen Kriege. Diomarchus, Phayllus und Phalakus zu verſtehen. Von Beſſus iſt weiter nichts bekannt.

46) Dieſer Umſtand beweiſet, daß man es ſchon damals, ſo wie heutiges Tages, für unerlaubt gehalten hat, den Schwalben etwas zu Leide zu thun. Eine

ihn-

dus gehört zu werden, der nicht, wie Plato 47), die Strafe für ein dem Verbrechen nachfolgendes Leiden erklärt, sondern glaubt, daß sie mit dem Verbrechen gleich alt sey, und mit ihm zugleich aus demselben Laute und derselben Wurzel hervorsprosse.

Seinem Urheber schadet ein treuloser Anschlag am meisten. 48)

Desgleichen:

Wer dem andern ein Uebel bereitet, bereitet sich's selber.

Von den Kantharіden sagt man, daß sie, vermöge ihrer entgegengesetzten Eigenschaften, ein Heilmittel für den von ihnen verursachten Schaden bei sich tragen. Das Laster hingegen erzeugt zugleich mit sich selbst Schmerz und Strafe; es wird nicht erst nach Begehung des Verbrechens, sondern während der bösen und ungerechten Handlung selbst gezüchtiget. Jeder zum Tode verdammte Uebelthäter muß sein eigenes Kreuz tragen; eben so schmiedet auch das Laster sich selbst alle die Instrumente, mit welchen gefoltert wird; ja es ist vorzüglich geschickt, ein jammervolles Leben zu schaffen, das nichts als Schande, Furcht, nagende Leiden-

ähnliche Stelle findet sich in Aelians Geschichte der Thiere B. 1. K. 28. Man glaubte auch von den Schwalben, daß sie geheime und verborgene Dinge offenbaren könnten, deswegen wurden sie von den Pythagoreern verabscheuet.

47) Im 5ten Buche von den Gesetzen, Th. 8. S. 206. der Zweybrück. Ausgabe.

48) In den Werken und Tagen V. 264. Der andere hier angeführte Vers ist der 263ste, jedoch mit einiger Veränderung.

denſchaften, Reue und ununterbrochene Unruhe enthält.

Gar vielen Leuten geht es ſo wie den Kindern, die, wenn ſie auf den Theatern Miſſethäter in übergoldeten Kleidern, purpurnen Mänteln, mit Kränzen geſchmückt, tanzen ſehen, ſie eine Zeitlang anſtaunen und glücklich preiſen, bis endlich dieſe durch Stiche, Geißelhiebe und Feuer, das ſelbſt aus den prächtigen Kleidern hervorlodert, hingerichtet werden. 49) Eben ſo pflegt man auch an Böſewichtern, die ſich prachtvolle Paläſte, Macht und Würden verſchaft haben, nicht eher zu merken, daß ſie geſtraft werden, bis man ſie zulezt erwürgt oder von Felſen herabgeſtürzt ſieht. Aber dies ſollte man nicht Strafen, ſondern das Ende und die Vollendung der Strafe nennen. Von Herodikus, dem Selymbrier, ſagt Plato, 50) daß er, als er von der Schwindſucht, einer unheilbaren Krankheit befallen wurde, zu allererſt die Gymnaſtik mit der Arzneikunſt verbunden, und dadurch ſowohl ſich ſelbſt als auch ähnlichen Kranken den Tod verlängert habe. Gleichergeſtalt müſſen auch Laſterhafte, wenn ſie auch für jezt dem Schlag entronnen zu ſeyn ſcheinen, nicht erſt nach einer längern Zeit,

49) Der ſeel. Reiſke verſteht dieſe Stelle von den Märtyrern der Chriſten, die bei den Verfolgungen unter den römiſchen Kaiſern auf die beſchriebene Art pflegten hingerichtet zu werden. Das hier erwähnte Kleid hieß tunica molieſta.

50) Im 3ten Buche vom Staate, Th. 6. S. 301. der Zweibr. Ausgabe. Selybria oder Selymbria war eine Stadt in Thrakien, am Propontis.

Zeit, sondern während einer längern Zeit, eine langwierige, nicht eine spätе oder langsame Strafe erdulden. Sie werden nicht erst im Alter gestraft, sondern sie werden unter der Strafe alt.

Wenn ich hier von einer langen Zeit rede, so geschieht es blos in Rücksicht auf uns Menschen. Denn in Ansehung der Gottheit ist die Dauer eines jeden Menschenlebens ein Nichts, und wenn es wahr ist, jetzt erst und nicht vor dreißig Jahren, so ist das eben so viel, als wenn man sagt, der Missethäter ist am Abend nicht früher gefeitet oder geheult worden. Hierzu kömmt noch, daß der Mensch, in diesem Leben eingesperrt ist, wie in einem Kerker, der keine Entfernung, keine Flucht verstattet, wohl aber in der Zwischenzeit, Schmausereyen, Beschäftigungen, Geschenke und Gunstbezeugungen zuläßt, so wie wohl eher Leute im Gefängnisse sich mit Würfel- und Steinspiel die Zeit vertreiben, während daß der Strick über ihrem Haupte schwebt. Könnte man nicht mit eben dem Grunde behaupten, daß diejenigen, die zum Tode im Kerker sitzen, nicht eher gestraft werden, bis man ihnen den Kopf abschlägt, oder daß einer, der schon den Schierling getrunken hat, aber noch herumgeht, und die Schwerlebigkeit in den Schenkeln erwartet, nicht eher seine Strafe leide, bis Erstarrung und Todeskälte ihn sinnlos zu Boden streckt — wenn man nur das Ende der Strafe als eigentliche Strafe ansieht, und alle die darzwischen befindlichen Leidenschaften, Beängstigungen, Erwartungen und Gewissensbisse, die jeden Böswicht gleich

nach

nach verübtem Verbrechen ergreifen", für nichts rechnet? In der That, dies wäre eben ſo viel, als wenn man einen Fiſch, der ſchon die Angel verſchluckt hat, nicht eher für gefangen erkennen wollte, bis man ihn von den Köchen gebraten oder zerſtückt ſehe. Denn jeder Uebelthäter wird ſogleich von der Strafe ergriffen, ſobald er nur die Süßigkeit des Verbrechens wie eine Leckſpeiſe verſchluckt hat, und das in ihm liegende Gewiſſen martert und foltert ihn

Gleich einem Thunfiſch, der, getroffen vom Harpun
Mit ungeſtümmer Wuth das Meer durchwühlt — 51)

Jene Frechheit und Verwegenheit des Laſters bleibt nur ſtark und thätig bis zur Ausübung des Böſen ſelbſt; hernach aber, wenn die Leidenſchaft ſich wie der Wind abgetobt hat, wird ſie auf einmal ſchwach und ſinkt vor der Furcht und dem Aberglauben zu Boden. Daher ſtimmt es mit der Wahrheit und Erfahrung ganz überein, wenn Stesichorus 52) der Klytämneſtra folgenden Traum andichtet:

Ihr ſchien ſich zu nähern ein Drache mit blutigem Haupte,

Aus

51) Dieſe Stelle ſcheint aus einer Tragödie des Aeſchylus oder Sophokles entlehnt zu ſeyn.
52) Ein berühmter griechiſcher Dichter aus Himera in Sicilien. Er lebte zwiſchen der 37ten und 56ten Olympiade. Von ſeinen vielen Schriften ſind nur wenige Fragmente bis auf unſere Zeiten gekommen.

Was ihm zeigte ſich ihr König Pleiſthenides. 53)

Dem Traumgeſichte, Erſcheinungen am Tage, Orakel, Zeichen am Himmel, und was man ſonſt für unmittelbare Wirkungen der Gottheit hält, pflegen bei Menſchen von ſolcher Beſchaffenheit nichts als Beängſtigung und Unruhe zu erregen. So erzählt man von Apollodorus, 54) daß ihm einſt geträumet habe, er werde von den Skythen geſchunden, und dann in einem Keſſel gekocht, worauf ihm ſein Herz zuflüſtere: Dies alles haſt du mir zu verdanken. Ein andermal däuchte ihm, als wenn ſeine Töchter, am ganzen Körper brennend, um ihn herum tanzten. Hipparchus, Piſiſtratus Sohn, ſah kurz vor ſeinem Tode im Traume die Venus ſein Geſicht aus einer Schale mit Blut beſprützen. 55) Den Freunden des Pro-

Ie-

53) Unter Pleiſthenides iſt Orestes, Pleiſthenes Sohn zu verſtehen, der ſeine Mutter Klytämneſtra umbrachte, um ſie für die Ermordung ſeines Vaters Agamemnon zu beſtrafen. Pleiſthenes nämlich war, einigen Mythologen zufolge, Vater des Agamemnon und Menelaus, welche nach Pleiſthenes frühzeitigen Tode von ihrem Oheim Atreus erzogen wurden. Nach andern aber war Atreus Vater des Pleiſthenes, und Großvater des Agamemnon und Menelaus.

54) Dieſer Apollodorus war Tyrann zu Kaſſandria, einer Stadt an der Grenze von Makedonien und Thrakien. Wegen ſeiner unerhörten Grauſamkeit ward er hundertzwanzig verabſchiedet und ſtieß dem berüchtigten Phalaris an die Seite ganz. S. Diodors Bibliothek Th. 6. der deutſchen Ueberſ. S. 51. 52.

55) Einen andern Traum, den dieſer Tyrann die Nacht vor ſeinem Tode ſoll gehabt haben, erzählt Herodot S. 5. K. 92.

lemäus Keraunus 56) träumte, daß ihr Herr von Seleukus vor ein Gericht gefordert würde, bei welchem Geyer und Wölfe als Richter saßen, und unter seine Feinde eine Menge Fleisch austheilten. Pausanias hatte in Byzanz die Kleonike, ein Mädchen von guter Herkunft, zu sich bestellt, um mit ihr die Nacht zuzubringen; da sie aber kam, gerieth er auf einmal so sehr in Schrekken und Argwohn, daß er sie auf der Stelle tödtete. Sie erschien ihm hierauf oft im Traum, und rief ihm zu:

Eile der Strafe entgegen! Denn Wollust bringet Verderben.

Da ihn diese Erscheinung unaufhörlich plagte, schiffte er endlich nach dem Todtenorakel in Heraklea 57) und rufte die Seele des Mädchens durch Sühn- und Todtenopfer herauf, welche dann, als sie

56) Ptolemäus Keraunus, war ein Sohn des Ptolemäus Soter, des ersten ägyptischen Königs dieses Namens, ein Bruder des Ptolemäus Philadelphus. Er wußte sich durch Betrügereyen und Schandthaten in den Besitz von Makedonien zu setzen, und brachte sogar den Seleukus Nikator, den Stifter des syrischen Reichs der Seleukiden, der ihn auf das Beste unterstützt hatte, auf eine meuchelmörderische Art ums Leben. Nicht lange hernach wurde er von den Galliern, die in Makedonien eingefallen waren, in einem Treffen erschlagen.

57) Ψυχομαντειον, eine Art von Orakel, wo die Seelen der Verstorbenen aus der Unterwelt hervorgerufen und wegen künftigen Ereignissen um Rath gefragt wurden. Es gab mehrere Städte, die Heraklea hießen. Da hier die Rede von Byzanz ist, so scheint Heraklea am Pontus Euxinus in Bithynien gemeynt zu seyn.

sie erschien, ihm andeutete, er würde von diesem Ungemache nicht eher befreyet werden, bis er nach Lakedämon käme. Sobald er dahin kam, fand er seinen Tod. 58)

Ja, hätte die Seele nach ihrer Trennung vom Körper gar nichts mehr zu erwarten, wäre der Tod das Ende aller Belohnungen sowohl als Strafen, so könnte man mit noch mehrerem Rechte sagen, daß Gott mit denen, die schnell bestraft und durch den Tod weggeraft werden, allzu gelinde und nachsichtig verfahre. Denn gesezt auch, daß die Bösen ihre ganze Lebenszeit hindurch sonst gar kein Uebel zu erdulden hätten, so ist doch dies schon eine traurige und peinigende Empfindung für die Seele, wenn sie überzeugt wird, daß die Ungerechtigkeit eine fruchtlose undankbare Sache sey, die bei aller darauf gewandten Anstrengung keinen die Mühe belohnenden Vortheil hervorbringt. Als Lysimachus, durch Durst gezwungen, sich mit seiner ganzen Armee an die Geten ergeben hatte, und nun nach einem Trunk Wassers in der Gewalt seiner Feinde war, soll er ausgerufen haben: Pfuy, über meine Feigheit, daß ich mich um eines so kurzen Vergnügens willen um ein so großes Reich gebracht habe! 59) Und gleichwohl hält es äusserst schwer, einem so dringen-

gens

58) Etwas umständlicher erzählt Plutarch diese Begebenheit im Leben des Kimon K. 6. auch Pausanias B. 3. K. 17. der jedoch in einigen Stücken abgeht.

59) Diese Anekdote hat Plutarch schon mehrmalen angeführt. S. Th. 2. S. 16. 210.

genden Bedürfnisse der Natur zu widerstehen. Wenn aber ein Mensch aus Habsucht, aus Neid über das Ansehen anderer im Staate, oder aus geiler wohllüstiger Begierde, eine ungerechte und verabscheuungswürdige Handlung verübt hat und in der Folge, nachdem der wüthende Durst der Leidenschaft gelöscht worden, einsieht, daß ihm statt alles Nutzens und Vortheils nur Schande und Furcht von der begangenen Ungerechtigkeit übrig bleibt; sollte da wohl nicht der Gedanke oft in ihm aufsteigen, daß er aus eitler Ruhmsucht, oder aus einer niedrigen und unedlen Begierde die schönsten und heiligsten Rechte der Menschheit mit Füßen getreten und sein eigenes Leben mit Schaam und Unruhe angefüllt hat?

Simonides sagte im Scherz, er finde den Kasten für das Geld immer voll, aber den für den Dank beständig leer. 60) Auf gleiche Weise werden auch Lasterhafte, wenn sie die an ihnen befindliche Ungerechtigkeit betrachten, bald inne werden, daß diese bei dem kurzdauernden Vergnügen, das sie gleich im Anfange gewährt, an Hoffnungen ganz leer, und dagegen mit Furcht, Betrübnis, und traurigen Erinnerungen, mit Argwohn für die Zukunft und Mistrauen für die Gegenwart beständig angefüllt ist. Auf unsern Theatern hört man die Ino aus Reue über ihre Vergehungen rufen:

Wie sind' ich, Freundinnen, im Haus des Athamas

Aufs

60) S. die Abhandlung über den Vorwitz Th. 4. S. 122.

Aufs neue Zutritt? Ach! Wie mach' ich ungeschehn,
Was ich begieng? — — 61)

So muß wohl auch die Seele eines jeden Lasterhaften bei sich selbst überlegen, und darauf denken, wie sie alle Erinnerung an die ehemaligen Vergehungen verbannen, wie sie die Gewissensbisse ersticken, und von aller Ungerechtigkeit gereiniget, ein ganz neues und verändertes Leben anfangen möge. Bei allen Vorsätzen, die der Lasterhafte faßt, findet keine Zuversicht, keine Standhaftigkeit, keine Festigkeit, keine kaltblütige Ueberlegung statt, man müßte denn vielleicht Uebelthäter mit dem Titel der Weisen beehren wollen. Nein, wo sich einmal eine ausschweifende Habsucht und Geilheit, oder ein schrankenloser Neid mit boshafter und menschenfeindlicher Gesinnung eingenistet hat, da wird man gewiß auch bei näherer Untersuchung den Aberglauben, die Weichlichkeit, die Furchtsamkeit vor dem Tode, eine schnelle Veränderung der Begierden, eine eitle Prahlerei und Ruhmsucht irgendwo versteckt finden. Menschen von der Art fürchten nicht allein die Tadler sondern scheuen auch diejenigen, die ihnen Lob ertheilen, weil sie glauben, daß diese sich durch den Betrug beleidigt finden, und die Bösen um destomehr hassen werden, je

61) Aus Euripides verlorner Tragödie Ino — Ino hatte ihren Gemahl Athomas durch allerlei Ränke verleitet, mit seinen Kindern von der Nephele, Helle und Phrixus, sehr grausam zu verfahren, und sogar ihren Tod zu beschließen. S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 9.

je bereitwilliger ſie auch ſchon den bloßen Schein des Guten loben. Das Laſter gleicht in Abſicht des Widerſtandes und der Härte einem ſchlechten ſpröden Eiſen, das ſich leicht zerbrechen läßt. Wenn alſo laſterhafte Menſchen durch die Länge der Zeit ihren Zuſtand immer beſſer kennen lernen, ſo müſſen ſie auf ſich ſelbſt böſe, und unwillig werden, und ihren bisherigen Lebenswandel gänzlich verabſcheuen.

Ein ſchlechtdenkender Menſch, 62) der irgend einmal eine ihm anvertraute Sache redlich zurückgegeben, der für einen Freund Bürgſchaft geleiſtet, oder zum Beſten des Vaterlands mit Ruhm und Ehre einen beträchtlichen Aufwand gemacht hat, pflegt bald hinterdrein über ſeine Handlung Reue und Verdruß zu empfinden, weil ſeine Denkungsart durchaus wankend und veränderlich iſt; ja es iſt möglich, daß er ſelbſt auf dem Theater, wo er durch Händeklatſchen für ſeine edle Handlung belohnt wird, Seufzer ausſtößt, indem nun der Geldgeiz wieder auf einmal an die Stelle des Ehrgeizes tritt. Sollten denn alſo diejenigen, die, wie Apollodor, 63) um zur Herrſchaft zu gelangen oder um eine Verſchwörung auszuführen, eine große Anzahl Menſchen aufopfern, oder die ihre Freunde, wie Glaukus, Epikydes

62) Sehr wahrſcheinlich iſt die Conjectur von H. Wyttenbach: für Φιλαργος zu leſen Φιλαργυρος, ein Geldgeiziger Menſch, da das folgende ſich beſonders auf den Geiz bezieht.

63) Coen dritte Tyrann von Koſſendria, von dem ſchon oben das nöthige angeführet worden.

Sohn, 64) um Habe und Gut bringen — sollten diese, sage ich, gar keine Reue fühlen, niemals sich selbst verabscheuen, oder über das Begangene traurig und misvergnügt werden? Ich für meine Person glaube fest, wenn ich es anders sagen darf, daß zur Bestrafung der Unrechthuenden weder Götter noch Menschen nöthig sind, sondern daß ihr eigenes, vom Laster durchaus verdorbenes und beunruhigtes Leben dazu schon völlig hinreichend ist. — Doch sehet zu, ob ich mich nicht schon bei dieser Materie länger verweilet habe, als die Zeit es verstattet.

„ Es könnte seyn, erwiederte Timon, besonders in Rücksicht auf dasjenige, was uns noch „ zu untersuchen übrig ist. Denn ich werde nunmehr die lezte Schwierigkeit, die bisher gleichsam zum Rückenhalt geblieben ist, aufstellen, „ nachdem die erstern so gut von euch sind gehoben „ worden. Was Euripides 65) frei heraus an „ den Göttern getadelt hat, daß sie nämlich die „ Vergehungen der Eltern erst an den Kindern bestrafen, eben das, mußt du wissen, ist es auch, „ was wir gleichfalls stillschweigend ihnen zur Last „ legen. Entweder haben schon die Thäter selbst „ für ihre Verbrechen gebüßt, und dann ist es „ nicht nöthig, Unschuldige noch dafür zu strafen,

„ da

64) Die Begebenheit dieses Glaukus, Epikydes Sohns, findet man umständlich erzählt beim Herodot B. 6. K. 86. Auch Pausanias gedenkt ihrer B. 2. K. 18.

65) Ohne Zweifel sieht Plutarch auf die Stelle aus Euripides verlorner Tragödie Alkmäon, die von Stobäus Serm. 77. S. 452. angeführt wird.

„ da es ſchon unbillig wäre, einen Menſchen für
„ daſſelbe Vergehen zweimal zu beſtrafen; oder die
„ Götter haben es aus Nachläßigkeit verabſäumt,
„ die Verbrecher ſelbſt zur Strafe zu ziehen, und
„ wollen nun zu ſpät die Unſchuldigen damit belei-
„ gen; in dem Fall iſt es gar nicht wohl gethan,
„ die Langſamkeit durch Ungerechtigkeit wieder gut
„ zu machen. Von der Art iſt dasjenige, was ſich
„ mit Aeſopus zugetragen hat. Dieſer kam,
„ wie man erzählt, hieher, und brachte eine Men-
„ ge Gold von Krösus mit, wovon er nicht al-
„ lein dem Apollo ein prächtiges Opfer ausrich-
„ ten, ſondern auch an jeden Delphier vier Mi-
„ nen 66) austheilen ſollte. Er gerieth aber mit
„ den hieſigen Einwohnern in Streit und Ver-
„ drießlichkeit; und weil er glaubte, daß ſie eines
„ ſo anſehnlichen Geſchenkes nicht werth wären,
„ ſchickte er nach vollendetem Opfer das übrige
„ Geld nach Sardis zurück. Jene gaben ihm alſo
„ einen Tempelraub ſchuld, verdammten ihn zum
„ Tode, und ſtürzten ihn dort von dem Felſen
„ Hyampeia 67) herab. Dieſer That wegen ward

66) Vier Minen, der fünfzehnte Theil eines Talentes, nach attiſcher Währung, betragen 85 Rthlr. 10 Gr.

67) Hyampeia ſowohl als das weiter unten erwehnte Naupliа ſcheinen Felſenſpitzen am Parnaſſus geweſen zu ſeyn, die man vom Tempel aus ſehen konnte, wie aus dem Worte ἐκεῖνης zu ſchließen iſt. Herr Wyttenbach iſt nicht ungeneigt, Hyampeia in Hyampolis zu verwandeln. Allein Hyampolis war eine Stadt in Phokis, auf welche die Worte Plutarchs, ἀπὸ τῆς πέτρας ἐκείνης, ἣν Ὑαμπείαν καλοῦσι gar nicht paſſen würden. Eher ſcheint der Name

„ die Gottheit auf sie erzürnt, und bestrafte sie
„ mit Unfruchtbarkeit des Landes und allen Gat-
„ tungen scheußlicher Krankheiten, so daß die Del-
„ phier überall herumzogen, und bei den festlichen
„ Versammlungen der Griechen öffentlich bekannt
„ machen ließen, daß sie bereit wären, jedem,
„ der es verlangte, für die gegen Aesopus be-
„ wiesene Ungerechtigkeit Genugthuung zu geben.
„ Erst im dritten Menschenalter hernach fand sich
„ der Samier Idmon 68), der mit Aesopus
„ gar nicht verwandt war, sondern nur von de-
„ nen abstammte, die ihn ehedem in Samus ge-
„ kauft hatten. Diesem leisteten die Delphine Ge-
„ nugthuung und wurden darauf von den Plagen
„ befreyet. Seitdem soll die Bestrafung der Tem-
„ pelräuber von Hyampeia nach Nauplia verlegt
„ worden seyn. Selbst die größten Bewunderer
„ Alexanders, worunter auch wir zu zählen
„ sind, können es nicht gut heißen, daß er die
„ Stadt der Branchiden blos deswegen zerstö-
„ ren und alle Einwohner ohne Unterschied des Al-
„ ters niederhauen lassen, weil ehedem ihre Vor-
„ fahren den Tempel bei Miletus verrathen hat-
„ ten. 69) Agathokles, der Tyrann der Sy-
„ raku-

Name Nauplia verdächtig, da in den Manuscripten Ναυλια und Αυλις dafür gefunden wird. Beide Namen kommen sonst nicht weiter vor.

68) Dieses Umstandes gedenkt auch Herodot B. 2. K. 134. nennt aber den Samier nicht Idmon sondern Iadmon.

69) Die Familie der Branchiden versah seit den ältesten Zeiten bei dem Tempel und Orakel des Apollo

Didy-

„ rakuſaner, gab auch den Kerkyräern, die ihn
„ fragten, warum er ihre Inſel verheer-
„ te? — mit höhniſchem Lachen die Antwort:
„ weil eure Vorfahren den Ulyſſes auf-
„ genommen haben. 70) Und da die Ithaka-
„ ſier ſich mit einer ähnlichen Klage an ihn wen-
„ deten, daß ſeine Soldaten ihnen die Schaafe
„ wegnähmen, verſetzte er: Iſt doch euer Kö-
„ nig auch zu uns gekommen, und hat
„ (nicht allein Schaafe weggenommen,
„ ſondern auch) noch obendrein den Hir-
„ ten blind gemacht. 71)

„ Handelt nun aber nicht Apollo noch weit
„ ungereimter, wenn er die Einwohner des jetzi-
„ gen Pheneus durch Verſtopfung des Erdſchlun-
„ des und die davon herrührende Ueberſchwem-

Didymäus in Jonien unweit Miletus die prieſterliche Würde. Da aber Xerxes bei ſeiner Rückkehr aus Griechenland in dieſe Gegend kam, verriethen ſie ihm den Tempel und deſſen Reichthümer, und wurden darauf von ihm, damit ſie vor der Rache der Griechen ſicher ſeyn ſollten, in die entfernte Provinz Sogdiana verſetzt, wo ſie eine Stadt erbauten. Dieſe war es, die Alexander, als er in dem perſiſchen Kriege dahin kam, gänzlich zerſtörte, um die Verrätherei der Branchiden noch an ihren Nachkommen zu beſtrafen. S. Curtius B. 7. K. 5.

70) Karkyra, oder bei den Lateinern Corcyra, iſt das heutige Corfu und wurde vor Alters von den Phäakiern bewohnt, die den Ulyſſes auf das liebreichſte und gaſtfreundſchaftlichſte aufnahmen und ihn endlich auch in ſeine Inſel Ithaka zurückführten. Man ſehe das 6te Buch der Odyſſee.

71) S. oben Th. 2. S. 184. Die eingeſchloſſnen Worte habe ich aus jener Stelle hinzugefügt, weil ſie das folgende προσεκτυφλωσεν verſtändlicher machen. Der

„ mung ihres ganzen Landes zu Grunde richtet,
„ weil Herkules vor mehr als tausend Jahren
„ den Delphischen Dreifuß weggenommen und nach
„ Pheneus gebracht haben soll? 72) Oder wenn
„ er den Sybaritern die Befreyung von ihren Pla-
„ gen erst dann verspricht, wenn sie durch einen
„ dreimaligen Untergang den Zorn der leukadi-
„ schen Juno würden besänftiget haben? 73) Es
„ ist sogar lange noch nicht, daß die Lokrier auf-
„ gehört haben, Jungfrauen nach Troja zu
„ schicken,

„ Welche, wie Mägde, mit nackten Füßen
„ und ohne Bedeckung
„ Ihres Hauptes und Leibes, gleich beim
„ frühesten Morgen
„ Kehrten Minervens Tempel, auch wenn
„ das Alter sie drückte.

„ und

Der hier erwähnte Hirt ist der Riese Polyphemus, dessen Geschichte im 9ten Buche der Odyssee erzählet wird.

72) Pheneus war eine Stadt in Arkadien. Bei dieser befanden sich zwei tiefe Erdschlünde, welche die in der Ebene zusammenlaufenden Quellwasser aufnehmen. Als diese sich einst verstopften, erfolgte dadurch eine solche Ueberschwemmung der ganzen Gegend, daß die Stadt Pheneus zu Grunde ging. In der Folge wurde hier eine neue Stadt erbauet, der aber nach dieser Stelle der nämliche Unfall begegnet seyn muß. S. Pausanias B. 8. K. 14.

73) Unter den drei Ursachen, die H. Wyttenbach von dem Zorn der leukadischen Juno angiebt, scheint nur folgende, von Athenäus B. 12. S. 520. angeführte, die vornehmste zu seyn. Ein Sybarite hatte seinen Sklaven, ungeachtet er in den Tempel der Göttin geflohen war, auf das grausamste gegeißelt, und nicht eher nachgelassen, bis dieser zu dem Grabmale des Vaters seines Herrn Zuflucht nahm.

Er

„ und dies blos um Ajax Geilheit willen. 74) „ Wie kann dies in aller Welt mit der Vernunft „ oder mit der Gerechtigkeit übereinstimmen? Wir „ billigen es nicht, daß die Thrakier noch immer, „ um den Orpheus zu rächen, ihren Frauen die „ Haut zerstechen; 75) wir tadeln es, daß die

Er zeigte also dadurch, daß er vor diesem Grabmal mehr Ehrfurcht habe, als vor den Tempeln der Götter — von der Zerstörung der Stadt Sybaris, die im untern Italien am tarentinischen Meerbusen lag, ist nachzusehen Diodor B. 12. K. 9. 10.

74) Ueber diesen Umstand giebt uns der Scholiast des Lykophron V. 1135. nähere Nachricht. Ajax, der Lokrier, Oileus Sohn, schändete nach der Eroberung von Troja die Kassandra, Priamus Tochter, eine Priesterin der Minerva. Die Göttin rächte dieses nicht allein an ihm, da er auf der Rückreise von Troja durch Schiffbruch umkam, sondern auch an seinen Landsleuten den Lokriern, die mit allerhand Plagen heimgesucht wurden. Diese wendeten sich deswegen an das Orakel und erhielten die Antwort, sie sollten tausend Jahre hintereinander zwei Mädchen zu Dienerinnen in dem Tempel der Minerva nach Troja schicken. Die Lokrier beobachteten auch diesen Befehl sehr genau bis auf den phokischen oder sogenannten heiligen Krieg — Die angeführten Verse sind, wie Tonp, Valkenär und Wyttenbach beweisen, aus den Thebiadis des Dichters Euphorion entlehnt, der aus Chalkis in Euböa bürtig war, und bei Antiochus dem Großen, König von Syrien, die Stelle eines Bibliothekars versah.

75) Die Weiber der Thrakier, so wie mehrerer Völker in dem nördlichen Europa und Asien, hatten die Gewohnheit, sich auf der Haut allerhand Figuren mit der Nadel einzustechen, oder wie es die Bewohner der Südseeinseln nennen, sich zu tattowiren. Es ist möglich, daß anfänglich dies eine Art von Strafe für die thrakischen Weiber, die den Orpheus zerrissen hatten, gewesen ist; in spätern Zeiten aber wurden diese eingestochenen Figuren für ein besonderes Ehrenzeichen angesehen. S. Herodot B. 5. K. 6.

„ Barbaren am Eridanus aus Trauer über Phae-
„ thons Tod schwarze Kleider tragen. 76) Noch
„ lächerlicher wäre dies nach meinem Bedünken,
„ wenn etwa die Leute zu jener Zeit, da Phae-
„ thon dies Unglück hatte, sich gar nicht darum
„ bekümmert, und nun erst diejenigen, die fünf
„ oder zehn Menschenalter darnach lebten, ange-
„ fangen hätten, seinetwegen zu trauren, und an-
„ dere Kleider anzulegen. Bei alle dem wäre dies
„ nur eine Thorheit, die weder Gefahr noch Scha-
„ den bringt. Aber was ist wohl der Grund, daß
„ der Zorn der Götter sich gleichsam, wie einige
„ Flüsse, auf einmal verkriecht, dann in der Folge
„ über andere losbricht und nicht eher nachläßt,
„ bis er diese ins äusserste Verderben gestürzt
„ hat. "

Hier hielt Timon inne. Da ich besorgte, er möchte von neuem noch mehrere und größere Ungereimtheiten vorbringen, that ich sogleich die Frage an ihn: Es mag seyn! sagte ich — aber hältst du denn dies alles für wahr? „ Wenn nun auch, „ versezte er, nicht alles sondern nur einiges davon „ wahr ist, meynst du nicht, daß die Schwierig- „ keit noch immer gleich groß bleibt? " Es kann seyn, antwortete ich. Auch beim hizigen Fieber bleibt

76) Die Fabel vom Phaethon ist bekannt. S. Ovids Verwandlungen B. 2. V. 1 ff. Des hier erwehnten Umstandes gedenkt auch Polybius B. 2. K. 16. Ob aber die Völker am Eridanus, dem heutigen Po-fluß, die schwarzen Kleider eben um des Phaethon willen getragen, oder ob sie überhaupt von jener Fabel etwas gewußt haben, muß man dahin gestellt seyn lassen.

bleibt es immer derselbe Grad der Hitze, man mag nur eins oder viele Kleider anhaben. Indessen dient es doch zur Erleichterung des Kranken, ihm die überflüssigen Kleider wegzunehmen. Doch laß mich, wenn es dir so gefällt, alle diese Historien, so sehr auch die mehresten den Fabeln und Mährchen ähnlich sehen; aber erinnere dich einmal an das vor kurzem gefeyerte Theorienfest 77) und jenen vorzüglichern Antheil, der für Pindarus Nachkommen ausgewählt wurde, und den ein Herold mit lauter Stimme sie wegnehmen hieß. Wie erhaben, wie vortreflich schien dir diese Handlung nicht zu seyn? — „Ei, versezte Timon, wem „sollte auch eine solche Ehrenbezeugung, die so „ganz den ungekünstelten Sitten der alten Griechen entspricht, nicht gefallen? Warlich, dessen „schwarzes Herz müßte, eben diesem Pindarus „zufolge, mit kalten Flammen geschmiedet „seyn!“ Gut, sagte ich, so will ich jenen ähnlichen Ausruf, nach dem lesbischen Sänger, 78) der noch in Sparta zum ehrenvollen

Aus-

77) Das Fest Theorenia wurde an mehrern Orten Griechenlands den fremden Gozern zu Ehren gefeyert. In Delphi aber scheint es mehr dem Apollo bestimmt gewesen zu seyn — aus dieser Stelle sieht man, daß noch zu Plutarchs Zeiten, d. h. im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt Nachkommen des Pindarus vorhanden gewesen. Worinn aber der für sie ausgewählte Theil bestanden habe, ob in Ländereien, in Opferfleisch, oder sonst dergleichen etwas, läßt sich nicht angeben.

78) Mit diesem Ausruf hat es folgende Bewandnis: als einst die Lacedämonier sehr durch innerliche Unruhen litten, erhielten sie vom Orakel den Rath, sie sol-

Andenken des Terpanders gewöhnlich iſt, mit Stillſchweigen übergehen, weil bei beiden einerlei Urſache zum Grunde liegt. Aber macht ihr denn nicht Anſpruch auf beſondere Vorzüge ſowohl unter den Böotiern wegen eurer Abkunft von Opheltes, 79) als auch unter den Phokeern in Anſehung des Daiphantus? 80) Ihr waret ja ſelbſt zugegen und nahmet euch meiner an, da ich die Lykormäer und Satiläer 81) in ihren Anſprüchen auf die uralten Vorzüge der Herakliden und das Recht Kränze zu tragen, unterſtützte und dabei erklärte, daß die Rechte und Vorzüge der Nachkommen des Herkules vor allen andern in ihrer vollen Kraft müßten erhalten werden, weil Herkules ſelbſt für die den Griechen erwieſene Wohlthaten niemals den verdienten Dank erhalten hätte. „ Sehr wohl, „ fiel mir Timon in die Rede, du erinnerſt uns da

ſchlten einen lesbiſchen Sänger kommen laſſen. Dem zufolge berief man den Terpander aus Lesbus nach Sparta, welcher durch ſeine Geſänge alle Gemüther beſänftigte und die Eintracht wieder herſtellte. Die Lakedämonier ſchätzten ihn deswegen ſo ſehr, daß ſie von jedem andern Sänger zu ſagen pflegten: er kommt erſt nach dem lesbiſchen Sänger, oder, ſteht ihm weit nach. Dies wurde nachher zum Sprüchwort.

79) Ohne Zweifel iſt dies der Opheltes, deſſen Vater Peneleos die Böotier im trojaniſchen Kriege anführte (Iliade B. 2. V. 495.) und deſſen Sohn Damoſichthon als König über Theben regierte. S. Pauſanias. B. 9. K. 5.

80) Ein berühmter Feldherr der Phokeer. S. Th. 3, dieſer Ueberſetzung S. 6.

81) Wer dieſe geweſen ſind, iſt gänzlich unbekannt. Uebrigens mag ſichs wohl mit Herkules Nachkommen zu Plutarchs Zeiten eben ſo verhalten, wie heutiges Tages mit den Nachkommen Mahomeds unter den Turken und Arabern.

„ de wieder an einen vortreflichen und der Philo„ sophie würdigen Rechtshandel. “

Nun, mein Bester, erwiederte ich, so stehe denn von deiner heftigen Anklage ab und werde nicht ungehalten, wenn zuweilen die Nachkommen böser, nichtswürdiger Menschen bestraft werden, oder höre auch auf, es mit Wohlgefallen zu billigen, daß die Abkunft von verdienten Männern besondere Ehre genießt. Wenn man verlangt, daß die Belohnung der Tugend bis auf die spätesten Nachkommen fortdaure, so ist es ja auch wohl vernünftig zu glauben, daß die Strafe für Uebelthaten nicht zu bald nachlassen und aufhören, sondern mit jener, in der Vergeltung nach Verdienst, gleichen Schritt halten müsse. Wer Vergnügen daran findet, daß Kimons Nachkommen in Athen geehrt werden, und dagegen über die Drangsale der Familie des Lachares und Aristion 82) murret und unwillig ist, muß gewiß sehr leichtsinnig und unbesonnen, oder vielmehr zanksüchtig und mit der Gottheit unzufrieden seyn. Er klagt sie an, wenn die Kindeskinder eines ungerechten nichtswürdigen Mannes glücklich zu seyn scheinen; er klagt

82) Lachares warf sich unter dem Schutze Kassanders, des Königs von Makedonien, zum Tyrannen von Athen auf, und verübte daselbst viele Grausamkeiten, wurde aber bald von Demetrius, Antigonus Sohn, vertrieben. Ariston, oder wie ihn andere nennen, Arision, ein Philosoph von der Sekte der Epikureer, stand in Diensten des Mithridates und maßte sich eine Zeitlang die Herrschaft über sein Vaterland Athen an. Sylla zwang ihn aber durch Belagerung zur Uebergabe.

klagt sie wieder an, wenn Familien ausgerottet und vertilgt werden. Er macht ihr gleiche Vorwürfe, es mögen die Kinder eines rechtschaffenen oder eines nichtswürdigen Vaters unglücklich seyn.

Dies laß du dir zu einer Schutzwehr gegen jene gar zu bittere und klagsüchtige Tadler dienen. Aber nun wollen wir, damit ich so sage, das Ende des Fadens wieder aufnehmen, der uns bei der Untersuchung über die Gottheit allmählich und mit Vorsicht durch die finstern Krümmungen und Irrgänge bis zur Wahrscheinlichkeit hinleite. Sogar in solchen Dingen, mit denen wir selbst umgehen, können wir oft nicht die wahre und eigentliche Beschaffenheit zuverlässig angeben. Warum läßt man zum Beispiel solche Kinder, deren Eltern an der Auszehrung oder Wassersucht gestorben sind, sich so lange setzen und die Füße ins Wasser halten, bis die Leichname verbrennt sind? Glaubt man etwa, daß auf solche Weise die Krankheit nicht auf die Kinder übergehen, noch sich ihnen nähern werde? Oder woher kömmt es, daß, wenn eine Ziege die Brachdistel 83) mit dem Maule faßt, die ganze Heerde so lange stehen bleibt, bis der Hirt hingeht, und

83) Die Eigenschaften dieses Krauts beschreibt Plinius Naturgesch. B. 22. §. 9. Der hier erwähnte Umstand kömmt auch in den Tischreden B. 3. Fr. 2. vor. Aristoteles aber stellt in der Geschichte der Thiere B. 9. K. 3. die Sache etwas anders vor. Nach ihm bleibt die Heerde auf einmal stehen, wenn man eine Ziege beim Barte faßt. Vermuthlich hat zu dieser Verschiedenheit die Aehnlichkeit der beiden Wörter τραγος und τραγος Anlaß gegeben. Denn das erstere bedeutet die Brachdistel, das andere den Bocks- oder Ziegenbart.

und ſie ihr wieder herausnimmt? So giebt es noch viele andere Kräfte in der Natur, die ihre Wirkungen von einem zum andern mit einer Schnelligkeit und in einer Entfernung, die kaum glaublich iſt, verbreiten können. Nur pflegt uns der Zwiſchenraum der Zeit immer mehr aufzufallen als der Zwiſchenraum des Ortes. Und dennoch iſt es weit wunderbarer, daß von der in Aethiopien entſtandenen Peſt auch Athen angeſteckt, Perikles weggeraft und Thukydides krank worden iſt, 84) als daß die Strafe, welche die Delphier und Spartiter durch ihre Uebelthaten verdient hatten, erſt über ihre Kinder gekommen iſt. Die Kräfte der Natur haben gewiſſe Verbindungen untereinander, ihr Einfluß erſtreckt ſich von dem letzten bis zum Erſten, und die Urſache derſelben, wenn ſie uns auch unbekannt bleibt, bringt immer die ihr eigenen Wirkungen hervor.

Auch die öffentlichen Strafgerichte der Götter über ganze Städte, laſſen ſich ſehr gut rechtfertigen. Eine Stadt iſt ein Einziges, ein zuſammenhängendes Ganze, das, ſo wie ein Thier, weder durch die Abwechſelungen des Alters ſeine Natur verändert, noch durch die Folge der Zeit aus dem einen in das andere verwandelt wird, ſondern ſich in ſeinen Eigenſchaften und ſeiner Natur immer gleich bleibt, und daher auch die guten und die böſen

84) Plutarch meynt jene Peſt, die zu Athen im Anfange des peloponneſiſchen Krieges wüthete, und die ſowohl von Thukydides B. 2. K. 47 ff. als von Lukretius B. 6. v. 1136 ff. umſtändlich beſchrieben wird.

sen Folgen von dem, was es als Körper entweder jezt thut, oder schon gethan hat, tragen muß, so lange jene Gemeinschaft, welche die einzelnen Theile zu einem Ganzen verbindet, die Einheit erhält. Eine Stadt wegen Verschiedenheit der Zeit in viele, oder vielmehr in unzählliche Städte zu theilen, ist eben soviel, als aus einem einzigen Menschen deswegen viele zu machen, weil er jezt alt ist, vorher aber jung und noch früher ein Kind war. In der That dieß käme völlig mit Epicharmus 85) Grundsätzen überein, aus welchen für die Sophisten jene Schlußart, die man die wachsende nennt, entstanden ist. Diesen zufolge ist ein Mensch, der ehedem eine Schuld gedorgt hat, jezt nichts mehr schuldig, weil er nun ein ganz anderer geworden. Wer gestern zu Gaste geladen wurde, kömmt heute ungeladen, denn er ist nun ein anderer.

Indessen bringen doch die verschiedenen Alter bei jedem von uns weit größere Veränderungen hervor, als gemeiniglich bei den Städten. Wer Athen ein-

85) Epicharmus, aus Sicilien bürtig, war ein pythagoräischer Philosoph und der älteste Comödiendichter. Er lebte um das 90ste Jahr vor Christi Geburt. Unter andern lehrte er, daß alles in der Welt einer beständigen Veränderung unterworfen wäre, so daß keine Sache heute noch die nämliche seyn könnte, die sie gestern gewesen. Daraus entlehnten die spätern Philosophen, die Schlußart, welche αὐξανόμενος oder die wachsende hieß, weil sie sich auf das Wachsthum und die daraus folgende Veränderung der Dinge gründete. Ein Beispiel dieser Argumentation findet man in Plutarchs Leben des Theseus. K. 23.

einmal gesehen hat, wird es gewiß auch nach dreißig Jahren wieder erkennen. Die Sitten, die Bewegungen, die Spiele, die Geschäfte, die Gunst und der Haß des Volks sind jetzt noch eben dieselben, wie in den vorigen Zeiten. Einen Menschen hingegen wird selbst sein bester Freund und Vertrauter nach einer langen Abwesenheit nur mit vieler Mühe von Gestalt erkennen; und der Charakter vollends läßt sich durch Vorstellungen, Arbeiten, Leidenschaften und Gesetze so leicht drehen und wenden, daß auch diejenigen, die beständig um und neben uns sind, über die häufigen Veränderungen und den Contrast in Erstaunen gerathen. Dem ungeachtet hält man den Menschen von seiner Geburt an bis ans Ende für einen Einzigen, für dasselbe Individuum. Und so muß denn auch eine Stadt, die auf gleiche Weise immer dieselbe bleibt, die Schande der Vorfahren mit tragen, und zwar mit eben dem Rechte, mit welchem sie an dem Ruhm und der Macht jener Theil nimmt. Bei einer andern Meinung würden wir, ohne es selbst zu wissen, alles Zusammen in den Fluß des Heraklitus 86) werfen,

86) Heraklitus, aus Ephesus, blühte um die 69te Olympiade, ungefähr 500 Jahre vor Chr. Geb. Einer seiner Grundsätze war nach Plato im Kratylus (Th. 3. S. 267. der Zweibrück. Ausg.) daß nichts in der Welt von Bestand und Dauer sey, und alles unwiderruflich seinem Untergange zueile. Er verglich daher alle Wesen mit einem Flusse, und sagte, so wenig man zweimal in denselbigen Fluß hineinsteigen könne, eben so wenig könne man in zwei auf einander folgenden Augenblicken denselbigen unveränderten Gegenstand berühren. S. Meiners Ge-

sen, in den, wie dieser Philosoph sagt, niemand zweimal hinabsteigt, weil die Natur unabläßig alle Dinge bewegt und abändert.

Ist nun eine Stadt ein Einziges, ein zusammenhängendes Ganze, so läßt sich dieß auch wohl von einer Familie sagen, da sie von Einem Ursprunge abhängt, der seinen gewissen Einfluß hat, und eine Art von Gemeinschaft über alle Glieder verbreitet. Dann das Erzeugte ist nicht vom Erzeuger abgesondert und getrennt, so wie etwa das Kunstwerk vom Meister. Es ist aus ihm, nicht von ihm entstanden. Daher hat und trägt es noch Theile von jenem bei sich, und so ist es billig, daß es auch mit bestraft oder mit belohnt werde. Wenn man es nicht für Scherz von mir aufnähme, so würde ich sagen, es sey weit ungerechter gewesen, daß Kassanders Bildsäule von den Athenern eingeschmolzen 87) und Dionysius Körper nach seinem Tode von den Syrakusanern 88) aus ihrem Lande geschafft, als

schichte des Ursprungs der Wissenschaften ꝛc. Th. 1. S. 623. Dieser Fluß des Herakliτus ist nachher bei den griechischen Philosophen zu einer Art von Sprichwort geworden.

87) Vermuthlich geschahe dieß zu der Zeit, da Demetrius Poliorketes Athen von Kassanders Herrschaft befreiete, und Demetrius Phalereus, ein treuer Anhänger des letztern, von Athen nach Aegypten entfliehen mußte. S. Diodors Bibliothek B. 20. K. 45.

88) Dionysius der ältere wurde zwar von seinem Sohn und Nachfolger gleiches Namens mit großer Pracht begraben, (Diodor B. 15. K. 75) allein nachdem dieser vertrieben worden, öffneten die Syrakusaner das Grab, und schleppten seinen Leichnam über die Grenzen ihres Gebietes. S. Plutarchs Leben des Dion. K. 53.

als daß die Nachkommen beider zur Strafe gezogen wurden. Denn in der Bildsäule war doch nicht das geringste von der Natur Kassanders, und den Leichnam hatte Dionysius Seele schon verlassen. Aber dem Nysäus und Apollokrates, dem Antipater und Philipp 89), so wie überhaupt allen Kindern böser Eltern, ist gerade der vornehmste und wichtigste Theil angeboren, der niemals ruhig und unthätig bleibt, durch den sie nicht allein leben und wachsen, sondern auch in ihrer Gesinnung und Denkungsart regiert werden. Es ist folglich weder grausam noch ungereimt, wenn sie als Abkömmlinge derselben auch an ihrem Lohne Theil nehmen.

Ueberhaupt, fuhr ich fort, verhält sichs hier eben so, wie in der Arzneikunst, wo alles, was nützlich ist, auch gerecht ist. Wer behaupten wollte, es sey unrecht, bei Lendenschmerzen den Daumen zu brennen, bei Lebergeschwüren, Einschnitte in den Unterleib zu machen, oder Riodern, die gar zu weiche Klauen haben, die Spitzen der Hörner mit Oel zu bestreichen, der würde sich in der That lächerlich machen. Eben so scheint auch der, welcher bei den Strafen etwas anders, als die Heilung des Lasters für gerecht hält, und dann murrt, wenn die Cur an dem Einen um des Andern willen gebraucht wird,

89) Die beiden ersten waren Söhne des ältern Dionysius, und der Trunkenheit sehr ergeben; die beiden andern aber Söhne des Kassander. Philipp, der ältere starb bald nach seines Vaters Tode an der Schwindsucht, Antipater aber wurde von seinem jüngern Bruder Alexander, oder wie andere wollen, von Lysimachus umgebracht.

so wie man zur Ader läßt, um die Augenschmerzen zu vertreiben, nicht über das, was in die Sinne fällt, hinauszusehen. Er bedenkt nicht, daß auch der Lehrmeister, wenn er dem einen Knaben die Ruthe giebt, dadurch die andern warnet, und daß der Feldherr, wenn er von zehn Mann einen am Leben straft 90), die übrigen wieder zu ihrer Pflicht bringt. Und so pflegen auch gewisse Eigenschaften, verschlimmerte sowohl als verbesserte, nicht allein von einem Gliede zum andern, sondern auch von einer Seele zur andern, und zwar noch leichter als von Körper zu Körper überzugehen. Denn hier muß erst der nämliche Eindruck und die nämliche Veränderung hinzu kommen, da hingegen die durch die Einbildung geleitete Seele ihrer Natur nach fähig ist, durch Vertrauen und Furcht besser oder schlimmer zu werden.

Ich war noch nicht zu Ende gekommen, als Olympikus mir in die Rede fiel. „Bei dieser „Untersuchung, sagte er, scheinst du einen sehr wich„tigen Umstand, nämlich die Fortdauer der Seele, „als ausgemacht vorauszusetzen.“ Ei, erwiederte ich, ihr gabt ihn ja selbsten, oder habt ihn vielmehr schon zugegeben, da unsere Unterredung gleich davon ausgieng, daß Gott einem jeden, was er verdient, zuertheilt. „Wie? versetzte er — daraus, daß „Gott auf alles, was uns angeht, sieht, und jedem das Seinige giebt, willst du sogleich folgern, „daß

90) Diese militärische Strafe hieß bei den Römern Decimatio, und wurde bei Meutereien und andern groben Verbrechen, woran eine oder mehrere Legionen Theil nahmen, angewendet.

„ daß die menschliche Seele entweder ganz unsterb„ lich sey, oder doch wenigstens eine lange Zeit nach „ dem Tode fortdaure?“ O gar nicht, mein Freund, antwortete ich. Gott giebt sich ja so gern mit niedrigen und geringfügigen Beschäftigungen ab, daß er auf uns Menschen, die wir doch gar nichts göttliches, nichts dauerhaftes und festes an uns haben, auch ihm in nichts ähnlich sind, sondern, wie Homer 9.) sagt, gleich den Blättern verwelken und in kurzer Zeit hinfallen, die größte Aufmerksamkeit wendet; daß er vergängliche Seelen, die in einem zärtlichen Fleische, worinn keine feste Lebenswurzel gedeihen kann, entsprossen, und bei der geringsten Veranlassung gleich wieder hinsinken, aufs sorgfältigste wartet, so wie etwa Weiber ihre Adonisgärten 92) in Scherben zu besorgen und zu warten pflegen. Wenn es dir beliebt, wollen wir einmal, mit Uebergehung der übrigen Götter, bei

91) Die Stelle, worauf Plutarch hier zielt, befindet sich im 6ten Gesange der Ilias V. 146. ff.

Siehe, wie Blätter des Waldes, so sind der Menschen Geschlechter.
Diese schüttelt herunter der Wind, und wieder entsprossen,
Andere grünenden Zweigs, in lieblichen Tagen des Lenzes;
So die Menschen, dieser entblüht, jener geht unter.

92) Gärten des Adonis hießen bei den Griechen eigentlich solche Gewächse, die Frauenzimmer zu ihrem Vergnügen und Zeitvertreib in Scherben hatten, und die, weil sie sich fast immer in Zimmern befanden, sehr zärtlich waren und kein rauhes Lüftchen vertragen konnten. Daher bedeuteten Adonisgärten sprichwörtlich alle unreife zärtliche Dinge, die von keiner langen Dauer sind.

dern, der hier verehret wird, stehen bleiben. Meinst du wohl, daß Apollo, wenn er wüßte, daß die Seelen der Verstorbenen wie ein Nebel oder Rauch verschwinden, sobald sie den Körper verlassen, so viele Opferfeyer für die Abgeschiedenen anordnen, so große Ehrenbezeugungen für die Todten fordern, und leichtgläubige Menschen so betrügen und zum Besten haben würde? Ich für meine Person werde die Unsterblichkeit der Seele nicht eher aufgeben, bis einmal ein andrer Herkules den Dreyfuß der Pythia weggenommen und dieses Orakel zerstöret haben wird. Denn so lange noch auch zu unsern Zeiten viele dergleichen Orakelsprüche ertheilt werden, als einst Korax, der Narren, erhalten haben soll, wäre es höchst ungerecht, über die Seele das Todesurtheil zu sprechen.

„Was ist denn das für ein Orakel? fiel hier „Patrokleas ein — oder wer ist dieser Ko„rax? Mir ist sowohl der Name als die Sache „ganz fremd.“ Das sollte ich nicht denken, war meine Antwort. Die Schuld liegt wohl nur an mir, weil ich statt des eigentlichen Namens den Zunamen gebraucht habe. Der Mann, der den Dichter Archilochus 93) im Treffen erlegt hatte, hieß Kallondes, er führte aber auch den Beinamen Korax. Dieser wurde anfangs, als der Mörder eines den Musen geweihten Mannes, von der Pythia aus dem Tempel gestossen. Hernach aber, da er seine Rechtfertigung mit demüthigem Bitten und Flehen begleitete, erhielt er Befehl, nach Tetrix

93) Einer der klügsten lyrischen Dichter Griechenlands. Er war aus Paros gebürtig und lebte um die 15te Olympiade etwa 720 Jahre vor unserer Zeitrechnung.

tir Wohnung zu gehen, und dort die Seele des Archilochus zu versöhnen. Dieser Ort war kein anderer als Tänarus 94). Denn daselbst soll der Kreter Tettix angekommen seyn, und in der Nähe des Seelenorakels eine Stadt erbauet haben. Auch da den Spartanern ein ähnliches Orakel ertheilt wurde, daß sie die Seele des Pausanias versöhnen sollten, ließ man die Seelenbeschwörer aus Italien kommen, welche vermittelst gewisser Opfer Pausanias Schatten aus dem Heiligthum herauslockten 95).

Es ist also ein und derselbe Grund, worauf sowohl die Vorsehung Gottes, als die Fortdauer der menschlichen Seele beruhet, und wer die eine läugnet, kann unmöglich die andere als wahr gelten lassen. Wenn aber die Seele nach dem Tode fortdauret, so ist es desto wahrscheinlicher, daß sie alsdann noch ihre Belohnung oder Bestrafung erhalten wird. In diesem Leben muß sie, wie ein Fechter, kämpfen;

94) Tänarus oder Tänarum war das südlichste Vorgebürge des Peloponnesus. Heutiges Tages heißt es Matopän. Die Griechen glaubten, daß hier der Eingang zum Orcus oder der Unterwelt sey.

95) Im Texte stehen die Worte απεσπασαντο του ηρωος τοις θεωλον. Eylander übersetzt diese simulacrum templo avellerunt — und Ryscheler: welche — das Bild des Gottes aus dem Tempel wegnahmen. Wyttenbach behält die Eylandrische Uebersetzung bei, ohne sie, wie er doch sonst thut, zu verändern. Ich kann aber unmöglich glauben, daß dieß der Sinn dieser Stelle sey. Vielmehr erfordert der ganze Zusammenhang der Erzählung, daß θεωλον für die abgeschiedene Seele, oder den Schatten (umbra) des Pausanias genommen werden muß. So übersetzt auch Ricard.

erst dann, wenn sie ausgekämpft hat, trägt sie den verdienten Lohn davon. Alle die Belohnungen und Strafen aber, die dort die Seele für sich allein wegen ihres hier geführten Lebens erhält, gehen uns Lebende nichts an, weil sie theils nicht geglaubt werden, theils unbekannt sind; diejenigen hingegen, die noch in dieser Welt über die Kinder und das ganze Geschlecht kommen, fallen den Menschen sehr in die Augen, und können viele vom Bösen abhalten und zurückschrecken.

In der That, keine Strafe kann schimpflicher und peinigender seyn, als wenn man seine Nachkommen um seiner selbst willen muß leiden sehen. Welche Quaal muß nicht die Seele eines gottlosen pflichtvergessenen Mannes empfinden, wenn sie wahrnimmt, nicht etwa, daß die Bildsäulen niedergerissen oder die vormaligen Ehrenbezeugungen vernichtet werden, sondern daß seine eigenen Kinder, seine Freunde, seine Verwandten und Angehörigen blos um seiner Vergehungen willen in das größte Elend gerathen und die von ihm verwirkte Strafe erdulden? Sicher würde ein solcher nicht zum zweitenmal Lust haben, sich der Ungerechtigkeit und den Ausschweifungen zu ergeben, und wenn er auch dadurch alle Ehren Jupiters zu erlangen wüßte. Ich könnte euch hier noch eine gewisse Erzählung mittheitheilen, die mir jüngst bekannt geworden; allein ich trage Bedenken, weil ihr sie leicht für ein Mährchen halten möchtet. Ich will mich also blos mit dem Wahrscheinlichen begnügen.

„Nicht doch, fiel Olympiakus ein, erzähle uns „nur das Märchen.“ Da die übrigen in diese Bitte einstimmten, fuhr ich also fort: Nun laßt mich erst mit dem, was zur Sache gehört, fertig werden, dann will ich auch, wenn ihr es so verlangt, das Märchen, wenn es anders ein Märchen ist, beibringen. Bion 96) sagt: „Wenn Gott die Kinder der Bösen straft, so „handelt er noch lächerlicher als der Arzt, der, „um den Großvater und Vater zu heilen, den Enkel „oder den Sohn in die Cur nimmt.“ Allein diese beiden Dinge sind in gewisser Rücksicht ganz verschieden, in anderer Rücksicht sind sie einander ähnlich. Freilich heilet Niemand dadurch, daß er Arzneien einnimmt, den andern von seiner Krankheit; Niemand hat noch dadurch seine Augenschmerzen oder ein Fieber verloren, daß er einen andern sich hat mit Salben bestreichen oder Pflaster auflegen sehen. Die Strafen der Bösen hingegen werden blos deswegen öffentlich vollzogen, weil es einer weisen und vernünftigen Gerechtigkeit zukömmt, den einen durch Bestrafung des andern in Schranken zu halten. In wie fern aber dieses Gleichniß sich zu der Sache, wovon hier die Rede ist, passen möchte, hat Bion wohl selbst nicht eingesehen. Geschieht es zum Beispiel nicht oft, daß ein Mann, der in eine zwar schwere, doch nicht unheilbare Krankheit gefallen ist, entweder aus Unmäßigkeit oder aus Weichlichkeit seinen Körper dem Uebel preis giebt, und davon hingerafft wird? In diesem Falle pflegt ja wohl eher

96) Ein Philosoph von der Secte der Akademiker. Er lebte nicht lange nach Alexander dem Großen.

ein Arzt, ein Verwandter, ein Exercitienmeister oder ein gütiger Hausherr, nach erlangter Kenntniß davon, dem Sohn eines solchen Mannes, der zwar noch nicht krank ist, aber doch viele Anlage zu derselben Krankheit hat, eine strenge Diät vorzuschreiben, ihm Fleischspeisen, Backwerk, Zechereien und den Umgang mit Weibspersonen zu untersagen, öfters Arzneien zu reichen, seinen Körper durch Leibesübungen abzuhärten und auf solche Weise den noch kleinen Saamen der Krankheit zu zerstören und fortzuschaffen, ehe er zu einer gefährlichen Größe gelangen kann. Geben wir nicht ebenfalls solchen, die von siechen Eltern erzeugt worden, den Rath und die Ermahnung, daß sie sorgfältig für ihre Gesundheit wachen und alles anwenden sollen, den in ihnen liegenden Krankheitsstoff je eher je lieber auszutreiben, und seinen Wirkungen, die leicht gefährlich werden könnten, bei Zeiten vorzubeugen? — „Das ist „wahr" riefen sie. — Also, fuhr ich fort, wird man es nicht ungereimt oder lächerlich, sondern vielmehr nothwendig und ersprießlich finden, wenn wir den Kindern solcher Eltern, die mit der fallenden Sucht, mit der Melancholie oder dem Podagra behaftet sind, Leibesübungen, Diät und Arzneimittel vorschreiben, nicht weil sie wirklich krank sind, sondern damit sie nicht krank werden sollen. Ein Körper, der von einem andern preßhaften Körper erzeugt worden, verdient keine Strafe, er bedarf nur einer Präservativcur; und wenn Jemand feige und zärtlich genug wäre, diese eine Strafe zu nennen, weil sie ihm allen Genuß versagt, und dagegen

Schmer-

Schwerzen und Arbeit auferlegt, ſo muß man ihm hierinn ſeinen Willen laſſen.

Alſo wäre es wohl recht und billig, den Körper, der von einem kränklichen Körper entſprungen iſt, auf das ſorgfältigſte zu pflegen und zu warten; aber die durch die Geburt mitgetheilte Aehnlichkeit des Laſters ſoll man in dem jungen Gemüthe ungehindert keimen und aufſproßen laſſen, und ihr ſo lange ruhig nachſehen, bis ſie in Leidenſchaften ausbricht und wie Pindarus ſagt, ſichtbare Früchte eines böſen übelgeſinnten Herzens hervorbringt? Gewiß auf ſolche Art wäre Gott um nichts weiſer als Heſiodus, der uns die Lehre ertheilt:

Kinder zeuge du nur nach frölichen Malen der Götter,
Nie aber, wenn du vom traurigen Leichenbegängniß zurückkömmſt 97).

und dadurch zu verſtehen giebt, daß man mit frohem, heiterm und freudigem Muthe zu dieſem Geſchäfte ſchreiten müſſe, weil nicht nur Tugend und Laſter, ſondern auch Freude und Traurigkeit und dergleichen mehr durch die Zeugung fortgepflanzt werden.

Allein dieſe Lehre des Heſiodus iſt bei weitem noch nicht hinreichend, die Gleichheit oder Verſchiedenheit der Anlagen völlig zu überſehen, ehe die Leidenſchaften ſie durch den Ausbruch grober Verbrechen ſichtbar machen. Dazu gehört nicht menſchliche, ſondern göttliche Weisheit. Die Jungen der Bären, der Wölfe, der Affen zeigen ſogleich den ihnen angebornen Charakter, der durch nichts verdeckt oder verſtellt

97) In den Werken und Tagen, V. 733. f.

stellt wird. Die Natur des Menschen hingegen umhüllt sich mit Gewohnheiten, Meinungen und Gesetzen. Sie verbirgt das Böse und ahmt oft das Gute nach, so daß sie entweder den ihr aufgeerbten Fleck des Lasters gänzlich auswischt und ablegt, oder sich eine Zeitlang unter dem Deckmantel der List vor uns versteckt; vor uns, die wir jede Uebelthat der Bosheit nicht eher inne werden, bis wir uns gleichsam davon geschlagen und verwundet fühlen, oder die wir, um eigentlicher zu reden, in der Meinung stehen, daß der Mensch erst dann ungerecht werde, wenn er eine Ungerechtigkeit begeht, erst dann wollüstig, wenn er ausschweift, erst dann feige, wenn er die Flucht ergreift — eine Meinung, die freilich eben so einfältig ist, als wenn man glaubte, daß die Skorpionen ihren Stachel und die Vipern ihr Gift nicht eher erhalten, bis sie stechen und beißen. Niemand wird erst dann ein Böswicht, wenn er sich als einen solchen zeigt. Er hat das Laster schon von Anfange in sich, aber er übt es erst aus, wenn er dazu Gelegenheit und Macht bekommt, der Dieb das Stehlen, der Herrschsüchtige die Unterdrückung.

Ganz anders verhält sichs mit Gott. Er, der schon seiner Natur nach mit der Seele in einem genauern Verhältniß steht als mit dem Körper, durchschaut alle Anlagen und Neigungen des Menschen, und braucht also mit seiner Strafe nicht zu warten, bis die Gewaltthätigkeit durch die Hände, die Unverschämtheit durch die Zunge, die Geilheit durch die Schaamglieder bewirket wird. Er rächt sich nicht an den Ungerechten für erlittene Beleidigung, er

zürnt

zürnt nicht auf den Räuber wegen ihm zugefügter Gewaltthätigkeit, er haßt nicht den Ehebrecher wegen ihm angethaner Beschimpfung; nein, er straft oft den Ehebrecher, den Räuber, den Habsüchtigen nur der Besserung wegen, und sucht das Laster, wie die Epilepsie, auszurotten, ehe es überhand nehmen kann.

Vorhin waren wir unzufrieden darüber, daß die Bösen spät und langsam bestraft werden, jetzt tadeln wir Gott wieder, daß er schon den Anlagen und Neigungen mancher Menschen, ehe sie noch etwas Böses begehen, Einhalt thut; und dieses bloß, weil wir nicht bedenken, daß das Zukünftige oft schlimmer ist, als das Geschehene, und das Verborgene fürchterlicher als das Offenbare, auch nicht im Stande sind, alle die Ursachen zu übersehen, warum es Gott für besser befindet, manchen ihre begangene Uebelthaten ungestraft hingehen zu lassen, und dagegen andern schon ihre bösen Absichten und Entschlüsse zu vereiteln. So giebt es ja auch Arzneimittel, die sich für manche Kranke gar nicht schicken, andern aber, die nicht krank sind, und sich doch in größerer Gefahr befinden, als jene, gute Dienste leisten. Aus dieser Ursache läßt auch Gott die Kinder nicht für alle Vergehungen der Eltern büßen. Wenn von einem lasterhaften Vater ein tugendhafter Sohn erzeugt wird, so wie zuweilen sieche Eltern kraftvolle gesunde Kinder haben, so schenkt Gott einem solchen die dem Geschlechte bestimmte Strafe, weil er nun gleichsam aus der Familie des Lasters in die Familie der Tu-

gend übergetreten ist 98). Behält aber der Sohn die Aehnlichkeit mit dem verderbten Geschlechte bei, so muß er denn freilich auch die Strafe des Lasters, wie eine Schuld aus der Erbschaft mit übernehmen. So wurde Antigonus 99) nicht um des Demetrius willen bestraft; auch unter den Alten Phyleus nicht wegen des Augeas 100), noch Nestor wegen des Neleus 1), denn sie hatten zwar böse Eltern, waren aber selbst bieder und gut. Bei denjenigen aber, deren Natur die Gesinnungen der Eltern mit Wohlbehagen annimmt, pflegt die göttliche Gerechtigkeit die Gleichförmigkeit mit dem Laster ohne Nachsicht zu bestrafen.

Es

98) Ein Gleichniß, das von der bei den Römern so gewöhnlichen und häufigen Adoption entlehnt ist.

99) Antigonus, mit dem Zunamen Gonatas, König von Makedonien, ist hier gemeint. Er war ein Sohn des Demetrius Poliorketes und Enkel des Antigonus, der sich nach Alexanders Tode zum König von Asien machte.

100) Herkules mußte auf Eurystheus Befehl den ungeheuren Kuhstall des Augeas, Königs von Elis, reinigen, und bedung sich von diesem, der von dem Befehl nichts wußte, einen Lohn aus. Da er fertig war, wollte Augeas ihm nichts geben. Phyleus, Augeas Sohn, der zum Schiedsrichter war erwälet worden, zeugte gegen seinen Vater, und wurde deswegen aus Elis verbannt. In der Folge eroberte Herkules die Stadt Elis, tödtete den Augeas und gab nun dem Phyleus seine väterliche Herrschaft wieder. S. Apollodors Bibliothek. B. 2. K. 5. 7.

1) Neleus, König von Pylus im Peloponnes hatte den Herkules von dem Morde des Iphetus nicht reinigen wollen; dafür wurde er nochmals von ihm mit allen seinen Söhnen getödtet, den Nestor ausgenommen, der nun die Regierung über Pylus erhielt. S. Apollodor am ang. O.

Es geschieht oft, daß die Warzen, die Schwärze, die Auswüchse 2) der Väter gar nicht an ihren Kindern zu sehen sind, und doch nachher bei den Enkeln wieder zum Vorschein kommen. Ein griechisches Weib zum Beispiel gebahr einst ein schwarzes Kind. Sie wurde des Ehebruchs angeklagt, man entdeckte aber, daß sie im vierten Gliede von einem Aethiopier abstamme. Der unlängst verstorbene Sohn des Python von Nisibis, der von den Gesäeten 3) abstammen soll, brachte auf seinem Körper die Figur einer Lanze mit auf die Welt, so daß dieß Familienzeichen nach langer Zeit, wie aus einer großen Tiefe, wieder ans Tages Licht herauf kam. Auf gleiche Weise bleiben auch oft bei den ersten Gliedern einer Familie die Neigungen und Leidenschaften der Seele versteckt und verborgen, in der Folge aber läßt doch die Natur das Eigene des Geschlechts in der Tugend sowohl als im Laster wieder hervorkommen und sichtbar werden.

Hier schwieg ich denn stille. Olympiakus sagte mit lächelnder Miene: „Wir ertheilen dir „noch keine Lobsprüche, es möchte sonst scheinen, „als wenn wir die Untersuchung dieser Materie für „geendiget hielten, und dir die Erzählung jenes „Märchens erließen. Wenn wir dasselbe noch

„gehört

2) Φακοι, eigentlich linsenartige Gewächse oder Erhebungen auf der Haut.

3) Σπαρτοι, die Gesäeten, hießen diejenigen, die aus den von Kadmus gesäeten Drachenzähnen bewaffnet hervorwuchsen, und die Stammväter der Thebaner wurden. S. Ovids Verwandlungen B. 3. V. 100 ff. — Nisibis war eine Stadt in Mesopotamien, nicht weit vom Tigris.

„ gehört haben, wollen wir dir unser Urtheil sa„ gen. “ Ich begann daher also:

Thespesius von Soli 4) ein vertrauter Freund jenes Protogenes, der hier eine Zeitlang mit uns Umgang gehabt hat, führte in seiner Jugend einen äußerst liederlichen Lebenswandel. Nachdem er in kurzem sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte, legte er sich, aus Noth gedrungen, eine Zeitlang auf allerhand Betrügereien, und suchte nun, voller Reue über seine Unbesonnenheit, die verlornen Reichthümer wieder zu erlangen. Hierinn ging es ihm eben so, wie manchen Wollüstlingen, die ihre Frauen, so lange sie sie zur Ehe haben, gar nicht achten; wenn aber diese geschieden und mit andern Männern verheirathet sind, sie ungerechter Weise zur Untreue zu verführen suchen. Thespesius schämte sich keiner auch noch so schändlichen Handlung, wenn sie ihm nur Genuß oder Gewinn verschaffte. Auf solche Weise erwarb er sich in kurzer Zeit, wenn auch kein großes Vermögen, aber doch den Ruf des nichtswürdigsten und abscheulichsten Menschen. Indessen brachte ihn nichts mehr in übles Geschrei als ein gewisses Orakel, das ihm

4) Die Stadt Soli lag in Kilikien. H. Wyttenbach untersucht hier weitläufig, was von der folgenden Erzählung Plutarchs zu halten seyn möchte, ob wirklich ein Thespesius gelebt, der dieß alles gesehen und erfahren zu haben, vorgab, oder ob Plutarch das Ganze erdichtet habe. Er nimmt das letztere an, und glaubt, daß dabei die ähnliche Erzählung des Plato, im zehnten Buche von der Republik (Th. VII. S. 322. der Zweibrück. Ausg.) zum Muster genommen worden.

ihm von Amphilochus 5) ertheilt wurde. Er ließ nämlich, wie man sagt, diesen Gott fragen, ob er denn wohl in der Folge glücklicher seyn würde, und erhielt dann die Antwort: „ja er werde glücklicher seyn, aber erst nach seinem Tode.“

Nicht lange hernach ging diese Prophezeiung gewissermaaßen in Erfüllung. Thespesius stürzte von einer Höhe herunter auf den Kopf, und gerieth, ohne daß er verwundet worden, von dem bloßen Falle, in eine so tiefe Ohnmacht, daß er erst am dritten Tage, da man ihn eben begraben wollte, davon erwachte. In kurzer Zeit kam er auch wieder zu Kräften und zur Besinnung, und nun auf einmal nahm er mit seinem Lebenswandel eine solche Veränderung vor, die Jedermann unglaublich schien. Die Kilikier versichern wenigstens, daß sie Niemanden kennen, der ihn damals an Redlichkeit im Handel und Wandel, an Frömmigkeit gegen die Götter, an Strenge gegen die Feinde, oder an standhafter Treue gegen seine Freunde übertroffen hätte. Daher wünschten auch alle diejenigen, die mit ihm umgiengen, die Ursache einer solchen Veränderung zu erfahren, weil sie glaubten, daß es nichts gemeines oder alltägliches seyn könnte, wodurch die größte Lüderlichkeit auf einmal in die untadelhafteste Rechtschaffenheit verwandelt worden. Und so verhielt sichs auch wirklich, dem zufolge, was er selbst dem Protogenes und andern vertrauten Freunden erzählt hat.

So-

5) Das Orakel des Amphilochus befand sich in der Stadt Mallus in Kilikien. S. Th. 4. S. 170. wo mehreres davon angeführt worden.

Sobald sich nämlich sein Geist 6) von dem Körper getrennt hatte, fühlte er anfangs bei dieser Veränderung ungefähr das, was ein Steuermann, der aus dem Schiffe ins Meer hinabstürzt, empfinden muß. Hierauf erhob er sich wieder ein wenig, und nun däuchte es ihn, als wenn er völlig zu Athem käme, und mit der gleichsam ganz Auge gewordenen Seele sich überall umsähe. Allein statt der gewohnten Gegenstände erblickte er jetzt nichts als eine erstaunliche Menge Sterne von ungeheurer Größe, die ziemlich weit von einander entfernt waren, und dabei einen Glanz von wunderbarer Farbe und grosser Stärke von sich warfen; so daß seine Seele auf diesem Lichtmeer, wie ein Schiff auf ruhiger See, sanft und leicht mit ungemeiner Geschwindigkeit nach allen Seiten hin herumschwimmen konnte. Die mehresten Gegenstände, die er da erblickt hatte, überging er mit Stillschweigen, und erzählte nur, daß die von unten herauf kommenden Seelen der Sterbenden mitten in der Luft, die sich vor ihnen zertheilte, flammenartige Blasen bildeten, und wenn diese zerplatzt waren, in menschlicher Gestalt, aber um vieles verkleinert, herausgiengen. Ihre Bewegungen waren dabei von sehr verschiedener Art. Einige hüpften mit ungemeiner Leichtigkeit heraus, und schwangen sich gerade in die Höhe; andere hingegen drehten sich immer, gleich einer Spindel, im Kreise herum, wendeten sich bald hinauf

6) τὸ Φρονοῦν, eigentlich der vernünftige Theil, oder die höheren Kräfte der Seele, entgegen gesetzt den unteren Kräften, die Plutarch, weiter unten mit dem Worte Ψυχὴ, Seele, bezeichnet.

hinauf bald hinunter, und machten nun unordentliche und verworrene Bewegung, die nur nach langer Zeit und vieler Mühe ihr Ende erreichte.

Ueber dieser so großen Menge von Seelen befanden sich nicht mehr als zwei oder drei, die ihm bekannt vorkamen. Er suchte sich denselben zu nähern und mit ihnen zu sprechen. Aber sie schienen weder zu hören, noch bei sich selbst zu seyn. Sinnlos und betäubt vermieden sie jede Anschauung und Berührung. Erst trieben sie für sich allein herum, dann wenn sie andere Seelen, die sich in gleichem Zustande befanden, antrafen, hiengen sie sich an diese an, schossen ohne einige Absicht mit reißender Geschwindigkeit bald da bald dorthin, und stießen ein unvernehmliches Geschrei aus, das mit Klagen und Schrekken vermischt war. Andere, die ganz oben in der Luft schwebten, hatten eine sehr heitere Miene, näherten sich oft einander aus Liebe und Freundschaft, giengen aber jenen unruhigen immer aus dem Wege, und schienen bald durch Zurückziehung in sich selbst ihren Unwillen, bald durch Eröffnung und Ausdehnung ihre Freude und Zufriedenheit an den Tag zu legen.

Unter den letztern erkannte Thespesius, wie er sagte, die Seele eines Verwandten, wiewohl nicht ganz deutlich, weil derselbe als Kind gestorben war. Doch kam sie auf ihn zu, und sagte: „Sey mir gegrüßt, Thespesius!“ Voller Verwunderung darüber antwortete er, er sey nicht Thespesius, sondern Aridäus. „Ja sonst wohl, versetzte sie, „aber nun bist du Thespesius. Denn wisse,

„ du bist nicht gestorben. Durch Zulassung der Göt-
„ ter ist dein Geist hieher gekommen; die Seele aber
„ hast du in dem Körper, wie einen Anker zurück-
„ gelassen. Und nimm sowohl für jetzt als für das
„ Künftige dieß zum Zeichen hin, daß die Seelen der
„ Verstorbenen weder einen Schatten machen noch
„ mit den Augen blinzeln. "

Durch diese Anrede kam Thespesius immer mehr zur Besinnung, und da er genau um sich herum sah, ward er gewahr, daß eine dunkle und schattichte Linie hinter ihm her folgte, jene Seelen aber ganz umleuchtet und auch von innen durchsichtig waren, wiewohl nicht alle auf gleiche Weise. Denn einige hatten, wie der reinste Schein des Vollmondes, eine glatte, sich immer gleichbleibende Farbe, andere schienen mit Schuppen oder leichten Striemen hin und wieder bedeckt zu seyn, noch andere waren ganz bunt und von seltsamer Gestalt, wie die schwarzgefleckten Ottern, bei einigen zeigten sich auch eben nicht sehr merkliche Einschnitte. Von dem allen gab der Verwandte — denn was hindert uns, den Seelen die Benennungen der Menschen beizulegen? — dem Thespesius eine Erklärung. „ Adra-
„ stea 7), sprechen, die Tochter Jupiters und
„ der Nothwendigkeit, ist als Rächerin aller
„ Vergehungen an den höchsten Ort gesetzt, und
„ kein Verbrecher, er mag groß oder klein seyn, kann
„ ihr

7) Adrestea ist eben die Göttin, die sonst auch Nemesis genennt wird, die Göttin der Rache, der Strafe und Vergeltung. Nach einigen war sie die Tochter Jupiters und der Nacht.

„ ihr weder durch List noch durch Gewalt entrinnen.
„ Ihr sind zur Vollziehung der Strafen drei Diene-
„ rinnen zugeordnet, deren jede ein besonderes Amt
„ hat. Der ersten, welche Pöne 8) heißt und
„ sehr behende ist, fallen alle diejenigen, die so-
„ gleich noch im Körper und durch Körper bestraft
„ werden sollen, in die Hände, und sie behandelt
„ sie auf eine ziemlich sanfte Art, so daß noch man-
„ ches, das einer Reinigung bedürfte, an ihnen zu-
„ rückbleibt. Der zweiten, Namens Dike, wer-
„ den nur solche, deren Heilung vom Laster meh-
„ rere Schwierigkeiten verursacht, gleich nach ihrem
„ Tode vom Genius übergeben. Die ganz unheil-
„ baren, die von der Dike zurückgewiesen worden,
„ kommen in die Gewalt der dritten und grausam-
„ sten Dienerin der Adrastea, Erinnys genannt,
„ welche sie auch, bei allem Bestreben bald nach die-
„ ser bald nach jener Seite zu entfliehen, leicht er-
„ hascht, auf eine schreckliche Art fortreißt und in
„ den nie gesehenen unbeschreiblichen Abgrund hin-
„ unterstürzt.

„ Unter diesen verschiedenen Arten von Strafen
„ ist die erstere, die von der Pöne noch im Leben
„ ertheilt wird, den bei barbarischen Völkern ge-
„ wöhnlichen sehr ähnlich. So pflegt man zum Bei-
„ spiel in Persien die Kleider und Hüte der zur
„ Strafe verurtheilten zu zerreißen und auszupeit-
„ schen, wobei diese immer mit Thränen um Gnade

8) Pöne und Dike sind zwei allegorische Personen. Die erste, ποινη, bedeutet die Strafe und Vergeltung, die andere, δικη, die Gerechtigkeit.

„ bitten 9). Auf gleiche Weise verursachen die
„ Strafen, die man an den Gütern oder am Leibe
„ leidet, keine schmerzhafte Empfindung und drin-
„ gen nicht bis zum Laster selbst ein; sie geschehen
„ gemeiniglich nur zum Schein und für die äußerli-
„ chen Sinne. Allein wenn einer hier ankömmt,
„ der im Leben noch durch keine Strafe gereiniget
„ worden, so ergreift die Dike alsbald seine Seele,
„ und stellt sie in ihrer ganzen Blöße und Nackt-
„ heit dar, so daß er sich nun nicht mehr mit seiner
„ Beredsamkeit in einen Schlupfwinkel verstecken kann,
„ sondern durch und durch von allen betrachtet wird.
„ Hierauf zeigt sie ihn zuerst seinen tugendhaften
„ Eltern und Vorfahren, wenn er dergleichen hat,
„ als ein Scheusal, das ihrer unwürdig ist; sind
„ sie aber ebenfalls lasterhaft gewesen, daß sie wech-
„ selseitig einer des andern Quaalen mit ansehen.
„ Diese Strafe dauert eine lange Zeit fort, bis end-
„ lich jede Leidenschaft durch solche Martern und
„ Schmerzen abgebüßt worden, welche alle körper-
„ lichen an Größe und Heftigkeit eben so sehr über-
„ treffen, als die wirkliche Erscheinung ein bloßes
„ Traumgesicht an Deutlichkeit übertrift. Die Nar-
„ ben und Striemen von jedem Laster sind bei eini-
„ gen von längerer, bei andern von kürzerer Dauer.
„ Betrachte nun auch, fuhr er fort, die so ver-
„ schiedenen und mannichfaltigen Farben der See-
„ len.

9) Arteperres, der Langhändige, war es, der diese Strafe für die Satrapen bestimmte, die sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatten. Vorher war es gebräuchlich, sie zu geisseln, und ihnen die Haare auszurupfen. S. oben Th. 2. S. 172.

„ len. Das Dunkle und Schwärzliche ist die Tün-
„ che der Kargheit und Niederträchtigkeit. Die blut-
„ und feuerrothe Farbe zeigt Grausamkeit und Mord-
„ sucht an. Wo sich noch etwas Bläuliches findet,
„ da ist kaum erst die Geilheit ausgerottet worden.
„ Feindseligkeit mit Neid verbunden wird durch jene
„ verdächtige Rostfarbe, die beinahe dem vom Din-
„ tenfische 10) ausgespritzten Safte ähnlich sieht,
„ angedeutet. In dem Leben bringt das Laster,
„ wenn es die Seele durch die Leidenschaften und
„ diese hernach den Körper verändert, die verschie-
„ denen Farben (auf dem Gesichte) hervor; hier
„ aber sind die Farben ein Zeichen von dem Ende
„ der Strafe und Reinigung. Wenn diese gänzlich
„ verschwunden sind, so wird die Seele wieder glän-
„ zend und von allen Flecken rein; so lange sie aber
„ an den Seelen haften, entstehen zuweilen noch
„ Rückfälle der Leidenschaften, verbunden mit Herz-
„ klopfen und Bewegungen, die bei einigen ganz
„ schwach sind und bald wieder unterdrückt werden,
„ bei andern hingegen eine ungemeine Stärke erreichen.
„ Unter den letztern gelangen noch manche durch öft
„ wiederholte Züchtigungen zu der erforderlichen
„ Reinigkeit, aber es giebt auch einige, welche die
„ Gewalt der Unwissenheit und des Hanges zur
„ Wollust in thierische Körper zurücktreibt. Denn
„ die eine neigt sich aus Schwachheit der Vernunft,

10) Man nennt ihn auch Blackfisch, im Griechischen σηπια. Er pflegt, wenn er verfolgt wird, einen schwärzlichen Saft von sich zu spritzen, und sich damit zu vertheidigen. Diogenes von Sinope soll sich mit einem solchen Safte vergiftet haben.

„ und weil sie zum Denken und Betrachten zu träge „ ist, mit ihrer thätigen Kraft zur Zeugung; eine „ andere aber, die nun das Instrument der Aus„ schweifungen vermißt, wünscht ihre Begierden „ durch Genuß zu befriedigen und vermittelst des „ Körpers ihren Endzweck zu erreichen. Denn „ hier ist nichts als ein unvollkommner Schatten, „ oder ein bloßer Traum der Wollust zu finden, „ der niemals zur Erfüllung kömmt. "

Nach dieser Erklärung führte die Seele den Thespesius sehr geschwind durch einen, wie es ihm däuchte, unermeßlichen Raum, den er jedoch ganz leicht und ohne Anstoß durchlief, weil er auf den Lichtstralen, wie auf Fittigen getragen wurde. So gelangte er endlich an einen großen und tief hinabgehenden Schlund, wo er sich auf einmal von der ihn haltenden Kraft verlassen fühlte, und bemerkte, daß auch den andern Seelen ein gleiches wiederfuhr. Denn diese hielten sich hier so wie Vögel, näher zusammen, schoßen dann herab, und giengen um den Schlund herum; keiner aber wagte es, gerade drüber hin zu fliegen. Inwendig war der Abgrund, gleich den bakchischen Höhlen 11), mit Gebüschen, Kräutern und allerhand buntfarbigen Blumen ausgeschmückt. Aus der Tiefe stieg beständig eine weiche und sanfte Luft herauf, welche die feinsten und lieblichsten

11) Darunter müssen wohl solche Höhlen verstanden werden, die dem Bakchus geheiliget waren, und an dessen Festen mit wohlriechenden Kräutern und Blumen ausgeschmückt wurden. Von der Art war ohne Zweifel die korykische Höhle auf dem Parnassus nicht weit von Delphi.

lichſten Wohlgerüche verbreitete, und eben eine ſolche Stimmung einflößte, dergleichen der Wein bei Trunkenen hervorzubringen pflegt. Denn alle die Seelen, welche ſich mit dieſen Wohlgerüchen ſpeiſten, wurden davon ungemein luſtig, und fingen an, einander zu liebkoſen. Ringsherum herrſchte ausgelaſſene Freude, Lachen und Geſang mit allerhand Spielen und Luſtbarkeiten. Die Seele ſagte dem Theſpeſius, dadurch ſey Bakchus zu den Göttern hinauf gegangen, und habe nachher auch die Semele dahin geführt. Man nenne dieß den Ort der Vergeſſenheit. Deswegen ließ ſie hier den Theſpeſius, ſo gern er auch wollte, nicht länger verweilen, ſondern riß ihn mit Gewalt fort, indem ſie ihm vorſtellte, daß der Geiſt durch die Wolluſt geſchmelzt und erweicht werde; daß der vernunftloſe thieriſche Theil, wenn er einmal befeuchtet und fleiſchartig geworden, leicht die Erinnerung an den Körper erwecke. Aus dieſer Erinnerung aber entſtehe eine heftige Begierde und Verlangen nach der Erzeugung, die in der That weiter nichts ſey als eine Neigung der durch Feuchtigkeiten beſchwerten Seele zur Erde 12).

Nachdem er einen andern eben ſo langen Weg zurückgelegt hatte, glaubte er von ferne ein großes Becken zu ſehen, in welches ſich verſchiedene Ströme

12) Um dieſe Stelle zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Plutarch und andere griechiſche Philoſophen das Wort γενεσις, Zeugung, Entſtehung, Geburt, herleiten von απο γης νευσις, Neigung zur Erde. Auf dieſe Etymologie wird hier angeſpielt.

stürzten. Der eine von diesen übertraf an Weiße den Meeresschaum und den Schnee, der andere glich der Purpurfarbe des Regenbogens, und so hatten auch die übrigen ihre besondere Farben, welche in der Ferne jede ihren eigenen Schimmer von sich warfen. Da er aber näher kam, verlor sich das umher verbreitete Licht immer mehr, die Farben selbst wurden dunkler und das Becken behielt von allen sonst keine als die weiße. Hier sah er drei Genien in Form eines Dreiecks beisammen sitzen, welche die Ströme nach einem gewissen Maaße untereinander mischten. Der Führer des Theopesius sagte, Orpheus sey nicht weiter als bis hieher gekommen, da er die Seele seiner Frau suchte; und weil er sich des Gesehenen nicht recht erinnerte, habe er unter den Menschen eine ganz falsche Erzählung verbreitet, als wenn das Orakel in Delphi dem Apollo und der Nacht gemein sey. Apollo habe mit der Nacht gar nichts zu thun. „ Aber das hier befindliche „ Orakel, fügte er hinzu, gehört der Nacht und „ dem Monde gemeinschaftlich. Es ertheilt jedoch „ seine Antworten nirgends auf der Erde, hat auch „ keinen bestimmten Sitz, sondern es schweift überall „ unter den Menschen vermittelst der Träume und „ Erscheinungen herum. Denn daraus nehmen die „ Träume, wie du siehst, die mit Trug und List „ vermischte Wahrheit und breiten sie an allen Orten „ aus. Das Orakel des Apollo, fuhr er fort, „ hast du nicht gesehen und kannst es auch nicht „ sehen. Denn der irdische Theil der Seele „ schwingt sich nicht höher hinauf, er kann sich

von

„ von den Banden, die ihn an den Körper feſſeln,
„ nicht losmachen, und neigt ſich immer zur Erde
„ hinab.“

Zu gleicher Zeit führte er den Theſpeſius näher hin und ſuchte ihm das aus dem Dreifuß kommende Licht zu zeigen, welches, wie er ſagte, durch den Schooß der Themis an den Parnaß anſchlägt. So ſehr aber Theſpeſius ſich bemühte, es zu ſehen, erblickte er doch nichts wegen des gar zu hellen Glanzes. Er hörte nur im Vorbeigehen eine helle weibliche Stimme, die in Verſen unter andern Dingen auch, wie ihm däuchte, die Zeit ſeines Todes vorher ſagte. Der Genius verſicherte, dieß ſey die Stimme der Sibylle, welche in dem Geſichte des Mondes herumfahre und von künftigen Dingen ſinge. Theſpeſius wünſchte noch mehreres zu hören, aber auf einmal wurde er durch die ſchnelle Bewegung des Mondes wie in Wirbeln auf die entgegengeſetzte Seite fortgeſtoßen und könnte nur weniges vernehmen. Darunter war denn auch die Weiſſagung von dem Veſuv und dem Untergang der Stadt Ditäarchia durch einen Feuerſtrom 13), imgleichen dieſer den damaligen Regenten betreffende Vers:

Wieder iſt er; drum ſoll er durch Krankheit enden die Herrſchaft 14)!

Hiero-

13) Die Rede iſt hier von dem Ausbruch des Veſuvs im 79ten Jahre nach Chriſti Geburt, wobey die Stadt Ditäarchia oder Puteoli durch Erdbeben und Lavaſtröme gänzlich zerſtöret wurde.

14) Dieſer Regent iſt der Kaiſer Veſpaſian, der eines natürlichen Todes ſtarb, da ihn alle ſeine Verfolger gewaltſamer Weiſe darum hingerichtet werden

Hierauf giengen sie noch hin, die Strafen der Uebelthäter zu betrachten. Die ersten Gegenstände, die sich ihnen darstellten, waren bloß unangenehm und rührend. Aber nun stieß Thespesius wider alle Erwartung auf einige Freunde und Verwandten, die die schimpflichsten und schmerzhaftesten Strafen erduldeten, und ihm mit Jammergeheul ihre schweren Leiden klagten. Endlich sah er sogar seinen Vater voller Narben und Bandmaale aus einem Schlunde heraufkommen, und beide Hände nach ihm ausstrecken. Seine Peiniger erlaubten ihm durchaus nicht zu schweigen, sondern preßten ihm das Geständniß ab, daß er einst gewisse Gastfreunde, die viel Geld bei sich hatten, treuloser Weise mit Gift hingerichtet habe. Dieß Verbrechen sey zwar vor der Welt verborgen blieben, aber hier sey es endlich ganz an den Tag gekommen, und so schreckliche Martern er auch schon dafür erlitten habe, so werde er doch jetzt wieder zu neuen fortgeführt. Thespsius gerieth darüber so in Furcht und Entsetzen, daß er es nicht wagte, für seinen Vater um Gnade zu bitten. Vielmehr wandte er sich um, und wollte entfliehen, sah nun aber auf einmal anstatt seines freundlichen und gefälligen Begleiters einige andere von furchtbarer Gestalt, die ihn vorwärts stießen, und ihn mit Gewalt zwangen, auch noch durch den übrigen Raum hindurchzugehen.

Hier bemerkte er nun, daß die Schatten solcher Menschen, die für Böswichter bekannt gewesen, oder schon im Leben bestraft worden waren, nicht so heftig gemartert wurden, und an dem thierischen,

den

den Leidenſchaften unterworfenen Theil weit weniger auszuſtehen hatten; daß hingegen diejenigen, die unter dem äuſſerlichen Scheine der Tugend insgeheim ein laſterhaftes Leben geführt hatten, von andern, die um ſie herum ſtanden, gezwungen wurden, unter den ſchmerzhafteſten Anſtrengungen das Innere ihrer Seele herauszukehren, und ſich auf eine widernatürliche Art zu krümmen und zu winden, gleich den Meerneſſeln, die wenn ſie den Angel verſchluckt haben, ſich umzuwenden pflegen 15). Einige wurden geſchunden und ausgebreitet, damit man ſehen ſollte, wie verderbt und buntfleckig ſie von innen wären, und daß gerade der vorzüglichere mit Vernunft begabte Theil der Sitz des Laſters geweſen ſey. Er ſah auch noch andere Seelen, die, wie Ottern, je zwei, drei, und mehrere um einander geſchlungen waren, und aus Groll und Erbitterung über das, was ſie im Leben gethan oder erlitten hatten, ſich einander zerfraßen.

Es befanden ſich auch daſelbſt verſchiedene Seen. Der eine war angefüllt mit ſiedendem Golde, der andere war von Blei und äuſſerſt kalt, der dritte von Eiſen, unedlen und holprichte. Darneben ſtanden einige Gewäſſer, welche die Seelen derer, die durch Habſucht und Unerſättlichkeit zu Verbrechen verleitet wor-

15) Dieſes Umſtandes gedenkt auch Ariſtoteles, Naturgeſch. B. 9. K. 37. Letzterer ſagt, daß die Meerneſſeln oder Seeigel, wenn ſie einen Angel verſchluckt haben, alles ausbrechen, was ſie im Leibe haben, bis der Angel zum Vorſchein kommt, und dann alles wieder verſchlucken. Aelian Naturg. B. 9. K. 12 ſchreibt dieſe Eigenſchaft den Seeſchnecken zu.

worden, mit gewissen, den Schmiedezangen ähnlichen Instrumenten wechselweise herausgezogen und wieder hinein gesteckt. Wenn sie nämlich in dem geschmolzenen Golde glühend und durchsichtig geworden waren, tauchten die Genien sie in den bleiernen See. Hier froren sie wieder fest und erhielten eine Härte wie Hagelsteine. Sie kamen sie in den eisernen, wo sie ganz schwarz und dabei wegen ihrer Härte zermalmt und zerrieben wurden, und eine andere Gestalt annahmen. Hierauf kamen sie von neuem in das Gold und bei diesen Veränderungen mußten sie, wie er sagte, unsägliche Schmerzen erdulden. Allein das traurigste Los hatten, nach seiner Versicherung, diejenigen, die schon von der Strafe befreit zu seyn glaubten, und nun aufs neue wieder ergriffen wurden. Dieses waren die Seelen, für deren Verbrechen noch ihre Kinder und Nachkommen hatten büßen müssen. Wenn einer von solchen Nachkommen hieher ankam, und ihnen begegnete, so fiel er grimmig und mit großem Geschrey über sie her, zeigte ihnen die Merkmale seiner ausgestandenen Leiden, und verfolgte sie unter den bittersten Vorwürfen. Jene suchten dann zu entfliehen und sich zu verbergen, konnten es aber nicht. Denn die Peiniger eilten sogleich herbei, und schleppten die Seelen, die ein lautes Jauchzgeheul ausstießen, weil sie wußten, welche Qualen ihrer warteten, aufs neue zur Strafe hin. Theseus sah einige, an die sich viele Seelen ihrer Nachkommen, gleich den Bienen oder Fledermäusen angehängt hatten, und sie schwirrend zer-

zernagten, 16) aus Wuth und Erbitterung wegen der ihrentwegen ausgestandenen Leiden.

Zuletzt betrachtete er noch diejenigen Seelen, die zu einer zweiten Geburt auf die Erde zurückkehren sollten, und in allerhand Thiergestalten gebeugt und umgeformt wurden. Die dazu bestimmten Arbeiten mußten mit gewissen Instrumenten und durch Schläge ganze Glieder zusammentreiben, einigen eine andere Richtung geben, andere abhobeln, noch andere gänzlich wegnehmen, damit sie sich zu neuen Sitten und Lebensarten passen möchten. Unter diesen fiel besonders die Seele des Nero in die Augen, die jetzt nach tausend andern Qualen mit glühenden Nägeln durchschlagen war. Schon bereiteten die Arbeiter

16) Ich wundere mich, daß weder Reiske noch Wyttenbach gegen das im Texte stehende Wort ἐχομένας etwas erinnert haben, da es doch mit dem vorhergehenden συνηγμένοι fast einerlei Sinn hat und die ganze Stelle dunkel macht. Eine geringe Veränderung, dünkt mich, kann dieser Schwierigkeit abhelfen, wenn man für ἐχομένας liest τόξευμας, welches ich wenigstens in die Uebersetzung aufzunehmen gewagt habe. Das Schwirren der Seelen, so wie die Vergleichung mit den Fledermäusen scheint aus Homer entlehnt zu seyn, welcher im 24ten B. der Odyssee V. 5. f. von den Seelen der getödteten Freier singt:

— — — Schwirrend folgten die Seelen
So wie die Fledermäus' im Winkel der grausichen Höle
Schwirrend flattern, wenn eine des angeklammerten Schwarmes
Nieder vom Felsen sinkt, und drauf an einander sich hangen:
Also schwirrten die Seelen und folgten in drängendem Zuge.

ter für ihn die Figur einer pindariſchen 17) Otter, worinn er nach Durchfreſſung ſeiner Mutter, in der er gelegen hatte, leben ſollte; als auf einmal ein blendendes Licht aufging, und aus dieſem eine Stimme erſcholl, welche befahl, daß man ihn in ein anderes zahmeres Geſchlecht verwandeln und ein Thier aus ihm machen ſollte, das um die Teiche und Seen zu ſingen pflegt 18). Er ſey nun für ſeine Vergehungen genug beſtraft worden, und die Götter wären ihm auch eine Belohnung ſchuldig, weil er die Griechen, das beſte und gottgefälligſte Volk unter allen ſeinen Unterthanen in Freiheit geſetzt hätte 19).

Eine Zeitlang war alſo Theſpeſius hier ein Zuſchauer geweſen, und er ſtand ſchon im Begriff wie der zurückzukehren, als er noch in die bänglichſte Furcht

17) Vermuthlich hatte Pindarus in einem ſeiner Gedichte von dieſer Eigenſchaft der Ottern geredet, oder ſie zu einem Gleichniſſe gebraucht, daß Plutarch hier darauf anſpielt. Hrn. Wyttenbach aber kommt das Wort πανδαμάτωρ verdächtig vor, und er glaubt daß irgend der Name einer beſondern Gattung von Ottern darunter verſteckt ſey. So viel iſt gewiß, daß die Verwandlung in eine Otter ſich auf das grauſame Verfahren des Nero gegen ſeine Mutter Agrippina bezieht. S. Die Caſſius B. 61. K. 13.

18) Ob darunter der Froſch, oder, wie H. Wyttenbach will, der Schwan zu verſtehen ſey, iſt ungewiß. Dieſe Vorſtellung geht auf die außerordentliche Neigung des Nero zur Muſik, die ſo weit gieng, daß er oft mit der Harfe die Schaubühne betrat, und ſich vor dem römiſchen Volke hören ließ.

19) Nero hatte nämlich Griechenland von allen Steuern und Abgaben befreit, und dieſe Begünſtigung ſelbſt als Herold bei den iſthmiſchen Spielen ausgerufen.

Furcht verſetzt wurde. Eine Frau von bewundernswürdiger Schönheit und Größe ergriff ihn bei der Hand und ſprach: „ Komm hieher, mein Freund, „ damit du alles und jedes deſto beſſer im Gedächtniſſe behalteſt! “ Zugleich wollte ſie ihn mit einem glühenden Stäbchen, dergleichen die Maler 20) gebrauchen, berühren, ſie wurde aber daran von einer andern gehindert. Indeß wurde Theſpeſius auf einmal von einem heftigen Winde mit reißender Gewalt, wie durch eine Röhre, fortgetrieben, fiel in ſeinen Körper hinein, und kam beinahe am Rande des Grabes wieder zum Leben.

20) Die Rede iſt hier von der enkauſtiſchen Malerei.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Ein Fragment 1).

— Auf diese Erklärung Timons versetzte Patrokleas: „Es ist wahr, deine Meinung „scheint eben so stark und gegründet zu seyn, als „sie alt ist; doch lassen sich noch manche Zweifel „dagegen machen. Wenn die Meinung von der „Unsterb-

1) Dieses Fragment ist uns von Johannes aus Stobi aufbewahrt worden, der es mit in seiner Anthologie (Serm. 119) eingerückt hat. In allen Ausgaben dieses Werks wurde es bisher dem Themistius zugeschrieben; H. Wyttenbach aber hat es zuerst seinem wahren Verfasser wieder zurückgegeben, nicht allein weil Timon und Patrokleas, Plutarchs Bruder und Schwiegervater, als redende Personen darinn aufgeführet werden, sondern auch weil Vortrag und Einkleidung ganz und gar dem Plutarch, am wenigsten aber dem Themistius angemessen ist. Aus welchem Werke Plutarchs dieß Fragment entlehnt seyn mag, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Sehr wahrscheinlich aber ist Hr. Wyttenbachs Vermuthung, daß es aus den verloren gegangenen Büchern über die Seele sey, deren b im Eusebius, Origenes und Eusebius Meldung geschieht. Da es viele treffliche Gedanken enthält, und sehr unterhaltend ist, so habe ich kein Bedenken getragen, es der Abhandlung über den Verzug der göttlichen Strafen anzuhängen, mit der es doch von ähnlichem Inhalte ist.

„ Unsterblichkeit der Seele ein so hohes Alter hat,
„ woher kommts denn, daß die Furcht vor dem
„ Tode gerade auch die allerälteste ist, oder wohl
„ gar alle die übrigen Arten der Furcht uns einge-
„ flößt hat? Das Beweinen eines Todten ist gewiß
„ eben so wenig neu oder jetzt erst eingeführt, als
„ die kläglichen und traurigen Ausdrücke, die man
„ von ihm braucht: der Arme, der Elende! "

Wohl wahr, erwiederte Timon; allein wer einen Todten auf solche Weise bedauert, scheint offenbar das, was an dem Menschen unvergänglich ist, mit dem Sterblichen und Vergänglichen für einerlei zu halten. Schon die gewöhnlichen Redensarten, die man von einem Verstorbenen braucht, er ist verschieden, er hat die Welt verlassen, enthalten, wie Jedermann sieht, nichts widriges oder unangenehmes; sie erwecken blos die Vorstellung von einer Veränderung oder einem Uebergang aus diesem in einen andern Zustand. Wie nun aber diese Veränderung mit den Sterbenden vorgeht, und ob ihr Zustand dadurch verbessert oder verschlimmert wird, dieß kann uns die Betrachtung der übrigen vom Tode gebrauchten Ausdrücke lehren.

Gleich das erste und gewöhnlichste Wort Thanatos a) scheint nicht sowohl anzuzeigen, daß der Sterbende hinab unter die Erde geht, als vielmehr daß er sich hinauf zu Gott begiebt. Und in der That, es läßt sich sehr wohl annehmen, daß die

a) Nach dieser Erklärung wäre das Wort Θανατος, Tod aus ανω, hinauf, oben und Θεος, Gott, zusammengesetzt.

Seele, wenn ſie nach dem Abſterben des Körpers gleichſam aus ihrem Kerker befreiet werden, ſich eiligſt entferne und nach dem Orte emporſchwinge, wo ſie ſich wieder erholen und erfriſchen kann. Aber nun betrachte das dem Thanatos entgegengeſetzte Wort Geneſis 3). Bedeutet es nicht ein Sterben, eine Neigung zur Erde in denjenigen Theile, der ſich nach dem Tode wieder empor ſchwingt 4)? Eben deswegen nennt man ja auch den Geburtstag Genethlios, weil er für den Menſchen ein Anfang von Jammer und Mühſeligkeit iſt 5). Noch beſſer und deutlicher werden wir dieß vielleicht aus ein Paar andern Ausdrücken erſehen. Man ſagt von einem Sterbenden, daß er aufgelöſt wird, und nennt den Tod eine Auflöſung. Andrerſeits braucht man vom Körper das Wort Demas, welches andeutet, daß die Seele hienieden ihrer Natur zuwider vom Körper gebunden wird. Denn keine Sache braucht an dem Orte, der ihrer Natur angemeſſen iſt, mit Gewalt zurückgehalten zu werden. Um alſo dieſe

3) Dieſe Etymologie von dem Worte γενεσις, (Geburt) iſt ſchon in der vorigen Abhandlung vorgekommen. Es ſoll nämlich ſoviel ſeyn, als επι γην νεσις, Neigung zur Erde.

4) Die von Hrn. Wyttenbach gegebene Verbeſſerung dieſer Stelle ſcheint mir ganz unnöthig. Man darf nur γενεσις - παθητος als Genitiv von νεσιν anſehen, ſo wird alles deutlich und leicht, da hingegen jene Verbeſſerung ſehr dunkel und verwikkelt iſt.

5) Γενεθλιος ἡμερα ſoll nämlich ſo viel ſeyn, als ἡμερα γενομενη αρχη των παθων, ein Tag, der der Anfang von Jammer und Noth iſt.

dieſe Gewalt, dieſe Gebundenheit anzudeuten, hat man das Leben mit dem Worte Bios bezeichnet 6), eben ſo, dünkt mich, wie Homer den Abend, der gewöhnlich Heſpera heißt, Heſperos genannt hat. Aus dieſer Urſache ſpricht man auch, im Gegenſatz des Lebens, von einem Sterbenden, daß er zur Ruhe kömmt, weil er nun von einem ſo großen und widernatürlichen Zwange befreiet wird. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Worte Ololenai 7), welches ſich auf die Verſezzung und Zurückbringung der Seele zu dem Ganzen bezieht. Von dieſem hat die Seele gar keine Kenntniß, ſo lange ſie hier lebt; nur erſt nach dem Tode gelangt ſie dazu, und dann geht mit ihr eben die Veränderung vor, welche diejenigen erfahren, die in großen Myſterien eingeweihet werden. Daher kömmt es, daß die Wörter, welche ſterben und eingeweiht werden 8) bedeuten, eben ſo wie die Sache ſelbſt, einander ſehr ähnlich ſind. Das erſte, was uns in dieſem Leben zu Theil wird, iſt ein ermüdendes

6) Nämlich von dem Worte βία, welches Gewalt bedeutet. δεσμος wird hergeleitet von δεειν binden.

7) Ολωλεναι iſt das Perfectum von ολλυμαι, und bedeutet umkommen, ſterben. Hier betrachtet es Plutarch als zuſammengeſezt von εις ὁλον ιεναι, zum Ganzen hingehen.

8) Sterben heißt nämlich τελευταν und eingeweiht werden τελεισθαι. Beide kommen von Einem Stammwort her. Die griechiſchen Philoſophen waren ſehr große Freunde von ſolchen Etymologieen, als die hier angeführten ſind. In Plato's Werken, beſonders im Kratylus trift man noch eine Menge derſelben an.

und beschwerliches Herumschweifen, ein rastloses Laufen durch finstere grauenvolle Wege. Selbst dann, wenn wir das Ende erreicht zu haben glauben, warten noch auf uns alle Arten von Schrecknissen, Angst, Bangigkeit, Todesschweiß und sinnlose Betäubung. Endlich aber schimmert uns auf einmal ein wundervolles Licht entgegen. Wir betreten nun die anmuthigsten Gefilde, auf welchen überall fröhliche Gesänge und Tänze herrschen, wo Auge und Ohr durch die heiligsten, erhabensten Gegenstände entzückt wird. Hier wandelt der Vollendete, der Eingeweihte aller Banden entlediget in voller Freiheit herum, feiert mit Kränzen geschmückt die heiligsten Mysterien, genießt des Umganges frommer und gerechter Menschen, und sieht mit Bedauern herab auf den ungeweihten und unreinen Haufen derer, die sich noch hier auf der Erde in Schlamm und Nebel ängstlich herumtreiben, und theils aus Furcht vor dem Tode, theils aus Mißtrauen gegen die Glückseligkeit der andern Welt in ihrem elenden Zustande beharren.

Daß die Einkerkerung und Verbindung mit dem Körper der Natur der Seele ganz zuwider sey, kannst du auch daraus ersehen — „Nun, woraus denn?" fiel ihm Patrokleas in die Rede — Daraus, fuhr Timon fort, daß unter allen den Eigenschaften, die wir besitzen, der Schlaf die angenehmste ist. Erstlich kann er durch ein gewisses, unserer Natur so ganz angemessenes Vergnügen jede Empfindung von Schmerz auslöschen. Zweitens besiegt er alle Begierden und Leidenschaften, so stark sie auch immer

mer seyn mögen. Der wollüstigste Mensch empfindet, sobald ihn der Schlaf überfällt, einen Eckel gegen die Freuden der Liebe, und läßt im Schlummer von der Umarmung der Geliebten ab. Doch was sage ich? Selbst die Begierde zum Lernen, zu freundschaftlichen Gesprächen und philosophischen Betrachtungen verdrängt der Schlaf aus der Seele, die sich von ihm, wie von einem tiefen sanftfließenden Strome fortziehen läßt. Jedes Vergnügen hat vielleicht von Natur die Eigenschaft, von Schmerz zu befreien; aber gewiß vor allen andern besitzt sie das Vergnügen des Schlafs. Denn dieser erquickt uns, ohne daß etwas angenehmes von aussen hinzuzukommen und auf unsere Sinne zu wirken braucht, und das größte Vergnügen, das er uns macht, besteht darinn, daß er uns von einem sehr lästigen und drückenden Verhältnisse befreit, demjenigen nämlich, welches die Seele an den Körper bindet. Denn im Schlafe sondert sich die Seele ab, sie kehrt zu sich selbst zurück und sammlet sich wieder, statt daß sie vorher an den Körper gefesselt und in so viele Sinne zerstreut war.

Es behaupten freilich einige, daß der Schlaf die Seele nur noch enger und fester mit dem Körper verbinde, allein sie irren sich sehr 9). Sie widerlegt schon die Fühllosigkeit, die Kälte, die Schwere und Bleiche des Körpers, Eigenschaften, welche alle beweisen, daß die Seele nach dem Tode sich gänzlich entfernet, beim Schlafe aber nur ihren Sitz verän-

9) Dieß war die Meinung der Epikureer, wie aus Lucretius B. 4. V. 614. f. zu ersehen ist.

dert. Und dieß ist es eben, was uns das Vergnügen verursacht, nämlich die Ruhe und Erholung der Seele, welche, so zu sagen, ihre schwere Bürde ablegt, und, um neue Kräfte zu sammeln, sich in die Einsamkeit zurückzieht. Denn die Seele scheint den Körper im Tode ganz und gar zu fliehen, im Schlafe aber ihm nur auf eine Weile zu entlaufen. Daher kommt es, daß manche zwar mit Schmerzen sterben, alle aber mit Vergnügen schlafen. Im erstern Falle wird das Band gänzlich zerrissen, im letztern aber nur nachgelassen und lockerer gemacht, indem die Sinne des Körpers, so wie Knoten, sich auflösen und dadurch die Spannung der Seele vermindern.

„ Wie kömmt es nun aber, unterbrach ihn Pa„ troklea's, daß wir beim Erwachen weder Ver„ druß noch Schmerz empfinden? " Ja, versetzte Timon, warum fühlt man denn am Kopfe eine gewisse Leichtigkeit, wenn die Haare abgeschoren worden, von denen man doch vorher eben keine Schwere verspürte? Warum bezeugen diejenigen, die aus dem Kerker entlassen werden, eine so große Freude, da sie doch, so lange sie noch drinne waren, eben keine Betrübniß merken ließen? Warum verursacht ein Licht, das in einen Trinksaal gebracht wird, auf einmal ein fröliches Geräusche und Händeklatschen, obgleich vorher die Dunkelheit den Augen der Gäste gar nicht beschwerlich zu seyn schien? Von dem allen, mein Freund, läßt sich nur diese einzige Ursache angaben, daß wir durch die beständige Gewohnheit selbst mit widernatürlichen Dingen nach und nach so vertraut und bekannt werden, daß die von ihnen verursach-

ursachte Empfindung eben nicht unangenehm zu seyn scheint. Gleichwohl bezeugen wir eine nicht geringe Freude, sobald wir uns davon befreiet und wieder in den natürlichen Zustand versetzt fühlen. Denn gemeiniglich nimmt man das Fremde, das Lästige und Drückende nicht eher wahr, bis man das Angenehme, das unserer Natur eigenthümlich ist, wieder genießen kann. Eben so scheint nun auch die Seele wegen der langen Gewohnheit von jenem fremden und unnatürlichen Zustand, worinn sie durch die Theilnehmung an sterblichen Leidenschaften und Organen versetzt wird, fast gar nicht beschweret zu werden; dennoch aber empfindet sie Erleichterung, Vergnügen und Erholung, wenn sie von den durch den Körper verrichteten Handlungen befreiet wird. Nur diese sind es, die sie beunruhigen und ermüden, nur von diesen braucht sie Ruhe und Erholung; aber in demjenigen, was sie ihrer Natur nach für sich allein thut, im Ueberlegen, im Denken, im Erinnern und Betrachten, bleibt sie stets unermüdet und unersättlich. Denn Sättigung scheint weiter nichts zu seyn als Ermüdung im Vergnügen, die nur aus der Theilnehmung der Seele an den Empfindungen des Körpers entsteht. In ihren eigenen Vergnügen fühlt die Seele niemals Ueberdruß; hingegen wenn sie mit dem Körper verbunden ist, befindet sie sich in derselben Lage, wie dort Ulysses 10), der sich an den wilden Feigen-

30) Eine Anspielung auf die Stelle in Homers Odyssee B. 12. V. 432. ff.

Diese (Charybdis) verschlang anjetzo des Meeres salzige Fluten;

Aber

baum anklammerte und ihn fest in seine Arme schloß, nicht etwa aus Liebe und Zuneigung zu ihm, sondern nur aus Furcht vor der unten befindlichen Charybdis. Eben so ist es auch nicht die Liebe oder ein Wohlgefallen, wodurch die Seele an den Körper gefesselt, und mit ihm innigst verbunden wird, sondern blos die Furcht vor der Ungewißheit des Todes. Denn wie der weise Hesiodus sagt:

Vor uns Menschen halten die Götter das Leben verborgen 11).

Sie haben also die Seele nicht mit fleischernen Banden an den Körper gefesselt. Um sie darinne fest zu halten, erfanden sie ein besonderes Mittel, eine ganz eigene Art von Band, nämlich die Ungewißheit und Zweifel in Absicht des Zustandes nach dem Tode. Wenn die Seele von der Glückseligkeit, die die Menschen nach dem Tode erwartet, fest überzeugt wäre, so würde sie sich, wie Heraklitus sagt, durch nichts auf dieser Welt zurückhalten lassen —

Aber ich hob mich empor, an des Feigenbaumes Gezweige
Angeklammert, und hing, wie die Fledermaus, und vermochte
Nirgendwo mit den Füssen zu ruhn, noch höher zu klimmen.

11) In den Werken und Tagen V. 42.

Ueber
das Verhängniß 1).

Du verlangst von mir theurester Piso, daß ich meine Gedanken über das Verhängniß aufsezzen und dir zuschicken möchte, ungeachtet dir nicht unbekannt seyn kann, mit welcher Behutsamkeit ich immer an das Schreiben zu gehen pflege. Ich werde mich bemühen, diese Materie so deutlich und kurz, als mir immer möglich ist auszuführen.

Wisse also fürs erste, daß das Wort Verhängniß in zwiefachem Sinne gebraucht wird. Einmal

„ nimmt

1) Diese Abhandlung über das Verhängniß oder Fatum ist unter allen, die dem Plutarch zugeschrieben werden, eine der schwersten, und dabei an vielen Stellen so corrupt, daß sich kaum ein erträglicher Sinn herausbringen läßt. Dem Stil nach zu urtheilen, scheint sie entweder den Plutarch gar nicht zum Verfasser zu haben, oder wenn sie ja von ihm herrührt, ein bloßer Entwurf, eine Skiagraphie zu einem größern Werke gewesen zu seyn, das er in der Folge weiter hat ausarbeiten wollen. Dieß letztere wird um desto wahrscheinlicher, da Lamprias in dem Verzeichnisse der Schriften seines Vaters ein Werk über das Fatum anführt, (N. 56) das aus zwei Büchern bestanden hat, deutiges Tages aber nicht mehr vorhanden ist. Außerdem könnte man auch gegenwärtige Abhandlung als einen Auszug betrachten, den ein Unbekannter aus dem größern Werke gemacht und dadurch Gelegenheit gegeben hat, daß letzteres verloren gegangen, wie dieß der Fall bei vielen Werken der Alten ist — Die Abhandlung selbst hat Hugo Grotius ins Lateinische übersetzt in der Sammlung der Meinungen der alten Philosophen über das Fatum, die im dritten Tom seiner theologischen Schriften (Amsterdam 1679) befindlich ist.

nimmt man es für eine Wirkung, zweitens für eine Subſtanz. Als Wirkung betrachtet beſchreibt es Plato ganz im allgemeinen, wenn er im Phädrus 2) ſagt: „Das Geſetz der Adraſtea iſt, „daß jede Seele, die eine beſtändige Begleiterin „Gottes geweſen iſt, u. ſ. w.“ Desgleichen im Timäus 3): „Die Geſetze, welche Gott über die „Natur des Ganzen den unſterblichen Seelen vor„geſchrieben hat.“ Und in den Büchern vom Staate 4) ſagt er, „das Verhängniß ſey die Rede der „Jungfrau Lacheſis, einer Tochter der Noth„wendigkeit;“ wodurch er ſeine Meinung nicht etwa als ein tragiſcher Dichter, ſondern als Theolog an den Tag legt. Will man nun dieſes mit andern gewöhnlichen und gewöhnlichen Redensarten ausdrücken, ſo könnte man nach der Stelle im Phädrus ſagen, das Verhängniß ſey eine göttliche Rede oder Befehl, der aus einer unhinderbaren Urſache unübertrettbar iſt 5); oder nach der Stelle im Timäus, ein der Natur des Ganzen angemeſſenes Geſetz, nach welchem alles, was geſchieht, ins Werk geſetzt wird. Und dieß iſt eben das Geſchäfte der Lacheſis, die mit Recht eine Tochter der Nothwendigkeit heißt, wie wir ſo eben hörten, und in der Folge bei genauerer Unterſuchung dieſer Materie noch beſſer einſe-

2) Th. 10. Der Zweybrück. Ausgabe S. 324. Die Stelle iſt hier nur nach dem Anfange angeführt; weiter unten wird ſie vollſtändiger vorkommen.
3) Th. 9. S. 326.
4) Im 10ten Buche, Th. 7. S. 329.
5) D. i. Der nie kann übertreten werden, weil er von einer Urſache abhängt, die durch nichts gehindert wird.

einsehen werden. So viel von dem Verhängniß als Wirkung betrachtet.

Nimmt man es nun aber für eine Substanz, so scheint es die ganze Weltseele zu seyn, die in drei Theile getheilet ist, von welchen der erste fest und unbeweglich ist, der andere für herumirrend gehalten wird, und der dritte sich unter dem Himmel um die Erde herum befindet. Der oberste von diesen heißt Klotho, der darnach folgende Atropos, und der unterste Lachesis. Letztere empfängt die Wirkungen ihrer himmlischen Schwestern, verbindet sie untereinander und bringt sie dann zu den unter ihr stehenden irdischen Dingen.

So viel läßt sich ungefähr von dem Verhängniß, als Substanz betrachtet, sagen. Ich habe kürzlich seine Natur, seine Größe und Eigenschaften; angegeben; desgleichen wie es geordnet ist, und in welchem Verhältnisse es sowohl mit sich selbst als mit uns steht. Was aber nun die einzelnen und besondern Umstände davon betrift, so werden diese durch eine andere allegorische Fabel in der Republik 6) einigermaßen dargestellt, und ich werde dir alles das so viel möglich zu erklären suchen. Für jetzt aber wollen wir zu dem Verhängniß als Wirkung betrachtet, zurückkehren, weil darüber in der Physik sowohl als in der Moral und Dialektik die meisten Fragen aufgeworfen werden.

Was

6) D. h. in den Büchern des Plato von der Republick oder vom Staate. Vermuthlich wird hier die Erzählung des Armeniers Eres gemeint, die sich im 10ten Buche, Th. 7. S. 322. ff. befindet.

Was es sey, ist schon hinlänglich erklärt worden. Ich habe also noch von dessen Beschaffenheit zu reden, und da wird denn freilich manches, das ich zu sagen habe, seltsam zu seyn scheinen. Ungeachtet das Verhängniß in seinem Zirkel die unendliche Menge von Dingen, die von unendlichen Zeiten her bis in unendliche Zeiten geschehen, umfaßt, so ist es doch nicht selbst unendlich, sondern — bestimmt und eingeschränkt. Kein Gesez, kein Grund, noch sonst etwas göttliches, kann unendlich seyn. Was ich sage, wirst du noch besser einsehen, wenn du den ganzen Umlauf der Welt, jene ganze Zeit bedenkst, binnen welcher, wie Timäus sagt, die acht Sphären in verhältnißmäßiger Geschwindigkeit sich umwälzen, und nachdem sie ihren Zirkel mit einer sich immer gleich bleibenden Bewegung, durchlaufen haben, wieder an dem nämlichen Punkt, von dem sie ausgiengen, zurückkehren. In diesem Zeitraum nun, der ganz bestimmt und dem Verstande begreiflich ist, werden alle Dinge, die nach dem Gesez der Nothwendigkeit vom ersten Ursprunge an im Himmel und auf Erden entstehen, wieder in denselben Zustand versezt, und alles was nur von jeher da gewesen ist, auf gleiche Weise wiedergebracht werden. Also wird auch die ganze Beschaffenheit des Himmels, die allein sowohl gegen sich selbst als gegen die Erde und alle irdischen Dinge auf das genaueste geordnet ist, nach langen Perioden einmal wieder kommen; auf diese werden dann alle die andern folgen, welche auf gleiche Weise an einander hängen und deren jede nach der Nothwendigkeit das, was ihr eigen ist, wieder zurück bringt.

bringt. Um aber das Verhältniß, worinn wir jetzt stehen, recht kennen zu lernen, muß man annehmen, daß es nicht ohne den Einfluß der himmlischen Dinge, die überhaupt an allem Ursache sind, geschieht, daß ich gegenwärtig dieses schreibe, und du dasjenige thust, womit du eben beschäftiget bist. Wenn sich nun einmal dieselbe Ursache wieder einstellt, so werden auch wir ebendieselben die nämlichen Geschäfte auf dieselbe Weise wieder treiben. Und dieß gilt auch von allen andern Menschen. Bei jeder einzelnen Umwälzung werden alle Wirkungen, eine nach der andern, durch ihre successiven Ursachen wieder erscheinen, und überhaupt alles, was nur vorhanden ist, wiedergebracht werden.

Es ist also nun offenbar, daß das Verhängniß, ob es gleich unendlich zu seyn scheint, dennoch nicht unendlich ist; und die Behauptung, daß es eine Art von Zirkel sey, ist dadurch schon einigermaßen einleuchtend geworden. Denn so wie die Bewegung des Zirkels, und die Zeit, die diese Bewegung abmißt, als ein Zirkel betrachtet wird, eben so kann auch die Grundursache der Dinge, die im Zirkel geschehen, füglich ein Zirkel genannt werden.

Aus dem, was ich gesagt habe, erhellt nun wohl so ziemlich, welches die Beschaffenheit des Verhängnisses im Allgemeinen ist; aber man sieht noch nicht, wie sichs damit insbesondere, und in seinen einzelnen Wirkungen verhält, welches wir noch untersuchen müssen. Das Verhängniß läßt sich füglich mit dem bürgerlichen Gesetze vergleichen. Dieß schreibt erstlich bedingungsweise, wo nicht alle, doch die meisten

meisten Pflichten vor, sodann aber umfaßt es auch dem Vermögen nach alles, was dem Staate ersprießlich ist. Dieß zweifache Verhältniß müssen wir etwas näher betrachten. Das bürgerliche Gesetz spricht in gehöriger Folge sowohl über den braven Soldaten, als über den Ausreißer, und so auch von andern Dingen; aber es verordnet nichts über diesen oder jenen einzelnen Menschen. Es beschäftiget sich vorzüglich mit dem Allgemeinen; von dem die einzelnen und besondern Fälle eine bloße Folge sind. Man kann also gar wohl sagen, daß die Belohnung dieses oder jenen braven Soldaten, die Bestrafung dieses oder jenes Ausreißers vom Gesetze vorgeschrieben sey, weil das Gesetz dem Vermögen nach auch hierüber entschieden hat, so wie auch das Gesetz der Arzneikunst und der Gymnastik dem Vermögen nach das Einzelne im Allgemeinen mit umfaßt. Auf gleiche Weise muß das Gesetz der Natur vorzüglich das Allgemeine, einzelne Fälle aber als eine Folge von diesem in sich begreifen. Das erstere kann also gewissermaßen das Verhängte, die letztern aber unverhängte Dinge genannt werden.

Vielleicht wird mancher, der in dieser Materie gar zu genau gehen will, das Gegentheil behaupten und sagen, daß zuvörderst die einzelnen Fälle, und dann erst dieserwegen das Allgemeine bestimmt und verhängt worden. Denn eine Sache, durch die andere Dinge da sind, müsse ihrer Natur nach eher seyn, als die Dinge, die durch sie da sind 7). Allein die-

7) Nach den Worten: die Sache weswegen, müsse eher da seyn, als die Dinge deswegen, d. h. die Urs-

diesen Punkt werde ich an einem andern Orte untersuchen. Was ich jetzt behaupte, daß das Verhängniß nicht alles ohne Ausnahme und ausdrücklich umfaßt, sondern nur das Allgemeine, gründet sich nicht allein auf das obengesagte, sondern auch auf das, was weiter unten vorkommen wird. Denn das Bestimmte, das der göttlichen Vorsehung ganz eigentlich zukömmt, ist in dem Allgemeinen weit mehr sichtbar. Von dieser Art ist nun das göttliche Gesetz, und nicht weniger auch das bürgerliche; das unendliche und unbestimmte hingegen findet nur in dem Einzelnen statt.

Noch ist zu betrachten, was man unter bedingungsweise zu verstehen habe, weil das Verhängniß, wie gesagt, von der Art ist. Bedingungsweise sagen wir, wenn eine Sache nicht an und für sich allein angenommen, sondern in Rücksicht auf eine andere als wahr und wirklich vorausgesetzt wird, welches denn allemal eine Folge anzeigt. Zum Beispiel: „ Dieß ist das Gesetz der „ Adraſtea, daß jede Seele, die eine treue Be„ gleiterin Gottes gewesen ist, und irgend etwas „ wahres erkannt hat, bis zur andern Umwälzung „ unbestraft bleiben; wenn sie aber dieß immer thun „ kann, auch auf immer von allen Uebeln befreit „ seyn soll. “ 8) Dieß ist bedingungsweise gesagt,

Ursache und der Endzweck einer Handlung oder Sache müsse vor der Sache selbst hergehen.

8) Dieß ist die gleich im Anfange dieser Abhandlung nur den ersten Worten nach angeführte Stelle.

gesagt, aber doch auch zugleich allgemein. Daß nun das Verhängniß von der Beschaffenheit sey, ist sowohl aus seiner Natur als aus seiner Benennung zu ersehen. Es heißt Heimarmene 9) welches wohl so viel als Eiromene, verknüpft und verbunden seyn soll. Es ist ein Gesetz, eine Vorschrift, weil es so wie das bürgerliche Gesetz für alles was geschieht, die Folgen bestimmt.

Wir müssen nun auch die verschiedenen Verhältnisse des Verhängnisses betrachten, wie es sich nämlich gegen die Vorsehung, gegen das Glück, gegen unsern freien Willen, gegen das Zufällige, und was dergleichen mehr ist, verhalten mag. Hierbei muß aber erst bestimmt werden, in wie fern der Satz, daß alles nach dem Verhängnisse geschieht, wahr und in wie fern er falsch ist. Versteht man ihn so, daß alles in dem Verhängnisse begriffen ist, so muß er als wahr angenommen werden. Selbst wenn Jemand alle menschlichen, irdischen, und himmlischen Dinge mit unter dem Verhängnisse begreifen will, so kann man dieß für jetzt ebenfalls zugeben. Wenn aber die Worte, nach dem Verhängnisse, wie es auch ihrem Sinne gemäßer ist, nicht alles zusammen, sondern nur dasjenige, was davon abhängt, andeuten, so darf man nicht sagen, daß alles nach dem

9) Das Wort Ειμαρμενη wird eigentlich hergeleitet von μειρω, theilen, ersheilen, Plutarch aber, oder wer sonst Verfasser dieser Schrift ist, leitet es ab, nach der den griechischen Philosophen gewöhnlichen Art zu etymologisiren von ειρω, verknüpfen, verbinden.

dem Verhängniſſe geſchieht, wenn es auch gleich alles in ſich begreift. So iſt auch nicht alles, was das Geſetz begreift, gleich geſetzmäßig oder nach dem Geſetze. Es umfaßt Verrätherei, Zeigheit, Ehebruch und andere dergleichen Dinge, die gewiß Niemand geſetzmäßig nennen wird. Ja ich für meine Perſon möchte es nicht einmal etwas geſetzmäßiges nennen, wenn einer Tapferkeit beweiſet, einen Tirannen tödtet, oder ſonſt etwas rühmliches verrichtet. Denn das Geſetzmäßige iſt allemal ein ausdrücklicher Beſtand des Geſetzes. Wenn nun das Geſetz dergleichen Handlungen befähle, würden dann nicht diejenigen, die keine Tapferkeit beweiſen, keinen Tirannen tödten, oder ſonſt nichts rühmliches verrichten, Ungehorſame und Uebertreter des Geſetzes ſeyn? Sind ſie aber Uebertreter, müſſen ſie da nicht als ſolche von Rechtswegen beſtraft werden? Da alſo dieß nicht ſtatt finden kann, ſo muß man ſagen, daß nur allein das geſetzmäßig iſt und nach dem Geſetze geſchieht, was von dem Geſetz über die auf irgend eine Art zu verrichtenden Dinge beſtimmt worden. Eben ſo kann auch nur allein das verhängt ſeyn und nach dem Verhängniſſe geſchehen, was aus den nach der göttlichen Einrichtung vorhergehenden Urſachen folgt. Demnach begreift zwar das Verhängniß alles was geſchieht in ſich; aber viele mit darinn begriffenen Dinge, und größtentheils die vorhergehenden geſchehen, um ſich richtig auszudrücken, nicht nach dem Verhängniß.

Nach dieſer Vorausſetzung wollen wir nun unterſuchen, wie Freiheit des Willens, wie Glück, Mög-

lichkeit, Zufälligkeit und andere damit verwandten Dinge, die alle unter die vorhergehenden Ursachen gezählt werden müssen, neben dem Verhängnisse bestehen können. Das Verhängniß faßt, wie wir gesehen haben, alle Dinge in sich. Aber diese geschehen deswegen noch nicht nothwendiger Weise, sondern jedes geschieht so, wie es seine Natur mit sich bringt. Die Natur des Möglichen ist, daß es als Gattung vor dem Zufälligen vorausgehe; das Zufällige muß, als Materie, dem freien Willen unterliegen, der freie Wille aber bedient sich des Zufälligen nach Gefallen. Das Glück tritt alsdann bei dem freien Willen zwischen ein, weil das Zufällige eine Neigung nach beiden Seiten hin 10) hat.

Was ich jetzt gesagt habe, wirst du noch besser einsehen, wenn du bedenkst, daß jedes Entstehende und die Entstehung selbst nicht ohne ein Vermögen, das Vermögen, aber nicht ohne Substanz gedacht werden kann. So setzt zum Beispiel sowohl die Erzeugung des Menschen als das Erzeugte selbst allemal das Vermögen voraus. Dieses liegt in dem Menschen und die Substanz ist der Mensch selbst. Von dem Vermögen, das sich zwischen beiden in der Mitte befindet, ist die Substanz das Vermögende, die Entstehung aber und das Entstehende sind mögliche Dinge. Unter diesen dreien nun, dem Vermögen, dem Vermögenden und dem Möglichen, muß das Vermögende der Existenz nach eher seyn, als das

10) Nämlich daß es geschehen und auch nicht geschehen kann.

das Vermögen, das Vermögen aber eher als das Mögliche.

Hieraus erhellet denn nun, was das Mögliche iſt. Ueberhaupt kann man es auf die gemeinere Weiſe definiren, das, was dem Vermögen nach entſtehen kann; eigentlicher aber muß man noch hinzu ſetzen, wenn es von außen nichts hat, das ſeiner Entſtehung hinderlich wäre. Unter den möglichen Dingen ſind einige von der Art, daß ſie niemals gehindert werden können; dahin gehört der Aufgang und Untergang der Sterne und mehrere dergleichen Erſcheinungen am Himmel. Andere hingegen können gar wohl gehindert werden, ſo wie die mehreſten Dinge auch vieles von dem, was in der Luft vorgeht. Die erſtern nennt man, weil ſie nach einer Nothwendigkeit geſchehen, nothwendige; die letztern aber zufällige, in ſo fern auch bei ihnen das Gegentheil ſich zutragen kann. Es giebt auch noch eine andere Eintheilung, nämlich in das nothwendig Mögliche, im Gegenſatz des Unmöglichen, und in das zufällig mögliche, bei dem auch das Gegentheil möglich iſt. Daß die Sonne untergehe, iſt ſowohl nothwendig als möglich, und dem ſteht das Unmögliche, daß die Sonne nicht untergehe, entgegen. Daß aber nach Untergang der Sonne ein Regen komme und auch nicht komme, das iſt beides möglich und zufällig.

Die zufälligen Dinge ſind wieder von dreierlei Art, einige geſchehen weit gewöhnlicher, andere weit ſeltener, noch andere verhalten ſich in beiden Fällen gleich, wie es eben die Umſtände mitbringen. Die letztern ſind, wie man leicht einſieht, ſich ſelbſt ent-

gegen geſetzt; die beiden erſtern aber, nämlich die gewöhnlichern und die ſeltnern ſtehen einander entgegen, und hängen gröſtentheils von der Natur ab, da diejenigen, die ſich gleich verhalten, auf unſerm freien Willen beruhen. Daß es zum Beiſpiel in den Hundstagen heiß iſt, das iſt der gewöhnlichere, daß es kalt iſt der ſeltnere Fall, beide Fälle aber ſind der Natur unterworfen. Hingegen Spatzierengehen und Nachtſpatzierengehen und mehrere dergleichen Dinge hängen von der Neigung des Menſchen ab, und ſind ſolche, die in unſerer Macht und freien Wahl ſtehen. Nennt man ſie Dinge, die in unſerer Macht ſtehen, ſo iſt das der allgemeine Name. Sie laſſen ſich aber in zwei Gattungen theilen, in ſolche nämlich, die aus Leidenſchaft, Zorn oder Begierde geſchehen, und in ſolche, die Ueberlegung und Nachdenken zum Grunde haben. Letztere könnte man etwa vernünftige nennen.

Es fragt ſich nun, ob nicht das Mögliche und bisher Zufällige, das von unſrer Neigung und Gewalt abhängt, in anderer Rückſicht ein und daſſelbe ſeyn kann? Denn in Anſehung der Zukunft iſt es möglich und zufällig, in Anſehung des gegenwärtigen Augenblicks aber hängt es von unſerm freien Willen ab. Hierbei läßt ſich füglich der Unterſchied machen. Zufällig iſt etwas, wenn es ſowohl ſelbſt als das Gegentheil davon ſtatt finden; aber in unſerer Gewalt ſteht es, wenn der eine Theil des Zufälligen ſchon nach unſerm freien Willen geſchieht. So wäre denn nun gezeigt, daß das Mögliche ſeiner Natur nach eher iſt als das Zufällige

vor

auf dem, was in unserer Gewalt steht, vorausgehet; überdieß auch, wie jedes von diesen beschaffen ist, wovon es benennt wird, und was alles damit zusammenhängt.

Nunmehr müssen wir noch das Glück, das Ungefähr und die mit beiden verbundenen Dinge in Betrachtung ziehen. Das Glück ist eine Ursache. Einige der Ursachen sind schon an und für sich selbst Ursachen, andere werden es erst durch gewisse Ereignisse. So ist zum Beispiel von einem Hause, von einem Schiffe die Baukunst und Schiffszimmerkunst für sich selbst Ursache; zufällige Ursachen aber sind die Musik, die Geometrie und was sonst noch zu der Baukunst und Schiffszimmerkunst, es sey in Ausübung des Körpers, oder der Seele, oder des Aeußerlichen noch hinzukömt. Daraus erhellet denn, daß die Ursache, die es für sich ist, nur Eine und bestimmt, die zufällige Ursache aber vielfach und unbestimmt ist. Denn in Einem Gegenstande können gar viele ja unendliche Dinge zusammen treffen, die durchaus verschieden sind. Wenn nun eine zufällige Ursache nicht allein bei Dingen, die zu einem gewissen Endzwecke geschehen, sondern auch bei solchen, die auf unserer Wahl beruhen, eintritt, so wird dieß ein Glücksfall genannt. Dahin gehört zum Beispiel, wenn einer, der zum Pflanzen gräbt, einen Schatz findet, oder wenn wir beim Fliehen, beim Verfolgen, beim Gehen, oder auch nur beim Umwenden etwas ungewöhnliches leiden oder thun, das wir eigentlich bei der vorgenommenen Handlung gar nicht zur Absicht hatten. Daher haben einige alte

Philosophen das Glück für eine unbekannte Ursache erklärt, die vom menschlichen Verstande nicht vorher gesehen werden könne. Von den Platonikern aber, die der Natur der Sache noch näher kommen, wird das Glück so definirt, daß es eine zufällige Ursache bei solchen Dingen sey, die zu einem gewissen Endzweck und mit freier Wahl verrichtet werden. Sie geben aber auch zu, daß es für den menschlichen Verstand etwas unbegreifliches und unbekanntes sey.

Man sieht denn also hieraus, daß solche zufälligen Ereignisse nur selten und unerwartet kommen können. Was es aber damit für eine Bewandniß habe, wird, wo nicht aus einem darüber angestellten Dispüt, doch wenigstens aus einer Stelle des Phädon 11) auf das deutlichste erhellen. Es ist folgende: „ Phäd. Habt ihr denn noch gar nicht „ gehört, wie es mit Sokrates Verurtheilung „ zugegangen ist? Echekr. Allerdings, es hat uns „ schon Jemand davon Nachricht gegeben. Aber „ wir wundern uns nur, daß er erst so lange nach „ geschehener Verurtheilung hingerichtet worden. „ Wie kam denn nur das, mein Phädon? Phä„ don. Es ereignete sich dabei, lieber Echekrä„ tes, ein gewisser Zufall. Den Tag vor der „ Verurtheilung war das Hintertheil des Schiffs, „ das die Athener nach Delus schicken 12), bekränzt

„ wor-

11) Phädon ist eins der vornehmsten und wichtigsten Gespräche des Plato. Die hier angeführte Stelle befindet sich Th. 1. der Zweibrück. Ausgabe. S. 130. f.

12) Dieß ist das Schiff, auf welchem Theseus nach Erlegung des Minotaurus nach Athen zurückgekehrt seyn soll. Die Athener haben es zum beständi-

gen

„ worden.“ — Hier darf man ja nicht die Worte, es ereignete sich, in eben dem Verstande nehmen, als es geschah. Das Ereignen bedeutet vielmehr, daß die Sache gerade so durch ein Zusammentreffen mehrerer Ursachen erfolgte, deren jede etwas ganz anders zum Endzweck hatte. Der Priester bekränzte das Schiff aus einer ganz andern Ursache, nicht um des Sokrates willen, und die Richter verdammten ihn ebenfalls aus einer andern Absicht. Der Erfolg also war ganz unerwartet, und eben so beschaffen, als wenn er selbst durch menschliche oder gar göttliche Vorsehung vorbereitet worden wäre. Soviel mag denn vom Glücke genug seyn 13).

Ich komme nun zu dem Ungefähr, welches von weit größerem Umfange ist als das Glück. Denn es umfaßt nicht allein dieses, sondern auch viele andere Dinge, die bald so, bald anders sich zu ereignen pflegen. Das Ungefehr ist, wie schon die Benennung 14) zeigt, dasjenige, was eines andern Din-

gen Andenken auf, und brauchten es alle Jahre nur einmal zu der sogenannten Theoria oder Wallfarth nach Delus, wo es mit Lorbeerkränzen geschmückt wurde, und die athenischen Deputirten, die dem Apollo zu Ehren in Delus Spiele und Opfer bringen sollten, nach dieser Insel überführte. Diese Wallfarth dauerte dreißig Tage und binnen dieser Zeit durfte kein Verbrecher vom Leben zum Tode gebracht werden. Dieß war die Ursache, warum sich die Hinrichtung des Sokrates so lange verzögerte.

13) Im Text stehen hier noch einige Zeilen, die ganz unverständlich und vermuthlich von einem andern eingeschoben sind. Ich habe sie also, ohne daß der Zusammenhang darunter leidet, weggelassen.

14) Das griechische Wort αυτοματον, welches vom Ungefähr gebraucht wird, ist nämlich zusammengesetzt aus

ges wegen geschieht, während das, was eigentlich geschehen sollte, nicht erfolgt. Von der Art ist die Kälte in den Hundstagen. Denn diese kömmt zuweilen wohl nicht ganz umsonst und ohne Ursache, aber doch auch nicht wegen des Hundssterns. Ueberhaupt ist das Glück ein Theil des Ungefährs, so wie das, was in unserer Gewalt steht, ein Theil des Zufälligen. Jedes von beiden ist ein Symptom von dem andern, nämlich das Ungefähr von dem Zufälligen, und das Glück von dem, was in unserer Gewalt steht, doch nicht von diesem durchaus und ohne Unterschied, sondern eigentlich nur, wie schon gesagt worden, von dem, was mit Wahl und Vorsatz geschieht. Daher ist das Ungefähr sowohl belebten als leblosen Dingen gemein, hingegen das Glück dem Menschen, der schon zu handeln vermag, ganz eigen. Ein Beweiß davon ist, daß die beiden Wörter Eutychein und Eudämonein 15) in einerlei Bedeutung, für glücklich seyn, genommen werden. Die Eudämonia (Glückseligkeit) aber besteht in dem Vermögen gut und wohl zu handeln, welches nur

aus ματην, vergeblich, ohne Ursache und Veranlassung, und αυτος selbst, und bedeutet also, was von selbst ohne eine bekannte oder sichtbare Veranlassung geschieht.

15) Ευτυχειν wird eigentlich nur von einzelnen glücklichen Fällen und Begebenheiten gebraucht, ευδαιμονειν aber von der beständigen Fortdauer und glückseligen Zustandes. Ueber den Unterschied dieser beiden Wörter vergleiche man Herodot B. 1. K. 32. der in dem bekannten Gespräche zwischen Solon und Krösus zeigt, wer ευτυχης glücklich und αλβιος oder ευδαιμων glückselig genannt werden kann.

nur allein dem vollkommenen Menſchen zukommen kann.

Das iſt es nun, was das Verhängniß in ſich begreift, nämlich das Zufällige und Mögliche, die freie Wahl und das was in unſerer Gewalt ſteht, das Glück und das Ungefähr und alle davon abhängenden Dinge, von denen das Vielleicht und von ungefähr gilt. Dieß alles umfaßt zwar das Verhängniß, aber nichts davon geſchieht nach dem Verhängniß.

Nun iſt noch übrig von der Vorſehung zu reden, in wiefern dieſe das Verhängniß in ſich begreift. Die Vorſehung iſt von dreifacher Art. Die erſte und höchſte iſt der Verſtand des erſten Gottes, oder auch deſſen gegen alles wohlthätiger Wille, nach welchem urſprünglich alle göttlichen Dinge durchaus auf das beſte und ſchönſte geordnet ſind. Die zweite Vorſehung iſt die der Götter vom zweiten Range, die ihren Aufenthalt im Himmel haben. Nach dieſer geſchehen die Dinge ſterblicher Weſen in gehöriger Ordnung, ſo wie überhaupt das, was ſich auf die Fortdauer und Erhaltung aller und jeder Geſchlechter bezieht. Die dritte Vorſehung und Fürſorge kann man füglich den Genien zueignen, welche auf Erden zu Wächtern und Aufſehern der menſchlichen Handlungen geſetzt ſind. Da nun unter den drei Arten der Vorſehung nur der erſten dieſe Benennung eigentlich und vorzüglich zukommt, ſo behaupte ich ohne alles Bedenken, wenn ich auch gleich den Philoſophen hierinn zu widerſprechen ſcheine, daß zwar alles nach dem Verhängniß, nach der Vorſehung, ja ſelbſt

nach

nach der Natur geſchieht, einiges aber beſonders nach der oder jener Vorſehung, anderes nach dem Verhängniß; daß folglich das Verhängniß ganz und gar von der Vorſehung, keineswegs aber die Vorſehung, wohlverſtanden die erſte und höchſte, von dem Verhängniß abhängt.

Eine Sache, die von etwas anderm abhängt, iſt allemal ſpäter, als das, wovon es abhängt. So muß zum Beiſpiel dasjenige, was nach dem Geſetze oder nach der Natur geſchieht, ſpäter ſeyn als das Geſetz und die Natur. Eben ſo iſt denn auch das, was vom Verhängniſſe abhängt, jünger als das Verhängniß. Die höchſte Vorſehung hingegen iſt älter als alles andere, ausgenommen den, deſſen Willen, oder Verſtand, oder auch beides zugleich sie iſt, das heißt, den Vater und Schöpfer des ganzen Weltalls. „ Wir wollen nun unterſuchen, ſagt Timäus 16), „ aus welcher Urſache der Schöpfer die Entſtehung „ dieſes Weltalls beſchloſſen hat. Er war gut, ein „ gutes Weſen aber kann nie über irgend etwas einen „ Neid empfinden. Von dieſem befreit wollte er, „ daß alle Dinge ihm ſo viel möglich gleich ſeyn „ ſollten. Dieſe Meinung einſichtsvoller Männer „ über den Urſprung und die Entſtehung des Welt„ alls iſt wohl die richtigſte, die man mit gutem „ Grunde annehmen kann. Da es alſo Gottes „ Wille war, daß alles gut, und, ſoviel es die Natur „ der Dinge erlaubte, gar nichts böſe ſeyn ſollte, ſo „ nahm er alles Sichtbare, das in ſteter Unruhe „ war

16) Dieſe Stelle iſt aus Plato's Timäus Th. 9. S. 304.

„ war und sich auf eine unordentliche fehlerhafte
„ Weise bewegte, und brachte es aus der Verwir-
„ rung in die gehörige Ordnung, überzeugt, daß
„ es so weit besser seyn würde. Denn dem besten
„ und vollkommensten Wesen war und ist es nicht
„ erlaubt, etwas anders als das beste zu thun.“
Dem zufolge muß man annehmen, daß sowohl dieses als was damit zusammenhängt, bis zu den menschlichen Seelen herab, durch die erste und höchste Vorsehung entstanden ist. Wenn aber im folgenden gesagt wird: 17) „ Nachdem er das Weltall so ein-
„ gerichtet hatte, wählte er eben so viele Seelen als
„ Sterne waren; jede Seele eignete er einem von
„ diesen Sternen zu, setzte sie auf eine Art von Wa-
„ gen, zeigte ihnen die Einrichtung des Ganzen,
„ und erklärte ihnen dann die Gesetze des Verhäng-
„ nisses “ — wer sieht da nicht, daß hierdurch auf das deutlichste und ausdrücklichste das Verhängniß bezeichnet wird, welches man als den Grund, oder als ein den menschlichen Seelen angemessenes bürgerliches Gesetz betrachten muß? Und davon giebt er selbst im folgenden die Ursache an.

Die zweite Art der Vorsehung beschreibt uns Plato, mit diesen Worten 18): „ Nachdem Gott
„ durch seine Gesetze alles so angeordnet hatte, da-
„ mit die künftigen Menschen ihn nicht als die Ur-
„ sache der über sie kommenden Uebel ansehen könn-
„ ten,

17) In dem angeführten Gespräche S. 326.

18) Ebendaselbst S. 328.

„ten, ſäete er einige in die Sonne 19), andere „in den Mond, und die übrigen in die andern „Werkzeuge der Zeit 20). Nach dieſer Saat trug „er den neuen Göttern auf, ſterbliche Körper zu „bilden, und von dem Ueberbleibſel der menſchli„chen Seele, ſo viel etwa nöthig ſeyn möchte, dazu „zu nehmen, hernach aber, wenn ſie dieſe und an„dere davon abhängenden Werke vollendet hätten, „ſie zu beherrſchen, und das ſterbliche Thier ſo gut „und weiſe ſie nur könnten zu regieren, ausgenom„men die Uebel, die es ſich etwa ſelbſt zuziehen „würde.“ In dieſen Worten: damit die künftigen Menſchen ihn nicht als die Urſache der über ſie kommenden Uebel anſehen könnten, giebt er auf das deutlichſte die Urſache des Verhängniſſes an. Die Anordnung und Dienſtleiſtung der neuen Götter hingegen bedeutet die zweite Vorſehung; doch ſcheint ſie auch gewiſſermaaßen die dritte mitzubezeichnen, inſofern nämlich die Geſetze deswegen vorgeſchrieben worden, damit Gott an dem zukünftigen Uebel keine Schuld haben möchte. Die Götter aber bedürfen, weil ſie von dem Uebel frei ſind, weder der Geſetze noch des Verhäng-

19) Im Texte ſteht zwar εἰς τὴν γῆν, in die Erde, in der angeführten Stelle des Plato aber εἰς τὸν ἥλιον, in die Sonne. Das letztere erfordert „der Zuſammenhang, und unſer Verfaſſer ſcheint ſich entweder im Abſchreiben verſehen, oder einen Gedächtnißfehler begangen zu haben.

20) Darunter verſteht Plato die Planeten, inſofern ſie zur Eintheilung und Beſtimmung der Zeit gebraucht werden.

hängnisses, sondern von der Vorsehung des Schöpfers fortgezogen verrichtet jeder von ihnen, was ihm obliegt.

Daß dieß die wahre und eigentliche Meinung des Plato sey, wird, wie mich dünkt, durch das bewiesen, was der Gesetzgeber in den Büchern vom Gesetze sagt. „Wenn einmal durch göttliche Fügung ein Mensch gebohren würde, der mit hinlänglichen Naturkräften versehen wäre, um diese „Wahrheiten begreifen zu können, so hätte er gar „keine Gesetze nöthig, die ihm seine Pflichten vorschrieben. Denn eine solche Wissenschaft ist allen „Gesetzen und Vorschriften weit vorzuziehen. Wer „von Natur wirklich frei ist, darf Niemanden unterthan und gehorsam seyn; ihm kommt es vielmehr zu, über alles zu herrschen 21).“

Alle diese Stellen des Plato erkläre ich mir nun durch folgende Vorstellung. Da es eine dreifache Vorsehung giebt, so umfaßt die erstere das Verhängniß, in so fern sie dasselbe hervorgebracht hat. Die andere, die zugleich mit dem Verhängniß entstanden ist, wird allerdings auch von jener mit begriffen. Die dritte, die erst nach dem Verhängniß hervorgebracht worden, ist gleichfalls darinn begriffen, und zwar auf eben die Art, wie von dem, was in unserer Gewalt steht, und vom Glücke gesagt worden. „Einigen ist die Macht des Genius — „sagt Sokrates indem er dem Theages bei-

„nahe

21) Diese Stelle habe ich in Platos Büchern von den Gesetzen nicht auffinden können. Etwas ähnliches steht im 11ten Buche, Th. 8. S. 40.

„ nahe das ganze Gesetz der Adrastea erklärt, —
„ zu dem Umgange mit mir behülflich, und das
„ sind die, an denen du es selbst bemerkt hast. Denn
„ sie nahmen in kurzer Zeit ungemein zu 22).“
Hier muß man die Hülfe, die der Genius einigen leistet, zur dritten Vorsehung, das geschwinde und baldige Zunehmen aber zum Verhängniß rechnen. Doch sieht man leicht ein, daß alles dieß zusammen genommen, das Verhängniß selbst ist. Vielleicht wird man es aber auf solche Art für wahrscheinlicher halten, daß auch die zweite Vorsehung und überhaupt alles, was geschieht, von dem Verhängniß umfaßt werde, wenn anders die von uns angenommene dreifache Eintheilung des Verhängnisses als Substanz betrachtet gegründet ist, und die Umdrehungen der himmlischen Körper wegen der genauen Verkettung der Ursachen mit zu den Dingen, die unter Bedingung geschehen, gerechnet werden müssen. Doch mag ich hierüber nicht lange streiten, ob sie wirklich bedingungsweise geschehen, oder mit von dem Verhängnisse abhängen, das selbst wieder von einer höhern Macht regiert wird.

Und das ist es denn nun, was ich in möglichster Kürze über diesen Gegenstand sagen konnte. Diejenigen, die der entgegengesetzten Meinung sind, behaupten, daß alle Dinge nicht nur in dem Verhängniß begriffen sind, sondern auch nach dem Verhängniß

22) Aus Plato's Gespräch Theages, Th. 2. S. 22. wo Sokrates die Eigenschaften seines Genius beschreibt.

niß geſchehen 23). — — In dieſer Abhandlung wurde alſo dem Zufälligen der erſte Platz angewieſen, und der zweite dem was in unſerer Gewalt ſteht. Den dritten hatte das Glück und Ungefähr, und was davon abhängt, den vierten Lob und Tadel nebſt dem dahin gehörenden; den fünften endlich ſollen die Gebete an die Götter und die Verehrung derſelben haben. Jene Schlüſſe aber, der Müßige, der Erndende 24), und der vom Verhängniß den Namen hat, ſind nach dem, was ich geſagt habe, in der That weiter nichts als Sophiſtereien. Doch ſcheint die gegenſeitige Meinung allerdings einige gute Gründe für ſich zu haben. Der erſte und vornehmſte iſt, daß nichts ohne Urſache geſchieht, ſondern alle Dinge von vorhergehenden Urſachen abhangen. Der zwei-

23) Im Texte ſtehen noch folgende Worte: Alles ſtimmt mit dem einen von beiden überein; was aber mit dem einen übereinſtimmend iſt, muß es natürlicher Weiſe auch mit dem andern ſeyn. Ich habe ſie, wie Hugo Grotius und Ricard weggelaſſen, weil ſie gar nicht in den Zuſammenhang gehören und dabei ganz unverſtändlich ſind.

24) Dieſe Arten von Syllogiſmen werden von mehrern alten Schriftſtellern den Stoikern beſonders zugeeignet. Der erſtere wurde deswegen ſo genannt, weil er darauf abzielte, die Menſchen durch den Glauben an ein unbedingtes Fatum ganz müßig und unthätig zu machen. Cicero in ſeiner Abhandlung über das Fatum K. 12. 13. nennt ihn rationem ignavam und giebt zugleich ein Beiſpiel davon. Der Erndende, oder der Schnitter, Θερίζων war faſt von derſelben Art. Lukian gedenkt ſeiner und noch anderer dergleichen Syllogiſmen, in dem Verkauf der philoſophiſchen Sekten. Th. 1. S. 387. f. der Wieland. Ueberſetzung.

zweite, daß diese Welt von der Natur regiert wird, und alle ihre Theile in der genauesten Uebereinstimmung und Sympathie stehen. Der dritte ist, daß viele Zeugnisse dem Anschein nach mehr für diese Meinung sprechen. Dahin gehört unter andern, daß die Wahrsagerkunst bei allen Völkern in großem Ansehen steht und für etwas Göttliches gehalten wird; sodann daß die Weisen sich mit der größten Gelassenheit allen Begegnissen dieses Lebens unterwerfen, weil alles, was ihnen widerfährt, so vom Schicksal geordnet ist; endlich auch noch die bekannte Maxime, daß jeder Satz entweder wahr oder falsch ist. Dieses habe ich noch für nöthig befunden hier mit anzuführen, damit man ganz kürzlich sehe, was sich vom Verhältnisse sagen läßt, und wie man bei der Prüfung der beiden entgegengesetzten Meinungen zu Werke gehen muß. Im folgenden werde ich mich mit Betrachtung der einzelnen Theile beschäftigen 25). — —

25) Aus diesem Schlusse sieht man, daß ein großer Theil von dieser Abhandlung verloren gegangen seyn muß. Indessen gestehe ich gern, daß ich froh bin, mich endlich aus diesen Dornen und Disteln herausgewunden zu haben. Wenn hier und da in der Gedankenfolge etwas zu fehlen scheint, so liegt die Schuld nicht am Uebersetzer, sondern entweder am Verfasser selbst, für den ich am allerwenigsten den Plutarch erkenne, oder an den Abschreibern, durch welche das Werkchen äußerst verstümmelt auf uns gekommen ist.

mit der bloßen Kenntniß zufrieden, wenn sie nur das hauptsächlichste und den Ausgang einer Begebenheit erfahren, da hingegen der aufmerksame Beobachter der großen und schönen Meisterstücke der Tugend sich mehr an der Untersuchung der einzelnen Umstände ergötzt, weil er weiß, daß zwar der Ausgang vieles mit dem Glücke gemeint hat, daß man aber dennoch bei einiger Bekanntschaft mit der Ursache und dem Endzwecke einer Handlung, die mannichfaltigen Kämpfe der Tugend mit den Zufällen, und den mit Klugheit verbundenen Muth in Gefahren wahrnehmen kann, so sehr auch oft die Vernunft von Zeitumständen und Leidenschaften abhängen mag 2). Unter die letztere Gattung von Zuschauern mußt du uns ebenfalls rechnen, und daher erzähle uns den ganzen Lauf der Begebenheit vom ersten Anfange an nebst allen dabei vorgekommenen Reden, weil du doch mit dabei zugegen gewesen bist. Ich würde kein Bedenken tragen, dieserwegen 3) selbst nach Theben zu reisen, wenn ich nicht schon bei den Athenern in

2) Im Texte befindet sich hier eine ziemliche Lücke, die der sel. Reiske dem Zusammenhange gemäß zu ergänzen gesucht hat. In Ermangelung etwas bessern habe ich mich beim Uebersetzen darnach gerichtet. Leider ist diese sonst sehr interessante und unterhaltende Abhandlung voller Lücken und Mängel auf uns gekommen, und es ist fast keine Seite wo sich nicht dergleichen finden. Doch läßt sich mit Hülfe der Verbesserungen von Reiske, und der handschriftlichen Anmerkungen von Ampor, die Ricard hin und wieder anführet, mehrentheils noch ein erträglicher Sinn herausbringen.

3) Nämlich nur diese wichtige Begebenheit nach allen Umständen zu erfahren.

in Verdacht ſtünde, daß ich gar zu ſehr auf die Seite der Böotier hienge.

Kapheiſ. Nun wahrhaftig, mein Archidamus, deine Begierde, dieſe Begebenheiten zu erfahren, ſcheint ſo groß zu ſeyn, daß ich wohl dir zu Liebe alle meine Geſchäfte, wie Pindarus ſagt, hätte hintanſetzen und blos deshalb nach Athen kommen müſſen, um dir dieſelben zu erzählen. Indeſſen da wir eben als Geſandte hieher gekommen ſind, und ſo lange, bis wir vom Volke Antwort erhalten, gute Muße haben, ſo möchte vielleicht die Unhöflichkeit, einem ſo edlen und biedern Freunde ſeine Bitte abzuſchlagen, jenen alten Vorwurf, den man den Böotiern in Abſicht ihres zurückhaltenden Weſens macht, und der doch ſchon ſeit den Zeiten eures Sokrates ſo ziemlich erloſchen iſt, wieder zu erneuern ſcheinen. Wir haben jetzt die Tempel in der Stadt beſehen, und es freut uns ſehr, euch gerade hier anzutreffen 4). Aber überlege wohl, ob auch die Geſellſchaft, die du bei dir haſt, Zeit genug hat, die Erzählung dieſer Begebenheiten mit anzuhören, die um ſo viel länger werden wird, weil du verlangſt, daß ich alle die weitläuftigen Reden, die dabei vorgefallen ſind, mit anführen ſoll.

Archid. Du kennſt dieſe Herren nicht Kapheiſias, aber ſie verdienen, dir bekannt zu werden, da ſie Söhne der bravſten Väter ſind, die

4) Reiske hat zwar dieſe dunkle Stelle einigermaßen verbeſſert, aber ich glaube nicht, daß dadurch alles ins Reine gebracht iſt, vielmehr ſcheinen hier einige Zeilen zu fehlen.

mit uns in der vertrauteſten Freundſchaft lebten. Dieſer hier iſt Lyſideides, Thraſybulus Neffe; dieſer Timotheus, Konons Sohn; dieß ſind Archinus 5) Söhne. Alle die übrigen gehören zu dem engern Zirkel meiner Bekanntſchaft. Du kannſt alſo völlig auf die Geneigtheit und Aufmerkſamkeit deiner Zuhörer rechnen.

Kapheiſ. Dieß iſt mir ſehr lieb. Aber woron ſoll ich dann meine Erzählung nun anfangen? Wie weit ſind euch die Begebenheiten bekannt?

Archid. Wie es vor der Rückkehr der Verbannten in Theben ſtand, mein Kapheiſias, wiſſen wir ſo ziemlich. Daß nämlich Archias und Leontides den Spartaner Phöbidas überredeten, ſich der Burg Kadmea 6) mitten im Frieden zu bemächtigen, daß ſie dann einige Bürger verjagten, die anderen durch Furcht in Gehorſam erhielten, und ſich ſo mit Gewalt und Unrecht zu Oberherrn der Stadt machten, dieß haben wir ſchon von Melo und Pelopidas erfahren, die, wie du ſelbſt weißt, während der ganzen Zeit ihrer Verbannung als Gaſtfreunde in beſtändigem Umgange mit uns lebten

5) Thraſybulus und Konon waren beide berühmte Männer und Feldherrn zu Athen; erſterer machte der Herrſchaft der dreyßig Tyrannen ein Ende, letzterer aber that ſich, ſo wie ſein Sohn Timotheus in dem Kriege mit den Lakedämoniern hervor. Von allen dreien giebt Cornelius Nepos weitere Nachricht. Archinus unterſtützte den Thraſybulus bei der Befreiung der Stadt Athen.

6) Dieß war das Schloß oder die Veſtung von Theben, welches von Kadmus erbauet, und der erſte Anfang dieſer Stadt geweſen ſeyn ſoll.

ten 7). Wir wiſſen ferner auch, daß die Lakedämonier zwar den Phöbidas für die Einnehmung von Kadmea beſtraft, auch ihm das Commando über die gegen Olynth 8) beſtimmte Armee genommen, aber gleichwohl an ſeine Stelle den Lyſanoridas nebſt zween andern Befehlshabern geſchickt, und die Beſatzung in der Burg verſtärkt haben. Eben ſo iſt uns auch bekannt, daß Iſmenias 9) gleich nach ſeiner Verhaftung eben nicht auf die gerechteſte Art hingerichtet worden. Dieß alles hat Gorgidas den Verbannten, die ſich hier aufhielten, in ſeinen Briefen gemeldet. Es bleibt dir alſo blos übrig zu erzählen, wie unſere Freunde in ihr Vaterland zurückgekehret und die beiden Tyrannen geſtürzt worden ſind.

Kapheiſ. In jenen Tagen, mein Archidamus, pflegten wir alle, die wir an dieſer Verſchwörung Theil hatten, in dem Hauſe des Simmias, der ſich wegen einer Wunde am Schenkel inne halten mußte, zuſammenzukommen, und uns miteinander über die nothwendigen Einrichtungen zu beſprechen. Um aber allen Verdacht zu vermeiden, unterhielten wir uns zum Schein über

7) Dieſe Begebenheit, die hier nur kurz berührt wird, findet man umſtändlicher erzählt in Xenopheus Griech. Geſchichte B. 5. K. 2. 3. und in Plutarchs Leben des Pelopidas. K. 5. ff.

8) Eine ſehr anſehnliche und beträchtliche Stadt in Thrakien, die aber nicht lange nach dieſen Zeiten von Philipp, Alexanders Vater, zerſtöret worden.

9) Iſmenias war zugleich mit Leontidas Polemarch in Theben, als die Spartaner Kadmea einnahmen. Von ſeiner Hinrichtung iſt nachzuſehen Xenophons Griech. Geſchichte B. 5. K. 2. §. 25.

gelehrte und philoſophiſche Materien, wozu wir auch oft den Archias und Leontides zogen, die dergleichen Art von Zeitvertreib gar nicht abgeneigt waren. Denn Simmias, der lange Zeit auf Reiſen in fremden Ländern geweſen, und erſt ſeit kurzem nach Theben zurückgekehrt war, wußte immer eine Menge Hiſtorien und Nachrichten von auswärtigen Völkern zu erzählen, ſo daß Archias, ſo oft er Zeit hatte, gern einen Zuhörer dabei abgab, und ſich mitten unter die jungen Leute ſetzte, weil er es lieber ſah, daß wir uns mit gelehrten Sachen beſchäftigten, als daß wir ſeine Handlungen beobachteten.

An dem Tage nun, an welchem ſich die Verbannten, ſobald es dunkel worden, vor der Stadtmauer einfinden ſollten, kam ein gewiſſer Menſch zu uns, den Pherenikus abgeſchickt hatte, der aber keinem von uns außer dem Charon bekannt war. Dieſer meldete, daß zwölf der Jüngſten unter den Verbannten mit Hunden am Kithäron 10) jagten, in der Abſicht, gegen Abend nach Theben zu kommen. Er ſey abgeſchickt worden, uns davon Nachricht zu geben, und ſich auch zugleich zu erkundigen, wer ſie wohl bei ihrer Ankunft in ſeinem Hauſe verbergen wollte, damit ſie ſich ohne weitern Verzug dahin begeben könnten. Wir geriethen darüber in ziemliche Verlegenheit und ſchwiegen; endlich aber erbot ſich Charon, ſein Haus dazu herzugeben, und mit die-

10) Eine Gebirgskette, die ſich zwiſchen Megarika und Attika nach Bootien hinzieht und nicht weit von Theben endigt.

dieſer Antwort eilte der Menſch ſogleich zu den Verbannten zurück.

Hierauf drückte mir der Wahrſager Theokritus meine Hand ziemlich derb, und indem er auf den vor uns hergehenden Charon hinſah, ſprach er zu mir: „Dieſer Mann, mein Kapheiſias, iſt kein „Philoſoph, er hat auch nicht, wie dein Bruder „Epaminondas, irgend eine beſondere oder „vorzügliche Erziehung gehabt. Demungeachtet „findeſt du bei ihm die Eigenſchaft, daß er ſich „gern von den Geſetzen zu rühmlichen Handlungen „hinführen läßt, und zum Beſten des Vaterlandes „ſich den größten Gefahren freiwillig unterzieht. „Epaminondas hingegen; der doch mehr als ir„gend ein anderer Böotier zur Tugend erzogen und „gebildet ſeyn will, zeigt ſich jetzt, äußerſt unthä„tig und unentſchlüßig, bei einem Zeitpunkte, der „ihm die trefflichſte Gelegenheit darbietet, von ſei„nen Talenten und erworbenen Geſchicklichkeiten „einen würdigen Gebrauch zu machen.“

Muthvoller Freund! antwortete ich, wir führen dennoch unſern gefaßten Entſchluß aus. Epaminondas giebt unſern Vorſtellungen deswegen kein Gehör, weil er es für beſſer hält, die Sache ganz zu unterlaſſen, und man darf es ihm nicht übelnehmen, daß er die Aufforderung zu einer Handlung, die ſeiner natürlichen Denkungsart zuwider iſt, von ſich ablehnt. Gewiß du würdeſt ſehr thöricht handeln, wenn du einen Arzt, der deine Krankheit ohne Meſſer und Feuer zu heilen verſpricht, mit Gewalt zum Brennen und Schneiden zwingen wollteſt. Dieß

iſt auch der Fall mit Epaminondas. Er weigert ſich, irgend einen ſeiner Mitbürger unverhört zu tödten; aber er erbietet ſich, diejenigen, welche die Stadt ohne Blutvergießen und Niedermetzelung der Bürger befreien wollen, eifrig zu unterſtützen. Da er mit ſeinen Vorſtellungen nichts ausrichten kann, und wir einmal dieſen Weg gewählet haben, ſo verlangt er nur, daß man ihn nicht zwinge, ſeine Hände mit Blut zu beflecken, ſondern ihn ſolche Gelegenheiten abwarten laſſe, wo er auf eine gerechtere Weiſe das Wohl des Vaterlandes befördern kann. Bei einer ſolchen Unternehmung, befürchtet er, könne man ſehr leicht die Grenzen überſchreiten. Geicht auch, daß Pherenikus und Pelopidas nur über diejenigen Böſewichter herfielen, die an dieſem Uebel Schuld wären, ſo würden doch Eumolpidas und Samiadas, dieſe ungeſtümmen und hitzigen Männer, ſich die Gelegenheit der Nacht aufs beſte zu Nutze machen, und den Degen nicht eher aus der Hand legen, bis ſie die ganze Stadt mit Leichen angefüllt, und eine Menge der angeſehenſten Bürger aus dem Wege geräumt hätten.

Während dieſer Unterredung mit Theokritus, meldete uns Galaxidorus, der nicht weit davon ſtand und uns zuhörte, daß Archias und Lyſanoridas, der Spartaner, von der Burg herkämen und mit ſchnellen Schritten auf uns zugiengen. Wir blieben alſo gleich ſtehen. Archias rief den Theokritus, zog ihn bei Seite nach dem Lyſanoridas hin, und hielt mit ihm eine lange Unterredung, indem er ſich immer mehr von dem Wege unterhalb Am-

Universitäts-Bibliothek München

Amphions Tempel entfernte. Uns war dabei in der That nicht wohl zu Muthe; denn wir besorgten, daß etwa ein Verdacht entstanden, oder gar unser Vorhaben verrathen seyn möchte, worüber sie jetzt den Theokritus befragten. Indessen kam Phillidas zu uns — du kennst ihn sehr wohl, mein Archidamus — der damals bei dem Polemarchen 11) Archias Sekretär war, und als Mitverschworner um die Ankunft der Verbannten wußte. Er faßte mich nach seiner Gewohnheit gleich bei der Hand, und hielt sich erst in Gegenwart der andern über das Ringen in den Gymnasien auf. Nachdem er sich aber mit mir von der Gesellschaft allmählich entfernt hatte, frug er mich, ob sich denn auch die Verbannten an dem verabredeten Tage einfinden würden. Auf meine Bejahung versetzte er: „So „ist es denn ein Glück, daß ich just auf heute dem „Archias zu Ehren ein Gastmal veranstaltet „habe, wobei ich ihn vom Weine trunken den Ver„schwornen leicht in die Hände zu liefern gedenke.“ Ei vortrefflich, mein Phyllidas, antwortete ich; aber suche nur alle unsere Feinde oder doch die mehresten an einen Ort zusammenzubringen — „Das „ist sehr schwer, sprach er, ja wohl gar unmög„lich.

11) Die Polemarchen (Kriegsbefehlshaber) waren eine obrigkeitliche Würde in Theben, vermuthlich den Böotarchen untergeordnet, die die höchste Obrigkeit ausmachten. Nach Xenophon Griech. Gesch. B. 5. K. 2. §. 17. schienen es ehemal zwölf gewesen zu seyn. Ihr Amt bestand darin, die begangenen Verbrechen zu untersuchen, und über die Verachtung der Gesetze zu halten. Auch in Athen hieß der dritte von den neuen Archonten Polemarches.

„ lich. Archias macht sich Hoffnung, bei dieser „ Gelegenheit einen Besuch von einem gewissen „ Frauenzimmer von Stande zu bekommen, und „ da will er nicht gern, daß Leontides dabei seyn „ soll. Deswegen müssen wir sie in verschiedene „ Häuser vertheilen. Wenn nur erst Archias „ und Leontidas aus dem Wege geräumet sind, „ so bin ich versichert, daß die übrigen sogleich die „ Flucht ergreifen oder sich wenigstens ruhig verhal„ ten, und es für ein Glück schätzen werden, daß „ sie mit dem Leben davon kommen." — Gut, antwortete ich, wir wollen es so machen. Aber was müssen nur diese für Geschäfte haben, daß sie so lange mit Theokritus sprechen? — „ Mit Ge„ wißheit kann ich es nicht sagen, erwiederte Phyl„ lidas, doch habe ich soviel gehört, daß einige „ schlimme Zeichen und Weissagungen, die für „ Sparta besonders nichts gutes bedeuten, vorge„ kommen sind."

Indem wir so mit einander sprachen, kam Phei dolaus von Halikarnus 12) zu uns — „ Simmias „ läßt euch bitten, sagte er, daß ihr hier noch ein wenig „ ver-

12) Ich habe hier Lysanders Conjectur ohne Bedenken aufgenommen, weil das im Text befindliche Τοο gar nichts heißen kann, und nur die Folge lehrt, offenbar eine Verstümmelung aus Ἁλικαρνασσέα ist. Haliartus war eine Stadt in Böotien, an dem Copaischen See. Des Grabes der Alkmene gedenkt Plutarch auch in Lysanders Leben. K. 28. Pausanias hingegen sagt B. 9. K. 16. Alkmene habe kein Grab gehabt, weil sie nach ihrem Tode in einen Stein verwandelt worden; welche Sage auch Plutarch in Romulus Leben K. 28. anführt.

„ verziehet. Er will erſt gern mit Leontides als
„ lein ſprechen, um für Amphitheus eine Für-
„ bitte einzulegen, und es wo möglich dahin zu
„ bringen, daß die Todesſtrafe in eine Landesver-
„ weiſung verwandelt werde.“ Theokritus, (der jetzt auch zurückkam) rief ihm zu: „Warlich,
„ Freund, du kömmſt da zu rechter Zeit und wie
„ gerufen. Ich wünſchte doch zu hören, was
„ man bei euch in dem geöffneten Grabe der Alk-
„ mene 13) gefunden und wie es ausgeſehen hat?
„ Ohne Zweifel biſt du dabei geweſen, da Ageſi-
„ laus die Ueberbleibſel der Alkmene nach
„ Sparta holen ließ.“ — „Freilich bin ich dage-
„ gen geweſen, ſagte Pheidolaus, und ich habe
„ deßhalb meinen Mitbürgern die bitterſten Vorwürfe
„ gemacht, aber ich wurde von ihnen im Stiche
„ gelaſſen. Man fand neben dem Leichnam ein
„ nicht gar großes Armband von Kupfer, und zwei
„ irdene Fläſchchen mit Erde angefüllt, die wegen
„ Länge der Zeit zu einem feſten Stein geworden
„ war. Auf dem Grabe lag eine kupferne Tafel,
„ mit vielen ſonderbaren Buchſtaben bezeichnet, die
„ ein hohes Alterthum verriethen. Man konnte aber
„ nichts aus ihnen herausbringen, ob ſie gleich,
„ nachdem man das Kupfer abgewaſchen hatte, noch
„ ſehr deutlich zu ſehen waren. Die Züge derſelben
„ hatten etwas ganz ungewöhnliches und fremdes, und ſchie-
„ nen am meiſten den ägyptiſchen zu gleichen. Da-
„ her ſchickte auch Ageſilaus, wie man ſagt, Ar-
„ ſchenien

13) Alkmene war Amphitryons Gemahlin und Herkules Mutter vom Jupiter.

„ schrieben davon an den König von Aegypten, und
„ ließ ihn bitten, sie den Priestern zu zeigen, ob
„ diese vielleicht sie verstehen könnten. Doch davon
„ kann uns wohl Simmias die beste Nachricht
„ geben, der gerade damals mit diesen Priestern
„ der Philosophie wegen einen langen Umgang ge-
„ habt hat. Die Hallartier glauben jetzt selbst, daß
„ die große Unfruchtbarkeit und das Auftreten des
„ Sees nicht von ungefähr kömmt, sondern die Götter
„ sie nun ihren Zorn empfinden lassen, weil sie sich der
„ Erbauung des Grabes gar nicht widersetzt haben."

Nach einem kleinen Stillschweigen sagte Theokritus: „ Auch über die Lakedämonier selbst scheint
„ der Zorn der Götter jetzt auszubrechen, wie sich
„ aus gewissen Vorbedeutungen schließen läßt, von
„ denen Lysanoridas so eben mit uns gesprochen
„ hat. Er ist im Begriff nach Hallartus zu reisen,
„ um das Grab wieder zuzuschütten, und einem
„ Orakel zufolge der Alkmene und dem Aleus 14)
„ Todtenopfer zu bringen, ohne zu wissen, wer
„ dieser Aleus ist. Nach seiner Zurückkunft von
„ da ist er willens, das Grabmahl der Dirke 15)
aufzu-

14) Plutarch meldet in Lysanders Leben K. 28. daß die Hallartier das Grabmahl des Rhadamanthys, welches bei ihrer Stadt in der Nähe von Alkmenens Grabe befindlich war, Aleens genannt haben. Vermuthlich war dieses in dem Orakel gemeint.

15) Dirke war die Gemahlin eines alten thebanischen Landherrn Lykus. Sie kömmt an der Antiope, einer Geliebten Jupiters durch Grausamkeiten verübt, und wurde bestrafen von Zethus und Amphion, den Söhnen der Antiope gebohren, und ihr Körper in

„ aufzusuchen, welches aber allen Thebanern unbe-
„ kannt ist, ausgenommen den vormaligen Hipparchen 16). Derjenige, der von dem Amte abgieng,
„ führte zu Nachtzeit seinen Nachfolger ganz allein
„ an den Ort, wo das Grab ist, zeigte es ihm,
„ und wenn sie auf demselben gewisse Opfer ohne
„ Feuer verrichtet hatten, wovon jedoch alle Merk-
„ mahle sorgfältig weggeschaft wurden, giengen sie
„ noch vor Tages Anbruch jeder besonders hinweg.
„ Bei solchen Umständen, mein Pheidolaus,
„ glaube ich immer, daß es schwer halten wird,
„ dieses Grab ausfindig zu machen. Denn die
„ rechtmäßigen Hipparchen sind größtentheils, oder
„ eigentlich zu reden, alle bis auf zwei, Gorgi-
„ das und Plato, des Landes verwiesen, und vor
„ diesen beiden fürchten sie sich so sehr, daß sie es
„ nicht einmal wagen werden, sie deshalben zu be-
„ fragen. Diejenigen aber, die jetzt in Kadmea
„ am Ruder sitzen, übernehmen den Spieß und den
„ Siegelring, ohne zu wissen warum, oder sich
„ bei andern deshalb zu erkundigen 17)."

Wäh-

in eine Quelle bei Theben geworfen, die von ihr den Namen Dirke bekam. S. Apollodors Bibliothek. B. 3. K. 5 — Aus dieser Stelle sieht man jedoch, daß es von der Dirke mehr als eine Sage gegeben hat.

16) Die Hipparchen (Befehlshaber über die Reuterei) scheinen, so wie die Böotarchen und Polemarchen, eine obrigkeitliche Würde in Theben gewesen zu seyn. Die hier angeführten Umstände kommen, meines Wissens, sonst nirgends vor, und sind von den Alterthumsforschern aus der Acht gelassen worden.

17) Vermuthlich waren dieses, wie schon Ricard bemerkt, symbolische Handlungen, die bei der Wahl und

Während Theokritus dieſes ſagte, kam Leontidas mit ſeinem Gefolge aus dem Hauſe. Wir begaben uns alſo hinein, und grüßten den Simmias, der ſehr traurig und tiefſinnig auf dem Bette ſaß, vermuthlich weil er ſeinen Endzweck nicht erreicht hatte. Ums Himmels willen, rief er, indem „ er uns alle anſah, welche ungeſchlachte, welche „ barbariſche Aufführung! Warlich, der alte Thales konnte, da er von einer weiten Reiſe zurückkam, ſeinen Freunden auf die Frage, was „ wohl das ſeltſamſte wäre, das er geſehen hätte, „ keine treffendere Antwort geben, als dieſe: Ein „ alter Tyrann. Jeder Bürger, wenn ihm „ auch keine perſönliche Beleidigung, widerfährt, „ muß ſchon durch den Stolz und die Härte des „ Tyrannen im Umgange erbittert und ein abgeſagter Feind aller ungerechten geſetzloſen Herrſchaft „ werden. Doch dafür werden vielleicht die Götter „ ſorgen! Weißt du denn, Kapheiſias, wer der „ Fremde iſt, der hier angekommen ſeyn ſoll?“ „ Ich weiß nicht, antwortete ich, wen du meinſt.“ „ Leontidas, erwiederte er, hat mir geſagt, man „ habe bei Lyſis 18) Grabmahl gegen Morgen einen

und Einſetzung obrigkeitlicher Perſonen gebraucht wurden, und von denen nur die erſten und vornehmſten Familien Kenntniß hatten. Da um dieſe Zeit die Regierung in Theben ganz von den Spartanern abhieng, und dieſe ohne Zweifel die obrigkeitlichen Aemter aus geringern Familien, die es mit ihnen hielten, beſetzten, ſo wurden zwar die alten Ceremonien noch mitgemacht, aber ohne daß man ihren Urſprung und Endzweck kannte.

18) Lyſis war ein berühmter pythagoräiſcher Philoſoph, von Tarent in Italien bürtig, Epaminondas Lehrmeiſter.

„ nen Mann aufstehen sehen, der, nach seinem
„ zahlreichen Gefolge und nach seiner Kleidung zu
„ urtheilen, etwas Vornehmes seyn müßte und die
„ Nacht daselbst auf einer schlechten Streu zuge-
„ bracht hätte. Man fände noch dort die Lager von
„ Weiden und Tamarisken, nebst den Ueberbleib-
„ seln von Opferfeuern und Trankopfern von Milch.
„ Er habe sich auch des Morgens bei denen, die
„ ihm begegneten, erkundiget, ob er wohl Polym-
„ nis 19) Sohne in der Stadt antreffen würde?“
Wer mag doch wohl dieser Fremde seyn? antwortete ich. Nach deiner Beschreibung muß man ihn nicht für einen gemeinen, sondern für einen sehr vornehmen Mann halten.

„ Allerdings, fiel hier Pheidodaus ein, wir
„ wollen ihn auch, wenn er zu uns kömmt, freund-
„ schaftlich aufnehmen. Für jetzt gieb uns doch,
„ lieber Simmias, wenn du kannst, in Absicht
„ der Buchstaben, über die wir in Ungewißheit wa-
„ ren, einige Auskunft. Man sagt nämlich, die
„ ägyptischen Priester hätten die Inschrift auf jener
„ Tafel, die uns Agesilaus nach Eröffnung des
„ Grabes der Alkmene wegnahm, entziffert.“
Simmias erinnerte sich dieser Sache gleich. „ Die
„ Tafel, mein Pheidolaus, sagte er, habe ich
„ nicht gesehen; das weiß ich aber, daß der Spar-
„ taner Agetoridas mit vielen Briefen von Age-
„ silaus nach Memphis zum Oberpriester Cho-
„ nuphis

19) So hieß der Vater des Epaminondas und Kaphisias.

„ nuphis kam, mit welchem wir, ich, Plato
„ und Ellopion von Peparethus 20) öftere Un-
„ terredungen über philoſophiſche Materien hielten.
„ Er war von Ageſilaus abgeſchickt, und ſollte
„ den Chonuphis bitten, wenn er etwas von der
„ Inſchrift verſtünde, ihm ſogleich eine Erklärung
„ derſelben zu geben. Chonuphis gieng alſo
„ für ſich allein drei ganze Tage lang alle die ver-
„ ſchiedenen Charaktere in den alten Büchern durch,
„ und meldete dann nicht allein dem Ageſilaus,
„ ſondern ſagte es auch uns, die Inſchrift befehle,
„ daß man den Muſen zu Ehren Wettſpiele halten
„ ſollte. Die Form der Buchſtaben wäre von der
„ unter Proteus 21) Regierung gewöhnlich gewe-
„ ſenen Schreibart. Herkules, Amphitryons
„ Sohn habe ſie erlernet, und dieſer Gott wolle
„ durch die Inſchrift allen Griechen den ſehr weiſen
„ Rath geben, unter einander in Ruhe und Friede
„ zu leben, durch Betreibung der Philoſophie den
„ Muſen zu Ehren ohne Unterlaß Spiele zu halten,
„ und ihre Streitigkeiten ohne alle Waffen blos nach
„ Gründen der Vernunft und Gerechtigkeit beizule-
„ gen. Chonuphis Erklärung hielten wir gleich
„ damals für richtig und wahr, aber noch weit mehr

„ mur-

20) Eine Inſel im nördlichen Theile des ägäiſchen Meeres, nicht weit von der Inſel Skyros. Ricard verſetzt ſie fälſchlich unter die Kykladen.

21) Proteus regierte über Aegypten um die Zeit des Trojaniſchen Krieges, ungefähr 1250 Jahre vor Chriſti Geburt. S. Herodot B. 2. K. 112. f. Daß die Inſchrift auf Alkmenens Grabe ägyptiſch war, darf uns um ſo weniger befremden, da nach Herodot B. 2. K. 43. Amphitryon ſowohl als Alkmene aus Aegypten abſtammten.

„ wurde sie von uns dafür erkannt, da wir auf
„ unserer Rückreise aus Aegypten an der Küste von
„ Karien einige Delier antrafen, die den Plato
„ als einen geschickten Geometer baten, ihnen ein
„ sehr seltsames von Apollo ertheiltes Orakel
„ auszulegen. Der Inhalt desselben war, die De-
„ lier sowohl als alle übrige Griechen würden von
„ den gegenwärtigen Uebeln befreyet werden, wenn
„ sie den Altar in Delus verdoppelten. Die Delier
„ konnten sich so wenig in den Sinn dieses Ora-
„ kels finden, daß sie bey Erbauung des Altars
„ die lächerlichsten Fehler begingen. Ja sie sahen
„ nicht einmal ein, daß sie einen kubischen Körper
„ durch Verdoppelung jeder von dessen vier Seiten
„ achtmal so groß machen würden, weil ihnen das
„ Verhältniß unbekannt war, wodurch sich die Lini-
„ ge verdoppeln läßt. In dieser Verlegenheit
„ wandten sie sich an Plato, welcher, des Ae-
„ gypters Chonuphis eingedenk, ihnen zur Ant-
„ wort gab, Apollo mache sich nur damit über
„ die Griechen, die alle Gelehrsamkeit verachten,
„ lustig. Seine Absicht sey, ihnen nicht allein ihre
„ Unwissenheit vorzuwerfen, sondern auch zu befeh-
„ len, daß sie sich mit größtem Fleiß auf die Geo-
„ metrie legen sollen. Denn dazu gehöre schon ein
„ scharfer und durchdringender Verstand, der mit
„ den Linien vollkommen umzugehen weiß, um zwey
„ mittlere Linien von gleichem Verhältniß zu fin-
„ den; dadurch allein lasse sich der kubische Körper
„ verdoppeln, indem er nach seinem ganzen Um-
„ fange einen gleich großen Zusatz bekommt. Die-

„ ses werde ihnen Eudoxus von Knidus, oder „ Helikon 22) von Kyzikus sehr leicht zu Stan„ de bringen. Doch dürften sie ja nicht glauben, „ daß Apollo darauf alleine bestehe, er befehle „ vielmehr hierdurch allen Griechen, dem Krie„ ge und den daher entstehenden Uebeln ein Ende „ zu machen, mit den Musen einen vertrauten „ Umgang zu haben, ihre Affecten durch die Phi„ losophie und andere Wissenschaften zu bezähmen, „ und sich gegen einander friedlich und dienstfertig „ zu betragen. "

Während daß Simmias dieses sagte, trat mein Vater Polymnis herein und setzte sich neben ihm. „ Epaminondas, sprach er, läßt dich und alle „ diese Herren bitten, wenn keine wichtigern Ge„ schäfte es hindern, hier noch ein wenig zu war„ ten. Er wird euch einen Fremden, einen vor„ trefflichen Mann vorstellen, den eine sehr edle „ und löbliche Absicht nach Theben geführt hat. „ Er ist ein Pythagoreer aus Italien und kömmt, „ dem alten Lysis auf seinem Grabe Todtenopfer „ zu bringen, wozu er, wie er selbst sagt, durch „ gewisse Träume und auffallende Erscheinungen „ bewogen worden. Er hat eine Menge Geld bey „ sich, und hält es für seine Pflicht, dem Epa„ minondas alles das zu vergüten, was er auf „ die Unterhaltung des Lysis in seinen alten Ta„ gen gewendet hat; ja er will durchaus, so we„ nig

22) Zwey berühmte Mathematiker, die beyde Zeitgenossen und Freunde des Plato waren. S. oben Th. 4. S. 203.

„ nig wir es auch bedürfen oder verlangen, unse-
„ rer Armuth abhelfen.“ Simmias bezeugte hier-
über eine grosse Freude. „ Nach deiner Beschrei-
„ bung, sagte er, ist dieß ein vortrefflicher und der
„ Philosophie würdiger Mann. Aber was mag
„ wohl die Ursache seyn, daß er nicht gleich zu
„ uns gekommen ist? “ Mein Vater antwortete:
„ Weil er doch die Nacht bey Lysis Grabe hinge-
„ bracht hat, so führt ihn jetzt, wie ich glaube,
„ Epaminondas zum Ismenus 33), um sich da
„ zu baden, hernach werden sie beyde zusammen hie-
„ her kommen. Ehe er sich aber zu uns begab, hat
„ er auf dem Grabe übernachtet, weil er die Ab-
„ sicht hatte, Lysis Gebeine herauszunehmen und
„ sie nach Italien zu führen, wenn ihm nicht ein
„ Genius (Dämonion) des Nachts dabey hinder-
„ lich gewesen wäre. “

Hier schwieg mein Vater. Galaridorus er-
griff nun das Wort — „ Um Gotteswillen! sprach
„ er, wie schwer hält es, einen Mann zu finden,
„ der von eitlem Stolz und Aberglauben ganz frei
„ ist. Einige lassen sich aus Unerfahrenheit und
„ Schwäche wider ihren Willen von diesen Leiden-
„ schaften einnehmen; andere eignen, um für Lieb-
„ linge der Götter, für außerordentliche Menschen
„ gehalten zu werden, ihren Handlungen etwas gött-
„ liches zu, und wissen allem, was ihnen in die Ge-
„ danken kömmt, durch Träume, Erscheinungen
„ und andere dergleichen Dinge ein wichtiges Anse-

33) Ismenus war ein kleiner Fluß bey Theben. Im Texte steht falschlich Ismenias.

„ hen zu geben. Für Staatsmänner, die mit einem „ ausgelaſſenen trotzigen Volke zu thun haben, mag „ es vielleicht ſehr vortheilhaft und nützlich ſeyn, „ mit dem Zügel des Aberglaubens den Pöbel herum„ zulenken, und zum Guten hinzuführen; aber in „ Anſehung der Philoſophie iſt, nach meinem Be„ dünken, eine ſolche Vorſpiegelung nicht allein höchſt „ unanſtändig, ſondern auch ihrem Verſprechen ganz „ zuwider, da ſie ſich anheiſchig gemacht hat, uns „ alles Gute zu lehren, und den Anfang aller „ Handlungen von den Göttern ſelbſt herzuleiten; „ nun aber an deſſen ſtatt die Vernunft gänzlich ver„ achtet, die Beweißkraft, worinn ihr größter Vor„ zug beſteht, herabwürdiget und ſich zu elenden „ Wahrſagereien und Traumgeſichten wendet, die „ oft den nichtswürdigſten eben ſo gut als den tu„ gendhafteſten begünſtigen. Deswegen hat denn auch „ mein Simmias, euer Sokrates 24), wie mich „ dünkt, eine der Philoſophie weit gemäßere Art „ des Unterrichts und Diſputirens angenommen, da „ er ſich jene edle ungekünſtelte Einfalt, die der „ Wahrheit ſo günſtig iſt, erwählte die ſtolze Ein„ bildung aber, als den Rauch der Philoſophie, zu „ den Sophiſten hinwieß.“

Theokritus fiel ihm hier in die Rede: „ Wie, „ mein Galaxidorus? ſagte er, — hat dir etwa „ Melitus 25) auch weiß gemacht, daß Sokra„ tes

24) Dieß iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn Simmias ein Athener geweſen wäre. Er war vielmehr ein gebohrner Thebaner, aber ein Schüler und vertrauter Freund des Sokrates.

25) Melitus und Anytus waren bekanntlich diejenigen,

„ tes ein Religionsverächter gewesen sey? Denn „ dieß war eins der Verbrechen, deren er ihn bei „ den Athenern beschuldigte. "

„ Ein Religionsverächter nun wohl nicht, ant„ wortete Galaridorus; aber er hat doch die „ Philosophie, die mit Gespenstern, Fabeln, Aber„ glauben und anderm bakchantischen Unsinn über„ laden vom Pythagoras und Empedokles „ ihm überliefert worden, gleichsam gewöhnt, klug „ und weise zu seyn, und mit nüchterner Ver„ nunft die Wahrheit aufzusuchen. " „ Gut, mein „ Bester, sagte Theokritus. Was sollen wir „ aber nun von Sokrates Genius sagen? Gehört „ denn der auch unter die Fabeln? Ich wenigstens „ glaube, daß der Genius, so wie Homer die „ Minerva bei allen Gefahren dem Ulysses zur „ Seite stehen läßt, dem Sokrates gleich von „ seiner Geburt an eine gewisse Erscheinung zur Weg„ weiserin durch dieses Leben zugegeben habe, die „ immer vor ihm hergehen, und in allen dunklen, „ dem menschlichen Verstande unbegreiflichen Vor„ fällen ihm ein Licht aufstecken sollte; ja daß oft „ dieser Genius selbst mit ihm gesprochen, und sei„ nen Entschlüssen etwas Göttliches beigemischt habe. „ Viele sonderbare Fälle dieser Art kannst du von „ Simmias und andern Freunden Sokrates „ erfahren; ich führe hier nur einen einzigen an, „ wovon ich selbst Augenzeuge gewesen bin. "

nigen, welche den Sokrates öffentlich als einen Religionsverächter und Verführer der Jugend anklagten, und dadurch dessen Verdammung bewirkten.

„ Da wir uns einstmal zum Wahrsager Euthy-
„ phron begaben — du erinnerst dich dessen noch,
„ mein Simmias — gieng Sokrates eben
„ hinauf nach dem Symbolum 26) und nach An-
„ dokides 27) Hause, wobei er den Eutyphron
„ immer mit scherzhaften Fragen neckte. Auf ein-
„ mal blieb er stehen und nachdem er eine ziemliche
„ Weile bei sich nachgedacht hatte, kehrte er durch
„ die Schreinergasse um, und rief auch seine Freunde,
„ die voraus gegangen waren, zurück, indem er
„ ihnen sagte, sein Genius hindere ihn weiter zu
„ gehen. Die mehresten kehrten also mit ihm um,
„ und darunter auch ich, weil ich mich nicht gern
„ von Euthyphron trennen wollte. Nur einige
„ jungen Leute giengen den geraden Weg fort, ver-
„ muthlich um Sokrates Genius einmal Lügen
„ zu strafen, und nahmen auch den Flötenspieler
„ Charillus mit sich, der in meiner Gesellschaft
„ nach Athen zum Kebes 28) gereist war. Sie
„ nahmen ihren Weg durch die Bildhauerstraße ne-
„ ben

26) Was unter diesem Symbolum zu verstehen seyn mag, ist unbekannt. Vielleicht war es eine Art von Börse, ein Ort, wo athenische Bürger zusammen kamen, um mit einander Geschäfte abzumachen. Der sel. Reiske hält dies Wort für verfälscht.

27) Einer der sogenannten zehn athenischen Redner, unter dessen Namen noch vier Reden vorhanden sind. Er war ein sehr unruhiger Kopf, und mußte im Exil sterben.

28) Er war ein gebohrner Thebaner, begab sich aber nach Athen, und ward Sokrates Schüler. Ihm wird das allegorische Gemälde von dem menschlichen Leben, das unter dem Namen Πινακ vorhanden ist, zugeschrieben.

„ den den Gerichtshöfen vorbei, und stießen da auf
„ eine Heerde Schweine, die mit Koth überdeckt wa-
„ ren und wegen der großen Menge einander drän-
„ gten. Da kein Platz zum Ausweichen vorhanden
„ war, wurden einige der jungen Leute zu Boden ge-
„ worfen, die übrigen mit Koth besudelt. Cha-
„ rillus kam am Mantel und an den Beinen ganz
„ beschmutzt nach Hause, so daß wir uns immer mit
„ Lachen an Sokrates Genius erinnerten, und
„ uns zugleich wunderten, wie sorgfältig sich die
„ Gottheit dieses Mannes bei jeder Gelegenheit an-
„ nahm. "

„ Also meinst du, Theokritus, versetzte Gala-
„ xidorus, daß der Genius des Sokrates eine
„ so besondere und vorzügliche Kraft besessen, und
„ nicht vielmehr dieser Mann sich durch Erfahrung
„ eines guten Theils des gemeinen Ahndungsvermö-
„ gens versichert habe, wodurch er in ungewissen
„ und zweifelhaften Fällen mit Hülfe der Vernunft
„ den Ausschlag geben könnte? Eine einzelne Drach-
„ me ist für sich allein noch nicht hinreichend die
„ Waage zu ziehen; legt man sie aber auf die eine
„ der im Gleichgewicht ruhenden Schalen, dann
„ zieht sie die ganze Waage nach sich hin. Eben so
„ ist auch eine Vorbedeutung oder sonst ein Anzei-
„ chen für sich allein zu schwach und unerheblich, als
„ daß es einen festen, gewiegten Verstand zu dieser
„ oder jener Handlung bestimmen könnte; wenn aber
„ bei entgegengesetzten Fällen, über welche die Seele
„ noch unschlüssig ist, die Vorbedeutung zu dem ei-
„ nen von beiden hinzukommt, dann hebt sie nach

„ weggenommener Gleichheit alle Ungewißheit auf,
„ und bringt in der Seele einen bestimmten Ent-
„ schluß hervor.

„ In der That, mein Galaxidorus, fiel ihm
„ mein Vater in die Rede, ich habe selbst von ei-
„ nem gewissen Megarer, sein Name war, wo ich
„ nicht irre, Terpsion, einst gehöret, Sokra-
„ tes Genius sey weiter nichts gewesen, als das
„ Riesen, sowohl sein eigenes, als auch das von
„ andern. Nieste ihm Jemand zur Rechten, hinter
„ oder vor ihm, so schritt er, wie jener sagte, gleich
„ zur Ausführung dessen, was er vorhatte; nieste
„ aber Jemand zur Linken, so stand er von seinem
„ Vorhaben ab. Sein eigenes Niesen bestimmte
„ seine Entschließung oder hielt ihn von der Ausfüh-
„ rung zurück, je nachdem es entweder während der
„ Ueberlegung oder über dem Geschäfte selbst er-
„ folgte. Indessen ist es mir sehr befremdlich, daß
„ er, wenn er sich wirklich nach dem Niesen gerichtet
„ hat, dennoch gegen seine Freunde immer nur den
„ Genius als die Ursache angab, wodurch er zu-
„ rückgehalten oder angetrieben würde. Denn, mein
„ Freund, es wäre eher ein Beweiß von eitlem
„ Stolze und Großsprecherei, als von Wahrheit und
„ Simplicität, worum doch dieser Mann, nach un-
„ serer Ueberzeugung, wirklich groß war, und sich
„ vor den mehresten auszeichnete, wenn er sich durch
„ einen äußerlichen Laut, durch ein zufälliges Nie-
„ sen hätte beunruhigen, oder gar bewegen lassen,
„ von einer Handlung abzustehen und den einmal
„ gefaßten Vorsatz aufzugeben. Im Gegentheil

„ zeigen

„ zeigen die Entschließungen des Sokrates durch-
„ aus eine besondere Kraft und Festigkeit, zum
„ sichern Beweiß, daß sie auf eine reife und wohl-
„ bedächtige Ueberlegung gegründet waren. Daß
„ er sein ganzes Leben hindurch in einer freiwilligen
„ Armuth beharrte, obgleich viele seiner Freunde
„ von Herzen gern ihre Reichthümer mit ihm ge-
„ theilt hätten, daß er bey allen den Hindernissen,
„ die ihm im Wege standen, fest an der Philosophie
„ hängen blieb, ja daß er endlich, als der Eifer
„ und die Bemühung seiner Freunde ihm die Ent-
„ weichung aus dem Gefängnisse erleichtert hatte, ge-
„ gen alle ihre Bitten taub war, und dem heran-
„ nahenden Tode nicht entfliehen wollte, sondern
„ seiner Ankunft mit festen unerschrocknem Muthe
„ entgegen sah — alles dieß verräth doch warlich
„ nicht einen Mann, der seine Meynung gleich nach
„ jeder Vorbedeutung, nach jedem zufälligen Nie-
„ sen verändert; es beweißt vielmehr, daß er
„ durch eine höhere Leitung durch bessere Beweg-
„ gründe zur Tugend hingezogen wurde. So habe
„ ich auch gehöret, daß er einigen seiner Freunde
„ den Untergang des atheniſchen Heeres in Sicilien
„ vorausgesagt habe. Noch vorher aber trug sich
„ folgender Fall zu. Pyrilampes, Anti-
„ phons Sohn 29), war nach der Schlacht bei
„ Delium

29) Ebenfalls einer der zehn atheniſchen Redner, von dem wir noch eilf Reden übrig haben. Er gab sich aber nicht blos mit der Beredsamkeit ab, sondern verwaltete auch die höchsten Ehrenstellen sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten. Auf seinen Vorschlag führten die Athener den Rath der Vierhundert ein, aber

„ Delium 30) auf der Flucht vor uns mit einem
„ Spieße verwundet und zum Gefangenen gemacht
„ worden. Als er von den atheniſchen Abgeordne-
„ ten, die des Friedens wegen nach Theben gekom-
„ men waren, vernahm, daß Sokrates nebſt
„ Alkibiades und Laches auf dem Weg über
„ Rheniſie 31) glücklich entkommen wären, machte
„ er ſich ſelbſt und einigen ſeiner Freunde und Ca-
„ meraden, die das Unglück gehabt auf der Flucht
„ über den Parnes 32) von unſern Reutern nieder-
„ gehauen zu werden, die bitterſten Vorwürfe, daß
„ ſie dem Genius des Sokrates nicht gehorcht
„ und einen andern Weg, als jener ſie führen wollte,
„ genommen hätten. 33). Ohne Zweifel hat Sim-
„ mias dieſes auch gehört — Ja, antwortete
„ letzterer, mehr als einmal und von verſchiedenen
„ Perſonen. Denn eben dadurch kam Sokrates
„ Genius in ganz Athen in außerordentlichen Ruf.“

„ Nun,

aber dieß fand in der Folge ſo wenig Beyfall, daß er im Jahr 410. v. Chr. Geb. als ein Verräther zum Tode verdammt wurde.

30) Eine Stadt in Böotien an der Küſte, der Inſel Euböa gegen über. Von der daſelbſt vorgefallenen Schlacht zwiſchen den Böotiern und Athenern findet man ſowohl beym Thukydides B. 4. K. 93. ff. als beym Diodor B. 12. K. 69. eine weitläuftige Beſchreibung.

31) Was dieß für ein Ort geweſen, iſt nicht bekannt. Dem ſel. Reiſke ſcheint der Name verdächtig.

32) Ein Gebirge auf der Grenze zwiſchen Attika und Böotien. Man darf es nicht mit dem Parnaſſus verwechſeln.

33) Den hier erwähnten Umſtand von Sokrates Genius führt auch Cicero an de divinat. B. 1. K. 54.

„Nun, mein Simmias, sagte Pheidolaus,
„wollen wir es denn geschehen lassen, daß Gala-
„xidorus, ein so wichtiges Werk der Wahrsagung
„im Scherz auf ein bloßes Niesen und andere sol-
„che Vorbedeutungen herabsetze, von denen auch
„selbst der unwissende Pöbel nur in geringfügigen
„Dingen oder zum Scherz Gebrauch macht? Bei
„großen Gefahren, bei wichtigen Unternehmungen
„gilt doch das, was dort Euripides sagt:

„An Scherz und Possen denkt man nicht, wenn
Schwerdter drohn.

„Mein lieber Pheidolaus, erwiederte Ga-
„laxidorus, wenn Simmias etwa den So-
„krates selbst sich hierüber hat erklären hören, so
„bin ich bereit, einen Zuhörer abzugeben, und
„dann so, wie ihr, zu glauben. Aber die von dir
„und Polymnis angegebenen Gründe lassen sich
„mit leichter Mühe widerlegen. Ein Pulsschlag,
„eine Blatter ist zwar in der Medicin etwas unbe-
„deutendes, aber es können dadurch große Krank-
„heiten angezeiget werden. Dem Steuermann
„deutet oft das Geschrey eines Vogels, oder ein
„leichtes am Himmel hinlaufendes Wölkchen
„Sturm und Ungewitter an. Eben so ist auch für
„eine im Wahrsagen geübte Seele das Niesen oder
„sonst eine andere Vorbedeutung für sich allein
„nichts großes und wichtiges, aber es kann doch
„immer ein Vorzeichen von irgend einem wichtigen
„Zufalle seyn. Große Dinge durch kleine, und
„viele durch wenige vorher anzuzeigen, wird von
„keiner Kunst verschmähet. Wenn Jemand, der

„mit

„ mit den Eigenſchaften der Buchſtaben gar nicht be-
„ kannt iſt, in Betrachtung ihrer kleinen Anzahl
„ und ſchlechten Form es unglaublich fände, daß
„ ein der Buchſtaben kundiger Mann aus ihnen die
„ größten Kriege der Vorwelt, die Anlegung der
„ Städte, die Thaten und Unglücksfälle der Köni-
„ ge herlieſt, und bey allen Betheurungen des letz-
„ tern immer darauf beſtände, daß der Hiſtoriker
„ dies alles aus ſeinem Kopfe anführe und herer-
„ zähle, warlich, mein Freund, du würdeſt über
„ die Unerfahrenheit dieſes Menſchen in ein lautes
„ Gelächter ausbrechen. Alſo müſſen wir uns auch
„ in Acht nehmen, daß wir, unbekannt mit den
„ Eigenſchaften aller der zum Wahrſagen gehöri-
„ gen Dinge, in wiefern ſie mit der Zukunft zu-
„ ſammenhängen, nicht etwa thörichter Weiſe in
„ Unwillen gerathen, wenn ein vernünftiger Mann
„ aus ihnen über verborgene Dinge ſich erklärt,
„ zumal wenn er ſelbſt ſagt, daß ein Genius, nicht
„ aber ein Nieſen oder ein Laut ihm vorſchreibt,
„ was er thun oder laſſen ſoll. Auch mit dir muß
„ ich noch reden, mein Polymnis. Du wun-
„ derſt dich, daß Sokrates, ein Mann, der
„ durch Beſcheidenheit und Simplicität mehr als ir-
„ gend ein anderer die Philoſophie, ſo zu ſagen,
„ vermenſchlichte, dieſes Zeichen weder ein Nieſen,
„ noch eine Vorbedeutung genannt, ſondern mit
„ dem prächtig klingenden Namen eines Ge-
„ nius belegt hat. Mich würde es im Gegentheil
„ wundern, wenn ein Mann wie Sokrates, der
„ im Diſputiren ſo geſchickt, und dabey in der Wahl

„ ſeiner

„ seiner Ausdrücke so sorgfältig war, die ihm gege-
„ benen Anzeichen nicht dem Genius, sondern dem
„ Riesen zugeschrieben hatte. Dies käme eben so
„ heraus, als wenn Jemand sagte, er sey von dem
„ Pfeile, nicht vom Schützen mit dem Pfeile ver-
„ wundet, oder eine Sache sey von der Waage,
„ nicht von dem, der die Waage hält, gewogen
„ worden. Das Werk rührt ja nicht von dem
„ Werkzeuge her, sondern von dem, der das Werk-
„ zeug hat und sich dessen bedient. Ein Zeichen aber
„ ist weiter nichts als ein Werkzeug, das derjenige
„ braucht, der etwas anzeigen will. Doch, wie
„ ich schon gesagt habe, wir wollen erst hören, was
„ Simmias hierüber zu sagen weiß, da er von der
„ Sache am besten unterrichtet seyn muß. "

„ Sehr wohl, fiel Theokritus ein, aber
„ laßt uns vorher sehen, wer diejenigen sind, die
„ da hereintreten. Allem Vermuthen nach, bringt
„ jetzt Epaminondas den Fremden geführt. "
Wir richteten also unsere Augen nach der Thür hin, und sahen wirklich den Epaminondas, der mit einigen seiner Freunde, Ismenodorus, Bakchylides und dem Flötenspieler Melissus vorausgieng. Ihnen folgte dann der Fremde, ein sehr anständig gekleideter Mann, von einer edlen Miene, aus welcher Sanftmuth und Freundlichkeit des Charakters hervorleuchtete. Er setzte sich neben Simmias, mein Bruder neben mir, und die übrigen, wo sie Platz fanden, nieder. Nach einem kleinen Stillschweigen wendete sich Simmias an meinen Bruder: „ Nun, Epaminondas, sagte er, wer

„ ist

„ iſt denn der fremde Herr, welches iſt ſein Name
„ und ſein Vaterland? Davon pflegt man ja gewöhn-
„ lich den Anfang der Bekanntſchaft zu machen. —
„ Er heiſt Theanor, antwortete Epaminon-
„ das, und iſt von Kroton 34) bürtig, einer der
„ daſigen Philoſophen, der gewiß dem großen und
„ erhabenen Pythagoras keine Schande macht.
„ Auch jetzt iſt er einen ſo weiten Weg aus Italien
„ hieher gekommen, um die Vortrefflichkeit ſeiner
„ Lehren durch ſchöne Handlungen zu beweiſen. „

„ Aber, mein Epaminondas, ſagte der
„ Fremde, du vereitelſt ja gerade die ſchönſte aller
„ Handlungen. Wenn es ſchön iſt, Freunden Gu-
„ tes zu thun, ſo kann es wahrhaftig nicht ſchänd-
„ lich ſeyn, von Freunden Gutes zu empfangen.
„ Jede Wohlthat erfordert ſowohl einen Nehmer,
„ als einen Geber, und beide müſſen das Ihrige
„ thun, wenn die ſchöne Handlung zu Stande kom-
„ men ſoll. Wer nun die Wohlthat nicht annimmt,
„ beſchimpft ſie und gleicht demjenigen, der einen
„ gut geworfenen Ball, ohne ihn zu fangen, ver-
„ gebens auf die Erde fallen läßt. Wo iſt wohl
„ ein Ziel, das uns, wenn es erreicht wird, mehr
„ Vergnügen, und wenn es verfehlt wird, mehr
„ Kränkung verurſacht, als jenes, einem Manne,
„ der es verdient, Gutes zu erweiſen? Hierzu
„ kömmt noch, daß derjenige, der ein hingeſtelltes
„ Ziel verfehlt, nur ſich ſelbſt die Schuld beimeſſen
„ kann; wer hingegen eine Wohlthat verſchmäht,

„ und

34) Eine Stadt in Groß-Griechenland, oder dem un-
tern Theile von Italien. Heutiges Tages heißt ſie
Cotrone.

„ und ihr auszuweichen ſucht, beleidiget die Wohl-
„ thätigkeit und hindert ſie, den vorgeſetzten Zweck
„ zu erreichen. Die Urſachen, warum ich hierher
„ geſchickt bin, habe ich dir zwar ſchon angegeben,
„ ich will ſie aber doch dieſen Herrn wiederholen,
„ und ſie ſollen alsdann zwiſchen uns beiden Rich-
„ ter ſeyn.„

„ Die Geſellſchaften 35) der Pythagoreer waren
„ ſchon in allen Städten Italiens durch ihre Feinde
„ zerſtört und die einzelnen Mitglieder zerſtreuet
„ worden. Nur in Metapontum 36) gab es noch
„ einige, die ſich zuſammenhielten, und ſich ge-
„ meinſchaftlich berathſchlagten. Einſt da ſie eben
„ beyſammen waren, ſteckten Kylons 37) An-
„ hänger das Haus, worinn ſie ſaßen, in Brand,

„ und

35) Das griechiſche Wort ἑταιρεῖαι, deſſen ſich Plutarch hier bedient, ließe ſich, meines Erachtens, am beſten durch Logen ausdrücken. Es iſt bekannt, daß der Pythagoreismus eine Art von geheimer Ordensverbindung war. Ricard giebt ἑταιρεῖαι unrichtig durch ecoles, beſſer Dupuis les colleges et societés des philosophes pythagoriens.

36) Ebenfalls eine Stadt in Großgriechenland, die das heutige Torre di mare ſeyn ſoll. Man ſehe Swinburnens Reiſen durch beyde Sicilien. Th. 1. S. 337 ff.

37) Dieſer Kylon war, nach Jamblichus in Pythagoras Leben, ein ſehr angeſehener und reicher Bürger in Kroton, der ſich vieler Ungerechtigkeiten ſchuldig gemacht hatte, aber dennoch, weil er acht in allem glänzen und ſich von ſeinen Mitbürgern auszeichnen wollte, den Pythagoras erſuchte, ihn unter ſeine Schüler aufzunehmen. Die abſchlägige Antwort, die er bekam, erbitterte ihn ſo ſehr, daß er alle ſeine Freunde und Anhänger gegen die Pythago-

„ und tödteten alle bis auf zwey, Philolaus und
„ Lysis, die als junge Männer durch ihre Stärke
„ und Gewandheit glücklich aus dem Feuer entka-
„ men. Philolaus rettete sich nach Lukanien,
„ und vereinigte sich sodann mit den übrigen Freun-
„ den, die sich wieder in großer Anzahl versammlet
„ und über die Kylonier die Oberhand gewonnen
„ hatten. Wo Lysis hingekommen war, blieb ei-
„ ne geraume Zeit unbekannt, bis endlich der Leon-
„ tier, Gorgias 38) auf seiner Rückreise aus
„ Griechenland nach Sicilien dem Arkesius die
„ gewisse Nachricht brachte, Lysis halte sich in
„ Theben auf, und er habe ihn daselbst gesprochen.
„ Aus Sehnsucht nach diesem Manne, entschloß
„ sich Arkesius, eine Reise dahin zu thun; weil
„ aber Alter und Schwachheit ihn an der Ausfüh-
„ rung verhinderten, so trug er es einigen Freun-
„ den auf, daß sie wo möglich den Lysis, oder
„ falls er nicht mehr am Leben wäre, wenigstens
„ seine Gebeine nach Italien bringen sollten. Die

„ inzwi-

thagoräer aufhetzte, und über diese fast in allen Städten Großgriechenlands eine allgemeine Verfolgung erregte, auch endlich in Pythagoras Abwesenheit, der seinen alten Lehrer Pherekydes in Delos besuchte, das Haus, worinn die Philosophen sich versammlet hatten, in Brand stecken ließ, so daß alle bis auf den Lysis und Philolaus, oder, wie Jamblichus sagt, Archippus, umkommen mußten.

38) Ein griechischer Redner, der eigentlich aus Leontini oder Leontium in Sicilien bürtig war, aber sich mehrentheils in Athen aufhielt, wo er in der Redekunst Unterricht ertheilte. Er lebte um die 70te Olympiade, ungefähr 500 Jahre vor Chr. Geb. und wird für den Vater der Sophisten gehalten.

„ inzwiſchen vorgefallenen Kriege, Empörungen
„ und Tyranneyen machten, daß dieſe Freunde den
„ erhaltenen Auftrag noch bey ſeinen Lebzeiten nicht
„ ausführen konnten. Nunmehr aber, da Lyſis
„ Genius uns ſeinen Tod deutlich genug zu erken-
„ nen gegeben, auch einige Reiſende, denen die von
„ euch gegen ihn bewieſene Sorgfalt auf das ge-
„ naueſte bekannt war, uns gemeldet haben, daß er
„ in einem armen Hauſe eine reiche Verpflegung auf
„ ſeine alten Tage genoſſen hat, und als Erzieher
„ deiner Söhne, mein Polymnis, in einem ſehr
„ glücklichen Zuſtande verſchieden iſt, ſo bin ich al-
„ lein als der jüngſte von vielen ältern hieher ge-
„ ſchickt worden, welche zur Vergeltung der ihnen
„ erwieſenen großen Liebe und Freundſchaft ihre
„ Reichthümer gerne mit denen, die keine haben,
„ zu theilen wünſchen. Lyſis iſt von euch auf ei-
„ ne anſtändige Weiſe beerdiget worden, aber noch
„ rühmlicher für ihn als dieſes Grabmahl iſt der
„ Dank, der von ſeinen Freunden und Angehörigen
„ euch, ſeinen hieſigen Freunden erwieſen wird. “

Unter dieſer Erzählung des Fremden vergoß mein Vater, der dadurch wieder an Lyſis erinnert wurde, ſehr viele Thränen. Mein Bruder aber ſah mich nach ſeiner Gewohnheit lächelnd an, und fragte mich: „Wie machen wir es nun, Kapheiſias? „ Wollen wir wohl, ohne weitere Widerſetzung die „ Armuth für den Reichthum hingeben?„ Bey wahre Gott! antwortete ich, daß wir dieſe liebe, gute Erzieherin unſerer Jugend ſo hingeben ſollten. Nimm dich ja ihrer beſtens an; der kömmt es zu,

für ſie zu reden. „Ja mein Vater, ſagte hierauf „ Epaminondas, nur von der Seite allein be„ fürchtete ich, daß unſer Haus von den Reichthü„ mern erobert werden mögte, weil nämlich Ka„ pheiſias Leid nicht nur ſchöner Kleider bedarf, „ um ſeinen vielen Liebhabern deſto beſſer in die „ Augen zu fallen, ſondern auch gute und reichliche „ Nahrung erfordert, damit er im Stande ſey, „ die Leibesübungen und Wettſpiele in den Gymna„ ſien auszuhalten. Nun aber, da auch mein Bru„ der die Armuth durchaus nicht will fahren laſſen, „ ſondern über ſie wie über ein Familienkleinod 39) „ hält; da er, ungeachtet ſeiner Jugend, auf uns„ ſere frugale Lebensart ſtolz und mit dem gegen„ wärtigen Zuſtande völlig zufrieden iſt, was kön„ nen uns da die Reichthümer nutzen, oder wozu „ können wir ſie brauchen? Sollen wir etwa un„ ſere Waffen vergolden, und den Schild, wie der „ Athener Nikias 40), mit Gold und Purpur „ ausſchmücken? Sollen wir dir, mein Vater, „ einen Mantel von mileſiſchem Tuche 41, und un„ ſerer

39) Eigentlich nach den Worten: eine von ſeinen Vorfahren erhaltene Härtung, dergleichen dem Stahl oder Eiſen gegeben wird.

40) Ohne Zweifel iſt hier der berühmte athenienſiſche Feldherr gemeint, der die von den Athenern nach Sicilien geſchickte Armee kommandirte und mit derſelben umkam. Er war ein großer Liebhaber der Pracht, wie Plutarch in ſeiner Biographie K. 3 mit mehrern Beiſpielen beweiſt.

41) Unter allen Arten von Wolle ſtand vor Alters keine in ſo hohem Werthe als die von Miletus in Jonien. Ein Kleid oder Mantel von mileſiſcher Wolle wurden auch noch zu der Römer Zeiten als ein prächtiger und koſtbarer Schmuck angeſehen.

„ ſeiner Mutter einen mit Purpur verbrämten Rock
„ kaufen? Denn auf unſern Bauch werden wir
„ doch wohl das Geſchenk nicht verwenden und nun
„ einen köſtlichen Tiſch zu führen anfangen, gleich
„ als wenn wir an dem Reichthum einen läſtigen
„ Gaſt bekommen hätten.“ — „Weg damit, mein
„ Sohn! verſetzte mein Vater. Nimmermehr möch-
„ te ich eine ſolche Veränderung in unſerer Lebens-
„ art ſehen.“ Gleichwohl, ſagte ich, können wir
uns doch auch nicht nuthätig zu Hauſe hinſetzen
und das Gold bewachen. Auf ſolche Weiſe würde
das Geſchenk und deſſen Beſitz für uns weder Reiz
noch Werth haben. „Du haſt völlig Recht,“ ſagte
mein Vater.

„Erſt vor kurzem, verſetzte hierauf Epami-
„nondas, wurde ich von Jaſon 42), dem Herr-
„führer der Theſſalier, der mir eine groſſe Sum-
„me Geldes zuſchickte, und mich bitten ließ, ſie
„doch anzunehmen, für grob und unhöflich gehal-
„ten, weil ich ihm zur Antwort gab, er füge mir
„dadurch die ärgſte Beleidigung zu, daß er, ein
„Freund der Alleinherrſchaft, den Bürger eines
„freien unabhängigen Staates mit Gold zu gewin-
„nen ſuche. Was dich betrift, mein Freund, ſo
„habe ich zwar gegen deinen guten Willen, der in
„der That rühmlich und eines Philoſophen würdig

42) Er war Tyrann von Pherä in Theſſalien, durch den Thebanern in der Schlacht bei Leuktra gegen die Lakedämonier bei, und wußte, da er ſich zum Oberherrn von ganz Theſſalien zu machen trachte, von ſeinem Bruder Polydoros umgebracht. S. Xenophons Griech. Geſchichte B. 6 K. 1 u. 4. Diodors Bibliothek S. 15. K. 54 ff.

„ ch. alle Hochachtung; aber ich muß dir ſagen,
„ daß du hier Arzneyen für Freunde, die nicht krank
„ ſind, mitgebracht haſt. Geſetzt du wäreſt auf
„ die Nachricht, daß wir Krieg führen müßten,
„ mit einem Schiffe voll Waffen und Geſchoſſe zu
„ unſerer Unterſtützung hieher gekommen, hätteſt
„ uns aber nun in Ruhe und Frieden gefunden, ge-
„ wiß du würdeſt es nicht für nöthig halten, uns
„ dieſe Waffen zu geben und zurück zu laſſen. So
„ biſt du jetzt gekommen, um uns gegen die Ar-
„ muth zu ſchützen, als wenn wir von derſelben
„ noch ſo viel zu leiden hätten. Aber ſie iſt un-
„ ſere liebe Hausgenoſſin, mit der wir uns auf
„ das Beſte vertragen. Wir brauchen alſo weder
„ Reichthümer noch andere Waffen gegen ſie, da
„ ſie uns gar nichts zu Leide thut. Sage daher
„ deinen Bekannten in Italien, daß ſie zwar von
„ ihren Reichthümern den ehrlichſten Gebrauch ma-
„ chen; daß ſie aber Freunde hier haben, die auch
„ der Armuth ſich ſehr gut zu bedienen wiſſen.
„ Lykis hat ſchon ſelbſt für den Unterhalt und für
„ die Beerdigung dadurch bezahlt, daß er uns ge-
„ lehrt hat, über die Armuth nicht unwillig zu
„ werden.“

„ Wie? verſetzte Theanor — alſo iſt es un-
„ edel, über die Armuth unwillig zu werden, aber
„ unvernünftig ſollte es nicht ſeyn, den Reichthum
„ zu fürchten und zu fliehen, zumal wenn man
„ ihn nicht aus Gründen, ſondern aus heuchleri-
„ ſcher Verſtellung, aus Unbeſtändigkeit oder gar aus
„ Eitelkeit von ſich ſtößt? Und was giebt es wohl

„ für

„ für Gründe, die uns, welches jetzt der Fall des
„ Epaminondas ist, einen anständigen und
„ rechtmäßigen Erwerb verbieten können? Oder
„ um mich eigentlicher auszudrücken — denn über
„ diesen Punkt hast du schon in der dem Thessalier
„ ertheilten Antwort deine Gesinnung deutlich ge-
„ nug zu erkennen gegeben — sag mir einmal,
„ glaubst du denn, daß es auf keine Weise erlaubt
„ sey, Geld zu geben und zu nehmen, und daß
„ der Geber sowohl als der Nehmer in jedem Fall
„ unrecht handele?“ — „Keinesweges, antwor-
„ tete Epaminondas, ich bin vielmehr der Mey-
„ nung, daß in Absicht des Geldes und überhaupt
„ aller andern Dinge das Schenken und Nehmen
„ eben sowohl anständig als schädlich seyn kann.“ —
„ Giebt denn also derjenige, versetzte Theanor,
„ der, was er schuldig ist, gern und willig giebt,
„ auf eine anständige Weise? Epamin. Aller-
„ dings. Thean. Nimmt denn auch der auf eine
„ anständige Weise, der das annimmt, was ihm
„ der andere anständig giebt? Oder ist wohl ein
„ Fall möglich, wo man auf eine anständigere
„ Art Geld nehmen kann, als von dem, der es an-
„ ständiger Weise giebt? Epam. Nein gewiß
„ nicht. Thean. Wenn also, mein Epami-
„ nondas, von zwei Freunden der eine geben
„ muß, so ist der andere gehalten zu nehmen. Im
„ Gefechten freilich muß der eine Gegner dem an-
„ dern Gegner, der ihm Gutes erwiesen hat, aus
„ dem Wege gehen; aber bei Wohlthaten ist es
„ nicht recht, den Freund, der auf eine erlaubte

„Weiſe giebt, zu fliehen und abzuweiſen. Denn „wenn auch die Armuth kein Unglück iſt, ſo iſt „doch deshalb der Reichthum noch nicht verwerf„lich und ohne allen Werth.“

„Nein gewiß nicht, verſetzte Epaminondas, „aber wir wollen einmal die Sache von einer an„dern Seite betrachten. Es giebt eine große Men„ge Begierden, die auf ganz verſchiedene Gegen„ſtände gerichtet ſind. Einige derſelben nennt man „angeborne, welche in unſerm Körper hervor„keimen, und auf nothwendige Vergnügen gehen; „andere ſind uns fremd, und rühren von Vor„urtheilen her. Letztere bekommen oft bei einer „ſchlechten Erziehung durch Zeit und Gewohnheit „eine ſolche Stärke und Gewalt, daß ſie weit hef„tiger als die nothwendigen die Seele fortziehen „und erniedrigen. Gewohnheit und Uebung haben „ſchon oft der Vernunft den Sieg über die ange„bornen Begierden erleichtert; aber, mein Freund, „die ganze Stärke der Uebung muß man gegen die „fremden und entbehrlichen richten, um ſie einzu„ſchränken, zu unterdrücken, und durch die Ver„nunft im Zaum zu halten. Wenn der Widerſtand „der Vernunft gegen Eſſen und Trinken ſelbſt den „Hunger und Durſt bezwingen kann, ſo iſt es ge„wiß noch ungleich leichter, die Habſucht und Ehr„begierde durch Erhaltung von dem, wornach ſie „ſtreben, zu bezähmen, und endlich ganz und gar „auszurotten. Biſt du nicht auch der Meynung?“— „Allerdings, ſagte der Fremde. — Du findeſt alſo „wohl, fuhr Epaminondas fort, einen Unter-

„ſchied

„ſchied zwiſchen der Uebung und dem Werke, das
„der Gegenſtand der Uebung iſt. Bei der Fechts-
„kunſt zum Beiſpiel könnte man den Kampf mit
„dem Gegner wegen des Kranzes das Werk,
„und die in den Gymnaſien hierzu angeſtellte Vor-
„bereitung des Körpers die Uebung nennen. Ohne
„Zweifel giebſt du zu, daß auf gleiche Weiſe auch
„bei der Tugend das Werk und die Uebung von
„einander verſchieden ſind. Theaet. Ja dies gebe
„ich gerne zu. Epamin. Nun gut! Um von
„der Enthaltſamkeit den Anfang zu machen, hältſt
„du denn die Enthaltung von allen ſchändlichen
„und unerlaubten Vergnügungen nur für die Uebung 585
„oder vielmehr für das Werk und den Beweiß der
„Uebung? Theaet. Ganz natürlich für das letz-
„tere. Epamin. Nun die Uebung und Vorbe-
„reitung zur Enthaltſamkeit kann wohl keine an-
„dere ſeyn, als die, wodurch ihr noch jetzt Alles
„Augen auf euch zieht; da ihr nämlich, wenn ihr
„erſt durch ſtarke Bewegungen, ſo wie die Thiere,
„den Appetit rege gemacht hat, an prächtige mit
„den ausgeſuchteſten Speiſen beſetzte Tafeln eine
„lange Zeit hintretet, dann aber alle dieſe Gerichte
„euren Sklaven zu eſſen gebt, und für euch ſelbſt
„mit einfacher geringer Koſt vorlieb nehmt, weil
„nun ſchon die Begierden unterdrückt worden.
„Denn die Enthaltung in erlaubten Vergnügungen
„iſt eine gute Uebung ſich auch der unerlaubten
„zu enthalten. Theaet. Du haſt vollkommen
„Recht. Epamin. Eben ſo, mein Freund, giebt
„es auch eine Uebung in der Gerechtigkeit gegen

„ Habſucht und Geldgierde. Dieſe aber beſteht nicht
„ darinn, daß man nicht durch nächtlichen Einbruch
„ ſeine Nebenmenſchen beſtiehlt, oder ihnen nicht
„ die Taſchen ausleert. Wer ſich enthält, Freunde
„ und Vaterland für Geld zu verrathen, übt ſich
„ deshalb noch nicht gegen die Geldgierde; denn
„ das Geſetz und die Furcht halten vielleicht in dem
„ Falle die Habſucht von Ungerechtigkeiten ab. Nur
„ derjenige, der ſich oft des rechtmäßigen und ſelbſt
„ durch die Geſetze verſtatteten Gewinns enthält,
„ übt ſich freiwillig, und gewöhnt ſich dadurch auch
„ alle ungerechte und unerlaubte Vortheile von ſich
„ zu weiſen. So wie es unmöglich iſt, daß eine
„ Seele bei großen Vergnügungen, ſo ſchändlich
„ und nachtheilig ſie auch ſeyn mögen, in Ruhe
„ bleiben kann, wenn ſie ſich nicht öfters in er-
„ laubten Vergnügungen den Genuß verſagt hat;
„ eben ſo fällt es jedem ſchwer, ſchimpfliche Ge-
„ ſchenke und große ſich darbietende Vortheile aus-
„ zuſchlagen, der nicht ſchon von ferne her die Ge-
„ winnſucht in Feſſeln gelegt und eingeſchränkt hat,
„ welche durch lange Gewohnheit endlich zu einer
„ ſolchen Stärke gelangt, daß ſie, um nur etwas
„ zu erhaſchen, keine Ungerechtigkeit ſcheuet, und
„ nur mit der äuſſerſten Mühe von unerlaubten Vor-
„ theilen zurückgehalten werden kann. Wer hinge-
„ gen ſich weder den Wohlthaten der Freunde, noch
„ den Geſchenken der Fürſten preiß giebt; wer
„ überdies ſelbſt den vom Glücke ihm zugeworfenen
„ Gütern entſagt, und bei Erblickung eines Schaz-
„ zes die darnach hinſpringende Geldgierde gleich

zurück-

„ zurücktreibe, iſt vor allen Reizen zur Ungerechtig-
„ keit, vor allen Beunruhigungen der Seele geſi-
„ chert, und wird bei ſeinen edlen Geſinnungen,
„ bei dem Bewuſtſeyn von ſeiner eigenen Rechts-
„ ſchaffenheit die Ausübung der Tugend ſehr leicht
„ finden. Dies ſind die Kämpfe, mein lieber Sim-
„ mias, die wir beide, ich und Kapheiſias lie-
„ den. Daher bitten wir den Fremden, uns zu er-
„ lauben, daß wir uns durch die Armuth noch
„ mehr zu jener Tugend üben.“

Wie mein Bruder aufhörte zu reden, nickte Simmias zwei- oder dreimal mit dem Kopfe und ſagte: „Warlich, Epaminondas iſt ein groſ-
„ ſer Mann, und darin iſt vorzüglich Polymnis
„ Urſache, der ſeinen Söhnen die beſte Erziehung
„ und Unterweiſung in der Philoſophie verſchaft hat.
„ Ueber euren Streit möget ihr euch untereinander
„ ſelbſt vergleichen. Was den Lyſis betrift, mein
„ Theanor, ſo ſage uns doch, wenn wir es an-
„ ders wiſſen dürfen, ob du geſonnen biſt, ſeine
„ Gebeine aus dem Grabe zu nehmen und nach
„ Italien zu führen, oder ſie hier bei uns zu laſ-
„ ſen, damit er, wenn wir dereinſt auch dahin
„ kommen, in der Geſellſchaft gutdenkender Freunde
„ ſey. — Allem Vermuthen nach, mein Sim-
„ mias, antwortete Theanor lächelnd, hat Ly-
„ ſis dieſes Land ſehr lieb gewonnen, ohne Zweifel
„ weil Epaminondas dafür geſorgt hat, daß
„ es ihm an nichts fehle. Bei den Begräbniſſen
„ der Pythagoräer wird eine gewiſſe beſondere Cere-
„ monie beobachtet, und wer derſelben verluſtig

„ geht,

„ gebt, kann nach unserer Meynung kein gutes
„ und glückliches Ende genommen haben. Als wir
„ nun Lysis Tod durch Träume erfuhren — wir
„ haben nämlich ein gewisses Zeichen, woraus wir
„ auch im Schlafe ersehen können, ob das sich uns
„ darstellende Bild von einem Verstorbenen oder
„ von einem Lebenden ist — kamen viele von uns
„ auf den Gedanken, daß Lysis in einem frem-
„ den Lande nicht auf die gehörige Art beerdiget
„ worden, und daß wir ihn von dort wegbringen
„ müßten, um ihn in seiner Heymath ordentlich zu
„ begraben. In dieser Absicht kam ich dann hieher
„ und wurde sogleich von einigen Einwohnern zum
„ Grabe geführt, wo ich noch am Abend die gewöhn-
„ lichen Todtenopfer verrichtete und Lysis Seele
„ hervorrufte, damit sie uns angäbe, wie wir uns
„ dabei zu verhalten hätten. Die ganze Nacht
„ hindurch sah' ich nichts; aber ich glaubte eine
„ Stimme zu hören, welche mir befahl, unbeweg-
„ liche Dinge nicht zu bewegen. Lysis Körper sey
„ von seinen Freunden so wie sichs gehört, beerdigt,
„ die gerichtete Seele aber schon zu einer andern
„ Zeugung abgeschickt, und auch einem andern Ge-
„ nius zugetheilt worden. Da ich diesen Morgen
„ hierüber mit Epaminondas sprach, und von
„ ihm hörte, auf welche Weise er den Lysis be-
„ graben hätte, so schloß ich daraus, daß er von
„ diesem Manne auf das beste selbst in unsern ver-
„ borgensten Geheimnissen unterrichtet worden, und
„ daß er von demselben Genius wie Lysis in sei-
„ nem Leben geleitet werde, wenn ich anders von

„ der

„ der Fahrt auf den Steuermann zu schließen ver-
„ stehe 43). Denn es gibt gar viele breite Pfade
„ des Lebens, aber nur wenige, auf denen die Men-
„ schen von Genien geführt werden.“

Nach diesen Worten richtete Theanor seine Augen auf Epaminondas, um gleichsam seinen Charakter von neuem in seinen Gesichtszügen zu betrachten. Mittlerweile war der Arzt hereingetreten, um Simmias Wunde zu verbinden, und während dieses Geschäftes fand sich auch Phyllidas mit Hippostheneidas ein, welcher mich, Charon und Theokritus mit ihm hinauszugehen bat, und uns mit einer in seinen Mienen sichtbaren Gemüthsunruhe in einen Winkel des Säulengangs führte. Nun mein Phyllidas, fragte ich ihn, es ist doch nichts Neues vorgefallen? „Gar nichts
„ Neues Kapheisias, antwortete er, wenigstens
„ nicht für mich, der ich lange schon Hippostheneidas Schwachheit kannte, und vorher sagte.
„ Deswegen bat ich euch auch, ihn von unsern
„ Vorhaben nichts wissen zu lassen, und ihn gar
„ nicht mit zu der Verschwörung zu ziehen.“ Da wir über diese Rede bestürzt waren, sagte Hippostheneidas: „Um Gottes willen, mein Phylli-
„ das, sprich doch nicht in einem solchen Tone,
„ und stürze nicht dadurch, daß du die Vermessen-
„ heit mit der Herzhaftigkeit verwechselst, uns und
„ die ganze Stadt ins Verderben. Laß doch lieber

„ die

43) Eine sprüchwörtliche Redensart, die eben so viel bedeutet, als wenn wir heutiges Tages sagen: aus dem Werke den Meister erkennen, von dem Werke auf den Meister schließen.

„ die Verbannten, wenn das Schicksal es haben
„ will, in Sicherheit zurückkehren.“ Phyllidas erwiederte ziemlich hitzig: „Sage mir einmal, Hip-
„ posthenidas, wie viele meynst du wohl, daß
„ an diesem unserm Geheimniß Theil haben? — Ich
„ weiß, antwortete Hipposthenidas, ihrer
„ nicht weniger als dreißig — Wenn ihrer also,
„ erwiederte Phyllidas, so viele sind, warum
„ hast du dich allein unterstanden, das, worüber
„ alle einig waren, zu vereiteln, und rückgängig
„ zu machen? Warum hast du den schon auf dem
„ Wege befindlichen Verbannten einen Mann zu
„ Pferde entgegen geschickt, und ihnen sagen lassen,
„ sie sollten wieder umkehren, und heute ja nicht in
„ die Stadt kommen, obgleich der Zufall selbst fast
„ alles auf das Beste zu ihrer Rückkehr veranstal-
„ tet hatte?“

Wir alle geriethen über das, was Phyllidas sagte, in nicht geringe Bestürzung. Charon warf daher einen zornigen Blick auf Hipposthenidas: „ Schürke, sagte er, was für einen Streich hast
„ du uns da gespielt? — Keinen so schlimmen,
„ versetzte jener, wenn du nur, anstatt in einem so
„ rauhen Tone zu sprechen, die Gründe eines Man-
„ nes, der mit dir von gleichem Alter und den
„ grauen Haaren nahe ist, anhören willst. Wenn
„ wir, mein Phillidas, sonst nichts suchen, als
„ den thebanischen Bürgern von unserer Herzhaftig-
„ keit, von unserm, jeder Gefahr, ja selbst dem Tode
„ trotzenden Muthe Beweise zu geben, o so ist hier-
„ zu der Tag noch lang genug. Wir wollen nicht

„ erst

„ erſt den Abend erwarten, ſondern jetzt gleich mit
„ dem Degen in der Fauſt auf die Tyrannen los
„ gehen. Wir wollen niederhauen, wir wollen ſter-
„ ben, ohne nur im geringſten für unſere Sicher-
„ heit zu ſorgen. Es iſt wahr, dies alles zu thun
„ und zu leiden, wird uns keine Mühe koſten; aber
„ ſo leicht iſt es nicht, das mit ſo vielen feindlichen
„ Waffen umringte Theben zu befreien, und uns
„ durch den Tod zweier oder dreier Perſonen die
„ ganze ſpartaniſche Beſatzung vom Halſe zu ſchaf-
„ fen. Phyllidas hat gewiß nicht ſo vielen
„ Wein angeſchaft, daß alle die fünfzehnhundert
„ Trabanten des Archias damit trunken gemacht
„ werden können. Und geſetzt auch, daß wir die-
„ ſen tödten, ſo bleiben doch Hermippidas 44)
„ und Arkeſus nüchtern, und halten des Nachts
„ Wache. Warum eilen wir denn, unſere Freunde,
„ und Verwandten zum offenbaren Verderben zu-
„ rückzuführen? Zumal, da auch die Rückkehr der-
„ ſelben den Feinden nicht ſo ganz unbekannt iſt.
„ Denn aus welcher Urſache iſt den Theſpiern 45)
„ ſchon ſeit drei Tagen befohlen worden, auf heute
„ bewafnet zu ſeyn, und ſich fertig zu halten,

„ wenn

44) Im Texte ſteht der offenbar falſche Name Κεφισιδας, wofür Reiſke leſen will Ἑρμιππιδας. Aber der rechte Name befindet ſich, wie ſchon Weſſeling (ad Diodor. T. II. p. 22) bemerkt hat, in Plutarchs Leben K. 13. Ἑρμιππιδου και Αρκεσου, wo auch geſagt wird, daß es zwei ſpartaniſche Befehlshaber geweſen ſind.

45) Theſpiä war eine kleine Stadt in Böotien, am Fuße des Berges Helikon. Die Muſen hieſſen von ihr Theſpiaden.

„ wenn die Befehlshaber der Spartaner sie rufen
„ würden? Ueberdieß wollen sie heute noch, wie
„ ich vernommen habe, den Amphithaus ver-
„ hören, und ihn, sobald Archias wird zurückge-
„ kommen seyn, hinrichten. Sind dies nicht gros-
„ se Beweise, daß unsere Verschwörung nicht mehr
„ so ganz verborgen ist? Wäre es also nicht rath-
„ samer, nur so lange noch zu warten, bis die
„ Götter versöhnt worden? Denn auch die Wahr-
„ sager versichern, daß durch die Eingeweide des
„ der Ceres geopferten Stieres dem Staate große
„ Unruhen und Gefahren angedeutet würden. Dir
„ besonders aber, mein Charon, macht folgen-
„ der Umstand die größte Behutsamkeit nothwen-
„ dig. Da gestern Hypatodorus, Erianthes
„ Sohn, ein rechtschaffener ehrlicher Mann, der
„ aber nicht mit um unser Vorhaben weiß, mit
„ mir vom Lande nach der Stadt gieng, sagte er
„ zu mir: Du stehst, lieber Hippostheneidas,
„ mit Charon in Bekanntschaft; ich habe gar
„ keinen Umgang mit ihm. Wenn es dir nicht
„ zuwider ist, so sage ihm doch, daß er sich vor
„ einer, durch einen schrecklichen und seltsamen
„ Traum angedrohten Gefahr in Acht nehme. Es
„ däuchte mir nemlich in der vorigen Nacht, als
„ wenn sein Haus 46), gleich einer Gebährenden,
„ in Kindesnöthen läge. Er und seine Freunde

„ standen

46) H. Ricard übersetzt hier j'ai cru voir la femme en travail d'enfant. Ich weiß nicht, was ihn dazu mag bewogen haben, da im Texte ausdrücklich steht: τὴν οἰκίαν αὐτοῦ, ὥσπερ κυοῦσαν, und auch Amlot sich genau an diese Worte hält.

„ ſtanden voller Angſt und Bangigkeit um daſſel-
„ be herum und thaten Gelübde. Das Haus brüll-
„ te und ſtieß allerhand unvernehmliche Töne aus;
„ endlich aber brach ein helles Feuer hervor, wel-
„ ches ſo groß und heftig war, daß der größte
„ Theil der Stadt in Brand gerieth, die Burg
„ Kadmea aber nur in Rauch gehüllt wurde, weil
„ das Feuer nicht bis hinauf reichte. So war der
„ Traum, den mir dieſer Mann erzählte. Schon
„ bei Anhörung deſſelben gerieth ich in große Furcht;
„ aber noch banger ward mir, da ich heute erfuhr,
„ daß die Verbannten in deinem Hauſe einkehren
„ ſollten, weil ich beſorgte, daß wir die Stadt in
„ das größte Unglück ſtürzen würden, ohne den
„ Feinden, ein kleines Schrecken ausgenommen,
„ irgend einen beträchtlichen Schaden zufügen zu
„ können. Denn ich deutete die Stadt auf uns,
„ Kadmea aber auf die Feinde, wie ſie ihnen auch
„ wirklich gehört.“

Charon war ſchon im Begriff, dem Hippoſthenidas zu antworten, Theokritus aber hielt ihn zurück, und ſagte: „ So günſtig auch immer,
„ mein Hippoſthenidas, die Opfer, die ich bis-
„ her für die Verbannten gebracht habe, ausgefal-
„ len ſind, ſo wüßte ich doch gar nichts, was mir
„ noch ein ſolches Zutrauen zu unſerer Unterneh-
„ mung eingeflößt hätte, als eben dieſer Traum,
„ da, wie du ſagſt, aus einem freundſchaftlichen
„ Hauſe ein großes hellleuchtendes Feuer hervorge-
„ brochen iſt, die Wohnung der Feinde aber von
„ Rauch, der nie etwas beſſeres als Thränen und

„ Verwirrung bringt, geſchwärzt, und von uns „ nur unverſtändliche Töne ausgeſtoßen worden. „ Wenn alſo auch Jemand ſich unterſtünde, uns „ wegen dieſer oder jener Rede anzuklagen, ſo „ wird ſonſt nichts als ein ungewiſſer leerer Ver„ dacht daraus entſtehen, und die Sache dennoch „ ihren Fortgang haben. Was aber die unglückli„ chen Vorbedeutungen aus dem Opfer betrift, ſo „ gehen dieſe nicht die Stadt, ſondern nur diejeni„ gen an, die jetzt die Gewalt in Händen haben. "

Während Theokritus noch redete, wendete ich mich an Hipposthenidas: Wen haſt du denn, ſagte ich, an die Verbannten abgeſchickt? Wenn er noch nicht allzuweit voraus iſt, können wir ihm ja nachſetzen laſſen. Hipposthenidas antwortete: „ Ich zweifle, mein Kapheiſias, — ich muß „ nur die Wahrheit ſagen — daß man ihn wird „ einholen können, weil er das beſte Pferd in ganz „ Theben hat. Ihr kennt den Mann alle. Es iſt „ Melons Stallmeiſter 47), und durch Melon „ wußte er gleich Anfangs mit um unſer Vorha„ ben. " Dieſen Mehſchen hätte ich ſchon lange ſtehen ſehen, daher ſagte ich zu Hipposthenidas: Du meynſt alſo doch den Chlidon, der voriges Jahr an den Heräen 48) im Wettrennen den Preiß davon getragen hat? „ Ja, verſetzte er, „ den meyne ich. " Ich frug weiter: Nun wer iſt denn jener dort, der ſchon eine ziemliche Weile an der

47) Ἀγωνοθέτην ἵππων, eigentlich, Aufſeher über diejenigen, welche Melons Wagen beym Wettfahren zu regieren hatten.

48) Oder, an dem der Juno, Ἥρα, geweihten Feſte.

der Thüre des Vorhofs steht, und immer nach uns hersieht? Hipposthenidas wandte sich gleich dahin. — „ Ums Himmels willen, rief er, das ist „ Eblidon. Ach wenn nur nichts schlimmeres vor„ gefallen ist! “ Wie jener merkte, daß wir ihn gewahr worden, kam er langsam auf uns zu. Hipposthenidas winkte ihm, und hieß ihn ohne Furcht und Bedenken in unserer Gegenwart reden. „ Mein lieber Hipposthenidas, sagte er, ich „ kenne alle diese Herren sehr gut. Da ich dich we„ der zu Hause noch auf dem Markte antraf, so „ vermuthete ich, daß du zu ihnen gegangen seyn „ möchtest, und begab mich sogleich hieher, um „ euch über das, was vorgefallen ist, nicht in Un„ gewißheit zu lassen. Kaum hattest du mir den „ Auftrag gegeben, daß ich in aller Geschwindigkeit „ nach dem Gebirge den Verbannten entgegen gehen „ sollte, als ich unverzüglich nach Hause gieng, um „ mein Pferd zu holen. Ich forderte den Zügel von „ meiner Frau, welche ihn aber nicht bey der Hand „ hatte, und deßhalb eine geraume Zeit in der Kam„ mer blieb. Nachdem sie lange genug gesucht, „ und mich mit Umwühlen der Geräthschaften zum „ Besten gehabt hatte, gestand sie endlich, sie ha„ be den Zügel einem Nachbarn geborgt, dessen „ Frau sie gestern Abends darum gebeten hätte. Ich „ ward darüber böse, und schalt sie aus; aber nun „ überhäufte sie mich mit den abscheulichsten Schmä„ hungen und fluchte mir sogar eine unglückliche „ Hin- und Herreise an, welches die Götter gewiß „ an ihr selbst erfüllen werden. Auf die letzt ver-

„ gaß ich mich in der Hitze so sehr, daß ich sie schlug;
„ eine Menge Nachbarn und Weiber liefen gleich
„ um uns zusammen; ich ward dadurch zu Spott
„ und zu Schanden, und nur mit vieler Mühe bin
„ ich zu euch hieher gekommen, um euch zu sagen,
„ daß ihr sonst Jemand an die Verbannten abschik-
„ ken müßtet, weil ich für jetzt außer aller Fassung
„ bin und mich sehr übel befinde. "

Diese Erzählung wirkte in uns eine seltsame Veränderung. Kurz vorher verdroß es uns, daß unser ganzer Plan vereitelt seyn sollte, jetzt geriethen wir wieder in Furcht und Bangigkeit, weil die Zeit zu geschwinde verstrich und nicht den geringsten Aufschub verstattete. Demungeachtet faßte ich Hypposthenidas freundschaftlich bey der Hand, und sprach ihm Muth ein, weil die Götter selbst uns zur Ausführung unsers Vorhabens zu ermuntern schienen. Phyllidas begab sich hierauf weg, um Anstalten zu dem Gastmahl zu machen, und dem Archias sogleich mit Trinken zuzusetzen; auch Charon gieng fort, um für die Aufnahme der Verbannten alles in Bereitschaft zu setzen. Wir beyde, ich und Theokritus, giengen also zum Simmias zurück, weil wir noch gerne, wenn sich Gelegenheit fände, mit Epaminondas sprechen wollten. Diese hatten indeß jene wichtige Frage, die kurz vorher von Pheidolaus und Galaxidorus aufgeworfen worden, worinn nämlich das Wesen und die Macht des Genius des Sokrates bestehe, weiter untersucht. Was Simmias auf Galaxidorus Behauptung geantwortet hat, haben wir nicht gehört.

hört. Er ſagte uns jedoch, er habe einſtmal den Sokrates hierüber befragt, aber keine Antwort erhalten und deswegen keine zweyte Frage thun wollen. Aber er ſey öfters dabey geweſen, wenn Sokrates ſolche, die ſich einer göttlichen Erſcheinung rühmten, für Prahler erklärte, und dagegen diejenigen, welche vorgaben eine Stimme vernommen zu haben, anhörte, und ſich mit ihnen in ernſthafte Unterredungen einließ.

„Dieſer Umſtand, fuhr Simmias fort, brachte uns nun bey näherer Betrachtung, die wir unter uns anſtellten, auf den Gedanken, daß Sokrates Genius kein Geſicht, ſondern die Empfindung einer Stimme, oder das Vernehmen einer Rede geweſen ſey, die ihm auf eine ganz eigene und beſondere Weiſe auffiel; ſo wie man auch im Traume keine wirkliche Rede hört, ſondern ſich nur eine eingebildete Vorſtellung von gewiſſen Worten macht, und dennoch andere ſprechen zu hören glaubt. Indeß geſchieht es zuweilen, daß man wirklich im Traume eine eben ſo deutliche Perception bekömmt, weil der Körper, wenn man ſchläft, einer gänzlicher Stille und Ruhe genießt; da hingegen bey Wachenden die Seele nicht im Stande iſt, höhere Weſen zu verſtehen. Denn ſowohl das Getümmel der tobenden Leidenſchaften, als die Zerſtreuung durch ſo mannichfaltige Geſchäfte verurſacht, daß wir die Erinnerungen der Götter nicht hören noch unſere Gedanken darauf richten können. Aber Sokrates, deſſen reiner und von Leidenſchaften freyer Verſtand nur

„ der nothwendigsten Dinge wegen mit dem Körper
„ einige Gemeinschaft hatte, fühlte jede Berührung,
„ und war sogleich für alle auch noch so geschwinde
„ Eindrücke empfindlich. Und diese Eindrücke rühr-
„ ten vermuthlich nicht von einem bloßen Laute,
„ sondern von der Rede eines Genius her, die ohne
„ Stimme durch die angezeigte Sache selbst auf sei-
„ nen Verstand wirkte. Denn die Stimme gleicht
„ einem der Seele gegebenen Schlage, wodurch die-
„ se die Reden, wenn wir zusammen sprechen, ver-
„ mittelst des Gehörs aufnehmen muß. Aber der
„ Verstand des höhern Wesens leitet die Seele, die
„ dessen fähig ist, blos durch Berührung, mit dem
„ Gedanken, ohne eines solchen Schlages zu bedür-
„ fen. Die Seele giebt ihm auch willig nach, er
„ mag nun ihre Begierden nachlassen oder anziehen,
„ als welche nicht von entgegensträubenden Leiden-
„ schaften zum Widerstande gereizt werden, son-
„ dern sich wie ein Zügel leicht und ohne Mühe re-
„ gieren lassen. Dieß kann um so weniger befrem-
„ den, wenn man bedenkt, daß ein schwaches
„ Steuerruder die größten Lastschiffe umwendet,
„ und daß die Töpferscheiben sich durch eine leichte
„ Berührung mit der Hand herumdrehen lassen.
„ Obgleich diese Instrumente keine Seele haben, so
„ sind sie doch zum Umdrehen so gut eingerichtet,
„ daß sie ihrer Glätte wegen gleich beym ersten An-
„ stoß in Bewegung gesetzt werden können. Die
„ menschliche Seele also, die mit unzähligen Be-
„ gierden, wie mit Seilen gespannt ist, läßt sich
„ leichter als jedes andere Instrument regieren,

„ und

„ und ſobald die Vernunft auf ſie wirkt, bekömmt
„ ſie eine Neigung, ſich nach den gefaßten Gedan-
„ ken zu bewegen. Denn alle Leidenſchaften und
„ Begierden reichen mit ihrem Anfange bis zu dem
„ intellektuellen Theil der Seele, ſo daß ſie bey der
„ erſten Erſchütterung deſſelben gleich angezogen
„ werden, und nun auch den ganzen Menſchen zie-
„ hen und ſpannen können. “

„ Hieraus läßt ſich denn am beſten erſehen, was
„ für eine große Stärke eine Vorſtellung des Ver-
„ ſtandes beſitzt. Die Knochen haben nicht die ge-
„ ringſte Empfindung, Nerven und Fleiſch ſind mit
„ Feuchtigkeiten angefüllt, und die aus dieſen zu-
„ ſammengeſetzte ſchwere Maſſe des Körpers befin-
„ det ſich in unthätiger Ruhe; aber ſobald nur die
„ Seele einen Gedanken faßt, und ihre Neigung
„ nach ihm hin richtet, gleich ſpringt eben dieſe ſchwe-
„ re Maſſe auf, wird nach allen ihren Theilen ge-
„ ſpannt, und eilt wie beflügelt zur Ausführung.
„ Es iſt auch gar nicht ſchwer, noch weniger un-
„ möglich, die eigentliche Art dieſer Bewegung,
„ Spannung und Anregung einzuſehen, wie die
„ Seele, ſobald ſie einen Gedanken faßt, vermit-
„ telſt der Begierden die Maſſe nach ſich zieht.
„ Denn ſo wie uns öfters ein bloß gedachter Grund
„ ohne alle Stimme mit leichter Mühe in Bewegung
„ ſetzt, ſo kann es auch, nach meinem Bedünken,
„ nichts unmögliches ſeyn, daß ein Verſtand von
„ einem höhern Verſtande, eine Seele von einer
„ göttlichern Seele geleitet werde, nämlich durch
„ eben die Art von Berührung, welche eine Ver-

„ nunft an der andern bewirket, ungefähr so, wie
„ das Licht seinen Schein auf andere Dinge wirft.
„ Denn in der That, wir können einer des andern
„ Gedanken nicht anders als mit Hülfe der Stim-
„ me erkennen, und gleichen in so fern denen, die
„ in der Finsternis tappen. Aber die Gedanken der
„ Genien haben einen gewissen Glanz, womit sie
„ die, welche dessen fähig sind, erleuchten, ohne
„ der Namen, Wörter und anderer Symbole bend-
„ thiget zu seyn, deren sich die Menschen gegen ein-
„ ander bedienen müssen, und also nur Bilder oder
„ Schatten der Gedanken sehen, diese selbst aber
„ nicht deutlich erkennen, einige wenige ausgenom-
„ men, denen ein eigenes göttliches Licht zu Theile
„ wird. “

„ Aus der Art und Weise nun, wie die Stimme
„ auf unsere Seele wirkt, lassen sich diejenigen, die
„ das bisher gesagte nicht glauben wollen, sehr
„ leicht zurechtweisen. Die Luft, die erst durch ein-
„ zelne abgebrochene Töne geformt, und dann ganz
„ in Stimme und Rede verwandelt wird, leitet den
„ Gedanken in die Seele des Hörers hinüber. Was
„ Wunder also, daß auch diese Luft, die jede Form
„ und Gestalt so leicht annimmt, auf gleiche Weise
„ die Gedanken höherer Wesen empfängt, und die
„ Rede dessen, der den Gedanken gefaßt hatte, gött-
„ lichen und vortrefflichen Menschen zu erkennen
„ giebt? Das Schlagen und Pochen der Minirer,
„ wann sie auch unter der Erde noch so tief arbei-
„ ten, läßt sich vermittelst eherner Schilde sehr
„ leicht bemerken, weil der heraufkommende Schall

„ an

„ an dieſe anſchlägt, bey jedem andern Gefäße aber
„ unbemerkt durchfährt 49). Eben ſo verhält ſichs
„ mit den Reden der Genien. Sie fahren durch
„ alles ungehört hin, und erſchallen nur in ſolchen
„ Menſchen, die einen ſtillen Charakter haben, deren
„ Seele von keinen Leidenſchaften beunruhiget wird,
„ und die wir deswegen mit Recht heilige und gött-
„ liche Menſchen nennen. “

„ Man glaubt gemeiniglich, daß der Genius
„ den Menſchen nur im Schlafe göttliche Dinge
„ eingebe; daß er auf Wachende, die ihr völliges
„ Bewußtſeyn haben, dieſelbe Wirkung äuſſere,
„ hält man für ungereimt und unglaublich. Aber
„ dieß kommt mir eben ſo vor, als wenn Jemand
„ behaupten wollte, der Tonkünſtler ſpiele auf ei-
„ ner Leyer mit nachgelaſſenen Saiten, eine rein
„ geſtimmte könne er gar nicht brauchen. Man
„ ſieht nämlich nicht ein, daß daran nur die in
„ dem Menſchen herrſchende Unruhe, der Mangel
„ aller Harmonie, Urſache iſt, wovon aber unſer
„ Freund Sokrates gänzlich befreyet war, wie
„ auch das ſeinem Vater ertheilte Orakel dieß ſchon
„ von ihm als einem Kinde geweiſſagt hatte. Denn
„ es befahl, der Vater ſollte ſeinen Sohn alles was
„ ihm einfiele, thun laſſen, ohne ihn zu einer Sache
„ zu zwingen, oder von etwas abzuhalten; er ſol-
„ te vielmehr ſeinen Begierden freyen Lauf verſtat-

49) Herodot B. 4. K. 205. erzählt, daß die Einwohner der Stadt Barka in Afrika, als ſie von den Perſern belagert wurden, auf dieſe Weiſe die unter den Mauren unter der Erde entdeckt haben, ſo daß ſie Gegenminen anlegen und jene tödten konnten.

„ ten, und nur für ihn dem Jupiter Agoräus 50) und den Musen Gelübde thun, über„ genus aber sich um seinen Sohn weiter gar nicht „ bekümmern, weil er schon in sich selbst einen Weg„ weiser durch dieses Leben hätte, der besser wäre „ als alle andere Lehrer und Erzieher. Dieß ist „ denn nun, mein Pheidolaus, die Meynung, „ die ich über Sokrates Genius sowohl bey sei„ nem Leben, als nach seinem Tode gehabt habe, „ ohne weiter auf diejenigen zu achten, die ein „ Omen, ein Niesen oder sonst dergleichen anneh„ men wollten. Was ich Timarchus den Chä„ roneer hierüber habe erzählen hören, könnte man „ leicht für Mährchen erklären; es ist also besser, „ ganz davon zu schweigen. “

„ O nicht doch, rief Theokritus, erzähle „ uns nur dieses auch. Mährchen treffen ja oft „ nicht ganz, doch wenigstens hin und wieder die „ Wahrheit. Aber fürs erste sage uns, wer dieser „ Timarchus gewesen ist. Ich habe den Men„ schen gar nicht gekannt. “ „ Das wundert mich „ nicht, mein Theokritus, sagte Simmias, „ denn er ist sehr jung gestorben. Vor seinem Tode „ hat er den Sokrates, ihn neben Lampro„ kles, dessen Sohn, begraben zu lassen, der we„ nig Tage vorher gestorben war, und mit ihm we„ gen gleichen Alters in vertrauter Freundschaft ge„ lebt

50) Diesen Beynamen führt Jupiter oder Zeus, in so fern, seine Statue auf den Märkten, an den Versammlungsörtern und Gerichtsplätzen aufgestellt wurde. Er kommt auch bey Herodot B. 6. K. 46. und Euripides in Heraklides v. 70. vor.

„ lebt hatte. Dieser Timarchus, ein sehr edel„ denkender Jüngling, der so eben in der Philoso„ phie eingeweihet worden, wünschte nichts mehr, „ als zu erfahren, was es mit Sokrates Ge„ nius für eine Bewandniß habe, und stieg zu dem „ Ende, ohne Jemanden, außer mir und Kebes, „ sein Vorhaben zu entdecken, in Trophonius „ Höhle 51), nachdem er vorher alle bey diesem „ Orakel gebräuchliche Ceremonien sorgfältig be„ obachtet hatte. Er brachte zwey Nächte und ei„ nen Tag unten zu. Schon hielten ihn viele für „ verloren, und seine Verwandten beweinten ihn „ als todt, da er des Morgens heiter und vergnügt „ wieder heraus kam. Er dankte Gott, und so„ bald er sich von der ihn umringenden Menge los„ reißen konnte, erzählte er uns viele wunderbare „ Dinge, die er gesehen und gehöret hatte. Nach„ dem er zu dem Orakel hinabgestiegen war, ge„ rieth er zuerst, wie er sagte, in eine dicke Finster„ niß. Er betete zu den Göttern, und blieb eine „ geraume Zeit da liegen, ohne sich recht bewußt „ zu seyn, ob er wachte oder träumte. Doch däuch„ te ihm, als wenn er einen Schlag, der mit ziem„ lichem Geräusche verbunden war, vor den Kopf „ bekäme, wovon sich sogleich die Nähte der Hirn„ schale öfneten, und die Seele herausgehen ließen. „ Diese schwang sich alsbald in die Höhe, und „ nachdem sie sich zu ihrem großen Vergnügen mit „ der

51) Trophonius Orakel befand sich in der böotischen Stadt Lebadia. Pausanias giebt uns B. 9. K. 39. 40. eine weitläuftige Beschreibung davon.

„ der reinen durchsichtigen Luft vermischt hatte, „ schien sie sich erst eine Zeitlang von der vorigen „ Empressung zu erholen, und gleich einem aufein„ ander gewickelten Seegel immer größer zu werden. „ Hierauf hörte er ein dumpfes, über den Kopf „ hinfahrendes Rauschen, das eine liebliche Stimme „ von sich gab. Er blickte auf, ward aber nir„ gends mehr die Erde gewahr, sondern sah nur „ Inseln von einem sanften Feuer erleuchtet, die „ wechselsweise unter einander ihre Farben verän„ derten, und wegen dieser Veränderungen immer „ in blutfarbigem Lichte schimmerten. Dem Ans„ schein nach war ihrer eine unzählbare Menge, und „ sie hatten einen ungeheuren Umfang; doch waren „ einige größer als die andern, alle aber gleich rund. „ Er glaubte nun, daß ihr kreisförmiger Gang in „ dem darunter befindlichen Aether jenes Rauschen „ verursachte; denn die immer gleiche Bewegung „ stimmte mit den sanften und lieblichen Tönen, „ die sie alle zusammen hervorbrachten, vollkommen „ überein. “

„ Zwischen diesen Inseln verbreitete sich ein „ Meer oder See, von verschiedenen Farben schim„ mernd, deren jede mit blau vermischt war. Eini„ ge wenige Inseln schwammen nach einer Meeren„ ge hin, giengen bis über den Strom hinaus, und „ zogen noch viele andere Inseln nach sich — — 52)

„ Das

52) Im Texte befindet sich hier eine Lücke, die Reich. sich zwar zu ergänzen gesucht hat, aber, wie mich dünkt, auf eine nicht befriedigende Art. Ich habe also, da ich nichts besseres zu geben wußte, Striche hingesetzt.

„ Das Meer hatte hin und wieder, beſonders nach
„ Süden zu, eine beträchtliche Tiefe, größtentheils
„ aber war es ſeicht und morastig, und an vielen
„ Orten trat es, jedoch ohne Toben und Unge-
„ ſtümm, bald über das Land aus, bald zog ſichs
„ wieder in ſeine Ufer zurück. In Anſicht der Far-
„ ben ſah das Meer an einigen Orten ganz roth
„ aus, wie das Purpurwaſſer, an andern war es
„ trübe und gemiſcht, gleich dem Waſſer in ſtehen-
„ den Seen. Die Winden trieben die hinübergegan-
„ genen Inſeln wieder zurück, welche aber bei die-
„ ſem Laufe nicht wieder an den Punkt kamen, von
„ welchem ſie ausgegangen waren, auch keinen Zir-
„ kel machten, ſondern neben ihren erſten Bahnen
„ langſam vorbei gingen, und ſo eine Art von
„ Spirallinie beſchrieben. Ungefähr in der Mitte
„ der Inſeln und an der Linken Seite des Umfangs
„ war das Meer, wie ihm däuchte, nicht viel we-
„ niger als um den achten Theil des Ganzen einge-
„ bogen. Hier befanden ſich zwei Mündungen,
„ durch welche ſich eben ſo viele Feuerſtröme von
„ entgegengeſetzter Richtung in das Meer ergoſſen,
„ ſo daß die blaue Farbe ſehr weit zurückweichen
„ mußte, und mit der weißen vertauſcht wurde.“

„ An dieſem Anblicke fand Timarchus nicht
„ wenig Vergnügen: allein da er unter ſich ſah,
„ zeigte ſich ihm ein ungeheurer Schlund, von
„ runder Geſtalt, als wenn eine Kugel heraus-
„ geſchnitten worden. Er war ſehr tief und fürch-
„ terlich anzuſehen, und dabei mit einer dicken
„ Finſterniß angefüllt, die ſtets in unruhiger Be-

wegung

„ wegung war, und oft über den Rand heraus
„ wollte. Nur ließ sich ein tausendfaches Heulen
„ und Seufzen von Thieren, ein lautes Winseln
„ von Kindern; ein vermischtes Jammern von Män-
„ nern und Weibern, ein mannigfaltiges Geschrei
„ von Ungeheuern hören, welches dumpf aus der
„ untersten Tiefe des Abgrunds empor stieg, und
„ unserm Timarchus ein nicht geringes Schrek-
„ ken verursachte. Einige Zeit hernach sagte je-
„ mand unsichtbarer Weise zu ihm: Timarchus,
„ was verlangst du zu wissen? Er antwortete:
„ Alles; denn was ich hier sehe, ist wunderbar! —
„ Ja, versetzte jener, wir haben mit den höhern
„ Regionen nur wenig Gemeinschaft. Diese gehö-
„ ren andern Göttern zu. Aber den Antheil der
„ Proserpina, den wir verwalten, und der ei-
„ ner von den vieren ist, die der Styx begrenzt,
„ kannst du nach deinem Gefallen betrachten. —
„ Auf seine Frage, was denn der Styx wäre, ant-
„ wortete der Unsichtbare: Er ist der Weg in den
„ Orcus 53); er läuft nach entgegengesetzten Sei-
„ ten, und trennt mit seiner Spitze das Licht von
„ der Finsterniß. Wie du siehst erstreckt er sich
„ aus dem Orcus hinauf, wendet sich da, wo er
„ anfängt, wieder herum, und sondert den letzten
„ Theil des Ganzen von dem Lichte ab. 54) Das
„ Gan-

53) Ich habe dieß lateinische Wort gewählt, weil mir für das griechische Wort weder Hölle noch Unterwelt hier passend zu seyn schien.

54) Bei dieser Stelle habe ich mich blos mit Rathen behelfen müssen, da ausser der Dunkelheit der Sache selbst

„ Ganze iſt überhaupt in vier Theile getheilt. Der
„ erſte gehört für das Leben, der zweite für die
„ Bewegung, der dritte für die Geburt, und der
„ letzte für den Untergang. Den erſten verbindet
„ mit dem zweiten die Einheit in dem Unſichtba-
„ ren, den zweiten mit dem dritten der Verſtand
„ in der Region der Sonne, und den dritten mit
„ dem vierten die Natur in der Region des Mon-
„ des. Bei jedem Bande ſitzt eine Parze, eine
„ Tochter der Nothwendigkeit, als Wächterin mit
„ dem Schlüſſel in der Hand. Bei dem erſten
„ Atropos, bei dem zweiten Klotho, und bei
„ dem in der Region des Mondes Lacheſis, bei
„ welcher der Weg zur Geburt ſich herumwindet.
„ Alle die andern Inſeln haben Götter; der Mond
„ aber iſt für die irdiſchen Genien beſtimmt, und
„ flieht den Styx, über den er ein wenig erhaben
„ iſt. Doch wird er in hundert und ſieben und
„ ſiebenzig zweiten Maaßen einmal von ihm er-
„ reicht und dann erheben die Seelen bei Annä-
„ herung des Styx vor Furcht ein groſſes Geſchrey.
„ Denn viele derſelben reißt der Orcus im Her-
„ abfallen mit weg, andere aber, denen das Ende
„ ihrer Geburt eben in einen günſtigen Zeitpunkt
„ fällt,

ſelbſt auch die Worte corrumpirt ſind. H. Ricards Ueberſetzung weicht, nach meinem Bedünken zu ſehr vom Texte ab. Er läßt Plutarch ſagen: C'eſt le chemin de l'enfer, dont l'extremité ſuperieure diviſe les régions oppoſées de la lumiere et des ténebres. Il commence, comme vous voyez, au fond des enfers et touche à la lumiere, qu'il ſepare dans toute ſa circonference, de la derniere partie de l'univers.

„ fällt, nimmt der Mond, wenn sie auf ihn zu-
„ schwimmen, wieder mit sich hinauf. Doch sind
„ davon die unreinen und befleckten ausgenommen.
„ Denn diese hindert er durch Blitze und fürchter-
„ liches Brüllen sich ihm zu nähern, so daß sie
„ unter Beklagung ihres unglücklichen Schicksals
„ abgleiten, und, wie du selbst siehst, zu einer an-
„ dern Geburt wieder hinunter fahren.„

„Ich sehe doch aber, versetzte Timarchus,
„ weiter nichts, als eine Menge Sterne, die sich
„ um den Schlund herum bewegen, und von denen
„ einige in denselben hinab stürzen, andere heraus
„ springen. — Also weißt du nicht, sagte der
„ Unsichtbare, daß du hier die Genien selbst siehst.
„ Es verhält sich damit so. Jede Seele ist eines
„ Verstandes theilhaftig, und es giebt keine, die
„ der Vernunft und des Daimons gänzlich beraubt
„ wäre. Nur derjenige Theil von ihr, der sich
„ mit dem Fleische und den Leidenschaften vermischt,
„ leidet eine Verwandlung und wird durch Vergnü-
„ gen und Schmerz vernunftlos. Doch vermischt
„ sich nicht jede Seele auf dieselbe Weise. Einige
„ senken sich ganz und gar in den Körper und
„ werden von den Leidenschaften während des Le-
„ bens durchaus zerrüttet und verdorben. Andere
„ vermischen sich nur nach einzelnen Theilen; das
„ was an ihnen das reinste ist, bleibt ausserhalb
„ des Körpers, und läßt sich von dem Uebrigen auf
„ keine Weise nachziehen. Es schwimmt, sozu sa-
„ gen auf der Oberfläche, und berührt nur den Kopf
„ des Menschen, gleichsam als ein an der Spitze

„ hängen-

„ hängendes Zeichen von dem in die Tiefe ver„ senkten Theile, an welchem ſich die Seele auf„ recht erhält, in ſofern ſie folgſam iſt, und ſich „ nicht von den Leidenſchaften überwältigen läßt. „ Dasjenige nun, was in den Körper verſenkt iſt, „ nennt man Seele, und was von Verderbniß „ frei bleibt, heißen die mehreſten Verſtand und „ bilden ſich ein, daß dieſer in ihnen ſelbſt liege, „ gleichſam als wenn die Gegenſtände, die man „ vermittelſt des Wiederſcheins in Spiegeln ſieht, „ auch wirklich darinn wären. Andere aber, die „ beſſere Einſichten haben, glauben, daß er auſſer „ dem Menſchen befindlich ſey, und nennen ihn Ge„ nius.“

„ Was nun die Sterne betrifft, ſo mußt du wiſ„ ſen, daß die, welche ſo eben zu verlöſchen ſchei„ nen, die Seelen ſind, die ſich ganz in den Körper „ eingetaucht haben; jene aber, die gleichſam einen „ neuen Platz bekommen, ſich aus der Tiefe empor „ ſchwingen, und eine Art von finſterm Nebel, wie „ Koth, von ſich abſchütteln, ſind ſolche Seelen, „ die nun nach dem Tode aus ihren Körpern zurück„ ſchwimmen. Diejenigen endlich, die in der Höhe „ ſchweben, ſind die Genien der weiſen und ver„ ſtändigen Menſchen. Verſuche nun einmal, ob „ du das Band gewahr werden kannſt, wodurch je„ der von ihnen mit der Seele vereinigt iſt. Th„ marchus gab, da er dies hörte, noch genauer „ Achtung, und bemerkte, daß die Sterne, einige „ mehr andere weniger ſchwankten, ſo wie man die „ zum Bezeichnen der Netze gebrauchten Korkſtücke

„ auf dem Meere sich bewegen sieht. Manche glis
„ chen hierinn sogar den Spinnrocken und konnten,
„ wegen der ungleichen in sich selbst verworrenen
„ Last, die sie zogen, keine Bewegung in gerader
„ Linie machen. Die Stimme belehrte ihn hierüber.
„ Diejenigen, sagten sie, deren Bewegung gerade
„ und ordentlich ist, haben folgsame Seelen, bei
„ welchen wegen der guten Nahrung und Erziehung,
„ die sie genossen, der vernunftlose Theil nicht gar
„ zu irrdisch und wild geworden ist; jene aber, die
„ sich unordentlich und ungleich bald hinauf bald
„ hinunter wenden, und sich von Banden loszureis-
„ sen scheinen, dieß sind die, welche mit einer wi-
„ derspenstigen und durch schlechte Erziehung ganz
„ verdorbenen Denkungsart kämpfen müssen, wo-
„ bei sie bald den Sieg gewinnen, und sich rechter
„ Hand wenden, bald aber durch die Leidenschaften
„ zurückgetrieben, und von der Gewohnheit zu sün-
„ digen fortgerissen werden, so daß sie sich von
„ neuem mit Gewalt dagegen sträuben müssen.
„ Denn wenn der Genius das Band anzieht, das
„ dem thierischen Theil der Seele wie ein Zügel an-
„ gelegt ist, so bringt er dadurch eine Reue über
„ die vorigen Vergehungen, eine Schaam wegen
„ allen unerlaubten und strafbaren Wollüsten hervor.
„ Dieß sind die Strafen und Schläge, womit der
„ vorzüglichere und herrschende Theil die Seele im
„ Zaum halten kann, bis sie endlich durch dergleis-
„ chen Züchtigungen, wie ein abgerichtetes Thier,
„ zahm und gehorsam wird, und nun ohne Schmer-
„ zen und Schläge sogleich jeden Wink, jedes Zei-
„ chen

„ chen ihres Genius verſteht. Solche Seelen wer„ den jedoch nur ſpät und ſehr langſam zu ihrer „ Pflicht zurückgebracht; jene aber, die gleich von „ ihrem Urſprunge an folgſam waren, und ihrem „ Genius gehorchten, machen die Claſſe der Weiſ„ ſagen und ſolcher Menſchen aus, die mit den Göt„ tern nähern Umgang haben.“

„ Von dieſer Art war die Seele des Klazomeniers „ Hermodorus 55), die, wie du ohne Zweifel „ auch haſt ſagen hören, bei Tag und bei Nacht „ ihren Körper gänzlich verließ, überall herum„ ſchweifte, und dann wieder zurückkehrte, nach„ dem ſie in groſſer Ferne vielerlei Dinge mit an„ geſehen oder angehört hatte. Dies that er ſo „ lange, bis ſich endlich ſeine Feinde durch Verrä„ therei ſeiner eigenen Frau des von der Seele ganz „ verlaſſenen Körpers bemächtigten und ihn ſammt „ dem Hauſe verbrannten. Allein dieſe Erzählung „ iſt nicht ganz richtig. Die Seele verließ den Kör„ per nie; ſie gab nur dem Genius von Zeit zu „ Zeit nach, erweiterte das Band, wodurch ſie mit „ ihm verbunden war, und verſtattete ihm, in der „ Welt herum zu irren, damit er ihr alles, was er „ auswärts geſehen und gehört hatte, hinterbringen „ ſollte. Und diejenigen, die ſeinen Körper im „ Schlafe vernichteten, werden dafür noch bis jetzt „ im Tartarus beſtraft. Dies alles wirſt du, Jüng-

55) Dieſes Menſchen und ſeiner beſondern Eigenſchaft gedenkt auch Plinius, Naturgeſch. B. 7 K. 53 und Lukian in der Lobrede auf die Fliege. Th. 4 S. 467. f. der Wielandſchen Ueberſetzung. Beide nennen ihn aber Hermotimus.

„ling, binnen drei Monaten viel deutlicher erken„nen. Jetzt kehre zurück. Als die Stimme aufgehört hatte, wollte sich Timarchus umwenden, um zu sehen, wer mit ihm geredet hätte; aber auf einmal empfand er wieder einen heftigen Schmerz am Kopfe, als wenn er mit Gewalt zusammengepreßt würde, und nun sah und hörte er nicht mehr, was um ihn herum vorgieng. Nach einiger Zeit kam er jedoch wieder zur Besinnung und fand sich in Trophonius Höhle am Eingange liegen, eben da, wo er sich zuerst niedergelegt hatte.“

„Dies ist das Mährchen von Timarchus. Er kam nach Athen zurück, und starb, wie jene Stimme vorausgesagt hatte, nach drei Monaten. Da wir voller Verwunderung diese Begebenheit dem Sokrates erzählten, verwies er es uns sehr, daß wir bei Timarchus Lebzeiten ihm nichts davon gesagt hätten; denn er würde sie gerne von ihm selber gehört und ihn darüber noch genauer befragt haben. Hier hast du nun, mein Theokritus eine umständliche Erzählung von diesen Menschen. Wie meynst du aber? Wollen wir nicht auch unsere Fremden mit zu dieser Untersuchung ziehen, da sie göttlichen Männern so vorzüglich angemessen ist? — Ey, versetzte Theanor, warum giebt denn Epaminondas seine Meynung nicht dazu, da er doch nach denselben Grundsätzen, wie wir, erzogen worden? — Mein lieber Theanor, sagte mein Vater lächelnd, es ist nun einmal seine Art so. Er schweiget gern

„und

„ und geht in seinen Reden sehr behutsam, aber im „ Hören und Lernen ist er unersättlich. Daher „ pflegte Spintharus 56) von Tarant, der hier „ eine ziemliche Zeit mit ihm umgegangen ist, im„ mer zu sagen, er habe unter allen seinen Zeitge„ nossen Niemanden gefunden, der mehrere Kennt„ nisse gehabt und doch weniger geredet hätte als „ Epaminondas. Sage du also nur deine Mey„ nung über diesen Gegenstand.“

Theanor sagte hierauf: „In Absicht der Er„ zählung von Timarchus glaube ich gern, daß „ sie als heilig und unverletzlich der Gottheit ge„ weihet bleiben muß, und es würde mich sehr be„ fremden, wenn einige das, was Simmias er„ zählt hat, unglaublich fänden. Man nennt ja „ Schwäne, Schlangen, Hunde und Pferde heilig; „ warum will man denn nicht zugeben, daß auch „ Menschen göttlich und Lieblinge der Götter seyn „ können, zumal da man Gott nicht für einen Wo„ lfreund wohl aber für einen Menschenfreund er„ kennt? Wer ein Liebhaber der Pferde ist, wen„ det deshalben seine Sorge nicht auf alle Thiere „ dieses Geschlechts ohne Unterschied. Er wählt „ sich eins der besten aus, sondert es von den übri„ gen ab, wartet und pflegt es auf das Beste, und „ liebt es mehr als jedes andere. Eben so machen „ es die höhere Wesen mit uns Menschen. Sie „ drücken nur den Besten, die sie von der übrigen

56) Ein pythagorrischer Philosoph, wie einige vermuthen, der Vater des durch seine Schriften über die Musik bekannten Aristoxenus. s. Diogenes Laert. B. 2. K. 5. 5.

„ Heerde abgesondert haben, ihr Zeichen auf, wür-
„ digen sie einer besondern und vorzüglichen Erzie-
„ hung, und regieren sie, nicht etwa durch Zügel
„ und Gebiß, sondern durch die Vernunft vermittelst
„ gewisser Zeichen, von welchen der gemeine Hause
„ gar keinen Begriff hat. Nicht alle Hunde kennen
„ die Zeichen der Jäger, nicht alle Pferde die Zei-
„ chen der Bereuter; nur die, welche gehörig abge-
„ richtet worden, merken gleich auf das erste Pfei-
„ fen oder das erste Klatschen der Zunge, was
„ ihnen befohlen wird, und führen es unverzüglich
„ aus. Auch Homer scheint den Unterschied der
„ Menschen, von dem wir jetzt sprechen, zu kennen.
„ Er nennt einige der Wahrsager, Zeichendeuter 57),
„ andere Priester 58), von manchen glaubt er,
„ daß sie mit den Göttern sich unterhalten, und
„ von diesen belehrt, zukünftige Dinge vorherver-
„ kündigen. So sagt er zum Beispiel:

„ Aber im innersten Herzen spürte Helenos, Priams
„ Theurer Sohn, den Willen der beiden unsterb-
lichen Götter. 59)

„ Desgleichen:

„ Denn ich habe die Stimme der ewigen Göt-
ter gehöret. 60)

„ Könige und Herrführer geben ihre Willensmey-
„ nung

57) Dahin gehören die Stellen in der Iliade B. 1 v. 69 B. 6 v. 76.
58) Wie zum Beispiel Chryses, Apolls Priester, im ersten Buche der Iliade.
59) Im 7ten Buche der Iliade. V. 44. f.
60) Ebendaselbst. v. 50.

„ nung den Fremden durch Feuerzeichen, öffentli-
„ chen Ausruf und Trompetenſchall zu erkennen,
„ aber ihren Freunden und Vertrauten ertheilen ſie
„ die Befehle ſelbſt. Gleichergeſtalt ſpricht auch die
„ Gottheit durch ſich ſelbſt nur mit wenigen und
„ ſehr ſelten; dem großen Haufen aber giebt ſie
„ ihren Willen durch Zeichen zu erkennen, woraus
„ denn die Wahrſagerkunſt entſtanden iſt. Der
„ Menſchen ſind alſo immer nur ſehr wenige, wel-
„ che die Götter ſo vorzüglich begünſtigen, und die
„ ſie zu höchſt glücklichen und wahrhaft göttlichen
„ Menſchen machen wollen. Allein die der Zeu-
„ gung entledigte Seelen, die nun ferner mit dem
„ Körper nichts zu thun haben, und einer unbe-
„ ſchränkten Freiheit genießen, dieſe werden nun
„ Genien, beſtimmt, wie Heſiodus 61) ſagt,
„ für das Wohl der Menſchen zu ſorgen. Die Ath-
„ leten, wenn ſie auch Alters wegen die Uebungen
„ aufgeben müſſen, hören darum nicht gänzlich auf,
„ nach Ruhm zu ſtreben, und für die Stärke und
„ Gewandheit ihres Körpers zu wachen; ſie ſehen
„ vielmehr mit großem Vergnügen andere ſich üben,
„ muntern ſie auf, und ſtehen ihnen beſtändig zur
„ Seite. Eben ſo verhält ſichs auch mit denen,
„ welche nach der Befreyung von den Kämpfen die-
„ ſes Lebens wegen der Tugend ihrer Seele zu Ge-
„ nien erhoben werden. Sie verachten deswegen
„ noch nicht ganz die Angelegenheiten, Neigungen
„ und Beſchäftigungen der Menſchen; ſondern be-
„ zeugen ſich gegen alle, die nach dem nämlichen

61) In den Werken und Tagen v. 120 ff.

„ Ziele ſtreben, günſtig, unterſtützen ſie in ihrem
„ Eifer für die Tugend, und feuren ſie durch Er-
„ munterungen immer mehr an, wenn ſie ſie ſchon
„ nahe am Ziele ihrer Hoffnungen kämpfen oder daſ-
„ ſelbe berühren ſehen. Doch nehmen ſich die Ge-
„ nien nicht eines jeden ohne Unterſchied an. Wenn
„ Leute ferne vom Lande im Meer ſchwimmen, ſo
„ können die am Ufer ſtehenden weiter nichts thun,
„ als ſtille Zuſchauer dabei abgeben; denjenigen
„ aber, die dem Ufer nahe ſind, eilt man ſelbſt in
„ das Waſſer hinein entgegen, leiſtet ihnen mit
„ Hand und Stimme alle Hülfe, und rettet ſie ſo
„ vom Untergange. Der Genius, mein Freund,
„ thut ein Gleiches. Erſtlich läßt er uns, wenn
„ er ſieht, daß wir, durch die Geſchäfte dieſes Le-
„ bens untergetaucht, immer einen Körper nach
„ dem andern, als ſo viele Rettungsmittel, ergrei-
„ fen, ganz allein kämpfen, und giebt bei allen
„ unſern Verſuchen, uns durch eigene Tugend zu
„ retten, und den Hafen zu erreichen, lange Zeit
„ nur einen bloßen Zuſchauer ab. Wenn nun aber
„ eine Seele, die ſchon viele Zeugungen hindurch
„ lange Kämpfe ausgehalten hat, nach Vollendung
„ ihrer Laufbahn jeder Gefahr muthig trotzet und
„ noch am Ausgange mit der äußerſten Anſtrengung
„ empor zu klimmen trachtet, ſo ſieht die Gottheit
„ gar nicht ungern, daß einer ſolchen Seele, der
„ ihr eigene Genius Beiſtand leiſtet, und läßt hier-
„ inn ſeinem guten Willen freien Lauf. Jeder Ge-
„ nius hat eine andere Seele, die er durch Aufmun-
„ terungen zu retten ſucht. Diejenige nun, die ſich

„ immer

„ immer zu ihm hält, und ihm Gehör giebt, wird „ des gepäuschten Glückes theilhaftig, die unfolg„ same aber wird ganz von ihrem Genius verlassen, „ und geräth dadurch in einen unglücklichen Zu„ stand.“

Als Theanor aufgehört hatte, sah Epami- 25
nondas mich an: „Kapheisias, sagte er, es „ möchte nun wohl für dich Zeit seyn, ins Gymna„ sium zu gehen, damit deine Freunde dort nicht zu „ lange auf dich warten dörfen. Wir wollen schon „ für Theanor sorgen, und sobald es uns thun„ lich scheint, die Gesellschaft verlassen.“ Gut, antwortete ich, ich werde es thun. Aber Theokritus, Galaxidorus und ich möchten erst gern noch ein paar Worte mit dir sprechen. „Immerhin, „ sagte mein Bruder, ich bin es zufrieden.“ Zugleich stand er auf und führte uns in einen Winkel der Halle. Wir traten um ihn herum und suchten ihn zur Theilnehmung an unserm Vorhaben zu bewegen. Er antwortete uns, er wisse den Tag, an welchem die Verbannten zurükkehren sollten, sehr gut, und habe nebst Gorgidas seinen Freunden befohlen, sich auf diesen Zeitpunkt gefaßt zu halten; er werde aber nie einen Bürger, es müßte denn der äußerste Nothfall seyn, unverhört der Sache umbringen. Ueberdieß wäre es für sämmtliche Thebaner sehr vortheilhaft, wenn wenigstens einige schuldlos und unbefleckt blieben, damit diese hernach desto leichter, und ohne in Verdacht zu kommen dem Volke mit ihrem guten Rathe dienen könnten.

Wir alle bezeugten uns damit zufrieden und Epaminondas begab sich zur Gesellschaft beim Simmias zurück. Indeß giengen wir nach dem Gymnasium hinab, wo wir unsere Freunde schon antrafen. Jeder suchte sich seinen Mann, und während des Ringens hatten wir gute Gelegenheit einander zu fragen und zu erzählen, so daß hier die nöthige Abrede genommen wurde. Wir sahen hier auch Archias und Philippus wohlgesalbt zum Gastmal gehen. Denn Phyllidas hatte aus Furcht, Amphitheus möchte etwa noch vorher hingerichtet werden, den Archias, so wie er von Lysanoridas Begleitung zurückkam, beiseite genommen, ihm Hoffnung gemacht, daß die Frau, die er liebte, sich einstellen würde, und ihn dadurch überredet, alles hintanzusetzen und sich mit seinen gewöhnlichen Zechbrüdern allen Vergnügungen zu überlassen.

Gegen Abend fiel bei einem starken Winde eine heftige Kälte ein, und da die Leute sich deswegen eiligst in ihre Häuser begaben, konnten wir Damokleidas, Pelopidas und Theopompus, die wir antrafen, leicht an Ort und Stelle bringen. Die übrigen Verbannten wurden von andern dahin geführt. Denn sie hatten sich gleich auf dem Wege über den Kithäron getrennt, und der Sturm gab ihnen Gelegenheit, das Gesicht zu verhüllen, und so ohne Furcht durch die Stadt zu gehen. Einige von ihnen sahen auch, da sie durchs Thor giengen, einen Blitz ohne Donner, und hielten dies für ein glückliches Zeichen der Sicherheit und des Ruhms,

das

das ihnen einen glänzenden Ausgang ohne alle Gefahr verspräche. Schon waren wir alle, an der Zahl acht und vierzig Personen, in Charons Hause beisammen, und Theokritus opferte eben in einem besondern Zimmer, als man auf einmal ein heftiges Pochen an der Thüre hörte. Bald darauf meldete uns Jemand, daß zwei Diener von Archias, die eilfertig an Charon geschickt worden, an der Hofthüre klopften und eingelassen zu werden verlangten, auch sehr unwillig wären, daß man sie so lange warten ließe. Charon, nicht wenig beunruhigt, befahl sogleich, ihnen aufzumachen; ja er gieng selbst, mit einem Kranz auf dem Haupte, als wenn er geopfert hätte, und jetzt beim Trunke wäre, den Dienern entgegen, und fragte sie, was sie denn wollten. Der eine von ihnen sagte: „Archias und Philippus lassen dir durch uns befehlen, daß du den Augenblick zu ihnen kommest." Charon fragte sie um die Ursache dieser schleunigen Abholung und ob sich etwa ein besonderer Vorfall ereignet hätte. „Das wissen wir nicht, antwortete „der Diener; aber was sollen wir denn unsern „Herrn sagen?" — „Sagt ihnen, versetzte Charon, daß ich nur den Kranz ablegen, den Mantel umthun, und euch dann folgen will. Wenn „ich gleich mit euch fortgienge, möchte es scheinen, „als wenn ihr mich ins Gefängniß führtet, und „dadurch mancher erschreckt werden. — Mache es „so, sagten jene, wir haben ohnehin noch den „Thorwachen von Seiten der Obrigkeit Befehle zu „bringen."

Jene

Jene giengen alſo wieder fort, und da Charon nun herein kam, und uns die Sache erzählte, geriethen wir alle in Beſtürzung, weil wir gewiß glaubten, daß unſere Verſchwörung entdeckt worden. Die meiſten hatten auf Hipposthenidas Verdacht, der ſchon vorhin die Rückkehr der Verbannten durch Chlidon hatte hintertreiben wollen, und vermutheten, daß er nun, weil ihm ſeine Abſicht fehlgeſchlagen war, und der gefahrvolle Augenblick ſich näherte, aus Furcht die ganze Unternehmung möchte verrathen haben. Er war auch nicht, wie die andern, in Charons Haus gekommen, und dieſer Umſtand lies uns nicht länger zweifeln, daß er an uns zum Schurken und Verräther geworden ſey. Indeß waren wir alle der Meynung, daß Charon zu den Regenten gehen und ihrem Befehl gehorchen müſſe. Er ließ daher ſeinen Sohn herein kommen, den ſchönſten Jüngling in ganz Theben, mein Archidamus, ungefähr fünfzehn Jahre alt, der die Leibesübungen in den Gymnaſien mit dem größten Eifer trieb, und alle ſeines Gleichen an Stärke und Größe übertraf. „Ihr wißt meine „ Herren, ſagte Charon, daß dieß mein einziger „ Sohn iſt, den ich über alles liebe. Ihn übergebe „ ich euch hiermit, und beſchwöre euch bei allen „ Göttern und Genien, wenn ich gegen euch treu„ los befunden würde, ihn zu tödten, und unſerer „ auf keine Weiſe zu ſchonen. Uebrigens haltet „ euch, brave Männer, auf jeden Fall gefaßt. Laſ„ ſet euch ja nicht aus Feigheit und zu eurer Schan„ de von jenen Nichtswürdigen tödten, ſondern weh-

„ wehret euch nach allen Kräften, und ſparet dem „ Vaterlande euern ſtandhaften unbeſiegten Muth.“

So ſehr wir auch die Biederkeit und erhabene Geſinnung, die Charon durch dieſe Rede an den Tag gelegt hatte, bewundern mußten, ſo kränkte es uns doch nicht wenig, daß er uns eines ſolchen Argwohns fähig hielt, und wir hießen ihn ſeinen Sohn wieder wegführen. „Ueberhaupt, mein Cha„ron, ſagte Pelopidas, du ſcheinſt mir gar nicht „ klug gehandelt zu haben, daß du deinen Sohn „ nicht bald in ein anderes Haus gebracht haſt. „ Wozu nützt es, daß er ſich da mitten unter uns „ der Gefahr ausſetzen ſoll? Es iſt noch Zeit, ihn „ anderswohin zu bringen, damit er, falls wir un„ glücklich ſeyn ſollten, zu einem muthvollen Rä„cher gegen die Tyrannen heranwachſe.“ — „Das „ geſchieht nicht, verſetzte Charon. Er muß hier „ bleiben, und die Gefahr mit euch theilen. Auch „ ſchon dieß würde ein Unglück für mich ſeyn, „ wenn er den Feinden in die Hände fiele. Al„ ſo, mein Sohn, faſſe einen Muth über deine „ Jahre. Verſuche dich einmal in nothwendigen, „ ernſthaften Kämpfen, und gehe in Geſellſchaft ſo „ vieler braven Männer für Freiheit und Tugend „ der Gefahr unerſchrocken entgegen. Es iſt noch „ nicht alle Hoffnung verloren, vielleicht wacht eine „ Gottheit über unſern Kampf für die gerechte „ Sache.“

Vielen von uns, mein Archidamus, traten bey dieſen Worten des Mannes die Thränen in die Augen. Er ſelbſt übergab, ohne eine Thräne zu vergießen,

gießen, mit unveränderter Miene seinen Sohn dem Pelopidas und gieng zur Thüre hinaus, indem er jedem von uns die Hand reichte und Muth einsprach. Aber noch weit größere Bewunderung verdiente die Heiterkeit und Unerschrockenheit des Jünglings, der bey einer so drohenden Gefahr, wie ein anderer Neoptolemus 62) weder erblaßte, noch sonst ein Zeichen der Bestürzung von sich gab, sondern Pelopidas Degen herauszog und aufmerksam betrachtete.

Inzwischen trat auch noch Diotonus 63) einer von Kephisodorus Freunden, mit dem Degen in der Hand, und einem eisernen Panzer unter dem Rocke herein. Da er hörte, daß Charon von Archias abgerufen worden, machte er uns Vorwürfe wegen unsers Zauderns, und feuerte uns an, sogleich in die Häuser einzubrechen, und die Feinde zu überfallen, ehe sie noch etwas gegen uns unternehmen könnten. Sollte es auch nicht gelingen, so sey es immer besser, unter freyen Himmel zu gehen und mit den Feinden zerstreut in Unordnung zu fechten, als sich wie ein Bienenschwarm in ein Häuschen einzuschließen, und da zu warten, bis man von ihnen herausgeholt werde. Der Wahrsager Theo-

62) Neoptolemus oder Pyrrhus, Achills Sohn von der Deidamia, Prinzessin des Lykodemes, Königs von Skyros. Er that sich nach seines Vaters Tode in der zartesten Jugend in der Belagerung von Troja hervor und brachte endlich die Eroberung dieser Stadt zu Stande.

63) Reiske vermuthet nicht ohne Grund, daß Diotonus ein Schreibfehler sey für Diogonus. Diogonus und Diogenes sind einerley Namen, so wie Antigonus und Antigones.

Theokritus beſtand gleichfalls darauf, weil das Opfer ſehr günſtig ausgefallen wäre, und uns völlige Sicherheit verſpräche. Eben legten wir die 29
Waffen an, und machten die nöthigen Anordnungen, als Charon mit heiterer Miene zurückkam. Er ſah uns alle lächelnd an und hieß uns gutes Muthes ſeyn, denn es ſey gar keine Gefahr zu befürchten, und die Sache gehe ihren ordentlichen Gang.
„ Da Archias und Philippus, erzählte er
„ uns, vernahmen, daß ich ihrem Befehl zufolge
„ zugegen wäre, waren ſie vor Trunkenheit, die
„ ihren Körper und ihre Seele ſchon ſchwerfällig ge-
„ macht hatte, kaum im Stande ſich aufzurichten
„ und vor die Thüre heraus zu gehen. Charon,
„ ſagte Archias zu mir, wir hören, daß die Ver-
„ bannten ſich in die Stadt eingeſchlichen haben und
„ irgendwo verborgen halten. — Ich fragte ihn
„ nicht wenig betroffen: Wo ſollen ſie ſeyn? Wel-
„ che ſind es denn? — Das wiſſen wir eben nicht,
„ war Archias Antwort. Deswegen haben wir
„ dich hieher rufen laſſen, ob du etwa genauere
„ Nachricht davon haſt. — Hierdurch kam ich wie-
„ der, wie von einem Schlage, ein wenig zur Be-
„ ſinnung. Ich ſchloß daraus, daß die Anzeige
„ blos ein unſicheres Gerücht ſey, und daß unſer
„ Vorhaben von einem Mitverſchwornen verrathen
„ worden, weil ihnen das Haus wohl nicht unbe-
„ kannt ſeyn würde, wenn Jemand, der völlig um
„ die Sache weiß, ſie davon benachrichtiget hätte.
„ Es konnte alſo weiter nichts als ein Verdacht,
„ oder eine ungegründete in der Stadt herumgehen-

„ de

„ de Sage seyn, die ihnen zu Ohren gekommen
„ war. Daher antwortete ich ihm: Ich entsinne
„ mich wohl, daß schon bey Androklidas 64)
„ Lebzeiten solche leere Gerüchte und falsche Sa-
„ gen, die in der Stadt herumliefen, uns oft be-
„ unruhiget haben. Aber jetzt, mein Archias,
„ habe ich nichts dergleichen gehört. Doch will ich,
„ wenn du es befiehlst, diesem Gerüchte weiter
„ nachspüren, und sobald ich etwas erfahre, das
„ der Aufmerksamkeit werth ist, sollst du gleich da-
„ von Nachricht haben. — O mein Charon, sag-
„ te Phillidas, stelle ja über diese Sache alle
„ mögliche Nachforschungen und Untersuchungen an.
„ In solchen Fällen ist es immer gut, nichts in den
„ Wind zu schlagen, und gegen alles auf seiner
„ Hut zu seyn. Gewiß es ist eine köstliche Sache
„ um Vorsicht und Sicherheit. Bey diesen Wor-
„ ten faßte er Archias unter dem Arm, und führte
„ ihn in den Saal, wo sie tranken zurück. Nun,
„ meine Freunde, setzte Charon hinzu, laßt uns
„ nicht länger zaudern, sondern gleich nach Anru-
„ fung der Götter fortgehen. “

Wie Charon geendiget hatte, beteten wir also zu den Göttern und sprachen einander Muth ein. Es war gerade die Zeit, da die Leute gemeiniglich beym Abendessen sitzen; überdies brachte der immer zunch-

64) Einer der demokratischgesinnten Thebaner, der mit Pelopidas und Pherenikus, als die Spartaner sich der Burg Kadmea bemächtigten, sein Vaterland verlassen mußte. Er nahm seine Zuflucht nach Athen, wurde aber daselbst von Meuchelmördern, die Leontiadas abgeschickt hatte, umgebracht. S. Pelopidas Leben. Kap. 5. 6.

zunehmende Wind, Schneegeſtöber mit zartem Regen vermischt, ſo daß wir die Straßen von Menſchen ganz leer fanden. Diejenigen von uns,, die gegen Leontides und Hypatas, deren Häuſer nicht weit von einander ſtanden, beſtimmt waren, giengen in ihren Mänteln dahin, und hatten keine andere Waffen, als jeder ſeinen Degen. Unter dieſen befand ſich Pelopidas, Damokleidas, und Kephiſodorus. Aber Charon, Melon und alle, die mit ihnen den Archias überfallen ſollten, trugen Halbpanzer, und hatten dichte Kränze theils von Tannen, theils von Fichten auf dem Haupte. Einige von ihnen waren in Frauenzimmer verkleidet, und ahmten Trunkenen nach, die von einem luſtigen Schmauße in Geſellſchaft von Weibern nach Hauſe ziehn.

Allein das tückiſche Glück, mein Archidamus, das gleichſam die Feigheit und Sorgloſigkeit der Feinde mit unſerer Kühnheit und Wachſamkeit ins Gleichgewicht zu ſetzen ſuchte, und unſere Unternehmung ſeit dem erſten Anfange wie ein theatraliſches Schauſpiel durch allerhand mißliche Red-auftritte abwechſelnd gemacht hatte, dieß Glück, ſage ich, trat auch jetzt bey der Ausführung darzwiſchen ein und brachte noch am Ende einen unerwarteten Zufall, der leicht für uns äuſſerſt gefährlich hätte werden können. Während der Zeit nam ich, daß Charon nach Beruhigung des Archias und Philippus wieder nach Hauſe gieng, und uns zur endlichen Ausführung vorbereitete, kam noch ein Brief

aus Athen vom Hierophanten 65) Archias an seinen Archias, seinen Bekannten und Gastfreund, worinn ihm ohne Zweifel die Rückkehr, und Verschwörung der Verbannten, so wie das Haus, in welches sie sich begeben hatten, und alle, die es mit ihnen hielten, entdeckt wurden. Archias, der vom Weine schon ganz berauscht, und wegen Erwartung der Frauensperſonen aller Ueberlegung beraubt war, nahm den Brief in Empfang, gab aber dem Ueberbringer, der ihm sagte, er betreffe sehr wichtige Dinge, zur Antwort: Mit wichtigen Dingen iſt es Zeit bis Morgen, und legte sogleich den Brief unter das Kopfkissen. Hierauf forderte er einen Becher, befahl einzuschenken, und schickte Phyllidas zu wiederholtenmalen an die Thüre, um zu sehen, ob die Frauenzimmer bald kämen.

Indem also diese Erwartung die Zecherey in die Länge zog, kamen wir endlich an das Haus, drängten uns mitten durch die Bedienten bis zum Saale, und blieben ein wenig vor der Thüre stehen, um erst jeden Gast in Augenschein zu nehmen. Der Anblick der Kränze und Frauenkleider täuschte die Trunkenen und machte auf einmal, daß alles stille wurde. Als aber Melon, die Hand an den Degen gelegt, mitten hindurch gieng, faßte ihn Ka-

diris

65) Der Hierophante bekleidete eine der vornehmſten priesterlichen Würden in Athen und hatte bey den eleuſiniſchen Mysterien die Einweihung derer, die initiirt zu werden, zu verrichten. Er mußte allemal ein ächter atheniſcher Bürger ſeyn und behielt ſein Amt auf Lebenszeit.

dirichus, der durch Bohren 66) gemählte Archon im Vorbeygehen beym Arme und schrie: „Wie „Phyllidas! ist das nicht Melon?“ Dieser riß sich sogleich von ihm los, zog den Degen, und hieb auf Archias, der sich mit vieler Mühe aufzurichten suchte, so lange ein, bis er ihn getödtet hatte. Philippus wurde von Charon am Halse verwundet; da er sich aber noch mit den neben ihm stehenden Bechern wehrte, warf ihn Lysitheus vom Lager auf die Erde herab und nahm ihm vollends das Leben. Wir suchten Kadirichus zu besänftigen und beschworen ihn, er sollte doch die Tyrannen nicht unterstützen, sondern als eine heilige Person lieber die Befreyung des Vaterlandes befördern, da er zum Besten desselben den Göttern geweihet wäre. Allein die Trunkenheit hinderte ihn, einem so heilsamen Rathe Gehör zu geben; nicht zu wissen, was er that, stand er voller Verwirrung auf und hielt den Spieß, den bey uns die Archonten immer zu tragen pflegen, vor sich hin. Ich faßte daher den Spieß in der Mitte, richtete ihn hoch über den Kopf, und schrie ihm zu, er sollte ihn fahren lassen, und sein Leben retten, oder er würde

66) Man sieht aus dieser Stelle, daß in Theben die obrigkeitliche Personen eben so wie in Athen durch Bohnen gewählt worden sind. Indessen läßt sich aus dem folgenden schließen, daß die Archontenwürde in Theben von der in Athen verschieden gewesen und mehr als ein privilegirt e Amt anzusehen ist. Ueberhaupt hat man von der Verfassung des thebanischen Staates, der doch meist in Griechenland, wenigstens auf einige Zeit viel Aufsehens machte, und mit den Athenern und Spartanern um den Oberbefehl (ἡγεμονίαν) kämpfte, nur sehr wenige und sparsame Nachrichten.

auf der Stelle niedergehauen werden. Theopompus, der ihm zur Rechten ſtand, verſetzte ihm einen Hieb, und ſagte: „So lieg du denn mitten unter dieſen, denen du ſchmeicheltest. In dem freien „Theben ſollſt du keinen Kranz tragen noch den „Obersten opfern, weil du dem Vaterlande ſo oft „durch deine Gebete für die Feinde geflucht haſt.“ Wie Kabirichus fiel, riß ihm Theokritus, der daneben ſtand; den heiligen Spieß aus der Hand, damit er nicht mit Blut befleckt würde. Wir tödteten noch einige Sklaven, welche Miene machten, ſich zur Wehre zu ſetzen; die andern aber, welche ſich ruhig hielten, ſperrten wir in den Saal ein, aus Beſorgniß, ſie möchten ſich in der Stadt verbreiten, und was vorgefallen war, bekannt machen, ehe wir noch wüßten, ob auch den übrigen Mitverſchwornen ihre Unternehmung gelungen wäre.

Von dieſer Seite nun war die Sache indeß folgendergeſtalt aufgeführet worden. Pelopidas näherte ſich in aller Stille mit ſeinen Gefährten Leontides Hauſe, pochte an die Hofthüre und ſagte dem herbeikommenden Bedienten, er käme von Athen und brächte von Kallistratus 67) Briefe an Leontides. Der Bediente meldete es ſeinem Herrn und erhielt Befehl aufzumachen. Aber kaum hatte er den Riegel aufgezogen, und die Thüre ein wenig geöffnet, als die Verſchwornen ſämmtlich hineindrungen, den Sklaven zu Boden warfen, und in

67) Dieß iſt wahrſcheinlich der athenische Volksredner und Feldherr, deſſen in Xenophons griech. Geſchichte B. 6. K. 4. §. Meldung geſchieht.

in vollem Laufe durch den Vorhof nach dem Schlafzimmer zueilten. Leontides, ein ungerechter, tyrannischgesinnter Mann, der aber einen entschlossenen Muth und viel Leibesstärke besaß, errieth sogleich, was es von ihnen suchte, zog seinen Dolch und beschloß, sich zu wehren so gut er könnte; ja er fand nicht einmal für gut, das Licht auszulöschen und sich unter die Angreifenden zu mischen, sondern zeigte sich diesen beim Schein der Lampe und stach, sobald die Thür geöffnet wurde, den Kephisodorus durch den Unterleib. Hierauf fiel er über Pelopidas her, und rief seine Bedienten mit großem Geschrey zu Hülfe. Allein Samidas und einige andere hielten diese in Furcht, die ebenfalls keine Lust bezeigten, mit den angesehensten, tapfersten Bürgern handgemein zu werden. Pelopidas focht mit seinem Degen auf das lebhafteste gegen Leontides, ohne daß die übrigen im Stande waren, ihm einige Hülfe zu leisten, weil die Thüre des Schlafzimmers, wo sie mit einander stritten, sehr enge war, überdieß auch Kephisodorus zwischen ihnen beyden lag, und mit dem Tode rang. Endlich brachte unser Freund, der blos eine leichte Wunde am Kopfe bekommen hatte, dem Leontides mehrere Stiche bei, stürzte ihn zu Boden, und gab ihm vollends den Rest auf dem noch warmen Körper des Kephisodorus. Dieser sah also noch seinen Feind sinken; er reichte dem Pelopidas die Hand, und nachdem er auch von den übrigen Abschied genommen hatte, gab er seinen Geist mit größter Zufriedenheit auf. Sobald sie hier fertig

waren, wendeten ſie ſich gegen Hippatas 68), deſſen Thüre ihnen auf gleiche Weiſe eröffnet wurde. Er ſuchte ſich über das Dach in ein Nachbarshaus zu retten, ſie hatten ihn aber auch ein, und machten ihn folglich wieder.

Hierauf ſuchten ſie ſich wieder mit uns zu vereinigen, und wir begegneten ihnen auf öffentlicher Straße neben der Doppelhalle 69). Zuerſt umarmten wir uns einander, und nach einiger Berathſchlagung richteten wir unſern Weg nach dem Geſangmeiſter. Phyllidas hieß den Aufſeher deſſelben herauskommen: „Archias und Philippus, ſagte „er, haben mir befohlen, den Amphitheus ſo„gleich zu ihnen zu führen.“ Sowohl die ungewöhnliche Zeit, als der gebrochene Stimme des Phyllidas der vom Kampfe noch erhitzt und auſſer ſich war, verurſachte, daß der Kerkermeiſter einen Betrug ahndete. „Du mein Phyllidas! ſagte „er, wann haben ja die Polizeyknechte um dieſe Zeit „noch einen Gefangenen abholen laſſen? Wann „haben ſie dich dazu gebraucht? Haſt du ein Zei„chen von ihnen aufzuweiſen?“ Bei dieſen Worten ſtieß ihm Phyllidas eine Lanze in die Seite, und

68) Kurz vorher wurde dieſer Mann Hyparas genennet, eben ſo wie in Pelopidas Leben I. 12. Reiſke gegen Hippatas war.

69) Im Griechiſchen ἐ παλαιστρᾶι, oder wie Reiſke will, ἐ παλαιστρᾶι (ὄντα). Vermuthlich war es eine Halle (ὄντα) von mehrern Säulengängen, da gewöhnlich die Hallen nur einen oder zwey Reihen von Säulen hatten. Ich habe es daher durch Doppelhalle überſetzt.

und ſtreckte den Elenden zu Boden, den noch am folgenden Tage die Weiber beſpieen und mit Füßen traten. Wir erbrachen nun die Thüre des Gefängniſſes und riefen mit Namen, erſt den Amphitheus, hernach auch die übrigen, ſo wie jeder von uns hier einen Freund oder Bekannten wußte. Als ſie unſere Stimme erkannten, ſprangen ſie mit Freuden von ihrem Lager auf und ſchlippten die Ketten hinter ſich her; andere, deren Füße in ein Klotz geſchloſſen waren, ſtreckten die Hände aus, ſchrieen und beſchworen uns, daß wir ſie doch nicht verlaſſen ſollten. Während daß wir ſie losmachten, kamen ſchon viele von den in der Nähe wohnenden Bürgern herbey, und bezeigten, da ſie ſahen, was vorgieng, eine ungemeine Freude. Selbſt die Weiber liefen, ſo wie jede von dem Vorfall hörte, zu einander auf die Gaſſe, ohne ſich an die Sitte der Böotier 70) zu kehren, und wollten von allen, die ihnen begegneten, nähere Nachricht haben. Die, welche ihre Väter oder Männer antrafen, folgten ihnen nach, und Niemand wehrte es ihnen. Alle, die ſie ſahen, wurden durch die Thränen und Bitten dieſer tugendhaften Frauen bis zum innigſten Mitleiden gerührt.

Bei ſo bewandten Umſtänden erfuhr ich, daß Epaminondas und Gorgidas ſich ſchon mit ihren Freunden bei dem Minerventempel verſamm-

70) Daß nämlich ehrbare Frauensperſonen nicht aus dem Hauſe auf die Gaſſe, am wenigſten zur Nachtzeit gehen durften. Dieß war aber nicht allein in Böotien, ſondern auch in Athen und mehrern Gegenden Griechenlands gebräuchlich.

ſammleten und begab mich daher zu ihnen hin. Zugleich fanden ſich auch viele brave Bürger ein und es liefen deren immer mehrere zuſammen. Ich erzählte ihnen umſtändlich den ganzen Verlauf der Sache, und da ich ſie ermahnte uns zu unterſtützen und mit auf den Markt zu gehen, ſo riefen alle den Augenblick mit lauter Stimme die Bürger zur Freyheit, und der ganze verſammlete Haufe wurde bald, theils aus den mit Kriegsbeute angefüllten Hallen, theils aus den in der Nähe befindlichen Degenfabriken mit Waffen verſehen. Auch kam jetzt Hipoſthenides mit ſeinen Freunden und Sklaven zu uns und brachte einige Trompeter mit, die zufälliger Weiſe wegen des Herkulesfeſtes aus andern Orten nach Theben gekommen waren. Dieſe mußten ſogleich theils auf dem Markte, theils in andern Gegenden der Stadt Lerm blaſen, um die Gegenparthey durch den Schein eines allgemeinen Aufſtandes in Schrecken zu ſetzen. Alle Anhänger der Lakedämonier 71) flohen daher über Hals und Kopf nach Kadmea und zogen auch die ſogenannten Beſſern nach ſich, welche des Nachts gewöhnlich um das Schloß herum Wache hielten. Die oben liegende Beſatzung bezeugte, da ſie dieſe in größter Unordnung und Beſtürzung herzulaufen, uns aber auf dem Markte bewaffnet ſtehen ſah, und von allen Seiten

71) Im Texte ſtehen die unverſtändlichen Worte ὁι δε καπνιζοντες — Ich bin ohne Bedenken der ſcharfſinnigen Verbeſſerung von Reiſke, ὁι δε λακωνιζοντες gefolgt. Wer die weiter hin erwähnten Beſſern ſind, iſt nicht bekannt.

Seiten nichts als Unruhe, Lerm und Getümmel wahrnahm, nicht die geringſte Luſt, herabzuziehen, ungeachtet ſie an fünftauſend Mann ſtark war. Durch die drohende Gefahr erſchreckt, hielt ſie ſich hinter den Mauren ganz ruhig, und ſchob nachher alle Schuld auf Lyſanoridas, der nicht eher etwas habe unternehmen wollen bis die an dieſem Tage erwartete Beſatzung eingetroffen wäre. Deswegen haben die Spartaner in der Folge, wie wir hören, Lyſanoridas zu einer Geldſtrafe verdammt, und die beiden andern Befehlshaber 72), die ihnen von den Korinthern ausgeliefert wurden, am Leben geſtraft. Das Schloß Kadmea übergaben ſie auf Capitulation und zogen mit ihren Soldaten ab 73).

72) Nähmlich Hermippidas und Arkiſſus, die nebſt Lyſanoridas die ſpartaniſche Beſatzung in Kadmea commandirten.

73) Der Schluß dieſer Abhandlung iſt ganz verſtümmelt und unverſtändlich. Um wenigſtens einigen Zuſammenhang hierin zu bringen, habe ich das fehlende aus Pelopidas Biographie Kap. 13. ſo viel möglich zu ergänzen geſucht.

Ueber die Landesverweisung 1).

Unter Freunden, pflegt man zu sagen, sind diejenigen die besten und standhaftesten, die auch im Unglück mit Hülfe und Beistand uns gegenwärtig sind. Dieß läßt sich füglich auch auf die Reden anwenden. Es giebt wohl Leute genug, die sich zu Unglücklichen hinzudrängen und mit ihnen sprechen; aber gemeiniglich thun sie es auf eine unnütze oder vielmehr schädliche Weise. Sie gleichen solchen, die ohne schwimmen zu können, den ins Wasser Gefallenen helfen wollen, sie umschlingen und dann zugleich mit ihnen versinken. Freunde und Helfer müssen durch ihre Reden dem Leidenden seinen Kummer mildern, nicht aber ihn darinn noch mehr bestärken. Denn bei Unfällen brauchen wir niemanden, der, wie der Chor in der Tragödie 2), mit uns klage und jam-

1) Diese Abhandlung hat Plutarch an einen Freund gerichtet, der aus seiner Vaterstadt Sardis in Lydien auf irgend eine Insel des ägäischen Meeres verbannt worden. Sie ist, wie die vorhergehende, meines Wissens noch nicht ins Deutsche übersetzt.

2) Das Chor der griechischen Tragödie pflegte sich überhaupt nach den Gesinnungen der handelnden Hauptpersonen zu richten. Wenn also diese klagte und jammerte, so stimmte er gewöhnlich in die Klagen mit ein, und nahm an der Betrübniß jener mit Theil.

jammere; wir haben alsdann Freunde nöthig, die uns durch freimüthige Vorſtellungen belehren, daß Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit zwar ſchon in jeder Abſicht unnütz, vergeblich und thöricht ſind, es aber vollends höchſt lächerlich ſcheint, wenn einer, der doch nach vernünftiger Unterſuchung und Prüfung der Dinge zu ſich ſelbſt ſagen könnte:

Was du erlitteſt, war nur in der Einbildung Ein Unglück —

nicht etwa ſeinen Körper fragt, was er erlitten hat, noch weniger die Seele, ob ſie durch den Zufall ſchlimmer geworden, ſondern fremde Perſonen, die an ſeinem Verdruß und Unwillen Theil nehmen, zu Lehrmeiſtern der Traurigkeit braucht. Wir müſſen daher, wenn wir für uns allein ſind, bei jedem Vorfall, ſo wie bei einer Laſt, deſſen Schwere untersuchen. Denn der Körper wird nur durch die ihm aufgelegte Bürde gedrückt; aber die Seele pflegt oft den Ereigniſſen erſt aus ſich ſelbſt eine Schwere mitzutheilen 3).

Der Stein iſt von Natur hart, das Eis ſeiner Natur nach kalt; dieſe Eigenſchaften bekommen beide nicht von auſſen oder durch Zufall. Aber bei der Landesverweiſung, bei der Beſchimpfung, bei dem Verluſt der Ehrenſtellen, eben ſo wie bei dem, was dieſen entgegengeſetzt iſt, den Ehrenkränzen 4), den übrigen

3) D. h. die Seele pflegt oft die Ereigniſſe oder Vorfälle durch Einbildung und Vorurtheil läſtig und drückend zu machen.

4) Ehrenkränze werden hier der Landesverweiſung in ſo fern entgegengeſetzt, weil in Griechenland Männer,

obrigkeitlichen Würden, dem Vorſitze in Verſammlungen, bei allen dieſen Dingen iſt nicht ihre eigene Natur, ſondern nur unſere Vorſtellung der Maasſtab der Freude oder der Traurigkeit, und es kömmt immer auf jeden Menſchen ſelbſt an, ob er ſich dieſelben leicht oder ſchwer, angenehm oder unangenehm machen will. Man hört freilich Polyneikes 5) auf jene Frage:

Sag', iſt das Uebel groß, ſein Vaterland zu fliehn?

die Antwort geben:

Das größte! größer noch als man es ſagen kann!

Aber in einem ganz andern Tone ſpricht Alkman 6), wie ihm der Verfaſſer dieſes Sinngedichts in den Mund legt:

Wär'

vor, die ſich um ihre Vaterſtadt verdient machten, damit belohnt wurden. So erhielt der Redner Demoſthenes von dem athenienſiſchen Volke einen goldnen Kranz, weil er die Stadtmauer einestheils auf ſeine eigene Koſten ausgebeſſert hatte.

5) Oedipus Sohn, den ſein Bruder Eteokles nicht an der Herrſchaft über Theben Theil nehmen laſſen wollte, und der daher mit ſechs andern Feldherrn gegen ſeine Vaterſtadt zu Felde zog. Die angeführten Stellen ſind aus Euripides Phönifſer v. 391. 392. Die fragende Perſon iſt Jokaſte, Polyneikes Mutter.

6) Alkman, einer der älteſten lyriſchen Dichter, war eigentlich aus Sardis in Lydien bürtig, wurde aber ſehr jung als Sklave nach Sparta gebracht, und daſelbſt an einen gewiſſen Agetdas verkauft, der ihm in der Folge ſeiner vorzüglichen Talente wegen die Freiheit ſchenkte. Von ſeinen in 6 Bücher eingetheilten Liedern ſind nur wenige Fragmente auf uns gekommen. Er lebte ungefähr 670 Jahre vor Chr. Geb.

Wär' ich in deinen veralteten Mauern, o Sardes, geblieben,
Du, meiner Ahnherrn Sitz, sage, was wäre mein Loos?
Dindymeneus verstümmelter Priester schlüg' ich die Trommel,
Wäre mit Spangen von Gold, gleich einem Weibe, geschmückt.
Wohl mir! Sparta ist Alkmans Vaterland! Mich hat die Muse
Ueber den Daskyles, mich über den Gyges 7) erhöht.

So war es denn die Einbildung, welche eine und dieselbe Sache dem letztern, wie eine ächte Münze, brauch-

[7) Dieses Epigramm steht auch in der von Reiske edirten Anthologie des Konstantinus Kephalas S. 66, wo es einem gewissen Alexander zugeschrieben wird. Es enthält einige dunkle Stellen, die welchen ich den Erklärungen Erlanders und Salmasius gefolgt bin. H. Ricard giebt von diesem Epigramm folgende Uebersetzung oder vielmehr Umschreibung:

Séjour de mes aieux, ô Sardes ma patrie!
Si j'eusse dans ton sein passé toute ma vie,
Portant un autre nom et d'autres vêtements;
Je ferois retentir nos sacrés instruments,
Et des Dieux immortels j'honorerois la Mere.
Mais contraint d'adopter une terre étrangere,
J'y pris le nom d'Alcman: Sparte où je le reçus
Me forma dans ses murs, aux talens, aux vertus.
Mon sort est plus heureux et plus digne d'envie
Que celui de ces Rois que vante la Lydie.

Der am Ende erwähnte Gyges ist aus Herodot B. 1. K. 8. ff. bekannt. Daskyles hieß zwar der Vater des Gyges; aber da er kein Fürst oder Tyrann war, so kann er auch hier nicht gemeynt seyn. Erlander vermuthet, daß es ein phrygischer oder bithynischer Fürst gewesen sey, von dem auch eine Stadt in Bithynien den Namen Daskilium hat.

brauchbar, dem erstern aber unbrauchbar und schädlich machte.

Wir wollen einmal annehmen, daß die Landesverweisung, wie viele ohne Unterlaß sagen, ein Uebel sey. Gut, es giebt auch viele bittere, scharfe und dem Gaumen widrige Speisen, denen man leicht durch Beimischung einiger süßen und lieblichen das Unangenehme benehmen kann. Es giebt grelle Farben, die durch ihre Stärke und ihren unerträglichen Glanz die Augen blenden und verdunkeln. Aber um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, darf man ihnen nur Schatten beimischen, oder das Gesicht auf sanftere und lieblichere Farben hinwenden. Auf gleiche Weise kann man auch mit den Zufällen verfahren, daß man nämlich alles das Gute und Angenehme, dessen man eben genießt, als Wohlhabenheit, redliche Freunde, Befreiung von lästigen Geschäften, gutes Auskommen und dergleichen mehr, dagegen hält. Ich bin versichert, es giebt wenige Sardier, die nicht in deine jetzige Lage, die Verdammung nicht ausgenommen, versetzt zu seyn wünschen und es für ein größeres Glück halten werden, unter ähnlichen Umständen in der Fremde zu leben, als den Schnecken gleich, die mit ihrem Gehäuse zusammengewachsen sind, immer kummerlos zu Hause zu sitzen, ohne irgend eines andern Vortheils zu genießen.

In einer gewissen Comödie, suchte jemand seinen unglücklichen Freund aufzurichten, ermahnt ihn, sich gegen das Glück zu wehren, und da dieser fragt: **Auf welche Weise denn?** — antwortete er:

wie

wie ein Philoſoph. So müſſen wir uns denn ebenfalls, als Philoſophen, auf eine uns anſtändige Weiſe gegen das Glück wehren. Wie wehrt man ſich gegen den Regen? wie, gegen den Nordwind? Man geht dem Feuer nach, man ſucht ein Badhaus, einen Mantel, ein Obdach. Es wird ſich Niemand in Regen hinſetzen und weinen. So kannſt du auch, leichter noch als jeder andere, den Theil deines Lebens, der von der Kälte des Schickſals gelitten hat, wieder erwärmen und aufföckeln, und dies ohne alle fremde Hülfsmittel, wenn du nur die, welche du wirklich haſt, vernünftig zu brauchen weißt. Die Schröpfköpfe der Aerzte ziehen nur die ſchlechteſten Säfte aus dem Körper, dadurch erleichtern und beſſern ſie die übrigen. Diejenigen aber, die gern trauren und klagen, machen dadurch, daß ſie nur die ſchlimmſten unter ihren Umſtänden zuſammen ſuchen, darüber nachdenken, und immer an dem Traurigen hängen bleiben, ſich ſelbſt auch das Gute und Nützliche unbrauchbar, und zwar eben zu einer ſolchen Zeit, da dieſes ihnen am meiſten helfen könnte.

Bei jenen zwei Fäſſern, von denen Homer 8) ſagt, daß ſie mit Schickſalen angefüllt, das eine mit

8) Die Stelle, worauf Plutarch anſpielt, iſt im 24ſten Geſange der Ilias v. 525. Ich will ſie hier, damit man das Geſagte deſto beſſer verſtehe, nach der Stollbergiſchen Ueberſetzung beifügen:

Sieh, den mühebeladenen Sterblichen haben die Götter
Traurige Tage beſtimmt, ſie aber ſelber ſind ſorglos.
Denn es ſtehen zwo Urnen vor der Schwelle Jrouions,
Voll von Gaben: von böſen die eine, die andere von guten.

Wen

mit guten, das andere mit bösen, im Himmel liegen, sitzt gewiß nicht Jupiter selbst als Verwalter und Austheiler, daß er einigen nur angenehme oder wenigstens vermischte, andern lauter unglückliche zufließen ließe. Nein, dies sind die klugen und vernünftigen Menschen, die aus den guten zu den bösen schöpfen, und sich dadurch ihr Leben angenehmer und trinkbarer machen; da hingegen bei dem großen Haufen, so wie bei einem Durchschlage, immer nur das schlechteste hängen bleibt, und das bessere hindurchläuft. Wenn wir also wirklich in üble und traurige Umstände geraten, so müssen wir nur gleich alles, was unter dem vielen uns übrig gebliebenen Guten zur Aufheiterung und Beruhigung des Gemüths dienen kann, darzu nehmen, und das Fremde durch das, was uns eigen ist, zu mildern suchen. Solche Zufälle hingegen, die ihrer Natur nach gar kein Uebel sind, und deren Widrigkeit nur in der Einbildung besteht, muß man in der Nähe betrachten, und mit der Fackel der Vernunft das Falsche, Leere und Uebertriebene derselben aufdecken; so wie man Kindern die Larve, vor der sie sich fürchten, in die Hände giebt, und sie ihnen von allen Seiten

Wen der Donnerergötzte aus beiden Urnen beschenket,
Dem wird wechselsweise begegnen Unglück und Freude;
Wen er nur aus der bösen beschenkt, dem folget Verachtung,
Und auf der heiligen Erde verfolgt ihn nagendes Jammer,
Daß er umher irrt, weder von Menschen geehrt, noch von Göttern.

Seiten zeigt, damit ſie gewahrt werden, dergleichen Dinge zu verachten.

Von dieſer Art iſt denn auch deine gegenwärtige Verbannung aus dem Orte, den du als Vaterland betrachteſt. Denn, mein Freund, von Natur giebt es kein Vaterland, kein Haus, kein Landgut, und wie Ariſton 9) zu ſagen pflegte, keine Schmiede, keine Apotheke. Alle dieſe Dinge entſtehen, oder bekommen vielmehr ihre Namen erſt in Rückſicht deſſen, der darinne wohnt, oder ſich ihrer bedient. Der Menſch iſt, wie Plato ſagt, nicht eine in der Erde ſtehende unbewegliche Pflanze, ſondern eine himmliſche, ſo daß der Kopf den Körper, wie aus einer Wurzel, aufrecht gen Himmel gekehrt hinſtellt. Daher ſagte Herkules ſehr gut:

Argiver und Thebaner — Denn nicht Eine Stadt
Nennt ihren Bürger mich. Ich habe überall
Mein Vaterland, wo nur Hellenen wohnen — 10)

Aber noch weit beſſer ſagte Sokrates, er ſey weder Athener noch Grieche, ſondern Weltbürger, ſo wie ſich Andere Bürger von Rhodus oder Korinth nennen. Er wollte ſich alſo nicht zwiſchen Syrinx, Tä-

9) Ohne Zweifel der ſtoiſche Weltweiſe, Zeno's Schüler, aus Chius bürtig, der ſchon mehrmals von Plutarch angeführt worden.

10) Dies iſt vermuthlich Herkules Antwort auf die an ihn gethane Frage, ob er ein Thebaner oder Argiver wäre. Die Tragödie, aus der dieſe Stelle entlehnt worden, iſt verlohren gegangen.

Tänarum, und den kerauniſchen Gebirgen einſchlieſſen 11).

Des Aethers weiten Raum ſiehſt du, der gränzenlos
Mit feuchten Armen ſich um dieſen Erdball ſchlingt.

Dies ſind die Grenzen unſers Vaterlandes. Innerhalb dieſer giebt es keinen Verbannten, keinen Fremdling, keinen Ausländer. Hier haben alle daſſelbe Feuer, daſſelbe Waſſer, dieſelbe Luft, dieſelben Regenten, Verwalter und Aufſeher, ich meyne die Sonne, den Mond und den Morgenſtern. Alle leben da nach einerlei Geſetzen. Unter Einer Regierung und Ordnung ſtehen die nördliche und ſüdliche Sonnenwende, die Taagleichen, das Siebengeſtirn, der Arktur, die Saat- und Pflanzzeit. Hier iſt nur Ein König und Regent, Gott, der den Anfang, das Mittel und das Ende des Ganzen hält, der gerade hindurchgeht und alles nach den Geſetzen der Natur bewirkt. Ihn begleitet die Gerechtigkeit, die die Uebertretter dieſes göttlichen Geſetzes ſtraft, und derer ſich alle Menſchen gegen einander als Bürger deſſelben Staates bedienen.

Daß du nicht mehr in Sardis wohnſt, das hat gar nichts zu bedeuten. Es wohnen ja auch nicht alle

11) Sunium iſt die äuſerſte Spitze von Attika, und Tänarum ein Vorgebirge des Peloponneſes nach Süden zu. Das kerauniſche oder akrokerauniſche Gebürge lauft durch Epirus von Oſten nach Weſten bis an das joniſche Meer, wo es ſich in ein Vorgebirge endiget. Dieſe drei Landſpitzen machen ein Dreyeck, in welchem ganz Griechenland eingeſchloſſen iſt.

alle Athener in Kolytus 12), nicht alle Korinther in Kraneum 13), nicht alle Lakedämonier in Pitane 14). Sollen denn jene Athener, die von Melite nach Diomis 15) zogen, Fremdlinge ohne Vaterland ſeyn? Dies wirſt du gewiß nicht ſagen, da ſie ſelbſt zum Andenken dieſer Wanderung einen ihrer Monate Metageitnion nennen, und ein Feſt Metageitnia 16) feyern, ein ſicherer Beweiß, daß die Veränderung der Nachbarn ihnen nicht allein gleichgültig, ſondern auch ſogar lieb und angenehm iſt. Wie iſt es möglich, daß der eine Theil der bewohnten Erde, oder auch des ganzen Erdkreiſes, von dem andern weit entfernt ſey, da die Mathematiker behaupten, daß die Erde in Vergleichung mit dem Himmel weiter nichts als ein raumloſer Punkt iſt. Aber uns geht es wie den Ameiſen, oder den Bienen. Sobald wir

12) Ein Flecken oder Gau (δῆμος) in Attika.

13) Ein Cypreſſenhain bei der Stadt Korinth, mit einem Tempel der Venus, und einem Denkmal der berühmten Buhlerin Lais. ſ. Pauſanias B. 2 K. 2. Hier pflegten auch die Philoſophen zuſammen zu kommen und miteinander zu diſputiren.

14) Ein Städtgen unweit Sparta am Fluſſe Eurotas — Die hier benannten drei Oerter müſſen, nach dieſer Stelle zu urtheilen, beſondere Vorzüge und Annehmlichkeiten gehabt haben, daß die Bürger aus Athen, Korinth und Sparta ſich gerne daſelbſt niederließen. Worinn ſie aber beſtanden, iſt nicht bekannt.

15) Beides waren Gaue in Attika. Von der Auswanderung ſelbſt aber findet ſich ſonſt keine Nachricht.

16) Metageitnion iſt nämlich zuſammengeſetzt aus μετα, welches eine Veränderung anzeigt, und γειτων, der Nachbar. Dieſer Monat ſtimmt mit unſerm Auguſt überein. Das Feſt Μεταγειτνια wurde dem Apollo Metageitnias zu Ehren gefeiert.

aus unſerm Ameiſenhaufen oder Bienenkorbe herausgeworfen werden, gerathen wir auch in Angſt und Bangigkeit, und betrachten uns als verſtoßene Fremdlinge, weil wir nicht die Kunſt verſtehen, alles als unſer Eigenthum, wie es wirklich iſt, zu brauchen und anzuſehen. Wir lachen wohl über die Thorheit jenes Menſchen, der behaupten wollte, der Mond in Athen ſey ſchöner und beſſer, als der in Korinth; und dannoch befinden wir uns gewiſſermaßen in dem nämlichen Fall, wenn wir uns einbilden, daß außerhalb unſers Wohnplatzes Land, Meer, Luft und Himmel von dem, woran wir gewöhnt ſind, verſchieden ſey. Die Natur ſetzt uns frei und ungebunden in einen weiten Raum; aber wir ſelbſt legen uns die Feſſeln an, wir ſelbſt preſſen uns zuſammen und kerkern uns in ein kleines, enges Plätzchen ein. Wie können wir alſo noch über die perſiſchen Könige ſpotten, daß ſie, wenn es anders wahr iſt, kein anderes Waſſer, als das aus dem Choaſpes 17) tranken und ſich dadurch die ganze übrige Erde waſſerlos machten, da wir doch ſelbſt, ſobald wir in andere Gegenden verſetzt werden, uns nach dem Kephiſſus oder Eurotas 18) ſehnen und

auf

17) Ein Fluß in Perſien, der neben der Stadt Suſa vorbei fließt, und ſich in einen See in Chaldäa ergießt. ſ. Herodot B. 1 K. 188. H. Niebuhr hält ihn für den Fluß, der heutiges Tages Hafar genennt wird. ſ. Reiſebeſchr. nach Arabien Th. 2 S. 248.

18) Den Namen Kephiſſus führten zwei Flüſſe, der eine in Attika, der nicht weit von Athen in den ſaroniſchen Meerbuſen fällt; der andere in Phokis und Böotien, welcher ſich in den kopaiſchen See ergießt. Aus letzterm macht Ricard irrig zwei beſondere Flüſſe.

auf den Taygetus oder Parnaſſus zurückwünſchen? Wird nicht auch dadurch für uns die ganze übrige Erde ſtädtelos und unbewohnbar?

Jene Aegypter, die aus Zorn und Unwillen über ihren König nach Aethiopien auswanderten, zeigten, da man ſie bat, zu ihren Weibern und Kindern zurückzukehren, auf ihre Schaamglieder, und gaben zur Antwort, ſo lange ſie dieſe bei ſich hätten, würde es ihnen nie an Weibern und Kindern fehlen 19). Das war denn freilich etwas unverſchämt; aber es läßt ſich doch auf eine feinere und anſtändigere Art ſagen, daß man an keinem Orte, wo man ſein hinlängliches Auskommen findet, fremd, ohne Herd und ohne Vaterland iſt. Nur muß man dabei Verſtand und Ueberlegung, wie einen Anker und Steuermann zu Hülfe nehmen, um gleich von jedem Hafen, in den man gelangt, Gebrauch machen zu können. Verlorne Reichthümer laſſen ſich nicht ſo leicht und geſchwinde wieder zuſammen bringen; aber jede Stadt wird den Augenblik ein Vaterland für den, der ſich in die Umſtände zu finden weiß, und Wurzeln hat, die an jedem Orte einſchlagen, die überall leben und wachſen können. Solche Wurzeln hatte Themiſtokles, ſolche Demetrius

Flüſſe. Der Eurotas floß im Peloponnes neben der Stadt Sparta vorbei. Taygetus hieß ein Gebirge bei eben dieſer Stadt.

19) Den hier angeführten Umſtand erzählt weitläuftiger Herodot B. 2 K. 30. Diodor von Sicilien B. 1. K. 67. Der egyptiſche König hieß Pſammetichus, und die ausgewanderten Aegypter ſtifteten eine Nation, welche jene Geſchichtſchreiber Automolen, oder Ueberläufer nennen.

metrius von Phalerum. Letzterer wurde nach seiner Verbannung in Alexandrien der erste unter Ptolemäus Günstlingen, und lebte nicht allein selbst in grossem Ueberfluß, sondern konnte auch noch den Athenern Geschenke überschicken 20). Themistokles wurde so prächtig und königlich unterhalten, daß er deshalben zu seiner Frau und seinen Kindern gesagt haben soll: „ Warlich jetzt müßten wir zu „ Grunde gehen, wenn wir nicht schon zu Grunde gegangen wären" 21). Daher gab Diogenes, der Kyniker, einem gewissen Menschen, der ihm vorwarf: „ Dich haben ja die Sinopeer verdammt, aus „ dem Pontus zu fliehen" — die Antwort:

„ Und ich verdamme sie, in dem Pontus zu bleiben."
„ Am schroffen Felsenwall des unwirthbaren
„ Meeres. " 22)

Stratonikus 23) fragte seinen Wirth in Seriphus, auf welches Verbrechen bey ihnen die Strafe

20) s. Diodor von Sicilien B. 20 K. 45.

21) In Themistokles Biographie wird diese Anekdote ebenfalls erzählt, K. 29.

22) Aus Euripides Iphigenia in Tauris V. 253 — Unter Pontus muß man hier die Küsten des schwarzen Meeres verstehen, welches die Griechen eigentlich wegen der daran wohnenden wilden Völker ποντος αξεινος, das unwirthbare Meer, hernach aber um das Omen zu vermeiden, ποντος ευξεινος, das gastfreundschaftliche Meer nannten.

23) Ein berühmter Zitherſänger von Athen, von dem Athenäus B. 8. S. 350 f. viele witzigen Einfälle erzählt. Er lebte zu Alexanders und Ptolemäus Zeiten, und wurde von Nikokles, einem Fürsten

ſe der Landesverweiſung geſetzt wäre? Da er hörte, daß man nur Betrüger verweiſe, ſagte er: „Nun, „warum haſt du dich noch keines Betruges ſchuldig „gemacht, um aus dieſem Kerker wegzukommen?“ Und in der That ſagt auch der komiſche Dichter, daß man hier die Feigen mit Schleudern herabwerfen muß, und die Inſel an allen Lebensbedürfniſſen ziemlichen Mangel leidet.

Betrachteſt du die Sache ohne Vorurtheile nach ihrer wahren Beſchaffenheit, ſo wirſt du einſehen, daß wer ſich an eine einzige Stadt bindet, in allen andern fremd und Ausländer iſt. Denn man hält es nicht allein für unanſtändig, ſondern auch für ungerecht, ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen, und ſich in eine andere zu wenden. Dir iſt Sparta zugefallen, das mußt du ſchmücken 24); es mag auch noch ſo unberühmt, noch ſo ungeſund, noch ſo ſehr durch Empörungen und andere böſe Händel beunruhiget ſeyn. Wen hingegen das Glück aus ſeiner Vaterſtadt vertreibt, dem läßt es völlige Freyheit, ſich diejenige auszuſuchen, die ihm am beſten gefällt. Jene weiſe Maxime der Pythagoreer: Wähle dir die beſte Lebensart; die Gewohnheit wird ſie dir ſchon angenehm machen — iſt auch in dieſem Falle ſehr gut und brauchbar. Wähle dir, kann man ſagen, die beſte und ange-

Fürſten in Cypern, der ſich durch ſeine Scherze beleidiget fand, mit Gift hingerichtet. — Seriphus iſt eine der kykladiſchen Inſeln, ſteinicht und unfruchtbar, weßwegen ſie zuweilen von den Römern als ein Verbannungsort gebraucht wurde.

24) Von dieſem Sprüchworte S. oben Th. 4. S. 328.

nehmſte Stadt; die Zeit wird ſie dir ſchon zum Vaterlande machen, zu einem Vaterland, das dich nicht in deiner Muſſe ſtört, das dich nicht beläſtiget, dir nicht befiehlt Geſchoß zu geben, als Deputirter nach Rom zu gehen, den Statthalter ins Haus zu nehmen, oder ein Geſchäfte zu beſorgen. Wenn ein vernünftiger, durch keinen eitlen Stolz verblendeter Mann dieß alles bedenkt, ſo wird er gern auch eine kleine Inſel zu ſeinem Verbannungsort wählen, und in dieſer, wäre ſie auch ſo felſicht, ſo wild und ſo unfruchtbar als Gyarus oder Kinarus 25), ohne Murren und Widerwillen wohnen. Er wird nie mit jenen Weibern beym Simonides ſagen: Des purpurnen Meeres brüllende Wogen umringen mich von allen Seiten; ſondern ſich vielmehr jener merkwürdigen Rede Philipps erinnern, der, als er in der Ringſchule niederfiel, und beym Aufſtehen die im Sande abgedrückte Form ſeines Körpers ſah, zu den Anweſenden ſagte: „O Gott! was für ein „ kleines Stückchen Erde iſt uns von der Natur „ zugetheilt, und dennoch ſtreben wir nach dem Beſitz der ganzen Welt! “

Du haſt, glaube ich, Naxus 26) geſehen, oder wenigſtens das nicht weit von hier gelegene Hyria,

25) Zwey Inſeln des ägäiſchen Meeres, die erſtere gehört zu den Kykladen, die andere rechnet Plinius B. 4. K. 22. zu den Sporaden, ohne jedoch ihre Lage genau zu beſtimmen.

26) Ebenfalls eine der kykladiſchen Inſeln und zwar die größte darunter.

tia 27). Erſteres aber faßte den Otus und Ephialtes 28), und letzteres war der Wohnſitz Orions 29). Alkmäon 30) nahm, da er vor den Furien flieh, ſeine Wohnung auf dem von Achelous neu angeſchwemmten Schlamme. So erzählen es die Dichter; ich aber vermuthe, daß er ſich dieſe beſchränkte Gegend gewählet habe, um ſein Leben fern von den Beſchwerlichkeiten der Regierung, fern von allen Empörungen und furiengleichen Verläumdun-

27) Im Terre ſteht Thuria, ich bin aber ohne Bedenken der Reiskiſchen Verbeſſerung gefolgt, weil Thuria, das in Italien lag, gar nicht hieher paſt. Hyria war ein Flecken in Böotien nicht weit von Tanagra, der aber beym Cellarius fehlt. Plutarch ſcheint alſo dieſe Schrift in Böotien, vermuthlich in ſeinem Vaterlande Chäronea geſchrieben zu haben, weil er ſagt, das nicht weit von hier gelegene.

28) Otus und Ephialtes waren, der Fabel zufolge, Söhne Neptuns, und hießen nach ihrem angeblichen Vater Aloiden. Sie hatten eine ungeheure Größe und Stärke, ſetzten die Berge Oſſa und Pelion auf den Olymp und wollten den Himmel ſtürmen. S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 7. Nach Diodor B. 5. K. 51. wurden ſie von ihrem Vater Aloeus aufgeſchickt, um ſeine von den Thrakiern geraubte Tochter und Gemahlin aufzuſuchen und ließen ſich bey dieſer Gelegenheit in Naxus nieder, welche Inſel damals Strongyle hieß, von ihnen aber den Namen Dia erhielt.

29) Ein anderer bekannter Rieſe, der gleichfalls Neptuns Sohn ſoll geweſen ſeyn. Apollodor B. 1. K. 4. End.

30) Alkmäon war der Sohn des berühmten Wahrſagers Amphiaraus und der Eriphyle. Da ſich Amphiaraus durch die Betrügerey ſeiner Frau gezwungen ſah, mit Polynikes in den thebaniſchen Krieg zu ziehen, ſo gab er dem Alkmäon, falls er daher umkäme, den Auftrag, daß er zur Strafe dafür ſeine Mutter tödten ſollte. Dieſer that

gen in stiller ungestörter Ruhe hinzubringen. Tiberius Cäsar brachte die sieben letzten Jahre seines Lebens in Capreä 31) zu, und lange Zeit hindurch blieb gleichsam das Heiligthum der Regierung der Welt in dem Herzen eines einzigen Mannes eingeschlossen, ohne je nach einem andern Orte versetzt zu werden. Gleichwohl verstatteten ihm die von allen Seiten herzuströmenden Regierungssorgen auch auf dieser Insel keine ganz reine und harmlose Ruhe. Wem es vergönnt ist, auf einer kleinen Insel auszuspringen, und sich da von großen Uebeln los zu machen, der verdient in der That bedauert zu werden, wenn er nicht immer jene Worte Pindarus sich selbst vorsagt: „Ich liebe das wonnereiche Kyparissus

that es, und wurde deswegen von den Furien in Griechenland von einem Orte zum andern herumgetrieben. — Der Achelous fließt zwischen Aetolien und Akarnanien ins jonische Meer, und hat, wie schon Herodot B. 2. K. 10. sagt, durch den hergeschwemmten Schlamm die vor seiner Mündung liegenden echinadischen Inseln mit dem festen Lande verbunden.

31) Die Insel Capreä liegt an der Küste von Italien, gerade vor dem Meerbusen von Neapel. S. Swinburne Reisen durch beide Sicilien. B. 2. S. 2. Sie heißt heutiges Tages Capri. Plutarch begeht hier einen doppelten Fehler. Erstlich setzt er den Aufenthalt Tibers in dieser Insel nur auf sieben Jahre, da man doch aus glaubwürdigen Schriftstellern weiß, daß er über zehn Jahre daselbst zugebracht hat. Sodann scheint er zu glauben, daß Tiberius sich dahin begeben habe, um einer ungestörten philosophischen Ruhe zu genießen; aber aus Suetonius und andern ist es bekannt, daß seine Absicht blos gewesen, sich daselbst den abscheulichsten Ausschweifungen ungehindert zu überlassen.

pariſſus 32). „Weg mit den vom Kriege entbuen„den Gefilden Kretas. Nur ein wenig Erde fiel „mir zum Loos, und hier lebe ich frey von Thrä„nen und Kummer" 33) — ja auch von Aufruhr, von obrigkeitlichen Befehlen, von öffentlichen Dienſtleiſtungen, von unvermeidlichen Geſchäften.

Wenn Kallimachus 34) ganz richtig ſagt: „Meſſet doch nicht die Weisheit mit perſiſchen „Schönen" 35) — warum wollen wir denn eben die Glückſeligkeit mit Schönen und Parafangen ausmeſſen? Warum beklagen und beweinen wir uns denn gleich als Unglückliche, wenn wir eine Inſel, die nur zweyhundert Stadien 36), nicht aber, wie etwa

32) Eine Stadt in Phokis, am Parnaſſus nicht weit von Delphi. Reiske vermuthet, daß ſich Pindarus einige Zeit daſelbſt mag aufgehalten, und ein vergnügtes Leben geführt haben.

33) Das unverſtändliche ἀδρᾳ im Texte verbeſſert H. Prof. Schneider (Carm. Pind. Fragm. p. 67.) nach meinem Bedünken ſehr gut in ἀδακρυ.

34) Ein Dichter, von Kyrene in Afrika gebürtig. Er lebte ungefähr 260 Jahre vor Chr. Geb. Von ſeinen vielen Schriften ſind nur einige Hymnen auf uns gekommen.

35) Schöne (σχοινοι) war ein ägyptiſches Längenmaß und enthielt nach Herodot B. 2. K. 6. ſechzig Stadien, die H. Walch in der mathemat. Biographie S. 284. in 1 4/15 deutſche Meilen berechnet. Parafange war das Längenmaß der Perſer und betrug dreyßig Stadien. Noch heutiges Tags rechnet man im Orient die Entfernung der Oerter nach Farſangen.

36) Ungefähr fünf deutſche Meilen. Was hier von Sicilien geſagt wird, darf man nicht im ſtrengſten Sinne nehmen. Schon Thukydides (im B. 6. K. 2. daß ein Kaufherrenſchiff nicht viel weniger als acht Tage brauche, um dieſe Inſel zu umſchiffen.

etwa Sicilien, eine Fahrt von vier Tagen im Umfange hält, bewohnen müſſen? Was trägt ein weitläuftiges Land zu einem harmloſen Leben bey? Hörſt du nicht, was Tantalus in der Tragödie ſagt? 37)

Ich pflüg' ein reiches Feld zwölf Tagereiſen groß.
Der Verfaſſer Flor —

und dann hinzuſetzt:

Zum Himmel ſtieg mein Geiſt mit kühnem Flug empor,
Er ſank herab und rief mir dieſe Worte zu:
O ſchätze nie zu hoch den eitlen Menſchenſtand!

Nauſithous 38) verließ wegen der Nachbarſchaft der Kyklopen die weitläuftigen Gefilde von Hyperria, zog in eine Inſel fern von den erfindſamen Menſchen, wohnte da ohne alles Verkehr mit andern Völkern mitten im wogigten Meere, und verſchaffte ſeinen Bürgern das ruhigſte und vergnügteſte Leben. Die kykladiſchen Inſeln haben zuerſt Minos Söhne, dann auch die Söhne des Androgeus und Meleus angebaut 39), und gleichwohl ſehen

37) Die angeführten Stellen ſind aus Aeſchylus Niobe, wie auch Strabo am Ende des 16ten Buchs erwähnt. Der Verfaſſer waren eine alte Volksſage vorgegangen.

38) S. das 6te Buch der Odyſſee V. 4 und f. Hyperria war eine Stadt in Sicilien, von da führte Nauſithous die Phäaker in die Inſel Scheria, die nachher Korfyra oder Corcyra hieß, und heutzutage Tags den Namen Corfu führet.

39) Es iſt hier die Rede von Minos, dem zweyten, König in Kreta, deſſen Herrſchaft ſich über einen groſſen

ſchen heutigen Tages viele Thoren, die dahin verbannt wurden, dieſen Aufenthalt als die ärgſte Strafe an. Wo gibt es wohl eine Verbannungsinſel, die nicht größer wäre, als das Gebiet von Skillus 40), wo Xenophon nach jenen berühmten Feldzügen ein ehrenvolles Alter erlebte. Die Akademie, ein kleiner für dreytauſend Drachmen 41) gekaufter Platz, war der Wohnſitz des Plato, Xenokrates und Polemo, die daſelbſt ihr ganzes Leben in ungeſtörter Muße zubrachten; nur an einem einzigen Tage im Jahre ging Xenokrates in die Stadt, um die an den Dionyſien aufgeführten neuen Tragödien mit anzuſehen und, wie man ſagt,

größten Theil des ſaliſchen Meeres verbreitete. S. Diodor B. 4. K. 60. Lykurg war der letzte König von Athen. Seine Söhne Neleus, Alkäus, Xanthus führten griechiſche Colonien ſowohl nach den Inſeln im ägäiſchen Meer, als auch nach den Küſten von Kleinaſien. S. Pauſanias B. 7. K. 2.

40) Skillus war eine kleine Stadt im Peloponneſ unweit Olympia. Dahin wendete ſich Xenophon, als er von den Athenern wegen ſeiner Neigung zu den Lakedämoniern und des dem letztern Volke geleiſteten Beyſtandes mit der Landesverweiſung belegt wurde. Er lebte daſelbſt verſchiedene Jahre in philoſophiſcher Ruhe, bis ihn neue Unruhen nöthigten nach Korinth zu ziehen, wo er im 90ten Jahre ſeines Alters um 359 vor Chr. Geb. ſtarb.

41) Oder dreyßig Minen, ein halbes Talent, nach heutigem Gelde etwa 450 Thaler. — Die Akademie war eine ſehr angenehme, mit Buſchwerk und Spaziergängen verſehene Gegend außerhalb Athen, die aber erſt hinzugebaut wurde, nachdem Kimon die da befindlichen Gärten hatte anlegen laſſen. Plato wählte bekanntlich die Akademie zu ſeinem Wohnplatz und legte hier eine Schule an.

ſagt, das Feſt zu ſchmücken 42). Daher machte auch Theokritus der Chier 43) dem Ariſtoteles darüber Vorwürfe, daß er den Aufenthalt an Philippus und Alexanders Hofe dem in der Akademie vorzöge, und lieber an der Mündung des Borboras wohnen wollte. Der Fluß nämlich bey Pella wird von den Makedoniern Barboras genennt 44).

Selbſt Homer ſcheint mit allem Fleiße die Inſeln zu erheben, und auf den Aufenthalt in denſelben zu empfehlen. So ſagt er:

Khwort zu Lemnos dann, der Stadt des göttlichen Thoas 45)

Oder:

42) In Athen war es nämlich gebräuchlich, daß des Jahrs zwey einmal an den großen Dionyſien oder Bacchuſeſten neue Trauerſpiele aufgeführt wurden — Xenokrates und Polemon waren Schüler des Plato. Erſterer ſtund wegen ſeiner Tugend und Rechtſchaffenheit in dem größten Anſehen, wovon das, was Diogenes davon ſagt, einen Beweis giebt. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 2.

43) Dieſer Theokritus von Chius darf nicht mit Theokritus von Syrakus, dem Idyllendichter verwechſelt werden. Er war ein Sophiſt, und ſchrieb eine Weltchronik, Lobreden, außerdem auch verſchiedene dergleichen Epigrammen, wodurch er ſich Alexandern den Großen und Antigonus zu Feinden machte, ſo daß er endlich von letzterm deswegen hingerichtet wurde.

44) Das beſondre Bezug auf Ariſtoteles gemachtem Epigramm beſteht in der Zweydeutigkeit des Wortes Barboras, welches nicht allein der Name des Fluſſes bey Pella, der Reſidenzſtadt der makedoniſchen Könige war, ſondern auch Schlamm und Koth bedeutet. Plutarch führet von dem Epigramm nur den letztern Theil an.

45) Im 23ten Buche der Ilias. V. 230.

Oder:

Was nur Lesbos, der Sitz der Seligen in sich
umschließet 46)

Desgleichen:

Als er Skyrus verheerte, die hohe Stadt des
Enyeus 47)

Ferner:

Die von Dulichium kamen, und von den heili-
gen Inseln
Elis gegen über, den Echnaischen Inseln. 48)

So sollen auch die berühmtesten Männer auf Inseln gewohnt haben, zum Beispiel Aeolus 49), der Liebling der Götter, Ulysses, der Weiseste unter allen Königen, Ajax, der tapferste Krieger, Alkinus, der sich vor allen durch seine Gastfreundschaft auszeichnete 50).

Als

46) Im 24ten Buche der Iliade, V. 544. Plutarch scheint diesen Vers nach seiner Absicht etwas verändert zu haben, indem er für Μακαρων, welches in allen Ausgaben Homers steht, μακαιραν ließt. In der Stollbergischen Uebersetzung lautet der Vers so:

Was des Makars Sitz und Lesbos sich in um-
schließen.

47) Im 9ten Buche der Iliade V. 664.

48) Im 2ten Buche der Iliade V. 625.

49) Homer sagt nämlich von ihm im 10ten B. der Odyssee, V. 1 f. Und wir kamen zur Insel Aeolie. Diese bewohnte Aeolos, Hippotes Sohn, ein Freund der unsterblichen Götter.

50) Von Alkinous, dem Könige der Phäakier, der in der Insel Scheria, oder Kerkyra wohnte, redet Homer im 6ten Buche der Odyssee.

Als Zeno 51) hörte, daß sein einziges noch übriges Schiff sammt der ganzen Ladung vom Meere verschlungen worden, rief er aus: „O Glück! du „machst es wohl, daß du mich wieder zum Man„tel und philosophischen Leben zurückführst!“ So wird auch ein Mann, der nicht ganz von Vorurtheilen verblendet, noch für ein geschäftevolles Leben zu sehr eingenommen ist, sich gewiß nicht über das Glück, das ihn in eine Insel versetzt, beklagen, sondern es vielmehr rühmen und preisen, daß es ihn von dem unaufhörlichen Herumtreiben, von den mühseligen Reisen, von den Gefahren des Meeres, von dem Gewühl auf dem Markte befreiet, ihm dafür ein beständiges, ruhiges, ungestörtes Leben, das er mit Wahrheit sein eigenes nennen kann, schenket, und alle seine Begierden nur auf die nothwendigsten Bedürfnisse einschränckt. Und wo ist wohl eine Insel, die nicht ein Haus, einen Spaziergang, ein Bad, oder die nicht Fische und Haasen hätte, für diejenigen, die sich mit der Jagd und anderm Zeitvertreibe ergötzen wollen? Ja, was das vornehmste ist, hier kann man derjenigen Ruhe, wornach andere so oft dürsten, wirklich theilhaftig werden. Dort 52) giebt es immer eine Menge Spionen und vorwitzige Leute, die uns bis in das Innere der Häuser verfolgen, selbst unsere Spiele und Ergötzungen auskundschaften, und uns wider unsern Willen auf dem Markt oder an den Hof schleppen. In

51) S. Th. 4. S. 305.

52) D. h. in grossen Städten, an den Höfen der Könige und Fürsten.

In eine Inſel hingegen kömmt gewiß Niemand, um unſere Ruhe zu ſtören, uns mit Bitten zu behelligen, Geld zu borgen, oder Bürgſchaft und Unterſtützung bei Amtswahlen von uns zu verlangen; nur die beſten und vertrauteſten Freunde ſchiffen zuweilen aus wahrer Liebe und Zuneigung dahin. Die ganze übrige Zeit des Lebens iſt für den, der der Ruhe genießen kann und will, heilig und unverletzlich. Wer ſolche Leute glücklich preißt, die beſtändig auf Reiſen ſind, und den größten Theil ihres Lebens in Wirthshäuſern und auf Fahrzeugen zubringen, handelt gerade ſo, als wenn einer die Planeten für glücklicher halten wollte, als die Fixſterne; wiewohl auch jeder Planet ſich nur in ſeiner Sphäre, wie in einer Inſel, bewegt, und immer die ihm vorgeſchriebene Ordnung beobachtet. Denn wollte die Sonne, ſagt Heraklitus, ihre Schranken überſchreiten, ſo würden ſie die Furien, die Dienerinnen der Gerechtigkeit, bald zu finden wiſſen.

Dieſe und andere dergleichen Troſtgründe, mein Freund, laſſen ſich nur bei denjenigen brauchen, die in eine Inſel verbannt ſind, und denen alles Verkehr mit andern Menſchen verſagt iſt durch

— — — die Wogen des grauen
Meeres, welches oft viele wider Willen zurückhält. 53)

Mit dir aber verhält ſichs ganz anders. Dir iſt nicht etwa ein einziger Ort angewieſen, ſondern nur ein einziger Ort unterſagt, und dieſe Unterſagung ganz

53) Aus dem 21ſten Buche der Iliade, v. 59.

gung einer einzigen Stadt giebt dir völlige Freiheit, dich in jeder andern, wo du nur willst, niederzulaſſen. Sollten dir aber etwa dabei die Gedanken einfallen: Ich habe ja doch kein Amt, ich gehöre nicht mit in den Rath, ich bin nicht Kampfrichter; ſo mußt du ihnen nur gleich folgende entgegen ſetzen: Ich bin auch von allen bürgerlichen Unruhen frei, ich brauche keinen Aufwand zu machen, ich darf nicht vor den Thüren der Großen erſcheinen, mich kümmerts nicht, wer durch das Loos zum Befehlshaber gemacht worden, ob es ein jähzorniger oder ein verhaßter Mann iſt. Archilochus verſchrie die Inſel Thaſus, ohne ihre kornreichen Ebenen und herrlichen Weingärten in Betrachtung zu ziehen, wegen des ungleichen und rauhen Bodens: „Da „ ſteht ſie, ſagte er, gleich einem Eſelsrücken, mit „ wildem Gehölze umkränzt.“ Eben ſo machen wir es auch, mit der Landesverweiſung. Wir betrachten ſie nur von der Seite der Unehre und Schande, und überſehen ganz die Geſchäftloſigkeit, die Muße und Freiheit, die ſie uns zu verſchaffen pflegt.

Man prieß ſonſt die perſiſchen Könige glücklich, weil ſie den Winter in Babylon, den Sommer in Medien und den ſchönſten Theil des Frühlings in Suſa hindrachten. Dem Verbannten iſt das nämliche vergönnt. Iſt er ein Freund von Spielen und Feſten, ſo kann er während der Myſterien in Eleuſin verweilen, in Athen der Feyer der Dionyſien beiwohnen, dann zu den pythiſchen Spielen nach Delphi und zu den iſthmiſchen nach Korinth reiſen.

Lieber

Liebt er dergleichen nicht, ſo ſteht es ihm frey, der Ruhe zu pflegen, ſpatzieren zu gehen, zu leſen, und eines ungeſtörten Schlafes zu genießen. Von ihm gilt, was Diogenes einſt ſagte: „Ariſtoteles „ſpeiſet, wenn es dem Philipp gefällt 54); „Diogenes aber, wenn es dem Diogenes „gefällt“ — ohne daß Amtsgeſchäfte, obrigkeitliche Perſonen, oder Befehlshaber ihn in ſeiner gewöhnlichen Lebensart ſtören.

Daher wird man auch finden, daß nur wenige der weiſeſten und vernünftigſten Männer in ihrem Vaterlande geſtorben ſind. Die mehreſten lichteten, von Niemanden gezwungen, den Anker, und ſteuerten das Schiff des Lebens nach einem andern Hafen hin, einige nach Athen, andere von Athen weg. Wer hat wohl ſo ſeinem Vaterlande eine ſolche Lobrede gehalten, wie Euripides in folgender Stelle? 55)

Zuerſt uns hat dies Land aus ſeinem Schooſſe ſelbſt
Erzeugt, kein andres uns ihm zugeſandt. Nicht ſo
Die Städte rings umher. Von andern wurden ſie

54) Ariſtoteles lebte bekanntermaßen an Philipps Hofe, und war Alexanders Hofmeiſter.

55) Die hier angeführte Stelle iſt aus der verlornen Tragödie Erechtens. Die vier erſten Verſe ſtehen auch in Lykurgs Rede gegen Leokrates, Vol. 4 S. 204. der von Reiſke edirten griechiſchen Redner. Die vier letztern Verſe ſcheinen anderswoher genommen zu ſeyn.

Schier nach dem blinden Fall der Würfel aufgeführt.
Iſt mir nach dieſem Ruhm ein zweiter noch vergönnt,
So wiſſe ſanft und mild iſt unſere Luft. Der Froſt
Des Winters nie zu ſtreng, noch drückend Phöbus Stral
Und ohne Reiz für uns der herrlichſte Genuß.
Den Aſiens Gefild und Hellas Reichthum beut.

Und doch verließ auch er, nachdem er dies geſchrieben hatte, ſein Vaterland, um an Archelaus Hofe ſeine noch übrige Lebenszeit hinzubringen 56). Dir iſt ſicher das Epigramm bekannt:

Aeſchylus ruht hier, der Sohn Euphorions, Attika's Bürger,
Fern in der fruchtbaren Flur Gelas, erkrankt' er und ſtarb 57).

Auch dieſer war aus ſeinem Vaterlande nach Sicilien gegangen, und noch vor ihm hatte Simonides ein Gleiches gethan. In jenen bekannten Worten: Dies iſt die Geſchichtserzählung Hero-

56) Archelaus war König von Makedonien. Euripides lebte einige Jahre mit ihm in der vertrautern Freundſchaft, und ſoll, wie Diodor B. 13 K. 103 meldet, bei ihm von Hunden zerriſſen worden ſeyn.

57) Aeſchylus, der bekannte Tragödiendichter, von Elevſis bürtig, begab ſich in ſeinem Alter, ſo wie Simonides, an den Hof des ſyrakuſaniſchen Königs Hiero, und ſtarb in Gela, einer Stadt an der ſüdlichen Küſte Siciliens an einem Fluſſe gleiches Namens, indem ein über ihn hinfliegender Adler eine Schildkröte auf ſeinen Kopf fallen ließ.

Herodots des Halikarnaſſiers 58), ſetzen viele für das letztere: Herodots des Thurriers, weil er die neuangelegte Colonie Thuri mit ſeinem Vaterland vertauſchte. Und daß um jenen göttlichen, von den Muſen begeiſterten Sänger der phrygiſchen Schlachten, Homer, ſo viele Städte geſtritten haben, was war daran anders Urſache, als daß er in ſeinen Gedichten mehr als eine Stadt, gelobt hat 59)? Wird nicht überall bei ihm dem Jupiter als Beſchützer des Gaſtrechts die größte Ehre erwieſen?

Wollte Jemand einwenden, daß alle dieſe Männer nur nach Ruhe und Ehre geſtrebt haben, ſo wende dich nur zu den Weiſen und zu den Schulen, wo ſie in Athen Unterricht ertheilten. Gehe ſie alle durch, die in der Akademie, in der Halle, im Palladium, im Odeum 60). Ziehſt du die Schule der

58) So fängt nämlich Herodot ſeine Geſchichte an. Er verließ ſein Vaterland Halikarnaſſus in Karien, weil er der beſtändigen Unruhen daſelbſt überdrüſſig war, hielt ſich einige Zeit in Griechenland, beſonders in Athen auf, und vereinigte ſich ſodann mit der Colonie, welche die Athener nach Italien ſchickten, um auf der Stelle des zerſtörten Sybaris eine neue Stadt zu bauen, die Thuri, Thurii oder Thurium genannt wurde. ſ. Diodors Bibliothek B. 12. K. 10 ff.

59) Bekanntlich ſtritten ſieben Städte um die Ehre, Homers Geburtsort zu ſeyn. Sie ſind in dem Verſe enthalten:

Smyrna, Rhodus, Kolophon, Salamin, Chius, Argos, Athenä.

Jupiter, als Beſchützer des Gaſtrechts, Ξεινιος, kommt unter andern in der Iliade B. 13 V. 624 f. in der Odyſſee B. 9 V. 270 f. B. 14 V. 283 f. vor.

60) Lykeum war ein dem Apollo geweihtes Gymna-

ſium.

Peripatetiker den andern vor, ſo war ja Ariſtoteles aus Stageira, Theophraſtus aus Ereſus, Strato aus Lampſakus, Glykon aus Troas, Ariſton aus Keus, und Kritolaus aus Phaſelis bürtig 61). Schätzeſt du mehr die Schule der Stoiker, ſo findeſt du da Zeno von Kitium, Kleanthes von Aſſus, Chriſippus von Soli, Diogenes von Babylonien, Antipater von Tarſus 62). Der Athener Archedemus gieng nach Par-

ſium, oder ein für die Leibesübungen der Jugend beſtimmter Platz am Fluſſe Ilissus, wo Ariſtoteles ſich aufhielt und Unterricht ertheilte. In der Halle, (στοα ποικιλη) lehrte Zeno von Kitium, und davon bekamen ſeine Schüler den Namen Stoiker. Von der Akademie iſt oben geredet worden. Palladium ſcheint ein der Minerva geweihtes Heiligthum geweſen zu ſeyn, bei welchem auch, nach Pauſanias B. 1 K. 28 ein Gericht über unverſetzliche Mordthaten ſich befand. Das Odeum war eine Art von Schauplatz oder Concerthaus, von Perikles erbauet. Der Umſtand, daß das Palladium und Odeum Verſammlungsörter für Philoſophen geweſen ſind, kommt meines Wiſſens ſonſt nirgends vor.

61) Plutarch nennt hier die Lehrer der peripatetiſchen Schule im Lykeum, wie ſie auf einander gefolgt ſind. Das Leben der vier erſten beſchreibt Diogenes im 5ten Buche. Glykon hieß eigentlich Lykon, er bekam aber jenen Namen wegen ſeiner Beredſamkeit. Stageira war eine Stadt in Makedonien in der Nähe des Athos; Ereſus, in der Inſel Lesbus; Lampſakus, in Myſien am Hellespont; Troas war eine Gegend in Phrygien am Berge Ida, das alte trojaniſche Reich; Keus oder Kea, eine der kykladiſchen Inſeln, und Phaſelis eine Stadt in Pamphilien.

62) Auch hier werden die ſtoiſchen Philoſophen in der Ordnung genannt, wie ſie als Lehrer in der Stoa auf einander gefolgt ſind. Kitium lag in Kypern, Aſſus in Myſien, Soli und Tarſus in Kilikien. Diogenes der Babylonier war eigentlich aus Seleucia am Tigris gebürtig.

Parthien, und ward in Babylon der Stifter einer ſtoiſchen Schule. Wer hat nun alle dieſe Männer verjagt? Niemand. Sie ſelbſt jagten der Ruhe nach, die derjenige, der in ſeinem Vaterlande nur einigermaßen in Ehre und Anſehen ſteht, ſchwerlich finden kann; dies lehren ſie uns durch die That, alles übrige aber nur durch Worte. Auch noch heutiges Tages leben die beſten und tugendhafteſten Männer in fremden Ländern, ohne daß ſie verwieſen oder gezwungen worden, ihr Vaterland zu verlaſſen; ſie entfernten ſich vielmehr freiwillig, um allen den läſtigen Geſchäften, Störungen und Unruhen, deren man zu Hauſe nicht überhoben ſeyn kann, zu entgehen.

Man möchte faſt ſagen, daß die Muſen die Landesverweiſung zu Hülfe genommen haben, um die Alten in Vollendung ihrer herrlichſten und gründlichſten Werke zu unterſtützen. Thukydides, der Athener, beſchrieb den Krieg zwiſchen den Peloponneſiern und Athenern in Thrakien bei Skapte Hyle; 63) Xenophon ſchrieb in Skyllus in dem Gebiete von Elis; Philiſtus, der Syrakuſaner, in Epirus 64); Timäus, der Tauromenier, in Athen

63) Thukydides wurde von den Athenern des Landes verwieſen, weil er der Stadt Amphipolis gegen Braſidas nicht zu rechter Zeit zu Hülfe geeilet war. Er ließ ſich alſo in Skapte Hyle einem kleinen Orte in Thrakien, nicht weit von Abdera, nieder, wo er eine ſehr reiche Frau heyrathete, und die Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges ſchrieb.

64) Philiſtus wurde von Dionyſius dem ältern, Tyrannen von Syrakus, bei dem er lange in vorzüglicher Gunſt geſtanden hatte, exiliirt, weil er ſich mit deſ-

ſen

65); Androtion, der Athener, in Megara 66; der Dichter Bakchylides von Keos im Peloponnes 67). Dieſe alle, und noch mehrere, die aus ihrem Vaterlande verbannet worden, haben deswegen nicht gleich ihre Hoffnungen aufgegeben, noch ſich wegageworfen, ſondern vielmehr die Landesverweiſung als ein Mittel betrachtet, das ihnen vom Glücke dargereicht worden, ihre Talente auch an andern Orten glänzen zu laſſen. Eben dadurch haben ſie ſich überall einen unſterblichen Ruhm erworben, während daß diejenigen, die die Unruhen anſtifteten und ihre Verbannung bewirkten, in tiefe Vergeſſenheit geſunken ſind.

Aus dieſem Grunde wäre es lächerlich, wenn man ſich einbilden wollte, daß mit der Landesverweiſung allemal auch Schande verbunden ſey. Was meinſt du? Kann wohl Diogenes ein ehrloſer Mann

ſen Bruderstochter vermählt. Er ſchrieb in der Verbannung eine Geſchichte Siciliens in elf Büchern, und nachher eine Geſchichte Dionyſius des jüngern, in zwei Büchern. ſ. Diodor B. 13 K. 103 B. 15 K. 89. Beide Werke ſind verloren gegangen.

65) Dieſer Timäus darf nicht mit dem Pythagoreer Timäus, aus Lokri vermechſelt werden. Er war aus Tauromínium (Taormino) am Fuße des Aetna gebürtig, und lebte unter dem Tyrannen Agathokles, von dem er aus ſeinem Vaterlande vertrieben wurde. Er hat unter mehrern Werken eine ſicilische Geſchichte geſchrieben, die aber von Diodor als ſehr parthenſch gegen Agathokles getadelt wird. ſ. B. 13 K. 90 und Fragm. 19.

66) Von dieſem Androtion iſt weiter nichts bekannt, als daß er eine attiſche Geſchichte in ungefähr 12 Büchern geſchrieben hat.

67) Er war Simonides Neffe. Von ſeinen lyriſchen Gedichten ſind nur wenige Fragmente auf unſere Zeiten gekommen.

Mann ſeyn, da ſelbſt Alexander, der ihn an der Sonne ſitzen ſah, ſich ihm näherte und ihn fragte, ob er etwas bedürfe, und auf deſſen Bitte, er möchte nur ein wenig aus der Sonne gehen, voller Bewunderung zu ſeinen Freunden ſagte: „Wenn ich nicht Alexander wäre, ſo „wünſchte ich Diogenes zu ſeyn.“ Brachte es wohl dem Camillus Schande, daß er aus Rom verbannt wurde, aus derſelben Stadt, deren zweiter Erbauer er jetzt genannt wird? 68) Themiſtokles verlor keinesweges durch die Landesverweiſung ſeinen Ruhm unter den Griechen, er erwarb ſich vielmehr einen neuen Ruhm auch unter Barbariſchen Völkern. Niemand iſt wohl ſo niederträchtig, ſo gleichgültig gegen die Ehre, daß er lieber Leobates 69), der Ankläger Themiſtokles, als der des Landes verwieſene Themiſtokles, lieber Clodius, der Cicero's Verbannung bewirkte, als der ins Exſil geſchickte Cicero, lieber der Kläger Ariſtophon, als der Verbannte Timotheus 70) ſeyn wollte.

68) Weil nemlich durch ſeine Veranſtaltung das von den Galliern zerſtörte Rom wieder aufgebauet worden iſt.

69) ſ. Themiſtokles Leben K. 23, wo dieſer Mann Leobotes genannt wird.

70) Timotheus, Konons Sohn, wurde nebſt Iphikrates auf Anſtiften ſeines Collegen Chares wegen Verrätherei bei einem Seetreffen angeklagt, und zu einer Geldſtrafe von vielen Talenten verdammt. Da er dieſe nicht bezahlen konnte, entfernte er ſich nach Chalkis in der Inſel Euböa. ſ. Diodor B. 16. K. 21.

Da jene Stelle Euripides, worinn er die Landesverweisung so ganz herabzusetzen scheint, auf viele einen nicht geringen Eindruck macht, so wollen wir doch untersuchen, was für Fragen und Antworten er seinen Personen über jeden Umstand in den Mund legt 71).

J. Sag', ist das Uebel groß sein Vaterland zu fliehn?

P. Das größte, größer noch als ich dir sagen kann.

J. Welch Uebel ist es denn, das den Verbannten trifft?

P. Nie darf er reden frei. Kann etwas schlimmer seyn?

J. Nicht reden, was man denkt, ist nur des Sklaven Loos.

P. Auch manche Thorheit muß er Mächt'gern übersehn.

Was der Dichter hier annimmt, ist, wie du selbst einsiehst, weder richtig noch wahr. Denn fürs erste ist einer deshalb, daß er nicht alles redet, was er denkt, noch kein Sklave; dies thut vielmehr ein vernünftiger Mann, wenn Zeit und Umstände Verschwiegenheit und Zurückhaltung erfordern, wie Euripides selbst an einem andern Orte weit besser sagt:

Man schweige, wo man muß, und rede, wo es nützt 72).

Sodann

71) In den Phönissen v. 391 ff.
72) In der verlornen gegangenen Tragödie Ino. s. Th. 4 S. 466.

Sodann müßten die, welche zu Hause bleiben, eben so gut als die Verbannten, die Thorheiten der Mächtigern übersehen; ja es giebt viele Fälle, wo sich die erstern noch weit mehr wegen ungerechter Schikanen und Gewaltthätigkeiten vor den Großen zu fürchten haben. Doch das Vornehmste und Seltsamste ist, daß der Dichter der Verbannten die Freimüthigkeit obspricht. In der That, es wäre sonderbar, wenn man von Theodorus 73) sagen wollte, er sey nicht freimüthig gewesen, der doch, als König Lysimachus zu ihm sagte: „Dein Vaterland hat „dich wegen deiner schlechten Denkungsart verstoßen!" zur Antwort gab: „Ja, weil es mich so „wenig, als Semele den Bakchus 74) ertragen konnte." Und da ihm eben dieser König den Telesphorus 75), der mit ausgestochenen Augen, mit

73) Er war aus Kyrene in Afrika bürtig, und führte seiner Grundsätze wegen den Beinamen Atheus. Seine Landsleute sowohl als die Athener verbannten ihn als einen äußerst gottlosen Menschen. Ptolemäus I. aber nahm ihn auf und schickte ihn als Gesandten an Lysimachus.

74) Ich vermuthe sehr, daß Plutarch geschrieben hat ὥσπερ ἡ Σεμέλη τον Διὰ, welches letztere die Abschreiber in Διονυσον verwandelt haben. Semele war doch ganzer sieben Monote mit Bakchus schwanger gegangen und hatte also den Bakchus getragen; aber die Majestät und den Glanz Jupiters konnte sie nicht ertragen, da er sie auf ihre Bitte, so wie die Juno, in göttlicher Majestät mit Donner und Blitz besuchte. Man vergleiche das 9te Göttergespräch Lukians Th. 1 S. 228. der Reitz. Ausgabe, oder nach der Wielandt. Uebers. Th. 2 S. 56.

75) Aelianus führt B. 14 S. 616 diesen Umstand ebenfalls an, und meldet dabei, daß Telesphorus einer von Lysimachus Generalen oder Unterbefehls-

mit abgeſchnittener Naſe, Zunge und Ohren in einem eiſernen Käfich ſteckte, ſehen ließ, mit den Worten: „ So pflege ich alle zu beſtrafen, die mich beleidi„ gen!“ war er dreiſte genug, zu ſagen: — — 76) Beweis nicht Diogenes eine große Freimüthigkeit, daß er, als Philipp, um den Griechen eine Schlacht zu liefern, heranrückte, und er in deſſen Lager als ein Kundſchafter ergriffen und vorgeführet wurde, dem König ins Geſicht ſagte: „Freilich „ bin ich als Kundſchafter deiner Unerſättlichkeit und „ Thorheit hieher gekommen, da du entſchloſſen biſt, „ Reich und Leben in einem Augenblick aufs Spiel „ zu ſetzen!“ Wie! bediente ſich nicht auch der Karthager Hannibal als Verbannter einer beſondern Freimüthigkeit gegen einen ſo mächtigen König als Antiochus war? Er ertheilte ihm den Rath, ſich eine gewiſſe vortheilhafte Gelegenheit zu Nutze zu machen, und die Römer anzugreifen. Der König, der ſo eben geopfert hatte, wendete dagegen ein, die Eingeweide des Opferthieres ließen es nicht zu. — „Ey, ſagte Hannibal unwillig, du glaubſt „ alſo einem vernünftigen Manne weniger, als ei„nem

fehlerhabern geweſen, und deswegen ſo grauſam beſtraft worden ſey, weil er deſſen Gemahlin wegen ihres häufigen Erbrechens verſpottet hatte.

76) Es fehlt hier im Texte die Antwort, die Theodorus dem Lyſimachus ertheilt hat. Ohne Zweifel iſt es dieſelbe geweſen, die beim Cicero (Quæſt. Tuſcul. L. I. C. 43) vorkommt: „Mit ſolchen „ Drohungen muſt du deine Miniſter und Gene„ rale ſchrecken; dem Theodorus iſt es gleich„ gültig, ob er in der Erde oder in der Luft ver„ faulet.“

„ nem Stück Fleiſch 77).“ Die Landesverweiſung entzieht weder den Erdmeſſern noch den Sprachlehrern das Recht, von dem, was ſie gelernt haben und verſtehen, zu ſprechen, warum ſollte ſie es denn gerade ehrlichen und rechtſchaffenen Männern entziehen? Nur eine ſchlechte niederträchtige Denkungsart iſt es, die unter allen Umſtänden den Mund verſtopft, die Zunge verdreht, zuſammenpreßt, und zum Schweigen nöthiget.

Laß uns ſehen, was Euripides weiter vorbringt:

J. Mit Hoffnung nähren ſich Verbannte, wie man ſagt.

P. Ja freundlich iſt ihr Blick, nur lange zögert ſie 78).

Auch dieſer Vorwurf trift mehr die Unbeſonnenheit, als die Landesverweiſung. Denn nicht diejenigen, welche ſich in ihre jedesmalige Lage zu ſchicken wiſſen, ſondern nur, die immer von der Zukunft abhängen und ſich nach dem Abweſenden ſehnen, treiben auf dem trügeriſchen Kahn der Hoffnung herum, wenn ſie auch niemals aus den Mauern ihrer Vaterſtadt herauskommen.

J. Und ſtanden dir denn nicht des Vaters Freunde bei?

P. O falſcher Wahn! In Noth entfernt ſich jeder Freund.

J.

77) Cicero de divinat. B. 2 K. 24 ſagt, daß Hannibal dieſe Antwort dem König von Bithynien, Pruſias, nicht aber dem Antiochus gegeben habe.

78) In den Phöniſſen, v. 399 f.

J. Du ſtammſt von edlem Blut. Hob dich dies nicht empor?

K. Des Vorzugs freut' ich mich, doch lebt' ich nicht davon 79).

Hier handelt Polyneikes vollends ſehr undankbar, daß er ſich über geringe Achtung gegen ſeine edle Geburt, über Mangel an Freunden während ſeiner Verbannung beklagt. Denn eben dieſer edlen Geburt wegen wurde er, ſelbſt als Verbannter, gewürdiget, der Schwiegerſohn eines Königs zu werden, und nur durch den Beiſtand ſolcher mächtigen Freunde ward er in den Stand geſetzt, den Zug gegen Theben anzutreten, wie er ſelbſt gleich hernach bekennt:

Der Mykenäer und Danaer Fürſten ſind
Zugegen. Traurig iſt zwar dieſer Dienſt für mich,
Doch unentbehrlich! 80)

Von eben der Art ſind auch die Klagen ſeiner Mutter, daß ſie ihm nicht die Hochzeitfackeln anzünden können, daß ihm zum Bade kein Waſſer aus dem Iſmenus gereicht worden iſt 81). Anſtatt vergnügt und zufrieden zu ſeyn, da ſie hörte, daß ihr Sohn in einem ſo herrlichen königlichen Pallaſte wohnte, bricht ſie in bittre Klagen aus, daß er der Hochzeitfackeln und des Waſſers aus dem Iſmenus entbehren müſſen, gleich als wenn es in Argos weder Waſſer noch Feuer für die Hochzeiten gäbe, und ſchreibt

79) Ebendaſelbſt v. 405 ff.
80) Ebendaſ. v. 443 ff.
81) Ebendaſ. v. 345 ff.

ſchreibt alſo die von abgeſchmackten Vorurtheilen geſchaffenen Uebel auf Rechnung der Landesverweiſung.

Ein Verbannter, wird man ſagen, iſt doch immer den Vorwürfen anderer ausgeſetzt. Ich gebe es zu, aber nur bei unverſtändigen Thoren, die auch den Bettler, den Kahlkopf, den von kleiner Statur, ja wohl gar den Fremdling, oder den Anſiedler zum Gegenſtand ihrer Vorwürfe machen. Wer ſich hingegen über dergleichen Vorurtheile hinwegzuſetzen weiß, ſchätzt jeden rechtſchaffenen Menſchen, er mag nun arm, oder fremd, oder gar verbannt ſeyn. Sehen wir nicht, daß der Tempel des Theſeus, ſo gut wie der Parthenon und das eleuſiniſche Heiligthum 82) von Jedermann verehret wird? Gleichwohl wurde Theſeus aus Athen verbannt, er, dem es die Athener zu verdanken haben, daß ſie jetzt ihre Stadt bewohnen; er mußte aus einer Stadt entweichen, in die er nicht als Fremdling gekommen war, ſondern die er ſelbſt geſchaffen und angelegt hatte. Was bleibt Eleuſin noch für Ehre übrig, wenn

82) Der Theſeustempel ſtand bei den Athenern in vorzüglichen Ehren, und diente zu einem Aſyl für Sklaven und Leute von geringem Stande, die von Mächtigern gedrückt wurden. Er ſtehet noch heutiges Tages, und man findet eine Beſchreibung davon in Chandlers Reiſen in Griechenland S. 98. ff. Parthenon hieß der große und herrliche Minerven Tempel auf der Burg oder Akropolis, wovon uns Chandler gleichfalls eine Beſchreibung giebt, S. 62 ff. Das eleuſiniſche Heiligthum, oder der Tempel in Eleuſin, war der Ceres und Proſerpina geweihet und darinn wurden die eleuſiniſchen Myſterien gehalten.

wenn wir den Eumolpus 83) für beſchimpft halten, der als ein Fremdling aus Thrakien die Griechen eingeweihet hat, und noch jetzt einweihet? Weſſen Sohn war denn Kodrus, der zur königlichen Würde gelangte? Nicht wahr des Melanthus, eines Verbannten aus Meſſene? 84) Billigeſt du nicht jene Rede des Antiſthenes, der, als ihm Jemand vorwarf, daß ſeine Mutter eine Phrygierin geweſen, zur Antwort gab: O die Mutter der Götter auch! 85) So kannſt du denn, wenn dir jemand deine Verbannung vorwerfen ſollte, nur getroſt antworten: Auch der Vater des ſiegreichen Herkules 86) war ein Verbannter, und

83) Eumolpus, ein Sohn Neptuns und der Chione, Boreas Tochter, war eigentlich aus Thrakien bürtig, verließ aber ſein Vaterland und floh nach Eleuſin, wo er zum Oberprieſter der Ceres erwählt wurde. Er ſtand den Eleuſiniern gegen die Athener und deren König Erechtheus bei, und machte ſich überhaupt ſo verdient, daß die Prieſterwürde beſtändig bei ſeinen Nachkommen, den Eumolpiden, gelaſſen wurde. ſ. Pauſanias B. 1 K. 38.

84) Melanthus wurde von den Herakliden aus Meſſanien vertrieben und flüchtete nach Attika, wo er nach Erlegung des böotiſchen Königs Xanthus, der mit den Athenern Krieg führte, an Thymötes Stelle zum König ernannt wurde. Sein Sohn Kodrus opferte ſich in einem Kriege mit den Doriern für das Vaterland auf, und war der letzte atheniſche König. ſ. Pauſenias B. 2 K. 18.

85) Dieſe Mutter der Götter hieß Kybele. Einer gewiſſen Tradition zufolge, war ſie in Phrygien gebohren. ſ. Diodor B. 3 K. 57. Auch wurde ſie in dieſem Lande vorzüglich verehrt.

86) Herkules Vater, oder eigentlich Pflegevater, Amphitryo, hatte aus Verſehen ſeinen Schwiegervatter Elektryo getödtet; dieſertwegen mußte er

und Bakchus Großvater, der die Europa zu ſuchen ausgeſchickt worden, iſt nicht wieder nach Hauſe zurückgekehrt. Er verließ ſein Vaterland Phönizien und begab ſich nach Theben, wo er den die Weiber begeiſternden Eros, denn durch raſende Ehrenbezeugungen verherrlichten Dionyſus zeugte 87).

Ueber das, was Aeſchylus auf eine dunkle und verdeckte Art andeutet:

Den Heiligen Apoll, vom Götterſitz verbannet — darf ich mich, wie Herodot zu ſagen pflegt, nicht weiter herauslaſſen 88). Wenn aber Empedokles ſeine Philoſophie mit dieſem Zuruf beginnt:

Ewig iſt er und ſtreng, der Götter heiliger Wille!
Wer ein Frevler hienieden mit Blut die Hände beflecket,
Schwelt verwieſen vom Sitz der hohen Unſterblichen, deren
Leben nimmer verblüht, drey Myriaden Jahre
Hülflos umher, ein Geſchick, das ich Verwerfener dulde —

ſo

er das argiviſche Gebiet verlaſſen, und nach Athen fluhen, wo er vom König Kreon gereiniget wurde. S. Apollodor B. 2 K. 4.

87) Dieſe Stelle iſt aus einem unbekannten Dichter, und ſchon in der Abhandlung über die Inſchrift Ei am delphiſchen Tempel Th. 1 S. 499 vorgekommen — Kadmus zeugte den Dionyſus oder Bakchus durch ſeine Tochter Semele, Jupiters Geliebte.

88) Herodot bedient ſich dieſer Redensart (ἐκτὸς μοι γράφειν ἐστὶ) hin und wieder im zweiten Buche, wo er von den Religionsgebräuchen der Aegypter redet.

ſo erklärt er dadurch, daß nicht allein er, ſondern auch wir alle nach ſeinem Beiſpiel Flüchtlinge, Fremde und Verbannte ſind. „O ihr Menſchen, „ ſagt er, nicht das Blut, nicht der damit verbundene Lebenshauch, hat eurer Seele das Weſen und den Urſprung gegeben. Aus dieſen iſt „ nur der irdiſche ſterbliche Leib gebildet worden.“ Die Entſtehung der Seele ſelbſt, die aus einem andern Orte auf dieſe Erde gekommen iſt, belegt er, um alle widrige Vorſtellung zu entfernen, mit dem gefälligern Namen einer Reiſe; eigentlich zu reden aber, iſt dies mehr eine Verbannung, ein wahres Herumirren. Denn die Seele wird nach den Geſetzen und Rathſchlüſſen der Götter aus dem Himmel verbannt, und dann, um mit Plato zu reden, an den Körper, ſo wie eine Muſchel an eine von den Meereswellen herumgetriebene Inſel, gefeſſelt. Weil ſie aber nicht zurückdenkt, noch ſich erinnert, aus was für einem ehrenvollen und glückſeligen Zuſtande ſie herausgeſetzt worden, und daß ſie nicht etwa Sardis mit Athen, nicht Korinth mit Lemnos oder Skyros, ſondern den Himmel und den Mond mit der Erde und dem irdiſchen Leben vertauſcht hat, um auf eine kurze Zeit immer von einem Orte zum andern überzugehen, ſo wird ſie gleich über jede Veränderung des Aufenthalts unwillig und iſt in ſofern einer Pflanze ähnlich, die ſogleich verwelkt, wenn ſie aus dem ihrer Natur angemeſſenen Boden verſetzt wird. Für die Pflanzen iſt doch noch immer ein Boden zuträglicher als der andere, daß ſie darinn beſſer wachſen und gedeihen

beiden können; dem Menſchen hingegen kann kein Ort ſeine Glückſeligkeit, ſo wenig als ſeine Tugend und Glückſeligkeit entziehen. Anaxagoras ſchrieb im Gefängniß über die Quadratur des Zirkels, und Sokrates ſprach noch, indem er den Giftbecher austrank, über philoſophiſche Materien ermahnte ſeine Freunde zum Studium der Philoſophie und wurde von dieſen glücklich geprieſen. Im Gegentheil ſtürzten ſich Phaethon und Tantalus 89), die in den Himmel hinauf geſtiegen waren, wie die Dichter ſagen, durch ihre Thorheit und Unbeſonnenheit in das größte Verderben.

89) Die Fabel von Phaethon iſt bekannt. Tantalus, Jupiters Sohn, hatte die Ehre, von den Göttern zur Tafel gezogen zu werden, und ihren Berathſchlagungen beizuwohnen. Da er aber unverſchämt genug war, Nektar und Ambroſia auf die Seite zu ſchaffen, auch die göttlichen Beſchlüſſe zu verrathen, ſo wurde er zur Hölle verſtoßen, und daſelbſt mit ewigem Hunger und Durſt beſtraft.

Troſtſchreiben an ſeine Gattin über den Tod einer Tochter 1).

Plutarch wünſcht ſeiner Gattin Heil und Wohlergehen!

Der Bote, den du mit der Nachricht von dem Tode unſerer Tochter an mich abgeſchickt haſt, hat mich wahrſcheinlicher Weiſe auf dem Wege nach Athen verfehlt, und daher habe ich dieſen Verluſt nicht eher als bei meiner Ankunft in Tanagra 2) erfahren. Vermuthlich iſt nun ſchon die ganze Beerdigung vorbey, und möchte doch nur die Einrichtung derſelben ſo beſchaffen geweſen ſeyn, daß deine Bekümmerung ſowohl für jetzt als für die Zukunft dadurch ſo viel möglich befördert würde. Sollteſt du ja etwas, das dir am Herzen liegt, noch nicht beſtellet haben, weil du erſt meine Gedanken darüber hören willſt, oder weil du dir einbildeſt, daß meine Gegenwart dir das Unangenehme erträglicher machen wird, ſo kannſt du immerhin auch dieſes

1) Dieſes Troſtſchreiben iſt von H. Rüdiger überſetzt im 4ten Theil der auserleſenen moraliſchen Schriften von Plutarch. S. 191 f.

2) Eine böotiſche Stadt an der Grenze von Attika.

ſes noch ausführen, war daß alle Uebertreibung, aller Aberglaube dabey vermieden wird, Zeisler, die du ehedem am allerwenigſten an die hast. Aber vor allen Dingen, meine theureſte Gattin, ſuche nicht allein dich ſelbſt, ſondern auch mich bey dieſem Unfall in einer ruhigen und geſetzten Gemüthsfaſſung zu erhalten. Ich für meine Perſon kenne und fühle die ganze Größe unſeres Verluſtes; finde ich aber, daß du in deiner Betrübniß zu weit gehſt, ſo würde dieſes wahrhaftig mich noch weit mehr als der Verluſt ſelbſt kränken. Ich bin keinesweges aus Eichen oder Felſen gemacht; das weißt du ſelbſt, als Theilnehmerin an der Erziehung ſo vieler Kinder [1], die alle in unſerm Hauſe von uns ſelbſt ſind auferzogen worden.

Da die Geburt dieſer Tochter dir nach verborgen gegangenen vier Söhnen ſehr erwünſcht kam, ſo gab mir dieß Veranlaſſung, ihr deinen Namen beyzulegen. Ich weiß es, wie lieb und theuer ſie dir immer geworden iſt. Aber dieſe Zärtlichkeit, ſo groß ſie auch unter ſolchen Umſtänden zu ſeyn pflegt, wurde durch jene reine, von keinem Zorn und Unwillen getrübte Lie-

1) Plutarch hatte von ſeiner Frau Timoxena, außer dieſer Tochter noch 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter gehabt, und zwar Autobulus, Charon, Lamprias und Plutarchus. Die beyden erſten ſtarben, wie wir unten geſagt haben, in ihren Kindheit, von Lamprias hat man auch ein Verzeichniß der von ihm gehaltenen Vorleſungen, der ſonſt, Plutarch hat ſie alle geliebet und erzogen. Man vermuthet, daß Plutarch auch die Ehe mit ſeiner Frau Timoxena, die ihm ſo viele Kinder gebahr, ſehr glücklich war. Denn er hielte auch die Ehe für eine ſolche Verbindung, die meiſtens ſehr glücklich iſt, wenn ſie nicht durch Schuld der Ehegatten gehindert iſt, wie eine Tochter Plutarchs.

Freude, die uns das Kind verursachte, noch um vieles erhöhet 4). Es hatte von Natur eine ungewöhnliche Sanftmuth, und sein Bestreben, jene ernstliche Liebe und Gefälligkeit zu ermuntern, machte uns nicht allein das größte Vergnügen, sondern versprach auch für die Zukunft den edelsten und menschenfreundlichsten Charakter. So verlangte es oft von seiner Amme, daß sie andern Kindern, ja selbst den Geschäften und Spielsachen, warum es Vergnügen fand, die Brust reichen sollte, wodurch es diese gleichsam aus Menschenliebe an seine Tafel zog, und für die ihm gemachte Freude wieder an seinen Freuden und Ergötzlichkeiten Theil nehmen ließ.

Indeß, meine Liebe, sehe ich gar nicht ein, warum diese und andere solche Umstände, die uns bei Lebzeiten unserer Tochter so sehr vergnügten, uns jetzt, wenn wir daran denken, nichts als Kummer und Betrübniß bringen sollen. Ich befürchte vielmehr, daß wir gewiß mit der Betrübniß das Andenken derselben ganz aus unserer Seele verbannen werden, so wie Klymene 5), welche sagt:

Der

4) Die neuen Ausleger haben in dieser Stelle einen ganz andern Sinn gefunden, und das Wort ἐπιγενόμενος in einem Verstande genommen. Mir schien dieses gar nicht in den Zusammenhang zu passen, und deswegen, bin ich von ihnen abgegangen.

5) Klymene war eine Tochter des Oceans und Thetys, die durch ihre Liebe mit dem Sonnengotte berühmten Phaethon. Die hier bekannten Worte Klymenä und dem auch von Strabo B. 1. S. 23. (edit. Casaub.) angeführten Trauerspiel des Euripides, Phaethon, entlehnt zu sein.

Der Bogen von Korinel ist mir verhaßt!! Hinweg
Mit euch, ihr Uebungen! —

indem sie jede Erinnerung an ihren Sohn, die beständig damit verbunden war, ängstlich zu vermeiden suchte. Denn es liegt in der Natur des Menschen, alles zu fliehen, was ihm widrig und unangenehm ist. Wie wir also vorhin kein größeres Vergnügen kannten, als diese unsere Tochter zu umarmen, sie zu sehen und zu hören, eben so müssen wir auch nun das Andenken derselben unser ganzes Leben hindurch zu erhalten suchen, als welches uns gewiß mehr Freude und Vergnügen als Traurigkeit verursachen wird. Es wäre in der That sehr abgeschmackt, wenn wir von jenen Lehren und Ermahnungen, die wir andern so oft gegeben haben, nicht selbst in vorkommenden Fällen Gebrauch machen, sondern trostlos sitzen, und durch unsere Klagen das genossene Vergnügen in vielfache Traurigkeit verwandeln wollten.

Einige, die zugegen gewesen sind, haben mit großer Verwunderung mir gemeldet, daß du weder ein Trauerkleid angelegt, noch auch dir und deinen Mägden eine Verstellung der Geberden oder sonst eine Mishandlung des Körpers verstattet habest. Bey dem Leichenbegängniß, sagten sie, herrschte nicht die geringste Pracht oder Verschwendung, alles ging dabey sehr stille und sittsam zu, und es war sonst Niemand, als die nächsten Verwandten zugegen. Da du dich aber niemals zu Schauspielen oder festlichen Aufzügen zu schmücken pflegst, sondern

alle Pracht, ſelbſt bei Luſtbarkeiten, für unnütz und überflüßig hältſt, ſo befremdete es mich keinesweges, daß du auch bei dieſem Trauerfall deiner gewöhnlichen Einfalt und Eingezogenheit treu geblieben biſt. Es iſt nicht genug, daß eine vernünftige Frau nur an Bakchus feſten 6) ihre Tugend bewahret, ſie muß auch glauben, daß bei der Trauer, und den heftigen Ausbrüchen dieſer Leidenſchaft die Mäßigung nicht weniger nothwendig ſey, welche keinesweges, wie man ſich einbildet, der mütterlichen Zärtlichkeit, ſondern nur der Ausgelaſſenheit der Seele widerſtreitet. Einer zärtlichen Liebe hält man es allerdings zu gut, ſich nach verſtorbenen Perſonen zu ſehnen, ſie zu ehren und in ſtetem Andenken zu behalten: allein die unerſättliche Begierde zu weinen, das unaufhörliche Jammern und Seufzen iſt eben ſo ſchändlich und unanſtändig als die Ausſchweifung im Vergnügen; und hierbei findet nun deſtoweniger Nachſicht ſtatt, weil die Schande ſtatt des Vergnügens mit Unluſt und Bitterkeit verbunden iſt.

Was kann wohl unvernünftiger ſeyn, als dem Uebermaaß des Lachens und der Fröhlichkeit Einhalt zu thun, und dagegen dem Strom der Thränen und Klagen, der doch aus der nämlichen Quelle entſpringt, freien Lauf zu laſſen? oder daß manche ihren Frauen den Gebrauch köſtlicher Salben und des Purpurs verwehren und ihnen doch erlauben, bei Trauerfällen die Haare abzuſchneiden, ſchwarze Kleider anzulegen und allerhand theils unanſtändige, theils

6) Ihre Anſpielung auf die Stelle in Euripides Bakchantinnen v. 317, 318.

theils beſchwerliche Stellungen anzunehmen? oder auch, was noch das allerärgſte iſt, daß ſie ſich ihnen bei allzuharter und ungerechter Beſtrafung ihrer Sklaven und Mägde widerſetzen und ſie zurückhalten, und demungeachtet es gleichgültig mit anſehen, wenn ſie ſich ſelbſt in ſolchen Fällen, die eher Erholung und freundliche Zuſprache erheiſchen, harte und grauſame Qualen anthun?

Unter uns, meine theuerſte Gattin, iſt freilich ein ſolcher Streit noch nie nöthig geweſen, und wir werden auch, hoffe ich, deſſen nie bedürfen. Durch deine prunkloſe Kleidung, durch deine unverkünſtelte Lebensart, haſt du von jeher alle Philoſophen, die mit uns Umgang und Bekanntſchaft gehabt haben, in Erſtaunen geſetzt; ſelbſt unter unſern Mitbürgern iſt keiner, der nicht dein beſcheidenes und ungekünſteltes Betragen bei Feſten, Opfern und Schauſpielen bewundert hätte. Auch in ähnlichen Fällen haſt du ſchon eine ungemeine Standhaftigkeit bewieſen, da du deinen älteſten Sohn verloreſt, und hernach, da der ſo geliebte Charon 7) uns wieder verließ. Ich erinnere mich noch wohl, daß ich eben damals, als mir die Nachricht von dem Tode dieſes Knaben gebracht wurde, mit einigen Freunden von einer Seereiſe zurückkehrte. Dieſe und einige Bekannte giengen mit mir nach meiner Wohnung, und da ſie beim Eintritt die größte Stille und Ordnung herr-

7) Dieß war, wie oben erinnert worden, der zweite Sohn Plutarchs. Xylander glaubt, daß er nicht Charon ſondern Chäron geheißen habe, nach dem Chäron von Chäronea, Plutarchs Vaterſtadt.

ſchen ſahen, ſo glaubten ſie, wie ſie nachher andere erzählt haben, daß ſich hier kein ſolcher Trauerfall ereignet habe, und jenes Gerücht ganz ungegründet ſeyn müſſe; ſo weiſe, ſo vernünftig hatteſt du alles im Hauſe angeordnet, unter ſolchen Umſtänden, die ſonſt Unordnung und Verwirrung verzeihlich machen. Gleichwohl hatteſt du dieſes Kind ſelbſt geſäuget, und dich dabei einer ſchmerzlichen Operation an der Bruſt, die durch eine Quetſchung veranlaßt worden, geduldig unterworfen. So pflegen zärtliche und edeldenkende Mütter zu handeln. Dagegen findet man viele, die ihre Kinder nicht eher, bis ſie von andern gereiniget und zum Schweigen gebracht worden, wie Spielpuppen auf die Arme nehmen; dann aber, wenn ſie geſtorben ſind, ſich einer vergeblichen und undankbaren Trauer überlaſſen, nicht etwa aus zärtlicher Liebe — denn dieſe ſetzt allemal Ueberlegung und Würde voraus — ſondern vielmehr aus übertriebener Eitelkeit, die, mit einer geringen natürlichen Empfindung vermiſcht, jene wilden und raſenden Ausbrüche einer untröſtlichen Traurigkeit hervorbringt.

Dies ſcheint auch Aeſopus bemerkt zu haben, wenn er ſagt, daß die Trauer, als Jupiter einſt die Ehrenbezeugungen unter die Götter vertheilte, ſich gleichfalls einen Theil ausgebeten, und Jupiter es ihr verwilliget habe, von denjenigen verehrt zu werden, die es freiwillig thun wollen 8).

Von

8) Mit andern Umſtänden wird dieſe Fabel in dem Troſtſchreiben an Apollonius Th. 1 S. 365 angeführt.

Von dem ersten Anfange der Trauer läßt sich dieses ganz wohl hören; denn jeder Mensch führt sich die Trauer selbst zu. Allein, wenn sie sich einmal mit der Zeit festgesetzt hat, und gleichsam bei uns einheimisch geworden ist, so läßt sie sich mit allem guten Willen nicht so leicht wieder fortschaffen. Daher ist es am besten, sie gleich an der Thür abzuweisen und sie auf keine Weise einnisteln zu lassen, weder durch schwarze Kleider noch durch Abschneiden der Haare und andere dergleichen Dinge, welche alle Tage wiederkommen und uns eine falsche Schaam einflößen, ja endlich die Seele so darniederschlagen, zusammenpressen, sie so untröstlich, furchtsam und menschenscheu machen, daß man sich nicht getraut zu lachen, das Tageslicht zu genießen oder an frölichen Mahlen Theil zu nehmen, wenn man sich einmal um der Trauer willen unter die Herrschaft solcher Gewohnheiten begeben hat. Zu diesem Uebel gesellt sich dann auch noch eine Vernachläßigung des Körpers, und ein großer Widerwille gegen das Salben, Baden und die übrige Pflege, da doch die bekümmerte Seele eben jetzt durch die Gesundheit und das Wohlbefinden des Körpers am meisten unterstützt werden sollte. Denn die Trauer wird um vieles geschwächt und vermindert, wie die Meereswellen bei stillem Wetter, wenn der Körper heiter und munter ist. Kömmt es aber erst so weit, daß der Leib durch eine gar zu strenge Lebensart gleichsam verwildert, sich der Unreinlichkeit ergiebt, und nun statt angenehmer, lieblicher Empfindungen der Seele nichts als Schmerz und Traurigkeit, so wie

bittere,

bittere, widrige Dünſte zuſchickt, dann koſtet es bei allem guten Willen viele Mühe, ſich wieder davon loszureiſſen. So groß ſind die Leiden einer Seele, welche ſich von dergleichen üblen Gewohnheiten beherrſchen läßt.

Indeſſen habe ich mich doch vor dem, was bei ſolchen Umſtänden immer das ſchlimmſte und gefährlichſte zu ſeyn pflegt, gar nicht zu fürchten, ich meine vor dem Beiſch und Geſchrei ſchlechtdenkender Weiber, die in die Klagen mit einſtimmen, dadurch die Trauer noch mehr anfachen und vergröſſern, und nicht zugeben, daß ſie durch Zureden Anderer geſtillt werde, oder von ſelbſt nachlaſſe. Ich erinnere mich noch wohl, welchen ſchweren Kampf es dich koſtete, da du wegen der Schweſter Theons 9) beſtandeſt, und dich den Weibern widerſetzteſt, die mit lautem Jammergeheul von außen eindrangen, um gleichſam Feuer zum Feuer zu tragen. Wenn man das Haus eines Freundes brennen ſieht, eilt man dahin, und giebt ſich alle Mühe, das Feuer zu löſchen; iſt aber deſſen Seele entzündet, ſo bringt man ohne Bedenken noch Nahrung hinzu. Bei Augenſchmerzen läßt man nicht einen jeden die Hände an den entzündeten Theil bringen, und nimmt ſich in Acht, denſelben zu berühren; in Trauerfällen hingegen ſetzt man ſich hin, und erlaubt Jedem, der kömmt, den Schmerz wie eine Wunde 10) zu beta-

9) Wer dieſer Theon geweſen, iſt nicht bekannt; eben ſo wenig läßt ſich von den hier angeführten Umſtänden etwas ſagen.

10) Mir iſt es wahrſcheinlich, daß das im Texte ſtehende

betaſten und durch den verurſachten Kitzel ſo zu verſchlimmern, daß er leicht in ein unheilbares Uebel ausartet.

Ich bin nun wohl überzeugt, daß du dich vor dergleichen Ausſchweifungen ſorgfältig in Acht nehmen wirſt; indeſſen rathe ich dir doch, daß du dich in Gedanken recht oft in jene Zeiten verſetzeſt, wo uns dieſes Kind noch nicht gebohren war, und wir alſo keine Urſache hatten, uns über das Glück zu beklagen. Sodann mußt du die gegenwärtige Zeit mit jener verbinden, und dir einbilden, daß wir gerade in die nämlichen Umſtände wieder gekommen ſind. Denn wollten wir, meine Liebe, unſere Lage vor der Geburt des Kindes für behaglicher erklären, als die jetzige, ſo würde es den Schein gewinnen, als wenn uns dieſe Geburt ſelbſt unangenehm geweſen wäre. Doch brauchen wir deshalben die Zwiſchenzeit von 3. ei Jahren nicht ganz aus dem Gedächtniß zu vertilgen; nein, wir müſſen ſie vielmehr, wegen der darinn genoſſenen Freuden unter unſere Ergötzlichkeiten zählen, und dürfen nie ein kleines Gut als ein groſſes Uebel betrachten, oder dem Glükke für das wirklich verliehene Undank beweiſen, weil es nicht das gewünſchte noch hinzugefügt hat. Denn das Beſtreben unter allen Umſtänden von den Göttern anſtändig zu reden und ſich mit zufriedener Gelaſſenheit in ſein Schickſal zu ergeben, bringt immer herrliche und angenehme Früchte hervor, und es giebt

bende Wort: ῥευμα aus τρευμα entſtanden iſt. Doch konnte ῥευμα hier wohl auch von einem rheumatiſchen Zufalle gebraucht ſeyn.

giebt wirklich in ſolchen Fällen kein beſſeres Mittel, die Traurigkeit, wo nicht ganz zu verbannen, doch wenigſtens durch die Vermiſchung mit dem Gegentheil um vieles zu vermindern, als wenn man alles genoſſene Gute ins Gedächtniß zurückruft, und ſeine Gedanken von den finſtern, grauſenvollen Auftritten des Lebens auf die glänzenden und lachenden hinwendet. Köſtliche Salben ergötzen nicht allein den Geruch, ſondern dienen auch zu einem Gegenmittel, gegen das Uebelriechende. Eben ſo gewährt uns auch das Zurückdenken an das genoſſene Gute in Unglücksfällen eine ſichere Hülfe, wenn man nicht ſelbſt eine ſolche Erinnerung zu vermeiden ſucht, und ſich bei allen Begegniſſen über das Schickſal beſchwert. Davor müſſen wir uns denn hüten, und es nie ſo weit kommen laſſen, daß wir ſogleich unſer eigenes Leben verläſtern, wenn darinn, wie in einem Buche, nur eine einzige Seite ausgelöſcht iſt, alle die andern aber noch rein und unverletzt ſind.

Du haſt zwar oft gehört, daß die Glückſeligkeit von richtigen Vorſtellungen, die einen feſten und beſtändigen Gemüthszuſtand bewirken, abhänge, und daß die Abwechſelungen des Glückes keinen ſo groſſen Einfluß haben, daß ſie unſer Leben unglücklich und elend machen können. Geſetzt aber, daß wir uns ebenfalls, wie der große Haufe, von äußerlichen Dingen regieren laſſen, und nach dem Urtheil gewöhnlicher Menſchen, die Glückſeligkeit nur nach den vom Glücke uns zugeworfenen Gütern berechnen müßten, nun ſo rathe ich dir, daß du ja nicht wenn einige dich beſuchen, auf ihre Thränen und

Mit-

Mitleidsbezeugungen achtest, die aus übler Gewohnheit bei jedem Trauernden angebracht werden, Ueberlege vielmehr, wie sehr du von eben diesen Personen wegen deiner Kinder, wegen deines Hauses und deiner ganzen Lebensart beneidet wirst; wie unanständig es also wäre, wenn du über dein Schicksal bittere Klagen führen wolltest, während daß andere sich mit Vergnügen in deine Lage, auch bei dem Unfalle, worüber wir jetzt trauren, versetzen ließen; oder wenn du nicht einmal selbst aus der Betrübniß über diesen Verlust einsähest, wie viele Annehmlichkeiten das noch übrig gebliebene für uns haben kann, sondern nach Art jener Thoren, die nur die unvollkommenen und hinkenden Verse Homers zusammenlesen, ohne auf die vielen schönen und vortrefflichen Stellen zu merken, blos die Widerwärtigkeiten dieses Lebens ängstlich herausesuchen und beklagen, die glücklichen Begegnisse hingegen unordentlich übereinander herwerfen, und dich also niederträchtigen Geizhälsen gleichstellen wolltest, welche ihre zusammengescharrten Reichthümer, so lange sie im Besitz derselben sind, nicht gebrauchen, wenn sie sie aber verloren haben, trostlos beweinen.

Bedauerst du unsere Tochter vielleicht deßwegen, daß sie unverheirathet und kinderlos gestorben ist, nun so hast du auch in dem Falle sehr gute Trostgründe, besonders diesen, daß du selbst jener beiden Vorzüge nicht hast entbehren dürfen. Denn diese sind keinesweges von der Art, daß sie nur für die, die ihrer beraubt werden, einen großen, für jene aber, die sie wirklich besitzen, einen geringen Werth hatten.

hatten. Unſere Tochter befindet ſich nun da, wo es keine Trauer mehr giebt; alſo hat ſie es auch nicht nöthig, daß wir ſie noch bewenen. Welches Uebel könnte ſie uns denn verurſachen, da ſie nun ſelbſt von allem Ungemach gänzlich befreiet iſt? Der Verluſt auch der größten Güter hört auf, für uns kränkend zu ſeyn, wenn man ſo weit gekommen iſt, daß man ihrer nicht mehr bedarf. Deine Timoxena aber iſt nur kleiner Güter beraubet worden; denn ihre Kenntniß ſowohl als ihre Freude war blos auf Kleinigkeiten eingeſchränkt. Wie kann man alſo ſagen, daß ſie dasjenige verloren habe, wovon ſie keine Empfindung, keinen Begriff, ja wornach ſie ſelbſt nicht einmal eine Begierde gehabt hat?

Was jene Meynung betrifft, die einige überall zu verbreiten ſuchen, daß es für den Verſtorbenen nirgends ein Uebel oder Ungemach mehr giebt, ſo weiß ich gewiß, daß dir weder die alte Lehre unſerer Väter, noch die heiligen Gebräuche in den bakchiſchen Myſterien, die uns beiden als Eingeweihten bekannt ſind, erlauben werden, ſie für wahr anzunehmen. Stelle dir alſo vor, daß es der Seele, in ſo fern ſie ihrer Natur nach unſterblich iſt, eben ſo geht, als wie eingeſperrten Vögeln. Wenn ſie ſich eine lange Zeit in dem Körper aufgehalten hat, und mit ihm durch die vielen Geſchäfte und den langen Umgang vertraut worden, ſo kehrt ſie gerne in denſelben, wie der Vogel in ſeinen Käfig, zurück, und hört nicht auf, ſich durch wiederholte Geburten mit den Leidenſchaften und Zufällen dieſer Erde zu verwickeln,

wickeln 11). Denn bilde dir ja nicht ein, daß das Alter nur allein wegen der Runzeln, grauen Haare, und Schwächlichkeit des Leibes Vorwürfe leiden müſſe; nein, das ſchlimmſte an demſelben iſt dieſes, daß es die Seele durch die Erinnerung an die irdiſchen Dinge kraftlos macht, und ihr eine große Anhänglichkeit an jene beibringt. Denn es beugt und drückt ſie ſo lange, daß ſie die Bildung, die ſie von dem Körper durch die Verbindung mit ihm bekommen hat, beſtändig beibehält. Eine Seele hingegen 12) die ſich von den Banden, womit ſie an das Schlechtere gefeſſelt war, bald losreiſſen kann, vereiniget ſich leicht wieder mit dem Beſſern, und kehrt gleichſam durch eine ſanfte und bequeme Beugung in ihren natürlichen Zuſtand zurück. Ein ſo eben ausgelöſchtes Feuer läßt ſich mit leichter Mühe anfachen, und kömmt ſchnell wieder zu Kräften. Auf gleiche Weiſe verhält ſichs auch mit einer Seele, die ihren Körper bald nach der Geburt wieder verläßt. Gott veranſtaltet es, daß ſie je eher je lieber durch die Pforten der Unterwelt 13) eingehet, ehe ſie noch eine

11) Nicht allein aus dieſer Stelle, ſondern auch aus den Erzählungen von Theſpeſius und Timarchus (in den Abhandlungen über den Aufſchub der göttlichen Strafe und über den Genius des Sokrates) iſt es ſehr einleuchtend, daß Plutarch dem pythagoräiſchen Syſtem von der Seelenwanderung ergeben geweſen iſt.

12) Sowohl hier, als etwas weiter unten befindet ſich im Text eine Lücke, die ſich aber beide mit Hülfe des Zuſammenhangs leicht ergänzen laſſen.

13) Eine Anſpielung auf die Stelle im 5ten Buche der Iliade v. 636.

eine gar zu große Liebe zu den irdischen Dingen faßt, und durch diese, wie durch einen Zauber, gar zu fest verbunden und gleichsam zusammengeschmolzen wird.

Noch einleuchtender wird die Wahrheit dieser Behauptungen durch die uralten Sitten und Gesetze unsers Vaterlandes. Denjenigen, die in der Kindheit sterben, bringt man keine Todtenopfer; man unterläßt auch bei ihnen noch mehrere Ceremonien, die sonst bei andern Todten gebräuchlich sind, und zwar aus der Ursache, weil sie mit der Erde und den irdischen Dingen noch keine Gemeinschaft haben. Man pflegt ihre Gräber und Denkmäler nicht zu besuchen, noch sich bei ihren ausgestellten Leichnamen hinzusetzen. Ueberdieß verbieten es die Gesetze, sie zu beweinen, weil dieses in Rücksicht solcher, die in bessere Wohnungen und zu einem glücklichern Zustand übergegangen sind, für unerlaubt gehalten wird. Da es nun gefährlicher ist, dergleichen Dinge zu verwerfen, als sie für wahr anzunehmen, so wollen wir alles Aeußerliche nach Vorschrift jener Gesetze beobachten; noch mehr aber das Innere rein, unbefleckt und weise zu erhalten suchen 14).

14) Xylander glaubt, daß das Ende dieses Trostschreibens verloren gegangen sey. Ich sehe nicht ein, was ihn zu der Meynung mag bewogen haben, da doch der Schluß so ganz natürlich und ungezwungen ist.

Tiſchreden 1).

Erſtes Buch.

Vorrede.

Es behaupten einige, mein Soſſius Senekio, daß jenes Sprüchwort: Ich haſſe den merkſamen Gaſt 2), eigentlich auf die Trink-

1) Dieſes Werk führt im Griechiſchen den Titel Συμποσιακα, und iſt in neun Bücher abgetheilt, die aber leider nicht alle vollſtändig auf uns gekommen ſind. Man kann es mit allem Rechte als eins der wichtigſten und intereſſanteſten anſehen, die wir aus dem Alterthum noch übrig haben. Der Verfaſſer verbreitet ſich darinn über eine große Menge von Gegenſtänden nicht allein aus der eigentlichen Philoſophie, ſondern auch aus der Geſchichte, Phyſik, Medicin und andern Wiſſenſchaften und erweckt einen ſehr hohen Begriff von ſeinen weitläuftigen Kenntniſſen. Man findet hier überdieß eine Menge antiquariſcher Nachrichten, die ſonſt nirgends vorkommen, ſo daß es als ein reicher Schatz alter Gelehrſamkeit betrachtet werden muß. In unſere Sprache iſt dieſes Werk, ſo viel ich weiß, noch nicht überſetzt worden.

2) Μισω μνημονα συμποταν. Dieſes Sprüchworts bedienet ſich auch Martialis B. 1. Epigr. 28. Es ſoll doch wohl zunächſt auf diejenigen gehen, die in Abſicht der bei einem Gaſtmahl oder beim Trinken geführten Geſpräche nicht diskret genug ſind.

meister 3) gehe, die bei Zechereien gemeiniglich sehr zudringlich und ungestüm zu seyn pflegen. Auch sagt man, daß die Dorier 4) in Sicilien den Trinkmeister Mnamon 5) genennt haben. Andere sind hingegen der Meinung, der Sinn dieses Sprüchworts sey, daß man alles, was beim Weine gesagt oder gethan wird, der Vergessenheit übergeben müsse. Daher rührt wohl auch die alte Gewohnheit, daß man dem Bakchus die Vergessenheit und die Ruthe 6) weihet, um dadurch zu verstehen zu geben, daß die beim Weine begangenen Fehler entweder gar nicht erwähnet oder nur mit einer leichten und kindischen Strafe belegt werden müssen.

Da du indessen mit Euripides glaubst, daß die Vergessenheit nur bey unanständigen Dingen wirklich weise sey, daß sie sich aber nicht bis auf die beim Weine gehaltenen Unterredungen erstrecken dürfe,

3) Der Trinkmeister, im Griechischen συμποσιαρχος, oder συμποσιαρχης, war eine von den Gästen aus ihrem Mittel durchs Loos gewählte Person, welche alles, was zum Gastmahl gehörte, anordnen die Menge der Becher, die getrunken werden sollten, bestimmen und darauf Acht haben mußte, daß die Gäste diesen Vorschriften genau nachlebten. Bey den Römern, die ebenfalls diese Gewohnheit hatten, hieß der Trinkmeister Modimperator, rex oder magister convivii. Er läßt sich am besten mit unsern Marschällen vergleichen. S. Eilano römische Alterthümer. Th. 4. S. 1127 f.

4) Ein griechisches Stammvolk, das sich nicht allein in einem großen Theile Griechenlands, sondern auch in Asien, Italien und Sicilien ausgebreitet, und besonders in dieser Insel viele Städte erbauet hatte.

5) Mnamon (μναμων oder μνημων) bedeutet nämlich merksam, der ein gutes Gedächtniß hat.

6) Man sehe, was Th. 4. S. 292. über die Ruthe (ραβδος) gesagt worden.

dürfe, weil dieß nicht allein der den Gastmahlen zugeschriebenen Eigenschaft, Freundschaften zu stiften, entgegen seyn, sondern auch geradezu dem Beispiele der berühmtesten Philosophen, des Plato, Xenophon, Aristoteles, Speusippus, Epikurus, Prytanis, Hieronymus und Dio des Akademikers 7), widersprechen würde, welche es alle der Mühe werth gehalten haben, die beim Trunke geführten Gespräche aufzuzeichnen; da du ferner in dieser Rücksicht es mir zur Pflicht machst, die gemeinnützigen und interessanten Unterredungen, die theils in eurer Gesellschaft in Rom, theils bey uns in Griechenland über Tische und beim Wein gehalten worden, zusammen zu tragen, so habe ich mich denn dieser Arbeit unterzogen, und schicke dir vorerst drey Bücher, deren jedes zehn Fragen enthält. Wenn du diese der Musen und des Bakchus nicht ganz unwürdig findest, werde ich dir die übrigen in kurzem nachschicken.

Erste Frage:

Darf man beim Trunke über philosophische Materien sprechen?

Zuerst kömmt denn also die Frage vor, ob man beim Trunke philosophiren dürfe? Du erinnerst dich wohl, daß einst in Athen nach einem Gastmahl die Frage aufgeworfen wurde: ob es schädlich sey, beim

7) Vom Plato sowohl als Xenophon ist ein Symposion oder Erzählung der von einem Gastmahl gehabten Gespräche auf uns gekommen. Nach dieser Stelle müssen

Weine philosophische Untersuchungen anzustellen, und wie weit man hierinnen gehen könne? Ariston, der mit zugegen war, rief: „Um der Götter willen, sollte es denn Leute geben, die den „Philosophen bei Gastmalen keinen Platz gönnen?“ O mein Freund, versetzte ich, es giebt allerdings solche Leute, die mit einer affektirten Ernsthaftigkeit behaupten, daß die Philosophie, wie eine Hausmutter 8) beim Weine gar nicht sprechen dürfe. Sie billigen die Gewohnheit der Perser, welche nie mit ihren Gattinnen, sondern nur mit Beischläferinnen zechen und tanzen. Sie verlangen, daß wir ein gleiches thun und bei Gastmahlen nur die Musik und Tanzkunst einführen, die Philosophie aber in Ruhe lassen sollen, weil sie gar nicht dazu geschaffen sey, mit uns zu spielen, und wir selbst in solchen Fällen am wenigsten zu ernsthaften Dingen aufgelegt wären. Auch der Redner Isokrates

müssen auch die übrigen hier genannten Philosophen ähnliche Werke geschrieben haben, die aber alle verloren gegangen sind. Speusippus war Plato's Schwestersohn und dessen unmittelbarer Nachfolger in der Akademie. Prytanis und Hieronymus der Rhodier waren Peripatetiker, und Dio, der Akademiker, von Alexandrien gebürtig.

8) In Griechenland herrschte bekanntermaßen die Gewohnheit, daß die Damen von allen Gastmahlen, die bei den nächsten Verwandten ausgenommen, gänzlich ausgeschlossen waren. Bei den Römern fand das Gegentheil statt. s. Cornelius Nepos in der Vorrede. Nach der Sitte der Perser waren die verheyratheten Frauen bei der Tafel selbst zugegen; sobald aber das Trinken anging, mußten sie sich entfernen, und den Beischläferinnen Platz machen, die nun an dem Zechen und Tanzen Theil nahmen. Doch giebt Herodot B. 5 K. 18 diese Gewohnheit etwas anders an.

tes habe ſich nicht bewegen laſſen, beim Weine zu ſprechen, ſondern da man ihm deswegen zuſetzte, zur Antwort gegeben: „Was ich verſtehe, „das ſchickt ſich nicht hieher, und was ſich hieher „ſchickt, das verſtehe ich nicht.“

„Beim Bakchus, rief Kraton 9), er that „ſehr wohl daran, das Reden zu verſchwören, „wenn er ſolche gekünſtelte Perioden hätte herſagen „wollen, wodurch die Grazien gleich von dem „Gaſtmahl wären verſcheucht worden. Indeſſen „iſt es nach meinem Bedünken gar nicht einerlei, „rhetoriſche Tiraden oder philoſophiſche Unterſu„chungen aus dem Gaſtmahl zu verbannen. Mit „der Philoſophie iſt es eine ganz andere Sache. „Dieſe darf, als eine Kunſt für das Leben, von „keinem Spiele, von keinem Vergnügen oder Zeit„vertreibe ausgeſchloſſen ſeyn; ihre Gegenwart „iſt vielmehr überall nöthig, damit ſie Zeit und „Maas beſtimme. Sonſt müſſen wir mit eben „der ernſthaften Miene behaupten, daß auch der „Mäßigkeit und Gerechtigkeit kein Platz bei Gaſt„malen gebühre. Ja wenn wir, ſo wie diejenis„gen, die einſt den Oreſtes bewirthen 10), in

9) Er war, wie unten in der vierten Frage vorkommen wird, mit Plutarch durch Schwägerſchaft verwandt, und trieb die Arzneiwiſſenſchaft.

10) Ein oreſtiſches Gaſtmahl, eine oreſtiſche Bewirthung ſcheint bei den Griechen eine Art von Sprüchwort geweſen und von ſolchen Mahlzeiten gebraucht worden zu ſeyn, bei denen alles ſehr ſtille zugieng und gar nicht geſprochen wurde. Oreſtes Agamemnons Sohn, mußte nach der an ſeiner Mutter Klytämneſtra verübten Mordthat ſein Vaterland

„ dem Thesmothetenhofe essen und trinken sollten,
„ so würde dies ein vortreffliches Mittel seyn, uns
„ sere Unwissenheit zu verbergen. Allein wenn dem
„ Bakchus wirklich die Beinamen Lysius und
„ Lyäus 11) zukommen, wenn er vorzüglich der
„ Zunge ihren Zaum abnimmt, und uns völlige
„ Freiheit zu reden verschaft, so ist es, dünkt mich,
„ äußerst thöricht und ungereimt, gerade zu der
„ Zeit, wo man am besten zum Reden aufgelegt
„ ist, die nützlichsten Materien zu entfernen, und
„ während daß in den Hörsälen über die Pflichten
„ und Eigenschaften eines Gastes, oder über das
„ Verhalten beim Weine gesprochen wird, die Phi-
„ losophie aus den Gastzimmern selbst zu verban-
„ nen.

terland verlassen, und wurde überall, wo er hinkam, gut aufgenommen und bewirthet, außer daß Niemand mit ihm, als einem Fluchensmürdigen, essen, trinken oder sprechen wollte, bis er wieder von seiner Schuld gereiniget war. So beschreibt seine Aufnahme in Trözen, Pausanias S. 3 K. 31 und die in Athen beim König Demophon, Athenäus B. 10 K. 10 S. 437. Von der letzteren wird unten im 2ten B. der Tischreden, in der 10ten Frage mehr vorkommen. — Thesmotheten hießen in Athen die sechs untersten von den jährlich erwählten neun Archonten. Ihr Amt war überhaupt, auf die Beobachtung der Gesetze zu sehen, und für die Sicherheit und das Wohl des Staates zu wachen. Sie hatten einen besondern Hof, wo sie ihre Versammlungen hielten, und der Θεσμοθετικὸν hieß. Nach dieser Stelle zu urtheilen, müssen hier zu Zeiten Gastmahle gegeben worden seyn, wobei vermuthlich wegen Anwesenheit dieser obrigkeitlichen Personen eine große Stille herrschte.

11) Diese Beinamen werden hergeleitet von Λύειν, und bedeuten also einen Löser oder Befreier. Bakchus führte sie, in sofern er die Menschen durch den Wein von Kummer und Sorgen befreiet.

„ nen, gleich als wenn ſie nicht im Stande wäre,
„ die Lehren, die ſie mündlich giebt, durch die That
„ zu beſtätig n.“

Du bemerkteſt hierauf, Kratons Erklärung ſey von der Art, daß ſie nicht brauche widerlegt zu werden; doch müſſe man noch die Grenze und Beſchaffenheit derjenigen Materien, über die man beym Weine ſprechen kann, unterſuchen, um jenem kritiſchen Scherze auszuweichen, der ſich vortreflich auf ſtreitſüchtige Sophiſten anwenden läßt:

Aber nun gehet zum Mahl, dann ſoll das
Treffen beginnen 12).

Da du mich aufforderſt, daß ich doch hierüber meine Meinung ſagen möchte, ſo fieng ich denn alſo an.

Zu allererſt ſcheint es mir nothwendig zu ſeyn, daß man die Beſchaffenheit der anweſenden Gäſte in Betrachtung ziehe. Beſteht der größte Theil der Geſellſchaft aus Gelehrten, ſo wie bei Agathons Gaſtmahl aus dem Sokrates, Phädrus, Pauſanias, Eryximachus, oder bei Kallias Gaſtmahl aus dem Charmides, Antiſthenes, Hermogenes 13) und andern Männern von der Art, ſo können wir es ihnen gar wohl geſtatten, ſich über Gegenſtände aus der Philoſophie zu beſtreiten, und den Bachus eben

12) Im 21ten Buche der Ilias, v. 381.
13) Agathons Gaſtmahl iſt von Plato, Kallias Gaſtmahl aber von Xenophon beſchrieben worden, welche ſich unter dem Titel Symposion noch verhalten.

so wohl mit den Musen als mit den Nymphen 14) zu vermischen. Letztere machen ihn nur dem Körper behaglich und zuträglich, erstere aber auch für die Seele wohlthätig und wonnereich. Gesetzt, es befänden sich auch einige Nichtphilosophen in der Gesellschaft, so kann man sie als Mitlauter ansehen, die mitten unter Selbstlautern stehen, und durch diese sowohl zu einem vernehmlichen Laut als zu Begriffen gelangen.

Wenn im Gegentheil mehr solche Personen vorhanden sind, die die Stimme eines Vogels oder den Ton eines Instruments lieber hören, als das Gespräch eines Philosophen, so muß man in dem Falle von Pisistratus 15) Maxime Gebrauch machen. Dieser lebte nämlich mit seinen Söhnen in Uneinigkeit, und da er hörte, daß seine Feinde sich darüber freuten, hielt er eine Volksversammlung und sagte in derselben, er habe gern seine Söhne für seine Meinung gewinnen wollen, da sie aber zu hartnäckig wären, so wolle er nun die übrige annehmen und ihnen Folge leisten. So muß denn auch ein Philosoph unter solchen Gästen, die an seinen Reden keinen Gefallen finden, den Ton sogleich ändern, und sich nach ihrem Geschmack bequemen, in sofern dieser nicht den Wohlstand beleidi-

14) In dieser Redensart ist unter dem Bachus der Wein, und unter den Nymphen das Wasser zu verstehen.

15) Der bekannte Tyrann von Athen, der sich um das Jahr 561 v. Ch. G. der Herrschaft über sein Vaterland bemächtigte. S. Herodot B. 1. K. 59. ff. Seine Söhne waren Hippias und Hipparchus.

leidiget. Er muß bedenken, daß die Menſchen ſich nur allein durch das Sprechen als große Redner, aber durch das Schweigen, durch das Spielen, ja ſelbſt durch ſcherzhafte Neckereien auch als Philoſophen zeigen können. Es iſt die äuſſerſte Ungerechtigkeit, ſagt Plato, gerecht zu ſcheinen, ohne es wirklich zu ſeyn; aber ein hoher Grad von Klugheit iſt es, den Philoſophen zu machen, ohne daß man es ſcheint, und ſelbſt über dem Spiele ſich mit ernſthaften Dingen zu beſchäftigen. Denn ſo wie die Bakchantinnen beim Euripides 16) ihre Angreifer ohne Waffen und Eiſen blos mit ihren Thyrſusſtäben verwundeten, eben ſo können auch die Scherze ächter Philoſophen auf jeden, der nicht ganz gefühllos iſt, Eindruck machen, und dadurch eine heilſame Veränderung hervorbringen.

Es giebt auch, wie mich dünkt, eine gewiſſe Gattung von Erzählungen, die ſich ſehr gut zur Tafel ſchicken. Einige drut die Geſchichte dar, andere laſſen ſich von den Begebenheiten des Tages entlehnen; nur müſſen ſie von der Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie Beiſpiele von tapfern, großmüthigen, gemeinnützigen und menſchenfreundlichen Handlungen enthalten, und dadurch Neigung zur Philoſophie, Frömmigkeit gegen die Götter, und Nacheiferung im Guten erwecken können. Wer ſich dieſer, ohne ſeine Abſicht merken zu laſſen, geſchickt zu bedienen weiß,

erhebt

16) In der Tragödie die Bakchantinnen d. i. die auf dem Berge Kithäron rasenden Bacchantinnen, welchen der Dichter bei der Feier des Bakchusfestes in den Mund legt.

ertheilt den Trinkenden einen nützlichen Unterricht und schätzt sie vor einer Menge übler Folgen, die sonst die Trunkenheit zu haben pflegt. Manche vermischen den Wein mit Veilchen 17) und bestreuen den Boden des Zimmers mit dem Aufguß von Eisenkraut und Frauenhaar 18), um ihre Gäste stille und aufgeräumt zu machen. Sie nennen hierin Homers, Helena nach, die den Wein mit allerhand Würze anmacht 19), bemerken aber nicht,

17) Ein gewisses Kraut, im griechischen Ἀνηθόμορον, weil das Blatt einer Hechtzunge ähnlich sieht; im lateinischen Borago. Auch Plinius rühmt dessen Eigenschaft, das Gemüth stille zu machen B. 21 K. 26.

18) Ebenfalls zwei Kräuter, das erstere ist das von den Römern für heilig gehaltene und bei Opfern und Krönungen gebräuchte Verbena oder Verbenaca. Die Griechen nannten es περιστερεών, oder Taubenkraut, weil die Tauben es lieben sollen. S. Plinius B. 22 K. 19. Das andere Kraut heißt bei Griechen und Römern Adiantum.

19) Es ist die Stelle im 4ten Buche der Odyssee, v. 220 ff.

Gieße sie mit in den Wein, wovon sie trinken, ein Mittel
Gegen Kummer und Streit und aller Leiden Gedächtniß.
Mischet einer den Wein, mit dieser Würze gemischet;
Dann verletzet den Tag ihm keine Thräne die Wange,
Wär ihm auch sein Vater und seine Mutter gestorben,
Würde vor ihm sein Bruder und ein geliebtester Sohn auch
Mit dem Schwerdte getödtet, daß seine Augen es sähen.

Dieses Mittel war das so berühmte Nepenthes, worüber in neuern Zeiten so viel geträumt worden, und das einige sogar von dem Opium haben herleiten wollen.

nicht, daß dieſe auf einem ſo weiten Umweg aus Aegypten zu uns gekommene Fabel ſich in franzöſiſche und angenehme Geſpräche endigt. Denn Helena erzählt ihren Gäſten 20) beym Tranke von Ulyſſes:

Alles kann ich auch zwar nicht nennen oder zählen
Alle muthigen Thaten des leidengeübten Odyſſeus;
Sondern nur eine Gefahr, die der tapfre Krieger beſtanden
In dem treiſchen Lande, wo Noth auch Edler andrängte.
Echt, er hatte ſich ſelbſt unwürdige Striemen gegeiſſelt, u. ſ. w. 21)

Darinn beſtand denn vermuthlich die Kummer und Schmerz ſtillende Arzney, nämlich in der Erzählung, die ſich gerade für die Lage und Umſtände der Gäſte paßte.

Heute von ſeiner Lebensart pflegen bey geſellſchaftlichen Gelagen, wenn ſie auch abſichtlich auf philoſophiſche Materien kommen, ihrem Genie ſey lieber den Ton der einnehmenden Unterredung, als der unwiderſtehlichen Ueberzeugung zu geben. So ſieht du, daß Plato in dem Gaſtmahl, wo er von der Beſtimmung des Menſchen, und von dem

20) Dieß waren Telemach, der Ulyſſes, und Piſiſtratus. Nebens Gehn, als ihnen Helena

21) Im vier Buche der Odyſſee v. 240 ff. Ich habe des Zuſammenhangs wegen, auch einige Verſe hergeſetzt, die Plutarch nicht hat.

dem ersten Mann reden, und sich überhaupt mit theologischen Gegenständen abgeben, die Beweise nicht in ihrer ganzen Stärke darlegt, noch auch, wie es sonst seine Gewohnheit ist, Sand um sich herumwirft 22), um seinen Gegner desto fester und gewisser zu fassen; sondern vielmehr auf eine sanftere Weise durch Beyspiele und Erzählungen aus der Mythologie die andern Gäste für seine Meinung zu gewinnen weiß. Daher müssen denn aber die zu untersuchenden Materien süß, so wie die Fragen, die man sich einander vorlegt, leicht und gemeinverständlich seyn, damit man nicht Gäste von eingeschränkterm Fähigkeiten furchtsam mache und zurückscheuche. Es ist bey Gastmahlen gewöhnlich, sich während des Trinkens mit Tanzen eine Bewegung zu machen, wollte man aber die Gäste zwingen, mit einander zu fechten oder den Diskus 23) zu werfen, so würde das herrlichste Mahl für sie nicht allein beschwerlich, sondern auch schädlich werden. Es geben auch Untersuchungen über leichte Materien der Seele eine angenehme und nützliche Erschütterung, aber streitsüchtige, verwickelte und verfänglis

22) Dieser Ausdruck ist aus den Ringern entlehnt, welche, wenn sie zum Kampf auskamen, ihren mit Oel gesalbten und dadurch schlüpfrig gemachten Gegner mit Sand überwarfen, um ihn desto leichter fassen und halten zu können.

23) Der Diskus war eine linsenförmige Scheibe von Holz, Stein oder Metallen, in der Mitte mit einem Griffe versehen, wodurch ein Riemen gezogen war, vermittelst dessen man den Diskus schleuderte. Wer ihn am weitesten werfen konnte, trug den Preiß davon. Zu dieser Leibesübung gehörte eine große Stärke und Behendigkeit.

fängliche Fragen muß man, wie Demokritus ſagt, ganz bei Seite ſetzen, weil ſie nicht allein den, der ſie vorbringt, durch ſpitzfindige und ſchwer zu beantwortende Dinge ermüden, ſondern auch der ganzen übrigen Geſellſchaft Langeweile verurſachen.

Das Geſpräch, woran Alle Theil nehmen ſollen, muß ſo, wie der Wein, gemeinſchaftlich ſeyn. Wer aber Fragen von ſolcher Art vorbringt, möchte ſich wohl zur Gemeinſchaft eben ſo wenig ſchicken, als der Kranich und Fuchs in Aeſops Fabel. Der Fuchs nemlich lud einſt den Kranich zu Gaſte, und ſchüttete ihm eine fette Suppe auf einem breiten Steine vor. Da dieſer mit ſeinem ſpitzigen Schnabel nichts davon genießen konnte, ſo wurde er wacker ausgelacht, und gieng voller Unwillen, wieder fort. Der Kranich bat nun gleichfalls den Fuchs zum Eſſen, und ſetzte ihm die Speiſen in einer Flaſche vor, die einen langen und engen Hals hatte. In dieſe konnte er bequem ſeinen Schnabel ſtecken, und ſich ſatt eſſen; der Fuchs hingegen war dazu nicht geſchickt, und wurde ſo mit gleicher Münze bezahlt. Eben ſo geht es auch bei Gaſtmahlen, wenn die Philoſophen ſich in ſpitzfindige Fragen aus der Dialektik vertiefen, und dadurch den übrigen Gäſten, die von dem allen nichts verſtehen, Langeweile machen; dieſe aber ihrerſeits nun anfangen zu ſingen, oder auf läppiſche, ſchmutzige und alltägliche Erzählungen verfallen. Dann iſt der Endzweck der gemeinſchaftlichen Unterhaltung

bei Tiſche vereitelt, und Bakchus einer groſſen Beſchimpfung ausgeſetzt.

Als Phrynichus und Aeſchylus 24) in die Tragödie ihrer Beſtimmung zuwider traurige Begebenheiten aus der Mythologie einführten, pflegten die Leute zu ſagen: Was geht dies alles den Bakchus an? Eben ſo iſt mir auch gar oft eingefallen, denjenigen, welche den herrſchenden Sylos-

24) Die Tragödie beſtand urſprünglich aus bloſſen Chorgeſängen, die an den Bakchusfeſten, mit Tanz und Flötenſpiel begleitet, abgeſungen wurden, und erdichtlicher Weiſe den Bakchus ſelbſt, und ſeine Begleiter, die Silenen und Satyren, zu Gegenſtänden hatten. Derjenige Dichter oder Sänger, der ſeine Sache am beſten machte, bekam zur Belohnung einen Bock, τραγος, wovon die Tragödie ihren Namen bekommen hat. Thespis ein Zeitgenoſſe Solons, war der erſte, der mit dieſen Geſängen eine Veränderung vornahm, und eine Perſon dabei einführte, welche zwiſchen den Chören eine Beredſamkeit oder Fabel hererzählen mußte. Dieſe Schauſpiele waren jedoch noch ſehr roh, und wurden auf einem Wagen, den er mit ſich herumführte, vorgeſtellt. Phrynichus, Thespis Schüler, und Aeſchylus, der um zwanzig Jahre jünger war, gaben der Tragödie eine ſehr verbeſſerte Geſtalt. Letzterer beſonders ſetzte den Chor von funfzig Perſonen auf fünfzehn herab, ſchränkte deſſen Geſänge ein, um mehrere Zeit für die Aktion zu gewinnen, ſetzte noch eine Perſon hinzu, und wählte, zu ſeinen Vorſtellungen lauter groſſe und rührende Begebenheiten aus der Mythologie. Dieſe Veränderungen nun, die man mit den uralten Chorgeſängen zu Ehren des Bakchus gemacht hatte, befremdeten die Zuſchauer anfangs ſo ſehr, daß ſie einander fragten: Was geht das alles den Bakchus an? Dieß wurde in der Folge zu einem Sprichworte, welches man von demjenigen brauchte, die bei Unterredungen in fremde Materien ausſchweifen. ſ. Erasmi Adagia Chil. 2. Cent. 4. Adag. 37.

Syllogismus 25) bei Gaſtmahlen vortragen, zu zurufen? O mein Freund! Was hat denn Bakchus mit ſolchen Dingen zu thun? Daß man, wenn der Krater 26) in der Mitte da ſteht, und die Kränze, die uns der Gott zum Zeichen der Freiheit anſiegt, ausgetheilt werden, die ſogenannten Skolien 27) ſingt, iſt vielleicht weder anſtändig, noch für eine Trinkgeſellſchaft paſſend. Indeſſen iſt doch dieſe Art von Liedern, wie man ſagt, keinesweges um ihrer Dunkelheit willen ſo genannt worden; ſie hat vielmehr ihre Benennung daher, weil anfänglich ſämmtliche Gäſte gemeinſchaftlich den Lobgeſang auf den Gott anſtimmten, in der Folge aber jeder nach der Reihe beſonders ſang, wenn ihm der Myrthenzweig übergeben wurde, welcher Aeſa-

lus

25) Eine Gattung von den vielen Verkünſtlichen, worauf ſich beſonders die Stoiker viel zu gut thaten. ſ. H. Wielands Ueberſetzung des Lucians Th. 1 S. 341.

26) Der Krater läßt ſich am beſten mit unſren heutigen Terrinen vergleichen. Er wurde mitten auf die Tafel geſetzt, und diente dazu, den Wein mit Waſſer zu vermiſchen.

27) Eine ausführliche Nachricht von den Skolien oder Tiſchliedern findet man in des H. von Hagedorn's Abhandlung über die Lieder der alten Griechen, die der Sammlung ſeiner Werke beigefügt iſt. Auch hat man von M. le Nauze zwei Abhandlungen über eben dieſen Gegenſtand, die im 31ten Bande der Memoires de l'Académie des Inſcriptions S. 320 ff. ſtehen. Das griechiſche Wort σκολιος, wovon dieſe Trink- oder Tiſchlieder benennt ſeyn ſollen, bedeutet ſchief, gewunden, gekrümmt, wellenförmig.

kus 28) hieß, vermuthlich weil derjenige, der ihn empfieng, singen mußte. Endlich wurde auch eine Leyer herumgegeben, und wer Musik verstand, nahm sie an, und spielte zu seinem Gesange; die andern aber, die nicht musikalisch waren, ließen sie vorbeigehen, und so wurden denn diese Gesänge, weil sie weder leicht, noch allen Gästen gemeinschaftlich waren, Skolien genannt. Andere sagen, der Myrthenzweig sey nicht nach der Reihe herumgegangen, sondern immer von einem Tischbette zum andern gegeben worden. Der erste habe ihn, wenn er gesungen, dem ersten auf dem zweiten Tischbette, und dieser wieder dem ersten auf dem dritten zugereicht; dann sey er auf gleiche Weise von dem zweiten immer wieder an den zweiten gekommen. Wegen dieser vielfachen Abwechselungen und Wendungen sey dann der Gesang selbst Skolion genannt worden.

Zweite Frage:

Soll der Wirth seinen Gästen den Platz anweisen, oder ihnen hierinn freie Wahl lassen?

Da einst mein Bruder Timon ein großes Gastmahl gab, hieß er jeden Gast, so wie er hereintrat,

28) Das Wort Λιγανος wird von ἀείδω oder ἄδω, singen, hergeleitet. In einigen Manuscripten steht ἀναγνος, welches Meiske für richtiger hält, weil es aus ἀναρχος entstanden zu seyn scheint, von ἀν privativum und ἀρχη, der Anfang.

trat, Platz nehmen, und ſich hinſetzen, wo es ihm beliebte, weil die Geſellſchaft aus Fremden und Mitbürgern, aus Verwandten und Freunden und überhaupt aus Leuten von verſchiedenem Stande zuſammengeſetzt war. Die mehreſten hatten ſich ſchon eingeſtellt, als ein gewiſſer Fremder, wie ein Theaterkönig auf das prächtigſte geputzt, und von vielen Sklaven begleitet, und trotziger Miene bis an die Thüre des Speiſeſaals kam. Nachdem er die anweſenden Perſonen ringsherum in Augenſchein genommen hatte, wollte er durchaus nicht hineingehen und begab ſich ſogleich wieder fort. Einige von der Geſellſchaft liefen hinterher, um ihn zurückzuholen, aber dieſer ſagte er, er ſähe keinen Platz mehr übrig, der ſich für ihn ſchicke. Die übrigen Gäſte erhoben ein lautes Gelächter, denn viele hatten ſchon ziemlich gezecht, und riefen man ſollte dieſen Menſchen immer zum Hauſe hinaus begleiten, und ihm alles Glück auf den Weg wünſchen.

Sobald das Eſſen vorbei war, wendete ſich mein Vater 29), von dem ich etwas entfernt ſaß, an mich: „Wir beide, ſagte er, Timon und ich, „machen dich zum Schiedsrichter eines gewiſſen „Streites, den wir untereinander haben. Er hat „nemlich ſchon lange von mir wegen des Frem„den Vorwürfe hören müſſen. Hätte er gleich „anfangs meinem Rathe gemäß jedem Gaſt ſeinen „Platz angewieſen, ſo brauchten wir uns jetzt nicht

29) Wer Plutarchs Vater geweſen iſt, und wie er geheißen hat, iſt nicht bekannt.

„ der Unordnung beſchuldigen zu laſſen, von einem
„ Manne, der geübt iſt
„ In der Kunſt, die Geſchwader und die Reu-
ter zu ordnen 30)
„ Man erzählt ja auch, daß Aemilius Pau-
„ lus, der römiſche Feldherr, bei den vielen Gaſt-
„ mahlen, die er nach Beſiegung des Perſeus in
„ Makedonien anſtellte, in allen Stücken die ge-
„ wandteſte und bewunderungswürdigſte Ordnung be-
„ obachtet, und dabei geſagt habe: das furchtbar-
„ ſte Heer zu ſtellen, und das frölichſte Gaſtmahl
„ anzuordnen, kömmt ein und eben demſelben Man-
„ ne zu. Beides ſetzt eine Geſchicklichkeit, gute
„ Einrichtungen zu machen, voraus — 31)
„ Homer nennt die tapferſten Helden, die die
„ Kunſt zu regieren am beſten verſtehen, Ord-
„ ner der Völker 32). Die Philoſophen behaup-
„ ten ja wohl eher, daß der höchſte Gott, als er
„ die Welt ſchaffen wollte, nur die Verwirrung
„ mit der Ordnung vertauſcht, und, ohne von der
„ vorhandenen Materie etwas wegzunehmen oder
„ hinzuzuthun, jedes Ding an den ihm zukom-
„ menden Platz geſtellt habe, wodurch denn aus
„ dem häßlichſten Chaos die ſchönſte Geſtalt der
„ Natur hervorgebracht worden. Zu dieſen wich-
„ tigen

30) Aus dem 2ten Buche der Iliade v. 554.

31) Dieſer Ausdruck des Aemilius Paulus, wird auch unter den Namen der Könige und Feldherrn angeführet. ſ. oben Th. 2 S. 266.

32) Κοσμητορες Λαων, von κοσμεειν ordnen, einrichten, regieren. Dieſer Ausdruck kömmt unter andern vor im 2ten B. der Iliade v. 236. Im 19ten Buche der Odyſſee v. 181.

„ tigen und erhabenen Dingen müssen wir uns
„ freilich erst von euch belehren lassen; aber so viel
„ können wir doch von selbst einsehen, daß auch
„ das köstlichste Mahl, wenn keine Ordnung da-
„ bei herrscht, gar nichts Reizendes und Angeneh-
„ mes hat. Köche und Tafeldecker sind sorgfältig
„ darauf bedacht, wie sie die Gerichte eins nach dem
„ andern in schicklicher Ordnung auftragen wollen, ja
„ sogar, welche Stelle den Salben, den Kränzen 33)
„ und der Sängerin, wenn eine vorhanden ist, gebüh-
„ ret. Ist es also nicht lächerlich, wenn man die-
„ jenigen, die hierzu eingeladen worden, sich auf
„ Gerathewohl, wie sichs eben trift, setzen läßt,
„ und ihnen zu essen giebt, ohne auf Alter, Stand
„ und andere solche Verschiedenheiten Rücksicht zu
„ nehmen? Die Anweisung der Plätze hat ja den
„ Vortheil, daß der Vornehmere, die ihm gebüh-
„ rende Ehre erhält, daß der Geringere sich übt,
„ dem Höheren zu weichen, und derjenige, der sie
„ ordnet, beurtheilen und errathen lernt, was dem
„ Wohlstande gemäß ist. So gut der Vornehme-
„ re bei öffentlichen Versammlungen einen beson-
„ dern Stand oder Sitz hat, eben so gut muß er
„ ihn auch bei Gastmahlen haben, und wenn der
„ Wirth dem einen eher als dem andern zutrinkt,
„ so darf er auch nicht bei Anweisung der Sitze
„ den Unterschied der Personen aus der Acht las-

33) Die Salben oder wohlriechenden Oele (μυρα) und die Kränze pflegten bei jedem Gastmahl den Gästen gereicht zu werden, wenn das Essen vorbei war, und das Trinken sich anfieng.

„ſen, weil er ſonſt gleich im Anfange, wie „man im Sprüchwort ſagt, aus dem Gaſtmahl „eine wahre Mykonus macht.“ 34)

Dieß waren die Gründe, deren ſich mein Vater bediente. Mein Bruder antwortete hierauf, er gebe ſich gar nicht für weiſer aus, als Bias 35). Dieſer habe nicht einmal zwiſchen zweien Freunden Schiedsrichter ſeyn wollen, und er ſollte nun zwiſchen ſo vielen Freunden und Verwandten den Richter machen, und nicht etwa über Geldſachen, ſondern über Rang und Vorzug entſcheiden, gleich als wenn er ſie nicht eingeladen hätte, um ihnen gütlich zu thun, ſondern um ſie zu kränken und zu beleidigen. „Menelaus, ſetzte er hinzu, han„delte ſehr thöricht, daß er ungerufen als Rath„geber kam, und gab dadurch zu einem Sprüch„worte Gelegenheit 36); noch weit thörichter aber

„iſt

34) Mykonus iſt eine der kykladiſchen Inſeln, und heißt heutiges Tages Mykone. Strabo B. 10 S. 335 (edit. Caſaub.) ſagt, die letztern, von Herkules erlegten Giganten lägen unter ihr begraben; daher ſey das Sprüchwort entſtanden ἅπαντα μία Μύκονος, alles eine einzige Mykonus, welches von Dingen ganz verſchiedener Art gebraucht wird, die ohne Ordnung durch einander gemengt ſind. Eine andere Herleitung findet man beim Zenobius Cent. V, 17.

35) Einer der ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands.

36) Agamemnon berief, wie Homer im 2ten Buche der Iliade v. 404 ff. erzählet, wegen eines gewiſſen Traumes, den er gehabt hatte, die vornehmſten Befehlshaber des Heeres zu einer Berathſchlagung zuſammen. Menelaus war nicht dazu eingeladen worden.

Unde-

„ iſt es, wenn ſich der Gaſtgeber zum Richter und
„ Beuttheiler ſeiner Gäſte aufwirft, die ihn gar
„ nicht dazu auffordern, ja nicht einmal darüber
„ ſtreiten, wer unter ihnen vornehmer oder geringer
„ iſt. Denn ſie kommen nicht zu einem Wettſtreit,
„ ſondern zum Eſſen. Ueberdieß iſt es keine ſo
„ leichte Sache, zwiſchen Perſonen, denen entwe-
„ der das Alter oder die Verwandtſchaft Vorzüge
„ giebt, einen Unterſchied zu machen. Man müßte
„ dabei, wie ein Schriftſteller, der ſich mit Vergleis-
„ chung einiger Gegenſtände beſchäftiget Ariſto-
„ teles Topik, oder Thraſymachus, Hyper-
„ ballonten zur Hand nehmen 37), und doch würde
„ man dadurch nicht den geringſten Nutzen ſtiften,
„ ſondern nur Eitelkeit und Ehrſucht von dem
„ Markte und aus den Theatern in die Speiſeſäle
„ hinüberführen, und während daß man andere
„ Leidenſchaften durch einen freundſchaftlichen Um-
„ gang zu erſticken ſucht, den Stolz nur noch mehr
„ befördern, ein Laſter, welches von der Seele weit

Unberufen kam der kriegeriſche Menelaus
Um der Arbeit Laſt mit ſeinem Bruder zu theilen.
Das Sprüchwort, das daraus entſtanden iſt, giebt
Zenobius Cent. 2, 19 alſo an: αυτοματοι αγα-
θοι αγαθων επι δαιτας ιενται, Gute Freun-
de kommen ungeladen zum Gaſtmahl.

37) Thraſymachus, ein Sophiſt und Redner, von Chalkedon burtig, lebte zu Sokrates Zeiten. Er war einer der erſten, der die Redekunſt trieb, und ſoll nach Quintilian B. 3 K. 1 locos communes verfertigt haben. Vermuthlich ſind dieſe mit dem hier angeführten Werke υπερβαλλοντες einerlei. Ariſtoteles Topik iſt noch in acht Büchern vorhanden.

„ sorgfältiger als der Schmutz von den Füßen ab-
„ gewaschen werden muß, wenn man mit einan-
„ der über Tische in einem leichten und ungezwun-
„ genen Tone sprechen will. Auf der einen Seite
„ sucht man alle Erbitterung und Feindschaft zwi-
„ schen den geladenen Gästen zu unterdrücken, an-
„ dererseits aber scheut man sich nicht, eben diese
„ Leidenschaften durch den Ehrgeiz, indem man e-
„ nige herabsezt, andere erhebt, wieder anzufachen
„ und zu entflammen. Wenn dann zu der Anwei-
„ sung der Plätze noch ein ununterbrochenes Zu-
„ trinken, zahlreiche Gerichte, viele Complimente
„ und Höflichkeitsbezeugungen hinzukommen, so
„ wird nun auf einmal aus einem freundschaftli-
„ chen Mahl ein wahrer Satrapenschmauß. Man
„ ist ja sonst in andern Fällen immer auf Erhal-
„ tung der Gleichheit bedacht, warum wollen wir
„ denn eben bei Gastereien nicht darauf sehen, und
„ die Leute gleich beim Anfange gewöhnen, sich
„ ohne allen Stolz und Zwang neben einander hin-
„ zusetzen? Auf solche Weise werden sie bald an
„ der Thüre gewahr, daß das Gastmahl, wozu
„ sie eingeladen worden, keine aristokratische Ver-
„ sammlung ist, in welcher die Vornehmern den
„ Rang haben, sondern eine Art von Demokratie,
„ wo sich der Reichste muß gefallen lassen, neben
„ den Dürftigsten zu sitzen.“

Als mein Bruder geendiget hatte, und die Gesellschaft meine Meinung hierüber zu wissen verlangte, so sagte ich, daß ich, als erwählter Schiedsrichter in dieser Sache die Mittelstraße gehen, nicht aber

aber gerade zu entscheiden würde. Jünglinge, setzte ich hinzu, Landsleute und gute Freunde, muß man, wie Timon bemerkt, allerdings gewöhnen, sich ohne Stolz und Anmaßung an den ersten, den besten Platz zu setzen, und die Ungezwungenheit als ein treffliches Beförderungsmittel der Freundschaft zu betrachten. Wollte man aber diese Maxime auch auf Fremde, auf Magistratspersonen und Greise anwenden, so befürchte ich sehr, man möchte durch eine zu weit getriebene Gleichgültigkeit den Stolz, den man an der Vorderthüre abweisen will, endlich noch zu einer Nebenthüre hereinlassen. In solchem Falle ist der Mode und Gewohnheit etwas zu gute zu halten, oder wir müssen auch das Zutrinken und Begrüßen abschaffen, wobei wir doch immer eine gewisse Auswahl beobachten, und mit möglichster Behutsamkeit zu Werke gehen, wenn wir andere ehren

Mit dem Sitz, den besten Gerichten und vollsten Bechern 38)

wie der König der Lykier sagt, indem er den Sitz, als die erste und vorzüglichste Ehre ansieht. Wir loben den Alkinous, daß er den Fremdling neben sich setzt:

— — — — führt' ihn zum schimmernden Sessel
Nahe bei sich und hieß den edlen Laodamas aufstehn

38) Aus dem 12ten Buche der Iliade v. 311. Der König der Lykier ist Sarpedon. Im Texte wird er fälschlich König der Griechen genannt, vermuthlich durch ein a Gesichtspunkte Plutarchs.

Seinen muthigen Sohn, den er am zärtlichſten liebte 39).

Dies war allerdings ein großer Beweiß von Höflichkeit und Menſchenliebe, daß er einen bedrängten Fremden an den Platz ſeines Lieblings ſetzen ließ. Selbſt die Götter pflegen in ſolchen Dingen einen Unterſchied zu machen. Neptun, ob er gleich zuletzt in die Verſammlung kam,

Saß in der Mitte des Kreiſes — 40)

weil ihm dieſe Stelle zukam. So ſcheint auch der Minerva der Platz neben Jupiter vorzüglich eigen zu ſeyn, wie der Dichter zu verſtehen giebt, wenn er von der Thetis ſagt:

Neben Kronion ſetzte ſich Thetis, es wich ihr Minerva 41).

Und Pindarus ſagt ausdrücklich: „Neben dem „Feuer athmenden Strale ſitzt ſie.“ Timon behauptet zwar, man dürfe Niemanden das, was ihm zugehöret, entziehen; aber dies thut er ja noch weit mehr als ich, indem er unter mehrere vertheilt, was nur einem allein zukommt. Jedem ſind die mit ſeiner Würde verbundenen Rechte eigen, und dannoch giebt er der Eilfertigkeit und Behendigkeit den erſten Platz, der nur der Tugend, der Verwandſchaft dem Amte und andern ſolchen Eigenſchaften gebührt. Anſtatt daß alſo dieß, wie er

39) Im 7ten Buche der Odyſſee v. 169. ff. Alkinous war der König der Phäaker in der Inſel Kerkyra, bei dem Ulyſſes nach erlittenem Schiffbruche die freundſchaftliche Aufnahme fand.
40) Im 20ſten Buche der Ilias v. 15.
41) Im 24ſten Buche der Ilias v. 115.

er glaubt, ein Mittel seyn sollte, dem Verdruß und Unwillen der Gäste auszuweichen, wird er sich denselben nur desto mehr zuziehen, weil er jeden durch Beraubung der ihm gebührenden Ehre beleidiget.

Die Anweisung der Plätze scheint mir übrigens auch keine so gar schwere Sache zu seyn. Fürs erste werden nicht leicht viele Männer von gleichem Range zu demselben Gastmahl eingeladen, und dann findet einer immer, wenn er nur einige Einsicht hat, Ehrenplätze genug zu vertheilen, indem er den einen oben an, den andern in die Mitte, diesen bei den Hausherrn, jenen bei seinen Freund, bei seinen Vertrauten, oder bei seinen Lehrer setzen, und so jedem eine Stelle, die für vorzüglich gehalten wird, geben kann. In Absicht der übrigen Gäste muß er sich dann allerhand kleiner Gefälligkeiten und Freundschaftsbezeugungen bedienen, die ihnen leicht vergeßlich machen, daß sie nicht mit den ersten Stellen beehret worden. Gesetzt aber, daß mehrere Personen von völlig gleichem Range zugegen und diese auf ihre Ehre eifersüchtig wären, so siehe einmal, was ich in solchem Falle für ein Mittel gebrauche. Findet sich unter der Gesellschaft ein Vater, so nehme ich diesen gleich bei der Hand, und führe ihn an den vorzüglichsten Platz; außerdem aber den Großvater den Schwiegervater, den Oheim, oder sonst einen andern, der von gleichem Range ist, und bei dem Gastgeber in beson-

sonderer Achtung steht 42). Homer selbst ist es, aus dem ich mir diese Regel gezogen habe. Da nämlich Achilles sieht, daß Antilochus und Menelaus über den zweiten Preiß im Wagenrennen mit einander streiten, und befürchtet, daß ihre Hitze und Erbitterung zu weit gehen möchte, so will er den Preiß einem andern geben, und stellt sich, als wenn er von Mitleid gegen Eumelus gerührt wäre, und diesem die Ehre zuerkennen müßte, in der That aber sucht er nur jenen beiden die Ursache des Streites zu entziehen 43).

Als ich aufhörte zu reden, wendete sich Lamprias 44), der nach seiner Gewohnheit sich auf ein Nebenbette gesetzt hatte, mit lauter Stimme an die Gesellschaft, und fragte, ob man ihm erlauben wollte, den Richter, der ein so abgeschmacktes Urtheil fällen könnte, ein wenig zurechtzuweisen. Alle riefen ihm zu, er sollte ganz freimüthig reden, ohne Jemandes zu schonen. „Wer wollte „denn auch, sagte er, eines Philosophen schonen, „der dem Reichthum, der Geburt und den Ehren„stellen bei Gastmahlen eben so wie im Theater „den ersten Platz anweiset, und gleichsam durch am-

42) Hierbei muß man wissen, daß die Anordnungen und Einrichtungen bei den Gastmahlen der Griechen, nicht von dem Hauswirth oder Gastgeber selbst, sondern von dem durch die Gäste gewählten συμποσιαρχης abhiengen.

43) s. das 23ste Buch der Iliade v. 534. ff.

44) Lamprias, war so wie Timon, Plutarchs Bruder.

„ amphiktyonische Dekrete 45) den Vorsitz zuer-
„ kennt? Sollen wir denn auch nicht einmal beim
„ Weine von Stolz und Hochmuth frei seyn?
„ Nicht Ehre und Ansehen, sondern blos das wech-
„ selseitige Vergnügen muß es bestimmen, wie die
„ Gäste zu setzen sind. Anstatt die Würde eines
„ jeden einzelnen Gastes in Betrachtung zu ziehen,
„ muß man nur auf Harmonie und gegenseitige
„ Verhältnisse sehen, so wie es auch mit andern
„ Dingen geschieht, die eine gemeinschaftliche Ver-
„ bindung bekommen. Kein Baumeister giebt dem
„ attischen oder lakonischen Marmor 46) deswe-
„ gen, weil er berühmt ist, den Vorzug vor dem
„ ausländischen, — kein Maler giebt den theuer-
„ sten Farben auf seinen Gemälden den vornehm-
„ sten Platz, — kein Schiffszimmermann setzt die
„ Fichte vom Isthmus oder die Cypresse aus Kre-
„ ta vor andere Holzarten; sondern sie vertheilen
„ alle diese Materialien so, daß durch die Verbin-
„ dung und Zusammensetzung derselben ein dauer-
„ haftes, schönes und brauchbares Werk hervorge-
„ bracht

45) Amphiktyonische Dekrete sollen wohl so viel heißen, als allgemeine gültige, für alle Gastmahle verbindliche und unwiderrufliche Dekrete, dergleichen die Dekrete der Amphiktyonen für ganz Griechenland waren.

46) Der attische Marmor brach besonders auf dem Berge Pentele, und hatte eine blendende Weiße, weswegen er vorzüglich zu Statuen gebraucht wurde. Auch der Berg Hymettus lieferte einen schönen weißen Marmor. Das lakedämonische Gebiet hatte zwey-erlei Arten davon. Der vom Berge Taygetus war hochgrün, oder doch mit grünen Adern durchschnitten, und der vom Berge Taygetus war schwarz.

„ bracht werden kann. Du siehst ja, daß Gott
„ selbst, den Pindarus den vollkommensten Künst-
„ ler nennt, nicht überall das Feuer obenhin und
„ die Erde untenhin gesetzt, sondern sich hierinn
„ nach den Bedürfnissen der Körper gerichtet hat.
„ Empedokles 47) sagt:

„ Siehe die Schnecken des Meeres mit schwer-
belasteterem Rücken,
„ Und die schalichten Muscheln, die hartbe-
schildeten Kröten,
„ Erde findest du oben auf ihrem Körper woh-
nen.

„ Diesen Platz hat die Erde, nicht weil ihn die
„ Natur ihr gegeben hat, sondern weil das neue
„ Werk, das hervorgebracht werden sollte, es so
„ erforderte. In allen Fällen ist die Unordnung
„ ein Uebel; am meisten aber äußert sie ihre schäd-
„ lichen Wirkungen, wenn sie sich unter Menschen,
„ zumal solchen, die beim Weine sitzen, einfindet,
„ durch Ausgelassenheit und andere unbeschreibliche
„ Uebel, welche nur ein an Ordnung und Harmo-
„ nie gewöhnter Mann voraussehen und vermei-
„ den kann."

Wir sagten ihm, daß er in dem allen völlig Recht hätte, frugen ihn aber zugleich, warum er uns denn die Kenntniß dieser Ordnung und Harmonie mißgönnte? „Ich will sie euch gar nicht

„ vor-

47) Empedokles, ein pythagoreischer Philosoph, der um die 90ste Olympiade lebte, hat unter andern ein Gedicht in drei Büchern über die Natur geschrieben. Daraus scheint diese Stelle entlehnt zu seyn.

„ vorenthalten, rief er, wenn ihr mir nur erlaubt,
„ die ganze Einrichtung und Ordnung dieſes Gaſt-
„ mahls zu verändern, ſo wie es Epaminon-
„ das 48), mit dem Phalanx gemacht hat.“ Wir gaben ihm alle unſere Einwilligung. Er hieß die Bedienten beiſeite gehen, und ſah jeden von uns an. „ So höret denn, ſagte er, wie ich euch untereinander ſetzen werde. Ich muß mich erſt darüber „ erklären. Pammenes 49), der Thebaner, hat „ nach meinem Bedünken den Homer nicht ohne „ Grund beſchuldiget, daß er in Liebesſachen ganz „ unerfahren geweſen ſeyn müſſe, weil er die Streiter nach Stimmen und Zünften geordnet hat 50), „ anſtatt Liebhaber und Lieblinge zuſammen zu „ ſtellen, damit der ganze Phalanx, durch ein lebendiges Band vereiniget, von ein und eben „ demſelben Geiſte beſeelt worden wäre. Nach dieſer Regel will ich denn auch die gegenwärtige „ Geſellſchaft ordnen, und nicht etwa den Reichen „ zum Reichen, den Jüngling zum Jüngling, den „ Beamteten zum Beamteten, oder den Freund zum „ Freunde ſetzen; denn eine ſolche Ordnung kann „ nicht anders als langweilig ſeyn, und weder „ zur

48) Nach dieſen Worten zu ſchließen, ſcheint Epaminondas, der berühmte Feldherr der Thebaner, mit der Stellung des Phalanx eine Veränderung gemacht zu haben; worinn dieſe aber beſtanden hat, iſt mir nicht bekannt.

49) Ein thebaniſcher Feldherr, der mit einer kleinen Armee dem vom perſiſchen Könige abgefallenen Artabazus zu Hülfe geſchickt wurde, und ſich in Aſien großen Ruhm erwarb. ſ. Diodors Bibliothek, B. 16 K. 34.

50) ſ. das zweite Buch der Iliade, v. 363.

„ zur Hervorbringung noch zur Befeſtigung der
„ Liebe und des Wohlwollens etwas beitragen.
„ Nein, um den Bedürfniſſen eines Jeden auf das
„ Beſte abzuhelfen, wäre mein Vorſchlag, daß
„ ſich zu dem Gelehrten ein Lernbegieriger, zu dem
„ Manne von mürriſchem Charakter ein freundli-
„ cher, zum geſchwätzigen Greis ein gerne zuhö-
„ render Jüngling, zum Prahler ein feiner Spötter,
„ und zum Zornigen ein Verſchwiegener ſetzen ſoll.
„ Finde ich etwa einen freygebigen Reichen, ſo
„ werde ich aus irgend einem Winkel einen redli-
„ chen Armen holen und zu ihm hinführen, damit
„ gleichſam aus dem vollen Becher etwas in den
„ leeren geſchüttet werde. Dagegen kann ich nicht
„ zugeben, daß ſich vom Sophiſt zum Sophiſten,
„ oder ein Dichter zum Dichter ſetze. Denn

„ Immer beneidet der Bettler den Bettler, den
Sänger der Sänger 51).

„ Wiewohl dieſe beiden da, Sofikles und
„ Modeſtus 52) die doch ihre Gedichte einander
„ immer vorleſen, zwar eine Flamme anfachen,
„ aber nur den rühmlichſten Wetteifer zeigen.
„ Ueberdieß trenne ich ränkevolle, ſchmähſüchtige
„ und jähzornige Leute, und ſetze zwiſchen ſolche
„ einen Mann von einem andern Charakter, um

„ gleich

51) Aus Heſiodus Werken und Tagen, v. 26.
52) Nach dieſer Stelle zu urtheilen, waren Sofikles und Modeſtus Dichter, und als Gäſte bei dieſem Schmauſe mit zugegen. Sonſt iſt nichts von ihnen bekannt.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001074

„ gleichsam dadurch jener ihre Hitze zu mildern.
„ Aber Liebhaber der Jagd, des Ackerbaues, und
„ der Leibesübungen bringe ich gern zusammen,
„ weil die Aehnlichkeit der Neigungen zwar in man-
„ chen Fällen Streit erregt, wie bey den Hahnen;
„ in andern aber auch gegenseitige Freundschaft
„ hervorbringt: welches bei den Doblen statt fin-
„ det. Auch setze ich Trinker und Verliebte neben
„ einander, und zwar nicht allein solche, die, wie
„ Sophokles sagt, gegen Knaben entbrannt
„ sind, sondern auch die ihre Liebe auf Weiber
„ und Jungfrauen geworfen haben. Denn von
„ einerlei Feuer erhitzt, werden sie sich, so wie
„ geglühetes Eisen, desto leichter mit einander ver-
„ einigen; nur darf freilich ihre Liebe nicht auf ei-
„ nerlei Gegenstand gerichtet seyn.

Dritte Frage:

Woher hat der sogenannte consularische Platz den Vorzug erhalten?

Wir kamen sodann auf die Plätze selbst zu spre-chen, unter welchen nach Verschiedenheit der Völker bald dieser, bald jener den Vorzug hat. Bei den Persern ist der mittlere, den der König einzunehmen pflegt, der vornehmste; bei den Griechen hingegen der erste und bei den Römern der letztere auf dem mittlern Tischbette, den sie den consularischen nennen. Bei einigen Griechen im Pontus, zum

Beispiel bei den Heraklеotern 53), hat der erste Platz auf dem mittlern Tischbett den Vorzug. Besonders machten wir den consularischen Platz zum Gegenstand unseres Gesprächs, weil er zu unsern Zeiten für den vornehmsten gehalten wird, und suchten die Ursachen aufzufinden, warum diese Ehre weder dem ersten noch dem mittlern Platze widerfährt. Unter den Eigenschaften, die demselben zugeschrieben werden, kommen einige ihm keineswegs allein zu, andere sind von der Beschaffenheit, daß man sie gar nicht in Betracht ziehen kann. Indessen fanden sich doch unter den angegebenen Gründen besonders drei, die unsern Beifall erhielten.

Der erste ist, daß die Consuln, da sie nach Vertreibung der Könige bei allen Einrichtungen, die sie machten, mehr auf den Vortheil des Volks sahen, von dem mittlern Platze, den sonst die Könige hatten, herunterrückten, damit ihre große Gewalt und Würde, in Gesellschaften keinen Verdacht oder Neid erwecken sollte. Der zweite Grund ist, daß zwei von den Tischbetten für die eingeladenen Gäste bestimmt sind, das dritte aber und auf diesem der erste Platz dem Gastgeber selbst zukömmt. Denn von diesem kann er, wie ein Wagenlenker oder Steuermann, alle die aufwartenden Bedienten übersehen, und ist zugleich seinen Gästen nahe genug, daß er mit ihnen sprechen und Beweise seiner Freundschaft geben

53) Die Rede ist hier von der Stadt Heraklea in Bithynien, oder an der südlichen Küste des schwarzen Meeres. In Asien sowohl als in Griechenland, Italien und Sicilien gab es mehrere Städte dieses Namens.

geben kann. Von den beiden nächſten Plätzen gehört der unter ihm ſeiner Frau oder einem von ſeinen Söhnen, der über ihm aber wurde, wie billig, dem vornehmſten Gaſt angewieſen, damit dieſer dem Hauswirth nahe wäre. Der dritte Grund endlich beſteht darinn, daß dieſer Platz ſehr bequem iſt, vorfallende Geſchäfte abzuthun, und dieß möchte denn wohl demſelben eigen ſeyn. Ein römiſcher Conſul denkt nicht ſo, wie der thebaniſche Polemarch Archias 54), daß er, wenn ihm über Tiſche Briefe oder Nachrichten, die Aufmerkſamkeit verdienen, überbracht werden, ausruft: Ernſthafte Dinge morgen, dann den Brief bei Seite legt und dafür nach dem Becher greift; im Gegentheil pflegt er eben bei ſolchen Gelegenheiten die größte Sorgfalt und Aufmerkſamkeit zu beweiſen. Man ſagt im Sprüchwort:

Der Spieler ſchwebt in Furcht bei jedem Würfelfall — 55)

Dieß läßt ſich füglich auch auf Feldherrn und Magiſtratsperſonen anwenden, die bei jedem Gaſtmahl, bei jeder Erholung und Ergötzlichkeit ihres Amtes

54) In der obenſtehenden Abhandlung über Sokrates Genius iſt die Begebenheit dieſes Archias umſtändlicher erzählet worden.

55) Dieſes Sprüchwort: ὀθνεια τικτει κυβερνητῃ σοφῳ πολλας βλας ſcheint nach dem Verſe in Aeſchylus Hikeriden (nicht weit vom Ende) ὀθνεια τικτει νυξ κυβερνητῃ σοφῳ, die Nacht verurſacht dem geſchickten Steuermann Furcht und Sorgen, gemacht zu ſeyn. Es ſteht noch in keiner Sprüchwörterſammlung.

sorgfältig wahrnehmen müssen. Damit also der Consul das nöthige anhören, befehlen und unterschreiben könne, ist ihm dieser Platz bestimmt, wo das zweite Tischbett an das erstere anstößt, und der Zwischenraum durch die Beugung einen Winkel macht, welcher dem Schreiber, dem Bedienten, dem Liktor, oder dem von der Armee kommenden Bothen verstattet, sich ihm zu nähern und mit ihm zu sprechen, so daß der Consul ohne von Jemanden gestört zu werden, oder einen der Gäste zu behelligen, Hand und Stimme ungehindert mit aller Bequemlichkeit gebrauchen kann.

Vierte Frage:

Welches sind die Eigenschaften, die ein Trinkmeister 56) haben muß?

Fraton, mein Schwager, und Theon, ein guter Freund von mir, kamen einst bei einem gewissen Schmauße, wo die Gäste anfiengen etwas ausgelassen zu seyn, sich aber bald wieder zurückhielten, auf das Amt eines Trinkmeisters zu sprechen, und waren der Meinung, daß ich, weil ich eben einen Kranz auf dem Haupte hatte, diese alte Gewohnheit nicht ganz abkommen lassen, sondern die mit jenem Amte verbundene Aufsicht und Anordnung bei Gastmahlen wieder einführen und erneuern sollte.

Den

56) Im Griechischen Συμποσιαρχης. Bei der Vorrede zu diesem ersten Buche der Tischreden ist schon das Nöthige davon gesagt worden.

Den andern gefiel dieſer Einfall ſo ſehr, daß alle mir deswegen mit großem Geſchrei zuſetzten. Nun gut, ſagte ich, weil ihr es denn ſo haben wollt, ſo mache ich mich ſelbſt zu eurem Trinkkönig, und verordne, daß für jetzt ein jeder nach ſeinem Gefallen trinken kann; dem Kraton und Theon aber, die dieſes Dekret in Vorſchlag gebracht und durchgeſetzt haben, gebe ich auf, uns eine kurze Schilderung zu machen, was für Eigenſchaften derjenige, den man zum Trinkkönig erwählt, beſitzen, welchen Endzweck er ſich nach geſchehener Wahl vorſetzen, und wie er mit den Gäſten verfahren muß. Doch überlaſſe ich es ihnen gänzlich, wie ſie ſich in dieſe Materie theilen wollen.

Beide ſperrten ſich anfangs ein wenig und ſuchten den Auftrag von ſich abzulehnen. Da aber die andern darauf beſtanden, daß ſie dem Könige gehorchen, und deſſen Befehle vollziehen müßten, ſo fieng denn Kraton zuerſt an: „Ein Anführer der Wache, ſagte er, muß, nach Plato's Bemerkung, „ſelbſt der wachſamſte, und ſo auch der König eurer „Trinkgeſellſchaft der geſellſchaftlichſte ſeyn. Dieß „iſt er aber dann, wenn er weder von der Trunkenheit gar zu leicht überwältiget wird, noch auch „im Trinken gar zu ſaumſelig iſt. Er muß dem „Kurus 57) gleichen, der an die Lakedämonier „ſchrieb, er ſchicke ſich um vieler Urſachen willen „beſſer zum König als ſein Bruder, unter andern

57) ſ. oben Th. 2 S. 171. Es iſt der jüngere Kurus, der Bruder des Königs, Artaxerxes mit der langen Hand.

„ auch deswegen, weil er weit mehr Wein vertra-
„ gen könne. Wer sich leicht betrinkt, und ausge-
„ lassen und verfällt in Unanständigkeiten; wer hin-
„ gegen ganz und gar nüchtern bleibt, ist für die
„ übrige Gesellschaft langweilig und taugt eher zu
„ einem Hofmeister, als zu einem Trinkmeister.
„ Perikles pflegte, so oft er zum Feldherrn er-
„ wählt wurde, und das Kriegslied anlegte, sich selbst
„ diese Erinnerung zuzurufen: Bedenke wohl, Pe-
„ rikles, du kommandirst freie Leute, du kom-
„ mandirst Athener 58). So muß auch unser Trink-
„ könig zu sich selbst sagen: du regierst Freunde —
„ damit er ihnen weder Ungezogenheiten erlaube,
„ noch auch einiges Vergnügen entziehe. Er muß
„ für die ernsthaften Unterredungen der Trinkenden
„ gestimmt, aber auch ihren Scherzen nicht abge-
„ neigt seyn, sondern sich in das eine so gut als in
„ das andere zu schicken wissen, jedoch so, daß er,
„ wie ein guter Wein, sich von Natur ein wenig
„ zum Herben neige. Der Wein wird dieß schon
„ versüßen, und durch eine gehörige Mischung den
„ Gästen angenehm und genießbar machen. Xe-
„ nophon erzählt von Klearchus 59), daß sein
„ unerschrockener Muth jenes finstere und hämische
„ Wesen, das man sonst an ihm zu sehen gewohnt
„ war, bei Schlachten in Heiterkeit und Freundlich-
„ keit

58) s. Th. 2 S. 221.

59) Im Feldzuge des jüngern Kyrus B. 2 K. 6 §. 11. Klearchus war von Geburt ein Spartaner, und commandirte das griechische Corps, das in Dienssten des jüngern Kyrus stand. Xenophon giebt am angef. O. mehrere Nachricht von ihm.

„ keit verwandelt habe. Eben ſo pflegt auch der „ Wein denjenigen, der von Natur nicht ganz mürriſch, ſondern nur ernſthaft und geſetzt iſt, bald „ aufzuheitern und dadurch ſeinen Umgang gefälliger und angenehmer zu machen.“

„ Eine andere Eigenſchaft, die der Trinkkönig „ beſitzen muß, iſt, daß er von jedem Gaſt genau „ wiſſe, welche Veränderung der Wein bei ihm hervorbringt, zu welcher Leidenſchaft er hinhängt, „ und wie er den Wein vertragen kann. Jede Gattung von Wein erfordert eine andere Miſchung „ mit Waſſer, und die Mundſchenken der Könige, „ die ſich darauf verſtehen, pflegen bei der einen „ Gattung mehr, bei der andern weniger Waſſer „ zuzuſchütten. Eben ſo äußert auch der Wein auf „ jeden Menſchen nach Beſchaffenheit ſeines Temperaments eine verſchiedene Wirkung. Dieſe muß „ der Trinkkönig kennen, und wenn er ſie kennet, „ ſich ſorgfältig darnach richten, damit er, dem „ Tonkünſtler gleich, der ſeine Saiten bald anzieht, „ bald nachläßt, den einen zum Trinken nöthige, „ den andern aber mit Schonung behandle, und „ auf ſolche Weiſe die verſchiedenen Charakter in „ Gleichheit und Uebereinſtimmung ſetze. Dieſe „ Gleichheit darf er nicht nach Bechern und Flaſchen, ſondern nach den Zeitumſtänden und den „ Leibeskräften der Gäſte abmeſſen, nur nach dieſen „ muß er beſtimmen, wie viel für einen jeden paſſend und zuträglich ſeyn mag. In ſolchen Fällen, „ wo dieſes nicht wohl thunlich iſt, kann man doch „ von ihm fordern, daß er wenigſtens die allgemei-

„ nen Eigenschaften jedes Alters und Charakters
„ kenne. Er muß zum Beispiel wissen, daß Greise
„ eher trunken werden als Jünglinge; solche, die
„ starke Bewegung haben, eher, als die sich ruhig
„ verhalten; traurige und nachdenkende eher als frö-
„ liche und aufgeräumte; diejenigen, die reichlich
„ und in starken Zügen trinken geschwinder, als
„ solche, die nur wenig auf einmal nehmen. Durch
„ die Kenntniß dieser und anderer dergleichen Um-
„ stände wird er mit leichter Mühe Wohlstand und
„ Eintracht unter den Gästen erhalten können. Daß
„ der Trinkkönig auch mit jedem in der Gesellschaft
„ in gutem und freundschaftlichem Vernehmen ste-
„ hen, und keinem feind oder aufgesessen seyn müsse,
„ braucht wohl nicht erst erinnert zu werden. Auf-
„ serdem würden alle seine Anordnungen lästig, sei-
„ ne Austheilungen ungleich und seine Neckereien
„ beleidigend zu seyn scheinen. Da hast du denn,
„ mein Theon, das gleichsam in Wachs abge-
„ druckte Bild eines Trinkkönigs."

„ Gut, versetzte Theon, ich nehme dieß schön
„ entworfene Bild eines Trinkkönigs mit Vergnü-
„ gen an, doch kann ich dir nicht dafür stehen, ob
„ ich auch in allen Fällen davon Gebrauch machen,
„ und es nicht zuweilen verhunzen werde. So viel
„ ist wohl gewiß, daß einer, der diese Eigenschaf-
„ ten besitzt, die Trinkgesellschaft in der besten Ord-
„ nung erhalten und nicht leicht zugeben wird, daß
„ man bald eine demokratische Versammlung, bald
„ eine Sophistenschule, dann eine Würfelbude, oder
„ wohl gar einen Schauplatz für Gaukler und Pos-

„ senrisa

„ scheuet daraus mache. Giebt es nicht Beispiele genug von solchen, die über Tische Volksangelegenheiten betreiben und Prozesse führen, oder die ihre gemachten Aufsätze vorlesen, oder die wohl auch für Tänzer und Komödianten Preiße bestimmen? So verwandelten Alkibiades und Theodorus das Gastmahl, das ihnen Polytion gab, in einen Einweihungstempel, so daß sie das Tragen der Fackeln und andere mystische Gebräuche nachahmten 60). Die Pflicht des Trinkkönigs ist, daß er nie dergleichen Dinge hingehen, sondern nur solche Unterredungen, Spiele und Scherze statt finden lasse, die der Absicht des Gastmahls völlig entsprechen. Diese aber ist keine andere, als vermittelst des Vergnügens unter den Anwesenden Freundschaft zu stiften oder die schon vorhandene zu vergrößern. Denn ein Gastmahl ist als eine Ergötzlichkeit anzusehen, welche sich wegen des frölichen Genusses in gegenseitige Zuneigung endiget."

„Indessen da die Einförmigkeit in allen Fällen Eckel erweckt, ja selbst zuweilen sehr schädlich wird, die Abwechslung hingegen, wenn man sich ihrer zur rechten Zeit und in gehörigem Maaße bedient, dasjenige entfernt, was das Angenehme schädlich und das Nützliche langweilig macht, so ist es wohl eine sehr einleuchtende Sache, daß

60) Man sehe von diesem Umstand Alkibiades leben. §. 19. Der Demagog Androkles klagte den Alkibiades wegen dieser Profanation der eleusinischen Mysterien öffentlich vor dem Volke an.

„ auch der Trinkkönig den Gästen einen ver-
„ mischten und abwechselnden Zeitvertreib verschaf-
„ fen muß. Man pflegt immer zu sagen, keine
„ Schiffahrt sey angenehmer als die am Lande hin,
„ kein Spaziergang reizender, als der an einem
„ Ufer 61). So muß auch der Trinkkönig Scherz
„ und Ernst miteinander verbinden, damit diejeni-
„ gen, die Scherz treiben, sich auch mit ernsthaf-
„ ten Dingen beschäftigen, und die sich mit letztern
„ abgeben, von ferne solche Belustigungen erblik-
„ ken, wodurch sie sich, gleich den Seekranken, die
„ Land sehen, wieder erholen können. Das Lachen
„ verträgt sich sehr gut mit vielen nützlichen Din-
„ gen, und die ernsthaftesten Gegenstände lassen
„ sich dadurch versüßen und angenehmer machen.

„ Zwischen Dornen und Disteln gedeihen oft
zarte Levkoien.

„ Dagegen muß der Trinkkönig die Gäste vor allen
„ den Spielen und Scherzen, die sich ohne Ernst
„ in die Trinksäle eindrängen, sorgfältig warnen,
„ damit sie sich nicht unvermerkt den Wein mit
„ Frechheit und Muthwillen, wie mit Bilsenkraut,
„ vergiften, und dann in den sogenannten Trink-
„ aufgaben ausschweifen, indem sie zum Beispiel
„ dem Stammlenden befehlen zu singen, dem Kahlen
„ sich

61) Dies scheinen sprüchwörtliche Redensarten gewesen zu seyn, welche bedeuten, daß man Dinge von verschiedener Art mit einander verbinden müsse, um desto mehr Vergnügen zu genießen. Dann bei solchen Fahrten und Spaziergängen genießt man einer doppelten Aussicht, sowohl über das Meer als über das Land.

„ ſich zu kämmen, oder dem Lahmen, auf Schläu-
„ chen zu tanzen 62). So gieng es einſt auf einem
„ gewiſſen Gaſtmahl dem Akademiker Agameſtor
„ 63). Dieſer hatte ein ſehr dünnes verdorrtes
„ Bein, und deßhalben brachten die andern Gäſte,
„ um ſich über ihn luſtig zu machen, die Aufgabe
„ vor, daß jeder auf dem rechten Beine ſtehend ei-
„ nen Becher austrinken, oder eine Geldſtrafe erle-
„ gen ſollte. Als die Reihe aufzugeben an ihn
„ kam, befahl er allen eben das zu thun, was ſie
„ ihn würden thun ſehen. Er ließ ſich ein irdenes
„ Gefäß bringen, ſteckte den ſchwachen Fuß hinein
„ und trank ſo ſeinen Becher aus. Die andern fan-
„ den dieß nach mehrern Verſuchen unmöglich, und
„ mußten nun ebenfalls Geldſtrafe geben. Aga-
„ meſtor betrug ſich hierbei ſehr fein; und nach
„ ſeinem Beiſpiel muß man ſich in ſolchen Fällen
„ auf eine angenehme und ſcherzhafte Weiſe zu rä-
„ chen ſuchen, und ſeine Aufgaben immer ſo einrich-
„ ten, daß ſie zum Vergnügen und Nutzen gerei-
„ chen, und für den, der ſie verrichten ſoll, nicht
„ allein thunlich und paſſend ſind, ſondern ihm auch
„ Ehre

62) Eine Art von Spiel, welches beſonders bei den Athenern gebräuchlich war und Ασκωλιασμος hieß. Es wurde ein mit Wein oder Oel angefüllter Schlauch hingelegt, und dann ſuchten die Anweſenden mit einem Fuße darauf zu ſpringen, oder nach andern auf demſelben herum zu tanzen. Wer auf dem Schlauche ſtehen blieb, trug den Preiß davon, wer herunterfiel, wurde ausgelacht. Virgil gedenkt dieſes Spiels im 2ten Buche vom Ackerbau v. 383.

63) Von dieſem Agameſtor iſt nichts bekannt, man weiß auch nicht, wann er gelebt hat.

„ Ehre bringen. So kann man zum Beispiel guten „ Sängern aufgeben zu singen; geübten Rednern „ zu deklamiren; den Philosophen, schwere Fragen „ aufzulösen, den Dichtern, Verse aus dem Steg„ reif zu machen. Denn jeder läßt sich leicht bewe„ gen, dasjenige zu thun, worinn er eine vorzüg„ liche Geschicklichkeit besitzt.

„ Ein gewisser Assyrischer König ließ durch öf„ fentlichen Ausruf bekannt machen, daß derjenige, „ der eine neue Art von Lustbarkeit erfinden würde, „ eine Belohnung bekommen sollte 64). Ein Trink„ könig aber kann gar wohl einen Preiß darauf sez„ zen, wenn einer von den Gästen ein unschuldiges „ Spiel, einen nützlichen Zeitvertreib, oder einen „ solchen Scherz anzugeben weiß, der nicht auf „ Hohn und Beleidigung, sondern auf witzige und „ freundschaftliche Neckereien abzielt. Dies sind „ eben die Klippen, woran aus Mangel einer gehö„ rigen Leitung so viele Trinkgesellschaften scheitern. „ Einem weisen vernünftigen Manne kömmt es zu, „ sich vor Zorn und Feindschaft sorgfältig in Acht „ zu nehmen, die ihm überall auf dem Markte durch „ Geiz, in den Gymnasien und Fechtschulen durch „ Eifersucht, bei Bewerbung um obrigkeitliche Aem„ ter durch Ehrgeiz, bei Tische und beim Weine „ durch Scherze aufzulauren pflegen.“

Fünf-

64) Was hier Plutarch von einem assyrischen Könige meldet, schreiben mehrere Schriftsteller, unter andern Cicero im 5ten Buche der tuscul. Fragen K. 7. und Valerius Maximus B. 9 K. 1 dem persischen Könige Xerxes zu.

Fünfte Frage:

In wiefern läßt sich sagen: Die Liebe lehrt die Musik?

Einstmal wurde beim Sossius, da man einige sapphische Lieder sang, die Frage aufgeworfen, wie diese Stelle wohl zu verstehen seyn möchte:

— — — Die Liebe lehret dich
Musik, und wär'st du auch darinn ganz ungeschickt — 65)

zumal da Philorenus sagt, der Kyklope habe seine Liebe durch die schön singenden Musen gelabet 66). Einer von der Gesellschaft gab die Erklärung, die Liebe besitze eine besondere Kraft, dem Menschen Kühnheit und Muth zu neuen Unternehmungen einzuflößen, so wie auch Plato von ihr sagt, daß sie alles zu unternehmen fähig sey. Sie macht den Verschwiegenen geschwätzig, den Blöden dienstfertig, den Faulen und Nachlässigen emsig, und sorgfältig, und was noch am meisten zu bewundern ist, selbst ein sparsamer und karger Mann wird, sobald sich seiner die Liebe bemächtiget, wie das

65) Diese Stelle ist aus einer verlornen Tragödie des Euripides. In der Abhandlung: Warum die Pythia nicht mehr in Versen antwortet: Th. 4 S. 51 wird sie etwas anders angeführt.

66) Philorenus war einer der berühmtesten Dithyrambendichter, von Kythera gebürtig, und lebte am Hofe des syrakusanischen Tyrannen Dionysius des ältern, der ihn wegen einer freimüthigen Antwort in die Steinbrüche führen ließ. s. Diodors Bibliothek B. 15 K. 6. Hier verfertigte er eine Tragödie, den Kyklopen, aus welcher die angeführte Stelle entlehnt zu seyn scheint.

das Eisen im Feuer, geschmeidig, weich und biegsam. Daher möchte denn auch wohl jenes scherzhafte Sprüchwort: Die Beutel der Verliebten sind mit Lauchblättern gebunden — nicht so ganz ungereimt zu seyn scheinen.

Ein anderer sagte, die Liebe habe eine große Aehnlichkeit mit dem Rausche; sie erhitze den Menschen und mache ihn frölich und lustig. Bei einer solchen Stimmung der Seele aber fühle man einen heftigen Trieb zu singen und Verse zu machen. Man sagt auch von Aeschylus, daß er nur dann, wenn er vom Wein erhitzt war, an seinen Tragödien gearbeitet habe. Mein Großvater Lampias war beim Trunke außerordentlich beredt und erfindungsreich, und pflegte zu sagen, es gehe ihm eben so, wie dem Weihrauch, der durch die Hitze in Dämpfe aufsteigt. So gern auch Liebhaber den Gegenstand ihrer Liebe sehen, so macht es ihnen doch gewiß nicht weniger Vergnügen, Lobreden auf ihn zu halten. Die Liebe ist überhaupt in allen Stücken geschwätzig, am meisten aber wohl alsdann, wann es aufs Loben ankömmt. Denn da der Verliebte fest überzeugt ist, daß die Person, die er liebt, alle Vorzüge besitzt, so will er gern auch andere davon überzeugen. Dieß war es, was den lydischen König Kandaules bewog, den Gyges in sein Schlafzimmer zu führen, und ihm alle Reize seiner Gemahlin zu zeigen 67). Denn Liebhaber sehen es gern, wenn sie andere zu Zeugen ihres Glücks haben. Daher pflegen sie auch die

67) s. Herodot B. 1 K. 8 ff. wo diese Begebenheit mit ihren Folgen umständlich erzählt wird.

die Lobreden, die ſie auf ſchöne Perſonen ſchreiben, mit Verſen, Liedern und Gedichten auszuſchmücken, ſo wie man etwa Bildſäulen mit Gold verſchönert, damit andere ſie deſto lieber hören und merken ſollen. Wenn ſie ihren Geliebten einen Hahn 68), ein Pferd oder ſonſt ein anderes Geſchenk geben, ſo muß dieſes ſo ſchön und prächtig, als nur möglich iſt, geſchmückt ſeyn. Vorzüglich aber ſehen ſie darauf, daß die Schmeicheleien, die ſie anbringen, ſo wie die Sprache der Dichter, recht zierlich, erhaben und wohlklingend ſind.

Soſſius gab dieſen Erklärungen ſeinen Beifall und bemerkte, man könne hierbei eben ſo gut auch von demjenigen ausgehen, was Theophraſtus über die Muſik geſagt hat. „Dieſes Buch, ſetzte er „hinzu, habe ich neulich geleſen. Theophraſtus „nimmt drei Urſachen der Muſik an, die Traurig„keit, die Freude und die Begeiſterung, weil jede „derſelben, den gewöhnlichen Ton der Stimme zu „verändern pflegt. So geſchieht es zum Beiſpiel „in Abſicht der Traurigkeit ſehr leicht, daß die Kla„gen und Seufzer in Geſang übergehen, daher „ſieht man auch, daß die Redner in ihren Epilo„gen, und die Schauſpieler beim Ausdruck des „Schmerzes allmählich in einen ſiegenden Ton ge„rathen,

68) Die Griechen, beſonders die Athener, fanden einen ſehr großen Gefallen an dem Hahnengefechte. Ein gut abgerichteter Streithahn war daher eins der angenehmſten Geſchenke, das ein Liebhaber ſeinem Liebling geben konnte. Daß hier von der Liebe zwiſchen Mannsperſonen die Rede iſt, braucht kaum erſt erinnert zu werden.

„ rathen, und ihre Stimme immer mehr anstrengen. „ Eine ausgelassene Freude der Seele macht bei Per„ sonen von leichtsinniger Gemüthsart den ganzen „ Körper rege, und reizt sie an zu taktmäßigen Be„ wegungen, oder wenigstens, wenn sie nicht tan„ zen können, zum Springen und Händeklatschen. „ Freudentummel wirkt, wie Pindarus sagt, Ra„ serei und lautes Frohlocken, verbunden mit hefti„ gen Renkungen des Leibes 69). Wer sich aber „ in dieser Leidenschaft zu mäßigen weiß, läßt nur „ seiner Stimme freien Lauf, und dricht gern in Ge„ sänge und Lieder aus. Vorzüglich ist es jedoch „ die Begeisterung, welche den Körper sowohl als „ die Stimme aus der gewöhnlichen Ruhe und Fas„ sung bringt. Daher kömmt es, daß man sich bei „ den bakchischen Orgien des Sylbenmaaßes bedient, „ und daß die Begeisterten ihre Weissagungen in „ gebundener Sprache ertheilen. Man wird auch „ wenige Rasende finden, die in ihrer Verwirrung „ ohne Gesang und Sylbenmaaß sprechen.

„ Wenn man nun bei so bewandten Umständen „ die Liebe genauer untersucht, und sie nach allen „ ihren Eigenschaften betrachtet, so wird man bei „ keiner andern Leidenschaft, weder eine heftigere „ Traurigkeit, noch auch eine ausgelassenere Freu„ de, noch auch eine größere Entzückung und Be„ geisterung finden. Die Seele eines verliebten „ Mannes gleicht völlig der Stadt des Sopho„ kles:

„ In

69) Diese Stelle des Pindarus ist auch in der Abhandlung über den Verfall der Orakel Th. 4 S. 99 angeführt worden.

„ In Opferrauch gehüllt, liegt unſere Stadt und laut
„ Tönt hier der Klage Ruf, und dort des Päans Hall 70).

„ Es iſt denn alſo weder ſeltſam noch wunderbar, „ daß die Liebe, die dieſe drei Urſachen der Muſik, „ die Traurigkeit, die Freude und die Begeiſterung „ in ſich vereiniget, nicht allein überhaupt geſchwäzzig und redſelig, ſondern auch mehr als jede andere Leidenſchaft zum Singen und Versmachen „ geneigt iſt.“

Sechſte Frage:

Ueber Alexanders Unmäßigkeit im Trinken.

Man kam auf den König Alexander zu ſprechen, und es behaupteten einige, daß er eben nicht viel getrunken, ſondern nur die Gewohnheit gehabt habe, ſich beim Weine mit ſeinen Freunden etwas lange zu unterhalten. Philinus 71) erklärte dieſe Meinung geradezu für abgeſchmackt, und berief ſich

70) Aus Sophokles Tragödie, König Oedipus, v. 4, 5. nach Hr. Manſo's Ueberſetzung.

71) Einer von der Geſellſchaft, worinn dieſes Geſpräch über Alexanders Liebe zum Trunke gehalten wurde. Ricard begeht den lächerlichen Fehler, daß er dieſen Philinus zum Verfaſſer der gleich darauf erwähnten Tagebücher macht. Er wundert ſich ſogar, daß Fabricius nichts von dieſem Schriftſteller erwähnt.

sich auf die Tagebücher des Königs 72), in welchen sehr häufig bemerkt wird: „An diesem Tage schlief „der König nach einer Zecherei;“ ja zuweilen gar bis in den folgenden Tag hinein. Aus dieser Ursache fühlte er nur einen geringen Trieb zum Beischlafe, dagegen aber war er sehr auffahrend und jähzornig, welches alles eine große Wärme des Körpers verräth. Ueberdieß sagt man, sein ganzer Leib habe einen ungemein lieblichen und würzhaften Geruch von sich gegeben, und mit diesem wären selbst seine Kleider angefüllt gewesen; ein neuer Beweis von innerlicher Wärme. Denn es sind nur die trockensten und wärmsten Länder der Erde, welche die Kassien und den Weihrauch hervorbringen. Der Wohlgeruch entsteht nämlich, wie Theophrast sagt, durch Einkochung der Feuchtigkeiten, wenn die schädliche Nässe von der Hitze verzehrt wird. Kallisthenes scheint auch blos deswegen bei Alexandern in Ungnade gefallen zu seyn, weil er um des starken Trinkens willen allemal, äußerst ungern an dessen Tafel speißte. So schlug er einst den großen Becher, den man nur Alexanders Becher zu nennen pflegte, da er an ihn kam, geradezu aus, und sagte:

72) Diese Tagebücher (Ἐφημερίδες) führt Plutarch auch im Leben Alexanders K. 76 an, ohne jedoch des Verfassers zu gedenken. Die Alten hatten aber mehrere dergleichen Tagebücher, zum Beispiel von dem Mitylenäer Aeschrion, von dem Erythräer Diodorus, von dem Olynthier Stratis; die vornehmsten und glaubwürdigsten scheinen indessen diejenigen gewesen zu seyn, die Eumenes von Kardia, ein berühmter Feldherr Alexanders, geschrieben hat.

ſagte: „Ich mag nicht, um einmal aus Alexanders Becher getrunken zu haben, dem Aeſkulap in die Hände fallen.“ So viel von Alexanders Neigung zum Trinken.

Vom Mithridates, der mit den Römern Krieg geführt hat, erzählt man, daß er bei den Wettſpielen, die er anſtellte, auch für diejenigen Preiſe ausgeſetzt habe, die am meiſten eſſen und trinken konnten. Beide ſoll er ſelbſt gewonnen haben, und überhaupt zu ſeiner Zeit der ſtärkſte Trinker geweſen ſeyn, wovon er auch Dionyſus oder Bakchus genennt worden. Ich erinnerte hierbei, daß die Urſache dieſer Benennung unter diejenigen Dinge gehöre, die ohne Grund geglaubt werden. In ſeiner erſten Kindheit verbrannte der Blitz die Windeln, worinn er gewickelt war, ohne ihn ſelbſt im geringſten zu verletzen; nur an der Stirne war einige Spur vom Feuer zu ſehen, gegen welches das Haupthaar zum Schutz gedienet hatte. Als er in dem männlichen Alter ſtand, fiel einſt der Blitz in das Zimmer, worinn er ſchlief, und verbrannte, ohne ihn zu berühren, die Pfeile in dem neben ihm hängenden Köcher. Die Wahrſager legten dies ſo aus, daß er dereinſt durch das Bogenſchießen und durch leichte Truppen ſehr mächtig ſeyn würde, und das Volk gab ihm den Beinamen Dionyſus, weil er wegen des Einſchlagens des Blitzes mit dieſem Gotte 73) einige Aehnlichkeit hatte.

73) Aus der Mythologie iſt bekannt, daß Semele, Bakchus Mutter, während ihrer Schwangerſchaft vom

§ Die Unterredung fiel sodann auf andere, die dem Trunke ergeben gewesen. Darunter zählte man denn auch den Klopffechter Herakleides, der zur Zeit unserer Väter lebte und von den Alexandrinern zum Scherz der kleine Herkules genannt wurde. Da er Niemanden fand, der mit ihm im Trinken aushalten konnte, so lud er einige zum Frühstück, andere zum Mittagsmahl, dann wieder andere zum Abendessen, und zuletzt noch einige zum Schlaftrunk. Wenn die erste Gesellschaft fortging, trat die andere, dann nach der Reihe die dritte und vierte herein, und mit allen diesen hielt er es in den vier Zechereien ohne Unterbrechung aus.

Unter den Gesellschaften des Drusus, eines Sohns des Tiberius Cäsar, befand sich auch ein gewisser Arzt, der alle im Trunke übertraf. Man entdeckte, daß er jedesmal vor dem Trinken fünf oder sechs bittere Mandeln aß, um nicht berauscht zu werden; wenn man aber auf ihn Acht gab, und ihn daran verhinderte, konnte er es nur eine sehr kurze Zeit aushalten. Einige von der Gesellschaft glaubten, daß die Mandeln eine gewisse beissende und abführende Eigenschaft haben, indem sie auch die Sommersprossen aus dem Gesichte vertreiben; daß sie also, wenn sie vor dem Trinken gegessen werden, durch ihre Bitterkeit die Schweislöcher eröfnen, und auf der Haut ein gewisses Zwicken verursachen,

vom Blitze getödtet worden, da sie es beim Jupiter durch Bitten dahin gebracht hatte, daß er sie, wie die Juno, in vollem Glanze seiner göttlichen Majestät besuchte.

urſachen, wodurch ſie die Feuchtigkeit von dem Kopfe wegziehen, und aus dem Körper verdunſten laſſen. Ich hingegen war mehr der Meinung, daß die Bitterkeit eine trocknende Kraft beſitzt und die Feuchtigkeiten verzehret. Daher ſind auch unter allen Säften die bittern dem Geſchmacke am unangenehmſten, weil ſie, wie Plato ſagt, die weichen und ſchwammichten Aederchen der Zunge gar zu ſehr zuſammenziehen und die Feuchtigkeiten vertrocknen. Auch die Wunden pflegt man mit bittern Arzneimitteln auszutrocknen, wie der Dichter ſagt:

— — — Patroklos legt auf die Felle den Helden —
Und zerreibt eine bittre ſchmerzvertreibende Wurzel
Ueber der Wund'; es weichen vom Eurypylos die Schmerzen
Und es ſchließt ſich die Wunde, das Blut hört auf zu fließen 74).

Er hat allerdings Recht, daß er dem, was von Geſchmack bitter iſt, eine trocknende Kraft zuſchreibt. Die Streupulver, womit die Weiber den Schweiß vertreiben, ſind ebenfalls ihrer Natur nach bitter, und bekommen eben durch die Stärke der Bitterkeit ihre zuſammenziehende Eigenſchaft. Alles dieſes, ſetzte ich hinzu, macht es mir ſehr wahrſcheinlich, daß die Bitterkeit der Mandeln ein gutes Verwahrungsmittel gegen die Trunkenheit abgiebt, weil ſie das Innere des Körpers austrocknet, und verhin-

74) Aus dem 11ten Buche der Iliade, v 845 ff.

dert, daß die Gefäße nicht zu ſehr angefüllet werden, deren Ausdehnung und Erſchütterung die Trunkenheit verurſachen ſoll. Ein wichtiger Grund für dieſe Behauptung iſt auch das, was mit den Füchſen vorgeht. Wenn ſie nämlich bittere Mandeln gegeſſen haben, und nicht gleich darauf trinken können, ſo müſſen ſie ſterben, weil ſie auf einmal aller Feuchtigkeiten beraubt werden.

Siebente Frage:

Warum trinken Greiſe den Wein ſo gern ungemiſcht?

Es kam die Frage vor, warum alte Leute den ungemiſchten Wein am liebſten trinken? Einige waren der Meinung, weil ihre ganze Leibesconſtitution kalt und ſchwer zu erwärmen ſey, ſo ſchicke ſich auch ein ſtarker, reiner Wein für ſie am beſten. Dieß iſt zwar der gewöhnliche Grund, der ſich jedem ſogleich aufdringt; aber er ſcheint weder hinreichend, noch auch ſo ganz richtig zu ſeyn. Bei Greiſen gilt das nämliche auch von allen übrigen Sinnen. Es gehört viel dazu, ſie zu rühren, und die Wirkung äußerer Gegenſtände muß ſchon ziemlich ſtark ſeyn, wenn ſie dieſelbe empfinden ſollen. Die wahre Urſache jenes Umſtandes iſt wohl die Erſchlaffung, indem geſchwächte und abgeſtümpfte Organe eine ſtärkere Erſchütterung erfordern. Daher kömmt es, daß dem Geſchmack der Greiſe nur ſcharfe und beiſſende Säfte angenehm ſind. Auf gleiche Weiſe iſt

ihre

ihre Riechkraft nur für den ſtärkſten und heftigſten Geruch empfindlich. Ihr Gefühl iſt ſelbſt bei Verletzungen gering, ſo daß Wunden ihnen faſt gar keinen Schmerz verurſachen. Eben ſo verhält ſichs auch mit dem Gehör. Alte Tonkünſtler pflegen immer die Saiten ſcharf und hoch zu ſtimmen, um gleichſam durch das ſtärkere Anſchlagen der Töne die Sinnesverkzeuge zu erwecken. Die Stärke, welche die Härtung dem Eiſen zum Schneiden giebt, die giebt auch der Geiſt dem Körper zur Empfindung. Iſt nun jener ſchlaff und kraftlos, ſo bleibt weiter nichts als ein unthätiges und irdiſches Empfindungsorgan übrig, welches ein ſtarkes Reizungsmittel nöthig hat, dergleichen der unvermiſchte Wein iſt.

Achte Frage:

Warum leſen alte Leute in der Ferne beſſer als in der Nähe?

Unſere Erklärung über die vorhergehende Frage ſchien jedoch durch den Sinn des Geſichts völlig widerlegt zu werden. Denn alte Leute müſſen das Geſchriebene, das ſie leſen wollen, weit von ſich halten, in der Nähe können ſie nichts erkennen. Dieß giebt auch Aeſchylus zu verſtehen, wenn er ſagt:

Du haſt ihn nicht geſehn, auch in der Ferne nicht;
Und nah' erkennſt du nichts. Des Greiſes Augen ſind
Betrügriſch oft.

Noch deutlicher sagt Sophokles das nämliche von alten Leuten:

Nur schwer und langsam dringt der Rede lauter Schall
Zum Ohr des Greises hin. Den fernen Gegenstand
Erblickt sein Auge, doch fürs nahe ist er blind.

Wenn also die Sinneswerkzeuge der Alten nur bei starken und lebhaften Empfindungen ihre Dienste thun, wie kömmt es denn, daß sie beim Lesen den nahen Widerschein des Lichts nicht ausstehen können, sondern die Schrift weit von sich halten müssen, um gleichsam den Glanz durch die darzwischen tretende Luft, so wie den Wein durch Beimischung des Wassers, zu schwächen.

Es fanden sich einige, welche die Erklärung gaben, daß Greise das Geschriebene weit von den Augen halten, nicht sowohl um das Licht sanfter zu machen, sondern um desto mehrere Lichtstrahlen aufzufassen und den Raum zwischen den Augen und der Schrift mit einer hellen Luft anzufüllen. Andere hingegen traten der Meinung derer bei, welche die Strahlen der Augen auf einen Punkt zusammen fallen lassen. Da nämlich von jedem Auge ein Kegel ausgeht, dessen Spitze bis in den Augapfel reicht, die Grundfläche aber den gesehenen Gegenstand umfaßt, so ist es wahrscheinlich, daß die beiden Kegel bis auf eine gewisse Weite von einander abgesondert bleiben, und dann in einer größern Entfernung zusammen treffen, so daß sie beide nur ein einziges Licht ausmachen. Daher erscheint uns jeder Gegenstand nicht dop-

doppelt, sondern einfach, ungeachtet er von beiden Augen zugleich gesehen wird. Die Ursache davon ist das Zusammentreffen der beiden Lichtkegel, deren Vereinigung aus einem doppelten Anblick nur einen einzigen macht. Hieraus folgt denn, daß Greise, wenn sie die Schrift nahe vor die Augen halten, wo sich die Strahlenkegel noch nicht mit einander vereinigen, sondern jeder den Gegenstand besonders berührt, von diesem nur eine sehr schwache Empfindung bekommen. Rücken sie aber die Schrift weiter weg, so daß nun das vereinigte Licht stärker auf sie wirken kann, so fassen sie auch die Gegenstände weit genauer, wie man das mit beiden Händen anfaßt, was man mit einer nicht halten kann.

Mein Bruder Lamprias nahm an der Unterredung Theil, und erklärte sich ganz für die scharfsinnige Meinung des Hieronymus 75), daß wir nämlich vermittelst der Bilder sehen, welche von den Gegenständen selbst in unsere Augen fallen. Diese Bilder sind anfangs groß und dick, und fallen deswegen in der Nähe dem langsamen und stumpfen Gesichte der Alten beschwerlich. Wenn sie sich aber in die Luft ausdehnen, und von den Augen mehr entfernt werden, so brechen sich die gröbern Theile, und fallen davon ab; die feinern aber nähern sich den Augen und dringen leicht und ohne die geringste Beschwerlichkeit in die Canäle ein, so daß nun diese

75) Ein berühmter peripatetischer Philosoph, aus Rhodus gebürtig, der um die Zeit des zweiten Ptolemäus lebte. Er ist schon mehrmals von Plutarch angeführt worden.

Bilder von den Greisen deutlich gefaßt werden können 76). Eben so sind auch die Blumen in der Ferne weit wohlriechender; bringt man sie aber näher an die Nase, so geben sie nicht mehr einen so reinen und lieblichen Geruch. Dieß rührt daher, weil viele irdische und grobe Theile sich mit dem Dufte der Blumen vereinigen, und den in der Nähe empfundenen Geruch verfälschen. Riecht man aber die Blumen von ferne, so sondert sich alles Grobe und Irdische davon ab und zerstreuet sich; die reinen und angenehmen Düfte hingegen gelangen wegen ihrer Feinheit leicht bis zum Organ des Geruchs.

Was mich nun betrift, so nahm ich den platonischen Grundsatz dabei zu Hülfe, und sagte, daß ein gewisser lichtartiger Geist von den Augen ausgeht, der sich mit dem Lichte, das die Körper umgiebt, vermischt und so gem[illegible] vereiniget, daß aus beiden nur ein Körper vo[illegible] gleichen Eigenschaften wird. Diese Vermischung g[illegible]eht nach einem bestimmten Verhältniß und Ebe[illegible]. Denn der eine Theil darf nicht von dem [illegible]ern übermältigt und verschlungen werden, sondern durch die verhältnißmäßige Verbindung beider muß eine einzige Substanz, die das Mittel von beiden ausmacht, entstehen. Da nur dasjenige, was bei Greisen durch den Augapfel dringt, man mag es nun einen Ausfluß, oder einen lichtartigen Geist, oder auch einen Strahl nennen, schwach und kraftlos ist, so läßt es sich nicht mit

76) Dieses System von den Bildern der Dinge hat Lukretius im 4ten Buche v. 217 ff. sehr weitläuftig ausgeführt.

mit dem äußerlichen vermiſchen, oder vereinigen, ſondern es wird durch deſſen gar zu großen Glanz verdrängt und vernichtet, wofern nicht die Alten dieſen durch Entfernung der Schrift in etwas mildern, damit er völlig gleichartig und in gehörigem Maaße, nie aber zu ſtark und hell in die Augen falle. Eben daher rührt auch die beſondere Eigenſchaft derjenigen Thiere, die des Nachts ihre Nahrung ſuchen. Ihr von Natur ſchwaches Geſicht wird von dem Tageslicht geblendet und überwältiget, ſo daß es ſich wegen ſeines geringen und kraftloſen Ausfluſſes mit dem hellen und ſtarken Glanze nicht gehörig vermiſchen kann. Aber für das ſanfte dämmernde Sternenlicht iſt der ausgehende Schein groß genug und hinreichend, daß er ſich mit jenem vereinige und das Organ die Gegenſtände auffaſſe.

Neunte Frage:

Warum ſchickt ſich ſüßes Waſſer zur Reinigung der Wäſche beſſer als Seewaſſer?

Da wir einſt beim Metrius 77) Florus ſpeiſeten, legte Theon, der Grammatiker, dem Steiler

77) Florus iſt ein bekannter und bei den Römern ſehr gewöhnlicher Name; aber der Vorname Metrius kömmt ſonſt nirgends vor, und ſcheint deswegen verfälſcht zu ſeyn. Reiſke vermuthet, daß Mestrius die richtige Lesart ſey, weil Suetonius in Vespaſiano neben K. 21 einen gewiſſen Conſularis Mestrius Florus anführt. Wenn dieſer Mann wird auch unten B. 5 Frage 7 wieder vorkommen — Grammatiker hießen bei den Griechen diejenigen, die ſich mit Erklärung der alten Dichter, beſonders des Homer abgaben.

ker Themiſtokles die Frage vor, warum wohl Chryſippus hin und wieder in ſeinen Werken ſo ſelt'ame und auffallende Dinge angeführet habe, ohne nur ein einzigesmal eine Erklärung derſelben beizufügen, zum Beiſpiel, daß Pöckelfleiſch, wenn es in Seewaſſer eingeweicht wird, einen ſüßern Geſchmack bekömmt; daß ein Büſchel Wolle ſich leichter nach und nach, als mit Gewalt auseinander reiſſen läßt, oder daß Nüchterne bei Tiſche mit weniger Appetit eſſen, als die ſchon vorher etwas zu ſich genommen haben? Themiſtokles antwortete, dergleichen Dinge habe Chryſippus ohne weitere Abſicht als bloße Beiſpiele angeführet, um uns auf einen gewiſſen Fehler aufmerkſam zu machen, da wir uns leicht und ohne Grund für das Wahrſcheinliche einnehmen laſſen, demjenigen aber, was wider die Wahrſcheinlichkeit iſt, den Glauben verſagen. „Aber, mein Freund, ſetzte er hinzu, „was haſt du denn für einen Beruf, dich auf der„gleichen Dinge einzulaſſen? Wenn du ſo gerne „Spekulationen anſtellen, und Urſachen ausſpähen „willſt, ſo brauchſt du dich gar nicht weit von dei„nem Fache zu entfernen. Sage uns doch, war„um Homer die Nauſikaa 78) im Fluſſe und „nicht

78) Nauſikaa war die Prinzeſſin des Königs Alkinous in der von den Phäakern bewohnten Inſel Kerkyra, oder Corcyra (Corfu). Der Umſtand der hier zur Unterſuchung aufgegeben wird, iſt aus dem 6ten Buch der Odyſſee genommen, wo v. 57 f. Homer die Nauſikaa ſagen läßt:

Lieber Vater, laß mir doch einen Wagen beſpannen,

Hoch

„ nicht in dem ihr ſo nahen Meere waſchen läßt,
„ obgleich dieſes wärmer, durchſichtiger und zur
„ Reinigung vom Schmutze weit geſchickter zu ſeyn
„ ſcheint?“

„ O, ſagte Theon, dieſe Frage, die du auf-
„ wirfſt, hat Ariſtoteles ſchon längſt aufgelöſet,
„ und dabei die erdartigen Theile zu Hülfe genom-
„ men. Das Meerwaſſer enthält nämlich eine
„ Menge grober erdartiger Theile, und dieſe Mi-
„ ſchung giebt ihm eben die Salzigkeit. Daher rührt
„ es auch, daß es die Schwimmer weit beſſer un-
„ terſtützt, und viel größere Laſten trägt, als das
„ ſüße Waſſer, das wegen ſeiner Leichtigkeit und
„ Schwäche gleich nachgiebt. Dieſes iſt unver-
„ miſcht und rein; folglich auch dünne genug, daß
„ es leicht in die Wäſche eindringt, und alle Fäcken
„ mit ſich herausnimmt, welches das Meerwaſſer
„ nicht thun kann. Was meinſt du nun? Iſt
„ Ariſtoteles Erklärung nicht wahrſcheinlich?“

„ Wahrſcheinlich wohl, verſetzte Themiſto-
„ kles, aber noch nicht wahr. Denn ich habe
„ wohl eher geſehen; daß man das Waſſer mit
„ Aſche und Steinen, und wenn man eben derglei-
„ chen nicht hat, auch wohl mit Staube verdicket,
„ weil dergleichen erdichte Körper durch ihre Rau-
„ higkeit den Schmutz leichter wegnehmen, das bloße

„ Waſ-

Hoch mit kurzigen Rädern; damit ich die leztbare Kleidung,
Die mir im Schmutze liegt, an den Strom hinfahre zum Waſchen.

79) In den Problemen, S. 23 Fr. 10

„ Wasser aber wegen seiner Dünnheit und Schwäche
„ dieß nicht leisten kann. Aristoteles hat also
„ sehr Unrecht, wenn er behauptet, daß das See-
„ wasser zu diesem Behuf zu dick sey, da es doch
„ eine zur Reinigung sehr dienliche Schärfe besitzt,
„ welche auch die kleinsten Poren öffnen und den
„ Schmutz herausziehen könnte. Allein, die eigent-
„ liche Ursache, warum das Seewasser nicht zum
„ Waschen tauge, mag wohl diese seyn, weil alles
„ Fette sich mühsam waschen läßt, und Flecken ver-
„ ursacht, das Seewasser aber, wie auch Aristo-
„ teles zugiebt, fett ist. Selbst das Salz besitzt
„ eine Fettigkeit, und macht daher, daß die Lau-
„ gen, die damit versehen sind, besser brennen.
„ Ja wenn man Meerwasser ins Feuer spritzt, so
„ vermehrt es die Flamme; es brennt unter allen
„ Gattungen von Wasser am leichtesten, und eben
„ deswegen ist es auch, meines Erachtens, das
„ wärmste. Die Sache läßt sich noch von einer
„ andern Seite betrachten. Der Endzweck des Wa-
„ schens ist das Trocknen, und man hält das Ge-
„ waschene für desto reiner, je besser es getrocknet
„ worden. Das zum Waschen gebrauchte Wasser
„ muß also mit dem Schmutze, so wie die Nies-
„ wurz mit dem Krankheitsstoff, gleich vermögen-
„ den. Süßes Wasser trocknet die Sache seiner
„ Leichtigkeit wegen bald aus; das salzige hingegen
„ bleibt vermöge seiner Schwere in den Zwischen-
„ räumen der Leinewand hängen, und läßt sich
„ schwerlich trocknen.“.

„ Die

„Dieſer Grund, ſagte Theon, gilt gar nichts. „Denn Ariſtoteles 80) ſagt in demſelben Bu„che, daß diejenigen, die ſich nach einem Seebad „in die Sonne ſtellen, weit eher trocken werden, „als die ſich in ſüßem Waſſer gebadet haben.“ Ja, verſetzte ich, Ariſtoteles behauptet dieß; aber ich dächte doch, du ſollteſt eher dem Homer glauben, der das Gegentheil annimmt. Ulyſſes begegnete nach erlittenem Schiffbruch der Nauſikaa,

Furchtbar erſchien er den Mädchen, vom Schlamm des Meeres beſudelt 81),

und ſagte zu den Dienerinnen der Nauſikaa:

Tretet ein wenig beiſeit, ihr Mädchen, daß ich mir ſelber
Von den Schultern das Salz abſpüle — 82)

Dann ſtieg er in den Fluß,

Rieb ſich ab von dem Haupte den Schaum der wüſten Gewäſſer 83).

Der Dichter hat alſo ſehr gut eingeſehen, was in ſolchem Falle zu geſchehen pflegt. Wenn einer ſich nämlich ſo wie er aus dem Meere ſteigt, an die Sonne ſtellt, ſo verdünſten bald durch die Wärme die feinſten und leichteſten Theile des Waſſers; die groben und ſalzigen hingegen bleiben zurück, und ſetzen ſich auf der Haut als eine Salzkruſte an, bis ſie wieder von ſüßem trinkbaren Waſſer abgeſpült werden.

Zehn-

80) In den Problemen am angef. O.
81) Im 6ten Buche der Odyſſee v. 137.
82) Ebendaſ. v. 218.
83) Ebendaſ. v. 226.

Zehnte Frage:

Warum wird in Athen dem Chore des äantischen Stammes niemals die letzte Stelle angewiesen?

Da einst Serapion 84) wegen des Sieges, den der von ihm angeordnete Chor des leontischen Stammes 85) gewonnen hatte, ein großes Gastmahl gab, wurde ich auch als aufgenommenes Mitglied dieses Stammes dazu eingeladen. Die Unterredungen, die wir über Tische hielten, waren alle von dem Feste des Tages hergenommen. Denn jeder hatte sich bei dem Wettstreite aufs äußerste angestrengt, weil alles dabei von Philopappus 86), als

84) Vermuthlich ist es derselbe Serapion, oder Sarapion, dem Plutarch die Abhandlung über die Inschrift Ei im delphischen Tempel zugeschrieben hat; s. Th. 3 S. 483.

85) Das athenische Volk war anfangs vom König Kekrops in vier Stämme eingetheilt worden, in der Folge aber, da sich die Einwohner vermehrten, wurde die Zahl der Stämme bis auf zehen erhöhet, und jeder derselben nach einem Helden des Landes benennet. Die Namen derselben waren Erechteis, Kekropis, Aegeis, Pandionis, Akamantis, Antiochis, Leontis, Oeneis, Hippothoontis, Aeantis. In spätern Zeiten kamen noch zwei neue Stämme hinzu, die aus Schmeichelei gegen den asiatischen König Antigonus und seinen Sohn Demetrius errichtet, und nach ihnen Antigonis und Demetrias genannt wurden.

86) Diesem Philopappus hat Plutarch wahrscheinlich die Abhandlung, wie man den Freund vom Schmeichler unterscheiden soll, zugeschrieben; s. Th. 1 S. 157. wo er Antiochus Philopappus heißt. Den Ausdruck im Texte, βασιλευς, König, hält Reis-

ke

als König des Feſtes, ſehr ſchön und prachtvoll war angeordnet, auch die Koſten für alle Stämme hergegeben worden. Er ſelbſt war bei dem Gaſtmahl zugegen, und ließ ſich mit den übrigen Gäſten, theils aus Höflichkeit, theils aus Begierde zu lernen, über verſchiedene Gegenſtände des Alterthums ein. Unter andern gab auch Markus, der Grammatiker, an, daß Neanthes 87) von Kyzikus in ſeinen mythiſchen Erzählungen von den Städten behaupte, der äantiſche Stamm habe den Vorzug, daß deſſen Chor niemals den letzten Platz erhalte. „Neanthes, ſetzte er hinzu, ſcheint zwar hierdurch nur „einen Beweiß ſeiner Geſchichtskunde geben zu „wollen;

Er für einerlei mit ἀγωνοθετης und χορηγος, ein Aufſeher, oder Vorſteher bei Spielen. Der P. Corſini verſteht darunter den Kaiſer Hadrian, und nach ihm müßte dieſe Stelle überſetzt werden: Weil Philor. alles dabei ſehr ſchön und prachtvoll angeordnet, und der Kaiſer ſelbſt die Koſten für alle Stämme hergegeben hatte. Ich glaube jedoch, daß βασιλευς hier nur, wie gewöhnlich, den zweiten Archon in Athen anzeigt, deſſen Amt es war, bei gottesdienſtlichen Handlungen und Feſten zugegen zu ſeyn, und die nothwendigen Anordnungen zu machen, beſonders bei den Dionyſien oder Bakchusfeſten, an welchen die Chöre gehalten wurden. Jeder Stamm gab zu dieſen Chören eine gewiſſe Summe her, welche aber zu Beſtreitung der Koſten bei weitem nicht hinreichend war. Das Fehlende mußte der Choranführer (χορηγος) aus ſeinen eigenen Mitteln hinzuthun.

87) Neanthes lebte ungefähr 220 Jahre vor Chriſti Geburt. Er war ein Redner und hat außer dem hier angeführten noch mehrere hiſtoriſche Werke hinterlaſſen, die aber alle verlohren gegangen ſind.

„ wollen; indeß können wir gar wohl, wenn es
„ anders mit jenem Umstande seine Richtigkeit hat,
„ uns jetzt mit Aufsuchung der Ursache desselben
„ beschäftigen.“

„ Wie aber, versetzte unser Freund Milon,
„ wenn die Sache ganz erdichtet wäre?“ — „Nun
„ so ist es kein Unglück, antwortete Philopap-
„ pus, wenn es uns einmal aus Wißbegierde eben
„ so geht, als dem weisen Demokritus. Die-
„ ser aß einst Feigen, die ihm sehr nach Honig zu
„ schmecken schienen. Er fragte also die Aufwärte-
„ rin, wo sie sie gekauft hätte; und da sie ihm den
„ Garten nannte, stand er sogleich auf und befahl
„ ihr, sie sollte ihn hinführen und den Ort zeigen.
„ Das Weib fragte ihn voller Verwunderung, was
„ er da thun wolle? Ich muß, sagte er, die Ur-
„ sache dieser Süßigkeit ausfindig machen; ich kann
„ sie aber anders nicht entdecken, als wenn ich den
„ Boden untersuche. O, versetzte jene lachend, da
„ setze du dich nur wieder hin. Ich habe die Feigen
„ in ein Gefäß gelegt, worinn noch Honig war.
„ Mit einer Art von Unwillen sagte dann Demo-
„ kritus: Du machst mir viel Verdruß; aber
„ dennoch will ich mir alle Mühe geben, und die
„ Ursache dieser Süßigkeit zu ergründen suchen, als
„ wenn sie wirklich den Feigen eigen wäre. — Eben
„ so soll uns auch jetzt der Verdacht gegen Rean-
„ thes, daß er in manchen Stücken nicht so ganz
„ zuverläßig ist, keinesweges zum Vorwand dienen,
„ dieser Untersuchung auszuweichen.“

Alle fiengen nun nacheinander an, den ajaxiſchen Stamm zu erheben, und jeden Umſtand, der demſelben etwa rühmlich ſeyn konnte, zu bemerken. Einige führten Marathon, als einen Bezirk 88) dieſes Stammes an, andere zeigten daß Harmodius 89) aus dem aphidnäiſchen Bezirke gebürtig, folglich ein Aeantide geweſen ſey. Der Redner Glaukias verſicherte, die Aeantiden hätten in dem Treffen bei Marathon auf dem rechten Flügel geſtanden, und berief ſich auf die Elegieen des Aeſchylus 90), der ſich in jener Schlacht beſonders hervorgethan hatte. Ueberdieß behauptete er noch, aus dieſem Stamme ſey auch der Polemarch Kallimachus 91) geweſen, der ſich ebenfalls als einen ſehr tapfern Mann zeigte, und zu jenem

88) Im Griechiſchen δημος. Jeder Stamm des athe-niſchen Volks war nämlich in mehrere δημοι eingetheilt, die man als Gaue oder Cantons betrachten kann.

89) Harmodius iſt in der atheniſchen Geſchichte ſehr berühmt, da er die Athener von der Tyrannei der Piſiſtratiden zu befreien ſuchte, und auch den einen von Piſiſtratus Söhnen, den Hipparchus, wirklich ums Leben brachte.

90) Aeſchylus, der bekannte Tragödiendichter, hat eine Elegie auf die in der Schlacht bei Marathon, gebliebenen Athener geſchrieben. Die unverſtändlichen Worte im Texte εις των μαθησιων, ſind ohne Zweifel eine Verfälſchung für εις τους εν Μαραθωνι τεθνηκοτας, unter welchem Namen dieſe Elegie von andern Schriftſtellern angeführet wird.

91) Polemarch war der dritte von den in Athen jährlich erwählten neuen Archonten. Er hatte beſonders die Aufſicht über das ganze Kriegsweſen zu führen.

Siege wächst dem Miltiades am meisten beizuzuschreiben, in sofern er dessen Meinung unterstützte 92).

Ich für meine Person stimmte dem Glaukias darinn bei, theils weil der Volksschluß, welchem zufolge Miltiades die Athener zum Treffen führte, unter dem Vorsitz des äantischen Stammes 93) gemacht worden, theils weil sich letzterer auch in der Schlacht bei Platää ungemein hervorgethan hat. Dieß war denn auch die Ursache, warum gerade die Aeantiden das vom delphischen Orakel befohlne Dankopfer wegen des Sieges den sphragitischen Nymphen 94) auf dem Berge Kithäron bringen mußten, wozu ihnen die Stadt das Opferthier nebst einigen andern Dingen hergab. Indessen, setzte ich hinzu, siehst du wohl, daß auch die andern Stämme, viele dergleichen Vorzüge aufweisen können, und ihr wißt alle, daß beson-

92) Herodot B. 6 K. 9 giebt über diesen Umstand nähere Nachricht.

93) Der athenische Senat bestand nach Solons Zeiten aus fünfhundert Mitgliedern, so daß aus jedem Stamme deren fünfzig gewählt wurden. Die Stämme wechselten in Anführung des Vorsitzes nach dem Loose miteinander ab. Von den vier ersten führte ihn jeder 36, von den sechs übrigen aber jeder nur 34 Tage, wodurch das Mondenjahr von 354 Tagen herauskam. Diese vorsitzenden 50 Senatoren hießen πρυτανεις, und der erste derselben, oder der Präsident des ganzen Raths, επιστατης, dessen Amt aber nur einen einzigen Tag dauerte.

94) Diese Nymphen hatten, nach Pausanias B. 9 K. 3 ihren Namen von der Höhle Sphragitium auf dem Berge Lithäron, wo sie vor Alters sollen Orakel gegeben haben. Mit dem, was hier gesagt wird, vergleiche man Plutarchs Leben des Aristides K. 11 und 19.

beſonders der leontiſche, zu dem ich gehöre, keinem am Ruhme etwas nachgiebt. Ueberleget alſo, ob nicht jener Umſtand, mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit als ein Troſt, oder eine Begütigung für den, nach welchem dieſer Stamm benennt iſt, angeſehen werden muß. Denn Ajax, Telamons Sohn 95), konnte durchaus keine Zurückſetzung vertragen, ſondern war im Stande, aus Zorn und Eiferſucht alles, was ihm vorkam, niederzumachen. Um ihn alſo zu begütigen, und dem Ausbruche ſeines Zorns zuvorzukommen, hat man für gut befunden, diejenige Zurückſetzung, die ihn am meiſten beleidigen könnte, zu vermeiden, und ſeinen Stamm niemals an den letzten Platz zu bringen.

95) Ajax, oder wie ihn die Griechen nennen, Aias, Telamons Sohn, war Fürſt der Inſel Salamis, folglich kein gebohrner Athener. Aber dennoch nennten die Athener den letzten unter den zehn Stämmen nach ihm, als einem guten Freund und Nachbarn. Er war einer der tapferſten Helden im trojaniſchen Kriege, und gerieth bei dem Wettkampfe um Achilles Waffen, da ihm Ulyſſes vorgezogen wurde, in ſolche Raſerey, daß er alles Vieh des griechiſchen Heeres, in der Meinung es wären ſeine Feinde, niedermehelte und zuletzt ſich ſelbſt ums Leben brachte.

Tiſchreden.

Zweites Buch.

Vorrede.

Unter denjenigen Dingen, mein lieber Soſſius Senecio, die bei Gaſtmahlen und Trinkgeſellſchaften gebraucht werden, ſind einige durchaus nothwendig, wie zum Beiſpiel Wein, Brod, Fleiſchſpeiſen, auch wohl Polſter und Tiſche; andere hingegen ſind blos des Vergnügens wegen eingeführt, ohne daß die Nothdurft ſie erheiſcht, und dahin gehören alle Ergötzlichkeiten für Augen und Ohren, auch ſolche Luſtigmacher, dergleichen Philippus bei Kallias Gaſtmahl 1) war, Vergnügungen von der Art ſind zwar, wenn man ſie haben kann, immer ſehr angenehm; doch laſſen ſie ſich auch leicht ent-

1) Darunter iſt das von Xenophon beſchriebene Sympoſium zu verſtehen, wobei Philippus als Luſtigmacher ſeine Rolle ſpielt. ſ. Kap. 1 §. 11 und Kap. 4 §. 51 nach der Zeuniſchen Ausgabe.

entbehren, und man wird nicht gleich um ihrer Abweſenheit willen ein Mahl für unvollkommner erklären. Eben ſo verhält ſichs auch mit den Unterredungen bei Tiſche. Einige derſelben werden von verſtändigen Leuten deswegen herbeigezogen, weil ſie für die Gäſte nützlich ſeyn können; andere aber läßt man ſich in ſo fern gefallen, als ſie eine angenehme Unterhaltung gewähren, und ſich dazu zur Flöte und Leyer ſchicken.

Von dieſen beiden Arten der Tiſchreden enthielt das erſte Buch einige vermiſchte Beiſpiele. Zu der erſtern gehörten die Fragen, ob es erlaubt iſt, beim Trunke zu philoſophiren, und ob der Wirth den Gäſten die Plätze anweiſen, oder einem jeden die Wahl überlaſſen ſoll, und noch einige andere. Von der zweiten Art war die Unterſuchung, warum Verliebte einen Hang zur Dichtkunſt haben, und die über den äantiſchen Stamm. Jene möchte ich Tiſchreden im eigentlichen, dieſe aber Tiſchreden im allgemeinen Verſtande nennen. Ich habe ſie untereinander aufgeſetzt, wie ſie mir eben beigefallen ſind, ohne die beiden Arten von einander abzuſondern. Meine Leſer darf es indeß gar nicht befremden, daß in dieſem dir zugeſchriebenen Werke einige Fragen und Reden, die von dir ſelbſt herrühren, mit vorkommen. Wenn auch das Lernen etwas anders iſt, als die Erinnerung, ſo pflegen doch beide gar oft in einem Gegenſtande zuſammenzutreffen.

Erste Frage:

Welches sind die Fragen und Scherze', von denen Xenophon sagt, daß es besser sey, sie bei Tische zu brauchen, als sie nicht zu brauchen?

Die erste von den zehn Fragen, die jedes Buch enthalten soll, betrifft in diesem zweiten einen Gegenstand, den Xenophon, Sokrates Schüler uns gewissermassen aufgegeben hat. Er sagt nämlich 2, Gobryas habe, da er mit dem Kyrus speißete, manches an den Persern bewundert, besonders auch dieses, daß sie sich solcher Fragen und Neckereien gegen einander bedienten, die ihnen allen so angenehm waren, daß sie dieselben nicht anders als mit Verdruß würden gemißt haben. Und in der That, wenn andere oft selbst durch ihre Lobeserhebungen beleidigend werden, sollten denn nicht diejenigen, wegen ihres Verstandes und muntern Witzes, Bewunderung verdienen, die ihre Spöttereien so fein anzubringen wissen, daß sie selbst dem, der sich getroffen fühlt, viel Vergnügen machen? Aus dieser Ursache gab uns Sopater, da wir einst bei ihm zu Gaste waren, zu verstehen, er möchte gerne wissen, von welcher Art und Beschaffenheit diese Fragen eigentlich wären. „Denn „bei

2) In der Kyropädie B. 4 K. 2 §. 13 nach der Zeunischen Ausgabe. Gobryas war ein Vasall des assyrischen Reiches, gieng aber zum Kyrus über, weil ihm der assyrische König seinen einzigen Sohn getödtet hatte.

„bei dem geſellſchaftlichen Umgange, ſagte er, „kömmt immer ſehr viel darauf an, daß man im „Fragen und Scherzen den Wohlſtand zu beob„achten weiß.“

Allerdings ſehr viel, antwortete ich; indeſſen ſiehe nur zu, ob nicht Xenophon ſelbſt bei Beſchreibung ſowohl des ſokratiſchen Gaſtmahls als der perſiſchen Mahlzeiten 3) die Art jener Fragen beſtimmt. Wenn es euch beliebt, die Sache näher zu unterſuchen, ſo glaube ich, daß jeder ſich gerne über das fragen läßt, worauf er leicht antworten kann, das heißt, über ſolche Dinge, von denen er Erfahrung hat. Denn ſind die gefragten Dinge unbekannt, ſo wird man entweder, wenn man nichts zu ſagen weiß, unwillig, gleich denen, die um etwas angeſprochen werden, das ſie nicht geben können; oder man geräth, wenn die Antwort verkehrt und unbeſtimmt ausfällt, in Verwirrung und Gefahr ausgelacht zu werden. Iſt hingegen die Antwort nicht allein ungezwungen, ſondern auch ſcharfſinnig, ſo macht ſie dem, der ſie giebt, deſtomehr Vergnügen. Dieſe Eigenſchaft aber hat ſie nur dann, wenn man eine Kenntniß und Fertigkeit in ſolchen Dingen beſitzt, wovon andere nichts wiſſen oder gehört haben, wie zum Beiſpiel in der Aſtrologie und Dialektik. Jeder macht ſich ein großes Vergnügen daraus, die Sache, worinn er, wie

3) Das ſokratiſche Gaſtmahl hat Xenophon beſonders beſchrieben, unter dem Titel Symposium; die perſiſchen Mahlzeiten aber in der Kyropädie, ſowohl in der oben angeführten Stelle, als auch B. 1 K. 2 §. 4.

Euripides sagt, sich selber übertrifft, nicht nur den ganzen Tag zu treiben, sondern auch mit andern davon zu sprechen; und man ist denjenigen gut, die uns über Dinge fragen, von welchen man weiß, daß sie andern unbekannt sind, und die man doch gerne an den Tag geben will.

Aus dieser Ursache lassen Leute, die zu Wasser und zu Lande weit herumgereiset sind, sich gerne über entlegene Länder, über ferne Meere, über fremde Sitten und Gebräuche fragen. Sie erzählen dann bereitwillig alles, was sie wissen, und beschreiben uns jede Bay, jede Gegend, weil sie das Vergnügen, davon zu reden, als eine Vergütung für die ausgestandenen Beschwerlichkeiten betrachten. Ueberhaupt sieht man es gern, wenn man über solche Dinge gefragt wird, die man auch wohl ohne vorhergegangene Frage von selbst zu erzählen pflegt. Denn man glaubt, durch die ertheilte Antwort der Gesellschaft noch einen großen Gefallen zu erweisen, die man sonst mit der Erzählung zu ermüden befürchten müßte. Diese Art von Redseligkeit ist besonders den Seefahrern eigen. Leute von feinerer Lebensart wollen erst über solche Dinge gefragt seyn, die sie selbst mit glücklichem Erfolge ausgeführt haben, von denen sie aber ohne Veranlassung aus Furcht und Schonung gegen die Anwesenden nicht zu reden wagen. So sagt Nestor, dem Ulysses Ehrliebe bekannt ist, sehr gut:

Sag,

Sag, o viel gelobter Odyſſ, du Ruhm der Achäer,
Wie habt ihr die Pferde genommen? 4)

Mit ſolchen Leuten, die ſich ſelber loben, und ihre wohlgelungenen Unternehmungen hererzählen, iſt man immer ſehr unzufrieden, es wäre denn, daß ſie von andern dazu aufgefordert werden, und gleichſam gezwungener Weiſe davon zu reden ſcheinen. Es geſchieht ihnen alſo ein großer Gefalle, wenn ſie um ihre gethanen Geſandſchaften oder andere Staatsverrichtungen, wobei ſie etwas großes und glänzendes ausgeführt haben, gefragt werden. Daher pflegen auch die, welche gegen ſie neidiſch oder übelgeſinnt ſind, ſie am allerwenigſten über Dinge von der Art zu fragen, ſondern vielmehr, wenn andere dieß thun, gleich vorzubeugen, und das Geſpräch auf andere Gegenſtände zu lenken, damit ſie ihnen ja keine Gelegenheit zu Erzählungen geben, die für ſie rühmlich ſeyn würden. Man kann ſich alſo dergleichen Leute ſehr verbindlich machen, wenn man ſie über ſolche Dinge befragt, wovon man weiß, daß ihre Feinde und Neider ſie nicht gern ſprechen hören.

Ulyſſes ſagt zum Alkinous:

Jetzo gefällt es dir, nach meinen kläglichen Leiden
Mich zu fragen, damit ich noch mehr mein Elend beſeufze 5).

Auch

4) Im 10ten Buche der Iliade v. 544.
5) Im 9ten Buche der Odyſſee, v. 12, 13.

Auch Oedipus spricht zum Chor: 6)

Nichts schmerzt, o Fremdling, mehr, als Leiden zu erwähnen,
Die lang vergessen sind —

Zwar behauptet Euripides gerade das Gegentheil:

An Unglück und Gefahr denkt, wer gerettet ist,
Vergnügt zurück.

aber dieß gilt doch gewiß nicht von denen, die noch den Gefahren ausgesetzt sind, oder sich in traurigen Umständen befinden. Man hüte sich also wohl, Jemanden über seine Unfälle zu befragen. Denn es kann für ihn nicht anders als kränkend seyn, wenn er von seinem verlohrnen Prozeß, von der Beerdigung seiner Kinder, oder von der Einbuße, die er bei seinem Commerz zu Wasser und zu Lande leidet, vieles erzählen soll. Dagegen ist es einem sehr angenehm, wenn er über den glücklichen Ausgang seines Rechtshandels, über die vom Könige erhaltenen Gnadenbezeugungen oder über die Gefahren, deren er entgangen ist, während daß seine Gefährten durch Stürme, oder durch die Hände der Räuber umgekommen sind, gefragt wird. Ja die Erzählung davon ist oft für ihn eine Art von Genuß, und daher wird er es nicht leicht müde, sie immer von vorne anzufangen. Ueberdieß sehen es die Leute gern, wenn man sie nach dem Glücke

6) Im Oedipus zu Kolonus, v. 510 f. Dieß sagt der Chor der attischen Greise zum Oedipus, nicht aber Oedipus zum Chor, wie Plutarch hier irriger Weise angiebt.

Glücke ihrer Freunde, oder nach den Fortschritten ihrer Söhne in den Wissenschaften, in der Vertheidigung ihrer Klienten, und in der Gunst der Fürsten befragt. Noch lieber aber hören sie Fragen, welche die Schande und den Verlust ihrer Feinde, oder deren Ueberführung und Verdammung vor Gericht betreffen; auf diese antworten sie um desto bereitwilliger, weil sie sich scheuen, dergleichen Materien von selbst anzufangen, um nicht der Schadenfreude beschuldiget zu werden.

Man thut ferner wohl, den Jäger über die Hunde, den Liebhaber vom Fechten über die gymnischen Spiele, den Buhler über die Reize schöner Personen zu befragen. Der Gottesfürchtige, der die Opfer liebt, und so gerne nicht allein seine gehabten Träume, sondern auch alle Unternehmungen, die ihm vermittelst der Vorbedeutungen, der Opfer und der Gunst der Götter gelungen sind, erzählt, wird sich mit Vergnügen über dergleichen Dinge befragen lassen. Alten Leuten thut man überhaupt mit Fragen einen großen Gefallen, wenn auch gleich die Erzählung sie nicht selbst betrifft, und sie sehen es gerne, wenn man ihnen nur Gelegenheit zum Reden giebt.

Nestor, Neleus Sohn, verkünde mir lautere Wahrheit!
Wie starb Atreus Sohn, der große Held Agamemnon?
Wo war denn Menelaus? Und welchen listigen Anschlag

Fand

Fand der Meuchler Aegisthus, den stärkeren Mann zu ermorden?
War er etwa noch nicht im achäischen Argos, und irrte
Unter den Menschen umher, daß er sich des Mordes erkühnte 7)?

Telemach legt hier eine Menge Fragen auf einmal vor, und giebt dem Nestor Gelegenheit zu vielen Erzählungen. Er macht es also nicht so, wie manche, die sich nur auf das Nothwendige beschränken, die Antworten zusammendrängen, und auf solche Art Greisen den angenehmsten Zeitvertreib rauben. Ueberhaupt, wenn man durch seine Fragen dem andern mehr Vergnügen als Verdruß machen soll, muß man sie nur so einrichten, daß die darauf ertheilten Antworten bei den Zuhörern nicht Tadel, Haß und Erbitterung, sondern Lob, Freundschaft und Wohlwollen hervorbringen. Dieß sind ungefähr die Regeln in Absicht der Fragen.

Was nun die Scherze und Stichelreden betrifft, so muß derjenige, der sie nicht mit Vorsicht und Feinheit zu rechter Zeit zu brauchen weiß, sich ihrer lieber gänzlich enthalten. Wer an einem schlüpfrigen Orte geht, kann leicht von einem Vorbeilaufenden durch bloße Berührung umgeworfen werden. Eben so sind wir auch beim Weine durch jede uns anstößig scheinende Rede gleich in Hitze zu bringen. Durch Stichelreden werden wir manchmal

7) Im dritten Buche der Odyssee v. 247 ff. Telemach befragt hier den alten Nestor wegen des unglücklichen Schicksals des Agamemnon.

mal noch mehr als durch wirkliche Schmähungen aufgebracht, weil wir aus Erfahrung wiſſen, daß letztere in den mehreſten Fällen im Zorne unwillkührlich ausgeſtoßen; erſtere aber ohne alle Veranlaſſung blos aus Muthwillen und Bosheit vorgebracht werden. Im Ganzen genommen, reitzen witzige Spötter unſern Unwillen weit mehr als unbeſonnene Schwätzer. So viel iſt aber gewiß, daß mit Stichelreden immer der Vorſatz zu beleidigen verbunden iſt, bei den Schmähungen hingegen, als Ausbrüchen des Zorns, keine Ueberlegung ſtatt findet. Wer den andern einen Heringsbock nennt, der ſchmäht geradezu; wer aber ſagt: ich entſinne mich noch gar wohl, wie du dich ſonſt mit dem Arme geſchneuzet haſt 8), der bedient ſich einer Stichelrede. So ſagte einſt Cicero zum Octavius 9), der für einen gebohrnen Afrikaner gehalten wurde, und vorgab, daß er ihn nicht

8) Ταριχοπωλης bedeutete bei den Griechen einen jeden, der mit geſalzenen, eingepöckelten Fiſchen oder Fleiſch handelt. Ich habe mich hier des Ausdrucks Heringsbock bedient, weil damit ungefähr der verächtliche Begriff, der im Griechiſchen liegt, verbunden iſt. Da dergleichen Leute faſt immer unreine Hände hatten, ſo pflegten ſie zur Reinigung der Naſe ſtatt der Finger den Arm zu brauchen.

9) ſ. oben Th. 2 S. 292 und das Leben des Cicero K. 26. Nach Macrobius, der Saturn. VII. 3. dieſe Anekdote ebenfalls anführt, war es bei den Libyern oder den Bewohnern der nördlichen Küſte von Afrika Sitte, ſich die Ohren zu durchſtechen, und allerhand Zierrathen darinn zu tragen, welches in Rom zu Cicero's Zeiten in Anſehung der Mannsperſonen für ſchändlich gehalten wurde. H. Ricard tritt ſich, wenn er durchſtochene Ohren als ein Zeichen der Sklaverei betrachtet.

nicht verſtehen könne: Dein Ohr iſt ja aber doch durchbohret. Melanthius 10), der von einem Comödiendichter verſpottet wurde, ſagte ihm: Du giebſt mir da einen Vorſchuß zurück, den du mir nicht ſchuldig biſt.

Stichelreden gleichen Pfeilen mit Widerhacken, die lange in der Wunde ſtecken bleiben; ſie verurſachen dem, der ſich getroffen fühlt, weit mehr Kränkung und Verdruß, als ſie durch den in ihnen liegenden Witz die andern, die zuhören, beluſtigen. Denn wer an einer ſolchen Rede Vergnügen findet, ſcheint auch dem Spötter Glauben beizumeſſen. Die Stichelrede iſt, wie Theophraſt ſagt, ein verſteckter Vorwurf eines begangenen Fehlers. Der Zuhörer alſo, der um die Sache weiß, und ſie für wahr hält, ſetzt leicht durch Vermuthung das Fehlende hinzu. Wer zum Beiſpiel darüber lacht und ſich freut, wenn Theokritus 11) einem Menſchen, der für einen Beutelſchneider gehalten wird, und ihn fragt, ob er zu einem Abendeſſen gehe, zur Antwort giebt: Ja, aber ich werde auch dort ſchlafen. — der ſcheint jenen Verdacht zu beſtättigen. Daher ſteckt ein unbeſonnener Spötter die andern Anweſenden gleichſam mit boßhaften Geſinnungen an, in ſofern ſie ihre Freude daran

10) Ein tragiſcher und elegiſcher Dichter, der um die 95ſte Olympiade gelebet hat.

11) Der ſchon oben erwähnte Geſchichtſchreiber aus Chius, der um die Zeit Alexanders des Großen und ſeiner Nachfolger lebte. Er machte ſich beſonders durch ſeine Bonmots berühmt, die ihn aber, wie mehrern wird nachgeſagt wird, das Leben koſteten.

daran haben und an ſeinem Muthwillen Theil nehmen.

In dem ſo weiſen Lakedämon mußte man ſich unter andern auch in der Kunſt üben, auf eine unanſtößige Art zu ſcherzen, und den angebrachten Scherz zu vertragen. Wollte ſich aber Jemand die Neckereien nicht gefallen laſſen, ſo hörte der Scherzende ſogleich auf. Wenn alſo Scherze, die blos unanſtößig ſind, ſchon eine nicht gemeine Uebung und Geſchicklichkeit erfordern, muß es nicht vollends ſehr ſchwer ſeyn, ſolche vorzubringen, die den Betroffenen angenehm ſind? Indeſſen möchten doch wohl, wie mich dünkt, zuerſt diejenigen Scherze, die für Schuldige beißend ſeyn würden, ſolchen Perſonen, die von einem gleichen Verdachte weit entfernt ſind, einiges Vergnügen machen. So führt Xenophon 12) ſcherzweiſe jenen ganz rauhen und überaus häßlichen Mann auf, der als ein Liebling des Sambaulas aufgezogen wurde. Du erinnerſt dich noch, daß, als unſer Quintus 13) einſt in einer Krankheit ſich beklagte, daß er immer kalte Hände habe, Aufidius Modeſtus ihm zur Antwort gab: Du haſt ſie jedoch aus der

12) In der Kyropädie B. 4 K. 4 §. 28 ff. Sambaulas war ein Taxiarch oder Hauptmann unter Kyrus Heere.

13) Macrobius Saturnal. 7, 3. nennt dieſen Mann Lucius Quintus, und ſagt von ihm, er habe ſeine Provinz mit der größten Rechtſchaffenheit verwaltet, welches zu Domitians Zeiten etwas ſeltenes geweſen ſey.

per Provinz sehr warm zurückgebracht. Quintus lachte darüber und empfand ein groſses Vergnügen; aber für einen räuberischen Proconsul würde dieß ein bitterer Vorwurf gewesen seyn. Wenn also Sokrates den Kritobulus 14) einen Menschen von sehr schöner Bildung auffordert, mit ihm über den Vorzug der Schönheit zu streiten, so ist das nicht Hohneckerei, sondern nur Scherz. Auf gleiche Weise neckte Alkibiades den Sokrates wegen der Eifersucht über den Agathon 15).

Selbst die Könige finden Vergnügen daran, wenn man von ihnen als armen und gemeinen Leuten spricht, so wie einst ein Schmarotzer, über den sich Philipp lustig machte, zu ihm sagte: Muß ich dich nicht füttern? Indem man ihnen Gebrechen, die sie nicht haben, vorwirft, so macht man die Vorzüge, die sie besitzen, bemerkbar; nur müssen sie auch diese Vorzüge wirklich und unläugbar haben, sonst möchte die Rede zweideutig scheinen und Verdacht erwecken. Wer einem Reichen droher, seine Gläubiger gegen ihn aufzuhetzen, wer dem Mäßigen, der nichts als Wasser trinkt, Trunkenheit und Ausschweifung vorwirft, wer den Prachtliebenden, den Freigebigen einen Knicker, oder einen Geizhals nennt, wer einen groſsen Rechtsgelehrten oder Staatsmann bedrohet, ihn vor Gericht eines Verbrechens zu überführen, alle diese beluſtigen

14) In Xenophons Symposium, K. 4.
15) In Platons Symposium Th. 10 S. 274 der Zweybrücker Ausgabe.

ligen durch ihre Scherze so sehr, daß man über sie lachen muß. So wußte sich Kyrus bei seinen Gastmählern beliebt und angenehm zu machen, daß er sie nur zu solchen Uebungen aufforderte, in denen er ihnen nachstand 16). Ismenias spielte einst bei einem Opfer auf der Flöte 17). Da dieses nicht günstig ausfallen wollte, nahm derjenige, der ihn gedungen hatte, die Flöte weg, und spielte selbst auf eine lächerliche Weise. Die Anwesenden verwiesen ihm dieses. „Ey, sagte er, angenehm „ist Thalia ihrem Gaste der Götter!“ „Ja, „auf Ismenias lachend, da ich spiele, finden „sie so viel Vergnügen daran, daß sie eine Weile „abwarten; nun aber nehmen sie gleich das Opfer „an, um nur keiner Lös zu werden.“

Man kann ferner auch dadurch, daß man das Gute und Nützliche aus Scherz mit schimpflichen Namen belegt, voraussetzt, daß es auf eine feine Art geschieht, dem andern mehr Vergnügen machen, als durch ausdrückliche Lobsprüche; so wie im Gegentheil auch nichts beissender ist, als einen mit ehrenvollen Benennungen zu verhöhnen, wenn man zum Beispiel einen Ehebrecher Aristides

16) Dieß erzählt von Kyrus Xenophon in der Kyropädie. B. 1 K. 4 §. 4.

17) Ismenias war ein berühmter Flötenspieler von Theben, dessen von Plutarch an mehreren Orten gedacht wird. Die Flöte wurde bei den mehresten Opfern gebraucht, um diese dadurch den Göttern desto angenehmer zu machen.

18) Es ist bekannt, daß der Tyrann Alexander, gegen seine eigene Gemahlin, Thebe, Pheräens Tochter, so grausam gewesen, daß sie von den Griechen gemeine genannt worden,

einen Feigherzigen Achilles nennt, oder wenn dort Oedipus beim Sophokles 19) ſagt:

Um ſie buhlt Kreon, er, der biedre, treue Freund.

Durch Beſchimpfungen zu loben ſcheint alſo die entgegengeſetzte Art der Ironie zu ſeyn. Dieſer bediente ſich Sokrates, da er Antiſthenes 20) Geſchicklichkeit, ſich die Freundſchaft und Gunſt der Leute zu erwerben, eine Kuppelei, Verführung und Bezauberung nannte. Dem Philoſophen Krates 21) gab man den Namen eines Thürerbrechers, weil er in allen Häuſern mit Achtung und Vergnügen aufgenommen wurde. Nicht weniger kann auch ein Vorwurf, der Dankſagungen enthält, einen angenehmen Scherz abgeben. So ſagte Diogenes von Antiſthenes:

Er, der mit Lumpen mich bekleidete, mich zwang
Mein Brod zu betteln, mich aus jedem Hauſe ſtieß.

Es

19) Im König Oedipus v. 700, wo Oedipus dem Kreon vorwirft, daß er mit Tireſias, der ihm Raub Ermordung Schuld gab, im Verſtändniß ſtehe. H. Manſo überſetzt dieſe Stelle ſo:

Um denen (des Throns) einen Glanz beizulegen, Kreon; er, mein Freund,
Mein Liebling, untergräbt ſchon ſeines Königs Glück.

Der Gebrauch, den Plutarch von ihr macht, erforderte eine andere Ueberſetzung.

20) Er war Sokrates Schüler und Stifter der cyniſchen Secte.

21) Krates, ein Philoſoph von der cyniſchen Secte, und Schüler des Diogenes, ſo wie dieſer ein Schüler des Antiſthenes.

Es wäre beiweitem nicht ſo fein geweſen, wenn er geſagt hätte: Er hat mich weiſe, zufrieden und glücklich gemacht. Jener Lakonier ſtellte ſich, als wenn er ſich über den Vorſteher des Gymnaſiums, der dürres Holz, das nicht rauchte, hergegeben hatte, beſchweren wollte, und ſagte: Er macht, daß wir auch nicht einmal heimlich weinen können. Ein andrer nannte jemand ſeinen Wohlthäter, der ihm alle Tage zu eſſen gab, einen Tyrannen und Seelenverkäufer, der Urſache wäre, daß er in ſo vielen Jahren ſeinen eigenen Tiſch nicht ein einzigesmal geſehen hätte. Ein anderer, der durch einen Fürſten zu großen Reichthümern gelangt war, warf dieſem vor, er habe ihn hinters liſtigerweiſe um Ruhe und Schlaf gebracht. Vor eben der Art wäre es auch, wenn man nach einer reichen Ernte das herrlichſten Weines die Kabiren 22) beſchuldigen wollte, daß ſie den Eſſig im Hauſe ſelten gemacht hätten, wie ſie ſelbſt beim Aeſchylus ſcherzweiſe zu thun drohen. Dergleichen Lobſprüche pflegen immer einen gröſſern Eindruck und ein lebhafteres Vergnügen zu ma-

 chen,

22) Ueber die Kabiren (Καβειρες) ſind die alten Schriftſteller ſelbſt nicht einſtimmig. Nach einigen waren ſie gewiſſe Götter, die durch myſtiſche Gebräuche in Samothrake (Samothrace) verehrt wurden. Nach Strabo B. 10 wurden ſie für einerlei mit den Korybanten gehalten, und ſollen ihren Namen von dem phrygiſchen Berge Kabirus haben. ſ. Allgemeine Welthiſtorie Th. 7. S. 72. wo man die verſchiedenen Meinungen über die Kabiren zuſammengetragen findet. — Das hier angeführte Schauſpiel des Aeſchylus iſt verlohren gegangen.

chen, ohne daß ſie im Geringſten dadurch beleidigt finden.

Um von Schlechten einen glücklichen Gebrauch zu machen, muß man ferner auch wiſſen, wie ſich Leute von blöder Neigung, zum Beiſpiel Geld- geizige oder Zankſüchte und den Hohen zur Ehre oder zur Jagd unterſcheiden. Dieſe müſſen unſere Umſtände; Scherze aber dürfen dieſe machen und vertragen. Demoſthenes (q) der Redner pflegte einſt bei einem Manne, der ein großer Freund vom Singen und Zitherſpielen war, an da Thüre, und da ihn dieſer freund- lich anſah, ſagte er auf eine nicht unangenehme Weiſe: Nicht eher, bis du die Zither ge- brochen haſt. Mit unbeſchreiblicher Anmuth war der Scherz jenes Schauſpielers des Lyſimachus. Dieſer König hatte ihm nämlich einen Elefanten von Holz auf ſeinen Mantel gewirket. Er ſprang beſtändig ganz erſchrocken von ſeinem Sitze auf; da er aber den Spaß merkte, rief er: Gut, o König, ich will dich auch einmal erſchrecken. Gieb mir ein Talent.

Eben dieſer Unterſchied findet auch in Anſehung körperlicher Fehler ſtatt. So lacht man zum Bei- ſpiel darüber, wenn man mit ſeiner krummen oder einge-

(q) Es iſt nicht bekannt, wer dieſer Demoſthenes geweſen iſt, aber wenn er gelebt hat. Hatte viel- leicht das Wort Mäßigkeit und Mäßigkeit ver- wechſelt hat? Ein Demoſthenes von Mäßigkeit könnte gewiß noch einmal ſo viel ſagen.

eingebogenen Nase aufgezogen wird. Philipp 24); Kassanders Sohn, machte sich nichts daraus, da Theophrastus zu ihm sagte: Ich wundere mich, daß deine Augen nicht auf der Flöte spielen, da doch die Nase ihnen so nahe ist. Kyrus rieth einem Manne, der eine Habichtsnase hatte, eine Frau mit einer eingedrückten Nase zu heyrathen, auf solche Weise würden sie sich gut zusammen passen 25). Stichcheleien hingegen auf eine übelriechende Nase oder Athem werden schon für beleidigend gehalten. Auf gleiche Art läßt man sichs wohl gefallen, ein Kalbskopf genannt zu werden, aber Sticheleyen auf Blindheit nimmt man übel. Antigonus spottete über sich selbst wegen seines verlohrnen Auges, und da er einstmal eine mit großen Buchstaben geschriebene Supplik in die Hände bekam, sagte er: Nun warlich, das kann auch ein Blinder lesen! Gleichwohl ließ er den Elier Theodritus blos deswegen umbringen, weil er auf Jemandes Versicherung, er werde begnadiget werden, wenn er nur dem Könige vor die Augen käme, geantwortet hatte: Nun da ist meine Begna-

24) Im Text steht eigentlich ὁ Κασσανδρου Φιλος. Ich bin der sehr wahrscheinlichen Muthmaßung Eylanders gefolgt, der ὁ Κασσανδρου Φιλιππος lesen will. Philipp, der dritte König dieses Namens in Makedonien, folgte seinem Vater in der Regierung, starb aber bald nach ihm.

25) Dieses Scherzes bedient sich Kyrus gegen den Chrysantes, einen seiner vornehmsten Generale. s. Xenophons Kyropädie B. 8 K. 4 §. 21.

digung unmöglich 26)! Leo von Byzanz 27) nach dem Pasiades, der ihm vorwarf, er sey von ihm mit bösen Augen angesteckt worden, zur Antwort: „Du wirfst mir eine körperliche Schwachheit vor, aber du siehst nicht, daß dein Sohn die Rachgöttin selbst auf dem Rücken trägt.“ Pasiades hatte nämlich einen Sohn, der ausgewachsen war. Den athenischen Demagogen Archippus verdroß es sehr, da er von Melanthius wegen seines Höckers aufgezogen wurde, und von ihm diesen Vorwurf hören mußte: Du siehst dem Staate nicht vor, du bückst dich vor ihm. Doch giebt es auch manche, die dergleichen Scherze gelassen und gleichgültig ertragen. Von der Art war jener Freund des Antigonus, der sich ein Talent ausbat, und, da er es nicht erhielt, eine Wache und Begleitung verlangte. — „Man mögte mir sonst unterwegens auflauren, sagte er, weil ich es schon bekannt gemacht habe, daß ich auf meinem Rücken ein

„Tal-

26) Um dieß zu verstehen, muß man wissen, daß Antigonus, König in Asien, Vater des Demetrius Poliorketes nur Ein Auge hatte. In der Abhandlung über die Erziehung Th. 2 S. 30 wird die Ursache von Theokritus Tode einem andern Bonmot zugeschrieben, das aber ebenfalls Antigonus Einäugigkeit betraf.

27) Leo von Byzanz war ein Schüler des Plato und hat verschiedene historische Werke geschrieben, unter andern auch eine Geschichte Philipps in acht Büchern. Pasiades war gleichfalls von Byzanz gebürtig. Von ihm wird Th. 3 S. 328 eine andere Anekdote erzählt.

„ Talent dringen werde.“ 28) So verſchieden iſt die Denkungsart der Menſchen in Abſicht körperlicher Gebrechen. Den einen verdrießt dieſes, den andern jenes. Epaminondas befand ſich einſt bei ſeinen Amtskollegen bei einem Gaſtmahl, und trank Weineſſig hinterher. Man fragte ihn, ob denn dieß der Geſundheit zuträglich ſey? „Das „weiß ich nicht,“ antwortete er, aber zuträglich iſt „es, mich an den Tiſch zu erinnern, den ich zu „Hauſe führe.“ Wer alſo Stichelreden brauchen will, muß dabei den Charakter und die Denkungsart der Menſchen in Betracht ziehen, und im Umgange mit andern jeden Verdruß, jede Beleidigung ſorgfältig vermeiden.

Bei der Liebe herrſcht eine große Verſchiedenheit, ſowohl überhaupt, als auch beſonders in den ſich darauf beziehenden Scherzen. Manche Verliebte werden darüber aufgebracht und unwillig, andere finden Vergnügen daran. Man muß daher in dieſem Falle den rechten Zeitpunkt kennen. Das Feuer läßt ſich, wenn es erſt entſtanden und noch ſchwach iſt, vom Winde leicht auslöſchen; iſt es aber erſt einmal groß geworden, ſo bekömmt es dadurch noch mehr Stärke und Nahrung. Eben

28) Wie dieſe Erzählung hieher kömmt, begreife ich ſo wenig als der ſel. Reiſke. Dem Zuſammenhange gemäß erwartet man hier eine Stichelrede auf einen Bucklichten, die aber nicht übel aufgenommen worden. Wenn man auch dabei annimmt, daß der erwähnte Freund des Antigonus bucklicht geweſen, ſo liegt doch weiter nichts in der Erzählung, als daß dieſer ſelbſt über ſein Gebrechen geſpottet hat. Ich vermutze alſo hier eine beabſichtliche Lücke.

ſo verhält ſichs auch mit der Liebe. So lange ſie noch geheim und im Entſtehen iſt, wird ſie leicht über diejenigen, die ſie an den Tag bringen wollen, erzürnt und aufgebracht; allein, wenn ſie wirklich zum Ausbruch gekommen und bekannt worden iſt, lacht ſie ſelbſt über die Sticheleien, und wird durch ſie immer mehr entflammt. Verliebte ſehen es ſehr gerne, wenn man ſie mit ihrer Liebe aufzieht, beſonders in Gegenwart der Perſon, die ſie lieben, nur darf der Scherz nicht auf andere Dinge ausgedehnt werden. Selbſt dann, wenn einer in ſeine eigene Frau verliebt iſt, oder eine anſtändige Neigung zu tugendhaften Jünglingen hat, empfindet er über die dahin zielenden Scherze ein großes Vergnügen, und weiß ſich viel damit. Als daher ein Verliebter dem Arkeſilaus 29) in der Schule die Aufgabe vorlegte: Mir ſcheint keine Sache die andere zu berühren — ſo verſetzte dieſer darauf: Wie? rührt dich denn dieſer da nicht 30)? indem er zugleich auf einen ſchönen Jüngling zeigte, der neben ihm ſaß.

Außerdem muß man auch auf die Anweſenden mit Rückſicht nehmen. Scherze, die einer in Geſellſchaft von Freunden und Bekannten angenehm findet, machen ihn unwillig, wenn er in Gegenwart

29) Ein berühmter Philoſoph von der Sekte der Akademiker, und zwar der Stifter der mittlern Akademie. ſ. Diogenes von Laerte. B. 4 K. 6.

30) Das Wortſpiel mit ἅπτεσθαι läßt ſich im Deutſchen nicht wohl überſetzen. Der Fragende braucht es im phyſiſchen, Arkeſilaus aber im moraliſchen Sinn. Für beides hat der Franzoſe ſein toucher.

wärt seiner Frau, seines Vaters, oder seines Lehrers damit aufgezogen wird, es wäre denn, daß solche Personen an dem Gesagten ebenfalls Gefallen hätten. So kann man zum Beispiel in Gegenwart eines Philosophen Jemanden damit aufziehen, daß er barfuß geht, oder des Nachts studirt; in Gegenwart des Vaters, daß er das Seinige zu Rathe hält; in Gegenwart der Gattin, daß er mit Buhlerinnen keinen Umgang hat, sondern ihr völlig treu und ergeben ist. So gab Tigranes auf Kyrus Frage: Wie aber, wenn deine Frau hört, daß du ein Lastträger bist? zur Antwort: „Ja sie wird es nicht nur hören, sondern auch mit eigenen Augen sehen 31)."

Stichelreden werden ferner auch dadurch weniger unangenehm und beleidigend, wenn derjenige, der sie vorbringt, gewissermaßen selbst mit davon betroffen wird. Dieß geschieht zum Beispiel, wenn ein Armer die Armuth, ein geringer Mann die niedrige Herkunft, ein Verliebter die Liebe zum Gegenstand seines Scherze macht. Man glaubt alsdann, daß ein Mensch, der sich in den nämlichen Umständen befindet, es nicht aus Uebermuth und Hohn, sondern blos aus guter und fröhlicher Laune thut. Außerdem findet man sich leicht dadurch gekränkt und beleidiget. Ein Freigelasse-

ner

31) Tigranes war der Sohn des armenischen Königs, der von Xerxes abfiel, aber von Xerxes wieder unterwürfig gemacht wurde. Die vom Plutarch hier nur dem Sinne nach angeführte Unterredung ist aus Xenophons Kyropädie B. 3. K. 1 §. 42.

ner des Kaiſers, der auf ſein neues Glück ſehr ſtolz war, behandelte auf einem Gaſtmahl die anweſenden Philoſophen mit groſſem Uebermuth und legte ihnen endlich ſogar die Frage vor, warum der Bohnendrei allemal eine gränliche Farbe hätte, die Bohnen möchten weiß oder ſchwarz ſeyn? Aristides 32) that die Gegenfrage an ihn: „Was „ iſt die Urſache, daß die Striemen ſowohl von „ weiſſen als von nicht weiſſen Riemen allemal „ roth ausſehen?“ Darüber ward er ſo ſehr aufgebracht, daß er ſogleich vom Tiſche gieng. Amphias von Tarſus hingegen, der für den Sohn eines Gärtners gehalten wurde, zog einen Freund des Statthalters wegen ſeiner niedrigen Herkunft auf; da er aber gleich hinzuſetzte: Doch ich bin ja ſelbſt aus eben dem Saamen erzeugt, ſo machte er dadurch, daß jener darüber lachen mußte. Auf eine feine Art wußte auch ein Zitherſpieler den König Philipp wegen ſeiner anmaßenden Vielwiſſerei zu beſtrafen. Da nämlich Philipp in Abſicht der Harmonie an ſeiner Muſik verſchiedenes auszuſetzen hatte, ſo ſagte er zu ihm: „Gott „ behüte dich, o König, vor dem Unglück, daß du „ dieß beſſer verſtehen ſollteſt, als ich.“ Indem er alſo über ſich ſelbſt zu ſpotten ſchien, gab er jenem eine gute Lehre, ohne ihn dadurch zu beleidigen. Um deswillen ſcheinen auch einige komiſche Dichter die Anzüglichkeit ihres Witzes durch Spöttereien

32) Dieſer Aristides ſammt all der gleich darauf erwähnte Amphias von Tarſus ſind ganz unbekannte Perſonen.

tereien über sich selbst vermindern zu wollen, wie zum Beispiel Aristophanes sich mit seiner Glatze 33), und Kratinus in dem Lustspiel Pytine 34) mit dem Durste nach Wein aufzieht.

Vor allen Dingen aber muß man darauf Bedacht nehmen, daß die Stichelrede sogleich auf die Zeugen oder Scherze des andern wie von ungefähr angebracht werde, aber ja nicht von weitem her vorbereitet oder studiert zu seyn scheine. Zänkereien und Streitigkeiten, die über Tische unter den Gästen selbst entstehen, erträgt man noch ziemlich geduldig; kömmt aber Jemand von außen dazu und wagt es einen der Gäste zu schmähen oder sonst Händel anzufangen, so wird er von allen gehaßt und als ein Feind angesehen. Auf gleiche Weise läßt man auch gern einen freimüthigen Scherz hingehen, der ungesucht und ohne alle Nebenabsicht durch die Umstände selbst veranlaßt wird; sobald er aber nicht zur Sache gehört, sondern vielmehr mit Gewalt herbeigezogen scheint, gilt er für eine mit Vorbedacht angethane Beleidigung. Von der Art war der Scherz des Timagenes, da er Jemanden sehr beissend damit aufzog, daß seine Frau sich oft zu brechen pflegte 35). Desgleichen auch die

33) In seiner Komödie, der Friede, v. 767, 771.

34) Kratinus war ein berühmter Komödiendichter von Athen, ein Zeitgenosse des Aristophanes. Er soll nach Suidas 21 Lustspiele geschrieben haben; sie sind aber sämmtlich bis auf einige wenige Bruchstücke verlohren gegangen.

35) Nach dem Athenäus B. 14 S. 616 wurde dieser Scherz gegen Lysimachus Gemalin, Arsinoe ange-

die an den Philosophen Athenodorus 36) gethane Frage, ob die Liebe der Eltern gegen die Kinder in der Natur liege. Solche zur Unzeit und ohne Veranlassung gebrauchte Sticheleien verrathen allemal Schmähsucht und feindselige Gesinnung. Wer dergleichen zu Schulden kommen läßt, muß oft, wie Plato sagt, für die leichteste Sache, für ein bloßes Wort, die schwerste Strafe leiden; da hingegen diejenigen, die hierinn die gelegene Zeit kennen und in Acht nehmen, den Ausspruch eben dieses Plato bestätigen, daß die Kunst fein und angenehm zu scherzen immer das beste Kennzeichen eines gesitteten und gut erzogenen Menschen sey.

Zwei-

angebracht. Der Urheber desselben aber hieß nicht Timagenes, sondern Telesphorus, dessen auch schon oben in der Abhandlung über die Lobeserweisung S. 202 gedacht worden. Telesphorus bediente sich des dem Euripides zugeschriebenen Verses:

Κακων κατοχος τηνδ' μουσαν εισαγων —

Du tiefest Unheil durch Einführung dieser Muse — Aber die Worte τηνδ' μουσαν sprach er aus τηνδ' ομουσαν, die immer spielende Frau. Wegen dieser Zweideutigkeit habe ich den Vers unübersetzt gelassen und blos den Sinn angegeben.

36) Es hat mehrere Philosophen dieses Namens gegeben, einer aus Soli, Zeno's Schüler, ein Stoiker, und zwei aus Tarsus, von denen der eine zu Cäsars, der andere zu Augustus Zeiten lebte. Welcher von diesen hier gemeint ist, läßt sich nicht bestimmen.

Zweite Frage.

Was iſt die Urſache, daß man im Herbſte mehr als in andern Jahrszeiten zu eſſen pflegt?

Wir ſpeißeten einſt in Eleuſin 37) nach den Myſterien während der großen Feierlichkeit beim Redner Glaukias. Die andern Gäſte waren ſchon fertig mit Eſſen, bis auf meinen Bruder Lamprias, den daher Xenokles, Glaukias Bruder, mit der böotiſchen Gefräßigkeit 38) aufzog. Ich nahm mich aber ſeiner gegen den Xenokles an, der den Grundſätzen des Epikurs folgte: Nicht alle, mein Beſter, ſagte ich, machen die Entfernung des Schmerzes zur Grenze und zum Endzweck des Vergnügens. Ueberdieß muß Lamprias, der die Spaziergänge des Lykeums dem Garten 39) vorzieht, Ariſtoteles Meinung durch die That beſtätigen. Dieſer Philoſoph behauptet nämlich, daß man durchgängig gegen das Ende des Herbſtes ſtärker zu eſſen pfle-

ge

37) Ein Städtchen nicht weit von Athen, berühmt wegen der daſelbſt der Ceres und Proſerpina zu Ehren gefeierten Myſterien, die davon die eleuſiniſchen hießen.

38) Die Böotier galten in ganz Griechenland für ſtumpfſinnige und geiſtloſe Leute, die ihre höchſte Glückſeligkeit in Eſſen und Trinken ſetzten. Dieß hat zu mehrern Sprüchwörtern Anlaß gegeben. S. Plutarchs erſte Abhandlung vom Fleiſcheſſen.

39) D. h. der die Lehrſätze des Ariſtoteles den Lehrſätzen des Epikurs vorzieht. Epikur lehrte nämlich in einem Garten, Ariſtoteles aber im Lykeum unterm Spazierengehen, wovon ſeine Schüler Peripatetiker hießen.

ge als zu andern Zeiten. Er hat auch eine Urſache davon angegeben, aber ich kann mich derſelben nicht mehr entſinnen. „Deſto beſſer, verſetzte „Glaukias, ſo wollen wir ſelbſt, wenn wir fertig „ſind mit Eſſen, die Urſache aufzufinden ſu„chen.“

Sobald die Tiſche weggenommen waren, erklärten Glaukias und Xenokles dieſen Umſtand jeder auf eine verſchiedene Weiſe. Erſterer ſagte, der Herbſt mache gern offenen Leib und errege durch die öftern Ausleerungen immer neuen Appetit. Xenokles hingegen war der Meinung, in den mehreſten Gattungen von Früchten ſey etwas ſcharfes und wohlſchmeckendes enthalten, welches den Magen weit ſtärker als jede andere Speiße oder Süßigkeit zum Eſſen reize. Denn auch bei Kranken, die nichts zu ſich nehmen konnten, würde der Appetit durch den Genuß des Obſtes wieder hergeſtellt. Lamprias behauptete, die uns natürliche Wärme, worauf unſere Nahrung beruhet, werde im Sommer zerſtreuet und geſchwächt, dann aber im Herbſte wieder geſammlet, verſtärkt und durch die Abkühlung und Verdichtung des Körpers in das Innere zurückgetrieben.

Um bei dieſer Unterredung doch auch meinen Antheil dazu zu geben, ſagte ich zuletzt folgendes: Im Sommer ſind wir der Hitze wegen weit durſtiger als in andern Jahrszeiten, und nehmen alſo mehrere Feuchtigkeiten zu uns. Im Herbſt aber macht uns die Natur, die ſich gern nach der Veränderung der Witterung zu richten pflegt, wieder

huna

hungrigen, und giebt nun dem Körper eine festere Nahrung, die seiner Mischung gemäß ist. Indessen wird jeder gern zugeben, daß auch die Speißen hierzu das Ihrige beitragen. Denn sie werden im Herbst aus lauter neuen und frischgewachsenen Früchten bereitet, und nicht allein die mancherlei Arten des Backwerks, Hülsenfrüchte, Brod und Getreide, sondern auch selbst das Fleisch derjenigen Thiere, die von diesjährigen Früchten leben, sind in Ansehung ihrer Säfte von den ältern sehr verschieden, und können also bei denen, die sich ihrer zur Nahrung bedienen, den Appetit verstärken.

Dritte Frage:

Ist die Henne oder das Ey eher gewesen?

Einem gewissen Traum zufolge enthielt ich mich einmal eine geraume Zeit der Eyer, und hatte dabei die Absicht, mit den Eyern, so wie mit einem Karier 40), einen Versuch zu machen, wie weit ich es in der Enthaltsamkeit bringen könnte, zumal da

40) Ich bin hier der Reiskischen Conjektur ὥσπερ ἐν Καρὶ für das unverständliche ὥσπερ ἐν καρδίᾳ gefolgt. Ἐν Καρὶ κινδυνεύειν war bei den Griechen ein sehr gewöhnliches Sprüchwort, und bedeutete, an einer kleinen und geringfügigen Sache etwas größeres und wichtigeres versuchen. Die Karier, eine asiatische Nation, waren sehr niederträchtig und pflegten bei andern um einen sehr geringen Sold zu dienen, so daß sie in Treffen und bei Gefahren immer vorne an gestellt wurden.

da sich jener Traum mir öfters sehr lebhaft darstellte. Dennoch gerieth ich auf einem Gastmahl des Sossius Senekio in Verdacht, daß ich orphische oder pythagorische Grundsätze angenommen hätte, und deshalben vor dem Eye, so wie andere vor dem Herzen oder dem Gehirn, einen Abscheu bezeugte, weil ich es für den Anfang der Entstehung hielt. Der Epikureer Alexander führte daher zum Scherz den Vers an:

Bohnen und Köpfe der Eltern zu essen ist einerlei Sünde —

gleich als wenn die Pythagoreer unter dem Worte Kyamos wegen seiner Aehnlichkeit mit Kyesis 41) Eyer verstünden, und es also für einerlei hielten, Eyer zu essen, oder das Fleisch der Thiere, die Eyer legen, zu genießen.

Die Vertheidigung würde noch ungereimter gewesen seyn, als die Beschuldigung selbst, wenn ich mich gegen einen Epikureer auf Träume hätte berufen wollen 42). Aus diesem Grunde suchte ich auch gar nicht die von Alexandern im Scherz vorgebrachte Meinung von mir abzulehnen. Er war ein sehr artiger Mann im Umgange und besaß

14) Kυαμος bedeutet im Griechischen die Bohne, Kυησις aber die Empfängniß, Schwangerschaft. Bekannt ist es, daß die Pythagoreer es für unerlaubt hielten, Bohnen zu essen. s. Hrn. Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Th. 1 S. 431 ff.

42) Weil nämlich die Epikureer Träume, Vorbedeutungen, Wahrsagungen und andere dergleichen Dinge für abgeschmackte und unnütze Possen hielten.

beſaß dabei eine große Gelehrſamkeit. Indeſſen bekam er hierdurch Anlaß, eine verfängliche Frage, deren Unterſuchung mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, aufzuwerfen, ob nämlich das Ey oder die Henne eher geweſen ſey? Sylla, ein guter Freund von mir, bemerkte, wir würden mit dieſer geringſcheinenden Frage, wie mit einem Hebel, eine andere wichtige, und ſchwere Frage, nämlich die über die Entſtehung der Welt, rege machen, und wollte ſich gar nicht darauf einlaſſen. Da aber Alexander lachend verſicherte, daß jene Aufgabe gar nicht mit dieſer Materie zuſammenhienge, ſo nahm Firmus, ein Verwandter von mir, das Wort: „Jetzt muß ich denn wohl einmal, ſagte „er, von Epikurs Atomen Gebrauch machen. „Wenn ſich vorausſetzen läßt, daß die kleinen „Elemente Prinzipien der großen ſind, ſo iſt es „wahrſcheinlich, daß das Ey eher geweſen iſt, als „die Henne. Denn ſo viel unſere Sinne begreifen „können, iſt das Ey etwas einfaches, die Henne „hingegen zuſammengeſetzt und vermiſcht. Ueber„haupt iſt das Prinzip bei allen Dingen das erſte. „Der Saame nun iſt das Prinzip, und das Ey „zwar etwas mehr als der Saame, aber doch klei„ner als das Thier. So wie das Zunehmen im „Guten das Mittel iſt zwiſchen der natürlichen „Anlage und der Tugend, eben ſo iſt auch das Ey „gleichſam ein Fortſchreiten der Natur, die vom „Saamen zum belebten Thiere übergeht. Man „ſagt, daß bei einem Thiere die Venen und Arte„rien zuerſt entſtehen; es läßt ſich alſo auch an-

„ nehmen, daß das Ey eher gewesen ist, als die „ Henne, in so fern es in dem Enthaltenen etwas „ enthält. Selbst die Künste bilden zuerst unförmliche und gestaltlose Massen, hinterdrein aber „ geben sie, jedem Theil die ihm zukommende Figur. Daher sagte der Bildhauer Polykletus, „ die mühsamste Arbeit sey, wenn sich der Thon „ unter den Nagel setze 43).“

„Aus diesem Grunde ist es denn sehr wahrscheinlich, daß die Materie zuerst den sanften Bewegungen der Natur etwas träge gehorcht, und „ nichts als unförmliche gestaltlose Massen, dergleichen die Eyer sind, hervorbringt, hernach „ aber, wenn diese geformt und gebildet worden, „ das Thier selbst in ihnen zur Vollkommenheit „ gelangt. Mit dem Eye verhält sichs, so wie „ mit der Raupe. Diese entsteht zuerst, hernach „ wenn sie durch Austrocknung verhärtet worden, „ thut sie sich von einander, und läßt ein anderes „ geflügeltes Thier, das man Schmetterling nennt, „ herausgehen. Auf gleiche Weise erhält auch hier „ das Ey, als die Materie der Entstehung, zuerst „ sein Daseyn. Bei jeder Veränderung muß das, „ woraus ein Wesen verändert wird, eher seyn, „ als dasjenige, dessen Gestalt es nun annimmt. „ Bedenke nur, daß die Holzwürmer und Maden „ in den Bäumen durch Fäulniß oder Verkochung „ der wässerichten Theile entstehen; niemand aber „ wird es abläugnen wollen, daß das, was sie „ erzeugt,

43) s. oben Th. 1 S. 278 und Winkelmanns Geschichte der Kunst. S. 79 in den Anmerkungen.

„ erzeugt, eher existirt habe, und also älter sey,
„ als sie. Denn die Materie stehe, wie Plato
„ sagt, mit den hervorgebrachten Dingen in dem
„ Verhältniß einer Mutter oder Amme, und Ma-
„ terie heißt alles das, woraus das erzeugte We-
„ sen seine Entstehung erhält."

„Zuletzt aber, setzt er lachend hinzu:

„Singen will ich den Weisen —

„ und noch den heiligen Grundsatz des Orpheus
„ anführen, welcher nicht allein das Ey älter macht
„ als die Henne, sondern ihm auch den allerersten
„ Ursprung aller Dinge zusammengenommen zu-
„ schreibt 44). Von dem übrigen muß ich zwar,
„ weil es gar zu mystisch ist, um mit Herodot
„ zu reden, das Maul halten 45): allein ich getraue
„ mich zu behaupten, daß unter den vielen Gat-
„ tungen der Thiere, die die Erde enthält, keine
„ einzige von der Entstehung aus dem Ey ausge-
„ schlossen ist, daß vielmehr das Ey die unzählichen
„ fliegenden und schwimmenden Thiere, Landthiere,
„ wie die Eydexen, Amphibien wie die Krokodille,
„ zweifüßige wie die Henne, Thiere ohne Füße
„ wie die Schlange, auch vielfüßige wie die Heu-
„ schrecke hervorbringt. Daher geschieht es denn

44) Ueber diesen Grundsatz des Orpheus ist nachzusehen H. Tiedemanns Werk über Griechenlands erste Philosophen. S. 55.

45) Herodot bedient sich der Redensart τὰ τοιαῦτα μοι κεκεύθω hin und wieder im zweiten Buche seiner Geschichte, wenn er es bedenklich findet, sich über die mystischen Gebräuche der Aegypter näher zu erklären.

„auch mit gutem Grunde, daß bei den Orgien
„das Ey, als ein Sinnbild des alles hervorbrin-
„genden und in ſich umfaſſenden Weſens dem
„Bakchus geweihet wird.“

Nach dieſer Erklärung des Firmus bemerkte Senekio, daß das zuletzt angeführte Beiſpiel den erſten Einwurf gegen ihn darbiete. „Du wirſt „nicht gewahr, mein Firmus, ſagte er, daß du „gegen dich ſelbſt nicht etwa nur eine Thür, wie „man im Sprüchwort zu ſagen pflegt, ſondern „die ganze Welt geöfnet haſt 46). Die Welt iſt „doch gewiß eher da geweſen, als alles andere, „weil ſie das vollkommenſte iſt, und es ſtimmt „mit der geſunden Vernunft überein, daß das „Vollkommene ſeiner Natur nach vor dem Unvoll-„kommenen, das Vollſtändige vor dem Mangel-„haften, und das Ganze vor dem Theile exiſtirt „hat. Denn es kann doch unmöglich etwas ein „Theil eines Dinges ſeyn, das noch gar nicht da „geweſen iſt. Daher pflegt auch Niemand zu „ſagen, der Menſch des Saamens oder die „Henne des Eyes, ſondern, der Saame des „Menſchen, das Ey der Henne, weil der „Saame und das Ey erſt nach dem Menſchen und „der Henne kommen, in dieſen ihre Entſtehung erhal-„ten,

46) Einer Sache die Thüre öfnen, war bei Griechen und Römern eine ſprüchwörtliche Redensart, welche ſo viel bedeutete, als Gelegenheit und Anlaß zu etwas geben, eine Sache erleichtern. Senekio will alſo hier ſo viel ſagen: Dadurch, daß du die Welt mit ins Spiel bringſt, machſt du, daß deine Meinung deſto leichter widerlegt werden kann.

„ ten, und dann gleichsam durch die Entstehung der
„ Natur die Schuld bezahlen. Denn sie haben gar
„ nichts, das ihnen eigen wäre, und daher äußern sie
„ nur ihrer Natur nach einen Trieb, gerade ein sol-
„ ches Wesen, als dasjenige war, von dem sie aus-
„ gesondert worden, wieder hervorzubringen. Auch
„ definirt man den Saamen, eine Hervorbringung,
„ der noch die Entstehung fehlt. Bei keiner Sa-
„ che aber kann etwas fehlen, was nicht ist, oder
„ nie da gewesen ist. Ueberdieß bemerkt man, daß
„ die Substanz aller und jeder Eyer nach der Na-
„ tur und Constitution eines gewissen Thieres ein-
„ gerichtet ist, und eben solche Organe und Ge-
„ fäße erfordert.

„ Daher geschieht auch nirgends eines unmit-
„ telbar aus der Erde entstandenen Eyes Erwäh-
„ nung. Selbst von dem Tyndarischen Eye 47)
„ sagen die Dichter, daß es vom Himmel herab-
„ gefallen sey. Hingegen bringt die Erde noch
„ bis jetzt ganz vollständige Thiere hervor, wie
„ zum Beispiel Mäuse in Aegypten, und an vielen
„ andern Orten Schlangen, Frösche und Grillen,
„ wenn von außen eine andere Ursache oder Kraft
„ hinzukömmt. In Sicilien kamen zur Zeit des

47) Leda, die Gemahlin des spartanischen Königs Tyndarus, wurde vom Jupiter in Gestalt eines Schwanes geschwängert, und brachte denn ein Ey, oder, wie andere wollen, zwei Eyer zur Welt, in deren einem Pollux und Helena, in dem andern Kastor und Klytämnestra eingeschlossen waren.

„ Sklavenkriegs 48), da die Erde mit vielem
„ Blute getränkt wurde und eine Menge Leichnah-
„ me unbeerdigt verwesen mußten, zahllose Schwär-
„ me von Heuschrecken zum Vorschein der sich
„ über die ganze Insel verbreiteten, und überall
„ die Feldfrüchte aufzehrten. Diese Thiere werden
„ also aus der Erde erzeugt und ernähret, der Ue-
„ berfluß der Nahrung macht sie zur Zeugung ge-
„ schickt, daher sie, um ihre Triebe zu befriedi-
„ gen, sich zusammenhalten und paaren, und dann,
„ wie es ihre Natur mit sich bringt, entweder
„ Eyer legen, oder lebendige Junge gebähren. Hier-
„ aus erhellet am besten, daß die Thiere ihren er-
„ sten Ursprung aus der Erde erhalten haben, nun
„ aber ihr Geschlecht auf eine andere Art und
„ durch einander selbst fortpflanzen.

„ Ueberhaupt kömmt mir diese Behauptung, daß
„ das Ey eher gewesen, als die Henne, eben so
„ vor, als wenn Jemand sagen wollte, die Ge-
„ bärmutter habe eher existirt als das Weib. Denn
„ wie sich die Gebärmutter zum Embryo verhält,
„ gerade so verhält sich auch das Ey zu dem Jun-
„ gen, das in ihm eingeschlossen, zur Reife ge-
„ bracht wird. Wer also untersucht, wie die Vö-
„ gel vor den Eyern entstanden sind, befindet sich
„ in demselben Falle, als wenn einer fragt, wie
„ die Männer und Weiber mögen entstanden
„ seyn.

48) Dieser Sklavenkrieg in Sicilien entstand um das 135ste Jahr vor Christi Geburt. Die Veranlassung und Geschichte desselben erzählt Diodor B. 34 (Th. 6 S. 197).

„ ſeyn, ehe noch ein Zeugungsglied und eine Ge„ bärmutter vorhanden geweſen. Bei Körpern ent„ ſtehen die mehreſten Theile zugleich mit dem Gan„ zen, zu den Theilen geſellen ſich Kräfte, die „ Kräfte äußern Wirkungen, und die Wirkungen „ bringen vollendete Werke hervor. Das Werk „ der den Zeugungsgliedern eigenen Kraft iſt der „ Saame und das Ey; folglich müſſen auch beide „ der Entſtehung nach ſpäter ſeyn als das Ganze. „ Ueberlege doch nur, daß, wie die Verdauung „ der Speiſen ſich unmöglich eher denken läßt als „ das Thier, eben ſo auch weder Saame noch Ey „ vor dem Thiere exiſtirt haben kann. Denn bei„ de ſcheinen erſt ihre Entſtehung durch Verdauung „ und gewiſſe Verwandelungen der Speiſen zu er„ halten, und es iſt durchaus unmöglich, daß die „ Natur eine Abſonderung von der Nahrung des „ Thieres bekomme, ehe noch das Thier ſelbſt vor„ handen iſt.

„ Indeſſen möchte noch der Saame in gewiſ„ ſer Rückſicht für ein Prinzip gelten: allein das „ Ey hat weder das Verhältniß eines Prinzips, „ weil es nie zuerſt entſteht, noch auch die Natur „ eines Ganzen, da es unvollkommen iſt. Aus die„ ſem Grunde ſagen wir nicht, daß ein Thier ohne „ Prinzip entſtehe, ſondern wir nennen diejenige „ Kraft, welche zuerſt die Materie verwandelt, „ und ihr eine gewiſſe befruchtende Miſchung mit„ theilt, das Prinzip der Zeugung; das Ey hinge„ gen betrachten wir, ſo wie die Milch und das „ Blut, nur als ein ſpäteres Erzeugniß, das erſt

„ nach genommener Nahrung und deren Verdau-
„ ung entzieht. Noch nie hat man aus dem Schlam-
„ me ein Ey hervorkommen sehen; dieses erhält
„ seine Bildung, blos und allein in dem Thiere.
„ Aber es giebt eine unzählige Menge von Thieren,
„ die für sich selbst entstehen. Ein einziges Beispiel
„ mag hier genug seyn. So viele Aale auch immer
„ gefangen werden, so hat man doch noch niemals
„ einen gefunden, der Milch oder Rogen bei sich
„ gehabt hätte 49). Wenn man auch das Wasser
„ aus dem Teiche gänzlich herausschöpft, und allen
„ Schlamm bei Seite schaft, so zeigen sich doch
„ gleich wieder junge Aale, sobald nur frisches
„ Wasser an dem Orte zusammenfließt. Nothwen-
„ diger Weise muß also das, was zu seiner Exi-
„ stenz eines andern bedarf, später entstanden seyn,
„ und was die Kraft besitzt, ohne das andere für
„ sich selbst zu entstehen, dem Anfange der Entste-
„ hung nach eher gewesen seyn; denn nur von je-
„ nem ersten Anfange ist die Rede hier. Die Vö-
„ gel bauen vor dem Eyerlegen Nester, und die
„ Weiber versehen sich vor der Niederkunft mit
„ Windeln. Wirst du deßhalben wohl sagen wollen,
„ daß das Nest eher gewesen sey, als das Ey, oder
„ die Windeln eher, als die Kinder? Nicht die Erde,
„ sagt Plato 50), ahmt dem Weibe, sondern das
„ Weib der Erde nach; und dieß gilt auch von
„ allen

49) Zu Plutarchs Zeiten war es also noch nicht bekannt, daß die Aale ihre Jungen lebendig von sich lassen.

50) In dem Gespräche Menexenus Th. 5 S. 282 der zweibrücker Ausgabe.

„ allen Thieren weiblichen Geſchlechts. Aus dieſem „ Grunde nun iſt es wahrſcheinlich, daß die erſte „ Entſtehung durch die Kraft und Stärke des „ Schöpfers aus der Erde in größter Vollkommen„ heit bewirkt worden, ohne daß ſolche Organe und „ Gefäße, als jetzt die Natur in den zeugenden „ Weſen ihrer Schwäche wegen hervorbringen muß, „ dazu erforderlich waren.“

Vierte Frage:

Iſt wohl das Ringen die älteſte Art von Kampfſpielen?

Wir gaben dem Soſikles von Koronea 51), der bei den pythiſchen Spielen als Dichter den Sieg davon getragen hatte, einen Siegesſchmauß. Da die gymniſchen Wettſpiele 52) nahe beyverſtanden, ſo wurde bei dieſer Gelegenheit am meiſten von den Ringern geſprochen, weil ſchon viele berühmte Leute dieſer Art ſich eingefunden hatten. Lyſimachus, ein

51) Von dieſem Soſikles iſt weiter nichts bekannt. Koronea war eine anſehnliche Stadt in Boetien. Bei den großen und öffentlichen Wettſpielen in Griechenland war auch die Dichtkunſt und Muſik ein Gegenſtand des Wettſtreits.

52) Unter den gymniſchen Wettſpielen verſtand man alle die Leibesübungen, die in den Palästren und Gymnaſien getrieben wurden. Dahin gehört das Ringen, der Fauſtkampf, das Pankratium, das Laufen, das Springen und das Werfen der Diſkusſcheibe.

ein Anwald der Amphiktyonen 53), der mit zugegen war, ſagte hierbei, er habe neulich einen Grammatiker behaupten hören, das Ringen ſey unter allen Wettſpielen das älteſte, wie auch ſchon der Name 54) bezeuge. Es wäre gewöhnlich, daß die neuern Sachen die Namen der ältern annehmen, wie zum Beiſpiel manche Ausdrücke, die eigentlich nur der Leyer zukommen, auch von der Flöte gebraucht werden 55). Der Ort, wo ſich alle Kämpfer üben, heiße Paläſtra, eine Benennung, welche urſprünglich nur dem Ringen gegeben, dann aber auch auf die ſpäter erfundenen Uebungen übertragen worden.

Diſter

53) Im Griechiſchen επιμελητης Αμφικτυονων. Dieſe επιμελητα waren vermuthlich von den Amphiktyonen beſtellte Curatoren oder Aufſeher, die für Erhaltung der Ruhe und Ordnung bei den pythiſchen Spielen zu ſorgen hatten. Einen andern Sinn dieſer Worte nimmt Petrus Faber in ſeinem Agoniſticon (S. 126) an. Er verſteht nämlich unter τον Αμφικτυονων επιμελητην einen aus dem Collegium der Amphiktyonen, der bei den pythiſchen Spielen die Aufſicht führte, und Kampfrichter war, dergleichen Perſonen bei den olympiſchen Spielen Ελλανοδικαι hießen.

54) Das Ringen heißt nämlich im Griechiſchen παλη, und dieſes Wort wird hier von παλαι, vor Zeiten, ehemals, hergeleitet.

55) Dieſe Ausdrücke ſind αρμοζειν, ſtimmen, und κρουειν, das Schlagen oder Berühren der Saiten. Ich habe bei dieſer Stelle blos den allgemeinen Sinn angeben mögen, weil ſich jene Anſpielung auf griechiſche Worte nicht überſetzen läßt. Noch iſt hier zu bemerken, daß die Erfindung der Leyer für weit älter gehalten wurde, als die der Flöte.

Dieſer Beweis, verſetzte ich, iſt eben nicht ſtark. Die Paläſtra hat von Pale den Namen erhalten, nicht weil das Ringen die älteſte Art von Wettſpielen iſt, ſondern vielmehr, weil es allein unter allen Arten von Wettſpielen Koth, Staub und Salbe erfordert 56). Die Paläſtren braucht man wieder zu den Uebungen im Laufen noch im Fauſtkampf; ſie ſind blos für das Wälzen beim Ringen und beim Pankratium beſtimmt, welches letztere bekanntlich aus dem Ringen und Fauſtkampf zuſammengeſetzt iſt. Ueberdieß, fügte ich hinzu, wie läßt ſich nur annehmen, daß das Ringen, welches doch die größte Kunſt und Schlauigkeit vorausſetzt, zugleich auch die älteſte Art von Kampfſpielen ſey? Das Verhältniß bringt immer zuerſt das Kunſtloſe und Einfache hervor, wozu mehr Gewalt und Stärke als Kunſtgriffe erforderlich ſind.

Auf dieſe Erklärung verſetzte Sokkleé: „Da „haſt völlig Recht, und ich will deine Meinung „durch die Etymologie des Wortes noch mehr beſtätigen. Das Ringen (Palé) ſcheint mir nämlich von Palenein, welches durch Liſt und

„Be-

56) Der Ort, wo die Uebungen im Ringen gehalten wurden, war mit feuchtem und ſchlüpfrigem Leimen oder Koth überzogen, damit der Fallende keinen Schaden nehmen möchte. Jeder Ringer wurde, ehe er die Uebungen anfing, mit einer gewiſſen Salbe, die ἄλειμμα hieß, und aus Wachs, Oel und Staub beſtand, überſtrichen, um die Glieder geſchmeidig und zugleich ſchlüpfrig zu machen. Nach dem Salben bemarſen ſich die Ringer mit Staub oder Sand, damit ſie einander deſto feſter faſſen und halten konnten. Hierzu war in der Paläſtra ein beſonderer Ort, der κονιστρα oder κονιστρον hieß.

„ Betrug niederwerfen bedeutet, benennt zu
„ seyn."

„ Nun, sagte Philinus, ich glaube vielmehr
„ von dem Worte Palâße (die flache Hand),
„ weil die Ringenden diesen Theil der Hand bei
„ ihren Uebungen am meisten brauchen, so wie im
„ Gegentheil die Faustkämpfer die geballte Hand.
„ Derwegen wird auch die letztere Art der Uebun-
„ gen Pygme, der Faustkampf, und jene Pale,
„ das Ringen genannt. Indessen, da die Dichter
„ das Wort Palynein für besprützen oder be-
„ schmieren gebrauchen, welches bekanntlich den
„ Ringern verzüglich eigen ist, so liesse sich auch
„ gar wohl diese Etymologie von Pale annehmen.
„ Ueberlege nun noch dieses. Die Kämpfer haben den
„ Endzweck, sich so weit als möglich von einander
„ zu entfernen. Die Faustkämpfer werden von den
„ Kampfrichtern gehindert, einander gar zu nahe zu
„ kommen, so gern sie dieses auch thun möchten.
„ Nur die Ringer allein sehen wir, sich einander
„ umfassen und umschlingen, und fast alle die ver-
„ schiedenen Arten ihrer Wendungen 97) bringen sie
„ zusammen und verstricken sie untereinander. Da-
„ her ist es gemlich wahrscheinlich, daß die Pale

„ von

97) Plutarch nennt hier einige der beim Ringen üblichen Wendungen oder Griffe, ἀμφόλας, παραμάλλας, ἐπίκρατας, παραβόλους. Ich habe mich begnügen müssen, dies allgemein im Allgemeinen auszudrücken, weil mir von der Ringkunst der Griechen selbst wenig Kenntniß haben, und ich also nicht bestimmen kann, worinn diese Wendungen eigentlich bestanden haben.

„ von Pelas (nahe) und Pelazein (ſich nä-
„ hern) benannt worden.“

Fünfte Frage:

Warum ſetzt Homer unter den Kampfſpielen immer den Fauſtkampf zuerſt, dann das Ringen und zuletzt den Wettlauf?

Nachdem wir Philinus über dieſe Erklärung unſern Beifall bezeugt hatten, hub Lyſimachus wieder an: „Aber welche Art der Kampfſpiele, „ſagte er, ſoll man denn nun für die erſte anſe-
„hen? Etwa den Wettlauf, wie es bei den olym-
„piſchen Spielen gehalten wird? Hier bei uns 58)
„werden bei jeder Spielfeier erſt die Knaben und
„dann die Männer zum Ringen aufgeführt, und
„ein gleiches geſchieht auch mit den Fauſtkämpfern
„und Pankratiaſten. In Olympia hingegen pflegt
„man die Männer erſt dann, wenn die Knaben
„ihren Wettſtreit geendiget haben, dazu aufzuru-
„fen 59).“

„Aber überlege einmal, verſetzte Timon, ob
„nicht Homer weit beſſer die Ordnung der Spiele
„nach der Zeit anzeigt? Bei ihm ſteht immer der
„Fauſtkampf zuerſt, dann folgt das Ringen, und
„die letzte Stelle unter den Kampfſpielen behaup-
„tet der Wettlauf.

Krates, der Theſſalier bezeugte hierüber ſeine Verwunderung — „Ums Himmels willen, rief er,

wie

58) D. h. in Delphi, bei den pythiſchen Spielen.

„ wie viele Dinge ſind uns noch unbekannt! Wenn
„ du einige ſolcher Stellen noch anzuführen weißt,
„ ſo ſey ja ſo gütig, ſie uns zu entdecken.“

„Daß bei Patroklus Leichenbegängniß, ant-
„ wortete Timon, dieſe Ordnung der Kampfſpiele
„ beobachtet iſt, erhellt noch, ſo zu ſagen, in allen
„ Ohren. Der Dichter bleibt ſich auch hierinn
„ überall gleich. Er läßt Achilles zu Neſtor
„ ſagen:

„ — — Nimm dieß Kleinod ohne zu kämpfen!
„ Denn du wirſt mit Fäuſten nicht fechten; wirſt nicht ringen,
„ Weder ſchießen mit Pfeilen, noch mit flüchtigen Füßen
„ Laufen. — — 60)

„ und dann läßt er den Alten nach Gewohnheit
„ der Greiſe mit ziemlicher Geſchwätzigkeit ant-
„ worten:

„ Klytomedes, Aenops Sohn, beſiegt' ich mit Fäuſten,
„ Pleurons Sohn, Ankäus, der gegen mich aufſtand, im Ringen,
„ Iphiklus, wie ſchnell er auch war, beſiegt' ich im Wettlauf 61)

„ An einer andern Stelle läßt Homer den Ulyſ-
„ ſes die Phäakier zum Wettkampf aufferdern:

„ Auf die Fauſt, im Ringen, im Lauf — 62)

„ den

59) In dieſer Rede des Lyſimachus iſt gar kein Zuſammenhang. Mit Recht vermuthet alſo Eylander ſowohl als Reiſke, daß hier etwas fehlen müſſe.
60) Im 23ſten Buche der Iliade, v. 620 ff.
61) Ebendaſ. v. 634.
62) Im 8ten Buch der Odyſſee, v. 206.

„ den Alkinous aber antworten:

„ — Wir ſuchen kein Lob im Fauſtkampf, oder im Ringen.

„ Aber die hurtigſten Läufer ſind wir — 63)

„ Der Dichter braucht alſo nicht zufälliger Weiſe „ oder wie es ihm einfällt, bald dieſe, bald jene Ord„ nung, ſondern richtet ſich genau nach der damali„ gen Gewohnheit und geſetzmäßigen Verfahrungs„ art, welche auf die Beibehaltung der uralten „ Ordnung der Spiele abzielte.“

Als mein Bruder geendiget hatte, ſagte ich, daß zwar dieß alles ganz richtig ſey, nur könnte ich die angegebene Urſache von der Ordnung der Spiele nicht gut heißen. Auch einigen andern dünkte es unwahrſcheinlich, daß der Fauſtkampf und das Ringen bei den Wettſpielen älter ſeyn ſollte, als der Wettlauf, und daher lag man mir an, eine wahrſcheinlichere Urſache anzugeben. Ich ſagte alſo, was mir eben einfiel, daß mir alle dieſe Spiele Nachahmungen und Uebungen des Kriegsgefechtes zu ſeyn ſchienen. Am Ende der Kampfſpiele pflegt man noch einen Mann in ſchwerer Rüſtung 64) aufzuführen,

63) Am angef. Orte v. 246.

64) Eulander überſetzt dieſe Stelle: poſtremo ſemper loco gravis armaturae introducitur certamen — „ zuletzt wird allemal noch ein Kampf in ſchwerer „ Rüſtung aufgeführt“ — als wenn im Texte ſtünde ὁπλιτης ἀγων. Ich habe aber ὁπλιτης hier in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung genommen, weil nach meiner Einſicht ὁπλιτης allein ohne ἀγων nicht für gravis armaturae certamen gebraucht werden kann. Lampe ſowohl als Ricard thun ein gleiches.

führen und dieser dient zum Beweise, daß dieß der letzte Endzweck aller solchen Spiele und Leibesübungen sey. Jene Erlaubniß, die den im Triumph einziehenden Siegern ertheilt wird, einen Theil der Stadtmauer niederzureissen, kann wohl nichts anders bedeuten, als daß einer Stadt, welche Männer hat, die zu streiten und zu siegen wissen, die Mauern nicht viel nützen. In Lakedämon war allen denen, welche Siegeskränze aus Wettspielen davon getragen hatten, in Schlachten der Platz gleich neben dem Könige angewiesen. Unter allen Thieren ist das Pferd das einzige, das am Siegeskranze und Wettkampfe Theil nimmt, weil es allein dazu geschaffen und geübt ist, den Menschen in den Krieg zu begleiten, und ihm im Streite beizustehen. Hat es nun mit dem allen seine Richtigkeit, so lassen sich leicht noch folgende Betrachtungen anstellen. Das erste Geschäfte der Streitenden ist, zu hauen und dem Hiebe des andern auszuweichen; das zweite aber, wenn es zum wirklichen Handgemenge kömmt, einander zu stoßen, und alles anzuwenden, um den Gegner auf die Erde zu bringen. Eben dadurch sollen in der Schlacht bei Leuktra 65) die Spartaner von den unsrigen, die lauter geübte Ringer waren, besiegt worden seyn. Daher wird ein gewisser

65) Leuktra ist ein kleines Städtchen oder Flecken in Böotien. Hier erfochten die Thebaner unter Epaminondas Anführung, im 369ten Jahre vor Christi Geburt, einen entscheidenden Sieg über die Spartaner, wodurch letztere die seit einigen Jahrhunderten über Griechenland behauptete Herrschaft verloren. s. Diodors Geschichte B. 15 K. 54.

gewiſſer Kriegsmann beim Aeſchylus ein furchtbarer Waffenringer genannt; und Sophokles ſagt von den Trojanern, ſie wären geſchickte Reuter und Bogenſchützen, geübt mit dem flirrenden Schilde zu ringen. Das dritte Geſchäfte endlich iſt, daß die Beſiegten fliehen und die Sieger verfolgen. Natürlicher Weiſe geht alſo der Fauſtkampf voraus; nach ihm folgt das Ringen, und dann zuletzt der Wettlauf, weil der Fauſtkampf eine Nachahmung vom Hauen und Auspariren iſt, das Ringen aber das Handgemenge und Stoßen verſtellt, und der Wettlauf eine Uebung im Fliehen und Verfolgen ſeyn ſoll.

Sechſte Frage:

Woher kömmt es, daß die Kiefer, die Fichte, und andere Bäume dieſer Art das Einimpfen nicht vertragen?

Bei einem Gaſtmahl, das Soklarus uns einſt in ſeinen vom Kephiſus 66) umfloſſenen Gärten gab, zeigte er uns mehrere Bäume, die durch das Impfen auf mannichfaltige Art verändert worden. So ſahen wir aus dem Maſtixbaum Oelzweige, und aus Myrthen Granatäpfel emportreiben. Es waren hier Eichen, die gute Birnen und Platanen, die Aepfel trugen. Auf Feigen

66) Kephiſus war ein kleiner Fluß, der neben der Stadt Athen und zwar an den nördlichen Seiten vorbeiſtrohmte. Einen andern Fluß gleiches Namens gab es auch ſowohl in Böotien als in Argolis.

wuchsen Maulbeerreiser, und so gab es noch mehrere Vermischungen von Pflanzen, die sogar bis zum Fruchttragen gediehen waren. Einige von der Gesellschaft sagten dem Sokarus im Scherz, er zöge da Gattungen von Geschöpfen auf, die weit wunderbarer und abenteuerlicher wären, als alle Sphinxe und Chimären der Dichter. Krato hingegen gab uns auf, die Ursache zu untersuchen, warum nur die blichten Pflanzen allein dergleichen Vermischungen nicht vertrugen. Denn man finde keine Tanne, keine Cypresse, keine Fichte oder Kiefer, die irgend etwas von anderer Art ernährte.

Philo versetzte hierauf: „Von diesem Umstande, mein Krato, geben die Gelehrten einen „Grund an, der auch von erfahrnen Oekonomen „bestätiget wird. Das Oel, sagen sie, ist ein „Feind aller Pflanzen, und es giebt kein leichteres „Mittel, jede, die man nur will, so wie die Bienen, zu vertilgen, als wenn man sie mit Oel „bestreicht. Die besagten Bäume sind von Natur „fett und blicht, so daß sie auch Pech und Harz „ausschwitzen; und wenn man Einschnitte in sie „macht, so ziehen sich die Säfte von allen Seiten „dahin zusammen. Selbst die aus ihnen gemachten Fackeln geben eine blichte Feuchtigkeit von „sich, und haben etwas fettes, das einen Glanz „verursacht. Daher leiden denn diese Bäume, so „wenig als das Oel selbst, eine Vermischung mit „andern Gattungen."

So erklärte sich Philo. Krato meinte, daß auch die Natur der Rinde hierzu etwas beitrage.

Da

Da ſie nämlich ſehr dünne und trocken ſey, ſo könne das eingeſetzte Auge weder feſt ſitzen noch Leben gewinnen; da hingegen Bäume, die eine dicke, ſaftige und weiche Rinde haben, mit dem darunter befindlichen Safte das Auge gleich umfaſſen und befeſtigen.

Soklarus nahm hierauf ſelbſt das Wort: „Zu dem angegebenen Grunde, ſagte er, läßt ſich „füglich noch folgender hinzu denken. Eine Pflanze, die eine andere von ganz verſchiedener Natur aufnehmen ſoll, muß ſich leicht verändern „laſſen, damit ſie gern die ihr eigenthümlichen „Nahrungsſäfte verwandeln und dem eingeimpften Auge verähnlichen kann. So pflegen wir „ja auch vor dem Pflanzen, die Erde zu befeuchten und aufzulockern, damit ſie mürbe und jeder Veränderung fähig werde, und ſich nun deſto leichter an die hineingeſetzten Gewächſe anlege. Denn eine harte und feſte Erde iſt ſchwerlich zu einer ſolchen Veränderung geſchickt. Jene Bäume aber, die ein ſehr leichtes Holz haben, leiden durchaus keine Vermiſchung, weil ſie weder ihre Eigenſchaften ablegen noch die einer andern Gattung annehmen können. Nun iſt es aber einleuchtend, fuhr er fort, daß der zum Impfen beſtimmte Stamm gegen das einzuſetzende Auge in dem Verhältniß eines Feldes ſteht, und das Feld fruchtbar und zum Tragen geſchickt ſeyn muß. Daher wählt man immer nur die fruchtbarſten Pflanzen zum Impfen, ſo wie man Weibern, die einen zu großen Ueber-

„ fluß an Milch haben, noch andere Kinder zu
„ säugen giebt. Von der Kiefer, Cypresse und al-
„ len andern Bäumen dieser Art sehen wir, daß
„ sie nur wenige und schlechte Früchte tragen. Es
„ verhält sich mit ihnen eben so, wie mit gar zu
„ fetten und dicken Personen. Diese haben meh-
„ rentheils keine Kinder, weil bei ihnen alle Nah-
„ rung auf den Körper verwendet und gar nichts
„ für die Zeugungskraft abgesondert wird. So
„ wenden auch dergleichen Bäume alle eingesoge-
„ nen Nahrungssäfte nur auf sich selbst, und neh-
„ men dadurch zwar an Höhe und Stärke zu, tra-
„ gen aber entweder gar keine oder nur sehr ge-
„ ringe und spätreifende Früchte. Solchergestalt
„ darf man sich gar nicht wundern, wenn auf
„ Bäumen, die selbst ihr Eigenthum schlecht er-
„ nähren, nichts Fremdes gedeihen will.“.

Siebente Frage:

Ueber den Fisch Echeneis 67).

Chäremonianus von Tralles 68) zeigte uns einst, da allerhand kleine Fische aufgetragen wur-

67) Dieser Fisch heißt im Lateinischen Remora. Beide Namen hat er von der ihm zugeschriebenen Eigenschaft, daß er die Schiffe mitten in ihrem Laufe aufhalten soll. Aelian in der Thiergeschichte B. 2 K. 17. und vorzüglich Plinius Naturgesch. B. 9 K. 41 und B. 32 K. 1. führt von ihm sehr seltsame und außerordentliche Umstände an. Die neuern Naturforscher sind über diese Fischart noch nicht einig. Beim Linne heißt sie Echeneis Naucrates. Fortis meldet in seiner Reisebeschreibung Th. 2 S. 140, daß die Dalmatier von ihrem Fische Paklara ähnliche Mährchen erzählen.

68) Der sel. Reiske hält den Namen Chäremon-

wurden, eine gewisse länglichte Gattung mit spitzigem Kopfe, und sagte, diesem Fische sey der Echeneis ähnlich. Er habe ihn auf einer Fahrt im sicilischen Meere kennen lernen, und dessen Stärke bewundert, da er den Lauf des Schiffes ungemein verzögerte und aufhielt. Endlich sey er von dem Steuermann an der Seite des Schiffes, wo er sich angesetzt hatte, gefangen worden. Einige von der Gesellschaft lachten den Chäremonianus aus, daß er sich eine so abgeschmackte und unglaubliche Erdichtung aufbürden lassen; andere hingegen sprachen viel über Antipathie, und führten eine Menge Beispiele von solchen Dingen an, die eine natürliche Abneigung gegen einander äußern. So sagten sie unter andern, daß der Anblick eines Widders die Wuth des Elephanten besänftige; daß eine Otter gleich zum Stehen gebracht werde, wenn man ihr einen Buchenzweig vorhält, oder sie damit berührt; daß ein wilder Stier, sobald man ihn an einen Feigenbaum bindet, zahm und ruhig werde; daß der Bernstein alle leichten Dinge bewege und an sich ziehe, ausgenommen das Kraut Basilikum und was mit Oel befeuchtet ist; daß endlich der Magnet kein mit Knoblauch bestrichenes Eisen an sich ziehen könne. So sehr nun

nus für verdächtig, und will ihn in Chäremon verändern. Ich glaube aber, daß er eben so gut bestehen kann, wie Diogenianus und andere Namen gleicher Endung, die in Plutarchs Zeitalter und späterhin gebräuchlich waren. Tralles war eine berühmte Stadt in Lydien am Flusse Mäander.

auch dieß alles durch die Erfahrung bestätigt werde, so sey es doch schwer, wo nicht gar unmöglich, die Ursache davon zu entdecken.

Ich sagte hierauf, dies sey mehr eine Ablehnung der Aufgabe als eine Erklärung der Ursache. Wir müssen bedenken, setzte ich hinzu, daß viele Symptomen, die blos eine Folge von andern Dingen sind, irriger Weise als eigentliche Ursachen angesehen werden. Dahin gehört zum Beispiel, wenn Jemand glauben wollte, daß durch das Blühen des Keuschbaums 69) die Traube zur Reife gebracht werde, weil man im Sprüchwort zu sagen pflegt:

Wenn erst der Keuschbaum blüht, dann reift die Traube bald.

oder daß die Luft durch die an den Lampen erscheinenden Schwämmchen trübe und nebelicht werde oder auch, daß krummgebogene Nägel nicht ein Symptom, sondern eine Ursache des in den Eingeweiden sitzenden Geschwüres seyen.

So wie nun alle diese Beispiele von andern Zufällen abhängen, und von den nämlichen Ursachen hervorgebracht werden, eben so, sagte ich, giebt es auch nur eine Ursache, welche macht, daß das Schiff sowohl langsam fährt, als auch den Echeneis

69) Ein in den mittäglichen Gegenden von Europa wachsender Baum, der einer Weide ziemlich ähnlich ist. Die Griechen nennen ihn ἄγνος und die Lateiner vitex auch agnus castus, welches im Deutschen Keuschbaum und Keuschlamm gemacht worden. Plinius giebt in seiner Naturgeschichte B. 24 K. 38 eine umständliche Beschreibung desselben.

heis an sich zieht. Ist nämlich das Schiff trocken und durch keine Nässe beschweret, so muß natürlicher Weise der Kiel vermöge seiner Leichtigkeit behende über die Fläche des Meeres hingleiten, so daß die Wellen von dem reinen Holze mit leichter Mühe zerschnitten werden und ausweichen. Wenn hingegen das Schiff von allzuvielen Feuchtigkeiten durchzogen, und mit einer dicken Kruste von Mooß und Seegras überdeckt ist, dann verliert das Holz einen großen Theil seiner Stärke und ist also weniger geschickt, die anschlagenden Wellen von sich abzustoßen. Deswegen nun pflegt man immer die Wände des Schiffes abzuwischen, und den Kiel von Mooß und Seegras zu säubern, an welches sich, wie leicht zu erachten, der Echineis der Zähigkeit wegen gern anhängt, und dann für die Ursache der Langsamkeit, nicht aber für eine Folge desjenigen, was eigentlich die Langsamkeit verursacht, angesehen wird.

Achte Frage:

Warum werden die Pferde Lykospades für rasch und muthig gehalten?

Einige behaupteten, daß die Pferde, welche Lykospades 70) heißen, ihren Namen von den

70) Dieß Wort ist zusammengesetzt aus σπαω, ziehen, zerren, und λυκος, welches sowohl einen Wolf als einen Brechzaum bedeutet. Λυκοσπαδες kann also zweierlei heißen, entweder die durch Brechzäume gezogen werden, oder die den Wölfen entrissen worden.

Brechzäumen haben, durch welche man ihre gar zu große Wildheit und Unbändigkeit zu bezähmen sucht. Mein Vater, der bei solchen doppeltsinnigen Benennungen sehr behutsam geht, und immer die treflichsten Pferde gehabt hatte, sagte, daß aus solchen Füllen, die von Wölfen angefallen worden, ihnen aber glücklich entnommen sind, sehr gute und schnelle Pferde würden, und diese nenne man Lykospades. Mehrere gaben ihm hierinn Beifall, aber nun entstand wieder die Frage, wie dieser Zufall die Pferde wohl hitziger und muthiger machen könne? Die mehresten von der Gesellschaft waren der Meinung, ein solcher Fall bringe den Pferden eher Furcht als Muth bei, und sie würden dadurch so scheu und furchtsam, daß sie gleich von jedem Gegenstand erschrecken und ausreissen, eben so wie wilde Thiere, die einmal in Netzen oder Fallen gefangen worden.

Ich sagte hierauf, es sey noch zu untersuchen, ob nicht gerade das Gegentheil von dieser Behauptung statt finde. Denn ein Füllen werde keinesweges dadurch schneller, daß es dem Angriffe wilder Thiere entronnen ist, sondern es würde gewiß nicht haben entfliehen können, wenn es nicht schon rasch und flüchtig gewesen wäre. So sey auch Ulysses nicht erst dadurch, daß er dem Kyklopen entgieng, klug und listig geworden, sondern er sey ihm entgangen, weil er dieses wirklich schon vorher war.

Neun-

Neunte Frage:

Woher kömmt es, daß das Fleisch der von den Wölfen getödteten Schaafe süßer schmeckt, die Wolle aber gern Läuse erzeugt?

Nach diesem fiel die Untersuchung auf die von Wölfen getödteten Schaafe, von denen man sagt, daß ihr Fleisch weit süßer schmecke als anderes, die Wolle aber gern Läuse erzeuge. Was die Süßigkeit betrifft, so schien uns die Erklärung, die mein Schwager Patrokleas gab, nicht ungegründet zu seyn. Er sagte nämlich, der Wolf mache durch seinen Biß das Fleisch weich und schmelzend. Der Hauch dieses Thieres sey so heiß und feurig, daß er selbst die härtesten Knochen im Magen zerschmelze und flüssig mache. Deswegen gehe auch das von Wölfen angebissene Fleisch weit eher in Fäulniß als anderes.

In Absicht der Wolle kamen wir auf den Gedanken, daß sie die Läuse nicht sowohl erzeuge, als vielmehr herbeilocke, indem sie eine gewisse kratzende Härte und Wärme annimmt, welche die Haut aufritzt und also die Schweißlöcher eröffnet. Daß aber die Wolle durch den Biß und Anhauch des Wolfs eine solche Eigenschaft bekommen, und daß dessen Wirkung sich selbst bis auf die Haare des erwürgten Thieres erstrecke, kam uns allerdings sehr wahrscheinlich vor. Dieser Grund erhält auch durch die Erfahrung noch mehr Gewicht. Wir wissen nämlich, daß Jäger und Schlächter die Thiere zu-

wei-

weilen mit einem einzigen Schlage tödten, ſo daß ſie auf der Stelle ohne weitern Athemzug niederfallen; daß ſie aber auch zuweilen die Thiere nur mühſam und nicht ohne viele Wunden erlegen können, und was eben das Sonderbarſte iſt, daß ein auf ſolche Art getödtetes Thier von dem Eiſen, womit es verwundet worden, die Eigenſchaft annimmt, daß es geſchwinde in Fäulniß übergeht, und ſich kaum einen Tag zu halten pflegt, da hingegen das Fleiſch andere Thiere, die keines ſo langſamen Todes geſtorben ſind, dieſe Eigenſchaft nicht hat, ſondern eine ziemliche Zeit friſch bleibt. Daß aber die verſchiedene Art, wie das Thier geſchlachtet und getödtet worden, ſelbſt auf deſſen Haut, Haare und Klauen Einfluß hat, pflegt auch Homer zu bezeugen, wenn er die Haut und die Riemen eines gewaltſam getödteten Stieres rühmt 71). Denn bei Thieren, die nicht durch Krankheit, oder Alter aufgelöſet, ſondern abgeſchlachtet werden, iſt die Haut dicht und feſt; ſind ſie hingegen von Wölfen gebiſſen worden, ſo werden die Klauen ſchwarz, die Haare fallen aus und die Haut iſt mürbe und leicht zu zerreiſſen.

71) Im dritten Buche der Iliade, v. 375.

Zehnte Frage:

Iſt es beſſer, nach Art unſerer Vorfahren einzeln 72), oder nach jetziger Sitte gemeinſchaftlich zu ſpielen?

Da ich die erſte Magiſtratswürde 73) bekleidete, wurden in meinem Hauſe bei Gelegenheit der Opfer ſehr viele Gaſtmahle gehalten, wobei jeder Gaſt ſeine beſondere Schüſſel bekam. Dieß gefiel einigen ungemein, andere hingegen tadelten es als eine unſchickliche und alle geſellſchaftliche Unterhaltung aufhebende Gewohnheit, und glaubten, daß man zugleich mit der Ablegung des Kranzes 74) auch die Tafel nach der jetzt gewöhnlichen Art umformen müßte.

„Wir

72) Die Gewohnheit einzeln zu ſpeiſen, κατ᾽ ἰδίαν δειπνεῖν, beſtand darinn, daß jedem Gaſte ſeine beſondere Schüſſel vorgeſetzt wurde.

73) Im Griechiſchen ἐπώνυμος ἀρχή, die Würde, nach welcher das Jahr benannt und bezeichnet wurde. In Athen, und vermuthlich auch in andern Städten Griechenlands und Aſiens, war es gewöhnlich, das Jahr nach dem Archon, oder der erſten Magiſtratsperſon zu benennen. Bekanntermaßen hatten die Römer in Abſicht der Konſuln, die nämliche Gewohnheit. Plutarch ſagt nicht, wo er dieſe Würde bekleidet hat. Wahrſcheinlicher Weiſe iſt es ſeine Vaterſtadt Chäronea geweſen, wie ſich aus einer Stelle im 6ten Buche der Tiſchreden Fr. 8 ſchlieſſen läßt.

74) Bei einem Opfer trugen alle, die daran Theil nahmen, Kränze, welche dann, ſobald das Opfer vorbei war, wieder abgelegt wurden.

„ Wir laden, ſagte Agias, einander nicht ein,
„ um blos zu eſſen und zu trinken, ſondern um
„ Speiſe und Trank gemeinſchaftlich zu genießen.
„ Aber dieſe Vertheilung der Gerichte in mehrere
„ Portionen hebt alle Gemeinſchaft auf, macht aus
„ Einem Mahle viele Mahle und keinen zum Mit-
„ gaſt des andern, wenn jeder ſein gleichſam auf
„ der Fleiſchbank abgewogenes Stück Fleiſch vor
„ ſich hinſetzt. Was iſt es wohl für ein Unterſchied,
„ ob man jedem Gaſte ſeinen beſondern Becher,
„ ſeine Weinflaſche 75) und ſeinen eigenen Tiſch
„ vorſetzt, ſo wie die Demophontiden 76) dem
„ Oreſtes zu trinken ſollen befohlen haben, ohne
„ ſich um die andern zu bekümmern; oder ob jeder
„ wie jetzt geſchieht, ſein Brod und Fleiſch vor ſich
„ nimmt, und ſo zu ſagen, aus ſeiner eigenen Krippe
„ iſſt? Gewiß kein anderer, als daß wir nicht
„ auch, wie jene, die den Oreſtes bewirtheten,
„ zum Stillſchweigen verpflichtet ſind. Vielleicht
„ fordert auch dieſer Umſtand die Gäſte zum ge-
„ meinſchaftlichen Genuß aller Dinge auf, weil das
„ Geſpräch ſowohl als der Geſang für alle gemein-
„ ſchaftlich iſt, und jeder an dem von der Tänze-
rinn

75) Bei den Gaſtmahlen der Griechen wurden alle Gäſte aus einem gemeinſchaftlichen Krater, einer Art von Terrine, mit Wein bedient, nie aber jedem eine beſondere Flaſche oder Bouteille vorgeſetzt. Ueberdieß pflegte der Becher gewöhnlich reihherum zu gehen.

76) D. h. die Söhne oder die Familie des Demophons, eines alten Königs von Athen. Von der Art, den Muttermörder Oreſtes zu bewirthen, iſt ſchon oben B. 1 der Tiſchreden das nöthige erinnert worden.

„ rinn und Flötenſpielerinn bewirkten Vergnügen
„ gleichen Antheil nimmt. In der Mitte der Tafel
„ ſteht der Krater, ohne an einen beſtimmten Platz
„ gebunden zu ſeyn. Er enthält eine reichliche
„ Quelle freundſchaftlicher Geſinnungen, und hat
„ kein anderes Maas des Genuſſes als den Appe-
„ tit, nicht ſo, wie dieſe äußerſt ungerechte Por-
„ tion von Fleiſch und Brod, die ſich mit dem glei-
„ chen Maaße für Perſonen von ungleichem Appe-
„ tit zu brüſten ſcheint. Denn dieſes iſt für den,
„ der wenig bedarf, zu groß, und für den, der
„ mehr braucht, zu klein. Gewiß mein Freund,
„ ein Arzt würde ſich höchſt lächerlich machen, der
„ allen ſeinen Patienten Arzneien von ganz gleichem
„ Maaß und Gewicht vorſchreiben wollte. Eben ſo
„ verhält ſichs auch mit einem Gaſtgeber, der meh-
„ rere Leute, die nicht gleichen Hunger und Durſt
„ haben, an einen Ort zuſammen bringt, ihnen
„ allen gleiche Portionen vorlegt, und was jedem
„ zu Theil werden ſoll, nicht geometriſch, ſondern
„ arithmetiſch beſtimmt. Wenn wir in ein Wirths-
„ haus gehen, müſſen wir freilich mit einem von
„ der Polizey beſtimmten Maaße vorlieb nehmen;
„ allein zu einem Gaſtmahl bringt jeder ſeinen eige-
„ nen Magen mit, der nicht durch eine gleiche, ſon-
„ dern durch eine hinlängliche Portion angefüllt
„ wird. Anſtatt jene Homeriſche Mahlzeiten 77),

die

77) Sehr oft kömmt beim Homer der Ausdruck vor δαιτες ισαι oder ισαι, gleiche Mahle. Plutarch ſcheint darunter ſolche Mahle zu verſtehen, bei wel-

„ die bei Soldaten und in Lägern gebräuchlich wa-
„ ren, hieher zu verſetzen, wollen wir lieber das
„ menſchenfreundliche Betragen der Alten nachah-
„ men, die nicht blos das Leben und das Haus,
„ ſondern auch das Brod und andere Speiſen mit
„ einander genießen wollten, und jeder Art von Ge-
„ meinſchaft einen hohen Werth beilegten. Weg
„ alſo mit dieſen Mahlzeiten Homers! Sie ſind
„ viel zu hungrig und durſtig, und haben Könige
„ zu Aufſehern, die es noch genauer nehmen als die
„ italieniſchen Gaſtwirthe, ſogar, daß ſie bei Ge-
„ fechten im Angeſicht der Feinde, pünktlich herzu-
„ rechnen wiſſen, wie viel jeder Gaſt bei ihnen
„ getrunken hat 78). Weit beſſer behagen uns die
„ pindariſchen Gaſtmahle, bei welchen Hel-
„ den um die ehrwürdige Tafel ſich ver-
„ miſchen, dadurch nämlich, daß ſie alles ge-
mein-

welchen einem Gaſt wie dem andern eine ganz gleiche Portion zugetheilt wurde. Alle anderen Ausleger nehmen ſie für ſtattliche, herrliche Mahlzeiten, woran gar nichts auszuſetzen iſt.

78) Eine Anſpielung auf die Stelle im 4ten Buche der Iliade v. 257 ff. wo Agamemnon im Streit dem Idomeneus zuruft:

Idomeneus, dich ehr ich vor allen Führern der Griechen,
Dich im Kriege, dich bei jedem Feſte des Heeres,
Und beim Mahle, wo die edelſten Helden der Griechen
In den goldenen Kelchen den rothen Ebrenwein miſchen.
Denn obgleich die übrigen hauptumlockten Achäer
Trinken beſtimmtes Maaß; ſo ſteht dein Becher doch immer
Voll, wie der meine, zu trinken, wenn deinem Herzen gelüſtet.

„ meinſchaftlich mit einander genießen. Dies war
„ eine wirkliche Vermiſchung und Vereinigung, je-
„ nes aber eine Trennung und Zerſtreuung der ver-
„ trauteſten Freunde, da ſie nicht einmal aus einer
„ Schüſſel miteinander eſſen konnten.“

Agias Erklärung fand nicht wenig Beifall, und um deſto mehr lagen einige mir an, ihn zu widerlegen. Ich antwortete ihm daher: Warlich, es darf uns nicht befremden, daß Agias, der einen ſo großen Bauch vor ſich trägt, ſeinen Unwillen über die ihm zugetheilte gleiche Portion ausläßt. Er geſtand ja ſelbſt, daß er zu denjenigen gehöre, die der Gefräßigkeit ergeben ſind. Ein gemeiner Tiſch, ſagt Demokritus, hat keine Gräten 79). Indeſſen ſagt ebenderſelbe auch, daß ein ſolcher Heng vorzüglich den Tod vor dem beſtimmten Ziele uns zuführt. Die Gleichheit, die, nach jener Alten beim

79) Die hier angeführte ſprüchwörtliche Redensart kömmt meines Wiſſens nur in dieſer einzigen Stelle vor, und deswegen läßt ſich der eigentliche Sinn derſelben nicht wohl beſtimmen. Hadrianus Junius ſagt in dem Anhange zu Erasmus Werke über die Sprüchwörter (S. 276 der Basl. Ausgabe v. 1574.) es bedeute, daß gemeine Leute nicht ſo wie die Großen ſchalen und andere unglücklich machen können, aber daß ſie weniger geſchickt ſind, die Gründe anderer zu widerlegen und Spitzfindigkeiten aufzuſuchen. Ricard glaubt, daß Sprüchwort ſey von gefräßigen Leuten gebraucht worden, die nicht warten konnten, bis man ſich zur Tafel ſetzte, ſondern gleich über die ihnen vorſtehenden Schüſſeln herfielen, und was für alle Gäſte beſtimmt war, allein wegaßen.

beim Euripides 80) Staaten mit Staaten und Bundesgenossen mit Bundesgenossen verbindet, ist nirgends so unentbehrlich, wie bei der Gesellschaft der Tafel; sie ist keinesweges neu, oder nach bloßem Gutdünken ohne Noth eingeführt, sondern uralt und sowohl der Natur als den Gesetzen nach nothwendig. Wer aus der gemeinschaftlichen Schüssel zu viel ißt, hat allemal den zum Feind, der dabei zu kurz kömmt, und wie hinter einem schnellsegelnden Schiffe zurückbleiben muß. Das ist doch gewiß kein freundschaftlicher und die Vertraulichkeit befördernder Anfang des Gastmahls, wenn man einander die Speisen vor dem Maule wegnimmt, das Fleisch aus den Händen reißt, oder derbe Rippenstöße giebt. Ein solches Betragen ist unanständig und höhnisch, und endiget sich mehrentheils mit Zänkereien und Schmähungen, nicht allein die Gäste untereinander, sondern auch selbst gegen die Gastgeber und Vorschneider 81). So lange die Mora und Lachesis 82) bei gemeinschaftlichen Gastmahlen und Trinkgelagen die Gleichheit handhabten, war auch jede Unbescheidenheit und Niederträchtigkeit von da verbannt. Ja man nannte die Gastmahle Dätes, die

80) Diese Alte ist Jokaste, Oedipus Gemahlin, Mutter des Polinikes und Eteokles. Die Stelle ist aus Euripides Phönissen, v. 540.

81) Die Schilderung, die uns hier Plutarch von den Gastmahlen der Griechen in seinem Zeitalter giebt, erweckt eben keine gute Idee von denselben.

82) Eine Anspielung auf die griechischen Namen der Parzen. Moira bedeutet für sich einen Theil, eine Portion; Lachesis, die Austheilung nach dem Loose.

die Gäſte Dätymones, und die Vorleger Dätroi, lauter Namen, die vom Austheilen und Zerlegen in gleiche Theile hergenommen ſind 83). Die Lakedämonier nahmen zu Fleiſchaustheilern keine ſchlechte gemeine Leute, ſondern allemal die vornehmſten Männer, ſo daß auch Lyſander in Aſien vom König Ageſilaus zum Vorleger gemacht wurde. Die Austheilungen kamen erſt dann aus der Mode, als der Luxus ſich bei den Gaſtmahlen einſchlich. Denn es gieng nicht wohl an, Confekt, Paſteten, Eingemachtes 84) und die vielen Arten von köſtlichen Brühen und Gerichten zu vertheilen; weil man aber nun einmal der Leckerei und dem Wohlleben ergeben war, ſo mußte man auf die gleiche Theilnehmung Verzicht thun. Ein Beweiß davon iſt, daß noch jetzt bei den Opfern und andern öffentlichen Mahlzeiten jedem ſein beſonderer Theil gegeben wird, um die Simplicität und Reinlichkeit der Alten beizu-

83) Nämlich von δαιειν, theilen, austheilen. Die drei angeführten Wörter kommen häufig beim Homer vor.

84) Im Texte ſteht Πεμματα και καυδιλους και καρυκιας, αλλας τε υποτριμματων παμποικιλους. Πεμματα waren allerlei Kuchenwerk und Confekt; Καυδιλος ein von den Lydiern erfundenes Gericht, das nach Athenäus B. 12 S. 516 aus gekochtem Fleiſch, geriebenem Brod, phrygiſchem Käſe, Oel und fetter Brühe bereitet wurde. Es gab dreierlei Arten deſſelben. Καρυκια rührte ebenfalls von den Lydiern her und war eine Sauce oder Tunke aus Fleiſchbrühe, Blut und verſchiedenen Gewürzen. Υποτριμμα beſtand aus geriebenen Datteln, Honig und mehreren dergleichen Ingredienzien.

zubehalten. Wer alſo die gleiche Austheilung wieder einführt, der trägt auch zur Erhaltung der alten Frugalität bei. Aber, könnte man ſagen, wo Eigenthum ſtatt findet, da hört die Gemeinſchaft auf. Freilich wohl, aber nur in dem Fall, wenn das Eigenthum nicht auf Gleichheit gegründet iſt. Denn nicht der eigenthümliche Beſitz, ſondern die Entwendung des Fremden und die Gierigkeit nach dem, was mehrern gemein iſt, ſind die erſten Quellen der Ungerechtigkeit und Zwietracht. Dieſe zu unterdrücken, ſchreiben die Geſetze dem Eigenthum Maaß und Grenzen vor, und haben daher von der ihnen zukommenden Macht und Gewalt das Gemeinſchaftliche in gleiche Theile zu vertheilen, ihre Benennung erhalten §5). Man verlangt doch nicht vom Gaſtgeber, daß er ſeinen Kranz, ſein Tiſchlager und ſeinen Platz mit jedem Gaſte theile; und wenn einer ſeine Geliebte oder ſeine Sängerin mitbringt, ſo betrachtet man dieſe nie als ein gemeines Gut aller Freunde, damit jener Grundſatz des Anaxagoras §6), daß alle Dinge nur eins ausmachen, in Erfüllung gehe. Wenn nun aber die Zueignung ſolcher Dinge die Gemeinſchaft gar nicht unter-

§5) Die Geſetze heißen im Griechiſchen νομοι, und dieſes Wort wird von νεμειν, theilen, hergeleitet.

§6) Ein berühmter Philoſoph aus Klazomene in Jonien, im fünften Jahrhundert vor Chriſti Geburt. Einer ſeiner Lehrſätze war, daß alle Körper aus Elementen aus Homöomerien, d. i. gleichartigen Theilen entſtanden, folglich einander ganz ähnlich wären, und zuſammen nur eins ausmachten.

unterbricht, auch nicht hindert, daß das vornehmſte und achtungswürdigſte, ich meine Geſpräch, Herumtrinken und Freundſchaftsbezeugung allen gemein bleibe, ſo müſſen wir auch aufhören, die gleichen Portionen und das Loos, den Sohn des Glücks, wie Euripides es nennt, herunter zu machen, das weder dem Reichthum noch der Würde einigen Vorzug ertheilet, ſondern ſich nach bloßem Zufall bald zu dieſem, bald zu jenem wendet; das dem Armen und Geringen einen heitern frohen Muth ertheilt, und noch einige Vorſtellung von Freiheit übrig läßt, den Reichen und Mächtigen hingegen gewöhnt, ſich eine gewiſſe Gleichheit gefallen zu laſſen, und ihn dadurch auf eine ſanfte Art zur Beſcheidenheit zurückführet.

Tiſchreden.

Drittes Buch.

Vorrede.

Der Dichter Simonides, mein theuerſter Soſſius Senecio, ſah einſt bei einem Gaſtmahle einen Fremdling ſitzen, der beſtändig ſchwieg, und ſich mit Niemanden in ein Geſpräch einließ — „Mein Freund, ſagte er zu ihm, wenn du ein „Thor biſt, ſo handelſt du wie ein Weiſer; biſt „du aber ein Weiſer, ſo betrügſt du dich wie ein „Thor.“ Es iſt freilich beſſer, wie Heraklis des ſagt, ſeine Unwiſſenheit zu verbergen; aber dies hält immer ſehr ſchwer in fröhlicher Geſellſchaft und beim Weine.

Welcher den Weiſeſten oft anreizt zum lauten Geſange,
Ihn zum fröhlichen Lachen und Gaukeltanze verleitet,

Und

Und manch Wort ihm entlockt, das beſſer wäre verſchwiegen 1).

In dieſer Stelle giebt der Dichter, meines Erachtens, den Unterſchied zwiſchen Rauſch und Trunkenheit an. Denn Geſang, Lachen und Tanz ſind nur Wirkungen eines mäßigen Rauſches, aber in den Tag hinein zu plaudern, und Dinge zu ſagen, die ſich beſſer verſchweigen ließen, verräth ſchon Trunkenheit und Ueberladung mit Wein. Daher glaubt auch Plato 2) daß der Gemüthszuſtand „ der meiſten Menſchen ſich am beſten beim Weine durchſchauen läßt, und wenn Homer ſagt:

— — — Doch lernten ſie niemals

Einer den andern kennen am Tiſche — — 3)

ſo beweißt er dadurch, daß ihm die Eigenſchaft des Weins, den Charakter zu enthüllen, und zu vielem Sprechen zu reizen, bekannt geweſen iſt. Denn zwiſchen Leuten, die ſtillſchweigend eſſen und trinken, findet keine Bekanntſchaft ſtatt. Aber weil das Trinken zum Sprechen verleitet, und durch die Geſchwätzigkeit viele ſonſt geheime Dinge entdeckt und offenbaret werden, ſo giebt auch das Geſellſchaftliche Trinken am erſten Gelegenheit, einander kennen zu lernen. Mit gutem Grunde könnte man alſo Aeſopen einen Verweis geben und zu ihm ſagen: „Ey, guter Freund, warum ſuchſt du erſt „ Fenſter, durch welche man des andern Gedan-

1) Aus dem 14ten Buche der Odyſſee, v. 464 ff.
2) Im 1ſten Buche von den Geſetzen, nicht weit vom Ende. Th. 8 S. 55 der Zweibrück. Ausgabe.
3) Im 21ſten Buche der Odyſſee, v. 35 f.

„ len erkennen könnte? Der Wein hat ſchon die „ Eigenſchaft uns zu enthüllen und in unſerer „ wahren Geſtalt zu zeigen, da er uns nicht er„ laubt, ſtille zu ſchweigen, ſondern jede Verſtel„ lung, jede Affectation hinwegnimmt, ſobald das „ Geſetz unſer Hofmeiſter, ſich entfernt hat.“ Dem Aeſopus, dem Plato und jedem andern, der den Charakter eines Menſchen erforſchen will, kann der Wein hierbei gute Dienſte leiſten; Leute hingegen, die einander nicht auszuforſchen oder auszuholen brauchen, ſondern nur ſich freundſchaftlich unterhalten wollen, bringen in Geſellſchaften gewöhnlich nur ſolche Aufgaben und Materien vor, welche die Gebrechen der Seele verdecken, deren beſſerm Theile ein gewiſſes Zutrauen einflößen, und den Freund der Wiſſenſchaften in die blumichten Auen oder Wieſen der Gelehrſamkeit hinführen. Deßwegen habe ich denn auch für dich dieſe dritte Dekade von Tiſchreden zuſammengetragen, unter welchen die Frage über die Kränze die erſte Stelle einnimmt.

Erſte Frage:

Darf man beim Trinken Blumenkränze aufſetzen?

Bei einem gewiſſen Gaſtmahl in Athen, das der Tonkünſtler Eratos nach einem den Muſen gebrachten Opfer einer zahlreichen Geſellſchaft gab, fiel die Unterredung unter andern auch auf die Kränze. Da nämlich am Ende der Mahlzeit

Krän-

Kränze von allerhand Art herumgegeben wurden, machte ſich Ammonius 4) über uns luſtig, daß wir uns ſtatt der Lorbeerkränze mit Roſenkränzen ſchmückten. Dieſe wären überhaupt ein kindiſcher Schmuck, und ſchickten ſich mehr für ausgelaſſene Mädchen und Frauen, als für eine Geſellſchaft von Gelehrten und Philoſophen. „Ich wundere mich „nur, ſetzte er hinzu, daß Eraton, der doch „ſonſt allen übertriebenen Verzierungen in der „Muſik feind iſt, und den ſchönen Agathon 5) „deswegen tadelt, daß er zuerſt bei Aufführung „der Myſier das chromatiſche Syſtem 6) in die „Tragödie eingeführt hat, ſeinen Speiſeſaal mit „Blumen von allerhand Farben anfüllet. Er will „vermuthlich unſere Ohren vor den Vergnügun-

4) Dieſer Ammonius war Plutarchs Lehrer. Es iſt ſeiner ſchon öfterer gedacht worden.

5) Ein tragiſcher Dichter aus Athen, ein Zeitgenoſſe des Euripides und Plato. Er war der Weichlichkeit ſehr ergeben, worauf Plutarch durch den Ausdruck ὁ καλὸς, der Schöne vermuthlich anſpielen will. Außer den hier erwähnten Myſern hat er noch mehrere Tragödien geſchrieben, die aber alle bis auf wenige Fragmente verloren gegangen ſind. In dem Hauſe dieſes Agathons wurde das von Plato beſchriebene Sympoſium oder Gaſtmahl gehalten.

6) Chromatiſch nannten die Alten eins ihrer Hauptſyſteme in der Muſik, in welchem die vollkommene Quarte vier Saiten hatte, dergeſtalt geſtimmt, daß die zweite gegen die erſte, und die dritte gegen die zweite Intervalle ausmachten, die etwas kleiner waren, als ein halber Ton; die vierte gegen die dritte aber ein Intervall, das ungefähr mit unſerer kleinen Terze übereinkommt. S. Sulzers Theorie der ſchönen Künſte unter dem Artikel Chromatiſch.

„ gen und Ergötzlichkeiten verschließen, und diese „ durch Augen und Nase, wie durch andere Thü„ ren, der Seele zuführen, und also das, was „ eigentlich nur der Religion gewidmet ist, dem Ver„ gnügen zueignen. Diese Salbe verbreitet doch ge„ wiß einen weit dauerhaftern Wohlgeruch als die „ Blumen, die schon in den Händen der Mädchen, „ die die Kränze binden, verwelken; gleichwohl „ wird sie bei einem Gastmahl von Philosophen „ durchaus nicht zugelassen, weil das durch sie „ gewirkte Vergnügen, weder mit einigem Nutzen „ verbunden, noch auch auf ein natürliches Be„ dürfniß gegründet ist. Wenn Jemand mit zu „ einem Gastmahl von seinem dazu eingeladenen „ Freunde genommen wird, so findet er da nach „ einer löblichen Gewohnheit eine gleich gute Auf„ nahme, wie zum Beispiel Aristodemus, wel„ chen Sokrates mit zu Agathons Gastmahl „ führte 7); wer hingegen für sich selbst hingeht, „ muß sich gefallen lassen, daß man die Thüre vor „ ihm zuschließt. Eben so dürfen auch bei einem „ Schmause nur die von der Natur eingeladenen „ Freuden der Tafel, die sich auf wahre Bedürf„ nisse gründen, zugelassen; alle andere Vergnü„ gungen aber, die sich uneingeladen und ohne hin„ längliche Ursache einstellen, müssen gänzlich ver„ bannet werden.“

Diese

7) Von Agathons Gastmahl ist kurz vorher das nöthige erinnert worden. s. Plato's Sympoßium, Th. 10. S. 169. f.

Diese Erklärung des Ammonius setzte einige junge Leute, die mit seiner Denkungsart unbekannt waren, so sehr in Verwirrung, daß sie ihre Kränze in aller Stille wieder herunternahmen. Allein da ich wußte, daß Ammonius diese Frage blos in der Absicht aufgeworfen hatte, und uns in solchen Untersuchungen zu üben, so wendete ich mich an den Arzt Tryphon: Mein Freund, sagte ich zu ihm, entweder mußt du mit uns diesen schönen von Rosen flammenden Kranz ablegen, oder, wie du sonst immer in unserer Gesellschaft zu thun pflegst, angeben, welche Hülfe die Blumenkränze den Trinkern verschaffen.

„Du, versetzte Eraton, ist es denn so ganz „ausgemacht, daß man bei Tafel kein Vergnü„gen, das nicht seinen Beitrag bezahlt, zulassen, „sondern vielmehr jede Freude verabscheuen muß, „wenn man nicht sogleich von ihr einen Lohn zie„hen kann? Mit allem Recht versagen wir uns „den Gebrauch des Purpurs und der wohlriechen„den Essenzen, da sie eine gesuchte Pracht ver„rathen, und selbst von einem Barbaren trügli„che Gewande und Salben genannt werden 8).

„Aber

8) Dieser Barbar ist der König der langelebenden Aethiopier, welchem Kambyses nach der Eroberung von Aegypten durch einige Gesandten oder vielmehr Kundschafter außer andern Kostbarkeiten einen Purpurmantel und ein Fläschchen mit wohlriechenden Salben überschickte. Nachdem der Aethiopier die Bereitung dieser Dinge sich hatte beschreiben lassen, sagte er zu den Ueberbringern, das Gewand und die Salbe wären eben so trüglich als sie selbst. Umständlicher erzählet diese Begebenheit Herodot im dritten Buche, K. 20 ff.

„ Aber jene natürliche Farben und Wohlgeräche
„ sind einfach, rein und unvermischt; in so ferne
„ sind sie von den Baumfrüchten gar nicht ver-
„ schieden. Sollte es also nicht abgeschmackt seyn,
„ diese Früchte, die uns die Natur verleiht, zu
„ sammlen und deren Säfte zu genießen, die Wohl-
„ gerüche und Farben aber, die uns die Jahres-
„ zeiten darbiethen, wegen der in ihnen liegenden
„ Schönheit und Annehmlichkeit zu verachten,
„ wenn sie nicht noch außerdem einigen Nutzen ge-
„ währen? Denn, meines Erachtens, ist es völ-
„ lig widersprechend, daß die Natur, wie ihr selbst
„ sagt, nichts vergeblich thut, und doch blos zum
„ Vergnügen solche Dinge hervorgebracht haben
„ soll, die ohne sonst einen Nutzen zu haben, nur
„ allein ergötzen können. Noch ein Umstand ist
„ hierbei zu betrachten. Alle aus der Erde wach-
„ senden Bäume sind mit Blättern versehen, theils
„ zu Erhaltung der Früchte, theils damit die Bäu-
„ me, die durch sie wechselsweise erwärmt und
„ erfrischt werden, die Veränderungen der Jahres-
„ zeiten desto leichter aushalten können. Die Blu-
„ me hingegen hat, so lange sie dauert, keinen
„ andern Nutzen, als daß sie uns einen lieblichen
„ Geruch und reizenden Anblick verschafft, indem
„ sie die vortrefflichsten Düfte um sich her verbrei-
„ tet, und eine Mannichfaltigkeit von unnachahm-
„ lichen Farben und Schattirungen zeigt. Daher
„ äußern auch die Pflanzen, wenn sie ihrer Blät-
„ ter beraubt werden, eine Art von Schmerz und
„ Betrübniß, sie bekommen krebsartige Schäden,

„ und

„ und werden durch dieſe Entblöſſung gänzlich ver-
„ unſtaltet. Man muß ſich alſo, wie es ſcheint,
„ nicht nur der Blätter des Lorbeerbaums, nach
„ Empedokles Vorſchrift, enthalten, ſondern
„ auch aller übrigen Bäume ſchonen, und ſich ja
„ nicht durch ihre Verunſtaltung ſchmücken, indem
„ man ſie mit Gewalt und der Natur zuwider
„ ihrer Blätter beraubt. Ganz anders verhält ſichs
„ mit der Abpflückung der Blumen, die einer
„ Weinleſe ſehr gleich kömmt, und nicht den ge-
„ ringſten Schaden verurſacht; ja wenn man ſie
„ nicht zu rechter Zeit abbricht, ſo verwelken ſie
„ und fallen dann von ſelbſt ab. Einige rohe Völ-
„ ker pflegen ſich ſtatt der Wolle mit Thierhäuten
„ zu bedecken; faſt eben ſo handeln diejenigen, die
„ ihre Kränze lieber aus Zweigen als aus Blumen
„ flechten, und alſo von den Pflanzen einen un-
„ natürlichen Gebrauch machen. Das iſt es un-
„ gefähr, was ich zum Behuf der Weiber, welche
„ Kränze verkaufen, zu ſagen habe. Ich bin kein
„ Grammatiker, daß ich auch Gedichte anführen
„ könnte, in welchen ausdrücklich geſagt wird, daß
„ vor Alters die Sieger in den heiligen Spielen mit
„ Blumen bekränzt worden ſind. Nur daß der Re-
„ ſenkranz den Muſen iſt geheiligt geweſen, habe
„ ich, wo ich nicht irre, bei der Sappho gefun-
„ den, indem ſie von einem unwiſſenden und unge-
„ lehrten Frauenzimmer ſagt: Ruhmlos wirſt
„ du im Tode liegen, denn an Pierien[9])

Roſen

9 Pieria, war eine Landſchaft Makedoniens, an den Gren-

„ Rosen hast du keinen Theil. Laßt uns „ nun hören, ob Typhon ein Zeugniß für die „ Blumen aus der Arzneiwissenschaft angeben „ kann.“

Typhon nahm hierauf das Wort: „Ueber „ diese Materie, sagte er, haben schon die Alten „ sehr genaue Beobachtungen gemacht, da ihre Arz„ neikunde größtentheils auf die Pflanzen einge„ schränkt war. Noch gegenwärtig sind einige Be„ weise davon vorhanden. Die Tyrier bringen „ dem Agenorides 10), und die Magnesier dem „ Chiron 11) Erstlinge, weil beide für die ersten „ gehalten werden, die die Arzneiwissenschaft ge„ trieben

Grenzen von Thessalien, die ihrer Annehmlichkeit wegen den Musen geweihet war. Nach dieser Stelle scheint sie besonders an Rosen einen großen Ueberfluß gehabt zu haben.

10) In dem Namen Agenorides, liegt ohne Zweifel eine Verfälschung. Agenorides, d. h. Agenors Sohn, wäre Kadmus, der zur Aufsuchung der von Jupiter entführten Europa ausgeschickt wurde, und, weil er sie nicht fand, sich in Griechenland niederließ und die Stadt Theben erbaute. Sollte dieser gemeint seyn, so müßte im Griechischen stehen: Κάδμος Ἀγηνορίδης. Ueberdies legt keiner der Alten diesem Kadmus eine Kenntniß in der Arzneiwissenschaft bei, so wenig als seinem Vater Agenor, Könige von Tyrus, dessen Name nach Reiskens Vermuthung hier stehen soll.

11) Chiron war der berühmte Centaur, der den Herkules, Achilles und Äskulapius erzog, und letztern besonders, wie Apollodor B. 3. K. 10 erzählt, in der Arzneikunst unterrichtete. Auch Plinius sagt von ihm, daß er zuerst die Heilkräfte der Pflanzen entdeckt habe. — Die Magnesier, Μαγνῆτες, wohnten in Thessalien, und dürfen nicht mit den Einwohnern der Stadt Magnesia in Kleinasien verwechselt werden.

„ trieben haben. Denn es waren nur Wurzeln und „ Kräuter, womit ſie die Kranken heilten. Bak„ chus wurde für einen geſchickten Arzt gehalten, „ nicht allein wegen der Erfindung des Weins, des „ wirkſamſten und wohlſchmeckendſten Arzneimit„ tels, ſondern auch, weil er den Epheu, der in „ Anſehung ſeiner Eigenſchaften dem Wein entge„ gen geſetzt iſt, und durch ſeine Kälte die Trun„ kenheit vertreibt, zu Ehren erhob und die Bak„ chanten lehrte, Epheukränze aufzuſetzen, um ſich „ gegen die ſchädlichen Wirkungen des Weins zu „ ſchützen. Auch einige Namen von Pflanzen geben „ Beweiſe, wie aufmerkſam die Alten in dieſer Sa„ che geweſen ſind. So nannte man den Nußbaum „ Karya 12), weil er ſchwere und einſchläfernde „ Düufte verbreitet, die denjenigen, die ſich darun„ ter lagen, ſehr ſchädlich ſind. Die Narciſſe „ hat ihren Namen daher bekommen, weil ſie eine „ Erſtarrung der Nerven und eine narkotiſche „ Schwerfälligkeit verurſacht 13). Deswegen heißt „ ſie beim Sophokles der uralte Kranz der „ großen Götter, das heißt, der unterirdi„ ſchen Götter. Auch die Raute ſoll von ihrer Ei-

genſchaft

12) Καρυα muß alſo nach dieſer Erklärung von καρος Trägheit, Schläfrigkeit, hergeleitet werden.

13) Ναρκισσος, von ναρκη, die Erſtarrung, Betäubung. Die mythologiſche Herleitung dieſes Namens von dem in ſich ſelbſt verliebten Jüngling Narciſſus iſt aus Ovids Verwandlungen B. 3. v. 345 ff. bekannt.

„ genschaft Peganon 14) genannt worden seyn, „ da sie durch ihre Wärme und Trockenheit den „ Saamen des Menschen verdichtet, und überhaupt „ schwangern Weibern ganz zuwider ist. Wenn „ aber einige glauben, daß die Pflanze Amethy„ stus 15) und der Stein gleiches Namens des„ wegen so benennet worden, weil sie gegen die „ Berauschung vom Wein gute Dienste leisten, so „ irren sie sehr. Beide haben vielmehr den Namen „ von ihrer Farbe und die Blätter der Pflanze se„ hen einem schwachen mit vielem Wasser vermisch„ ten Wein ähnlich, so daß sie ins Matte und Blei„ che fallen.“

„ Man könnte indessen noch eine Menge anderer „ Pflanzen anführen, die alle den Namen von „ ihren Eigenschaften und Wirkungen erhalten ha„ ben; allein jene sind schon hinreichend, die Auf„ merksamkeit und große Erfahrenheit der Alten, „ nach welcher sie sich beim Trunke der Blumen„ kränze bedienten, kenntlich zu machen. Der Wein „ verursacht nämlich dem Menschen alsdann die „ größte Beunruhigung, wenn er ihm zu Kopfe „ steigt, die Gefäße ausdehnt und die Organe der „ Sinne

14) Die Raute heißt nämlich im Griechischen πηγανον, welches Plutarch von πηγνυναι, verdichten, coaguliren, gerinnend machen, herleitet.

15) Das Wort αμεθυστος wird gewöhnlich hergeleitet vom verneinenden α und μεθυ, die Trunkenheit, weil man dem Edelstein sowohl als der Pflanze fälschlich die Kraft zuschrieb, die Trunkenheit zu vertreiben; nach Plutarch aber von μεθυ der Wein.

„ Sinne angreift. In dieſem Falle nun ſind die
„ Ausflüſſe der Blumen von ungemeinem Nutzen
„ und ſchützen gleich einer Mauer den Kopf gegen
„ den Angriff der Trunkenheit. Die hitzigen Blu-
„ men eröffnen auf eine gelinde Art die Schweiß-
„ löcher und verſchaffen den aufſteigenden Dünſten
„ des Weins einen Ausgang, die mäßig kalten hin-
„ gegen treiben die Dünſte durch eine leichte Berüh-
„ rung zurück. Dies thun beſonders die Kränze
„ aus Violen 16) und Roſen; denn beide ſind ad-
„ ſtringirend, und ſtillen durch ihren Wohlgeruch
„ die Kopfſchmerzen. Die Blume des Cyprus 17),
„ der Safran 18) und die Baccharis 19) bringen
„ denen, die etwas zu viel getrunken haben, einen
„ angenehmen Schlaf. Sie haben ſehr ſanfte und
„ linde

16) Ein gleiches ſagt auch Plinius von den Violen B. 21 K. 14 und 76 und von den Roſen, K. 10 und 73.

17) Welche Pflanze Plutarch unter Κυπρος verſtehe, kann ich nicht beſtimmen. Plinius gedenkt B. 12 K. 51 eines im Orient, beſonders in Aegypten wachſenden Baumes dieſes Namens, und vermuthet B. 24 K. 45, daß es derſelbe ſey, der in Italien Liguſtrum hieß. Heinrich Stephanus will für Κυπρος leſen Κυπερος, welches eine Pflanze iſt, die heutiges Tages den Namen Gelgen oder Galant führt, und deren Wurzel in den Apotheken gebraucht wird. Dieſe Vermuthung iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, weil auch Petronius K. 127 das Cyperon mit Roſen und Violen verbindet — Emicuere roſae violaeque et molle cyperon.

18) Vom Safran rühmt Plinius B. 21 K. 31 die Tugend, daß er dem Rauſch und der Trunkenheit widerſteht. vergl. K. 17.

19) Von der Baccharis, oder Bakchar, ſehe man Plinius Naturgeſchichte B. 21 K. 16 und 77.

„ liebliche Ausflüſſe, und heben alle von der Trun-
„ kenheit entſtandene Unordnung und Beſchwerde,
„ ſo daß nach wiederhergeſtellter Ruhe das Be-
„ rauſchende durch ſie geſchwächt und die Ver-
„ dauung befördert wird. Es giebt auch Blumen,
„ deren Geruch nach dem Gehirn in die Höhe ſteigt,
„ die Poren der Empfindungswerkzeuge reiniget,
„ die Feuchtigkeit durch ſeine Wärme ohne alle
„ Heftigkeit und Erſchütterung abſondert, und das
„ von Natur kalte Gehirn erwärmet. Dieß iſt auch
„ wohl die vornehmſte Urſache, warum die Alten
„ Blumenketten, die ſie Hypothymides nenn-
„ ten 20), um den Hals hiengen, und die Bruſt
„ mit den aus Blumen bereiteten Salben beſtri-
„ chen. Alkäus giebt davon ein Zeugniß, wenn
„ er befiehlt die Salbe über ſein Haupt, das ſo
„ viel gelitten hat, und über ſeine graue Bruſt
„ herzugießen. Auf ſolche Art können die wohl-
„ riechenden Dünſte leicht von der Naſe ergriffen
„ und dem Gehirne zugeführt werden. Denn nicht
„ deswegen, weil man glaubte, daß die Seele im
„ Herzen ihr Lager aufgeſchlagen habe, nannte
„ man die um den Hals hängenden Kränze Hy-
„ pothimides — in dem Fall hätte man ſie

„ eher

20) Ὑποθυμίδες (von ὑπὸ unten, und θυμὸς, die Seele) ſollen alſo Kränze bedeuten, deren Geruch von unten nach der Seele, die ihren Sitz im Gehirn hat, hinaufſteigt. Athenäus B. 15. S. 674. gedenkt ebenfalls dieſer Kränze, die man um den Hals zu hängen pflegte, nennt ſie aber ὑποθυμιάδες, von θυμιᾶν, räuchern.

„ die Viehbehälter gepflanzt wird. Die Roſe hat
„ ohne Zweifel den Namen Rhodon daher 24),
„ weil ſie einen ſtarken Strom von Wohlgerüchen
„ von ſich giebt, und deswegen verwelkt ſie auch ſo
„ geſchwinde. Sie beſitzt die Eigenſchaft zu kühlen,
„ ob ſie gleich dem äußern Anſehen nach ſehr feu-
„ rig zu ſeyn ſcheint, und dieß iſt nicht ohne Grund.
„ Denn auf der Oberfläche pflegt ſich immer eine
„ feine Wärme anzuſetzen, die von der Kälte her-
„ ausgetrieben wird.

Zweite Frage:

Ueber den Epheu: ob er von hitziger oder von kalter Natur iſt?

Wir bezeugten dem Tryphon hierüber unſern Beifall; Ammonius aber ſagte lächelnd, er dürfe freilich nicht durch ſeinen Widerſpruch eine ſo bunte und blumichte Rede, wie einen Kranz zerreiſſen — „Aber, ſetzte er hinzu, das kann ich nicht
„ begreifen, wie der Epheu mit hineingepflochten
„ worden, und wie man von ihm ſagen kann, daß
„ er durch ſeine Kälte die Hitze des Weins dämpfe.
„ Er iſt im Gegentheil ſehr hitzig und feurig, ſo daß
„ ſeine Beeren den Wein, dem ſie beigemiſcht wer-
„ den, durch das mitgetheilte Feuer noch berau-
„ ſchender machen, und in dem Körper viele Unru-
„ he erregen. Man ſagt auch, daß eine abgeriſſene

Ranke

24) Von ῥεῖν, fließen oder ῥοος, der Fluß, das Fließen.

„ Ranke deſſelben ſich eben ſo krümmt, wie das
„ Holz am Feuer. Der Schnee, der auf andern
„ Gewächſen oft viele Tage lang liegen bleibt, ver-
„ läßt den Epheu unverzüglich, oder wird vielmehr
„ von deſſen Wärme ſogleich weggeſchmolzen. Den
„ vornehmſten Beweis aber giebt folgender von
„ Theophraſtus erzählte Umſtand. Als Har-
„ palus 25) auf Alexanders Befehl allerhand
„ Bäume aus Griechenland in den Gärten um Ba-
„ bylon anpflanzte, und beſonders wegen des heiſ-
„ ſen und brennenden Klima's buſchichte, dickbelaub-
„ te und ſchattenreiche Bäume unter die übrigen
„ ſetzte, ſo war der Epheu das einzige Gewächs,
„ das ungeachtet aller Mühe und Sorgfalt, die
„ Harpalus anwendete, den Boden nicht ver-
„ tragen konnte. Er gieng aus und verdorrte aus
„ Mangel der gehörigen Temperatur, weil er ſchon
„ für ſich ſelbſt hitzig iſt, und nun noch in ein
„ hitziges Klima verſetzt wurde. Das Uebermaaß
„ verzehrt die Kräfte. Daher begehren ſie das Ent-
„ gegengeſetzte, und ſo liebt das Kalte die Wärme,
„ das Warme aber die Kälte. Aus dieſer Urſache
„ bringen bergichte Gegenden, die dem Schnee und
„ kalten Winden ausgeſetzt ſind, die harzigen, zu
„ Fackeln tauglichen Bäume, beſonders die Kiefer

25) Harpalus war von Alexandern zum Statthalter über Babylonien ernannt worden, gieng aber, während jener mit den Indianern Krieg führte, mit dem größten Theil der in Babylon unter ſeiner Verwahrung befindlichen Schätze durch, und floh nach Griechenland, wo er bald darauf von einem ſeiner Freunde, Namens Thymbron getödtet wurde. ſ. Diodors Bibliothek der Geſchichte. B. 17 K. 108.

„ und Fichte, hervor. Außerdem, mein lieber
„ Typhon, verlieren die Bäume von kalter und
„ froſtiger Natur ihre Blätter, wegen der Schwä-
„ che und des geringen Grades von Wärme, die ſich
„ leicht zuſammenzieht, und die Pflanze ganz ver-
„ läßt; hingegen der Oelbaum, der Lorbeerbaum
„ und die Cypreſſe werden durch ihre Fettigkeit und
„ Wärme immer grünend erhalten, und dies ge-
„ ſchieht denn auch mit dem Epheu. Demnach hat
„ unſer vielgeliebter Bakchus dem Epheu gar
„ nicht als ein Verwahrungsmittel gegen die Trun-
„ kenheit, oder als einen Feind des Weins einge-
„ führt, da er offenbar den Wein eben von der
„ Trunkenheit Methy, und ſich ſelbſt Methy-
„ mnäus 26) genannt hat. Mich dünkt vielmehr,
„ daß er, (ſo wie die Liebhaber des Weins, wenn
„ ſie keinen wahren haben können, ſich mit dem
„ Gerſtentrank behelfen, oder ſich Apfel- und
„ Palmwein verfertigen) auch im Winter gerne
„ Kränze vom Weinſtock haben wollte, und da er
„ dieſen nackend und entblättert fand, mit dem
„ Epheu ſeiner Aehnlichkeit wegen vorlieb nahm.

Denn

26) Μέθυ heißt nämlich, wie ſchon oben erinnert worden, der Wein, und Μέθη, die Trunkenheit. Den Beinamen des Bakchus Μεθυμναῖος wollen einige auch von der Stadt Mitylene in der Inſel Lesbos herleiten; andere von μετὰ mit, und ὕμνος der Lobgeſang, weil Bakchus unter Lobliedern einherzugehen pflegte; nach andern, und unter dieſen Athenäus B. 9 S. 363 von μεθιέναι, nachlaſſen, weil der Wein die Menſchen von Kummer und Sorgen befreiet.

„ Denn die gewundenen und herumkriechenden Ran-
„ken, die geſchmeidigen ohne beſtimmte Ordnung
„ ſitzenden Blätter, beſonders aber die Beren, die
„ einer dichten, noch unreifen, und ſich eben fär-
„ benden Traube gleich ſehen, machen dieſe Pflanze
„ dem Weinſtock ungemein ähnlich. Indeſſen, wenn
„ nun einmal der Epheu wider die Trunkenheit hel-
„ fen ſoll, ſo wollen wir lieber annehmen, daß er
„ dieß durch ſeine Wärme bewirke, die die Schweiß-
„ löcher eröfnet, und die Verkochung des Weines
„ befördert. Auf ſolche Weiſe kann Bakchus,
„ mein lieber Tryphon, dir zu gefallen immer
„ noch ein Arzt bleiben. “

Auf dieſe Aeußerung ſchwieg Tryphon ſtille und ſchien ſich auf eine Antwort zu beſinnen. Eraton aber forderte jeden von uns jüngern auf, entweder den Tryphon in ſeiner Vertheidigung der Kränze zu unterſtützen, oder die Kränze ſelbſt ſogleich abzulegen. Auch Ammonius verſprach, um uns alle Furcht zu benehmen, daß er gegen das, was wir etwa vorbringen würden, weiter nichts einwenden wolle. Auf Tryphons Anliegen nahm ich dann alſo das Wort: Beweiſe zu geben, ſagte ich, daß der Epheu von kalter Natur iſt, liegt nicht mir ob, ſondern dem Tryphon, der ſich dieſer Pflanze, als eines kühlenden und ſtringirenden Mittels häufig bedient. Was aber die angegebenen Gründe betrift, ſo iſt gleich der erſte, daß der dem Wein beigemiſchte Epheu berauſche, gar nicht wahr. Denn die Wirkung, die er auf die Trinkenden macht, kann man nicht ſowohl Trunkenheit, als

Verwirrung oder Verrückung des Verstandes nennen, dergleichen auch das Bilsenkraut und andere solche Pflanzen, welche eine Art von Raserei verursachen, hervorbringen. Auch die Krümmung der Ranken ist grundlos. Ereignisse, die der Natur zuwider sind, dürfen keinesweges den Kräften der Natur zugeschrieben werden. Das Holz selbst krümmt sich nur dann, wann das Feuer die Feuchtigkeiten herauszieht, für sich selbst aber widersteht es mit Gewalt jeder Krümmung und Beugung. Die natürliche Wärme hingegen hat die Eigenschaft, dem Körper Nahrung und Wachsthum zu geben. Ja es ist noch die Frage, ob nicht vielmehr die Neigung des Epheus sich zu krümmen, und das Kriechen auf der Erde ein Beweis von seiner Schwäche und Kälte ist, da er im Wachsthum mehrmalen Widerstand findet und aufgehalten wird, dem Wanderer gleich, der vor Müdigkeit sich oft niedersetzt, und dann weiter fortgeht. Daher muß er sich um andere Pflanzen schlingen und auf diese stützen, weil er selbst unvermögend ist, sich aufrecht zu erhalten und fortzuschreiten, und zwar aus Mangel der Wärme, welche bei den Pflanzen das Emporsteigen bewirket. Der Schnee schmilzt leicht von dem Epheu ab, wegen der Feuchtigkeit seines Blatts. Das Wasser löst den Schnee sogleich auf, und dringt in seine Zwischenräume, da er weiter nichts als eine Masse von vielen kleinen Blasen ist. Daher kömmt es, daß der Schnee in kalten aber dabei feuchten Gegenden eben so geschwinde

ſchwinde wegſchmilzt, als in ſolchen, die von der Sonne beſchienen werden.

Auch das beſtändige Grünen des Epheus, und wie Empedokles ſich ausdrückt, die Beharrlichkeit ſeines Blattes giebt noch keinen Beweis für die Wärme, ſo wenig als das Abfallen der Blätter für die Kälte. Die Myrthe und die Mauerraute 27) gehören nicht unter die hitzigen, ſondern unter die kalten Pflanzen, und bleiben doch immer grün. Einige ſchreiben es der Gleichheit der Temperatur zu, daß die Blätter ſitzen bleiben; Empedokles aber nimmt noch außerdem als Urſache eine gewiſſe Symmetrie der Poren an, welche die Nahrungsſäfte in beſtimmter und gleicher Ordnung hindurchlaſſen, ſo daß ſie immer in hinreichender Menge zufließen. Bei Bäumen hingegen, die ihre Blätter fallen laſſen, geht dieſes nicht an, wegen der Lockerheit der obern und wegen der Dichtheit der untern Poren, wenn nämlich die einen nicht Säfte genug zuſchicken, die andern aber ſie nicht behalten, ſondern das Wenige, welches ſie bekommen, gleich auf einmal wieder ausgießen, gerade ſo, wie es mit gewiſſen abhängigen Gartenbeeten geht. Solche Pflanzen hingegen, die ordentlich befeuchtet werden, genießen einer hinlänglichen und gleichmäßigen Nahrung, und können daher auch beſtändig ihr jugendliches Grün behalten.

27) Oder, wie dieſe Pflanze auch ſonſt heißt, Frauenhaar, im Griechiſchen ἀδιάντον, Franz. Capillaire.

Aber der Epheu, hieß es ferner, konnte doch in Babylon, wo man ihn anpflanzen wollte, nicht gedeihen, ſondern ſtarb wieder aus. Nun warlich, da that dieſer edle Strauch recht wohl daran, daß er, der Klient und Tiſchgenoſſe des Böotiſchen Gottes 28), ſich durchaus nicht unter den Barbaren anſiedeln, noch dem Alexander, der ſich mit jenen Nationen aufs genaueſte verband, nachahmen wollte 29), ſondern ſich auf alle Weiſe gegen die Verſetzung in ein fremdes Land ſträubte. Die Urſache aber war keineswegs ſeine Wärme, vielmehr die Kälte, die ſich mit der entgegengeſetzten Temperatur nicht vertragen konnte. Denn was der Natur einer Sache angemeſſen iſt, bewirkt nicht den Untergang derſelben, ſondern verträgt ſich mit ihr auf das Beſte, ſo wie der Thymian, ob er gleich hitzig iſt, in trockenem Boden ſehr gut fortkömmt. In Babylon aber iſt die Luft ſo heiß und erſtickend, daß viele wohlhabende Leute 30) ſich Schläuche mit Waſſer anfüllen, und auf dieſen der Erfriſchung wegen ſchlafen.

Drit-

28) Der Böotiſche Gott iſt Bakchus oder Dionyſus, weil er in Theben von Semele, Kadmus Tochter geboren, und in Böotien vorzüglich verehret worden.

29) Man vergleiche damit die Abhandlung vom Glück oder der Tapferkeit Alexanders Th. 3 S. 300 u. ff. wo dieß Verfahren Alexanders von einer ganz andern Seite vorgeſtellt wird.

30) Im Texte ſteht πανυσοι, vieleReiſende. Mir ſcheint aber die Lesart πανυσοι weit ſchicklicher zu ſeyn, und daher habe ich ſie in die Ueberſetzung aufgenommen.

Dritte Frage:

Woher kömmt es, daß Frauenspersonen nicht leicht, Greise aber sehr bald trunken werden?

Florus 31) bezeugte hierauf seine Verwunderung, daß Aristoteles in der Abhandlung über die Trunkenheit 32) behauptet, Greise würden sehr geschwinde, Frauenspersonen aber nicht leicht von der Trunkenheit überwältiget, und doch keine Ursache davon angiebt, da es sonst seine Gewohnheit nicht ist, dieses zu unterlassen. Er gab also der ganzen Tischgesellschaft, die aus lauter guten Freunden bestand, diese Materie zu untersuchen auf.

„Der eine Umstand, antwortete ihm Sylla 33), läßt sich sehr leicht aus dem andern „ erklären, und wenn wir nur erst in Ansehung „ der Weiber die wahre Ursache aufgefunden ha„ben, so wird wegen der Greise keine weitläuftige „ Untersuchung nöthig seyn. Beider Temperamen„te sind nämlich einander gerade entgegengesetzt, „ in Absicht der Feuchtigkeit und Trockenheit, der „ Rauhigkeit und Glätte, der Weichheit und Sprö„digkeit.

31) Vermuthlich eben der Metrius oder Matrius Florus, dessen schon oben im 1ſten Buche der Tischreden Fr. 9 gedacht worden.

32) Sie ist nebst vielen andern Werken des Aristoteles verloren gegangen. Diogenes Laert. führt sie in seinem Verzeichniß der aristotelischen Schriften nicht mit an.

33) Dieser Sylla ist auch schon eben im 1ten Buche der Tischreden Fr. 3 mit vorgekommen.

„ digkeit. Was die Weiber betrifft, fuhr er fort, „ ſo halte ich dieſes für die erſte Urſache, daß ſie „ ein feuchtes Temperament haben, welchem auch „ die Zartheit des Fleiſches, die glatte un glän„ zende Haut, und die periodiſche Reinigung zu„ zuſchreiben iſt. Wenn alſo der Wein mit ſo vie„ len Feuchtigkeiten vermiſcht wird, ſo verliert er „ ſeine Stärke und Farbe, und wird dadurch „ ſchwach und wäſſerig. Eine andere Urſache giebt „ Ariſtoteles ſelbſt an die Hand. Er ſagt „ nämlich, daß diejenigen, die viel auf einmal und „ ohne abzuſetzen trinken, — die Alten nannten dies „ Amyſtizein 34) — nicht leicht in Trunkenheit „ verfallen. Denn bei ſolchen verweile ſich der „ Wein nicht lange, ſondern gehe bald und ſchnell „ wieder zum Körper hinaus. Nun ſehen wir „ aber, daß die Weiber gewöhnlich auf dieſe Art „ trinken, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ihr „ Körper wegen des ununterbrochenen Zuges der „ Feuchtigkeiten nach den Ableitungswegen viele „ Poren haben und gleichſam wie ein Gartenland „ mit Canälen durchſchnitten ſeyn müſſe. Wenn „ alſo der Wein in dieſe Canäle kömmt, ſo geht „ er geſchwinde wieder ab, ohne ſich in den „ vorzüglichern Theilen lange aufzuhalten, deren „ gar zu heftige Beunruhigung eben die Trunken„ heit verurſacht.“

„ Ganz

34) Dieß Wort kömmt her von Αμυστις, welches eine Art von Becher war, der um die ganze Tafel herumging, und mit einem Zuge ausgetrunken werden mußte. Horaz B. 1. Od. 36. V. 14. ſchreibt dieſen beſonders den Thrakern zu.

„Ganz anders verhält ſich mit den Greiſen, „welche die ihnen eigenen Feuchtigkeiten ſchon verlo„ren haben, wie ſelbſt ihre Benennung anzuzeigen ſcheint. Man nennt ſie Γέροντες nicht „weil ſie ſich zur Erde hinneigen, ſondern weil „ſie ihrer Conſtitution nach ganz erthärt geworden „ſind 35). Sodann giebt auch die Unbeugſamkeit „und Härte der Glieder, ſo, wie die Raudigkeit „der Haut einen Beweis von der Trockenheit „ihres Temperaments. Wenn ſie alſo viel trin„ken, ſo muß natürlicher Weiſe der Wein von dem „Körper, der durch die Trockniß ganz ſchwamm„icht geworden, eingeſogen werden, und weil er „lange darinn verweilt, groſſe Unruhe und Be„ſchwerlichkeit verurſachen. Das Waſſer fließt „von einem harten und feſten Boden geſchwinde „ab, ohne ihn ſchlämmigt zu machen, in einen „lockern aber dringt es deſto leichter ein. Eben „ſo hat auch der Wein in den Körpern der Greiſe „einen Aufenthalt, weil er von deren Trockenheit „angezogen wird. Außerdem lehrt auch die Er„fahrung, daß ſchon in der Natur der Greiſe ſelbſt „die auffallendſten Symptome der Trunkenheit „liegen, ich meyne das Zittern der Glieder, das „Stammlen der Zunge, die Unmäßigkeit im Re„den, die Reizbarkeit zum Zorn, die Vergeſſen„heit

35) Die gewöhnliche Herleitung des Worts γερόντες iſt, es von κύπτω, die zur Erde ſinken oder ſich neigen. Plutarch aber zieht hier die andere vor, γέροντες ἀπὸ τῆς ξηρότητος oder erdhaft ſind.

„ der und die Verirrung des Verſtandes. Die „ mehreſten dieſer Symptomen ſind Greiſen- auch „ ſchon der vollkommener Geſundheit eigen, und „ bedürfen alſo, um ſich zu zeigen, nur eine ge„ ringe Anreizung oder unbedeutende Bewegung. „ Folglich iſt die Trunkenheit für den Greis nicht „ eine Entſtehung eigener, ſondern eine Verſtär„ kung gemeiner und gewöhnlicher Symptomen. „ Zum Beweiſe dient, daß einem Greiſe nichts „ ähnlicher iſt, als ein trunkener Jüngling."

Vierte Frage:

Haben die Weiber ein kälteres oder ein hitzigeres Temperament als die Männer?

Auf dieſe Erklärung des Cyllä, verſetzte Apollonides, der Taktiker 36), er fände zwar alles, was jener über die Greiſe geſagt hätte, ganz gut und richtig, aber in Abſicht der Weiber ſcheine ihm die deutſchen eigene Kälte ganz überwogen zu ſeyn, welche auch dem hitzigſten Weine ſein Feuer und die Eigenſchaft, im Körper Unruhe zu erregen, benehmen könnte. Man fand dieſes ſehr

36) D. i. der ſich auf die Kriegskunſt, beſonders auf die Stellung der Truppen, oder die Taktik, verſtand und darüber Vorleſungen erklärte. Xylander überſetzt: qui ordinationes militares profitebatur, und nach ihm Ricaut: qui avoit commandé un corps d'infanterie, d. i. ein ehemaliger Officier, womit auch Amyots Ausdruck: ſe disposant, übereinkommt. Aber meines Wiſſens wird τακτικος in dieſem Verſtande nicht gebraucht.

ſehr wahrſcheinlich, aber der Arzt Athryilatus 37) aus Thaſus unterbrach die weitere Unterſuchung, indem er bemerkte, daß einige die Weiber nicht für kalt, ſondern für noch hitziger hielten als die Mannsperſonen, und daß nach andern dem Weine eher Kälte als Hitze zugeſchrieben werden müſſe.

Florus bezeugte hierüber ſeine Verwunderung — „Nun gut, ſagt er, über die Eigenſchaft „des Weins zu reden, überlaſſe ich dieſem hier“ — wobei er auf mich zeugte, weil wir eben einige Tage vorher über dieſe Materie geſprochen hatten — „aber was die Weiber betrift, mein Athryila„tus, ſo kömmt es dir ſelbſt zu, die Beweiſe „von dem hitzigen Temperamente derſelben anzu„geben 38).“

„Den erſten Beweis für das hitzige Tempera„ment der Weiber, verſetzte Athryilatus, nimmt „man von dem Mangel des Bartes her, weil die „Hitze alle abgeſonderten Säfte des Körpers ver„zehrt, die ſonſt, wenn ſie im Ueberfluß vorhan„den ſind, ſich in Haare verwandeln. Den zwei„ten Beweis giebt die Menge des Blutes, das „für

37) Reiſke hält dieſen Namen für ungriechiſch und verdächtig, und will ihn alſo, weil dafür weiter unten in der Baſel. Ausgabe Adverſus ſteht, ihn in Adverſus oder Avitus verändern. Allein dieſer lateiniſche Name paßt ſich gar nicht für einen Griechen aus Thaſus, und deswegen habe ich die gewöhnliche Leſeart beibehalten.

38) Ich finde die Reiſkiſche Vermuthung, daß hier im Texte wegen der Aehnlichkeit der Worte von den Abſchreibern ein ganzer Satz ausgelaſſen worden, ſehr wahrſcheinlich, und habe daher die vorgeſchlagene Ergänzung in die Ueberſetzung aufgenommen.

„ für die Quelle der Wärme im Körper gehalten
„ wird. Die Maſſe des Blutes iſt nämlich bei
„ den Weibern ſo groß, daß es ſie anzünden und
„ verbrennen würde, wenn nicht die vielen und
„ öfterlichen Reinigungen es verhinderten. Drit-
„ tens beweiſet auch die Gewohnheit bei Verbren-
„ nung der Todten, daß die Weiber viel hitziger
„ ſind, als die Mannsperſonen. Die Leichenbeſor-
„ ger legen nämlich, wie man ſagt, immer zehn
„ männliche und einen weiblichen Leichnam ne-
„ beneinander, und verbrennen ſie zuſammen, weil
„ das Fleiſch des letztern etwas fettichtes und eine
„ Art von Harz enthält, wodurch die übrigen Kör-
„ per deſto leichter in Brand gebracht werden. Fer-
„ ner, wenn dasjenige, was zur Zeugung geſchick-
„ ter iſt, einen größern Grad von Hitze beſitzt,
„ und die Mädchen den Trieb zum Beiſchlaf und
„ zur Zeugung eher empfinden, als die Knaben,
„ ſo möchte auch dieſes einen nicht ſchwachen Be-
„ weis für die größere Hitze des weiblichen Ge-
„ ſchlechts abgeben. Ein noch weit wichtigerer
„ aber iſt, daß die Weiber Kälte und Froſt ſehr
„ leicht ertragen. Denn die mehreſten frieren we-
„ niger als die Mannsperſonen und bedürfen über-
„ haupt nur wenige Kleidung.“

„ Deine Behauptung, verſetzte Florus, denke
„ ich auch durch eben dieſe Gründe zu widerlegen.
„ Fürs erſte können Weiber die Kälte beſſer aus-
„ halten, weil gar oft Dinge von einerlei Art kei-
„ nen Einfluß auf einander haben. Sodann ſind
„ ſie eben ihrer Kälte wegen nicht mit einem zur

Zeu-

„ Zeugung geſchickten Saamen verſehen, ſondern
„ geben nur dem vom Manne empfangenen Ma-
„ terie und Nahrung; überdieß hören ſie auch eher
„ auf zu gebähren, als die Männer die Zeugungs-
„ kraft verlieren. Es kann ſeyn, daß ihr Körper
„ leichter brennt als der männliche, aber daran iſt
„ ihr Fett Urſache, und dieſes hält man gerade
„ für den kälteſten Theil des Körpers. So haben
„ auch junge Leute, und die ſich den Leibesübun-
„ gen widmen, immer das wenigſte Fett. Was
„ die monatliche Reinigung betrift, ſo rührt ſie
„ nicht von dem Ueberfluß, ſondern blos von der
„ Verderbniß und der üblen Beſchaffenheit des Blu-
„ tes her. Die rohen und unverdauten Theile deſ-
„ ſelben, die zu ſchwach ſind mit der übrigen
„ Maſſe ſich zu vermiſchen und eine Konſiſtenz
„ im Körper zu bekommen, müſſen nun als ein
„ Auswurf der Natur abgehen, da ſie ganz ab-
„ genutzt, und wegen des geringen Grades von
„ Wärme verderben ſind. Wenigſtens giebt der
„ Umſtand, daß Weiber, die ihre Reinigung ha-
„ ben, gemeiniglich Froſt und Schauer empfinden,
„ einen Beweis ab, daß das abgeſonderte und aus
„ dem Körper gehende Blut kalt und unverdaut
„ iſt. Und wer will wohl den Mangel des Barts
„ für eine Wirkung der Hitze und nicht vielmehr
„ für eine Wirkung der Kälte halten, da man
„ ſieht, daß nur die wärmſten Theile des Körpers
„ mit Haaren bewachſen ſind? Dieſe und andere
„ Dinge von der Art werden durch die Wärme
„ herausgetrieben, welche die Oberfläche aufritzt

„ und erbſſnet. Die Glätte der Haut hingegen „ rühret von der Dichtheit her. Die eine Folge „ der Kälte iſt. Daß die Weiber, mein lieber „ Athrylatus, eine dichtere Haut haben, als „ die Männer, kannſt du leicht von denjenigen er„ fahren, deren Gattinnen ſich mit wohlriechenden „ Eſſenzen oder mit Oel ſalben. Denn wenn ſie „ bei ihnen ſchlafen, werden ſie, auch ohne an ſie „ zu kommen, oder ſie zu berühren, ganz voll von „ der Salbe, weil ihr Körper vermöge ſeiner Wär„ me und Lockerheit dieſe an ſich zieht. Doch „ möchte nun wohl die Frage über die Weiber „ von beiden Seiten zur Genüge unterſucht wor„ den ſeyn —“

Fünfte Frage:

Ob der Wein ſeiner Natur nach kalt iſt?

„ Ich wünſche nunmehr zu hören, was euch 39) „ auf die Meinung gebracht hat, daß der Wein „ ſeiner Natur nach kalt ſey?„ — Alſo meinſt du, verſetzte ich, daß die Unterſuchung dieſes Gegenſtandes nur mir alleine zukomme? — Wem „ denn ſonſt?“ war ſeine Antwort. — Nun gut, ſagte ich. Ich erinnere mich ſchon vor geraumer Zeit eine Abhandlung des Ariſtoteles über dieſe Ma-

39) Alexus fährt fort zu reden, und richtet ſeine Frage an den Arzt Athrylatus und Plutarch, dem er es vorhin beſonders übertragen hatte, dieſe Materie zu unterſuchen.

Materie geleſen zu haben; auch hat Epikur 40) in ſeinem Gaſtmahl davon geſprochen, und was er dort ſagt, läuft, wo ich nicht irre, auf folgendes hinaus. Der Wein iſt nicht für ſich und ſchlechterdings warm, ſondern er enthält in ſich einige Atomen, welche Wärme, und wieder andere, welche Kälte erzeugen. Einige dieſer Atomen verliert er, wenn er in den Körper hineinkömmt, andere hingegen zieht er wieder aus dem Körper an ſich, und richtet ſich dabei immer nach der jedesmaligen Beſchaffenheit des Temperaments und der Natur des Menſchen. Daher kömmt es, daß einige in der Trunkenheit eine Hitze, andere das Gegentheil empfinden.

„Ey, ſagte Florus, dieß führt uns durch „Protagoras Grundſätze gerade zu dem pyrrhoniſchen Skepticismus 41). Auf ſolche Weiſe „braucht man ja nur, wenn über Oel, Milch, „Honig und dergleichen geſprochen wird, ſich mit

40) Das Gaſtmahl oder Symposium des Epikurs wurde ſchon oben in der Vorrede zum 1ſten Buche der Tiſcherden angeführt. Es iſt ſo wie die übrigen Schriften dieſes Philoſophen verlohren gegangen. Auch Ariſtoteles Schrift über die Eigenſchaften des Weins iſt nicht mehr vorhanden.

41) Protagoras einer der älteſten Sophiſten, aus Abdera gebürtig, war um die 84ſte Olympiade am berühmteſten. Einige machen ihn zu einem Schüler des Demokritus, welches aber von Herrn Meiners in der Geſchichte der Wiſſenſchaften Th. 2. S. 174 widerlegt wird. Er nahm zuerſt den Grundſatz an, daß ſich von allen Dingen zwey entgegengeſetzte Urſachen angeben laſſen. In ſofern kann er als der Vorgänger des Philoſophen Pyrrho angeſehen werden, der um das Jahr 350 v. Chr. Geb. lebte, und der Stifter der ſkeptiſchen Sekte war.

„ der Erklärung zu helfen, daß jedes davon durch „ die gegenseitige Vermischung der Bestandtheile „ entstehe, um einer genauen Untersuchung über „ die Natur dieser Dinge auszuweichen. Sage „ uns also lieber, wie du selbst beweisen willst, „ daß der Wein kalt sey.“

Für diesmal antwortete ich nur mit zwei Gründen, weil ich gezwungen bin, ohne Vorbereitung zu reden. Der erste, der mir beifällt, ist aus der Arzneikunst entlehnt. Man giebt nämlich entkräfteten Personen, die wegen Schwäche des Magens tonischer Mittel bedürfen, niemals hitzige Arzneien, sondern man läßt sie Wein trinken, und stellt sie dadurch wieder her. Mit eben diesem Mittel stillt man auch den Durchfall, und die allzustarken Schweiße, weil der Wein, ungleich besser als der Schnee, durch seine erfrischende und anziehende Kraft, die schwächenden Ausleerungen hemmen und die Gefäße stärken kann. Hätte er aber die Eigenschaft, zu erhitzen, so käme es auf eins hinaus, einem schwachen Magen Wein zu geben, oder Feuer an den Schnee zu bringen. Ferner behaupten die mehresten Aerzte, der Schlaf werde durch Abkühlung bewirkt, und die meisten kühlenden Mittel wären auch zugleich schlafmachende Mittel, wie zum Beispiel der Alraun und der Mohnsaft. Aber dieß sind gewaltsame Mittel, die immer zu sehr verstopfen und zusammenpressen; der Wein hingegen kühlt allmählich ab, und stillt die Bewegung auf eine angenehme Art, so daß er von jenen nur in dem Mehr und Weniger verschieden ist. Ueberdieß befördert

fördert die Wärme auch die Fruchtbarkeit, in sofern sie die Säfte flüssig macht, die Lebensgeister stärkt, und eine gewisse zum Beischlaf reizende Kraft mittheilt. Aber diejenigen, die zu viel Wein trinken, werden bald für den Genuß der Liebe stumpf, und die Zeugungskraft bei ihnen so geschwächt, daß ihre Umarmungen wegen der Erkältung und schlechten Beschaffenheit des Saamens, ganz kraftlos und unwirksam bleiben.

Noch mehr, Betrunkene pflegen alle die Wirkungen, die sonst nur die Kälte hervorbringt, in sich zu erfahren, das Zittern, die Schwerfälligkeit, die bleiche Farbe, das Zucken in den Gliedern, das Stammeln der Zunge, die krampfichte Erstarrung der Nerven in den äußersten Theilen. Bei sehr vielen endiget sich das Laster der Trunkenheit mit einer völligen Erschlaffung, sobald der Wein die natürliche Wärme völlig erstickt und ausgelöscht hat. Diese üblen Zufälle bei trunkenen oder berauschten Personen heilt man nun am besten dadurch, daß man den Patienten gleich des Nachts zu Bette bringt und sorgfältig zudeckt, am folgenden Tage aber ihm Bäder, Salben und solche Speisen verordnet, die den Leib nicht noch mehr beunruhigen; sondern die vom Wein zerstreute und aus dem Körper getriebene Wärme wieder zurückrufen.

Indessen, fuhr ich fort, können wir leicht vermittelst solcher Dinge, die in die Augen fallen, gewisse dunkle Aehnlichkeiten und Kräfte entdecken und ausforschen. Aber was die Trunkenheit betrifft, so braucht man nicht weiter zu untersuchen,

worinn sie eigentlich besteht. Denn es ist, dünkt mich, schon vorhin gesagt worden, daß betrunkene Leute den Greisen sehr ähnlich sind. Daher werden auch starke Trinker frühzeitig alt, und die mehresten derselben bekommen lange vor der Zeit Glatzen und graue Haare, lauter Wirkungen, die bei dem Menschen vom Mangel der Wärme zu entstehen scheinen. Der Essig erhält seine Natur und Eigenschaften vom Wein. Nun ist aber unter allen Mitteln, deren man sich zum Löschen bedient, keins, das dem Feuer mehr Widerstand leistet, als eben der Essig, der durch seine übermäßige Kälte die Flamme den Augenblick zu überwältigen und zu tilgen vermag. So sieht man auch, daß die Aerzte unter allen Früchten die weinartigen, wie Aepfel oder Granatäpfel, am liebsten als kühlende Mittel gebrauchen. Selbst aus dem Honig kann man durch Vermischung mit Regen, Wasser oder Schnee eine Art von Wein machen, weil die Kälte, wenn sie die Oberhand gewinnt, die Süssigkeit in die mit ihr verwandte Herbigkeit verwandelt. Haben nicht auch deswegen die Alten dem Bakchus, als Herrn einer erkältenden und eisartigen Substanz, unter den kriechenden Thieren die Schlange und unter den Pflanzen den Epheu geweihet und zugeeignet? Und wollte man etwa dies zu einem Beweise für die Wärme des Weins machen, daß er ein gutes Gegenmittel wider den Schierling ist, wenn er in Menge hinter denselben her getrunken wird: so kehre ich diesen Beweis gerade um, und sage, daß der Schierling, mit Wein ver-

vermiſcht, ein unheilbares Gift wird, und diejenigen, die ihn trinken, mit einemmale tödtet. Folglich muß man dem Wein, weil er dem Schierling widerſteht, nicht mehr Wärme zuſchreiben, als Kälte, weil er deſſen Wirkungen befördert. Denn die tödtende Kraft des Schierlings liegt blos und allein in ſeiner natürlichen Kälte.

Sechſte Frage:

Ueber die ſchicklichſte Zeit zum Beiſchlaf?

Einige junge Leute, die erſt ſeit kurzem die Schriften der alten Philoſophen ſtudierten, hielten ſich ſehr über den Epikur auf, daß er in ſeinem Sympoſium 42) ohne Noth und wider allen Wohlſtand über die zum Beiſchlaf ſchickliche Zeit geſprochen hätte. Es verrathe immer einen hohen Grad von Ausgelaſſenheit, wenn ein alter Mann bei Tafel in Gegenwart junger Leute von dem Genuß der Liebe ſpricht, und eine Unterſuchung anſtellt, ob man vor oder nach Tiſche den Beiſchlaf verrichten müſſe.

Dagegen führten nun einige den Xenophon an, der die Gäſte nach Tiſche ſogleich zu Pferde ſteigen und zur Umarmung ihrer Gattinnen forteilen läßt 43). Allein der Arzt Zopyrus, der Epi-

42) Oder Gaſtmahl, wovon oben bei der 5ten Frage geredet worden.

43) Xenophon erzählt am Ende ſeines Sympoſiums (Kap. 9), die durch geſchickte Tänzer vorgeſtellte Liebe des Bakchus und der Ariadne habe auf die Gäſte

kurs Schriften mit vielem Fleiße studiert hatte, sagte, sie müßten wohl das Symposium von Epikur ohne Aufmerksamkeit gelesen haben. Der Verfasser habe keineswegs diese Frage zum ersten und vornehmsten Gegenstand der Unterredung gemacht, sondern blos nach Tische, da er seine Schüler zum Spazierengehen aufstehen ließ, darüber gesprochen, um ihnen einige gute Lehren zu geben, und sie vor der Wollust zu warnen, weil sie zu allen Zeiten großen Schaden anrichten kann, aber doch denen am meisten nachtheilig wird, die sie gleich nach eingenommener Mahlzeit genießen. „Gesetzt „auch, fuhr er fort, Epikur hätte sich auf diese „Materie vorzüglich eingelassen, sollte denn ein „Philosoph ganz und gar nicht über die Zeit und „Stunde des Beischlafs sprechen dürfen? Oder „wenn es besser ist, dergleichen Vergnügen zu „rechter Zeit und auf eine vernünftige Art zu ge„nießen, und man auch sonst bei andern Gele„genheiten mit Ehren davon sprechen kann, war„um soll denn dies just über Tische und bei einem „Gastmahl unanständig seyn? Im Gegentheil „dünkt mich, man könnte eher einem Philosophen „Vorwürfe machen, der bei Tage in öffentlicher „Schule und in Gegenwart vieler Menschen von „allerhand Alter und Stande, diese Materie ab„handelt. Aber wie kann es in aller Welt schänd„lich

Gäste des Kallias einen solchen Eindruck gemacht, daß die Unverheiratheten schwuren, nächstens Weiber zu nehmen, die Verheiratheten aber sich gleich zu Pferde setzten, und zu ihren Gattinnen eilten.

„ lich seyn, wenn man bei Tische und in Gesell-
„ schaft guter Freunde, wo es ohnehin nothwen-
„ dig ist, eine kalte und langweilige Unterhaltung
„ durch abwechselnde Materien munter zu machen,
„ über die Zeit des Beischlafs nützliche Lehren er-
„ theilt und anhört? Ich für meine Person wür-
„ de es warlich lieber sehen, wenn die unzüchtigen
„ Materien, welche Zeno 44) abhandelte, bei
„ einem Gastmahle oder in einer lustigen Gesell-
„ schaft untersucht worden wären, als daß sie in
„ einem Werke von so wichtigem Inhalte, wie das
„ über den Staat ist, vorkommen."

Die Jünglinge schwiegen nun, über diese Erklärung betroffen, ganz stille. Die übrigen baten jedoch den Zopyrus, daß er ihnen das, was Epikur hierüber gesagt hätte, wiederholen möchte. „Aller einzelen Umstände, antwortete er, kann „ ich mich nicht mehr so genau entsinnen; aber „ ich glaube, daß der Philosoph hauptsächlich die „ heftigen Bewegungen, die der Beischlaf verur-„ sacht, fürchtet, weil dadurch der Körper gar zu „ sehr erschüttert und beunruhiget wird. Ueber-„ haupt versetzt schon der Wein durch seine erschüt-„ ternde und heftig wirkende Kraft den Körper ganz

44) Zeno, von Kittium, der Stifter der stoischen Sekte, hat ein Werk unter dem Titel: Πολιτεια, über den Staat oder über die Staatsverwaltung, geschrieben, welches eine bittere Widerlegung der Bücher des Plato von der Republik, und zugleich verschiedene Untersuchungen über obscure Gegenstände enthielt. Man pflegte deswegen von diesem Werke zu sagen, es sey auf einen Hundeschwanz geschrieben

„ aus dem Stand der Ruhe. Wenn nun demsel-
„ den in solchem Falle keine Erholung durch den
„ Schlaf zu Theil wird, sondern durch den Genuß
„ der Liebe wieder neue Bewegungen hinzukommen,
„ welche das, was die Masse des Körpers noch
„ am meisten verbindet und zusammenhält, vol-
„ lends trennen oder zerreissen, so ist sehr zu be-
„ sorgen, daß endlich der Körper, gleich einem
„ von Grund aus erschütterten Hause, gänzlich
„ zerstöret wird. Auch selbst der Saame hat in
„ diesem Zustande nicht seine gehörige Flüssigkeit,
„ weil alle Gefäße durch die Anfüllung verstopft
„ sind; er muß also mit gewaltsamer Anstrengung,
„ die aber seine Stärke vermindert, losgerissen
„ werden. Deswegen muß man, sagt Epikur,
„ des Beischlafes sich nur dann bedienen, wenn
„ der Körper ruhig ist, und durch die Verdauung
„ der Speisen die Lebensgeister sich überall ver-
„ breitet haben, ehe noch der Körper wieder einer
„ neuen Nahrung bedürftig ist. Dieser Meinung
„ Epikurs, fuhr Zopyrus fort, scheint auch
„ ein aus der Arzneiwissenschaft entlehnter Grund zu
„ statten zu kommen. Bei Tage nämlich, wenn
„ die Verdauung völlig geendiget ist, fühlt man
„ sich gewöhnlich zum Beischlaf zu schwach 45).

„ nach

45) So lautet die Stelle nach der in den Text aufgenommenen Lesart ἀσθενεστέρους. Weit besser aber scheint mir die aus zwei Manuscripten angeführte ἀσθαλεστέρους in den Zusammenhang zu passen, und mit Epikurs Behauptung übereinzustimmen. Nach dieser muß die Stelle heißen: Die Zeit des

„ nach dem Abendeſſen aber iſt der Trieb dazu mit
„ Gefahr verbunden. Denn man kann nicht wiſ-
„ ſen, ob vielleicht, da die Speiſen noch nicht ver-
„ daut ſind, mit der vom Beyſchlaf verurſachten
„ Erſchütterung eine Indigeſtion ſich vereiniget,
„ woraus denn für den Körper ein doppelter Nach-
„ theil entſtehen würde. "

Olympikus nahm nun das Wort: „ Und
„ mir, ſagte er, gefällt vorzüglich jene Aeuſſerung
„ des Pythagoreers Kleinias. Als er nämlich
„ gefragt wurde, wann es am rathſamſten ſey, bei
„ ſeiner Frau zu ſchlafen, ſoll er geantwortet
„ haben: Dann, wann man ſich einmal
„ Schaden thun will. Was Zopyrus ſo
„ eben geſagt hat, finde ich ganz gegründet; aber
„ ich ſehe auch, daß jede andere Zeit in Abſicht
„ dieſer Sache wieder andere Schwierigkeiten und
„ Unbequemlichkeiten hat. Es möchte alſo wohl
„ am beſten ſeyn, dem weiſen Thales nachzu-
„ ahmen, der den Bitten ſeiner Mutter, ſich zu
„ verheyrathen, beſtändig auswich, und anfänglich
„ ſagte: Mutter, es iſt noch nicht Zeit —
„ hernach aber, da er ſeine beſten Jahre zurückge-
„ legt hatte, und ſie ihm aufs neue zuſetzte, zur
„ Antwort gab: Nun iſt es nicht mehr Zeit.
„ Eben ſo muß man ſich auch gegen den Genuß
„ der Liebe verhalten, und beym Schlafengehen
„ ſagen: Jetzt iſt es noch nicht Zeit —

„ beym

des Tages, wann die Speiſen völlig verdaut ſind, iſt weit ſicherer, oder mit weniger Gefahr verbunden. Ich finde, daß auch Ampel dieſe Zeitart vorgezogen hat.

„ beim Aufſtehen aber; Nun iſt es nicht mehr
„ Zeit. “

„ Ey, mein Olympikus, verſetzte Sokla-
„ res, dein Rath ſchickt ſich recht gut für Athle-
„ ten, und riecht noch ganz nach dem Kottabus
„ und den vollen Fleiſchſchüſſeln 46), aber für uns
„ paßt er ganz und gar nicht. Denn hier ſind ei-
„ nige junge Ehemänner mit zugegen, von welchen
„ das Werk der Liebe vollendet werden muß 47).

„ Auch

46) Von den Athleten oder Wettkämpfen iſt es bekannt, daß ihnen der vertraute Umgang mit dem andern Geſchlecht gänzlich unterſagt war, daß ſie aber ſehr ſtarke Portionen Fleiſch zu eſſen bekamen. Beydes ſollte zur Erhaltung und Vermehrung ihrer Leibesſtärke dienen. — Der Kottabus war ein bey den Griechen ſehr beliebtes Spiel. In Potters griechiſcher Archäologie, Th. 2. S. 710. nach der Kambach. Ueberſetzung wird davon folgende Beſchreibung gegeben: „Man ſteckte einen kleinen Stab in die Erde, und legte quer über denſelben einen andern, der gleichſam die Stelle eines Wagebalken vertrat, und an deſſen beyden Enden zwey Schalen angehängt wurden. Unter dieſen ſtanden zwey mit Waſſer angefüllte Becken, und unter dem Waſſer eine eherne Statue, die Manes hieß. Die Spieler nun nahmen ein Gefäß mit Waſſer in die Hand, ſtellten ſich in einer kleinen Entfernung davon hin, und verſuchten, den im Gefäß befindlichen Wein in eine von den Schalen zu bringen, damit ſie, vom Wein angefüllt, niederſinken, und das Haupt der unter dem Waſſer ſtehenden Statue berühren möchte, wodurch ein gewiſſer Schall, κοττάβος genannt, verurſacht wurde. Wer den Wein ſo zu werfen wußte, daß nichts davon auf die Erde floß, und auf welchen Wurf der ſtärkſte Schall erfolgte, der erhielt den Preis, welcher in gewiſſen Arten von Confect, in Küſſen, u. d. g. beſtand. “

47) Eine Anſpielung auf eine Stelle Homers im 11ten Buche der Odyſſee, V. 245.

„ Auch uns selbst hat Venus noch nicht so ganz
„ verabschiedet, sondern wir rufen sie wohl noch
„ in den Hymnen der Götter mit an, und beten zu
„ ihr: Holde Venus, halte du von uns
„ noch lange das Alter zurück! Wir wol-
„ len doch also, wenn es euch beliebt, untersuchen,
„ ob es so ganz recht und anständig, oder vielmehr
„ aller Gerechtigkeit zuwider ist, daß Epikur
„ der Venus die Nacht entziehen will, die sich doch,
„ wie Menander, ein in Liebessachen wohl er-
„ fahrner Mann, versichert, für diese unter allen
„ Gottheiten am besten schickt. Menander
„ dachte dabei vielleicht, daß man des Vergnü-
„ gens der Liebe nur hinter dem Vorhange der
„ Nacht genießen müsse, um ja nicht durch Um-
„ armungen bei Tage die Schaamhaftigkeit von
„ den Augen wegzujagen, oder den Hang zur
„ Wollust durch allzulebhafte und anhaltende Er-
„ innerungen, die die Begierden immer aufs neue
„ anfachen, dreist und unverschämt zu machen.
„ Das Gesicht ist, wie Plato 48) sagt, der
„ schärfste unter allen Sinnen unsers Körpers;
„ daher macht es vermittelst der in der Nähe gese-
„ henen Gegenstände einen starken Eindruck auf
„ die Seele, und erweckt durch die wollüstigen Bil-
„ der immer neue und frische Begierden. Die Nacht
„ hingegen benimmt der Liebe fast alles, was die
„ Wuth der Leidenschaft erregen könnte, sie weiß
„ die Natur auf eine sanfte Art zu beruhigen und
„ ein-

48) Plutarch. Th. 10. S. 329. der Zweybrück. Ausgab.

„ einzuſchläfern, und läßt uns nicht durch das Ge„ ſicht in grobe Ausſchweifungen verfallen. Doch „ dieß bey Seite geſetzt, kann man es wohl billig „ und recht finden, daß ein Mann, der von einem „ Schmauſe luſtig und vergnügt, vielleicht noch „ mit dem Kranze auf dem Haupte, und von köſt„ lichen Salben duftend nach Hauſe kommt, ſei„ ner Frau den Rücken zukehren, ſich ins Bette „ hüllen und einſchlafen, hernach aber ſie bei hel„ lem Tage mitten unter den Geſchäften aus ihrem „ Zimmer, um der Liebe zu pflegen, rufen laſſen, „ oder ſeine Umarmung, wie der Hahn, bis an „ den Morgen verſparen ſoll? Der Abend, mein „ Freund, iſt als das Ende, der Morgen als der „ Anfang der Arbeit zu betrachten. Bei jenem „ führt Bakchus, der Befreyer von Sorgen 49), „ mit der Terpſichore und Thalia 50) den „ Vorſitz; dieſer weckt und führt uns zu der arbeit„ liebenden Minerva und dem auf dem Markte „ geſchäftigen Merkur 51). Daher iſt der Abend „ zum Singen, zum Tanzen und zur Fröhlichkeit „ beſtimmt; für ihn gehören nur

„ Schmauß

49) Bacchus führt nämlich im Griechiſchen den Beynamen Λυσιος, von λυειν, befreyen, weil der Wein vom Kummer und Sorgen befreyet.

50) Terpſichore und Thalia waren zwey von den neun Muſen. Die erſtere hatte Tanz und Reigen, letztere die Freuden der Tafel unter ihrer Aufſicht.

51) Minerva wird von den Griechen Εργανη, die arbeitſame, oder Göttin der Arbeit genannt, weil ſie die Erfinderin der Künſte und Handwerks

„ Schmauß und Reigengeſang, der Flöte liebliche Töne —
„ dem Morgen hingegen ſind eigen das Pochen der
„ Hämmer, das Knirren der Sägen, das frühe
„ Geſchrey der Zolleinnehmer, die Ausrufungen
„ der Gerichtsdiener, die die Partheyen vorladen
„ oder Fürſten und Magiſtratsperſonen auf den
„ Markt begleiten. Alsdann ſind alle Luſtbarkeiten verſchwunden, niemand denkt an Genuß der
„ Liebe oder fröliche Mahle, und ſelbſt der Thyrſisſtab des Bakchus hat keinen Reitz mehr 52),
„ weil nun Geſchäfte und Sorgen wieder eintreten.
„ Auch Homer läßt keinen ſeiner Helden am hellen Tage ſeine Gattin oder ſeine Beyſchläferin
„ beſuchen; nur vom Paris ſagt er 53), daß er
„ aus dem Gefechte entronnen und in den Schooß
„ ſeiner Gemahlin geflüchtet ſey, weil eine ſolche
„ Unenthaltſamkeit bey Tage ſich nicht für einen
„ Mann, wohl aber für einen geilen Ehebrecher
„ ſchickt. “

„ Bey alle dem iſt auch die Meynung Epikurs, daß der Beiſchlaf nach dem Abendeſſen
„ dem Körper mehreren Schaden verurſache, nicht
„ ſo

werker war. Merkur heißt Ἀγοραῖος, in ſo fern ihm Handel und Wandel, und überhaupt die Geſchäfte des Marktes oblagen. — Der folgende Vers iſt aus einem unbekannten, verloren gegangenen Dichter entlehnt.

52) Dieſe Stelle ſcheint ebenfalls aus irgend einem Dichter genommen zu ſeyn.

53) Im dritten Buche der Iliade, V. 447 ff. Man vergleiche damit eine Stelle in der Abhandlung von dem Leſen der Dichter. Th. 1. S. 54.

„ ſo ganz richtig, es wäre denn, daß einer, der „ ſich im Eſſen und im Weine übernommen hat, „ deſſen ſich bediente. In dieſem Falle möchte „ freylich die Sache gefährlich und nachtheilig wer„ den. Allein wenn man im Eſſen mäßig bleibt, „ und vom Weine nur ſo viel zu ſich nimmt, daß „ der Körper erweicht, und die Seele aufgeheitert „ wird, und dann einige Zeit hernach der Liebe ge„ nießt, ſo kann dadurch dem Körper doch eben „ keine große Beunruhigung verurſacht werden, da „ die Seele die Nacht über ruhig bleibt, oder doch „ die Atomen nicht aus ihrem Ruheſtand verſetzt, „ wie Epikur ſagt, um von dem Schaden, der „ der daraus entſpringen ſoll, eine Urſache anzu„ geben. Ruhe und Schlaf wird bald die verlor„ nen Kräfte erſetzen, und das, was ausgeleeret „ worden, wieder anfüllen 54).

„ Aber eine weit größere Vorſicht iſt nothwen„ dig, wenn man der Liebe bei Tage genießt, da„ mit nicht etwa zu der Anſtrengung und Erſchüt„ terung des Körpers noch die Sorgen der Seele, „ und alle die mannichfaltigen Beſchwerlichkeiten „ des Lebens hinzukommen, und den Zuſtand deſ„ ſelben verſchlimmern, weil der Natur keine hin„ längliche Zeit zur Erholung verſtattet wird. „ Denn, mein lieber Freund, wir genießen nicht „ alle jener ungeſtörten Ruhe und Muße, welche „ die Philoſophie dem Epikur verſchaffte. Auf

„ jeden

54) Dieſe ganze Stelle iſt ſo corrupt und mangelhaft, daß ich mich größtentheils mit Rathen habe behelfen müſſen. Auch im folgenden kommen noch einige Lücken vor.

„ jeden von uns wartet täglich eine Menge Müh-
„ ſeligkeiten, wir haben alle ohne Ausnahme mit
„ Kümmer und Sorgen zu kämpfen, und alſo kann
„ es auf keinen Fall gut oder zuträglich ſeyn, den
„ hierdurch ſchon ermüdeten Körper noch den aus-
„ gelaſſenen Freuden der Liebe zu übergeben. Im-
„ merhin mag auch Epikur die Wonne und Se-
„ ligkeit der Götter darin ſetzen, daß ſie ſich um un-
„ ſere Angelegenheiten gar nicht bekümmern. Wir
„ aber müſſen, den Geſetzen unſers Vaterlandes ge-
„ horſam, uns ſorgfältig hüten, daß wir nicht die
„ Tempel der Götter beſuchen, oder Opferhand-
„ lungen verrichten, wenn wir eben erſt von der
„ Umarmung eines Weibes kommen. Daher iſt
„ es am beſten, die Nacht und den Schlaf dazwi-
„ ſchen zu ſetzen, und dann nach einem hinlängli-
„ chen Zwiſchenraum wieder rein, gleichſam neu
„ gebohren, und wie Demokritus ſagt, mit
„ ganz neuen Gedanken aufzuſtehen.“

Siebente Frage.

Warum pflegt der Moſt gar nicht zu berauſchen?

In Athen opfert man am eilften Tage des Monats Anthesterien 55) die Erſtlinge des Weins, und nennt dieſen Tag Pithögia 56) Vor Alters goſſen

55) Der atheniſche Monat Anthesterion ſtimmt gröſtentheils mit unſerm Februar überein.

56) D. h. die Faßöffnung, von πίθος das Faß, und

gossen die Athener, wie es scheint, vor dem Trinken etwas Wein zum Trankopfer aus, und beteten dabei, daß der Gebrauch dieses Saftes für sie unschädlich und heilsam werden möchte. Bei uns 57) heißt dieser Monat Prostaterius, und am sechsten Tage desselben ist es Sitte, dem guten Genius zu opfern und nach dem Westwinde den Wein zu kosten. Der Westwind nämlich setzt den Wein, mehr als die übrigen Winde in Bewegung und befördert sein Abziehen; daher glaubt man, daß der Wein, der von ihm nicht betroffen werden, sich sehr lange halten kann. Mein Vater brachte also auch, der Gewohnheit gemäß, dieses Opfer; und da nach Tische einige junge Leute, die mit mir die Philosophie studierten, den aufgetragenen Wein lobten, gab er ihnen die Frage zu untersuchen auf, warum der Most gar nicht trunken mache?

Den mehresten kam dieser Umstand seltsam und unglaublich vor; endlich aber sagte Agiaö, alles süße sey überhaupt widerstehend und sättige bald. Deswegen trinke nicht leicht Jemand so viel Most, daß er davon trunken werden könnte. Denn wenn erst der Durst gelöscht worden, so werde auch der Appetit sogleich durch den widrigen Geschmack un-

ter-

und ὀργια, eröffnen. Daß war eigentlich der erste Tag von dem Feste Anthesteria, das dem Bacchus zu Ehren gefeiert wurde, und drey Tage hintereinander dauerte. Der zweyte Tag hieß Choes und der dritte Chytroi.

57) Nämlich in Chäronea, oder überhaupt in Böotien, dem Vaterlande Plutarchs.

zerdrückt. Auch Homer müſſe ſehr gut, daß zwiſchen ſüß und lieblich ein großer Unterſchied ſey, und ſage zum Beiſpiel:

— — — Da gab ihnen Aphrodite
Friſchen Käſe, und ſüßen Honig und lieblichen Weine 58).

Der Wein ſey im Anfange ſüß, werde aber hernach durchs Alter lieblich, wenn ihm durch die Verkochung etwas herbes mitgetheilt worden.

Ariſtäneus von Nikäa 59) ſagte, er erinnere ſich in einigen Büchern geleſen zu haben, daß ſüßer — 60) unter den Wein gemiſcht, die Trunkenheit vertreibe. Einige Aerzte gäben auch Perſonen, die zu viel getrunken haben, den Rath, vorm Schlafengehen ein in Honig getauchtes Stück Brod zu eſſen. Wenn alſo Süßigkeiten dem Weine ſeine Kraft benehmen, ſo ſey es auch ganz natürlich, daß junger Wein, ehe er ſeine Süßigkeit verlohren hat, nicht berauſchen kann.

Wir wunderten uns nicht wenig über den Scharfſinn dieſer jungen Leute, die, ohne ſich an das,

58) Im 10ten Buche der Odyſſee. V. 69.

59) Dieſer Ariſtäneus darf nicht verwechſelt werden mit dem Schriftſteller gleiches Namens, der ums J. Chr. 200 in einem Erdbeben zu Nikäa in Bithynien umkam, und von dem wir noch zwey Bücher Liebesbriefe übrig haben.

60) Im Griechiſchen iſt hier ohne Zweifel durch Verſehen der Abſchreiber ein Wort ausgelaſſen worden. Meidias will ſagen, Käſe und Honig [illegible] Wein hinzu ſetzen. Mit dem letztern ſtimmt auch Amyot überein. Aber nach meinem Bedünken will ſich das eine ſo wenig als das andere hierher ſchicken.

was ihnen in der Nähe lag, zu halten, ganz eigene Erklärungen anzugeben wußten. Die näher liegenden Gründe, die ſich von Jedem leicht auffinden laſſen, ſind theils die Schwere des Weines, die, wie Ariſtoteles ſagt, geſchwinde durch die Eingegoſſe hindurch dringt, theils die Menge von Luft und Waſſer, die noch mit dem Weine verbunden iſt. Die zuſammengepreßten Luftheile verfliegen ſogleich, die wäſſerichten aber haben die Eigenſchaft den Wein zu ſchwächen, ſo daß dieſer erſt durch das Alter, wenn alle wäſſerichten Theile ausgeſtoßen worden, ſeine Stärke bekommt. Daher wird der Wein dem Maaß nach geringer, aber an Kraft deſto ſtärker.

Achte Frage.

Warum ſind ganz trunkene Perſonen weniger außer ſich als halb trunkene?

„ Da wir nun einmal, ſagte mein Vater, den „ Ariſtoteles bekommen haben, ſo wollen wir „ auch noch einen beſondern Umſtand in Anſehung „ halbtrunkener 61) Perſonen unterſuchen. Denn „ ſo ſcharfſinnig auch ſonſt dieſer Philoſoph in „ Auflöſung dergleichen Fragen iſt, ſo ſcheint er „ doch bei dieſer eben nicht die genaueſte Erklärung „ zu

61) Plutarch bedienet ſich des Worts ἀνεμβόλιμος, von ἀνεμ, was oben iſt, und βολὴ, die Bruſt, gleichſam ſolche, bei denen die Dünſte des Weins nur bis eben an die Bruſt, aber noch nicht bis in den Kopf geſtiegen ſind.

„ſ zu geben. Er ſagt nämlich 62), wo ich nicht
„ irre, bei Nüchternen beurtheile der Verſtand die
„ Gegenſtände richtig und gut, bei ganz Trunke-
„ nen ſey alle Empfindung verſchwunden, und bei
„ Halbtrunkenen habe die Einbildungskraft noch
„ ihre Stärke, die Ueberlegungskraft aber ſey in
„ Unordnung gebracht. Daher urtheilen ſie zwar,
„ urtheilen aber gewöhnlich falſch, weil ſie nur der
„ Einbildung folgen. Was dünkt euch nun von
„ dieſem Umſtande? “

Je mehr ich die Sache, gab ich zur Antwort, bei mir ſelbſt überlege, deſto mehr ſcheint mir der angegebene Grund zur Erklärung hinreichend zu ſeyn. Indeſſen wenn du die Sache noch genauer beſtimmt wiſſen willſt, ſo überlege erſtlich, ob nicht die Urſachen dieſer Verſchiedenheit in dem Körper ſelbſt geſucht werden müſſen. Bei Halbtrunkenen iſt nur die Vernunft in Unordnung gebracht, und der Körper, der noch nicht ganz untergetaucht iſt, befindet ſich im Stande, ihren Begierden zu dienen. Iſt er aber überwältigt und zu Boden gedrückt, ſo verliert er alle Kräfte, und kann nicht mehr den Willen der Seele vollbringen. Denn in dieſem Zuſtande iſt er zu jeder Handlung unfähig. Halbtrunkene hingegen haben bei ihren Verrichtungen den Körper zum Gehülfen, und daher unterſcheiden ſie ſich nicht durch einen größern Grad von Unvernunft, ſondern durch mehrere Stärke und Thätigkeit.

62) In den Problemen Sect. 3 Fr. 2.

Betrachtet man die Sache von einer andern Seite, so läßt sich gar wohl annehmen, daß der Wein nach Verhältniß der genossenen Menge mannichfaltige und mit einander abwechselnde Wirkungen äussert. Ein mäßiges Feuer verhärtet den Thon und verwandelt ihn in Stein; ist es aber zu heftig, so wird er geschmolzen und in Fluß gebracht. Ingleichen pflegt der Anfang des Frühlings gemeiniglich hitzige Fieber zu erregen; aber diese lassen dann bei zunehmender Wärme wieder nach und hören endlich ganz auf. Sollte man nun nicht auch sagen können, daß zwar der Wein seiner Natur nach erst die Vernunft in Unordnung bringe, daß er aber auch, wenn er in Uebermaaß getrunken wird, diese unordentlichen Bewegungen wieder unterdrücke und aufhören lasse? Die Nießwurz äussert ihre purgirende Kraft zuerst dadurch, daß sie den Körper heftig angreift; wird sie in zu geringer Menge gegeben, so greift sie auch an, aber ohne zu purgiren. Schlafmittel, in zu kleiner Dose genommen, verursachen bei manchen unruhige Bewegungen; nimmt man mehr davon, so geben sie einen guten Schlaf. Also ist es wahrscheinlich, daß auch die Betäubung der Halbtrunkenen, wenn sie den höchsten Grad erreicht hat, allmählich wieder nachläßt, und daß der Wein selbst hierzu beiträgt. Er erregt erst den Körper, wenn er in Uebermaaß getrunken wird, er unterdrückt aber auch wieder die erregten Bewegungen der Seele. So wie der Klaggesang und die Bäre bei Leichenbegängnissen im Anfange die Leidenschaft erregt, und

Thränen

Thränen hervorlockt, herauſch aber, wenn die Seele bis zum Mitleid gerührt iſt, die Traurigkeit nach und nach wieder wegnimmt; eben ſo wirſt du auch finden, daß der Wein die erſt von ihm ſelbſt verurſachte Hitze und Bewegung wieder dämpft, und die Vernunft in Ordnung bringt, ſo daß ſie bei zunehmender Trunkenheit immer mehr zur Ruhe gelangt.

Neunte Frage.

Warum trinkt man zu fünf oder drey, nicht zu vier Theilen? *)

Kaum hatte ich geendiget, als Ariſtion nach ſeiner Gewohnheit mit Lauter Stimme rief: „So „iſt denn nun auf einmal wieder dem ſchicklichſten „und populäreſten Weinmaaße der Zutritt zu unſern „Gaſtmahlen verſtattet worden, von welchen es „eine gewiſſe zur Mode gewordene Nüchternheit, „wie ein Tyrann, lange genug verbannt hat. „Muſikkenner, die die Accorde der Leyer zu beſtimmen wiſſen, ſagen, das Verhältniß 2 : 3 „gebe die Quinte, und das Verhältniß 1 : 2 die „Octave; hingegen die Quarte, der übelklingendſte „Accord unter allen, beſtehe in dem Verhältniß „3 : 4. Auf gleiche Weiſe haben nun auch dieje„nigen, die ſich auf die Harmonik des Bakchus „verſtehen, drey Accorde des Weines zum Waſ-

63) Die Rede iſt hier von der Miſchung des Weins, wie viel Theile Waſſer zum Wein genommen werden müſſen, damit er weder zu ſtark noch zu ſchwach iſt und zum täglichen Trank gebraucht werden kann.

„ ſer ausfündig gemacht, nämlich die Quinte, die
„ Terze und die Quarte, und führen daher immer
„ die Regel im Munde: Man trinke zu fünf
„ fen oder zu dreyen, nicht zu vieren.
„ Denn Fünf beſteht in dem Verhältniß 2 : 3,
„ wenn zu zwey Theilen Wein drey Theile Waſſer
„ gemiſcht werden. Drey hat das doppelte Ver-
„ hältniß 1 : 2, wenn zwey Theile Waſſer zu ei-
„ nem Theile Wein kommen. Aber Vier iſt,
„ wenn man zu einem Theile Wein drey Theile Waſ-
„ ſer gießt, und dieß iſt das Verhältniß 3 : 4 —
„ wahrlich eine ſehr nüchterne und kraftloſe Miſ-
„ ſchung, die ſich recht gut für die wohlweiſen
„ Rathsherren im Prytaneum 64) oder für manche
„ Dialektiker, die mit runzlichter Stirne über ihren
„ Syllogismen brüten, ſchicken mag. Von den
„ beiden andern Miſchungen pflegt die eine, wo
„ zwey Theile Waſſer zu einem Theile Wein kom-
„ men, eben jene heftige Erhitzung hervorzubrin-
„ gen, und uns in den Zuſtand der halben Trun-
„ kenheit zu verſetzen. Sie iſt es, die

„ Der Seele nie berührte Saiten rührt —

„ da ſie weder den Menſchen ganz nüchtern blei-
„ ben läßt, noch auch den Verſtand ganz in den
„ Wein verſenkt. Aber die dritte Art der Miſchung,

„ zwey

64) Das Prytaneum war ein öffentliches Gebäude faſt in allen griechiſchen Städten, nach unſerer Art zu reden, ein Stadthaus oder Rathhaus, worinn nicht allein der Veſta zu Ehren ein heiliges Feuer unterhalten, ſondern auch Gerichte und obrigkeitliche Verſammlungen gehalten, und überdieß Magiſtratsperſonen und andere verdiente Männer auf öffentliche Koſten geſpeiſet wurden.

„ zwey Theile Wein zu drey Theilen Waſſer, iſt „ die harmoniſchſte unter allen. Dieſe wiegt den „ Menſchen in einen ſanften Schlaf, läßt ihn alle „ Sorgen vergeſſen, und gleicht einem gut gepflüg„ ten Acker, der, wie Heſiodus ſagt 65), den „ Landmann mit reichem Segen erfreut, und ſei„ nen Kindern frohes Gedeihen giebt. Denn nur „ dieſe iſt es, die alle tobende und unordentliche „ Leidenſchaften in uns beſänftiget, und über die „ Seele eine tiefe Ruhe verbreitet. “

Gegen dieſe Erklärung Ariſtions fand Niemand etwas einzuwenden, weil man wohl einſah, daß er nur geſcherzt hatte. Ich hieß ihn alſo einen Becher nehmen, und wie auf einer Leyer die ſo geprieſene harmoniſche Miſchung ſtimmen. Der Bediente näherte ſich auch, und wollte ihm den Wein einſchenken. Aber er weigerte ſich und ſagte lachend, er verſtehe ſich blos auf die Theorie der Muſik, mit den Inſtrumenten könne er nicht überein kommen. Mein Vater ſagte bei dieſer Gelegenheit noch, die Alten hätten dem Jupiter nur zwey Ammen, Ide und Adraſtea 66), der Juno eine, die Euböa, und dem Apollo gleichfalls zwey, die Alethea und Koryphalea, gegeben;

65) In den Werken und Tagen, V. 462.

66) Ide und Adraſtea waren Nymphen und Töchter des Meliſſeus. S. Apollodors Bibliothek, B. 1. K. 1. Euböa war eine Tochter des Flußgottes Aſterion und wurde nebſt ihren Schweſtern Alexia und Proſymna der Juno zur Amme oder Wärterin gegeben. S. Pauſanias Beſchreibung von Griechenland, B. 2. K. 17. Von den beiden Wärterinnen des Apollo habe ich ſonſt nirgends etwas gefunden.

Bakchus allein hätte darum mehrere erhalten, weil man dieſen Gott nur dann zähmen und vernünftiger machen könne, wenn er durch mehrere Maaße der Nymphen 67) gemildert und gebeſſert worden.

Zehnte Frage.

Warum geräth das Fleiſch beim Mondſchein eher als beim Sonnenſchein in Fäulniß?

Euthydemus von Sunium 68) ließ einſt bei einem Gaſtmahl, das er uns gab, ein ungeheures wildes Schwein auftragen. Da alle Anweſenden ſich über deſſen Größe verwunderten, ſagte er, es ſey ihm ein noch weit größeres im Herbeiſchaffen unterwegs vom Mondſchein verdorben worden, und er könne die Urſache davon gar nicht ergründen, weil doch aller Wahrſcheinlichkeit nach die Sonne wegen ihrer größern Wärme das Fleiſch eher in Fäulniß bringen müſſe als der Mond. „Dieſer „Umſtand, verſetzte Saturnus, iſt noch lange „nicht ſo wunderbar, als das, was die Jäger zu „thun pflegen. Wenn ſie nämlich ein wildes „Schwein

67) Bakchus oder Dionyſius wurde gleich nach ſeiner Geburt den Nymphen in Nyſa in Arabien zur Erziehung übergeben. S. Diodors Bibliothek, B. 3. K. 63. Durch die hier gebrauchte Allegorie will Plutarch ſagen, daß der Wein mit mehrern Theilen Waſſer vermiſcht werden müſſe, wenn er trinkbar und unſchädlich werden ſoll.

68) Sunium war ein Vorgebirge und Flecken an der äuſſerſten Spitze von Attika. S. Chandlers Reiſen in Griechenland. S. 11.

„ Schwein oder einen Hirſch erlegt haben, und aus
„ einer entlegenen Gegend in die Stadt ſchicken
„ müſſen, ſo ſchlagen ſie einen ehernen Nagel in
„ den Körper, um das Fleiſch gegen die Fäulniß
„ zu verwahren. “

Als wir abgeſpeiſt hatten, und Euthydemus dieſer Materie aufs neue Erwähnung that, ſagte der Arzt Moſchion, die Fäulniß ſey eine Schmelzung und Zerfließung des Fleiſches, welches ſich durch die Verweſung in eine Feuchtigkeit auflöſe. Alles was in Fäulniß übergeht, werde zuvor durchfeuchtet. Jede ſanfte und gemäßigte Wärme ſetze dieſe Feuchtigkeiten in Bewegung und befördere die Auflöſung; hingegen durch eine übermäßige und feurige Wärme werde das Fleiſch nur ausgetrocknet. „ Hieraus nun, ſetzte er hinzu, läßt ſich jene Frage leicht erklären. Der ſanft erwärmende Mond
„ macht die Körper feucht, aber die Sonne zieht
„ vielmehr durch ihre Glut alle Feuchtigkeiten aus
„ den Körpern heraus. In dieſer Rückſicht ſpricht
„ auch Archilochus 69) ganz der Natur gemäß:

„ Des Hundsſterns heißer Strahl wird, fürcht,
ich, viele bald
„ Von ihnen dörren —

„ Noch deutlicher aber drückt ſich Homer aus,
„ wenn er von Hektors Leichnam ſagt, Apollo
„ habe ihn mit einem ſchwarzen Gewölke umhüllt,
„ —

69) Ein alter lyriſcher Dichter, aus Paros gebürtig, der Erfinder des jambiſchen Gedichts. Er lebte um das Jahr 690 vor Chr. Geb. Seine Gedichte ſind bis auf einige Fragmente verlohren gegangen.

„ — — — — daß nicht die Hitze der Sonne
„ Mächte dören ſein Fleiſch an allen Gliedern
und Nerven 70).

„ Aber weit ſchwächer und unwirkſamer ſind die
„ Strahlen, die der Mond von ſich giebt. Denn

„ Zur Reife kömmt durch ihn die ſchwarze
Traube nicht —

„ wie ſchon der Dichter Jon 71) geſagt hat.

Hierauf nahm ich ſelbſt das Wort: Dieß alles, ſagte ich, iſt ganz gut und richtig; nur darinn ſcheint mir ſehr gefehlt zu ſeyn, daß man die Haupturſache in der Stärke und dem größern Grad der Wärme ſuchen will. Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß die Sonne im Winter weniger wärmt, und dennoch das Fleiſch im Sommer weit eher in Fäulniß bringt? Sie müßte ja gerade das Gegentheil thun, wenn Fäulniß durch eine gemäßigte Wärme entſtände; ſo aber pflegt ſie das Fleiſch deſto ſchneller zu verderben, je größer der Grad der Hitze iſt. Alſo kann auch nicht der Mond durch die Schwäche oder den gänzlichen Mangel der Wärme todte Körper in Fäulniß ſetzen; dieſe Wirkung muß man vielmehr einer beſondern Eigenſchaft der von ihm herkommenden Ausflüſſe zuſchreiben. Daß nicht jedes Warme eine und eben dieſelbe Beſchaffenheit hat, die

70) Im 23ten Buche der Iliade. V. 190.

71) Ein tragiſcher Dichter aus der Inſel Chius. Er lebte kurz nach dem Aeſchylus um die 82te Olympiade. Von ſeinen Tragödien ſind keine bis auf unſere Zeiten gekommen.

die nur durch das Mehr oder Weniger verschieden ist, sondern daß die Wirkungen des Feuers sehr mannichfaltig und einander gar nicht ähnlich sind, kann man schon aus den gemeinsten und alltäglichsten Dingen ersehen. So bringen Goldschmidte durch die von Spreu gemachte Flamme das Gold in Fluß. Aerzte bedienen sich zu ihren Arzneien, die durch Kochen bereitet werden, des Feuers von Weinreben. Das von Tamarisken ist, wie es scheint, besonders dienlich, das Glas zu schmelzen und zu bearbeiten. Zur Erwärmung des Körpers schickt sich vorzüglich das Holz vom Oelbaum, aber zum Heitzen der Bäder taugt es durchaus nicht, weil es an dem Getäfel und an der Grundlage großen Schaden verursacht. Daher pflegen auch vorsichtige Bauherren 72) bei Verpachtung der öffentlichen Bäder die Bedingung zu machen, daß man nicht das Holz vom Oelbaum zum Heizen brauchen, und eben so wenig Treſpen in den Heizofen werfen soll, weil die davon aufsteigenden Dämpfe den Badenden Schwindel und Kopfschmerzen machen.

Demnach darf man sich gar nicht wundern, daß auch die Ausflüsse des Mondes von den Ausflüssen der Sonne ganz verschieden sind, da die letztern eine austrocknende Kraft besitzen, erstere aber die Feuchtigkeiten der Körper aufzulösen pflegen.

72) Im Griechischen Αγορανομοι, eben die, welche bei den Römern Aediles hießen, und außer andern Geschäften auch die Unterhaltung und Ausbesserung der öffentlichen Gebäude zu besorgen hatten.

gen. Dieß wissen auch schon die Kinderwärterinnen, und nehmen sich daher sorgfältig in Acht, die Kinder gegen den Mond zu halten, weil sie, gleich dem grünen Holze, voller Feuchtigkeiten sind, und also leicht Krämpfe und Verzuckungen bekommen könnten. Ueberdieß sieht man, daß Leute, die im Mondschein geschlafen haben, nur mit vieler Mühe sich aufrichten und am ganzen Körper gleichsam gelähmt und erstarrt sind. Denn die vom Mond ausgedehnte Feuchtigkeiten verursachen im Körper eine gewisse Schwerfadigkeit. Man sagt auch, daß der Mond, wenn er in vollem Lichte ist, zur Erleichterung der Geburt sehr viel beitrage, und durch Nachlassung der Feuchtigkeiten die Geburtsschmerzen vermindere. Deswegen hat man vermuthlich der Diana, die keine andere als der Mond selbst ist, die Beinamen Locheia und Eileithyia 73) gegeben. So sagt Timotheus 74) ausdrücklich:

Beim

73) Der Beiname Λοχεια kommt her von Λοχευειν, Kreißen, mit Gebährden umgehen, und bedeutet also eine, die in Kindsnöthen Beistand leistet. Ειλειθυια, wird gewöhnlich abgeleitet von ελευθειν, kommen, und heißt in so fern eine, die den Gebährenden zu Hülfe eilet.

74) Ein tragischer und dithyrambischer Dichter, aus Miletus gebürtig. Er lebte zu gleicher Zeit mit Euripides und hat unter andern eine Tragödie geschrieben Σεμελης ωδις, die Niederkunft der Semele, aus welcher das hier angeführte Fragment genommen zu seyn scheint.

Beim blauen Sternenpol! beim Monde, deſſen Schein
Befördert die Geburt!

Selbſt bei lebloſen Körpern iſt die Einwirkung des Mondes ſehr ſichtbar. Die Zimmerleute verwerfen das im Vollmond gefällte Holz, weil es ſeiner vielen Feuchtigkeiten wegen zu weich, und zur Fäulniß geneigt iſt. Die Bauern eilen, ihren Weitzen im Abnehmen des Monds von der Tenne wegzuſchaffen 75), damit er durch die Trockenheit ſich deſto länger halten ſoll; Getreide, das im Vollmond eingebracht worden, iſt durch die Feuchtigkeiten zu ſehr erweicht, und alſo dem Verderben ausgeſetzt. Ferner ſoll auch im Vollmond das Mehl ſich beſſer ſäuren laſſen. Denn die Fermentation iſt als eine Art von Fäulniß anzuſehen; folglich iſt auch dann ein wenig Sauerteig ſchon hinreichend, die ganze Maſſe zu verdünnen, und ihr denſelben Grad von Gährung mitzutheilen. Alſo geht auch mit dem faulenden Fleiſche nichts anders vor, als daß es, wenn die Lebensgeiſter, die es bisher zuſammenhielten, verſchwunden ſind, verdünnt und in Feuchtigkeiten aufgelöſt wird. Ein gleiches geſchieht, wie die Erfahrung lehrt, mit der Luft, welche im Vollmond immer den reichlichſten Thau fallen läßt, weil ſie dann am meiſten verdünnt wird. Darauf zielt auch wohl der Liederdichter Alkman 76), wenn er den Thau eine Toch-

75) Bekanntlich wurde bei den Alten das Getreide auf einer auf freiem Felde angelegten Tenne gedroſchen.

76) S. oben S. 104, wo von dieſem Dichter das Nöthige erinnert worden.

Tochter Jupiters und der Mondgöttin nennt — „ Was irgend, sagt er, Erfa, Jupiters und „ Selene's Tochter, ernährt.“ Solchergestalt finden sich überall Zeugnisse, daß das Mondlicht die Eigenschaft besitze, Körper zu erweichen, und deren Feuchtigkeiten zu entwickeln.

Was den ehernen Nagel betrifft, der das Fleisch eines todten Körpers, in den er geschlagen wird, vor der Fäulniß bewahren soll, so scheint er etwas adstringirendes in sich zu enthalten. Schon die Aerzte bedienen sich in ähnlichen Fällen des Grünspans als eines Arzneimittels, und man erzählt, daß der Aufenthalt in Erzgruben für kranke Augen sehr zuträglich sey und den Verlust der Augenwimper wieder ersetze, weil der zarte Staub, der vom Erze abgeht, und sich unvermerkt an die Augenlieder ansetzt, den Zufluß der Feuchtigkeiten hemmt, und deren Quelle verstopfet. In dieser Rücksicht soll auch Homer das Erz männerstärkend und hellschimmernd 77) genannt haben. Aristo-

77) Der erste Ausdruck, im Griechischen ανδρεις (von αν wohl und ανηρ der Mann) kömmt vor im 13. Buche der Odyssee v. 19., wo Hr. Voß ihn übersetzt: mit männerehrendem Erze. Ich habe dafür männerstärkend gesetzt, um dem Gedanken Plutarchs näher zu kommen. Ueber den andern Ausdruck: ναρφι oder ναρφη sind die Ausleger Homers nicht einig. Einige leiten ihn ab vom verneinenden νη und οπτω, sehen, und erklären ihn durch schimmernd, blinkend, die Augen blendend, andere durch helltönend, klingend. Nach Plutarchs Absicht aber müßte er bedeu-

Ariſtoteles verſichert, daß die Wunden von ehernen, Spießen und Degen weniger ſchmerzen und leichter zu heilen ſind, als die von eiſernen Waffen, weil das Erz eine gewiſſe Arzneikraft enthält und dieſe auch gleich in der Wunde zurückläßt. So viel iſt aber ausgemacht, daß das, was adſtringirt und heilt, in ſeinen Wirkungen demjenigen, was Verderben und Fäulniß verurſacht, gerade entgegengeſetzt iſt. Indeſſen könnte man auch ſagen, daß der Nagel durch die im Fleiſche gemachte Oeffnung die Feuchtigkeiten an ſich zieht, weil allemal ein Zufluß der Säfte nach dem leidenden Theile entſteht. Ueberdieß ſoll auch um dieſen Ort herum ſich gemeiniglich ein Fleck oder eine Art von Beule zeigen; und ſo iſt es denn ganz natürlich, daß das übrige Fleiſch unverſehrt bleibt, da alle verdorbene Säfte ſich dorthin zuſammenziehen.

bedeuten: das Geſicht ſtärkend, den Augen wohlthätig. Er kömmt vor im 2ten Buche der Iliade v. 578, auch im 24ſten Buche der Odyſſee v. 466, 499.

Tiſchreden.

Viertes Buch.

Vorrede.

Wenn Polybius, mein beſter Soſſius Senekio, dem Scipio Afrikanus 1) den Rath ertheilt, den Markt, wo er mit den Angelegenheiten der Bürger beſchäftiget wäre, nicht eher zu verlaſſen, bevor er ſich Jemanden zum Freunde gemacht hätte, ſo darf man dieß freilich nicht, im ſtrengſten und genaueſten Sinne, von einer beſtändigen und unwandelbaren Freundſchaft, ſondern nur im allgemeinen von Zuneigung und Wohlwollen verſtehen, ſo wie Diäarchus 2) glaubte, daß man zwar

1) Hier iſt der jüngere Scipio Afrikanus, mit dem Zunamen Aemilianus gemeint, der die Stadt Karthago zerſtört, und auf dieſem Feldzuge den Geſchichtſchreiber Polybius zum Begleiter gehabt hat. Man vergleiche oben Th. 2, S. 272.

2) Ein berühmter Philoſoph und Geſchichtſchreiber, Ariſtoteles Schüler, aus Meſſana in Sicilien gebürtig. Er hat mehrere hiſtoriſche und geographiſche, bei den Alten ſehr geſchätzte Werke geſchrieben, die aber bis auf wenige Bruchſtücke verloren gegangen ſind.

zwar alle Menschen sich geneigt, aber nur die Rechtschaffenen zu Freunden machen müsse. Denn wahre Freundschaft läßt sich nicht anders als durch Länge der Zeit und durch Tugend erreichen; bloße Zuneigung hingegen kann schon durch gegenseitige Bedürfnisse, durch Gespräche und Scherze zwischen Geschäftsmännern hervorgebracht werden, zumal wenn dem allen noch zu rechter Zeit ein gefälliges und liebreiches Betragen zu Hülfe kommt. Indessen gebe ich dir zu überlegen, ob sich jener Rath nicht eben so gut auf ein Gastmahl als auf den Markt sollte anwenden lassen, in so ferne nämlich, daß man vom Gastmahl nicht eher weggehen darf, bis man sich die Gewogenheit und Freundschaft eines der mitanwesenden Gäste erworben hat. Auf den Markt geht man ja nur um seiner Angelegenheiten und Bedürfnisse willen; aber zum Gastmahl kommen vernünftige Leute eben sowohl in der Absicht sich neue Freunde zu machen, als die alten die man schon hat, zu belästigen. So niederträchtig und unanständig es also seyn würde, etwas einstecken und mitnehmen zu wollen, so rühmlich und angenehm ist es dagegen, beim Weggehen die Zahl seiner Freunde vermehrt zu haben. Wer dieses aus der Acht läßt, bringt sich selbst um den Vortheil und das Vergnügen, das ihm die Gesellschaft gewähren wollte, und zeigt beim Weggehen, daß er ein Gast nur dem Bauche, nicht der Seele nach, gewesen ist. Man kömmt zum Gastmahl nicht blos in der Absicht, um Speisen, Wein und Confekt mit den andern Gästen zu theilen, sondern

auch um der Gespräche, der Scherze und jener zuvorkommenden Höflichkeit, die sich in Zuneigung und Wohlwollen endiget, gemeinschaftlich zu genießen. Bei den Uebungen der Ringer ist Sand und Staub nothwendig, damit sie einander umfassen und umschlingen können; eben so giebt auch der Wein, mit Gespräch und Unterredung vermischt, die schönste Gelegenheit, Freunde zu fassen und festzuhalten. Denn die Unterredung ist es eben, die zum Behuf des Weins die Höflichkeit und Artigkeit gleichsam durch Canäle aus dem Körper in die Seele hinüberleitet und demselben mittheilt. Außerdem zieht der Wein umsonst im Körper herum, und bewirkt weiter nichts als eine Anfüllung der Gefäße. So wie nun der Marmor dem geschmolzenen Eisen durch Abkühlung seine gar zu große Weichheit und Flüssigkeit benimmt, es härtet und geschickt macht, eine Form anzunehmen; eben so läßt auch die Unterredung bei Tische die Trinker vom Wein nicht ganz fortgerissen werden, sondern thut ihrer Ausgelassenheit Einhalt, und paaret das Vergnügen mit einem aufgeräumten menschenfreundlichen und gefälligen Wesen, wenn man nur die durch den Wein ganz weich und aller Eindrücke der Freundschaft empfänglich gemachten Gäste geschickt zu behandeln weiß.

Erſte Frage:

Iſt eine vielfache Nahrung beſſer zu verdauen als eine einfache?

Die erſte Stelle in dieſem vierten Zehend der über Tiſche gehaltenen Unterredungen ſoll die Frage über die Mannichfaltigkeit der Speiſen einnehmen. Wir hatten uns nämlich zur Feier des Feſtes Elaphebolia nach Hyampolis 3) begeben, und wurden bei dieſer Gelegenheit vom Arzt Philon auf das prächtigſte bewirthet. Da er über Tiſche bemerkte, daß Philinus mit ſeinem noch kleinen Sohne eitel Brod aß, und ſonſt nichts verlangte, rief er: „Nun warlich, da trifft das Sprüchwort recht „ein, ſie ſtritten auf ſteinigtem Boden „und mochten doch keinen Stein aufhe„ben.“ 4) Mit dieſen Worten ſprang er von

3) Hyampolis in Phokis war eine Stadt am Fuße des Berges Parnaſſus. Von dem hier erwähnten Feſte Elaphebolia, ſ. oben B 3 S. 8. Es wurde der Diana zu Ehren gefeiert.

4) Dieſes Sprüchwort wurde nach Eraſmus (chil. 1. Cent. 2. 96.) von denjenigen gebraucht, die entweder aus Trägheit oder aus verkehrter Meinung eine Sache, die ſie in Händen und in ihrer Gewalt haben, ſich nicht zu Nutze machen. Eigentlich iſt es aus einer Art von Räthſel genommen, das uns Athenäus aufbehalten hat, B. 10 S. 457 und alſo lautet:

Πυρ ανδρες δεκα ναυσι κατεδραμον εις ενα χωρον.
Εν δε λιθοις εμαχοντο, λιθον δ' ουκ ην ανελεσθαι,
Διψη δ' εξωλλυντο, υδωρ δ' υπηρχε γενειον.

„Zünf

ſeinem Lager auf, um ihnen etwas zum Brode zu holen. Nach einer ziemlich langen Zeit kam er wieder, und brachte ihnen einige trockne Feigen und ein Stück Käſe. Da ſiehe, ſagte ich zu ihm, ſo geht es gemeiniglich, wenn man überflüſſige und koſtbare Dinge anſchafft. Man vergißt darüber das Nothwendige und Nützliche ſo ſehr, daß man daran Mangel leidet. „Ich hatte freilich nicht daran „ gedacht, verſetzte Philon, daß uns Philinus „ in ſeinem Sohne einen zweyten Zoroaſter 5) „ aufzieht, der, wie man ſagt, ſein ganzes Leben „ hindurch keine andere Speiſe oder Getränke als „ bloße Milch zu ſich genommen hat. Doch mag „ wohl dieſer Philoſoph die beſagte Lebensart erſt „ nach einer mit ihm vorgegangenen Veränderung „ angefangen haben; aber dem unſrigen hier giebt „ dieſer Chiron 6) gleich von Geburt an eine „Erzie-

„ Fünf Männer liefen mit zehn Schiffen nach Einem „ Ort. Sie ſtritten in Steinen, und mochten doch „ keinen Stein aufheben; ſie ſtarben vor Durſt, ob„ gleich das Waſſer bis über das Kinn reichte.“ Man ſehe über dieſes Räthſel Caſaubonus Commentar zum Athenäus B. 10 K. 22.

5) Im Texte ſtehet der Name Ζωασστρος, welchen Reiſke, weil er nicht griechiſch iſt, in Ζωστρατος verwandelt wiſſen will. Allein die richtige Lesart Ζωροαστρης iſt uns in zweien Manuſcripten aufbehalten worden, und ich habe ſie nach Ampot und Ricard ohne Bedenken aufgenommen. Zoroaſter oder Zerdusht iſt der bekannte orientaliſche Philoſoph, Stifter der Religion der Perſer, der wahrſcheinlicher Weiſe etwa 500 Jahre vor Chr. Geb. gelebt hat.

6) Chiron oder Cheiron iſt der bekannte Centaur, von dem die Mythologie ſagt, daß er den ſeiner Aufſicht

„ Erziehung, die Achilles ſeiner ganz entgegenge-
„ ſetzt iſt, indem er ihn an lauter blutloſe und milde
„ Nahrungsmittel gewöhnt, und dadurch die Be-
„ hauptung einiger Leute, daß man wie die Cicaden
„ von Luft und Thau leben könne, zu beſtätigen
„ ſcheint.“

„Ey, verſetzte Philinus, wir haben gar
„ nichts davon gewußt, daß wir heute, wie zu
„ Ariſtoteles Zeiten, Hekatomphonia 7) feiren
„ ſollen; wir hätten uns ſonſt gewiß einfache und
„ geſunde Speiſen als Gegengifte wider dieſe köſt-
„ lichen und verführeriſchen Gerichte mitgebracht,
„ zumal da wir oft gehöret haben, daß einfache
„ Speiſen nicht nur leichter zu ſchaffen, ſondern
„ auch leichter zu verdauen ſind, als die vielfa-
„ chen.“ Markion wendete ſich hierauf an Phi-
lon: „ Warlich, ſagte er, Philinus verei-
„ telt dir die ganze Zubereitung, indem er die Gä-
„ ſte in Furcht ſetzt und vom Genuſſe abſchreckt.
„ Wenn du mir aber gute Worte giebſt, ſo will
„ ich es bei ihnen in deinem Namen verbürgen,

Aufſicht übergebenen Achilles mit dem Mark von Löwen, wilden Schweinen und andern kraftvollen Thieren groß gezogen habe.

7) Hekatomphonia (von ἑκατον, hundert, und φονος, der Mord) war bei den Meſſeniern ein feierliches Opfer, das nur derjenige bringen konnte, der hundert Feinde mit eigener Hand erlegt hatte. Ariſtomenes, der bekannte Anführer der Meſſenier im Kriege mit den Lakedämoniern, ſoll dieſes Opfer dreimal gebracht haben. S. Pauſanias B. 4. K. 19. Plutarch deutet damit auf die Pracht des von Philon veranſtalteten Gaſtmahls.

„ daß eine gemischte und vielfache Nahrung sich „ besser verdauen läßt, als eine einfache, und sie „ sollen dir alle ohne Furcht von dem, was auf„ getragen ist, essen.“

Philon bat den Markion, dieses zu thun. Als wir hierauf mit dem Essen fertig waren, lagen wir dem Philinus an, daß er doch nun mit seiner Klage gegen die vielfachen Speisen auftreten möchte. „Was ich vorhin behauptete, sagte er, „ gehört nicht mir zu, sondern dem Philon selbst. „ Er sagt uns ja bei allen Gelegenheiten, erstlich „ daß die wilden Thiere eine ganz simple und ein„ förmige Nahrung genießen, und deswegen viel „ gesünder sind, als die Menschen; daß hingegen „ die, welche man in Ställen eingeschlossen füt„ tert, häufigen Krankheiten unterworfen sind, „ und oft an Unverdaulichkeit leiden, weil sie eine „ gemischte und durch Kunst bereitete Nahrung „ bekommen. Zweytens, sagt er, ist noch nie ein „ Arzt so verwegen oder neuerungssüchtig gewesen, „ daß er einem Patienten am hitzigen Fieber eine „ vielfache Nahrung gereicht hätte; vielmehr schreibt „ man in solchem Falle nur einfache Speisen ohne „ Fett vor, die sich am besten verdauen lassen. „ Jede Speise muß doch durch die in den Einge„ weiden liegenden Kräfte gehörig verarbeitet und „ in Nahrungssaft verwandelt werden. Einfache „ Farben greifen das, was man hineintaucht, am „ besten an, und das geruchloseste Oel wird am „ geschwindesten zur wohlriechenden Salbe gemacht. „ Eben so läßt sich auch eine ungemischte und ein„förmi-

„förmige Speiſe am leichteſten durch die Ver„dauung verarbeiten. Aber ſo vielerlei und man„nichfaltige Eigenſchaften, die noch dazu einander „gerade entgegengeſetzt ſind, gerathen leicht durch „den ſogenſeitigen Kampf in Verderbniß, und „kommen, gleich dem vermiſchten zuſammenge„laufenen Geſindel in einer Republik, nie zu ei„nem ruhigen und gleichförmigen Zuſtand, weil „jede mit dem, was ihr angemeſſen iſt, ſich zu „vereinigen ſtrebt, und dagegen die Verbindung „mit allem fremdartigen vermeidet.“

„Einen einleuchtenden Beweis hievon giebt „uns der Wein. Man ſagt nämlich, daß der „Genuß verſchiedener Sorten von Wein ſehr leicht „trunken mache. Die Trunkenheit aber kann man „als eine Unverdaulichkeit des Weins betrachten. „Daher hüten ſich Trinker ſorgfältig vor gemiſch„tem Wein, und die ihn miſchen, thun es ſo „heimlich als möglich, weil ſie nur die Abſicht „haben, andere zu tücken. Denn jede Verände„rung, jede Ungleichheit iſt vermögend, den Men„ſchen aus ſeinem natürlichen Zuſtande zu verſez„zen. Aus dieſer Urſache thun auch wohl die „Tonkünſtler ſo behutſam, wenn ſie viele Saiten „auf einmal berühren müſſen, obgleich ſonſt kein „anderes Unglück daraus entſteht, als daß man „vielerlei Töne untereinander zu hören bekömmt. „Faſt möchte ich noch ſagen, daß man ſich eher „durch widerſprechende Reden, Glauben und Ver„ſtand verſchaffen, als Speiſen von entgegengeſez„ten Eigenſchaften verdauen kann; allein weil

„ man dies vielleicht für Scherz nehmen möchte, so
„ will ich es bei Seite setzen, und wieder auf Phi-
„ lons Grundsätze zurückkommen.“

„Wir hören ihn oft sagen, daß die Unverdau-
„ lichkeit auf den Eigenschaften der Speise beruhe.
„ Also muß ein so vielfaches Gemengsel schädlich
„ seyn, weil es diesen ungewöhnliche Eigenschaf-
„ ten mittheilt, und daher ist es nothwendig, daß
„ ein jeder durch die Erfahrung die seiner Natur
„ angemessenen Nahrungsmittel kennen lerne, und
„ sich mit deren Genuß begnüge. Gesetzt aber,
„ es wäre keine Speise an und vor sich unverdau-
„ lich, sondern nur die Menge derselben verursache
„ te Schaden und Verderben, so müssen wir, nach
„ meinem Bedünken, um desto mehr diese gemischte
„ ten und mannichfaltigen Speisen vermeiden, wo-
„ mit uns der Koch des Philon durch eine Kunst,
„ die der seines Herrn so ganz zuwider ist, alle,
„ weil vergiftet hat, indem er vermittelst der Neu-
„ heit und Abwechselung der Gerichte unsern Ap-
„ petit immer von frischem erweckte, so daß er
„ von einem zum andern unaufhaltsam fortgehen,
„ und zuletzt alle Schranken der Mäßigkeit und
„ Genügsamkeit überschreiten mußte; gleich jenem
„ Zögling der Hypsipyle 8), der aus kindischer

„Unter-

8) Hypsipyle war Königin in der Insel Lemnos, und hatte, da die Lemnierinnen alle Mannspersonen in der Insel umbrachten, ihren Vater Thoas heimlich erhalten. Deswegen wurde sie von den übrigen Weibern zur Sklavin verkauft, und kam auf solche Art zum Lykurg, König von Nemea, der ihr seinen Sohn Opheltes, nachher Archemo-

rus

„ Unerſättlichkeit mit groſſem Vergnügen immer
„ eine Blume nach der andern abpflückte, bis er
„ endlich den gröſten Theil der Wieſe ſeines
„ Schmucks beraubt hatte.“

„ Hierbei muß ich auch noch jener Ermahnung
„ des Sokrates gedenken, ſich vor ſolchen Spei-
„ ſen in Acht zu nehmen, die uns, ohne daß wir
„ Hunger haben, zum Eſſen reizen 9); womit er
„ ſagen wollte, daß man ſich vor weiter nichts,
„ als vor der Mannichfaltigkeit und Abwechſelung
„ der Speiſen zu fürchten und in Acht zu nehmen
„ habe. Denn die Abwechſelung iſt es eben, die
„ bei den Beluſtigungen der Augen und Ohren,
„ bei der Liebe und bei allen Arten von Spielen
„ und Zeitvertreib den Genuß über das Bedürfniß
„ ausdehnt, und durch den Ueberfluß den Begier-
„ den immer neue Nahrung verſchafft. Hingegen
„ bei ſimpeln und einförmigen Vergnügungen iſt
„ der Zauber nie ſo groß, daß er uns über die
„ Grenzen der Natur hinausführen könnte. Ueber-
„ haupt glaube ich, daß man eher dem Tonkünſt-
„ ler die Anpreiſung vieler untereinander vermen-
„ gter Töne, oder dem Exercitienmeiſter 10) das

„ Erbe-

zu6 genannt, zur Erziehung empfohlen. ſ. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 9. und B. 3 K. 6 — Das hier angeführte iſt ohne Zweifel aus Euripides verlohrner Tragödie Hypſipyle entlehnt. ſ. die Abhandlung von der Menge der Freunde, Th. 4 S. 302.

9) S. Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates. B. 1 K. 3 §. 6.

10) Im Griechiſchen Αγωνιστης. ſ. den vierten Band dieſer Ueberſetzung S. 136.

„ Erheben wohlriechender Salben, als dem Arzte
„ die Empfehlung vieler und mannichfaltiger Ge-
„ richte zu gut halten wird. Denn die Verände-
„ rung und Abwechſelung in den Speiſen führet
„ uns leicht von dem geraden Weg zur Geſund-
„ heit ab.“

Als Philinus geendiget hatte, nahm Marſion das Wort: „Sokrates Fluch, ſagte er, „ trifft nach meinem Bedünken nicht nur die, wel-
„ che das Nützliche vom Guten trennen 11), ſon-
„ dern auch jene, die das Vergnügen von der Ge-
„ ſundheit abſondern, in der Einbildung, daß es
„ ihr feind und ganz zuwider wäre, da es doch
„ im Gegentheil ſie befördern hilft. Vom Schmerz-
„ e machen wir nur ſelten und ungerne Gebrauch,
„ weil er ein gar zu gewaltſames Mittel iſt; aber
„ von allen übrigen Handlungen kann Niemand,
„ ſo gern er auch will, das Vergnügen abſondern.
„ Es findet ſich überall, beym Eſſen, beym Schlafe
„ beim Bade, beim Salben und beim Sitzen im
„ Lehnſtuhl, es begleitet den Arbeiter, erquicket
„ den Müden, und vertilgt durch die ihm eigenen
„ und unſerer Natur angemeſſenen Wirkungen je-
„ den fremden und unangenehmen Eindruck. Wel-
„ cher Schmerz, welcher Mangel, welches Gift
„ kann wohl auf eine ſo leichte und einfache Art

„ eine

11) Cicero meldet im zten Buche von den Pflichten Kap. 3. Sokrates habe diejenigen verwünſcht, die ſich unterſtünden, das Nützliche vom Guten und Beſtändigen (Honeſto ſcilicet) zu trennen.

„ eine Krankheit heben, als ein zu rechter Zeit ge-
„ brauchtes Bad, oder ein bei zuſtoſſender Schwach-
„ heit gereichter Becher Wein, oder eine mit Ap-
„ petit genoſſene Speiſe, wodurch ſogleich alle Un-
„ behaglichkeit verbannt, und die Natur wieder in
„ den für ſie ſchicklichen Zuſtand der Ruhe und
„ Stille verſetzt wird? Hingegen ſchmerzhafte Mit-
„ tel können nur langſam und mit vieler Schwie-
„ rigkeit wirken, weil ſie immer die Natur zu ſehr
„ angreifen und auf eine gewaltſame Art erſchüt-
„ tern. Daher mag es auch Philinus und nicht
„ übel nennen, wenn wir, anſtatt das Mißver-
„ gnügen mit angeſpannten Seegeln zu ſuchen,
„ Vergnügen und Geſundheit mit noch gröſſerm
„ Eifer, als manche Philoſophen das Angenehme
„ und Gute miteinander zu vereinigen ſuchen.

„Was nun, mein lieber Philinus, deinen
„ erſten Beweis betrifft, ſo irrſt du dich ſehr, wenn
„ du annimmſt, daß die Thiere eine einfachere
„ Nahrung genieſſen, und daher geſünder ſind, als
„ die Menſchen. Beides iſt falſch und ungegrün-
„ det. Das erſtere widerlegen ſchon die Ziegen
„ beim Eupolis 12), welche die Menge und
„ Mannichfaltigkeit ihrer Nahrung auf folgende
„ Art rühmen:

„Wir

12) Eupolis war ein atheniſcher Komödienſchreiber, von deſſen Werken bis Athenäus noch einige Fragmente übrig haben. Von einem derſelben haben wir ſeine obige Stelle, die hier einigermaſſen verkürzet und verändert erſcheint, welche Ziegen oder die Ziegen daſſ. Man findet ſie auch beim Makrobius Saturnal. VII. 5.

„ Wir nähren uns mit Kraut von Bäumen mancher Art.
„ Der schöne Erdbeerstrauch 23), die Tanne hinter uns
„ Viel zarte Sprossen dar. Der Winde dickes Laub,
„ Der fette Cytisus 24) und der Wacholder giebt
„ Uns reiche Nahrung, auch der Mastix, Oleaster,
„ Der Esch- und Eichenbaum, der Tamariskenstrauch.
„ Wir fressen Epheu, Wolfskraut, Cisten, Asphodill,
„ Das Laub vom Weidern, Buchenblätter, Thymian,
„ Kreuschlamm und Lorbeern.
„ Schon diese hergezählten Pflanzen und Gewächse
„ sind gewiß in Absicht des Geruchs, der Säfte
„ und Eigenschaften unendlich von einander verschieden; aber der Hochmuth hat deren eine noch
„ weit größere Menge übergenug. Den zweiten

„ Um-

23) Unedo, ou Lotus. Arbutus und Unedo, welchen letztern Namen der Strauch davon haben soll, weil seine den Erdbeeren ähnliche Frucht einen so widrigen Geschmack hat, daß Niemand in Versuchung kommt, mehr als eine zu essen. S. Plinius B. 23 K. 12. Die Deutschen nennen ihn auch Erdbeerbaum und Hagapfelbaum.

24) Ein Strauchgewächs, welches Plinius B. 13 K. 47 als ein vortreffliches Futter für Pferde und Schafe rühmt.

„ Umſtand widerlegt Homer 15), indem er nach
„ ſeiner groſſen Erfahrung behauptet, daß unver-
„ nünftige Thiere zuerſt von peſtartigen Krankhei-
„ ten befallen werden. Ueberdieß beweiſet auch
„ ſchon ihre kurze Lebensdauer, daß ſie kränklich
„ und von hinfälliger Natur ſind. Denn, über-
„ haupt zu reden, genieſſt keins von ihnen eines
„ langen Lebens, man müßte denn etwa den Ra-
„ ben und die Krähe ausnehmen, von denen aber
„ bekannt iſt, daß ſie alles wegfreſſen und keine
„ Art von Nahrung verſchmähen.

„ Ferner haſt du auch Unrecht, daß du von
„ der Diät der Kranken auf Verdaulichkeit oder
„ Unverdaulichkeit einer Speiſe ſchlieſſen willſt. Ar-
„ beit, Leibesübungen, und alles, was die genoſ-
„ ſenen Speiſen zertheilet, befördert die Verdau-
„ ung ungemein; gleichwohl ſchickt ſich keins von
„ dieſen Mitteln für diejenigen, die am Fieber lie-
„ gen. Eben ſo grundlos iſt auch die Furcht,

„ die

15) Agamemnon wies den Chryſes, den Prieſter des Apollo, der ſeine gefangene Tochter auslöſen wollte, auf eine ſtumpfliche Art zurück. Um dieſe Beleidigung zu rächen, ſchickte Apollo eine Peſt über das griechiſche Heer, von welcher Homer im erſten Buche der Ilias v. 49 ff. ſagt:

Einſam ſetzte ſich Phöbus, und legte einen der Pfeile
Auf den Bogen; fürchterlich ſcholl der ſilberne Bogen!
Nur Maulthiere trift er zuerſt und Hunde der Griechen;
Aber nachdem er gegen ſie ſelbſt die verderbenden Pfeile
Sandte, loderten häufig die Scheiterhaufen der Leichen.

„ die du wegen des Streites und der Unverträg-
„ lichkeit mehrerer Gerichte im Magen äußerst.
„ Denn entweder nimmt die Natur aus gleichen
„ Dingen das, was ihr angemessen ist; in diesem
„ Falle giebt eine vielfache Nahrung, in sofern sie
„ auf einmal vielerlei Eigenschaften in den Körper
„ hineinbringt, jedem Theile, was ihm zuträglich
„ ist, und es erfolgt, was dort Empedokles 16)
„ sagt:

„ Zu dem Süßen eilte das Süße, das Bit-
tre zum Bittern,
„ Und so paarte sich Scharfes mit Scharfem,
das Hitzige suchte
„ Wieder das Hitzige.

„ Auf gleiche Weise geht auch jede andere Eigen-
„ schaft zu dem, was mit ihr verwandt ist, nach,
„ dem die Mischung durch die Wärme des Lebens-
„ geistes zerstreuet worden, so daß sich alle ho-
„ mogenen Theile miteinander vereinigen. Ein so
„ vermischter und aus so vielerlei Theilen zusam-
„ mengesetzter Körper, wie der unsrige, muß na-
„ türlicher Weise den Stoff zu seiner Erhaltung
„ eher aus einer mannichfaltigen als aus einer
„ einfachen Materie sammlen. Oder im andern
„ Falle, wenn das, was wir Verdauung nennen,
„ die Kraft besitzt, die Eigenschaften der genosse-
„ nen Speisen zu verändern, so kann auch dieses
„ bei der Mannichfaltigkeit weit geschwinder und
„ besser bewerkstelliget werden. Dinge von glei-
„ chen

16) S. oben S. 286, wo von Empedokles das Nöthige gesagt worden.

„ den Eigenschaften pflegen nicht aufeinander zu
„ wirken; nur die Widersetzung und Uneinigkeit ist
„ es, wodurch bei einer gegenseitigen Mischung die
„ kraftlosen Eigenschaften sich verändern lassen."

„ Indessen, mein lieber Philinus, wenn
„ du überhaupt alles Gemischte und Mannichfal-
„ tige verwerfen willst, so tadele doch unsern Phi-
„ lon nicht blos, wenn er traktirt, und so schmack-
„ hafte Speisen bereiten läßt, sondern noch vielmehr,
„ wenn er jene gepriesenen giftwidrigen Arzneyen
„ mischt, die Erasistratus 17) Götterhände
„ nannte. Bestrafe ihn nachdrücklich wegen seiner
„ thörigten und übertriebenen Geschäftigkeit, daß er
„ Dinge aus dem Metall-, Thier- und Pflanzen-
„ reiche untereinander mengt, und dazu Erde und
„ Meer plündert. Sag' ihm zugleich, er thäte bes-
„ ser, dieß alles zu unterlassen, und die ganze Arz-
„ neykunst auf Prisanen, Schrepfköpfe und Oel-
„ wasser einzuschränken.

„ Ja, sagst du ferner, die Verschiedenheit der
„ Gerichte reizt unsern Appetit und bezaubert ihn
„ so, daß er seiner nicht mehr mächtig ist. Aber,
„ mein Freund, auch die Reinlichkeit, ein gesunder
„ Magen, ein guter Geruch und überhaupt alles
„ Angenehme lockt uns an, und verstärkt unsern
Appe-

17) Ein berühmter Arzt, der nicht lange nach Alexander dem Großen lebte. Wenn er die Gegengifte Götterhände nannte, so wollte er vermuthlich dadurch ihre große Wirksamkeit anzeigen, daß sie eben so geschwinde heilten, als die Hände der Götter es thun könnten.

„ Appetit zum Essen und Trinken. Warum machen
„ wir nicht auch unsern Brey aus grobem Mehl?
„ Warum lassen wir nicht, statt des Spargels,
„ wilden Lauch oder Distelu kochen? Warum ver-
„ dammen wir nicht diesen lieblichen und entgegenduf-
„ tenden Wein, und trinken dafür sauern, aus
„ einem Fasse, das von einem Schwarm Fliegen
„ umsumset wird? Deswegen, mußt du antworten,
„ weil eine gesunde Diät nicht eben in der gänzlichen
„ Vermeidung des Vergnügens besteht, sondern
„ vielmehr in dem ordentlichen und mäßigen Genusse
„ desselben, wodurch der Appetit dem Nutzen unter-
„ geordnet wird. Der Steuermann hat viele Mit-
„ tel, um sich gegen einen stürmischen Wind in
„ Sicherheit zu setzen; hat aber der Wind einmal
„ nachgelassen oder sich ganz gelegt, so ist niemand
„ im Stande, ihn wieder rege zu machen. Eben
„ so ist es auch keine schwere Sache, dem Appetit
„ zu widerstehen, und dessen Uebermaaß einzu-
„ schränken; allein wenn er zu früh nachläßt, und
„ so schwach wird, daß er seine Dienste nicht mehr
„ thun kann, dann, mein Philinus, macht es
„ viele Mühe und Beschwerlichkeit, ihn zu stärken
„ und wieder herzustellen. Also ist eine vielfache
„ Nahrung weit zuträglicher als eine einfache, die
„ durch ihre Einförmigkeit bald Sättigung verur-
„ sacht, weil es leichter ist, der Ausschweifung der
„ Natur Einhalt zu thun, als ihrer Entkräftung
„ abzuhelfen. Selbst die Meynung einiger, daß
„ man die Ueberladung mehr fliehen müsse als den
„ Mangel, erkläre ich für falsch, und behaupte

gerade

„ gerade das Gegentheil. Dein Ueberladung kann
„ nur in ſo ferne ſchaden, wenn ſie eine Unverdau-
„ lichkeit oder Krankheit erzeugt; der Mangel aber,
„ wenn er auch ſonſt kein Uebel anrichtet, iſt ſchon
„ an und für ſich der Natur ganz zuwider.

„ Dieß wären dann die Gründe, die ſich deinem
„ Raiſonnement entgegenſetzen laſſen. Ihr Freun-
„ de des Salzes und Kümmels ſcheint nicht daran
„ gedacht zu haben, daß das Mannichfaltige ange-
„ nehm iſt, das Angenehme aber ſich leicht verdauen
„ läßt, wenn nur das Uebermaaß vermieden wird.
„ Denn es findet in dem begierig gemachten Körper
„ leicht Eingang und Platz, weil das Geſicht ihm
„ ſchon den Weg dahin gebahnt hat. Solche Dinge
„ hingegen, die den Appetit nicht reizen, ſich ſchwer
„ verdauen laſſen, und deswegen im Körper herum-
„ treiben, verwirft die Natur entweder ganz, oder
„ nimmt höchſtens in Ermangelung des Beſſern ge-
„ zwungener Weiſe damit vorlieb. Uebrigens erin-
„ nere dich wohl, daß ich hier unter dem Mannich-
„ faltigen keineswegs jene aus ſo vielerley Ingre-
„ dienzen zuſammengeſetzte Paſteten, Brühen und
„ Potagen 18) will verſtanden wiſſen, die freilich
„ ganz überflüßig und entbehrlich ſind. Auch Pla-
„ to verſtattet ſeinen braven und edlen Bürgern die

18) Im Griechiſchen: ἀβρατάκαι, καυλὸλ καὶ ἀκρωνύκι. Von den beiden letztern Gerichten iſt oben S. 327 das Nöthige erinnert worden. Ἀβρατάκη war eine Sauce von ſehr ſcharfem Geſchmack, wozu vornehmlich Knoblauch, Kreſſe und Kerne von Granatäpfeln genommen wurden.

„ Mannichfaltigkeit der Speiſen, indem er ihnen „ Zwiebeln, Oliven, Kohl, Käſe, und allerhand „ andere Gerichte vorſetzt, ja ihnen nicht einmal den „ Genuß des Konfektes unterſagt.

Zweite Frage:

Woher rühret die Meinung, daß die Trüffeln vom Donner entſtehen, und daß Schlafende nicht vom Blitze getroffen werden 19)?

Bei einem Gaſtmahl, das uns einſt Agemachus in Elis 20) gab, wurden unter andern auch Trüffeln von außerordentlicher Größe aufgetragen. Alle Anweſende bezeugten darüber ihre Verwunderung und einer von ihnen ſagte mit lächelnder Miene: „ Sie ſind wenigſtens des neulichen Gewitters wür„ dig“ — vermuthlich um diejenigen zu verſpotten, welche glauben, daß die Trüffeln ihren Urſprung vom Donner haben. Es fanden ſich jedoch einige, welche ſagten, der Donner ſpalte die Erde und bediene ſich dazu der Luft wie eines Keiles. Die Leute, welche Trüffeln ſuchen, entdeckten ſie dann vermittelſt dieſer Erdritzen, und daher ſey bei vielen die Meynung entſtanden, daß der Donner die Trüffeln erzeuge, ohne daß man anzugeben weiß, wie dieſes

19) Mit dieſer Unterſuchung vergleiche man, was Plinius B. 19 K. 11 und 13 von den Trüffeln und deren Entſtehung ſagt.

20) Elis war eine Stadt in der Landſchaft gleiches Namens im Peloponnes am Fluſſe Peneus. Nach Plinius a. a. O. wachſen in der Nähe derſelben die ſchönſten Trüffeln.

dieſes zugeht. Dieß käme aber eben ſo heraus, als wenn man glauben wollte, daß der Regen die Schnecken erzeugt, und ſie nicht blos aus der Erde hervorlockt und ſichtbar macht 21).

Agemachus behauptete die Wahrheit dieſer Meinung, und forderte, man ſollte doch eine wunderbare Sache nicht gleich für unglaublich halten. Es gäbe noch andere bewundernswürdige Wirkungen des Donners, des Blitzes, und der damit verbundenen Erſcheinungen in der Luft, deren Urſachen ſehr ſchwer oder auch gar nicht zu begreifen wären. „Jener Bolbus 22), fuhr er fort, der ſo ſehr verſpottet wird und ſelbſt zu einem Sprüchwort An-

21) Im Griechiſchen iſt dieſe Stelle wegen der zwei Accuſativen etwas dunkel und zweideutig: τους κοχλιας ποιειν τον ομβρον, αλλα μηπροαγειν μηδ' αναφαινειν. Xylander ſieht κοχλιας als das Subjekt an, und überſetzt: perinde eſt, ac ſi quis cochleas putet facere imbrem, non praecedere et indicium ejus eſſe. Daß aber dieß Plutarchs Meinung nicht ſeyn könne, zeigt ſowohl der Zuſammenhang, als die Natur der Sache. Ich habe daher mit Ampot und Riccard ομβρον für das Subiekt genommen.

22) Den griechiſchen Ausdruck βολβος habe ich mit Fleiß hier beibehalten, weil noch nicht ausgemacht iſt, was die Alten eigentlich darunter verſtanden haben. Nach einigen ſollen es Schwämme oder Morgeln, nach andern aber knollichte oder zwiebelartige Gewächſe geweſen ſeyn. Das Sprüchwort, deſſen hier gedacht wird, iſt ohne Zweifel das beim Ariſtophanes in den Wolken v. 128 vorkommende, βολβους ζητει, er ſucht Bolben, welches nach Erasmus (chil. 3 Cent. 4. 44 von denjenigen gebraucht wurde, die mit geneigtem Haupte einhergiengen und die Augen zur Erde niederſchlugen.

„ laß gegeben hat, entgeht dem Blitze, nicht weil „ er ſo klein iſt, ſondern weil er eine dem Blitze „ widerſtehende Kraft beſitzt, eben ſo wie der Fe„ genbaum, oder die Haut des Seehundes und der „ Hyäne, womit die Schiffer die Enden ihrer Se„ gel einzufaſſen pflegen 23). Von dem Waſſer, „ welches während eines Gewitters herabfällt, „ glauben die Landleute feſt, daß es das Wachs„ thum der Pflanzen befördere. Ueberhaupt iſt es „ einfältig, ſich über dergleichen Dinge zu wundern, „ da man doch bei dieſen Ereigniſſen die unglaub„ lichſte Sache wahrnimmt, daß Feuerflammen aus „ Feuchtigkeiten, und ſo harte Schläge aus weichen „ Wolken hervorkommen. Alles dieß Geſchwätze, „ ſetzte er hinzu, zielt nur dahin ab, euch zur Un„ terſuchung der Urſache anzureizen; damit man „ mich nicht etwa für unbeſcheiden halte, wenn ich „ von euch für die Trüffeln Beiträge verlange 24).“

Zu dieſer Unterſuchung, verſetzte ich, hat Agemachus gewiſſermaßen ſchon ſelbſt die Hand geboten. Nichts kömmt mir für jetzt wahrſcheinlicher vor, als daß das Waſſer, welches während eines Gewitters herabfällt, mehrentheils eine fruchtbarmachende Kraft beſitzt. Die Urſache davon iſt die ihm beigemiſchte Wärme. Die ſubtilen und reinen Feuer-

23) Aus dieſer Stelle ſieht man, daß auch ſchon die Alten eine Art von Blitzableiter gehabt haben.

24) Das heißt mit andern Worten: Ich mag euch nicht förmlich darum bitten, weil es ſonſt das Anſehen haben könnte, als wollte ich mich durch den von euch erhaltenen Unterricht für meine Trüffeln bezahlt machen.

Feuertheile ſondern ſich in Geſtalt des Blitzes ab; aber die gröbern und luftartigen Theile, die in der Wolke eingeſchloſſen ſind und mit ihr einerlei Veränderungen erleiden, benehmen der Feuchtigkeit die Kälte, und ſaugen zugleich das Waſſer in ſich. Folglich ſind die Feuchtigkeiten, die in die Pflanzen eindringen, völlig milde, und befördern das Wachsthum derſelben außerordentlich. Ueberdieß theilen ſie den benetzten Pflanzen ganz beſondere Eigenſchaften und ſehr verſchiedene Säfte mit, ſo wie auch der Thau das Gras viel ſüßer für das Vieh macht, und die Wolken, in welchen ſich ein Regenbogen bildet, alle Bäume, auf die ſie herabträufeln, mit Wohlgeruch anfüllen. An dieſem weiß man bei uns zu Lande dergleichen Bäume ſehr gut zu unterſcheiden und nennt ſie Iridoſkepta 25), weil man glaubt,

25) Die Bäume, auf die der Regenbogen ſich ſtützt oder herabfällt, von ἶρις, der Regenbogen, und σκήπτειν, ſich auf etwas ſtützen. Dieß Wort ſteht im Texte nicht, ſondern ich habe es nach einer Conjektur des ſel. Reiſke aufgenommen, und dafür das entbehrliche ἶρεος ausgelaſſen, welches durch die Abſchreiber in den Text gekommen zu ſeyn ſcheint. Sylander will für καλεῖσθαι leſen καλοῦσι, und giebt die Ueberſetzung: eoque indicio hi noſtri ſacerdotes iſta cremant. Dampf, und nach ihm Ricard iſt ebenfalls für die Aufnahme des Worts; ἐρόσκηπτα. Dieſes lächerlichen Aberglaubens gedenkt auch Plinius B. 12 K. 52 und ſagt, daß der Aſpalathus von dem Regenbogen einen ungemein ſchönen Geruch bekomme, und deswegen Eryſiſceptron oder blos Sceptron genannt werde. Vielleicht iſt mit dem erſtern Namen auch eine Verfälſchung vorgegangen. Denn nach der angegebenen Herleitung müßte er Iriſceptron oder Iridoſceptron geſchrieben werden.

daß der Regenbogen auf sie gefallen sey. Noch viel wahrscheinlicher ist es also, daß die Erde von dem tief eindringenden Gewitterregen und den damit verbundenen heißen Winden ganz umgewendet und dadurch in den Stand gesetzt wird, solche knollichte und schwammichte Substanzen hervorzubringen, so wie auch in den Körpern der Thiere durch Hitze und gewisse Feuchtigkeiten des Bluts Drüsen und Zinnen zu entstehen pflegen. Die Trüffel hat gar keine Aehnlichkeit mit einer Pflanze, und doch kann sie nicht ohne Wasser entstehen. Sie liegt ohne Wurzeln, ohne Keime frey und abgesondert da, und hat also ihren Ursprung für sich selbst aus der Erde, durch irgend eine mit dieser vorgegangene Veränderung. Sollte auch meine Erklärung vielleicht nicht treffend genug scheinen, so müßt ihr bedenken, daß die mehresten Erscheinungen bei Gewittern von eben der Art sind, ein Umstand, der gewiß das meiste dazu beigetragen hat, sie für etwas göttliches zu halten.

„ Du hast Recht, versetzte der Redner Dorotheus, der mit zugegen war. Dieser Glaube findet sich nicht blos bei dem unwissenden Pöbel, „ sondern auch selbst bei einigen Philosophen. So „ entsinne ich mich, daß einmal der Blitz bei uns in „ ein Haus eingeschlagen, und da die sonderbarsten „ Wirkungen hervorgebracht hat. Er verzehrte den „ Wein in den Fäßern, ohne daß diese im geringsten „ verletzt wurden. Dann fuhr er über einen im „ Schlafe liegenden Menschen hin, dem er gar nichts „ zu Leide that, auch nicht einmal die Kleider berührte;

„ rührte; aber die Kupfermänzen, die dieſer bei ſich
„ im Gürtel führte, ſchmelzte er in einen Klumpen
„ zuſammen. Wegen dieſes Zufalls fragte der
„ Menſch einen pythagoreiſchen Philoſophen, der
„ ſich an dem Orte aufhielt, um Rath, bekam aber
„ zur Antwort, er müſſe daſelbſt zuſehen und ſich
„ mit Gebet an die Gottheit wenden. Auch habe
„ ich gehört, daß der Blitz in Rom neben einem
„ Soldaten, der bei einem Tempel Schildwache
„ ſtand, eingeſchlagen und ihm die Schuhriemen
„ verbrannt, ſonſt aber nicht das geringſte zu Leide
„ gethan hat; desgleichen daß einmal einige ſilberne
„ Becher, die in hölzernen Futteralen verwahrt
„ lagen, zuſammengeſchmolzen, das Holz aber
„ unberührt und unverſehrt gefunden worden. Es
„ liegt nichts daran, ob man dieſe Erzählungen
„ fürwahr annimmt oder nicht. Das wunderbarſte
„ aber, das wir alle ſehr gut wiſſen, iſt, daß die
„ Leichname der vom Blitz getödteten Perſonen
„ lange Zeit der Verweſung trotzen. An vielen
„ Orten iſt es Sitte, ſolche Körper weder zu ver-
„ brennen, noch zu begraben; man läßt ſie liegen
„ und macht ein Gehege drum herum, ſo daß ſie
„ beſtändig unverweſet geſehen werden. Dieß wi-
„ derlegt die Klagen der Klymene beim Euripi-
„ des, welche vom Phaethon ſagt 26):

26) Dieſe Verſe ſind aus der verloren gegangenen Tragödie des Euripides, Phaeton oder Klymene, entlehnt. Klymene war die Mutter des unglücklichen Phaeton, der den Sonnenwagen regieren wollte, und wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit vom Jupiter mit dem Blitze erſchlagen wurde.

„ — — — Ach mein geliebter Sohn!
„ Gott weiß, in welchem Thal sein Leichnam
jetzt verwest!

„ Daher ist auch vermuthlich der Schwefel Theion 27)
„ genannt worden, weil er einen eben so scharfen
„ und feurigen Geruch hat, als den die vom Blitz
„ getödteten Körper von sich geben; und dieses Ge-
„ ruchs wegen, glaube ich, lassen Vögel und Hun-
„ de dergleichen vom Blitze getroffenen Leichname
„ unberührt liegen. Doch, setzte er hinzu, ich ha-
„ be nicht Lust, mich auf diese Materie weiter ein-
„ zulassen. Wir wollen diesen Freund bitten, daß
„ er das übrige noch hinzufüge, weil er schon von
„ den Trüffeln eine so geschickte Erklärung gegeben
„ hat. Ich befürchte, es möchte mir etwa gehen,
„ wie dem Androkydes 28), der auf einem Ge-
„ mählde, das die Scylla vorstellte, unter allen
„ Gegenständen die Fische auf das beste und schön-
„ ste getroffen hatte, und sich deßwegen mußte nach-
„ sagen lassen, er habe mehr nach seinem Appetit,
„ als nach der Kunst gearbeitet, weil er ein großer
„ Liebhaber von Fischen war. So möchte vielleicht
„ auch Jemand sagen, daß ich mich von meinem
„ Appetit hätte hinreissen lassen, von den Trüffeln

„ zu

27) Θειον, von Θεος göttlich. Der Schwefel schien nämlich den Alten in so fern göttlichen Ursprungs zu seyn, weil sein Geruch mit dem Geruch des vom Himmel kommenden Blitzes viele Aehnlichkeit hat.

28) Dieser Androkydes war einer der berühmtesten Maler des Alterthums, aus Kyzikus gebürtig. Plinius B. 35 K. 36 setzt ihn unter die Nacheiferer des Zeuxis. Den hier angeführten Umstand erzählt auch Athenäus B. 7 S. 341.

„ zu ſprechen, über deren Urſprung, die Meinun-
„ gen, wie du ſelbſt ſiehſt, ſo verſchieden ſind.“

Indeſſen da die gegebene Erklärung viel Wahrſcheinlichkeit hatte, und ſo einleuchtend war, daß Niemand etwas dagegen einwenden konnte, ſo erfolgte auf einmal ein allgemeines Stillſchweigen. Um alſo die Unterredung wieder zu beleben, ſagte ich zu der Geſellſchaft, ſo gut man in der Komödie Maſchinen aufſtelle und damit den Donner nachahme, eben ſo gut könne man ja wohl auch beim Weine von der Natur des Blitzes ſich unterhalten. Dieß gaben alle zu, baten mich aber zugleich, ich möchte die übrigen Dinge für jetzt bei Seite ſetzen und ſie nur belehren, warum ſchlafende Perſonen nicht vom Blitze getroffen werden. Ich ſah zwar wohl ein, daß ich hier mit einer ins Allgemeine gehenden Urſache nicht durchkommen würde; doch ſagte ich endlich folgendes zu der Geſellſchaft.

Das Feuer des Blitzes iſt von einer bewundernswürdigen Feinheit und Subtilität, weil es ſeinen Urſprung unmittelbar von einem reinen und lautern Element hat, und alle feuchten und irdiſchen Theile, die ſich etwa mit ihm vermiſchen wollen, durch ſeine ſchnelle Bewegung ſogleich von ſich entfernt und wegſchleudert. „Nichts vermag, ſagt Demokritus, den Feuerſtral zu faſſen, den Jupiter vom Himmel ſchickt.“ Dichte Körper, wie Eiſen, Kupfer, Gold und Silber, faſſen ihn nicht, ſondern werden von ihm zerſtört und zerſchmolzen, weil ſie ihm Widerſtand leiſten. Hingegen lockere und ſchwammichte Körper mit vielen Poren laſſen ihn

durch.

durchfahren, ohne daß sie verletzt werden; und von der Art sind die Kleidungsstücke und das dürre Holz; das grüne Holz aber verbrennt er, weil die Feuchtigkeit das Feuer an sich zieht und die Entzündung befördert. Ist es nun wahr, daß schlafende Personen nicht vom Blitze getödtet werden, so kann das blos und allein aus diesen Erfahrungen erklärt werden. Beim Wachen ist unser Körper viel stärker und dichter und leistet mehrern Widerstand, weil dann alle Theile mit dem Lebensgeiste angefüllt sind, der die Organe, so wie die Saiten eines Instruments, fester anzieht und spannt, und dadurch das Thier dicht, fest und zusammenhaltend macht. Im Schlaf hingegen verliert der Körper wieder die Spannung, er wird schlaff, weich, locker und kraftlos, und bekömmt, weil nun der Lebensgeist sich zurückzieht und entfernt, eine Menge Poren, durch welche Stimmen und Gerüche eindringen, ohne daß der Schlafende davon Empfindung hat. Ein Körper, der widersteht und durch den Widerstand leidet, kann gegen die auf ihn eindringenden Dinge nicht aushalten, am wenigsten gegen die, welche mit solcher Feinheit und Schnelligkeit, wie der Blitz, hindurchdringen. Das weniger starke schützt die Natur gegen die widrigen Eindrücke von außen durch die ihm mitgetheilte Härte und Dichtheit; von solchen Dingen aber, deren Kraft unwiderstehlich ist, werden Körper, die nachgeben, weniger verletzt, als diejenigen, die Widerstand leisten.

Hierzu nehme man noch, fuhr ich fort, den Umstand, daß bei Schlafenden das Schrecken und die

die Furcht vor Gewittern faſt ganz wegfällt, und daß bei ſolchen Fällen viele, ohne nur im geringſten verletzt zu ſeyn, durch die bloße Furcht vor dem Tode getödtet werden. Daher gewöhnen Hirten ihre Schaafe, daß ſie, wenn es donnert, ſich in einen Haufen verſammlen und die Köpfe zuſammenſtecken, weil diejenigen, die zerſtreut herumlaufen, vor Furcht zu verwerfen pflegen. Man hat unzählige Beiſpiele, daß Leute vom Blitz erſchlagen worden, die nicht die geringſte Spur von einer Wunde oder Verbrennung an ſich gehabt haben, bei denen alſo die Seele, wie ein Vogel, nur vor Furcht aus dem Körper entwiſcht ſeyn muß. Auch Euripides ſagt:

Gar viele hat der Blitz durch Wunden ohne Blut 29)

Getödtet —

Unter allen unſern Sinnen iſt keiner ſo empfindlich als das Gehör, und die durch ein Geräuſch erregte Furcht verurſacht uns immer die gröſte Beunruhigung. Gegen dieſe nur wird der Schlafende durch ſeine gänzliche Fühlloſigkeit geſchützt; wachende Perſonen hingegen ſind ſchon durch ihre Vorempfindungen halb des Todes, und da die Furcht den Körper in der That noch mehr zuſammenſchnürt und verdichtet, ſo machen ſie dadurch, daß der Schlag wegen des

29) Die ſinnloſen Worte in dieſem Verſe des Euripides: πτευμα αναιμον, verbeſſert Hemſterhuis in ſeinen Anmerkungen zum Lucian Th. 1. S. 102. ſehr ſchicklich in τραυμα αβαιμον. So wird auch dieſe Stelle vom Theon Smyrnäus in der Abhandlung über die Muſik Kap. 2 angeführt.

des gefundenen Widerstands mit desto größerm Nachdruck auf sie wirken kann.

Dritte Frage:

Warum ladet man zu Hochzeiten so viele Gäste ein?

Bei der Hochzeit meines Sohnes Autobulus 30) befand sich auch Sossius Senekion, der eben von Chäronea zu uns gekommen war, als Gast mit zugegen, und unter andern für dieses Fest schicklichen Materien, die er auf die Bahn brachte, warf er auch die Frage auf, warum wohl zu Hochzeitmahlen mehrere Gäste eingeladen werden als zu andern Gastmahlen? Selbst diejenigen Gesetzgeber, die dem Luxus mit aller Macht entgegen arbeiteten, hätten sorgfältig die Menge der Gäste bestimmt, die zu einer Hochzeit sollten eingeladen werden. „Unter „den alten Philosophen, sagte er, ist Hekatäus „von Abdera 31) der einzige, der von dieser Ma-

„terie

30) Er war, wie schon oben erinnert worden, der älteste von Plutarchs Söhnen.

31) Dieser Hekatäus war vermuthlich der Schüler, des Pyrrho, dessen Diogenes Laert. B. 9. K. 11 7. gedenkt. Er lebte unter den Nachfolgern Alexanders des Großen. Mit ihm darf nicht ein anderer Hekatäus, ebenfalls von Abdera gebürtig, der ein Geschichtschreiber war, und nicht lange vor jemand lebte, verwechselt werden. Ein dritter Hekatäus war der alte Geschichtschreiber von Mylctus, der einigemal von Herodot angeführt wird, und dessen Zeitalter in die Regierung des Kyrus und Kambyses fällt.

„ terie gesprochen hat; allein seine Erklärung kömmt
„ mir wenigstens sehr unwahrscheinlich vor. Er
„ sagt nämlich, diejenigen, die sich verheyrathen,
„ lüden gerne zu ihrer Hochzeit viele Gäste ein,
„ um recht viele Zeugen zu bekommen, daß sie
„ selbst von guter Geburt sind, und auch in eine
„ Familie von eben dem Stande heyrathen. Denn
„ im Gegentheil machen sich die komischen Dich-
„ ter über solche Personen lustig 32), die an ihrem
„ Hochzeittage übertriebene Pracht sehen lassen,
„ und sich durch eine kostliche Tafel auszeichnen
„ wollen, weil eine so angefangene Ehe selten
„ glücklich und von Bestand zu seyn pflegt. So
„ läßt Menander einen Bräutigam, von dem
„ man verlangte, daß er die Braut mit Schüsseln
„ umschanzen sollte, die Antwort geben:

„ Um eine reiche Braut ist 's traun ein schlim-
mes Ding 33).

„ Damit wir indeß nicht das Ansehen bekommen,
„ als wollten wir nur, was freilich leicht ist, an-
„ dere tadeln, ohne etwas eigenes vorzubringen,
„ so will ich, sagte er, hierüber meine Meinung
„ zuerst sagen. In keinem Falle, dünkt mich, ist
„ die Veranlassung zu gastiren so auffallend und
„ sichtbar, als bei Hochzeiten. Wenn man den

„ Göt-

32) Der Ausdruck im Texte επισυραττουσιν scheint mir verdächtig, und aus επισπωττουσιν entstanden zu seyn.

33) Diese aus dem Comödiendichter Menander entlehnte Stelle steht nicht mit unter den von Joh. Clericus gesammleten Fragmenten desselben.

„ Göttern opfert, Fremde bewirthet, oder einem
„ Freunde den Abſchiedsſchmauß giebt, ſo geſchieht
„ es immer, daß viele unſerer Verwandten gar
„ nichts davon erfahren. Das Hochzeitsmahl hin-
„ gegen hat gar manche Verräther, nicht nur den
„ lautſchallenden Geſang des Hymenäus, ſondern
„ auch die Fackel und die Flöte 34), Dinge, die,
„ wie Homer ſagt, von den an den Thüren ſte-
„ henden Weibern bewundert und angegafft wer-
„ den 35). Weil alſo jedermann um dieſes feſtli-
„ che Mahl weis, ſo ſchämt man ſich, irgend je-
„ manden zu übergehen, und ladet lieber alle Ver-
„ wandten und Freunde, und wer uns nur auf
„ irgend eine Art angehört, mit dazu ein.“

Nachdem wir dem Senekion unſern Beifall bezeugt hatten, nahm Theon das Wort: „Dieſe „ Erklärung, ſagte er, läßt ſich wohl hören; ſie „iſt

34) Bei den Hochzeiten der Griechen war es von den älteſten Zeiten her gebräuchlich, daß die Braut vom Bräutigam des Abends auf einem Wagen aus dem Hauſe ihrer Eltern abgeholt wurde. Vor dem Wagen giengen einige Bedienten mit Fackeln, Flötenſpieler und Sänger her, die das Hochzeitlied oder den Hymenäus abſangen.

35) Die Stelle, worauf Plutarch anſpielt, befindet ſich im 18ten Buche der Iliade v. 492 ff. und lautet nach der Stollbergiſchen Ueberſetzung alſo:

Aus den Kammern wurden Bräute mit leuchtenden Fackeln
Durch die Stadt geführt, bei ſchallendem Brautgeſange.
Jünglinge tanzten in Kreiſen umher, es tönten die Flöten
Und die Saiten der Leyer; es ſtanden ſtaunende Weiber
Jede in dem Vorſaal ihres eigenen Hauſes.

„ iſt nicht ganz unwahrſcheinlich. Indeß ſetze, „ wenn es dir beliebt, noch hinzu, daß Hochzeit„ mahle nicht nur freundſchaftliche, ſondern auch „ Familienmahle ſind, weil da eine Familie mit „ einer andern Familie verbunden, und was noch „ wichtiger iſt, zwei Häuſer in ein einziges ver„ einiget werden. Sowohl die Familie des Bräu„ tigams als die der Braut, hält es für Pflicht, „ ſich die gegenſeitigen Verwandten verbindlich zu „ machen, daher iſt es nothwendig, die Zahl der „ Gäſte zu verdoppeln. Ueberdieß pflegen bei „ Hochzeiten viele, ja die mehreſten Geſchäfte durch „ Frauen verrichtet zu werden; wo aber die Frauen „ ſind, da muß man ja wohl auch die Männer „ mit dazu nehmen.“

Vierte Frage:

Ob das Meer wohlſchmeckendere Gerichte liefert als das Land?

Aedepſus in Euböa 36), berühmt durch ſeine warmen Bäder, iſt ein Ort, der von der Natur ſelbſt zum Genuß aller anſtändigen Vergnügungen geſchaffen zu ſeyn ſcheint. Die vielen daſelbſt angelegten Gebäude und Herbergen machen ihn gleichſam zum allgemeinen Luſtplatz für ganz Griechenland. Nicht allein die umhergelegene Gegend iſt ſehr

36) Die Stadt Aedepſus lag in dem nördlichen Theile der Inſel Euböa. Die daſelbſt befindlichen Bädern, nach Strabo, dem Herkules geheiliget.

sehr reich an Vögeln und allerhand Arten von Wildpret, sondern auch das bis an die Küste tiefe und klare Meer ernährt eine ungeheure Menge trefflicher Fische, und versieht die Tafeln mit den wohlschmeckendsten Gerichten. Das Ende des Frühlings ist die Zeit, wo dieser Ort am häufigsten besucht wird. Dann kommen hier von allen Orten her eine Menge Fremden zusammen, die bei dem Ueberfluß an allen Bedürfnissen des Lebens untereinander in froher Gesellschaft leben, und der erwünschtesten Muse zu lehrreichen Unterhaltungen genießen. Wenn der Sophist Kallistratus 37) hier eben zugegen war, so hielt es schwer, an irgend einem andern Orte als bei ihm zu speisen. Er besaß eine so zuvorkommende und einnehmende Höflichkeit, daß man ihm unmöglich widerstehen konnte, und sein Bestreben, alle Gelehrten, die hierher kamen, in seinem Hause zu versammlen, machte den Umgang mit ihm höchst angenehm. Unter den Alten ahmte er oft dem Kimon 38) nach, indem er sich ein Vergnügen daraus machte, eine Menge Fremde aus allen Gegenden an seine Tafel zu ziehen. Fast immer aber nahm er den Keleus

37) Von Kallistratus sehe man den 4ten Band dieser Uebersetzung S. 60. Nach dieser Stelle hier muß er ein sehr reicher und angesehener Mann gewesen seyn.

38) Dieß ist der berühmte athenische Feldherr, Miltiades Sohn, dem überhaupt von den Alten eine große Freigebigkeit zugeschrieben wird. Unter andern erzählt Athenäus B. 12 S. 532 von ihm, daß er in seinem Hause eine freie, jedoch frugale Tafel gehalten habe, wozu jeder, der es bedurfte, hingehen und essen konnte.

leus 39) zum Muſter, der zuerſt eine tägliche Zuſammenkunft der angeſehenſten und rechtſchaffenſten Männer veranſtaltet und ſie Prytaneum genannt haben ſoll.

Die Unterredungen, die hier gehalten wurden, waren alle von der Art, daß ſie ſich für eine ſo ausgeſuchte Geſellſchaft ſehr gut ſchickten. Unter andern gaben einſtmals die mannichfaltigen Gerichte, womit die Tafel beſetzt war, Veranlaſſung zu der Frage, welche Gerichte wohl die vorzüglichſten wären, die vom Lande, oder die aus dem Meere? Faſt alle Gäſte gaben den Speiſen, die die Erde darreicht, den Vorzug, und zwar wegen ihrer gröſſern Menge, Mannichfaltigkeit und beinahe unendlichen Verſchiedenheit. Polykrates aber wendete ſich gegen Symmachus 40): „Wir? ſagte „er zu ihm — du, ein wahres Seethier, groß„gezogen in den vielen Buchten, die eure heilige „Stadt Nikopolis 41) umgeben, willſt jetzt nicht

39) Ohne Zweifel iſt dieſes der alte König in Eleuſis, von dem die Ceres bei Aufſuchung ihrer entführten Tochter Proſerpina in gaſtfreundſchaftlich aufgenommen wurde. ſ. Apollodors Bibliothek B. 1 K. 5. Wenigſtens iſt mir ſonſt kein Keleus in der alten Geſchichte bekannt.

40) Wer dieſe beiden Männer geweſen ſind, läßt ſich nicht beſtimmen.

41) Hier iſt vermuthlich die Stadt Nikopolis gemeint, die in Epirus an dem ambrakiſchen Meerbuſen lag, und von Auguſtus nach dem über Antonius und Kleopatra erfochtenen Siege Aktium genannt worden. Zu wie fern ſie heilig genannt wird, läßt ſich nicht wiſſen. Unter dem ſicilischen Meere iſt nicht leicht etwas zu verſtehen, als den nordweſtlichen Theil des Mittelmeeres, oder die Küſte des eigentlichen Achaia umfaßt.

„ einmal Neptuns Ehre retten?“ — „Bei Gott!
„ das will ich, verſetzte Symmachus. Aber ich
„ bitte mir auch von Seiten deiner einige Unterſtüz-
„ zung aus, da du die herrlichſten Produkte des
„ aſiatiſchen Meeres genießeſt.“

„Nun gut, erwiederte Polykrates, ſo wol-
„ len wir denn vom Sprachgebrauche den Anfang
„ machen. Er wie wir unter den vielen Dichtern,
„ die es giebt, nur Einen, der alle die andern über-
„ trift, vorzugsweiſe den Dichter nennen 42); eben
„ ſo hat auch der Fiſch die Benennung Opſon 43)
„ im vorzüglichen Verſtande erhalten, weil er alle
„ andern Gerichte an Vortrefflichkeit weit übertrift.
„ Denn wir brauchen die Worte Opſophages
„ und Philopſos 44) nur von ſolchen, die gerne
„ Rindfleiſch eſſen, wie Herkules der ſtarke Fra-
„ ßer zum Fleiſche aß; auch nicht von denen, die
„ die Feigen lieben, wie Plato; eben ſo wenig
„ von den Liebhabern der Trauben, dergleichen
„ Alexander war, ſondern einzig und allein von
„ denjenigen, die den Fiſchmarkt belagert halten,
„ und auf das mit dem Glöckchen gegebene Zei-
„ chen

42) Dieſer Dichter iſt Homer, welcher von allen griechiſchen Schriftſtellern vorzugsweiſe ſchlechtweg der Dichter genannt wird.

43) Unter dem Worte ὄψον verſtanden die Griechen eigentlich alle Arten von Speiſen, die man zum Brod zu eſſen pflegt.

44) Das erſte dieſer Wörter iſt zuſammengeſetzt aus ὄψον, eſſen, das zweite mit φίλος, ein Freund. Dieſe ganze Stelle hat faſt wörtlich beim Athenäus B. 7 S. 276.

„ den gleich herzulaufen 45). Wenn Demoſthe-
„ nes dem Philokrates 46) ſeine Geilheit und
„ Lockerhaftigkeit vorwerfen will, ſo ſagt er von
„ ihm, er habe das für ſeine Verrätherei erhaltene
„ Geld auf Fiſche und Huren gewendet. Kteſi-
„ phon gab einem geſchäftigen Manne, der in der
„ Rathsverſammlung ſchrie: Ich möchte vor
„ Aerger zerplatzen — ſehr artig zur Ant-
„ wort: „O Freund, das thu ja nicht, du wür-
„ deſt machen, daß uns die Fiſche aufflöſſen 47)!
„ Was wollte wohl jener, der dieſen Vers machte:

„ Du lebſt von Kappern blos und haſt doch
Anthias — 48)

„ dadurch zu verſtehen geben? Oder was wollen

45) Wie war es in den griechiſchen Bädern gebräuch-lich, wenn ein Schuß mit friſchgefangenen Fiſchen ankam, dieſes durch ein Glöckchen bekannt zu ma-chen, und die Bäcker dadurch herbeizulocken.

46) Dieſer Philokrates hatte die Stadt Oloyntha in Thrakien dem König Philipp in Makedonien verrathen, und wurde deswegen von Demoſthe-nes bei jeder Gelegenheit auf das heftigſte ange-griffen. Der hier erwähnte Vorwurf ſteht in der Rede περι παραπρεσβειας S. 411 nach der Reiſk. Ausgabe.

47) Damit wollte Kteſiphon ſagen: Wenn du nicht ſtille da wärſt, und der Zahl der Fiſche abnehmen-teſt, ſo würden ſie ſich ſo ſehr vermehren, daß ſie endlich die Menſchen völlig auffräßen.

48) Anthias war eine Gattung Fiſche, die beſonders bei den chriſtlichen Juden an der Küſte von Ly-kien häufig gefangen wurden. Plinius beſchreibt B. 9 K. 61. die Art, ſie zu fangen. vergl. Aelians Thiergeſchichte B. 12 K. 4. Der Sinn des oben-ſtehenden Sprichworts iſt: Du ernährſt mit der ſchlech-teſten Koſt vorlieb, ſo du gleich im Stande biſt, einen beſſern Tiſch zu führen.

„ wohl gemeine Leute damit, wenn ſie, um ſich
„ einander zu einer Luſtpartie zu ermuntern, ſa-
„ gen: Heute wollen wir am Ufer des
„ Meeres ſpeiſen? Erklären ſie nicht dadurch
„ die am Meere gehaltene Mahlzeit, wie ſie es
„ auch wirklich iſt, für die angenehmſte? Ge-
„ ſchieht aber dies wegen des Anblicks des Sandes
„ und der Wellen; oder weil man da Eyer und
„ Krebſen zu eſſen bekommt? Nein, gewiß nicht,
„ ſondern weil die Tafel am Meeresufer reichlich
„ mit allerhand friſchen Fiſchen beſetzt wird. Hier-
„ zu kommt noch, daß die Speiſen aus dem Meere
„ ungleich theurer verkauft werden, als alle andern.
„ Cato 49) ſagte ſehr wahr und ohne Uebertrei-
„ bung, als er auf die in Rom herrſchende Uep-
„ pigkeit und Schwelgerey ſchrye, daß ein Fiſch
„ in Rom theurer verkauft würde, als ein Ochſe.
„ Ja ein Fiſchen Salzfiſche aus dem Pontus ver-
„ kauft man um einen Preiß, den gewiß nicht
„ das Fleiſch von einem aus hundert Schaafen
„ und einem Rinde beſtehenden Opfer finden
„ würde 50)."

„Von

49) Es iſt Cato, der ältere, der bei aller Gelegenheit wider den in Rom einreißenden Luxus eiferte. Von dem enormen Preiße, den gewiße Gattungen von Fiſchen in Rom hatten, ſ. Meiners über Sitten und Lebensart der Römer, Th. 2 S. 180 ff.

50) Im Griechiſchen ἑκατόμβοιον ἱερεῖον, ein Opfer von hundert Schaafen, an deren Spitze ein Rind geht. Athenäus B. 6. S. 274. führt aus dem 28ten Buche von Polybius Geſchichte an, daß ein Fiſchen eingeſalzene Fiſche aus dem ſchwarzen Meere nach Rom geführt habe, welche noch unſerm Geld etwa 64 Rthlr. betragen.

„Von der Kraft der Arzneimittel kann nur
„ der erfahrenſte Arzt, und von der Schönheit
„ der Lieder nur der geſchickteſte Tonkünſtler ur-
„ theilen. Eben ſo iſt auch in Abſicht der Vor-
„ trefflichkeit der Speiſen nur der ein competen-
„ der Richter, der ſie am meiſten liebt. Bei dies-
„ ſem Streite dürfen wir alſo weder den Pytha-
„ goras, noch den Xenokrates 51) zu Schieds-
„ richtern wählen, ſondern eher den Dichter An-
„ tagoras, den Philoxenus, Eryxis
„ Sohn 52), und den Maler Androkydes,
„ welcher, als er die Scylla malte, die dabei her-
„ umſchwimmenden Fiſche ſo natürlich, als wenn
„ ſie lebten, darſtellte, weil er ein großer Liebha-
„ ber von Fiſchen war. Der König Antigonus
„ kam einſt in ſeinem Lager zum Dichter Anta-
„ goras 53), da dieſer eben mit einer Schürze
„ umgürtet, eine Schüſſel Meeraale ſott: Meinſt
„ du denn, ſagte er zu ihm, daß Homer
„ Agamemnons Thaten aufgezeichnet
„ hat, indem er ſich Meeraale kochte? —
„ Und meinſt du denn wohl, verſetzte Anta-
„ goras ſehr witzig, daß Agamemnon jene

51) Beide waren ihrer großen Mäßigkeit und Frugalität wegen berühmt. Xenokrates war ein Schüler des Plato; ſ. Diogenes Laert B. 4. K. 2, 5.

52) Er lebte am Hofe des Dionyſius I. Tyrannen von Syrakus; ſ. Diodors Bibliothek B. 15 K. 6. Die Anekdote vom Androkydes iſt ſchon in der vorigen Frage da geweſen.

53) S. den 2ten Theil dieſer Ueberſetzung S. 207, wo dieſer Vorfall mit dem Dichter Antagoras ebenfalls erzählt wird.

„ Thaten verrichtet hat, indem er neu„ gierig nachforſchte, wer etwa im La„ ger Meeraale ſieden möchte? Das iſt „ es denn, ſchloß Polykrates, was ich theils „ nach dieſen Zeugniſſen, theils nach dem Sprach„ gebrauche zum Behuf der Fiſchhändler zu ſagen „ hatte.“

„ Ich für meine Perſon, verſetzte Symma„ chus, gedenke die Sache etwas ernſthafter und „ mehr nach den Regeln der Dialektik zu behan„ deln. Wenn Zukoſt überhaupt dasjenige iſt, was „ uns die Nahrung angenehm macht, ſo iſt die „ beſte Zukoſt wohl die, die unſern Appetit zum „ Eſſen am meiſten erhalten kann. So wie die „ Philoſophen, welche Elpiſtiker heiſſen 54), be„ haupten, daß nichts geſchickter ſey, das Leben „ zu unterhalten, als die Hoffnung, weil ein Le„ ben, das nicht durch Hoffnung verſetzt wird, un„ erträglich ſeyn würde; eben ſo muß man auch „ annehmen, daß das den Appetit zum Eſſen am „ beſten unterhalten kann, deſſen Mangel jede „ Speiſe widrig und ungenießbar macht. Nun „ wird man aber unter allen Produkten der Erde „ keins finden, das dieſe Eigenſchaften beſäße; „ unter den Seeprodukten hingegen iſt das erſte „ und vorzüglichſte das Salz, ohne welches über„ haupt

54) Dieſe Philoſophiſche Sekte wird meines Wiſſens ſonſt von keinem Schriftſteller erwähnt, und es iſt unbekannt, wenn und von wem ſie geſtiftet worden iſt. Sie hatte den Namen von ἐλπὶς, die Hoffnung, weil ſie, wie man aus dieſer Stelle ſieht, die Hoffnung zum höchſten Gut machte.

„ haupt gar nichts eßbar iſt, und das ſelbſt dem
„ Brode, dem es beigemiſcht wird, mehrere An-
„ nehmlichkeit mittheilt. Daher pflegen oft Nep-
„ tun und Ceres in Einem Tempel verehrt zu
„ werden. Unter allen Arten von Zukoſt iſt das
„ Salz das beſte. Auch die Helden (im trojaniſchen
„ Kriege), die gleich den Wettkämpfern an eine
„ ſchlechte und ſimple Koſt gewöhnt waren, und
„ von ihrer Tafel alles gekünſtelte und überflüſſige
„ ſo ſehr verbannten, daß ſie nicht einmal, ob ſie
„ gleich am Hellespont gelagert waren, Fiſche aſ-
„ ſen, mochten doch nicht das Fleiſch ohne Salz
„ genießen, und bezeugten dadurch, daß dieß die
„ einzige Zukoſt ſey, der man nicht entſagen kön-
„ ne. Denn wie die Farben des Lichtes bedürfen,
„ ſo bedürfen die Säfte des Salzes, um den Gau-
„ men zu kitzeln; ohne dieſe Würze ſind ſie unan-
„ genehm und eckelhaft. Die Todten, ſagt He-
„ rakleitus, muß man mehr fortſchaffen
„ als den Miſt 55). Alles Fleiſch, das man
„ genießt, iſt todt, und ein Theil eines todten
„ Körpers; aber die Kraft des Salzes belebt es
„ gleichſam von neuem, und theilt ihm einen an-
„ genehmen Geſchmack mit. Deßwegen nimmt
„ man gerne erſt vor dem Eſſen ſcharfe und ſal-
„ zige Speiſen, und was überhaupt der Natur des
„ Salzes am nächſten kömmt. Dieſe reizen den
„ Appetit und locken ihn an, daß er begierig und
„ lüſtern zu den übrigen Gerichten fortgeht; macht

55) Dieſer Spruch des Heraklitus wird auch vom Strabo am Ende des 16ten Buches angeführt.

„ er aber mit den letztern den Anfang, ſo wird er „ gar bald ermüdet und kraftlos.“

„Doch das Salz giebt nicht allein für die „ Speiſen, ſondern auch ſelbſt für das Getränke „ eine gute Würze ab. Die von Homer 56) an„ gerühmte Zwiebel erregt wohl auch den Durſt, „ aber ſie ſchickt ſich mehr für Matroſen und Ru„ derer, als für Könige; mäßig geſalzene Speiſen „ hingegen machen durch ihren guten Geſchmack „ nicht nur jede Gattung von Wein dem Gaumen „ lieblich und behaglich, ſondern geben auch je„ dem Waſſer eine gewiſſe Annehmlichkeit, ohne „ den ekelhaften und widrigen Geruch mit der „ Zwiebel gemein zu haben. Ueberdieß beſitzt das „ Salz die Eigenſchaft, die übrigen Nahrungs„ mittel zu zertheilen, zu erweichen, und zur Ver„ dauung geſchickt zu machen, ſo daß es für den „ Körper nicht nur die Annehmlichkeit einer Zukoſt, „ ſondern auch die Wirkſamkeit eines Arzneimittels „ hat.“

„Was die übrigen aus dem Meere kommen„ den Speiſen betrifft, ſo ſind ſie nicht allein ſehr „ wohlſchmeckend, ſondern auch zugleich völlig un„ ſchädlich. Ihre Subſtanz iſt zwar dem Fleiſche „ ähn-

56) Im 11ten Buche der Iliade, v. 629, wo Hekamede den in Neſtors Zelt ankommenden Streitern bringt

Einen ſaubergeglätteten Tiſch mit ehernen Füßen,
Eine eherne Schüſſel dann und Zwiebel zum Tranke —

im Griechiſchen κρομυον πωμα ὀπηδυ, eine Zwiebel, um Luſt zum Trunke zu machen.

„ ähnlich, aber bei weitem nicht ſo ſchwer als dieſes, und daher läßt ſie ſich leicht zertheilen und „ verdauen. „Dieß kann Zeno hier, ja auch „ wohl Kraton 57) bezeugen, die ihren Patienten den Genuß der Fiſche vor allen andern Arten von Nahrungsmitteln erlauben, weil ſie ſie „ als die leichteſte Speiſe betrachten. Es iſt auch „ ganz natürlich, daß die Thiere, die im Meere „ leben, ſehr geſund und von einer guten Leibeskonſtitution ſind, weil ſchon die vom Meere herkommende Luft ihrer Leichtigkeit und Reinigkeit „ wegen unſerm Körper ſehr zuträglich iſt.“

„Du haſt völlig Recht, verſetzte Lampias, „ aber die Sache läßt ſich auch noch von einer „ andern Seite betrachten. Mein Großvater pflegte immer den Juden zum Spott zu ſagen, ſie „ äßen dasjenige Fleiſch nicht, das ſie doch mit „ dem größten Recht eſſen könnten 58). So wollen wir auch ſagen, daß die Seeprodukte mit „ dem größten Rechte zur Speiſe gebraucht werden können. Wenn auch die Landthiere ſonſt in „ keinem andern Verhältniſſe mit uns ſtehen, ſo „ genie-

57) Beide waren, wie aus dieſer Stelle erhellt, Aerzte, die zu Plutarchs Zeiten lebten, ſonſt iſt nichts von ihnen bekannt.

58) Man ſieht leicht, daß hier die Rede vom Schweinefleiſch iſt. Plutarch nennt es Δημόκριτον, das mit dem größten Rechte gegeſſen werden kann, weil, wie Reiſke meint, das Schwein ein für die Menſchen und deren Landarbeiten ſehr ſchädliches Thier iſt, oder, nach Riccard, weil es ein ſehr wohlſchmeckendes Fleiſch hat, und alle Theile an ihm brauchbar ſind.

„ genießen sie doch eben die Nahrungsmittel wie
„ wir, und haben mit uns die Luft, das Bad
„ und das Getränke gemein. Sie beschämen die-
„ jenigen, die sie abschlachten, durch ihr klägliches
„ Geschrei, und sehr viele von ihnen sind gewöhnt,
„ auf eine vertrauliche Art mit uns zu leben.
„ Ganz anders verhält sichs mit den Seethieren.
„ Diese machen eine eigene, uns völlig fremde und
„ von unsern Wohnungen entfernte Gattung aus;
„ sie entstehen und leben gleichsam in einer andern
„ Welt. Weder ihre Blicke, noch ihre Stimme,
„ noch ihre geleisteten Dienste können uns zurück-
„ halten, sie abzuschlachten. Denn ein Thier,
„ das nicht einmal unter uns lebt, kann man zu
„ gar nichts gebrauchen. Sie haben also keinen
„ Anspruch auf unsere Zuneigung, und selbst die-
„ ser Ort, den wir bewohnen, ist für sie eine Art
„ von Grab oder Unterwelt. Denn sobald sie da-
„ hin gebracht werden, sterben sie.“

Fünfte Frage:

Warum essen die Juden kein Schweinefleisch? Geschieht es aus Ehrfurcht, oder aus Abscheu gegen dieses Thier?

Schon machten einige Miene, gegen diese Erklärungen verschiedenes einzuwenden, aber Kallistratus vereitelte ihre Absicht, indem er sagte: „ Was dünkt euch wohl von jenem Vorwurf gegen
„ die Juden, daß sie dasjenige Fleisch nicht essen,

„ das

„ das man doch mit dem größten Rechte eſſen
„ kann?“ — „Ich halte ihn, verſetzte Polykra-
„ tes, für ſehr gegründet. Nur bin ich mit mir
„ ſelbſt noch nicht einig, ob dieſe Leute aus Ehr-
„ furcht oder aus Abſcheu gegen das Schwein ſich
„ den Genuß ſeines Fleiſches verſagen. Denn
„ was ſie ſelbſt davon angeben, ſieht einer Fabel
„ völlig ähnlich, es wäre denn, daß ſie die wich-
„ tigen Gründe, die ſie haben, nicht bekannt ma-
„ chen wollen.“

„Ich für meine Perſon, ſagte Kalliſtratus,
„ bin der Meinung, daß das Schwein bei den Ju-
„ den eine Art von Verehrung genießt. Ich gebe
„ gerne zu, daß es ein häßliches und dabei ſchmu-
„ ziges Thier iſt; aber es iſt doch gewiß weder
„ ungeſtalteter noch eckelhafter als der Käſer, die
„ Spitzmaus 59), der Krokodill und die Katze,
„ welche in Aegypten von dieſen oder jenen Prie-
„ ſtern als die heiligſten Thiere behandelt werden.
„ Auch dem Schweine ſoll man ſeiner Nutzbarkeit
„ wegen große Ehre erweiſen. Denn man ſagt,
„ daß dieſes Thier, indem es mit dem Rüſſel die
„ Erde

59) Im Texte ſteht hier blos die Sylbe γρυ, woraus einige γρυπος (Greif) andere γρυλλον (Schwein) machen wollen. Das letztere verbietet der Zuſammenhang, und von dem Greif iſt nicht bekannt, ob er von den Aegyptern verehret worden. Ueberdieß kann dies nicht von einem Thiere, das blos in der Einbildung exiſtirte, die Rede ſeyn. Ich halte daher Sylanders Muthmaßung, daß μυγαλης (Spitzmaus) hier gefunden hat, für die wahrſcheinlichſte, zumal da weiter unten beſonders davon geredet wird.

„ Erde aufgewühlet, den Menſchen zuerſt einen Be„ griff vom Pflügen, und alſo zur Erfindung der „ Pflugſchaar Anlaß gegeben habe. Daher hätte „ bei uns dieſes Werkzeug ſeinen Namen vom „ Schweine bekommen 60). Die ägyptiſchen Ackers„ leute brauchen bei ihrem weichen und lockern Bo„ den gar keinen Pflug; ſondern wenn der Nil die „ Fluren bewäſſert hat, und wieder in ſein Bette „ zurückgetreten iſt, treiben ſie ſogleich die Schwei„ ne auf das Land, welche durch Treten und Wüh„ len in kurzer Zeit die Erde tief umkehren und „ die eingeſtreute Saat bedecken 61). Daß aber „ um deßwillen einige Völker die Schweine nicht „ eſſen, darf uns keinesweges befremden, da auch „ andere Thiere aus geringen, ja oft höchſt lächer„ lichen Urſachen bei rohen Völkern eine noch gröſ„ ſere Verehrung erhalten. So ſoll zum Beiſpiel „ die Spitzmaus 62) ihrer Blindheit wegen von „ den Aegyptern vergöttert worden ſeyn, weil ſie „ die

60) Die Pflugſchaar heißt bei den Griechen ὖς oder ὕεις, welches Wort Plutarch von ὑς, das Schwein, herleitet. Andere nehmen ὑσσειν, hineingehen, eindringen, zum Stammwort an.

61) Eben dieſes ſagt auch Herodot B. 2 K. 13. Verſchiedene Gelehrte haben dabei Bedenklichkeit gefunden, wie nur die Aegyptier ein ſo gefräßiges Thier, als das Schwein iſt, zum Beſtellen des Ackers hätten gebrauchen können. Aber vermuthlich haben ſie ein Mittel gehabt, etwa eine Art von Maulkorb, wodurch ſie den Schweinen das Freſſen verwehren konnten.

62) Weder Herodot noch Diodor gedenkt etwas davon, daß die Spitzmäuſe bei den Aegyptern verehret worden wären.

„ die Finſterniß für älter halten, als das Licht.
„ Auch ſagt man, daß ſie von Mäuſen in der
„ fünften Generation im Neumonde gezeugt, und
„ ihre Leber mit dem Abnehmen des Mondes klei-
„ ner werde. Den Löwen eignen ſie der Sonne
„ zu, weil er unter allen vierfüßigen Thieren, die
„ krumme Klauen haben, das einzige iſt, das ſeine
„ Jungen mit offenen Augen zur Welt bringt,
„ weil er eine kurze Zeit ſchläft, und ſeine Augen
„ ſelbſt im Schlafe einen blitzenden Schimmer von
„ ſich geben. Sie laſſen auch ihre Brunnen aus
„ Löwenrachen ſpringen, weil der Nil das neue
„ Waſſer über die Felder Aegyptens führt, wenn
„ die Sonne durch das Zeichen des Löwen geht.
„ Man ſagt ferner, daß der Ibisvogel 63), gleich
„ nachdem er aus dem Ey gekrochen iſt, zwei
„ Drachmen 64) wiege, eben ſo viel als das Herz
„ eines neugebornen Knaben wiegt. Auch machen
„ ſeine ausgeſpreiteten Füße mit dem Schnabel
„ einen gleichſchenklichten Triangel. Und wie könn-
„ te man wohl die Aegypter wegen dieſer abge-
„ ſchmackten Dinge tadeln, da ſelbſt die Pythago-
„ räer, wie man ſagt, einen weißen Hahn vereh-
„ ren

63) Eine Beſchreibung des Ibisvogels giebt Herodot B. 2 K. 76. Doch ſagt er, daß der Ibis von den Aegyptern deswegen verehret werden, weil er die Schlangen und andres ſchädliches Ungeziefer vertilge, ohne der hier angeführten Umſtände zu erwähnen.

64) Zwei attiſche Drachmen betrugen nach unſerm Gewichte zwei Quentchen und etwas drüber.

„ ren 65), und unter den Seethieren ſich vorzüg-
„ lich der Meerbarbe und Meernesſel enthalten;
„ da ferner die Magier, Zoroaſters Schüler,
„ dem Landigel die größte Ehre erweiſen, die Waſ-
„ ſermäuſe hingegen auf das äußerſte verabſcheuen,
„ und jeden, der eine große Anzahl derſelben tödt-
„ tet, für höchſt glücklich und einen Freund der
„ Götter erklären? Ich glaube alſo, daß die Ju-
„ den das Schwein, wenn ſie es verabſcheuten,
„ wenigſtens tödten würden, ſo wie die Magier
„ die Waſſermäuſe tödten. Allein es iſt ihnen eben
„ ſo ſtrenge verboten, ein Schwein umzubringen,
„ als von deſſen Fleiſche zu eſſen. Wie ſie alſo
„ den Eſel, der ihnen einmal eine Waſſerquelle
„ entdeckt hat, verehren 66), ſo können ſie ja viel-
„ leicht auch dem Schweine, als dem Lehrmeiſter
„ der Menſchen im Pflügen und Säen, beſondere
„ Ehre erweiſen. Außerdem müßte man annehm-
„ men, daß ſie aus eben der Urſache auch den
„ Haaſen nicht zum Eſſen brauchen, weil ſie ihn
„ als ein unreines und eckelhaftes Thier verab-
„ ſcheuen.“

„Deswegen nun wohl nicht, unterbrach ihn
„ Lamprias; mich dünkt vielmehr, daß ſie ſich

„des

65) Diogenes Laert. B. 8 §. 34. ſagt nur, die Pythagoräer hätten nicht von einem weißen Hahn eſſen dürfen, weil er dem Jupiter und dem Monde geweihet war. Mit ihm ſtimmt Aelian überein, im 4ten B. der vermiſchten Geſchichte K. 17.

66) Mehrere alte Schriftſteller haben den Juden den Vorwurf gemacht, daß ſie den Eſel verehret, und das Bild eines Eſelskopfs in ihrem Tempel aufgeſtellt

„ des Haaſen wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem „ Eſel, der von ihnen unter allen Thieren am „ meiſten verehret wird, enthalten. In Abſicht „ der Größe und Geſchwindigkeit hat freilich der „ Haaſe gar nichts mit dem Eſel gemein; allein „ die Farbe, die Ohren, der Glanz der Augen und „ die Geilheit machen beide einander ungemein ähn„ lich, ſo daß kein anderes kleines Thier mit „ einem groſſen der Geſtalt nach ſo viele Gleich„ heit hat. Indeſſen iſt es immer möglich, daß „ die Juden in Erklärung der Eigenſchaften der „ Thiere den Aegyptern nachahmen, und in der „ Schnelligkeit des Haaſen, und der Schärfe ſei„ ner Sinneswerkzeuge etwas göttliches zu finden „ glauben. Sein Geſicht iſt ſo unverwüſtlich, daß „ er ſogar mit offenen Augen ſchläft; dabei zeich„ net er ſich durch ein ſcharfes Gehör aus, wel„ ches die Aegypter ſo ſehr bewundern, daß ſie „ in ihrer heiligen Schrift das Gehör mit einem „ Haaſenohr bezeichnen.

„ Was die Juden betrifft, ſo glaube ich, daß „ ſie den Genuß des Schweinenfleiſches deswegen „ meiden, weil die aſiatiſchen Völker Schwindſuch„ ten und Ausſatz mehr als jede andere Krankheit „ ſcheuen, und in der Meinung ſtehen, daß der„ „ glei-

ſtellt hätten. Unter andern ſagt dieſes Tacitus im 5ten B. ſeiner Geſchichte K. 3. Es iſt ungewiß, was zu dieſer ſeltſamen Beſchuldigung mag Anlaß gegeben haben.

„ gleichen Uebel die Menſchen, die ſie einmal be-
„ fallen, endlich ganz zerfreſſen. Nun ſieht man
„ aber, daß das Schwein am ganzen Bauche mit
„ Auſſatz und Krätzblattern überdeckt iſt, welche
„ dann, wenn ſonſt noch eine üble Beſchaffenheit
„ und Verderbniß der Säfte hinzukömmt, ſich bald
„ auch über die andern Theile des Körpers zu ver-
„ breiten pflegen. Ein anderer eben ſo nachtheili-
„ ger Umſtand bei dieſem Thiere iſt ſeine unſtätige
„ Lebensart. Denn man findet ſonſt keins, das
„ ſich ſo gern in Koth wälzet, und alle ſchmutzige
„ und unreine Oerter ſo ſehr liebt; diejenigen etwa
„ ausgenommen, die darinn geboren werden und
„ leben. Ueberdieß ſagt man, daß die Augen des
„ Schweins ſo ſehr gebrochen und nach der Erde
„ zu gekehret ſind, daß es niemals die in der Hö-
„ he befindlichen Dinge ſehen noch den Himmel
„ anſchauen kann, es wäre denn, daß man es auf
„ den Rücken legt, und dadurch die Augäpfel ihrer
„ Natur zuwider aufwärts kehret. Daher kömmt
„ es dann, daß dieſes ſonſt ſo heftig ſchreiende
„ Thier, wenn es auf ſolche Art getragen wird,
„ ganz ruhig iſt, und ſtill ſchweigt, theils aus
„ Erſtaunen über den ungewöhnlichen Anblick des
„ Himmels, theils weil es jetzt von einer ſtärkern
„ Furcht ergriffen iſt. Wenn man die Mythologie
„ hier zu Hülfe nehmen darf, ſo ſoll Adonis von
„ einem Schweine getödtet worden ſeyn; Adonis
„ aber iſt, wie man glaubt, kein anderer als der
„ Bakchus ſelbſt, und dieſe Meinung beſtätigen auch
„ viele Gebräuche, die an den Feſten beider began-

„gen

„ gen werden. Nach andern iſt Adonis ein Lieb„ ling des Bakchus geweſen und Phanokles 67), „ ein in Liebesſachen erfahrner Mann, ſagt dieß „ in folgenden Verſen:

„ Bakchus, als er die Berge des heiligen
Kyprus durchirrte,
„ Hat den Adonis erblickt, ihn aus der
Inſel entführt.“

Symmachus, den dieſe letzte Behauptung nicht wenig befremdete, unterbrach ihn hier: „Wie, „ mein Lamprias! ſagte er, du willſt den Bak„ chus, unſern vaterländiſchen Gott 68), den die „ Weiber empörenden, durch raſende Ehrenbezeu„ gungen verherrlichten Euius 69), mit unter die „ Myſterien der Hebräer verſetzen? Oder giebts „ denn wirklich einen Grund, der beweiſen kann, „ daß Bakchus und Adonis eine und eben die„ ſelbe Gottheit ſey?“

67) Ein griechiſcher Dichter, der Elegieen unter dem Titel Ερωτες, Liebesgeſchichten, geſchrieben hat. Sonſt iſt von ihm weiter nichts bekannt.

68) Bakchus hieß bei den Griechen in ſo fern ein vaterländiſcher Gott, weil er in Griechenland und zwar in dem böotiſchen Theben geboren war.

69) Eine Stelle aus einem unbekannten dithyrambiſchen Dichter, die von Plutarch ſchon einigemal angeführet worden. Euius hieß Bakchus von dem bei der Feier ſeiner Feſte gewöhnlichen Ausruf euoi.

„Laß in den Lamprias in Ruhe — ver-
„ſetzte Mòragenes 70) — ich, ein Athener, will
„dir antworten und beweiſen, daß er wirklich kein
„anderer iſt. Freilich ſind viele der bisher gehö-
„renden Gründe von der Art, daß ſie nur denen,
„die in unſern dreijährigen Panteleen 71) einge-
„weihet ſind, mitgetheilt werden können. Indeſſen
„bin ich bereit, wenn die Geſellſchaft es verlangt,
„alles beizubringen, was mir unter guten Freun-
„den, zumal beim Weine, dem Geſchenk dieſes
„Gottes, zu ſagen vergönnt iſt.“ Da nun alle
„darauf beſtanden und ihm deswegen anlagen, ſo
„hub er folgender Geſtalt an:

„Erſtlich ſchickt ſich das größte und heiligſte
„Feſt der Juden ſowohl in Abſicht der Zeit als
„der Einrichtung vollkommen für den Bakchus.
„Denn an dieſem Feſte, welches die Faſten ge-
„nennt wird, und in die Mitte der Weinleſe fällt,
„ſtellen ſie Tiſche mit allerlei Obſt beſetzt hin, und
„ſitzen

70) Wer dieſer Mòragenes geweſen, iſt nicht bekannt. Philoſtratus führt in dem Leben des Apollonius von Tyana B. 1 K. 3 und B. 3 K. 41 einen Scheiftſteller gleiches Namens an, der über dieſen Philoſophen vier Bücher geſchrieben hat.

71) Dieß war ein dem Bakchus geweyhtes Feſt in Athen, welches alle drei Jahre im Herbſte nach der Weinleſe gefeiert wurde, und mit allerhand myſteriöſen Ceremonien verbunden war, wovon es auch den Namen παντελεια erhalten hat. Außerdem hatten die Athener noch mehrere Bakchusfeſte, unter welchen die ſogenannten großen und kleinen Dionyſien die vornehmſten waren.

„ ſitzen in Hütten, die größtentheils aus Weinre-
„ ben und Epheu geflochten ſind. Den erſten
„ Tag dieſes Feſtes nennen ſie das Hüttenfeſt 72).
„ Wenige Tage hernach feiern ſie ein anderes, das
„ nicht mehr auf eine verſteckte Art, ſondern ganz
„ offenbar dem Bakchus geweihet iſt. Man
„ könnte es etwa Kradephoria oder Thyrſo-
„ phoria 73) nennen, weil ſie mit Palmzwei-
„ gen und Thyrſusſtäben in den Tempel gehen.
„ Was ſie darinnen thun, wiſſen wir nicht; es
„ läßt ſich aber vermuthen, daß ſie da eine Art
„ von Bakchusfeier halten. Denn ſie bedienen
„ ſich, wie die Argeer an ihren Dionyſien, klei-
„ ner Trompeten, um den Gott anzurufen. An-
„ dere ſpielen, wenn ſie herauskommen, die Zither,
„ und dieſe nennen ſie Leviten, eine Benennung,
„ die entweder von Lyſios, oder, welches noch
„ beſſer iſt von Euios, zwei Beinamen des Bak-
„ chus, hergenommen iſt.

72) Man ſieht leicht, daß Plutarch das Laubhüttenfeſt der Juden meint, daß er aber die dabei vorkommenden Gebräuche in einem ganz falſchen Lichte betrachtet, um einige Aehnlichkeit mit den griechiſchen Bakchusfeſten herauszubringen.

73) Das erſte Wort iſt zuſammengeſetzt von κραδη, ein Baumzweig und φερειν, tragen; das andere von θυρσος, ein mit Epheu oder Weinreben umwundener Stab, dergleichen bei der Feier der Bakchusfeſte herumgetragen wurden.

„So ist auch das Fest der Sabbate, wie mich „dünkt, dem Bakchus nicht ganz fremd. Noch „jetzt nennt man an vielen Orten die Bakchan„ten Sabber, und bedient sich bei den Mysle„rien dieses Gottes des Ausrufs Sabοi, wovon „man beim Demosthenes 74) und Menan„der Beweise findet. Man könnte also füglich „sagen, daß dieser Name von der tiefen An„dacht 75), womit die Bakchanten begeistert sind, „hergenommen sey. Die Juden selbst bestätigen „diese

74) Die Stelle, worauf hier angespielet wird, befindet sich in der berühmten Rede für die Krone, S. 313. der Reisk. Ausgabe der griechischen Redner) wo Demosthenes seinem Gegner Aeschines wegen der liederlichen und schlechten Lebensart in seiner Jugend Vorwürfe macht. Da sie einiges Licht über die Bakchischen Einweihungsgebräuche verbreitet, so will ich sie nach der Geiler. Uebersetzung hier beifügen: „Als Jüngling lasest du deiner Mutter bei ihren Einweihungen die Bücher vor, und „halfst ihr in den übrigen Gaukeleien, indem du „die Eingeweihten zu Nacht in Rehfelle zu kleiden, „sie zu begießen und zu reinigen pflegtest. Und „wenn du sie dann mit Staub und Kleien geheilt„stehen und ausrufen: Dem Bösen bin ich ent„gangen, das Bessere habe ich gefunden — Bei „Tage aber führtest du jene feinen Bachantenchöre „mit Fenchel und Pappeln bekränzt durch die Stra„sen, drücktest die Schlangen, die Pareien, hiel„test sie über das Haupt empor und schriest: Euοi „Sabοi, und tanzend sangest du das Hyes Atys, Attes Hyes."

75) Im Griechischen σεβασις, von σεβειν, verehren, anbeten. Der sel. Reiske hält dies Wort für verfälscht, und will es in σοβασις verändern, welches ein Schwärmen, ein lärmendes Geschrei bedeutet.

„ dieſe Meinung, da ſie bei der Feier des Sab-
„ bats ſehr viel trinken, und einander zum Rau-
„ ſche ermuntern; oder ſollten ſie durch etwas
„ wichtigers davon abgehalten werden, ſo pflegen
„ ſie doch wenigſtens von ungemiſchtem Wein zu
„ koſten 76).

„ Zu den bisher angeführten Gründen laſſen
„ ſich noch andere, die eben ſo wichtig zu ſeyn
„ ſcheinen, hinzuſetzen. Der erſte betrifft den Ho-
„ henprieſter der Juden. Dieſer trägt, wenn er
„ an den Feſten öffentlich erſcheint, eine Mütze
„ auf dem Haupte, um die Schultern ein mit
„ Gold beſetztes Rehfell, einen Leibrock, der bis
„ auf die Füße herabgeht, und hohe Schuhe 77).
„ An dem Leibrock hängen unten eine Menge Schel-
„ len, die im Gehen ein lautes Klingeln verurſa-
„ chen, dergleichen auch bei uns an den nächtli-
„ chen Feſten des Bakchus gehöret wird, und
„ wovon die Ammen dieſes Gottes Erzſchlägerin-
„ nen 78) genennt worden. Ueberdies ſind an

76) Die Beſchuldigung, die Plutarch den Juden hier aufbürdet, iſt ganz ungegründet, da man weiß, daß ihnen und beſonders den Prieſtern auf das ſtrengſte anbefohlen war, ſich beim Gottesdienſt der größten Nüchternheit zu befleißigen vergl. 3 Moſ. 10, 9.

77) Die Beſchreibung von der eigentlichen Kleidung des Hohenprieſters findet man im 2ten Buch Moſe K. 28.

78) Im Griechiſchen ſteht χαλκοδρυτας. Da das Wort corrupt iſt, ſo ſchlägt Reiſke vor χαλκο-

δρυτας

„ den Wänden ihres Heiligthums überall der Thyr-
„ susstaab und Pauken abgebildet. Dieß alles
„ schickt sich doch gewiß für keinen andern Gott,
„ als für den Bakchus. Ein anderer hieher ge-
„ höriger Umstand ist, daß sie bei ihren Opfern
„ kein Honig brauchen, weil es den Wein, dem
„ es beigemischt wird, zu verderben scheint. Ehe
„ man aber den Weinstock kennen lernte, bediente
„ man sich des Honigs sowohl zum Getränke als
„ zu den Trankopfern. Auch noch jetzt trinken die
„ Barbaren, die keinen Weinbau haben, eine Art
„ von Honigtrank, indem sie die gar zu große
„ Süßigkeit durch Wurzeln von einem herben und
„ weinartigen Geschmack zu mildern suchen. Bei
„ den Griechen selbst sind gewisse Opfer, zu denen
„ Honig genommen wird, gebräuchlich, und man
„ nennt sie nüchterne 79), weil das Honig eine
„ dem Wein entgegengesetzte Eigenschaft hat. Ein
„ anderer nicht geringer Beweiß, daß die Juden
„ den Bakchus verehren, ist auch der Umstand,
„ daß sie unter allen bei ihnen eingeführten Stra-
„ fen keine für härter und schimpflicher halten, als
„ wenn dem Verbrecher auf eine vom Richter be-
„ stimmte Zeit aller Genuß des Weins untersagt
„ wird. Wer diese Strafe leidet — “

Das

δρυπτας oder χαλκοδρυπτρίας zu lesen. Vielleicht kann auch χαλκοκυπτας gestanden haben.

79) Νηφαλια, solche Trankopfer, wozu kein Wein gebraucht werden durfte.

Das übrige von diesem Buche ist verloren gegangen 80).

80) Von den fünf verloren gegangenen Fragen sind uns nur allein die Ueberschriften aufbehalten worden. Damit man sehen könne, was ungefähr darinn enthalten gewesen, will ich sie hier beifügen:

6) Was ist das für eine Gottheit, die die Juden anbeten?
7) Warum zählt man die Tage nicht nach der Ordnung der Planeten, von denen sie doch ihren Namen haben?
8) Warum trägt man die Ringe eben an dem Finger, der nach dem mittlern folgt?
9) Soll man auf den Ringen die Bildnisse der Götter, oder die von weisen Männern tragen.
10) Warum essen die Weiber nicht das Herz vom Salat.

Reiske vermuthet, daß die sechste Frage über die von den Juden angebetete Gottheit nicht verlohren gegangen, sondern nur in der fünften enthalten sey, und sich da anfange, wo Symmachus sich über Lamprias Behauptung verwundert, und Möragenes alsdann durch mehrere Gründe zu beweisen sucht, daß die Juden keinen andern Gott als den Bachus verehret haben.

Tiſchreden.

Fünftes Buch.

Vorrede.

Was für eine Meinung du jetzt, mein lieber Soſſius Senekio, von den Vergnügungen des Leibes und der Seele haben magſt, iſt mir gänzlich unbekannt,

— — — indem viel ſchattende Berge
Und das rauſchende Meer uns von einander trennen — 1)

Soviel weiß ich jedoch, daß du ehedem nicht gut auf diejenigen zu ſprechen warſt, die der Seele kein eigenes Vergnügen, keine Freude, ja überhaupt nichts, das ſie für ſich ſelbſt wählen könnte, zugeſtehen, ſondern behaupten, daß ſie gleichſam nur im Schatten des Körpers lebe 2), an allen Freuden

1) Aus dem erſten Buche der Iliade. V. 156. f.

2) Im Griechiſchen: παρεζωσθαι τω σωματι, daß ſie neben dem Körper lebe, oder, im Leben ein bloſſes Anhängſel des Körpers ſey.

den und Leiden deſſelben Theil nehme, und gleich einem Spiegel oder weichen Thon nur die Formen und Bilder der im Fleiſche entſtandenen Empfindungen erhalte. Unter die vielen Gründe, welche die Falſchheit dieſer unvernünftigen und alles Gefühl empörenden Behauptung darthun, gehört nach meinem Bedünken vorzüglich der Umſtand, daß Männer von Kenntniſſen und feiner Lebensart nach gehaltener Mahlzeit gleich zur geſellſchaftlichen Unterhaltung, wie zum Nachtiſche hineilen, einander durch Geſpräche, woran der Körper gewiß wenig oder gar keinen Antheil nimmt, zu ergötzen ſuchen, und dadurch bezeugen, daß die Seele gleichſam für ſich einen eigenen Vorrath von Freuden habe, und daß Vergnügungen von der Art ihr ganz allein zukommen, jene aber, die durch den Körper vergiftet werden, ihr völlig fremd ſind.

Die Ammen genießen nur wenig Vergnügen dabei, wenn ſie kleinen Kindern das Eſſen in den Mund ſtecken; aber ſobald dieſe geſättiget ſind und der Schlaf ihrem Weinen ein Ende gemacht hat, ſo können ſie ſich dann mit aller Gemächlichkeit durch Speiſe und Trank erquicken. Eben ſo nimmt auch die Seele an dem Vergnügen des Eſſens und Trinkens nur in ſo fern Theil, als ſie den Begierden des Körpers gleich einer Amme fröhnet, ſich nach ſeinem Willen beauemt, und deſſen Bedürfniſſe befriedigt. Wenn aber der Körper das Seinige erhalten hat, und beruhiget iſt, ſo wendet ſie ſich auch gleich, von allen Geſchäften und Frohndienſten befreiet, zu den ihr eigenen Vergnügungen,

und

und ergötzt sich durch lehrreiche Gespräche, Erzählungen aus der Geschichte und Untersuchungen über interessante Materien. Doch was halte ich mich hierbei auf? Man sieht ja täglich, daß selbst Leute, die wenig Lebensart und Kenntnisse besitzen, nach Tische mit gänzlicher Hintansetzung des Körpers andere Vergnügungen vornehmen, und sich einander Räthsel, Gryphen 3) und Wörter, die eine bestimmte Zahl enthalten müssen 4), aufgeben. Deswegen ist denn auch den Mimen, den Etologen 5), dem

1) Die Γρῦλοι waren bei den Alten eine Art gesellschaftlicher Aufgaben, die mehr zur Uebung des Gedächtnisses als des Scharfsinns dienten, und sich mit Buchstaben, Zahlen und Wörtern beschäftigten. Dahin gehört zum Beispiel, wenn einer Verse, die sich mit einer eigenen Silbe anfangen, oder Namen von Thieren, Pflanzen, Städten oder Personen mit einer bestimmten Endung u. d. m. aufsuchen mußte. Athenäus am Ende des zehnten Buchs giebt mehrere Gattungen von Gryphen an. Diese Art von Aufgaben ist noch heutiges Tages unter dem Namen Logogryphen bekannt und gebräuchlich.

4) Da bei den Griechen die Zeichen der Buchstaben auch zugleich Zahlen bedeuteten, so gab Veranlassung zu einem gesellschaftlichen Spiele Gelegenheit, daß der eine ein Wort nannte und dem andern aufgab, ein anderes Wort aufzufinden, in welchem eine gleiche Zahl enthalten wäre. Dergleichen Wörter hießen ἰσόψηφοι, d. i. deren Buchstaben eine gleiche Zahl geben.

5) Die Mimen und Etologen waren zwei besondere Gattungen von Komödien oder Schauspielen. Die ersten stellten die Handlungen und Geberden anderer Menschen auf eine lächerliche und possierliche Art nach, vorzüglich beschäftigten sie sich mit schmutzigen und unanständigen Gegenständen. Die Griechen hatten mehrere Mimendichter, unter welchen Sophron, der zu Plato's Zeiten lebte, Xenarchus und

dem Menander, und denjenigen, die Menanders Comödien vorstellen, der Zutritt in die Speisesäle verstattet worden, nicht als wenn sie den Körper von Schmerzen befreien, oder ihm eine sanfte und angenehme Bewegung verschaffen könnten, sondern vielmehr, weil die Seele, vermöge des einem jeden Menschen natürlichen Hanges zum Betrachten und Denken, solche Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, die ihr angemessen sind, aufsucht, sobald sie der Sorge und Bedienung des Körpers entlediget worden.

Erste Frage:

Warum sieht man die Nachahmungen des Zorns und der Betrübniß mit Vergnügen, während daß uns die wirklichen Ausbrüche dieser Leidenschaften unangenehm sind?

Ueber 6) dergleichen Materien unterredeten wir uns denn auch während seiner Anwesenheit in Athen, da der Schauspieler Straton sich den größten Beifall

und Philippen die Zuschauer waren; aber alle Schauspiele dieser Art sind verloren gegangen. Die Ethologen, Μιμολόγοι, stellten den Charakter und die Sitten der ausgelachten Personen dar. Sie hießen auch μιμητολόγοι und βωμολόχοι. Cicero gedenkt ihrer de Orat. II. 59.

6) Sehr wahrscheinlich ist die Vermuthung des sel. Reiske, daß hier etwas fehlen müsse, weil der Anfang πῶς οὖν zu abgerissen ist, und mit dem vorhergehenden keine rechte Verbindung hat.

Beifall erwarb, und überall von ihm gesprochen wurde. Wir waren damals bei dem Epikureer Boethus zu Gaste, und mehrere Philosophen von dieser Sekte befanden sich mit zugegen. Nach Tische nun leitete die Erwähnung der Comödie, (die wir hatten spielen sehen,) wie es unter Gelehrten gewöhnlich der Fall ist, unser Gespräch auf die Untersuchung, warum das Geschrei solcher Personen, die in Zorn, Furcht oder Betrübniß sind, uns so widrig und unangenehm ist, da doch diejenigen, die diese Leidenschaften darstellen und das Geschrei sowohl als die Geberden jener nachahmen, uns viel Vergnügen machen.

Die Epikureer gaben fast alle, wie mit einem Munde, dieses zum Grunde an, weil der bloße Nachahmer dieser Leidenschaften vor demjenigen, der sie wirklich empfindet, um so fern einen großen Vorzug hat, daß er ihnen nicht unterworfen ist; wir hätten also, da wir dieß wüßten, unsere Freude und Vergnügen daran. Ich suchte hierauf die Sache, ob ich gleich meinen Fuß in einen fremden Reigen zu setzen schien 7), auf eine andere Art zu erklären. Da dem Menschen, sagte ich, das Denken und die Liebe zur Kunst angeboren ist, so finden wir auch an allem, was auf eine verständige und künstliche Art gemacht wird, Geschmack, und bewun-

7) Eine sprichwörtliche Redensart, welche bedeutet, sich in fremde Dinge mischen, die einen nichts angehen, oder sich an ein Fach wagen, dem man nicht gewachsen ist. Sie ist von den Chören oder Singtänzen der Griechen hergenommen, in welche keiner, der nicht dazu gehörte, sich einmischen durfte.

bewundern die glückliche Ausführung deſſelben. So wie die Biene aus einem natürlichen Hange zum Süßen alle Pflanzen, die etwas honigartiges enthalten, begierig aufſucht; eben ſo pflegt auch der Menſch, dem die Natur Liebe für das Schöne und Geſchmack für die Kunſt verliehen hat, jedes Meiſterſtück, jedes Werk, das von Verſtand und Einſicht zeugt, zu bewundern und hochzuſchätzen. Wenn man einem kleinen Kinde zugleich ein Brod und einen aus Mehl geformten kleinen Hund oder Stier vorſetzt, ſo wird man immer finden, daß es den letztern vorzieht. Und wenn man ihm ein Stück rohes Silber und einen Becher oder andere Figur aus Silber nebeneinander hinſtellt, ſo wird es ſicher zuerſt nach demjenigen greifen, woran es Merkmahle von Verſtand und Kunſt wahrnimmt. Daher kömmt es, daß Kinder an räthſelhaften Reden und Scherzen, deren Sinn etwas dunkel und verwickelt iſt, ſo großes Vergnügen finden. Denn Zierlichkeit und Kunſtfleiß iſt der Natur des Menſchen ſo ganz entſprechend, und zieht den Geiſt auch ohne vorhergegangenen Unterricht an ſich. Wer wirklich erzürnt oder betrübt iſt, der zeigt blos einige gemeine Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen; aber bei der Nachahmung, wenn ſie gut ausgeführt wird, iſt immer Kunſt und Geſchicklichkeit ſichtbar. Dieſes macht uns Vergnügen, jenes aber Unannehmlichkeit. Gleiche Empfindungen haben wir auch bei den für die Augen gemachten Kunſtwerken. Der Anblick eines kranken oder ſterbenden Menſchen macht auf uns immer

mer einen sehr unangenehmen Eindruck; aber mit Vergnügen und Bewunderung betrachten wir das Portrait des Philoktetes und die Bildsäule der Jokaste 8), auf deren Gesicht, wie man sagt, der Künstler etwas Silber unter das Erz gemischt hat, um diesem desto mehr das äußere Ansehen einer sterbenden und abgezehrten Person zu geben.

Dieser Umstand, fuhr ich fort, ist für die Kyrenaiker 9) ein sehr wichtiger Beweisgrund gegen euch, ihr Herren Epikureer, daß das Vergnügen, welches wir vermittelst der Augen und Ohren empfinden, keinesweges in den Werkzeugen des Gesichts und Gehörs, sondern in dem Verstande selbst seinen Sitz hat. Das unablässige Geschrei einer Henne oder Krähe klingt unsern Ohren äußerst widrig und unangenehm; aber wir hören doch mit Vergnügen zu, wenn jemand dieses Geschrei auf eine geschickte Art nachahmt. Eben so ist der Anblick schwindsüchtiger Personen für unsere Augen beleis

8) Philoktetes, der vom Herkules die in das Gift der lernäischen Schlange getauchten Pfeile geerbt hatte, war von den Griechen auf dem Zuge gen Troia wegen einer übelriechenden Wunde am Fuße in einer wüsten Gegend der Insel Lemnos ausgesetzet worden. In diesem armseligen und elenden Zustande wurde er von Aristophon auf einem Gemählde vorgestellt. Die Bildsäule des Jokaste, Oedipus Mutter und Gemahlin, war ein Werk des berühmten Bildhauers Silanion. s. die Abhandlung, wie man die Dichter lesen soll, Th. 1 S. 53.

9) Die Sekte der Kyrenaiker hatte zum Stifter den Aristippus von Kyrene, einen Schüler des Sokrates. Der hier erwähnte Grundsatz derselben wird auch von Diogenes Laert. B. 2 K. 8, 90 angeführet.

beleidigend, und doch pflegen wir Gemälde und Bildniſſe derſelben ſehr gerne zu betrachten, weil unſere Seele, ſo wie es auch ihre Natur mit ſich bringt, an allen Arten der Nachahmung Vergnügen findet. Aus welcher Urſache oder durch welche äußerliche Veranlaſſung hätten wohl ſonſt die Leute das Schwein des Parmenon 10) ſo ſehr bewundert, daß es ſelbſt zum Sprüchwort geworden iſt? Dieſer Parmenon wußte, wie man ſagt, das Grunzen des Schweins auf das vollkommenſte nachzuahmen, und erwarb ſich dadurch ſo großen Beifall, daß auch andere ſich bemühten, es ihm gleich zu thun. Aber aus Vorurtheil für jenen riefen die Zuſchauer bei jeder neuen Probe: Recht ſchön, doch immer noch nichts gegen Parmenons Schwein! Einer nahm deswegen einmal unter dem Mantel ein Ferkel mit dahin und ließ es ſchreien. Da nun die Leute auch bei dem natürlichen Grunzen wieder riefen: Ey, was iſt das gegen Parmenons Schwein? ſo warf er das Ferkel mitten unter ſie, und bewies ihnen auf ſolche Art, daß ſie nicht nach der Wahrheit, ſondern nach vorgefaßter Meinung urtheilten. Hieraus ſieht man deutlich, daß der nehmliche Eindruck auf unſere Sinne nicht vermögend iſt, der Seele eine gleiche Stim-

10) S. Th. 1 S. 53. Das Sprüchwort: Parmenons Schwein, kömmt ſonſt nirgends vor. Es iſt auch von Erasmus übergangen worden. Vermuthlich brauchte man es von ſolchen Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten, die kein anderer erreichen konnte.

Stimmung zu geben, wenn nicht die Ueberzeugung hinzukömmt, daß die Sache mit Verstand und Anstrengung verrichtet wird.

Zweite Frage:

Daß der Wettstreit in der Dichtkunst von hohem Alterthum sey.

Bei der Feier der pythischen Spiele 11) war die Rede davon, gewisse neuhinzugekommene Arten des Wettkampfes wieder abzuschaffen. Es waren nemlich vom ersten Anfange nur dreierlei Wettspiele, für die Flöte, die Zither und den Zithergesang, eingeführt. In der Folge verstattete man auch der Tragödie den Zugang, und da nun einmal gleichsam das Thor geöffnet worden, so konnte man einer Menge von Spielen, die sich mit Gewalt hereindrängten, nicht mehr Widerstand leisten. Der Wettkampf erhielt zwar dadurch eine nicht unangenehme Mannichfaltigkeit und einen größern Zulauf, aber er verlohr zugleich viel von seiner vormaligen Würde, und harmonischen Ordnung; überdieß wurden die Richter mit verdrüßlichen Geschäften überhäuft, und, wie es nicht anders

11) Die pythischen Spiele wurden in Delphi dem Apollo zu Ehren und zum Andenken der von ihm erlegten Schlange Python gefeiert, und zwar anfangs allemal nach Verlauf acht voller Jahre, hierhin aber nach einer Zeit von vier Jahren. Ein solcher Zeitraum hieß Pythias, und man brauchte ihn an verschiedenen Orten zur Zeitrechnung. Die Sieger bekamen in diesen Spielen Lorbeerkränze.

ders ſeyn kann, bei der großen Menge der Ueberwundenen viele neue Feindſchaften verurſacht. Vorzüglich glaubte man, daß die Beredſamkeit und Dichtkunſt ganz von dem Wettſtreite ausgeſchloſſen werden müſſe, nicht etwa aus Haß gegen die Künſte, ſondern weil die Dichter und Redner, als die angeſehenſten und berühmteſten unter allen Wettſtreitern, die Richter immer am meiſten in Verlegenheit ſetzten, welche mit Verdruß ſahen, daß Männer, deren Verdienſte und Gelehrſamkeit ſie kannten, nicht alle zugleich den Preiß erhalten konnten.

In der öffentlichen Verſammlung machte ich alſo denjenigen, die die bisherige Einrichtung durchaus abgeändert wiſſen wollten, und den Wettkampf wegen der vielerlei Spiele, wie ein Inſtrument wegen den vielen Saiten, tadelten, einige Vorſtellungen. Da aber bei einem Gaſtmahl, das uns der Kampfrichter Petrãus gab, wieder von dieſer Sache geſprochen wurde, ſo nahm ich mich der Muſik mit allem Eifer an, und bewieß, daß die Dichtkunſt nicht erſt ſpät oder neuerlich unter die heiligen Kampfſpiele aufgenommen worden, ſondern ſchon in ſehr alten Zeiten Siegeskränze erlangt habe. Einige vermutheten wohl, daß ich mich dabei auf jene ſchon ſo oft gebrauchten Wettſtreite bei der Beerdigung des Theſſaliers Oeolykus 12) oder der des Amphidamas von Cha-

12) Wer dieſer Oeolykus geweſen, iſt nicht bekannt; auch ſcheint der Name nicht ganz richtig zu ſeyn, da in einigen Manuſkripten dafür Antolychus ſteht.

ſis, wo Homer und Heſiod mit ihren Gedichten um die Wette ſollen geſtritten haben 13), berufen würde. Allein ich übergieng dieſe Sagen mit Stillſchweigen, weil ſie ſchon von den Grammatikern oft genug wiederholet worden; auch ließ ich es weg, daß bei Patroklus Leichenbegängniß, nach der von einigen angenommenen Leſeart, nicht Spießwerfer, ſondern Redner vorkommen, als wenn Achilles auch einen Wettſtreit in der Beredſamkeit angeordnet hätte 14), und führte blos an, daß

13) Von dem Wettſtreit zwiſchen Homer und Heſiod kommen in dem Gaſtmahl der ſieben Weiſen Th. 2 S. 104 einige nähere Umſtände vor. Er wurde, wie man ſagt, in Gegenwart des Panis, des Bruders des Amphidamas und Königs von Chalkis, gehalten, welcher dem Heſiodus den zum Preis ausgeſetzten ehernen Keſſel zuerkannte. Die mehreſten Schriftſteller halten jedoch die ganze Erzählung vom dieſem Wettſtreit für ein Mährchen.

14) Die Stelle, worauf Plutarch anſpielt, ſteht im 23ſten Buche der Ilias, v. 884 ff. und lautet alſo:

Αυταρ Πηλειδης κατα μεν δαιτυχοσκιον εγχος
Και δε λεβητ' ατιτοιο βοος αξιον ανθεμοεντα
Θηκ' εν αγωνι θεειν και ε' ημονες ανδρες
ανεσταν.

nach der Stollbergiſchen Ueberſetzung:

Eine Lanze lanzte brachte der Peleione
Nun, und einen blumenverzierten Keſſel, der eines
Ochſen werth war: er war noch nie im Feuer geweſen,
Da erhuben ſich zum Wurfſpießkampfe die Helden.

In dem letzten Verſe laſen alſo einige bei den Alten anſtatt: ε' ημονες, die den Wurfſpieß werfen, ρητηρες Redner, von ρεειν, ſagen, reden. Da aber alle bei Patroklus Leichenbegängniß angeſtellte

das Akastus bei der Beerdigung ſeines Vaters Pelias 15) einen Wettſtreit für Dichter veranſtaltet, und Sibylla dabei den Preiß davon getragen habe.

Mehrere von der Geſellſchaft machten dagegen Einwendungen und verlangten, daß ich ihnen den Gewährsmann dieſer ſeltſamen und unglaublichen Erzählung nennen ſollte. Glücklicher Weiſe fiel mir dieſer gleich ein, und ich ſagte ihnen, daß Akeſander 16), in ſeiner Geſchichte von Afrika jenen Umſtand erzähle. Dieſes Werk, ſetzte ich hinzu, iſt freilich nicht in Jedermanns Händen; aber ich ſollte doch denken, daß vielen von euch daran gelegen iſt, die Schrift des Atheners Polemon 17) über die Schatzbehältniſſe in Delphi zu

geſtellte Spiele von kriegeriſcher Art waren, ſo iſt gar nicht zu vermuthen, daß Achilles gerade den letzten Preiß für die Beredſamkeit ſollte beſtimmt haben. Es ſcheint alſo blos die Grille irgend eines ſpitzfündigen Grammatikers zu ſeyn.

15) Pelias war König zu Jolkus in Theſſalien. Er ſchickte den Jaſon nach Chalkis, um das goldene Vließ zu holen, in der Abſicht, daß er dabei umkommen ſollte. Medea, Jaſons Gemahlin, rächte ſich deswegen in der Folge und veranſtaltete es, daß Pelias von ſeinen eigenen Töchtern getödtet wurde. ſ. Apollodors Bibliothek B. 1 am Ende.

16) Sowohl das Vaterland als das Zeitalter dieſes Schriftſtellers iſt unbekannt. Er ſoll auch eine Geſchichte von Kyrene geſchrieben haben.

17) Dieſer Palemon lebte ungefähr 200 Jahre vor Chr. Geb. und hat mehrere Werke über die in den griechiſchen Städten befindlichen Denkmahle und Inſchriften verfertiget, weswegen er ſpottweiſe στηλοκοπας (der auf Denkſäulen Jagd macht) genannt wor-

lesen, und sie verdient es auch wirklich, da der Verfasser ausgebreitete Kenntnisse besitzt, und über Griechenlands Angelegenheiten die genauesten Untersuchungen angestellt hat. Bei diesem Schriftsteller nun werdet ihr finden, daß in dem Schatzbehältniß der Sikyonier ein goldnes Buch in Verwahrung lag, welches die Dichterin Aristomache von Erythrä 18) nach erhaltenem Siegespreiß in den isthmischen Spielen dahin verehret hatte.

Selbst von Olympia, fuhr ich fort, darf man nicht glauben, daß es, wie das Fatum, in seinen Spielen immer unveränderlich und unwandelbar gewesen sey. Bei den pythischen Spielen sind nur drei, höchstens vier, Preiße für die Musik hinzugefügt worden; die gymnischen sind größtentheils so geblieben, wie sie vom Anfange eingeführt waren. Aber bei den olympischen Spielen ist alles, bis auf den Wettlauf 19), ein späterer Zusatz. Vieles, was man dort eingeführt hatte, wurde nachher wieder aufgehoben, wie zum Beispiel die soge-

worden. — Bei dem Tempel in Delphi hatte jede von den großen Städten Griechenlands eine Art von Capelle, worinn die von ihr geweihten Geschenke aufbewahrt wurden. Eine solche Capelle hieß Θησαυρος, Schatzbehältniß.

18) Von dieser Dichterin finden sich weiter keine Nachrichten. Erythrä war eine Stadt in Jonien.

19) Die olympischen Spiele waren ihrer ersten Einrichtung nach blos auf das Στάδιον oder den Wettlauf eingeschränkt. Dieß dauerte bis zur 18ten Olympiade. Von der Zeit an wurden die übrigen Arten des Wettkampfes nach und nach eingeführt.

ſogenannte Kalpe und Apene 20). Eben ſo hat man auch den Siegeskranz für den Fünfkampf 21) der Knaben wieder abgeſchafft, und überhaupt iſt dieſe Feierlichkeit vielen Veränderungen unterworfen geweſen. Ich könnte noch anführen, daß vor Zeiten bei Piſa auch Zweikämpfe gehalten worden ſind, die ſich gewöhnlich mit dem Tode der Beſiegten endigten 22); aber ich muß beſorgen, daß ihr wieder den Gewährsmann zu wiſſen verlangt und ich dann ausgelacht werde, wann mir ſein Name beim Wein entfallen iſt.

20) Kalpe war nach Pauſanias B. 5 K. 9 ein Wettrennen mit zwei Stuten. Auf der einen ſaß der Reiter, die andere lief als Handpferd neben her. Am Ende der Laufbahn pflegte der Reiter herunter zu ſpringen, die Pferde an den Zäumen zu halten, und neben ihnen hinzulaufen. Die Apene war ein mit 2 Maulthieren beſpannter Wagen. Letztere wurde in der 70ſten, die Kalpe in der 71ſten Olympiade eingeführt, beide aber in der 84ſten wieder abgeſchafft.

21) Der Fünfkampf, πεντάθλον, enthielt die fünf Arten des Wettſtreits, das Springen, Laufen, das Werfen des Diſkus und des Wurfſpießes, und das Ringen.

22) Der Umſtand, daß ſolche blutige Zweikämpfe, μονομαχίαι, in Griechenland üblich geweſen ſind, wird meines Wiſſens ſonſt nirgends angeführt — Die Stadt Piſa lag in der Nähe von Olympia. Die Einwohner derſelben führten den Vorſitz bei den olympiſchen Spielen.

Dritte Frage:

Aus welcher Ursache ist die Fichte dem Neptun und Bakchus geheiliget, und warum bekränzte man die Sieger in den isthmischen Spielen anfangs mit Fichten, hernach mit Eppich, und jetzt wieder mit Fichten?

Während der Feier der isthmischen Spiele 23) waren wir eines Tages in Korinth bei dem Oberpriester Lukanius zu Gaste. Hier wurde unter andern die Frage aufgeworfen, aus welcher Ursache man wohl die Fichte zum Siegeskranz in den isthmischen Spielen gewählet hätte. Prariteles, der Periegete 24) gab einen aus der Mythologie entlehnten Grund an, weil der Körper des Melikertes 25) neben einer Fichte, wohin ihn das Meer

23) Die isthmischen Spiele wurden auf dem Isthmus oder der Erdenge bei Korinth alle drei Jahre gefeiert. Sie waren zuerst von Sisyphus, König zu Korinth, zum Andenken des Melikertes eingeführt, hernach aber, da sie auf einige Zeit in Vergessenheit gerathen, von Theseus wieder erneuert und nun dem Neptun geweihet worden.

24) D. i., ein Herumführer, der den Fremden die Merkwürdigkeiten eines Ortes zeiget, ein Ciceroni.

25) Ino, Kadmus Tochter, hatte ihren Schwestersohn Bakchus erzogen, und wurde deswegen von der Juno in Raserei versetzt, daß sie sich mit ihrem Sohne Melikertes bei Megara ins Meer stürzte. Beide wurden nach ihrem Tode unter die Götter versetzt, und die Mutter Leukothea, der Sohn aber Palämon genannt. Die Megarer zeigten das Grabmahl der Ino, und behaupteten, der Leichnam derselben sey an ihrer Küste ausgeworfen worden. S. Pausanias B. 1 K. 42.

Meer ausgeworfen hatte, gefunden worden. Nicht weit von Megara ſey eine Gegend, die noch jetzt der Lauf der Schönen heiße; durch dieſe wäre, nach der Sage der Megareer, Ino ihren Sohn auf den Armen, nach dem Meere zu gelaufen. Viele behaupteten nun im Allgemeinen, daß der Fichtenkranz dem Neptun eigen ſey; da aber Lukanius hinzu ſetzte, dieſer Baum ſey auch dem Bakchus geheiliget, und alſo mit Fug und Recht 26) für die dem Melikertes zu Ehren gehaltenen Spiele beſtimmt worden, ſo gab uns dieſes Veranlaſſung zu unterſuchen, warum die Alten die Fichte ſowohl dem Neptun als dem Bakchus geweihet haben.

Dieſer Umſtand, ſagte ich, kömmt mir eben nicht befremdend vor. Beide Götter ſind als Herren des feuchten und fruchtbaren Prinzips anzuſehen, und deswegen opfern faſt alle Griechen dem Neptunus Phytalmius und dem Bakchus Dendrites 27). Indeſſen kann man auch gar wohl ſagen, daß die Fichte dem Neptun eigenthümlich zugehöre, nicht, wie Apollodor 28) glaubt, weil dieſer Baum gern am Meere wächſt, oder

26) Weil Melikertes nämlich mit dem Bakchus ſehr nahe verwandt ward.

27) Der erſtere Beiname: Φυτάλμιος, bedeutet: Ernährer der Pflanzen, der andere: Δενδίτης, Erhalter, Ernährer der Bäume.

28) Ein berühmter Polygraph von Athen, der ungefähr 140 Jahre vor Chr. Geb. lebte. Von allen ſeinen Werken ſind nur die drei Bücher der Bibliothek, eine Art von mythologiſchen Handbuch, die aber den Anfang eines größern Werks ausmachten, auf unſere Zeiten gekommen.

oder weil er, wie das Meer, die Winde liebt — denn auch dieser Grund wird von einigen angegeben — sondern hauptsächlich wegen des Schiffbaues. Die Fichte und die andern mit ihr verwandten Bäume, die Kiefer und der Lerchenbaum, liefern das beste und trefflichste Holz für die Schiffahrt, überdieß auch Pech und Harz zum Betheeren der Schiffe, ohne welches die auf das Beste zusammengefügten Balken auf der See nicht zu brauchen seyn würden. Dem Bakchus hingegen hat man die Fichte geweihet, weil sie dem Wein einen lieblichen Geschmack mittheilt. Denn man sagt, daß solche Gegenden, die an Fichten einen Ueberfluß haben, einen vorzüglich angenehmen Wein hervorbringen, und dieß schreibt Theophrast der Hitze des Bodens zu. Die Fichte wächst überhaupt, wie er sagt, nur in thonichtem Boden, der Thon aber ist von Natur hitzig, daher hilft er den Wein recht durchkochen, so wie er auch das leichteste und angenehmste Wasser giebt. Thon, unter einen Haufen Weizen gemischt, vergrößert dessen Umfang beträchtlich, indem er jedes Korn vermittelst der Wärme ausdehnt und dicker macht. Bei dem allen ist es sehr wahrscheinlich, daß der Weinstock von der Fichte selbst großen Nutzen hat, weil sie vorzüglich geschickt ist, den Wein zu erhalten, und ihm eine lange Dauer zu geben. Ueberall pflegt man die Gefäße, worinn der Wein aufbewahret wird, auszupichen, und an vielen Orten, zum Beispiel in Euböa in Griechenland, und in Italien längst

Univ. Bibl. München

längſt dem Padus 29) miſcht man ſogar das Harz unter den Wein. Aus der Gegend um Vienna in Gallien 30) wird ſehr viel gepichter Wein ausgeführt, der bei den Römern vorzüglich beliebt iſt. Dergleichen Dinge geben dem Wein nicht nur einen angenehmen Geruch, ſondern veredlen ihn auch in kurzer Zeit, indem ſie dem jungen Weine die rohen und wäſſerichten Theile benehmen.

Als ich geendiget hatte, nahm Eleutherius, ein Redner von der größten und ausgebreitetſten Beleſenheit, das Wort: „Um der Götter willen! „rief er, hat man denn nicht den Fichtenkranz „erſt ganz neuerlich hier eingeführt, und ſind „nicht ſonſt die Sieger mit Eppich bekränzt wor„den? So hört man in der Comödie einen „Mann, der das Geld liebt, ſagen:

„A. Des Iſthmus Ehrenpreiß möcht' ich verkaufen gern.

„B. O Freund! wer giebt dir was für einen Eppichkranz 31)?

Des-

29) Eben der Fluß der heutiges Tages Po heißt.

30) Eine der anſehnlichſten Städte des alten Galliens. Sie gehörte den Allobrogern und lag an dem Rhodanus oder der Rhone. Das heutige Vienne im untern Delphinat.

31) Ich bin bei dieſer Stelle eines unbekannten Komikers der Erklärung des ſeel. Reiſke gefolgt, der hier zwei ſich unterredende Perſonen annimmt. Ricard überſetzt ſie nach Xplandern alſo:

Je vendrois volontiers tous les jeux Isthmiens
Pour ce que peut coûter une couronne d'Ache.

Ich begreife nicht, was er ſich dabei mag gedacht haben.

„ Desgleichen erzählt der Geschichtschreiber Ti-
„ mäus 32), daß die Korinther, als sie gegen
„ die Karthager auszogen, um mit ihnen für Si-
„ cilien zu streiten, einigen mit Eppich beladenen
„ Eseln begegnet wären. Die mehresten legten
„ dieß als eine üble Vorbedeutung aus, weil der
„ Eppich eine traurige, unglückliche Pflanze ist,
„ und nur in gefährlichen Krankheiten gebraucht
„ werden soll. Allein Timoleon 33) sprach sei-
„ nen Soldaten wieder Muth ein, und erinnerte
„ sie an die Eppichkränze, welche die Korinther
„ den Siegern in den isthmischen Spielen auffez-
„ zen. Ferner wurde das Admiralsschiff des Kö-
„ nigs Antigonus, an dessen Hintertheile von
„ freien Stücken Eppich hervorwuchs, von diesem
„ Umstand Isthmia genannt. Bekannt ist ja auch
„ jenes räthselhafte Epigramm, welches ein irde-
„ nes, mit Eppichlaub künstlich umwundenes
„ Weingefäß beschreibt. Es lautet also:

„ Minervens heil'ge Erde, im Feuer hart ge-
brannt,
„ Verschließt in ihrem Bauche des Bakchus
schwarzes Blut,
„ Mit

32) Ein bei den Alten berühmter Geschichtschreiber aus Taurominium (Taormino) in Sicilien gebürtig. Er lebte unter der Regierung des Tyrannen Agathokles und hat eine Geschichte in 62 Büchern geschrieben. Man darf ihn nicht mit dem pythagoreischen Philosophen Timäus verwechseln.

33) Der berühmte corinthische Feldherr, der nach Verbannung des jüngern Dionysius nach Sicilien geschickt wurde, um die Ruhe in Syrakus und andern dasigen Städten wieder herzustellen. s. Diodors Bibliothek B. 16 K. 65 ff.

„ Mit iſthmiſchem Laube rings um den Rand
geſchmückt.

„ Warlich, ſetzte er hinzu, der muß dieſe und an-
„ dere dergleichen Dinge noch nie geleſen haben,
„ wer die Fichte nicht für fremd und erſt neuer-
„ lich eingeführt halten will, ſondern behauptet,
„ daß der Fichtenkranz von den älteſten Zeiten her
„ gebräuchlich geweſen ſey.“

Mit dieſer Erklärung machte Eleutherius, als ein gelehrter und ſehr beleſener Mann auf die anweſenden jungen Leute nicht wenig Eindruck. Allein Lukanius ſah mich mit lächelnder Miene an: „Beim Neptun! rief er — das heißt mir
„ eine außerordentliche Gelehrſamkeit! Andere ha-
„ ben uns, vermuthlich aus Hohn über unſere
„ Dummheit und Unbeleſenheit gerade das Gegen-
„ theil weis machen wollen, daß man vor Alters
„ bei dieſen Spielen den Fichtenkranz gebraucht
„ habe, und der Eppich erſt in der Folge dem
„ Herkules zu Gefallen und zur Nachahmung
„ der nemeiſchen Spiele 34) eingeführt worden; daß

34) Die nemeiſchen Spiele wurden bei Nemea, einer Stadt im argoiſchen Gebiete im Peloponnes gehalten. Sie waren zuerſt von den ſieben gegen Theben ziehenden Feldherrn zum Andenken des bei dieſer Gelegenheit umgekommenen Knaben Opheltes oder Archemorus, eines Sohns des nemeiſchen Königs Lykurgus, geſtiftet, hernach aber, da ſie in Verfall geriethen, vom Herkules zum Andenken des von ihm erlegten nemeiſchen Löwens wieder erneuert und dem Jupiter Nemeäus geweihet worden. Man feierte ſie alle drei Jahre, die Argeer führten den Vorſitz dabei und der Sieger bekam einen Eppichkranz.

„ daß alſo die Fichte zwar, weil ſie nicht für das „ Feſt zu paſſen ſchien, ſich vom Eppich auf einige „ Zeit hätte müſſen verdrängen laſſen, aber doch „ ſpäterhin wieder zu ihrer vormaligen Würde ge„ langt ſey, und jetzt einer vorzüglichen Ehre ge„ nieße.“

Ich für meine Perſon ließ mich durch die Behauptung des Eleutherius nicht irre machen, vielmehr dachte ich über die Sache weiter nach, und beſann mich bald auf eine Menge Zeugniſſe, die ich der Geſellſchaft anführte. So ſagt unter andern Euphorian 35) von Melikertes:

Weinend legten ſie nun den Knaben unter die ſchlanken
Fichten, von welchen man nimmt die ſiegbelohnenden Kränze,
Denn noch hatte die grauſame Hand den Knaben der Mneme,
Charon, nicht getödtet am Ufer des Vaters Aſopus.
Seit der Zeit umwindet der Eppich die Schläfe des Siegers.

Noch deutlicher drückt dieſes Kallimachus aus, wenn er den Herkules vom Eppich ſagen läßt:

Einen

35) Ein heroiſcher Dichter, aus Chalkis in Euböa gebürtig. Er war Bibliothekar beim König Antiochus dem Großen. Die aus ihm hier angeführte Stelle iſt wegen des unbekannten mythologiſchen Umſtandes ſehr dunkel und zugleich corrupt, daß ſich der Sinn kaum errathen läßt.

Einen herrlichern Preiß wird des Aleres Geſchlecht 36)
Einſt, bei den heiligen Spielen des mächtigen Herrſchers der Meere,
Geben zum ehrenden Mahl wegen des iſthmiſchen Siegs.
Nach Nemea's Beiſpiel wird dann die Fichte verworfen,
Welche ſonſt in Ephyra 37) Siegern den Ehrenkranz gab.

Ueberdieß habe ich, wenn ich mich recht entſinne, in einem gewiſſen Werke des Prokles, wo er von den iſthmiſchen Spielen redet, geleſen, daß der erſte Wettkampf um einen Fichtenkranz gehalten, nachher aber, da man dieſe Spiele für heilig erklärte, der Eppichkranz zur Nachahmung der nemeiſchen Feierlichkeit dabei eingeführt worden ſey. Dieſer Prokles war einer von Xenokrates Schülern in der Akademie.

Vierte Frage:

Ueber die Stelle im Homer: Miſche du lauterern Wein 38).

Einige der anweſenden Gäſte fanden es lächerlich, daß Achilles, wenn er dem Patroklus be-

36) Aleres, ein Abkömmling des Herkules im 5ten Grade, wurd. von den übrigen Herakliden zum König von Korinth gemacht, und ſeine Nachkommen herrſchten daſelbſt viele Jahre lang. Davon heißen die Korinther Aleriden oder Aleriaden. S. Diodors Bibliothek B. 6 Fr. 5.

37) Ephyra iſt der alte Name der Stadt Korinth.

38) Im 9ten Buche der Ilias V. 202. Die Griechiſchen

befiehlt, lauterern Wein einzuſchenken, folgendes zur Urſache angiebt:

Denn ich habe die wertheſten Männer in meinem Gezelte — 39)

Nikeratus von Makedonien, unſer Freund, behauptete feſt, das Wort Zoros, deſſen ſich Homer bedient, bedeute nicht lauter oder unvermiſcht, ſondern warm, denn es komme von zwei Wörtern her, die ſo viel als Lebenswärme und Sieden anzeigen 40). Es ſey auch ganz natürlich, daß man beim Empfange guter Freunde, wieder von neuem einen friſchen Krater zubereiten läßt, ſo wie wir jedesmal, wenn wir den Göttern trankopfern wollen, den Wein von neuem zu miſchen pflegen.

Der Dichter Soſikles erinnerte ſich, daß Empedokles an einer gewiſſen Stelle, wo er von der Veränderung der Welt redet, den Ausdruck Zoroteron von denjenigen Dingen braucht, die vorher ungemiſcht waren, und behauptete, daß Achilles ebenfalls unter Zoron einen gutgemiſchten Wein verſtehe. Man könne alſo ohne Bedenken

ſchen Worte heißen: Ζωροτερον δε κεραιζε. Es wird hier unterſucht, was das Wort: Ζωροτερον, heißen ſoll. Man vergleiche damit, was Athenäus B. 10 S. 433 über die Bedeutung deſſelben ſagt.

39) Ebendaſelbſt V. 203.

40) Dieſe Wörter ſind: το Ζωτικον (ſoll vielleicht heißen: Ζωηρον, um der Ableitung näher zu kommen), Lebenskraft, Lebenswärme, und Ζεσις, das Sieden, die Hitze des ſiedenden Waſſers.

denken annehmen, daß er dadurch dem Patroklus befohlen habe, einen gutgemiſchten Wein zum Trank für ſeine Gäſte zu bereiten. Daß er aber Zoroteron anſtatt Zoron 41) geſagt habe, ſey keinesweges ungereimt; denn man bediene ſich in gar vielen Fällen der Vergleichungsſylbe ſtatt der einfachen. Antipater, ein guter Freund von mir, ſagte, vor Alters wären die Jahre Horoi 42) genennt worden, und die Sylbe Za zeige gewöhnlich eine Vermehrung an. Daher ſey unter dem von Achilles gebrauchten Worte ein alter vieljähriger Wein zu verſtehen.

Als die Reihe an mich kam, erinnerte ich die Geſellſchaft, daß einige Grammatiker das Wort Zoroteron für warm oder hitzig nehmen, und zwar in dem Verſtande, daß dieſes ſo viel als ſchnell und eilfertig bedeutet, ſo wie wir oft unſern Bedienten zurufen, das Werk etwas hitziger anzugreifen 43). Allein, ſetzte ich hinzu, eure Bedenklichkeit

41) Zaoter iſt nämlich der Poſitivus, und Zaoteroter der Comparativus. Plutarch führt hier noch einige Beyſpiele von Adjectivis an, bey welchen der Comparativus ſtatt des Poſitivi gebräuchlich iſt, δεξιτερος für δεξιος, was rechter Hand iſt, und ζωτερα für ζωα, weiblich. Ich habe dieſe in der Überſetzung übergehen müſſen, weil ſie nur auf die griechiſche Sprache Beziehung haben.

42) Eben dieſe Bemerkung macht Dacier B. 1 S. 26 in Abſicht des Wortes ωρος.

43) Heſychius giebt ebenfalls von ζωτερον die Bedeutung an, ταχυτερον, ταχιον, θερμοτερον, ὀξυτερον.

keit ist etwas kindisch, wenn ihr aus Besorgniß, den Achilles einer Ungereimtheit schuldig zu machen, nicht zugeben wollt, daß der Ausdruck Zoroteron ungemischter oder lauterer bedeute. Eben dieser Meinung war auch Zoilus von Amphipolis 44); aber erstlich bedachte er nicht, daß Achilles deswegen die Mischung zu verstärken befiehlt, weil er weiß, daß Ulysses und Phönix 45) schon Männer bei Jahren sind, und also wie alle Greise einen reinern Wein dem gar zu sehr gewässerten vorziehen. Sodann mußte er wohl auch, da er als Chirons Schüler mit den Regeln der Diätetik nicht unbekannt war, bedenken, daß für solche Körper, die wider Gewohnheit in Ruhe und Unthätigkeit sind, eine schwache und sanfte Mischung allerdings zuträglich ist. So läßt er auch seinen Pferden unter dem übrigen Futter Epvich vorwerfen 46), und dieß mit gutem Grunde, weil Pferde, die zu lange müßig stehen, leicht an ihren Füßen Schaden leiden; dafür aber ist der Epvich das beste Mittel. In der ganzen Iliade wird man sonst keinen finden, der seinen Pferden Epvich oder ein anderes solches Futter zu fressen giebt;

44) Dieß ist der berühmte Grammatiker und Kritiker, der an dem Homer so viel zu tadeln fand, ein Werk von 9 Büchern gegen ihn schrieb, und davon den Zunamen Homeromastix, Homers Geisel, bekam. Er lebte unter Philipp und Alexander dem Großen. Die Stadt Amphipolis lag in demjenigen Theile von Thrakien, der nachher zu Makedonien gezogen worden.

45) Ulysses und Phönix waren von Agamemnon an Achilles geschickt worden, um diesen zu einer Aussöhnung zu bewegen.

46) Im 11ten Buche der Iliade v. 779.

giebt; nur Achilles wußte, als Arzt, die Seinigen immer nach den vorkommenden Umſtänden zu behandeln und ſo hielt er auch ſelbſt die leichteſte Diät, weil ſie bei einer gänzlichen Unthätigkeit für den Körper die geſündeſte iſt. Nun konnte er aber nicht fordern, daß Männer, die den ganzen Tag in Streit und Kampf geweſen waren, ſich eben ſo mäßig halten ſollten, wie die, die nichts zu thun haben, und daher befahl er, die Miſchung etwas ſtärker zu machen.

Uebrigens ſieht man, daß Achilles von Natur kein Liebhaber des Weins war, ſondern vielmehr einen rauhen und wilden Charakter hatte.

Ach, nicht mildes Sinnes, nicht weiches Herzens iſt dieſer
Schreckliche Mann — 47)

Auch ſagt er irgendwo freimüthig von ſich ſelbſt:

So hab' ich der ſchlafloſen Nächte viele durchwacht — 48)

Ein kurzer Schlaf aber iſt für diejenigen, die ungemiſchten Wein trinken, nicht hinreichend. In der Schmährede gegen Agamemnon nennt er dieſen zu allererſt einen Trunkenbold 49), weil er unter allen Laſtern die Trunkenheit am meiſten verabſcheut. Aller dieſer Gründe wegen war es denn ganz natürlich, daß er darauf Bedacht nahm, die Miſchung des Weins, die er ſelbſt gewohnt war,

47) Im 24ten B. der Iliade v. 467.
48) Im 9ten B. der Iliade v. 325.
49) Im 1ten B. der Iliade v. 225.

möchte für die angekommenen Männer zu schwach und ihrem Körper nicht angemessen seyn.

Fünfte Frage:

Ueber die Gewohnheit, bei Schmausereien zu viele Gäste einzuladen.

Bei jenen Gastmählern, die meine Sämmtlichen Freunde mir zu Ehren nach meiner Zurückkunft von Alexandrien 50) veranstalteten, wurde mancherlei über die Unbequemlichkeiten einer zu großen Tafel gesprochen. Man lud mehrentheils alle diejenigen, von welchen man wußte, daß sie nur einige Bekanntschaft mit mir hätten, dazu ein, und so kam es denn, daß die gesellschaftliche Unterhaltung mit vielem Tumult verbunden war, und die Gäste sehr bald auseinander giengen. Nur der Arzt Onesikrates 51), da er mich bewirthete, nicht viele, sondern allein die besten und vertrautesten Freunde mit dazu, und bei dieser Gelegenheit fiel mir ein, daß jene Stelle des Plato: „Einen Staat muß „man nur in so weit vergrößern, als er dabei „noch Ein Staat bleiben kann" — 51) sich gut auf

50) Plutarch hatte in seinen jüngern Jahren des Studierens wegen in Rom einige Jahre zugebracht. Auf dem Rückwege in sein Vaterland besuchte er auch Aegypten und Alexandrien, welches damals noch der Sitz der Gelehrsamkeit und eine Art von Akademie war.

51) Die Stelle des Plato ist im Texte ganz verständlich und unverfälscht, kann aber leicht aus dem Plato selbst wieder hergestellt werden. Sie steht, wo

auf ein Gaſtmahl anwenden laſſe. Ein Gaſtmahl hat die gehörige Größe, in ſo fern es noch Ein Gaſtmahl bleiben kann; ſobald es aber die rechte Zahl überſteiget, ſo daß keine wechſelſeitige Unterhaltung und Freundſchaftsbezeugung ſtatt findet, und die Gäſte einander ſelbſt nicht mehr kennen, ſo hört es auch gleich auf, ein Gaſtmahl zu ſeyn. Denn man kann ſich hier nicht, wie in einem Lager, der Ehlerin 52), oder wie auf einer Galeere, der Ruderweiſer bedienen, ſondern die Gäſte müſſen alle ſelbſt mit einander ſprechen können, und die Tafel ſo eingerichtet ſeyn, daß wir bei einem Chore, der Unterzuſingende alles, was der Oberſte ſagt, leicht vernehmen kann.

Auf dieſe Erklärung wendete ſich mein Großvater Lampias an die Geſellſchaft: „Alſo müſſen wir wohl, ſagte er, nicht blos beim Eſſen, „ſondern auch beim Einladen der Gäſte uns der

wo ich nicht irre, im 4ten Buche vom Staate, Th. 6 S. 333 der Zweibrück Ausgabe, und nach dieſer muß es hier heißen: εἰκὸς μὲν τὸ λεγόμενον κατὰ παροιμίαν, μακρὸν ἢ ἐπὶ ἄλλοις ἀναγκαίοις τοῦτο καὶ μᾶλλον, μακρὸν τοῦτο ἀνέχειν, τὸ σύμφωνον λεγόμενον — herrſch im folgenden muß wohl nach συμφώνων, ſo hineingeſetzt werden.

52) Im Griechiſchen διαγγέλης, gleichſam Zwiſchenhörer, Lauſcher, deren ſich der commandirende General bedient, ſeine Befehle in den verſchiedenen Gegenden des Lagers bekannt zu machen. ὑπακουστής — Die Ruderweiſer, κελευσταὶ, führten auf Kriegsſchiffen das Commando über die Ruderer, und gaben ihnen an, ob ſie langſam oder geſchwinde rudern ſollten.

„ Mäßigkeit befleißigen. Es giebt, wie mich dünkt,
„ auch in der Höflichkeit eine Art von Ausschwei-
„ fung, und diese besteht darinn, daß man bei
„ Gastereien keinen Bekannten übergehen, sondern
„ alle und jede, wie zu einem Schauspiel oder
„ Concert, mit hinzuziehen will. Ein Gastgeber,
„ dem es an Brod und Wein für seine Gäste feh-
„ let, ist in meinen Augen noch lange nicht so
„ lächerlich, als derjenige, der nicht genug Platz
„ und Raum für sie hat, woran doch immer für
„ Fremde und Nachbarsleute, die etwa ohne Ein-
„ ladung von ferne Gästen kommen möchten,
„ ein guter Vorrath vorhanden seyn sollte. Ja
„ der Mangel an Brod und Wein ließe sich noch
„ allenfalls mit der Dürftigkeit und Untreue der Skla-
„ ven entschuldigen; aber wenn es an Platz fehlet,
„ und die Gäste zu gedrängt sitzen, so liegt die
„ Schuld bloß und allein an der Unachtsamkeit
„ des Wirthes. Hesiodus findet großen Beifall,
„ wenn er sagt: Zuerst ist das Chaos ent-
„ standen 53). Denn es mußte doch für die
„ Dinge, die entstehen sollten, erst ein Raum oder
„ Platz vorhanden seyn; nicht so, sagte er, wie
„ mein Sohn seinen ein Gastmahl gegeben hat,
„ auf welches man jenen Grundsatz des Anaxa-
„ goras: Alle Dinge waren zugleich da—
„ anwenden könnte.“

„ Indessen, wenn auch Platz und Vorrath ge-
„ nug da wäre, so muß man doch nichts destowe-
„ niger

53) In der Theogonie, v. 116.

„ niger die zu große Menge der Gäſte vermeiden,
„ weil dieſe es verurſacht, daß nicht die ganze Ge-
„ ſellſchaft an den Geſprächen Theil nehmen kann.
„ Den Wein von einem Gaſtmahl zu entfernen iſt
„ ein geringeres Uebel, als die geſellſchaftliche Un-
„ terhaltung zu verhindern. Daher nannte Theo-
„ phraſtus die Barbierſtuben im Scherz Trink-
„ gelage ohne Wein, weil diejenigen, die da zuſam-
„ men kommen, ſich einander durch Geſpräche un-
„ terhielten 54). Wer aber zu viele Leute an einer
„ Tafel zuſammenbringt, verhindert die Gemein-
„ ſchaft der Unterredung, oder macht vielmehr,
„ daß nur wenige mit einander ſprechen können.
„ Denn nun muß ſich die Geſellſchaft in kleinere
„ Zirkel von zwei oder drei Perſonen zertheilen;
„ von den andern, die gleichſam einen Pferdelauf
„ weit entfernt ſind, kennt und ſieht man kei-
„ nen. "

„ Auf der einen Seite des Telamoniden
Gezelte,
„ Auf der andern die des Achilles — 55)

„ Daher thun die Reichen gar nicht wohl, die, um
„ ihre Pracht zu zeigen, Speiſeſäle von dreißig
„ und noch mehreren Tiſchbetten bauen laſſen. Der-
„ gleichen Anſtalten dienen blos zu ſteifen und
„ freundſchaftsleeren Gaſtgeboten, die eher eines

54) Die Barbierſtuben waren in Athen ſchon zu Sokrates Zeiten der beſtändige Sammelplatz müßiger Leute, die da beſonders über politiſche Vorfälle mit einander kannegießerten.

55) Im 1ſten Buche der Iliade, v. 7 f.

„ Ceremonienmeisters als eines Trinkkönigs bedi-
„ enet sind. Doch muß man ihnen dieses zu gute
„ halten. Denn der Reichthum ist in ihren Augen
„ kein Reichthum, sondern unnütz und verloren,
„ wenn er nicht eben so viele Zeugen hat, als die
„ Tragödie Zuschauer."

„Ein gutes Mittel, um solche zahlreiche Gast-
„ mahle zu vermeiden, ist, daß man öfters wenige
„ Freunde auf einmal zu Tische ladet. Wer sel-
„ten, und, wie man im Sprüchwort sagt, aus
„ Leibeskräften traktirt, ist freilich gezwungen, je-
„ den, mit dem er nur irgend in Verbindung
„ oder Verwandschaft steht, auf die Liste zu
„ setzen; aber wenn man oft drei, höchstens vier
„ Personen zu Gaste bittet, so ist die Gesellschaft
„ immer, wie eine Fähre, leicht und bequem zu
„ regieren."

„Um nun unter den Freunden selbst eine schick-
„ liche Auswahl zu treffen, darf man nur die je-
„ desmalige Veranlassung zum Gastmahl in Be-
„ tracht ziehen. In Nothfällen pflegen wir nicht
„ alle unsere Freunde auf einmal herbei zu rufen,
„ sondern nur diejenigen, die sich für jeden Fall
„ am besten schicken. So wenden wir uns zum
„ Beispiel bei anzustellenden Berathschlagungen an
„ die klügsten unter ihnen, bei Prozessen an die
„ geschicktesten Redner, und bei vorfallenden Rei-
„ sen an die, welche die wenigsten Nahrungssor-
„ gen und die mehreste Muße haben. Auf gleiche
„ Weise muß man auch bei Gastereien, diejenigen
„ unter seinen Freunden auswählen, die sich jedes-

„mal

„ mal dazu ſchicken. Wer zum Beiſpiel einen
„ Großen traktirt, thut am beſten, wenn er die
„ obrigkeitlichen Perſonen und andere angeſehenen
„ Männer der Stadt, die ſeine Freunde ſind, mit
„ dazu nimmt; bei Hochzeitfeſten und Geburtsta-
„ gen hingegen kann man ſeine Verwandten und
„ die an dem Jupiter Homognius 56) Theil
„ haben, einladen. Ueberhaupt aber muß man bei
„ allen dergleichen Gaſtereien und Ehrenmahlen da-
„ hin ſehen, daß die übrigen Gäſte ſich zu der
„ Hauptperſon ſchicken. Wenn wir einer Gottheit
„ opfern, ſo rufen wir nicht zugleich alle die an-
„ dern Götter an, die mit jener Tempel und Al-
„ ter gemein haben, ſondern es werden drei Kra-
„ ter mit Wein angefüllt, und aus dem erſten
„ bringen wir dem Gott, dem wir opfern, aus
„ dem zweiten den andern Göttern, und aus dem
„ dritten den noch übrigen das Trankopfer. Denn
„ der Neid ſteht von dem göttlichen Chore entfernt.
„ Göttlich aber iſt doch gewiß auch das Chor der
„ Freunde, wenn einer ſeine Freundſchaftsbezeu-
„ gungen auf eine gleiche und billige Art unter ſie
„ zu vertheilen weiß.“

56) Dieſer Beiname Jupiters iſt zuſammengeſetzt aus ὁμου zugleich, und γενος, das Geſchlecht, und bedeutet einen Familiengott, der die Rechte der Familie beſchützt, und alſo von allen Gliedern derſelben verehret wird.

Sechste Frage:

Woher kommt es, daß man bei Gastmahlen im Anfange gedrängt sitzt, hernach aber mehr Raum gewinnt?

Hierauf wurde die Frage aufgeworfen, warum die Gäste im Anfange gedrängt, hernach aber geräumiger sitzen, da man doch eher das Gegentheil erwarten sollte, weil der Körper durch die Speisen, die man zu sich nimmt, ausgedehnet wird? Einige von uns gaben die Art, wie man bei Tische liegt, zur Ursache an. Während des Essens, sagten sie, liegt man gemeiniglich breit, um die rechte Hand nach den Speisen ausstrecken zu können; nach Tische aber wendet man sich auf die Seite, so daß der Körper in eine länglichte Lage kömmt, und seinen Raum nicht mehr der Fläche, sondern der Linie nach annimmt. Denn so, wie die Würfel 57), wenn sie gerade fallen, einen kleinern Raum einnehmen, als wenn sie auf die breite Seite fallen; eben so beugt sich auch jeder von uns im Anfange vorwärts auf das Gesicht, und sieht nach der

57) Nicht solche Würfel, als bei uns heutiges Tages gebräuchlich sind, sondern die sogenannten κυτρογαλαι oder tali, deren jeder vier platte und zwei abgerundete Seiten hatte. Wenn ein solcher Würfel auf einer abgerundeten Seite zu stehen kam, welches denn freilich nicht oft geschahe, so hieß das κυτρογαλαι ορθοι, tali recti, der gerade oder aufrecht stehende Würfel.

der Tafel hin, nachher aber verändert er seine Lage von der Breite zu der Tiefe.

Die mehresten leiteten jedoch die Ursache von dem Nachgeben des Polsters her, welcher, wenn er beim Sitzen niedergedrückt wird, sich mehr in die Breite auszudehnen pflegt, so wie die Schuhe durch das Gehen immer mehr nachgeben und sich ausdehnen, bis sie endlich ganz ausgetreten und für den Fuß zu weit werden. Unser guter Alte 58) gab hierüber zum Scherz eine andere Erklärung. „Jedes Gastmahl, sagte er, hat zwei Vorsitzer „und Anführer, die sehr von einander verschieden „sind; im Anfange den Hunger, der sich an keine „Ordnung oder Taktik bindet, hernach den Bak„chus, der einstimmig von allen für den gröss„ten Feldherrn gehalten wird. So wie einst Epa„minondas, da das thebanische Heer von sei„nen Generalen aus Unwissenheit in enge Pässe „geführet worden, wo es durch sich selbst in Ver„wirrung und Unordnung gerieth, gleich an jener „ihre Stelle trat, die Truppen aus ihrer gefähr„lichen Lage befreiete und die Ordnung wieder her„stellte 59); eben so pflegt auch Bakchus, „wenn

58) Darunter scheint Plutarch seinen schon in der vorigen Frage erwähnten Grosvater Lamprias zu verstehen. Unten in der neunten Frage wird er auf die nämliche Art bezeichnet.

59) Diese Begebenheit ereignete sich auf dem Feldzuge der Thebaner gegen Alexandern, den Tyrannen von Pherä in Thessalien. Epaminondas war als gemeiner Soldat mit dabei, aber auf einstimmiges Verlangen der Truppen mußte er das Commando übernehmen, und errettete das Heer aus der drohenden Gefahr. S. Diodors Bibliothek B. 15 K. 71.

„ wenn der Hunger uns wie Hunde zuſammenge-
„ drängt und verwirrt hat, als ein wahrer Erret-
„ ter und Chorführer 60), jene erfreuliche und an-
„ ſtändige Ordnung in die Geſellſchaft zurückzu-
„ führen.“

Siebente Frage:

Ueber das ſogenannte Beſchreien.

Da einſt bei Tiſche die Unterredung auf diejenigen fiel, von denen geſagt wird, daß ſie andere beſchreien, und in ihren Augen eine gewiſſe Zauberkraft beſitzen, lachten faſt alle darüber, und erklärten die Sache geradezu für ein Mährchen. Allein Metrius Florus, der uns bewirthete, gab zu verſtehen, dieſes Vorgeben gründe ſich allerdings auf Thatſachen. Es wäre unbillig, eine Erzählung blos deßwegen für unglaublich zu halten, weil ſich keine Urſache davon entdecken ließe. So gäbe es ja noch tauſend Dinge, deren Exiſtenz unwiderſprechlich, die Urſache aber uns gänzlich unbekannt wäre. „Ueberhaupt, fuhr er fort, wer
„ bei jeder Sache nach der Wahrſcheinlichkeit fragt,
„ benimmt allen Dingen das Wunderbare. Wenn
„ wir

60) Im Griechiſchen Λυσιος und Χορηγος. Den letztern Beinamen führte Bakchus, weil an ſeinen Feſten, beſonders die Chöre gebräuchlich waren. Der erſtere iſt ſchon mehrmals vorgekommen. Nicht allein die Mythologen, ſondern auch die Geſchichtſchreiber ſagen, daß Bakchus ein großer Feldherr geweſen ſey, und einen glücklichen Heereszug nach Indien unternommen habe. S. Diodor B. 3. K. 64 B. 4 K. 3.

„ wir die Urſache von etwas nicht einſehen, ſo fan-
„ gen wir an zu zweifeln und zu unterſuchen, das
„ heißt, zu philoſophiren. Folglich heben diejeni-
„ gen, die allem Wunderbaren den Glauben verſa-
„ gen, gewiſſermaßen die Philoſophie ſelbſt auf.
„ Warum etwas geſchieht, muß man durch die Ve-
„ nunft zu ergründen ſuchen; aber daß es geſchieht,
„ lernt man nur aus der Geſchichte. Dieſe iſt es
„ auch, die uns viele Begebenheiten von der Art
„ berichtet.“

„ Wir kennen Leute, die andern durch ihre Blik-
„ ke, Schaden zufügen, vorzüglich Kindern, die
„ ihrer weichen und ſchwächlichen Conſtitution we-
„ gen dergleichen verderblichen Wirkungen am mei-
„ ſten ausgeſetzt ſind, indem der feſte und dichte
„ Körper älterer Perſonen weniger davon afficirt
„ wird. Doch erzählt Phylarchus 61), daß
„ die Theber 62), die vor Alters am ſchwarzen
„ Meere wohnten, nicht nur Kindern, ſondern auch
„ Erwachſenen den Tod verurſachten, und daß je-
„ der, der von ihren Blicken, ihrem Hauche oder
„ auch nur von ihrer Anrede betroffen wurde, ſo-
„ gleich in eine auszehrende Krankheit verfallen ſey.
„ Vermuthlich ſind die Kaufleute, die in jenen Ge-
genden

61) Ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, der im 3ten Jahrhunderte vor Chr. Geb. lebte, und unter andern eine Geſchichte des Königs Pyrrhus geſchrieben hat. Wir haben von ihm nichts mehr übrig.

62) Plinius B. 7 K. 2 nennt dieſes Volk Thibii, und ſagt noch, ſie hätten in dem einen Auge einen doppelten Augapfel, in dem andern das Bild eines Pferdes gehabt.

„ genden einen Sklavenhandel trieben, dieſe ſchäd-
„ liche Wirkung am erſten inne geworden. Indeſ-
„ ſen ſcheint vielleicht dieſes Beiſpiel weniger wun-
„ derbar zu ſeyn, weil die wirkliche Berührung
„ und Anſteckung eine ſichtbare Urſache jenes Er-
„ eigniſſes enthält. Adlerfedern machen, daß die
„ Federn anderer Vögel, die mit ihnen vermiſcht
„ werden, zuſammenſchrumpfen und in Staub zer-
„ fallen 63). Eben ſo iſt es auch gar nicht un-
„ wahrſcheinlich, daß die Berührung des einen Men-
„ ſchen nützlich, die des andern ſchädlich und ver-
„ derblich ſeyn kann. Daß alſo Menſchen durch
„ den bloßen Anblick anderer vergiftet werden, iſt,
„ wie ich ſchon geſagt habe, eine ſichere Thatſache;
„ aber weil die Urſache davon ſo ſchwer zu erfor-
„ ſchen iſt, ſo hält man ſie gemeiniglich für ein
„ Mährchen.“

Gleichwohl antwortete ich ihm, biſt du ſchon ſelbſt dieſer Urſache auf die Spur gekommen, da du die Ausflüſſe der Körper berührt haſt. Denn der Geruch, die Stimme und der Hauch des Odems ſind lauter Ausflüſſe und Theile von Thieren, welche die Werkzeuge der Sinne, die davon betroffen und afficirt werden, in Bewegung ſetzen. Noch viel wahrſcheinlicher aber iſt es, daß dergleichen Ausflüſſe durch die Wärme und Bewegung von den Thieren ausgehen, indem der Körper durch die Erſchütterungen und Schwingungen der Lebensgeiſter ohne Unterlaß gereizt wird, und auf ſolche Art gewiſſe Aus-

„ düns

63) Denſelben Umſtand von den Adlerfedern meldet Plinius B. 10 K. 4.

dünſtungen von ſich geben muß. Am meiſten aber ſcheint dieſes durch die Augen zu geſchehen. Denn das Geſicht, welches ſchon von Natur ſehr beweglich iſt, verbreitet mit Hülfe des Geiſtes, der es regiert, eine ſolche feurige bewundernswürdige Kraft, daß der Menſch, der davon betroffen wird, viele ſonderbare Wirkungen theils empfindet, theils ſelbſt hervorbringt. Daher verurſachen die Gegenſtände, die man anblickt, immer ein verhältnißmäßiges Vergnügen oder Mißvergnügen.

Selbſt die Liebe, die ſtärkſte und heftigſte Leidenſchaft der Seele, hat ihren Urſprung von dem Geſicht. Ein Verliebter ſchmilzt und zerfließt gleichſam, wenn er den Gegenſtand ſeiner Liebe erblickt, und geht ſo zu ſagen in deſſen Seele über. Man muß ſich alſo ſehr über diejenigen wundern, welche glauben, daß ein Menſch zwar durch das Geſicht afficirt und beſchädiget werden, daß er aber nicht ſelbſt vermittelſt deſſelben wirken und andern wieder ſchaden könne. Denn die gegenſeitigen Blicke ſchöner Perſonen, und das, was aus ihren Augen hervordringt, es ſey nun ein Lichtſtral oder ſonſt eine Art von Ausfluß, zerſchmelzen gleichſam die Verliebten, und verzehren ſie durch ein mit Schmerzen verbundenes Vergnügen, das ſie ſelbſt Bitterſüß zu nennen pflegen. Weder das Gefühl noch das Gehör verurſacht ihnen ſo viele Leiden und Wunden, als der gegenſeitige Blick. Das Feuer, welches durch die Augen entzündet worden, verbreitet ſich mit ſolcher Heftigkeit, daß man diejenigen für ganz unerfahren in der Liebe halten muß, die

die sich noch über das medische Naphtha 64) wundern, wenn es vom Feuer in einiger Entfernung entzündet wird. Die Blicke schöner Personen wirken in noch weit größere Ferne und erregen das heftigste Feuer in den Seelen der Verliebten.

Ich habe vielmal gehört, daß es ein vortreffliches Mittel wider die Gelbsucht sey, wenn man den Vogel Charadrius 65) ansieht. Die Natur und Constitution dieses Thieres scheint von der Beschaffenheit zu seyn, daß es jene Krankheit, die wie ein Strom aus den Augen des Patienten hervordringt, an sich zieht und aufnimmt. Deswegen blickt der Charadrius niemals einen mit der Gelbsucht Behafteten an; in solchem Falle zeigt er eine große Aengstlichkeit, drehet den Kopf weg, und hält die Augen fest verschlossen, doch nicht, wie manche glauben, aus Neid wegen der von ihm erwarteten Heilung, sondern weil er dabei wie von einem Schlage verwundet wird. Unter allen Arten von Krankheiten steckt keine leichter und geschwin-

64) Das Naphtha wird hier medisch genannt, weil es in Medien an verschiedenen Orten gefunden wurde. Auch bei Babylon gab es einige Naphthaquellen.

65) Ein gleiches sagt auch Aelian im 17ten B. der Thiergeschichte, K. 13. Der Charadrius heißt im Lateinischen Rupex, und soll ein kleiner Vogel seyn, der sich gewöhnlich an Bächen und andern Wassern aufhält. Die neuern Naturforscher haben aber noch nicht bestimmt, zu welcher Gattung er gehört. Plinius B. 30 K. 28 nennt den Vogel, der die Gelbsucht curirt, Icterus und hält ihn mit dem Galgulus für einerlei. Vergl. B. 10 K. 50. Sowohl Ampot als Ricard, auch Hardouin beim Plinius, nennen diesen Vogel im Französischen loriot, welches sonst der Goldammer ist.

ſchwinder die in der Nähe befindlichen Perſonen an, als das Augenweh; ſo groß und ſchnellwirkend iſt die Kraft des Geſichts, manches Uebel zu verbreiten, und auf andere überzutragen.

„Du haſt allerdings Recht, ſagte Patro„kleas, wenn von Eigenſchaften und Leiden des „Körpers die Rede iſt. Aber wie iſt es möglich, „daß Dinge, die blos die Seele angehen, vor„unter doch auch das Beſchreien gehört, vermit„telſt des Geſichts in den angeblickten Perſonen „ſchädliche Wirkungen hervorbringen?“ Weißt du denn nicht, antwortete ich ihm, daß jede Affektion der Seele auch auf den Körper Einfluß hat? Weitläufige Vorſtellungen verurſachen Erektionen, und die Hitze der Hunde beim Kampfe mit wilden Thieren löſcht ihnen oft das Geſicht aus, und macht ſie völlig blind. Betrübniß, Geiz, Eiferſucht verändern bei dem Menſchen die Geſichtsfarbe, und zerrütten ſeine ganze Conſtitution. Der Neid iſt ſo gut als irgend eine dieſer Leidenſchaften geſchickt, in die Seele einzudringen, und theilt auch dem ganzen Körper eine gewiſſe verderbliche Beſchaffenheit mit, welche die Maler, wenn ſie den Neid abbilden, ſehr gut darzuſtellen wiſſen. Wenn alſo Leute, die durch den Neid in ſolchen Zuſtand verſetzt worden, auf Jemanden ihre Augen heften, dieſe aber, weil ſie dem Sitz der Seele ſo nahe ſind, jenes Verderben ſogleich an ſich ziehen, und dann aus ihnen gleichſam vergiftete Pfeile herausfahren, ſo iſt es, ſollte ich denken, weder unglaublich noch der Ver-

nunft zuwider, daß Personen, auf welche diese Blikke gerichtet sind, dadurch verletzt werden. Der Biß der Hunde ist weit gefährlicher, wenn sie im Zorn beißen, und der Saame der Menschen soll weit fruchtbarer seyn, wenn der Beischlaf im vollen Drange der Liebe verrichtet wird. Ueberhaupt pflegt jede Leidenschaft der Seele die Kräfte des Körpers zu stärken und zu vergrößern. Daher glaubt man, daß alle die sogenannten Amulete gegen den Neid nur in so fern von gutem Nutzen sind, weil durch ihre seltsame Figuren das Gesicht anders wohin gerichtet wird, und also die Blicke auf die Person selbst destoweniger wirken können. Und hiermit, sagte ich noch zum Florus, hätte ich dir denn meinen Beitrag zum Gastmahl baar bezahlet.

„Ohne vorhergegangene Probe, versetzte So„ klarus, können wir doch deine Bezahlung nicht „ annehmen, denn es scheint manches dabei von „ unächtem Gehalte zu seyn. Wenn wir auch „ alle die Sagen des gemeinen Haufens von Leu„ ten, die andere beschreien, für wahr annehmen, „ so ist dir doch gewiß nicht unbekannt, daß man „ auch Freunden und Verwandten, ja selbst Vä„ tern ein solches zauberisches Auge zuschreibt, so „ daß die Mutter ihnen nicht gern ihre Kinder „ zeigen, oder sie wenigstens nicht lange von der„ gleichen Personen ansehen lassen. Wie kann man „ also das Beschreien für eine Wirkung des Neides halten? Aber was willst du nun vollends „ von denen sagen, die sich selbst beschreien sollen?

„ Ver-

„ Vermuthlich haſt du etwas davon gehört, oder „ doch wenigſtens dieſe Verſe geleſen:

„ Schön von Haaren war Eutelidas einſt, aber der Arme
„ Da er ſich ſpiegelt im wirbelnden Strome, beſchreiet ſich ſelber.
„ Und bald ward er von einer häßlichen Krankheit ergriffen. 66)

„ Man ſagt nämlich, dieſer Eutelidas habe „ eine hohe Meinung von ſeiner Schönheit gehabt, „ und ſey von dem Anblick ſeines Bildes ſo affi„ cirt worden, daß er ſogleich in eine Krankheit „ fiel, und mit der Schönheit zugleich auch ſeine „ Geſundheit verlor. Strenge nun deinen Scharf„ ſinn an, dieſe ſeltſamen Wirkungen zu erklä„ ren.“

Zu einer andern Zeit, antwortete ich ihm, würde mir freilich davor bange ſeyn; aber der große Becher, aus dem ich jetzt, wie du ſiehſt, trinke 67), macht mir Muth zu reden. Alle Leidenſchaften, die die Seele eine lange Zeit beherrſcht haben, erzeugen in ihr gewiſſe Fertigkeiten im Böſen, welche dann, wenn ſie zur andern Natur geworden ſind, von jeder noch ſo geringen Veranlaſſung rege ge-

66) Wer dieſer Eutelidas geweſen, iſt eben ſo unbekannt, als aus welchem Dichter die angeführte Stelle mag entlehnt ſeyn.

67) Ricard nimmt dieſe Worte in allegoriſchem Sinn, und überſetzt: mais ici où j'ai à puiſer dans une ſource si abondante de lumiere — Ich ſollte denken, der eigentliche Sinn wäre zu einem Tiſchgeſpräche viel paſſender, und überhaupt möchte das Bild etwas zu hart ſeyn.

macht werden, und uns oft wider unsern Willen zu den gewohnten und eigenthümlich gewordenen Leidenschaften fortreissen. Ein Furchtsamer, zum Beispiel, fürchtet sich selbst vor dem, was ihm Sicherheit verschafft; ein Zorniger läßt oft seinen Unwillen an den nächsten Blutsfreunden aus, und ein ausschweifender Wollüstling wagt sich endlich gar an solche Personen, die ihm immer die heiligsten seyn sollten. So groß ist die Macht der Gewohnheit, die Neigung des Menschen ganz auf die Gegenstände seiner Leidenschaften zu richten, und wer einmal im Gehen wankt, muß nothwendiger Weise, über alles, was ihm in den Weg kömmt, hinstolpern. Folglich ist es gar nicht zu verwundern, daß Leute, die sich schon eine Fertigkeit im Beneiden und Beschreien erworben haben, auch gegen ihre nächsten Verwandten solche Regungen empfinden, die mit ihren Leidenschaften übereinstimmen. Und in diesem Falle thun sie nicht, was sie gern wollen, sondern was ihrem natürlichen Hange gemäß ist. Denn so wie eine Kugel und ein Cylinder, jedes nach der Verschiedenheit seiner Figur, sich bewegt, eben so pflegt auch der Neider gegen jeden andern Menschen nur den Bewegungen des Neides zu folgen. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß dergleichen Leute denen noch mehr schaden, die mit ihnen am nächsten verwandt sind.

Was den guten Eutelidas und andere mehr, die sich selbst beschreien sollen, betrifft, so scheint mir dieses ganz natürlich zuzugehen. Eine sehr

starke

ſtarke und vollkommene Leibesconſtitution iſt, wie Hippokrates ſagt 68), eine mißliche Sache; die Körper, die den höchſten Grad des Wohlbefindens erreicht haben, bleiben nicht lange dabei ſtehen, ſondern fallen, ehe man ſichs verſieht, in den entgegengeſetzten Zuſtand zurück. Wenn alſo Jemand auf einmal außerordentlich zugenommen hat, und ſich in einem ſeine Erwartung übertreffenden Zuſtand erblickt, ja ſich wohl gar mit Verwunderung betrachtet, ſo iſt der Körper ſchon ſeiner Veränderung nahe, und weil nun deſſen Befinden ſich plötzlich verſchlimmert, ſo ſagt man von einem ſolchen, daß er ſich ſelbſt beſchrien habe. Dieß geſchieht aber leichter, wenn die Ausflüſſe (der Augen) auf eine Waſſerfläche, als wenn ſie auf eine andere Art von Spiegeln fallen. Denn ſie gehen auf diejenigen, die hineinſehen, zurück, ſo daß dieſe nun durch eben das verletzet werden, wodurch ſie vorher andern ſchadeten. Vielleicht geſchieht dieſes auch bei kleinen Kindern, und man ſchreibt dann oft fälſchlich denjenigen, die ſie anſehen, die Urſache zu.

Als ich geendiget hatte, nahm Cajus, Florus Schwiegerſohn, das Wort: „Alſo kommen „hierbei, ſagte er, die Bilder des Demokri„tus 69) ſo wenig in Anſchlag, als vormals die

68) In den Aphoriſmen, Sect. 1, 3. Man vergleiche Cornel. Celſus, B. 2 K. 2.

69) Von den Bildern des Demokritus ſehe man den 4ten Band dieſer Ueberſetzung. S. 107.

„ Aegier und Megareer 70). Nach der Behaup-
„ tung dieses Philosophen nämlich gehen von mei-
„ dischen Menschen gewisse Bilder aus, die nicht
„ ganz ohne Empfindung und Bewegungskraft,
„ und zugleich mit der Bosheit und Mißgunst derer,
„ von welchen sie ausgehen, angefüllt sind. In
„ Verbindung mit dieser dringen sie in diejenigen,
„ die beschrieen werden, ein, setzen sich bei ihnen
„ fest, und richten sowohl im Körper als in der
„ Seele Verwirrung und Unheil an. Dieß ist un-
„ gefähr, wo ich nicht irre, die Meinung des De-
„ mokritus, die er noch mit schönen und präch-
„ tigklingenden Worten vorgetragen hat."

Das ist wohl wahr, antwortete ich ihm; aber es wundert mich, daß ihr nicht bemerkt habt, daß ich diesen Bildern nichts als das Leben und den freien Willen raube. Doch ich schweige davon, damit ihr nicht etwa glaubet, ich wollte jetzt um die Mitternachtsstunde Gespenster und jene mit Verstand begabten Bilder herbei rufen, und euch dadurch in Schrecken setzen. Morgen früh, wenn es

70) Eine Anspielung auf ein altes Orakel, welches nach einigen den Aegiern in Achaia, nach andern den Megareern soll ertheilt worden seyn, und nachher zum Sprüchwort geworden ist. Als nämlich die Aegier einen Sieg über die Aetolier davon getragen hatten, weiheten sie ein erobertes Kriegsschiff dem Apollo, und erwarteten, daß sie von ihm für die tapfersten in Griechenland würden erkläret werden. Statt dessen erhielten sie eine weitläuftige Antwort, welche sich so endigte: Aber ihr Aegier seyd unter den Griechen im Range weder die dritten, noch die vierten, auch nicht die zwölften, ja ihr kommt überhaupt gar in keine Betracht.

es euch beliebt, wollen wir die Sache weiter unter ſuchen.

Achte Frage:

Warum nennt Homer den Apfelbaum Aglaokarpos 71), Empedokles aber die Aepfel Hyperphloia?

Als wir einſt in Chäronea bei einem Freunde zu Gaſte waren, und hier allerhand Arten von Obſt aufgetragen wurden, fiel es einem der Anweſenden ein, folgende Verſe aus dem Homer herzuſagen:

Allda ſtreben die Bäume mit laubichtem Wipfel gen Himmel,
Voll balſamiſcher Bienen, Granaten und grüner Oliven,
Oder voll ſüßer Feigen, und herrlich prangender Aepfel 72).

Hierüber entſtand nun die Frage, warum die Dichter eben den Apfelbaum vorzugsweiſe mit ſchö-

71) Αγλαοκαρπος, glänzende, ſchöne Früchte tragend, von αγλαος, glänzend, ſchön, und καρπος die Frucht. ὑπερφλοιος läßt mehrere Bedeutungen zu, zu, die hernach vorkommen werden.

72) Im 7ten Buche der Odyſſee v. 115, in der Beſchreibung von dem Pallaſte des phäakiſchen Königs Alkinous. Hr. Voß überſetzt hier αγλαοκαρπος, röthlichgeſprenkelter Aepfel, wofür ich herrlich prangend geſetzt habe, weil das Folgende den eigentlichen Sinn des Wortes nothwendig macht.

neu Früchten prangend genannt habe. Der Arzt Typhon sagte, dieß geschehe in Vergleichung mit dem Baume selbst, welcher zwar nur klein und von schlechtem Ansehen sey, aber doch eine so schöne und große Frucht hervorbringe. Ein anderer behauptete, der Apfel sey unter den vielen Arten von Baumfrüchten die einzige, die alle Eigenschaften, welche die Schönheit ausmachen, in sich vereiniget. Das Aeußere desselben sey so reinlich, daß er den Händen desjenigen, der ihn angreift, statt sie zu besudeln, einen Wohlgeruch mittheilt. Er besitze zugleich einen sehr lieblichen Geschmack, und sey dabei für die Augen sowohl, als für die Nase höchst angenehm. Weil er also alle Sinnen zugleich ergötzt, so verdiene er allerdings gelobt zu werden.

Mit diesen Erklärungen waren wir denn alle zufrieden. Aber wenn Empedokles, sagte ich, die Granaten späterzeugt, und die Aepfel Hyperphloia nennt, so verstehe ich zwar wohl, was das Beiwort der Granaten bedeuten soll, daß nämlich dieser Baum seine Frucht erst am Ende des Herbstes, wenn die Hitze gänzlich nachgelassen hat, zur Reife bringt. Denn die Sonne läßt den wenigen und schwachen Saft desselben nicht eher zur Consistenz kommen, bevor die Luft anfängt kühler zu werden. Daher sagt Theophrast, dieß sey der einzige Baum, dessen Früchte im Schatten besser und geschwinder zur Reife gelangen. Allein darüber bin ich noch ungewiß, in welchem Verstande jener Weise die Aepfel Hyperphloia nennt, zumal da es sonst nicht seine Gewohnheit ist, die Gegenstände,

die

die er abhandelt, blos zur Zierde mit ſchönen Beiwörtern, wie mit bunten Blumen auszuſchmücken, ſondern er vielmehr durch jedes entweder das Weſen oder die Eigenſchaft einer Sache auszudrücken ſucht, wie er zum Beiſpiel den die Seele umgebenden Körper ringsumſterbliche Erde, die Luft wolkenverſammlend, und die Leber mit Blut gefüllt nennt 73).

Als ich geendiget hatte, ſagten einige Grammatiker, die Aepfel würden ihres friſchen und ſchnellen Wuchſes wegen Hyperphloia genannt. Der Ausdruck Phloeim bedeute bei den Dichtern: einen friſchen Wuchs haben, grünen und blühen. Antimachus 74) bediene ſich deſſelben, um anzuzeigen, daß die Stadt der Kadmeer einen Ueberfluß an Obſtfrüchten habe, und wenn Aratus 75) vom Sirius ſagt:

73) Das erſtere dieſer Beiwörter αμφιβροτος (von αμφι, rumherum, und βροτος, ſterblich) braucht Homer vom Schilde, inſofern dieſer den ganzen Mann bedeckt. Es kömmt unter andern im 20ten Buche der Iliade v. 309 vor. Das andere ουλοκαρηνος (von ουλος, die Wolke, und αγειρω, verſammlen) iſt beim Homer ein öfterer Beiname des Jupiters.

74) Er war aus Kolophon, oder nach andern aus Klaros in Jonien bürtig, ein Zeitgenoß des Plato, und ſchrieb ein Gedicht über den Krieg der Sieben bei Oedipus, welches von den Alten ſeiner großen Weitläuftigkeit wegen gerühmt wird. — Unter der Stadt der Kadmeer iſt Theben in Böotien zu verſtehen.

75) Ein bekannter Dichter aus Soli in Kilikien, der um das Jahr 270 vor Chr. Geb. lebte. Wir haben von

Einige Pflanzen ſtärkt er, an andern verdirbt er die Blüthe; ſo brauche er das Wort Phleos, um die Blüthe und das Wachsthum der Früchte auszudrücken. Auch werde hin und wieder in Griechenland dem Bacchus unter dem Beinamen Phleos geopfert 76). Weil alſo der Apfel ſeine grüne Farbe und ſein friſches Anſehen unter allen Früchten am längſten behält, ſo habe der Philoſoph ihn deßhalb Hyperphleon genannt.

Mein Großvater Lampriad gab eine andere Erklärung. „Das Wörtchen Hyper, ſagte er, bedeutet nicht blos ſehr oder überaus, ſondern „auch außerhalb und oberhalb. So nennen wir die obere Thürſchwelle Hyperthyron 77), und das obere Stockwerk eines Hauſes „Hypereon. Das äußere Fleiſch eines Opferthieres nennt Homer 78) Hypertera, ſo wie „die Eingeweide das Innere. Es iſt alſo zu unterſuchen, ſagte er, ob nicht vielleicht Empedo-

„kles

von ihm noch ein aſtronomiſches Gedicht unter dem Titel Phänomena, aus welchem hier der 335te Vers angeführt iſt.

76) Durch Beinamen Phleos leitet Ricard daher, weil dem Bacchus eine immergrünende Jugend zugeſchrieben wurde. Ich glaube aber, daß er eher mit dem oben in der 3ten Frage angeführten Beinamen Anthesterios übereinkomme, und einen Erhalter oder Ernährer der Bäume bedeute.

77) Θυρωρεῖον, von θύρα, Thür, und ὄρος, die Thüre. ὑπερῶον, kömmt her von ὑπερ, der obere Theil eines Hauſes.

78) Im dritten Buche der Odyſſee, v. 65.

„ kles dieſes Wortes mehr in der Rückſicht ge„ braucht hat, daß die anderen Früchte von außen mit „ einer Rinde umgeben ſind, und was man Schaa„ len, Hülſen, Häute oder Schalen nennt, auf „ ihrer Oberfläche haben; bei dem Apfel hingegen „ die Rinde als eine dicke, lederartige Hülle, wor„ an die Saamenkerne hängen, inwendig iſt, und „ das eßbare Mark außen herum ſitzt. Da„ von kann der Apfel gar wohl Hyperphloion, „ das heißt, über der Rinde fleiſchicht 79). genannt „ werden.“

Neunte Frage:

Was iſt die Urſache, daß der Feigenbaum, ungeachtet ſeines ſehr herben Saftes, die ſüßeſten Früchte hervorbringt?

Hierauf fiel die Unterredung auf die Feigen, wie nur eine ſo fette und ſüße Frucht von dem bitterſten Baume hervorgebracht werden könne. Das Blatt des Feigenbaums hat ſeine Rauhigkeit wegen dem Namen Thrion 80) bekommen, und das Holz deſſelben enthält eine ſolche Menge Saft, daß es beim Verbrennen einen ſehr beiſſenden Rauch verurſacht.

79) Das Wort Φλοιος bedeutet nämlich eigentlich die Rinde.

80) Plutarch ſcheint das Wort Θριον herzuleiten von Θρυπτω, ein Geräuſch machen, weil die Feigenblätter, wenn ſie brennen werden, ihrer Härte und Rauhigkeit wegen ein beſonderes Geräuſche verurſachen.

sucht, und die aus dessen Asche bereitete Lauge ihrer Schärfe wegen zum Waschen vorzüglich brauchbar ist. Das wunderbarste aber ist, daß alle Bäume, welche Früchte tragen, Blüthen hervortreiben, aber der Feigenbaum allein niemals Blüthen bekommt. Wenn es wahr ist, was man sagt, daß er nicht vom Blitze getroffen wird, so muß man dieß wohl auch seiner Bitterkeit und übrigen Feindseligkeit seines Stammes zuschreiben. Denn Dinge von der Art scheint der Blitz nicht zu berühren, so wenig als die Haut eines Seehundes oder einer Hyäne.

Unser Wirt nahm nun das Wort: „Da alle „Süßigkeit, sagte er, in die Frucht hinein zieht, und „sich an einem Orte concentrirt, so ist es gar „nicht zu verwundern, daß die zurückbleibenden „Säfte bitter und unangenehm werden. Die Le„ber ist von Geschmack sehr lieblich, weil sie alle „galligten Theile an einen besondern Ort absetzt; „eben so muß auch der Feigenbaum die Schärfe „fest verlieren, weil er alle festen und angenehmen „von Säfte seiner Frucht zukommen läßt. Denn „daß dieses Holz auch gute und süße Säfte enthält, glaube ich daher beweisen zu können, weil „die unter oder neben dem Feigenbaum wachsende Raute, wie man sagt, einen weit lieblichern „und feinern Geschmack bekommt, und ihr also „eine Art von Süßigkeit mitgetheilt wird, welche „sie zu gierig und wirrige Bitterkeit dieser Pflanze „zu mildern. Doch kann auch wohl im Gegen-

„theil

„ theil der Feigenbaum, indem er ſeine Nahrung
„ ſucht, die Würmer der Räute an ſich ziehen.“

Zehnte Frage:

Was bedeutet das Sprüchwort: Bei Salz und Kümmel? Warum nennt Homer das Salz göttlich?

Florus fragte uns, da wir einſt bei ihm ſpeiſeten, wer wohl diejenigen wären, die im Sprüchwort Freunde bei Salz und Kümmel genennt werden? Dieſe Frage beantwortete der Grammatiker Apollophanes auf der Stelle. — „Mit dieſem Sprüchworte, ſagte er, werden Freunde bezeichnet, die in ſolcher Vertraulichkeit zuſammen leben, daß ſie mit Salz und Kümmel unter einander verlieb nehmen.“

Bei der Gelegenheit kam denn auch die Frage vor, in welchem wohl das Salz die Ehre verdiene, daß Homer ausdrücklich ſagt:

Und beſtreute das Tiſch mit göttlichem Salze — 51)

Plato hingegen behauptet, nach dem Urtheile der Menſchen ſey die Maſſe des Salzes die angenehmſte Gabe für die Götter 52). Die Schwierigkeit, dieſe Frage zu beantworten, wurde noch durch den Um-

51) Im 11ten Buche der Ilias, v. 624.
52) Im Gaſtmahle Timäus Th. 9 S. 311 der Ausgabe.

Umstand vermuthet, daß die ägyptischen Priester während ihren Kasteyungen sich gänzlich des Salzes enthalten, und nicht einmal gesalzenes Brod essen. Wie könnten sie wohl das Salz verabscheuen, wenn es göttlich und den Göttern angenehm wäre?

Florus verlangte, man sollte sich jetzt weiter nicht um die Aegypter bekümmern, sondern die Sache nur nach den Grundsätzen der Griechen untersuchen. Auch die Aegypter, sagte ich, weichen hierinn keinesweges von den Griechen ab. Denn ihre Kasteyungen untersagen ihnen auch den Genuß der Linse, des Lauchs, den Wein und andere sonst gute und erlaubte Dinge mehr; das Salz aber vermeiden sie vielleicht der Keuschheit wegen, weil es, wie einige sagen, durch seine Wärme zum Beyschlaf reizt. Doch könnte es auch seyn, daß sie sich dessen enthalten, weil es die angenehmste Zukost ist. Denn das Salz kann man füglich als eine Zukost und Würze aller andern Arten von Zukost betrachten. Daher nennen einige das Salz Gratien, weil es den nothwendigen Nahrungsmitteln einen angenehmen Geschmack mittheilt.

„Gut, versetzte Florus, dieß könnten wir „also wohl für die Ursache ansehen, warum das „Salz göttlich genannt worden?“ Freilich dürfte dieß eben nicht die geringste seyn, antwortete ich. Die Menschen verglichen gern alle zu einem gemeinschaftlichen Gebrauch bestimmten Dinge, wie das

Was-

Waſſer, das Licht und die Jahreszeiten. Sie hal-
ten die Erde nicht nur für göttlich, ſondern ma-
chen ſie ſelbſt zu einer Gottheit. Allen dieſen aber
giebt das Salz in Abſicht des Nutzens nicht das
geringſte nach, da es den genoſſenen Speiſen im
Körper zur Verwahrung dient, und die Nahrungs-
mittel für den Appetit paſſend und behaglich macht.
Ueberlege ferner, ob nicht auch dieſes bei dem Sal-
ze als etwas göttliches anzuſehen iſt, daß es abge-
ſtorbene Körper auf eine lange Zeit gegen die Ver-
weſung ſchützt, dem Tode Widerſtand leiſtet, und
alſo die gänzliche Auflöſung oder Vernichtung des
Sterblichen verhindert. Die Seele, das göttlichſte
unter allem, was wir haben, hält die thieriſche
Maſſe zuſammen, und macht, daß ſie nicht aus-
einander fallen kann. Eben ſo pflegt das Salz,
das bei todten Körpern die Stelle der Seele ver-
tritt, der Neigung derſelben zur Fäulniß zu wider-
ſtehen, ſie beiſammen zu erhalten, zu befeſtigen,
und alle Theile in eine genaue und enge Verbin-
dung zu bringen. Daher ſagen einige Stoiker, das
Schwein ſey weiter nichts als ein todtes Fleiſch,
weil die Seele nur wie Salz der Dauer wegen ein-
geſtreuet worden 83). Du ſiehſt, daß wir auch das

Feuer

83) Die Alten hielten, wie auch Plinius B. 6 K.
27 ſagt, das Schwein für das dümmſte unter allen
Thieren, und dieß gab in dem erwähnten Einfall
Anlaß, der eigentlich, nach Klemens von Alexan-
drien (Strom. p. 304 Edit. Commelin. 1592.)
den Stoiker Kleanthes zum Urheber hat. Auch
Cicero gedenkt deſſelben B. 2 K. 28 de finibus
bon. et mal.

Feuer des Blitzes für heilig und göttlich halten, weil die Körper derjenigen, die davon getödtet werden, der Fäulniß eine lange Zeit widerſtehen. Was Wunder alſo, wenn die Alten auch das Salz, das mit dem göttlichen Feuer gleiche Kraft beſitzt, für göttlich gehalten haben?

„Wie? ſagte hierauf Philinus — ſollte „dann nicht auch, da Gott das erſte Prinzip al„ler Dinge iſt, jede befruchtende Kraft etwas „göttliches ſeyn?“ Ich antwortete ihm: Allerdings — „Nun glaubt man ja, verſetzte er, daß „das Salz nicht wenig zur Fruchtbarkeit beitrage, und du ſelbſt gabſt vorhin, da die Rede von „den Aegyptern war, dieß einigermaßen zu verſtehen. So pflegen auch diejenigen, die ſich mit „der Zucht der Hunde abgeben, wenn ſie ſehen, „daß dieſe zum Begatten zu träge ſind, den „ſchlafenden Zeugungstrieb durch geſalzene Speiſen oder eingepökeltes Fleiſch wieder zu beleben. Die mit Salz beladenen Schiffe bringen „eine ungeheure Menge Mäuſe hervor, weil, nach „Einiger Vorgeben, die Weibchen auch ohne Begattung durch das bloße Salzlecken trächtig werden; aber es iſt wahrſcheinlicher, daß das Salz „an den Zeugungstheilen ein heftiges Jucken verurſacht, und die Thiere dadurch zum Begatten „anreizt. Daher kömmt es vielleicht, daß man „die außerordentliche, reizvolle und einnehmende „Schönheit eines Frauenzimmers ſcharf oder

ſal-

„ ſalzicht nennt. Auch bin ich der Meinung,
„ daß die Dichter die Venus deswegen meerge-
„ bohren genannt, und ſie aus dem Meere has
„ ben entſtehen laſſen, um die fruchtbarmachende
„ Eigenſchaft des Salzes dadurch anzudeuten.
„ Ueberhaupt werden die Meergötter als ſehr
„ fruchtbar vorgeſtellt, und ihnen eine Menge Kin-
„ der zugeſchrieben. Endlich iſt auch unter allen
„ Landthieren und Vögeln keine einzige Gattung
„ zu finden, die ſo fruchtbar wäre, als es alle
„ Gattungen von Seethieren ſind. In dieſer Rück-
„ ſicht ſagt Empedokles mit Recht:

„ Führend das ſtumme Geſchlecht der vielge-
bährenden Fiſche.“

Tiſchreden.

Sechstes Buch.

Vorrede.

Plato nahm eines Tages, mein lieber Soſſius Seneka, den Timotheus, Konons Sohn 1), von den prächtigen, unter Feldherrn gewöhnlichen Gaſtmahlen mit ſich weg, und bewirthete ihn in der Akademie ganz einfach und philoſophiſch, an einer, wie Jon ſagt, entzündungsfreien 2) Tafel, die, weil der Körper ruhig und heiter bleibt, von ſanftem Schlafe und leichten angenehmen Träumen begleitet iſt. Den andern Morgen, da Timotheus den Unterſchied fühlte, ſagte er: „Wer beim Pla„to ſpeißt, befindet ſich auch am folgenden Tage „wohl!“ Und in der That, ein herrliches Mittel dem

1) Ein berühmter athenischer Feldherr, deſſen Leben von Cornelius Nepos beſchrieben worden. Den hier erwähnten Umſtand führt auch Aelian B. 2 K. 18 der vermiſchten Geſchichte an.

2) Im Griechiſchen ἀφλογιστος, wodurch der Körper nicht erhitzet oder entzündet wird. Jon iſt der ſchon mehr angeführte tragiſche Dichter aus Chios.

den Tag angenehm hinzubringen iſt die Leichtigkeit und gleiche Miſchung des Körpers, der, wenn er nicht durch übermäßigen Genuß zu Boden gedrückt wird, ohne Widerwillen zu jedem Geſchäfte bereitwillig iſt.

Allein ein anderes nicht geringeres Mittel war für die Gäſte des Plato die Erinnerung an die über Tiſche gehaltenen Geſpräche. Die Freuden der Tafel ſelbſt gewähren nur eine ſehr unedle und bald verſchwindende Erinnerung, die dem vorigen Abend übriggebliebenen Geruch von Speiſen und Räucherwerk gleicht; hingegen die Fragen und Unterſuchungen über philoſophiſche Materien bleiben immer in friſchem Andenken, welches nicht nur den wirklichen Gäſten viel Vergnügen macht, ſondern auch andere, die nicht dabei zugegen waren, eben ſo ſehr ergötzt als jene, die zuhörten und daran Theil nahmen. Ja noch heute können wißbegierige Gelehrten bei den ſokratiſchen Gaſtmahlen, ſo gut als diejenigen, die damals wirklich bei Tiſche ſaſſen, mit zugegen ſeyn, und davon Genuß haben. Wäre nun hier das Vergnügen blos ſinnlich und körperlich geweſen, ſo hätten auch Plato und Xenophon nicht die bei Kallias und Agathons Gaſtmahlen 3) gehaltenen Unterredungen, ſondern die damals vorgeſetzten Gerichte und Leckerbiſſen aufgezeichnet hinterlaſſen müſſen. Allein

3) Es iſt ſchon oben bemerkt worden, daß Xenophon das Gaſtmahl des Kallias, und Plato das Gaſtmahl des Agathon unter dem Titel Symposium beſchrieben haben. Beide Schriften gut und unſere Zeiten gekommen.

beide Schriftsteller haben diese, ob sie gleich aller Vermuthung nach auf das Beste und Kostbarste zubereitet gewesen, gar keiner Erwähnung gewürdiget, sondern dafür die philosophischen Unterredungen nebst den eingemischten Scherzreden sorgfältig beschrieben, und uns durch ihr Beispiel belehret, daß man nicht nur bei Tische nützliche Gespräche führen, sondern auch das Andenken derselben erhalten müsse.

Erste Frage:

Woher kommt es, daß man beim Fasten mehr Durst als Hunger empfindet?

Ich schicke dir also hier das sechste Buch der Tischreden, worinn die erste Frage den Umstand betrift, daß diejenigen, welche fasten, mehr Durst als Hunger haben. Man fand es unbegreiflich, daß durch das Fasten nicht sowohl Hunger als Durst erregt wird. Denn der Mangel trockner Nahrung scheint immer eine Anfüllung von gleicher Art zu erfordern. Ich sagte also der Gesellschaft, daß unter allen Bestandtheilen unsers Körpers die Wärme wo nicht allein, doch am meisten der Nahrung bedürfe. Dieß sehen wir auch schon an den außer uns befindlichen Dingen, indem weder die Luft, noch die Erde, noch das Wasser einige Nahrung nöthig haben, oder den ihnen zu nahe kommenden Körper verzehren; diese Eigenschaft hat nur das Feuer allein. Daher essen junge Leute weit stärker,

ker, als alte, weil ſie mehr natürliche Wärme haben; die Alten hingegen können das Faſten leichter aushalten. Denn bei ihnen iſt die Wärme ſchon ſehr geſchwächt und vermindert, ſo wie bei blutloſen Thieren, die auch aus Mangel der Wärme nur ſehr wenige Nahrung bedürfen. Ueberdieß verurſachen die Leibesübungen, das Schreien und andere Bewegungen, die die Wärme vermehren, bei jedem von uns, daß wir mit mehrerm Appetit und größerer Begierde als gewöhnlich eſſen.

Für die Wärme nun iſt, nach meiner Einſicht, die vorzüglichſte Nahrung jenes erſte Prinzip der Natur 4), nämlich die Feuchtigkeit. Ein Beweis davon iſt, daß die Flamme durch hineingegoſſenes Oel vergrößert wird, und daß nichts trockneres zu finden iſt, als die Aſche, weil alle Feuchtigkeit durch das Feuer verzehret worden, und nur die irdiſchen ſaftloſen Theile zurückgeblieben ſind. Auf gleiche Weiſe theilt und zertrennt das Feuer die Körper, indem es ihnen die Feuchtigkeiten entzieht, die ſonſt die einzelnen Theile verbinden und zuſammen halten. Wenn wir alſo faſten, zieht die Wärme zuerſt mit Gewalt alle Feuchtigkeiten aus den im Körper befindlichen Ueberbleibſeln der Nahrung heraus, dann aber geht die vermehrte Hitze, indem ſie überall das Feuchte aufſucht, auch zu den dem Fleiſche eigenthümlichen Säften fort. Hierdurch wird nun der Körper eben ſo ausgetrocknet, wie der Thon im Feuer, und deßwegen bedarf er

4) Thales und andere alte Philoſophen der Griechen nahmen das Waſſer zum Prinzipium aller Dinge an.

mehr des Getränkes, bis die durch das Trinken gestärkte und wieder zu Kräften gekommene Wärme auch die Begierde nach fester Nahrung rege macht.

Zweite Frage:

Wird Hunger und Durst durch den Mangel der Nahrung oder durch die Veränderung der Poren verursacht?

Als ich geendiget hatte, machte der Arzt Philo, gegen die erstere Behauptung den Einwurf, daß der Durst eher aus der Veränderung einiger Poren als aus dem Mangel der Nahrung entstehe. „Diejenigen, sagte er, die des Nachts Durst bekommen, werden, wenn sie darüber einschlafen, „wieder davon befreyt, auch ohne getrunken zu „haben. Eben so verlieren auch Fieberkranke „ihren Durst, sobald das Fieber nachgelassen hat „oder gänzlich gewichen ist. Bei vielen Leuten „legt sich der Durst durch das Baden, bei manchen wohl gar durch das Erbrechen. Aber alle „diese Umstände sind nicht von der Art, daß sie „die Feuchtigkeiten des Körpers vermehren könnten; nur die Poren bekommen dadurch, indem „sie ihre Form verändern, eine andere Lage und „Ordnung. Noch deutlicher sieht man dieses beim „Hunger. Manchen Kranken, die der Nahrung „wirklich bedürfen, fehlt es ganz an Appetit, bei „andern hingegen wird der Hunger, so viel sie „auch zu sich nehmen mögen, nicht gestillt, sondern

„ dern nur noch mehr gereizt und verſtärkt. Viele,
„ die lange nichts gegeſſen haben, bekommen den
„ verlohrnen Appetit wieder, ſobald ſie Kapern
„ oder eingemachte Oliven genießen. Alles dieſes
„ beweiſet zur Genüge, daß der Hunger in uns
„ durch eine gewiſſe Veränderung der Poren, nicht
„ aber durch den Mangel der Nahrung entſteht.
„ Denn dergleichen Speiſen vermindern den Man-
„ gel, da ſie dem Körper Nahrung geben; aber ſie
„ erregen auch zugleich den Hunger. Solcherge-
„ ſtalt pflegt die Schärfe und Annehmlichkeit ein-
„ geſalzener Speiſen, indem ſie den Magen bald
„ zuſammenzieht und verdichtet, bald wieder eröff-
„ net und ausdehnt, ihm jene zur Aufnehmung
„ der Nahrungsmittel dienliche Beſchaffenheit, die
„ wir Appetit nennen, mitzutheilen.“

Dieſer Erklärung fehlte es zwar nicht ganz an Wahrſcheinlichkeit, doch ſchien ſie mir dem vornehmſten Zweck der Natur entgegen zu ſeyn, zu welchem der Appetit jedes Thier hinleitet, indem er eine Erſetzung des Abgangs fordert, und das Nothwendige, ſo oft es daran fehlt, begierig aufſucht. In der That, das heißt die Natur für gar nichts achten, wenn man behauptet, daß jene Eigenſchaft, wodurch eben das Thier am meiſten vom lebloſen Körper ſich unterſcheidet, nicht zur Erhaltung unſers Lebens in uns ſelbſt liege, um, wie ein Auge, alles was dem Körper nothwendig und zuträglich iſt, zu beurtheilen; dagegen aber annimmt, daß dieſe Eigenſchaft blos in einer gewiſſen Affection oder zufälligen Veränderung der Po-

ren in Abſicht der Größe oder Kleinheit beſtehe. Ueberdieß iſt es ungereimt, das Frieren des Körpers für einen Mangel der natürlichen Wärme zu halten, und doch dabei zu behaupten, daß Hunger und Durſt nicht von dem Mangel der Feuchtigkeit und Nahrung herrühre. Aber noch ungereimter iſt es, daß die Natur zwar der Auffüllung wegen eine Ausleerung, aber nicht umgekehrt eine Auffüllung wegen der Ausleerung, ſondern wegen irgend einer andern Eigenſchaft nöthig haben ſoll. Mit den Bedürfniſſen und Auffüllungen der Thiere verhält ſichs faſt eben ſo, wie mit den Geſchäften des Ackerbaues. Auf beiden Seiten finden ſich gleiche Vorfälle und gleiche Hülfsmittel. Bei anhaltender Dürre träukt und bewäſſert man die Erde; brennt die Sonne zu heiß, ſo verſchaft man den Pflanzen eine mäßige Kühlung, in Froſt und Kälte hingegen ſucht man ſie zu erwärmen, und bedeckt ſie ſorgfältig mit vielen Matten. Bei ſolchen Dingen, die nicht in unſerer Gewalt ſtehen, bitten wir die Götter, uns erquickenden Thau, Sonnenſchein und warme Luft zu geben, damit die Natur immer in der gehörigen Miſchung bleibe, und jeden Abgang gleich wieder erſetzen möge. Aus dieſer Urſache glaube ich auch, daß in dem Worte Trophe 5) der Begriff von Erhaltung der Natur liegt. Denn bei den Pflanzen wird ſie erhalten, indem dieſe,

wie

5) Nach der den Griechiſchen Philoſophen gewöhnlichen Art zu etymologiſiren leitet Plutarch das Wort τροφη, die Nahrung, her von τηρουν την φυσιν, was die Natur erhält.

wie Empedokles ſagt, auf eine unmerkliche Art die nothwendigen Säfte und Feuchtigkeiten aus der Luft an ſich ziehen; uns hingegen lehrt der Appetit, was in unſerer Miſchung fehlt aufzuſuchen und zu verfolgen.

Jedoch laßt uns einmal die von Philo angegebenen Beweiſe einzeln unterſuchen, um zu ſehen, wie ungegründet ſie ſind. Erſtlich ſcheinen die geſalzenen und durch ihre Schärfe dem Gaumen behaglichen Speiſen nicht ſowohl den Appetit zu erwecken, ſondern nur in den zur Aufnahme der Nahrung beſtimmten Theilen einen Reiz hervorzubringen, der dem Kitzel oder Jucken auf der äuſſern Haut ähnlich iſt. Geſetzt nun auch, daß dieſer Reiz den Appetit erregt, ſo iſt es noch immer wahrſcheinlich, daß dergleichen Speiſen die überflüßigen Säfte verdünnen und zertheilen und dadurch einen Mangel verurſachen, welches denn aber nicht eine Umformung, ſondern nur eine Ausleerung oder Reinigung der Wege vorausſetzt. Denn das Scharfe, Saure und Geſalzene zermalmt die Materie, und zerſtreut ſie nach allen Seiten hin, ſo daß der Appetit, wenn dieſe einmal ausgetrieben worden, aufs neue zurückkehrt.

Daß der Durſt zuweilen durchs Baden geſtillt wird, rührt ebenfalls nicht von einer Umformung der Poren her, ſondern weil dieſe die Säfte des Fleiſches einſaugen, und ſich mit feuchten Dünſten anfüllen. Das Brechen hingegen wirft alle fremdartigen Theile aus, und läßt die Natur desjenigen, was ihr angemeſſen iſt, genießen. Denn

der Durſt begehrt nicht jede Feuchtigkeit ohne Unterſcheid, ſondern nur diejenige, die ſich eben für die Natur am beſten ſchickt. Daher fühlt der Menſch immer noch Bedürfniſſe, ſo viele fremdartige Säfte auch im Körper vorhanden ſeyn mögen. Dieſe widerſtehen den der Natur zuträglichen Feuchtigkeiten, auf welche der Appetit gerichtet iſt, und verhindern deren Miſchung und Vereinbarung ſo lange, bis ſie gänzlich aus dem Körper getrieben und weggeſchaft werden; dann erſt ſind die Poren geſchickt, das Gleichartige aufzunehmen.

Die Fieber drängen die Feuchtigkeiten in die Tiefe. Wenn die mittlern Theile von der Entzündung leiden, ziehen ſich alle Säfte dahin, und bleiben hier zuſammengepreßt. Daher entſteht bei vielen Kranken ein Brechen, weil die innern Theile wegen der Dichtheit die Feuchtigkeiten in die Höhe treiben, und dann muß auch der Mangel und die Trockenheit des übrigen Körpers einen Durſt verurſachen. Wenn aber das Fieber nachläßt, und die Hitze ſich von den mittlern Theilen entfernt, ſo kehrt auch die Feuchtigkeit, ihrer Natur gemäß, in den Körper zurück, und verbreitet ſich durch alle Glieder. Zugleich giebt ſie auch den innern Theilen Ruhe und Erquickung, macht das Fleiſch, das vorher rauh und trocken war, wieder weich und milde, und treibe zuweilen ſogar Schweiße hervor. Auf ſolche Weiſe läßt dann auch der Durſt erregende Mangel nach, da die Feuchtigkeit von dem beſchwerten und gepreßten Orte nach denjenigen Theilen zurückkehrt, die ihrer Gegenwart ſo ſehr benöthi-

nöthiget waren. So wie in einem Garten, ob es gleich mit dem ergiebigſten Brunnen verſehen iſt, die Pflanzen dürſten und endlich aus Mangel an Nahrung verwelken müſſen, wenn man nicht das Waſſer herausſchöpft und ſie damit begießt; eben ſo iſt es gar nicht zu verwundern, daß in dem menſchlichen Körper, wenn die Feuchtigkeiten nach Einem Ort hingezogen werden, die übrigen Theile von Mangel und Trockenheit leiden, bis die Säfte ſich wieder verbreiten und in die Glieder zurückkehren. Was bei Fieberkranken geſchieht, wenn die Krankheit nachläßt, findet auch bei denjenigen ſtatt, die über dem Durſt einſchlafen. In dieſem Falle zieht der Schlaf die Feuchtigkeiten aus den mittlern Theilen weg, verbreitet ſie nach allen Gliedern hin, und bewirkt eine völlig gleiche Miſchung und Anfüllung.

Was iſt denn nun aber eigentlich dieſe angebliche Veränderung und Umformung der Poren, die den Hunger und Durſt verurſachen ſoll? Ich für meine Perſon kenne in Abſicht der Poren keine andere Verſchiedenheit, als daß ſie mehr oder weniger zahlreich ſind, und daß einige ſich ſchließen, andere ſich öffnen. Erſtere können weder Speiſe noch Getränke aufnehmen; diejenigen aber, die ſich öffnen, verurſachen einen leeren Raum, wodurch eben ein Mangel deſſen, was der Natur gemäß iſt, bewirkt wird. So ſind ja auch, mein Beſter, ſetzte ich hinzu, beim Färben der Tücher, um die Poren zuſammenzuziehen, gewiſſe ſcharfe und reinigende Ingredienzen nothwendig, die alles fremdartige

artige heraustreiben und wegſchaffen, damit alsdenn die ausgeleerten und gleichſam hungrig gewordenen Poren die Farbe deſto begieriger einnehmen können.

Dritte Frage:

Woher kömmt es, daß der Hunger durchs Trinken vermindert, der Durſt aber durchs Eſſen vermehret wird?

Als ich aufgehört hatte, erklärte unſer Wirth, dieſe Materie ſey nun hinlänglich erörtert worden; wir ſollten alſo nur die Ausleerung und Anfüllung der Poren bei Seite ſetzen, und eine andere Frage unterſuchen, warum nämlich der Hunger durchs Trinken geſtillt, der Durſt aber durchs Eſſen vermehret werde? „Diejenigen, ſagte er, die ihre Zuflucht zu „den Poren nehmen, können dieſen Umſtand auf die „leichteſte und wahrſcheinlichſte, wenn auch gleich „nicht auf die richtigſte Art erklären. Jeder Körper hat ſeine Poren, aber dieſe Poren ſind von „ſehr verſchiedenem Verhältniß. Einige derſelben „ſind weit und nehmen ſowohl die feuchte als die „trockene Nahrung auf; andere ſind feiner und „zärter und dieſe können nur das Getränke ein„laſſen. Die Ausleerung der letztern verurſacht „den Durſt, die der erſtern den Hunger. Wenn „alſo Durſtige eſſen, ſo haben ſie davon keine „Hülfe, weil die Poren zu eng ſind, um eine „trockne Nahrung aufzunehmen, und das Bedürf-

„niß

„ niß deſſen, was für ſie gehört, fortdauert; wenn „ hingegen Perſonen, die Hunger leiden, trinken, „ ſo dringen die Feuchtigkeiten auch in die größern „ Poren ein, füllen den leeren Raum aus, und ver„ mindern dadurch die Heftigkeit des Hungers.“

So ſehr ich nun auch von der Wahrheit der Sache ſelbſt überzeugt war, ſo wollte mir doch die Erklärung derſelben gar nicht behagen. Wenn man, ſagte ich, mit dieſen Poren, worauf einige ſo gar viel bauen, das Fleiſch überall durchbohrt, ſo macht man es ja zu ſchwammicht, ſchlaff und zitternd. Daß nicht ein und eben dieſelben Theile des Körpers das Getränke ſowohl, als die Speiſen aufnehmen, ſondern beide erſt gleichſam durch einen Sieb laufen und von einander abgeſondert werden müſſen, iſt in der That einem Mährchen ähnlich und ziemlich abentheuerlich. Die Feuchtigkeit zermalmt die Speiſen, mit welchen ſie ſich vermiſcht, und mit Hülfe der innerlichen Wärme und des Lebensgeiſtes weis ſie weit beſſer und genauer, als irgend ein Inſtrument durch Schneiden oder Reiben im Stande iſt, dieſelben zu zerlegen, ſo daß alle Theile der Nahrung für alle Theile des Körpers paſſend und zuträglich werden, und nicht etwa nur wie in Gefäße oder Löcher ſich einfügen, ſondern mit dem ganzen Körper auf das innigſte ſich vereinbaren.

Außerdem aber kann dadurch auch nicht einmal die Hauptſchwierigkeit gehoben werden. Durſtige Perſonen, welche eſſen ohne vorher getrunken zu haben, machen ihren Durſt, anſtatt ihn zu lö-

„ ſchen,

ſchen, nur noch weit heftiger. Dieſer Punkt iſt noch gar nicht berühret worden. Ueberlege alſo, ob wir hier von dieſen Grundſätzen, die ihr ſelbſt gut heißet, Gebrauch machen können: erſtlich, daß das Feuchte vom Trocknen verſchluckt und aufgezehrt wird, das Trockne aber, wenn es vom Feuchten benetzt und erweicht worden, die Eigenſchaft bekömmt, ſich zu verbreiten, und in Dünſte aufzulöſen; zweitens, daß der Hunger ſowohl als der Durſt nicht als eine gänzliche Beraubung der trocknen oder der feuchten Nahrung anzuſehen iſt, ſondern nur als ein Mangel des Gehörigen und Hinlänglichen. Perſonen, welchen das eine oder das andere gänzlich fehlt, fühlen keinen Hunger oder Durſt mehr, ſondern ſie müſſen unverzüglich ſterben. Dieſes vorausgeſetzt, wird ſich nun ſehr leicht von jenem Umſtand eine Erklärung geben laſſen.

Der Durſt wird durch das Eſſen vermehrt, weil die Speiſen vermöge ihrer Trockenheit den ſchwachen Reſt der im Körper zerſtreuten Säfte in ſich ſaugen und vollends austrocknen, ſo wie man ſieht, daß auch Erde, Staub, und noch mehr der Kalk das beigemiſchte Waſſer in ſich ziehen, und verzehren. Auf der andern Seite iſt es ganz natürlich, daß das Trinken den Hunger ſtillt. Die Feuchtigkeit hat die Eigenſchaft, die zähen und ausgetrockneten Ueberbleibſel der Speiſen zu benetzen und aufzulöſen. Die daraus entſtehenden Säfte und Dünſte treibt ſie dann in dem Körper herum und führt ſie denjenigen Theilen zu, die ihrer be-

nöthi-

nöthiget sind. Daher nannte Erasistratus 6) das Getränke nicht uneben ein Vehikel der Nahrung, weil es die wegen ihrer Schwere und Trokkenheit unthätigen Substanzen in die Höhe treibt und den obern Theilen des Körpers zuführt. Oft läßt sich auch der heftigste Hunger in kurzer Zeit, ohne daß man Getränke zu sich nimmt, durch ein bloßes Bad stillen. Denn die von außen in den Körper eindringende Feuchtigkeit theilt den Eingeweiden eine Menge Säfte mit, und machts sie durch die Erweichung viel nahrhafter, so daß die Heftigkeit des Hungers auf einmal gemindert wird. Aus dieser Ursache leben viele, die sich zu todte hungern wollen, noch eine lange Zeit vom bloßen Genuß des Wassers, bis endlich alles, was dem Körper Nahrung und Unterhalt geben kann, gänzlich verzehret und ausgetrocknet worden.

Vierte Frage:

Woher kömmt es, daß das aus einem Brunnen geschöpfte Wasser noch kälter wird, wenn man es des Nachts in der Luft eben dieses Brunnen stehen läßt?

Unter der Gesellschaft befand sich auch ein Fremder, der gewohnt war, sehr kalt zu trinken, und für den die Sklaven das Wasser noch frischer, als es aus dem Brunnen kam, machen mußten. Sie

6) Ein berühmter griechischer Arzt, der von Plutarch schon öfterer angeführt worden.

Sie ſchöpften nämlich nach ſeiner Anweiſung mit einem Gefäße, hiengen dieſes in eben dem Brunnen auf, ſo daß es nicht die Oberfläche berührte, und ließen es da die ganze Nacht hindurch hängen. Wenn dann dieſes Waſſer auf die Tafel kam, ſo fand man es immer weit kälter als das friſchgeſchöpfte. Der Fremde war ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, und ſagte, daß er dieſes aus Ariſtoteles Schriften gelernt habe, wo auch zugleich der Grund davon angegeben werde, und dieſer ſey folgender: Jedes Waſſer, das man vorher warm gemacht hat, wird hernach viel friſcher. Dasjenige, welches für die Tafeln der Könige bereitet wird, läßt man erſt bis zum Aufwallen kochen, und legt dann eine Menge Schnee um das Gefäß herum, dadurch bekömmt es einen größern Grad von Kälte. Etwas ähnliches empfindet auch unſer Körper, indem wir nach einem Bade allemal mehr zu frieren pflegen. Denn die durch die Wärme bewirkte Erſchlaffung eröffnet alle Poren und macht den Körper ſo locker und ſchwammicht, daß er die Luft in großer Menge einzieht, und eine gewaltſame Veränderung erleidet. Wenn alſo das Waſſer erſt durch die mit dem Schöpfen verbundene Bewegung in etwas erwärmt worden, ſo wird es hernach in der Luft deſto geſchwinder erfriſcht.

Wir lobten den Fremdling, daß er ſich Ariſtoteles Gründe ſo gut gemerkt hatte, zugleich aber bemerkten wir, daß wir an der Richtigkeit derſelben zweifelten. Denn wenn die Luft, worinn das Gefäß hängt, kalt iſt, wie kann ſie da das

Waſſer

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001075

Wasser erwärmen; ist sie aber warm, wie kann sie es erfrischen? Es ist ganz der Vernunft zuwider, daß eine und eben dieselbe Sache, ohne darzwischen gekommene Veränderung, auf eine andere zwei entgegengesetzte Wirkungen haben soll. Da der Fremde schwieg und über diesen Einwurf nachdachte, sagte ich zu ihm: In Absicht der Luft findet weiter kein Zweifel statt. Unser Gefühl sagt uns schon, daß sie kalt ist, vornehmlich die in der Tiefe der Brunnen. Unmöglich kann also das Wasser von einer kalten Luft erwärmt werden. Aber diese kalte Luft, ob sie gleich das im Brunnen befindliche Wasser seiner Menge wegen nicht zu verändern vermag, kann doch gar leicht dem wenigen, das man daraus schöpft, seine Kälte mittheilen.

Fünfte Frage:

Was ist die Ursache, daß das Wasser durch hineingeworfene Kieselsteine und Bleykugeln erfrischt wird?

Ohne Zweifel erinnerst du dich auch, fuhr ich fort, was Aristoteles von den Kieseln und Bleymassen sagt, daß man sie in das Wasser wirft, in der Absicht es frischer und härter zu machen. „Ja, antwortete der Fremde, diesen Umstand hat Aristoteles in seinen Problemen blos hingeworfen. „Wir wollen doch einmal die Ursache zu entdekken suchen; sie wird, wie mich dünkt, schwer „zu finden seyn.“ Allerdings, versetzte ich, und es sollte mich selbst wundern, wenn wir sie an

Ende noch herausbrächten. Doch wollen wir einen Versuch machen. Erstlich giebst du mir doch wohl zu, daß das Wasser durch die von außen anschlagende Luft erfrischet wird, und daß die Luft durch den Widerstand, den sie an Kieselsteinen und Bleymassen findet, mehrere Stärke bekömmt? Diese verstatten der Luft nicht so wie kupferne 7) oder thönerne Gefäße einen freien Durchzug, sondern halten sie vermittelst ihrer Dichtheit zurück, und lassen sie in das Wasser übergehen, woraus dann eine starke und gänzliche Abkühlung entsteht. Daher sind im Winter die Flüsse weit kälter als das Meer; denn die kalte zurückgestossene Luft wirkt auf sie weit heftiger, in dem Meere hingegen verliert sie ihre Stärke, da sie der Tiefe wegen keinen Widerstand findet.

Betrachten wir die Sache von einer andern Seite, so ist es wahrscheinlich, daß dünneres Wasser leichter abgekühlt wird als das dickere, weil es zu schwach ist, um der Kälte zu widerstehen. Nun verdünnen aber die Kiesel und andere harte Steine das Wasser, indem sie alle die schlammichten und irdischen Theile, die ihm beigemischt sind, an sich ziehen und zu Boden werfen. Dadurch wird denn das Wasser viel dünner und zugleich so geschwächt, daß die Kälte es leicht überwältigen kann. Das Bley gehört unter die von Natur kalten Dinge. Mit Weinessig aufgelößt, giebt es das Bleyweiß, das

7) Da Kupfer wenigstens eben so dicht ist, als Bley, so möchte wohl das Wort χαλκα, wie auch Reiske vermuthet, verfälscht seyn. Vielleicht hat Plutarch χαλκαζα, locker, porös, geschrieben.

das kälteſte unter allen tödlichen Giften. Ueberdieß bringen die Kieſelſteine vermöge ihrer Dichtheit die Kälte bis auf den Grund des Waſſers. Denn jeder Stein iſt nichts anders, als eine durch Kälte und Froſt verdichtete und zuſammengepreßte Erdmaſſe; je dichter einer iſt, deſto mehr hat die Kälte auf ihn gewirkt. Es iſt alſo gar nicht zu verwundern, daß der Stein ſowohl als das Blei durch ſeinen Widerſtand die Kälte des Waſſers vermehrt.

Sechſte Frage:

Aus welcher Urſache bewahrt man den Schnee in Spreu und Tüchern auf?

Nach einigem Stillſchweigen ſagte der Fremde: „Die Verliebten unterhalten ſich am liebſten mit „den Perſonen, die ſie lieben, und wo ſie es „nicht können, ſuchen ſie wenigſtens von ihnen „zu ſprechen. So geht es mir jetzt in Anſehung „des Schnees. Da keiner vorhanden iſt, und ich „auch keinen zu ſchaffen weiß, ſo wünſche ich we„nigſtens zu hören, wie es kömmt, daß er gerade „von den wärmſten Dingen erhalten wird. Man „wickelt ihn in Spreu ein, umhüllt ihn mit uns„gewalkten Tüchern, und kann ihn auf dieſe Art „eine lange Zeit vor dem Schmelzen bewahren. „Es iſt doch zu verwundern, daß die wärmſten „Dinge die Eigenſchaft haben, die kälteſten zu „erhalten.“

Freilich, antwortete ich ihm, verdiente die Sache Bewunderung, wenn ſie wahr wäre. Allein

es verhält sich damit ganz anders, und wir täuschen uns selbst, wenn wir jede Sache, die warm hält, auch sogleich ihrer Natur nach für warm halten. Die Erfahrung lehrt ja im Gegentheil, daß das nämliche Gewand uns im Winter erwärmet, und im Sonnenschein Kühlung verschaft, so wie dort in der Tragödie eine Amme die Kinder der Niobe mit den Trümmern zerrissener Kleider erwärmt und erfrischet 8). Die Germanier bedienten sich der Kleider nur zum Schutz gegen die Kälte, die Aethiopier nur gegen die Wärme, wir aber brauchen sie in beiderlei Absicht. Warum will man denn also die Kleider, wenn sie erwärmen, mehr für warm, als der mitgetheilten Kühlung wegen für kalt halten? Ja wenn man nach dem Gefühl schließen darf, so möchten sie wohl eher kalt zu nennen seyn. Denn wenn wir ein Hemd anziehen, oder uns ins Bette legen, empfinden wir anfangs allemal eine Kälte; erst dann, wenn das Hemd und Bette von unserer eigenen Wärme durchdrungen sind, heißen sie uns wieder erwärmen, indem sie theils die Wärme zusammenhalten, theils den Körper gegen die äußere Luft und Kälte schützen 9). Daher pflegen diejenigen, die am Fieber krank liegen, oder sonst sehr erhitzt sind, immer die Kleider zu wechseln; jedes, das sie anlegen, verschaft ihnen

8) Es wird hier auf eine Stelle aus der verlohrnen Tragödie Niobe angespielt, die einige dem Euripides, andere dem Sophokles zuschreiben. s. Th. 4 S. 425.

9) In der Abhandlung über Tugend und Laster, Th. 1 S. 216 ist schon das nämliche gesagt worden.

ihnen Kühlung, aber sobald es angezogen iſt, wird es auch von der Hitze des Körpers erwärmt.

So wie nun ein Kleid, das von uns erwärmt worden, uns wieder warm hält, so kann auch ein Tuch, wenn es einmal vom Schnee erkältet iſt, demſelben seine Kälte erhalten. Der subtile Dunſt, den der Schnee von ſich giebt, erkältet das Tuch, und dieſer iſt es auch, der durch ſeine Gegenwart dem Schnee ſeine Feſtigkeit erhält. Iſt dieſer Dunſt verflogen, ſo wird der Schnee zu Waſſer und zerſchmilzt; dann verliert ſich auch die weiſſe Farbe, die von der ſchaumartigen Vermiſchung des Dunſtes mit den Waſſertheilen herrührete. Auf ſolche Art hält das um den Schnee geſchlagene Tuch den kalten Dunſt beiſammen, und macht zugleich, daß die äußere Luft nicht eindringen, die Maſſe des Schnees zertheilen und in Waſſer auflöſen kann. Man braucht hierzu ungewalkte Tücher, weil die Rauhigkeit und Trockenheit des Fadens verhindert, daß das Tuch nicht zu ſchwer aufliegt, und den lockern Schnee zuſammenballt. So verhält ſichs auch mit der Spreu, die ihrer Leichtigkeit wegen nur ſanft aufſällt, ohne die Maſſe des Schnees zu trennen, und doch dabei dicht genug iſt, ihn ſo zu bedecken, daß weder die Wärme der Luft eindringen, noch die Kälte des Schnees verfliegen kann. Daß aber die Abſonderung des Dunſtes das Schmelzen bewirkt, lehrt uns die tägliche Erfahrung; denn jeder ſchmelzende Schnee verurſacht Winde.

Siebente Frage:

Ist es nothwendig, den Wein durchzuseihen?

Unser Landsmann Niger kam von der Schule zurück, wo er unter einem berühmten Philosophen studiert hatte, zwar nur auf eine kurze Zeit, aber doch immer lange genug, um die schlechten Eigenschaften dieses Mannes, ohne sein Wissen anzunehmen, und dessen tadelsüchtiges Wesen nachzuäffen, so daß er bei jeder Gelegenheit an denen, die mit ihm umgiengen, etwas auszusetzen fand. Einst da wir bei Aristion zu Gaste waren, tadelte dieser Mensch die ganze Zubereitung, daß sie viel zu kostbar und gekünstelt wäre, und behauptete unter andern, der Wein dürfe vor dem Einschenken nicht durchgeseihet werden; man müsse ihn, nach Hesiodus Anweisung, so wie er vom Fasse kommt, in seiner natürlichen Kraft und Stärke trinken 70). „Erstlich, sagte er, entnervet gleichsam diese Art der „Reinigung den Wein, und löscht sein Feuer aus; „denn er verliert Geruch und Geschmack, wenn „er oft der freien Luft ausgesetzt wird. Zweitens „verräth sie auch eine übertriebene und gezierte „Weichlichkeit, weil dadurch das Nützliche dem „Angenehmen aufgeopfert wird. Die Erfindung, „Hähne und Schweine zu verschneiden, um deren „Fleisch zärter und gleichsam weibischer zu ma-

„chen,

70) Plinius im 14ten B. der Naturgeschichte K. 28 ist ebenfalls der Meinung, daß der Wein durch das Filtriren oder Durchseihen an Stärke verliere. Ein solcher Wein hieß bei den Römern vinum sacculum.

„chen, als es von Natur iſt, ſchreibt ſich von „ſolchen Leuten her, die durch Leckerhaftigkeit ihrer „geſunden Vernunft beraubt worden. Eben ſo „thun auch diejenigen, die den Wein durchſeihen, „nichts anders, als daß ſie ihn — wenn es mir „erlaubt iſt — dieſes Bild zu brauchen — kaſtri„ren, und weibiſcher machen. Sie können weder „aus Schwäche einen ſtarken Wein vertragen; „noch aus Unenthaltſamkeit im Genuſſe deſſelben „mäßig ſeyn, und daher bedienen ſie ſich dieſes „Kunſtgriffes, um recht viel trinken zu können. „Sie rauben dem Wein alles Kräftige, und laſ„ſen ihm nur das Liebliche übrig, ſo wie man „Kranken, die das kalte Waſſer nicht vertragen „können, ſtatt deſſen gewärmtes zu trinken giebt. „Denn durch das Abziehen und Durchſeihen nimmt „man dem Wein gerade das, was ſeine vornehm„ſte Stärke, und ſo zu ſagen, ſeine Härtung aus„macht. Ein wichtiger Beweis davon iſt, daß „der durchgeſeihte Wein ſich nicht lange hält, ſon„dern ſehr bald abſteht und ſchal wird, da er „gleichſam von der Hefen, wie von ſeiner Wur„zel abgehauen worden. Unſere Vorfahren nann„ten den Wein ausdrücklich Hefen 11), unge„fähr ſo wie wir den Menſchen nach ſeinen „vorzüglichſten Theilen eine Seele oder einen „Kopf zu nennen pflegen. Von denjenigen, die „die Trauben ableſen, ſagen wir, daß ſie Hefen

11) Im Griechiſchen bedeutet nämlich das Wort τρυξ ſowohl die Weinhefen, als auch den Wein ſelbſt, beſonders den jungen, der noch ſeine Hefen hat.

„machen 12). Homer braucht von dem Wein„stock einen Ausdruck, der mit Hefen durch„drungen 13) bedeutet, und den Wein selbst „nennt er schwarz und roth, nicht aber bleich und „fahl, wie dieser, den Aristion uns da auftischet, des vielen Abziehens wegen aussieht.“

„Nicht bleich oder entfärbt, mein Freund — „versetzte Aristion lachend — sondern lieblich „und angenehm, auch gleich auf den ersten Anblick. Aber, wie es scheint, willst du dich gern „mit einem finstere, schwarze Ungewitter erre„genden Weine berauschen, und tadelst deswegen „den abgezogenen, der doch von allem, was Er„brechen, Kopfschmerz, Trunkenheit oder gar „Krankheit verursachen könnte, gereiniget und da„her angenehm und ohne Widerwillen zu trinken „ist. Nur einen solchen Wein läßt Homer seine „Helden trinken. Denn das Beiwort Aethops 14), „das er vom Weine braucht, bedeutet keineswe„gen trübe oder finster, sondern durchsichtig und „hell. Mit eben diesem Beiworte belegt er „auch das Erz, von welchem er an andern Or„ten

12) Das Zeitwort τρυγαν, welches Weinlese halten bedeutet, wird von τρυξ oder τρυγη hergeleitet, und in so fern könnte es auch heißen: Hefen machen.

13) Im Griechischen διατετρυγωσ. Dieser Ausdruck kömmt vor im 24ten Buche der Odyssee v. 341.

14) Das Beiwort αιθοψ, das Homer öfters sowohl vom Wein als vom Erz braucht, wird hergeleitet von αιθειν, leuchten, blinken. In Absicht des Weins nehmen es die meisten Ausleger für dunkelroth oder schwarz.

„ten die Ausdrücke Euenor und Noxopf
„braucht 15).“

„Der weiſe Anacharſis 16), der an den
„Griechen ſo mancherlei auszuſetzen fand, lobte
„doch den Gebrauch der Kohlen, daß man den
„Rauch in der freien Luft läßt, und nur das
„Feuer ins Haus bringt. Eben ſo thunet ihr
„Weiſen auch uns Einfältige lieber anderer Din-
„ge wegen tadeln; aber wenn wir dem Wein ſeine
„ſchädliche und Unruhe verurſachende Eigenſchaft
„nehmen, wenn wir ihm nicht etwa einen über-
„flüſſigen Schmuck, ſondern nur ein heiteres und
„lachendes Anſehen verſchaffen, und ohne ihm ſeine
„Kraft, oder, wie dem Eiſen, ſeine Härtung zu
„rauben, ihn vielmehr von Roſt und Unſauberkeit
„reinigen und dadurch genießbarer machen — was
„begehen wir denn da eben für einen Fehler?
„Ja, wirſt du ſagen, ein Wein, der nicht durch-
„geſeihet worden, hat weit mehrere Stärke! Gut,
„mein Freund, dieß gilt auch von einem raſen-
„den und wahnſinnigen Menſchen. Aber wenn
„dieſer durch den Gebrauch der Nießwurz oder
„durch eine gute Diät wieder hergeſtellt worden,
„ſo verſchwindet auch jene unnatürliche Stärke,
„und der Körper bekömmt zugleich mit der geſun-

15) Von dieſen beiden Wörtern iſt ſchon oben am Ende des 3ten Buches der Tiſchreden das Nöthige geſagt worden.

16) Der berühmte Skythe, der ſich mit dem beſten Erfolge in Griechenland auf die Philoſophie legte. Er war ein Zeitgenoſſe des Solon. Der hier angeführte Umſtand kömmt auch beim Diogenes Laert. vor, B. 1. K. 8. 5.

„ den Vernunft seine wahren Kräfte wieder. Auf „ gleiche Weise nimmt auch das Durchseihen dem „ Wein seine zu heftig angreifende und Raserei „ verursachende Kraft, und führt ihn zu denjeni„ gen zurück, die für den Körper gesund und zu„ träglich ist.“

„ Ich für meine Person mache unter Putzsucht „ und Reinlichkeit einen großen Unterschied. Frauen„ zimmer, die sich schminken, wohlriechende Essen„ zen brauchen, oder Gold und Purpur tragen, „ hält man für putzsüchtig, aber Niemand tadelt „ das Baden, das Salben mit Oel, und das Ein„ flechten der Haare. Sehr fein bestimmt Homer „ diesen Unterschied, wenn er von dem Putze der „ Juno redet.

„ Mit Ambrosia reibet sie erst von den reizen„ den Gliedern
„ Allen Schmutz, und salbet sich ein mit lieb„ lichem Oele — 17)

„ So weit geht die Reinlichkeit und Pflege des „ Körpers. Aber wenn sie nun auch goldene „ Schnallen und künstlich gearbeitete Ohrringe an„ legt, und zuletzt sich gar der Zauberei des Gür„ tels bedienet, so ist dieß schon eitle Putzsucht, „ die sich eher für eine freche Dirne, als für eine „ verheirathete Dame schickt. Diejenigen, die den „ Wein mit Aloe anmachen, oder mit Zimt und „ Safran würzen, schminken ihn freilich, wie eine „ feile Buhlerin, und bringen ihn verfälscht auf „ die Tafel; wer hingegen dem Wein das Unreine

„ und

17) Im 14ten Buche der Iliade, v. 170.

„ und Unnöthe benimmt, läßt ihm blos die nöthige
„ Pflege und Wartung angedeihen.“

„ Warlich, mein Freund, auf solche Art mußt
„ du auch, um von dem Hause selbst anzufangen,
„ alles, was du hier siehst, für einen und über-
„ flüßigen Putz erklären. Warum ist dieß Zimmer
„ eben geweißt? Warum steht es just nach der-
„ jenigen Seite zu offen, wo die reinste Luft her-
„ kömmt, und wo es die letzten Strahlen der un-
„ tergehenden Sonne genießen kann? Warum sind
„ alle Trinkgeschirre bis zum Glänzen gescheuert und
„ abgewischt? Oder muß vielleicht der Becher von
„ Schmutz und üblem Geruche rein, dasjenige aber,
„ was man daraus trinkt, mit Schimmel und Unrei-
„ nigkeit angefüllt seyn? Doch es wäre unnöthig,
„ hierüber noch mehreres zu sagen. Bedenke nur
„ noch, wie viele und große Mühe die Bereitung
„ des Weizen zum Brode, der in der That nichts
„ anders als eine Reinigung ist, erfordert. Das
„ Getreide sowohl als das Mehl muß gesetzt, ge-
„ schwungen, durchgesiebt und abgesondert werden;
„ dann muß noch das Kneten den Teig von allem,
„ was hart und rauh ist, reinigen, und die ganze
„ Masse in eine solche Mischung bringen, daß
„ sie zu einer genießbaren Speise zu brauchen
„ ist. Warum sollte es denn nun ungereimt seyn,
„ daß man vermittelst des Durchseihens von dem
„ Wein das Hefenartige, so wie Schrot oder
„ Kleyen, absondert, da doch eine solche Reinigung
„ weder Aufwand noch Zeitverlust verursacht?“

Achte Frage:

Was ist die Ursache des Heißhungers?

Bei uns 18) ist von den ältesten Zeiten her ein gewisses Opfer gebräuchlich, welches der jedesmalige Archon auf den gemeinen Altar, jeder andere Bürger aber in seinem Hause verrichtet. Es heißt die Austreibung des Bulimos, oder des Heißhungers. Man schlägt einen Sklaven mit Ruthen von Keuschlamm, jagt ihn zur Thüre hinaus, und ruft hinter ihm her: Bulimos hinaus, Reichthum und Gesundheit herein! Als ich Archon war, nahmen mehrere an diesem Opfer Antheil, und nachdem wir die gewöhnlichen Ceremonien verrichtet, und uns wieder zu Tische gesetzt hatten, wurden verschiedene Fragen aufgeworfen, erstlich über das Wort Bulimos selbst, hernach über die Formel, die man dem Verfolgten nachruft: vorzüglich aber über die Krankheit des Heißhungers und die damit verbundenen Umstände.

Die ganze Gesellschaft stimmte darin überein, daß das Wort Bulimos eine große, allgemeine Hungersnoth anzeige, besonders bei uns Aeoliern, die wir gerne P für B gebrauchen. Wir sprechen das Wort nicht Bulimos, sondern Pulimos aus, welches so viel als Polylimos 19) seyn kann.

18) Nämlich in Chäronea, Plutarchs Vaterstadt, oder überhaupt in Böotien — Archon bezeichnet die erste Magistratsperson einer Stadt.

19) Βουλιμος und Βουλιμια ist nach der gewöhnlichen Herleitung zusammengesetzt, aus βου, einer vermehrenden

kaum. Doch schien uns die Bubrostis 20) etwas anders zu seyn, und dieses schlossen wir aus Metrodorus Geschichte von Jonien 21), wo erzählt wird, daß die Smyrnäer, die ihrem Ursprunge nach Aeolier sind, der Bubrostis einen schwarzen Stier opfern, ihn zerstücken und mit sammt der Haut verbrennen. Weil nun jeder Hunger eine Art von Krankheit ist, und besonders der Heißhunger aus einer widernatürlichen Beschaffenheit des Körpers entsteht, so hat man mit allem Recht ihm, als einem Mangel, den Reichthum, und als einer Krankheit die Gesundheit entgegengesetzt. So wie aber das Wort Nautia 22) ursprüng-

rende und verstärkende Sylbe, und λιμος, der Hunger. Nach der in Böotien gewöhnlichen äolischen Mundart und Aussprache würde es, wie Plutarch will, mit πολυς, viel, groß, stark, zusammengesetzt seyn. In beiden Fällen kömmt also die nämliche Bedeutung heraus, ein heftiger, brennender Hunger, Heißhunger, fames canina.

20) Βουβρωστις scheint nämlich wegen seiner Zusammensetzung aus der Vermehrungssylbe βου, und βρωσκειν, essen, mehr eine starke und große Eßbegierde zu bezeichnen, als das, was βουλιμος, Heißhunger, ist. In diesem Verstande braucht es Kallimachus in der Hymne auf die Ceres v. 103. Beim Homer hingegen im 24sten Buche der Iliade v. 532 bedeutet es Angst, heftige Betrübniß. Von den Joniern scheint die Bubrostis als Göttin verehret worden zu seyn.

21) Vermuthlich ist dieß Metrodorus von Skepsis, einer Stadt in Mysien, der sich auch durch eine περιηγησιν oder Weltbeschreibung bekannt gemacht hat. Er lebte um die Zeit des mithridatischen Krieges.

22) Ναυτια kömmt her von ναυς, das Schiff, und bedeu-

sprünglich nur von denen, die beim Fahren auf dem Meere Uebelkeit und Brechen bekommen, gebraucht, und hernach auch auf solche, denen dergleichen Zufall aus irgend einer andern Ursache begegnet, ausgedehnt wurde; so ist auch der Ausdruck Bulimos von jener eingeschränkter Bedeutung nach und nach zu einer allgemeinen übergegangen 23).

Dieß war es dann, was wir alle gemeinschaftlich zur Beantwortung jener Fragen beitrugen. Nun fiengen wir auch an, der Ursache dieser Krankheit nachzuforschen, und die erste Schwierigkeit, die uns aufstieß, war, daß diejenigen, die durch einen tiefen Schnee gehen, am meisten von dem Heißhunger befallen werden. So kam einst Brutus 24) durch diesen Zufall auf dem Wege von Dyrrachium nach Apollonia in die größte Lebensgefahr. Es lag eben ein sehr tiefer Schnee, und keiner von seinen Leuten, welche die Lebensmittel trugen, hatte ihm nachkommen können. Da er

also

bedeutet eigentlich die Seekrankheit, dann aber auch jede Art von Eckel oder Uebelkeit, so wie das davon abstammende lateinische Wort Nausea.

23) Ich kann hier nicht mit Reisken übereinstimmen, wenn er glaubt, daß in dieser Stelle etwas fehlen müsse. ἐκεῖθεν geht auf die oben angegebene Bedeutung, eine große allgemeine Hungersnoth; ἐντεῦθεν aber auf das, was kurz vorher von πάντας gesagt worden, daß es auch im allgemeinen Verstande könne genommen werden. In so ferne ist auch διὰτουτο ganz richtig, welches Stephanus in διὰτουτου verändern will.

24) Decimus Junius Brutus, einer von Cäsars Mördern. Umständlicher erzählt Plutarch den hier angeführten Vorfall in Brutus Leben, K. 25, 26.

alſo ganz entkräftet und dem Tode ſchon nahe war, mußten ſeine Soldaten nach der Feſtung laufen, und die feindlichen Schildwachen auf der Mauer um Brod bitten. Sie erhielten auch etwas, und brachten damit ihren Feldherrn ſogleich wieder damit zu ſich ſelbſt. Deswegen behandelte Brutus nachher, da er die Stadt in ſeine Gewalt bekam, die ganze Beſatzung auf das liebreichſte. Dieſer Zufall begegnet auch den Pferden und Eſeln, beſonders wenn ſie Feigen oder Aepfel tragen. Das wunderbarſte aber iſt, daß unter allen eßbaren Dingen vorzüglich das Brod nicht nur die Menſchen, ſondern auch die Laſtthiere wieder zu Kräften bringt, ſo daß ſie, wenn ſie nur etwas weniges davon gegeſſen haben, ſich gleich hergeſtellt fühlen, und wieder gehen können.

Es erfolgte hierauf ein Stillſchweigen, und da mir wohl bekannt war, daß zwar träge und ſtumpfſinnige Leute ſich gern bei den Erklärungen der Alten beruhigen und des eigenen Nachdenkens überhoben zu ſeyn glauben, ſolche Perſonen hingegen, die mit thätigem Forſchungsgeiſte begabt ſind, dadurch nur noch mehr gereizt und ermuntert werden, ſich ſelbſt mit Aufſuchung der Wahrheit zu befaſſen; ſo führte ich nun die Erklärung des Ariſtoteles an, daß nämlich jemehr der Körper von außen erkältet wird, in den innern Theilen eine deſto größere Hitze entſteht, welche ein ſtarkes Schmelzen der Säfte verurſacht. Wenn dieſe ſich nach den Schenkeln hinabziehen, ſo erfolgt Ermattung und Schwerfälligkeit; gehen ſie

aber

aber nach dem Ursprunge der Bewegung und des Athmens, so bewirken sie Ohnmacht und Schwäche.

Es traf ein, was ich antwortete. Kaum hatte ich ausgeredet, als einige die Erklärung angriffen, andere sie vertheidigten. Soklarus gab die Wahrheit des ersten Satzes zu, daß bei denen, die in Schnee gehen, der Körper von außen sehr erkältet und verdichtet wird. Aber es kam ihm räthselhaft vor, daß die Hitze ein Schmelzen der Säfte bewirken, und diese das Prinzip des Athemholens angreifen sollten. Er war also mehr der Meinung, daß die im Innern concentrirte und verstärkte Hitze die vorgefundene Nahrung verzehre, und wenn auch diese erschöpft worden, gleich dem Feuer nach und nach verlösche. Daher empfänden solche Personen einen heftigen Hunger, und kämen gleich wieder zu sich selbst, sobald sie nur etwas weniges zu sich genommen hätten. Denn die genossene Speise wäre gleichsam nur ein Zunder der Wärme.

Der Arzt Kleomenes behauptete, bei dem Worte Bulimos sey das angesetzte Limos (Hunger) eben so müßig und ohne Bedeutung, wie Pinein bei Katapinein und Kyptein bei Anakyptein 25). „Bulimos, sagte er, ist „nicht, wie man gemeiniglich glaubt, ein Hun„ger, sondern eine Krankheit des Magens, die

„wegen

25) Καταπινειν heißt verschlingen, verschlucken, von πινειν, trinken, und ανακυπτειν, sich in die Höhe richten, von κυπτειν, sich bücken. In beiden Wörtern geht also nicht eigentlich der Hauptbegriff des Stammworts verloren, sondern wird nur durch die angesetzte Präposition anders modificirt.

„ wegen Koncentrirung der Säfte eine Ohnmacht
„ verurſacht. So wie nun wohlriechende Sachen
„ gegen die Ohnmacht helfen, ſo ſtellt auch das
„ Brod die vom Heißhunger Befallenen wieder her,
„ nicht weil ſie der Nahrung bedürfen — denn
„ ein paar Biſſen ſind ſchon hinreichend ſie zu ſtär-
„ ken — ſondern weil es die entfliehende Lebens-
„ kraft wieder zurückruft. Daß es aber eine bloße
„ Ohnmacht und kein Hunger iſt, erhellt auch aus
„ dem, was den Laſtthieren begegnet. Denn die
„ Ausdünſtung der Feigen und Aepfel verurſacht
„ nie ein Bedürfniß zu eſſen, wohl aber Magen-
„ weh und Schwindel.“

Dieſe Erklärung ſchien mir zwar ganz paſ-ſend zu ſeyn; doch glaubte ich, daß man hier mit eben ſo vieler Wahrſcheinlichkeit von dem entgegen-geſetzten Prinzip ausgehen, und ſtatt der Verdich-tung eine Verdünnung zur Urſache annehmen könnte. Der von dem Schnee ausgehende Dunſt iſt gleichſam der Aether dieſer gefrornen Maſſe und der ſubtile Theil ihrer Materie, und hat eine ſo ſchneidende und zer-theilende Kraft, daß er nicht nur das Fleiſch, ſon-dern ſelbſt kupferne und ſilberne Gefäße durchdringt. Die Erfahrung lehrt uns ja, daß dieſe den Schnee nicht erhalten können. Er löſt ſich in Dunſt auf und überzieht die äußere Oberfläche des Gefäßes mit einer zarten kryſtallartigen Feuchtigkeit, welche dieſer Dunſt abſetzt, indem er unvermerkt durch die Poren herausdringt. Dieſer ſcharfe und feu-rige Dunſt greift denn diejenigen, die in Schnee gehen, an, verbrennt die äußerſten Theile, und

macht, wie das Feuer, auf der Oberfläche des Fleisches Risse und Einschnitte 26). Daraus entsteht nun im Körper eine starke Verdünnung, die Wärme strömt heraus, und da sie wegen der kalten Dünste, die den Körper von außen umgeben, bald erlischt, so setzt sie auf der Haut einen ganz zarten, dem Thau ähnlichen Schweiß ab, wodurch die Kräfte geschwächt und verzehret werden. Hält man sich dabei ruhig, so kann freilich nur wenig Wärme aus dem Körper verdünsten; aber wenn die Bewegung die im Körper vorhandene Nahrung schnell in Wärme verwandelt, und die Wärme durch das getrennte Fleisch herausdringt, so muß unumgänglich ein starker Verlust an Kräften erfolgen.

Uebrigens ist es ausgemacht, daß die Kälte die Körper nicht nur verdichten, sondern sie auch zerschmelzen kann. In strengen Wintern geschieht es zuweilen, daß große Stücken Bley, womit die Bildsäulen an den Postamenten befestiget sind, zerschmolzen werden und herabfallen. Und daß der Heißhunger gemeiniglich solche Personen, die eben keinen Hunger haben, befällt, zeigt doch immer mehr eine Verdünnung und Ausströmung als eine Verdichtung des Körpers an, da im Winter, wie ich schon gesagt habe, die Körper durch die subtilen Dünste verdünnt werden, überdieß auch Bewegung und harte Arbeit die innerliche Wärme zu verzehren pflegt, welche dann, so geschwächt und ermat-

26) Oder wie mir zu sagen pflegen — macht, daß die Haut aufspringt.

ermattet, in großer Menge ausſtrömt, und ſich durch die Poren des Körpers zerſtreuet. Wahrſcheinlicher Weiſe geben auch die Aepfel und Feigen ähnliche Ausdünſtungen von ſich, welche bei den Thieren die Wärme verdünnen, und eine allmähliche Ausdünſtung derſelben verurſachen. Denn was dem einen Kraft und Stärke giebt, kann eben ſo gut auch den andern ſchwächen und entkräften.

Neunte Frage:

Was iſt die Urſache, daß Homer, der ſonſt jeder Feuchtigkeit ein eigenes Beiwort giebt, das Oel allein flüſſig nennt?

Es wurde eines Tages die Frage aufgeworfen, warum Homer jede Feuchtigkeit mit einem beſondern Beiworte bezeichnet; und zum Beiſpiel die Milch weiß, das Honig gelblicht 27) und den Wein roth nennt, aber nur dem Oel allein das Beiwort flüßig giebt, da doch dieſe Eigenſchaft auch allen übrigen Feuchtigkeiten zukömmt. Man antwortete darauf, ſo wie eine Subſtanz die ſüßeſte oder weißeſte genannt werde, die durchaus und in allen ihren Theilen ſüß oder weiß iſt, das heißt, welcher gar nichts von den entgegengeſetzten Eigenſchaften beigemiſcht iſt, eben ſo verdiene auch diejenige Subſtanz, die gar nichts Trocknes enthält, in vorzüglichem Verſtande flüßig genannt zu wer-

27) Unter andern im 6ten Buche der Odyſſee, v. 79 und 215, wo H. Voß dieſes Beiwort ὑγρὸν durch geſchmeidig überſetzt.

den. Dieß findet nun aber bei dem Oele statt. Erstlich beweiset die Glätte desselben eine völlige Gleichheit aller seiner Theile, und man findet beim Reiben, daß es durchaus von einerlei Beschaffenheit ist. Zweitens kann man sich darinn, wie in dem reinsten Spiegel, besehen. Es enthält gar nichts Rauhes, was den Wiederschein verhindern könnte, sondern jeder auch noch so kleine Theil wirft seiner Flüssigkeit wegen das Licht auf unser Gesicht zurück. Die Milch hingegen ist unter allen Feuchtigkeiten die einzige, die sich nicht zum Spiegel brauchen läßt, weil so viele irdische Materie mit ihr vermischt ist. Ueberdieß macht das Oel, wenn es bewegt wird, weit weniger Geräusch als jede andere Feuchtigkeit. Denn es ist durchaus und in seiner ganzen Substanz flüssig; da hingegen bei andern flüßigen Sachen, wenn sie fließen oder bewegt werden, die ihnen beigemischten harten und erdichten Theile zusammenstoßen, sich aneinander reiben, und also durch ihre Rauhigkeit ein Rauschen verursachen.

Ferner bleibt auch das Oel allein am lautersten, und leidet keine Vermischung. Dieß rührt von seiner Dichtheit her. Denn es hat nicht in sich selbst zwischen den trocknen und erdichten Theilen Poren oder leere Räume, welche andere hinzugegossene Feuchtigkeiten einnehmen könnten. Dabei ist es wegen der Gleichheit seiner Theile genau vereiniget und zusammenhängend. Und eben diese genaue Vereinigung und Subtilität ist Ursache, daß es beim Schäumen keine Verdünstung leidet. Deswegen

wegen dient es auch gut zur Nahrung des Feuers, das sich von keinen andern als feuchten Substanzen nährt, weil nur diese allein brennbar sind. Beim Verbrennen des Holzes verfliegt die darinn enthaltene Luft in Gestalt des Rauchs, die gröbern irdischen Theile bleiben als Asche zurück, und nur die Feuchtigkeit wird vom Feuer verzehrt, welches seiner Natur nach sich davon zu nähren pflegt. Wasser, Wein und die übrigen Feuchtigkeiten enthalten in sich viele Theile von Schlamm und Erde; gießt man sie also ins Feuer, so theilen sie die Flammen, drücken sie durch ihre Schwere und Härte nieder, und löschen sie endlich ganz aus. Das Oel hingegen, als eine lautere und ungemischte Feuchtigkeit, verändert sich seiner Feinheit wegen sehr leicht, und geräth, sobald es vom Feuer überwältiget wird, in lichte Flammen.

Doch der vornehmste Beweis für die Flüssigkeit des Oels bleibt immer der Umstand, daß der kleinste Tropfen desselben sich so außerordentlich weit verbreitet. Weder beim Honig, noch beim Wasser, noch bei irgend einer andern Feuchtigkeit ist ein so kleiner Tropfen einer solchen Ausdehnung fähig; die trocknen Theile, die sich darinn befinden, machen, daß er den Augenblick verzehret und in Dünste aufgelöset wird. Das Oel hingegen ist geschmeidig; es läßt sich nach allen Seiten ausdehnen, läuft beim Salben, da alle seine Theile vermöge ihrer Flüssigkeit sich leicht bewegen, von selbst um die Glieder herum, und legt sich so fest an, daß es nur mit Mühe weggenommen werden kann.

Ein mit Wasser benetztes Kleid wird leicht wieder trocken; aber es hält äußerst schwer; Oelflecken herauszubringen, weil das Oel seiner ungemeinen Dünnheit und Flüßigkeit wegen immer sehr tief eindringt. Schon der gemischte Wein läßt sich, wie Aristoteles sagt, mit größerer Mühe aus den Kleidern bringen, weil er dünner ist (als der ungemischte), und also auch mehr in die Poren eindringen kann.

Zehnte Frage:

Woher kommt es, daß das an einen Feigenbaum aufgehängte Fleisch sehr geschwinde mürbe wird?

Bei einem Gastmahl, das Aristion gab, wurde dessen Koch von allen Anwesenden sehr gerühmt, weil er alle Speisen auf das schönste bereitet hatte, vorzüglich aber einen dem Herkules kurz vorher geopferten Hahn, der so zart und mürbe war, als wenn er schon seit ein paar Tagen wäre geschlachtet worden. Da Aristion versicherte, dieß ließe sich sehr leicht machen, und man dürfe das Thier nur gleich nach dem Schlachten an einen Feigenbaum aufhängen, so bemühten wir uns, die Ursache davon aufzufinden. Daß der Feigenbaum sehr starke und heftigwirkende Ausdünstungen von sich giebt, bezeugt nicht nur unser Gesicht, sondern auch das, was man von den Stieren erzählt. Wenn man nämlich dieses Thier, so unbändig es sonst auch seyn mag, an einen Feigenbaum

genbaum bindet, ſo ſoll es gleich den Augenblick ruhig werden, ſich angreifen laſſen, und ſeine gleichſam erſchlaffte Wildheit gänzlich ablegen. Indeß ſchien uns jene Wirkung vorzüglich von der Schärfe dieſes Baums herzurühren. Er enthält unter allen Pflanzen den meiſten Saft, ſo daß nicht allein die Frucht und das Holz, ſondern auch die Blätter 28) damit angefüllt ſind. Daher giebt er beim Brennen einen ſehr beiſſenden Rauch von ſich, und die aus ſeiner Aſche bereitete Lauge ſchickt ſich zum Reinigen beſſer als jede andere 29). Dies alles ſind Wirkungen der Wärme.

Einige glauben, daß der Saft des Feigenbaums die Milch zum Gerinnen bringe, nicht nur in ſo fern er die Theile der Milch, die von ungleicher Form ſind, verwickelt und miteinander verbindet, ſo daß alle runden und glatten auf die Oberfläche getrieben werden, ſondern auch durch ſeine Wärme das Bewegliche und Wäſſerichte zur Auflöſung bringt 30). Ein Beweis davon iſt auch, daß dieſer

28) Im Griechiſchen ſteht das Wort σχυτον, worunter Reiſke Sachen oder Geräthe, die aus Holz vom Feigenbaum verfertiget ſind, verſtehen will. Hyland er überſetzt cortex, Rinde, und ſcheint alſo Φλοιος geleſen zu haben. Ihm folgt Ricard. Ich für meine Perſon vermuthe ſehr, daß Plutarch Σχυον, ein Feigenblatt, geſchrieben hat. Ich finde auch, daß ſchon Amyot dieſer Meynung geweſen ſeyn muß, da er in ſeiner Ueberſetzung feuilles hat.

29) ſ. oben B. 5 Frage 9.

30) Man vergleiche damit, was Plinius B. 23 K. 63 von dem Saft des Feigenbaums ſagt.

ſer Saft gar nichts ſüßes hat, und ſeines üblen Geſchmacks wegen zum Trinken ganz unbrauchbar iſt. Nicht das Glatte wird von den ungleichen Theilen, ſondern das Kalte und Rohe von der Wärme zum Stehen gebracht. Das Salz trägt ebenfalls, weil es warm iſt, hierzu etwas bei; doch verhindert es die beſagte Verbindung und Vereinigung, weil es von Natur mehr eine auflöſende und zertheilende Kraft beſitzt. Der Feigenbaum giebt alſo einen warmen, ſcharfen und ſchneidenden Dunſt von ſich, und dieſer iſt es, der das Fleiſch des Vogels gleichſam kocht und mürbe macht. Eben die Wirkung erfolgt, wenn man ihn in einen Haufen Weizen ſteckt, oder mit Salpeter reibt; aber auch hier kömmt das meiſte auf die Wärme an. Denn daß der Weizen eine Wärme beſitzt, erhellet daher, weil der Wein ſehr ſchnell verdünſtet 31), wenn man die Flaſchen in Getreidehaufen ſetzt.

31) Reiſke iſt geneigt, ἐξανάλισκεται in ἐξίστατας zu verwandeln, und darnach müßte es in der Ueberſetzung heißen: weil der Wein ſehr ſchnell verdirbt und umſchlägt.

Sammlung

der neueſten

Ueberſetzungen

der griechiſchen proſaiſchen

Schriftſteller

Dritten Theils Sechſter Band.

Plutarchs Schriften

Sechster Band.

enthält

deſſen

moraliſche Abhandlungen

Sechster Band.

Frankfurt am Main
bei Johann Chriſtian Hermann.
1795.

Plutarchs
moralische
Abhandlungen

Aus dem Griechischen übersetzt
von
Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser
Professor am Gymnasium zu Gotha.

Sechster Band.

Frankfurt am Main
bei Johann Christian Hermann.
1795.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt
des sechsten Bandes.

I. Tischreden, siebentes Buch. Seite 1.

1) Ueber den Tadel gegen Plato's Behauptung, daß das Getränke durch die Lunge gehe. S. 4.

2) Was versteht Plato unter dem Worte Treasbolas, und warum werden die Getraidekörner, die beym Säen auf die Hörner der Ochsen fallen, unerweichbar? S. 14.

3) Woher kömmt es, daß beym Wein der mittlere, beym Oel der obere, und beym Honig der untere Theil der beste ist? S. 19.

4) Woher rühret die Gewohnheit bey den alten Römern, nie einen Tisch ganz abgeleert wegzunehmen, noch eine Lampe auslöschen zu lassen? S. 23.

5) Daß man sich vor den Wirkungen einer mäßigen Musik in Acht nehmen müsse, und wie das anzufangen sey. S. 30.

6) Ueber die sogenannten Schatten, und ob man zu Jemanden auf die Einladung eines Dritten zu Gaste gehen darf? Wann und bey wem dieses angehe? S. 41.

7) Darf man wohl bey Tische Flötenspielerinnen brauchen? S. 53.

8) Welche Arten der Musik sind denn nun vorzüglich bey Tische zu gebrauchen? S. 57.

9) Daß es bey den Griechen nicht weniger, als bey den Persern Sitte gewesen, sich beym Trunke zu berathschlagen. S. 69.

10) Thut man wohl daran, sich beym Weine zu berathschlagen? S. 73.

II. Tisch-

Inhalt

II. Tischreden, achtes Buch. Seite 79.

1) Ueber die Geburtstage einiger berühmten Männer, und zugleich auch über die ungeschickte Erzählung von den Geburtstagen. S. 81.

2) In welchem Verstande sagt Plato, daß Gott immer Geometrie treibe? S. 87.

3) Warum ist ein Schall zur Nachtzeit vernehmlicher als bey Tage? S. 99.

4) Warum ist bey jedem der heiligen Wettkämpfe ein besonderer Kranz, bey allen zusammen aber der Palmenkranz ertheilet? Woher kommt es, daß man die großen Damen Nikolaos nennt? S. 104.

5) Warum nehmen die Schiffe auf dem Nil das nöthige Wasser nur bey Nacht ein? S. 113.

6) Ueber diejenigen, die zu spät zur Mahlzeit kommen, desgleichen über die Verleitung der Weiber Aktorione, Aethon und Dymnos. S. 117.

7) Ueber die pythagorischen Symbole, in welchen gelehret wird, daß man keine Schwalben im Hause halten und daß man gleich beym Aufstehen die Betten aufräumen soll. S. 123.

8) Warum enthalten sich die Pythagoreer unter allen Thieren vorzüglich der Fische? S. 129.

9) Ist es möglich, daß noch neue Krankheiten entstehen, und aus welchen Ursachen? S. 140.

10) Aus welchen Ursachen pflegt man im Herbste am wenigsten an Träume zu glauben? S. 152.

III. Tischreden, neuntes Buch. Seite 159.

1) Von Versen, die zu rechter oder unrechter Zeit angeführet werden. S. 160.

2) Aus welcher Ursache hat das Y unter den Buchstaben die letzte Stelle? S. 164.

3) Nach welchem Verhältniß ist die Zahl der Erbsklaven und Halbsklaven geordnet? S. 168.

4) An welcher Hand ist Venus von Diomedes verwundet worden? S. 171.

5) Warum sagt Plato, daß Aias Seele als die zwanzigste zum Loose genommen sey? S. 173.

6) Was

10) Wie bedeuten die Fabel von Augustens Sieg über Neptun, und warum lassen die Athener den zweyten Tag des Monats Boedromion aus? S. 178.

12) Welches von beyden ist wahrscheinlicher, daß die Zahl der Sterne gerade, oder daß sie ungerade ist? S. 181.

13) Ueber einige sich widersprechende Gesetze in der Iliade. S. 183.

14) Einige nicht gemeine Bemerkungen über die Zahl der Musen. S. 190.

15) Daß der Tanz aus drey Stücken bestehe, dem Gange, der Figurirung und der Darstellung; was jedes von diesen ist, und was die Tanzkunst mit der Dichtkunst gemein hat? S. 205.

IV. Ueber die Liebe. Seite 213.

V. Erzählung einiger unglücklichen Liebesbegebenheiten.

1) Aristeas. S. 307.
2) Phalon. S. 309.
3) Die Tochter des Stadtsat. S. 312.
4) Phokas. S. 318.
5) Die Tochter des Alypus. S. 320.

VI. Daß ein Philosoph sich vornehmlich mit Fürsten unterhalten müsse. Seite 323.

VII. An einen schlecht unterrichteten Fürsten. Seite 339.

VIII. Ob ein Greis die Verwaltung eines Staats führen könne. S. 352.

IX. Politische Vorschriften. S. 410.

X. Ueber Monarchie, Demokratie und Oligarchie. S. 531.

XI. Daß

Inhalt des ſechſten Bandes.

XI. Daß man ſich hüten muß, Geld auf Zinſen zu borgen. S. 537.

XII. Leben der zehn Redner.

1) Antiphon. Seite 557.
2) Andokides. S. 568.
3) Lyſias. S. 572.
4) Iſokrates. S. 582.
5) Iſäus. S. 600.
6) Aeſchines. S. 602.
7) Lykurgus. S. 609.
8) Demoſthenes. S. 624.
9) Hyperides. S. 649.
10) Deinarchus. S. 659.

Drey den Athenern vorgeſchlagene Dekrete. S. 661.

XIII. Vergleichung zwiſchen Ariſtophanes und Menander. Seite 670.

XIV. Ueber das hämiſche und boshafte Betragen Herodots. S. 678.

göttlich 2); ja viele nennen es Grazien 3), weil es faſt alle Dinge, womit es vermiſcht wird, dem Geſchmacke behaglich, lieblich und angenehm macht: allein die göttlichſte Würze der Mahlzeit und des Tiſches bleibt doch immer die Gegenwart eines guten und vertrauten Freundes, nicht eben wegen des gemeinſchaftlichen Eſſens und Trinkens, ſondern vielmehr wegen der wechſelſeitigen Unterhaltung, vorausgeſetzt, daß dieſe über Dinge ſich verbreitet, die der Geſellſchaft nützlich, lehrreich und angemeſſen ſind. Denn unnütze und leichtfertige Geſpräche beym Weine pflegen immer die ſchändlichſten Leidenſchaften zu erregen, und die Sitten zu verderben. Aus dieſer Urſache iſt es denn nöthig, die Materien, über die bey Tiſche geſprochen werden ſoll, eben ſo ſorgfältig als die Freunde, die man einladen will, zu wählen. Dabey muß man aber auch ganz anders denken und reden, als in Lakedämon, wo man jedem jungen Manne, oder Fremdling, dem der Zutritt in den Speiſeſaal vergönnt wurde,

2) Im 9ten Buche der Iliade. V. 214.
3) S. das 5te Buch der Tiſchreden. Fr. 10. S. 557. ff.

wurde, die Thüre zeigte, mit der Erinnerung: Hier darf keine Rede hinausgehen! 4) Wenn wir uns nur gewöhnen, in allen Fällen uns weiſe und vernünftig zu betragen, ſo können wir auch ohne Bedenken unſere Geſpräche Jedermann bekannt werden laſſen, weil ſie nicht das geringſte von Ungezogenheit, Schmähſucht, Tücke, oder Grobheit in ſich enthalten. Dieß wird man denn auch aus dieſen Beyſpielen erſehen können, von welchen gegenwärtiges Buch das ſiebente Zehend in ſich faßt.

4) Von dieſer Gewohnheit in Sparta findet man umſtändlichere Nachricht in Plutarchs Biographie des Lykurgus K. 12.

Erſte Frage.

Ueber den Tadel gegen Plato's Behauptung, daß das Getränke durch die Lunge gehe. 5)

Bey einem gewiſſen zur Sommerszeit gegebenen Gaſtmahl fiel es einem der anweſenden Gäſte ein, dieſen allgemein bekannten Vers anzuführen:

Netze die Lunge mit Wein! der Sirius leuchtet am Himmel.

Nikias, ein Arzt von Nikopolis 6), nahm hierauf das Wort: „Es iſt gar nicht zu verwundern, ſagte er, daß ein Dichter wie Alkäus „nicht gewußt hat, was ſelbſt dem Philoſophen „Plato nicht bekannt geweſen iſt. Alkäus läßt „ſich doch, meines Erachtens, noch einigermaßen „vertheidigen, indem es wahrſcheinlich iſt, daß „die Lunge wegen der Nachbarſchaft des Magens „der Feuchtigkeiten mit genieße und dadurch „befeuchtet werde; allein der Philoſoph ſagt „gerade

5) Ueber dieſe Materie findet man ähnliche Unterſuchungen beym Gellius B. 17. K. 11. und beym Makrobius Saturn. B. 7. K. 15.

6) Eine Stadt in Epirus unweit Aktium, die von Auguſtus zum Andenken des daſelbſt über Antonius und Kleopatra erfochtenen Sieges erbauet worden. Es gab jedoch mehrere Städte dieſes Namens. Vom Arzt Nikias iſt ſonſt nichts bekannt.

„geradezu 7), alles Getränke gehe durch die „Lunge durch, und läßt also selbst denen, die „sich seiner aufs eifrigste annehmen, nichts zur „Vertheidigung übrig. Dieser Irrthum ist aller„dings erheblich. Denn erstlich ist es ja, weil „die feuchte Nahrung mit der trocknen schlechter„dings vermischt werden muß, sehr wahrschein„lich, daß der Magen zu einem gemeinschaft„lichen Gefäß für beyde bestimmt sey, aus „welchem die Speisen ganz erweicht und durch„näßt in den Unterleib hinab gehen. Zweytens, „wie sollte wohl das Mehl, das mit manchem „Getränke vermischt wird, durch die völlig glatte „und dichte Lunge, ohne sich anzuhängen, hin„durch dringen können? Diesen Einwurf hat „Erasistratus dem Plato mit gutem Grunde „gemacht."

„Da indeß dieser Philosoph über den Zweck „eines jeden Gliedes am menschlichen Körper „räsonnirt, und, wie es einem Weltweisen zu„kömmt, zu entdecken sucht, zu welchem Nutzen „die Natur es gebildet hat, so ist es in der „That befremdend, daß er die so leicht in die „Augen fallende Bestimmung der Epiglottis 8)

7) Die Stelle, wo Plato dieses behauptet, befindet sich im Timäus, Th. 9. S. 258. der Zweybrück. Ausgabe.

8) Epiglottis, oder Epiglossis (gleichsam die Nebenzunge) ist der Deckel, der auf der Luftröhre liegt. S. Plinius Naturgesch. B. 11. K. 66.

„nicht bemerkte, daß sie nämlich beym Hinunter-
„schlucken der Speisen die Luftröhre zuhalten
„und jedes Eindringen in die Lunge verhindern
„muß. Denn es entsteht allemal ein heftiger
„und erschütternder Husten, wenn sich etwas
„vom rechten Wege in den zum Athemholen be-
„stimmten Canal verirrt. Diese Epiglottis läßt
„sich, gleich einer Zwischenthüre 9) auf beyde
„Seiten legen; beym Sprechen fällt sie auf
„den Schlund, beym Essen und Trinken aber
„auf die Luftröhre, und erhält solchergestalt
„dem Athem immer einen freyen und ungehin-
„derten Durchzug."

„Ueberdieß, fuhr er fort, wissen wir auch,
„daß bey denjenigen, die langsam trinken, der
„Unterleib weit feuchter ist als bey denen, die
„viel Flüßigkeiten auf einmal zu sich nehmen.
„Im letztern Falle wird das Getränke sogleich
„mit Gewalt in die Blase hinabgetrieben; im
„erstern aber verweilt es in den Speisen, er-
„weicht sie, und kann also bey dem längern
„Aufenthalte sich genau mit ihnen vermischen.
„Dieß könnte nicht geschehen, wenn die Flüßig-
„keiten gleich beym Hinunterschlingen abgeson-
„dert würden; wohl aber, wenn wir die trockne

„und

9) Im Griechischen ἡ μεσαυλος (Syrm). So hieß die Thüre, die aus dem Vorhof in die Hausflur führte, und dieser Vergleichung zu Folge, nach beyden Seiten zu aufgemacht werden konnte.

„und flüßige Nahrung mit einander vereinigen,
„und beyde in den Magen hinabſchicken, ſo daß,
„wie Eraſiſtratus ſagte, das Getränke dabey
„zu einem Vehikel dient.“

Auf dieſe Erklärung des Nikias ſagte der Grammatiker Protogenes, Homer habe zuerſt eingeſehen, daß der Schlund zum Canal für die Nahrung, die Kehle aber für den Odem beſtimmt ſey. Letztere nannten die Alten Aſpharagos und daher pflege man diejenigen, die eine ſtarke Stimme haben, Eriſpharagoi 10) zu heißen. „Wenn alſo, fuhr Protogenes fort,
„der Dichter ſagt, Achilles habe den Hektor
„getroffen

„An dem Schlunde, der tödlichſten Stelle des Körpers —
„Doch zerriß nicht die erzgeſchärfte Lanze die Kehle,

„als den eigenen Canal der Stimme und des
„Odems, ſo hat er ſich hier mit allem Fleiße des
„Wortes Leukania bedient 11).“

Nach einigem Stillſchweigen wendete ſich Florus an mich: „Wie? ſagte er — wollen

10) Dieſen Ausdruck braucht Homer in der Hymne auf den Merkur V. 187. vom Neptun. Die angeſetzte Partikel ἐρι zeigt eine Vermehrung oder Verſtärkung an.

11) Die angeführte Stelle iſt im 22ten Buche der Iliade V. 325. 328. Das Wort λευκανίη oder λαυκανίη wird von λάυειν, genießen, hergeleitet, und bedeutet alſo den Canal, durch den die genoſſenen Speiſen dem Magen zugeführet werden.

„wir denn den Plato, der sich nicht verantwor„ten kann, so verdammen lassen?“ — Nein, versetzte ich, das dürfen wir nicht; sonst würden wir mit ihm auch den Homer Preiß geben, der, weit entfernt, das Getränke von der Kehle abzuweisen, sogar mit demselben auch die Speisen durch diesen Weg wieder herauswerfen läßt. So sagt er zum Beyspiel von den Kyklopen:

— — — Der Kehle entstürzten mit Weine
Stücke von Menschenfleisch, die der schnarchende Trunkenbold ausbrach. 12)

Man müßte denn etwa annehmen wollen, daß der Kyklope, so wie er nur ein Auge hatte, auch nur einen Canal für die Nahrung und den Odem gehabt habe; oder daß unter dem Worte Pharynx der Schlund zu verstehen sey, nicht aber die Kehle, was es doch bey allen sowohl alten als neuen Schriftstellern bedeutet.

Uebrigens habe ich dieses nicht etwa aus Mangel an Zeugen, sondern blos zur Steuer der Wahrheit angeführt; denn für den Plato finden sich in der That gültige Zeugen genug. Du kannst selbst, wenn du willst, den Eupolis übergehen, der in seiner Comödie der Schmeichler sagt:

Zum

12) Im 9ten Buche der Odyssee V. 373. Herr Voß übersetzt hier das Wort Φαρυγξ ganz richtig durch Rachen, wofür ich aber, um dem Sinne Plutarchs näher zu kommen, das Wort Kehle genommen habe.

Zum Trinken hat ihn ja Protagoras ermahnt,
Daß er die Lunge sich noch vor dem Sirius
Ausspüle ——

auch den eleganten Eratosthenes 13), der sich so ausdrückt:

Seine Lunge benetzt er sich mit lieblichem Wein —

Aber Euripides sagt ausdrücklich:

Der Wein nimmt durch die Röhren der Lunge seinen
Lauf ——

und beweiset dadurch, daß er etwas schärfer gesehen hat als Erasistratus. Er hat nämlich wahrgenommen, daß die Lunge viele Ritze enthält, und mit Canälen durchschnitten ist, durch welche sie die Feuchtigkeiten hindurch gehen läßt. Der Odem braucht keine Canäle, um herauszukommen; nur die Flüßigkeiten und die zugleich mit ihnen hinabschlüpfenden festern Theile sind es, um derentwillen die Lunge mit so vielen Oeffnungen versehen ist, daß sie einem Durchschlag ähnlich sieht. Ja, mein Bester, die Lunge ist nicht weniger als der Magen dazu eingerichtet, Mehl oder Grütze mit durchgehen zu lassen. Denn unser Magen ist keinesweges, wie manche sich einbilden, glatt und schlüpfrig, sondern er hat viele Unebenheiten, an welchen sich die klein-

13) Ein berühmter Philosoph und Grammatiker, von Kyrene gebürtig. Er lebte im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt, und war Vorsteher der Bibliothek zu Alexandrien. Seine vielen Schriften sind fast alle verloren gegangen.

sten und zärtesten Theile der Nahrung, die hineinkommen, anhängen, damit sie nicht zu geschwinde in den Eingeweiden verschlungen werden. Bey dem allen hält es schwer, das eine oder das andere geradehin zu behaupten. Denn die künstliche Einrichtung der Natur in ihren Wirkungen läßt sich nicht wohl durch Worte ausdrücken, und es ist unmöglich, die Vollkommenheit der von ihr gebrauchten Werkzeuge nach Würden zu beschreiben.

Unter den Zeugen für den Plato führe ich noch an den Lokrier Philistion 14), einen Mann, der sich in ältern Zeiten durch eure Kunst sehr berühmt gemacht hat, und den Hippokrates. Beyde weisen dem Getränke keinen andern Weg an, als den ihm auch Plato giebt. Was aber die so sehr gerühmte Epiglottis betrifft, so hat schon Diokippus 15) deren Bestimmung sehr gut gekannt. Er sagt nämlich, daß die Flüßigkeiten beym Hinunterschlingen sich an der Epiglottis absondern und in die Luftröhre gehen, die Speisen selbst aber in den Schlund gebracht werden. Von den letztern falle nichts in die Luftröhre; allein

14) Der Arzt Philistion war ein Zeitgenosse des Sokrates. Man darf ihn nicht mit dem Comödiendichter Philistion von Nikäa, der fast um eben die Zeit lebte, verwechseln.

15) Er war von der Insel Kos gebürtig und ein Schüler des großen Hippokrates.

allein der Schlund empfange zugleich mit der trocknen Nahrung einen Theil der mit jener vermischten Feuchtigkeiten. Und es ist allerdings wahrscheinlich, daß die Epiglottis als ein Zaun oder Sieb vor der Luftröhre liegt, damit das Getränke langsam und allmählich durchsickere, und nicht, wenn es zu geschwind, oder zu viel auf einmal eindringt, den Odem versetze und dessen Gang unterbreche. Aus dieser Ursache haben auch die Vögel keine Epiglottis. Denn sie pflegen das Getränke weder durch Ziehen noch durch Schlappen einzunehmen; sie tauchen nur den Schnabel ins Wasser, lassen es allmählich hinunterlaufen und befeuchten auf solche Art die Luftröhre. Dieß möchten denn nun wohl Zeugen genug seyn.

Außerdem aber wird noch die Behauptung des Plato erstlich durch die Sinne selbst bestätiget. Wenn die Luftröhre verwundet ist, kann das Getränke nicht mehr hinunter geschluckt werden; sondern man sieht es, da sein ordentlicher Canal durchschnitten worden, aus der Oeffnung hervorquellen, obgleich die Speiseröhre ganz gesund und unverletzt geblieben ist. Sodann wissen wir alle, daß Lungenkrankheiten gemeiniglich mit dem brennendsten Durste begleitet sind, es sey nun wegen der Trockniß, oder wegen der Hitze oder aus einer andern Ursache, die zugleich mit der Entzündung den Durst hervorbringt. Ein

noch

noch wichtigerer Beweis ist, daß solche Thiere, denen die Natur entweder keine oder nur eine sehr kleine Lunge gegeben hat, des Trinkens gar nicht benöthiget sind, ja nicht einmal eine Begierde darnach äußern; denn jeder Theil unsers Körpers empfindet einen Trieb zu dem von der Natur ihm angewiesenen Geschäfte, folglich können diejenigen Thiere, welchen dieser oder jener Theil fehlt, weder ein Bedürfniß noch eine Begierde zu den damit verbundenen Wirkungen haben.

Endlich würde auch noch folgen, daß die Blase bey denjenigen Thieren, die damit versehen sind, überflüßig wäre. Wenn der Schlund mit den Speisen auch das Getränke aufnimmt, und es den untern Eingeweiden zuführt, so braucht der Abgang der feuchten Nahrung keinen besondern Weg; ein einziger und gemeinschaftlicher Canal ist für beyde Arten der Nahrungsmittel, die durch denselben Weg in dasselbe Behältniß geführt werden, schon hinlänglich. Nun aber liegen die Blase und die Gedärme ganz abgesondert, weil die eine Art der Nahrung aus der Lunge, die andere aus dem Magen kömmt, indem beyde schon beym Hinunterschlingen von einander getrennt worden. Daher findet man in dem Abgang der Feuchtigkeiten nichts, das dem Abgang der festen Speisen an Farbe oder Geruch ähnlich wäre. Gleichwohl müßte, den Gesetzen der Natur zu Folge, ersterer nach einer so genauen

Ver-

Vermiſchung in den Gedärmen die Eigenſchaften des letztern annehmen und dann könnte das Getränke nicht ſo rein und unvermiſcht wieder fortgehen. Ueberdieß hat man noch niemals in den Gedärmen einen Stein gefunden, und doch müßten hier eben ſo gut als in der Blaſe die Feuchtigkeiten ſich verdichten und verhärten, wenn alles Getränke durch den Schlund in die Gedärme gienge. Aber es läßt ſich gar wohl annehmen, daß der Magen aus der Luftröhre von dem vorbeygehenden Getränke den erforderlichen Theil ſogleich an ſich zieht und dieſen zur Erweichung und Verwandlung der Speiſen in Nahrungsſ ft verwendet; daß er deswegen keine flüßigen Excremente abſetzt, ſondern daß die Lunge, wenn ſie die aus dem Getränke erhaltene Luft und Feuchtigkeit den übrigen Eingeweiden, die deren bedürfen, zugetheilt hat, das übrige in die Blaſe auswirft. Dieſe Meynung hat eine weit größere Wahrſcheinlichkeit als jene. Doch iſt es vielleicht unmöglich, hierinne ganz zur Gewißheit zu kommen; daher ſollte man auch nicht, beym Leſen der platoniſchen Schriften einen Philoſophen, der in Abſicht der Wiſſenſchaften und des Ruhms immer der erſte iſt, wegen ungewiſſer und dem Streite noch ausgeſetzter Meynungen mit ſolcher Heftigkeit angreifen.

Zweyte Frage.

Was verſteht Plato unter dem Worte Kerasbolos, und warum werden die Getraidekörner, die beym Säen auf die Hörner der Ochſen fallen, unerweichbar?

Die Ausdrücke Kerasbolos und Ateramon 16) haben von jeher zu Unterſuchungen Gelegenheit gegeben, nicht ſowohl in Abſicht ihrer Bedeutung, denn es iſt bekannt, daß damit bildlich ein trotziger und hartnäckiger Menſch bezeichnet wird, weil man glaubt, daß die auf die Hörner der Ochſen fallenden Saamenkörner eine harte unerweichbare Frucht hervorbringen— ſondern man ſtritt nur über die Urſache, warum eben die Körner, die beym Säen auf die Hörner der Ochſen fallen, dieſe Eigenſchaft bekommen.

Ich hatte es meinen Freunden ſchon mehrmals abgeſchlagen: eine Erklärung darüber zu geben, beſonders deswegen, weil Theophraſt dieſe Sache unter die-

16) Κερασβολος, von κερας das Horn, und βαλλεσθαι, fallen, geworfen werden. Ατεραμων, vom verneinenden α, und τερμων, weich, was ſich durch Kochen erweichen läßt. Die Stelle, wo Plato dieſe Ausdrücke braucht, befindet ſich im 9ten Buche von den Geſetzen. Th. 9. S. 3. der Zweybrück. Ausgabe.

dieienigen zählet, derenUrſache ſich nicht leicht entdecken läßt, und wovon er in einem ſeiner Werke eine ganze Menge geſammlet hat. Dahin gehört zum Beyſpiel, daß die Henne nach gelegtem Eye der Reinigung wegen ſich mit einem Strohhalme reibt 17); daß das Meerkalb, wenn es gefangen wird, ſeinen Lab verſchlingt 18); daß das Geweyh von den Hirſchen vergraben wird 19), und daß eine ganze Heerde Ziegen auf einmal ſtehen bleibt, ſo bald nur eine davon die Brachdiſtel 20) ins Maul faßt. Darunter rechnet er denn auch den Umſtand mit den auf die Hörner der Pflug-

17) Dieſes Umſtandes gedenkt auch Ariſtoteles in der Geſchichte der Thiere B. 6. K. 2. und Plinius B. 10. K. 57.

18) Ariſtoteles de mirab. auſcult. K. 77. und Plinius B. 8. K. 49. ſagen im Gegentheil, daß das Meerkalb ſeinen Lab (coagulum), der gegen die Epilepſie dienen ſoll, von ſich ſpeie, um auf dieſe Art ſeinen Verfolgern zu entgehen. Sollte vielleicht in καταπινουσα ein Fehler liegen, und dafür καταμουσα, oder etwas ähnliches, zu leſen ſeyn? Auch halte ich die erſte Sylbe in αναλισκομενη für einen Zuſatz der Abſchreiber.

19) S. Plinius B. 8. K. 50.

20) Im Griechiſchen πενγγιον, nach Ricard, chardon à cent têtes. Eine weitläuftige Beſchreibung dieſes Krautes findet man beym Plinius B. 22. K. 8. 9. — Der hier erwähnte Umſtand in Abſicht der Ziegen kömmt auch in der Abhandlung über den Aufſchub der göttlichen Strafe vor. Th. 5. S. 46.

Pflugochſen fallenden Saamenkörnern 21), welcher zwar für gewiß angenommen wird, aber ſich entweder gar nicht oder ſehr ſchwer erklären läßt.

Indeſſen ſetzten mir einige Freunde bey einem Gaſtmahl in Delphi deshalb ſehr zu, und verlangten, daß ich meine Meynung über dieſen Gegenſtand ſagen ſollte, weil es nicht nur im Sprüchwort heiße:

Klügerer Rath kömmt doch vom vollgeladenen Bauche —

ſondern auch der Wein uns zu dergleichen Unterſuchungen dreiſter und bereitwilliger mache. Ich weigerte mich auch dieſesmal, und hatte dabey an Euthydemus, meinem Kollegen in der prieſterlichen Würde, 22) und meinem Schwager Patrokleas ſehr gute Vertheidiger, welche eine Menge ähnlicher vom Ackerbau und der Jagd hergenommener Umſtände anführten; zum Beyſpiel, daß der Hagel von denen, die zur Beobachtung der Hagelwetter beſtellt ſind, mit Maulwurfsblut oder unreinen Weiberhemden abgewendet wird; daß wilde Feigen, die man an zahme Feigenbäume hängt, das Abfallen der Früchte verhindern und dieſe zur Reife bringen helfen

21) Meines Erachtens ſollte hier ſtatt des Dativs τῷ κεραυβόλῳ der Accuſativ τὸ κεραυβόλον ſtehen.

22) Plutarch war Oberprieſter des Apollo in ſeiner Vaterſtadt Chäronea.

helfen 23); daß die Hirſche, wenn ſie gefangen werden, ſalzige, die Schweine aber ſüße Thränen fallen laſſen. „Wenn du dich, ſagte Euthydemus, auf dieſe Frage einläſſeſt, ſo wirſt du „gewiß auch bald einen Grund angeben müſſen, „warum man den Eppich beym Aufkeimen nie„derdrückt und zerquetſcht, in der Meynung, daß „er dann beſſer wachſe, und warum man hinge„gen den Kümmel unter Flüchen und Verwün„ſchungen ſäet."

Florus nahm dieſes blos für Scherz und meynte, man dürfe bey jenem Umſtande die Aufſuchung der Urſache nicht gleich bey Seite ſetzen, weil ſie unergründlich zu ſeyn ſchiene. — Gut, verſetzte ich, ich habe ein Mittel gefunden, wodurch ich dich mit in unſere Unterredung ziehen kann, damit du auch hernach einige der angegebenen Schwierigkeiten auflöſen müſſeſt. 24) Nach meinem Bedünken iſt es die Kälte, welche dem Waizen und den Hülſenfrüchten die Eigenſchaft der Unerweichbarkeit mittheilt, indem ſie deren Subſtanz bis zur Härte zuſammenpreßt und verdichtet. Die Wärme hingegen macht ſie weich und

23) Dieſe Behandlung des Feigenbaums hieß Caprificatio. Man findet davon umſtändliche Nachricht in der Anmerkung des H. Groſſe zu Plinius Naturgeſchichte B. 15. K. 21.

24) Dieſe Stelle iſt im Texte ganz verdorben und unverſtändlich. Ich habe den Sinn derſelben ſo anzugeben geſucht, daß er ſich zum Zuſammenhange paßt.

und zur Auflösung geschickt. Daher haben diejenigen, die den Homer wegen des Ausspruchs:

Nicht die Erde, das Jahr verleihet die Früchte — 25).

tadeln wollen, sehr Unrecht. Denn die Länder, die ihrer Natur nach warm sind, bringen wegen der günstigen Temperatur der Luft viel zärtere und weichere Früchte hervor. Die Saamenkörner nun, die unmittelbar aus der Hand in die Erde kommen, bringen sogleich in dieselbe ein, erhalten die nöthige Bedeckung, und können so die Wärme und Feuchtigkeit des Bodens besser genießen. Diejenigen hingegen, die auf die Hörner der Ochsen treffen, erhalten, um mit Hesiodus 26) zu reden, eben nicht die vortheilhafteste Lage; sie fahren herum, kommen vom rechten Wege ab und sind eher für weggeworfen als für gesäet anzusehen. Die Kälte richtet sie dann entweder ganz zu Grunde, oder macht sie wenigstens, wenn sie auf die unbedeckten Hülsen fällt, saftlos, holzartig und zur Auflösung ungeschickt. Du siehst ja, daß bey Steinen der in der Erde verborgene Theil durch die Wärme viel weicher erhalten wird, als die der Luft ausgesetzte Oberfläche. Daher pflegen die Bildhauer die Steine, die sie bearbeiten wollen, erst in die Erde zu vergraben, damit sie von der Wärme gleichsam durchkocht

25) Wenn in dem Namen Homer kein Schreibfehler liegt, so muß dieser Vers aus einem verlornen Werke desselben entlehnt seyn, indem er in den noch vorhandenen nicht zu finden ist.

26) Die Stelle des Hesiodus, worauf sich dieß bezieht, ist in den Werken und Tagen, V. 469.

kocht und erweicht werden. Solche Steine hingegen, die unbedeckt an der Luft liegen, werden endlich durch die Kälte so hart, daß ſie dem Meiſel widerſtehen und ſich ſehr ſchwer bearbeiten laſſen. Man ſagt auch, daß ſelbſt das Getraide, wenn es zu lange auf der Tenne der freyen Luft ausgeſetzt liegt, weit härter wird, als wenn man es ſogleich bey Seite ſchafft; ja zuweilen kann ſchon ein kalter Wind, der ſich während des Schwingens erhebt, demſelben eine ziemliche Härte geben, wie man zu Philippi in Makedonien die Erfahrung gemacht haben will. In den Scheunen wird das Getraide durch die Spreu geſchützt. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn man Ackerleute behaupten hört, daß von zwey parallelen Furchen die eine harte, die andere weicht Früchte trägt, und was das merkwürdigſte iſt, daß ſelbſt die Schoten einer einzigen Bohnenſtaude von ganz verſchiedener Beſchaffenheit ſind, weil nämlich die eine mehr, die andere weniger von kalten Winden oder Regen getroffen worden.

Dritte Frage.

Woher kömmt es, daß der Wein der mittlere, beym Oel der obere, und beym Honig der untere Theil der beſte iſt?

Mein Schwiegervater Alexion lachte einſt über den Rath des Dichters Heſiodus 27), daß man

27) In den Werken und Tagen, V. 366. f.

ſich im Wein, wann das Faß noch voll iſt oder bald zu Ende geht, recht ſatt trinken, aber bey der Mitte des Faſſes ſparſam damit umgehen ſoll, weil ſich hier der beſte Theil des Weins befindet. „Wer weiß nicht, ſagte er, daß beym Wein der „mittlere, beym Oel der obere und beym Honig „der untere Theil der beſte iſt? Und dennoch „giebt er den Rath, den in der Mitte befindli„chen Wein zu ſparen und zu warten, bis er in „dem halb ausgeleerten Faſſe verſchlagen iſt.“

Auf dieſe Erklärung fiengen wir an, die Urſache dieſes Unterſchieds zu unterſuchen, ohne uns weiter um den Heſiodus zu bekümmern. In Abſicht des Honigs fand ſich eben nicht viele Schwierigkeit. Jedermann weiß, daß das Leichteſte ſeiner Dünnheit wegen das leichteſte iſt, das Dichte und Feſte aber ſich vermöge ſeiner Schwere zu Boden ſetzt; und kehrt man auch das Gefäß um, ſo nimmt jedes in kurzer Zeit ſeinen gehörigen Platz wieder ein, das eine ſinkt hinunter, das andere ſteigt zur Oberfläche empor. Auch beym Weine fehlte es nicht an wahrſcheinlichen Gründen. Fürs erſte beſteht ſeine Kraft eigentlich in der Wärme; ſie muß alſo natürlicher Weiſe ſich in der Mitte concentriren und dieſen Theil am beſten erhalten. Zweytens iſt gemeiniglich der untere Theil im Faſſe wegen der Hefe, der obere aber, weil er durch die Berührung der Luft verdorben wird, von ſchlechter Beſchaffenheit. Denn daß die Luft den Wein, der ohnehin zum Verderben ſehr geneigt iſt, leicht zum Umſchlagen bringt, iſt eine bekannte Sache. Daher

her pflegt man die Fäſſer in die Erde zu vergraben, oder ſorgfältig zu bedecken, damit der Wein ſo wenig als möglich von der Luft berühret werde. Ein noch wichtigerer Beweis iſt, daß der Wein in einem vollen Gefäße nicht ſo leicht abſteht, als in einem angezapften. Die Luft dringt auf einmal in groſſer Menge in den leeren Raum ein, und kann alſo eine deſto gröſſere Veränderung hervorbringen; in vollen Gefäßen hingegen wird der Wein durch ſich ſelbſt zuſammen gehalten, und läßt von außen die Luft in zu geringer Menge ein, als daß ſie ihm ſchädlich werden könnte.

In Anſehung des Oels fanden wir ſchon mehr Schwierigkeiten. Der eine behauptete, der untere Theil deſſelben in einer Tonne ſey ſchlechter als das übrige, weil er von der Oelbrüſe 28) trübe gemacht wird; der obere Theil ſey zwar nicht beſſer, ſcheine es aber zu ſeyn, wegen der gröſſern Entfernung von dem, was ihn verderben könnte. Ein anderer ſuchte die Urſache in der Dichtheit des Oels, nach welcher es durchaus keiner Vermiſchung fähig iſt, und von andern Flüßigkeiten gar nichts annimmt, außer wenn man es durch heftiges Rütteln und Schlagen damit vermengt. Daher vermiſcht es ſich auch nicht mit der Luft, und hält ſie vielmehr, vermöge der Feinheit und des Zuſammenhängens ſeiner Theile, von ſich ab, ſo daß dieſe ihm nichts anhaben, noch eine Ver-

28) Ἀμοργη, amurca, ein gewiſſer bitterer Schleim, der in der Olive erſt dann entſteht, wenn ſie anfängt, ſich zu ſchwärzen. S. Plinius Naturgeſch. B. 15. K. 3.

änderung hervorbringen kann. Dieſem Grunde ſchien jedoch jene Beobachtung, die Ariſtoteles gemacht haben will, entgegen zu ſeyn, daß nämlich das Oel in ſolchen Gefäßen, die nicht ganz voll ſind, wohlriechender werde und überhaupt eine beſſere Beſchaffenheit erlange. Er ſchreibt alſo die Urſache dieſer Verbeſſerung der Luft zu, weil ſie in ein halb volles Gefäß in größerer Menge eindringt, und folglich auch weit ſtärker wirken kann.

Wäre es denn, ſagte ich hierauf, nicht möglich, daß die Luft durch eine und eben dieſelbe Wirkung das Oel verbeſſert, den Wein aber verderbt? Dem Wein iſt das Alter zuträglich, dem Oel hingegen nachtheilig 29); beyden wird es aber durch den Einfluß der Luft benommen. Denn was erfriſcht wird, bleibt immer jung, und was den Einwirkungen der Luft verſchloſſen iſt, pflegt ſehr leicht alt zu werden.

Mit dieſer Erklärung war man denn zufrieden, weil es ausgemacht iſt, daß die Luft alles, deſſen Oberfläche ſie berühret, verjüngt und erfriſcht. Alſo iſt beym Weine der obere Theil der ſchlechteſte, und dagegen beym Oele der beſte, indem das Alter jenem eine gute, dieſem aber eine ſchlimme Eigenſchaft mittheilt.

29) Eben dieß ſagt Plinius an dem vorher angeführten Orte.

Vierte

Vierte Frage:
Woher rührte die Gewohnheit bey den alten Römern, nie einen Tiſch ganz abgeleert wegzunehmen, noch eine Lampe auslöſchen zu laſſen?

Plutus, ein groſſer Liebhaber von alten Gebräuchen zog, erlaubte nie einen Tiſch ganz abgeleert wegzunehmen, ſondern ließ allemal noch einige Speiſen darauf ſtehen. „Ich erinnere „mich, ſagte er, daß mein Vater und Großvater „nicht nur dieſes ſorgfältig beobachteten, ſon„dern auch niemals nach dem Abendeſſen eine „Lampe auslöſchen ließen, ob ſie gleich ſonſt „das Oel nicht gern vergeblich verbrannten."

„Und was konnte ihnen dieſes nützen? — „verſetzte der Athener Euſtrophus, der mit zu„gegen war — Sollte ihnen vielleicht die Liſt „unſers Landsmannes Polycharmus 31) be-

30) Im Texte ſteht das Wort φιλοτιμος, welches eigentlich herrſchſüchtig, nach Ehrenämtern ſtrebend, bedeutet. Hadrianus Junius überſetzt es daher durch Candidatus; Tolander aber ſieht es als einen Beynamen an. Amyot ſcheint dieſe Bedeutung gelesen zu haben, denn er giebt es, ſo wie auch Ricard, amateur de l'antiquité. Mir ſcheint dieſe Erklärung zu beſchränkt, das folgende die poſitivſte zu ſeyn.

31) Dieſer Polycharmus kömmt auch weiter im achten Buche, Fr. 6, vor, wo er ein athenischer Demagog genannt wird. Wann er gelebt hat, iſt nicht bekannt.

„kannt gewesen seyn, der endlich, wie er sagte, „nach vielem Nachdenken, ein Mittel erfand, „seinen Sklaven das Stehlen des Oels zu ver„wehren? „Er füllte nämlich die Lampen, gleich „nachdem sie ausgelöscht waren, wieder an, und „sah dann am folgenden Tage nach, ob sie voll „geblieben wären." Florus lachte darüber — „Weil denn diese Frage, sagte er, nun abgelöst ist, so wollen wir noch untersuchen, aus „welchem Grunde die Alten in Absicht der Lampe „und des Tisches so vorsichtig gewesen sind."

Die Frage wegen der Lampen wurde zuerst vorgenommen. Räsernius, ein Schwager des Florus, meynte, die Alten hätten das Auslöschen eines jeden Feuers wegen dessen Verwandtschaft mit dem heiligen und unauslöschlichen Feuer sich zu einer Gewissenssache gemacht. Es gäbe hier, so wie bey den Menschen, eine zwiefache Art des Todes; eine gewaltsame, wenn das Feuer ausgelöscht wird, und eine natürliche, wenn es gleichsam von selbst abstirbt. Gegen beyde suche man das heilige Feuer durch eine beständige Unterhaltung und Bewachung zu schützen; das andere Feuer lasse man absterben, ohne ihm Gewalt anzuthun, oder ihm das Leben zu mißgönnen, so wie man etwa einem Thiere den Unterhalt entzieht, um es nicht vergeblich zu füttern.

Lucius, Florus Sohn, sagte hierauf, er finde dieß alles gut und gegründet, nur einen Umstand ausgenommen. Denn das heilige Feuer werde gar nicht deswegen so verehret und gewartet, weil man es für besser und ehrwürdiger

halte

halte als jedes andere. „So wie einige Aegypter, „fuhr er fort, das ganze Geschlecht der Hunde, „andere das Geschlecht der Wölfe oder Krokodille „verehren und anbeten, jedoch nur von jedem „Geschlecht ein einziges Thier, jene einen Hund, „diese einen Wolf, ernähren, weil sie nicht alle „Thiere zusammen unterhalten können; eben so „ist auch hier die Verehrung und Wartung des „heiligen Feuers weiter nichts als ein Symbol „der Achtung gegen das Feuer überhaupt. Ich „wüßte auch in der That nichts, das einem „lebendigen Wesen ähnlicher wäre als das Feuer. „Es bewegt und nährt sich durch sich selbst, und „macht durch seinen Glanz, so wie die Seele, „alles um sich herum deutlich und sichtbar. Am „besten aber sieht man aus dem Verlöschen oder „dem Tode desselben, daß seiner Kraft auch ein „Prinzip des Lebens beywohne. Es macht ein „Geräusch, es schreyet und wehret sich so gut „als ein beseeltes Thier, das getödtet und mit „Gewalt seines Lebens beraubet wird. Kannst „du — sagte er, indem er sich an mich wendete, „über diese Materie etwas besseres angeben? 32)

Nein, antwortete ich, ich habe gegen deine Erklärung gar nichts einzuwenden; nur möchte ich noch dieß hinzusetzen, daß diese Gewohnheit auch eine gute Anleitung zur Menschenliebe ist.

32) Von dieser Gewohnheit werden in den Fragen über römische Gebräuche, Th. 3. S. 137. dieser Uebersetzung, die nämlichen Gründe angegeben.

Jedermann hält es gewiß für unerlaubt, die Speisen, wenn man satt ist, wegzuschmeißen, die Quelle, aus der man seinen Durst löschte, zu verstopfen oder zu verbergen, oder die Wegezeichen zu Wasser und zu Lande, die uns gute Dienste leisteten, zu vernichten. Es ist unsere Pflicht, Dinge, die uns selbst nützlich waren, auch für andere, die ihrer nach uns bedürfen möchten, übrig zu lassen. Aus eben dem Grunde wäre es nicht fein, wenn man aus Kargheit das Licht einer Lampe, das man selbst nicht mehr braucht, auslöschen wollte; man muß es vielmehr erhalten und fortbrennen lassen, wenn etwa noch Jemand, der seiner bedarf, nachkommen sollte. Währlich, es würde sehr gut stehen, wenn wir andern, während daß wir selbst schlafen oder ruhen, unsere Augen und Ohren, ja selbst unsere Klugheit und Herzhaftigkeit leihen könnten.

Ueberlege ferner, ob nicht auch die Alten, gesetzt auch, daß sie in dergleichen Dingen etwas zu weit gegangen wären, zur Uebung in der Dankbarkeit alle fruchttragende Bäume verehret; ob nicht die Athener eben deswegen einen gewissen Feigenbaum heilig genannt und Maulbeerbäume umzuhauen verboten haben. 33) Solche Gebräuche sind

33) Dieser heilige Feigenbaum wurde in der Acropolis zu Athen in dem Tempel der Minerva aufbewahret, zum Andenken des bekannten Wettstreites zwischen dem Neptun und der Minerva. Pausanias gedenkt B. 1. K. 37. noch eines andern heiligen Feigenbaums, der von der Ceres dem Triptolemus soll geschenkt worden seyn.

ſind keinesweges, wie manche behaupten wollen, von der Beſchaffenheit, daß ſie die Menſchen zum Aberglauben verführen; ſie gewöhnen uns vielmehr an unbelebten und gefühlloſen Dingen zu einer wechſelſeitigen Dankbarkeit und Menſchenliebe. Daher hat Heſiodus ganz Recht, wenn er verlangt, daß man nicht einmal aus ungeweihten Töpfen 34) ein Gericht Eſſen auftragen, ſondern vorher dem Feuer Erſtlinge und gleichſam einen Lohn für die geleiſteten Dienſte geben ſoll. Und ſo thaten denn auch die Römer wohl daran, daß ſie den Lampen, deren ſie ſich bedient hatten, ihre Nahrung nicht entzogen, ſondern ſie noch länger leben und leuchten ließen.

Als ich geendiget hatte, nahm Euſtrophus wieder das Wort: „Dieſe Bemerkung, ſagte er, giebt „uns einen ſchicklichen Uebergang zu jener Gewohn„heit in Abſicht des Tiſches 35), indem man ver„muthlich glaubte, daß man auch den Sklaven „und deren Kindern etwas von der Mahlzeit übrig „laſſen müſſe. Denn dieſen macht das Theilneh„men ungleich mehr Freude, als das bloße Em„pfan-

34) Die Stelle, worauf hier angeſpielet wird, befindet ſich in den Werken und Tagen, V. 746. Χυτροποδες απιτεζευκτοι bedeuten eigentlich ſolche Gefäße oder Töpfe, die noch nicht durch die Libation eingeweyhet, und zum Gebrauch geſchickt gemacht worden.

35) Man vergleiche damit, was von dieſer Gewohnheit in den Zügen über römiſche Gebräuche, Th. 3. S. 129 geſagt worden.

„pflangen. Daher pflegten die perſiſchen Könige, „wie man ſagt, nicht nur ihren Günſtlingen, „Generalen und Leibgarden Schüſſeln von ihren „Tafeln zuzuſchicken, ſondern auch ihren Skla„ven, ja ſelbſt ihren Hunden, an eben dem „Tiſche, an welchem ſie ſelbſt geſpeiſt hatten, „anrichten zu laſſen, um ſo viel möglich alle die„jenigen, deren Dienſte ſie brauchten, zu ihren „Tiſchgenoſſen zu machen; denn die wildeſten „Thiere werden leicht durch Mittheilung des „Futters gezähmet.“

Aber lieber Freund, verſetzte ich lachend, warum wollen wir denn nicht auch jenes Sprüchwort vom zurückgelegten Fiſch 36), oder den Chönix des Pythagoras 37) auf den man ſich nicht ſetzen ſoll, hieherziehen? Beyde belehren uns ja, daß wir immer von dem Gegenwärtigen etwas auf die Zukunft ſparen und an dem heutigen Tage des morgenden eingedenk ſeyn ſollen. Bey uns in Böotien iſt es ein gemeines Sprüchwort:

36) Dieſes Sprüchwort kömmt meines Wiſſens ſonſt nirgends vor, und daher läßt ſich auch über den eigentlichen Sinn deſſelben nichts angeben. Was Erasmus darüber ſagt, iſt nicht befriedigend.

37) Das pythagoreiſche Sümbol: Setze dich nicht auf den Chönix, wird in der Abhandlung über die Erziehung Th. 1. S. 34 in einem ganz andern Sinne genommen als hier, ſo wie überhaupt die pythagoreiſchen Symbole mehrere Erklärungen zulaſſen. S. Tiedemanns erſte Philoſophen Griechenlands, S. 550 f. Chönix war ein kleines Getraidemaas, das ſo viel enthielt, als ein Menſch ungefähr in einem Tage verzehrte.

wort: Laß doch auch für die Meder etwas übrig — und zwar erſt ſeit der Zeit, da die Meder Phokis und die Grenzen Böotiens verwüſtet und ausgeplündert haben. Aber überall und zu allen Zeiten ſollte man den Spruch im Munde führen: Laßt für nachkommende Gäſte etwas übrig. Doch bin ich mit Achills Tiſche, der immer leer und hungrig gefunden wurde; ſehr unzufrieden. Denn da Ajax und Ulyſſes als Geſandte zu ihm kamen, mußte er, da er nichts in Bereitſchaft hatte, von friſchem ſchlachten und kochen 38); und da er den Priamus bewirthen wollte, ſprang er auf, ſchlachtete ein weißes Schaf, zerſtückte und briet es, womit er einen großen Theil der Nacht zubrachte 39). Eumäus hingegen, der weiſe Zögling eines weiſen Mannes, war bey Telemachs Ankunft gar nicht in Verlegenheit, ſondern hieß ihn gleich ſich ſetzen,

Und nun tiſchte vor ihnen der Sauhirt Schüſſeln gebratnes
Fleiſches auf, die ſie lezt von der Mahlzeit übrig gelaſſen 40).

Wenn man vielleicht dieſe Bemerkung für klein und unbedeutend hält, ſo iſt es doch wahrlich nichts kleines, daß man beym Genuſſe ſelbſt ſeine Begierden mäßigen und zurückhalten kann. Denn wer ſich gewöhnt hat, des Gegenwärtigen ſich zu enthalten, empfindet weniger Begierde nach dem Abweſenden.

Lucius

38) Im 9ten Buche der Iliade, V. 206. f.
39) Im 24ten Buche der Iliade, V. 621. ff.
40) Im 16ten Buche der Odiſſee V. 49. Eumäus war der Hüter der dem Ulyſſes gehörenden Schweine.

Lucius ſagte hierauf, er entſinne ſich, von ſeiner Großmutter gehört zu haben, der Tiſch ſey etwas heiliges; keine heilige Sache aber dürfe leer ſeyn. „Mich dünkt, ſetzte er hinzu, der „Tiſch läßt ſich gar wohl als ein Bild der Erde „anſehen. Denn außerdem, daß er uns ernähret, iſt er auch rund und feſtſtehend, und wird „von einigen ſehr gut Heſtia 41) genannt. So „wie wir nun verlangen, daß die Erde immer etwas nützliches für uns hervorbringe, eben ſo glauben wir auch, daß der Tiſch niemals leer und ohne „Vorrath gelaſſen werden müſſe.“

Fünfte Frage.

Daß man ſich vor den Wirkungen einer wollüſtigen Muſik ſorgfältig in Acht nehmen müſſe, und wie das anzufangen ſey?

Kalliſtratus, der Agent der Amphiktyonen 42), hatte bey der Feyer der pythiſchen Spiele einen gewiſ-

41) Das griechiſche Wort ἑστία bedeutet eigentlich den Herd, und dann auch das ganze Haus. Außerdem iſt es auch der Name derjenigen Göttin, die im Lateiniſchen Veſta heißt, und als Schutzgöttin des Hauſes verehret wurde.

42) Die Amphiktyonen, d. i. die Deputirten der griechiſchen Staaten, die ſich jährlich zweymal zu verſammeln pflegten, hatten die Aufſicht über die pythiſchen Spiele, und übertrugen Jemanden, vermuthlich einem aus ihrem Mittel, den Vorſitz dabey zu führen und die nöthigen Anordnungen zu machen. Dieſer Commiſſär oder Agent hieß ἐπιμελητής. S. B. 2. der Tiſchreden Frag. 4. S. 364.

gewiſſen Flötenſpieler, ſeinen Freund und Landsmann, nach der Vorſchrift der Geſetze von dem Wettſtreite ausgeſchloſſen, weil er nicht zur beſtimmten Zeit ſeinen Namen hatte einſchreiben laſſen; allein bey einem Gaſtmahl, das er uns gab, führte er ihn nebſt ſeinem Chore in den Speiſeſaal mit Kleidern und Kränzen auf das prächtigſte geſchmückt, ſo wie es bey den Spielen ſelbſt gebräuchlich iſt. Anfänglich hörten wir ſeiner Muſik mit vielem Vergnügen zu; aber nachdem er dadurch die Geſellſchaft erſt gelockt und ausgeforſcht hatte, und nun wahrnahm, daß die mehreſten, von Vergnügen hingeriſſen, ihm gern erlauben würden, alles, was er wollte, mit ihnen zu machen, und die üppigſten Stücke zu ſpielen, ſo nahm er auf einmal die Larve ab und führte eine ſolche Muſik auf, die jeden, der ſich im Genuß nicht zu mäßigen wußte, mehr als aller Wein berauſchte. Die mehreſten von den Gäſten begnügten ſich nicht damit, laut zu ſchreyen und in die Hände zu klatſchen, ſondern ſie ſprangen endlich gar von der Tafel auf, und machten Bewegungen, die äußerſt unanſtändig waren, aber ſich zu jener Muſik vortrefflich ſchickten.

Als ſie aufhörten, und die Geſellſchaft wie von einer Raſerey wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, wollte Lamprias etwas darüber ſagen, und den jungen Leuten wegen dieſes Betragens einige Verweiſe geben. Weil er aber beſorgte, er möchte dadurch den übrigen läſtig und mißfällig werden, ſo ſchwieg er, bis ihm nachher

Kalli-

Kalliſtratus ſelbſt durch folgende Rede dazu Veranlaſſung gab. „Ich für meine Perſon, ſagte er, „ſpreche zwar die Begierde zu ſehen und zu hören „von dem Laſter der Unmäßigkeit frey; aber deswegen bin ich noch nicht mit Ariſtoxenus 43) einer„ley Meynung, welcher behauptet, dieſe Art des „Vergnügens allein verdiene gut genannt zu „werden. Denn wir finden ja auch Speiſen und „wohlriechende Salben gut, und wenn man eine „köſtliche, wohlſchmeckende Mahlzeit gehalten „hat, pflegt man zu ſagen, man habe einmal „gut gelebt. Indeß ſcheint mir auch der Grund, „aus welchem Ariſtoteles das Vergnügen des „Geſichts und Gehörs von Unmäßigkeit frey „ſpricht, nicht ſo ganz richtig zu ſeyn, daß nämlich dieſes allein dem Menſchen eigen ſey, daß „an den andern aber die Thiere auch mit Theil „nehmen und ſie genießen können. Ich weiß „im Gegentheil, daß viele unvernünftige Thiere „für die Muſik ſehr empfindlich ſind. So lieben „zum Beyſpiel die Hirſche den Klang der Schal„meye, und bey der Begattung der Pferde pflegt „man auf der Flöte ein gewiſſes Stück zu ſpie„len, das davon Hippothoros genannt wird 44). „Pindarus ſagt, er ſey durch den Geſang be„wegt worden, gleich einem Delphin, den der „liebliche Klang der Flöte aus der Tiefe des „wogen-

43) Ein Schüler des Ariſtoteles, von Tarent in Italien bürtig. Wir haben von ihm noch ein Werk über die Muſik.

44) Von ἵππος, das Pferd, und θρέω, beſpringen, ſich begatten.

„wogenloſen Meeres emportreibt 45). Auch „fängt man vermittelſt des Tanzes die Sko„pen 46), indem ſie demſelben gerne zuſehen, „und um ihn nachzuahmen die Achſeln nach bey„den Seiten herumdrehen. Ich ſehe alſo nicht „ein, wie dergleichen Vergnügen dieſes eigen „haben ſollen, daß ſie für die Seele allein be„ſtimmt ſind, die andern aber für den Körper „gehören und bey ihm aufhören; vielmehr gehen „Muſik, Rhythmus, Tanz und Geſang gerade „vor den Sinnen vorbey, und erregen Vergnü„gen und Kitzel nur in demjenigen Theile der „Seele, welcher der Sitz der Freude iſt. Daher „ſucht dann auch keine Vergnügung dieſer Art „bey

45) Mich wundert es, daß Plutarch bey dieſer Gelegenheit die bekannte Geſchichte des Zitherſängers Arion nicht anführt, der von einem Delphin durchs Meer bis an die Küſte des Peloponneſes getragen worden iſt. S. Herodot B. 1. K. 24.

46) Der ſel. Reiſke hat dieſe im Texte verdorbene Stelle meines Erachtens vortreflich hergeſtellt, indem er die unverſtändlichen Worte ωτας αιζουσι χαιζοντας in σκωπας αἰζουσι χαιζοντας verändert. σκωπες waren eine Art Vögel, deren ſchon Homer im 5ten B. der Odyſſee V. 66. gedenkt, und die von einigen unter das Eulengeſchlecht gerechnet werden, nach H. Schreber ſtriges ſcopes *Linn.* Des Umſtandes, daß man ſie vor Alters vermittelſt des Tanzes gefangen hat, gedenket auch Athenäus B. 9. S. 391. und Aelian Thiergeſch. B. 14. K. 28. Plinius hingegen ſagt, daß man die ſcopes zu ſeiner Zeit nicht mehr gekannt habe. Naturg. B. 10. K. 70.

„verborgen zu ſeyn, keine liebt die Finſterniß „oder einſchlieſſende Mauern, wie uns die Wei„ber vorwerfen; ſie ſind es vielmehr, für die „man Stadien und Theater erbaut, weil es an„genehmer und ehrbarer iſt, in Geſellſchaft vie„ler zu ſehen und zu hören, und weil wir nur „bey anſtändigen und erlaubten Ergötzlichkeiten, „nicht aber bey den Ausſchweifungen der Wolluſt „und Unmäſſigkeit, ſo viel Zeugen, als möglich „zu haben wünſchen."

Während Kalliſtratus ſich auf ſolche Art erklärte, bemerkte Lamprias, daß die Chorführer bey dieſem Concert dadurch noch weit dreiſter wurden, und ſagte daher zu ihm: Nein, Sohn „des Leo, dieß iſt nicht die Urſache. Mich dünkt „immer, daß die Alten Unrecht haben, wenn ſie „den Bakchus einen Sohn der Lethe (Vergeſ„ſenheit) nennen; er verdient eher deren Vater „zu heißen. Auch dich ſcheint er jetzt vergeſſen „zu laſſen, daß einige der Fehler, die in Ab„ſicht des Vergnügens begangen werden, wirk„liche Unmäßigkeit, andere hingegen nur Un„wiſſenheit oder Unachtſamkeit zur Quelle haben. „In ſolchen Fällen nämlich, wo der Schade und „Nachtheil offenbar iſt, fehlt man aus Unmäßig„keit, indem man die Vernunft mit aller Ge„walt unterdrückt; wenn hingegen der Lohn der „Ausſchweifung nicht gleich auf der Stelle er„theilt wird, ſo ſündigt man nur aus Unwiſſen„heit, weil wir das, was uns ſchädlich iſt, „nicht kannten. Daher pflegt man diejenigen, „die im Eſſen, im Trinken, und in der Liebe

„das

„das Maaß überschreiten, Unmäßige zu nennen,
„weil ihnen allemal vielerley Krankheiten, üble
„Nachrede und Verlust des Vermögens nach-
„folgen. Unter diese gehörte jener Theodektes,
„der an bösen Augen litt, und bey Erscheinung
„seiner Geliebten ausrief: Lebe wohl, theures
„Licht! 47) Auch Anaxarchus von Abdera, von
„dem ein Dichter sagt:

„— — — Trotz alles gelehrten
„Wissens fühlt er sich stets unglücklich; auf Ab-
„wege führte
„Ihn die Natur, die Sklavin der Lüste, die Furcht
„der Sophisten — 48)

47) Plutarch will Beyspiele anführen von solchen Personen, die ihre Begierden nicht bezähmen können, ob sie gleich wissen, was für üble Folgen aus der Befriedigung derselben entstehen werden. Theodektes Ausruf kann also keinen andern Sinn haben als diesen: Ich kann mir den Genuß der Liebe nicht versagen, und sollte ich auch darüber das Licht der Augen ganz einbüßen. Amyot sowohl als Ricard nehmen den Ausruf in einem falschen Sinne. Letzterer übersetzt ihn: Je te salue, douce lumiere de mes yeux. — Ob dieser Theodektes der tragische Dichter und Redner aus Phaselis in Lykien, der Schüler des Isokrates und Plato seyn soll, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen.

48) Diese Verse sind aus den Sillen des Timons und schon in der Abhandlung über die moralische Tugend Th. 4. S. 214. angeführet worden. — Anaxarchus von Abdera lebte unter Alexander dem Großen, und ist deswegen bekannt, daß er von Nikokreon, einem Tyrannen in Cypern, in einem steinernen Mörser zu Tode gestampft worden. S. Diogenes Laert B. 9. K. 10.

„Solche Perſonen hingegen, die den Vergnügun-
„gen der Tafel, der Liebe, des Geſchmacks und
„Geruchs muthig widerſtehen, und immer auf
„ihrer Hut ſind, daß ſie nicht gefangen werden,
„aber nun andere Vergnügungen, welche Ohren
„und Augen überſchleichen, ſich einniſteln und
„feſtſetzen laſſen, nennt man nicht ſo, wie jene,
„Ausſchweifende und Unmäßige, ob ſie gleich
„den Leidenſchaften nicht weniger unterwürfig
„ſind. Sie werden ohne ihr Wiſſen und aus
„Mangel an Erfahrung unvermerkt hingeriſſen
„und glauben gewiß über die Wolluſt Herr zu
„ſeyn, wenn ſie ganze Tage ohne Eſſen und Trin-
„ken hinbringen. Dieß kömmt aber eben ſo her-
„aus, als wenn ein irdenes Gefäß ſich viel
„darauf einbilden wollte, daß man es nicht bey
„dem Bauche oder Boden anfaſſen kann, wäh-
„rend daß es an den Henkeln, ſich leicht wegtra-
„gen läßt. Daher ſagte Arkeſilaus, es ſey
„gleich viel, ob einer ein Wollüſtling von vorne
„oder von hinten ſey. Man muß ſich alſo auch
„vor jener Wolluſt, vor jenen Vergnügungen,
„welche Augen und Ohren kitzeln, ſorgfältig in
„Acht nehmen. So wenig eine Stadt, deren
„Thore mit Riegeln, Schlöſſern und Fallgat-
„tern verwahret ſind, für unüberwindlich gehal-
„ten werden darf, wenn nur ein einziges offen
„gelaſſen iſt, wodurch die Feinde eindringen kön-
„nen; ſo wenig bleibt auch derjenige von der
„Wolluſt unbeſiegt, der zwar nicht in einem
„Venustempel, aber doch in einem Theater oder
„Concertſaale gefangen worden iſt. Denn er

„hat

„hat sich eben so gut von dem rechten Wege entfernt, und seine Seele von Vergnügungen mit „fortreißen lassen, welche ihm weit gefährlichere „und mannichfaltigere Gifte, als irgend ein Koch „oder Salbenbereiter verfertigen kann, ich meyne „die wollüstigen Gesänge und Melodien, einzugießen, und ihn dadurch völlig fesseln und „verderben.“

„Offenherzig zu gestehen, ist dieß der Fall, „in welchem wir uns jetzt gewissermaßen selbst „befinden. Unter allen den Dingen, die so eben „auf der Tafel gestanden haben, welche, um „mit Pindarus zu reden, die herrlich geschmückte Erde und das tobende Meer hervorbringt, 49) war doch gewiß nichts schlechtes „und tadelnswürdiges. Aber keine Speise, kein „Gericht, ja nicht einmal dieser vortrefliche „Wein, den wir trinken, preßte uns vor Vergnügen nur einigen Laut aus, da hingegen das „Flöten- und Zitherspiel auf einmal das Haus, „wo nicht selbst die ganze Stadt mit Getümmel, „Jauchzen und Händeklatschen angefüllet hat. „Man muß sich also vor dergleichen Vergnügungen desto sorgfältiger hüten, je stärker ihr Einfluß auf uns ist, indem sie nicht, wie die Ver-

49) Das heißt mit andern Worten: das beste und vorzüglichste, was die Erde und das Meer liefern kann. Amyot und Ricard nehmen irriger Weise diesen ganzen Perioden für Worte des Pindarus. Letzterer giebt davon folgende Uebersetzung:

Ne proscrivez jamais les mets, qu'en abondance
Vous trouvez sur la terre et dans le sein des mers.

„gungen des Geschmacks, des Gefühls und des „Geruchs nur auf den thierischen, vernunftlosen „Theil der Seele wirken, sondern gerade den „Verstand und die Urtheilskraft selbst angreifen."

„Hierzu kömmt nun noch, daß bey andern „Arten des Vergnügens, wenn auch der Wider„stand der Vernunft nachlassen sollte, gar oft „andere Leidenschaften Hindernisse verursachen. „Auf dem Fischmarkt hält die Kargheit manchem „Leckermaul die Hand zurück; Geiz und Eifer„sucht schrecken zuweilen von theuren Buhlerin„nen ab, wie zum Beyspiel beym Menander, „wo ein Bordellwirth der Tischgesellschaft aus „böser Absicht eine schön aufgeputzte Dirne vor„führt, aber

Mit tief gesenktem Blik verzehrten sie ihr Mahl.

„Denn Borgen ist eine harte Strafe der Un„mäßigkeit, und den Beutel zu ziehen kömmt „manchem sauer an. Ganz anders verhält sichs „mit jener ausschweifenden Neigung zu den so„genannten anständigen Vergnügungen der Au„gen und Ohren, mit jener heftigen Liebe zur „Musik und zum Flötenspiel, welche sich bey „vielen Gelegenheiten, in Theatern, bey Wett„spielen und Gastmahlen umsonst und auf Kosten „anderer sehr leicht befriedigen lassen. Und so „wird denn jeder, der nicht der Leitung und „Warnung seiner Vernunft folgt, zuletzt eine „gewisse Beute des Verderbens."

Nach einigem Stillschweigen sagte Kallistratus: „Was soll denn nun aber die Vernunft „hier thun oder sagen, um uns zu helfen? Sie

„wird

„wird uns doch wohl nicht die Ohrendeckel des „Xenokrates 50) anlegen, oder uns von Tiſche „wegjagen ſollen, ſobald wir nur eine Leyer „ſtimmen, oder eine Flöte bewegen hören?"

„Dieß eben nicht, erwiederte Lamprias, „aber wir müſſen, ſo oft wir in ſolche Schlin„gen gerathen, nur gleich die Muſen zu Hülfe „rufen, und auf den Helikon 51) der Alten „unſere Zuflucht nehmen. Wer an einer hoffär„tigen Frau Gefallen findet, dem darf man „freylich nicht die Penelope zuführen, oder die „Panthea 52) zur Gemahlin geben; aber einen „ſolchen, der an Mimen, an verkünſtelten, affektir„ten Liedern und Melodien ſich ergötzet, kann man „gar wohl zum Euripides, zum Pindarus, „oder zum Menander hinführen, um wie Plato

50) Eine Anſpielung auf die Maxime Xenokrates daß man jungen Leuten lieber als den Kämpfern Ohrendeckel (ἀυΦωτίδας) anlegen müſſe, weil bey dieſen durch die Schläge nur die Ohren, bey jenen aber durch ſchändliche Reden auch die Sitten verdorben werden. S. die Abhandlung vom Hören, Th. 1. S. 124.

51) Helikon war der den Muſen geweyhte Berg in Böotien. Die hier gebrauchte Redensart ſoll wohl nichts anders bedeuten als, die alten Dichter fleißig ſtudieren und ſie zum Muſter nehmen.

52) Beyde Damen werden von den Alten wegen ihres ſittſamen, tugendhaften und eingezogenen Lebens, und wegen der Erhebenheit gegen ihre Gatten gerühmt. Penelope, Ulyſſes Gemahlin, iſt aus Homers Odyſſee bekannt; von Panthea, der Gemahlin Abradates, des Königs von Suſa, finde man Nachricht in Xenophons Kyropädie. B. 5. K. 1. B. 6. K. 1. 3. 4. B. 7. K. 3.

„sagt, die gesalzenen Ohren mit den süßen „Lehren der Weisheit auszuspülen. Die Magi„ker schreiben den Besessenen vor, die ephesischen „Charaktere 53) für sich abzulesen und herzusa„gen; eben so müssen auch wir bey den üppigen „Melodien und Sprüngen, bey dem wüthenden „Jauchzen und heftigen Verdrehungen des Körpers „an jene heiligen und ehrwürdigen Schriften zu„rückdenken, und sie mit solchen Liedern, Ge„sängen und leichtfertigen Reden in Vergleichung „stellen. Auf solche Art werden wir jedem schäd„lichen Eindruck entgehen, und uns nicht leicht „von denselben, wie von einem schnellen Strome „forttreiben lassen. 54)

Sechste

53) Dieß waren gewisse magische Worte, die von der Bildsäule der Diana zu Ephesus entlehnt seyn sollten. Man glaubte von ihnen, daß sie gegen alle Unfälle und Verwundungen schützten und bey jeder Unternehmung einen glücklichen Ausgang gewährten, weswegen auch abergläubische Leute sie auf Riemen geschrieben bey sich trugen. Die Worte selbst hat uns Hesychius aufbewahrt. Sie hießen askí, kataskí, aix, tetrax, damnameneus, aisiai. Krösus soll sich derselben, da er auf dem Scheiterhaufen saß, zu seiner Rettung bedienet haben.

54) Im Texte ist hier noch etwas anerhängt, das aber gar nicht zu dieser Materie gehört, sondern von den folgenden Fragen abgerissen zu seyn scheint. Amyot und Ricard nahmen es für den Anfang der sechsten Frage, Xylander aber mit mehrerm Rechte zum Ende derselben. Ich bin letzterem gefolget.

Sechste Frage.

Ueber die sogenannten Schatten, und ob man zu Jemanden auf die Einladung eines Dritten zu Gaste gehen darf? Wann und bey wem dieses angeht?

Es wurde einst die Frage aufgeworfen, wann wohl die Gewohnheit in Absicht der sogenannten Schatten, die ohne selbst eingeladen zu seyn, von eingeladenen Gästen mit zur Mahlzeit genommen werden, aufgekommen sey. Man glaubte, daß sie von Sokrates herrühre, welcher den Aristodemus beredete, ohne Einladung mit ihm zu einem Gastmahl des Agathons zu gehen, wobey denn noch dem Aristodemus der lächerliche Zufall begegnete, daß Sokrates auf dem Wege unvermerkt dahinten blieb, und er zuerst in den Saal hineintrat, so wie der Schatten vor einem Körper, der das Licht hinter sich hat, herzugehen pflegt. 55) In der Folge wurde es bey der Bewirthung fremder Gäste, zumal großer Herren, nothwendig, dem Fremden die Einladung zu überlassen, weil man nicht immer wußte, was für Gefolge er bey sich hatte, oder wer bey ihm am meisten galt; doch setzte man die Zahl der Personen fest, um nicht etwa in den Fall zu kommen, in welchem sich einst ein gewisser Makedonier befand, der den König Philipp auf sein Landgut eingeladen hatte. Philipp brachte näm-

55) S. Platons Symposium oder Gastmahl. Th. 12. S. 169. der Zweybrück. Ausg.

lich noch eine Menge anderer mit sich; das Gastmahl aber war nicht auf so viele zugeschickt worden. Als er die Verlegenheit des Wirths bemerkte, ließ er sachte an seine Freunde herum sagen, sie sollten ein Plätzchen für den Kuchen übrig lassen. In Erwartung desselben assen sie also wenig von den aufgetragenen Gerichten, und so war denn das Mahl für sie alle hinreichend. 56)

Als ich der Gesellschaft dieß vorgeplaudert hatte, äußerte Florus, es sey wohl der Mühe werth, die Frage über die sogenannten Schatten etwas ernstlicher zu behandeln, und dabey zu untersuchen, ob es für die auf solche Art eingeladenen Personen schicklich sey, mit zu einem Gastmahl zu gehen. Räsernius, Florus Schwiegersohn, misbilligte die Sache durchaus. Er meynte, man müsse nach Hesiodus Rath, 57) vorzüglich seine Freunde zum Mahle einladen, oder höchstens gute Bekannte und solche, mit denen man in einiger Verbindung steht, mit zur Gemeinschaft der Tafel, des Trankopfers und der gesellschaftlichen Unterhaltung beym Weine ziehen. „Jetzt aber, „fuhr er fort, geht es uns gerade so, wie denen, die ihre Schiffe vermiethen, und die „alles, was nur einer bringt, einnehmen „müssen. Wir übergeben unsere Speisesäle an „andere, und lassen sie, wie sichs trifft, mit „allerley Leuten, artigen und unartigen, anfüllen. „Ich

56) S. Th. 2. S. 191, wo eben diese Anekdote erzählt wird.

57) In den Werken und Tagen. V. 340.

„Ich wundere mich allemal, wenn ein Mann „von guter Lebensart auf Einladung eines an„dern, oder welches eben so viel ist, ohne Ein„ladung zu einem Gastmahl mit hingeht, wo es „nicht selten der Fall ist, daß ihn der Wirth gar „nicht kennt. Und gesetzt, daß ihn dieser kennt, „oder mit ihm in Verbindung steht, und ihn „dennoch nicht eingeladen hat, so schickts sich „noch weit weniger, gleichsam zum Vorwurf zu „ihm zu gehen, und sich so zu sagen mit Gewalt „und wider seinen Willen an seine Tafel zu setzen. „So beschämend es auf der einen Seite ist, „früher oder später zu kommen, als der Gast, „der uns eingeladen hat, so unhöflich es ist, „bey dem Wirthe, zu dem man kömmt, Zeugen „nöthig zu haben, daß man nicht ganz ungela„den, sondern als der Schatten dieses oder jenes „Freundes erscheint; so niederträchtig ist es auf „der andern Seite, sich an einen andern anzu„hängen, auf ihn zu warten, bis er sich gesalbt „und gebadet hat, und, er mag eilen oder zaudern, „sich ganz nach ihm zu richten; wahrlich ein Be„tragen, jenes Gnathon, 58) würdig, der so „gut auf anderer Kosten zu essen wußte. Ueber„dieß giebt es keinen Fall, wo man mit mehrerm „Rechte sagen könnte, als bey einem Gastmahl:

„Hier hast du freyen Lauf, o Zunge, wenn du dich
„Willst lustig machen — 59)

„Scherz

58) Wahrscheinlich ein in den griechischen Comödien oft gebrauchter Charakter eines Schmarotzers.

59) Diese Stelle scheint aus irgend einem komischen Dichter entlehnt zu seyn.

„Scherz und Freymüthigkeit herrschen in allem, „was beym Weine gesagt oder gethan wird. Wie „soll sich aber hier einer benehmen, der kein „ächter, wirklich eingeladener Gast, sondern so „zu sagen, nur ein Bastard ist, der sich heimlich „in den Speisesaal eingedrängt hat? Er muß „sich gefallen lassen, daß ihm beydes, er mag „gegen die Anwesenden freymüthig oder zurück„haltend seyn, übel ausgelegt wird. Schon die „Scherze und Neckereyen, zu welchen das Wort „Schatten Gelegenheit giebt, sind für diejenigen „die diese Benennung ohne Widerwillen annehmen, kein geringes Uebel. Denn wer sich aus „schimpflichen Benennungen nichts macht, ge„wöhnt sich auch leicht und unvermerkt daran, „schimpfliche Handlungen zu begehen. Daher „pflege ich zwar, wenn ich ein Gastmahl gebe, „die sogenannten Schatten zuzulassen, weil ich „mich dieser Gewohnheit, die bey uns durch„gängig eingeführt ist, nicht widersetzen mag; „ich selbst habe es bisher immer abgeschlagen, „zu einem Gastmahl zu gehen, wozu ich erst „durch einen dritten eingeladen worden.“

Auf diese Erklärung folgte einiges Stillschweigen. Florus nahm nun das Wort: „Dieser zweyte Punkt, sagte er, hat mehr Schwierigkeit. Doch ist diese Art der Einladung, wie „schon vorhin erinnert worden, bey Bewirthung „fremder Personen durchaus nothwendig. Denn „eines Theils wäre es unschicklich sie ohne ihre „Freunde einzuladen, andern Theils kann man

„nicht

„nicht allezeit wissen, was für ein Gefolge sie „mitgebracht haben.“

Ueberlege nur, antwortete ich ihm, ob nicht der Wirth, der seinen Gästen Erlaubniß giebt, Schatten einzuladen, auch den Eingeladenen selbst gestattet, zu folgen und mit hinzugehen. Ungeziemende Dinge lassen sich weder gestatten noch fordern, und was unrecht ist, darf man eben so wenig befördern und andern bewilligen, als es selbst thun. 60) In Ansehung großer Herren oder Fremden findet freylich keine Einladung oder Auswahl statt, sondern man muß sich gefallen lassen, alle, die mit ihnen kommen, aufzunehmen. Bewirthet man aber einen Freund, so wird es allemal ein stärkerer Beweis der Freundschaft seyn, wenn man selbst dessen Bekannten, Freunde und Anverwandten zugleich mit einladet. Dadurch erweiset man ihm eine größere Ehre und Gefälligkeit, weil er sieht, man wisse es, daß er diese Personen vorzüglich schätzet, mit ihnen am liebsten in Gesellschaft ist, und sich freuet, daß sie eben so wie er geehrt und zu Tische gebeten werden. Indessen giebt es doch auch Fälle, wo man dem Freunde die Wahl der einzuladenden Gäste anheimstellen muß, so wie diejenigen, die einem

60) Von dieser Stelle giebt Ricard folgende Uebersetzung: Il ne conviendroit pas de permettre & de demander ce qu'il seroit peu decent de faire, *ni de laisser convier à un repas ceux qui ne pourroient pas honnêtement y venir* — Schade nicht, wie er das letztere aus Plutarch's Werken herausgebracht hat.

einem Gott opfern, ihr Gebet auch an die andern Göttern richten, die mit jenem Tempel und Altar gemein haben, ohne jeden beſonders zu nennen. Denn keine Speiſe, kein Wein, keine Salbe kann uns ſo viel Vergnügen machen, als ein lieber und vertrauter Freund, der mit uns an Einem Tiſche ſpeiſt. Eine anſtößige Prahlerey und Eitelkeit würde es allerdings ſeyn, wenn man die Perſon, die man zu Tiſche bittet, erſt ausfragte, was für Speiſe und Gebackenes ſie gerne ißt, oder welche Weine und Salben ſie den übrigen vorzieht; allein Niemand wird es unſchicklich und tadelhaft finden, einen Mann der viele Freunde und Bekannten hat, zu bitten, ſelbſt diejenigen davon, deren Geſellſchaft und Gegenwart ihm am liebſten ſeyn möchte, mitzubringen. Mit Leuten, die uns zuwider ſind, auf Einem Schiffe zu fahren, in Einem Hauſe zu wohnen, oder in Einem Gerichtshofe zu ſitzen, iſt bey weitem nicht ſo läſtig und beſchwerlich, als mit ſolchen an Einem Tiſche zu eſſen; aber nichts iſt auch angenehmer, als das Gegentheil. Denn das Gaſtmahl iſt eine Gemeinſchaft des Scherzes und Ernſtes, der Geſpräche und Handlungen. Daher darf nicht Jedermann dazu ohne Unterſchied genommen werden, ſondern nur ſolche, die mit einander bekannt und vertraut ſind, damit ſie in dem gegenſeitigen Umgange Vergnügen finden. Die Köche können zwar ihre Gerichte aus Säften von ganz verſchiedener Art bereiten, und herbe, fette, ſüße und ſcharfe Ingredienzen untereinander miſchen, aber nimmermehr wird es ein fröhliches und ange-

nch-

nehmes Gaſtmahl ſeyn, wenn Leute von verſchiedenem Stande und Charakter an einen Ort zuſammen gedrängt werden.

Nach der Behauptung der Peripatetiker muß das erſte Prinzip in der Natur, das alles andere bewegt, ſelbſt unbeweglich ſeyn; das letzte wird bewegt, ohne ſelbſt eine bewegende Kraft zu haben; zwiſchen beyden iſt ein drittes, welches bald andere bewegt, bald von andern bewegt wird. Dieß Verhältniß, fuhr ich fort, läßt ſich auch hier ſehr gut anwenden. Unter drey Perſonen thut die eine nichts, als daß ſie einladet, die andere wird nur eingeladen, die dritte aber kann ſowohl einladen als eingeladen werden. Von der erſten iſt ſchon zur Genüge geredet worden; ich halte es alſo für dienlich, auch von den beyden andern meine Meynung zu ſagen.

Ein eingeladener Gaſt, der wieder andere einladen will, muß, dünkt mich, in Abſicht der Menge behutſam gehen, und nicht etwa ſeinen ganzen Anhang auf einmal wie aus Feindes Land verproviantiren, oder gleich denen, die eine Stadt erobert haben, durch die [illegible] Zahl ſeiner Freunde, die vom Wirthe ſelbſt geladenen Gäſte verdrängen und fortreiben. In dieſem Falle würde es dem Wirthe eben ſo gehen, wie jenen, die der Hekate und den Unglück abwendenden Göttern Eſſen anſetzen, 61) wovon weder ſie noch die

61) In Griechenland, beſonders in Athen, pflegen die Reichern der Armuth wegen beym Anfange eines jeden Monats der Hekate, einer Göttin der Unterwelt,

die Ihrigen etwas kosten, und nichts als Rauch und Unruhe haben. Sonst pflegt man scherzweise von uns zu sagen:

In Delphen kauf noch Fleisch, wenn du geopfert hast! 62)

Aber dieß trifft wirklich bey denjenigen ein, die unbescheidene Fremde oder Freunde zu Tische laden, welche dann, von einer Menge Schatten begleitet, gleich den Harpyien 63) über das Essen herfallen und ihm alles vor dem Maule wegnehmen.

Fürs zweyte darf man auch nicht den ersten den besten, den man findet, bey andern mit zu Gaste nehmen, sondern nur solche Personen dazu wählen, die schon mit dem Wirthe bekannt sind und in Verbindung stehen, so daß man ihm nur, gleichsam durch eine Art von Wettstreit, in der Einladung zuvor kömmt. Außerdem kann man auch von seinen eigenen Freunden diejenigen, welche

welt, Brod und andere Speisen an den Scheidewegen auszusetzen, welche dann von armen und dürftigen Leuten als eine gute Beute betrachtet wurden.

62) Bey den Opfern war es sonst gebräuchlich, daß derjenige, der ein Thier zum Opfer darbrachte, einen bestimmten Theil desselben erhielt, wovon er dann ein Opfermahl veranstaltete. Aus diesem sprüchwörtlichen Verse aber scheint zu folgen, daß in Delphi das ganze Opferthier den Priestern anheim fiel, und also der Opfernde, wenn er Fleisch essen wollte, es für sein eigenes Geld kaufen mußte.

63) Diese raubvierischen Vögel mit jungfräulichen Gesichtern sind aus Virgils Beschreibung im 3ten Buche der Aeneide V. 211. ff. bekannt.

welche der Wirth selbst gewählt haben würde, mitnehmen. Ist der Wirth zum Beyspiel ein guter redlicher Mann, so wähle man auch Personen von solcher Denkungsart; ist er ein Freund der Gelehrsamkeit, so nehme man Gelehrte; hat er ehedem Aemter bekleidet, so führe man ihm Männer von Ansehen zu, deren Bekanntschaft und Unterhaltung gewissermaßen ihm noch jetzt angenehm seyn muß. Denn es ist immer ein Beweis einer zuvorkommenden Höflichkeit, wenn man ihm Gelegenheit verschafft, mit Leuten von seiner Denkungsart bekannt zu werden. Wer im Gegentheil Leute von entgegengesetztem Charakter, die sich für den Wirth durchaus nicht schicken, mitbringen, und zum Beyspiel einem Nüchternen starke Trinker, einem sparsamen und kärglichen Wirth ürpige Verschwender, oder auf der andern Seite, einem jungen Manne, der gerne trinkt und scherzt, mürrische Greise, strenge Sittenlehrer und Philosophen mit langem Barte zuführen wollte, der würde gewiß sehr unbesonnen handeln, und statt der freundschaftlichen Unterhaltung nichts als Verdruß und lange Weile verursachen. Denn der Gast muß nicht weniger dem Wirth, als dieser dem Gaste zu gefallen suchen; dieß geschieht aber nur dann, wann er nicht allein selbst, sondern auch jeder, den er mitbringt, sich vernünftig und anständig beträgt.

Der dritte, von dem ich nun noch reden muß, ist derjenige, der zu einem Gastmahl von einem andern eingeladen wird. Wenn dieser die Berennung Schatten nicht leiden will, und

darüber ungehalten wird, so kann man von ihm mit Grunde sagen, daß er sich vor einem Schatten fürchtet. Hier ist die größte Vorsicht nothwendig. Man darf ja nicht gleich dem ersten dem besten, der uns einladet, auf gerathewohl folgen, sondern vorher überlegen, wer der ist, der uns mitnehmen will. Wenn nämlich ein Mann, mit dem wir eben nicht in genauer Verbindung stehen, etwa ein stolzer Reicher, oder ein vornehmer Herr, der wie auf einem Theater ein glänzendes Gefolge zu haben wünscht, oder uns durch die Einladung eine besondere Ehre und Wohlthat zu erzeigen glaubt, uns mit sich nehmen will, so muß man sich auf der Stelle dafür bedanken. Ist es ein Freund und Bekannter, so darf man auch in dem Falle nicht gleich Folge leisten; nur dann geht es an, wenn er etwas nothwendiges mit uns zu sprechen hat, wozu sich sonst keine Gelegenheit findet; wenn er von einer langen Reise zurückkömmt, oder dergleichen antreten und sich vorher noch einmal mit uns freundschaftlich unterhalten will; wenn er uns entweder allein, oder nur mit wenigen Freunden, nicht mit einer großen Anzahl unbekannter Personen hinführt; wenn er endlich die Absicht hat, zwischen uns und dem Wirthe, vorausgesetzt, daß dieser ein braver Mann und unserer Freundschaft würdig ist, Bekanntschaft und Vertraulichkeit zu stiften. Schlechte, nichtswürdige Leute muß man, jemehr sie sich gleich den Dornsträuchen anhängen und aufdringen, desto eifriger vom Halse schaffen und sich von ihnen losreißen.

Selbst

Selbſt in dem Falle, wenn ein rechtſchaffener Mann uns zu einem, der es nicht iſt, mit zu Gaſte nehmen will, darf man durchaus nicht folgen, noch ſich gefallen laſſen, daß man durch Vermittelung eines braven Mannes einen nichtswürdigen zum Freunde bekomme, ſo wenig als man unter dem Honig Gift nehmen möchte.

Unſchicklich iſt es auch, zu einem ganz unbekannten Manne, mit dem man nie Verbindung gehabt hat, als Schatten zu gehen, es wäre denn, daß er, wie ich vorhin ſagte, ſich durch Tugend und Rechtſchaffenheit auszeichnet, oder daß er dieß als den Anfang einer vertraulichen Freundſchaft betrachtet und es gerne ſieht, wenn man ſich bey ihm geradezu und ohne Umſtände in Geſellſchaft eines andern einſtellt. Was nun unſere Freunde ſelbſt betrifft; ſo können wir auf Einladung anderer am erſten zu denjenigen gehen, die die Erlaubniß haben, als Schatten auch wieder zu uns zu kommen. Der Luſtigmacher Philippus 64) meynte zwar, ungebeten zu Jemanden zu gehen, ſey poßierlicher als auf Einladung zu kommen. Allein für gute und redliche Freunde wird es allemal rühmlicher und angenehmer ſeyn, wenn ſie bey Gelegenheit auch ungebeten und unerwartet mit andern Freunden zu einander gehen, um nicht nur dem Wirthe Freude zu machen, ſondern auch ihren Führern eine Ehre zu erweiſen. Am allerwenigſten aber ſchickt es ſich,

64) Dieſen Luſtigmacher Philippus führt Xenophon in ſeinem Gaſtmahl auf. Die Stelle, worauf hier angeſpielt wird, befindet ſich Kap. 1. §. 13.

zu großen Herrn, zu Reichen und Beamten zu gehen, wenn man nur von andern, nicht von ihnen selbst eingeladen worden. Dadurch kann man den nicht ungegründeten Schein der Unverschämtheit, Grobheit und übelangebrachten Ehrsucht vermeiden — 65).

— Homer läßt den Menelaus von selbst zu dem Gastmahl, das Agamemnon den vornehmsten Anführern gab, hingehen,

Denn er kannte des Bruders zahllose Arbeit und Sorge — 66).

Er wollte dessen Versehen nicht gern kund werden lassen, und noch weniger es durch sein Aussenbleiben sichtbar machen, wie gewisse eigensinnige und tadelsüchtige Leute thun, die jeden Fehler, jede Nachläßigkeit ihrer Freunde begierig ergreifen und es daher lieber sehen, wenn sie vergessen werden, als wenn man ihnen eine Ehre erweiset, damit sie nur Gelegenheit zu Tadel und Vorwürfen bekommen.

Siebente

65) Der abgebrochene Schluß dieser Frage läßt vermuthen, daß ein ziemlich großes Stück fehlen müsse. Was hier noch folgt, ist im Texte, wie schon oben erinnert worden, an die vorhergehende Frage angehängt. Aber auch dadurch ist die Lücke noch nicht ausgefüllt.

66) Im 2ten Buche der Ilias. V. 409. In der Stollberg. Uebersetzung wird die Stelle anders gegeben:

Unberufen kam der kriegerische Menelaus
Um der Arbeit Last mit seinem Bruder zu theilen —

Ich mußte aber hier dem Plutarch folgen, der in diesem Verse den Grund findet, warum Menelaus auch ungeladen sich bey dem Mahle eingefunden hat, ohne seinem Bruder jenes Versehen übel zu nehmen.

Siebente Frage.

Darf man wohl bey Tiſche Flötenſpielerinnen brauchen?

Auf einem Gaſtmahl zu Chäronea, wo Diogenianus von Pergamus mit zugegen war, wurde über die Tafelmuſik geſprochen. Wir hatten Mühe, uns gegen einen langbärtigen Philoſophen von der Halle 67) zu vertheidigen, der ſich darauf berief, daß Plato diejenigen tadele, die beym Weine Flötenſpielerinnen brauchen, und ſich nicht ſelbſt untereinander durch Geſpräche unterhalten können. Allein Philippus von Pruſias 68), ein Philoſoph aus eben der Schule, der mit von der Geſellſchaft war, erklärte, man dürfe hier Agathons Gäſte, deren Geſpräche weit angenehmer waren, als Flöte und Zither, durchaus nicht mit ins Spiel bringen. 69) Daß die Flötenſpielerin während ſolcher Unterhaltun-

67) Oder welches einerley iſt, einen Philoſophen von der Secte der Stoiker, die von der Stoa, oder Halle, wo Zeno zu leſen pflegte, benannt worden iſt.

68) Vielleicht eben derſelbe, der in der Abhandlung über den Verfall der Orakel, Th. 4. S. 101. als ein Geſchichtſchreiber angeführt wird — Pruſias war eine Stadt in Bithynien.

69) In Plato's Gaſtmahl (Th. 10. S. 174. Zweybrück.) ſchlägt Eryximachus, einer der Gäſte, vor, die Flötenſpielerin wegzuſchicken, und ſich lieber durch Geſpräche über intereſſante Materien, die er hernach ſelbſt angiebt, zu beluſtigen.

gen keinen Beyfall finden konnte, sey gar nicht zu verwundern, wohl aber, daß die Gesellschaft vor lauter Wonne und Vergnügen nicht Essen und Trinken vergessen hat. „Indessen, fuhr er „fort, hat sich Xenophon nicht geschämet, in „Gegenwart Sokrates, Antisthenes, und an„derer Männer von dieser Art den Lustigmacher „Philippus einzuführen, und ihn für sein „Gastmahl, so wie Homer die Zwiebel für den „Wein 70), zur Würze zu machen."

„Plato selbst hat Aristophanes Gespräch „über die Liebe wie ein Zwischenspiel in sein „Gastmahl eingeflochten 71); ja am Ende zieht „er gleichsam den Vorhang auf, und giebt eins „der interessantesten Schauspiele, indem er den „Alkibiades trunken, in voller Ausgelassenheit „und mit einem Kranze geschmückt, auftreten „läßt. 72) Und was jenes Gezänke mit dem „Sokrates über den Agathon, und dann das „Lob des Sokrates betrifft, darf ich wohl, ihr „holden Grazien, es wagen zu behaupten, daß „die Gesellschaft den Apollo selbst, wenn er „auch mit der wohlklingendsten Leyer in den „Saal getreten wäre, gebeten haben würde, so „lange zu warten, bis jenes Gespräch zu Ende „gebracht worden? Diese Männer also, denen „die Unterredung so viel Vergnügen gewährte, „bedienten sich dennoch der Episoden, und gaben „ihrem Gastmahl durch dergleichen scherzhafte „Auf-

70) Im 11ten Buche der Iliade, V. 629.
71) S. Platos Gastmahl, S. 200 ff. der angef. Ausgabe.
72) Ebendas. S. 250. ff.

„Auftritte Abwechselung; und wir, die so oft „mit Magistratspersonen und Geschäftsmännern, „ja wohl auch, wenn es sich eben trifft, mit „gemeinen und ungeschlachten Leuten zusammen„kommen, wir sollen dieses Vergnügen, diesen „Zeitvertreib von unsern Gastmahlen verbannen, „oder gar davor fliehen, als wenn Sirenen ge„gen uns im Anzuge wären.“

„Der Fechter Klitomachus 73) fand zwar „Bewunderung, daß er, so oft von Liebessachen „gesprochen wurde, aufsprang und davon lief; „allein ein Philosoph, der vor einer Flöte aus „dem Speisesaal flieht, oder wenn die Zitherspielerin stimmt, nach seinen Schuhen greift 74), „und den Bedienten mit rauher Stimme die „Fackel anzünden heißt, verdient allerdings „ausgelacht zu werden, weil er die unschuldigsten „Vergnügungen, wie die Käfer wohlriechende „Salben, verabscheuet. Denn beym Wein ist „es gewiß am allererſten erlaubt, dergleichen

73) Die Athleten oder Wettkämpfer mußten bekanntlich zur Erhaltung und Vermehrung ihrer Stärke eine äusserst strenge Diät führen, und sich des Genusses der Liebe gänzlich enthalten. Der hier erwähnte Fechter oder Pankratiast Klitomachus war aus Theben gebürtig und trug in der 141ten Olympiade den Sieg davon. S. Pausanias B. 6. K. 15. Von seiner ausserordentlichen Enthaltsamkeit giebt auch Aelian in der vermischten Geschichte B. 3. K. 30. Zeugniß.

74) Die Alten pflegten, wenn sie an Tische lagen, ihre Schuhe abzulegen, und dann, wann sie fortgiengen, wieder anzuziehen.

„Ergötzlichkeiten zu genießen und seine Seele dem „Gott hierzu ganz zu überlassen. So sehr Eu„ripides auch sonst mein Freund ist, so hat er „mich doch niemals von der Richtigkeit seines „Gesetzes, daß die Musik nur bey der Trauer „und Schwermuth gebraucht werden müsse, „überzeugen können. In diesen Fällen ist es „nöthig, den Kranken eine nüchterne und gesetzte „Vernunft zum Arzt zu geben; jene Vergnü„gungen aber muß man mit dem Weine vereinbaren, und sie für weiter nichts als für Spiel „und Scherz halten. Sehr witzig ist die Rede „jenes Lakedämoniers, der, als in Athen die „neuen Tragödien aufgeführt werden sollten 75), „den Anstalten der Chorführer, und der Geschäftigkeit der Schauspieler zusah, und darüber „in die Worte ausbrach: Warlich, eine Stadt, „die mit so großer Anstrengung spielt, ist „nicht wohl bey Sinnen! Wer spielt, muß „auch wirklich spielen, und nicht mit vielem „Aufwand, oder Verlust an Zeit, die er zu an„dern nützlichen Dingen brauchen kann, sich die „Ergötzlichkeit erkaufen. Er muß bey Tische, „und in den Stunden der Erholung dergleichen „Ver-

75) Neue Tragödien wurden in Athen jährlich nur einmal, nämlich an den Dionysien, oder Bakchusfeste aufgeführt, und dazu die größten und eifrigsten Vorbereitungen gemacht, weil sowohl die Dichter als die Choregen, oder Anführer der Chöre um die Wette stritten. Man sehe davon die Abhandlung über den Ruhm der Athener T. 3. S. 365. wo auch die Rede des Lakedämoniers etwas anders angegeben wird.

„Vergnügen obenhin kosten, und auch mitten „im Genusse derselben überlegen, ob er daraus „für sich einigen Nutzen ziehen kann.“

Achte Frage.

Welche Arten der Musik sind denn nun vorzüglich bey Tische zu gebrauchen?

Gegen diese Erklärung wollte der vorhin erwähnte Philosoph neue Einwendungen machen; allein ich fiel ihm in die Rede und sagte: Es wäre wohl besser, mein lieber Diogenian, zu untersuchen, welche unter den vielen Arten der Musik 76) für die Tafel die schicklichste ist; und wir wollen diesen Philosophen bitten, seine Entscheidung darüber zu geben. Da er hierinne ganz unbefangen und für keine besonders eingenommen ist, so kann er nicht leicht in Gefahr kommen, das angenehmere dem nützlichern vorzuziehen.

Diogenian sowohl als wir alle lagen ihm nun deswegen an, worauf er dann ohne weiteres Bedenken erklärte, er für seine Person würde alle Musik ins Theater und Orchester verweisen und bey

76) Im Texte ἀκροάματα, welches freylich alle Arten der Ergötzlichkeiten für die Ohren, also nicht blos die Musik, sondern auch das Vorlesen gelehrter Werke, und, wie aus dem folgenden erhellet, die Vorstellung von Tragödien, Comödien, Mimen u. d. in sich begreift. Aber im Deutschen fehlt es uns an einem Ausdrucke, der den griechischen ganz erreicht.

der Tafel nur diejenige Art zulassen, die seit kurzem in Rom daben eingeführt worden, aber bis jetzt noch in wenigen Häusern Eingang gefunden habe. „Ihr wisset, fuhr er fort, daß unter Plato's „Dialogen einige blos erzählend, andere dramatisch sind. Die leichtesten von den letztern giebt „man Knaben zu lernen, daß sie sie auswendig „hersagen können, und verbindet damit nicht „nur alle die Gebehrden und Stellungen des „Körpers, die der aufgeführten Person oder dem „Vortrage angemessen sind, sondern auch die „nöthigen Veränderungen und Beugungen der „Stimme. Männer von gesetztem und ernsthaften Charakter haben diese Gewohnheit ihres „ganzen Beyfalls gewürdiget; einige Weichlinge „hingegen, deren Ohren schon durch Unwissenheit und Mangel an Geschmack verdorben sind, „und die, nach Aristoxenus, Galle speyen, „wenn sie etwas harmonisches hören, verwerfen „sie durchaus, und dieß nimmt mich auch nicht „Wunder, weil Verzärtelung und Weichlichkeit „jetzt überall herrschend sind."

Philippus bemerkte, daß einige unter den Gästen über diese Rede ziemlich ungehalten waren, und wendete sich also an jenen Philosophen: „Sachte, mein Freund! sagte er, unterstehe dich „nicht, uns so herunter zu machen. Eben wir „waren die ersten, die diese in Rom eingeführte „Sitte misbilligten, und diejenigen laut tadelten, „die den Plato zum Zeitvertreib beym Weine „machen und dessen Dialogen beym Genusse des „Confects sich vorsagen lassen wollten. Schon

„wenn

„wenn ich die Sappho oder den Anakreon „über Tische so radebrechen höre, möchte ich vor „Schaam den Becher aus der Hand setzen. Es „fällt mir noch manches ein, was ich hierüber „sagen könnte; aber ich will nicht gern den „Schein haben, als wenn ich jetzt mit dir im „ganzen Ernste redete. Daher übergebe ich, wie „du siehst, unserm Freunde den Becher und zu„gleich den Auftrag, das salzige Gehör mit „süssen Lehren auszuspülen." 77)

Diogenian ließ sich denn dieß gefallen — „Ja ich vernehme, sagte er, diese nüchternen „und vernünftigen Reden, ein Beweis, daß der „Wein uns noch nicht geschadet oder besieget hat. „Aber ich besorge, daß ich mir ebenfalls Ver„antwortung zuziehen werde. Denn auch ich „glaube, daß manche dieser Vergnügungen aus „den Speisesälen verbannt werden müssen. „Zuerst die Tragödie, die sich durchaus nicht „zur Tafel schickt, weil sie in einem viel zu „hohen Tone spricht, und sich mit der Vorstel„lung solcher Handlungen beschäftiget, die bey „den Zuschauern Schrecken und Mitleid erregen. „Unter den Tänzen verwerfe ich den Pyladi„schen 78), der zu schwülstig und pathetisch ist, „und

77) Diese schon oben angeführte und dem Plato zugeschriebene Redensart soll wohl nichts anders bedeuten, als den verderbenen Geschmack durch gute Belehrung und Unterweisung verbessern.

78) Der Pyladische Tanz hatte seinen Namen vom Erfinder Pylades, einem berühmten Pantomimen aus

„und dabey eine zu groſse Anzahl von Personen „erfordert. Doch aus Achtung gegen die Lobrede, „die Sokrates dem Tanze gehalten hat, 79) „gestatte ich noch den Bathyllischen, 80) weil „er ganz simpel und ungekünstelt, auch mit dem „Kordax verwandt ist, und die Bewegungen „der Echo, des Pans oder eines Satyrs, der „mit dem Amor schwelgt, darstellt. Was die „Comödie betrifft, so schickt sich die sogenannte „alte 81) ihrer Ungleichheit wegen durchaus nicht „für

aus Augusts Zeitalter, der auch eine Abhandlung über das Tanzen geschrieben hat. Athenäus B. 1. S. 20. ist in Absicht dieses Tanzes mit Plutarch gleicher Meynung.

79) In Xenophons Gastmahl, K. 2. §. 16. ff.

80) Dieser Tanz war die Erfindung eines gewissen Bathyllus aus Alexandrien, der sich ebenfalls als Pantomime unter Augusts Regierung bekannt gemacht hat. S. Athenäus am angef. Orte. Der Kordax war ein mit den unzüchtigsten und schamlosesten Gebehrden und Bewegungen verbundener Tanz, und wurde hauptsächlich bey den komischen Schauspielen gebraucht. Er scheint zugleich mit der alten Comödie in Verachtung gekommen zu seyn.

81) Die Comödie der Griechen wird in die alte, mittlere und neue eingetheilt. In der alten war es erlaubt, die angesehensten und verdientesten Männer unter ihrem Namen und ihrer Gestalt auf dem Theater zu verspotten, und die Zuschauer durch die schmutzigsten und unanständigsten Scherze zu belustigen. Dieser schändliche Unfug wurde unter den dreyßig Tyrannen in Athen abgeschafft, und daraus entstand die mittlere Comödie, in welcher keine Personen unter ihrem Namen aufs Theater gebracht wer-

„für Leute, die trinken. Denn in den Ausfällen „an die Zuſchauer 82) herrſcht ein äußerſt ernſt„hafter und freymüthiger Ton, dagegen iſt die „Leichtfertigkeit in Scherzen und Spöttereyen „bis zum Eckel übertrieben, und mit den ſchmuz„zigſten und unanſtändigſten Ausdrücken ange„füllt. Und wie bey fürſtlichen Tafeln hinter „jedem Gaſte ein Mundſchenk ſteht, ſo müßte „auch hier ein jeder einen Grammatiker 83) bey „ſich haben, der ihm alle Dunkelheiten aufklären „und ſagen könnte, wer beym Eupolis der Lä„ſpodias

werden dürfte; allein die Schauſpieler mußten jeden ſo deutlich zu zeichnen und kenntbar zu machen, daß die Zuſchauer gleich errathen konnten, wem es galt. Die neuere Comödie entſtand um die 111te Olympiade. Dieſe führte lauter erdichtete Begebenheiten unter erdichteten Namen auf; auch wurden die Ehöre abgeſchafft, in welchen immer der mehreſte Unfug vorgegangen war. Von den Dichtern der neuern Comödie, unter welchen Menander einer der vornehmſten war, iſt keiner bis auf unſere Zeiten gekommen. In die alte und mittlere Comödie gehören die 11 noch vorhandenen Schauſpiele des Ariſtophanes.

82) Im Griechiſchen παραβασις, wenn das Chor ſich unmittelbar an die Zuſchauer wendete, und ſie mit Dingen unterhielt, die mit dem Gegenſtand der Comödie gar nicht in Verbindung ſtanden.

83) Es iſt ſchon mehrmalen erinnert worden, daß die Grammatiker bey den Griechen ſich hauptſächlich mit Erklärung der alten Dichter beſchäftigten.

„spodias 84), beym Plato der Kinesias, 85) „beym Kratinus der Lampon, 86) und noch „andere in den Comödien vorkommende Personen „gewesen sind. Auf solche Art würde sich aber „der Speisesaal in eine Grammatikerschule ver„wandeln, oder wir müßten uns gefallen lassen, „leere und unverständliche Töne mit anzuhören."

„Was ließe sich aber wohl gegen die Zu„lassung der neuern Comödie einwenden? Sie „ist mit den Gastmahlen so genau verbunden, daß „es leichter wäre, eine Trinkgesellschaft ohne „Wein als ohne den Menander hinzuhalten.

„Die

84) Ἀκισποδίας bedeutet nach Hesychius einen Menschen, der sichelförmige Beine hat; so soll Alkmäon genannt worden seyn.

85) Kinesias kömmt in der alten Comödie, auch Aristophanes häufig vor und wird von diesen sehr gemißhandelt. Harpokration sagt, er sey ein Dithyrambischer Dichter gewesen, und wegen seiner Niederträchtigkeit und Gottlosigkeit durchgängig verabscheuet worden. S. Athenäus B. 12. S. 551.

86) Lampon war ein Wahrsager und Anführer der nach Sybaris oder Thurium geschickten Kolonie. Aristophanes verspottet ihn in den Vögeln, V. 10. weil er immer bey der Gans zu schwören pflegte. Die drey genannten Dichter, Eupolis, Kratinus und Plato gehörten zur alten Comödie. Letzterer darf nicht mit dem Philosophen Plato verwechselt werden.

„Die Handlungen sind darin in einen planen und „dabey angenehmen Vortrag eingekleidet; der „weder den Nüchternen verächtlich, noch den „Berauschten mißfällig werden kann. Die vor„trefflichen und ungesucht herzufließenden Sitten„sprüche sind geschickt, den härtesten Charakter „durch den Wein, wie das Eisen durchs Feuer „zu erweichen, und in einen sanftern und mensch„lichern umzuschaffen. Selbst die Mischung von „Scherz und Ernst scheint blos und allein das „Vergnügen sowohl als den Nutzen der durch den „Wein aufgeheiterten Gäste zum Zweck zu haben. „Auch die beym Menander hin und wieder vor„kommenden Liebeshändel sind bey Leuten, die „Wein getrunken haben, und nun bald mit ihren „Weibern zu Bette gehen werden, nicht übel an„gebracht. 87) Aber in allen seinen Schauspie„len, deren doch viele sind, wird nie etwas von „Knabenliebe gedacht, und die Verführung der „Mädchen endiget sich gewöhnlich mit einer Hey„rath. Führt er freche und unverschämte Buh„lerinnen auf, so werden die Jünglinge bald „durch weise Züchtigung oder durch Reue aus ih„ren Banden befreyet; sind sie hingegen edelden„kend, und wissen die Zärtlichkeit ihrer Liebhaber

„zu

87) Wahrscheinlich beziehet sich dieses auf den Schluß von Xenophons Symposium, wo erzählt wird, daß die Gäste durch die pantomimische Vorstellung von der Liebe des Bakchus und der Ariadne so verliebt gemacht worden, daß die Verheyratheten sogleich zu ihren Weibern eilten, die Ledigen aber nächstens zu heyrathen beschlossen.

„zu erwiedern, ſo läßt er ſie entweder einen rech-
„ten Vater entdecken, oder ſetzt ihrer Liebe eine
„beſtimmte Friſt, nach deren Verlauf ſie zu einer
„ehrbaren und anſtändigen Verbindung gelangen.
„Dergleichen Dinge mögen denn wohl für Leute,
„die mit etwas wichtigerm beſchäftiget ſind, we-
„nig Intereſſe haben; beym Wein aber wäre es
„kein Wunder, wenn ſie durch ihre Annehmlich-
„keit und Feinheit eine gewiſſe Bildung und Ver-
„edlung des Charakters bewirkten, und ſanfte
„menſchenfreundliche Geſinnungen einflößten.“

Hier ſchwieg Diogenian, entweder weil er nichts mehr zu ſagen wußte, oder um ein wenig inne zu halten. Da aber jener Sophiſt ihm aufs neue zuſetzte, und mit aller Gewalt einige Stellen aus Ariſtophanes herſagen wollte, 88) wendete ſich Philippus gerade an mich: „Unſer Freund,
„ſagte er, hat jetzt einmal ſeine Luſt geſtillt, in-
„dem er Menandern, ſeinen Lieblingsdichter,
„lobte. Um alles das übrige ſcheint er ſich nicht
„zu bekümmern, obgleich noch mehrere Arten von
„Vergnügungen bey Tafel zu unterſuchen ſind,
„über die ich gerne deine Meynung hören möchte.
„Das Wettſpiel im Figurenſchnitzen wollen wir,
„wenn es dem Fremden und Diogenian beliebt,
„morgen nach ausgeſchlafenem Rauſche beur-
„theilen.“

Es

88) Um nämlich zu beweiſen, daß Ariſtophanes dem Menander in keinem Falle nachgeſetzt werden dürfe.

Es giebt noch, ſagte ich hierauf, Männer, von denen einige hiſtoriſche Stücke, andere Poſſen genannt werden. 89) Beyde Gattungen möchten ſich, nach meinem Bedünken, nicht für den Speiſeſaal ſchicken, die erſtern, weil ihre Vorſtellung zu lange dauert, und zu viele Koſten erfordert; die letztern, weil ſie mit den leichtfertigſten und unverſchämteſten Scherzen angefüllt ſind, und nicht einmal von den Knaben, die ihrem Herrn die Schuhe nachtragen, geſchweige denn von vernünftigen und geſetzten Männern mit angeſehen werden ſollten. Aber in vielen Häuſern läßt man, ſelbſt wenn Frauenzimmer und unſchuldige Kinder mit bey Tafel ſind, ſolche Stücke ſpielen, deren Handlungen und Ausdrücke in der Seele mehr Unordnung anrichten, als der ſtärkſte Rauſch. Die Zither iſt von Alters her, und ſchon zu Homers Zeiten eine vertraute Freundin des Schmauſes geweſen, 90) und eine ſo vieljährige Freundſchaft und Vertraulichkeit darf man auf keine Weiſe trennen. Nur wollen wir die Zitherſänger bitten, die vielen traurigen und weinerlichen Töne aus ihren Geſängen weg-

zu-

89) Im Griechiſchen ὑποθεσις und παιγνια. Die Mimen beſtanden überhaupt in einer unanſtändigen und poſſierlichen Nachahmung obſcener Handlungen, und hatten hauptſächlich das Lachen zum Endzweck.

90) Im 17ten Buche der Odyſſee, V. 271. wo Ulyſſes zum Eumäus ſagt:

— Denn es duftet von Speiſen umher, und die Harfe
Tönet, welche die Götter dem Mahl zur Freundin verliehen.

zulassen, und lieber angenehme erfreuliche Stücke, die sich für lustige Leute schicken, vorzutragen.

Was die Flöte betrifft, so läßt sich diese, so gern man auch wollte, durchaus nicht von der Tafel verdrängen; denn die Trankopfer sowohl als die Kränze machen ihre Gegenwart nothwendig. Zuerst begleitet sie den an die Gottheit gerichteten Lobgesang, dann durchdringt sie mit ihren lieblichen und hellen Tönen die Ohren, und verbreitet eine heitere Ruhe bis in das Innere der Seele, 91) so daß der Rest von Traurigkeit und Kummer, den der Wein nicht hatte verscheuchen können, durch die Annehmlichkeit und den Zauber der Melodie gänzlich verschwinden muß. Aber sie muß freylich in den gehörigen Schranken bleiben, alle heftigen und erschütternden Bewegungen vermeiden, und nie durch eine lärmende, vieltönige Modulation die Seele, die ohnehin schon durch den Rausch erweicht, und gefährlicher Empfindungen fähig gemacht ist, vollends außer Fassung setzen. Das Vieh versteht keine vernünftige Rede, aber die Hirten können es leicht durch ein einförmiges Pfeifen und Klatschen mit der Zunge, oder durch Schallmeyen und Hörner nicht nur ermuntern, sondern auch wieder beruhigen; gerade so läßt sich auch derjenige Theil der Seele, den der Mensch mit dem Vieh gemein hat, und der

91) Diese Stelle scheint mir aus irgend einem Dichter entlehnt zu seyn. Der Päan, oder Lobgesang wurde nach vollendeter Mahlzeit, wenn die Libationen verrichtet waren, gesungen, und dann auch die Kränze unter die Gäste ausgetheilt, weil nun das eigentliche Trinken sich anfieng.

der eine vernünftige Rede weder verſteht noch befolgt, durch den harmoniſchen Klang der Zither oder Flöte noch am erſten beſänftigen und in Ordnung bringen.

Wenn es mir indeſſen erlaubt iſt, meine Meynung frey heraus zu ſagen, ſo glaube ich, daß das Zither- oder Flöterſpiel für ſich allein ohne Geſang und Worte niemals eine Geſellſchaft beluſtigen ſollte, weil es gleich einem heftigen Strome den Zuhörer leicht mit ſich fortreißt. Man muß ſich immer ſo gewöhnen, daß man Vergnügen und Zeitvertreib hauptſächlich von der Rede hernimmt, Muſik und Saitenſpiel aber als eine Würze der Rede betrachtet, die weder allein noch im Uebermaaß genoſſen werden darf. Niemand läßt ſich einfallen, das mit dem nothdürftigen Genuß des Weines und des Fleiſches verbundene Vergnügen zu mißbilligen; aber mit unerbittlicher Strenge verdammt Socrates 92) jenes entbehrliche und überflüßige Vergnügen, welches köſtliche Salben verſchaffen. Auf gleiche Art müſſen wir auch dem Klange der Harfe und Flöte, wenn er für ſich allein die Ohren trifft, nicht zuhören, ſondern ihn nur dann zulaſſen, wenn er, mit Geſang und vernünftigen Worten begleitet, unſerm Geiſte Vergnügen und Nahrung gewährt. Ich ſtelle mir auch vor, daß Marſyas

92) Plutarch ſagt hier ſehr nachdrücklich, Socrates habe das Vergnügen, das wohlthätige Genüſſen geben, gleichſam mit Ohrfeigen hinausgeworfen. Dieß bezieht ſich auf Xenophons Gaſtmahl K. 2. im Anf.

Blos deswegen vom Apollo beſtraft worden, 93) weil er ſich den Mund mit der Flöte und dem Maulleder verſtopfte und es dennoch wagte, mit ſeinem einfachen Spiele ſich gegen die mit Geſang begleitete Zither des Gottes in einen Wettſtreit einzulaſſen. Wir müſſen alſo nur dahin ſehen, daß wir ſolchen Gäſten, die ſich untereinander ſelbſt durch philoſophiſche Geſpräche ergötzen können, nie fremde Vergnügungen zuführen, welche, ſtatt ihnen einen Zeitvertreib zu machen, eher ein Hinderniß deſſelben ſeyn würden.

Wer die Rettung bey ſich ſelbſt und in ſeinen eigenen Händen hat, und doch, wie Euripides ſagt,

Bey andern ſich um Schutz und Hülfe noch bewirbt —

verdient den Namen eines Thoren; aber gewiß diejenigen nicht weniger, die bey aller Heiterkeit und frölichen Laune, die ſie in ſich ſelbſt haben, noch Vergnügungen von außen herbey zu holen ſuchen. Der König der Perſer bewieß gegen den Spartaner Antalkidas 94) eine ſehr alberne und abgeſchmackte Pracht, da er ihm einen aus Roſen und Safranblumen geflochtenen Kranz, der vorher in wohlriechende Eſſenzen getaucht worden, zuſchickte, und dadurch die eigene und natür-

93) S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 4. Die Strafe beſtand darin, daß Apollo den Marſyas an eine hohe Fichte hieng, und ihm die Haut abzog.

94) Dieſer Antalkidas iſt wegen eines für die Griechen ſehr nachtheiligen Friedens, den er mit dem perſiſchen Könige Artaxerxes Mnemon ſchloß, in der Geſchichte bekannt. S. Diodors Geſchichte B. 14. K. 110.

türliche Schönheit der Blumen gänzlich verhunzte. Eine gleiche Albernheit iſt es, wenn man Gäſte, die ihr Vergnügen, ihre Muſik ſchon in ſich ſelbſt haben, noch mit Harfen, und Flötenſpiel von außen behelliget, und ihnen alſo durch etwas fremdes das eigenthümliche entzieht. Dergleichen Ergötzlichkeiten laſſen ſich noch am erſten bey ſolchen Gaſtmahlen gebrauchen, wo es unruhig hergeht, oder Streit und Zank zu beſorgen iſt. Wenn es nöthig ſeyn ſollte, Schmähungen zu unterdrücken, oder Fragen, die zu unangenehmen, ſophiſtiſchen Zänkereyen führen, vorzubeugen, oder auch die auf dem Markt und in den Volksverſammlungen entſtandenen Streitigkeiten für jetzt zu verbannen, ſo kann man ſich immer derſelben bedienen, bis die Geſellſchaft wieder zur Ruhe und Ordnung gebracht worden.

Neunte Frage.

Daß es bey den Griechen nicht weniger als bey den Perſern Sitte geweſen, ſich beym Trunke zu berathſchlagen?

Da wir einſt bey Nikoſtratus 95) zu Gaſte waren, wurde über Tiſche von dem Gegenſtande der bevorſtehenden Volksverſammlung der Athener geſprochen. Einer von der Geſellſchaft ſagte zu uns: „Ey, meine Freunde, da handeln wir „ja nach perſiſcher Sitte, wenn wir uns beym „Trunke berathſchlagen.“ Glaukias antwortete ihm hierauf: „Warum denn eben nach perſiſcher,

95) Die Scene dieſer Unterredung liegt, wie aus dem folgenden ſelbſt erhellt, in Delos.

„und nicht nach griechiſcher Sitte? Ein Grieche „war es doch, welcher ſagte:

„Klügerer Rath kömmt oft von vollgeladenem „Bauche —

„Griechen belagerten mit Agamemnon Troja, und „nachdem dieſe gegeſſen und getrunken hatten,

„Aehnte Nektor ſo an mit dieſen Worten der „Weisheit — 96)

„Eben in dieſer Abſicht ſchlug der Greis dem Kö„nige die Einladung der vornehmſten Anführer „vor, indem er ſagte:

„Sieh den Fürſten ein Mahl —
„Sind wir alle verſammlet, ſo mäßige du dem ge„horchen,
„Welcher das Volk rathet — 97)

„Daher ließen auch die mehreſten Staaten Grie„chenlands, die einer guten Verfaſſung genoſſen, „und ſorgfältig über die alten Gebräuche hielten, „ihren Magiſtrat beym Weine zuſammenkom„men. 98) Denn die ſogenannten Andreia bey „den Kretern, und die Philitia 99) bey den „Spar-

96) Im 7ten Buche der Iliade, V. 234.

97) Im 9ten Buche der Iliade. V. 70. 74. 76.

98) Die griechiſchen Worte εν οἴνῳ τὰς ἀρχὰς συνάγειν hat ſowohl Tylander als Ricard u richtig verſtanden. Erſterer überſetzt, in vino inſtitutorum collocavit primordia; letzterer: C'eſt donc à table qu'ont pris naiſſance les bons etabliſſemens qui ſe sont formés dans la Grece, et principalement ceux qui ont eu lieu dans la plus haute antiquité. Amyot hat den Sinn beſſer getroffen.

99) Von dieſen öffentlichen Speiſegeſellſchaften der Kreter und Spartaner findet man mehrere Nachricht in Plutarchs Leben des Lykurgs. K. 12.

„Spartanern waren anzuſehen als geheime Rathsverſammlungen oder ariſtokratiſche Zuſammenkünfte; eben ſo auch, dünkt mich, das hieſige „Prytaneum und Theſmotheſion. 100) Nicht „viel davon unterſchieden iſt die vom Plato vorgeſchlagene nächtliche Verſammlung der vornehmſten und ſtaatskündigſten Männer, 1) an „welche alle Sachen von Wichtigkeit, die Aufmerkſamkeit verdienten, gelangen ſollten. Und „dieſen ſagen, die dem Merkur zuletzt, des Schlafes gedenkend, Trankopfer bringen, 2) führen „ſie nicht den Wein und die Vernunft an einen „Ort zuſammen, indem ſie dem klügſten Gott, „gleich als wäre er mit zugegen und Aufſeher „über alles, was vorgeht, erſt beym Vorſuchen „ihre Verehrung bewe ſen? In den älteſten Zeiten wurde Bakchus ſelbſt, weil er des Merkurs

100) Das Prytaneum war in Athen ein öffentliches Gebäude, unter andern auch dem beſtimmt, die den Vorſitz führenden Rathsglieder, welche Prytanen hieſen, und andere verdiente Männer auf Koſten des Staats zu unterhalten. Vom Theſmotheſion, oder Theſmotheterion iſt oben beym 1ſten Buche der Tuſculanen, Th. 1. S. 964. das nöthige geſagt worden.

1) Ricard ſagt, die Stelle, worauf Plutarch hier zielt, befinde ſich im 7ten Buche von den Geſetzen Th. 3. S. 208. der Stephan. Ausgabe. Allein die Zahlen treffen nicht zuſammen, und er muß ſich hierinn verſchrieben haben.

2) Eine Anſpielung auf die Stelle im 7ten Buche der Odyſſee V. 138. wo von den Phäakern geſagt wird: Dieſe opferten den Göttern dem trübſeligen Argushelden. Denn ihm opferte man zuletzt, der Ruhe gedenkend.

„nicht bedurfte, Eubules, und seinetwegen die „Nacht Euphrone genannt.“ 3)

Zehnte Frage.

Thut man wohl daran, sich beym Weine zu berathschlagen?

Durch diese Erklärung des Glaukias schien uns jener lärmende Streit so ziemlich beygelegt zu seyn, und um ihn vollends in Vergessenheit zu bringen, warf Nikostratus eine neue Frage auf, indem er sagte, er habe sich sonst um diese Gewohnheit wenig bekümmert, weil sie von den Persern herzukommen schien; da sichs aber nun zeige, daß sie den Griechen eben sowohl eigen sey, so müsse man sie mit guten Gründen gegen die anscheinende Ungereimtheit zu vertheidigen suchen. „In einer stets unruhigen Feuchtigkeit, „fuhr er fort, muß es der Vernunft, eben so „wie dem Auge schwer fallen, sich zu bewegen „und Wirkungen hervorzubringen; die Leiden„schaften hingegen werden leicht durch das Feuer „des Weins, wie das Gewürme durch die Son„nenstralen in Bewegung gesetzt, sie dringen dann „von allen Seiten hervor und machen das Urtheil „schwankend und unbeständig. Das Bette ist „für

3) Der Beyname des Bakchus, Eubules, bedeutet einen guten Rathgeber. Die Nacht hieß Euphrone, weil sie die Menschen durch den Schlaf erquickt, oder wie hier Plutarch anzunehmen scheint, weil die Menschen des Nachts nach genossenem Wein klüger seyn sollen.

„für Leute, die trinken, weit bequemer als ein „Stuhl, weil es den Körper feſt hält, und ihm „alle Bewegung verwehret. Eben ſo muß man „auch die Seele immer in einem Zuſtand der Ruhe „erhalten, oder wenn dieß nicht angeht, ſie wie „Kinder, die nicht gerne ſtille ſitzen, behan„deln, denen man wohl Klapper und Ballen, „nie aber Spieß oder Degen in die Hand giebt. „So hat auch Bakchus ſelbſt den Trunkenen nur „die Ruthe, 4) das leichteſte und unſchädlichſte „Gewehr anvertraut, damit ihre Schläge, je „geſchwinder ſie geſchehen, deſto weniger ſchaden „ſollen. Man muß es immer ſo einrichten, daß „die Vergehungen der Trunkenen nur Lachen, „nicht aber Schrecken und Mitleiden erregen, „und keinen traurigen Ausgang nehmen. Hierzu „kömmt noch, daß gerade dasjenige, worauf es „bey Berathſchlagungen über wichtige Angelegen„heiten am meiſten ankömmt, nämlich daß Leute, „denen es an Einſicht und Erfahrung fehlt, ver„ſtändigen und der Geſchäfte kundigen Männern „völlig Gehör geben, bey Trunkenen durch den „Wein ganz und gar vereitelt wird. Deswegen „will auch Plato den griechiſchen Namen des „Weins daher leiten, weil er macht, daß die „Trinkenden Verſtand zu haben glauben. 5)

4) Im Griechiſchen Ναρθηξ, wovon bey der Abhandlung über die Bezähmung des Zorns Th 4. S. 281. das nöthige erinnert worden.

5) Das Wort οινος, welches im Griechiſchen den Wein bedeutet, ſoll nämlich von οιητεον νους εχειν, „Ver-

„Denn kein Betrunkener dünkt sich so berühmt,
„so schön oder reich zu seyn, wenn er auch sonst
„darauf sich etwas einbildet, als er sich für klug
„und verständig hält. Daher kömmt es, daß
„der Wein so redselig macht, und uns zu einer
„unzeitigen Geschwätzigkeit und der stolzen Ein-
„bildung verleitet, daß es uns zukömmt, nicht
„andern zu folgen und Gehör zu geben, sondern
„andere zu führen und von ihnen gehört zu
„werden. Doch die Gründe für diese Meynung
„lassen sich mit leichter Mühe zusammen suchen,
„weil sie offenbar und einleuchtend sind; aber
„wir müssen nun auch die gegenseitigen Gründe
„anhören, wenn ein anderer von der Gesellschaft,
„sey es ein Jüngerer oder ein Alter, uns zu
„widerlegen Lust hat."

Um ihn in die Falle zu locken, versetzte mein Bruder ziemlich verfänglich: „Meynst du denn, „daß einer jetzt gleich auf der Stelle die für diese „Frage passenden Gründe finden könne?" — Da Nikostratus antwortete, er halte dieß allerdings für leicht, weil eben so viele Gelehrte und Freunde vom Weine zugegen wären, so rief jener lachend: „Wie? du glaubst also wohl, diese Materie voll-„kommen ausgeführt zu haben, und behauptest „doch, daß der Wein dich zur Berathschlagung „über Staatsgeschäfte untüchtig mache? Kömmt „dieß nicht eben so heraus, als wenn du sagtest, „daß

Verstand zu haben glauben, zusammengesetzt seyen. In der That eine sehr weit hergeholte Etymologie! Man findet sie beym Plato in dem Gespräche Kratylus, Th. 3. S. 277. der Zweybr. Ausg.

„daß ein Mensch, der viel getrunken hat, die Ge„genstände verkehrt sehe und in Gesprächen manch„mal unrecht höre, aber doch die Töne des Ge„sangs und Flötenspiels genau unterscheiden kön„ne? Denn hier ist es wahrscheinlich, daß die „Sinne von dem Nützlichen mehr als von dem „Angenehmen gerührt und angezogen werden; „und dieß ist auch der Fall mit den Gedanken. „Ich will gern zugeben, daß beym Weine in tie„fen philosophischen Untersuchungen der Aufmerk„samkeit manches entwischt; aber sobald von „Staatsangelegenheiten gesprochen wird, ist es „natürlich, daß man seine Gedanken sammlet, „mit reifer Ueberlegung zu Werke geht. Ein „Beyspiel giebt uns **Philippus**. Dieser führte „auf einem Schmause nach der Schlacht bey Cyä„nonea in der Trunkenheit viele abgeschmackte „Reden und machte sich nicht wenig lächerlich; „aber sobald man anfieng, mit ihm von Waffen„stillstand und Frieden zu sprechen, nahm er gleich „eine ernsthafte Miene an, zog die Augenbraunen „zusammen, und ertheilte so, nachdem er alle „Frechheit und Ausgelassenheit entfernt hatte, „den Athenern eine sehr überlegte und nüchterne „Antwort." 6)

„Uebrigens ist ein großer Unterschied zwischen „trinken und betrunken seyn. Wer sich so be„rauscht,

6) Nach Diodor B. 16. K. 87. war es der gefangene athenische Redner Demades, welcher den Philippus wieder zur Besinnung brachte, indem er ihm den Verweis gab: „Das wird, o König, dir die Rolle Agamemnons geben, und doch „scheuest du dich nicht, den Thersites zu spielen?

„rauscht, daß er in den Tag hineinredet, hat,
„dünkt mich, weiter nichts zu thun, als zu Bette
„zu gehen. Allein bey Männern, die sonst ver-
„ständig sind, darf man gar nicht befürchten,
„daß sie gleich durch einen reichlichern Genuß
„des Weins um ihre Vernunft kommen, oder
„die schon erworbene Erfahrung einbüßen wer-
„den. Wir sehen ja täglich, daß Tänzer und
„Zitherspieler ihre Rolle bey Schmausereyen eben
„so gut als auf den Theatern spielen. Die
„ihnen immer gegenwärtige Fertigkeit setzt ihren
„Körper in Stand, ohne Gefahr jede Bewegung
„und Stellung, die ihnen vorgeschrieben ist, ein-
„zunehmen. Ja vielen Personen giebt der Wein
„erst eine gewisse Dreistigkeit und Kühnheit zu
„ihren Unternehmungen, die sie keinesweges frech
„und unverschämt, sondern vielmehr desto gefäl-
„liger und liebenswürdiger macht. So sagt man
„von Aeschylus, daß er an seinen Tragödien nur
„dann, wann er vom Wein begeistert war, ge-
„arbeitet habe, und daß also, nicht wie Gorgias
„vorgiebt, blos eine einzige, die sieben Feldherrn
„gegen Theben, des Mars, sondern alle seine
„Schauspiele des Bachus voll seyen. Der Wein,
„dessen Feuer, wie Plato sagt, Seele und Kör-
„per auf einmal erwärmt, macht den letztern
„für die Gegenstände durchdringlich, und eröff-
„net alle Poren, so daß die Vorstellungen ein
„gewisses Zutrauen erwecken, und zum Reden
„antreiben. Denn manche, die ein erfinderisches,
„aber dabey etwas blödes und gleichsam erstarr-
„tes Genie besitzen, werden erst dann, wann sie

„Hand

„zum Wein kommen, durch die Wärme deſſelben „in Stand geſetzt, ihre Kräfte zu äußern, ſo wie „der Weyhrauch durchs Feuer in Dämpfen em„porſteigt.“

„Ferner hat auch der Wein die gute Eigen„ſchaft, daß er die Furcht, die bey Berathſchla„gungen den größten Schaden ſtiftet, vertreibt, „und noch viele andere niedrige und unedle Lei„denſchaften unterdrückt. Er deckt Bosheit und „Tücke, die geheimſten Falten der Seele auf, und „macht jede Geſinnung, jeden einzelnen Zug des „Charakters in den geführten Reden ſichtbar. „Ueberdieß iſt er der wahre Vater der Freymü„thigkeit, und durch dieſe auch der Wahrheit, „ohne welche weder Erfahrung noch Scharfſinn „etwas nützen kann. Denn es geſchieht nicht „ſelten, daß diejenigen, die alles was ihnen ein„fällt, frey heraus ſagen, größern Nutzen ſtiften, „als die aus Argliſt oder Verſchlagenheit ihre „Gedanken verhehlen. Daher iſt denn auch die „Beſorgniß, daß der Wein die Leidenſchaften er„rege, ganz vergeblich. Denn die ſchlimmſten er„regt er nur in den verdorbenſten Menſchen, de„ren Urtheilskraft ohnehin niemals nüchtern iſt. „So wie Theophraſt die Gaſtmahle ohne Wein „Barbierſtuben zu nennen pflegte, 7) ſo giebt es „auch eine hämiſche und finſtere Trunkenheit ohne „Wein, die in laſterhaften Seelen wohnt, und „durch

7) Es iſt ſchon mehrmals erinnert worden, daß in Athen müßige Leute in den Barbierſtuben zuſammenzukommen pflegten, um mit einander zu plaudern und die Neuigkeiten des Tags abzuhandeln.

„durch Zorn, Feindschaft, Streitsucht und Geiz „hervorgebracht wird. Die mehresten dieser Lei„denschaften pflegt der Wein eher zu dämpfen „als anzufeuern, und also macht er diejenigen, „die ihn genießen, nicht unvernünftig, einfaltig „oder unachtsam gegen das Nützliche, sondern „vielmehr redlich, aufrichtig und geschickt, das „Gute dem Schlechten vorzuziehen. Wer freylich „die Argliſt für Scharfsinn, oder Falschheit und „Eigennutz für Klugheit hält, muß dann natürlich „auch diejenigen, die beym Weine ihre Meynung „treuherzig und ohne Trug vorbringen, für ein„faltige Thoren erklären. Unsere Vorfahren ha„ben im Gegentheil den Bakchus Eleutherios „und Lysios 8) genannt, und ihm einen großen „Theil der Wahrsagerkunst zugeschrieben, nicht „wegen der bakchantischen Ausgelassenheit und „Raserey, wie Euripides 9) sagt, sondern weil „er die Seele von aller sklavischen, mißtrauischen „Furcht befreyt, und den Menschen erlaubt, frey„müthig mit einander umzugehen."

8) Ἐλευθέριος bedeutet einen, der in Freyheit setzt, und Λύσιος, der die Banden löset.

9) Die Stelle, worauf hier angespielet wird, befindet sich in den Bakchantinnen. V. 298. f.

Tischreden.

Achtes Buch.

Vorrede.

Wer die Philosophie von den Gastmahlen verbannt, mein lieber Sosius Senekio, stiftet gewiß weit größeres Unheil, als derjenige, der das Licht von ihnen wegnimmt. Denn wenn auch die Lampe ausgelöscht wird, so befinden sich weise und vernünftige Männer um gar nichts schlimmer dabey, weil die gegenseitige Achtung sie mehr in Schranken hält, als der gegenseitige Anblick. Allein wo Grobheit und Unwissenheit sich zum Genuß des Weins gesellen, da ist auch selbst jene goldene Lampe der Minerva 1) nicht im Stande, das Gastmahl ange-

1) Von welcher Lampe hier die Rede seyn mag, läßt sich nicht bestimmen, da meines Wissens bey keinem andern Schriftsteller derselben gedacht wird. Ricard vermuthet, Plutarch meyne diejenige Lampe, die in dem Pantheon, oder dem Tempel der Minerva auf der Akropolis zu Athen vor dem Altar brannte. Soviel ist wenigstens aus dieser Stelle zu ersehen, daß man sich vor dieser Lampe sittsam und ehrbar betragen mußte.

angenehm, ehrbar und sittsam zu machen. Schweigend und ohne ein Wort zu reden sich in Gesellschaft mit einander vollstopfen, ist nur den Schweinen eigen und für Menschen vielleicht unmöglich. Wer aber bey einem Gastmahl Gespräch und Unterhaltung gestattet und doch nicht dabey auf Wohlstand und Nutzen sieht, handelt in der That weit lächerlicher als derjenige, der seine Gäste zum Essen und Trinken nöthiget, und ihnen gleichwohl nicht nur ungenießbare Weine, sondern auch ungewürzte oder unreinliche Speisen vorsetzt. Denn kein Essen, kein Getränke, so schlecht es auch zubereitet ist, kann so widrig und schädlich seyn, als eine Unterredung, die über Tische zur unrechten Zeit oder auf eine unbesonnene Art in Gang gebracht wird.

Die Philosophen nennen die Trunkenheit, um sie verächtlich zu machen, einen durch den Wein verursachten Wahnwitz. Der Wahnwitz ist aber nichts anders als ein leeres und sinnloses Geschwätz. Gesellt sich nun erst einmal solch albernes Gewäsche zum Wein, dann macht immer grobe Insolenz und Ausgelassenheit auf eine verdrüßliche und unangenehme Art dem Gastmahl ein Ende. Daher gefallen mir auch die Gebräuche, die bey uns an dem Feste Agrionia 2) beob-

2) Dieses Fest wurde an mehrern Orten Griechenlands dem **Bakchus Agrionius** zu Ehren gefeyert. Das

beobachtet werden, gar nicht übel. Die Weiber nämlich ſuchen den Bakchus überall, als wenn er ihnen entlaufen wäre. Auf einmal hören ſie auf und ſagen, er ſey zu den Muſen geflohen und halte ſich bey ihnen verborgen. Bald hernach, gegen das Ende des Gaſtmahls, geben ſie einander Räthſel und Griphen auf. Dieſe Myſterien lehren uns alſo, daß man bey Tiſche keine andere als nützliche und lehrreiche Geſpräche führen müſſe, und daß, wenn ſolche Unterredungen ſich mit dem Genuß des Weins vereinigen, alle Wildheit und Ausgelaſſenheit verdeckt, und durch die Güte der Muſen in Schranken gehalten wird. In dieſem Buche nun, welches das achte der Tiſchreden iſt, nehmen die Fragen, die wir vor dem Jahre an dem Geburtsfeſte des Plato unterſucht haben, die erſte Stelle ein.

Daß es aber nicht überall ſo ſittſam und anſtändig dabey hergegangen ſey, ſieht man aus dem von Plutarch in den Fragen über griechiſche Gebräuche (Th. 3. S. 199.) angeführten Umſtand, daß der Prieſter des Bakchus in der Böotiſchen Stadt Orchomenus die Weiber der Minyer mit bloßen Degen verfolgte und diejenigen, die er einholete, tödten durfte.

Erſte Frage.

Ueber die Geburtstage einiger berühmten Männer, und zugleich auch über die vorgebliche Erzeugung von den Göttern.

Am ſechſten Tage des Monats Thargelion 3) hatten wir den Geburtstag des Sokrates gefeyert, und den Tag darauf begiengen wir das Geburtsfeſt des Plato. Dieſer Umſtand führte uns gleich zu einer Unterredung, die dem gegenwärtigen Fall angemeſſen war. Diogenian von Pergamus machte den Anfang dazu: „Der Dichter Jon, 4) ſagte er, hat wohl nicht Unrecht, „wenn er behauptet, daß das Glück, ſo ſehr es „auch ſonſt von der Weisheit verſchieden iſt, doch „häufig gleiche Wirkungen mit ihr hervorbringe. „Hier wenigſtens ſcheint es durch ungefähren Zufall artig genug bewirket zu haben, daß nicht „nur die Geburtstage dieſer beyden Männer ſo „nahe zuſammentrafen, ſondern auch der ältere, „der künftige Lehrer und Führer des andern, der „Ordnung nach eher geboren worden iſt.“

Ich

3) Θαργηλιων war ein atheniſcher Monat, der gröſtentheils mit unſerm May übereinſtimmt. Er hatte ſeinen Namen von dem weiter unten vorkommenden Feſte Thargelia.

4) Eben dieſe Stelle iſt ſchon oben in der Abhandlung über das Glück der Römer, Th. 3. S. 256. angeführt worden. Jon war ein tragiſcher Dichter aus Chius, der um die 82te Olympiade lebte.

Ich führte bey dieſer Gelegenheit der Geſellſchaft noch mehrere Beyſpiele von ſolchen Umſtänden an, die auf Einen Zeitpunkt zuſammengetroffen ſind; unter andern auch den Geburts- und Sterbetag des Euripides, als welcher gerade an dem Tage auf die Welt kam, da die Griechen dem perſiſchen Könige die Seeſchlacht bey Salamin lieferten, und dann an eben dem Tage ſtarb, an welchem der ältere Dionyſius, der Tyrann von Sicilien, geboren wurde; 5) ſo daß das Glück, wie Timäus 6) ſagt, den Dichter tragiſcher Begebenheiten gerade zu der Zeit, von der Bühne abführte, da es den wirklichen Schauſpieler auftreten ließ. Man bemerkte auch, daß der Tod des Königs Alexander und des Kynikers Diogenes an eben dem Tage er-

5) Aus der Geſchichte weiß man, daß Euripides im Jahr 404. vor Chriſti Geburt geſtorben iſt, und daß gerade um dieſe Zeit Dionyſius der ältere ſich zum Oberherrn von Syrakus gemacht hat. S. Diodors Bibliothek B. 13. K. 103. folglich muß man entweder annehmen, daß ſich Plutarch, wie oft der Fall iſt, eines chronologiſchen Fehlers ſchuldig gemacht hat, oder man muß mit Weſſeling in dieſer Stelle leſen ἐγενήθη τῶν τυράννων (oder ἐγένετο) τυράννου ſtatt ἐγενήθη τῶν τυράννων, in welchem der ältere Dionyſius Tyrann in Sicilien gemorden iſt.

6) Ein ſicilianiſcher Geſchichtſchreiber, der unter dem Tyrannen Agathokles gelebt, und mehrere hiſtoriſche Werke hinterlaſſen hat.

„wohl als das andere, ſetzte er hinzu, feyert man „an dem ſiebenten Tage, und ihr Propheten und „Prieſter nennt ja den Gott ſelbſt, weil er an „eben dieſem Tage geboren worden, Hebdomage„nes. 10) Daher thun auch, deucht mir, die„jenigen, die dem Apollo Plato's Erzeugung „zuſchreiben, dieſem Gotte gar keinen Schimpf „an, der vermittelſt des Sokrates, wie eines „andern Chirons, 11) uns an dieſem Manne „einen Arzt gegen die ſchwerſten Krankheiten, ich „meyne die Leidenſchaften, gebildet hat.“ Zugleich erwähnte er auch jenes Traumgeſichts, durch welches, wie man ſagt, Plato's Vater Ariſto Befehl ertheilt wurde, ſeine Frau binnen zehn Monaten auf keine Weiſe zu berühren. 12)

Pflanzvolk, hatten es ebenfalls angenommen, müſſen es aber dieſer Stelle zu Folge auf einen andern Tag verlegt haben. Es dauerte neun Tage, während welcher man die im Kriege gewöhnliche Lebensart nachahmte, und ſich zu dem Ende in Zelten aufhielt.

10) D. h. der am ſiebenten Tage geborne. Nach der Angabe der Delphier fiel der Geburtstag des Apollo auf den ſiebenten Tag des Monats Bysios, welcher ſo wie der Thargelion in den Frühling traf.

11) Chiron war der wegen ſeiner Kenntniſſe von den Heilkräften der Pflanzen berühmte Centaur. Plutarch bedient ſich ſeiner hier zur Vergleichung, weil er den Aeſkulap erzogen, und zum Arzt gebildet haben ſoll.

12) Auch Diogenes Laert. B. 3. Abſ. 1. gedenkt dieſer Sage, und beruft ſich dabey auf drey andere Schriftſteller Speuſippus, Klearchus, und Anaxilides.

Tyndares, der Lakedämonier, fiel ihm hier in die Rede: „Ich halte es gar nicht für ſchick„lich, ſagte er, von Plato zu rühmen,

„ — — — Und er ſchien nicht
„Eines Sterblichen, ſchien der Sohn von einem
„der Götter — 13)

„denn ich beſorge ſehr, daß das Zeugen ſich ſo „wenig als das Gezeugtwerden mit der Unver„gänglichkeit der Gottheit vertragen möge. Die „Zeugung ſetzt ebenfalls eine Veränderung und „Modification voraus. Dieß gab auch ſchon Aller„ander zu verſtehen, da er ſagte, das Bedürf„niß des Schlafs und der Liebe lehre ihn am „beſten, daß er ſterblich und vergänglich ſey. „Der Schlaf iſt eine durch Schwachheit nöthig „gemachte Erhohlung, die Zeugung hingegen der „Verluſt eines Theils unſerer Subſtanz, der in „eine andere Subſtanz übergeht. Allein ich faſſe „wieder Muth, wenn ich höre, daß Plato ſelbſt „den ewigen, nicht gezeugten Gott einen Vater „und Schöpfer der Welt und aller entſtandenen „Dinge nennt, nicht weil ſie durch Saamen her„vorgebracht werden, ſondern weil die Gottheit „durch eine andere Kraft in die Materie ein be„fruchtendes Prinzip, welches ſie verändert und „modificirt, gelegt hat.

„Befruchtet doch oft ſelbſt des Zephyrs warmer
„Hauch
„Die Vögel, ehe ſich die Heckzeit naht —

„Ich finde es daher auch nicht ungereimt, daß „Gott, nicht durch Beyſchlaf wie die Menſchen, „ſondern durch eine Wirkung von ganz verſchie„de-

13) Im 24ten Buche der Iliade, V. 259.

„dener Art, selbst durch Berührung mit andern „Dingen ein sterbliches Wesen befruchtet und mit „göttlichem Saamen anfüllt. Dieser Gedanke „rührt jedoch nicht von mir her, sondern gehört „den Aegyptern zu, welche behaupten, daß die „Apis auf solche Art durch einen gewissen Ein„fluß des Mondes erzeugt werde. Eben diese „geben zu, daß ein Gott allerdings mit einem „sterblichen Weibe Gemeinschaft haben könne; „auf der andern Seite aber läugnen sie, daß ein „sterblicher Mann im Stande sey, irgend einer „Göttin das Prinzip der Fruchtbarkeit mitzuthei„len, weil das Wesen der Götter aus Luft, „geistigen Theilen, Wärme und Fruchtbarkeit „zusammengesetzt seye."

Zweyte Frage.

In welchem Verstande, sagt Plato, daß Gott immer Geometrie treibe?

Nach einigem Stillschweigen nahm nun Diogenian wieder das Wort: „Gefällt es euch etwa, „sagte er, da wir jetzt an Plato's Geburtstage „einmal auf die Götter zu sprechen gekommen „sind, den Plato selbst mit in unsere Unterredung „zu ziehen, und zu untersuchen, in welchem Ver„stande er gesagt hat, daß Gott immer Geometer „sey, wenn anders diese Behauptung ihm wirk„lich zugeschrieben werden darf?"

Nachdem ich hierbey bemerkt hatte, daß sie zwar in keiner von seinen Schriften mit ausdrücklichen Worten stehe, daß sie aber gar wohl

für die seinige gelten könne, und mit den Grundsätzen dieses Philosophen völlig übereinstimme, so versetzte Tyndares sogleich: „Meynst du denn, „mein Diogenian, daß diese Lehre auf irgend „eine dunkle und subtile Allegorie anspiele, und „nicht vielmehr eben das sage, was er so oft „in seinen Schriften zum Ruhme der Geometrie „vorgetragen hat, daß sie uns von den sinn„lichen Dingen, woran wir so fest hängen, los„reisse, und zu der intellektuellen und ewigen „Natur hinleite, deren Betrachtung bey der „Philosophie, so wie die Enthüllung der Geheim„nisse bey den Einweihungen 14) der letzte End„zweck ist? Vergnügen und Schmerz gleicht „einem Nagel, der die Seele an den Körper „heftet, und das gröste Uebel, das daraus ent„steht, ist wohl dieses, daß die sinnlichen Dinge „mehr Eindruck machen als die intellektuellen, „und den Verstand zwingen, nicht nach Ver„nunft, sondern nach Leidenschaften zu urtheilen. „Dieser gewöhnt sich durch die beständige Be„schäftigung mit Körpern, nicht nur an der Ver„änderlichkeit und Unstätigkeit derselben Ver„gnügen zu finden, sondern sie auch als etwas „Reel-

14) Im Griechischen τελετης τελειας. Dieß war bey den eleusinischen Mysterien der letzte Grad, der den Initiirten, die davon εποπται hießen, ertheilt wurde, so daß ihnen nun der Hierophantes, oder Priester der Ceres und Proserpina in Eleusis, nach vielen, Furcht und Erwartung erregenden Ceremonien die Geheimnisse offenbarte und in vollem Lichte darstellte.

„Reelles anzuſehen; 15) dadurch wird er für das, „was wirklich exiſtirt, blind, und verliert das „Auge und Licht der Seele, das mehr werth iſt „als tauſend körperliche Augen, und dem allein „die Gottheit anſchaulich wird. Zwar ſind in „allen mathematiſchen Wiſſenſchaften, wie in „vollkommen glatten Spiegeln, Bilder und Spu„ren von der Wahrheit intellectueller Dinge „ſichtbar; allein vorzüglich iſt es die Geometrie, „die als der Anfang und die Mutter aller jener „Wiſſenſchaften, den von der Sinnlichkeit gleich„ſam befreyten und allmählich gereinigten Ver„ſtand umlenkt und wieder zurückführt. Daher „tadelte auch Plato den Eudoxus, Archytas „und Menächmus, 16) daß ſie die Verdoppe„lung des Kubus auf mechaniſche Inſtrumente „und Vorrichtungen zurückzubringen ſuchten, und „ſich gleichſam bemüheten — — — 17). Eben

15) Bey dieſer verworrenen Stelle bin ich der Reiſkiſchen Verbeſſerung gefolgt, wodurch alles deutlich und verſtändlich wird.

16) Eudoxus, ein berühmter Philoſoph von der pythagoreiſchen Secte, aus Knidus gebürtig, lebte um die 102te Olympiade, und war, wie Diogenes Laert. B. 8. K. 8. ſagt, ein Aſtrolog, Geometer, Arzt und Geſetzgeber. Archytas von Tarent, war Eudoxus Lehrer, und Menächmus ein Schüler des Eudoxus.

17) Ich habe hier einige Worte auslaſſen müſſen, weil ſie ſo verdorben ſind, daß ſich kein Sinn herausbringen läßt. Ricard ſucht die Lücke auf folgende Art auszufüllen: comme s'il n'etoit pas poſſible de trouver par des demonſtrations purement mathematiques deux moyennes proportionelles.

„dadurch, ſagte er, geht der Nutzen und Vor„zug der Geometrie ganz verloren, indem ſie zu „den ſinnlichen Dingen wieder zurückkehrt, an„ſtatt daß ſie ſich emporſchwingen, und nur mit „den ewigen unkörperlichen Bildern beſchäftigen „ſollte, deren ſtete Betrachtung aber macht, „daß Gott immer Gott iſt.“

Nach Tyndares nahm nun Florus, ein guter Freund von jenem, der ſich immer zum Scherz für deſſen Liebhaber auszugeben pflegte, das Wort: „Du haſt ſehr wohl daran gethan, ſagte er, „daß du dieſe Unterſuchung nicht auf dich allein „genommen, ſondern ſie für uns alle gemein„ſchaftlich gemacht haſt. Denn ſo giebſt du mir „doch Erlaubniß, zu beweiſen, daß die Geometrie „nach Plato's Behauptung, nicht für die Götter, „ſondern für die Menſchen nothwendig ſey. „Gott bedarf gewiß nicht erſt einer mathema„tiſchen Wiſſenſchaft, als eines Mittels, das „ſeinen Verſtand von den erſchaffenen Dingen „abzieht, und auf die wirklichen und ewigen „hinführe; dieſe ſind beſtändig in ihm, mit ihm „und um ihn. Aber nun überlege einmal, ob „nicht Plato durch jenen Grundſatz auf eine „dunkle und verſteckte Art etwas, das dich vor„züglich angeht, zu verſtehen giebt, in ſo fern „er mit Sokrates den Lykurg nicht weniger „als — nach Dikäarchs Meynung — den Py„thagoras vereiniget. 18) Lykurg hat nämlich, „wie

18) Damit will Plutarch wohl nichts anders ſagen, als daß Plato mit den Lehren des Sokrates nicht

„wie du weißt, das arithmetiſche Verhältniß,
„weil es Demokratie und Volksunruhen begün-
„ſtiget, aus Lakedämon verbannt, und dagegen
„das geometriſche eingeführt, das einer weiſen
„Oligarchie und einer königlichen, durch Geſetze
„eingeſchränkten Regierung angemeſſener iſt. Er-
„ſteres ertheilt das Gleiche nach Zahlen, letzteres
„das Verdiente nach Gründen. Dieſes miſcht
„nicht alles untereinander, ſondern es liegt in
„ihm ein ſehr merklicher Unterſchied zwiſchen den
„Guten und Böſen, die nicht nach Waage und
„Loos, ſondern nach der Verſchiedenheit der
„Tugend und des Laſters, immer was ihnen zu-
„kömmt, erhalten. Eben dieſes Verhältniſſes,
„mein Tyndares, bedient ſich auch Gott in
„menſchlichen Sachen. Es heißt in ſo fern ver-
„geltende Gerechtigkeit, und lehrt uns, daß
„man wohl das Gerechte gleich, nicht aber das
„Gleiche gerecht machen müſſe. Denn jene Gleich-
„heit, nach welcher der große Haufe ſtrebt, und
„die unter allen Ungerechtigkeiten die größte iſt,
„verbannt Gott ſo viel er kann, und ſieht immer
„genau auf das Verdiente, welches er geometriſch
„nach Vernunft und Geſetzen beſtimmt.“

Wir

nicht nur die Staatsmaximen des Lykurgs, ſondern auch wie Dikäarch behauptete, die Grundſätze des Pythagoras verbunden habe — Dikäarchus war ein Schüler des Ariſtoteles, aus Meſſana in Sicilien bürtig, und hat ſich durch mehrere geographiſche und hiſtoriſche Schriften bekannt gemacht, von denen aber nur einige Fragmente auf uns gekommen ſind.

Wir gaben dieſer Erklärung unſern völligen Beyfall. Tyndares ſagte, er ſey darüber etwas neidiſch, und bat den Autobulus, er ſollte Florus angreifen, und ſeine Behauptungen widerlegen. Allein Autobulus weigerte ſich deſſen, und gab nun eine andere Meynung an. Er ſagte, die Geometrie könne weiter nichts als die zufälligen Veränderungen und Eigenſchaften der Extremitäten betrachten und Gott habe die Welt auf keine andere Art erſchaffen, als indem er die Materie begrenzte, die vorher endlos war; nicht in Abſicht der Größe und Vielheit, ſondern die Alten pflegten ſie nur wegen ihrer Unordnung und Unregelmäßigkeit, da ſie gar keine beſtimmten Grenzen hatten, endlos zu nennen. „Die Ge„ſtalt und die Figur, ſetzte er hinzu, iſt die „Grenze einer jeden geformten und gebildeten „Sache, und in Ermangelung dieſer Grenze war „die Materie für ſich ſelbſt unförmlich und un„geſtaltet. Da aber Zahlen und Verhältniſſe „hinzukamen, wurde ſie gleichſam gebunden, mit „Linien und durch dieſe mit Flächen und Tiefen „umſchrieben und brachte auf ſolche Art die er„ſten Geſtalten und Verſchiedenheiten der Körper „hervor, die ſo zu ſagen die Grundlage für die „Entſtehung der Luft, der Erde, des Feuers „und des Waſſers waren. Denn es war ſchlech„terdings unmöglich, aus einer unordentlichen „und herumſchweifenden Materie die gleichen „Seiten, die paſſenden Winkel und die Har„monie der Oktaeder, Ikoſaeder, Pyramiden „und Kuben, ohne ein Prinzip, das alles geo„metriſch

„metrisch bestimmte und abtheilte, herauszu„bringen. Nachdem auf diese Art das Endlose „seine Grenze erhalten hatte, so wurde und wird „noch jetzt das Weltall auf das vollkommenste „geordnet und eingerichtet, so daß zwar auf der „einen Seite die Materie immer mit Gewalt in „das Unbegrenzte zurückzukehren, und sich von „dem geometrischen Verhältnisse loszumachen „sucht; auf der andern Seite aber die Vernunft „sie festhält, und in verschiedenen Gestalten ver„theilt, aus welchen alle entstehenden Dinge ih„ren Ursprung erhalten.“

Nach dieser Erklärung forderte er mich auf, daß ich doch ebenfalls das Meinige zu der Untersuchung beytragen sollte. Ich lobte ihre vorgetragenen Meynungen als scharfsinnig und original, und versicherte, daß sie viele Wahrscheinlichkeit hätten. Jedoch, setzte ich hinzu, damit ihr nicht etwa von euch selbst zu gering denket, oder euch ganz nach fremder Hülfe umzusehen braucht, will ich jetzt die Erklärung mittheilen, die bey meinen Lehrern am meisten Beyfall gefunden hat. Einer der vornehmsten Lehrsätze, oder vielmehr Probleme der Geometrie ist folgender: Wenn zwey Figuren gegeben worden, eine dritte hinzuzusetzen, die der einen von jenen an Größe, und der andern an Gestalt gleich ist. Pythagoras soll sogar wegen Erfindung dieses Lehrsatzes den Göttern geopfert haben. Er ist auch in der That weit erhabener und subtiler als jener, wodurch er zeigte, daß die Hypotenuse eines rechtwinklichten Triangels den beyden Seiten gleich sey.

„Da

„Du haſt Recht, verſetzte Diogenian, aber „wie gehört nur dieß alles zu der gegenwärtigen „Frage?“ Das werdet ihr leicht begreifen, antwortete ich, wenn ihr euch an jene Eintheilung im Timäus erinnert, wo Plato die Urweſen in drey theilet, von welchen wir das eine mit dem paſſendſten Namen Gott, das andere Materie und das dritte Idee nennen. Die Materie iſt unter den Subjecten das unordentlichſte, die Idee unter den Muſtern das ſchönſte, und Gott unter den Urſachen die vollkommenſte. Letzterer wollte nun, ſo viel es möglich war, nicht ſo unbeſtimmt laſſen, ſondern die Natur nach Verhältniß, Maaß und Zahl einrichten, und machte aus allen Subjecten zuſammen ein einziges Ganze, das an Figur der Idee, an Größe aber der Materie gleich war. Indem er alſo jenes Problem befolgte, machte er und macht noch jetzt zu den zwey vorhandenen Weſen noch ein drittes, und ſucht immerfort die Welt an Größe der Materie und an Figur der Idee gleich zu erhalten. Denn da dieſe wegen der in ihr liegenden Nothwendigkeit der körperlichen Natur immer den Entſtehungen, Veränderungen und allerley Abwechſelungen unterworfen iſt, ſo bedarf ſie gar ſehr des Beyſtandes von Seiten ihres Vaters und Urhebers, der die Materie in gehörigem Verhältniſſe nach dem in ihm ſelbſt befindlichen Urbilde begrenzen muß, — — 19).

Dritte

19) Die letzten Worte in dieſer Frage, ἢ καὶ ἀλλοῖον τὸν συμφέροντα τὸ πέρας τῇ ὕλῃ, ſind mit

Dritte Frage.

Warum iſt ein Schall zur Nachtzeit vernehmlicher als bey Tage?

Eines Abends, da wir in Athen bey Ammonius, der eben zum drittenmal die höchſte obrigkeitliche Würde bekleidete, zu Tiſche waren, erſcholl auf einmal um das Haus herum ein lautes Geſchrey von Leuten, die auf der Gaſſe den Prätor 20) anriefen. Nachdem er durch einige ſeiner Bedienten den Lärm hatte ſtillen und die Urheber deſſelben zerſtreuen laſſen, warfen wir die Frage auf, warum man in einem Hauſe leicht das Geſchrey auf der Gaſſe, aber auf der Gaſſe nicht ſo leicht den etwa in einem Hauſe befindlichen Lärm vernehmen könne? Ammonius ſagte, dieſe Frage ſey ſchon von Ariſtoteles aufgelöſt worden. Die Stimme von den in einem Hauſe eingeſchloſſenen Perſonen werde, wenn ſie in den weiten Raum der freyen Luft heraus kömmt, gleich geſchwächt und nach allen Seiten hin geſtreuet; aber ganz an-

menigſtens unverſtändlich. Ricard bringt, ich weiß nicht wie, folgenden Sinn heraus: enlevez que l'enſemble du monde eſt plus parfait, que n'eſt avant moins d'etendue. Soll etwa ſo überſetzt auch Dupuy.

20) Prätor aber im Griechiſchen Στρατηγος hieß zu den Zeiten der römiſchen Kaiſer die höchſte obrigkeitliche Perſon in Athen, die vornahm, da Griechenland noch frey und unabhängig war, ausüben konnte.

anders verhalte sichs mit der von aussen in einen eingeschlossenen Ort dringenden Stimme, welche ganz beysammen gehalten würde und so immer noch deutlich und vernehmlich bliebe. Weit eher müsse man untersuchen, woher es wohl kommen mag, daß Stimmen bey Nachtzeit mehr schallen als bey Tage, und nicht nur ihre Stärke, sondern auch die völlige Vernehmlichkeit behalten. „Ich für meine Person, fuhr er fort, halte dieß „für eine weise Einrichtung der Vorsehung, daß „dem Gehör gerade zu der Zeit, da das Gesicht „wenig oder gar nicht zu brauchen ist, eine leb„haftere Empfindung verliehen worden. Denn „die Luft, die, wie Empedokles sagt,

„Während der einsamen, blindäugigen Nacht —

„dunkel und finster ist, pflegt immer, so viel sie „an Empfindlichkeit den Augen entzog, eben so „viel den Ohren wieder mitzutheilen. Weil man „jedoch auch bey solchen Dingen, die nach den „nothwendigen Gesetzen der Natur geschehen, die „Ursachen aufsuchen muß, und die Entdeckung „der materiellen und organischen Prinzipien dem „Naturforscher eigenthümlich zukömmt, wohlan, „wer kann unter uns zuerst von dem gemeldeten „Umstand einen wahrscheinlichen Grund ange„ben?“

Nach einigem Stillschweigen nahm Boethus 21) das Wort: „In meiner Jugend, sagte „er,

21) Dieser Boethus war ein Philosoph von der epikureischen Sekte. Er ist schon in den vorhergehenden Büchern der Tischreden einigemal vorgekommen.

„er, da ich noch Sophistereyen liebte, pflegte ich „mich immer der Heischesätze aus der Geometrie zu „bedienen, und unbewiesene Hypothesen voraus„zusetzen. Für dießmal aber will ich einige Sätze, „die schon vom Epikur bewiesen worden, zum „Grunde legen. Alles, was ist, bewegt sich in „dem, was nicht ist. Denn mit den Atomen der „Luft ist viel leeres vermischt und dazwischen ge„streut. Wenn nun die Luft in die Breite aus„gedehnt, und in Umlauf gebracht wird, so blei„ben dieser Verdünnung wegen zwischen den Ato„men nur kleine und geringe Leeren, die durch „einen großen Raum zerstreut sind. Zieht sich „aber die Luft zusammen, so daß eine Verdich„tung der Atomen erfolgt, und diese mit Gewalt „an einander gedrängt werden, so lassen sie auf„serhalb einen weiten Raum und beträchtliche „Oeffnungen. Dieses wird denn nun des Nachts „durch die Kälte bewirkt; denn die Wärme pflegt „die Verdichtungen zu zertheilen, zu trennen und „aufzulösen. Daher kömmt es, daß Körper, „welche schmelzen, sich erweichen oder im Sieden „begriffen sind, einen weit größern Raum ein„nehmen; solche hingegen, die gerinnen oder ge„frieren, sich dichter und fester zusammensetzen, „und in den sie umgebenden Gefäßen oder den „Oertern, aus welchen sie sich zurückziehen, leere „Räume übrig lassen.“

„Eine Stimme nun, die viele dichte Körper „im Wege findet, und da anstößt, wird entwe„der ganz erstickt, oder wenigstens durch das öf„tere Anprellen und den langen Verzug von ein-

„ander geriſſen; hingegen in einem leeren und „von Körpern verlaſſenen Zwiſchenraum, hat „ſie einen freyen und unterbrochenen Lauf, und „kömmt ohne Anſtoß zum Gehör, mit ſolcher Ge„ſchwindigkeit, daß jedes Wort deutlich und ver„nehmlich bleibt. Du ſiehſt, daß leere Gefäße, „an die man ſchlägt, viel leichter erklingen, „den Schall weiter verbreiten, und ihn oft in „einem ziemlichen Kreiſe herumgehen laſſen. Ein „Gefäß aber, das mit einem Körper, er mag „dicht oder flüßig ſeyn, angefüllt iſt, bleibt „ſo zu ſagen ſtumm und ſprachlos, weil die „Stimme weder Raum noch Weg findet, durch „den ſie dringen könnte. Unter den dichten Kör„pern ſelbſt geben das Gold und der Stein ihrer „Fülle wegen nur einen ſchwachen und übeltönen„den Klang von ſich, der ſogleich in ihnen ſelbſt „erſtickt wird. Das Kupfer hingegen tönt laut „und angenehm, weil es viele leere Räume hat, „der Maſſe nach leicht und zart iſt, und nicht „aus vielen dicht auf einander gepreßten Körpern „beſteht, vielmehr größtentheils aus einer nach„giebigen und unzuſammenhängenden Subſtanz, „die nicht nur jeder andern Bewegung eine ge„wiſſe Leichtigkeit ertheilt, ſondern auch die „Stimme gern aufnimmt und weiter fortpflanzt, „bis etwa ein dichterer Körper ihr in den Weg „kömmt, und die Leere verſtopft; dann ſteht ſie „auf einmal ſtille, und hört des gefundenen Wi„derſtands wegen auf, weiter fortzugehen. Eben „dieß, ſetzte er hinzu, ſcheint mir denn auch die „Urſache zu ſeyn, daß die Nacht ſo lautſchallend

„iſt,

„iſt, der Tag aber viel weniger, weil er durch „die Wärme und Verdünnung der Luft die Athe„men zu ſehr aus einander treibt.“ Nur darf mir „Niemand gegen die erſten Hypotheſen etwas „einwenden.“

Ja, mein lieber Boethus — ſagte ich hierauf, da Ammonius mich aufforderte, deſſen Erklärung zu widerlegen — deine erſten Hypotheſen ſollen, weil ſie zu viel Leeres enthalten, unangefochten bleiben. Aber darin habt ihr Unrecht, daß ihr annehmet, das Leere trage zur Erhaltung und Bewegung der Stimme etwas bey. Was nicht berührt, geſchlagen, noch auf irgend eine Art afficirt werden kann, ſchickt ſich nur für die Stille und Ruhe. Nun iſt aber die Stimme, weiter nichts als ein Schlag wider einen tönenden Körper, und ein tönender Körper iſt derjenige, der mit dem anſchlagenden in einiger Verwandtſchaft und Beziehung ſteht, der dabey beweglich, leicht und gleichförmig iſt, und vermöge der gehörigen Spannung und Verbindung ſeiner Theile dem erhaltenen Schlage ſogleich entſpricht. Dieß alles trifft nun bey unſerer Luft zuſammen. Waſſer, Erde, und Feuer, ſind für ſich allein ſtumm; aber ſie tönen alle, wenn die Luft dazu kömmt, und verurſachen Schall und Geräuſch. Das Kupfer hat mit dem Leeren gar nichts zu ſchaffen; allein weil es mit einer leichten und gleichförmigen Luft vermiſcht iſt, ſo hallt es, auch gleich von jedem Schlage wieder. Ja wenn man nach dem Augenſchein urtheilen darf, ſo ſollte man glauben, daß das Eiſen weit poröſer und ſchwam-

nichter ſey, und mehr Leeres in ſich enthalte, und gleichwohl iſt es unter allen Metallen das ſtümmſte und übeltönendſte.

Solcheraeſtalt brauchte man gar nicht die Ruhe der Nacht zu ſtören, indem man ihr an der einen Seite die Luft verdichtet und zuſammendrängt, an der andern wieder leere Räume läßt, gleich als wenn die Luft der Stimme hinderlich wäre, und ihr gantes Weſen verderbte, da ſie doch vielmehr der Körper, die Subſtanz und Kraft derſelben iſt. Ueberdieß müßten auch die kalten und neblichten Winternächte ungleich ſchallender ſeyn, als die heitern und temperirten, weil die Atomen ſich hier zuſammenziehen, und dort, wo ſie weggehen, einen leeren Raum zurücklaſſen. Ja, was noch auffallender iſt, ſelbſt ein kalter Tag müßte ſchallender ſeyn als eine warme Sommernacht, und dennoch trifft das eine ſo wenig als das andere zu. Aus dieſer Urſache will ich mich bey dieſer Erklärung nicht länger verweilen, und lieber Anaxagoras Meynung hiervon anführen. Dieſer ſagt, die Luft werde von der Sonne in eine zitternde und ſchwankende Bewegung verſetzt, wie man ſchon aus jenen kleinen Körpern oder Staubtheilen, die im Sonnenſchein herumtreiben und von einigen Tilai genennt werden, erſehen könne. Von dieſen Sonnenſtäubchen nun behauptet der Mann, daß ſie bey der Wärme ein gewiſſes Ziſchen und Geräuſch verurſachen, und dadurch bey Tage die Stimmen unvernehmlicher machen; des Nachts aber höre

ihre

ihre Bewegung ganz auf und folglich auch das damit verbundene Geräusch.

Als ich geendiget hatte, nahm Ammonius das Wort: „Wir machen uns vielleicht lächerlich, ſagte er, wann wir uns getrauen, den „Demokritus zu widerlegen oder den Anaxagoras zu verbeſſern. Indeſſen muß man doch „von Anaxagoras Körpern das Ziſchen ganz „wegnehmen, weil es weder wahrſcheinlich noch „nothwendig iſt. Die zitternde Bewegung und „das Herumtreiben derſelben im Sonnenſchein „iſt ſchon hinreichend, die Töne zu theilen und „oft gar zu zerſtreuen. Die Luft macht, wie „ſchon geſagt worden, den Körper und die „Subſtanz der Stimme aus; iſt ſie alſo ruhig „und beſtändig, ſo läßt ſie auch die Theile und „Schwingungen des Schalls gerade, ungetheilt „und ohne Hinderniß fortgehen, und befördert „deren Verbreitung. Denn Windſtille iſt dem „Schalle günſtig, Erſchütterung der Luft aber „zuwider, wie auch Simonides ſagt:

„Es wirrte itzt kein Sturm durch hoher Bäume Laub,
„Der wild und ungeſtüm des Liedes ſüße Töne
„Verwehte, ungehört vom Ohr des Sterblichen.

„Denn oft verhindert die Bewegung in der Luft, „daß von einer Stimme keine articulirten und „ausgebildeten Töne zu den Ohren gelangen, ob „ſie gleich immer von einer ſtarken und vielfachen „ihnen etwas zuzuführen pflegt. Die Nacht nun „hat für ſich allein gar nichts, was eine Bewe„gung in der Luft verurſachen könnte; der Tag „hingegen etwas ſehr wirkſames, nämlich die

„Sonne, wie ſchon Anaxagoras ſelbſt bemerkt „hat.“

„Aber um Gottes willen, rief hier Thra„ſyllus, Ammonius Sohn, warum wollen wir „nur die Urſache in jenen unſichtbaren Bewe„gungen der Luft ſuchen, und darüber die ge„waltſame Erſchütterung, die jedem gleich auf„fallen muß, aus den Augen ſetzen? Jupiter, „dieſer große und mächtige Beherrſcher des Him„mels, bringt doch gewiß nicht auf eine heim„liche und unbemerkte Art die kleinſten Theile „der Luft in Bewegung. Sobald er ſich zeigt, „erregt und belebt er alle Weſen

„Unter günſtigen Zeiten erweckt er die Völker zur Arbeit —

„Dieſe folgen, und denken, gleichſam neuge„boren, wie Demokritus ſagt, für den neuen „Tag auf neue Geſchäfte, die immer mit Geräuſch „und Bewegung verbunden ſind. In ſo fern „nennt auch Ibykus 22) den Morgen nicht mit Un„recht Klytos, 23) weil man dann anfängt zu „hören

22) Ein lyriſcher Dichter aus Rhegium in Italien, der ungefähr 550 Jahre vor Chriſti Geburt gelebt hat. Von ſeinen Gedichten ſind nur wenige Fragmente auf unſere Zeiten gekommen.

23) Das Wort κλυτος (von κλυειν, hören) bedeutet bey mehrern griechiſchen Dichtern lärmend, geräuſchvoll. Unter andern braucht es Sophokles im Ajax V. 375. von den Ziegenheerden. So konnte auch Ibykus den Morgen füglich κλυτος nennen, weil mit Anbruch des Tages nach der Stille und Ruhe der Nacht das Gewühl und Geräuſch unter den Menſchen aufs neue ſich anfängt.

„hören und folglich auch zu reden. Des Nachts „hingegen iſt die Luft größtentheils ohne Ge„räuſch und Bewegung, weil dann alles der „Ruhe genießt, und ſo iſt es kein Wunder, „daß ſie die Stimmen ungetheilt und unge„ſchwächt uns zuführt."

Ariſtodemus, der Kyprier, der mit zugegen war, nahm nun das Wort: „Siehe zu, „mein Thraſyllus, ſagte er, ob nicht dieſe deine „Behauptung durch die nächtlichen Gefechte und „Märſche großer Armeen widerlegt wird, wobey „die Stimmen gleichfalls ſehr ſchallend ſind, ob„gleich die Luft ſich in großer Bewegung und „Erſchütterung befindet. Vielleicht iſt die Ur„ſache dieſer Wirkung einigermaßen in uns ſelbſt „zu ſuchen. Denn wenn wir des Nachts reden, „ſo iſt es mehrentheils der Fall, daß wir im „Getümmel und mit heftiger Leidenſchaft Andern „Befehle ertheilen oder an Jemanden Fragen „thun, und da müſſen wir freylich die Stimme „mehr als ſonſt anſtrengen. Was uns zu einer „ſolchen Zeit, die gewöhnlich zur Ruhe beſtimmt „iſt, nicht nur aufzuſtehen, ſondern auch zu „reden und zu handeln zwingt, iſt ſicher allemal „von großer Wichtigkeit und ſetzt eine dringende „Nothwendigkeit voraus, ſo daß wir in ſolchen „Fällen ſtärker und heftiger zu reden pflegen."

Vierte Frage.

Warum iſt bey jedem der heiligen Wettkämpfe ein beſonderer Kranz, bey allen zuſammen aber die Palme eingeführt? Woher kommt es, daß man die großen Datteln Nikolaen nennt?

Bey der Feyer der iſthmiſchen Spiele, wo Soſpis zum zweytenmal Agonothete 24) war, vermied ich alle die Schmauſereyen, die er bald für eine große Anzahl Fremder, bald für ſämmtliche Bürger veranſtaltete. Nur ein einzigesmal fand ich mich bey ihm ein, da er ſeine beſten Freunde, lauter Männer von Kenntniſſen, bewirthete. Nachdem die erſten Tiſche weggenommen waren, brachte Jemand dem Redner Herodes 25) einen

24) Ἀγωνοθέται hießen diejenigen Männer, die bey den Wettſpielen den Vorſitz führten, auf die Beobachtung der vorgeſchriebenen Gebräuche und Geſetze ſahen, die zwiſchen den Wettkämpfern entſtandenen Streitigkeiten ſchlichteten, und die Kampfpreiße austheilten. — Die Iſthmiſchen Spiele wurden auf dem Iſthmus bey Korinth, allemal im Anfang des fünften, oder nach andern des dritten Jahrs gefeyert.

25) Vermuthlich iſt dieſes der Redner Tiberius Claudius Herodes, der von ſeinem Vaterlande Attikus genannt wurde, einer der berühmteſten Männer aus Plutarchs Zeitalter. Er ſtand bey den Kaiſern Antonius Pius und Philoſophus in großen Gnaden, und verwaltete unter andern anſehnlichen Aemtern auch das Conſulat im

einen Palmzweig und einen Blumenkranz von Seiten eines seiner Schüler, der den auf die beste Lobrede gesetzten Preis davon getragen hatte. Herodes nahm beyde mit Vergnügen an, und schickte sie dann wieder zurück, indem er sagte: er wisse nicht, warum bey jedem Wettkampf ein besonderer Kranz, die Palme aber bey allen gemeinschaftlich gebraucht werde. „Mich über„zeugen, fuhr er fort, diejenigen nicht, welche „vorgeben, die Gleichheit der Blätter, die gleich„sam gegen einander auftreten und zusammen „von demselben Orte ausgehen, komme mit dem „Kampf und Wettstreit sehr überein; auch das „Wort Nike 26) bedeute seiner Herleitung nach „nicht weichen oder nachgeben. Es giebt ja „noch viele andere Gewächse, die ihren gegen „einander stehenden Blättern sehr genau, fast „möchte ich sagen, nach Maas und Richtschnur „die Nahrung zuführen, und hierinn eine bewun„dernswürdige Gleichheit und Ordnung beweisen. „Viel wahrscheinlicher ist mir die Meynung derer, „welche behaupten, die Alten hätten die Palme „wegen ihrer Schönheit und ihres schlanken „Wuchses geliebt, wie auch schon Homer die

im 123ten Jahre nach Chr. G. Von seinen vielen Schriften haben wir nur noch eine einzige Rede über.

26) Das Wort νίκη bedeutet den Sieg, und soll nach Plutarchs Meinung von μὴ εἴκειν, nicht nachgeben, hergeleitet seyn.

„Phäakerin 27) in Anſehung ihrer Reize mit „einem Palmzweige vergleicht. Euch iſt wohl „nicht unbekannt, daß man von jeher den Sie„gern, um ihnen eine Ehre zu erweiſen, Roſen „und Lychnisblumen, 28) ja zuweilen gar Aepfel „und Granaten zugeworfen hat. Allein die Palme „hat vor andern Bäumen eben nichts beſonderes „voraus, zumal da ſie auch in Griechenland nur „harte und unreife Früchte, die nicht zum Eſſen „taugen, hervorbringt. Ja wenn ſie noch wie „in Syrien und Aegypten, ſolche Datteln trüge, „die nicht nur an äußerlicher Schönheit, ſondern „auch an Süßigkeit alle andere Obſtarten über„treffen, ſo würde freylich nichts mit ihr zu „vergleichen ſeyn. Man erzählt vom Kaiſer „Auguſtus, daß er den peripathetiſchen Welt„weiſen

27) Dieſe Phäakerin iſt Nauſikae, die Tochter Alkinous, des Königs der Phäaker in der Inſel Corcyra. Von ihr ſagt Ulyſſes, da er ſie zum erſtenmal erblickt, voller Erſtaunung:

Ehmals ſah ich in Delos, am Altar Phöbos Apollons
Einen Sprößling der Palme von ſo erhabenem Wuchſe;

Im 6ten Buche der Odyſſee, V. 163.

28) Plinius rechnet dieſe Blume unter die Roſen. Er ſagt von ihr B. 21. K. 10. „Die Lychnis empfeh„lt ſich weder durch Geruch noch durch Schönheit, „wächſt nie an feuchten Stellen, hat nie über fünf „Blätter, iſt ſo groß wie eine Viole, und hat gar „keinen Geruch.“ H. Große bemerkt bey dieſer Stelle, Lychnis ſey das ſogenannte Märgenröschen, beym Linne Agroſtemma coronaria, heiße auch Dezierneille, Frauenröschen, Sammetröschen.

„weiſen Nikolaus, 29) einen Mann von ſehr „ſanftem und freundlichem Charakter, der aber „dabey einen hagern, ſchlanken Körper und im „Geſicht eine ſtarke, ins Purpurne fallende Röthe „hatte, vorzüglich geliebt und deswegen die größ„ten und ſchönſten Datteln Nikolaen genannt „habe, welchen Namen ſie noch bis jetzt führen.“

Dieſer Umſtand vom Nikolaus, deſſen Herodes gedachte, ſchien der Geſellſchaft eben ſo ſehr zu gefallen, als die aufgeworfene Frage ſelbſt. „Nun gut, ſagte Soſpis, deſto bereitwilliger „ſoll auch jeder von uns, was ihm etwa über „dieſe Frage beyfällt, darzu geben. Um alſo „meinen Beytrag zuerſt zu bringen, erkläre ich, „daß der Ruhm der Sieger, ſo lange als mög„lich vor Untergang und Alter geſichert ſeyn muß. „Nun hat aber die Palme unter allen Pflanzen „die längſte Dauer, wie auch ſchon dieſer Vers „des Orpheus bezeuget:

„Lange lebten ſie, gleich den hochbewipfelten Palmen —

„Sie iſt auch faſt der einzige Baum, der wirklich „die Eigenſchaft beſitzt, die ſo vielen andern „Bäu-

29) Dieſer Nikolaus hieß von ſeiner Vaterſtadt gewöhnlich Damascenus, und war einer der gelehrteſten Männer in Auguſtus Zeitalter, daß ſich auch durch mehrere hiſtoriſche Werke, die aber bis auf wenige Fragmente verlohren gegangen ſind, berühmt gemacht. Athenäus B. 14. S. 652. meldet von ihm, er habe immer dem Kaiſer Auguſtus, der ſein Gönner war, die großen und wohlſchmeckenden Datteln, die in den Thälern Syriens bey Damaſkus und Jericho wuchſen zugeſendet, und davon wären dieſe Nikolaen genannt worden.

„Bäumen fälschlich zugeschrieben wird, nämlich, „daß sie ihre Blätter beständig und immerfort „behält. Denn die Erfahrung lehrt, daß weder „der Lorbeer, noch der Oelbaum, noch die Myrte, „noch irgend ein anderer der Bäume, von denen „man glaubt, daß sie ihr Laub nicht verlieren, „immer die nämlichen Blätter behält. Jeder „solcher Bäume gleicht einer Stadt, wo an die „Stelle der ersten Einwohner immer wieder an„dere kommen; anstatt der ersten Blätter, die „abfallen, schießen gleich wieder neue hervor, „und nur in so fern kann er lebendig und immer „grünend genannt werden. Die Palme hinge„gen verliert keins von den einmal getriebenen „Blättern, und also läßt sich mit Grund von „ihr sagen, daß sie immer belaubt sey. Und „dieser Vorzug der Palme ist es, glaube ich, „den man der Stärke des Sieges zueignen will."

Als Sospis schwieg, wendete sich der Grammatiker **Protogenes** an **Praxiteles**, den Erdbeschreiber 30): „Wie, mein Freund, sagte er „zu ihm — wollen wir diese Redner die Sache „so nach ihrer Art durch Vermuthungen und „Wahrscheinlichkeiten ausmachen lassen? Sollten wir denn gar nichts aus der Geschichte zur „gegenwärtigen Untersuchung beytragen können?

„Ich

30) Im Griechischen περιηγητης. So nennte man diejenigen Schriftsteller, die eine Beschreibung der ganzen, damals bekannten, Erde verfertigten, und ihre Leser gleichsam an der Hand durch alle Länder herumführten. Ricard übersetzt dieses Wort sehr undeutlich l'interprète.

„Ich erinnere mich doch, neulich noch in einem „Werke über die attiſche Geſchichte 31) geleſen „zu haben, daß Theſeus zu allererſt in Delus, „bey einem von ihm gehaltenen Wettſpiel, von der „heiligen Palme 32 einen Zweig abgeriſſen habe, „welcher davon Spadix 33) genannt worden.“

„Dieß iſt wohl andem, verſetzte Praxiteles; „allein nun wird man wieder fragen, warum „Theſeus, als Kampfrichter, den Zweig von „einer Palme, und nicht von einem Lorbeer- „oder Oelbaum abgeriſſen habe? Ueberlege alſo, „ob nicht die Palme der eigentliche Siegespreis „bey den pythiſchen Spielen iſt, und ob nicht „die Amphiktyonen zuerſt dem Apollo zu Ehren „die Sieger mit Lorbeer- und Palmzweigen ge- „ſchmückt haben. Man pflegte dieſem Gotte auch „nie Lorbeer- oder Oelbäume, ſondern nur Pal- „men

31) Plutarch ſagt: ἐν τοῖς ΑΤΤΙΚΟΙΣ. Man hatte bey den Alten mehrere Werke von verſchiedenen Verfaſſern unter dem Titel ΑΤΤΙΚΑ, die nicht nur die athenäiſche Geſchichte, ſondern auch eine Beſchreibung von Attika enthalten zu haben ſcheinen. Es iſt aber keins derſelben auf unſere Zeiten gekommen.

32) Der in der Inſel Delos befindliche Palmbaum hieß deswegen heilig, weil Latona unter dem Schatten deſſelben den Apollo und die Diana ſoll geboren haben. S. Kallimachus Hymne auf Delus V. 209.

33) Nämlich von σπάω, abreißen, abziehen. Von dieſem Umſtande leitet auch Pauſanias B. 8. K. 48. die Gewohnheit her, die Sieger mit Palmenzweigen zu bekränzen.

„men zu weyhen, 34) wie zum Beyſpiel Nikias „in Delus, da er den feſtlichen Zug der Athener „dahin führte, 35) oder die Athener in Delphi, „und noch vorher der Korinther Kypſelus. 36) „Ja Apollo ſelbſt iſt auch ſonſt ein großer Lieb„haber des Wettſtreits im Zitherſpiel, im Geſang, „im Werfen des Diſkus, und wie einige ſagen, „auch im Fauſtkampf. Ueberdieß ſteht er den„jenigen bey, die um die Wette ſtreiten, wie „Homer bezeugt, da er Achilles ſagen läßt:

„Ich ermahne nun zween Männer von mächtigen Kräften,

„Mit

34) Hier ſind keine eigentlichen oder natürlichen Bäume zu verſtehen, ſondern Weyhgeſchenke, ἀναθήματα, aus Erz oder andern Materien, die dergleichen Bäume vorſtellten.

35) Nikias war der atheniſche Feldherr, der beſonders durch die bey Syrakus erlittene Niederlage bekannt geworden iſt. Plutarch meldet in deſſen Leben K. 3. daß er den heiligen Zug, der Θεωρία hieß, und den die Athener jährlich nach Delus thaten, um daſelbſt dem Apollo zu opfern und Tänze zu halten, mit auſſerordentlicher Pracht veranſtaltet und zuletzt dem Apollo einen ehernen Palmbaum verehrt habe, der aber bald hernach vom Winde umgeworfen worden — Des von den Athenern nach Delphi verehrten Palmbaums gedenkt auch Pauſanias B. 10. K. 15. Er war ein Denkmal des doppelten Siegs, den die Athener am Eurymedon über die Perſer erfochten hatten.

36) Kypſelus war Tyrann zu Korinth und Perianders Vater. Er lebte ungefähr 600 Jahre vor Chr. Geb. Pauſanias, der viele andere koſtbare und merkwürdige Weyhgeſchenke von ihm anführt, gedenkt des ehernen Palmbaums gar nicht.

„Mit geſchwungenen Fäuſten zu kämpfen. Welchem Apollon
„Augenſcheinlichen Sieg vor allen Achäern verleyhet – 37)
„So läßt er auch den einen d[illegible] Bogenſchützen,
„der dem Apollo Gelübde thu[illegible], glücklich ſeyn
„und den erſten Preis davon tragen, den andern
„aber, der aus Vermeſſenheit nichts gelobt, des
„Zieles verfehlen. 38) Es iſt auch gar nicht zu
„vermuthen, daß die Athener blindlings und
„ohne einige Urſache dem Apollo ihr Gymnaſium
„ſollten geweyhet haben. Sie glaubten ohne
„Zweifel, daß eben der Gott, von dem wir Ge-
„ſundheit erhalten, auch dem Körper Stärke und
„Gewandheit zum Wettkampfe gebe. Und weil
„es ſowohl ſchwere als leichte Arten des Wett-
„ſtreites giebt, ſo opfern, wie man ſagt, die
„Delphier dem Apollo als Vorſteher des Fauſt-
„kampfs, die Kreter und Lakedämonier aber, als
„Vorſteher des Wettlaufs. Und bezeugen nicht
„die nach Delphi verehrten Waffen, Trophäen,
„und Erſtlinge von Beute, daß man dieſem Gotte
„am meiſten die zum Siege erforderliche Stärke
„zu danken habe?“

Praxiteles wollte noch mehreres ſagen, aber Kaphiſus, Theons Sohn unterbrach ihn: „Wahrhaftig, ſagte er, dieß alles hat weder mit

„Ge-

37) Im 23ten Buche der Ilias, V. 659. ff. wo die von Achilles bey Patroklus Leichenbegängnis gehaltenen Spiele beſchrieben werden.

38) Ebendaſelbſt, V. 863. und 872. Der erſte dieſer Bogenſchützen iſt Teukros, der andere Merione.

„Geschichte noch mit geographischen Werken einen Zusammenhang. Es sind lauter Gemeinplätze, aus der Schule der Peripatetiker entlehnt, „und auf eine wahrscheinliche Art eingekleidet. „Ueberdieß müßt ihr erst, wie in Tragödien, „Maschinen brauchen, und jeden, der Miene „macht, euch zu widersprechen, mit dem Apollo „zurückschrecken. Nein, dieser Gott beweist sich, „wie es ihm auch zukömmt, gegen alle Menschen „gleich gütig und wohlwollend. Laßt uns also „nur dem Sosipis folgen, der uns einen so guten „Weg führt, und auf den Palmbaum zurückkommen, wo wir für unsere Untersuchung hinlängliche Materie finden werden. Die Babylonier „rühmen und erheben diesen Baum, daß er sich „von ihnen auf dreyhundert und sechzig verschiedene Arten nutzen lasse. Uns Griechen ist er „freylich am wenigsten nutzbar, indessen kann er „doch in Rücksicht auf die Athletik manche lehrreiche Betrachtung veranlassen. Die Palme, „eine der größten und schönsten Bäume, ist in „unserm Lande aus Enthaltsamkeit unfruchtbar; „sie wendet, gleich den Athleten, alle Nahrung „auf Vergrößerung des Stammes, und daher „bleibt ihr zum Saamen nur das wenigste und „schlechteste übrig. Außerdem hat auch die Palme noch eine besondere Eigenschaft, die sich bey „keinem andern Baume findet. Wenn man nämlich oben auf den Stamm der Palme eine „schwere Last legt, um sie niederzudrücken, so „giebt sie dem Druck auf keine Weise nach, sondern krümmt sich eher empor, gleich als wenn

sie

„ſie der Gewalt widerſtehen wollte. 39) Eben „dieß findet denn auch bey den athletiſchen Wett„kämpfen ſtatt. Nur diejenigen, die ihren Geg„nern aus Schwachheit oder Weichlichkeit nach„geben, werden gebeugt und zu Boden gedrückt; „wer hingegen alle Uebungen ſtandhaft aushält, „vermehrt nicht nur die Stärke des Körpers, „ſondern gelangt auch zu einem ſolchen Muthe, „daß er es mit Jedem getroſt aufnehmen kann.“

Fünfte Frage.

Warum nehmen die Schiffer auf dem Nil das nöthige Waſſer nur bey Nachtzeit ein?

Es fragte Jemand nach der Urſache, warum die Schiffsleute ſich nur des Nachts, nie bey Tage aus dem Nil mit Waſſer verſehen. Einige waren der Meynung, ſie thäten es deswegen, weil ſie ſich vor der Sonne fürchten, die bey allen Flüßigkeiten durch die mitgetheilte Wärme die Fäulniß zu befördern pflegt. Denn jeder erwärmte oder erhitzte Körper iſt immer zur Auflöſung mehr geneigt, und die natürlichen Eigenſchaften deſſelben haben nun ſchon eine große Veränderung erlitten. Die Kälte hingegen ſcheint durch ihre zuſammenziehende Kraft jeden Körper in

39) Dieſen Verſtand vom Palmbaum hat auch Gellius B. 3. K. 6. nach Plutarch und Ariſtoteles angeführt.

in seinem natürlichen Zustande zu erhalten; und diese Wirkung bringt sie vorzüglich bey dem Wasser hervor, wovon auch der Schnee einen Beweis giebt, der das Fleisch eine lange Zeit vor der Fäulniß bewahret. Die Wärme aber beraubt alle Substanzen ihrer natürlichen Eigenschaften, selbst auch das Honig, welches durchs Kochen gänzlich verdorben wird, da es doch in seinem rohen Zustande sogar andere Dinge gegen das Verderbniß schützen kann. Am meisten wurde diese Erklärung durch den Umstand bestätiget, daß sumpfiges Wasser im Winter eben so gut zu trinken ist als anderes, daß es hingegen den Sommer über sehr schädlich wird und allerhand Krankheiten verursacht. Weil nun die Nacht dem Winter, der Tag aber dem Sommer zu entsprechen scheint; so glaubt man, daß das zur Nachtzeit geschöpfte Wasser sich auf eine längere Zeit unverdorben erhalten müsse.

Nach dieser ziemlich wahrscheinlichen Erklärung gaben einige noch einen andern Grund an, der die von den Schiffern gemachte Erfahrung gar sehr bestätigte. Das Wasser, sagten sie, nimmt man deswegen des Nachts ein, weil der Fluß zu dieser Zeit noch ruhig und ungetrübt ist; bey Tage hingegen, wo so viele Menschen daraus schöpfen, ihn mit Schiffen befahren, und eine große Menge Thiere im Wasser herumtreibt, wird er aufgerührt, schlammigt und mit Erdtheilen geschwängert. Ein solches Wasser geht dann leicht in Fäulniß. Denn alle vermischten Dinge sind dem Verderben mehr unterworfen, als die ein-

einfachen und ungemiſchten. Jede Miſchung verurſacht einen Streit unter den heterogenen Theilen; dieſer Streit bringt eine Veränderung hervor, und die Fäulniß iſt weiter nichts als eine Art von Veränderung. Daher nennen auch die Maler die Miſchung der Farben ein Verderbniß, 40) und Homer bedient ſich vom Färben eines Wortes, welches eigentlich beflecken oder verunreinigen 41) bedeutet. So pflegt man auch im gemeinem Leben alles, was rein und unvermiſcht iſt, unverdorben oder unverſehrt zu nennen. Am meiſten aber wird das Waſſer durch die beygemiſchten Erdtheile verdorben, und der Eigenſchaften beraubt, die es zum Trinken tauglich machen. Dieß iſt die Urſache, warum Waſſer, die in Tiefen ſtehen, ſo leicht faul werden, weil ſie nämlich mit vielen Erdtheilen geſchwängert ſind; die fließenden hingegen können ſich eher der zugeführten Erde entledigen. Mit Recht lobt auch Heſiodus das Waſſer der nie verſiegenden Bergquelle, die immer hell und ungetrübt fließet. 42) Denn nur das unverdorbene iſt der Geſundheit zuträglich; unverdorben aber kann

40) Im Griechiſchen φθορα, welches Wort nicht nur ein Verderbniß, ſondern auch zuweilen die Farbenmiſchung bedeutet.

41) Dieß iſt das Wort μιαινειν, welches Homer vom Färben braucht im 4ten Buche der Iliade, V. 141. Wie wenn eine der Töchter Mäoniens oder Karias Helfenbein färbte mit Purpur, dem Haupte des Roſſes zur Zierde.

42) In den Werken und Tagen, V. 593.

nur dasjenige genennt werden, was rein und unvermischt iſt. Dieſe Behauptung wird noch durch die Verſchiedenheit des Bodens nicht wenig beſtatiget. Waſſer, die durch hergichte und ſteinichte Gegenden fließen, ſind ungleich härter als die in ebenen und moraſtigen Ländern, weil ſie ſehr wenig Erde mit fortnehmen. Der Nil, der mit einem lockern Boden ganz umgeben, oder vielmehr wie das Blut mit dem Fleiſche vermiſcht iſt, erhält zwar dadurch mehr Süßigkeit und wird mit Säften angefüllt, die eine wirkſame und nährende Kraft beſitzen; aber er wird auch trübe und ſchlammicht, und dieſes deſto mehr, wenn er aufgerühret wird. Denn jede Bewegung vermiſcht das Waſſer mit erdichten Theilen, welche ſich, wenn jenes ruhig wird, durch ihre Schwere wieder zu Boden ſetzen. Aus dieſer Urſache nun geſchieht es, daß man auf dem Nil das Waſſer zur Nachtzeit einnimmt; zugleich aber auch, um der Sonne zuvorzukommen, welche immer die feinſten und leichteſten Theile des Waſſers aufzieht, und dadurch die Maſſe ſelbſt verdirbt.

Sechſte Frage.

Ueber diejenigen, die zu ſpät zur Mahlzeit kommen, desgleichen über die Herleitung der Wörter Akrasema, Ariſton und Deipnon. 43)

Da meine jüngeren Söhne ſich der Muſik wegen etwas lange im Theater verweilt hatten, und deswegen zu ſpät zu Tiſche kamen, wurden ſie von Thions Söhnen Eſſenſtörer, Nachtreſſer, 44) und dergleichen mehr genannt; um ſich aber zu rächen, hießen ſie dieſe wieder Tiſchläufer. 45) Einer der ältern Gäſte bemerkte hierbey, ein Tiſchläufer ſey eigentlich derjenige, der zu ſpät zum Eſſen kömmt. Denn man ſehe ihn mehr laufen, als den gewöhnlichen Schritt gehen, weil er weiß, daß er ſich verſpätet hat. Zugleich

43) Ακρατισμα war bey den Griechen das Frühſtück ἀφ' οὗ τις ἂν ἀκρατίσαιτο, als das Mittagsmahl anzeigen werden, und δεῖπνον war das Abendeſſen. die Hauptmahlzeit des ganzen Tages bey den Griechen ſowohl als bey den Römern.

44) Im Griechiſchen παρασιτόδειπνοι — von παρασιτεῖν verbinden und δεῖπνον, das Abendeſſen — ζοφοδειπνοῦντες, von ζόφος, die Finſterniß, Nacht, und δεῖπνος, welches einerley iſt mit δόρπον. Ricard überſetzt dieſe beyden Wörter retards-soupers und soupeurs de nuit.

45) Τραχυδρόμους, von τραχὺς, laufen und δρόμος. Ricard ſagt, gens, qui courent au souper.

führte er einen artigen Einfall von einem gewiſſen Battus, Cäſars Luſtigmacher, an, welcher diejenigen, die zu ſpät zu Tiſche kamen, Schmauſſuchtige 46) zu nennen pflegte, weil ſie auch von den dringendſten Geſchäften eine gute Mahlzeit viel zu ſehr lieben, als daß ſie eine Einladung abſchlagen ſollten.

Ich erinnerte bey dieſer Gelegenheit, daß auch Polycharmus, ein atheniſcher Demagog, da er in einer Volksverſammlung von ſeinem Leben Rechenſchaft ablegte, ſich unter andern damit gerühmt hat, daß er niemals, wenn er zu einem Gaſtmahl eingeladen worden, zuletzt erſchienen ſey. Ein ſolches Betragen ſcheint allerdings ſehr populär zu ſeyn; da hingegen diejenigen, die eine ganze Geſellſchaft auf ſich warten laſſen, als ſtolze, unhöfliche Leute, die gern den großen Herrn ſpielen wollen, von den andern gehaßt werden.

Sokiarus ſuchte hierauf meine Söhne zu vertheidigen: „Aber Alkäus, ſagte er, ſoll Pitta„kus 47) einen Nachtreter genannt haben, nicht „deswegen, weil er ſpät aß, ſondern weil er ge„mei-

46) συμποσιλιπαρος, von συμποσιον, nach etwas begierig ſeyn, und λιπαρεω. Von dem Luſtigmacher Battus iſt weiter nichts bekannt, auch läßt ſich nicht ſagen, von welchem Cäſar hier die Rede ſeyn mag.

47) Pittakus, einer der ſieben Weiſen Griechenlands, und Alkäus, ein berühmter lyriſcher Dichter, welche beyde aus Mitylene in der Inſel Lesbos gebür-

„meiniglich lüderliche und nichtswürdige Leute bey „ſich zu Tiſche hatte. Ja in ältern Zeiten war „es ſogar ſchimpflich, zu früh zu eſſen, und deß„wegen ſoll auch das Frühſtück in Abſicht der „Unmäßigkeit 48) Akratiſma genannt worden „ſeyn.“

„Nichts weniger als dieß, verſetzte Theon; „man ſollte doch denjenigen, die uns eine Be„ſchreibung von der Lebensart der Alten gegeben „haben, Glauben beymeſſen. Dieſen zu Folge „pflegten die Alten, als arbeitſame und mäßige „Leute, des Morgens etwas Brod in Wein ge„tunkt und ſonſt nichts zu eſſen. Daher wurde „das Frühſtück des Weins wegen Akratiſma, 49) „hingegen das für den Abend bereitete Eſſen Op„ſon genannt, weil ſie zuvor die Abendmahlzeit „erſt ſpät nach vollendeter Arbeit einnahmen.“

hörten, und lebten zu gleicher Zeit, ungefähr 600 Jahre vor Chr. Geb. Pittakus wurde von den Mitlenäern zu ihrem Beherrſcher gewählt, gegen einen hartnäckigten verbannten Bürger, an deſſen Statt Alkäus ſtand. Theokrit gibt dieſer ganzen in ſeinen Gedichten Pittakus ſämmtlichen Tyrannen 40, und legt ihm allerhand Schimpfnamen bey. S. Diogenes Laert. B. 1. S. 49. welcher den Beinamen ὑποθοίνιος davon erklärt, daß Pittakus in der Finſterniß ohne Licht zu eſſen pflegte.

48) Die Unmäßigkeit oder Unenthaltſamkeit heißt im Griechiſchen ακρασια.

49) Akratos von ακρατος (unvermiſcht), welches lauteren, unvermiſchten Wein bedeutet. Opſon wird hier erklärt von ὀψον (ſpät).

Dieſe Bemerkung gab Gelegenheit zu fragen, woher wohl die Benennungen Ariſton und Deipnon ihren Urſprung hätten. Man glaubte, das Ariſton ſey eigentlich mit dem Akratiſma einerley, und führte Homer zum Zeugen an, welcher von Eumäus ſagt:

Früh bereitete ſchon mit Odyſſeus der treffliche Sauhirt

In der Hütte das Mahl bey angezündetem Feuer — 50)

Auch hielt man es für wahrſcheinlich, daß das Ariſton von der Morgenzeit ſo genannt worden und daher eigentlich Auriſton heißen ſollte, 51) daß hingegen Deipnon ſeinen Namen davon habe, weil es die Menſchen von der Arbeit ausruhen läßt, 52) denn man genießt das Abendeſſen entweder nach verrichteter Arbeit oder doch während derſelben. Auch davon giebt Homer einen Beweis, wenn er ſagt:

Als die Stunde kam, in welcher am Hange des Berges

Sich

50) Im 16ten Buche der Odyſſee, V. 1. 2.

51) Im Texte ſteht κεδαστὶς τὸ ἄυριον. Ἄυριον heißt morgen, cras, und ich ſehe nicht, wie dieſes Wort hier zur Erklärung von ἄριστον gebraucht werden kann. Mir iſt es daher ſehr wahrſcheinlich, daß ἄυριον in ἀυρίστιον verwandelt werden muß, weil Plutarch angeben will, daß ἄριστον von dem alten Worte αὐρα, der Glanz, Schimmer herkömmt, von dem auch die lateiniſchen aurora und aurum, ſo wie das Griechiſche θησαυρος abzuſtammen ſcheinen.

52) Nämlich von διαπαυειν τὸν πονον, von der Arbeit Ruhe verſchaffen.

Sich ein Mann, der Eichen gefället, die Mahlzeit bereitet — 53)

Indessen kann es auch gar wohl seyn, daß die Alten, weil sie zum Frühstück das erste, was sie fanden, aus freyer Hand und ohne Mühe genossen, das Abendessen aber immer Zubereitung erfordert, jenes Ariston, gleichsam das beste und leichteste, letzteres Deipnon, das heißt, mit Mühe und Sorgfalt bereitet, genannt haben. 54)

Mein Bruder Lamprias, der ein großer Freund von Spott und Neckereyen ist, und immer Gelegenheit zu lachen sucht, nahm nun das Wort: „Weil wir doch eben, sagte er, so gute Zeit zum „Plaudern haben, so will ich euch beweisen, daß „die Ausdrücke der Römer in dieser Absicht tausend„mal bedeutender sind als die der Griechen. Die „Abendmahlzeit nennen die Römer Cöna, wegen „der Gemeinschaft, 55) denn die alten Römer „pflegten das Mittagsmahl gerne allein, das „Abendessen aber in Gesellschaft mit Freunden „einzunehmen. Das Mittagsmahl heißt Pran„dium, von der Zeit, da es genossen wird. Denn „Endios ist so viel als mittäglich, und Endia„zein, einen Mittagsschlaf halten. Vielleicht

53) Im 11ten Buche der Iliade, V. 86.

54) So kömt ἄριστον der von ἄριστος, das leichteste, δεῖπνον aber von δαίνυμι, mit Mühe zubereiten.

55) Nach dieser Etymologie stammt das lateinische Wort Coena ab von κοινός, gemein, gemeinschaftlich.

„verſtanden ſie auch darunter ein Frühſtück, oder „ein ſolches Eſſen, das ſie genoſſen, ehe ſie es „bedurften. 56) Um die Wörter, die bey ihnen „die Polſter, den Wein, das Honig, das Oel, „das Koſten, das Zutrinken, 57) und dergleichen „mehr bedeuten, und die ſie offenbar mit uns „gemein haben, mit Stillſchweigen zu übergehen, „wer wird mir nicht zugeben wollen, daß das „Lateiniſche Comeſſatio von dem Griechiſchen „Komos, herkömmt, oder Miſcere (miſchen) „von Kerasai, deſſen ſich auch Homer bedient, „in der Stelle:

„Und die dritte miſchte in ſilbernen Schalen den „ſüßen
„Herzensfreunden Wein — 58)

„Daß ferner der Tiſch Menſa heißt, weil er in „die Mitte geſetzt wird; 59) das Brod Panis, „weil

56) Alſo von πρὸ, vor, ehe und ἐδεῖσθαι, bedürfen.

57) Die lateiniſchen Wörter, die hier gemeint werden, ſind ſtromata, vinum, mel, oleum, guſtare, propinare. Die Griechiſchen, von denen ſie herkommen, heißen, στρώματα, οἶνος, μέλι, τὸ ἔλαιον (τὸ ἐλαῖον) γεύεσθαι, πρόπινειν.

58) Im 10ten Buche der Odyſſee, V. 316. Da in dieſer Stelle weder κερᾶσαι, noch μίσγειν gebraucht wird, ſondern das Wort κρητῆρ. Acht, welches mit jenen gleichbedeutend iſt, ſo hat wohl Lamprias dieſen Vers nur zum Scherz angeführt, um ſich über jene Etymologien luſtig zu machen.

59) Nach dieſer Erklärung käme mensa her von ἐ μέσῃ θέσις, Panis von πίπτειν τὸν πόντον, und Corona

Univ. Bibl.

„weil es den Hunger ſtillt; der Kranz Korona,
„vom Haupte, ſo wie auch Homer den Helm ei-
„nen Kranz nennt; die Lippen Labra, weil man
„durch ſie die Speiſen zu ſich nimmt; 60) daß
„Edere (eſſen) von Derein, und Dentes
„(die Zähne) von Odontes herkömmt? Ent-
„weder muß man nun dieſe Erklärungen ebenfalls
„ohne Lachen anhören, oder auch jenen, die auf
„eine ſo geſchickte Art an den Wörtern, wie an
„Haaren, bald vorne bald hinten etwas abſchnei-
„den, ſeinen Beyfall verſagen.“

Siebente Frage.

Ueber die pythagoriſchen Symbole, in welchen gelehret wird, daß man keine Schwalben im Hauſe dulden, und daß man gleich beym Aufſtehen die Betten aufrütteln ſoll.

Als ich nach einer langen Abweſenheit einmal wieder nach Rom kam, veranſtaltete der Karthager

Corona von κορυφη, das Haupt, der Schädel. Die Stelle Homers befindet ſich im 7ten Buche der Iliade V. 12. wo das Wort στεφανη, ein Kranz, von dem ehernen Helme gebraucht wird.

60) Das Wort Labra wäre alſo herzuleiten von λαμβανειν την βοσιν, von dem Einnehmen der Speiſen. Der Schluß dieſer Rede des Lamprias zeigt, daß es mit allen dieſen angemaßten Herleitungen blos Scherz iſt, um das Abgeſchmackte jener erſten Etymologien von ακρατισμα, σφυρον, und δοντας zu zeigen.

ger Sylla mir zu Ehren das bey den Römern ſogenannte Bewillkommungsmahl, und lud dazu noch einige gute Freunde, unter andern einen gewiſſen Etrurier, Namens Lucius, einen Schüler des Pythagoreers Moderatus. 61) Dieſer bemerkte bald, daß unſer Freund Philinus ſich alles deſſen enthielt, was Leben gehabt hatte, und dadurch bekam er natürlicher Weiſe die Ehre, von Pythagoras zu ſprechen. Er behauptete, daß dieſer Philoſoph nicht, wie einige vorgaben, blos von ſeinem Vater her ein Etrurier geweſen, 62) ſondern ſelbſt in Etrurien geboren, erzogen und unterrichtet worden ſey. Um dieß zu beweiſen, berief er ſich vornehmlich auf die pythagoriſchen Symbole, zum Beyſpiel, daß man gleich beym Aufſtehen die Betten aufſchütteln, in der Aſche die Spuren des weggenommenen Topfes vertilgen, keine Schwalben im Hauſe bulden, nicht über das Kehricht wegzehen, kein Thier mit krummen Klauen in ſeinem Hauſe unterhalten ſoll. Dieſe Symbole, ſagte er, trugen die Pythagoreer wohl mündlich und ſchriftlich vor, aber die Etrurier allein pflegten ſie wirklich zu beobachten und ſich darnach zu richten.

Unter

61) Dieſer Pythagoreer war aus Gades oder Cadix in Spanien gebürtig, lebte unter dem Kaiſer Nero und hat ein Werk über die Lehrſätze ſeiner Sekte in elf Büchern geſchrieben.

62) Nach einigen Schriftſtellern ſoll nämlich Pythagoras Vater Mneſarchus ein Etrurier geweſen ſeyn. Allein H. Tiedemann zieht den Ungrund dieſer Meynung in Griechenlands erſten Philoſophen S. 218. 220.

Unter dieſen von Lucius angeführten Symbolen ſchien uns keins ungereimter zu ſeyn, als jenes in Anſehung der Schwalben, daß man ein ſo unſchädliches, menſchenfreundliches Thier gleich den grauſamſten und mordſüchtigſten Raubthieren aus dem Hauſe ſcheuchen ſoll. Das einzige, wodurch noch einige der Alten dieß Symbol aufzulöſen geglaubt haben, daß es nämlich auf den Umgang mit Verleumdern und Ohrenbläſern gehe, hielt auch Lucius nicht einmal für richtig. Denn mit dem Zuflüſtern hat die Schwalbe am wenigſten zu thun, und was das Plaudern und Schreyen betrift, ſo iſt ihr dieſes nicht mehr eigen als der Elſter, der Henne und dem Rebhuhn.

„Sollten vielleicht die Pythagoreer, ſagte „Sylla, die Schwalben wegen der Fabel vom „Kindermord der Prokne 63) verabſcheuen und „uns dadurch gleichſam von ferne her jene Leiden„ſchaften verhaßt machen wollen, durch welche „Tereus und die beyden Frauen ſolche ſchreckliche „und abſcheuliche Dinge theils begangen, theils „erlitten haben? Die daulischen Vögel haben „ja davon noch bis jetzt ihren Namen. 64) Auch

„et-

63) Die Fabel von Tereus, Philomele und Prokne, die ihren Sohn Itys ſchlachtete, um ſich wegen der Schandthat ihres Gemahls Tereus zu rächen, iſt ſehr bekannt. Man findet ſie weitläuftig erzählt in Ovids Metamorphoſen B. 6. V. 420—676.

64) Daulis oder Daulia war eine Stadt in Phokis, am Berge Parnaſſus, die in ältern Zeiten von Thra-

„erzählt man vom Sophiſten Gorgias, daß er, „als eine Schwalbe ihren Koth auf ihn fallen „ließ, nach ihr empor geſehen und gerufen habe: „Pfuy, Philomele, das iſt nicht artig! Aber „warum trifft dieſer Abſcheu die Schwalbe allein? „Die Nachtigall, die doch in dieſelbe Tragödie „mit verwickelt war, wird von Niemanden ver„ſcheucht und aus dem Hauſe vertrieben.“

Ja, mein Sylla, verſetzte ich, dieß kann vielleicht einen Grund mit abgeben. Allein überlege einmal, ob nicht die Schwalbe bey den Pythagoreern aus eben der Urſache ſo übel angeſchrieben iſt, weswegen ſie auch die Thiere mit krummen Krallen verabſcheuen? Die Schwalbe nährt ſich von Fleiſch; vorzüglich tödtet und frißt ſie die Cicaden, die für heilig und muſikaliſch gehalten werden. Auch geht ihr Flug an der Erde weg, um, wie Ariſtoteles ſagt, die kleinen und zarten Inſekten wegzufangen. Ueberdieß iſt ſie unter allen mit dem Menſchen unter einem Dache wohnenden Thieren das einzige, welches gar keine Haus-

Thrakiern bewohnt worden. Thukydides B. 2. K. 29. meldet, daß Tereus hier ſeinen Aufenthalt gehabt habe, und daß die Nachtigall zum Andenken der daſelbſt vorgefallenen Begebenheiten von den Dichtern der daulische Vogel (ὄρνις Δαυλιὰς) genannt werde. Vergl. Pauſanias B. 10. K. 4. — Wenn Gorgias im folgenden die Schwalbe Philomele nennt, ſo geſchieht dieß wohl nach einer andern ſonſt auch vorkommenden Erzählung, daß Prokne in eine Nachtigall, Philomele aber in eine Schwalbe verwandelt worden ſey.

Hausmiethe entrichtet. Der Storch, der von uns kein Obdach, keine Wartung, keinen Schutz oder Beystand bekömmt, bezahlt doch noch für die Erlaubniß auf dem Dache zu nisten, indem er Kröten, Schlangen und andere dem Menschen schädliche und gefährliche Thiere tödtet. Die Schwalbe hingegen, ob sie gleich dieß alles bey uns zu genießen hat, zieht undankbar und treulos weg, sobald sie ihre Jungen aufgefüttert und groß gezogen hat. Und was noch das schlimmste dabey ist, die Fliegen und Schwalben sind unter allen Hausthieren die einzigen, die gegen den Menschen nie zahm werden, die keine Berührung, keinen Umgang gestatten, und sich weder zu einem Geschäfte noch zum Spielen brauchen lassen; die Fliege aus Furcht, weil sie oft gemißhandelt und verscheucht wird, die Schwalbe aber, weil sie von Natur menschenscheu, wild und mistrauisch ist. Wenn man dieß nun nicht nach einer geraden Linie, sondern etwas gebrochen, wie die Bilder von Dingen, die sich in andern Dingen zeigen, betrachten muß, 65) so will uns Pythagoras die Schwalbe wohl nur als ein Bild der Undankbarkeit und Unbeständigkeit darstellen, und zugleich lehren, daß man solche Leute, die sich blos aus Eigennutz an uns hängen und bey uns einschleichen wollen, nicht zu vertrauten Freunden

65) Oder mit Weglassung der Allegorie: Wenn man diese Lehre des Pythagoras nicht in buchstäblichem Verstande, sondern nach dem darinne liegenden geheimen, verborgenen Sinne nehmen und betrachten soll. —

den machen, noch mit ihnen Haus, Tisch und die heiligsten Sachen theilen soll. 66)

Diese meine Erklärung schien auch den andern Gästen zum Reden Muth zu machen; denn sie wagten sich nun getrost an die übrigen Symbole und suchten eine moralische Auslegung davon zu geben. **Philinus** sagte, die Pythagoreer vertilgen die Form, welche ein Topf in der Asche zurücklässt, um zu lehren, daß man nicht die geringste Spur von seinem Zorn übrig lassen, sondern, sobald er ausgetobt hat, auch allen Groll verbannen müsse. Was das Aufschütten der Betten betrifft, so glaubten einige, daß darunter eben nichts geheimes oder symbolisches verborgen liege; es erhelle vielmehr von selbst, daß es für einen Mann sehr unanständig ist, an dem Orte, wo er des Nachts mit seiner Frau gelegen hat, gleichsam einen Abdruck des Körpers zurückzulassen. Sylla hingegen meynte, dieses Symbol, wodurch gleich frühe die zum Schlafen bequeme Zubereitung weggenommen würde, sey mehr eine Abmahnung vom Schlafen bey Tage, und lehre uns, daß man nur des Nachts ruhen, am Tage aber munter seyn, seine Geschäfte verrichten, und durchaus keine Spur eines gleichsam (todten)67) Kör-

66) Von diesem sowohl als den übrigen pythagorischen Symbolen ist nachzusehen H. Tiedemanns oben angeführtes Werk über Griechenlands erste Philosophen S. 550. ff.

67) Dieses Wort habe ich nach einer mir sehr wahrscheinlichen Muthmaßung des sel. Reiske hinzugesetzt.

Körpers übrig laſſen müſſe; denn ein ſchlafender Menſch ſey eben ſo wie ein todter zu gar nichts zu gebrauchen. Dieſe Auslegung ſchien auch dadurch beſtätiget zu werden, daß die Pythagoreer ihre Schüler lehren, nie einem Menſchen ſeine Laſt abzunehmen, wohl aber ſie ihm aufheben und aufladen zu helfen, ein Beweis, daß ſie jede Art von Müßiggang und Faulheit verabſcheuen.

Achte Frage.

Warum enthalten ſich die Pythagoreer unter allen Thieren vorzüglich der Fiſche?

Da Lucius das Geſagte weder lobte noch tadelte, ſondern zu allem ſtille ſchwieg, und mit nachdenkender Miene zuhörte, ſo rief Empedokles den Sylla namentlich auf. „Unſer Freund Lucius, ſagte er, ſcheint mit dieſer Unterredung „ſehr unzufrieden zu ſeyn; es iſt alſo Zeit, daß „wir davon abbrechen. Wenn aber auch dieſes „unter dem ihm vorgeſchriebenen Stillſchweigen „mit begriffen iſt, 68) ſo ſcheint mir doch wenigſtens

68) Gewöhnlich glaubt man, daß Pythagoras Schüler ganzer drey, oder nach Andern, gar fünf Jahre ſich alles und jedes Redens hätten enthalten müſſen, allein H. Tiedemann zeigt in dem angef. B. S. 279. daß dieſes Stillſchweigen nur darinn beſtanden habe, „daß die Novizen von philoſophiſchen Sachen und von Pythagoras Lehre weder „unter ſich noch mit andern reden durften; daß ſie

„ſtens der Umſtand, daß die Pythagoreer ſich „vorzüglich der Fiſche enthielten, nicht ſo geheim „zu ſeyn, daß man in Gegenwart anderer nicht „davon reden dürfte. Man erzählt dieſes „nicht nur von den alten Pythagoreern, ſondern „ich habe auch in unſerm Zeitalter einige Schüler „von Alexikrates gekannt, die wohl zuweilen „von andern Thieren mäßig aſſen, ja ſogar ey„ferten, Fiſche aber durchaus nicht genießen woll„ten. Ich für meine Perſon bin ganz der Mey„nung des Lakedämoniers Tyndares, 69) wel„cher

„ſeinen Vortrag ganz gelaſſen anhören mußten, „ohne im geringſten weiter nachzuforſchen, wenn „ſie etwas gar nicht, oder nicht recht verſtanden „hatten; daß ſie endlich überhaupt in allen Dingen, „die ihre Schule betrafen, ſich alles Räſonnements, „aller unzeitigen Neugierde enthalten, und ſich ge„duldig den Anweiſungen ihres Lehrers überlaſſen „mußten. In Dingen aber, die das gemeine Leben, „und ihre häuslichen Angelegenheiten betrafen, „konnten ſie ohne Zweifel ihre Zungen gebrauchen, „wozu ſie ihnen die Natur gegeben hatte, und wozu „die Noth ſie ſelbſt bewog.“ Die gegenwärtige Stelle dient dieſer Meynung ſehr zur Beſtätigung.

69) Ohne Zweifel iſt dieſes eben der Tyndares, der ſchon einigemal als eine an den Tiſchreden theilnehmende Perſon vorgekommen iſt. Nach dem, was hier von ihm geſagt wird, ſcheint er auch Schriftſteller geweſen zu ſeyn — — Die folgende Stelle iſt ganz verdorben und unverſtändlich. H. Ricard iſt hier dem engliſchen Ueberſetzer gefolgt; und da der angegebene Sinn wenigſtens mit dem übrigen gut zuſammen hängt, ſo habe ich kein Bedenken getragen, ihm ebenfalls zu folgen.

„cher behauptete, die große Achtung, die sie dem „Stillschweigen erwiesen, sey die wahre Ursache „davon. Jener alte Pythagoreer, gleiches Na„mens mit mir, der zuerst aufhörte, die Lehren „nach Pythagorischer Art in dunklen Allegorien „vorzutragen, nannte die Fische Ellopes, das „heißt, Thiere, die die Stimme gebunden und „in sich selbst verschlossen haben.70) Ueberhaupt „betrachteten diese Philosophen das Stillschwei„gen als eine Gottheit, weil auch die Götter den „Weisen alles, was sie wollen, ohne Stimme „durch Werke und Handlungen zu verstehen „geben."

Lucius antwortete in aller Unschuld und Gelassenheit, die wahre Ursache sey vielleicht noch jetzt geheim und verborgen, doch bleibe es unverwehrt, eine schickliche und wahrscheinliche aufzusuchen. Theon, der Grammatiker, nahm nun zuerst das Wort und bemerkte, es lasse sich schwerlich beweisen, daß Pythagoras ein Etrurier gewesen; so viel aber sey ausgemacht, daß er mit den Weisen in Aegypten lange Zeit Umgang gehabt, und von ihnen gar vieles, besonders die Ceremonien in Absicht der priesterlichen Reinigungen angenommen habe. Dahin gehöre denn

70) ελλοπες, von ελλειν verschließen, und ωψ die Stimme. Die Stellung der Worte, die Ricard annimmt, scheint mir nicht die richtigste zu seyn; denn da Hesiodus dieses Beywort gebraucht, so kann Empedokles nicht zuerst die Fische so genannt haben.

auch der Abſcheu gegen die Bohnen. Denn Herodot 71) erzähle, daß die Aegypter ſie weder ſäen noch eſſen, ja nicht einmal deren Anblick ertragen. „So wiſſen wir auch, fuhr er fort, „daß die Prieſter ſich noch heutiges Tages der „Fiſche enthalten, und der Reinigung wegen „ſelbſt den Gebrauch des Salzes vermeiden, ſo „daß ſie keine Speiſe, die mit Meerſalz ver„miſcht iſt, anrühren. Man giebt davon aller„hand Urſachen an; die einzige wahre aber iſt „ihr Haß gegen das Meer, als ein Element, das „mit uns in gar keiner Verbindung ſteht, ſon„dern der Natur des Menſchen fremd, oder viel„mehr äußerſt feind und zuwider iſt. Sie glau„ben keinesweges, daß die Götter ſich vom Meere „ernähren, wie die Stoiker dieß von den Ster„nen behaupten; im Gegentheil, daß der Vater „und Erhalter ihres Landes, den ſie Oſiris Aus„fluß nennen, darinn umkomme, und beweinen „ihn, weil er auf der linken Seite gebohren, „auf der rechten aber getödtet wird, 72 womit „ſie auf den Untergang des ſich im Meere ver„lierenden Nils deuten. Deswegen halten ſie „weder das Waſſer des Meeres für trinkbar, „noch irgend eins der Thiere, die es hervorbringt „und ernährt, für rein oder dem Menſchen zu„träglich, weil dieſe nicht die gemeinſchaftliche „Luft einathmen, und eine von der unſrigen ganz „ver-

71) Im 2ten Buche, K. 37.

72) Dieß heißt mit andern Worten, der Nil entſpringt nach Süden hin in Aethiopien, und fällt gegen Norden in das mittelländiſche Meer.

„verſchiedene Nahrung genießen. Im Gegentheil „iſt die Luft, die alle andern Thiere erhält und „ernährt, den Fiſchen durchaus tödtlich, gleich „als wenn ihre Entſtehung und ihr ganzes Da„ſeyn der Natur zuwider und ohne allen Nutzen „wäre. Daß aber die Aegypter dieſe Thiere des „Meeres wegen für fremdartig und zur Vermi„ſchung mit unſerm Blut und Lebensgeiſtern un„tauglich halten, iſt um deſto weniger zu ver„wundern, da ſie auch nicht einmal die Seeleu„te, die ihnen begegnen, eines Grußes würdigen, „weil ſie ihren Unterhalt vom Meere haben.“

Sylla war mit dieſer Erklärung ſehr wohl zufrieden, und ſetzte in Abſicht der Pythagoreer noch hinzu, daß ſie allerdings den Göttern Erſtlinge dargebracht und von den Opferthieren gekoſtet haben; unter den Fiſchen aber ſey kein einziger, der ſich zum Opfer oder zum Gottesdienſt ſchicke.

Als dieſe geendiget hatten, erinnerte ich, daß viele Perſonen, ſowohl Philoſophen als Ungelehrte, ſich des Meeres gegen die Aegypter annehmen würden, in Betrachtung der unzählichen Güter, wodurch es unſer Leben weit bequemer und angenehmer macht. Die Meynung, daß die Pythagoreer der Fiſche ihrer fremdartigen Natur wegen ſchonen, kömmt mir ſehr lächerlich und abgeſchmackt vor; mit mehrerem Rechte könnte man ſagen, daß ſie gegen die andern Thiere äuſſerſt grauſam handeln, und ihnen für die Verwandtſchaft und Aehnlichkeit mit dem Menſchen

eine Art von kyklopiſcher Belohnung 73) ertheilen, wenn ſie ſie ſchlachten, zum Eſſen bereiten und verzehren. Gleichwohl hat einſt Pythagoras, wie man verſichert, einen ganzen Zug Fiſche gekauft, und alles, was im Netze war, wieder ins Meer werfen laſſen; ein Beweis, daß er die Fiſche keinesweges als fremdartige oder feindliche Thiere verachtete, vielmehr befreyete er ſie, als Freunde und Verwandten durch ein Löſegeld aus der Gefangenſchaft. Die Sanftmuth und Billigkeit dieſer Philoſophen läßt uns alſo eher auf das Gegentheil ſchließen, daß ſie ſich nämlich, um ſich in der Gerechtigkeit zu üben und daran zu gewöhnen, am meiſten der Fiſche enthalten haben, indem die andern Thiere dem Menſchen doch gewiſſermaßen Urſache geben, ſie zu tödten und zu ſchlachten, die Fiſche hingegen uns nicht das geringſte zu Leide thun, ja ihrer Natur nach es auch nicht einmal können.

Aus den Schriften der Alten und ihren Opfern ſieht man, daß ſie nicht nur das Eſſen, ſondern auch ſogar das Schlachten eines Thieres, das keinen Schaden thut, als eine ſündliche und gottloſe Handlung betrachteten. Endlich aber, da ſie durch die immer zunehmende Menge der Thiere

73) Mit dieſem Ausdruck zielt Plutarch vermuthlich auf jene Stelle im 9ten Buche der Odyſſee V. 369. wo der Cyklope Polyphem zum Ulyſſes ſagt:

Niemand (Ulyſſes) will ich zuletzt nach ſeinen Gefellen verzehren,
Alle die andern zuvor; dieß ſey die verheißne Bewirthung.

Thiere bedrängt wurden, überdieß auch, wie man sagt, ein Orakel aus Delphi ihnen befahl, die Feldfrüchte vor dem Untergange zu beschützen, fiengen sie an, sie den Göttern zu opfern, wiewohl noch immer mit Furcht und Bangigkeit. Daher brauchten sie auch von der Opferhandlung die Wörter Erdein und Rezein, 74) weil sie das Schlachten eines lebendigen Geschöpfes als ein großes und schweres Geschäfte betrachteten. Auch jetzt noch hält man strenge darüber, daß ein Thier nicht eher geschlachtet werden darf, bis es, mit dem Trankopfer begossen, durch ein Nicken mit dem Kopfe seine Einwilligung gegeben hat. So vorsichtig war man gegen jede Art der Ungerechtigkeit! Und doch, um der andern Thiere nicht zu gedenken, hätte man sich auch der Hühner und Caninchen allein enthalten wollen, so würde man vor der Menge derselben in kurzer Zeit weder eine Stadt haben bewohnen, noch die Feldfrüchte einsammlen können. Ungeachtet also das Fleischessen anfangs nur aus Nothwendigkeit eingeführet worden, so würde es doch nunmehr wegen desdamit verbundenen Vergnügens schwer halten, es wieder abzuschaffen.

Ganz anders verhält sichs mit den Seethieren. Diese genießen mit uns weder einerley Luft noch einerley Wasser, sie kommen nie unsern Früchten

74) Ἔρδειν und ῥέζειν, handeln und verrichten. Diese Wörter kommen mit den lateinischen facere und operari überein, die ebenfalls von Opfern gebraucht werden.

zu nahe, sondern sind in eine andere Welt eingeschlossen, und haben ihre eigenen Grenzen, deren Ueberschreitung sie jedesmal mit dem Leben bezahlen müssen, folglich geben sie auch unserer Lüsternheit nicht den geringsten Vorwand zu ihrer Verfolgung; ja man kann mit gutem Grunde sagen, daß jeder Fang, jeder Zug mit dem Netze ein Werk der Gefräßigkeit und Leckerhaftigkeit ist, die ohne alles Recht die Meere beunruhiget, und bis in den tiefsten Abgrund hinunter dringt. Nie kann man doch eine Seebarbe der Verheerung der Saaten, nie eine Brasme 75) der Verletzung des Weinstocks, oder die Hechte und Meerwölfe des Wegfressens der Sämereyen beschuldigen, wie dieß gar oft bey den Landthieren der Fall ist. Selbst dem größten Fische kann man nicht einmal jene kleinen Beschädigungen zur Last legen, die oft Wiesel und Hausmäuse uns zum größten Verdrusse verursachen. Deswegen pflegten also die Pythagoreer, die sich jeder Ungerechtigkeit nicht nur gegen die Menschen, nach den Gesetzen, sondern auch gegen alle unschädlichen Thiere der Natur gemäß enthielten, die Fische sehr wenig oder ganz und gar nicht zum Essen zu brauchen. Denn, die Ungerechtigkeit bey Seite gesetzt, scheint der große Aufwand und die viele Mühe, welche die Menschen auf den Fischfang wenden, auch noch einen hohen Grad von Unmäßigkeit und Lüsternheit zu verrathen.

Dieß

75) Die Namen dieser Fische im Griechischen sind τρίγλαι (mullus) σκάρος, κίττηρος, λαβραξ. Plin. dan beyden ersten giebt Plinius B. 9. K. 29. 30. Nachricht.

Dieß iſt denn auch wohl die Urſache, warum beym Homer nicht nur die am Helleſpont gelagerten Griechen ſich der Fiſche enthalten, ſondern auch den üppigen Phäakern ſowohl, als den ausgelaſſenen Freyern der Penelope, obgleich beyde auf Inſeln wohnten, kein einziges Gericht aus dem Meere vorgeſetzt wird. Ulyſſes Gefährten, die auf dem Meere ſo lange herumfuhren, warfen nie eine Angel oder Netz aus, ſo lange ſie mit Brod verſehen waren.

Aber da endlich im Schiffe der ganze Vorrath verzehrt war — 76)

kurz vorher, ehe ſie ſich an den der Sonne geweyhten Ochſen vergriffen, fiengen ſie ſich Fiſche, nicht aus Leckeren, ſondern aus Mangel an Nahrung

Mit gekrümmten Angeln, vom nagenden Hunger gereizt — 77)

ſo daß eine und dieſelbe Nothwendigkeit ſie zwang, Fiſche zu eſſen und die Ochſen der Sonne zu verzehren. Daher machte nun nicht nur bey den Aegyptern und Syrern, ſondern auch bey den Griechen ſelbſt die Enthaltung von Fiſchen einen Theil der gottesdienſtlichen Reinigung aus, indem man den Genuß derſelben, auſſer der damit verbundenen Ungerechtigkeit noch als eine verabſcheuungswürdige Leckerhaftigkeit betrachtete.

„Wie? verſetzte Neſtor — ſollen denn meine „Landsleute hier ſo wenig als die Megarer in

76) Im 12ten Buche der Odyſſee, V. 329

77) Ebendaſelbſt V. 331.

„Betracht kommen? 78) Du hast mehrmals von „mir gehört, daß bey uns die jedesmaligen „Priester Neptuns, die Hieromnemones heißen, „keine Fische essen dürfen, weil dieser Gott ein „Ernährer der Pflanzen 79) genennt wird. „Auch die Nachkommen des alten Hellen 80) „opfern dem Neptun unter dem Beynamen „Patrogeneios, 81) und glauben, wie die Syrer, „daß der Mensch aus der feuchten Substanz „seinen Ursprung habe. Daher verehren sie den „Fisch, als ein Wesen, das mit ihnen aus dem„selben Elemente entstanden und ernähret ist. „In so fern möchte auch ihr System noch wahr„scheinlicher seyn als das des Anaximander. 82)

„Denn

78) Das Sprichwort, worauf hier angespielt wird, ist schon B. 5. Kr. 7. S. 550. der Tischreden vorgekommen, und daselbst das nöthige erinnert worden.

79) Im Griechischen Θρεπτήριος. S. oben B. 5. Kr. 3. Pausanias meldet B. 2. K. 31. daß Neptun unter diesem Namen in Trözen verehret worden, und giebt auch die Ursache dieser Benennung an. Vermuthlich war also Nester, der hier redend eingeführt wird, ein Trözenier.

80) Hellen war ein Sohn Deukalions und Pyrrha, und regierte ungefähr 1500 Jahre vor Christi Geburt über Thessalien. Von ihm bekamen alle Griechen den Namen Hellenes. Von welchen Nachkommen desselben hier die Rede seyn mag, und wo sie gewohnt haben, ist mir nicht bekannt.

81) D. h. der Urväterliche, von dem die Vorfahren abstammen. Dieser Beyname kömmt meines Wissens sonst nirgends vor.

82) Er war ein Schüler von Thales, aus Miletus gebürtig, und lebte um die 50te Olympiade.

„Denn dieser behauptet nicht, daß die Menschen „und die Fische an demselben Orte, sondern daß „die Menschen zuerst in den Fischen selbst ent„standen wären, hernach aber, da sie die gehörige „Größe erreichten, um sich selbst forthelfen zu kön„nen, ausgeworfen worden und sich an das Land „begeben hätten. So wie nun jener Dichter, „der die Hochzeit des Keyx 83) unter Hesiodus „Werke eingeschoben hat, erzählt, daß das Feuer „die Materie, durch die es entzündet worden, „und die ihm Vater und Mutter ist, verzehret „habe; eben so hat Anaximander den Fisch zum „Vater und zur Mutter des ganzen menschlichen „Geschlechts gemacht und dadurch vor dem Essen „desselben einen gewissen Abscheu erregt.“

83) Keyx, ein Sohn des Phosphorus (Abendstern) und König in Trachin, vermählte sich mit Alkyone, Aeolus Tochter. Da er seine Frau Juno genannt, und sich von ihr Jupiter heißen ließ, wurden sie beyde wegen dieses Hochmuths von den Göttern bestraft, und er in einen Taucher, sie aber in einen Eisvogel verwandelt. S. Apollodor B. 1. K. 7. Eine weitläuftige, aber etwas verschiedene Erzählung von Keyx und Alkyones Tode giebt Ovid in den Metamorphosen B. 11. V. 410. ff. Von dem hier angeführten Gedichte über Keyx Hochzeit sagt Athenäus B. 2. S. 49. daß es, wenn es auch nicht von Hesiodus herrühre, wenigstens von sehr hohem Alterthum sey.

Neunte Frage.

Ist es möglich, daß noch neue Krankheiten entstehen, und aus welchen Ursachen?

Der Arzt Philon behauptete fest, die sogenannte Elephantiasis 84) sey erst vor nicht gar langer Zeit bekannt geworden; keiner der alten Aerzte habe dieser Krankheit Erwähnung gethan, ob sie gleich andere unbedeutende und selten vorkommende Fälle genau untersucht hätten. Ich führte noch zu mehrerer Bestätigung dieser seiner Behauptung den Athenodorus 85) als Zeugen an, der im ersten Buche von den epidemischen Krankheiten meldet, daß nicht nur die Elephantiasis, sondern auch die Wasserscheu erst zu Asklepiades Zeiten zum Vorschein gekommen sey. Die Anwesenden wunderten sich sehr, daß erst damals neue Krankheiten entstanden seyn sollten; aber auf

84) Die Elephantiasis war ein hoher Grad des Aussatzes. Plinius beschreibt diese fürchterliche Krankheit, B. 26. K. 5. und sagt, sie sey in Aegypten einheimisch gewesen und habe sich in Italien nicht eher als zu Pompejus Zeiten gezeigt.

85) Von diesem Apollodorus vermuthet Jeder, einer, daß er ein Arzt gewesen sey und wir Plutarch in gleicher Zeit gelebt habe. Der nachher erwähnte Asklepiades ist wahrscheinlich eben der Arzt, dessen Plinius B. 26. K. 7. 8. gedenkt. Er war aus Prusias in Bithynien gebürtig, lebte zu Pompejus Zeiten und erwarb sich in Rom durch Einführung einer ganz neuen Curmethode einen unsterblichen Ruhm.

auf der andern Seite fanden ſie es nicht weniger befremdend, daß ſo ſchwere Symptomen eine ſo lange Zeit hätten verborgen bleiben können. Doch erklärten ſich die mehreſten für das letztere, weil es für die Menſchheit noch das vortheilhafteſte iſt; ſie glaubten, daß die Natur in dergleichen Dingen am wenigſten Neuerungen liebe, und im menſchlichen Körper keine neue Unordnungen hervorbringe, wie es oft in Städten zu geſchehen pflegt.

Diogenian war der Meynung, daß auch die Krankheiten und Leidenſchaften der Seele immer den alten und gewöhnlichen Weg fortgehen. „Freylich, ſagte er, iſt das Laſter mannichfaltig „und fähig alles zu unternehmen; aber die Seele „iſt doch immer ihr eigener Herr, und es hängt „blos von ihr ab, welche Eindrücke und Veränderungen deſſelben ſie annehmen will. Selbſt „ihre Unordnung iſt an eine gewiſſe Ordnung „gebunden, und ſie beobachtet in ihren Leidenſchaften, wie das Meer in der Ebbe und Fluth, „ein beſtimmtes Maaß. Es kann alſo auch weder keine neue und den Alten unerhörte Art von „Laſter aufkommen; ja die Verſchiedenheiten der „Begierden, die Bewegungen der Furcht, die „Formen der Traurigkeit, die Gefallen der „Wolluſt, ſind ohnehin ſchon ſo zahlreich und „mannichfaltig, daß man ſie nicht leicht, ohne „ſich zu ermüden, würde herzählen können.

„Von heute ſind ſie nicht, und nicht von geſtern her. „Sie leben; niemand weiß, wann ſie entſtanden ſind. 95)

„Wie

95) Des Sophokles Antigone, V. 456. f.

„Wie sollte nun wohl der Körper zu einer „neuen Krankheit oder zu einem in spätern Zeiten „entstandenen Gebrechen kommen, da er nicht „einmal, wie die Seele, in sich selbst ein eigenes „Princip der Bewegung hat, sondern durch all„gemeine Ursachen an die Natur gebunden ist, „und eine solche Mischung erhalten hat, die bey „aller Unbestimmtheit innerhalb gewisser Grenzen „herumschweift, so wie sich etwa ein Schiff um „seinen Anker herumbewegt. Ohne Ursache kann „nimmermehr eine Krankheit entstehen, wie ein „Wesen oder eine Kraft wider alle Gesetze der Na„tur aus nichts hervorgebracht werden. Aber auf „der andern Seite hält es auch schwer, eine neue „Ursache dazu ausfindig zu machen, man müßte „denn etwa eine ganz neue Luft, ein fremdes „Wasser oder Nahrungsmittel annehmen wollen, „die von unsern Vorfahren nie gekostet worden, „sondern jetzt erst aus andern Welten, oder aus „Zwischenwelten [87]) in die unsrige übergegangen „sind. Eben diejenigen Dinge, von denen wir „leben, verursachen auch unsere Krankheiten; „aber deswegen sind sie noch nicht eigene Krank„heitssaamen, sondern ihre schlechte Beschaffen„heit in Ansehung unserer, und die Ausschwei„fungen, die wir gegen sie begehen, bringen in „der Natur Unordnungen hervor, und diese Un„ord-

87) Eine Zwischenwelt (μετακοσμία) war nach Epikurs Lehrsatz der leere Raum zwischen zwoen Welten, deren Epikur eine unendliche Menge annahm. S. Diogenes Laert. B. 10. Segm. 89.

„ordnungen haben zu allen Zeiten einerley Ver-
„ſchiedenheiten gehabt und ſind nur oft mit
„neuen Namen bezeichnet worden. Denn die
„Namen hängen nur von der Gewohnheit, die
„Krankheiten aber von der Natur ſelbſt ab; und
„da dieſe durchaus beſtimmt, jene von unend-
„licher Verſchiedenheit ſind, ſo werden wir da-
„durch leicht in Irrthum geführet. So wie in
„den Redetheilen und deren Verbindung unter
„einander nicht plötzlich und auf einmal ein neuer
„Barbarismus und Solöcismus entſtehen kann;
„eben ſo hat auch jedes Temperament des Kör-
„pers ſeine beſtimmten Fehler und Abweichungen,
„ſo daß das, was der Natur zuwider iſt, ge-
„wiſſermaßen in der Natur ſelbſt mit begrif-
„fen iſt."

„Wenn die Mythologen erzählen, daß wäh-
„rend des Gigantenkrieges lauter monſtröſe und
„mißgeſtaltete Thiere zur Welt gebracht worden,
„weil der Mond ſich wenigerwender hatte und in
„einer andern Gegend aufgieng, ſo iſt das artig
„und ſinnreich genug. Aber, mein lieber Phi-
„lon, man irrt ſich ſehr, wenn man annimmt,
„daß die Natur Krankheiten wie Mißgeburten er-
„zeuge, ohne eine wahrſcheinliche oder unwahr-
„ſcheinliche Urſache dieſer Abweichung anzuge-
„ben. In dieſem Falle ſieht man das Mehr und
„Weniger mancher Krankheiten für Neuheit und
„Verſchiedenheit an. Die Ausdehnung und Ver-
„mehrung ſetzt wohl an Zahl und Größe etwas
„hinzu, aber ſie trennt das Subjekt nicht aus
„ſeiner Art heraus. Und ſo glaube ich denn,

„daß die Elephantiaſis ſowohl als die Waſſer-
„ſcheu nur ein hoher Grad oder eine Verſtärkung,
„jene der Krätze, dieſe der Magenkrankheit oder
„Melancholie iſt. Ich begreife jedoch nicht, wie
„wir nur vergeſſen konnten, daß ſchon Homer
„die letztere Krankheit gekannt hat. Denn er
„braucht das Wort wütend von dem Hunde 88)
„wegen des nämlichen Uebels, wovor man auch
„die Menſchen wütend zu nennen pflegt.“

Gegen dieſe Erklärung Diogenians machte Philon einige leichte Einwendungen, und forderte mich dann auf, die alten Aerzte zu vertheidigen, die einer großen Nachläſſigkeit oder Unwiſſenheit in den wichtigſten Dingen ſchuldig wären, wenn man nicht beweiſen könnte, daß dieſe Krankheiten erſt nach ihnen in ſpätern Zeiten entſtanden ſind. Zuerſt erinnerte ich alſo, Diogenian ſcheine Unrecht zu haben, wenn er behauptet, daß die Vergrößerung und Verminderung keinen Unterſchied hervorbringe, noch ein Subject aus ſeiner Art verſetzen könne. Solchergeſtalt, fuhr ich fort, können wir auch zwiſchen Wein und Eſſig, zwiſchen Bitterkeit und Herbigkeit, zwiſchen Waizen und Treſpen, zwiſchen der wilden und wohlriechenden Münze nicht den geringſten Unterſchied annehmen. Gleichwohl iſt es offenbar, daß bey allen dieſen Dingen eine Ab-

88) Im 8ten Buche der Iliade, V. 299. wo Teukros vom Hektor ſagt:

Dieſen wütenden Hund vermag ich allein nicht zu treffen.

Abartung und Veränderung der Eigenſchaften ſtatt findet, indem einige durch Verminderung abnehmen, andere durch Vergrößerung zunehmen. Eben ſo müßte man auch ſagen, daß die Flamme nicht von der weißen Luft, der Glanz der Sonne nicht von der Flamme, der Reif nicht vom Thau, der Hagel nicht vom Regen verſchieden, ſondern die erſtern nur Verſtärkungen oder Vergrößerungen der letztern wären. Ja man müßte ſogar Blindheit und blödes Geſicht, Eckel und heftiges Erbrechen für einerley halten, und den Unterſchied blos in dem Mehr und Weniger ſetzen. Dieß gehört indeſſen ganz und gar nicht zur Sache. Denn wenn man auch annimmt, daß nur die Vergrößerung oder Ausdehnung zu jetzigen Zeiten geſchehen ſey, und die Neuheit in der Quantität, nicht in der Qualität liege, ſo bleibt immer noch die nämliche Schwierigkeit übrig.

Wenn Sophokles in Anſehung jener Dinge, deren jetziges Daſeyn man nicht glauben will, weil ſie vorher nicht exiſtirt haben, nicht unrichtig ſagt: Alle Arten der Dinge ſind anfangs einmal zum Vorſchein gekommen, 89) ſo kann man wohl mit eben ſo gutem Grunde ſagen, daß nicht

89) Von dieſer dunklen Stelle giebt der ſel. Reiſke folgende Erklärung: „Es war eine Zeit, da vor jeder Gattung der Dinge zuerſt nur ein einzelnes Individuum entſtand, vor welchem nichts ähnliches vorhanden war, und dieſe Gattungen der Dinge ſind nicht alle auf einmal, ſondern einzeln, immer eine nach der andern, zum Vorſchein gekommen.“

nicht alle Krankheiten zuſammen, ſo wie Wagen in einer Laufbahn, wenn die Schranken geöffnet worden, auf einmal hervorgebrochen ſind, ſondern daß von Zeit zu Zeit immer eine nach der andern ihr Daſeyn erhalten hat. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, fuhr ich fort, haben diejenigen Krankheiten, die von Mangel, Hitze und Kälte herrühren, die Körper der Menſchen zuerſt befallen. In der Folge kamen dann noch Ueberladung, Weichlichkeit und Wolluſt hinzu, die, mit Ruhe und Unthätigkeit verbunden, durch den reichlichen Genuß der Lebensbedürfniſſe eine Menge überflüßiger und ſchädlicher Säfte erzeugten. Hieraus entſtanden denn allerhand Krankheiten, deren tauſendfache Miſchung und Verwickelung untereinander, immer noch neue Uebel hervorbringt.

Was der Natur gemäß iſt, iſt auch geordnet und beſtimmt; denn die Natur iſt weiter nichts als die Ordnung oder das Werk der Ordnung. Die Unordnung hingegen läßt ſich, wie Pindarus vom Sande ſagt, unter keiner Zahl begreifen, und was der Natur zuwider iſt, iſt auch ſogleich unbeſtimmt und gränzenlos. So kann man bey jeder Sache nur auf eine Art die Wahrheit ſagen, aber auf tauſenderley Art lügen. Takt und Harmonie haben ihre beſtimmten Verhältniſſe, aber niemand iſt im Stande, die beym Leyerſpiel, beym Singen und Tanzen begangenen Fehler zu zählen. Ja der Tragödiendichter Phrynichus ſagt von ſich ſelbſt:

Formen

Formen gab mir der Tanz so viel', als Wogen im Meere
Eine stürmische Nacht mitten im Winter erregt.

Chrysippus sagt, daß die Combinationen von nur zehn Axiomen sich auf mehr als eine Million belaufen. Allein Hipparchus 90) hat dieß widerlegt und gezeigt, daß der bejahende Satz allein hundert und vierzigtausend, und der verneinende 91) dreyhundert und zehntausend neunhundert zwey und fünfzig Combinationen gebe. Xenokrates berechnet die Zahl der Sylben, welche die mit einander verbundenen Buchstaben geben, auf nicht weniger als hundert Millionen und zweyhunderttausend.

Wie kann man sich also noch wundern, daß der Körper, der so viele Kräfte in sich hat, der noch täglich durch Speise und Trank sich neue Eigenschaften erwirbt, und dabey so vielen Bewegungen und Veränderungen, die nicht immer einerley Ordnung haben, ausgesetzt ist, daß der Körper sage ich, durch die Verwickelung aller dieser Ursachen mit neuen ungewöhnlichen Krankheiten befallen wird? Von der Art war die Pest zu Athen, die Thukydides 92) beschreibt, und

90) H. Ricard hält diesen Hipparchus für den Astronomen aus Nikäa, der zu Platons Zeiten lebte und dessen Gegner war. Allein wie konnte dieser den Stoiker Chrysippus, der über hundert Jahre nach Plato lebte, widerlegen?

91) Im Griechischen κατάφατικὸς und ἀποφατικὸς. Siehe Cicero Topic. X. 11.

92) Im 2ten Buche der Geschichte des peloponnesischen Krieges K. 48. und 50.

deren Ungewöhnlichkeit er hauptſächlich daraus erkannte, daß die fleiſchfreſſenden Thiere keinen Leichnam angiengen. Die Völker am rothen Meere waren, wie Agatharchides 93) erzählt, mit vielen ſeltſamen und unerhörten Zufällen geplagt: unter andern kamen Würmer wie Schlangen geſtaltet 94) an ihnen hervor, welche Arme und Beine zernagten, und wenn man ſie berührte, ſich wieder zurückzogen, in die Muſkeln wickelten, und da die unleidlichſten Schmerzen verurſachten. Dieſes Uebel war vorher ganz unbekannt, und auch nachher hat man es bey keinem andern Volke gefunden, ſondern dieſe allein waren damit geplagt, wie mit noch andern Zufällen mehr. Ein gewiſſer Mann, der lange Zeit an einer Verhaltung des Urins gelitten hatte, gab einen Gerſtenhalm mit ſeinen Knoten von ſich. So weiß ich auch, daß mein Gaſtfreund Ephebus zu Athen mit einer groſſen Menge Saamen ein kleines räuches Thierchen, das viele Füße hatte und ſehr geſchwind lief, ausgeworfen hat. Ariſtoteles erzählt, daß Timons Amme in Kilikien alle Jahre zwey Monate in einer Grube zugebracht und

93) Ein berühmter Hiſtoriker und Geograph, aus Knidus gebürtig. Er lebte ungefähr 150 Jahre vor Chr. Geb. und hat unter andern Werken eine Beſchreibung des rothen Meeres hinterlaſſen, wovon noch einige Fragmente übrig ſind.

94) Nach dem Griechiſchen eigentlich ganz kleine Schlangen; vermuthlich eine Art der zu unſern Zeiten hauptſächlich in Schweden bekannten Furia infernalis.

und auſſer dem Athmen ſonſt kein Zeichen des Lebens von ſich gegeben habe. In der Menoniſchen Sammlung 95) wird es als ein Symptom von den Krankheiten der Leber angegeben, daß der Patient den Hausmäuſen auflauert und ſie begierig verfolgt, ein Fall, der jetzt gar nicht mehr vorkommt.

Man darf ſich dann alſo gar nicht wundern, wenn Krankheiten, die vorher unbekannt waren, jetzt zum Vorſchein kommen, und dagegen andere, die ehedem wütheten, in unſern Zeiten ganz aufgehört haben. Die Urſache liegt in der Natur der Körper, die bald dieſe bald jene Miſchung erhalten. Wenn demnach Diogenian weder eine neue Luft, noch ein fremdes Waſſer einführen will, ſo wollen wir beyde weglaſſen, ob wir gleich wiſſen, daß Demokritus Anhänger mündlich und ſchriftlich behaupten, daß der Untergang der Welten auſſerhalb der unſrigen, und das Zuſtrömen fremdartiger Körper aus jener unendlichen Menge von Welten, hier in dieſer gar oft Peſt und allerhand ungewöhnliche Krankheiten verurſachen. Eben ſo wollen wir auch die Verderbniſſe,

95) Μηνογενικα, von Menon, einem Schüler Ariſtoteles, der die Ausſprüche und Meynungen der Aerzte, die zu ſeiner Zeit vorhanden waren, in einem Werke von drey Büchern geſammlet hat. Einige, und unter dieſen Diogenes Laert. ſchreiben das Werk dem Ariſtoteles ſelbſt zu. Nach der hier daraus mitgetheilten Probe, ſcheint es eben von keinem ſonderlichen Gehalte geweſen zu ſeyn.

die bey uns Erdbeben, Dürrung und langwierige Regen hin und wieder anrichten, und durch welche die Winde und Quellen, die ihren Urſprung aus der Erde haben, nothwendig mit verdorben und verändert werden müſſen, ganz bey Seite ſetzen. Allein dieß dürfen wir ja nicht aus der Acht laſſen, was für eine große Veränderung mit den Speiſen, mit der Zukoſt, und der ganzen übrigen Lebensart vorgegangen iſt. Viele Dinge, die man ehedem gar nicht zu koſten oder zu eſſen pflegte, werden jetzt für die wohlſchmeckendſten gehalten, wie zum Beyſpiel der Honigwein und die Bährmutter. 96) Die Alten aßen nie das Gehirn eines Thieres, ſondern warfen es weg, und hatten einen ſolchen Eckel davor, daß ſie ſogar diejenigen, die es nur nannten, verabſcheuten. 97) So kennen wir auch jetzt noch viele alte Leute, die keine Melonen, Gurken, Citronen, und keinen Pfeffer genieſſen können. Alle dieſe Dinge müſſen denn natürlicher Weiſe in der Miſchung der Körper ungewöhnliche Wirkungen und Veränderungen hervorbringen, da ſie nach und nach neue Qualitäten und ganz eigene Abſonderungen erzeugen. Auch die umgeänderte Ordnung der Speiſen hat einen nicht geringen Unterſchied gemacht. Die

96) Es iſt bekannt, daß die Bährmütter (uteri) von fetten Säuen bey den Römern unter die Leckerbiſſen gezählt worden ſind.

97) Athenäus ſagt B. 2. S. 65. das Gehirn ſey deswegen von den Alten nicht gegeſſen worden, weil in demſelben alle Sinne ihren Sitz hätten: die Athener hätten nach ſolcher gehütet, es nur zu nennen.

Die ſonſt ſogenannten kalten Tiſche, die aus Auſtern, Meerigeln und rohem Kohl beſtanden, ſind, um mit Plato zu reden, vom Schwanze zum Kopfe gebracht worden, und haben ſtatt der letztern die erſte Stelle erhalten. Einen großen Einfluß haben auch die ſogenannten Vortränke. Unſere Vorfahren tranken vor dem Eſſen nicht einmal Waſſer; heutiges Tages aber pflegt man ſich ſchon, ehe man noch etwas genoſſen hat, zu berauſchen. Dann geht man mit einem durchfeuchteten und gleichſam kochenden Körper zur Mahlzeit, nimmt um den Appetit zu reizen einige ſcharfe und ſchneidende Speiſen, und überladet ſich zuletzt mit den übrigen Gerichten.

Nichts iſt aber wohl mehr im Stande, Veränderungen zu wirken und ein ganzes Heer neuer Krankheiten zu erzeugen, als die ſo gewöhnliche Abwechſelung des Bades, da der Körper erſt, wie das Eiſen im Feuer, erweicht und flüßig gemacht, dann wieder durch kaltes Waſſer gehärtet wird. In der That, könnte einer unſerer nächſten Vorfahren durch die geöffnete Thüre in eine ſolche Badſtube hineinſehen, ſo würde er ausrufen:

Wie in den Acheron ſich der Pyriphlegethon ſtürzet? 98)

98) Im zoten Buche der Odyſſee, V. 513. Acheron und Pyriphlegethon waren zwey Flüſſe der Unterwelt; der erſte kalt, der andere heiß und brennend, wovon er auch Pyriphlegethon, feuerbrennend, hieß.

Die Badſtuben der Alten waren ſo temperirt und gelinde, daß der König Alexander, als er das Fieber hatte, darin ſchlief; ja daß die Weiber der Gallier Töpfe voll Brey mit hinein nahmen, und während des Badens mit ihren Kindern aſſen. Jetzt hingegen gleichen die Bäder einem Sammelplatz von wüthenden, heulenden und in Convulſionen liegenden Perſonen. Die Luft, die man hier einathmet, ein Gemiſch von Näſſe und Feuer, läßt keinen Theil des Körpers in Ruhe; auch der kleinſte wird bewegt, erſchüttert und aus ſeiner Stelle gerückt, bis wir dann auf dieſe gewaltſame Erhitzung wieder eine plötzliche Erkältung folgen laſſen. Demnach, mein lieber Diogenian, iſt es ganz unnöthig, bey dieſer Frage erſt fremde Urſachen aus andern Welten herbeyzuholen; die Veränderung in der Lebensart iſt ſchon an und für ſich allein hinreichend, neue Krankheiten zu erzeugen, und alte wieder aufhören zu laſſen.

Zehnte Frage.

Aus welcher Urſache pflegt man im Herbſte am wenigſten an Träume zu glauben?

Beym Leſen der phyſikaliſchen Probleme des Ariſtoteles, die wir mit nach Thermopylä 99) gebracht

99) Ein Städtchen an dem berühmten Paſſe gleiches Namens, der aus Lokris über den Berg Oeta nach Theſſalien führt. Die Amphiktyonen hielten hier alle halbe Jahre ihre Verſammlungen.

gebracht hatten, ſtieß Florus, wie es philoſophiſchen Köpfen gemeiniglich zu gehen pflegt, auf eine Menge Schwierigkeiten, die er auch ſeinen Freunden mittheilte, und beſtätigte dadurch jenen Ausſpruch des Ariſtoteles, daß Vielwiſſen viele Gelegenheit zu zweifeln giebt. Dieſe Probleme gewährten uns denn auch den Tag über auf unſern Spatziergängen eine ſehr angenehme Unterhaltung; beſonders wurde jenes in Anſehung der Traume, die in den Monaten, wo das Laub von den Bäumen fällt, am wenigſten gewiß und zuverläßig ſeyn ſollen, nach dem Abendeſſen, ich weiß nicht wie, wieder aufs Tapet gebracht, obgleich Favorinus verſchiedene andere Materien angegeben hatte.

Deine 100) Freunde, ich rede von meinen Söhnen, waren der Meynung, die von Ariſtoteles gegebene Auflöſung dieſes Problems ſey ganz befriedigend; man müſſe alſo mit ihm ohne weitere Unterſuchung die Urſache den Früchten zuſchreiben, die im Herbſt noch friſch und voller Saft ſind, und daher im Körper leicht Blähungen und andere Unordnungen hervorbringen. „Es iſt nicht wahrſcheinlich, ſagten ſie, daß nur „der Wein gähre und aufbrauſe, oder daß nur „das Oel, wenn es noch friſch iſt, in den Lampen „knuſere, weil die darin enthaltene Luft von der „Hitze aufgetrieben wird. Wir ſehen vielmehr, „daß auch das erſt eingeerndete Getraide und

100) Plutarch redet den Soſſius Senekion an, dem die Bücher der Tiſchreden zugeſchrieben ſind.

„überhaupt alles Obſt geſpannt und gleichſam „aufgeſchwollen iſt, bis es alle blähende Erudi„täten verloren hat.“ Um aber zu beweiſen, daß es Speiſen giebt, die den Träumen unaünſtig ſind, und die nächtlichen Erſcheinungen ſtören, beriefen ſie ſich auf die Bohnen, und den Polypenkopf, deren Genuß man denjenigen zu unterſagen pflegt, die zukünftige Dinge durch Träume erfahren wollen.

Favorinus, der ſonſt einer der eifrigſten Anhänger des Ariſtoteles iſt, und dem peripatetiſchen Syſteme die größte Wahrſcheinlichkeit zuſchreibt, trug doch für dießmal kein Bedenken, eine alte, unſchimmer gewordene Meynung des Demokritus gleichſam aus dem Rauche zu holen, ſie zu reinigen und von neuem aufzuputzen. Zuerſt legte er das allgemein bekannte Prinzip dieſes Philoſophen zum Grunde, daß die Bilder der Subſtanzen durch die Poren bis in das Innerſte unſerer Körper eindringen, daß ſie dann im Schlafe emporſteigen, und die Traumgeſichte hervorbringen. Dieſe Bilder kommen von allen Seiten her zu uns, von Hausgeräthen, von Kleidern, Pflanzen, am meiſten aber von Thieren, wegen ihrer ſtarken Bewegung und Wärme. Sie haben nicht nur eine von der Form des Körpers gleichſam abgedruckte Aehnlichkeit, wie Epikur glaubt, der bis dahin der Meynung Demokrits folgt, hernach aber von ihr abgeht; ſondern ſie bringen auch ſogar Eindrücke von den Bewegungen der Seele, von den Entſchließungen, Sitten und Leidenſchaften mit, ſo daß ſie ſich wie beſeelte

Weſen

Weſen nähern und denen, die ſie aufnehmen, alle Bewegungen, Gedanken und Begierden der Perſonen, die ſie abſchicken, auf das genaueſte und deutlichſte offenbaren, wenn ſie anders die Formen bis zu ihrer Ankunft noch vollkommen und unverworren erhalten haben. Soll dieſes geſchehen, ſo muß vor allen Dingen die Luft, durch welche ſie fahren, ruhig und frey ſeyn, und ihrer Geſchwindigkeit nicht das geringſte Hinderniß in Weg legen. Nun iſt aber im Herbſte, wo die Bäume ihre Blätter fallen laſſen, die Luft mehrentheils rauh und unbeſtändig, und wendet die Bilder oft von dem geraden, ordentlichen Wege ab. Auf ſolche Art verlieren dieſe wegen des langſamen Ganges unter ein viel von ihrer Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, da ſie hingegen, wenn ſie in Menge von ſtrotzenden und erhitzten Gegenſtänden abſpringen, und in voller Geſchwindigkeit fortſchießen, die lebhafteſten und bedeutſamſten Eindrücke hervorbringen.

Nach dieſer Erklärung heftete Favorinus ſeine Augen auf Autobulus und ſagte lächelnd: „Doch ich ſehe, daß ihr ſchon Miene macht, gegen „dieſe Bilder gleichſam im Schatten zu fechten, „und daß ihr was rechtes zu thun glaubt, wenn „ihr eine ſo alte Meynung, wie ein Gemälde mit „friſchen Farben überſtreichet.“ — „Ey, mein „Freund, verſetzte Autobulus, wozu dienen nun „dieſe Winkelzüge? Wir ſehen gar wohl ein, daß „du, um Ariſtoteles Meynung in einem glänzenden Lichte zu zeigen, die des Demokritus „wie einen Schatten daneben geſtellt haſt. Ohne

„uns alſo bey dieſer aufzuhalten, wollen wir nur „gegen Ariſtoteles ſtreiten, der die neuen Früchte „und das uns ſo angenehme Obſt wider Recht „und Billigkeit anklagt. Der Sommer und Vor„herbſt nehmen ſich ihrer beſtens an und bezeugen, „daß unſere Träume ſelbſt dann, wenn wir die „noch ganz friſchen und, wie Antimachus ſagt, 1) „von Saft ſtrotzenden Früchte genießen, weniger „trüglich und falſch ſind. Aber die laubfälligen „Monate, die gleichſam an der Schwelle des „Winters ſtehen, haben ſchon durch die völlige „Reife das Getraide ſowohl als die noch übrigen „Baumfrüchte eingeſchrumpft und runzlicht ge„macht, und ihnen alſo jene heftig wirkenden „Säfte benommen. Den jungen Wein koſtet „man nicht leicht früher, als im Monat Anthe„ſterion, 2) der gleich nach dem Winter folgt, „und der Tag, an welchem dieß geſchieht, wird „bey uns das Feſt des guten Genius, bey den „Athenern aber das Feſt Pithögia genannt. 3) „Von dem noch brauſenden Moſt aber, ſieht man, „daß auch nicht einmal die Arbeitsleute zu trin„ken wagen.“

„An-

1) Der Dichter Antimachus wird hier blos angeführt wegen des von ihm entlehnten Ausdrucks Φλοιεσσα. S. oben B. 5. Fr. 8. S. 553. des vorhergehenden Theils.

2) Ein atheniſcher Monat, der gröſtentheils mit unſerem Februar übereinſtimmt.

3) Das Feſt Πιθοιγια hatte ſeinen Namen von πιθος, das Faß und οιγειν, eröffnen. S. oben B. 3. Fr. 7. S. 433.

„Anſtatt alſo die Geſchenke der Götter zu
„verunglimpfen, wollen wir lieber einen andern
„Weg einſchlagen, auf den uns ſchon die Be-
„nennung der Jahreszeit, der die falſchen und
„betrüglichen Träume eigen ſind, hinweiſet.
„Sie heißt nämlich laubfällig, 4) weil dann
„die Bäume wegen der Kälte und Trockniß ihre
„Blätter verlieren, diejenigen ausgenommen,
„die warm und fetticht ſind, wie der Oelbaum,
„der Lorbeer und die Palme; oder die viele Feuch-
„tigkeiten enthalten, wie die Myrte und der Epheu.
„Dieſe Bäume werden durch die ihnen eigene
„Miſchung geſchützt, die andern aber nicht.
„Denn letztere verlieren jenes klebrichte Weſen,
„das die Blätter an der Rinde feſthält, weil die
„Feuchtigkeit in ihnen entweder durch die Kälte
„verdichtet, oder wegen ihrer Schwäche und gar
„zu geringen Menge ausgetrocknet wird. Nun
„tragen aber Feuchtigkeit und Wärme nicht nur
„bey den Pflanzen, ſondern auch und noch weit
„mehr bey den Thieren viel zum Gedeyhen und
„Wachsthum bey; Kälte und Trockniß hingegen
„befördern immer ihren Untergang. Daher pflegt
„auch Homer lebende Menſchen feuchte 5) zu
„nennen, und für frölich ſeyn einen Ausdruck
„zu gebrauchen, der eigentlich befeuchtet oder
„er-

4) Dieſes ungewöhnlichen Wortes habe ich mich hier bedienen müſſen, um das Griechiſche Φυλλοχους χειμωνος ohne Umſchreibung auszudrücken.

5) Ἀνερες. Dieſer Ausdruck kömmt vor im 6ten Buche der Odyſſee V. 201.

„erweicht werden bedeutet; 6) das traurige und „fürchterliche hingegen nennt er kalt und er„ſtarrt. 7) So kommen auch von den Todten „die Benennungen ſaftlos und ausgedorrt vor, 8) „wodurch die gänzliche Trockenheit derſelben an„gedeutet wird. Hierzu kommt noch, daß das „Blut, welches unter allen Säften unſers Kör„pers die vorzüglichſten Kräfte beſitzt, zugleich „warm und feucht iſt, und dem Alter ſowohl das „eine als das andere fehlet. Den Spätherbſt „nun kann man füglich als das Alter des zu Ende „gehenden Jahres betrachten; denn die Näſſe iſt „da noch nicht eingetreten, und die Wärme hat „nicht mehr ihre völlige Stärke. Ein ſicherer „Beweis von der Kälte und Trockenheit dieſer „Jahreszeit iſt noch der Umſtand, daß ſie den „Körper gerne zu Krankheiten geneigt macht. Nun „muß aber die Seele an den Empfindungen des „Körpers Theil nehmen, und vorzüglich das „Wahrſagungsvermögen durch Verdichtung der „Lebensgeiſter viel von ſeiner Lebhaftigkeit ver„lieren, indem es wie ein Spiegel durch die ſich „anhängenden Dünſte verfinſtert wird. Folglich „kann auch dieſes Vermögen, ſo lange es ſo ver„dickt, verfinſtert und zuſammengepreßt iſt, in „der Einbildungskraft kein deutliches, klares und „vollkommenes Bild hervorbringen.“

6) λαινεσθαι. Homer braucht dieſes Wort im 6ten Buche der Odyſſee V. 156. u. a. m. O.

7) ρηϑαιος und κρυερος. Erſteres befindet ſich im 19ten B. der Iliade V. 325. letzteres unter andern im 11ten B. der Odyſſee. V. 211.

8) αλιβας und σκελετος. Jenes bedeutet der Lebensſäfte beraubt; von dieſem iſt das deutſche Wort Skelet gemacht.

Tiſchreden.

Neuntes Buch.

Vorrede.

Ich ſchicke dir hier, mein Soſſius Senekio, das neunte Buch der Tiſchreden, welches die zu Athen an dem Muſenfeſte gehaltenen Unterredungen in ſich faßt, weil die Zahl neune vorzüglich den Muſen zugehört. Wenn für dießmal die Zahl der Fragen das gewöhnliche Zehend überſteigt, 1) ſo darf dich dieß keinesweges befremden. Ich mußte den Muſen, was der Muſen iſt, wiedergeben, ohne von ihren Heiligthümern etwas zu entwenden, da wir ihnen noch weit mehrere und ſchönere Sachen ſchuldig ſind.

1) Jedes der vorhergehenden Bücher der Tiſchreden enthielt zehn Fragen, dies letztere aber beſteht aus fünfzehn Fragen, wovon jedoch einige verloren gegangen ſind, wie unten bey der ſiebenten wird erinnert werden.

Erſte

Erste Frage.

Von Versen, die zu rechter oder zu unrechter Zeit angeführt worden.

Ammonius hielt, als Prätor zu Athen, mit dem Diogenian eine öffentliche Prüfung der Jünglinge, die Grammatik, Geometrie, Rhetorik und Musik studirten, und lud dann diejenigen Lehrer, die sich am besten ausgezeichnet hatten, zum Abendessen ein, wobey noch viele andere Gelehrten, und fast alle unsere Bekannten zugegen waren. Achilles verheißt 2) unter allen Wettstreitern nur denjenigen allein, die den Zweykampf halten würden, ein Gastmahl, wie man sagt, in der Absicht, damit diese Männer allen Zorn und Widerwillen, der etwa bey dem Streite zwischen ihnen entstehen möchte, über der gemeinschaftlichen Mahlzeit vergessen sollen. Allein dem Ammonius begegnete gerade das Gegentheil. Denn da es zum Trinken kam, stieg der Eifer und die Streitsucht unter den Lehrern auf das höchste, und schon fiengen sie an, einander Fragen und Aufgaben ohne die geringste Wahl oder Ordnung vorzulegen.

Dieserwegen bat Ammonius zuerst den Erato, er möchte doch etwas zur Leyer singen, und

2) Im 23ten Buche der Ilias, V. 810. bey den Patroklus zu Ehren gefeyerten Leichenspielen.

und da denn dieser jene Stelle aus Hesiodus Werken anstimmte:

Einfach war nicht die Art der Streite — 3)

so bezeugte er ihm seinen Beyfall, daß er just so eine Stelle gewählt hätte, die für die gegenwärtigen Umstände passend wäre. Hierauf fieng er an von Versen, die zu rechter Zeit angebracht werden, zu sprechen, und zeigte, daß sie nicht nur Vergnügen machen, sondern auch zuweilen großen Nutzen stiften. Allen fiel hierbey sogleich jener Sänger ein, der, als Ptolemäus 4) sich mit seiner Schwester vermählte, und diese Heyrath durchgängig für unerlaubt und gesetzwidrig gehalten wurde, bey der Hochzeit mit folgendem Verse anfieng:

Jupiter nannte Juno seine Schwester und Gattin — 5)

Ein anderer, der eben im Begriff war, beym König Demetrius 6) nach der Tafel zu singen, stimmte

3) In den Werken und Tagen, V. 11.

4) Vermuthlich ist Ptolemäus, der zweyte König dieses Namens in Aegypten gemeynt, welcher seine Schwester Arsinoe zur Gemahlin nahm, und davon den Zunamen Philadelphus erhielt. Doch war eben diese Arsinoe schon vorher mit einem andern Bruder, dem Ptolemäus Keraunus vermählt gewesen.

5) Aus dem 18ten Buche der Ilias, V. 356.

6) Er war König in Makedonien, ein Sohn Antigonus Gonatas, und Enkel Demetrius Poliorketes. Sein Sohn Philipp wurde durch den unglücklichen Krieg mit den Römern bekannt.

stimmte sogleich, da dieser seinen noch kleinen Sohn Philipp zu ihm schickte, die Verse an:

Dies Kind erziehet mir, daß es des Herkules
Und unsrer würdig sey! 7)

So soll auch Anaxarchus, da Alexander ihn über Tafel mit Aepfeln warf, aufgestanden seyn und den Vers hergesagt haben:

Von eines Menschen Hand mich jetzt ein Gott zu werfen. 8)

Am allerbesten aber machte es jener korinthische Knabe, der bey der Zerstörung seiner Vaterstadt mit in Gefangenschaft gerathen war. Mummius las nämlich unter den Knaben von freyer Geburt diejenigen aus, die in den Wissenschaften unterrichtet worden, und befahl jedem einen Vers hinzuschreiben. Dieser setzte sogleich folgenden hin:

Dreymal selige Griechen und viermal, die ihr jetzt lebet! 9)

Mummius selbst soll dadurch bis zum Weinen gerührt worden seyn und allen Verwandten des Knaben die Freyheit geschenkt haben. Ich gedachte hier auch noch der Frau des Schauspielers Theo-

7) Der sel. Reiske vermuthet, daß diese Stelle aus Euripides Herakliden entlehnt sey. Ich habe sie aber in der genannten Tragödie so wenig als in einigen andern finden können.

8) Aus Euripides Orestes V. 271. Nach Diogenes Laert. B. 9. K. 10. hat Anaxarch diesen Vers hergesagt, indem er Alexandern zutrank, und ihm den Becher hinhielt.

9) Aus dem 5ten Buche der Odyssee, V. 306. Der römische Consul Mummius zerstörte Korinth im 146sten Jahre vor Chr. Geb. in welchem auch Karthago dem Erdboden gleich gemacht wurde.

Theodorus, die ihren Mann einige Zeit vor dem Wettſtreite, den er halten wollte, durchaus nicht bey ſich ſchlafen ließ, nachher aber, da er als Sieger zurück kam, ihn mit den Worten umarmte:

Nun, Agamemnons Sohn, nun iſt es die erſunkt!

Hierauf führten auch einige eine Menge Beyſpiele von Verſen an, die ganz am unrechten Orte angebracht worden, und man hielt es für ſehr nützlich, ſie kennen und ſich davor hüten zu lernen. Als einſt Pompejus Magnus von einem gefährlichen Feldzuge zurückkehrte, wollte der Lehrer ſeiner Tochter ihm zeigen, wie weit dieſe es gebracht hätte, und ließ ſie aus einem vorgelegten Buche mit folgendem Verſe anfangen:

Kömſt du vom Kriege zurück? O möſt du im Kriege gefallen! 10)

Caſſius Longinus hatte durch ein unſicheres Gerücht erfahren, daß ſein Sohn in der Fremde geſtorben ſey, und konnte hierin weder zur Gewißheit gelangen, noch auch ſeine Beſorgniſſe unterdrücken. In dieſer Verlegenheit beſuchte ihn ein alter Rathsherr: „Ey, mein Longin, ſagte „er, warum kehrſt du dich denn an ein ſo unſicheres Geſchwätze, das nur von boshaften „Leuten ausgeſprengt zu ſeyn ſcheint? Du weiſt „ja und haſt geleſen:

„Ganz ohne Grund iſt nie ein Gerücht —“ 11)

Ein Grammatiker forderte einſt in Rhodus auf öffentlichem Theater, wo er ſeine Geſchicklichkeit zeigen wollte, daß man ihm einen Vers (zum

10) Aus dem 9ten Buche der Iliade. V. 418.

11) Aus Heſiodus Werken und Tagen. V. 761.

Thema) gäbe. Ein gewiſſer ſchlug ihm alſo folgenden vor:

Hebe dich eilends hinweg von der Inſel, du ärgſter der Menſchen! 12)

Man weiß aber nicht, ob er dieß aus Scherz that, um den Mann zu beſchimpfen, oder ob er ohne Vorſatz ſo unbeſonnen handelte.

Durch dieſe Materie wurde denn der Lärm und das Gerümmel noch auf eine gute Art geſtillt. 13)

Zweyte Frage.

Aus welcher Urſache hat das A unter den Buchſtaben die erſte Stelle?

An dem Muſenfeſte iſt es Sitte, Looſe herumzugeben, und dann legen diejenigen, die durch das Loos zuſammenkommen, einander gelehrte Fragen vor. Aus Beſorgniß aber, daß Männer von gleicher Wiſſenſchaft mit einander verbunden werden möchten, richtete es Ammonius für dießmal ſo ein, daß ohne zu looſen der Geometer dem Grammatiker, und der Muſiker dem Rhetoriker Fragen aufgeben und beyde wieder umwechſeln ſollten. Dem zu Folge forderte zuerſt der Geometer Hermeias den Grammatiker Protogenes auf,

12) Im 10ten Buche der Odyſſee V. 72.

13) Nämlich das Gerümmel, das unter der bey Ammonius verſammleten Geſellſchaft entſtanden war. H. Ricard hat nicht einſehen können, von welchem Gerümmel hier die Rede ſeyn ſoll.

auf, eine Urſache anzugeben, warum eben das A die erſte Stelle im Alphabet hat?

Protogenes gab die in den Schulen gewöhnliche Erklärung. „Die Selbſtlauter, ſagte er, „haben mit allem Rechte den Vorrang vor den „ſtummen Buchſtaben und den Halblautern. 14) „Da einige derſelben lange, andere kurze, noch „andere zweifelhafte oder zweyzeitige 15) heiſ„ſen, ſo müſſen die letztern natürlicher Weiſe „mehr Kraft und Würde beſitzen; und unter dieſen gebühret wieder die erſte Stelle demjenigen, „der den beyden andern allemal vorſteht, niemals „aber nachgeſetzt werden kann. Von dieſer Art „iſt das A, welches ſich durchaus nicht nach „dem I und Y ſetzen läßt, um mit ihnen in einen Laut zuſammenzuflieſſen und eine Sylbe aus„zumachen, ſondern dieſe Stelle gleichſam mit „Unwillen verwirft, und immer den ihm zukom„menden Anfang ſucht. Sobald man es aber „dem einen oder dem andern verſetzt, vereiniget „es ſich willig mit ihm und bildet eine harmoni„ſche Sylbe, wie zum Beyſpiel in den Wörtern

„Au-

14) Unter Halblautern ſind hier die ſogenannten flüſſigen Conſonanten (Conſonantes liquidae) zu verſtehen, deren gewöhnlich nur vier angenommen werden, λ μ ν ρ (l m n r). Plutarch aber zählt ihrer in der folgenden Frage acht, und muß alſo noch σ, ξ, ζ (ſ, x und z) dazu rechnen.

15) Oder nach dem in den Grammatiken gewöhnlichen Ausdruck, vocales anceps, die bald lang bald kurz gebraucht werden.

„Aurion, Aulein, Aiantos, Aideiſthai 16)
„und tauſend andern. Aus dieſer Urſache be-
„hauptet das A, gleich den Fünfkämpfern, 17)
„einen dreyfachen Vorzug; den erſten hat es vor
„den mehreſten Buchſtaben, weil es ein Selbſt-
„lauter iſt, den zweyten vor den Selbſtlautern,
„weil es zweyzeitig iſt, den dritten vor den
„zweyzeitigen Selbſtlautern, weil es vor den
„beyden übrigen hergeht, und niemals nachfolgt,
„noch mit der zweyten Stelle zufrieden iſt.“

Als Protogenes geendiget hatte, wendete ſich Ammonius an mich: „Wie? ſagte er, „nimmſt du, als Böotier, dich hier nicht des „Kadmus an, der das Alpha allen übrigen Buch-„ſtaben vorgeſetzt haben ſoll, weil die Phönitier „mit dem Worte Alpha den Ochſen bezeichnen, „ein Thier, von dem ſie glauben, daß es unter „den Nothwendigkeiten des Lebens nicht die „zweyte oder dritte Stelle, wie Heſiodus 18) „will, ſondern die erſte einnehme?“

Ich ant-

16) Ἄριστον, bedeutet morgen. ἀνδάνω, auf der Flöte ſpielen. Αἴαντος iſt der Genitiv von Αἴας, Aias, αἰδοῦμαι ſich ſchämen oder ſcheuen.

17) Fünfkämpfer. πενταθλητὰς, hießen diejenigen, die nicht wie die Athleten in einer Art von Uebung ſtunden, in fünf Arten zugleich um die Wette kämpften. Dieſe waren das Springen, das Laufen, die Wurfſcheibe, das Spießwerfen und das Ringen. Sie hießen zuſammen πενταθλον, im lateiniſchen quinquertium.

18) In den Werken und Tagen, V. 493. wo Heſiodus dem Perſes anräth, zuerſt auf ein Haus,

wenn

O nein, verſetzte ich, es iſt doch wohl billiger, daß ich, ſo fern ich es kann, meinen alt Vater Bakchus, 19) Großvater vertheidige. Mein Großvater Lamprias behauptete nämlich, das A ſey der erſte artikulirte Ton, den der Menſch hören laſſe. Denn die Luft werde in dem Munde hauptſächlich durch die Bewegung der Lippen geformt, und ſchon die bloße Oeffnung derſelben bringe dieſen höchſt einfachen Laut hervor, der gar keine Anſtrengung koſtet und auch von der Zunge nicht die geringſte Hülfe erwartet, ſondern ungehindert aus dem Munde herausgeht, während jene ruhig in ihrer Lage bleibt. Daher höre man von kleinen Kindern dieſen Laut immer zuerſt, und vermuthlich ſey auch von dem Vernehmen deſſelben das Wort Atetin, 20) und viele ähnliche wie Adein, Aulein und Atalazein 21) gemacht worden. Ja ich glaube, daß auch Aeterein und Aneigein 22) ſich füglich von der Oeffnung und Erhebung der Lippen, durch welche dieſer Laut aus dem Munde hervorkömmt, her-

dann auf eine Frau und zuletzt auf einen Pflanzenſtein bedeute zu ſeyn.

19) Bakchus Mutter, Semele, war eine Tochter des Kadmus.

20) Ατεω bedeutet eigentlich hören oder vernehmen.

21) Dieſe angeführten Wörter bedeuten, αδειν, ſingen, αυλειν auf der Flöte ſpielen, αταλαζειν, das Feldgeſchrey erheben.

22) Ανειγω, bedeutet erheben, und ανοιγειν eröffnen.

leiten laſſen. Deswegen brauchen auch alle Namen der ſtummen Buchſtaben, bis auf einen, das A gleichſam als ein Licht für ihre Finſterniß. Dem Pi allein fehlt dieſe Eigenſchaft; denn was das Phi und Chi betrifft, ſo iſt jenes das aſpirirte Pi und dieſes das aſpirirte Kappa. 23)

Dritte Frage.

Nach welchem Verhältniß iſt die Zahl der Selbſtlauter und Halblauter geordnet? 24)

Da Hermeias hierauf ſagte, er laſſe ſich beyde Erklärungen gefallen, ſo verſetzte ich: Aber warum ſagſt du nicht auch, ob die Zahl der Buchſtaben auf irgend ein Verhältniß gegründet iſt? Ich wenigſtens glaube dieß, und ſchließe es daher, weil die Zahl der Halblauter und der ſtummen Buchſtaben ſowohl unter einander, als gegen die Selbſtlauter, nicht nach einem bloßen Zufall, ſondern nach jenem Verhältniß, das ihr das arith-

23) H. Ricard wendet hier ein, daß auch μ ν ϱ (my, ny, rho,) ohne A ausgeſprochen würden; aber er hat ſich darinn verſehen, daß er αφωνα γραμματα überhaupt für alle Conſonanten nimmt, da doch nur die mutae darunter zu verſtehen ſind, μ ν ϱ aber ſind liquidae.

24) Dieſe Frage iſt in allen Ausgaben und Ueberſetzungen mit der vorhergehenden verbunden; ich habe ſie aber der Gleichförmigkeit wegen davon getrennt.

arithmetiſche nennt, geordnet iſt. Da nämlich die Zahl dieſer dreyerley Buchſtaben neune, acht und ſieben iſt, 25) ſo folgt, daß die mittlere um eben ſo viel die letztere überſteigt, um wie viel ſie von der erſtern überſtiegen wird. Von den beyden äuſſerſten aber ſteht die gröſſere mit der kleinern in demſelben Verhältniß, in welchem die Zahl der Muſen mit der des Apollo ſteht. Denn die Zahl neune iſt den Muſen, die Zahl ſieben aber dem Muſenführer zugeeignet. Addirt man beyde zuſammen, ſo geben ſie natürlich die mittlere Zahl, acht, doppelt, weil die Halblauter gewiſſermaßen an der Kraft und Eigenſchaft der beyden andern Theil nehmen.

„Merkur, ſagte hierauf Hermeias, ſoll der „erſte Gott geweſen ſeyn, der in Aegypten die „Buchſtaben erfunden hat. Daher machen die „Aegypter den Vogel Ibis, 26) der dem Merkur

25) Der ſtummen Buchſtaben (conſonantes mutae) ſind im Griechiſchen neune, β κ φ γ π χ δ τ θ; der flüßigen (liquidae) oder Halblauter ſind acht, wie ſchon bey der vorhergehenden Frage erinnert worden, und der Selbſtlauter ſieben α ε ι ο υ ω.

26) Dieſer Vogel war in Aegypten ſehr häufig, und weil er das ſchädliche Ungeziefer vertilgte, bey den Einwohnern vorzüglich beliebt und geſchätzt. S. Herodot B. 2. K. 75. 76. Die Erzählung, die H. Jablonski in Panth. Aegypt. B. 1. K. 6. von dieſer Stelle giebt, daß die Wörter ἀπαλὸν καὶ ἀσθενὲς nicht auf den Ibis, ſondern auf das Θ, als den erſten Buchſtaben in Thoth, dem ägyptiſchen Namen Merkurs gehen, ſcheint mir zu gekünſtelt, und ich habe lieber die gewöhnliche und leichtere beybehalten.

„gewenhet iſt, zum Zeichen des erſten Buchſta„bens, wiewohl nach meinem Bedünken ſehr „unrecht, da ſie einem ſtummen Thiere, das kei„nen Laut von ſich giebt, die erſte Stelle unter „den Buchſtaben anweiſen. Dem Merkur iſt „unter den Zahlen die Viere gewenht, und viele „behaupten, daß dieſer Gott am vierten Tage „des Monats 27) gebohren worden. Vier mit „vieren multiplicirt giebt die zuerſt erfundenen „ſechzehn Buchſtaben, die des Kadmus wegen „phönikiſche genannt werden. Von den andern „Buchſtaben, die ſpäter erfunden worden, hat „Palamedes zuerſt vier, und nachher Simoni„des eben ſo viele hinzugefügt. 28) Die erſte „vollkommene Zahl unter allen iſt die Dreye, „weil ſie einen Anfang, ein Mittel und ein Ende „hat, und dann die Sechſe, weil ſie an allen „ihren Theilen gleich iſt. Wenn nun unter die„ſen Zahlen die Sechſe mit der Viere multipli„cirt wird, ſo giebt ſie den erſten vollkommenen „Kubus, nämlich die Zahl vier und zwanzig.“

Während dieſer Rede bemerkte man ſchon, daß der Grammatiker Zopyrion ſpöttiſch lachte, und

27) Man weiß nicht, welches Monats, da er von keinem Schriftſteller genannt wird. Die Athener pflegten dem Merkur am vierten Tage eines jeden Monats zu opfern, ſo wie dem Apollo am ſiebenten.

28) Palamedes hat nämlich zur Zeit des trojaniſchen Krieges die Buchſtaben Θ Ξ Φ Χ, und Simonides von Melos ζ η ψ ω zu dem griechiſchen Alphabet hinzugefügt. S. Plinius Naturgeſch. B. 7. K. 57.

und darzwiſchen etwas hermurmelte; wie aber Hermeias aufhörte, konnte er ſich nicht länger zurückhalten, und erklärte dieß alles geradezu für ein unnützes Geſchwätz. Hier fände kein Verhältniß ſtatt, ſondern es wäre bloßer Zufall, daß die Zahl der Buchſtaben juſt ſo groß geworden, und eben dieſe und keine andere Ordnung bekommen hätte; ſo wie es auch ein Werk des ungefähren Zufalls wäre, daß der erſte Vers in der Iliade gerade ſo viel Sylben enthält, als der erſte in der Odyſſee, und daß derſelbe Umſtand wieder bey dem letzten Verſe beyder Gedichte eintrifft.

Vierte Frage.

An welcher Hand iſt Venus vom Diomedes verwundet worden?

Hermeias wollte hierauf dem Zopyrion etwas aufgeben, aber wir ließen es nicht zu, und der Redner Maximus that nun an dieſen die unerwartete Frage aus Homers Gedichten, an welcher Hand Diomedes wohl die Venus verwundet hätte? Zopyrion war gleich mit einer Gegenfrage bey der Hand, und gab ihm auf zu ſagen, an welchem Beine Philipp lahm geweſen wäre? 29)

„Dieß

29) Philipp, Alexanders Vater, wurde auf dem Rückzuge aus Skythien von den Triballiern, die einen Theil der gemachten Beute verlangten, angegriffen, und in den Schenkel ſo verwundet, daß der Spieß auch noch das Pferd unter ihm tödtete. S. Juſtinus Geſchichte. B. 9. K. 3.

„Dieß iſt eine ganz andere Sache, verſetzte Maxi-
„mus. Demoſthenes hat ſich hierüber nirgends
„erklärt; aber was du nicht zu wiſſen geſtehen
„mußt, können dich andere lehren, indem ſchon
„der Dichter ſelbſt aufmerkſamen Leſern entdeckt,
„welche Hand verwundet worden.“ Zopyrion
ſchien hierbey nicht wenig verlegen zu ſeyn, und
da er nichts vorzubringen wußte, baten wir den
Maximus, daß er ſich doch näher erklären möchte.

„Nun gut! verſetzte er. Die Stelle, wor-
auf es hier ankömmt, lautet ſo:

„Siehe da ſchwingt der Sohn des edlen Tydeus die Lanze
„Und verwundet, ſich wendend, der Göttin Hand mit dem Erze — 90).

„Hieraus erhellet erſtlich, daß Diomedes,
„wenn er die linke Hand hätte treffen wollen,
„nicht erſt ſich zu wenden oder herumzuſpringen
„gebraucht hätte, da ſeiner rechten Hand die
„linke der Göttin gegenüber war. Auch kann
„man mit gutem Grunde annehmen, daß er die
„ſtärkere Hand, mit welcher Venus den Aeneas
„trug und feſthielt, hat verwundn wollen, damit
„ſie durch den Schmerz genöthiget würde, dieſen
„fahren zu laſſen. Fürs zweyte, da Venus in
„den Himmel zurückkömmt, ſagt Minerva
„lachend:

„Appris wollte wohl eine der griechiſchen Frauen bewegen
„Einem der Troer zu folgen, die ſie nun lieben mit Inbrunſt.

„Und

90) Im 5ten Buche der Ilias V. 335. f.

„Und da ſtreichelte ſie mit der Hand das achaiſche Weiblein,

„Und da ſetzte ſie ſich an einer goldenen Nadel. 31)

„Ich bin verſichert, daß du, Beſter der Lehrer, „wenn du einen deiner Schüler freundlich strei„chelſt und liebkoſeſt, nicht die linke, ſondern allemal die rechte Hand dazu brauchſt; es iſt alſo „ſehr wahrſcheinlich, daß auch Venus, die feinſte „und artigſte unter den Göttinnen, auf eben die „Art die Heldinnen geſtreichelt und geliebkoſet „habe.“

Fünfte Frage.

Warum ſagt Plato, daß Ajax Seele als die zwanzigſte zum Looſe gekommen ſey?

Dieſe Erklärung machte allen Anweſenden viel Vergnügen; nur der Grammatiker Hylas ſaß ſtillſchweigend da und ſchien ſehr aufgebracht zu ſeyn, indem er ſich bey der Prüfung eben nicht zum beſten ausgezeichnet hatte. Als der Redner Oſpis dieß bemerkte, rief er:

Nur allein die Seele des telamoniſchen Ajax — 32)

und ſagte ſo die folgenden Verſe her, bis zu dieſen beyden, die er mit etwas ſtärkerer Stimme an ihn ſelbſt richtete:

Aber, wohlan! nimm näher zu mir, o König, und höre
Meine Rede, und bezwinge den Zorn des erhabenen Herzens.

Hylas

31) Odendeſſelb. V. 321 f.

32) Im 11ten Buche der Odyſſee. V. 543 bis 564.

Hylas, vor Zorn außer sich, antwortete ihm auf eine grobe und unhöfliche Art, Ajax Seele sey, nach Plato's Erzählung in der Unterwelt als die zwanzigste zum Loose gekommen, und habe sich den Körper eines Löwen gewählt; 33) ihm aber falle oft der Ausspruch jenes alten Komikers ein:

Ein Esel will ich doch noch zehnmal lieber werden
Als sehn, daß Schlechtere in größerm Glanze leben.

Sospis lachte darüber — „Indessen nun, sagte „er, bis wir die Eselshaut ganz angezogen ha„ben, mußt du uns, wenn dir anders an Pla„to etwas gelegen ist, noch belehren, aus wel„chem Grunde er die Seele des telamonischen „Ajax als die zwanzigste vom Loose zur Wahl „hingehen läßt."

Da Hylas diesen Antrag unwillig verwarf, in der Meynung, daß man ihn nur seines Unfalls wegen zum Spott habe, so nahm mein Bruder das Wort: „Wie? sagte er, hat nicht „Ajax immer in Absicht der Schönheit, Größe „und Tapferkeit den zweyten Rang nach dem un„bescholtenen Achilles? 34) Zwanzig ist das „zweyte Zehend, die Zehne aber die beste unter „den Zahlen, so wie Achilles der beste unter den „Achä-

33) Die aus Plato angeführte Stelle befindet sich im zehnten Buche de republica Th. 7. S. 335. der Zweybrück. Ausg.

34) Eine Anspielung auf die Stelle im 11ten Buch der Odyssee, V. 550.
Ajax, der an Gestalt und Edelthaten der größte Unter den Danaern war, nach dem tadellosen Achilles.

„Achäern.“ Ueber dieſen Einfall lachten wir alle, und Ammonius ſagte: „Wir ſehen dieß, „Lamprias, blos als einen Scherz gegen Sylas „an. Da du aber einmal die Erklärung dieſer „Sache freywillig auf dich genommen haſt, ſo „ſollſt du nun auch, nicht im Scherz, ſondern „in vollem Ernſte eine Auflöſung darüber geben.“

Anfangs war Lamprias über dieſen Antrag etwas ſtutzig, allein nachdem er ſich eine Weile beſonnen hatte, ſagte er, Plato habe es ſehr an der Gewohnheit, mit figürlichen Benennungen zu ſpielen, am meiſten aber thue er dieß, wenn er den Unterſuchungen über die Seele eine Fabel beymiſcht. „So nennt er zum Beyſpiel, fuhr er „fort, die intellektuelle Natur des Himmels einen „geflügelten Wagen, die harmoniſche Umwäl„zung der Welt. Auch in der Stelle, wovon hier „die Rede iſt, führt er den Pamphylier Eres, Har„monius Sohn, 35) als Augenzeugen von dem „Zuſtande der Unterwelt an, und giebt dadurch zu „verſtehen, daß die Seelen nach den Geſetzen der „Harmonie hervorgebracht und mit den Körpern „vereiniget werden; daß ſie hernach, wenn ſie „von dieſen getrennt worden, überall in der Luft „herumtreiben und von da wieder zur zweyten „Ent-

35) Plato nennt dieſen Eres oder Er nicht einen Sohn des Harmonius, ſondern ſagt: Ηρος του Αρμενιου, το γενος Παμφυλον (S. 322.) Hat vielleicht Plutarch zur Unterſtützung deſſen, was er ſagt, Αρμενιου in Αρμονιου verwandelt, oder iſt letzteres die rechte und urſprüngliche Leſeart im Plato?

„Entſtehung oder Geburt zurückkehren. Was „hindert uns nun zu glauben, daß der Ausdruck „zwanzig gebraucht worden, um anzuzeigen, daß „dieſes eben nicht ſtrenge Wahrheit, ſondern nur „wahrſcheinlich und erdichtet, oder in Rückſicht „des Todten, von ungefähr oder zufälliger Weiſe „geſchehen ſey. 36) Plato hält ſich bey allen „Gelegenheiten an die drey Urſachen, da er zuerſt „oder doch wenigſtens am beſten eingeſehen hat, „wie das Verhängniß mit dem Zufall, und dann „wieder unſer freyer Wille mit einem oder beyden „zugleich vereiniget und verknüpft zu ſeyn pflegt. „In der Stelle, wovon hier die Rede iſt, zeigt „er auf eine treffliche Art, was für einen Einfluß „jede dieſer drey Urſachen auf unſern Zuſtand „hat. Die Wahl der Lebensart überläßt er un„ſerm freyen Willen; denn Tugend und Laſter „ſind frey und unabhängig. Daß aber diejeni„gen, die gut wählen, fromm ſind, und bey de„nen, die ſchlecht wählen, das Gegentheil ſtatt „findet, eignet er der Nothwendigkeit des Ver„hängniſſes zu. Das Fallen der Looſe, die aufs „Gerathewohl herumgeſtreut werden, führt dann „noch den Zufall herbey; überdieß pflegt auch „die jedem zu Theil gewordene Erziehung und „bür-

36) Dieſe Erklärung beruhet auf einem nur im Griechiſchen verſtändlichen Wortſpiel. Das Wort εἰκοστὸς bedeutet eigentlich der zwanzigſte, ſoll aber hier von Plato ſo gebraucht ſeyn, daß damit auf εἰκὸς oder εἰκοστὸς, wahrſcheinlich, was ſich wahrſcheinlich vermuthen läßt, angeſpielet werde. Freylich eine ſeltene Hermeneutik!

„bürgerliche Verfaſſung unſerm Zuſtande oft eine „ganz andere Wendung zu geben. 37) Ueberlege „alſo, ob es nicht unvernünftig iſt, bey zufäl„ligen Dingen noch Urſachen aufſuchen zu wollen. „Denn beruhte das Loos auf irgend einem ver„nünftigen Grunde, ſo würde es nicht vom Zu„fall oder Ungefähr, ſondern von Verhängniß „und Vorſehung abhängen.“

Während daß Lamprias noch redete, bemerkte man, daß der Grammatiker Markus etwas für ſich überrechnete und an den Fingern abzählte. Sobald alſo jener fertig war, ſagte er: „Unter den Seelen, die Homer in ſeiner „Erzählung von der Unterwelt 38) hernennt, „darf die des Elpenors 39) nicht mitgerechnet „werden, weil ſie, ſo lange der Körper noch un„be-

37) Xylander vermuthet in dieſer Stelle eine Lücke, ich glaube aber, daß die Schwierigkeit leicht gehoben werden kann, wenn man lieſt: καὶ τρόπου καὶ πολιτείαν — πολλὰ τῶν ἐμπτώσεων προκαταλαμβάνουσι. Ich habe wenigſtens darnach überſetzt.

38) Im Griechiſchen Νεκυια; ſo heißt das 11te Buch der Odyſſee, weil darinnen Ulyſſes Reiſe in die Unterwelt, und was er daſelbſt gethan und geſehen hat, erzählt wird.

39) Einer von Ulyſſes Gefährten, der in der Trunkenheit von der Wohnung der Kirke herunterfiel und den Hals brach. Odyſſ. B. 10. V. 552. ff. Ulyſſes ließ ihn unbegraben liegen, da er nach der Unterwelt hinreiſte, (B. 11. V. 53.) beerdigte ihn aber gleich nach ſeiner Zurückkunft, und errichtete ihm ein Denkmal. B. 12. V. 10. ff.

„begraben war, nur an den Grenzen der Unter„welt herumirrte. Eben ſo wenig darf man Ti„reſias Seele darunter zählen:

„Ihm gab Perſephoneia im Tode ſelber Er„kenntniß
„Weiſe zu ſeyn allein — 40)

„und mit den Lebenden zu ſprechen und ſie zu ver„ſtehen, ehe er noch von dem Blute getrunken „hatte. Wenn du nun, mein Lamprias, dieſe „beyden Seelen abrechneſt, und die übrigen zu„ſammen zählſt, ſo wirſt du finden, daß Ajax „Seele die zwanzigſte iſt, die dem Ulyſſes zu „Geſichte kömmt. Folglich ſcheint Plato zum „Scherz auf Homers Erzählung Anſpielung zu „machen.“

Sechſte Frage.

Was bedeutet die Fabel von Minervens Sieg über Neptun, und warum laſſen die Athener den zweyten Tag des Boedromions aus?

Als hierauf unter der Geſellſchaft ein lautes Getöſe entſtund, wendete ſich der Peripathetiker Menephyllus an Hyias: „Ihr ſeht nun, ſagte „er,

40) Aus dem 10ten Buche der Odyſſee V. 494. Tireſias iſt der aus der Mythologie bekannte thebaniſche Wahrſager. Seinetwegen gieng Ulyſſes in die Unterwelt, um von ihm ſeine ferneren Schickſale, und wie er in ſeine Heimat gelangen könne, zu erfahren.

„er, daß die Frage weder Spott noch Beleidigung „zur Abſicht hatte. Laß du alſo, mein Beſter, „jenen trotzigen, unbiegſamen Ajax, deſſen Na„me, wie Sophokles 41) ſagt, ſchon unglück„bedeutend iſt, gehen, und halte dich lieber zum „Neptun, der, wie du uns ſelbſt zu erzählen „pflegteſt, mehrmalen überwunden worden, hier „von der Minerva, in Delphi vom Apollo, in „Argos von der Juno, in Aegina vom Jupiter, „in Naxus vom Bakchus, 42) und der noch bey „allem Misgeſchick immer gelaſſen und gleich„müthig geblieben iſt. Hier hat er ſogar mit „Minerva einen gemeinſchaftlichen Tempel, in „welchem auch ein Altar der Vergeſſenheit er„richtet iſt.“ 43)

41) In der Tragödie Ajax, V. 913. 914.

42) Der Streit Neptuns mit Minerva betraf die Benennung der Stadt Athen. Jener brachte das Pferd, dieſe den Oelbaum hervor. Die Schiedsrichter erklärten leztern für nüzlicher und erkannten Minerven den Sieg zu. S. Apollodors Bibliothek. B. 3. K. 14. Mit dem Apollo ſtritt Neptun wegen des delphiſchen Orakels, in deſſen Beſiz er zuerſt geweſen war, und bekam endlich dafür Calaurea. S. Pauſanias B. 10. K. 5. Mit der Juno ſtritt er wegen Argos und des mykenäiſchen Gebietes, welches der König Inachus der Juno gewidmet hatte. S. Pauſanias B. 2. K. 15. und 22. Von den beyden andern Streiten iſt mir nichts bekannt.

43) Dieſer Tempel ſtand auf dem Schloße oder der Akropolis in Athen, nicht weit von dem großen Minerventempel oder Parthenon. Er war der Minerva

Hylas, der nun etwas heiterer zu ſeyn ſchien, verſetzte: „Du haſt den Umſtand vergeſſen, Me„nephyllus, daß wir auch den zweyten Tag des „Monats Boedromion 44) ausgelaſſen haben, „nicht des Mondes wegen, ſondern weil an die„ſem Tage die beyden Götter um den Beſitz des „Landes geſtritten haben ſollen.“

„Gewiß, ſagte Lamprias, Neptun hat ſich „in allen Stücken weit großmüthiger bewieſen als „Thraſybulus, 45) da er nicht als Sieger, ſo „wie dieſer, ſondern als Ueberwundener allen „Groll unterdrückte. — — — —“ 46)

Zwölfte

Pollas gewendet, und enthielt eine Capelle des Neptuns mit dem Beynamen Erechtheus.

44) Der Boedromion ſtimmte größtentheils mit unſerm September überein. Die Athener hatten mehrere ſolcher Monatstage, die ſie auszulaſſen pflegten, entweder um den jährlichen Umlauf der Sonne mit den Umläufen des Mondes zuſammentreffend zu machen, oder um gewiſſe Feſte wieder auf den Tag zu bringen, auf welchen ſie feſtgeſetzt waren. Solche Tage hießen ἡμέραι ἐξαιρέσιμοι. S. Potters griech. Archäologie Th. 1. S. 58.

45) Der atheniſche Feldherr, der ſein Vaterland von der Herrſchaft der dreyßig Tyrannen befreyte. Nach erhaltenem Siege brachte er es dahin, daß das Volk eine allgemeine Amneſtie bewilligte, und alles Vergangene in Vergeſſenheit zu ſtellen befahl. S. Xenophons Griech. Geſchichte. B. 2. K. 4. am Ende.

46) Der größte Theil dieſer Frage iſt verlohren gegangen und mit ihm zugleich die folgenden fünf Fragen, von denen wir blos die Ueberſchriften noch haben. Sie heißen:

7. Was

Zwölfte Frage.

Welches von beyden iſt wahrſcheinlicher, daß die Zahl der Sterne gerade, oder daß ſie ungerade iſt?

— — — Lyſander pflegte zu ſagen, Knaben müſſe man mit Würfeln, Männer aber mit Eidſchwüren betrügen. Glaukias verſetzte: „Dieſen Ausſpruch habe ich dem Tyrannen Po„lykrates 47) zuſchreiben hören, und es kann „wohl ſeyn, daß er noch mehrern zugeeignet „wird. Aber in welcher Abſicht haſt du dieſe „Frage an uns gethan? — Deswegen, antwor-

7) Warum ſind die Akkorde in der Muſik in drey getheilt?

8) Warum ſind die muſikaliſchen Conſonanzen verſchieden?

9) Was bringt den Accord hervor, und woher kommt es, daß, wenn man zwey gleichſtimmige Saiten berührt, die tiefe allemal vortönt?

10) Was iſt die Urſache, daß die Mondfinſterniſſe viel häufiger vorkommen als die Sonnenfinſterniſſe, obgleich die Umläufe der Sonne und des Mondes der Zahl nach gleich ſind.

11) Daß wir nicht immer die nämlichen Weſen ſind, weil unſere Beſtandtheile ſich unaufhörlich zerſtreuen. Von der zwölften Frage iſt auch nur der kleinſte Theil noch vorhanden, worinn jedoch von der angegebenen Materie nicht das geringſte enthalten iſt.

47) Der bekannte Tyrann von Samos, der erſt in allen ſeinen Unternehmungen glücklich war, am Ende aber von dem perſiſchen Statthalter Orötes gekreuziget wurde. S. Herodots Geſchichte B. 3 K. 39. ff. 120. ff.

„kete Soſpis, weil ich ſehe, daß die Knaben „mit Würfeln, die Peripathetiker aber mit Grün„den Gerade und Ungerade ſpielen. 48) Denn „ſolche Magen ſind in gar nichts von denjenigen „unterſchieden, die andere fragen, ob das, was „ſie in der Hand haben, gerade oder ungerade „iſt.“

Hier ſtand Protogenes auf, und rief mich bey Namen: „Wie kömmt es nur, ſagte er, „daß wir dieſen Rednern geſtatten, ſich ſo viel „herauszunehmen, und mit andern ihr Spiel zu „treiben, da ſie doch für ihre Perſon keine Frage „beantworten, noch einen Beytrag zu unſerer „Unterredung geben? Meynen ſie vielleicht, daß „ſie an den gemeinſchaftlichen Geſprächen beym „Weine keinen Theil nehmen dürfen, weil ſie „Bewunderer und Nachahmer des Demoſthenes „ſind, der in ſeinem Leben keinen Wein getrun„ken hat?“ Dieß iſt wohl nicht die Urſache, antwortete ich, ſondern wir haben noch keine Frage an ſie gethan. Wenn du alſo gerade nichts intereſſanteres weißt, ſo will ich ihnen gleich eine rheto-

48) Nach den Worten des Textes müßte dieſe Stelle eigentlich heißen: daß die Knaben die Würfel, die Peripatheticker aber die Gründe mit Gewalt an ſich reißen. Ich bin aber der von Valkenär in dem Commentar über Theokrits Adoniazuſä (S. 293.) vorgeſchlagenen Verbeſſerung, ſtatt αστραγαλους -- λογους αρπαζοντας zu leſen αστραγαλοις -- λογοις αρπαζοντας, gefolgt, weil ſie dem ganzen Zuſammenhange ſehr gut entſpricht.

rhetoriſche Aufgabe aus dem Homer über gewiſſe ſich widerſprechende Geſetze vorlegen.

Dreyzehnte Frage.

Ueber einige ſich widerſprechende Geſetze im dritten Buche der Iliade.

„Was iſt das für eine?“ fragte Protogenes— Ich will ſie dir ſagen, antwortete ich, und ſie zugleich auch dieſen vorlegen; ſie mögen alſo aufmerkſam zuhören. Alexander 49) erbietet ſich zum Zweykampf mit Menelaus auf folgende Bedingungen:

Stehe, ſo laß die Troer nun und Achäer ſich lagern,
Dann laß Menelaos und mich im Antlitz der Heere
Kämpfen um Helena und den Beſitz der ſämtlichen Schätze.
Welcher von beyden nun im Kampfe den andern beſieget,
Soll mit dem Weibe zugleich die Schätze bringen zur Heimat. 50)

Hektor macht ſodann dieſe Herausforderung vor dem ganzen Heere bekannt und bedient ſich faſt der nämlichen Worte:

Er ermahnet die Troer und die ſämtlichen Griechen,
Auf die allernährende Erde die Waffen zu legen,
Daß er und mit ihm der kriegriſche Menelaos

49) Oder Paris, Priamus Sohn, der die Helena entführt hatte.

50) Im dritten Buche der Iliade, V. 68. ff.

Um die Helena kämpfe, und die ſämtlichen Schätze,
Weib und Schätze, ſoll der Ueberwinder bekommen. 51)

Nachdem Menelaus den Vorſchlag angenommen hat, beſtätigen ſie die gemachten Bedingungen durch Eidſchwüre, und Agamemnon macht ſie öffentlich bekannt: 52)

Wird Alexandros nun den Menelaos erſchlagen,
So wird Helena ſein und ſein die ſämtlichen Schätze.
Aber wenn Menelaos, der goldgelockte, den Paris
Tödtet, geben die Troer zurück das Weib und die Schätze. 53)

Wie aber Menelaus ſeinen Gegner beſiegt, ohne ihn zu tödten, ſo beſtehen beyde Partheyen auf ihrer Forderung und wiſſen ſie mit Gründen zu unterſtützen; die eine fordert die Helena zurück, weil Paris beſiegt iſt, die andere aber will ſie nicht ausliefern, weil er nicht getödtet worden. Wie nun dieſer Streit am richtigſten zu entſcheiden, und der anſcheinende Widerſpruch der Geſetze zu heben ſeyn möchte, dieß gehört nicht für bloße Philoſophen und Grammatiker, ſondern mehr für ſolche Redner, die, wie ihr, auch in der

51) Eben daſelbſt, V. 88. ff. Der letzte Vers aber iſt der 255te. Plutarch ſcheint dieſe Stelle blos aus dem Gedächtniſſe zu citiren.

52) Ich vermuthe ſehr, daß Plutarch nicht εξηχησε, welches hier im Texte am unrechten Orte ſteht, ſondern εξηγορευσε geſchrieben hat.

53) Im 3ten Buche der Iliade, V. 281. ff.

der Philoſophie und den ſchönen Wiſſenſchaften bewandert ſind.

Soſpis ſagte, das, was der Herausforderer angebe, ſey allemal von gröſſerm Gewicht und als ein Geſetz anzuſehen. Dieſer ſetze die Bedingungen feſt, unter welchen der Kampf gehalten werden ſoll; der andere, der die Herausforderung annimmt, müſſe ſich die Bedingungen gefallen laſſen und habe kein Recht, noch etwas hinzuzuſetzen. „Nun aber, fuhr er fort, betraf die „Herausforderung nicht Tod und Leben, ſondern „blos Ueberwindung und Niederlage, und dieß „mit allem Rechte. Helena ſollte dem Tapferſten „zu Theil werden, und dieß iſt doch gewiß der „Sieger. Es geſchieht oft, daß brave Männer „von nichtswürdigen getödtet werden, ſo wie nach„mals Achilles von Paris erſchoſſen wurde. „Aber meines Erachtens dürfen wir den Achill „deswegen, weil er von Paris Hand ſtarb, kei„neswegs für überwunden halten, noch demje„nigen, der ihn erſchoß, einen Sieg, ſondern „höchſtens ein unverdientes Glück zuſchreiben. „Hektor hingegen wurde überwunden, ehe er „noch ſtarb, da er es nicht wagte, Achills An„griff auszuhalten und aus Furchtſamkeit die „Flucht ergriff. Denn wer nicht Stand hält und „flieht, der iſt ohne allen Widerſpruch überwun„den, und geſteht zu, daß ſein Gegner viel tapfe„rer ſey. Daher ſagt erſt Iris, da ſie der He„lena von dem Zweykampfe Nachricht bringt:

„Aber Paris und der kriegrische Menelaus
„Werden kämpfen um dich mit langen bebenden Speeren,
„Daß du werdeſt die Beygenoſſin des Ueberwinders. 54)

„Hernach erkennt ſelbſt Jupiter dem Menelaus „den Sieg in dieſem Kampfe zu, indem er ſpricht:

„Aber den Sieg erhielt der kriegriſche Menelaus — 55)

„In der That, es wäre lächerlich, wenn man „den Paris deswegen, weil er Achilles unver„ſehens und unerwartet in den Fuß verwundete, „für einen Sieger erklären; dem Menelaus hin„gegen, deſſen Gegner muthlos entfloh, ſich in „den Schooß eines Weibes rettete, und gleichſam „lebendig der Waffen beraubt worden war, den „Siegespreiß abſprechen wollte, da er doch ſelbſt „durch jenes Herausforderung für den Sieger „und Ueberwinder erklärt wurde."

Glaukias war hierüber anderer Meynung. „In allen Schlüſſen, Geſetzen, Vergleichen und „Contrakten, ſagte er, ſind die letztern Bedin„gungen von gröſſerer Gültigkeit und Kraft als „die erſtern, und hier waren die letztern diejeni„gen, die Agamemnon vortrug, und die nicht „die bloſſe Beſiegung, ſondern den Tod des einen „Streiters forderten. Zweytens wurde die erſtere „Bedingung nur mit Worten ausgedruckt, dieſe „hingegen durch Eidſchwüre und Flüche gegen die „Ueber-

54) Im 3ten Buche der Iliade, V. 236. f.
55) Im 4ten Buche der Iliade, V. 83.

„Uebertreter bekräftiget; auch wurde sie nicht „von einem Manne, sondern von allen zusammen „gebilligt und gutgeheißen, so daß man diese als „den eigentlichen Vergleich, jene aber nur als „eine Herausforderung ansehen muß. Dieß be„zeuget auch **Priamus** selbst, da er nach abge„leistem Eide von dem Kampfplatz weggeht und „sagt:

„Zeus nur und die unsterblichen Götter wissen es, welchem
„Unter diesen beyden die Stunde des Todes heranbricht. 56)

„Denn er wußte, daß auf diese Bedingungen der „Vertrag geschlossen worden. Daher sagt auch „Hektor bald hernach:

Kronos Sohn hat nicht der Beiden Bündniß erfüllet! 57)

„indem der Kampf noch unvollendet und dessen „Ausgang zweifelhaft blieb, da keiner von bey„den gefallen war.“

„Aus dieser Ursache findet auch hier, meines „Erachtens, keine Frage über widersprechende „Gesetze statt, da die erstern Bedingungen noth„wendiger Weise mit in den letztern begriffen sind. „Denn wer seinen Gegner erlegt, trägt den Sieg „davon, aber nicht jeder Sieger erlegt auch so„gleich den Gegner. Kurz, Agamemnon hob Hek„tors Herausforderung nicht auf, sondern erläu„terte sie nur; anstatt sie zu verändern, setzte er „den

56) Im 3ten Buche der Iliade, V. 308.

57) Im 7ten Buche der Iliade, V. 69.

„den entſcheidenden Punkt hinzu, daß der Sieg „in der Erlegung des Gegners beſtehen ſollte. „Nur dieß iſt ein vollkommener Sieg, jeder an„dere iſt Ausflüchten und Widerſprüchen unter„worfen, wieder des Menelaus, der ſeinen Geg„ner weder verwundete noch tödtete. Bey wirk„lichen Widerſprüchen in den Geſetzen pflegen ſich „die Richter an das, was völlig gewiß und aus„gemacht iſt, zu halten, das dunkle und unge„wiſſe aber wegzulaſſen; eben ſo muß man auch „hier diejenige Bedingung, die deutlich ausge„druckt iſt, und den Ausgang des Kampfes ge„nau beſtimmt, als die gültigſte und zuverläſ„ſigſte betrachten.“

„Der wichtigſte Umſtand hierbey iſt noch, daß „Menelaus ſelbſt, auf deſſen Seite der Vortheil „zu ſeyn ſchien, nicht nachläßt, ſeinen entfloh„enen Gegner aufzuſuchen und überall herumgeht,

„Ob er ſchon vielleicht den Paris mit göttlicher Bildung — 98)

„ein ſicherer Beweis, daß er ſelbſt ſeinen Sieg „noch für ungewiß und unvollſtändig hält. Er „erinnerte ſich alſo, da ihm Paris entwiſcht „war, deſſen, was er vorhin ſelbſt geſagt hatte:

„Welchen von uns zuerſt der Tod und das Schickſal beſtimmt wird,
„Sterb' er! Es ſcheiden dann von einander die Völker mit Frieden! 99)

„Daher mußte er nothwendig Alexandern auf„ſuchen, damit er durch deſſen Erlegung den Aus„

98) Im 3ten Buche der Ilias, V. 439.
99) Ebendaſ. V. 101.

„gang des Kampfes gewiß machte. Solange er „ihn nicht tödtete oder ſich ſeiner bemächtigte, hatte „er kein Recht, den Siegespreiß zu fordern. „Denn er hatte auch nicht einmal geſiegt, wie „ſich aus ſeinen eigenen Reden ſchließen läßt, „da er ſich über Jupiter beſchwert, und den un„glücklichen Erfolg bedauret:

„Vater Zeus, du biſt von allen Göttern der ſchlimmſte!
„Sieh', ich hoffte, du würdeſt des Paris Uebelthat rächen.
„Nun zerbrach mir das Schwert in der Hand, vergebens entriß
„Meiner Rechten der Speer, und ohne den Feinden zu treffen. (o)

„Er geſtand alſo ſelbſt, daß es ihm nichts half, „den Schild durchbohrt, und den herunterfallen„den Helm genommen zu haben, ſo lange er ſei„nen Feind ſelbſt weder gehauen noch getödtet „hatte."

(o) Im 5ten Buche der Ilias, V. 765. ff.

Vierzehnte Frage.

Einige nicht gemeine Bemerkungen über die Zahl der Muſen. 61)

Hierauf brachten wir den Muſen unſer Trankopfer, ſtimmten den Apollo Muſegetes 62) zu Ehren die gewöhnliche Hymne an, und ſangen dann Heſiodus Verſe von der Entſtehung der Muſen, wobey Cratos auf der Leyer ſpielte. Nach geendigtem Geſange nahm der Redner Herodes das Wort: „Höret mir zu! ſagte er. Diejenigen, die die Kalliope und entreißen wollen, „behaupten, daß ſie mit Königen umgehe, mit „Helden nicht mit ſolcher, die Syllogismen auf„löſen oder ſpitzfindige Fragen aufwerfen, doch „aber mit denen, die ſich den Geſchäften wahrer „Redner und Staatsmänner unterziehen. 63) „Unter den übrigen Muſen eignet ſich Klio die „Lob-

61) Dieſe Frage fängt ſich im Texte mitten an, bey den Worten: Inzwiſchen wünſche ich doch nun bis zu hören u. ſ. w. Da aber dieſes ganze Geſpräch mit der vorhergehenden Materie nichts gemein hat, ſo habe ich die Ueberſchrift dieſer neuen, nur auch ſchon Erlauber vorgeſchlagen und Beyfall gefunden hat.

62) Muſegetes, d. i. der Muſenführer. Dieſen Beynamen führte Apoll, in ſo fern er der Beſchützer und Vorſteher der Muſen war. — Die Stelle von dem Urſprunge der Muſen, wurde den Anfang von Heſiodus Theogonie aus.

63) Der Name Kalliope iſt zuſammengeſetzt von καλλη ſchön und οψ die Stimme; und ſie wird deswe-

gen

„Lobreden ꝛc., indem vor Alters das Wort Hymn „Lobſprüche bedeutete. 64) Polymnia aber iſt „die Muſe der Geſchichte, denn ihr Name heißt „ſo viel als Erinnerung an viele Begebenhei„ten. Auch ſagt man, daß an einigen Orten 65) „alle Muſen den gemeinſchaftlichen Namen „Mneſä führen. Auf Euterpe 66) macht ich gar „wiſſermaßen keine Anſpruch, wenn ihr anderes, „wie Chryſippus ſagt, die Anmuthigkeit und

[illegible]

gen hier als die Muſe der Tonkünſtlerey und Muſik kennt anerkiden. Heſiodus ſagt von ihr, V. 80. ſie ſey die vornehmſte unter den Muſen und die beſtändige Begleiterin der Venus. Lehrer iſt der die Muſen lange nicht zuſammenzählt, welche kennt ohne Unterſchied jeder Muſe unterſcheiden weiß.

64) Der Name ὕμνος bedeutet eigentlich bey den ältern, Ruhm und Lob. Polymnia iſt nach der hier angeführten Erklärung zuſammengeſetzt von πολλὰ viel und μνήμη, die Erinnerung. Andere leiten das Wort her von ὑμὸς, der Lobredner, und ſagen daß die Muſe die Erfindung und Verfaſſung der Hymnen ꝛc.

65) Im Texte ſtehen hierauf die Worte ἀπὸ τῆς ἐν λύρᾳ, worinn vermuthlich der Name einer Stadt, in welcher dieſe Mundart herrſchte, verſteckt iſt. Meurſius will daſſir κώμης an Lindus, ich getraute aber nicht, was er dann vermuthet hat.

66) Ich glaube, daß hierauch, wie Gierhardt will, Τερψιχόρην folgen kann. Gewiß daß man daſſir Εὐτέρπην leſen muß, ſteht mit in der Athenäiſchen Deduktion vigore fidei, ſteht auch, und ſteht im Folgenden mit dem Worte ἐναγίσματα auf den Namen Εὐτέρπη angeſpielt wird.

„das Vergnügen der Geſellſchaft zu Theil geworden „iſt. Denn ein Redner verſteht ſich eben ſo gut dar„auf, eine Geſellſchaft zu unterhalten, als Rechts„händel zu führen oder den Rathgeber zu machen. „Seine Kunſt lehrt ihn nicht nur, wie er andere „vor Gerichte unterſtützen und vertheidigen, ſon„dern auch, wie er ſich die Gunſt der Zuhörer „erwerben muß. Tadel und Lob ſind die Gegen„ſtände, womit wir am meiſten umgehen; durch „dieſe führen wir immer große und wichtige Din„ge aus, wenn wir ſie geſchickt zu brauchen wiſ„ſen, ſo wie wir hingegen bey einer ſchlechten „und ungeſchickten Anwendung derſelben unſers „Zwecks gänzlich verfehlen. Jener Ausſpruch „des Dichters:

„Wunderbar! Dieſer Mann gewinnt die Achtung und Liebe
„Aller Menſchen — 67)

„gilt meines Erachtens vorzüglich von Rednern, „in ſo fern ſie jene Ueberredungskunſt, jene Fein„heit des Vortrags, die das Vergnügen der „Geſellſchaft ausmacht, beſitzen.“

„Mein lieber Herodes, verſetzte Ammonius, „es wäre unbillig, wegen des geſagten mit dir zu „ſchmähle„, ungeachtet du da die Muſen, wie „dein Eigenthum, mit beyden Händen ergreifſt. „Freunde haben ja alles unter einander gemein, „und Jupiter ſcheint wohl nur deshalb viele „Muſen erzeugt zu haben, damit alle Menſchen „das Gute von ihnen in reichlichem Maaße er„hal-

67) Aus dem 10ten Buche der Odyſſee, V. 38.

„halten können. Nicht jeder von uns bedarf der „Jägerey, der Kriegskunst, der Erfahrung im „Seewesen, oder der Handwerke; aber Bildung „und Redekunst ist uns allen,

„Die wir uns von der Frucht der weiten Erde nähren, 68)

„unentbehrlich. Daher hat Jupiter nur Eine „Minerva, Eine Diana, Einen Vulkan, dage„gen aber viele Musen hervorgebracht. Indessen „wünschte ich doch von dir zu hören, warum es „gerade neun Musen, nicht mehr und nicht we„niger, giebt? Ich glaube, daß du, ein so eifri„ger Freund der Musen, der sich viel mit ihnen „beschäftiget, darüber nachgedacht hast."

„Was liegt denn eben für Weisheit darinn? „antwortete Herodes. Es ist ja eine allgemein „bekannte Sache, daß die Zahl Neune das erste „Quadrat von der ersten ungeraden Zahl, und „durch ungerade Multiplication ungerade ist, in „so fern sie sich in drey gleiche ungerade Zahlen „theilen läßt."

Ueber diese Erklärung lächelte Ammonius: „Gewiß, sagte er, diese Frage hast du recht schön „aufgelöset. Setze doch noch hinzu, daß die „Neune aus den zwey ersten Kuben, der Eins „und der Achte zusammengesetzt ist, und daß sie „nach einer andern Verbindung, aus zwey Drey„ecken,

68) Dieser Vers ist aus dem Dichter Simonides und wird auch von Plato in Protagoras Th. 3. S. 159. der Zweybrück. Ausgabe angeführt.

„ecken, der Dreye und Sechſe, beſteht, deren „jede eine vollkommene Zahl iſt. Aber warum „paßt dieſes mehr für die Muſen als für die „übrigen Götter? Warum haben wir eben neun „Muſen, nicht aber neun Ceres, neun Minerven „oder neun Dianen? Denn jener Meynung trittſt „du doch wohl nicht bey, daß es deswegen ſo „viele Muſen gebe, weil der Name ihrer Mutter „Mnemoſyne aus neun Buchſtaben beſteht.“

Herodes lachte, und nach einigem Stillſchweigen ermahnte uns Ammonius, dieſen Umſtand näher zu unterſuchen. Mein Bruder nahm denn alſo das Wort: „Die Alten, ſagte er, haben „nicht mehr als drey Muſen gekannt. In einer „Geſellſchaft ſo vieler gelehrten Männer dieß noch „beweiſen zu wollen, würde ziemlich unhöflich „und altklug herauskommen. Die Urſache hier„von iſt keinesweges, wie einige behaupten, weil „es in der Muſik dreyerley Syſteme giebt, das „diatoniſche, das chromatiſche und das enhar„moniſche; 69) eben ſo wenig auch, weil der „Grenzen, die die Intervallen enthalten, dreye „ſind, die Nete, die Meſe und die Hypate. 70) „Freylich haben die Delphier den drey Muſen „dieſen

69) Von dieſen drey Syſtemen der Alten in der Muſik findet man umſtändliche Nachricht in Sulzers Theorie der ſchönen Künſte.

70) Das iſt, die untere, mittlere und obere Saite. Von der Benennung dieſer Saiten und deren Stellung in den Tetrachorden iſt nachzuſehen Rouſſeau dictionnaire de Muſique.

„dieſen Namen gegeben, 71) aber nach meinem „Bedünken auf eine ſehr ungeſchickte Art, weil „ſie dieſelben an eine einzige Wiſſenſchaft, oder „vielmehr nur an einen kleinen Theil dieſer einzi„gen Wiſſenſchaft, nämlich die Harmonie, ban„den. Ich für meine Perſon ſtelle mir die Sache „ſo vor.“

„Die Alten bemerkten, daß alle Künſte und „Wiſſenſchaften, die vom menſchlichen Verſtan„de bearbeitet werden, ſich auf die drey Haupt„gattungen, die Philoſophie, die Rhetorik und „die Mathematik zurückbringen laſſen; dieſe be„trachteten ſie als Geſchenke und Wohlthaten „dreyer Gottheiten und nahmen deswegen auch „drey Muſen an. Da aber in der Folge und be„ſonders zu Heſiodus Zeiten die Wiſſenſchaften „ſich immer beſſer entwickelten, fieng man an, „ſie in mehrere Gattungen einzutheilen, und „fand endlich, daß jede derſelben wieder drey „beſondere Arten enthielt, daß nämlich in der „Mathematik die Muſik, die Arithmetik und die „Geometrie; in der Philoſophie die Logik, die „Moral und die Phyſik; in der Rhetorik die dreyer„ley Arten des Vortrags bey Lobreden, bey Be-

71) Nach einer andern von Pauſanias B. 9. K. 29. aufbehaltenen Sage haben Aloeus Sohn, Otus und Ephialtes zuerſt auf dem Helikon drey Muſen verehret, und ſie Melete (Fleiß und Uebung) Mneme (Gedächtniß) und Aoide (Geſang) genennt. Nachher ſoll ein gewiſſer Pierus aus Makedonien nach Thespiä gekommen ſeyn, die neun Muſen eingeführt, und ihnen die bekannten Namen gegeben haben.

„rathſchlagungen und bey Prozeſſen begriffen wä„ren. Weil ſie nun glaubten, daß keine dieſer „Wiſſerſchaft ohne Aufſicht einer Gottheit oder „Muſe, und ohne ein höheres Prinzip bleiben „dürfe, ſo haben ſie mit gutem Grunde eine „gleiche Anzahl Muſen nicht ſowohl erſt ge„ſchaffen, als vielmehr ſchon exiſtirend gefunden. „So wie ſich nun die Neune in drey Dreyen „theilen läßt, deren jede wieder in drey Einhei„ten zerfällt; eben ſo iſt auch hier ein Einziges „und Allgemeines, die Richtigkeit der Vernunft „in Abſicht der Wahrheit —, und jede von deſſen „drey Hauptarten läßt ſich wieder in drey Gat„tungen theilen, deren jede auch eine beſondere „Muſe erhalten hat, von der ſie beſtens gepflegt „und immer vollkommener gemacht wird. Ich „hoffe nicht, daß die Dichter und Aſtronomen ſich „über uns beſchweren ſollen, als ob wir ihre „Wiſſenſchaften ganz übergangen hätten, da ſie „ſo gut als wir wiſſen, daß die Aſtronomie zur „Geometrie, und die Dichtkunſt zur Muſik ge„rechnet wird.“

Nach dieſer Erklärung ſagte der Arzt Tryphon: „Aber was ficht dich nur an, daß du „unſerer Kunſt den Muſentempel verſchließeſt?“ — „In der That, verſetzte Dionyſius von Me„lite, du giebſt noch vielen andern Gelegenheit „Klage zu führen. Denn wir Landbauer machen „auch Anſpruch an die Thaleia, 72) indem wir „ihr

72) Thaleia iſt eine der neun Muſen. Ihr Name kömmt her von θαλλειν, grünen, in friſchem Wuchſe ſtehen;

„ihr die Pflege und Erhaltung der aufkeimenden „und wachſenden Pflanzen zuſchreiben.“

Ihr handelt beyde ungerecht, antwortete ich; ihr habt ja ſchon die Ceres, die Geberin nützlicher Früchte, 73) und den Freudengeber Bakchus, der wie Pindarus ſagt, als Hüter der Bäume das herrlich prangende Obſt gedeyhen läßt. So wiſſen wir auch, daß die Aerzte den Aeſkulap zum Vorſteher haben, und ſich immer an den Apollo Päan, 74) nie aber an den Apollo Muſegetes wenden. Wahr iſt es, was Homer ſagt:

— — Es bedürfen ja alle Menſchen der Aerzte — 75)

aber gewiß nicht jeder einzelne Menſch aller Götter zugleich. Indeſſen wundere ich mich, wie nur Lamprias die eigene Erklärung der Delphier vergeſſen hat. Dieſe ſagen, die Muſen wären bey ihnen keinesweges nach den Saiten oder Tönen der Muſik benennt worden, ſondern da die ganze Welt in drey Regionen getheilt wäre, deren eine die Fixſterne, die andere die Planeten, und die dritte die Dinge unter dem Monde enthalte, ſo wä-

Leben; und in ſo fern kann ſie als Genius des Ackerbaues betrachtet werden. Sonſt aber war ſie die Muſe der Komödie.

73) Im Griechiſchen Δηϖτερα oder beſſer Θεσμοφορος. Unter dieſem Beynamen wurde Ceres in den attiſchen Flecken Phlyas und Myrrhinus verehret. S. Pauſanias B. 1. K. 2.

74) Den Beynamen Päan führt Apollo, in ſo fern er die Menſchen von Krankheiten befreyt. Makrobius Saturn. B. 1. K. 17. leitet ihn her von παυειν τας νοσους.

75) Aus Homers Odyſſee, B. 3. V. 18.

ren dieſe alle nach harmoniſchen Verhältniſſen geſtellt, und mit einander verbunden, über jede aber eine Muſe als Wächterin geſetzt, über die erſte Region die Hypate, über die letzte die Neate, und über die mittlere die Meſe, 76) welche ſoviel möglich, das Sterbliche mit dem Göttlichen, und das Irdiſche mit dem Himmliſchen verbinde und in Bewegung ſetze. Eben dieß deutet auch Plato durch die Namen der Parzen an, von denen er die eine Atropos, die andere Lacheſis und die dritte Klotho nennt. Denn über die Umwälzungen der acht Sphären hat er eben ſo viele Sirenen, aber keine Muſen geſetzt.

„Die Meynung der Delphier, ſagte der Peripatetiker Menephyllus, hat immer noch Wahrſcheinlichkeit genug; allein Plato handelt ganz „ohne Ueberlegung, wenn er über die ewigen und „göttlichen Umwälzungen der Sphären ſtatt der „Muſen ſolche menſchenfeindliche und ſchädliche „Weſen, als die Sirenen ſind, hinſetzt, und „dagegen die Muſen entweder gänzlich übergeht, „oder ſie mit dem Namen der Parzen belegt, und „Töchter der Nothwendigkeit nennt. 77) Den „Muſen iſt ja nichts mehr zuwider als die Noth„wendigkeit, die Ueberredung hingegen iſt etwas „muſi-

76) Ὑπάτη bedeutet, wie ſchon vorhin erinnert worden, die obere, Νεάτη oder Νήτη die untere, und Μέση die mittlere.

77) In Platos zehntem Buche von der Republik S. 328. ff. findet man die weitere Ausführung dieſer allegoriſchen Vorſtellung.

„muſikaliſches und den Muſen lieb und ange„nehm; 78) und deswegen pflegt die Muſe, „glaube ich, noch mehr als die Grazie beym Em„pedokles, die unleidliche Nothwendigkeit zu „haſſen.“

„Dieß gebe ich gern zu, verſetzte Ammonius, „inſofern jene Urſache, die uns wider unſern „Willen und Vorſatz zu handeln zwingt, gemeynt „iſt. Aber die Nothwendigkeit von Seiten der „Götter iſt nicht unleidlich, nicht tyranniſch oder „gewaltſam, außer nur gegen die Böſen; ſo wie „in einem Staate für gute Bürger nichts beſſer „iſt als das Geſetz, das von ihnen weder verdre„het noch übertreten wird, nicht weil die Verän„derung unmöglich, ſondern weil ſie ihren Wün„ſchen zuwider iſt. Jene Furcht vor den Sirenen, „die durch Homers 79) Erzählung veranlaßt wird,

78) Die Worte Μουσαις φιλοδαμουσα ſind durchaus unverſtändlich. Eine kleine Veränderung, dünkt mich, hebt alle Schwierigkeit, wenn man lieſt: Μουσαις φιλον δια μουσα —

79) H. Ricard meynt, für ολιγον müſſe hier πλατων geleſen werden, und nimmt ſogar dieſe Veränderung in ſeine Ueberſetzung auf. Aber dieß iſt ganz ohne Grund. Er bedenkt nicht, daß Menephylus vorhin die Sirenen menſchenfeindliche, ſchädliche Weſen nannte, nach dem, was Homer im 12ten Buche der Odyſſee V. 41. ff. von ihnen ſaget:

Welcher mit thörichtem Herzen hinanfährt, und der Sirenen
Stimme lauſcht, dem wird zu Hauſe nimmer die Gattin

Und

„iſt ganz ohne Grund. Der Dichter giebt uns „durch dieſe Allegorie ſehr gut zu verſtehen, daß „die Kraft ihrer Muſik nicht menſchenfeindlich „und verderblich iſt, ſondern daß ſie den Seelen, „die in jene Regionen übergehen und nach dem „Tode herumirren, eine Liebe zu dem Göttlichen „und Himmliſchen und dagegen eine Vergeſſenheit „des Irdiſchen beybringt, und ſie durch die Reize „der Harmonie ſo feſſelt und bezaubert, daß ſie „nun den Sirenen mit Freuden folgen, und ſie „bey allen Umwälzungen begleiten. Von dieſer „Muſik aber kömmt hienieden, daß ich ſo ſage, „nur ein ſchwacher Widerhall zu uns, der mit „Hülfe des Unterrichts die Seelen anregt und „an die Wahrheiten erinnert, die gröſtentheils „durch den Einfluß des Körpers und die unreinen „Leidenſchaften ausgelöſcht worden. Die Seele „hat vermöge ihrer guten Anlage Empfindung da„von, erinnert ſich jener Wahrheiten, und faßt „eine ſolche Neigung zu ihnen, die der raſendſten „Liebe gleich kommt, indem ſie ſich nach dem vol„len Genuße derſelben ſehnt, und ſich doch nicht „von dem Körper losmachen kann.“

„Jn-

Und unmündige Kinder mit freudigem Gruße begegnen;
Denn es bezaubert ihn der helle Geſang der Sirenen,
Die auf der Wieſe ſitzen, von aufgehäuftem Gebeine
Modernder Menſchen umringt und ausgetrockneten Häuten.

Ammonius will nun beweiſen, daß auch die Homeriſche Erzählung von den Sirenen ſich gar wohl mit Plato's Begriffe von ihnen vereinigen läßt.

„Indeſſen bin ich doch nicht ganz für dieſe „Erklärung; mir däucht vielmehr, daß Plato, „ſo wie er die Axen der Welt Rocken und Spin„del, die Sterne aber Wirbel nennt, 80) eben „ſo auch hier auf eine ungewöhnliche Art unter „den Sirenen die Muſen verſteht, die den Willen „der Götter den Seelen in der Unterwelt bekannt „machen; wie auch Ulyſſes beym Sophokles „ſagt, er ſey zu den Sirenen gekommen, den „Töchtern des Phorkus, die Pluto's Geſetze „handhaben. 81) Achte von den Muſen beſchäf„tigen ſich mit den himmliſchen Sphären, der „neunten aber iſt die Region um die Erde zuge„fallen. Jene, die über die acht Umwälzungen „geſetzt ſind, müſſen die Harmonie der Planeten „ſowohl unter einander als mit den Fixſternen „erhalten; letztere aber, die die Region der Er„de und des Mondes unter ihrer Aufſicht hat,

80) Im zehnten Buche von der Republik Th. 7. S. 327. Zweybrück.

81) Sophokles ſcheint hier, ſo viel ſich aus dieſer abgerißnen Stelle ſchließen läßt, einer beſondern und unbekannten Sage gefolgt zu ſeyn. Denn nach der gewöhnlichen Erzählung waren die Sirenen Töchter des Flußgottes Achelous und der Sterope, oder nach andern einer der Muſen. Es waren ihrer dreye, die von einigen Aglaope, Peiſinoe und Thelxiope, von andern Leukoſia, Ligeia und Parthenope genannt werden. Sie wohnten auf einer Inſel nicht weit von dem ſicilischen Vorgebirge Pelorum. Phorkus hingegen wird durchgängig als der Vater der Meduſa und der übrigen Gorgonen angegeben.

„läßt den ſterblichen Weſen vermittelſt der Rede „und des Geſanges von Wohlklang, Takt und „Harmonie ſo viel, als ſie zu empfinden und „aufzufaſſen fähig ſind, zukommen. Sie iſt es, „die ihnen die Ueberredung zuführt, jene treue Ge„hülfin in Anordnung und Erhaltung der menſch„lichen Geſellſchaft, die nicht nur alle Unruhe „ſtillt und beſänftiget, ſondern auch, was ſich „verirrt hat, freundlich zurecht weiſt und wie„der auf den rechten Weg hinführt. Was aber „Jupiter nicht liebt, bebt zurück vor dem hallen„den Liede der Muſen, wie Pindarus ſagt.“ 82)

Ammonius beſchloß dieſe Rede nach ſeiner Gewohnheit mit jenem Ausſpruche des Dichters Xenophanes: 83)

Dieſes müſſe man nicht für mehr als wahrſcheinlich halten!

und ermahnte dann noch einen jeden, ſeine Meynung hierüber zu ſagen. Nach einigem Stillſchweigen nahm ich alſo das Wort: Plato, ſagte ich, betrachtet die Namen der Götter als Spuren, wodurch ſich die Kräfte und Eigenſchaften derſelben leicht entdecken laſſen. Nach dieſem Beyſpiel wollen wir denn auch eine der Muſen in den Himmel und über die himmliſchen Dinge ſetzen, und dieß wird die Urania 84) ſeyn. Aller Wahrſchein-

82) Aus der erſten pythiſchen Siegeshymne. V. 25. f.f.

83) Ein philoſophiſcher Dichter, aus Kolophon bürtig, um die 60te Olympiade. Er hat, nach Diogenes Laert. B. 9. K. 2. unter andern Elegien und Jamben gegen Homer und Heſiodus geſchrieben.

84) D. i. die Himmliſche, von ουρανος, der Himmel.

ſcheinlichkeit nach erfordern dieſe keine weitläuftige und verwickelte Aufſicht, weil ſie nur eine einzige, einfache Urſache, nämlich die Natur, haben. Wo hingegen ſo viele Fehler, Vergehungen und Uebertretungen der Geſetze herrſchen, da müſſen wir die acht übrigen Muſen hinſetzen, ſo daß die eine dieſe, die andere jene Art der Bosheit und Unordnung zu verbeſſern hat. Weil nun unſer Leben zwiſchen Vergnügen und ernſthaften Geſchäften getheilt, und bey beyden Maaß und Ordnung nöthig iſt, ſo ſcheint die Leitung und glückliche Beendigung unſerer ernſthaften Arbeiten der Kalliope, der Kleio, und der Thalia, die uns beſonders zu einer richtigen und genauen Kenntniß der Gottheit hinführt, übertragen zu ſeyn. Den übrigen Muſen 85) liegt dann ob, zu verhindern, daß der Hang zum Vergnügen und Scherz wegen unſerer Schwäche nicht auf eine grobe und viehiſche Art ausſchweife, dagegen ihn mit Hülfe des rythmiſchen Tanzes und Geſanges, der Harmonie und der Vernunft, zu mäßigen und in den gehörigen Schranken zu erhalten.

Da indeß Plato bey jeder Handlung zwey Grundurſachen annimmt, die eine, die uns angeborne Neigung zum Vergnügen, die andere, die von außenher erlangte Meynung, die immer nur nach dem Guten ſtrebt; da er jene Leidenſchaft und dieſe Vernunft nennt, beyde aber wieder mehrere Verſchiedenheiten enthalten; ſo ſehe ich gar

85) Die fünf übrigen Muſen ſind Polymnia, Euterpe, Erato, Terpſichore und Melpomene.

gar wohl ein, daß keine von beyden einer mächtigen und wirklich göttlichen Leitung entbehren kann. So iſt es zum Beyſpiel eine Kraft der Vernunft, als König zu regieren und einen Staat zu verwalten; und darüber iſt, nach Heſiodus, Kalliope geſetzt. 86) Kleio hat das Amt, die Ruhmbegierde zu verherrlichen und noch mehr anzufeuren. Polymnia beſchäftiget ſich mit der Wißbegierde und Erinnerungskraft der Seele, in welcher Rückſicht auch die Sikyonier eine der drey Muſen 87) Polymatheia nennen. Der Euterpe kann man füglich die Betrachtung der Wahrheiten der Natur zuſchreiben, weil dieſe doch immer das reinſte und ſchönſte Vergnügen gewährt. 88) Was nun noch die Begierden betrifft, ſo iſt es die Thalia, welche bey der Tafel ſtatt des wilden und menſchenſcheuen Betragens Geſelligkeit und freundſchaftliche Theilnehmung einführt. Daher braucht man das Wort Thaliazein (ſchmaußen) nur von frölichen und freundſchaftlichen Gaſtmahlen, nie aber von tobenden und ausgelaſſenen Saufgelagen. Den Freuden der Liebe 89) ſteht Erato

86) In der Theogonie. V. 80.

87) Die falſche Lesart im Texte ουεων iſt ohne Zweifel in Μουσων zu verwandeln — Polymatheia heißt eine die viel gelernt hat und weiß.

88) Der Name Euterpe iſt nämlich zuſammengeſetzt von ευ, wohl, und τερπειν, ergötzen, vergnügen.

89) Das Wort σπουδαις im Texte ſcheint mir verdächtig. Vielleicht ſoll es heißen σπουδης. Der Name Erato kömmt her von ερας, lieben.

Krato vor, die mit der Ueberredung zugegen iſt, damit ſie mäßig und nach der Vorſchrift genoſſen werden; ſie verbannt von ihnen alle Weichlichkeit, alle Ausbrüche einer viehiſchen Brunſt, und macht, daß ſie ſich in wechſelſeitiges Zutrauen und Freundſchaft, nicht aber in Geilheit und Unmäßigkeit endigen. Für die Vergnügungen der Augen und Ohren, ſie mögen nun für die Vernunft oder für die Leidenſchaften gehören, oder beyden gemeinſchaftlich ſeyn, haben die beyden übrigen Muſen, Melpomene und Terpſichore, zu ſorgen, damit die eine uns ergötze ohne uns zu bezaubern, die andere erfreue, ohne auf eine betrügliche Art zu täuſchen.

Fünfzehnte Frage.

Daß der Tanz aus drey Stücken beſteht, dem Gange der Figurirung und der Darſtellung; was jedes von dieſen iſt, und was die Tanzkunſt mit der Dichtkunſt gemein hat?

Hierauf wurde der für die Jünglinge zum Siegespreiß im Tanzen beſtimmte Honigkuchen aufgetragen, und man wählte zu Richtern den Exercitienmeiſter Menikus und meinen Bruder Lamprias, der die Pyrrhiche 90) ſehr geſchickt tanzte,

90) Πυῤῥίχη, war ein militäriſcher oder Waffentanz, der in völliger Rüſtung gehalten wurde, und alle die Hand-

te, und in Abſicht der Geſtikulation alle jungen Leute in den Gymnaſien zu übertreffen ſchien. Da die mehreſten im Tanzen mehr Eifer als Geſchicklichkeit und Kunſt zeigten, ſo verlangten einige, daß zwey derſelben, die ſich vor den übrigen auszeichneten und die Menſur noch am beſten zu halten wußten, Gang an Gang tanzen ſollten. Daher fragte Thraſybulus, Ammonius Sohn, was das Wort Gang zu bedeuten hätte, und gab dadurch ſeinem Vater Gelegenheit, über die verſchiedenen Theile des Tanzes weitläuftiger zu ſprechen.

„Zum Tanze, ſagte er, gehören drey Stücke, „der Gang, die Figur 91) und die Darſtel„lung. Denn er beſteht aus Bewegungen und „Pauſen, wie der Geſang aus Tönen und Inter„vallen; beym Tanze aber machen die Pauſen „das Ende der Bewegungen. Dieſe nennt man „den alſo den Gang, und unter dem Worte Fi„gur verſteht man die verſchiedenen Stellungen „und Geberden, in welche ſich jene Bewegungen „endi-

Handgriffe und Schwenkungen, die zum Streit erforderlich ſind, enthielt, und daher als eine Vorübung junger Leute zum Kriege anzuſehen war. Ueber den Erfinder deſſelben iſt man nicht einig. Einige geben den Pyrrhus oder Neoptolemus, Achills Sohn, andere einen gewiſſen Kreter Pyrrhichus dafür aus.

91) Im Griechiſchen Φορα, σχημα δειξις. Unter σχημα, Figur, ſind die mancherley Stellungen und figurirten Wendungen zu verſtehen, die zum pantomimiſchen Tanze gehörten. Denn von dieſem Tanze iſt eigentlich in dieſer Frage die Rede.

„endigen, wenn die Tänzer die Figur des Apollo, „des Pan oder einer Bakchantin ausdrücken, „und um die Person kenntlich zu machen, bey „der Form des Körpers stehen bleiben. Das „dritte Stück, die Darstellung, hat mit der „Nachahmung gar nichts zu thun, sondern zeigt „geradezu die Gegenstände des Tanzes an.“

„Die Dichter bedienen sich zur Bezeichnung „der Gegenstände, wovon sie reden, der eigen„thümlichen Namen, und sagen zum Beyspiel „Achilles, Ulysses, Erde und Himmel auf eben „die Art, wie man im gemeinen Leben zu sprechen „pflegt. Um hingegen eine Sache recht lebhaft „und bildlich darzustellen, brauchen sie neuge„machte und methaphorische Ausdrücke. So ha„ben sie zum Beyspiel die Wörter Relaryzein „und Rachlazein, 92) die das Geräusch der in „ihrem Laufe gebrochenen und aufgehaltenen „Flüsse angeben. Von Wurfspießen sagen sie, „daß sie fliegen begierig sich mit Blut zu sät„tigen, 93) und von einem auf beyden Seiten „gleichen Gefechte, sie hatten der Köpfe gleich „viele

92) Das erstere Wort κελαρυζειν kömmt beym Homer hin und wieder vor, z. B. Iliad. B. 11. V. 812. B. 21. V. 261. Odyß. B. 5. V. 323. und wird gebraucht von dem Rieseln und Murmeln kleiner Bäche; καχλαζειν hingegen von dem Anschlagen der Wellen an das Ufer. Beyde Wörter scheinen von dem Schall und Geräusch des Wassers hergemacht zu seyn.

93) Dieser Redensart bedient sich Homer in der Iliade B. 11. V. 573. und B. 15. V. 317.

„viele im Streite. 94) Auch bilden ſie in ihren „Verſen, um einen Gegenſtand recht deutlich zu „bezeichnen, viele Zuſammenſetzungen von Wör„tern, wie zum Beyſpiel Euripides:

„Am heil'gen Aether flog der Gorgowürger hin — 95)

„und Pindarus von einem Roſſe: Da es am „Strome des Alpheus ungeſpornt über die Renn„bahn hinflog. 96) Auch Homer vom Wagen„rennen:

„Hinter den eilenden Roſſen lief der der prächtige „Wagen,
„Welcher mit Zinn geſchmückt war und Gold — 97)

„Eben ſo iſt es auch beym Tanze. Die Figur „ahmt die Geſtalt und Geberden nach, der Gang „drückt eine Leidenſchaft, eine Handlung oder „eine Kraft aus, durch die Darſtellung aber „zeigt man geradezu die Gegenſtände ſelbſt, wie „den Himmel, die Erde, die umſtehenden Per„ſonen. Wenn dieſes nun nach einer gewiſſen „Ordnung und Zahl geſchieht, ſo hat es etwas „ähn-

94) Im 1ten B. der Iliade V. 72. H. Köppen verwirft dieſe von Ariſtarchus herrührende Erklärung, und verſteht die Stelle vom ευταξιασμος oder der geſchloſſenen Stellung, wo Fuß an Fuß, Schild an Schild, Kopf an Kopf ſtand (S. erklärende Anmerkungen zum Homer Th. 3. S. 229.)

95) Der Gorgowürger iſt der Perſeus, inſofern er der Meduſa oder Gorgo, deren Anblick die Menſchen in Stein verwandelte, den Kopf abgehauen hat. Die angeführte Stelle iſt vermuthlich aus Euripides verlorner Tragödie Andromeda.

96) In der erſten olympiſchen Siegeshymne, V. 32. f.

97) Im 23ten B. der Iliade, V. 503.

„ähnliches mit der Gewohnheit der Dichter, die „eigentlichen Namen mit zierlichen und wohl„klingenden Beywörtern zu begleiten. So heißt „es zum Beyſpiel:

„Und die würdige Themis, und Venus mit rol„lenden Augen,
„Juno mit goldnem Kranze geſchmückt, und die „ſchöne Dione — 98)

„Desgleichen:

„Könige waren ſie, kundig aller Geſetze der Griechen,
„Dorus, Xuthus und Aeolus, der ſich an „Roſſen ergötzet.

„Außerdem aber gleicht die Darſtellung nur ſol„chen niedrigen und ſchlecht abgemeſſenen Verſen, „als folgende ſind:

„Des einen Sohn war Herkules, des andern „Iphitus —

„Oder:

„Deren Vater, und Mann, und Sohn, und Brü„der und Ahnen
„Waren Fürſten; Olympias heißt ſie unter den „Griechen.

„Denn auch beym Tanzen werden oft ähnliche „in der Darſtellung begangen, wenn nämlich in „dieſer nicht Wahrſcheinlichkeit und Grazie mit „Anſtändigkeit und Simplicität verbunden iſt."

Ueber-

98) Aus Heſiodus Theogonie V. 16. f. Die folgenden Stellen ſind aus unbekannten verlornen Dichtern.

„Ueberhaupt, ſagte er, läßt ſich das, was „Simonides 99) von der Mahlerey ſagt, ſehr „gut auf die Tanzkunſt anwenden, und man kann „gar wohl ſagen, die Poeſie iſt ein redender Tanz, „der Tanz aber eine ſtumme Poeſie. Die Mahle„rey bedarf der Dichtkunſt ſo wenig, als dieſe „der Mahlerey; beyde Künſte brauchen einander „gar nicht. Allein zwiſchen der Dichtkunſt und „Tanzkunſt herrſcht eine genaue Verbindung und „Gemeinſchaft, beſonders in Abſicht der ausdrucksvollen Tanzlieder, 100) durch welche beyde Künſte, die eine mit Geberden, die andere „mit Worten eine Handlung auf das deutlichſte „darſtellen. Dieſe Lieder ſcheinen eben das zu „ſeyn, was in der Mahlerey die Linien ſind, die „den äußern Umriß einer Figur machen. — 1) „Jener Dichter, der ſich durch dergleichen Tanz„lieder am meiſten hervorgethan und ſich ſelbſt „gleichſam übertroffen zu haben ſcheint, giebt „einen deutlichen Beweis, wie ſehr die eine Kunſt „die

99) Simonides Ausſpruch war, die Dichtkunſt ſey eine redende Mahlerey, die Mahlerey aber eine ſtumme Dichtkunſt. S. die Abhandlung, wie ein Jüngling die Dichter leſen ſoll. Th. 1. S. 51.

100) Im Griechiſchen ὑπορχήματα. Dieß waren Lieder, die von beſondern Sängern den Tänzern vorgeſungen wurden, und nach welchen dieſe ihre Bewegungen und Wendungen machen mußten.

1) Hier ſcheint im Texte etwas zu fehlen und beſonders der Name des Dichters, der ſich durch ſeine Tanzlieder bekannt gemacht hat. Auch im folgenden kommen dergleichen Lücken vor, die ich durch Striche angedeutet habe.

„die andere nöthig hat. Von der Art iſt zum „Beyſpiel folgendes Lied: Ich ſpiele unter lau„tem Geſange das theſſaliſche Pferd, oder den „amykläiſchen Hund, und folge den Krüm„mungen des Liedes mit nachahmend im Fuſſe.— „Oder auch dieſes: Seht, wie er über die „blumichten Gefilde Totiums hinwegfliegt, „bereit einen Hirſch mit tödtlichem Geſchoß zu „erlegen, 2) — — und ſo das übrige. Faſt „möchte man ſagen, daß dieſe Lieder den Zuhörer „unvermerkt zu den Bewegungen des Tanzes auf„fordern, und mit Hülfe der Melodie Hände und „Füße oder vielmehr den ganzen Körper wie mit „Stricken fortziehen und rege machen, ſo daß „beym Herſagen oder Abſingen derſelben kein ein„ziges Glied in Ruhe bleibt. Aus dieſer Urſache „hält es auch jener Dichter für keine Schande, „ſich ſeiner Geſchicklichkeit im Tanzen eben ſo „ſehr als der Geſchicklichkeit im Dichten zu rüh„men, wenn er ſagt:

„Auch jetzt im Alter noch, weiß ich mit leichtem Fuß
„Zu tanzen —

„— — Dieſe Art des Tanzes nennt man die „kretiſche. 3) Allein heutiges Tages iſt keine

2) Vermuthlich waren dieß zu Plutarchs Zeiten allgemein bekannte Tanzlieder, von denen hier nur der Anfang angeführet wird. Bey dem letztern habe ich eine Zeile auslaſſen müſſen, weil die Worte ganz unverſtändlich ſind — Amyklä war eine Stadt im Lakedämoniſchen Gebiete, wo vermuthlich Jagdhunde gezogen wurden. Totium lag in Theſſalien.

3) Dieſe Worte haben gar keinen Zuſammenhang mit dem vorhergehenden; es muß alſo hier ein großer Text fehlen. — Der kretiſche Tanz war eine Art

„Kunſt ſo ſehr verdorben und herunter gekommen, „als eben die Tanzkunſt. Bey ihr trifft ein, was „einſt Ibykus aus Beſorgniß für die Zukunft „ſagte: Ich befürchte, daß ich noch für meine „Vergehungen gegen die Götter von den Men„ſchen Belohnungen erhalten werde! 4) Sie hat „jener alten himmliſchen Poeſie den Abſchied ge„geben, um ſich mit einer gemeinen und pöbel„haften zu verbinden, und herrſcht nun in den „Theatern vermittelſt der elenden Muſik, die ſie „in ihre Dienſte genommen hat, wie ein Tyrann, „über ein unverſtändiges und geſchmackloſes Pu„blikum, wodurch es denn endlich ſo weit gekom„men iſt, daß ſie in den Augen rechtlicher, ein„ſichtsvoller Männer allen Werth verloren hat.“

Dieß waren denn ungefähr, mein lieber Sossius Senekio, die letzten Materien, worüber wir uns damals an dem Muſenfeſte bey unſerm guten Ammonius unterhalten haben.

des Maſſentanzes oder Pyrrhiche. S. Lukians Abhandlung von der Tanzkunſt. Th. 4. S. 382. der Wieland. Ueberſetzung.

4) Amyot ſowohl als Ricard haben den Sinn dieſer Worte ganz unrichtig gefaßt. Letzterer überſetzte: Coupable envers les Dieux, je crains que mon offenſe
De la part des humains n'ait ſa juſte vengeance. Dadurch iſt die in Ibykus Worten liegende feine Wendung ganz verſchwunden.

Ueber

die Liebe.

Flavianus, Autobulus.

Flav. Auf dem Helikon ſagſt du alſo, mein Autobulus, 1) daß jene Unterredung über die Liebe gehalten worden, die du uns jetzt auf unſer Bitten erzählen willſt, es ſey nun, daß du ſie dir aufgeſchrieben haſt, oder daß ſie dir noch im friſchen Andenken iſt, weil du ſie deinen Vater ſo oft haſt wiederholen hören.

Autob. Ja, Flavian, auf dem Helikon bey den Muſen, als die Theſpier das Amorsfeſt feyerten. Denn dieſe halten dem Liebesgott ſo gut als den Muſen zu Ehren alle fünf Jahre herrliche und prachtvolle Spiele. 2)

1) Autobulus war der älteſte unter Plutarchs Söhnen, durch aber ſehr frühzeitig und noch vor ſeinem Vater. S. Plutarchs Troſtſchreiben an ſeine Frau im 2ten Th. S. 245. Von Flavian läßt ſich nichts weiter angeben.

2) Auch Pauſanias (aus B. 9. K. 27. daß Eros oder Amor von den Theſpiern vorzüglich verehrt worden, ohne jedoch dieſer ſonderbaren Spiele zu gedenken. Schon oben (S. 195. Anm. 24.) habe ich bemerkt,

Flav. Aber weißt du, warum wir alle, die wir zum Zuhören hieher gekommen ſind, dich bitten wollen?

Autob. Das kann ich freylich nicht eher wiſſen, bis du es geſagt haſt.

Flav. Laß du für dießmal alle die dichteriſchen Beſchreibungen von ſchattichten Wieſen, von Epheulauben, von kieſelnden Bächen und andere ſolche Gemeinplätze weg, deren ſich manche Schriftſteller mit mehrerm Eifer als Geſchmack bedienen, um in ihren Werken den Ilifus des Plato 1) und den mit Geſträuchen und lieblichem Graſe bedeckten Abhang anzubringen.

Autob. Ich wüßte nicht, beſter Flavian, wozu meine Erzählung eines ſolchen Einganges bedürfte. Die Veranlaſſung, wovon jene Unterredung ausgieng, erfordert weiter nichts, als ein wohlgeordnetes Chor und eine Bühne; 2) alles übrige hat völlig das Anſehen eines Schauſpiels. Laßt

merkt, daß ein Makedonier Pierus den Muſen dienſt auf dem Helikon eingeführt haben ſoll.

1) Eine Anſpielung auf die ſchöne Stelle in Platon's Phädrus T. IV. S. 184—186. der Zweybrück. Ausgabe. Ilifus war ein kleiner Fluß bey Athen vorbey gieng und den Muſen geheiligt war.

2) Mit dieſen Worten will Plutarch wohl nichts anders anzeigen, als daß er beym Anfange ſeiner Erzählung erſt die Perſonen, die die Unterredung gehalten haben und den Ort, wo ſie gehalten worden ſey, angeben müſſe, ſo wie vor jedem Schauſpiel die handelnden Perſonen und der Ort, wo die Scene liegt, angegeben werden.

laſſt uns nur zu der Mutter der Muſen 5) beten, daß ſie mir gnädig ſeyn und mich bey dieſer Erzählung beſtens unterſtützen möge.

Mein Vater reiſte vor vielen Jahren bald nach ſeiner Verheyrathung, ehe ich noch geboren worden, auf das Amoroſeſt nach Theſpiä, um dieſem Gotte wegen eines zwiſchen den Schwiegereltern entſtandenen Verdruſſes zu opfern, und nahm auch meine Mutter mit dahin, welche eben das Gebet und Opfer verrichten ſollte. Einige gute Freunde und Bekannte aus ſeiner Heymath 6) begleiteten ihn, und dann fand er in Theſpiä noch Daphnäus, Archidamus Sohn, und Lyſander, der Simons Tochter liebte, und mehr als alle übrigen Freyer begünſtiget wurde, auch Sokleus, Ariſtions Sohn, der ſich von Tithora 7) dahin begeben hatte. Von auswärtigen Freunden waren zugegen Protogenes von Tarſus, und Zeuxippus, der Lakedämonier. Außer dieſen aber traf mein Vater hier auch noch ſeine mehreſten Bekannten unter den Böotiern an. Zwey oder drey Tage brachten dieſe ganz ruhig zuſammen in der Stadt hin, indem ſie ſich, wie leicht zu erachten, in den Ringſchulen und Theatern über allerhand phi-

5) Die hieß Mnemoſyne, welches ſoviel als Gedächtniß bedeutet.

6) Nämlich von Chäronea her; welches Plutarchs Geburtsort war.

7) Tithora, oder wie Pauſanias B. 10. K. 33. ſagt, Tithorea (Τιθορέα) war eine Stadt in Phokis am Parnaß, etwas Sudwärts (etwa zwey bewährte Meilen) von Delphi.

philoſophiſche Materien unterhielten; ſodann aber zogen die mehreſten, um dem läſtigen Wetteifer der Zitherſänger, die ſich überall eindrängten und um Beyfall bewarben, zu entgehen, aus der Stadt wie aus Feindes Land auf den Helikon und kehrten da bey den Muſen ein. Am folgenden Morgen kamen noch zu ihnen Anthemion und Peiſias, zwey angeſehene Männer und Verwandten des Bakchon mit dem Zunamen des Schönen, welche beyde gewiſſermaßen aus Zuneigung und Wohlwollen gegen dieſen mit einander zerfallen waren. Die Sache verhielt ſich ſo.

In Theſpiä wohnte ein gewiſſes Frauenzimmer, Namens Iſmenodora, von vornehmer Geburt und großen Reichthümern, deren Aufführung durchaus unbeſcholten war. Denn ſie hatte, ob ſie gleich noch jung und ziemlich ſchön war, eine geraume Zeit ohne irgend eine üble Nachrede im Wittwenſtande gelebt. Indeß fügte ſichs, daß ſie zwiſchen Bakchon, dem Sohn einer ihrer beſten Freundinnen, und einem mit ihr nahe verwandten Mädchen eine Heyrath zu ſtiften ſuchte; und da ſie bey der Gelegenheit oft mit dem Jüngling zuſammenkam und ihn ſprach, faßte ſie ſelbſt einige Zuneigung zu ihm, die ſich aber endlich, weil ſie nichts als Gutes von ihm hörte und ſagte, auch ihn immer mit einer Menge edler Liebhaber umgeben ſah, in wirkliche Liebe verwandelte. Sie beſchloß alſo, ſtatt ſich in eine unanſtändige Verbindung einzulaſſen, den Bakchon lieber öffentlich zu heyrathen und mit ihm ihr Leben hinzubrin-

bringen. Dieſen Einfall fanden viele ſchon an ſich ſehr ſeltſam; beſonders aber fürchtete Bakchons Mutter, daß ihr Sohn in einem ſo reichen und vornehmen Hauſe den Liebhaber ſchlecht machen würde, und ſeine Freunde, mit denen er zu ſagen pflegte, ſuchten ihn durch die Vorſtellung, daß Iſmenodora für ihn ſchon zu alt wäre, abzuſchrecken, und bedienten ſich dabey allerhand Spöttereyen, wodurch ſie jener Heyrath mehr Hinderniſſe in den Weg legten, als ſelbſt diejenigen, die ſich ihr im Ernſte widerſetzten. Denn er ſah es nun ſelbſt für etwas ſchimpfliches an, daß er ſchon in ſeiner erſten Jugend mit einer Wittwe im Eheſtande leben ſollte. Bey alle dem beſchloß er ſich an Niemanden zu kehren, ſondern es blos auf den Rath des Peiſias und Anthemion ankommen zu laſſen, was für ihn in dieſer Sache am vortheilhafteſten ſeyn möchte. Letzterer war mit ihm Geſchwiſterkind und ſchon etwas bey Jahren; Peiſias hingegen der ſtrengſte unter ſeinen Liebhabern, weswegen er ſich auch jener Heyrath mit aller Macht widerſetzte, und ſelbſt dem Anthemion vorwarf, daß er den jungen Menſchen der Iſmenodora aufopfern wolle. Dieſer antwortete ihm wieder, er handele in dieſem Falle ſehr unrecht, und ob er gleich ſonſt ein rechtſchaffener Mann wäre, ſo ahme er doch jetzt ſchlechtdenkenden Liebhabern nach, da er ſeinen Freund um eine ſo reiche und ehrenvolle Heyrath zu bringen ſuche, um nur deſto länger den Jüngling in ſeiner ganzen Kraft und Unſchuld ſich aus

kleiden zu ſehen. 8) Weil ſie alſo befürchteten, daß dieſer Streit am Ende gar Erbitterung und Feindſchaft unter ihnen verurſachen möchte, wählten ſie meinen Vater und die bey ihm befindlichen Perſonen zu Schiedsrichtern, und kamen in dieſer Abſicht zu ihnen auf den Helikon.

Unter den übrigen Freunden trat nun, als wenn es verabredet worden, Daphnäus auf Anthemions, Protogenes aber auf Peiſias Seite. Da Protogenes die Iſmenodora auf das ärgſte herunter machte, rief Daphnäus: „Ums „Himmels willen! Was haben wir nicht noch „alles zu gewarten, da auch ſelbſt Protogenes „hieher gekommen iſt, um mit dem Liebesgott „Fehde anzufangen! Er, der bey Scherz und „Ernſt ſonſt an nichts als den Amor denkt, der „darüber ſelbſt Wiſſenſchaft und Vaterland ver„ſäumt, und ſich von dieſem nicht etwa nur fünf „Tagereiſen weit entfernet hat, wie Lajus, 9) „deſ-

8) In Griechenland war es Sitte, daß junge Leute, ſo lange ſie noch unverheyrathet waren, den Leibesübungen in den Gymnaſien und Paläſtren immerfort beywohnten. Da ſie ſich zu dem Ende nackend ausziehen mußten, ſo fanden ſich gewöhnlich ihre Freunde oder ſogenannte Liebhaber dabey ein, um ſich an dem ſchönen Bau eines jugendlichen Körpers zu ergötzen. Dieſe Sitte hat ohne Zweifel in Griechenland die Männerliebe wo nicht zuerſt veranlaßt, doch wenigſtens gar ſehr befördert.

9) Wer dieſer Lajus ſeyn ſoll, iſt mir nicht bekannt. Von dem alten thebaniſchen Könige Lajus wird wenigſtens kein Umſtand angeführt, der hierauf Bezug haben könnte.

„deſſen Liebesgott viel zu träge und blos ans „Land gebunden war. Nein, der deine ſchwingt „die ſchnellen Fittige und fliegt aus Kilikien übers „Meer bis nach Athen, um die Schönen zu be„ſehen und mit ihnen umher zu irren.“

In der That ſchien dieß auch die erſte und Hauptурſache geweſen zu ſeyn, warum Protogenes aus ſeinem Vaterlande weggegangen war; daher verurſachte Taphnäus Rede ein allgemeines Gelächter. „Du meynſt alſo, verſetzte Pro„togenes, daß ich mit Amorn Krieg führe, und „nicht vielmehr ihn gegen Geilheit und ſchamloſe „Frechheit vertheidige, die unter den ſchönſten „und ehrwürdigſten Namen die ſchändlichſten „Handlungen und Leidenſchaften zu verſtecken „ſuchen?“ — „Wie? ſagte Taphnäus — ſchänd„lich nennſt du die Ehe und die Vereinigung zwi„ſchen Mann und Weib, die heiligſte unter allen „Verbindungen, die es je gegeben hat, und noch „giebt?“ — „Sie iſt freylich, gab Protogenes „zur Antwort, zur Fortpflanzung des menſchli„chen Geſchlechts nothwendig, und die Geſetzge„ber thun allerdings wohl daran, daß ſie ſie er„heben und dem Volke anpreiſen. Allein wahre „Liebe darf nie in den Wohnungen der Frauen 10) „geſucht werden, und ich bleibe dabey, daß ihr „ſelbſt, wenn ihr zu Weibern oder Mädchen Nei„gung

10) Im Griechiſchen γυναικωνιτις. Es iſt bekannt, daß bey den Griechen die Frauenzimmer einen einzelnen Theil des Hauſes, von den Mannsperſonen abgeſondert, bewohnten.

„gung habt, ſie eben ſo wenig liebt, als Fliegen „die Milch, oder Bienen das Honig; oder auch „Köche und Hünerſtopfer die Kälber und Vögel „lieben, die ſie an finſtern Orten mäſten. Die „Natur führt den Menſchen zum Brod und Fleiſch, „um ſeinen Appetit in hinlänglichem Maaße zu „befriedigen; das Uebermaaß hierinn, in ſo fern „es eine Leidenſchaft erzeugt, wird Gefräßigkeit „oder Leckerhaftigkeit genennt. Eben ſo liegt es „auch in der Natur, daß Mann und Weib einander zum Genuß der Wolluſt bedürfen; allein es „iſt unſchicklich, den Trieb, der beyde dazu anreizt, und der durch ſeine Stärke oft heftig und „unbändig wird, mit dem Namen der Liebe zu „belegen. Denn dieſe pflegt immer, wenn ſie einen Jüngling von guten Anlagen trifft, vermittelſt der Freundſchaft ſich in Tugend zu endigen, „dahingegen die Begierden gegen das andere Geſchlecht, wenn ſie auch aufs beſte ausfallen, „höchſtens nur ſinnlichen Genuß des Körpers und „der Schönheit gewähren. Dieß bezeugt auch „Ariſtippus, indem er Jemanden, der die Buhlerin Lais bey ihm beſchuldigte, daß ſie ihn „nicht liebe, zur Antwort gab: O ich glaube, „daß auch Wein und Fiſche mich nicht lieben, „und doch genieße ich beyde mit Vergnügen. 11) Der Zweck der Begierde iſt ſinnlicher „Genuß; aber die Liebe, wenn ſie keine Hoffnung „hat,

11) Ariſtippus war ein Schüler des Sokrates und Stifter der kyrenaiſchen Secte. Einige ähnliche Anekdoten führt Diogenes Laert. an B. 2. K. 8. Von der Buhlerin Lais ſ. Pauſanias B. 2. K. 2.

„hat, Freundschaft einzuflößen, mag nicht länger „bleiben, noch sich blos der Schönheit und Reize „wegen mit einem lästigen und widrigen Gegen„stande abgeben, dessen Charakter keine für Tu„gend und Freundschaft passende Früchte hervor„bringen kann. Du hörst in der Tragödie einen „Ehemann zu seiner Gattin sagen:

„Du hassest mich? Von dir laß ich mich gerne hassen,
„Und rechne meinen Schimpf für Vortheil und Gewinn —

„Nicht mehr Liebe als dieser empfindet derjenige, „der eben nicht aus Eigennutz, aber doch um der „Wollust und des Beyschlafs willen ein bösartiges und liebloses Weib um sich leidet, wie einst „Philippides, der Komödiendichter, dem Redner „Stratokles 12) aus Hohn den Vorwurf machte:

„Den Rücken kehrt sie dir, wenn du sie küssen willst.

„Wenn man also ja diese Leidenschaft Liebe „nennen muß, so ist es doch nur eine weibische „und unächte Liebe, die für das Frauengemach, „wie für das Kynosarges, gehört. 13) Es giebt, „sagt

12) Der Redner Stratokles lebte zu Athen zu den Zeiten des Antigonus und Demetrius Poliorketes, und machte sich durch seine niederträchtigen Schmeicheleyen gegen diese Fürsten sehr verächtlich. Plutarch im Leben des Demetrius K. 12. 26. giebt von ihm eine üble Schilderung.

13) Kynosarges war ein dem Herkules gewidmet Gymnasium in der Vorstadt zu Athen, wo die Jünglinge von unächter Geburt, oder deren Eltern nicht besonders ansehnliche Bürger waren, ihre Lie-

„sagt man, nur einen einzigen ächten Adler, der „auf Bergen lebt und von Homer der schwarze „und der Jäger genannt wird; 14) alle die an„dern sind Bastardarten und halten sich gern an „Sümpfen auf, wo sie Fische oder träge Vögel „fangen, und wenn sie Mangel leiden, ein hun„griges und klägliches Geschrey ausstoßen. Eben „so ist auch die Liebe zu Jünglingen die einzige „ächte und wahre, die nicht vor Begierde funkelt, „wie Anakreon von der jungfräulichen sagt, noch „von köstlichen Salben gleißt. Nein, du wirst „sie immer einfach, rein und frey von Verzärte„lung finden, entweder in den Hörsälen der Phi„losophen, oder in den Gymnasien und Ring„schulen, oder auch bey den Jagdübungen der „Jünglinge, wo sie jeden, der ihrer Sorgfalt „würdig ist, mit lauter und edler Stimme zur „Tu-

besübungen halten mußten, weil Herkules ebenfalls kein ächter unsterblicher Gott, sondern von einer sterblichen Mutter geboren war. Themistokles wußte auf eine listige Art diesen Unterschied zwischen ächten und unächten Jünglingen wenigstens für einige Zeit aufzuheben. S. dessen Leben N. 1. Auf diesen Umstand wird hier angespielt, und Plutarch will sagen: So wie die unächten Jünglinge in Athen in das Kynosarges gewiesen waren, eben so gehört auch die weibliche Liebe als unächt nur in die Zimmer der Frauen.

14) Im 22ten Buche der Iliade V. 252. f. braucht Homer dieses Gleichniß:

Eines Spectwurfs weit entlief ihm der Peleione.
Mit dem Ungestümm des schwarzen jagenden Adlers,
Welcher der stärkste zugleich von allen Vögeln und schnellste.

„Tugend aufmuntert. Aber jene buhleriſche und „in den Häuſern verſteckte Liebe, die ſo gern in „den Buſen und Betten der Weiber verweilt; die „der Weichlichkeit nachſtrebt, und ſich durch un„männliche, von aller Freundſchaft und Begei„ſterung weit entfernte Wollüſte entkräftet, dieſe „Liebe, ſage ich, muß man durchaus verbannen, „ſo wie einſt Solon that, indem er den Sklaven „die Liebe zu Jünglingen und das trockne Sal„ben 15) unterſagte, den Umgang mit Weibern „aber erlaubte. Denn Freundſchaft iſt etwas ed„les und erhabenes, Wolluſt hingegen gemein „und niederträchtig. Daher iſt es weder ſchick„lich noch anſtändig, daß Sklaven Jünglinge lie„ben, weil dieſe Liebe nicht ſo wie die der Weiber „auf ſinnlichen Genuß abzweckt.“

Protogenes wollte noch weiter reden, allein Daphnäus unterbrach ihn hier: „In der That, „ſagte er, du haſt mir jetzt den Solon ſehr gele„gen angeführt: man kann ihn gar wohl als „einen Kenner der wahren Liebe anſehen.

„Bis zur lieblichen Blume der Jugend küße du Knoben!

„Ihre

15) Das trockne Salben, ξηραλοιφία, beſtand darinn, daß man ſich ohne vorhergegangenes Baden den Körper mit Oel überſtrich. Da nun dieſes beſonders in den Gymnaſien üblich war, ſo unterſagte Solon durch dieß Geſetz den Sklaven allen Gebrauch der Leibesübungen. In dem Leben des Solon K. 1. und in Aeſchines Rede gegen Timarchus S. 147. (Reisk. Ausg.) wird das Geſetz ebenfalls angeführt.

„Ihre Schenkel, ihr Mund, traun! ſind reizend
und ſüß —

„Nimm zum Solon, wenn es dir beliebt, auch
„noch den Dichter Aeſchylus:

„Du ehrteſt nicht der Schenkel Heiligthum?
„O welcher Undank für ſo manchen ſchönen Kuß!

„Manche lachen ſie zwar deswegen aus, daß ſie,
„wie Opferdiener und Wahrſager, 16) die Lieb-
„haber nur nach den Schenkeln und Hüften hin-
„ſehen heißen; allein ich ziehe daraus zum Vor-
„theil der Weiber einen ſehr wichtigen Beweis.
„Wenn nämlich der ganz unnatürliche Umgang
„mit Mannsperſonen die Zuneigung der Liebe
„nicht unterdrückt und aufhebt, ſo iſt es ja doch
„wohl wahrſcheinlich, daß der Umgang mit Wei-
„bern, der der Natur völlig gemäß iſt, noch eher
„als jener ſich durch die Grazie in Freundſchaft
„endigen muß. Denn Grazie, mein Protogenes,
„nannte man vor Alters, die Gefälligkeit und
„Gunſtbezeugung des Weibes gegen den Mann.
„So ſagt Pindarus, daß Vulkan von der Juno
„ohne Grazien geboren worden, 17) und wenn
„Sappho ein zur Ehe noch nicht reifes Mädchen

„ans

16) Die Schenkel und Hüften der Opferthiere waren Göttern gewidmet, und wurden auf dem Altare verbrannt. Daher mußten die Prieſter und wer ſonſt bey den Opfern zu thun hatte, auf die Beſchaffenheit dieſer Theile vorzüglich mit Rückſicht nehmen.

17) Juno ſoll nämlich den Vulkan für ſich allein ohne Zuthun Jupiters geboren haben, weil auch dieſer für ſich ohne Juno die Minerva zur Welt gebracht hatte.

„anredet, ſpricht ſie: Klein biſt du, o Mädchen,
„und noch ohne Grazien. Herkules wird von
„Jemanden gefragt:

„Haſt du die Grazien erzwungen, oder nur
„Das Mädchen überredt?

„Allein die Grazie von Mannsperſonen iſt in je-
„dem Falle, ſie mag nun erzwungen und durch
„Gewaltthätigkeit erpreßt, oder aus wilder, vie-
„hiſcher Brunſt der Natur zuwider verwilligt
„ſeyn, ohne Reize, ohne Anmuth und durchaus
„verabſcheuungswürdig. Daher mag auch wohl
„Solon die vorhin angeführten Verſe in ſeiner
„Jugend, da er noch, wie Plato ſagt, vor Brunſt
„glühte, geſchrieben haben; folgende aber mach-
„te er bey reiferm Alter:

„Süße Werke der Venus, euch lieb ich! Ihr Freu-
den des Bakchus
„Und der Muſen, ihr gebt Menſchen frölichen
Muth! 18)

„nachdem er ſein Leben gleichſam aus den toben-
„den Stürmen der Jünglingsliebe in die ruhige
„Stille der Ehe und der Philoſophie verſetzt
„hatte.“

„Wenn wir alſo, mein lieber Protogenes,
„nur nach der Wahrheit ſuchen, ſo ergiebt ſich
„bald, daß die leidenſchaftliche Zuneigung gegen
„Jünglinge und Weiber eine und ebendieſelbe iſt.

„Willſt

18) Dieſe Verſe Solons ſind auch ſchon in dem Gaſtmahl der ſieben Weiſen, Th. 2. S. 110. angeführt worden.

„Willſt du ſie aber doch aus Streitſucht von ein„ander trennen, nun ſo wirſt du finden, daß „dieſe männliche Liebe ſehr ungebührlich handelt, „da ſie, wie ein unächtes, im Winkel gebornes „Kind, erſt ſpät und doch noch immer zu früh „in der Welt erſchienen iſt, und gleichwohl die „viel ältere rechtmäßige Liebe zu verbannen ſucht. „Sie hat ſich, mein Freund, erſt ſeit geſtern und „ehegeſtern, ſeitdem ſich die Jünglinge entkleiden „und ausziehen müſſen, in den Gymnaſien ein„geſchlichen, und ſich da allmählig Zugang zu „verſchaffen gewußt; in den Ringſchulen ſind ihr „dann die Flügel nach und nach gewachſen und „nun läßt ſie ſich gar nicht mehr in Schranken „halten, ja ſie iſt dreiſte genug, die eheliche Liebe „zu läſtern und zu beſchimpfen, die doch dem „menſchlichen Geſchlechte zur Unſterblichkeit ver„hilft, und unſere verlöſchende Natur durch die „Zeugung wieder anzündet. Sie verläugnet frey„lich allen ſinnlichen Genuß, aber nur weil ſie „ſich ſchämet und fürchtet. Sie bedarf eines „ſcheinbaren Vorwandes, um ſich ſchönen Jüng„lingen zu nähern; daher verſteckt ſie ſich hinter „Freundſchaft und Tugend, daher wälzt ſie ſich „in Staub, badet ſich in kaltem Waſſer, zieht „die Augenbraunen in die Höhe und prangt äuſ„ſerlich mit Philoſophie und Enthaltſamkeit, weil „ſie ſich vor dem Geſetze fürchtet. Allein des „Nachts, wenn alles um ſie her ſtille iſt, trifft „das Sprüchwort ein:

„Am

„Am ſüßeſten ſchmeckt das Obſt, wenn Niemand „uns belauſcht. 19)

„Geſetzt aber, daß bey dieſer Zuneigung, wie „Protogenes ſagt, wirklich kein ſinnlicher Ge„nuß ſtatt findet, wie kann ſie da nur Liebe „heißen, da Venus nicht mit zugegen iſt, die „einzige Göttin, der die Liebe dienen und gehor„chen muß, und von der alle ihre Macht und „Ehre abhängt? Und giebt es ja eine Liebe ohne „Venus, ſo wie es auch eine Trunkenheit ohne „Wein von dem aus Feigen oder Gerſte bereiteten „Getränke giebt, ſo iſt es immer nur eine un„fruchtbare, zweckloſe Liebe, die die Seele ver„geblich beunruhiget, und bald Sättigung und „Ueberdruß verurſacht.“

Während dieſer Rede ließ Peiſias deutlich merken, daß er über den Daphnäus ſehr unwillig und aufgebracht war. Sobald alſo dieſer geendiget hatte, rief er: „Ums Himmelswillen, „welche Unbeſonnenheit und Frechheit! Alſo will „man die Menſchen nur wie Hunde mit einander „paaren, und den Gott aus den Gymnaſien, „aus den Spatziergängen und dem ſo unſchuldi„gen und Jedermann ſichtbaren Aufenthalt im „Sonnenſchein verbannen, um ihn zu den Küchen„geräthen, Schminkkäſtchen und Zaubermitteln

19) Der Sinn dieſes Sprüchworts iſt leicht einzuſehen, daß nämlich verſtohlner Genuß den Menſchen immer am angenehmſten iſt. H. Ricard überſetzt es ſehr wäſſerig:

Que la nuit le defend des regards importuns.
Sa brutale fureur s'empare de ſa proie.

„liederlicher Weiber zu verschließen? Denn ein „sittsames Weib darf weder lieben, noch sich lie„ben lassen.“

Hier faßte mein Vater den Protogenes bey der Hand, und sagte zu ihm:

„Zum Kriege reizt dieß Wort das ganze Heer der „Griechen —

„Warlich, Peisias zwingt mich durch diese Ueber„treibung der Sache ganz auf Daphnäus Seite „zu treten. Er geht in der That zu weit, wenn „er der Ehe alle Liebe abspricht, und sie für eine „Gesellschaft erklärt, die an jener erhabenen und „göttlichen Freundschaft gar keinen Theil hat. „Denn sollte sie die sanfte und einnehmende „Kraft der Liebe verlieren, so würde man bald „erfahren, daß das Joch der Schande und die „Zügel der Furcht kaum vermögend sind, sie zu „regieren und in Schranken zu halten.“

„Dieser Grund, versetzte Peisias, verschlägt „mich gar nichts, soviel aber weiß ich, daß es „unserm Daphnäus eben so geht wie dem Kup„fer. Dieses Metall schmilzt nicht so leicht durch „bloßes Feuer, als wenn man schon glühendes „und flüßiges Kupfer darauf gießt, wodurch es „erweicht und besser in Fluß gebracht wird. Eben „so scheint auch Daphnäus nicht sowohl durch „die Schönheit der Lysandra entzündet, als durch „den langen und vertrauten Umgang mit Jeman„den, der ganz vom Liebesfeuer erhitzt ist, an„gesteckt zu seyn, und es ist gewiß, daß er, wenn „er nicht bald seine Zuflucht zu uns nimmt, am

„Ende

„Ende völlig zerſchmelzen wird. Doch ich merke,
„ſetzte er hinzu, daß jetzt geſchieht, was Anthe-
„mion am eifrigſten wünſcht; denn ich beleidige
„nicht nur meine Richter, ſondern auch mich ſelbſt.
„Ich will alſo ſchweigen.“

„Da thuſt du ſehr wohl daran, verſetzte
„Anthemion, und du hätteſt gleich im Anfange
„bey der Hauptſache bleiben ſollen.“ — „Gut,
„erwiederte Peiſias, erſt erkläre ich auf das feyer-
„lichſte, daß meinetwegen jede Frauensperſon
„ihren Liebhaber haben ſoll, und nun behaupte
„ich, daß der Reichthum dieſer Frau unſerm
„Jünglinge ſehr gefährlich werden kann, und wir
„alſo verhüten müſſen, daß er nicht in der Pracht
„und Größe, woran er Theil nehmen ſoll, wie
„das Zinn im Kupfer unvermerkt verſchwinde.
„Für einen ſolchen Jüngling iſt es von großer
„Wichtigkeit, eine Frau aus gemeinem und nie-
„drigem Stande zu nehmen, damit er, gleich
„dem mit Waſſer vermiſchten Wein den Vorzug
„behaupte. Aber allem Anſehen nach will Iſme-
„nodora die Herrſchaft führen und ihn als Skla-
„ven behandeln. Denn ſonſt würde ſie wohl nicht
„ſo viele angeſehene, vornehme und reiche Lieb-
„haber abgewieſen haben, und ſich nun um einen
„jungen Menſchen bewerben, der kaum die Kin-
„derſchuhe ausgezogen hat, 20) und noch eines

20) Oder nach den Worten: der erſt die Chlamys angelegt hat. Chlamys ſcheint hier das zu ſeyn, was die praetexta bey den Römern war, nämlich eine Kleidung, die Jünglinge nach zurückgelegten Kinderjahren erhielten und trugen.

„Hofmeiſters bedarf. Daher pflegen vernünftige „Männer ihren Frauen gleichſam die Schwung„federn zu beſchneiden, und ihnen die überflüſſi„gen Reichthümer zu entziehen, weil ſie dadurch „nur zur Ueppigkeit verführt und ſo eitel und ſtolz „gemacht werden, daß ſie oft gar davon fliegen; „oder bleiben ſie ja da, ſo iſt es warlich für den „Mann beſſer, mit goldenen Banden, wie es in „Aethiopien Sitte iſt, 21) als mit dem Reich„thum ſeiner Frau gefeſſelt zu ſeyn.“

„Vergiß nicht zu bemerken, mein Freund, „ſagte Protogenes, daß wir durch dieſe Heyrath „auf eine lächerliche und abgeſchmackte Art jene „weiſe Lehre des Heſiodus ganz umzukehren „ſcheinen:

„Wenn du das dreyßigſte Jahr erreichſt, viel nicht „darüber
„Auch darunter nicht viel, dann ſchreite du immer „zur Heyrath.
„Aber vierzehn Jahre nur blühe das Mädchen, und freye
„Schon im fünfzehnten — 22)

„In der That, wir würden hier einen jungen, „noch unvollendeten Mann an eine, beynahe noch „einmal ſo alte Frau binden, eben ſo, wie man „Datteln und Feigenbäume beyderley Geſchlechts „der

21) Eine Anſpielung auf die Erzählung im Herodot B. 3. K. 23. daß die Verbrecher in Aethiopien mit goldenen Ketten gefeſſelt worden, weil daſelbſt Gold in Ueberfluß, von andern Metallen aber nur wenig vorhanden war.

22) Aus den Werken und Tagen. V. 694.

„der Befruchtung wegen zuſammen bringt. 23) „Sie iſt, ſagt man, auf das feurigſte in ihn ver„liebt. Gut! was hindert ſie denn, ihm des „Nachts vor ſeinem Hauſe Ständchen zu brin„gen, an der Thüre Klagelieder zu ſingen, ſeine „Bilder mit Kränzen zu ſchmücken, oder mit ih„ren Nebenbuhlerinnen zu kämpfen, wie Verliebte „ſonſt zu thun pflegen? Immerhin mag ſie ihre „Augenbraunen herunterlaſſen, allem eitlen Stol„ze entſagen, und ein ihrer Leidenſchaft entſpre„chendes Betragen annehmen. Iſt ſie aber noch „tugendhaft genug, ſich alles deſſen zu ſchämen, „ſo muß ſie auch züchtig zu Hauſe ſitzen und war„ten bis Freyer kommen, die ſich um ſie bewer„ben. Ein Weib, das zuerſt Liebeserklärungen „thut, muß man mit Abſcheu fliehen, und ſich „hüten, daß man nicht mit einer ſolchen Unver„ſchämtheit die Ehe anfange.“

Als Protogenes aufhörte, nahm Daphnäus wieder das Wort: „Siehſt du, Anthemion, „ſagte er, daß ſie ſchon wieder von der Haupt„ſache ins Allgemeine gehen — 24) da wir doch „weder läugnen noch uns ſchämen, Vertheidiger „der ehelichen Liebe zu ſeyn?“ — „O beym

23) Dieſer Behandlung der Feigenbäume, die Caprificatio hieß, iſt ſchon im 7ten B. der Tiſchreden Fr. 2. S. 16. gedacht worden. Mit den Dattelbäumen verfuhr man, um die Früchte zur Reife zu bringen, auf gleiche Weiſe. S. Herodot B. 1. K. 193.

24) Ich habe hier etwas auslaſſen müſſen, weil im Texte einige Worte fehlen, wodurch die Stelle unverſtändlich wird.

„Jupiter! versetzte Anthemion, für uns ist das „schon so gut als die weitläuftigste Vertheidigung, „daß sie selbst lieben; aber siehe zu, was sich „zum Behuf des Reichthums sagen läßt, womit „uns Perses am meisten zu schrecken suchte.“

Hier fiel mein Vater ein: „Ey, was wird „man einem Weibe nicht noch alles zur Last legen „müssen, wenn wir jetzt Ismenodora um ihrer „Liebe und ihres Reichsthums willen verdammen „wollen? Sie ist vornehm und reich; was müßte „man nun vollends thun, wenn sie auch jung „und schön wäre? oder wenn sie sich auf ihre „Geburt und ihr Ansehen viel einbildete? Ha„ben nicht selbst die sittsamen und tugendhaften „Frauen in ihrem Charakter etwas hämisches, „widriges und unausstehliches? Nennt man sie „nicht oft deswegen, weil sie die Tugend lieben, „zänkische Furien, die beständig mit ihren Män„nern keifen? Sonach thäte man wohl am besten, „auf dem Sklavenmarkte eine Abrotonum aus „Thrakien oder eine Bakchis aus Miletus 25) „zu heyrathen, für deren Aufführung der Kauf „und das erlegte Geld bürgen könnte? Aber „die Geschichte lehret uns, daß viele Männer „auch

25) Die Buhlerin Abrotonum aus Thrakien soll Themistokles Mutter gewesen seyn, wie Plutarch in dessen Leben K. 1. und Athenäus B. 13. S. 576. melden. Doch widersprechen andere Schriftsteller dieser Behauptung. Athenäus gedenkt B. 13. S. 594. einer berüchtigten Buhlerin Bakchis aus Samus; ob es aber die nämliche ist, die hier vorkömmt, läßt sich nicht sagen.

„auch Weibern von dieſer Art zu ihrer gröſsten „Schande gedienet, ja daſs Flötenſpielerinnen „aus Samos, Tänzerinnen wie Ariſtonika, die „Paukenſchlägerin Oenanthe und Agathokleia „ſelbſt königliche Diademe mit Füſsen getreten „haben. 26) Die Syrerin Semiramis war „Hausmagd und Beyſchläferin eines königlichen „Bedienten des Ninus. Da dieſer ſo mächtige „König ſie kennen lernte und ſich in ſie verliebte, „gewann ſie bald über ihn eine ſolche Herrſchaft „und verachtete ihn ſo ſehr, daſs ſie ihn bat, er „möchte ihr erlauben, nur einen Tag auf dem „Throne zu ſitzen, das Diadem zu tragen, und „Befehle zu ertheilen. Ninus willigte ein, und „hieſs alle ihr gehorchen wie ihm ſelbſt. Anfangs „gab ſie, um die Trabanten zu verſuchen, keine „andere als gemäſsigte Befehle; aber wie ſie ſah, „daſs Niemand ihr widerſprach oder ſich weigerte, „befahl ſie den Ninus zu ergreifen, ihn zu bin„den und endlich gar zu tödten, und nach Voll„ziehung deſſen herrſchte ſie über Aſien eine ge-

 „raume

26) Von der Buhlerin Ariſtonika iſt weiter nichts bekannt. Agathokleа war die Tochter der Oenanthe; beyde ſtanden bey dem Könige Ptolemäus Philopator in vorzüglicher Gunſt, und verleiteten ihn zu vielen Ungerechtigkeiten und Schandthaten. Deswegen wurden ſie nach deſſen Tode von den erbitterten Alexandriern auf das ſchimpflichſte hingerichtet. S. Plutarchs Leben des Kleomenes. K. 33. Polybius Fragmente aus dem 15ten Buche.

„raume Zeit mit großem Ruhme. 27) Und denn „Juviter! iſt nicht auch jene Beleſtika ein Fremdes „auf dem Markte erkauftes Weib, der zu Ehren „die Alexandriet noch jetzt einen Tempel und Hei„ligthum haben, nachdem ein verliebter König „die Inſchrift darauf ſetzen laſſen: Der Aphro„dite Beleſtike. 28) Jene endlich, die ſowohl „hier als in Delphi den Tempel mit dem Amor „gemein hat, deren vergoldete Bildſäule mitten „unter Königen und Königinnen ſteht, durch „welche Mitgift hat ſie ſich die Herrſchaft über „ihre Liebhaber erworben? 29)"

„So wie nun aber dieſe aus eigener Schwach„heit und Weichlichkeit unvermerkt eine Beute der „Weiber geworden ſind, ſo haben auch auf der an„dern Seite arme und geringe Männer durch die „Ver-

27) Eine andere Erzählung, wie Semiramis zu der Herrſchaft über Aſſyrien gelangt iſt, findet man beym Diodor B. 2. K. 7. Juſtinus B. 1. K. 2.

28) Beleſtis wird von Athenäus B. 13. S. 576. Bibliſtiche genannt. Der König, der ihr das Heiligthum weyhte, war Ptolemäus Philadelphus.

29) Dieß iſt die Buhlerin Phryne, die zu Alexandrien zu ihrer Schönheit wegen in ganz Griechenland berühmt war. Ihr Liebhaber Praxiteles verfertigte von ihr zwey Bildſäulen, von welchen die eine in Delphi, die andere in dem Tempel des Amors zu Thespiä aufgeſtellt war. S. Pauſanias B. 9. K. 27. und B. 10. K. 14. Plutarchs Abhandlung, warum Pythia nicht mehr in Verſen antwortet. Th. 4. S. 31

„Verbindung mit reichen, vornehmen Frauen ſich „gar nicht unterſcheiden laſſen, noch etwas von ihrem „ſtolzen Muthe verlieren; im Gegentheil haben ſie „immer ihre Ehre und Herrſchaft behauptet, und „doch mit ihnen im beſten Vernehmen gelebt. Wer „ſeine Frau zu ſehr beſchränkt, und ſie wie einen „Ring, von dem man befürchtet, daß er vom „Finger fallen möchte, ins Enge zieht, handelt „demjenigen gleich, der einer Stute die Mähne „abſchneidet, und ſie ſo zum Waſſer führt; denn „wenn ſie ihr häßliches und entſtelltes Bild er„blickt, ſoll ſie gleich allen Stolz verlieren, und „ſich leichter von Eſeln beſpringen laſſen. Es „iſt freylich unedel und niederträchtig, bey einer „Frau mehr auf Reichthum als auf Tugend und „Stand zu ſehen, aber Güter, die mit dieſen Vorzügen verbunden ſind, zu verachten, iſt „wahre Thorheit. Antigonus konnte wohl ſeinem General, der die Aufſicht über die Befeſti„gung von Munychia 70) führte, den Befehl zuſchicken, nicht nur das Salatſeſen recht ſtark, „ſondern auch den Hund ſelbſt mager zu machen, „wodurch er ihm zu verſtehen gab, daß er die „Macht der Athener ſo viel möglich vermindern „ſollte. Allein ein Mann, der eine ſchöne und „reiche Frau hat, darf dieſe nicht arm oder häßlich machen; er muß ſich nur durch Enthaltſamkeit, durch Klugheit und unwandelbare Gleich„müthig-

70) Munychia war ein feſter und beliebter Ort bey Athen. Antigonus General, König in Macedonien, lief ihn nicht mehr befeſtigen, um die Athener deſto beſſer im Zaum zu halten.

„müthigkeit gegen das, was ſie vor ihm voraus „hat, frey und unabhängig erhalten, zugleich „aber, wie auf einer Waage, ſeinen moraliſchen „Vorzügen einen größern Ausſchlag zu geben „wiſſen, durch die ſie ſich leicht und zu beyder„ſeitigem Nutzen leiten und regieren läßt.“

„Ich höre überdieß, daß Iſmenodora jetzt „eben in der Blüthe ihrer Jahre ſteht, daß ſie „zum Eheſtande nicht zu alt iſt, und gar wohl „noch Kinder bekommen kann. Sie iſt wenig„ſtens — ſetzte mein Vater hinzu, indem er Pei„ſiſtos lächelnd anſah — nicht älter als irgend „einer ihrer Nebenbuhler, ſie hat auch noch keine „grauen Haare, wie ſo manche unter denen, die „ſich an den Backchen hängen. Sind alſo dieſe „für ſeine Geſellſchaft noch nicht zu alt, warum „ſollte nicht auch Iſmenodora für den Jüngling „beſſer ſorgen, als irgend eine junge Perſon? „Denn junge Leute taugen nicht zu einer genauen „und engen Verbindung, und es gehört viele „Zeit darzu, ehe ſie die tobende und aufbrauſen„de Hitze dämpfen können. Im Anfange ſträu„ben ſie ſich mit Ungeſtümm gegen das Joch, das „man ihnen auflegen will, zumal wenn irgend „eine andere Liebe darzwiſchen kömmt, welche „die Ehe, ſo wie der Wind ein Schiff, „das keinen Steuermann hat, in Verwirrung „und Unordnung bringt, weil beyde Gatten we„der befehlen können noch gehorchen wollen. „Wenn denn nun aber in einem Staate Niemand „ganz unabhängig und ohne Aufſicht iſt, ſondern „das Kind von der Amme, der Knabe von ſeinem

„Hof-

„Hofmeiſter, der Jüngling vom Liebhaber, der „reifere Jüngling vom Gymnaſiarchen, 31) und „der Mann von Geſetz und Obrigkeit regiert wird, „was iſt es denn eben für ein Unglück, daß eine „ältere, verſtändigere Frau das Leben eines jun„gen Mannes regieren ſoll? Sie iſt ihm nöthig, „weil ſie mehr Erfahrung hat, ſie iſt angenehm „und gefällig, weil ſie ihn liebt. Ueberhaupt „ſollten wir doch, als Böotier, den Herkules ver„ehren, 32) und eine Heyrath von ungleichem „Alter nicht gleich verdammen, da auch dieſer „ſeine Frau, die Megara, die damals drey und „dreyßig Jahre alt war, mit dem ſechzehnjähri„gen Jolaus vermählte.“ 33)

Während dieſer Unterredung kam, wie mein Vater erzählt, ein Freund des Perikles eilig zu Pferde aus der Stadt, und brachte ihnen Nachricht von einer ſehr befremdenden und kühnen Hand-

31) Gymnaſiarchen waren die Oberaufſeher der Gymnaſien, welche die Leibesübungen der jungen Leute beſorgten, und ſowohl über die Beobachtung der Geſetze, als über die Sitten der Jugend wachten. Ein ſolcher hatte eine Art von Gerichtsbarkeit über die in ihrem Gymnaſium ſich übenden Athleten und Jünglinge, und führten einen Stab zum Zeichen ihres Richteramts.

32) Herkules war ehmals in Theben gebohren und in ſo hohen als ein Böotier angeſehen.

33) Jolaus war ein Sohn des Iphikles, eines Halbbruders des Herkules. Dieſer gab ihm ſeine eigene Frau Megara, nachdem er in einem Anfall von Raſerey die Ihrigen und ſeine eigenen Kinder getödtet hatte.

Handlung. Ismenodora glaubte nämlich, wie es ſcheint, daß Bakchon der Verbindung mit ihr keineswegs abgeneigt ſey, und ſich nur vor denjenigen, die ihm abriethen, ſcheue; daher beſchloß ſie, den Jüngling noch nicht aufzugeben. Sie ließ zu dem Ende die vornehmſten Jünglinge von ihrer Bekanntſchaft, die ihre Liebe begünſtigten, auch einige gute Freundinnen zu ſich kommen, verabredete mit ihnen die Sache, und wartete dann die Zeit ab, da Bakchon ſchön gepuzt vor ihrem Hauſe hin in die Ringſchule zu gehen pflegte. Wie er alſo mit zwey oder drey andern auf das beſte gefalbt herankam, ging ihm Ismenodora an die Thüre entgegen und faßte ihn blos bey dem Oberkleide; ihre Freunde aber ergriffen den ſchönen Jüngling ſowohl bey dem Ober- als bey dem Unterkleide, zogen ihn ins Haus, und ſchloßen die Thüre hinter ſich zu. Ohne Verzug riſſen ihm die anweſenden Weiber das Oberkleid ab, und legten ihm dafür ein Hochzeitgewand an; die Sklaven aber liefen herum und bekränzten die Thüre ſowohl der Ismenodora als des Bakchons mit Oel- und Lorbeerzweigen, während eine Flötenſpielerin durch die ganze Gaſſe hin blaſen mußte. Unter den Theſſaliern und den in der Stadt anweſenden Fremden lachten einige blos über dieſen Vorfall, andere bezeugten ihren Unwillen, und ſuchten die Gymnaſiarchen aufzuhetzen, welche ſtrenge Aufſicht über die jungen Leute führen, und alle ihre Handlungen ſorgfältig beobachten. Aber für dießmal kehrten ſich die Kämpfer an nichts, ſondern verließen ſämtlich

das

das Theater, und liefen vor Ismenodorens Thüre, wo ſie mit einander über das geſchehene ſprechen und ſtritten.

Da alſo Perſias Freund, wie ein Eilbote im Kriege, herangeſprengt kam, und voller Beſtürzung erzählte, daß Ismenodora den Bakchon entführet habe, fieng Zeuxippus an zu lachen, und fühete, weil er ein Liebhaber des Euripides war, folgenden Vers aus ihm an:

Du ſchweigſt im Reichthum, Weib, und denkſt doch immer auch,
Wir andre Menſchen auch —

Perſias hingegen ſprang hitzig auf und ſchrie: „Götter! welchen Ausgang wird noch dieſe Frey„heit nehmen, die unſere Stadt ganz zerrüttet? „Schon artet die hier herrſchende Ungebundenheit „in völlige Geſetzloſigkeit aus. Doch vielleicht „iſt es lächerlich, ſeinen Unwillen noch über die „Verachtung der Geſetze und Rechte auszulaſſen, „da jetzt die Natur ſelbſt durch Weiberherrſchaft „gemißhandelt wird. Iſt es in Lemnos eine ſol„che Frevelthat begangen worden? ja) Kommt,

„kommt,

ja) Eine Anſpielung auf das unter den Griechen ſprüchwörtliche Sprichwort: το Λημνιον κακον, das Lemniſche Uebel oder Unglück, welches durch folgende Veranlaſſung entſtanden ſeyn ſoll. Die Weiber in Lemnos waren von der Venus wegen der gegen ſie bewieſenen Verachtung mit einem unauslöſchlichen Geruche beſtraft worden. Da nun die Männer deshalb allen Umgang mit ihnen vermieden und die Mädchen aus Thrakien holten, ſo gewannen die Weiber in eine ſolche Wuth, daß ſie alle ihre

Väter

„kommt, rief er, laßt uns auch das Gymnasium „und das Rathhaus den Weibern übergeben, weil „doch einmal die Stadt so ganz entnervt ist!„

Peisias gieng nun fort und Protogenes begleitete ihn, indem er theils an seinem Unwillen Theil nahm, theils auch ihn zu besänftigen suchte. „Nun in der That, sagte Anthemion, das „ist doch eine rasche und wirklich lemnische Unternehmung. Aber man sieht daraus, wie heftig „diese Frau verliebt seyn muß. Meynst du denn, „versetzte Soklarus lächelnd, daß dieß eine Gewaltthätigkeit oder eine Entführung sey, und „nicht vielmehr ein feiner und listiger Kunstgriff „des gescheuten Jünglings, der, um den Zudringlichkeiten seiner Liebhaber zu entrinnen, in die „Arme einer schönen und reichen Frau geflohen „ist? — Dieß sage nicht, mein Soklarus, versetzte Anthemion. Einen solchen Verdacht verdient Bakchon nicht. Denn wenn er auch nicht „von einem so redlichen und offenen Charakter „wäre, so würde er mir wenigstens dieß nicht „verhehlet haben, da er mir alles das übrige „anvertraute und haben sah, daß ich Ismenodorens Liebe auf das eifrigste unterstützte. Gegen „die

Väter und Männer umbrachten, die Hypsipyle ausgenommen, die ihren Vater Thoas verbarg und beym Leben erhielt. Dieß geschah kurz vor dem Zuge der Argonauten, die die Insel bey ihrer Ankunft nur von Weibern bewohnt fanden. S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 9. Eine andere Erklärung und Herleitung dieses Sprüchwortes giebt Herodot B. 6. K. 138. ff.

„die Liebe iſt es ſchwer zu kämpfen, nicht gegen „den Zorn, wie Heraklitus ſagte. Denn was „ſie einmal will, erkauft ſie ſelbſt mit Ehre, Ver„mögen und Leben. War wohl ſonſt eine ſittſa„mere Frau in der Stadt als Iſmenodora? „Hat man je etwas nachtheiliges von ihr gehört, „oder iſt je ihr Haus wegen ſchlechter Aufführung „in Verdacht geweſen? Faſt ſollte man alſo glau„ben, daß ſie durch eine göttliche Eingebung, „die über alle menſchliche Vernunft erhaben iſt, „dazu angetrieben worden.

Pempridius ſagte hierauf lächelnd: „Es „giebt eine gewiſſe Krankheit des Körpers, wel„che die heilige genannt wird; 35) es iſt alſo ſo „ungereimt nicht, wenn einige die heftigſte und „wüthendſte Leidenſchaft der Seele ebenfalls gött„lich und heilig nennen. In Aegypten ſah ich „einſt zwey Nachbarn über eine Schlange, die „im Wege hinkroch, ſtreiten, indem beyde ſie für „einen guten Genius hielten und deswegen jeder „ſie zum Eigenthum haben wollte. Eben ſo wun„dere ich mich jetzt nicht, wenn ich ſehe, daß „einige von euch die Liebe, ein ſo herrliches und „vortreffliches Gut, ins männliche, andere ins „weibliche Zimmer ziehen wollen. Die Macht „und die Ehre dieſer Leidenſchaft iſt ſo groß, daß „ſelbſt diejenigen, die ſie verbannen und unter„drük-

35) Die fallende Sucht, oder Epilepſie, bey den Römern morbus comitialis.

„drücken ſollten, zu ihrer Vergrößerung und Ver„herrlichung ſehr viel beytragen. Ich habe bis „jetzt geſchwiegen, weil ich bemerkte, daß ihr „mehr über eine Privatangelegenheit als über „einen allgemeinen Gegenſtand ſtrittet. Jetzt „aber, da ich von Peiſias nichts mehr zu beſor„gen habe, möchte ich gern von euch hören, was „wohl diejenigen, die zuerſt die Liebe zu einer „Gottheit machten, für eine Abſicht mögen ge„habt haben?“

Hier hörte Pemptidius auf, und mein Vater fieng ſchon an, auf die vorgelegte Frage zu antworten, als ein anderer Bothe aus der Stadt kam, der den Anthemion zur Iſmenodora holen ſollte. Denn indeß war der Lermen über dieſen Vorfall noch viel gröſer worden, und die Gymnaſiarchen ſelbſt kamen mit einander in Streit, indem der eine glaubte, man müſe den Bakchon zurückfordern, der andere aber es für unnöthig hielt, ſich in die Sache zu miſchen. Anthemion ſtand alſo auf und gieng fort, und nun wendete ſich mein Vater wieder an Pemptidius: „Mein „Freund, ſagte er, du ſcheinſt hier eine ſehr häck„lichte und gefährliche Sache zu berühren, oder „vielmehr, wie man zu ſagen pflegt, unbewegli„che Dinge zu bewegen, da du verlangſt, daß ich „von der Meynung, die wir von jedem Gotte „haben, Grund und Rechenſchaft angeben ſoll. „Der uralte, von unſern Vätern ererbte Glaube „iſt ſchon hinreichend; ein deutlicherer Beweis „läßt ſich weder angeben noch erdenken.

„Vom

„Vom menſchlichen Verſtand iſt dieſe Weisheit nicht „Erfunden —

„Er iſt die Stütze und der gemeine Grund aller „Frömmigkeit, und wenn man ſeine Feſtigkeit und „Gewißheit nur an einer Seite erſchüttert, ſo „wird er gleich in allen ſeinen Theilen verdächtig „und der Zweifelſucht preis gegeben. Du haſt „wohl gehört, was für Lärmen darüber entſtan„den iſt, daß Euripides ſeine Melanippe mit „dieſem Verſe anfieng;

„Zeus — denn ich kenne doch die Wahrheit ganz genau —

„Weil er deswegen mehrere Feinde bekam und „beſorgen mußte, daß die ganze Tragödie, die „übrigens mit dem größten Fleiße ausgearbeitet „war, verworfen werden möchte, ſo änderte er „den Vers, wie er noch jetzt geleſen wird:

„Zeus — wie die Wahrheit ſelbſt es ſaget und bekennt — 36)

„Was iſt nun wohl für ein Unterſchied, ob man „die Meynung von Jupiter, oder die von Miner„ven, oder die von Amor durch Unterſuchungen „zweifelhaft macht? So viel iſt doch immer ge„wiß, daß Amor nicht heute zum erſtenmal Opfer „und Altäre verlangt; daß er ſich nicht vermit„telſt eines barbariſchen Aberglaubens, wie Attys und Adonis 37) durch Verſchnittene und

36) Euripides Tragödie. Melanippe iſt verloren gegangen.

37) Attys war der Geliebte der Kybele, und Adonis der der Venus. Jener wurde in Phrygien, dieſer in Cypern verehrt, und aus dieſen Län-

deren

„Weiber, als ein fremder Gott eingeſchlichen hat; „daß er nicht heimlich unverdiente Ehrenbezeu„gungen genießt, und alſo auch nicht wegen un„rechter Abkunft oder widerrechtlichen Eindrin„gens unter die Götter angeklagt werden darf. „Wenn du, Freund, den Empedokles ſagen „hörteſt:

„Gleich an Länge und Breite iſt bey ihnen die Liebe
„Nur dem Verſtande beſchaulich, denn mit ſtaunenden Augen
„Darf ſie keiner betrachten —

„ſo glaube, daß dieſes von dem Amor ſelbſt geſagt ſey. Denn dieſer Gott, der einer der älteſten iſt, kann nicht mit den Augen geſehen, ſondern nur mit dem Verſtande begriffen werden. „Wenn du in Abſicht eines jeden Gottes Beweis „und Zeugniß forderſt, wenn du dich an jedem „Tempel vergreifen, und bey jedem Altar die ſo„phiſtiſche Prüfungsart anwenden willſt, ſo wird „dir am Ende nichts übrig bleiben, das von Spott „und Tadel ganz frey wäre. Ich brauche nicht „weit zu gehen:

„O! ſiehſt du nicht, wie groß und mächtig Venus iſt!
„Sie iſt's, die überall den Amor hin verbreit,
„Von dem wir Menſchen all' auf dieſem Erdenrund
„Entſtroſſen ſind.

„Auch nennt ſie Empedokles die allbelebende, „und Sophokles die fruchtreiche, Namen, die „für ſie allerdings ſchicklich und paſſend ſind. Un„ge-

dem kam der Dienſt beyder erſt in ſpätern Zeiten nach Griechenland.

„geachtet aber dieſe ſo wichtige und bewunderns„würdige Sache das eigentliche Werk der Venus „iſt, ſo erfordert ſie doch nebenbey auch die Hülfe und Gegenwart des Amors, ohne welche ſie „nichts wünſchenswürdiges, nichts von Freundſchaft, und alſo auch keinen groſſen Werth hat. „Denn Genuß ohne Liebe zweckt, ſo wie Hunger „und Durſt, nur auf Befriedigung der Begierden ab, und erreicht nie etwas edles und groſſes; „aber mit Hülfe des Amors entfernt Venus von „dem Genuſſe allen Ueberdruß, und bringt ſo die „innigſte Liebe und Vereinigung hervor. Daher „erklärt auch Parmenides 38) den Amor für „das erſte und älteſte Geſchöpf der Venus, wenn „er in ſeiner Kosmogonie ſagt:

„Unter allen unſterblichen Göttern iſt Amor der erſte,
„Den ihr erſchuf —

„Heſiodus macht den Amor, wie mich dünkt, „der Natur noch gemäſſer zum älteſten unter den „Göttern, damit durch ihn alles in der Welt ſein „Daſeyn erhalten kann. 39) Wollte man nun „dem Amor die ihm einmal verwilligte Ehre entziehen, ſo würde gewiß auch die Ehre der Venus „nicht lange mehr beſtehen. Denn man kann nicht „einmal annehmen, daß Amor zwar zuweilen

38) Ein Philoſoph und Dichter aus Elea in unſerm Italien. Er blühte um die 60ſte Olympiade und hat ein Gedicht über die Weltbildung verfaſſet, von dem die hier angeführte Kosmogonie ein Stück geweſen zu ſeyn ſcheint.

39) In der Theogonie, V. 120. wo erzählt wird, daß Eros oder Amor gleich nach dem Chaos entſtanden ſey.

„geſchmähet, Venus aber immer verſchont werde;
„man hört vielmehr auf den nämlichen Theatern
„ſagen:

„Denn Amor liebt den Müßiggang; für ſolche nur
„Iſt er geſchaffen — 40)

„Und dann auch wieder:

„O Kinder! Kypris iſt gewiß nicht Kypris blos,
„Sie führet mit der That noch andere Namen mehr.
„Sie iſt die Hölle, ſie die unvergängliche
„Gewalt, ſie iſt oft ſelbſt die tolle Wuth. 41)

„So iſt auch keiner der übrigen Götter den Lä-
„ſterungen der ſchmähſüchtigen Unwiſſenheit ent-
„gangen. Mars zum Beyſpiel, der wie auf einer
„ehernen Tafel die dem Amor gerade entgegenge-
„ſetzte Stelle einnimmt, wie viele Ehrenbezeugun-
„gen hat er nicht von den Menſchen erhalten,
„aber wie ſehr muß er ſich auch wieder von ihnen
„läſtern laſſen?

„Ihr Weiber, Mars iſt blind und des Geſichts be-
raubt,
„Er wühlet, wie ein Schwein, ſtets alles Unglück
auf. 42)

„Ihn nennt Homer mit Blut befleckt 43) und
„einen

40) Aus Euripides verlorner Tragödie Danae, wie man aus Stobäus Serm. 62. erſieht, wo noch einige Verſe mehr angeführt werden.

41) Dieſe Stelle iſt aus einer Tragödie des Sophokles und wird ebenfalls von Stobäus Serm. 61. weitläuftiger angeführt.

42) In der Abhandlung, wie man die Dichter leſen ſoll Th. 1. S. 69. kömmt dieſe Stelle auch vor, und wird dem Sophokles zugeſchrieben.

43) Μιαιφόνος, im 5ten Buche der Iliade V. 844. und B. 21. V. 401.

„einen Ueberläufer. 44) Selbſt Chryſippus, „wenn er den Namen dieſes Gottes erklären will, „bringt nichts als Klagen und Beſchuldigungen „gegen ihn vor, und behauptet geradezu, daß „ſein Name einen Mörder bedeute, wodurch er „denjenigen vollends auf die Spur hilft, welche „glauben, daß die Hitze des Zorns und der uns „angeborne Hang zu Streit und Uneinigkeit ei„gentlich Ares genannt werde. Andere werden „nun ebenfalls ſagen, Venus bedeute blos die „ſinnliche Begierde, Merkur das Vermögen zu „reden, die Muſen die Künſte und Wiſſenſchaf„ten und Minerva die Klugheit. Siehſt du alſo, „mein Freund, in welchen Abgrund der Gottes„läugnung wir uns ſtürzen, wenn wir alle Göt„ter zu bloßen Leidenſchaften, Kräften oder Tu„genden machen? — Das ſehe ich wohl, ver„ſetzte Pemptidius, und ich glaube, daß man „die Götter ſo wenig zu Leidenſchaften machen, „als die Leidenſchaften für Götter erklären darf. „— Wie nun, erwiederte mein Vater, hältſt du „den Mars wirklich für einen Gott, oder nur für „eine bloße Leidenſchaft unſerer Seele?“

Da Pemptidius antwortete, er halte den Mars für einen Gott, der unſern hitzigen und

44) Αλλοτροσαλλος, der ſich bald zu dieſer, bald zu der andern Parthey wendet, ein ſehr paſſendes Beywort für den Mars, in ſo fern das Kriegsglück abwechſelnd iſt. Im 5ten Buche der Iliade V. 831. 889. — Chryſippus ſcheint den Namen Ares von αιρειν oder αναιρειν, tödten, aus dem Wege räumen, hergeleitet zu haben.

feurigen Muth in Ordnung hält müße, so schrie mein Vater: „Wie Pemptidius? Also hätte „Streitsucht, Feindseligkeit und Kriegswuth ihre „eigene Gottheit, aber jener Hang zur Freund„schaft, zur Geselligkeit und Liebe soll ganz ohne „göttliche Regierung seyn? Also giebt es wohl „einen Gott Enyalios und Stratios, 45) der „über Mord und Blutvergießen, über Waffen, „Geschoße, Belagerungen und Plünderungen wal„tet; aber bey der Liebe, bey der Ehe und bey „jener Freundschaft, die nur auf Eintracht und „innige Verbindung abzweckt, sollen wir keinen „Gott zum Zeugen, Aufseher, Führer und Ge„hülfen haben? Diejenigen, die Rehe, Hasen „und Hirsche jagen, haben doch einen Waldgott, „der sie aufmuntert und auf die Spur leitet; sie „thun, wenn sie für Wölfe oder Bären Gruben „und Fallstricke bereiten, dem Aristäus 46) Ge„lübde, der dem Wilde zuerst Schlingen gelegt „hat; selbst Herkules ruft, wenn er den Bogen „gegen

45) Zwey Beynamen des Ares oder Mars, der erste von Ενυω, die Kriegsgöttin, die andere von στρατος, der Feldzug, der Krieg.

46) Aristäus war der Sohn des Apollo und der Kyrene. In seiner Kindheit wur[illegible] von den Nymphen erzogen, und erlernte von ihnen die Bearbeitung der Milch, die Verfertigung der Bienenkörbe, und die Zubereitung des Oels. Da er hernach die Menschen darinn unterrichtete, erhielt er von ihnen göttliche Ehre, und wurde besonders als der Gott der Jagd angerufen. Weitläuftigere Nachricht von ihm findet [illegible] beym Diodor B. 4. K. 81. 82. Virgil B. 4. vom Landbau V. 317. ff.

„gegen einen Vogel ſpannen will, einen andern „Gott um Hülfe an, wie Aeſchylus ſagt:

„O möchte doch Apoll, der Jäger, meinen Pfeil „Zum Ziele lenken!

„Und der Mann, der das beſte und trefflichſte „Wildpret, die Freundſchaft, zu fangen unter„nimmt, ſoll vor keinem Gott geleitet und in ſei„nem Vorhaben unterſtützt werden?

„Ich für meine Perſon, lieber Daphnäus, „glaube nicht, daß der Menſch, der ein ſo ſicht„bares Wachsthum hat, der an Körper und See„le mit ſo vieler Schönheit und Reizen geſchmückt „iſt, eine ſchlechtere und unedlere Pflanze ſey als „die Eiche, der Maulbeerbaum, oder der vom „Homer ſo ſehr geprieſene Weinſtock. 47) — „Aber um der Götter willen, verſetzte Daphnäus, „wer läßt ſich einfallen, dieß zu behaupten? — „Ja alle diejenigen, antwortete mein Vater, 48) „die glauben, daß den Göttern die Aufſicht über „das Pflügen, Säen und Pflanzen zukomme. Sie „haben dazu gewiſſe Nymphen, die ſogenannten „Dryaden, deren Lebenszeit mit dem Baume von „gleicher Dauer iſt; ſie haben auch den Bakchus,

47) Im 5ten Buche der Odyſſee, V. 69. wo Homer von dem Weinſtock das Beywort ἔμπεδος, d. i. der zahme, der liebliche und angenehme, braucht.

48) Der ſel. Reiſke verſteht dieß von Lampriae, Plutarchs Vater; er ſcheint aber vergeſſen zu haben, daß nicht Plutarch ſelbſt, ſondern deſſen Sohn Autobulus die redende und erzählende Perſon in dieſer Abhandlung iſt.

„der das Wachsthum der Bäume befördert, und „sie, wie Pindarus sagt, die herrlich prangen„den Früchte hervorbringen läßt. 49) Allein die „Sorge für die Ernährung und das Aufwachsen „der Knaben und Jünglinge, die doch früh in der „Blüthe des Alters gezogen und gebildet werden „müßen, soll weder einem Gotte noch einem Ge„nius zukommen; ja es soll nichtzeinmal einer seyn, „der darauf sieht, daß der in die Welt gesetzte „Mensch den Pfad der Tugend betrete, und seine „gute Anlage nicht aus Mangel eines sichern Füh„rers oder durch die Bosheit derer, die ihm in „den Weg kommen, verdorben und zerstöret wer„de. Dieß auch nur zu sagen, ist schon höchst „ungerecht und undankbar, da wir beständig die „überall sichtbare Menschenliebe Gottes genießen, „und sie bey allen Vorfallenheiten des Lebens, „selbst bey denjenigen, die für uns mehr noth„wendig als angenehm sind, erfahren. So hat „zum Beyspiel unsere Geburt, ob sie gleich mit „Schmerzen und Blutvergießen verbunden ist, „und also keinen frohen Anblick gewährt, dennoch „eine Göttin die Eileithyia und Locheia 50) „zur Aufseherin. Aber es wäre in der That bes„ser, gar nicht geboren zu werden, als aus Man„gel

49) Diese Stelle des Pindarus ist auch schon im 9ten Buche der Tischreden Fr. 14. S. 54. angeführt worden.

50) Εἰλείθυια, die den Gebährenden zu Hülfe kömmt, Λοχεία, die die Geburt befördert. Beydes sind Benennungen der Diana.

„gel eines guten Führers und Hüters ein böſer „Menſch zu werden. Selbſt bey Krankheiten und „im Tode wird der Menſch von dem Gotte, dem „dieſes Geſchäfte und Amt zu Theil geworden, „nicht verlaſſen; es iſt einer, der uns aus dieſer „in die andere Welt hinüberführt, der die Vol„endeten zur Ruhe bringt, und die abgeſchie„denen Seelen begleitet, wie jener ſagt:

„Zum Herrn der Leyer hat die Nacht mich nicht geboren,
„Auch nicht zum Arzt, nicht zum Wahrſager: nein, mein Amt
„Iſt, Todte in das Reich der Schatten hinzuführen. 51)

„Verrichtungen von ſolcher Art ſind denn freylich „mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden; allein „kein heiligeres Geſchäfte läßt ſich denken, kein „Kampf oder Wettſtreit kann der göttlichen Auf„ſicht und Regierung würdiger ſeyn, als das Be„ſtreben und die Sorgfalt der Liebhaber gegen „ſchöne blühende Jünglinge. Hierbey iſt nichts „unanſtändiges, nichts erzwungenes; alles iſt „Ueberredung und Gefälligkeit, die jede Arbeit „verſüßt und gerade zur Tugend und Freundſchaft „hinführt. Dieſe aber kann weder ohne Hülfe „einer Gottheit den gehörigen Grad erreichen,

„noch

51) Den dritten Vers habe ich dem Zuſammenhange nach hinzugefügt, weil die Worte im Texte verſtümmelt ſind. — Man ſieht leicht ein, daß hier die Rede vom Merkur iſt, der die Seelen in die Unterwelt hinabführen mußte, und davon ψυχαγωγος und ψυχοπομπος genannt wurde.

„noch auch einen andern Gott zum Herrn und „Aufſeher haben, als den Amor, den Verwand„ten der Venus, der Muſen und Grazien, der, „wie Melanippides 52) ſagt, den ſüßen Saamen „der Liebe in die Bruſt des Mannes ſtreuet, und „ſo das angenehmſte mit dem ſchönſten vereiniget. „Oder biſt du etwan anderer Meynung, Zeurip„pus? — Gar nicht, antwortete dieſer, ich ſtim„me dir völlig bey. Das Gegentheil davon iſt „höchſt ungereimt.“

„Aber, fuhr mein Vater fort, iſt es nicht „auch ungereimt, daß unter den vier Arten der „Freundſchaft, die die Alten annehmen, und wo„von ſich die eine auf die Natur, die zweyte auf „die Verwandtſchaft, die dritte auf geſellſchaft„liche Verbindung und die vierte auf die Liebe „gründet, jede der drey erſten einen Gott zum „Aufſeher hat, der davon bald der Beſchützer der „Freundſchaft, bald der Schutzherr des Gaſt„rechts, bald der Familien- oder Hausgott 53) „genannt wird, und nur die vierte allein, wie „die verworfenſte Sache, ohne einen Herrn und

„Re-

52) Es kommen zwey Dichter dieſes Namens vor, der eine war aus Melus und lebte um die 67te Olympiade: der andere aus Miletus, ein Schweſterſohn des erſteren, um die 88te Olympiade. Beyde haben Dithyramben und lyriſche Gedichte geſchrieben, die aber alle verloren gegangen ſind.

53) Im Griechiſchen φιλιος, ξενιος, ὁμογνιος und πατρωος, lauter Beynamen Jupiters, die oft vorkommen.

„Regierer bleiben ſoll, da doch eben dieſe die größ-
„te Aufmerkſamkeit und Sorgfalt erfordert? —
„Dieſe Meynung, verſetzte Zeuxippus, iſt aller-
„dings ſehr ungereimt — Indeſſen, fuhr mein
„Vater fort, kann man hier im Vorbeygehen einen
„Grundſatz des Plato ſich wohl zu Nutze machen.
„Es giebt nämlich, wie dieſer Philoſoph ſagt,
„eine Art von Raſerey, die der Seele vom Kör-
„per mitgetheilt wird, entweder durch eine ſchlech-
„te Miſchung der Säfte, oder durch Verbreitung
„ſchädlicher Dünſte; und dieß iſt immer eine
„ſchwere, gefährliche Krankheit. Aber es giebt
„auch eine zweyte Art der Raſerey, die nicht ohne
„göttlichen Einfluß noch von ſelbſt in dem Men-
„ſchen entſteht, ſondern die eine von fremder Ur-
„ſache gewirkte Begeiſterung iſt, eine gänzliche
„Umkehrung des Verſtandes und der Vernunft,
„die den Urſprung ſowohl als die Bewegung von
„einer höhern Kraft erhält. Ein ſolcher Zuſtand
„des Menſchen wird im Allgemeinen Enthuſiaſ-
„mus genannt. Denn ſo wie man das, was mit
„Geiſt und Leben angefüllt iſt, geiſtvoll nennt,
„und die Fülle der Klugheit mit dem Worte ein-
„ſichtsvoll bezeichnet, eben ſo heißt auch dieſe
„Erſchütterung der Seele Enthuſiaſmus, wegen
„der Gemeinſchaft und Theilnehmung an einer
„göttlichen Kraft. 54) Der eine Theil dieſes
„En-

54) Plutarch bedient ſich, um den Begriff von Enthuſiaſmus deutlich zu machen, zweyer ähnlich zuſammengeſetzter Wörter, ἐμπνους und ἐμφρων. Jenes, von ἐν und πνεῦμα, bedeutet was Odem hat

„Enthuſiaſmus beſchäftiget ſich mit der Wahrſa-
„gung und kömmt von der Begeiſterung und Ein-
„gebung des Apollo, der andere äußert ſich bey
„den Bakchusfeſten und rührt von Bakchus her.
„Auf! tanzet mit den Korybanten!
„ſagt Sophokles. Denn die Gebräuche bey den
„Feſten der Rybele und des Pans kommen ſehr
„mit den bakchiſchen Orgien überein.“

„Die dritte Art der Raſerey rührt von den
„Muſen her, und pflegt in zarten, empfindſamen
„Seelen, deren ſie ſich bemächtiget, eine Neigung
„zur Dichtkunſt oder Muſik zu erwecken und an-
„zufachen. Was endlich die kriegeriſche und mar-
„tialiſche Raſerey betrift, ſo iſt es offenbar, daß
„ſie den Kriegsgott zum Urheber hat, daß ſie
„ſich durch widrige und unharmoniſche Wirkun-
„gen äußert und ganze Völker zum Morden und
„Blutvergießen bewaffnet. 55) — —

„Von dieſer in dem Menſchen vorgehenden
„Veränderung und Umkehrung, mein Taphnäus,
„bleibt ein nicht unmerklicher noch ſich ruhig ver-
„haltender Theil übrig, in Anſehung deſſen ich
„doch unſern Demptidius fragen will, wer wohl
„unter den Göttern den fruchtreichen Thyrſus
„ſchwingt

hat und lebendig iſt; dieſes, von εν und Φρενες, worinn Verſtand und Klugheit iſt. Eben ſo iſt ενθουσιασμος zuſammengeſetzt von εν und Θεος, und bedeutet gleichſam die Einwohnung einer Gottheit.

55) Dieſe Stelle iſt ſehr verſtümmelt, ſo daß ſich kaum der Zuſammenhang errathen läßt. Was der ſel. Reiſke zur Ergänzung beybringt, giebt nicht vielen Troſt.

„schwingt 56) und jenen Enthusiasmus der Liebe
„gegen gute Jünglinge und tugendhafte Weiber,
„der unter allen der heftigste und feurigste ist,
„einflößt. Du siehst, daß der Krieger sogleich,
„wenn er die Waffen ablegt, von der kriegrischen
„Raserey befreyet wird —

„Freudig zogen ihm die Genossen herab von den Schultern
„Seine Rüstung —

„und nun bey dem Kampfe der andern einen thä-
„tigen Zuschauer abgiebt. Die bakchischen und
„korybantischen Sprünge lassen sich leicht stillen
„und besänftigen, wenn man nur das trochäische
„Versmaaß und die phrygische Tonart 57) verän-
„dert. Eben so kömmt auch die Pythia, sobald
„sie sich von dem Dreyfuße und dem begeisternden
„Dunste entfernt hat, wieder in den Zustand der
„Ruhe

56) Ohne Zweifel eine Anspielung auf die Stelle eines Dichters, die aber durch die Abschreiber ganz entstellt ist. Ricard bringt diese zwey Verse heraus:

Quel est ce Dieu charmant, qui dans ses mains balance
Ce thyrse vigoureux orne de si beaux fruits.

Thyrsus war ein mit Epheu oder Weinreben umwundener Stab, den die Bakchanten trugen.

57) Die phrygische Tonart hatte einen heftigen, kriegerischen, die Leidenschaften erregenden Charakter; die dorische hingegen war die stärkste und ernsthafteste, und hatte etwas gesetztes und rathetisches, wodurch sie einen vortheilhaften Einfluß auf die Sitten und die Gemüthsart der Menschen [illegible] Sulzers Theorie der schönen Künste, unter dem Artikel: dorische, phrygische Tonart.

„Ruhe. Ganz anders verhält sichs mit der Na„seren der Liebe. Wenn diese einmal einen Men„schen wirklich ergriffen und durchglühet hat, „dann ist keine Muse, kein besänftigender Gesang, „keine Veränderung des Ortes im Stande, sie „zu stillen. Ein solcher liebt den Gegenstand, „der ihn entzündet, wenn er zugegen ist, und „sehnt sich nach ihm, wenn er abwesend ist. Bey „Tage verfolgt er ihn ohne Unterlaß, des Nachts „wacht er vor dessen Thüre. Nüchtern ruft er „den schönen Geliebten mit Namen, und beym „Wein besingt er ihn in Liedern. Man pflegt „wohl sonst zu sagen, die Einbildungen der Dich„ter wären ihrer Lebhaftigkeit wegen, Träume „der Wachenden; aber weit mehr gilt dieß von „den Einbildungen der Liebenden, die ihre Geliebten, als wenn sie zugegen wären, anreden, um„armen und bey Namen rufen. Denn ein bloßer „Traum scheint die Gegenstände nur auf einen „nassen Grund hinzumahlen, wo sie bald ver„schwinden, ohne in der Seele die geringste Spur „zurückzulassen; hingegen die Vorstellungen der „Verliebten werden gleichsam durchs Feuer wie „auf enkaustischen Gemählden 58) hingezeich„net, und prägen dem Gedächtniß Bilder ein, die „sich bewegen, leben, sprechen und nie wieder „ausgelöscht werden können. Daher sagte der „Römer

58) Von der Enkaustik der Alten sehe man Plinius Naturgeschichte B. 35. K. 40. und was H. Groke in seiner Uebersetzung bey dieser Stelle sagt.

„Römer Cato mit Recht, die Seele des Lieben-
„den lebe ganz in der Seele des Geliebten — — 59)

„Ich behaupte alſo kurz und gut, daß der
„Enthuſiaſmus der Liebe weder ohne göttlichen
„Einfluß iſt, noch irgend einen andern Gott zum
„Vorſteher und Leiter hat, als denjenigen, dem
„zu Ehren wir jetzt das Feſt feyern und opfern.
„Da wir indeſſen die Götter hauptſächlich nach
„ihrer Macht und Nutzbarkeit beurtheilen, ſo wie
„man auch unter den menſchlichen Gütern dieſe
„beyden, Herrſchaft und Tugend, die göttlich-
„ſten zu nennen pflegt, ſo müßen wir erſt noch
„unterſuchen, ob Amor irgend einem Gotte an
„Macht etwas nachgiebt. Es iſt wahr,

„Viel Kraft und Stärke bringt zum Siege Kypris mit,

„wie Sophokles ſagt. Auch der Gott Mars
„beſitzt eine große Stärke, und man ſieht, daß
„gewiſſermaßen die Macht aller der übrigen Göt-
„ter

59) Ich habe hier einige Zeilen auslaſſen müſſen, weil ſie nur abgeriſſene, unzuſammenhängende Sätze enthalten. Ricard ſucht dieſe Sätze mit einander zu verbinden, und giebt folgende erzwungene Ueberſetzung: Caton diſoit, que l'ame d'un amant vivoit dans celle de ſa maitreſſe: qu'il ſe rendoit propres ſes manieres, ſes mœurs, ſa vie et ſes actions: qu'en ſuivant cette impreſſion, il parcouroit en peu de temps un grand eſpace, ſuivant les philoſophes Cyniques, parce qu'il prend le chemin le plus droit et le plus court pour aller à la vertu. De l'amour il paſſe à la veritable amitié, porte ſur ſon affection, comme ſur un courant rapide et fecondé par le Dieu d'amour.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLUTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001076

ter ſich auf dieß beydes zurückbringen läßt, ent-
„weder das Gute ſich zuzueignen, oder das Böſe
„von ſich zu entfernen; Eigenſchaften, die, wie
„Plato irgendwo ſagt, den Seelen urſprünglich
„mitgetheilt worden ſind. Allein fürs erſte müßen
„wir bedenken, daß das Liebeswerk der Venus
„um einen ſehr wohlfeilen Preiß erkauft wird,
„und daß Niemand blos um der Venusfreuden
„willen, ohne daß er liebt, ſich einer Gefahr oder
„mühſamen Arbeit zu unterziehen pflegt. Um hier
„nicht, mein Freund, die Phrynen und die Lais
„anzuführen, ſo geſchieht es oft, daß eine Gna-
„thänium, 60) die

„Beym lichten, hellen Schein der abendlichen Lampe,

„Liebhaber erwartet und einladet, unbemerkt ſitzen
„gelaſſen wird. Nur ein plötzlich aufbrauſender
„Sturm der Liebe und der Begierde kann machen,
„daß mancher dieſes Werk, wie man im Sprüch-
„wort ſagt, den Schätzen des Tantalus, und
„wohl ſelbſt Jupiters Herrſchaft gleich achtet.
„So ſchwach iſt die Gunſt der Venus und ſo bald
„wird man ihrer überdrüßig, wenn ſie nicht von
„Amors Hauche belebt wird. Noch beſſer wirſt
„du dieſes daraus erſehen, daß viele nicht nur
„ihre Beyſchläferinnen, ſondern auch ſelbſt ihre
„Gattinnen preiß gegeben, und deren Genuß mit
„andern getheilt haben. So bewirthete einſt, mein
„Freund,

60) Eine berühmte Buhlerin zu Athen, von der, ſo wie von ihrer Mutter Gnathäna Athenäus B. 13 S. 579. ff. mehrere Anekdoten anführt.

„Freund, ein gewisser Römer, Namens Kalbas 61) „den Mäcenas, und da er bemerkte, daß dieser „seiner Frau immer verstohlne Winke gab, ließ „er den Kopf allmählich sinken, und stellte sich, „als wenn er schliefe. Indeß schlich sich einer „der Bedienten leise an den Tisch, um etwas Wein „zu entwenden; darüber schlug jener die Augen „auf und rief: Elender, weißt du nicht, daß ich „nur für den Mäcenas schlafe? Vielleicht ist aber „dieß, da Kalbas von Profession ein Lustigmacher „war, noch nicht so arg, als folgender Umstand. „In Argos standen Nikostratus und Phyllus 62) „an der Spitze zweyer entgegengesetzter Partheyen. „Als einst der König Philipp dahin kam, mach„ten viele sich Hoffnung, daß Phyllus durch „seine Frau, die von ungemeiner Schönheit war, „wenn sie sich dem Könige ergäbe, zu einiger „Macht und Gewalt in der Stadt gelangen wür„de. Nikostratus ward davon unterrichtet, und „gieng, um dieß zu verhindern, vor Phyllus „Hause auf und ab. Allein dieser ließ seine Frau „Mannsschuhe anziehen, einen Mantel umlegen „und einen makedonischen Hut aufsetzen, und

61) Kalbas ist kein römischer Name, und daher vermuthet der sel. Reiske, daß dafür Galba geschrieben werden müsse.

62) Vermuthlich ist dieß der Nikostratus, dessen Diodor B. 16. K. 44. als eines tapfern, aber dabey sonderbaren Mannes gedenkt. Von Phyllus, oder wie er im Texte unrichtig genennt wird, Phaullus, ist so wie auch von der Anekdote selbst, weiter nichts bekannt.

„schickte sie so unbemerkt als einen königlichen „Pagen zum Philipp.“

„Kannst du mir nun aber, fuhr mein Vater „fort, unter so vielen Liebhabern, die es je ge„geben hat, und noch giebt, einen nennen, der „selbst für Jupiters Ehre seinen Geliebten einem „andern preiß gegeben hätte? Ich wenigstens „zweifle sehr daran, und dieses um desto mehr, „da Niemand sich findet, der den Tyrannen wider„spricht, oder ihren Unternehmungen entgegen „arbeitet, wohl aber viele, die mit ihnen wegen „der Liebe zu schönen, tugendhaften Jünglingen „in heftigen Streit gerathen. Ihr wisset ja, daß „Aristogeiton der Athener, 63) Antileon der „Metapontier, und Melanippus der Agrigen„tiner 64), ihre Tyrannen in Ruhe ließen, und „bey

63) Aristogeiton stiftete eine Verschwörung gegen die Pisistratiden, Hippias und Hipparchus, weil sich diese gegen seinen Liebling Harmodius vergangen hatten. Weitläuftig erzählt diese Begebenheit Thukydides B. 6. K. 54 f.

64) Melanippus war der Liebling eines agrigentinischen Bürgers Charikon. Da er vom Tyrannen Phalaris beleidigt worden war, entdeckte er dem Charikon sein Vorhaben, jenen aus dem Wege zu räumen. Der Liebhaber nahm es also auf sich, dieß selbst ins Werk zu richten, wurde aber ergriffen und sollte nun hingerichtet werden. Um ihn zu retten, gab sich Melanippus selbst als den Stifter der Verschwörung an, und machte dadurch auf den Tyrannen einen solchen Eindruck, daß er beyden verzieh, und sie nur aus dem Lande gehen hieß.

„bey allen ihren schändlichen und grausamen „Handlungen bloße Zuschauer abgaben. Allein „sobald nur diese Tyrannen ihre Lieblinge zu „verführen suchten, stellten sie sich ihnen, selbst „mit Lebensgefahr und mit eben dem Eifer, als „wenn sie die heiligsten und unverletzbarsten Tem„pel zu vertheidigen hätten, entgegen. Alexan„der, sagt man, schrieb an Theodorus, Pro„kleas Bruder: 65) Schicke mir die Sängerin, „du sollst dafür zehn Talente 66) bekommen; „aber ich setze voraus, daß du sie nicht liebest. „Und da ein anderer seiner Vertrauten, Anti„patrides, mit einer Zitherspielerin zu ihm zum „Schmause kam, und er an dem Mädchen Ge„fallen fand, fragte er den Antipatrides, ob er „der Liebhaber von ihr wäre. Auf dessen Beja„hung versetzte er: Ey so wollt' ich, daß dich „alles Unglück träfe! — und enthielt sich des „Mädchens, ohne sie im geringsten zu berühren."

„Nun überlege ferner, sagte mein Vater, „wie sehr sich Amor auch durch kriegerische Tha„ten auszeichnet. Er liebt nicht, wie Euripi-

ließ. Aelian erzählt diese Begebenheit umständlicher in der vermischten Geschichte. B. 2. K. 4. Vom Metapontier Antileon ist weiter nichts bekannt.

65) Plutarch gedenkt im Leben Alexanders K. 22. eines Theodorus von Tarent, der Alexandern zwey schöne Knaben zum Kauf anbieten ließ. Vermuthlich ist es derselbe, dessen hier gedacht wird.

66) Zehn attische Talente betrugen nach heutigem Gelde 1281 2 Rthlr.

„des 67) ihm vorwirft, den Müßiggang, er „ſucht ſich weder dem Kriege zu entziehen, noch „übernachtet er auf der Mädchen zarten Wan„gen. 68) Ein Mann, der von Liebe begeiſtert „iſt, bedarf nicht erſt des Mars, wenn er mit „den Feinden ſtreitet; nein, von ſeinem Schutz„gotte begleitet,

„Er geht gerad durchs Meer, durchs Feuer und
„durch Stürme

„für ſeinen Freund, wenn er es verlangt. Beym „Sophokles ruft einer von den niedergeſchoſſenen „und ſterbenden Söhnen der Niobe keinen andern „als ſeinen Liebhaber zur Hülfe und Unterſtützung „herbey. — — 69) Ihr wißt doch wohl, aus „welcher Urſache Alcomachus, der Pharſalier, „im Treffen gefallen iſt? — Nein, verſetzte Pomp„tidius, das iſt uns unbekannt, aber wir wünſch„ten es doch zu hören. — Die Geſchichte ver„dient es auch, erwiederte mein Vater.

„Dieſer Alcomachus kam den Chalkidiern „zu Hülfe, da eben zwiſchen ihnen und den Ere„triern 70) der Krieg auf das hitzigſte geführet „wur-

67) Dieß bezieht ſich auf die ſchon oben aus Euripides Danae angeführte Stelle.

68) Aus Sophokles Antigone. V. 783. ff.

69) Die aus Sophokles Niobe angeführte Stelle habe ich auslaſſen müſſen, weil ſie verſtümmelt iſt. H. Ricard ſetzt dafür folgenden Vers hin:

Ils invoquent leurs bras, pour être leur défense.

70) Chalkis und Eretria waren zwey anſehnliche Städte in der Inſel Euböa. Erſtere hatte verſchiedene Co-

lonien

„wurde. Die Chalkidier glaubten, an Fußvolk „ſtark genug zu ſeyn, nur war ihnen vor der „feindlichen Reuterey bange, wie ſie dieſe zurück„ſchlagen ſollten. Daher baten die Bundsgenoſ„ſen den Aleomachus, einen Mann von außer„ordentlichem Muthe, zuerſt unter die Feinde „einzubrechen, und dieſer fragte ſeinen dabey ſte„henden Liebling, ob er dem Kampfe zuſchauen „wollte. Da der Jüngling dieß bejahte, ihn „liebreich umarmte und ihm den Helm aufſetzte, „verſammlete Aleomachus, vor Freude entzückt, „den Kern der theſſaliſchen Reuterey um ſich her„um, und brach mit ſolchem Ungeſtümm unter „die Feinde ein, daß nicht nur die Reuterey in „Unordnung gebracht und zurückgeſchlagen wur„de, ſondern auch gleich darnach das Fußvolk die „Flucht ergreifen mußte. So trugen denn zwar „die Chalkidier einen herrlichen Sieg davon, aber „Aleomachus blieb unglücklicher Weiſe im Treſ„ſen. Noch jetzt zeigt man in Chalkis auf dem „Markt deſſen Grabmal, auf dem eine hohe „Säule ſteht, und die Chalkidier, die vorher die „Knabenliebe verabſcheuten, fiengen nun an, „dieſelbe vorzüglich zu ſchätzen und in Ehren zu „halten. Nach Ariſtoteles Erzählung iſt Aleo„machus in dem Treffen, worin er die Eretrier „beſiegte, ohne dieſe Veranlaſſung gefallen; der„

tonien nach Thrakien geſchickt. Uebrigens gedenkt der hier angeführten Krieges ſonſt kein anderer Schriftſteller; man weiß alſo nicht, zu welcher Zeit er geführt worden.

„jenige aber, der von seinem Geliebten geküßt „worden, ist einer von den Chalkidiern aus Thra„kien gewesen, der den Chalkidiern in Euböa zu „Hülfe geschickt worden war. Daher pflege man „auch noch in Chalkis zu singen: Reizvolle „Knaben, Sprößlinge tapfrer Väter, miß„gönnt nicht edlen Männern eurer Blüthe Ge„nuß. Denn durch Tapferkeit blüht auch Amor, „der Freudengeber in der Chalkidier Städten. „Der Liebhaber hieß Anton, und der Geliebte „Philistus, wie der Dichter Dionysius 71) in „seinem Werke, das den Titel Fragen führt, „meldet."

„Und mein lieber Pemptidius, war es nicht „auch bey uns Thebanern Sitte, daß der Lieb„haber seiner Geliebten, wenn er unter die Arde„ten 72) eingeschrieben wurde, mit einer voll„ständigen Rüstung beschenkte? Pammenes 73), „ein

71) Ein epischer Dichter, der außer dem angeführten Werke noch ein Gedicht über die Meteorologie geschrieben hat. In welches Zeitalter er gehöret, ist nicht bekannt.

72) Ἀρδῆτες, wenn anders dies Wort nicht verfälscht ist, scheinen eine gewisse Classe von Bürgern oder eine Art von kriegerischem Orden gewesen zu seyn; sie hatten ihren Namen vermuthlich von ἄρδις, Spieß oder Pfeil. Von der Verfassung und den Sitten der Thebaner ist uns überhaupt nur wenig bekannt.

73) Dieser Pammenes war ein Thebaner, bey dem Philipp, Alexanders Vater, da er als Geisel in Theben stand, wohnte, und von dem er auch nebst

„ein zur Liebe ſehr geneigter Mann, veränderte „ganz die Stellung des ſchwerbewaffneten Fuß„volks, und warf dem Homer vor, daß er die „Liebe gar nicht kennen müßte, weil er die „Achäer nach Stämmen und Zünften ordnete, 74) „und nicht Liebhaber und Lieblinge zuſammen„ſtellte, damit man ſagen könnte:

„Speer an Speer, und Schild an Schild zuſammen„gedränget
„Helm an Helm, und Mann an Mann — 75)

„Dadurch allein könne ein Heer unüberwindlich „werden. Denn man läßt wohl eher Landsleute „und Hausgenoſſen, ja ſelbſt Eltern und Kin„der im Stiche; aber noch nie iſt ein Feind zwi„ſchen einem Liebhaber und ſeinem Geliebten „durchgedrungen, von denen man ſogar Beyſpiele „hat, daß ſie ſich ohne Noth in Gefahr geſtürzt „und ihr Leben aufgeopfert haben. So legte „Theron, der Theſſalier, ſeine Hand an die „Wand, hieb ſich mit ſeinem Degen den Daumen „ab, und forderte dann ſeinen Nebenbuhler auf, „ein gleiches zu thun. Ein anderer, der im „Treffen auf das Geſicht gefallen war, bat den „Feind, der ihn vollends tödten wollte, nur „ſo lange zu warten, bis er ſich umgewendet

nebſt Epaminondas im Kriegsweſen unterrichtet wurde. S. Plutarchs Leben des Pelopidas K. 18. u. 26. und Tiſchreden B. 1. Fr. 2. (Th. 5. S. 287.

74) Im 2ten Buche der Iliade, V. 362.

75) Im 13ten Buche der Iliade, V. 131

„hätte, damit ſein Geliebter ihn nicht auf dem „Rücken verwundet fände.“

„Daher waren nicht nur die tapferſten Völ„ker, die Böotier, die Lakedämonier, die Kreter, „der Liebe am meiſten ergeben, ſondern auch „viele der alten Helden, zum Beyſpiel Meleager, „Achilles, Ariſtomenes, Kimon und Epami„nondas. Letzterer hatte zwey Geliebten, den „Aſopichus und Raphiſodorus, welcher mit „ihm im Treffen bey Mantinea fiel, und auch „neben ihm begraben liegt. So erhielt auch Eu„knamus, der Amphiſſeer, bey den Phokiern, „die Ehre der Heroen, weil er ſich zuerſt dem „Molus, 76) der allen ſeinen Gegnern höchſt „furchtbar und ſchrecklich war, entgegengeſtellt „und ihn erlegt hatte. Der Liebeshändel des „Herkules waren ſo viele, daß es ſchwer hält, „ſie alle anzuführen; den Jolaus aber hält man „allgemein für deſſen Geliebten, und dieſer ge„nießt noch bis jetzt die Ehre, daß Liebende auf „ſeinem Grabe ſich gegenſeitige Treue ſchwören.

„Man

76) Im Texte ſteht blos die verſtümmelte Sylbe μω, die Amyot und Ricard durch Μωλος ergänzen. Die Alten gedenken zweyer Perſonen dieſes Namens, der eine war ein Sohn des Mars (Apollodors Bibliothek B. 1. K. 7. §. 7.) der andere ein Sohn des Deukalions, Minos Enkel. (Apollod. B. 3. K. 3.) oder nach Diodor B. 5. K. 79. ein Sohn des Minos ſelbſt. Welcher oder ob einer von beyden hier gemeynet wird, läßt ſich ſo wenig ſagen, als wer der Held Eukuamos geweſen iſt, da weiter nichts von ihnen vorkömmt.

„Man sagt auch vom Herkules, daß er, als ein „erfahrner Arzt, die Alkestis von einer verzwei„felten Krankheit gerettet habe, blos aus Ge„fälligkeit gegen Admet, der nicht nur seine Ge„mahlin zärtlich liebte, sondern auch selbst von „ihm ein Liebling war. Ja der Mythologie zu„folge war Apollo gleichfalls ein Liebhaber Ad„mets und soll deswegen bey ihm ein ganzes „Jahr lang um Lohn gedient haben."

„Es ist mir lieb, daß Alkestis mir eben ein„gefallen ist. Ein Weib hat freylich nichts mit „dem Mars zu schaffen; allein die Begeisterung „des Amors reizt manche, etwas zu wagen, daß „ihre Kräfte übersteigt, und selbst dem Tode ent„gegen zu gehen. Wenn also die alten Sagen „noch einigen Glauben verdienen, so beweiset die „Geschichte der Alkestis, des Protesilaus, 77) „und der Eurydike, Orpheus Gemahlin, daß „Amor der einzige unter den Göttern ist, dem „Pluto Gehorsam leistet, und daß dieser, ob er „gleich gegen alle andere nichts von Billigkeit „oder Gefälligkeit weiß, sondern, wie Sopho„kles sagt, immer nur dem strengsten Rechte „folgt,

77) Protesilaus, ein thessalischer Fürst, wurde beym Landen des griechischen Heeres an der trojanischen Küste getödtet. Er erhielt vom Pluto die Erlaubniß, auf einen Tag die Unterwelt zu verlassen, und seine Frau, die er erst vor kurzem geheyrathet hatte, zu besuchen. S. das 23te Todtengespräch Lukians Th. 2. S. 275. der Wieland. Uebersetzung. — Die Geschichte des Alkestis und der Eurydik sind allgemein bekannt.

„folgt, dennoch gegen Liebende noch einige Ach-
„tung hat, und für dieſe weder hart noch uner-
„bittlich iſt. Wenn es alſo gut iſt, mein Freund,
„an den eleuſiniſchen Myſterien Theil zu nehmen,
„ſo glaube ich, daß diejenigen, die in Amors
„Myſterien eingeweyhet worden, in jener Welt
„noch ein beſſeres Schickſal zu erwarten haben;
„wobey ich denn die alten Fabeln weder ganz für
„wahr annehme, noch auch ganz verwerfe. Denn
„ſie haben doch einigen Grund und berühren durch
„eine göttliche Fügung die Wahrheit, wenn ſie
„verſichern, daß den Verliebten die Rückkehr aus
„der Unterwelt an das Licht verſtattet ſey. Frey-
„lich wiſſen ſie nicht, wie und wann dieſes geſche-
„hen kann, und haben gleichſam den Weg verfehlt,
„welchen Plato zuerſt unter allen Menſchen mit
„Hülfe der Philoſophie entdeckt hat. 78) Doch
„ſind einige ſchwache und kaum bemerkbare Aus-
„flüße der Wahrheit in die Mythologie der Aegyp-
„ter eingeſtreut; ſie erfordern aber einen ſcharf-
„ſinnigen Forſcher, der durch kleine Dinge die
„großen zu entdecken im Stande iſt.“

„Nachdem wir nun unterſucht haben, wie
„groß die Macht des Amors iſt, ſo wollen wir

„auch

78) H. Ricard glaubt, daß hier auf die Stelle in Plato's Sympoſium Th. 10. S. 179. gedeutet werde, wo Plato ſagt, die Götter der Unterwelt hätten der Alkeſtis erlaubt, in das Leben zurückzukehren, zur Belohnung für ihre große und rühmliche That: dem Orpheus hingegen hätten ſie ſtatt der Eurydike nur ein Phantom gezeigt, weil er zu weichlich geweſen war, aus Liebe für ſeine Frau zu ſterben.

„auch noch ſeine Güte und Freundlichkeit gegen „die Menſchen betrachten, nicht ſowohl, ob er „denen, die ihm dienen, viele Güter verſchafft — „denn die ſind Jedermann bekannt — ſondern ob „er den Liebenden mehrere und größere Güter „verleyht, als irgend ein anderer Gott. Euri„pides, ſo gut er auch ſonſt mit dem Amor be„kannt iſt, erhebt doch nur das geringſte unter „deſſen Verdienſten, wenn er ſagt:

„— — — Amor lehret dich
„Muſik, und wärſt du auch darinn ganz unge„ſchickt. 79)

„Er macht auch den Blödſinnigen verſtändig, und, „wie ich ſchon bewieſen habe, den Feigherzigen „tapfer und kühn, worinn er derjenigen gleicht, „die das weiche Holz vermittelſt des Feuers här„ten. Jeder Liebhaber, ſo karg er auch vorher „geweſen ſeyn mag, wird freygebig und großmü„thig, indem Geiz und Geldgierde durch die Liebe, „wie das Eiſen durchs Feuer, erweicht wird. Es „kömmt ſo weit mit ihm, daß er mehr Vergnü„gen findet, ſeinem Liebling Geſchenke zu ma„chen, als dergleichen von andern anzunehmen. „Ihr wißt doch wohl, daß, als einſt Anytus, „Anthemions Sohn, einige Fremden auf das „herrlichſte bewirthete, Alkibiades, ſein Liebling, „ſich dabey mit einfand und beym Wegnehmen die „Hälfte der Trinkgeſchirre von Tiſche mit fort„nahm. Die anweſenden Gäſte konnten ihren Un„willen nicht bergen und riefen: Warlich, der „Jüng-

79) Dieſe Stelle iſt auch ſchon im 1ten Buche der Tiſchreden Fr. 5. (S. 301) angeführet worden.

„Jüngling verfährt mit dir sehr übermüthig und „ungezogen! — Mit nichten, versetzte Anytus, „vielmehr sehr gütig. Er konnte dieß alles hinneh„men, und hat mir noch so viel übrig gelassen.“ 80)

„Beym Herkules! — rief Zeuxippus voller „Freuden — es fehlt nicht viel, daß ihr den auf „uns fortgeerbten Haß gegen Anytus wegen des „Sokrates und der Philosophie 81) gänzlich tilg„tet, weil er sich in Absicht der Liebe so gütig „und großmüthig betragen hat — Ich habe nichts „dagegen, antwortete mein Vater. Aber das ist „noch nicht alles; die Liebe weiß auch mürrische „und unverträgliche Leute freundlich und gefällig „zu machen.

„Prächtiger schimmert das Haus beym Glanze des „lodernden Feuers 82)

„Eben so wird auch der Mensch durch das Feuer „der Liebe viel heiterer und frölicher. Allein hier„bey handelt man gemeiniglich sehr abgeschmackt. „Wenn man des Nachts in einem Hause einen „hellen Glanz wahrnimmt, so hält man ihn für „etwas göttliches, und ist darüber voller Verwun„de-

80) Dieser Zug vom Alkibiades wird auch in dessen Leben K. 4. und etwas umständlicher von Athenäus B. 12. S. 534. erzählt. Aus letzterm hat ihn Herr Meißner mit in seinen Alkibiades Th. 1. S. 148. verwebt.

81) Bekanntlich war Anytus, nebst Melitus der Ankläger des Sokrates, und verursachte, daß dieser zum Tode verdammt wurde.

82) Aus dem 13ten der dem Homer zugeschriebenen Epigramme.

„derung; ſieht man aber eine vorher kleine, ſchwa-
„che und niederträchtige Seele auf einmal mit er-
„habenen Geſinnungen, mit Freymüthigkeit, Ehr-
„begierde und Großmuth angefüllt werden, ſo
„läßt ſich Niemand einfallen, mit Telemach aus-
„zurufen:

„Wahrlich ein Gott iſt hier, des weiten Himmels
„Bewohner!“ 83)

Daphnäus nahm hier das Wort: „Aber bey
„den Grazien, ſagte er, zeugt dieß nicht auch von
„göttlicher Begeiſterung, daß der Verliebte, der
„beynahe alles andere verachtet, nicht nur ſeine
„Freunde und Verwandten, ſondern auch Geſetze,
„Obrigkeiten und Könige; der nichts fürchtet,
„Niemanden bewundert oder ſchmeichelt, ja ſelbſt
„im Stande iſt, dem ſchmetternden Blitze zu
„trotzen; 84) daß dieſer gleichwohl, ſobald er
„den Gegenſtand ſeiner Liebe erblickt,

„Beſtürzt wird, wie ein Hahn, der angſtvoll ſeine
„Flügel
„Im Kampfe hängen läßt —

„daß ſein Muth auf einmal gebrochen und ſein
„ſtolzer Sinn ganz zu Boden gedrückt wird. Bey
„den Muſen, hier 85) darf man doch wohl der Sap-
„pho gedenken. Die Römer erzählen von Ka-
„kus,

83) Aus dem 19ten Buche der Odyſſee, V. 40.

84) Eine Anſpielung auf die Stelle im Pindarus
ter pythiſcher Siegeshymne. V. 8.

85) Nämlich auf dem Helikon, wo die Scene dieſer Un-
terredung liegt.

„kus, Vulkans Sohne, 86) daß er aus dem „Munde Feuer und Flammen gespieen habe; „aber von der Sappho kann man mit Grund der „Wahrheit sagen, daß alle ihre Worte mit Feuer „vermischt sind, und daß ihre Lieder wie Flam„men aus der Glut des Herzens emporsteigen, „wenn sie, wie Philorenus 87) sagt, die Liebe „durch die schönsingenden Musen zu heilen sucht. — „Nun, Daphnäus, versetzte mein Vater, wenn „du nicht über der Liebe zur Lysandra das, was „du ehedem triebst, vergessen hast, so sage uns „doch einmal jenes Gedicht her, worinn die schö„ne Sappho sagt, daß ihr bey Erblickung des „Geliebten die Sprache vergehe, der Körper vom „Feuer verzehret werde, Blässe sich über ihre Wan„gen verbreite, und Schwindel und Betäubung „sie ergreife. 88)

Als Daphnäus mit diesem Liede fertig war, versetzte mein Vater: „Beym Jupiter! ist dieß „nicht eine recht sichtbare Begeisterung? nicht „eine

86) Eine vortreffliche Beschreibung von diesem Riesen und dessen Kampfe mit Herkules findet man in Ovids Festen B. 1. V. 550. ff. Vergl. Livius B. 1. K. 7.

87) Ein dithyrambischer Dichter, der an des ältern Dionysius Hofe in Syrakus lebte. S. Diodor B. 14. K. 46. B. 15. K. 6.

88) Dieß ist die vortrefliche Ode, die uns von Longin Abschn. 10. aufbehalten und von Catull übersetzt worden ist. Es ist ungewiß, ob sie von Plutarch selbst oder durch die Nachläßigkeit der Abschreiber ausgelassen worden.

„eine göttliche Erschütterung der Seele? Wann „hat je die Pythia auf ihrem Dreyfuße dergleichen „erfahren? Oder wer ist je an dem Feste der Bye„le durch die Flöten, Pauken und Gesänge in „gleiche Entzückung versetzt worden? Viele sehen „doch denselben Körper und dieselbe Schönheit; „aber der Verliebte ist es allein, der wirklich da„von eingenommen wird, und dieß vermöge einer „besondern Stimmung der Seele. Denn ich be„greife nicht, was Menander mit diesen Worten „sagen will:

„Gelaarnheit ist nur die Krankheit unserer Seele;
„Der Liebe Wunde hängt vom bloßen Zufall ab. 89)

„Nein der Gott selbst ist die Ursache, der den ei„nen berühret, den andern in Ruhe läßt.

„Einen Umstand, dessen ich lieber gleich an„fangs hätte gedenken sollen, darf ich jetzt, da „er mir eben, um mit Aeschylus zu reden, in „den Mund kömmt, nicht mit Stillschweigen über„gehen; es ist eine Sache von großer Wichtigkeit. „Alle die Dinge, mein Freund, die nicht ver„mittelst der äußerlichen Sinne zu unserer Vor„stellungskraft gelangen, lassen sich vielleicht in

„drey

89 Menanders Stelle findet man etwas weitläuftiger beym Stobäus Serm. 63. aus welchem auch die hier befindlichen Verse verbessert werden können. Von diesen giebt H. Ricard die seltsame Uebersetzung:

L'amour bleſſe les coeurs et ſes maux ſont cruels;
Mais les coups de ſes traits ne ſont pas tous mortels.

„drey Klaſſen theilen; einige derſelben haben ur„ſprünglich durch Fabeln, andere durch Geſetze, „noch andere durch Räſonnement unter den Men„ſchen Glauben gefunden. Soviel iſt wenigſtens „gewiß, daß in Abſicht der Meynung von den „Göttern nicht nur die Dichter, ſondern auch „die Geſetzgeber und drittens noch die Philoſo„phen unſere Führer und Lehrer geweſen ſind. „Alle dieſe ſtimmen nun wohl darinn überein, daß „es Götter gebe, aber in Anſehung ihrer Menge, „ihrer Ordnung, ihres Weſens und ihrer Macht, „gehen ſie gar ſehr von einander ab. Die Götter „der Philoſophen wiſſen nichts von Alter und „Krankheit, ſie ſind frey von allen Mühſeligkei„ten, und der Fahrt über den lautbrauſenden „Acheron überhoben. 90) Daher wollen die Phi„loſophen weder die von den Dichtern geſchaffe„nen Erides und Litä 91) annehmen, noch auch „die Söhne des Mars, Deimos und Phobos 92)

„für

90) Eine Stelle aus einem unbekannten Dichter, die nichts weiter ſagen will, als: ſie ſind unſterblich.

91) Ἔριδες ſind die Göttinnen des Streits und der Uneinigkeit, Λιτὰι, die Göttinnen des Bittens und Flehens. Von dieſen ſagt Homer im 9ten Buche der Iliade V. 498. die Beſchreibung:

Denn es ſind die Litä Töchter des großen
Aroniond,
Hinkend ſind ſie und runzlicht und blicken ſeitwärts
zur Erde u. ſ. w.

92) D. i. Schrecken und Furcht, die Homer perſonificirt und zu Söhnen des Mars macht. Im 4ten B. der Iliade V. 440. B. 11. V. 37. Im 15ten B. V. 119. müſſen ſie dem Mars die Pferde anſpannen.

„für Götter erkennen. Ja ſie liegen ſogar wegen „vieler mit den Geſetzgebern in Streit, ſo wie „einſt Xenophanes den Aegyptern den Rath gab: „Iſt Oſiris ein Sterblicher, ſo betet ihn nicht „an; iſt er aber ein Gott, ſo beweinet ihn nicht. „Auf der andern Seite wollen die Dichter und „Geſetzgeber den Philoſophen kein Gehör geben, „und können ſie oft auch nicht verſtehen, wenn „ſie gewiſſe Ideen, Zahlen, Monaden, und gei„ſtige Subſtanzen zu dem Range der Götter er„heben. Und ſo herrſcht denn immer unter ihnen „eine große Verſchiedenheit und Abweichung in „den Meynungen.“

„So wie es nun einſt in Athen drey verſchie„dene, auf einander ſehr erbitterte Partheyen gab, „die der Paralier, der Epakrier und der Pe„diecr, 93) und dieſe endlich in einer allgemeinen „Verſammlung den Solon einmüthig zum Frie„densſtifter, Regenten und Geſetzgeber erwähl„ten, weil er ohne Widerſpruch für den weiſe„ſten und rechtſchaffenſten Bürger gehalten wur„de; eben ſo ſind auch die in Abſicht der Götter „verſchieden denkenden Partheyen, deren Stim-

„men

93) Παραλοι hießen die Bewohner der Seeküſten von Attika, Επακριοι oder auch Διακριοι, die Bewohner der gebirgigten Gegenden, und Πεδιεις, die Bewohner des platten Landes. Erſtere, an deren Spitze Magakles ſtand, verlangten eine aus Ariſtokratie und Demokratie gemiſchte Regierungsform; die Diakrier, unter Anführung des Piſiſtratus, wollten die Demokratie, und letztere, deren Anführer Lykurgus war, beſtanden auf der Ariſtokratie. S. Plutarchs Leben des Solons N. 13. ff.

„men sonst so sehr von einander abweichen, und „die nicht leicht anderer Meynung beytreten, den„noch in einem Punkte völlig mit einander ein„stimmig, und die größten Dichter, Gesetzgeber „und Philosophen zählen den Amor unter vielen „Lobeserhebungen gleichsam mit einem Munde „unter die Götter, so ungefähr wie Alkäus sagt, „daß die Mitylenäer den Pittakus zum Tyran„nen erwählt haben. Ja Hesiodus, Plato und „Solon geben uns den Amor zum König, zum „Führer und Aufseher. Er zieht, mit Blumen „bekränzt und prächtig geschmückt, vom Helikon „in die Akademie ein, in Begleitung zahlloser Wa„gen der Freundschaft und Geselligkeit, die nicht, „wie Euripides sagt, mit ungeschmiedeten Ket„ten angejocht sind — denn dieß wäre nur eine „kalte und schimpfliche Nothwendigkeit, auf Be„dürfniß gegründet — sondern die auf leichten „Fittigen zu den erhabensten und göttlichsten Din„gen hinschweben. 94) Doch dieß ist schon von „andern weit besser abgehandelt worden.“

Auf diese Erklärung meines Vaters versetzte Soklarus: „Siehst du, daß du schon zum zwey„tenmal in den nämlichen Fehler verfallen bist? „Immer ziehst du dich, ich weiß nicht wie, mit „Gewalt zurück, und weigerst dich, wenn ich „meine Meynung sagen darf, unbilliger Weise, „deine Schuld zu bezahlen, und uns jene heilige „Wahr-

94) Die Undeutlichkeit dieser Stelle läßt sich leicht heben, wenn man statt ἀεὶ und ἀφροδισιακοῖς ließt ἀπὸ und ἀφροδισιακὰς, so daß beyde Wörter sich auf das vorhergehende συνουσίαι beziehen.

„Wahrheit näher zu erklären. Vorhin, da du, „gleichsam wider Willen, den Plato und die „Aegypter berührtest, giengst du schnell zu einer „andern Sache über, und jetzt thust du wieder „dasselbe. Freylich wirst du uns das, was Pla„to, oder vielmehr diese Göttinnen 95) durch „Plato's Mund so schön und trefflich gesagt ha„ben, auch auf unsere dringendsten Bitten nicht „erklären wollen; allein, mein Bester, was du „jetzt zu verstehen gabst, daß die Fabel der Aegyp„ter vom Amor mit Plato's Lehre übereinstimme, „das darfst du dich nicht weigern, uns etwas ge„nauer zu erklären. Wir werden schon zufrieden „seyn, wenn wir von einer so wichtigen Materie „nur etwas weniges zu hören bekommen."

Da auch noch die übrige Gesellschaft meinen Vater darum bat, so sagte er: „Die Aegypter „kennen, so wie die Griechen, zwey Liebesgötter, „den gemeinen und den himmlischen; für den drit„ten aber halten sie die Sonne, so wie den Mond „für die Venus, die sie auch unter allen Göttern „am meisten ehren. Wir sehen auch wirklich, daß „Amor eine große Aehnlichkeit mit der Sonne „hat. Keins von beyden ist ein wahres Feuer, „wie sich wohl manche einbilden, sondern immer „nur eine wohlthätige und fruchtbare Wärme. „Die von der Sonne kommt, giebt dem Körper „Nahrung, Licht und Erquickung; die von der „Liebe, thut ein gleiches bey der Seele. Wie „die Sonne aus den Wolken und nach einem Re-

95) D. i. die hier auf dem Helikon verehret werden, oder die Musen.

„bel viel wärmer scheint, so ist auch die Liebe nach „Zorn und Eifersucht, wenn man sich mit dem „Geliebten ausgesöhnt hat, viel lebhafter und „zärtlicher. Einige glauben, daß die Sonne wech„selsweise angezündet und ausgelöscht werde; „eben dieß denkt man auch von der Liebe, und „hält sie für etwas sterbliches und unbeständiges. „So wenig ein nicht dazu geübter Körper den „Sonnenschein lange aushalten kann; eben so „wenig kann eine ungebildete Seele ohne Unge„mach die Liebe ertragen. Beyde kommen dadurch „von Kräften und erkranken, indem sie die Schuld „der Stärke des Gottes, nicht aber ihrer eigenen „Schwäche zuschreiben. Doch scheinen sie auch „in so fern von einander verschieden zu seyn, daß „die Sonne unsern Augen sowohl das Schöne „als Häßliche auf der Erde zeigt; Amor hinge„gen nur das Schöne erleuchtet, und die Lieben„den überredet, Augen und Aufmerksamkeit nur „auf solche Gegenstände zu richten, alle die übri„gen aber ganz zu übersehen."

„Wenn ferner die Aegypter den Mond 96) „mit dem Namen der Venus belegen, so berüh„ren sie ebenfalls einige Aehnlichkeiten. Der

„Mond

96) Ich bin bey dieser Stelle der Vermuthung des sel. Reiske gefolgt, der die unverständlichen Worte γην δε και ουδεν Αφρ. in στιλβην δε την Αφροδιτην verwandeln will. Amyot muß hier eine Lücke vermuthet haben; denn er übersetzt: Au demeurant ceux, qui appellent la Terre Venus, n'en content aucune similitude, mais si bien ceux, qui appellent la Lune Venus — Vielleicht hat er einen bessern Codex vor sich gehabt.

„Mond iſt göttlich und himmliſch; er iſt der Raum,
„wo ſich das Unſterbliche mit dem Sterblichen
„vermiſcht. Für ſich allein iſt er kraftlos und
„finſter, wenn die Sonne ihn nicht erleuchtet,
„eben ſo wie die Venus, wenn Amor nicht zu-
„gegen iſt. Man kann alſo füglich annehmen,
„daß der Mond mit der Venus und die Sonne
„mit dem Amor mehr Aehnlichkeit hat als mit
„irgend einem andern Gott; daß aber jene mit
„dieſen deswegen noch nicht ganz einerley ſind,
„ſo wie auch der Körper mit der Seele nicht ei-
„nerley, ſondern von ihr verſchieden iſt. Denn
„die Sonne ſieht man mit den Augen, Amor
„hingegen iſt nur dem Verſtande ſichtbar."

„Indeſſen könnte man auch, wenn dieſe Be-
„hauptung nicht zu hart ſchiene, ſagen, daß die
„Sonne gerade das Gegentheil von dem Amor
„thut. Sie wendet unſere Denkkraft von den
„intellektuellen auf die ſinnlichen Dinge; ſie be-
„zaubert uns durch die Schönheit und den Glanz
„ihres Anblicks und überredet uns, alles, auch
„ſelbſt die Wahrheit, nur in und bey ihr ſelbſt,
„anderwärts aber nichts zu ſuchen. Wir ſcheinen
„nur deswegen in der Liebe unglücklich zu ſeyn,
„weil ſie, um mit Euripides zu reden,

„— In vollem Glanz dieß Erdenrund beleuchtet —
„nämlich aus Unkunde eines andern Lebens, oder
„vielmehr aus Vergeſſenheit derjenigen Dinge,
„woran uns Amor erinnern ſoll. So wie bey
„denen, die nach dem Erwachen auf einmal in
„ein helles und glänzendes Licht kommen, alle
„die Erſcheinungen, die die Seele im Schlafe

„gehabt hat, verschwinden; eben so pflegt auch „die Sonne, wenn wir auf diese Erde herüber „kommen, unser Gedächtniß und unsern Verstand „so zu betäuben und zu bezaubern, daß wir vor „Vergnügen und Bewunderung alles Intellektuelle „ganz vergessen. Und gleichwohl kann die Seele „nur dort in der intellektuellen Welt die wahre „Beschaffenheit der Dinge kennen lernen; sobald „sie hieher in das Reich der Traume gelangt, bleibt „sie mit staunender Bewunderung an dem schönsten „und göttlichsten Gegenstande hängen —

„Um ihn herum verbreitet er liebliche täuschende „Träume —

„So glaubt sie denn, daß alles hienieden schön „und schätzbar sey, wenn nicht glücklicher Weise „eine göttliche, tugendhafte Liebe ihr zum Arzt „und Retter dient, der sich ihr vermittelst der „Körper nähert, und sie, gleichsam aus der Un„terwelt, zur Wahrheit und in das Feld der „Wahrheit hinleitet, 97) den Aufenthalt der voll„kommenen, reinen und truglosen Schönheit, „nach deren Umarmung und vertrautern Umgang „sie sich schon so lange gesehnt hat. Amor selbst, „gleich dem Oberpriester bey den Mysterien, 98) „führt sie in das Heiligthum ein, und hebt sie „zu der Betrachtung der erhabenen Gegenstände „empor.

97) Von dem Felde der Wahrheit sehe man die Abhandlung über den Verfall der Orakel Th. 4. S. 121. f.

98) Μυσταγωγος, der bey den Eleusinischen Mysterien die Einzuweihenden zu den Heiligthümern führte, und sie in den Geheimnissen initiirte. Er hieß auch Hierophantes.

„empor. Wird dann die Seele in dieses Leben „zurückgeschickt, so kann sie sich ihnen nicht mehr „für sich allein, sondern nur mit Hülfe eines Kör„pers nähern. So wie nun die Mathematiker „für Kinder, die noch nicht fähig sind, die ab„strakten Formen der unkörperlichen und unver„änderlichen Substanz zu begreifen, sichtbare und „fühlbare Bilder von Sphären, Kuben und Do„dekandren machen, und sie ihnen vorzeigen; „eben so schafft auch der himmlische Amor für „uns schöne Spiegel von schönen Gegenständen; „er bedient sich, um uns das Göttliche und In„tellektuelle sichtbar zu machen, der sterblichen „und veränderlichen Wesen, besonders der Ge„stalten, Farben und Formen junger Leute, die „mit dem vollen Glanze der Schönheit geschmückt „sind, und erweckt dadurch allmählich die lebhaf„teste Erinnerung an die vormals gesehenen Gegen„stände. Daher kömmt es, daß manche, bey „denen die Verkehrtheit ihrer Freunde und Ver„wandten diese Stimmung der Seele auf eine ge„waltsame und unvernünftige Art zu ersticken „sucht, nicht den geringsten Nutzen davon haben, „sondern sich entweder in Angst und Verwirrung „stürzen, oder sich sträflichen und unerlaubten „Wollüsten überlassen, wodurch sie bald zu ihrer „größten Schande erschöpft und aufgerieben „werden."

„Allein diejenigen, die durch einen weisen „Gebrauch der Vernunft und mit Hülfe der „Schamhaftigkeit dem Feuer die gar zu große „Heftigkeit benehmen, und der Seele nur dessen

„Glanz, Licht, und Wärme übrig laſſen, em„pfinden, wie ein gewiſſer Schriftſteller 99) ſagt, „nicht den tobenden Drang zum Beyſchlaf, noch „den Kitzel der wegen ihrer Glätte hinabgepreß„ten Atomen, ſondern nur eine bewundernswür„dige und fruchtbare Ausdehnung, gleich der in „emporwachſenden Pflanzen, die alle Poren der „Folaſamkeit und Freundlichkeit eröffnet. In „kurzer Zeit gehen ſie dann von den körperlichen „Reizen ihrer Geliebten zu dem Innern über und „bleiben an dem moraliſchen Charakter hangen, „ſo daß ſie ſich mit weggewendeten Blicken faſt „nur durch Reden und Handlungen einander be„ſchauen, und gegenſeitig in ihren Seelen Spu„ren und Bilder der wahren Schönheit zu entdek„len ſuchen. Finden ſie dergleichen nicht, ſo ge„hen ſie ab, und wenden ſich zu andern, ſo wie „die Bienen alle die Blumen und Kräuter, die „kein Honig enthalten, verlaſſen. Wenn ſie „aber eine Spur, einen Ausfluß, oder eine an„lockende Aehnlichkeit jener göttlichen Schönheit „bemerken, gerathen ſie vor Freude und Wonne „in Entzückung, hängen ſich feſt daran, und ge„nießen in vollem Maaße dieſes wahrhaft lie„benswürdige und beſeligende Gut, das Jeder„mann theuer und werth ſeyn ſollte.“

„Wenn die Dichter vom Amor reden oder „ſingen, ſcheint es mehrentheils nur zum Scherz „oder zur Beluſtigung bey Tiſche zu geſchehen; ſelten

99) Damit wird Epikur gemeynt. Amyot und Ricard haben dieſen Namen gleich in den Text aufgenommen.

„selten ist es der Fall, daß sie von ihm im Ernste „sprechen, es sey nun aus eigner Ueberlegung „und Nachdenken, oder weil sie von einem Gotte „auf die Wahrheit geführet werden. Dahin ge„hört unter andern die Stelle von Amors Ge„burt: Den mächtigsten der Götter gebahr die „schönbeschuhte Iris, 100) vom goldlockigen „Zephyr umarmt — es wäre denn, daß wir der „Erklärung der Grammatiker beypflichten woll„ten, welche behaupten, daß diese Vergleichung „von der Lebhaftigkeit und mannichfaltigen Ab„wechselung der Liebe hergenommen sey. Aber „woher denn sonst? rief hier Daphnäus — So „höret mir denn zu, versetzte mein Vater. Er „will mich zwingen, auch hierüber noch meine „Meynung zu sagen. Die Iris oder der Regen„bogen ist wohl weiter nichts als eine Refraction „unsers Gesichtes, wenn es, auf eine feuchte, „glatte und nicht allzu dicke Wolke geheftet, die „gebrochenen Sonnenstralen berührt, und nun „bey Erblickung des schimmernden Lichtes in uns „die Meynung erweckt, daß die Erscheinung in „der Wolke selbst befindlich sey. Von eben der „Art ist denn auch der sinnreiche Kunstgriff, dess„en

100) Die Iris, oder die Göttin des Regenbogens, hat beym Homer und andern alten Dichtern einerley Geschäfte mit dem Merkur, daß sie von höhern Göttern als Bothe verschickt wird. Daher führt sie hier den Beynamen ωκυπόδης, wohlbeschuhet, der mit dem homerischen ποδηνεμος (im 21ten B. der Iliade V. 796.) und ακελαστος (im 24ten B. der Iliade V. 409.) schnell wie der Wind, einerley Beziehung hat.

„sen sich Amor bey gutartigen Seelen, die das „Schöne lieben, bedient. Er macht, daß die „Erinnerung von den Gegenständen, die hier auf „der Erde für schön gehalten werden, auf jene „göttliche und erhabene Schönheit zurückstralt, „die als Quelle aller Glückseligkeit unsere ganze „Liebe und Bewunderung verdient. Allein die „mehresten Menschen haschen nur nach dem Bilde „derselben, das sich ihnen in Jünglingen und „Jungfrauen wie in Spiegeln darstellt, und kön„nen weiter nichts, als ein kurzdauerndes mit „Schmerz vermischtes Vergnügen erhalten. Dieß „scheint ein gewöhnlicher Schwindel und Irrthum „des großen Haufens zu seyn, der den Gegen„stand seiner Wünsche in Wolken oder in Schat„ten zu erhaschen sucht, so wie Kinder wohl mit „ihren Händen nach den Regenbogen greifen und „sich von dem bloßen Scheine täuschen lassen.

„Ganz anders ist das Verhalten eines von „anständiger und tugendhafter Liebe beseelten „Menschen. Dieser wendet alle seine Gedanken „auf jene göttliche und geistige Schönheit zurück; „aber die Schönheit eines sichtbaren Körpers, die „er etwan antrifft, braucht er blos als Werkzeug „der Erinnerung, in so fern liebt und bewundert „er sie, findet in dem Umgange mit ihr das größ„te Vergnügen, und wird dadurch für das Gei„stige immer mehr entflammt. Wenn er sich auf „dieser Erde mitten unter Körpern befindet, äus„sert er in Absicht dieses Lichtes keine zu große „Sehnsucht, keine staunende Bewunderung; und „gelangt er denn nach dem Tode in ein anderes

„Leben,

„Leben, so kehrt er nicht verstohlner Weise hie-
„her zurück, noch treibt er sich vor den Häusern
„und Kammern der Neuvermählten herum; eitle,
„lächerliche Träumereyen wollüstiger Männer und
„Weiber, die nur den Körper lieben und unge-
„rechter Weise Verliebte genannt werden. Der
„wahre Verliebte, wenn er dorthin kömmt, und
„soviel es ihm erlaubt ist, mit den Schönen Um-
„gang geflogen hat, schwingt sich auf Flügeln
„empor, wird in den Geheimnissen eingeweyht,
„und bleibt nun beständig in der Gesellschaft eben
„dieses obern Gottes, an dessen Kreistänzen und
„Umzügen er Theil nimmt, bis er dann wieder auf
„die Wiesen des Mondes und der Venus kömmt,
„daselbst in Schlaf verfällt, und eine neue Zeu-
„gung anfängt. Doch diese Materie ist viel zu
„wichtig, als daß sie sich mit der Sache, wovon
„wir sprechen, verbinden ließe.

„Um also wieder auf den Amor zu kommen,
„so hat er dieß mit den andern Göttern gemein,
„daß er, wie Euripides sagt, von Menschen sich
„gern ehren läßt. Er ist huldreich gegen diejе-
„nigen, die ihn gern und freudig aufnehmen; aber
„auch streng und unerbittlich gegen jeden, der ihm
„freventlich trotzet. Denn weder der Gott, der
„das Gastrecht beschützt, 1) pflegt die an Frem-
„den und Flehenden verübten Ungerechtigkeiten,
„noch der Schutzgott der Familien, 2) die Ver-
„wün-

1) Im Griechischen Ξενιος, welches gewöhnlich ein Beyname des Jupiters ist.

2) Ἑταιρειος, ebenfalls ein Beyname Jupiters.

„wünschungen gegen Aeltern so schnell zu rächen
„und zu ahnden, als Amor die Bitten gemiß-
„handelter Liebhaber erhört, und harte, über-
„müthige Menschen bestraft. Wozu wäre es
„nöthig, euch hier die Geschichte des Eurinthe-
„kus 3) und der Leukomantis, die noch jetzt in
„Kyrrn die Fensterguckerin 4) genannt wird,
„anzuführen? Aber vielleicht habt ihr noch nicht
„die Bestrafung der Gorgo von Kreta gehört,
„die mit der Leukomantis beynahe einerley
„Schicksal hatte, ausgenommen, daß diese, als
„sie am Fenster das Leichenbegängniß ihres Lieb-
„habers mit ansah, in Stein verwandelt wurde.
„In die Gorgo hatte sich ein gewisser Asander,
„ein Jüngling von vornehmer Geburt und treff-
„lichen Eigenschaften verliebt. Er war aus einem
„glänzenden Wohlstande in Armuth und Dürftig-
„keit herabgekommen; aber dennoch glaubte er
„nicht, sich wegwerfen zu müssen, sondern bewarb
„sich um die Hand der Gorgo, die mit ihm weit-
„läuftig verwandt, und ihres Reichthums wegen
„eine sehr gesuchte Parthie war. Er wußte
„auch, ob er gleich viele angesehene Nebenbuhler
„hatte, alle Vormünder und Verwandten auf-
„seine Seite zu bringen — — — 5)

„Eu-

2) Oder wie Reiske diesen Namen lesen will, Eurynetus. Die Geschichte dieser beyden Personen ist gänzlich unbekannt, da sonst nichts von ihnen vorkömmt.

4) Im Griechischen παρακυπτουσα. Die Ursache dieser Benennung kömmt gleich im folgenden vor.

5) Das übrige von der Geschichte des Gorgo ist verlohren gegangen, und läßt sich auch nicht errathen, weil sonst kein Schriftsteller derselben gedenkt.

„Ferner ſind auch die Urſachen, die man von „der Entſtehung der Liebe angiebt, nicht blos ei„nem, ſondern beyden Geſchlechtern eigen. Die „Bilder, die ſich in die Verliebten einſchleichen „und ſie durchdringen, verurſachen einen heftigen „Kitzel und ſetzen die ganze Maſſe des Körpers „in Bewegung, ſo daß er durch die veränderte „Lage der Atomen zum ſinnlichen Genuß gereizt „wird — — 6) und dieſe heiligen und reinen „Triebe nennen wir Erinnerungen an die wahr„hafte, göttliche und himmliſche Schönheit, durch „welche die Seele beflügelt wird. Was hindert „denn nun, daß dieſe nicht eben ſo gut von Wei„bern und Mädchen, als von Jünglingen und „Knaben herkommen können, wenn ein keuſcher, „tugendhafter Charakter in den Reizen der Ju„gend und Schönheit durchſchimmert? Ein ge„rader Schuh, ſagt Ariſton, läßt auf einen „wohlgebildeten Fuß ſchließen; eben ſo können „auch diejenigen, die ſolche Dinge zu beurtheilen „wiſſen, in ſchönen Zügen und fehlloſen Körpern „ſogleich ſichtbare, in die Augen fallende Spuren „einer geraden, unverderbenen Seele entdecken. „Jener Wollüſtling der gefragt wurde:

„— — Geht deine Neigung mehr
„Zum Männlichen, oder mehr zum weiblichen Geſchlecht?

„und dann antwortete:

„Ich liebe beyde gleich, wo ich ein Schönes
„finde — 7)

„gab

6) Ich habe hier eine Zeile auslaſſen müſſen, weil einige fehlende Worte den Sinn unverſtändlich machen.

7) Dieſe Verſe ſind auch eben in der Abhandlung über das Leſen der Dichter Th. 1. S. angeführt worden.

„gab freylich eine seinen sträflichen Begierden „entsprechende Antwort; der Edelgesinnte hinge„gen, der für das wahre Schöne Gefühl hat, „richtet sich in seiner Liebe nicht nach dem Unter„schied der Geschlechter, sondern blos nach der „Schönheit und Vortrefflichkeit des Charakters. „Ein Liebhaber von Pferden schätzt den Podar„gus wegen seinen guten Eigenschaften eben so „hoch, als die Aethe, die Stute des Agamem„nons, 8) und der Jäger giebt nicht blos den „männlichen Hunden den Vorzug, sondern hält „sich auch kretische und lakonische Hündinnen; „warum sollte denn nun eben der gefühlvolle Lieb„haber des Schönen gegen das eine Geschlecht „anders gesinnt seyn, als gegen das andere, und „unter männlicher und weiblicher Liebe, so wie „unter Kleidern einen Unterschied machen? Man „sagt ja, die Schönheit sey die Blüthe der Tu„gend. Es ist also ungereimt zu behaupten, daß „das weibliche Geschlecht nicht blühe, noch Kenn„zeichen einer glücklichen Anlage zur Tugend an „sich trage. Aeschylus sagt ganz richtig:

„Durch ihrer Augen Gluth verräth ein Mädchen bald,
„Daß sie gekostet hat der Liebe süße Freuden —

„Wie nun? Sollen die Zeichen eines frechen, gei„len und verdorbenen Charakters auf dem Gesich„te der Weiber liegen, aber der Glanz der Tu„gend und Keuschheit nicht darauf gesehen wer„den?

8) Podargus und Aethe sind Namen zweyer Pferde, die beym Homer im 2ten B. der Iliade V. 295. vorkommen. Podargus, (schnellfüßig) war ein Hengst und gehörte dem Menelaus, nicht, wie H. Ricard sagt, dem Achilles.

„den? Oder, wenn dergleichen Züge wirklich „sichtbar sind, sollen sie da keinen Eindruck ma„chen, keine Liebe erwecken? Dieß stimmt weder „mit der Wahrheit noch mit der Vernunft über„ein; vielmehr haben beyde Geschlechter, wie „schon gezeigt worden, das alles mit einander „gemein — — — 9).

„Nun wollen wir noch, mein Daphnäus, „die Gründe widerlegen, die Zeuxippus so eben „angeführt hat. Er hält die Liebe für einerley „mit jener unordentlichen, die Menschen zu allen „Lastern und Ausschweifungen hinreißenden Be„gierde, nicht sowohl aus eigner Ueberzeugung, „als weil er dieß oft von mürrischen, mit der „Liebe unbekannten Männern gehört hat, deren „einige arme Mädchen durch Versprechung eines „kleinen Leibgedinges an sich locken, sie dann „blos zur Besorgung der häuslichen Geschäfte und „zu kärglichen Rechnungen anhalten, und deswegen „mit ihnen Tag für Tag in Streit und Uneinigkeit „leben; andere hingegen, denen es mehr um „Kinder als um Frauen zu thun ist, den Cicaden „gleich, die ihre Brut auf eine Meerzwiebel oder „sonst so etwas legen, in der Geschwindigkeit „ihre Lust mit der ersten besten Person, die sie fin„den, büßen, und wenn sie die erwünschte Frucht „erhalten haben, entweder der Ehe sich ganz ent„schlagen,

9) Ohne Zweifel befindet sich hier eine beträchtliche Lücke. Es fehlt wenigstens die Rede des Zeuxippus, worinn dieser seine gleich nachher erwähnten Gründe ausführt.

„schlagen, oder, so sie ja bey ihren Frauen blei„ben, sich nicht um sie bekümmern, und weder „lieben noch geliebt seyn wollen. Die Ausdrücke „Stergein und Stergesthai, 10) die nur um „einen einzigen Buchstaben von Stegein 11) „verschieden sind, deuten, wie mich dünkt, offen„bar auf eine gegenseitige Zuneigung, die durch „die Länge der Zeit und durch einen traulichen „Umgang bewirkt worden. Eine Ehe, die unter „Amors Schutz und Aufsicht steht, muß erstlich „das Mein und Dein eben so wenig als Plato's „Republik 12) dulden. Die Gemeinschaft der „Güter findet zwar nicht schlechthin unter allen „Freunden statt, aber doch gewiß unter solchen, „die, blos dem Körper nach getrennt, ihre See„len mit Gewalt vereinigen und gleichsam zu„sammenschmelzen, und die nicht mehr zwey ver„schiedene Personen seyn wollen, noch sich selbst „dafür halten. Sodann ist die Keuschheit, das „nothwendigste Erforderniß der Ehe, wenn sie „nur von außen und von den Gesetzen herrührt, „mehr ein Werk des Zwangs, als des freyen „Willens,

„Sie

10) Die Ausdrücke στεργειν (act.) und στεργεσθαι (pass.) werden von einem hohen Grade der Liebe und Zärtlichkeit, besonders von der Liebe zwischen Eltern und Kindern gebraucht.

11) Στεγειν hat unter andern auch die Bedeutung von erdulden, ausdauren, aushalten.

12) Es ist bekannt, daß Plato in seiner Republik eine völlige Gemeinschaft der Güter einführen und gar kein Eigenthum gestatten wollte. S. das 5te Buch de republ. Th. 7. der Zweybr. Ausgabe. S. 29.

„Sie braucht der Zügel viel und viele Steuerruder — „und wird in solchem Falle von Ehegatten immer „nur aus Schaam und Furcht beobachtet. Liebe „hingegen ist mit soviel Enthaltsamkeit, soviel „Mäßigkeit und Treue verbunden, daß sie, wenn „sie einmal eine verdorbene, ausschweifende See„le ergreift, diese gewiß von allen übrigen Ver„ständnissen abzieht. Sie steuert der Frechheit, „bricht den Trotz und Uebermuth, pflanzt dafür „in die Seele Schamhaftigkeit, Ruhe und Be„scheidenheit, verleiht ihr tugendhafte Gesinnun„gen, und bringt es endlich so weit, daß sie nur „einem einzigen treu und unterwürfig bleibt."

„Ihr alle habt ohne Zweifel gehört, wie „sehr jene berühmte und allgemeingeliebte Lais „ganz Griechenland durch Begierden entflammt „hat, ja wie sogar zwey Meere 13) um ihren „Besitz gestritten haben. Allein da einmal die „Liebe zum Thessalier Hippolochus 14) sich ihrer

13) Die Stadt Korinth lag an zwey Meerbusen, dem saronischen und korinthischen, und hatte sowohl mit dem ägäischen als tonischen Meere Verbindung. Beym Horaz heißt sie deswegen bimaris. Plutarch will also hier so viel sagen, daß viele selbst aus Italien und Asien nach Korinth gekommen sind, um die Lais zu sehen und zu genießen. Die Lais soll nach Pausanias B. 2. K. 2. aus Hykkara in Sicilien ganz jung von Niklas und den Athenern entführt, und nach Korinth verkauft worden seyn. Doch hat es mehrere Buhlerinnen oder Hetären dieses Namens in Griechenland gegeben.

14) Nach Pausanias B. 2. K. 2. hieß dieser Liebhaber der Lais Hippostratus, und nach Athenäus B. 13. S. 589. Pausanias

„bemächtigte, verließ sie das von grünem Wasser „bespülte Akrokorinth, 15) und entfloh heimlich „dem Heere ihrer Liebhaber, um in Thessalien mit „ihm in einer tugendhaften Verbindung zu leben. „Aber dort führten sie die Frauen aus Neid und „Eifersucht über ihre Schönheit in den Tempel „der Venus und steinigten sie zu Tode, 16) weß„wegen man vermuthlich noch jetzt diesen Tempel „nach der Menschenmörderin Venus benennt. „Man hat Beyspiele, daß Sklavinnen die Lie„besanträge ihrer Herren ausgeschlagen, und „daß Männer von gemeinem Stande selbst Köni„ginnen verachtet haben, wenn die Liebe einmal „sich der Herrschaft über ihr Herz bemächtiget „hatte. So wie ehedem in Rom nach Ernennung „eines Diktators alle andere Magistratspersonen „ihr Amt niederlegen mußten, eben so werden „diejenigen, über die sich Amor zum Herrn macht, „von der Herrschaft jedes andern Gebieters be„freyt, und leben, gleich den Tempeldienern, in „völliger Unabhängigkeit. Eine edeldenkende Frau, „die

15) Akrokorinthus war ein hoher, steiler Berg bey Korinth, den man mit in die Ringmauer der Stadt eingeschlossen und befestiget hatte. Auf der Spitze desselben stand ein Tempel der Venus, und an dessen Fuße floß die Quelle Pirene.

16) Nach dem Athenäus am angef. Orte, wurde Lais mit hölzernen Bänken todtgeschlagen, nicht aber mit hölzernen, der Venus geheiligten Tauben, wie Tylander in einer Anmerkung sagt, der dabey dies vermuthlich zu seiner Zeit gebräuchliche Sprüchwort anführt: Götzen sind nicht böß Huren damit todt zu schlagen.

„die durch die Liebe mit ihrem Gatten auf das „innigſte verbunden iſt, wird ſich eher von Bären „und Schlangen umfaſſen, als von einem andern „Manne berühren, oder ihn bey ſich liegen laſſen.“

„So zahlreich auch die Beyſpiele davon, zu„mal bey euch als Landsleuten und Verehrern „des Amors ſeyn mögen, ſo darf ich doch hier „die Begebenheit der Galaterin 17) Ramma nicht „mit Stillſchweigen übergehen. Dieſe Ramma „war eine Frau von außerordentlicher Schönheit „und mit dem Tetrarchen Sinatus vermählt. „Sinorix, ein Mann von großem Anſehen unter „den Galatern, verliebte ſich in ſie, und weil er „ſie, ſo lange Sinatus lebte, weder mit Gewalt „noch mit guten Worten zu ſeiner Abſicht bewe„gen konnte, ließ er ihn aus dem Wege räumen. „Ramma nahm nun, um ſich wegen dieſes Un„glücks zu tröſten, ihre Zuflucht zu der in ihrer „Familie erblichen Prieſterwürde der Diana, und „hielt ſich mehrentheils in dem Tempel dieſer „Göttin auf, ohne irgend einem ihrer vielen und „angeſehenen Freyer den Zutritt zu geſtatten. Da „Sinorix es dennoch wagte, ihr Heurathsanträ„ge zu thun, nahm ſie dieſen Verſuch nicht übel „auf, und machte ihm auch des Geſchehenen we„gen weiter keine Vorwürfe, indem ſie zu glau„ben ſchien, daß er die That nicht aus Bosheit, „ſondern aus zärtlicher Liebe zu ihr begangen „habe. Sinorix glaubte dieſem Vorgeben und

17) Die Geſchichte der Galaterin Ramma iſt auch ſchon in der Abhandlung über die Tugenden der Frauenzimmer, Th. 3. S. 52. erzählet worden.

„kam in den Tempel, um von ihr das Jawort „zu erhalten. Sie gieng ihm entgegen, faßte „ihn liebreich bey der Hand und führte ihn zum „Altar der Göttin. Nachdem ſie hier etwas Ho„nigwein, der vergiftet war, als Trankopfer aus„gegoſſen hatte, ſo leerte ſie die Schaale zur „Hälfte aus, und gab dem Simorix das übrige. „Kaum hatte er dieß ausgetrunken, als ſie einen „lauten Schrey that, und ihren verſtorbenen Ge„mahl mit Namen rief: „„Mein theureſter Si„„natus, ſagte ſie, blos um dieſen Tag abzu„„warten, habe ich, von dir getrennt, mein „„Leben in Traurigkeit hingeſchleppt. Nun „„empfange mich wieder mit Freude und Ver„„gnügen! Ich habe dich an dem treuloſeſten, „„nichtswürdigſten Menſchen gerächt, und ich „„gehe jetzt mit ihm in den Tod, eben ſo frö„„lich, als ich einſt mit dir lebte!“ “ Simo„rix ließ ſich in einer Sänfte wegtragen und „ſtarb gleich darnach; Ramma aber lebte noch „dieſen Tag und die folgende Nacht, und ſoll „mit heiterm und getroſtem Muthe verſchieden „ſeyn.“

„Da es nun, ſowohl bey uns als bey den „Barbaren viele ähnliche Beyſpiele giebt, wer „mag es wohl leiden, wenn einige der Venus „den Vorwurf machen, daß ſie durch ihre Ge„genwart und Verbindung mit dem Amor der „Freundſchaft hinderlich werde? Allein von der „Männerliebe, jenem Ausbruche der ſchamloſe„ſten Geilheit, kann man mit allem Rechte „ſagen:

„Dieß

„Dieß ist nicht Kypris Werk; nein, Frevel führt
„es aus.

„Daher halten wir auch diejenigen, die sich gern
„und freywillig misbrauchen lassen, für die elen-
„desten und verworfensten Geschöpfe, bey denen
„man weder Treue, noch Schamhaftigkeit, noch
„Freundschaft suchen darf. Von ihnen gilt, was
„Sophokles sagt:

„Ja, Freunde von der Art verliert man immer gern;
„Wer solche Freunde hat, wünscht ihrer los zu seyn.

„Wer hingegen, ohne von Natur schon verder-
„ben zu seyn, entweder durch Betrug oder durch
„gewaltsame Mittel dahin gebracht worden, zu
„willfahren und sich preiß zu geben, hegt immer
„gegen seinen Verführer den bittersten Haß, und
„wird sich gewiß bey vorkommender Gelegenheit
„auf das grausamste an ihm rächen. So tödtete
„den Archelaus sein gewesener Liebling Kra-
„teuas, 18) und Pytholaus den Alexander von
„Phera. 19) Periander, der Tyrann der Am-
„brakioter 20) fragte seinen Geliebten, ob er noch
„nicht schwanger wäre; darüber wurde dieser so

18) Archelaus war König in Makedonien, und wurde im Jahr 398 vor Chr. Geb. von Krateuas, oder wie er von andern genennt wird, Kraterus, auf der Jagd getödtet. S. Diodor B. 14. K. 37.

19) Der Tod dieses übermüthigen und grausamen Tyrannen wird mit andern Umständen erzählt im Leben des Pelopidas K. 35. und von Diodor B. 16. K. 14. Er erfolgte im Jahre 355. vor Chr. Geb.

20) Ambrakia war eine Stadt in Epirus, an einem nach ihr benannten Meerbusen. Vom Tyrannen Periander ist weiter nichts bekannt.

„aufgebracht, daß er ihn auf der Stelle ums Le„ben brachte. Bey verheuratheten Frauen hin„gegen iſt eben dieß der Anfang einer zärtlichen „Freundſchaft, gleichſam eine gemeinſchaftliche „Einweyhung in den erhabenſten Geheimniſſen. „Die Wolluſt kömmt dabey am wenigſten in Be„tracht; aber die daraus von Tag zu Tag ent„ſprießende gegenſeitige Achtung, Gefälligkeit, „Liebe und Treue beweiſet, daß die Delphier „nicht mit Unrecht die Venus einen Wagen 21) „und Homer den Beyſchlaf Zärtlichkeit 22) „genennt haben; daß Solon, der weiſeſte „Geſetzgeber in Eheſachen, den Ehemännern mit „gutem Grunde vorgeſchrieben hat, ihren Wei„bern in jedem Monat wenigſtens dreymal bey„zuwohnen, nicht der Wolluſt wegen — denn wie „ließe ſich dieß wohl denken? — ſondern weil er „wollte, daß, ſo wie Staaten ihre geſchloßenen „Bündniße von Zeit zu Zeit erneuren, eben ſo „auch Ehegatten nach den jedesmal vorgefallenen „Uneinig-

21) Vermuthlich wegen der genauen Verbindung zwiſchen Ehegatten, die gleichſam durch ein Joch mit einander vereinigt ſind. H. Ricard führt eine Bemerkung auf Larcher's Memoire ſur Venus an, daß man hier nicht ἅρμα, der Wagen, ſondern ἅρμα, doriſch für ἁρμὸν, die Verbindung, Zuſammenfügung, leſen ſolle. Dies ſcheint nicht ganz ungegründet zu ſeyn.

22) Im Griechiſchen φιλότης, ein Wort, welches Homer in Verbindung mit μισγέσθαι ſehr häufig von verliebten Umarmungen gebraucht. Z. B. im 14ten B der Iliade. V. 232.

„Uneinigkeiten durch solche Liebesbezeugungen „ihre Ehe wieder erneuern sollen.“

„Es ist wahr, die Liebe zu den Weibern „ist mit vieler Ausgelassenheit und Raserey ver„bunden. Allein findet sich dieß nicht noch weit „mehr bey der Liebe zu Knaben und Jünglingen? „(Zu einem Beweise mag folgende Stelle die„nen:) 23)

„Wenn ich so Jünglinge in trauter Freundschaft sich
„Umarmen sehe, Gott! welch seliges Entzücken!
„Dann wünsch' ich oft, so jung, so reizend ich noch bin,
„Von meinem Freund' umarmt zu sterben, und im Tode
„Mit einer Grabschrift noch dafür belohnt zu seyn.

„Das eine sowohl als das andere verdient den „Namen einer wüthenden Leidenschaft, aber kei„nes von beyden ist wahre ächte Liebe. Indessen „bleibt es immer abgeschmackt, den Weibern alle „Theilnehmung an Tugend und Freundschaft ab„zusprechen. Was brauche ich noch von Keusch„heit, Klugheit, Treue und Rechtschaffenheit zu„reden, da selbst Herzhaftigkeit, Entschlossenheit „und Geistesgröße in dem Charakter vieler Wei„ber sichtbar ist. Und gesetzt auch, daß sie wegen „mancher anderer Fehler und Gebrechen Tadel „verdienen, so ist es doch wahrlich grausam, sie „der Freundschaft ganz unfähig zu erklären. Sie „zeigen ja Liebe gegen ihre Männer und Kinder,

23) Diese Stelle ist corrupt. Ich habe die eingeschlossenen Worte hinzugesetzt, weil mir der Zusammenhang etwas ähnliches zu erfordern schien. Von den angeführten Versen vermuthet Reiske, daß sie aus dem Menander entlehnt sind.

„und der ihnen angeborne Hang zur Zärtlichkeit „gleicht einem fruchtbaren Boden, in welchem „der Saame der Freundschaft leicht Wurzeln „schlägt, und ist weder von den Grazien, noch „von der Ueberredung verlassen. So wie die „Dichtkunst durch die Reize der Modulation, des „Sylbenmaaßes und Tattes, die sie dem Vor„trage leihet, das Unterrichtende desselben noch „eindringlicher und das Schädliche noch verfüh„rerischer macht; eben so ist die Natur, indem „sie dem Weibe das reizende Gesicht, die liebliche „Stimme, und die einnehmende Bildung ver„leiht, der Lasterhaften zu ihren Ausschweifun„gen und Betrügereyen, der Tugendhaften hin„gegen zur Erlangung der Gunst und Freund„schaft des Mannes behülflich."

„Plato rieth dem Xenokrates, einem ed„len, großen Manne, dessen Charakter nur zu „ernsthaft war, er sollte den Grazien opfern. So „sollte man auch einer rechtschaffenen, tugend„haften Frau den Rath ertheilen, dem Amor zu „opfern, damit er huldreich über ihren Ehestand „walte, und ihren Reizen eine solche Kraft mit„theile, daß ihr Mann sich nicht zu einer andern „wenden kann, oder, wenn er es thut, mit je„nem in einer gewissen Comödie reuevoll ausru„fen muß:

„Gott! welches gute Weib hab' ich bisher betrübet!

„Denn in der Ehe ist lieben allemal ein größeres „Gut als geliebt werden. Dies schützt uns vor „vielen, ja ich kann wohl sagen, vor allen den

„Ver-

„Vergehungen, die das Glück der Ehe zerstören „und vergiften.“

„Was aber, mein beſter Zeuxippus, die „Leidenſchaften und Gemüthsunruhen betrifft, „die gewöhnlich mit dem Anfange der Ehen ver„bunden ſind, ſo brauchſt du dich gar nicht vor „ihnen zu fürchten, oder ſie als Geſchwüre und „Wunden zu betrachten; wiewohl es aber noch „kein Unglück iſt, wenn man ſich, wie es bey „Bäumen der Fall iſt, auch vermittelſt einer „Wunde mit einer guten, rechtſchaffenen Frau „vereiniget. Verwundung iſt ja das Prinzip der „Empfängniß, und zwiſchen Dingen, die nicht „von einander afficirt werden, findet keine Ver„miſchung ſtatt. Die Lehren der Mathematik und „Philoſophie machen den Anfängern gemeiniglich „viel zu ſchaffen; aber dieſe Unannehmlichkeit „dauert nicht immer fort. Eben ſo verhält ſichs „auch mit der Liebe. Anfangs verurſacht ſie zwar, „wie gewiſſe Säfte, die man mit einander ver„miſchen will, ein Aufbrauſen und eine Gährung, „allein wenn ſie wieder zur Ruhe gekommen iſt, „und ſich geläutert hat, dann verſetzt ſie uns „auch in den dauerhafteſten Zuſtand. Nur zwiſchen „Liebenden findet in Wahrheit die ſogenannte „totale Vermiſchung ſtatt; jede andere Verbin„dung gleicht den Atomen Epikurs, die ſich „bald berühren und an einander hängen, bald „wieder zuſammen ſtoßen und von einander ab„ſpringen, und iſt nie einer ſolchen innigen Ver„einigung fähig, als die Liebe hervorbringt, „wenn ſie das Band der Ehe zu Hülfe nimmt.

„Keine

„Keine andere Verbindung verschafft uns so viel „Vergnügen und so dauerhafte Vortheile; keine „Freundschaft giebt einen ehrenvollern und be„neidenswerthern Wohlstand,

„Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe ver„einigt,
„Ruhig ihr Haus verwalten — 24)

„Das Gesetz unterstützt diese Vereinigung durch „die Nothwendigkeit der gemeinschaftlichen Zeu„gung, und die Natur beweiset, daß selbst die „Götter der Liebe bedürftig sind. So sagen die „Dichter, daß der Himmel die Erde; und die „Naturforscher, daß die Sonne den Mond liebe, „welcher durch die Verbindung mit jenem Ge„stirn geschwängert wird. Die Erde, diese Mut„ter aller Menschen und Erzeugerin aller Thiere „und Pflanzen, muß dereinst schlechterdings zu „Grunde gehen und verlöschen, wenn die allge„waltige Liebe oder die von der Gottheit selbst „herrührende Begierde, die Materie verlassen „und diese dann aufhören wird, sich nach jenem „Prinzip aller Bewegung zu sehnen."

„Damit wir uns indeß nicht zuweit von „unserm Gegenstande entfernen, oder in ein leeres „Geschwätze hineingerathen, so weißt du, daß „man diejenigen, die der Knabenliebe ergeben „sind, für die unbeständigsten Leute hält, und „ihnen zum Spott nachsagt, daß sich ihre Freund„schaft wie ein Ey, vermittelst eines Haares zer„schneiden lasse, und daß sie selbst den Nomaden „gleichen, die den Frühling in grünenden, blu„mich-

24) Aus dem 6ten Buche der Odyssee V. 183.

„nichten Gefilden hinbringen, und dann auf ein„mal wie aus Feindesland wegziehen. Noch „härter klingt es, wenn der Sophist Bion sagt, „die Haare schöner Jünglinge wären als Har„modier und Aristogeitonen 25) anzusehen, „weil durch sie, wenn sie anfangen zu wachsen, „die Liebhaber von einer argen Tyranney be„freyet werden. Es ist wahr, dergleichen Vor„würfe treffen keinesweges Liebhaber von edler „Denkungsart, und jene Rede des Euripides „ist sehr fein, da er den schönen Agathon, an „dessen Kinn der Bart eben hervorzustechen an„fieng, umarmte und ausrief: Bey schönen „Personen ist doch auch der Herbst noch schön; „indessen ist es doch immer nur die weibliche Liebe „allein, von der man mit Grunde sagen kann, „daß sie auch in grauen Haaren und Runzeln „nicht verblühet, sondern ununterbrochen bis „zum Tode und Grabe fortdauert. Von der Ver„bindung mit Jünglingen lassen sich äußerst we„nige, hingegen von der Liebe zwischen Mann „und Weib unzählliche Beyspiele anführen, daß „sie sich mit der standhaftesten Treue und Erge„benheit bis ans Ende des Lebens erhalten hat. „Ich will euch hier nur einen einzigen solchen „Fall erzählen, der sich in unsern Tagen unter „der Regierung des Kaisers Vespasianus zu„getragen hat.“

„Ju-

25) Es ist schon oben bemerkt worden, daß Aristogeiton und Harmodius die Athener von der Herrschaft der Pisistratiden zu befreyen gesucht, und auch einen von ihnen wirklich umgebracht haben.

„Julius, der in Gallien einen Aufſtand „erregte, hatte dabey, wie es zu geſchehen pflegt, „eine Menge Mitverſchworner, und unter an„dern den Sabinus, 26) einen jungen Mann „von groſſen Talenten, der ſich ſowohl durch ſeine „Reichthümer, als durch ſein Anſehen vor allen „den übrigen auszeichnete. Da aber dieſes wich„tige Unternehmen ſehr unglücklich ablief, und „die Aufrührer nun nichts als die härteſten „Strafen zu gewarten hatten, ſo brachten einige „ſich ſelbſt um das Leben, und die andern wurden „auf der Flucht ergriffen. Dem Sabinus war „es zwar ſehr leicht zu entwiſchen, und unter „den Barbaren einen ſichern Zufluchtsort zu ſuchen. „Allein er hatte erſt vor kurzem eine der liebens„würdigſten Frauen, die dort zu Lande Empo„ne 27) hieß, und die im Griechiſchen Herois „(Heldin) genannt werden könnte, geheurathet, „und dieſe konnte er weder zurücklaſſen noch auch „mit ſich fort nehmen. Auf ſeinem Landgute hatte „er

26) Plutarch macht irriger Weiſe zwey Perſonen aus einer einzigen. Der Mann, von dem hier die Rede iſt, hieß Julius Sabinus, und war nach Dio Caſſius B. 66. K. 3. einer der angeſehenſten unter den Lingonen, einem galliſchen Volke. Er gab ſich für einen Sohn oder Nachkommen des Julius Cäſar aus, brachte unter ſeinen Landsleuten eine kleine Armee zuſammen, und ließ ſich zum Kaiſer ausrufen. Vergl. Tacitus Hiſt. B. 4. K. 67.

27) Beym Tacitus am angef. Orte heißt dieſe Frau Epponina und beym Dio Caſſius B. 66. K. 16. Peponila. Es läßt ſich nicht ſagen, welche Benennung die richtigſte ſeyn mag.

„er einige unterirdiſche Gewölbe zur Aufbewah-
„rung ſeiner Schätze, um die nur zwey ſeiner
„Freygelaſſenen wußten. Er ſchickte daher alle
„ſeine Sklaven von ſich unter dem Vorwande, er
„wolle ſich mit Gift vergeben; ſtieg dann blos
„mit jenen beyden Vertrauten in die Gruft hin-
„ab, und ließ ſeiner Frau durch Martialis, einen
„der Freygelaſſenen ſagen, er habe ſich mit Gift
„umgebracht, und ſein Leichnam ſey zugleich mit
„dem Landhauſe verbrannt worden. Er hatte da-
„bey die Abſicht, die ausgeſprengte Nachricht
„von ſeinem Tode durch die Trauer ſeiner Frau
„zu beſtättigen und glaubhafter zu machen; wel-
„ches denn auch wirklich erfolgte. Empone warf
„ſich auf dieſe Nachricht, ſo wie ſie war, unter
„Weinen und Heulen zur Erde, und enthielt ſich
„drey Tage und eben ſo viel Nächte aller Nah-
„rung.“

„Sabinus erfuhr dieß, und weil er befürch-
„tete, ſie möchte ſich wohl gar ums Leben brin-
„gen, befahl er dem Martialis, ihr zu ſagen,
„er lebe noch und halte ſich verborgen; aber er
„bitte ſie, die Trauer noch eine Zeitlang fortzu-
„ſetzen und ſich ſo zu verſtellen, daß die Sache
„nichts von ihrer Wahrſcheinlichkeit verliere.
„Die Frau ſpielte auch die ihr aufgegebene Rolle
„vortrefflich; aber aus Verlangen ihn zu ſehen,
„begab ſie ſich des Nachts zu ihm, und kehrte
„wieder zurück, ohne irgend einen Verdacht zu
„erregen, und ſo lebte ſie mit ihrem Manne, faſt
„möchte man ſagen, in der Unterwelt an die
„ſechs

„sechs bis sieben Monate. Während dieser Zeit „machte sie ihn einmal durch Kleidung, Abschnei„den der Haare und Hauptbinden unkenntlich „und nahm ihn mit sich nach Rom, weil sie eini„ge Hoffnung hatte, für ihn Gnade zu erlangen. „Da sie aber nichts ausrichtete, kehrte sie wieder „zurück und hielt sich mehrentheils bey ihrem „Manne unter der Erde auf, so daß sie nur von „Zeit zu Zeit in die Stadt kam, und sich ihren „Freundinnen und Verwandtinnen zeigte. Das „unglaublichste bey der ganzen Sache ist, daß „keine von diesen, ungeachtet sie sich mit ihr ba„deten, ihre Schwangerschaft bemerkten. Die „Salbe, womit die römischen Frauenzimmer die „Haare bestreichen, um ihnen die Farbe und den „Glanz des Goldes zu geben, besteht aus einer „gewissen Fettigkeit und besitzt die Eigenschaft, „daß sie das Fleisch, wo nicht vermehrt, doch „locker macht und aufbläht und also die Masse „desselben ausdehnt. Mit dieser Salbe bestrich „sie reichlich den ganzen Körper und verhehlte „dadurch die immer zunehmende Dicke ihres Lei„bes. Sie überstand ihre Niederkunft ohne die „geringste Hülfe, indem sie wie eine Löwin sich „zu ihrem Gatten in die Höhle begab, und ge„nas zweyer Knaben, die sie selbst säugte und „aufzog. Der eine von diesen ist nachher in Aegyp„ten in einem Treffen gefallen; der andere aber, „Namens Sabinus, ist unlängst bey uns in Del„phi gewesen. Diese Frau nun ließ der Kaiser „hinrichten; aber dafür traf ihn die Strafe, daß „sein ganzes Geschlecht in kurzer Zeit mit Stumpf

„und

„und Stiel ausgerottet wurde. 28) Denn dieß „war die schändlichste und unwürdigste Handlung, „die er während seiner Regierung ausübte, und „die mehr als irgend eine andere den Abscheu der „Götter und Genien verdiente. Ihr unerschrok„kener Muth und ihre stolze Sprache erhob sie „zwar weit über das Mitleid der Zuschauer, aber „eben dadurch erbitterte sie auch den Vespasian „am meisten. Denn da sie sah, daß für ihren „Mann keine Gnade zu erhalten war, verlangte „sie mit ihm zu sterben, und erklärte dem Kaiser, „sie habe in der Finsterniß unter der Erde mit „dem Sabinus glücklicher gelebt, als er selbst „auf dem Throne — —“ 29)

Hierauf endigte sich nun, wie mein Vater erzählte, die Unterredung über die Liebe, und indessen hatte sich die Gesellschaft wieder der Stadt Thespiä genähert. Sie sahen hier Diogenes, einen von Peisias Freunden, mit schnellen Schritten auf sich zu kommen, dem Soklarus schon von weitem zurief: „Nun Diogenes! du „kömmst doch nicht, um uns Krieg zu verkündigen?“ — „Pfuy, versetzte dieser, es wird Hochzeit, und „da

28) Hieraus erhellet, wie auch Reiske bemerket, daß diese Abhandlung nach Domitians Tode geschrieben seyn muß.

29) Der Text ist hier verstümmelt, so daß man sich nur mit Rathen behelfen muß. — Ueber die erzählte Begebenheit vergleiche man Dion. Franz Secousse histoire de Julius Sabinus et d'Epponina sa femme, im 9ten Theile der Memoires de l'Acad. des Inscript. p. 424—445.

„da darf man nicht vom Kriege sprechen. Aber „schreitet zu, man wartet auf euch, um das „Opfer anzufangen.“ Alle waren darüber vergnügt, bis auf den Zeuxippus, dessen Miene noch einigen Unwillen verrieth. Dennoch billigte er zuerst, so gut es ihm möglich war, Jsmenodorens Betragen, nahm auch von freyen Stükken einen Kranz und ein weißes Kleid, und gieng sogar voran über den Markt nach Amors Tempel zu — „Nun gut, sagte mein Vater, wir „wollen mitgehen, theils um auf Kosten dieses „Mannes zu lachen, theils auch um dem Gotte „zu danken, der an dieser Heurath Vergnügen findet, und sie durch seine Gegenwart „begünstiget.“

Erzählung
einiger unglücklichen
Liebesbegebenheiten.

1. Ariſtoklea.

Zu Aliartus in Böotien lebte eine Jungfrau von ungemeiner Schönheit, Namens Ariſtoklea, eine Tochter des Theophanes. Um ihre Hand bewarben ſich zu gleicher Zeit Straton von Orchomenus, und Kalliſthenes von Aliartus. Straton war unter beyden der reichſte und am heftigſten verliebt; denn er hatte ſie in Lebadia in dem Brunnen Herkyne ſich baden geſehen, da ſie an dem Feſte des Königs Jupiter den heiligen Korb tragen ſollte. 1) Kalliſthenes aber wurde von Ariſtoklea, als Verwandter derſelben, mehr begünſtiget. Theophanes gerieth dabey in eine nicht geringe Verlegenheit; beſonders fürchtete

1) Der Tempel Jupiters, unter dem Beynamen Βασιλεὺς oder der König, wird auch von Pauſanias B. 9. K. 39. angeführt. Herkyne aber heißt bey ihm nicht ein Brunnen oder eine Quelle, ſondern ein Fluß — Bey ſehr vielen Feſten der Griechen war es Sitte, daß Jungfrauen in den feyerlichen Aufzügen Körbe trugen, worinn Opfermehl, Kränze, Opfermeſſer und andere zur Begehung des Feſtes nothwendige heilige Geräthſchaften lagen. Solche Jungfrauen hießen Κανηφόροι.

er ſich vor dem Straton, dem faſt kein Böotier an Reichthum und vornehmer Geburt gleich kam, und daher beſchloß er, die Entſcheidung dieſer Sache dem Orakel des Trophonius 2) anheim zu ſtellen. Allein Straton, dem die Sclavinnen der Ariſtoklea verſichert hatten, daß ſie zu ihm eine weit ſtärkere Neigung habe, beſtand darauf, daß dem Mädchen ſelbſt die Wahl eines Gatten überlaſſen werden müſſe. Da nun Theophanes ſeine Tochter in Gegenwart beyder Freyer deshalb befragte, und ſie den Kalliſthenes vorzog, ließ Straton ſogleich ſeinen Unwillen über die erlittene Beſchimpfung auf das deutlichſte blicken. Nach Verlauf von zwey Tagen kam er jedoch zum Theophanes und Kalliſthenes, und erklärte, weil ein böſer Genius ihm dieſe Heyrath nicht gegönnt hätte, ſo wünſche er wenigſtens, mit ihnen ſo wie bisher in Freundſchaft zu leben. Beyde waren auch damit ſo ſehr zufrieden, daß ſie ihn ſelbſt zum Hochzeitſchmauße einluden. Allein Straton brachte mehrere Bekannten auf ſeine Seite und verſteckte bey ihnen eine Menge Sklaven, die ſich ſo lange verborgen hielten, bis die Braut nach Landesſitte ihren Zug nach der Quelle Kiſſoeſſa hielt, um daſelbſt den Nymphen das Hochzeitopfer zu bringen. Sobald ſie nun erſchien, brach Straton mit ſeinen Leuten aus dem Hinterhalt hervor und bemächtigte ſich der

2) Das Orakel des Trophonius befand ſich in der Stadt Lebadia. Eine umſtändliche Beſchreibung deſſelben und der dabey eingeführten Ceremonien findet man beym Pauſanias am angef. O.

der Ariſtoklea. Kalliſthenes hingegen that, wie leicht zu erachten, mit denen, die bey ihm waren, alles mögliche, um ſie ihm zu entreiſſen, bis endlich das Mädchen in dieſem Gefechte unter den Händen derer, die um ſie ſtritten, ihr Leben verlor. Kalliſthenes verſchwand auf der Stelle, ohne daß man ſagen kann, was aus ihm geworden iſt; es ſey nun, daß er ſich ſelbſt umgebracht hat, oder daß er als ein freywilliger Verbannter aus Böotien entflohen iſt. Straton erſtach ſich vor den Augen aller Anweſenden über dem Leichnam der Ariſtoklea.

2. Aktäon.

Phidon, 3) ein herrſchſüchtiger Peloponneſier, wollte gern ſeine Vaterſtadt Argos zur Gebieterin der übrigen Städte des Peloponneſes erheben, und richtete ſeine Anſchläge zuerſt gegen die Korinther. Er ließ ſie um tauſend junge

3) In den arkadiſchen Marmorn wird, wie H. Ricard bemerkt, ein Tyrann zu Argos, Namens Phidon, angeführt, der der 11te vom Herkules war und alſo ungefähr 860. vor Chriſti Geburt lebte. Er ſoll zuerſt Münzen in der Inſel Aegina geprägt, und Maaß und Gewicht erfunden haben. Pauſanias redet B. 6. K. 22. ebenfalls von einem Tyrannen Pheidon, der um die 21te Olympiade zu Argos mit vielem Uebermuthe herrſchte und den Eleern gegen die Piſaner Beyſtand leiſtete. Wahrſcheinlicher Weiſe iſt letzterer hier gemeynt, da ſein Zeitalter mit der Erbauung von Syrakus, die in das 73ſte Jahr vor Chriſti Geburt geſetzt wird, ſo ziemlich übereinſtimmt.

Leute von vorzüglicher Stärke und Tapferkeit bitten, die ſie ihm denn auch unter Anführung eines gewiſſen Oxanders zuſchickten. Phidons Abſicht war dabey, dieſe Mannſchaft durch plötzlichen Ueberfall aus dem Wege zu räumen, damit er das dadurch geſchwächte Korinth, welches er als die ſtärkſte Vormauer des ganzen Peloponneſes betrachtete, deſto leichter in ſeine Gewalt bringen könnte. Dieſe Unternehmung entdeckte er im Vertrauen einigen ſeiner Freunde, worunter ſich auch Abron befand. Allein letzterer war ein Gaſtfreund vom Oxander, und gab ihm heimlich von dem gemachten Anſchlage Nachricht. Solchergeſtalt entgiengen die Phliaſier 4) dem Ueberfalle und kamen glücklich nach Korinth zurück. Phidon wendete alles mögliche an, um den Verräther zu entdecken, und darüber gerieth Abron in ſolche Furcht, daß er mit ſeiner Frau und ſeinen Sklaven nach Korinth entfloh, und Meliſſus, ein Dorf im korinthiſchen Gebiethe, 5) zu ſeinem Wohnplatz erwählte. Hier zeugte er einen Sohn und nannte ihn nach dem jetzigen Orte ſeines Aufenthalts Meliſſus; und dieſer Meliſſus hatte in der Folge ebenfalls einen Sohn, Namens Aktäon, der alle von ſeinem Alter an Schönheit und Sittſamkeit übertraf. Er wurde daher

4) Die tauſend, dem Phidon zugeſchickten jungen Leute werden hier Phliaſier genennt, vermuthlich weil ſie aus Phlius, einer nahe bey Korinth gelegenen Stadt aufgehoben waren.

5) Dieſes Ortes wird von keinem andern Schriftſteller gedacht.

daher auch von sehr vielen geliebt, besonders von Archias, einem Manne aus dem Stamme der Herakliden, dem keiner unter den Bürgern Korinths an Macht und Reichthum gleich kam. Da dieser bey dem Knaben mit guten Worten nichts ausrichtete, beschloß er ihn mit Gewalt zu entführen. Zu dem Ende zog er mit Mußk in Begleitung einer Menge Freunde und Sklaven vor das Haus des Melissus, und suchte den Aktäon mit fortzuschleppen. Allein der Vater, von seinen Freunden und Nachbarn unterstützt, widersetzte sich ihm mit allen Kräften, und da beyde Partheyen einander wechselsweise den Knaben aus den Händen rissen, so büßte er endlich unter diesen Gewaltthätigkeiten sein Leben ein. Archias begab sich hierauf mit den Seinigen wieder weg, und Melissus trug den Leichnam seines Sohnes auf den Markt in Korinth, zeigte ihn den Bürgern und forderte Rache an denen, die diesen Greuel verübt hatten; jene aber konnten weiter nichts thun, als dem unglücklichen Manne ihr Mitleid bezeugen. Er kehrte also unverrichteter Sache nach Hause zurück, mit dem Vorsatz, die Feyer der isthmischen Spiele abzuwarten. Alsdann stieg er auf den Altar Neptuns, führte laute Klagen über die Tyranney der Bakchiaden, 6) trachte die von seinem

6) Bakchiaden hießen die zu Korinth herrschenden Herakliden vom Könige Bakchis. Dieser regierte ungefähr 946 Jahre vor Chr. Geb. und war der Sohne von Alexes, Hippotes Sohn, und Herkules Enkel, der sich um das Jahr 1074 vor Chr. Geb. der Herrschaft über Korinth bemächtiget.

Vater Abron den Korinthern erwiesenen Wohlthaten in Erinnerung, und stürzte sich zuletzt, nachdem er die Götter zur Rache aufgefordert hatte, von dem Felsen herab. Nicht lange hernach wurde Korinth mit Pest und Dürrung heimgesucht. Die Bürger wendeten sich wegen Befreyung von diesen Uebeln an das Orakel, und der Gott antwortete ihnen, sie rührten von Neptuns Zorne her, der nicht eher nachlassen würde, bis man Aktäons Tod gerächt hätte. Archias war es selbst, der an das Orakel geschickt worden, und da er diese Antwort vernahm, entschloß er sich freywillig, nicht nach Korinth zurückzukehren, sondern schiffte nach Sicilien hinüber und erbaute die Stadt Syrakus. 7) Hier zeugte er zwey Töchter, Ortygia und Syrakossa, und wurde endlich von Telephus, der ehedem sein Liebling gewesen war, und ihn als Befehlshaber eines Schiffes nach Sicilien begleitet hatte, hinterlistiger Weise umgebracht.

3. Die Töchter des Skedasus.

Ein armer, dürftiger Mann, Namens Skedasus, wohnte zu Leuktra, einem Flecken in dem Gebiete

7) Daß ein Korinther Archias, aus dem Stamme der Herakliden, Syrakus erbauet hat, wird auch von Thukydides B. 6. K. 3. Strabo B. 6. (S. 186. der Casaubon. Ausgabe) und Pausanias B. 5. K. 7. bezeuget; aber weder dieser noch ein anderer Schriftsteller weiß etwas von den hier angeführten Umständen.

biete von Thespiä, und hatte zwey Töchter, die Hippo und Miletia, oder nach andern, Theano und Euxippe hießen. Dieser Skedasus war ein Mann von ungemeiner Rechtschaffenheit, und ungeachtet seines geringen Vermögens, gegen Fremdlinge sehr gastfrey. Eines Tages nahm er auch mit aller Bereitwilligkeit zwey bey ihm einkehrende spartanische Jünglinge auf, die von der Schönheit der beyden Mädchen ganz bezaubert wurden, aber wegen der Biederkeit ihres Wirths es nicht wagten, ihnen Gewalt anzuthun. Den folgenden Tag reisten die Jünglinge weiter nach Delphi, wohin eigentlich ihr Weg gerichtet war, und nachdem sie das Orakel über ihre Angelegenheiten befragt hatten, nahmen sie ihren Rückweg wieder durch Böotien, und kehrten noch einmal beym Skedasus ein. Dieser war eben nicht in Leuktra anwesend, aber seine Töchter nahmen sie nach der in dem Hause gewöhnlichen Gastfreundschaft willig auf. Da also die Spartaner sie ganz allein und verlassen fanden, schändeten sie sie mit Gewalt, brachten sie dann, weil sie ihnen darüber die bittersten Vorwürfe machten, ums Leben, warfen die Leichname in einen Brunnen, und setzten ihre Reise fort. Skedasus sah bey seiner Zurückkunft keine von seinen Töchtern, fand aber im Hause alles unversehrt, und wußte nicht, was er von der Sache denken sollte, bis sein Hund mehrmalen nach dem Brunnen hinlief und knurrend zu ihm zurückkehrte; da muthmaßte er, was vorgegangen war, und zog die Körper seiner Töchter aus dem Brunnen heraus.

Er erfuhr auch von seinen Nachbarn, daß sie den Tag vorher eben die Lakedämonier, die jüngst bey ihm eingekehrt waren, hätten ins Haus gehen sehen, und so zweifelte er nicht länger, daß diese die abscheuliche That verübt hätten, zumal da sie auch neulich die Mädchen unaufhörlich gelobt, und ihre künftigen Bräutigame glücklich gepriesen hatten.

Skedasus begab sich also nach Lakedämon, um bey den Ephoren wegen dieser Gewaltthätigkeit Klage zu führen. Als er nach Argolis 8) kam, mußte er bey einbrechender Nacht in ein Wirthshaus einkehren, wo zu gleicher Zeit auch ein anderer Greis, der aus Oreum, einer Stadt in Histiäotis 9) gebürtig war, eintraf. Skedasus hörte ihn seufzen und Flüche gegen die Lakedämonier ausstoßen; er fragte ihn also, was ihm denn die Lakedämonier gethan hätten? Dieser erzählte hierauf, er wäre ein Unterthan von Sparta, und Artistodemus, der von den Lakedämoniern als Harmostes 10) nach Oreum geschickt

8) So hieß das zur Stadt Argos im Peloponnes gehörige Gebiete.

9) Histiäotis ist hier der nordwestliche Theil der Insel Euböa. Er hatte seinen Namen von der Stadt Histiäa oder Hestiäa, die in dieser Gegend der Insel lag, und in spätern Zeiten Oreum genannt wurde. Gewöhnlicher ist sonst Histiäotis der Name des westlichen Theiles von Thessalien.

10) Ἁρμοσταὶ hießen, wie schon mehrmals erinnert worden, diejenigen Befehlshaber, welche von den Spartanern in die mit ihnen verbundenen Städte

ge-

schickt worden, habe an ihm die äußerste Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit verübt. „Er faßte, „fuhr er fort, eine Liebe zu meinem Sohn, und „da er ihn nicht zu seiner Absicht bewegen konnte, „beschloß er Gewalt zu gebrauchen, und ihn aus „der Ringschule zu entführen. Der Exercitien„meister aber widersetzte sich ihm mit allen Kräf„ten, und der größte Theil der Jünglinge eilte „zur Hülfe herbey, so daß Aristodemus wieder „abziehen mußte. Allein am folgenden Tage „bemannte er eine Galeere, ließ den Jüngling „mit Gewalt fortschleppen und fuhr von Oreum „nach der gegenüberliegenden Küste, wo er an „ihm seine Lust zu büßen suchte, und ihn endlich, „da er den muthigsten Widerstand fand, ums „Leben brachte. Hierauf kehrte er nach Oreum „zurück und gab seinen Freunden einen herrlichen „Schmauß. Ich erhielt sogleich von diesem „Vorgange Nachricht, und nachdem ich den „Leichnam zur Erde bestattet hatte, eilte ich „nach Sparta und brachte meine Klage bey den „Ephoren an, die aber nicht im geringsten dar„auf achteten."

Skedasus ward durch diese Erzählung sehr niedergeschlagen, indem er leicht voraus sehen konnte, daß er bey den Ephoren eben so wenig Gehör finden würde. Er erzählte nun auch seiner Seits

geschickt wurden, um daselbst Ruhe und Ordnung zu erhalten, vornemlich aber den Vortheil Lakedämons so viel möglich zu besorgen. Mehrere Schriftsteller bezeugen, wie gewaltthätig und eigenmächtig diese Harmosten zu verfahren pflegten.

Seite dem Fremdling das ihm widerfahrne Unglück, und dieſer gab ihm den Rath, ſich ja nicht an die Ephoren zu wenden, ſondern lieber nach Böotien zurückzukehren, und ſeinen Töchtern ein Brahmal zu errichten. Allein ſtatt dieſen Rath zu befolgen, reiſte Okedaſus vollends nach Sparta, trug erſt den Ephoren ſeine Sache vor, wendete ſich, da dieſe gar nicht darauf achteten, an die Könige, und brachte zuletzt ſeine Klagen bey jedem einzelnen Bürger an. Wie er ſah, daß alle ſeine Bemühungen vergeblich wären, lief er mitten durch die Stadt, forderte mit gen Himmel gehobenen Händen und auf die Erde ſtampfend, die Furien zur Rache auf, und brachte ſich endlich ſelbſt ums Leben. Für dieſe Ungerechtigkeit wurden die Lakedämonier in der Folge hart beſtraft. *Sie hatten ſich zu Oberherren von ganz Griechenland gemacht*, und ſich der vornehmſten Städte durch hineingelegte Beſatzungen verſichert. Epaminondas, der Thebaner, war der erſte, der die ſpartaniſchen Truppen in ſeiner Vaterſtadt über die Klinge ſpringen ließ, und da die Lakedämonier deshalb Krieg anfiengen, rückten ihnen die Thebaner bis nach Leuktra entgegen, einem Orte, der für ſie eine glückliche Vorbedeutung hatte, weil ſie hier ſchon einmal in Freyheit geſetzt worden waren, als nämlich der von Sthenelus verbannte Amphitryon 11) ſich nach Theben

11) Im Texte ſteht eigentlich Amphiktyon; aber dieſer Name iſt offenbar, wie auch Ricard bemerkt, aus Amphitryon verfälſcht worden. Denn Amphit-

den begab, die Einwohner von dem schimpflichen Tribute, den sie den Chalkidiern entrichten mußten, befreyete, und selbst den Chalkodon, den König der Euböer, erlegte. Auch dießmal erlitten die Lakedämonier bey dem Grabe der Töchter des Skedasus eine vollkommene Niederlage. Man erzählt, daß Skedasus vor der Schlacht dem Pelopidas, einem der Feldherrn des thebanischen Heeres, der durch einige nicht günstige Vorzeichen beunruhigt war, in Trauer erschienen sey, und ihm Muth eingesprochen habe, indem die Lakedämonier nach Leuktra kommen, und sowohl ihm als seinen Töchtern Genugthuung geben würden. Zugleich befahl er ihm, den Tag vor dem Treffen bey dem Grabe dieser Jungfrauen ein weißes Füllen zu opfern. Während daß die Lakedämonier *noch bey Tegea* 12) *im Lager standen*, schickte Pelopidas einige nach Leuktra, um das Grabmal auszuforschen, und da er von den Einwoh-

phitryon, Deukalions Sohn, war der dritte König von Attika, und lebte also viel früher als Eurystheus, Eurystheus Vater. Hingegen Amphitryon, Perseus Enkel und Pflegevater des Herkules, wurde von Sthenelus aus Argos vertrieben und lief sich in Theben nieder. Ueberdieß sagt auch Pausanias B. 9. K. 19. ausdrücklich, daß Chalkodon, König der Stadt Chalkis in Euböa, in einem Treffen gegen die Thebaner von Amphitryon erlegt worden.

12) Eine Stadt im Peloponnes, und zwar in Arkadien, die in ältern Zeiten ein Zankapfel zwischen den Lakedämoniern und Arkadiern war. S. Herodot B. 1. K. 66. ff

wohnern davon Nachricht erhielt, rückte er mit der Armee getrost aus, und trug den herrlichen Sieg davon.

4. Phokus.

Phokus, von Geburt ein Böotier, aus dem Flecken Kleisas, 13) hatte eine Tochter von ungemeiner Schönheit und Sittsamkeit, Namens Kalliroe. Um diese bewarben sich dreyßig der edelsten und angesehensten Jünglinge aus Böotien. Phokus aber verschob ihre Vermählung immer von einer Zeit zur andern, weil er sich vor Gewaltthätigkeiten fürchtete. Endlich, da die Jünglinge ihm mit Bitten sehr anlagen, that er den Vorschlag, sie möchten die Wahl auf den Ausspruch des delphischen Apollo ankommen lassen. Darüber wurden die Freyer so sehr aufgebracht, daß sie über den Mann herfielen, und ihn ums Leben brachten. Während des Getümmels nahm das Mädchen die Flucht, und lief ins freye Feld, wohin sie von den Jünglingen verfolgt wurde. Glücklicher Weise aber stieß sie hier auf einige Landleute, die eben ihr Getreide auf der Tenne zu

13) Ein Städtchen oder Flecken, nicht weit von Theben und Tanagra, am Berge Hypatus. Strabo B. 9. K. 284. (Ed. Casaub.) und Herodot B. 9. K. 43. nennen diesen Ort Glisas; hingegen Stephanus von Byzanz Glissas. Eben so auch Pausanias B. 9. K. 19. Letzterer sagt, daß zu seiner Zeit nur noch einige Ruinen davon vorhanden gewesen.

zusammenlegten, und fand bey ihnen Rettung, indem sie unter diesem Getreide versteckt wurde. Ihre Verfolger rannten also vorbey, und nachdem sie solchergestalt ihren Händen entgangen war, wartete sie das Fest Pamböotia 14) ab, und begab sich darn nach Koronea, wo sie sich, um Schutz zu suchen, an den Altar der Minerva Itonia 15) setzte, und die Missethat der Freyer, die sie nach ihren Namen und Vaterland bezeichnete, hererzählte. Die Böotier hatten Mitleiden mit dem Mädchen und geriethen über die Freyer in einen heftigen Zorn. Diese flüchteten also, wie sie das hörten, nach Orchomenus, und da sie hier nicht aufgenommen wurden, wendeten sie sich nach Hippotä, einem Flecken am Helikon zwischen Theben und Koronea, wo sie eine günstige Aufnahme fanden. Die Thebaner schickten hierauf hin und forderten, daß man ihnen die Mörder des Phokus ausliefern sollte. Da sie aber abschlägliche Antwort erhielten, zogen sie nebst den übrigen Böotiern unter Anführung des Phödus, der damals die erste obrigkeitliche Würde in Theben bekleidete, 16) zu Felde. Sie belagerten den

14) D. h. das Fest, woran sämmtliche Böotier Theil nahmen. Es wurde wie Strabo B. 9. S. 283. sagt, in der Nähe der Stadt Koronea gefeyert. Von den übrigen Umständen ist nichts bekannt.

15) Diesen Beynamen soll Minerva, nach Pausanias B. 9. K. 34. von Itonius, Amphiktyons Sohn erhalten haben. Ihr zu Ehren wurde das Fest Pamböotia gefeyert.

16) Die vornehmsten Magistratspersonen in Theben hießen gewöhnlich Βοιωταρχοι.

den Flecken, der ziemlich fest war, und nachdem sie ihn durch Mangel an Wasser in ihre Gewalt gebracht hatten, steinigten sie die ihnen in die Hände gefallenen Mörder, und machten alle Einwohner zu Sklaven. Man erzählt, daß in der Nacht vor der Eroberung von Hippotä eine Stimme vom Helikon her gehöret worden, die zu wiederholtenmalen rief: Ich komme! — und daß die Freyer sie für die Stimme des Phokus erkannt hätten. Auch soll an dem Tage, da diese gesteinigt wurden, von dem Grabmal des Greises in Kleisas Safran geflossen seyn. Phödus, der Archon und General der Thebaner, erhielt bey seiner Rückkunft von dem Feldzuge die Nachricht, daß ihm eine Tochter geboren worden, und diese nannte er der glücklichen Vorbedeutung wegen Nikostrate. 17)

5. Die Töchter des Alkippus.

Alkippus, ein Bürger von Lakedämon, hatte die Damokrita geheurathet, und mit ihr zwey Töchter erzeugt. Da er immer durch weisen Rath und nützliche Unternehmungen das Wohl des Va-

ter-

17) Bey den Paremiographen, Zenobius, Diogenianus, Michael Apostolius, auch beym Suidas kömmt das Sprüchwort vor: Φωκου εγκρος, die Collekte des Phokus. Alle sagen dabey, Phokus habe immer von den Freyern seiner Töchter Geschenke und Beyträge gefordert, und zu dem Ende die Hochzeit seiner Töchter von einer Zeit zur andern verschoben. Darüber wären endlich die Freyer erbittert geworden, und hätten ihn umgebracht.

terlandes beförderte, so erregte er dadurch den Neid einer ihm entgegenarbeitenden Parthey, die ihn bey den Ephoren fälschlich beschuldigte, daß er die Staatsverfassung umstürzen wolle, und auf solche Weise es endlich dahin brachte, daß er des Landes verwiesen wurde. Er begab sich also von Sparta weg, aber seiner Gemahlin Damokrita, die mit ihren Töchtern ihm folgen wollte, wurde dieß untersagt; ja man zog sogar sein Vermögen ein, damit die Töchter keine Aussteuer haben sollten. Da dem ungeachtet einige sich fanden, die aus Achtung gegen die Tugend des Vaters sich mit diesen Mädchen zu verbinden suchten, so ließen Alkippus Feinde einen Volksschluß machen, welcher jedem verbot, sie zu heurathen, unter dem Vorgeben, ihre Mutter Damokrita habe oft gewünscht, daß ihre Töchter je eher je lieber Söhne bekämen, die das dem Vater angethane Unrecht rächen könnten. Damokrita, von allen Seiten bedrängt, wartete ein öffentliches Fest ab, welches die Frauen nebst den Jungfrauen, Sklavinnen und Kindern feyerten, und wobey die Frauen der Magistratspersonen die ganze Nacht durch in einem großen Saale besonders versammlet waren.18) Sie gürtete dann ein Schwerd um und gieng mit ihren Töchtern des

18) Der Name dieses Festes ist unbekannt; auch weiß man nicht, welcher Gottheit zu Ehren es gefeyert worden. Den hier angegebenen Umständen nach hat es mit dem Feste der Bona Dea in Rom eine große Aehnlichkeit gehabt.

des Nachts in den Tempel, gerade zu der Zeit, da alle diese Frauen in dem Saale die Mysterien begiengen. Nach Verschließung aller Zugänge legte sie einen großen Haufen Holz, den jene zu dem Opfer des Festes herbeygeschafft hatten, an die Thüre, und steckte ihn in Brand. Während daß nun die Männer zur Hülfe herbeyeilten, tödtete Damokrita ihre Töchter und über ihnen hernach sich selbst. Die Lakedämonier, die nicht wußten, an wem sie ihre Wuth auslassen sollten, warfen die Leichname der Damokrita und ihrer Töchter über die Grenzen. Darüber ward die Gottheit sehr erzürnt, und, wie man sagt, sind die Lakedämonier zur Strafe dafür mit dem grossen Erdbeben heimgesucht worden. 19)

19) Dies Erdbeben in Sparta erfolgte gegen das 467. Jahr vor Chr. Geb. und war so heftig, daß, wie Diodor B. 11. K. 63. sagt, über 20000 Einwohner dabey ums Leben gekommen sind. Nach Thukydides B. 1. K. 128. wurde es als eine Strafe angesehen, weil die Lakedämonier die in den Tempel Neptuns zu Tänarum geflohenen Heloten umgebracht hatten. Damit stimmt auch Pausanias B. 4. K. 24. überein.

Daß ein Philoſoph vornehmlich mit Fürſten ſich unterhalten müſſe.

Bey groſſen Herren 1) ſich beliebt zu machen, eine Freundſchaft zu ſuchen und ſorgfältig zu unterhalten, die nicht nur einzelnen Perſonen, ſondern auch ganzen Ländern nützlich und vortheilhaft werden kann, iſt immer ein Zeichen des Menſchenfreundes, des gebildeten und ſtaatsklugen Mannes, nicht aber, wie manche glauben, eines ehrgeizigen Menſchen. Eher iſt im Gegentheil derjenige eitel und furchtſam, der ſich ängſtlich ſcheuet, für einen ſolchen gehalten zu werden, der ſich gern an groſſe Herren hängt und bey ihnen in Gunſt zu ſetzen ſucht. Ey wie? — wird ein Staatsmann ſagen, der der Hülfe der Philoſophie benöthiget iſt — ſoll ich erſt aus einem Pe-

1) Statt des im Texte ſtehenden unverſtändlichen Wortes Ἐυφυιαν bin ich der Reiſkiſchen Muthmaßung ἐυαρξιαν oder ἀρχοντων gefolgt. Uebrigens bin ich weit mit Reiſken einſtimmig, daß der Anfang dieſer Abhandlung verloren gegangen, als mit Andern, der der Meynung iſt, daß dieſe Abhandlung gar nicht von Plutarch herrühre. Der Stil und der ganze Ton iſt völlig übereinſtimmend mit dem in andern unbezweifelten Schriften Plutarchs.

rikles oder Cato 2) der Schuſter Simon oder der Schulmeiſter Dionyſius 3) werden, damit ſie ſich, wie einſt Sokrates zu dieſen, hinſetze und mit mir ſich unterhalte? Da Ariſton der Chier 4) von den Sopiſten laut getadelt wurde, daß er mit jedem, der nur wollte, ſich in Unterredung einließ, ſagte er: O wollte Gott, daß auch die Thiere die Ermunterungen zur Tugend verſtünden! Und wir, wir ſollten den Umgang, die Bekanntſchaft mit großen Herren und Fürſten, eben ſo als wenn es wilde, unbezähmbare Thiere wären, vermeiden?

Die Lehre der Philoſophie verfertiget nicht, wie ein Bildhauer, lebloſe Statuen, die, um mit Pindarus zu reden, immer ruhig auf demſelben Poſtamente ſtehen bleiben; nein, alles was ſie berührt, will ſie auch thätig, wirkſam und belebt machen; ſie bringt lebhafte Neigungen bey, Urtheile, die zu nützlichen Gegenſtänden hinleiten,

2) Beyde waren bekanntlich große und berühmte Staatsmänner, erſterer in Athen, letzterer in Rom.

3) Simon, von Profeſſion ein Schuſter, war einer der erſten Schüler Sokrates, der ihn oft in ſeiner Werkſtatt zu beſuchen pflegte. Er ſoll auch ein Geſpräch in ſokratiſcher Manier geſchrieben haben. S. Diogenes Laert. B. 2. K. 14. Vom Dionyſius iſt mir nichts bekannt. H. Ricard hält ihn für den, deſſen Diog. Laert. B. 9. K. 1. §. 11. gedenkt, und der eine Erklärung des Heraklitus geſchrieben hat.

4) Er war ein Schüler des Zeno von Kittium, des Stifters der ſtoiſchen Secte. S. Diog. Laert. B. 7. K. 2.

ten, edle Grundſätze, erhabene Geſinnungen, und eine mit Sanftmuth und Klugheit verbundene Seelengröße, lauter Eigenſchaften, die den gebildeten Mann zum Umgange mit den Großen und Mächtigen bereitwilliger machen. Ein Arzt, der Ehre einzulegen ſucht, wird immer lieber ein Auge heilen, das für viele ſehen und viele bewachen muß. Eben ſo wird auch der Philoſoph bereitwilliger ſeyn, ſeine Sorgfalt auf eine Seele zu wenden, von der er weiß, daß ſie für viele ſorgt, und die Pflicht auf ſich hat, für eine große Menge zu denken, zu philoſophiren und die Gerechtigkeit zu handhaben. Wer ſich auf die Entdeckung und Leitung der Quellwaſſer verſteht, wie man vom Herkules und vielen andern Helden des Alterthums erzählt, findet gewiß kein Vergnügen daran, für die zur Viehtränke beſtimmte Arethuſa 5) in einem Winkel des Feldes neben

5) Plutarch meynt hier die kleine Quelle Arethuſa in der Inſel Ithaka, an welcher der Saubirt Eumäus die Schweine des Ulyſſes hütete, und deren Homer im 13ten B. der Odyſſee gedenkt, V. 404. 407. ff.

Hierauf gehe zuerſt dorthin, wo der treffliche Saubirt
Deiner Schweine hütet — — — —
Sitzend findeſt du ihn bey der Schweine weidender Heerde,
Nahe bey Korax Felſen am arathuſiſchen Borne.

Außerdem erwähnen die Alten noch mehrerer Quellen dieſes Namens, worunter die merkwürdigſten ſind die in Elis im Peloponnes, und die auf der Inſel Ortygia in Syrakus; beyde ſollten unter der Erde hin mit einander Gemeinſchaft haben.

dem Rabenſtein einen Graben zu führen; lieber wird er nie verſiegende Quellen eines Fluſſes zum Gebrauch für Städte, Läger, königliche Gärten und Luſthayne aufzufinden ſuchen. Wir hören ja, daß Homer 6) den Minos einen Gharyſtes Jupiters nennt, das iſt, wie Plato 7) dieſen Ausdruck erklärt, einen Geſellſchafter und Schüler des Gottes. Denn nicht gemeine und geſchäftloſe Leute, die müßig das Haus hüten, hielt man für würdig, Schüler der Götter zu ſeyn, ſondern Könige. Iſt dieſen erſt in jener Schule Klugheit, Gerechtigkeit, Güte und Seelengröße zu Theil geworden, ſo können dann leicht alle ihnen unterworfene Völker davon Nutzen und Vortheil ziehen.

Wenn eine Ziege, ſagt man, das Kraut Eryngium 8) ins Maul faßt, ſo ſteht nicht allein ſie ſelbſt, ſondern auch die ganze Heerde ſo lange ſtill, bis der Hirt hingeht, und es wieder heraus-

6) Im 19ten Buche der Odyſſee, V. 179.

Ihrer (der Kreter) Könige Stadt iſt Knoſſos, wo
Minos geherrſcht hat,
Der neunjährig mit Zeus, dem großen Gotte,
geredet.

7) In ſeinem Geſpräche Minos Th. 6. S. 136. der Zweybr. Ausgabe.

8) Von dieſem Mährchen, das ſchon in der Abhandlung über den Verzug der göttlichen Strafen Th. 5. S. 46. und in dem 7ten B. der Tiſchreden, Fr. 2. vorgekommen iſt, ſehe man H. Beckmanns Anmerkungen zum Antigonus Karyſtius S. 166. Ἐρύγγιον halten einige für die Brachdiſtel, H. Beckmann überſetzt es durch Mannstreu.

ausnimmt; mit ſolcher Schnelligkeit würken die Ausflüße dieſer Pflanze, die ſich, gleich dem Feuer, über alles, was um und darneben iſt, verbreiten und zerſtreuen. Eben ſo auch wenn der Unterricht des Philoſophen einen einzelnen Privatmann trifft, dem geſchäftloſe Ruhe behagt, und der ſich auf die Bedürfniße ſeiner eigenen Perſon, wie in einen geometriſchen Zirkel einſchränkt, ſo kann er nicht auf andere wirken; er verfliegt und verſchwindet, ſobald er in dieſem einzigen Ruhe und Stille hervorgebracht hat. Hat im Gegentheil die Philoſophie ſich an einen Fürſten, an einen Staatsmann oder Geſchäftsmann gewendet, und ihm Liebe zum Guten eingeflößt, ſo befördert ſie gewiß auch durch dieſen einzigen das Wohl eines ganzen Volks. In dieſem Falle befand ſich Anaxagoras, der mit Perikles, Plato, der mit Dio, und Pythagoras, der mit den Fürſten Italiens freundſchaftlichen Umgang pflog. Cato 9) verließ die Armee, und ſchiffte in eigner Perſon zum Athenodorus, und Scipio 10) ließ den Panätius zu ſich rufen, als der römiſche Senat ihn ausſchickte,

9) Cato der jüngere, der gewöhnlich den Beynamen Uticenſis führt, um ihn vom Cato Cenſor zu unterſcheiden. — Athenodorus, Kordylion genannt, ein ſtoiſcher Philoſoph, war von Tarſus gebürtig, und hielt ſich damals zu Pergamus auf. Der hier erwähnte Umſtand wird von Plutarch im Leben des Cato §. 9. f. weitläuftiger erzählt.

10) Publius Cornelius Scipio Africanus der jüngere, der, weil er aus der ämiliſchen Familie in die cornelische war adoptirt worden, den Beyna-

men

Daß er den Frevel der Menſchen und ihre Frömmigkeit ſchaue — 11)

wie Poſeidonius 12) erzählt. Wie nun? hätte da wohl Panätius dem Scipio ſollen ſagen laſſen? „Ja, wenn du Kaſtor, oder Pollux, 13) „oder ſonſt ein gemeiner Mann wäreſt, der ſich „dem Getümmel der Stadt entziehen und in irgend einem unbekannten Winkel der Erde niederlaſſen wollte, um Syllogismen aufzulöſen und „die Werke der Philoſophen zu ſtudieren, ſo wollte ich gern dich aufnehmen und meines Umganges würdigen; allein da du der Sohn des unglücklichen Conſuls Paulus Aemilius biſt, 14) „ein Enkel des Scipio Afrikanus, der den Karthager Hannibal überwunden hat, ſo kann und „darf

men Aemilianus führte. Er wurde im 624. Jahre der Stadt von dem römiſchen Rath nach Syrien und Aegypten geſchickt, um von dem Zuſtand dieſer Länder Nachricht einzuziehen und die unter den daſigen Königen entſtandenen Streitigkeiten zu ſchlichten. Bey dieſer Gelegenheit wählte er zu ſeinem einzigen Begleiter den ſtoiſchen Philoſophen Panätius, der ſein Lehrmeiſter geweſen war, und damals in dem größten Ruhme ſtand.

11) Aus dem 17ten Buche der Odyſſee, V. 487.

12) Ein ſtoiſcher Philoſoph, aus Apamea in Syrien. Er lebte kurze Zeit vor Chriſti Geburt, und hat ein hiſtoriſches Werk in 52 Büchern, als Fortſetzung von Polybius Geſchichte verfertiget, das aber verloren gegangen iſt. S. Athenäus B. 12. S. 549.

13) Zwey unter dem Pöbel in Griechenland ſehr gewöhnliche Namen.

14) Er war nebſt ſeinem Collegen Terentius Varro vom Hannibal in der berühmten Schlacht bey Cannä in Apulien geſchlagen und erlegt worden.

„darf ich mich nicht mit dir in Unterredung ein„laſſen.“

Wollte ich hier ſagen, daß es eine doppelte Rede giebt, nämlich eine innerliche, das Geſchenk Merkurs des Führers und Vorſitzers, 15) und eine äußerliche oder mündliche, die als Dienerin oder Werkzeug von jener anzuſehen iſt, ſo möchte das freylich eine ſchale, abgedroſchene Bemerkung ſeyn, von der ſich das Sprüchwort brauchen ließe: Das wußt' ich, ehe noch Theognis geboren ward. 16) Dieß wird jedoch Niemand anſtößig finden, daß beyde Arten der Rede, die innerliche ſowohl als die äußerliche, die Freundſchaft zum Zweck haben, erſtere die Freundſchaft mit ſich ſelbſt, letztere die Freundſchaft mit andern. Jene, 17) wenn ſie einmal durch die

15) Im Griechiſchen λογιον. Dieſen Beynamen führte Merkur in verſchiedener Rückſicht, einmal in ſofern er Wanderer führte und geleitete, wie in des Aristophanes Plutus, V. 1159. dann auch als Vorſitzer der Beredſamkeit.

16) Dieſes Sprichwort iſt auch ſchon in der Abhandlung: Warum die Pythia nicht mehr in Verſen antwortet Th. 4. S. 5. vorgekommen. Die Griechen brauchten es von ſehr gemeinen und bekannten Dingen.

17) Alle Ueberſetzer, die ich habe nachſehen können, ſowohl die lateiniſchen, Erasmus und Tylander, als die franzöſiſchen, Ampot und Ricard, verſtehen dieſe Stelle falſch, indem ſie die Worte: ὁ μεν εις αρετην δια φιλοσοφιας τελευτων — geben: Wer durch die Philoſophie zur

Philoſophie für die Tugend gewonnen iſt, ſtellt einen Menſchen dar, der mit ſich ſelbſt aufs genaueſte übereinſtimmt, der ſich keine Vorwürfe zu machen hat, und in ununterbrochenem Frieden und Freundſchaft mit ſich ſelbſt lebt.

Nie lebt Zwiſt, nie ſchädlicher Aufruhe unter den Gliedern — 18)

Bey ihm iſt keine Leidenſchaft gegen die Vernunft widerſpenſtig, eine Begierde liegt nicht im Streite mit der andern, die Gedanken kämpfen nicht gegen einander, ihm bleibt jene ungeſtümme Erſchütterung ſowohl des Vergnügens als des Misvergnügens, die gleichſam auf der Grenze der Begierde und der Reue zuſammenfloßen, ganz unbekannt; im Gegentheil genießt er einer angenehmen, friedlichen Ruhe, die ihm unzählige Güter verſchafft, und ihn mit ſich ſelbſt vergnügt und zufrieden macht.

Von der Muſe der äußerlichen Rede ſagt Pindarus, 19) daß ſie ehedem nicht eigennützig und lohnſüchtig geweſen ſey. Sie iſt es, glaube ich, auch jetzt nicht; aber durch die Unwiſſenheit und Ungeſchliffenheit der Menſchen iſt Merkur ein ſo gewinnſüchtiger Kaufmann geworden, daß er nicht anders als um Lohn arbeiten will. Venus zürnte

Tugend geleitet wird. Aber ὁ μεν muß ſich auf das vordergehende τον μεν — νδιαιτον λαχειν — beziehen.

18) Eine Stelle aus einem unbekannten, verloren gegangenen Dichter.

19) In der zweyten iſthmiſchen Siegeshymne, V. 7. ff.

zürnte auf die Töchter ihrer Prieſterin, weil ſie zuerſt anfiengen, an Jünglingen ſchnöde Handlungen zu verüben; unmöglich können alſo Urania, Kalliope und Kleio denen günſtig und hold ſeyn, die die Wiſſenſchaften andern um Geld verkaufen. Ja mich dünkt, daß die Werke und Geſchenke der Muſen noch weit mehr als die der Venus von freundſchaftlicher Gefälligkeit herrühren müſſen. Auch der Ruhm, den einige zum Zweck der Beredtſamkeit machen, pflegt nur als Anfang und Quelle der Freundſchaft geſchätzt zu werden; aber vielmehr der größte Theil der Menſchen mißt den Ruhm nach der Freundſchaft, in der Meynung, daß wir denen, die wir lieben, nicht nur Gutes thun, ſondern ſie auch loben. Allein dieſe erhaſchen, gleich dem Jxion, der beym Verfolgen der Juno in eine Wolke fiel, ſtatt der wahren Freundſchaft nur ein kriegeriſches, ſchön aufgeſtutztes Phantom, das niemals Stand hält.

Ein kluger, verſtändiger Mann, wenn er ſich mit Staatsverwaltung und öffentlichen Geſchäfften abgiebt, wird immer nur ſo vielen Ruhm zu erlangen ſuchen, als ihm nöthig iſt, um ſich bey ſeinen Unternehmungen durch das Zutrauen, welches dieſer gewährt, Macht und Anſehen zu verſchaffen. Denn es iſt weder angenehm noch leicht, andern Leuten wider ihren Willen nützlich zu ſeyn; nur das Zutrauen macht, daß ſie es wünſchen und ſichs gefallen laſſen. So wie das Licht denen, die ſehen, nützlicher iſt, als denen, die geſehen werden; eben ſo gewährt auch der Ruhm ſelbſten

ſolchen Perſonen, die ſeinen Werth kennen, mehr Nutzen als denjenigen, die nicht verachtet und hintangeſetzt werden. 20) Wer hingegen ſich der Staatsverwaltung ganz entſchlägt, mit ſich allein umgeht, und ſein Glück in Ruhe und Geſchäftloſigkeit ſetzt, der verehrt jenen gemeinen, in den Theatern und Volksverſammlungen herumflatternden Ruhm, wie der keuſche Hippolytus die Venus, 21) nur von ferne, aber er verachtet nicht die gute Meynung, die tugendhafte und angeſehene Männer von ihm haben. Bey ſeinen Freundſchaften ſieht er nicht auf Reichthum, Macht und hohe Würden, doch ſieht er dieſe Vorzüge auch nicht, wenn ſie mit einem biedern Charakter verbunden ſind. Ein Philoſoph verfolgt nicht ſchöne und reizende Jünglinge, ſondern nur die folgſamen, wohlgearteten und lernbegierigen; andererſeits fürchtet er ſich auch nicht vor denen, die mit dem Reiz und der Blüte der Jugend prangen, daß er die Schönheit ſolcher, die ſeiner Sorgfalt würdig ſind, ängſtlich von ſich ſcheuchen ſollte. Auf gleiche Weiſe wird er auch einem biedern, rechtſchaffenen Manne, der mit

20) Ich muß bekennen, daß mir dieſe Stelle dunkel und unverſtändlich iſt. Auch Herrn Ricard muß ſie ſo vorgekommen ſeyn, denn er läßt das μη vor παραχωμενοις weg, und überſetzt: De même la gloire eſt plus utile à ceux, qui en ſentent le prix, qu'à ceux, qui la negligent. Ich gebe, was ich gefunden habe.

21) Eine Anſpielung auf die Stelle in Euripides Hippolytus V. 102.

mit fürſtlicher Würde und Macht bekleidet iſt, darum nicht gleich ſeine Liebe und Freundſchaft verſagen, noch ſich fürchten, für einen gefälligen Hofmann gehalten zu werden.

Ein Menſch, der gar zu ſehr die holde Venus ſucht,
Iſt krank — —

nicht minder als derjenige, der ihr zu ſehr ergeben iſt. Eben dieß gilt auch von denjenigen, die in Abſicht der Freundſchaft mit Fürſten und Groſſen ſolche Geſinnungen hegen.

Der Philoſoph alſo, der ſich den Geſchäften entzieht, wird deshalb noch nicht den Umgang mit dergleichen Männern fliehen; derjenige aber, der Weltklugheit beſitzt, wird ihn eifrig ſuchen, jedoch ſo, daß er ſich ihnen nicht wider ihren Willen aufdringt, oder ihre Ohren mit ſophiſtiſchem Geſchwätze betäubt, ſondern nur dann, wann es ihnen gelegen iſt, ſie gern unterhält, und ihnen bey müßigen Stunden zur Geſellſchaft dient. Wäre jener, der dort ſagt: 22)

Ich pflüg' ein meines Feld, der Bereknotter Flur,
Zwölf Tagewerken groß — —

nicht nur ein Freund des Ackerbaues, ſondern auch ein Menſchenfreund geweſen, ſo würde er lieber ein Feld, das ſo viele Menſchen ernähren könnte, beſtügt haben, als jenes Landgütchen, des Antiſthenes — — — — 23)

Unge-

22) S. die Abhandlung über die Landesvermeſſung Th. 5. S. 220.

23) Einige Zeilen habe ich hier auslaſſen müſſen, weil ſie corrupt und ganz unverſtändlich ſind. Der ſel. Reiſke vermuthet hier eine Lücke.

Unacchtet Epikur das höchſte Gut in der tiefſten Ruhe, wie in einem ſichern, vor allen Stürmen geſchützten Hafen ſetzt, ſo behauptet er dennoch, Wohlthaten erweiſen ſey nicht nur rühmlicher, ſondern auch angenehmer als Wohlthaten empfangen. Nichts in der Welt erzeugt mehr Freude und Wonne als die Wohlthätigkeit, und der war ſicher ein weiſer Mann, der den Grazien die Namen Aglaia, Euphroſyne und Thaleia gegeben hat. 24) Denn der Geber einer Wohlthat genießt die erhabenſte und reinſte Freude. Daher kömmt es, daß man ſich oft ſchämt, Wohlthaten anzunehmen, immer aber darauf ſtolz iſt, andern Gutes zu erweiſen.

Wer nun ſolche Perſonen, von denen viele andere abhängen, zu guten und rechtſchaffenen Menſchen macht, der wird ein Wohlthäter ganzer Völker. Im Gegentheil werden Schmeichler, Ohrenbläſer, Verleumder und alle, die große Herren, Könige und Fürſten verderben, von Jedermann verfolgt und als Böſewichter beſtraft, die nicht blos in einem einzelnen Becher, ſondern in

24) Aglaia bedeutet nämlich Glanz, Schönheit Annehmlichkeit nicht nur des Körpers, ſondern auch der Gemüthsart. Euphroſyne, Fröhlichkeit, Frohſinn, und Thaleia, feſtliche Schmauſereyen, die Freuden an der Tafel. Plutarch betrachtet hier die Grazien als die Göttinnen der Wohlthätigkeit und giebt zu verſtehen, daß man ihnen Namen gegeben habe, die von Freude und Fröhlichkeit hergenommen ſind, weil der Wohlthätige vieler Freuden theilhaftig wird.

in eine frey fließende Quelle, aus der ſie viele trinken ſehen, tödtliches Gift ſchütten. Von den Schmeichlern des Kallias 25) ſagte man nur ſpottweiſe in den Komödien:

Kein Feuer und kein Erz, kein Eiſen hilft ſie ab,
Zum Schmauſe hinzugehn —

wie Eupolis ſich ausdrückt. Aber die Freunde und Vertrauten des Tyrannen Apollodorus, 26) des Phalaris und des Dionyſius wurden mit Knitteln zerſchlagen, gefoltert, verbrannt, und mit allen Flüchen und Verwünſchungen belegt. Die Urſache war, weil erſtere nur einen einzelnen Mann, letztere durch einen einzigen Fürſten ſehr viele Menſchen unglücklich machten. Auf gleiche Weiſe können diejenigen, die mit Privatperſonen umgehen, es nur ſo weit bringen, daß dieſe für ſich allein harmlos, ruhig und zufrieden leben;

wer

25) Die Alten gedenken zweyer Athener dieſes Namens, die beyde ihrer großen Reichthümer wegen berühmt waren. Der eine war ein Verwandter des Peiſiſtratus, der andere Hipponikus Sohn und Perikles Gegenfüßler. Von letzterem iſt hier die Rede, weil er einen prächtigen Tiſch führte und dadurch viele Schmeichler und Schmarotzer an ſich zog. Der Sinn in dieſer Stelle iſt folgender. Kallias Schmeichler hatten einen ausgeſuchten Mutwillen, und daher begnügte man ſich, ſie auszupfeifen und zu verbieten, während man an den Schmeichlern jener Herren Ohrfeigen ausübte.

26) Er war Tyrann zu Heraclea in Makedonien und bewieß eine außerordentliche Grauſamkeit, wovon man beym Diodor B. 16. K. 36. eine Beyſpiele findet.

wer hingegen einen Fürſten von laſterhaften Neigungen abbringt, oder ihn auf ſeine Pflichten aufmerkſam macht, der treibt gewiſſermaßen die Philoſophie öffentlich, und befördert das gemeine Beſte, woran alle und jede Bürger Theil nehmen.

Die Staaten ertheilen den Prieſtern eine beſondere Ehre und Würde, weil ſie nicht nur für ſich, für ihre Freunde und Verwandten, ſondern auch für alle Bürger insgeſamt von den Göttern Wohlthaten erflehen. Gleichwohl machen Prieſter die Götter nicht erſt zu Gebern des Guten, ſondern rufen ſie nur als ſolche an, die das ſchon ihrer Natur nach ſind. Aber Philoſophen, die mit Fürſten umgehen, machen dieſe gerechter, enthaltſamer und bereitwilliger, Gutes zu thun, daher ſie denn auch mit allem Recht einer gröſſern Freude genießen.

Ein Inſtrumentenmacher würde, wie mich dünkt, mit gröſſerm Eifer und Vergnügen an einer Leyer arbeiten, wenn er wüßte, daß der künftige Beſitzer derſelben vermittelſt ihrer Töne, wie einſt Amphion, 27) die Stadtmauer von Theben erbauen, oder wie Thales 28) einen Aufſtand

27) Amphion, ein Sohn Jupiters und der Antiope, der Gemahl der Niobe, konnte, nach der Mythologie, ſo geſchickt auf der Leyer ſpielen, daß auch ſogar die Steine ſich bewegten und von ſelbſt eine Mauer um Theben bildeten.

28) Hier iſt nicht jener berühmte Jonier, einer der ſieben Weiſen Griechenlands gemeynet, ſondern ein lyriſcher Dichter aus Kreta, deſſen ſich Lykurg bediente, um ſeinen Geſetzen bey den Spartanern Eingang zu verſchaffen. S. Plutarchs Leben des Lykurgs Kap. 4.

ſtand der Lakedämonier ſtillen ſoll. Eben ſo müßte auch ein Zimmermann mit mehr Luſt ein Steuerruder verfertigen, wenn man ihn verſicherte, daß es beſtimmt ſey, das Admiralſchiff des Themiſtokles, der für die Freyheit der Griechen kämpft, oder das des Pompejus, der das Meer von Seeräubern reiniget, zu regieren. Was muß nun vollends ein Philoſoph empfinden, wenn er bedenkt, daß der Staatsmann oder Fürſt, dem er ſeine Grundſätze beybringt, das Wohl eines ganzen Volks befördern wird, indem er die Gerechtigkeit handhabt, Geſetze giebt, die Böſen beſtraft, Gute und Rechtſchaffene aber hervorzieht? Ich wenigſtens bin verſichert, daß ein geſchickter Schiffszimmermann ein Steuerruder um deſto lieber verfertigen wird, wenn er hört, daß es die überall berühmte Argo 29) regieren ſoll; und daß ein Wagner an einem Pfluge oder Wagen nicht mit eben dem Eifer arbeiten wird, als an den Tafeln, auf welchen ein Solon 30) ſeine Geſetze eingraben will. Die Lehren eines Philoſophen bekommen, wenn ſie der Seele eines Fürſten oder Staatsmannes tief eingeprägt werden und ſich da feſtſetzen, die Gewalt der Geſetze. Da-

29) So hieß das Schiff, auf welchem Jaſon mit ſeinen Gefährten nach Kolchis ſchiffte, um das goldene Vließ zu holen.

30) Solon, der athenische Geſetzgeber hatte, wie Plutarch in deſſen Leben, N. 25. meldet, ſeine Geſetze auf gewiſſe hölzerne Tafeln, die ἄξονες hießen, eingegraben und um ſie den Bürgern bekannt zu machen, öffentlich ausſtellen laſſen.

Daher ſchiffte Plato nach Sicilien, in der Hoffnung, daß er ſeine Lehren für den Dionyſius zu Geſetzen und Vorſchriften ſeiner Handlungen würde machen können. Allein er fand ihn, gleich einem Buche, auf dem die Schrift wieder ausgewiſcht worden, ſchon voller Flecken, und war alſo nicht im Stande, die während der langen Zeit tief eingedrungene Farbe der Tyranney zu vertilgen. Ein Menſch, an dem die Lehren der Philoſophie haften ſollen, muß noch rein und unbefleckt ſeyn.

An einen ſchlecht unterrichteten Fürſten.

Die Kyrenäer baten einſt den Plato, daß er ihnen geſchriebene Geſetze hinterlaſſen, und für ihren Staat eine gute Verfaſſung entwerfen möchte. Plato aber gab zur Antwort, es ſey eine ſchwere Sache, ihnen bey dem großen Wohlſtande, worinn ſie ſich befänden, Geſetze zu geben; denn nichts ſey übermüthiger, trotziger und ſchwerer zu regieren, als derjenige, der eines vermeintlichen Glückes theilhaftig geworden. Aus dieſer Urſache hält es auch ſchwer, Fürſten in Abſicht der Regierung Rath zu geben. Sie befürchten, daß die Vernunft, wenn ſie die Herrſchaft derſelben anerkennen, die Vorzüge ihrer Macht vermindern und ſie ſelbſt zu Sklaven ihrer Pflicht machen möchte. Ihnen iſt das Verhalten des ſpartaniſchen Königs Theopompus ganz unbekannt, welcher zuerſt in Sparta die Ephoren den Königen an die Seite ſetzte, 1) und da ſeine Ge-

1) Die Ephoren oder Staatsaufſeher (Inquiſitori) in Sparta wurden 130 Jahre nach Lykurgus, etwa 770 Jahre vor Chriſti Geburt eingeführt. S. Plutarch im Leben Lykurgs. N. 7. wo der hier angeführte Umſtand von Theopompus ebenfalls erzählt wird. Einige Schriftſteller ſchreiben die Einführung der Ephoren dem Lykurg ſelbſt zu. Iſt dieſes gegründet, ſo hat vielleicht Theopompus nur die vorher ſehr eingeſchränkte Macht der Ephoren erweitert und vergrößert.

mahlin ihm deswegen Vorwürfe machte, daß er die königliche Macht ſeinen Kindern weit geringer hinterließe, als er ſie erhalten hätte, die Antwort gab: „Ey nicht doch, die Macht wird um „deſto größer ſeyn, je ſicherer ſie iſt —“ Denn dadurch, daß er ſich der gar zu großen und uneingeſchränkten Gewalt entäußerte, ſetzte er ſich gegen den Neid und folglich auch gegen jede Gefahr in Sicherheit. Bey alle dem hat Theopompus nur einen Theil ſeiner Gewalt, wie etwa einen Bach von einem großen Strome, andern zugeleitet, und was er ihnen mittheilte, ſich ſelbſt entzogen; die Philoſophie hingegen, die dem Regenten immer als ein treuer Hüter und Rathgeber zur Seite ſteht, nimmt von ſeiner Gewalt, wie von einer gar zu großen Corpulenz alles ſchädliche hinweg und läßt ihm nur das gute und heilſame übrig.

Allein die mehreſten Könige und Fürſten ahmen aus Mangel an Verſtand jene ungeſchickten Bildhauer nach, die ſich einbilden, daß man ihre Koloſſen für recht groß und ſtark halten werde, wenn ſie ſie mit ausgebreiteten Armen und Beinen und weit offenſtehendem Munde vorſtellen. Sie glauben nämlich, daß ſie die Würde und Majeſtät der Herrſchaft nicht beſſer als durch eine donnernde Stimme, durch drohende Blicke, durch ein trotziges Betragen, und Vermeidung alles Umgangs mit ihren Unterthanen behaupten können, und gleichen in ſo fern den koloſſaliſchen Statuen, welche zwar von außen eine heroiſche und der Gottheit anſtändige Geſtalt zeigen, inwen-

wendig aber mit Erde, Bley oder Steinen angefüllt ſind; jedoch mit dem Unterſchiede, daß die Schwere dieſer Koloſſe ſie immer in gerader und ſenkrechter Stellung erhält, während daß ſchlecht unterrichtete Fürſten und Regenten wegen ihrer innern Leere und Unwiſſenheit oft wanken und umſtürzen. Sie bauen auf ein nicht gerade gerichtetes Poſtament noch eine hohe Macht, und fallen endlich ſamt ihm über den Haufen.

So wie das Richtmaaß, wenn es nur ſelbſt gerade iſt, und unverrückt ſtehen bleibt, alles, was man daran hält oder ſetzt, in die nämliche Richtung bringt, und gerade macht; eben ſo muß auch der Regent zu allererſt die Herrſchaft über ſich ſelbſt gewinnen, ſeiner Seele die gehörige Richtung geben und ſeinen Charakter befeſtigen, dann erſt kann er die Unterthanen nach ſich als einem Muſter bilden. So wenig ein gefallener andere aufzurichten vermag, ſo wenig kann auch ein unwiſſender, unordentlicher, zügelloſer, und widerſpenſtiger Menſch andere belehren, zur Ordnung bringen, im Zügel halten und beherrſchen. Gleichwohl ſtehen gar viele in dem ſchädlichen Wahne, beym Herrſcher ſey dieß der erſte und wichtigſte Vorzug, daß man ſelbſt nicht beherrſcht wird; wenigſtens hielt der perſiſche König alle für Sklaven, ſeine Gemahlin ausgenommen, über die er doch am meiſten ſeine Herrſchaft hätte ausüben ſollen.

Wer ſoll nun aber über den Regenten herrſchen? Das Geſetz, der König ſowohl aller Sterblichen als der Unſterblichen ſelbſt, wie Pindarus

sich ausdrückt; nicht das außer ihm in Büchern oder auf Tafeln geschrieben ist, sondern die in ihm selbst lebende Vernunft, die stets bey ihm wohnt, über ihn wacht, und seine Seele keinen Augenblick ohne einen Herrn und Aufseher läßt. An dem Hofe der persischen Könige war einer der Kämmerlinge dazu bestellt, daß er jeden Morgen zum Könige gehen, und ihm zurufen mußte: „Steh auf, o König, und versieh die Geschäfte, deren Besorgung der große Oromasdes 2) dir übertragen hat.“ Ein wohl unterrichteter, vernünftiger Regent aber hat schon in sich selbst einen solchen Erinnerer, der ihn zur Erfüllung seiner Pflichten anhält.

Polemon 3) pflegte zu sagen, Amor sey der Diener der Götter zur Pflege und Besorgung junger Leute. Allein mit mehrerm Grunde könnte man behaupten, daß die Regenten der Gottheit dienen, um für das Wohl und die Erhaltung der Menschen zu sorgen, damit sie die Güter und Wohlthaten, die Gott den Menschen zufließen läßt,

2) Die Perser nahmen zwey Grundwesen an, ein gutes und ein böses. Das erstere nannten sie Oromazes oder Oromasdes, das andere Arimanius. S. die Abhandlung über Isis und Osiris Th. 3. S. 332. ff. — Im Texte steht hier Μεγαρμασδης. Da aber diese Benennung sonst nirgends vorkömmt, so ist es nur wenigstens sehr wahrscheinlich, daß jener Name aus μεγας Ωρομασδης corrumpirt worden.

3) Er war ein Akademiker und Schüler des Xenokrates. S. Diog. Laert. B. 4. K. 3.

läßt, theils vertheilen, theils erhalten und bewachen

Du ſiehſt den Aether dort, der, unermeßlich hoch,
Die Erde ringsherum in feuchten Armen hält —

Dieſer verbreitet den Urſtoff aller nothwendigen Saamen über die Erde, welche ſie dann hervorkeimen läßt. Einige derſelben gedeyhen durch Wind und Regen, andere durch die Wärme der Geſtirne und des Mondes. Die Sonne ſchmückt ſie alle zuſammen, und theilt ihnen ihre natürlichen Reize mit. Aber alle dieſe herrlichen und großen Geſchenke, welche die Götter den Menſchen verleihen, laſſen ſich nicht gehörig genießen oder gebrauchen ohne Geſetz, ohne Gerechtigkeit und ohne Regenten. Die Gerechtigkeit iſt der Zweck des Geſetzes, das Geſetz ein Werk des Regenten, der Regent aber ein Ebenbild der alles in Ordnung erhaltenden Gottheit. Und hierzu bedarf er nicht erſt der Kunſt eines Phidias, Polyklets oder Myrons, 4) ſondern durch die Tugend ſetzt er ſich ſelbſt in eine Gleichheit mit Gott, und ſtellt eine Bildſäule dar, die den erhabenſten und herrlichſten Anblick gewährt.

Gott hat am Himmel die Sonne und den Mond als glänzende Bilder ſeiner Gottheit hingeſetzt. Eben ein ſolches ſchimmernde Bild iſt in den Städten der Regent,

— — — der gute und gottesfürchtige König,
Der die Gerechtigkeit ſchützt — 5)

4) Drey der vortreflichſten und berühmteſten Bildhauer Griechenlands.

5) Im 19ten B. der Odyſſee, V. 109. u. 111.

das heißt, der die göttliche Vernunft und Gesinnung besitzt, nicht das Zepter, nicht den Donnerkeil, oder den Dreyzack, womit manche Fürsten aus Unverstand sich abbilden lassen, ohne zu bedenken, daß sie sich durch ihr Streben nach solchen unerreichbaren Dingen nur Haß und Neid zuziehen. Denn Gott zürnt auf solche Könige, die sich unterstehen, seinen Donner, seinen Blitz und den Strahlenglanz, womit er umgeben ist, nachzuahmen; diejenigen aber, die ihm in der Tugend nacheifern, und in Absicht der Wohlthätigkeit und Menschenliebe ihm gleich zu werden suchen, hebt er empor, und macht sich ein Vergnügen daraus, ihnen seine Billigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Güte mitzutheilen. Und in der That nichts ist göttlicher als diese Geschenke, nicht das Feuer, nicht das Licht, nicht der Lauf der Sonne, nicht der Auf- und Untergang der Sterne, selbst nicht einmal die Ewigkeit und Unsterblichkeit. Denn Gott ist nicht selig durch die lange Dauer seiner Existenz, sondern durch die Herrschaft der Tugend. Nur diese ist wahrhaft göttlich, und alles was von ihr beherrscht wird, schön und erhaben.

Anaxarchus sagte zu Alexandern, um seine Betrübniß über Kleitus Ermordung zu lindern 6) beym Jupiter befänden sich Dike und Themis 7) immer

6) Diesen Umstand erzählt auch Arrian in der Geschichte Alexanders B. 4. K. 9. mit ähnlichen Reflexionen.

7) Dike (Δικη) ist die Göttin der Gerechtigkeit, Themis aber bedeutet die Ausübung der Gerechtigkeit.

immer als Beysitzerinnen, um allen Handlungen der Könige den Schein der Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit zu geben; ein Betragen, das eben so unerlaubt als gefährlich war, weil er Alexanders Reue über seine Vergehungen durch Aufmunterung zu ähnlichen heilen wollte. Wenn man aber in solchen Dingen Muthmaßungen wagen darf, so hat Jupiter nicht die Gerechtigkeit zur Beysitzerin, sondern er ist selbst Recht und Gerechtigkeit, das älteste und vollkommenste aller Gesetze. Die Alten redeten, schrieben und lehrten so, um uns zu zeigen, daß selbst nicht einmal Jupiter ohne die Gerechtigkeit gut regieren könne. Diese ist, nach Hesiodus, eine noch unverletzte Jungfrau, eine Gesellschafterin der Schaamhaftigkeit, der Weisheit und der Unschuld. Daher nennt man die Könige schaamhaft; 8) denn je weniger man sich fürchtet, desto mehr muß man sich schämen. Ein Fürst aber muß sich mehr fürchten, Böses zu thun, als Böses zu leiden, weil das Böse, das man thut, immer die Ursache ist von dem Bösen, das man leidet.

Und diese Furcht des Regenten ist edel und menschenfreundlich, wenn er für seine Unterthanen

8) Das hier gebrauchte Wort αἰδῆμων, das auch Homer hin und wieder den Königen beylegt, hat eine doppelte Bedeutung: es heißt sowohl schaamhaft, als ehrwürdig, verehrungswürdig. Plutarch nimmt es hier, dem Zusammenhange zu Folge, vornehmlich in der ersten Bedeutung, da es in andern Fällen gewöhnlich in der zweyten genommen wird.

nen fürchtet, daß sie nicht ohne sein Wissen in Schaden kommen.

Wie wann mit Gefahr die Hunde Schafe der Hürde
Hüten, hörend den Lärm des wilden Wolfes im
Walde — 9)

so fürchten auch Könige nicht für sich selbst, sondern für die, welche sie zu bewachen haben. Einst da die thebanischen Bürger bey einem Feste sich sorglos den Vergnügungen und Schmausereyen überließen, visitirte Epaminondas ganz allein die Waffen und die Mauern, indem er sagte, er müsse fasten und wachen, damit die andern trinken und schlafen könnten. Cato in Utika befahl nach verlohrner Schlacht alle noch übrige Soldaten an die Seeküste zu schicken. Hier brachte er sie zu Schiffe, und nachdem er ihnen eine glückliche Reise gewünscht hatte, gieng er wieder nach Hause und erstach sich selbst. 10) Durch dieses Beyspiel zeigte er, für was ein Regent Furcht empfinden und was er verachten müsse. Klearch hingegen, der Tyrann in Pontus, 11) kroch, wie

9) Im 10ten B. der Iliade, V. 184. f.

10) Weitläuftiger findet man dieß erzählt in dem Leben des jüngern Cato. K. 64. ff.

11) Ein wegen seiner Grausamkeit berüchtigter Tyrann von Heraklea im Pontus, an der bithynischen Küste. Er regierte zwölf Jahre, und wurde endlich von Chion und Leonidas, zweyen Schülern des Plato, aus dem Wege geräumt. S. Diodors Bibliothek B. 15. K. 81. und B. 16. K. 36. Athenäus B. 3. S. 85. Man darf diesen Klearchus nicht mit einem andern Könige von Heraklea gleiches Namens, der ein Freund von jenem war, verwechseln.

wie eine Schlange, in einen Kaſten und ſchlief darin. Ariſtodemus, der Argeer, 12) ſchlief mit ſeiner Concubine in einem hohen abgelegenen Zimmer, das mit einer Fallthüre verſehen war, auf die er das Bette ſetzte. Die Mutter dieſes Weibes nahm jeden Abend die Leiter unten weg, und ſetzte ſie dann des Morgens wieder hin. Wie ſehr meynt ihr wohl, daß dieſer Mann vor dem Theater, vor dem Archive, vor dem Rathhauſe, und vor dem Speiſeſaale müſſe gezittert haben, da er ſchon ſein Schlafzimmer ſich ſelbſt zum Gefängniſſe machte? In der That, Könige fürchten für ihre Völker, Tyrannen aber fürchten ſich vor ihren Unterthanen. Daher nimmt auch bey dieſen die Furcht zugleich mit ihrer Macht zu. Denn je mehr ſie Unterthanen haben, deſto mehr müſſen ſie ſich fürchten.

Es iſt weder wahrſcheinlich noch der Gottheit anſtändig, daß ſie, wie einige Philoſophen behaupten, mit der alles leidenden Materie und den, tauſend Nothwendigkeiten, Zufällen und Veränderungen unterworfenen Dingen vermiſcht ſey. Nein, ſie hat vielmehr oben über uns ihren Sitz, in einer ewig dauernden, unveränderlichen Subſtanz, auf einem heiligen Grunde, wo ſie, wie Plato ſagt, immer den geraden, natürlichen Weg geht und alles herrlich hinaus führt. So wie

12) Von dieſem Ariſtodemus aus Argos finden ſich keine beſtimmten Nachrichten. Vielleicht iſt es der Tyrann von Megalopolis in Arkadien, von welchem Pauſanias, B. 8. K. 27. und Plutarch im Leben des Philopömen K. 1. redet.

wie nun Gott die Sonne als eine ſchöne Copey von ſich am Himmel hingeſtellt hat, und ſich durch ein ſichtbares Bild denjenigen zeigt, die ihn vermittelſt deſſelben erkennen können; eben ſo läßt er auch in den Städten unter den Menſchen das Licht der Gerechtigkeit als ein Bild ſeiner eigenen Weisheit glänzen, welches die Seligen und Weiſen vermittelſt der Philoſophie abzeichnen und ſich dadurch zu den vortrefflichſten unter allen Geſchäften bilden und zubereiten.

Zu einer ſolchen Geſinnung nun gelangt man nicht anders als durch den Unterricht der Philoſophie, und wir müſſen uns wohl in Acht nehmen, daß es uns nicht ſo gehe, wie Alexandern, der, als er in Korinth den Diogenes ſah, vermöge ſeiner guten Anlage die Seelengröße und erhabene Denkungsart dieſes Mannes ſo ſehr bewunderte, daß er in die Worte ausbrach: „Wahrlich! wenn ich nicht Alexander wäre, ſo wünſchte „ich Diogenes zu ſeyn!“ 13) Dadurch gab er beynahe zu verſtehen, daß das Glück, der Glanz und die Macht, womit er umgeben war, als ein Hinderniß der Tugend und der philoſophiſchen Betrachtungen ihm zur Laſt gereiche, und daß er auf den Mantel und Lanzen eiferſüchtig ſey, weil Diogenes nur durch dieſe, nicht aber, wie er, durch Waffen, Pferde und Lanzen unbeſiegt und unüberwindlich war. Er konnte ja aber, wenn er die Philoſophie ſtudierte, der Geſinnung

13) Von einer andern Seite betrachtet Plutarch dieſe Rede in der erſten Abhandlung über Alexanders Glück Th. 3. S. 307. f.

ſinnung nach Diogenes werden, und in Abſicht des Glückes immerhin Alexander bleiben; ja er konnte um deſto eher Diogenes werden, weil er Alexander war, und ſein ſo großes, den Stürmen und Wellen immerfort ausgeſetztes Glück einen feſten Anker und erfahrnen Steuermann äuſſerſt nothwendig machte. Bey ſchwachen und geringen Privatperſonen pflegt der Unverſtand, durch Ohnmacht gefeſſelt, keine großen Fehler und Vergehungen hervorzubringen. Er erſchüttert blos durch die Leidenſchaften, wie durch böſe Träume, die Seele, die unvermögend iſt, den Begierden Folge zu leiſten. Wenn hingegen große Macht ſich zu dem Laſter geſellet, ſo giebt ſie den Leidenſchaften Stärke und Kraft, und es iſt ſehr gegründet, was einſt Dionyſius ſagte, er genöſſe ſeiner Herrſchaft dann am meiſten, wenn er ſeine Wünſche gleich auf der Stelle ausführte. Nun iſt aber dabey große Gefahr, daß derjenige, der ſeine Wünſche ſchnell ausführen kann, auf ſchändliche und unerlaubte Dinge verfalle.

Und ſchnell, wie es geſprochen war, ward alles vollendet. 24)

Das Laſter erhält durch die Gewalt einen ſchnellen und ungehinderten Lauf, ſo daß es nun mit den Leidenſchaften alle Schranken durchbricht. Es macht den Zorn zur Mordthat, die Liebe zum Ehebruch, den Geiz zur Ausplünderung der Schwächern.

Und ſchnell, wie es geſprochen war —

war

24) Im 15ten Buche der Iliade. V. 247.

war es um denjenigen, der sich einer Beleidigung schuldig gemacht hatte, geschehen; gleich auf den ersten Verdacht wurde der Angeklagte hingerichtet.

Die Naturforscher behaupten, daß der Bliz erst nach dem Donner erfolge, so wie das Blut nach der Verwundung; daß er aber vorherzugehen scheine, weil das Auge dem Lichte entgegen kömmt, ehe noch das Ohr den Schall auffassen kann. Gleichergestalt kommen auch bey Macht und Herrschaft die Bestrafungen den Anklagen zuvor, und die Verdammungsurtheile werden oft vor Ueberführung des Verbrechers ausgesprochen.

Schon reißt der Zorn mich hin, umsonst ist Widerstand.
Der Anker wanket so bey hochempörter See — 15)

wenn nicht die Vernunft so viel Gewicht und Ansehen bekömmt, daß sie die Gewalt niederdrücken und im Zaum halten kann, und der Regent die Sonne nachahmt, die, wenn sie in den nördlichen Regionen am höchsten gestiegen ist, sich sehr langsam bewegt, und dadurch ihren Lauf sicher macht. 16) Die Laster der Großen und Mächtigen können nicht leicht verborgen bleiben. Wenn epileptische Personen sich zu lange in der Kälte verweilen, werden sie von einem Schwindel und Tau-

15) Diese Stelle ist schon einmal in der Abhandlung über die moralische Tugend Th. 4. S. 214. angeführt worden.

16) Dieß geschieht zur Zeit der Sonnenwende im Sommer, wo die Sonne, ehe sie nach der südlichen Gegend zurückkehrt, einige Tage sich aufzuhalten und gleichsam stille zu stehen scheint.

Taumel ergriffen, woraus man ihren kränklichen Zustand bald erkennen kann. Eben so pflegt auch das Glück unwissende, schlecht unterrichtete Leute durch Reichthum, Macht und Ehre ein wenig zu erheben, um bald hernach ihren Fall von dieser Höhe desto sichtbarer zu machen. Oder vielmehr, wie man unter leeren Gefäßen das unverletzte und das schadhafte nicht wohl unterscheiden kann, aber sobald Wasser hineingeschüttet wird, dasjenige, welches ausläuft, sich leicht entdecken läßt; so sind auch verderbte, lasterhafte Seelen unfähig, die ihnen anvertraute Gewalt zu fassen, und lassen sie, so zu sagen, durch Begierden, Zorn, Praleren und Ungeschliffenheit auslaufen. 17) Doch wozu dient diese Weitläuftigkeit, da selbst die geringsten Vergehungen berühmten und angesehenen Männern sehr übel ausgelegt worden? So gereichte dem Kimon 18) die Liebe zum Wein, und dem Scipio 19) das lange Schlafen zum Vorwurf. Lucullus mußte sich wegen seiner prachtvollen Tafel verlästern lassen — 20)

17) Eines ähnlichen Gleichnisses bedient sich Lukian im 11ten seiner Todtengespräche. Th. 2. S. 231. der Wieland. Uebersetzung.

18) Miltiades Sohn, ein berühmter Feldherr der Athener. Selbst in den Comödien wurden ihm oft wegen seiner Schwelgerey bittere Vorwürfe gemacht.

19) Ohne Zweifel ist hier, weil keine weitere Bestimmung angegeben ist, Publius Cornelius Scipio Afrikanus, der ältere, gemeynt.

20) Sehr wahrscheinlich ist mir die Vermuthung des sel. Reiske, daß das Ende dieser Abhandlung verloren gegangen.

Ob ein Greis die Verwaltung eines Staats führen könne?

Daß du, mein theuerſter Euphanes, ein ſo großer Bewunderer des Pindarus, jene ſchön und trefflich geſagten Worte deſſelben: „Bey an„geſtellten Wettkämpfen wirft jede Ausflucht den „Ruhm hinab in tiefe Finſterniß" — ſehr oft im Munde führeſt, iſt mir gar nicht unbekannt. Da indeſſen Trägheit und Weichlichkeit unter der großen Menge von Ausflüchten, die ſie gegen politiſche Wettkämpfe brauchen, zuletzt auch noch das Alter, als den wichtigſten und vornehmſten, 1) angeben, und dadurch alle Ruhmbegierde zu erſticken und ſchüchtern zu machen ſuchen, auch uns überreden, daß die politiſche Laufbahn ſo gut als die gymnaſtiſche einen ſchicklichen und anſtändigen

1) Im Griechiſchen: ὥσπερ τὴν ἀφ' ἱερᾶς (γραμμῆς). Dieſes Sprichwort iſt von einer Art von Brett- oder Damenſpiel hergenommen, das bey den Römern ludus duodecim ſcriptorum, bey den Griechen aber διαγραμμισμὸς hieß, und aller Wahrſcheinlichkeit nach zugleich mit Steinen und Würfeln geſpielt wurde. Die mittlere Linie oder Reihe nennte man ἱερὰ, die heilige, weil die Spieler nicht gerne und nur dann, wenn ſie ſich nicht anders zu helfen wußten, über dieſelbe weggiengen. S. die Memoires de l'Academie des Inſcript. et bell. Lettr. T. I. p. 149. ſſ. Geßners Chreſt. Plin. S. 153. ff. und Erneſti Clav. Cicer. ſ. v. ſcriptorum ludus.

digen Ruhepunkt habe; so halte ich es für meine Pflicht, dir alle die Betrachtungen, die ich zuweilen über die Staatsverwaltung des Greises gemacht habe, mitzutheilen, damit keiner von uns beyden den langen Weg, den wir bisher gemeinschaftlich gegangen sind, verlasse, noch das geschäftvolle Leben, als einen trauten Jugendfreund, aufgebe, oder mit einem andern ungewohnten, mit dem wir keine Zeit mehr haben uns vertraut zu machen, vertausche — sondern damit wir vielmehr bey dem, was wir gleich anfangs gewählt haben, standhaft beharren, und diese rühmliche Laufbahn nur mit dem Ende unseres Lebens beschließen, wenn wir anders nicht durch die kleine uns noch übrige Zeit beweisen wollen, daß jene längere vergeblich und auf eine unrühmliche Art verwendet worden. 2)

Nicht die Tyranney ist, wie Jemand zum Dionysius sagte, ein schönes Leichengewand, 3) viel-

2) H. Ricard hat diese etwas lange Periode in eine Menge kleinere zerschnitten. Allein dadurch bekömmt der Vortrag ein ziemlich gezwungenes Ansehen, und deswegen hielt ich es für schicklicher, dem Autor seine Art der Darstellung zu lassen.

3) Nach Diodor B. 14. K. 8. hat ein gewisser Heloris, und nach Aelian in der vermischten Geschichte B. 4. K. 3. Ellopides diese Worte zum ältern Dionysius, Tyrannen von Syrakus, gesagt. Aus diesem Grunde möchte wohl die im Texte stehende Lesart Διονυσιε, die Reiske in Διονυσιου verwandeln will, richtig seyn, wenn man nur annimmt, daß einer von jenen Namen, oder das pronomen τις von den Abschreibern ausgelassen worden.

vielmehr wurde die mit Ungerechtigkeit verbundene Monarchie durch ihre stete Fortdauer für ihn ein desto vollkommneres Unglück, und daher sagte Diogenes zu dessen Sohn, da er ihn zu Korinth aus einem Tyrannen in einen Privatmann verwandelt sah, sehr fein und witzig: „Ey Dionysius! du befindest dich jetzt in einem Zustand, „dessen du gar nicht werth bist. Warlich, du „solltest nicht unter uns in völliger Freyheit und „Sicherheit leben, sondern dort in Syrakus, wie „dein Vater, in der Tyrannenburg eingekerkert, „das Alter erreichen.“ Allein so viel bleibt doch immer gewiß, daß die populäre und gesetzmäßige Staatsverwaltung eines Mannes, der, wenn er gehorcht, sich eben so nützlich zu machen weiß, als wenn er regiert, den Ruhm des Lebens als ein schönes Leichengewand auch dem Tode noch umlegt. Dieser Ruhm ist, wie Simonides sagt, das letzte, was unter die Erde geht; ausgenommen für diejenigen, die ihre Menschenliebe und Rechtschaffenheit überleben, und bey denen der Eifer im Guten eher abstirbt als die Begierde nach den Bedürfnissen des Lebens, gleich als wenn die thätigen, göttlichen Kräfte der Seele hinfälliger wären, als die körperlichen, die den Leidenschaften unterworfen sind. Dieses aber da- man eben so wenig behaupten, als jenen Beyfall geben, welche sagen, daß wir nur in solchen Dingen, wo etwas zu gewinnen ist, unermüdlich sind. Ja wir müssen selbst den Ausspruch des Thukydides: Ruhmbegierde allein altert niemals — 4) von

4) Im 2ten Buche seiner Geschichte des peloponnesischen Krieges, K. 44. zu Ende.

von der beſſern Seite nehmen, ſo daß wir ihn noch weit eher auf Geſelligkeit und Gemeinnützigkeit ausdehnen; Eigenſchaften, die ſelbſt Ameiſen und Bienen bis an ihr Ende beybehalten. Man hat noch nie eine Biene geſehen, die vor Alter zur Drohne 5) geworden, wie einige von Staatsmännern verlangen, daß ſie den abnehmenden Kräften ihre Zeit zu Hauſe mit Eſſen und Schlafen hinbringen, und die thätigen Kräfte der Seele durch den Müſſiggang, wie das Eiſen durch den Roſt, verzehren laſſen ſollen.

Cato ſagte ſehr richtig, man ſolle doch ja nicht dem Alter, das ohnehin ſchon für ſich Beſchwerlichkeiten genug hat, noch die Häßlichkeit des Laſters aufbürden. Nun aber ſchändet Weichlichkeit und ſchüchterne Unthätigkeit nicht weniger als jedes andere Laſter den Greis, der ſich von den Staatsgeſchäften zur Beſorgung des den Weibern obliegenden Hausweſens zurückzieht, oder die Aufſicht über Schnitter und Aehrenleſerinnen führt. Dann heißt es mit Recht:

Wo iſt nun Oedipus? Wo die geprieſenen Räthſel?

Ja wollte Jemand nicht eher als in ſeinem Alter Staatsämter zu verwalten anfangen, und nach Befinden, ſo wie man vom Epimenides 6) erzählt,

5) Drohnen nennt man die männlichen Bienen, die keinen Stachel haben, und weil ſie an der Arbeit keinen Theil nehmen, von den eigentlichen Arbeitsbienen gegen den Herbſt ausgetrieben und getödtet werden.

6) Epimenides war einer der älteſten Philoſophen Griechenlands, ein Zeitgenoſſe Solons, aus Gnoſſus

zählt, daß er sich als Jüngling schlafen gelegt habe und erst nach funfzig Jahren wieder aufgewacht sey — einer langgewohnten Ruhe entsagen, und sich, so ungeübt und unerfahren wie er ist, ohne alle Kenntniß der politischen Geschäfte und der Menschen, solchen mühseligen und beschwerlichen Arbeiten unterziehen, so könnte dieß freylich manchem Tadler Gelegenheit geben, jenes Orakel der Pythia auf ihn anzuwenden: „Zu „spät kömmst du zu mir, ein Amt, eine obrigkeitliche Würde zu suchen; Du kleyst zur Un„zeit an die Thüre des Gerichtshofes," wie ein unbescheidener Zechbruder oder Fremdling, der bey Nachtzeit ankömmt, und suchst nicht etwa nur den Ort oder Platz zu verändern, sondern eine ganz neue Lebensart, mit der du noch gar nicht bekannt bist, zu wählen. Denn was Simonides sagt: Der Staat selbst unterrichtet den Mann — 7) gilt höchstens nur von denen, die noch Zeit übrig haben, sich umzubilden und eine neue Wissenschaft zu erlernen, in der man es kaum durch viele Mühe und Anstrengung zur Vollkommenheit bringen kann, wenn man gleich die Kräfte der Natur zu der Zeit, da sie noch Ungemach und Widerwärtigkeiten aushalten können, zu Hülfe nimmt.

Diese

sus in Creta gebüren. Das von ihm hier erzählte Mährchen kömmt auch beym Diogenes Laert. B. 1. K. 10. und beym Plinius B. 7. K. 55. vor.

7) D. h. Jeder, der ein Amt im Staate bekömmt, wird durch die Verwaltung desselben nach und nach in den damit verbundenen Geschäften unterrichtet.

Dieß kann man mit gutem Grunde zu denjenigen sagen, die erst im Alter anfangen, sich den Staatsgeschäften zu widmen. Gleichwohl sieht man im Gegentheil oft, daß verständige, weise Männer junge Leute von der Verwaltung des Staates abschrecken. Selbst die Gesetze bezeugen dieses, indem sie in Volksversammlungen durch den Herold nicht die Alkibiades oder die Pytheas zuerst auf die Rednerbühne rufen, sondern die Bürger, die über funfzig Jahre sind, auffordern, zu reden und guten Rath zu ertheilen. Ungewohntheit, Mangel an Muth und Ueburg ist selbst Soldaten nicht so nachtheilig und kinderlich als Staatsmännern. Cato sagt, da er sich in seinem achtzigsten Jahre in einer gewissen Streitsache vertheidigen mußte, „es sey „schwer, seine Sache vor andern Männern zu füh„ren, als mit denen man bisher gelebt habe.“

Jedermann giebt zu, daß die Regierung Cäsars, des Ueberwinders des Antonius 9) gegen sein Ende hin um nichts weniger königlich und dem Volke ersprießlich gewesen ist, als die vorhergehende. Eben dieser aber sagte zu einigen jungen Leuten, die über die strengen Gesetze und

9) Ein berühmter Redner zu Athen, der um die Zeit Alexanders des Großen lebte. In den Maximen griechischer Feldherrn Th. 2. S. 226. wird eine Anekdote von ihm erzählt, die auch in der folgenden Abhandlung vorkommen wird.

9) Cäsar Octavianus, der uns unter dem Namen Augustus bekannt ist. Th. 2. S. 301. wird dieser Umstand etwas anders erzählt.

Einrichtungen, wodurch er ihren Ausschweifungen Einhalt thun wollte, ein lautes Geschrey erhoben: „O höret einen Greis, ihr Jünglinge, „den als Jüngling selbst Greise gehört haben!“ Die Staatsverwaltung des Perikles war nie kräftvoller als in seinem Alter, da er die Athener überredete, den Krieg 10) anzufangen. Und als sie ganz zur Unzeit darauf bestanden, gegen ein Heer von sechzigtausend Mann zu fechten, war er es allein, der sich ihnen widersetzte und ihr Vorhaben vereitelte, indem er, so zu sagen, die Waffen der Bürger und die Schlüssel der Stadtthore versiegelte. 11) Was Xenophon von Agesilaus meldet, verdient wohl mit seinen eigenen Worten 12) hieher gesetzt zu werden: „Welche Jugend, sagt er, mußte nicht dem Al„ter dieses Mannes weit nachstehen? Denn wer „war wohl in der Blüthe der Jahre den Feinden „so furchtbar, wie Agesilaus im höchsten Alter? „Ueber wessen Tod freueten sich die Feinde mehr, „als über den des Agesilaus, ob er gleich sehr „betagt gestorben war? Wer konnte den Bundes„ge-

10) Plutarch meint den berühmten, langwierigen Krieg mit den Peloponnesiern, den uns Thukydides beschrieben hat.

11) Dieß geschah, als der spartanische König Archidamus mit einem starken Heere in Attika einfiel, und das Land bis an die Thore der Stadt verheerte. S. Thukydides B. 2. K. 21. ff.

12) Die angeführte Stelle befindet sich in Xenophons Lobrede auf den spartanischen König Agesilaus B. 11. c. 2.

„genoſſen mehr Muth und Zuverſicht einflößen,
„als Ageſilaus, ungeachtet er ſchon nahe am Zie-
„le des Lebens war? Welchen jungen Mann ha-
„ben ſeine Freunde ſo ſehr bedauert und vermißt,
„als den alt und lebensſatt geſtorbenen Age-
„ſilaus?“

Alle dieſe Männer nun hinderte das Alter nicht, ſolche große und rühmliche Thaten zu verrichten; und wir, für die jetzt die Staatsverwaltung, da ſie nicht mehr mit Tyrannen, mit Kriegen oder Belagerungen, 13) ſondern höchſtens etwa mit unblutigen Zänkereyen und bürgerlichen Streitigkeiten, die ſich mehrentheils durch Geſetz, Gerechtigkeit und friedliche Uebereinkunft beylegen laſſen, zu thun hat, nur eine Art von Spiel oder Ergötzlichkeit iſt, wir ſollten davor kleinmüthig zurückbeben, und dadurch bekennen, daß wir nicht nur den damaligen Feldherrn und Demagogen, ſondern auch ſogar den Dichtern, den Sophiſten und Schauſpielern ſehr weit nachſtehen? Simonides trug noch im hohen Alter mit ſeinen Chorgeſängen den Sieg davon, wie man aus den letzten Verſen des bey dieſer Gelegenheit verfertigten Epigramms erſieht:

93) Weil nämlich zu Plutarchs Zeiten alle Gelder Griechenlands unter dem Schutze der römiſchen Herrſchaft einer ſichern und ununterbrochenen Ruhe genoſſen; da hingegen in den frühern Zeiten die unabhängigen griechiſchen Staaten immerfort mit einander in Krieg verwickelt waren, und oft auch von innen heraus die Verſuche einzelner Bürger, die Alleinherrſchaft an ſich zu reißen, klemmen machten.

Dr. Simonides, Sohn des Leoprepes,
brachten die Chöre
Noch im achtzigsten Jahr großen und herrlichen
Ruhm.

Vom Sophokles 14) erzählt man, daß er, als ihn seine Söhne vor Gericht des Wahnsinns beschuldigten, einen Chorgesang aus seinem Oedipus im Kolonus 15) abgelesen habe, der sich also anfängt: „Du kamst, o Fremdling, zu „den herrlichen Wohnungen dieses Pferdereichen „Landes, den weißbodigten Kolonus, wo die „lieblichsingende Nachtigall in den grünen Thälern häufig ihr Trauerlied ertönen läßt.“ — 16) Man bewunderte diesen Gesang so sehr, daß alle Anwesende den Verfasser aus dem Gerichtshofe, wie aus dem Theater, unter lautem Händeklatschen und Jubelgeschrey nach Hause begleiteten. Vom Sophokles rührt auch bekanntermaßen diese kleine Inschrift her: „Für Herodot dichtete das Lied Sophokles, da er fünf und fünf-
„zig

44) Man vergleiche Valerius Max. B. 8. K. 7. ext. 12. und Cicero Cat. Maj. C. 7.

15) Kolonus war ein gewisser Platz bey der Stadt Athen, dem Neptun geweyhet, wo die athenischen Ritter (ἱππεῖς) ihre Zusammenkünfte zu halten pflegten. Deswegen wird er hier κόλωνος, Pferdereich, der schöne Pferde hat, genannt. Hierher begab sich Oedipus, nachdem er aus Theben vertrieben worden. S. Pausanias B. 1. K. 30.

16) Im Oedipus in Kolonus V. 668. ff. nach der Brunk. Ausgabe.

„zig Jahr alt war.“ 17) Die beyden komischen Dichter, Philemon und Alexis, 18) überraschte der Tod, da sie auf dem Theater um die Wette stritten, und als Sieger gekrönt wurden. Von dem tragischen Schauspieler Polus 19) erzählen Eratosthenes und Philochorus, daß er in einem Alter von siebenzig Jahren kurze Zeit vor seinem Tode binnen vier Tagen acht Tragödien aufgeführet habe.

Ist es nun nicht eine Schande, daß die Greise von der Rednerbühne unedler und verzagter be-

17) Man weiß nicht, was das für ein Lied gewesen ist, noch wer der Herodot seyn soll, für den Sophokles es verfertigt hat.

18) Diese beyden Dichter machten sich fast zu gleicher Zeit, um das Jahr 340 vor Christi Geburt, durch ihre Komödien in Athen berühmt. Letzterer war aus Thurium in Italien, ersterer aus Soli in Kilikien gebürtig, und soll nach Lukian in dem Verzeichnisse derer, die lange gelebt haben (Th. 5. S. 377. der Wieland. Uebersetzung) sich zu Tode gelacht haben, da er einen Esel Feigen fressen sah.

19) Er scheint mit den beyden vorhergehenden zu gleicher Zeit gelebt zu haben. Es ist aber ungewiß, ob er ein bloßer Schauspieler gewesen ist, oder auch selbst Tragödien verfertiget hat, da er von Plutarch in der Abhandlung über den Ruhm der Athener, im 3. Th., τραγικος ὑποκριτης und hier in dieser Stelle τραγῳδος genannt wird. — Eratosthenes, aus Kyrene bürtig, lebte unter dem 4ten und dritten Ptolemäus in Alexandrien, und machte sich besonders durch seine Geographie berühmt. Philochorus lebte etwas später und hat unter andern eine Geschichte von Attika in 17 Büchern geschrieben. Beyder Schriften sind verloren gegangen.

funden werden, als die von der Schaubühne; daß sie den in der That heiligen Wettkämpfen entsagen, und die politische Larve 20) ablegen, um Gott weiß welche andere dafür zu ergreifen? Denn die königliche Würde mit dem Ackerbau zu vertauschen, ist doch wahrlich sehr erniedrigend. Wenn Demosthenes 21) sagt, daß die heilige Galeere, welche Paralus hieß, 22) dadurch sey geschändet worden, daß sie dem Meidias Holz, Pallisaden und Vieh zuführen mußte; sollte da nicht auch ein Staatsmann, der das Amt eines Kampfrichters, eines Böotarchen oder eines Vorsitzers

20) Bekanntermaßen machten die Schauspieler auf dem Theater Larven vor das Gesicht; daher wurde die Larve das Symbol der Schauspielkunst. Unter der politischen Larve versteht also hier Plutarch die mit Staatsämtern verbundene Geschichte.

21) Reiske bemerkt nach Taylor, daß hier Plutarch zwey Stellen in der Rede des Demosthenes gegen Meidias mit einander verwechselt habe. In der einen (S. 168. der Ausgabe des sel. Reiske) sagt Demosthenes, daß Meidias auf seinem Schiffe für sich selbst Baudelt, Pallisaden und Vieh geführt habe, während andere Trierarchen Soldaten auf ihren Schiffen gehabt hätten; in der andern (S. 570), daß die Athener den Meidias unverdienter Weise zum Zahlmeister des Schiffes Paralus erwählt hätten.

22) Παραλος hieß eine gewisse Triere oder Galeere, die nur in besondern Vorfällen und Angelegenheiten des Staats gebraucht wurde. Sie soll ihren Namen von einem alten Heros Paralus erhalten haben. Ein anderes solches Schiff hieß Σαλαμινια, und dieses brauchten die Athener nur in Fällen, die den Gottesdienst anbetrafen.

sitzers in der Versammlung der Amphiktyonen niederlegt, und dann über dem Wegmessen des Mehls und der Weintreber, oder dem Verkauf der Schafwolle angetroffen wird, sich ohne Noth in den Fall setzen, daß das Sprüchwort vom alten Pferde 23) auf ihn angewendet werden kann? Wollte einer nach geführter Staatsverwaltung ein niedriges Handwerk oder ein verächtliches Gewerbe treiben, so hieße dieß eben so viel, als einer tugendhaften Frau vom Stande ihre Kleidung ausziehen, eine Küchenschürze umbinden, und sie so in eine Schenke stecken. Denn auf diese Art geht die Würde und Erhabenheit der politischen Tugenden ganz verloren, wenn sie auf Oekonomie und Gelderwerb zurückgeführt werden.

Wollte man — und dieß ist der einzige noch übrige Fall — den Staatsmann ermahnen, sein Alter in Schwelgerey und Ueppigkeit, unter den schönen

23) Das Sprüchwort, ein altes Pferd, oder das Alter des Pferdes, ist davon hergenommen, daß gewöhnlich die edelsten Pferde, die, so lange sie jung sind, zum Wettrennen und andern edlen Arbeiten gebraucht, hernach aber, wenn sie zu Jahren kommen, in die Mühle oder zum Karren verstoßen werden. Man brauchte es von solchen Männern, die in ihrer Jugend große Thaten verrichtet und sich verdient gemacht haben, im Alter hingegen entweder verachtet und vergessen leben, oder sich der Unthätigkeit und dem Müßiggang überlassen. Die beyden von Cicero in Cat. Maj. C. 5. angeführten Verse des Ennius drücken dies Sprüchwort sehr gut aus.

Sicut fortis equus, spatio qui sæpe supremo
Vicit Olympia, nunc senio confectus quiescit

ſchönen Namen der Ruhe und Erholung 24) hinzubringen, ſo weiß ich nicht, welches von dieſen beyden eben nicht rühmlichen Gleichniſſen auf das Leben deſſelben paſſen möchte; ob das von den Schiffern, die ihr ganzes übriges Leben hindurch das Feſt der Venus feyern, und ihr Schiff noch außer dem Hafen in offener See herumtreiben laſſen, oder das Gleichniß vom Herkules, den einige Maler aus Scherz unanſtändig genug abbilden, wie er ſich bey der Omphale, 25) mit weiblicher Kleidung angethan, von lydiſchen Sklavinnen fächeln und ſeine Haare flechten läßt. Sollen wir auch ſo dem Staatsmanne die Löwenhaut ausziehen, und ihn an eine Tafel hinſetzen, daß er da unaufhörlich unter dem Schalle der Flöten und Zithern ſchmauße? Würde uns da nicht jene treffliche Antwort, die einſt Pompejus Magnus dem Lucullus ertheilte, beſchämen? Da dieſer nämlich ſich rühmte, daß er, nach Verwaltung der vornehmſten Aemter bey dem Heere ſowohl als im Staate, ſich nun ganz den

24) Sehr wahrſcheinlich iſt es mir, daß das im Texte ſtehende ανάπαυσιν, weil es nicht gut zum vorhergehenden paßt, aus ἀπόπλυσιν oder ἀπόπλυσις entſtanden iſt.

25) Omphale war Königin in Lydien, bey welcher Herkules, um die Ermordung des Iphitus abzubüßen, drey Jahre als Sklave dienen mußte. S. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 6. Bey dieſer Gelegenheit ſoll er ſich, nach der Vorſtellung einiger Dichter und Maler ganz der Weichlichkeit ergeben haben.

den Freuden der Tafel und der Gesellschaft, den Bädern, der Aufführung prachtvoller Gebäude und allen andern Arten von Vergnügungen überlasse, und dagegen dem Pompejus seinen Ehrgeiz und das für einen Greis ganz unschickliche Streben nach Würden vorwarf, antwortete ihm Pompejus: „Nun wahrlich, Schweigen schickt „sich für einen Greis weit weniger, als Herrschen.“ Bey einer Krankheit verordnete einst dem Pompejus sein Arzt, einen Krametsvogel zu essen, der aber eben damals wegen der Jahreszeit nicht leicht zu haben war. Da ihm Jemand versicherte, Lucullus pflege immer davon sehr viele zu halten, wollte er weder hinzusetzen, noch einen annehmen, indem er sagte: „Also könnte „Pompejus nicht leben, wenn Lucullus nicht „schwelgte“ 26)

Es ist wahr, die Natur überhaupt sucht Freude und Vergnügen; allein der Körper der Greise ist schon für alle Arten der Wollust, einige wenige, die wirkliche Bedürfnisse sind, ausgenommen, ganz abgestumpft. Hier gilt nicht allein, was Euripides sagt:

Die beide Venus ist den Greisen abgeneigt —

sondern auch die Begierde nach dem Essen und Trinken ist bey ihnen so schwach und kraftlos, daß sie kaum zugreifen und kaum mögen. Sie müssen also mehr auf Vergnügungen für die Seele bedacht seyn; aber freylich auf keine unedle und

26) Dieser Umstand ist auch schon oben unter den Exempeln römischer Geldgeiz Th. 2. S. 259. angeführt worden.

und niederträchtige, wie Simonides, der, als ihm einige seine Geldbegierde vorwarfen, zur Antwort gab: „Das Alter habe ihn aller Freuden und Vergnügungen beraubt, und daher pflege er die einzige, die ihm das Sammlen der „Reichthümer gewähre, auch im Alter noch beyzubehalten.“ Nun aber giebt gewiß die Staatsverwaltung die größten und rühmlichsten Vergnügungen, woran wahrscheinlicher Weise selbst die Götter, wo nicht allein, doch vorzüglich Freude finden; ich meyne diejenigen, die durch gute Handlungen und nützliche Geschäfte hervorgebracht werden.

Wenn der Maler Nikias 27) an den Arbeiten seiner Kunst so viel Vergnügen fand, daß er oft seine Hausgenossen fragte, ob er sich schon gebadet und gefrühstückt habe; wenn den Archimides seine Bedienten von der (geometrischen) Tafel, woran er saß, mit Gewalt wegzogen, auskleideten und mit Oele salbten, und er dann auf den gesalbten Leib noch immer Figuren fortzeichnete; wenn endlich der Flötenspieler Ranus, den du ebenfalls kennest, zu sagen pflegt: „Wüßten die Leute, daß das Spielen mir selbst „weit mehr Vergnügen macht, als den Zuhörern, „sie würden gewiß, statt mir Lohn zu geben, „einen von mir fordern.“ — Wie? sollten wir da nicht auch einsehen und begreifen, welche Vergnü-

27) Plutarch gedenkt dieses Malers auch in der Abhandlung über das Glück der Athener. im 3. Th. Die vornehmsten Kunstwerke desselben führt Plinius an, B. 35. K. 40. 29.

gnügungen die Tugend ihren Verehrern durch rühmliche, gemeinnützige und menschenfreundliche Handlungen verschaffen kann? Freylich keine Vergnügungen, welche kitzeln und entnerven, wie jene süßen und angenehmen Erschütterungen im Körper, die einen heftigen und gewaltsamen, aber bald vorüber gehenden Kitzel verursachen; nein, die durch schöne Thaten erzeugten Vergnügungen, deren Schöpfer der gewissenhafte Staatsmann selbst ist, heben die Seele nicht etwa mit den goldenen Fittigen des Euripides, sondern mit jenen himmlischen, von Plato erwählten, Flügeln empor und erfüllen sie ganz mit Freuden und großen edlen Gesinnungen.

Erinnere dich doch nur an das, was du öf- 6
ters schon gehöret hast. Epaminondas wurde gefragt, was er denn wohl für die glücklichste Begebenheit in seinem Leben hielte? — „Dieß, „antwortete er, daß ich noch bey Lebzeiten meines „Vaters und meiner Mutter die Schlacht bey „Leuktra gewonnen habe." Da Sylla nach Endigung des bürgerlichen Krieges in Italien zum erstenmal wieder nach Rom kam, konnte er des Nachts nicht einen Augenblick schlafen, so sehr riß die Freude, gleich einem Sturmwind, seine Seele mit sich fort. Dieß hat er in seinen Denkwürdigkeiten 28) von sich selbst aufgezeichnet.

Immer-

28) Des L. Cornelius Sylla Commentarii (memoires) de rebus suis beden aus mehr denn zwanzig Büchern bestanden. Der Verfasser selbst hinterließ sie unvollendet, daher wurden sie von dessen Freygelassenen Cornelius Epicadas vollends beendiget. Für uns sind sie ganz verloren.

Immerhin mag das Lob, wie Xenophon 29) will, das größte Vergnügen für die Ohren ſeyn; aber es giebt gewiß kein Schauſpiel, keine Erinnerung, keinen Gedanken auf der Welt, der ſo viele Freude gewährte, als die Ueberſchauung der großen Thaten, die man auf dem, allen in die Augen fallenden Schauplatz der obrigkeitlichen Würden und Staatsämter verrichtet hat. Ja der freundliche Dank, der ſolchen Thaten nachfolgt, und der wetteifernde Beyfall, als Vorläufer der verdienten Zuneigung, theilen jener Freude, die von der Tugend herrührt, einen gewiſſen Glanz und Schimmer mit. Man darf nicht ſeinen erlangten Ruhm, ſo wie einen Fechterkranz, im Alter verwelken laſſen; im Gegentheil muß man immer neue und friſche Verdienſte hinzufügen, um dadurch den Dank für die alten aufzufriſchen, zu vergrößern, und ihm eine lange Dauer zu geben. Die Künſtler, denen die Erhaltung des deliſchen Schiffes 30) aufgetragen war, zogen ſtatt

29) In den Denkwürdigkeiten des Sokrates B. 2. K. 1. §. 31. nach der Zeur. Ausgabe.

30) So nannte man dasjenige Schiff, auf welchem Theſeus aus Kreta zurückgekehrt und unterwegs bey der Inſel Delus gelandet war, um dem Apollo für ſeine glückliche Rettung Dankopfer zu bringen. Die Athener behielten dann dieſe Feyerlichkeit bey, und ließen das Schiff des Theſeus ſorgfältig aufbewahren, um darinn die jährlich nach Delus geſchickten Deputirten (Θεωροι) überzuführen. Dieſes Schiff nun ſoll von den Zeiten des Theſeus, etwan 1300 Jahre vor Chriſti Geburt, bis auf den Demetrius

ſtatt der ſchadhaft gewordenen Balken immer wieder andere ein, und ſchienen es dadurch von jenen alten Zeiten an vor dem Verderben zu bewahren. Auf gleiche Weiſe verhält ſichs auch mit dem Ruhm. Er läßt ſich eben ſo leicht erhalten, wie eine Flamme, und erfordert nur wenig Nahrung; iſt er aber einmal erloſchen und erkaltet, ſo kann er, ſo wenig, als dieſe, ohne Mühe wieder angezündet werden.

Der Schiffsrheder Lampis 31) wurde einſt gefragt, wie er nur ſeinen Reichthum erworben hätte? — „Den großen, antwortete er, gar „nicht ſchwer, den kleinen aber mühſelig und „langſam." — Eben ſo hält es auch im Anfange der Staatsverwaltung ſchwer, ſich Ruhm und Anſehen zu verſchaffen; allein iſt der Ruhm erſt einmal gegründet, ſo koſtet es keine Mühe, ihn ſelbſt durch die gewöhnlichſten Handlungen zu vergrößern und fortdauernd zu machen. Ein neuer Freund fordert keine vielen und großen Dienſtlei-

metrius von Phalerum, 300 J. v. Chr. Geb. durch beſtändige Ausbeſſerung fortgedauert haben, ſo daß die Philoſophen die Frage aufwarfen, ob es nach ſo vielen Ausbeſſerungen noch daſſelbe Schiff genannt werden könne. S. Plutarchs Leben des Theſeus K. 23.

31) Dieſer Lampis lebte zu Demoſthenes Zeiten zu Athen, und war ein auſſerordentlich reicher Kaufmann, der einen ausgebreiteten Handel zur See trieb. Aus einer Stelle in Demoſthenes Rede gegen Ariſtokrates S. 690. der Reiſk. Ausgabe, möchte man faſt ſchließen, daß er eigentlich von Aegina gebürtig geweſen.

leistungen, um ein Freund von dem andern zu bleiben; die kleinsten Beweise von Freundschaft, wenn sie nur nicht oft unterbrochen werden, sind schon hinreichend, dessen Wohlwollen zu erhalten. So erfordert auch die Freundschaft und das Zutrauen des Volks gar nicht, daß man immerfort einen kostspieligen Aufwand mache, die Bürger in Gefahr vertheidige, oder sich unablässig den Regierungsgeschäften unterziehe; beyde werden durch die bloße Bereitwilligkeit zu dem allen unterhalten, wenn sich einer nur nicht zur Unzeit der ihm obliegenden Sorgen und Geschäfte entzieht. Nicht einmal in den Feldzügen kommen immer Schlachten, Scharmützel und Belagerungen vor. Es giebt dabey auch zuweilen Opferfeste, gegenseitige Unterhandlungen und Muße genug zu Scherz und Lustbarkeiten. Warum sollte man sich nun eben vor der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte fürchten, als wenn sie mit schweren, mühseligen und unerträglichen Arbeiten verbunden wäre; da doch Schauspiele, feyerliche Aufzüge, Austheilungen, 32) Tänze, Concerte, Lustbarkeiten, und die fast ununterbrochen auf einander folgenden Feste der Götter, die selbst die Stirne der versammleten Magistratspersonen zu entrunzeln pflegen, gewiß ein ungleich größeres und angenehmeres Vergnügen gewähren.

Was

32) Bekanntlich waren in Rom, zumal unter den Kaisern, die öffentlichen Austheilungen an Korn, Brod und Geld sehr häufig und gewöhnlich, um das Volk immer bey Gutem zu erhalten. Auch in den Provinzen kommen sie zuweilen von Seiten der Statthalter und anderer Magistratspersonen vor.

Was den Neid betrifft, der sonst bey der Staatsverwaltung noch das größte Uebel ist, so bricht er gegen das Alter am wenigsten aus. Die Hunde bellen, wie Heraklitus sagt, jeden an, den sie nicht kennen. So kämpft der Neid der Bürger gegen jeden, der zum erstenmal die Bühne betritt und sucht ihm den Zugang zu verwehren; einen Ruhm hingegen, an den man schon lange gewöhnt ist, duldet man ruhig, ohne Zwang und Widerwillen. Daher vergleichen einige den Neid mit dem Rauche, weil er nur anfangs, ehe der Staatsmann, gleich einer Flamme, in die Höhe steigt, unter den Bürgern mächtig hervorbricht; sobald aber jener in vollem Glanze erscheint, wieder verschwindet. Man bestreitet gar zu gern alle Vorzüge, und sucht die Tugend, die Geburt, die Ruhmbegierde zweifelhaft zu machen, um wenigstens das, was man andern davon zugestehen muß, herab zu setzen. Allein der Vorzug des Alters, den man im eigentlichen Sinne Dreſbeion 33) nennt, ist vor allem Neide sicher, und wird von jedem gerne eingeräumt. Keine Verehrung hat so, wie die der Greise, die Eigenschaft, daß sie für den, der sie erweist, noch rühmlicher ist, als für den, dem sie erwiesen wird. Ueberdieß können auch nicht alle auf das Ansehen, welches Reichthum, Beredtsamkeit und Weisheit geben, sich Hoffnung machen; aber an dem vom Alter herrührenden Ruhm und Respect

33) Πρεσβεῖον, von πρεσβυς, alt; die Ehre, der Vorzug des Alters.

zu nehmen. Er erlaubte dieses nicht: „Jetzt, „sagte er, bewundern euch die Arkadier und ge„den bey euren Waffenübungen und Ringen Zu„schauer ab. Sehen sie euch aber am Feuer sitzen „und Bohnen schälen, so werden sie glauben, daß „ihr nichts vor ihnen voraus habt.“ So ist es denn auch ein ehrwürdiger Anblick, einen Greis zu sehen, der öffentlich redet oder handelt, und sich dadurch allgemeine Achtung erwirbt; ein solcher hingegen, der den ganzen Tag bey Tafel sitzt, oder in einem Winkel der Halle seine Zeit mit Possen und Räuspern hindringt, zieht sich Jedermanns Verachtung zu.

Homer lehrt uns dieses ebenfalls, wenn man ihn nur recht versteht. Nestor, der an der Belagerung von Troja Theil nahm, war sehr geehrt und geschätzt; Peleus und Laertes 34) hingegen, die ihr Haus hüteten, waren durchgängig verachtet. Denn die erworbene Einsicht und Klugheit dauert bey denen, die sich dem Müßiggang überlassen, nicht in gleichem Grade fort. Durch Unthätigkeit wird sie allmählich geschwächt und aufgelöst, und sie erfordert immer eine gewisse Sorgfalt und Uebung, die das Vermögen zu denken und zu handeln erweckt und reiniget. Denn auch ein schwacher Körper

Erhält, wie schimmernd Erz, durchs Brauchen seinen (Glanz. 35)

34) Ersterer war bekanntlich der Vater des Peleus, Letzterer der Vater des Ulysses.

35) Diese Stelle kömmt weiter unten noch einmal vor, und wird da dem Sophokles zugeschrieben.

Der Nachtheil, welchen die Staatsverwaltung solcher Männer, die noch im Alter die Rednerbühne und den Richterstuhl besteigen, stiften kann, ist bey weitem nicht so groß, als der Nutzen, den ihre Klugheit, Vorsicht und Behutsamkeit gewährt, weil sie nicht bey ihrem ersten Eintritt in die Welt aus Irrthum oder eitler Einbildung sich gleich an öffentliche Geschäfte wagen, und das Volk, wie ein durch Sturm empörtes Meer, mit sich fort reißen, sondern jedem, der mit ihnen zu thun hat, leutselig und bescheiden begegnen.

Daher kömmt es auch, daß Republiken, wenn sie in eine üble Lage oder in Gefahr kommen, sich nach der Regierung alter Männer sehnen. Es giebt mehrere Beyspiele, 36) daß man einen Greis ohne sein Verlangen, ja selbst wider seinen Willen, vom Lande geholt und gezwungen hat, das Ruder des Staats zu ergreifen und das gemeine Wesen wieder in Ruhe und Sicherheit zu versetzen; daß man dagegen den Feldherrn und Demagogen, die nur laut schreyen, in einem Odem fortreden, oder auch wohl mit festem Fuße gegen den Feind streiten können, verabschiedet hat. Die Redner zu Athen wollten gern an die Stelle des Timotheus und Iphikrates den Chares, Theochares Sohn, der von starkem und rüstigem Körper war, zum Feldherrn machen, und behaupteten,

36) Das vornehmste, das mir hier beyfällt, ist das des L. Quinctius Cincinnatus, der in Rom vom Pfluge zur Dictatur berufen wurde. S. Livius B. 3. N. 26.

ten, nur ein solcher Mann könne Feldherr der Athener seyn. „Nein, bey den Göttern! sagte „Timotheus, so muß derjenige aussehen, der „dem Feldherrn das Gepäcke nachtragen soll; der „Feldherr selbst muß bey seinen Unternehmungen „rückwärts und vorwärts schauen, und sich durch „keine Leidenschaft von einem nützlichen Vorha„ben abbringen lassen."

Sophokles sagte, „er sähe es gerne, daß „er nun in seinem Alter der Wollust, wie einem „harten und grausamen Herrn, entronnen sey." Bey der Staatsverwaltung ist die Liebe zu Knaben oder zu Weibern, nicht der einzige Herr, dem man entfliehen muß. Es giebt andere, die noch viel wüthender und rasender sind, nämlich Streitsucht, Ehrgeiz, die Begierde der erste und größte zu seyn, eine Leidenschaft, die mehr als jede andere Neid, Eifersucht und Zwietracht zu erzeugen pflegt. Einige von diesen kann das Alter vermindern und schwächen, andere aber gänzlich unterdrücken, nicht sowohl durch Hemmung des Triebes zur Thätigkeit, als durch Zurückziehung von den tobenden und feurigen Leidenschaften, so daß man nun eine nüchterne und ruhige Ueberlegung mit zu den Geschäften bringt.

Es ist wahr, diese Worte:

Bleib, Armer, ruhig hier in deinem Bette liegen — 37)

lassen sich sehr gut brauchen, um denjenigen zu warnen, der, mit grauen Haaren bedeckt, sich noch wie ein rüstiger Jüngling an die Staatsverwal-

37) Dieser von Plutarch mehrmals angeführte Vers ist aus Euripides Orestes. V. 258.

waltung wagt, oder einen Greis zurechtzuweiſen, der von ſeiner langen häuslichen Ruhe, wie von einer langwierigen Krankheit aufſteht, und ſich um die Feldherrnwürde oder ein anderes wichtiges Staatsamt bewirbt. Andererſeits aber würde jede Rede, die einen Greis, der in Staatsgeſchäften grau geworden iſt und ſich durchgekämpft hat, nicht in ſeiner Laufbahn bis ans Ende fortgehen ließe, ſondern ihn zurückrufte und von ihm verlangte, einen ſo lange gegangenen Weg zu verlaſſen, äußerſt unbillig ſeyn, und jener gar nicht entſprechen. Wenn man einen Greis, der mit Heurathen umgeht, und ſich zu dem Ende mit Kränzen ſchmückt und mit wohlriechenden Salben beſtreicht, davon abzubringen ſucht und ihm vorhält, was dort zum Philoktetes geſagt wird:

Wo iſt das Mädchen? wo die Braut, die dich zum Manne
Erkieſen will? Du Tropf! zur Ede ſchickſt du dich! —

ſo iſt das ganz und gar nicht zu tadeln, weil Greiſe oft ſelbſt auf dieſe Art über ſich zu ſcherzen pflegen:

Ich Alter nahm ein Weib, ich weiß es allzuwohl,
Für meine Nachbarn —

Wollte man aber einem Greis, der ſchon ſeit vielen Jahren verheurathet iſt und lange mit ſeiner Frau zufrieden gelebt hat, anrathen, des Alters wegen dieſe Frau zu verſtoßen und entweder allein zu leben, oder ſtatt der Gattinn ſich eine Beyſchläferin zuzulegen, ſo wäre dieß warlich die größte Thorheit und Unbeſonnenheit. Gleichergeſtalt iſt es ſehr vernünftig gehandelt, einen

Greis

Greis, der sich erst der Staatsverwaltung unterziehen will, einen Landbauer Chlidon, einen Schiffsrheeder Lampis 38) oder einen Philosophen aus dem Garten, 39) daran zu verhindern und in der ihm gewohnten Unthätigkeit zu erhalten. Aber es wäre eine sehr ungerechte und unbillige Forderung, wenn man sich an einen Phokion, Cato, oder Perikles wenden und sagen wollte: „Lieber Freund, Athener oder Römer, „du bist nun schon vom dürren Alter abgezehrt; „schreibe doch lieber der Republik den Scheide„brief, und entsage für immer der Rednerbühne, „dem Gerichtshofe und allen Staatsgeschäften. „Begieb dich aufs Land, um entweder mit einer „Aufwärterin 40) das Feld zu bauen, oder die „noch übrige Lebenszeit mit Rechnungen und „häuslichen Sorgen hinzubringen."

Wie aber? möchte Jemand einwenden — hören wir nicht in der Comödie einen Soldaten sagen?

Mich spricht mein weißes Haar vom Dienste gänzlich los —

38) Derselbe, von dem schon oben geredet worden. Im Texte steht fälschlich Lampon. Vom Chlidon ist nichts bekannt.

39) So nannte man die epikurischen Philosophen, weil Epikur in einem Garten gelehret hatte.

40) Eylander bemerkt, daß Plutarch hier auf die Stelle in Homers Odyssee V. 190. ff. Rücksicht genommen habe: (Laertes) der jetzt wie man sagt, nicht mehr in die Stadt kömmt, sondern in Einsamkeit auf dem Lande sein Leben vertrauert, blos von der Alten bedient, die ihm sein Essen und Trinken vorsetzt, wann er einmal vom fruchtbaren Rebengefilde, wo er den Tag hineinschleicht, mit müden Gliedern zurückwankt.

Ganz recht, mein Freund! Die Diener des Mars müßen jung und rüstig seyn, weil sie den Krieg

— — Und die grausen Thaten des Krieges 41)

zu treiben haben, wobey denn wohl der Helm die grauen Haare des Greises bedecken mag, aber

Seine Glieder sinken ermattet — 42)

und der Muth wird nicht mehr durch die Kräfte gehörig unterstützt. Hingegen von den Dienern des, über Rathhaus, Gericht, und Republiken waltenden Jupiters 43) fordern wir Thaten nicht der Hände und Füße, sondern der Ueberlegung, der Vorsicht und der Vernunft, die freylich nicht unter dem Volke Geschrey und Murren erregt, aber doch Verstand und kluge Sorgfalt an den Tag legt, und den Staat in Sicherheit setzt. In dem Falle giebt das so oft verlachte graue Haar und die Runzel einen Beweis von Erfahrung, und dem Greise verschafft die gute Meynung von seinem Charakter Gehorsam und Folgsamkeit. Denn die Jugend ist gemacht zu gehorchen, das Alter aber zu befehlen und in dem Staate steht es immer am besten, wo die Rathschläge der Alten und die Spieße der Jungen sich vorzüglich auszeichnen. Homers Ausspruch:

Bey dem Schiffe Nestors sammlet zuerst Agamemnon
Einen Rath der alten, erfahrnen Führer des Volkes. 44)

findet außerordentlichen Beyfall.

Der

41) Im 5ten Buche der Iliade V. 481.
42) Im 10ten Buche der Iliade 164.
43) Im Griechischen sind dieß die Beynamen Ζευς βουλαιος, αγοραιος, πολιευς.
44) Im 2ten Buche der Iliade, V. 53. f.

Der pythische Apollo legte der, in Lakedämon den Königen an die Seite gesetzten Aristokratie, den Namen der Altgebornen 45) bey; allein Lykurg nannte sie weit richtiger und besser Gerusia oder die Versammlung der Alten. Auch der römische Rath wird noch jetzt von uns Gerusia genannt. Die Natur macht das graue Haar, wie das Gesetz die Krone und das Diadem, zum ehrenvollen Symbol obrigkeitlicher Würden. Auch die Ausdrücke Geras und Gerasrein 46) bleiben, dünkt mich, der Alten wegen immer in Achtung, nicht weil diese warme Bäder brauchen, oder in weichen Betten schlafen, sondern weil sie in den Republiken königlichen Rang in Rücksicht ihrer Klugheit haben, die nach der Einrichtung der Natur, so wie ein spättragender Baum, ihre zur Reife gediehenen Früchte kaum erst im Alter hervorbringt. Den König der Könige 47) hat deswegen, weil er zu den Göttern betete:

— Daß zehn Räthe in unserm Heere noch wären 48)

so

45) Im Griechischen γερουσιαν. Lykurg ließ alle neue Gesetze und Anordnungen, die er machen wollte, durchs delphische Orakel bestätigen. — Das Wort γερουσια kömmt von γερων der Greis her, und stimmt in so fern mit dem lateinischen Senatus völlig überein.

46) Γερας, bedeutet ein Ehrengeschenk, dann auch Ehre und Würde; γεραιρειν, beehren, honoriren. Beyde scheinen von γερων abzustammen.

47) Darunter versteht Plutarch den Agamemnon, in so fern er mehrere Könige unter seinem Commando hatte.

48) Im 2ten Buche der Ilias, V. 372.

so wie Nestor — keiner der kriegrischen und Muth athmenden Achäer getadelt; alle räumten ihm ein, daß das Alter nicht nur in Verwaltung des Staates, sondern auch selbst im Kriege von grossem Gewichte sey.

Ein einziger kluger Rath besiegt oft viele Hände — und eine einzige vernünftige Meynung, durch Ueberredungskunst unterstützt, bringt die trefflichsten und gemeinnützigsten Unternehmungen zu Stande.

Die königliche Regierung, die vollkommenste und erhabenste unter allen Staatsverfassungen, ist doch gewiß mit den meisten Sorgen, Arbeiten und Mühseligkeiten verbunden. Seleukus soll mehrmals gesagt haben: „Wüßte das Volk, wie „beschwerlich es mir ist, so viele Briefe zu lesen „und zu schreiben, es würde wahrlich das Dia„dem nicht im Wege aufheben.“ Da einst Philipp sein Lager in einer vortheilhaften Gegend aufschlagen wollte, man ihm aber meldete, daß keine Fourage für das Zugvieh vorhanden wäre, rief er: „Ey was ist das für ein elendes Leben, „da wir uns sogar nach den Bedürfnissen der „Esel richten müßen! 49 “ Demnach sollten wir wohl auch einem altgewordenen Könige den Rath geben, sein Diadem und Purpurgewand abzulegen, dafür einen Mantel und Stab zu nehmen, und sich auf das Land zu begeben, aus Furcht, daß eine Regierung unter grauen Haaren zu manchen Fehlern und Ungereimtheiten verleiten möchte.

49) S. die Maximen Griechischer Feldherrn, Th. 2. S. 189.

te. Wenn es denn nun aber unschicklich ist, an einen Agesilaus, an einen Numa, oder an einen Darius solche Forderungen zu thun, so dürfen wir wahrlich auch nicht des Alters wegen einen Solon aus dem Areopagus, oder den Cato aus dem Senate verstoßen; ja nicht einmal dem Perikles den Rath geben, von der Regierung des atheniſchen Freyſtaates abzutreten.

Auch aus einem andern Geſichtspunkt betrachtet kommt mir die Sache ſehr unvernünftig vor, daß einer, der in ſeiner Jugend mit frechem Muthe die Rednerbühne beſtieg, nunmehr, nachdem er ſeinen wüthenden Ehrgeiz und andere Begierden an dem gemeinen Weſen ausgelaſſen hat, und er ſich dem Alter nähert, welches durch Erfahrung Verſtand und Einſicht bringt, wieder davon abtreten, und den Staat, wie etwa ein Weib, mit dem er ſeine Luſt gebüßet hat, verlaſſen ſoll. Der Fuchs in Aeſops Fabel ſchlägt das Anerbieten des Igels aus, ihn von ſeinen Flöhen zu befreyen — „Nein, ſagte er zu ihm, dieſe „ſind nun ſchon geſättiget; aber wenn du mich „von ihnen befreyeſt, ſo finden ſich bald wieder „hungrige ein.“ Eine Staatsverwaltung, die immerfort die Alten wegſchafft, muß nothwendiger Weiſe mit lauter jungen Männern beſetzt ſeyn, die zwar eine unbändige Begierde nach Ehre und Würden, aber gar keine politiſche Einſichten beſitzen. Und woher ſollten ſie denn dieſe auch bekommen, da ſie keinen alten Staatsmann zum Lehrer und Muſter haben? Ein Buch über die Schiffahrt macht wahrlich einen noch nicht zum Steuer-

Steuermann, der nicht mehrmals am Hintertheile des Schiffes den Kämpfen gegen Sturm und Wellen in einer Winternacht zugesehen hat,

Wenn in des Meeres Tiefen der Schiffer
Sich nach der Tyndariden Hülfe ſpricht.

Eben so wenig iſt auch ein Jüngling, der ein Buch über Staatskunſt geleſen, oder dergleichen Schulexercitien im Lyceum 90) ausgearbeitet hat, gleich geſchickt einen Staat zu regieren und auf Volk und Rath Eindruck zu machen, wenn er nicht oft am Zügel und Steuerruder geſtanden, bey den Debatten der Redner und Feldherrn, nach Erfahrung oder nach Zufall, bald die eine bald die andere Parthie ergriffen und ſo unter ſteter Gefahr und Arbeit ſeinen Unterricht erhalten hat. Dieß wird gewiß Jedermann einräumen!

Wenn alſo Greiſe auch aus keiner andern Urſache bey der Staatsverwaltung bleiben müßten, ſo iſt es ſchon um deswillen nöthig, um junge Leute zu bilden und nachzuziehen. Denn ſo wie diejenigen, die im Leſen und in der Muſik unterrichten, ſelbſt vorleſen und vorſpielen, um ihren Schülern zu zeigen, wie ſie es machen müſſen, eben ſo muß auch der Staatsmann einem jungen Menſchen nicht blos durch Worte und Vorſchriften, ſondern durch Verwaltung und Beſorgung der öffentlichen Geſchäfte ſelbſt Anleitung geben.

90) D. h. unter Anleitung eines der philoſophiſchen oder ariſtoteliſchen Philoſophen, die das Lyceum, ein Gymnaſium zu Athen, in ihren Vorleſungen gewählt hatten, und ſich mehr als andere philoſophiſche Secten mit der Staatskunſt abzugeben pflegten.

geben, damit er durch Worte und Werke zugleich auf eine lebendige und wirksame Weise gebildet werde. Wer denn auf eine solche Art gebildet worden, nicht blos in den Fecht- und Ringschulen steifer Sophisten, wodey keine Gefahr ist, sondern wirklich in den pythischen und olympischen Wettkämpfen selbst, folgt immer seinem Lehrer zur Seite, wie, nach Simonides, ein säugendes Füllen seiner Mutter. In diesem Verhältniß stand Aristides gegen Kleisthenes, 51) Aimon gegen Aristides, Phokion gegen Chabrias, Cato gegen Fabius Maximus, Pompejus gegen Sylla und Polybius gegen Philopömen. Alle diese hielten sich in ihrer Jugend zu ältern Männern, und da sie, so zu sagen, neben ihrer Verwaltung des Staates aufgekeimt und herangewachsen waren, so gelangten sie bald zu einer großen Erfahrung und Fertigkeit in öffentlichen Geschäften und erwarben sich einen nicht geringen Ruhm und Ansehen.

Der Akademiker Aschines 52) gab einigen Vorhaben, die ihm vorkamen, er gebe sich für einen Schüler des Xarmeides aus, der er doch nie

51) Unter Kleisthenes kann an Verwandte der Praxagoras ersten Mannes ist verändert mangels an Schlüssen schon, und verwandte den Platz von viel- bis auf unsicherer. Die Lesarten ist besser den seine Verbesserung, es müsse aber doch wieder zurückstehen. S. Herodot B. 6 K. 66. ff. Die übrigen sind in der geschichten und römischen Geschichte sehr bekannte Namen.

52) Er war aus Neapolis gebürtig, ein Schüler des Akademikers Melanthius, und lebte ungefähr um Jahre vor Ch. Geb. C. Diog. Laert. B. 2 K. 7 §.

nie geweſen ſey, die Antwort: „Ja den Kar„neades habe ich erſt zu der Zeit gehört, da er „ſeines Alters wegen den ſchreyenden und pol„ternden Ton im Diſputiren abgelegt und ſich „auf gute und gemeinnützige Unterſuchungen ein„geſchränkt hatte.“ Die Staatsverwaltung der Greiſe iſt nicht nur in ihren Reden, ſondern auch in allen Handlungen von Prahlſucht und äußerlichem Prunk gänzlich entfernt; und wie man von der Iberis 53) ſagt, daß ſie, wenn ſie alt geworden, ihre giftigen und dem Körper nachtheiligen Säfte ausdünſte und einen wohlriechendern Würzgeruch annehme; eben ſo haben auch die Schlüße und Rathſchläge der Alten nichts verworrenes oder unordentliches, ſondern ſie ſind allemal gewichtig und wohl überlegt.

Demnach muß der Greis, wie ich ſchon geſagt habe, um der Jünglinge willen bey der Staatsverwaltung bleiben, damit — wie Plato vom Weine behauptet, daß ein raſender Gott durch einen andern nüchternen Gott in Schranken gehalten und vernünftiger gemacht werde — die den Alten eigene Behutſamkeit, vermiſcht mit

53) Ein Kraut, von dem uns Plinius B. 25. K. 49. folgende Beſchreibung giebt: „Es wächſt gewöhnlich „auf Ruinen an alten Mauern; oder auf wüſten „Stellen an Wegen. Es grünt ſtets, hat ein Kreſſen„blatt, einen kubitus hohen Stengel, und einen „feinen, faſt unſichtbaren Saamen. Die Wurzel „riecht wie Kreſſe. Im Sommer iſt es kräftiger zum „Gebrauch und zwar friſch.“ — H. Große ſagt, es ſey wahrſcheinlich Iberis ſempervirens, heiße auch Thlaſpidium und Thlaſpi, auf Deutſch, Wegekreſſe, Beſemkraut.

mit der unter dem Volke aufbrausenden Jugendhitze, die oft aus Ehrsucht und Ruhmbegierde die Schranken durchbricht, alles Uebermaaß, alle Ausgelassenheit davon entferne. Ueberdieß irren diejenigen sehr, welche sich einbilden, daß es mit der Staatsverwaltung eben die Bewandniß habe, wie mit der Schiffahrt und mit dem Kriege; daß sie, so wie diese, nur einen bestimmten Endzweck habe, und dann, wenn dieser erreicht ist, wieder aufhöre. Nein, Staatsverwaltung ist kein Dienst, der auf Privatinteresse abzielt; sie ist das Leben eines sanftmüthigen, geselligen und gemeinnützigen Geschöpfes, das von der Natur bestimmt ist, seine ganze Zeit der Tugend und dem Besten der Menschheit zu widmen. Daher ist es nöthig, den Staat zu regieren, nicht aber regiert zu haben; so wie man sich nicht begnügen darf, die Wahrheit geredet, Gerechtigkeit ausgeübt, und Vaterland und Mitbürger geliebt zu haben, sondern diese Tugenden beständig und zu allen Zeiten in Ausübung bringen muß. Die Natur führt uns selbst darauf, und flößt denen, die nicht ganz von Trägheit und Weichlichkeit verdorben sind, Grundsätze von dieser Art ein:

Dein Vater zeugte dich zum Heile vieler Menschen —

Oder:

Wir hören nimmer auf, den Menschen wohlzuthun!

Diejenigen, die sich hier auf Schwachheit und Unvermögen berufen, klagen nicht sowohl das Alter selbst, als Krankheit und Gebrechlichkeit an. Man sieht viele kränkliche Jünglinge und viele rüstige Greise. Daher darf man auf der

einen Seite nicht die Alten überhaupt, sondern nur die unvermögenden von der Staatsverwaltung abweisen, auf der andern Seite nicht alle Jünglinge, sondern nur die fähigen und geschickten dazu einladen. Aridäus 54) war jung und Antigonus alt; aber letzterer unterwarf sich beynahe ganz Asien, und jener, wie auf einem Theater mit Trabanten umgeben, führte den leeren Königstitel, und spielte eine Person, die von dem jedesmaligen Herrscher verspottet wurde. Wer dem Sophisten Prodikus, 55) oder dem Dichter Philetas, 56) die zwar jung, aber abgezehrt, kränk-

54) Aridäus, oder wie andere schreiben, Arrhidäus, war ein Sohn Philipps und Stiefbruder Alexanders des Großen. Er wurde nach des letztern Tode, unter dem Namen Philipp auf den Thron gesetzt, stand aber immer wegen Geistesschwäche unter Vormundschaft der obersten Heerführer, erst des Perdikkas, hernach des Antipaters, und wurde zuletzt von der Olympias ums Leben gebracht. S. Diodors Biblioth. B. 18. K. 2. B. 19. K. 11.

55) Prodikus war nach einigen aus Chius, nach andern aus der Insel Kea gebürtig, und Sokrates Zeitgenosse. Er ließ sich zuerst seinen Unterricht mit funfzig Drachmen bezahlen, und wurde endlich von den Athenern als ein Verführer der Jugend mit Gift hingerichtet.

56) Aelian im 9ten Buche der vermischten Geschichte K. 14. meldet von diesem Dichter Philetas aus Kos, er sey so mager und schwächlich gewesen, daß er Bley in seine Schuhe legen mußte, um vom Winde nicht umgeworfen zu werden. Vergl. Athenäus B. 9. S. 401. B. 13. S. 552. Er lebte zu Alexanders Zeiten, und soll herametrische Gedichte, vorzüglich aber Elegien geschrieben haben.

kränklich und aus Schwäche mehrentheils bettlägerig waren, die Verwaltung eines Staates anvertrauen wollte, würde sehr thöricht handeln; aber gewiß derjenige nicht minder, der sich einfallen ließe, Greise, wie Phokion, der Afrikaner Masinissa und der Römer Cato, von der Regierung und der Anführung im Kriege abzuhalten. Phokion, da er sah, daß die Athener sich unüberlegter Weise zum Kriege entschloßen, verordnete, daß alle Bürger unter sechzig Jahren die Waffen ergreifen und ihm folgen sollten. Das Volk murrte darüber. „Was fürchtet ihr? sagte „er, ich selbst, ein Greis von achtzig Jahren, „will als Feldherr mit euch ausziehen.“ 57) Vom Masinissa 58) erzählt Polybius, daß er in einem Alter von neunzig Jahren mit Hinterlassung eines vierjährigen Kindes gestorben sey; daß er kurz vor seinem Tode die Karthager in einer blutigen Schlacht besieget, sich den Tag darauf vor seinem Zelte, ein Stück schwarzes Brod essend, gezeigt, und denen, die sich darüber wunderten, gesagt habe: O das thue ich immer.

Er glänzt, wie schimmernd Erz, durchs Brauchen immer mehr;
Ein unbewohntes Haus stürzt mit der Zeit zusammen —

57) Der Krieg betraf die Thebaner. S. das Leben Phokions K. 24.

58) Masinissa war König in Numidien in Afrika zur Zeit des dritten punischen Krieges. Das Buch Polybius, worinn diese Charakterschilderung des Masinissa vorkömmt, ist verloren gegangen.

wie Sophokles sagt. Und wir sagen dieß von jenem Glanz und Schimmer der Seele, dem wir das Vermögen zu denken, zu überlegen und uns zu erinnern zu verdanken haben. Daher sollen sich auch die Könige gemeiniglich in Kriegen und Feldzügen in einem viel schönern und herrlichern Lichte zeigen, als wenn sie Muße und Ruhe haben. So wurde Attalus, Eumenes Bruder 59), der schon durch einen langen, unthätigen Frieden ganz entnervt war, vom Philopömen, einem seiner Vertrauten, vollends so dick und fett gemästet, daß die Römer aus Scherz bey allen Fremdlingen, die aus Asien nach Rom schifften, sich erkundigten, ob denn der König beym Philopömen noch etwas vermöge. Unter den Römern wird man nicht viele Feldherrn finden, die geschickter gewesen wären als Lucullus, da er noch Klugheit mit Thätigkeit verband. Aber nachdem er sich einmal dem geschäftlosen, unthätigen Leben und der häuslichen Ruhe ergeben hatte, verwelkte er, und starb, gleichsam wie die Seeschwämme bey stillem Wetter, nach und nach ab. Er ließ sich dann im Alter von Kallisthenes einem, seiner Freygelassenen führen und streicheln, und schien von diesem durch Liebestränke und Zaubermittel ganz eingenommen zu seyn, bis endlich sein

59) Attalus, der zweyte, König von Pergamus, mit dem Zunamen Philadelphus. Er starb im 138ten Jahre vor Chr. Geb. Der hier vorkommende Philopömen darf nicht mit dem oben erwähnten verwechselt werden, als welcher Feldherr des achäischen Bundes war.

sein Bruder Markus diesen Menschen wegjagte, die Sorge für ihn über sich nahm, und ihn die noch übrige kurze Zeit wie am Gängelbande leitete. 60) Darius, Xerres Vater, sagte oft, in Gefahren übertreffe er sich gleichsam selbst an Einsicht und Klugheit. Und Ateas, der skythische König, behauptete, er glaube von einem Pferdeknechte nicht verschieden zu seyn, wenn er ruhig zu Hause säße. 61) Der ältere Dionysius gab einem, der ihn fragte, ob er nichts zu thun hätte, die Antwort: Davor bewahre mich Gott! Der Bogen bricht, wenn er zu sehr gespannt wird, aber die Seele verliert ihre Kräfte durch unthätige Ruhe.

Wenn Tonkünstler unterlassen, Concerte anzuhören, Geometer, Probleme aufzulösen, und Arithmetiker, Rechnungen zu machen, so schwächen sie mit fortschreitenden Jahren ihre erlangte Fertigkeit, obgleich die Wissenschaften, die sie treiben, mehr theoretisch als praktisch sind. So verhält sichs auch mit den Tugenden und Fertigkeiten eines Staatsmannes; die Besonnenheit, die Klugheit, die Gerechtigkeit, dann auch die Erfahrung, die jedesmal den rechten Zeitpunkt zu treffen weiß, und die eindringende Ueberredungskunst werden nur durch stetes Reden, Handeln, Denken und Richten im Gange erhalten, und es ist warlich eine Schande, wenn man durch bloße

60) Vergl. das Leben des Lucullus. A. 43.

61) Er war in Philipps Zeiten König einiger skythischen Völkerschaften, oder Horden an der Donau. S. allen Th. 2. S. 16.

Unterlassung alles dessen, so viele und so große Tugenden aus der Seele hinausschlüpfen läßt; zumal da, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch Menschenliebe, Gemeinnützigkeit und Wohlthätigkeit, Tugenden, die kein Ende, keine Grenzen haben dürfen, mit verloren gehen.

Gesetzt, du hättest einen Tithonus 62) zum Vater, der zwar unsterblich wäre, aber seines hohen Alters wegen immer vieler Wartung bedürfte, du würdest gewiß, das traue ich dir zu, dich nicht weigern, noch es lästig finden, seiner bestens zu pflegen, ihn freundlich zu behandeln und alles zu seiner Unterstützung beyzutragen, weil er dir seit der langen Zeit so manches Gute erwiesen hat. Allein dein Vaterland, oder wie die Kreter zu sprechen pflegen, dein Mutterland, 63) ist ungleich älter und hat noch weit größere Gerechtsame als selbst die Eltern. Es ist zwar von langer Dauer, aber dabey nicht von den Ungemächlichkeiten des Alters befreyet, noch in allen Stücken sich selbst hinreichend; und weil es also immer große Sorgfalt, Unterstützung und Aufmerk-

62) Tithonus war ein Sohn des trojanischen Königs Laomedon. Aurora raubte ihn aus Liebe und verschaffte ihm die Unsterblichkeit, ohne jedoch dafür zu sorgen, daß er von den Schwächlichkeiten des Alters befreyet bliebe.

63) In Griechenland nannte man das Vaterland πατρις von πατηρ der Vater. Die Kreter giengen hierinn ab und nannten es μητρις, das Mutterland, von μητηρ, die Mutter.

merksamkeit erheischt, so ergreift es gern den Staatsmann, und hält sich an ihm fest

— — — — Einem kleinen Mägdlein
Gleich, das hinter der Mutter läuft, beym Gewande sie zupfet
Und die Eilende aufhält — 64)

Du weißt, daß ich dem pythischen Apollo schon seit vielen Pythiaden 65) gedienet habe, aber du wirst gewiß nicht zu mir sagen wollen: „Lieber Plutarch, du hast nun genug geopfert, „Aufzüge und Chöre angeführt. Nunmehr ist es „Zeit, daß du im Alter den Kranz ablegest, und „der höhern Jahre wegen das Orakel verlässest.“ Eben so wenig darfst auch du, als Anführer und Prieſter politischer Mysterien, dich für berechtiget halten, jene Würden des über den Staat und Markt waltenden Jupiters, 66) in denen du schon so lange eingeweyhet bist, aufzugeben.

Doch ohne uns länger mit Widerlegung derer, die den Greis von der Staatsverwaltung abweisen möchten, aufzuhalten, wollen wir noch, wenn es dir beliebt, philosophisch untersuchen, welche unter den mancherley Arten von Staatsgeschäften diejenigen sind, die sich für den Greis

64) Im 16ten B. der Iliade, V. 9.

65) Eine Pythiade ist ein Zeitraum von einer Feyer der pythischen Spiele bis zur andern, und dieser betrug, ohne auf die frühern Zeiten Rücksicht zu nehmen, fünf Jahre.

66) Eupdanes, an den diese Abhandlung gerichtet ist, war, wie weiter unten gemeldet wird, Präsident des areopagitischen Raths in Athen und Mitglied von dem Collegium der Amphiktyonen.

am beſten ſchicken, und ihm die wenigſte Beſchwerde machen.

Wenn es für uns Pflicht wäre, uns ununterbrochen bis an unſer Ende mit Muſik und Singen zu beſchäftigen, ſo müßten wir wohl unter den mannichfaltigen Tönen und Weiſen, welche die Muſiker Harmonien nennen, bey zunehmenden Jahren nicht gerade die hellſten und ſchärfſten Töne wählen, ſondern allemal nur ſolche, die die leichteſten und für das Alter die angemeſſenſten ſind. Weil es nun den Menſchen natürlicher iſt, bis an den Tod zu reden und zu handeln, als den Schwänen, zu ſingen, ſo darf ein Greis die Arbeit nicht ganz bey Seite legen, als wie eine zu hoch geſtimmte Leyer, ſondern er muß ſie nur etwas nachlaſſen und zu leichten, mäßigen, und dem Alter entſprechenden Weiſen umſtimmen. Wir laſſen ja auch den Körper nicht ganz ohne Uebung und Bewegung, und wenn wir gleich nicht mehr, wie ehemals, Spaten und Springkugeln 67) brauchen, nicht den Diſkus werfen, und mit Waffen fechten können, ſo haben wir doch Sänften und Spaziergänge, manche bedienen ſich leichter Ballſpiele, einige auch der Unterre-

67) Im Griechiſchen σκαφεια, und ἁλτηρες. Erſtere waren Inſtrumente, womit die Erde aufgerührt und locker gemacht wird, als Spaten, Grabſcheite, Karſten. Die Athleten bedienten ſich ihrer zuweilen in den Gymnaſien der Leibesübungen wegen. Ἁλτηρες waren Meſſer von Stein oder Metall mit Ringeln verſehen, welche die Springer in die Hände faßten, um den Körper im Gleichgewicht halten zu lernen.

terredungen, um die Lebensgeister in Bewegung zu setzen und die natürliche Wärme anzufachen. Einerseits also müßen wir uns hüten, daß wir nicht durch Unthätigkeit in eine tödtliche Kälte verfallen; andrerseits aber dürfen wir auch nicht nach jedem Amte trachten, uns mit jedem Geschäfte befassen und gleichsam das Alter zwingen, aus Gefühl seiner Schwäche solche Reden hören zu lassen.

O rechte Hand! du wünschst, den Spieß mit Kraft zu fassen;
Des Alters Schwäche, ach! vereitelt deinen Wunsch.

Selbst ein rüstiger, kraftvoller Mann würde sich großen Tadel zuziehen, wenn er alle öffentlichen Geschäfte zusammen sich anmaßen und sonst Niemanden etwas zukommen lassen wollte, wie die Stoiker vom Jupiter behaupten; oder wenn er sich in alle Händel mischte und eindrängte, entweder aus unersättlichem Ehrgeiz, oder aus Neid gegen diejenigen, die auf die eine oder die andere Art an dem Ruhm und Ansehen im Staate Theil nehmen wollen. Allein für einen Greis kann wahrlich, ohne einmal die Schande mit in Rechnung zu bringen, nichts mühseliger, nichts beschwerlicher seyn, als jene Aemtersucht, die bey jeder Verloosung 68) sich einfindet, jene Geschäftigkeit, die jeder erledigten Stelle in den Gerichtshöfen und Collegien auflauert, und der Ehrgeiz, der alle Gesandtschaften und gerichtliche

68) Es ist bekannt, daß in Athen und andern griechischen Städten manche Aemter nicht durch freye Wahl, sondern durch das Loos vergeben wurden.

Vertheidigungen wegzuschnappen sucht. Alle diese Geschäfte, auch dann, wenn er der Gunst des Volks versichert ist, gehörig zu versehen, ist für ihn des Alters wegen sehr schwer; im Gegentheil zieht er sich gemeiniglich den Haß der jüngern Bürger zu, welche vor ihm keine Gelegenheit, sich zu zeigen und ihre Geschicklichkeit an den Tag zu legen, finden könnten; bey den übrigen Bürgern aber steht er wegen des Strebens nach Aemtern und nach dem ersten Range eben so übel angeschrieben, als sonst andere Greise wegen ihres Hanges zum Geiz oder zur Wollust.

Alexander, der seinen altgewordenen Bukephalus auf alle Art zu schonen suchte, bestieg vor dem Treffen, wenn er den Phalanx musterte und in Schlachtordnung stellte, andere Pferde; sobald aber das Zeichen zum Angriff gegeben war, setzte er sich auf jenen, führte ihn gegen den Feind und setzte sich mit ihm allen Gefahren aus. So wird auch der Staatsmann, wenn er anders Verstand hat, bey zunehmenden Jahren seinen Ehrgeiz beschränken. Er wird sich alles dessen enthalten, was nicht schlechterdings nothwendig ist; er wird jungen Leuten die Besorgung geringfügiger Dinge überlassen, und seine eigenen Kräfte für große und wichtige aufsparen. Die Kämpfer pflegen zwar alle nothwendigen Arbeiten zu vermeiden, um ihren Körper für die unnützern kraftvoll und unermüdet zu erhalten. Wir hingegen wollen alle geringen und unbedeutenden Geschäfte aufgeben und uns nur für die wichtigern und ernsthaftern aufbewahren.

Dem

Dem jungen Manne stehet vielleicht, wie Homer sagt, 69) alles sehr gut. Hat er mit kleinen und häufigen Geschäften zu thun, so hängt man ihm an, und liebet ihn als einen arbeitsamen Volksfreund; hat er aber wichtige und glänzende zu besorgen, so nennt man ihn edel und großmüthig. Ja es giebt sogar Fälle, wo die Streitsucht oder die Verwegenheit solcher Männer etwas vortheilhaftes und artiges zu haben scheint. Allein ein Greis, der sich in einem Staate zu ganz geringen Diensten versteht, etwa zu Zollverpachtungen, zur Aufsicht über Häfen und Märkte; oder der sich zu Verschickungen an Statthalter und kleine Fürsten brauchen läßt, die auf nichts nothwendiges oder erhabenes, sondern höchstens auf leere Complimente und Höflichkeitsbezeugungen abzwecken — der ist, bester Euphanes, in meinen Augen ein elender Mann, der nicht verdient beneidet zu werden; andere halten ihn vielleicht gar für einen gehäßigen und unerträglichen Menschen. Ein Mann, von dem Alter darf gar keine andere Aemter bekleiden, als solche, die Würde und Ansehen verschaffen, wie etwa die Präsidentschaft des areopagitischen Raths, die du jetzt in Athen verwaltest, oder auch die Amphiktyonenwürde, die dir dein Vaterland auf Zeitlebens übertragen hat, und deren Arbeiten eben so angenehm und rühmlich sind.

Aber auch diese Aemter darf der Greis nicht mühsam suchen oder heischen, sondern sie vielmehr unter Weigern und mit Widerwillen annehmen, damit

69) Im 22ten Buche der Iliade, V. 74.

damit es mehr das Ansehen habe, daß er sich dem Amte ergebe, als daß er es aus Eigennutz ergreife. Tiberius Cäsar hatte sehr Unrecht, wenn er behauptete, für einen Mann über sechzig Jahre sey es eine Schande, seine Hand dem Arzte hinzuhalten. Weit mehr muß sich ein Greis schämen, seine Hand dem Volke hinzustrecken, um ein Wahlsteinchen oder eine Stimme zu erbetteln. Dieß verräth immer eine unedle und niederträchtige Gesinnung; so wie im Gegentheil nichts erhabener und rühmlicher ist, als wenn einer, den das Vaterland selbst wählt, auffordert und erwartet, nun als ein wahrer Ehrenmann, auf den aller Augen gerichtet sind, unter den aufrichtigsten Ehrenbezeugungen hingeht, um von dem ihm ertheilten Amte Besitz zu nehmen.

Bey Volksversammlungen muß ferner der Greis im Reden sich so betragen, daß er nicht bey jeder Gelegenheit die Bühne besteige, oder jedem, der etwas vorträgt, wie ein Hahn entgegenkräh̃e, oder auch durch beständige Neckereyen und Streitigkeiten den Jüngern den Zügel des Respects gegen ihn abnehme, und sie endlich dadurch zur Widerspenstigkeit und zum Ungehorsam gewöhne; lieber muß er ihnen zuweilen die Freyheit gönnen, seine Meynung mit Muth und Dreistigkeit zu bekämpfen; er muß nicht allemal persönlich zugegen seyn und alles zu genau untersuchen, wenn die Sache nicht das Wohl des Vaterlandes, oder Tugend und Ehrbarkeit anbetrift. Denn in solchem Falle muß er auch unaufgefordert hingehen, oder wenn es seine Kräfte nicht

erlauben,

erlauben, sich durch andere entweder hinführen oder hintragen lassen, so wie man in Rom vom Appius Claudius 70). erzählt. Da dieser nämlich erfuhr, daß der Senat, nachdem Pyrrhus einen großen Sieg über die Römer gewonnen hatte, den Vorschlägen wegen eines Friedens oder Waffenstillstandes Gehör gebe, so hielt er dieß für etwas unerträgliches, und ungeachtet er beyder Augen beraubt war, ließ er sich über den Markt nach dem Rathhause tragen. Hier trat er sogleich in die Mitte und sagte, der Verlust seiner Augen sey ihm bisher sehr schmerzhaft gewesen, aber nun wünsche er auch seiner Ohren beraubt zu seyn, um nicht hören zu müssen, daß sie sich über so schimpfliche Dinge berathschlagten. Hierauf, da er bald Vorwürfe, bald Ermahnungen und Belehrungen brauchte, gelang es ihm endlich, den Senat zu überreden, daß er sogleich zu den Waffen greifen und mit Pyrrhus wegen des Besitzes von Italien streiten wollte. Da in Athen die demagogischen Ränke des Peisistratus entdeckt waren, daß sie auf die Tyranney abzweckten, und Niemand es wagte, sich zu widersetzen und jenes Vorhaben zu vereiteln, holte Solon seine Waffen aus dem Hause, stellte sie vor die Thüre und forderte die Bürger auf, ihn zu unterstützen. Peisistratus schickte hin und ließ ihn fragen, worauf er sich denn verließe, daß er dieß

70) Man vergleiche Cicero de senectute K. 6. und Plutarchs Leben des Pyrrhus K. 18. f.

dieß thäte? Solon ließ ihm sagen: Auf mein Alter. 71)

Solche dringende Vorfälle sind freylich von der Art, daß sie schon halbabgestorbene Greise, wenn sie nur noch athmen, wieder in Feuer und Lebhaftigkeit setzen. Allein in andern Umständen muß der Greis, wie schon bemerkt worden, darauf bedacht seyn, daß er kleine und geringe Dienste, die dem, der sie übernimmt, mehr Mühe und Verdruß machen, als sie dem, um dessentwillen sie verrichtet werden, Nutzen und Vortheil bringen, von sich ablehnen. Es giebt Fälle, wo er sich des Zutrauens der Bürger mehr versichern kann, wenn er wartet, bis man ihn ruft, seinen Rath verlangt, und ihn aus dem Hause abholt. Mehrentheils muß er, wenn er auch zugegen ist, stillschweigen und Jüngere reden lassen, um als Kampfrichter über politische Wettkämpfe zu entscheiden. Wenn einer die Schranken überschreitet, so weise er ihn sanftmüthig zurecht, und suche alle Streitigkeiten, Beschuldigungen und Ausbrüche des Zorns in Güte beyzulegen. Den, der in der vorgetragenen Meynung fehlt, belehre er ohne Tadel durch Gründe, und lobe jeden ohne Rückenhalt, der einen gescheuten Vorschlag thut. Oft pflichte er freywillig der Meynung anderer bey, und bestehe nicht hartnäckig auf der seinigen, um ihren Muth und ihre Dreistigkeit zu vermehren. Er ergänze das, was einer oder der andere ausgelassen hat, mit eingemischten Lobsprüchen, so wie Nestor:

Diese

71) Weitläuftiger findet man diesen Umstand erzählt in dem Leben des Solon. K. 30. 31.

Diese Rede, wie viel der Achäer, wird keiner dir tadeln,
Keiner widersprechen; doch hast du nicht alles berühret.
Auch bist du ein Jüngling, und könntest der jüngste von allen
Meiner Söhne seyn — 72)

Aber noch feiner und klüger handelt [illegible], wenn er junge Leute nicht öffentlich und in Gegenwart anderer mit einer zurückschreckenden und niederbeugenden Bitterkeit zur Rede setzt, sondern lieber diejenigen, die zur Staatsverwaltung gute Anlage zeigen, unter vier Augen zurechtweiset, ihnen auf eine freundliche Art gute Lehren und Rathschlägen ertheilt, sie zum Guten aufmuntert, ihnen edlere, erhabenere Gesinnungen einflößt, und wie die Bereiter es zu machen pflegen, Anweisung giebt, wie sie gleich anfangs das Volk besänftigen und am Zügel leiten müssen; oder, falls ja einer dabey Unfall erlitte, ihn nicht in Muthlosigkeit versinken läßt, sondern ihn bald durch Trostgründe wieder aufrichtet. Auf solche Art munterte Aristides den Kimon, und Nikesiphilus den Themistokles 73) wieder auf, die bey allen Athenern sehr verhaßt waren, und wegen ihrer Frechheit und Ausgelassenheit in dem übelsten Rufe standen. Als Demosthenes einst bey einer vor dem Volke gehaltenen Rede ausgezischt wurde, und darüber sehr mißmüthig war, soll ein betagter Greis, der vormals den Perikles gehört

72) Im 9ten Buche der Iliade V. 55. ff. Nestor spricht hier zum Diomedes.
73) S. das Leben Kimons K. 5. und des Themistokles K. 2.

gehört hatte, ihm deshalb zugeredet und gesagt haben: „Du bist diesem Manne an Talenten „völlig gleich; also thust du Unrecht, daß du „an dir selbst verzweifelst.“ Auf gleiche Weise hieß Euripides den Timotheus, 74) der wegen seiner Neuerungen, die er in der Musik einführen wollte, heftig verspottet wurde, gutes Muths seyn, und versicherte ihn, daß in kurzer Zeit alle Theater von ihm Befehle annehmen würden.

In Rom war der Dienst der vestalischen Jungfrauen in drey verschiedene Zeitpunkte abgetheilt; im ersten mußten sie die vorgeschriebenen Ceremonien erlernen, im zweyten sie ausüben, und im dritten wieder andere darinn unterrichten. Gleichergestalt nannte man auch in Ephesus die Priesterin der Diana in den ersten Zeiten Melliere, 75) späterhin Hiere und zuletzt Parhiere. So muß auch ein ächter Staatsmann zuerst damit anfangen, daß er die Staatskunst erlernt

74) Dieser Timotheus war aus Miletus, ein tragischer und dithyrambischer Dichter, und dabey ein berühmter Musikus. Er fügte der Leyer noch die zehnte und eilfte Saite hinzu, und machte überhaupt die alte etwas rauhe Musik weicher und zärtlicher. Seine Verbesserungen aber wurden in Sparta öffentlich verboten.

75) Μελλιση (von μελλειν, künftig seyn, und ιερος heilig) bedeutet die künftige Priesterinizen, die wirkliche und παρθενος, die gewesene Priesterin. Vielleicht hießen so die Unterpriesterinnen bey dem Tempel der Diana zu Ephesus. Der jedesmalige Opferpriester führte den Namen Megabyzus.

erlernt und ſich in ihren Geheimniſſen einweyhen läßt, dann muß er das Gelernte ausüben und zuletzt wieder andere darinn unterrichten und einweyhen. Wer in den Gymnaſien über die Uebungen anderer die Aufſicht führt, kann freylich nicht ſelbſt an den Wettkämpfen mit Theil nehmen; aber ein Staatsmann, „der einen jungen Menſchen zur Führung öffentlicher Geſchäfte anleitet, und ihn für das Vaterland bildet,

Daß er werde mächtig in Reden und mächtig in Thaten — 76)

verſteht, nicht etwa den geringſten und unbedeutendſten Theil der Staatsverwaltung, ſondern gerade denjenigen, auf welchen Lykurg ſeine erſte und vornehmſte Sorgfalt wendete, da er die Jünglinge gewöhnte, jedem Greis, wie einem Geſetzgeber, zu gehorchen. Denn in welcher Rückſicht hat wohl Lyſander geſagt, es ſey nirgends beſſer alt zu werden, als in Lakedämon? Etwa deswegen, weil die Greiſe dort die Freyheit haben, ihr Land zu bauen, Gold auf Zinſen zu leihen, oder in Geſellſchaft zu ſpielen und zu trinken? Nein gewiß nicht; vielmehr deswegen, weil alle von dem Alter gewiſſermaßen als obrigkeitliche Perſonen, als Väter, Vormünder und Jugendlehrer angeſehen werden, weil ſie nicht nur über den Staat die Aufſicht führen, ſondern auch immer das Betragen der Jünglinge in den Gymnaſien, bey den Spielen und der häuslichen Lebensart ſorgfältig beobachten, ſo daß ſie denen, die

76) Im 9ten Buche der Ilias V. 442.

die ſich übel aufführen, furchtbar ſind, von den Guten aber geehrt und geliebt werden. Die jungen Leute erweiſen dann den Alten allen möglichen Reſpect und hängen ihnen feſt an, weil dieſe ihre Talente immer beſſer ausbilden, und ſie zu großen Handlungen aufmuntern, ohne je einigen Neid blicken zu laſſen.

Dieſe Leidenſchaft, die ſich überhaupt für gar kein Alter ſchickt, weiß ſich wenigſtens den Jünglingen hinter den ſchönen Namen des Wetteifers, der Nacheiferung, der Ruhmbegierde zu verſtecken; allein bey den Greiſen kömmt ſie durchaus zur Unzeit und verräth immer einen rohen und unedlen Charakter. Aus dieſem Grunde muß ſich der alte Staatsmann ſo weit als möglich von dem Neide entfernt halten und nie aus Mißgunſt, wie die alten Baumſtämme, das was neben ihm aufſproßt und emporwächſt, unterdrücken oder ihm Saft und Nahrung rauben. Im Gegentheil iſt es für ihn Pflicht, diejenigen, die ihn ſuchen und ſich an ihn hängen, liebreich aufzunehmen, ſie zurecht zu weiſen, zu bilden und gehörig zu leiten nicht blos durch gute Lehre und Rathſchläge, ſondern auch dadurch, daß er ihnen zuweilen Geſchäfte, wobey Ehre einzulegen iſt, überläßt, und ſolche Dienſte aufträgt, die, ohne daß der Staat darunter leidet, dem Volke angenehm ſind, und ſie bey demſelben in Gunſt ſetzen. Bey ſchwierigen und häcklichten Geſchäften hingegen, die anfangs, wie Arzeneyen, bitter ſchmecken und Ungemach verurſachen, den Nutzen und Vortheil aber erſt hinterher bringen, muß er nie junge

Leute

Leute brauchen, noch sie dem Toben eines unbillig denkenden Pöbels, womit sie noch gar nicht bekannt sind, bloßstellen, sondern lieber zum Wohl des Vaterlandes den Haß und die Feindschaft auf sich selbst nehmen. Ein solches Betragen erwirbt ihm die Zuneigung der Jüngern und macht sie auch zu andern Diensten desto bereitwilliger.

Bey dem allen ist noch zu bemerken, daß Staatsverwaltung nicht blos darin besteht, daß man Aemter bekleidet, Gesandtschaften verrichtet, in Volksversammlungen laut schreyet, und auf der Bühne im Schreiben und Reden ausgelassen ist. Denn darinn setzt man gemeiniglich das Wesen der Staatsverwaltung, so wie man auch diejenigen, die vom Katheder reden oder Bücher schreiben, gleich für Philosophen hält, während jene Staatskunst und jene Philosophie, die sich täglich in einer ununterbrochenen Folge von Handlungen zeigt und niemals unthätig ist, den mehresten unbekannt bleibt. Man bildet sich ein, sagt Dikäarch, daß nur diejenigen spazieren, die in den Hallen auf und ab gehen, nicht aber die, die über Land oder zu einem Freunde gehen. Mit der Staatsverwaltung verhält sichs eben so, wie mit der Philosophie. Sokrates pflegte, ohne Bänke hinzustellen, ohne sich auf ein Katheder zu setzen, ohne seinen Schülern eine gewisse Stunde für den Unterricht oder den Spatziergang zu bestimmen, sondern, wie sichs eben traf, beym Spiele, in Trinkgesellschaften, auf Feldzügen, bey Geschäften auf dem

Markt, ja endlich selbst im Gefängnisse und beym Austrinken des Gastbechers seine Philosophie vorzutragen; und er zeigte zuerst, daß diese sich mit allen Umständen, Lagen und Geschäften des Lebens sehr gut vertrage. Dieß läßt sich denn auch auf die Staatsverwaltung anwenden. Unverständige Leute verwalten noch nicht gleich den Staat, wenn sie Armeen anführen, Urtheile abfassen, oder Reden an das Volk halten; sie thun weiter nichts, als daß sie um die Gunst des Volks buhlen, sich in feyerlichen Versammlungen brüsten, Partheyen stiften, oder aus Zwang den oder jenen Dienst versehen. Hingegen der gemeinnützige Mann, der Menschenfreund, der Patriot, dem das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, kurz der wahre, ächte Staatsmann, verwaltet, auch ohne die Zeichen seiner Würde an sich zu tragen, den Staat schon dadurch, wenn er Leute, die fähig sind zu handeln, aufmuntert, wenn er denen, die sich an ihn wenden, mit gutem Rath an die Hand geht und ihren Berathschlagungen beywohnt; wenn er die Ränke bösartiger Menschen vereitelt, die gutgesinnten aber in ihrem Vorhaben bestärkt; wenn er endlich durch sein ganzes Betragen beweist, daß er öffentliche Geschäfte nicht obenhin als bloßes Nebenwerk treibt, und nicht blos bey wichtigen Fällen oder auf besondere Einladung des Vorsitzes wegen im Theater oder Rathhause erscheint, noch auch sonst zum Zeitvertreibe nach eigenem Belieben wie zu einem Schauspiel oder Concert hingeht, sondern daß er auch ohne persönliche Gegenwart durch den Einfluß

fluß seiner Meynungen zugegen ist, und nach erhaltenem Bericht einige von den gefaßten Entschlüssen gut heißt, andere mit Unwillen verwirft.

So hat weder Aristides bey den Athenern, noch Cato bey den Römern, oftmals die höchste obrigkeitliche Würde bekleidet; aber beyde haben sich für ganzes Leben hindurch stets für das Vaterland thatig bewiesen. Als Feldherr hatte Epaminondas viele herrliche Thaten verrichtet; allein jene, die er in Thessalien als bloße Privatperson ausführte, giebt keiner derselben das geringste nach. Die thebanischen Feldherrn hatten nämlich das Heer in gefährliche Päße geführet, welches bey dem Angriff der Feinde schon anfieng zu Unordnung zu gerathen. Epaminondas von den Soldaten aufgefordert, stillte erst durch Zureden die Furcht und Bestürzung des Heeres, ordnete dann den Phalanx wieder in Reihen und Glieder, führte ihn glücklich aus der gefährlichen Gegend heraus und stellte die Armee den Feinden gegen über auf, so daß diese für rathsamer befanden, sich eiligst zurückzuziehen. Agis, der König von Sparta, rückte schon mit seiner Armee in Schlachtordnung gegen die Feinde an, als einer der spartanischen Aeltesten ihm zurief, er wolle jetzt gewiß ein Uebel durch ein anderes Uebel gut machen; womit er zu verstehen gab, seine Absicht sey, durch den jetzt zur Unzeit bewiesenen Muth, jenen ihm zur Last gelegten Rückzug von Argos wieder zu

vergäten, wie Thukydides ſagt. 77) Agis folgte dieſer Erinnerung, und zog ſich zurück, trug aber bald hernach einen vollkommnen Sieg davon. Es wurde täglich für ihn ein Stuhl an die Thüre des

77) Im 5ten Buche K. 64. Was Plutarch hier von Agis erzählt, iſt etwas unverſtändlich; ſelzuvahr Umſtände werden die Sache in ein beſſeres Licht ſetzen. Im vierzehnten Jahre des peloponneſiſchen Krieges that der ſpartaniſche König Agis mit einem anſehnlichen Heere einen Einfall in das Gebiet von Argos. Schon war er im Begrif, den Argiern ein Treffen zu liefern, als er auf die Vorſchläge und Erbietungen des Thrafylus, eines der fünf argiviſchen Feldherrn, und des Alkipydon ſich plötzlich zurückzog, ohne ſeinen Soldaten die Urſache davon anzugeben. In Sparta war man deswegen über ihn ſo ſehr aufgebracht, daß auf der Stelle beſchloſſen wurde, des Agis Haus niederzureiſſen und ihn um 100000 Drachmen (etwa 21334 Rthlr.) zu ſtrafen. Auf ſeine Vorſtellungen erließen ihm zwar die Spartaner dieſe Strafe, ſetzten ihm aber zwölf Männer als Räthe an die Seite, ohne deren Verordnung er nicht das geringſte unternehmen ſollte. Bald darauf zog er wieder mit einem großen Heere gegen die Argiver aus, die bey Mantinea mit ihren Bundesgenoſſen auf einer Anhöhe eine ſo vortheilhafte Stellung genommen hatten, daß ihnen nicht leicht beyzukommen war. Dem ungeachtet wollte er die Feinde da angreifen, ging aber doch auf die oben angeführte Erinnerung des einen von den zwölf Räthen wieder zurück. Allein er wußte die Feinde durch eine beſondere Kriegsliſt aus ihrer vortheilhaften Stellung herauszulocken, und trug dann einen herrlichen Sieg davon. Umſtändlicher erzählt dieſe Begebenheit Thukydides B. 5. K. 59—74.

des Rathhauses gesetzt, und die Ephoren kamen oft zu ihm heraus um ihn um Rath zu fragen, und sich über die wichtigsten Angelegenheiten mit ihm zu berathschlagen, weil er für einen sehr verständigen und einsichtsvollen Mann bekannt war. Auch da schon seine Kräfte sehr abgenommen hatten, und er fast immer bettlägerig war, beschickten ihn noch die Ephoren auf den Markt zu kommen. Agis stand auf und versuchte hinzugehen; aber es kostete ihn viele Anstrengung, und da er unterwegs einigen jungen Leuten begegnete, fragte er sie, ob sie etwas wüßten, das nothwendiger wäre, als seinen Herren zu gehorchen? Sie antworteten ihm, das Unvermögen, und diese Antwort betrachtete er als eine Erinnerung, seine Dienste nun zu beschließen und kehrte nach Hause zurück. Denn so lange man noch bey Kräften ist, darf man es nicht an Eifer und Bereitwilligkeit fehlen lassen; aber auf der andern Seite sich auch keinen Zwang anthun, wenn uns jene verlassen haben. Scipio 78) brauchte bey den Aemtern, die er fast ununterbrochen bald im Kriege, bald in Friedenszeiten verwaltete, den Cajus Lälius zum Rathgeber; daher denn auch einige sagten, Scipio sey nur der Schauspieler, Lälius aber der Dichter und Urheber der Handlungen. Und Cicero selbst gestand, daß er die schönsten und rühmlichsten Unternehmungen, wodurch er während seines Consulats das Vater-

78) Scipio Africanus, der jüngere, Eroberer von Karthago.

land rettete, mit dem Philosophen Publius Nigidius 79) entworfen habe.

Demnach giebt es gar nichts, was Greise abhalten könnte, in den so mannichfaltigen Staatsgeschäften dem Vaterlande mit ihren vorzüglichsten Eigenschaften, nämlich mit der Vernunft, dem Verstande, der Freymüthigkeit, und der klugen Sorgfalt, wie die Dichter sagen, 80) nützlich zu werden. Nicht blos unsere Hände, unsere Füße und unsere körperlichen Kräfte gehören dem Staate als Eigenthum zu; er hat vorzüglich ein Recht auf unsere Seele, und alles, was diese schönes hat, ich meyne die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit und die Klugheit. Da nun diese erst spät und langsam zu ihrer gehörigen Reife gelangen, so wäre es thöricht, wenn sie nur dem Hause, dem Landgute und andern Reichthümern zu gute kommen, hingegen für das gemeinschaftliche Vaterland und unsere Mitbürger ganz unnütz bleiben sollte, ungeachtet das Alter die körperlichen Kräfte bey weitem nicht so sehr vermindert, als es

79) Publius Nigidius Figulus war einer der gelehrtesten Römer seiner Zeit, und hat verschiedene Werke hinterlassen; unter andern eine Naturgeschichte der Thiere, die aber verloren gegangen sind. Das erwähnte Bekenntniß legt Cicero in einem Briefe an ihn ab, welcher der 1zte im 4ten Buche Epp. ad diverf. ist.

80) Die Anführung der Dichter bezieht sich auf das hier gebrauchte Wort φρονεῖν, das beym Homer häufig vorkömmt, und immer einen hohen Grad von Klugheit anzeigt.

es die Geschicklichkeit, Staatsgeschäfte zu verwalten, vermehret. Daher bildete man die ältern Hermen 81) ohne Hände und Füße mit aufgerichtetem Zeugungsgliede ab, um anzudeuten, daß Greise keine körperlichen Dienste mehr zu verrichten brauchen, wenn nur ihre Vernunft die gehörige Thätigkeit und Fruchtbarkeit besitzt.

81) Die Hermen, Ἑρμαι, waren Bildsäulen oder eigentlicher Büsten des Merkurs, die besonders in Athen häufig vor die Thüren der Häuser und Tempel, auch auf die Gräber gestellt wurden. Nach dieser Stelle zu urtheilen müssen einige derselben in der Gestalt der Greise abgebildet worden seyn, da sonst die Jünglingsgestalt dem Merkur eigen war.

Politiſche Vorſchriften.

Wenn auf irgend Jemanden, mein lieber Menemachus, 1) jene Stelle Homers:

Dieſe Rede, wie viel der Achäer, wird keiner dir tadeln,
Keiner widerſprechen; doch haſt du nicht alles berühret — 2)

ſich gut anwenden läßt, ſo iſt es gewiß auf diejenigen Philoſophen, die andere zu etwas ermahnen und aufmuntern, ohne ihnen dazu Lehren oder Vorſchriften zu ertheilen, und alſo denen ähnlich ſind, die zwar die Lampen putzen, aber kein Oel eingießen. Ich ſehe, daß du aus löblichen Bewegungsgründen entſchloßen biſt, dich der Staatsverwaltung zu widmen, und dabey den, deiner vornehmen Geburt würdigen Wunſch äußerſt, daß du in deinem Vaterlande

— würdeſt mächtig im Reden und mächtig in Thaten. 3)

Allein bisher haſt du noch keine Gelegenheit gehabt, das Leben eines mit Staatsverwaltung und politiſchen Händeln beſchäftigten Philoſophen in

1) Dieſer Menemachus war, wie aus dem Verfolg dieſer Abhandlung erhellen wird, ein reicher und angeſehener, aber noch junger Bürger aus Sardis, der Hauptſtadt des ehemaligen Lydiens.
2) Im 9ten Buche der Iliade, V. 52. f.
3) Ebendaſelbſt, V. 443.

in der Nähe zu beobachten, und die Handlungen deſſelben mehr als die Reden zum Muſter zu nehmen; und da du mich auch um Lehren und Vorſchriften über die Staatskunſt erſuchteſt, ſo habe ich geglaubt, dir dieſe Bitte nicht abſchlagen zu dürfen, und wünſche nur, daß dieſe Abhandlung deinem Eifer ſowohl als meinem guten Willen ganz entſprechen möge. Ich habe mich darin, ſo wie du verlangteſt, einer großen und mannichfaltigen Menge von Beyſpielen bedient.

Das erſte, was zur Staatsverwaltung als ein ſicherer und feſter Grund erfordert wird, iſt ein reiner und guter Vorſatz, der durch Vernunft und Ueberlegung, nicht aber durch eitle Ehrbegierde, durch Eiferſucht, oder durch Mangel an andern Beſchäftigungen erzeugt worden. Denn ſo wie diejenigen, die zu Hauſe nichts nützliches zu thun wiſſen, ihre mehreſte Zeit ohne alle Urſache auf dem Markte hinzubringen pflegen; ſo giebt es auch manche, die, weil ſie für ſich keine ernſthaften Beſchäftigungen haben, ſich in die öffentlichen Geſchäfte hineinwerfen, und die Staatsverwaltung zu einem bloßen Zeitvertreibe machen. Ja viele befaſſen ſich auch nur zufälliger Weiſe mit Staatsſachen, und dann, wenn ſie es überdrüſſig ſind, und ſich nicht leicht wieder losmachen können, geht es ihnen eben ſo wie denjenigen, die zu einer Luſtfahrt in den Kahn ſteigen, und hernach, wenn ſie auf einmal ins offene Meer fortgeriſſen werden, erſchrocken und ſeekrank ſich nach dem Lande umſehen, aber dennoch gezwungen ſind zu bleiben, und ſich in ihre jetzige

Lage

Lage zu schicken. „Sie fuhren zur Luſt mit frö„lichem Geſichte auf dem weiſſen Spiegel des Mee„res, aber da die Wogen plötzlich ſich empörten, „ſahen ſie dem ſchrecklichſten Untergange entge„gen.“ 4) Dieſe ſind es auch hauptſächlich, welche durch ihre Reue und Klagen die Staatsverwaltung verhaßt machen, wenn ſie ſtatt des erwarteten Ruhms nichts als Schande davon tragen, oder ſich ſelbſt in mißliche und gefährliche Händel verwickelt ſehen, da ſie vorher durch ihre Macht andern furchtbar zu werden hofften. Wer ſich hingegen der Staatsverwaltung, als dem rühmlichſten und ihm ſelbſt anſtändigſten Geſchäfte, mit Verſtand und nach reifer Ueberlegung widmet, wird durch dieß alles gewiß nicht beunruhiget, noch von ſeinem Vorhaben abwendig gemacht werden.

Auch Intereſſe und Gewinnſucht darf Niemanden verleiten, ſich der Verwaltung des gemeinen Weſens zu unterziehen, wie dort Stratokles

4) Dieſe Stelle ſoll, wie einige vermuthen, aus dem lyriſchen Dichter Alkäus entlehnt ſeyn. Sie iſt aber ziemlich verdorben und unverſtändlich, und deswegen von Xylander in der lateiniſchen Ueberſetzung ausgelaſſen worden. H. Ricard drückt ſie folgendergeſtalt aus:

Mais ils ſont dégoûtés d'aller au gré des vents,
Portés ſur un vaiſſeau fragile
Sur une mer calme et tranquille
S'étonner les flots inconſtans.

tokles und Dromokleides 5) sich einander zu der goldenen Ernte (so nannten sie scherzweise die Rednerbühne) aufmunterten. Eben so wenig darf man sich durch eine plötzlich aufbrausende Leidenschaft dazu hinreißen lassen. So gieng es einst dem Tejus Gracchus, der anfangs, von den noch frischen Unfällen seines Bruders gerührt, sich von allen Staatsgeschäften so weit als möglich entfernte; hernach aber, da er von einigen durch Beleidigungen und Schmähungen zum Zorn gereizt wurde, sich wieder zur öffentlichen Verwaltung hinzudrängte. In kurzer Zeit ward er dieser sowohl als des Ruhms überdrüßig und suchte sich zurückzuziehen, weil er Ruhe und Erholung bedurfte; allein nun fand er kein Mittel, sich von einem so großen Ansehen als er erlangt hatte, loszumachen, und wurde getödtet, ehe er noch seine Absicht erreichen konnte. 6) Wer sich durch

5) Zwey übel berüchtigte attenische Redner oder Demagogen, die zu den Zeiten Demetrius Phalereus lebten. Beyde bedienten sich durch übertriebene Schmeicheleyen gegen dieses Fürsten aus. S. Plutarchs Leben des Demetrius K. 11 u. 13 u. 14.

6) Tiberius Sempronius Gracchus war als Volkstribun in einem Aufstande von den patricischen unter Anführung des Scipio Nasica erschlagen worden. Sein Bruder, Cajus Sempronius Gracchus trat sich einige Jahre nachher ebenfalls zum Volkstribun wählen, und da sich durch mehrere, dem Volke vortheilhafte Gesetze, die er zu Vorschlag brachte, [illegible]

durch Eifersucht oder Ehrgeiz verleiten läßt, diese Bahn, wie ein Schauspieler das Theater, zu betreten, wird gewiß bald seinen Entschluß bereuen müßen, wenn er entweder ein Sklave derer wird, über die er zu herrschen wünschte, oder diejenigen vor den Kopf stößt, denen er sich gefällig zu machen suchte. Die Staatsverwaltung läßt sich, meines Erachtens, füglich mit einem Brunnen vergleichen. Jeder der plötzlich und unversehens hineinstürzt, wird dadurch betäubt und beklagt seinen Unfall; während diejenigen, die mit Vorbedacht und Ueberlegung gemächlich hineinsteigen, sich weislich in die Umstände schicken und über gar nichts unwillig werden, weil sie bey allen ihren Handlungen nur das, was schön und anständig ist, zum Zweck haben.

Wenn man sich denn in diesem gefaßten Vorsatze bestärket, und ihn zu einer unwandelbaren Festigkeit gebracht hat, so muß man nun darauf bedacht seyn, den Charakter der Bürger zu studieren, wie er vorzüglich unter dem großen Haufen sichtbar und herrschend ist. Denn die eigene Denkungsart eines Volks auf einmal ändern und umformen zu wollen, ist eine schwere und gefährliche Sache, wozu viele Zeit und große Gewalt erfordert wird. Der Wein läßt sich im

Lucius Opimius als ein Feind des Vaterlands angegriffen und auf der Flucht ums Leben gebracht wurde. Umständlichere Nachricht von diesen Begebenheiten findet man in Plutarchs Biographie der beyden Gracchen.

im Anfange leicht von dem Charakter deſſen, der ihn trinkt, überwältigen; aber wenn er den Körper allmählig erwärmt und mit ihm ſich vermiſcht hat, verändert er ſelbſt den Charakter des Trinkers, und bildet ihn nach dem ſeinigen um. Auf gleiche Weiſe muß auch ein Staatsmann ſo lange, bis er ſich durch ſein Anſehen und ſeinen Credit die zur Leitung des Volks nöthige Gewalt erworben hat, ſich nach den herrſchenden Sitten bequemen, die Neigungen des Volks ſtudieren, und ſich mit demjenigen bekannt machen, wodurch das Volk am beſten geleitet werden kann.

Das atheniſche Volk zum Beyſpiel iſt eben ſo leicht zum Zorn zu reizen als zum Mitleid zu bewegen; es will lieber eine Sache ſchnell verrathen und argwöhnen als ſich langſam davon unterrichten. So wie es gleich bereit iſt, gemeine, niedrige Bürger in Schutz zu nehmen, ſo findet es auch an witzigen und ſcherzhaften Einfällen vielen Geſchmack. Es hört ſich zwar gerne von andern loben, findet ſich aber nicht leicht durch Spötterenen beleidiget. So furchtbar es an ſeinen Magiſtratsperſonen iſt, ſo milde und menſchenfreundlich bezeigt es ſich gegen ſeine Feinde. Von ganz anderer Art iſt der Karthager: hämiſch und unfreundlich im Umgange, unterwürfig gegen die Vorgeſetzten, trotzig und ſtreng gegen die Untergebenen, äußerſt niederträchtig in der Furcht und eben ſo grauſam im Zorn, beharrlich in den gefaßten Entſchließungen, hart und unempfindlich für Scherz und Vergnügen. Dieſes Volk

würde sicher nicht einem Kleon 7) zu Gefallen, da er eben geopfert hatte und einige Fremden bewirthen wollte, die Versammlung aufgeschoben haben und unter Lachen und Händeklatschen aus einander gegangen seyn. Eben so wenig würde es einem Alkibiades die Wachtel, die ihm während einer öffentlichen Rede aus dem Mantel entschlüpfte, um die Wette aufgefangen und wiedergegeben haben. 8) Beyde wären sicher in Karthago als freche Leute, die das Volk zum Besten haben wollten, hingerichtet worden, da man den Hanno blos deswegen tyrannischer Absichten beschuldigte und des Landes verwieß, weil er im Kriege einen Löwen zum Packträger brauchte. 9)

Ich glaube nicht, daß die Thebaner die ihnen in die Hände gefallenen Briefe ihrer Feinde un-

er-

7) Ein athenischer Volksredner, von einem schlechten und nichtswürdigen Charakter, der sich auch als Feldherr im peloponnesischen Kriege bekannt gemacht hat. Er wurde von Aristophanes und andern komischen Dichtern der damaligen Zeit auf öffentlichem Theater mit dem bittersten Spotte verfolgt.

8) S. das Leben des Alkibiades K. 10. H. Meißner hat diesen Zug mit in seinen Alcibiades verwebt. Th. 1. S. 122.

9) Plinius B. 8. K. 21. sagt, man habe den Hanno deswegen verurtheilt, weil man glaubte, daß ein Mann, der einen Löwen bezähmet hätte, auch Menschen zu allem würde überreden können. Ein gelehrter diesen Hanno für den berühmten Seefahrer, der Afrika umsegelt und eine Beschreibung seiner Reise hinterlassen hat.

erbrechen gelaſſen hätten, wie die Athener, als ſie einen Boten Philipps mit einem Briefe an die Olympias auffiengen, dieſen nicht öffneten, noch die Heimlichkeiten, die ein abweſender Mann an ſeine Frau zu ſchreiben hatte, ausforſchten. Allein die Athener würden ihrerſeits auch nicht den Stolz und edlen Muth des Epaminondas gelaſſen ertragen haben, da er ſich weigerte, gegen eine öffentliche Anklage ſich zu vertheidigen, und ſtatt deſſen vor der ganzen Verſammlung aufſtand und mitten durch ſie hin nach dem Gymnaſium gieng. Eben ſo wenig würden ſich die Spartaner den frechen, unverſchämten Scherz des Stratokles haben gefallen laſſen, der die Athener überredete, wegen eines von ihm verkündigten Sieges den Göttern Dankopfer zu bringen, und hernach, als das Volk bey der gewiſſen Nachricht von der erlittenen Niederlage großen Unwillen bezeigte, die Bürger noch fragte, „was ihnen denn zu Leide geſchehen wäre, ihm „müßten ſie es ja verdanken, daß ſie ſich drey „Tage lang gefreuet hätten.“ 10)

Schmeichler und Hofſchranzen pflegen wohl, ſo wie die Vogelſteller die Stimmen der Vögel nachmachen, den Königen in allen Stücken nachzuahmen, um ſich durch ſolchen Betrug bey ihnen einzuſchmeicheln und in Gunſt zu ſetzen. Für einen Staatsmann aber ſchickt ſichs gar nicht, die

10) S. das Leben des Demetrius. §. 11.

die Sitten des Volks nachzuahmen; er muß sie blos kennen und bey jedem Bürger von denjenigen Gebrauch machen, durch welche er ihn am leichtesten gewinnen kann. Unbekanntschaft mit dem Charakter der Menschen verursacht in der Verwaltung des Staats nicht weniger Fehltritte und Verstoßungen als an den Höfen der Könige. Man darf also nicht eher daran denken, den Charakter des Volks allmählig umzubilden und ihm durch gelinde Mittel eine bessere Richtung zu geben, als bis man sich eine hinlängliche Macht und das Zutrauen der Bürger erworben hat. Denn es ist immer ein schwieriges Geschäfte, die Gesinnungen einer großen Menge umzuändern. Zu diesem Ende mußt du selbst, gleich als wenn du von nun an auf einem offenen und freyen Theater leben solltest, deine eigenen Sitten bilden und in Ordnung bringen; oder, wenn es dir zu schwer fiele, die Seele ganz von allen Gebrechen zu reinigen, wenigstens die herrschendsten Fehler, die am meisten in die Augen fallen, so viel möglich unterdrücken und verbannen.

Du hast gehört, daß Themistokles, als er sich dem Staate zu widmen gedachte, allen Schmausereyen und Trinkgelagen entsagte, daß er sehr nüchtern lebte, ganze Nächte durch arbeitete, und deshalb zu seinen Freunden sagte, das Siegeszeichen des Miltiades lasse ihn nicht schlafen. 11) Perikles veränderte aus eben der Ursache

11) Eben dies wird auch in dem Leben des Themistokles K. 3. erzählt.

ſache ſein Betragen und ſeine Lebensart. Er gewöhnte ſich, langſam zu gehen, in ſanftem Ton zu ſprechen und immer eine ernſthafte Miene zu zeigen; er hielt die Hand beſtändig unter dem Mantel, und gieng faſt keinen andern Weg als den nach der Rednerbühne und dem Rathhauſe. Es iſt in der That nicht leicht, nach eines jeden Sache, eine Volksmenge ſo zu gewinnen, daß ſie ſich gerne zu einer heilſamen Veränderung verſteht; man muß ſchon zufrieden ſeyn, wenn ſie ſich führen und leiten läßt, ohne wie ein ſcheues, unbändiges Pferd gleich vor allem, was ſie ſieht oder hört zu erſchrecken.

Wenn man alſo ſelbſt ſolche geringfügige Dinge nicht aus der Acht laſſen darf, ſo muß man um deſto ſorgfältiger über ſeinen Charakter und Lebenswandel wachen, daß ihn auch nicht der geringſte Tadel oder üble Nachrede treffen kann. Denn Staatsmänner werden nicht blos wegen ihrer öffentlichen Reden und Handlungen zur Rechenſchaft gezogen; auch ihre Tafel, ihr Bette, ihr Eheſtand, alle ihre Vergnügungen und Geſchäfte ſind der herrſchenden Neugierde des Volkes ausgeſetzt. Was brauche ich hier den Alkibiades zu nennen, den, ob er gleich mit den trefflichſten Talenten für die öffentliche Verwaltung ausgerüſtet und als Feldherr unüberwindlich war, ſeine ausgelaſſene und zügelloſe Lebensart ins Verderben ſtürzte, deſſen Ueppigkeit und Schwelgerey verurſachte, daß das Vaterland von allen ſeinen großen Eigenſchaften gar keinen Nutzen hatte? Die Athener haben ja ſogar dem Kimon ſeine

Neigung zum Wein, und die Römer dem Scipio, weil ſie ſonſt nichts an ihm zu tadeln fanden, das lange Schlafen zum Verbrechen 12) gemacht; auch wurde Pompejus Magnus von ſeinen Feinden deswegen verläſtert, weil er ſich den Kopf nur mit Einem Finger zu kratzen pflegte. 13) Warzen und Auswüchſe im Geſichte ſind weit läſtiger, als Maalzeichen, Verſtümmelungen und Narben an andern Theilen des Körpers. Auf gleiche Weiſe werden auch die geringſten Fehler, die man in dem Leben großer Herren und Staatsmänner bemerkt, für groß gehalten, weil das gemeine Volk in der Meynung ſteht, Regierung und Staatsverwaltung ſey eine ſo wichtige und erhabene Sache, daß ſie durchaus von allen Fehlern und Unvollkommenheiten frey ſeyn müſſe.

Mit Recht fand alſo jener römiſche Demagog, Livius Druſus, 14) ſehr großen Beyfall, da

12) S. das Ende der Abhandlung an einen ſchlecht unterrichteten Fürſten.

13) Das Kratzen des Kopfes mit einem Finger wurde bey den Römern für ein Zeichen eines weichlichen und zärtlichen Menſchen gehalten, der ſich ſcheute, ſein Haar in Unordnung zu bringen. Auch Cicero machte dieſes dem Cäſars zum Vorwurf. S. das Leben des Cäſars. K. 4. Derjenige der den Pompejus deswegen tadelte, war der berüchtigte Volkstribun Clodius, wie Plutarch in dem Leben des Pompejus K. 48. erzählt.

14) Marcus Livius Druſus, der ſich des Raths und der Patricier gegen den jüngern Gracchus annahm, nachher auch zum Conſulat gelangte, und im

da er einem Baumeiſter, der ſich erbot, mit einem Aufwand von fünf Talenten ſeinem Hauſe die Unbequemlichkeit zu benehmen, daß die Nachbarn von allen Seiten hineinſehen konnten, zur Antwort gab: „Zehn Talente will ich dir geben, „wenn du mein ganzes Haus ſo durchſichtig „machſt, daß alle Bürger ſehen können, wie ich „lebe.“ Truſus war freylich ein tugendhafter und rechtſchaffener Mann; allein vielleicht hatte er dieſe Durchſichtigkeit nicht einmal nöthig. Denn der Pöbel durchſchaut bey Staatsmännern alle auch noch ſo tief verſteckt ſcheinenden Sitten, Anſchläge und Handlungen, ſo daß er wegen des Privatlebens nicht weniger, als wegen der öffentlichen Verwaltung den einen liebt und bewundert, den andern aber haßt und verabſcheut.

Wie aber? könnte man ſagen, brauchen nicht Republiken oft auch ſolche Männer, die eine üppige und laſterhafte Lebensart führen? Das iſt wohl wahr; allein ſo wie ſchwangere Frauen oft nach Steinen gelüſten, oder Seekranke nach Salzlaken und ähnlichen Speiſen ſtarken Appetit haben, die ſie bald darnach wieder mit größtem Eckel wegſpeyen; ſo pflegen auch wohl Republiken, entweder aus Frevel und Uebermuth, oder in Ermangelung beſſerer Volksführer, ſich der erſten der beſten zu bedienen, ob ſie ſie gleich verachten und verabſcheuen. Dann macht es ihnen Vergnügen, wenn ſie über dieſelben ähnliche Spöt-

im 66ten Jahre der Stadt ums Leben gebracht wurde. Im Texte wird er ſtets Julius Truſus genannt.

tereyen hören, als der komiſche Dichter Plato dem Volke ſelbſt in den Mund legt:

O faſſe mich geſchwind, faſſ' mich bey meiner Hand,
Ich will Agyrrhius 15) zu unſerm Feldherrn wählen.

An einer andern Stelle fordert das Volk ein Becken und eine Feder, um zu ſpeyen, und ſagt:

Da ſteht am Rednerſtuhl Manrile 16) neben mir.

Imgleichen:

Von ſeinem kranken Kopf, verbreitet ſich herum
Ein ſcheußlicher Geſtank — —

Carbo 17) that dem römiſchen Volk ein Verſprechen und bekräftigte es durch Flüche und Eide.

15) Ein atheniſcher Demagoge der auch von Ariſtophanes im Plutus, V. 178. und an mehrern Orten, als ein weichlicher, frecher und unverſchämter Menſch angegriffen wird. Ob es der nämliche Agyrrhius iſt, von dem Demoſthenes in der Rede gegen Timokrates (S. 742. der Reisk. Ausg.) ſagt, daß er wegen unterſchlagener Staatsgelder viele Jahre im Gefängniß geſeſſen habe, kann ich nicht beſtimmen.

16) Manrile iſt ohne Zweifel ein durch die Abſchreiber verdorbenes Wort, zu deſſen Erklärung ſich durchaus nichts beybringen läßt. H. Ricard hält es für den Namen eines atheniſchen Demagogen, wie vorhin Agyrrhius; aber dieß kann es ſeiner Endung nach nicht ſeyn. Eher glaube ich, daß es ein Schimpfwort zur Verſpottung des Agyrrhius ſeyn ſoll.

17) Vermuthlich iſt dies Cajus Papirius Carbo, der erſt als Volkstribun es eifrigſt mit der Parthey der beyden Gracchen hielt: hernach aber, da er Conſul wurde, auf die Seite des Raths und der Patricier übertrat und ſogar den Conſul Opimius wegen

Eidschwüre. Das Volk aber schwur dagegen feyerlich, daß es ihm nicht glaube. Als einst in Lakedämon ein Bürger von lüderlicher Lebensart einen trefflichen Vorschlag that, verwarf ihn das Volk mit allgemeinem Unwillen. Um ihm nun denselben annehmlich zu machen, wählten die Ephoren durchs Loos einen Mann aus dem Senate, der eben diesen Vorschlag noch einmal vortragen mußte, so daß sie ihn gleichsam aus einem schmutzigen Gefäße in ein reines übergossen. So groß ist der Einfluß, den die vortheilhafte oder nachtheilige Meynung von dem Charakter des Staatsmannes in die öffentliche Verwaltung hat.

Allein deswegen darf man doch nicht alles auf die Tugend ankommen lassen, und darüber die Schönheit und Kraft der Beredtsamkeit vernachläßigen; im Gegentheil muß man die Redekunst, wo nicht als die Schöpferin, doch gewiß als eine Gehülfin der Ueberredung betrachten, und jene Stelle Menanders verbessern:

Des Redners Sitten, nicht die Reden, rühren uns —

Denn die Sitten und Reden rühren gemeinschaftlich. Sonst müßte man wahrlich auch behaupten, daß der Steuermann allein, nicht das Steuerruder das Schiff regiere, daß der Reuter ohne Hülfe des Zügels sein Pferd lenke, und daß nun eben so auch die Staatskunst sich blos des Charakters, nie aber des Zügels oder Steuerruders

wegen Hinrichtung des jüngern Gracchus und einer Menge anderer Bürger öffentlich verantwortete, wodurch er sich bey dem Volke sehr verhaßt machte.

der Beredtſamkeit bediene, um wie ein Steuermann auf dem Hintertheile des Schiffs, die Volksmenge, das gewandteſte und veränderlichſte Thier, wie Plato ſagt, zu lenken und zu regieren. Jene großen Könige, Söhne des Jupiters, wie Homer ſie nannte, 18) die durch Purpur, Zepter, Trabanten und Orakel der Götter ſich ein ſtolzes Anſehen zu geben wiſſen und vermittelſt dieſes majeſtätiſchen Glanzes, gleichſam als höhere Weſen, die Völker in der Sklaverey erhalten, dieſe Könige, ſage ich, wünſchten demungeachtet, mächtig zu ſeyn im Reden, 19) und verſchmähten keinesweges die Eindrücke der Beredtſamkeit,

Noch die Reden, wodurch die Männer Ruhm ſich erwerben — 20)

Sie verehrten nicht blos den Rath ertheilenden Jupiter, den blutdürſtigen Mars, oder die kriegeriſche Minerva; auch die Kalliope riefen ſie an,

Welche über verehrungswürdige Könige waltet 21)

und durch die Ueberredungskunſt den Starrſinn und die Gewaltſamkeit des Volks mildert und beſänftiget. Wie ſollte nun wohl ein Privatmann, der in gemeiner Tracht und Kleidung einen Staat regieren will, ſich über die Volksmenge Macht und Anſehen verſchaffen können, wenn er nicht durch

18) Διοτρεφεις, ein Beywort, das Homer ſehr häufig von den Königen gebraucht.

19) Die ſchon einmal angeführte Stelle aus dem 9ten Buche der Iliade, V. 443.

20) Im 3ten Buche der Iliade, V. 441.

21) Eine Nachahmung der Stelle im 7ten Buche der Odyſſee, V. 165.

durch die Beredtſamkeit unterſtützt wird, die ihm die Gemüther des Volks muß gewinnen helfen?

Diejenigen, welche die Schiffe ſteuren und regieren, haben zu ihrem Dienſte wieder die ſogenannten Keleuſten 22) unter ſich. Allein der Staatsmann muß nicht nur die zur Regierung erforderliche Einſicht, ſondern auch die Gabe, andere zu ermahnen in ſich ſelbſt haben, damit er nicht genöthiget ſey, ſich fremder Stimmen zu bedienen, oder wie einſt Iphikrates, da er durch die Rednerkünſte Ariſtophons 23) in die Enge getrieben wurde, zu ſagen: „Der von meinen „Gegnern aufgeſtellte Schauſpieler iſt freylich „beſſer, aber mein Schauſpiel behält doch immer „den Vorzug —“ auch nicht oft zu dieſen Verſen des Euripides ſeine Zuflucht zu nehmen:

O wär doch das Geſchlecht der armen Menſchen ſtumm!

22) Κέλευσται, waren eine Art von Subalternofficiers auf den griechiſchen Schiffen, die ſich ohngefähr mit den Oberbootsmännern in unſern Zeiten vergleichen laſſen. Ihr Amt beſtand darinn, daß ſie den Ruderknechten das Commando zurufen und dem ganzen Schiffsvolk die beſtimmten Lebensmittel austheilen mußten.

23) Dieß iſt vermuthlich bey der Gelegenheit geſchehen, da die Feldherrn Iphikrates und Timotheus von ihrem Collegen Chares angeklagt wurden, daß ſie die Gelegenheit, eine Schlacht zu liefern, nicht benutzt, ſondern aus Feigheit dem Treffen ausgewichen wären. S. Diodor B. 16. K. 21. Ariſtophon wird vom Demoſthenes in der Rede für die Krone (S. 301. Reiſk.) unter die berühmten Redner, die vor ihm gelebt haben, gezählt.

Imgleichen:

Ach! wenn die Dinge selbst der Sprache Glanz mären,
So hätte doch die Kunst der Redner keinen Werth!

Dergleichen Ausflüchte zu brauchen, ist vielleicht einem Insulaner Alkamenes, 24) einem Iktinus und überhaupt allen Handwerkern vergönnt, die von ihrer Händearbeit leben und auf die Geschicklichkeit zu reden ganz Verzicht thun. Als einst in Athen den Gelegenheit eines öffentlichen Baues zwey Baumeister geprüft wurden, hielt der eine, der einen leichten, angenehmen Vortrag hatte, über das aufzuführende Gebäude eine so wohl ausstudierte Rede, daß er auf das Volk großen Eindruck machte; der andere, der seine Kunst weit besser verstand, aber im Reden ungeschickt war, trat in die Mitte hin, und sagte blos: „Bürger von Athen! wie dieser da gesprochen hat, „so will ich arbeiten.“ Solche Leute, welche, wie Sophokles sagt, an ihrem Ambos die Ideen lose, nur dem schweren Hammer und dessen Schlägen gehorchende Materie bearbeiten, verehren allein die Minerva Ergane; 25) aber der Diener

24) Alkamenes und Iktinus — wenn anders Holanders Muthmaßung, für Larew zu lesen Iarew, gegründet ist — mögen wohl Namen gemeiner schlechter Leute gewesen seyn, die in den Comödien vorkamen. Sonst läßt sich gar nichts von ihnen sagen.

25) Den Beynamen Ergane führte Minerva als Erfinderin der Künste und Handwerke, und als Beschützerin derjenigen, die diese treiben. Nach Pausanias B. I. K. 24. erhielt sie ihn zuerst von den Athenern, als einem industriösen Volke. Unter diesem Bey-

ner der Minerva Polias 26) und der rathpflegenden Themis,

Welche die Menſchen zum Rathe verſammlet und wieder zerſtreuet — 27)

braucht nur das einzige Inſtrument der Rede, wodurch er einige Dinge bildet und zurichtet, andere aber, die gleich den Aexten im Holze, oder den Blaſen im Eiſen, ſeinen Unternehmungen im Wege ſtehen, erweicht und abglättet, und auf ſolche Weiſe den Staat in der beſten Ordnung erhält.

Aus dieſer Urſache war der atheniſche Staat unter Perikles Verwaltung zwar, wie Thukydides 28) ſagt, dem Namen nach eine Demokratie, in der That aber ſtand er unter der Alleinherrſchaft des erſten und vornehmſten Bürgers; und dieß bewirkte blos die Macht der Beredtſamkeit. Denn auch Kimon war ein braver, ehrlicher Mann, ſo gut wie Ephialtes und Thukydides 29); gleich-

Beynamen hatte Minerva einen Tempel nicht nur zu Lakedämon, ſondern auch zu Theſpiä in Böotien, wo neben ihrer Bildſäule die des Plutus ſtand, um anzuzeigen, daß Arbeitſamkeit reich macht. S. Pauſanias B. 3. K. 17. und B. 9. K. 26.

26) Lindame, die die Staaten beſchützt und über deren Regierung waltet. Unter dieſem Beynamen wurde Minerva nicht nur in Athen, ſondern auch in andern Städten Griechenlands verehret.

27) Im 2ten Buche der Odyſſee, V. 69.

28) Im 2ten Buche K. 65.

29) Ephialtes war in Athen ein berühmter Redner und Staatsmann, Perikles vertrauter Freund, auf

gleichwohl gab letzterer dem spartanischen Könige Archidamus auf die Frage, ob er, oder Perikles im Ringen geschickter sey, zur Antwort: „Das „kann ich so leicht nicht sagen; denn wenn ich ihn „auch zur Erde gebracht habe, so behauptet er „dennoch, er sey nicht gefallen, und behält am „Ende Recht, daß selbst die Zuschauer überzeugt „werden.“ Und dieses brachte nicht nur ihm selbst Ruhm und Ehre, sondern war auch dem Staate sehr heilsam, welcher, so lange er seinem Rathe folgte, sich im Besitz der erworbenen Glückseligkeit erhielt, und allen auswärtigen Eroberungen entsagte. 30) Nikias 31) hingegen, der zwar nach eben den Grundsätzen handelte, aber nicht mit gleicher Beredsamkeit begabt war, und dessen Rede, womit er das Volk von seinem Vorhaben abzuhalten suchte, nur einem schwachen Zügel

auf dessen Antrieben er es nahm brachte, daß das Volk dem aretopanischen Kanz ließ alle seine Macht entzog; er wurde aber bald darauf ermordet. — Thukydides ist hier nicht der Geschichtschreiber, Olorus Sohn, sondern ein anderer angesehener Athener, Milesius Sohn, ein erklärter Gegner des Perikles, der aber von diesem vermittelst des Ostrakismus aus der Stadt verbannt wurde.

30) Dieß bezieht sich auf die von Thukydides B. 2. S. 144. angeführte Rede des Perikles.

31) Nikias ist der athenische Feldherr, der unwachtet seiner Vorstellungen nebst Lamachus Alkibiades mit einem ansehnlichen Heere nach Sicilien geschickt wurde, um Syrakus zu erobern; aber nach dem unglücklichen Ausgang dieser Unternehmung ein traurigs Ende nahm. Die Rede desselben, worinn er die Athener von ihrem Vorhaben abzubringen sucht, findet man beym Thukydides B. 6. S. 297 ff.

gel glich, konnte nie die Herrschaft über daſſelbe gewinnen, ſondern wurde mit Gewalt nach Sicilien fortgeriſſen und zugleich mit ins Verderben geſtürzt.

Man ſagt im Sprüchwort, den Wolf ſolle man nicht bey den Ohren faſſen; 32) allein einen Staat oder ein Volk muß man vorzüglich bey den Ohren leiten, und ja nicht diejenigen nachahmen, die, weil ſie nicht die Gabe der Beredtſamkeit haben, das Volk durch andere unerlaubte und verächtliche Kunſtgriffe zu faſſen ſuchen, und es entweder durch Gaſtmahle beym Bauche, oder durch Geldaustheilungen beym Beutel fortziehen, oder auch durch öftere Veranſtaltung von Feſten und Fechterſpielen es nicht ſowohl regieren und leiten, als deſſen Gunſt erſchmeicheln. Denn Leitung des Volks ſetzt voraus, daß man es durch Gründe überrede; alle jene Mittel aber, mit welchen man es zu gewinnen und an ſich zu ziehen ſucht, gleichen ganz den Lockungen, wodurch wilde Thiere gefangen werden.

Indeß

32) Das Sprüchwort, einen Wolf bey den Ohren faſſen oder halten, wird von denjenigen gebraucht, die in ſolche Verlegenheit verwickelt ſind, die ſie weder entweder noch verlaſſen können. Der Wolf hat nämlich zu kurze Ohren, als daß man ihn daran gut faſſen könnte, und ein ſo reißendes Thier, das man einmal gefaßt hat, gehen zu laſſen, iſt ſehr gefährlich. Auch die lateiniſchen Schriftſteller bedienen ſich dieſes Sprüchworts. So kommt es beym Terenz in Phormio Act. 3. Sc. 5. und beym Suetonius in Tiberius K. 25. vor.

Indeß darf der Vortrag des Staatsmannes weder prunkvoll und theatralisch seyn, gleich als wollte er für eine panegyrische Rede Kränze von seinen und blühenden Wörtern zusammenflechten, noch auch auf der andern Seite, wie Pythias von Demosthenes seinem sagte, nach der Lampe riechen, oder mit sophistischen Künsteleyen, subtilen Beweisen und Perioden, die nach Maß und Zirkel abgetheilt sind, überladen werden. Die Tonkünstler verlangen, daß man die Saiten der Instrumente nicht mit Heftigkeit schlagen, sondern nur leicht berühren soll. Eben so muß auch die Beredtsamkeit des Staatsmannes, er mag nun Rathschläge oder Befehle zu ertheilen haben, keine Kunst, keine List merken lassen. Er muß es sich nie zum Lobe rechnen, daß er seine Rede künstlich ausgearbeitet oder regelmäßig eingetheilt hat, sondern nur immer darauf bedacht seyn, daß sie deutliche Spuren von seinem biedern Charakter, von seiner Seelengröße, seiner väterlichen Freymüthigkeit und weisen, thätigen Vorsicht enthalte, und durch anständige Ausdrücke sowohl, als durch eigene richtige Gedanken das Nützliche mit dem Gefälligen und Einnehmenden verbinde. Die politische Beredtsamkeit verflattet noch eher als die gerichtliche den Gebrauch der Gemeinsprüche, der Züge aus der Geschichte, der Fabeln, und Metaphern, und wer sich dieser mäßig und zu rechter Zeit zu bedienen weiß, kann auf die Menge den größten Eindruck machen. Von der Art ist jene Rede: „Bringt doch nicht Grie-

„Griechenland um das eine ſeiner Augen!“ 33) auch die des Demades 34), er verwalte nur noch die Trümmer der Republik. Dahin gehört auch, wenn Archilochus ſagt: „Tantalus Stein müſſe nicht über der Inſel hängen!“ 35) oder wenn Perikles die Butter von den Augen des Piräus wegwiſchen heißt; desgleichen wenn Phokion von Leoſthenes Siege 36) ſagt, die Laufbahn

33) Dieſe Antwort ſollen die Spartaner dem Archeptolemus Eriauthus ertheilt haben, der, als Athen von Lakedämon war erobert worden, durchaus darauf beſtand, daß Athen ganz vertilgt werden ſollte.

34) Der athenische Redner Demades lebte nämlich zu der Zeit, da die Republik Athen nur noch dem Namen nach beybehalten, und von dem makedonischen Könige Philipp gänzlich abhängig gemacht war.

35) Tantalus wurde nach einigen, seiner Verbrechen wegen in der Unterwelt damit gestraft, daß ein schwerer Stein über seinem Kopfe hieng, welcher, so oft er stürzen wollte, mit Gewalt auf ihn herabfiel. Man vergleiche Athenäus B. 7. S. 281. Daher wurde Tantalus Stein sprüchwörtlich von denen gebraucht, die einer drohenden Gefahr entgehen sind. Archilochus Worte haben also folgenden Sinn: Gott wende alle drohenden Gefahren von der Insel (vermuthlich Paros, seinem Vaterlande) weg.

— Im folgenden wegen Perikles die Insel Aegina, die einst für den athenischen Hafen Piräus sehr nachtheilig seyn hatte. S. Th. 2. S. 221.

36) Die Athener hatten nach Alexanders Tode mit Antipater den sogenannten lamischen Krieg, in welchem Leoſthenes Oberbefehlshaber der athenischen Armee war. S. Diodors Bibliothek

G.

bahn ſey wohl ganz ſchön, aber er fürchte ſich vor dem verlängerten Laufe des Krieges. Ueberhaupt iſt Erhabenheit und Gröſſe der politiſchen Beredtſamkeit ſehr angemeſſen. Zum Beyſpiel dienen die philippiſchen Reden 37) und die beym Thukydides vorkommenden Volksreden, nämlich die des Ephorus Sthenelaidas, 38) die des Königs Archidamus bey Plateä, 39) und die des Perikles nach der Peſt. 40) Allein von den gekünſtelten Reden und Tiraden des Ephorus, des Theopompus, und des Anaximenes, 41) die

B. 18. K. 12. ff. Phokion widerrieth dieſen Krieg beſtändig, auch da noch, als die Nachricht von einem Siege Leoſthenes über Antipater einlief. Phokions Rede läßt ſich wegen der beyden Wörter στάδιον und δόλιχος nicht wohl überſetzen. Erſteres bezeichnet hier den einfachen Wettlauf, wenn der Wettläufer die Laufbahn nur ein einzigesmal durchlaufen mußte; δόλιχος hingegen war, wenn das Stadium ſiebenmal, oder nach Suidas gar vier und zwanzigmal durchlaufen wurde. Jene Rede hat alſo folgenden Sinn: Der Anfang des Krieges iſt wohl ganz gut, aber ich fürchte die längere Dauer und den Ausgang deſſelben.

37) So heißen diejenigen Reden, die Demoſthenes gegen den makedoniſchen König Philipp gehalten hat.

38) Sie ſteht im erſten Buche des Thukydides, K. 86.

39) Im 2ten Buche K. 71.

40) Ebendaſelbſt K. 60. ff.

41) Drey berühmte Geſchichtſchreiber, deren Werke ſämmtlich verlohren gegangen ſind. Ephorus, aus

die sie, während die Heere bewaffnet und in Schlachtordnung gestellt werden, halten lassen, kann man füglich sagen:

Zum Schwerde schicken sich dergleichen Possen nicht.

Indessen giebt es allerdings auch Fälle, wo sich Spöttereyen und Scherze in öffentlichen Reden gar wohl anbringen lassen, wenn sie nur nicht aus Muthwillen und Possenreißerey, sondern um Jemanden auf eine nützliche Art abzufertigen oder lächerlich zu machen gebraucht werden. Den größten Beyfall finden sie in den Antworten und Repliken auf die Vorwürfe eines Gegners. Denn sie mit Vorbedacht und angreifungsweise zu brauchen, gehört nur für Lustigmacher und verräth immer einen boshaften Charakter. Von der Art waren die Spöttereyen des Cicero, des ältern Cato, und des Euripides, eines Freundes des Aristoteles, welche oft ohne gegebene Veranlassung andere zum Ziel ihres Witzes machten. Wer sie hingegen zu seiner Vertheidigung braucht, dem gewähren die Umstände selbst nicht nur Verzeihung sondern auch sogar Beyfall. Von der Art war die Antwort, die Demosthenes einem Menschen gab, der der Diebery beschuldiget wur-

,,de,

aus Kumä in Aeolien bürtig war so, wie Theopompus aus Chius, ein Schüler des athenischen Redners Isokrates, und beyde lebten also zu den Zeiten des makedonischen Königs Philipp. Anaximenes aus Lampsakus, war etwas jünger, begleitete Alexandern nach Asien, und schrieb unter andern, eine Geschichte dieses Feldzugs.

de, und ihn wegen seiner nächtlichen Arbeiten verhöhnte: „O ich weiß es wohl, sagte er, daß „es dir nicht gelegen ist, wenn ich Liche brenne.“ — So auch die, die er dem Demades ertheilte, als dieser schrie: „Ey! Demosthenes will mir „Lehren geben, das Schwein der Minerva!“ 42) — „Und doch, versetzte er, ist diese Minerva „neulich im Ehebruch ertappt worden.“ Auch Xenänetus 43) erwiederte den Bürgern, die ihm vorwarfen, daß er als General die Flucht ergriffen habe, sehr witzig: Ja, meine guten Freunde, doch nur in eurer Gesellschaft.

Allein bey dem Gebrauch des Lächerlichen muß man ja das Uebermaaß, so wie alles, was entweder die Zuhörer zur Unzeit beleidigen oder den Redner von einer schlechten oder verächtlichen Seite zeigen könnte, sorgfältig vermeiden. So vergieng sich Demokrates, 44) da er eines Tages

42) Ein bey den Griechen sowohl als den den Römern sehr gewöhnliches Sprüchwort: Es wurde von unwissenden und ungeschliffenen Leuten gebraucht, die sich anmaßen, bessere zu belehren und zurecht zu weisen.

43) Nach Diogenes Laert. B. 2. A. 5. 11. war ein Xenänetus Archon zu Athen im vierten Jahre der 92ten Olympiade, da Xenophon mit dem jüngern Kyrus den Zug gegen Artaxerxes unternahm. Ob es der hier erwähnte Xenänetus ist, und in welchem Kriege er als Feldherr gedienet hat, kann ich nicht sagen, da er sonst bey keinem Schriftsteller vorkömmt.

44) Ein athenischer Volksredner, Sophilus Sohn, aus dem Städtchen Phlya. Er wurde mit Demosthe-

ges öffentlich auf der Rednerbühne sagte, er habe wie der Staat, wenige Kräfte, und viel stolze Einbildung; desgleichen da er nach der Schlacht bey Chäronea vor dem versammleten Volke auftrat und sagte: „Ich wünschte nicht, daß der „Staat in eine so unglückliche Lage gekommen „wäre, daß ihr auch meinen Rath anhören müs„set.“ Letzteres verräth Kleinmuth, ersteres aber Wahnsinn, und beydes schickt sich durchaus nicht für einen Staatsmann. An dem Phokion bewunderte man vorzüglich die Kürze des Ausdrucks. Daher behauptete Polyeuktus, 45) Demosthenes sey der größte Redner, Phokion aber der nachdrücklichste, weil er mit den wenigsten Worten den stärksten Sinn zu umfassen wußte. Demosthenes selbst, der sonst gern andere neben sich verachtete, pflegte, wenn Phokion aufstand, zu sagen: Itzt erhebt sich das Beil meiner Reden.

Vor allen Dingen aber sey darauf bedacht, daß du dich auf alles, was du vor dem Volke sagen willst, sorgfältig vorbereitest, und ja nicht in ein leeres Gewäsche verfällst, da du weißt,

mosthenes nach Theben geschickt, um ein Bündniß mit den Thebanern gegen Philipp zu Stande zu bringen. S. Demosthenes Rede für die Krone. S. 291.

45) Auch ein berühmter Redner zu Athen, aus Sphettus, einem Städtchen in Attika, der oft wegen seiner Schwelgerey und außerordentlichen Corpulenz verspottet wurde. Man darf ihn nicht mit andern Athenern gleiches Namens, die zu eben der Zeit lebten, verwechseln.

daß selbst der geübte Perikles niemals vor dem Volke auftrat, ohne vorher die Götter zu bitten, daß ihm ja kein Wort, das nicht zur Sache gehörte, entfahren möchte. Doch mußt du auch haben eine gewisse Fertigkeit haben, aus dem Stegreif zu reden, und Einwürfen zu begegnen. Denn die Gelegenheiten sind schnell, und in der Staatsverwaltung ereignen sich oft unvorhergesehene Vorfälle. Aus dieser Ursache stand, wie man sagt, Demosthenes vielen Rednern nach, weil er in solchen dringenden Fällen erst nachdachte und sich nicht gleich zu helfen wußte. Theophrast erzählt, daß Alkibiades, weil er erst während dem Reden überlegte, nicht nur was, sondern auch wie er es vortragen wollte, und die Worte zusammensetzte, oft stecken geblieben und ausgezischt worden sey. Wer hingegen von den Vorfällen selbst zum Reden aufgefordert wird, und die sich ihm darbietende Gelegenheit sogleich ergreift, der macht auf die ganze Menge den größten Eindruck, und bringt sie bald auf seine Seite. So kam einst Leo von Byzanz, 46) um vor dem in Parthenen getheilten athenischen Volke zu reden. Da er von Person sehr klein war, so entstand über ihn ein allgemei-

46) Er war ein Schüler des Plato, und ein Zeitgenosse des Demosthenes und des Philipp. Die hier angeführte Anekdote erzählt Philostratus im Leben der Sophisten. B. 1. K. 2. etwas anders, daß nämlich Leo nicht wegen seiner Kleinheit, sondern wegen seines dicken Bauches ausgelacht worden.

meines Gelächter. „Ey, ey! ſagte er, wenn ihr erſt „meine Frau ſehen ſolltet, die wir kaum bis an „die Knie reicht!“ — Das Gelächter verdoppelte ſich — „Aber, fuhr er fort, ſo klein wir „auch beyde ſind, ſo iſt doch Botany nicht groß „genug, uns zu faſſen, wenn wir mit einander „uneinig werden.“ Als der Redner Pytheas gegen die Alexandern zuerkannten Ehrenbezeugungen 47) proteſtirte und Jemand zu ihm ſagte: „Wie kannſt du, Jüngling, dich unterſtehen, „von ſo wichtigen Dingen zu reden? — antwortete er: „Und doch iſt Alexander, den ihr „für einen Gott erklärt, noch jünger als ich.“

Noch iſt es auch nöthig, daß man zu den ſo wichtigen und ernſthaften Kämpfen der Staatsverwaltung, um dem Vortrag mehr Nachdruck zu geben, eine ſtarke Bruſt und helle Stimme mitbringe, damit nicht dieſe, wenn ſie öfters ermüdet und gleichſam erliſcht, von einem rüſtigen Schreyer, deſſen Stimme wie der Kyklobotus brüllt, 48) überſchrien werden kann. Da Cato

47) Nach Aelian V. c. der vermiſchten Geſchichte, B. 12. war es der Redner Demades, der den Athenern den Vorſchlag that, Alexandern den zwölf Göttern als den dreyzehnten zuzuordnen. Er wurde aber deßhalb zu einer Geldſtrafe von hundert Talenten (zweymal Thaler) verdammt.

48) Eine Stelle des Ariſtophanes ſchildert die Ritter, V. 137. wo von Kleon die Rede iſt. Kyklobotus war ein wilder Bach, der neben Athen vorüberfloß, und, wenn er von Regen angeſchwollen war, ein heftiges Brauſen verurſachte.

einst bemerkte, daß er in einer gewissen Angelegenheit seinen Vorschlag nicht durchsetzen würde, weil das Volk oder der Rath schon durch Cabalen eingenommen war, so trat er auf, und redete einen ganzen Tag lang, um den Gegnern keine Zeit zu lassen, ihr Vorhaben auszuführen. Was ich bisher von der Uebung in der Beredtsamkeit und deren Nutzen gesagt habe, wird für denjenigen hinlänglich seyn, der im Stande ist, für sich selbst die Folgen daraus herzuleiten.

Es giebt zwey verschiedene Wege, auf welchen man in die Verwaltung des Staats eintreten kann: der eine derselben ist kurz und in Absicht des Ruhms schön erleuchtet, aber dabey gefährlich; der andere ist dunkel und langwierig, aber auch um vieles sicherer. Einige pflegen gleich durch eine große, glänzende, aber sehr gewagte Unternehmung sich in die öffentlichen Geschäfte zu werfen, gleich einem Schiffe, das von der Rhede gerade in die offene See fährt, indem sie den Ausspruch des Pindarus für gegründet halten: „Vor allen zuerst hebe sich weitschimmernd die „Stirne des Gebäudes empor!“ 49) Das Volk, seiner bisherigen Führer überdrüßig, empfängt den, der einen solchen Anfang macht, wie bey den Spielen die Zuschauer einen neu auftretenden Fechter, mit weit größerm Eifer; und die durch einen so schnellen und glänzenden Fortgang errungenen Aemter und Würden bringen den Neid gar

49) In der sechsten olympischen Siegeshymne, V. 4. f. nach H. Gedikens Uebersetzung.

gar bald zum Schweigen. Ein plötzlich auflodern-des Feuer, ſagt Ariſton, verurſacht keinen Rauch, und ein auf einmal hervorglänzender Ruhm kei-nen Neid; nur diejenigen, die allmählig und langſam emporſteigen, werden von ihm bald hier bald da angegriffen. Daher kömmt es, daß ſo viele Staatsmänner gleichſam verwelken, ehe ſie noch zur Blüthe gekommen ſind. Wenn aber einer, ſo wie etwa Ladas, 50) der, als noch das Rauſchen des Seils in den Ohren ertönte, ſchon als Sieger im Wettlaufe gekrönt wurde, durch eine gut ausgerichtete Geſandtſchaft, durch einen Triumph, oder durch einen glänzenden Feld-zug ſich ſchnell empor ſchwingt, ſo können weder Neider noch Verächter ihm das geringſte anhaben.

So gelangte Aratus 51) gleich zu Ruhm und Ehren, weil er den Anfang ſeiner Staats-verwaltung damit machte, daß er den Tyrannen Nikokles vom Throne ſtieß; ſo auch Alkibiades, da er das Bündniß mit den Mantineern gegen

50) Ein wegen ſeiner auſſerordentlichen Geſchwindig-keit berühmter Wettläufer. In Corſini Verzeich-niß der olympiſchen Sieger werden zwey dieſes Na-mens angegeben. Der eine war aus Argum, und ſiegte in der 12ten Olympiade; der andere war ein Lakedämonier aus einem ungewiſſen Zeitalter. Letzterm war zum Andenken ein Grabmal am Fluſſe Euro-tas errichtet worden. S. Pauſanias B. 2. K. 19 B. 3. K. 21. B. 8. K. 12. und B. 10. K. 23. — Die hier angeführten Worte ſind aus einem alten Epi-gramm entlehnt.

51) Weitläuftig findet man dieſe Begebenheit erzählt in dem Leben des Sikyoniers Aratus. K. 2 ff.

die Spartaner zu Stande brachte. 52) Pompejus forderte den Triumph, ehe er noch Mitglied des Senats war, und sagte zum Sylla, der ihm diesen verweigerte: „Es beten doch „mehrere die aufgehende, als die untergehende „Sonne an.“ Auf diese Antwort willigte Sylla wirklich ein. Den Cornelius Scipio, 53) der sich blos um die Aedilenwürde bewarb, ernannte das römische Volk den Gesetzen zuwider auf einmal zum Consul, nicht etwa aus schlechten und unbedeutenden Gründen, sondern aus großer Bewunderung gegen ihn, weil er als Jüngling in Spanien einen Celtiberier im Zweykampfe überwunden, und bald hernach bey Karthago als Kriegstribun rühmliche Thaten verrichtet hatte, weswegen auch selbst der ältere Cato in die Worte ausbrach:

Er allein ist weise, die andern sind flatternde Schatten. 54)

Da

52) Von diesen Unterhandlungen des Alkibiades s. Thukydides B. 5. K. 45. ff.

53) Cornelius Scipio Aemilianus, oder der jüngere Afrikanus. Von seinem Zweykampfe, worinn er einen starken, riesenmäßigen Spanier überwand, s. Appians römische Geschichte B. 6. K. 53. Das römische Volk ernannte ihn zum Consul in einem Alter von sieben und dreyßig Jahren, ungeachtet durch das villianische Gesetz verordnet war, daß Niemand vor dem drey und vierzigsten Jahre Consul werden sollte.

54) Im zehnten Buche der Odyssee, V. 495.

Da es nun aber heutiges Tages in den Städten und Republiken nicht mehr Armeen anzuführen, Tyrannen zu unterdrücken oder Bündnisse mit andern zu schließen giebt, wie kann sich da einer noch beym Eintritt in die Staatsverwaltung auszeichnen oder Aufsehen erregen? O es bleiben noch immer die öffentlichen Gerichte und die Gesandtschaften an den Kaiser übrig, wozu der Muth eines thätigen und dabey verständigen und einsichtsvollen Mannes erfordert wird. Ueberdieß kann man oft sowohl durch Wiedereinführung nützlicher, in Vergessenheit gerathener Einrichtungen, als durch Abschaffung schändlicher und nachtheiliger Misbräuche, die sich unter der Hand eingeschlichen haben, die Zufriedenheit seiner Bürger auf sich ziehen. Ein wichtiger, gut ausgeführter Prozeß, eine redliche Vertheidigung des Geringern gegen den mächtigern Widersacher, eine freymüthige Behauptung der Rechte gegen einen übelgesinnten Statthalter hat schon manchen zu ehrenvollen Aemtern im Staate verholfen. Nicht wenige haben sich auch dadurch empor geschwungen, daß sie Männern, deren Macht dem Volke verhaßt und furchtbar war, Feindschaft schwuren und sie muthig verfolgten. Denn gemeiniglich fällt die ganze Gewalt des gestürzten sogleich demjenigen zu, der ihm unter einer günstigern Meynung seinen Fall bereitete. Freylich würde es weder rühmlich, noch in anderer Rücksicht vortheilhaft seyn, einen rechtschaffenen Mann, der die hohe Würde blos seiner Tugend zu verdanken hat, sich aus Neid entgegen zu stellen, und

ihn zu verfolgen, wie einst Simmias den Perikles, 55) Alkmäon den Themistokles, 56) Klodius den Pompejus, 57) und der Redner Menekleides den Epaminondas. 58) Denn wenn das Volk sich an einem redlichen Manne vergriffen hat, und dann, wie es gewöhnlich der Fall ist, seine rasche Hitze schnell bereuet, so hält es die leichteste Genugthuung für die gerechteste, nämlich den Anstifter, der es dazu verleitet hatte, aufzuopfern. Wer hingegen einem schlechten, nichtswürdigen Menschen, der sich durch Frechheit und Cabalen den Staat unterjocht hat, wie einst Kleon und Kleitophon 59) zu Athen, sich widersetzt, und ihn entweder demüthigen oder gar für-

55) Simmias war nämlich derjenige, der den Perikles im Anfange des peloponnesischen Krieges nach einem mislungenen Versuche auf Epidaurus, öffentlich anklagte und das Volk dahin brachte, daß es ihn zu einer beträchtlichen Geldstrafe verdammte. S. das Leben des Perikles, K. 36.

56) Im Leben des Themistokles K. 23. sagt Plutarch, Leobotes, Alkmäons Sohn sey es gewesen, der den Themistokles öffentlich als Verräther angeklagt hätte.

57) S. das Leben des Pompejus K. 48. 49.

58) Von dem Redner Menekleides findet man im Leben des Pelopidas K. 25. eine sehr nachtheilige Schilderung.

59) Kleon ist der berüchtigte athenische Demagog und Feldherr im peloponnesischen Kriege, den Aristophanes in der Comödie die Ritter zum Gegenstande seines Spottes machte. Vergl. Thukydides B. 3. K. 36. Vom Kleitophon ist nichts bekannt.

stürzen kann, der verschafft sich dadurch einen glänzenden Eintritt auf dem Schauplatze der Staatsverwaltung.

Mir ist nicht unbekannt, daß einige durch Verminderung des Ansehens eines verhaßten und oligarchischen Senats, wie Ephialtes 60) in Athen, und Phormio bey den Eleern, zu Macht und Ehren gelangt sind. Allein ein solches Unternehmen ist für einen angehenden Staatsmann zu gefährlich. Daher wählte Solon einen bessern und sicherern Weg, als er sich der Verwaltung des athenischen Staates unterzog, der damals in drey Partheyen, die Diakrier, die Pedieer und die Paralier 61) getheilt war. Anstatt sich zu einer derselben zu schlagen, bewies er gegen alle gleiche Unparteylichkeit, und war nur darauf bedacht, die Einigkeit wieder herzustellen. Deswegen wurde er einmüthig zum Gesetzgeber erwählt, um die Streitigkeiten beyzulegen, und am Ende gelang es ihm auch, dem Vaterlande eine feste und ordentliche Verfassung zu geben. So viele und so verschiedene Mittel giebt es, um auf dem glänzendern Wege in die Staatsverwaltung einzutreten.

In-

60) Vom Ephialtes ist schon oben S. 119. das nöthige erinnert worden. — Phormio war ein Schüler des Plato und soll dem Staate der Eleer eine bessere Verfassung gegeben haben. S. die Abhandlung gegen Kolotes (Th. 10. S. 629. der Reisk. Ausg.)

61) D. h. die Bewohner der Gebirge, der Ebenen und der Seeküsten. S. Plutarchs Leben des Solons, K. 13.

Indeß haben doch viele berühmte Männer den sichern und langsamern Weg vorgezogen, wie zum Beyspiel, Aristides, Phokion, Pammenes der Thebaner, Lucullus und Cato in Rom, und Agesilaus in Lakedämon. Jeder von diesen hat sich gleich dem Epheu, der sich um stärkere Bäume schlingt, und an ihnen in die Höhe steigt, als ein noch unbekannter Jüngling an einen ältern und an esehenen Mann angeschloßen, und sich durch dessen Macht allmählich emporgehoben und vergrößert, bis er endlich in der Staatsverwaltung völlig befestiget und gleichsam eingewurzelt war. Auf solche Art erhob Kleisthenes den Aristides, Chabrias den Phokion, Sylla den Pompejus, 62) Fabius Maximus den Cato, Epaminondas den Pammenes, und Lysander den Agesilaus. Letzterer riß sich zwar aus unzeitigem Ehrgeiz und übertriebener Eifersucht bald wieder von seinem Führer in öffentlichen Geschäften los; aber die andern erwiesen auf eine löbliche und der Staatsklugheit gemäße Art ihren Lehrern bis ans Ende die größte Hochachtung und trugen zu ihrem Ruhme alles mögliche bey, indem sie, so wie die von der Sonne beschienenen Kör-

per,

62) Im Texte steht hier Λουκουλλον; da aber dieses der Geschichte entgegen ist, so muß ohne Zweifel dafür gelesen werden Πομπηϊον, so daß entweder Plutarch selbst sich geirrt, oder ein Abschreiber es versehen hat. Gleich hintendrein muß es auch statt Επαμινωνδας δε Παμμενης, der Geschichte nach heißen: Επαμινωνδας δε Παμμενη; denn Pammenes war jünger als Epaminondas.

per, ihren eigenen Glanz auf sie zurückstralen ließen.

Die mißgünstigen Feinde des Scipio behaupteten, er wäre bey allen seinen Unternehmungen blos der Schauspieler, sein Freund Lälius aber der Dichter und Urheber. 63) Lälius ließ sich durch dieß alles nicht zum Stolze verleiten, sondern fuhr immer fort, die Tugend und den Ruhm des Scipio, so viel er konnte, zu erheben. Afranius, 64) ein Freund des Pompejus, machte sich, seiner niedrigen Herkunft ungeachtet, die Hoffnung, zum Consul gewählt zu werden. Da aber Pompejus sich für andere verwendete, stand er von der Bewerbung ab und sagte, die Ehre, das Consulat zu erlangen, sey für ihn lange nicht so wichtig, als es ihm unangenehm und ärgerlich seyn würde, wenn er es wider den Willen und ohne Unterstützung des Pompejus erhalten sollte. Er geduldete sich also nur ein einziges Jahr und gelangte dann zu dieser Würde, ohne dadurch die Gunst des Pompejus zu verscherzen. Wer sich so

63) Am Ende der vorhergehenden Abhandlung ist dieser Umstand schon einmal angeführt worden.

64) Lucius Afranius diente unter Pompejus als Legatus oder Generallieutenant im mithridatischen Kriege, und blieb in der Folge einer der treuesten Freunde und Anhänger desselben. Sein Consulat trift in das 692te Jahr der St. R. oder das 60te vor Chr. Geb. Das Jahr vorher war ein anderer Legatus des Pompejus, Marcus Publius Piso Calpurnianus, Consul, und dieser scheint es gewesen zu seyn, der dem Afranius bey seiner ersten Bewerbung vorgezogen worden.

so von andern gleichsam an der Hand zum Ruhme hinleiten läßt, hat den Vortheil davon, daß er sich einem und vielen zugleich gefällig macht, und bey widrigen Vorfällen weniger verhaßt wird. Daher ermahnte Philipp seinen Sohn Alexander, sich durch gefälligen Umgang und liebreiches Betragen Freunde zu erwerben, so lange ihm unter eines andern Regierung dieses noch vergönnt wäre.

Uebrigens muß der angehende Staatsmann zu seinem Führer einen Mann wählen, der nicht blos Macht und Ansehen besitzt, sondern auch beydes seiner Tugend zu verdanken hat. Nicht jeder Baum verträgt es, daß sich der Weinstock um ihn herumschlingt; es giebt einige, die ihn ersticken und sein Wachsthum verhindern. So geht es auch in Republiken. Männer, die, ohne die Tugend zu schätzen, nur nach Macht und Würden streben, lassen jungen Leuten keine Gelegenheit, sich durch irgend eine Unternehmung hervorzuthun; sie betrachten sie vielmehr als solche, die ihnen den Ruhm, ihre einzige Nahrung, entziehen, und suchen sie nun aus Neid ganz zu verdrängen und zu unterdrücken. Ein Beyspiel giebt uns Marius. Dieser hatte erst in Afrika und dann auch in Gallien mit Hülfe des Sylla viele Unternehmungen glücklich ausgeführt, hörte aber aus Misgunst über sein schnelles Wachsthum mit einmal auf, ihn zu brauchen, und bediente sich eines gewissen Siegelrings zum Vorwand, sich ihn ganz vom Halse zu schaffen. Sylla hatte nämlich, da er in Afrika unter Marius als Quä-

stor

stor diente, und von ihm zum Bokchus 65) geschickt wurde, den Jugurtha als Gefangenen mit zurückgebracht. Als ein junger ehrgeiziger Mann, der eben anfieng, die Annehmlichkeit des Ruhms zu schmecken, überhob er sich dieses seines Glücks, ließ die ganze Handlung, wie ihm Jugurtha übergeben wurde, auf ein Petschaft stechen, und trug es beständig an der Hand. Marius machte ihm dieses zum Verbrechen und brach auf einmal alle Verbindung mit ihm ab. Sylla schlug sich nun zum Catulus und Metellus, zween rechtschaffenen Männern und erklärten Feinden des Marius, stürzte bald darauf in dem bürgerlichen Kriege den Marius, welcher Rom an den Rand des Verderbens gebracht hatte, und zwang ihn, sich durch die Flucht zu retten.

Demungeachtet unterstützte Sylla den Pompejus von Jugend auf, und erhob ihn so sehr, daß er sogar, wenn dieser auf ihn zukam, vor ihm aufstand und sein Haupt entblößte. Auch andern Jünglingen verschaffte er oft Gelegenheit, sich in wichtigen Unternehmungen hervorzuthun; manche, denen es nur an gutem Willen fehlte, spornte er an, und erweckte dadurch unter seinen Heeren die größte Ehrbegierde und Nacheiferung. So machte er sich zum Herrn über alle, indem er

65) Bokchus war König in Mauritanien, dem heutigen Marokko. Zu ihm hatte der numidische König Jugurtha, da er von den Römern aller seiner Staaten beraubt worden, seine Zuflucht genommen. Vergl. die Erzählung dieser Begebenheit im Leben des Marius, K. 11.

er nicht der einzige, sondern unter vielen Grossen der erste und größte seyn wollte. An solche Männer nun muß man sich halten und fest an ihnen hangen; aber ja nicht, gleich einem Zaunkönig in Aesops Fabel, der sich auf dem Rücken eines Adlers empor tragen ließ, dann plötzlich fortflog und zuerst die Sonne erreichte, den ihnen gebührenden Ruhm heimlich an sich reißen, sondern ihn lieber von denselben mit Dankbarkeit und Freundschaft annehmen, da nach Plato's Ausspruche derjenige nicht gut regieren kann, der vorher nicht gut gehorcht hat.

Ich komme nun auf die Wahl der Freunde, wobey ich weder die Gesinnung des Themistokles, noch die des Kleon gut heißen kann. Was den Kleon betrifft, so ließ er, gleich nach gefaßtem Entschluß, sich dem Dienste des Staats zu widmen, alle seine Freunde zusammenkommen, und erklärte, daß er nun die Freundschaft mit ihnen abbrechen müße, weil diese den Staatsmann gar oft weichlich mache und ihn von seinen guten und gerechten Grundsätzen abführe. Besser hätte er gethan, den Geiz und die Hadersucht aus seiner Seele zu verbannen, und sich von Neid und Bosheit gänzlich zu reinigen. Denn die Städte brauchen keine Leute, die von Freunden und Vertrauten entblößt sind, sondern rechtschaffene, edeldenkende und weise Männer. So aber jagte Kleon alle seine Freunde von sich, und dafür beleckten ihn nun ringsherum, wie die komischen Dichter 66) sich

66) Diese Stelle ist aus Aristophanes Comödie der Friede, V. 756. entlehnt.

ſich ausdrücken, hundert Köpfe fluchwürdiger Schmeichler. Alle gutgeſinnten Bürger behandelte er mit der gröſten Härte, dagegen machte er ſich zum Sklaven des Pöbels, um ſich bey ihm in Gunſt zu ſetzen, pflegte ſeiner wie eines ſchwachen Greiſes, 67) hielt ihn beſtändig in Sold und Lohn, und verband ſich auf das innigſte, zur Unterdrückung der edlern Bürger, mit dem ſchlechteſten und verworfenſten Theile des Volks. Themiſtokles hingegen gab Jemanden, der ihm vorſtellte, er werde den Staat gut regieren, wenn er gegen alle Bürger eine völlige Gleichheit beobachtete, zur Antwort: „Behüte Gott, daß ich „mich auf einen Stuhl ſetze, von welchem meine „Freunde nicht mehr Vortheil haben ſollen, als „die keine Freunde von mir ſind.“ Auch dieſer handelte nicht recht, daß er der Freundſchaft die Verwaltung des Staates aufopferte, und die öffentlichen Angelegenheiten ſeinen beſondern Neigungen und Verbindungen unterwarf. Gleichwohl ſagte er ſelbſt zum Dichter Simonides, der etwas ungerechtes von ihm verlangte: „So „wenig der ein guter Dichter iſt, der gegen das „Sylbenmaaß verſtößt, ſo wenig iſt der ein ge„rechter Regent, der den Geſetzen zuwider Gefäl„ligkeiten erweiſet.“ 68)

Der

67) Aus Ariſtophanes Rittern, V. 1099.

68) S. oben Th. 2. S. 217.

Der Steuermann wählt ſich Matroſen, und der Eigenthümer des Schiffs einen Steuermann, Welche richtig im tobenden Sturme das Ruder des Schiffes Wiſſen zu ſteuren, die Segel am Maſte zu ſpannen — 69)

Der Baumeiſter wähle ſich geſchickte Arbeiter und Handlanger, die ſein Werk nicht verderben, ſondern es ihm glücklich vollenden helfen. Wäre es nun nicht eine Schande, ja ein wahres Unglück, wenn ein Staatsmann, ein Meiſter der trefflichſten Kunſt, wie Pindarus ſagt, der Schöpfer der Gerechtigkeit und guter Geſetze, nicht gleich vom Anfange ſich Freunde und Diener, die mit ihm gleiche Neigungen, gleichen Eifer für alles Gute haben, wählte, ſondern ſich bald von dieſem bald von jenem zu ungerechten und gewaltſamen Handlungen hinreißen ließe? Warlich ein ſolcher wäre einem Zimmermanne oder Maurer völlig ähnlich, der aus Unwiſſenheit oder aus Nachläßigkeit ſolche Maaßſtäbe, Winkelmaaße und Richtſchnuren braucht, wodurch ſein Bau krumm und verſtellt werden muß.

Die Freunde ſind gleichſam lebendige und denkende Inſtrumente des Staatsmannes, und ſtatt an ihren Vergehungen Theil zu nehmen und ihnen dazu behülflich zu ſeyn, muß er vielmehr genau Achtung geben, daß ſie auch nicht einmal ohne ſein Wiſſen ſich etwas zu Schulden kommen laſſen. Eben dieſer Umſtand war es, der den Solon

69) Dieſe Verſe ſind aus einem unbekannten Dichter entlehnt.

lon bey dem Volke in Athen in Schande und Verdacht brachte. Als er nämlich beschlossen hatte, den verschuldeten Bürgern Erleichterung zu verschaffen, und die Lastabschüttelung 70) — dieses Wortes bediente er sich, um die gänzliche Aufhebung der Schulden zu bezeichnen — einzuführen, entdichte er dieß Vorhaben seinen Freunden. Diese aber machten den ungerechtesten Gebrauch davon. Sie borgten in aller Geschwindigkeit große Summen Geldes zusammen, und da bald darnach das Gesetz zum Vorschein kam, zeigte sich, daß sie von den aufgenommenen Geldern prächtige Häuser und viele Ländereyen erkauft hatten. Solon wurde also beschuldiget, daß er an dieser Ungerechtigkeit mit Antheil habe, wovon er doch selbst so sehr betroffen wurde.

Agesilaus zeigte sich in keiner Sache von einer schwächern und verächtlichern Seite als in der Dienstfertigkeit gegen seine Freunde, und von ihm galt das, was Euripides 71) vom Pegasus sagt:

Es schwizet sich schöchern hin, mehr als man von ihm fordert —

Weil er sich seiner öffentlich angeklagten Freunde mehr als ihm geziemte annahm, so glaubte man, daß er wohl auch ihre Ungerechtigkeiten habe befördern helfen. So rettete er den Phöbidas, da

70) Im Griechischen Seisachtheia. Mehreres davon findet man in dem Leben Solons, N. 15.

71) Ohne Zweifel in der verlohren gegangenen Tragödie Bellerophon.

er angeklagt wurde, daß er Kadmea 72) ohne Befehl eingenommen habe, und ſagte, ſo etwas müße man freylich ohne Befehl von ſelbſt ausführen. Auch bewirkte er die Losſprechung des Sphodrias, der wegen eines unerlaubten und ſchändlichen Einfalls in das Gebiet der Athener, die damals Freunde und Bundesgenoſſen der Spartaner waren, 73) verurtheilt werden ſollte. Und dazu ließ er ſich durch die von Liebe herrührenden Bitten ſeines Sohnes erweichen. Man hat noch von ihm einen Brief an einen gewiſſen Fürſten 74) des Inhalts: „Iſt Nikias unſchul„dig, ſo laß ihn los; iſt er ſchuldig, laß ihn mir „zu Gefallen los; laß ihn nur auf alle Fälle los.“ Phokion hingegen gieng nicht einmal mit ſeinem Schwiegerſohn Charillus, da er wegen der Harpalis

72) So hieß das Schloß oder die Burg der Stadt Theben in Böotien, von dem Erbauer Kadmus. Von der liſtigen Einnahme dieſes Schloßes durch den Spartaner Phöbidas ſ. Xenophons griech. Geſchichte B. 5. K. 2. 25. ff.

73) S. Plutarchs Leben des Pelopidas K. 14. und Xenophons griech. Geſchichte B. 5. K. 4. 20. ff. Sphodrias Sohn, Kleonymus war der Liebling des Archidamus, Ageſilaus Sohnes, durch dieſen bewirkte Sphodrias ſeine Losſprechung.

74) Dieſer war Idrieus, oder wie ihn einige nennen Hydrieus, ein kleiner König oder Dynaſt in Karien, nach Th. 2. S. 240. Er war ein Bruder der Artemiſia, folgte ihr in der Regierung und führte ſie ſieben Jahre. S. Diodors Bibliothek B. 16. K. 45.

paliſchen Gelder 75) in Unterſuchung gekommen war, vor Gericht. „Ich habe dich, ſagte er zu „ihm, zu lauter gerechten Sachen zu meinem „Schwiegerſohn gemacht“ — und begab ſich ſogleich weg. Da der Korinther Timoleon ſeinen Bruder durch Vorſtellungen und Bitten nicht bewegen konnte, der Tyrannen zu entſagen, ſo verband er ſich mit denjenigen, die hernach den Tyrannen umbrachten. Die Freundſchaft muß ſich nicht blos bis zum Alter erſtrecken, wie Perikles ſagte, 76) das heißt, ſo weit, daß man nicht mit dem andern falſch ſchwöre: ſondern auch bis zu jedem Gelage, jedem Rechte und Intereſſe, deſſen Vernachläßigung großen und allgemeinen Schaden ſtiftet, wie ſich auch die Lakedämonier den leuktriſchen Krieg dadurch auf den Hals geladen haben, daß ſie die Ungerechtigkeiten des Phöbidas und Sphodrias ungeſtraft hingehen ließen.

75) In dem Leben des Phokions K. 22. wo Plutarch einen dieſs Umſtand erzählt, heißt der Schwiegerſohn Phokions nicht Charikles, ſondern Charikles — Harpalus war Alexanders Statthalter in Babylon. Da er die abgetragenen Ungerechtigkeiten bemerken hatte, und er ſich den tiefen Zurückkunft aus Indien vor der Strafe fürchtete, verſah er mit ungeheuren Summen, die ihm anvertraut waren, nach Athen, wo er, um Schutz zu finden, die vornehmſten Redner und Demagogen, unter andern auch den Demoſthenes, durch Verehrungen auf ſeine Seite brachte. S. Diodors Bibliothek B. 17. K. 108.

76) S. Th. 2. S. 221.

Bey alle dem befindet sich der Staatsmann keinesweges in der Lage, daß er gezwungen wäre, auch alle kleinen und unbedeutenden Verachtungen seiner Freunde gleich strenge zu rügen. Nein, es ist ihm gar wohl vergönnt, wenn er nur vorher die wichtigsten Angelegenheiten des Staats in Sicherheit gesetzt hat, gleichsam zum Ueberfluß seinen Freunden zu helfen, ihnen beyzuspringen und ihren Vortheil zu befördern. Es finden sich selbst Gelegenheiten zu Gunstbezeugungen, die keinem Neide ausgesetzt sind, wenn er zum Beyspiel seinem Freunde zu einem Amte verhilft, ihm eine ehrenvolle Verrichtung aufträgt, oder auch eine angenehme, leichte Gesandschaft, als etwa dem Statthalter die Aufwartung zu machen, oder mit einer andern Republik Freundschaftsverträge zu errichten. Fällt einmal ein mühsliges, aber glänzendes und wichtiges Geschäfte vor, so muß er nur erst sich selbst demselben unterziehen, dann kann er auch leicht seinen Freund mit dazu nehmen, wie Diomedes:

Soll ich also seine erwählen einen Gefährten,
O wie könnt' ich Odyssen, den göttlichen Krieger vergessen? 77)

Letzterer giebt ihm dann das Lob auf eine schickliche Art zurück.

Dieß, Greis, nach welchen du fragst, sind ziemlich vollkommen
Was der Thrakier sind. Der mächtige Diomedes
Zeiget den Weg, und zwölf mit ihm die edelsten Krieger. 78)

Eine

77) Im ersten Buche der Iliade, V. 241.
78) Ebendas. V. 116.

Eine ſolche Beſcheidenheit gegen Freunde gereicht dem Lebenden nicht weniger als dem Gelebten ſelbſt zur Ehre; Selbſtgefälligkeit aber hat, wie Plato ſagt, die Einſamkeit zur Geſellſchaft. 79) Noch iſt es nöthig, ſeinen Freunden die erlaubten Ehrbezeugungen, die man andern erweiſet, zum Theil mit zuzurechnen, und diejenigen, die ſie empfangen, anzuhalten, daß ſie auch jenen dafür danken, weil ſie durch ihren Rath nicht wenig dazu beygetragen haben.

Was die unbilligen und unziemenden Forderungen betrift, ſo muß dieſe der Staatsmann gerade zu von ſich ablehnen, nicht eben auf eine harte und beleidigende Art, ſondern mehr durch liebreiche Vorſtellungen, indem er zu verſtehen giebt, daß dergleichen Forderungen ſich weder mit ſeiner Tugend noch mit ſeiner Würde vertragen. Niemand hat wohl dieſes auf eine feinere Art gethan als Epaminondas, indem er dem Pelopidas ſeine Bitte, einen gewiſſen Edelmann aus dem Gefängniß zu entlaſſen, abſchlug, und doch bald darauf eben dieſen Mann auf Bitten ſeiner Geliebten in Freyheit ſetzte. „Mein „lieber Pelopidas, ſagte er, ſolche Gefälligkei„ten laſſen ſich wohl Buhldirnen, aber nicht Ge„nералen erweiſen.“ Cato wurde vom Cenſor Catulus, ſeinem beſten und vertrauteſten Freunde, gebeten, mit einem gewiſſen Manne, dem er als Quäſtor den Prozeß machen wollte, ſäuberlich

79) D. i. ſelbſtgefällige Leute, die ſich über alle andere erhaben glauben, werden von Jedermann verlaſſen.

zu verfahren; aber er gab ihm die hämische und bittere Antwort: „Es iſt doch eine Schande, daß „du, ein Mann, der uns junge Leute zurecht„weiſen muß, dich der Gefahe ausſetzeſt, von un„ſern Gerichtsdienern hinausgeſchleppt zu wer„den.“ 80) Er konnte ihm immerhin die Erfüllung ſeiner Bitte abſchlagen, ſollte aber nur aus ſeiner Antwort alles bittere und harte weglaſſen, um zu zeigen, daß er vom Geſetz und Recht wider ſeinen Willen zu dieſer unangenehmen Handlung gezwungen werde.

Ueberdieß giebt es auch bey der Staatsverwaltung erlaubte und anſtändige Mittel, dürftige Freunde bereichern zu helfen. Themiſtokles, da er nach der Schlacht 81) einen Todten liegen ſah, der mit goldenen Ketten und Halsband geſchmückt war, gieng vorbey, wendete ſich aber zu einem ſeiner Freunde: Hebe du dieß auf, ſagte er, du biſt nicht Themiſtokles! Die Umſtände ſelbſt geben einem Staatsmanne oft Gelegenheit, ſeinen Freunden in dieſem Falle behülflich zu ſeyn; denn nicht jeder iſt ein Menemachus. 82) Verſchaffe du dem einen die Führung eines einträglichen Rechtsſtreites, den andern empfiel einem Rei-

80) Umſtändlicher wird dieſer Vorfall erzählt im Leben des jüngern Cato K. 16.

81) Es iſt der Sieg in dem Seetreffen bey Salamin gemeynt, wie aus dem Leben des Themiſtokles, K. 18. erhellet.

82) H. Ricard ſchließt aus dieſer Stelle mit Grund, daß Menemachus, an den dieſe Abhandlung gerichtet iſt, reich und begütert geweſen ſeyn muß.

Reichen, der einen Aufseher oder Vertheidiger bedarf, dem dritten suche etwa zu einem Baucontract, oder zu einem vortheilhaften Pachte zu verhelfen. Epaminondas hieß sogar einen seiner Freunde zu einem gewissen reichen Manne gehen, und in seinem Namen von ihm ein Talent fordern. Der Angesprochene kam gleich und fragte nach der Ursache — „Weil dieser rechtschaffene „Mann, sagte Epaminondas, arm ist, du aber „auf Kosten des Staats dich so sehr bereichert „hast.“ Vom Agesilaus rühmt Xenophon, 83) es sey ihm eine Freude gewesen, seine Freunde zu bereichern, er selbst habe sich nichts aus dem Gelde gemacht.

Da jede Heidelerche, wie Simonides sagt, ihren Busch haben muß, und jede Staatsverwaltung Feindschaften und Streitigkeiten hervorbringt, so muß der Staatsmann auch darauf vorzüglich Bedacht nehmen. Man lobt durchgängig den Themistokles und Aristides, daß sie allemal, wenn sie zu einer Gesandtschaft oder zu dem Krieg giengen, ihre Feindschaft an den Grenzen von Attika ablegten, und sie erst nach der Rückkehr wieder anfiengen. Einige finden das Betragen des Magnesiers Kretinas noch vortrefflicher. Dieser hatte zum Gegner in der öffentlichen Verwaltung einen gewissen Hermeias, einen Mann von gemeinem Stande, der aber vielen Ehrgeiz und eine stolze Denkungsart besaß. Da der mithridatische Krieg ausbrach, und

83) In der Lobrede auf Agesilaus S. 4.

Kretinas ſah, daß das Vaterland in groſſer Gefahr wäre, that er dem Hermeias den Vorſchlag, er ſollte entweder die Regierung übernehmen, und das Beſte der Stadt beſorgen, in welchem Falle er ſelbſt ſich entfernen würde; oder er ſollte ſich wegbegeben und ihm das Commando überlaſſen, damit ſie nicht durch gegenſeitige Eiferſucht das Vaterland ins Verderben ſtürzten. Hermeias war mit dieſem Antrage ſehr zufrieden. Er ſagte, Kretinas verſtehe ſich freylich auf den Krieg beſſer als er, und verließ Magneſia mit Frau und Kindern. Kretinas begleitete ihn nicht nur, ſondern verſah ihn auch aus ſeinen eigenen Mitteln mit Geld, welches die Verbannten immer beſſer brauchen können als die Belagerten. Er vertheidigte hierauf die Stadt auf das vortrefflichſte, und errettete ſie wider alle Erwartung von dem faſt augenſcheinlichen Untergange. 84) Wenn jener Ausruf:

Die Kinder liebe ich, doch wehe mein Vaterland —

einen edlen und groſſen Charakter verräth, ſollte es da Staatsmännern nicht noch leichter ſeyn zu ſagen: „Ich haſſe den und jenen, ich möchte „ihm gar zu gerne ſchaden, aber ich liebe doch mehr

84) Dies hier erzählten Umſtandes geſchieht ſonſt bey keinem andern Schriftſteller Erwähnung. Vielleicht ſcheint hier von Magneſia am Sipylus in Lydien die Rede zu ſeyn, welches den Römern im mithridatiſchen Kriege treu blieb, da hingegen Magneſia am Mäander ſich gleich anfangs dem Mithridates ergab. S. Appians Geſchichte des mithrid. Kriegs. K. 21.

„mehr mein Vaterland.“ Denn sich mit einem Feinde selbst um solcher Ursachen willen nicht versöhnen wollen, wegen welcher man wohl eher Freunde aufopfern muß, ist allemal ein Zeichen einer außerordentlichen Barbarey und Wildheit.

Indessen verdient doch das Verhalten des Phokion und Cato bey weitem den Vorzug. Diese Männer hegten wegen politischer Streitigkeiten gegen Niemanden Privatfeindschaft, sondern, so strenge und unerbittlich sie auch bey öffentlichen Debatten waren, wenn sie für das gemeine Beste kämpften, so wußten sie doch in Privatangelegenheiten, selbst mit ihren erklärtesten Staatsgegnern, freundlich und ohne allen Groll umzugehen. Nie darf ein Staatsmann einen Mitbürger für einen Feind halten, wenn er nicht schon, wie Aristion, 85) Nabis, 86) oder Catilina,

85) Aristion, ein Bürger von Athen, und epikurischer Philosoph, machte sich unter Begünstigung des Archelaus, eines Generals des Mithridates, zum Tyrannen von Athen, verübte viele Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, und nahm eine Besatzung vom Mithridates sowohl in die Stadt als in den Hafen Peräus. Sylla belagerte ihn, und nachdem er die Stadt durch Hunger zur Uebergabe gezwungen hatte, ließ er ihn hinrichten. S. Appians Geschichte des mithrid. Krieges K. 28—39.

86) Nabis warf sich im 196ten Jahre vor Chr. Geb. zum Tyrannen von Sparta auf, und soll alle, die te diesen Titel geführet, selbst einen Phalaris und Dionysius an Grausamkeit übertroffen haben. Nach vielen Unruhen und Kriegen, die er im Pelopon-

tilina, eine Pest für das Vaterland geworden ist. Diejenigen, die sonst nur in ihren Meynungen von ihm abweichen, muß er, wie ein Tonkünstler, der seine Saiten bald anzieht bald nachläßt, durch gelinde Mittel, zur Uebereinstimmung bringen, die Fehlenden aber ohne Hitze, ohne alle Bitterkeit, auf eine liebreiche Art zurecht weisen, wie dort Homer:

O mein Freund! ich meynte, du wärst vor den übrigen weise! 87)

Desgleichen:

Und leicht konntest du bessern Rath als diesen ersinnen. 88)

Wenn sie hingegen etwas nützliches sagen oder thun, darf er ihnen die verdiente Ehre nicht mißgönnen, noch den schönen Handlungen es an Lobsprüchen und Beyfallsbezeugungen fehlen lassen. Auf solche Weise wird auch unser Tadel nöthigen Falls desto leichter Eingang finden; wir werden ihnen durch Erhebung der Tugend einen Widerwillen gegen das Laster beybringen, und indem wir beyde gegen einander halten, sie fühlen lassen, daß erstere ihnen weit rühmlicher und anständiger ist. Ich für meine Person fordre sogar von einem Geschäftsmanne, daß er seine Gegner in gerechten Sachen vor Gericht vertrete, sie gegen die

grauen anstiftete, wurde er endlich von Alexamenus, dem Anführer der ihm zugeschickten ätolischen Hülfstruppen aus dem Wege geräumt.

87) Im 17ten Buche der Iliade, V. 172.

88) Im 7ten Buche der Iliade, V. 358.

die falſchen Anklagen der Sykophanten vertheidige, und den ihnen gemachten Beſchuldigungen keinen Glauben beymeſſe, wenn dieſe mit ihren bekannten Grundſätzen im Widerſpruch ſtehen. So handelte ſelbſt Nero gegen Thraſea, einen Mann, den er äuſſerſt haßte und fürchtete. Kurz vorher, ehe er ihn hinrichten ließ, beſchwerte ſich Jemand, daß er von ihm ein hartes und ungerechtes Urtheil empfangen habe. „Wollte Gott, „ſagte Nero, daß Thraſea mich ſo ſehr liebte, „als er ein gerechter Richter iſt.“ 89)

Ferner iſt es auch nicht undienlich, um diejenigen, die mehr durch eine üble Anlage zu Fehltritten verleitet werden, zurechtzuweiſen, wenn man ihnen einen ihrer Feinde, der einen edlern Charakter zeigt, anführt und dabey ſagt: Er ſo würde dieſer gewiß nicht geredet oder gehandelt haben! Einige kann man auch, wenn ſie ſich ſchlecht betragen, an das Beyſpiel ihrer braven Vorfahren erinnern, wie Homer:

Einen Sohn hat Tydeus gezeugt, der wenig ihm gleicht' 90)

Ap-

89) Thraſea Pätus war einer der edelſten und tugendhafteſten Römer unter der Regierung des Nero, der Muth genug hatte, den manchen Ungerechtigkeiten des Tyrannen zu widerſtehen. Deswegen wurde er endlich im Jahr 67 nach Chr. Geburt ihm gezwungen, durch Eröffnung der Adern ſeinem Leben ein Ende zu machen. S. Tacitus Annalen, B. 16. K. 21. ff.

90) Im 5ten Buche der Ilias, V. 800

Appius ſagte einſt zum Scipio Afrikanus, 91) da er mit ihm in den Wahlcomitien um die Cenſorwürde ſtritt: „Wie ſehr würdeſt du, guter „Paulus, noch in der Unterwelt ſeufzen, wenn „du erführeſt, daß der Zöllner Philonikus als „Trabant deinen Sohn begleitet, wenn er zur „Erlangung der Cenſorwürde auf den Markt „geht!“ Solche Erinnerungen machen nicht nur auf die Fehlenden Eindruck, ſondern auch denen, die ſie geben, Ehre. Neſtor antwortete beym Sophokles ſehr fein auf die Schmähungen des Ajax:

Ich zürne nicht auf dich; du fehlteſt nur im Reden,
Dein Thun iſt tadellos — 92)

Cato hatte ſich öffentlich gegen den Pompejus erklärt, als dieſer in Verbindung mit Cäſar die Republik unterdrückte. Sobald aber der Krieg zwiſchen beyden ausgebrochen war, that er den Vorſchlag, dem Pompejus das Commando zu übergeben, und fügte den Grund hinzu: Wer großes

91) Scipio Africanus, der jüngere, war eigentlich ein Sohn des Aemilius Paulus, des Ueberwinders von Makedonien, aber von dem Sohne des ältern Scipio Afrikanus in die cornelische Familie adoptirt worden. Er erhielt die Conſulwürde im 601ten Jahre der St. R. Die hier angeführte Anekdote kömmt auch in dem Leben des Aemilius Paulus vor, K. 38.

92) Dieſe Stelle iſt ſchon einmal in der Abhandlung über die Geſchwätzigkeit Th. 4. S. 467. angeführt worden. H. Brunk vermuthet, daß ſie aus dem ſatyriſchen Drama die Verſammlung der Achäer oder das Gaſtmahl entlehnt ſey.

groſses Unheil gestiftet hat, müſse es auch am besten wieder gut machen können.

Ein solcher Tadel, der mit Lob vermischt ist, enthält gar nichts beleidigendes oder erbitterndes, sondern zeugt vielmehr von Freymüthigkeit, verursacht Gewissensbisse und Reue, und ist also sehr wohlthätig und heilsam; aber Schmähungen geziemen Staatsmännern durchaus nicht. Ueberlege selbst, ob wohl Solon, Perikles, Lykurg von Lakedämonien, oder Pittakus von Lesbus sich je solche Reden und Ausdrücke würden erlaubt haben, als Demosthenes und Aeschines gegen einander, 93) auch Hyperides in seinen Schriften gegen Demades gebraucht haben. Indeß bedient sich doch auch Demosthenes der Schmähreden nur in seinen gerichtlichen Reden; die philippischen hingegen sind von allen Spöttereyen und Grobheiten durchaus rein. Denn solche Beleidigungen schänden den, der sie braucht, immermehr, als den, der sie hören muß; sie schaden den Geschäften selbst, und verursachen sowohl in den Rathsversammlungen als in den Zusammenkünften des Volks die gröſste Verwirrung. Phokion handelte daher sehr vernünftig, daß er, als ihn Jemand während einer öffentlichen Rede mit Lästerungen überschüttete, ihm sogleich Platz machte und aufhörte zu reden; hernach aber, da jener endlich stille schwieg, wieder auftrat, und ohne

93) Vorzüglich in den gegen und für den Ktesiphon gehaltenen Reden, die beyde auf unsre Zeiten gekommen sind

ohne auf ihn Rückſicht zu nehmen, alſo fortfuhr: „Von der Reuterey und den Hopliten habt ihr „alſo das nöthige gehört; es iſt nun noch übrig, „daß ich auch von den leichten Truppen und den „Peltaſten 94) rede.“

Da es aber vielen ſchwer wird, in dergleichen Fällen ſich zurückzuhalten, und es oft nützlich iſt, ein Läſtermaul durch eine Replik zum Stillſchweigen zu bringen, ſo muß eine ſolche dem Ausdrucke nach kurz ſeyn, und keine Erbitterung oder aufbrauſende Hitze verrathen, ſondern vielmehr eine kaltblütige Gelaſſenheit, verbunden mit beißendem Scherz und Witz, zeigen. Von der Art ſind vorzüglich diejenigen Repliken, die den gemachten Vorwurf wieder zurückgeben. Denn ſo wie die Pfeile, die auf den, der ſie abſchoß, zurückfahren, von der Stärke und Feſtigkeit des getroffenen Körpers zurückgeworfen zu werden ſcheinen; eben ſo zeugt eine, dem Urheber zurückgegebene Läſterung von vielem Scharfſinn und Gegenwart des Geiſtes auf Seiten desjenigen, dem ſie war gemacht worden. Dahin gehört die Antwort, die Epaminondas dem Kal-

94) Hopliten hießen die ſchwerbewaffneten Truppen zu Fuß, von dem großen Schild ὅπλον, welches ſie führten. Peltaſten waren eine Mittelgattung zwiſchen den ſchweren und leicht bewaffneten Truppen, und führten nur ein kleines Schild, πέλτη genannt. Zu den leichtbewaffneten Truppen gehörten die Schleuderer und Bogenſchützen, die gar kein Schild führten.

Kalliſtratus 95) gab, als dieſer den Thebanern und Argeern den Vatermord des Oedipus und den Muttermord des Oreſtes vorwarf. „Dieſe „Verbrecher, ſagte er, haben wir verbannt, und „ihr habt ſie aufgenommen!“ 96) Auch die Kevlit des Spartaners Antalkidas auf den Vorwurf, den ihm ein Athener machte: O wir haben euch oft vom Kephiſus zurückgeſchlagen! — „Wir aber, verſetzte Antalkidas, euch „nie vom Euretas.“ 97) Sehr witzig begegnete Phokion dem Demoſthenes, als dieſer ſchrie: Dich werden die Athener noch hinrichten! — „Ja, antwortete er, wenn ſie ihren Verſtand „verlieren, dich aber, wenn ſie einmal vernünf-

„tig

95) Kalliſtratus war ein athenischer Demagog und Feldherr, und mit einigen andern nach dem Peloponnes geſchickt worden, um ein Bündniß gegen die Argeer und Thebaner zu Stande zu bringen.

96) Oedipus fand nach ſeiner Verbannung aus Theben eine gute Aufnahme in Kolonus, einem dem Neptun geweyhten Platze, unweit der Stadt Athen. Oreſtes wurde, nachdem ihn die Furien wegen des an ſeiner Mutter Klytämneſtra verübten Mordes lange herumgetrieben hatten, endlich in Argos von dem areopagitiſchen Rathe losgeſprochen.

97) Kephiſus war ein Fluß bey Athen, Euretas aber bey Sparta. In dem peloponneſiſchen Kriege waren die Spartaner mehrmalen bis an die Stadt Athen und den Fluß Kephiſus gekommen, die Athener hingegen waren nie im Peloponnes bis an den Euretas vorgedrungen.

„tig werden.“ Der Redner Craſſus gab dem Domitius, 98) der ihm vorwarf: Haſt du nicht über den Tod einer Muräne, die du in deinem Fiſchteiche hieltest, geweinet? — die kurze Antwort: „Und du haſt drey Frauen begraben, „ohne eine Thräne zu vergießen!“ Solche Repliken können auch in andern Vorfällen des Lebens von großem Nutzen ſeyn.

Es giebt einige, die ſich mit jedem Theile der Staatsverwaltung befaſſen, und mit Cato glauben, daß ein guter Bürger, ſo viel er kann, ſich keinem Geſchäfte, keiner Sorge für das gemeine Wohl entziehen dürfe. Sie loben den Epaminondas, daß er, als die Thebaner ihn aus Neid, und um ihn zu demüthigen, zum Telearchen 99) ernannt hatten, dieſes Amt ohne alles

98) Lucius Licinius Craſſus, der wegen ſeiner auſſerordentlichen Beredſamkeit vom Cicero an mehrern Stellen gerühmt wird, und davon den Beynamen der Redner führte, war mit Cnejus Domitius Ahenobarbus im Jahr der St. R. 662. oder vor Chr. Geb. 86, Cenſor. Letzterer klagte ſeinen Collegen wegen der ſeltſamen Liebe zu einer Muräne öffentlich vor dem Rath an, weil ein ſolches Betragen ſich für einen Cenſor gar nicht ſchicke. Craſſus aber vertheidigte ſich auf eine ſolche Art, daß Domitius zum allgemeinen Gelächter wurde, und brachte dabey auch den hier angeführten Vorwurf mit an. Vergl. Aelians Geſchichte der Thiere B. 8. K. 4. und Macrobius Saturnal. B. 2. K. 11.

99) Von dem Amte eines Telearchen in Theben kömmt bey andern Schriftſtellern gar nichts vor, ſo wie

alles Bedenken annahm, und dabey ſagte, das Amt müſſe nicht nur den Mann, ſondern auch der Mann das Amt verherrlichen; und daß er auch wirklich die Telearchie, die vorher blos auf die Reinigung der Straßen von Koth und die Ableitung der Waſſer eingeſchränkt war, zu einem großen und vorzüglichen Anſehen erhob. Ich ſelbſt mache ohne Zweifel den hier 100) durchreiſenden Fremden oft etwas zu lachen, wenn ſie mich an öffentlichen Orten mit ähnlichen Verrichtungen beſchäftiget ſehen. Aber ich helfe mir mit jener Antwort des Antiſthenes, da er zu einem Menſchen, der ſich ſehr verwunderte, daß er ſelbſt die eingekauften Salzfiſche über den Markt nach Hauſe trug, ſagte: Ich trage ſie ja für mich ſelbſt! Ich hingegen pflege denen, die mich deshalb tadeln, daß ich bey der Vermeſſung der Ziegeln, oder bey der Zuführung des Mörtels und der Steine 1) zugegen bin, die Antwort zu geben: Ja, dieſe genaue Aufſicht führe ich nicht

wie überhaupt von der Einrichtung des thebaniſchen Staats nur äuſſerſt wenige Nachrichten auf uns gekommen ſind.

100) Vermuthlich in ſeiner Vaterſtadt Chäronea, wo er auch die Würde eines Archonten bekleidet hatte, wie oben im 6ten Buche der Tiſchreden Fr. 8. gemeldet worden.

1) Tyland er erzählt dieſe Stelle auf eine ganz verſchiedene Art, und verſteht κεγχρος von Flüßigkeiten, Ενεμμα aber vom Mehl, worüber Plutarch die Aufſicht geführt hätte. Das folgende Anm. widerlegt dieſe Erklärung zur Genüge.

zu meinem, sondern zu des Vaterlands Besten. Wer spiel solcher Geschäfte für sich selbst besorgt, und zu seinem eigenen Vortheil versieht, kann wohl für karg und kleindenkend angesehen werden; aber wenn es öffentlich und zum Besten der Stadt geschieht, so ist nichts unedles oder niederträchtiges dabey, sondern hier ist auch eine ins Kleine gehende Sorgfalt und Aufmerksamkeit über allen Tadel erhaben.

Es giebt aber auch andere, die das Betragen des Perikles für würdiger und anständiger halten. Darunter gehört der Peripatetiker Kritolaus, 2) welcher behauptete, daß, wie zu Athen die Schiffe Salaminia und Paralus 3) zu keinen andern als wichtigen und nothwendigen Verrichtungen gebraucht wurden, so auch der Staatsmann seine Kräfte nur auf die vornehmsten und wichtigsten Geschäfte verwenden müsse, nach dem Beyspiel des Königes der Welt, von dem Euripides sagt:

— — — Für große Dinge nur
Sorgt Gott, die kleinen sind dem Zufall überlassen.

Wir

2) Vermuthlich eben der Peripatetiker Kritolaus, von dem Gellius B. 7. K. 14. meldet, daß er mit dem Akademiker Karneades und dem Stoiker Diogenes von den Athenern im Jahre d. St. 598. nach Rom geschickt worden, um wegen der ihnen auferlegten Geldstrafe von 500 Talenten eine Fürbitte einzulegen. Vergl. Cicero de Oratore B. 2. K. 38.

3) Von diesen beyden Schiffen ist schon oben S. 362. das nöthige erinnert worden.

Wir können unmöglich den übertriebenen Ehrgeiz und die Streitsucht des Theagenes 4) gut heißen, welcher, nicht zufrieden, daß er nicht nur in allen den heiligen Spielen 5) nach der Reihe, sondern auch in andern Wettkämpfen, theils im Pankration, theils im Faustkampf und Doppellauf gesiegt hatte, endlich auch noch, als er bey den Leichenspielen eines Heros dem Schmauße beywohnte, und jeder Gast wie gewöhnlich seine Portion vor sich hatte, auf einmal von Tische aufsprang und im Pankration um die Wette kämpfte, gleich als wenn Niemand, wo er zugegen wäre, den Sieg davon tragen dürfte. Auf solche Weise sammlete er sich zwölfhundert Kränze, 6)

4) Dieser Theagenes war aus Thasus gebürtig, Timosthenes Sohn, einer der berühmtesten Ringer und Faustkämpfer, und blühte um die 75te Olympiade. Eine seltsame Geschichte, die sich mit seiner Bildsäule in Thasus nach seinem Tode zugetragen haben soll, erzählt sowohl Pausanias B. 6. K. 11 als auch Dio Chrysostomus in der 31ten Rede Th. 1. S. 617. der Reisk. Ausgabe.

5) Nämlich in den olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen Spielen, die die Griechen mit dem allgemeinen Namen περιοδος nannten; daher derjenige, der in allen nach der Reihe siegte περιοδονικης genennt wurde.

6) Nach Pausanias B. 6. K. 11. soll er gar 1400 Kränze davon getragen haben. M. Ricard ist geneigt, beyde Zahlen für verfälscht zu halten. Daß aber der Kränze sehr viele gewesen seyn müssen, sieht man aus dem vom Dio Chrys. am angef.

O.

von denen freylich die mehresten gar keinen Werth haben mochten. Diesem Manne nun sind diejenigen ganz ähnlich, die sich mit allen Arten von öffentlichen Geschäften befassen, und sich dadurch dem Tadel des großen Haufens aussetzen. Denn sind sie in ihren Unternehmungen glücklich, so werden sie gehaßt und beneidet; mislingt ihnen aber etwas, so freut man sich innig darüber. Die Bewunderung, die man anfangs über ihre Geschäftigkeit zeigte, artet bald in Spott und Hohngelächter aus. Dann heißt es: Metiochus ist General, Metiochus ist Aufseher der Wage, Metiochus ist Proviantcommissär, Metiochus besorgt das Mehl, Metiochus ist alles in allem, dem Metiochus solls noch übel gehen. Dieser Metiochus war nämlich einer von Perikles Freunden, der aller Wahrscheinlichkeit nach die durch ihn erlangte Macht so sehr mißbrauchte, daß er sich den Haß und die Verachtung aller Bürger zuzog. 7)

Ein Staatsmann muß, wie man zu sagen pflegt, mit dem Volke immer wie mit einem Liebhaber umgehen, und dahin sehen, daß auch in seiner Abwesenheit eine Sehnsucht nach ihm in den Gemüthern der Bürger zurückbleibe. Dieß that Scipio Afrikanus, indem er sich die mehreste Zeit auf einem Landgute aufhielt, theils um den gegen ihn ausbrechenden Neid zu vermindern, theils

D. aufbewahrten delphischen Orakelspruche, worinn er μυριανδρος, der unzählige Kämpfe bestanden hat, genannt wird.

7) Dieser Metiochus kömmt sonst nirgends vor, auch nicht einmal im Leben des Perikles.

theils auch um denen, die von dem Gewicht ſeines Ruhms darnieder gedrückt zu ſeyn glaubten, einige Erholung zu verſtatten. Timeſias, der Klazomenier, 8) hingegen, ſo ſehr er ſich auch ſonſt um ſein Vaterland verdient gemacht hatte, zog ſich dadurch, daß er alle Geſchäfte beſorgte, den Haß und Unwillen der Bürger zu. Lange blieb ihm dieſes unbekannt, bis ihn endlich folgender Vorfall davon überzeugte. Einige Knaben ſuchten auf der Straße, da er eben vorbey gieng, einen Knochenwürfel aus einer Grube herauszutreiben. Einer von ihnen ſagte, er hänge zu feſt, er werde nicht herausgehen; der andere aber, welcher darnach ſchlug, rief laut: „O wenn ich „nur ſo gewiß dem Timeſias das Gehirn aus „dem Kopf ſchlagen könnte, als dieſer Würfel „ſich wird herausſchlagen laſſen!“ Aus dieſer Rede ſchloß Timeſias, daß der Neid gegen ihn allgemein ſeyn müße. Er kehrte ſogleich um, erzählte den Vorfall ſeiner Frau, befahl ihr, alles einzupacken und ihm zu folgen, und gieng ohne weitern Aufenthalt zur Stadt hinaus. Etwas ähnliches ſcheint auch dem Themiſtokles begegnet zu ſeyn, weil er zu den Athenern ſagte:

8) Dieſer Timeſias wird auch in der Abhandlung über die Menge der Freunde Th. 1. S. 311. gedacht. Er ſcheint derſelbe zu ſeyn, der beym Herodot B. 1. K. 168 Timeſius genannt, und als der erſte Erbauer von Abdera in Thrakien angegeben wird. Den hier erwähnten Vorfall erzählt Aelian in den vermiſchten Geſchichten B. 12. K. 9. auf eine andere Art.

„Ihr guten Leute! warum werdet ihr denn müde, ſo oft Wohlthaten zu empfangen?“

Beyde angegebene Grundſätze ſind in gewiſſer Rückſicht gut und richtig, in anderer Rückſicht aber auch nicht. 9) Ein Staatsmann muß, ſo viel ſeine Bereitwilligkeit und Wachſamkeit betrift, ſich keinem Theile der Staatsverwaltung entziehen; er muß auf jedes Geſchäfte aufmerkſam ſeyn, jedes genau kennen, und nicht, wie der heilige Anker in einem Schiffe, unthätig liegen, um die äußerſte Noth und Unglück des Staats abzuwarten. Der Steuermann verrichtet auf dem Schiffe manche Geſchäfte mit eigenen Händen, zu andern braucht er Inſtrumente, die er, weil er zu entfernt ſitzt, durch andere Hände drehen und bewegen läßt; er hat die Matroſen, den Ober- und Unterbootsmann 10) zu ſeinen Dienſten, von welchen er bald dieſen bald jenen zu ſich auf das Hintertheil ruft, und ihm das Steuerruder anvertraut. Auf gleiche Weiſe iſt es auch dem Staatsmanne ſehr dienlich, wenn er andern zuweilen die Zügel der Regierung überläßt,

9) Oder wie H. Ricard überſetzt: zwiſchen dieſen beyden Extremen nun muß man die Mittelſtraße halten.

10) Im Griechiſchen κελευστης. Vom letztern iſt ſchon oben S. 118. das nöthige erinnert worden. Der κελευστης oder πρωρατης hatte ſeinen Platz im Vordertheile des Schiffs und war der nächſte nach dem Steuermann. Er hatte die Aufſicht über die Schiffsgeräthe und wieß den Ruderern ihre Stellen an.

läßt, und sie freundlich einladet, die Rednerbühne zu betreten; wenn er, anstatt alle öffentlichen Geschäfte durch seine Reden, Dekrete und Handlungen ausmachen zu wollen, treue und redliche Männer an der Seite hat, und jedem derselben solche Verrichtungen aufträgt, die seinen Fähigkeiten angemessen sind. So bediente sich Perikles des Menippus 11) auf seinen Feldzügen; durch den Ephialtes verminderte er das Ansehen des areopagitischen Rathes; den Charinus brauchte er, um das Dekret gegen die Megarer durchzusetzen, 12) und den Lampon schickte er ab, um die Colonie von Thurium zu gründen. 13) Wenn die höchste Gewalt so unter mehrere Personen vertheilt zu seyn scheint, ist sie den Angriffen des

11) Im Leben des Perikles K. 13. sagt Plutarch, daß Menippus gewöhnlich unter dem Perikles commandirt habe, und daß dieser sehr wegen verbotenen Umgangs mit dessen Frau im Verdachte gewesen sey.

12) Vom Charinus und dem durch ihn abgefaßten Dekret gegen die Megarer s. das Leben des Perikles K. 30. Dieß Dekret war in der Folge eine der Veranlassungen des peloponnesischen Kriegs. S. Thukydides B. 1. K. 67.

13) Die Stadt Thuri oder Thurium wurde im untern Italien nicht weit von dem Orte, wo Sybaris gestanden hatte, angelegt. Lampon, ein Wahrsager, war nebst neun andern Anführern bey dieser Unternehmung, welche Diodor B. 12. K. 10. weitläuftiger erzählt. Im Leben des Nikias K. 1. sagt Plutarch, daß ein gewisser Hiero, auch ein Wahrsager, der Anführer der Colonie und der Erbauer von Thurii gewesen sey.

Neids weniger ausgeſetzt, und die Geſchäfte werden viel beſſer ausgeführt. Denn ſo wie die Theilung der Hand in Finger den Gebrauch derſelben nicht ſchwächt, ſondern ihn vielmehr künſtlicher und bequemer macht; eben ſo giebt derjenige, der andere an der öffentlichen Verwaltung Theil nehmen läßt, den Geſchäften ſelbſt durch dieſe Gemeinſchaft eine größere Thätigkeit. Wer hingegen aus unerſättlicher Begierde nach Ruhm und Macht die ganze Verwaltung des Staats über ſich nimmt, und ſich auch mit ſolchen Dingen, wozu es ihm ſowohl an natürlichem Geſchick als an Fertigkeit fehlt, befaßt, ſo wie Kleon 14) mit der Anführung einer Armee, Philopömen 15) mit dem Commando der Flotte, oder Hannibal mit öffentlichen Reden an das Volk, der hat für die Fehler, die er begeht, gar keine Entſchuldigung und muß jenen Vers des Euripides:

Du biſt ein Zimmermann, und ſtreibſt doch andere Dinge!

auf ſich anwenden laſſen. Du haſt nicht die Gabe der Beredtſamkeit, und vernachläſſeſt doch die Ge-

14) Kleon (Vergl. oben S. 122.) übernahm das Commando einer atheniſchen Armee in Thrakien gegen den Spartaner Braſidas, wurde aber von dieſem, weil er wenig Geſchicklichkeit zum Kriegsweſen hatte, in einem Treffen geſchlagen und getödtet. S. Thukydides B. 5. K. 6—10.

15) Philopömen, der General des achäiſchen Bundes unternahm es, Nabis, den Tyrannen von Sparta, mit einer Flotte anzugreifen; da er aber vom Seewesen nichts verſtand, wurde er von denſelben überwunden. S. Plutarchs Leben des Philopömen. S. 14.

Gesandtschaft; du bist fahrläßig und verwaltetest doch öffentliche Geschäfte; du kannst nicht rechnen, und wurdest doch Rentmeister, du bist alt und kraftlos und übernahmst doch das Commando der Armee.

Perikles theilte sich mit Kimon in die höchste Gewalt, so daß er die innern Angelegenheiten der Republik besorgte, dieser aber die Flotte bemannte und gegen die Barbaren Krieg führte. Die Ursache war, weil der erste mehr Anlage für die Politik hatte, der letzte aber sich besser auf das Kriegswesen verstand. Man lobt auch den Eubulus von Anaphlystus, 16) daß er, ob er gleich ein großes Ansehen und das ganze Zutrauen des Volks hatte, sich nie in die Angelegenheiten Griechenlands mischte, noch Armeen commandirte, sondern sich blos den Finanzen widmete, die öffentlichen Einkünfte vermehrte, und von dieser Seite dem Staate großen Nutzen stiftete. Iphikrates hingegen wurde dadurch zum Gelächter, daß er sich zu Hause in Gegenwart vieler Personen übte, Reden herzusagen. Denn wäre er auch wirklich ein eben so trefflicher Redner gewesen, als er ein schlechter war, so hätte er sich doch mit dem durch die Waffen erworbenen Ruhme begnügen und den Sophisten ihre Schulübungen lassen sollen.

Da indeß in allen Republiken die bösartige Gesinnung herrscht, daß man denjenigen, die am Ruder

16) Ein athenischer Redner aus Phrearia. Demosthenes war ein Feind von ihm, weil er mit der Landpartei Athens.

Ruder sitzen, gern Beschuldigungen aufbürdet, und gegen viele heilsame Unternehmungen, wenn ihnen nicht gleich durch eine Opposition widersprochen wird, den Argwohn faßt, daß sie von einem geheimen Verständnisse herrühren, und da dieser Umstand vornehmlich alle Verbindungen und Freundschaften verdächtig macht; so darf auch der Staatsmann durchaus keine wirkliche Feindschaft oder Uneinigkeit bestehen lassen, wie einst Onomademus, 17) ein Demagog der Chier, der, nachdem er in einem Aufstande die Oberhand behalten hatte, nicht zugab, daß die ganze Gegenpartey verbannt würde — „damit wir, sagte „er, nicht etwa nun anfangen, mit unsern Freun„den in Uneinigkeit zu gerathen.“ Daran handelte er sehr einfältig. Wenn also das Volk gegen eine wichtige und nützliche Unternehmung Verdacht schöpft, so dürfen nur nicht alle, als wenn sie es mit einander verabredet hätten, dieselbe Meynung ergreifen, zwey oder drey müssen sich dagegen aufwerfen, ihrem Freunde behutsam widersprechen, und endlich mit einer Miene, als wenn sie überzeugt worden, ihm beypflichten. Auf solche Weise werden sie leicht auch das Volk für den gethanen Vorschlag gewinnen, da sie sich nur von dem gemeinen Besten leiten zu lassen schei-

17) Aelian in seiner vermischten Geschichte B. 14. K. 15. erzählt diese Anekdote auch, doch ohne Benennung des Demagogen. In der Abhandlung, wie man von seinen Feinden Vortheil ziehen soll? Th. 6. S. 297. betrachtet Plutarch Onomademus Rede von einer andern Seite.

scheinen. In geringern Fällen, auf die soviel nicht ankömmt, ist es nicht undienlich, wenn man seine Freunde im Ernst exponiren und jeden nach seiner eigenen Ueberzeugung reden läßt, damit sie hernach den wichtigern Angelegenheiten nicht aus Verabredung sondern zum Wohl des Staates mit einander einstimmig zu seyn scheinen.

Der Staatsmann ist der Natur der Sache nach das Oberhaupt der Republik, so wie der Weiser unter den Bienen. Mit diesem Gedanken muß er das Ruder des Staats führen, ohne die Aemter und Ehrenstellen, welche das Volk durch freye Wahl ertheilt, zu eifrig und zu eifrig zu suchen. Denn die Begierde nach Aemtern ist unter seiner Würde, und macht ihn nicht beliebt. Doch darf er sie auch nicht ausschlagen, wenn ihn das Volk nach dem Gesetze dazu beruft. Er nehme sie immerhin an, gesetzt auch, daß sie unter seinem Range wären, und verwalte sie mit aller möglichen Sorgfalt. Es ist billig, daß wer durch die größern Stellen geehrt werden, nun auch wieder den geringern Ehre mache; und wer solche höhere Würden, als die Strategie in Athen ist[18], die Protasie in Rhodus, und die Böotarchie bey uns in Böotien ist, verwaltet hat, aus Bescheidenheit etwas von der Majestät derselben herunterlasse.

18) D. h. das Amt eines Strategen oder Feldherrn. Es hieß die vornehmste Magistratsperson in Athen unter der Herrschaft der römischen Kaiser. Nicht zu gut dieser Stelle zu erinnern, daß in Theben und Böotien die Würde der Böotarchen auch unter den Römern noch fortgedauert hat. Von dem Amte der Protasien in Rhodus ist mir sonst nichts bekannt.

laſſe, und den kleinern Aemtern einigen Glanz und Anſehen mittheile. Auf ſolche Art wird man am beſten den tiefen der Verachtung und den jenen dem Neide entgehen.

Du magſt übrigens ein Amt antreten, welches du willſt, ſo iſt es nicht genug, daß du die jene Betrachtungen, welche Perikles machte, ſo oft er das Feldherrngewand anlegte, gegenwärtig ſeyn läſſeſt: „Sieh Acht, Perikles! du com„mandirſt freye Leute, du commandirſt Griechen, „athenische Bürger!“ Du mußt dir auch noch ſagen: „Selbſt ein Unterthan, regierſt du eine „den Proconſuln und Verwaltern des Kaiſers „unterworfene Stadt. Dieß ſind nicht Gebilde „der Lanze. 19) Es iſt nicht mehr das alte Sar„dis, nicht mehr jene Macht der Lydier.“ Jetzt mußt du die Zeichen der obrigkeitlichen Würde ins Kleinere ziehen, deine Blicke von dem Prä-

toriam

19) Nach meiner Einſicht ſoll dies ſo viel heißen: Jetzt unter der römiſchen Herrſchaft hat der Gaſtfreundſchaftsmann in Sardis nicht mehr Gelegenheit, ſich an die Spitze einer Armee zu ſtellen, und gegen die Feinde des Vaterlandes zu kämpfen. Vermuthlich hat es Worte aus einem Dichter. Der hl. Reiske hält dieſe Stelle für verdächtig, und ſieht die Verbeſſerung an: Dies ſind nicht die Gefilde von Alope. Alope war ein alter Ort in Phrygien, deſſen Lage zu Strabo's Zeiten ſchon unbekannt war: kann alſo hier, wo von beyden Lydien die Rede iſt, nicht gemeynet ſeyn. H. Ricard überſetzt die Stelle ganz im allgemeinen: Ce ne ſont plus ces campagnes & ſertiles.

ferium nach der Rednerbühne richten, 20) und dir ja nicht zu viel auf den Kranz, den du trägſt, einbilden, da du die Stiefel der römiſchen Befehlshaber eben über deinem Haupte erblickſt. Ahme nur den Schauſpielern nach, die zwar jede Handlung, die ſie vorſtellen, mit beliebigen Bewegungen, Geberden und Stellungen begleiten, aber dabey genau auf den Einhelfer 21) hören und nicht leicht das Maaß und die Grenzen der ihnen vom Aufſeher gegebenen Gewalt überſchreiten. Ein Verſehen in der Geſchäftsverwaltung kömmt heutiges Tages nicht mehr mit bloſſem Spott oder Auspfeifen weg, ſondern viele traf ſchon

Das Beil, das ihnen drohend, den Kopf vom Halſe trennte.

ſo wie deinen Landsmann Pardalus, weil er der Gren-

20) Man bemerkt, daß viele Worte eine Verſtärkung erhalten haben, und vielmehr ſo heißen müßen: ἀνὰ τὸν στέφανον ὁρᾶν τὸ ἐπιτιθέμενον. Denn es iſt doch natürlicher, daß der Geſchäftsmann in einer den Römern unverſtändlichen Sprache den leisen ſchmeichlichen Reden auf den einzelnen Geſchäftsbau Rückſicht nehmen und ich höre meiner einmal zu ſagen, was ihm von dieſer Seite Vortheil bringen könne. Ricard nimmt in ſeiner Uebersetzung dieſe Erklärung der Worte auf. Pretorium, ἐπιτίθεμενον hieß das Haus, worinn der römiſche Statthalter in den Provinzen wohnte und Gericht hielt.

21) Einhelfer iſt eine Anmerkung hier aus dem franzöſiſchen beybehalten worden. Dieſe Bedeutung iſt doch in keinem Lexico angegeben.

Grenzen seiner Macht vergessen hatte. Schon mancher ist deswegen in eine Insel verlossen, und wie Solon sagt, durch Vertauschung des Vaterlandes aus einem Bürger Athens ein Pheleandrier oder Sikinite 22) geworden.

Wir lachen darüber, wenn wir sehen, daß kleine Kinder im Spielen die Stiefel ihrer Väter anziehen; oder sich ihre Kränze aufsetzen wollen. Allein Magistratspersonen, die unverständiger Weise ihren Bürgern anrathen, die Handlungen, die Gesinnungen und die Thaten ihrer Vorfahren, die doch den jetzigen Zeiten und Umständen nicht mehr angemessen sind, nachzuahmen, und dadurch das Volk widerspenstig machen, gerathen gemeiniglich, so lächerlich sie auch handeln, in eine gar nicht belachenswerthe Lage, wenn sie nicht etwa schon verächtlich geworden sind. Es giebt ja genug andere Handlungen der alten Griechen, die man den jetztlebenden vorhalten kann, um sie zu bilden und vernünftiger zu machen. Die Athener zum Beyspiel braucht man gar nicht an die Kriegsthaten ihrer Vorfahren zu erinnern, sondern etwa an das Dekret wegen der Amnestie nach Vertreibung der dreyßig Tyrannen; 23) an die

22) Pholeandrus und Sikinus oder Sikenus waren zwey kleine felsigte Inseln des ägäischen Meers, nicht weit von der Insel Melos. Plutarch spielt auf die Gewohnheit der Römer an, Verbrecher und verdächtige Personen auf wüste Inseln zu verbannen.

23) Nach Eroberung der Stadt Athen führte Lysander daselbst die Oligarchie ein und ließ das Volk dreyßig

die Beſtrafung des Phrynichus, weil er die Eroberung von Miletus in einer Tragödie vorgeſtellt hatte; 24) an den Umſtand, daß ſie ſich mit Kränzen ſchmückten, als Kaſſander Theben wieder aufbauete; daß ſie auf die Nachricht von der Prügeley in Argos, 25) wobey die Argeer fünfzehn-

dreyßig Männer zur Regierung erwählen, die, weil ſie die höchſte Gewalt an ſich riſſen und mit äuſſerſter Grauſamkeit regierten, die dreyßig Tyrannen genannt wurden. Ihre Herrſchaft aber dauerte nur eine kurze Zeit, indem Thraſybulus die geflüchteten und verbannten Athener ſammlete, mit ihnen erſt Phyle, und dann den Hafen Piräeus eroberte; worauf, um die Unruhen in Athen und das Mistrauen zwiſchen beyden Partheyen beyzulegen, eine allgemeine Amneſtie beliebt wurde, wovon nur wenige ausgenommen waren. S. Xenophons Griech. Geſch. B. 2. K. 4.

24) Herodot erzählt B. 6. K. 21. daß die Athener den Tragödiendichter Phrynichus um 1000 Drachmen (etwa 214 Rthaler nach unſerm Gelde) beſtraft haben, weil er die Eroberung der Stadt Miletus durch das Heer des perſiſchen Königs Darius, wobey faſt alle Bürger getödtet, die Kinder und Weiber aber zu Sklaven verkauft worden, in einer Tragödie öffentlich vorſtellte. Vergl. Aelians vermiſchte Geſch. B. 13. K. 17.

25) Von dieſer Begebenheit in Argos findet man umſtändliche Nachricht in Diodors Bibliothek B. 15. K. 58. Die Griechen bezeichnen ſie mit dem Namen σκυταλισμος, weil die Bürger ſich einander mit Knütteln todtſchlugen. — Die Stadt Theben wurde vom makedoniſchen Könige Kaſſander im 314ten Jahre v. Chr.

zehnhundert ihrer Mitbürger umbrachten, ein Reinigungsopfer um die Volksversammlung herumtragen ließen; daß sie, als alle Häuser wegen der harpalischen Gelder durchsucht wurden, nur allein das Haus eines Neuverheyratheten vorbeygiengen. 26) Solche Handlungen kann man auch noch jetzt nachahmen, und darin seinen Vorfahren gleich werden. Aber die Thaten bey Marathon, am Eurymedon, bey Platää, 27) und andere solche Beyspiele, welche das Volk nur für die lange Weile trotzig und aufgeblasen machen, muß man den Schulen der Sophisten überlassen.

Ein Staatsmann muß ferner nicht nur sich und sein Vaterland bey dem Fürsten selbst in einem unbescholtenen Ruf erhalten, sondern auch immer einen der mächtigsten und angesehensten Männer am Hofe zum Freunde und gleichsam zu einer sichern Stütze seiner Verwaltung haben. Die Römer pflegen ja ihren Freunden in politischen Angelegenheiten mit der größten Bereitwilligkeit zu dienen. Kühnlich ist es dann, wenn er die Vor-

v. Chr. Geb. wieder aufgebaut, nachdem sie zwanzig Jahre vorher von Alexander war zerstöret worden.

26) Von Harpalus und den von ihm nach Athen gebrachten Schätzen ist oben S. 452. das nöthige gesagt worden.

27) Bey Marathon in Attika hatte Miltiades die persische Armee des Darius, am Eurymedon, einem Flusse in Pamphylien, Kimon die Perser zu Wasser und zu Lande, und bey Platää in Böotien Aristides mit Pausanias die von Xerxes zurückgelassene Armee geschlagen.

Vortheile, die er aus dieser Freundschaft der Großen zieht, zum Wohl des Staates anwendet, so wie einst Polybius und Panätius, vermittelst der Gunst des Scipio 28) ihrem Vaterlande sehr ersprießliche Dienste leisteten. Nach der Eroberung von Alexandrien führte Cäsar Augustus, da er seinen Einzug hielt, den Arius bey der Hand, sprach unter allen von seinem Gefolge mit ihm allein, und sagte zu den Alexandrinern, die schon die härteste Behandlung erwarteten, und um Gnade baten, er wolle ihnen verzeihen, einmal wegen der Größe der Stadt, zweytens wegen des Alexanders, ihres Erbauers, und drittens, setzte er hinzu, auch diesem meinem Freunde zu gefallen. 29) Lassen sich nun wohl dergleichen Dienste und Wohlthaten mit jenen einträglichen Verwalters- und Landpflegersstellen in den Provinzen in Vergleichung bringen, um

28) Polybius, der bekannte Geschichtschreiber aus Megalopolis in Arkadien, begleitete den jüngern Scipio Afrikanus auf seinen Feldzügen gegen Karthago und Numantia in Spanien. Panätius der Rhodier, ein stoischer Philosoph aus Rhodus, lebte dem Scipio Gesellschaft, da er als Gesandter nach Aegypten und andern orientalischen Ländern geschickt wurde.

29) Dieser Arius oder Arius, Agrius, war ein stoischer Philosoph aus Alexandrien. Seinen persönlichen Umgang mit dem Octavianus oder Augustus besingt Horatius in Ode. B. 29. Die hier erzählte Anekdote findet man auch beym Dio Cassius B. 51. B. 16. wiewohl mit einiger Verschiedenheit

die ſich manche mit ſolchem Eifer bewerben, daß ſie vor fremden Thüren alt werden und ihr Eigenthum darüber ganz hinanſetzen? Oder ſoll man es dem Euripides als Fehler anrechnen, daß er in einer ſeiner Tragödie ſagt, wenn man ja wachen, andern aufwarten und der Freundſchaft eines Großen ſich unterwerfen müſſe, ſo ſey es immer am beſten, dieß um des Vaterlandes willen zu thun? Doch verſteht es ſich, daß dergleichen Freundſchaften nie anders als unter guten und gerechten Bedingungen geſucht und errichtet werden müſſen.

Indeß darf der Staatsmann, wenn er ſein Vaterland im Gehorſam gegen die Obern zu erhalten ſucht, es deßwegen nicht noch tiefer erniedrigen, oder da das Bein, wie man zu ſagen pflegt, ſchon gefeſſelt iſt, die Kette auch noch um den Hals legen, ſo wie es einige giebt, die alle Geſchäfte, große und kleine, an die Statthalter gelangen laſſen und dadurch dem Vaterland ſeine Sklaverey vorwerfen, oder vielmehr die Verwaltung deſſelben ganz vernichten, indem ſie ſie kleinmüthig, furchtſam und ohnmächtig machen. Wer gewohnt iſt, ohne ſeinen Arzt weder zu eſſen, noch ſich zu baden, macht von ſeiner Geſundheit nicht einmal den Gebrauch, den ihm die Natur ſelbſt verſtattet. Eben ſo ſetzen diejenigen, die für jedes Dekret, für jede Entſchlieſſung, Bewilligung oder Einrichtung erſt das Urtheil der höhern Befehlshaber einholen, dieſe in die Nothwendigkeit, eine größere Gewalt, als ſie ſelbſt wollten, über ſie auszuüben. Daran iſt

aber in den mehreſten Fällen die Habſucht und der Ehrgeiz der vornehmſten Bürger Schuld, welche entweder durch Unterdrückungen, die Geringern mit Gewalt nöthigen, ihre Zuflucht zu den Statthaltern zu nehmen, oder auch ſelbſt, wenn ſie in den wechſelſeitigen Streitigkeiten den übrigen Bürgern nicht nachgeben wollen, bey Höhern Unterſtützung ſuchen. Auf ſolche Weiſe geſchieht es denn leicht, daß der Senat, das Volk, die Gerichtshöfe, und jede Magiſtratswürde ihre Gewalt und Anſehen verlieren. Der Staatsmann muß daher die geringern Bürger durch Gleichheit, die mächtigern aber durch gegenſeitige Nachgiebigkeit den Guten zu erhalten wiſſen; er muß die vorkommenden Händel innerhalb der Stadt ſelbſt abthun, und für ſie, wie für geheime Krankheiten, eine beſondere politiſche Cur gebrauchen; er muß lieber unter ſeinen Mitbürgern den Kürzern ziehen, als durch Unterdrückung und Vernichtung hergebrachter Gerechtſame den Sieg behalten wollen, und dabey jedem ſeiner Nebenbuhler die Uebel vorſtellen, die aus dem Ehrgeiz entſpringen. Allein heutiges Tages bringt man ſeine Streitigkeiten, um nicht mit Ehre und Gefälligkeit ſeinen Mitbürgern, Zunftgenoſſen, Nachbarn und Collegen nachzugeben, auf eine eben ſo ſchädliche als ſchimpfliche Art gleich vor die Redner und Advokaten. Wenn die Aerzte eine Krankheit nicht ganz heben können, ſuchen ſie ſie in die äußeren Theile des Körpers zu treiben; ein Staatsmann hingegen ſollte, wenn er ſeine Republik nicht ganz vor Mißhelligkeiten ſichern kann, das, was ſie be-

unruhigt und in Faktionen trennt, insgeheim in ihrem Innern zu heilen und beyzulegen suchen, damit sie fremder Aerzte und Heilmittel so wenig als möglich bedarf.

Der erste und vornehmste Zweck des Staatsmannes muß also, wie schon erinnert worden, auf die Sicherheit des Staats gerichtet, und von den erschütternden und wüthigen Wirkungen der eitlen Ehrbegierde ganz frey seyn. Mit dieser Gesinnung muß jedoch auch ein fester, kühner —

Unerschrockener Muth im Busen, wie Männer sonst haben,
Welche tapfer fürs Vaterland streiten mit feindlichen Männern — 30)

oder mit schwierigen Geschäften und Umständen, verbunden werden. Es ist nicht genug, daß er selbst keine Stürme erregt, sondern er muß auch, wenn einige entstehen, die Republik nicht im Stiche lassen. Er darf zwar keine gefährliche Bewegungen im Staate verursachen, aber Pflicht ist es für ihn, wenn dieser in eine mißliche und gefährliche Lage kömmt, seine Freymüthigkeit in der größten Noth wie den heiligen Anker zu gebrauchen. In dergleichen Umstände kamen die Pergamener unter der Regierung des Nero, 31) die

30) Im 17ten Buche der Iliade, V. 157.

31) Die Pergamener hatten sich nämlich dem Akratus, Nero's Freygelassenen, mit Gewalt widersetzt, da er auf des Kaisers Befehl die Statuen und Gemälde aus ihrer Stadt wegführen wollte. S. Tacitus Annal. B. 16. K. 23. Von den Rhodiern

die Rhodier vor kurzem unter dem Domitianus, und die Theſſalier in frühern Zeiten unter dem Auguſtus, da ſie den Peträus lebendig verbrannt hatten. Bey ſolchen Gelegenheiten ſieht man den wahren, ächten Staatsmann nicht zittern und beben, 32) nicht die Schuld auf andere wälzen und ſich ſelbſt aus der Gefahr herausziehen; nein, er übernimmt dann die Geſandtſchaft, begiebt ſich zu Schiffe, und ſagt nicht nur zuerſt:

Siehe, da ſind wir Mörder! o ſey uns gnädig, Apollo!

ſondern er nimmt auch, wenn er gleich an dem Verbrechen des Volks keinen Theil gehabt hat, die Gefahr deſſelben mit über ſich. Ein ſolches Betragen iſt ſehr edel und rühmlich; außerdem aber hat die Tugend und der Muth eines einzigen Mannes ſchon oft ſolche Bewunderung erregt, daß der Zorn eines Königs gegen ein ganzes Volk dadurch beſänftiget, und die furchtbarſten und härteſten Drohungen zerſtreuet worden ſind.

Dieß begegnete einem König der Perſer in Abſicht der beyden Spartaner Bulis und Sperchis; 33) desgleichen auch dem Pompejus in Ab-

dien erzählt zwar Dio Caſſius B. 60. K. 24. daß ſie ihrer Freyheit beraubt worden, weil ſie einige Römer ans Kreuz geſchlagen hatten; aber dieß iſt nicht unter Domitianus, ſondern unter Claudius Regierung geſchehen. Von dem Verbrechen der Theſſalier iſt gar nichts bekannt.

32) Eine Anſpielung auf die Stelle Homers im 4ten B. der Iliade V. 223.

33) Die Spartaner hatten die von Darius an ſie abgeſchickten Geſandten wider das Völkerrecht um-

ge-

ſicht des Stheno. Pompejus wollte nämlich die Mamertiner wegen ihres Abfalls züchtigen, allein Stheno ſtellte ihm vor, es ſey höchſt ungerecht, um eines Schuldigen willen viele Unſchuldige ins Verderben zu ſtürzen; er ſey es ſelbſt, der die Stadt zur Empörung aufgewiegelt, indem er ſeine Freunde durch Ueberredung, ſeine Feinde aber mit Gewalt dazu gebracht hätte. Dieſe Rede machte auf den Pompejus einen ſolchen Eindruck, daß er nicht nur der Stadt verzieh, ſondern auch den Stheno mit vieler Nachſicht behandelte. 34) Ein gewiſſer Gaſtfreund des Sylla bewieß eine gleiche Tugend, aber gegen einen Mann von ungleicher Denkungsart, und ſtarb darüber eines ruhmvollen Todes. Nach Eroberung der Stadt Präneſte beſchloß Sylla, alle Bürger derſelben umzubringen, bis auf dieſen einzigen, dem er der Gaſtfreundſchaft wegen das Leben ſchenkte. Der Mann aber ſagte zu ihm, er wolle nicht ſein Leben dem Mörder ſeines Vaters

gebracht. Um nun den Zorn der Götter zu beſänftigen, erboten ſich Sperchis, oder, wie Herodot ihn nennt, Sperthies und Bulis freywillig, nach Perſien zu reiſen, und durch ihren Tod das Verbrechen abzubüßen. Xerxes aber ſchenkte ihnen großmüthig das Leben, und ließ ſie nach Hauſe zurückkehren. S. Herodots Geſch. B. 7. K. 134. f.f.

34) S. das Leben des Pompejus K. 10. wo dieſer Demagog Sthenis genannt, und die Scene nach Himera in Sicilien verlegt wird. In den Apophthegmen römiſcher Feldherrn (Th. 1. dieſer Ueberſ. S. 286) heißt der Mann Sthenius. Mamertum iſt eine Stadt in dem untern Theile von Italien.

terlandes zu danken haben, mischte sich dann unter die andern Bürger und ward mit ihnen in Stücken gehauen. 35) Vor solchen Umständen müßen wir freylich die Götter bitten uns zu bewahren, und bessere erwarten.

Jedes Amt sowohl als der, welcher es verwaltet, ist als etwas heiliges und ehrwürdiges anzusehen. Die Ehre des Amtes aber besteht mehr in der Eintracht und Freundschaft mit den Collegen, als in Kränzen und mit Purper besetzten Prachtkleidern. Es giebt Männer, welche die Verbindung der Jugend, oder gemeinschaftliche Kriegsdienste zum Anfang der Freundschaft machen, aber die Theilnehmung am Commando oder an der Staatsverwaltung als eine Ursache der Feindschaft betrachten. Diese müßen dann nothwendiger Weise in eins von folgenden drey Uebeln verfallen; entweder halten sie ihre Collegen für ihres Gleichen und gerathen mit ihnen in Uneinigkeit; oder sie halten sie für gröser, und beneiden sie, oder sie halten sie für geringer, und verachten sie. Sie sollten im Gegentheil den Grössern Ehrerbietung beweisen, die Geringern emporheben, ihres Gleichen ehren, allen aber mit Liebe und Freundlichkeit begegnen, da sie nicht durch die Gemeinschaft des Tisches und Bechers oder durch das Gastrecht, sondern durch die öffent-

35) Von der Grausamkeit, die Sylla an den Praenestinern verübte, weil sie es gegen ihn mit dem Marius gehalten hatten, s. Appians Gesch. des bürgerl. Krieges. B. 1. K. 94

liche Stimme des ganzen Volks Freunde gewo r den sind, und also von wegen des Vaterlandes gleichsam eine angeborne und von den Vätern fortgeerbte Zuneigung gegen einander haben müßen.

Man nahm es in Rom dem Scipio sehr übel, daß er seinen Collegen Mummius 36) nicht mit zu dem, wegen Einweyhung eines Herkules-Tempels veranstalteten Schmauß eingeladen hatte. Denn gesetzt auch, daß sie sich sonst nicht als Freunde betrachteten, so hätten sie doch wenigstens bey solchen Gelegenheiten des Amtes wegen einander ehren und freundschaftlich behandeln sollen. Wenn nun Scipio, ein in vieler anderer Rücksicht bewundernswürdiger und trefflicher Mann, blos wegen Unterlaßung dieser unbedeutenden Höflichkeit, des Uebermuths verdächtig wurde, kann da wohl einer, der das Ansehen seines Collegen schmälert, der dessen glänzende Handlungen verdunkelt, der aus Eigendünkel alle Geschäfte an sich zieht, und jenem aus den Händen reißt, kann der, sage ich, für einen bescheidenen und billigdenkenden Mann gelten? Ich erinnere mich, daß ich in meinen jüngern Jahren selbst zweyte als Gesandter an den Proconsul geschickt wurde, und weil mein College aus irgend einer

36 Es ist schon oben bemerkt worden, daß Scipio Aemilianus und Lucius Mummius im 608ten Jahre der Stadt Rom zusammen die Censor. würde bekleidet haben. Bey dieser Gelegenheit hat sich ohne Zweifel der hier erwähnte Umstand zugetragen.

einer Urſache zurückbleiben mußte, allein zur Audienz gelangte, und meinen Auftrag ausrichtete. Da ich nach meiner Zurückkunft von dieſem Geſchäfte Rechenſchaft ablegen wollte, nahm mich mein Vater bey Seite, und rieth mir, ja nicht zu ſagen, ich reiſte, ich ſprach, ſondern, wir reiſten, wir ſprachen, und ſo auch in der Berichterſtattung meinen Collegen an allem übrigen Theil nehmen zu laſſen. Ein ſolches Betragen iſt nicht nur gefällig und menſchenfreundlich, ſondern ſchützt auch den Ruhm gegen die ſchädlichen Wirkungen des Neides. Daher pflegen groſſe Generale ihre rühmlich ausgeführten Unternehmungen gern dem Glücke oder dem Zufall zuzuſchreiben. So erbaute Timoleon, 37) nachdem er alle Tyranneyen in Sicilien zerſtört hatte, der Göttin des Ungefährs einen Tempel. Da Python 38) von den Athenern wegen Erlegung des Koty's bewundert und erhoben wurde, ſagte er zu ihnen: „Dieß hat Gott ſelbſt gethan; ich habe „blos meine Hand dazu hergegeben.“ Theopompus, der König der Spartaner, gab Jemanden, der zu ihm ſagte, Sparta habe ſeine Erhaltung blos und allein der geſchickten Regierung ſeiner Könige zu verdanken, die Antwort: „O wie „eher Folgſamkeit des Volks!“

Dieſe

37) Weitläuftiger erklärt ſich Plutarch über dieſen Umſtand im Leben des Timoleon §. 36. Die Göttin heißt im Griechiſchen Αυτοματια.

38) Von dieſem Python iſt bey der Abhandlung: „Wie lobt man ſich ſelbſt, ohne anſtößig zu werden“ Th. 4 S. 613. das nöthige geſagt worden.

Diese beyden Dinge, die Regierung und der Gehorsam, hängen immer wechselseitig von einander ab. Aber gemeiniglich glaubt und behauptet man, der vornehmste Zweck der Staatswissenschaft sey, zu machen, daß die Bürger gut regiert werden. In jeder Stadt giebt es derer, die regiert werden, eine ungleich größere Zahl als derer, die die Regierung führen; ja in demokratischen Staaten regiert jeder nur eine kurze Zeit, und muß sich dann sein ganzes Leben hindurch regieren lassen. Folglich ist es die schönste und nützlichste Wissenschaft, den obrigkeitlichen Personen zu gehorchen, wenn sie uns auch an Macht und Ansehen nachstehen sollten. Die ersten Schauspieler, wie ein Theodorus und Polus, 39) müssen oft hinter einem Tagelöhner, der nur die dritte Rolle zu spielen hat, hergehen, und mit ihm auf das ehrerbietigste sprechen, weil er eben Diadem und Zepter trägt. Ist es also nicht abgeschmackt, wenn bey ernsthaften Geschäften und bey der öffentlichen Verwaltung der reiche, angesehene Bürger eine Magistratsperson von geringerm Stande und Vermögen verachtet und geringschätzt; wenn er durch seine eigene Würde die des Staats beschimpft und herabsetzt, statt daß er sie erheben, und seinen ganzen Ruhm und Credit der Obrigkeit zuwenden sollte? So standen in Sparta

39) Von dem tragischen Schauspieler Polus s. oben S. 361. Note 19. Des Theodorus, eines andern berühmten Schauspielers, ist im 9ten B. der Tischreden Fr. 1. gedacht, und von ihm eine artige Anekdote erzählt worden.

Sparta die Könige selbst vor den Ephoren auf, und jeder andere Bürger, der vor ihr Gericht gefordert wurde, lief eilends und behende über den Markt, um seinen Mitbürgern zu zeigen, wie folgsam er sey und wie sehr er sichs zur Ehre rechne, seine Obrigkeit zu respectiren; nicht so, wie gewisse ungezogene und verkehrte Leute, die, aufgeblasen über ihre große Gewalt, die Kampfrichter bey öffentlichen Spielen beschimpfen, die Chorführer an dem Dionysienfest 40) verlästern, oder sich über die Strategen und Gymnasiarchen lustig machen, ohne zu wissen oder zu bedenken, daß es in vielen Fällen rühmlicher ist, andere zu ehren als von ihnen geehrt zu werden. Einem Manne, der in der Stadt viel gilt, gereicht es allemal zu größerer Ehre, wenn er eine Magistratsperson begleitet und sich in ihrem Gefolge zeigt, als wenn er von dieser begleitet würde. Letzteres erzeugt Neid und Unwillen, ersteres aber wahren Ruhm, der sich auf Liebe und Zuneigung gründet. Sieht man, daß er zuweilen vor dem Hause der Magistratsperson erscheint, sie zuerst grüßt, und beym Spaziergehen ihr den mittlern Platz einräumt, dann vermehrt er das Ansehen des Staates, ohne das seinige im geringsten zu ver-

40) Chorführer, Χορηγοι, waren in Athen diejenigen, die die Kosten für die Chöre, Schauspieler, Tonkünstler und Decorationen bey den an den Bakchusfesten neu aufgeführten Tragödien bergeben mußten und dafür die Ehre genossen, Anführer der Chöre auf dem Theater zu seyn. Es wurden daher immer nur reiche und angesehene Bürger dazu genommen.

vermindern. Populär iſt es auch, wenn man den Zorn und das Schelten deſſen, der an der Regierung iſt, gelaſſen erträgt, und entweder mit Diomedes ſagt:

Ihm wird doch folgen der Ruhm — 41)

oder mit Demoſthenes: „Er iſt jetzt nicht blos „Demoſthenes; er iſt Geſetzgeber, 42) oder Chor„führer, oder mit einem Kranze geſchmückt.“ In dieſem Falle iſt es gut, ſeine Rache bis auf eine ſchicklichere Zeit aufzuſchieben. Denn man kann ihn ja gerichtlich belangen, wenn er von dem Amte abgeht, oder man wird wenigſtens von dieſem Aufſchub den Vortheil haben, daß der Zorn ſich indeß gelegt hat.

Bey

41) Im 4ten Buche der Iliade, V. 415. Diomedes hatte den ihm von Agamemnon gegebenen Verweis gelaſſen angehört, ohne darauf zu antworten. Allein Sthenelus, Kapaneus Sohn, wollte ſich ſeiner annehmen und tadelt den Agamemnon. Darüber ſetzt ihn nun Diomedes zur Rede:

Folge meinen Worten, o Freund, ich bitte dich, ſchweige!
Siehe ich zürne nicht Agamemnon, dem Hirten der Völker,
Daß er die fußgepanzerten Griechen zum Streiten ermahnet.
Denn ſein iſt der Ruhm, wenn wir Achäer die Troer
Ueberwinden, und Ilions heilige Mauern erobern.

42) Geſetzgeber, Θεσμοθέται, hießen in Athen die ſechs letztern der jährlich erwählten neuen Archonten, weil ſie beſonders darauf ſehen mußten, daß keine dem Staate nachtheilige oder verderbliche Geſetze in Vorſchlag gebracht würden.

Bey alle dem muß ein solcher Mann von Ansehen an Eifer, Aufmerksamkeit und Sorgfalt für das gemeine Wohl mit jedem Magistrate wetteifern, und wenn dieser sonst vernünftig ist, ihm in seinen Geschäften mit gutem Rath an die Hand gehen, ihm Erinnerungen machen, und Gelegenheit verschaffen, das Beschloßne gut auszuführen, und sich durch Verdienste um den Staat Ruhm zu erwerben. Sollte aber der Magistrat aus Trägheit, Langsamkeit oder bösartiger Gesinnung unthätig bleiben, so muß er selbst auftreten, dem Volke seine Sache vortragen und ja nicht das Beste des Staats hintansetzen, oder um deswillen verabsäumen, weil es sich nicht gezieme, unter eines andern Regierung sich mit Geschäften zu befassen und in die Verwaltung einzugreifen. Denn das Gesetz giebt immer dem, der rechtschaffen handelt, und mit dem Interesse des Staats bekannt ist, den ersten Rang bey der öffentlichen Verwaltung. So sagt Xenophon 43) von sich selbst: „Bey dem Heere befand sich auch „Xenophon von Athen, der weder Feldherr noch „Hauptmann war," der aber, weil er die erforderlichen Kenntnisse und einen kühnen Muth besaß, das Commando des Heeres übernahm und die Griechen errettete. Eine der schönsten Thaten Philopömens ist, daß er, als Agis 44) Messene erobert

43) In der Anabasis, oder dem Feldzuge des jüngern Kyrus, B. 3. K. 1. §. 4.

44) Ohne Zweifel hat sich hier Plutarch einen Gedächtnißfehler zu Schulden kommen lassen. Denn der

erobert hatte, und der Oberbefehlshaber der Achäer aus Furchtſamkeit der Stadt nicht zu Hülfe eilen wollte, ſelbſt mit den entſchloſſenſten Soldaten, ohne erſt einen Befehl dazu abzuwarten, aufbrach und den Feinden die Stadt wieder entriß. Allein ſolche Neuerungen darf man nicht um kleiner und geringfügiger Dinge willen anfangen, ſondern blos in Nothfällen, wie Philopomen, oder wegen eines großen Vortheils, wie Epaminondas, der die Böotarchie vier Monate über die vom Geſetz beſtimmte Zeit behielt, binnen welcher er in das lakoniſche Gebiet einbrach und die Wiederaufbauung von Meſſene bewerkſtelligte. 45) Auf ſolche Weiſe kann man ſich, wenn man auch darüber getadelt oder angeklagt werden ſollte, einestheils mit der Nothwendigkeit entſchuldigen, anderntheils auch die Größe und Schönheit der Handlung als einen Erſatz für die ausgeſtandene Gefahr anſehen.

Jaſon, der Fürſt von Theſſalien, bediente ſich allemal, wenn er eine Gewaltthätigkeit oder Ungerechtigkeit an Jemanden verübt hatte, der Ma-

* der ſpartaniſche König Agis war ſchon längſt umgebracht, ehe Philopömen als Feldherr des achäiſchen Bundes auftrat, und in dem Leben dieſes Philopömen ſagte er ſelbſt K. 12. daß es der oben erwähnte Tyrann Nabis geweſen ſey, der die Stadt Meſſene erobert hätte. Der Feldherr der Achäer, der ſich weigerte, den Nabis wieder aus Meſſene zu vertreiben, hieß Lyſippus.

45) S. das Leben des Pelopidas K. 24. f. und die Abhandlung über das Selbſtlob im 4. Th. S. 603.

Maxime, wer im Großen gerecht ſeyn will, muß im Kleinen ungerecht ſeyn. Dieſer Maxime ſieht man es gleich an, daß ſie von einem Deſpoten herrührt; weit beſſer aber entſpricht der Staatsklugheit der Grundſatz, in Kleinigkeiten gegen das Volk nachſichtig zu ſeyn, um ſich ihm bey wichtigern Fällen widerſetzen und ſeine Vergehungen hindern zu können. Ein Staatsmann, der es in allem zu genau und ſtrenge nimmt, in keiner Sache nachgiebt oder Nachſicht beweiſt, ſondern immer hart und unerbittlich bleibt, gewöhnt das Volk mit ihm zu hadern, und ſich ihm auf eine trotzige Art zu widerſetzen. Beym Toben der Wellen muß er das Steuerruder ein wenig nachlaſſen, 46) indem er ſich bald nach dem Willen des Volks fügt, und an deſſen Vergnügungen bey Opfern, Wettkämpfen und Schauſpielen mit gefälliger Miene Theil nimmt, bald ſich ſtellt, manche Dinge nicht zu ſehen, oder zu hören, wie es Eltern oft bey den Vergehungen ihrer Söhne machen. So wird die Kraft ſeiner Erinnerungen und freymüthigen Vorſtellungen, wie heilſamer Arzneymittel, nicht unnützer Weiſe verſchwendet, ſondern ſie können nun in wichtigern Fällen mit deſto mehr Stärke und Nachdruck auf die Gemüther des Volkes wirken.

Als Alexander hörte, daß ſeine Schweſter 47) ſich mit einem ſchönen Jüngling in einen liebe-

hau-

46) Dieß ſind Worte aus einem unbekannten Dichter.

47) Alexander der Große, hatte nur eine einzige leibliche Schweſter Kleopatra, die an Alexander,

handel eingelassen habe, sagte er, ohne den geringsten Unwillen zu bezeugen: „Nun man muß „sie auch die königliche Würde mit genießen lassen!“ — eine Nachsicht, die weder am rechten Orte angebracht, noch sonst seiner würdig war. Denn was die Regierung schändet oder gar zerstört, darf man nicht als Genuß derselben betrachten. Also wird auch der Staatsmann dem Volke durchaus keinen Frevel gegen einzelne Bürger, keine Einziehung von Privatgütern, keine Vertheilung der öffentlichen Einkünfte verstatten; er wird vielmehr nach seinem Vermögen, bald mit Gründen und Vorstellungen, bald mit Drohungen gegen alle dergleichen Begierden kämpfen, die einst Kimon sorgfältig unterhielt und vermehrte, und dadurch, wie Plato sagte, in Athen einen ganzen Schwarm mit Stacheln versehener Drohnen 48) hervorbrachte. Wenn aber das Volk bey Gelegenheit eines solennen Festes oder der Verehrung einer Gottheit, Schauspiele, eine kleine Geldspende oder sonst eine erlaubte und anständige Gunstbezeugung fordert; so muß ihm dann allerdings der Genuß seiner Freyheit und Wohlhabenheit verstattet werden. Selbst in Perikles

der, König von Epirus, vermählt war; außerdem aber mehrere Halbschwestern, die von Beyschläferinnen Philipps geboren waren. Wahrscheinlich meynt Plutarch die Kleopatra.

48) D. h. eine Menge schlechter, unnützer Leute, die in Athen nichts als Unruhe und Verwirrung stifteten. Drohnen sind bekanntlich die männlichen Bienen, die keinen Stachel haben, und an den Arbeiten der übrigen Bienen keinen Theil nehmen.

rikles und Demetrius 49) Staatsverwaltung kommen viele solche Fälle vor. Kimon pflanzte auf dem Markte Platanen, und schmückte ihn mit schönen Spaziergängen. Da Cato während der catilinarischen Händel bemerkte, daß das Volk vom Cäsar aufgewiegelt würde, und zu einer Staatsveränderung große Lust bezeugte, brachte er den Rath zu dem Entschluß, Geld unter die Armen zu vertheilen. Diese Freygebigkeit stillte den Aufruhr und machte allen Unruhen ein Ende.

Wenn der Arzt seinem Kranken viel verdorbenes Blut genommen hat, giebt er ihm wenige unschädliche Nahrung. So muß auch der Staatsmann, nachdem er dem Volke eine wichtige Sache, woraus für den ganzen Staat Schimpf oder Schaden hätte entstehen können, abgeschlagen hat, die darüber aufgebrochene Unzufriedenheit und den Unwillen gleich wieder durch eine leichte und gefällige Gunstbezeugung zu stillen suchen. Nicht undienlich ist es auch, die Neigungen und Wünsche des Volks auf nützlichere Dinge hinzuwenden. Dieß that Temades, als er die öffentlichen Einkünfte zu verwalten hatte. Das Volk in Athen war willens, den vom Alexander abgefallenen Städten einige Galeeren zu

49) Demetrius von Phalerum ist hier gemeint, der nach Phokions Tode sich der Regierung Athens unterzog und von Kassander, König in Makedonien, zum Beherrscher in Munychia ernannt wurde; wenige Jahre hernach aber, als Demetrius Poliorketes Athen in Furcht setzte, sich durch die Flucht nach Theben retten mußte, wo er die Philosophie eine sehr geschätzte Beschäftigung fand.

Hülfe zu ſchicken, und befahl ihm, dazu Geld herzugeben. „Geld liegt für euch da, ſagte Demades: ich habe es für das Choenfeſt 50) herbeygeſchafft, daß jeder von euch eine halbe Mine 51) bekommen ſoll. Wollt ihr das Geld nun lieber dazu verwenden, ſo könnt ihr mit dem Eurigen machen, was ihr wollt.“ Das Volk that gleich Verzicht auf die Abſchickung der Flotte, um ſich nicht der Austheilung zu berauben, und auf dieſe Art ſicherte Demades die Athener vor Alexanders Zorne.

Es giebt viele unnütze und ſchädliche Dinge, die ſich nicht ſo geradezu hintertreiben laſſen, ſondern bey welchen erſt gewiſſe Umſchweife und liſtige Wendungen nothwendig ſind. Solcher bediente ſich Phokion, da ihm befohlen wurde, zu einer ganz unſchicklichen Zeit in Böotien einzufallen. Er ließ ſogleich durch einen Herold bekannt machen, daß ihm alle Bürger, vom Jünglingsalter bis zum ſechzigſten Jahre, folgen ſollten. Da die Alten darüber großen Lärm erhoben, ſagte er: „Nun was klagt ihr? Ich, ein Mann von

50) Xoes, das Feſt der Krüge oder der Weinkannen war der zweyte Tag des dem Bacchus geweyhten Feſtes Anthesteria, und fiel den zwölften Tag des Monats Anthesterion, der mit unſerm Februar übereinkommt. Es hatte ſeinen Namen daher, weil an demſelben jeder aus ſeiner eigenen Flaſche trinken mußte. Man hielt dabey einen Wettſtreit im Trinken, und wer am längſten aushalten konnte, wurde als Sieger mit einem Kranze belohnt. S. Aelians vermiſchte Geſchichte B. 2. K. 41.

51) Ungefähr 20 Thaler 16 Groſchen nach unſerm Gelde.

„von achtzig Jahren, werde ja als Feldherr mit „euch gehen.“ Solchergeſtalt kann man denn auch zweckloſe Geſandtſchaften rückgängig machen, wenn man viele untaugliche Perſonen dazu ernennen läßt; manche unnütze Bauereyen vereiteln, wenn man von den Bürgern Beyträge fordert, zu ſelbſt ungeziemenden Prozeſſen zuvorkommen, wenn man es ſo einrichtet, daß die Partheyen ſich vor entlegenen Gerichtshöfen ſtellen müſſen. Vorzüglich aber muß man diejenigen, die dergleichen Vorſchläge gethan und das Volk dazu verleitet haben, mit in die Ausführung hineinziehen. Denn weigern ſie ſich, ſo ſcheinen ſie ſelbſt die Sache aufzugeben; verſtehen ſie ſich aber dazu, ſo werden ſie doch wenigſtens an den unangenehmen Folgen Theil nehmen.

Wenn einmal eine wichtige nützliche Unternehmung, die viel Fleiß und Anſtrengung erfordert, auszuführen iſt, ſo lies ja, ſo viel du kannſt, unter deinen Freunden die rechtſchaffenſten, und unter dieſen wieder diejenigen, die den ſanfteſten Charakter zeigen, zu Gehülfen aus. Dieſe werden ſich dir weniger widerſetzen, und dich beſſer unterſtützen, weil ſie Einſicht ohne Störrigkeit haben. Außerdem iſt es auch nöthig, daß du deine eigenen Kräfte wohl kennſt, und dann bey ſolchen Geſchäften, worin du dich weniger als andere geſchickt findeſt, ſtatt ſolcher Männer, die dir gleich ſind, nur diejenigen wählteſt, die größere Fähigkeiten beſitzen. So nahm Diomedes, als er auf Kundſchaft gegen die Feinde ausgehen ſollte, den klügſten, verſchlagenſten Mann mit

ſich, ohne auf die vorigen Rückſicht zu nehmen. 52) Dadurch bleiben die Handlungen beſſer im Gleichgewicht, und unter Männern, die mit ganz verſchiedenen Tugenden und Eigenſchaften nach Ruhm ſtreben, kann ſo leicht keine Eiferſucht entſtehen. Fehlt es dir alſo an Beredtſamkeit, ſo wähle bey Prozeſſen und Geſandtſchaften einen geübten Redner zum Gehülfen, wie Pelopidas den Epaminondas; 53) biſt du ungeübt oder zu ſtolz mit dem Volke zu unterhandeln, wie Kallikratidas, 54) ſo nimm einen beliebten und einſich-

52) Diomedes wurde als Kundſchafter in das trojaniſche Lager geſchickt, um zu erfahren, was die Trojaner unternehmen wollten. Er wählte unter allen, die ſich erboten, ihn zu begleiten, den Ulyſſes zu ſeinem Gefährten, von dem er ſagt:

O, wie kann ich Dolon, den göttlichen Krieger vergeſſen,
Deſſen Freundſchaft bewährt, und deſſen Tapferkeit ſo groß iſt
In Gefahren jeglicher Art, auch liebt ihn Athene — D. h. er iſt vorſichtig weiſe und klug. Im 10ten B. der Ilias, V. 243. ff.

53) Epaminondas hatte nämlich, wie aus der Abhandlung über den Genius des Sokrates Th. 5. zu erſehen iſt, eine weibliche Erziehung gehabt, und war von dem Pythagoreer Lyſis in der Philoſophie unterrichtet worden. Pelopidas hingegen hatte ſich ohne allen Unterricht blos zum Kriegsmanne gebildet. S. das Leben beyder Pelopidas N. 3. und 4.

54) Ein ſpartaniſcher Admiral, der von den Athenern bey den arginuſiſchen Inſeln geſchlagen und getödtet wurden. Diodor B. 13. K. 98. ſchildert ihn als einen der tüchtigſten und beſten ſpartaniſchen Bürger.

nehmenden Mann; daß du ſchwächlich von Körper und ſchwerer Arbeiten nicht gewohnt, einen robuſten und arbeitſamen Mann, wie Nikias den Lamachus. 55) Geryon 56) erregte nur in ſofern groſſes Aufſehen, weil er viele Beine, Hände und Augen hatte, die alle von einer einzigen Seele regiert wurden. Geſchäftsmänner hingegen können, wenn ſie einträchtig handeln, nicht nur ihre Körper und Güter, ſondern auch ihre Glücksumſtände, ihre Kräfte und Tugenden zu einem gemeinſamen Zwecke vereinigen, und dieſelbe Unternehmung mit weit beſſerm Erfolge, als irgend ein anderer ausführen. Darin unterſcheiden ſie ſich alſo von den Argonauten, welche, nachdem ſie den Herkules 57) zurückgelaſſen hat-

55) Dieß waren die beiden Befehlshaber, die nebſt Alkibiades nach Sicilien geſchickt wurden, um dieſe Inſel den Athenern unterwürfig zu machen, welche Unternehmung aber einen ſehr traurigen und unglücklichen Ausgang hatte.

56) Geryon oder Geryones hatte, der Mythologie zu Folge, drey Leiber, die beym Bauche zuſammengewachſen waren, von da an aber ſich wieder von einander theilten. Er wohnte in der Inſel Erythea, oder Gadera, dem heutigen Cadix, und beſaß purpurfarbige Rinder, nach welchen Herkules vom Eurystheus geſchickt wurde, ſie nach Griechenland zu bringen. S. Apollodor B. 2. K. 5.

57) Herkules verlor in Mysien das Schiff Argo, um ſeinen Lieblig Hylas, der, als er Waſſer holen wollte, von den Nymphen entführt worden, aufzuſuchen. Er gieng deßwegen durch das ganze Land, und da indeß das Schiff fortgeſegelt war, kehrte

ten, zur Weiberliſt ihre Zuflucht nehmen, durch Zaubermittel und Giftmiſchereyen ſich retten, und das goldne Vließ wegſtehlen mußten.

Es giebt Tempel, bey welchen man am Eingange alles Gold, das man bey ſich hat, zurücklaſſen muß; das Eiſen darf, überhaupt zu reden, in gar keinen gebracht werden. Nun iſt aber die Rednerbühne als ein gemeinſchaftliches Heiligthum des Jupiter Buläus und Polieus, 58) der Themis und der Dike anzuſehen; alſo lege ja, gleich beym Eingange, Habſucht und Ehrgeiz, wie ein verroſtetes Eiſen und eine wahre Peſt der Seele, 59) ganz von dir ab, und verbanne dieſe Leidenſchaften in die Buden der Krämer und Wucherer

— — Mit abgewendetem Antlitz. 60)

Sey dabey verſichert, daß ein Menſch, der ſich auf Koſten des Staats bereichert, auch Tempel, Gräber

er nach Argos zurück. Die Argonauten konnten nun in Colchis nicht anders, als mit Hülfe der Zauberin Medea zum Beſitz des goldenen Vließes gelangen.

58) Buläus, der den Berathſchlagungen und Rathsverſammlungen vorſteht und guten Rath ertheilt; Polieus, der Stadtbeſchützer. Unter beyden Benennungen hatte Jupiter in Athen Bildſäulen und Altäre. S. Pauſanias B. 1. K. 3. 24. 28. Im 24ten Kapitel wird auch das Opfer beſchrieben, das ihm als Polieus gebracht wurde.

59) Ich vermuthe, daß hier eine Verſetzung der Worte vorgegangen, und daß es eigentlicher heißen muß: σιδηρον μετοπιθ' ιον και νοσφιν της ψυχης.

60) Im 5ten Buche der Odyſſee, V. 350.

Gräber und Freunde beſtiehlt; daß er von Verrätherenen und falſchen Zeugniſſen Gewinn zieht; daß er ein treuloſer Rathgeber, ein meineidiger Richter, ein beſtechlicher Magiſtrat, und überhaupt mit allen Arten von Laſter und Verbrechen befleckt iſt. Sonach iſt es nöthig, über dieſen Punkt noch mehr zu ſagen.

Der Ehrgeiz zeigt ſich zwar von einer beſſern und rühmlichern Seite als der Geldgeiz, iſt aber demungeachtet in der Staatsverwaltung eine nicht weniger gefährliche Peſt. Denn er iſt immer mit einem höhern Grade von Kühnheit verbunden, weil er nicht leicht ſchwachen und niedrigen Seelen, ſondern mehrentheils den ſtärkſten und feurigſten Gemüthern zu Theil wird. Der laute Beyfall der Menge erhebt und verhärtet ihn oft durch Lobſprüche ſo ſehr, daß nichts mehr im Stande iſt, ihn einzuſchränken und ſeinen Ausbrüchen zu widerſtehen. Plato ſagte, jungen Leuten müße es gleich von Kindheit an eingeprägt werden, daß ſie weder Gold von aufſen an ſich tragen, noch auch dergleichen beſitzen dürfen, weil ſie ſchon in ihrer Seele einen eigenen Schatz von Gold liegend haben; und darunter verſtand er, meines Erachtens, die durch die Geburt auf ſie fortgepflanzte Tugend. So können wir denn auch den Ehrgeiz in ſeine Schranken weiſen, wenn wir uns ſagen, daß wir in uns ſelbſt ein ächtes, lauteres Gold haben, das durch keinen Neid oder Tadel verfälſcht werden kann, nämlich die Ehre, die durch die Erinnerung und Betrachtung unſerer ſchönen Handlungen und

Verdienſte um den Staat immer vergröſſert wird; daß wir alſo gar nicht erſt der von Malern, Bildhauern und Erzarbeitern herrührenden Ehre bedürfen, bey welchen ohnehin das, was ſchönes daran iſt, andern Perſonen zugehört. Denn Niemand lobt die Statue eines Trompeters oder Trabanten um desjenigen willen, dem ſie geſetzt worden, ſondern nur wegen des Künſtlers, der ſie verfertiget hat. 61) Cato litt durchaus nicht, daß ihm eine Bildſäule errichtet wurde, obgleich Rom ſchon damals damit angefüllt war. 62) „Mir iſt es lieber, ſagte er, wenn ich die Leute „fragen höre: Warum iſt dieſem Manne keine „Bildſäule errichtet worden? als: Warum ſiehet „man deſſen Bildſäule da?“ Solche Ehrenbezeugungen erwecken gerne Neid; das Volk bildet ſich ein, daß es Männern, denen ſie noch nicht widerfahren ſind, Dank ſchuldig ſey, von denjenigen aber, die ſie ſchon empfangen haben, erwartet es ſelbſt Dankbarkeit und iſt ihnen gram, weil

61) Der ſel. Reiſke verwundet, daß Plutarch auf die zu ſeinen Zeiten eingeriſſene Gewohnheit, ſelbſt den ſchlechteſten Leuten, die gar keine Verdienſte hatten, als Affenſpielern, Trompetern und Freygelaſſenen, Statuen zu errichten, anſpiele.

62) Plutarch meynt hier den M. Porcius Cato den Ältern, mit dem Beynamen Cenſor. In deſſen Leben führt er eben dieß an, ſetzt aber hinzu, daß das Volk ihm demungeachtet in dem Tempel der Göttin Sanitas eine Statue errichtet habe, deren Inſchrift, ſtatt ſeine Siege und Triumphe aufzuzählen, blos rühmte, daß er als Cenſor durch Beſtrafung des Laſters und Einführung guter Sitten die römiſche Republik wieder hergeſtellet habe.

weil sie nur um dieses Lohnes willen dem Staate gedient zu haben scheinen. Wie also ein Steuermann, der vor der Syrte 63) glücklich vorbeygefahren ist, aber in der Nähe des Hafens noch Schiffbruch leidet, gar nichts großes und rühmliches gethan hat; eben so scheitert auch derjenige, der die Klippe der Schatzkammer und der öffentlichen Verpachtungen vermieden hat, und es nun bey dem Vorsitz und dem Prytaneum 64) noch versieht, zuletzt an einem hohen Vorgebirge, muß aber nichts desto weniger auch hier zu Grunde gehen.

Am klügsten ist es also wohl, dergleichen Arten von Ehrenbezeugungen nicht nur nicht zu verlangen, sondern sie auch zu fliehen und auszuschlagen. Indeß kommen doch auch Fälle vor, wo es für den Staatsmann schwer hält, einen Beweis des Wohlwollens, den ihm das Volk geben will, von sich abzulehnen, da er sich ohnehin in den Kampf der Staatsverwaltung nicht um

63) Syrtis hießen gewisse Striche des mittelländischen Meeres an der afrikanischen Küste, die wegen Sandbänken, Untiefen, und versteckten Klippen den Seefahrern sehr gefährlich waren. Es gab eine größere und eine kleinere.

64) D. h. die zu ehrig nach dem ersten Platze im Theater und andern öffentlichen Orten, und nach der Ehre im Prytaneum oder Stadthause gespeiset zu werden, streben. In Athen, auch in andern griechischen Städten war es nämlich gebräuchlich, nicht nur die Prytanes oder ersten Magistratspersonen, sondern auch andere verdiente Männer auf Kosten des Staats zu unterhalten.

um Geld und anderer Geschenke willen, sondern wie in den heiligen Spielen, blos des Kranzes wegen einläßt. Alsdann aber muß er sich mit einer Inschrift, mit einer Tafel, mit einem Volksdekret, oder auch mit einem Zweige begnügen, dergleichen Epimenides, nachdem er Athen gereiniget hatte, von dem in der Burg stehenden Oelbaum empfieng. 65) Anaxagoras that auf die ihm zuerkannten Ehrenbezeugungen Verzicht, und bat sich blos aus, daß man an seinem Geburtstage die Kinder nicht in die Schule gehen, sondern spielen lassen sollte. 66) Die sieben Perser, welche

65) Wegen der Ankunft des Kreters Epimenides in Athen sind die Alten sehr verschiedener Meynung. Nach Diog. Laert. B. 1. A. 10. wurde er in der 46ten Olympiade nach Athen berufen, um die Stadt, die wegen der unerlaubten Hinrichtung der Anhänger des Kylon (s. Thukydides B. 1. K. 126.) mit einer Pest heimgesucht war, zu reinigen und den Zorn der Götter zu besänftigen. Nachdem er dieß bewerkstelligt hatte, boten ihm die Athener ein Talent zur Belohnung an; er aber verlangte für sich weiter nichts als einen Zweig von dem der Minerva geheiligten Oelbaum, der in der Akropolis stand, und für sein Vaterland Knossus die Freundschaft des athenischen Volks. Plato dingegen sagt im 1ten B. von den Gesetzen, Th. 8. S. 41. der Zweybr. Ausg. Epimenides sey zehn Jahre vor dem persischen Kriege nach Athen gekommen.

66) Dies geschah in Lampsakus, einer Stadt am Hellespont, wohin sich Anaxagoras nach seiner Verbannung aus Athen begeben hatte, und wo er auch mit dieser Pracht begraben worden. S. Diogenes Laertius, B. 2. K. 3. 10.

welche die Mager aus dem Wege geräumt hatten, erhielten für ſich und für ihre Nachkommen das Recht, den Hut nach der Vorderſeite des Kopfes zu tragen, vermuthlich weil ſie dieſes Zeichen unter einander verabredet hatten, als ſie zur Ausführung ihres Vorhabens ſchritten. 67) Auch Pittakus zeigte ſich bey der ihm zuerkannten Ehre als einen ſtaatskugen Mann. Die Bürger hieſſen ihn von dem Lande, das er ihnen erobert hatte, ſo viel behalten, als er wollte; 68) er aber nahm nicht mehr, als er mit einem abgeworfenen Spieſſe erreichen konnte. Und der Römer Publius 69) nur ſo viel, als er bey ſeiner

67) Herodot, der im 3ten Buche §. 67. 68. die Verſchwörung der ſieben Perſer und die Hinrichtung des Pſeudoſmerdis weitläuftig erzählt, meldet von dem hier angeführten Vorrechte der Verſchwornen gar nichts.

68) Pittakus, einer der ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands, hatte ſeinen Mitbürgern den Mytilenäern das zur Stadt Achillium auf der Küſte von Troas gehörige Feld, Sigeum genannt, erobert und es den Athenern abgenommen, deren Feldherrn Phrynon er in einem Zweykampfe bekam. Zur Belohnung dafür ſchenkten ihm die Mytilenäer ein groſſes Stück Land, welches er aber den Göttern weihte und für ein Heiligthum erklärte, weswegen es lange der Pittakiſche Acker genennt wurde. S. Diogenes Laert. B. 1. §. 4.

69) Wer dieſer Publius ſeyn ſoll, iſt nicht bekannt; da aber Livius, B. 2. §. 10. eben dieſen Umſtand vom Horatius Cocles, der die Brücke über die Tiber gegen die Armee des Porſena vertheidigt hat,

ner Läumung in einem Tage umpflügte. Ehrenbezeugungen müßen, um so lange zu dauern wie die angeführten, nur Zeugnisse und Symbole, nicht aber Belohnungen der Verdienste seyn. Von den dreyhundert Bildsäulen des Demetrius von Phalerum bekam nicht eine einzige Rost oder Schmutz; sie wurden alle noch bey seinen Lebzeiten umgeworfen. Die Statuen des Demades wurden gar zu Nachtgeschirren umgeschmolzen. Ein gleiches Schicksal hatten die mehresten solcher Ehrenbezeugungen, weil sie durch ihre ausschweifende Größe eben so sehr als durch die Nichtswürdigkeit derer, die sie erhielten, verhaßt wurden. Daher ist die Geringfügigkeit der Ehrenbezeugungen immer das beste und sicherste Erhaltungsmittel derselben; gar zu große und übertriebene pflegen, gleich den unverhältnißmäßigen Bildsäulen, sehr leicht umzufallen

Wenn ich hier das Wort Ehrenbezeugung in demjenigen Verstande nehme, welchen der große Haufe unrichtiger Weise damit verbindet, so richte ich mich blos, wie auch Empedokles that, nach der eingeführten Gewohnheit. Allein ein weiser Staatsmann wird gewiß nicht die wahre Ehre und Gunst, die in der Zuneigung und Liebe dankbarer Bürger besteht, verschmähen, noch die gute Meynung anderer so geringschätzen, daß er es, wie Demokritus verlangte, ganz vermeidet, seinen Mitbürgern zu gefallen. Die Schmeicheley

hat, erzählet, so ist wahrscheinlich, daß Plutarch diesen im Sinne gehabt und etwa den unbekanntern Vornamen desselben gebraucht hat.

cheley der Hunde und die Anhänglichkeit der Pferde iſt für Jäger und Stallmeiſter gar nicht verwerflich; im Gegentheil iſt es ihnen angenehm und nützlich, dieſen Thieren, die gleichſam mit ihnen in Geſellſchaft leben, eben ſolche Geſinnungen gegen ſich beyzubringen, als Lyſimachus Hund 70) an den Tag legte, und als beym Homer Achills Pferde gegen Patroklus beweiſen. 71) Auch die Bienen würden, meines Erachtens, beſſer wegkommen, wenn ſie ihre Ernährer und Wärter, ſtatt ſie zu ſtechen und böſe zu machen, freundlich und liebkoſend empfiengen; ſo aber muß man ſie erſt mit Rauch zurücktreiben, wie auch wilde Pferde durch das Gebiß, und Hunde, die gern entlaufen, durch Halseiſen gebändiget werden. Allein den Menſchen kann nichts in der Welt ſo gut bezähmen, oder ihn von freyen Stücken gegen den andern folgſam machen, als das Zutrauen in die ihm bewieſene Liebe, und die gute Meynung, die er von der Redlichkeit und Gerechtigkeit ſeiner Führer hat. Daher behauptet Demoſthenes 72) mit Recht, das Mistrauen ſey für freye Städte das

70) Lyſimachus ein General Alexanders des Großen und nachmals König von Thrakien, hatte einen Hyrkaniſchen Hund, der von dem Leichnam ſeines Herrn nicht wegzubringen war, und als dieſer auf den Scheiterhaufen gelegt wurde, hineinſprang und ſich mit verbrennen ließ. S. Plutarchs Abhandlung über die Vernunft der Thiere Th. 10. S. 42. Reiſk. Aelians Geſch. der Thiere B. 6. K. 25.

71) Im 19ten B. der Iliade, V. 405. ff.

72) In der 2ten philippiſchen Rede S. 71. der Reiſk. Ausg.

das beſte Verwahrungsmittel gegen die Tyrannen. Denn gerade dieſer Theil der Seele, der der Sitz des Zutrauens iſt, läßt ſich immer am leichteſten fangen. Die Wahrſagerkunſt der Kaſſandra 73) war den Tyrannen ganz unnütz, weil Niemand derſelben Glauben beymaß. So ſagt ſie ſelbſt:

Vergeblich macht Apoll all meine Weiſſagung.
Wer leidet, wer in Noth und Elend ſchmachten muß,
Nennt weiſe mich; ihm war ich raſend, eh' er litt.

Im Gegentheil gereichte das Zutrauen und die Liebe, die Archytas 74) und Battus 75) ihren Mit-

73) Kaſſandra, eine Prinzeſſin des trojaniſchen Königs Priamus, hatte vom Apollo die Gabe der Weiſſagung erhalten, unter der Bedingung, daß ſie ihn lieben ſollte; da ſie aber dieſe nicht erfüllte, benahm Apollo ihren Weiſſagungen die Glaubwürdigkeit. S. Apollodors Bibliothek. B. 3. K. 12.

74) Archytas, ein pythagoriſcher Philoſoph von Tarent in Italien, ein Zeitgenoſſe des Plato, ſtand wegen ſeiner Rechtſchaffenheit bey den Tarentinern in ſolchem Anſehen, daß ſie ihm die Feldherrnwürde ſiebenmal anvertraute, die ſonſt dem Geſetze zu Folge keiner mehr als einmal verwalten durfte. S. Diogenes Laert. B. 8. K. 4. 3. Aelians verm. Geſch. B. 3. K. 17. B. 7. K. 14.

75) Battus, aus der Inſel Thera gebürtig, führte ungefähr 600 Jahre vor Chr. Geb. eine Colonie nach Afrika, und erbaute die Stadt Kyrene. Er machte ſich bey ſeinen Bürgern ſo beliebt, daß ſie ihn nach ſeinem Tode vergötterten, und ihm jährlich die Pflanze Silphium, das Hauptprodukt ihres Landes, zum Opfer brachten.

Mitbürgern einzuflößen wußten, allen, die ſich ihrer Führung überließen, zu großem Nutzen.

Und dieß iſt denn auch der größte und wichtigſte Vortheil, den Staatsmänner von der öffentlichen Achtung haben, daß das Zutrauen ihnen einen leichten Weg zu jeder Unternehmung öffnet; der zweyte iſt, daß die Liebe und Zuneigung des Volks rechtſchaffenen Männern zu einem Schilde gegen Neider und übelgeſinnte Leute dient.

— — — So treibt eine Mutter
Vom ſüßſchlummernden Kinde zurück die ſummende Fliege. 76)

Sie iſt es, die die ſchädlichen Wirkungen des Neides vereitelt, und macht, daß der Geringe den Patriciern, der Arme den Reichen, der Privatmann der Magiſtratsperſon an Macht und Anſehen gleich wird. Kurz, wenn Wahrheit und Tugend ſich dazu geſellt, ſo iſt ſie gleichſam ein günſtiger Wind, der uns ſicher zur Staatsverwaltung hinführt.

Betrachte nur einmal die entgegengeſetzte Geſinnung; du wirſt ſie aus folgenden Beyſpielen leicht kennen lernen. Die Italiäner ſchändeten die Söhne und die Gemahlin des Dionyſius, 77) und

76) Im 4ten B. der Iliade, V. 130. f.

77) Die Einwohner von Lokri in Italien waren es, die dieſe Grauſamkeit an der Frau und den Kindern des jüngern Dionyſius verübten. S. Strabo B. 6. S. 784. der Penzel. Ueberſetzung und Aelians verm. Geſ. B. 6. K. 12. Der ſel. Reiske, und mit ihm Ricard, irrt ſich, wenn er dieß auf den

und nachdem ſie ſie umgebracht hatten, verbrannten ſie die Leichname und ſtreuten die Aſche derſelben aus Schiffen über das Meer. Einem König von Baktrien hingegen, Namens Menander, 78) der ſehr löblich regiert hatte, hielten, da er im Lager geſtorben war, alle ihm unterworfene Städte gemeinſchaftlich ein feyerliches Leichenbegängniß; ſie wurden aber wegen der Ueberbleibſel des Mannes unter einander uneins, und nach langem Streiten kamen ſie endlich darin überein, daß jede Stadt einen gleichen Antheil von ſeiner Aſche mitnehmen, und dem Könige in allen ein Denkmal errichtet werden ſollte. Ferner verordneten die Agrigentiner, ſobald ſie von der Tyranney des Phalaris befreyet worden, daß von nun an kein Bürger ein Gewand von blauer Farbe tragen ſollte, weil die Trabanten des Tyran-

den vom Diodor B. 13. K. 112. erwähnten Umſtand beziehe, daß die von Belagerung der Stadt Gela zurückkommenden ſyrakuſiſchen Reuter die Frau des ältern Dionyſius gemißhandelt und geſchändet haben.

78) Baktrien oder Baktriana war die nordöſtlichſte Provinz des perſiſchen Reichs, die an Scythien und Indien gränzte. Nach Alexanders Tode fiel dieſes Land dem Seleukus Nikator zu; aber deſſen Statthalter Theodotus machte ſich um das Jahr 300 vor Chr. Geb. unabhängig, und hatte ſeine beyden Brüder Euthydemus und Menander zu Nachfolgern. Von dem letztern iſt hier die Rede. Bald hernach wurde dieſe Herrſchaft von dem neuentſtandenen Reiche der Parther verſchlungen. S. Strabo B. 11. S. 1473. der Penzel. Ueberſetzung.

rannen blaue Gürtel getragen hatten. Die Perſer hingegen lieben alle, die eine gebogene Naſe haben und halten ſie für die ſchönſten, weil auch Kyrus eine ſolche Naſe gehabt hatte. So iſt denn unter allen Arten der Liebe diejenige die ſtärkſte und göttlichſte, welche ganze Städte und Völker gegen einen einzigen tugendhaften Mann faſſen; während daß jene falſchen Ehrenbezeugungen, jene unächten Beweiſe der Liebe, die man ſich durch Theaterbeluſtigungen, Geldſpenden und Fechterſpiele erkauft, den Schmeicheleyen der Buhlerinnen völlig ähnlich ſind. Das Volk lächelt zwar denjenigen, der ihm giebt und Geſchenke macht, immer an, aber der Ruhm, den man davon erhält, iſt ſehr unſicher und dauert nur eine kurze Zeit.

Derjenige, der zuerſt behauptete, daß der erſte, der dem Volke Geſchenke machte, deſſen Untergang verurſacht habe, hat wohl eingeſehen, daß die Menge ihre Stärke verliert, ſobald ſie der Begierde, Geſchenke zu nehmen, unterliegt. Aber die, welche das Volk durch Geſchenke beſtechen, müſſen wiſſen, daß ſie an ihrem eigenen Untergange arbeiten, wenn ſie ihren Ruhm mit großem Aufwande erkaufen und dadurch das Volk mächtig und kühn machen, als welches ſich nun einbildet, daß es in ſeiner Gewalt ſtehe, etwas großes zu nehmen und zu geben. Jedoch darf der Staatsmann deswegen nicht bey den vom Geſetze erlaubten Schenkungen ſich kärglich beweiſen, wenn er ſonſt dazu Vermögen genug hat. Denn das Volk wirft auf den Reichen, der nichts

giebt, einen viel größern Haß als auf den Armen, der öffentliche Gelder entwendet, weil es bey jenen einen verachtenden Stolz, bey dieſen aber dringende Nothwendigkeit vorausſetzt. Fürs erſte nun müſſen dergleichen Schenkungen ganz umſonſt und um nichts geſchehen; ſie werden dann diejenigen, die ſie bekommen, deſto mehr rühren und verbindlich machen. Zweytens müſſen ſie auch allemal eine ſchickliche und anſtändige Veranlaſſung haben, etwa zum Beyſpiel die Verehrung einer Gottheit, wodurch alle zu frommen und religiöſen Empfindungen geſtimmt werden. Denn das Volk macht ſich einen hohen Begriff von der Größe und Majeſtät der Götter, wenn es ſieht, daß auch die Männer, die es verehrt und für groß hält, mit ſolcher Freygebigkeit und Bereitwilligkeit ihre Ehrfurcht gegen die Gottheit an den Tag legen.

Plato 79) unterſagte den jungen Leuten, welche die Muſik lernen, die lydiſche und phrygiſche Tonart; die letztere, weil ſie unſerer Seele einen Hang zur Traurigkeit und zum Weinen beybringt, die erſtere aber, weil ſie uns weichlich und wollüſtig macht. So mußt du denn auch alle die Schenkungen, die entweder die Mordſucht und Wildheit, oder den Hang zu Poſſen und Ausſchweifungen rege machen und unterhalten, ganz aus dem Staate verbannen; oder wenn du das nicht kannſt, ſie ſo viel möglich vermeiden und dich den Forderungen des Volks, das dergleichen

79) Im 3ten B von der Republik. Th. 6. S. 286. der Zweybr. Ausg.

gleichen Schauspiele verlangt, aus allen Kräften widersetzen. Sey immer darauf bedacht, daß bey einem solchen Aufwande nur gute und löbliche Ursachen zum Grunde liegen; daß er auf etwas nützliches oder nothwendiges, wenigstens auf solche Vergnügungen und Lustbarkeiten abzwecke, von denen kein Schade und keine Ausschweifung zu besorgen ist.

Gesetzt deine Vermögensumstände wären sehr eingeschränkt, und gleichsam mit dem Zirkel für die nothwendigsten Bedürfnisse abgemessen, so ist es gar nicht unedel oder niederträchtig, wenn du deine Armuth frey gestehst, und Leuten, die reicher sind, jene kostspieligen Schenkungen überlässest; nie aber müssest du erst dazu Geld borgen und dich bey so feyerlichen Gelegenheiten zum Gegenstande sowohl des Spottes als des Mitleidens machen. Es bleibt nicht verborgen, daß du zu Grunde gerichtet bist, daß du nun deinen Freunden zur Last fällst oder deinen Gläubigern gute Worte geben mußt. Folglich hast du von einem solchen Aufwande, statt des gehofften Ruhms und Ansehens, nichts als Schande und Verachtung zu gewarten. In dergleichen Fällen ist es also sehr nützlich, das Beyspiel des Phokions und des Lamachus immer vor Augen zu haben. Die Athener forderten einst von ersterm, daß er zu einem gewissen Opfer beytragen sollte, und da sie deswegen mehrmals in ihn drangen, antwortete er: „Ey! ich müßte mich ja schämen, „euch einen Beytrag zu geben, und diesen Kalli„kles nicht zu bezahlen" — wobey er auf einen

ſeiner Gläubiger zeigte. 80) Lamachus brachte immer in ſeinen Rechnungen, die er als Feldherr ablegen mußte, alles, was er für Schuhe und Kleidungsſtücke ausgegeben hatte, mit in Ausgabe. 81) Der Theſſalier Hermon ſchlug ſeiner Armuth wegen jede obrigkeitliche Würde aus. Das Volk beſchloß daher, ihm monatlich eine Lagynos Wein 82) und alle vier Tage einen Scheffel Mehl zu geben. Demnach iſt es gar nichts unedles ſeine Armuth zu geſtehen, und Unbegüterte ſtehen in Republiken denen, die das Volk bewirthen und beluſtigen, an Macht und Anſehen keinesweges nach, wenn ſie ſich nur durch ihre Tugend das Zutrauen des Volks und das Recht freymüthig zu reden, erwor-

80) S. das Leben des Phokion K. 9. Da hier das Wort κρατυνεται keinen paſſenden Sinn giebt, ſo glaube ich, daß es aus der an e übrten Stelle in καλυπτει verändert werden muß, weil da κλησεις πολλαχις ſteht.

81) Eben der, von dem weiter oben bemerkt worden, daß er das Commando über die von den Athenern nach Sicilien geſchickte Flotte zugleich mit Nikias und Alkibiades erhalten hat.

82) Λαγυνος war nach Athenäus B. 11. S. 499. ein Maaß flüßiger Sachen, welches zwölf attiſche κοτυλας enthielt. Ein κοτυλη machte nach H. Rambachs Berechnung 1½ eines Berlin. Nöſels. Da alſo das Geſchenk an Wein mit dem Mehle in gar keinem Verhältniſſe ſteht, ſo muß entweder die Lagynos in Theſſalien größer geweſen oder hier im Texte ein Zahlwort herausgefallen ſeyn. — Vom Theſſalier Hermon iſt mir wenigſtens weiter nichts bekannt.

worben haben. Der Arme muß nur in ſolchen Fällen Herr über ſich ſelbſt ſeyn, und ja nicht, wie man im Sprüchwort ſagt, in die Ebene gehen, um mit Reutern zu Fuße zu ſtreiten, das heißt, ja nicht durch Spiele, Gaſtmahle und Luſtbarkeiten den Reichen Ruhm und Herrſchaft ſtreitig machen, ſondern ſich lieber mit denen meſſen, die den Staat durch Tugend, Klugheit und Beredtſamkeit regieren; Eigenſchaften, die nicht blos Schönheit und Würde, ſondern auch ſelbſt Reize und Annehmlichkeit beſitzen und allen Schätzen des Kröſus weit vorzuziehen ſind.

Der rechtſchaffene, der vernünftig denkende Mann iſt nicht ſtolz, nicht übermüthig, nicht von ſeinen Vorzügen eingenommen,

Er blickt nicht, wenn er geht, die Bürger hämiſch an.

Im Gegentheil iſt er geſprächig und freundlich im Umgange, und verſtattet jedem einen freyen Zutritt. Sein Haus iſt immer unverſchloßen, damit alle, die ſeiner Hülfe bedürfen, bey ihm einen Hafen und ſichern Zufluchtsort finden können. Er beweiſt ſeine Sorgſamkeit und Menſchenliebe nicht blos durch dienſtfertige Handlungen, ſondern auch dadurch, daß er ſowohl an dem Kummer ſeiner Mitbürger bey Unglücksfällen, als an ihrer Freude, bey glücklichen Ereigniſſen, Theil nimmt. Er iſt Niemanden beſchwerlich und läſtig, weder im Bade durch die Menge ſeiner Bedienten, noch im Theater durch Einnehmung der beſten Plätze. Er zeichnet ſich nie durch eine verſchwenderiſche und Neid erregende Pracht aus,

vielmehr iſt er den andern in der Kleidung, Lebensart, Kinderzucht und dem Putze ſeiner Frau völlig gleich, und will, ſo zu ſagen, mit der ganzen Menge zugleich Bürger und Menſch ſeyn. Ueberdieß zeigt er ſich bald als einen wohlmeynenden Rathgeber, bald als einen unintereſſirten Anwalt, bald auch als einen liebreichen Friedensſtifter zwiſchen Ehegatten und Freunden. Er bringt nicht den kleinſten Theil des Tages auf der Rednerbühne oder im Audienzzimmer mit Staatsſachen hin, um während der ganzen übrigen Zeit die einträglichen Geſchäfte und Beſorgungen, wie der Nordoſtwind die Wolken, 83) von allen Seiten her an ſich zu ziehen; vielmehr heftet er ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Sorgfalt auf das gemeine Beſte und betrachtet die Staatsverwaltung nicht, wie gemeiniglich geſchieht, als einen Vorwand zur Unthätigkeit, ſondern als ein geſchäftvolles Leben und als eine ununterbrochene Arbeit. Durch ein ſolches Betragen wird er ſich denn bald die Achtung und Zuneigung des Volkes erwerben, welches nun einſieht, daß, in Vergleichung mit ſeiner Sorgfalt und Vorſicht, die Schmei-

83) Von dem Sprüchwort: der die Wolken an ſich ziehende Nordoſtwind, Caecias nubes attrahens handelt Erasmus S. 144. ſehr weitläuftig, und zeigt, daß es eigentlich von denen gebraucht wurde, die ſich ſelbſt eine Menge verdrießlicher Händel zuziehen. Auch Gellius Noct. Att. B. 2. K. 22. führt es an. Von der dem Nordoſtwind oder Caecias zugeſchriebenen Eigenſchaft ſ. Ariſtoteles Meteorol. B. 2. K. 6. und Problem. ſect. 26, 32.

Schmeicheleyen und Lockungen der andern falſch und betrüglich ſind.

Die Schmeichler des Demetrius 84) würdigten die andern damals lebenden Fürſten nicht des Königstitels; ſie hießen Seleukus nur den Elephantenführer, Lyſimachus den Schatzmeiſter, Ptolemäus den Admiral, und Agathokles den Befehlshaber der Inſel. 85) Wenn auch das Volk im Anfange den rechtſchaffenen und klugen Mann verſtößt, ſo lernt es doch in der Folge noch ſeinen biedern und redlichen Charakter kennen, und hält ihn für den einzigen Staatsmann und Bürgerfreund, der der Regierung würdig iſt; von den andern aber nennt es den einen den Chorführer, den andern den Gaſtgeber, und den dritten den Gymnaſiarchen. So wie bey den auf Kallias und Alkibiades Koſten veranſtalteten Gaſtmahlen 86) Sokrates vorzüglich gehört wur-

84) Mit dem Zunamen Poliorketes, Sohn des Antigonus, des Königs in Aſien.

85) Die drey erſtern hatten die genannten Aemter bey Alexandern bekleidet, nach deſſen Tode aber ſich, wie Antigonus und Demetrius, die königliche Würde zugelegt, und zwar Seleukus in den orientaliſchen Provinzen, Lyſimachus in Thrakien, und Ptolemäus in Aegypten. Agathokles iſt der Tyrann in Syrakus, der ſich durch ſeine Grauſamkeit ſowohl als durch ſeine Kriege mit den Karthagern berühmt gemacht hat, und mit jenen zu gleicher Zeit lebte.

86) Es iſt ſchon mehrmals erinnert worden, daß Plutarch darunter die von Xenophon und Plato ge-

de, und Jedermann auf Sokrates hinſah; eben ſo erfolgt auch in wohleingerichteten Staaten, während ein Ismenias Geld unter das Volk austheilt, ein Lichas Gaſtmahle giebt oder ein Nikeratus prächtige Ehöre veranſtaltet, 87) nur ein Epaminondas, ein Ariſtides, ein Lyſander die Aemter zu verwalten, den Staat zu regieren und Armeen zu commandiren. In dieſer Rückſicht darf man nicht den Muth ſinken laſſen, noch über die Achtung erſtaunen, die dem Volke durch Schauſpiele, prächtige Gaſtmahle und zahlreiche Geſellſchaften beygebracht wird. Ein ſolcher Ruhm iſt von kurzer Dauer und verſchwindet zugleich mit den Fechterſpielen und theatraliſchen Beluſtigungen, ohne das geringſte von Würde und Anſehen zurückzulaſſen.

Leute

erſchrockenen und noch jetzt verhandenen Sympoſia verſteht. In beyden ſpielt Sokrates die Hauptperſon.

87) Ismenias war ein thebaniſcher Bürger von großem Reichthum, und ein vertrauter Freund des Pelopidas. Lichas, Arkeſilaus Sohn, ein Spartaner, machte ſeinem Vaterlande dadurch Ehre, daß er die Fremdlinge, die zu dem Feſt Gymnopädien nach Sparta kamen, auf das herrlichſte bewirthete. S. Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates B. 1. K. 2. §. 61. Plutarch im Leben des Kimon K. 10. Nikeratus, ein Sohn des unglücklichen Nikias, war, wie Diodor B. 14. K. 1. ſagt, an Reichthum und Ehren faſt der erſte unter den Athenern, wurde aber zu großem Leidweſen aller Rechtſchaffenen von den dreyßig Tyrannen umgebracht.

Univ. Bibl. München

Leute, die ſich auf die Pflege und Wartung der Bienen verſtehen, glauben, daß derjenige Stock der geſündeſte und volkreichſte ſey, in welchem das Summen und Getöſe am ſtärkſten iſt. Allein der Mann, dem Gott die Sorge für einen verrückten und politiſchen Schwarm anvertrauet hat, mißt die Glückſeligkeit des Volks hauptſächlich nach deſſen Ruhe und Stille ab. Er wird überhaupt alle Geſetze Solons gut heißen, und ſie ſo viel möglich nachahmen; nur in Abſicht eines einzigen wird er noch in Zweifel ſtehen, und ſich wundern, was wohl dieſer Mann für eine Abſicht gehabt haben müße, da er den für ehrlos erklärte, der ſich bey einem Aufſtande zu keiner Parthey ſchlug. 88) Im menſchlichen Körper gelangt der kranke Theil nicht durch die an der Krankheit mit leidenden Theile wieder zu ſeiner Geſundheit, dieß geſchieht nur dann, wann die Miſchung in den geſundgebliebenen Theilen die Oberhand gewinnt, und das Widernatürliche heraustreibt. So muß auch in einem Staate bey Entſtehung ſolcher Unruhen, die nicht zu groß und gefährlich ſind, ſondern noch geſtillt werden können, der geſunde und unverderbene Theil der Bürger ſich genau mit einander verbinden, und immer feſt zuſammenhalten. Alles, was es noch von vernünftigen Leuten giebt, wird ſich willig mit ihnen vereinigen, und dieſes Beyſpiel auch auf den kranken Theil einen nicht geringen Einfluß haben. Allein ſolche Städte, die durch eine ab-

88) Von dieſem Geſetze ſehe man Plutarchs Leben des Solon §. 20.

allgemeine Zwietracht zerrüttet werden, müßen endlich völlig zu Grunde gehen, wenn sie nicht von außen durch eine fremde Macht in Schranken gehalten, und durch Unglücksfälle wider ihren Willen weise und vernünftig gemacht werden.

Indeß soll der Staatsmann bey einem Aufstande deswegen nicht unempfindlich und gleichgültig sitzen bleiben, noch sich seines ruhigen, stillen und glückseligen Lebens rühmen, oder gar an den Verirrungen seiner Mitbürger Vergnügen finden, nein, in diesem Falle liegt es ihm vorzüglich ob, Theramenes Kothurn anzuziehen, [99] und mit beyden Partheyen zu unterhandeln, ohne sich mit einer besonders zu verbinden. Auf diese Art wird dich keine als ihren Gegner betrachten, weil du an den Beleidigungen weder der einen noch

[99] D. h. er muß, so wie Theramenes, sich allen Partheyen gefällig zu machen wißen und es mit keiner verderben. Die Griechen nennen sprichwortsweise einen Menschen, der den Mantel nach dem Winde hängt, und sich in alle Partheyen zu schicken weiß, einen Kothurn, weil dieser Schuh so eingerichtet war, daß er gut an beyde Füße paßte. Theramenes, ein athenischer Bürger durch Abgaben, erhielt diesen Beynamen, weil er, ohne eigentlich zu einer Parthey zu treten, sich immer mit allen gut verband. Er widersetzte sich anfangs der Ungerechtigkeit, die Lysander in Athen einführen wollte, gab aber auf dessen Drohungen nach, und wurde nun zu einem der dreyßig Tyrannen gewählt. Da er sich aber den ungerechten Handlungen seiner Collegen widersetzte, wurde er von ihnen zum Tode verdammt. S. Diodors Bibliothek. B. 14. K. 3. u. Xenophons griechische Geschichte B. 2. K. 2.

noch der andern Theil nimmst; vielmehr wirst du wegen der Verwendung für beyde gegen alle gleich geneigt zu seyn scheinen, und niemand wird dir deßhalb beneiden, daß du von dem allgemeinen Unglück ausgenommen bist, wenn du nur gegen alle gleiches Mitleiden beweisst.

Das beste bleibt jedoch immer, dahin zu sehen, daß es nie unter den Bürgern zu einem Aufstande komme; und dieß ist in der That als das größte und schönste Meisterstück der Staatskunst anzusehen. Bedenke, daß Friede, Freyheit, Ueberfluß an Früchten, starke Bevölkerung und Eintracht die vorzüglichsten Güter sind, die einem Staate zu Theil werden können. Zur Erhaltung des Friedens brauchen die Städte keine gelehrte Staatsmänner mehr, wenigstens in unsern Zeiten, wo alle Kriege, sowohl die unter Griechen selbst, als die mit auswärtigen Völkern, von uns gehoben und verschwunden sind. Von Freyheit haben die Städte soviel, als den Beherrschern ihnen zu lassen beliebt, und mehrere zu haben, wäre ihnen vielleicht nicht einmal zuträglich. Fruchtbarkeit des Landes, Ueberfluß, eine günstige Mischung der Jahreszeiten,

Daß die Weiber gebären den Männern ähnliche Kinder, u. s.

und ein gedeihliches Aufkommen der Gebornen, wird jeder vernünftige Mann seinen Mitbürgern von den Göttern erflehen. Also bleibt unter allen den angeführten Gütern für den Staatsmann

nur

u) Das Lesebuch Hesiod u. d. Tagen. S. 113.

nur dieses einzige übrig, das keinem der andern nachstehe, nämlich Eintracht und Freundschaft unter den Bürgern zu erhalten, und dagegen alle Zänkereyen, Uneinigkeiten und Feindschaften zu verbannen. Hierbey verfähret er denn eben so, wie bey Mißhelligkeiten zwischen Freunden. Zuerst wendet er sich an diejenige Parthey, die am meisten beleidigt zu seyn glaubt, und stellt sich, an der ihr angethanen Beleidigung sowohl als an ihrem Unwillen Theil zu nehmen. Sodann sucht er sie zu besänftigen und ihr begreiflich zu machen, daß der nachgebende Theil den andern, der alles mit Gewalt durchsetzen und die Oberhand behalten will, nicht nur an Billigkeit und Güte des Herzens, sondern auch an Muth und Seelengröße weit übertreffe, und durch eine kleine Aufopferung den schönsten und herrlichsten Sieg davon trage. Endlich stellt er ihnen, sowohl einzeln als allen zusammen, den schwachen Zustand Griechenlands vor und beredet sie, daß es allemal besser sey, sich mit andern vernünftigen Leuten dahin zu beruhigen, und sein Leben in Ruhe und Eintracht hinzubringen, als sich in einen Wettkampf einzulassen, bey welchem ihnen das Schicksal keinen Preiß übrig gelassen habe. Denn welche Herr'schaft, welcher Ruhm, welche Gewalt wird wohl dem Sieger zu Theil, die nicht ein bloßer Befehl des Proconsuls vernichten oder einem andern zuwenden könnte? Und gesetzt auch, daß sie von Dauer wären, verdienen sie wohl, daß man sich darum so viel Mühe gibt?

Dieses

Große Feuersbrünste nehmen in den mehresten Fällen ihren Anfang nicht in heiligen oder öffentlichen Gebäuden; fast immer ist es nur eine Lampe, die in einem Privathause vernachlässigt worden, oder ein angestockter Kehrichthaufen, wodurch das wütende Feuer erregt, und eine ganze Stadt zu Grunde gerichtet wird. Auf gleiche Weise sind es auch nicht immer Streitigkeiten über öffentliche Angelegenheiten, welche in Staaten den Aufruhr entzünden, sondern gar oft pflegen Zänkereien, die sich über Privatsachen oder über Privatbeleidigungen entspinnen und dann unter das Volk vertheilen, eine ganze Stadt zu erschüttern. Daher ist es dann eine der ersten Pflichten des Staatsmannes, diese zu vermeiden, und einen zuvorzukommen, daß sie entweder gar nicht entstehen, oder bald beygelegt werden, oder sich nicht zu weit verbreiten, wenigstens nicht das ganze Volk ergreifen, sondern unter den streitenden Partheyen selbst verbleiben. Es ist aber nicht genug, daß er selbst alle Aufmerksamkeit darauf wendet; er muß auch andern bemerklich machen, daß unbedeutende Privatsachen, wenn man sie vernachlässiget, und nicht gleich anfangs alle dienlichen Mittel dagegen anwendet, gar leicht im Staate selbst große Unruhen erregen. So soll einst Kroton in Delphi zu dem gefährlichsten Aufstande Anlaß gegeben haben. 91) Um gewisser Orgi-

91) Es ist nicht bekannt, wann ich das hier erwähnte Denkmahl gegründet hat, da sein Anfang gänzlich fehlt. Wahrscheinlich gehört es in die Zeiten Plutarchs.

Orgilaus, Phalis Sohn, war im Begriff, deſſen Tochter zu heurathen. Weil aber bey der Verlobung der zum Trankopfer beſtimmte Krater von ſelbſt in der Mitte zerſprang, ſo ſah er dieß als eine unglückliche Vorbedeutung an, verließ die Braut und begab ſich mit ſeinem Vater weg. Nicht lange hernach ſchob ihnen Krates, da ſie eben im Tempel opferten, ein heiliges Gefäß von Geld unter, und ſtürzte den Orgilaus mit ſeinem Bruder ohne weitere Unterſuchung vom Felſen herab, 92) brachte auch noch einige Freunde und Verwandten deſſelben ums Leben, ungeachtet ſie in den Tempel der Pronöa 93) geflohen waren. Endlich aber tödteten die Delphier, der vielen Mordthaten müde, den Krates mit allen ſeinen Anhängern, und wendeten das Vermögen derſelben, auf welches der Fluch gelegt worden, auf die Widerherſtellung der untern Tempel. 94)

In

92) Dieß war in Delphi die gewöhnliche Strafe der Tempelräuber, die auch an dem Fabeldichter Aeſopus, wiewohl unverdienter Weiſe vollzogen worden.

93) D. h. der Vorſehung. Auch Pauſanias gedenkt B. 10. K. 8. dieſes Tempels in Delphi, der der Minerva Pronöa geweyhet geweſen. Indeß iſt es mir ſehr wahrſcheinlich, daß προνοια in beyden Stellen aus προναια entſtanden iſt, welchen Beynamen Minerva deswegen führte, weil ihr ein Tempel oder eine Capelle vor dem Eingange des Tempels des Apollo geweyhet war. S. Spanheims Commentar über den Kallimachus S. 620.

94) H. Ricard überſetzt dieß, die in der Unterſtadt ſtehenden Tempel.

In Syrakus lebten zwey junge Männer mit einander in vertrauter Freundſchaft. Der eine derſelben, der eine Reiſe zu thun hatte, gab derweile dem andern ſeinen Liebling in Verwahrung. Allein dieſer misbrauchte ihn, und um dieſe Beleidigung zu vergelten, verführte nun erſterer wieder die Frau ſeines Freundes zum Ehebruch. Ein Greis begab ſich deshalb in den Senat, und ſchlug vor, beyde aus Syrakus zu verbannen, ehe die ganze Stadt von ihrer Feindſchaft angeſteckt und zu Grunde gerichtet würde. Man befolgte aber dieſen Rath nicht, und bald darauf erregten jene einen allgemeinen Aufſtand, welcher der Stadt viel Unheil zuzog, und ihre treffliche Verfaſſung ganz und gar vernichtete. 95) Du ſelbſt haſt in deiner Vaterſtadt ein Beyſpiel davon erlebt, da die Feindſchaft des Pardalus gegen Tyrrhenus die Stadt Sardis durch unbedeutende Privathändel in Krieg und Aufruhr verwickelte, und beynahe ihren gänzlichen Untergang veranlaßte. 96) Daher muß ein Staatsmann, ſtatt ſolche Privatfeindſchaften, die ſich, wie die Krankheiten des Körpers, ſchnell verbreiten, verächtlich zu behandeln, bey Zeiten zugreifen, und ſie durch alle dienlichen Mittel zu unterdrücken ſuchen.

95) Auch von dieſer Begebenheit iſt nicht bekannt, in welches Zeitalter ſie gehören mag.

96) Von dieſem Pardalus iſt ſchon im Anfange dieſer Abhandlung geredet worden, ſonſt aber weiß man nichts von ihm.

ſuchen. Durch Aufmerkſamkeit macht man, wie Cato ſagt, das Große klein, und das Kleine zu Nichts.

In dieſer Rückſicht aber iſt kein Mittel, kein Kunſtgriff der Ueberredung beſſer und wirkſamer, als wenn man ſich ſelbſt bey ſolchen Privatſtreitigkeiten als einen ſanftmüthigen und gelaſſenen Friedensſtifter zeigt; wenn man, ohne ſich durch Hitze hinreißen zu laſſen, blos bey den erſten Veranlaſſungen ſtehen bleibt, und gegen keine Parthey Streitſucht, Zorn oder eine andere Leidenſchaft blicken läßt, welche Erbitterung und Widerwillen in die nöthigen Unterſuchungen miſchen könnte. Diejenigen, die ſich in den Gymnaſien im Fauſtkampf üben, binden um ihre Hände weiche Ballen, damit die Schläge nicht zu hart auffallen, und ein bloßes Spielgefecht nicht in einen blutigen und mörderiſchen Kampf ausarte. 97) Allein in den Händeln und Prozeſſen mit Bürgern iſt es am beſten, ſich zum Streite der reinen und kahlen Gründe zu bedienen, und die Sachen nicht erſt, ſo wie Waffen, zu ſchärfen, oder durch Schmähungen, boshafte Ränke, und Drohungen zu vergiften, wodurch das Uebel nur deſto ausgebreiteter und unheilbarer gemacht wird. Wer Leute, mit denen er zu thun hat, auf dieſe Art behandelt, wird gewiß auch auf die Folgſamkeit anderer rechnen können; und wenn die Streitigkeiten über öffentliche Angelegenheiten von Privatfeindſchaft getrennt ſind, ſo werden ſie ſo unbedeutend, daß davon kein großer Schaden oder Gefahr zu beſorgen iſt.

97) Ein ſolcher Fauſtkampf, wobey man ſtatt des Caſtus weiche Ballen in die Hände band, nannten die Griechen σφαιρομαχίαν. Plato redet davon im 8ten Buche von den Geſetzen Th. 8. S. 402. der Zweybr. Ausgabe.

Ueber

Ueber

Monarchie, Demokratie und Oligarchie. 1)

Da ich die geſtern mit euch gehaltene Unterredung dem Urtheile dieſer Geſellſchaft vorlegen wollte, däuchte es mir, als wenn ich die politiſche Tugend nicht im Traume, ſondern in einem wirklichen Geſicht 2) zu mir ſagen hörte:

Schon iſt ein goldner Grund gelegt
Zu heiligen Geſängen. 3)

Jene Abhandlung, worinn ich zur Verwaltung des Staats ermunterte und antrieb, iſt gleichſam als der Grund anzuſehen, und nun habe ich noch auf dieſe Ermunterung den nöthigen Unterricht

1) Dieſe kleine, im Grunde unbedeutende Schrift iſt entweder ein Fragment, oder ein bloßer Entwurf zu einer weitläuftigern Abhandlung. Da ſie in dem Verzeichniſſe, welches Lamprias von den Schriften ſeines Vaters verfertiget hat, nicht mit vorkommt, ſo ſollte man faſt glauben, daß ſie unſerm Plutarch gar nicht zum Verfaſſer habe.

2) Eine Anſpielung auf die Stelle in Homers Odyſſee B. 19. V. 547.

3) Dieſe Stelle ſcheint aus irgend einem pindariſchen Gedicht entlehnt zu ſeyn.

zu bauen. 4) Denn wer dieſe Ermahnung, die öffentlichen Geſchäfte zu verwalten, angenommen hat, muß dann auch in den Lehren und Vorſchriften der Politik eingeweihet werden, vermittelſt welcher er ſich nicht nur dem Staate nützlich machen, ſondern auch mit Sicherheit und Ehre ſeinen eigenen Vortheil betreiben kann. Wir wollen alſo jetzt einen Umſtand unterſuchen, der für das Folgende von groſſer Wichtigkeit, und zugleich eine natürliche Folge desjenigen iſt, was ſchon geſagt worden, nämlich welche unter allen Regierungsformen die beſte iſt. So wie es für die Menſchen verſchiedene Lebensarten giebt, ſo ſind auch die Arten der Regierung, die gleichſam das Leben des Staates iſt, ſehr verſchieden. Es iſt alſo nothwendig, die beſte darunter anzunehmen, und der Staatsmann wird entweder dieſe unter allen auswählen, oder, wenn er dieſes nicht thun kann, unter den übrigen wenigſtens diejenige, die jener am nächſten kömmt.

Unter dem Worte Politeia 5) verſteht man zuweilen die Theilnehmung an den Rechten in einer Stadt, das heißt, das Bürgerrecht. So ſagen wir, daß die Megarer Alexandern die Politeia durch ein Dekret verliehen, und da dieſer über

4) Ich habe mich hier blos mit Rathen behelfen müſſen, weil ſich aus den Worten des Textes kein erträglicher Sinn herausbringen läßt. In τὸ κατὰνω μὲν ſcheint mir das fehlende Verbum verſteckt zu ſeyn.

5) Das griechiſche Wort habe ich hier beybehalten müſſen, weil unſere Sprache keins hat, in welchem alle die angegebenen Bedeutungen zuſammentreffen.

über die ihm erwieſene Ehre ein lautes Gelächter erhob, geſagt haben, ſie hätten in den vorigen Zeiten ihre Politeia dem Herkules allein, und ſeitdem Niemanden als ihm geſchenkt; worauf denn Alexander das Geſchenk nach ſeiner Seltenheit ſchätzte und es mit Vergnügen annahm. Ferner wird auch Politeia für das Leben eines Staatsmannes, der die öffentlichen Geſchäfte beſorgt, genommen; in dieſem Sinne loben wir die Politeia des Perikles und Bias 6) und tadeln dagegen die des Hyperbolus und Kleons. 7) Manche nennen auch eine einzelne dem Staate vortheilhafte und glänzende Handlung Politeia, zum Beyſpiel, eine Geldaustheilung, die Beylegung eines Kriegs, die Einbringung eines Vortheils; in ſo fern ſagen wir, der oder jener hat heute den Staat verwaltet, wenn er etwas, das dem Volke nützlich iſt, ausgeführt hat.

6) Bias, einer der ſieben Weiſen Griechenlands, führte die Verwaltung ſeiner Vaterſtadt Priene in Jonien viele Jahre mit großem Ruhme.

7) Zwey ſehr übel berüchtigte Demagogen in Athen. Erſter war ſeiner Herkunft nach ein Lichtzieher, und machte ſich durch ſeine ſchlechte und ränkevolle Verwaltung allgemein verhaßt. Man ſetzte ihn endlich durch den Oſtrakismus aus der Stadt, ſchaffte aber bald hernach dieſe Art der Strafe ganz ab, weil man glaubte, daß ſie durch dieſen ſchlechten Menſchen entehret und lächerlich gemacht worden. S. Thukydides B. 8. K. 73. Plutarchs Leben des Ariſtides K. 7. und des Nikias K. 11. Von Kleon iſt ſchon oben bey der vorhergehenden Abhandlung das nöthige erinnert worden.

Auſſer dieſen angeführten Bedeutungen heiſſt Politeia auch noch die Ordnung und Einrichtung des Staats, wornach die öffentlichen Geſchäfte verwaltet werden. In dieſer Hinſicht ſagt man, daß es drey Arten der Politeia gebe, die Monarchie, die Oligarchie und die Demokratie. Herodot hat ſie im dritten Buche ſeiner Geſchichte 8) untereinander verglichen. Dieſe drey Arten der Regierungsform ſcheinen die vornehmſten zu ſeyn; die andern ſind bloße, entweder vom Mangel oder vom Uebermaaß herrührende Abweichungen und Verfälſchungen derſelben, ſo wie wenn in der Muſik die Haupttöne durch Nachlaſſung oder Anziehung der Saiten verändert werden. Jene haben ſich die mächtigſten und gewaltigſten Völker erwählet, die Perſer nämlich die unbeſchränkte und unabhängige Monarchie, die Spartaner die ſtrenge ariſtokratiſche Oligarchie, und die Athener die freye und ungemiſchte Demokratie. Wenn dieſe Regierungsformen verderbt werden, ſo entſteht daraus ein verkehrter und verworrener Zuſtand des Staats, welcher Tyranney, Deſpotie der Großen und Ochlokratie genannt wird;

8) Nach der Hinrichtung des Pſeudoſmerdis berathſchlagten ſich die ſieben verſchwornen Perſer, was für eine Regierungsform ſie einführen wollten. Otanes erklärte ſich für die Demokratie, und zeigte die Vortheile derſelben; Megabyzus brachte die Oligarchie in Vorſchlag, Darius aber bewieß, daß die Monarchie die beſte Regierungsform ſey; und dieſe wurde denn auch, da die vier übrigen auf ſeine Seite traten, beybehalten. S. Herodots Geſchichte B. 3. A. 80—84.

wird; erstere entsteht nämlich, wenn die königliche Gewalt einen Uebermuth, der gar keine Gesetze kennt, erzeugt; die zweyte, wenn die Wenigen, die regieren, alle andere neben sich verachten, und ihnen trotzig begegnen; die dritte, wenn Demokratie in Anarchie, und Gleichheit in Ungebundenheit ausartet. Alle diese sind der Vernunft ganz zuwider.

Ein erfahrner Tonkünstler weiß jedes musikalische Instrument nach den Regeln der Kunst zu stimmen, und so geschickt darauf zu spielen, daß es, wie seine Natur es mit sich bringt, angenehme Töne von sich giebt; gleichwohl wird er, um Plato's Rath 9) zu befolgen, die Pektis, die Sambuka, die vielstimmige Harfe, die Barbitos und das Trigonen bey Seite setzen, und ihnen allen die Lever und Zither vorziehen. Gleichergestalt wird auch ein Staatsmann die spartanische von Lykurg eingeführte Oligarchie geschickt behandeln, und alle, die ihm an Macht und Würde gleich sind, durch Güte an sich fesseln. Er wird sich auch in die vielstimmige und vielsaitige Demokratie gut zu finden wissen, und die Zügel der Regierung zuweilen anziehen, zuweilen nachlassen, dann wieder mit Kraft und Nachdruck handeln, und, wenn es nöthig ist, sich dem Willen des Volks standhaft widersetzen. Indeß wenn es auf ihn ankömmt, unter den Regierungsformen, wie unter musikalischen Instrumenten zu wählen, wird er gewiß dem Plato

9) Im 3ten Buche von der Republik, Th. 6. S. 289. der Zweybr. Ausgabe.

folgen und die Monarchie allen übrigen vorziehen, weil ſie allein im Stande iſt, den vollkommenen und hohen Ton der Tugend zu halten und nie das gemeine Wohl dem Zwange oder der Gunſt aufopfern darf. Denn bey den andern Regierungsformen ſteht der, welcher herrſcht, wieder unter anderer Herrſchaft, und der Staatsmann, der das Volk leiten ſoll, muß ſich ſelbſt leiten laſſen. Er hat keine feſte und ſichere Gewalt über diejenigen, von denen er die Gewalt erhalten hat, und iſt daher oft genöthiget, jenen Vers des Aeſchylus auf ſich anzuwenden, den Demetrius Poliorketes, 10) nachdem er ſeine Herrſchaft verloren hatte, an die Glücksgöttin richtete:

Erſt bläheſt du mich auf, nun ſuchſt du mich zu kürzen!

10) Dieß geſchah vermuthlich, als Demetrius in Kilikien von ſeiner Armee verlaſſen wurde, und ſich dann an den Seleukus ergeben mußte. Der hier angeführte Vers kömmt auch in dem Leben des Demetrius K. 35. vor, wo geſagt wird, daß er ihn gewöhnlich bey den vielen Unfällen, die ihn betrafen, gebraucht habe.

Daß

Daß man ſich hüten muß, Geld auf Zinſen zu borgen. *)

Plato verordnet in ſeinem Werke von den Geſetzen, 1) daß Niemand bey ſeinen Nachbarn Waſſer holen ſoll, es ſey denn, daß er ſchon auf ſeinem eigenen Boden bis zum Thon, jener fetten und dichten Erdart, die die Feuchtigkeiten zurückhält, und ſie nicht weiter hinabdringen läßt, gegraben und keine Quelle aufgefunden hat. Er glaubt alſo, daß nur diejenigen, die es nicht eigen beſitzen können, vom fremden Gebrauch machen

*) Auch an dieſe Abhandlung ſcheint Plutarch nicht die letzte Hand gelegt zu haben, weil viele Gedanken ohne weitere Ausführung blos hingeworfen ſind. Sie iſt indeß mit vieler Wärme und Lebhaftigkeit geſchrieben, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Verfaſſer irgend einen ſeiner Freunde oder Verwandten, der im Begriff war, ſich mit Schulden zu belaſten, dadurch dem gewiſſen Verderben habe entreiſſen wollen. Sie giebt uns ein ſchauderhaftes Bild von der ſchlechten Einrichtung in Abſicht des Wuchers in den damaligen Zeiten, und den dabey eingeriſſenen Mißbräuchen.

1) Im 8ten Buche von den Geſetzen, Th. 8. S. 429 der Zweybr. Ausgabe.

chen dürfen, weil das Geſetz dem Mangel zu ſtatten komme. In der That ſollte auch ein ähnliches Geſetz in Abſicht des Geldes vorhanden ſeyn, worin verboten würde, bey andern zu borgen, oder zu fremden Quellen zu gehen, ehe man zu Hauſe ſeine eigenen Hülfsmittel geprüft, und alles nützliche und nothwendige, das man hat, gleichſam tropfenweiſe, zuſammengeſucht hat. So aber brauchen reiche Leute aus Ueppigkeit, Weichlichkeit und Schwelgerey nicht ihr eigenes Vermögen, ſondern borgen von andern Geld auf hohe Zinßen, ohne daß die Noth es erfordert. Ein ſtarker Beweis davon iſt, daß armen Leuten Niemand borgt, daß aber derjenige, der dieſe oder jene überflüßigen Dinge gerne beſitzen möchte, ſich durch den Umſtand, daß er ſelbſt begütert iſt, wie durch einen Zeugen und ſichern Bürgen, leicht Credit verſchafft, da er doch eben deswegen, weil er begütert iſt, gar nicht borgen ſollte. a)

Aber warum machſt du nur dem Wechsler oder dem Kaufmann die Aufwartung? Borge doch lieber von deiner eigenen Tafel. Du haſt ſilberne Becher, Schüßeln, und Becken. Verſetze

a) Dieſe Stelle iſt im Texte in einigen Worten verderben, doch läßt ſich der Sinn noch ſo ziemlich errathen. H. Ricard ſcheint ſie jedoch nicht verſtanden zu haben, indem er davon folgende Ueberſetzung giebt: Il eſt vrai, que la pauvreté eſt ſans credit, et qu'on ne prête, qu'à ceux, qui ne ſont pas dans le beſoin, et qui ne veulent ſe procurer par ces emprunts, que des choſes ſuperflues: encore exige-t-on d'eux de bonnes cautions.

ſetze dieſe dem Bedürfniß; 3) das ſchöne Aulis oder Tenedos 4) wird dafür deine Tafel mit irdenen Gefäßen ſchmücken. Dieſe ſind viel reinlicher als die ſilbernen und haben nicht jenen widrigen und unerträglichen Geruch vom Zinß, der, wie ein freſſender Roſt, täglich deine Pracht beſchmutzt; ſie werden dich auch nicht beſtandig an die Kalenden und Neumonde erinnern, die heiligſten Tage unter allen, die aber die Wucherer zu den traurigſten und verhaßteſten machen. 5) Denn diejenigen, die ihre Güter, ſtatt ſie zu verkaufen, zum Unterpfand einſetzen, kann ſelbſt nicht einmal Jupiter Kreſius 6) vom Untergange erretten. Sie ſchämen ſich, den Werth dafür in Gelde zu nehmen; aber Zinßen auf ihr Eigen-

3) D. h. verkaufe dergleichen Gerätde, um dringenden Bedürfniſſen abzuhelfen, damit du ſie bey glücklichen Umſtänden gleichſam einlöſen und wieder anſchaffen kannſt.

4) Aulis war eine Stadt in Böotien, da wo der Euripus, oder die Meerenge zwiſchen Griechenland und Euböa am ſchmälſten iſt; Tenedus aber eine Inſel mit einer Stadt gleiches Namens nahe an der trojaniſchen Küſte. Beyde ſcheinen, nach dieſer Stelle zu urtheilen, wegen ihrer Töpferarbeiten berühmt geweſen zu ſeyn.

5) An dieſen Tagen nämlich mußten die Intereſſen von den Schulden bezahlt werden, an den Calendis in Rom, und an den Neumonden, νουμηνίαις, in Griechenland.

6) Der Beſchützer der Habe und des Vermögens. Unter dieſem Beynamen hatte Jupiter einen Altar in Marathus, einem Flecken in Attika. S. Pauſanias B. 1 K. 32.

Eigenthum zu geben, rechnen ſie ſich nicht zur Schande. Perikles hatte den Schmuck der Göttin Minerva, der vierzig Talente 7) an reinem Golde wog, ſo einrichten laſſen, daß er abgenommen werden konnte, „damit wir, ſagte er, „im Nothfall ihn zum Kriege brauchen und „nachher in gleicher Güte wieder erſtatten können.“ 8) So müßen auch wir uns hüten, daß wir nicht in unſere Bedürfniſſe, wie in eine belagerte Stadt, die Beſatzung eines feindlichen Wucherers aufnehmen, und unſere Güter in die Sklaverey führen laſſen; vielmehr müßen wir von unſerm Tiſche, Ruhebette, Fuhrwerke und von der ganzen Lebensart alles unnütze abſchneiden, und nur auf Erhaltung unſerer Freyheit bedacht ſeyn, in der Hoffnung, daß wir alle dieſe Dinge, wenn wir einmal in glücklichere Umſtände kommen, leicht wieder erſetzen können.

Die römiſchen Frauen verehrten dem pythiſchen Apollo ihren Schmuck als Erſtlinge, wovon ein goldner Krater gemacht und nach Delphi geſchickt wurde. 9) Die Frauen der Karthager ſchnitten ihre Haare ab und ließen daraus Stricke zu den Kriegsmaſchinen machen, die zur Vertheidigung

7) Vierzig Talente Goldes betrugen 400 Talente Silbers, etwa 512500 Thaler nach heutigem Gelde.

8) Dieſe Stelle iſt aus Thukydides B. 2. K. 13. entlehnt.

9) Dieß geſchah, da der Senat in Rom die Gelübde des Camillus wegen Eroberung der Stadt Veji bezahlen wollte, und in Rom nicht Gold genug dazu aufzutreiben war. S. Livius B. 5. K. 25.

digung des Vaterlandes gebraucht werden ſollten. 10) Wir hingegen ſchämen uns der Selbſtgenügſamkeit, und machen uns ſelbſt durch Hypotheken und Obligationen zu Sklaven, ſtatt daß wir uns nur auf das Nützliche zurückziehen und einſchränken, alle unnützen, überflüßigen Dinge aber zerſchlagen oder verkaufen, und davon für uns, unſere Kinder und Weiber ein Heiligthum der Freyheit errichten ſollten.

Die Diana in Epheſus gewährt allen Schuldnern, die in ihrem Tempel Zuflucht ſuchen, Schutz und Sicherheit vor den Gläubigern. Aber das Heiligthum der Sparſamkeit ſteht als ein unzugängliches Aſyl überall für vernünftige Leute offen, und verſchafft ihnen eine eben ſo angenehme als ehrenvolle Ruhe. So wie die Pythia im perſiſchen Kriege die Antwort ertheilte, Gott gebe ihnen eine hölzerne Mauer, 11) und jene dann

10) Im dritten puniſchen Kriege, da die römiſchen Befehlshaber ſich alle Waffen und Kriegsmaſchinen von den Karthagern hatten ausliefern laſſen, und zuletzt die Forderung an ſie thaten, daß ſie ihre Stadt verlaſſen und ſich tiefer ins Land hinein anbauen ſollten, geriethen die Karthager in Verzweiflung und beſchloſſen, lieber bey der Vertheidigung ihrer Vaterſtadt umzukommen, als ſie auf eine ſo ſchändliche Art zu verlaſſen. Sie verfertigten alſo in der größten Eile neue Waffen und Kriegsmaſchinen, wozu die karthagiſchen Frauen, weil es an Stricken fehlte, ihre Haare hergaben. S. Appians römiſche Geſchichte B. 8. K. 93.

11) Als Xerxes mit ſeinem Heere in Griechenland eingefallen war, erhielten die Athener in Delphi ein Ora-

dann ihr Land, ihre Stadt, ihre Wohnungen und Güter verließen, und zur Erhaltung ihrer Freyheit in den Schiffen Zuflucht suchten; so giebt auch uns die Gottheit einen hölzernen Tisch, eine irdene Schüssel, ein rauhes Kleid, wenn wir frey zu leben wünschen. Du brauchst dich nicht um schöne Pferde, nicht um prächtige mit Silber geschmückte Wagen zu bekümmern, welche, so geschwind sie auch seyn mögen, von den Zinßen bald eingeholt und überlaufen werden. Bediene dich lieber des ersten des besten Esels, oder eines Packpferdes, um dem feindlichen und tyrannischen Gläubiger zu entfliehen, der nicht blos, wie einst der persische König, 12) Erde und Wasser fordert, sondern die Freyheit selbst antastet und dich der Schande Preiß giebt; der, wenn du nicht bezahlst, dir Verdruß macht; wenn du Geld hast, es nicht annimmt; wenn du das Deinige verkaufen willst,

Orakel, welches ihnen zwar ankündigte, daß ihre Stadt und ihr Land von den Persern würde erobert und verheeret werden, aber auch zugleich den Trost ertheilte, Jupiter gebe ihnen eine Mauer von Holz, die unzerstöret bleiben werde. Themistokles, den man für den eigentlichen Urheber des Orakels hält, erklärte dieses dahin, Apollo rathe ihnen an, die Stadt zu verlassen und sich auf ihre Schiffe zu begeben. S. Herodots Geschichte B. 7. K. 141. wo das Orakel selbst angeführet wird.

12) Darius sowohl als Xerxes schickten vor ihren Einfällen in Griechenland Gesandten an die verschiedenen Völker und Städte, welche Erde und Wasser, als ein Zeichen der Unterwürfigkeit fordern mußten. S. Herodot B. 6. K. 48. B. 7 K. 131.

willſt, dir ein Spottgeld bietet; wenn du nicht verkaufſt, dich dazu zwingt; der ferner, wenn du Richter biſt, in höflichem Tone mit dir ſpricht; wenn du einen Eyd ablegſt, dir Vorſchriften macht; 13) wenn du vor ſeine Thüre kömmſt, ſich eingeſchloſſen hält; wenn du zu Hauſe bleibſt, vor der deinigen auflauert und unabläſſig anklopft.

Was hilft es den Athenern, daß Solon ſie von der perſönlichen Haft befreyet hat? 14) Sie ſind ja noch als Sklaven allen Wucherern und Capitaliſten unterworfen, und nicht einmal dieſen ſelbſt — denn das wäre noch das kleinſte Uebel — ſondern ihren übermüthigen, ungeſchlachten und barbariſchen Sklaven, die ganz jenen feurigen Peinigern und Henkern gleichen, von welchen Plato ſagt, daß ſie die Gottloſen in der Unterwelt foltern. Dieſe ſind es, die den ärmern Schuldnern den Markt 15) zur Hölle machen, und

13) Ich geſtehe, daß mir dieſe beyden Fälle nicht recht deutlich ſind. H. Ricard überſetzt die Worte καν δικαζῃς — Lui intentez-vous une action en juſtice? il propoſe un accommode.... nt. Allein wenn Plutarch dieß hätte ſagen wollen, müßte δικαζεσθαι ſtehen; das Activum δικαζειν hat nie dieſe Bedeutung. Vermuthlich bezieht ſich beydes auf gewiſſe gerichtliche Formalitäten, die mir wenigſtens unbekannt ſind.

14) D. h. daß ſie nicht mehr für die gemachten Schulden mit ihrer Perſon haften, und alſo, wenn ſie nicht bezahlen könnten, nicht zu Sklaven gemacht werden dürften. S. das Leben des Solons N. 15.

15) Der Markt war nämlich der Ort, wo bey den Alten die Wechsler und Wucherer in dazu errichteten Buden ihre Geſchäfte zu machen pflegten.

und gleich den Geyern, ſie bis ins innerſte Eingeweide zernagen, 16) oder, wie die den Tantalus umgebenden Plagegeiſter, ihnen den Genuß ihrer Wein- und Kornärndten entziehen.

Darius ſchickte den Datis und Artaphernes 17) gegen Athen ab, welche Ketten und Banden für die Gefangenen in den Händen trugen. Eben ſo tragen dieſe Wucherer Gefäße voll Obligationen und Schuldverſchreibungen, als eben ſo viele Feſſeln für Griechenland, und ziehen damit von Stadt zu Stadt, nicht um, wie einſt Triptolemus, 18) nützliche Früchte auszuſäen, ſondern vielmehr um die kummervollen, wuchernden und unvertilgbaren Wurzeln der Schulden zu ſtekken, welche bald um ſich greifen, und ſo geſchwinde empor-

16) Eine Anſpielung auf die Stelle in Homers Odyſſee B. 11. V. 578, wo Ulyſſes von dem in der Unterwelt gemarterten Tityus erzählt:

Auch den Tityus ſah ich, den Sohn der gepriesenen Erde.
Dieſer lag auf dem Boden, und maß neun Hufen an Länge.
Und zween Geyer ſaßen ihm links und rechts, und zerhackten
Unter der Haut ihm die Leber —

17) Die zwey perſiſchen Generale, die von Miltiades in der Ebene bey Marathon geſchlagen worden.

18) Triptolemus, ein Sohn des eleuſiniſchen Königs Keleus und der Metanira, bekam von der Ceres einen von geflügelten Drachen gezogenen Wagen und Waizen, den er, durch die Luft fahrend, auf der ganzen Erde ausſäen mußte. S. Apollodors Biblioth. B. 1. K. 5.

emporſchießen, daß ſie ganze Städte niederbeugen und erſticken. Man ſagt von den Haſen, daß ſie zu gleicher Zeit Junge gebähren, ſäugen und wieder trächtig werden. Allein die Capitalien dieſer nichtswürdigen Barbaren gebähren, ehe ſie noch empfangen haben. Denn ſobald ſie das Geld hingeben, fordern ſie davon zurück, ſtreichen einen Theil der ausgezahlten Summe weg, und nehmen gleichſam Zinß dafür, daß ſie auf Zinßen leihen.

Bey den Meſſeniern hat man ein Sprüchwort:

Pylus lieget vor Pylus, doch giebt's noch ein anderes Pylus. 19)

So könnte man auch zu den Wucherern ſagen:

Zinßen liegen vor Zinßen, doch giebt's noch andere Zinßen.

Sie lachen wohl gar die Naturforſcher aus, welchen den Satz behaupten: Aus Nichts wird Nichts; denn bey ihnen wird aus dem, was noch

19) An der weſtlichen Seite des Peloponneſes lagen drey Städte, die den Namen Pylus führten; die eine in Meſſenien, die andere in Triphylien und die dritte in Elis. Alle drey eigneten ſich die Ehre zu, den Neſtor zum Könige gehabt zu haben. Erasmus Chil. 2. Cent. 8. 45. glaubt, das erwähnte Sprüchwort ſey von einem gebraucht worden, der ſich für den einzigen und größten anſieht, da es doch andere giebt, die eben die Vorzüge beſitzen. Auch Ariſtophanes erwähnt dieſes Sprichwort in den Rittern V. 1059. wo der Scholiaſt es für ein altes Orakel erklärt.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001677

noch nicht existirt, schon Interesse erzeugt. Sie halten es für eine Schande, die Zölle zu pachten, welches doch vom Gesetze erlaubt wird; sie selbst aber lassen sich, wider alle Gesetze von dem ausgeliehenen Gelde Pachtzinß bezahlen, oder, wenn ich die Wahrheit sagen soll, sie betrügen beym Ausleihen die Leute um ihr Geld. Denn wer weniger bekömmt, als er in die Schuldverschreibung setzt, wird um sein Geld betrogen. Gleichwohl halten die Perser das Lügen für die zweyte Vergehung, das Schuldenmachen aber für die erste und größte, weil diejenigen, die schuldig sind, oft in den Fall kommen, daß sie lügen müssen. 20) Allein die Wucherer lügen noch weit mehr, und begehen sogar das Schelmstück, daß sie in ihre Bücher einschreiben, dem oder jenem soviel geborgt zu haben, der doch weit weniger erhalten hat. Diese Lüge hat zum Grunde nicht Mangel und Noth, sondern Habsucht und unersättlichen Geiz, der ihnen selbst am Ende keinen Vortheil und Nutzen bringt, wohl aber den, der so betrogen wird, ins Verderben stürzt. Sie bauen nicht die Aecker, die sie ihren Schuldnern abnehmen, sie bewohnen nicht die Häuser, aus welchen sie sie heraustreiben, sie machen auch keinen Gebrauch von ihrem Hausgeräthe und ihren Kleidungen. Wenn der erste zu Grunde gerichtet ist, so wird durch ihn ein zweyter gejagt und in die Falle gelockt. Diese Grausamkeit frißt, wie das Feuer um sich, und wird durch den Un-

ter-

20) Diese Stelle ist aus Herodot B. 1. K. 138. entlehnt.

tergang und das Verderben so vieler Unglücklichen immer größer, daß sie endlich einen nach dem andern verzehrt. Der Wucherer aber, der dieses Feuer anfacht, und zum Schaden vieler unterhält, hat weiter nichts davon, als daß er von Zeit zu Zeit seine Bücher in die Hand nimmt, und übersieht, wie viele Schuldner er schon verkauft, wie viele er um das Ihrige gebracht hat, oder wie die Geldsummen, nachdem sie aus einer Hand in die andere gegangen sind, endlich in seinem Kasten sich zusammengehäufet haben.

Glaubet ja nicht, als ob ich dieß deswegen sagte, weil ich aus persönlicher Rache den Wucherern den Krieg angekündigt hätte.

Reiche Räuber haben für mir noch Rosse geraubet. 21)

Meine Absicht ist blos, denen, die so in den Tag hinein borgen, zu zeigen, welche Schande und Niederträchtigkeit damit verbunden ist, und daß das Borgen auf Zinßen allemal ein Beweis der äußersten Thorheit und Weichlichkeit ist. Hast du Güter? Borge nicht, denn du fühlst keinen Mangel. Hast du keine Güter? Borge nicht, denn du kannst nicht wieder bezahlen. Laßt uns diese beyden Fälle besonders betrachten. Cato sagte zu einem Greis, der sich schlecht aufführte: „Lieber Freund, warum hestest du dem Alter, „das ohnehin Uebel genug hat, noch die Schande „des Lasters auf?“ Also hüte dich, der Armuth, die schon Ungemächlichkeiten genug nach sich zieht, noch den vom Borgen und Schuldenmachen her-

21) Aus dem ersten Buche der Iliade, V. 154.

rührenden Kummer aufzubürden; entziehe der Armuth nicht den einzigen Vorzug, den sie vor dem Reichthum hat, nämlich die Sorglosigkeit. Sonst möchte jenes lächerliche Sprüchwort bey dir eintreffen:

Die Ziege ist mir zu schwer, legt mir den Ochsen auf. 22)

Du kannst die Armuth nicht ertragen, und legst dir doch noch einen Gläubiger auf, eine Bürde, die selbst den Reichen unerträglich ist. Aber, sagst du, wovon soll ich mich denn nähren? Du fragst dieß, da du doch Hände, Füße und eine Stimme hast; da du ein Mensch bist, und als solcher lieben und geliebt werden, Wohlthaten erhalten und erweisen, im Lesen unterrichten, Kinder erziehen, und als Thürhüter, als Matrose oder als Faktor dienen kannst? Wahrlich unter dem allen ist nichts so kränkend, nichts so schimpflich, als wenn man zu sich sagen hört: Bezahle mich!

Jener Rutilius in Rom kam einst zu Musonius 23) und sagte zu ihm: „Jupiter der Retter,

22) Dieß Sprüchwort wurde von denen gebraucht, die kleine und leichte Dinge abschlagen und doch größere, zu denen sie gar nicht fähig sind, über sich nehmen wollen.

23) Musonius Rufus war ein stoischer Philosoph aus Etrurien bürtig. Er wurde von Nero mit andern Philosophen aus Rom verbannt, von Vespasian aber wieder zurückberufen. Einige Fragmente von ihm hat uns Johannes von Stobi aufbewahrt. Von Rutilius ist weiter nichts bekannt.

„ter, den du, Muſonius, nachahmſt und zum „Muſter nimmſt, borgt keine Capitalien.“ — „Ja, „verſetzte Muſonius lächelnd, er verborgt „auch keine Capitalien.“ Rutilius, der ſelbſt auf Zinßen auslieh, wollte ihm dadurch vorwerfen, daß er auf Zinßen geborgt hatte. Welche ſtoiſche Frechheit und Aufgeblaſenheit! Wozu brauchteſt du erſt Jupiter den Retter anzuführen? Konnte nicht ſchon das, was unter deinen Augen geſchieht, dir zu Zeugniſſen dienen? Die Schwalben borgen nicht, eben ſo wenig die Ameiſen, denen doch die Natur keine Hände, keine Vernunft, keine Kunſt verliehen hat. Aber die Menſchen pflegen, gleichſam aus Ueberfluß an Verſtand und Einſicht, 24) noch außer ſich Pferde, Hunde, Rebhüner, Haſen und Krähen zu ernähren. Sage nun, warum verzweifelſt du ſo ſehr an dir ſelbſt? Biſt du denn weniger geſchickt zu überreden, als eine Krähe; biſt du ſtummer, als ein Rebhuhn, oder unedler, als ein Hund, daß du dir nicht getrauteſt, von einem andern Menſchen Hülfe und Unterſtützung zu erhalten, wenn du ihn bedieneſt, ihn beluſtigeſt, oder ihn beſchützeſt und vertheidigeſt? Siehſt du nicht, wie viele Hülfsmittel das Land, wie viele das Meer dir darbiethet? Krates ſagt: 25)

24) Die Worte im Texte διὰ τὸ ἐνδεχόμενον ſcheinen mir eine Gloſſe zu ſeyn, wodurch das vordergehende περισσεύειν συνετῶς erklärt werden ſoll.

25) Krates, der kyniſche Philoſoph aus Theben, pflegte Homers Verſe gern zum Scherz auf andere Ge-

gen

Auch den Mikylus sah ich mit schweren Qualen belastet,
Wie er lämmte die Wolf' und seine Frau mit ihm lämmte,
Daß sie möchten entrinnen dem Hunger im schrecklichen Jammer.

König Antigonus fragte den Philosophen Kleanthes, 26) da er ihn nach einer langen Zeit in Athen wieder sah: „Nun, Kleanthes, mahlst „du noch immer? — „Ja, o König, antwortete „Kleanthes, ich mahle noch, und das thue ich, „um zu leben, indem ich mich nicht gern von der „Philosophie trennen mag." Welche edle und erhabene Denkungsart dieses Mannes, der mit der nämlichen Hand, die in der Mühle und am Backtroge gearbeitet hatte, über die Götter, über den Mond, die Sonne und die Gestirne schrieb! Und doch halten wir dergleichen Arbeiten für sklavisch?

Daher kömmt es nun, daß wir, um immer frey zu bleiben, Geld auf Zinßen nehmen, daß wir deshalb solchen verworfenen Sklaven schmeicheln,

genstände anzuwenden. So ist auch dieses, wie Erlander bemerkt, eine Nachahmung der Stelle im 11ten Buche der Odyssee V. 582. Aehnliche Parodieen findet man beym Diogenes Laert. in dem Leben des Krates B. 6. K. 5.

26) Kleanthes war ein Schüler des Zeno, des Stifters der Stoischen Sekte. Nach Diogenes Laert. B. 7. K. 5. 2. verdiente er sich seinen Unterhalt dadurch, daß er bey einem Gärtner in Athen des Nachts Wasser pumpte, und einer Mehlhändlerin das Mehl bereitete.

cheln, ihnen die Aufwartung machen, Gaſtmahle geben, und ſelbſt Geſchenke und Tribut zollen; und dieß alles nicht aus Armuth — denn einem Armen borgt Niemand — ſondern aus Hang zur Verſchwendung. Denn ſchränkten wir uns auf die nothwendigen Bedürfniſſe des Lebens ein, ſo würde es eben ſo wenig Wucherer geben, als es Kentauren und Gorgonen giebt. Der Luxus hat ſie erſt erzeugt, ſo gut wie die Goldſchmiede, die Silberarbeiter, die Salbenmacher und die Schönfärber. Wir borgen nicht, um Brod und Wein zu kaufen, ſondern um uns Landgüter, Sklaven, Maulthiere, prächtiges Geräthe und eine reichlich beſetzte Tafel anzuſchaffen, oder um dem Volke die mit ungeheuren Koſten verbundenen Spiele zu geben, und dadurch einer unnützen und ganz undankbaren Ehrbegierde Genüge zu leiſten.

Wer einmal in Schulden verſtrickt iſt, bleibt gewiß auch ſein Lebenlang ein Schuldner; es geht ihm, wie einem Pferde, das, wenn es einmal aufgezäumt worden, bald den bald jenen Reuter bekömmt, ohne je die lachenden Wieſen und Weiden wieder zu erblicken. Er irrt herum gleich jenen, von den Göttern verſtoßenen und aus dem Himmel geworfenen Damonen des Empedokles:

Bis in die Tiefe des Meeres verfolgt ſie die Stärke des Verderbs,
Peſtend wirft ſie das Meer an der Erde Geſtad; von der Erde

Fliegen sie, glühende Sonn', in dich, aus dir in den Aether. 27)

Denn er fällt nun einem Wucherer und Wechsler nach dem andern in die Hände, erst einem Korinther, dann einem Patreer, 28) hernach einem Athener, bis er, von allen ausgesogen, in lauter Zinßen aufgelöst und zerstückt wird. Wer in Koth fällt, muß entweder gleich aufstehen, oder ruhig liegen bleiben; windet und wälzt er sich drinnen herum, so wird sein Körper desto mehr durchnäßt und besudelt. So werden auch diejenigen, die, wenn sie ihre Gläubiger verändern, neue Zinßen über sich nehmen, und ihre Schulden vermehren, immer mehr darnieder gedrückt, und gleichen ganz den mit der Gallsucht behafteten, die sich keiner Cur unterwerfen wollen, sondern die verschriebenen Arzeneyen wegschütten, und so das Uebel immer ärger machen. Denn auch sie wollen sich nicht von Schulden reinigen lassen; sie tragen zu allen Jahrszeiten unter großen Schmerzen und Quaalen ihre Interessen ab, und wenn dann wieder eine andere fällig wird, und entrichtet werden muß, bekommen sie aufs neue Eckel und Kopfweh, anstatt daß sie sich losreißen, und ganz frey und unabhängig machen sollten.

Ich wende mich nun noch an die Wohlhabenden, die, weil sie an eine größere Weichlichkeit ge-

27) Diese Verse des Empedokles sind schon in der Abhandlung über Isis und Osiris Th. 3. S. 406. angeführt worden.

28) Paträ war eine berühmte Handelsstadt in Achaja, am Eingange des korinthischen Meerbusens.

gewöhnt sind, sich gern der Ausflucht bedienen: Wie? soll ich denn ohne Sklaven, ohne Haus und ohne Heerd seyn? Das kömmt eben so heraus, als wenn ein Wassersüchtiger, der aufgeschwollen ist, zu seinem Arzte sagen wollte: Soll ich dann ganz mager und hohl werden? — Ey warum denn nicht, wenn dieß zu deiner Gesundheit dient. Sey also immerhin ohne Sklaven, damit du nicht selbst Sklave werdest; sey ohne Eigenthum, damit du nicht das Eigenthum eines andern seyn mußt. Laß dir die Fabel von einem Paar Geyern erzählen. Der eine von ihnen mußte sich brechen und sagte, er schütte sein ganzes Eingeweide aus. „Ey, sagte der andere, „was klagst du darüber? Du schüttest nicht dein „Eingeweide aus, sondern das des Aases, das „wir so eben zerrissen haben.“ So verkauft jeder Schuldner nicht sein Haus oder sein Landgut, sondern das Eigenthum seines Gläubigers, als welchen er, vermittelst des Gesetzes, zum Herrn darüber gemacht hat. Aber, sagst du, mein Vater hat es mir doch hinterlassen — Gut, dein Vater hinterließ dir auch Freyheit und Ehre, die du noch höher schätzen solltest. Auch Hand und Fuß verdankst du deinem Erzeuger; aber wenn eins dieser Glieder vom Brande angegriffen wird, so giebst du dem, der es ablöset, noch einen Lohn dazu.

Kalypso versah den Ulysses mit einem Gewand und zog ihm wohlriechende, von dem unsterblichen Leibe duftende Kleider an, als Geschenke zum Andenken ihrer Liebe und Freund-

schaft. 29) Allein nachdem er Schiffbruch gelitten und sich mit vieler Mühe aus den Wogen herausgearbeitet hatte, zog er das naß und schwer gewordene Gewand aus, warf es von sich, band dann einen Schleyer um die bloße Brust, und schwamm nach dem Lande herum. 30) Er erreichte es, wurde gerettet, und ihm fehlte es nun weder an Speise noch Kleidung. Wie? ist das für den Schuldner nicht ein wahrer Sturm, wenn am Ende der Frist der Gläubiger erscheint, und ihm zuruft: Bezahle!

Also sprach er, versammlete Wolken und regte das Meer auf.
Unter sich stürmten der Ost und der Süd und der sausende Westwind — 31)

indem sich Zinßen über Zinßen herwälzen. Der Schiffbrüchige kämpft zwar noch einige Zeit gegen die ihn drückenden Lasten, aber weil er weder fliehen, noch sich durch Schwimmen retten kann, wird er endlich in den Abgrund hinuntergestoßen und verschwindet sammt seinen Freunden, die sich für ihn verbürgten.

Krates, der von keinen Gläubigern gemahnt wurde, und Niemanden etwas schuldig war, entsagte aus Verdruß über die mit der Hauswirthschaft verbundenen Sorgen und Zerstreuungen einem

29) Im 5ten Buche der Odyssee, V. 464.

30) Ebendas. V. 372. ff. Den Schleyer, mit dem Ulysses die Brust umband, hatte ihm mitten im Sturme die Meergöttin Ino geschenkt, daß er sich dadurch aus den Wogen retten sollte. nach V. 346.

31) Ebendas. V. 291 und 295.

nem Vermögen von acht Talenten, 32) ergriff den Mantel und den Bettelsack, und nahm seine Zuflucht zur Philosophie und zur Armuth. Anaxagoras ließ die ihm gehörigen Aecker wüste und unbebauet liegen. 33) Doch was brauche ich mich auf Philosophen zu berufen? Sogar der lyrische Dichter Philoxenus, 34) der in einer sicilischen Colonie ein Loos nebst einem Hause und andern beträchtlichen Gütern bekommen hatte, brach, da er hier nichts als Ueppigkeit, Schwelgerey und Unwissenheit herrschen sah, in die Worte aus: „Nein, bey den Göttern! dieß „Glück soll mich nicht zu Grunde richten; ich „will es selbst seyn, der es vernichtet.“ Er überließ seinen Antheil an andere und begab sich wieder weg. Die Schuldner hingegen halten es geduldig aus, wenn sie auch noch so sehr gemahnt, ausgesogen, zu Sklaven gemacht, und alles des Ihrigen beraubt werden; sie ernähren, wie einst

Phi-

32) Nach unserm Gelde 10250 Thaler. Diogenes Laert. sagt B. 6. K. 5, 4. Krates habe aus seinen verkauften Gütern hundert bis zweyhundert Talente zusammengebracht — wenn anders die Zahlen in dieser Stelle richtig sind — und dieß Geld unter seine Mitbürger vertheilt.

33) Nach Diogenes Laert. B. 2. K. 3, 7. überließ Anaxagoras, der Klazomenier, sein großes und ansehnliches Vermögen seinen Anverwandten, um sich ganz ungestört der Philosophie widmen zu können.

34) Der durch seinen Aufenthalt an dem Hofe des Tyrannen Dionysius in Sicilien bekannte dithyrambische Dichter. Was für eine sicilische Colonie hier gemeynt ist, läßt sich nicht sagen.

Phineus, 35) gutwillig die Harpyien, denen ſie nicht entfliehen können. So nehmen ihnen dann die Gläubiger immerfort ihren Unterhalt von dem Maule weg; ſie kaufen das Getraide vor der Zeit, ehe es noch eingeärndtet iſt, und erhandeln das Oel, ehe noch die Oliven abgefallen ſind. Den Wein, ſagen ſie, nehme ich ſo und ſo hoch an, und ſetzen darüber einen Contrakt auf. Indeß hängt die Traube noch und bleibt an dem Stocke, um den Aufgang des Arkturs 36) zu erwarten.

35) Phineus war ein Wahrſager, der ſich in Salmydeſſus in Thrakien aufhielt. Weil er ſeinen Kindern erſter Ehe auf Verhetzung ihrer Stiefmutter die Augen ausgeſtochen hatte, ſo beſtraften ihn die Götter dafür, indem ſie ihm die Harpyien zuſchickten, welche ihm die Speiſen theils wegtraßen, theils verunreinigten. Die Argonauten befreyten ihn endlich von dieſer Plage. S. Apollodor B. 1. K. 9. Virgils Aeneide B. 3. V. 210. ff.

36) So nannten die Griechen den großen Stern im Schwanze des Bärengeſtirns. Er heißt auch zuweilen Arctophylax, der Bärenhüter.

Leben der zehn Redner. *)

1. Antiphon.

Antiphon war ein Sohn des Sophilus, aus dem Flecken Rhamnus, 1) und hatte zum Lehrer seinen

*) Ungeachtet in dem, von Lamprias verfertigten Verzeichniſſe der Schriften Plutarchs das Leben der zehn atheniſchen Redner mit vorkömmt, ſo iſt doch von mehrern, beſonders aber von Taylor in den Lectionibus Lyſiacis K. 7. mit triftigen Gründen bewieſen worden, daß dieſe Schrift, ſo wie wir ſie jetzt haben, unmöglich von Plutarch herrühren kann. Reiſke äuſſert die Vermuthung, daß ſie einen jüngern Plutarch, der dem ältern an Gelehrſamkeit nicht gleich kam, zum Verfaſſer habe. Mir iſt indeß nicht unwahrſcheinlich, daß Jemand, ohne die nöthige Kenntniß und Geſchicklichkeit zu beſitzen, das von Plutarch hinterlaſſene Leben der zehn Redner in einen Auszug gebracht hat, und daß darüber das Originalwerk ſelbſt, wie es mit mehrern groſſen Werken der Fall geweſen, verloren gegangen iſt.

1) Rhamnus war einer der ſogenannten Demen, (δῆμοι, Cantons oder Gaue) zum Stamme Aiantis gehörig und lag an der Oſtküſte von Attika.

seinen eigenen Vater, der ein Sophist war, und von dem auch Alkibiades in seiner Jugend unterrichtet worden. 2) Antiphon gelangte, wie einige sagen, wegen seiner vortrefflichen Anlage bald zu einer grosen Stärke in der Beredtsamkeit, und fieng an, sich der öffentlichen Verwaltung zu unterziehen. Zugleich legte er auch eine Schule an, und disputirte mit dem Philosophen Sokrates über verschiedene Materien, nicht blos aus Streitsucht, sondern um ihn von dem Ungrund seiner Meynungen zu überzeugen, wie Xenophon in den Denkwürdigkeiten meldet. 3)

Er hat mehrere Vertheidigungsreden für Bürger, die dergleichen bey ihren Rechtshändeln brauchten, verfertiget, und nach einigen war er der

2) Der Zeitfolge nach kann Alkibiades unmöglich den Sophilus zum Lehrer gehabt haben, der längst vor seiner Geburt gestorben seyn mußte. Wohl aber könnte Antiphon im Alter des Alkibiades Lehrer gewesen seyn.

3) S. Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates B. 1. K. 6. Der Verfasser hat, wie Taylor am angeführten Orte beweißt, drey verschiedene Personen, die den Namen Antiphon geführet, mit einander verwechselt: 1) Antiphon, den Redner, dessen Leben hier erzählt wird. 2) Antiphon, einen Traumdeuter und Wahrsager, der gemeiniglich mit dem Namen Sophist bezeichnet wurde. Dieser ist es, der mit Sokrates disputirte, nicht, wie hier gemeldet wird, aus einer guten und löblichen Absicht, sondern wie Xenophon am angef. Orte ausdrücklich sagt, um dem Sokrates seine Schüler abspenstig zu machen. 3) Antiphon, einen tragischen Dichter, von dem noch weiter unten wird geredet werden.

der erſte, der ſich damit abgegeben. Man kann auch in der That keine ſolche gerichtliche Rede von irgend einem ſeiner Vorgänger, einem Themiſtokles, einem Ariſtides, oder Perikles, ja nicht einmal von einem ſeiner Zeitgenoſſen aufweiſen, weil es damals noch nicht eingeführt war, dergleichen zu verfertigen, ungeachtet die Zeitumſtände oft Gelegenheit, ja ſelbſt nothwendige Veranlaſſung dazu gaben. Denn aus Schwäche oder Unfähigkeit geſchah es gewiß nicht, daß ſie keine verfertigten, wie man leicht aus dem ſieht, was die Geſchichtſchreiber von jedem der genannten Männer geſagt haben. So viel iſt indeſſen richtig, daß ſelbſt die älteſten, von denen ſich beweiſen läßt, daß ſie ſich mit dieſer Art von Reden abgegeben haben, zum Beyſpiel, ein Alkibiades, ein Kritias, Lyſias, und Archinus, erſt in diejenigen Zeiten gehören, wo Antiphon ſchon ein alter Mann war. Er war auch der erſte, der die Regeln der Rhetorik öffentlich vorgetragen und bekannt gemacht hat, und wegen ſeines ungemeinen Scharfſinnes, den er dabey bewies, bekam er den Beynamen Neſtor. Cäcilius 4) in ſeinem Werke über Antiphon, ſchließt aus den Lobſprüchen, welche Thukydides ihm beyſ-

4) Ein berühmter Redner, oder Rhetor, aus Sicilien, der zu Auguſtus Zeiten lebte, und ein vertrauter Freund des Dionyſius von Halikarnaſſus geweſen ſeyn ſoll. Er hat viele hiſtoriſche Werke hinterlaſſen, die aber alle verloren gegangen ſind.

beylegt, 5) daß dieser Geschichtschreiber ein Schüler desselben gewesen sey.

In seinen Reden herrscht eine große Genauigkeit und einnehmende Beredtsamkeit. Dabey zeigt er viel Erfindungskraft und eine seltene Kunst, schwierige Fragen zu entwickeln und seinen Gegner ganz unerwartet anzugreifen. Ueberdieß weiß er sehr geschickt, die Rede bald nach den Gesetzen, bald nach den Leidenschaften zu richten, ohne je den Wohlstand aus den Augen zu verlieren. Er wurde geboren um die Zeit des persischen Krieges 6) und war also ein Zeitgenoße des Sophisten Gorgias, doch etwas jünger als dieser. Sein Leben erstreckte sich bis zur Aufhebung der Demokratie durch den Rath der Vierhundert, 7) wozu er selbst sehr viel beygetragen zu haben scheint. Denn er war es, der auf eigene Kosten zwey Galeeren ausrüstete, 8) das Commando

5) Im 8ten Buche, K. 68. Im Texte wird eigentlich gesagt, Antiphon sey Schüler des Thukydides gewesen. Weil aber dies der Zeitfolge geradezu widerspricht, so habe ich die Lesart διδασκαλον der andern μαθητην vorgezogen.

6) Im ersten oder zweyten Jahre der 75ten Olympiade, im 479sten oder 478sten vor Christi Geburt.

7) Die Aristokratie der Vierhundert wurde in Athen eingeführt im 2ten Jahre der 92ten Olympiade, im 410ten vor Chr. G. und in eben dem Jahre wieder abgeschafft. Weitläuftig erzählt diese Begebenheit Thukydides B. 8. K. 68. ff.

8) Daß dieß der Sinn der Worte ist δυσι τριηρεσιν ναυσιν, sieht man aus Xenophons Griech. Gesch. B.

mando der Armee übernahm, und nach vielen erfochtenen Siegen jene Vierhundert durch einen mächtigen Bund zu unterſtützen ſuchte. Ueberdieß bewaffnete er alle junge Mannſchaft, rüſtete eine Flotte von ſechzig Galeeren aus, und gieng oft, nachdem Eetioneia 9) war befeſtiget worden, in dieſen Angelegenheiten als Geſandter nach Sparta.

Nachdem die Regierung der Vierhundert wieder abgeſchafft worden, wurde Antiphon nebſt Archeptolemus, einem dieſer Vierhundert, öffentlich angeklagt, und als ein Landesverräther zum Tode verurtheilt, ſo daß man ſeinen Leichnam unbegraben liegen ließ, und alle ſeine Nachkommen für ehrlos erklärte. Einige erzählen, er ſey von den dreyßig Tyrannen hingerichtet worden, wie zum Beyſpiel Lyſias in der Rede für Antiphons Tochter. 10) Denn Antiphon hatte eine Toch-

B. 2. K. 3. 40. wo dieſer Umſtand ausgedrückt wird, ὃς ἐν τῷ πολέμῳ δυο τριηρεις παρεσκευατο.

9) So hieß eine Landſpitze an dem Hafen Piräeus bey Athen, welche die Vierhundert Ariſtokraten mit Mauern befeſtigten, um zu ihrer Unterſtützung nach Belieben die feindlichen Flotten und Armeen einlaſſen zu können. S. Thukydides B. 8. K. 90. H. Ricard hat dieſe Stelle ganz falſch verſtanden.

10) Lyſias angeführte Rede iſt verlohren gegangen; aber in der Rede gegen Eratoſthenes S. 427. der Reiſk. Ausg. ſagt er ausdrücklich, daß Antiphon und Archeptolemus auf Anklage des Theramenes nach Aufhebung der Ariſtokratie hingerichtet worden. Auch beym Xenophon B. 2. K. 3. 40. geſchieht eines Antiphon Erwähnung, der unter den dreyßig Tyrannen umgekommen iſt.

Tochter hinterlaſſen, auf deren Hand Kalliſchrus als nächſter Anverwandter vor Gericht Anſpruch machte. Daß er durch die dreyßig Tyrannen umgekommen ſey, erzählt auch Theopompus 11) im funfzehnten Buche ſeiner philippiſchen Geſchichte. Allein dieß war wohl ein anderer Antiphon, Lyſidonides Sohn, deſſen auch Kratinus in ſeiner Comödie Pitine als eines ſchlechten Menſchen gedenket. Denn wie konnte einer, der lange vorher gleich nach der Regierung der Vierhundert getödtet worden, wieder zur Zeit der dreyßig Tyrannen leben? Man hat auch noch eine andere Erzählung von ſeinem Tode. Er that, ſagt man, in ſeinem Alter eine Reiſe nach Sicilien, gerade zu der Zeit, da die Tyranney des ältern Dionyſius aufs höchſte geſtiegen war. Einſt wurde bey dieſem über Tafel die Frage aufgeworfen, welches Erz das beſte wäre, und nachdem der eine dieſes der andere jenes angegeben hatte, ſagte er, das ſey das beſte, woraus die Statuen des Harmodius und Ariſtogeiton 12) ver-

11) Ein berühmter Geſchichtſchreiber aus Chius, Iſokrates Schüler. Seine philoſophiſche Geſchichte beſtand aus acht und funfzig Büchern, und umfaßte die ganze Regierung des makedoniſchen Königs Philipp, iſt aber verlohren gegangen. Auch von den ein und zwanzig Comödien des nachher erwähnten Kratinus, eines Zeitgenoſſen des Ariſtophanes ſind nur wenige Fragmente auf uns gekommen.

12) Es iſt bekannt, daß dieſe beyden den atheniſchen Tyrannen Hipparchus, Peiſiſtratus Sohn, aus dem Wege geräumet haben, und weil dieſe Unternehmung ſie das Leben koſtete, von den Athenern mit ehernen Statuen beehret worden ſind.

verfertiget worden. Dionyſius betrachtete dieſe Rede als eine Ermunterung, ihn nach dem Leben zu ſtellen, und befahl ſogleich ihn hinzurichten. Nach andern war Dionyſius über ihn aufgebracht, weil er ſeine Tragödien auf eine beißende Art kritiſirt hatte. 13)

Es gehen von ihm noch ſechzig Reden herum, von denen aber Cäcilius fünf und zwanzig für untergeſchoben erklärt. 14) Plato macht ihn in der Comödie Peiſander wegen ſeines Geldgeizes lächerlich. Man ſagt auch, daß Antiphon Tragödien verfertiget habe, ſowohl für ſich allein, als in Geſellſchaft des Tyrannen Dionyſius. 15) Da er ſich noch mit der Dichtkunſt beſchäftigte, brachte er die Kunſt den Kummer zu ſtillen eben in ein ſolches Syſtem, als die Aerzte zur Heilung der Krankheiten haben. Er ſchlug auch in Ko-

13) Da der Redner Antiphon in der 92ten Olympiade hingerichtet, die Herrſchaft des Dionyſius aber erſt nach der 94ten Olympiade völlig befeſtiget worden, ſo ſieht man bald, daß hier der Redner Antiphon mit dem Tragödiendichter gleiches Namens verwechſelt worden. S. Not. 3. Indeß darf man dieß dem Verfaſſer nicht zum Verbrechen machen, da er blos die Meynung anderer Schriftſteller anführt — Des hier erwähnten Umſtandes gedenkt auch Plutarch in der Abhandlung über den Unterſchied zwiſchen einem Freund und einem Schmeichler, Th. 1. S. 221.

14) Unter Antiphons Namen haben wir nur noch funfzehn Reden übrig.

15) Man ſieht leicht, daß hier wieder der Redner mit dem Tragiker verwechſelt worden.

rinth auf dem Markte eine Bude auf, und machte durch öffentlichen Anschlag bekannt, daß er die Kunst besitze, Betrübte durch Worte zu heilen. Bey jedem, der zu ihm kam, erkundigte er sich nach der Ursache seiner Betrübniß, und darnach richtete er seine Tröstungen für die Leidenden ein. In der Folge aber gab er dieses Geschäfte wieder auf, weil er glaubte, daß es für ihn zu klein sey, und legte sich dafür auf die Redekunst.

Es giebt einige, die auch das Werk des Glaukus von Rhegium 16) über die Dichter diesem Antiphon zuschreiben. Für die vorzüglichsten unter seinen Reden hält man die über die Ermordung des Herodes, 17) die gegen Praxistratus über Pfauen, 18) seine eigene Vertheidigung wegen Hochverraths, und die Anklage gegen den Feldherrn Demosthenes wegen Staatsverbrechen.

16) Dieser Glaukus, aus Rhegium in Italien, lebte zu den Zeiten des Demokritus von Abdera, nach Diogenes Laert. B. 9. K. 7, 6. Plutarch führt ihn auch in der Abhandlung über die Musik an. Th. 10. S. 660. der Reisk. Ausg.

17) Die Rede über die Ermordung des Herodes ist noch vorhanden, und der Ordnung nach die funfzehnte. Im Texte ist fälschlich Ἡροδότου für Ἡρώδου.

18) Ich bin der Verbesserung des H. Rhunken gefolgt, der für τῶν ἰδίων liest τοῦ ταὼν. Diese Rede wird auch von andern Schriftstellern angeführt, ist aber verloren gegangen, so wie auch die nachher erwähnten.

brechen. 19) Ueberdieß hat er eine Klagrede gegen den Feldherrn Hippokrates 20) verfaſſet, und ihn, da er ſich nicht vor Gericht ſtellte, verurtheilt, unter dem Archon Theopompus, in eben dem Jahre, da die Regierung der Vierhundert wieder abgeſchafft worden.

Cäcilius hat das Dekret, worin verordnet wurde, Antiphon den Prozeß zu machen, ſeinem Werke beygefügt. Es lautet folgendermaßen:

„Am ein und zwanzigſten Tage der Prytanie, 21) da Demonikus von Alopeke Raths-

„ſchrei-

19) Griechiſch: περὶ παρανόμων. Dieß Verbrechen beſtand eigentlich darinn, wenn einer ein neues Geſetz in Vorſchlag brachte, das einem ſchon vorhandenen ältern Geſetz entgegen war — Demoſthenes iſt der Feldherr, der ſich im peloponneſiſchen Kriege durch Einnehmung und Befeſtigung von Pylus in Meſſenien berühmt gemacht und nachher in Sicilien ein trauriges Ende genommen hat.

20) Den albernen Zuſatz im Texte τοῦ ἰατροῦ, des Arztes habe ich weggelaſſen. Hippokrates iſt auch ein atheniſcher Feldherr im peloponneſiſchen Kriege geweſen, und in der, den Böotiern bey Delium gelieferten Schlacht geblieben. S. Thukydides B. 4. K. 66.

21) Der atheniſche Senat beſtand um dieſe Zeit, vor und nach der Ariſtokratie, aus fünfhundert Männern, ſo daß aus jedem der zehn Stämme, worein das atheniſche Volk getheilt war, fünfzig Mitglieder vermittelſt der Bohnen erwählt wurden. Die Stämme wechſelten in Abſicht des Vorſitzes mit einander ab; jeder derſelben führte ihn fünf und dreyßig Tage lang,

„schreiber, und Philostratus von Pallene 22) „Rathspräsident war, beschloß der Senat, wie „folget: Da Andron darauf angetragen hat, „jene Männer, von welchen die Feldherrn einbe„richtet haben, daß sie zum Nachtheil des athe„nischen Staats als Gesandten nach Lakedämon „gegangen, auf einem feindlichen Schiffe aus „dem Lager abgefahren, und zu Lande durch De„keleia 23) gereiset sind, namentlich Archeptole„mus, Geomakles und Antiphon, gefänglich „einzuziehen, und sie dem Gerichte zur Bestrafung „zu überliefern; so sollen die Feldherrn und eini„ge vom Rathe, welche die Feldherrn zu wählen „für gut finden, bis auf zehn, die Angeklagten „stellen, damit ihre Sache untersucht werden „kann.

lang, und zu dem Ende war das attische Mondenjahr in zehn Theile eingetheilet. Die fünfzig Männer, die eben den Vorsitz führten, hießen Πρυτανεις, und die Zeit, so lange sie ihn behielten, eine Πρυτανεια. Aus dem Mittel dieser Funfzig wurde jeden Tag ein anderer zum ΕΠΙΣΤΑΤΗΣ, oder Rathspräsidenten gewählt, der die Staatssiegel und die Schlüssel zur öffentlichen Schatzkammer in seiner Verwahrung hatte.

22) Alopeke und Pallene waren zwey attische Cantons (δημοι). Beyde gehörten zum Stamme Antiochis.

23) Ebenfalls ein Canton und Flecken in Attika, zum Hypothoontischen Stamme gehörig. Er ist vornehmlich dadurch bekannt geworden, daß die Spartaner auf Alkibiades Rath ihn befestigten, und von da aus den Athenern großen Schaden thaten.

„kann. Ferner sollen die Thesmotheten 24) sie „den Tag darauf vorladen, und sobald die Vor„ladungen an das Gericht gelangt sind, die ge„wählten Kläger, die Feldherrn und wer sonst „will, einführen, um sie des Hochverraths anzu„klagen. Wen das Gericht schuldig befindet, „mit dem soll nach der Strenge des gegen „die Verräther gegebenen Gesetzes verfahren „werden.“

Diesem Rathschluße hat Cäcilius auch folgendes über die Angeklagten gefällte Verdammungsurtheil beygefügt:

„Des Hochverraths sind Archeptolemus, „Hippodamus Sohn von Agryle, 25) und An„tiphon, Sophilus Sohn, von Rhamnus, „beyde hier zugegen, schuldig befunden und ihnen „die Strafe zuerkannt worden, daß sie den Eilf„männern 26) übergeben, ihr Vermögen, mit „Vorbehalt des zehnten Theils für die Minerva, „eingezogen, ihre Häuser niedergerissen und die

24) Θεσμοθέται hießen die sechs untersten der jährlich neu erwählten neuen Archonten.

25) Agryle, auch Agraula, war ein Flecken und Canton in Attika, und gehörte zum erechtheischen Stamme.

26) Die Eilfmänner, οἱ ἕνδεκα, hießen so von ihrer Anzahl, indem ein jeder der zehn Stämme einen aus seinem Mittel hergab, wozu denn noch ein γραμματεὺς oder Sekretär kam. Sie mußten die über Verbrechen gesprochenen Urtheile vollziehen lassen und führten die Aufsicht über diejenigen, die ins Gefängniß gelegt waren.

„Grundfläche derselben durch Greuzsteine mit der „Inschrift: den Verräthern Archeptolemus „und Antiphon — bezeichnet werden sollen — „— 27) daß ferner Niemand die Leichname des „Archeptolemus und Antiphon weder in Athen „noch sonst im atheniſchen Gebiete begraben soll; „daß beyde samt allen ihren Nachkommen, ächten „und unächten, auch jeder, der einen aus ihrem „Geschlechte an Kindesstatt annimmt, ehrlos seyn; „daß endlich dieses Urtheil auf eine eherne Säule „gegraben, und diese neben derjenigen, die das „Urtheil über Phrynichus 28) enthält, aufgestellt „werden soll.“

2. Andokides.

Andokides war ein Sohn jenes Leogoras, der im Namen der Athener mit den Lakedämoniern

27) Einige im Texte fehlende Wörter machen diese Stelle unverständlich; ich habe sie daher ganz weglassen müssen.

28) Phrynichus war einer der vornehmsten Beförderer und Häupter der Aristokratie, und hatte mit Antiphon und einigen andern die erwähnte Gesandtschaft nach Lakedämon unternommen, um der oligarchischen Parthey von daher Unterstützung zu verschaffen. Allein gleich nach seiner Zurückkunft wurde er in Athen auf vollem Markte nicht weit vom Rathhause umgebracht, ohne daß man darüber viel Aufhebens machte. S. Thukydides B. 8. K. 90. 92. Nach Aufhebung der Aristokratie muß ihm, nach dieser Stelle zu urtheilen, eine Schandsäule gesetzt worden seyn.

niern einen Frieden geschlossen hatte, 1) aus dem Canton Kydathenäon, oder nach andern Thorä, 2) aus einer patricischen Familie, und wie Hellanikus sagt, sogar ein Abkömmling Merkurs; denn von diesem wird das Geschlecht der Kerykes hergeleitet. 3) Deswegen wurde er auch nebst Glaukon gewählt, den Korkyräern, die mit den Korinthern in Krieg gerathen waren, mit einer Flotte von zwanzig Schiffen beyzustehen.

1) Taylor (in lect. Lysiacis K. 5.) beweiset aus Andokides Rede über den Frieden, daß nicht Leogoras, der Vater dieses Andokides, sondern sein Großvater, der gleichfalls Andokides hieß, den Frieden mit den Lakedämoniern zu Stande gebracht habe. Zugleich vermuthet er, daß eben dieser es gewesen, der die den Korcyräern im ersten Jahre der 86ten Olympiade zu Hülfe geschickte Flotte mit commandirt hat.

2) Der erste Canton gehörte zum Pandionischen, der zweyte zum Antiochischen Stamme.

3) In Athen wurden alle Κηρυκες, Herolde oder öffentliche Ausrufer aus einer alten Familie genommen, die vom Κηρυξ, einem Sohne des Merkurs und der Pandrosia abstammen sollte. Im Leben des Alkibiades K. 21. läßt Plutarch den Hellanikus sagen, Andokides selbst habe sein Geschlecht vom Ulysses abgeleitet. Man hat zwey Geschichtschreiber, die den Namen Hellanikus führen; der erste war ein Mitylenäer und etwas älter als Herodot, der andere ein Milesier aus einem unbekannten Zeitalter. Letzterer muß hier gemeynt seyn.

In der Folge beschuldigte man ihn der Verachtung der Religion, daß er an der Verstümmelung der Merkurssäulen und an der Entweyhung der eleusinischen Mysterien Theil gehabt hätte. 4) Der Grund dazu war, weil er schon vorher einmal, als ein ausgelassener junger Mensch, eine Bildsäule des Gottes verstümmelt hatte; und da er jetzt bey dieser anhängig gemachten Sache einen Sklaven, den die Kläger forderten, nicht ausliefern wollte, gerieth er auch wegen des zweyten Verbrechens dieser Art mit in Verdacht und Untersuchung. Dieß alles begab sich kurz vor der Abfahrt der atheniensischen Flotte nach Sicilien; da nämlich die Korinther die Gesandten der Leontiner und Aegestäer den Athenern zuschickten, 5) und letztere ihnen Hülfe zu leisten beschlossen, wurden des Nachts, wie Kratippus 6) meldet, alle

4) Von dieser Begebenheit siehe Thukydides B. 6. K. 28. und 27. Der Hauptverdacht wegen der angegebenen Verbrechen fiel auf den Alkibiades.

5) Was der Verfasser damit haben will, läßt sich nicht begreifen. Die Einwohner von Leontium und Aegesta oder Segesta in Sicilien suchten Hülfe gegen die Bedrückungen der Selinuntier und Syrakusaner, aber nicht bey den Korinthern, die so wie die Lakedämonier auf Seiten der Syrakusaner waren, sondern unmittelbar bey den Athenern selbst. S. Thukydides B. 6. K. 6. Ueberdaupt ist diese und die vorhergehende Periode so verworren und unzusammenhängend, daß sich kaum ein erträglicher Sinn herausbringen läßt.

6) Ein griechischer Geschichtschreiber aus Thukydides Zeitalter, der das, was von Thukydides übergangen worden, zusammengetragen hat.

alle Mercursäulen auf dem Markte verstümmelt. Dieserwegen sowohl als auch wegen der entweyhten Mysterien gerieth er mit in Untersuchung, und kam nur unter der Bedingung los, daß er die Verbrecher angeben sollte. Er wendete deshalb allen Fleiß an, und machte endlich die Religionsschänder ausfindig, unter welchen er seinen eigenen Vater mit angab. Alle diese überführte er, und brachte es dahin, daß sie zum Tode verdammt wurden; doch rettete er seinen Vater, ob er gleich im Gefängnisse lag, indem er versprach, daß dieser dem Staate großen Nutzen stiften werde, und darinn hielt er auch Wort. Leogoras zeigte eine Menge Bürger an, welche die öffentlichen Gelder unterschlagen, und noch andere wichtige Verbrechen begangen hatten, und so wurde er dann völlig frey gesprochen.

Ungeachtet Andokides sich als Staatsmann vielen Beyfall erworben hatte, so fieng er doch an, sich mit dem Seehandel abzugeben, und fand bey den Königen in Kypern und andern berühmten Männern die beste und freundschaftlichste Aufnahme. Bey dieser Gelegenheit geschahe es denn, daß er eine athenische Bürgerin, Aristides Tochter, seine Muhme, ohne Wissen ihrer Verwandten entführte, und sie einem Könige in Kypern zum Geschenk brachte. Da er deswegen vor Gericht gefordert werden sollte, suchte er sie wieder heimlich aus der Insel mit fort zu nehmen, wurde aber darüber vom Könige ergriffen und ins Gefängniß gelegt. Er fand indeß Mittel zu entwischen und kam nach Athen zurück, als eben die

Vier-

Vierhundert an der Regierung waren. Von diesen wurde er sogleich eingezogen, kam aber nach Aufhebung der Oligarchie wieder los, und mußte bald hernach die Stadt verlassen, da die dreyßig Tyrannen die höchste Gewalt erhielten. Während seiner Verbannung wohnte er zu Elis und kehrte dann mit Thrasybulus und dessen Anhängern nach Athen zurück. In der Folge wurde er des Friedens wegen nach Lakedämon geschickt; weil er aber seine Vollmacht überschritten zu haben schien, mußte er aufs neue flüchtig werden.

Alle diese Umstände erzählte er selbst in den Reden, die er geschrieben hat. Die eine derselben betrifft seine Vertheidigung wegen der Mysterien, die andere enthält Bitten um seine Zurückberufung. Außerdem ist noch vorhanden die Rede über die Anzeigung der Verbrecher, die Vertheidigung gegen Phäax und die Rede über den Frieden. 7)

Andokides lebte zu gleicher Zeit mit dem Philosophen Sokrates. Das Jahr seiner Geburt fällt in die acht und siebzigste Olympiade, da Theogenides zu Athen Archon war. 8) Folglich

7) Von den Reden des Andokides sind nur vier auf unsere Zeiten gekommen, nämlich seine Vertheidigung wegen Entweyhung der Mysterien, die Rede, worinnen er um seine Zurückberufung bittet, die über den Frieden mit den Lakedämoniern, und eine Anklage gegen Alkibiades.

8) Also im 466ten Jahre vor Christi Geburt, Diodorus Sic. nennt den Archon dieses Jahres Theogenides. B. 11. K. 65.

lich war er acht oder neun Jahre älter als Lysias. 9) Nach seinem Namen ist eine Merkurssäule, die der ägeische Stamm geweyhet hatte, die andokidische Herme genannt worden, weil sie nahe bey seinem Hause stand. Auch hat er bey einem dithyrambischen Wettstreit für seinen Stamm die Kosten zu einem kyklischen Chore 10) hergegeben, und nach erhaltenem Siege einen Dreyfuß auf einem hohen Postament, der Statue des Hälenus aus Porusstein 11) gegenüber, geweyht. Der Stil in seinen Reden ist einfach und ungeschmückt, ohne Künsteleyen und Figuren.

3. Lysias.

Lysias hatte zum Vater Kephalus, Lysanias Sohn und Kephalus Enkel, der zwar in Syra-

9) Im Texte steht die abgeschmackte Lesearr ἐκατὸν, daß Andokides um hundert Jahre älter gewesen wäre als Lysias. Da im folgenden Leben angegeben wird, daß Lysias im zweyten Jahre der 80ten Olympiade geboren worden, so betrift der Unterschied neun, oder, wie Taylor will, nur acht Jahre.

10) D. h. solche Chöre, wobey die dazu gehörigen Personen sich im Kreise um den Altar des Gottes bewegten und tanzten. Dithyramben hießen die dem Bakchus zu Ehren gesungenen Hymnen.

11) Porus (Πωρος) war eine Art von Marmor, der dem parischen an Weiße und innerer Güte fast gleich kam, nur etwas leichter war. Herodot gedenkt dieses Steins B. 5. K. 62. Pausanias B. 6. K. 19. Man weiß nicht, wo er gebrochen worden.

Syrakus geboren, aber nach Athen gezogen war, theils weil ihm dieſe Stadt vorzüglich gefiel, theils auch weil Perikles, ſein Gaſtfreund, ihn ſeiner Reichthümer wegen 1) dazu beredet hatte. Einige behaupten, er ſey unter Gelons Regierung aus Syrakus verwieſen worden. Lyſias wurde geboren zu Athen unter dem Archon Philokles, dem Nachfolger des Phraſikles, 2) im zweyten Jahre der achtzigſten Olympiade, und zugleich mit den Kindern aus den vornehmſten Familien unterrichtet.

Als die Athener eine Colonie nach Sybaris ſchickten, die in der Folge Thurii genannt wurde, gieng er nach dem Tode ſeines Vaters nebſt ſeinem ältern Bruder Polemarchus, außer welchem er noch zwey hatte, den Euthydemus und Brachyllus, 3) mit dahin, um ſich hier wohnhaft nie-

ders

1) Nach Plato ſagt im erſten Buche von der Republik, Th. 6. S. 332. daß Kephalus ein Mann von großen Reichthümern geweſen ſey, und dieſe mit aus Syrakus gebracht habe. In dem Hauſe dieſes Kephalus im Piräus liegt die Scene jener vortrefflichen Unterredungen über die Republik.

2) Beym Diodor B. 12. K. 77. heißt dieſer Archon Phraſikleides. Es iſt das 417te Jahr vor Chriſti Geburt, in welchem Lyſias geboren worden. Im Texte iſt irrig, vermuthlich durch einen Schreibfehler die 81te Olympiade angegeben.

3) Erſterer wird im Texte Eudidus oder, nach einem Manuſcripte, Eudimus genannt. Den wahren Namen hat Plato am angef. O. S. 148. entdecket. In Anſehung des Brachyllus macht Taylor in dem Leben des Lyſias gegründete Zweifel, und zeigt

derzulaſſen. 4) Dieß geſchah im funfzehnten Jahre ſeines Alters unter dem Archon Praxiteles. 5) An dieſem Orte blieb er, 6) genoß da des Unterrichts der beyden ſyrakuſaniſchen Redner Liſias und Nikias, und nachdem er zum Beſitze eines Hauſes und eines Antheils an ländereyen gelangt war, nahm er an der öffentlichen Verwaltung Theil bis zum Archon Kleokritus, und dem zwey und dreyßigſten Jahre ſeines Aufenthalts. 7) Allein im folgenden Jahre, unter dem Archon Kal-

zeigt, daß er nicht ein Bruder des Redners Lyſias, ſondern des Sophiſten Lyſias geweſen. S. Not. 17.

4) H. Ricard überſetzt hier: il alloit à Syracuſe pour recueillir ſa ſucceſſion. Von Syrakus iſt im Texte gar keine Rede, und die Worte: ἐς πρυτανεῖον τὸν ἐν Θουρίοις, bedeuten eigentlich, um in der neu angelegten Colonie Thurii einen Antheil oder ein Loos mit zu erhalten. In Syrakus hatte Lyſias keine Erbſchaft mehr zu holen, da ſein Vater ſich ſchon lange Zeit im Piräeus niedergelaſſen hatte.

5) Im 1ten Jahre der 84ten Olympiade, im 444ten vor Chr. Geb.

6) H. Ricard überſetzt wieder: il ſe fixa en Sicile. Vermuthlich haben ihn zu dieſer unrichtigen Verleitung die nachher erwähnten Syrakuſaner Liſias und Nikias verleitet, die ſich eben ſo wie Lyſias in Thurii niedergelaſſen hatten.

7) Im Texte ſteht hier die unrichtige Zahl, 64 Jahre. Demnach muß dafür geſetzt werden 46, wenn das Jahr ſeines Alters gemeynt ſeyn ſoll, oder 32, wenn der Verfaſſer die Dauer des Aufenthalts in Thurii bezeichnen wollte. Denn Kleokritus, oder wie er hier fälſchlich genannt wird, Klearchus, war Archon zu Athen im 4ten Jahre der 94ten Olympiade, im 404ten Jahre vor Chr. Geb.

Kallias, in der zwey und neunzigsten Olympiade, da die Athener in Sicilien die große Niederlage erlitten hatten, und nun unter allen ihren Bundesgenossen, besonders den in Italien wohnenden heftige Bewegungen entstanden, wurde er beschuldiget, daß er es mit den Athenern halte, und mit dreyhundert 8) andern Bürgern aus Thurii verbannt. Er begab sich also wieder nach Athen, unter Kallias, dem Nachfolger des Kleokritus in der Archontenwürde, da eben die Vierhundert die Regierung verwalteten, und nahm daselbst seinen Aufenthalt.

Sieben Jahre nachher, als nach der Schlacht bey Aegospotamoi 9) die dreyßig Tyrannen die höchste Gewalt bekommen hatten, wurde er auch aus Athen verwiesen, und kam bey dieser Gelegenheit sowohl um sein Vermögen als um seinen Bruder Polemarchus. Er selbst rettete sich noch durch

8) Der Verfasser sagt blos: mit drey andern: Dionysius von Halikarnassus hingegen, mit dreyhundert andern. Ohne Zweifel ist letzteres richtiger und τριων aus τριακοσιων entstanden. Die von Taylor hier angegebene Verbesserung: mit seinen drey Brüdern — kann nat deswillen nicht statt finden, weil Lysias nur mit dem ältern Bruder nach Thurii gegangen war.

9) Bey Aegospotamoi, einer Stadt im traktischen Chersones brachte der spartanische Befehlshaber, Lysander, der athenischen Flotte eine völlige Niederlage bey, und zwang hierauf die Stadt Athen sich zu ergeben und eine oligarchische Regierung von dreyßig Männern anzunehmen. S. Diodor B. 13. K. 106. ff.

durch die Hinterthüre des Hauſes, in welchem man ihn bis zur Hinrichtung bewachte, und wendete ſich dann nach Megara. Bey der Rückkehr der in Phyle zuſammengekommenen Verbannten, bewies er ſich vor allen andern geſchäftig, indem er zweytauſend Drachmen 10) und zweyhundert Schilde hergab, auch da er nebſt Herman abgeſchickt wurde, dreyhundert Mann Hülfstruppen in Sold nahm, und überdieß den Cicer Thraſyläus, mit dem er Gaſtfreundſchaft errichtet hatte, beredete, zwen Talente 11) vorzuſchießen. Dieſerwegen brachte Thraſybulus, ſobald ſie nach Athen zurückgekommen waren, während der Anarchie, die vor Eukleides Archontenwürde hergieng, 12) in Vorſchlag, dem Lyſias das Bürgerrecht zu ertheilen. Das Volk beſtätigte auch dieſe Belohnung; allein da Archinus 13) das Dekret

10) Hundert Drachmen machten eine Mine, folglich zweytauſend Drachmen zwanzig Minen oder den dritten Theil eines Talents, nach unſerm Gelde 427 Thaler.

11) Zwey attiſche Talente betrugen 2562 Thaler 12 Gr.

12) Mit dem Namen der Anarchie bezeichneten die Athener das erſte Jahr der 94ten Olympiade, oder das 402te vor Chr. Geb. weil in demſelben nach Aufhebung der Demokratie und Anordnung der dreyſſig Tyrannen kein Archon gewählet worden. S. Diodor B. 14. K. 3.

13) Dieſer Archinus war einer der verbannten Athener, der mit Thraſybulus am meiſten zur Vertreibung der Tyrannen beytrug und dann ſich äuſſerſt angelegen ſeyn ließ, die geſetzmäßige Ordnung im Staate wieder herzuſtellen.

Dekret um deswillen als gesetzwidrig angriff, weil der Senat es nicht zuvor genehmigt hatte, so wurde es widerrufen. Auf solche Art gieng er des Bürgerrechts verlustig, doch erhielt er alle Immunitäten eines wirklichen Bürgers, 14) und brachte so seine noch übrige Lebenszeit in Athen hin. Er starb auch daselbst in einem Alter von drey und achtzig, oder, nach andern, von sechs und siebenzig Jahren. Einige behaupten, daß er älter als achtzig Jahre geworden sey, und den Demosthenes noch als einen Jüngling gekannt habe. 15) Denn er war, wie schon gesagt worden, unter dem Archon Philokles geboren.

Man hat von ihm noch vierhundert fünf und zwanzig Reden übrig, von welchen aber Dionysius und Cäcilius nur zweyhundert und dreyßig für ächt erkennen. 16) Dabey soll er dennoch nicht mehr als zweymal den Prozeß verloren haben.

Unter

14) Dergleichen Fremdlinge oder Schutzgenossen in Athen, die, zur Belohnung ihrer Verdienste um den Staat, den Bürgern fast in allen Stücken gleich gesetzt wurden, ohne jedoch das eigentliche Bürgerrecht zu erhalten, hießen προστάται.

15) Nach Dionysius von Halikarnassus starb Lysias im zweyten oder dritten Jahre der 100sten Olympiade, im achtzigsten oder im ein und achtzigsten Jahre seines Alters, folglich zwey Jahre nach Demosthenes Geburt, den er also nicht als Jüngling gekannt haben kann.

16) Heutiges Tages sind unter Lysias Namen nur noch vier und dreyßig Reden übrig.

Unter andern ist noch vorhanden die Rede über das Volksdekret, gegen welches Archinus Klage erhob, um ihm das Bürgerrecht zu entziehen, und eine Rede gegen die dreyßig Tyrannen. Er besaß eine ungemeine Geschicklichkeit zu überreden, und befliß sich in seinem Vortrage immer der Kürze; deswegen hat er für Privatpersonen eine große Menge Reden verfertiget. Ausserdem sind noch von ihm vorhanden eine Anweisung zur Redekunst, Volksreden, Briefe, Lobreden, Leichenreden, einige Abhandlungen über die Liebe und eine Vertheidigung des Sokrates, die der Denkungsart seiner Richter angemessen war. Lysias Stil scheint sehr leicht und kunstlos zu seyn, und ist bey alle dem schwer nachzuahmen. Demosthenes sagt in der Rede gegen Neära, er sey ein Liebhaber der Metaneira, einer Mitsklavin der Neära, gewesen; 17) in der Folge aber heurathete er die Tochter seines Bruders Brachyllus.

17) Die angeführte Stelle des Demosthenes befindet sich in der Rede gegen die Neära S. 1351. der Reisk. Ausgabe. Eben das sagt auch Athenäus B. 13. S. 593. Beyde nennen den Lysias, den Liebhaber der Metaneira, einen Sophisten. Da nun Neära und Metaneira erst zu Demosthenes Zeiten berüchtigte Buhldirnen waren, und also kaum gebohren seyn konnten, da der Redner Lysias schon in hohem Alter stand, so ziehet Taylor im Leben des Lysias (Th. 6. S. 162. der griech. Redner von Reiske) die richtige Folge, daß hier der Redner Lysias mit einem Sophisten gleiches Namens, der zu Demosthenes Zeiten lebte,

Plato redet von ihm im Phädrus 18) als dem geschicktesten Redner der damaligen Zeiten, und sagt, er sey älter gewesen als Isokrates. Auch hat Philiskus, ein Schüler des Isokrates, und Lysias 19) vertrauter Freund, auf diesen ein Epigramm verfertiget, aus welchem eben so, wie aus der Stelle des Plato erhellet, daß er um einige Jahre älter gewesen ist. Dieß Epigramm lautet also:

Jetzt, o! beredte Tochter der Muse Kalliope, zeige,
Ob dir der Ruhm des Gesanges und der Weisheit gebühret.
Meinem Lysias, welcher die irdische Hülle verlassen,
Und in neuer Gestalt unter den Himmlischen wohnt,
Weyhe den Hymnus, den Herold der Tugend; verleyh dem Verblichnen
Unvergänglichen Ruhm und ein rühmliches Grab.
Daß meine Liebe zu ihm den Sterblichen offenbar werde,
Seiner Tugenden Glanz selbst noch die Nachwelt erfüll'.

Für

verwechselt worden, und daß Brachyllus ein Bruder des Sophisten, nicht aber des Redners gewesen sey. Auch ist Taylor geneigt, die erwähnten Abhandlungen über die Liebe (Λογοι ερωτικοι) diesem Sophisten zuzuschreiben. Doch vermuthe ich, daß die Meynung, welche den Redner Lysias zum Verfasser derselben macht, aus dem Phädrus des Plato im Anfange geflossen ist.

18) Im Phädrus des Plato, Th. 10. S. 282. und 289. der Zweybrück. Ausg.

19) Taylor glaubt am angef. O. daß hier wieder der Redner Lysias mit dem Sophisten verwechselt worden. Das Epigramm ist sehr corrupt, so daß sich in einigen Stellen kaum ein Sinn herausbringen läßt. H. Ricard giebt davon folgende Uebersetzung:

Docile

Für den Iphikrates hat Lysias zwey Reden geschrieben, die eine gegen den Harmodius, die andere, da er den Timotheus wegen Verrätherey anklagte. Mit beyden trug er den Sieg davon. Iphikrates, den man gleichfalls der Verrätherey beschuldiget hatte, wurde, da er die von Lysias verfertigte Rede hielt, losgesprochen, Timotheus aber um eine nahmhafte Summe Geldes gestraft.20) Ueberdieß hat Lysias vor der feyerlichen Versammlung in Olympia eine der trefflichsten Reden abgelesen, worin er die Griechen ermahnte, sich untereinander zu versöhnen und dann gemeinschaftlich der Tyranney des Dionysius ein Ende zu machen.

Docile à mes desirs, celèbre dans tes chants
Un mortel dont la Grece estima les talens.
Fille de Calliope, ô toi dont l'eloquence
Sur l'esprit des humains exerce sa puissance,
C'est à toi de chanter ses sublimes vertus,
De lui payer pour moi le plus doux des tributs.
Que la posterité dans tes vers puisse apprendre,
Que j'eus pour Lysias l'amitie la plus tendre.
Fais de ses qualites vivre le souvenir,
Et qu'il soit honoré des âges à venir.

20) Auch das Ende dieses Lebens ist sehr verdorben, so daß ich hier einige unverständliche Wörter habe auslassen müssen.

4. Isokrates.

Isokrates war der Sohn eines Bürgers von mittlerm Stande, aus dem Flecken Erechthia 1) Namens Theodorus, der von seinen Sklaven Flöten zum Verkauf verfertigen ließ, und davon ein so gutes Einkommen hatte, daß er Chorführer werden 2) und seinen Söhnen — er hatte deren noch zwey, Telesippus und Diomnestus, auch eine Tochter — eine gute Erziehung geben konnte. Daher haben Aristophanes und Strattis 3) ihn wegen dieser Flötenfabrik oft in ihren Comödien verspottet. Er wurde geboren in der sechs und achtzigsten Olympiade, unter dem Archon Lysimachus 4) aus dem Flecken Myrrhinus, zwey

1) Erechthia war ein Canton oder δημος, zum ägeischen Stamme gehörig. Im Text steht hier die falsche Lesart αχαιεως, des Oberpriesters.

2) Wer Chorführer (χορηγος) werden wollte, mußte ein ansehnliches Vermögen besitzen, weil er gehalten war, alle die zur Aufführung des Chors erforderlichen, und nicht unbeträchtlichen Kosten herzugeben.

3) Ein comischer Dichter der ältern Comödie, dessen Schriften sämmtlich verloren gegangen sind.

4) Im 434sten Jahre vor Christi Geburt. Der athenische Archon dieses Jahres heißt beym Diodor B. 12. K. 32. nicht Lysimachus, sondern Nausimachus. Ersteren Namen führt er jedoch auch beym Dionysius Halicarn. im Leben des Isokrates, und beym Diogenes Laert. B. 3, 2. Myrrhinus war ein Canton des pandionischen Stammes.

zwey und zwanzig Jahre ſpäter als Lyſias, und ſieben Jahre früher als Plato.

In ſeiner Jugend genoß er eine ſo gute Erziehung als irgend ein anderer Athener, und hatte zu Lehrern den Prodikus von Keus, den Gorgias von Leontium, den Tiſias von Syrakus, und den Redner Theramenes. Als letzterer 5) auf Befehl der dreyßig Tyrannen ergriffen werden ſollte, und deshalb zu dem Altar des Rathhauſes 6) ſeine Zuflucht nahm, ſtand er bey der allgemeinen Beſtürzung allein auf, um ihn zu vertheidigen. Es währte eine ziemliche Zeit, ehe er konnte anfangen zu reden; dann aber bat ihn Theramenes ſelbſt, es ganz zu unterlaſſen, indem er ſagte, es vergrößere nur ſeinen Schmerz, wenn einer ſeiner Freunde mit ihm ins Verderben

5) Theramenes war ſelbſt einer der dreyßig Tyrannen; aber da er ſich den Gewaltthätigkeiten ſeiner Collegen widerſetzte, wurde er von Kritias und deſſen Anhängern verfolgt, und endlich zum Tode verdammt. S. Xenophons griech. Geſchichte B. 2. K. 3. Diodor B. 14. K. 4. f.

6) Im Griechiſchen Ἑστία βουλαία. H. Ricard verſteht dieſe Worte irrig von einem Tempel der Veſta, die den Berathſchlagungen vorſtehe. Es war eine Art von Altar, der in dem Rathhauſe ſtand, und der Veſta als Schutzgöttin des Gebäudes gewyhet war. Xenophon B. 2. K. 3. §. 53. braucht ausdrücklich das Wort βωμος, Altar, und ſagt, daß Theramenes auf denſelben geſprungen ſey. Vergl. am angef. O.

gezogen werden sollte. 7) Man sagt auch, daß Isokrates von gewissen rhetorischen Regeln desselben, 8) die gemeiniglich einem Boton zugeschrieben werden, Gebrauch gemacht habe, da er sich vor Gericht gegen einige Beschuldigungen vertheidigen mußte.

Als er das männliche Alter erreichte, that er auf Verwaltung der öffentlichen Geschäfte ganz Verzicht, weil er eine sehr schwache Stimme hatte, und von Charakter furchtsam, dabey auch in dem peloponnesischen Kriege um sein väterliches Vermögen gekommen war. Aus dieser Ursache gab er sich damit ab, für andere gerichtliche Reden auszuarbeiten; er selbst aber hielt nur eine einzige, nämlich die über die Vertauschung

7) Diodor B. 14. K. 6. schreibt diese muthige Handlung dem Philosophen Sokrates zu. Vielleicht hat sich unser Verfasser durch die Aehnlichkeit der Namen verleiten lassen, sie dem Redner Isokrates beyzulegen.

8) H. Ricard übersetzt diese Stelle: On dit, qu'Isocrate avoit redige des preceptes sur l'art oratoire -- Allein nach meiner Einsicht ist dieß unrichtig, weil ἐκείνου auf sonst niemanden als den Theramenes gehen kann. Wer der angeführte Boton gewesen ist, läßt sich nicht sagen. Ricard hält ihn für den Atheneer Boton, der nach Diogenes Laert. B. 9. K. 2, 2. des Philosophen Xenophanes Lehrer gewesen seyn soll.

schung der Güter. 9) Er legte auch eine Schule an, und beschäftigte sich dann mit Philosophiren und Schreiben. So arbeitete er die panegyrische 10) und einige andere Rath gebende Reden aus, die er (in seiner Schule) theils selbst ablas,

9) In Athen war durch ein Gesetz verordnet, daß jeder Bürger von einem bestimmten Vermögen auf seine Kosten eine Triere oder Galeere bauen und ausrüsten mußte. Konnte nun Jemand, von dem dies gefordert wurde, einen andern Bürger nennen, der reicher war, als er, und doch diesen Dienst noch nicht geleistet hatte, so war er davon frey. Wenn der angegebene läugnete, daß er reicher sey, und sich zur Ausrüstung nicht verstehen wollte, so mußte er sich gefallen lassen, sein Vermögen mit dem Vermögen des Angebers zu vertauschen, wobey denn alle Güter eydlich angegeben wurden. Diese Austauschung hieß Ἀντίδοσις. Auch Isokrates wurde auf diese Art angegriffen und mußte, um nicht seine erworbenen Güter zu verlieren, die Ausrüstung einer Galeere übernehmen. Die Rede, die er bey dieser Gelegenheit gehalten, wenigstens ausgearbeitet hat, ist noch vorhanden.

10) Dieß ist die berühmte Rede, die für ein Meisterstück der Beredsamkeit gehalten wird, und an der Isokrates nicht weniger als zehn, oder nach andern gar funfzehn Jahre gearbeitet haben sol. S. Plutarchs Abhandlung über den Ruhm der Athener Th. 3. S. 372. Sie heißt deswegen Panegyrikus, weil sie nach Philostratus in dem Leben der Sophisten, B. 1, 17, 2. vor der großen Versammlung der Griechen bey den olympischen Spielen gehalten worden. Sie ist noch vorhanden, und Isokrates räth darinn den Griechen, ihre Streitigkeiten beyzulegen und das persische Reich mit vereinigten

Kräf-

theils von andern herſagen ließ. Auf dieſe Art glaubte er am beſten die Griechen auf das, was ſie zu thun hätten, aufmerkſam zu machen.

Da er ſich in ſeiner Erwartung betrogen fand, gieng er ganz von dieſer Beſchäftigung ab, und legte anfänglich, wie einige ſagen, in Chius eine Schule an, wo er nicht mehr als neun Schüler hatte. Bey dieſer Gelegenheit ſoll er auch, da er das ihm hingezählte Geld betrachtete, mit Thränen in den Augen geſagt haben: „Nun ſehe „ich wohl, daß ich mich dieſen Leuten verkauft „habe!“ Er ließ jeden, der es verlangte, an ſeinem Unterrichte Theil nehmen, und war der erſte, der die gerichtlichen Streitreden von den politiſchen, womit er ſich vorzüglich abgab, trennte. In Chius führte er eben die obrigkeitlichen Würden, und die nämliche Verfaſſung ein, wie ſie ſein Vaterland hatte, und erwarb ſich dabey ein ſo anſehnliches Vermögen, als noch kein Lehrer der Beredtſamkeit vor ihm, daß er ſogar auf eigene Koſten eine Galeere ausrüſten konnte.

Iſokrates hat an die hundert Schüler gehabt, und darunter auch Timotheus, Konons Sohn. Mit dieſen bereiſete er ſehr viele Städte, und ſetzte alle die Briefe auf, die Timotheus nach Athen

Kräften anzugreifen, daher er auch in Aelians vermiſchter Geſchichte B. 13. K. 11. für den eigentlichen Urheber der Unterjochung der Perſer angeſehen wird.

Athen schicken mußte. 11) Zur Belohnung dafür schenkte ihm dieser ein Talent von der bey Samus gemachten Beute. Außerdem gehören noch unter seine Schüler Theopompus von Chius, Ephorus von Kuma, 12) Asklepiades, der die Tragodumena geschrieben hat, und Theodektes von Phaselis, 13) ein Tragödiendichter. (Das Grabmal des letztern befindet sich bey Kyamitis, 14) an dem heiligen Wege, der nach Eleusin führt, ist aber jetzt verfallen. Hier hatte er die Bildsäu-

11) Von dieser Reise des Timotheus läßt sich nichts näheres bestimmen. Vermuthlich war er abgeschickt worden, die Bundesgenossen der Athener in Treue zu erhalten, oder sie mit neuen zu vermehren.

12) Zwey berühmte Geschichtschreiber, deren Werke für uns verlohren gegangen sind. Ersterer hat sich sowohl durch eine griechische Geschichte, als auch durch die Philippika, oder Geschichte Philipps in 58 Büchern bekannt gemacht; letzterer aber eine Geschichte von der Rückkehr der Herakliden bis auf das zwanzigste Jahr der Regierung Philipps geschrieben.

13) Asklepiades war aus Tragilus, einer Stadt in Thrakien, bürtig. Sein Werk Τραγῳδουμενα, das aus sechs Büchern bestand, scheint von den bey den Tragikern vorkommenden mythologischen Erzählungen und andern dahin gehörigen Materien gehandelt zu haben. Es wird von mehrern Schriftstellern angeführt. — Phaselis war eine Stadt in Lykien.

14) Pausanias B. 1. K. 37. redet von einem kleinen Tempel des Kyamites, ist aber unentschlossen, ob mit diesem Namen der Erfinder der Bohnen (denn Κυαμος bedeutet eine Bohne) oder irgend ein alter Heros bezeichnet worden. Diesen Tempel nennt der Verfasser hier Κυαμιτις. Kurz vorher gedenkt Pausanias auch des Grabmals des Theodektes.

säulen der berühmtesten Dichter neben der seinigen aufgestellt, von denen aber nur der Dichter Homer noch vorhanden ist.) Ferner rechnet man unter seine Schüler den Athener Leodamus, und Lakritus, der den Athenern Gesetze gegeben hat; 15) desgleichen den Hypereides und Isäus. Als er noch in Athen die Redekunst lehrte, bewarb sich auch, wie man sagt, Demosthenes sehr eifrig um seinen Unterricht, erklärte ihm aber, er sey nicht vermögend, die tausend Drachmen, die er dafür gewöhnlich nahm, zu bezahlen; doch wolle er ihm zweyhundert Drachmen geben, 16) wenn er den fünften Theil der Redekunst erlernte. Isokrates gab ihm zur Antwort: „Mein lieber Demosthenes, ich pflege meine „Kunst nicht zu zerstücken; so wie man schöne „Fische ganz verkauft, so will ich dich auch, „wenn du Lust hast, mein Schüler zu werden, „die Kunst ganz und ungetheilt lehren."

Er

15) In wiefern Lakritus den Athenern Gesetze gegeben hat, ist nicht bekannt, da kein anderer Schriftsteller seiner gedenkt. H. Ricard vermuthet, daß er neue Gesetze und eine andere Staatseinrichtung für Athen, so wie Plato seine Republik, verfertiget habe, welche aber die Athener aufzunehmen und einzuführen nicht für gut gefunden hätten.

16) Tausend Drachmen, oder zehn Minen, betragen nach unserm Gelde 213 Thaler, 12 Groschen; zweyhundert Drachmen, zwey Minen, 42 Rthlr. 17 Gr.

Er ſtarb in dem Jahre, da Chäronides Archon war. 17) Auf die eingelaufene Nachricht von dem unglücklichen Treffen bey Chäronea, die er in Hippokrates Ringſchule erfuhr, endigte er ſein Leben durch eine viertägige Enthaltung von aller Nahrung, nachdem er vorher folgende Anfangsverſe aus drey Tragödien des Euripides hergeſagt hatte:

Der König Danaus, der funfzig Töchter hatte —
Pelops, des Tantals Sohn, der einſt nach Piſa kam —
Kadmus, Agenors Sohn, den Sidon nicht verließ — 18)

Er erreichte ein Alter von acht und neunzig, oder wie einige behaupten, gar von hundert 19 Jahren und konnte den Kummer nicht überleben, daß Athen zum viertenmal in die Sklaverey gerathen war. 20)

Die

17) Es iſt das dritte Jahr der 110ten Olympiade, das 336te vor Chr. Geb. Beym Diodor B. 16. K. 84. heißt der Archon Charondas.

18) Der zweyte Vers iſt aus der Iphigenia in Tauris, der erſte und dritte aber aus verlornen Tragödien.

19) Da Iſokrates im 1ſten Jahre der 86ſten Olympiade geboren worden, und im 3ten Jahre der 110ten geſtorben iſt, ſo muß er 99 Jahre alt geworden ſeyn.

20) Athen wurde zum erſtenmal unterjocht durch den Peiſiſtratus und ſeine Söhne, das zweytemal durch die vierhundert Ariſtokraten, das drittemal durch den Lyſander und die dreyßig Tyrannen, das viertemal durch Philipp, König von Makedonien.

Die Panathenaische Rede verfertigte er ein, oder wie andere sagen, vier Jahre vor seinem Tode. 21) An der panegyrischen soll er zehn, einige behaupten gar funfzehn Jahre gearbeitet, und sie aus den Schriften des Gorgias von Leontium und des Lysias zusammengetragen haben. Die Rede über die Vertauschung der Güter schrieb er im zwey und achtzigsten Jahre, die an Philipp 22) aber kurz vor seinem Tode. Noch in seinem Alter nahm er Aphareus, den jüngsten von den drey Söhnen, welche Plathane von ihrem ersten Manne, dem Redner Hippias hatte, an Kindesstatt an. Er besaß ein ansehnliches Vermögen, da er sich nicht nur von seinen Schülern bezahlen ließ, sondern auch von dem kyprischen Könige Nikokles, Euagoras Sohne, für die an ihn gerichtete Rede, zwanzig Talente zum Ge-

21) Diese Rede ist noch vorhanden, und scheint ihren Namen daher zu haben, weil sie bestimmt war, an dem großen Feste Panathenäa gehalten zu werden. Isokrates sucht darin zu beweisen, daß die Athener sich um Griechenland weit mehr als die Lakedämonier verdient gemacht haben, und trägt zu dem Ende alles zusammen, was sich rühmliches von Athen sagen läßt. Im Anfange derselben sagt er selbst, daß er vier und neunzig Jahre alt gewesen sey, da er sie geschrieben habe.

22) Isokrates sucht in dieser Rede Philipp zu bewegen, seine Streitigkeiten, die er mit den Griechen hatte, beyzulegen, und als Abkömmling des Herkules seine Waffen gegen die Perser zu kehren.

Geſchenk bekommen hatte. 23) Deswegen wurde er auch wenig beneidet, und man forderte ihn dreymal auf, dem Staate als Trierarch zu dienen. Zweymal machte er ſich davon los, indem er ſich durch ſeinen Sohn wegen Kränklichkeit entſchuldigen ließ; das drittemal aber konnte er nicht weiter ausweichen und verwendete darauf einen großen Theil ſeines Vermögens. Einem Vater, der zu ihm ſagte, er habe ſeinem Sohn ſonſt Niemanden als einen Sklaven zugegeben, antwortete er: „Gehe nur hin, ſo wirſt du ſtatt „Eines Sklaven deren zwey haben.“ 24) Er ſtritt mit um den Preiß, welchen Artemiſia für die beſte Lobrede auf ihren verſtorbenen Gemahl Mauſolus beſtimmt hatte; die Rede iſt aber verloren

23) Eigentlich hat Iſokrates drey Reden für den Nikokles geſchrieben, die noch alle vorhanden ſind. Erſtlich eine Lobrede auf Evagoras, dann die Rede an Nikokles, und die mit der Ueberſchrift Nikokles. In jener zeigt er die Pflichten des Regenten, in dieſer die Pflichten und Obliegenheiten der Unterthanen — Zwanzig Talente machen eine Summe von 2562½ Thalern.

24) Eine ähnliche Antwort ertheilte Ariſtippus, der Stifter der kyrenäiſchen Sekte, einem Vater, der die Forderung von tauſend Drachmen für die Unterweiſung ſeines Sohnes zu hoch fand, und ſich verlauten ließ, daß er dafür einen Sklaven kaufen könnte. S. Plutarchs Abhandl. über die Erziehung, Th. 1. S. 12

loren gegangen. 25) Außerdem hat er auch eine Lobrede auf die Helena, und die areopagitische Rede geschrieben. 26)

Er starb, indem er sich neun, oder nach andern, nur vier Tage aller Nahrungsmittel enthielt, gerade zu der Zeit, da die bey Chäronea gebliebenen Athener beerdigt wurden. Sein Sohn Aphareus hielt ihm die Leichenrede. Er liegt nicht weit von Kynosarges, 27) linker Hand auf einem Hügel begraben. Daselbst liegen auch alle Verwandten desselben, sein Vater Theodorus, seine Mutter, deren Schwester Anako, sein adoptirter Sohn Aphareus, sein Vetter Sokrates, der Sohn seiner Mutterschwester Anako, sein

25) Nach Suidas war es nicht der Athener Isokrates, der mit um den Preiß stritt, sondern ein anderer Isokrates von Apollonia, des erstern Schüler. Diesen Preiß trug der oben erwähnte Theopompus davon. Vergl. A. Gellius, B. 10. K. 18.— Mausolus war ein von den Persern abhängiger Fürst in Karien, und starb im 351sten Jahre vor Chr. Geb. S. Diodor B. 16. K. 36. Seine Gemahlin und Schwester Artemisia ließ ihm das berühmte Grabmahl verfertigen, das unter dem Namen Mausoleum bekannt ist und unter die sieben Wunderwerke der Welt gezählet wurde. S. Plinius B. 36. 4, 9.

26) Beyde Reden sind bis auf unsere Zeiten gekommen.

27) Kynosarges war ein Gymnasium zu Athen in einer Vorstadt, dem Herkules geweyht, und zu den Uebungen solcher Jünglinge bestimmt, die nicht von ganz ächter Abkunft waren.

sein Bruder gleiches Namens mit dem Vater Theodorus, der Enkel seines adoptirten Sohnes, Aphareus, dessen Vater Theodorus, endlich auch seine Frau Plathane, die Mutter des adoptirten Aphareus. Diese Gräber waren mit sechs marmornen Tafeln belegt, die aber nicht mehr vorhanden sind. Auf dem Grabmal des Isokrates selbst stand ein Widder von dreyßig Ellen, 28) und darauf eine Sirene von sieben Ellen. Dieses Symbol seiner Beredtsamkeit ist jetzt nicht mehr zu sehen. Nahe dabey befand sich auch eine marmorne Tafel, auf welcher Dichter 29) und seine Lehrer vorgestellt waren, unter andern auch Gorgias, der auf eine Himmelskugel hinblickt und darneben Isokrates selbst. In Eleusin steht der Vorhalle gegen über sein Bildniß aus Bronze, welches von Timotheus, Nonons Sohn, dahin verehret worden, und folgende Inschrift hat:

Timo-

28) Im Griechischen κριος. H. Ricard übersetzt une colonne de trente coudés de haut — und scheint also dafür κιων gelesen zu haben, welches sich freylich besser hierher schicken möchte, als κριος.

29) Im Texte: εχουσα παντας τε και διδασκαλους αυτου. Das Wort παντας scheint mir corrup zu seyn, oder es müßte etwas fehlen. Vielleicht hat auch der Verfasser unter παντας αυτου die Männer verstanden, die zu seiner Bildung beygetragen und ihn zu einem geschickten Redner gemacht hatten.

Timotheus hat aus Freundschaft, aus Achtung gegen die Weisheit Isokrates Bildniß den Göttinnen 30) geweyht. Dieß Bildniß war von Leochares 31) verfertiget.

Unter Isokrates Namen gehen noch sechzig Reden herum, von welchen aber nach Dionysius nur fünf und zwanzig, und nach Cäcilius acht und zwanzig ächt, die übrigen aber untergeschoben sind. *) Er war kein Freund davon, seine Geschicklichkeit sehen zu lassen. Als daher einmal drey Personen zu ihm kamen, die seinem Unterricht gerne zuhören wollten, behielt er nur zwey davon bey sich, den dritten aber schickte er wieder fort, indem er sagte, er sollte den folgenden Tag wieder kommen, denn sein Theater wäre jetzt im Auditorium. 32) Auch pflegte er zu seinen Schülern

30) Nämlich der Ceres und Proserpina, welche in Eleusin vorzüglich verehret, und denen zu Ehren die berühmten eleusinischen Mysterien gehalten worden sind.

31) Leochares war ein sehr berühmter Bildhauer, der mit Bryaxis und Timotheus an dem vorhin erwähnten Mausoleum gearbeitet hat. S. Plinius am angef. O.

*) Unter Isokrates Namen sind ein und zwanzig Reden bis auf unsere Zeiten gekommen.

32) Im Texte: νυν γαρ αυτω το διδασκειν ουκ εν ακροατηριω. So wie die Worte da stehen, haben sie keinen Sinn; auch Ricard bekennt, daß er sie nicht verstanden habe. Wenn man aber für νυν liest ου, so kömmt die passende Bedeutung heraus: Denn sein Auditorium wäre kein Theater.

lern zu ſagen, er unterrichte andere für zehn Minen, aber zehntauſend 33) wollte er gerne demjenigen geben, der ihm Dreiſtigkeit und eine laute Stimme verſchaffen könnte. Da ihn Jemand fragte, wie es nur käme, daß er andere zu ſo geſchickten Rednern bildete, da er doch ſelbſt nicht die Gabe hätte, öffentlich zu reden? antwortete er: „Die Schleifſteine können „ja auch nicht ſchneiden, machen aber doch das „Eiſen zum Schneiden geſchickt.“

Nach einigen hat Iſokrates auch eine Rhetorik geſchrieben; andere hingegen behaupten, daß er ſich bey ſeinem Unterrichte keiner beſondern Methode, ſondern mehr der Uebung bedient habe. Zu dem Ende gab er ſeinen Schülern auf, in die Volksverſammlungen zu gehen, und ihm von der daſelbſt gehaltenen Rede Rechenſchaft abzulegen. Von keinem atheniſchen Bürger nahm er für ſeinen Unterricht Bezahlung. 34) Ueber Sokrates Hinrichtung war er ungemein betrübt, und gieng den Tag darauf in Trauerkleidern aus. Auf die Frage, was denn die Redekunſt eigent-

33) Zehntauſend Minen betragen 166 Talente und 40 Minen, nach unſerm Gelde: 213541 Thaler.

34) Nach H. Ricards Beyſpiel habe ich die Stellung der beyden letzten Sätze verändert, weil ſie ſo beſſer zuſammenhängen. Daß Iſokrates von ſeinen Mitbürgern keine Bezahlung genommen habe, widerſpricht der oben vom Demoſthenes angeführten Anekdote.

eigentlich wäre? gab er zur Antwort: „Sie iſt „die Kunſt, das Kleine groß, und das Große klein „zu machen.“ Da er einſt bey dem kypriſchen Fürſten Nikokreon ſpeiſte, und die übrigen Gäſte ihm anlagen, über irgend eine Materie zu ſprechen, verſetzte er: „Was ich verſtehe, ſchickt ſich nicht „hierher, und was ſich hierher ſchickt, verſtehe ich „nicht.“ Der Tragödiendichter Sophokles verfolgte einſt einen jungen Menſchen mit verliebten Blicken. — „Ey Sophokles! ſagte Iſokrates „zu ihm, du mußt nicht nur die Hände, ſondern „auch die Augen in deiner Gewalt haben.“ 35) Ephorus von Kyme hatte ſeine Schule verlaſſen, ohne viel gelernt zu haben. Da nun deſſen Vater Demophilus ihn wieder hineinſchickte und zum zweytenmal für ihn bezahlte, ſo nannte ihn Iſokrates ſcherzweiſe Diphorus. 36) Doch wendete er auf dieſen Mann allen möglichen Fleiß, und gab ihm ſelbſt den Rath, die Geſchichte zu ſeinem Fache zu erwählen.

Er hatte einigen Hang zur Wolluſt, und ſchlief nicht nur auf weichen Betten, 37) ſondern bedien-

te

35) Im Leben des Perikles K. 8. ſchreibt Plutarch dieſe Erinnerung dem Perikles zu, welches um deswillen viel wahrſcheinlicher iſt, weil Sophokles im zweyten Jahre der 71ſten Olympiade gebohren und alſo ſechzig Jahre älter war als Iſokrates.

36) D. h. einer der zweymal bringt.

37) Es iſt unaewiß, was die vom Verfaſſer hier gebrauchten Worte ὑποστρωτὴ παρακλινόμενος hier bedeuten ſollen. Reiſke verſteht darunter ein kleineres Bette, das unter das gewöhnliche Bette, worauf

te ſich auch ſolcher Kopfkiſſen, die mit Safran wohlriechend gemacht waren. In ſeinen jüngern Jahren hat er ſich nicht verheurathet; im Alter aber lebte er mit einer gewiſſen Buhlerin, Namens Lagiſka, 38) und hatte von ihr eine Tochter, die im zwölften Jahre unverheurathet ſtarb. Hierauf nahm er Plathane, die Wittwe des Redners Hippias zur Frau, welche drey Söhne hatte, von denen er, wie ſchon bemerkt worden, den Apharens an Kindesſtatt annahm. Dieſer hat ihm auch eine eherne Statue auf einer Säule beym Olympium 39) gewenhet und folgende Inſchrift darauf geſetzt:

Apharens weyht Jupitern, um Götter und Ahnen zu ehren
Dieſes eherne Bild Vaters Iſokrates.

auf man ſchlief, gelegt war. So viel ſieht man wenigſtens, daß eine beſondere, zum Genuß der Wollust gemachte Einrichtung des Bettes gewesen iſt. Ich habe mich begnügt, etwas allgemeines darüber zu ſetzen.

38) Nach Athenäus B. 13. S. 592. hat Iſokrates nicht nur mit der Lagiſka, ſondern auch mit zwey andern Buhlerinnen Metaneira und Kalle zu thun gehabt.

39) So hieß der prächtige, dem Jupiter Olympius in Athen geweyhte Tempel, der vier Stadien im Umfange hatte, und von Peiſiſtratus angefangen, aber erſt ſiebenhundert Jahre darnach vom Kaiſer Hadrianus vollendet worden.

In ſeiner frühern Jugend ſoll er im Ballſchlagen 40) mit um die Wette geſtritten haben, und wie einige ſagen, hat eine eherne Statue von ihm in der Stellung eines den Ball ſchlagenden Knabens auf der Burg in der Sphäriſtra der Arrhephoren 41) geſtanden. In ſeinem ganzen Leben hat er nicht mehr als zwey Prozeſſe gehabt, beyde wegen Umtauſchung des Vermögens. 42) Den

40) Im Texte ſteht hier das unbekannte, ſonſt nirgends vorkommende Wort ἀφετιστικὰ, welches Petrus Faber Agonist. B. 1. K. 6. S. 34. von ἀφέτης herleitet und erklärt: currus, i. e. spectaculo coreco, pugna aut extremis brachiis ejecto, pilam seu follem impellere. Eylander hat anſtatt deſſen ἀφετηριακὰ in ἀθλητικὰ verändert, welches von dem Wettrennen mit einem Pferde gebraucht wird. Wegen der nachher erwähnten Sphäriſtra ſcheint mir erſtere Erklärung paſſender zu ſeyn.

41) Die Arrhephoren, ἀρρηφόροι, waren eine Art von Prieſterinnen der Minerva, die an dem Feſte Arrhephoria gewiſſe geheime Sachen in feyerlicher Prozeſſion herumtrugen. Man wählte dazu Mädchen zwiſchen ſieben und eilf Jahren aus den vornehmſten Familien. Was unter Sphäriſtra zu verſtehen iſt, läßt ſich nicht leicht beſtimmen. Die meiſten nehmen es für σφαιριστηριον, welches ein Theil des Gymnaſiums und zum Ballſpiel beſtimmt war. Aber wie konnte dieſer Ort den Arrhephoren gehören, da Mädchen nichts mit dem Ballſpiel zu thun hatten? Ueberdieß war meines Wiſſens auch kein Gymnaſium in der Burg oder Akropolis zu Athen. Dieſe ganze Stelle iſt ſehr dunkel.

42) S. oben Cap. 5.

Den ersten klag Megakleides gegen ihn an; aber wegen Kränklichkeit erschien er nicht persönlich, sondern schickte seinen Sohn Apharetus und gewann durch diesen die Sache. Bey dem zweyten klagte ihn Lysimachus der Trierarchie wegen auf Umtauschung des Vermögens an; diesen Prozeß verlor er, und mußte die Trierarchie übernehmen. Ein gemaltes Bild von ihm befand sich auch im Pompeium. 43)

Apharetus hat ebenfalls einige wenige Reden geschrieben, sowohl gerichtliche als Rath gebende. Außerdem hat er auch sieben und dreyßig Tragödien verfertiget, von welchen ihm aber zwey streitig gemacht werden. Er ließ sie in einer Zeit von acht und zwanzig Jahren, vom Archon Lysistratus an bis zum Archon Sosigenes aufführen. 44) Sechs derselben wurden an dem großen Dionysienfeste vorgestellt, und bey zweyen gewann er durch den Schauspieler Dionysius den Sieg; eben so vielmal siegte er auch an dem kleinern Dionysienfeste 45) durch andere Schauspieler.

43) Πομπεῖον, war ein prächtiges Gebäude, worin die zu den feyerlichen Prozessionen gehörigen Geräthschaften aufbewahrt wurden. Plinius gedenkt desselben auch B. 36. K. 4.

44) Lysimachus war Archon zu Athen im 4ten Jahre der 120ten, Sosigenes aber im 3ten der 129ten Olympiade.

45) Das größere Dionysien- oder Bacchusfest wurde im Anfange des Frühlings in der Stadt selbst gefeyert; daher hieß es auch Διονύσια κατ᾽ ἄστυ und das

In der Burg zu Athen befanden sich sonst die Statuen der Mutter des Isokrates, des Theodorus, und seiner Mutterschwester Anako. Die seiner Mutter steht jetzt neben der Bildsäule der Hygiria (Göttin der Gesundheit) doch mit einer veränderten Inschrift. Die Statue der Anako aber ist nicht mehr vorhanden. Dieser Ruhme des Isokrates hatte zwey Söhne, Alexander und Sosikles; des erstern Vater war Konus, des letztern Lysias.

5. Isäus.

Isäus war eigentlich von Chalkis 1) gebürtig, er begab sich aber nach Athen und ließ sich hier von Lysias unterrichten, den er sowohl in der Harmonie des Stils, als in der kraftvollen Behandlung der Geschäfte so sehr nachahmte, daß es bey vielen Reden dieser Männer schwer hält zu unterscheiden, welchem von beyden sie zugehören, wenn man nicht mit dem Charakter derselben genau bekannt ist. Er blühte zur Zeit des peloponnesischen Krieges, wie sich aus seinen Reden schließen läßt, und lebte bis zur Regierung Philipps. Er verließ seine Schule, und ertheilte dem

aus dieser Ursache nennt der Verfasser die an demselben gegebenen Schauspiele Διδασκαλίαι αστικαί. Das kleinere Dionysienfest fiel in den Herbst zur Zeit des Weinkelterns, wovon es auch Διονυσια επι ληναιω genannt wurde. Man feyerte es nur auf dem Lande.

1) Chalkis war eine ansehnliche Stadt in der Insel Euböa.

dem Demosthenes Unterricht, wofür er zehntausend Drachmen erhielt. 2) Dadurch ist er am meisten berühmt geworden. Einige sagen auch, daß er dem Demosthenes die Reden gegen seine Vormünder habe verfertigen helfen. 3)

Unter Isäus Namen hat man noch sechzig Reden, 4) von denen aber nur funfzig ächt sind, und eine eigene Rhetorik. Er fieng zuerst an, von den Figuren häufigen Gebrauch zu machen, und die Beredtsamkeit auf Staatssachen anzuwenden, worin ihm Demosthenes vorzüglich nachahmte. Theopompus, der Comödiendichter, gedenkt seiner im Theseus.

2) Zehntausend Drachmen machten hundert Minen, oder ein Talent und vierzig Minen, nach unserm Gelde 2135 Rthlr. Der Verfasser scheint sich hier zu widersprechen, da er oben in Isokrates Leben erzählte, daß Demosthenes nicht einmal tausend Drachmen habe bezahlen können. Nach Photius Leben des Isäus, hat dieser für die Unterweisung des Demosthenes zweytausend Drachmen, oder zwanzig Minen, 427 Thaler erhalten.

3) Diese Reden des Demosthenes haben wir noch. Er klagt darin seine Vormünder an, daß sie während seiner Minderjährigkeit mit seinem Vermögen treulos umgegangen wären. Es sind ihrer fünfe, und sie führen den gemeinschaftlichen Titel λόγοι ἐπιτροπικοί, vormundschaftliche Reden.

4) Auf uns sind unter Isäus Namen nur zehn Reden gekommen, die lauter Erbschaftssachen betreffen.

6. Aeſchines.

Aeſchines war ein Sohn jenes Atrometus, 1) der von den dreyßig Tyrannen verbannt worden, nachher aber viel zur Wiedereinführung der Demokratie beygetragen hatte, und der Glaukothea, aus dem Flecken Kothokidä, 2) und zeichnete ſich weder in Abſicht der Geburt noch des Vermögens aus. In ſeinen jüngern Jahren widmete er ſich, weil er von Körper robuſt war, den Leibesübungen, in der Folge aber ergriff er wegen ſeiner ſonoren und lauten Stimme das Handwerk eines tragiſchen Schauſpielers. Demoſthenes ſagt von ihm, daß er eine geraume Zeit bey den niedern Gerichten Unterſchreiber geweſen ſey, und dem Ariſtodemus an den Dionyſienfeſten als Schauſpieler der dritten Rolle gedient habe, 3) indem er die alten Tragödien in der

1) Demoſthenes in der Rede für die Krone S. 270. der Reiſk. Ausgabe, wirft dem Aeſchines vor, ſein Vater habe eigentlich Tromes geheißen, er aber habe dieſen Namen um zwey Sylben vermehrt und Atrometus daraus gemacht. Eben ſo habe er auch ſeine Mutter Glaukothea genannt, da ſie vorher von Jedermann Empuſa (ein nächtliches Geſpenſt) genannt worden, weil ſie alles, was man von ihr verlangte, that und litt.

2) Es iſt nicht bekannt, zu welchem Stamme dieſer Flecken oder Δῆμος gerechnet worden.

3) Der erſte Umſtand ſteht in der Rede für die Krone, S. 314. der zweyte in der Rede περὶ παραπρεσβείας S. 418. H. Ricard ſcheint ihne Stelle nicht vor Augen gehabt zu haben, da er ὑπογραμματεύων überſetzt: il faiſoit l'office de ſouffleur – dans la troupe d'Ariſtodeme.

der Schule wiederholte. 4) Schon als Knabe gab er nebst seinem Vater Unterricht im Lesen, und in den Jünglingsjahren diente er als gemeiner Soldat. Einige sagen, er habe den Isokrates und Plato zu Lehrern gehabt, nach Cäcilius aber war er ein Schüler des Alkidamas. 5)

Als Staatsmann ergriff er nicht ohne Ruhm die Gegenparthey des Demosthenes, und wurde zu mehrern Gesandtschaften gebraucht, besonders aber zu derjenigen, die die Athener zur Schliessung eines Friedens an Philipp schickten. Allein wegen dieser wurde er von Demosthenes öffentlich angeklagt, daß er an dem Untergange der Phokeer schuld wäre, und selbst den Krieg veranlaßt hätte, da er als Pylagore 6) von den Amphik-

4) Was der Verfasser mit diesen Worten haben will, begreift ich nicht. Ampoux läßt sie ganz aus, und Ricard bezieht sie auf den Aristodemus: dans la troupe d'Aristodeme, qui pendant les Bacchanales faisoit representer d'anciennes tragédies. Ich habe denn Demosthenes darüber Erklärung gesucht, aber nichts finden können.

5) Er war, nach Suidas, aus Elea oder Velia, einer Stadt in Italien bürtig. Im Text steht der Name Leodamas, der aber, wie Xylander zeigt, falsch ist.

6) Pylagoren hießen die Deputirten der griechischen Staaten, die zu dem Convent der Amphiktyonen geschickt wurden. Die Worte και τον Λεμνιον ιε-ρομνημονα scheinen verstümmelt zu seyn. Vielleicht hat

Phiktyonen nach Amphiſſa, wo ſie einen Hafen bauen lieſſen, geſchickt worden. Die Folge davon wäre geweſen, daß die Amphiktyonen ſich an Philipp gewendet, dieſer aber, von Aeſchines unterſtützt, ſich in jene Händel gemiſcht und Phokis weggenommen hätte. Da jedoch Eubulus, Spintharus Sohn von Probalinthus, *) einer der vornehmſten Demagogen damaliger Zeit, ihn vertheidigte, wurde er noch durch dreyßig Stimmen losgeſprochen. Einige behaupten, beyde Redner hätten zwar die zu haltenden Reden fertig gemacht, weil aber indeß die Schlacht bey Chäronea vorgefallen, wäre die Sache gar nicht vor Gericht gebracht worden.

Einige Zeit nachher, da Philipp ſchon geſtorben war, und Alexander den Zug nach Aſien angetreten hatte, klagte Aeſchines den Ktesiphon öffent-

hat der Verfaſſer geſchrieben περὶ Ἀμφισσεως, τοῦ τὸν κάμπτον τῆς ἱερᾶς πεδιάδος, an die Amphiſſer, die die heilige, dem Apollo geweihte Wieſe oder Feld bauten. Es iſt bekannt, daß eine ſolche Handlung zu dem heiligen Kriege gegen die Phokeer Anlaß gegeben hat.

*) Nicht Eubulus, der Probaleſier, war der Vertheidiger des Aeſchines, ſondern ein anderer Eubulus aus Anaphlyſtus, einer der beliebteſten Demagogen damaliger Zeit, der ſich, wie oben in den politiſchen Vorſchriften S. 475. gemeldet worden, beſonders um die Finanzen Athens verdient gemacht hat. Der erſte Eubulus iſt gar nicht als Redner bekannt.

öffentlich an wegen eines gesetzwidrigen Dekrets, worin dem Demosthenes gewisse Ehrenbezeugungen zuerkannt worden. 7). Weil er aber den fünften Theil der Stimmen nicht erhielt, und die tausend Drachmen 8) wegen verlornen Prozesses nicht erlegen wollte, so gieng er freywillig ins Exilium nach Rhodus. Einige sagen, daß er auch für ehrlos erklärt worden, weil er sich weigerte Athen zu verlassen, und daß er sich dann erst nach Ephesus zu Alexandern begeben habe. Bey den Unruhen, die nach dessen Tode entstanden, wendete er sich nach Rhodus, wo er eine Schule errichtete und die Redekunst lehrte. Um den Rhodiern Beweise von seiner Geschicklichkeit zu geben, las er ihnen seine Rede gegen Ktesiphon vor. Da alle sich darüber verwunderten, wie er nur mit einer solchen Rede habe verlieren können, versetzte er: „Gewiß, ihr Rhodier, es „würde euch nicht befremden, wenn ihr die Ge-

„gen-

7) Der Inhalt dieses Dekrets war, daß Demosthenes wegen seiner großen Verdienste um den Staat, besonders, weil er zur Ausbesserung der Stadtmauern einen Theil seines Vermögens verwendet hatte, vor dem versammelten Volke mit einer goldenen Krone oder Krantze belohnt werden sollte. Der Prozeß gegen Ktesiphon fieng sich eigentlich an im ersten Jahre der 112ten Olympiade, aber wegen der einfallenden Kriegsunruhen wurde Aeschines Rede erst im dritten Jahre der 112ten Olympiade, sechs Jahre nach Philipps Tode, um die Zeit der Schlacht bey Arbela gehalten.

8) Tausend Drachmen, oder zehn Minen betragen 213 Thlr. H. Ricard setzt irrig zehntausend Drachmen.

„genrede des Demosthenes gehöret hätte.“ 9) Er verließ seine Schule wieder, die er in Rhodus errichtet hatte, und die in der Folge nur die rhodische Schule genannt wurde, und begab sich nach Samus, in welcher Insel er auch nach einem kurzen Aufenthalte gestorben ist. 10) Er hatte eine sehr wohlklingende Stimme, wie man sowohl aus dem, was Demosthenes sagt, 11) als aus der Rede des Demochares 12) ersieht.

Unter Aeschines Namen hat man noch vier Reden, von welchen aber nur drey ächt sind, nämlich die gegen Timarchus, die wegen schlecht verwalteter Gesandtschaft, und die gegen Ktesiphon. *) Die vierte, welche die delische genannt wird, ist nicht von Aeschines. Denn er war zwar bey dem Streite über den Tempel in Delus zum Anwalt ernennt worden, 13) jedoch hielt er die

9) Diese Anekdote erzählt auch Philostratus im Leben der Sophisten B. 1, 18, 5.

10) Ein Jahr nach Alexanders Tode, im 2ten der 114ten Olympiade. Er soll 75 Jahre alt geworden seyn.

11) Die Stelle, welche der Verfasser meynt, befindet sich in der Rede für die Krone S. 320. der Reisk. Ausgabe.

12) Demochares war der Schwestersohn des Demosthenes. Er hat nicht nur Reden, sondern auch eine Geschichte Athens seiner Zeit geschrieben.

*) Diese drey Reden des Aeschines sind bis auf unsere Zeiten gekommen.

13) Die Athener hatten damals einen Streit mit den Einwohnern von Delus, welchen von beyden die Auf-

die Rede nicht, weil man, wie Demosthenes sagt, 14) an seine Stelle den Hypereides erwählte. Er hatte, wie er selbst sagt, noch zwey Brüder, den Aphobetus und Philochares. 15) Von dem bey Tamynä erfochtenen Siege brachte er zuerst die Nachricht nach Athen, und wurde deswegen mit einem Kranze belohnt. 16)

Einige sagen, Aeschines habe keinen Lehrer in der Beredtsamkeit gehabt, sondern sich selbst, da er bey den Gerichten den Dienst eines Unterschreibers versah, zum Redner gebildet. Zu allererst redete er in der Volksversammlung gegen Philipp; da er hier Beyfall fand, wurde er zum Gesandten an die Arkadier erwählt, und sobald er

Aufsicht über den Tempel des Apollo in Delus zukäme. Der Streit wurde vor dem Convent der Amphiktyonen geführt.

14) In der Rede für die Krone S. 271. der Reisk. Ausg.

15) Diese werden im Texte fälschlich Aphobus und Demochares genannt. Ich habe die Namen aus der Stelle des Aeschines περὶ παραπρεσβείας S. 314. 315. der Reisk. Ausg., auf welche sich der Verfasser selbst beruft, verbessert.

16) Aeschines gedenkt dieses Umstandes selbst in der angeführten Rede, S. 322. aus welcher Stelle sich die hier überflüßig scheinenden Worte einigermaßen erklären lassen. Tamynä war ein Städtchen in Euböa, bey welchem die Athener unter Phokions Anführung den von Philipp eingesetzten Tyrannen Kleitarchus von Eretria in einer Schlacht besiegten. S. Plutarchs Leben des Phokion K. 12. 13. Diodor B. 16. K. 74.

er dahin kam, wiegelte er den Convent der Zehntausend 17) wider Philipp auf. Den Timarchus klagte er öffentlich wegen des Lasters der Unzucht an; dieser aber wartete den Ausgang des Prozesses nicht ab, sondern erhieng sich selbst, wie Demosthenes an einer Stelle sagt. 18) Er wurde zum Gesandten an Philipp erwählt, mit der Vollmacht einen Frieden zu schließen, und bey dieser Gelegenheit dem Demosthenes sehr vorgezogen. 19) Zum zweytenmal wurde er mit neun andern dahin geschickt, den geschloßnen Frieden zu beschwören; hier aber zog er sich die öffentliche Anklage zu, wovon er noch, wie schon gemeldet, losgesprochen wurde.

7. Lykur-

17) Alle Uebersetzer nehmen μυριοι hier für ein militärisches Corps von 10000 Mann. Allein es ist jener Congreß oder Convent von 10000 Bürgern zu verstehen, den die Arkadier bey ihrer Vereinigung in einen Staat im 3ten Jahre der 102ten Olympiade errichtet und ihm die Vollmacht gegeben hatten, Krieg und Frieden zu beschliessen. S. Diodor B. 15. K. 59. Aeschines Rede περι παραπρεσβειας. S. 257.

18) Demosthenes sagt dies nirgends ausdrücklich, giebt es aber im Anfange der Rede περι παραπρεσβειας S. 341. zu verstehen, welche Stelle hier gemeynt seyn muß.

19) Demosthenes war nämlich ein Mitglied der an Philipp geschickten Gesandschaft, und wurde zwar von diesem Könige anständig behandelt, aber doch nicht mit der Freundlichkeit und den Ehrenbezeugungen, wie Aeschines empfangen. S. Plutarchs vergleichende Biographie des Demosthenes K. 16.

7. Lykurgus.

Lykurgus hatte zum Vater Lykophron und zum Großvater jenen Lykurgus, der von den dreyßig Tyrannen auf Anſtiften des Ariſtodemus von Bate 1) hingerichtet, und auch vorher, zur Zeit der Demokratie, als Hellenotamias 2) des Landes war verwieſen worden. Er war aus dem Flecken Buteia 3), aus dem Geſchlechte der Eteobutaden. Zuerſt legte er ſich auf die Philoſophie und hörte darin den Plato; nachher aber ward er ein Schüler des Redners Iſokrates, und widmete ſich dann als Redner und Geſchäftsmann der Staatsverwaltung mit ſolchem Ruhme, daß ihm die Aufſicht über die öffentlichen Gelder anvertrauet wurde. So hatte er funfzehn Jahre lang die Einnahme von vierzehntauſend, oder wie andere wollen, von achtzehntauſend ſechshun-

1) Bate war ein Flecken oder Gau in Attika, zu dem ägeiſchen Stamme gehörig — Das gleich darauf folgende bezieht H. Ricard fälſchlich auf den jüngern Lykurg oder den Enkel, da es doch der Verbindung nach auf den Großvater gehen muß.

2) Hellenotamiä heißen in Athen die Einnehmer der öffentlichen Einkünfte in den zinßbaren Städten und auch in den Inſeln, deren Polizey ſie mit zu verwalten hatten. S. Pollux Onomaſt. B. 7. K. 9, 114.

3) Er gehörte zum äneiſchen Stamme. Das Geſchlecht oder die Familie der Eteobutaden ſtammte ab vom Butes, einem Sohne des alten Königs Pandion in Attika. In dieſer Familie war die prieſterliche Würde der Minerva Polias erblich.

hundert und funfzig Talenten 4) zu verwalten. Zu dieſem Amte war er anfangs nach dem Vorſchlag des Redners Stratokles ordentlich gewählet worden; nachher aber verwaltete er es blos unter dem Namen eines ſeiner Freunde, weil man indeß ein Geſetz gegeben hatte, daß Niemand auf mehr als fünf Jahre zur Verwaltung öffentlicher Gelder gewählt werden ſollte.

Außerdem führte Lykurg die Aufſicht über die öffentlichen Bauten unausgeſetzt ſowohl zu Sommers- als zu Winterszeiten. Ihm wurde auch die Beſorgung der Zurüſtungen zum Kriege aufgetragen und bey dieſer Gelegenheit machte er viele Verbeſſerungen im Staate. Er verſchaffte dem Volke eine Flotte von vierhundert Galeeren, legte das Gymnaſium im Lykeum an und verſah es mit Baumgängen; baute die Paläſtra und vollendete als Bauaufſeher das Theater des Bakchus. Einige Privatperſonen ſetzten in ſeine Redlichkeit ein ſolches Zutrauen, daß ſie eine Summe von zweyhundert und funfzig Talenten 5) bey ihm zur Aufbewahrung niederlegten. Er verſah die Stadt mit goldenen und ſilbernen Prachtgefäßen, 6) auch einigen goldenen Statuen der Siegesgöttin. Viele halbvollendete Werke, die er

4) Die erſtere Summe beträgt 17,937,500 Th. die zweyte 23,895312 Th. das Talent zu 1281 Th. 6 Gr. gerechnet.
5) Nach unſerm Gelde, 320312 Th. 12 Gr.
6) Παμπλια, ſolche Gefäße, die bey feyerlichen Aufzügen oder Proceſſionen zur Pracht und Schau herumgetragen wurden.

er übernahm, brachte er vollends zu Stande, unter andern auch das Schiffswerft und Zeughaus. Das panathenäische Stadium 7) umgab er mit einem Geländer, vollendete es, und füllte den Wasserschlupfer aus, den ein gewisser Dinias, der Eigenthümer des Platzes, aus Gefälligkeit gegen Lykurgus, der Stadt überlassen hatte.

Ihm war ferner die Stadtpolicey und die Einziehung der Verbrecher übertragen, die er auch mit solchem Eifer verfolgte, daß einige Sophisten sagten, Lykurgs Feder, womit er die Urtheile aufsetzte, sey nicht in Dinte, sondern in den Tod selbst getaucht. 8) Aus dieser Ursache ließen sich auch die Athener, da König Alexander die Auslieferung desselben verlangte, durchaus nicht dazu bewegen. Zur Zeit des zweyten Krieges, den Philipp mit den Athenern führte, gieng er nebst Polyeuktus und Demosthenes als Ge-

7) Es lag am Flusse Ilissus und war zu den Wettspielen bestimmt, die an dem panathenäischen Feste gehalten wurden, wovon es auch seinen Namen hatte. In der Folge wurde es, da es verfallen war, von Herodes Attikus fast ganz aus pentelischem Marmor wieder hergestellt. S. Pausanias B. 1. K. 19.

8) Daß Lykurg gegen Verbrecher und Uebelthäter ein strenger Ankläger gewesen sey, bezeugt auch Diodor B. 16. K. 88.

9) Alexander wollte nicht nur den Lykurg, sondern auch noch neun andere Redner, und darunter den Demosthenes als die Anstifter aller Händel und Unruhen gegen ihn ausgeliefert haben. S. Diodor B. 17. K. 15.

ſandter nach dem Peloponnes und verſchiedenen andern Ländern. Sein ganzes Leben hindurch ſtand er, als ein biederer und rechtſchaffener Mann, bey den Athenern in ſehr großem Anſehen, ſo daß in den Gerichten ſeine Ausſagen für den, deſſen Parthey er nahm, eine gute Hülfe waren.

Er hat auch einige Geſetze in Vorſchlag gebracht, unter andern dieſes, daß die Vorſtellungen der Comödianten an dem Feſte Chytroi 10) um einen beſtimmten Wettpreiß auf dem Theater gehalten und der Sieger unter die Bürger aufgenommen werden ſollte, welches vorher nicht erlaubt war; dadurch brachte er dieſen abgekommenen Wettſtreit wieder in Aufnahme. Das zweyte ſeiner Geſetze war, den Dichtern Aeſchylus, Sophokles, und Euripides eherne Statuen zu errichten, eine Abſchrift ihrer Tragödien in dem öffentlichen Archive aufzubewahren, und ſie durch den Stadtſchreiber den Schauſpielern vorleſen zu laſſen, weil es nicht erlaubt wäre, ſie aufzuführen. 11) Durch das dritte Geſetz verbot er jedem athe-

10) Χυτροι hieß der dritte Tag des Feſtes Anthesteria, weil an demſelben ein mit allerhand Hülſenfrüchten angefüllter Topf, der dem Merkur geheiliget war, herumgetragen wurde. Es war der dreyzehnte Tag des Monats Anthesterion, der ungefähr mit unſerm Februar übereinſtimmt.

11) H. Ricard verſteht dieß ſo, daß die Tragödien der drey genannten Dichter nur an den Bachusfeſten, die zur Aufführung ganz neuer Stücke um einen Wettpreiß beſtimmt waren, nicht aufgeführt, ſondern zur Ermunterung der Talente jüngerer Dichter als Meiſterſtücke vorgeleſen werden ſollten.

athenischen Bürger, und überhaupt jedem Einwohner Athens, einen Kriegsgefangenen von freyem Stande ohne Einwilligung seines ersten Herren zum Sklaven zu kaufen. Außerdem verordnete er, dem Neptun zu Ehren im Piräeus Wettspiele von nicht weniger als drey kyklischen Chören zu halten, und den ersten Siegern einen Wettpreiß wenigstens von zehn, der zweyten von acht, und den dritten von sechs Minen 12 zu geben. Endlich auch, daß keine Frauensperson auf einem Wagen nach Eleusin fahren sollte, 13) damit die Reichen vor den Armen nichts voraus hätten; jede die darwider handeln würde, sollte eine Geldstrafe von sechstausend Drachmen 14) erlegen. Seine eigene Frau aber kehrte sich nicht an dieses Verbot, und um die Sykophanten, die sie ertappt hatten, zum Schweigen zu bringen, gab er ihnen ein Talent. Da er in der Folge deshalb von dem Volke verklagt wurde, sagte er: „Man sieht doch also, daß ich nicht Geld „genommen, sondern gegeben habe."

Einstmals legte ein Zolleinnehmer Hand an den Philosophen Xenokrates, und wollte ihn,

12) Zehn Minen, der sechste Theil eines Talentes, machen nach unsrem Gelde 213 Th. 13 Gr. — acht Minen 170 Th. 20 Gr. und sechs Minen 128 Th. 3 Gr.

13) Nach Aelian, vermischte Gesch. B. 12. K. 24. galt dieses Verbot nur von der Zeit, da die eleusinischen Mysterien gefeyert wurden.

14) Oder ein Talent 1281 Th. 6 Gr.

weil er das Schutzgeld 15) nicht erlegt hatte, zum Verkaufen wegführen. Lykurg, der eben dazu kam, schlug mit seinem Stabe den Zolleinnehmer auf den Kopf, setzte Xenokrates in Freyheit, und ließ jenen, weil er sein Amt überschritten hatte, ins Gefängniß werfen. Da diese Handlung großen Beyfall fand, sagte Xenokrates zu Lykurgs Söhnen, denen er einige Tage hernach begegnete: „Eurem Vater, meine Kin„der, habe ich den Dank gar bald bezahlt; denn „er wird wegen der mir geleisteten Hülfe von Je„dermann gelobt.“ Lykurg hat auch verschiedene Dekrete eingebracht, wobey er sich eines gewissen Olynthiers, Namens Euklides bediente, der in dieser Art von Geschäften große Geschicklichkeit besaß.

Lykurg war sehr reich; demungeachtet trug er im Sommer und Winter einerley Kleidung, und

15) Jeder Einwohner Athens, der nicht das Bürgerrecht hatte (μετοικος) mußte jährlich ein Schutzgeld von zwölf Drachmen (2 Th. 13 Gr. 6 Pf.), welches μετοικιον hieß, erlegen. Wer dieses nicht that, wurde an einen öffentlichen Platz, πωλητηριον του μετοικιου, oder auch schlechthin μετοικιον genannt, geführt, und von den πωληται, gewissen dazu bestellten obrigkeitlichen Personen, zum Sklaven verkauft. Die hier erwähnte Begebenheit wird auch im Leben des T. Quinctius Flamininus K. 12. erzählt. Nach Diogenes Laert. B. 4. K. 2, 10. ist Xenokrates wirklich verkauft worden; aber Demetrius Phalereus hat ihn gekauft, und ihm sogleich seine Freyheit wiedergegeben.

und zog nur an ſolchen Tagen Schuhe an, wo er es nicht Umgang nehmen konnte. 16) An ſeinen Reden arbeitete er Tag und Nacht, weil es ihm ſehr ſauer wurde, aus dem Stegreif zu reden. Daher war auch das Bette, auf welchem er ſchlief, blos mit einem Schaffell und Kiſſen belegt, damit er deſto leichter zur Arbeit aufwachen möchte. Als ihm Jemand vorwarf, daß er Sophiſten bezahle, um ſich in der Redekunſt zu üben, ſagte er: „Ja wenn ſich einer anheiſchig machte, „meine Söhne zu geſchicktern Leuten zu bilden, „als ich ſelbſt bin, ſo wollte ich ihm nicht tau„ſend Drachmen, 17) ſondern die Hälfte meines „Vermögens geben.“

Wegen ſeiner edlen und vornehmen Geburt bediente er ſich oft gegen das Volk einer groſſen Freymüthigkeit, ſo daß er einſt, als die Athener ihn in der Verſammlung nicht wollten reden laſſen, und ihn immer unterbrachen, voller Unwillen ausrief: „Du kerkyräiſche Geißel, 18) wie viele Ta-

„lente

16) Dieß heißt vermuthlich an Feſttagen, und wenn Kälte oder Schmuz es nicht erlauben, barfuß auszugehen.

17) Dieß ſcheint damals der gewöhnliche Preiß für den Unterricht in der Redekunſt geweſen zu ſeyn.

18) Die Einwohner der Inſel Kerkyra, oder Corcyra (Corfu) beſaſſen nach Heſychius und Zenobius 4, 49. eine beſondere Geſchicklichkeit, Geiſſeln oder Peitſchen zu verfertigen, welche doppelt geflochten waren, und einen elfenbeinernen Griff hatten. Sie waren daher in ganz Griechenland berühmt, und dienten zum Sprüchwort. Lykurg wollte alſo wohl durch

„lente bist du werth!“ Ingleichem da einige den Alexander einen Gott nannten, sagte er: „Ey, „was ist das für ein Gott, dessen Verehrer, wenn „sie aus seinem Tempel gehen, sich erst mit Weyh„wasser besprengen müssen?“ 19)

Nach seinem Tode übergab das Volk seine Söhne den Eilfmännern auf eine von Menesächmus erhobene Klage, welche Thrasykles schriftlich aufgesetzt hatte. Da aber Demosthenes noch während seiner Verbannung an die Athener schrieb, sie würden sich durch Hinrichtung der Söhne Lykurgs die größte Schande zuziehen, so besannen sie sich eines andern und setzten sie wieder in Freyheit, wobey Demokles, ein Schüler Theophrasts, die Vertheidigung führte. Lykurg selbst und auch einige von seiner Familie wurden auf öffentliche Kosten beerdiget. Ihre Grabmäler befinden sich in dem Garten des Philosophen Melanthius, dem

durch diesen Ausruf zu verstehen geben, daß solches schlechte Gesindel, woraus damals die Volksversammlungen in Athen bestanden, durch nichts als durch eine gute Geißel im Zaum gehalten werden könnte. Andere, meines Erachtens, gesuchtere und weiter hergeholte Erklärungen findet man bey Erasmus Adag. S. 216. und in Taylors Leben des Lykurgus (in Reiskens griech. Rede. Th. 4. S. 115.) Auch beym Strabo am Ende des 7ten Buchs wird dieses Sprüchworts gedacht.

19) Lykurg spielte damit auf die schändlichen Laster an, die dem König Alexander gewöhnlich Schuld gegeben wurden.

dem Tempel der Minerva Päonia 20) gegenüber. Sie sind noch jetzt vorhanden, und mit marmornen Tafeln belegt, auf welchen die Namen Lykurgs und seiner Söhne stehen.

Sein verdienstlichstes Werk war, daß er die Einkünfte des Staats, die vorher nur sechshundert Talente betrugen, auf zwölfhundert Talente gebracht hat. 21) Kurz vor seinem Tode ließ er sich in den Tempel der Mutter der Götter 22) und aufs Rathhaus tragen, um von seiner Staatsverwaltung Rechenschaft abzulegen. Niemand wagte es, gegen ihn aufzutreten, außer Menesächmus; nachdem er dessen Beschuldigungen widerlegt hatte, ließ er sich wieder nach Hause bringen, wo er bald darauf starb. Sein ganzes Leben hindurch behauptete er den Ruhm eines biedern und rechtschaffenen Mannes, und erwarb sich durch seine Reden den größten Beyfall. Auch hat er nie einen Prozeß verloren, ob er gleich von vielen war angeklagt worden.

20) Diesen Beynamen führte die Minerva, weil die Alten die Erfindung der Arzneykunst ihr so gut, wie dem Apollo zuschrieben, der ebenfalls davon Päon oder Päan genannt worden. S. Pausanias B. 1. K. 2. und 34.

21) Die erste Summe beträgt 768750 Thaler, die zweyte aber 1,537500 Th. Pausanias B. 1. K. 29. weicht sehr von dieser Angabe ab, indem er sagt, Lykurg habe 6500 Talente mehr als Perikles in den öffentlichen Schatz gebracht.

22) Er stand neben dem Rathhause in Athen, und hatte eine von Phidias verfertigte Bildsäule der Cybele. S. Pausanias B. 1. K. 3.

Lykurg hatte sich mit Kalliste, einer Tochter des Abron und Schwester des Kallias, Abrons Sohns, der unter dem Archon Charondas 23) Kriegszahlmeister gewesen war, verheurathet, welcher Verbindung auch Deinarchus in seiner Rede gegen Pasias gedenkt. Von ihr hinterließ er drey Söhne, Abron, Lykurgus und Lykophron. Zwey von diesen, Abron und Lykurgus, starben ohne Kinder; doch hatte ersterer mit großem Ruhm an der Staatsverwaltung Theil genommen. Lykophron heurathete Kallistomache, eine Tochter Philippus von Aexone, 24) und zeugte mit ihr die Kalliste. Diese verehlichte sich mit Kleombrotus, Deinokrates Sohn, von Acharnä, und gebar ihm einen Sohn, Namens Lykophron, der von seinem Großvater Lykophron an Kindesstatt angenommen wurde, aber keine Nachkommenschaft hinterließ. Nach Lykophrons Tode verheurathete sich Kalliste wieder mit Sokrates, und hatte von ihm einen Sohn, Namens Symmachus. Dieser war der Vater des Aristonymus und Großvater des Charmides, der eine Tochter, Namens Philippe hinterließ. Letztere zeugte mit Lysander den Medeius, der, als Abkömmling der Eumol-

23) Im 3ten Jahre der 111ten Olympiade, oder im 333sten Jahr vor Chr. Geb. S. Diodors Bibl. B. 16. S. 84.

24) Dieser Flecken oder Gau gehörte zum kekropischen, so wie der gleich darauf erwähnte Flecken Acharnä zum oenäischen Stamme.

Eumolpiden, das Amt eines Exegeten 25) verſah. Medeius zeugte mit Timothea, Glaukus Tochter, drey Kinder, Laodameia, Medeius, der die Prieſterwürde des Neptunus Erechtheus bekleidete, und Philippe, die Gattin Prieſterin der Minerva, vorher aber an Diokles von Melitte 26) vermählet war, und den Diokles gebar, der dem Staate als Feldherr diente. Diokles heurathete Hediſte, Abrons Tochter, und zeugte mit ihr den Philippides und die Nikoſtrate. Letztere nahm Themiſtokles, Theophraſtus Sohn, der Fackelträger 27) zum Weibe, und hatte von ihr

25) Ἐξηγηταὶ (Ausleger, Interpretes) hießen in Athen diejenigen, welchen die Auslegung heiliger und zum Gottesdienſt gehöriger Sachen, Ceremonien u. d. g. oblag, und die ihr Gutachten gaben, wenn ſie in öffentlichen oder Privatangelegenheiten dieſer Art um Rath gefragt wurden. — Die Familie der Eumolpiden ſtammte von Eumolpus ab, der aus Thrakien nach Attika gekommen ſeyn und die Myſterien in Eleuſin eingeführt haben ſoll; daher ſeine Nachkommen gewiſſe prieſterliche Würden in Athen erblich beſaſſen. — H. Ricard verſteht, ſo wie Ampot, dieſe Stelle anders und überſetzt ſie: Interprete des Eumolpides, welches aber ἐξ Εὐμολπιδῶν ἐξηγητοῦ nicht heißen kann. Auch hat Ricard hier ſich einiger Auslaſſungen ſchuldig gemacht.

26) Ein attiſcher Flecken zum öneiſchen Stamme gehörig.

27) Δαδοῦχος, eine gottesdienſtliche Perſon bey dem Tempel der Ceres in Eleuſin. Er war der nächſte nach dem Oberprieſter oder Hierophantes und durfte ſich verheurathen, welches jenen durchaus untersagt war.

ihr zwey Söhne, Theophraſtus und Diokles; auch machte er mit dem Prieſterthum des Neptunus Erechtheus eine andere Einrichtung. 28)

Von unſerm Redner gehen noch funfzehn Reden herum. 29) Er wurde von dem Volke öfters gekrönt und mit Bildſäulen beehrt. Unter andern iſt ihm nach einem Volksdekret unter dem Archon Anaxikrates 30) eine eherne Statue im Keramikus errichtet worden. Zur nämlichen Zeit erhielt er eben dieſem Dekret zu Folge zugleich mit ſeinem älteſten Sohne die öffentliche Speiſung im Prytaneum; doch wurde dieſe Schenkung nach Lykurgs Tode dem Lykophron ſtreitig gemacht. 31) Er hat auch mehrmals über Religionsſachen geredet, indem er den Areopagiten Autolykus, den Feldherrn Lyſikles, Demades, Demas

28) Dieſe genaue genealogiſche Nachricht von Lykurgs Nachkommenſchaft, dergleichen auch ſchon in dem Leben des Iſokrates gegeben worden, ſcheint, wie auch Reiske bemerkt, zu errathen, daß der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibungen nicht ſowohl ein Böotier als vielmehr ein Athener geweſen ſeyn müſſe, da dieſe ſpecielen Umſtände einem Böotier nichts ſo genau bekannt ſeyn konnten, auch die Böotier ſich wohl wenig darum bekümmerten.

29) Nur eine einzige Rede des Lykurgus iſt bis auf unſere Zeiten gekommen. Sie iſt gegen einen gewiſſen Leokrates gerichtet, und ſteht im 4ten Theil der von Reiske herausgegebenen griechiſchen Redner.

30) Im 2ten Jahre der 112ten Olympiade, im 330ſten vor Chr. Geb. Der dem Lykurg zu Ehren geſetzten Bildſäule gedenkt auch Pauſanias B. 1. K. 8.

31) Man ſehe hierüber das dritte unter den Dekreten, die dem Leben der zehn Redner angehängt ſind.

Demias Sohn, Menexächmus und viele andere anklagte, die alle von ihm als schuldig überführt worden. Ueberdieß hat er den Diphilus öffentlich belangt, der aus den Silberbergwerken die Pfeiler, die zur Unterstützung der Schachte stehen geblieben waren, weggenommen, und sich dadurch auf eine unrechtmäßige Art bereichert hatte. Er brachte es dahin, daß ihm die darauf gesetzte Todesstrafe zuerkannt wurde, und vertheilte dann dessen Vermögen unter die Bürger, so daß jeder funfzig Drachmen bekam, welches im Ganzen eine Summe von hundert und sechzig Talenten ausmachte; doch geben einige eine Mine an. 32) Er war es ebenfalls, der den Aristogeiton, Leokrates und Diotelykus wegen bewiesener Feigheit vor dem Volke anklagte. 33) Daher bekam er den Beynamen Jäger:

Lykurg dem Jäger und der Eule Chärephon — 34)

Sein

32) Funfzig Drachmen machen 10 Th. 16 Gr. 3 Pf. und eine Mine oder hundert Drachmen 21 Th. 8 Gr. 6½ Pf. Ist die angegebene Summe der 160 Talente richtig, so muß zu Lykurgs Zeiten der attische Staat 10200 wirkliche und eigentliche Bürger enthalten haben.

33) Bey dieser Rede bin ich der Verbesserung gefolgt, welche Taylor in der Einleitung zu Lykurgs Rede (Th. 4. der griech. Redner S. 134.) gemacht hat.

34) Der angeführte Vers ist aus Aristophanes Comödie, die Vögel, V. 1260. wo der Dichter mehrere anführt, die zu seiner Zeit den Namen eines Vogels erhalten haben, oder wegen gewisser Aehnlichkeiten mit solchen Beynamen belegt worden sind. Wenn aber der Verfasser dieser Schrift glaubt, daß in der angeführten Stelle der Redner Lykurg ge-

meynt

Sein Geſchlecht leitete man in der Ferne von Erechtheus, 35) dem Sohne der Erde und des Vulkans, ab; in der Nähe aber von Lykomedes und Lykurgus, welche das Volk mit der heimatlichen Beerdigung belohnet hat. Die Genealogie dieſer Familie, in der das Prieſterthum des Neptunus erblich war, iſt auf einem trefflichen Gemälde vorgeſtellt, welches im Erechtheum 36) ſteht,

meynt ſey, ſo irrt er ohne Zweifel, indem Lykurgs Geburt um die 4te Olympiade, in der Zeit, da jene Geſandte aufgeſetzet wurde, nämlich im zweyten Jahre der 5ten Olympiade, noch nicht am Leben war, und alſo auf ihn keine Rückſicht nehmen konnte. Indeß iſt es möglich, daß man in der Folge dieſen Vers auf ihn gedeutet, und ihn Ibis genannt hat, weil er in Verfolgung der Verbrecher eben ſo eifrig und unermüdet war, als der Vogel Ibis in Aegypten in Aufſuchung und Vertilgung der Schlangen und anderes Ungeziefers. Vom Ibis ſehe man Herodot B. 2. K. 75. 76.

35) Erechtheus, einer der älteſten Könige in Attika, war nicht ein Sohn des Vulkans und der Erde, ſondern des Königs Pandion. Der Verfaſſer ſcheint ihn mit Erichthonius, dem Großvater des Erechtheus, verwechſelt zu haben, der 1580 Jahre vor Chr. Geb. regiert haben ſoll. Siehe Apollodors Bibliothek. B. 3. K. 14.

36) Erechtheum hieß der Tempel des Neptunus Erechtheus. Er ſtand in der Akropolis und war eigentlich ein doppeltes Gebäude, wovon das eine dem Neptun, das andere der Minerva Polias geweyhet war. Die Trümmer des Erechtheum ſind noch jetzt vorhanden. S. Chandlers Reiſen in Griechenland. S. 75. 6.

ſicht, und von Iſmenias aus Chalkis verfertiget worden. Auch ſieht man da die hölzernen Bildſäulen Lykurgs und ſeiner Söhne, Abrons, Lykurgs und Lykophrons, die von Timarchus und Xephiſodotus, Praxiteles Söhnen gearbeitet ſind. Das Gemälde hat Abron, Lykurgs Sohn gewenhet, da er vermöge ſeiner Herkunft das Prieſterthum erhielt, es aber ſeinem Bruder Lykophron abtrat. Deswegen iſt auch Abron darauf vorgeſtellt, wie er dieſem den Dreyzack überreicht. Lykurg ließ ein Verzeichniß aller ſeiner Staatsverhandlungen an eine Säule vor der von ihm erbauten Paläſtra hängen, daß jeder, der wollte, ſie unterſuchen möchte. Allein Niemand konnte den Mann irgend eines Unterſchleifs beſchuldigen.

Noch hat er in Vorſchlag gebracht, Neoptolemus, Antikles Sohn, zu krönen und ihm eine Bildſäule zu ſetzen, weil er ſich erboten hatte, auf ſeine Koſten den Altar des Apollo auf dem Markte, nach einem Orakel dieſes Gottes, vergolden zu laſſen. Er war es auch, der unter dem Archon Ariſtikles 37) dem Diotimus, Diogenthes Sohn von Eurynmia, öffentliche Ehrenbezeugungen zuerkannte.

8. Demo-

37) Ariſtikles war Archon zu Athen im 3ten Jahre der 111ten Olympiade, im 322ten Jahre vor Chr. Geb. Eurynmia, oder Eurynmus, war ein Flecken des pandioniſchen Stammes.

8. Demosthenes.

Demosthenes war ein Sohn des Demosthenes und der Kleobule, Gylons Tochter. Schon im siebenten Jahre wurde er, so wie seine Schwester, die erst fünf Jahre alt war, seines Vaters durch den Tod beraubt. Als unmündiger Waise lebte er bey seiner Mutter und genoß indessen den Unterricht, wie einige sagen, des Isokrates, nach den mehresten aber, des Isäus von Chalkis, eines Schülers des Isokrates, der sich in Athen gesetzt hatte. Zugleich aber bildete er sich auch nach Thukydides und Plato, welcher letztere, wie einige behaupten, sich ganz vorzüglich mit ihm abgegeben hat. 1) Hegesias von Magnesia 2) erzählt

1) Der Text in dieser Stelle ist sehr verworren, und ohne Zusammenhang, es sey nun durch die Schuld der Abschreiber oder des Verfassers selbst. Reiske ordnet die Worte so, daß Ζηλων Συγγενεσθαι και Πλατωνι, sich auf den Isäus bezieht. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach soll dies auf den Demosthenes selbst gehen, da von andern Schriftstellern erzählt wird, daß dieser nicht nur den Thukydides zum Muster genommen, und dessen Geschichte mit eigener Hand achtmal abgeschrieben habe, sondern auch einer der fleißigsten Zuhörer des Plato gewesen sey. Ich habe daher diese Worte auf den Demosthenes gezogen.

2) Hegesias lebte gleich nach den Zeiten Alexanders des Großen und hat eine Geschichte dieses Königs geschrieben, die sowohl von Cicero als von Dionysius Halik. ihres Stils wegen sehr getadelt wird. S. Plutarchs Leben Alexanders A. 3.

erzählt von ihm, er habe seinen Hofmeister um Erlaubniß gebeten, den berühmten Redner Kallistratus von Aphidna, 3) der Befehlshaber der Reuterey gewesen war, einen Altar dem Merkurius Agoräus *) geweyhet hatte, und eben damals vor dem Volke reden sollte, mit anzuhören, und dieß habe denn bey ihm die große Neigung zur Beredtsamkeit hervorgebracht. 4) Er nahm auch auf die kurze Zeit, die dieser Mann noch in Athen blieb, Unterricht von ihm; da aber derselbe nach

3) Dieser Kallistratus hatte im vierten Jahre der 102ten Olympiade nebst Timotheus und Chabrias die athenische Armee commandirt. In der Folge wurde er zum Tode verurtheilt, und gieng freywillig ins Exilium nach Thrakien; da er aber ohne Erlaubniß des Volks zurückkam, wurde er noch hingerichtet.

*) War einer von den vier Beynamen des Merkur, und wurde daher als der Gott der Märkte von den Athenern verehrt. So gab es auch gewisse obrigkeitliche Personen in Athen, die agoranomoi, d. i. Marktaufseher, hießen, und deren nach einigen 10, nach andern 15 waren.

4) Umständlicher erzählt diese Geschichte Plutarch in der vergleichenden Lebensbeschreibung des Demosthenes. K. 5.

nach Thrakien ins Exilium gehen mußte, und er nun das Jünglingsalter erreicht hatte, ſo wendete er ſich dann an Iſokrates und Plato. In der Folge nahm er den Iſäus zu ſich ins Haus, und brachte eine Zeit von vier Jahren damit zu, deſſen Reden nachzuahmen. Xtesibius 5) ſagt in ſeinem Werke von der Philoſophie, er habe ſich mit Hülfe des Syrakuſaners Kallias die Reden des Zoilus von Amphipolis, 6) und durch den Karyſtier Charikles die des Alkidamas verſchafft, und beyde mit größtem Fleiße ſtudieret.

Alſo

5) Er lebte nicht lange nach Demoſthenes Zeiten unter dem Ptolemäus Philadelphus, etwa 270 Jahre vor Chr. Geb. und ſoll ein Alter von 104 Jahren erreicht haben.

6) Im Texte ſteht: Ζωΐλον τον Αμφιπολίτην, welches Janſius de ſcriptoribus hiſt. philoſ. B. 2. K. 3. S. 126. und Reinesius Var. lect. B. 3. K. 2. S. 328. aus ſehr richtigen Gründen in Ζωΐλον τ. Α. verändern. Es iſt dieß eben der Zoilus, der wegen ſeines bittern Tadels gegen Homer Homeromaſtix genannt worden. — Alkidamas war aus der Stadt Elä in Aeolien, ein Schüler von Gorgias und Iſokrates. Da παρεσπασμένος keinen guten Sinn giebt, ſo glaube ich, daß dafür παρεσπασμένος geleſen werden müſſe. Reiſke will es in ὑπερεσπασμένος verändern.

Als er zur Volljährigkeit gelangte, und sein Vermögen 7) von den Vormündern um vieles vermindert fand, erhob er unter dem Archon Timokrates 8) gegen sie eine Klage wegen der geführten Vormundschaft. Es waren ihrer drey, Aphobus, Therippides und Demophon, oder wie ihn einige nennen, Demeas. Ueber den letztern, der sein mütterlicher Oheim war, beschwerte er sich am meisten. Jeden dieser Prozesse taxirte er auf zehn Talente. 9) Er gewann sie auch alle drey, hatte aber von der Verurtheilung seiner Gegner weiter keinen Vortheil, indem er

7) Plutarch sagt in der vergleichenden Lebensbeschreibung dieses Redners N. 4. Demosthenes Vater habe eine Degenfabrik gehabt, und seinem Sohne ein Vermögen von wenigstens funfzehn Talenten (19218 Thaler) hinterlassen.

8) D. i. im ersten Jahre der 102ten Olympiade, im 364ten vor Chr. Geb. Da also Demosthenes nach Dionysius von Halikarnaß, im 4ten Jahre der 99ten Olympiade geboren war, so stand er damals im 16ten Jahre seines Alters, mit welchem, nach athenischen Gesetzen, die Minorennität aufhörte. In Ansehung dieses Prozesses sehe man die vergleichende Lebensbeschreibung N. 6.

9) Diese betragen 11812 Th. 12 Gr. Nach der athenischen Prozeßordnung mußte der Kläger sowohl als der Beklagte bestimmen, um welche Summe er glaube, daß der Gegner bestraft werden müsse. Wenn dann der Richter die beyden Vorschläge in Gleiche gebracht hätte, so wurde derjenige, der den Prozeß verlohr, zur Erlegung der bestimmten Summe verurtheilt.

ſie theils für eine geringe Abfindung, theils aus Gefälligkeit entließ. Da Ariſtophon jetzt ſeines hohen Alters wegen das Amt eines Vorſtehers 10) niederlegte, ſo ward er auch Chorage, und belangte den Meidias von Anagyrus, der ihn als Choragen auf öffentlichem Theater geſchlagen hatte, vor Gericht, nahm aber für die erhaltene Summe von dreytauſend Drachmen die Klage wieder zurück. 11)

In ſeinen jüngern Jahren, erzählt man, begab er ſich in eine Höhle und übte ſich da in der Beredtſamkeit mit halbgeſchornem Kopfe, um ſich die Luſt zum Herausgehen zu benehmen. Auch pflegte

10) Im Griechiſchen χορηγιας. Da dieß zu unbeſtimmt iſt, ſo vermuthe ich, daß ein Genitiv ausgelaſſen iſt, διδασκαλον, ἀγωνος, oder etwas ähnliches. Der Chorage hatte die Beſorgung und Anordnung der theatraliſchen Chöre, und mußte auch die erforderlichen Koſten dazu bereden. Jeder Stamm des athenienſiſchen Volks hatte ſeinen eigenen Choragen.

11) In der Biographie des Demoſthenes §. 10. ſagt Plutarch, Demoſthenes ſey damals, da er die Klage gegen Meidias erhob, zwey und dreyßig Jahre alt geweſen, habe aber noch keine Macht und Anſehen im Staate gehabt, und ſich daher leicht mit dieſer Summe (640 Th. 15 Gr.) befriedigen laſſen, weil er nicht hoffen konnte, gegen den durch ſeine Reichthümer und Freunde mächtigen Meidias etwas auszurichten. Die bey dieſer Gelegenheit gehaltene Rede iſt noch vorhanden — Anagyrus war ein Flecken des erechtheiſchen Stammes.

pflegte er auf einem sehr schmalen Bette zu schlafen, damit er desto geschwinder erwachen möchte. Er konnte den Buchstaben R nicht aussprechen, ließ aber nicht eher nach, bis er diesem Fehler abgeholfen hatte. 12) Ein gewisses unschickliches Zucken der einen Schulter beym Deklamiren gewöhnte er sich dadurch ab, daß er einen Brat-spieß oder, wie einige sagen, einen Degen neben sich an die Decke hieng, damit er dieß, aus Furcht sich zu verwunden, unterlassen möchte. Da er in der Beredtsamkeit schon einige Fortschritte gemacht hatte, ließ er sich einen Spiegel, der eben so groß war wie er, verfertigen und sah beym Deklamiren hinein, um das Fehlerhafte der Geberden zu verbessern. Er gieng oft in den Hafen Phalerus und übte sich da unter dem Brausen der an die Küste schlagenden Wellen im Reden, damit er dereinst durch das in den Volksversammlungen gegen ihn erhobene Geschrey nicht gleich übertäubt würde. Da er einen sehr kurzen Athem hatte, gab er dem Schauspieler Neoptolemus tausend Drachmen, 13) um ganze Perioden in einem Athem hersagen zu lernen.

Als er anfieng, sich der Staatsverwaltung zu widmen, und die Bürger in zwey Hauptpartheyen getheilt fand, wovon die eine es mit Philippus hielt, die andere aber die Freyheit zu behaup-

12) Diesen Umstand erwähnt auch Cicero de divinat. B. 2. K. 46.

13) Oder zehn Minen, nach unserm Gelde 214 Th. 23 Gr.

haupten ſuchte, ſo trat er zu derjenigen, die dem makedoniſchen Könige entgegenarbeitete, und rieth den Athenern ohne Unterlaß, ſich derjenigen anzunehmen, die in Gefahr wären, unter Philipps Herrſchaft zu gerathen; und hierin befolgte er mit Hypereides, Nauſikles, Polyeuktus und Diotimus einerley Grundſätze. Zu dem Ende brachte er es auch dahin, daß die Athener mit den Thebanern, Euböern, Kerkyräern, Korinthern, Böotiern und vielen andern in ein Bündniß traten.

Eines Tages, da er in einer Volksverſammlung ausgezischt worden war, und nun ganz muthlos und niedergeſchlagen nach Hauſe gieng, begegnete ihm ein gewiſſer Greis, Namens Eunomus von Thria, 14) der ihm Muth einſprach. Am meiſten aber richtete ihn der Schauſpieler Andronikus 15) wieder auf, welcher zu ihm ſagte, ſeine Reden möchten zwar ganz gut ſeyn, es fehlte ihm aber zu ſehr an der Action; und zugleich deklamirte er ihm ein Stück der in der Volksverſammlung gehaltenen Rede vor. Demoſthenes fand dieſe Erinnerung gegründet, und ließ ſich von ihm Unterricht geben; ja nachher, wenn man ihn fragte, welches das erſte Stück in

14) Thria war ein Flecken in Attika, der zu dem öneiſchen Stamme gehörte, und nicht weit von Eleuſin lag. Vergl. Plutarchs Biographie des Demoſth. K. 6.

15) Ebendaſ. K. 7. wird dieſer Schauſpieler nicht Andronikus, ſondern Satyrus genannt.

in der Rhetorik wäre, antwortete er, die Action — das zweyte, die Action — das dritte, die Action. Er trat nun wieder in den Volksversammlungen auf, wurde aber wegen einiger ungewöhnlichen Ausdrücke aufs neue verhöhnt, so daß auch Antiphanes und Timokles sich in ihren Comödien über ihn lustig machten:

Ja bey der Erde, bey den Quellen, Bächen, Flüssen! 16)

Denn durch dergleichen Schwüre pflegte er in den Versammlungen immer Lärm und Getümmel zu erregen. Er schwur auch beym Asklepius, so daß er den Accent auf die zweyte Sylbe setzte, und suchte zu beweisen, er habe dieses Wort richtig ausgesprochen, weil Asklepius ein gütiger und liebreicher Gott wäre. 17) Auch deswegen wurde er oft in seinem Vortrage unterbrochen. Alle diese Fehler legte er jedoch in der Folge ab,

16) In der angeführten Biographie N. 9. wird gesagt, daß Demosthenes selbst sich dieses Verses in seinen Reden bedient habe.

17) Asklepius ist der Gott der Arzneywissenschaft, der von den Römern Aeskulapius genannt wird. Im Griechischen steht der Accent in diesem Worte ordentlich auf der letzten Sylbe, Ασκληπιὸς; Demosthenes aber sprach es aus Ασκλήπιος und nahm zu seiner Rechtfertigung an, daß es von Φίλος, gütig, liebreich, hergeleitet werde.

nachdem er noch bey dem Dialektiker Eubulides von Miletus 18) in die Schule gegangen war.

Einſt, da er der Feyer der olympiſchen Spiele beywohnte, und den Lamachus von Myrina 19) eine Lobrede auf Philipp und Alexander ableſen hörte, worin auf die Thebaner und Olynthier heftig losgezogen wurde, ſo trat er gegen ihn auf, und führte mehrere Zeugniſſe alter Dichter von den herrlichen Thaten der Thebaner und Olynthier an, ſo daß Lamachus ſchweigen und die feyerliche Verſammlung verlaſſen mußte. Philipp ſelbſt brach gegen die, welche ihm dieſe Rede überbrachten, in die Worte aus: „Warlich, „hätte ich den Demoſthenes reden hören, ich „würde ſelbſt den Mann zum Feldherrn gegen „mich erwählet haben!“ Seine Reden pflegte er wegen

18) Eubulides war ein Schüler des Eukleides von Megara, der die Seite der Eriſtiker geſtiftet hat. Den Beynamen Dialektiker ſoll er daher bekommen haben, weil er einige verfängliche Arten von Schlüſſen erfunden hat. Er war ein heftiger Gegner des Ariſtoteles. S. Diogenes Laert. B. 2. K. 10.

19) Im Texte ſteht fälſchlich Τερεντινος, als wenn Lamachus aus der Stadt Terentum in dem untern Italien gebürtig geweſen wäre. In der Biographie des Demoſthenes K. 9. ſteht richtiger Μυρρινουσιος; nur iſt es zweifelhaft, ob Myrrhinus, ein Flecken des pandioniſchen Stammes in Attika, oder Myrina an der aſiatiſchen Küſte in Aeolien gemeynt ſeyn ſoll. Auch gab es eine Stadt Myrine in der Inſel Lemnus.

wegen ihres mächtigen Einflusses in Staatssachen mit Soldaten, die des Isokrates aber mit Fechtern zu vergleichen, weil sie blos ein theatralisches Vergnügen gewährten. Im sieben und dreyßigsten Jahre seines Alters, vom Archon Diotrephes bis zum Archon Kallimachus 20) gerechnet, unter welchem die Gesandtschaft der von Philipp bedrängten Olynthier nach Athen kam, um Hülfe zu suchen, beredete er das Volk, dieselben zu unterstützen. Allein im folgenden Jahre, in welchem Plato starb, 21) machte sich Philipp die Olynthier unterwürfig. Auch Xenophon, Sokrates Schüler, muß den Demosthenes, wo nicht in seinem vollen Glanze, doch wenigstens da er anfieng, sich hervorzuthun, gekannt haben. Denn die griechische Geschichte desselben endiget sich mit der Schlacht bey Mantinea und mit dem Archon Charikleides; 22) noch vorher aber, unter

20) Diotrephes war Archon zu Athen im 4ten Jahre der 98ten, und Kallimachus im 4ten Jahre der 102ten Olympiade. Diese Angabe von Demosthenes Geburtsjahre weicht also von der oben angeführten Angabe Dionysius von Halikarnaß um vier Jahre ab.

21) Folglich im 1sten Jahre der 102ten Olympiade, unter dem Archon Theophilus, im 346ten vor Chr. Geb. womit auch Diogenes Laert. B. 3. 2. übereinstimmt.

22) Im zweyten Jahre der 102ten Olympiade, im 362ten J. v. Chr. Geb. Vergl. Diodors Bibliothek B. 15. K. 89. Vier Jahre hernach, im 1sten der 104ten Olympiade starb Xenophon zu Korinth. — Timokrates war, wie schon oben bemerkt worden, im ersten Jahre der 104ten Olymp. Archon.

dem Archon Timokrates hatte Demosthenes den Prozeß gegen seine Vormünder gewonnen.

Da Aeschines nach seiner Verurtheilung ins Exilium gieng, setzte ihm Demosthenes zu Pferde nach. Jener glaubte, er käme, ihn in Verhaft zu nehmen, fiel also auf die Knice und verhüllte sein Haupt. Demosthenes aber hieß ihn aufstehen, tröstete ihn wegen seines Unfalls und gab ihm ein Talent Silbers mit auf den Weg. *) Er ertheilte dem Volke den Rath, in Thasus 23) ein Corps fremder Söldner zu unterhalten, segelte auch selbst als Befehlshaber einer Galeere mit dahin und bekam den Auftrag, die Stadt mit Proviant zu versorgen. Man beschuldigte ihn dabey mancher Unterschleife, doch wurde er nochmals losgesprochen. Nachdem Philipp die Stadt Elateia 24 erobert hatte, zog er gegen denselben mit in Krieg und wohnte der Schlacht bey Chäronea bey. Man sagt ihm nach, daß er hier seinen Posten verlassen, und, als ein Dornstrauch ihn auf der Flucht beym Rock faßte, sich umgekehrt

*) In der vergleichenden Lebensbeschreibung K. 26. erzählt Plutarch, daß dieser Umstand nicht dem Aeschines, sondern dem Demosthenes selbst begegnet sey, da er wegen der von Harpalus erhaltenen Geschenke ins Exilium gehen mußte.

23) Eine Stadt auf der Insel gleiches Namens an der Küste von Thrakien.

24) Elateia oder Elatea war eine beträchtliche Stadt und Festung in Phokis, die als ein Schlüssel zu dem südlichen Griechenland angesehen wurde.

kehrt und gerufen habe: Schenke mir nur das Leben! Er führte auch auf seinem Schilde die Inschrift: Zu gutem Glücke. 25) Aber er hat doch denen, die in diesem Treffen gefallen waren, die Leichenrede gehalten. 26)

In der Folge wendete er seine Aufmerksamkeit auf die Ausschmückung der Stadt, und wurde zum Aufseher über die Wiederherstellung der Mauern erwählt, wobey er zur Bestreitung der Kosten aus seinem eigenen Vermögen hundert Minen 27) hergab. So schenkte er auch zu der Wallfahrt nach Delus zehntausend Drachmen, 28) bestieg

25) S. die vergleichende Lebensbeschreibung des Demosthenes K. 20. und von der Schlacht bey Chäronea Diodors Bibliothek B. 16. K. 86. 86.

26) Der Verfasser will, wie Reiske bemerkt, durch diesen Umstand die obige schimpfliche Sage von Demosthenes widerlegen, weil in Athen Niemand, der aus dem Treffen entflohen war, und seinen Schild weggeworfen hatte, öffentlich, zumal bey einer so feyerlichen Gelegenheit reden durfte. Ueber den Gebrauch in Athen, den im Treffen gefallenen Bürgern eine Leichenrede zu halten, giebt Thukidides B. 2. K. 34. ausführliche Nachricht.

27) Ein Talent und vierzig Minen, nach unserm Gelde etwa 2135 Thaler.

28) Ricard sowohl als Ampot begehen bey dieser Stelle zwey große Fehler, indem sie sie übersetzen: Il en (vorher ist die Rede von Minen) donna dix mille pour la decoration des spectacles. Erstlich sind Spectacles keine spectacles oder Schauspiele, sondern so hießen diejenigen, die jährlich von den Athe-

nern

beſtieg eine Galeere und fuhr herum, um von den Bundesgenoſſen Geld beyzutreiben. Dieſer Verdienſte wegen wurde er denn einigemale gekrönt, zuerſt auf den Vorſchlag des Demoteles, Ariſtonicus und Hypereides, mit einer goldenen Krone; das letztemal vom Ktesiphon. Das Dekret hierüber wurde zwar von Diototus und Aeſchines als geſetzwidrig angegriffen, er vertheidigte es aber und behielt den Sieg, ſo daß der Kläger nicht den fünften Theil der Stimmen für ſich hatte.

Einige Zeit hernach kam Harpalus, 29) während Alexanders Feldzug in Aſien, mit einer groſſen

nern auf einem beſondern dazu beſtimmten Schiffe, Θεωρὶς genannt, zu einer Art von Wallfahrt nach der Inſel Delus geſchickt wurden, um daſelbſt dem Apollo feyerliche Opfer zu bringen. Sodann kann das Zahlwort μυρίας, zehntauſend, nicht auf das vorhergehende μνᾶς gehen, weil ſonſt die ungeheure Summe von 166 Talenten und 40 Minen, oder 213,542 Thalern herauskommen würde, welche für die Vermögensumſtände eines Privatmannes, wie Demoſthenes war, viel zu gering ſeyn möchte. Bey μυρίας ſind hier, wie gewöhnlich, δραχμὰς zu verſtehen, und zehntauſend Drachmen machen 100 Minen oder 2135 Thaler. Reineſius Var. Lect. B. 3. K. 6. S. 464. hält auch dieſe Summe noch für zu groß und nimmt μυρίας für tauſend Drachmen, d. i. zehn Minen (213 Thal. 13 Gr.) welches aber meines Erachtens nicht angeht, ohne μυρίας in χιλίας zu verwandeln.

29) Harpalus war von Alexandern zum Aufſeher über die Schätze und Einkünfte in Babylon geſetzt worden.

ſen Summe Geldes nach Athen, um daſelbſt Zuflucht zu ſuchen. Demoſthenes widerſetzte ſich anfangs ſeiner Aufnahme; änderte aber, nachdem Harpalus ans Land gekommen war, und ihn mit tauſend Dariken 30) beſchenkt hatte, gar bald ſeine Geſinnung. Die Athener waren willens, ihn an Antipater auszuliefern. Um dieß alſo zu hintertreiben, brachte er in Vorſchlag, das Geld in der Burg niederzulegen, ihn ſelbſt aber in Verhaft zu nehmen und die Summe des mitgebrachten Geldes angeben zu laſſen. Dem zu Folge beſtimmte ſie Harpalus, wie Philochorus verſichert, auf ſiebenhundert und funfzig Talente 31) oder

den. Da dieſer auf ſeinem Zuge nach Indien zu lange ausblieb, und Jedermann glaubte, daß er nicht wieder zurückkommen würde, überließ er ſich, wie mehrere Statthalter in Aſien, den ärgſten Ausſchweifungen, und auf die Nachricht von der Annäherung des Königs floh er mit fünftauſend Talenten Silbers und ſechstauſend angeworbenen Söldnern nach Tänarum, von da aber begab er ſich mit einem Theile des Geldes nach Athen, um bey dem Volke Schutz zu ſuchen. S. Diodors Bibliothek B. 17. K. 108.

30) Darike, Δαρεικος (Dariusd'or) war eine perſiſche Goldmünze, die von einem Könige Darius — es iſt ungewiß von welchem — der ſie ſchlagen laſſen, den Namen hatte. Nach H. Rambachs Berechnung kam dieſe Münze, die vom feinſten Golde war, faſt einem Louisd'or gleich — In der vergleichenden Lebensbeſchreibung K. 25. ſagt Plutarch, Harpalus habe dem Demoſthenes einen köſtlichen Becher nebſt zwanzig Talenten zugeſchickt.

31) Dieſe machen nach unſerm Gelde 360,937 Thaler,

oder etwas mehr. Da hierauf Harpalus aus dem Gefängnisse, worin man ihn so lange bewachte, bis seinetwegen Jemand von Alexandern geschickt wurde, entwischt war, und sich nach Kreta, oder wie einige wollen, nach Tänarum in Lakonika gewendet hatte, beschuldigte man den Demosthenes öffentlich, daß er sich bestechen lassen, und deshalb weder die Summe des eingeführten Geldes genau angegeben, noch von der Nachlaßigkeit der Wache Anzeige gethan hätte. Er wurde also von Hypereides, Pytheas, Menesächmus, Himeräus und Patrokles vor Gericht gefordert und auf deren Betreiben durch den areopagitischen Rath für schuldig erklärt, worauf er sich denn ins Exilium begab, weil er nicht im Stande war, die Summe von dreyßig Talenten, die er sollte bekommen haben, fünffach zu erlegen, 32) oder weil er, wie einige wollen, den Ausgang des Prozesses nicht abwarten mochte.

Nicht lange hernach schickten die Athener den Polyeuktus als Gesandten an die Arkadier, um sie von dem Bündnisse mit den Makedoniern abwendig zu machen. Da dieser bey ihnen nichts ausrichtete, stellte auch Demosthenes sich ein, und nahm sich der Sache mit solchem Eifer an, daß er sie endlich dazu beredete. Dieses Betragen erwarb

32) Nach der vergleich. Lebensbeschreib. K. 26. ward er zu einer Geldstrafe von 50 Talenten, etwa 64062 Thaler verurtheilt. Nach dieser Angabe aber kommen nicht weniger als 150 Talente oder 192187 Thaler heraus.

erwarb ihm nicht nur viele Bewunderung, sondern bewirkte auch seine Rückkehr, indem die Athener vermöge eines Dekrets eine Galeere abschickten, um ihn zurück zu bringen. Dabey wurde verordnet, daß er, in Rücksicht der dreyßig Talente, deren er schuldig befunden worden, dem Jupiter Erretter im Piräeus einen Altar erbauen und dann aller Schuld entladen seyn sollte. Der Verfasser dieses Dekrets war Demon von Päonia, 33) der mit ihm Geschwisterkind war. Auf solche Weise trat Demosthenes wieder in die Staatsverwaltung ein.

Als Antipater von den Griechen in Lamia eingeschlossen worden, 34) und die Athener wegen dieser frölichen Bothschaft den Göttern Opfer brachten, sagte Demosthenes zu einem seiner Freunde, Namens Agesistratus, er sey mit den andern hierüber nicht gleicher Meynung: „Ich „weiß, setzte er hinzu, daß die Griechen Einsicht „und Stärke genug haben, im Stadium zu krie„gen, aber nicht im Dolichos.“ 35) In der Folge

33) Aus diesem Flecken in Attika war auch Demosthenes. Er gehört zum pandionischen Stamme.

34) Lamia war eine Stadt in Thessalien in der Landschaft Phthiotis. Von dem nach ihr genannten lamischen Kriege siehe Diodors Bibliothek B. 18. K. 12. ff.

35) Dieses Bild ist von den olympischen Wettspielen hergenommen, wo das zum Wettlauf bestimmte Stadium einen Raum von 125 Schritten, der Dolichos aber 12 Stadien oder 1500 Schritte enthielt. Demo-

Folge eroberte Antipater die Stadt Pharsalus und bedrohte nun die Athener mit einer Belagerung, wenn sie ihm die Redner nicht auslieferten. Demosthenes verließ also die Stadt, und flüchtete zuerst nach Aegina, in das Heiligthum des Aeakus; 36) weil er dieß aber nicht für sicher genug hielt, wendete er sich nach Kalauria, 37) und setzte sich, da die Athener beschlossen, die Redner und unter diesen auch ihn auszuliefern, als Schützling in Neptuns Tempel. Archias, mit dem Zunamen Phygadotheras 38) suchte ihn

Demosthenes wollte also damit sagen, die Griechen können wohl einen kurzen und kleinen Krieg führen, oder wie Ricard übersetzt, einen coup de main ausführen; aber zu einem sich in die Länge ziehenden Kriege taugen sie gar nicht.

36) Das im Texte unverständliche Wort Αχραιον habe ich mit dem in der vergleichenden Lebensbeschreibung K. 28. vorkommenden Αιακειον vertauscht. Dieses war dem Aeakus, dem Sohne des Jupiters und der Aegina, geweyht, und stand noch zu Pausanias Zeiten, der es B. 2. K. 29. beschreibt. Reiske hält es irrig für ein Heiligthum des Asar, eines Enkels des Aeakus; da müßte es aber Ασαρειον heißen.

37) Eine Insel hart an der östlichen Küste des Peloponneses, der Stadt Trözen gegen über. S. Pausanias B. 2. K. 23. heißt heutiges Tages Poro.

38) D. i. der Jäger der Erulirten oder Flüchtlinge. Diesen Namen bekam er daher, weil er sich von Antipater brauchen ließ, die entwichenen Feinde der Makedonier aufzusuchen und ihn zur Hinrichtung zu überliefern. Er war eigentlich aus Thurium im untern Italien bürtig, und eine Zeitlang ein tragischer Schauspieler gewesen. S. die Lebensbeschreibung des Demosthenes K. 28.

ihn hier auf, und wollte ihn unter Zusicherung der Freundschaft Antipaters bereden, diesen Zufluchtsort zu verlassen; aber Demosthenes antwortete ihm: „Du konntest mich nicht, da du „noch Tragödien spieltest, einnehmen, eben so „wenig wirst du, als Rathgeber, mich jetzt einnehmen.“ Da Archias versuchte, ihn mit Gewalt wegzuschleppen, widersetzten sich ihm die Einwohner der Stadt, zu welchen denn Demosthenes sagte: „Ich bin nicht nach Kalauria geflo„hen, um mein Leben zu retten, sondern um der „Welt einen Beweis zu geben, daß die Makedo„nier dreist genug sind, sich an den Göttern selbst „zu vergreifen.“ Hierauf forderte er seine Schreibtafel, und schrieb, wie Demetrius von Magnesia 39) versichert, die beyden Verse hinein, die nachmals von den Athenern auf seine Bildsäule gesetzt worden sind:

Hätte die Macht, Demosthenes, deinem Willen entsprochen,
Traun! Makedoniens Mars hätte nie Griechen besiegt. *)

(Diese

39) Er lebte zu Cäsars und Ciceros Zeiten, und hat ein Werk über Schriftsteller, die gleichen Namen geführt, hinterlassen.

*) H. Ricard giebt von diesem Epigramm folgende Uebersetzung:

Demosthene, pourquoi ta force et ta puissance
N'ont-elles de ton style égalé l'eloquence?
Jamais on n'auroit vu, par un honteux revers
Des Macedoniens les Grecs porter les fers.

(Dieſe Bildſäule, vom Polyeuktus gearbeitet, ſteht nicht weit von dem Gehege um den Altar der zwölf Götter.) 40) Nach andern fand man in der Schreibtafel die Worte: Demoſthenes grüßet den Antipater!

Er ſtarb, nach Philochorus, an einem Gifttranke. Der Geſchichtſchreiber Satyrus 41) hingegen meldet, das Rohr, womit er den Brief zu ſchreiben anfieng, ſey vergiftet geweſen; an dieſem habe er gekauet, und davon ſey er geſtorben. Kratoſthenes ſagt, er habe ſich ſchon eine geraume Zeit vor den Makedoniern gefürchtet, und deshalb einen mit Gift angefüllten Ringel an ſeinem Arme getragen. Einige ſagen, er ſey durch Zurückhaltung des Odems geſtorben; nach andern ſoll er ſich mit dem Gifte, das er immer in ſeinem Siegelringe bey ſich trug, vergeben haben. Sein Leben brachte er, wie einige verſichern, auf ſieben

40) Auch Pauſanias gedenkt dieſer Bildſäule des Demoſthenes, B. 1. K. 8. Der Name des Bildhauers Polyeuktus ſcheint mir verdächtig.

41) Philochorus, ein atheniſcher Geſchichtſchreiber, lebte ungefähr 200 Jahre vor Chriſti Geburt, und hat unter dem Titel Ατθις eine Geſchichte von Attika in ſiebzehn Büchern geſchrieben. Satyrus, ein peripatetiſcher Philoſoph, lebte etwas ſpäter, und zwar der Verfaſſer von Lebensbeſchreibungen berühmter Männer, welches Werk den Titel βιοι führte. Kratoſthenes war aus Kyrene bürtig und Aufſeher der Bibliothek zu Alexandrien unter Ptolemäus Euergetes. Das merkwürdigſte unter den vielen Werken, die er geſchrieben hat, war ſeine Geographie.

ben und sechzig, nach andern aber, auf siebenzig Jahre, und zwey und zwanzig Jahr lang stand er an der Spitze der Staatsverwaltung. Auf die Nachricht von dem Tode des makedonischen Königs Philipp, gieng er, um seine Freude darüber zu bezeugen, öffentlich in einem weißen Kleide aus, ungeachtet kurz vorher seine Tochter gestorben war. 42) Er unterstützte die Thebaner in dem Kriege gegen Alexandern, und hetzte auch die andern Griechen beständig gegen ihn auf. Daher forderte Alexander nach der Zerstörung Thebens, von den Athenern, daß sie ihn ausliefern sollten und bedrohte sie widrigenfalls mit einem ähnlichen Schicksal. Auch da dieser König während des Krieges gegen die Perser von Athen eine Anzahl Schiffe verlangte, widersetzte sich Demosthenes diesem Ansuchen, indem er sagte, man könne ja nicht wissen, ob er sich nicht derselben gegen die, welche sie hergäben, bedienen würde.

Er hinterließ zwey Söhne von einer einzigen Frau, der Tochter des Heliodörus, eines Bürgers von guter Familie. Auch hatte er eine Tochter, die aber sehr jung und unverheurathet starb. Seine Schwester war mit Laches von Leukonium 43) verehlichet, und gebahr ihm einen Nessen, Demochares, der ein tapfrer Soldat war,

42) Darüber machte ihm auch Aeschines in der Rede gegen Ktesiphon S. 468 f. der Reisk. Ganz bittere Vorwürfe.

43) Ein Flecken oder Bauerdorf in Attika, der zum leontischen Stamme gehörte

und dabey an politischer Beredtsamkeit keinem etwas nachgab. Eine Bildsäule von ihm 44) steht im Prytaneum beym Altar, rechter Hand, wenn man hineingeht, und er ist der erste, der mit Mantel und Degen umgürtet vorgestellt worden, weil er in dieser Tracht vor dem Volke soll geredet haben, als Antipater die Auslieferung der Redner verlangte. In der Folge verwilligten die Athener den Anverwandten des Demosthenes die Speisung im Prytaneum, auch setzten sie ihm nach seinem Tode, unter dem Archon Gorgias 45) noch eine Bildsäule auf dem Markte, indem sein Neffe Demochares für ihn um diese Ehrenbezeugung nachsuchte; so wie für diesen selbst sein Sohn Laches von Leukonium zehn Jahre später, unter dem Archon Pytharatus, 46) eine gleiche Ehre auswirkte, daß nämlich demselben eine Bildsäule auf dem Markte errichtet, und nicht nur ihm, sondern auch jedesmal dem ältesten unter seinen Nachkommen die öffentliche Speisung im Prytaneum nebst dem ersten Platz bey allen feyerlichen Spielen verwilligt wurde. Beyde Volksdekrete wird

44) Ricard bezieht dieß irrig auf den Demosthenes selbst; nach dem, was weiter unten gesagt wird, ist hier noch die Rede von Demochares, Demosthenes Neffen.

45) Im 4ten Jahre der 124ten Olympiade, im 274ten Jahre vor Chr. Geb.

46) Im 4ten Jahre der 127ten Olympiade, im 260ten Jahre vor Chr. Geb. Andere versetzen diesen Archon in das zweyte Jahr der 127ten Ol.

wird man weiter unten angeführt finden. 47) Die Bildsäule des Demochares, von der wir vorhin geredet haben, wurde nachher in das Prytaneum versetzt.

Man hat von ihm noch fünf und sechzig Reden, die alle ächt sind. 48) Einige sagen, er habe ein sehr lüderliches Leben geführet, Weiberkleider getragen, und immer Schmauserenen beygewohnet; deswegen sey er denn Battalus genannt worden. Andere wollen, daß man ihm diesen Eckelnamen zum Spott nach dem Namen seiner Amme aufgehängt habe. 49) Als Diogenes, der Kyniker, ihn einst in einer Schenke aus Schaam sich verstecken sah, rief er ihm zu: „Je „mehr du dich versteckst, desto mehr wirst du in „der Schenke seyn." 50) Eben dieser pflegte

47) Sie sind nebst einem dritten, das den Lykurg enthielt, diesen Leben der zehn Redner angehängt.

48) Unter seinem Namen sind heutiges Tages noch vorhanden, 61 Reden, 65 Prooimien 3. Reden und 6 Briefe.

49) In der vergleichenden Lebensbeschreibung K. 4. sagt Plutarch, der Zuname Battalus sey dem Demosthenes wegen seiner magern und abgezehrten Gestalt gegeben worden, eigentlich aber habe ein weibischer Flötenspieler so geheißen. Dieses Flötenspielers gedenkt auch Lukian in der Abhandlung über einen ungelehrten Büchernarren K. 23. (Th. 6.) der Wieland. Uebersetzung Hesychius erklärt den Namen Battalus durch einige Wörter, die einen lüderlichen Wollüstling bedeuten.

50) Etwas anders erzählt diesen Vorfall Aelian in der vermischten Geschichte B. 9. K. 19. Doch können es auch zwey verschiedene Begebenheiten seyn.

auch spöttischer Weise von ihm zu sagen, in seinen Reden sey er ein Stuthe, in den Schlachten aber ein Stuter. 91) Er empfieng eine ansehnliche Summe Geldes von dem Demagogen Ephialtes, welcher als Gesandter an den persischen König geschickt worden war, und insgeheim vieles Geld mitgebracht hatte, um es unter die athenische Demagogen zu vertheilen und dadurch einen Krieg gegen Philipp anzuzettelr. Man sagt, daß er für seine Person allein vom persischen Könige mit dreytausend Talenten bestochen worden sey. Einen gewissen Anaxilas von Orchus, 92) der sein Bassirend gewesen war, ließ er als einen Kundschafter in Verhaft nehmen und auf die Folter spannen; ob er gleich nichts eingestand, befahl er doch durch ein Dekret, ihn den Eilfmännern zu übergeben.

Eines Tages, da ihn die Athener an einer Volksversammlung nicht weiter sprechen lassen, erklärte er, er habe ihnen nur noch ein Paar Worte zu sagen. Nach erfolgtem Stillschweigen hub er also an: „Ein junger Mensch miethete „einmal im Sommer einen Esel, um von Athen „nach Megara zu reisen. Um Mittag, da die „Son-

91) Unter den Stuthen ist hier wohl eben das zu verstehen, was wir heutiges Tages einen Dramatheb zu nennen pflegen. Das Wort κατωνις (satrapes) das ich durch Stuter ausgedruckt habe, übersetzt Amyot sehr abentheuerlich bourgeois d'Athenes.

92) Orchus war eine Stadt auf der äolischen Seite der Insel Euböa.

„Sonne heftig brannte, wollten beyde, sowohl „der Jüngling als der Eigenthümer, sich in den „Schatten des Esels legen, und drängten sich „einander weg, indem dieser sagte, er habe nur „den Esel nicht aber den Schatten vermiethet, „jener aber behauptete, der gemiethete Esel sey „mit allem, was davon abhienge, in seiner Ge„walt.“ Hier schwieg Demosthenes, und wollte von der Bühne herabgehen. Die Athener aber hielten ihn zurück, und baten, die Erzählung zu Ende zu bringen. — „Wie? rief Demosthenes, — ihr habe also Luß, mich anzuhören, „wenn ich euch ein Mährchen vom Eselsschatten „erzähle, aber nicht, wenn ich zu euch von wich„tigen Angelegenheiten rede?“

Der Schauspieler Polus sagte einst zu ihm, er habe für zwey Tage, die er gespielt hätte, ein Talent zum Lohn bekommen. — „Und ich, ver„setzte Demosthenes, fünf Talente, weil ich „einen Tag geschwiegen habe.“ 53) Da er eines

53) Nach Gellius B. 11. K. 9. ereignete sich dieß, als einige Gesandten von Miletus ankamen, und das Volk um Hülfe anflehten. Demosthenes widersetzte sich anfangs ihrem Gesuch mit dem größten Nachdruck. Da aber die Gesandten zu ihm giengen, und ihm eine ansehnliche Summe in die Hände drückten, kam Demosthenes den Tag darauf mit dick umwickelem Halse in die Versammlung, und gab vor, er habe die Bräune (κυναγχη) und könne nicht reden. Ein Spassvogel in der Versammlung rief ihm zu: Nun, nicht die Bräune, sondern die Geldbräune (αργυρανγχη) — Doch erzählt Plutarch in der vergleich. Lebensbeschr. K. 2.

daß

Tages mit heiserer Stimme vor dem Volk redete, und deswegen ausgezischt wurde, sagte er, Schauspieler müsse man nach der Stimme, Redner aber nach den Gedanken beurtheilen.* Ein gewisser Epikles warf ihm vor, daß er immer auf seine Rede studiere. — „Ey, antwortete „Demosthenes, ich würde mich schämen, einem „so großen Volke aus dem Stegreif Rath zu ertheilen.“ Man erzählt von ihm, daß er seine Lampe nie ausgelöscht, 54) und bis zum funfzigsten Jahre immer seine Reden mit Sorgfalt ausgebessert habe. Von sich selbst sagt er, er habe nichts anders als Wasser getrunken. Der Redner Lysias hat ihn noch gekannt; auch hat Isokrates, so wie einige Philosophen, aus Sokrates Schule, ihn bis zur Schlacht bey Chäronea die öffentlichen Geschäfte verwalten sehen. Viele seiner Reden hat er aus dem Stegreife gehalten, wozu er eine gute natürliche Anlage hatte. Aristoni-

daß dieser Vorfall sich bey Gelegenheit der Besetzung von Harpalus ereignet habe. — Beym Gellius wird der Schauspieler, dem Demosthenes diese Antwort gab, nicht Polus, sondern Aristodemus genannt.

54) Dieß soll wohl so viel heißen, daß er Tag und Nacht fortstudiret und seine Lampe immer habe brennen lassen, um nach einem kurzen Schlafe seine Arbeit gleich fortsetzen zu können. Einem gewissen Diebe, Namens Cbalkus, der ihn dieserhalb lächerlich zu machen suchte, gab er die Antwort: „Ich „weiß wohl, daß ich dir keinen Gefallen thue, wenn „ich Licht brenne.“ S. die vergleich. Lebensbeschr. A. 44.

ſtonikus von Anagyrus, 55) Nikophanes Sohn, war der erſte, der es in Vorſchlag brachte, ihn mit einer goldenen Krone zu krönen, wogegen aber Diondas eine eidliche Proteſtation einlegte.

9. Hyperides. 1)

Hyperides war aus dem Flecken Kolyttus 2) bürtig, ein Sohn des Glaukippus und Enkel des Dionyſius. Er hatte einen Sohn, der, wie der Großvater, Glaukippus hieß, ein Redner war, und einige Reden verfertiget hat; und deſſen Sohn wieder war Alphinus. Nachdem er den Unterricht des Philoſophen Plato, und der beyden Redner Lykurgus und Iſokrates genoſſen hatte, widmete er ſich der Staatsverwaltung, um die Zeit, da Alexander ſich in die Angelegenheiten Griechenlands zu miſchen anfieng, und widerſetzte ſich dieſem auch in Anſehung der Feldherrn und Galeeren, die er von den Athenern forderte. Er gab dem Volke den Rath, das Corps fremder Söldner, das bey Tänarus unter Chares Commando ſtand, nicht auseinander gehen zu laſſen; und zwar, wie man vermuthete, aus Freundſchaft und Zuneigung gegen den Anführer. Anfänglich diente er für Geld bey

55) Ein Flecken des erechtheiſchen Stammes in Attika.

1) Dieſer Name pflegt bald Ὑπερείδης bald Ὑπερίδης geſchrieben zu werden.

2) Er gehörte zum ägeiſchen Stamme und lag in einer ſehr reizenden Gegend, daß ihn die Athener vor allen andern gern zu ihrem Aufenthalte wählten.

Prozessen als Anwalt; auch gab man ihm Schuld, daß er bey Vertheilung der Summen, die Ephialtes aus Persien gebracht hatte, mit geschäftig gewesen sey. 3) Er wurde hierauf, da Philipp Byzanz belagerte, zum Befehlshaber über die Galeeren ernannt, welche die Athener den Byzantern zu Hülfe schickten, und noch in eben dem Jahre 4) übernahm er das Amt eines Choragen, während die andern Trierarchen von allen Dienstleistungen befreyet waren. 5)

Er

3) Dieses Geldes, so wie des Ephialtes ist auch in der vorhergehenden Lebensbeschreibung des Demosthenes gedacht worden.

4) Die Athener schickten den Byzantern eine Flotte zu Hülfe im 1ten Jahre der 110ten Olympiade, oder im 333ten vor Chr. Geb. Philipp wurde dadurch genöthiget, die Belagerung aufzuheben. S. Diodors Bibliothek. B. 16. K. 77.

5) Der Sinn dieser Stelle ist etwas dunkel. Ampot übersetzt sie: là ou tous les autres Capitaines avoient eté exemptez de toute charge publique pour cette annee là. Ricard hingegen versteht sie so, daß Hyperides allein wegen seiner guten Unterstützung der Byzanter mit der Ehrenstelle eines Choragen bekleidet, die andern Trierarchen oder Hauptleute der Schiffe aber aller Dienste entlassen worden. In dieser Rücksicht übersetzt er: Il fut charge cette même annee de presider aux jeux publics, tandis que les autres trierarques avoient ete privés de tout emploi. Da aber die Trierarchie sowohl als die Choragie mit großem Aufwand und Unkosten für den, der sie bekleidete, verbunden war, so kann wohl die Ertheilung der Choragie für den Hyperides nicht als eine Belohnung der wohlverwalteten Trierarchie angesehen werden, zumal da in dem Worte ἀντὶ die Idee liegt,

Er brachte in Vorschlag, dem Demosthenes öffentliche Ehrenbezeugungen zu erweisen. Das hierüber abgefaßte Dekret wurde von Diondas als gesetzwidrig angegriffen; gieng aber endlich noch durch. Anfangs war er ein großer Freund von Demosthenes, Lysikles und Lykurgus, blieb es aber nicht bis ans Ende, sondern nachdem Lysikles und Lykurgus gestorben waren, und Demosthenes beschuldiget wurde, daß er sich von Harpalus bestechen lassen, wählte man ihn, weil er allein der Bestechung widerstanden hatte, vor allen übrigen aus, um die Klagen gegen denselben zu führen. Von Aristogeiton wurde er wegen Uebertretung der Gesetze belangt, weil er nach der Schlacht bey Chäronea ein Dekret in Vorschlag gebracht hatte, die Schutzverwandten zu Bürgern zu machen, den Sklaven die Freyheit zu geben, und die Heiligthümer, die Weiber und Kinder in den Piräeus in Sicherheit zu bringen; die Richter aber sprachen ihn los. Da ihm einige vorhielten, wie er nur bey Abfassung dieses Dekrets so viele Gesetze habe übersehen können, antwortete er: „Ja die Waffen der Makedonier „hatten mir das Gesicht ganz verfinstert; auch „bin ich es nicht, der dieß Dekret gemacht hat, „sondern die Schlacht bey Chäronea.“ Indeß hatte es doch die Folge, daß Philipp in Furcht gerieth und die Beerdigung der Todten bewilligte,

liegt, daß er sich selbst diesem Amte unterzog, um sich um sein Vaterland noch mehr verdient zu machen. Aus dieser Ursache bin ich lieber ersterm gefolgt, und habe mich genau an die Worte selbst gehalten.

te, die er vorher den aus Lebadia 6) deswegen abgeschickten Herolden gänzlich abgeschlagen hatte.

In der Folge, da das Volk nach den Ereignissen bey Kranon 7) im Begriff war, Antipatero Forderung zu bewilligen, und ihm den Hyperides auszuliefern, floh er nebst den übrigen Verurtheilten von Athen nach Aegina, wo er mit Demosthenes zusammenkam und sich wegen der bisherigen Uneinigkeit rechtfertigte. Von hier gieng er weiter, wurde aber von Archias, mit dem Zunamen Phygadotheras, 8) einem Thurier von Geburt, der erst Schauspieler gewesen war, jetzt aber in Antipaters Diensten stand, in Neptuns Tempel 9) gefangen genommen, und mit Gewalt

6) Eine der ansehnlichsten Städte Böotiens, nicht weit von Chäronea. Sie war besonders durch das in der Nähe befindliche Orakel des Trophonius bekannt. Diodor weiß nichts von diesem Umstand in seiner Erzählung von der Schlacht bey Chäronea. B. 16. K. 87.

7) Kranon war eine Stadt in Thessalien, in der Landschaft Pelasgiotis. Bey dieser gewann Antipater in Verbindung mit Kraterus über die Griechen einen leichten Sieg, der aber durch seine wichtigen Folgen der griechischen Freyheit vollends den letzten Stoß gab. S. Diodor B. 18. K. 16. ff.

8) S. das vorhergehende Leben des Demosthenes. Note 38.

9) Iselander setzt hier in seiner Uebersetzung hinzu: in templo Neptuni Hermionensi, vermuthlich weil er glaubt, daß sich diese Begebenheit zu Hermione, einer Stadt an der östlichen Seite des Peloponnesus

in

Gewalt von deſſen Bildſäule losgeriſſen. Als er nach Korinth vor Antipatern geführt und auf die Folter gebracht wurde, biß er ſich die Zunge ab, um die Geheimniſſe des Staates nicht verrathen zu können. Auf ſolche Art beſchloß er ſein Leben am neunten Tage des Monats Pyanepſion. 10) Hermippus 11) verſichert, ihm ſey bey ſeiner Ankunft in Makedonien die Zunge ausgeſchnitten und ſein Leichnam unbegraben hingeworfen worden; Alphinus aber, der mit ihm Geſchwiſterkind, oder nach andern ſein Enkel vom Glaukippus war, habe mit Hülfe eines gewiſſen Arztes Philopeithes den Leichnam in ſeine Gewalt bekommen, ihn verbrannt und die Gebeine wider die Beſchlüſſe der Athener und Makedonier zu ſeinen Anverwandten nach Athen gebracht. Denn es war verordnet worden, daß die Angeklagten nicht nur verbannt ſeyn, ſondern auch nicht einmal in ihrem Vaterlande begraben werden ſollten. Einige ſagen, er ſey nebſt den übrigen Verbannten nach Kleonä geführt und daſelbſt nach Ausſchneidung der Zunge auf vorbeſagte Art

in Argolis gemartert habe. Fabricius ſagt in der Griech. Bibl. anders (B. 2. K. 25. S. 874.): ich weiß nicht, aus welchem Grunde, Hyperides ſey aus einem Tempel der Ceres weggeriſſen worden.

10) Er ſtimmt größtentheils mit unſerm November überein.

11) Hermippus war aus Smyrna gebürtig, lebte wahrſcheinlich unter Ptolemäus Euergetes, und hat Lebensbeſchreibungen berühmter Männer, unter andern des Sokrates, Iſokrates, Ariſtoteles u. ſ. w. geſchrieben.

Art hingerichtet worden; seine Freunde hätten dann die Gebeine gesammlet, und sie in seinem Familienbegräbnisse vor dem hippadischen Thore beygesetzt. So erzählt Heliodor 12) im dritten Buche von den Denkmälern. Dieses Grabmal ist jetzt ganz verfallen und keine Spur mehr davon vorhanden.

In der Geschicklichkeit, vor dem Volke zu reden, soll er alle Redner übertroffen haben, ja einige ziehen ihn in dieser Rücksicht sogar dem Demosthenes vor. Unter seinem Namen hat man noch sieben und siebenzig Reden, von welchen aber nur zwey und funfzig ächt sind. 13)

Hyperides hatte einen sehr großen Hang zur Wollust, so daß er auch seinen Sohn aus seinem Hause stieß, und die Buhlerin Myrrhine, die damals den größten Aufwand machte, zu sich nahm. Außer dieser unterhielt er noch im Peiräeus die Aristagora, und auf seinem Gute in Eleusin die Thebanerin Philte, die er für zwanzig Minen 14) aus der Sklaverey losgekauft hatte.

12) Von diesem Schriftsteller ist weiter nichts bekannt.

13) Von diesen vielen Reden Hyperides ist keine bis auf unsere Zeiten gekommen, außer daß die siebenzehnte unter Demosthenes Reden, die über das Bündniß mit Alexandern, welche im ersten Bande der von Reiske herausgegebenen Griech. Redner S. 211. ff. steht, von Libanius und Photius unserm Hyperides zugeschrieben wird.

14) Zwanzig Minen betragen nach unserm Gelde 427 Thaler. Athenäus B. 13. S. 590. erzählt eben dieß von Hyperides, nennt aber die letztere nicht Philte sondern Phila.

hatte. Alle Tage hielt er einen Umgang auf dem Fiſchmarkte. 15) Er ſcheint auch zugleich mit der Buhlerin Phryne wegen Vergehungen gegen die Religion in Unterſuchung gerathen zu ſeyn; wenigſtens giebt er ſelbſt in der (bey dieſer Gelegenheit gehaltenen) Rede ſo etwas zu verſtehen. Da er merkte, daß ſie würde verurtheilt werden, führte er ſie in die Mitte des Gerichts, riß ihr das Kleid auf, und zeigte ihren entblößten Buſen. Die Richter nahmen denn auch auf ihre Schönheit Rückſicht und ſprachen ſie von den Verbrechen los. 16)

Er ſetzte insgeheim eine Klagſchrift gegen Demoſthenes auf, wurde aber zuletzt von ihm darüber ertappt. Demoſthenes beſuchte ihn nämlich in einer Krankheit, und kam eben dazu, da er dieſen Aufſatz in der Hand hielt. Auf die ihm deswegen gemachten Vorwürfe antwortete er dann: „So lange du mein Freund biſt, wird dir „dieſe Schrift nichts ſchaden; ſollteſt du aber „jemals mein Feind werden, ſo wird ſie dich „hindern, etwas gegen mich zu unternehmen.„ Er

15) Dieß wurde in Athen für ein Zeichen eines ſchwelgeriſchen und leckerhaften Menſchen gehalten. Man vergleiche Athenäus B. 8. S. 342. wo eben dieſer Umſtand angeführt wird.

16) Ausführlicher erzählt dieß Athenäus B. 13. S. 590. Ein gewiſſer Eudias hatte die Phryne auf Tod und Leben angeklagt. Die Vertheidigungsrede des Hyperides führte den Titel ὑπὲρ Φρύνης λόγος.

Er war es, der den Vorschlag that, dem Jolas, 17) der Alexandern Gift beygebracht haben sollte, öffentliche Ehrenbezeugungen zuzuerkennen. Auch trug er mit Leosthenes 18) viel dazu bey, daß der lamische Krieg unternommen wurde, und hielt mit allgemeinem Beyfall den in diesem Kriege gefallenen Bürgern die Leichenrede. 19)

Als Philipp sich zu einem Angriff gegen Euböa rüstete, und die Athener deswegen in großer Besorgniß waren, brachte er von den Beyträgen der Bürger eine Flotte von vierzig Schiffen zusammen, und stellte selbst für sich und seinen Sohn zwey Galeeren. Bey den Streitig-

keiten,

17) Jolas, oder wie er auch sonst genannt wird, Jollas, war der jüngste Sohn Antipaters, und Kassanders Bruder. Er stand als Mundschenk bey Alexandern in Diensten, und man glaubte von ihm, daß er auf Anstiften seines Vaters diesen Fürsten mit Gift hingerichtet habe. S. Diodors Bibliothek B. 17. K. 118. Olympias, Alexanders Mutter, ließ in der Folge dessen Grabmal zerstören, um ihres Sohnes Tod zu rächen. Diodor B. 19. K. 12. Indeß bringt Plutarch in Alexanders Leben K. 77. verschiedene Gründe bey, die die Wahrscheinlichkeit dieses Angebens sehr vermindern.

18) Leosthenes commandirte die athenische Armee in dem Kriege, der nach Alexanders Tode gegen Antipater bey Lamia in Thessalien geführt wurde, und blieb bey Belagerung dieser Stadt. S. Diodor B. 18. K. 13.

19) Von dieser Rede hat uns Johannes von Stobi Serm. 123. S. 616. ein Fragment aufbehalten.

keiten, die die Athener mit den Deliern darüber führten, welcher von beyden die Aufsicht über den Tempel des Apollo in Delus zukäme, wurde Hyperides, da schon Aeschines bestimmt war, die Rechte der Athener zu vertheidigen, vom areopagitischen Rathe zu diesem Geschäfte erwählt, und die von ihm bey dieser Gelegenheit gehaltene Rede, welche den Titel, die Delische führt, ist noch vorhanden.

Er wurde als Gesandter nach Rhodus geschickt, wohin auch Abgeordnete von Seiten Antipaters kamen. Da diese viel Rühmens von Antipaters Rechtschaffenheit machten, begegnete er ihnen mit folgender Antwort: „Das weiß ich „wohl, daß er ein rechtschaffener Mann ist, aber „wir brauchen auch einen rechtschaffenen Despoten „nicht.“ Man sagt von ihm, daß er sich nie in seinen öffentlichen Reden einer Art von Verstellung bedient, und sich immer begnügt habe, den wahren Verlauf der Sache darzustellen, ohne die Richter durch Weitläuftigkeit zu behelligen. Er wurde auch an die Eleer geschickt, um den Kämpfer Kallippus, den man beschuldigte, daß er sich den Sieg in den Wettspielen von seinen Gegnern erkauft habe, 20) zu vertheidigen, und hierin erreichte

20) Der Verfasser bedient sich hier der dunklen Worte Θεῖναι τὸν ἀγῶνα, welche Ricard von Bestechung der Kampfrichter oder Hellenodiken versteht. Ich bin aber dem Pausanias gefolgt, der B. 5. K. 21. dieses Umstandes ebenfalls gedenkt, jedoch in so fern von unserm Verfasser abweicht, daß er

erreichte er seinen Endzweck. Hingegen verlor er, da er unter dem Archon Xenius gegen die dem Phokion zuerkannten Ehrenbezeugungen, die Meidias, Meidias Sohn, von Anagyrus in Vorschlag gebracht hatte, Klage erhob. 21) Dieß geschah den vier und zwanzigsten Tag des Monats Gamelion. 22)

10. Dei-

sagt, Hyperides habe bey den Eleern nichts ausgerichtet, sondern die Athener hätten endlich noch auf Befehl des delphischen Orakels die dem Kallippus zuerkannte Geldstrafe erlegen müssen, wovon dem Jupiter in Olympia sechs Statuen errichtet worden. Der Fall ereignete sich in der 112ten Olympiade.

21) Von dieser Stelle giebt Ricard eine ganz andere Uebersetzung: Sur la denonciation de Meidias — il accusa Phocion, d'avoir voulu corrompre le peuple par des largesses. Da nach meiner Einsicht die Worte dieß nicht heißen können, so bin ich lieber Bmpor und Xplandern gefolgt. — Taylor beschuldigt in der Vorrede zu Demosthenes Rede gegen Meidias (Reisn. apparat. crit. ad Demosth. T. 1. p. 566.) den Verfasser eines starken Verstoßes gegen die Chronologie, indem Xenius im 4ten Jahr der 113ten Olympiade Archon war, Phokion aber im 3ten Jahre der 113ten Olympiade den Giftbecher ausgetrunken hatte, und Meidias im 3ten Jahre der 112ten Olympiade schon nicht mehr am Leben war. Vielleicht liegt die Schuld dieses Fehlers blos in dem falsch angegebenen Archon, und bey gänzlichem Mangel weiterer Nachrichten hierüber läßt sich nichts mit Gewißheit bestimmen.

22) Dieser Monat stimmt größtentheils mit unserm Januar überein.

10. Deinarchus.

Deinarchus, Sokrates oder Sostratus Sohn, war, wie einige wollen, ein geborner Athener, nach andern aber ein Korinther. Er kam sehr jung nach Athen, um die Zeit, da Alexander nach Asien hinübergieng, 1) ließ sich daselbst wohnhaft nieder, und ward ein Schüler des Theophrastus, Aristoteles Nachfolgers in der Schule des Lykeums. Außerdem hatte er auch den Demetrius von Phalerum zum Lehrer. Erst nach Antipaters Tode konnte er sich als Staatsmann hervorthun, da die andern Redner theils getödtet, theils aus der Stadt verwiesen waren.

Er stand mit Kassandern in Freundschaft, und gelangte zu einem ansehnlichen Vermögen, weil er für andere Reden verfertigte, und diese sich gut bezahlen ließ. Er arbeitete selbst den berühmtesten Rednern entgegen, wobey er aber nicht selbst vor dem Volke auftrat, denn dazu war er ganz und gar nicht geschickt, sondern nur für die Gegner derselben Reden aufsetzte. So schrieb er, nachdem Harpalus entwischt war, mehrere Reden gegen diejenigen, die man in Verdacht hatte, daß sie von ihm bestochen worden, und verkaufte sie den Anklägern derselben.

In der Folge wurde er selbst beschuldiget, daß er sich mit Antipater und Kassander wegen

1) Im 3ten Jahre der 114ten Olympiade, im 323ten vor Christi Geburt.

Drey den Athenern vorgeschlagene Dekrete. 1)

1.

Demochares, Laches Sohn, aus dem Flecken Leukonium, trägt darauf an, daß dem Demosthenes, Demosthenes Sohn, von Päania, zur Belohnung eine bronzene Statue auf dem Markte errichtet, und ihm sowohl als dem jedesmaligen Aeltesten seiner Familie die Speisung im Prytaneum und der vorderste Platz bey den öffentlichen Spielen bewilliget werde, weil er sich um das Volk der Athener sehr verdient gemacht, ihm viele heilsame Rathschläge ertheilet und sein eigenes Vermögen zum gemeinen Besten verwendet hat. So hat er acht Talente 2) und eine Galeere hergegeben, als das Volk die Insel Euböa befreyte; 3) eine andere Galeere, als Rephisodorus

1) Diese Dekrete sind den Lebensbeschreibungen der zehn Redner beygefügt, weil das erste und letzte zwey derselben, Demosthenes und Lykurgus betrift, das mittlere, zu Gunsten des Demochares, in Demosthenes Leben angeführt, und hier beyzufügen versprochen worden.

2) Acht Talente betragen 10260 Thaler.

3) Philipp hatte die Insel Euböa dadurch von sich abhängig zu machen gesucht, daß er in den vornehmsten Städten derselben Tyrannen einsetzte. Phokion vertrieb einige derselben, und setzte die Einwohner wieder in Freyheit. S. Plutarchs Leben des Phokion K. 12. 13. Diodor B. 16. K. 74.

nach dem Hellespont segelte, und noch eine, da Chares und Phokion als Feldherren nach Byzanz geschickt wurden, 4) und viele Bürger, die Philipp bey Pydna, Methone und Olynthus zu Gefangenen gemacht hatte, wieder losekauft. Er hat ferner die Kosten bey Aufführung der Chöre bestritten, da keiner im pandionischen Stamme dazu vermögend genug war, und die ärmern Bürger mit Waffen versehen. Er hat bey der Ausbesserung der Mauern, wozu er vom Volke gewählt worden war, von dem Seinigen drey Talente 5) zugeschossen, auch eine beträchtliche Summe, 6) da er um den Peiräeus einen doppelten Graben führte, und nach der Schlacht bey Chäronea ein Talent hergegeben und dann wieder eben

4) Chares war mit einer athenischen Flotte abgeschickt worden, um den Städten am Hellespont, besonders Byzanz, gegen Philipp beyzustehen; weil er aber wegen des Mistrauens der Städte gegen ihn überall nichts ausrichtete, und hin und wieder Verlust litt, wurde Phokion ihm mit einer andern Flotte nachgeschickt, welcher den Makedoniern vielen Abbruch that und die Städte gegen Philipp in Sicherheit setzte. S. Plutarchs Leben des Phokion. §. 14.

5) Oder 3843 Thaler. Oben in der Lebensbeschreibung wurden nur 100 Minen oder 2135 Thaler angegeben.

6) Im Texte stehen hier die unverständlichen Worte ὡς επιδωκεν. Vermuthlich ist ὡς aus μυριας oder χιλιας (δραχμας) entstanden. Ich habe deswegen diese unbestimmte Angabe gewählt. In beyden Lebensbeschreibungen des Demosthenes wird nichts von diesem Umstande erwähnt.

eben so viel, um bey einer Hungersnoth Getreide einzukaufen. Ueberdieß hat er durch seine guten Verwendungen und Rathschläge die Thebaner, Euböer, Korinther, Megarer, Achäer, Lokrer, Byzanter und Messenier zu einem Bunde mit den Athenern beredet, dem Volke und seinen Bundesgenossen eine Macht von zehntausend Mann zu Fuß und tausend Reutern auf die Beine gebracht, und als Gesandter die Verbündeten bewogen, zu dem Kriege mehr als fünfhundert Talente 7) zusammenzuschießen, auch die Peloponnesier durch die Geldsummen, die er selbst als Gesandter unter sie vertheilte, abgehalten, Alexandern gegen die Thebaner Hülfe zu leisten. Er hat dem Volke durch seinen Rath auch sonst noch viele Dienste geleistet und während seiner Staatsverwaltung mehr als irgend ein anderer Redner auf Erhaltung der Freyheit und Demokratie Bedacht genommen. Endlich ist er nach Aufhebung der Volksherrschaft durch die Freunde der Oligarchie verbannt worden, und da Antipater Soldaten gegen ihn abschickte, als ein Opfer seiner Vaterlandsliebe gestorben, 8) so daß er bis ans Ende

7) 500 Talente machen nach unserm Gelde 640625 Thaler. Ricard giebt 2,500000 Livres an.

8) Daß hier Demosthenes Tod erwähnt, und doch eben für ihn die freye Speisung und der vorderste Platz gefordert wird, läßt sich nur dadurch erklären, daß dieß in dergleichen Fällen eine gewöhnliche Formel gewesen ist, und der Verstorbene noch mit genannt werden mußte, wenn dessen Nachkommen seiner Verdienste wegen noch eine Ehre oder Belohnung erwiesen werden sollte.

der Ergebenheit und Zuneigung gegen das Volk treu geblieben ist und auch in der äußersten Gefahr nichts gethan hat, das dem Ruhm der Athener nachtheilig gewesen wäre.

2.

Unter dem Archon Pythäratus. 9)

Laches, Demochares Sohn, aus dem Flecken Leukonium, trägt bey dem Rath und Volke der Athener darauf an, daß dem Demochares, Laches Sohn, von Leukonium, zur Belohnung eine eherne Statue auf dem Markte errichtet, und ihm sowohl als dem jedesmaligen Aeltesten von seiner Familie die Speisung im Prytaneum und der erste Platz bey allen öffentlichen Spielen bewilliget werde; weil er dem Staate immer gute Rathschläge ertheilet und sich um denselben dadurch sehr verdient gemacht hat, daß er Gesandtschaften verrichtet, Dekrete abgefaßt, während seiner Verwaltung die Ausbesserung der Mauern und die Anschaffung von Waffen, Geschoßen und Kriegsmaschinen bewirkt, auch zur Zeit des vierjährigen Kriegs 10) die Stadt befestiget, und mit

9) Pythäratus war, wie schon im Leben des Demosthenes bemerkt worden, Archon im 4ten Jahre der 127ten Olympiade, im 269ten vor Chr. Geb. oder nach andern im 2ten Jahre der gedachten Olymp.

10) Vermuthlich ist hier der Krieg gemeynt, der nach Antipaters Tode zwischen Polysperchon und Kassander geführt wurde, in welchen auch Athen mit verwickelt war.

mit den Böotiern Frieden, Waffenſtillſtand und Bündniß geſchloſſen hat. Dieſer Verdienſte wegen iſt Ar von denen, die die Volksregierung aufhoben, aus der Stadt vertrieben worden, 11) und da er unter dem Archon Diokles 12) mit Erlaubniß des Volks wieder zurückkam, hat er zuerſt die Verwaltung ins Kleinere gezogen, die vorräthigen Gelder zu Rathe gehalten, eine Geſandtſchaft an Lyſimachus gethan, und von dieſem erſt dreyßig, dann wieder hundert Talente 13) für das Volk erhalten; er hat ferner eine Geſandtſchaft an Ptolemäus in Aegypten in Vorſchlag gebracht, von dem die Abgeordneten funfzig Talente Silbers 14) dem Volke mitgebracht haben; auch hat er von Antipater, an den er als Geſandter geſchickt worden, zwanzig Talente Silbers 15) erhalten, und ſie dem Volke zu dem eleuſiniſchen Feſte überbracht. Dieß alles hat er

11) Die eigentliche Veranlaſſung, warum Demochares exilirt wurde, war, daß er ſich etwas freymüthig gegen Stratokles, einen nichtswürdigen Schmeichler des Demetrius Poliorketes herausgelaſſen hatte. S. Plutarchs Leben des Demetrius N. 24.

12) In den Verzeichniſſen der atheniſchen Archonten kömmt um dieſe Zeit keiner dieſes Namens vor. Vielleicht iſt es eben der, der bey andern Demokles heißt, und im 4ten Jahre der 125ten Olympiade, im 277ten vor Chr. Geb. Archon war.

13) Dreyßig Talente machen 38437, hundert Talente aber 128125 Thaler.

14) 64063 Thaler, 12 Groſchen.

15) 25625 Thaler.

mit Bewilligung und zur Zufriedenheit des Volkes bewirket, ſich der Demokratie wegen verweiſen laſſen, an der Oligarchie nie einigen Antheil genommen, auch nach Aufhebung der Volksgewalt gar kein Amt verwaltet. Unter allen Staatsmännern ſeiner Zeit hat er allein keine andere Regierungsform, als die Demokratie, einzuführen geſucht; vielmehr die Gerichtshöfe, die Geſetze und das Eigenthum aller Athener in Sicherheit geſetzt, und nie etwas gethan oder geſagt, was dem Anſehn des Volks zum Nachtheil gereichen konnte.

3.

Lykophron, Lykurgus Sohn, aus dem Flecken Buteia, hat durch ein Schreiben in Antrag gebracht, daß ihm die Speiſung im Prytaneum zukomme, kraft der Belohnung, die das Volk dem Lykurgus von Buteia unter dem Archon Anaxikrates 16) und dem Vorſitze des antiochiſchen Stammes ertheilet hat. Stratokles, Euthydemus Sohn, aus dem Flecken Diomeia 17) bringt hierüber folgendes Dekret in Vorſchlag:

Dieweil Lykurgus die ſeiner Familie von Alters her eigene Liebe zum Volke ererbet hat, und ſeine Vorfahren Diomedes *) und Lykurgus,

16) Im zweyten Jahre der 114ten Olympiade, im 330ten vor Chr. Geb.

17) Dieſer Flecken oder Demus gehörte zum ägeiſchen Stamme.

*) Oben in dem Leben Lykurgs wurde dieſer Lykomedes genannt, welcher Name wahrſcheinlicher Weiſe

gus, nicht nur im Leben vom Volke ſehr geſchätzt, ſondern auch nach ihrem Tode ihres Wohlverhaltens wegen mit der öffentlichen Beerdigung im Keramikus 18) belohnt worden ſind, dieweil Lykurgus ſelbſt, während ſeiner Verwaltung, dem Vaterlande viele heilſame Geſetze gegeben, und als Schatzmeiſter des Staates binnen einer Zeit von funfzehn Jahren nicht nur achtzehntauſend und neunhundert Talente 19) an öffentlichen Einkünften verwaltet, ſondern auch große Summen von Privatperſonen in Verwahrung gehabt, auch zum Vortheil des Staates und Volkes an die ſechshundert und funfzig Talente 20) vorgeſchoſſen hat, und wegen gewiſſenhafter Verwaltung aller dieſer Geſchäfte mehrmals vom Volke gekrönet worden; weil er ferner, vom Volke dazu gewählt, große Summen Geldes in der Burg niedergelegt und der Göttin Minerva einen herrlichen Schmuck, auch maſſiv goldene Bildſäulen der Siegesgöttin, goldene und ſilberne Prachtgefäße,

Weiſe richtiger iſt als Diomedes, weil in dieſer Familie die mit Lykos (Wolf) zuſammengeſetzten Namen gewöhnlich waren.

18) Athen hatte zwey öffentliche Plätze, die den Namen Keramikus führten. Der eine war innerhalb der Stadt, der andere in der Vorſtadt. Letzterer faßte die Akademie in ſich und war zu öffentlichen Begräbniſſen beſtimmt, womit verdiente Männer belohnt wurden.

19) Eine Summe von 24,315,625 Thalern. Ricard giebt an die 90 Millionen Livres an.

20) Dieſe betragen 843,750 Thaler.

säße, und einen goldenen Pug für hundert Kanephoren 21) angeschafft hat; weil er dann, als ihm die Besorgung der Kriegsrüstungen übertragen wurde, nicht nur eine große Menge Waffen, vorzüglich funfzigtausend Geschosse 22) in der Burg aufgehoben, sondern auch eine Flotte von vierhundert dienstfähigen, theils ausgebesserten, theils ganz neu erbauten, Schiffen ausgerüstet hat; weil er überdieß mehrere Gebäude, die er halbfertig fand, die Schiffswerfte, das Zeughaus und das Theater des Bakchus, ausgebauet, das panathenäische Stadium vollendet, das Gymnasium im Lykeum zu Stande gebracht, und die Stadt noch mit vielen andern Gebäuden geschmückt hat; weil auch das Volk Alexandern, der ganz Asien unterjocht hatte, und nun dem gesammten Griechenland Gesetze vorschreiben wollte, seine Forderung, ihm den Lykurg, als einen Mann, der ihm in allem entgegenarbeitete, auszuliefern, mit der größten Unerschrockenheit abgeschlagen hat; weil er sich endlich, so oft er auch von seiner Verwaltung in einem freyen demokratischen Staate Rechnung ablegte, immer unbescholten und rein

21) Κανηφόροι hießen in Athen diejenigen Jungfrauen, die an einigen Festen, besonders dem panathenäischen in feyerlichen Prozessionen Körbe trugen, in welchen Heiligthümer und die zu den Opfern nothwendigen Sachen lagen. Man wählte sie allemal aus den vornehmsten Familien.

22) Im Griechischen βέλη, worunter alle Waffen, die gegen die Feinde geworfen werden, zu verstehen sind, als Pfeile und kleine Pfeile, Wurfspieße u. d. g.

rein von aller Beſtechung gezeigt hat: Als hat nun das Volk, damit Jedermann wiſſe, daß es Männern, die durch ihre Verwaltung die Freyheit und demokratiſche Verfaſſung aufrecht zu erhalten ſuchen, nicht nur im Leben die größte Achtung, ſondern auch im Tode noch eine immer fortdaurende Erkenntlichkeit beweiſet, zu gutem Glücke 23) beſchloſſen, Lykurgus, Lykophrons Sohn, aus dem Flecken Buteä, wegen ſeiner Tugend und Rechtſchaffenheit öffentlich zu belohnen, ihm auf Koſten des Staats eine eherne Statue auf dem Markte zu errichten, nur nicht da, wo das Geſetz ſie zu errichten verbietet, und dem älteſten von Lykurgs Nachkommen auf immer die freye Speiſung im Prytaneum zu verleihen; ferner daß alle auf ſeinen Vorſchlag gemachten Dekrete für gültig erklärt und beſtätiget werden ſollen; daß der Stadtſchreiber ſie auf ſteine Säulen ſchreiben und dieſe auf der Burg neben den Weihgeſchenken aufſtellen, und der Schatzmeiſter des Volks zu dem Aufſchreiben an die Säulen funfzig Drachmen 24) von dem Gelde, welches das Volk zu den Dekreten beſtimmt hat, auszahlen ſoll.

23) Ἀγαθῇ τύχῃ, eine bey den Griechen ſehr gewöhnliche Formel, die der Ueberſetzer, quod felix faustumque ſit, und der Anfänger, in Gottes Namen, ausdrückt.

24) Dieſe betragen beynahe 11 Thlr.

Vergleichung zwiſchen Ariſtophanes und Menander.

Ein Auszug. *)

Ueberhaupt und im Allgemeinen zu reden giebt er (Plutarch) Menandern einen groſſen Vorzug; im Einzelnen aber führet er folgende Umſtände an. Der Stil, ſagt er, der in Ariſtophanes Comödien herrſcht, iſt in hohem Grade plump, ſchwälſtig

*) In dem noch vorhandenen Verzeichniſſe der Schriften Plutarchs, das ſein Sohn Lamprias verfertiget hat, wird allerdings N. 119. eine Abhandlung unter diesem Titel angezeigen. Ob aber die hier vorkommenden Excerpte gerade aus dieſer Schrift genommen worden ſind, läſt ſich nicht mit Gewiſſheit bestimmen. Einige leben ſie als einen Plan an, den Plutarch zu einer gröſſern Abhandlung ſich entworfen hat. Da Ariſtophanes darin ſehr herabgeſetzt wird, ſo hat Nikodem. Frischlin ihn in einer beſondern Schrift, die ſeiner Ausgabe des Ariſtophanes (Frankfurt 1586. 8.) vorgeſetzt iſt, zu vertheidigen geſucht. Die Verſchiedenheit, die ſich zwiſchen den beyden Dichtern befindet, muſs, wo nicht allein, doch vorzüglich aus dem Zeitalter, worin ſie lebten, erklärt werden. Ariſtophanes blühte um die neunzigſte Olympiade, gegen das Ende des peloponneſiſchen Krieges, folglich in einem Zeitraum, wo in Athen die ausgelaſſenſte Freyheit und Zügelloſig-

keit

stig und schmutzig; denn Menander hingegen findet man gar nichts dergleichen. An dem, was ersterer sagt, finden nur rohe und unwissende Leute Vergnügen, der unterrichtete und gebildete Mann hat davor den größten Ekel. Dahin gehören besonders die Anspielungen, die Wortspiele und Anfeindungen. Menander bedient sich ihrer nur selten, immer am rechten Orte und mit grosser Behutsamkeit; Aristophanes aber macht davon häufigen Gebrauch, größtentheils zur Unzeit und auf eine frostige Art. So sagt er zum Beyspiel: Man lobe ihn, daß er die Schuhmeister, die

---

heuden Volke, der wahre Gesellschafter ist, bereichert. Er handelt als der andern Comödienschreiber seiner Zeit meistens sich alle nach den Launen und der Denkungsart ihres Publikums richten. Man nennt diese die ältere Comödie. Menander hingegen gehöret zu der neuen Comödie und blühte um die hundert und achtzehnte Olympiade, wo man über die Regeln dieser Dichtungsart schon mehr und feiner gesonnen war, wo überhaupt das allgemeine Volk seine Herrschaft verloren hatte, und unter dem Drucke der Machthaber stand, die auf alle Volksversammlungen des Pöbels ein wachsames Auge hatten. Richard hat seiner Uebersetzung des Lukians ziemlich weitläufige Observationes vorausgeschickt, worin er theils über den Ursprung der Comödie, deren Eintheilung in die alte, mittlere und neue, und die Eigenschaften einer jeden, redet, theils den Aristophanes nach der allen angenommenen Schuld-Forderung gegen Plutarchs Lysander vertheidiget.

die nicht Tamiai, ſondern Lamiai waren, 1) erſäuft hat. Ingleichen: Ja dieſer bauchrt den Kallias und lauter Schelmereyen. 2) Und an einer andern Stelle: Er lebt blos mit dem Bauch, dem Magen und den Därmen. 3) So auch: Vor vielem Lachen komm' ich gar nach Gela hin!

1) D. h. die nicht Schatzmeiſter, ſondern Blutigel, gefräßige Ungeheuer waren. Das Wortſpiel iſt im Deutſchen unüberſetzbar. Ταμίας bedeutet nämlich einen Schatzmeiſter und Λαμία war eine Königin in Afrika geweſen, die nach dem Verluſt ihrer Kinder auch andere Leute ihrer Kinder beraubte und ſie umbringen ließ. Daher wurde ihr Name als ein Popanz für unartige Kinder gebraucht. S. Diodors Bibliothek B. 20. K. 41. — Dieß Fragment fehlt in der Brunkiſchen Ausgabe des Ariſtophanes.

2) Aus der Comödie, die Ritter V. 437. Das Wortſpiel beruht auf Καικίας, welches den Südoſtwind bedeutet, von dem man glaubte, daß er die Wolken zuſammenziehe. Zugleich wird aber damit auf Καικία, Argliſt, Bosheit angeſpielt. Dieß iſt denn freylich eben keine Schönheit.

3) Da die Comödie, aus der dieſer Vers genommen iſt, verloren gegangen, und man alſo den Zuſammenhang nicht weiß, ſo bleibt uns das Wortſpiel etwas dunkel. Ricard vermuthet, daß dieß von einem Schmarotzer oder Paraſiten geſagt ſey, der nur von der Arbeit des Bauches und der Eingeweide, wie andere von der Arbeit der Hände lebt. Er ſucht das Wortſpiel in κωλα, welches zugleich die äußeren Glieder des Körpers und den dicken Darm bedeutet.

bin! 4) Desgleichen: Was soll ich mit dir machen, du armer, zum Ostrakismus verdammter Krug? 5) Ferner:

So wilde Uebel sind er euch, ihr Weiber, zu,
Er, der mit wildem Kohl sich einst beholfen musste! 6)

Eben so auch an einer andern Stelle:

Ja meinen Federbusch verzehrten längst die Motten. 7)

Und:

4) Lachen heißt nämlich im Griechischen γελᾶν, und Gela war eine Stadt in der Insel Sicilien. Ich habe hier die Aeolische Conjectur ξελᾶν für γελᾶν aufgenommen, weil sonst kein Wortspiel, sondern eine Unstatthaftigkeit herauskömmt.

5) Soll etwa damit ein zerbrochener Krug gemeynet seyn, dessen Scherben zum Ostrakismus, d. h. zur Verbannung der allzuangesehenen Männer auf zehn Jahre gebraucht werden können? Der Mangel des Zusammenhangs macht diesen Vers und das Wortspiel unverständlich.

6) In der Comödie, Thesmophoriazusä, V. 455. f. Die Rede ist hier von Euripides, den Aristophanes bey jeder Gelegenheit angreift. In dieser Stelle will er ihm durch die Spielerey mit dem Worte mild vorwerfen, daß seine Mutter mit Gemüse und grüner Waare gehandelt hat.

7) In der Comödie die Acharneer V. 1121. Die hier liegende Zweydeutigkeit läßt sich im Deutschen nicht wohl erreichen. Es kommt auf die Ausdrücke πολυβοτρυες und λεπτος an. Ersteres bedeutet Insekten oder Würmer, die die Haare an Pelzen, Tüchern u. d. g. abnagen, wie zum Beyspiel die Motten; letzteres einen Federbusch. Aristophanes nimmt aber beyde in einem andern Sinne, daß ungefähr die Bedeutung herauskömmt: Die Läuse haben mir die Haare abgefressen.

Und: Gieb mir den runden Schild, deſſen Rükken mit der Gorgo bezeichnet iſt — Und mir den runden Kuchen, deſſen Rücken mit Käſe beſtreuet iſt. 8) Und dergleichen noch viele mehr.

Der Vortrag des Ariſtophanes iſt ein Gemiſch vom Tragiſchen und Komiſchen, vom Erhabenen und Niedrigen, von Dunkelheit und Schwulſt, von gemeinen Ausdrücken, eckelhaften Zoten und planloſer Geſchwätzigkeit. Aber bey allen dieſen Verſchiedenheiten und Ungleichheiten des Stils weiß er doch nicht einer jeden den ihr eigenen und gehörigen Platz zu geben; ich meyne, dem Könige die Erhabenheit und Würde, dem Redner die Fertigkeit im Vortrage, dem Weibe die Einfalt, dem gemeinen Manne das Niedrige, dem Pöbel die Ungeſchliffenheit. Er legt ſeinen Perſonen, gleichſam nach dem Looſe, die ihm eben einfallenden Ausdrücke in den Mund, und es iſt ſchwer zu unterſcheiden, ob die redende Perſon ein Bauer, ein Vater, ein Sohn, ein Gott, ein altes Weib oder ein Held iſt. In Menanders Stil hingegen herrſcht überall die gröſte Politur, und er iſt in ſeiner Miſchung ſo mit ſich ſelbſt übereinſtimmend, daß er, ob er gleich durch eine Menge Leidenſchaften und Charaktere hindurch gefüh-

8) Ebendaſ. V. 11. 24. f. wo der Soldat Lamachus ſeine Waffen alle nach der Reihe fordert, ein Bürger Dikäopolis aber immer dagegen eine Art von Speiſe verlangt, deren Namen ſich auf das geforderte Stück der Waffen beziehet.

geführet wird, den so mannichfaltigen Personen genau entspricht, sich immer einförmig zeigt, und auch in gemeinen und alltäglichen Ausdrücken die Gleichheit erhält. Wenn sein Gegenstand einmal etwas mehr Nachdruck und Wortgeräusch erfordert, öffnet er gleichsam, wie ein geschickter Tonkünstler, alle Löcher seiner Flöte, schließt sie aber zu rechter Zeit geschwinde zu und giebt so der Stimme den natürlichen Ton wieder. So viele geschickte Künstler und Handwerker es auch immer giebt, so kann doch keiner einen Schuh, eine Maske oder ein Kleid verfertigen, das für Männer und Weiber, für Jünglinge, Greise und Bedienten gleich passend wäre. Allein Menander hat eine solche Schreibart zu wählen gewußt, die jedem Charakter, jedem Alter und Stande angemessen ist. Gleichwohl fieng er sehr jung an, sich damit zu befassen, und starb schon, 9) als er es in Verfertigung und Aufführung der Comödien zur Fertigkeit gebracht hatte, gerade in dem Alter, in welchem erst, wie Aristoteles sagt, Schriftsteller die Vollkommenheit der Schreibart erreichen. Wenn man die erstern Schauspiele Menanders mit seinen spätern, besonders den letzten, vergleicht, so wird man daraus ersehen, wie weit es dieser Mann würde gebracht haben, wenn ihn der Tod nicht zu früh weggerafft hätte.

9) Menander war im dritten Jahre der 109ten Olympiade gebohren, und starb im vierten Jahre der 122ten, oder wie andere wollen im dritten J der 122ten Olympiade. Er erreichte also ein Alter von 49 oder höchstens 52 Jahren.

Einige komische Dichter haben für das Volk und den großen Haufen, andere blos für die kleine Zahl (gebildeter und einsichtsvoller Männer) geschrieben; man wird unter ihnen allen schwerlich einen anführen können, bey welchem das, was für beyde Gattungen passend ist, anzutreffen wäre. Aristophanes nun will dem grossen Haufen nicht gefallen, und verständigen Leuten ist er gar unausstehlich. Seine Dichtung gleicht einer Buhlerin, deren Reize verblüht sind, und die nun die ehrbare Matrone machen will. Der große Haufen kann ihren Eigendünkel nicht leiden, und die Vernünftigeren verabscheuen ihre Ausgelassenheit und Arglist. Menander hingegen macht sich mit Hülfe der Grazien allgemeiner beliebt, und findet überall Eingang in Theatern, in Gesellschaften und bey Gastmahlen. Seine Schriften werden, als ein Inbegriff alles Schönen, das Griechenland je hervorgebracht hat, immerfort gelesen, vorgestellt und auswendig gelernt. Er zeigt, was ein feiner Vortrag alles ausrichten kann, dringt mit unwiderstehlicher Ueberredungskraft allenthalben ein, und weiß jedes Ohr, das nur der griechischen Sprache kundig ist, zu fesseln. Weswegen wird wohl ein gebildeter Mann das Theater seines Besuchs würdigen, wenn es nicht Menanders wegen geschieht? Wann sind die Theater mit Gelehrten mehr angefüllt, als wann dessen Stücke gegeben werden? Wem macht bey Gastmahlen die Tafel, ja Bakchus selbst 10) mit mehr-

10) Das heißt nach unserer heutigen Art zu reden, die Weinflasche.

mehrerm Rechte Platz? So wie die Mahler ihre von grellen Farben ermüdeten Augen auf Gras und Blumen heften, so iſt auch Menander für Philoſophen und Geſchäftsmänner eine liebliche Erholung von ihren Arbeiten und Anſtrengungen, indem er gleichſam ihre Seelen auf eine ſchattigte, mit lieblichen Blumen und Wolgerüchen angefüllte Wieſe hinführt.

So viele treffliche Comödiendichter auch Athen in jenen Zeiten hervorgebracht hat, ſo iſt Menander doch derjenige, deſſen Schauſpiele die gröſte Menge eines reinen und heiligen Salzes enthalten, das gleichſam aus jenem Meere genommen worden, aus welchem Venus ſelbſt entſtanden iſt. Das Salz des Ariſtophanes hingegen iſt widrig und bitter, es enthält eine eiternde, beißende Schärfe und ich begreife nicht, worin die ſo ſehr gerühmte Feinheit deſſelben liegen ſoll, ob in dem Worten oder in den aufgeführten Perſonen. Selbſt das, was er nachahmen will, wird verhunzt und Carricatur. Die Liſt verräth bey ihm nicht Feinheit, ſondern Bosheit; die Einfalt ſeiner Bauern geht bis zur Dummheit; ſeine Scherze verdienen nicht belacht, ſondern ausgelacht zu werden, und die Liebeshändel zeugen bey ihm nicht ſowohl von Frölichkeit, als von Geilheit und Ausſchweifung. Ueberhaupt ſcheint dieſer Dichter gar nicht für rechtliche, geſittete Männer geſchrieben zu haben, ſondern nur mit ſeinen Zoten ſchamloſe Wollüſtlinge, und mit ſeinen hämiſchen Ausfällen boshafte und ſchmähſüchtige Leute beluſtigen zu wollen.

Ueber das hämiſche und boshafte Betragen Herodots. *)

Der einfache, natürliche Ausdruck Herodots, mein lieber Alexander, 1) der die Gegenſtände ſo leicht und kunſtlos behandelt, hat ſchon manche Leſer getäuſcht; noch mehrere aber haben ſich durch ſeinen ehrlich ſcheinenden Charakter hintergehen laſſen. Es iſt nicht nur, wie Plato ſagt, die

*) Uebelverſtandener Patriotismus war es, was den ſonſt ſo einſichtsvollen und vernünftig denkenden Plutarch bewogen hat, dieſe hämiſche Abhandlung gegen Herodot zu ſchreiben. Er will nämlich ſeine Vorfahren, die Böotier, gegen die Vorwürfe, die ihnen Herodot macht, beſonders, daß ſie ſich mit den Perſern gegen die übrigen Griechen verbunden hätten, vertheidigen, und um deſto beſſer zu ſeinem Zweck zu gelangen, unternimmt er eine allgemeine Prüfung der Geſchichte Herodots, und ſucht zu beweiſen, daß dieſer Geſchichtſchreiber aus Bosheit die Begebenheiten verſtellt, viele erdichtete und fabelhafte Erzählungen aufgenommen, und den Ruhm auch mehrerer Staaten und Völker verdunkelt habe. Herodot hat aber an dem Abt Geinoz einen trefflichen Vertheidiger gefunden, der in drey beſondern Abhandlungen nicht nur die Vorwürfe Plutarchs, ſondern auch andere Beſchuldigungen, die dieſem Geſchichtſchreiber gemacht worden, auf eine geſchickte Art widerlegt. Sie ſtehen in den Memoires de l' Academie des Inſcriptions et belles lettres, die erſte

die äuſerſte Ungerechtigkeit, wenn man gerecht ſcheint, ohne es wirklich zu ſeyn; nein, es verräth auch einen hohen Grad von Bosheit, wenn einer unter dem Schein der Einfalt und Ehrlichkeit ſich die ärgſten Grobheiten erlaubt. Da nun Herodot eine ſolche Bosheit vorzüglich gegen die Böotier und Korinthier, ohne deshalb anderer Völker zu ſchonen, bewieſen hat, ſo halte ich es für meine Pflicht, meine Vorfahren ſowohl als die Wahrheit ſelbſt gegen dieſen Theil ſeiner Geſchichte zu vertheidigen. Denn wollte ich alle ſeine Erdichtungen und Unwahrheiten einzeln durchgehen, ſo würde ich mehrere Bücher ſchreiben müſſen.

Mächtig wirkt der Suada Antlitz —

ſagt Sophokles, zumal wenn es von einem ſo angenehmen und hinreißenden Vortrage begleitet iſt, und es kann leicht alle übrigen Fehler, ſelbſt den boshaften Charakter des Geſchichtſchreibers

erſte im 30ten Theil S. 218 ff. die zweyte im 36ten Th. S. 195 ff. die dritte im 38ten Th. S. 166. ff. nach der Pariſer Octavausgabe. Eine deutſche Ueberſetzung dieſer drey Abhandlungen findet ſich in Gatterers allgemeinen hiſtoriſchen Bibliothek B. 10. S. 29—136. Ricard hat einen Auszug derſelben vor ſeiner Ueberſetzung der Plutarchiſchen Schrift gegeben; ich werde aber das wichtigſte aus jenen Abhandlungen gelegenheitlich in den Anmerkungen beybringen.

z) Wer dieſer Alexander geweſen ſey, läßt ſich nicht ſagen.

verbergen. Philipp 2) ſagte zu den Griechen, die von ihm abgefallen und zum Titus Quinktius übergetreten waren, ſie hätten ſich ein zwar etwas glätteres, aber deſto längeres Halseiſen 3) gewählt. So iſt auch Herodots Bosheit zwar glätter und geſchmeidiger als die des Theopompus, 4) auf der andern Seite aber auch viel beißender und ſchmerzhafter, und gleicht den Winden, die deſto ärger ſchneiden, je eingeſchränkter der Raum iſt, durch den ſie unvermerkt hinſtreichen.

Ich

2) Nicht der Vater Alexanders des Großen, ſondern der ohnelängſt König in Macedonien, der ſich mit Hannibal verband, einen blutigen Krieg mit den Römern führte, zuletzt aber von Titus Quinctius Flaminius eine ſolche Niederlage erlitt, daß er ſich allen ihm vorgeſchriebenen Bedingungen unterwerfen mußte.

3) Im Griechiſchen κλοιος, welches ein hölzerner Block war, der gewöhnlich böſartigen Sklaven um den Hals gelegt wurde. Nach einigen mußte der Verbrecher Kopf, Hände und Füße zugleich durch die darin befindlichen Löcher ſtecken.

4) Theopompus, von Chius, ein Schüler des Iſokrates, hat ſich durch die Geſchichte Griechenlands, und die Geſchichte des macedoniſchen Königs Philipp berühmt gemacht; er wird aber von einigen deswegen getadelt, daß er in ſeinen Beſchuldigungen und Vorwürfen zu bitter und heftig geweſen. Man ſehe unter andern Cornel. Nepos im Alkibiades K. 11. und Lukian in der Abhandlung: Wie man die Geſchichte ſchreiben müſſe, Th. 4. S. 141. der Wieland. Ueberſetz.

Ich halte hier für das Dienlichste, zuvörderst im Allgemeinen die verschiedenen Kennzeichen und Merkmale einer partheyischen, hämischen und boshaften Erzählung festzusetzen und dann nach denselben alle die einzelnen Umstände, die etwa dahin zu rechnen sind, genauer zu untersuchen. Fürs erste also ist ein Geschichtschreiber, der in seiner Erzählung die härtesten und widrigsten Ausdrücke braucht, da doch gelindere vorhanden sind, der zum Beyspiel den Nikias, 5) anstatt ihm einen zu großen Hang zum Aberglauben beyzulegen, geradezu einen Fanatiker nennt, oder Kleons 6) Unbesonnenheit im Reden gleich zur Tollkühnheit und Raserey macht — ein solcher Geschichtschreiber ist keinesweges gutgesinnt, sondern muß an dieser Art, die Sache zu erzählen, Vergnügen finden.

Zweytens, wenn der Geschichtschreiber das Böse, das bey einem Gegenstande etwa vorkömmt, aber doch gar nicht mit zur Geschichte gehört, be-

5) Nikias war Befehlshaber der Flotte und Armee, welche die Athener nach Sicilien schickten, um Syrakus zu erobern. Er zeigte bey allen Vorfällen eine ungemeine abergläubische Furcht und ließ einer Sonnenfinsterniß wegen eine gute Gelegenheit, die Feinde mit Vortheil anzugreifen, unzenützt vorbeystreichen.

6) Ebenfalls ein athenischer Befehlshaber, der dem Nikias in allen Stücken entgegen war, und immer zu den verwegensten Unternehmungen rieth. Diese beyden Männer kommen in Herodots Geschichte nicht vor, da sie lange nach seinen Zeiten lebten. Plutarch führt sie nur überhaupt als Beyspiele an

gierig ergreift, es ohne Noth mit unter die Begebenheiten verwebt und die Erzählung nur um deswillen in die Länge dehnt und herumzieht, um den Unglücksfall, die schlechte Handlung oder die unanständige Rede einer Person mit an Mann zu bringen, so beweist er dadurch, daß Schmähen und Lästern ihm Vergnügen macht. Daher giebt Thukydides von Kleons Vergehungen, so zahlreich sie auch seyn mögen, keine genaue Erzählung 7) und den Demagogen Hyperbolus berührt er blos mit einem Wort, indem er ihn einen nichtswürdigen Menschen nennt, 8) und läßt ihn dann gehen. Auch hat Philistus 9) alle Ungerechtigkeiten des Dionysius gegen die Barbaren, die nicht in die griechischen Begebenheiten verflochten sind, mit Stillschweigen übergangen. Denn Ausschweifungen, die den Faden der Geschichte unterbrechen, sind hauptsächlich für Sagen und Alterthümer bestimmt; auch dienen sie dazu, um Lobsprüche anzubringen. Wer aber der-

7) Thukydides sagt von Kleon B. 3. K. 36. im Allgemeinen, daß er ein Mann von höchst ungestümem Charakter gewesen sey, und durch seine Reden beym Volk vielen Einfluß gefunden habe. Man vergleiche auch B. 4. K. 28. B. 5. K. 7. ff.

8) Im 9ten B. K. 73.

9) Ein berühmter Geschichtschreiber aus Naukratis in Aegypten, oder wie andere sagen, aus Syrakus. Er lebte unter den beyden Dionysien, und hat mehrere Werke geschrieben, unter welchen die Geschichte des ältern Dionysius, und die Geschichte von Sicilien die vorzüglichsten waren.

dergleichen Einschiebsel nur in der Absicht braucht, um andere zu tadeln und herunter zu machen. den scheint jener, in einer Tragödie vorkommende Fluch zu treffen:

O wehe dir! du trägst der Menschen Noth zusammen.

Das Gegentheil von jenem ist, wie jeder einsieht, die Uebergehung schöner und guter Handlungen. Diese scheint zwar nicht so tadelhaft zu seyn, aber es verräth doch immer auch ein böses Herz, wenn solche Umstände mit Stillschweigen übergangen werden, die nothwendig zur Geschichte gehören. Denn mit Widerwillen loben ist um nichts billiger, ja vielleicht gar noch schlimmer, als mit Vergnügen tadeln. 10)

Für das vierte Kennzeichen eines bösartigen Charakters bey einem Geschichtschreiber erkläre ich dieses, wenn er unter zweyen oder mehrern Erzählungen von eben derselben Begebenheit gerade die schlimmste auswählt. Man vergönnt wohl den Sophisten, daß sie zuweilen, um sich etwas zu verdienen oder ihre Geschicklichkeit zu zeigen, eine schlechte Sache übernehmen und mit Hülfe der Beredtsamkeit ausstaffiren. Denn was sie vorbringen, findet eben nicht vielen Glauben, und oft

10) Heinoz in seiner ersten Abhandlung zur Vertheidigung Herodots Th. 30. S. 224 — 230. oder nach der angeführten deutschen Uebersetzung in Gatterers historischen Bibliothek, Th. 10. S. 34. f macht gegen diese drey von Plutarch festgesetzten Regeln mehrere gegründete Einwendungen.

oft läugnen ſie ſelbſt nicht einmal, daß ſie blos die Abſicht hatten, widerſinnigen Meynungen Eingang zu verſchaffen. Ganz anders verhält ſichs mit dem, der eine Geſchichte ſchreibt; er hat die Pflicht auf ſich, die Wahrheit zu ſagen, wenn ſie ihm bekannt iſt, und in ſolchen Fällen, wo er verſchiedene Nachrichten vor ſich hat, muß er immer die günſtigere Erzählung der nachtheiligern vorziehen. Viele übergehen daher auch das Schlimmere ganz mit Stillſchweigen. Wenn zum Beyſpiel Ephorus 11) von Themiſtokles erzählt, daß er um Pauſanias Verrätherey und deſſen Unterhandlungen mit den perſiſchen Generalen gewußt habe, ſo ſetzt er hinzu: „Aber er ließ ſich „nicht bereden, und ſchlug alle Anträge des Spar„taners, der ihn zur Theilnahme an ſeinen Hoff„nungen einlud, ſtandhaft aus.“ Thukydides hat dieſe Sache, weil er ſie für falſch und unerwieſen hielt, gänzlich übergangen. 12)

Wenn

11) Dieſer Geſchichtſchreiber war aus Kyme in Aolien gebürtig, und, wie Theopompus, ein Schüler des Iſokrates. Er hat in dreyßig Büchern eine allgemeine Geſchichte von der Rückkehr der Herakliden bis auf das zwanzigſte Jahr der Regierung Philipps geſchrieben, die aber verloren gegangen iſt.

12) Thukydides erzählt die Verrätherey und Beſtrafung des Pauſanias umſtändlich im 1ten Buche, K. 128 — 134. ohne des Themiſtokles zu gedenken; nur im 13ten Kap. ſagt er, die Lakedämonier hätten ihn in Athen verklagen laſſen, daß er in den Verrath des Pauſanias mit verwickelt ſey. Man vergleiche über dieſen Umſtand Plutarch im Leben des Themiſtokles K. 23.

Wenn (fünftens) ein Geſchichtſchreiber bey ſolchen Begebenheiten, die Niemand bezweifelt, deren Urſachen und Triebfedern aber verborgen ſind, das Aergſte und Nachtheiligſte muthmaßt, ſo iſt er hämiſch und boshaft; er gleicht jenen komiſchen Dichtern, welche behaupten, der (peloponneſiſche) Krieg ſey von Perikles blos der Aſpaſia oder des Pheidias wegen 13) angeſponnen worden, nicht aber aus Ruhmbegierde und Eiferſucht gegen die Peloponneſier, um ihren Stolz zu demüthigen, und zu zeigen, daß die Athener ſich vor den Lakedämoniern gar nicht zu fürchten brauchten. Ein ſolcher Schriftſteller ſchiebt rühmlichen und lobenswürdigen Thaten ſchlechte Bewegungsgründe unter, und ſucht, wenn er die Handlung nicht öffentlich tadeln kann, durch grundloſe Verleumdungen einen ſchimpflichen Verdacht auf die im Dunklen liegende Abſicht deſſen, der ſie verrichtete, zu werfen. So giebt es einige, welche ſagen, daß die Hinrichtung des Tyrannen Alexanders 14) durch ſeine Gemah-

13) Ueber die Veranlaſſungen des peloponneſiſchen Krieges ſehe man Plutarch im Leben des Perikles, K. 30. 31. Diodors Bibliothek B. 12. K. 38. f.

14) Dieſer Alexander war Tyrann zu Pherä in Theſſalien und regierte kurze Zeit vor Philipp König in Makedonien. Des hier angegebenen Bewegungsgrundes gedenkt auch Xenophon in der griech. Geſch. B. 6. K. 4. 37. Vergl. Plutarch im Leben des Pelopidas K. 35. Alexanders Tod fällt in das vierte Jahr der 108ten Olympiade, ins 355. vor Chr. Geb. S. Diodors Bibl. B. 16. K. 14.

Gemahlin Thebe nicht ihrer Geistesgröße, nicht ihrem Abscheu gegen das Laster, sondern der Eifersucht und andern weiblichen Leidenschaften zugeschrieben werden müsse, und daß Cato sich blos deswegen getödtet habe, weil er befürchtete, von Cäsar auf eine schimpfliche Art hingerichtet zu werden. 15) Hierin liegt doch gewiß ein hoher Grad von Mißgunst und Bösartigkeit.

Ferner läßt sich auch durch die Art, wie eine Handlung dargestellt wird, in der historischen Erzählung Bosheit anbringen, wenn man zum Beyspiel sagt, daß diese oder jene That nicht durch Tapferkeit, sondern durch Bestechung ausgeführet worden, wie es bey Philippus der Fall ist; 16) daß die Eroberung leicht gewesen ist und gar keine Mühe

15) Die rühmlichste Ursache, die man von dem Selbstmorde des jüngern Cato, mit dem Beynamen Uticensis angiebt, ist, daß er den Untergang der Freyheit Roms nicht habe überleben wollen. Andere sagen, er habe sich deswegen umgebracht, weil er sich nicht entschließen konnte, die Herrschaft Cäsars anzuerkennen, und sich vor diesem Sieger zu demüthigen. S. Plutarchs Leben des jüngern Cato. N. 69. ff.

16) Und doch ist Philipp fast bey allen Geschichtschreibern dafür bekannt, daß er sich oft in seinen Kriegen der Bestechung bedient hat. Er selbst hat auch durch verschiedene geäußerte Maximen zu diesem Gerüchte Anlaß gegeben. S. den 2ten Band dieser Uebersetzung S. 189.

Mühe gekoſtet hat, wie einige mit Alexandern 17) verfahren; oder daß die gewonnenen Siege dem Glücke, nicht der Klugheit zugeſchrieben werden müſſen. So gieng es unter andern dem Timotheus, 18) den ſeine Feinde ſchlafend abmalen ließen, mit einer Fiſchreuße in der Hand, in welche die Städte von ſelbſt hineinkriechen. Jedermann wird mir zugeben, daß die Größe und Schönheit einer That um vieles vermindert wird, wenn man ihr den edlen, ausharrenden Muth und die Ausführung durch eigene, perſönliche Tapferkeit entzieht.

Wer einen andern geradezu und ohne Zurückhaltung ſchmähet, wird gemeiniglich für einen groben, verwegenen und raſenden Menſchen gehalten. Daher pflegen einige Geſchichtſchreiber ihre Verleumdungen, ſo wie Pfeile, von der Seite und im Verborgenen abzuſchießen und ſich dann durch Umwege in einen Schlupfwinkel zurückzuziehen, indem ſie ſagen, ſie glauben das nicht, wovon ſie doch ſehr wünſchen, daß es geglaubt werde. Allein dadurch daß ſie ſich gegen den

17) Es war eine bey den Alten oft ventilirte Streitfrage, ob Alexanders Thaten mehr ſeinem Glücke oder ſeiner Tapferkeit zugeſchrieben werden müßten. Plutarch ſelbſt hat darüber zwey Abhandlungen geſchrieben, die im 3ten Bande dieſer Ueberſetzung S. 290. ff. ſtehen.

18) Ein bekannter athenienſcher Feldherr, Konons Sohn, von deſſen vielen und großen Thaten Cornel. Nepos eine koncentrirte Erzählung giebt.

den Vorwurf der Bosheit zu decken suchen, machen sie sich noch obendrein der Niederträchtigkeit schuldig. Fast von gleichem Gelichter sind diejenigen, welche ihren Tadel mit Lobeserhebungen vermischen, so wie Aristoxenus 19) den Sokrates erst einen Mann ohne Erziehung, einen Unwissenden, einen Verschwender nennt, dann aber hinzusetzt: „Von Ungerechtigkeit war er jedoch „ganz frey.“ Geschickte und ausgelernte Schmeichler mischen zuweilen unter ihre vielen und langen Lobsprüche einen kleinen Tadel und brauchen die Freymüthigkeit gleichsam als eine Würze der Schmeicheley 20); eben so schickt auch ein boshafter Geschichtschreiber gern einiges Lob voraus, um den angebrachten Vorwürfen desto eher Glauben zu verschaffen. 21) Es wäre leicht, noch mehrere solche Kennzeichen herzuzählen, allein diese sind schon hinreichend, von der Absicht und dem Verfahren Herodots einen Begriff zu geben.

Um

19) Er war aus Tarent gebürtig, ein Schüler des Aristoteles, und hat, wie Suidas sagt, nicht weniger als 453 Bücher geschrieben. Unter diese gehört die noch vorhandene Abhandlung über die Musik, und ein Werk über das Leben berühmter Männer, woraus das hier angeführte entlehnt zu seyn scheint.

20) S. Plutarchs Abhandlung: Wie man den Freund vom Schmeichler unterscheiden muß? im 1ten Band dieser Uebersetzung S. 191. f.

21) Diese vier letzten Kennzeichen begleitet Heinsius ebenfalls mit widerlegenden Anmerkungen S. 231 — 239, nach der Uebersetzung S. 38 — 45.

Um also von der Jo, Inachus Tochter, wie von der Vesta, den Anfang zu machen, 22) so glauben sonst alle Griechen, daß sie von den Barbaren als Göttin verehret worden, daß sie ihres Ruhms wegen vielen Meeren und den größten Meerengen den Namen gegeben habe, und die Stammmutter einer Menge Könige und berühmter Geschlechter gewesen sey. 23) Allein dieser wakkere Geschichtschreiber erzählt von ihr, daß sie sich von dem Hauptmann eines phönikischen Handelsschiffes habe schwängern lassen, und dann, um ihre Schande zu verbergen, mit ihm davon gegangen sey. 24) Er bürdet den Phönikern fälschlich

22) Ein bey den Griechen sehr gewöhnliches Sprüchwort, welches seinen Ursprung daher hat, daß bey allen Opfern der Anfang von der Vesta, oder Hestia gemacht wurde.

23) Nach der Mythologie der Griechen hat Jo nicht nur dem jonischen Meere an der Westseite Griechenlands, sondern auch den beyden Meerengen, dem thrakischen und kimmerischen Bosporus, den Namen gegeben, weil sie in der Gestalt einer Kuh über dieselben geschwommen war. Sie kam zuletzt nach Aegypten, und nachdem sie an dem Ufer des Nils den Epaphus geboren hatte, wurde sie von den Einwohnern unter dem Namen Isis verehret.

24) Herodot führt im ersten Buche seiner Geschichte K. 1. und 5. in Absicht der Jo eine doppelte Sage an. Von den Persern hatte er gehört, phönikische Kaufleute hätten sich der Jo mit List und Gewalt bemächtiget, und sie auf ihrem Schiffe mit weggeführt. Die Phönikier hingegen sagten, Jo habe sich mit dem Patron eines Handelsschiffes in ein Liebesverständniß eingelassen, und wäre dann, aus Furcht

lich auf, daß ſie dieſes von der Jo erzählen und verſichert, die Sagen der Perſer beſtätigten es, daß die Phöniker ſie mit einigen andern Weibern entführt hätten. Gleich darauf äußert er die Meynung, daß der trojaniſche Krieg, die ſchönſte und rühmlichſte Unternehmung Griechenlands, thörichter Weiſe um eines nichtswürdigen Weibes willen angefangen worden. 25) „Denn es iſt „gewiß, ſagt er, daß ſie nicht wären entführt „worden, wenn ſie es nicht ſelbſt gewollt hätten.“ Alſo müſſen wir auch die Götter der Thorheit und Unbeſonnenheit beſchuldigen, weil ſie wegen Entehrung der Töchter jenes Leuktriers einen ſo heftigen Zorn auf die Lakedämonier warfen 26) und den Ajax für die Schändung der Kaſſan-

wegen der Folgen, freywillig mit ihm davon gegangen. Die Anführung mehrerer Sagen von einer Begebenheit kann nun wohl einem Geſchichtſchreiber nicht zum Verbrechen gemacht werden, daher beſchuldiget Plutarch den Herodot ungerechter Weiſe, daß er dieſe Sagen ſelbſt erdacht habe, ohne einen einzigen Grund für dieſe Behauptung anzuführen. S. Heinz ste Abhandlung. S. 46. der deutſchen Ueberſetzung.

25) Auch hierin thut Plutarch dem Herodot Unrecht, welcher dieſes nicht als ſeine eigene Meynung anführt, ſondern blos ſagt, daß die Perſer von dieſer Sache ſo denken, B. 1. K. 4.

26) Es werden die Töchter des Skedaſus von Leuktra gemeynt, deren Geſchichte eben in dieſem Bande S. 312. erzählt worden.

ſandra beſtraften. 27) Denn nach Herodots Behauptung iſt es ja offenbar, daß ſie nicht wären geſchändet worden, wenn ſie nicht ſelbſt gewollt hätten. Gleichwohl wurde, wie er ſelbſt erzählt, Ariſtomenes von den Lakedämoniern lebendig ergriffen 28); ſpäterhin erlitt Philopömen, 29) der Anführer der Achäer, ein gleiches Schickſal, und der römiſche Conſul Regulus fiel den Karthagern als Gefangener in die Hände; Männer, denen ſchwerlich Jemand in Abſicht der Tapferkeit und Kriegserfahrenheit vorgezogen zu werden verdient. Aber freylich hat man ſich hierüber eben nicht zu verwundern, da auch Panther und Tiger von den Menſchen lebendig gefangen werden. Allein Herodot wirft alle Schuld auf die entführten Frauenzimmer, und ſucht die Entführer zu vertheidigen.

27) Caſſandra war die in der Wahrſagerkunſt erfahrne Tochter des Priamus. Aiax, Oeleus Sohn ſchändete ſie nach der Eroberung von Troja im Tempel der Minerva, welche ihn dann, zur Strafe dafür, auf der Heimreiſe ſammt ſeinem Schiffe verbrennen ließ. S. Virgils Aeneide B. 1. V. 39. ff. vergl. mit Homers Odyſſee B. 4. V. 499. ff.

28) Ariſtomenes führte die Meſſenier in dem Kriege mit den Lakedämoniern an, und gerieth in feindliche Gefangenſchaft, aus der er ſich auf eine wunderbare Weiſe rettete. Die Begebenheiten dieſes Feldherrn findet man weitläuftig erzählt beym Pauſanias B. 4. 15. ff.

29) S. Plutarchs Leben des Philopömen. K. 18.

Dabey iſt dieſer Geſchichtſchreiber ein großer Freund der Ausländer und geht hierin ſo weit, daß er erſt den Buſiris gegen den Vorwurf, daß er Menſchenopfer gebracht und die in ſein Reich kommenden Fremdlinge hingerichtet habe, in Schutz nimmt, 30) auch den Aegyptern überhaupt viele Gottesfurcht und Gerechtigkeit zuſchreibt, und dann jene verabſcheuungswürdige Grauſamkeit und Mordſucht auf die Griechen ſelbſt zurückwirft. Er erzählt nämlich im zweyten Buche, 31) daß Menelaus, welchem Proteus die Helena wiedergegeben, und ihn noch dazu mit Geſchenken überhäuft hatte, ſich als der ſchlechteſte und nichtswürdigſte Menſch betragen habe. Denn da er durch widrige Winde aufgehalten wurde, bediente er ſich des ſtrafbaren Mittels, zwey Kinder der Einwohner zu rauben und ſie den Göttern zu opfern. Dieſerwegen wurde er ſo ſehr gehaßt und verfolgt, daß er mit ſeinen Schiffen eiligſt nach Libyen entfliehen mußte. Ich weiß nicht, welcher Aegypter dem Herodot dieſes Mährchen aufgehängt hat; ſo viel iſt aber gewiß, daß noch jetzt viele rühmliche Denkmäler ſowohl dem Menelaus

30) Im 2ten B. K. 45. wo Herodot die Erzählung der Griechen, daß Herkules bey ſeiner Ankunft in Aegypten ergriffen und als Opfer gebunden zum Altar geführt worden, ſich aber vermittelſt ſeiner Stärke losgeriſſen und viele Aegypter getödtet habe, für abgeſchmackt erkläre, ohne jedoch des Buſiris, unter deſſen Regierung dieß geſchehen ſey, zu gedenken.

31) Im 119ten Kapitel.

nelaus als der Helena zu Ehren in Aegypten aufbewahret werden. 32)

Seinen Grundſätzen getreu, behauptet auch dieſer Geſchichtſchreiber, daß die Perſer die Knabenliebe von den Griechen erlernt haben. 33) Aber wie können in aller Welt die Perſer für dieſes unnatürliche Laſter den Griechen Lehrgeld ſchuldig ſeyn, da bey ihnen, wie faſt alle einſtimmig ſind, ehe ſie noch das griechiſche Meer ſahen, 34) die Knaben verſchnitten worden ſind?

Er verſichert ferner, die Griechen hätten die feyerlichen Proceſſionen, die Volksfeſte und die Verehrung der zwölf Götter von den Aegyptern angenommen; Melampus hätte den Namen des Dionyſos oder Bakchus zuerſt in Aegypten kennen gelernt, und ihn hernach den Griechen bekannt gemacht; 35) die Myſterien und Einweyhungen der Ceres wären zuerſt von Danaus Töchtern

32) Dieſe Denkmäler dünn Plutarch, um ſeine Behauptung zu beſtätigen, älter angeben ſollen. Man weiß nur von einem einzigen, deſſen auch Herodot B. 2. K. 112 gedenkt. Es war ein von Proteus erbauter Tempel der fremden Venus, worunter nach jener Vermuthung die Helene zu verſtehen war. S. Heinz erſte Abhandlung S. 50 — 55. wo dieſer Vorwurf weitläuftig abgefertiget wird.

33) Im 1ten B. K. 135.

34) D. h. ehe ſie ihre Herrſchaft bis an die Griechenland gegenüber liegende Küſte Aſiens verbreitet, und mit Griechen bekannt wurden.

35) B. 2. K. 49. 50. Vom Melampus ſagt Herodot B. 2. K. 97. das nämliche.

nach Griechenland gebracht worden. 36) Er ſagt, die Aegypter hielten Klage und Trauer, über wen aber, wolle er nicht melden, ſondern in Abſicht der Religionsgebräuche einen Mund halten. 37) Allein dieſe Behutſamkeit ſetzt er gegen den Herkules und Bakchus ganz bey Seite, indem er dieſe beyden, in ſo fern ſie in Aegypten verehret werden, für Götter erklärt, die griechiſchen hingegen als Menſchen leben und alt werden läßt. 38) Er ſetzt zwar den Herkules in die zweyte, und den Bakchus 39) in die dritte Claſſe der Götter, ſo daß ſie einen Anfang der Entſtehung

36) B. 2. K. 171. Dieſe geheimen Feſte nennt Herodot Θεσμοφόρια; ſie wurden zu Cheräa in Attika gefeyert.

37) Im Griechiſchen σιγᾶσθαι καὶ δόα. Dieſer und anderer ähnlichen Redensarten bedient ſich Herodot öfters, z. E. B. 2. K. 61. 86. 132. 171. um anzuzeigen, daß er ſich ein Gewiſſen daraus mache, die ihm von den Aegyptern anvertrauten Geheimniſſe öffentlich zu entdecken.

38) Von Herkules reden Herodot B. 2. K. 43. f. vom Bakchus oder Dionyſos K. 49.

39) Die Aegypter theilten nach Herodot ihre Götter in drey Claſſen. Zur erſten gehören acht Götter: von dieſen, als Urweſen, ſtammen die zwölf Götter der zweyten Claſſe ab, worunter Herkules gehörte. Die dritte Claſſe enthielt die von jenen erzeugten irdiſchen und ſterblichen Weſen, die ihrer Verdienſte wegen die Unſterblichkeit erlangt hatten. Darunter wurde Dionyſos, der mit dem Oſiris einerley ſeyn ſoll, gezählet. Vergl. Diodors Bibliothek. B. 1. 14.

hung gehabt haben müſſen und nicht ewig ſeyn können; demungeachtet macht er ſie zu wirklichen Göttern, jene aber hält er für bloſſe Sterbliche und Heroen, denen nur Todtenopfer und nicht, wie den wahren Göttern, Schlachtopfer gebracht werden dürften. Das nämliche ſagt er auch vom Pan, 40) ſo daß er durch die Geſchlechterey und Mythologie der Aegypter das Heiligſte und Verehrungswürdigſte in der Religion der Griechen ganz umkehrt. Dieß iſt jedoch noch nicht arg genug, ſondern indem er Herkules Geſchlecht auf den Perſeus zurückführt, ſagt er ſogar, Perſeus ſey nach der Sage der Perſer ein Aſſyrer geweſen. 41) Auch meynt er, die Häupter der Dorier möchten wohl in gerader Linie von den Aegyptern abzuſtammen ſcheinen, wenn man auf die Ahnen der Danae und des Akriſius zurückgeht. Denn er läßt den Epaphus, die Jo, den

40) Der ägyptiſche Pan gehörte in die Claſſe der acht Urweſen, und war daher von dem viel jüngern Pan der Griechen ganz verſchieden. S. Herodot. B. 2. K. 46. 145. 146.

41) Im 6ten Buche, K. 53 und 54. Es iſt doch gut nicht zu begreifen, wie Plutarch einem Geſchichtſchreiber es zum Verbrechen machen kann, daß er in Dingen verſchiedener Perſonen des Alterthums mehrere Sagen, die ihm bekannt waren, beybringt. Um ſeine Leichtgläubigkeit zu beſtrafen, ſcheut er ſich nicht, zu den ungereimteſten Verdrehungen ſeine Zuflucht zu nehmen.

Jaſus und Argus 42) ganz weg, und giebt ſich auf dieſe Art alle Mühe, nicht nur zu beweiſen, daß die beyden andern Herkules geborne Aegypter oder Phöniker geweſen, ſondern auch dieſen, den er ſelbſt zum dritten macht, den Griechen zu entfremden und unter die Barbaren zu verweiſen. Indeſſen haben alle Dichter und Weiſen des Alterthums, Homer, Heſiodus, Archilochus, Peiſander, Steſichorus, Alkman und Pindarus weder eines phöniziſchen noch eines ägyptiſchen Herkules Erwähnung gethan; dieſe alle kennen keinen andern, als nur unſern, den argiviſchen oder böotiſchen Herkules. 43)

Unter den ſieben Weiſen, die er Sophiſten 44) nennt, läßt er den Thales urſprünglich aus Phönikien

42) Dieſe Perſonen gehören nämlich als die vornehmſten Glieder in die Stammtafel des Perſeus und dann auch des Herkules. Zur Ueberſicht deſſen, was Plutarch ſagt, wird es nicht undienlich ſeyn, die Stammtafel dieſer beyden Heroen hier beyzufügen: Okeanus — Inachus — Phoroneus — Niobe und Jupiter — Argus I — Jaſus I — Agenor — Argus II — Jaſus II, der gewöhnlich auch Inachus genannt wird — Jo und Jupiter — Epaphus — Libya und Neptun — Belus — Aegyptus und Danaus — Lynkeus und Hypermneſtra — Abas — Akriſius — Danae und Jupiter — Perſeus — Elektryon — Amphitryon — Herkules.

43) Man ſehe, wie Geinoz dieſes Räſonnement Plutarchs widerlegt, S. 59. ff.

44) B. 1. K. 29. Plutarch ſcheint es dem Herodot zu verargen, daß er die ſieben Weiſen Griechenlands Sophi-

nikien abſtammen, und macht ihn alſo zu einem Barbaren. 45) Wenn er die Götter läſtern will, legt er dem Solon folgende Worte in den Mund: „Ey mein Krösus, du thuſt da eine Frage über „den Zuſtand der Menſchen eben an mich, der ich „die Gottheit nicht anders als ein neidiſches Weſen kenne, das gern Verwirrung anrichtet.“ 46) Hier bürdet er dem Solon auf, was er ſelbſt von den Göttern denkt, und verbindet ſo Bosheit mit Gotteslästerung. Vom Pittakus erzählt er blos einige unbedeutende und wenig intereſſante Handlungen, 47) aber die wichtigſte und rühmlichſte

Sophiſten nennt. So verächtlich dieſe Benennung in Plutarchs Zeitalter ſeyn mochte, ſo ruhmvoll war ſie in frühern Zeiten geweſen, und ſelbſt den berühmteſten und vornehmſten Philoſophen beygelegt worden.

45) B. 1. K. 170. Ich begreife nicht, wie es dem Thales zum Vorwurf gereichen kann, daß ſeine Vorfahren Phönikier geweſen. Da er von griechiſchen Eltern abſtammte, auch unter den Griechen gebohren und erzogen worden, ſo war er ein wahrer Grieche und kein Barbar.

46) B. 1. K. 32. in der bekannten Unterredung zwiſchen Solon und Krösus. Gleiche Benennungen äuſſert Herodot B. 3. K. 46. und B. 7. K. 46. Meinoz vertheidiget ihn ſehr gut gegen den Vorwurf der Gottloſigkeit und Gotteslästerung. S. 63. f. Auch Plutarch findet an einem andern Orte, wo er ohne Leidenſchaft ſpricht, im Leben des Solon, K. 27. in dieſer Unterredung nichts anſtößiges, das der Weisheit Solons unwürdig wäre.

47) Zum Beyſpiel, daß er dem Krösus auf eine witzige Art den Rath gegeben, die Bewohner der Inſeln des ägäiſchen Meeres nicht mit einer Flotte anzugreifen. B. 1. K. 27.

That deſſelben übergeht er ganz mit Stillſchweigen. Da nämlich die Athener und Mitylenäer wegen Sigeum mit einander Krieg führten, und der atheniſche General Phrynon jeden, der Luſt hätte, zum Zweykampf aufforderte, gieng Pittakus ihm entgegen, umſchlang dieſen Mann, ungeachtet ſeiner Stärke und Größe, mit einem Netz, und tödtete ihn. Die Mitylenäer boten ihm deshalb große Geſchenke an; allein Pittakus warf ſeinen Spieß, und bat ſich blos ein ſo groſſes Stück Feld aus, als er mit dem Wurfſpieße erreicht hatte. 48) Dieſes Feld heißt noch bis dieſe Stunde Pittakium. Was thut nun Herodot, da er an dieſe Begebenheit kömmt? Statt dieſer rühmlichen That des Pittakus erzählt er, wie der Dichter Alkäus ſeine Waffen von ſich geworfen hat, und aus der Schlacht geflohen iſt. 49) Indem er alſo ſchöne Thaten nicht aufzeichnet, ſchändliche aber nicht übergehet, macht er wahr, was einige behaupten, daß Neid und Schadenfreude eine und ebendieſelbe Bosheit zur Quelle haben.

Nächſtdem klagt er auch die Alkmäoniden, 50) die ſich doch als Männer betragen und ihr Vaterland

48) Dieſe Begebenheit erzählt auch Strabo B. 13. S. 1649 der Penzel. Ueberſetzung. Diogenes Laert. B. 1. K. 4. Polyän in den Kriegsliſten. B. 1. K. 25. Sie fällt in die 42te Olympiade, um das 606te Jahr vor Chr. Geb.

49) B. 5. K. 95. S. Heinz erſte Abhandl. S. 67. ff.

50) Dieß war eine ſehr angeſehene und reiche Familie in Athen, die von ihrem Stammvater Alkmäon den Na-

land von der Unterdrückung eines Tyrannen befreyet hatten, der Verrätherey an. Er erzählt, sie hätten sich des verbannten Peisistratus angenommen und wären ihm zur Rückkehr nach Athen behülflich gewesen, unter der Bedingung, daß er Megakles Tochter heurathen sollte. Das Mädchen habe dann bey ihrer Mutter die Klage angebracht: Liebes Mütterchen, siehe nur, Peisistratus schläft nicht bey mir, wie es das Gesetz erfordert. Ueber dieses Verbrechen erbittert hätten die Alkmäoniden den Tyrannen wieder vertrieben. 51)

Damit die Lakedämonier seine Bosheit nicht weniger empfinden, als die Athener, so sehe man nur, wie übel er mit dem in Sparta so sehr geschätzten und bewunderten Manne, dem Othryadas, umgeht. „Der einzige, sagt er, 52) der „von

Namen hatte. Einer aus derselben, Namens Megakles hatte die Parthey des Kylon, der sich ohngefähr 600 Jahre vor Chr. Geb. und 40 vor Peisistratus der Oberherrschaft über Athen zu bemächtigen suchte, unterdrückt und größtentheils umgebracht, dadurch aber sich und seiner Familie den Fluch zugezogen. S. Thukydides B. 1. K. 26.

51) Diese Erzählung findet sich beym Herodot B. 1. K. 61. 62. Heinos hat es nicht der Mühe werth geachtet, ihn deshalb zu rechtfertigen.

52) B. 1. K. 82. Die Argeer und Lakedämonier hatten einen Streit über den Besitz der Stadt Thyrea. Um diesen kurz zu entscheiden, wurden sie mit einander einig, jede Parthey sollte dreyhundert Mann stellen, welche die Sache ausmachen möchten. Diese stritten mit solcher Wuth gegen einander, daß von Seiten der

„von den dreyhundert Mann übrig geblieben „war, ſchämte ſich, nach Sparta zurückzukehren, „da alle ſeine Cameraden erſchlagen waren, und „brachte ſich in Thyreä ſelbſt um.“ Im Vorhergehenden ſagt er, der Sieg ſey zwiſchen beyden Partheyen ſtreitig geweſen und hier erklärt er nun durch das Schämen des Othryadas die Lakedämonier für überwunden. Denn nur für den Beſiegten iſt das Leben eine Schande, für den Ueberwinder hingegen iſt nichts rühmlicher, als den Sieg zu überleben. 53)

Ich will hier nicht gedenken, daß er erſt den Kröſus durchaus als einen Thoren und Großſprecher von der lächerlichſten Seite vorſtellt, hernach aber von eben dieſem Manne, da er in die Gefangenſchaft gerathen war, den Kyrus, den man doch an Klugheit, Tapferkeit und Geiſtesgröße

der Argeer zwey, und von Seiten der Lakedämonier der einzige Othryadas übrig blieb. Während jene nach Hauſe liefen, um den Sieg zu verkündigen, plünderte dieſer die erſchlagenen Argeer, und trug die Waffen derſelben in ſein Lager. Daher ſchrieben ſich beyde Partheyen den Sieg zu.

53) Herodot verdient wegen dieſer Erzählung gar keinen Vorwurf. Er ſagt erſt, Othryadas habe ſich nach jener Verrichtung wieder an ſeinen Poſten begeben, und ſetzt dann das im Text Angeführte als eine ungewiſſe Sage hinzu. Plutarch mußte doch wohl wiſſen, daß Othryadas ſich nicht als Ueberwundener ſchämte, ſondern weil es in Sparta eine Schande war, den Streit zu überleben, nachdem alle Cameraden gefallen waren.

größe mit Recht für den ersten unter allen Königen hält, wie einen Knaben gängeln und zurecht weisen läßt. 54) Vom Krösus weiß er sonst nichts rühmliches anzuführen, als daß er den Göttern viele kostbare Weyhgeschenke verehret hat; hinterdrein aber macht er eben diß zur äussersten Gottlosigkeit. Sein Bruder Pantoleon hätte ihm nämlich, noch bey Lebzeiten des Vaters, die Thronfolge streitig gemacht. Wie also Krösus König worden war, ließ er einen von Pantoleons Vertrauten unter vielen Martern hinrichten, und bestimmte dessen Vermögen zu Weyhgeschenken, die er den Göttern zuschickte. 55) Dejokes, der Meder, hingegen, der durch seine Tugend und Gerechtigkeit zur Regierung gelangte, soll nicht von Natur, sondern nur aus Verstellung gerecht gewesen seyn. 56)

Doch ich halte mich nicht länger bey den Barbaren auf, da er bey den griechischen Begebenheiten von seiner Bosheit Beyspiele genug gegeben hat. So behauptet er, 57) daß die Athener und

54) S. Herodot, B. 1. K. 27. 30. 32. 76 77. Kyrus befolgte zuweilen den Rath des bey ihm in der Gefangenschaft befindlichen Krösus. B. 155. 156. 207. Daß Krösus durch seine Unglückfälle weiser und klüger geworden war, ist doch eben nicht zu verwundern.

55) B. 1. K. 92.

56) Die Kunstgriffe, deren sich Dejokes bediente, um König von Medien zu werden, erzählt Herodot B. 1. K. 96. ff.

57) B. 1. K. 143 146.

und der gröſste Theil der übrigen Jonier ſich dieſes Namens ſchämten, und ſich nicht gern Jonier nennen ließen. Diejenigen unter ihnen, die ſich für die edelſten hielten, und von dem Prytaneum der Athener ſelbſt ausgezogen waren, hätten mit barbariſchen Weibern, deren Väter und Söhne durch ſie erſchlagen worden, Kinder erzeugt. Dieſe Weiber hätten dann unter ſich ein Geſetz gemacht, und es auch ihre Töchter beſchwören laſſen, daß keine von ihnen je mit ihrem Manne ſpeiſen noch ihn bey Namen rufen ſollte. Von dieſen Weibern ſtammten die jetzigen Mileſier ab. Er ſetzt dann hinzu, nur diejenigen wären ächte Jonier, welche das Feſt Apaturia 58) feyern; „dieſes aber, ſagt er, feyern alle, ausgenommen „die Epheſier und Kolophonier.“ Auf ſolche Art ſpricht er beyden die edle Abkunft ab.

Weiter erzählt er, die Kymäer und Mitylenäer wären willens geweſen, den vom Kyrus abgefallenen Paktyes auszuliefern — „für irgend „einen

58) Dieſes Feſt wurde zu Athen im Monat Pyanepſion, der mit unſerm November übereinſtimmt, gefeyert, und zwar drey Tage hinter einander, von welchen der erſte Dorpia, der zweyte Anarrhyſis, der dritte Kureotis hieß. Seinen Namen ſoll es von απατη, Betrug, haben, weil der atheniſche König Melanthius den böotiſchen König Xanthus durch Liſt und Betrug im Zweykampfe überwunden hatte. Es war deswegen merkwürdig, weil an demſelben die atheniſchen Jünglinge in das Bürgerverzeichniß eingeſchrieben wurden.

„einen Lohn, denn dieſen kann ich nicht genau „angeben —“ 59) Das iſt doch artig, nicht genau zu wiſſen, wie hoch ſich dieſer Lohn belaufen hat, und doch einer griechiſchen Stadt einen ſolchen Schandfleck anzuhängen, als wenn man es genau wüßte! Die Chier, ſagt er, hätten zuletzt den Paktyes, der zu ihnen in Sicherheit gebracht worden, aus dem Tempel der Minerva Poliuchos weggeriſſen und den Perſern ausgeliefert, dafür aber zur Belohnung die Landſchaft Atarneus erhalten. 60) Indeß hat Charon von Lampſatus, 61) ein älterer Geſchichtſchreiber als Herodot, in ſeiner Erzählung vom Paktyes, weder

59) B. 1. K. 157. ff. Paktyes, ein Lydier, war vom Kyrus zum Aufſeher über die Schätze des Kröſus geſetzt worden. Nach Kyrus Abzuge wiegelte er die Lydier zur Empörung auf, brachte eine Armee zuſammen, und belagerte den perſiſchen Statthalter Tabalus in Sardis. Da eine Armee vom Kyrus gegen ihn geſchickt wurde, floh er nach Kyme, deſſen Einwohner ihn anfangs ausliefern wollten, aber durch ein Orakel gewarnt, nach Mitylene ſchafften. Weil die Mitylenäer damit umgiengen, ihn den Perſern zu übergeben, ließen ihn die Kymäer wieder abholen und brachten ihn nach Chius, wo er dem Kyrus ausgeliefert wurde.

60) Sie lag, wie Herodot B. 1. K. 160 ſagt, in Myſien, der Inſel Lesbus gegenüber.

61) Er lebte um die 75ſte Olympiade, zur Zeit des Darius Hyſtaſpis und Xerxes, und hat mehrere hiſtoriſche Werke geſchrieben, unter andern zwey Bücher von den perſiſchen Begebenheiten, woraus die angeführte Stelle entlehnt zu ſeyn ſcheint.

weder den Mitylenäern noch den Chiern eine ſolche Schandthat aufgebürdet. Folgendes ſind ſeine eigenen Worte: „Als Paktyes vernahm, daß eine „perſiſche Armee gegen ihn im Anzuge wäre, floh „er in aller Eile erſt nach Mitylene, dann nach „Chius, und hier bekam ihn Kyrus in ſeine „Gewalt.“

Im dritten Buche, wo Herodot von dem Zuge der Lakedämonier gegen Polykrates, den Tyrannen von Samus redet, ſagt er, die Samier ſelbſt 62) glaubten und verſicherten, daß die Lakedämonier aus Dankbarkeit wegen der ihnen gegen die Meſſenier geleiſteten Hülfe dieſen Zug unternommen, die exilirten Bürger zurückgeführt und den Tyrannen bekriegt hätten; die Lakedämonier hingegen läugneten dieſen Bewegungsgrund ab und behaupteten, ſie hätten dieſen Zug gethan, nicht ſowohl um den Samiern zu helfen oder ſie in Freyheit zu ſetzen, ſondern vielmehr um ſich an ihnen zu rächen, weil ſie erſt den von Lakedämon an Krösus überſchickten Krater, 63) dann auch den Harniſch, womit Amaſis ihnen ein Geſchenk machen wollen, 64) zur See weggekapert

62) B. 3. K. 47. Im Texte Plutarchs muß hier ohne Zweifel für αυτος μεν οιεσθαι φασι — geleſen werden αυτους μεν ο. Φ. Die von Reiſke vorgeſchlagene Verbeſſerung hat keinen Grund im Herodot.

63) Eine Beſchreibung dieſes Kraters giebt Herodot B. 1. K. 70. wo auch die Urſache erzählt wird, weswegen die Lakedämonier ihn dem Krösus überſchickten.

64) Dieſer Harniſch (Θωρηξ) war von ſehr künſtlicher Arbeit, wie aus Herodots Beſchreibung B. 3. K. 47. erhellt. Man vergl. B. 2. K. 182.

kapert hätten. Gleichwohl kennen wir keinen einzigen Staat, der in jenen Zeiten so viel Ruhmbegierde, und einen so erklärten Haß gegen alle Tyrannen bewiesen hätte, als die Lakedämonier. Denn um welches Harnisches, oder um welches Kraters willen haben sie die Kypseliden aus Korinth und Ambrakia, den Lygdamis aus Naxus, Peisistratus Söhne aus Athen, den Aeschines aus Sikyon, den Symmachus aus Thasus, den Aulis aus Phokis, den Aristogenes aus Miletus vertrieben, und durch ihren König Leotychidas der Herrschaft des Aristomedes und Angelus über die Thessalier ein Ende gemacht? 65) Von allen diesen Begebenheiten ist anderwärts ausführlicher gehandelt worden. Aber nach Herodots Erzählung bewiesen sie die äußerste Bosheit und Unbesonnenheit, da sie eine so rühmliche und gerechte Ursache dieses Zuges abläugneten, und dagegen gestanden, daß sie blos aus Groll und um Kleinigkeiten willen ein ohnehin bedrängtes und unglückliches Volk angegriffen haben.

Bey alle dem hat er gewissermaßen die Lakedämonier nur deswegen so beschmitzt, weil sie ihm eben unter den Griffel kamen; allein den korinthischen

65) Von den hier genannten Fürsten oder Tyrannen finden sich weiter keine Nachrichten, da die Schriften, worauf Plutarch sich beruft, verloren gegangen sind. Der spartanische König Leotychidos ist ohne Zweifel eben der, welcher die Schlacht bey Mykale in Asien über die Perser gewonnen hat

thiſchen Staat, der ihm desfalls ganz außer dem Wege lag, hat er, wie man im Sprüchwort ſagt, bey den Haaren herbeygezogen, und ihn mit den ärgſten und boshafteſten Beſchuldigungen überhäuft. „Die Unternehmung gegen Samus, ſagt „er, 66) beförderten die Korinther mit allem „Eifer, einer Beleidigung wegen, die ihnen vor„mals von den Samiern zugefügt worden. Dieſe „war folgende: Periander, Tyrann zu Korinth, „ſchickte dreyhundert Knaben aus den vornehm„ſten Familien zu Corcyra an den Alyattes, 67) „um ſie zu Verſchnittenen zu machen. Die Sa„mier unterrichteten dieſe, da ſie in ihrer Inſel „ans Land kamen, ſich als Schützlinge in den „Tempel der Diana zu ſetzen, verſahen ſie mit „Kuchen aus Seſam und Honig und retteten ſie „von der ihnen zugedachten Mißhandlung.“ Dieß nennt nun der Geſchichtſchreiber eine Beleidigung der Samier gegen die Korinther und behauptet, letztere hätten die Lakedämonier gegen die Samier um deswillen aufgehetzt, weil ſie ſo vielen griechiſchen Knaben die Mannheit erhalten hätten. Aber indem er den Korinthern dieſen Schandfleck anhängt, erklärt er ſie für noch ärgere Böſewichter als ſelbſt ihr Tyrann war. Dieſer ſuchte ſich doch noch an den Corcyräern wegen der Ermordung ſeines

66) B. 3. K. 48. Plutarch bindet ſich nicht genau an Herodots Worte, ſondern zieht deſſen Erzählung ins Kürzere.

67) Er war König in Lydien, Vater des Krösus.

ſeines Sohnes zu rächen; 68) allein womit waren denn die Korinther von den Samiern beleidiget worden? Hatten ſie wohl Urſache, die Samier deswegen zu züchtigen, weil ſie eine ſolche Grauſamkeit vereitelt hatten? Konnten ſie ſelbſt noch nach drey Generationen einen ſo lebhaften Groll und Unwillen empfinden, zumal zum Vortheil eines Tyrannen, deſſen Herrſchaft für ſie ſo hart und drückend geweſen war, daß ſie, ſobald dieſe einmal zerſtöret worden, jedes Andenken, jede Spur derſelben unabläßig zu vertilgen ſuchten? Doch ſey es, daß die Samier ſich dadurch an den Korinthern vergangen hatten; von welcher Beſchaffenheit war denn die Rache, welche die Korinther an den Samiern nahmen? Waren ſie wirklich über die Bürger von Samus aufgebracht, ſo hätten ſie, ſtatt die Lakedämonier zum Kriege gegen Polykrates aufzuhetzen, ihnen vielmehr davon abrathen ſollen, damit die Samier nicht durch Vertreibung des Tyrannen wären in Freyheit geſetzt, noch von dem Joche der Sklaverey erlöſet worden.

68) Periander hatte ſeinen jüngern Sohn Lykophron nach Corcyra ins Exilium geſchickt, weil er ihm immerfort wegen der Hinrichtung ſeiner Mutter Meliſſa die bitterſten Vorwürfe machte. Da aber Periander ſich im Alter zu ſchwach fühlte, die Regierung zu führen, erbot er ſich gegen ſeinen Sohn, der auf keine andere Bedingung zurückkommen wollte, ihm Korinth zu überlaſſen und ſich ſelbſt nach Corcyra zu begeben. Die Corcyräer räumten alſo ſeinen Sohn aus dem Wege, um nicht den Tyrannen ſelbſt bey ſich zu haben. S. Herodot B. 3. K. 50—54.

Was aber hierbey das Wichtigſte iſt, warum waren denn die Korinther eben gegen die Samier, die die corcyräiſchen Knaben zwar befreyen wollten, es aber nicht konnten, ſo ſehr aufgebracht, und beklagten ſich gar nicht über die Knidier, welche jene Knaben wirklich gerettet und ihren Verwandten wieder zugeführt haben? 69) Ja die Corcyräer beweiſen ſich dieſes Umſtandes wegen eben nicht ſehr erkenntlich gegen die Samier, der Knidier aber gedenken ſie noch jetzt auf eine rühmliche Art, und haben ihnen durch öffentliche Dekrete beſondere Ehrenbezeugungen und Freyheiten zuerkannt. Denn die Knidier waren es, welche mit einer Flotte nach Samus giengen, die Wachen Perianders aus dem Tempel jagten, dann die Knaben auf ihre Schiffe brachten, und nach Corcyra zurückführten, wie nicht nur Antenor 70) in der Geſchichte von Kreta, ſondern auch

69) Nach Herodot B. 3. K. 48. waren es die Samier ſelbſt, die die Knaben in ihr Vaterland zurückführten. Um ihn aber zu widerlegen, führt Plutarch Schriftſteller an, die die Sache auf eine andere Art erzählen.

70) Im Text: Ἀντήνωρ ὁ Κρητικός. Das letztere ſchlägt Reiſke vor in Κρητικὸς zu verändern, weil, wenn das Vaterland Antenors bezeichnet werden ſoll, ὁ Κρής, der Kreter, ſtehen müßte. Wenn ja dies Wort eine Verbeſſerung bedarf, ſo möchte eher ἐν τοῖς Κρητικοῖς, in der Geſchichte von Kreta, zu leſen ſeyn, da dieſes Werk Antenors von Aelian in der Geſchichte der Thiere B. 17. K. 35. und von Photius in der Bibliothek Kod. 190. angeführt wird. Vielleicht hat auch Plutarch durch

auch Dionyſius von Chalkis 71) in ſeinem Werke über die Erbauung der Städte berichtet. Daß die Lakedämonier dieſen Zug unternommen haben, nicht um ſich an den Samiern zu rächen, ſondern um ſie zu befreyen und von der Herrſchaft des Tyrannen zu erlöſen, läßt ſich durch das Zeugniß der Samier ſelbſt beweiſen. Denn ſie ſagen, daß einem ſpartaniſchen Bürger, Namens Archias, der bey dieſer Gelegenheit nach einem tapfern Streite geblieben war, in Samus auf öffentliche Koſten ein Grabmal errichtet worden, welches noch jetzt von ihnen in Ehren gehalten werde. Daher hätten auch die Nachkommen dieſes Mannes von jeher eine große Freundſchaft und Zuneigung für die Samier gehabt, wie Herodot ſelbſt bezeuget. 72)

durch dieſen Beynamen Antenor als den Verfaſſer einer Geſchichte von Kreta bezeichnen wollen. Sonſt iſt aber von dieſem Geſchichtſchreiber nichts bekannt.

71) Auch von dieſem Geſchichtſchreiber wiſſen wir weiter nichts, als daß er unter dem Titel Κτίσεις ein Werk in fünf Büchern über den Urſprung der Städte geſchrieben hat. Er muß eine geraume Zeit vor dem Dionyſius von Halikarnaſſus gelebt haben, da er von dieſem im erſten Buche der Archäologie angeführt wird.

72) B. 3. K. 55. Heinoz geſtehet, daß dieſer Vorwurf Plutarchs noch am beſten gegründet ſcheine, und weiß ſonſt nichts erhebliches zur Vertheidigung Herodots anzuführen, als daß er nur erzählt habe, was die Lakedämonier noch zu ſeiner Zeit von dieſen Begebenheiten geſagt hätten. S. die erſte Abhandlung S. 69 — 76.

Im fünften Buche erzählt er, 73) Kleiſthenes, einer der vornehmſten und angeſehenſten Männer in Athen, habe die Pythia durch Beſtechung verleitet, falſche Orakel zu geben, und den Lakedämoniern bey jeder Gelegenheit anzubefehlen, daß ſie Athen von der Herrſchaft der Tyrannen befreyen ſollten. Solchergeſtalt beſchmitzt er die ſchönſte und gerechteſte Handlung durch Anſchuldigung der gottloſeſten Leichtfertigkeit und entzieht ſogar dem Apollo die wohlthätige Gabe der Weißagung, die würdig genug iſt, daß ſelbſt Themis, wie man glaubt, daran Theil nimmt. Eben daſelbſt ſagt er, Iſagoras habe dem Kleomenes, der ihn häufig beſuchte, den Genuß ſeiner Frau verſtattet. 74) Nach ſeiner gewöhnlichen Art miſcht er unter den Tadel, um ihn deſto glaubhafter zu machen, einige Lobſprüche. „Iſagoras, ſagt er, Tiſanders Sohn, war „aus einer angeſehenen Familie, wiewohl ich von „ſeiner eigentlichen Herkunft nichts zu ſagen „weiß. Doch opfern ſeine Verwandten dem ka-

„riſchen

73) B. 5. K. 63. und 66. Nach der Vertreibung der Peiſiſtratiden war Athen in zwey Parthenen getheilt, von welchen die eine den Kleiſthenes aus der Familie der Alkmäoniden, die andere den Iſagoras zum Anführer hatte. Letzterer zog dabey den Kürzern und ſuchte bey dem ſpartaniſchen König Kleomenes Hülfe.

74) Dies ſagt Herodot B. 5. K. 70. keinesweges, ſondern nur, man habe Kleomenes beſchuldiget, daß er bey Iſagoras Frau öftere Beſuche machte.

„rischen Jupiter.“ 75) O! über die feine, politische Nase dieses Geschichtschreibers, der den Isagoras, als ein Scheusal, zu den Kariern, wie zu den Raben 76) hinverweiset. Den Aristogeiton hingegen treibt er nicht auf verborgenen Umwegen, sondern gerade zum Thor hinaus nach Phönikien, indem er behauptet, er sey seiner Herkunft nach ein Gephyräer gewesen. Von den Gephyräern aber sagt er seinen eingezogenen Nachrichten zu Folge, sie wären nicht, wie einige glauben, Eretrier aus Euböa, sondern Phöniker. 77)

75) Nach Strabo B. 14. S. 1776. der Penzel. Uebersetzung, verehrten alle Karier gemeinschaftlich den karischen Jupiter als Schutzgott des Landes, dessen Tempel in der Nähe der Stadt Mylasa gestanden zu haben scheint. Bekanntlich stand die karische Nation bey den Griechen in großer Verachtung, weil sie ihnen eine Menge Sklaven lieferte, und daher war es kein geringer Vorwurf, von Jemanden zu sagen, er sey von karischer Herkunft. Herodot scheint hier dem Isagoras diesen Vorwurf auf eine versteckte Art machen zu wollen, und Valkenaer erklärt dessen Aeusserung ebenfalls für hämisch und boshaft.

76) Eine Anspielung auf den unter den Griechen gewöhnlichen Fluch, κορον ες κοπακας, der mit dem lateinischen, abi in malam rem, in crucem, und mit dem deutschen: Geh zum Henker, übereinstimmt.

77) Von den Gephyräern erzählt Herodot B. 5. K. 57 — 61. sie wären mit Kadmus aus Phönikien gekommen, hätten sich bey Tanagra in Böotien angebauet, hernach aber, da sie von den Böotiern vertrieben worden, sich in Athen niedergelassen.

Geph-

Da er also den Lakedämoniern den Ruhm, Athen von seinen Tyrannen befreyt zu haben, nicht absprechen kann, so hat er die Stirne, diese schöne Handlung durch die schändlichste Beschuldigung herabzusetzen und ihr alles Verdienst zu benehmen. Er sagt nämlich, 78) sie hätten gar bald ihre Unbesonnenheit bereuet, daß sie sich durch untergeschobene Orakelsprüche verleiten lassen, die Tyrannen, die mit ihnen in Gastfreundschaft standen, und Athen ihnen unterwürfig zu machen versprachen, aus ihrem Vaterlande zu vertreiben, und einem so undankbaren Volke die höchste Gewalt zu übergeben; sie hätten auch darauf den Hippias von Sigeum kommen lassen, um ihn nach Athen zurückzuführen. Allein die Korinther hätten sich ihnen widersetzt und sie davon abgehalten, indem Sosikles vorstellte, welche Bedrückungen Korinth unter der Herrschaft des Kypselus und Periander erdulden müssen. Nun findet sich aber unter allen Handlungen Periander keine abscheulichere, keine grausamere, als die vorgehabte Verstümmelung der dreyhundert Knaben; und dennoch sagt er, die Korinther wären gegen die Samier äußerst aufgebracht gewesen, und hätten sich sehr beleidigt gefunden, weil die Knaben durch sie gerettet und vor jener grausamen Mißhandlung bewahret worden. So sehr ist die Bosheit Herodots, die sich bey allen Gelegen-

78) Gephyra war ein Städtchen in Syrien, nordwärts von Antiochien, am Orontes, mit einer Brücke über den Fluß, wovon sie den Namen hatte.

78) B. 5. N. 59 ff.

legenheiten in seine Erzählung einschleicht, mit Verwirrung und Widersprüchen angefüllt.

Im Folgenden, wo er die Eroberung von Sardis erzählt, hat er diese That, so viel er nur konnte, verkleinert und herabgesetzt. Er scheut sich nicht, die Schiffe, welche die Athener den vom persischen Könige abgefallenen Joniern zu Hülfe schickten, die Quelle alles Unglücks zu nennen, weil sie es unternahmen, so viele und so ansehnliche griechische Colonien von der Herrschaft der Barbaren zu befreyen. 79) Der Eretrier gedenkt er nur mit ein Paar Worten im Vorbeygehen, und durch Verschweigung ihrer großen und rühmlichen That giebt er einen auffallenden Beweis seiner Bosheit. 80) Da nämlich Jonien sich schon in der größten Verwirrung befand, und die königliche Flotte heranrückte, giengen sie ihr bis in das pamphylische Meer entgegen, schlugen die Kyprier in einem Seetreffen, kehrten dann wieder um, ließen ihre Schiffe bey Ephesus zu-

79) B. 5. K. 97. Plutarch verdreht hier offenbar den Sinn Herodots. Dieser will gar nicht sagen, die athenische Flotte sey die Quelle alles Unglücks gewesen, in so fern sie die Jonier von der Herrschaft der Perser zu befreyen suchten, sondern in so fern sie dadurch den verderblichen Krieg mit den Persern hauptsächlich veranlaßten.

80) B. 5. K. 99. sagt Herodot von den Eretriern blos dieses, sie wären mit fünf Galeeren zu der athenischen Flotte gestoßen, nicht um der Athener willen, sondern um sich gegen die Milesier für die ihnen wider die Chalkidier geleistete Hülfe dankbar zu beweisen.

rück, griffen die Stadt Sardis an und belagerten den in die Burg geflohenen Artaphernes, in der Abſicht, die Feinde zur Aufhebung der Belagerung von Miletus zu zwingen. Sie führten dieß auch glücklich aus, trieben die Feinde, die in die äuſſerſte Furcht gerathen waren, von da weg, und begaben ſich nun, weil eine überlegene Macht gegen ſie anrückte, wieder zurück. So erzählt dieſe Begebenheit unter andern Lyſanias von Mallus in ſeiner Geſchichte von Eretria; 81) und es hätte doch ſchön geſtanden, dieſe herrliche und rühmliche That, wenn auch aus keiner andern Urſache, wenigſtens des Andenkens wegen, der Eroberung und Zerſtörung der Stadt beyzufügen. 82) Statt deſſen läßt er die Griechen von den Barbaren geſchlagen und bis zu ihren Schiffen

81) Von dieſem Schriftſteller iſt weiter nichts bekannt, auch nicht, wann er gelebt hat. Mallus war eine Stadt in Kilikien.

82) Ich bin hier zwar der Conjektur des ſel. Reiſke gefolgt, welcher glaubt, daß die Worte τὰς γυναῖκας, μισθὸς oder παραδείγματος χάριν ausgelaſſen wären. Allein dieſe Stelle leidet noch eine andere Erklärung, daß man die Worte τὴν γυναῖκα καὶ Θόαντα τὸν παῖδα nicht von Sardis, ſondern von Eretria ſelbſt verſteht, welches einige Zeit hernach von den Perſern zur Rache wegen Einäſcherung von Sardis zerſtöret worden. S. Herodot B. 6. K. 100. ff. In dieſem Falle müßte hier überſetzt werden: wenigſtens wegen (zum Andenken) der Eroberung und Zerſtörung ihrer Stadt. —

ten verfolgt werden, 83) obgleich Charon von Lampſakus gar nichts dergleichen erzählt, deſſen eigene Worte hiervon alſo lauten: „Die Athener „ſegelten mit zwanzig Galeeren ab, um den Jo„niern Beyſtand zu leiſten, zogen dann zu Lande „gegen Sardis und bemächtigten ſich derſelben „ganz bis auf die königliche Burg. Nach dieſer „Unternehmung kehrten ſie nach Miletus zu„rück.“

Im ſechſten Buche erzählt er von den Plataern, ſie hätten ſich in den Schutz der Spartaner begeben wollen, dieſe aber hätten ihnen gerathen, ſich lieber an die Athener zu wenden, die ihre Nachbarn und auch mächtig genug wären, ſie zu beſchützen. 84) Dann fügt er aber, nicht als ob er es argwöhnte oder vermuthete, ſondern als ob er es gewiß wüßte, hinzu, die Spartaner hätten dieſen Rath den Plataern keinesweges aus Freundſchaft und Wohlwollen ertheilt, vielmehr nur in der Abſicht, daß die Athener dadurch mit den Böotiern Händel und Verdruß bekommen ſollten. Wenn alſo dieß nicht Bosheit von Seiten

83) B. 5. K. 101. 102. Ricard irrt ſich ſehr, wenn er glaubt, es ſey hier die Stelle Herodots B. 6. K. 100. 101. gemeynt, wo von der Eroberung der Stadt Eretria durch die Perſer, nicht von Eroberung der Stadt Sardis durch die Griechen die Rede iſt.

84) B. 6. K. 108. Dieß Faktum wird auch von Thukydides B. 3. K. 61. beſtätiget; ob aber die Spartaner dabey eben die böſe Abſicht gehabt haben, muß man dahin geſtellt ſeyn laſſen.

ten Herodots iſt, ſo handelten hier die Spartaner hinterliſtig und tückiſch; die Athener aber einfältig, daß ſie ſich dadurch hintergehen ließen, und die Plataer wurden nicht aus Wohlwollen, nicht aus Achtung gegen ſie, ſondern blos um bey einem künftigen Kriege zum Vorwurf zu dienen, in die Mitte hingeworfen. 85)

Ferner iſt es hinlänglich erwieſen, daß Herodot den Umſtand, die Lakedämonier wären den Athenern nicht zu Hülfe gekommen, weil ſie erſt den Vollmond abwarten wollten, zum Nachtheil der erſtern erdichtet hat. 86) Denn die Lakedämonier haben nicht nur tauſendmal in den erſten Tagen des Monats Feldzüge unternommen und Schlachten geliefert, ohne erſt den Vollmond abzuwarten, ſondern auch bey dieſer Schlacht, die am ſechſten Tage des Monats Boedromion 87) vorfiel, ſind ſie nur um etwas weniges zu ſpät gekommen, ſo daß ſie die Todten noch auf dem Schlachtfelde liegen ſahen. Demungeachtet ſchreibt er in Abſicht des Vollmondes alſo: „Aber es „war ihnen nicht möglich, dieſes ſogleich zu be„werk-

85) Dieß zielt darauf, daß die Ueberrumpelung der Stadt Platää durch die Thebaner die nächſte Veranlaſſung zum Ausbruch des peloponneſiſchen Krieges war. S. Thukydides B. 2. K. 1—7.

86) B. 6. K. 106. Den von Herodot angeführten Umſtand benützt auch Lukian von der Aſtrologie K. 21. Th. 5. S. 260. der Wieland. Ueberſetzung und Pauſanias B. 1. K. 29.

87) Der attiſche Monat Boedromion ſtimmt größtentheils mit unſerm September überein.

„werkstelligen, weil sie nicht das Gesetz übertre„ten wollten. Denn es war der neunte Tag des „Monats, am neunten aber, sagten sie, dürften „sie nicht ins Feld ziehen, ehe der Mond voll „wäre. So warteten sie den Vollmond ab.“ 88) Ey, Herodot! du versetzest also den Vollmond in den Anfang des Monats, der doch in die Mitte gehört; 89) und verwirrst zu gleicher Zeit die Ordnung des Himmels, der Tage und überhaupt aller Dinge. Du hast dich arbeitsig gemacht, die Begebenheiten Griechenlands aufzuzeichnen, und erhebst immer nur die Thaten der Barbaren. Den größten Eifer bezeigst du für die Stadt Athen; dem ungeachtet hast du nicht einmal des feyerlichen Aufzuges gedacht, welchen die Athener der Hekate zu Ehren noch jetzt bey Nacht als ein Dankfest wegen jenes Sieges halten. 90)

Indeß

88) Mehrere haben schon bewiesen, daß Plutarch dem Herodot mit dieser Beschuldigung Unrecht thut, und daß in Ansehung des Tages, an welchem die Schlacht bey Marathon geliefert worden, irrt; hat. Da es hier zu weitläuftig seyn würde, dieß auseinander zu setzen, so verweise ich auf Larcher's Abhandlung sur la date de la bataille de Marathon im 3ten Theile der histoire de l'académie royale des Inscriptions et belles-lettres S. 224. der Pariser Octav-Ausgabe, und auf Wesselings Anmerkung zu Herodot B. 6. K. 106.

89) Bekanntlich theilten die Griechen ihre Monate nach dem Mondeslauf ab, und der Vollmond mußte immer auf den 15ten Tag des Monats treffen.

90) Agrä war ein Flecken in Attika, nicht weit von Athen am Ilissus, mit einem Tempel der Diana Agrotera, welcher die Athener jährlich wegen des den

Indeß kömmt dieſer Umſtand dem Herodot in Abſicht jener Beſchuldigung, daß er von den Athenern für die ihnen gemachten Schmeicheleyen eine groſſe Summe Geldes erhalten habe, ſehr zu ſtatten. Denn hätte er ihnen dieſe Stelle vorgeleſen, ſo würden ſie es gewiß nicht ungerügt gelaſſen haben, daß er erzählt, Phedippides, 91) der eben aus dem Treffen zurückgekommen war, 92) und, wie er ſelbſt ſagt, noch zwey Tage brauchte, 93) um von Athen nach Sparta zu kommen, habe die Lakedämonier aufgefordert, an dem Treffen noch Theil zu nehmen; es wäre denn, daß die Athener ihre Bundesgenoſſen erſt nach Beſiegung der Feinde zu Hülfe rufen. Bey alle dem

bey Marathon erfochtenen Sieges ein Dankfeſt feyerten und dabey ſiebenhundert Ziegen opferten. S. Pauſanias B. 1. K. 32.

91) So nennt ihn Herodot B. 6. K. 106. Beym Plutarch und mehrern andern Schriftſtellern heißt er Philippides. Er war ein ſogenannter Hemerodromos, Tagläufer, d. i. der einen ganzen Tag nach einander weg laufen kann, nach unſerer Art zu reden ein Courier, Eilbote.

92) Philippides kam nämlich am neunten Tage des Monats nach Sparta, und am ſiebenten hält nach Plutarchs Vorausſetzung die Schlacht bey Marathon vorgefallen ſeyn.

93) Die Entfernung von Athen bis Sparta giebt Plinius B. 4. K. 20. auf 1150 Stadien an, die etwa 28 deutſche Meilen betragen, wenn man 40 Stadien auf eine Meile rechnet.

dem versichert selbst ein Athener, Diyllus, 94) der gar nicht unter die schlechtern Geschichtschreiber gehört, daß Herodot kraft eines vom Anytus vorgeschlagenen Dekrets, von den Athenern zehn Talente 95) zum Geschenk bekommen habe. Noch hat Herodot, wie viele glauben, in seiner Beschreibung der Schlacht bey Marathon durch die angegebene Zahl der Todten 96) die ganze Begebenheit verdächtig gemacht. Man sagt nämlich, die Athener hätten der Diana Agrotera so viel Ziegen zu opfern gelobt, als sie Barbaren erlegen würden; da aber nach der Schlacht die Menge der Todten unzählbar gefunden wurde, hätten sie die Göttin dadurch zu versöhnen gesucht, daß sie

94) Dieser Diyllus schrieb gleich nach Alexanders Zeiten gelebt zu haben. Er hat nach Diodor B. 16. K. 14. und 76. eine allgemeine Geschichte von dem Zeitpunkte der Philipp und zu Philipps Tode in 17 Büchern geschrieben.

95) Nach unserm Gelde 11811 Thaler.

96) Herodot setzt B. 6. K. 117. die Perser blieben in der Schlacht nicht mehr als 6400, die Athener aber 192 Mann verloren. Andere Geschichtschreiber geben weit größere Zahlen an; so versichert unter andern Justin B. 2. K. 9. der Verlust hätte sich auf Seiten der Perser auf zweymalhunderttausend Mann belaufen. Plutarch tadelt daher den Herodot wegen dieser geringen Zahl, und beruft sich auf die Sage von dem Gelübde der Athener. Ich bin hier der Verbesserung Valkenaers gefolgt, der für Θυ, liest Θυσ, weil Herodot nirgends von dem angelobten Gelübde redet.

ſie durch ein Dekret verordneten, ihr alle Jahre fünfhundert Ziegen zum Opfer zu bringen. Doch wir wollen dieſe Umſtände übergehen und lieber das, was nach der Schlacht erfolgte, in Betrachtung ziehen.

„Mit den übrigen Schiffen, erzählt Hero„dot, 97) zogen ſich die Perſer nun zurück, nah„men die Sklaven aus Eretria von der Inſel, wo „ſie zurückgelaſſen worden, 98) an Bord, und „fuhren um Sunium herum, in der Abſicht, die „Stadt zu erreichen, ehe noch die Athener dahin „kommen könnten. In Athen gieng die Sage, „ſie hätten dieſen Anſchlag auf Anſtiften der Alk„mäoniden gefaßt, welche den Perſern, da ſie „ſchon auf den Schiffen waren, nach der genom„menen Abrede ein Schild zeigten.“ Wir wollen hier nicht rügen, daß er die Eretrier, die gewiß nicht weniger Muth und Ehrliebe, als irgend ein anderes griechiſches Volk bewieſen, aber ein ihrer Tapferkeit unwürdiges Schickſal erfahren hatten, Sklaven nennt; auch darauf kömmt nicht viel an, daß er die Alkmäoniden, zu welchen doch die größten Häuſer und die angeſehenſten Männer gehör-

97) B. 6. K. 115.

98) Die Perſer hatten die in Eretria gemachte Beute in der kleinen Inſel Aegilea, die zwiſchen Euböa und Attika, Marathon gegenüber lag, abgeſetzt, ehe ſie die Landung bey Marathon unternahmen. Hero-dot B. 6. K. 107. Larcher in ſeinem geographiſchen Wörterbuch zum Herodot verwechſelt ſie mit der Inſel Aegilia zwiſchen Kreta und Kythere — Sunium hieß die äußerſte Spitze von Attika.

gehörten, so verunglimpft. Allein das ist doch arg, daß das Verdienst dieses Sieges ganz verkleinert und der Endzweck einer so gepriesenen That auf ein bloßes Nichts herabgesetzt wird. Nach der Vorstellung solcher hämischen und mißgünstigen Leute scheint es keine Schlacht, keine so große Unternehmung, sondern nur eine unbedeutende Schlappe für die gelandeten Barbaren zu seyn, wenn sie nach dem Treffen nicht die Flucht ergreifen, die Schiffseile abhauen und sich jedem Winde, der sie nur von der attischen Küste entfernt, überlassen; 99) wenn sie statt dessen auf das verrätherische Zeichen eines emporgehobenen Schildes gegen Athen hinfahren in der Hoffnung, sich der Stadt zu bemächtigen, dann mit aller Gemächlichkeit um Sunium herumsegeln und sich vor den Hafen Phalerum stellen; ja wenn selbst die vornehmsten und angesehensten Bürger an der Rettung des Vaterlandes so sehr verzweifeln, daß sie zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen müssen. Denn in der Folge sucht er zwar die Alkmäoniden von dieser Verrätherey freyzusprechen, bürdet sie aber wieder andern auf — „Das Schild, sagt er, 100) ist „wirklich gezeigt worden, das kann man gar nicht

99) Ricard übersetzt hier: se soient abandonnés aux vents, qui les porterent dans l'interieur de l'Attique. Er läßt also Plutarch die Ungereimtheit sagen, der Wind sollte die persischen Schiffe in das Innere von Attika über Berg und Thal hinführen.

100) B. 6. K. 124.

„nicht läugnen" — gleich als wenn er es ſelbſt geſehen hätte. Allein dieß konnte unmöglich geſchehen, da die Athener einen vollkommenen Sieg davon getragen hatten; und iſt es ja geſchehen, ſo haben es die Barbaren, die über Hals und Kopf, mit Wunden bedeckt und unter einem beſtändigen Pfeilregen nach ihren Schiffen zurück gedrängt wurden und, ſo geſchwind ein jeder konnte, das Land verließen, gewiß nicht wahrgenommen.

Wenn er dann wieder zum Schein die Alkmäoniden gegen die Beſchuldigungen, die er ſelbſt zuerſt ihnen aufgebürdet hat, in Schutz nimmt, und erklärt, 1) es ſey ihm auffallend und er könnte nicht begreifen, daß die Alkmäoniden jemals den Perſern nach einer genommenen Abrede ein Schild ſollten gezeigt haben, um Athen der Herrſchaft der Barbaren und des Hippias zu unterwerfen: ſo fällt mir dabey jenes Sprüchwort ein, daß man einen Wolf nicht faſſen, oder wenn man ihn gefaßt hat, nicht wieder loslaſſen ſoll. 2) Siehe nur, erſt klagſt du an, und dann vertheidigſt du. Du bringſt Beſchuldigungen gegen berühmte Männer vor, die du wieder zurücknimmſt. Du biſt mißtrauiſch, aber gegen wen?

Doch

1) B. 6. K. 121. Mit dieſer Beſchuldigung beſchäftiget ſich Geinoz in der erſten Abhandlung. S. 44.

2) Bey dieſer ſehr corrupten Stelle bin ich der von Reiſke gegebenen Ergänzung und Verbeſſerung gefolgt. Das Sprüchwort, das er hier entdeckt hat, iſt ſchon oben in den politiſchen Vorſchriften S. 219. angeführt worden.

Doch wohl gegen dich selbst; denn nur von dir selbst hattest du gehöret, daß die Alkmäoniden den geschlagenen und flüchtigen Barbaren durch Aufhebung eines Schildes ein Zeichen gegeben hätten. Sogar durch das, was du zu ihrer Rechtfertigung sagst, würdigst du dich zum Sykophanten herab. Denn wenn die Alkmäoniden, wie du an dieser Stelle sagst, eben so große, wo nicht noch größere Tyrannenfeinde sind als Kallias, Phänippus Sohn und Hipponikus Vater, wo willst du nun jene Verschwörung, deren du sie im Anfange deiner Geschichte 3) beschuldigest, hinthun, daß sie sich mit Peisistratus verschwägert, ihn aus der Verbannung zur Herrschaft zurückgeführt und gewiß nicht wieder vertrieben hätten, wenn er nicht wäre angeklagt worden, daß er seiner Frau nicht die eheliche Pflicht leiste? So vielerley Widersprüche liegen in dieser Erzählung. Da er aber unter die Beschuldigungen und Klagen gegen die Alkmäoniden das Lob des Kallias, Phänippus Sohns, mit einmischt, und auch dessen Sohn, Hipponikus, der nach Herodot 4) einer der reichsten Athener war, noch daran hängt, so gesteht er ein, daß er hier des Kallias erwähnt, nicht weil es die Umstände erhei-

3) Im ersten Buche K. 60. f.

4) Die Worte κα[illegible] Ἡρόδοτος übersetzt Valkenaer in einer Anmerkung zu B. 6. K. 121. — Der zu Herodots Zeiten einer der reichsten Athener war, und verstehe sie von einem jüngern Hipponikus, einem Enkel des hier erwähnten Sohnes des Kallias.

ſchen, ſondern blos aus Schmeicheley und Gefälligkeit gegen Hipponikus.

Jedermann weiß, daß die Argeer ſich gar nicht weigerten, dem Bündniß der Griechen 5) beyzutreten, und nur verlangten, die Anführung der verbundenen Macht zur Hälfte zu erhalten, damit ſie nicht immer den Lakedämoniern, ihren ärgſten, abgeſagteſten Feinden, gehorchen und folgen müßten, welches auch gar nicht ohne Grund war. Allein Herodot ſchiebt ihnen gerade den argliſtigſten Bewegungsgrund unter, indem er ſchreibt: 6) „Da aber die Griechen ſie nun in „das Bündniß aufnehmen wollten, thaten ſie „erſt dieſe Forderung, weil ſie wohl wußten, daß „die Lakedämonier ſie an dem Oberbefehl nicht „würden Theil nehmen laſſen, um ſo unter einem „guten Vorwande ſtille ſitzen zu können.“ An dieſen Umſtand, ſagt er, 7) hätten in der Folge die nach Suſa geſchickten Geſandten der Argeer den König Artaxerxes erinnert, und dieſer ihnen erklärt, er kenne kein Volk in Griechenland, das freundſchaftlicher gegen ihn wäre, als die Argeer. Hierauf ſetzt er nach ſeiner gewöhnlichen Art, um ſich herauszuziehen, noch hinzu, 8) er wiſſe dieß nicht zuverläßig, aber ſo viel wiſſe er, daß alle Men-

5) Herodot B. 7. K. 148. Es iſt die Rede von dem Bündniß der Griechen gegen Xerxes.

6) Ebendaſ. K. 150.

7) Ebendaſ. K. 151. Artaxerxes iſt der erſte König dieſes Namens, Xerxes Sohn und Nachfolger.

8) Ebendaſ. 152.

Menſchen ihre Fehler haben, und daß das Verfahren der Argeer zuſt nicht das ſchändlichſte ſey. — „Meine Pflicht iſt, alles zu erzählen, „was man ſagt, aber deshalb brauche ich nicht „gleich alles für wahr anzunehmen, eine Erinne„rung, die für meine ganze Geſchichte gelten „ſoll. So ſagt man auch, daß es die Argeer „geweſen wären, welche die Perſer nach Griechen„land gerufen hätten, weil ſie im Kriege gegen „die Lakedämonier unglücklich waren, und lieber „in jedem andern Zuſtande als in dieſer traurigen Lage ſeyn wollten.“

Könnte man hier nicht eben ſo, wie er den König der Aethiopier von den Salben und dem Purpur ſagen läßt: Trüglich ſind die Salben, trüglich die Kleider der Perſer! 9) — auch von ihm ſelbſt ſagen: Trüglich ſind die Worte, trüglich die Figuren und Wendungen Herodots?

Nichts redlicher, des Traus, der krummen Wege viel. 10)

So wie die Mahler vermittelſt des Schattens das Helle noch hervorſtechender machen, ſo weiß auch Herodot durchläugnen die Beſchuldigungen zu er-

9) B. 3. K. 22. erzählt Herodot, der König der Aethiopier in Aethiopien habe den von Kambyſes abgeſchickten Geſandten oder Landpflegern, die ihm ein Purpurkleid, eine goldene Kette, ein Fläſchchen mit Salben und Weinen überbrachten, die Antwort ertheilt, daß alle dieſe Dinge betrüglich und täuſchend wären.

10) Aus Euripides Andromache V. 448.

ſtärken und dem Argwohn durch die angenommene zweydeutige Miene noch mehr Gewicht zu geben. Wenn die Argeer mit den Griechen nicht gemeinſchaftliche Sache machten, ſondern um des Oberbefehls willen den Lakedämoniern auch, ſogar den Vorzug der Tapferkeit überließen, ſo iſt freylich nicht zu läugnen, daß ſie den Herkules 11) und ihre edle Abkunft beſchimpft haben. Denn es war doch immer beſſer, ſelbſt mit Syphniern und Kythniern 12) Griechenlands Freyheit zu vertheidigen, als aus Eiferſucht gegen die Spartaner um des Obercommando's willen, ſich ſo vielen rühmlichen Kämpfen zu entziehen. Allein wenn die Argeer es geweſen ſind, die die Perſer nach Griechenland gerufen haben, weil ihr Krieg mit den Lakedämoniern unglücklich abgelaufen war, warum traten ſie denn nun nicht bey Ankunft derſelben öffentlich auf ihre Seite? Oder wenn ſie nicht zu dem Heere des Königs ſtoßen wollten, warum verwüſteten ſie nicht wenigſtens mit ihrer zu Hauſe geblie-

11) Die Eltern des Herkules, Amphitryon und Alkmene, ſtammten aus Argos ab; daher betrachteten ihn die Argeer als ihren Ahnherrn.

12) Syphnus und Kythnus ſind zwey der kykladiſchen Inſeln, von welchen erſtere jetzt Siphanto, letztere Thermia genannt wird. Die Einwohner derſelben werden hier als ſchwache und unbedeutende Staaten den mächtigſten und vornehmſten Staaten Griechenlands, Athen, Lakedämon und Argos entgegengeſetzt. Ricard hat ſich durch Stephanus von Byzanz verführen laſſen, Syphnus in die Nähe von Kreta zu verſetzen.

bliebenen Macht das lakonische Gebiet? Warum wagten sie denn nicht einen neuen Versuch auf Thyreä, 13) oder suchten den Lakedämoniern auf andere Art Händel und Verdruß zu machen, da sie den Griechen einen empfindlichen Streich versetzen konnten, wenn sie jene abhielten, eine solche Menge braver Soldaten nach Platää 14) zu schicken?

Aber die Athener hat er doch in dieser Erzählung sehr erhoben und sie für die Retter Griechenlands erklärt — Ja daran thut er recht und wohl, wenn nur nicht mit diesem Lobe so viele Schmähungen verbunden wären. Wenn er zum Beyspiel sagt, 15) die Lakedämonier würden von den andern Griechen verrathen worden seyn, aber auch, von allen verlassen, würden sie noch große Thaten gethan haben und eines rühmlichen Todes gestorben seyn, oder vielleicht auch, wenn sie ge-

13) Die Stadt Thyreä oder Thyrä lag auf der Grenze des argivischen und lakonischen Gebietes, und war sein langer Zeit der Zankapfel zwischen beyden Staaten gewesen. S. Pausanias B. 2. K. 38.

14) Bey Platää in Böotien wurde nämlich die entscheidende Schlacht geliefert, worin die Griechen unter Pausanias und Aristides Anführung die Perser völlig besiegten und dadurch dem persischen Kriege ein Ende machten.

15) B. 7. K. 139. Ricard scheint Herodots Stelle nicht vor Augen gehabt, oder wenigstens nicht auf das wiederholte Wörtchen av Rücksicht genommen zu haben, indem er dieser Stelle eine ganz falsche Wendung giebt.

ſehen hätten, daß die übrigen Griechen ſich alle den Perſern unterwarfen, ſich ebenfalls mit Xerxes in Verträge eingelaſſen haben: ſo iſt es augenſcheinlich, daß er dieſe nicht zum Lobe der Athener ſchmähet, ſondern daß er die Athener lobt, um von allen übrigen Böſes zu ſagen. Warum wollte man ſich alſo noch darüber ärgern, daß er die Thebaner und Phoker bey allen Gelegenheiten mit den hämiſchſten Vorwürfen überhäufet, da er ſogar den Völkern, die ſich für Griechenland aufgeopfert haben, eine Verrätherey, welche ſich niemals ereignet hat, aber, wie er ſich einbildet, wohl hätte ereignen können, aufbürdet; ja ſelbſt in Abſicht der Lakedämonier noch zweifelt und es unentſchieden läßt, ob ſie würden im Streite gegen die Feinde geblieben ſeyn, oder ſich ihnen gleichfalls ergeben haben, und alſo in die gewiß nicht zu verachtenden Beweiſe der ſpartaniſchen Tapferkeit bey Thermopylä ein Mißtrauen ſetzt?

Wenn Herodot bey der Beſchreibung des Schiffbruchs, den die königliche Flotte erlitt, 16) meldet, daß Ameinokles, Kretines Sohn, aus Magneſia von den vielen ans Land geworfenen Koſtbarkeiten großen Vortheil gehabt und ſich eine unſägliche Menge goldener Gefäße und anderer Reichthümer zugeeignet habe, ſo läßt er auch dieſen nicht ungeneckt vorbey, ſondern fügt hinzu:

16) B. 7. K. 188. ff. Die perſiſche Flotte verlohr an der theſſaliſchen Küſte durch Sturm über vierhundert Schiffe und eine große Menge Menſchen.

hinzu: „So wurde er durch diesen Fund ein „grundreicher Mann, wiewohl er in anderer „Rücksicht gar nicht glücklich war; denn das „traurige Schicksal, seine Kinder getödtet zu „haben, beugte ihn sehr darnieder.“ 17) Jedem ist es einleuchtend, daß er die gefundenen Schätze, die goldenen Gefäße und andere vom Meere ausgeworfenen Reichthümer nur deswegen seiner Geschichte einverleibt hat, um sich einen Platz zu verschaffen, wo er den Kindermord des Amerinokles geschickt anbringen konnte.

Aristophanes der Böotier 18) erzählt von ihm, er habe von den Thebanern eine Summe Geldes verlangt, sie aber nicht erhalten; auch habe er eine Schule anlegen und junge Leute unterrichten wollen, dieß sey ihm aber von der

17) Ebendas. K. 190. Bey Ueberſetzung dieſer Worte Herodots bin ich dem Sinne gefolgt, den ihnen Plutarch gern unterlegen will. Allein es iſt nicht zu läugnen, daß hier die Beſchuldigung der Bosheit auf den guten Plutarch ſelbſt zurückfällt, indem die Worte συμφορα παιδοκτονος bey unbefangener Anſicht den natürlichen Sinn haben: Ein Schickſal, das ihn ſeines Sohnes oder ſeiner Kinder beraubt hatte; und nur durch gewaltſame Verdrehung ſo erklärt werden können, wie Plutarch gethan hat. S. Weſſeling und Valkenaers Anmerkungen zu dieſer Stelle Herodots, und Palmerius Exercitat. in auct. Graec. p. 37.

18) Er ſoll eine Geſchichte von Theben geſchrieben haben, weiter iſt nichts von ihm bekannt. Voſſius hat ihn in ſeinem Werke de hiſtoricis graecis übergangen.

Obrigkeit aus roher Unwiſſenheit und Abneigung gegen alle Wiſſenſchaften verwehret worden. Von dem allen iſt nun freylich weiter kein Beweis vorhanden; allein Herodot beſtätiget ſelbſt Ariſtophanes Ausſage dadurch, daß er ohne allen Grund den Thebanern, theils aus Schmeichelen, theils aus Haß und Feindſchaft gegen ſie, ſolche Vorwürfe macht. Denn von den Theſſaliern meldet er, daß ſie ſich zu allererſt aus Nothwendigkeit zu den Perſern geſchlagen hätten, 19) und hierin ſagt er die Wahrheit; auch wenn er von den übrigen Griechen gleichſam weißagt, daß ſie die Lakedämonier würden im Stiche gelaſſen haben, ſo ſetzt er hinzu: „nicht aus freyem Willen, „ſondern aus Zwang, wenn ihnen eine Stadt „nach der andern wäre weggenommen wor„den.“ 20) Nur den Thebanern läßt er dieſe Entſchuldigung des Zwanges nicht zu gute kommen, ob ſie gleich fünfhundert Mann unter Mnameas Anführung nach Tempe geſchickt haben, und in der Folge nach Thermopylä ſo viele Mannſchaft als Leonidas verlangte, 21) welche auch nebſt den Theſpiern allein bey ihm geblieben iſt, als ihn die andern nach ſeiner Einſchließung ver-

19) B. 7. K. 172.

20) Ebendaſ. K. 139.

21) Herodot erwähnt nichts von dem thebaniſchen Corps der fünfhundert Mann, wo er B. 7. K. 173. von der Beſatzung des Thals Tempe durch die Griechen redet. Von den nach Thermopylä geſchickten Thebanern ſagt er blos K. 202. daß ihrer vierhundert geweſen. Der Theſpier waren ſiebenhundert. Vergl. Kap. 222.

verließen. Erst da die Barbaren den Paß überwältiget hatten und an der Grenze ſtanden, da der Spartaner Demaratus ſeinem Freunde Attaginus, 22) dem Haupte der oligarchiſchen Parthey in Theben, die Freundſchaft und den Schutz des Königs auswirkte, da ferner die Griechen ſich auf der Flotte befanden, und zu Lande Niemand dem Feinde entgegenrückte; nur dann erſt nahmen ſie, von der äußerſten Nothwendigkeit bedrängt, die angebotene Vermittelung an. Ihnen ſtand weder ein Meer noch eine Flotte zu Dienſten, wie den Athenern; ſie wohnten nicht, wie die Spartaner, in dem entlegenſten Winkel Griechenlands. Nur anderthalb Tagereiſen vom feindlichen Lager entfernt, hatten ſie den Eingang des Paſſes beſetzt, mit den Spartanern und Theſpiern allein gegen die Feinde gefochten, und dabey den Kürzern gezogen.

So gerecht, ſo unpartheyiſch iſt dieſer Geſchichtſchreiber, daß er zwar von den Lakedämoniern ſagt, ſie würden ſich vielleicht noch, wenn ſie von ihren Bundesgenoſſen wären verlaſſen wor-

22) Demaratus war ein ſpartaniſcher König, der durch Cabalen gezwungen worden, die Regierung abzugeben. Er verließ ſein Vaterland, gieng nach Perſien zum Xerxes und begleitete dieſen auf dem Zuge nach Griechenland. S. Herodot B. 6. K. 64. ff. Des Attaginus gedenkt Herodot B. 9. K. 15. Nach der Schlacht bey Platä forderten ihn die Griechen von den Thebanern zur Beſtrafung, er entzog aber, ehe er ausgeliefert werden konnte. Ebendaſ. S. 86. ff.

worden, zu einem Vergleiche verſtanden haben; 23) hingegen die gröſte und rühmlichſte That der Thebaner, weil er ſie nicht abläugnen kann, wenigſtens durch Argwohn und ſchändliche Beſchuldigungen zu verkleinern ſucht, indem er ſchreibt: „Die entlaſſenen Bundesgenoſſen vollzo„gen Leonidas Willen und giengen nach Hauſe, nur „die Theſpier und Thebaner blieben bey den La„kedämoniern zurück. Letztere thaten es jedoch „ſehr ungerne und wider ihren Willen, indem „Leonidas ſie als Geiſeln bey ſich behielt, die „Theſpier aber blieben aus freyer Entſchlieſſung „und erklärten, ſie würden Leonidas und ſeine „Spartaner auf keine Weiſe verlaſſen und abzie„hen.“ 24) Erhellt nun hieraus nicht, daß er gegen Theben einen beſondern Zorn und Unwillen hat, durch den er ſich verleiten läßt, die Stadt nicht nur fälſchlich und ungerechter Weiſe zu verleumden, ſondern auch nicht einmal auf die Wahrſcheinlichkeit der Verleumdung Bedacht zu nehmen, noch ſich gegen den Vorwurf vernünftiger Leute zu decken, daß er ſolche Unwahrheiten und Widerſprüche mit gutem Bewuſtſeyn niedergeſchrieben habe? Kurz vorher erzählt er, 25) Leonidas habe die Bundesgenoſſen, da er wahrnahm, daß ſie nicht Muth genug hatten, und an der Gefahr nicht gerne Theil nehmen wollten, nach Hauſe gehen heiſſen; gleich darauf ſagt er wieder, daß er die Thebaner auch wider ihren Willen

23) B. 7. K. 139.
24) Ebendaſelbſt K. 222.
25) Ebendaſ. K. 220.

Willen bey sich behalten habe, die er doch vernünftiger Weise selbst in dem Falle, daß sie da bleiben wollten, fortjagen mußte, wenn sie wirklich wegen des Hanges zu den Medern verdächtig waren. Konnte er diejenigen entbehren, denen es an Muth fehlte, wozu nutzte es, verdächtige Leute unter die Streitenden zu mischen? Der König von Sparta, der Heerführer Griechenlands, war sicher nicht so unverständig, daß er mit seinen dreyhundert Mann 26) vierhundert bewaffnete Leute hätte zurückhalten sollen, zumal da die Feinde ihn von vorne und im Rücken anzugreifen drohten. Gesetzt auch, er hätte sie anfangs mit sich genommen, um ihm zu Geiseln zu dienen, so würden sie aller Wahrscheinlichkeit nach in diesen äußerst gefährlichen Umständen, ohne sich weiter um Leonidas zu bekümmern, abgezogen seyn, ja Leonidas hätte mehr befürchten müssen, von ihnen als von den Feinden umringt zu werden.

Dieß bey Seite gesetzt, handelte Leonidas nicht lächerlich, daß er die andern Griechen nach Hause gehen hieß, weil er den gewissen Tod vor Augen sah, den Thebanern hingegen es verwehrte, damit sie von ihm, der dem Tode entgegen gieng, den Griechen aufbewahret würden? Führte er diese Leute wirklich als Geiseln, oder eigentlicher zu reden, als Sklaven mit sich herum, so durfte er sie nicht bey denjenigen, die sich dem Tode widmeten, behalten, sondern mußte sie vielmehr den zurückkehrenden Griechen übergeben.

Die

26) So stark war nämlich die Zahl der Spartaner, die Leonidas nach Thermopylä führte.

Die einzige Urſache, die ſich noch angeben ließe, iſt, daß er ſie zurückbehielt, um ſie mit ſich ſterben zu laſſen; allein auch dieſer Erklärung baut der Geſchichtſchreiber dadurch vor, daß er ſich über Leonidas Ruhmbegierde alſo ausdrückt: „Ich „glaube alſo — daß Leonidas in Betracht dieſes „Orakels und um ſeinen Spartanern allein Ruhm „zu verſchaffen, die Bundesgenoſſen eher ſelbſt „entlaſſen habe, als daß die Abgezogenen wegen „Verſchiedenheit der Meynungen auf eine ſo unrühmliche Art fortgegangen wären.“ 27) Es wäre doch in der That die äußerſte Einfalt geweſen, wenn er gerade die Feinde zurückbehalten hätte, um ſie an dem Ruhme Theil nehmen zu laſſen, den er ſeinen treuen Bundesgenoſſen verſagte. Daß jedoch Leonidas gegen die Thebaner keinen Verdacht gehegt, ſondern ſie für redliche und zuverläßige Freunde gehalten hat, iſt ſchon aus den Begebenheiten ſelbſt zu erſehen. Er zog nämlich auf ſeinem Zug nach Thermopylä durch Theben, erlangte auf ſein Bitten, was noch Niemanden verwilligt worden, in dem Herkulestempel zu ſchlafen und erzählte dann den Thebanern den merkwürdigen Traum, welchen er hier gehabt hatte. Denn es däuchte ihm, als wenn er in einem tobenden und wogichten Meere die größten und

27) B. 7. K. 220. Das Orakel, das Herodot hier anführt, war den Spartanern gleich beym erſten Ausbruch des Krieges gegeben worden, und enthielt, daß entweder Sparta von den Perſern zerſtöret werden, oder einer ihrer Könige dabey umkommen würde.

und berühmteſten Städte Griechenlands ohne Ordnung unter einander herum treiben ſähe. Theben ragte unter allen weit hervor, wurde bis an den Himmel empor gehoben, verſchwand dann aber auf einmal wieder aus den Augen. Und dieß traf auch mit den nachmaligen Schickſalen der Stadt ziemlich überein. 28)

In der Beſchreibung der Schlacht (bey Thermopylä) verdunkelt Herodot die herrlichſte That des Leonidas ſelbſt, indem er ſagt, daß derſelbe mit allen ſeinen Leuten auf dem Hügel am Eingange des Paſſes gefallen wäre. 29) Es verhielt ſich aber damit ganz anders. Als die Griechen hörten, daß ſie in der Nacht von den Feinden eingeſchloſſen worden, giengen ſie ſogleich nach dem Lager der Perſer und drangen bis zum Zelte des Königes, in der Abſicht, ihn zu tödten und auf ſeinem Leichnam zu ſterben. Auf dem Wege nach dem Zelte hin hieben ſie alle, die ihnen vorkamen, nieder und jagten die übrigen in die Flucht. Da ſie aber den Xerxes nicht fanden, und ſich über dem Suchen in einem ſo großen und

28) Plutarch zielt hier auf den kurzen Zeitraum, da Theben durch Epaminondas Thaten den erſten Rang unter den griechiſchen Staaten erlangte, welchen es aber nach deſſen Tode gleich wieder verlohr, ſo daß Theben zu ſeiner vorigen Niedrigkeit wieder herabſank.

29) Auf dieſem Hügel wurde nachmals ein ſteinerner Löwe zum Denkmal des Leonidas errichtet, deſſen Herodot B. 7. K. 225. und Philoſtrat im Leben des Apollonius B. 4. K. 23. gedenkt.

und weitausgedehnten Lager verirrten, ſo wurden ſie endlich nach einem harten Kampfe von den Barbaren umringt und ſämtlich niedergemacht. 30)

Alle die kühnen Thaten und merkwürdigen Reden der Spartaner, die Herodot hier übergangen hat, ſollen in dem Leben des Leonidas 31) erzählt werden; für jetzt begnüge ich mich, nur einige wenige anzuführen. Kurz vor ſeinem Auszuge feyerte man ihm zu Ehren in Sparta Leichenſpiele, welche die Eltern der ihn begleitenden Soldaten mit anſahen. Bey dieſer Gelegenheit ſagte Jemand zum Leonidas, er nähme ja gar wenige mit in Krieg. O, verſetzte er, es ſind der Schlachtopfer immer ſehr viele! Da ſeine Gemahlin ihn beym Auszuge fragte, ob er noch etwas zu erinnern hätte, kehrte er ſich um und befahl ihr, ſich an Brave zu verheyrathen und Brave zu gebähren. Nach der Einſchließung bey Thermopylä wollte er gern zwey Spartaner von ſeiner Familie retten, und gab in der Abſicht dem einen von ihnen einen Brief zu beſtellen. Dieſer gerieth darüber in Unwillen und ſagte: Ich

30) Mit dieſer Erzählung ſtimmt auch Diodor B. 11. K. 9. ff. überein, der eine weitläuftige Beſchreibung von dieſer Begebenheit giebt.

31) Ob Plutarch das hier verſprochene Leben des Leonidas geſchrieben hat oder nicht, iſt unbekannt; wenigſtens geſchieht in Lamprias Verzeichniß der Schriften Plutarchs deſſelben keine Erwähnung.

Ich bin dir als Streiter, aber nicht als Briefträger gefolgt. Der andere, dem er auftrug, der Obrigkeit in Sparta eine gewisse Nachricht zu überbringen, stellte sich, als wollte er den Befehl vollziehen, nahm aber sein Schild, und trat damit an seinen Platz. 32) Die Uebergehung solcher Umstände dürfte man freylich nicht einem andern Geschichtschreiber zur Last legen; allein ein Schriftsteller, der die Ungezogenheit des Amasis, 33) das Mährchen von jenem Diebe, der Esel nach der Wache treibt, und ihr seine Weinschläuche Preiß giebt, 34) und ähnliche Dinge zusammengetragen und erzählet hat, scheint doch gewiß nicht aus Verachtung oder Nachläßigkeit schöne Handlungen und Reden übergangen zu haben; die wahre Ursache ist vielmehr in seinem Widerwillen und Abneigung gegen manche Personen zu suchen.

Von

32) Man vergleiche Th. 2. S. 365. dieser Uebersetzung, wo die angeführten Anekdoten etwas anders erzählt werden.

33) Worin die schmutzige Ungezogenheit des Amasis besteht, kann man beym Herodot selbst B. 2. K. 162. nachlesen. Ich begreife nicht, wie Ricard das Wort ἀναθήματα auf die Handlung des Amasis B. 2. K. 172. da er ein goldenes Fußbecken zur Bildsäule eines Gottes umschmelzen ließ und diese zur Verehrung aufstellte, deuten kann.

34) Plutarch meynt das lustige Histörchen von dem Sohne eines ägyptischen Baumeisters, der das Schatzhaus des Königs Rhampsinitus so eingerichtet hatte, daß man einen Stein aus der Mauer nehmen, hineinkriechen und die Schätze wegholen konnte. Es steht im 2ten B. K. 121.

Von den Thebanern sagt er ferner, sie hätten aus Zwang und Nothwendigkeit eine Zeitlang auf Seiten der Griechen gefochten. 35) Vermuthlich hatte Leonidas, so gut wie Xerxes, Peitschenträger in seinem Gefolge, von welchen die Thebaner auch wider ihren Willen durch Schläge zum Fechten gezwungen wurden. Sie fochten also, sagt er, gezwungener Weise, sie, die abziehen und entfliehen konnten; sie hielten es freywillig mit den Persern, von welchen ihnen Niemand zu Hülfe kam. Gleich darauf sagt er wieder: „Als „die andern nach dem Hügel hinzogen, trennten „sich die Thebaner von ihnen, giengen mit aus„gestreckten Armen auf die Barbaren zu und tha„ten ihnen die sehr gegründete Erklärung, sie „wären persisch gesinnt, und würden, zuerst mit„dem Könige Erde und Wasser gebracht haben, „aber man hätte sie mit Gewalt genöthiget, nach „Thermopylä zu ziehen, und so wären sie ganz „unschuldig an dem Verluste, den der König er„litten hätte. Durch diese Erklärung, die auch „durch das Zeugniß der Thessalier bestätiget wur„de, retteten sie ihr Leben.“ 36) Man sehe nur einmal, mitten unter dem Geschrey der Barbaren, unter dem verworrensten Getümmel, unter Fliehen und Verfolgen wurde eine so weitläuftige Recht-

35) B. 7. K. 233. Weiter oben K. 223. erzählt Herodot, die Officiere der Perser hätten mit Peitschen in der Hand hinter ihren Leuten gestanden, und die Weichenden in den Streit zurückgetrieben. Darauf spielt hier Plutarch an.

36) B. 7. K. 233.

Rechtfertigung vernommen, ein Zeugenverhör gehalten, und die Theſſalier vertheidigten da in dem ſo engen Raume, 37) während ſie ſich einander mordeten und darnieder traten, die Sache der Thebaner, doch wohl aus Dankbarkeit, weil ſie erſt vor kurzem, da ſie Griechenland bis nach Thespiä hin beherrſchten, von ihnen in einer Schlacht beſiegt, und ihr Feldherr 38) Lattamias getödtet worden. Auf einem ſolchen Fuſſe ſtanden damals die Böotier mit den Theſſaliern; an Freundſchaft und gutes Verſtändniß war gar nicht zu denken.

Aber wenn nun auch die Theſſalier die Ausſage bezeugten, von welcher Beſchaffenheit war denn die Rettung der Thebaner? „Einige der-

37) Reiske vermuthet, daß hier etwas fehle und ſucht den Sinn durch Einſchiebung einiger Zeilen zu ergänzen. Meines Erachtens iſt dieß gar nicht nöthig, wenn man τοῦτο γὰρ ἔτυχε als eine Parenthese anſieht, und das Folgende durch eine Ironie reſtituirt, ſo hängt διεσώθησαν ganz natürlich mit ἐκάλουν zuſammen.

38) Dieſer Schlacht gedenkt Plutarch auch im Leben des Camillus, K. 19. und ſagt daſelbſt, ſie ſey mehr als zweyhundert Jahre vor der Schlacht bey Leuktra geliefert worden. Letztere fällt in das 371te, die bey Thermopylä aber in das 480te Jahr vor Chr. Geb. folglich kommen nicht mehr als 109 Jahre heraus. Um dieſen Widerſpruch zu heben, ſo vermuthet Lylander gemeint, in dem Leben des Camillus διακοσίοις für einen Fehler des Abſchreibers zu halten, und ἑκατὸν dafür zu leſen. Uebrigens wird der Schlacht der Theſſalier ſonſt nirgends gedacht

„selben, so sagt er selbst, 39) wurden von den „Barbaren, auf die sie zuliefen, niedergehauen, „die mehresten aber auf Xerxes Befehl mit dem „königlichen Zeichen gebrandmarkt, und damit „bey ihrem Feldherrn Leontiadas der Anfang ge„macht.“ Allein eines Theils war Leontiadas gar nicht Feldherr der Thebaner bey Thermopylä, sondern Anaxander, wie Aristophanes aus den Registern der Archonten, und Nikander von Kolophon 40) versichern; andern Theils weiß vor Herodot Niemand etwas von Thebanern, die von Xerxes gebrandmarkt worden. Dieß wäre ja die beste Widerlegung jener Beschuldigung, und die Stadt konnte mit Recht auf diese Brandmarken stolz seyn, da eben dadurch Xerxes den Leonidas und Leontiadas für seine größten Feinde erklärte. Denn jenen verstümmelte er nach seinem Tode,

39) B. 7. K. 233. Unter dem königlichen Zeichen ist vermuthlich eben derjenige zu verstehen, dessen sich der Lenia auch im Kriege als Zahne zu bedienen pflegte, und dieß war, wenn man spätern Schriftstellern hierinnen trauen darf, ein Pfeil mit entgegengesetzten Flügen auf einem Schilde stehend. Siehe Curtius B. 4 K. 3. Philostratus, in der Beschreib. der Gemälde B. 2. K. 32.

40) Nikander lebte um die 160te Olympiade, und war zugleich ein berühmter Grammatiker, Dichter, Arzt und Historiker. Außer den zwey Gedichten, Theriaka und Alexipharmaka, die mir noch übrig haben, hat er auch mehrere historische Werke, unter andern eine Geschichte von Theben und Bäotien geschrieben. — Aristophanes ist schon oben angeführt worden.

de, 41) und diesen brandmarkte er noch bey seinem Leben. Da nun Herodot die an Leonidas verübte Grausamkeit zu einem Beweise macht, daß der Barbar gegen den Leonidas im Leben auf das heftigste erbittert gewesen, und doch erzählt, daß die persisch gesinnten Thebaner bey Thermopylä gebrandmarkt worden, und die Gebrandmarkten wieder bey Platää eifrig für die Perser gefochten hätten, so scheint er mir, wie jener Hippokleides, der auf dem Tische statt der Hände mit den Beinen gestikulirte, die Wahrheit zu verlarven und dahen auszurufen: Das kümmert den Hippokleides nicht! 42)

41) Xerxes ließ dem Leichnam des Leonidas den Kopf abhauen, und den Rumpf an ein Kreuz hängen. Herodot B. 7. K. 238.

42) Die Veranlassung zu diesem Sprichwort war folgende: Hippokleides, ein Athener von guter Bildung und vieler Geschicklichkeit, begab sich mit vielen andern nach Sikyon, zum Tyrannen Kleisthenes, der vor den olympischen Spielen dasselbe bekannt machen ließ, daß er seine Tochter Agarista demjenigen geben wolle, den er als den vorzüglichsten Mann unter den Griechen finden würde. An dem Tage, da der Bräutigam erwählt, und die Hochzeit gefeiert werden sollte, tanzte Hippokleides erst einige anständige Tänze und ließ dann einen Tisch hereintragen, auf welchem er sich auf den Kopf stellte und mit den Füßen einige Pantomimen machte, die man sonst mit den Händen macht. Dies mißfiel dem Kleisthenes so sehr, daß er ihm zurief, er habe die Hochzeit verloren, d. h. sich durch Tanzen um die Hochzeit gebracht. Hippokleides erwiederte darauf ganz gleichgültig: Das kümmert den Hippokleides nicht. Herodot selbst erzählt diese Geschichte umständlich im 6ten Buche K. 126 — 130.

Im achten Buche sagt er, die Griechen wären in bange Furcht gerathen und hätten sich berathschlagt, ob sie nicht von Artemisium in das Innere von Griechenland entweichen sollten. Die Euböer baten sie zwar, nur noch eine kleine Zeit zu verziehen, daß sie ihre Weiber und übrige Familie in Sicherheit bringen könnten, aber man achtete weiter nicht auf sie, bis endlich Themistokles die von ihnen erhaltene Summe mit Eurybiades und Adeimantus, dem Anführer der Korinther, theilte. Da blieben sie denn, und lieferten den Barbaren ein Treffen. 41) — Pindarus, der Bürger einer Stadt, die nicht zu dem griechischen Bunde gehörte, sondern des Hanges zu den Persern beschuldiget wurde, bricht, wenn er von Artemisium redet, in die Worte aus: „Wo die „Söhne der Athener den glänzenden Grund der „Freyheit legten." Herodot hingegen, von dem einige behaupten, daß er den Ruhm Griechenlands befördert habe, macht jenen Sieg zu einem bloßen Werke der Betrügerey und Hinterlist, und läßt die Griechen, die von bestochenen Feldherrn getäuscht worden, wider ihren Willen eine Schlacht liefern. Allein dabey läßt es seine Bosheit noch nicht bewenden. Fast die ganze Welt ist darüber einstimmig, daß die Griechen dort im wahren

41) B. 8. K. 4. Themistokles hat von den Euböern dreyßig Talente (18414 Thaler) erhalten und davon dem spartanischen Admiral Eurybiades eins, und dem Adeimantus achtzig Talente gegeben hätte.

mehreren Gefechten den Sieg behauptet, jedoch den Pässen bey Artemisium den Barbaren über, lassen haben, als sie hörten, was bey Thermopylä vorgefallen war. Denn man half es weiter zu nichts, wenn sie hier auch noch länger sitzen blieben und die Pässe zur See vertheidigten, da Xerxes schon den Paß bey Thermopylä überwältiget hatte, und in das Innere von Griechenland eingedrungen war. Herodot hingegen nimmt an, daß die Griechen, ehe noch die Nachricht von Leonidas Tode angekommen war, schon auf die Flucht Bedacht genommen hätten. Er drückt sich darüber auf folgende Art aus: „Da sie so hart „mitgenommen worden, besonders die Athener, „deren Schiffe zur Hälfte sehr viel gelitten hat„ten, so dachten sie nun auf die Flucht in das „eigentliche Griechenland.“ 44) Daß er den Rückzug vor der Schlacht mit diesem Namen, oder vielmehr Schimpfnamen belegt, können wir ihm auch hingehen lassen. Allein er brauchte schon vorher das Wort Flucht, jetzt redet er wieder von Flucht, und weiter unten bringt er die Flucht zum drittenmal an, so sehr liebt er diesen beleidigenden Ausdruck. „Gleich darauf, sagt „er, kam ein Mann von Hestiäa auf einem Boote „und meldete den Barbaren die Flucht der Grie„chen von Artemisium. Weil sie dem Bothen „nicht glaubten, nahmen sie ihn in Verwahrung

44) B. 8. K. 18. Das griechische Wort, welches Pisistrat hier so hier ersetzt, ist ἀπαναχωρησις, welches eben sowohl einen Rückzug, als eine eigentliche Flucht bedeuten kann.

„und ſchickten einige ſchnellſegelnde Schiffe auf „Kundſchaft aus.“ 45)

Was ſagſt du, Herodot? Diejenigen, ſollen als Ueberwundene geflohen ſeyn, von denen die Feinde ſelbſt nach dem Treffen nicht glauben konnten, daß ſie flöhen, weil der Vortheil ganz auf ihrer Seite war? Darf man alſo wohl noch den Erzählungen dieſes Geſchichtſchreibers von einzelnen Perſonen oder Staaten ſo geradezu trauen, der mit einem einzigen Worte den Sieg Griechenlands vernichtet, das Siegeszeichen niederreißt, und die der Diana Proſcoa 46) errichteten Inſchriften für ruhmredige Prahlereyen erklärt? Dieſe Inſchrift lautet ſo:

Ueber die zahlloſen Schaaren des aſiſchen Landes gewannen
Einſt die Söhne Athens einen herrlichen Sieg.
Hier in dieſen Gewäſſern zerſtörten ſie Perſiens Flotte
Dankbar weyhten ſie dir, Artemis, dieß Denkmal.

Auch in der Beſchreibung der Schlachten giebt er weder die Stellung der griechiſchen Flotte an, noch zeigt er, welchen Platz die Schiffe eines jeden Staats in den Seetreffen hatten; aber bey dem Rückzuge, den er eine Flucht zu nennen beliebt, ſagt er, die Korinther wären voraus und die Athener hinterdrein gefahren. 47)

Im

45) B. 8. K. 23.

46) D. i. die nach Oſten hinſehende. Unter dieſem Beynamen war der Diana oder Artemis ein Tempel auf dem Vorgebürge Artemiſium in Euböa erbauet, um welchen mehrere Denkſäulen herum ſtanden. S. Plutarch im Leben des Themiſtokles K. 5.

47) B. 8. K. 24.

Im Grunde ſollte Herodot den Griechen, die es damals mit den Medern hielten, gar nicht ſo übel mitſpielen, da er zwar von andern für einen Thurier angeſehen wird, ſich ſelbſt aber zu den Halikarnaſſiern hält, 48) welche, ob ſie gleich Dorier waren, mit einem ganzen Serail gegen die Griechen in Krieg zogen. 49) Allein er iſt ſehr weit entfernt, die Umſtände anzugeben, wodurch manche griechiſche Staaten gezwungen worden, ſich für die Perſer zu erklären, daß er ſogar, wenn er von den Theſſaliern erzählt, ſie hätten den Phokiern, ihren Feinden und Gegnern, den Antrag thun laſſen, ihr Land vor aller Verhee-

48) Herodot war nämlich aus Halikarnaſſus, einer von den Doriern erbauten Stadt gebürtig, und nennt ſich auch ſelbſt im Anfange ſeines Werks einen Halikarnaſſier. Weil er aber ſein Vaterland verließ, und in die von den Athenern neu angelegte Colonie Thurium im untern Italien hinzog, ſo wurde er von mehrern für einen Thurier gehalten, und mit dieſem Beynamen belegt.

49) Die Halikarnaſſier gaben zu der Flotte des Xerxes dreyßig Schiffe, welche ſo wie die Schiffe einiger andern aſiatiſchen Griechen unter dem Commando eines Frauenzimmers, der Artemiſia, ſtunden. Daraus zieht Plutarch mit dem Worte γυναικωνιτις (Serail), weil ſie vermuthlich nach orientaliſcher Sitte mit einem Gefolge von vielen Weibern in den Krieg gezogen war. Ricard hat dieſe Stelle nicht verſtanden, indem er überſetzt: dont les habitans vinrent avec leurs femmes faire la guerre aux Grecs. S. Herodot, B. 7. K. 93. 94.

rung zu beschützen, unter der Bedingung, daß sie dafür funfzig Talente bekämen, sich nicht scheut, von den Phokiern in folgenden Ausdrücken zu sprechen: „Die Phokier waren in diesen Gegenden das einzige Volk, welches nicht die Parthey der Perser ergriff, und war, wie ich aus Vermuthung schließe, blos aus Feindschaft gegen die Thessalier. Hätten die Thessalier die Sache der Griechen unterstützt, so würden, glaube ich, die Phokier sicher auf die Seite der Perser getreten seyn.“ 50) Gleichwohl sagt er bald darauf, daß dreyzehn Städte der Phokier von den Barbaren in die Asche gelegt, das ganze Land verwüstet, der Tempel in Delphi verbrannt, und alle Männer und Weiber, die sich nicht auf den Parnassus retten konnten, getödtet worden. 51) Dennoch setzt er dieß Volk, das lieber die äußersten Mißhandlungen erduldete, als seiner Pflicht untreu wurde, mit jenen Schlechtdenkenden, die die Perser auf das eifrigste unterstützten, in eine und eben dieselbe Classe. Weil er die Handlungen der Phokier nicht tadeln kann, so giebt er sich Mühe, sie verdächtig zu machen und allerhand schimpfliche Beschuldigungen gegen sie zu erdichten; er will sie nicht nach dem, was sie wirklich gethan haben, sondern nach dem, was sie gethan haben würden, falls die Thessalier eine andere

50) B. 8. K. 30. Vergl. B. 9. K. 1.

51) B. 8. K. 32. 33. Der Tempel — Alles war dem Apollo geheiligt und wurde von den Griechen sehr verehrt. S. Pausanias. B. 10. K. 31.

andere Parthey ergriffen hätten, beurtheilt wissen, gleich als wenn sie nur deswegen nicht zu Verräthern geworden, weil andere ihnen darin zuvorgekommen waren.

Wenn Jemand die Thessalier wegen ihrer Verbindung mit den Persern dadurch entschuldigen wollte, daß er sagte, sie wären es erst gar nicht Willens gewesen, aber durch die Feindschaft gegen die Phokier, die sie zu den Griechen treten sahen, hätten sie sich ganz ihrer Neigung zuwider verleiten lassen, sich für die Perser zu erklären — würde man diesen nicht für den schändlichsten Schmeichler halten, der andern zu Gefallen die Wahrheit verdreht, und für sträfliche Handlungen anständige Bewegungsgründe erdichtet? Ich wenigstens glaube es gewiß. Warum wollte man also den nicht für einen offenbaren Verleumder halten, der von den Phokiern behauptet, sie hätten die beste Parthey nicht aus Tugendliebe ergriffen, sondern weil sie hörten, daß die Thessalier auf die entgegengesetzte Seite getreten wären? Ja er schiebt diese Beschuldigung nicht, wie er sonst zu thun pflegt, auf andere, daß er sich aufs Hörensagen beruft, sondern versichert, den Umstand durch eigene Untersuchung entdeckt zu haben. Er sollte also auch die Gründe anführen, durch die er überzeugt worden, daß ein Volk, welches den besten und redlichsten gleich handelte, mit den schlechtesten gleiche Gesinnungen gehabt habe. Denn der von der Feindschaft gegen die Thessalier hergenommene Grund ist abgeschmackt.

Er

Es ließen ſich ja weder die Aegineter durch ihren Haß gegen die Athener, noch die Chalkidier durch die Feindſchaft gegen die Eretrier, noch die Korinther durch ihren Zwiſt mit den Megareern abhalten, für die Sache Griechenlands zu ſtreiten. Auf der andern Seite wurden ſelbſt nicht einmal die Theſſalier durch die Unterwerfung ihrer ärgſten Feinde, der Makedonier, von der Verbindung mit den Perſern abwendig gemacht. Die gemeinſchaftliche Gefahr unterdrückte jetzt alle beſondere Feindſchaften, ſo daß jeder Staat mit Hintanſetzung aller übrigen Leidenſchaften entweder aus Tugendliebe die beſte, oder aus Zwang die vortheilhafteſte Parthey ergriff. Ueberdieß ſind ja auch die Phokier, ſelbſt nach jenen Bedrängniſſen, durch die ſie genöthiget worden, ſich zu den Perſern zu ſchlagen, wieder zu den Griechen übergangen. Dieß hat nicht nur der Spartaner Lakrates ihnen öffentlich bezeugt, ſondern Herodot ſelbſt geſteht, gleichſam mit Gewalt gezwungen, in der Erzählung der Begebenheiten bey Platää, daß auch Phokier auf der Seite der Griechen geweſen ſind. 52)

Indeß iſt es gar nicht zu verwundern, daß er auf Völker, die ein unglückliches Schickſal traf, mit ſolcher Bitterkeit loszieht, da er ſelbſt diejenigen, die ſich mit den Griechen verbanden, und an der gemeinſchaftlichen Gefahr Theil nahmen, unter

52) B. 9. K. 31. Wer der hier erwähnte Lakrates geweſen, iſt mir nicht bekannt.

unter die Feinde und Verräther rechnet. Die Naxier hatten, wie er sagt, 53) den Barbaren drey Galeeren zu Hülfe geschickt, aber einer der Schiffshauptleute, Namens Demokritus, überredete die andern, zu den Griechen überzugehen. So kann er denn nicht einmal loben, ohne zugleich zu tadeln, und damit ein einziger Mann gerühmet werde, muß eine ganze Stadt oder Volk sich lästern lassen. Gegen ihn zeugt unter den ältern Geschichtschreibern Hellanikus, unter den jüngern Ephorus 54); der eine erzählt, daß die Naxier mit sechs, der andere, mit fünf Schiffen den Griechen zu Hülfe gekommen wären. Herodot selbst giebt hier so viel Blößen, daß man ihn allerdings für den Erfinder dieser Nachricht anshen muß. Denn die Chronikenschreiber der Naxier melden, daß diese lange vorher den Megabates, 55) der die Insel mit zweyhundert Schiffen angriff, zurückgeschlagen, nachher aber der persische Befehlshaber Datis die Stadt Naxus verbrannt, und den Einwohnern vielen Schaden zugefügt hätte.

53) B. 8. K. 46. Nach Herodot waren es vier Schiffe, die die Naxier abgeschickt hatten.

54) Hellanikus von Mitylene war um die 70ste Olympiade, etwan zwölf Jahre vor Herodot geboren; Ephorus von Kumä aber lebte um die 102te Olympiade.

55) Megabates war ein persischer General und Verwandter des Königs Darius. Von seinem verunglückten Zuge gegen Naxus redet Herodot B. 5. K. 32—34.

hätte. Wenn alſo die Perſer, wie auch Herodot an einer andern Stelle ſagt, 56) die Stadt der Naxier verbrannt und zerſtöret haben, die Einwohner aber, um ihr Leben zu retten, auf die Berge geflohen ſind, ſo hatten ſie ja wohl einen guten Bewegungsgrund, den Zerſtörern ihres Vaterlandes Hülfe zu leiſten, und diejenigen, die für die allgemeine Freyheit ſtritten, im Stiche zu laſſen! Daß er dieſe Lüge nicht in der Abſicht, den Demokritus zu loben, ſondern zur Beſchimpfung der Naxier erdichtet hat, erhellt auch daraus, daß er jene groſſe und herrliche That des Demokritus ganz mit Stillſchweigen übergeht, die Simonides im folgenden Epigramm geſchildert hat:

Als die Griechen zur See mit Medern bey Salamin fochten,
Ordnete Demokritus mit zwey andern die Schlacht.
Er eroberte fünf der feindlichen Schiffe, ein ſechſtes
Doriſches retter' er noch aus barbariſcher Hand.

Doch was braucht man ſich eben der Naxier wegen zu ereifern? Wenn es, wie einige behaupten, Antipoden *) giebt, die unter uns auf der

56) B. 6. K. 96. wo die Zerſtörung der Stadt Naxus durch Darius Feldherrn Datis erwähnt wird.

*) Dieſe Wendung, oder wenn man will, Tirade, ſoll weiter nichts ſagen, als: Von den wenig bedeutenden Naxiern gehe ich zu wichtigern und allgemein bekannten Gegenſtänden, den Themiſtokles und den von ihm ertheilten Rath über.

der andern Seite der Erde wohnen, so zweifle ich nicht, daß auch diese vom Themistokles und seinem den Griechen ertheilten Rath, den Persern bey Salamin ein Seetreffen zu liefern, gehört haben, um dessentwillen er selbst, nach Besiegung der Barbaren, der Diana Aristobule in Melite einen Tempel erbauet hat. 57) Diesen heilsamen Rath nun spricht unser treffliche Geschichtschreiber, so viel an ihm ist, dem Themistokles geradezu ab, und schreibt die Ehre der Erfindung einem andern zu. Man höre, wie er sich hierüber ausdrückt: „Hierauf fragte der Athener Mnesiphi„lus den Themistokles, der zu ihm aufs Schiff „kam, was denn im Kriegsrathe wäre beschlossen „worden? und da er hörte, man habe ausgemacht, „sich mit der Flotte an die Landenge zurückzuzie„hen, und das Seetreffen vor den Küsten des „Peloponneses zu liefern, so sprach er. Sollten „die Griechen wirklich ihre Flotte von Salamin „wegziehen, so wirst du nicht mehr zur See für „ein Vaterland zu kämpfen haben; denn da wer„den sich alle Verbündeten nach ihren Städten „zurückziehen." — Etwas weiter unten setzt er hinzu:

57) Der Beyname der Diana, Aristobula, bedeutet, die den besten Rath ertheilt. Sonst heißt sie auch in dieser Rücksicht Bulaea. — Melite war ein gewisser Platz in der Stadt Athen, wo Themistokles Wohnung stand und wo auch in der Folge Phokion sein Haus hatte. Ricard irrt sich, wenn er diesen Tempel in die Insel Melite versetzt. S. Plutarchs Leben des Themistokles n. 22.

hinzu: „Wenn aber noch ein Mittel vorhanden „iſt, ſo gehe gleich, und ſuche den gefaßten Ent„ſchluß zu hintertreiben. Ueberrede, wo möglich, „den Eurybiades, dieſes Vorhaben aufzugeben, „damit die Flotte hier beyſammen bleibe.“ Nachdem er hierauf erzählt hat, Themiſtokles habe dieſen Rath ſehr heilſam gefunden, und ſey gleich ohne weitere Antwort zum Eurybiades gegangen, ſo fährt er auf folgende Art fort: „Themiſtokles „ſetzte ſich nun neben ihn, trug ihm alles, was „er vom Mneſiphilus gehört hatte, vor, als „wenn es von ihm ſelbſt herrührte, und verband „damit noch andere Gründe.“ 58)

Siehſt du, wie er hier den Themiſtokles in den Ruf der Argliſt und Bosheit bringt, indem er ihn den Rath des Mneſiphilus für ſeinen eigenen ausgeben läßt? Um die Griechen deſto mehr zu verhöhnen, ſagt er, Themiſtokles habe bey dieſer Gelegenheit den beſten Vortheil ſo ganz überſehen und aus der Acht gelaſſen, der doch eben ſeiner Klugheit wegen den Beynamen Ulyſſes bekommen hat; die Artemiſia hingegen, Herodots Landsmännin, habe aus eigner Einſicht, ohne von Jemanden unterrichtet zu ſeyn, dem Xerxes dieſe Weißagung gegeben: „Die Griechen „werden dir nicht lange widerſtehen können; du „wirſt ſie bald zerſtreuen und ſie werden alle „nach ihren Städten fliehen. — Auch iſt es gar „nicht wahrſcheinlich, daß ſie, wenn du deine „Land-

58) Im achten Buche, N. 57. 58.

„Landmacht gegen den Peloponnes anrücken läſſt, „(bey Salamis) ruhig ſtehen bleiben, und ſich „damit abgeben ſollten, für die Athener zur „See zu fechten. Eilest du aber, ſogleich ein „Seetreffen zu liefern, ſo befürchte ich ſehr, daß „deine Seemacht eine Niederlage erleiden und „dann auch die Landmacht mit zu Grunde richten „wird.“ 59) Hier fehlt es Herodot weiter an nichts, als am Sylbenmaaß, um Artemiſia zu einer Sibylle zu machen; ſo genau weiß ſie zukünftige Dinge vorauszuſagen. Daher übergab ihr auch Xerxes ſeine Söhne, um ſie nach Epheſus zu führen. 60) Denn vermuthlich hatte er vergeſſen, Frauenzimmer aus Suſa mitzunehmen, wenn ſeine Söhne ja noch weibliche Begleitung nöthig hatten.

Doch ich bekümmere mich nicht um das, was Herodot gelogen hat; nur ſeine mit Bosheit verbundene Lügen ſind es, die ich hier einer nähern Prüfung unterwerfen will. Nach ſeinem Vorgeben 61) erzählen die Athener, Adeimantus, der Anführer der Korinther, ſey gleich beym Anfange des Treffens in die äußerſte Furcht und Bangigkeit gerathen und habe die Flucht ergriffen, ſo daß

59) Ebendaſ. K. 68.

60) Es waren nach Herodot B. 8. K. 103. natürliche Söhne des Xerxes. Auſſer der Artemiſia wurde ihnen noch Hermotimus, einer der vornehmſten Verſchnittenen, zur Bedeckung mitgegeben.

61) B. 8. K. 94.

daß er nicht etwa sich fechtend zurückzog, 62) oder unvermerkt durch die Linien der Streitenden entwischte, sondern öffentlich die Seegel ausspannen und alle seine Schiffe wenden ließ. Hierauf begegnete ihm aber in offener See an der Spitze der Insel Salamin ein kleines Boot, aus welchem ihm Jemand zurief: „Du fliehst, Adeimant, „und lässest die Griechen im Stiche, während „diese doch siegen, und wie sie wünschten, die „Feinde überwältigen!“ Dieß Boot war ohne Zweifel vom Himmel gefallen. Denn warum sollte man dem Herodot eine tragische Maschine nicht gestatten, da er in andern Stücken die Tragödiendichter an Grossprecherey weit übertrifft? Adeimantus glaubte diesem Zurufe und kam wieder zu der Flotte, nachdem schon alles vorbey war. „Dieß Gerücht, setzt er hinzu, geht unter „den Athenern. Allein die Korinther widerspre„chen demselben und behaupten vielmehr, daß „sie sich bey diesem Treffen vorzüglich mit her„vorgethan haben, was ihnen auch das übrige „Griechenland bezeuget.“ So verfährt dieser Mann noch in vielen andern Fällen. Er bringt immer Klagen und Beschuldigungen des einen Volks

62) Im Griechischen κεφαλαν κρουσασθαι. Diese Redensart wird gebraucht, wenn das sich zurückziehende Schiff noch mit dem Vordertheile gegen das feindliche gekehret ist und sich gegen dasselbe vertheidiget, so daß die Ruder, statt nach dem Vordertheile, nach dem Hintertheile des Schiffs gestossen werden.

Volks gegen das andere vor, um ſeinen Zweck ja nicht zu verfehlen, daß wenigſtens der eine Theil von einer ſchlechten Seite erſcheine. Hier zum Beyſpiel bleibt ihm der Vortheil, daß, wenn die Verleumdung Glauben findet, die Korinther, und wenn ſie nicht geglaubt wird, die Athener in üblen Ruf kommen. Das Sicherſte aber iſt wohl, daß nicht die Athener den Korinthern, ſondern Herodot ſelbſt beyden Völkern dieſe Unwahrheit aufgebürdet hat. Thukydides wagt es wenigſtens nicht, wenn er den atheniſchen Geſandten in Lakedämon die Vorwürfe des Korinthiſchen widerlegen und die Thaten der Athener in den perſiſchen Kriegen, beſonders in der Schlacht bey Salamin erheben läßt, 63) die Korinther einer Verrätherey oder der Entweichung aus dem Treffen zu beſchuldigen. Es iſt auch gar nicht wahrſcheinlich, daß die Athener der Stadt Korinth ſolche Vorwürfe ſollten gemacht haben, da ſie ſahen, daß ihr auf den, von der perſiſchen Beute geſtifteten Weyhgeſchenken der dritte Rang mit den Lakedämoniern zuerkannt, und deren Name gleich nach dem ihrigen eingegraben wurde. Hierzu kömmt noch, daß ſie ſelbſt den Korinthern erlaubt hatten, ihre Todten, weil ſie ſich ſo tapfer

63) Die Rede, worin der atheniſche Geſandte zu Lakedämon auf die Beſchuldigungen des korinthiſchen Deputirten vor dem Anfange des peloponneſiſchen Krieges antwortet, ſteht im 1ten B. von Thukydides Geſchichte, K. 73—78.

gehalten, in der Nähe der Stadt Salamin zu beerdigen, und ihnen folgende Inſchrift zu ſetzen:

Wanderer! wir einſt wohnten im waſſerreichen Korinthus,
Uns birgt itzt Salamis, Inſel des Helden Ajax.
Perſer beſiegten wir hier, phönikiſche Schiffe und Meder,
Muthvoll ſchützten wir dich, heiliges Griechenland.

Auch enthält das Ehrengrab 64) auf dem Iſthmus dieſe Inſchrift:

Wir, die Griechenland einſt mit unſerm Leben beſchützten
Vor der größten Gefahr, ruhen in dieſem Gefild.

Eine ähnliche Inſchrift ſteht auf den Weyhgeſchenken eines korinthiſchen Schiffshauptmanns, Namens Diodorus, die in dem Tempel der Latona aufbewahret werden:

Dieſe Waffen, den Medern entriſſen, weyhte die Mannſchaft
Von Diodorus Schiff dir zum Denkmal, Lato.

Ja was den Adeimantus ſelbſt betrifft, den Herodot bey allen Gelegenheiten auf das heftigſte ſchmähet, und von dem er erzählet, daß er unter den griechiſchen Befehlshabern allein nicht habe bleiben, ſondern als ein Flüchtling von Artemiſium abſeegeln wollen, 65) ſiehe, in welchem Rufe dieſer Mann in Griechenland ſteht:

Dieß

64) Im Griechiſchen κενοτάφιον, ein Grabmal, das Jemanden zu Ehren errichtet wird, ohne daß ſein Leichnam darunter begraben liegt.

65) B. 8. K. 5.

Dieß des Adeimanes Grab; ihm dankten es
sämtliche Griechen,
Daß sie konnten aufs Haupt setzen den Freyheitskranz.

Läßt sichs wohl denken, daß man einem feigen Manne, einem Verräther nach seinem Tode eine solche Ehre erwiesen hätte? Oder sollte er sich unterstanden haben, die eine von seinen Töchtern Nausinike, die andere Akrothinion, die dritte Alexibia, und seinen Sohn Aristeus zu nennen, 66) wenn er sich nicht durch jene Thaten einen herrlichen und glänzenden Ruhm erworben hätte? Daß die korinthischen Frauen unter allen Griechinnen allein die Venus durch jenes treffliche, ja ich möchte sagen, göttliche Gelübde ersucht haben, ihren Männern Lust zum Kampfe gegen die Barbaren einzuflößen, ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht einmal dem schlechtesten Karier, 67) geschweige dem Herodot, unbekannt geblieben. Denn der Ruf davon hat sich überall verbreitet und Simonides hat darüber eine Inschrift auf die ehernen Statuen gemacht, die in

66) Diese vier Namen beziehen sich nämlich auf den erfochtenen Sieg. Nausinike bedeutet Siegerin zur See; Akrothinion, Erstlinge der Beute; Alexibia, Abtreiberin der Gewalt; Aristeus, der tapferste Streiter.

67) Wieder eine hämische Anspielung auf den Umstand, daß die Karier bey den Griechen sehr verachtet und Herodot aus der in Karien gelegenen Stadt Halikarnassus gebürtig war.

jenem Tempel der Venus aufgeſtellt worden, welchen Medea, nach einigen, weil ſie ihre Liebe zum Jaſon beſiegte, nach andern, daß die Göttin den Jaſon von der Liebe zur Thetis befreyen möchte, 68) erbauet hat. Dieſe Inſchrift lautet ſo:

Fromme Matronen brachten für Griechen und ſtreitende Bürger
Hier an heiliger Stätt', Kypris, Gelübde dir dar.
Und ſo wollte nun Venus den bogenbewaffneten Perſern
Nicht verrathen die Burg, Griechenlands ſicheren Schutz.

Beſſer hätte er gethan, dieſen Umſtand aufzuzeichnen und mit anzuführen, als des von Ameinokles verübten Kindermords zu gedenken. 69)

Nach-

68) Nach der Erzählung aller Mythologen war es nicht Thetis, ſondern Glauke oder Kreuſa, die Tochter des korinthiſchen Königs Kreon, welche die Eiferſucht der Medea erregte. S. unter andern Diodor B. 4. K. 54. Da kein anderer Schriftſteller bey dieſer Begebenheit der Thetis gedenkt, ſo iſt wahrſcheinlich dieſer Name hier durch irgend ein Verſehen in den Text gekommen.

69) S. oben S. 729. Not. 17. Zu bemerken iſt noch, daß auch Dio Chryſoſtomus in der korinthiſchen Rede, Th. 2. S. 103. 109. nach der Reisk. Ausg. den Herodot beſchuldiget, daß er gegen die Korinther ungerecht geweſen ſey.

Nachdem unser Geschichtschreiber sich gleichsam an den Beschuldigungen gegen Themistokles recht gesättiget hat, worunter auch noch diese gehört, daß er ohne Vorwissen der übrigen Befehlshaber in den Inseln ohne Unterlaß große Summen Geldes erpreßt und unterschlagen habe, 70) raubt er endlich noch den Athenern selbst den Siegeskranz und setzt ihn den Aeginetern auf, indem er also schreibt: „Als die Griechen „die Erstlinge der Beute nach Delphi geschickt „hatten, fragten sie im Namen aller den Gott, „ob das, was er bekommen, ihm genug und an„genehm wäre. Er antwortete: von den andern „Griechen habe er zwar zur Genüge bekommen, „aber nicht von den Aeginetern; und von diesen „forderte er noch ein Geschenk wegen ihrer bey Sa„lamin bewiesenen vorzüglichen Tapferkeit. 71) Hier bürdet er also seine erdichteten Nachrichten nicht mehr den Skythen, den Persern oder den Aegyptern, so wie Aesop den Raben und Affen auf, sondern er versteckt sich nun hinter dem phythischen Apollo selbst, um die Athener von dem ersten Range in der Schlacht bey Salamin zu verdrängen. Gleich darauf erzählt er, 72) dem Themistokles sey auf der Landenge der zweyte Rang zuerkannt worden, weil jeder Feldherr den ersten sich selbst, jenem aber nur den zweyten bestimmte; man habe jedoch hierüber nicht zur Entschei-

70) Dieß sagt Herodot B. 8. K. 112.
71) Ebendas. K. 122.
72) Ebendas. K. 123. 124.

dung kommen können. Anſtatt nun die Ehrſucht der Feldherrn zu tadeln, ſetzt er blos hinzu, die Griechen wären ſämmtlich aus Neid abgeſegelt, weil ſie dieſen Mann nicht gern für den erſten erklären wollten.

Im neunten und letzten Buche ſeiner Geſchichte ſchüttet er die Bosheit, die in ſeiner Seele noch zurückgeblieben war, vollends über die Lakedämonier aus, und ſucht den ausgebreiteten Ruhm dieſes Staats wegen der Schlacht bey Platää ganz zu verdunkeln. Er erzählt, die Lakedämonier hätten erſt befürchtet, die Athener möchten ſich noch vom Mardonius überreden laſſen, 73) die Griechen zu verrathen; nachdem aber die Landenge befeſtiget und der Peloponnes dadurch in Sicherheit geſetzt worden, hätten ſie ſich weiter nicht um die übrigen Staaten bekümmert, ſondern zu Hauſe Feſte gefeyert und die atheniſchen Geſandten mit ſcherzhaften Antworten hingehalten. 74) Wie reimt ſich nun aber damit, daß fünf-

73) B. 8. K. 141. Mardonius ſchickte erſt den makedoniſchen König Alexander, dann auch den Helleſpontier Murichides an die Athener ab, und ließ ihnen ſehr annehmliche Vorſchläge thun, daß ſie ſich mit dem König Xerxes verbinden und die Griechen verlaſſen ſollten. Beydesmal wieſen ſie dieſe Verſuchung mit der größten Standhaftigkeit ab, doch waren die Lakedämonier deswegen ſehr in Sorgen.

74) B. 9. K. 6. 7. 8.

fünftausend 75) Spartaner, deren jeder sieben Heloten bey sich hatte, nach Platää gezogen sind? Oder daß sie einer so großen Gefahr Trotz geboten, den Sieg erfochten, und so viel Myriaden Barbaren erlegt haben? Man hört also eine wahrscheinliche Ursache davon! In Sparta, sagt er, 76) hielt sich eben damals ein Bürger von Tegea, Namens Cheileos, auf, der mit einigen Ephoren in Freundschaft und Verbindung stand. Dieser Mann beredete sie, eine Armee abzuschikken, indem er ihnen vorstellte, daß alle Verschanzungen dem Peloponnes nichts helfen würden, wenn die Athener zum Mardonius überträten. Dieß bewürkte denn, daß Pausanias mit einer Armee nach Platää zog. Hätte nun irgend eine häusliche Angelegenheit jenen Cheileos in Tegea zurückgehalten, so wäre Griechenland verloren gewesen.

Weiterhin weiß er nicht, was er mit den Athenern anfangen soll, so daß er sie bald erhebt, bald wieder herunterwirft. Er sagt, sie wären mit den Tegeatern des zweyten Ranges wegen in Streit

75) Das in Plutarchs Texte (wenigstens nach der von Reiske benannten Ausgabe) stehende πέντε καὶ χιλίους muß aus Herodot B. 9. K. 10. in πεντακισχιλίους verändert werden — Heloten hießen die Nachkommen der in frühern Zeiten von den Lakedämoniern bezwungenen Einwohner des Städtchens Helos, die immerfort in der härtesten und drückendsten Sklaverey gehalten wurden.

76) B. 9. K. 9. 10.

Streit gerathen, hätten dabey der Herakliden erwähnt, ſich auf ihre Thaten gegen die Amazonen und die Beerdigung der vor Kadmea gefallenen Peloponneſier berufen, auch die Schlacht bey Marathon angeführt; bey aller dieſer Ruhmredigkeit aber hätten ſie ſich am Ende doch nur mit der Anführung des linken Flügels begnüget. 77) Bald darauf, ſagt er, 78) hätten Pauſanias und die Spartaner ihnen den erſten Rang abgetreten und ſie erſucht, ſie möchten das Commando des rechten Flügels übernehmen und ſich den Perſern gegenüber ſtellen, ihnen aber den linken Flügel überlaſſen, unter der Entſchuldigung, weil ſie es noch gar nicht gewohnt wären, mit den Barbaren zu fechten. 79) Das iſt doch wahrlich ſehr lächerlich, daß man mit den Feinden nicht ſtreiten will, wenn man mit ihrer Art zu fechten nicht bekannt iſt.

Ferner

77) Ebendaſ. S. 26—28. Die Lakedämonier eigneten ſich das Recht zu, bey vereinigten griechiſchen Heeren auf einem von ihnen gewählten Flügel das Commando zu führen. Hier wählten ſie zuerſt den rechten Flügel. Auf den linken machten die Tegeaten ſowohl als die Athener Anſpruch, und nach einigem Streite gab letztern die ganze übrige Armee den Vorzug. Vergl. Plutarch im Leben des Ariſtides K. 12. u. 16.

78) B. 9. K. 46.

79) Die Lakedämonier hatten nämlich noch nie mit den Perſern gefochten, jene dreyhundert bey Thermopylä ausgenommen, von denen aber keiner zurückgekommen war. Die Athener hingegen hatten die perſiſche Art zu fechten ſchon bey Marathon kennen lernen.

Ferner sagt er von den übrigen Griechen, daß sie, als die Feldherrn sie in ein andres Lager führen wollten, gleich bey der ersten Bewegung aus Furcht vor der Persischen Reuterey, eiligst gegen Platää hin geflohen, und bis zum Tempel der Juno gekommen wären. 80) Hier beschuldigt er also sämmtliche Griechen des Ungehorsams, der Verrätherey und der schändlichsten Feigheit. Am Ende, sagt er, hätten sich die Lakedämonier und Tegeater allein mit den Barbaren, die Athener aber mit den ihnen in Weg gekommenen Thebanern herumschlagen müssen. 81) Allen den übrigen Städten ohne Unterschied spricht er die Theilnahme an jener großen That ab, indem er vorgiebt, daß keiner derselben sich mit in den Streit gemischt, sondern daß sie sämmtlich in ihrem in der Nähe befindlichen Lager unthätig gesessen, und jene, die für ihre Rettung kämpften, verrätherischer Weise im Stiche gelassen hätten. Erst spät sollen sich die Phliasier und Megarеer, da sie hörten, daß Pausanias siege, nach dem Schlachtfelde begeben haben, aber weil sie in großer Unordnung auf die thebanische Reuterey stießen, niedergehauen worden seyn. 82) Auch die Korinther haben nach seiner Erzählung dem Treffen nicht beygewohnt, sondern sind erst nach dem Siege über die Anhöhen hingezogen, und deshalb den thebanischen Reutern nicht in die

80) B. 9. K. 51.

81) Ebendas. K. 59—67.

82) Ebendas. K. 69.

Hände gefallen. Denn die Thebaner ritten nach erfolgter Niederlage vor den Barbaren her, und beſchützten ſie ſorgfältig auf ihrer Flucht, ohne Zweifel, um ſich für die, bey Thermopylä ihnen aufgedrückten Brandmarken dankbar zu beweiſen. Allein welchen Platz die Korinther in der Schlachtordnung behauptet und was für einen Erfolg ſie von dem Treffen bey Platää gehabt haben, kann man von Simonides erfahren, der ſich hierüber alſo ausdrückt:

Und in der Mitte die Bürger des brunnenreichen Eyhore 83)
Kundig des Krieges, gräbt tapfer zu kämpfen im Streit.
Sie, die Bewohner Korinths, der Stadt vom Glaukus erbauet,
Stellten im hellſten Licht ſich aus ſchimmerndem Stolz
Einen Zeugen der edelſten Thaten. In ferneren Zeiten
Wird noch blühen der Ruhm dieſes tapfern Geſchlechts.

So ſpricht Simonides, nicht etwa als Lehrer der Dichtkunſt in Korinth, auch nicht in einem Lobgedichte auf die Stadt, ſondern in einer Elegie, die er auf jene Thaten in ganz anderer Abſicht verfertiget hat. 84)

Wenn

83) Eyhore war der alte Name der Stadt Ephyre, die von Sisyphus erbauet worden. Sein Sohn und Nachfolger Glaukus vergrößerte ſie und wird daher ebenfalls als Erbauer derſelben angeſehen.

84) Plutarch hat ſich ſchon verſchiedenemal auf die Inſchriften und Gedichte des Simonides berufen; wenn er aber bedacht hätte, was er ſelbſt in ſeinen

Wenn Herodot der Widerlegung ſeiner Lüge durch die Frage, die man etwa an ihn thun möchte: Woher rühren dann aber nun die vielen Todtenhügel, Grabſtätten und Denkmäler, auf welchen die Platäer noch jetzt in Gegenwart anderer Griechen Todtenopfer bringen? — vorzubeugen ſucht, macht er, dünkt mich, dieſen Völkern einen noch ſchimpflichern Vorwurf als den der Verrätherey. „Was die übrigen Völker betrift, ſagt er, deren „Gräber bey Platää gezeigt werden, ſo habe ich „gehört, daß alle dieſe, weil ſie ſich ſchämten, „nicht bey dem Treffen geweſen zu ſeyn, um der „Nachkommen willen leere Grabhügel errichtet „haben.“ 85) Dieſe Abweſenheit von dem Treffen, die eine wahre Verrätherey iſt, muß unter allen Menſchen dem Herodot allein zu Ohren gekommen ſeyn. Weder Pauſanias, noch Ariſtides, weder die Athener noch die Lakedämonier haben gewußt, daß die Griechen der Gefahr ausgewichen ſind. Die Athener haben ſich auch gar nicht der Erwähnung der Aegineter, die doch ihre Feinde waren, in der bey dieſer Gelegenheit verfertigten Inſchrift widerſetzt, und eben ſo wenig

ſeinen andern Schriften bey vielen Gelegenheiten laſſen, daß Simonides ſich für ſeine dichteriſchen Arbeiten hat bezahlen laſſen, ſo würde er auf dieſe Zeugniſſe nicht ſo gar viel gebauet haben.

85) B. 9. K. 85.

gegen die Korinther etwas eingewendet, denen ſie vorher gegen das allgemeine Zeugniß Griechenlands Schuld gaben, daß ſie von Salamis entflohen wären. Gleichwohl hat der Plataer Aeſchines zehn Jahre nach dem mediſchen Kriege aus Gefälligkeit gegen die Aginneter, wie Herodot in dieſer Stelle ſagt, einen nach ihnen benannten Todtenhügel errichtet. Wie mag es nur gekommen ſeyn, daß die Lakedämonier und Athenäer, die gleich damals wegen Errichtung des Siegeszeichens beynahe ſelbſt an einander gerathen wären, jene Griechen, die aus Feigheit die Flucht ergriffen hatten, nicht von dem Ehrenpreiß der Tapferkeit ausgeſchloſſen, ſondern ihre Namen ſo gut wie die übrigen auf die Trophäen und Kolloſſen geſetzt, ihnen einen Theil von der Beute gegeben, und endlich auch auf dem Altare folgende Inſchrift eingegraben haben?

Griechen ertheilen einſt dankbar wegen des herrlichen Sieges,
Den ſie mit tapferem Muth, unterſtützet vom Mars,
Ueber die Perſer erfochten, als Denkmal der griechiſchen Freyheit
Dieſen geweihten Altar, Zeus, du, Eleutherios. 96)

Wie

96) Man vergleiche Plutarchs Leben des Ariſtides K. 19.

Wie, Herodot? hat vielleicht Pleiades oder ein anderer auch dieſe Inſchrift aus Eifersuchtſucht gegen die griechiſchen Städte auf jenen Altar geſetzt?

Aber was brauchten ſie denn erſt mit ſo vieler verdrießlichen Mühe die Erde umzuwühlen, und um der Nachkommen willen Erdhügel oder Denkmäler zu errichten, da ſie ihren Ruhm auf den größten und herrlichſten Weihgeſchenken verewiget ſahen. Pauſanias ließ, wie man ſagt, da er ſchon nach der Oberherrſchaft ſtrebte, in Delphi folgende Inſchrift ſetzen:

Da des perſiſchen Sieges der Griechenlands oberſter Feldherr
Pauſanias, der, Apoll, dieſes Denkmal geweihet.

Er ließ doch alſo gewiſſermaßen die Griechen, da er ſich ihren Feldherrn nannte, an dieſer ruhmvollen Begebenheit Theil nehmen. Themiſtokles ſchickten die Lakedämonier, weil die Griechen ſich mit vielem Unwillen darüber beſchwerten, nach Delphi, ließen die Inſchrift ausmeißeln, und dafür, wie es auch billig war, die Namen der griechiſchen Städte eingraben. Iſt es nun wohl wahrſcheinlich, daß es die Griechen würde verdroſſen haben, in der Inſchrift nicht mit genannt zu ſeyn, wenn ſie ſich der Entweichung aus dem Treffen bewußt geweſen wären? Oder daß die

Lakedämonier den Namen des Anführers und Feldherrn ſollten ausgelöſcht, und dafür die Städte, die ſie im Stiche gelaſſen und ſich der gemeinen Gefahr entzogen hatten, darauf geſetzt haben? Es iſt doch in der That unverzeihlich, daß, obgleich Sophanes, Aeimneſtus 87) und alle, die ſich in jenem Treffen durch vorzügliche Tapferkeit auszeichneten, über die Erwähnung der Kythnier und Melier 88) nicht den geringſten Unwillen geäußert haben, dennoch Herodot nur dreyen Städten 89) die Ehre des Sieges zuſchreibt, alle die andern aber von den Trophäen und Heiligthümern geradezu wegſtreicht.

In

87) Sophanes war, nach Herodot B. 9. K. 71. ein Athener aus dem Städchen Dekelea und hat ſich bey Platää unter den übrigen Athenern vorzüglich ausgezeichnet. Vom Aeimneſtus, einem Spartaner, wird eben daſelbſt K. 64. gemeldet, daß er den perſiſchen Feldherrn Mardonius erlegt habe. In Plutarchs Texte ſtehen hier die verfälſchten Namen Sycares und Deipniſtus, welche ich nach Weſſelings Anmerkungen zum Herodot mit den richtigern vertauſcht habe.

88) Kythnus und Melus ſind zwey kleine Inſeln im ägäiſchen Meere, die zu den kykladiſchen mit gerechnet werden. S. oben S. 716. Not. 12.

89) Dieſe drey Städte waren Athen, Sparta und Tegea im Peloponnes.

In Anſehung der vier Schlachten, die den Barbaren in dieſem Kriege geliefert worden, ſagt er, die Griechen wären von Artemiſium entflohen, 90) und während bey Thermopylä ihr Feldherr und König für ſie den Gefahren Trotz bot, hätten ſie ruhig zu Hauſe geſeſſen, und ſich ſorglos mit der Feyer der olympiſchen und karneiſchen Feſte beſchäftiget. 91) Wenn er dann die Begebenheiten bey Salamin erzählt, braucht er von der Artemiſia eben ſo viele Worte, als er auf die ganze Schlacht verwendet. 92) Bey Platää endlich ſollen die Griechen ſtille geſeſſen und von dem Treffen nicht eher etwas gewußt haben, als

90) B. 8. K. 21. Ueber dieſen Umſtand hat Plutarch ſchon oben ſich weitläuftig erklärt.

91) B. 7. K. 206. erzählt Herodot, die Spartaner hätten nur einſtweilen ein kleines Corps nach Thermopylä geſchickt, weil das karneiſche Feſt eben einfiel, und nach der Feyer deſſelben mit ihrer ganzen Macht dahin ziehen wollen. Auch die übrigen Peloponneſier hätten für nöthig erachtet, die olympiſchen Spiele erſt zu halten, ehe ſie gegen den Feind aufbrachen. Das karneiſche Feſt war eins der vornehmſten in Sparta, und wurde dem Apollo zu Ehren neun Tage lange gefeyert.

92) Von der Artemiſia redet Herodot B. 8. K. 87. 88. doch nicht ſo weitläuftig, wie Plutarch hier die Sache übertreibt. Auch wird ihrer B. 7. K. 99. kurz gedacht.

bis es vorbey war, ſo daß man ſich, wie dort im Froſch- und Mäuſekrieg, den Pigres, 93) den Bruder der Artemiſia, in einem ſcherzhaften Poſſengedicht beſchrieben hat, verabredet haben muß, in aller Stille zu fechten, damit die andern nichts davon inne würden. Von den Lakedämoniern ſelbſt ſagt er, ſie hätten die Barbaren gar nicht an Tapferkeit übertroffen, ſondern den Sieg nur deswegen behalten, weil ſie mit nackten und unbewaffneten Feinden fochten. 94) Unter Xerxes Augen ſelbſt giengen die Perſer nur durch Peitſchenhiebe gezwungen auf die Griechen los, 95) vermuthlich müſſen ſie alſo bey Platää ganz andere Seelen bekommen haben, daß ſie an Stärke und Herzhaftigkeit den Feinden nicht nachſtanden. Ihre Montur, die ganz ohne Schutzwaffen war, gereichte ihnen hier zum Nachtheil, indem ſie in leichter Rüſtung mit ſchwerbewaffneten Leuten kämpfen mußten. Welcher Ruhm, welche Größe bleibt nun den Griechen von allen dieſen Kämpfen

93) Pigres, der Bruder der kariſchen Königin Artemiſia, wird, wie auch Suidas meldet, von einigen für den Verfaſſer der Batrachomyomachie und einiger andern Gedichte, die man ſonſt dem Homer zuſchreibt, gehalten.

94) B. 9. K. 62.

95) Dieß geſchah bey Thermopylä, wie ſchon oben einmal angeführt worden. Herodot B. 7. K. 223.

pfen übrig, wenn die Lakedämonier mit wehrlosen Soldaten gefochten und die andern Griechen gar nichts von dem Treffen gewußt haben, ob sie gleich so nahe dabey waren; wenn die Denkmäler, die jede Stadt errichtet hat, nichts als leere Todtenhügel, und die den Göttern geweyhten Altäre und Dreyfüße mit falschen Inschriften angefüllt sind; wenn endlich Herodot allein die Wahrheit gewußt hat, alle die andern aber, die Griechenlands Geschichte geschrieben haben, durch den, jene Thaten übertreibenden Ruf getäuscht worden sind?

Was folgt also hieraus? Herodot ist immer ein trefflicher und geschickter Schriftsteller; in seinem Vortrage herrscht viel Anmuth, und seinen Erzählungen fehlt es keinesweges an Eleganz und Grazie. Wenn er auch nicht

Gleich dem weisesten Sänger erzählet seine Geschichte 96)

so thut er es doch wenigstens auf eine zierliche und wohlklingende Art, und dieß ist es eben, was Jedermann ergötzt und anlockt. Allein wie man oft bey Rosen sich vor Kanthariden zu fürchten hat, so muß man auch gegen seine Verunglim-

96) Aus Homers Odyssee B. 11. V. 367. Statt ἀοιδὸς muß hier im Plutarch gelesen werden ἀοιδὸς.

glimpfungen und hämiſchen Aeuſſerungen, die gemeiniglich unter ſchönen, glatten Worten verſteckt liegen, ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, damit man nicht unvermerkt von den gröſten, berühmteſten Völkern und Männern Griechenlands falſche und unanſtändige Meynungen faſſe.

Nachricht.

Dieſe Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller, beſtehet bis jezt aus folgenden Theilen:

Diodors von Sicilien Bibliothek der Geſchichte, überſezt von Eyrenh und nach deſſen Tode fortgeſezt von Ammaſer, 6 Bände, gr. 8. 8 fl. 40 kr. oder 5 rthl. 10 gr.

Xenophons Schriften: deſſen Zeitzug des jüngern Cyrus, überſezt von Grieb. gr. 8. 1 fl. oder 15 gr.

Deſſen Geſchichte, überſezt von Borheck, gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

Plutarchs Schriften: deſſen moraliſche Abhandlungen, überſezt von Kaltwaſſer, 1 bis 4ter Band, gr. 8. 8 fl. oder 5 rthlr. 24 gr.

Herodots Geſchichte, überſezt von Degen, 6 Bände, gr. 8. 7 fl. 36 kr. oder 4 rthl. 23 gr.

Dio Caſſius römiſche Geſchichte, überſezt von Wagner, 4 Bände, gr. 8. 6 fl. oder 3 rthl. 20 gr.

Herodians Lebensbeſchreibungen, überſezt von Lucade, gr. 8. 1 fl. oder 24 gr.

Arrians Feldzüge Alexanders, überſezt von Borheck, 1. 2ter Band, gr. 8. 2 fl. 15 kr. oder 1 rthl. 12 gr.

Appian von Alexandrien, überſezt von Dezemund, 1ter Band, gr. 8. 1 fl. oder 16 gr.

Polybius Kriegsſitten, 2 Bände, überſezt von Seybolz, gr. 8. 1 fl. 36 kr. oder 1 rthl.

Die in unſerm Verlag gleichfalls herauskommende Sammlung der neueſten deutſchen Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker beſteht bis jezt aus folgenden Theilen:

Justins Weltgeſchichte, überſezt von Scherrer, 2 Bände, gr. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 rthlr.

Plinius Naturgeſchichte, überſezt von Groſſe, 20 Bände, gr. 8. 10 fl. 48 kr. oder 6 rthl.

Cornelius Nepos Biographien, überſezt von Bauzmeiſter, zweyte Auflage, verbeſſert von Fr. Heck. gr. 8. 1 fl. 40 kr. oder 1 rthl.

Cicero's Briefe, überſezt von Borbek, 5 Bände, 8v. 5 fl. 24 kr. oder 3 rthl. 6 gr.

Salluſte Catilina und Jugurtha, überſezt von Höf, 8v. 54 kr. oder 1 rthl. 4 gr.

Curtius Rufus, überſezt von Oſtertag, 2 Bände, 8v. 2 fl. 38 kr. oder 1 rthl. 12 gr.

Julius Cäſar, überſezt von Hauß, 2 Bände, 8v. 2 fl. 28 kr. oder 1 rthl. 12 gr.

Suetonius, überſezt von Oſtertag, 2 Bände, 8v. 2 fl. 24 kr. oder 1 rthl. 12 gr.

Plinius (des jüngern) Briefe, überſezt von Schmidt, 2 Bände, 8v. 2 fl. oder 1 rthl. 8 gr.

Florus, überſezt von B. 8v. 54 kr. oder 14 gr.

Geſchichtſchreiber (die ſechs kleinen) der Hiſtoria auguſta, überſezt von Oſtertag, 2 Bände, 8v. 2 fl. 45 kr. oder 2 rthl. 12 gr.

Livius, überſezt von Oſtertag, 1 — 6ter Band, 8v. 9 fl. 45 kr. oder 6 rthl. 12 gr.

(der 7te Band erſcheint ohnfehlbar zur nächſten Mich. Meſſe.)

Eutropius, überſezt von Hauß, 8v. 40 kr. oder 10 gr.

Ammian Marcellin, überſezt von Wagner, 3 Bände, 8v. 4 fl. oder 2 rthl. 14 gr.

Beyde Sammlungen werden fortgeſezt, nur haben die uns ſo nahen Kriegsunruhen uns verhindert, darinn fleißiger als geſchehen, zu arbeiten. Bey Herſtellung der Ruhe werden wir das verſäumte nachzuholen bemühet ſeyn.

Auſer dieſen beiden Sammlungen haben wir auf mehrmalige Aufforderungen uns bewogen gefunden, auch die lateiniſchen Dichter überſezten zu laſſen, davon iſt erſchienen:

Virgils Werke, 1ter Band, enthält deſſen Aeneis, 8v. 1 fl. 48 kr. oder 1 rthl. 4 gr.

Ovids Werke, 1ter Band unter der Preſſe.

Wenn Liebhaber eine oder die andere Sammlung zuſammen ſich anzuſchaffen entſchließen, ſo ſind wir erböthig, gegen baare Bezahlung ein Viertel des beigeſezten Preiſes nachzulaſſen.

Auf diese Ostermesse haben wir folgendes gebracht:

Arndt (F.) Kann ein römisch-kaiserlicher Prinz eine Primipaldignität in Kollegiatstiftern optiren? beleuchtet mit einer Species facti, Reichshofraths-Decreten und Anmerkungen, 8. 1794. 3 gr. oder 12 kr.

Ehrmanns (Th. Fr.) Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem sechzehnten Jahrhunderte zu Wasser und zu Land unternommen worden sind, 12 und 13ter Band, 8. jeder Band 20 gr. oder fl. 1. 15 kr.

Entdeckung (ganz neue) der in Deutschland noch unbekannten, wahren, ächten, zahmen Waidpflanze, nebst Nachrichten über den Unterschied zwischen dieser und der thüringischen, als ein Anhang ist beygefügt: Waidkunst oder Beschreibung der alten Waidküpe, wo man ohne Indigo mit dem Waid allein blau gefärbet hat, 8. 1794. 4 gr. oder 15 kr.

Geschichte der Vereinigung der Corsicanischen Nation mit der Englischen. Aus dem Engl. 8. 1794. 4 gr. oder 20 kr.

Hatzfeld (Fr. H.) Ueber die Consolidation der Feldgüter 8. 1795. 10 gr. oder 40 kr.

Plutarchs moralische Abhandlungen aus dem Griechischen, übersetzt von J. Fr. Sal. Kaltwasser, 6r Band, 8. fl. 2. 24 kr. oder 1 rthlr. 12 gr.

* * *

Mit folgenden theils an sich gekauften, theils in Commission habenden Büchern kann obige Handlung gleichfalls dienen:

Auszug eines Briefes die Illuminaten betreffend, ohne Einwilligung des Schreibers, aber gewiß in der redlichsten Absicht zum Druck befördert von seinem Freunde. Zweyte vermehrte und sehr erläuterte Ausgabe, 8 1795. 8 gr. oder 30 kr.

Catechismus des gesellschaftlichen Menschen, aus dem Französischen des Abbe Duval Pyrau, 8. im herabgesetzten Preis 8 gr. oder 30 kr.

Ferrarii Bibliotheca prompta canonica, juridica, moralis, theologica, VIII tomi, 4 maj. sonst fl. 40. — jetzt um 20 fl. oder 12 rthlr. 8 gr.

Die Frankenrepublik. Briefe über Frankreichs gegenwärtigen Zustand und über den Feldzug von 1793 mit besonderer Rücksicht auf Elsaß, von einem Augenzeugen, 8. 1794. 12 gr. oder 48 kr.

Newtons (J.) kurze Uebersicht der Kirchengeschichte in Beziehung auf die Ausbreitung, Abnahme und Wiederherstellung des evangelischen Glaubens und Lehre in den verschiedenen Epochen der christlichen Kirche, aus dem Engl. mit Anmerkungen von G. F. Hillmer, K. Pr. Oberconsistorialrathe, gr. 8. 1794. 1 rthlr. gr. g. oder fl. 2.

— — Unterhaltungen über wichtige Herzensangelegenheiten in Briefen an vertraute Freunde, aus dem Engl. 3 Theile, gr. 8.

— — wahre Erzählungen einiger merkwürdigen Umstände in diesem Leben, gr. 8.

Sultan Peter der Unaussprechliche und seine Vettern, oder politisches A B C Büchlein zum Gebrauch der Königskinder von Habessinien. Herausgegeben und mit dem festen Connoissement versehen, von einem Freunde der höhern Pädagogik, 8. 1794. 1 rthlr. 12 gr. oder fl. 2 24 kr.

(Auch unter folgendem Titel)

Beobachtungen (philosophisch politische) gesammelt in Habessinien nebst politischem Glaubensbekenntniß des Abbe Erasmus Puff genannt Ignaz Brandwurm, heiml. Raths des Kais. von Habessinien und Missionär S. J. daselbst, erstes Bändchen, 8. 1794. 1 rthlr. 12 gr. oder fl. 2 24 kr.

Meine Wanderung durch die Rhein- und Maingegenden und die Preußischen Kantonirungsquartiere im Febr. 1794, nebst Nachrichten über die Mainzer Klubbisten ꝛc. 8. 18 gr. oder fl. 1 12 kr.

Endliches Schicksal des Freymaurer-Ordens in einer Slußrede gesprochen von Br. vormals Redner der Loge zu *** am Tage ihrer Auflösung, 8. 4 gr. oder 15 kr.

Frankfurt den 22. May 1795.

Hermannsche Buchhandlung.

Sammlung

der neueſten

Ueberſetzungen

der

griechiſchen proſaiſchen

Schriftſteller

Dritten Theils Siebenter Band.

Plutarchs Schriften

Siebenter Band

enthält

deſſen

moraliſche Abhandlungen

Siebenter Band.

Frankfurt am Main
bei Johann. Chriſtian Hermann
1797.

Plutarchs
moraliſche
Abhandlungen

Aus dem Griechiſchen
überſetzt

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwaſſer
Profeſſor am Gymnaſium zu Gotha.

Siebenter Band.

Frankfurt am Main
bei Johann Chriſtian Hermann
1797.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts Bibliothek

Inhalt
des siebenten Bandes.

1) Die Lehrmeynungen der Philosophen,

Erstes Buch.	Seite	1.
Zweytes Buch.	—	46.
Drittes Buch.	—	69.
Viertes Buch.	—	88.
Fünftes Buch.	—	115.
Kurze Uebersicht der in diesen Büchern angeführten Schulen, Philosophen und anderer berühmten Männer.	—	142.
2) Fragen über Gegenstände der Physik.	—	163.
3) Ueber das in der Mondscheibe erscheinende Gesicht.	—	201.

4) Ueber die Natur und Urſache der Kälte. Seite 304.
5) Welches von beyden iſt nützlicher, das Waſſer oder das Feuer? — 341.
6) Ob die Land- oder die Waſſerthiere geſcheider ſind. — 354.
7) Gryllus, oder daß die unvernünftigen Thiere Vernunft haben. — 461.
8) Ueber das Fleiſcheſſen, erſte Abhandlung. — 488.
9) Ueber das Fleiſcheſſen, zweyte Abhandlung. — 501.
10) Platoniſche Frauen. — 512.

Lehr-

Die Lehrmeynungen der Philoſophen. *)

Erſtes Buch.

Da ich in dieſem Werke die Naturlehre vortragen will, ſo halte ich für nöthig, zuvörderſt die Philoſophie nach den verſchiedenen Gegenſtänden, womit ſie ſich beſchäftiget, einzutheis

*) Man iſt heutiges Tages darüber ganz einſtimmig, daß dieſes Werk den Plutarch nicht zum Verfaſſer haben kann, ungeachtet es einige Kirchenväter ſowohl, als verſchiedene neuere Gelehrten für ächt gehalten haben. Es hat der Mängel, der Dunkelheiten und Unbeſtimmtheiten ſo viel, daß man dem Plutarch keine große Ehre erweiſen würde, wenn man ihn zum Verfaſſer derſelben machen wollte. Da indeß in Lamprias Verzeichniſſe der plutarchiſchen Schriften allerdings ein Werk unter dieſem Titel in fünf Büchern angeführt wird, ſo läßt ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß irgend Jemand, ohne die dazu nöthigen Kenntniſſe zu beſitzen, aus demſelben einen Auszug gemacht und dadurch verurſacht hat, daß das Originalwerk verlohren gegangen iſt, ein Fall, der ſich mit mehreren

zutheilen, damit man weiß, was die Phyſik eigentlich iſt, und welchen Theil derſelben ſie ausmacht. Die Stoiker behaupteten, die Weisheit ſey die Kenntniß der göttlichen und menſchlichen Dinge, und die Philoſophie die Uebung der dazu erforderlichen Kunſt. Nun ſey aber die Tugend die einzige und höchſte Kunſt von der Art, und von dieſer gebe es im allgemeinſten Verſtande nur drey Gattungen, nämlich die phyſiſche, die moraliſche, und die logiſche. Aus dieſer Urſache laſſe ſich die Philoſo-

Schriften der Alten zugetragen hat. S. Hrn. Prof. Becks Vorrede zu der von ihm 1789 beſorgten Ausgabe dieſes Werks. Allein bey allen Mängeln und Gebrechen, die dieſe dem Plutarch zugeſchriebene Schrift enthalten mag, bleibt ſie doch immer brauchbar und gewährt eine kurze Ueberſicht deſſen, was die griechiſchen Philoſophen über Gegenſtände der Phyſik gedacht und geſagt haben. Denn nur mit dieſen beſchäftiget ſie ſich, nicht aber, wie der Titel zu allgemein angiebt, mit der geſammten Philoſophie. Das erſte Buch handelt von den Prinzipien, den Elementen, der Materie, dem Schöpfer und der Schöpfung; das zweyte von der Welt und den Geſtirnen; das dritte von den Meteoren; das vierte von der Seele und deren Kräften; das fünfte vom Körper und deſſen Eigenſchaften. Um eine Menge Noten zu erſparen, habe ich am Ende aus Hrn. Becks Ausgabe das Verzeichniß der philoſophiſchen Schulen Griechenlands und der ſich darin auszeichnenden Männer beygefügt.

loſophie am füglichſten in drey beſondere Theile, die Phyſik, die Moral und die Logik zerlegen. Die Phyſik betrachte die Welt und die darin enthaltenen Dinge; die Moral beſchäftige ſich mit dem menſchlichen Leben, und die Logik, welche man auch Dialektik nennt, mit der Vernunft.

Ariſtoteles, Theophraſtus und faſt alle Peripatetiker haben die Philoſophie auf folgende Art eingetheilt. Ein vollkommener Mann, ſagen ſie, muß nicht allein das, was iſt, zu betrachten, ſondern auch das, was ihm obliegt, auszurichten wiſſen. Dieß läßt ſich aus folgenden Beyſpielen erſehen. Man unterſucht, ob die Sonne, in ſo fern ſie geſehen wird, ein Thier iſt oder nicht. Wer dieß unterſucht, heißt ein **theoretiſcher**, oder **betrachtender** Philoſoph; denn er thut weiter nichts, als daß er das, was exiſtirt, betrachtet. Dahin gehört auch, wenn man unterſucht, ob die Welt unendlich, und ob auſſer der Welt noch etwas vorhanden iſt. Dies alles ſind **theoretiſche Unterſuchungen**. Fragt man hingegen, wie man das Leben einrichten, die Kinder erziehen, den Staat regieren und Geſetze geben muß, ſo betreffen alle dieſe Fragen die Ausübung, und wer ſich damit beſchäftiget, heißt **ein praktiſcher oder ausübender** Philoſoph.

Kap. 1.

Was ist die Natur?

Da ich mir vorgesetzt habe, die natürlichen Dinge zu betrachten, so ist nach meinem Bedünken nothwendig, erst zu erklären, was die Natur ist. Denn es wäre abgeschmackt, über die Natur reden zu wollen und doch nicht zu wissen, was man unter dem Worte Natur zu verstehen hat. Nach dem Aristoteles 1) ist die Natur das Prinzip der Bewegung und Ruhe desjenigen, wobey sie sich nicht zufällig, sondern wesentlich befindet. So werden alle sichtbaren Dinge, die weder vom Zufall, noch von der Nothwendigkeit herrühren, die weder göttlich sind, noch eine göttliche Ursache haben, natürliche genennt und haben ihre eigene Natur. Von der Art sind Erde, Feuer, Wasser, Luft, Pflanzen, Thiere; desgleichen auch die Dinge, die man immer entstehen sieht, Regen, Hagel, Blitze, Orkane und Winde. Diese alle haben einen Ursprung; keins derselben ist von Ewigkeit her, sondern jedes ist von einem Prinzip hervorgebracht worden. So haben zum Beyspiel die Pflanzen und Thiere ein Prinzip der Erzeugung, und die Natur ist bey ihnen das erste Prinzip, und zwar nicht nur der Bewegung, sondern auch

1) Die Stelle des Aristoteles, worauf der Verfasser sich hier beziehe, befindet sich im zweyten Buche phys. auscult. K. 1.

auch der Ruhe. Denn alles, was ein Prinzip der Bewegung hat, kann auch wieder ein Ende haben. Deswegen nun iſt die Natur das Prinzip der Bewegung und der Ruhe.

Kap. 2.

Worin ſind Prinzip und Element verſchieden?

Ariſtoteles und Plato glauben, daß zwiſchen Prinzip und Element ein Unterſchied ſey; Thales von Miletus hingegen hält beyde für einerley. Allein ſie ſind ſehr von einander verſchieden. Denn die Elemente ſind zuſammengeſetzt, die Prinzipien aber betrachten wir weder als zuſammengeſetzt, noch als hervorgebrachte Wirkungen. Elemente nennen wir zum Beyſpiel die Erde, das Waſſer, die Luft, das Feuer; die Prinzipien hingegen haben davon ihren Namen, weil vor ihnen nichts vorhanden iſt, woraus ſie entſtanden wären. Was ſeinen Urſprung von etwas anderm hat, kann nicht ein Prinzip ſeyn, ſondern nur das, woraus etwas hervorgebracht worden. Nun aber exiſtiren vor der Erde und dem Waſſer einige Weſen, woraus beyde entſtanden ſind, nämlich die Materie, die für ſich ohne Form und Geſtalt iſt; dann die Form, die wir Entelechie 2) nennen, und

2) Ueber das Wort ἐντελέχεια, welches bald Wirklichkeit, bald Wirkſamkeit bezeichnet, giebt Ernſt

dritten die Beraubung. Folglich irret sich Thales, wenn er das Wasser zu einem Element und Prinzip macht.

Kap. 3.

Von den Prinzipien, was sie sind?

Thales von Miletus behauptete, das Wasser sey das Prinzip aller Wesen. Dieser Mann kann füglich als der erste Philosoph betrachtet werden, und von ihm hat die ionische Secte ihren Namen erhalten; denn bekanntlich gab es mehrere philosophische Schulen. Er hatte die Philosophie in Aegypten studiret, und kam erst in einem ziemlichen Alter nach Miletus zurück. 3) Dieser lehrte nun, alles entstehe aus Wasser, und alles werde auch wieder in Wasser aufgelöst.

Menagii in Clav. Ciceron. unter den vom Cicero gebrauchten griechischen Wörtern eine weitläuftige Erklärung. S. auch H. Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie Th. 2. S. 267.

3) S. H. Tiedemanns erste Philosophen Griechenlands S. 102. f., wo alle Nachrichten, die wir vom Thales haben, gesammlet und geprüft sind — Wenn hier gesagt wird, Thales sey der erste Philosoph gewesen, so ist das nicht so zu verstehen, als wenn vor ihm gar Niemand sich mit philosophischen Materien beschäftiget hätte, sondern weil er zuerst die Philosophie in eine Art von System gebracht hat.

löſt. Die Gründe, woraus er dieſes ſchließt, ſind folgende. Erſtlich weil der feuchte Zeugungsſaamen das Prinzip aller Thiere iſt; es ſey alſo wahrſcheinlich, daß alle Dinge aus dem Feuchten entſtanden ſind. Zweytens, weil alle Pflanzen durch Feuchtigkeit erhalten und fruchtbar gemacht werden, in Ermangelung derſelben aber vertrocknen. Drittens, weil ſelbſt das Feuer der Sonne und der Sterne, ja die ganze Welt durch die Ausdünſtungen der Waſſer unterhalten wird. 4) Daher ſchreibt auch Homer die Entſtehung aller Dinge dem Waſſer zu, wenn er ſagt:

Okeanos, der allen Weſen den Urſprung gegeben. 5)

Anaximander von Miletus ſagte, das Prinzip der Weſen ſey das Unermeßliche; denn daher kämen ſie alle, und dahin müßten ſie alle wieder verſchwinden. Deswegen entſtänden auch unzählige Welten, die immer in das, woraus ſie entſtanden ſind, wieder zurückkehrten. Er ſagt alſo, warum das Unermeßliche da iſt, damit nämlich die Entſtehung der Weſen auf keine Weiſe aufhören oder ſtille ſtehen ſoll. Dieſer Philoſoph aber fehlt darin, daß er nicht beſtimmt, was das Unermeßliche iſt, ob es Luft, Waſſer, Erde, oder ſonſt ein anderer Körper iſt. Er begeht alſo den Fehler, daß er zwar

4) Ueber dieſe Lehre des Thales ſ. H. Tiedemanns angeführtes Werk. S. 132. ff.

5) Im 14ten Buch der Ilias V. 246.

eine Materie annimmt, aber die wirkende Ursache aufhebt. Denn sein Unermeßliches ist nichts anders, als die Materie; die Materie aber kann nichts hervorbringen, wenn nicht die wirkende Ursache hinzukömmt.

Anaximenes macht die Luft zum Prinzip der Wesen; aus dieser sollen alle Dinge entstehen, und alle in sie wieder aufgelöst werden. „So wie unsere Seele, sagt er, welche Luft „ist, uns zusammenhält, so wird auch die ganze „Welt von Luft und Geist gehalten." — Denn diese beiden Worte braucht er als gleichbedeutend. Auch hierin fehlt, indem er glaubt, daß die Thiere aus einer einfachen und einförmigen Luft oder Geist zusammengesetzt wären. Die Materie der Dinge kann unmöglich das einzige Prinzip, woraus alle entstanden sind, ausmachen; sondern man muß auch dabey eine wirkende Ursache annehmen. So ist zum Beyspiel das Silber zur Entstehung eines Bechers noch nicht hinreichend, wenn nicht die wirkende Ursache, das ist, der Silberarbeiter, hinzukommt. Eben so verhält sichs mit dem Kupfer, dem Holze, und jeder andern Materie.

Anaxagoras von Klazomene erklärte die Homöomerien (gleichartigen Theile) für die Prinzipien der Dinge. Ihm schien es ganz unerklärbar zu seyn, wie etwas aus einem Nichts entstehen oder in ein Nichts verschwinden könne. Wir genießen, sagte er, eine einfache und einförmige Speise, wie das von der Ceres erfundene Brod, und trinken Wasser dazu. Von

dieser

dieſer Speiſe erhalten Haare, Adern, Arterien, Nerven, Knochen und alle übrigen Theile ihre Nahrung. Demnach muß man zugeben, daß die genoſſene Speiſe Weſen von aller Art in ſich enthalte, von welchen alle die verſchiedenen Theile ihr Wachsthum bekommen; daß folglich in jener Speiſe Theile liegen, die zur Hervorbringung des Blutes, der Nerven, der Knochen, und der andern Weſen dienen, die aber nur der Vernunft ſichtbar ſind. Denn man darf nicht alles auf das äußere Gefühl einſchränken, als wenn Brod und Waſſer nur ſolche Theile bildeten; nein in ihnen befinden ſich auch Theile, die nur von dem Verſtande bemerkt werden können. Weil alſo in der Speiſe Theile enthalten ſind, die den von ihnen erzeugten gleichen, ſo nannte er ſie Homöomerien, und erklärte ſie für die Prinzipien aller Weſen. Nach ſeiner Philoſophie ſind die Homöomerien die Materie, und der Verſtand, der alle Dinge ordnet und einrichtet, die wirkende Urſache. Sein Syſtem beginnt er auf folgende Art: „Alle Dinge waren zugleich und auf einmal, ein Verſtand aber „theilte und ordnete ſie.“ Unter den Dingen verſteht er die Weſen, welche gebildet werden ſind. Anaxagoras verdient in ſo fern Beyfall, weil er der Materie einen Künſtler zugegeben hat. 6)

6) Das Syſtem des Anaxagoras von den Homöomerien trägt Lucretius B. 830. ff. vor und widerlegt es.

Archelaus, Apollodorus Sohn, von Athen, nimmt die grenzenlose Luft, nebſt der Verdichtung und Verdünnung derſelben zu Prinzipien an; die letztere dieſer Eigenſchaften ſoll das Feuer, erſtere das Waſſer ſeyn. 7) Dieſe Männer folgten unmittelbar auf einander, und machten die von Thales geſtiftete ioniſche Schule aus.

Pythagoras, Mneſarchus Sohn, von Samos, der Stifter einer neuen Schule, der ſich zuerſt einen Philoſophen, das iſt, einen Liebhaber der Weisheit und Wahrheit genannt hat, macht die Zahlen und die in ihnen liegenden Verhältniſſe, die er Harmonien nennt, zu Prinzipien, die aus beyden zuſammengeſetzten Dinge aber zu Elementen in geometriſcher Bedeutung. Unter die Prinzipien rechnet er beſonders die Monade, oder die Einheit, und die unbeſtimmte Dyade, oder die Zweye. Das erſtere dieſer Prinzipien deutet auf die wirkende und bildende Urſache, welche das denkende Weſen oder Gott iſt; das zweyte auf die leidende und materielle Urſache, welche dieſe ſichtbare Welt iſt. Er ſagt, die Natur der Zahl ſey ganz in der Zehne begriffen. Denn alle Völker, ſowohl Griechen als Barbaren zählen nur bis zu zehn, und wenn ſie dieſe erreicht haben, kehren ſie wieder zur Einheit zurück. Die Kraft der Zehne, ſagt er, liegt wieder in der Vierne. Der Beweis davon iſt, wenn man von der Eins anfängt, und

7) Vergl. Diogenes Laert. B. 2. N. 2

und die folgenden Zahlen bis auf vier dazu addirt, ſo bekömmt man die Zahl zehn; geht man aber über vier hinaus, ſo überſteigt die Summe immer die Zehne. Zum Beyſpiel, wenn man erſt eins nimmt, und dann zwey, drey und vier hinzuſetzt, ſo wird man zehn bekommen. Folglich liegen alle Zahlen, der Einheit nach, in der Zehne; aber der Kraft nach, in der Viere. Aus dieſer Urſache brauchten auch die Pythagoräer die Viere als den größten und heiligſten Eidſchwur:

Nein! ich ſchwöre bey dem, der unſerer Seele verliehen
Jene Tetraktys, die Quelle der nimmer verſiegenden Natur. g)

Auch unſere Seele, ſagt er, beſteht aus der Viere. Denn in ihr befinden ſich dieſe vier Stücke, Verſtand, Wiſſenſchaft, Meynung und Empfindung, aus welchen alle Künſte und Wiſſenſchaften entſtehen, und durch die wir ſelbſt vernünftige Weſen ſind. Der Verſtand iſt die Einheit, weil er die Gegenſtände nach der

g) Unter dem Worte Τετρακτυς verſtanden die Griechen überhaupt jedes Gevierte, das aus vier einzelnen Dingen zuſammengeſetzt iſt; die Pythagoräer aber beſonders die Zehne, in ſo fern ſie ſich aus den vier erſten Zahlen zuſammenſetzen läßt. Die beyden angeführten Verſe ſtehen auch in den dem Pythagoras zugeſchriebenen goldenen Sprüchen. Ueber den dunklen und vielfachen Sinn derſelben ſ. H. Tiedemanns erſte Philoſophen Griechenlands. S. 423. ff.

der Einheit betrachtet. Da es zum Beyspiel viele Menschen giebt, so können die einzelnen zahllosen Individua weder durch die Sinne empfunden, noch mit dem Verstande begriffen werden, sondern wir denken uns blos einen einzigen Menschen, dem keiner gleich ist. Eben so denken wir auch nur ein Pferd, nicht aber alle einzelne Individua des Pferdegeschlechts, welche unzählig sind. Denn alle diese Gattungen und Geschlechter existiren nach Einheiten, und daher sagen wir, um jedes derselben einzeln zu definiren, das ist ein vernünftiges oder ein wieherndes Thier. Aus dieser Ursache nun ist der Verstand, mit dem wir dieß denken, die Einheit. Die Wissenschaft wird mit Recht die unbestimmte Zweye genannt. Denn alle Demonstration, alle Ueberzeugung gehört zur Wissenschaft; überdieß folgert jeder Vernunftschluß aus einigen zugegebenen Dingen das Zweifelhafte, und bringt mit leichter Mühe das andere zur Gewißheit. Die Begreifung deß allen ist Wissenschaft, und daher kann diese gar wohl die Zahl zwey seyn. Die Meynung, die aus der Begreifung entsteht, heißt füglich die Dreye, weil sie auf viele Dinge geht, und die Dreye eine Vielheit anzeigt. Zum Beyspiel:

Dreymal seligt Danaer — 9)

Aus

9) Im 5ten Buch der Odyssee, (nicht der Iliade, wie H. Prof. Beck angiebt) V. 306.

Aus dieſer Urſache faßt die Meynung die Zahl drey in ſich — 10) Die Sekte der Pythagoräer wurde die italiſche genannt, weil Pythagoras aus Unwillen über Polykrates Tyranney ſein Vaterland Samus verließ, und ſeine Schule in Italien anlegte.

Hrakleitus und Hippaſus von Metapontum machten das Feuer zum Prinzip aller Dinge. Aus dem Feuer, ſagen ſie, entſtehet alles, und alles endiget ſich wieder in Feuer. Erſt nachdem dieſes ausgelöſcht war, wurden alle zur Welt gehörigen Dinge erſchaffen. Aus den gröbſten und dichteſten Theilen deſſelben entſtehet, wenn ſie ſich vereinigen, zuerſt Erde; die Erde, von der Natur des Feuers ausgedehnt, verwandelt ſich in Waſſer, und dieſes wird endlich durch Verdünſtung Luft. Aber die Welt und alle Körper müſſen bey der allgemeinen Verbrennung wieder vom Feuer verzehret werden. Folglich iſt das Feuer nicht nur ein Prinzip, weil aus ihm alle Dinge entſtanden ſind, ſondern auch ein Ende, weil in daſſelbe alle Dinge aufgelöſt werden.

Epi-

10) Da nicht geſagt wird, in wie fern die Empfindung die Viere ſeyn kann, ſo iſt vermuthlich hier eine Lücke. Die folgenden Worte ſtehen in den griechiſchen Ausgaben Plutarchs erſt am Ende des Kapitels; da ſie aber dorthin gar nicht gehören, ſo habe ich ſie mit H. Prof. Beck und den beyden franz. Ueberſetzern hieher an ihren gehörigen Ort geſetzt.

Epikurus, Neokles Sohn, von Athen, folgte der Philosophie des Demokritus, und erklärte für Prinzipien der Dinge gewisse Körper, die nur der Vernunft sichtbar sind, die nichts Leeres zulassen, die, ungeschaffen, ewig und unvergänglich, nicht zerbrochen werden, auch keine Umformung an den Theilen, noch sonst eine Veränderung erleiden können. Die Vernunft allein kann sie wahrnehmen. Sie bewegen sich jedoch in dem Leeren und durch das Leere. Dieses Leere aber ist unendlich, so wie auch die Körper selbst, welche die drey Eigenschaften haben, Gestalt, Größe und Schwere. Demokritus selbst gab ihnen nur diese zwey, Gestalt und Größe; Epikurus aber fügte noch eine dritte, nämlich die Schwere hinzu. Denn die Körper, sagt er, müssen sich durch den Stoß der Schwere bewegen, sonst würden sie sich gar nicht bewegen können. Die Figuren der Atomen sind begrenzt, nicht endlos. Sie sehen weder wie Angeln, noch wie Dreyzacke, noch wie Ringel aus. Diese Figuren sind zerbrechlich, die Atomen aber können weder verändert, noch zerbrochen werden. Sie haben ihre eigene Figuren, die nur der Vernunft sichtbar sind. Atomen heißen sie, nicht eben weil sie so äußerst klein sind, sondern weil sie, als solche die keine Veränderung leiden und nichts Leeres enthalten, nicht getheilt oder zerschnitten werden können. Unter Atomen sind also Körper zu verstehen, die sich nicht theilen und brechen lassen, die keine Veränderung erleiden und nichts

Leeres

Leeres enthalten. Daß es Atomen giebt, iſt gewiß; denn es giebt ja ewig dauernde Elemente, zahlloſe Thiere 11) und die Einheit.

Empedokles, Metons Sohn, von Agrigentum, nimmt vier Elemente an, Feuer, Luft, Waſſer und Erde; dann auch zwey Urkräfte, Freundſchaft und Zwietracht, von welchen jene vereinigend, dieſe theilend iſt. Er drückt ſich hierüber alſo aus:

Erſtlich höre die vier Urweſen aller erſchaffenen Dinge;
Zeus im Glanze, die allbelebende Juno und Hades,
Neſtis, welche mit Thränen die ſterbliche Quelle befeuchtet.

Unter Zeus verſteht er das Feuer und den Aether, unter der allbelebenden Juno die Luft, unter Hades die Erde, unter Neſtis und der ſterblichen Quelle den Saamen und das Waſſer.

Sokrates, Sophroniſkus Sohn, und Plato, Ariſtons Sohn, beyde von Athen, haben in Anſehung des Univerſums gleiche Meynung. Sie geben drey Prinzipien an, Gott, die Materie und die Idee. Gott nämlich iſt der Verſtand, die Materie der erſte Gegenſtand der Entſtehung und des Unterganges, und die Idee eine unkörperliche Subſtanz, welche in den Gedanken und Vorſtellungen Gottes exiſtirt. Gott aber iſt die Seele der Welt.

Ariſto-

11) Bey dieſer ohne Zweifel verdorbenen Stelle bin ich der Vermuthung des H. Prof. Beck gefolgt.

Aristoteles, Nikomachus Sohn, von Stageira, hat drey Prinzipien, die Entelechie oder Form, die Materie, und die Verandung. Auch nimmt er vier Elemente an, und noch einen fünften Körper, der ätherisch und unveränderlich ist.

Zeno, Mnaseas Sohn, von Kitium, macht zu Prinzipien Gott und die Materie; jener ist die wirkende, dieser die leidende Ursache. Ausserdem läßt er auch vier Elemente zu.

Kap. 4.

Wie ist die Welt entstanden?

Die Welt nun ist in herumgebogener oder sphärischer Figur auf folgende Art gebildet worden. Da die Atomen eine blos zufällige, durch keine Vorsehung geleitete Bewegung hätten, und sich unaufhörlich mit großer Geschwindigkeit nach dem nämlichen Punkt hin bewegten, so häuften sich viele dieser Körper zusammen, und bekamen dadurch mannichfaltige Figuren und Größen. Bey dem Zusammendrängen der Atomen in demselben Raume setzten sich die größten und schwersten natürlicher Weise zu Boden, die kleinen, runden, glatten und schlüpfrigen aber wurden bey der Vereinigung der Körper herausgedrückt und stiegen in die Höhe. Da aber die stoßende Kraft, die sie empor hob, nachließ, und der Schlag sie nun nicht mehr in die Höhe führte, sie

ſie ſelbſt auch nicht wieder herabſteigen konnten, ſo wurden ſie dann nach den Gegenden, die ſie aufzunehmen geſchickt waren, hingetrieben. Dieß waren die Regionen, die ſich ringsherum befanden, in welchen ſich eine große Menge von Körpern zuſammenlegten, und durch ihre veſte Vereinigung und Zurückbeugung den Himmel bildeten. Die Atomen aber von gleicher Natur und verſchiedener Form, die, wie geſagt, nach den höhern Gegenden getrieben wurden, brachten die Sterne hervor. Die große Menge der durch Ausdünſtung emporſteigenden Körper ſchlug die Luft und preßte ſie zuſammen. Dieſe bekam nun durch die Bewegung die Natur des Windes, umfaßte die Sterne, führte ſie mit ſich herum, und erhält noch bis jetzt den Umlauf derſelben am Himmel. Solchergeſtalt bildete ſich aus den Atomen, die den untern Raum eingenommen hatten, die Erde, aus den emporgeſtiegenen hingegen der Himmel, die Luft und das Feuer. Da aber in der Erde noch viele Materie eingeſchloſſen war, und dieſe durch die Stöße der Winde und die von den Sternen wehenden Lüfte verdichtet wurde; ſo mußten nun alle die kleinen Theile, woraus ſie geformt war, immer mehr zuſammen gedrückt werden, und ſo brachte ſie endlich die feuchte Subſtanz hervor. Dieſe ſenkte ſich vermöge der ihr eigenen Flüſ-

ſigkeit, in die hohlen Gegenden, die ſie aufnehmen und faſſen konnten; oder das für ſich beſtehende Waſſer höhlte ſelbſt die Oerter aus, wo es ſich befand. Auf ſolche Art wurden die vorzüglichſten Theile der Welt gebildet. 12)

Kap. 5.

Ob es nur Eine Welt giebt?

Die Stoiker behaupteten, es ſey nur eine einzige Welt. Die ſie auch das Univerſum und das Körperliche nannten. Auch Empedokles nahm nur Eine Welt an, doch ſagte er, ſie ſey nicht das Univerſum, ſondern nur ein kleiner Theil deſſelben, das übrige aber ſey eine träge Materie.

Plato führt für ſeine Meynung, daß es eine Welt und ein Univerſum giebt, drey Gründe an. Erſtlich weil ſie nicht vollkommen wäre, wenn ſie nicht alles umfaßte. Zweytens, weil ſie dem Urbilde oder Muſter nicht gleichkommen würde 13) wenn ſie nicht in ihrer Art die einzige

12) Was der Verfaſſer hier über die Entſtehung der Welt ſagt, iſt blos das Syſtem Epikurs, ob dieſer gleich nicht genennt wird. Lucretius hat es weitläuftiger und zugleich deutlicher entwickelt. B. 5. V. 416. ff.

13) Plato lehrte nemlich, Gott habe die Welt nach der Idee, oder dem Muſter, das er von Ewigkeit her in ſich ſelbſt hatte, hervorgebracht.

zige wäre. Drittens, weil ſie nicht unvergänglich ſeyn könnte, wenn auſſer ihr noch etwas exiſtirte. Allein dem **Plato** muß man antworten: Die Welt iſt keinesweges vollkommen; denn ſie umfaßt nicht alle Dinge. Warum ſollte ſie aber nicht vollkommen ſeyn, wenn außer ihr noch etwas herumgetrieben werden kann? Der Menſch iſt vollkommen und doch umfaßt er nicht alle Dinge. Von einem Muſter kann es mehrere Abbildungen geben, wie man an den Bildſäulen, Häuſern und Gemälden ſieht. Unvergänglich iſt die Welt nicht und kann es auch nicht ſeyn, weil ſie einen Anfang hat.

Metrodorus ſagt, die Behauptung, daß es in einem unendlichen Raume nur Eine Welt gebe, ſey eben ſo ungereimt, als die, daß auf einem weiten Felde nur Eine Aehre erzeugt werde. Ein Beweis, daß es Welten ins Unendliche giebt, ſey dieß, daß es unendliche Urſachen giebt. Wäre die Welt begrenzt und endlich, wie könnten denn die Urſachen, durch welche die Welt entſtanden iſt, unendlich ſeyn? Nothwendig müſſe es alſo unendliche Welten geben. Denn wo alle Urſachen vorhanden ſind, da ſind es auch die Wirkungen. Und dieſe Urſachen ſind die Atomen oder die Elemente.

Kap. 6.

Woher haben die Menschen den Begriff von Gott bekommen.

Die Stoiker definiren das Wesen Gottes so: Er ist ein verständiger, feuriger Geist, der keine eigene Gestalt hat, aber jede, die er will, annehmen, und sich allen gleich machen kann. Einen Begriff von Gott haben die Menschen zuerst durch die Schönheit der sichtbaren Welt bekommen. Denn alles was schön ist, ist nicht von ungefähr oder durch Zufall entstanden, sondern durch eine schöpferische Kunst hervorgebracht worden. Nun ist aber die Welt schön; dieß beweißt ihre Figur, ihre Farbe, ihre Größe, und die Mannichfaltigkeit der Sterne, die sie umgeben. Die Welt ist kugelförmig. Diese Figur hat vor allen den Vorzug, weil sie allein an allen ihren Theilen gleich ist. Denn da sie rund ist, so sind auch alle ihre Theile rund. Aus dieser Ursache hat auch, wie Plato sagt, der Verstand, das Heiligste und Erhabenste, seinen Sitz in dem Haupte. Auch die Farbe der Welt ist schön. Sie ist mit einem Blau überzogen, das zwar dunkler scheint als der Purpur, aber doch Glanz und Schimmer genug hat, daß die Lebhaftigkeit der Farbe die soweit ausgedehnte Luft durchdringen, und in einer so großen Entfernung sichtbar werden kann. Ferner ist die Welt schön wegen ihrer Größe. Denn unter allen Körpern von gleicher Art ist nur derjenige schön, der die andern enthält, wie zum Beyspiel,

ſpiel der Menſch und der Baum. Die Schönheit der Welt wird noch durch die, uns in die Augen fallenden Dinge vollendet. So iſt im Himmel der ſchiefe Zirkel (des Thierkreiſes) mit allerhand Bildern geſchmückt.

In ihm ſtehet der Krebs, beym Krebſe der Löwe, nach dieſem
Folget die Jungfrau; dann die Scheeren, 14) der Scorpion ihnen.
Weiterhin zeigt ſich der Schütz und Steinbock; neben dem Steinbock
Stehet der Waſſermann, den zwey ſchimmernde Fiſche begleiten.
Dieſen folget der Widder, der Stier, und die Zwillinge ſchließen.

Noch unzählige andere ſolche Sternbilder ſind an dem Gewölbe des Himmels hingeſtellt. Daher ſagt Euripides:

— — — Des Himmels Sternenglanz,
Das ſchöne Maas der Zeit, ein Werk des weiſen Schöpfers.

Zu einem Begriff von Gott gelangten wir auch dadurch, daß die Sonne, der Mond, und die übrigen Sterne, wenn ſie in ihrem Laufe unter der Erde weggegangen ſind, immer in gleicher Farbe und Größe, zu den nämlichen Zeiten und an den nämlichen Orten wieder aufgehen.

14) Einige alte Aſtronomen nennen das Geſtirn des Thierkreiſes, welches bey uns die Waage heißt, χηλαι, die Scheere des Skorpions. Die hier angeführten Verſe ſind aus Aratus Gedicht: Phänomena, V. 145. f.

Aus dieser Ursache nun haben die Theologen 15) die Gottesverehrung uns nach drey verschiedenen Arten dargestellt. Die erste ist die natürliche, die zweyte die fabelhafte, die dritte diejenige, die sich auf das Zeugniß der Gesetze gründet. Die natürliche wird von den Philosophen, die fabelhafte von den Dichtern gelehrt, die gesetzliche aber von einem jeden Staate selbst eingerichtet. Aller Unterricht, der die Götter betrifft, läßt sich in sieben Gattungen theilen. Die erstere ist die, welche von den Meteoren und Erscheinungen am Himmel herrührt. Die Menschen bekamen nämlich einen Begriff von Gott durch den Anblick der Sterne, indem sie bald wahrnahmen, daß diese die schönste Harmonie verursachten, daß sie Tag und Nacht, Sommer und Winter, Aufgang und Untergang bestimmten, und daß selbst die von der Erde hervorgebrachten Thiere und Früchte von ihrem Einflusse abhingen. Daher betrachteten sie den Himmel als einen Vater, und die Erde als eine Mutter. Der Himmel war ihnen Vater, weil die Ausgießung der Wasser für einen Saamen galt; die Erde war Mutter, weil sie durch die Wasser befeuchtet wurde und gebahr. Weil sie nun sahen, daß die Sterne ohne Unterlaß fortliefen, und es ihnen allein zuzuschreiben war,

15) Oder nach den Worten: Diejenigen, die über die Götter geschrieben haben. Ich bin bey dieser Stelle der Interpunktion, die H. Prof. Beck angiebt, gefolgt.

war, daß wir die Gegenſtände unterſcheiden können, ſo nannten ſie deswegen Sonne und Mond Götter. 16) Nach der zweyten und dritten Gattung des Unterrichts wurden die Götter in nützliche und ſchädliche eingetheilt. Die nützlichen oder wohlthätigen nannte man Jupiter, Juno, Merkur, Ceres; die ſchädlichen Strafgöttinnen, Furien, Mars. Die letztern ſuchte man als grauſame und gewaltthätige Weſen durch Opfer zu begütigen. Zur vierten und fünften Gattung des Unterrichts rechnete man die Handlungen und Leidenſchaften. Dieſe begriff man unter den Namen Eros (Liebe); Venus und Pothos (Sehnſucht), jene unter den Namen Elpis (Hoffnung), Dike (Gerechtigkeit), und Eunomia (Billigkeit). Die ſechſte Gattung umfaßte die von den Poeten erdichteten Weſen. Wenn zum Beyſpiel Heſiodus den erzeugten Göttern Väter geben will, ſo führt er folgende als Erzeuger auf:

Koüs und Kreüs und Japetus und Hyperion. 17)

16) Der Verfaſſer ſpielt auf die doppelte Herleitung des griechiſchen Wortes Θεος an, das nach einigen von θεειν, laufen, nach andern von θεαν oder θεωρειν, ſehen, betrachten, hergemacht ſeyn ſoll.

17) In der Theogonie, V. 134. Die hier genannten waren nach der Mythologie Söhne des Uranus und der Ge (des Himmels und der Erde) und hießen Titanen. Zu ihnen gehörten noch Kronos und Okeanos, daß ihrer in allem ſechſe waren. S. Diodor von Sicil. B. 3. K. 56

Deswegen heißt ſie auch die mythiſche oder fabelhafte. Die ſiebente und letzte enthält diejenigen, die wegen ihrer wohlthätigen Verdienſte um das menſchliche Leben verehret, aber doch wie andere Menſchen gebohren worden. Dahin gehörten Herkules, die Dioſkuren, Bakchus. Man legte dieſen Göttern die menſchliche Geſtalt bey, weil unter allen Weſen die Gottheit das vorzüglichſte, unter den Thieren aber der Menſch in Abſicht der Tugend und des Verſtandes, womit er begabt worden, das ſchönſte iſt. Daher glaubte man, daß denen, die ſich vor Allen hervorthun, auch das beſte und vorzüglichſte zu Theil werden müſſe.

Kap. 7.

Was iſt Gott?

Einige Philoſophen, wie Diagoras von Melus, Theodorus von Kyrene, und Euemerus von Tegea behaupten gerade zu, daß es gar keine Götter gebe. Auf letztern ſpielt auch der Dichter Kallimachus von Kyrene an, wenn er ſagt:

Kommt in den Tempel, all' ihr Bürger, vor der Stadt,
Wo jener freche Greis, der einen Jupiter
Für die Panchäer ſchuf, 18) die giftgen Bücher ſchreibt—
Die-

18) Die Inſel Panchäa war ein vom Euemerus erdichtetes Land, das er auf einer Reiſe von dem glücklichen Arabien aus im Weltmeer entdeckt haben wollte, worin, nach ſeinem Vorgeben, Ura-

Diejenigen nemlich, worin er das Nichtſeyn der Götter zu beweiſen ſuchte. Der Tragödiendichter Euripides 19) hat ſich über dieſen Punkt, aus Furcht vor dem Areopagus, nicht deutlich erklären wollen; doch giebt er ſeine Geſinnung auf folgende Art zu erkennen. Er führt den Siſyphus 19) als Verfechter dieſer Meynung auf, die er denn durch folgende Gründe zu unterſtützen ſucht:

Es war einſt eine Zeit, wo Menſchen, gleich den Thieren,
Geſetz- und zügellos in roher Wildheit lebten.
Bey ihnen galt kein Recht als das der größern Stärke.

In der Folge, ſagt er, wurde denn zwar dieſer wilden Unordnung durch Einführung der Geſetze

Uranus, Saturnus und Jupiter als Menſchen gelebt und geherrſcht hatten. S. Diodors Fragmente des 6ten Buchs, Th. 2. S. 294. f. der Stroth. Ueberſetz. Man ſchrieb ihm dabey die Abſicht zu, daß er Religion und Gottesdienſt aufheben und die von den Griechen verehrten Götter für fabelhafte Weſen erklären wollte; deswegen hielt man ihn für einen Atheiſten. In den Memoires de l'Academie des Inſcript. & bell. Lettres ſtehen verſchiedene Abhandlungen über den Euemerus, eine vom Abbe Sevin im 9ten Th. eine von Fourmont im 15ten Th. und zwey von Abbe Foucher im 34 und 35ten Th.

19) Siſyphus war ein ſatyriſches Schauſpiel des Euripides, iſt aber verlohren gegangen. Sextus Empirikus, der B. 8. adverſus Mathemat. S. 318. dieſe Verſe nebſt noch mehrern folgenden anführt, ſchreibt ſie dem Kritias, einem der dreyßig Tyrannen in Athen zu.

abgeholfen; aber weil das Gesetz nur den offenbaren Vergehungen steuern konnte, und noch viele heimliche Ungerechtigkeiten begangen wurden, so verfiel endlich ein weiser Mann darauf, daß man die Weisheit durch eine Lüge verdunkeln und den Menschen die Maxime beybringen müsse:

Daß oben wohnt ein Gott, der unvergänglich ist,
Der alles sieht und hört, mit Weisheit alles ordnet.

Ein anderer 20) sagt: Weg mit den Träumereyen der Dichter, und dem Kallimachus selbst, welcher schreibt:

— — — — Wenn du an Gott glaubst,
Nun so glaube denn auch, daß er alles vermag!

Gott aber vermag nicht alles zu thun. Denn wäre ein Gott, so müßte er folglich auch den Schnee schwarz, das Feuer kalt, das sitzende gerade, und das gerade sitzend machen können. Auch Plato, wenn er in seiner erhabenen Sprache sagt: „Gott hat die Welt nach dem in ihm „befindlichen Muster geschaffen" — 21) riecht nach den abgeschmackten Possen der Vorwelt, wie die Dichter der alten Comödie zu sagen pfle-

20) H. Prof. Becks Vermuthung, daß hier der Name des Philosophen, der dies Räsonnement geführt hat, ausgelassen worden, ist sehr gegründet. Ich habe dafür gesetzt: Ein anderer — damit es nicht scheine, als wenn Euripides den viel spätern Kallimachus widerlegt hätte.

21) In Timäus, Th. 9. S. 303 der Zweybrück. Ausg.

pflegen. 22) Denn wie konnte Gott, auf ſich ſelbſt hinblickend, ſchaffen, oder wie kann man ſich Gott kugelförmig und niedriger als den Menſchen denken?

Anaxagoras behauptet, im Anfange wären die Körper in ſtiller Ruhe geweſen; der Verſtand Gottes aber hätte ſie geordnet, und das Entſtehen aller Dinge bewirkt. Plato hingegen nimmt an, daß die erſten Körper nicht ruhig geſtanden, ſondern ſich unordentlich bewegt hätten. „Gott, ſagt er, bemerkte nun, daß die Ordnung „beſſer wäre als die Unordnung, und ordnete „die Körper.“ 23) Beyde zuſammen fehlen darin, daß ſie annehmen, Gott richte ſeine Aufmerkſamkeit auf die menſchlichen Dinge, und daß er zu dem Ende die Welt gebildet habe. Das ſelige und unvergängliche Weſen, das alles Gute im vollſten Maaße hat und keines Uebels fähig iſt, beſchäftiget ſich ganz allein mit dem Inbegriff der ihm eigenen Seligkeit und Unvergänglichkeit, und bekümmert ſich durchaus nicht um die menſchlichen Dinge. Ja es würde unglückſelig ſeyn, wenn es ſich wie ein Taglöhner oder

22) Der Verfaſſer bedient ſich hier des Wortes Βακχυλλιδης, welches Ariſtophanes in den Wolken, V. 398. von abgeſchmackten, lächerlichen Sitten der Vorwelt braucht. H. Ricard hat, wie es ſcheint, dieſe Stelle nicht verſtanden, indem er überſetzt: ne répete en cela que de vieilles rapſodies dignes des poetes de l'ancienne comedie.

23) Im Timäus Th. 9. S. 305. der angef. Ausg.

oder Handwerker solchen sauren Arbeiten unterziehen und mit Aufbauung der Welt plagen müßte. Noch ein anderer Beweis. Der Gott, den man annimmt, hat in jenen Urzeiten, da die Körper noch unbeweglich waren, oder sich unordentlich bewegten, entweder nicht existirt, oder er hat geschlafen, oder er hat gewacht, oder keins von beyden gethan. Das erstere läßt sich nicht annehmen, weil Gott ewig ist; eben so wenig das zweyte. Denn schlief Gott von Ewigkeit, so war er todt, weil der Tod ein ewiger Schlaf ist. Auch ist Gott des Schlafes gar nicht empfänglich; die Unsterblichkeit Gottes und ein dem Tode naher Zustand können nicht zusammen bestehen. War Gott wachend, so fehlte ihm entweder etwas zu seiner Seligkeit, oder er genoß der Seligkeit im vollkommensten Grade. Weder im ersten Falle war Gott selig, weil man den, dem etwas an seinem Glücke fehlt, nicht selig nennen kann; noch auch im zweyten. Denn ohne daß es ihm an etwas gebrach, wollte er sich mit vergeblichen Unternehmungen befassen. Und wenn nun ein Gott ist, und nach dessen weiser Vorsehung die Schicksale des Menschen regiert werden, wie kömmt es denn, daß die Bosheit glücklich ist, die Rechtschaffenheit aber das Gegentheil erfährt? Agamemnon,

Beydes, ein guter König und tapfrer Streiter
im Kriege — 24)

wurde

24) Aus Homers Iliadz, B. 3. V. 179.

wurde von einem Ehebrecher und einer Ehebrecherin beſiegt und hinterliſtiger Weiſe ermordet. Auch Herkules, ein Ahnherr von jenem, der das menſchliche Geſchlecht von vielem Ungemach befreyet hatte, wurde von der Deianeira mit Gift hingerichtet. 25)

Thales ſagt, Gott ſey die Seele der Welt, und Anaximander, die Sterne ſeyen himmliſche Götter. Nach Demokritus iſt Gott, der in einem ſphäriſchen Feuer ſeinen Sitz hat, die Weltſeele, Pythagoras lehrte, unter den Prinzipien ſey die Einheit Gott und das Gute, denn ſie ſey die Natur des Einzigen, das denkende Weſen ſelbſt; die unbeſtimmte Zwey aber ſey ein Dämon und das Uebel, zu ihr gehöre die Menge der Materie, ſie ſey auch die ſichtbare Welt.

Sokrates und Plato machten zu Gott das Einzige, das von einfacher und ſelbſtſtändiger Natur iſt, das Monadiſche, das wirklich Gute. Alle dieſe Benennungen beziehen ſich auf den Verſtand oder die Denkkraft. Gott iſt alſo ein denkendes Weſen, eine abgeſonderte Form, das heißt, die mit keiner Materie vermiſcht, und von allem Leiden frey iſt.

Nach Ariſtoteles Syſtem iſt der höchſte Gott eine abgeſonderte Form, und ſteht oben auf der Sphäre des Univerſums, die ein ätheriſcher

25) S. Apollodors Biblioth. B. 2. K. 7. Dieſe Begebenheit iſt der Gegenſtand der Trazödie des Sophokles, die Trachinierinnen.

rischer Körper ist und von ihm der fünfte genannt wird. Da dieser in Sphären eingetheilt ist, die der Natur nach mit einander verbunden, aber der Vernunft nach getrennt sind, so glaubte er, jede Sphäre sey ein aus Körper und Seele zusammengesetztes Thier. Der Körper derselben sey ätherisch und bewege sich zirkelförmig; die Seele aber sey ein unbewegliches, vernünftiges Wesen, und der Wirkung nach das Prinzip der Bewegung.

Die Stoiker behaupten im Allgemeinen, Gott sey ein kunstreiches Feuer, das zur Bildung der Welt seinen eigenen Weg geht, und alle die saamenartigen Verhältnisse 26) in sich fasst, nach welchen alle Dinge, wie das Verhängniß es will, hervorgebracht werden. Ferner sagen sie, Gott sey ein Hauch, der die ganze

26) Λογοι σπερματικοι, rationes seminales, sind nach H. Tiedemann (Geist der spekulativen Philosophie Th. 2 S. 409.) gewisse in der Materie liegende Bildungsgesetze. Die Stoiker sagt er, verglichen die Hervorbringung der Welt mit einer Entwickelung der einzelnen Naturkörper aus Saamen, und schlossen, daß wie der Saame die Gesetze und Gestalten in sich schliesse, nach welchen die Pflanze oder das Thier Ausbildung erhalten soll: so liege auch in dem Prinzip oder Ursache der Welt schon der ganze künftige Gehalt eingewickelt und vorher gebildet. So daß demnach die rationes seminales nichts anders sind, als die wesentlich dem Urstoffe beywohnende Natur, vermöge welcher ihm nur diese gegenwärtige Ausbildung anzunehmen möglich ist.

ganze Welt durchdringt, und nach den Verändrungen der Materie, durch die er gedrungen iſt, verſchiedene Benennungen erhält. Nach ihrem Syſtem iſt Gott auch die Welt, die Sterne die Erde; der allerhöchſte Gott aber der Verſtand, der ſeinen Sitz im Aether hat.

Epikurus nimmt an, alle Götter hätten menſchliche Geſtalt, ſie könnten aber nur mit der Vernunft geſehen werden, wegen der zarten Theile, woraus ihre Bildniſſe beſtehen. Auſſerdem nimmt er noch vier beſondere unvergängliche Naturen an, die Atomen, das Leere, das Unendliche, und die Gleichheiten, die er auch Homöomerien und Elemente nennt.

Kap. 8.

Von den Dämonen und Heroen.

Nächſt den Göttern müſſen wir nun auch von den Dämonen und Heroen reden. Thales, Pythagoras, Plato und die Stoiker ſagen, die Dämonen wären geiſtige Weſen, und auch die Heroen von Körpern getrennte Seelen; ſie wären gute oder böſe Geiſter, je nachdem die Seelen gut oder böſe geweſen. **Epikurus** will von beyden nichts wiſſen.

Kap. 9.

Von der Materie.

Die Materie iſt der erſte Gegenſtand der Entſtehung, des Verderbniſſes und der übrigen Ver-

Veränderungen. Die Schüler des Thales und Pythagoras, auch die Stoiker behaupten, die Materie ſey veränderlich, wandelbar, jeder Geſtalt fähig, und ihrer ganzen Natur nach geſchickt, durch das Univerſum zu fließen. Aber Demokritus Anhänger ſagen, die erſten Principien, die Atomen, das Leere, und das Unkörperliche litten keine Veränderung. Nach Ariſtoteles und Plato iſt die Materie in Anſehung der ihr eigenen Natur körperähnlich, ohne Form, ohne Geſtalten, ohne Bildung und Eigenſchaft; aber ſie kann alle und jede Geſtalten annehmen und iſt gleichſam eine Amme, eine Matrize, eine Mutter derſelben. Die Philoſophen, welche Waſſer, Erde, Feuer und Luft zur Materie machen, halten ſie nicht für geſtaltlos, ſondern für einen Körper; die aber unter Materie die untheilbaren Körper oder Atomen verſtehen, ſprechen ihr alle Form ab.

Kap. 10.

Von der Idee.

Die Idee iſt eine unkörperliche Subſtanz, die für ſich ſelbſt beſteht, die formloſe Materie bildet, und von der Ordnung derſelben die wirkende Urſache iſt. Sokrates und Plato behaupten, daß die Ideen, als von der Materie getrennte Subſtanzen, in den Gedanken und Vorſtellungen Gottes, das iſt, des Verſtandes, beſtehen. Ariſtoteles nahm Formen und Ideen an, die jedoch nicht von der Materie getrennt waren;

waren; aus dieſen ſoll alles, was Gott hervorbrachte, entſtanden ſeyn. Die Stoiker, Zenos Schüler, verſtanden unter den Ideen unſere Gedanken und Begriffe.

Kap. 11.
Von den Urſachen.

Urſache iſt das, was eine Wirkung hervorbringt, oder wodurch ſich etwas ereignet. Plato nimmt eine dreyfache Urſache an, die wirkende, die materielle und die endliche. 97) Erſtere hält er für die vornehmſte, und dieſe iſt der Schöpfer, das iſt, der Verſtand. Pythagoras und Ariſtoteles lehren, die erſten Urſachen wären unkörperlich, diejenigen aber, die es durch Theilnehmung oder durch Zufall ſind, von körperlicher Subſtanz; daher wäre auch die Welt ein Körper. Nach der Meynung der Stoiker ſind alle Urſachen körperlich, weil ſie Geiſter ſind. 98)

Kap. 12.
Von den Körpern.

Ein Körper iſt, was eine dreyfache Ausdehnung hat, die Breite, die Tiefe und die Länge; 99)

über

97) Oder nach der griechiſchen Terminologie, die Urſache, wodurch, die wovon und die wozu.

98) S. H. Tiedemanns Geiſt der ſpekulativen Philoſophie Th. 2. S. 437.

99) Nach Stobäus iſt dies die Meynung der beiden Stoiker Chryſippus und Boſeidonius. Epikurus und die übrige Peripatos vom Körper, wie Sextus Empir. B. 2. anführt, nachdem, er meldet.

oder einer Maſſe, die ihrer Natur nach der Berührung widerſteht; oder auch das, was einen Raum einnimmt. Plato ſagt, ein Körper iſt das, was weder ſchwer noch leicht iſt, wenn es ſich an dem ihm angemeſſenen Orte befindet; das aber, ſobald es an einem ihm fremden Ort iſt, eine Neigung und durch die Neigung einen Hang entweder zur Schwere oder zur Leichtigkeit bekömmt. Ariſtoteles ſagt, die Erde ſey überhaupt der ſchwerſte, das Feuer aber der leichteſte Körper; das Waſſer und die Luft ſeyen bald mehr bald weniger ſchwer. Nach den Stoikern ſind von den vier Elementen zwey leicht, das Feuer und die Luft, zwey aber ſchwer, das Waſſer und die Erde. Denn leicht iſt dasjenige, was ſich von Natur von ſeinem Mittelpunkt wegneigt, und ſchwer, was ſich nach einem Mittelpunkt hinneigt; der Mittelpunkt ſelbſt aber iſt nicht ſchwer. Epikur lehrt: die Körper ſind unbegreiflich. Die erſten ſind einfach, die aus ihnen entſtandenen Miſchungen aber haben eine Schwere. Die Atomen bewegen ſich theils ſenkrecht, theils in einer ſchiefen Richtung; einige derſelben ſteigen aufwärts entweder durch einen Stoß oder durch eine Schwingung.

Kap. 13.
Von den kleinſten Körpern.

Empedokles nimmt noch vor den vier Elementen unendlich kleine Bruchſtücke an, die aus gleichen Theilen zuſammengeſetzt, das heißt, rund

rund ſind, und die man Vorelemente nennen könnte. Auch Herakleitus führt äußerſt kleine und unzertheilbare Spänchen ein.

Kap. 14.
Von den Figuren.

Die Figur iſt Oberfläche, Umriß und Gränze des Körpers. Pythagoras Schüler ſagen, die Körper der vier Elemente wären ſphäriſch, das Feuer allein, als das oberſte, kegelförmig.

Kap. 15.
Von den Farben.

Die Farbe iſt eine Eigenſchaft des Körpers, die geſehen werden kann. Unter Farbe verſtanden die Pythagoräer die Oberfläche eines Körpers; Empedokles, das, was den Poren des Geſichts angemeſſen iſt; Plato, eine von den Körpern ausgehende Flamme, deren Theile mit unſerm Geſichte in gleichem Verhältniſſe ſtehen. Zeno, der Stoiker, ſagte, die Farben wären die erſten Bildungen der Materie. Pythagoras Schüler nehmen vier Arten von Farben an, weiß, ſchwarz, roth und gelb. Die Verſchiedenheit der Farben leiteten ſie von gewiſſen Miſchungen der Elemente ab; bey den Thieren aber, von der Verſchiedenheit der Gegenden und der Luft.

Kap. 16.

Von der Theilung der Körper.

Die Schüler des Thales und Pythagoras halten die Körper für leidentlich und bis ins Unendliche theilbar; andere aber glauben, daß die Theilung bey den Atomen und den Körpern, die keine Theile haben, aufhöre und nicht ins Unendliche fortgehe. Aristoteles sagt, die Theilung bis ins Unendliche finde nur dem Vermögen, nicht der Wirklichkeit nach, Statt.

Kap. 17.

Von der Vermischung und Zusammensetzung der Körper.

Die Alten glaubten, die Vermischung der Elemente geschehe durch Verwandlung; hingegen Anaxagoras und Demokritus, durch Nebeneinanderstellung. Empedokles läßt die Elemente aus jenen unendlich kleinen Massen, die gleichsam Elemente der Elemente sind, entstehen. 30) Plato lehrt, es gebe drey Körper — für Elemente will er sie eigentlich nicht gelten lassen, ihnen auch diesen Namen nicht beylegen — die sich in einander verwandeln, das Feuer, die Luft und das Wasser; die Erde aber könne in keinen von diesen Körpern verwandelt werden.

30) Siehe oben das 12te Kap. und H. Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie Th. 1. S. 445.

Kap. 18.
Von dem Leeren.

Alle Naturforſcher vom Thales bis zum Plato 31) verwerfen den leeren Raum. Empedokles ſagt:

Nichts in der ganzen Natur iſt leer, nichts überflüſſig.

Allein Leukippus, Demokritus, Metrodorus, Epikurus behaupten, die Atomen ſeyen der Zahl nach, und das Leere der Größe nach unendlich. Nach den Stoikern iſt innerhalb der Welt kein Leeres, außer derſelben aber ein Unendliches. Ariſtoteles ſagt, 32) das Vakuum außer der Welt ſey ſo groß, daß der Himmel Athem holen könne; denn dieſer ſey feurig.

Kap. 19.
Von dem Orte.

Plato nennt einen Ort das, was Formen aufnehmen kann, und verſteht darunter meta-

31) Der Verfaſſer drückt ſich hier etwas undeutlich aus. Er will blos ſagen, alle Philoſophen, die zu der ioniſchen Schule gehören — wovon Plato, als Schüler des Sokrates gewiſſermaßen als das letzte anzuſehen iſt. Auſſerdem wäre dieß ein Fehler, indem Leukippus und Demokritus, die zwiſchen Thales und Plato lebten, allerdings einen leeren Raum annahmen.

32) Hier ſchreibt der Verfaſſer irriger Weiſe dem Ariſtoteles ſelbſt zu, was dieſer nur als eine Meynung der Pythagoreer anführt, Phyſ. Auſcult. B. 4. K. 6.

phoriſch die Materie, als eine Amme oder ein Behältniß der Formen. Ariſtoteles ſagt, der Ort ſey das Aeußerſte des umfaſſenden, das an das umfaßte anſtößt.

Kap. 20.
Von dem Raume. 33)

Die Stoiker und Epikurus machen zwiſchen Vakuum, Ort und Raum einen Unterſchied. Das Vakuum, ſagen ſie, iſt eine von Körpern entblößte Region; der Ort, was von einem Körper beſetzt iſt, und der Raum, was nur zum Theil beſetzt iſt, ſo wie ein Faß vom Weine.

Kap. 21.
Von der Zeit.

Die Zeit iſt, nach Pythagoras, die Sphäre des uns umgebenden Himmels; nach Plato, ein bewegliches Bild der Ewigkeit; oder die Dauer der Bewegung der Welt; nach Eratoſthenes, der Umlauf der Sonne.

Kap. 22.
Von der Natur der Zeit.

Plato ſagt, das Weſen der Zeit ſey die Bewegung des Himmels. Viele Stoiker behaupten,

33) Die griechiſchen Wörter, die ich durch Ort und Raum ausgedrückt habe, ſind τοπος und χωρα. Ricaud braucht dafür espace und capacité, Bajot lieu und place.

ten, es ſey die Bewegung ſelbſt. Der gröſte Theil der Philoſophen nimmt an, die Zeit ſey ohne Anfang, Plato aber, ſie habe nach unſern gewöhnlichen Begriffen allerdings einen Anfang.

Kap. 23.

Von der Bewegung.

Die Bewegung iſt, nach Pythagoras und Plato, eine Verſchiedenheit oder Aenderung in der Materie; nach Ariſtoteles aber, die Entelechie oder die Wirkſamkeit des Beweglichen. Demokritus nimmt nur eine Art der Bewegung, nämlich die ſchiefe, an; Epikurus hingegen zwey Arten, die ſenkrechte und die von der geraden Linie abweichende. Herophilus ſagt, die eine Bewegung könne nur von der Vernunft geſehen, die andere auch von den Sinnen empfunden werden. Herakleitus nimmt Stillſtand und Ruhe ganz aus dem Univerſum weg, weil dieſe nur für Todte gehören. Den ewigen Körpern ſchreibt er eine immerwährende, und den dem Untergange unterworfenen, eine vergängliche Bewegung zu.

Kap. 24.

Von Entſtehung und Untergang.

Parmenides, Meliſſus, und Zeno läugneten ſowohl die Entſtehung als den Untergang ab, weil ſie das All für unbeweglich hielten. Empedokles, Epikurus und alle, welche die Welt

durch Zuſammenhäufung kleiner, untheilbarer Körper entſtehen laſſen, nehmen bloſſe Verbindungen und Trennungen an, aber keine Entſtehung und Untergang im eigentlichem Sinne. Dieſe, ſagen ſie, beruhen nicht auf einer Verwandlung in der Qualität, ſondern auf einer Zuſammenhäufung in der Quantität. Pythagoras und alle, welche die Materie für leidentlich halten, behaupten auch eine Entſtehung und einen Untergang im eigentlichen Sinne, weil dieſe von der Verwandlung, Veränderung und Auflöſung der Elemente herrühren.

Kap. 25.

Von der Nothwendigkeit.

Thales ſagt, nichts ſey ſtärker als die Nothwendigkeit, denn ihre Machterſtrecke ſich über alles. 34) Pythagoras, die Nothwendigkeit umfaſſe die Welt. Nach Parmenides und Demokritus geſchieht alles durch die Nothwendigkeit, und eben dieſe iſt auch das Fatum, der Wirbel 35), die Vorſehung und die Weltſchöpferin.

Kap. 26.

34) Etwas ähnliches ſagt Euripides in der Alceſtis V. 960. f. von der Nothwendigkeit.

35) Ich bin hier der Verbeſſerung des H. Prof. Beck gefolgt, der aus Diog. Laert. B. 9 44. δίνην in ἕρκος vermuthet.

Kap. 26.

Von dem Weſen der Nothwendigkeit.

Plato leitet einige Dinge von der Vorſehung, andere von der Nothwendigkeit ab. Empedokles ſagt, das Weſen der Nothwendigkeit, ſey eine Urſache, die die Prinzipien und Elemente zu gebrauchen weiß. Demokritus verſteht darunter den Widerſtand, die Bewegung und den Stoß der Materie; Plato aber bald die Materie, bald das Verhältniß der wirkenden Urſache zur Materie.

Kap. 27.

Vom Fatum.

Herakleitus lehrte, alles geſchehe durch das Fatum, und dieſes ſey mit der Nothwendigkeit einerley. Plato ſchreibt zwar dem Fatum einen Einfluß in das Leben und die Handlungen der Menſchen zu, doch verbindet er damit auch eine in uns ſelbſt liegende Urſache. Die Stoiker ſtimmen hierin mit dem Plato überein, und behaupten, die Nothwendigkeit ſey eine unbegwegliche und unwiderſtehliche Urſache, das Fatum aber eine beſtimmte Verknüpfung von Urſachen, zu welcher auch diejenigen gehören, die von uns ſelbſt abhängen, ſo daß einige Handlungen durch das Fatum beſtimmt werden, andere aber ohne daſſelbe geſchehen.

Kap. 28.

Von dem Wesen des Fatums.

Herakleitus giebt von der Natur des Fatums die Erklärung, sie bestehe in einer durch die ganze Substanz des Universums ausgebreiteten Einrichtung; 36) das Fatum selbst sey der ätherische Körper, der Keim der Entstehung des Universums. Nach Plato ist es die ewige Vernunft, und das zwige Gesetz der Natur des Weltalls. Chrysippus versteht darunter eine geistige Kraft, die das Universum nach einer bestimmten Ordnung einzurichten weiß. Eben dieser sagt in seinem Werke, welches er Horoi oder Definitionen genennt hat: das Fatum ist die Vernunft der Welt; ein Gesetz aller Wesen in der Welt, die durch eine Vorsehung regiert werden; eine Ursache, vermöge welcher das Geschehene geschehen ist, das Gegenwärtige geschieht und das Künftige geschehen wird. Die andern Stoiker erklären es durch eine Verknüpfung von Ursachen, das heißt, eine Ordnung und unübertretbare Verbindung der Ursachen unter einander. Nach Poseidonius ist das Fatum das dritte vom Jupiter. Denn Jupiter, sagt er, ist das erste, die Natur das zweyte, und das Fatum das dritte.

36) Man sehe hierüber H. Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie Th. 1. S. 213.

Kap. 29.
Vom Glücke.

Plato verſteht darunter eine zufällige Urſache, eine unvorhergeſehene Folge, die bey den von freyer Wahl abhängenden Handlungen eintritt; Ariſtoteles aber, eine zufällige Urſache bey den mit Vorbedacht zu einem gewiſſen Endzweck geſchehenden Dingen, die verborgen und unbeſtändig iſt. Dieſer macht auch einen Unterſchied zwiſchen Glück und Zufall. Das Glück, ſagt er, kann allerdings auch neben dem Zufall bey Handlungen Statt finden; hingegen der Zufall ſchließt das Glück aus, weil er nur in Dingen beſteht, die auſſer der Handlung ſind. Das Glück iſt blos vernünftigen Weſen eigen, der Zufall aber gehö[illegible] nicht nur für dieſe, ſondern auch für unvernünftige Thiere, ja ſelbſt für leblose Körper. Nach Epikurus iſt das Glück eine unbeſtändige und veränderliche Urſache für Perſonen, Zeiten und Sitten. Anaxagoras und die Stoiker ſagen, es ſey eine der menſchlichen Vernunft unbekannte Urſache, weil einige von der Nothwendigkeit, andere vom Fatum, dieſe von dem Willen des Menſchen, jene vom Glücke, einige auch vom Zufalle abhängen.

Kap. 30.
Von der Natur.

Empedokles behauptet, die Natur ſey weiter nichts als eine Vermiſchung und Trennung der

Elemente. In ſeinem erſten Buche der phyſiſchen Philoſophie erklärt er ſich hierüber alſo:

Und ich ſage dir noch, die Natur der ſterblichen Weſen
Iſt nichts, auch nichts das Ende des alles zerſtörenden Todes;
Sondern was Natur die ſterblichen Menſchen benennen,
Iſt nichts weiter als Miſchung und Trennung des Urſtoffs.

Eben ſo verſteht auch Anaxagoras unter Natur die Verbindung und Abſonderung, das iſt, Entſtehung und Untergang.

Die Lehrmeynungen der Philoſophen.

Zweytes Buch.

Nachdem ich die Lehre von den Prinzipien, den Elementen und andern dazu gehörigen Gegenſtänden zu Ende gebracht habe, ſo wende ich mich nun zu den Wirkungen, und werde mit derjenigen, die alle die andern in ſich faßt, den Anfang machen.

Kap. 1.
Von der Welt.

Pythagoras iſt der erſte, der den Inbegriff aller Weſen Koſmos, Welt genannt hat, wegen der darin herrſchenden Ordnung. 1) Thales und ſeine Schüler 2) nehmen nur eine Welt an;

1) Das griechiſche Wort κοσμος bedeutet nämlich ſowohl Ordnung und Schönheit, als Welt.

2) Die Worte: und ſeine Schüler, hält H. Prof. Beck für unächt und eingeſchoben, weil Anaximander, Anaximenes und andere Schüler des Thales unendliche Welten behauptet haben, wogegen Anaxagoras, Empedokles und andere mit dem Thales übereinſtimmten.

an; hingegen **Demokritus**, **Epikurus**, und deren Schüler, **Metrodorus**, behaupten, es gebe unendliche Welten in dem nach allen Umständen unendlichen Raume. Nach **Empedokles** umschreibt der Umlauf der Sonne die Welt, und macht ihre Grenze aus. **Seleukus** hält die Welt für unendlich. **Diogenes** behauptet, das Ganze sey endlos, die Welt aber begrenzt. Die Stoiker machen zwischen dem All und dem Ganzen einen Unterschied. Das All nämlich faßt das Vakuum in sich, und ist unendlich; das Ganze schließt das Vakuum aus, und ist die Welt; folglich ist nach ihrem System das Ganze und die Welt einerley.

Kap. 2.

Von der Figur der Welt.

Die Stoiker behaupten, die Welt habe eine sphärische Figur, andere geben ihr die Form eines Kegels, noch andere die eines Eyes. **Epikurus** lehrt, die Welt könne kugelförmig seyn, aber sie könne eben so gut auch andere Figuren haben.

Kap. 3.

Ob die Welt beseelt ist?

Alle andere Philosophen glauben, die Welt sey beseelt, und werde durch eine Vorsehung regiert. Allein **Demokritus**, **Epikurus** und alle, welche einen leeren Raum und Atomen annehmen, sagen, sie sey nicht beseelt, werde auch nicht durch eine

eine Vorsehung, sondern durch eine vernunftlose Natur regiert. Aristoteles lehrt, die Welt sey weder ganz in allen ihren Theilen beseelt, noch mit Empfindung, Vernunft und Verstand begabt, sie werde auch nicht durch eine Vorsehung regiert. Alle diese Eigenschaften, sagt er, kommen nur den himmlischen Körpern zu, weil sie mit beseelten und belebten Sphären umgeben sind; aber den irdischen fehlen sie gänzlich, und selbst die schöne Ordnung ist ihnen nur zufälliger Weise, nicht durch eine vorher wirkende Ursache, zu Theil geworden.

Kap. 4.

Ob die Welt unvergänglich ist?

Nach Pythagoras und Plato ist die Welt von Gott erschaffen worden, und ihrer Natur nach zwar vergänglich; weil sie, als etwas körperliches, Empfindung hat, doch wird sie nicht vergehen, weil sie durch Gottes Vorsehung erhalten wird. Epikurus hält die Welt für vergänglich, weil sie wie ein Thier und eine Pflanze hervorgebracht worden. Xenophanes behauptet, die Welt sey nicht erschaffen, ewig und unvergänglich. Aristoteles Meynung ist, der Theil der Welt unter dem Monde sey leidentlich, und die irdischen Körper darin dem Verderben unterworfen.

Kap. 5.

Wovon wird die Welt unterhalten?

Aristoteles sagt: Wenn die Welt ernähret wird, so muß sie auch einmal untergehen. Nun aber bedarf sie gar keiner Nahrung, folglich ist sie ewig. Plato glaubt, die Welt verschaffe sich selbst ihren Unterhalt durch das, was bey den Verwandlungen zu Grunde geht. Philolaus meynt, es gebe eine zwiefache Nahrung, sowohl von dem ausströmenden himmlischen Feuer, als auch von dem Wasser des Mondes, das bey der Umdrehung dieses Gestirns ausfließt; die Ausdünstungen beyder wären die Nahrung der Welt.

Kap. 6.

Von welchem Element fieng Gott an die Welt zu bilden?

Die Physiker behaupten, die Entstehung der Welt habe sich von der Erde, als dem Mittelpunkte, angefangen; denn der Mittelpunkt sey immer der Anfang der Kugel. Pythagoras, von dem Feuer und dem fünften Element. Nach Empedokles ist zuerst der Aether, dann das Feuer, und nach diesem die Erde abgesondert worden, aus welcher hernach, da sie durch die Schnelligkeit des Umlaufs zusammen gepreßt ward, das Wasser hervorsprudelte; aus diesem dampfte zuletzt die Luft empor. Der Himmel entstand aus dem Aether, die Sonne aus dem Feuer, und aus den übrigen Elementen verdich-

teten sich die um die Erde befindlichen Körper. Plato sagt, die sichtbare Welt ist nach dem Muster der intellektuellen Welt gebildet worden. Von der sichtbaren Welt entstand zuerst die Seele, dann die körperliche Substanz, und von dieser wieder erst der aus Feuer und Erde, hernach der aus Wasser und Luft bestehende Theil. Pythagoras lehrt: daß, da es fünf Figuren dichter Körper giebt, die auch mathematische genennt werden, die Erde aus dem Kubus, das Feuer aus der Pyramide, die Luft aus dem Oktaedrum, das Wasser aus dem Eikosaedrum, und die Sphäre aus dem Dodekaedrum entstanden sey. Auch hierin stimmt Plato mit dem Pythagoras überein.

Kap. 7.

Von der Ordnung der Welt.

Parmenides glaubt, es seyen gewisse Kreise oder Kränze, die um und über einander gewikkelt sind, der eine aus dem Dichten, der andere aus dem Lockern, und zwischen diesen wieder andere, aus Licht und Finsterniß gemischt; das, was alle diese Kränze umgiebt, sey fest und dicht nach Art einer Mauer. Leukippus und Demokritus spannen ein Tuch oder eine Haut um die Welt herum. Nach Epikurus ist bey Einigen Körpern das Aeußerste oder die Grenze locker, bey Andern dicht. Unter diesen sind einige beweglich, andere unbeweglich. Plato setzt zuerst das Feuer, dann den Aether, nach diesem die Luft, hernach das Wasser, zuletzt die

Erde. Zuweilen verbindet er den Aether mit dem Feuer. **Aristoteles** nimmt zuerst einen impassibeln Aether, als einen fünften Körper an; auf diesen läßt er die leidentlichen Körper, Feuer, Luft, Wasser und zuletzt die Erde folgen. Unter diesen eignet er den himmlischen Körpern eine kreisförmige Bewegung zu; in Ansehung der darunter gestellten aber, den leichten eine aufwärts, und den schweren eine unterwärts gehende Bewegung. **Empedokles** glaubt, daß die Elemente nicht bestimmte und immer dieselben Regionen einnehmen, sondern daß sie darin mit einander abwechseln.

Kap. 8.

Was ist die Ursache von der Neigung der Welt?

Diogenes und **Anaxagoras** sagen, daß die Welt, nachdem sie gebildet und die Thiere aus der Erde hervorgebracht worden, zufälliger Weise eine Neigung nach ihrer mittägigen Seite bekommen habe; vielleicht könne dieß auch ein Werk der Vorsehung seyn, damit nach Beschaffenheit der Hitze, der Kälte und der Temperatur einige Theile der Welt unbewohnbar würden, andere hingegen bewohnt werden könnten. **Empedokles** behauptet, da die Luft der heftigen Wirkung der Sonne weichen mußte, hätte sich der Nordpol geneigt; auf solche Art wären die nördlichen Gegenden erhöhet, die südlichen aber erniedriget worden, und darnach hätte sich auch die ganze Welt gerichtet.

Kap. 9.

Ob außer der Welt ein Vakuum ist?

Pythagoras Schüler behaupten, daß außer der Welt ein Vakuum sey, in welches und aus welchem die Welt Athem hole. Auch die Stoiker nehmen ein unendliches Vakuum an, in das die Welt bey der allgemeinen Verbrennung sich auflösen wird. Poseidonius sagt im ersten Buche vom leeren Raume, das Vakuum sey nicht unendlich, sondern nur so groß, daß es zur Auflösung hinreiche. Aristoteles lehrt, es gebe ein Vakuum, 3) Plato hingegen behauptet, es sey weder außerhalb noch innerhalb der Welt ein Vakuum.

Kap. 10.

Welches ist die rechte, und welches die linke Seite der Welt?

Pythagoras, Plato und Aristoteles erklären die östliche Gegend, von welcher sich die Bewegung anfängt, für die rechte Seite der Welt, die westliche Gegend aber für die linke. Empedokles setzt die rechte Seite gegen die Sommerwende, und die linke gegen die Winterwende.

3) Da Aristoteles Phys. Auscult. B. 4. K. 8—14. gerade das Gegentheil vertheidigt, so ist wahrscheinlich hier durch ein Versehen der Abschreiber das Verneinungswort ουκ oder μη ausgelassen worden.

Kap. 11.

Vom Himmel, was dessen Substanz ist?

Anaximenes sagt, der Himmel sey der äußerste Umkreis der Erde. Empedokles nimmt an, er sey eine feste Mas[illegible] stehe aus einer durchs Feuer nach Art des Eis[illegible] verdichteten Luft, und umfasse in beyden Hemisphären die feurige und luftige Substanz. Nach Aristoteles besteht der Himmel aus dem fünften Körper, nach Andern, aus Feuer oder aus einer Mischung von Wärme und Kälte.

Kap. 12.

Von der Eintheilung des Himmels, in wie viel Zirkel er getheilt wird?

Thales, Pythagoras und dessen Schüler haben die ganze Himmelskugel in fünf Zirkel, die sie Zonen oder Gürtel nennen, getheilt. Der erste heißt der arktische Zirkel, der immer sichtbar ist; der zweyte, der nördliche Wendezirkel; der dritte, der Aequinoctialzirkel; der vierte, der südliche Wendezirkel, und der fünfte, der antarktische Zirkel, der unsichtbar ist. Zwischen den drey mittlern Zirkeln geht der sogenannte Zodiakus oder Thierkreis schief hindurch, und berührt sie alle drey. Der Mittagszirkel (Meridian) durchschneidet alle jene Zirkel nach geraden Winkeln vom Nordpol bis zu dem entgegengesetzten. Pythagoras soll der erste gewesen

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001078

weſen ſeyn, der die ſchiefe Richtung des Thierkreiſes wahrgenommen hat; aber Oenopides von Chius eignete ſich die Ehre dieſer Erfindung zu. 4)

Kap. 13.

Welches iſt die Subſtanz der Sterne, und wie ſind ſie entſtanden?

Thales glaubt, die Sterne ſeyen zwar erdartig, aber doch feurig. Nach Empedokles ſind ſie feurig und aus derjenigen Feuermaterie gemacht, welche der Aether in ſich ſelbſt enthält, und bey der erſten Abſonderung der Elemente ausgeſtoßen hat. Anaxagoras behauptet, der die Erde umgebende Aether ſey ſeiner Natur nach feurig. und reiße durch die Heftigkeit ſeines Umſchwungs Felſenſtücke von der Erde mit ſich fort, die er vermittelſt der Entzündung in Sterne verwandelt. Diogenes hält die Sterne für bimsſteinartig, und betrachtet ſie als Canäle, wodurch die Welt Athem holt. Eben dieſer ſagt auch, ſie ſeyen glühende Steine, 5) die oft auf die Erde herabfallen und da verlöſchen. wie jener ſteinichte Stern, der in feuriger Geſtalt

4) Nach Plinius B. 2. K. 6. hat Anaximander zuerſt um die 42te Olympiade die Schiefheit des Thierkreiſes entdeckt. Auch ſagt Diogenes Laert. B. 1. K. 1. 2. daß Thales ſchon Kenntniß von den Wendekreiſen gehabt habe.

5) Im Texte ſteht ἀφανεῖς λίθους, unſichtbare Steine. Da dies meines Erachtens ohne Sinn iſt, ſo habe ich dafür die Reiſk. Conjectur aufgenommen.

statt bey Aegos Potamoi heruntergefallen ist. 6) Empedokles behauptete, die Fixsterne wären an das Eis oder den Krystall des Himmels gebunden, die Planeten aber nicht befestiget. Nach Platos Meynung sind die Sterne größtentheils feurig, doch enthalten sie auch etwas von den übrigen Elementen, das statt eines Leims dient. Xenophanes läßt sie aus entzündeten Wolken bestehen, so daß sie immer bey Tage verlöschen, des Nachts aber sich wie Kohlen wieder anfachen. Daher hält er auch den Aufgang und Untergang der Sterne für weiter nichts, als für eine Anzündung und Auslöschung; Heraklitus und die Pythagoräer machen jeden Stern zu einer Welt, die in dem unendlichen Raume eine Erde, eine Luft und einen Aether umfaßt. Diese Meynung wird auch in den orphischen Mysterien gelehrt, nach welchen jeder Stern eine besondere Welt ausmacht. Epikurus verwirft

6) Plinius gedenkt B. 2. K. 59. dieses Steins ebenfalls, und sagt, Anaxagoras habe im 1ten Jahre der 78sten Olympiade durch astronomische Kenntnisse vorhergesagt, um welche Zeit er vom Himmel fallen würde. Der Stein hatte die Größe einer fahrbaren Last, und sah wie verbrannt aus, weil eben damals ein Komet am Himmel brannte. Plinius führt noch mehrere solche Steine an, die vom Himmel sollten gefallen seyn und sorgfältig aufbewahrt wurden — Aegos Potami (Ziegenflüsse) war eine Stadt auf dem thrakischen Chersones, berühmt durch das Treffen, worin die Athener von den Lakedämoniern zur See gänzlich geschlagen worden.

wirft keine von dieſen Behauptungen, indem er ſich blos an die Möglichkeit hält.

Kap. 14.
Von der Figur der Sterne.

Nach der Meynung der Stoiker ſind die Sterne kugelförmig, wie die Welt, die Sonne und der Mond. Kleanthes aber hält ſie für kegelförmig. Anaximenes ſagt, ſie ſeyen wie Nägel an dem Kryſtall des Himmels angeheftet. Nach Andern ſind ſie glühende Bleche und gleichen den Gemälden.

Kap. 15.
Von der Ordnung der Sterne.

Xenokrates 7) glaubt, daß alle Sterne auf einer einzigen Fläche ſtehen, die übrigen Stoiker aber, daß einige einen höhern oder tiefern Stand haben als die andern. Demokritus ſtellt zuerſt die Fixſterne, nach dieſen die Planeten, dann die Sonne, den Morgenſtern und den Mond. Nach Plato's Meynung kömmt nach den Fixſternen zuerſt der Planet des Saturns, den er Phänon nennt, und auf dieſen folgt der Phaethon oder der Jupiter. Der

7) Xenokrates war ein Schüler des Plato und alſo viel älter als die Schule der Stoiker. Vermuthlich iſt dieſer Name verſtümmelt und aus Zeno entſtanden. Ein Stoiker Xenokrates iſt wenigſtens nicht bekannt.

dritte ist dann der **Pyroeis**, oder der **Mars**, der vierte der **Hesophoros**, (Lucifer) oder die Venus, und der fünfte der **Stilbon** oder der Merkur. 8) Die sechste Stelle hat die Sonne, und die siebente der Mond. Von den Mathematikern nimmt **a** einige dem **Plato** bey, andere setzen die Sonne in die Mitte. **Anaximander, Metrodorus** von Chius und **Krates** behaupten, die Sonne habe den höchsten Platz, nach ihr komme der Mond, und unter diesen beyden stehen die Fixsterne und die Planeten.

Kap. 16.

Von dem Lauf und der Bewegung der Sterne.

Anaxagoras, Demokritus und **Alcanthes** behaupten, daß alle Sterne von Osten nach Westen laufen. **Alkmäon** und die Mathematiker nehmen an, daß die Planeten einen den Fixsternen entgegengesetzten Lauf haben, und von Westen nach Osten gehen. Nach **Anaximander** werden die Sterne von den Kreisen und Sphären, auf welchen jeder steht, fortgerissen. **Anaximenes** glaubt, daß die Sterne sich eben sowohl unter der Erde als um sie herum

8) Diese Benennungen der Planeten scheinen von den sichtbaren Eigenschaften derselben hergenommen zu seyn. So bedeutet **Stilbon** schimmernd, **Hesophoros**, die Morgenröthe bringend, **Pyroeis**, feurig, **Phaeton** leuchtend, und **Phänon** sichtbar machend.

herum bewegen. Plato und die Mathematiker meynen, daß die Sonne, der Hesosphoros, und der Stilbon einen gleichen Lauf haben.

Kap. 17.

Woher bekommen die Sterne ihr Licht?

Metrodorus glaubt, daß alle Fixsterne und Planeten von der Sonne erleuchtet werden. Nach Herakleitus und den Stoikern bekommen die Sterne ihre Nahrung durch die von der Erde aufsteigenden Ausdünstungen. Aristoteles aber sagt, die himmlischen Körper bedürfen keiner Nahrung, weil sie nicht vergänglich sondern ewig sind. Plato und die Stoiker sagen, die ganze Welt und die Sterne werden durch sich selbst ernähret.

Kap. 18.

Von den Sternen, welche Dioskuren heißen.

Xenophanes hält jene Arten von Sternen, welche über den Schiffen erscheinen, für leichte Wölkchen, die bey gewissen Bewegungen einen Glanz von sich geben. Nach Metrodorus sind es schimmernde Funken aus den Augen derer, die mit Furcht und Entsetzen vor sich hinsehen. 9)

9) Diese Sterne sind weiter nichts als elektrische Flammen, die bey heftigem Sturm und Donnerwetter um die Masten der Schiffe spielen. Man sieht sie gewöhn-

Kap. 19.

Von den Anzeigen der Sterne, und wie Sommer und Winter entſteht?

Plato behauptet, daß die Anzeigen des Sommers und Winters von dem Aufgang und Untergang der Sterne, nicht nur der Sonne und des Mondes, ſondern auch der Planeten und Fixſterne herkomme. Nach Anaximenes hat der Mond hierbey gar keinen Einfluß, ſondern ſie rühren allein von der Sonne her. Nach Eudoxus und Aratus tragen alle Sterne gemeinſchaftlich dazu bey. Letzterer ſagt:

Dieſe Zeichen bei Jupiter ſelbſt am Himmel befeſtigt,
und um göttlicher Weisheit die Bilder der Sterne geordnet,
Daß ſie hinwies uns Menſchen den Wechſel der Zeiten verkünden. 10)

Kap. 20.

gewöhnlich als Zeichen an, daß der Sturm ſeinen höchſten Grad ſchon erreicht hat, oder doch bald erreichen wird. Die Alten nannten beyde Dioſkuren, Caſtor und Pollux, auch Helena; bey den Neuern aber heißen ſie das Feuer von St. Elmo, St. Peters Feuer, Nikolausfeuer, auch Corpo Santo, woraus die engliſchen Matroſen Compaſant gemacht haben. Eine Beſchreibung dieſer Erſcheinung findet man in Pontlocks Reiſe an die Nordweſtküſte von Amerika. Th. 2. S. 297. der Deutſ. Ausg.

10) Aus Aratus Gedicht Phänomena. V. 10. ff.

Kap. 20.
Von der Subſtanz der Sonne.

Anaximander behauptet, die Sonne ſey eine acht und zwanzigmal größere Scheibe als die Erde, dem Umfange nach einem Wagenrade gleich, hohl und voller Feuer; an einem Theile derſelben befinde ſich eine Oeffnung, durch welche das Feuer herausdringt, wie durch das Loch einer Flöte. Xenophanes meynt, die Sonne ſey eine aus kleinen Feuern, die von den feuchten Ausdünſtungen entſtehen, zuſammengeſetzte Maſſe, oder auch eine entzündete Wolke. Die Stoiker halten ſie für einen feurigen mit Verſtand begabten Körper, der aus dem Meere entſtanden iſt. Nach dem Plato beſteht ſie größtentheils aus Feuer. Nach Anaxagoras, Demokritus und Metrodorus iſt ſie ein feuriger Klumpen, oder ein glühender Stein. Ariſtoteles macht ſie zu einer, aus dem fünften Körper oder Element gebildeten Kugel. Philolaus, der Pythagoräer, nimmt an, die Sonne ſey eine glasartige Scheibe, welche den Widerſchein des in der Welt befindlichen Feuers aufnimmt, und das Licht wie durch ein Sieb zu uns herüberſchickt. Man müſſe alſo das Wort Sonne in einer dreyfachen Bedeutung nehmen: erſtlich für die Feuermaterie am Himmel; dann für den Widerſchein derſelben und den Körper, der wie ein Spiegel dieſen aufnimmt; drittens für den Glanz, der von dem Spiegel durch die Refraction bis zu uns verbreitet wird, und den wir

wir gewöhnlich die Sonne nennen, gleichsam das Bild eines Bildes. Nach Empedokles giebt es zwey Sonnen; die eine ist das elementarische Feuer, welches sich in der andern Hemisphäre der Welt befindet, diese Hemisphäre anfüllt, und immer seinem Widerschein gegenüber steht; die andere ist diejenige, welche wir sehen, ein Widerschein von der ersten in dieser, mit einer Mischung aus Luft und Wärme angefüllten, Hemisphäre, der von dem Erdenrund durch Refraction in die krystallartige Sonne fällt, und durch die Bewegung der Feuermaterie mit herumgetrieben wird; mit einem Worte, die Sonne ist der Widerschein des die Erde umgebenden Feuers. Epikurus lehrt, sie sey eine aus Erde zusammengesetzte Masse, wie ein Bimsstein oder Schwamm, durchlöchert und vom Feuer entzündet.

Kap. 21.
Von der Größe der Sonne.

Anaximander sagt, die Sonne sey so groß, als die Erde, aber der Zirkel, von dem sie die Aushauchung hat, und auf welchem sie getragen wird, sey acht und zwanzigmal größer als die Erde. Nach Anaxagoras ist sie viel größer als der Peloponnes. Nach Herakleitus hat sie nur die Breite eines Menschenfußes. Epikurus hingegen sagt, alle diese angeführten Meynungen könnten wahr seyn; es sey möglich, daß die Sonne so groß ist, als sie uns vorkömmt, vielleicht ein wenig größer, vielleicht auch ein wenig kleiner.

Kap. 22.
Von der Figur der Sonne.

Anaximenes sagt, die Sonne sey breit wie ein Blech. Nach Herakleitus hat sie die Figur eines Nachens, und ist etwas eingekrümmt. Die Stoiker geben ihr die Figur einer Kugel, so wie der Welt und den Sternen. Epikurus hält alles Vorhergesagte für möglich.

Kap. 23.
Von den Sonnenwenden.

Anaximenes glaubt, daß die Gestirne durch den Widerstand der verdichteten Luft aus ihrer Bahn getrieben werden; Anaxagoras aber durch den Stoß der um den Nordpol befindlichen Luft, welche von der Sonne selbst zusammengepreßt wird, und so durch die Verdichtung größere Stärke erhält. Nach Empedokles wird die Sonne von der sie umgebenden Sphäre, eines Theils auch von den tropischen Zirkeln gehindert, immer in gerader Richtung fortzugehen. Diogenes behauptet, die Sonne werde von der Kälte, die der Wärme entgegenwirkt, ausgelöscht. Die Meynung der Stoiker ist, die Sonne richte sich in ihrem Laufe nach dem Raume der darunter liegenden Nahrung; diese sey der Ocean und die Erde, deren Ausdünstungen ihr zum Unterhalte dienen. Plato, Pythagoras und Aristoteles sagen, die Sonne habe einen schiefen Lauf wegen der Schiefheit des Thierkreises, durch den sie geht, und der

die

die Wendezirkel gleichsam als Trabanten zur Bedeckung hat. Dies alles kann die (künstliche) Sphäre am besten erläutern.

Kap. 24.
Von der Sonnenfinsterniß.

Thales lehrte zuerst, die Sonne werde verfinstert, wenn der Mond, der von erdartiger Substanz ist, senkrecht unter ihr weageht; dieß sehe man deutlich, wenn man ein Gefäß (voll Wasser) wie einen Spiegel darunter stellt. **Anaximander** behauptet, die Sonnenfinsterniß erfolge, wenn die Oeffnung, aus welcher das Sonnenfeuer herauskömmt, verschlossen wird. **Herakleitus** leitet sie von der Umwendung des nachenähnlichen Körpers her, wenn nämlich der hohle Theil oben und der gekrümmte unten gegen unser Gesicht zu stehen kömmt. **Xenophanes** sagt, die Sonne verlösche ganz bey der Verfinsterung, und gegen Osten hin bilde sich dann wieder eine andere. Dieser führt auch eine Sonnenfinsterniß an, die einen ganzen Monat dauerte, und noch eine andere so totale, daß der Tag völlig in Nacht verwandelt wurde. Einige halten sie für eine Verdichtung der Wolken, die unsichtbar vor die Sonne treten. **Aristarchus** rechnet die Sonne unter die Fixsterne, läßt die Erde sich um den Sonnenzirkel bewegen, und durch deren Neigungen die Scheibe verfinstert werden. **Xenophanes** meynt, es gebe viele Sonnen und Monde, nach den verschiedenen Strichen, Abschnitten, und Zonen

der

der Erde. Zu einer gewissen Zeit gerathe die Sonnenscheibe in einen von uns nicht bewohnten Erdstrich, und solchergestalt leide sie, da sie gleichsam in einen leeren Raum eintritt, eine Verfinsterung. Eben dieser nimmt auch an, daß die Sonne bis ins Unendliche gerade fortgehe, aber der Entfernung wegen im Kreise zu laufen scheine.

Kap. 25.

Von der Substanz des Mondes.

Anaximander glaubt, der Zirkel des Mondes sey neunzehnmal größer als die Erde, und wie die Sonne, voller Feuer. Eben dieser behauptet, der Mond werde durch die Umdrehungen seines Rades verfinstert; denn er gleiche einem Wagenrade, das einen hohlen mit Feuer angefüllten Umfang hat, aus welchem das Feuer durch eine einzige Oeffnung hervordringt. Xenophanes hält ihn für eine verdichtete Wolke; die Stoiker für eine Mischung aus Feuer und Luft. Nach Platos Meynung besteht er größtentheils aus erdartiger Materie. Nach Anaxagoras und Demokritus ist er eine feste, glühende Masse, die Berge, Ebenen und Schlünde in sich enthält. Herakleitus sagt, der Mond sey eine mit Nebel umgebene Erde, und Pythagoras, der Körper des Mondes gleiche einem Spiegel.

Kap. 26.
Von der Gröſſe des Mondes.

Die Stoiker behaupten, er ſey, wie die Sonne, gröſſer als die Erde. Nach Parmenides iſt er eben ſo groß als die Sonne, und wird von ihr erleuchtet.

Kap. 27.
Von der Figur des Mondes.

Nach der Meynung der Stoiker iſt der Mond wie die Sonne, kugelförmig. Empedokles giebt ihm die Figur eines Diſkus; 11) Heraklitus, die Figur eines Nachens; noch Andere, die eines Cylinders.

Kap. 28.
Von den Erleuchtungen des Mondes.

Anarimander behauptet, der Mond habe ſein eigenes Licht, dieß ſey aber dünner und ſchwächer als das der Sonne. Auch Antiphon ſagt, der Mond leuchte mit ſeinem eigenen Licht; der verborgene Theil deſſelben werde durch die Nähe der Sonne verdunkelt, weil das ſtärkere Feuer immer das ſchwächere zu verdunkeln pflegt; eben dieß begegne auch den andern Geſtirnen. Thales und ſeine Schüler lehren, der Mond werde von

11) Der Diſkus war eine Wurfſcheibe von Holz, Stein, auch Metall, und hatte mehrentheils die Form einer Linſe.

von der Sonne erleuchtet. Nach Herakleitus verhält sichs mit dem Monde gerade so wie mit der Sonne. Beyde sind nachenförmige Sterne, die ihren Glanz von den feuchten Ausdünstungen empfangen und deshalb uns erleuchtet vorkommen; doch ist die Sonne heller und glänzender, weil sie durch eine reinere Luft geht, der Mond hingegen schwebt in einer trüben Luft und hat daher auch einen schwächern Schein.

Kap. 29.

Von der Mondfinsterniß.

Anaximander leitet die Mondfinsterniß her von der Verstopfung der Mündung in dem Rade. Berosus, von der Richtung der feuerlosen Seite gegen unser Gesicht. Herakleitus, von der Umwendung des nachenförmigen Körpers. Einige Pythagoräer nehmen hierbey einen Widerschein und dessen Unterbrechung bald von unserer bald von der entgegengesetzten Erde an. 12). Die Neueren sagen, die Mondfinsterniß rühre von der Verzehrung des Feuers her, welches sich nach und nach regelmäßig entzündet, bis es den ganzen Vollmond bewirkt hat, und sich dann

12) Um die Zahl der Weltkörper bis zu zehn zu erheben, behaupteten die Pythagoräer, daß es eine Gegenerde, ἀντίχθων, d. h. eine der von uns bewohnten entgegengesetzte Erde, gebe, über die aber die Alten selbst sehr verschiedener Meynung sind. S. H. Tiedemann erste Philosophen Griechenlands. S. 455.

dann wieder in gleichem Verhältniß vermindert, bis zur Zusammenkunft mit der Sonne, wo es gänzlich verlischt. **Plato**, **Aristoteles**, die Stoiker und die Mathematiker behaupten einstimmig, daß die monatlichen Verdunkelungen des Mondes erfolgen, wenn der Mond mit der Sonne in Verbindung kömmt, und von deren Strahlen umleuchtet wird; die Finsternisse hingegen, wenn er in den Schatten der Erde tritt, die zwischen beyde Sterne in die Mitte kömmt, oder vielmehr sich gerade vor den Mond hinstellt.

Kap. 30.

Von dem Scheine des Mondes, und warum er uns erdartig vorkömmt.

Die Pythagoräer sagen, der Mond scheine erdartig zu seyn, weil er eben so, wie unsere Erde bewohnt wird, jedoch von weit größern Thieren und schönern Pflanzen. Denn nach der Meynung dieser Philosophen sind die Thiere im Monde funfzehnmal größer und stärker, und sondern keine überflüssigen Theile ab; auch der Tag ist dort um eben so viel länger. **Anaxagoras** sagt, die Ungleichheit im Monde rühre von der Zusammensetzung her, weil Kälte und Erdmaterie mit darunter gemischt sey; denn die feurigen Theile wären mit finstern verbunden. Daher schreibe man auch dem Monde ein falsches Licht zu. Die Stoiker behaupten, daß wegen Verschiedenheit der Substanz die Masse des Mondes vom Untergange nicht frey sey.

Kap. 31.

Von der Entfernung des Mondes von der Sonne.

Empedokles sagt, der Mond sey von der Sonne zweymal so weit entfernt als von der Erde; die Mathematiker aber, achtzehnmal so weit. Eratosthenes nimmt an, die Sonne sey von der Erde vier Millionen und achtzigtausend Stadien, der Mond aber von der Erde sieben hundert und achtzig tausend Stadien entfernt.

Kap. 32.

Wie groß das Jahr eines jeden Planeten ist, und von dem großen Jahre.

Das Jahr 13) des Saturns ist eine Periode von dreyßig, das des Jupiters von zwölf und des Mars von zwey Jahren. Das Jahr der Sonne besteht aus zwölf Monaten. Eben so lang sind auch die Jahre des Merkurs und der Venus, denn beyde haben einen gleichen Lauf. Das Jahr des Mondes beträgt dreyßig Tage. Dieser Zeitraum macht einen vollkommenen Monat, von der ersten Erscheinung des Mondes bis zu seiner Zusammenkunft mit der Sonne.

13) Unter Jahr ist hier die Zeit zu verstehen, welche jeder Planet zu seinem Umlaufe braucht.

Das große Jahr 14) besteht nach einigen aus acht, nach andern aus neunzehn, nach noch andern aus viermal so vielen Jahren. Einige berechnen es auf neun und funfzig Jahre. Herakleitus rechnet darauf achtzehntausend Sonnenjahre; Diogenes drey hundert fünf und sechzig solcher Jahre, als Herakleitus angenommen hat. Noch andere lassen es aus siebentausend siebenhundert und sieben und siebenzig Sonnenjahren bestehen.

14) Von den verschiedenen Meynungen der alten Philosophen über die Dauer des großen Jahres ist das nöthige bey der Abhandlung über den Verfall der Orakel Th. 4. S. 118. erinnert worden.

Die Lehrmeynungen der Philosophen.

Drittes Buch.

Nachdem ich in den vorhergehenden Büchern die Lehre von den himmlischen Körpern, deren Gränze der Mond ist, kürzlich abgehandelt habe, so wende ich mich nun zu den Meteoren, das ist, denjenigen Dingen, die sich von dem Kreise des Mondes bis zu dem Stande der Erde erstrecken, die, wie man glaubt, in dem Umfange der Sphäre den Mittelpunkt einnimmt. Ich mache also den Anfang

Kap. 1.
Von der Milchstraße.

Darunter versteht man den wolkenähnlichen Kreis, der in der Luft immer sichtbar ist, und von der weißen Farbe den Namen Milchstraße bekommen hat. Einige Pythagoräer behaupten, es sey die feurige Bahn eines Sterns, der sich, als Phaethon die Welt in Brand steckte, von seinem Platze losgerissen, und den ganzen Raum, durch den er im Kreise fuhr, entzündet hat. Andere glauben, die Sonne habe hier im An-

fange ihre Bahn gehabt. Nach andern ist es blos eine spiegelartige Erscheinung, indem sich die Sonnenstrahlen gegen den Himmel brechen, wie es auch beym Regenbogen und bey den Wolken der Fall ist. Metrodorus sagt, die Milchstraße sey eine Wirkung von dem Durchgange der Sonne, welche durch diesen Kreis ihren Lauf nehme. Parmenides, die Mischung des Dichten und Lockern verursache die Milchfarbe. Nach Anaxagoras fällt der Erdschatten wider diesen Theil des Himmels, wenn die unter der Erde stehende Sonne nicht alles erleuchtet. Demokritus hält sie für eine Vereinigung der Strahlen von vielen kleinen dicht zusammenstehenden Sternen, die sich einander erleuchten. Aristoteles für eine große, entzündete Masse trockener Dünste, folglich für ein Haar von Feuer unterhalb des Aethers und tief unter den Planeten. Poseidonius für eine feurige Masse, die lockerer *) ist, als ein Stern, aber dichter als ein bloßer Lichtstrahl.

Kap. 2.
Von Kometen, Sternschnuppen und Feuerbalken.

Einige aus Pythagoras Schule behaupten, der Komet sey einer von den Sternen, die nicht immer sichtbar sind, sondern periodisch nach einer bestimmten Zeit aufgehen. Andere, eine Brechung

*) Λαμπροτερον muß ohne Zweifel in λαχαροτερον verwandelt werden.

Brechung unſers Geſichtes gegen die Sonne, ähnlich den Erſcheinungen im Spiegel. **Anaxagoras** und **Demokritus**, eine Zuſammenkunft zweyer oder mehrerer Sterne, deren Strahlen ſich mit einander vereinigen. **Ariſtoteles**, eine Maſſe trockener Ausdünſtungen, die ſich entzünden. **Strato** hält den Kometen für das Licht eines Sterns, das in eine dichte Wolke eingeſchloſſen iſt, und dem Licht in einer Laterne gleicht. **Herakleides** der Pontiker, für eine hochſtehende Wolke, die von einem in der Höhe befindlichen Lichte erleuchtet wird. Eben dieſe Erklärung giebt er auch von dem Barſtern, 1) von dem Hof um die Sterne, von Feuerbalken, 2) Feuerſäulen, und andern ähnlichen Erſcheinungen, die er, wie alle Peripatetiker, von den verſchiedenen Figuren, die die Wolke annimmt, herleitet. Nach **Epigenes** iſt der Komet ein mit Erde vermiſchter Wind, der ſich in die obern Regionen erhebt, und dort entzündet wird. Nach **Boethus**, eine Erſcheinung oder Bild einer losgelaſſenen Luft. **Diogenes** hält die Kometen für wirkliche Sterne. **Anaxagoras** behauptet, die ſogenannten Sternſchnuppen ſchießen wie Funken von dem Aether

1) Im Griechiſchen Πωγωνιας, ein Stern, der an ſeiner hintern Seite eine lange, barähnliche Mähne hat. S. **Plinius** B. 2. K. 22.

2) Dieſes Meteor heißt im Griechiſchen Δοκις oder Δοκος, ein feuriger Balker. **Plinius** gedenkt deſſelben ebenfalls B. 2. K. 24.

herab; dieß sey auch die Ursache, warum sie sogleich verlöschen. Metrodorus nimmt an, daß die Sonne, wenn sie mit Gewalt auf eine Wolke fällt, Funken herum sprühe. Nach Xenophanes rühren alle dergleichen Erscheinungen von der Vereinigung oder Bewegung entzündeter Wolken her.

Kap. 3.

Vom Donner, Wetterleuchten, Blitze, vom heißen Sturmwind und Windwirbel.

Anarimander glaubt, die Ursache von allen diesen Wirkungen sey die Luft. Wenn sie in einer dichten Wolke eingeschlossen ist, und dann wegen der Feinheit und Leichtigkeit ihrer Theile mit Gewalt durchbricht, so verursache die Zerreißung den Knall, der Riß aber mitten in der schwarzen Wolke gebe das Leuchten. Metrodorus sagt, wenn die Luft in eine durch ihre Dichtheit zusammengepreßte Wolke eindringt, bringt sie durch das Zerbrechen derselben den Knall, durch den Stoß und die Trennung das Leuchten hervor. Die Schnelligkeit ihrer Bewegung macht, daß sie von der Sonne einen hohen Grad von Hitze annimmt, und dann schlägt der Blitz ein; ist hingegen der Blitz zu schwach, so entsteht daraus blos ein heißer Wind. Anaxagoras sagt, wenn das Warme dem Kalten, das heißt, ein ätherischer Theil einem luftigen begegnet, so verursacht er durch

das

das Geräusch des Zusammenstossens den Donner, durch seine gegen die Schwärze des wolkenartigen Theils abstechende Farbe das Wetterleuchten, durch die Menge und Stärke des Feuers den Blitz; ist das Feuer von festerer Consistenz, als die Wolke, so bringt es den Typhon 3) oder Wirbelwind, ist es aber wolkenartig, den heißen Sturmwind hervor. Nach den Stoikern ist der Donner ein Zusammenstossen der Wolken, das Wetterleuchten eine vom Reiben entstandene Entzündung; die schnellere Wirkung derselben giebt den Blitz, die langsamere aber den heißen Wind. Aristoteles nimmt auch hierbey die trockene Ausdünstung zur Ursache an. Wenn diese, sagt er, der feuchten in den Weg kommt, und sich mit Gewalt einen Ausgang verschafft, so entsteht durch das Reiben und Zerreißen (der Wolke) der Knall des Donners, und durch die Entzündung der trocknen Dünste der Blitz. Der heiße Wind und

3) Auch noch heutiges Tages bezeichnet man den, den Schiffen höchst gefährlichen Wirbelwind oder Windsbraut mit dem Namen Tiffun, Tuffun, oder Taifun. Eine Beschreibung desselben findet man in Capitain Meares zweyten Reise nach der Nordwestküste von Amerika, herausgegeben von J. G. Forster Th. 1. S. 113. f. der Octavausgabe. Dergleichen Tiffuns sind besonders in den Meeren um China und Japan bey dem halbjährigen Wechsel der Monsuns gewöhnlich. Man vergleiche Plinius B. 2. K. 49. 10. wo auch von dem heißen Sturmwind oder Prester geredet wird.

der Wirbelwind rühren von dem Uebermaaße der Materie her, welche beyde, ersterer die heißere, letzterer die dichtere an sich ziehen.

Kap. 4.
Von Wolken, Regen, Schnee und Hagel.

Nach Anaximenes entstehen die Wolken, wenn die Luft im höchsten Grade verdichtet wird; durch die zunehmende Zusammendrängung derselben werden dann die Regentropfen herausgepreßt. Der Schnee entsteht, wenn das herabfallende Wasser gefrieret, der Hagel aber, wenn es von einem kalten Winde plötzlich gefaßt wird. Metrodorus leitet die Wolken von den wässerichten Ausdünstungen her, die von der Erde emporsteigen; Epikurus aber von Dämpfen. Dieser glaubt auch, daß der Hagel und die Regentropfen deswegen eine runde Form haben, weil die scharfen Ecken während des langen Fallens abgeschlagen werden.

Kap. 5.
Vom Regenbogen.

Unter den Lufterscheinungen existiren einige der Substanz nach, wie der Regen und Hagel, andere nur dem Scheine nach, ohne eine wirkliche Subsistenz zu haben. So scheint zum Beyspiel, wenn wir auf der See fahren, das Ufer des Landes in Bewegung zu seyn. Auch der Regenbogen ist nur etwas scheinbares. Plato sagt, die

die Menschen hätten ihn zu einem Kinde des Thaumas gemacht, weil sie ihn vor Bewunderung anstaunten. 4) Homer singt von ihm:

Wie Kronion Zeus am Himmel die purpurne Iris
Spannet den Sterblichen — 5).

Daher haben auch einige die Fabel erdichtet, Iris oder der Regenbogen habe den Kopf eines Stieres und schlürfe die Flüsse aus. Wie entsteht nun aber der Regenbogen? Wir sehen die Gegenstände entweder nach geraden, oder nach krummen, oder nach gebrochenen Linien, die den Augen verborgen, körperlos und nur der Vernunft sichtbar sind. In geraden Linien sehen wir die Dinge in der Luft, auch durch Horn und durchsichtige Steine, weil diese Körper aus sehr feinen Theilen zusammengesetzt sind. Krumme Linien sehen wir im Wasser entstehen; denn unser Gesicht beugt sich da mit Gewalt wegen der dichtern Materie des Wassers. Daher kömmt es, daß ein Ruder, welches wir von ferne im Meere sehen, gebogen zu seyn scheint. Die dritte Art zu sehen, geschieht in gebrochenen Linien, wie in den Spiegeln. Diese Bewandniß hat es mit dem Regenbogen. Man muß

4) Die Stelle des Plato ist im Theätetus Th. 2. S. 76. der Zweybr. Ausgabe. Thaumas war, der Mythologie zu Folge, ein Sohn des Okeanus, oder, nach Apollodorus B. 1. K. 2. des Pontus und der Tellus. Sein Name ist hergeleitet von θαυμάζειν, bewundern.

5) Im 17ten B. der Iliade, V. 547.

muß sich nämlich vorstellen, daß die feuchten Ausdünstungen sich in eine Wolke und dann allmählich in kleine Wassertropfen verwandeln. Wenn nun die Sonne sich ihrem Untergange nähert, so muß nothwendig jeder Regenbogen der Sonne gegen über stehen, da unser, auf die Wassertropfen fallendes Gesicht gebrochen wird, woraus eben der Regenbogen entsteht. Diese Tropfen aber bilden nicht die Form des Regenbogens, sondern nur seine Farben. Die erste Stelle hat immer die rothe Farbe, dann kömmt die purpurne, *) und zuletzt die blaue und grüne. Die rothe Farbe rühret vermuthlich daher, weil der helle und glanzvolle Strahl der Sonne, wenn er auf die Regentropfen fällt, und sich darin bricht, das Roth hervorbringt. Der zweyte Theil des Strahls, der durch die Tropfen schon etwas trüber und matter wird, giebt die Purpurfarbe, welche blos ein schwächerer Grad des Roth ist. Wenn dann der Strahl noch mehr getrübt und verdunkelt wird, so bildet er zuletzt das Grün. Diese Erklärung läßt sich durch Thatsachen rechtfertigen. Wenn man Wasser in den Mund faßt, und es der Sonne gegenüber ausspritzt, so daß sich die Sonnenstrahlen in den Tropfen brechen können, so wird man einen Regenbogen entstehen sehen. Etwas ähnliches begegnet denjenigen, die böse Augen haben, wenn sie ins Licht sehen.

Ana-

*) Unter der Purpurfarbe ist hier, wie sich aus dem Folgenden ergiebt, eine sehr hochrothe, ins Gelbe fallende Farbe zu verstehen.

Anaximenes ſagt, der Regenbogen entſtehe, wenn die Sonne wider eine dicke, feſte und ſchwarze Wolke ſcheint, weil dann ihre Strahlen, die ſich auf der Oberfläche vereinigen, nicht hindurchdringen können. Anaxagoras glaubt, der Regenbogen ſey eine Refraction des Sonnenlichts auf einer dichten Wolke, und ſtehe allemal der Sonne gegen über, welche dieſe Wolke zu einer Art von Spiegel macht. Auf gleiche Weiſe erklärt er auch die ſogenannten Nebenſonnen, die oft im Pontus geſehen werden. Metrodorus behauptet, wenn die Sonne durch Wolken hindurch ſcheint, nehme die Wolke die blaue, der Strahl aber die rothe Farbe an.

Kap. 6.
Von den Stäben.

Die Phänomene der Stäbe 6) und Gegenſonnen haben theils eine wirkliche Exiſtenz, theils ſind ſie nur etwas ſcheinbares. Es ſind nemlich Wolken, die nicht nach ihrer natürlichen Farbe, ſon-

6) Im Griechiſchen ῥάβδοι, welches Tylander durch virgæ, Amyot und Ricard durch verges überſetzen. Letzterer hat nicht für gut gefunden, ob er gleich ſonſt dieſer Schrift ſehr weitläuftige Anmerkungen aus Corſini beyfügt, über dieſe verges etwas zu ſagen. Ohne Zweifel iſt hier jenes Meteor zu verſtehen, wo die Strahlen der untergehenden Sonne zwiſchen vorſtehenden Wolken hindurchſtechen, und von dem man zu ſagen pflegt: die Sonne zieht Waſſer, es wird morgen Regen kommen.

sondern nach einer andern, die erst durch die Beleuchtung entsteht, gesehen werden. Bey allen diesen Phänomenen sind sowohl die natürlichen als die zufälligen Eigenschaften immer die nämlichen.

Kap. 7.

Von den Winden.

Anaximander hält den Wind für einen Strom der Luft, deren feinsten und feuchtesten Theile von der Sonne bewegt oder geschmelzen worden. Auch die Stoiker sagen, jeder Wind sey ein Luftstrohm. Nach der Verschiedenheit der Gegend, wo die Winde herkommen, haben sie auch verschiedene Namen. So heißt der, der von der Dunkelheit 7) und dem Untergange der Sonne herwehet, Zephyros; der vom Aufgange der Sonne, Apeliotes; 8) der vom Bärengestirn, Boreas, und der von den mittäglichen Gegenden, Libs. Metrodorus sagt, der heftige Zug der Winde entstehe durch die von der Sonne bewirkte Entzündung der wässerichten Dünste. Das Wehen der etesischen Win-

7) Der Verfasser bedient sich hier des Worts Ζεφυρ, Finsterniß, um anzuzeigen, daß Ζεφυρος davon hergeleitet werde. Zephyrus war bekanntlich der Westwind.

8) Von απο των, und ἡλιος die Sonne, der Ostwind, Boreas ist der Nordwind, und Libs der Südwind.

Winde 9) leitet eben dieser daher, weil die um den Nordpol verdichtete und zusammengedrängte Luft der um die Sonnenwende zurückkehrenden Sonne nachströmt.

Kap. 8.
Vom Sommer und Winter.

Empedokles und die Stoiker behaupten, der Winter entstehe, wenn die Luft durch ihre Verdichtung die Oberhand gewinnt, und nach den obern Regionen wirkt; der Sommer hingegen, wenn das Feuer die Oberhand behält, und sich in die niedern Regionen drängt.

Nachdem ich von den Lufterscheinungen zur Genüge gehandelt habe, so gehe ich nunmehr zu den die Erde betreffenden Dingen über.

Kap. 9.
Von der Erde, deren Natur und Größe.

Thales und seine Schüler behaupten, es gebe nur eine Erde. Der Pythagoräer Oeketes nimmt zwey Erden an, diese, die wir bewohnen, und die Antichthon, oder die entgegengesetzte Erde. Die Stoiker sagen, es sey nur eine Erde, und diese begrenzt. Nach Xenophanes ist der untere Theil der Erde in eine unendliche Tiefe eingewur-

9) Etesische Winde (Hundstagswinde) hießen diejenigen, die in den Ländern am mittelländischen Meere jährlich im Julius und Augustus von Norden herwehen.

wurzelt, sie selbst aber aus Luft und Feuer zusammengesetzt. Nach Metrodorus ist die Erde der Bodensatz und gleichsam die Hefe des Wassers; die Sonne aber der Bodensatz der Luft.

Kap. 10.

Von der Figur der Erde.

Thales, die Stoiker, und die ihnen folgen, behaupten, die Erde sey kugelförmig. Anaximander, sie gleiche einem Stein, oder einer flachen Säule. Nach Anaximenes, hat sie die Figur eines Tisches, nach Leukippus, die einer Pauke. Demokritus sagt, sie sey der Breite nach diskusförmig, in der Mitte aber hohl.

Kap. 11.

Von der Stellung der Erde.

Thales Schüler setzen die Erde in die Mitte. Nach Xenophanes hat sie unter den Weltkörpern den ersten Platz, und ihre Wurzeln reichen in das Unendliche. Der Pythagoräer Philolaus behauptet, in der Mitte befinde sich das Feuer, denn dieses sey der Heerd des Universums; den zweyten Platz habe die Antichthon, den dritten, die von uns bewohnte Erde, welche in entgegengesetzter Richtung von jener steht und sich herum dreht, so daß die Bewohner der einen von den Bewohnern der andern nicht gesehen werden können.

Kap. 12.
Von der Neigung der Erde.

Leukippus ſagt, die Erde habe ſich nach der mittäglichen Seite hingeneigt, wegen der in den mittäglichen Theilen herrſchenden Lockerheit. Denn die mitternächtlichen Theile ſeyen durch die heftige Kälte verdichtet, die entgegengeſetzten aber durch die Hitze der Sonne entzündet. Demokritus meynt, weil die Luft, die die mittäglichen Theile umgiebt, viel ſchwächer iſt, ſo hat ſich die an dieſer Seite immer zunehmende und ſchwerer werdende Erde nach derſelben geneigt. Denn die nördlichen Theile ſind äuſſerſt kalt, die ſüdlichen aber temperirt. Die Erde muß alſo an dieſer Seite ſchwerer ſeyn, weil die vielen daſelbſt wachſenden Früchte ihre Maſſe immer vermehren.

Kap. 13.
Von der Bewegung der Erde.

Einige behaupten, die Erde ſtehe ſtill; der Pythagoräer Philolaus aber, ſie bewege ſich, um das Centralfeuer in einem ſchiefen Zirkel eben ſo, wie Sonne und Mond. Herakleides der Pontiker, und Ekphantus der Pythagoräer, nehmen an, die Erde bewege ſich, doch nicht ſo, daß ſie von einem Orte zum andern fortgehet, ſondern nur im Kreiſſe um ihren eigenen Mittelpunkt, wie ein an der Achſe befeſtigtes Rad, und zwar von Abend nach Morgen. Demokritus

sagt, die Erde sey anfangs wegen ihrer Kleinheit und Leichtigkeit herumgetrieben, hernach aber, da sie mit der Zeit dichter und schwerer geworden, stehen geblieben.

Kap. 14.
Von der Eintheilung der Erde, wie viel sie Zonen hat.

Nach Pythagoras ist die Erde eben so wie die Himmelskugel in fünf Zonen oder Kreise getheilt; diese sind der arktische, der der Sommerwende, der der Nachtgleiche, der der Winterwende und der antarktische. Die mittlere Zone bestimmt die Mitte der Erde und heißt deswegen die heiße. Nur die beyden, die von dem Sommer- und Winterwendezirkel begrenzt werden, können, weil sie temperirt sind, bewohnt werden. Parmenides ist der erste, der die bewohnbaren Gegenden der Erde nach den Wendezirkeln bestimmt hat. 20)

Kap. 15.
Von den Erdbeben.

Thales und Demokritus schreiben die Erdbeben dem Wasser zu. Die Stoiker sagen, das Erdbeben entstehe, wenn die in die Erde eingeschlossene Feuchtigkeit in Luft aufgelöst wird, und dann mit Gewalt herauszudringen sucht.

Anm.

20) Diese letztere habe ich mit D. Prof. Beck aus dem 11ten Kap., wo es nicht hingehört, hierher gezogen.

Anaximenes erklärt die Trockenheit und die Feuchtigkeit für die Ursache der Erdbeben; jene werde durch große Hitze, diese durch heftige Regengüsse erzeugt. Nach **Anaxagoras** ist die Ursache des Erdbebens die in die Erde eindringende Luft, welche, wenn sie an die dichte Oberfläche anstößt, und keinen Ausweg finden kann, die sie umschließende Gegend mit Gewalt erschüttert. **Aristoteles** leitet es von dem Widerstande der Kälte her, welche die Erde auf allen Seiten unten und oben umgiebt. Die Wärme, sagt er, strebt vermöge ihrer Leichtigkeit emporzusteigen; wenn also der trocknen Ausdünstung der Weg versperrt wird, bringt sie durch das Bestreben durchzubrechen, und vermittelst der wirbelnden Bewegungen die Erschütterung hervor. **Metrodorus** behauptet, kein Körper werde an dem ihm eigenen Orte beweget, außer wenn ein anderer ihn anstößt, oder mit Gewalt fortzieht; folglich könne auch die Erde, die sich an dem, von der Natur ihr angewiesenen Orte befindet, nicht bewegt werden, aber es geschehe zuweilen, daß einige ihrer Theile an einander stoßen. Nach **Parmenides** und **Demokritus** bleibt die Erde, weil sie überall gleich weit (von der Sonne absteht) immer im Gleichgewicht, und hat also keine Ursache, warum sie sich mehr auf diese als auf jene Seite neigen sollte; folglich kann sie nur erschüttert, aber nicht von der Stelle gerückt werden. **Anaximenes** sagt, die Erde schwebe ihrer Breite wegen auf der Luft, andere behaupten, auf dem Wasser, so etwa, wie Tafeln

oder Breter auf den Wassern schwimmen, und daher rühre ihre Bewegung. Plato nimmt sechs verschiedene Arten der Bewegung an, hinauf, hinab, rechts, links, vorwärts, hinterwärts, und behauptet, die Erde könne sich nach keiner von diesen Richtungen bewegen, da sie in dem ganzen Universum den untersten Platz einnimmt; sie bleibe also unbeweglich, weil gar nichts sie veranlaßt, sich mehr auf die eine, als auf die andere Seite zu neigen, aber gewisse Theile derselben sind ihrer Lockerheit wegen der Erschütterung fähig. Epikurus sagt, es sey möglich, daß die Erde von der dicken, wässerichten Luft, die unter ihr ist, durch heftige Stöße und Schläge bewegt wird; sie könne aber auch, da sie an ihren untern Theilen voller Ritzen ist, von den durchstreichenden und in die höhlenartige Vertiefungen eindringenden Winden erschüttert werden.

Kap. 16.

Von dem Meere, wie es entstanden, und warum es bitter ist?

Anarimander sagt, das Meer sey ein Ueberbleibsel der ursprünglichen Feuchtigkeit, deren größter Theil vom Feuer ausgetrocknet worden, das übriggebliebene aber der Hitze wegen seine Natur verändert hat. Anaxagoras glaubt, daß, nachdem die ursprüngliche über dem Erdboden stehende Feuchtigkeit von dem Umschwung der Sonne entzündet worden, und deren fetten

Theile

Theile verdampft wären, der Rest derselben einen bittern und salzichten Geschmack bekommen habe. Nach **Empedokles** ist das Meer der Schweiß der von der Sonne entzündeten Erde, der, weil er die Oberfläche abspült, das Wasser salzicht macht. Nach **Antiphon**, der Schweiß der erwärmten Theile der Erde, welcher durch das Kochen die eingeschlossene Feuchtigkeit absondert und einen salzichten Geschmack annimmt, wie es bey jedem Schweiße der Fall ist. **Metrodorus** behauptet, das Wasser sey, da es durch die Erde sickern mußte, mit den dicken, groben Theilen derselben geschwängert worden, so wie das, welches durch Asche geseihet wird. 11) Die Platoniker sagen, von dem elementarischen Wasser sey der eine Theil, der aus der Luft durch Erkältung zusammen gezogen wird, süß; der andere, der von der Erde durch Entzündung oder Erhitzung ausdampft, salzicht.

Kap. 17.
Wie entsteht Ebbe und Fluth?

Aristoteles und **Herakleitus** machen sie zu Wirkungen der Sonne, welche fast alle Winde in Bewegung setzt und mit sich fortreißt. Wenn diese mit Ungestümm wehen, wird das atlantische Meer vorwärts getrieben, schwillt an, und verursacht die Fluth; wenn sie sich aber

11) Ueber diese Materie ist oben in den Tischreden B. 1. K. 9. geredet worden. Vergl. **Aristoteles** Meteorol. B. 2. K. 3.

legen, fällt das Meer wieder, zieht sich allmählich zurück, und dann erfolgt die Ebbe. Nach **Pytheas** von Massiliä 12) entsteht die Fluth durch das Zunehmen, die Ebbe aber durch das Abnehmen des Mondes. **Plato** leitet sie von einer Erhöhung der Wasser her, indem er sagt, es gebe an einem gewissen Orte eine Erhöhung, welche durch die Oeffnung eines Schlundes das Ab- und Zufließen des Wassers bewirkt, wodurch die Meere wechselsweise angeschwellt werden. Nach **Timäus** sind die, aus den keltischen Gebirgen ins atlantische Meer fallenden Ströme daran Ursache, indem sie durch ihre ungestümme Ergießung das Meer vorwarts treiben und dessen Austreten veranlassen, dann aber bey einem ruhigen Laufe dasselbe wieder an sich ziehen, und sein Zurücktreten bewirken. **Seleukus**, der Mathematiker, der auch die Erde sich bewegen läßt, behauptet, dem Kreislaufe derselben sey der Kreislauf des Mondes gerade entgegengesetzt; wenn nun der zwischen beyden Körpern befindliche Wind nach einer so verschiedenen Richtung herumgetrieben wird und auf das atlantische Meer stößt, so müsse er auch demselben eine eben so entgegengesetzte Bewegung mittheilen.

Kap. 18.

12) Eine griechische Kolonie an der südlichen Küste von Frankreich, das heutige Marseille.

Kap. 18.

Von dem Hof um die Sterne. 13)

Dieser Hof bildet sich auf folgende Art. Zwischen dem Monde oder einem andern Stern und unserm Gesichte befindet sich eine dicke, neblichte Luft. Wenn nun in diesem das Gesicht gebrochen und erweitert wird und dann auf den Kreis des Sterns fällt, so scheint sich um den äußern Umfang desselben ein weiter Kreis, den man einen Hof nennt, zu bilden, weil ein Hof ganz nahe bey der Erscheinung ist, die dort zu entstehen scheint, wo das erweiterte Gesicht hintrift. 14)

13) Nach H. Prof. Beck gehört dieß Kapitel nicht hieher, sondern scheint vom zweyten oder fünften Kap. abgerissen zu seyn.

14) Diese Stelle habe ich zwar nach der vom H. Prof. Beck gegebenen Erklärung übersetzt; aber ich muß bekennen, daß ich sie dem ungeachtet nicht verstehe. Sie scheint mir corrupt zu seyn.

Die Lehrmeynungen der Philosophen.

Viertes Buch.

Nachdem die Theile der Welt abgehandelt worden, so will ich nun zu den besondern Gegenständen übergehen.

Kap. 1.
Von dem Steigen des Nils. 1)

Thales glaubt, daß die etesischen Winde, welche Aegypten gerade entgegen wehen, die Anschwellung des Nils verursachen, weil dessen Ausflüsse durch das Eindringen des davor liegenden Meers versperrt werden. 2) Euthymenes von

1) Ricard glaubt, daß dieses Kapitel noch zu dem vordergehenden Buche gehöre, und von demselben abgerissen sey. Allein der Gegenstand desselben gehört, wie schon der sel. Reiske bemerkt hat, weder zu den Meteoren, noch zu den, die Erde im Allgemeinen betreffenden Dingen, und hat also hier mit Recht seinen Platz, wo von den besondern Gegenständen geredet werden soll.

2) Herodot B. 2. K. 20. und Diodor von Sicilien B. 1. K. 19. widerlegen diese Meynung des Thales und zeigen das Unschickliche derselben.

von Massaliä nimmt an, dieser Fluß werde aus dem Ocean, und dem äußern Meere, welches in der Gegend desselben süß seyn soll, angefüllet. **Anaxagoras**, von dem Schnee in Aethiopien, der im Sommer schmilzt, im Winter aber gefriert. 3) **Demokritus** sagt, wenn der Schnee in den nördlichen Gegenden um die Sommerwende schmilzt und aufgelöst wird, so entstehen von den Ausdünstungen dicke Wolken, welche von den etesischen Winden gegen Süden und nach Aegypten zu getrieben werden, und daselbst in heftigen Regengüssen herunterfallen; dadurch werden nicht nur die Seen, sondern auch der Fluß angeschwellt. 4) **Herodotus**, der Geschichtschreiber, behauptet, der Nil fließe im Sommer und im Winter gleich stark aus seiner Quelle, aber er scheine im Winter klein zu seyn, weil die Sonne, die um diese Zeit nahe bey Aegypten steht, das Wasser desselben in Dünste verwandelt. 5) Der Geschichtschrei-

3) S. Herodot B. 2. K. 22. und Diodor B. 1. K. 38.

4) Diodor trägt Demokrits Meynung umständlicher vor und widerlegt sie B. 1. K. 39.

5) Der Verfasser giebt Herodots Meynung sehr undeutlich an. Dieser sagt, der Nil habe im Sommer, wenn er angeschwollen ist, seine eigentliche und natürliche Größe, weil die Sonne dann nicht allein aus ihm, sondern auch aus den nördlichen Strömen Wasser an sich ziehe; im Winter hingegen müsse er die Sonne allein mit Dünsten versehen, während die andern Ströme zugefroren sind, und also von der Wärme nichts leiden können. S. Herodot B. 2. K. 24, 25. Diodor B. 1. K. 38.

ber Ephorus sagt, den Sommer über sey der Boden in ganz Aegypten sehr locker und voller Risse, und schwitze gleichsam eine große Menge Wasser aus. Hierzu trage auch Arabien sowohl als Libyen viel bey, weil diese Länder ebenfalls einen lockern und sandichten Boden haben. 6) Nach Eudorus schreiben die (ägyptischen) Priester die Ursache den Regengüssen und den entgegengesetzten Jahrszeiten zu. Wann es nemlich bey uns in der nördlichen Hemisphäre Sommer ist, sey es bey denen, die in der andern Hemisphäre unter der Winterwende wohnen, Winter, und aus diesen Gegenden ströme die ungeheure Menge Wasser herab. 7)

Kap. 2.
Von der Seele.

Thales lehrte zuerst, daß die Seele ein sich selbst und zwar unaufhörlich bewegendes Wesen sey. Pythagoras, eine sich selbst bewegende Zahl; unter der Zahl aber dachte er sich den Verstand. Plato hält die Seele für ein denkendes Wesen, das durch sich selbst beweglich ist, und nach einer harmonischen Zahl bewegt wird. 8) Aristoteles, für die erste Entelechie des

6) S. Diodor B. 1. K. 39.

7) Die Meynung der ägyptischen Priester wird deutlicher und umständlicher angegeben von Diodor B. 1. K. 40. Vom Anschwellen des Nils kann man noch vergleichen Plinius B. 5. K. 10. Seneka quaest. natur. B. 4. K. 1.

8) S. Cicero's Quaest. Tuscul. B. 1. K. 10.

des physischen und organischen Körpers, der ein Vermögen zu leben hat; unter Entelechie aber ist hier die Wirkung zu verstehen. Nach Dikäarchus ist die Seele eine Harmonie der vier Elemente, und nach dem Arzt Asklepiades, eine gemeinschaftliche, harmonische Uebung der Sinne.

Kap. 3.

Ob die Seele ein Körper, und was ihre Substanz ist?

Alle die vorhergenannten Philosophen halten die Seele für unkörperlich, und behaupten, sie bewege sich ihrer Natur nach von selbst und sey ein verständiges Wesen, eine Entelechie eines physischen, organischen Körpers, welcher Leben hat. Anaxagoras Schüler hingegen sagten, sie sey luftartig und ein Körper; die Stoiker, ein warmer Hauch. Demokritus hält die Seele für ein feuriges Wesen, aus solchen Theilen zusammengesetzt, die nur dem Verstande sichtbar sind, sphärische Formen und eine feurige Kraft haben; folglich für einen Körper. Nach Epikurus ist die Seele eine Mischung aus viererley Dingen, aus der feurigen, der luftigen, der geistigen Qualität, und einer vierten, der er keinen besondern Namen gegeben hat, die ihm aber empfindlich zu seyn scheint. Herakleitus glaubt, die Seele der Welt sey die Ausdünstung der darin enthaltenen Feuchtigkeiten; die Seele der Thiere sey mit derselben homogen, und werde theils von den äußern, theils von der

in ihnen selbst befindlichen Ausdünstung gebildet.

Kap. 4.

Von den Theilen der Seele.

Pythagoras und Plato lassen die Seele im Allgemeinen aus zwey Theilen bestehen, dem vernünftigen und dem vernunftlosen; aber nach einer nähern und genauern Bestimmung aus drey Theilen, indem sie den letztern wieder in zwey andere theilen, von welchen der eine der Sitz des Zorns, der andere der Sitz der Begierden ist. Nach der Meynung der Stoiker besteht die Seele aus acht Theilen. Fünf derselben sind unsere Sinne, das Vermögen zu sehen, zu hören, zu riechen zu schmecken und zu fühlen, der sechste das Vermögen zu reden; der siebente die Zeugungskraft; der achte endlich ist der edelste und vornehmste, von welchem alle die andern durch die ihnen eigenen Organe, als wie durch die Arme eines Polypen regiert werden. Demokritus und Epikurus geben der Seele zwey Theile, den vernünftigen, der in der Brust seinen Sitz hat, und den vernunftlosen, der durch die ganze Masse des Körpers zerstreut ist. Auch sagt Demokritus, daß alle Dinge eine Art von Seele haben, selbst auch die leblosen Körper, weil sie immer noch auf eine sichtbare Art Wärme und Gefühl behalten, obgleich der gröste Theil verflogen ist.

Kap. 5.
Welches der vorzüglichere Theil der Seele iſt, und wo er ſeinen Sitz hat?

Plato und Demokritus ſagen, die Seele habe ihren Sitz in dem ganzen Kopfe. Strato, in dem Raume zwiſchen den Augenbraunen. Eraſiſtratus, an der Epikranis oder der das Gehirn umgebenden Haut. Herophilus, in der Höhlung des Gehirns, die den Grund deſſelben ausmacht. Parmenides und Epikurus in der ganzen Bruſt. Alle Stoiker, in dem ganzen Herzen oder dem um das Herz befindlichen ſubtilen Dunſt. Diogenes in der Höhlung der Herzarterie, die voller Lebensgeiſt iſt. Empedokles in der Maſſe des Blutes. Einige in dem Halſe des Herzens, andere in dem Herzbeutel, noch andere in dem Zwerchfell. Nach einigen Neuern erſtreckt ſich die Seele vom Kopfe bis zum Zwerchfell. Pythagoras behauptet, die Lebenskraft ſitze im Herzen, der vernünftige und denkende Theil der Seele im Kopfe.

Kap. 6.
Von der Bewegung der Seele.

Plato behauptet, die Seele ſey in ſteter Bewegung, aber der Verſtand könne ſich nicht von einem Orte zum andern bewegen. Ariſtoteles ſpricht der Seele alle eigene und natürliche Bewegung ab, läßt ihr aber, ſo wie den Formen der Körper, die zufällige zukommen.

Kap. 7.
Von der Unsterblichkeit der Seele.

Pythagoras und Plato behaupten, die Seele sey unsterblich, und gehe, wenn sie den Körper verläßt, zur Weltseele, die mit ihr von gleicher Natur ist, zurück. Die Stoiker sagen, die Seele werde, wenn sie aus dem Körper geht, herumgetrieben; die schwächere — darunter verstanden sie die der Thoren — vereinige sich mit irdischen Substanzen, die stärkere aber, oder die der Weisen, daure bis zum allgemeinen Weltbrande fort. Nach Demokritus und Epikurus ist die Seele sterblich und vergeht zugleich mit dem Körper. Pythagoras und Plato lehren, der vernünftige Theil der Seele sey unsterblich, weil die Seele zwar nicht Gott selbst, aber doch ein Werk des ewigen Gottes ist; der unvernünftige Theil hingegen vergänglich.

Kap. 8.
Von den Sinnen und den sinnlichen Dingen.

Nach der Definition der Stoiker ist der Sinn die Ergreifung eines sinnlichen Gegenstandes vermittelst des Sinnesorgans. Das Wort Sinn 9) wird in vielfacher Bedeutung gebraucht;

9) Das hier Gesagte gilt eigentlich nur von dem Griechischen αἴσθησις, wofür ich im Deutschen kein anderes als Sinn wählen konnte.

braucht; bald versteht man darunter die Fähigkeit, bald das Vermögen, bald die Einbildung, oder die Vorstellung, die durch ein Sinnesorgan entsteht, ja selbst auch den achten oder vorzüglichsten Theil der Seele, von welchem die Empfindungskraft abhängt. Ferner versteht man unter Sinneswerkzeugen verständige Geister, die von dem vorzüglichern Theile nach allen Organen hin gerichtet und vertheilet werden. Nach **Epikurus** ist der Sinn nicht nur der empfindende Theil, oder das Vermögen, sondern auch die Empfindung selbst, folglich die Wirkung. Er nimmt also das Wort im doppelten Verstande, sowohl für das Vermögen zu empfinden als auch für die Wirkung. **Plato** sagt, der Sinn ist die Gemeinschaft der Seele und des Körpers in Absicht der äußerlichen Gegenstände. 10) Denn das Vermögen zu empfinden gehört der Seele, das Organ aber dem Körper; beyde fassen mit Hülfe der Einbildung die Dinge, die sich außer ihnen befinden. Nach **Leukippus** und **Demokritus** entsteht Empfindung und Denken, wenn die Bilder von den äußern Gegenständen zu uns gelangen. Ohne die Einwirkung eines solchen Bildes ist der Mensch weder des einen noch des andern fähig.

Kap. 9.

10) Im Griechischen προς τα εκτος. **Ricard** umschreibt diese Worte: dont la fin est d'appercevoir les objets exterieurs.

Kap. 9.

Ob die Empfindungen und Einbildungen wahr sind?

Die Stoiker sagen, die Empfindungen sind wahr, von den Einbildungen aber sind einige wahr, andre falsch. Nach Epikurus ist jede Empfindung und jede Einbildung wahr; die Meynungen hingegen sind bald wahr, bald falsch. 11) Der Sinn behauptet es, trügt nur auf eine einzige Art, nämlich bey den Gegenständen des Verstandes; aber die Einbildung kann uns doppelt täuschen, weil sie sich sowohl mit sinnlichen als mit intellektuellen Dingen beschäftigt. Empedokles und Herakleides lehren, die einzelnen Empfindungen entstehen durch das gehörige Verhältniß der Poren, weil jeder sinnliche Gegenstand für das ihm eigene Organ paßt.

Kap. 10.

Wie viel es Sinne giebt?

Die Stoiker zählen fünf besondere Sinne, Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen. Aristoteles fügt zwar nicht eigentlich einen sechsten hinzu, doch nimmt er einen gemeinschaftlichen Sinn an, der die zusammengesetzten Gattungen zu beurtheilen hat, in welchem alle die

11) Ueber diesen Grundsatz Epikurs s. H. Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie. Th. 2. S. 297. ff.

die andern einfachen Sinne ihre Empfindungen zuſammenbringen, und in welchem ſich der Uebergang von dem einen zum andern, wie von der Form und Bewegung darſtellt. Demokritus behauptet, daß die unvernünftigen Thiere mehr Sinne haben als die Götter und die Weiſen. 12)

Kap. 11.

Wie Empfindung, Begriff, und die erſte Anlage der Vernunft 13) in uns entſteht.

Wenn ein Menſch gebohren worden, ſagen die Stoiker, gleicht der vorzüglichere Theil der Seele in ihm einem reinen und unbeſchriebenen Papier, auf welches er künftig alle ſeine Begriffe hinſchreiben ſoll. Die erſte Art der Aufſchreibung iſt die, welche durch die Sinne geſchieht. Denn wer eine Empfindung von etwas, zum Beyſpiel von der weißen Farbe gehabt hat, behält, wenn auch der Gegenſtand entfernt worden, noch immer eine Erinnerung davon. Kommen nun viele gleichartige Erinnerungen zuſam-

12) Demokritus glaubte nämlich, je ſchwächer und kraftloſer eine Seele wäre, deſtomehr müßte ſie durch Sinne unterſtützt werden.

13) Im Griechiſchen ὁ κατα διαθεσιν λογος. Xylander überſetzt dieſe Worte durch Oratio und Ricard Diſcours, obgleich im ganzen Kapitel von der Rede oder Sprache nicht das geringſte vorkömmt. Ampot hat ſie ganz ausgelaſſen.

zuſammen, dann haben wir, ſagt man, eine Erfahrung, welches nichts anders iſt, als eine Menge Begriffe von gleicher Art. Einige von dieſen Begriffen ſind natürliche, und entſtehen auf die vorherbeſagte Weiſe, ohne alle Anwendung von Kunſt; andere hingegen rühren von unſerm Fleiß und Unterricht her. Letztere werden überhaupt **Begriffe**, erſtere aber **Vorbegriffe** genannt. Die **Vernunft**, von welcher wir vernünftige Weſen heißen, bildet ſich, ſagt man, aus dieſen Vorbegriffen in den erſten ſieben Jahren unſers Alters. Der Begriff nun iſt das **Bild** 14) von dem Gedanken eines vernünftigen Thieres. Dieſes Bild wird nur dann, wenn es ſich in einer mit Vernunft begabten Seele findet, ein Begriff oder Gedanke genennt, welche Benennung es von der Denkkraft (νους) bekommen hat. Aus ſolcher Urſache finden ſich ſolche Bilder nicht bey den übrigen Thieren, und man giebt dieſen Namen nur denjenigen, die den Göttern und uns Menſchen eigen ſind. Die, welche wir haben, heiſſen im Allgemeinen **Bilder**, insbeſondere aber **Begriffe**. Denarien und Stater 15) zum Beyſpiel

14) Das griechiſche Wort, das ich hier durch **Bild** überſetzt habe, iſt Φαντασμα.

15) **Denarius** war eine römiſche Münze, die vier Seſtertien enthielt, und der griechiſchen Drachme gleich kam; **Stater** hingegen eine griechiſche Goldmünze, die eine, zwey, drey auch vier Drachmen an Gewicht enthielt. Ein Stater von zwey Drachmen mochte ungefähr den Werth eines Louis d'ors haben.

ſpiel ſind an und für ſich weiter nichts als Denarien und Stater; wenn ſie aber Jemand für Schiffsmiethe hingiebt, ſo werden ſie noch auſſerdem Fährgeld genannt.

Kap. 12.

Worin Phantaſie, Phantaſion, Phantaſtikon, und Phantasma von einander unterſchieden ſind? *)

Chryſippus nimmt in Anſehung dieſer vier Dinge folgenden Unterſchied an. **Phantaſie** iſt eine in der Seele entſtehende Affection, welche nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch das, wodurch ſie hervorgebracht worden, darſtellt. Wenn wir zum Beyſpiel etwas Weiſſes ſehen, ſo iſt das, was durch das Geſicht in der Seele bewirkt wird, eine Affection oder Eindruck, und nach dieſem 16) Eindruck können wir ſagen, daß der Gegenſtand, der uns rührt, weiß iſt. Eben dies gilt auch von dem Gefühl und von

*) Ich habe dieſe griechiſchen Wörter hier beybehalten müſſen, weil ſie ſich nicht wohl ohne Umſchreibung überſetzen laſſen, und die deutſchen, die etwa dafür gebraucht werden könnten, der im Kapitel gegebenen Erklärung nicht entſprechen. Ricard überſetzt: l'imagination, la choſe imaginée, le fantaſtique et le fantôme. Amyot: imagination, imaginable, imaginatif et imaginé.

16) Dieſe Stelle iſt, wie ſie hier ſteht, unverſtändlich. Ich habe daher κατα in κατα verwandelt, und wie ich ſehe, hat auch Ricard ſo überſetzt.

dem Geruche. Das Wort Phantasie wird von Phos das Licht hergeleitet. 17) Denn so wie ein Licht nicht nur sich selbst, sondern auch andere in ihm begriffene Dinge zeigt, so pflegt auch die Phantasie sich selbst und das, wodurch sie hervorgebracht wird, darzustellen. Unter Phantaston versteht man den Gegenstand, der die Phantasie erweckt. So ist, zum Beyspiel, das Weiße, das Kalte, und überhaupt alles, was die Seele afficiren kann, ein Phantaston. Phantastikum hingegen ist ein leerer, vergeblicher Eindruck, eine Affection in der Seele, die nicht durch ein Phantaston bewirkt wird. Dies findet bey denjenigen Statt, die mit Schatten fechten oder die Hände nach nichtigen Dingen ausstrecken. Bey der Phantasie liegt ein Gegenstand zum Grunde, der den Eindruck hervorbringt; bey dem Phantastikum aber nicht. Phantasma endlich ist das, wozu wir durch einen leeren phantastischen Eindruck hingezogen werden. Dies geschieht gewöhnlich bey melancholischen oder wahnsinnigen Personen. So sagt Orestes in der Tragödie.

Ach, ich beschwöre dich! ach Mutter reize nicht
Die grausen Mädchen, mich mit Geißeln zu verfolgen.
Ach sieh! da sind sie schon, sie springen auf mich los!

Alles

17) Oder vielmehr Φαντασια und Φως kommen von dem alten Stammwort Φαω, erleuchten, sichtbar machen, darstellen, her.

Alles dieß ſpricht er in der Raſerey; er ſieht nichts, ſondern bildet ſichs nur ein. Daher redet ihm Elektra zu:

Bleib, Armer, ruh q hier in deinem Bette liegen,
Du ſiehſt nicht, was du ſo gewiß zu ſehen wähnſt. 18)

In eben dem Falle befindet ſich auch Theoklymenus beym Homer. 19)

Kap. 13.

Vom Geſicht, und wie wir ſehen?

Demokritus und Epikurus glauben, das Eindringen der von den Gegenſtänden kommen-

18) Aus Euripides Tragödie, Oreſtes, V. 255. f.

19) Theoklymenus, ein Wahrſager aus Melampus Geſchlecht, war eines Mordes wegen aus Argos entflohen, und hatte ſich in Telemachs Schutz begeben. Dieſer brach in der Verſammlung der Freyer der Penelope, kurz vorher ehe ſie vom Ulyſſes beſtraft wurden, unerwartet in folgende Worte aus:

Ach unglückliche Männer, welch Elend iſt euch begegnet!
Finſtere Nacht umhüllt euch Haupt und Antlitz und Glieder!
Und Wehklagen ertönt, und Thränen netzen die Wangen!
Und vom Blute triefen die Wände und das ſchöne Getäfel!
Flatternde Geiſter füllen die Flur und füllen den Vorhof,
Zu des Erebus Schatten hinunter eilend! die Sonne
Iſt am Himmel erloſchen, und eine herrſcht ſchreckliche Dunkel!

Aus dem 20ten B. der Odyſſee V. 351. f.

den Bilder ſey die Urſache des Sehens. Andere, das Eindringen 20) gewiſſer Strahlen, die, wenn ſie auf einen Gegenſtand gefallen, ſind, wieder nach dem Geſicht zurückkehren. Empedokles verbindet die Strahlen mit den Bildern und giebt dem Reſultate den zuſammengeſetzten Namen Bildſtrahlen. Nach Hipparchus hängen ſich die aus beyden Augen ſchießenden Strahlen mit ihren Enden, als wie mit Händen, an die äußern Körper und führen die Empfindung von denſelben nach dem Geſichtsorgan. Plato erklärt das Sehen durch die Lichtvereinigung; er ſagt nämlich, das aus den Augen kommende Licht fließe bis auf eine gewiſſe Weite in die homogene Luft, das Licht von den Körpern komme ihm entgegen und dehne ſich zugleich mit der feurigen Kraft des Geſichts aus, und die dazwiſchen befindliche Luft, die ſich leicht zertheilen und verwandeln läßt, müſſe ſich entfernen. So verhält ſichs mit der platoniſchen Lichtvereinigung. 21)

Kap. 14.

20) Oder nach einer beſſern Lesart, ἔκχυσιν, die Ausgießung, das Ausſtrömen gewiſſer Strahlen.

21) Im Griechiſchen συμπάθεια. S. Plato im Timäus Th. 9. S. 334. der Zweybr. Ausg. Plutarchs Tiſchreden B. 1. Fr. 8. (Th. 5. S. 314.) Gellius B. 5. K. 16.

Kap. 14.
Von den im Spiegel erscheinenden Bildern.

Nach **Empedokles** entstehen sie durch die auf der Fläche des Spiegels sich vereinigenden Ausflüsse, und erhalten ihre vollkommene Gestalt von der aus dem Spiegel kommenden Feuerkraft, welche die davor liegende Luft, durch die jene Ausflüsse gehen, mit sich fortzieht. **Demokritus** und **Epikurus** sagen, die Erscheinungen im Spiegel rühren von dem Stillstehen der von uns ausgehenden Bilder her, die sich wegen des gefundenen Widerstandes auf dem Spiegel mit einander vereinigen. Die Pythagoräer schreiben sie der Refraction des Gesichts zu. Wenn das Gesicht, sagen sie, auf das Metall geheftet wird, und bey der Berührung des dichten und glatten Körpers Widerstand findet, so muß es dann wieder in sich selbst zurückkehren, und es befindet sich in eben dem Falle, wie eine Hand, die erst ausgestreckt, dann nach der Schulter zurückgezogen wird. Alle diese Meynungen lassen sich auch anwenden, um den Machanismus des Gesichtes zu erklären.

Kap. 15.
Ob die Finsterniß sichtbar ist?

Die Stoiker behaupten, die Finsterniß sey sichtbar; denn aus unserm Gesicht ergieße sich ein Licht in dieselbe. Das Gesicht könne sich

auch nicht betrügen, weil es mit Gewißheit ſteht, daß eine Finſterniß da iſt. Nach Chryſippus ſehen wir vermittelſt der Zuſammenpreſſung der zwiſchen dem Geſicht und dem Gegenſtand befindlichen Luft, welche von der Sehkraft, die ſich von dem vorzüglichern Theile der Seele bis zum Augapfel erſtreckt, durchdrungen wird, und nachdem ſie die äuſſere, mit ihr homogene Luft ausgeloſen hat, ſich kegelförmig zz) zuſammenzieht. Von dem Geſichte gehen nur feurige, aber keine ſchwarze und nebelartige Strahlen aus, folglich muß auch die Finſterniß ſichtbar ſeyn.

Kap. 16.

Von dem Gehöre.

Empedokles behauptet, das Gehör entſtehe von dem Stoß der Luft an den ſchneckenförmigen Theil, der in dem Innern des Ohres hängt, und wie eine Glocke angeſchlagen wird. Nach Alkmäon hören wir vermittelſt des leeren Raums im Ohr, wo durch das Anſchlagen der Luft der Schall hervorgebracht wird; denn alle leeren Körper haben die Eigenſchaft zu tönen. Nach Diogenes, wenn die im Kopfe befindliche Luft von der Stimme geſchlagen und bewegt wird. Plato und ſeine Schüler ſagen, die im Kopfe eingeſchloſſene Luft werde angeſchla-

zz) Dieſe etwas dunkle Darſtellung erhält einiges Licht aus Diogenes Laert. B. 7, 157. Gellius B. 5. K. 16.

ſchlagen; dieſe werke dann auf den vorzüglichern Theil der Seele zurück, und daraus entſtehe der Sinn des Gehörs.

Kap. 17.
Von dem Geruche.

Alkmäon glaubt, der vorzüglichere Theil der Seele habe ſeinen Sitz im Gehirne; dieſer ziehe durch den Athem die Gerüche an ſich, und auf ſolche Art rieche man. Empedokles ſagt, mit dem Athemholen aus der Lunge dringe der Geruch in den Körper; wenn alſo das Athemholen erſchweret wird, können wir wegen der damit verbundenen Rauhigkeit die Gerüche nicht empfinden, wie es beym Schnupfen der Fall iſt.

Kap. 18.
Von dem Geſchmacke.

Nach Alkmäon iſt es die der Zunge eigene Feuchtigkeit und Wärme, ſo wie deren Weichheit, wodurch wir die Säfte unterſcheiden. Nach Diogenes, die Lockerheit und Weichheit der Zunge; denn weil ſich die Adern aus dem ganzen Körper in ihr vereinigen, ſo werden die eingeſogenen Säfte durch ſie, wie durch einen Schwamm, bis in den vorzüglichern Theil der Seele, als den Sitz der Empfindung, verbreitet.

Kap. 19.
Von der Stimme.

Nach Plato's Definition ist die Stimme ein Hauch, der von dem Verstande aus durch den Mund geführt wird, ein Schlag der Luft, der durch die Ohren, durch das Gehirn und das Blut bis in die Seele dringt. Im uneigentlichen Verstande schreibt man auch den unvernünftigen Thieren, ja selbst leblosen Körpern eine Stimme zu, und braucht dieß Wort nicht nur vom Wiehern der Pferde, sondern auch von jedem Geräusch; eigentlich aber muß die Stimme artikulirt seyn, indem sie den Gedanken erleuchtet und hell macht 23). Epikurus sagt, die Stimme sey ein Ausfluß, der von redenden, tönenden oder rauschenden Körpern ausgeschickt wird. Dieser Ausfluß werde in mehrere gleichförmige Stücke zerbrochen. Gleichförmig heißen sie, weil sie mit den Dingen, von welchen sie herkommen, einerley Form haben, und so wie diese entweder rund, oder dreyeckig oder ungleichseitig sind. Wenn diese Stücke auf das Ohr fallen, so werde dadurch das Vernehmen der Stimme bewirkt. Dieß sehe man heut-

23) Mit diesen Worten spielt der Verfasser an auf die Herleitung des griechischen Worts φωνη, daß es von φαινειν, erleuchten, hell machen, herkommen soll. Auch gilt das, was vorher von der uneigentlichen Bedeutung gesagt wird, nicht sowohl von dem deutschen Worte Stimme, als von dem griechischen, φωνη.

deutlich an auslaufenden Schläuchen und an den Walkern 24), wenn sie die Kleider aufblasen. Demokritus nimmt ebenfalls an, daß die Luft in gleichförmige Körper zertheilet, und diese mit den Theilchen der Stimme im Kreise herumgetrieben werden. Denn, wie man im Sprüchwort sagt, eine Dohle setzt sich gern zur Dohle; und

Wie gesellet doch Gott beständig Gleiche zu Gleichen! 25)

So findet man auch am Strande Steine von gleicher Form an einerley Orten beysammen liegen, an dem einen runde, an dem andern länglichte. Und durchs Sieben kommen immer Körper von eben der Form zusammen, so daß sich die Bohnen auf der einen und die Erbsen auf der andern Seite befinden. Doch ließe sich dagegen einwenden: Wie können nur so wenige Lufttheilchen Theater, die an die zehntausend Menschen fassen, ausfüllen? — Die Stoiker behaupten, die Luft bestehe keinesweges aus kleinen Stücken, sondern sie sey ganz zusammenhängend, und enthalte nichts Leeres in sich. Wenn sie nun von der Stimme ange-

24) Walker, κναφεις, fullones, hießen bey den Griechen und Römern diejenigen, welche die schmutzig gewordenen Oberkleider auswuschen und ihnen mit Kreide wieder einen Glanz gaben. Das hier erwähnte Aufblasen der Kleider diente vermuthlich dazu, sie desto besser zu trocknen, ohne ihnen auf einer Seite etwas von der glänzenden Weiße wieder zu entziehen.

25) Im 17ten Buche der Odyssee, V. 218.

angeschlagen wird, walle sie in geraden Zirkeln ins Unendliche fort, bis sie die ganze umgebende Luftmasse in diese Bewegung mit fortgerissen hat, so wie das Wasser in einem Teiche, in welchen ein Stein geworfen worden; nur mit dem Unterschied, daß das Wasser zirkelförmig, die Luft aber kugelförmig sich bewegt. Anaxagoras sagt, die Stimme entstehe, wenn der Hauch auf eine feste Luftmasse stößt, und durch den Widerstand, den er da findet, auf die Ohren zurückgeworfen wird. Auf eben diese Art entstehet auch das Echo.

Kap. 20.

Ob die Stimme unkörperlich ist, und wie das Echo entsteht?

Pythagoras, Plato und Aristoteles halten die Stimme für unkörperlich, weil nicht die Luft selbst, sondern nur ihre Form und Oberfläche nach Beschaffenheit des Schlages, den sie erhält, zur Stimme wird. Jede Oberfläche, sagen sie, ist unkörperlich. Sie bewegt sich zwar mit den Körpern, für sich selbst aber ist sie durchaus unkörperlich. Wenn man zum Beyspiel einen Stab beugt, leidet die Oberfläche nicht die geringste Veränderung, sondern die Materie ist es allein, welche gebogen wird. Die Stoiker hingegen behaupten, die Stimme seye ein Körper. Denn, sagen sie, alles was handelt und wirkt, ist ein Körper; nun aber handelt und wirkt die Stimme, indem wir sie hören und empfinden, wenn sie an das Ohr anstößt, und

und da, wie ein Pettſchaft ins Wachs, Bilder eindrückt. Ferner, alles was uns rühret, oder beläſtigt, iſt ein Körper; nun aber iſt die Harmonie uns angenehm, und der Mißklang widrig. Endlich alles was ſich beweget, iſt ein Körper. Die Stimme aber beweget ſich, ſie ſtößt an glatte Körper und wird von denſelben, wie ein Ball von einer Wand zurückgeworfen. So giebt zum Beyſpiel eine einzelne Stimme in dem Innern der ägyptiſchen Pyramiden ein vier- oder fünffaches Echo.

Kap. 21.

Wie unſere Seele Empfindungen bekömmt, und welches der vorzüglichere Theil iſt?

Die Stoiker ſagen, der vorzüglichere Theil der Seele ſey der höchſte, und dieſer bringe Einbildungskraft, Beyfall, Empfindungen und Begierden hervor. Sie nennen ihn Logismus oder Denkkraft. Von dem vorzüglichern Theil der Seele gehen ſieben andere Theile aus, die ſich wie die Arme eines Polypen durch den ganzen Körper erſtrecken. Von dieſen ſieben Theilen der Seele bilden fünf die Sinne, Geſicht, Geruch, Gehör, Geſchmack und Gefühl. Das Geſicht iſt eine feine Luft (πνευμα), die von dem vorzüglichern Theil bis zu den Augen reicht; das Gehör, der Geruch und der Geſchmack iſt ebenfalls eine Luft, die von dem vorzüglichern Theile bis zu den Ohren, den Naſenlöchern und der Zunge reicht; auch das Gefühl iſt eine Luft,

Luft, die von diesem Theile bis an die Oberfläche des Körpers zur fühlbaren Berührung der Gegenstände sich erstreckt. Von den beyden übrigen Theilen heißt der eine die Zeugungskraft, und diese ist gleichfalls eine Luft, die von dem vorzüglichern Theil bis zu den Hoden geht. Der zweyte, welchen Zeno den tönenden, die andern Stoiker aber die Stimme nennen, ist eine Luft, die von dem vorzüglichern Theile bis zu der Kehle, der Zunge, und den dazu gehörenden Organen sich erstreckt. Der vorzüglichere Theil selbst hat seinen Sitz in unserm kugelförmigen Kopfe als wie in einer Welt. 26)

Kap. 22.

Von dem Athem.

Nach Empedokles ist der erste Athemzug bey dem ersten Thiere dadurch entstanden, daß die bey neugebohrnen Kindern befindliche Feuchtigkeit ihren Abzug nahm, und an deren Stelle die äußere Luft von außen in die geöffneten Gefäße eindrang. Da hierauf die natürliche Wärme durch ihren Trieb nach außen die Luft allmählig herauspreßte, so erfolgte das Ausathmen, und da sie durch die Rückkehr ins Innere der Luft von neuem den Zugang verstattete, das Einathmen. Nunmehr aber entsteht

26) Der Verfasser vergißt hier, daß er oben K. 5. gesagt hat, die Stoiker setzen das ἡγεμονικὸν in das Herz, Plato und Demokritus aber in den Kopf.

ſteht das Ausathmen, wenn das Blut nach der Oberfläche tritt; und durch ſeinen Zufluß die Luft zur Naſe heraustreibt; das Einathmen hingegen, wenn das Blut zurückgeht, und die Luft in die leergelaſſenen Räume wieder eindringt. Zur Erläuterung deſſen beruft ſich Empedokles auf das Beyſpiel der Waſſeruhr.

Aſklepiades betrachtet die Lunge als einen Trichter, und hält für die Urſache des Athems die Dünnheit der zur Bruſt gehörigen Theile,27) gegen welche die äußere dicke Luft andringt, aber wieder zurückgeſtoßen wird, weil die Bruſt ſie weder länger faſſen, noch auch ihrer ganz entbehren kann. Doch bleiben, wie er ſagt, in der Bruſt immer einige feine und leichte Theilchen zurück, indem nicht alles ausgeſtoßen wird; und gegen dieß im Innern Zurückgebliebene dringt die äußere ſchwere Luft aufs neue mit Gewalt ein. Dieß vergleicht er mit der Wirkung der Schröpfköpfe. Das willkührliche Athemholen entſtehet nach ſeiner Meynung, wenn die feinſten Poren in der Lunge zuſammengezogen und die Aeſte der Luftröhre verengt werden; denn beydes hänge von unſerm freyen Willen ab.

Hero-

27) Wegen des folgenden vermuthe ich, daß nach λεπτομερειαν das Wort αερος entweder ausgelaſſen worden, oder doch darunter zu verſtehen iſt. In dem Verſtande müßte überſetzt werden: die Feinheit und Dünnheit der in der Bruſt befindlichen Luft.

Herophilus setzt die bewegenden Kräfte des Körpers in die Nerven, Arterien und Muskeln. Er glaubt, daß die Lunge allein ihrer Natur nach einen Trieb zur Ausdehnung und Zusammenziehung habe, und dann erst die übrigen Theile ihre Dienste verrichten. Die (erste) Verrichtung der Lunge, sagt er, ist die äußere Luft einzuziehen; und diese wird deswegen eingezogen, weil außerhalb nichts leer, sondern alles angefüllt ist. Nächstdem leitet die Brust durch den zweyten Trieb (der Lunge) 28) die Luft in sich selbst über, und wenn sie so angefüllt ist, daß sie nichts mehr einnehmen kann, treibt sie das Ueberflüßige in die Lunge zurück, durch welche die Absonderung nach außen geschieht, indem die verschiedenen Theile des Körpers wechselsweise auf einander wirken. Denn vermöge der gegenseitigen Theilnehmung erfolgt abwechselnd wieder die Ausdehnung der Lunge, je nachdem die Brust angefüllt oder ausgeleert wird. Folglich giebt es vier Bewegungen der Lunge. Die erste ist, wenn sie die äußere Luft einzieht; die zweyte, wenn sie das von außen eingezogene in die Brust überleitet; die dritte, wenn sie die aus der Brust zusammengedrückte Luft wieder in sich aufnimmt, und die vierte, wenn sie die zum

28) D. h. durch die Zusammenziehung der Lunge, durch welche sie sich der eingezogenen Luft entledigt: der erste Trieb ist die Ausdehnung, wodurch sie die Luft einzieht. Dies erhellet aus dem folgenden.

zum zweytenmal eingenommene Luft aus dem Körper hinausführt. Zwey von dieſen Bewegungen ſind Ausdehnungen, wenn ſie nämlich die Luft von außen einzieht, und dann die aus der Bruſt kommende wieder aufnimmt; die zwey andern ſind Zuſammenziehungen, die eine, wenn die Bruſt die Luft an ſich zieht, die andere, wenn ſie die Luft wieder aus dem Körper wegſchafft. 29) Der Bewegungen der Bruſt hingegen ſind nur zwey, eine Ausdehnung, wenn ſie die Luft aus der Lunge an ſich zieht, und eine Zuſammenziehung, wenn ſie dieſe wieder zurückgiebt.

Kap. 23.

29) Ampot und Ricard haben dieſen Satz falſch verſtanden. Letzterer überſetzt: De ces quatre mouvemens, il y en a deux de diaſtole, l'un qui pouſſe l'air hors du corps, l'autre qui le chaſſe de la poitrine dans le poumon; et deux de ſyſtole, le premier, quand la poitrine attire l'air à elle, et le ſecond, quand le poumon l'attire dans ſa concavité. Hier iſt gerade das Gegentheil von dem, was der Verfaſſer ſagt, und was die Natur der Sache mit ſich bringt, dargeſtellt.

Kap. 23.

Von den Affectionen des Körpers, und ob die Seele dabey mitleidet?

Die Stoiker setzen die Affectionen 30) in die leidenden Theile des Körpers, die Empfindungen aber in den vorzüglichern Theil der Seele oder in die Denkkraft. Epikurus setzt nicht nur die Affectionen, sondern auch die Empfindungen in die leidenden Theile, weil der vorzüglichere Theil apathisch, oder keiner Affection fähig ist. Strato behauptet, daß die Affectionen sowohl als die Empfindungen in dem vorzüglichern Theil, nicht aber in den leidenden Theilen bestehen. Denn hier sey der Sitz der Geduld und Ausharrung, wie man in furchtbaren und schmerzlichen Ereignissen sowohl als bey tapfern und feigen Personen wahrnehmen könne.

30) Das griechische Wort παθη ließe sich auch, statt Affectionen, durch Empfindnisse übersetzen, welches Wort unter andern von Abbt gebraucht worden, um die Eindrücke auf den Körper zu bezeichnen.

Die

Die Lehrmeynungen der Philoſophen.

Fünftes Buch.

Kap. 1.
Vom Wahrſagen.

Plato und die Stoiker führen die Wahrſagung ein, welche von der Begeiſterung, oder der Göttlichkeit der Seele, dem ſogenannten Enthuſiasmus und der Traumdeutung herrührt. Dieſe heißen die mehreſten Arten der Wahrſagung gut. Xenophanes und Epikurus verwerfen alles Wahrſagen. Pythagoras misbilliget nur das Wahrſagen aus den Opfern. Ariſtoteles und Dikäarchus hingegen genehmigen nur dasjenige, welches durch Begeiſterung und Träume entſteht, indem ſie glauben, daß die Seele zwar nicht unſterblich ſey, aber doch an gewiſſen göttlichen Eigenſchaften Theil nehme.

Kap. 2.
Wie die Träume entſtehen?

Nach Demokritus entſtehen die Träume durch die Darſtellung der Bilder. Nach Strato, weil die vernunftloſe Natur der Seele im Schlafe empfindlicher, und eben dadurch in Stand geſetzt

setzt wird, den Bewegungen des Erkenntniß-vermögens zu folgen. Herophilus sagt, die von den Göttern eingegebenen Träume entstehen nothwendiger Weise: die natürlichen, wenn die Seele sich nicht nur von den gegenwärtigen, sondern auch von zukünftigen Ereignissen Bilder darstellt; die vermischten, 1) durch eine zufällige Erscheinung von Bildern, wenn wir Dinge sehen, die wir wünschen, wie es bey denen der Fall ist, die ihre Geliebten im Schlafe umarmen.

Kap. 3.

Was die Substanz des Saamens ist?

Aristoteles sagt, der Saame ist eine Substanz, die das Vermögen hat, sich von selbst zu bewegen, um ein solches Wesen, als dasjenige ist, wovon es abgesondert worden, hervorzubringen. Nach Pythagoras ist der Saame ein Schaum des besten und reinsten Blutes, ein Ausschuß der Nahrung, eben so, wie das Blut und das Mark. Alkmäon hält den Saamen für einen Theil des Gehirns. Plato für einen Theil des Rückenmarks. Epikurus für einen Extrakt aus der Seele und aus dem Körper. Demokritus glaubt, der Saame werde aus dem ganzen Körper und dessen vornehmsten Theilen, aus dem Fleische, den Nerven u. s. w. abgesondert.

Kap. 4.

1) D. h. die theils durch göttliche Eingebung, theils durch eigene Vorstellung der Seele entstehen. Im Griechischen συγκριματικαι oder nach einer andern Lesart συγκριματικη.

Kap. 4.
Ob der Saame ein Körper iſt?

Leukippus und Zeno halten den Saamen für einen Körper, weil er von der Seele und von dem Körper abgezogen wird. Pythagoras, Plato und Ariſtoteles ſagen, die Kraft des Saamens ſey unkörperlich, wie der bewegende Verſtand; aber die ausgelaſſene Materie ſey körperlich. Strato und Demokritus hingegen halten auch die Kraft für einen Körper, weil ſie geiſtig iſt. 2)

Kap. 5.
Ob auch das Weib einen Saamen ausläßt?

Pythagoras, Epikurus, Demokritus behaupten, das Weib gebe ebenfalls einen Saamen von ſich; denn es habe die dazu beſtimmten Gefäße, nur in einer umgekehrten Lage. Dieß ſey auch die Urſache, daß es einen ſo heftigen Trieb zur Wohlluſt äußert. Ariſtoteles und Zeno ſagen, das Weib gebe zwar eine feuchte Materie von ſich, die dem von den Leibesübungen entſtehenden Schweiße ähnlich iſt; doch ſey dieſe nicht ſaamenartig. Nach Hippon laſſen die Weiber ſo gut wie die Männer einen Saamen aus, er trägt aber nichts zur Befruchtung bey, weil er außer der Bärmutter zu liegen kommt. Daher geben manche Weiber, beſonders

2) S. oben B. 1. K. 11.

Wittwen, oft ohne Zuthun eines Mannes, ihren Saamen von sich. Eben dieser behauptet, daß die Knochen vom Manne, das Fleisch aber vom Weibe entstehe.

Kap. 6.
Wie die Empfängniß geschieht?

Nach Aristoteles erfolgt die Empfängniß, wenn die Bärmutter durch die Reinigung ausgedehnt worden, und der monatliche Abfluß aus der ganzen Körpermasse einen Theil des reinen Blutes herbeygeführt hat, so daß der männliche Saame sich damit vereinigen kann. Hingegen wird die Schwängerung verhindert, entweder durch die Unreinigkeit der Bärmutter, oder durch die Aufblähung derselben, oder durch Furcht und Betrübniß, oder durch Schwäche des Weibes, oder auch durch die Kraftlosigkeit des Mannes.

Kap. 7.
Wie Knaben und Mädchen erzeugt werden?

Empedokles glaubt, die Erzeugung der verschiedenen Geschlechter hänge von der Kälte und Wärme ab. Daher erzählt man auch, daß die ersten Männer mehr in den östlichen und südlichen, die Weiber aber in den nördlichen Gegenden aus der Erde entstanden wären. Parmenides nimmt das Gegentheil an und behauptet, das männlichr Geschlecht sey zuerst

in

in den nördlichen Ländern, das weibliche aber, in den südlichen entſproſſen, weil der Mann einen weit dichtern, das Weib aber einen lockern und zärtlichen Körper habe. Hippon glaubt, es komme hierbey blos darauf an, ob der Saame ſtark und conſiſtent, oder ob er zu ſchwach und flüſſig iſt. Nach Parmenides und Anaxagoras wird ordentlicher Weiſe der Saame aus der rechten Hode in die rechte Seite und der aus der linken Hode in die linke der Bärmutter geworfen; wenn nun hierbey eine Verwechſelung vorgeht, ſo wird in dem Falle ein Mädchen erzeugt. Alcophanes, deſſen Ariſtoteles erwähnt, behauptet, die Knaben kämen aus dem rechten, die Mädchen aber aus dem linken Hoden. Leukippus nimmt als Urſache die Veränderung der Zeugungstheile an, nach welcher der Mann die Ruthe, das Weib aber die Bärmutter hat. 3) Sich deutlicher zu erklären, hat er nicht für gut gefunden. Demokritus glaubt, daß die gemeinſchaftlichen Theile von Vater und Mutter zugleich, wie ſichs eben trift, die jedem Geſchlechte eigenen aber von demjenigen, der der ſtärkſte iſt, hervorgebracht werden. Nach Hippon entſteht ein Knabe, wenn der Saame, und ein Mädchen, wenn die Nahrung die Oberhand hat.

3) Bey dieſer dunkeln Stelle habe ich mich genau an die griechiſchen Worte gehalten. Ricard überſetzt: Leucippe n'en aſſigne pas d'autre cauſe, que l'inverſion des organes naturels, qui ne ſe correſpondent pas dans le mâle et dans la femelle. Ampot: Leucippus, à cauſe de la permutation des parties naturelles, parceque l'un à la verge d'une ſorte, et l'autre la matrice d'une autre.

Kap. 8.

Wie Misgeburten entſtehen?

Empedokles ſagt, die Misgeburten entſtehen durch das Uebermaaß oder den Mangel des Saamens, durch die Art, wie er anfängt ſich zu bewegen, durch die vielfache Zertheilung deſſelben, oder auch weil er nicht an den gehörigen Platz gelangt. Alſo ſcheint er ſchon beynahe alle Urſachen des Misgebährens gekannt zu haben. Straton nimmt hierbey als Urſachen an die Vermehrung, die Verminderung, die Verſetzung und die Aufblähung. Einige Aerzte behaupten, eine Misgeburt entſtehe nur dann, wenn die Bärmutter durch Aufblähung umgekehret wird.

Kap. 9.

Warum öfters auf den Beyſchlaf keine Empfängniß erfolgt? 4)

Der Arzt Diokles behauptet, dieß rühre daher, weil manche Weiber entweder gar keinen oder zu wenig Saamen, oder einen ſolchen, in

4) Lylander ſowohl, als die franzöſiſchen Ueberſetzer ziehen πολλακις zu συνουσιαζουσα, ſo daß der Sinn herauskömmt: Warum ein Weib, das den Beyſchlaf oft genießt, nicht empfängt? Allein die im Kapitel ſelbſt gegebenen Erklärungen zeigen zur Genüge, daß von der Unverdleibung der Empfängniß überhaupt die Rede ſeyn ſoll.

in welchem keine Zeugungskraft liegt, auslaſſen; oder von dem Mangel des gehörigen Grades von Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit; oder auch von der Erſchlaffung der Zeugungstheile. Nach der Meynung der Stoiker liegt die Urſache an der Schiefheit der Ruthe, die den Saamen nicht gerade ausſpritzen kann; oder anderm ungleichen Verhältniß der Zeugungstheile, daß die Bärmutter zu weit entfernt iſt. Eraſiſtratus giebt zur Urſache an, wenn die Bärmutter Schwielen enthält, wenn ſie gar zu fleiſchicht, wenn ſie enger oder kleiner iſt, als die Natur erfordert.

Kap. 10.

Wie Zwillinge und Dreylinge entſtehen?

Nach Empedokles entſtehen Zwillinge und Dreylinge durch den Ueberfluß und die Zerſpaltung des Saamens. Aſklepiades ſucht die Urſache in der guten und vorzüglichen Beſchaffenheit des Saamens, ſo wie oft ein Gerſtenkorn zwey und drey Aehren hervorbringt. Ein ſolcher Saame ſey höchſt fruchtbar. Eraſiſtratus glaubt, die Urſache liege in der Empfängniß ſelbſt, mit der es ſich bey den Weibern eben ſo verhalte wie bey den unvernünftigen Thieren; denn die Bärmutter ſey nach vorhergegangner Reinigung der Ueberfruchtung fähig. Die Stoiker ſetzen die Urſache in die verſchiedenen Behältniſſe der Bärmutter, daß wenn der Saame in das erſte und zweyte fällt, eine

Ueberschwängerung erfolgt, und dann auch Dreylinge gebohren werden.

Kap. 11.

Woher die Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern und Vorfahren rührt?

Empedokles behauptet, die Aehnlichkeit rühre von der größern und vorzüglichern Kraft des Saamens, die Unähnlichkeit aber von der Verdampfung der dem Saamen eigenen Wärme her. Parmenides sagt, wenn der Saame auf der rechten Seite der Bärmutter abgesondert wird, sehen die Kinder den Vätern, auf der linken Seite aber, den Müttern gleich. Nach der Meynung der Stoiker kommt der Saame von dem ganzen Körper und der Seele; er muß also die Figur sowohl als den Charakter nach dem nämlichen Geschlechte bilden, so wie der Mahler das Bild eines gesehenen Gegenstandes mit ähnlichen Farben darstellt. Das Weib giebt ebenfalls einen Saamen von sich; wenn nun der Saame des Weibes die Oberhand hat, wird das Kind der Mutter ähnlich, dem Vater hingegen, wenn der Saame des Mannes überwiegend ist.

Kap. 12.

Warum die Kinder zuweilen nicht den Eltern, sondern andern ähnlich werden?

Die mehresten Aerzte nehmen an, die Kinder würden den Aeltern nur von ungefähr und zufälli-

Univ. Bibl.

fälliger Weiſe unähnlich, wenn der Saame ſowohl des Mannes als des Weibes zu geſchwinde erkaltet. Nach Empedokles hängt die Bildung der Kinder von der Einbildung der Mutter bey der Empfängniß ab. Denn der Fall ſey ſchon oft vorgekommen, daß Weiber ſich in Gemälde und Statuen verliebt, und dann Kinder, die dieſen ähnlich waren, gebohren hätten. Die Stoiker behaupten, die Aehnlichkeit unter einander rühre von der Sympathie der Gedanken her, vermittelſt des Eindringens gewiſſer Ausflüſſe und Strahlen, nicht aber der Bilder.

Kap. 13.

Woher die Unfruchtbarkeit bey Männern und Weibern entſteht?

Nach der Meynung der Aerzte iſt an der Unfruchtbarkeit der Weiber die Bärmutter Urſache, wenn dieſe entweder zu dicht, oder zu ſchlapp, oder zu hart, oder zu fleiſchicht und mit Schwielen verſehen iſt. Auſſerdem kann ſie auch von Kleinmuth, Auszehrung, Kränklichkeit, Verunſtaltung und Verkrüppelung des Körpers herrühren. Nach Diokles ſind die Männer unfruchtbar, weil manche entweder gar keinen oder zu wenig Saamen auslaſſen, oder weil der Saame zur Zeugung untauglich iſt; ferner auch wegen Erſchlaffung der Zeugungstheile, wegen Schiefheit der Ruthe, die den Saamen nicht gerade ausſpritzen kann, wegen des ungleichen Verhältniſſes der beyderſeitigen Zeugungstheile, da

da die Bärmutter zu weit entfernt iſt. 5) Die Stoiker ſuchen die Urſache in den nicht übereinſtimmenden Kräften und Eigenſchaften derer, die ſich begatten. Sind dieſe glücklich genug, ſich zu trennen und mit andern Perſonen von gleichen Eigenſchaften zu verbinden, ſo wird dann auch durch eine der Natur gemäße Vereinigung ein Kind erzeugt.

Kap. 14.
Warum die Maulthiere unfruchtbar ſind.

Alkmäon ſagt, die männlichen Maulthiere ſeyen unfruchtbar wegen der Dünnheit oder der Kälte ihres Saamens; die weiblichen aber, weil bey ihnen die Bärmutter ſich nicht aufthut, das heißt, eine zu enge Mündung hat. So drückt er ſich hierüber aus. Empedokles behauptet, wegen der Kleinheit, niedrigen Lage und Enge der Bärmutter, die verkehrt an dem Bauche ſo feſt anliegt, daß der Saame nicht gerade dahin gebracht, und wenn auch dieſes geſchieht, nicht eingenommen werden kann. Diokles beſtätiget dieß, indem er ſagt, er habe bey mehreren Zergliederungen von Maulthieren die Bärmutter wirklich ſo beſchaffen gefunden; und es ſey möglich, daß die Unfruchtbarkeit der Weiber von eben dieſer Urſache herrühre.

Kap. 15.

5) Dieſe Erklärung wurde vorher im 9ten Kap. den Eroikern zugeſchrieben.

Kap. 15.
Ob der Embryo ein Thier iſt?

Nach Plato iſt der Embryo ein Thier, weil er ſich in Mutterleibe bewegt und nährt. Nach den Stoikern iſt er ein Theil des Bauches, aber nicht ein Thier, und es verhält ſich mit ihm eben ſo, wie mit den Früchten, die erſt Theile der Pflanzen ſind, und wenn ſie zur Reife gelangen, abfallen. Empedokles behauptet, der Embryo ſey zwar kein Thier, aber doch in Mutterleibe lebendig. Der erſte Athemzug des Thieres geſchehe in dem Augenblicke der Geburt, wenn die bey neugebohrnen Kindern befindliche Feuchtigkeit ihren Abzug genommen hat, und an deren Stelle die äußere Luft in die geöffneten Gefäße eingedrungen iſt. Diogenes glaubt, daß die Kinder ohne Leben gebohren werden, aber eine gewiſſe Wärme haben; und dieſe natürliche Wärme ziehe, ſobald das Kind auf die Welt gekommen iſt, die kalte Luft in die Lunge. Herophilus ſchreibt dem Embryo nur eine natürliche, keine athmende Bewegung zu. Die Urſache der Bewegung liege in den Nerven. Der Embryo, ſagt er, wird erſt dann ein Thier, wenn er aus Mutterleibe gekommen iſt, und etwas Luft eingezogen hat.

Kap. 16.
Wie der Embryo ernähret wird.

Demokritus und Epikurus meynen, der Embryo nähre ſich in der Bärmutter vermittelſt des

Mun-

Mundes; daher sehe man ihn gleich nach der Geburt mit dem Munde nach der Brust fahren; denn in der Bärmutter befinden sich gewisse Brustwarzen und Canäle, durch welche er seine Nahrung erhält. Nach den Stoikern nährt sich der Embryo durch die Haut, womit er umgeben ist, und den Nabel. Letztere binden daher die Hebammen sogleich ab und erweitern den Mund, damit er seine Nahrung auf eine andere Art suchen soll. Nach Alkmäon nährt er sich von allen Theilen des Körpers, indem er, wie ein Schwamm, dasjenige von den Nahrungsmitteln an sich zieht, was zu seinem Unterhalte dienlich ist.

Kap. 17.

Welcher Theil des Embryo zuerst gebildet wird?

Die Stoiker sagen, der ganze Embryo entstehe zugleich und auf einmal. Aristoteles 6) behauptet, die Hüfte werde, wie der Kiel eines Schiffs, zuerst gebildet. Alkmäon, der Kopf als der Sitz der Denkkraft. Die Aerzte, das Herz, in welchem die Adern und Arterien zusammenlaufen. Einige glauben, die große Fußzehe, andere, der Nabel.

Kap. 18.

6) Der Verfasser bürdet hier dem Aristoteles eine Meynung auf, an welche dieser gar nicht gedacht hat. Denn er behauptet B. 1. von der Zeugung der Thiere. K. 4. 5. ausdrücklich, daß das Herz in der Bärmutter zuerst gebildet werde.

Kap. 18.

Warum die im siebenten Monat gebohrnen Kinder am Leben bleiben?

Nach Empedokles Meynung iſt zu der Zeit, da das menſchliche Geſchlecht aus der Erde entſtand, wegen des langſamen Laufs der Sonne ein Tag ſo lang geweſen als jetzt zehn Monate; ſpäterhin aber dauerte er nur ſieben Monate. Daher bleiben nicht nur die zehnmonatlichen, ſondern auch die ſiebenmonatlichen Kinder am Leben, weil die Natur der Welt es ſo eingerichtet hat, daß das Kind gleich an dem Einen Tage nach der Nacht, in der es erzeugt worden, ſeine Vollkommenheit erreichen ſoll. Timäus ſagt, man nehme nicht zehn, ſondern neun Monate an, wegen des Aufhörens der monatlichen Reinigung gleich nach der Empfängniß; eben ſo halte man auch ſolche Kinder für ſiebenmonatlich, ob ſie es gleich nicht ſind. Er wußte nämlich, wie viele Monate die Reinigung noch fortwähret. Polybus, Diokles und die Empiriker behaupten, daß auch Kinder von acht Monaten leben können, daß ſie aber ſehr ſchwach ſeyen und dieſer Schwäche wegen gemeiniglich wegſterben. Ueberhaupt wolle Niemand gerne Kinder von acht Monaten aufziehen, obgleich viele ſchon das männliche Alter erreicht haben. Hippokrates und Ariſtoteles ſagen, nach einer Schwangerſchaft von ſieben Monaten tritt der Embryo hervor, und bleibt, wenn er gebohren worden, am Leben; tritt er hervor, ohne genähret

nähret zu werden, woran die Schwäche des Nabels Schuld ist, weil der Bärmutter die Geburt schwer fällt, so ist er ohne Nahrung, (und deswegen können Kinder von acht Monaten nicht leben); 7) bleibt er aber die neun Monate hindurch in der Bärmutter, so ist er dann beym Hervortreten ganz vollkommen. Nach Polybus ist, wenn das Kind am Leben bleiben soll, eine Schwangerschaft von hundert zwey und achtzig Tagen und einem halben erforderlich. Diese betragen sechs Monate, eine Zeit, binnen welcher auch die Sonne von einem Wendezirkel zum andern läuft; man rechnet sie aber für sieben Monate, weil die Tage, die noch an dem sechsten Monat fehlen, zu dem siebenten genommen werden. Ein Kind von acht Monaten kann nicht am Leben bleiben, weil es aus der Bärmutter heraustritt, und der Nabel, durch den es sich nähren soll, dabey zu lange leidet, folglich ohne Nahrung bleibt. Nach der Lehre der Mathematiker 8) sind die acht Monate mit jeder Geburt unvereinbar, die sieben Monate hingegen lassen sich gut damit verbinden. Die Zeichen des Thierkreises sind nämlich dann unvereinbar, wenn

7) Die eingeschlossnen Worte habe ich nach H. Prof. Becks Vorschlag eingeschaltet, weil sie sich doch beym Galenus befinden, und der Zusammenhang sie nothwendig macht.

8) Unter den Mathematikern versteht hier der Verfasser, wie man gleich aus dem folgenden ersieht, Astrologen oder diejenigen, die aus dem Stande der Gestirne gegen einander Menschen ihr Schicksals weissagen.

wenn ſie mit ſolchen Sternen, die Hauskregenten ſind, zuſammentreffen. 9) Fällt nun einem von dieſen das Leben und Schickſal eines Menſchen zu, ſo deutet er ihm nichts als Unglück, und einen frühzeitigen Tod an. Solche unvereinbare Zeichen des Thierkreiſes ſind, wenn man von dem einen bis zum folgenden achten zählt, zum Beyſpiel, der Widder mit dem Skorpion, der Stier mit dem Schützen, die Zwillinge mit dem Steinbock, der Krebs mit dem Waſſermanne, der Löwe mit den Fiſchen, die Jungfrau mit dem Widder. Aus dieſer Urſache nun bleiben Kinder von ſieben und zehn Monaten am Leben, aber die von acht Monaten ſterben, wegen der Unvereinbarkeit der Welt.

Kap. 19.

9) Zur Erläuterung dieſes Ausdrucks dient folgende Stelle aus Lukians Abhandlung über die Astrologie Th. 1. S. 249. der Wieland. Ueberſetzung: „Die Aegypter theilten den ganzen Himmel mit „allen ſeinen Planeten und Fixſternen in zwölf „Abtheilungen, durch welche jene ſich bewegen; „und jede dieſer Abtheilungen wurde gleichſam „einem lebendigen Weſen zur Wohnung angewieſen, indem ſie ſich die in derſelben befindlichen „Sterne zuſammengenommen unter verſchiedenen „Bildern oder Geſtalten von Seegeſchöpfen, Men„ſchen, Vögeln, wilden und zahmen Thieren vor„ſtellten.“ Von jedem dieſer zwölf Häuſer, zu dem ein Sektion des Thierkreiſes gehört, dachte man ſich einen Planeten oder Regenten, entweder von einem, z. B. der Mond von Krebſe, oder von zweyen zugleich, wie Venus vom Stier und der Wage. S. die Wieland. Anmerkung dazu. S. 257.

Kap. 19.

Von dem Ursprung der Thiere, wie sie entstanden sind, und ob sie vergehen?

Diejenigen Philosophen, welche die Welt für erschaffen halten, behaupten, daß auch die Thiere erschaffen seyen, und wieder vergehen. Epikurus hingegen, der die Welt für unerschaffen erklärt, glaubt, die Entstehung der Thiere sey weiter nichts als eine Vermandlung aus dem einen ins andere. Eben dieser Meinung ist auch Anaxagoras und Euripides. Letzterer sagt: „Kein Wesen stirbt, alles geht „durch Umwandlung in andere Gestalten über.“ 10) Nach Anaximander sind die ersten Thiere in der Feuchtigkeit erzeugt worden, und mit einer stachlichten Rinde umgeben gewesen; da sie aber an Alter zunahmen, geriethen sie aufs Trockne, und nach Zerreißung der Rinde begannen sie auf kurze Zeit ein anderes Leben. 11) Nach Empedokles war die erste Erzeugung der Thiere und Pflanzen ihr unvollkommen; sie bestanden blos aus getrennten und unzusammenhängenden Theilen. Die zweyte Zeugung gab schon beser geformte Gestalten, deren Theile mit einander verbunden waren. Bey der drit-

ten

10) Aus den verlohren gegangenen Annalen Theophrasts.

11) S. das 5te Buch der Teppichen, K. 2, wo diese Meynung Anaximanders ebenfalls angeführt wird.

ten Zeugung entſtanden die Gattungen von einander ſelbſt, bey der vierten endlich kamen Weſen zum Vorſchein, die nicht mehr aus gleichartigen Theilen, als Erde und Waſſer, ſondern durch einander ſelbſt gebildet wurden, indem bey einigen die reichlichere Nahrung, bey andern die Schönheit des Weibchens einen Reiz zur Auslaſſung des Saamens hervorbrachte. Alle Gattungen der Thiere ſind durch das Verhältniß der Miſchung verſchieden. Die welche eine feuchtere Conſiſtenz haben, äußern einen Trieb nach dem Waſſer; die, welche mehr Feuer enthalten, erheben ſich in die Luft, die ſchwereren bleiben auf der Erde, und die, deren Miſchung aus gleichen Theilen beſteht, ſchicken ſich für alle Elemente.

Kap. 20.

Wie viele Gattungen von Thieren es giebt, und ob alle Empfindung und Vernunft haben?

Ariſtoteles nimmt in einem ſeiner Werke vier Gattungen von Thieren an, die Landthiere, die Waſſerthiere, die gefiederten und die himmliſchen. Denn auch die Sterne hält er für Thiere und die Welt ſelbſt für ein vernünftiges, unſterbliches Thier. Demokritus und Epikurus ſchreiben nur den himmliſchen Thieren Vernunft zu. Anaxagoras lehrt, daß alle Thiere die thätige Vernunft haben, aber nicht die leidende, die gleichſam der Dollmetſcher des Verſtandes

ist. Nach Pythagoras und Plato sind auch die Seelen der sogenannten unvernünftigen Thiere mit Vernunft begabt, sie können aber nicht vernünftig handeln, wegen der üblen Mischung ihres Körpers und weil sie nicht das Vermögen zu reden haben, wie zum Beyspiel die Affen und die Hunde, die zwar Töne, aber keine artikulirten von sich geben. Diogenes behauptet, daß zwar die Thiere an der Denkkraft (und der Luft) 12) Theil haben, daß sie aber theils wegen Dichtheit, theils wegen Ueberfluß der Feuchtigkeit weder denken noch empfinden können, und sich in eben dem Zustande befinden wie Rasende, deren Denkkraft in Unordnung gerathen ist.

Kap. 21.

In wie vieler Zeit die Thiere in Mutterleibe gebildet werden?

Empedokles glaubt, daß beym Menschen die Bildung der Glieder sich vom sechs und dreyßigsten Tage anfängt, und am neun und vierzigsten ganz vollendet wird. Nach Asklepiades geschieht die Bildung des männlichen Embryo wegen der gröf-

12) Die eingeschlossenen Worte, im Griechischen κατὰ τὸν αἰῶνα, gehören gar nicht hierher; τὸν αἰῶνα, scheinbar wegen des folgenden ἀιδρεῖαι, aus ἀιδρεῖαν oder ἀιδρεῖον oder etwas ähnlichem entstanden, zu seyn. S. über diese Stelle H. Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Th. 1. S. 746.

größern Wärme deſſelben, ſchon vom ſechs und zwanzigſten Tage an, oft auch noch früher, die Vollendung aber erfolgt um den funfzigſten Tag. Der weibliche Embryo hingegen wird, weil er weniger Wärme hat, im zweyten Monate gebildet und erſt im vierten vollendet. Bey den unvernünftigen Thieren hängt die Vollendung und Ausbildung des Embryo von der Zuſammenmiſchung der Elemente ab.

Kap. 22.

Aus wie vielen Elementen jeder Haupttheil unſers Körpers beſteht?

Empedokles behauptet, das Fleiſch werde aus einer gleichen Miſchung 13) der vier Elemente erzeugt; die Nerven aus Feuer und Erde zu doppelten Theilen. Die Nägel entſtehen bey den Thieren, wenn die Nerven, ſo weit ſie der Luft ausgeſetzt ſind, erkälten. Die Knochen ſcheinen aus Waſſer und der im Körper befindlichen Erde gebildet zu ſeyn. Wenn Feuer und Erde zu vier Theilen mit einander gemiſcht werden, ſo entſtehet der Schweis und die Thräne.

13) Für das unverſtändliche ερω im Texte habe ich die Conjectur des H. Prof. Beck ισον aufgenommen.

Kap. 23.
Wann und wie der Menſch ſeine Vollkommenheit erreicht? 14)

Herakleitus und die Stoiker nehmen an, daß der Menſch um das vierzehnte Jahr ſeine Vollkommenheit zu erreichen anfängt, weil ſich dann die Saamenfeuchtigkeit abſondert. So erhalten auch die Bäume erſt dann ihre Vollkommenheit, wenn ſie anfangen Saamen zu tragen; ſo lange ſie keine Früchte haben, ſind ſie noch unreif und unvollkommen. Um das vierzehnte Jahr entwickelt ſich auch bey dem Menſchen der Begriff des Guten und Böſen, und er wird des Unterrichts darüber fähig.

Kap. 24.
Von den Urſachen des Schlafs und des Todes.

Nach Alkmäon entſteht der Schlaf, wenn das Blut ſich in die dem Herzen nahen Adern zurückzieht; das Erwachen, wenn das Blut ſich wieder durch den Körper verbreitet, und der Tod,

14) Ungeachtet ſchon Budäus bemerkt hat, daß dieſes und das folgende Kapitel verſetzt worden, ſo ſind doch alle nachherige Herausgeber und Ueberſetzer bey dieſer Ordnung geblieben. Nach dem Beyſpiel des H. Prof. Beck habe ich daher dieſes Kapitel, das in den ältern Ausgaben das 24ſte iſt, vorgenommen, weil die Materien ſo beſſer zuſammenhängen.

Tod, wenn es ſich gänzlich zurückzieht. Empedokles nimmt an, daß der Schlaf von einer verhältnißmäßigen, der Tod aber von einer gänzlichen Erkältung der im Blute befindlichen Wärme herrühre. Diogenes ſagt, wenn das durch den ganzen Körper verbreitete Blut die Adern anfüllt und die darin befindliche Luft in die Bruſt und den darunter liegenden Bauch treibt, ſo entſteht der Schlaf, und die Bruſt hat mehrere Wärme; der Tod hingegen erfolgt, wenn die luftartigen Theile ganz aus den Adern verſchwinden. Plato und die Stoiker behaupten, der Schlaf entſtehe durch eine Nachlaſſung der die Empfindung bewirkenden feinen Luft, 15) nicht ſo daß ſie ſich zur Erde herabſenkt, ſondern vielmehr zum Zwiſchenraum der Augenbraunen oder dem vorzüglichern Theil der Seele emporſteigt; wenn aber eine gänzliche Nachlaſſung der empfindenden Luft eintritt, ſo erfolge dan der Tod.

Kap. 25.

Welchem von beyden, der Seele oder dem Körper, der Schlaf und der Tod zugehört?

Nach Ariſtoteles iſt der Schlaf dem Körper und der Seele gemein. Er entſteht durch die aus der Bruſt und der darunter liegenden Nahrung nach dem Kopfe emporſteigende Feuchtigkeit und durch die Verminderung der Wärme des Herzens; die gänzliche Erkältung aber ziehe

15) Im Griechiſchen πνευμα διοθητικὸν.

den Tod nach sich. Der Tod gehört blos für den Körper, nicht für die Seele, bey welcher gar kein Tod Statt finden kann. Anaxagoras glaubt, der Schlaf sey eine Folge der von den körperlichen Arbeiten herrührenden Ermüdung, weil er eine Affection des Körpers, nicht der Seele ist; der Tod hingegen sey eine Trennung der Seele vom Körper. Leukippus behauptet, der Schlaf rühre nicht von der Ermüdung des Körpers her, sondern von einer Beymischung 16) der feinern und kältern Theile, welche die Absonderung der geistigen Wärme überwiegt; eine zu große Menge dieser Theile verursache den Tod. Alle diese Affectionen aber gehören für den Körper, nicht für die Seele. Empedokles hält den Tod für eine Absonderung der feurigen und erdartigen Theile, aus welchen der menschliche Körper zusammengesetzt ist. In so fern muß der Tod dem Körper und der Seele gemein seyn. Beym Schlafe findet nach ihm nur eine geringe Absonderung der feurigen Theile Statt.

Kap. 26.
Wie die Pflanzen wachsen, und ob sie Thiere sind?

Plato und Empedokles behaupten, die Pflanzen seyen beseelt und Thiere. Dieß erhelle daraus, weil sie schwanken, ausgebreitete Zweige haben, wenn man sie beugt, leicht nachgeben, und

16) Ricard übersetzt hier épaississement, Verdichtung, im Griech. πῆξι αγαν.

und dann mit solcher Heftigkeit wieder zurückfahren, daß sie schwere Lasten mit sich in die Höhe ziehen. Aristoteles hält sie zwar für beseelt, aber nicht für Thiere, weil die Thiere Begierden, Empfindungen und Vernunft haben. Nach den Stoikern und Epikuräern sind die Pflanzen auch nicht beseelt, weil eine Seele theils Triebe und Begierden, theils auch Vernunft voraussetzt, die Pflanzen hingegen nur eine zufällige Bewegung haben, die nicht von einer Seele herrühren kann. Nach Empedokles sind unter den Thieren die Bäume zuerst aus der Erde hervorgekommen, ehe noch die Sonne ihren Umlauf begann, und Tag und Nacht von einander geschieden wurden. Durch das Gleichmaaß der Mischung bekamen sie das Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts. Ihr Wachsthum rührt von der in der Erde vertheilten Wärme her; folglich sind sie Theile der Erde, wie die Embryonen in Mutterleibe Theile der Bärmutter. Die Früchte sind ein Ueberfluß des in den Pflanzen enthaltenen Wassers und Feuers. Einige Pflanzen, die zu wenig Feuchtigkeit haben, verlieren, wenn diese im Sommer verdampft ist, ihre Blätter; sehr viele behalten sie aber, wie zum Beyspiel der Lorbeer, der Oelbaum und die Palme. Aus der Verschiedenheit der Säfte entsteht die Verschiedenheit nicht nur der vielen Theile, sondern auch der Pflanzen selbst, welche die mannichfaltige Gleichartigkeit durch die Nahrung enthalten, wie man an den Weinstöcken ersieht. Denn nicht die Verschie-

denheit der Stöcke giebt den guten, genießbaren Wein, sondern die Verschiedenheit des Bodens, worauf sie wachsen.

Kap. 27.

Von der Nahrung und dem Wachsthum.

Empedokles sagt, die Thiere werden genährt durch das Zurückbleiben derjenigen Theile der Nahrung, die ihrer Natur angemessen sind 17); und wachsen durch die Gegenwart der Wärme; hingegen nehmen sie ab und sterben durch den Mangel beyder. Die jetzigen Menschen, sagt er, sind in Vergleichung mit den ersten als Kinder anzusehen.

Kap. 28.

Woher bey den Thieren Begierden und Vergnügen entstehen?

Nach Empedokles werden bey den Thieren die Begierden durch den Mangel der Elemente, die das Wasser eines jeden ausmachen, verursacht; das

17) Im Griechisch. διὰ τὴν ὑπόστασιν τοῦ οἰκείου. Ampot und Ricard geben ὑπόστασιν durch Substance. Ich glaube aber, daß dieses Wort hier mehr in der andern Bedeutung für Bodensatz, oder dasjenige, was sich im Körper von der Nahrung niederschlägt, und zurückbleibt, während die unbrauchbaren Theile wieder fortgehen, genommen werden muß.

das Vergnügen entſteht durch die Feuchtigkeit — 18).

Kap. 29.

Wie das Fieber entſteht, und ob es die Folge eines andern Uebels iſt?

Eraſiſtratus giebt von dem Fieber folgende Definition: Das Fieber iſt eine Bewegung des Blutes, die in die Gefäße des Athems eindringt, und unwillkürlich entſteht. So wie das Meer, wenn es durch nichts beweget wird, ſtill und ruhig bleibt, ſobald aber ein Sturm ſich erhebt, ſeiner Natur zuwider von Grund aus durchwühlet wird; eben ſo dringt auch im menſchlichen Körper das Blut, wenn es in Wallung kömmt, in die Gefäße des Athems, entzündet ſich da, und erhitzt den ganzen Körper. Auch iſt er der Meynung, das Fieber ſey eine Folge von andern Uebeln. Diokles ſagt: Von dem, was man ſieht, läßt ſich leicht auf das ſchließen, was man nicht ſieht. Nun aber ſind Wunden, Entzündungen und Geſchwüre Uebel, auf die man gewöhnlich ein Fieber folgen ſieht.

Kap. 30.

Von Geſundheit, Krankheit und Alter.

Nach Alkmäon iſt es die Gleichheit der Kräfte, des Feuchten, des Warmen, des Trocknen, des Kal-

18) Dieſes Kapitel iſt nicht nur verſtümmelt, ſondern ich habe auch einige Wörter, die gar keinen Sinn haben, auslaſſen müſſen.

Kalten, des Bittern, des Süßen, und der übrigen, welche die Gesundheit erhält; die Alleinherrschaft einer einzigen derselben verursacht Krankheit. Denn wenn eine von diesen Kräften über die andern die Oberhand gewinnt, bringt sie sogleich Verderben und Krankheit hervor, bald als wirkende Ursache, wie das Uebermaas der Wärme und Kälte, bald als Materie durch Ueberfluß und Mangel, zuweilen auch als örtliches Uebel, wenn das Blut sich im Herzen oder im Kopfe zu sehr anhäuft. 19) Folglich ist die Gesundheit eine gleichmäßige Vermischung der Eigenschaften. **Diokles** sagt, die mehresten Krankheiten rühren von der Ungleichheit der zum Körper gehörigen Elemente, und dessen Constitution her. **Erasistratus** behauptet, die Krankheiten entstehen durch zu viele Nahrung, Unverdaulichkeit und Verderbniß der Säfte; Genügsamkeit und eine wohlgeordnete Lebensart gebe Gesundheit. Die Stoiker und die Aerzte sagen einstimmig, das Alter sey eine Folge des Mangels an Wärme, weil diejenigen, die mehrere Wärme haben, auch ein höheres Alter erreichen. Nach **Asklepiades** tritt bey den Aethiopiern das Alter

19) Bey dieser dunklen oder vielmehr unverständlichen Stelle bin ich, um nur etwas sagen zu können, der Vermuthung des H. Prof. Beck gefolgt.

Alter ſehr früh, nämlich ſchon im dreyßigſten Jahre ein; die Urſache iſt die außerordentliche Sonnenhitze, von welcher die Körper ganz durchglühet werden. In Brittannien hingegen erreichen die Einwohner ein Alter von hundert und zwanzig Jahren, weil das Klima daſelbſt kalt iſt, und alſo die Körper das natürliche Feuer beſſer in ſich ſelbſt zuſammen halten können. Der Aethiopier hat einen lockern und ſchwammichten Körper, weil er von der Sonnenhitze zu ſehr erſchlafft wird; in den nördlichen Gegenden aber ſind die Körper viel feſter und deswegen auch von längerer Dauer.

Kurze Uebersicht
der in diesem Werke angeführten Schulen, Philosophen und anderer berühmter Männer.*)

Nach den Dichtern, welche Kosmogonien und Theogonien geschrieben haben, und als die ältesten Volkslehrer der Griechen anzusehen sind, von denen besonders Homer B. I, 3. 7. III, 5. IV, 12. 19. Hesiodus B. I, 6. und die orphischen Gedichte B. II, 13. vom Verfasser des vorhergehenden Werks angeführet werden — ferner nach den sogenannten Weisen Griechenlands, die man zwischen die 30te und 50te Olympiade (650 — 570 J. v. Ch. G.) zu setzen pflegt, kömmt vor:

I. Die

*) Beym Anfange der vorhergehenden Schrift habe ich schon erinnert, daß diese Uebersicht aus der Ausgabe des H. Prof. Beck genommen ist, um eine Menge Noten zu ersparen, worinn von den angeführten Philosophen und andern Schriftstellern Nachricht hätte gegeben werden müssen. Bey den Stiftern der verschiedenen Schulen habe ich die Schriften der H. H. Meiners und Tiedemann über die Geschichte der Philosophie angeführt, wo man sowohl von den genannten Männern als ihren Systemen umständlichere Nachrichten finden kann.

I. Die Jonische Schule B. I, 3. oder die Physiker B. I, 18. II, 6.

Thales, von Miletus, der Stifter derselben, war, nach den mehresten, im ersten Jahre der 35ten Olympiade (636. J. v. Ch. G.) gebohren, und starb Ol. 58. 1. (544. J. v. Ch. G.) Den Titel des **Weisen** erhielt er in der 48. Ol. (S. H. **Meiners** Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom, Th. 1. S. 139. H. **Tiedemanns** Griechenlands erste Philosophen. S. 101. ff. Geist der spekulativen Philosophie Th. 1. S. 28.) B. I 2, 3, 7, 8, 9, 16, 25. II, 1, 11, 13, 24, 28. III, 9, 10, 11, 15. IV, 1, 2.

Anaximander, von Miletus, gebohren im 3ten Jahre der 42ten Olympiade. Er soll zuerst die Schiefheit des Thierkreises bemerkt haben. (S. **Tiedemanns** Geist der spekulativen Philosophie Th. 1. S. 49.) B. I, 3, 7. II, 15. 16. 20. 21. 24. 25. 28. 29. III, 3, 7. 10. 16. V, 19.

Anaximenes, von Miletus, war nach **Diogenes Laert.** in der 63ten Olympiade gebohren, nach andern aber blühte er schon um die Ol. 56. (S. **Meiners** Geschichte der Wissenschaften Th. 1. S. 140. **Tiedemanns** Geist der spek. Philos. Th. 1. S. 63.) B. I, 3. II, 11. 14. 16. 19. 22. 23. III, 4. 5. 10. 15.

Gewöhnlich, jedoch ohne Grund, wie Hr. **Meiners** Geschichte der Wissensch. S. 140. sagt, rechnet man noch zur ionischen Schule:

Anaxa-

Anaxagoras, von Klazomene. Er wurde gebohren im 1ten Jahre der 70ten Olympiade, v. Ch. G. 492. begab sich nach Athen Olymp. 75. 1. und von da nach Lampsakus Ol. 82. 3. wo er Ol. 88. 1. gestorben seyn soll. Nach Aristoteles war sein Lehrer Hermotimus von Klazomene. Er lehrte zuerst, daß der unendliche Verstand alles aus Homöomorien erschaffen habe. (S. Meiners Gesch. der Wissenschaften Th. 1. S. 664. ff. Tiedemanns Geist der spek. Phil. Th. 1. S. 312.) B. I, 3. 7. 17. 29. 30. II, 8. 13. 20. 21. 23. 25. 30. III, 1. 2. 3. 5. 15. 16. IV, 1. 3. 19. V, 7. 19. 20. 25.

Diogenes, aus Apollonia in der Insel Kreta, blühte um die 80te Ol. und soll ein Schüler des Anaximenes gewesen seyn. (S. Diogenes Laert. B. 9. K. 9.) B. II, 1. 8. 13. 23. 32. III, 2. IV, 16. 18. V, 15. 20. 24. Doch ist es ungewiß, ob in allen den Stellen dieser Diogenes gemeynt ist.

Archelaus, ein Athener, oder, nach andern, ein Milesier, brachte nach Diogenes Laert. B. 2. K. 4. zuerst die ionische Philosophie nach Athen, und soll Sokrates Lehrer gewesen seyn. B. I, 3.

Zu gleicher Zeit mit den ältesten ionischen Philosophen lebte **Pherekydes**, aus der Insel Syrus, der Lehrmeister des Pythagoras, zwischen der 50—60ten Olym. S. von ihm Tiedemanns erste Philosophen Griechenlands S. 153.

II. Die Pythagoräische oder Italische Schule.

Die Pythagoräer werden angeführt I, 3. 14. 15. 16. II, 9. 13. 29. 30. III, 1. 2.

Pythagoras, von Samus, der Stifter derselben, war nach H. Meiners Untersuchungen im 2ten Jahre der 49ten Olympiade gebohren, ließ sich, nach verschiedenen Reisen im Morgenlande, in der Stadt Kroton im untern Italien nieder, und ist wahrscheinlich im Anfange der 69ten Ol. gestorben, um welche Zeit auch der erste pythagoräische Bund zerstöret wurde. (S. Meiners Gesch. der Wissensch. Th. I. S. 178. ff. Tiedemanns Griechenlands erste Philosophen S. 212. Geist der spekul. Philosophie S. 67.) B. I. 3. 7. 8. 9. 11. 14. 21. 23. 24. 25. II, 1. 4. 6. 10. 12. 23. 25. III, 14. IV, 2. 4. 5. 7. 20. V, 1. 3. 4. 5. 20. 24. 26.

Zu den ältern Pythagoräern werden außer dem Theano (Ol. 70.) **Okellus Lukanus** (um dieselbe Zeit) **Epicharmus**, (Ol. 75) **Empedokles**, der gar nicht hieher gehört, und unten nach der eleatischen Schule vorkommen wird, und **Archytas** von Tarent, (Ol. 90.) noch folgende, wiewohl nicht alle aus hinreichenden Gründen gezählet:

Alkmäon, von Kroton, der um die 65 Ol. lebte, und auch über medicinische Materien geschrieben haben soll. (S. Diogenes Laert. B. 8. K. 5) B. II, 16. IV, 16. 17. 18. V, 3. 14. 16, 17. 24. 30.

Hippaſus von Metapontum. Er lebte um die nämliche Zeit. (Diogenes Laert. B. 8 K. 6) B. I, 3.

Ekphantus, von Kroton, um die 100. Ol. B. III. 13.

Philolaus, ein Schüler des Archytas von Kroton, lebte zu Heraklea. Deſſen Schriften kaufte Plato um 400 Goldſtücke von ſeinen Erben. (S. Diogenes Laert. B. 8. K. 7.) B. II, 5. 20. III, 11. 13.

Timäus, von Lokri, lebte noch in der 98ten O.. und hat ein Buch von der Seele der Welt geſchrieben, das noch vorhanden iſt. B. III, 17. V, 18.

Hippo, von Rhegium, oder Metapont zwiſchen der 90 und 100 Ol. ſoll das Daſeyn der Götter beſtritten haben. B. V, K. 5. und 7.

Eudoxus, von Knidus, Archytas und Platos Schüler, ein berühmter Aſtronom, um die 103te Ol. (S. Diogenes Laert. B. 8. K. 8) B. II, 19. IV, 1.

Hiketas, von Syrakus, ebenfalls ein berühmter Aſtronom und Mathematiker, um die nämliche Zeit. B. III. 9.

III. Die Eleatiſche Schule.

Xenophanes, gebohren zu Kolophon um die 40te Olympiade, verließ wegen der Herrſchaft der Perſer ſein Vaterland, und begab ſich, wie Pythagoras nach dem untern Theile Italiens, wo er ſich mehrentheils in Elea (Eleia, bey den Römern Velia) aufhielt und ein

ein sehr hohes Alter erreichte. (S. Diogenes Laert. B. 9. K. 2. Meiners Gesch. d. Wissensch. Th. 1. S. 603. Tiedemanns Geist der spekulat. Philos. Th. 1. S. 139) B. II, 4. 13. 18. 20. 24. 25. III, 2. 9. 11. V, 1.

Parmenides, aus Elea, Xenophanes Schüler, blühete um die 69te Olymp. und hat sich als Gesetzgeber seiner Vaterstadt bekannt gemacht. (S. Diogenes Laert. B. 9. K. 3. Meiners Gesch. der Wissensch. Th. 1. S. 605. Tiedemanns Geist der spekul. Philos. Th. 1. S. 163.) B. I, 24. 25. II, 7. 26. III, 1. 14. 15. IV, 5. V, 7. 11.

Zeno, von Elea, gebohren in der 71ten Olymp. war ein Schüler des Parmenides, und Lehrer des Leukippus und Perikles. Er war der Urheber der Dialektik, und wie H. Meiners sagt, unter den eigentlichen Weltweisen, in so fern man sie von den Sophisten unterscheiden muß, der erste vorsetzliche Verderber der Weltweisheit, der sie von der Bildung der Herzen und der Erforschung der Natur auf schwere, dürre und unnütze Spitzfindigkeiten ableitete, und anstatt ihren noch schwachen Stamm zu nähren und zu pflegen, ihn gefährlich zu verletzen und zu untergraben anfieng. (S. Meiners Gesch. der Wissensch. Th. 1. S. 710. Tiedemanns Geist der spek. Philos. S. 285.) B. I, 24. V, 4. 5.

Melissus, von Samus, Parmenides Schüler. Er trug als Befehlshaber der samischen Flotte

einen herrlichen Sieg über die atheniſche davon, und blühte um die 34te Olymp. (S. Diogenes Laert. B. 9. K. 4. Meiners Geſch. der Wiſſenſch. Th. 1. S. 716.) B. I, 24.

Noch machten ſich um dieſe Zeit bis zur 100 Olympiade hin noch einige andere Philoſophen berühmt, welche eine fortdauernde Schule geſtiftet haben. Dahin gehört:

Herakleitus, von Epheſus, ein Zeitgenoſſe des **Parmenides**, blühte um die 69te Olympiade. Er war, ſagt H. **Meiners**, nach dem **Pherekydes** der erſte, oder eigentlich der erſte wirkliche Naturforſcher in Griechenland, der in ungebundener Rede ſchrieb, aber wegen der damaligen Armuth der Sprache ſo dichteriſch und dunkel, daß er daher den Namen des finſtern erhielt. (S. Diogenes Laert. B. 9. K. 1. Meiners Geſch. der Wiſſenſch. Th. 1. S. 619. Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Phil. Th. 1. S. 194.) B. I, 3. 13. 23. 27. 28. II, 13. 17. 21. 22. 24. 25. 27. 28. 29. 32. IV, 3. V, 23.

Leukippus, aus Abdera, nach andern aus Melus, lebte um eben die Zeit. Einige nehmen fälſchlich an, daß er ein Schüler des Zeno und Meliſſus geweſen ſey, und alſo um die 85te Olymp. geblüht habe. Er war der erſte Erfinder der Atomen. (S. Diogenes Laert. B. 9. K. 6. Meiners Geſch. der Wiſſenſch. Th. 1. S. 628. Tiedemanns Geiſt der ſpek. Philoſ. Th. 1. S. 223.) B. I, 18. II, 7. III, 10. 12. IV, 8. V, 4. 7. 25.

Empe-

Empedokles, von Agrigent in Sicilien, blühte zu Anaxagoras Zeiten um die 80te Olymp. Er war wohl ein Anhänger des Pythagoras, aber kein Schüler deſſelben. Er hat Gedichte von ganz verſchiedenem Inhalt geſchrieben, von denen aber nur einige Fragmente auf uns gekommen ſind. Das ganze Alterthum ſetzt ihn den größten Dichtern an die Seite. (S. Diogenes Laert. B. 8. K. 2. Meiners Geſch. der Wiſſenſch. Th. 1. S. 640. Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Philoſ. Th. 1. S. 242.) B. I, 3. 5. 13. 15. 17. 18. 24. 26. 30. II, 1. 6. 7. 8. 10. 11. 13. 20. 23. 27. 31. III, 8. 16. IV, 5. 9. 13. 14. 16. 17. 22. V, 7. 8. 10. 11. 12. 14. 15. 18. 19. 21. 22. 24. 25. 26. 27. 28.

Demokritus, von Abdera, ein Schüler oder Freund des Leukippus, war nach einigen um die 80te, nach andern in der 87ten, nach H. Meiners zu Ende der 71ten Olympiade gebohren. Er ſoll viele Reiſen in die entlegenſten Länder gethan und ſich durch Wunder und Weiſſagungen das Anſehen eines göttlichen Mannes erworben haben. Er ſtarb in einem hohen Alter gegen die 102te Olymp. (S. Diogenes Laert. B. 9. K. 7. Meiners Geſch. der Wiſſenſch. Th. 1. S. 690. Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Philoſ. Th. 1. S. 263.) B. I, 3. 7. 9. 17. 18. 23. 25. 26. II, 1. 3. 7. 15. 16. 20. 25. III, 1. 2. 10. 12. 13. 15. IV, 1. 3. 4. 5. 7. 8. 10. 13. 14. 19. V, 2. 2. 4. 5. 7. 16. 20.

Metrodorus, von Chius, ein Schüler des De-

mokritus. B. I. 18. II, 15. 17. 18. 20. vielleicht auch III, 1. 2. 3. 4. 5. 7. 9. 15. 16.

Diagoras, von Melus, um die 90te Olympiade, ſoll ein Sklave und Zuhörer des Demokritus geweſen ſeyn. Er wurde in Athen wegen atheiſtiſcher Grundſätze angeklagt und verbannt. B. I. 7. (S. Tiedemanns Geiſt der ſpekulativen Philoſophie Th. 1. S. 384.)

In dieſes Zeitalter gehören auch noch die Sophiſten, Gorgias von Leontini, Thraſymachus von Chalkedon, Protagoras von Abdera, Prodikus von Kea, Hippias von Elis, Antiphon von Rhamnus, die ſich zwiſchen der 80ten und 95ten Olympiade berühmt machten. Von dieſen wird angeführt:

Antiphon, von Rhamnus, ein atheniſcher Redner. B. II, 28. III. 16.

Von andern gelehrten und berühmten Männern, die um die nämliche Zeit lebten, werden folgende von unſerm Verfaſſer angeführt:

Hipponax, von Epheſus, der aus ſeinem Vaterlande verbannt wurde, und ſich nach Klazomene wendete. Er ſoll nach Plinius Naturgeſch. B. 36. K. 5. um die 60te Olymp. geblühet habe. Sein Name kömmt zweymal vor B. V. K. 7. wo aber nach Corſini's Verbeſſerung Hippo dafür geſetzt worden.

Oenopides, von Chius, ein berühmter Aſtronom um die 70 Olympiade. Nach Diodor Buch 1, Kap. 98. hat er ſeine Kenntniſſe aus Aegypten geholt. B. II, 12.

Hero-

Herodotus, von Halikarnaſſus, der bekannte Geſchichtſchreiber. Er fieng ſeine Geſchichte an zu ſchreiben um die 84te Olymp. B. IV, 1.

Hippokrates, von Kos, der Vater der Aerzte, war im 1ten Jahre der 80ten Olymp. gebohren, hielt ſich um die 88. Ol. in Athen auf, und ſoll zu Lariſſa in Theſſalien geſtorben ſeyn. B. V, 18.

Polybus, Hippokrates Schwiegerſohn und Schüler um die 90te Olymp. Die unter Hippokrates Werken befindliche Schrift über die Natur des Menſchen wird ihm zugeſchrieben. B. V, 18.

Euripides, von Athen, der berühmte tragiſche Dichter, lebte vom 1ten Jahre der 75ten, bis zum 3ten der 93ten Olympiade. B. I, 6. 7. IV. 12. V, 19.

IV. Die ſokratiſche Schule.

Sokrates, der Stifter derſelben, war geboren zu Athen im 4ten Jahre der 77 Olympiade, (in 468 J. vor Chr. Geb.) und trank den Giftbecher im 1ten der 95 Olymp. Er verließ die Syſteme der Phyſik und Kosmogonie aller ſeiner Vorgänger und beſchäftigte ſich vornehmlich mit der Sittenlehre, als einem die Menſchen näher angehenden Gegenſtande. (S. Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Phil. Th. 2. S. 8. Meiners Geſchichte der Wiſſenſch. Th. 2. S. 345) B. I, 3. 7. 10.

Von ſeinen Schülern blieben einige dem Syſtem und den Grundſätzen ihres Lehrers getreu,

treu, dahin gehört Xenophon, Aeſchines, Cebes; andere aber wurden die Stifter neuer Schulen und Sekten. So entſtand aus der ſokratiſchen Schule:

1) Die kyreniſche Schule.

Ihr Stifter war Ariſtippus von Kyrene, der um die 100 Olymp. blühete. Er wich von ſeinem Lehrer Sokrates ſo ſehr ab, daß er den Genuß der ausgeſuchteſten Wohlüſte zu ſeinem Syſtem machte, und ſich ganz nach den verdorbenen Sitten ſeines Zeitalters richtete. Aus dieſer Urſache hält ihn H. Meiners mehr für einen feinen Weltmann und weiſen Wohlüſtling als für einen wahren, der Menſchheit nützlichen Philoſophen. (S. Meiners Geſchichte der Wiſſenſch. Th. 2. S. 645. Tiedemanns Geiſt der ſokrat. Philoſ. Th. 2. S. 50.) Von ſeinen Schülern und Anhängern ſind bekannt Anniceris, Antipater, Hegeſias, Diodorus der Atheiſt, vorzüglich aber

Theodorus, von Kyrene, der um die 120 Olympiade, zur Zeit des Königs Lyſimachus lebte. Er war ein Schüler des Krates von Athen, des Anniceris und des Stoikers Zeno und gieng in der Zuchtloſigkeit ſeiner Grundſätze ſowohl als ſeines Lebenswandels noch weiter als die vorhergehenden. (S. Meiners Geſch. der Wiſſenſch. Th. 2. S. 662.) B. 1, N. 7.

Euemerus, von Tegea oder, nach andern, von Meſſene, ein Schüler des vorhergehenden. Er ſchrieb eine fabelhafte Geſchichte der Göt-

ter,

ter, worin er zu beweiſen ſuchte, daß die Götter aller Völker weiſe Könige, Helden und Geſetzgeber geweſen, denen man nach ihrem Tode aus Dankbarkeit göttliche Ehre erwieſen hätte. Sein Endzweck ſoll dabey geweſen ſeyn, den Glauben an die Gottheit lächerlich zu machen, und ganz aufzuheben. Ein Stück aus ſeiner Geſchichte hat Diodor im 6ten Buche (Th. 2. S. 294. der Stroth. Ueberſetzung) aufbewahrt. In den Memoires de l'Academie des Inſcriptions & belles lettres ſtehen drey Abhandlungen über Euemerus, die eine vom Abbe Sevin Th. 8. die zweyte von Fourmont Th. 15. und die dritte vom Abbe Foucher Th. 34 und 35, worin deſſen Syſtem und Abſicht genauer entwickelt werden. (S. Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften Th. 2. S. 664.) B. I. K. 7.

2) Die megariſche Schule.

Sie heißt auch die eriſtiſche, und hatte zum Stifter Eukleides, aus Megara, der der Dialektik der Sophiſten, ſo wie Ariſtippus, deren Theologie und Ethik folgte. Von ſeinen Schülern und Nachfolgern ſind vorzüglich bekannt Eubulides, Alcrinus, Diodorus Kronus und Stilpo. (S. Diogenes Laert. B. 2. K. 10. 11. 12. Meiners Geſchich. der Wiſſenſch. Th. 2. S. 636. Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Philoſ. Th. 2. S. 49.)

3) Die eliſche Schule.

Ihr Stifter war Phädon von Elis, der nach Eroberung ſeiner Vaterſtadt in Sklaverey

gerathen, aber auf Sokrates Veranſtaltung wieder losgekauft worden war. Sein zweyter Nachfolger hieß Menedemus von Eretria, und von dieſem wurde die Schule die eretriſche genannt. Sie ſtimmte in ihren Lehrſätzen mit der vorhergehenden Schule faſt ganz überein, und dauerte wie dieſe kaum drey Menſchenalter fort. (S. Diogenes Laert. B. 2. K. 9. und 18. Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften. Th. 2. S. 645. Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Philoſ. Th. 2. S. 48.)

4) Die kyniſche Schule.

Sie hatte zum Stifter Antiſthenes, einen der vorzüglichſten Schüler des Sokrates, und ward durch deſſen Nachfolger, Diogenes, von Sinope und Krates von Theben, noch bekannter. Ihr Name rühret nicht, wie einige lehren, von der hündiſchen Dreiſtigkeit her, die die Anhänger dieſer Sekte äußerten, ſondern von Kynoſarges, einem Gymnaſium in Athen, wo Antiſthenes zu lehren pflegte. (S. Meiners Geſchichte der Wiſſenſch. Th. 2. 666. Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Philoſ. Th. 2. S. 60.)

5) Die akademiſche oder platoniſche Schule.

Ihr Stifter war Plato, Ariſtons Sohn, aus Athen, unter allen Freunden des Sokrates, wie H. Meiners ſagt, zwar nicht der größte Mann, aber gewiß der feinſte Kopf, der tiefſinnigſte Grübler, der ſchönſte Schriftſteller und der glücklichſte Erzieher großer Männer, deren aus ſeiner Akademie mehr als aus den

Schu

Schulen aller übrigen Sokratiker hervorgiengen. Er lebte vom 3ten Jahre der 87ten Olympiade bis zum erſten der 108ten. Nach dem Tode ſeines Lehrers unternahm er, um Kenntniſſe einzuſammeln, Reiſen nach Aegypten und Italien wo er ſich mit den letztern Pythagoräern bekannt machte. Er hat auch viele Lehrſätze der pythagoräiſchen Schule mit der ſokratiſchen verbunden. (S. Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften Th. 2. S. 683. Tiedemanns Geiſt der ſpekulat. Philoſ. Th. 2. S. 63.) B. I, 2. 3. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 15. 17. 18. 19. 21. 22. 23. 26. 27. 28. 29. II, 4. 5. 6. 7. 9. 10. 13. 15. 16. 17. 19. 20. 23. 25. 29. III, 5. 15. 16. 17. IV, 2. 4. 5. 6. 7. 8. 13. 16. 19. 20. V, 1. 3. 4. 15. 20. 24. 26.

Die **Akademie oder platoniſche Schule** wird eingetheilt

a) in die alte, zu welcher die eigentlichen Schüler des Plato und deren erſtere Nachfolger **Speuſippus, Xenokrates, Polemo, Krantor** und **Krates** gezählet werden. Von dieſer führt der Verfaſſer an:

Xenokrates, von Chalkedon, der Olymp. 110, 2. als Lehrer in der Akademie, dem **Speuſippus** nachfolgt. Er ſtarb Olymp. 116, 1. Er wird angeführt B. 2. K. 15. wo eben einige Xenophanes, und Corſini Zeno dafür leſen. (S. Diogen. Laert. B. 4. K. 2.)

Krates, von Athen, um die 121e Olympiade, folgte in der Akademie dem **Polemo**. (S. Diogen.

Diogen. Laert. B. 4. K. 6) B. II, 15. Doch verstehen einige den Krates Mallotes.

b) In die mittlere Akademie, deren Stifter Arkesilaus oder Arkesilas um die 124ste Ol. blühte. (S. Tiedemanns Geist der spekulat. Philosophie Th. 2. S. 566)

c) In die neue Akademie. Diese hatte zum Stifter Karneades aus Kyrene, welcher der vierte Nachfolger des Arkesilaus war, und um die 156te Olymp. blühte. (S. Tiedemann im angef. W. S. 572) Karneades Nachfolger war sein Schüler Klitomachus um die 163ste Olymp. Diesem folgte zu den Zeiten des Sylla Philo, dessen Schüler Antiochus und Aristo die Akademie mit der peripatetischen und stoischen Schule zu vereinigen suchten.

Indeß entstand aus den Schulen der Eleatiker, Sophisten und Eristiker zu Alexanders Zeiten eine neue Sekte, die Skeptiker, deren Stifter Pyrrho, aus Elis, war. Unter seinen Schülern zeichnete sich vorzüglich Timon von Phlius aus. (S. Diogenes Laert. B. 9. K. 11 u. 12. Tiedemanns Geist der spekulat. Philos. T. 2. S. 332)

V. Die peripatetische Schule, oder die Schule des Lykeums. B. I. Vorrede III, 2.

Der Stifter derselben war:

Aristoteles, von Stagira, welcher im 1ten Jahre der 99 Olympiade gebohren worden.

und

und im 3ten Jahr der 114 Olymp. zu Chalkis starb. Nachdem er acht Jahre lang Alexanders Hofmeister gewesen war, gieng er Ol. 111. 2. nach Athen und lehrte 12 Jahre in dem Gymnasium, welches Lykeum hieß. B. I. Vorrede. 1. 2. 3. 7. 9. 10. 11. 12. 16. 18. 19. 23. 29. II, 3. 4. 5. 7. 9. 10. 11. 17. 20. 23. 29. III, 1. 2. 3. 15. 17. IV, 2. 6. 10. 20. V. 1. 3. 4. 5. 6. 7. 17. 18. 20. 25 26. (S. Tiedemanns Geist der spekul. Philos. Th. 2. S. 212.)

Theophrastus von Eresus in der Insel Lesbos, Aristoteles Schüler, folgte seinem Lehrer in der Schule nach, Olymp. 114. 3. B. 1. Vorrede 1.

Strato, von Lampsakus, Theophrastus Nachfolger in der peripatetischen Schule, der er von Olymp. 123. 3. bis Ol. 128. vorstand. B. III. 2. IV, 5. 23. V. 2. 4. 8. (Von beyden s. Diogenes Laert. B. 5. K. 2. u. 3.)

Unter den übrigen Peripatetikern zeichnete sich aus:

Dikäarchus, von Messana, um die 120te Ol, ein berühmter Geograph, der die von ihm verfertigten Charten von Griechenland dem Theophrastus zugeschrieben hat. B. IV, 2, V, 1.

Herakleides, aus Heraklea in Pontus; er hieng auch der platonischen Schule an und blühte um die 112te Olymp. B. III, 2. 13. 17. IV, 9. (S. Diogenes Laert. B. 5. K. 6.)

Aus

Aus eben dieſer Schule kamen Ariſtoxenus der Muſiker, Hieronymus von Rhodos, Demetrius von Phalerum und Kratippus.

VI. Die Schule der Stoiker.

Dieſe werden angeführt B. I, Vorrede 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 18. 22. 27. 28. 29. II, 1. 2. 9. 14. 15. 17. 20. 22. 23. 25. 26. 27. 29. 30. III. 3. 7. 8. 9. 10. 15. IV. 3. 4. 5. 7. 8. 9. 10. 11. 15. 19. 20. 21. 23. V, 1. 9. 10. 11. 12. 13. 15. 16. 17. 23. 24. 26. 30.

Zeno, von Kittium, einer Stadt in der Inſel Kypern, ein Schüler der Akademiker und Nacheiferer der Kyniker, blühte von der 120ſten Olympiade an, und lehrte zu Athen in der Stoa Poikile, (der mit Gemählden geſchmückten Halle) wovon ſeine Sekte den Namen erhielt. B. I, 3. 10. 15. IV. 21. vielleicht auch V, 4. 5. (S. Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Philoſophie Th. 2. S. 427)

Die Reihe der Philoſophen welche nach Zeno der ſtoiſchen Schule vorgeſtanden haben iſt folgende:

Kleanthes aus Aſſus in Myſien von der 129ten Olympiade an. B. II, 14. 16. (S. Diogenes Laert. B. 7. K. 5.

Chryſippus, von Tarſus oder Soli in Kilikien ſtarb in der 143 Ol. Ihm verdankt die ſtoiſche Schule am meiſten. B. I. 28. IV. 12. 15. (Diog. Laert. B. 7. K. 7. Von beyden Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Philoſ. Th. 2. S. 431) Auf Zeno von Tarſus folgte:

Diogs

Diogenes von Seleucia oder Babylon, welcher mit Karneades und Kritolaus im 598 J. N. nach Rom kam, und von Diogenes von Apollonia unterſchieden werden muß. B. II, 1. 8. 13. 23. 32. III, 2. IV, 5. 16. 18. V, 15. 20. 24. Doch möchte an einigen dieſer Stellen letzterer zu verſtehen ſeyn. Auf dieſen folgten Antipater von Tarſus, Panätius und zuletzt.

Poſeidonius, von Apamea oder Rhodus, der im 4ten Jahre der 181ten Olympiade nach Rom kam. Er war der gelehrteſte und beredtſte unter allen Stoikern. B. I, 28. II, 9. III, 1. Unter den übrigen Stoikern war noch berühmt:

Krates Mallotes, von Pergamus, ein Grammatiker. Er wurde in der 143ten Olympiade von Attalus nach Rom geſchickt, und hatte den Panätius zum Schüler. Es iſt ungewiß, ob er B. 2. K. 15. gemeynt wird.

VII. Die Schule der Epikuräer. B. V. 26.

Epikurus, von Gargettus, einem Flecken in Attika, wurde Olymp. 109, 3. gebohren, lehrte zu Athen von Ol. 118 an, und ſtarb Ol. 127, 2. Er wärmte die Lehrmeynungen des Demokritus in der Phyſik wieder auf. B. I, 3. 7. 8. 12. 18. 20. 23. 24. 29. II, 1. 2. 3. 4. 7. 13. 20. 21. 22. III, 4. 15. IV, 4. 5. 7. 8. 9. 13. 14. 19. 23. V, 1. 3. 5. 16. 19. 20. 21. 22. 24. 25. 26. 27. 28. (S. Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Philoſ. Th. 2. S. 366. Unter ſeine Schüler gehören:

Me-

Metrodorus, von Lampſakus, der noch vor Epikurus Ol. 125. ſtarb, und von Metrodorus, dem Chier, unterſchieden werden muß. B. I. 5. II. 1. (Diogenes Laert. B. 10. Abſch. 3.

Demetrius, mit dem Zunamen **Lako**, um die 130ſte Olymp. Vermuthlich iſt dieſer B. I. 18. zu verſtehen, weil er in Geſellſchaft des **Leukippus**, **Metrodorus** und **Epikurus** genannt wird. (Diogenes Laert. B. 10. Abſchn. 15.

Boethus, ein Zeitgenoſſe **Plutarchs**, lebte unter den Kaiſern **Trajanus** und **Hadrianus** und legte ſich beſonders auf die Geometrie. B. III. 2. Auch in den Tiſchreden wird ſeiner einigemal gedacht.

Außer dieſen zu einer beſtimmten Schule gehörenden Philoſophen werden vom Verfaſſer noch folgende berühmte Männer, die nach der 100 Olympiade gelebt haben, angeführt.

Ephorus von Kuma in Aeolien, **Iſokrates** Schüler, hat eine Geſchichte bis zum 20ten Jahre der Regierung **Philippo**, Königs in Makedonien, d. i. bis zur 110 Olympiade geſchrieben. IV, 1.

Herophilus, von Chalkedon, oder nach andern von Karthago, ein Zeitgenoſſe des **Diodorus Kronus** und beynahe auch des **Ariſtoteles**, hat ſich als Arzt, beſonders aber als Anatomiker bekannt gemacht. B. I. 23. IV, 5. 21. V, 2. 25. 29.

Aleo-

Alexophanes, einer der berühmteſten Aerzte des Alterthums, blühte ſchon vor Ariſtoteles um die 110 Olymp. B. V, 7.

Pytheas, von Maſſilia oder Marſeille, ein Geograph, ſoll zu Alexanders Zeiten, das iſt, nach der 110ten Olymp. gelebt haben. B. III, 17.

Euthymenes, ein Landsmann, und, wie es ſcheint, Zeitgenoſſe des Pytheas, ebenfalls ein berühmter Geograph. B. IV, 1.

Beroſus, von Babylon, trieb die Aſtronomie in der Inſel Kos und blühte noch zu Alexanders Zeiten. B. II, 29.

Aratus, von Soli oder Tarſus in Kilikien, lebte an dem Hofe des makedoniſchen Königs Antigonus, der von Olymp. 125 — 133. regierte. Er hat ſich durch aſtronomiſche Gedichte bekannt gemacht. B. I, 6. II, 19.

Eraſiſtratus, aus Julis, einer Stadt auf der Inſel Keos, ein berühmter Arzt, Theophraſtus Schüler, blühte um die 124 Olymp. B. IV, 5. V, 9. 10. 29. 30.

Diokles, von Karyſtus in der Inſel Euböa, ebenfalls ein berühmter Arzt, welcher um die 136 Olympiade, in den letzten Zeiten des Königs Antigonus Gonatas lebte. Man darf ihn nicht mit einem andern Diokles, einem Schüler des Phyſikers Strato, verwechſeln, der um die 130. Olymp. lebte. Erſterer ſcheint in dieſem Werke gemeynt zu ſeyn. B. V, 9. 13. 14. 18. 29. 30.

Kallimachus, von Kyrene, ein Dichter, lebte um die 133. Olympiade zu Alexandrien. Von ſeinen vielen Schriften ſind nur einige Hymnen auf uns gekommen. B. I, 7.

Eratoſthenes, war im 1ten Jahre der 126ten Olympiade gebohren, und that ſich in Alex-

xandrien in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit, besonders als Geograph hervor. Er lebte bis zur 146 Ol. B. I, 21. II, 31.

Aristarchus, von Samus, ein Zeitgenosse des Stoikers **Akanthes**, ein berühmter Mathematiker und Astronom, um die 130 Olympiade. B. II, 24.

Seleukus, ein gelehrter Astronom, wird von einigen in die 140 Olympiade gesetzt. B. II, 1. III, 17.

Hipparchus, von Nikäa, in Bithynien, blühte von Ol. 154—163. Er ließ sich in Rhodus nieder, und kann als der vornehmste unter allen alten Astronomen angesehen werden. B. IV, 13.

Epigenes, von Byzanz, ist ebenfalls unter die ältern Astronomen zu zählen, doch ist sein eigentliches Zeitalter nicht bekannt. B. III, 2.

Asklepiades, aus Bithynien, legte sich erst auf die Rhetorik, dann auf die Arzneywissenschaft, und war ein Zeitgenosse von **Pompejus Magnus** und **Cicero**. Von ihm ist ein zweyter Asklepiades, auch ein Arzt, zu unterscheiden, der unter **Nero** und den folgenden Kaisern lebte; desgleichen ein dritter, **C. Calpurnius Asklepiades**, der in **Trajans** Zeitalter gehört. Es läßt sich nicht bestimmen, welcher von diesen dreyen im vorhergehenden Werke gemeynt wird. B. IV, 2. 22. V, 10. 21. 30.

Außerdem führt der Verfasser noch an

Die Mathematiker B. II, 15. 16. 29. V, 18.
Die Aerzte. B. V, 8. 12. 13. 30. — und besonders
Die Empiriker. B. V, 18.

Fragen
über Gegenstände der Physik.

1.
Warum ist das Meerwasser zur Nahrung für die Bäume untauglich?

Etwa aus eben der Ursache, weswegen es auch nicht zur Nahrung für die Landthiere taugt? Denn nach der Behauptung des Plato, des Anaragoras und Demokritus ist jede Pflanze ein Landthier. Aus dem Umstand, daß das Seewasser für Seegewächse nahrhaft, so wie für die Fische trinkbar ist, folgt noch nicht, daß es auch den Pflanzen und Bäumen auf dem Lande Nahrung geben könne. Wegen seiner Dicke kann es nicht in die Wurzeln eindringen, und seiner Schwere wegen nicht emporsteigen. Daß es aber schwer und mit Erdtheilen geschwängert ist, erhelle unter vielen andern Gründen auch daraus, das es Fahrzeuge und Schwimmer weit besser als das süße Wasser trägt. — Oder weil die Trockenheit den Bäumen schädlich, das Seewasser aber austrocknend ist?

Aus dieſem Grunde wenigſtens verhindert das Salz die Fäulniß, und die Körper derer, die ſich in der See baden, bekommen ſogleich eine trockne und rauhe Oberfläche. — Oder weil das Oel den Pflanzen nachtheilig iſt, und diejenigen, die damit beſtrichen werden, zu Grunde richtet? Das Meer enthält viele Fettigkeit; deshalb befördert es den Brand, und man giebt die Warnung, ja kein Seewaſſer ins Feuer zu gieſſen — Oder rührt es vielleicht daher, weil dieſes Waſſer, wie Ariſtoteles ſagt, durch Beymiſchung verbrannter Erde bitter und untrinkbar geworden iſt? So entſteht auch die Lauge, wenn ſüßes Waſſer auf Aſche geworfen wird. Dieſe Auflöſung verändert die Natur des Waſſers und macht es zum Trinken untauglich, ſo wie die Fieber im menſchlichen Körper die Feuchtigkeit in Galle verwandeln. Was die Geſträuche und Pflanzen betrift, von denen man behauptet, daß ſie im rothen Meere wachſen 1), ſo tragen ſie keine Früchte, und erhalten ihre Nahrung von den Flüſſen, die vielen Schlamm mit ſich führen. Aus dieſer Urſache pflegen ſie auch immer nur nahe am Land hervorzukommen.

2. War-

1) Auch Plinius ſagt, B. 13. K. 42. das rothe Meer, und der ganze öſtliche Ocean ſey voll von Wäldern; im mittelländiſchen Meere gebe es nur kleine Sträuche und Bäume.

2.

Warum ist das Regenwasser zur Ernährung der Bäume und Saamen geschickter als das Wasser, womit sie begossen werden?

Etwa weil, wie Laitus 2) sagt, das Regenwasser durch das Schlagen die Erde öffnet, sich Canäle gräbt, und dadurch desto besser zu den Wurzeln dringt? Oder ist dieß vielleicht grundlos, und hat Laitus nicht gewußt, daß selbst die in stehenden Wassern wachsenden Pflanzen, der Reis 3) das Stöbenkraut, 4) das Moos,

2) Wer dieser Laitus ist, läßt sich nicht bestimmen. Vermuthlich war es, wenn anders der Name nicht verdorben ist, ein lateinischer Schriftsteller Läius. Auch Clemens von Alexandrien führt einen Laitus an, der Pythonika geschrieben hat.

3) Im Griechischen τίφη, eine Getreideart, von der sich aber nicht mit Gewißheit sagen läßt, was es für eine gewesen sey. Hesychius erklärt dies Wort durch ὄλυρα. Plinius B. 18. K. 20. sagt, Tiphe sey, wie die Zea und Olyra, Aegypten, Syrien, Kilikien, Asien und Griechenland eigen gewesen. Ebendas. K. 20. wird angegeben, Zea und Tiphe sey ein ausgeartetes Getreide, und werde auch wieder zu gewöhnlichem Getreide, wenn es gesäet wird, nachdem es schon gestampft ist; aber nicht gleich, sondern erst im dritten Jahre. Da die Tiphe nach dieser Stelle im Wasser wuchs, so ist es vermuthlich eine Reisart gewesen, und daher habe ich es durch Reiß übersetzt.

4) Phleos, ein mit Stacheln versehenes Gewächs, das sonst auch ἔγκαυσις genennt wird, davon der deut-

kein Wachsthum, keinen Trieb haben, wenn nicht zur gehörigen Zeit Regen erfolgt? Iſt die Behauptung des Ariſtoteles gegründet, daß Regenwaſſer friſch und neu, Teichwaſſer hingegen alt und gleichſam abgeſtanden iſt? Oder ſollte auch dieſe Meynung mehr wahrſcheinlich als wahr ſeyn? Denn Quell- und Flußwaſſer iſt auch immer neu und friſch. Man kann, wie Heraklitus ſagt, nicht zweymal in den nämlichen Fluß ſteigen, weil immer anderes Waſſer zufließt. Aber auch dieſes giebt weniger Nahrung als Regenwaſſer. Alſo iſt wohl das vom Himmel kommende Waſſer leicht, und mit einer feinen, durchdringenden Luft vermiſcht, ſo daß es vermöge ſeiner Dünnheit, geſchwind zu den Pflanzen geleitet und in ihnen empor getrieben wird? Eben wegen dieſer Vermiſchung mit Luft wirft es auch Blaſen. — Oder rührt es daher, weil dasjenige am beſten nährt, was von dem Genährten leicht überwältiget wird? Denn darin beſteht eben die Verdauung; Unverdaulichkeit hingegen folgt, wenn die Nahrung zu hart und ſtark iſt, als daß ſie ſich verarbeiten ließe. Folglich wird immer das Dünne, Einfache und Geſchmackloſe am leichteſten ver-

deutſche Name Seidenkraut. Man verfertigte daraus Matten und Seile, auch brauchte man die daran befindliche Wolle zum Ausſtopfen. S. Plinius B. 21. K. 14. und B. 22. K. 13. wo der mediciniſche Gebrauch deſſelben angegeben wird. H. Ricard giebt τρῶν durch roſeau und ϕλεως durch jonc.

Oder es schreyen die Frösche, der Hydern leckere Beute,
Frod im Teiche mit lauterer Stimme — 5)

3.
Warum geben die Hirten dem Vieh Salz zu fressen?

Etwa, wie die mehresten glauben, damit es desto mehr fressen und satt werden soll? Denn die Schärfe des Salzes reizt den Appetit, eröffnet die Canäle und bahnt der Nahrung den Weg, sich im Körper zu verbreiten. Daher giebt Apollonius, Herophilus Schüler 6) magern

5) Im Gedichte Phänomena, V. 946. f. wo noch mehrere Vorbedeutungen des Regens angeführt werden. Theon, der Scholiast des Aratus, giebt von diesem lauteren Quäcken der Frösche auch die Ursache an, weil das Regenwasser süßer ist als das Quellwasser, und die Fruchtbarkeit befördert.

6) Ein berühmter Arzt, der sich durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, und vom Galenus öfters angeführet wird. Er führte den Beynamen Mus, Maus, und lebte lange Zeit zu Alexandrien. Er war nicht ein Sohn — wie man die griechischen Worte ὁ Ἡροφίλου übersetzen möchte, sondern ein Schüler des Herophilus von Karthago, der eine eigene Secte in der Arzneywissenschaft stiftete, und den Pulsschlag in Rücksicht des Alters des Menschen nach musikalischen Taktarten bestimmte. S. von ihm Plinius B. 26. K. 6. B. 29. K. 1.

magern und abgezehrten Personen den Rath, keine süße Speisen, keine Graupen, sondern gepöckelte und eingesalzene Nahrungsmittel zu gebrauchen, deren Schärfe eine Art von Reiben verursacht, und so die Nahrung dem Körper durch die Canäle zuführt — Oder gewöhnt man das Vieh zum Lecken des Salzes mehr der Gesundheit wegen, um das übermäßige Fettwerden zu verhindern? Denn gar zu fette Thiere sind ungesund; das Salz aber pflegt das Fett zu schmelzen und zu vertheilen. Eben deswegen läßt sich auch dem Vieh, nachdem es geschlachtet worden, das Fell leicht und ohne Mühe abziehen, weil das Fett, das die Haut an den Körper anleimt und befestiget, durch die Schärfe des Salzes verdünnt und geschwächt wird. Ueberdieß macht der Gebrauch des Salzes das Blut viel dünner und flüssiger, und verhindert die innern Feuchtigkeiten sich zu verdichten. — Noch ist zu untersuchen, ob nicht das Salz die Thiere auch fruchtbar macht, und zur Begattung reizt. So viel ist gewiß, daß Hunde, die man mit gesalzenen Speisen füttert, geschwinde trächtig werden und daß sich in den mit Salz beladenen Schiffen weit mehr Mäuse finden als in andern, weil sie sich öfterer begatten.

4.

Warum iſt der mit Bliz und Donner begleitete Regen, den man Gewitterregen 7) nennt, zur Bewäſſerung der Pflanzen tauglicher, als anderer Regen?

Etwa deswegen, weil er, bey der Verwirrung und Einmiſchung der Luft, viel Geiſtiges enthält, dieſes Geiſtige aber die Feuchtigkeit mehr in Bewegung ſezt, ſo daß ſie in den Pflanzen deſto leichter empor ſteigen kann? — Oder weil Donner und Bliz von der Wärme, die in der Luft mit der Kälte ſtreitet, erzeugt wird, (daher ſind auch im Winter die Gewitter ſelten, deſto häufiger hingegen im Frühling und Herbſte, wegen der Ungleichheit der Temperatur) die Wärme aber die Feuchtigkeit beſſer kocht, und ſie dadurch den Gewächſen behaglich und heilſam macht? — Oder auch, weil es aus der angegebenen Urſache im Frühlinge am häufigſten donnert und blitzet, die Frühlingsregen aber den Pflanzen vor dem Sommer ſehr nothwendig ſind? Aus dieſem Grunde bringen auch die Länder, wo es im Frühlinge viel regnet, wie zum Beyſpiel in Sicilien, einen Ueberfluß der trefflichſten Früchte hervor.

5. War-

7) Im Griechiſchen ὕδατα ἀστραπαῖα, Waſſer, das mit Wetterleuchten verbunden iſt.

5.
Warum ist unter den acht verschiedenen Arten 8) des Geschmacks nur der salzige in keiner einzigen Frucht zu finden?

Die Olive giebt anfänglich den bittern, und die Weintraube den sauren Geschmack; in der Folge aber verwandeln sich beyde, und erstere nimmt den fettigen, letztere den weinartigen Geschmack an. So verändert sich auch in den Datteln der zusammenziehende, und in den Granatäpfeln der herbe Geschmack in den süßen. Einige Granatäpfel und Aepfel geben blos einen säuerlichen Geschmack. Der scharfe hingegen ist häufig in den Wurzeln und Saamen zu finden. — Rührt es vielleicht daher, weil der salzige Geschmack kein ursprünglicher natürlicher Geschmack ist, sondern erst aus dem Verderbniß der andern Arten des Geschmacks zu entstehen pflegt? Daher hat er auch für Thiere, die von Pflanzen und Früchten leben, nichts nahrhaftes; nur dient er einigen zur Würze, in so fern er den Nahrungsmitteln das Ekelhafte benimmt. — Oder wird etwa, wie das Seewasser durchs Kochen sein Salz und seine Schärfe verlieret, eben so auch in warmen Substanzen der salzige Ge-

8) Nach Plinius B. 15. K. 32. giebt es bey allen Obstsorten dreyzehn Arten des Geschmacks, den süßen, lieblich gelinden, fettigen, bittern, herben, sauren, pikanten, scharfen, säuerlichen, salzigen, und noch drey andere Arten, die besonders beschrieben werden.

Geſchmack durch die Wärme verdrängt? — Oder iſt der Geſchmack der Pflanzen, wie Plato ſagt, weiter nichts, als ein durch deren Stamm oder Stengel geſiekertes Waſſer? Auch das Seewaſſer verliert, wenn es durchgeſeihet wird, ſeinen ſalzigen Geſchmack, als welcher von den ihm beygemiſchten, groben irdiſchen Theilen herrührt. Aus dieſer Urſache findet man auch, wenn man am Meeresufer Gruben macht, trinkbares Waſſer. Viele holen ſogar aus dem Meere ſelbſt in wächſernen Gefäßen ſüßes Waſſer herauf, welches vermittelſt des Durchſeihens von den ſalzigen, irdiſchen Theilen gereiniget worden. Ueberdieß wird das Seewaſſer ſowohl durch das Stillſtehen als durch eine weite Ableitung durchgeſeihet und trinkbar, weil es in beyden Fällen die groben Erdtheile nicht in ſich zurückbehalten kann, ſondern ſie fallen läßt. 9) Wenn ſich dieß ſo verhält, ſo iſt es wahrſcheinlich,

9) Ricard nimmt bey dieſer Stelle eine Lücke an und überſetzt nach Ampot: D'ailleurs l'eau de la mer en filtrant à travers l'argile devient potable, parce que cette matiere ne laiſſe point d'iſſue aux parties groſſieres et terreuſes que l'eau contient. Auch Xylander zeigt in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung durch ein beygefügtes Sternchen an, daß hier etwas fehlen müſſe. Indeſſen glaube ich, daß der Dunkelheit dieſer Stelle leicht abgeholfen werden kann, wenn man die Negation μη, die vor διαγενομενον ſteht, vor κατεχειν ſetzt. Wenigſtens kömmt der zum vordergehenden paſſende Sinn heraus, den ich in der Ueberſetzung befolgt habe.

lich, daß die Pflanzen weder den ſalzigen Geſchmack von außen aufnehmen, noch auch, wenn er in ihnen ſelbſt entſtanden wäre, der Frucht mittheilen. Denn die Poren derſelben laſſen ihrer Feinheit wegen die gröbern Erdtheile, woraus das Salz beſteht, nicht mit durchdringen — Oder iſt etwa der ſalzige Geſchmack als eine Art der Bitterkeit anzuſehen? So ſagt Homer:

— — — Und ſpie aus dem Munde das bittre
Waſſer des Meers, das grämend von ſeinem Scheitel herabtroff — 10)

Auch behauptet Plato, daß beyde Säfte die Eigenſchaft zu reinigen und zu verzehren haben; doch thue dieß der ſalzige weniger, weil er nicht ſo rauh iſt. Das Bittre ſcheint von dem Salzigen in dem Uebermaaß der Trockenheit verſchieden zu ſeyn, wiewohl auch das Salzige eine trocknende Kraft beſitzt.

6.

Warum bekommen diejenigen, die lange durch bethaute Gebüſche gehen, gerne die Krätze an den Theilen des Körpers, die dieſe Gebüſche berühren?

Etwa, weil, nach Taitus Behauptung, die Feuchtigkeit des Thaues durch ihre Feinheit die Haut zerkratzt und aufritzt? Oder ſollte vielleicht, ſo wie naß gewordene Getraidekörner den Brand bekommen, von den grünen, zarten Geſträuchen, deren Rinde durch den Thau erweicht

10) Im 5ten Buche der Odyſſee, V. 322. f.

weicht und aufgeritzt worden, ein gewiſſer ſchädlicher Saft ausdringen, der ſich an die das wenigſte Blut enthaltenden Theile des Körpers, wie die Beine und Füße, feſt anhängt, und deren Oberfläche zerfrißt und aufritzt? Daß der Thau von Natur etwas Beißendes enthält, beweißt der Umſtand, daß diejenigen, die dieſe Feuchtigkeit trinken, davon mager werden. Wenigſtens glaubt man, daß korpulente Frauenzimmer, wenn ſie den Thau in feiner Leinewand oder Wolle ſammlen (und ihren Leib damit reiben 11)), die übermäßige Fettigkeit vermindern.

7.

Warum fahren die Schiffe im Winter auf den Flüſſen langſamer, nicht aber auch auf dem Meere?

Etwa weil die Luft auf den Flüſſen, die ohnehin immer ſchwer und von langſamer Bewegung iſt, im Winter durch die Kälte noch mehr verdichtet wird, und dadurch den Lauf der Fahrzeuge hemmt? Oder ſollte dieſe Wirkung mehr das Flußwaſſer ſelbſt als die darauf befindliche Luft treffen? Die Kälte nämlich drängt das Waſ-

11) Die eingeſchloſſenen Worte ſtehen nicht im Texte, ich habe ſie nach H. Ricards Beyſpiel hinzugefügt, weil der Zuſammenhang ſie zu erheiſchen ſcheint.

Waſſer zuſammen, 12) und macht es ſchwerer und dichter, wie man an den Waſſeruhren ſehen kann, die im Winter weit langſamer ziehen als im Sommer. In Thrakien befindet ſich, wie Theophraſtus erzählt, an dem Berge Pangäus 13) eine Quelle, von welcher das nämliche Gefäß voll Waſſer, wenn es im Winter gewogen wird, zweymal ſo ſchwer iſt, als im Sommer. Daß die Dichtheit des Waſſers die Langſamkeit der Fahrt verurſacht, erhellt auch daraus, weil die Flußfahrzeuge im Winter eine weit größere Laſt führen. Denn das ſchwerere und dichter gewordene Waſſer hält mehr wieder. Was das Seewaſſer betrift, ſo verhindert es ſeine Wärme, ſich zu verdichten, und dieſe iſt auch Urſache, daß es nicht zufriert. Denn die Verdichtung kann als eine Art von Schwäche angeſehen werden.

8. War-

12) Mir iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß an ἀλλογενῶν die Präpoſition συν ausgelaſſen worden, weil ſonſt die Bedeutung herauskäme, die Kälte treibt das Waſſer fort oder ſetzt es in Bewegung — welche doch der Natur der Sache zuwider iſt.

13) Das Gebirge Pangäus machte die nördliche Gränze von Makedonien, und hieng mit dem Rhodope und Hämus, zwey andern thrakiſchen Gebirgsketten zuſammen. Am Fuße deſſelben lag die Stadt Philippi.

8.

Warum wird das Seewaſſer durch das Schlagen der Wellen wärmer, da doch andere Feuchtigkeiten durch Bewegung und Umrühren abgekühlt werden?

Etwa, weil bey andern Feuchtigkeiten die Wärme, als eine fremde und von außen hinzugekommene Eigenſchaft, durch die Bewegung herausgetrieben und zerſtreuet wird; das Seewaſſer hingegen eine ihm eigene und natürliche Wärme hat, welche die Winde nur noch mehr anfachen und verſtärken? Ein Beweis von der Wärme des Seewaſſers iſt deſſen Durchſichtigkeit, ſo wie auch der Umſtand, daß es nicht gefriert, ob es gleich ſchwer und mit Erdtheilen geſchwängert iſt.

9.

Warum iſt das Seewaſſer im Winter weniger bitter von Geſchmack?

Auch Dionyſius, der Aufſeher über die Waſſerleitungen, 14) ſoll behaupten, daß das Seewaſſer bey aller ſeiner Bitterkeit doch nicht ganz der Süßigkeit beraubt ſey, da das Meer eine ſolche Menge von Flüſſen aufnimmt. Die Sonne zieht

14) Im Griechiſchen ὑδραγωγος, der Waſſerleiter. Ricard überſetzt hier, qui a écrit sur la matiere de conduire les eaux. Wer dieſer Dionyſius geweſen iſt, oder wann er gelebt hat, iſt mir wenigſtens nicht bekannt.

zieht das ſüße, trinkbare Waſſer, das ſeiner Leichtigkeit wegen oben auf ſchwimmt, in die Höhe. Da ſie nun dieß im Sommer mehr thut, im Winter hingegen bey der geringern Wärme weit ſchwächer auf das Meer wirkt, ſo muß denn freylich die Menge des zurückbleibenden ſüßen Waſſers die übermäßige und widrige Bitterkeit vermindern. Gewiſſermaßen findet dieſe Veränderung ſelbſt bey trinkbaren Waſſern Statt. Im Sommer ſind ſie gemeiniglich von ſchlechterm Geſchmacke, weil die Wärme die leichteſten und ſüßeſten Theile zerſtreuet; im Winter hingegen erzeugt ſich immer neue und friſche Süßigkeit, woran natürlicher Weiſe auch das Meer Theil nehmen muß, da es in ſteter Bewegung iſt, und ſo viele Flüſſe hineinfallen.

10.
Warum miſcht man Seewaſſer unter den Wein?

Man erzählt, es ſey einſt gewiſſen Fiſchern ein Orakel ertheilt worden, welches ihnen befahl, den Bakchus ins Meer zu tauchen. Diejenigen, die vom Meer entfernt wohnen, weſſen gebrannten Gyps aus Zakynthus 15) in den.

15) Die Inſel Zakynthus, heutiges Tages Zante, liegt an der Weſtſeite des Peloponneſes. Der Gyps, den ſie hervorbrachte, wurde, nach dieſes Orakels zu urtheilen, weit verſchickt worden. Auſſerdem erzeugte ſie, nach Herodot B. 4. K. 195. in einem See eine Menge Erdpech, welches man auch noch jetzt daſelbſt findet und zum Kalfatern der Schiffe braucht.

den Wein. Soll etwa die Wärme dieſer Materien als Mittel gegen die Kälte dienen, oder die Eigenſchaft des Weins verändern, in ſo fern ſie deſſen Stärke ſchwächt und vermindert? Oder ſollen vielleicht die wäſſerigen und geiſtigen Theile des Weins, die am meiſten zum Umſchlagen geneigt ſind, durch dieſe erdartigen Materien, weil ſie eine zuſammenziehende und verdichtende Kraft beſitzen, haltbar gemacht werden? Das im Seewaſſer befindliche Salz pflegt nicht nur alles Fremdartige und Ueberflüſſige zu verdünnen und aufzulöſen, ſondern es verhindert auch, daß keine Fäulniß, kein widriger Geruch entſtehen kann. Ueberdieß hängen ſich alle dicken und erdartigen Theile des Weins an jene ſchwereren Körper an, werden mit hinuntergezogen, und bewirken einen Niederſchlag und Bodenſatz, ſo daß der Wein dadurch abgeklärt wird. 16)

II.

Warum werden diejenigen, die auf dem Meere ſchiffen, ſelbſt bey völliger Windſtille, eher ſeekrank, als die auf Flüſſen fahren?

Unter den Sinnen iſt es vornehmlich der Geruch, und unter den Leidenſchaften die Furcht, welche

16) Von Plinius B. 14. K. 25. redet man hierin beſſer Arten, den Wein zu behandeln. Vom Seewaſſer ſagt er, daß es nach dem Frühlingsäquinoctium wenigſtens noch in der Sallustinacht aus der Tiefe geſchöpft und dann aufbewahrt werden müſſe.

welche Eckel und Erbrechen verursachen. Denn wer sich von einer Gefahr bedroht sieht, fängt gleich an zu zittern und zu beben, und bekömmt dadurch einen verdorbenen Magen. Beydes aber findet bey denen, die auf Flüssen fahren, nicht Statt. Denn ihr Geruch ist schon an jedes süße und trinkbare Wasser gewöhnt, und die Fahrt selbst ohne alle Gefahr. Auf dem Meere hingegen empfindet man einen widrigen, ungewohnten Geruch, und schwebt in steter Furcht, weil man der Zukunft wegen der Gegenwart nicht trauet. Die äußere Windstille hilft also hier gar nichts; sondern die von innen erschütterte und beängstigte Seele theilt auch dem Körper die Bewegung und Unruhe mit.

12.

Warum wird das Meer stille und durchsichtig, wenn man Oel darauf gießt?

Etwä weil, wie Aristoteles behauptet, der Wind von der Glätte abgleitet, und also keinen Stoß und keine Erschütterung verursachen kann? Diese Erklärung mag wohl in Absicht der äussern Meeresfläche wahrscheinlich genug seyn. Allein man sagt, daß die Taucher, wenn sie Oel in den Mund fassen und es von sich blasen, in der Tiefe Licht und Hellung bekommen; und diese Wirkung läßt sich doch gar nicht einem Abgleiten des Windes zuschreiben. Es ist also die Frage, ob nicht das Oel vermöge seiner Dichtheit das Meereswasser, welches mit Erd-

theilen geschwängert und von ungleicher Fläche ist, fortstößt und auseinander treibt, und dann, wenn sich dieses wieder zusammenzieht, mehrere kleine Oeffnungen darzwischen zurück bleiben, welche dem Gesichte Hellung geben und es bis auf den Grund hindurchdringen lassen. Oder sollte etwa die mit dem Meere vermischte Luft ihrer Wärme wegen von Natur hell seyn, durch die Bewegung aber ungleich und finster werden, und dann, wenn das Oel vermöge seiner Dichtheit das Ungleiche geebnet hat, ihre Gleichheit und Durchsichtigkeit wieder bekommen?

13.

Warum verfaulen die Netze der Fischer im Winter mehr als im Sommer, da doch dieses bey andern Dingen mehr im Sommer geschieht.

Etwa deßwegen, wie Theophrast glaubt, weil die Wärme, die nun der Kälte Platz machen muß, von allen Seiten eingeschlossen wird, und also die Tiefe des Meeres, so wie das Innere der Erde, mehr erwärmt? Aus diesem Grunde sind auch die Brunnenwasser im Winter laulichter, und man sieht in dieser Jahreszeit die Seen und Flüsse mehr dampfen, weil dann die Wärme von der überwiegenden Kälte in der Tiefe eingeschlossen ist. Oder ist dieß vielleicht keine wirkliche Fäulniß der Netze, und leiden sie nur, wenn sie von der Kälte so erstaret und hartgefroren sind, daß sie von den Wellen leicht zer-

zerbrochen werden, etwas, das einer Fäulniß oder Vermoderung ähnlich ſieht? Denn ſo wie allzuſehr geſpannte Bogenſehnen leicht zerplatzen, ſo haben auch beym Froſte die Netze um ſo mehr auszuſtehen, weil im Winter das Meer öfterer durch Stürme beunruhiget wird. Aus dieſem Grunde pflegen auch die Fiſcher ihre Netze durch Farben zu verdichten und zuſammenzuziehen, damit ſie nicht ſo leicht aufgelöſt oder zerriſſen werden. — Denn ohne Farbe und ohne Anſtrich würden ſie den Fiſchen beſſer verborgen bleiben, da die natürliche Farbe des Linnen der Luft ähnlich ſieht, und im Waſſer nicht leicht bemerkt wird.

14.

Warum wünſchen 17) ſich die Dorier eine ſchlechte Heuerndte?

Das Heu läßt ſich nicht gut einfahren, wenn es beregnet wird. Denn man mäht es nicht trocken, ſondern noch grün ab, daher es denn von der Befeuchtung durch Regen leicht in Fäul-

 niß

17) Statt des unverſtändlichen εχοντας, das hier im Texte ſteht, habe ich die in einigen Manuſcripten gefundene Leſeart ευχοντας aufgenommen, weil ſie gut zu der folgenden Erklärung paßt. Die Dorier nämlich ſollen deswegen eine ſchlechte Heuerndte gewünſcht haben, weil nach dieſer eine gute Weizen- oder Getreideerndte zu erwarten war. Ampot hat in ſeiner Ueberſetzung für Dorier les laboureurs. Vielleicht hat er in einem Manuſcript eine andere Leſeart gefunden.

niß geräth. Dagegen iſt der vor der Erndte fallende Regen dem Getreide gegen die heißen Südwinde ſehr erſprießlich, als welche das Korn in der Aehre ſich nicht verdichten laſſen, ſondern es durch ihre Wärme immer weich und locker erhalten, wenn nicht die vom Regen befeuchtete Erde der Aehre Erfriſchung und Feuchtigkeit mittheilt.

15.

Warum gedeyht der Weizen in einem fetten und tiefen, die Gerſte aber beſſer in einem leichten und magern Boden?

Etwa weil ein feſter, ſtarker Saame mehrere Nahrung erfordert, ein ſchwacher hingegen ſchon mit einer geringen und leichten zufrieden iſt? Die Gerſte iſt allerdings ſchwächer und von lockerer Subſtanz; daher giebt ſie auch nicht ſo viele und feſte Nahrung. Dieſer angegebene Grund wird noch durch den Umſtand beſtättigt, daß der ſogenannte Dreymonatsweizen in etwas trockenem Boden beſſer gedeyht, weil er die Feuchtigkeit weniger liebt, und nicht ſo viele Nahrung bedarf, als der gewöhnliche Weizen; daher kommt er auch geſchwinder zur Reife, 18)

16. War-

18) Der Dreymonatsweizen (τριμηνιτης) iſt ohne Zweifel mit unſerm Sommerweizen einerley. Er hatte ſeine Benennung darum, weil er mehrentheils im dritten Monat nach der Ausſaat geerndet wurde. Er war auf den Alpen und in kal-

ten

16.

Warum ſagt man: Den Weizen ſäe in Schlamm, die Gerſte aber in Staub?

Etwa weil jener, wie ſchon geſagt worden, mehrere Nahrung erfordert, dieſe hingegen zu viele Näſſe, wodurch ſie erſäuft wird, nicht vertragen kann? Oder weil der Weizen ſehr dicht und holzartig iſt, und alſo in einem feuchten Boden, der ihn bald erweicht und locker macht, beſſer gedeyht, der Gerſte aber, ihrer Lockerheit wegen, im Anfange mehrere Trockniß zuträglich iſt? Sollte vielleicht ein Boden von dieſer Beſchaffenheit ſeiner Wärme wegen für die Gerſte, die von Natur etwas locker iſt, paſſend und zuträglich ſeyn? Oder fürchtet man ſich um der Ameiſen willen den Weizen in trocknen Boden zu ſäen? Denn dieſe

ten Ländern eingeführt. S. Plinius B. 18. K. 12. Columella B. 2. K. 6. — D. Ricard muß von dieſer Art des Weizens keine Kenntniß gehabt haben, indem er die ganze Stelle von der Gerſte verſteht und ſie ſo überſetzt: Une preuve de ſa (die Rede iſt vorher von der Gerſte) légéreté c'eſt qu'il mûrit dans l'eſpace de trois mois et qu'il vient mieux dans un terrein ſec, &c. In dieſem Irrthum hatte er auch Amyot zum Vorgänger — für ἀποστερεῖν muß im Griechiſchen ohne Zweifel ἀποστιγεῖν geleſen werden von στιγή die Feuchtigkeit, da jenes von στέρος, die Räuberey, herkömmt.

fallen ſogleich darüber her; an die Gerſte aber gehen ſie nicht leicht, weil deren Körner zu groß ſind, als daß ſie ſie tragen und fortſchleppen könnten.

17.

Warum nimmt man zu den Angelſchnüren lieber die Haare von Hengſten als von Stuten?

Etwa weil bey den Hengſten die Haare, ſo wie alle übrigen Theile, ſtärker ſind als bey der Stute? Oder weil man glaubt, daß die Haare der Stuten durch die Benetzung vom Urin ſchlechter geworden ſind?

18.

Warum iſt die Erſcheinung des Blackfiſches 19) ein Vorzeichen eines heftigen Sturms?

Etwa weil alle die Fiſche, die man Weichlinge 20) nennt, wegen der Blöße und Nacktheit

19) Im Griechiſchen τευθις, eine kleinere Art des Dinten- oder Blackfiſches. Aelian zählt die τευθιδες unter die liegenden Fiſche in der Geſchichte der Thiere. B. 9. K. 42. wo H. Prof. Schneider dieſen Fiſch für den Sepia loligo Linn. hält. Beym Athenäus B. 7. S. 326. findet man eine umſtändlichere Beſchreibung dieſes Fiſches. Vergl. Plinius B. 9. K. 45. Rupot nennt ihn Calemar und Ricard Calmar.

20) Im Griechiſchen μαλακια. Plinius B. 9. K. 44. nennt dieſe Arten der Fiſche Molles und begreift darunter namentlich den Loligo, den Sepia und den Polypen.

heit ihres Fleiſches, das weder mit einer Schale, noch mit einer Haut, noch auch mit Schuppen bedeckt iſt, ſondern das Harte und Beinartige im Innern enthält — wovon ſie eben Weichlinge heißen, die Kälte nicht vertragen können? Vermöge dieſer Empfindlichkeit haben ſie denn ein Vorgefühl vom Sturm. Daher iſt es auch ein Zeichen eines bald kommenden Sturmes, wenn der Polyp nach dem Lande eilt und ſich an die Klippen hängt. Der Blackfiſch hingegen ſpringt in die Höhe, um der Kälte und der unruhigen Bewegung in der Tiefe des Meers zu entgehen. Denn unter allen ſogenannten Weichlingen hat er das zärteſte und verletzbarſte Fleiſch.

19.

Warum verändert der Polyp ſeine Farbe?

Etwa, wie Throphraſt glaubt, weil dieſes Thier von Natur ſehr furchtſam iſt? Wenn alſo der Polyp vom Winde umgekehrt 21) und dadurch erſchreckt wird, ſo verändert er zugleich auch die Farbe, eben ſo wie der Menſch; weswegen man im Sprichwort zu ſagen pflegt:

Der Schelm verändert bald die Farbe des Geſichts —

Geſetzt aber, daß auch dieſer Grund in Abſicht der Veränderung ſelbſt wahrſcheinlich genug wäre,

21) Im Texte: ὅταν οὖν ταραχθῇ τρεπόμενον τῷ πνεύματι. Die zwey letztern Worte ſind etwas dunkel. Ricard überſetzt ſie: quand les eſprits ſont troublés. Amyot: quand il eſt travaillé du vent. Ich bin letzterm gefolgt.

wäre, ist er denn auch für den Umstand, daß der Polyp die Farbe anderer Gegenstände annimmt, hinlänglich? Denn er verändert sich so, daß er den Felsen, denen er sich nähert, an Farbe völlig gleich wird. In dieser Rücksicht hat Pindarus gedichtet: „An Denkart gleich „der Haut des Meerpolypen suche dich in den „Umgang mit Menschen aus allen Ländern zu „schicken." 22) So auch Theognis:

Sey du an Denkart gleich dem Polypen, welcher die Farbe
Wandelt nach dem Gestirn, dem er sich furchtsam anschmiegt. 23)

So

22) Diese berühmte Maxime ist von mehrern Dichtern gebraucht worden. So legt sie beym Athenäus B. 12. S. 513. ein ungenannter Tragiker, vermuthlich Sophokles, dem Amphiaraus als eine Lehre für dessen Sohn Amphilochus in den Mund. Eben dieser Schriftsteller führt sie auch aus Sophokles Iphigenia an. Lukian von der Tanzkunst K. 67. gedenkt ihrer ebenfalls, wo H. Wieland sie also übersetzt: „Aller Orten, wo du hinkommst, nimm, dem „Meerpolypen ähnlich, die Farbe (das Aeußerliche) sowohl als die Sitten) der Menschen an, unter welchen du lebst." (Th. 4. S. 427.) Noch führt Athenäus B. 6. S. 317. aus Klearchus Sprüchwörtern einen ungenannten Dichter an, der diese Maxime in zwey Hexameter gebracht hat. H. Ricard giebt von der Stelle des Pindarus folgende Uebersetzung:

Du Polype imitez la couleur variable;
Comme à tous les objets ſa peau devient ſemblable,
Ainſi de chaque peuple adoptant les humeurs,
Prenez habilement leur eſprit et leurs moeurs.

23) Der 216. und 217. Vers in der Sammlung von Theognis Gnomen.

So sagt man auch von Leuten, die sich durch List und Verschlagenheit auszeichnen, daß sie sich immer bestreben, dem Polypen nachzuahmen, um diejenigen, mit denen sie zu thun haben, unvermerkt zu berücken, oder daß sie die äußere Farbe wie ein Kleid brauchen, das sie nach Gefallen aus- und anziehen können. Die erste Ursache dieser Eigenschaft des Polypen mag also vielleicht in der Furcht desselben liegen; allein die Haupturſache muß in etwas ganz anderm gesucht werden. Man erinnere sich nur an das, was Empedokles sagt:

Wisse, daß alle geschaffene Wesen auch Ausflüsse geben —

Nicht allein von den Thieren, von den Pflanzen, von Meer und Erde, sondern auch von den Steinen, ja selbst von Erz und Eisen gehen unabläſſig viele Ausflüsse ab. Alle Körper nutzen sich nach und nach ab, und sie verrathen schon durch ihren Geruch, daß immerfort Theile ihrer Substanz abgehen und sich verzehren. Aus diesen Ausflüssen folgert man nun, daß die Körper theils sich einander anziehen, sich zusammenhängen und umschlingen, theils sich einander schlagen, fortstoßen und wechselsweise umringen. Vorzüglich aber müssen von den Felsen im Meere, die beständig von den Wellen bespritzt und gepeitscht werden, immerfort eine Menge feiner Theile und Trümmer abgehen, die sich an andere Körper gar nicht anhängen, sondern von einigen, die zu enge Poren haben, abgleiten, bey andern, deren Poren zu weit sind, durchfallen.

fallen. Nun iſt aber das Fleiſch des Polypen, wie ſchon der Augenſchein lehrt, gleich einem Honigwaben mit vielen Poren verſehen und daher geſchickt, jene Ausflüſſe aufzunehmen. Wenn er denn vom Winde umgekehrt wird, und darüber in Furcht geräth, zieht und preßt er ſeinen Körper feſt zuſammen, ſo daß die Ausflüſſe der nächſten Gegenſtände von der Oberfläche der Haut eingenommen und zurückbehalten werden. Denn die Furchen der zuſammengezogenen weichen Haut 24) ſind als Häckchen anzuſehen, welche verurſachen, daß die herzuſtrömenden Ausflüſſe nicht weiter zerſtreut werder, ſondern ſich verſammlen und nebſt der Farbe der Gegenſtände, von denen ſie kommen, auf der Oberfläche zurückbleiben. — — — 25) Ein triftiger Beweis für dieſe Erklärung iſt der Umſtand, daß der Polype nicht die Farbe aller ihm nahen Körper annimmt, ſo wenig als das Chamäleon die weiße Farbe; ſondern beyde werden nur denjenigen Körpern gleich, deren Ausflüſſe ihren Poren angemeſſen ſind.

20. Warum

24) Nach den Worten: die mit Weichheit verbundene Rauhigkeit oder Unebenheit.

25) Im Texte befindet ſich hier eine Lücke. Ricard vermuthet, daß Plutarch noch eine andere Erklärung außer der vorhergehenden über die aufgeworfene Frage gegeben habe, wovon das folgende die weitere Ausführung wäre.

20.
Warum sind die Thränen der wilden Schweine süß, die der Hirsche hingegen salzig und von widrigem Geschmacke?

Die Ursache scheint in der Wärme und Kälte dieser Thiere zu liegen. Denn der Hirsch ist von kalter, das Schwein hingegen von sehr hitziger und feuriger Natur. Daher flieht jener, wenn er angegriffen wird, und dieses setzt sich muthig zur Wehre. Und eben bey dieser Gelegenheit preßt ihm sein Zorn Thränen aus. Denn wenn ihm die heftige Hitze in die Augen tritt, wie der Dichter sagt:

Hoch die Borsten gesträubt, mit feuerflammenden Augen — 26)

so wird die dadurch ausgeschwitzte Feuchtigkeit süß. Einige behaupten mit **Empedokles**, die Thräne werde von dem in Unruhe gebrachten Blute, wie die Molken von der Milch abgesondert. Weil also das Blut der wilden Schweine ihrer Hitze wegen wallend 27) und schwarz, das der Hirsche aber dünn und wässericht ist, so müsse natürlicher Weise auch das, was bey dem einen in der Furcht, bey dem andern im Zorne

26) Homer im 19ten Buche der Odyssee, V. 446.

27) Oder vielleicht dick, im Griechischen παχυ, entgegengesetzt dem λεπτον. In dieser Rücksicht ist es nicht unwahrscheinlich, daß Plutarch παχυ geschrieben hat. Ampol und Ricard übersetzen mordant, und letzterer bauet darauf einen Widerspruch, den Plutarch soll begangen haben.

Zorne abgesondert wird, von gleicher Beschaffenheit seyn.

21.

Warum werfen die zahmen Schweine mehrmal und zu verschiedenen Zeiten, die wilden aber nur ein einzigesmal und fast alle um dieselbe Zeit, nämlich im Anfange des Sommers, weswegen man auch zu sagen pflegt:

Wirft erst die wilde Sau, dann fällt kein nächtlicher Regen—?

Liegt etwa die Ursache in der Menge der Nahrung, da es mit Grunde heißt:

Kypris gedeiht im Schoos des Ueberflusses—?

Eine reichliche Nahrung bewirkt, in Pflanzen sowohl als in Thieren, eine stärkere Absonderung des Saamens. Nun müssen aber die wilden Schweine ihre Nahrung mit vieler Mühe und unter beständiger Furcht aufsuchen, während die zahmen sie leicht zu allen Zeiten theils in den freywilligen Erzeugnissen der Erde, theils in dem für sie bereiteten Futter finden. Oder ist die stäte Ruhe bey dem einen, und die große Geschäftigkeit bey dem andern Theile daran Ursache? Die zahmen Schweine nämlich sind immer unthätig und in Ruhe, und mögen sich nie weit von ihren Hirten entfernen; die wilden hingegen laufen beständig in Gebirgen und Wäldern herum, und müssen fast alle ihre Nahrung auf den Körper verwenden, so daß bey

der

der ſteten Bewegung 28) die Saamenfeuchtigkeit nur ſpärlich abgeſondert wird. Oder rührt dieß vielleicht daher, daß bey den zahmen Schweinen dadurch, daß Männchen und Weibchen gemeinſchaftlich auf die Weide gehen, der Trieb zur Begattung immer rege gemacht wird, wie Empedokles von den Menſchen ſagt — 29); bey den wilden hingegen, die allein und von einander getrennt ihre Nahrung ſuchen, jene Triebe durch den Mangel an Reizen und Geſellſchaft vermindert und erſtickt werden? Oder ſollte die Meynung des Ariſtoteles gegründet ſeyn, daß Homer mit dem Worte Chlunes 30) den mit einem Hoden verſehenen Eber bezeichne? Er behauptet nämlich, daß bey den mehrſten Ebern

28) Dieſe unverſtändliche Stelle muß, um einen erträglichen Sinn zu bekommen, meines Erachtens ſo geleſen werden: ὅστε διὰ τὸ αἰεὶ κινεῖσθαι (für συνεῖναι) μὴ γίνεσθαι περίττωμα. η — Ueberhaupt iſt dieſe Frage an vielen Stellen ſo corrupt, daß ſich kaum der Sinn errathen läßt.

29) Die aus Empedokles angeführte Stelle iſt corrupt und ohne Sinn. Ampor giebt dafür folgende Verſe:

Par le regard vient l'amoureux deſir
De ſe mesler des perſonnes ſaiſies.

und nach ihm Ricard:

Le regard ſeul excite un amoureux deſir:

30) Das Wort χλοῦνις braucht Homer vom Eber im 9ten B. der Ilias, V. 535. wo es die Ausleger gewöhnlich durch χλοιονις, im Graſe ſchlafend, d. h. in der Wildniß ſtehend, erklären.

Ebern die Hoden durch das Reiben an den Baumſtämmen zerquetſcht werden. 31)

22.

Warum ſoll eben das Fleiſch an der vordern Tatze des Bären von ſehr ſüßem und lieblichem Geſchmack ſeyn?

Weil diejenigen Theile des Körpers immer das ſchmackhafteſte Fleiſch geben, die die Nahrung am beſten kochen und verarbeiten. Dieß thun aber die Theile, die wegen ihrer ſtäten Bewegung und Uebung am meiſten tranſpiriren, ſo wie der Bär jenen Theil am häufigſten bewegt. Denn er braucht die Vordertatzen nicht nur zum Gehen und Laufen, ſondern auch wie Hände zum Anhalten.

23.

Warum iſt es im Frühling ſchwer, die Spur zu finden?

Etwa weil die Hunde,
Welche mit ihrer Naſe des Wildes Fährte durchſpüren —
wie

31) Die Stelle des Ariſtoteles iſt im 6ten Buche der Geſchichte der Thiere, K. 28. wo geſagt wird, daß die jungen Eber von einer gewiſſen Krankheit befallen werden, die ſie durch heftiges Jucken an den Zeugungstheilen zwingt, dieſe an den Bäumen zu reiben, wodurch ſie oft kaſtrirt würden. Plutarch drückt ſich hier etwas dunkel aus. Seine Abſicht iſt wohl, den Umſtand, daß die wilden Eber oft an den Zeugungstheilen Schaden leiden, als eine vierte Urſache anzugeben, warum die wilden nicht ſo oft ferkeln, wie die zahmen.

wie Empedokles ſagt, die Ausflüſſe, die das Wild im Gehölze zurücklaßt, auffaſſen; dieſe Ausflüſſe aber im Frühlinge von den vielen Gerüchen der Pflanzen und Geſträuche ſehr geſchwächt und verwirrt werden, als welche die Geruchsorgane überwältigen und ſo die Hunde täuſchen und von der wahren Spur des Wildes abbringen. Aus dieſer Urſache ſoll auch Niemand in Sicilien um den Berg Aetna jagen, weil auf den daſigen Auen das ganze Jahr hindurch eine Menge wohlriechender Kräuter aufwachſen und blühen, die mit ihrem Dufte die ganze Gegend erfüllen und die Ausdünſtungen des Wildes verdrängen. Der Fabel zu Folge hat Plato hier die Proſerpina, da ſie Blumen pflückte, geraubt, und um deswillen wird die ganze Gegend als ein heiliges Aſyl verehrt, ſo daß Niemand es wagt, das daſelbſt ſich aufhaltende Wild zu jagen. 32)

24.

32) Alle Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß Proſerpina in der Gegend der Stadt Enna, die in der Mitte von Sicilien lag, geraubt worden. S. unter andern Diodor B. 5. K. 3. Cicero in der Klage gegen Verres B. 4. K. 48. Ich vermuthe alſo ſehr, daß hier für Αετνην zu leſen iſt Εννην, zumal da beyde Schriftſteller von der Gegend um dieſe Stadt ſagen, daß ſie mit vielen Blumen geſchmückt ſey, und Diodor beſonders auch den Umſtand anführt, daß die Jagdhunde wegen der Wohlgerüche von den Blumen ihre Spürkraft verlieren.

24.

Warum läßt ſich dem Wilde in den Nächten des Vollmondes am wenigſten auf die Spur kommen?

Etwa wegen der ſchon vorhin angegebenen Urſache? Im Vollmond nämlich fällt immer vieler Thau. Daher macht der Dichter Alkman den Thau zu einer Tochter 33) Jupiters und der Selene oder des Mondes, wenn er ſagt: „Erſa nähret ſie, Zeus und der göttlichen Selana „Tochter —" Der Thau iſt ein ſchwacher und unwirkſamer Regen, und die Wärme des Mondes iſt ebenfalls ſchwach. Daher zieht dieſer zwar, wie die Sonne, Dünſte empor, läßt ſie aber wieder fallen, weil er ſie nicht in die Höhe zu bringen und da zu erhalten vermag.

25.

Warum iſt die Spur, wenn es gereift hat, ſchwer zu finden?

Etwa weil das Wild der Kälte wegen ſich nicht gern von ſeinem Lager weit entfernt, und alſo wenige Spuren macht? Daher ſagt man auch, daß es die in der Nahe befindlichen Nahrungsmittel ſchont, um im Winter nicht ſo viel von der Kälte zu leiden, wenn es zuweit nach dem Futter gehen muß, und es immer in der

33) Die Wörter, womit der Grieche den Thau bezeichnet, δρόσος und ἕρσα, ſind weiblichen Geſchlechts.

der Nähe zu haben. Oder muß der Ort, der aufgespürt werden soll, nicht blos eine Fährte enthalten, sondern auch auf das Geruchsorgan des Hundes wirken? Dieß geschieht am besten, wenn die Dünste von der Wärme sanft aufgelößt und ausgedehnt werden; eine heftige Kälte hingegen preßt die Gerüche zusammen, und läßt sie nicht sich verbreiten noch auf die Geruchsorgane wirken. Aus diesem Grund sollen auch Essenzen und der Wein bey großer Kälte im Winter weniger riechen, weil die verdichtete Luft die Ausdünstungen derselben in sich selbst zurück behält, und deren Verbreitung hindert.

26.

Was ist die Ursache, daß die Thiere, wenn sie eine Krankheit befällt, die ihnen dienlichen Mittel begierig aufsuchen, und auch oft durch deren Gebrauch geheilet werden?

So brechen zum Beyspiel die Hunde, 34) wenn sie ein gewisses Kraut fressen, Galle weg. Die Schweine gehen nach Flußkrebsen, weil deren Genuß sie von Kopfschmerzen befreyt. Die Schildkröte hilft sich mit Dostenkraut, 35)

34) Eben dies sagt Aelian in der Geschichte der Thiere, B. 8. K. 9. Ricard nennt hier ein bestimmtes Kraut, chien-dent, so wie Ampos herbe au chien, Hundszahn oder Hundskraut; ich weiß nicht, aus welchem Grunde.

35) Im Griechischen ἐχεγαον. S. Aelians Geschichte der Thiere B. 6. K. 12. Aristoteles Geschichte der Thiere, B. 9. K. 6.

wenn ſie von dem Fleiſche einer Otter gefreſſen hat. Der Bär ſoll, wenn er Ekel empfindet, Ameiſen mit der Zunge aufziehen und verſchlukken, und dadurch geheilet werden. 36) Alle dieſe Mittel ſind den Thieren weder durch Erfahrung noch durch Zufall bekannt geworden. Sollten denn nun, ſo wie die Biene vom Honig und der Geyer vom Aaſe vermittelſt des Geruchs herbeygezogen wird, auch die Krebſe das Schwein, das Doſtenkraut die Schildkröte, und die Ameiſenhaufen den Bären durch die ihrem Zuſtand angemeſſenen Gerüche und Ausflüſſe herbeylocken, ohne daß die Vorſtellung von einem zu erwartenden Nutzen etwas dazu beyträgt? Oder wird etwa bey den Thieren der Appetit durch die jedesmalige Miſchung des Körpers erregt, als welche die mancherley Arten von Schärfe oder Süßigkeit, und viele andere ungewöhnliche, ſchädliche Eigenſchaften hervorbringt, und ſo durch Veränderung der Säfte die Krankheiten erzeugt? Dieß ſieht man wenigſtens bey den Weibern, die in der Schwangerſchaft ſogar Steine und Erde zu ſich nehmen. Daher können auch geſchickte Aerzte ſchon aus dem Appetit ihrer Patienten vorherſehen, ob ſie ſterben oder davon kommen werden. So erzählt der Arzt Mineſitheus, 37) daß einer, der im

36) Vergleiche Aelian im angef. Werke, B. 6. K. 3.

37) Ein berühmter Arzt von Athen gebürtig, der viele Werke, unter andern auch über die Anatomie geſchrieben hat. Er wird von Galenus oft angeführt.

im Anfange der Lungensucht Appetit zu Knoblauch hatte, genesen, ein anderer aber, der gerne Feigen essen wollte, an dieser Krankheit gestorben sey; und dieß rühre daher, weil der Appetit sich immer nach der Mischung des Körpers, die Mischung aber sich nach der Beschaffenheit der Krankheit richtet. Es ist also wahrscheinlich, daß auch die Thiere, wenn die Krankheiten, von denen sie befallen werden, nicht ganz tödtlich sind, eine solche Constitution und Mischung haben, von welcher jedes vermittelst des Appetites zu den ihm heilsamen Mitteln geführt und hingeleitet wird.

27.

Warum bleibt der Most eine lange Zeit süß, wenn das Gefäß, worin er enthalten ist, einer kalten Luft ausgesetzt wird?

Etwa weil die Verwandlung des Mostes in Wein eine Art von Kochung ist, jede Kochung aber, weil sie durch die Wärme geschieht, von der Kälte verhindert wird? Oder ist im Gegentheil der süße Geschmack der Weintraube eigen? Deswegen sagt man ja, sie reife, wenn die Süßigkeit in ihr gehörig gemischt wird. Die Kälte nun, die die Wärme concentrirt und nicht verdünsten läßt, erhält die Süßigkeit des Mostes. Dieß ist auch die Ursache, warum der Most, wenn die Weinlese im Regen gehalten worden, weniger braust. Denn das Brausen rühret von

der Wärme her, die Kälte aber pflegt die Wirkung der Wärme zu hindern.

28.

Warum zerbeißt unter allen wilden Thieren der Bär am wenigsten die Netze, welches doch Wölfe und Füchse thun?

Etwa weil die Zähne des Bären im Innersten des Rachen stehen, und er mit denselben die Fäden des Netzes nicht erreichen kann, indem die dicken und großen Lippen gleich vorfallen? Oder weiß er die Fallstricke mit seinen Tatzen zu zerreißen und aufzuziehen, weil er in diesen mehrere Stärke besitzt? Oder bedient er sich der Tatzen und Zähne zugleich, jener, um die Fäden des Netzes zu zerreißen, dieser, um sich gegen seine Verfolger zu wehren? Am meisten hilft er sich jedoch mit dem Umwälzen. Ehe er sich also die Mühe nimmt, die Fäden des Netzes zu zerreißen, purzelt er darüber weg und kommt glücklich davon, ohne erst die Zähne brauchen zu dürfen.

29.

Woher rühret es, daß uns nicht die kalten Quellen, sondern nur die warmen in Verwunderung setzen, ob es gleich offenbar ist, daß von diesen die Wärme, so wie von jenen die Kälte die Ursache ist?

Einige halten die Wärme für eine wirkliche Kraft, und die Kälte für eine bloße Beraubung

oder Entfernung der Wärme. Dieß ist aber falsch, weil sonst etwas, das nicht ist, ein wirkliches Wesen hervorbringen könnte. Allein die Menschen scheinen von Natur einen Hang zu haben, dem Seltnern etwas Wunderbares zuzuschreiben und die Entstehung dessen, was nicht oft vorkömmt, begierig zu untersuchen.

Sieh' in der Höhe dort den ungemeßnen Aether,
Der diese Erde rings mit feuchtem Arm' umfaht—

welche Wunder er uns des Nachts darbietet, in welchem Glanze der Schönheit er sich bey Tage zeigt! Dennoch pflegen sich die meisten Menschen um dieß alles gar nicht zu bekümmern 38) —

30.

Warum sagt man von unfruchtbaren und blos in Laub treibenden Weinstöcken, daß sie bocken? 39)

Die gar zu dicken Böcke sind zur Zeugung ungeschickt, und können sich wegen des vielen

38) Einige Zeilen habe ich hier weglassen müssen, weil sich aus ihnen kein Sinn herausbringen läßt. Wahrscheinlich sind es Worte aus einem Dichter. Ricard sucht das Fehlende auf folgende Art zu ergänzen: Ils ne sont frappés ni des couleurs de l'arc en ciel, ni des teintes si variées des nuages, ni de ces éclairs qui les entr'ouvrent, & les illuminent par des traits si vifs de lumiere. Ueberdies muß hier noch mehreres fehlen, da sich über die gegebene Frage keine Erklärung oder Auflösung findet.

39) Dieses Wortes Bocken habe ich mich bedient, um das griechische Wort τραγιαν auszudrücken, wel-

Jettes kaum begatten. Denn der Saame iſt ein Ueberfluß 40), von der dem Körper gereichten Nahrung. Wenn nun ein Thier oder ein Baum gut bey Leibe iſt und dick wird, ſo iſt das immer ein Zeichen, daß alle Nahrung in ihm aufgezehrt wird, und entweder keinen oder doch nur einen geringen und kraftloſen Ueberfluß giebt.

31.

Warum verdorret der Weinſtock, der mit Wein vorzüglich mit dem, welchen er ſelbſt hervorgebracht hat, begoſſen wird?

Etwa, weil es mit dem Weinſtock ſich eben ſo verhält, wie mit den Säufern, die am Ende ihre Haare verlieren, da der Wein durch ſeine Wärme die Feuchtigkeiten zur Verdünſtung bringt? Oder, weil der Wein eine gewiſſe Eigenſchaft hat, Fäulniß zu erzeugen 41) wie auch Empedokles ſagt:

Wein wird das Waſſer im Holze durch Fäulniß unter der Rinde!

[Wird

weilen von geilwachſenden Weinſtöcken, die keine Früchte tragen, gebraucht wird. Plutarch ſcheint ſeine Erklärung aus Ariſtoteles de generat. animal. L. r. K. 18. genommen zu haben, wo das nämliche geſagt wird.

40) Oder beſſer ein Excrement, wenn dies Wort nicht in verächtlicher Bedeutung gebraucht würde, ein Abſonderuſs, im Griechiſchen περίττωμα.

41) Die hier im Texte befindliche Lücke läßt ſich meines Erachtens leicht durch die Worte — ὕφυσι σήπτει oder σήπεται ergänzen.

Wird alſo ein Weinſtock von auſſen mit Wein benetzt, ſo wirkt dieſer auf ihn wie Feuer, und entzieht ihm alle Nahrungsſäfte. Oder ſollte der Wein, der eine adſtringirende Kraft beſitzt, in die Wurzel dringen, deren Poren zuſammenziehen und ſie ſo verdichten, daß ſie kein Waſſer mehr durchgehen laſſen, welches zu ihrem Wachsthum und Gedeihen erforderlich iſt? Vielleicht iſt es auch der Natur des Weinſtocks zuwider, daß das, was aus ihm gekommen iſt, wieder in ihn zurückkehret — — — 42)

42) Auch bey dieſer Frage ſind die letzten Worte ſehr verſtümmelt und deswegen nicht zu überſetzen. Doch ſucht Ricard folgenden Sinn herauszubringen: Car l'humidité, qui eſt dans les plantes et qui les a fait fleurir, ne peut plus ſervir à leur nourriture, ni faire une ſeconde fois partie de leur ſubſtance — Ein holländiſcher Arzt, Gisbertus Longolius, der in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts lebte, hat dieſe phyſikaliſche Fragen aus einem Mediceiſchen Codex überſetzt, in welchem er nicht nur diejenigen, die wir noch haben, ganz vollſtändig, ſondern auch noch acht andere, die uns fehlen, gefunden hat. Seine Ueberſetzung muß in dem von ihm edirten Werke: Plutarchi opuſcula aliquot moralia, baſileae non contenta — ſtehen, welches mir aber nicht zu Geſichte gekommen iſt, auch von Fabricius nicht angeführt wird.

Ueber das in der Mondscheibe erscheinende Gesicht. *)

— — So erklärte sich Sylla. Denn dieß gehört zu meiner Fabel, und ist daraus hergenommen. Allein für das erste möchte ich doch wohl fragen, wozu es nöthig ist, daß wir uns mit Untersuchung der gemeinlichen und überall bekannten Meynungen über das Gesicht im Monde befassen?

Num.

*) Diese Abhandlung ist ein Dialog, worin sich Sylla von Korinth, Apollonides, Lucian, Pharnakes, Thrax, ein jüngerer Aristoteles, der Mathematiker Menelaus, und Lamprias, Plutarchs Bruder, mit einander unterreden. Der Verfasser trägt darin die verschiedenen Meynungen vor, die man zu seiner Zeit über diese Erscheinung hatte, und verbreitet sich gelegentlich über viele andere dahin einschlagende Materien, so daß diese Abhandlung beynahe als ein Inbegriff alles dessen, was die Alten von dem Monde muthen und dachten, angesehen werden kann. Um desto mehr ist es zu bedauren, daß sie nicht nur im Vortrage verstümmelt und mangelhaft, sondern auch in der Folge durch mehrere und dem Ansehen nach beträchtliche Lücken entstellt ist. Noch muß ich bemerken, daß ich hier einen neuen Gesichtern verliere, der mich weiter durch die oft unerquicklichen Gefilde, die ich zu durchwandern hatte, begleitete, ich meyne Herr Heber.

Nun, verſetzte ich, 1) warum ſollten wir das nicht thun? Die mit jenen Materien verbundenen Schwierigkeiten führen uns ja mit Gewalt zu dieſen Gegenſtänden hin. Denn wie man in langwierigen Krankheiten, wenn die gemeinen Mittel und die gewöhnlichen Vorſchriften der Aerzte nicht anſchlagen wollen, endlich zu abergläubiſchen Reinigungen, Amuleten und Träumen ſeine Zuflucht nimmt; ſo müſſen wir bey dunklen und ſchweren Unterſuchungen, wo die gemeinen und von den meiſten für hinlänglich gehaltenen Gründe uns nicht befriedigen, auch die ſonderbarſten und ungereimteſten hervorſuchen und ſie nicht verachten, ſondern ſelbſt die Erklärungen der Alten zu Hülfe nehmen, um ſo die Wahrheit durch alle Mittel ans Licht zu bringen. So ſiehſt du gleich die Ungereimtheit der Behauptung ein, daß die im Monde ſich zeigende Geſtalt weiter nichts als eine zufällige Eigenſchaft des Geſichtes ſey, das ſeiner Schwäche wegen dem Glanze weichen muß, was wir

Ueberſetzung des Abbe Ricard, der dieſe Abhandlung ihrer Größe wegen in den dreyzehnten Theil hat bringen wollen, aber ſeit 1790, wo der zwölfte herauskam, nichts weiter von ſich hat hören laſſen, ſo daß er vermuthlich von dem Strudel der franzöſiſchen Revolution mit fortgeriſſen worden.

1) Die hier redende Perſon iſt, wie aus dem Folgenden erhellt, Lamprias, Plutarchs Bruder; wer aber die vorhergehende Frage aufwirft, läßt ſich wegen Verſtümmelung des Anfangs nicht beſtimmen.

wir sonst Refraction zu nennen pflegen. Denn wer dieß annimmt, bemerkt nicht, daß jener Umstand weit eher bey der Sonne Statt finden müßte, deren Strahlen mit solcher Gewalt und Heftigkeit auf unser Gesicht wirken; wie auch Empedokles an irgend einer Stelle den Unterschied zwischen beyden Himmelskörpern sehr treffend angegeben hat: „Die scharfstrahlende Sonne und der traulich schimmernde Mond 2) —" ein Ausdruck, der das Anlockende, Freundliche und Harmlose gut bezeichnet. Eben so verhält sichs auch mit der Erklärung des Umstandes, woher es kömmt, daß ein schwaches, blödes Gesicht in dem Monde keine Verschiedenheit der Gestalt wahrnimmt, sondern die Mondsscheibe ihm völlig glatt und voll entgegenleuchtet; Leute hingegen, die ein scharfes, durchdringendes Auge haben, die Form des Gesichtes viel genauer erkennen und dessen einzelne Züge deutlich unterscheiden. Denn meines Erachtens müßte gerade das Gegentheil erfolgen, wenn die Vorstellung blos von der Schwachheit des geblendeten Auges hervorgebracht würde; und also die Erscheinung des Bildes desto deutlicher und lebhafter seyn, je schwächer das vom Mondlicht afficirte Auge wäre. Schon die Ungleichheit widerlegt den angegebenen Grund vollkommen. Denn auf einem ununterbrochenen und verworrenen Schatten läßt sich kein Gesicht sehen. Daher

2) Im Griechischen λάϊνος σελήνη, nach der glücklichen Verbesserung Xylanders für λαΐνη σελήνη, der steinerne Mond, welches sinnlos ist.

Daher sagt der Dichter Hegesianax 3) in seiner Schilderung des Mondes nicht uneben:

Herrlich glänzet der Mond von feurigen Strahlen umgeben;
Aber ein Jünglingsaug' erscheint in der Mitte der Scheibe,
Blauer als Sapphir, und eine Stirn, mit lieblicher Röthe
Prangend — —

Denn in der That verstecken sich die schattichten, dunklen Gegenstände unter den erleuchteten, von denen sie umgeben sind, und erheben sich auch wieder, indem sie von diesen abgestoßen werden. Ueberhaupt sind beyde untereinander so verflochten, daß sie zusammen das vollkommene Bild eines Gesichtes darstellen. 4) Auch die Meynung des Klearchus 5) hat euer Aristoteles, wie es scheint, mit ganz guten Gründen widerlegt. Denn dieser Aristoteles, der mit jenem alten sehr

3) Von diesem Dichter ist weiter nichts bekannt, als daß er, wie Aratus, ein astronomisches Gedicht unter dem Titel Phänomena, geschrieben hat. Nach einer andern Mundart heißt er auch Agesianax.

4) Sollte diese Stelle dunkel seyn, so liegt die Ursache an dem Texte, der hier sehr verstümmelt und corrupt ist, daß sich der Sinn kaum errathen läßt.

5) Klearchus war ein peripatetischer Philosoph, aus Soli gebürtig, ein Schüler des Aristoteles. Ob dieser aber hier gemeynt ist, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Von dem erwähnten jüngern Aristoteles ist auch weiter nichts bekannt. Nach dem folgenden scheint er sich vorzüglich der Geometrie und Mathematik gewidmet zu haben.

sehr vertraut ist, gehört euch allerdings zu, ob er gleich manche Lehrsätze der peripatetischen Philosophie verdrehet hat.

Apolloniades nahm hierauf das Wort: Welches ist denn nun aber, fragte er, die Meynung des Aiearchus? — Ey, versetzte ich, diese dürfte eher jedem andern unbekannt seyn, als dir, da sie auf die Hauptlehren der Geometrie gegründet ist. 6) Der Mann behauptete nämlich, das sogenannte Gesicht im Monde sey nichts anders als eine spiegelartige Erscheinung und ein Bild des großen Weltmeeres, das sich im Monde wie in einem Spiegel darstellt. Denn ein Gesicht 7) das an so vielen Gegenständen gebrochen und zurückgeworfen wird, pflegt nun auf Dinge zu fallen, die sonst nicht in der geraden Linie gesehen werden, und der volle Mond ist an Glanz und Glätte der schönste und reinste Spiegel. Wie ihr also glaubt, daß der Regenbogen nur dann, wann das Gesicht gegen die Sonne reflectirt wird, auf einer Wolke, die eine etwas feuchte Glätte und Consistenz angenommen hat, zum Vorschein komme; so sagte auch jener, das Weltmeer werde in dem Monde gesehen, nicht eben

6) Ampor scheint für σχηματων gelesen zu haben σχηματων, in Beziehung auf das vorhergehende σχι, da er übersetzt: à toi, qui fais ta principale profession de la Geometrie.

7) Im Texte steht στρογγ, die Rundung oder der äussere Umfang einer Scheibe. Diese Lesearr schien mir nicht bisher zu passen, und ich habe dafür die andere σφαιρα in den Text aufgenommen.

eben an der Stelle, wo es wirklich ist, sondern wo die gebrochenen Gesichtsstrahlen den Widerschein desselben berühren, wie auch Hegesianax an einer andern Stelle sagt:

Oder die Woge des gegenüber brausenden Meeres
Mag als Bild im feuerglühenden Spiegel sich zeigen —

Voller Verwunderung[8]) rief hier Apollonius aus: In der That, das heißt mir doch eine sonderbare, neue und künstlich aufgestutzte Meynung! Da indeß der Mann Dreistigkeit mit Gelehrsamkeit verbindet, so möchte ich doch hören, wie Aristoteles die Widerlegung desselben ausgeführet hat.

Fürs erste, antwortete ich, wenn das ganze Weltmeer nur von einer einzigen Natur ist, so muß es eine zusammenfließende und an einander hängende Masse seyn. Nun ist aber die Erscheinung der schwarzen Flecken im Monde nicht einzig und unterbrochen, sondern das Schattigte wird von hellen Streifen, wie von Erdengen getheilt und zerschnitten. Da nun jeder Raum abgesondert ist und seine eigenen Grenzen hat, so bekommt das Eingreifen der erleuchteten Theile in die dunklen eine Aehnlichkeit von Höhe und Tiefe, und stellt so die Bilder von Augen und Lippen vollkommen dar. Folglich muß man

ents

8) Weder die Lesart im Texte πεποιημένος, überzeugt, noch die aus einem Codex angeführte ἡδόμενος, voller Freude, scheint sich hieher zu schicken. Ich vermuthe daher, daß πεπλασμένος oder etwas ähnliches gestanden hat.

entweder mehrere Weltmeere annehmen, die durch Erdengen und feste Länder abgeschnitten sind, welches ungereimt und falsch ist; oder wenn es nur ein einziges Weltmeer giebt, so ist es nicht wahrscheinlich, daß das Bild desselben so getheilt und zerstückelt erscheinen sollte. Denn dieß läßt sich in deiner Gegenwart sicherer fragen als beweisen, ob, bey der gleichen Länge und Breite des Erdkreises, das ganze vom Monde auf dieselbe Art zurückgeschlagene Gesicht im Stande sey, das Meer mit allen, die auf dem großen Meere schiffen, oder gar, wie die Brittannier darauf wohnen, zu umfassen; selbst dann, wenn sich die Erde, wie ihr behauptet, gegen die Kugel des Mondes nicht einmal wie ein Punkt verhält. Deine Sache ist es nun, sagte ich, dieß näher zu untersuchen; aber die Brechung des Gesichts gegen den Mond geht weder dich noch den Hipparchus etwas an. Doch die Wahrheit zu sagen, mein lieber Lampias, giebt es viele Naturkundiger, denen diese Meynung von dem Gesichte gar nicht gefällt, und die es wahrscheinlicher finden, daß das Gesicht eine gleichförmige Mischung und Zusammensetzung habe, als solche Stöße und Absprünge, dergleichen Epikurus seinen Atomen andichtete. Auch wird Aiarchus wie ich glaube, uns den Mond nicht zu einem schweren dichten Körper machen wollen, sondern zu einem ätherischen und leuchtenden Stern, für den sich, wie ihr selbst behauptet, eine solche Brechung des Gesichts gar nicht schickt, womit es denn um die

Refraction geschehen wäre. Wollte aber Jemand demungeachtet darauf bestehen, so müssen wir ihn fragen, warum der Spiegel des Meeres nur in dem Monde allein, und sonst in keinem andern Sterne dieser Art, unter dem Bild eines Gesichts erscheint? Denn die Wahrscheinlichkeit erfordert, daß unser Gesicht dieses Bild entweder in allen Sternen, oder in gar keinem erblicken müsse. Doch, mein Freund, sagte ich, indem ich den Lucius ansah, erinnere dich nur an das, wovon wir gleich anfangs gesprochen haben.

Lucius *) antwortete: Damit es nicht scheine, als wollten wir dem Pharnakes eine vorsetzliche Beleidigung zufügen, wenn wir die Meynung der Stoiker als einer Widerlegung unwürdig ganz mit Stillschweigen übergehen, so sage lieber erst etwas gegen diesen Mann, welcher annimmt, der Mond sey eine Mischung aus der gesammten Luft und einem sanften Feuer, und dann behauptet, wie zuweilen bey völliger Windstille die Oberfläche des Meeres sich kräuselt, so nehme auch die Luft eine schwärzliche Farbe an, und daraus entstehe die einem Gesicht ähnliche Erscheinung.

In der That, mein Lucius, versetzte ich, du weißt eine Ungereimtheit recht geschickt in schöne

*) Ohne Zweifel ist dies eben der Lucius, von dem im 3ten B. der Tischreden Fr. 7. gesagt wird, daß er ein Etrurier und Schüler des Pythagoräers Moderatus gewesen sey.

schöne Worte einzukleiden. Allein unser Freund drückte sich nicht so aus, sondern sagte, was auch die Wahrheit ist, daß die Stoiker den Mond zu sehr herabsetzen, indem sie ihn mit Flecken und schwarzen Streifen anfüllen, und ihn bald mit dem N[illegible]en Artemis und Athene 9) belegen, bald ihn wieder zu einer aus finsterer Luft und Kohlenfeuer zusammengesetzten Masse, und zu einem Körper machen, der sich nicht selbst entzünden kann, auch kein eigenes Licht hat, sondern für sich selbst finster, immer rauchend und vom Feuer versengt ist, gleich jenen glanzlosen, rußichten Donnerkeilen, von denen die Dichter reden. 10) Daß aber ein solches Kohlenfeuer, als diese dem Monde beylegen, keine Dauer hat und gar nicht einmal bestehen kann, wenn es nicht eine feste Materie ergreift, die es zugleich hält und ernährt, dieß sehen, wie mich dünkt, manche Philosophen weniger ein, als jene, die scherzweise sagen, Vulkan sey des-

9) Oder Diana und Minerva. Daß erstere vorzüglich als Göttin des Mondes verehret worden, ist bekannt; weniger aber, daß man auch die Minerva für eine Göttin des Mondes gehalten hat. Vermuthlich führte sie deswegen, so gut wie Diana, den Beynamen Φωσφορος, Lucifera, wie Proklus im Commentar über Timäus B. 1. S. 52. anführt.

10) Eine Anspielung auf den vom Homer gebrauchten Ausdruck κεραυνος ηλοεις im 23ten Buch der Odyssee V. 330. und im 24ten V. 538. wo aber dies Beywort gewöhnlich durch leuchtend, feurig übersetzt wird.

deswegen lahm genannt worden, weil das Feuer ohne Holz so wenig als ein Lahmer ohne Krücke fortschreiten kann. Gesetzt nun auch, daß der Mond ein Feuer ist, woher soll ihm denn so viele Luft zugekommen seyn? Denn jener obere, sich beständig im Kreise herumdrehende Raum besteht nicht aus Luft, sondern aus einer weit edlern Substanz, welche die Eigenschaft besitzt, alle andere Dinge zu verdünnen und zu entzünden. Ist sie aber erst daselbst entstanden, wie kömmt es denn, daß sie nicht vom Feuer in Aether aufgelöst wird und ihre vorige Gestalt ganz verliert? daß sie vielmehr ihr Wesen immerfort behält, und eine so lange Zeit hindurch mit dem Feuer vereiniget ist, gleich einem Nagel, der stets in denselben Theilen befestiget und eingeschlagen bleibt? Denn da sie dünn und untereinander gemischt ist, so kömmt ihr keine Dauer, sondern eine Auflösung zu. Daß sie sich aber verdichte, ist nicht möglich, so lange sie blos mit dem Feuer vermischt ist, und weder mit Feuchtigkeit noch mit Erde in Verbindung steht, als den einzigen Elementen, mit welchen sich die Luft verdichten kann. Eine heftige Bewegung pflegt schon die Luft in den Steinen, sogar in dem kalten Bley zu entzünden, geschweige denn die, welche in einem Feuer mit solcher Schnelligkeit herumgedreht wird.

Die Stoiker tadeln zwar wohl den **Empedokles**, daß er den Mond zu einer, dem Hagel ähnlichen Luftmasse macht, die von der Sphäre des Feuers eingeschlossen ist; sie selbst aber nehmen an, der Mond sey eine Feuerkugel und

umfasse eine hie und da zerrißne Luft. Dabey soll er weder Risse, noch Tiefen und Höhlungen haben, was ihm doch diejenigen übrig lassen, die ihn für erdartig halten, sondern die Luft soll blos auf seiner gekrümmten oder gewölbten Oberfläche liegen. Dies ist in Absicht der Dauer unbegreiflich, und soviel der Augenschein beym Vollmond lehrt, unmöglich. Denn sie dürfte gar keine schwarzen und dunklen Streifen zeigen, sondern müßte, wenn der Mond von der Sonne beleuchtet wird, entweder durchaus verdeckt und verfinstert werden, oder in allen ihren Theilen gleich helle seyn. Auch bey uns bleibt die Luft in den Tiefen und Höhlungen der Erde, wo das Licht nicht eindringen kann, finster und unerleuchtet; die äußere hingegen, welche die Erde umgiebt, nimmt gleich das Licht und eine glanzartige Farbe an. Denn wegen ihrer Lokkerheit läßt sie sich leicht mit jeder Eigenschaft und Kraft vermischen; vorzüglich aber wird sie, wie ihr selbst saget, durch die bloße Berührung des Lichts durchaus verändert und erleuchtet. Und eben dieser Umstand scheint nicht nur die Meynung derer, die im Monde die Luft in gewisse Tiefen und Schlünde zusammendrängen, gut zu rechtfertigen, sondern auch die curige vollkommen zu widerlegen, da ihr die Kugel des Mondes aus einem Gemische von Feuer und Luft, Gott weiß wie, zusammengesetzet. Denn es ist unmöglich, daß irgend ein Schatten auf der Oberfläche des Mondes bleibe, wenn die Sonne mit ihren Strahlen den Theil desselben

erleuch-

erleuchtet, den wir mit dem Geſichte überſchauen.

Pharnakes fiel mir hier in die Rede: Da braucht man, ſagte er, gegen uns einmal wieder den gewöhnlichen Kunſtgriff der Akademie, daß man im Diſputiren dem andern von dem, was man ſelbſt behauptet, keine Beweiſe giebt, ſondern ihn ſo weit treibt, daß er ſeine Meynung blos vertheidigen, gegen die andern aber keine Einwürfe machen kann. Indeß ſollt ihr mich für heute gewiß nicht dahin bringen, daß ich mich auf eure Beſchuldigungen gegen die Stoiker einlaſſe, wenn ich nicht erſt von euch darüber Rechenſchaft bekomme, daß ihr in der Welt das unterſte zu oberſt kehret.

Nun, mein Freund, erwiederte Lucius lachend, du wirſt uns doch nicht gar in einen Prozeß wegen Irreligioſität verwickeln wollen, ſo wie einſt Kleanthes glaubte, daß die Griechen den Samier Ariſtarchus 11) als einen Re-

11) Nach dem Texte müßte es heißen: ſo wie Ariſtarchus glaubte, daß die Griechen den Samier Kleanthes — — Ich bin aber hier der ſehr gegründeten Verbeſſerung gefolgt, die Fabricius in der Bibliotheca Graeca (Vol. 2. p. 398. der alten Ausgabe) beybringt. Der hier erwähnte Kleanthes iſt der berühmte Stoiker, ein Nachfolger des Zeno, deſſen Leben Diogenes Laert. B. 7. K. 5. beſchreibt. Von einem Samier Kleanthes weiß Niemand etwas. Ariſtarchus von Samus war einer der berühmteſten Aſtro-

ligionsverächter, der sich an dem Heiligthum der Welt vergriffen, anklagen müßten, weil der Mann, um die Phänomene richtiger zu erklären, annahm, der Himmel stehe unbeweglich, die Erde aber wälze sich in einem schiefen Zirkel und drehe sich zugleich um ihre eigene Achse. Auf diesen Punkt lassen wir uns nun freylich hier nicht weiter ein; aber, mein Bester, warum sollen denn eben die, welche den Mond zu einer Erde machen, mehr als ihr das unterste zu oberst kehren, da ihr doch die Erde hoch in der Luft hinstellet, ob sie gleich viel größer ist als der Mond, wie die Mathematiker bey den Verfinsterungen und den Durchgängen des Mondes durch den Erdschatten die Größe des Raumes ausmessen? Denn der Schatten der Erde muß natürlicher Weise kleiner seyn als sie selbst, da er durch einen größern leuchtenden Körper geworfen wird, und daß der obere Theil dieses Schattens schmal und spitzig zuläuft, ist, wie man sagt, selbst dem Homer nicht unbekannt gewesen, sondern er hat die Nacht wegen der Spitze des Schattens Thoe, das ist, spitzig oder scharf genannt. 12) Dem-

Astronomen des Alterthums, und lebte mit Kleanthes zu gleicher Zeit, nämlich um das 264te Jahr vor Chr. Geb. Man darf ihn nicht mit dem Grammatiker Aristarchus von Alexandrien verwechseln.

12) Homer braucht das Wort Ion als Beywort von der Nacht an mehrern Stellen, z. B. Iliade B. 10. V. 394. 462. B. 11. V. 463. B. 16. V. 261. Odyßee B. 12. V. 284. wo Th. H. Voß übersetzt, die

Demungeachtet muß der Mond, wenn er bey Finsternissen von dieser Spitze getroffen wird, einen Raum durchlaufen, der beynahe drey seiner Durchmesser beträgt, ehe er wieder aus dem Schatten hervorkömmt. Ueberlege nun, aus wie viel Monden die Erde wohl bestehen muß, wenn sie einen Schatten wirft, deren kleinster Theil eine Breite von drey Monden hat. Bey alle dem seyd ihr des Mondes wegen in Furcht, daß er einmal herab fallen möchte; in Ansehung der Erde aber hat euch vielleicht **Aeschylus** dadurch sicher gemacht, daß er vom **Atlas** sagt:

Dort stehet er, der Pol des Himmels und der Erde,
Traun eine schwere Last! stützt er mit seinen Schultern — 13)

Freylich schwebt der Mond auch nur auf einer leichten Luft, die nicht stark genug ist, eine dichte Masse zu tragen; die Erde hingegen umgeben rings herum, nach **Pindarus** 14) Zeugnisse, diamantfüßige Pfeiler. Und deswegen ist **Pharnakes** für seine Person ganz unbesorgt, daß die Erde jemals einstürzen sollte; destomehr aber

die dickste Nacht. Auf die hier gegebene, sehr gesuchte, Erklärung, ist schon oben in der Abhandlung über den Verfall der Orakel Th. 4. S. 71. angespielt worden.

13) Im gebundenen **Prometheus**. V. 349. f.

14) In der Sammlung der **Pindarischen** Fragmente vom H. Prof. **Schneider**, ist diese Stelle nicht mit angeführet worden.

bedauert er die Aethiopier und Taprobaner, 15) die gerade unter dem Fall des Mondes wohnen, daß ihnen einmal eine so ungeheure Last auf den Kopf fallen wird. Indeß bewahret schon den Mond vor dem Fallen seine eigene Bewegung und der stete Umschwung, welcher bey ihm die Stelle der Wurzeln vertritt, so wie auch die auf der Schleuder liegenden Dinge durch das Umdrehen im Kreise am Herunterfallen gehindert werden. Denn jeden Körper treibt seine natürliche Bewegung fort, wenn er durch nichts anders aus seiner Bahn gebracht wird. Daher ist es auch gar nicht die Schwere, welche den Mond in Bewegung setzt, da die Heftigkeit des Umschwungs deren Neigung hemmt und zurückhält. Ja man hätte vielleicht mehr Ursache, sich zu verwundern, wenn der Mond, wie die Erde, immer unveränderlich an derselben Stelle bliebe; so aber findet der Mond Hindernisse genug, daß er nicht zu uns herab kommen kann, und in Ansehung der Erde, die sonst keine andere Bewegung hat, ist es wahrscheinlich, daß sie blos durch ihre Schwere in Bewegung gesetzt wird. Denn die Erde ist schwerer als der Mond, nicht blos in so fern sie größer ist, sondern auch weil dieser durch die Wärme und das in ihm befindliche Feuer leicht geworden. Ueberhaupt aber scheint aus dem, was du sagst, zu folgen, daß der Mond, wenn

er

15) Taprobane ist eine Insel des indischen Oceans, das heutige Ceylan.

er wirklich ein Feuer iſt, um deſto mehr einer Erde und Materie bedarf, auf der er ruhen und ſich anhängen kann, um ſeine Kraft zu erhalten und wieder anzufachen. Denn ohne Materie läßt ſich die Erhaltung eines Feuers gar nicht denken, die Erde hingegen kann nach eurer Behauptung ohne Stütze und ohne Wurzel beſtehen.

Allerdings, verſetzte **Pharnakes**, da ſie ſich an dem ihr eigenen, von der Natur ihr angewieſenen Platze, nämlich dem Mittelpunkt des Weltalls, befindet. Denn dieſer Platz iſt es, nach welchem ſich alle Dinge, die eine Schwere haben, hinneigen, und wo ſie von allen Seiten her zuſammentreffen. Die ganze obere Region ſtößt, wenn ſie ja einige mit Gewalt hinaufgeſchleuderte, erdartige Körper hat aufnehmen müſſen, dieſe gleich wieder in die untere Region herab, oder läßt ſie, um eigentlicher zu reden, nach ihrer natürlichen Neigung herunterfallen.

Um dem **Lucius** Zeit zu verſchaffen, daß er ſich auf eine Antwort beſinnen möchte, wendete ich mich an **Theon**: Welcher Tragiker, mein **Theon**, ſagte ich, hat ſich denn dieſes Ausſpruches bedient:

Die Aerzte führen oft mit bittern Arzeneyen
Die bittre Galle ab — ! 16)

Auf **Theons** Antwort, daß es **Sophokles** ſey, fuhr ich fort: Nun den Aerzten muß man das

16) Dieſe Stelle, aus einer unbekannten Tragödie des Sophokles, iſt ſchon oben in der Abhandlung über die Gemüthsruhe Th. 4. S. 308. angeführt worden.

wohl Noth halber einräumen; allein den Philosophen darf man ja nicht Gehör geben, wenn sie Paradoxien durch Paradoxien vertheidigen wollen, oder, um ungereimte Lehrsätze zu bestreiten, noch ungereimtere und seltsamere erdichten, so wie hier die Stoiker die Bewegung nach dem Mittelpunkt aufführen. Was liegen nicht darin für Ungereimtheiten? Folgt nicht daraus, daß die Erde, die so große Tiefen, Höhen, und Ungleichheiten hat, kugelrund sey? daß auf derselben Antipoden wohnen, die die untern Theile aufwärts kehren, und sich wie Holzwürmer oder Eydechsen an die Erde anklammern? daß wir selbst nicht nach geraden Winkeln darauf stehen, sondern gleich den Trunkenen immer eine schiefe Stellung haben? daß Lasten von tausend Centnern, die in die Tiefe der Erde hinabstürzen, sobald sie an den Mittelpunkt kommen, still stehen, ohne daß ihnen etwas in den Weg kömmt oder sie aufhält; und wenn sie ja durch die Heftigkeit des Falles über den Mittelpunkt wegkommen, dann von selbst wieder nach demselben zurückkehren? daß Stücke von Balken, die an beyden Seiten der Erde abgesägt worden, nicht immerfort abwärts fallen, sondern von außen an die Erde anstoßen, sich auf gleiche Weise durchbohren, und um den Mittelpunkt verbergen? daß endlich ein reißender, in die Tiefe hinabschießender Strom, wenn er das mittlere Zeichen erreicht, das nach ihrer Meynung unkörperlich ist, auf einmal still stehe, dann unaufhörlich um einen Pol herum-

gehe

gehe und beständig in einer Schwebe hängen bleibe? Wahrlich, einige dieser Umstände sind so offenbar falsch, daß man es nicht über sich gewinnen kann, sie auch nur in der Einbildung für möglich zu halten. Das heißt doch in der That, das unterste zu oberst setzen, und alles umkehren, weil die Dinge bis zum Mittelpunkt hin unten, hingegen die unter dem Mittelpunkte oben seyn würden. Wenn daher Jemand in der Tiefe der Erde 17) so stünde, daß sein Nabel just den Mittelpunkt berührte, so müßte er den Kopf und die Füße beyde zugleich oben haben; und wollte man; um ihn herauszuholen, die Erde in entgegengesetzter Richtung durchgraben, so würde der oben hervorragende Theil desselben hinab, und der untere hinaufgezogen werden müssen; und denkt man sich noch einen, der jenem die Füße zukehrt, so muß man von beyden sagen, daß ihre Füße oben stehen.

Unge-

17) Im Texte steht συμπαθεια της γης, welches Amyot übersetzt: par soufrance et consentement de la terre, und Xylander; si quis terrae consensu in medio ejus staret. Beydes ist sinnlos. Ich vermuthe daher, daß συμβαθεια aus ιη βαθει entstanden ist, und zwar um so mehr, weil aus einem Codex die Lesart συμπαθεια angegeben wird. Ueberhaupt ist diese ganze Stelle sehr verdorben und voller Lücken, so daß sich der Sinn kaum errathen läßt.

Ungeachtet aber dieſe Herren nicht etwa nur einen Ranzen, 18) ſondern eine ganze Marktſchreyerbude, ein ganzes Magazin voll ſolcher abentheuerlicher Meynungen aufgehockt haben, und überall mit ſich herumſchleppen, ſo wollen ſie doch andere lächerlich machen, die dem Monde, als einer Erde, nicht da wo der Mittelpunkt iſt, ſondern oben in der Höhe ſeinen Platz anweiſen. Indeß wenn jeder ſchwere Körper ſich nach eben dem Orte hinneigt, und mit allen Theilen nach ſeinem Mittelpunkte ſtrebt, ſo wird die Erde nicht ſowohl, weil ſie den Mittelpunkt des Univerſums iſt, ſondern weil ſie für ſich ſelbſt ein Ganzes ausmacht, alle ſchweren Körper als Theile von ihr ſelbſt ſich zueignen. (Die Menge 19) der ſchweren Körper um ſie herum wird keinen Beweis abgeben, daß die Erde den Mittelpunkt der Welt ausmache, ſondern man wird blos daraus ſchließen, daß dieſe Körper, die von ihr abgeriſſen waren, und nun wieder zu ihr zurückkehren, mit der Erde Gemeinſchaft und eine gleichartige Natur haben.) Denn ſo wie

18) Xylander hat dieſe Stelle nicht verſtanden, weil er ſich an das Wort πειραν (Erfahrung) gehalten hat. Der Zuſammenhang aber lehrt, daß es in πηρων verändert werden muß, welches auch ſchon Ampot eingeſehen hat. Auch vermuthe ich, daß περιελκοντες für παρελκοντες, und ενδουντας für ενιδρυοντες geleſen werden müſſe.

19) Die eingeſchloßne Stelle iſt verſtümmelt, und weil kein Sinn herauszubringen iſt, nach Ampot überſetzt, der ſie auf dieſe Art zu ergänzen ſucht.

wie die Sonne alle die Theile, aus welchen ſie beſtehet, zu ſich ſelbſt hinkehret, ſo nimmt auch die Erde den Stein — als einen ihr zugehöri-gen Körper auf. — 20) Daher denn auch mit der Zeit alle ſolche Dinge wieder mit ihr vereiniget und verbunden werden. Wenn nun aber ein Körper gleich vom Anfange her der Erde nicht zugetheilt geweſen, auch nicht von ihr abgeriſſen worden iſt, ſondern immer für ſich beſtanden, und ſeine eigene Natur gehabt hat, wie dieſe etwa vom Monde behaupten möchten; was hin-dert dann, daß derſelbe nicht abgeſondert blei-ben, und auch fernerhin für ſich, in ſeinen Theilen zuſammengedrückt und feſt vereiniget, beſtehen ſollte? Denn daß die Erde der Mittel-punkt des Weltalls ſey, iſt noch nicht bewieſen, und die Art und Weiſe, wie die Körper hier zu der Erde vereiniget und zuſammengeſetzt ſind, läßt uns mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit ſchlieſ-ſen, auf welche Art dort die Theile, die ſich mit einander zum Körper des Mondes vereinig-gen, beſtehen mögen.

Wenn Jemand alle erdartigen und ſchwe-ren Dinge in Einen Raum zuſammendränget, und ſie zu Theilen eines einzigen Körpers macht, ſo ſehe ich nicht ein, warum er nicht auch die leichten einer gleichen Nothwendigkeit unter-wirft, ſondern ſo viele Feuermaſſen von einan-der getrennt ſeyn läßt; warum er nicht alle Eter-

20) Auch hier fehlen einige Worte, die ſich ohne Hülfe eines beſſern Codex nicht ergänzen laſſen.

Sterne an Einen Ort zusammenbringt und annimmt, daß auch für alle in der Höhe schwebende, flammenartige Substanzen ein gemeinschaftlicher Körper vorhanden seyn müsse. Ihr lehret, mein lieber Apollonides, daß die Sonne unzählige Millionen Stadien von der obern Sphäre entfernt sey, daß nach ihr die Venus, der Merkur und die übrigen Planeten nicht nur unterhalb der Fixsterne, sondern auch in großer Entfernung von einander selbst, ihre Bahnen haben; und dennoch glaubet ihr, daß die Welt den schweren, erdartigen Körpern keinen weiten Spielraum, worin sie von einander getrennt wären, in sich selbst angewiesen habe. Sehet nur, wie lächerlich es ist, wenn wir behaupten wollen, der Mond sey keine Erde, weil er nicht in der untern Region steht, aber doch ein Stern, ob wir gleich sehen, daß er von der obern Sphäre so viele Millionen Stadien entfernt ist, daß er gleichsam in einen Abgrund versenkt zu seyn scheint. Wenigstens steht er so tief unter den Sternen, daß man nicht einmal die Weite der Entfernung bestimmen kann, sondern es euch Mathematikern bey Berechnung derselben an Zahlen gebricht. Er berühret so zu sagen die Erde, und in seinem Umlaufe zieht er, wie Empedokles sagt, an der Oberfläche derselben eine Art von Wagengleise. a) Denn oft kann er nicht einmal über den Schatten der Erde, der hoch

a) Die Stelle des Empedokles ist verstümmelt und ohne Sinn.

doch wegen der ungeheuren Größe des leuchtenden Körpers eben nicht weit reicht, hinwegkommen, sondern er scheint sich so nahe an der Oberfläche und beynahe in den Armen der Erde herumzudrehen, daß ihm von derselben das Sonnenlicht entzogen wird, weil er sich nicht über diese schattichte, niedrige und nachtfinstere Regien, die das Loos der Erde ist, erhebt. Daher kann man meines Erachtens, dreist behaupten, daß der Mond innerhalb der Grenzen der Erde steht, und ihm von den Höhen das Licht entzogen wird.

Erwäge nur, mit Uebergehung der übrigen Fixsterne und Planeten, was Aristarchus 22) in seinem Buche von der Größe und dem Abstande der Gestirne sagt, daß nämlich der Abstand der Sonne mehr als achtzehnmal und weniger als zwanzigmal so groß sey, als der Abstand des Mondes von unserer Erde. Derjenige nun, der die weiteste Entfernung des Mondes annimmt, behauptet, daß er sechs und fünfzig Erdhalbmesser von uns entfernt sey. Ein Erdhalbmesser aber beträgt vierzig tausend Stadien; also muß nach einer mittlern Schätzung die Sonne von dem Monde mehr als vierzig Millionen und dreyhunderttausend Stadien entfernt seyn. So weit ist denn der Mond durch seine Schwere von der Sonne weggerückt, und so nahe

22) Dieß ist eben der Aristarchus, dessen schon oben gedacht worden. Das hier angeführte Werk desselben ist noch vorhanden.

nahe an unsere Erde gebracht worden. Wenn man daher ja die Substanzen nach der Verschiedenheit des Raumes, den sie einnehmen, eintheilen darf, so eignet sich der Theil und die Region der Erde den Mond zu, und hat auf die in einer Erde befindlichen Dinge und Körper nach dem Recht der Verwandtschaft und Nachbarschaft einen gegründeten Anspruch. Da wir nun den sogenannten obern Körpern einen so ungeheuern Zwischenraum verwilligen, so werden wir, glaube ich, nicht unrecht thun, wenn wir auch den untern zu ihrem Umlaufe eine gewisse Weite, wie die von der Erde bis zum Monde ist, übrig lassen. Denn so wenig der, welcher nur die äußerste Fläche des Himmels oben, alles andere aber unten nennt, gewilligt ist, eben so wenig ist derjenige zu leiden, der das Untere blos auf die Erde oder vielmehr auf den Mittelpunkt einschränkt — — da die Welt hier wegen ihres großen Umfangs den erforderlichen Zwischenraum verstattet. Wer annimmt, daß von der Erde an alles gleich oben und in der Höhe sey, muß sich gefallen lassen, daß ein anderer wieder behauptet, gleich von der Sphäre der Fixsterne an müsse alles unten heißen.

Ueberhaupt aber, wie kann man sagen, die Erde ist der Mittelpunkt? Und wovon ist sie denn der Mittelpunkt? Das Universum ist unendlich; das Unendliche, das weder Anfang noch Ende hat, kann auch keinen Mittelpunkt haben, weil dieser schon eine Art von Ende oder Grenze, die Unendlichkeit aber eine Verneinung aller

aller Grenzen iſt. Wer etwa behaupten will, die Erde ſey der Mittelpunkt, nicht von dem Univerſum, ſondern nur von der Welt, der macht ſich lächerlich, wenn er glaubt, daß dieſe Einwürfe auf die Welt nicht anwendbar ſind. Denn das Univerſum verſtattet auch ihr keinen Mittelpunkt; ſie treibt unſtät, ohne feſten Aufenthalt in dem unermeßlichen Leeren, nach keinem eigenen Platze herum, oder wenn ſie ja ſtille ſteht, ſo muß eine ganz andere Urſache als die Natur des Ortes ſie zum Bleiben beſtimmt haben. Etwas ähnliches läßt ſich nun auch vom Monde ſchließen, daß er durch eine andere Gattung und Natur, oder vielmehr — — — und der Unterſchied zwiſchen beyden wäre, daß die Erde unbeweglich iſt, der Mond hingegen eine gewiſſe Bewegung hat.

Auſſerdem überlege noch, ob nicht die Stoiker hierbey einen ſehr wichtigen Umſtand überſehen haben. Wenn nämlich alles und jedes, was auſſer dem Mittelpunkt der Erde iſt, ſich oben befindet, ſo kann gar kein Theil der Welt unten ſeyn. Dann iſt nicht nur die Erde, ſondern auch alles was auf der Erde iſt, und überhaupt jeder Körper, der um den Mittelpunkt herum ſteht oder liegt, oben; unten aber iſt nur allein jenes unkörperliche Zeichen, welches auf ſolche Art der ganzen Natur der Welt entgegenſtehen muß, wenn anders Oben und Unten von Natur einander entgegengeſetzt ſind. Doch dieß iſt nicht die einzige Ungereimtheit, ſondern es fällt nun dadurch auch die Urſache weg, warum die ſchweren Körper ſich dahin neigen und bewegen.

Denn es iſt ja gar kein Körper unten, nach welchem ſie ſich hinbewegen könnten; von dem Unkörperlichen aber iſt es nicht wahrſcheinlich, und ſie ſelbſt 23) wollen auch nicht, daß es ſo viele Kräfte habe, alle Körper nach ſich hinzuziehen und um ſich herum zu behalten. Es iſt alſo nicht nur der Vernunft, ſondern auch der Natur der Dinge ſelbſt zuwider, daß die ganze Welt oben, unten aber weiter nichts als eine Grenze, ein Punkt ohne Körper und ohne Raum ſeyn ſoll: vernunftmäßig hingegen iſt, was wir behaupten, daß dem untern ſowohl als dem obern ein großer und weiter Raum zugetheilet worden.

Jedoch wollen wir, wenn es dir ſo beliebt, einmal annehmen, daß die erdartigen Körper wider die Natur Bewegungen am Himmel haben, und nun mit kaltem Blute ohne alle Leidenſchaft erwägen, daß dieß noch immer nicht beweiſt, daß der Mond keine Erde ſey, ſondern nur, eine Erde, die ſich an einem Orte befindet, wo ſie ihrer Natur nach nicht hingehört. Denn auch das Feuer im Aetna iſt ſeiner Natur zu wider unter der Erde, aber es iſt doch immer Feuer. Die in Schläuchen eingeſchloſſene Luft iſt zwar leicht und emporſtrebend, aber ſie iſt durch Gewalt an einen Ort gekommen, wo ſie ihrer Natur nach nicht hinkommen würde. Ja beym Jupiter! iſt nicht ſelbſt unſere Seele ihrer Natur zuwider, da ſie behende, feuerartig, wie

23) Nämlich die Stoiker, gegen die dieß ganze Kapitel gerichtet iſt.

wie ihr ſagt, und unſichtbar iſt, in einem langſamen, kalten und ſinnlichen Körper eingeſchloſſen? Aber deshalb dürfen wir nicht gleich behaupten, daß dieſe Seele im Körper ein Nichts und unter der ſchweren, drückenden Maſſe keine göttliche Sache ſey, die in einem Augenblick den ganzen Himmel, Erde und Meer umfliegt, ſich in Fleiſch, Nerven und Mark vertheilt, und in Verbindung mit der Feuchtigkeit tauſenderley Affecten hervorbringt. 24) Und dieſer neue 25) Jupiter, iſt er nicht, wenn er ſich ſeiner Natur bedient, ein einziges, großes und zuſammenhängendes Feuer? Dennoch hat er ſich jetzt ganz herabgelaſſen, ſich dieſer Natur entäuſſert 26) und in den Verwandlungen alle Formen und Geſtalten angenommen.

Daher, mein Beſter, ſiehe dich wohl vor, daß du nicht etwa, wenn du alle Dinge verſetzen, und wieder an den Ort, wohin jedes ſeiner Natur nach gehört, bringen willſt, eine allgemeine Auflöſung der Welt ausbrüteſt, und

24) Dieſe Stelle habe ich überſetzt, ſo gut ſich der Sinn errathen ließ. Meines Erachtens iſt ſie ſehr verdorben, da περιπλοκαι ſich auf nichts beziehn, und die letzten Worte, παθων μεγιστων μετα ὑγροτητος ganz außer aller Verbindung ſind.

25) D. h. dieſer Jupiter, wie ihr Stoiker ihn euch denkt und vorſtellt.

26) Im Griechiſchen κεκαμπται, eigentlich ſich gekrümmt und gebogen.

Empedokles Streit unter den Dingen 27) aufs neue einführest, oder wohl gar die alten Titanen und Giganten gegen die Natur aufregest, und jene fabelhafte, fürchterliche Verwirrung und Unordnung, wo alles Schwere und alles Leichte von einander abgesondert war, wieder zum Vorschein bringest.

Dort wird nicht der schimmernde Glanz der Sonne gefürchtet,
Nicht das behaarte Geschlecht der Erde, noch auch des Meeres
Wogen — — —

wie Empedokles sagt. Da war die Erde keiner Wärme, das Wasser keiner Luft theilhaftig. Nichts Schweres befand sich oben, und nichts Leichtes unten. Die Urelemente aller Dinge waren ungemischt, unverträglich und einsam; sie verstatteten keine wechselseitige Gemeinschaft und Verbindung, vielmehr flohen und vermieden sie einander, und blieben hartnäckig bey den ihnen eigenen Bewegungen. Kurz, sie verhielten sich so, wie alles sich verhält, wovon, um mit Plato zu reden, Gott abwesend ist; oder mit andern Worten, wie die Körper sich verhalten, welche Verstand und Seele verlassen hat. Endlich kam dann nach dem Willen der Vorsehung der Reiz der Liebe zur Natur; Freundschaft,

27) Το νεικος το Εμπεδοκλεους wird auch vom Tzetzes zum Lykophron V. 507. angeführt, und scheint ein Theil von Empedokles Gedicht über die Natur gewesen zu seyn, und zwar derjenige, worinn der Streit der Elemente vor der Entstehung der Welt beschrieben worden.

ſchaft, Venus und Amor geſellten ſich zu ihr, wie Empedokles, Parmenides und Heſiodus 28) ſagen, damit die Dinge ihre Plätze verändern, einander ihre Kräfte mittheilen, und wenn ſie an die nothwendigen Geſetze theils der Bewegung, theils der Ruhe gebunden und gezwungen worden, nachzugeben, und einen beſſern Platz, als ſie von Natur hatten, einzunehmen, auf ſolche Art eine vollkommene Harmonie und Eintracht bewirken ſollten.

Geſetzt aber, daß kein einziger Theil der Welt in einem widernatürlichen Zuſtand geweſen wäre, daß alles und jedes ſich da befände, wohin es ſeiner Natur nach gehört, ohne einer Verſetzung zu bedürfen, oder vom Anfange bedurft zu haben; ſo begreife ich gar nicht, worin nur das Geſchäft der Vorſehung beſtehet, oder wovon Jupiter, der vollkommenſte Künſtler, 29) Vater und Schöpfer geworden iſt. Bey einer Armee wäre die Taktik ganz entbehrlich, wenn jeder Soldat ſchon von ſelbſt wüßte, wo er ſich hinſtellen, welchen Poſten er behaupten, oder welche Gelegenheit er ablauren muß. Man brauchte weder Gärtner noch Baumeiſter, wenn einerſeits das Waſſer von ſelbſt zu den Pflanzen, die einer Bewäſſerung bedürfen, hinflöſſe; andererſeits die Ziegeln, Balken und Steine einen eigenen Trieb und eine natürliche Neigung

28) Heſiodus in der Theogonie, V. 120. und 195. ff.

29) Im erſten Buche der Tiſchreden Fr. 2. (Th. 5. S. 286.) wurde dies als ein Ausdruck des Pindarus angeführt.

hätten, den Platz, wohin sie gehören, von selbst einzunehmen. Wenn nun aber dieser Grundsatz offenbar alle Vorsehung aufhebt, und der Gottheit die Ordnung und Eintheilung aller Wesen zukömmt, was ist es da noch zu verwundern, daß hier Feuer, dort Sterne, hier wieder eine Erde und oben ein Mond hingestellt ist, welcher in dem von der Vernunft ihm angewiesenen Gefängniß weit sicherer steht, als in jenem, das die Natur ihm gegeben hatte? Müßten übrigens alle Körper blos ihrer natürlichen Neigung folgen, und keine andere als solche Bewegungen machen, die ihrer Natur gemäß sind, so dürfte auch weder die Sonne, noch der Morgenstern, noch irgend ein anderer Stern im Kreise herumlaufen, weil die leichten und feuerartigen Körper von Natur sich aufwärts, aber nicht im Kreise bewegen. Da nun die Natur sich nach Verschiedenheit des Ortes eine solche Veränderung gefallen läßt, daß zum Beyspiel das Feuer, wenn es sich hier bewegt, gerade aufsteigt, so bald es aber an den Himmel gelangt, in dessen Umschwunge mit herum getrieben wird; was ist es da noch Wunder, wenn eben dies auch den schweren erdartigen Körpern begegnet, daß sie außerhalb ihres natürlichen Platzes von dem sie umgebenden Körper gezwungen werden, eine andere Art von Bewegung anzunehmen? Denn das läßt sich doch nicht annehmen, daß der Himmel zwar von Natur die Kraft besitze, den leichten Körpern das Emporsteigen zu benehmen, aber die leichten und abwärts sich senkenden nicht überwältigen könne;

im Gegentheil hat er dieſe ſowohl als jene durch ſeine Kraft in eine beſſere Ordnung gebracht, und ſich dazu ihrer eigenen Natur bedient.

Wenn es indeß erlaubt iſt, mit Uebergehung der gewöhnlichen und an irgend ein Syſtem gebundenen Meynungen, ohne Scheu zu ſagen, was ich hierüber denke, ſo ſcheint mir kein Theil eines Ganzen für ſich ſelbſt ſeine eigene Stelle, Lage oder Bewegung zu haben, die man ſchlechthin ſeine natürliche nennen könnte; ſondern wenn jeder Theil ſich nach dem Vortheil und Erforderniß deſſen, weßhalb er entſtanden, von der Natur hervorgebracht oder gemacht worden iſt, bewegen läßt, und immer ſo wirket, leidet, und ſich verhält, wie es für jenes Erhaltung, Schönheit und Kraft ſchicklich iſt, dann ſcheint er eine der Natur gemäße Stelle, Bewegung und Beſchaffenheit zu haben. Der Menſch zum Beyſpiel, der ſo gut als irgend ein anderes Weſen der Natur gemäß entſtanden iſt, hat die ſchweren, erdartigen Theile vorzüglich oben am Kopfe, die warmen und feuerartigen aber in der Mitte. Von den Zähnen ſind einige aufwärts, andere unterwärts eingeſetzt, aber weder dieſe noch jene verhalten ſich der Natur zuwider. So läßt ſich auch nicht ſagen, daß das oben in den Augen blitzende Feuer der Natur gemäß, hingegen das im Herzen und Unterleibe, derſelben zuwider ſey; ſondern beydes iſt auf eine ſchickliche und nützliche Art angebracht. Empedokles ſagt:

Siehe die Schnecken des Meeres mit schwerbelaste-
tem Rücken
Und die schalichten Muscheln, und hartbeschildeten
Arten.
Erde findest du oben auf ihrem Körper woh-
nen. 30)

Diese schwere, steinartige Masse, die oben auf dem Körper liegt, drückt keinesweges die andern Theile darnieder; hingegen kann auch die Wärme ihrer Leichtigkeit wegen nicht in die obere Region verfliegen und verloheren gehen. Beyde sind gewissermaßen mit einander vermischt, und nach eines jeden Natur zusammen vereiniget.

Solchergestalt ist es denn wahrscheinlich, daß auch die Welt, wenn sie anders ein Thier ist, an vielen Theilen ihres Ganzen Erde, an vielen andern wieder Feuer, Wasser und Luft habe, die aber nicht durch eine Nothwendigkeit dahin geworfen, sondern durch eine Vernunft so geordnet worden. Denn auch das Auge ist nicht seiner Leichtigkeit wegen an den Ort, wo es sich befindet, herausgepreßt, noch das Herz vermöge seiner Schwere in die Brust hinabgesunken; sondern beyde haben diese Stelle bekommen, weil es so besser war. Daher dürfen wir denn auch nicht denken, daß unter den Theilen der Welt die Erde vermöge ihrer Schwere dahin, wo sie sich befindet, gefallen, oder die Sonne, wie Metrodorus von Chius glaubte, wegen

30) Diese Stelle ist auch schon oben im ersten Buche der Tischreden Fr. 2. (Th. 3. S. 296.) angeführt worden.

wegen ihrer Leichtigkeit gleich einem Schlauche 31) in die obere Region getrieben worden, oder die übrigen Sterne gleichſam nach ihrem auf der Waage beſtimmten Gewicht an die Stellen, wo ſie ſtehen, gekommen ſeyen. Nein, da die Vernunft die Oberhand hatte, wurden letztere wie leuchtende Augen an das Geſicht des Univerſums geſetzt, um beſtändig im Kreiſe herum zu laufen. Die Sonne, welche die Stelle des Herzens vertritt, verbreitet aus ſich ſelbſt Licht und Wärme, wie Blut und Lebensgeiſter, nach allen Seiten herum. Erde und Meer leiſten ihrer Beſtimmung nach der Welt eben die Dienſte, welche der Magen und die Blaſe dem Thiere leiſten. Der Mond, der zwiſchen der Sonne und der Erde, wie die Leber oder ein anderes zarte Eingeweide zwiſchen dem Herzen und Magen, ſteht, ſchickt die Wärme aus den obern Regionen zu uns herab, und vertheilt dagegen die von hier aufſteigenden Dünſte, nachdem er ſie durch Kochen gereiniget und verdünnt hat, um ſich herum. Ob deſſen erdartige und feſte Maſſe noch zu einem andern Zwecke dienlich ſeyn, iſt uns unbekannt; auf alle Fälle aber iſt es am ſicherſten, dasjenige anzunehmen, was ſich nothwen-

31) Ampot ſetzt hier zur Erklärung hinzu: comme un outre ou un ballon plein de vent, qui ſeroit au fond de l'eau, viendroit incontinent au deſſus — Metrodorus, von Chius, war ein Schüler des Demokritus von Abdera, und lebte um die 90te Olympiade.

gia aus der Sache selbst ergiebt. 32) Denn was läßt sich aus der Meynung der Stoiker ziehen, das nur einige Wahrscheinlichkeit hätte? Sie sagen, aus den lichten und feinen Theilen des Aethers sey ihrer Dünnheit wegen der Himmel, aus den dicken und festen aber die Sterne entstanden, und unter diesen bestehe der Mond aus der gröbsten und trübsten Materie. Gleichwohl lehrt schon der Augenschein, daß der Mond nicht vom Aether abgesondert ist, sondern daß er sich noch mitten in demselben bewegt, und auch noch viele ätherische Substanz unter sich hat, in welcher die Winde entstehen, und die Kometen ihre Bahn haben. 33) Folglich ist jeder Körper nicht nach seiner durch Schwere oder Leichtigkeit bestimmten Neigung gestellt, sondern nach einem ganz andern Verhältniß geordnet worden.

So weit hatte ich dann geredet, und da nun weiter nichts als die Beweise dieser Meynung hinzuzufügen waren, wollte ich den Lucius wieder fortfahren lassen, als Aristoteles lächelnd ein-

32) Tylander versteht diese Stelle anders. Er glaubt τὸ κατωγκασμένον müsse in τοῦ κατωγκασμένου verändert werden, und giebt folgende Uebersetzung: certe ubique hæc sententia potior est, quam quæ necessitate materiæ ist hæc definit.

33) So habe ich diese im Texte verstümmelte Stelle mit Hülfe der aus zwey Manuscripten angegebenen Lesarten zu ergänzen gesucht, wiewohl auch diese eben nichts trostliches liefern.

einfiel: Ich bezeuge hiermit, sagte er, daß deine ganze Widerlegung nur gegen diejenigen gerichtet ist, die den Mond für halbfeurig halten, und behaupten, daß insgemein die Körper sich von selbst theils aufwärts, theils abwärts neigen. Ob es aber Jemanden giebt, welcher sagt, daß die Sterne sich ihrer Natur nach im Kreise bewegen, und daß ihre Substanz von den vier Elementen ganz verschieden sey, dieß ist uns selbst nicht einmal durch Zufall in die Gedanken gekommen. Daher bin ich der Mühe überhoben, dir darauf zu antworten.

Lucius versetzte ihm: Ja, mein Freund, wenn ihr die übrigen Sterne und den ganzen Himmel in eine reine und unvermischte Natur, die keiner Veränderung oder Affection unterworfen ist, versetztet, und einen Kreis zöget, durch welchen ihr Umschwung ohne Aufhören fortgeht; so würde jetzt wenigstens vielleicht Niemand etwas dagegen einzuwenden haben, ob sich gleich unzählige Schwierigkeiten dabey finden. Allein wird dieser Grundsatz *) auch bis auf den Mond ausgedehnt, so kann man bey diesem auf keine Weise die Freyheit von aller Veränderung und die tadellose Schönheit des Körpers verfechten; sondern, um der übrigen Ungleichheiten und Verschiedenheiten hier nicht zu gedenken, so muß eben dieß im Monde erscheis

*) Für ἄλλον muß in dieser Stelle ὁ λογος gelesen werden, welches auch Xylander in seiner Uebersetzung ausgedrückt hat.

ſcheinende Geſicht durch Veränderung ſeiner Subſtanz oder durch Benmiſchung einer fremden entſtanden ſeyn. Was aber vermiſcht wird, leidet immer eine Veränderung; denn es verliert ſeine Lauterkeit, ſobald es mit Gewalt mit etwas ſchlechterem angefüllt wird. Durch was anders ließe ſich wohl ſein langſamer zögernder Lauf, ſeine ſchwache, kraftloſe Wärme, welche, wie Jon 34) ſagt,

— Zur Reiſe nie die ſchwarze Traube bringt —

erklären, als durch die Schwächlichkeit und Affection deſſelben, wenn anders Affection und Veränderung bey einem ewigen und himmliſchen Körper Statt findet?

Ueberhaupt mein lieber Ariſtoteles, wird der Mond, als Erde, immer ein herrlicher, prachtvoller und bewundernswürdiger Körper bleiben; betrachtet man ihn aber als einen Stern, als ein Licht, oder als einen göttlichen und himmliſchen Körper, ſo fürchte ich ſehr, daß er uns häßlich und ungeſtaltet vorkommen und dieſem ſchönen Namen Schande machen möchte. Denn unter allen den unzähligen Körpern, die am Himmel ſtehen, iſt er der einzige, der eines fremden Lichtes bedarf, wie Parmenides ſagt:

Immer ſiehet er ängſtlich ſich um nach den Strahlen der Sonne.

Unſer

34) Ein tragiſcher Dichter, aus Chius gebürtig, der um die 72te Olympiade lebte.

Unser Freund fand zwar vorhin 35), da er bey dieser Unterredung den Lehrsatz des Anaxagoras, daß die Sonne ihren Glanz dem Monde mittheile, auseinander setzte, allgemeinen Beyfall; allein ich mag das, was ich von euch oder doch in eurer Gesellschaft erlernt habe, hier nicht wiederholen, und gehe daher mit Fleiß zu den übrigen Gegenständen fort. Es ist also wahrscheinlich, daß der Mond nicht wie Glas oder Krystall erleuchtet wird, durch welche das Sonnenlicht ganz durchscheint; auch nicht vermittelst einer Vereinigung des Glanzes und Lichtes, so wie brennende Fackeln, die ihren Schein gegenseitig verstärken. Denn in diesem Falle müßte er beym Neumonde so gut als beym Vollmonde für uns ganz erleuchtet seyn, wenn er die Sonnenstrahlen nicht auffienge und zurückwürfe, sondern sie durch seine lockere Masse ungehindert durchgehen ließe, oder wenn die Sonne sein Licht durch Beymischung des ihrigen anzündete. Im Neumonde, wo er mit der Sonne zusammenkommt, läßt sich auch die Ursache nicht in seinen Abweichungen und Entfernungen suchen, so wie wenn er halberleuchtet und auf beyden Seiten gehörnt oder sichelförmig ist; sondern er steht alsdann, wie Demokritus sagt, senkrecht unter dem Körper, der ihn erleuchtet, und empfängt so unmittelbar die Strahlen der Sonne.

Daher

35) Vermuthlich bezieht sich dies auf den Anfang der Abhandlung, die verlohren gegangen ist. Es läßt sich also nicht angeben, wer unter diesem Freunde zu verstehen seyn mag.

Daher müßte er in solchem Falle selbst sichtbar seyn, und auch jene durchscheinen lassen. Allein er ist so weit entfernt, dieß zu thun, daß er vielmehr dann selbst ganz unsichtbar ist und sogar auch die Sonne oft verdeckt und unsern Augen entzieht, wie Empedokles sagt:

— — — Ihre glänzenden Strahlen
Streuet sie über den Erdkreis, aber in Schatten verhüllt sie
Von der Erde so viel, als drein ist die Scheibe des Mondes —

gleich als wenn das Licht in eine dicke Nacht und Finsterniß, nicht aber in einen andern Stern fiele. Was die Meynung des Poseidonius 36) anbetrifft, daß das Sonnenlicht wegen der Tiefe des Mondes nicht durch dessen Körper bis zu uns dringen könne, so ist sie offenbar grundlos. Denn die Luft, die so ungeheuer groß und vielmal tiefer ist als der Mond, wird doch von den Sonnenstrahlen ganz durchdrungen und erleuchtet. Es bleibt also weiter nichts übrig, als was Empedokles sagt, daß die vom Monde auf unsere Erde fallende Erleuchtung von einer Refraction des Sonnenlichts an demselben herrühre. Das ist auch die Ursache, warum sie weder mit Wärme noch mit strahlendem Glanze zu uns gelangt, wie doch natürlicher Weise geschehen müßte, wenn eine Entzündung oder Vermischung des beyderseitigen

36) Poseidonius, von Apamea oder Rhodus, war einer der gelehrtesten und beredtesten Stoiker und blühte um die 182te Olympiade.

gen Lichtes Statt fände. Denn so wie das Echo durch das Abprellen der Töne unvernehmlicher wird als die Stimme selbst; wie der Pfeil, der von einer Mauer abspringt, seine volle Kraft verliert, so bekömmt auch der Strahl, der des Mondes weite Scheibe trifft, 37) nur einen schwachen und kraftlosen Rückfluß zu uns, weil durch die Refraction seine Stärke vermindert wird.

In der That, fiel hier Sylla ein, diese Meynung ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Aber wie? Hat denn schon der stärkste Einwurf, den man dagegen macht, seine Abfertigung erhalten, oder ist er von unserm Freunde aus der Acht gelassen worden? — Welchen meynst du? versetzte Lucius. Etwa den vom halberleuchteten Monde hergenommenen Zweifel? — Allerdings, antwortete Sylla. Denn es ist doch nicht ganz ohne Grund, daß, da jede Refraction in geraden Winkeln geschieht, das Licht des Mondes, wenn er halberleuchtet mitten am Himmel steht, nicht gerade auf die Erde, sondern über sie hinausfallen müsse. Die Sonne steht dann am Horizont und wirft ihre Strahlen auf den Mond. Diese müssen also, wenn sie nach gleichen Winkeln gebrochen werden, auf den entgegengesetzten Punkt des Horizonts fallen, nicht aber den Schein hieher werfen; oder es müßte eine gänzliche Verdrehung und Veränderung des Winkels vorgehen, welches doch nicht möglich ist.

Lucius

37) Diese Worte scheinen aus einem unbekannten Dichter entlehnt zu seyn.

Lucius erwiederte: Beym Jupiter! auch davon ist schon gesprochen worden. Aber, lieber Freund, setzte er hinzu, indem er sich an den Mathematiker Menelaus wendete, ich schene mich, in deiner Gegenwart, einen mathematischen Lehrsatz, der für die Grundlage der ganzen Katoptrik gehalten wird, aufzuheben. Gleichwohl ist es nothwendig, da es weder von selbst erhellet, noch auch so ganz ausgemacht ist, daß jede Refraction in gleichen Winkeln geschehe. Zur Widerlegung dieses Satzes dienen nicht nur die gewölbten Spiegel, wenn sie nach einem gewissen Gesichtspunkt die Dinge größer, als sie wirklich sind, darstellen; sondern auch die gedoppelten Spiegel, indem, wenn ihrer zwey so gegen einander gestellt werden, daß der Winkel einwärts geht, jede Fläche ein doppeltes Bild darstellt, und also von einem einzigen Gesichte vier Bilder entstehen, von denen zwey den äußern zur linken Seite gegenüber, zwey aber rechts etwas dunkler in der Tiefe der Spiegel erscheinen. Von der Entstehung dieser Bilder giebt Plato die Ursache an. Er sagt nämlich, daß, wenn der Spiegel auf beyden Seiten erhöhet worden, die Gesichtsstrahlen ihre Refraction verändern, welche dann von der einen Seite auf die andere fallen. Wenn also einige Gesichtsstrahlen gerade zu uns zurückkehren, andere hingegen auf die andere Seite der Spiegel fallen und von da erst wieder zu uns kommen, so ist es nicht möglich, daß alle Refractionen in gleichen Winkeln geschehen. Eben deswegen wollen diejenigen, die das Gegentheil behaupten,

lieber

lieber den Ausflüſſen des Lichts, die vom Monde auf die Erde kommen, die Gleichheit der Winkel ganz abſprechen, weil ſie dieß für wahrſcheinlicher halten als jenes.

Indeß wenn man ja unſerer theuren Geometrie dieß zugeben und einräumen muß, ſo iſt es fürs erſte wahrſcheinlich, daß dieß wohl bey völlig glatten Spiegeln zutrifft; allein der Mond hat ſehr viele Ungleichheiten und Unebenheiten, ſo daß die Strahlen, die von einem großen Körper auf Höhen fallen, welche beträchtlich genug ſind, den empfangenen Schein ſich wechſelſeitig zuzuwerfen, auf allerley Art gebrochen und verwickelt werden, und dann der Widerſchein ſelbſt ſich eben ſo durchkreuzet, als wenn er von einer großen Menge Spiegel zu uns gelangte. Sodann, wenn wir auch auf dem Monde ſelbſt Refractionen in geraden Winkeln annehmen, ſo iſt es doch nicht unmöglich, daß die, durch einen ſo weiten Zwiſchenraum gehenden Strahlen ſo viele Brechungen und Abfälle bekommen, daß daraus ein Licht ſich bilden und ſcheinen kann. Einige beweiſen auch durch Zeichnungen und Figuren, daß der Mond viel Licht auf die Erde wirft, nach einer Linie, die unter der daliegenden hingezogen worden. Allein es geht nicht wohl an, dergleichen Figuren während eines Vortrages zu zeichnen, zumal in Gegenwart ſo vieler Perſonen.

Ueberhaupt, fuhr er fort, wundere ich mich ſehr, warum man eben den halben Mond gegen unſere Behauptung anführt, da doch vom ge-

hörnten und sichelförmigen sich das nämliche sagen läßt. Denn erleuchtete die Sonne den Mond als einen ätherischen oder feurigen Körper, so würde sie gewiß nicht dessen Halbkugel unserm Gesichte immer dunkel und glanzlos erscheinen lassen, er müßte vielmehr, sobald sie ihn in ihrem Umlauf nur im geringsten berührt, ganz angefüllet, und von dem Lichte, das überall leicht eindringt, durchaus verändert werden. Der Wein, der das Wasser nur an einem Punkte berührt, ein einziger Tropfen Blut, der in eine Feuchtigkeit fällt, pflegt sogleich die ganze Masse roth zu färben; man behauptet, daß selbst die Luft von dem Lichte nicht durch gewisse Ausflüsse, nicht durch eingemischte Strahlen, sondern durch einen bloßen Stoß desselben durchaus verändert werde. Wie kann man also noch glauben, daß ein Stern, der einen andern Stern, oder ein Licht, welches ein anderes Licht berühret, sich mit demselben nicht vermische, noch eine totale Verwirrung und Veränderung bewirke, sondern nur den Theil erleuchte, dessen Oberfläche er berühret? Jener Zirkel, den die Sonne in ihrem Umlaufe am Monde beschreibt, der bald auf die Grenzlinie zwischen dem sichtbaren und unsichtbaren Theil desselben fällt, bald sich in gerader Linie erhebt, so daß er nach den verschiedenen Lagen des Hellen gegen das Dunkle denselben durchschneidet, und auch wieder von ihm durchschnitten wird, und der die Ursache von der gehörnten und sichelförmigen Figur ist — dieser Zirkel, sage ich, beweiset mehr als sonst etwas, daß die Erleuchtung des

Mon

Mondes keine Vermiſchung, ſondern eine Berührung, nicht eine Vereinigung zweyer Lichter, ſondern eine Umleuchtung ſey.

Da aber der Mond nicht blos erleuchtet wird, ſondern auch ein Bild des Lichtes hieher ſchickt, ſo können wir in Abſicht der Subſtanz des Mondes um deſto mehr auf unſerer Behauptung beſtehen. Denn die Refractionen geſchehen nie an etwas dünnem, das aus ſubtilen Theilen zuſammengeſetzt iſt, und es läßt ſich ſchwer begreifen, wie ein Licht vom Lichte, oder ein Feuer vom Feuer abſpringen kann. Alles, was ein Zurückſchlagen, eine Brechung bewirken ſoll, muß ſchwer und dicht ſeyn, um den Schlag zu empfangen und wieder zurückzugeben. Nun verſtattet aber die Luft der Sonne einen Durchgang, ohne ihre Strahlen zurückzuſtoßen, oder ſich ihr zu widerſetzen. Hingegen von Holz, von Steinen und Kleidern, die an die Sonne geſetzt werden, entſtehen viele Widerſcheine und Strahlenbrechungen. Auf eben die Art ſehen wir auch, daß die Erde von der Sonne erleuchtet wird. Denn ſie läßt das Licht nicht ſo, wie das Waſſer, bis auf den Grund, noch wie die Luft durch ihre ganze Maſſe dringen; ſondern eben ein ſolcher Zirkel, als die Sonne um den Mond beſchreibt, zieht ſich auch um die Erde herum, und ſchneidet von ihr eben einen ſo großen Theil ab, der jedesmal von der Sonne erleuchtet wird, während der andere unerleuchtet bleibt. Denn an beyden Körpern ſcheint der erleuchtete Theil etwas mehr als die Hälfte

der Kugel zu betragen. Doch erlaubet mir, daß ich dieß geometriſch nach den Regeln der Proportion ausdrücke. Wenn es drey Dinge giebt, denen ſich das Sonnenlicht nähert, die Erde, der Mond und die Luft, und wir ſehen, daß der Mond nicht wie die Luft, ſondern mehr wie die Erde erleuchtet wird, ſo müſſen nothwendig die beyden Dinge, die von der nämlichen Urſache die nämliche Wirkung leiden, eine gleiche Natur haben.

Da die ganze Geſellſchaft dem Lucius hierüber Lobſprüche ertheilte, ſagte ich: Vortrefflich, daß du einen ſchönen Vortrag mit einer ſchönen Proportion beſchloſſen haſt. Man darf dich deſſen, was dir zugehört, nicht berauben.

Nun ſo muß ich denn, verſetzte Lucius lächelnd, mich zum zweytenmal einer Proportion bedienen, damit wir beweiſen, daß der Mond der Erde völlig gleich ſey, nicht nur deswegen, weil er von der nämlichen Urſache die nämliche Wirkung leidet, ſondern auch weil er an demſelben Gegenſtand dieſelbe Wirkung hervorbringt. Daß unter allen den Ereigniſſen an der Sonne keins dem Sonnenuntergange ſo ähnlich ſey als die Sonnenfinſterniß, werdet ihr mir zugeben müſſen, wenn ihr euch an die neuliche Zuſammenkunft des Mondes mit der Sonne erinnert, welche am vollen Mittage überall am Himmel eine Menge Sterne ſichtbar machte, und der Luft eben die Miſchung, wie ſonſt die Dämmerung,

rung, mittheilte. Auſſerdem ſoll auch Theon 38) hier den Mimnermus, den Lydias, 39) den Archilochus, ja noch oben drein den Steſichorus und Pindarus anführen, die bey Sonnenfinſterniſſen in Klagen ausbrechen, daß der glänzendſte Stern ihnen entwendet und der helle Mittag in Nacht verwandelt worden, oder daß der Sonnenſtrahl den Pfad der Finſterniß betreten habe; zuletzt auch den Homer ſelbſt, welcher ſagt, daß finſtere Nacht das Antlitz der Menſchen verhülle, 40) daß die Sonne am Himmel hinter dem Monde erloſchen ſey, 41) und daß dieß zu geſchehen pflege,

Wenn der itzige Mond abnimmt und der folgende zunimmt. 42)

38) Dieſer Aufforderung zu Folge war Theon ein Grammatiker, der ſich mit Erklärung und Auslegung alter Dichter beſchäftigte.

39) Da Lydias in dieſer Geſellſchaft aufgeführet wird, ſo läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß er ein berühmter Dichter geweſen ſeyn muß. Allein nirgends ſonſt wird ein Dichter dieſes Namens erwähnt, und daher vermuthe ich, daß der Name Lydias aus Xerkidas verſtümmelt worden. Dieſer war ein Jambendichter, und Geſetzgeber der Arkadier, aus Megalopolis gebürtig. S. Perizonius zu Aelians vermiſchter Geſchichte B. 13. K. 20.

40) Im 20ten B. der Odyſſee V. 352.

41) Ebendaſelbſt, V. 367.

42) Dieſer Vers kömmt vor, im 14ten B. der Odyſſee, V. 162. und B. 19. V. 307. In allen dieſen Stellen redet Homer von nichts weniger als von Sonnenfinſterniſſen; Plutarch aber wendet die von ihm gebrauchten Redensarten darauf an, weil ſie ſich ſehr gut dahin deuten laſſen.

Das übrige iſt, meines Erachtens, ſchon durch die genauen Unterſuchungen der Mathematiker zur völligen Gewißheit gebracht worden, daß nämlich die Nacht der Schatten der Erde, die Sonnenfinſterniß der Schatten des Mondes iſt, wenn unſer Gesicht auf denſelben fällt. Denn beym Untergange wird die Sonne unſerm Blicke durch die Erde ſelbſt, bey einer Finſterniß hingegen, von dem Monde entzogen. Beyde ſind wahre Verfinſterungen, nur mit dem Unterſchiede, daß die beym Untergehen von der Erde, die bey den Finſterniſſen aber vom Monde herrühret, deſſen Schatten vor unſer Geſicht tritt. Was nun hieraus folgt, läßt ſich ſehr leicht einſehen. Denn wenn die Wirkung gleich iſt, ſo ſind auch die wirkenden Urſachen gleich, weil nothwendig dieſelben Ereigniſſe an demſelben Gegenſtande von denſelben Urſachen herrühren müſſen. Wenn indeß bey Sonnenfinſterniſſen die Dunkelheit nicht ſo tief und groß iſt, auch die Luft nicht ſo ganz überwältiget, wie bey Nachtzeit, ſo darf uns dieß gar nicht befremden. Beyde Körper, ſowohl der, welcher die Nacht, als der die Sonnenfinſterniß verurſacht, haben zwar einerley Subſtanz, aber nicht einerley Größe. Die Aegypter nehmen an, wo ich nicht irre, der Mond ſey nur der zwey und ſiebenzigſte Theil der Erde, Anaxagoras hingegen, er ſey ſo groß als der Peloponnes. Ariſtarchus beweiſet, der Durchmeſſer des Mondes habe ein Verhältniß zur Erde, das kleiner iſt als ſechzig zu neunzehn, etwas größer aber als hundert und acht zu drey und vierzig. Daher

kommt

kommt es denn, daß die Erde, ihrer Größe wegen, die Sonne unſerm Geſichte ganz entzieht; denn die Verdeckung iſt groß, und dauert ſo lange als die Nacht. Wenn hingegen der Mond auch zuweilen die Sonne ganz verbirgt, ſo hat dieſe Verfinſterung weder eine ſolche Dauer noch Breite, ſondern um den Rand herum bleibt noch immer ein gewiſſer Schein ſichtbar, der den Schatten nicht zu groß und finſter werden läßt. Ariſtoteles, ich meyne hier den ältern, 43) giebt von dem Umſtande, daß der Mond öfterer als die Sonne verfinſtert geſehen wird, unter andern auch dieſe Urſache an, weil die Sonne durch das Vortreten des Mondes, der Mond aber — 44) durch das Vortreten der Erde verfinſtert wird. So ſagt auch Poſeidonius, wenn er dieß Ereigniß erklären will: die Sonnenfinſterniß iſt eine Zuſammenkunft mit dem Monde, deſſen Schatten unſer Geſicht verdunkelt. 45)

42) Lucius ſetzt dies mit Fleiß hinzu, weil ſich unter der Geſellſchaft auch ein Ariſtoteles befand, damit man ihn nicht verwechſeln ſollte.

44) Im Texte iſt hier eine Lücke, die ich nach Andern ergänzt habe. Ich glaube, im Ariſtoteles ſelbſt darüber Auskunft zu finden, habe aber vergeblich nachgeſucht. Ampot ſetzt zur Ergänzung folgendes hinzu: que le ſoleil éclipſe par obſtruction de la lune, et la lune par obſtruction de la terre, qui eſt beaucoup plus grande et ſpacieuſe et par conſequent s'oppoſe bien plus ſouvent, au moins pour quelque ſeme partie.

45) Auch dieſe Stelle iſt verſtümmelt und abgeriſſen. Ich habe ſie nach Ampot ergänzt.

Denn eine Sonnenfinſterniß findet nur für diejenigen Statt, denen der Mondſchatten den Anblick der Sonne entzieht. Wenn er nun aber zugeſteht, daß der Schatten des Mondes auf uns falle, ſo weiß ich nicht, was ihm da noch zu ſagen übrig bleibt. Denn von einem Sterne kann unmöglich Schatten kommen. Nur das, was unerleuchtet iſt, nennt man Schatten; das Licht aber macht keinen Schatten, im Gegentheil bringt es ſeine Natur mit ſich, denſelben zu vertreiben. Allein, ſagte er, was wurde denn nach dieſem noch für ein Beweis angegeben?

Ich antwortete ihm: Daß der Mond eben dieſelbe Verfinſterung erleidet — Gut, verſetzte er, du haſt mir wieder einigeholfen. Aber ſoll ich nun, da ihr es für ausgemacht annehmen könnet, daß der Mond verfinſtert wird, wenn er in den Erdſchatten tritt, zu der übrigen Unterſuchung fortgehen; oder wollt ihr lieber, daß ich mich damit beſchäftige, euch alle die verſchiedenen Erklärungsarten einzeln anzuführen?

Ja, beym Jupiter! verſetzte Theon, ſprich du immerhin von dieſen. Ich für meine Perſon bedarf noch einiger Ueberzeugung, da ich blos gehört habe, daß, wenn die drey Körper, Erde, Sonne und Mond, in gerader Linie zu ſtehen kommen, alsdann die Finſterniſſe ſich ereignen. Denn die Erde entzieht dem Monde, und der Mond wieder der Erde das Sonnenlicht. Die Sonne verfinſtert ſich, wenn der Mond, der Mond aber, wenn die Erde in die Mitte der

drey

dem Körper zu ſtehen kömmt. Jenes geſchieht im Neumonde, dieſes im Vollmonde.

Das iſt auch ungefähr, verſetzte Lucius, das vornehmſte, was ſich hierüber ſagen läßt. Höre nun, wenn es dir beliebt, zuerſt den von der Figur des Schattens hergenommenen Grund. Dieſe Figur iſt ein Kegel, dieweil ein großes Feuer, oder ein kugelförmiges Licht, eine kleinere, aber ebenfalls kugelförmige Maſſe umfaßt. Daher kömmt es, daß bey den Mondfinſterniſſen die Umriſſe der verdunkelten Theile gegen die hellen allemal runde Abſchnitte haben. Denn die Annäherungen eines runden Körpers, er mag nun die Abſchnitte geben oder empfangen, pflegen immer nach allen Seiten hin, der Gleichheit wegen, rund auszufallen. Der zweyte Grund wird dir, glaube ich, ſchon bekannt ſeyn, daß nämlich an dem Monde die Seite nach Oſten, an der Sonne aber die nach Weſten zuerſt verfinſtert wird, und daß der Erdſchatten ſich von Oſten nach Weſten, Sonne und Mond aber von Weſten nach Oſten ſich bewegen. Dieß zeigen uns die Erſcheinungen am Himmel auf eine ſichtbare Weiſe, auch läßt es ſich leicht ohne weitläuftige Erklärungen begreifen; dadurch aber wird die Urſache der Finſterniſſe völlig beſtätiget. Da nämlich die Sonne ſich verfinſtert, weil ſie eingeholt wird, der Mond hingegen, weil er dem verfinſternden Körper entgegen kömmt, ſo wird natürlicher,

aber vielmehr, nothwendigerweiſe jene *) zuerſt von hinten und dieſer von vorne angegriffen. Denn die Verfinſterung fängt immer an derjenigen Seite an, wo der verdeckende Körper zuerſt auftritt. Der Mond tritt die Sonne gleichſam im Wettlaufe von Weſten her an, der Mond aber den Erdſchatten in entgegengeſetzter Richtung von Oſten her.

Der dritte Grund betrift die Dauer und Größe der Finſternisſe. Wenn der Mond zur Zeit einer Finſternis hoch und fern von der Erde ſteht, ſo bleibt er nur eine kurze Zeit verfinſtert; ſteht er aber niederig und nahe an der Erde, ſo wird er ſehr gedrückt, und kömmt erſt ſpät aus dem Schatten heraus, ungeachtet er ſonſt bey dem niedrigen Stande eine ſchnellere, und bey dem hohen eine langſamere Bewegung hat. Allein die Urſache dieſer Verſchiedenheit iſt in dem Schatten zu ſuchen, welcher, als ein Kegel, an der Grundlinie am breiteſten iſt, dann immer ſchmäler zuläuft, und ſich zuletzt in eine ſcharfe Spitze endiget. Daher wird der Mond, wenn er bey niedrigem Stande in dieſen Schatten fällt, von ihm mit den größten Theilen umfaßt, und muß durch den tiefſten und finſterſten Theil deſſelben hindurchgehen; oben hingegen wird

*) Um dieſe Stelle verſtändlich zu machen, muß es ſtatt ἐκ μὲν, und ἐκείνου ἐκεῖνο ſtatt ἐκείνου ἐκεῖνο verändert werden. Denn beydes bezieht ſich auf das vorhergehende ἥλιος. Auch muß ſtatt ἐκείνου ἐκεῖνο ſtehen ἐκεῖνο ἐκεῖνο ſtatt τ. τ. ἐτ.

wird er wegen des ſpitzigen Endes wie in einer Untiefe nur ein wenig geſtreift, und kömmt ſogleich wieder heraus. Ich muß hier manche beſondere Umſtände übergehen. 46) Denn wir ſehen, daß das Feuer von einem finſtern Orte aus einen hellern und ſtärkern Schein von ſich giebt, es ſey nun wegen der Dicke der finſtern Luft, welche die Ausflüſſe und die Verbreitung des Glanzes nicht annimmt, ſondern die ganze Subſtanz feſthält und zuſammendrückt; oder es mag dies nur unſerm Geſichte ſo vorkommen, daß, wie das Warme neben dem Kalten wärmer, und Vergnügungen neben Schmerzen gröſſer zu ſeyn ſcheinen, ſo auch das Helle neben dem Dunklen einen ſtärkern Glanz von ſich giebt, weil da die Einbildungkraft durch die Verſchiedenheit der Empfindungen mehr geſpannt wird. Das erſtere kömmt mir jedoch wahrſcheinlicher vor. Denn in der Sonne verliert nicht nur jede Natur des Feuers ihren Glanz, ſondern ſie wird auch wegen des Nachgebens ſtümpfer und unwirkſamer, weil die Sonnenwärme deren Kraft zerſtreut und umher verbreitet. Wenn alſo der Mond, der, wie unſere Gegner ſelbſt ſagen, nur ein trüberer Stern iſt, aus einem ſchwachen und unwirkſamen Feuer beſtünde, ſo müßte er keine von den Veränderungen, die man jetzt an ihm wahrnimmt, ſondern von allen gerade das Gegentheil erleiden; er müßte ſcheinen,

46) Ampot überſetzt dieſe verſtümmelte Stelle: Je laiſſe à dire les effets, qui ont des cauſes particulieres.

nen, wenn er verborgen iſt, und dagegen verborgen ſeyn, wenn er ſcheinet, das heißt, er müßte die ganze Zeit über, wo er von dem ihm umgebenden Aether verdunkelt würde, unſichtbar ſeyn, und nur von ſechs zu ſechs, zuweilen auch von fünf zu fünf Monaten, da er unter den Schatten der Erde kömmt, leuchten und geſehen werden. Denn unter vierhundert fünf und ſechzig Revolutionen der elliptiſchen Vollmonde ereignen ſich vierhundert und vier von ſechs zu ſechs, die übrigen aber von fünf zu fünf Monaten. Alſo ſollte ſich der Mond in allen dieſen Zeitpunkten unter dem Schatten im vollen Glanze zeigen; ſtatt deſſen wird er im Schatten verfinſtert und verliert ſein Licht, bekömmt es aber wieder, ſobald er dem Schatten entgangen iſt, ja man ſieht ihn oft am hellen Tage, ſo daß er eher alles andere als ein feuriger und ſternartiger Körper ſeyn kann.

So weit hatte **Lucius** geredet, als **Pharnakes** und **Apollonides** zugleich auf ihn zuliefen. **Pharnakes** ſagte nun im Beyſeyn des letztern, eben dieſer Umſtand beweiſe vorzüglich, daß der Mond ein Stern oder Feuer iſt. Denn er werde ja bey den Finſterniſſen nicht ganz unſichtbar, ſondern er habe auch dann noch eine gräßliche, den glühenden Kohlen ähnliche Farbe, die ihm eigen ſey. **Apollonides** hingegen machte Einwendungen in Anſehung des Schattens, und ſagte, die Mathematiker verſtünden darunter immer den nicht erleuchteten Ort, der Himmel aber laſſe keinen Schatten zu.

Hier-

Hierauf erklärte er ihnen, sie verwärfen mehr die Benennung aus Streitsucht, als die Sache selbst nach Gründen der Physik und Mathematik. Denn wenn man auch den Ort, dem von der Erde das Licht entzogen wird, nicht einen Schatten, sondern nur einen Ort ohne Licht nennen wollte, so müßte doch der Mond, wenn er an diesen Ort gelangt, um desto heller glänzen und leuchten. Ueberhaupt, sagte ich, ist es abgeschmackt zu behaupten, daß der Schatten der Erde nicht so weit reiche, als der Schatten des Mondes, welcher, indem er auf unser Gesicht fällt, und sich bis zur Erde erstreckt, die Sonnenfinsterniß verursacht. Was aber deine Einwendung betrifft, mein Pharnakes, so setzt die den glühenden Kohlen ähnliche Farbe des Mondes, die, wie du sagst, ihm eigen ist, einen Körper voraus, der Dichtheit und Tiefe hat. Denn an lockern, dünnen Gegenständen pflegt kein Ueberbleibsel oder Spur von einer Flamme zurückzubleiben; auch findet keine Entstehung von Kohlen Statt, wo nicht ein fester Körper ist, der die Glut des Feuers in sein Inneres aufnehmen und erhalten 47) kann, wie auch Homer sich ausgedrückt hat:

Als

47) Ich habe Tylanders Verbesserung, der das unverständliche σϑλων in σωζων verändert, aufgenommen. Amyot sucht der Schwierigkeit auf andere Art abzuhelfen, da er die Worte einschiebt, la noirceur de la fumée, die Schwärze des Rauchs, die aber hier, wo die Rede von glühenden Kohlen ist, nicht Statt finden kann.

Als die Blume des Feuers verflogen, die Flamme gelöſcht war,
Breitet' er aus einander die Kohlen — 48)

Denn die Kohle ſcheint nicht ſelbſt ein Feuer zu ſeyn, ſondern nur ein glühender Körper, vom Feuer verändert, welches ſich in einer dichten, feſtgegründeten Maſſe gern verweilt und aufhält; die Flammen hingegen ſind Entzündungen und Ströme einer lockern Nahrung und Materie, die ihrer Schwachheit wegen ſchnell verzehret wird. Daher gäbe wohl die kohlenartige Farbe, wenn ſie dem Monde eigen wäre, den ſicherſten Beweis, daß er ein dichter Erdkörper iſt. Allein das iſt ſie nicht, mein lieber Pharnakes, weil man den Mond bey Finſterniſſen vielerley Farben annehmen ſieht. 49) Dieſe unterſcheiden die Mathematiker in Rückſicht der Zeit und Stunde auf folgende Art. Wird der Mond gegen Abend verfinſtert, ſo erſcheint er ganz ſchwarz bis halb vier Uhr. Um Mitter-

nacht

48) Die Stelle, wie ſie hier angeführt wird, iſt in Homers Gedichten, nach unſern Ausgaben, nicht zu finden, aber eine ähnliche Stelle, die eben das ſagt, kömmt im 9ten B. der Ilias V. 213. vor. Vermuthlich ſind dieſe Verſe im Homer zu Plutarchs Zeiten, ſo wie ſie hier ſtehen, geleſen worden, oder Plutarch hat ſie aus dem Gedächtniß mit einigen Veränderungen angeführt.

49) Eine kleine Veränderung macht dieſe verdorbene Stelle verſtändlich. Meines Erachtens muß πολλαι γαρ ταλιπνοοιο χθονος αμειβει, ſtatt π. γας τα λειπνοους χ. αμειβει geleſen werden. Gleich darauf muß auch μολαινα für μελαινα ſtehen.

nacht zeigt er jene röthliche, dem Feuer ähnliche Farbe. Von halb acht Uhr an verſchwindet die Röthe wieder 50), und gegen den Morgen zu nimmt endlich der Mond die liebliche blaue Farbe an, wegen welcher er hauptſächlich von Empedokles und andern Dichtern blauäugicht genannt wird. Da man alſo den Mond im Schatten ſo viele Farben annehmen ſieht, ſo thut man Unrecht, ihn auf diejenige einzuſchränken, die den glühenden Kohlen ähnlich iſt. Man könnte eher ſagen, dieſe ſey ihm gänzlich fremd, und mehr ein Gemengſel und Ueberbleibſel des noch durch den Schatten hindurchſchimmernden Lichtes; eigen aber ſey ihm die ſchwarze Erdfarbe.

Da ſchon hier auf Erden purpurne und rothe Kleider, auch Teiche und Flüſſe, auf welche die Sonne ſcheint, den nächſten im Schatten liegenden Gegenden ihre Farbe und einen gewiſſen Schimmer mittheilen, ſo daß dieſe wegen der Strahlenbrechung einen mannichfaltigen Abglanz geben — was iſt es da noch Wunder, wenn ſo zu ſagen, ein ſtarker Schattenſtrom, der

50 Ampol ſcheint für αὐγοειδὲς gelesen zu haben αὐγοειδὲς; denn er überſetzt: cette rougeur s'en va. αὐγοειδὲς iſt allerdings hier unſchicklich. Xylander überſetzt es rubor oftenditur. — In Abſicht der hier angegebenen Stunden muß bemerkt werden, daß die Alten die Stunden ſowohl des Tages als der Nacht von deren Anfang an zählten. Mitternacht und Mittag machten jeder Uhr aus.

der in das himmliſche Meer eines nicht ſtäten und ruhigen, ſondern durch zahlloſe Sterne bewegten und allerley Miſchungen und Veränderungen annehmenden Lichtes hineinfällt, vom Monde bald dieſen bald jenen Abglanz von Farben zu uns herabwirft? Ein Stern oder ein Feuer kann nie in Schatten ſchwarz, blau oder dunkelfarbig erſcheinen; aber den Bergen, den Ebenen und Meeren fallen von der Sonne vielerley Arten von Farben zu, welche der mit Schatten und Nebel, wie mit Farbenmaterialien, vermiſchte Glanz ihnen mittheilt. Die Farben des Meeres hat Homer einigermaßen auszudrücken geſucht, indem er das Meer bald violett 51) und weinfarbig, 52) bald klarlicht, 53) die Woge purpurn 54) und die ruhige Meeresfläche weiß 55) nennt; aber die Verſchiedenheiten der auf der Erde bald ſo bald anders

51) Im Griechiſchen ἰοειδὲς, welches Beywort im 5ten B. der Odyſſee V. 56. und B. 11. V. 106. vorkömmt, wo H. Voß es durch Dunkel überſetzt.

52) Οἰνοψ, von der Farbe des ſchwarzen, dunkelrothen Weines. Odyſſee B. 2. V. 183. B. 2. V. 421. H. Voß giebt es ebenfalls durch dunkel.

53) Ἀλὸς ἁλμυρὸν, im 16ten B. der Iliade, V. 32.

54) Κυμα πορφυρεον, im 2. B. der Iliade, V. 482. und Odyſſ. B. 2. V. 428. Von dieſem Beywort Homers ſ. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, S. 293.

55) Αλὸς ἁλαοῦ, im 12ten Buch der Odyſſee V. 74. wo es H. Voß die ſpiegelnde Fläche überſetzt.

ders erscheinen. Farben hat er gänzlich übergangen, weil ihre Zahl unendlich ist. Indessen ist es nicht wahrscheinlich, daß der Mond, wie das Meer, nur eine einzige glatte Fläche habe; eher scheint er seiner Natur nach jener Erde völlig gleich zu seyn, welche der alte Sokrates auf eine fabelhafte Art geschildert hat, es sey nun, daß er auf den Mond anspielte, oder eine andere Erde beschrieb. 56) Denn es ist doch weder so unglaublich noch befremdlich, daß der Mond, der nichts verdorbenes, nichts schlammichtes in sich faßt, der im Gegentheil des reinen Himmelslichtes genießt, und mit keiner glühenden Hitze, mit keinem wüthenden, sondern reinen lieblichen, unschädlichen und seiner Natur gemäßen Feuer erfüllt ist, daß dieser Mond, sage ich, die herrlichsten und reizendsten Gefilde, Flammen gleich leuchtende Berge, purpurne Gürtel, und viel Gold und Silber enthalte, das nicht in der Tiefe zerstreuet ist, sondern auf den Ebenen hervorschimmert oder um sanfte Anhöhen sich herumzieht. Wenn nun von dergleichen Gegenständen nach den verschiedenen Veränderungen der Luft bald dieses bald jenes Bildniß zu uns gelangt, so verziert der Mond deshalb nicht gleich seine Verehrung und sein göttliches Ansehen, weil die Menschen ihn mehr für eine heilige Erde, als nach

56) Vermuthlich zielt Plutarch damit auf eine Stelle im Plato, die ich aber nicht habe ausfindig machen können.

nach der Meynung der Stoiker für ein trübes, hefenartiges Feuer halten. Das Feuer wird ja wohl auch bey den Medern und Assyrern verehrt, nach der Sitte roher barbarischer Nationen, die aus Furcht die Dinge, die ihnen schaden können, anbeten, oder eigentlich zu reden, verabscheuen; 57) aber der Name der Erde ist jedem Griechen theuer und werth, und uns alle lehrt die Religion unserer Väter, sie so gut als jede andere Gottheit zu verehren. Auch sind wir Menschen weit entfernt, den Mond, als himmlische Erde betrachtet, für einen Körper anzusehen, der ohne Seele, ohne Verstand, und alles dessen beraubt wäre, weßwegen wir den Göttern Gaben und Opfer darbringen müssen, indem wir entweder nach der Vorschrift der Gesetze für die erhaltenen Wohlthaten uns dankbar beweisen, oder der Natur gemäß das, was von höherer Kraft und Würde ist, verehren. In die-

57) Der Verfasser meynt hier das, was wir heutiges Tages den Fetischen-Dienst nennen. Unter den Medern sind die Perser zu verstehen, bey denen die Verehrung des Feuers eingeführet war, weil sie es, wie andere wollen, als Symbol der Gottheit betrachteten — Die Erde, Ge oder Gaia hatte als Göttin in Griechenland mehrere Tempel und Altäre; unter andern in Athen, nicht weit vom Schlosse, (Pausanias B. 1. K. 22.) in Sparta, (B. 3. K. 11.) in Olympia (B. 5. K. 14.) bey der Stadt Bura, in Achaja am Flusse Krathis. (B. 7. K. 25.) Ueberdies ist Demeter oder Ceres, deren Dienst überall eingeführt war, als Göttin der Erde anzusehen.

dieser Rücksicht denken wir denn auch, uns dadurch noch nicht zu versündigen, daß wir den Mond zu einer Erde machen, und, was das in ihm erscheinende Gesicht betrifft, der Meynung sind, daß er eben so wie unsere Erde, die manche Vertiefungen hat, durch große Schlünde und Tiefen, die Wasser oder eine finstere Luft einschließen, zerschnitten sey; daß also das Sonnenlicht in diese nicht bis auf den Grund eindringen kann, sondern an solchen Stellen abfällt, und eine zerrißne Refraction herunterschickt.

Nun, bey diesem Monde selbst! fiel hier Apollonides ein — haltet ihr es denn für möglich, daß von Rissen und Schlünden Schatten entstehen, und von dort bis zu unserm Gesicht hieher gelangen? Bedenkt ihr nicht, was daraus folgt?

Das will ich euch erklären, antwortete ich. Hört mir also zu, gesetzt auch, daß euch alles schon bekannt wäre. Der Durchmesser des Mondes hat bey dem mittlern Abstande 58) die scheinbare Größe von zwölf Fingern. Jeder schwarze und schattichte Fleck ist dem Anschein nach größer als ein halber Finger, so daß er mehr als den vier und zwanzigsten Theil des Durchmessers ausmacht. Nehmen wir nun den Umfang des Mondes zu dreyßigtausend, und den Durchmesser zu zehntausend Stadien an, so muß nach dieser Angabe jeder schwarze Fleck in

58) Oder, wie Ampot übersetzt, in der Mitte des Himmels, wenn der Mond mitten am Himmel steht.

demſelben nicht weniger als fünfhundert Sadien betragen.

Ueberlege doch erſt, wendete Apollonides ein, 59) ob es möglich iſt, daß der Mond ſo große Tiefen und Unebenheiten habe, und dann, wenn ſie wirklich ſo groß ſind, warum ſie nicht von uns geſehen werden.

Ey, mein Apollonides, verſetzte ich lächelnd, das iſt ſchön, daß du einen Beweis ausfündig gemacht haſt, wodurch du dich und mich größer machen kannſt als jene Aloaden 60), doch nicht zu allen Zeiten des Tages, ſondern höchſtens nur des Morgens und des Abends. Meynſt du denn, daß die Sonne, wenn ſie unſern Schatten ungeheuer groß macht, auch ſogleich unſerm Sinne den ſchönen Schluß geſtattet: Wenn das, was beſchattet wird, ſchon ſo groß iſt, ſo muß das, was den Schatten verurſacht, noch ungeheuer größer ſeyn? Keiner

59) Amyot und Tylander verbinden dieß noch mit der vordergehenden Rede des Lamprias; allein das folgende lehrt, daß hier Apollonides redet, und ich habe mir erlaubt, dieſe Worte hier einzuſchalten.

60) Die Aciden, oder wie ſie hier heißen, Aloaden, waren Söhne des Neptuns, die dieſer mit Iphimedia, Aloeus Gemahlin erzeugt hatte. Sie hießen Otus und Ephialtes, und wuchſen jährlich eine Spanne in der Breite und eine in der Länge. Sie ſetzten in ihrem neunten Jahre den Berg Oſſa auf den Olymp, und auf den Oſſa wieder den Pelion, und wollten ſo den Himmel beſtürmen, wurden aber von der Diana erlegt. S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 7.

ner von uns beyden iſt, ſoviel ich weiß, in Lemnus geweſen, aber wir beyde haben wohl oft den bekannten Vers gehört:

Der Athos hüllt die Kuh in Lemnus oft in Schatten.

Der Schatten dieſes Berges 61) nämlich fällt, wie man ſagt, auf das bronzene Bild einer Kuh und reicht alſo über das Meer hin nicht weniger als ſiebenhundert Stadien 62) weit, nicht als wenn die Höhe des, den Schatten gebenden, Berges daran Urſache wäre, ſondern weil die Entfernung des Lichtes den Schatten der Körper um vieles vergrößert. Nun überlege auch hier, daß der Mond, wenn er voll iſt und wegen der Tiefe des Schattens das Bild eines Geſichtes auf das deutlichſte darſtellt.

61) Der Berg Athos liegt in Makedonien auf einer Halbinſel, die Akte genannt wurde, und iſt heutiges Tages noch unter dieſem Namen bekannt, heißt aber auch Monte Santo, wegen der vielen, auf dieſem Berge befindlichen Klöſter. Plinius B. 4. K. 22. meldet ebenfalls, daß der Schatten deſſelben im Sommerſolſtitium bis auf den Markt der Stadt Myrina in der Inſel Lemnus falle, obgleich dieſe 87000 Schritte davon entfernt iſt, welches mit den 700 Stadien Plutarchs ſehr übereinſtimmt, da dieſe 87500 Schritte betragen. Nach Büſching iſt der Athos von Lemnus 55 italiäniſche Meilen entfernt.

62) Da man gewöhnlich 40 Stadien auf eine deutſche Meile rechnet, ſo müßten dies 17½ ſolcher Meilen ſeyn, welches aber mit den 55 italiäniſchen Meilen, die Büſching angiebt, nicht übereinſtimmt.

dann auch am allerweitesten von der Sonne entfernt steht. Nur die Entfernung des Lichtes macht den Schatten groß, nicht aber die Größe der Unebenheiten auf der Oberfläche des Mondes. Ja die sich umherverbreitenden Sonnenstrahlen lassen nicht einmal die Spitzen der Berge bey Tage sichtbar werden, während man doch die Tiefen, die Höhlungen, und schattigten Theile auch in ziemlicher Ferne wahrnimmt. Daher ist es auch eben nichts ungereimtes, daß man nicht ganz deutlich sehen kann, wie der Mond von der Sonne erleuchtet wird, und deren Strahlen empfängt, daß aber doch die dunklen und schattichten Theile in der Nähe der erleuchteten, ihrer Verschiedenheit wegen, dem Gesichte nicht entgehen.

Allein, fuhr ich fort, ein weit stärkerer Einwurf gegen die von uns behauptete Refraction von dem Monde scheint der Umstand zu seyn, daß diejenigen, die in den gebrochenen Strahlen stehen, das Erleuchtete sowohl als das Erleuchtende gewahr werden. Wenn zum Beyspiel der Schein von Wasser gegen eine Wand springt, und das Gesicht in dem durch die Refraction erleuchteten Orte selbst sich befindet, so erblickt es die drey Gegenstände, den reflectirten Schein, das Wasser, das die Refraction verursacht, und die Sonne selbst, von welcher das Licht auf das Wasser fällt und zurückgeworfen wird. Da nun dieß ausgemacht und einleuchtend ist, so verlangt man von denen, welche annehmen, daß die Erde vom Monde durch eine Strahlenbrechung erleuchtet werde,

das Bild der Sonne im Monde bey Nachtzeit zu zeigen, so wie es bey Tage im Wasser gesehen wird, wenn dieses die Strahlen der Sonne zurückwirft. Weil nun kein solches Bild erscheint, so glaubt man, daß die Erleuchtung auf irgend eine andere Art, nicht aber durch die Strahlenbrechung geschehe.

Nun, versetzte Apollonides, was läßt sich darauf antworten? Denn dieser Einwurf in Absicht der Refraction scheint uns eben so gut als euch zu betreffen.

Allerdings, antwortete ich, betrifft er in gewisser Rücksicht uns beyde, in anderer Rücksicht aber auch nicht. Fürs erste betrachte nur, wie man den Umstand mit dem Bilde ganz verkehrt und gleichsam gegen den Stern zu verstehen pflegt. Das Wasser ist hier unten auf der Erde, der Mond oben am Himmel. Daher machen denn die gebrochenen Strahlen gerade die entgegengesetzte Figur des Winkels, indem der eine mit der Spitze hinauf an den Mond, der andere herunter an die Erde reicht. Man fordert also nicht, daß jede Gestalt ein Spiegel seye, und aus jedem Abstande eine gleiche Refraction entstehen soll; denn dieß würde geradezu wider den Augenschein streiten. Wie nun aber diejenigen, die den Mond nicht zu einem dünnen oder glatten Körper, dergleichen das Wasser ist, sondern zu einem schweren und erdartigen machen, fordern können, daß in ihm das Bild der Sonne den Augen erscheinen soll, begreife ich gar nicht. Schon die Milch giebt wegen der Ungleichheit und Rauhheit ihrer

Theile keine spiegelartigen Bilder, und verursacht auch keine Brechung der Gesichtsstrahlen; wie sollte es nun möglich seyn, daß der Mond die Gesichtsstrahlen von seiner Fläche eben so zurückwürfe, wie die glättern Spiegel? Gleichwohl wird auch bey diesen, wenn sie einen Riß, Schmutz oder sonst Flecken haben, das Zeichen, von welchem sonst das Gesicht gebrochen wurde, in der Brechung abgeformt, und man sieht sie zwar, aber sie geben keinen Widerschein. 63) Wer also verlangt, daß die Sonne im Monde erscheinen, oder unser Gesicht an der Sonne reflectirt werden soll, der verlangt auch, daß das Auge eine Sonne, das Gesicht ein Licht und der Mensch ein Himmel sey. Aller Wahrscheinlichkeit nach gelangt die Refraction der Sonne am Monde, wegen der Heftigkeit und des starken Glanzes, vermittelst eines Schlages zu uns; was ist es also Wunder, wenn unser schwaches und kleinliches Gesicht weder einen zurückstoßenden

63) Diese dunkle Stelle habe ich zwar genau nach den Worten übersetzt, bekenne aber, daß ich sie nicht ganz verstehe, ein Fall, in welchem auch meine beyden Vorgänger, Ampot und Tylander gewesen zu seyn scheinen. Ersterer giebt diese Stelle so: Et encore ceux-là s'il y a quelque rature, ou quelque ordure, ou quelque terniſſure en la ſuperfice, dont la veue repliée a accoustumé de prendre forme, on voit bien les mirouers, mais ils ne rendent point de contre-lueur. Den Sinn der gleich darauf folgenden verdorbenen Stelle scheint Ampot völlig erreicht zu haben, und deswegen habe ich sie nach ihm übersetzt.

den Schlag giebt, noch, falls es auch abſpränge, eine ununterbrochene Fortdauer behält, ſondern bald gebrochen wird und nachläßt, weil es nicht Licht genug hat, um an den Ungleichheiten und Rauhigkeiten die ihm aufſtoßen, nicht zerſtreuet zu werden? Es iſt wohl nicht unmöglich daß vom Waſſer und von andern Spiegeln eine Refraction, die wegen der Nähe ihres Urſprungs noch ſehr ſtark iſt, ins Auge ſpringt; die Abgleitungen hingegen, die etwa noch vom Monde geſchehen, werden allemal ſchwach und ſtumpf ſeyn, und, wegen der Weite des Abſtandes, unterweges erſterben. Sonſt auch geben die Hohlſpiegel dem zurückgehenden Strahl eine größere Kraft, als der kommende hatte, ſo daß ſie oft Flammen zurückwerfen, während erhobene und kugelförmige Spiegel den Strahl nur ſchwächen und abſtümpfen, weil ſie nicht von allen Seiten widerſtehen. Ihr ſehet gewiß, wenn zwey Regenbogen erſcheinen, und eine Wolke die andere einſchließt, daß derjenige, der den andern umgiebt, nur ſchwache und undeutliche Farben macht; denn die äußere Wolke, die von dem Geſichte weiter entfernt iſt, kann keine ſtarke oder heftige Refraction geben. Aber was braucht man hierüber noch mehr zu ſagen? Da ſelbſt das am Monde gebrochene Sonnenlicht alle ſeine Wärme verliert, und von ſeinem Glanze kaum ein geringes und ſchwaches Ueberbleibſel zu uns gelangt, iſt es da wohl möglich, daß von unſerm Geſichte, welches den nämlichen Raum durchlaufen muß, auch nur der geringſte Theil als Ueberbleibſel vom Monde bis

zur Sonne komme? Ich sollte es nicht denken. Ueberlegt noch, sagte ich, diesen Umstand. Wenn der Mond auf unser Gesicht aber die Wirkung thäte, wie das Wasser, so müßte der Vollmond auch Bilder von der Erde, von Pflanzen, Menschen und Sternen darstellen, wie die übrigen Spiegel thun. Da nun aber keine Refractionen des Gesichts nach diesen Gegenständen geschehen, entweder wegen der Schwäche desselben, oder wegen der Unebenheit des Mondes, so dürfen wir das auch nicht in Ansehung der Sonne fordern.

So haben wir denn, sagte ich, alles was dort gesprochen worden, euch wieder erzählet, wenn nicht etwa eins oder das andere dem Gedächtnisse entwischt ist. Nunmehr möchte es Zeit seyn, den Sylla um seine Erzählung zu ersuchen, oder vielmehr sie von ihm zu fordern, weil er nur unter dieser Bedingung einen Zuhörer hat abgeben dürfen. 64) Wir wollen also, wenn es euch beliebt, dem Spaziergange ein Ende machen, und uns hier auf die Bänke setzen, um ihm ein sitzendes, ruhiges Auditorium zu verschaffen. Man ließ sich das gefallen, und nachdem wir uns gesetzt hatten, nahm Theon das Wort:

Gewiß,

64) Ohne Zweifel bezieht sich diese Wendung auf den verlornen Anfang dieser Abhandlung, worin wahrscheinlicher Weise der Leser, so wie bey der Abhandlung über die Liebe, von der Veranlassung, dem Orte und den Personen der Unterredung unterrichtet worden.

Gewiß, mein Lamprias, ſagte er, ich wünſche ſo ſehr als irgend einer von euch das, was jetzt vorgetragen werden ſoll, mit anzuhören; indeß möchte ich doch erſt noch etwas über die angeblichen Bewohner des Mondes hören, nicht ob wirklich einige darin wohnen, ſondern ob es möglich iſt, daſelbſt zu wohnen. Denn iſt dieſes unmöglich, ſo iſt auch die Behauptung, daß der Mond eine Erde ſey, grundlos. Er würde in dieſem Falle vergeblich und ohne Endzweck entſtanden zu ſeyn ſcheinen, da er weder Früchte hervorbringt, noch auch einigen Menſchen Wohnſitz, Urſprung und Unterhalt gewährt, zu welchen Endzwecken wir behaupten, daß dieſe Erde, unſre Ernährerin, die genaue Hüterin und Schöpferin des Tages und der Nacht, wie Plato ſie nennt, 65) erſchaffen worden. Du weißt ja, daß hierüber vieles, ſowohl im Scherz als im Ernſt geſagt wird. So ſoll der Mond denen, die unter ihm wohnen, wie Tantalen, 66) über den Kopf hängen; hingegen die, welche oben drauf wohnen, ſollen, wie Ixionen aufgebunden, mit ſolcher Heftigkeit herumgedrehet werden — — 67) Indeß hat doch der Mond nicht blos

65) Im Timäus, Th. 9. S. 323. der Zweybr. Ausg.

66) Eine Anſpielung auf die Fabel vom Tantalus, der in der Unterwelt damit geſtraft wurde, daß er die Aepfel, die ihm über dem Kopfe und vor dem Munde hiengen, nicht erreichen konnte, ob er gleich den heftigſten Hunger empfand.

67) Ixion war in der Unterwelt zur Strafe, weil er ſich in die Juno verliebt hatte, auf ein eiſer-

nes

blos Eine Bewegung, ſondern er iſt, wie er auch zuweilen genannt wird, Dreywegig, 68) da er im Thierkreiſe zugleich nach der Länge, Breite und Tiefe läuft. Die erſte dieſer Bewegungen nennen die Mathematiker den Umlauf, die zweyte, den Spirallauf, und die dritte Anomalie oder Ungleichheit, ob ſie gleich ſehen, daß keine ganz gleich iſt, oder eine feſte beſtimmte Rückkehr hat. 69) Daß einmal ein Löwe durch die Heftigkeit der Bewegung in den Peloponnes herabgefallen, 70) iſt eben kein Wunder, wohl aber, daß wir nicht täglich unzählige Menſchen herunterſtürzen und tauſend andere Ge-

nes Rad gebunden, das ohne Unterlaß mit der größten Geſchwindigkeit herum gedrehet wurde. — Amyot ſetzt hier zur Ergänzung der Lücke im Texte hinzu: qu'ils ne peuvent tomber.

68) Im Griechiſchen Τριοδίτις, trivia, ein Beyname, den die Göttin des Mondes Diana, nach der gewöhnlichen Erklärung, deswegen führte, weil ſie auf den Dreywegen oder Scheidewegen verehrt wurde.

69) Amyot verſteht dieſe Stelle ganz anders und überſetzt: combien qu'ils voyent bien, qu'elle n'en a pas un autre, qui ſoit ſi egal, ni ſi certain en ſes reverſions, que celui-là — Die griechiſchen Worte ſind freylich etwas verdorben.

70) Plutarch deutet damit auf die in Griechenland herumgehende Sage, daß der nemäiſche Löwe, der nicht verwundet werden konnte, und vom Herkules erſtickt worden, aus dem Monde in den Peloponnes herabgefallen ſey. S. Aelians Geſchichte der Thiere B. 12. K. 7.

Geſchöpfe über Hals und Kopf herabſchießen ſehen. Es iſt doch lächerlich, über den Aufenthalt der Geſchöpfe im Monde zu ſtreiten, wenn keine dort erzeugt werden oder beſtehen können. Denn wenn ſchon die Aegypter und Troglodyten, 71) denen die Sonne zur Zeit der Sonnenwende [illegible]r an einem Tage auf einen Augenblick gerade über dem Kopfe ſtehet, und dann weiter fortrückt, beynahe wegen der Trockenheit der Luft verbrannt werden; iſt es da wohl glaublich, daß die Bewohner des Mondes alle Jahre zwölf Sommer aushalten, indem die Sonne alle Monate zur Zeit des Vollmondes ihnen ſenkrecht über dem Scheitel ſteht? Die Luft muß daſelbſt ſo dünn und trocken ſeyn, daß ſich an die Entſtehung der Winde, Wolken und Regen, ohne welche doch keine Pflanzen hervorkommen oder ſich erhalten können, ganz und gar nicht denken läßt. Denn auch hier bey uns nehmen die hohen Gebirge keine wilden und tobenden Stürme an, ſondern die Luft, die wegen ihrer Leichtigkeit in ſteter Bewegung iſt, ent-

71) Der ſüdliche Theil von Aegypten, und namentlich die Stadt Syene, heutiges Tages Aſſuan, liegt unter dem Wendezirkel des Krebſes, ſo daß, wie Strabo (B. 17. S. 1230. der Penzel. Ueberſ.) ſagt, die Sonnenſtrahlen um den längſten Tag in einem Brunnen ſenkrecht bis aufs Waſſer herabfielen — Troglodyten hießen die Völker an den Küſten des ſüdlichen Aegyptens und Aethiopiens. Ihren Namen hatten ſie von ihren Wohnungen, welches Höhlen und Löcher in Felſen und am Meeresufer waren.

entgeht dort jeder Verdichtung und Zuſammenziehung. Doch vielleicht müſſen wir wohl annehmen, daß, wie einſt Minerva dem Achilles, der keine Speiſe zu ſich nehmen wollte, Nektar und Ambroſia in die Bruſt träufelte, 72) ſo auch der Mond, der ebenfalls Minerva iſt und genannt wird, ſeinen Bewohnern [illegible]e Tage Ambroſia reiche und ſie damit nähre, eine Speiſe, die, wie der alte Pherekydes glaubt, die Götter ſelbſt genießen. Denn was jene indiſche Wurzel betrift, von der Megaſthenes 73) erzählt, daß gewiſſe Völker, die keinen Mund haben, und daher weder eſſen noch trinken, ſie aufs Feuer legen, und ſich von ihrem Rauche nähren, wie wollte man dieſe daſelbſt wachſend finden, da der Mond nie vom Regen befeuchtet wird?

Auf dieſe Erklärung Theons antwortete ich: In der That, mein Freund, du haſt durch dieſen Scherz ſehr geſchickt der Unterredung die ſteife, finſtre Miene benommen, und dieß macht mich ſo dreiſte, deine Frage zu beantworten, weil ich auf alle Fälle keine genaue und ſtrenge Unter-

72) Im 19ten Buche der Iliade, V. 352. f.

73) Dieſer Megaſthenes lebte zu und nach Alexanders des Großen Zeiten, und hat eine Geſchichte von Indien, die aus mehrern Büchern beſtand, geſchrieben, zu welchem Ende er ſich lange in Indien aufgehalten haben ſoll. Strabo und andere rühmen ihn als einen ſehr glaubwürdigen Schriftſteller, wovon aber das hier Angeführte eben keinen Beweis abgiebt.

Unterſuchung zu beſorgen habe. 74) Denn wer dergleichen Dinge geradezu glaubt und für wahr annimmt, iſt wirklich eben ſo ſehr zu tadeln als derjenige, der ſie mit Unwillen geradezu verwirft, und nicht ruhig unterſuchen will, was davon möglich und annehmlich iſt. So iſt es fürs erſte keine nothwendige Folge, daß der Mond, wenn keine Menſchen darin wohnen, vergeblich und ohne Endzweck entſtanden wäre. Denn wir ſehen, daß auch unſere Erde nicht durchaus bebaut und bewohnt iſt, ſondern nur ein kleiner Theil derſelben gleichſam an einigen Bergſpitzen und Halbinſeln, die aus dem Abgrunde hervorragen, ſich zur Erzeugung der Thiere und Pflanzen ſchickt. Einige der andern Theile ſind entweder der Hitze oder der Kälte wegen wüſt und unbewohnt, und der größte Theil iſt gar unter das weite Meer verſenkt. Aber weil du immer nur den Ariſtarchus ſchätzeſt und bewunderſt, giebſt du dem Krates 75) kein Gehör, wenn er lieſet:

Ok-

74) Dieſe Stelle iſt corrupt, und ich muß es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob ich den Sinn derſelben errathen habe. Ampol hat eben ſo überſetzt.

75) Ariſtarchus iſt der berühmte Grammatiker aus Samothrake, der ſich beſonders durch ſeine Kritik und Verbeſſerung des Homers bekannt gemacht. Er lebte zu Alexandrien und war Hofmeiſter der Prinzen des Ptolemäus Philometor — Krates, mit dem Beynamen Mallotes, war ebenfalls ein Grammatiker, und ein heftiger Gegner von Ariſtarch. Er hat unter andern Werken eine Verbeſſerung der Ilias und Odyſſee in neun Büchern geſchrieben.

Okeanos, der allen den Weſen den Urſprung gegeben,
Menſchen und Göttern, der weit über die Erde ſich breitet. 76)

Indeß fehlt gar viel, daß dieſe Theile vergeblich da wären. Denn das Meer giebt milde Ausdünſtungen, und aus den unbewohnten, kalten Gegenden verbreitet der nach und nach ſchmelzende Schnee während der Sommerhitze die erquickenden Winde; dabey ſteht die Erde, wie Plato ſagt, in der Mitte als eine treue Hüterin und Schöpferin des Tages und der Nacht. Man kann alſo auch ohne Bedenken annehmen, daß der Mond zwar keine lebendigen Geſchöpfe habe, aber doch dem um ihn verbreiteten Lichte eine Refraction ertheile und das Behältniß ſey, wo die Strahlen der Sterne zuſammenfließen und ſich vermiſchen, um die von der Erde aufſteigenden Dünſte zu verkochen, und zugleich der Sonne die gar zu heftige Glut zu benehmen. Und weil wir immer viel auf den Glauben unſerer Väter halten, können wir auch gar wohl ſagen, daß der Mond für die Artemis oder Diana gehalten worden, in ſo ferne dieſe eine Jungfrau und unfruchtbar, ſonſt aber wohlthätig und nützlich iſt. Alle die Gründe aber, mein lieber Theon, die du da vorgebracht haſt, beweiſen noch nicht die Unmöglichkeit, daß

76) Der eine Vers ſteht im 14ten B. der Iliade, V. 246. Der andere iſt in den heutigen Ausgaben von Homers Gedichten nicht zu finden, und ſcheint nach dieſer Stelle zu urtheilen, von Kreotes eingeſchoben zu ſeyn.

daß der Mond bewohnt ſey. Der Umſchwung deſſelben, der ſehr ſanft und ruhig geſchieht, glättet die Luft ab, und dehnt ſie in ſo regelmäßiger Ordnung aus, 77) daß nichts weniger zu beſorgen iſt, als daß diejenigen, die darauf leben, herausfallen und herunterſtürzen möchten, es wäre denn, daß ihm ſelbſt einmal dieß Schickſal begegnete. Die Mannichfaltigkeit ſeines Irrlaufes rühet keinesweges von einer Ungleichheit oder Verwirrung her, ſondern die Aſtronomen beweiſen, daß eben hierin die bewunderungswürdigſte Ordnung herrſche, indem ſie ihn in gewiſſe Kreiſe, die ſich wieder um andere Kreiſe herumziehen, einſchließen, und einige ihn unbeweglich ſtehen, andere aber ihn immer in gleicher Geſchwindigkeit ſanft und gleichförmig ſich bewegen laſſen. Denn die aufſteigenden und ſich herumbiegenden Kreiſe und deren Verhältniſſe ſowohl gegen einander als gegen uns, ſind es eben, welche auf das genaueſte die ſcheinbaren Höhen und Tiefen der Bewegung, die Parallaxen in der Breite zugleich mit deſſen Umläufen in die Länge ausmachen.

Ferner

77) Im Texte ſteht ἀκαμπτον, welches keinen Sinn giebt. Ampel ſcheint δοκὸν geleſen zu haben, und da dieß dem Zuſammenhang nicht zuwider iſt, habe ich es beybehalten. Am Ende dieſes Satzes fehlen auch einige Worte, die ich ehemals noch Ampel ergänzt habe.

Ferner wird du bald aufhören, dich vor der groſſen Hitze und vor der unterbrochenen Glut der Sonne zu fürchten, wenn du erſtlich die Vollmonde bey elf Zuſammenkünften mit der Sonne oder den Neumonden entgegenſetzeſt und dann beherzt, daß die beſtändige Veränderung, welche dem Uebermaaß keine lange Zeit geſtattet, eine ſchickliche Miſchung bewirke, und indem ſie das, was auf beyden Seiten zu viel iſt, wegnimmt, einen Mittelſtand hervorbringt, der wahrſcheinlicher Weiſe mit unſerer Frühlingswitterung die gröſte Aehnlichkeit hat. Ueberdieß ſchickt die Sonne ihre Strahlen durch eine trübe Luft zu uns herab, und die Hitze, die ſie auf uns wirft, wird durch die Dünſte um vieles verſtärkt; dort aber iſt die Luft ſo dünn und durchſichtig, daß ſie die Strahlen, die ſeine Wohnung und ſeinen Körper finden, zerſtreuet und weiter verbreitet. Hier zu Lande werden Bäume und Früchte blos durch Regen genährt; allein anderwärts, zum Beyſpiel bey euch in der Gegend von Theben und Syene, 78) trinkt der

78) Aus dieſer Stelle und einer gleich folgenden ergiebt ſich, daß der Stammvater Theon, an den dieſe Rede gerichtet iſt, aus Theben gebürtig geweſen. Ammon begehrt hier den Irthum, daß er Theben der Planeten verſetzt, indem er überſetzt: comme on la haute Thebes, eloignée de Thebes chez vous. Von dem obern Aegypten iſt es auch aus neuern Nachrichten bekannt, daß es beinahe keinen Regen bekomme. S. D. Bruns Verſuch einer ſyſtematiſchen Erdbeſchreibung des Alterth. B. 2. S. 25. f.

der Boden kein Regenwaſſer, ſondern nur ſolches, das aus der Erde kömmt, er behilft ſich mit Thau und Winden, und hat demungeachtet eine ſo vortrefliche Miſchung, daß in Abſicht der Fruchtbarkeit ſelbſt derjenige, der am meiſten beregnet wird, keine Vergleichung mit ihm aushält. Eben die Gattungen von Pflanzen, die bey uns, ob ſie gleich vom Winter ſehr gedrückt worden, viele herrliche Früchte bringen, können in Libyen 79) und bey euch in Aegypten wenig Kälte vertragen und fürchten ſich ſehr vor dem Winter. Ob gleich Gedroſia und Troglodytis, 80) welches an den Ocean ſtößt, der Dürrung wegen ſehr unfruchtbar, und von Bäumen ganz entblößt iſt, ſo wachſen doch in dem daran liegenden Meere Pflanzen von auſſerordentlicher Größe und ſproſſen aus der Tiefe hervor, von denen man einige Oelbäume, andere Lorbeerbäume 81), noch andere

79) Unter Libyen verſtehen die Griechen gewöhnlich die nördliche Küſte von Afrika, die wir die Barbarey nennen.

80) Gedroſia war eine Provinz des perſiſchen Reiches, die gegen Oſten an Indien, und gegen Süden an den indiſchen Ocean ſtieß. Unter Troglodytis iſt hier das Land der Ichthyophagen oder Fiſcheſſer zu verſtehen, die nach Diodor B. 3. K. 14. das Meeresufer von Karmanien und Gedroſien an bis in den äuſerſten Winkel des arabiſchen oder perſiſchen Meerbuſens bewohnten.

81) Nach Plinius B. 13. K. 51. rührte dieſe Nachricht von Alexanders Soldaten her, welche zur See nach Indien gegangen waren. „In dieſer Gegend,

Iſisharr 82) nennt. Die Pflanzen, die Anakampſeroten heißen, 83) leben nicht nur, wenn ſie aus der Erde genommen und hingehängt werden, ſo lange fort, als man will, ſon-

„ſagt er, werden die Wälder auf den Inſeln, ob„gleich die Bäume darin höher ſind als Ebern- und „Pappelbäume, vom Meere überſchwemt. Sie haben „Blätter wie der Lorberbaum, und eine Blüthe, „die an Farbe und Geruch der Viole ähnlich iſt, „Beeren wie die am Oelbaum, die angenehm „riechen und im Herbſte entſtehen. Die Blätter „fallen niemals ab und die kleinſten dieſer Bäume „ſtehen ganz unter Waſſer. Von den größten ra„gen die Gipfel noch hervor, an welchen man auch „gewöhnlich die Schiffe anbindet, die man zur „Erdbeerzeit an der Wurzel befeſtigen kann. Noch „andere Baumarten haben ſie nach ihren Erhö„hungen auf dem hohen Meere geſehen; ſie waren „beſtändig belaubt, und die Früchte den Feigen„bohnen ähnlich.“

82) Plinius B. 13. K. 32. meldet aus dem Juba, bey der troglodytiſchen Inſel gäbe es auf der hohen See einen Strauch, Iſisharr genannt, der einer Korallenſtaude gleiche und keine Blätter habe. Er werde hart und ſchwarz, wenn man ihn abſchneidet, und zerbreche, wenn er fällt.

83) D. H. Pflanzen, durch welche, wenn man Jemanden damit berühret, die Liebe wieder erregt wird, und wenn ſie ſich auch in Haß verwandelt hätte; von ἀνακάμπτειν, umbeugen, und ἔρως, die Liebe. Plinius, B. 24. K. 102. gedenkt auch eines ſolchen Krautes, ohne es näher zu beſtimmen. Amyot hat am Rande ſeiner Ueberſetzung die Anmerkung beygefügt: ce sont plusieurs plantes, qui s'appellent autrement sempervives.

sondern treiben auch neue Schößlinge. Einige Kräuter, wie zum Beyspiel das Kentaurium 84) pflegen, wenn sie in ein gutes und fettes Land gesäet und immer feucht gehalten werden, ihre natürliche Eigenschaft zu verändern, und ihre Kraft ganz zu verlieren; dagegen lieben sie die Dürre und gelangen darin zu ihrer gehörigen Größe. Noch soll es einige geben, die, wie die meisten arabischen, selbst nicht einmal den Thau vertragen können, sondern von der geringsten Befeuchtung verwelken und absterben. Was ist es denn nun Wunder, wenn es auch im Monde Wurzeln, Saamen und Bäume giebt, die weder Regen noch Winter bedürfen, sondern ihrer Natur nach bestimmt sind, eine heiße und dünne Luft auszuhalten? Warum sollte es unwahrscheinlich seyn, daß der Mond laue Winde hervorbringt, oder daß den Schwung seines Umlaufs sanfte Lüfte begleiten, welche Thau und andere leichte Feuchtigkeiten enthalten und durch deren Verbreitung dem Wachsthum der Pflanzen zu Hülfe kommen, da er selbst in Absicht seiner Mischung nicht feurig oder ausgedorrt, sondern vielmehr weich und befeuchtend ist. Denn von ihm kömmt nie eine Wirkung der Trockenheit zu uns, wohl aber viele

84) Dieß Kraut wird auch von seinem Erfinder, dem Kentauren Chiron, Chironium genannt, bey uns Tausendgüldenkraut. Eine Beschreibung desselben findet man beym Plinius B. 25. K. 30.

der Feuchtigkeit und Weiblichkeit 85), als das Wachsthum der Pflanzen, die Auflösung des Fleisches, die Veränderung und das Umschlagen der Weine, die Fäulniß des Holzes, und die leichte Geburt der Weiber. Fürchtete ich nicht, den stille gewordenen Pharnakes zu reizen und anzuregen, so würde ich, wie sie selbst sagen, die Ebbe und Flut des Oceans, und das Anschwellen der Meerengen, die vom Monde durch Anfeuchtung Zufluß bekommen, hinzufügen. Aus dieser Ursache will ich mich lieber an dich wenden, mein lieber Theon. — — — — — Du sagst uns nämlich bey Erklärung jener Stelle des Alkmans: Sie nähret Ersa, Tochter Jupiters und der göttlichen Selana — daß der Dichter hier unter dem Jupiter die Luft verstehe, und also behaupte, daß sie vom Monde durch Befeuchtung in Thau verwandelt werde. Denn allem Anschein nach, mein Freund, hat der Mond eine der Sonne gerade entgegengesetzte Natur, da er nicht nur das, was diese verdichtet und trocknet, zu erweichen und aufzulösen, sondern auch selbst die Wärme, die ihm von derselben mitgetheilt wird, anzufeuchten und abzukühlen pflegt.

So irren denn nicht nur jene, die den Mond für einen feurigen, glühenden Körper halten; sondern es scheinen auch die, welche glauben, daß die Geschöpfe im Monde durch eben

85) Im Griechischen θηλυτητος, einer der weiblichen Natur ähnlichen Weichheit. Ampol sagt, de molleſſe feminine.

eben die Mittel entſtehen, leben und genähret werden, wie die auf unſerer Erde, gar nicht die Ungleichheiten in Abſicht der Natur in Betrachtung zu ziehen, da ſich doch unter den Thieren ſelbſt mehrere und größere Verſchiedenheiten finden, als zwiſchen den Thieren und den lebloſen Dingen. Wir wollen gern zugeben, daß es keine mundloſen Menſchen giebt, die vom bloßen Geruche leben, 86) wenn (man etwa glaubt, daß Menſchen ohne feſte Nahrung nicht beſtehen können.) Allein die Kraft der Nahrung, die uns Ammonius einſt erklärte, hat ſchon Heſiodus etwas dunkel angedeutet, indem er ſagt:

Welchen Nutzen der Aſphodelus und die Malve gewähret — 87)

Epimenides 88) aber ſehr deutlich ins Licht geſetzt, da er lehrte, daß die Natur mit einer

86) Daß ein ſolches Volk in Indien gelebt haben ſoll, wurde oben aus Megaſthenes angeführt. Die eingeſchloſſnen Worte habe ich nach Amyot hinzugefügt, um die Lücke des Textes zu ergänzen.

87) In den Werken und Tagen, V. 41. wo Heſiodus die Mäßigkeit und Enthaltſamkeit anpreißt. Malven und Aſphodelus (Aſphodil oder Goldwurz) dienten der ärmern Volksklaſſe zu Nahrungsmitteln; beſonders wurde aus der Wurzel des Aſphodelus ein Mehl bereitet. S. Plinius B. 21. K. 68. B. 22. K. 22.

88) Epimenides, von Knoſus in Kreta, lebte um die 50te Olympiade, und ſoll ein Schüler des Pythagoras geweſen ſeyn, auch verſchiedene Schriften in Verſen verfaßt haben. Indeß glaube ich, daß hier nicht dieſer, ſondern irgend ein anderer Epimenides, der über medicinische Gegenſtände geſchrieben hat, gemeynt ſey.

sehr kleinen Nahrung das Leben der Thiere erhält, und daß diese, wenn sie nur so viel bekommen, als die Größe einer Olive beträgt, weiter keiner Nahrung bedürfen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind denn auch die Bewohner des Mondes, wenn es deren wirklich giebt, ganz leicht von Körper und so eingerichtet, daß sie sich mit dem, was sie dort finden, hinlänglich erhalten können. Glaubt man doch, daß der Mond selbst, so wie die Sonne, die ein feuriges Thier und vielmal größer ist als die Erde, und alle die unzähligen Sterne, mit den Feuchtigkeiten von der Erde genähret werden. So leicht, mit so wenigen Bedürfnissen zufrieden, glaubt man, daß die Thiere sind, die die obere Region enthält.

Allein dieß alles pflegt man so wenig in Betrachtung zu ziehen, als den Umstand, daß den Bewohnern des Mondes eine andere Region, eine andere Natur und Mischung angemessen ist. Gesetzt, wir könnten uns dem Meere nicht nähern, es auch nicht befahren, sondern es nur von weitem sehen, wüßten aber doch vom Hörensagen, daß es ein bitteres, untrinkbares und salziges Wasser enthalte; wir würden da sicher, wenn uns Jemand meldete, daß es viele große Geschöpfe von mancherley Gestalten ernähre, und voller Thiere sey, die im Wasser eben so gut, wie wir in der Luft leben, diese Erzählungen geradezu für Mährchen und Abentheuer erklären. Eben so scheinen wir uns auch in Absicht des Mondes zu verhalten, da wir es unglaublich finden, daß derselbe von einer

einer Art Menſchen bewohnt werde. Aber ich glaube immer, dieſe Bewohner des Mondes würden ſich noch weit mehr darüber wundern, daß die Erde, die ſie von oben herab als den Bodenſatz und Schlamm des Weltalls erblicken, und die ihnen in Feuchtigkeiten, Nebeln und Wolken wie ein finſterer, niedriger und unbeweglicher Klumpen erſcheint, Thiere hervorbringt und ernährt, welche Bewegung, Athem und Leben haben. Ja wenn ſie einmal dieſe Verſe Homers zu hören bekämen:

Düſter und ſchreckbar, ſelbſt für ſelige Götter ein Greuel — 89)

Und:

Tiefer als Aides, ſo weit vom Himmel die Erde — 90)

ſo würden ſie ohne Zweifel ſagen, dieß alles ſey von der Erde zu verſtehen, in dieſer befinde ſich die Unterwelt und die Hölle, der Mond aber ſey die einzige Erde, und eben ſo weit von jener obern als von dieſer untern Region entfernt.

Ich hatte noch nicht aufgehört zu reden, als Sylla mir ins Wort fiel: Halt nur einmal inne, mein Lamprias, ſagte er, und verſchließe die Thüre deiner Rede, damit du mir nicht unvermerkt die Fabel gleichſam auf den Strand treibeſt, und mein Schauſpiel, das eine andere Scene und einen andern Plan hat, verwir-

89) Im 20ten B. der Iliade V. 65. wo von der Unterwelt oder der Behauſung des Pluto die Rede iſt.

90) Im 8ten Buche der Iliade, V. 16. Aides oder Hades iſt die Unterwelt.

reſt. 91) Ich bin der Schauſpieler, aber vorher will ich euch den Verfaſſer des Stücks nennen, indem ich, wenn ſonſt kein Hinderniß da iſt, mit Homers Worten anhebe:

Fern auf dem Meere liegt Ogygia, eine der Inſeln — 92)

die von Brittanien weſtwärts eine Fahrt von fünf Tagen entfernt iſt. Noch drey andere Inſeln liegen in gleicher Entfernung ſowohl von jener als von einander, nach Nordweſten hin. In der einen von dieſen Inſeln war, nach der Sage der daſigen Barbaren, Saturnus vom Jupiter eingekerkert worden, und Briareus, dem die Bewachung jener Inſeln und des ganzen Meeres, welches das kroniſche (oder ſaturniſche) heißt, anvertrauet iſt, hat unten bey demſelben ſeine

91) Mit andern gewöhnlichern Worten ſoll dies wohl ſoviel heißen: Mache nun einmal deiner weitläuftigen Unterſuchung über den Mond ein Ende, ſonſt möchte ich vielleicht das, was ich zu ſagen und zu erzählen habe, darüber gar vergeſſen.

92) Im 7ten B. der Odyſſee V. 244. Homer redet hier von der Inſel der Nymphe Kalypſo, die nicht weit von der ſüdlichen Küſte Italiens gelegen war. Man darf alſo Plutarch nicht ſo verſtehen, als wenn Homer der Urheber der hier erzählten Sage wäre, ſondern der Vers wird bloß auf die Erzählung angewendet. Uebrigens geſchieht dieſer fabelhaften, zu Saturns Gefängniſſe beſtimmten Inſel in der Nähe von Brittannien, auch in der Abhandlung über den Verfall der Orakel Th. 4 S. 110. ff. Erwähnung.

ſeine Wohnung. 93) Das große feſte Land, von dem das große Meer ringsherum umgeben iſt, liegt für Ruderſchiffe von Ogygia ungefehr fünftauſend Stadien, 94) von den übrigen Inſeln aber etwas weniger entfernt. Denn das Meer iſt wegen der vielen Ströme ſchlammicht, und daher die Fahrt auf demſelben ſehr langſam. Dieſe Ströme durchfließen das große Land, und führen viele Erde mit ſich ins Meer, wovon daſſelbe dick und ſchleimicht wird; daher denn auch die Meynung entſtanden iſt, daß es gefroren ſey. An den Küſten des feſten Landes wohnen Griechen, um einen Meerbuſen herum, der nicht kleiner iſt als der mäotiſche See, 95) und deſſen Mündung der des kaſpiſchen Meeres gerade gegenüber liegt. Ihrer Meynung nach ſind und nennen ſie ſich allein Bewohner des feſten

93) Dieſe Stelle iſt im Texte ſehr verdorben, kann aber einigermaßen aus der ſchon angeführten Abhandlung wieder hergeſtellt werden, wenn man für τον δε ως ὑπερ lieſt τον δε βριαρεων, für θρουρον—θρουραν und für παρακατω κεισθαι—παρακατακεισθαι. Auf dieſe Art habe ich ſie wenigſtens überſetzt, indem ich durch Ampot darauf geführet worden — Briareus war, der Mythologie zu Folge, einer der Giganten, und über die in den Orkus verſtoßnen Titanen zum Wächter geſetzt.

94) Etwa 125 deutſche Meilen.

95) Ein Meerbuſen des ſchwarzen Meers, oder Pontus Euxinus, in welchen der Fluß Tanais oder Don ſich ergießt.

festen Landes, diejenigen aber, die in unserm Lande wohnen, Insulaner, weil dieses ringsum vom Meer umflossen sey. Sie glauben auch, daß die, welche mit dem Herkules dahin gekommen und zurückgeblieben wären, sich mit den Völkern des Saturnus vereiniget, und die griechische Nation, die beynahe erloschen und durch die Sprache, Sitten und Lebensart der Barbaren verdrängt war, wieder verstärkt und ihr gleichsam wieder neues Leben gegeben hätten. Aus dieser Ursache wird dem Herkules die erste, dem Saturn aber die zweyte Ehre erwiesen. Wenn der Stern des Saturnus, den wir Phainon, jene aber Nykturus nennen, 96) in das Zeichen des Stieres tritt — und dieß geschieht nur alle dreyßig Jahre — machen sie eine lange Zeit Anstalten zu dem großen Opfer und Feste, und schicken dann einige durchs Loos gewählte Männer auf einem Ruderschiffe über das so weite Meer, welche sich eine geraume Zeit in fremden Ländern aufhalten müssen. Diese sind, wie leicht zu erachten, während der Reise mancherley Unglücksfällen ausgesetzt; diejenigen aber, die glücklich über das Meer kommen, landen zuerst an den vorliegenden, von Griechen bewohnten Inseln, wo sie finden, daß die Sonne dreyßig Tage hindurch keine völlige Stunde vers

bor-

96) Daß der Planet Saturn bey den Griechen Φαινων, d. h. der sichtbarmachende, geheißen habe, sagt auch Cicero, de natura deorum B. 2. K. 20. Νυκτουρος bedeutet so viel als Hüter oder Wächter der Nacht.

borgen, und daß dieſes ihre Nacht iſt, die nur eine ſchwache, der Abenddämmerung gleichende Finſterniß hat. Hier verweilen ſie neunzig Tage lang, werden als heilige Leute mit Ehrerbietung und Freundſchaft behandelt, und ſetzen dann mit Hülfe des Windes ihre Reiſe weiter fort. Uebrigens wohnt auf dieſen Inſeln ſonſt Niemand als ſie ſelbſt und diejenigen, die vor ihnen dahin geſchickt worden. Denn es iſt zwar denen, die dem Saturn (dreyzehn oder) 97) dreyßig Jahre gedient haben, erlaubt, nach Hauſe zurückzukehren, allein die mehreſten wollen doch lieber daſelbſt wohnen bleiben, einige aus langer Gewohnheit, andere, weil ſie da alles, was zu den Opfern und Feſten gehört, ohne Mühe und Beſchwerlichkeit finden, und ſich immer ganz mit den Wiſſenſchaften und der Philoſophie beſchäftigen können. Denn die Inſel iſt ſowohl wegen ihrer natürlichen Beſchaffenheit, als wegen der Milde der ſie umgebenden Luft, bewunderuswürdig. Manche werden auch von ihrem Vorhaben, die Inſel zu verlaſſen, durch die Gottheit ſelbſt zurückgehalten, welche ihren Freunden und Bekannten ihren Willen zu erkennen giebt, nicht blos im Traum oder durch Anzeichen, ſondern ſo, daß viele die Dämonen deutlich ſehen und hören. Saturn ſelbſt iſt in einer tiefen Höhle eingeſchloſſen, und ſchläft da auf einem goldfarbigen Felſen, weil der Schlaf für ihn zur Feſſel vom Jupiter auserſehen worden.

97) Die eingeſchloßnen Worte ſcheinen mir ein fremdes Einſchiebſel zu ſeyn.

den. Auf dem Gipfel des Felsen befinden sich Vögel, welche ab- und zufliegen, und ihm Ambrosia bringen; davon wird dann auch die ganze Insel mit einem herrlichen Wohlgeruche erfüllt, der sich von diesem Felsen, wie von einer Quelle, überall herum verbreitet. Den Dienst und die Aufwartung beym Saturn haben jene Dämonen, die vormals, da er noch über Götter und Menschen herrschte, seine Vertrauten waren. Diese besitzen die Wahrsagerkunst, und wissen für sich selbst vieles vorher zu sagen; in den wichtigsten Angelegenheiten aber ziehen sie Saturns Träume zu Rathe, und entdecken diese bey ihrer Zurückkunft. Denn alles, was Jupiter überdenkt, kömmt dem Saturn im Traume vor. Sein Erwachen aber hängt von den titanischen Zufällen und Bewegungen in seiner Seele ab — — — 98)

Auf diese Insel war denn auch unser Fremdling, 99) wie er erzählte, gebracht worden; er diente da dem Gotte mit Muße, und erwarb sich in der Astronomie viele Kenntnisse, so weit es nur einer, der die Geometrie getrieben hat, bringen kann; dabey legte er sich unter den übrigen Theilen der Philosophie auf die Physik, und bekam dann Lust und Verlangen, sich noch auf der

98) Es folgen hier im Texte einige verstümmelte Zeilen, die ich, weil sie keinen Sinn und Zusammenhang haben, ausgelassen habe.

99) Von diesem Fremdling hatte Sylla ohne Zweifel in dem verlohren gegangenen Anfange dieses 6. Buches gesprochen.

der groſſen Inſel 100) umzuſehen. Nachdem er alſo die dreyßig Jahre zurückgelegt hatte, und ſeine Nachfolger von Hauſe angekommen waren, nahm er von ſeinen Freunden Abſchied, und verließ die Inſel, ſo daß er an goldenen Bechern ein anſehnliches Reiſegeld, ſonſt aber wenig 1) Gepäcke mitnahm. Ich würde mehr als einen Tag brauchen, wenn ich euch alles, was ihm begegnet, durch wie viele Länder er gereiſet iſt, wie er die heiligen Schriften gefunden hat und faſt in allen Myſterien eingeweihet worden, eben ſo genau und umſtändlich, als er es uns beſchrieben hat, wieder erzählen wollte. Ihr ſollt alſo nur dasjenige hören, was ſich auf unſere gegenwärtige Unterredung beziehet. Er hielt ſich namlich eine geraume Zeit in Karthago 2) auf, weil wir ihm viele Freundſchaft und Achtung erwieſen, und entdeckte da gewiſſe heilige Schriften, die bey der Zerſtörung der ehemaligen Stadt 3) heimlich weggebracht worden, und eine ſo

100) Darunter iſt, nach dem obigen, der Erdtheil, den die Griechen kannten, im Gegenſatz des feſtbehaften feſten Landes zu verſtehen.

1) Das Wort ἐστιάσεις, beſtändig, ſtandhaft ſchickt ſich gar nicht hieher, der Gegenſatz erfordert ἐυστοχίας.

2) Sylla, die Perſon, die hier redet, war, wie aus mehrern Stellen Plutarchs erhellet, aus Karthago in Afrika gebürtig.

3) Das alte Karthago war bekanntlich von dem jüngern Scipio Afrikanus im 147ten Jahre

vor

so lange Zeit unter der Erde verborgen gelegen hatten.

Dieser Mann nun behauptete und legte mir das sehr nahe, man müsse unter allen am Himmel erscheinenden Göttern 4) vorzüglich den Mond verehren, weil dieser auf unser Leben den größten Einfluß habe. Da mich dieß sehr befremdete, und ich ihn um nähere Erklärung bat, sagte er: Mein lieber Sylla, die Griechen sagen in Absicht der Götter gar vieles, aber nicht alles ganz richtig. So haben sie zum Beyspiel Recht, daß sie Gottheiten unter dem Namen Ormeter und Kore 5) annehmen; allein wenn sie glauben, daß beyde zusammen an einem und demselben Orte sich befinden, so ist das unrichtig. Denn jene ist auf der Erde, und hat über alles, was zur Erde gehört, Macht und Gewalt; diese hingegen ist im Monde und wird wegen der Veränderungen des Mondes *) Kore und Persephone genannt, Per-

vor Chr. Geb. zerstöret worden; folglich sind es von dieser Begebenheit bis auf Plutarchs Zeiten beynahe dreyhundert Jahre.

4) Unter φαινομενους θεους im Texte sind, meines Erachtens, die Sterne und Planeten zu verstehen, die mit gewissen Namen der Götter bezeichnet sind.

5) Oder nach den lateinischen Benennungen, Ceres und Proserpina.

*) Im Griechischen steht παρα των εν τη σελληνη. Xylander und Ampot übersetzen dies, von denen, die im Monde wohnen. Ich glaube

Perſephone nämlich, weil ſie Licht und Klarheit bringt, 6) und Kore, weil wir auch den Theil des Auges, in welchem das Bild deſſen, der uns anſieht, widerſcheint, ſo wie der Schein der Sonne im Monde geſehen wird, Kore 7) nennen. Auch in den Erzählungen vom Herumirren und Aufſuchen 8) dieſer Göttinnen liegt etwas Wahres zum Grunde. Denn wenn ſie getrennt ſind, ſehnen ſie ſich nach einander und umarmen ſich oft im Schatten. Daß Kore ſich bald im Himmel und Lichte, bald in der Finſterniß und Nacht befindet, iſt keine Unwahrheit, aber in Abſicht der Zeitbeſtimmung hat ſich ein Irrthum eingeſchlichen. Denn wir ſehen

be aber, daß [illegible] darunter zu verſtehen iſt, und daß die Worte die Bedeutung haben: wegen deſſen, was am Monde geſchieht oder vorgeht.

6) Der Name [illegible] wird gewöhnlich erklärt: die durch Mord und Blutvergießen verheert — von [illegible] verheeren, und [illegible] der Mord. Woher Plutarch die gegebene Erklärung hat, iſt mir nicht bekannt.

7) Das griechiſche Wort κόρη bedeutet ſowohl Aug, apfel als Mädchen. Gewöhnlich nimmt man es in der letzten Bedeutung, wenn von der Proſerpina die Rede iſt.

8) Nach der Mythologie gieng Ceres, nachdem ihre Tochter Proſerpina bey Enna in Sicilien geraubt und vom Pluto in die Unterwelt geführt worden war, auf der ganzen Erde herum, um ſie aufzuſuchen.

ſehen, daß ſie nicht ſechs Monate lang 9), ſondern von ſechs zu ſechs Monaten, unter der Erde, wie unter ihrer Mutter, in Schatten gehüllt wird, ſelten aber dieſes nach fünf Monaten erleidet. Denn die Unterwelt kann ſie nicht ganz verlaſſen, weil ſie die Grenze der Unterwelt ausmacht, wie auch Homer zwar verdeckt, aber ſehr ſchicklich geſagt hat:

In die elyſiſche Flur, dort an die Enden der Erde 10) —

in dem er den Raum, wo der Erdſchatten hinzureichen aufhört, für das Ende und die Gränze der Erde hält. In dieſe Flur nun gelangt kein Laſterhafter oder Unreiner; nur die Guten werden, nach ihrem Tode dahin gebracht, und führen da zwar ein ganz frohes und bequemes, aber doch nicht ſeliges oder göttliches Leben bis zum zweyten Tode. Worin dieſer beſtehe, mein Sylla, darüber frage mich nicht; ich will es ſchon ſelbſt erklären. Die mehrſten halten den Menſchen ganz richtig für ein zuſammengeſetztes Weſen, aber ſie irren ſich, wenn ſie glauben, daß er nur

9) Jupiter verglich auf die Klage der Ceres gegen den Pluto die Sache dahin, daß Proſerpina ſechs Monate bey ihrer Mutter und unter den andern Göttern, ſechs Monate aber in der Unterwelt beym Pluto bleiben ſollte. — Das Wort στυγουσαν muß ohne Zweifel in ναιουσαν verwandelt werden. Sylander ſcheint ναιουσαν geleſen zu haben, welches aber ſich nicht zu τουτο ſchickt.

10) Im 4ten Buche der Odyſſee V. 563.

nur aus zwey Stücken zuſammengeſetzt ſey, indem ſie den Verſtand 11) nur als einen Theil der Seele betrachten. Aber ſo viel die Seele beſſer und göttlicher iſt als der Körper, eben ſo viel iſt auch der Verſtand beſſer als die Seele. Die Verbindung der Seele (mit dem Verſtand) giebt die Vernunft, (und die mit dem Körper die Leidenſchaft) 12) von welchen dieſe das Prinzip des Vergnügens und Schmerzes, jene das Prinzip der Tugend und des Laſters iſt. Wenn nun dieſe drey Theile mit einander vereiniget werden, ſo hat die Erde den Körper, der Mond die Seele, und die Sonne den Verſtand zur Entſtehung des Menſchen hergegeben — — wie dem Monde das Licht. Der eine Tod nun, den wir ſterben, macht aus dreyen zwey, der andere aber aus zweyen eins. Jener erfolgt in dem Gebiete der Demeter — — und daher nannten die Athener vor Alters die Verſtorbenen Demetreier; 13) dieſer aber in dem Monde, der Region der Perſephone. Erſtere hat zum

11) Oder Geiſt, im Griechiſchen νους; darunter verſtanden die neuern Platoniker die höhern und beſſern Seelenkräfte, im Gegenſatze des αλογον oder vernunftloſen Theils der Seele.

12) Die eingeſchloßnen Worte habe ich nach Ampor eingeſchaltet, weil ſonſt in der Stelle kein Sinn iſt. Die gleich darauf folgenden Lücken laſſen ſich ohne Hülfe eines beſſern Codex nicht ausfüllen.

13) Dieſer Stelle kann einigermaßen geholfen werden, wenn man interpungirt und lieſt: ονομαζον τα πολλαιον ὁ δε —

Hausgenossen den irdischen, letztere den himmlischen Hermes (Merkur). Demeter trennt die Seele schnell und mit Gewalt vom Körper, Persephone aber den Verstand sanft und langsam von der Seele. Aus dieser Ursache heißt sie die Eingebohrne, weil durch die von ihr bewirkte Absonderung der bessere Theil des Menschen allein ist. Beyde Arten des Todes ereignen sich so nach den Gesetzen der Natur, und das Verhängniß will, daß jede Seele, sowohl die ohne Verstand, als die mit Verstand begabte, nach der Trennung vom Körper, in dem Raume zwischen Mond und Erde eine nicht gleiche Zeit herumirren. Die Ungerechten und Lasterhaften büßen nämlich da für ihre Vergehungen; die Frommen hingegen müssen, um sich gänzlich zu reinigen und von den Beflekkungen, die vom Körper, dem Urheber alles Bösen, herrühren, sich loszumachen, in der mildesten Region, welche die Wiese des Hades heißt, eine bestimmte Zeit hinbringen. Darauf werden sie gleichsam aus der Fremde oder aus dem Exsil ins Vaterland zurückgeführt, und schmekken da eine ähnliche Freude, als man bey der Einweihung in den Mysterien unter Furcht und Bangigkeit, mit froher Hoffnung verbunden, zu empfinden pflegt. Viele, die eben den Mond zu erreichen trachten, werden weggestoßen und wie von einer Brandung zurückgeschleudert. Auch sehen sie andere, die sich schon daselbst befanden, sich abwärts wenden und gleichsam von neuem in den Abgrund hinunterfahren. Aber diejenigen, die wirklich hinaufgekommen

sind,

ſind, und feſten Fuß gefaßt haben, ſtellen ſich erſt, wie Sieger, mit Kränzen von den ſogenannten Federn der Standhaftigkeit geſchmückt, in einen Kreis, weil ſie während des Lebens den vernunftloſen und leidenſchaftlichen Theil der Seele bezähmt und zum Gehorſam gegen die Vernunft gebracht haben. Zweytens werden ſie dem Anſehen nach einem Sonnenſtrahl ähnlich, und drittens erhält die Seele, die ſich emporgeſchwungen hat, ſo wie alles, was hier um den Mond iſt, vom Aether eine gewiſſe Spannung und Stärke, wie das Eiſen ſeine Härte durchs Eintauchen. 14) Denn was noch locker und ſchlaff iſt, wird nun geſtärkt, und bekömmt eine ſolche Feſtigkeit und Durchſichtigkeit, daß es von der geringſten Ausdünſtung gen ihrt werden kann. Mit Recht hat alſo Herakleitus geſagt, daß die Seelen in der Unterwelt riechen. Sie betrachten nun erſt die Größe und Schönheit des Mondes, ſo wie deſſen Natur, die keinesweges einfach und ungemiſcht, ſondern gleichſam aus einem Stern und einer Erde zuſammengeſetzt iſt. Denn ſo wie die Erde durch Beymiſchung der Luft und Feuchtigkeit erweicht wird, wie das Blut, mit dem Fleiſche verbunden, Empfindung giebt; ſo ſagt man auch, daß der Mond, weil er durch und durch mit Aether vermiſcht iſt, nicht nur beſeelt und fruchtbar ſey, ſondern auch in Abſicht der Schwere und Leichtigkeit völlig im Gleichge-

14) Auch dieſe Stelle iſt ſehr verdorben, und ich weiß nicht, ob ich den Sinn derſelben erreicht habe.

wicht ſtehe. Auch ſelbſt die Welt, die doch aus lauter Dingen zuſammengeſetzt iſt, welche ſich ihrer Natur nach auf und abwärts bewegen, ſoll von jeder örtlichen Bewegung frey ſeyn. Dieß ſcheint auch Xenokrates 15), vermöge ſeines göttlichen Verſtandes eingeſehen zu haben, wiewohl er zuerſt vom Plato darauf geführet worden. Denn Plato iſt es, welcher behauptet hat, daß jeder Stern aus Erde und Feuer durch Mittelweſen 16), die nach einem gewiſſen Verhältniß gegeben worden, zuſammengeſetzt ſey; weil nämlich nichts empfunden oder gefühlt werden kann, was nicht in ſeiner Miſchung etwas Erde oder Luft enthält. Xenokrates hingegen lehrte, die Sterne und die Sonne ſeyen aus Feuer und dem erſten Dichten, der Mond aus dem zweyten Dichten und einer eigenen Luft, die Erde aber aus Waſſer, Feuer und dem dritten Dichten zuſammengeſetzt; überhaupt aber ſey weder das Dichte noch das Lockere an und für ſich ſelbſt einer Seele empfänglich. So viel von der Subſtanz des Mondes.

Was nun die Breite und Größe deſſelben betrifft, ſo iſt dieſe weit beträchtlicher, als ſie von den Geometern angegeben wird. Den Erdſchatten mißt er freylich nur ſelten mit ſeiner Größ-

15) Xenokrates, aus Chalkedon, war ein Schüler des Plato, und folgte nach Speuſippus als Lehrer in der Akademie.

16) Oder nach dem Griechiſchen, Zwiſchennaturen, δια τω μεταξυ φυσεων.

Größe; aber dieß rühret nicht von deſſen Kleinheit her, ſondern weil er in die ſchnellſte Bewegung kömmt, um ſo geſchwind als möglich den finſtern Raum zurückzulegen. Denn er führet die Seelen der Frommen hindurch, welche ſehr eilen und ein Geſchrey erheben, weil ſie im Schatten die Harmonie am Himmel nicht vernehmen können. Zugleich ertönt dann auch von unten her durch den Schatten das Wehklagen und vermiſchte Jammergeheul von den Seelen derer, die geſtraft werden. Deswegen hat man an vielen Orten die Gewohnheit, bey Finſterniſſen an kupferne Gefäße zu ſchlagen, und gegen die Seelen hin ein lautes Getöſe zu machen. Ueberdieß ſchreckt ſie auch das ſogenannte Geſicht, welches, wenn ſie ihm nahe kommen, ſehr furchtbar und ſchrecklich ausſieht. Allein das iſt es gar nicht, ſondern ſo wie unſere Erde tiefe und große Buſen hat, einen zum Beyſpiel, der ſich durch die Säulen des Herkules da herein zu uns ergießt, 17) auswärts den kaſpiſchen und noch jene beyden im rothen Meere 18); ſo giebt es auch im Monde dergleichen Tiefen und Höhlungen. Die größte derſelben nennt man die Tiefe der Hekate, worin die Seelen für alles, was ſie nach ihrer

17) Es iſt, wie man leicht ſieht, das mittelländiſche Meer gemeynt, deſſen Eingang bey den Säulen des Herkules, oder der Straße von Gibraltar iſt.

18) Der arabiſche und perſiſche Meerbuſen, die ſich von dem rothen oder Arabiſchen umfließenden Meere in das Land hinein erſtrecken.

Geburt gelitten und gethan haben, Genugthuung empfangen oder geben. Die beyden andern heißen die langen, weil die Seelen durch sie bald zu der gegen den Himmel, bald zu der gegen die Erde gekehrten Seite des Mondes hinübergeführt werden. Jene Seite des Mondes gegen den Himmel heißt die elysische Ebene, und die gegen die Erde, die Ebene der Persephone oder Antichthon. 19)

Die Dämonen haben jedoch nicht ihren beständigen Aufenthalt im Monde, sondern sie kommen zu Zeiten herab auf die Erde, um die Orakel zu besorgen. Sie wohnen den erhabensten Mysterien bey, und nehmen an der Feyer derselben Theil. Ueberdieß geben sie auf die Vergehungen der Menschen Acht und bestrafen sie: auch erscheinen sie oft als Retter sowohl im Kriege als auf dem Meere. Wenn sie sich aber selbst hierbey etwas zu Schulden kommen lassen, es sey nun aus Zorn, oder aus Neid, oder aus ungerechter Gefälligkeit, so bekommen sie dafür ihre Strafe, indem sie wieder auf die Erde verstoßen, und in menschliche Körper eingeschlos-

19) Oder die Gegenerde. Dies Wort bedeutet alsdann hier ganz etwas anders, als die Pythagoräer darunter verstanden. S. die Lebensmeynungen der Philosophen B. 2. S. 29. Uebrigens ist hier im Texte ohne Zweifel zu lesen ἀντιχθόνα, oder ἀντιχθονίαν für τὴν ἀντ.

geſchloſſen werden. 20) Zu jenen beſſern Dämonen gehörten Kronos (Saturnus) und deſſen Diener, wie ſie ſelbſt ſagten, vorher noch die idäiſchen Dakrylen in Kreta, die Korybanten in Phrygien, 21) die Trophoniaden 22) in der Stadt Lebadea in Böotien.

20) Man vergleiche damit, was in der Abhandlung über den Verfall der Orakel Th. 4. S. 90. geſagt worden.

21) Die Dakrylen (Finger) waren nach Diodor B. 5. K. 64. die älteſten Einwohner der Inſel Kreta. Sie wohnten um den Berg Ida und erfanden zuerſt den Gebrauch des Feuers, des Eiſens und Erzes, nebſt der Bearbeitung deſſelben, und erhielten als Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts göttliche Ehre. Nach einigen ſollen ihrer hundert, nach andern nur zehn geweſen ſeyn, die auch davon den Namen Finger erhalten hätten. Die Kureten, Jupiters Erzieher, ſollen von ihnen abſtammen.

Die Korybanten waren Prieſter der Kybele oder Mutter der Götter in Phrygien. Sie hatten nach Diodor B. 5. K. 49. ihren Namen von Korybas, einem Sohne Jaſons und der Kybele, welcher von Samothrake nach Phrygien ſich begab und den Dienſt der Mutter der Götter nach Asien brachte. Strabo führt B. 10. S. 1721. f. der Benzel. Ueberſ. unter andern Meynungen auch die Sage der Rhodier an, es wären die Korybanten gewiſſe Dämonen, von der Minerva und dem Helios oder Sonnengott erzeugt, da ſie andere für Söhne des Saturns, und noch andere für Söhne des Jupiters und der Muſe Kalliope gehalten hätten.

22) Unter den Trophoniaden verſteht Plutarch hier wohl nichts anders, als die Dämonen, welche

und noch unzählige andere in vielen Gegenden der Erde, deren Feſte, Ehrenbezeugungen und Namen noch immer beybehalten werden. Doch hören auch die Kräfte und Wirkungen von manchen auf, wenn ſie durch eine günſtige und vortheilhafte Veränderung nach einem andern Ort verſetzt werden. Dieß geſchieht bey einigen früher, bey andern ſpäter, wenn der Verſtand von der Seele getrennt wird. Dieſe Trennung aber bewirkt die Liebe und das Verlangen nach dem Bilde der Sonne, durch welches das Liebenswürdige, das Schöne, das Göttliche und Selige, wornach jede Natur, wiewohl auf verſchiedene Art, ſtrebt, hervorglänzt. Denn ſelbſt der Mond drehet ſich aus Liebe zur Sonne beſtändig im Kreiſe herum, und ſucht ſich mit ihr, als der Quelle aller Fruchtbarkeit, zu vereinigen. Die Natur der Seele bleibt dann im Monde zurück, indem ſie gleichſam einige Spuren und Träume von dem Leben zurückbehält. In ſo fern magſt du glauben, daß der Dichter ſich ganz richtig ausgedrückt hat:

Und die Seele entfloge wie ein Traum zu den Schatten der Todten. a)

Denn dieſes that ſie nicht gleich nach ihrer Trennung vom Körper, ſondern erſt nachher, wenn

in dem vom Trophonius benannten Orakel zu Lebadea in Böotien den Fragenden durch allerhand ſchauerliche Erſcheinungen Antwort ertheilen. Von dieſem Orakel ſehe man oben die Abhandlung über den Genius des Sokrates B. 5. S. 191. und Pauſanias B. 9. K. 39-40.

a) In einem B. der Odyſſee, V. 222.

wenn ſie allein und vom Verſtande verlaſſen iſt. Auch ſcheint Homer unter allem, was er ſagt, vorzüglich jene Stelle von den Seelen in der Unterwelt 24) aus göttlicher Eingebung geſagt zu haben:

Und nach dieſem erblickt' ich die hohe Kraft Herakles,
Seine Geſtalt; denn er ſelber ſetzt mit den ewigen Göttern
Himmliſche Wonnegelag' — 25)

Denn jeder von uns iſt nicht Muth, nicht Furcht, nicht Begierde, eben ſo wenig auch Fleiſch oder Feuchtigkeit, ſondern was wir denken und urtheilen. 26) Die Seele wird vom Verſtande gebildet, ſie ſelbſt bildet und umfaßt den Körper, und drückt ſich deſſen Geſtalt nach allen Seiten ab; ſie muß alſo, wenn ſie auch noch ſo lange von beyden getrennt iſt, die Aehnlichkeit und Figur beybehalten, und wird daher mit Recht ein Bild oder eine Geſtalt genannt. Von dieſen Seelen nun iſt der Mond, wie ſchon geſagt worden, das Element. Denn ſie werden in dieſen aufgelöſt, wie die Körper der Todten in die Erde; und zwar diejenigen, die tugendhaft geweſen ſind, und ein ruhiges, geſchäftloſes

24) Für das ſinnloſe καθολου, das hier im Texte ſteht, muß meines Erachtens καθ' ἑαυτον, geleſen werden. So hat auch ſchon Amyot überſetzt.

25) Ebendaſ. V. 602. ff.

26) Oder, wie Amyot ſagt: ſondern der Theil, durch den wir denken und urtheilen. Er ſcheint alſo für ᾧ zu leſen καθ' ὅ.

loſes und philoſophiſches Leben geliebt haben, ſehr geſchwinde, indem ſie ſogleich, wenn ſie von dem Verſtande verlaſſen worden, und die Leidenſchaften zu nichts mehr brauchen können, vergehen. Hingegen die Seelen derer, die dem Ehrgeiz, der Geſchäftigkeit, der Wohlluſt oder dem Zorn ergeben geweſen ſind, behalten gleich der Seele des Endymions 27) immer noch einige Rückerinnerungen an das Leben, wie Träume im Schlafe bey. Die Unſtätigkeit und die Gewalt der Leidenſchaften reißt ſie fort, und zieht ſie vom Monde zu einer andern Zeugung hin; dieſe ſind es, welche ſie nie zur Beſinnung kommen laſſen, ſondern immer durch betrügeriſche Lockungen verführen. Denn es iſt in der That keine geringfügige Sache, wobey Ruhe und Harmonie Statt findet, wenn ſie ſich, vom Verſtande verlaſſen, mit dem Hange zu Leidenſchaften eines Körpers bemächtigen. Die Tityi, die Typhonen, 28) und jener Python,

27) Endymion war nach Apollodors Mythologie B. 1. K. 7. ein Sohn des Aethlius und der Kalyke, und ſo auſſerordentlich ſchön, daß die Göttin des Mondes ſich in ihn verliebte. Aber anſtatt davon Nutzen zu ziehen, bat er ſich vom Jupiter, der ihm alles, was er verlangte, zu geben verſprach, einen beſtändigen Schlaf und eine ewige Jugend aus.

28) Typhus war ein Sohn des Jupiters und der Elara und von auſſerordentlicher Größe. Er verliebte ſich in die Latona und wollte ſie entführen, wurde aber von ihren Kindern erſchoſſen und noch in der Unterwelt für ſeine Vermeſſenheit

thon, 29) der Delphi in Beſitz nahm und das Heiligthum des Orakels durch Uebermuth und Gewaltthätigkeit verſtörte, hatten ihr Daſeyn ſolchen Seelen zu verdanken, die, vom Verſtande verlaſſen, den tobenden und unordentlichen Leidenſchaften Folge leiſteten. Endlich mit der Zeit nimmt jedoch der Mond auch dieſe Seelen in ſich auf und bringt ſie zur Ordnung. Wenn dann die Sonne wiederum Verſtand einſäet, empfängt dieſen der Mond mit ſeiner belebenden Kraft und bildet neue

heit dadurch geſtraft, daß ihm Geyer ſein Herz zerfraßen. S. Apollodor B. 1. K. 4. — Den Typhon ſchildert die Mythologie der Griechen als ein Ungeheuer von unermeßlicher Größe, das von der Erde hervorgebracht worden, um die Beſiegung der Giganten zu rächen. Sein Haupt berührte oft die Sterne; mit der einen Hand reichte er bis an den Untergang, mit der andern bis an den Aufgang der Sonne. Er beſtürmte den Himmel und verfolgte die Götter bis nach Aegypten, wurde aber doch endlich vom Jupiter beſiegt, welcher den Berg Aetna auf ihn ſchleuderte. S. Apollodor B. 1. K. 6.

29) Im Texte ſteht vermuthlich durch einen Fehler der Abſchreiber Τυφων ſtatt Πυθων; ſo glaube ich auch, daß bald darauf für ερημων geleſen werden muß ερημων, da es auf ψυχων zurück geht, und mit χρησαμενων zuſammenhängt — Python war nach der Mythologie eine fürchterliche Schlange, die das Orakel in Delphi hütete, und dem Apollo den Zugang zu demſelben verwehrte, endlich aber von dieſem erlegt wurde.

neue Seelen: die Erde aber giebt dazu den Körper, als den dritten Beſtandtheil, her. Dieſe giebt nach dem Tode nichts von dem, was ſie zur Entſtehung bekam; die Sonne empfängt nichts, aber ſie bekömmt den Verſtand wieder, den ſie gegeben hatte; der Mond hingegen empfängt und giebt, verbindet und trennt nach ganz verſchiedenen Kräften, unter welchen die, die verbindet, Eileithyia, 30) und die trennet, Artemis genannt wird. Von den drey Parzen hat die eine, Atropos, ihren Sitz in der Sonne, und giebt den Urſprung der Entſtehung. Die andere, Klotho, fährt um den Mond herum, und hat das Geſchäfte zu miſchen und zu verbinden. Die letzte Lacheſis berührt die Erde mit, und hat an dem Zufalle den größten Antheil. 31) Denn was ohne Seele iſt, hat keine eigene Kraft und hängt blos von andern ab; der Verſtand iſt von fremden Einwirkungen frey und eigenmächtig, die Seele aber

30) Nach der gewöhnlichen Erklärung führet Diana den Beynamen Λοχεία, in ſo fern ſie den gebährenden Weibern Beyſtand leiſtete und deren Niederkunft beförderte.

31) In Abſicht der Parzen vergleiche man die Abhandlung über das Verhängniß Th. 5. S. 93. und über den Genius des Sokrates S. 178.

aber iſt ein Mittelding und aus beyden zuſammengeſetzt, ſo wie auch der Mond von Gott zu einer Miſchung der obern und untern Dinge gemacht worden, und gegen die Sonne eben das Verhältniß hat, in welchem die Erde gegen den Mond ſteht.

Dieß iſt es nun, ſagte Sylla, was ich den Fremdling habe erzählen hören, ihm hatten es, wie er verſicherte, die Diener und Aufwärter des Kronos entdeckt. Ihr könnt nun, mein Lamprias, mit der Erzählung machen, was ihr für gut befindet.

Ueber die Natur und die Ursache der Kälte. *)

Hat wohl die Kälte, mein lieber Favorinus, eine erste Kraft und Substanz, so wie die Wärme das Feuer, durch deren Gegenwart und Mittheilung alle andere Körper erkältet werden? Oder ist vielmehr die Kälte nur eine Abwesenheit der Wärme, wie man die Finsterniß und die Ruhe eine Abwesenheit des Lichts und der Bewegung nennt? Freylich scheint die Kälte der Ruhe und die Wärme der Bewegung anzugehören; auch geschieht die Erkältung warmer Kör-

*) Diese Hypothesis scheint eine Uebungsdeklamation aus den frühern Jahren Plutarchs zu seyn. Der Verfasser widerlegt zuerst diejenigen, die die Kälte für eine Privation oder Abwesenheit der Wärme halten und sucht zu beweisen, daß sie eine Realität, eine der Wärme entgegengesetzte Substanz sey. Hierauf untersucht er die verschiedenen Meynungen über das Prinzip oder die erste Ursache der Kälte, nämlich die der Stoiker, daß es die Luft, und die des Empedokles, daß es das Wasser sey. Nachdem er deren Gründe angeführt und beantwortet hat, bemühet er sich es wahrscheinlich zu machen, daß man dieses Prinzip in der Erde suchen müsse — So viel weiß ich, daß diese Abhandlung noch nie ins Deutsche übersetzt worden.

Körper nicht durch die Gegenwart irgend einer Kraft, ſondern durch den Abgang der Wärme; denn ſobald dieſe in großer Menge verfliegt, wird auch das Zurückgebliebene kalt, und die Dünſte, welche von kochendem Waſſer aufſteigen, fallen ſogleich ab, wenn die Wärme verſchwindet. Daher kömmt es, daß die Größe der Körper durch die Erkältung vermindert wird, weil dieſe die Wärme verdrängt, ohne daß dafür wieder etwas anders hinzukömmt.

Könnte man aber nicht dieſe Meynung für irrig und falſch halten, erſtlich deßwegen, weil ſie viele merkbaren Kräfte ganz aufhebt, und ſie nicht zu Qualitäten oder Realitäten, ſondern zu bloßen Beraubungen von Qualitäten oder Realitäten macht? So würde zum Beyſpiel die Schwere, die Härte, das Schwarze, das Bittere weiter nichts als eine Beraubung der Leichtigkeit, der Weichheit, des Weißen und des Süßen ſeyn, und ſo auch alle andere Subſtanzen, die in Anſehung einer gewiſſen Kraft, nicht aber als Beraubungen den Realitäten entgegengeſetzt ſind. Zweytens auch, weil jede Beraubung unwirkſam und unthätig iſt, wie die Blindheit, die Taubheit, das Stillſchweigen und der Tod? Denn die Beraubungen ſind in der That weiter nichts als Aufhebungen oder Vernichtungen von Formen und Geſtalten, nicht aber wirkliche Naturen oder Subſtanzen für ſich ſelbſt. Die Kälte hingegen bringt in den Körpern, an welchen ſie haftet, nicht geringere Wirkungen und Veränderungen hervor als die

Wärme. Viele werden durch sie verdichtet, verhärtet und zusammengezogen. Ihre Ruhe und Unbeweglichkeit ist keinesweges träge oder unthätig, sondern verräth eine gewisse Schwere und Festigkeit, so wie eine hinreichende Stärke, Körper fest zu halten und zusammenzudrücken. Die Beraubung ist ein Mangel, eine Entfernung der entgegengesetzten Kraft; allein viele Dinge erkälten, ob sie gleich noch eine beträchtliche Wärme in sich haben; ja manche Körper pflegt die Kälte, je wärmer sie sie findet, desto mehr zu verdichten und zusammenzuziehen, wie zum Beyspiel das glühende Eisen, das ins Wasser getaucht wird. Die Stoiker behaupten sogar, daß die Lebensgeister der neugebohrnen Kinder durch die Kälte der Luft gehärtet, und indem sie dadurch ihre Natur verändern, zur Seele zu werden. Dagegen ließe sich vielleicht noch manches einwenden; aber unschicklich ist es immer, die Kälte, die so viele andere sichtbare Wirkungen hervorbringt, für eine bloße Beraubung zu halten.

Ueberdieß verträgt keine Beraubung das Mehr und Weniger, und man kann nicht sagen, daß unter Personen, die nicht sehen oder reden können, der eine blinder oder stummer sey als der andere, oder daß unter denen, die nicht mehr leben, der eine mehr gestorben sey als der andere. Bey kalten Körpern hingegen findet das Mehr und Weniger allerdings Statt: einige haben einen hohen, andere einen geringen Grad von Kälte, und überhaupt ist diese der Verstärkung und Nachlassung so gut fähig, als die Wär-

Wärme. Natürlicher Weiſe muß denn auch die Materie, je nachdem dieſe entgegengeſetzten Kräfte bald ſtark, bald ſchwach auf ſie wirken, Subſtanzen hervorbringen, von denen einige wärmer oder kälter ſind, als die andern.

Ferner findet nie zwiſchen Realität und Beraubung eine Miſchung Statt, und keine Kraft verträgt oder verbindet ſich mit derjenigen, die ihr entgegengeſetzt iſt und eine Beraubung verurſacht, ſondern macht ihr lieber ſogleich Platz. Allein das Warme bleibt mit dem Kälten bis auf einen gewiſſen Grad gemiſcht, ſo wie das Schwarze auf dem Weiſſen, das Tiefe 1) mit dem Hohen, und das Herbe mit dem Süßen; und dieſe Verbindung und Harmonie iſt es, der wir die lieblichſten, die wohlthätigſten Farben, Töne, Arzneyen und Speiſen zu verdanken haben. Der Gegenſatz nach Realität und Beraubung iſt durchaus feindlich und unvereinbar, weil immer das Daſeyn des einen den Untergang des andern mit ſich bringt; jener aber, der ſich zwiſchen zwey entgegengeſetzten Kräften findet, iſt, wenn man den rechten Zeitpunkt zu treffen weiß, zu gar vielen Künſten brauchbar, und die Natur ſelbſt bedient ſich deſſelben am häufigſten bey Hervorbringung vieler Dinge, beſonders bey den Veränderungen der Luft und mehrern andern Wirkungen, welche

1) Die Rede iſt hier nicht von Gegenden oder Oertern, ſondern, wie aus dem folgenden ſich ergiebt, von Tönen der Muſik.

die Gottheit ordnet und einrichtet, ſo daß ſie harmoniſch und muſikaliſch genennt wird, nicht weil ſie hohe und tiefe Töne in Einklang zu bringen, oder das Weiße und Schwarze gleichmäßig mit einander zu vermiſchen weiß, ſondern vielmehr, weil ſie in der Welt für die verhältnißmäßige Verbindung und Trennung der Kälte und Wärme ſorgt, der einen ſowohl als der andern das Uebermaas benimmt, und ſo beyde in die gehörigen Schranken weiſet.

Hierzu kömmt nun noch, daß die Kälte ſo gut wie die Wärme empfunden wird: eine Beraubung hingegen iſt weder dem Geſicht, noch dem Gehör, noch dem Gefühl, noch den andern Sinnen empfindbar. Denn nur Subſtanzen können Empfindungen hervorbringen; wo aber keine Subſtanz erſcheint, da denkt man ſich eine Beraubung, das heißt, eine Verneinung der Subſtanz, ſo wie Blindheit, Stillſchweigen und Leerheit Verneinungen des Geſichts, der Stimme und des Körpers ſind. Die Leerheit wird nicht durch Fühlen empfunden; aber wo kein Körper ſich fühlen läßt, da entſteht der Begriff von Leerheit. Wir hören das Stillſchweigen nicht; aber wenn wir keine Stimme hören, ſo denken wir uns ein Stillſchweigen. Auf gleiche Weiſe giebt es keine Empfindung von Blinden, Nackten und Unbewaffneten; ſondern nur eine Verneinung der Empfindung, ein bloßer Begriff. Wäre alſo die Kälte weiter nichts, als eine Abweſenheit der Wärme, ſo müßten wir auch von kalten Körpern keine Empfindung haben, und

nur

nur da, wo die Wärme fehlt, uns die Kälte denken. Da nun aber die Kälte durch Verdichtung und Zuſammenziehung, ſo wie die Wärme durch Laulichkeit und Ausdehnung empfindbar iſt: ſo erhellet, daß die Kälte ſo gut wie die Wärme ihr eigenes Prinzip und ihre beſondere Quelle hat.

Dabey iſt jede Art der Beraubung einzig und einfach, aber die Subſtanzen haben gar viele Verſchiedenheiten und Kräfte. So iſt das Stillſchweigen nur von einerley Art, die Stimme hingegen vielfach, indem ſie das Gehör bald beleidiget, bald ergötzet. Eben ſo viele Verſchiedenheiten haben auch die Farben und Figuren, womit ſie auf uns bald ſo bald anders wirken: alles aber was ſich nicht fühlen läßt, was ohne Farbe und überhaupt ohne Qualität iſt, hat gar keine Verſchiedenheit, und iſt ſich beſtändig gleich. Gleicht nun wohl die Kälte dieſen Beraubungen dergeſtalt, daß ſie in ihren Wirkungen gar keine Verſchiedenheiten hat? Oder verurſacht ſie im Gegentheil den Körpern bald groſſe und nützliche Vergnügungen, bald wieder empfindliche Schmerzen, Beſchwerlichkeit und Schaden, vor denen jedoch die Wärme nicht immer flieht und zurückweicht, ſondern oft, im Innern der Körper verſchloſſen, widerſtehet und kämpfet? Dieſen Kampf zwiſchen den beyden Kräften nennt man Schauder und Zittern. Wird die Wärme überwältiget, ſo folgt Erfrieren und Erſtarren des Körpers; behält aber die Wärme die Oberhand, ſo verſchafft ſie dem Körper eine

Ausdehnung und eine behagliche Laulichkeit, die Homer mit dem Ausdruck Jaineſthai 2) bezeichnet. Dieß iſt allgemein bekannt; und aus dieſen Wirkungen erhellt am erſten, daß die Kälte der Wärme, wie eine Subſtanz oder Wirkung einer andern, nicht aber wie eine Beraubung oder Verneinung entgegengeſetzt iſt; daß ſie nicht eine bloße Vernichtung oder Abweſenheit der Wärme, ſondern ſelbſt eine vernichtende Kraft und Natur iſt. Außerdem müßte man auch den Winter von den Jahreszeiten, und den Nordwind von den übrigen Winden ausſchlieſſen, weil ſie nur Beraubungen, jener vom Sommer und dieſer vom Südwind, ſeyn und kein eigenes Prinzip haben würden.

Da es in dem Univerſum vier erſte Körper giebt, die man ihrer Zahl, Einfachheit und Kraft wegen gemeiniglich für die Elemente und Prinzipien aller übrigen anſieht, nämlich Feuer, Waſſer, Luft und Erde, ſo müſſen nothwendiger Weiſe auch der erſten und einfachen Qualitäten eben ſo viele ſeyn. Welches ſind aber dieſe wohl ſonſt außer Wärme, Kälte, Trockenheit, und Feuchtigkeit, vermittelſt welcher die Elemente alles zu leiden und zu thun pflegen? So wie

es

2) Das Wort θερεσθαι braucht Homer ſehr oft und in zweyerley Verſtande; einmal eigentlich für warm werden, ſich erwärmen, z. B. Odyſſee B. 10. V. 550. vom Waſſer, B. 22. V. 175. vom Wachſe; am häufigſten aber ſpäterlich von Fröhlichkeit und Heiterkeit, wie z. B. Il. B. 24. V. 103. B. 23. V. 600. u. a. O.

es nun in der Grammatik lange und kurze, und in der Muſik hohe und tiefe Elemente giebt, ohne daß die einen Beraubungen der andern ſind, ſo müſſen wir auch in Abſicht der phyſiſchen Körper annehmen, daß die feuchten Elemente den trocknen, und die kalten den warmen entgegengeſetzt ſind, wenn wir anders nach Vernunft und Erfahrung urtheilen wollen. Außerdem müſſen wir, welches auch die Meynung des alten Anarimenes war, den Subſtanzen die Wärme ſo gut als die Kälte abſprechen, und beyde zu gemeinen Affektionen der Materie machen, die von den jedesmaligen Veränderungen derſelben abhängen. Dieſer Philoſoph behauptete nämlich, Kälte ſey weiter nichts als Zuſammenziehung und Verdichtung der Materie, die Wärme hingegen eine Verdünnung und Ausdehnung; daher ſage man auch nicht unſchicklich, der Menſch könne aus dem Munde warm und kalt blaſen. Wirklich iſt auch der Athem kalt, wenn er mit den Lippen zuſammengepreßt und verdichtet wird; kömmt er aber aus weit geöffnetem Munde, ſo wird er der Verdünnung wegen ganz warm. Indeß erklärt Ariſtoteles dieſe Meynung des Mannes für einen Irrthum; denn wenn der Mund geöffnet iſt, komme die Wärme aus uns ſelbſt hervor, blaſen wir aber mit zuſammengepreßten Lippen, ſo werde nicht die in uns, ſondern die vor dem Munde befindliche Luft fortgeſtoßen, und werfe ſich kalt auf den nächſten Gegenſtand.

Da man also zugeben muß, daß die Kälte eben so wie die Wärme eine besondere Substanz ist, so wollen wir nun in dieser Materie weiter fortgehen, und untersuchen, welches die Substanz, das Prinzip und die Natur der Kälte ist. Diejenigen, welche behaupten, daß das Frieren, Zittern, Schauern und andere ähnliche Empfindungen von der Rauhigkeit der ungleichschenkelichten und dreyeckartigen Figuren, die in unsern Körpern liegen, herrühren, holen, ob sie sich gleich in einzelnen Punkten irren, das Prinzip vom rechten Orte her. Denn bey solchen Untersuchungen muß man immer von der Natur des Weltalls, wie von der Vesta, 3) den Anfang machen, wodurch sich eben am meisten der Philosoph vom Arzte, vom Ackermann und vom Flötenspieler unterscheidet. Diese begnügen sich, nur die letzten Ursachen aufzusuchen. Wenn also die nächste Ursache einer Wirkung entdeckt worden, daß zum Beyspiel das Fieber von fremdartigen, verdorbenen Säften, der Brand im Waizen von dem heißen Sonnenscheine nach einem Regen, und die Tiefe einer Flöte von der Neigung und Verbindung der Löcher gegen einander herrühret: so ist das dem Künstler für seine Handthierung schon genug. Allein für den Naturforscher, der sich mit Entdeckung der Wahrheit beschäftiget, ist die Kenntniß der letzten Ursachen nicht Zweck, sondern nur Anfang

des

3) Ein von Plutarch sehr oft gebrauchtes Sprüchwort S. Th. 5. S. 8.

des Weges zu den ersten und entferntesten Ursachen. Daher haben auch Plato und Demokritus, da sie den Ursachen der Wärme und Schwere nachforschten, anstatt in ihrer Untersuchung bey der Erde und dem Feuer zu bleiben, die sinnlichen Dinge mit gutem Grunde auf intellektuelle Prinzipien zurückgeführt, und sind so bis zu den kleinsten Elementen, gleichsam dem Saamen aller Dinge, hinaufgegangen. Indeß ist es wohl besser, hier zuerst die sinnlichen Dinge zu betrachten, worin Empedokles, Strabo und die Stoiker die Substanzen aller Kräfte setzen. Die erste Ursache der Kälte eignen die Stoiker der Luft, Empedokles und Strabo aber dem Wasser zu; vielleicht findet sich auch einer, der die Erde zur Substanz der Kälte macht. Wir wollen zuerst die Meynung der Stoiker in Betrachtung ziehen.

Weil das Feuer von Natur warm und leuchtend ist, so muß die dem Feuer entgegengesetzte Substanz kalt und finster seyn. Denn das Kalte stehet dem Warmen eben so entgegen, wie das Finstere dem Hellen. Die Kälte stümpft und verwirrt das Gefühl, wie die Finsterniß das Gesicht; die Wärme hingegen erweitert die Empfindung des Berührenden, so wie die Hellung die Empfindung des Sehenden. Was also in der Natur das erste Prinzip der Finsterniß ist, das muß auch das erste Prinzip der Kälte seyn. Daß aber die Luft die erste finstere Substanz ist, ist selbst den Dichtern nicht unbekannt gewesen, da sie die Finsterniß Luft nennen.

Dicke Luft umdrängte die Schiffe; es leuchtet am Himmel
Weder Mond noch Stern — 4)

Imgleichen:

Er zerſtreute die Luft, und trieb von ihnen den Nebel,
Daß die Sonne ſchien und die ganze Feldſchlacht erhellte. 5)

So nennen ſie auch eine finſtere, unerleuchtete Luft Knephas, vermuthlich, weil ſie von Licht entblößt iſt. 6) Die Wolke heißt bey ihnen Nephos, als eine zuſammengedrängte und verdichtete Luft, wegen Verneinung des Lichtes 7) Auch das, was man Achlys und Homichle 8) nennt, und überhaupt alles, was dem Geſichte die Empfindung des Lichtes benimmt, ſind bloße Verſchiedenheiten der Luft. Das Unſichtbare und Farbenloſe derſelben bezeichnen die Ausdrücke

4) Im 9ten B. der Odyſſee, V. 143.

5) Im 17ten B. der Iliade, V. 649. In beyden Stellen ſteht im Griechiſchen αηρ, welches, wie ſchon der Zuſammenhang lehrt, Dunkelheit bedeuten muß, und auch ſo von den Ueberſetzern gegeben worden. Ich habe aber das Wort Luft beybehalten müſſen, weil der Verfaſſer ſein Raiſonnement darauf gründet.

6) Dieß bezieht ſich auf die Etymologie des griechiſchen Wortes κνηφας von κενον φαους, leer von Licht.

7) Das Wort νεφος ſoll hergeleitet ſeyn vom verneinenden ν und φως, das Licht.

8) Αχλυς bedeutet eine dicke, düſtere, neblichte Luft, und ὁμιχλη ein dicker Nebel.

drücke Hades und Acheron. 9) So wie nun die Luft in Abweſenheit des Lichtes finſter wird, ſo iſt auch nach Entfernung der Wärme das Zurückbleibende weiter nichts als eine kalte Luft. Daher hat der Tartarus der Kälte wegen dieſen Namen bekommen, wie Heſiodus bezeugt, wenn er ſagt: Und den finſtern Tartarus — 10) Auch braucht man das Wort Tartarizein von denen, die vor Kälte zittern und klappern. Und ſo verhält ſichs denn mit dieſem Punkte.

Da aber der Untergang einer Subſtanz eine Verwandlung derſelben in die entgegengeſetzte Subſtanz iſt, ſo wollen wir nun unterſuchen, ob es richtig geſagt iſt: der Tod des Feuers iſt die Entſtehung der Luft. Denn das Feuer ſtirbt ſo gut wie das Thier, es ſey nun, daß es mit Gewalt gedämpft wird, oder daß es von ſelbſt

9) Ἀΐδης, oder wie es bey den Dichtern geſprochen wird, ἀϊδης, ſcheint herzukommen von ἀειδης, unſichtbar, oder geſtaltlos. Ἀχέρων, womit einer der Flüſſe der Unterwelt bezeichnet wird, bedeutet, was einen traurigen, freudeleeren Anblick giebt, von Ἀχος, die Traurigkeit.

10) In der Theogonie, V. 119. Tartarus war, nach der Meynung der Griechen, der finſtere, greuliche Ort in der Unterwelt, wo die Böſen beſtraft wurden. Das Wort ſelbſt ſoll nach den Etymologiſten hergeleitet ſeyn von τεταρχθαι τον αερα, weil daſelbſt die Luft ſich in Unordnung befindet.

ſelbſt erliſcht. Doch ſieht man im erſten Falle, wenn es ausgelöſcht wird, am deutlichſten, daß das Feuer ſich in die Luft verwandele. Denn der Rauch iſt eine Art von Luft, oder ein Dampf, eine Ausdünſtung, wie Pindarus ſagt: Der Boden der Luft, der dem Rauche entgegenſträubt. Ja auch dann, wenn die Flamme aus Mangel an Nahrung erliſcht, wie bey den Lampen, kann man ſehen, daß die Spitze derſelben in eine dunkle und finſtere Luft ſich auflöſt. Ueberdieß beweiſet auch der Dunſt, der von unſerm Körper aufſteigt, wenn man ſich nach einem warmen oder trocknen Bade 11) mit kaltem Waſſer begießen läßt, zur Genüge, daß die vergehende Wärme ſich in Luft verwandelt, als welche ihrer Natur nach dem Feuer entgegengeſetzt iſt. Daraus folgte denn, daß die Luft das Prinzip der Finſterniß ſowohl als der Kälte iſt. Uebrigens iſt das Gefrieren das heftigſte und gewaltſamſte, was nur die Körper von der Kälte leiden, zwar eine Affection des Waſſers, aber doch eine Wirkung der Luft. Denn das Waſſer iſt an und für ſich ſehr ausdehnbar, beweglich und jeder Verdichtung abgeneigt; aber ſo

11) Im Griechiſchen πυξις, dies beſtand darin, daß glühende Steine in Waſſer geworfen, und durch die davon aufſteigenden Dünſte der Körper in einen heftigen Schweiß verſetzt wurde. Gleich darauf muß für περιεχομενων ψυχρων geleſen werden περιεχομενων ψυχρω, indem jenes gar keinen Sinn giebt.

ſo bald die Luft mit ihrer Kälte darauf wirkt, wird es verdichtet und zuſammengezogen. Daher pflegt man im Sprüchwort zu ſagen:

Wenn der Süd den Nordwind verwundet, kömmt es zum Schnee u.

Denn der Südwind führt erſt die Feuchtigkeiten, als die Materie des Schnees, herbey, welche dann der Nordwind ergreift, und zum Frieren bringt. Am deutlichſten ſieht man dieß am Schnee, der nicht eher anfängt zu ſchmelzen, 12) bis er eine dünne, kalte Luft ausgeſtoßen und von ſich gegeben hat. Ariſtoteles ſagt, daß ſogar bleyerne Wetzſteine von Froſt und Kälte zerſchmelzen und flüſſig werden, wenn nur Waſſer denſelben nahe kömmt. 13) Aber wahrſcheinlicher Weiſe iſt es die Luft, die, indem ſie die Körper durch die Kälte zuſammendrängt, das Brechen und Reißen derſelben verurſacht.

Ueber-

12) Eben dieſe Erklärung vom Schmelzen des Schnees giebt Plutarch im 6ten B. der Tiſchreden Fr. 6. im 5ten Theile dieſer Ueberſetzung S. 581.

13) Im 6ten B. der Tiſchreden, Fr. 8. (Th. 5. S. 594) wurde der nämliche Umſtand angeführt, aber nach der Erklärung des ſel. Reiske überſetzte ich dort: „In ſtrengen Wintern geſchieht es zuweilen, daß große Stücken Bley, womit die Bildſäulen an den Poſtamenten befeſtiget ſind, zerſchmolzen werden, und herabfallen.“ Hier habe ich die gewöhnliche Bedeutung von μολυβος, Wetzſtein, Schleifſtein, beybehalten, glaube aber, daß dieſes Wort noch eine andere haben müſſe, weil bleyerne Wetzſteine ſich nicht dauſen laſſen.

Ueberdieß pflegt das aus einem Brunnen genommene Waſſer weit geſchwinder zu frieren, als das im Brunnen ſelbſt, weil die Luft eine kleinere Maſſe eher überwältiget. Ja wenn man kaltes Waſſer aus einem Brunnen in ein Gefäß thut, und dieſes wieder in den Brunnen hinablägt, ſo daß es das Waſſer nicht berühret, ſondern frey in der Luft hängt, ſo wird in kurzer Zeit das Waſſer im Gefäße weit kälter ſeyn, als das im Brunnen; 14) und dieß beweiſet am beſten, daß die erſte Urſache der Kälte nicht dem Waſſer, ſondern der Luft zugeſchrieben werden muß. Die groſſen Flüſſe frieren niemals bis auf den Grund zu, weil die Luft nicht ganz in die Tiefe hinabdringen kann, und alſo nur das, was ſie zunächſt mit der Kälte berühret und umfaßt, zum Stehen bringt. Daher pflegen die Barbaren, 15) ehe ſie über ſolche gefrorne Flüſſe gehen, Füchſe vorauszuſchicken. Wenn das Eis noch nicht dick genug iſt, und blos die obere Fläche bedeckt hat, ſo merken es dieſe Thiere an dem Geräuſche des darunter hinfließenden Waſſers und kehren wieder zurück. Einige ſchmelzen mit warmem Waſſer Löcher in das Eis und laſſen die Angelſchnur hinab, weil alsdann die Fiſche leichter anbeißen. Solchergeſtalt wirkt die

14) Dieſer Umſtand iſt in dem Buche der Tiſchreden, Fr. 4. (Th. 5. S. 171. f.) weitläuftig unterſucht worden.

15) Das heißt, die rohen, von den Römern nicht bezwungenen Völker in den nördlichen Gegenden von Europa.

die Kälte nicht bis auf den Grund der Flüſſe, obgleich die oberen Theile durch das Frieren eine ſo große Veränderung erleiden, daß das mit Gewalt in ſich ſelbſt zuſammengepreßte Waſſer ſogar die Schiffe zertrümmert, wie diejenigen bezeugen, die neulich mit dem Kaiſer [illegible] an der Donau überwintert haben. Indeß giebt auch das, was wir vor der Kälte empfinden, ſchon einen hinlänglichen Beweis. Denn nach einem warmen Bade und nach ſtarken Schweißen iſt unſer Körper gegen die Kälte weit empfindlicher, weil dann die geöffneten und erweiterten Poren der Luft und mit dieſer auch der Kälte einen leichten Eingang verſtatten. Eben ſo verhält es ſich auch mit dem Waſſer, welches mehr erkaltet, wenn es vorher erwärmt worden, indem nun die Luft leichter darauf wirken kann. Daher denn auch diejenigen, die ſiedendes Waſſer aufſchöpfen und in die Höhe ſetzen, 17) nichts anders thun, als daß ſie es mit vieler Luft vermiſchen.

Dieß

16) Vermuthlich iſt hier der Kaiſer Trajanus gemeynet; von dem man aus der Geſchichte weiß, daß er mehrere Feldzüge gegen die an der Donau wohnenden Völker, beſonders die Dacier, gethan hat.

17) Ich verſtehe dieß von denen, die ſiedendes Waſſer aus einem Keſſel oder andern Gefäß ausſchöpfen, um es abzukühlen, und halte die von Aylander hineingewebte Vermuthung ausgewirrt für ausgewrungen für ſehr paſſend. Die beyden franzöſiſchen

Dieß sind die Wahrscheinlichkeiten, mein lieber Favorinus, mit welchen die Meynung, daß die Luft das erste Prinzip der Kälte sey, unterstützt wird. Aehnlicher Gründe bedienen sich diejenigen, die die Ursache der Kälte dem Wasser zuschreiben, nach jener Stelle des Empedokles:

Siehe die prachtvoll leuchtend und überall wärmende Sonne,
Aber dort den stürmigen, alles verdunkelnden Regen.—

Da er nämlich das Kalte dem Warmen, so wie dem Hellen das Schwarze entgegensetzt, so giebt er ihnen Gelegenheit zu schließen, daß die Kälte und die Schwärze zu der nämlichen Substanz gehören, so wie die Wärme und Helkung zu einer andern. Daß aber die Schwärze nicht der Luft, sondern dem Wasser zukömmt, bezeugt schon die Erfahrung, da, überhaupt zu reden, durch die Luft gar nichts, durch das Wasser hingegen alles geschwärzt wird. Denn wenn man die weißeste Wolle oder ein Gewand ins Wasser taucht, wird es geschwärzt wieder herausgezogen, und bleibt es auch so lange, bis die Feuchtigkeit durch die Wärme vertrocknet, oder durch Pressen und schwere Lasten herausgedrückt worden. Besprengt man die Erde mit Was-

sischen Uebersetzer möchten sich etwas anders dabey gedacht haben. Ricard sagt: ceux qui portent en dehors de l'eau bouillante et qui la font tomber de très-haut. Amyot hingegen: qui jettent contre-mont et répandent du haut l'eau bouillante.

Waſſer, ſo werden die von den Tropfen beruͤhrten Stellen ſchwarz, waͤhrend die anderen ihre vorige Farbe behalten. Das Waſſer ſelbſt zeigt ſich in der groͤßten Tiefe der Menge wegen am ſtaͤrkſten, aber das zunaͤchſt an der Luft befindliche iſt hell und ſchimmernd. Von den uͤbrigen Fluͤſſigkeiten iſt noch das Oel am meiſten durchſichtig, weil es die mehreſte Luft enthaͤlt. Ein Beweis davon iſt ſeine Leichtigkeit, da es, von der Luft emporgehoben, in allen uͤbrigen Fluͤſſigkeiten oben auf ſchwimmt. Auch bringt es im Meere, wenn es auf die Wellen geſpritzt wird, eine Stille zuwege; nicht weil die Winde, ſeiner Blaͤtte wegen, davon abgleiten, wie Ariſtoteles meynte, ſondern weil die Wellen durch jede darauf gegoſſene Fluͤſſigkeit zertheilet werden. 12) Eine beſondere Eigenſchaft des Oeles iſt, daß es auch in der Tiefe des Waſſers Helligung und Durchſichtigkeit verurſacht, indem die darin enthaltene Luft die Fluͤſſigkeiten zertheilet. Denn es giebt denen, welche Schwaͤmme ſuchen, nicht nur bey Nachtzeit auf der Oberflaͤche des Meeres, ſondern auch in der Tiefe Licht und Helligung, wenn es aus dem Munde geblaſen wird. An der Schwere alſo hat die Luft nicht mehr Theil als das Waſſer, aber weniger an der Kaͤlte. Denn das Oel, das unter allen Fluͤſſigkeiten die mehreſte Luft enthaͤlt, iſt am wenigſten kalt und friert nie hart zuſammen.

Weil

12) Dieſer Umſtand iſt aber in der vorn Frage über Vorzuͤge der Phyſik ſchon unterſucht worden.

weil die ihm beygemischte Luft die Verdichtung nicht zu hart werden läßt. Auch pflegt man eiserne Schaufeln, Modeln und andere dergleichen Arbeiten nicht in Waſſer, ſondern in Oel zu härten, weil man beſorgt, die gar zu groſſe Kälte des Waſſers möchte ſie krumm machen. Auf dergleichen Wirkungen, ſagen ſie, 99) muß man bey Entſcheidung dieſer Frage mehr Rückſicht nehmen, als auf die Farben. Denn Schnee, Hagel und Eis ſind ihre weiß und doch dabey ſehr kalt; das Pech hingegen iſt viel wärmer und dunkler, als das Honig.

Indeſſen wundere ich mich doch, wie diejenigen, welche behaupten, die Luft ſey kalt, weil ſie finſter iſt, nicht wahrnehmen, daß andere ſie für warm halten, weil ſie leicht iſt. Denn die Finſterniß iſt der Kälte bey weitem nicht ſo eigen und angemeſſen, als die Schwere und Ruhe. Viele Körper, die ganz ohne Wärme ſind, haben doch einen gewiſſen Glanz; aber unter den kalten giebt es keinen, der leicht, beweglich und emporſtrebend wäre. Selbſt die Wolken bleiben oben in der Höhe, ſo lange ſie mehr zur Subſtanz der Luft gehören; verwandeln ſie ſich aber in Feuchtigkeit, ſo fallen ſie ſogleich in Regen herab, und verlieren durch das Eindringen der Kälte nicht weniger ihre Leichtigkeit als ihre Wärme. Sobald hingegen die

99) Nämlich diejenigen Philoſophen oder Naturforſcher, welche das Waſſer für das Princip der Kälte halten.

die Wärme zurückkehrt, nehmen ſie auch wieder die entgegengeſetzte Richtung an, weil ſie mit der Verwandlung in Luft, auch die Eigenſchaft empor zu ſteigen wieder bekommen. Der von dem Untergange hergenommene Grund hält eben ſo wenig Stich. Denn alles, was untergeht, wird nicht in das Entgegengeſetzte, ſondern von dem Entgegengeſetzten vernichtet, wie zum Beyſpiel das Feuer, wenn es vom Waſſer ausgelöſcht worden, ſich in Luft verwandelt. Vom Waſſer ſagt Aeſchylus, wenn gleich als tragiſcher Dichter, doch ſehr richtig:

Dem Waſſer ſteure doch, der Züchtigung des Feuers. 20)

Auch Homer ſtellt im Streite den Vulkan dem Fluſſe Skamander 21) und den Apollo dem Neptun 22) entgegen, und folgt in ſo fern mehr der Natur als der Fabel. Amphilochus ſagt von einer Frau, die anders denkt als redet, nicht übel:

Voll Liſt und Ränke trug ſie Waſſer in der einen, Und in der andern Hand des Feuers Glut —

In Perſien war dieß die ſtärkſte und flehentlichſte Bitte, die auf keine Weiſe abgeſchlagen werden

20) Ricard hat den Sinn dieſes Fragments ganz verfehlt und ſelbſt wider Plutarchs Abſicht überſetzt: Feu, châtiment de l'eau, reprime tes fureurs.

21) Im 21ten Buche der Iliade V. 342. ff. wird der Kampf zwiſchen dem Vulkan und dem Fluſſ Skamander oder Xanthus beſchrieben.

22) Ebendaſ. V. 435. ff.

durfte, wenn Jemand Feuer nahm, damit in einen Fluß stieg und drohte, das Feuer ins Wasser zu werfen, falls man ihm die Sache abschlüge. Seine Bitte wurde ihm nun zwar gewähret, er selbst aber wegen jener unnatürlichen und gesetzwidrigen Drohung zur Strafe gezogen. Schon jene alltägliche Redensart, Wasser mit Feuer vermischen, die man als Sprüchwort von unmöglichen Dingen braucht, scheint zu bezeugen, daß das Wasser dem Feuer feind ist, es vernichtet und durch das Auslöschen bestraft, da hingegen die Luft, wenn es zerstöret und verwandelt worden, dessen Substanz freundschaftlich aufnimmt. Wenn ja der Körper, in welchen sich die untergehende Substanz verwandelt, ihr entgegengesetzt ist, so wird doch das Feuer der Luft nicht mehr als das Wasser entgegengesetzt scheinen. Denn die Luft verwandelt sich, wenn sie verdichtet wird, in Wasser, und wenn sie sich verdünnt, in Feuer; so wie auch das Wasser durch Verdünnung in Luft, und durch Verdichtung in Erde verwandelt wird; und zwar, wie ich glaube, wegen seiner Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit beyden Elementen, nicht aber weil es einem derselben feind und entgegengesetzt ist. Auf welche Art nun auch jene Philosophen sich erklären mögen, so ist das was sie vorbringen, von gar keinem Gewicht.

Die Behauptung, daß die Luft das Frieren des Wassers bewirke, ist höchst grundlos, da wir die Luft selbst niemals frieren sehen. Denn

Wolken, Nebel und Regenſchauer 23) ſind keine Eismaſſen, ſondern nur Verdickungen einer feuchten, mit Dünſten geſchwängerten Luft. Eine trockne Luft, die keine Dünſte enthält, wird nie bis zu dieſem Grade der Verwandlung erkältet. Es giebt Berge, die niemals Wolken, Nebel und Thau empfangen und ihre Gipfel in eine ſtets reine, von Dünſten freye Luft erſtrecken. Dieß iſt wohl der deutlichſte Beweis, daß nur die Verdichtung in der untern Region jene Miſchung von Kälte und Näſſe der Luft mittheilt.

Daß große Flüſſe nicht bis auf den Grund zufrieren, iſt ganz natürlich. Denn die obere Eisdecke läßt die Ausdünſtungen nicht durchdringen, welche dann eingeſchloſſen und zurückgedrängt, dem Waſſer in der Tiefe Wärme ertheilen. Ein Beweis davon iſt, daß die Dünſte, ſobald das Eis aufgeht, wieder in großer Menge aus dem Waſſer aufſteigen. Daher ſind die Körper der Thiere im Winter wärmer, weil ſie die Wärme, die von der äußern Kälte in das Innere zuſammengedrängt wird, in ſich beyſammen halten. Das Aufſchöpfen und Emporſetzen aber benimmt dem Waſſer nicht nur die

23) Im Griechiſchen ſteht hier das ſeltene und wenig gebrauchte Wort νεφος, welches nach Heſychius, und nach Photius im Mſc. vorhandenen Lexikon, kleine, leichte Wolken, die Sturm und Regen anzeigen, bedeutet, alſo wohl jene Wölkchen, von denen man ſagt, der Schäfer hüet am Himmel.

Wärme, sondern auch die Kälte. Aus dieser Ursache hüten sich diejenigen, welche einen frischen Trunk lieben, gar sehr, den Schnee oder das davon ausgepreßte Wasser zu schütteln, weil die Bewegung beyden die Kälte benimmt.

Daß aber diese Eigenschaft 24) dem Wasser und nicht der Luft zukömmt, läßt sich auch noch auf folgende Art beweisen. Erstlich ist es nicht wahrscheinlich, daß die Luft, die an den Aether grenzt, dessen Oberfläche berührt, und wieder von der feurigen Substanz berühret wird, die entgegengesetzte Kraft haben sollte. Dieß ist überhaupt gar nicht möglich, da die Grenzen beyder Substanzen so nahe an einander stoßen; auch widerspricht es der gesunden Vernunft, daß die Natur das Zerstörende gleich neben dem, was zerstöret wird, sollte gesetzt haben, gleich als wenn sie nur Krieg und Feindschaft, nicht aber Eintracht und Harmonie zu stiften suchte. Die Natur braucht zu ihren Wirkungen keine ungemischten, gerade entgegengesetzten Kräfte; im Gegentheil hat sie eine abwechselnde Lage und Ordnung unter denselben eingeführet, die, statt eine Zerstörung zu bewirken, vielmehr durch die dazwischen gestellten Mittelsubstanzen eine gewisse Gemeinschaft und gegenseitige Verbindung hervorbringt. Eine solche Lage und Stellung hat auch die Luft erhalten, welche, da sie zwischen dem Feuer und dem Wasser ausgebreitet worden, und sich bis zu beyden hin erstreckt,

24) Nämlich, das Prinzip der Kälte zu ſeyn.

ſtreckt, für ſich ſelbſt weder kalt noch warm, ſondern ein Mittelraum zur Gemeinſchaft zwiſchen Kälte und Wärme iſt, der eine unſchädliche und gemächliche Miſchung beyder geſtattet, und die einander entgegengeſetzten Extreme aufnimmt. Sodann iſt auch die Luft überall gleich, aber der Winter iſt nicht an allen Orten gleich kalt. Einige Erdſtriche ſind kalt und feucht; andere trocken und warm, nicht etwa durch bloßen Zufall, ſondern weil es nur eine Subſtanz der Kälte und der Wärme giebt. So iſt der größte Theil von Afrika ſehr heiß und waſſerlos; hingegen Skythien, Thrakien und Pontus haben nach den Erzählungen der Reiſenden große Seen, und werden von vielen tiefen Flüſſen durchſtrömet. Selbſt unter den dazwiſchen liegenden Ländern ſind diejenigen, die an große Seen ſtoßen, oder Sümpfe enthalten, am meiſten kalt, wegen der von den Waſſern aufſteigenden Dünſte. Wenn Poſeidonius dieß als Urſache der Kälte angiebt, daß die aus Sümpfen kommende Luft friſch und feucht iſt, ſo entkräftet er ſeine Meynung gar nicht, ſondern macht ſie nur noch wahrſcheinlicher. Denn die friſcheſte Luft würde uns nicht immer als die kälteſte vorkommen, wenn nicht die Kälte in der Feuchtigkeit ihren Urſprung hätte. Daher hat Homer in jener Stelle:

Denn kalt wehet der Wind aus dem Strome—a)

die Quelle der Kälte weit beſſer angegeben. Ueberdieß täuſcht uns gar oft die Empfindung.

a) Im 5ten Buche der Odyſſee, V. 469.

daß, wenn wir kalte Kleider oder Wolle anrühren, es uns vorkömmt, als wenn sie feucht wären, und zwar aus dem Grunde, weil beyde Qualitäten eine gemeinschaftliche Substanz haben, und ihre Naturen einander sehr nahe kommen und verwandt sind.

In den Ländern, die einen harten und strengen Winter haben, zersprengt die Kälte sowohl irdene als metallene Gefäße, niemals aber wenn sie leer, sondern nur wenn sie angefüllt sind, weil das Wasser durch die Kälte eine größere Stärke bekömmt. Zwar sagt Theophrastus, die Luft sey es, welche die Gefäße zersprengt, indem sie sich der Feuchtigkeit wie eines Keils bedient; allein bey näherer Untersuchung möchte dieser Gedanke mehr witzig als wahr scheinen. Denn in diesem Falle müßten die mit Pech oder Milch angefüllten Gefäße von der Luft noch eher zersprengt werden. Aber das Wasser scheint für sich selbst und zuerst kalt zu seyn, da es eben seiner Kälte wegen der Wärme des Feuers, so wie der Schwere und Feuchtigkeit wegen der Leichtigkeit und Trockenheit dieses Elements entgegenstrebt. Ueberhaupt hat das Feuer die Eigenschaft zu theilen und zu trennen, das Wasser aber sie zu binden und zu vereinigen, weil es vermittelst der Feuchtigkeit die Dinge zusammenhält, und aneinander drängt. Darauf deutet auch wohl Empedokles, wenn er das Feuer einen verderblichen Streit, das Wasser hingegen eine gewaltige Freundschaft nennt. Die Nahrung des Feuers ist das, was sich ans Feuer verwan-

wandelt, und dieser Verwandlung ist nur dasjenige fähig, was mit ihm in Verwandtschaft steht; alles entgegengesetzte aber läßt sich schwer oder gar nicht verwandeln, wie zum Beyspiel das Wasser. Dieses ist, so zu sagen, nicht nur für sich selbst unverbrennbar, sondern es verursacht auch, daß nasses Gras, Holz und andere solche Materien, schwer verbrennen, und, so lange sie noch grün sind, eine schwache und dumpfige Flamme geben, weil das Wasser mit der Kälte gegen die ihm feindliche Wärme streitet. Ich überlasse dir nun, diese Gründe zu prüfen, und sie mit jenen zusammenzuhalten.

Da indeß Chrysippus bey der Behauptung, daß die Luft, weil sie finster ist, das Prinzip der Kälte sey, nur allein derjenigen erwähnt, welche annehmen, daß das Wasser vom Aether weiter entfernt sey als die Luft, und um ihnen doch etwas zu antworten, sich so ausdrückt: „Solchergestalt müßten wir wohl auch die Erde „zum Prinzip der Kälte machen, weil sie vom „Aether am weitesten entfernt ist" — und folglich diese Meynung als unstatthaft und ungereimt geradezu verwirft, so denke ich hier noch zu beweisen, daß es auch in Absicht der Erde nicht an wahrscheinlichen Gründen fehlt, und werde mit demjenigen den Anfang machen, dessen sich Chrysippus vorzüglich für die Luft bedient. Und welches ist denn dieser? Daß die Luft das Prinzip der Finsterniß ist. Wenn nämlich jener Philosoph zwey Gegensätze von Kräften findet und nun gleich meynet, daß der eine

nothwendig dem andern folgen müsse: so giebt es ja doch wohl zwischen der Erde und der Luft unzählige Gegensätze und Antipathien, und man könnte also gar wohl schließen, daß der Gegensatz, von dem hier die Rede ist, auch von allen diesen eine nothwendige Folge sey. Denn die Erde ist der Luft nicht blos, als ein schwerer, abwärts sinkender, dichter, langsamer und steter Körper einem leichten, aufwärts steigenden, lockern, schnellen und beweglichen entgegengesetzt, sondern als das schwereste dem leichtesten, als das dichteste dem lockersten, als etwas von Natur unbewegliches und an den Mittelpunkt geheftetes dem, was von sich selbst beweglich ist, und beständig im Kreislauf herumgehet. Ist es da nun wohl ungereimt, daß so vielen und so großen Gegensätzen zwischen beyden Elementen, auch jener der Kälte und der Wärme folge? Nein gewiß nicht. Aber, könnte man sagen, das Feuer ist hell und die Erde gar nicht finster. Ey sie ist im Gegentheil gerade der finsterste und glanzloseste Körper. Die Luft nimmt doch noch zuerst an dem Lichte Theil, sie wird davon auf das schnellste verändert, und, wenn sie einmal mit demselben angefüllt ist, verbreitet sie die Hellung überall herum, und macht gleichsam sich selbst zum Körper oder zur Substanz des Lichtes. „Die aufgehende Sonne, „sagt ein dithyrambischer Dichter, erfüllt so„gleich das große luftige Haus der Winde.“ Aus diesem läßt sie dann, so wie sie fortrückt, einen Theil der Hellung den Seen und dem Meere zukommen, selbst die Tiefen der Ströme werden

er-

erheitert, ſo weit die Luft in ſie eindringen kann.

Die Erde iſt unter allen Körpern der einzige, der immer unerleuchtet, und dem Scheine der Sonne und des Mondes ſtets undurchdringlich bleibt. Sie wird zwar von dieſen Geſtirnen erwärmt, und läßt ihre Fläche zu kleinen Theilen durch deren wohlthätige Wärme beleben. Allein die Hellung nimmt ſie ihrer Dichtheit wegen nicht an; nur die obere Rinde wird erleuchtet, das Innere derſelben aber nennt man Finſterniß, Chaos und Hades, und unter Erebos 26) iſt nichts anders zu verſtehen als die Dunkelheit in dem Schooße der Erde. Die Dichter machen die Nacht zu einer Tochter der Erde, 27) und die Mathematiker beweiſen, daß ſie der Schatten der Erde iſt, welche ſich vor die Sonne hinſtellt. Durch die Erde wird die Luft mit Finſterniß, ſo wie durch die Sonne mit Hellung erfüllt. Der unerleuchtete Theil derſelben iſt die Länge der Nacht, welche dem Raume gleicht, den der Erdſchatten einnimmt. Daher pflegen nicht nur die Menſchen, ſondern auch viele Thiere, die in der Finſterniß ihre Nahrung ſuchen, auch bey

26). Unter Hades verſtanden die Griechen, wie ſchon erinnert worden, nicht nur den Pluto, ſondern auch deſſen Wohnung und Aufenthalt, oder die Unterwelt, das Reich der Todten; unter Erebos aber die im Reiche der Todten herrſchende Finſterniß und Dunkelheit.

27) Nach Heſiodus in der Theogonie, V. 123. waren der Erebus und die ſchwarze Nacht Kinder des Chaos.

bey Nachtzeit von der äußern Luft Gebrauch zu machen, weil ſie noch immer einige Spuren und zerſtreute Ausflüſſe von Licht enthält. Wer aber zwiſchen den Wänden und dem Dache eines Hauſes eingeſchloſſen und alſo ringsherum mit Erde umgeben iſt, bleibt völlig blind und des Lichtes gänzlich beraubt. Ja die Häute und Hörner der Thiere laſſen, ſo lange ſie ganz ſind, ihrer Dichtheit wegen keinen Lichtſchein durchdringen; wenn man ſie aber zerſägt und polirt, werden ſie durch Beymiſchung der Luft gleich durchſichtig. Ich glaube auch, daß die Erde blos deswegen, weil ſie finſter und ohne Licht iſt, von den Dichtern den Beynamen Schwarz 28) erhalten hat.

Aus dem allen folgt nun, daß jener gerühmte Gegenſatz zwiſchen Licht und Finſterniß weit mehr bey der Erde als bey der Luft Statt findet. Indeß trägt er zur Entſcheidung der gegenwärtigen Frage gar nichts bey, da ſchon oben bemerkt worden, daß viele helle, glänzende Subſtanzen kalt, dagegen viele dunkle und finſtere warm ſind. Die Kräfte, die mit der Kälte die gröſte Verwandtſchaft haben, ſind die Schwere, die Stetigkeit, die Dichtheit und die Unveränderlichkeit, deren keine der Luft, alle aber der Erde mehr als dem Waſſer zukommen. Ueberdieß iſt das Kalte vorzüglich hart, verhärtend

28) Homer braucht dieſes Beywort von der Erde an mehrern Stellen, z. B. in der Iliade B. 2. V. 699. B. 15. V. 715. B. 20. V. 494. in der Odyſſee B. 11. V. 364. B. 19. V. 111.

tend und widerſtrebend. Theophraſt meldet, daß hart gefrorne Fiſche, wenn ſie an die Erde geworfen werden, wie Glas oder irdene Gefäße in Stücken brechen. Du ſelbſt haſt in Delphi gehört, daß den Leuten, die auf den Parnaſſus ſteigen mußten, um den von Schneeſtürmen befallenen Thyaden 29) beyzuſtehen, die Mäntel durch die Kälte ſo hart gefroren ſind, daß ſie beym Ausdehnen wie Holz platzten und zerbrachen. Eine heftige Kälte macht die Nerven unbiegſam und unbeweglich, ſie raubt der Zunge die Sprache und verdichtet durch ihre Härte alle weichen und feuchten Theile des Körpers.

Laß uns nun ſehen, was für Folgen ſich aus dieſen Erfahrungen ziehen laſſen. Jede Kraft, wenn ſie die Oberhand behält, pflegt das Beſiegte zu verändern und in ſich ſelbſt zu verwandeln. Was alſo vom Feuer beſiegt wird, geräth in Brand; was vom Winde, geht in Luft über; was ins Waſſer fällt und nicht wieder heraus kommen kann, zerſchwitzt und löſt ſich in Waſſer auf. Nothwendiger Weiſe müſſen ſich denn auch ſolche Dinge, die heftig erkältet werden, in das Prinzip der Kälte verwandeln.

Das

29) Thyaden oder Thyiaden hießen in Delphi die Weiber, die jährlich auf den Parnaſſus giengen und da die Orgien des Bakchus feyerten. Nach einigen hatten ſie dieſen Namen von Θύειν, opfern, nach andern von einer gewiſſen Thyia, Tochter des Kaſalius, die eine Prieſterin des Bakchus geweſen ſeyn, und ihm die erſten Orgien gehalten haben ſoll. Pauſanias B. 10. K. 4. und 6.

Das Uebermaaß der Kälte iſt das Gefrieren; dieſes aber endiget ſich mit der Verwandlung in Stein, wenn nämlich die Kälte ſo die Oberhand gewinnt, daß die Feuchtigkeit verdichtet und die Wärme ganz herausgetrieben wird. Aus dieſem Grunde muß die Erde in der Tiefe gefroren und, ſo zu ſagen, eine bloße Eismaſſe ſeyn, da die heftigſte, durch nichts gemilderte Kälte, daſelbſt, am allerweiteſten vom Aether entfernt, gleichſam zu Hauſe iſt. Von den Abſchüſſen, Felſen und Klippen, die auf der Oberfläche ſichtbar ſind, glaubt zwar Empedokles, daß ſie durch das in der Erde lodernde Feuer emporgehoben und unterſtützt werden; aber der Augenſchein lehrt vielmehr, daß alle dieſe Gegenſtände, nachdem ihre Wärme ausgetrieben und verflogen war, durchaus von der Kälte verhärtet worden ſind, weswegen man ſie denn auch mit dem Ausdruck Pagos 30) bezeichnet. Viele derſelben, die an ihrer Spitzen, wo das Feuer herausgedrungen iſt, geſchwärzt ſind, ſehen aus, als wenn ſie vom Feuer verbrannt wären. Die Kälte verdichtet einige Körper mehr, andere weniger, am meiſten aber diejenigen, an welchen ſie, als erſtes Prinzip, haftet. Denn wenn es der Wärme eigen iſt, die Körper leicht, der Feuchtigkeit aber, ſie weich zu machen,

30) Das griechiſche Wort παγος, bedeutet ſowohl Eis oder was gefroren iſt, als auch einen Hügel oder Anhöhe; daher Αρειος παγος, Areopagus, der dem Mars geweihte Hügel bey Athen.

machen, ſo würde der wärmſte immer der leichteſte, und der feuchteſte immer der weichſte ſeyn. Auf gleiche Weiſe folgt denn auch, daß wenn die Kälte die Eigenſchaft beſitzt, zu verdichten, der dichteſte Körper, wie die Erde iſt, immer der kälteſte ſeyn muß. Das kälteſte iſt dann auch wohl auch ſeiner Natur nach das Prinzip der Kälte; folglich iſt die Erde von Natur als das Prinzip und die erſte Urſache der Kälte anzuſehen.

Dieß beweiſen in der That auch unſere eigenen Empfindungen. Denn Schlamm iſt allemal kälter als Waſſer, und das Feuer wird am leichteſten gelöſcht, wenn man Erde darauf wirft. Die Schmidte ſtreuen auf das glühende und bis zum Schmelzen erweichte Eiſen den Abgang von Marmor und andern Steinen, um es abzukühlen und zu verhindern, daß es nicht zu ſehr in Fluß komme. So kühlt auch der Staub den Körper der Fechter ab, und unterdrückt bey ihnen den Schweiß. Und was bedeutet wohl jenes Bedürfniß, welches uns alle Jahre die Wohnung verändern läßt, daß wir im Winter ſo weit von der Erde als möglich in die höheren Zimmer fliehen, im Sommer hingegen uns wieder in das unterſte Stockwerk begeben, da einen behaglichen Zufluchtsort ſuchen, und mit großer Zufriedenheit unſern Aufenthalt in den Armen der Erde wählen? Thun wir dieſes nicht, weil wir ſchon durch eine natürliche Empfindung der Kühlung wegen zur Erde hingeführet werden, und in ihr die erſte Urſache der Kälte erkennen? Ja unſer Winteraufent-

halt an der Seeküſte iſt gewiſſermaßen als eine Vermeidung des Landes anzuſehen, das wir der Kälte wegen, ſoweit es möglich iſt, verlaſſen, um der warmen Meeresluft zu genießen. 31) Im Sommer, bey zunehmender Hitze, ſehnen wir uns dann wieder nach der aus der Erde kommenden Landluft, nicht weil ſie für ſich ſelbſt kalt wäre, ſondern weil ſie von der Subſtanz, die das Prinzip der Kälte iſt, ihren Urſprung hat, und von der in der Erde liegenden Kraft eben ſo durchdrungen wird, wie das Eiſen von der Kraft des Waſſers. Unter den fließenden Waſſern ſind diejenigen, die aus Bergen und Felſen entſpringen, die kälteſten, unter den Brunnenwaſſern aber die, welche ſich in der größten Tiefe befinden. Mit dieſen kann ſich die äußere Luft, weil ſie zu tief ſtehen, nicht vermiſchen, und jene ergießen ſich durch eine reine und ungemiſchte Erde. Von der Art iſt das Waſſer bey Tänarum, 32) welches Styx ge-

31) Horaz hatte wenigſtens die Gewohnheit, ſeinen Aufenthalt ſo nach den verſchiedenen Jahreszeiten zu verändern, wie er in der 7ten Epiſtel des erſten Buchs an Mäcenas von ſich ſelbſt ſagt:

— — — — Wie der erſte Reif
Die Felder Albas weißt, ſo muß er nach
Der wärmern Küſte ziehn, und taugt umſonſt
Zu nichts als ſich zu ſchonen, und zuſammen,
geſchrumpft, die langen Nächte ſich mit Leſen
Zu kürzen: Aber mit dem erſten milden Lüftchen,
Der erſten Schwalbe, kömmt er, ſüßer Freund,
Wenn du's erlaubſt, dich wieder zu beſuchen.
(Nach der Wieland. Ueberſetzung.)

32) Tänarum war ein Vorgebirge und eine Stadt an der Südſeite des Peloponneſes im lakedämoniſchen Ge-

genannt wird, und aus einem Felſen tropfenweiſe zuſammenfließt. Es iſt ſo kalt, daß es nur in einem, aus Eſelshuf gemachten Gefäße aufbewahrt werden kann, alle andere Gefäße aber davon zerbrochen und durchfreſſen werden. Ueberdieß lernen wir von den Aerzten, daß überhaupt jede Erde die Eigenſchaft beſitzt, zuſammenzuziehen und zu erfriſchen; auch zählen ſie eine Menge Foſſilien auf, deren ſie ſich zur Bereitung abſtringirender und verſtopfender Arzneyen bedienen.

Das Element der Erde iſt nicht einſchneidend, nicht bewegbar, nicht ſchlüpfrig, es hat keine Schärfen, und läßt ſich weder erweichen, noch ausdehnen; im Gegentheil iſt ſie feſtſtehend und ſtätig, wie der Würfel. Aus dieſer Urſache iſt ihr die Schwere und Kälte zu Theil geworden, und in ſo fern ſie die Kraft hatte, die Körper zu verdichten, zuſammenzupreſſen, und der

Gebiete. Allein der Verfaſſer hat ſich hier ohne Zweifel geirrt oder verſchrieben, wenn er das Waſſer des Styx nach Tänarum verſetzt, indem es ſich, nach dem Zeugniß aller andern Schriftſteller, bey der Stadt Nonakris in Arkadien befand. S. Herodot, B. 6. K. 74. Strabo B. 8. S. 1133. der Panzer. Ueberſetz. und Pauſanias B. 8. K. 18. Letzterer führt von dieſem Waſſer die nämlichen Umſtände an, und meldet, daß es nur dem Hufe eines Pferdes nichts anhaben könne. Nach einigen ſolle Alexander mit dieſem Waſſer vergiftet worden ſeyn. S. Plutarchs Leben Alexanders K. 77.

der Feuchtigkeit zu berauben, verursacht sie in ihnen vermöge ihrer Ungleichheit das Schaudern und Zittern; behält sie aber nach gänzlicher Vertreibung oder Auslöschung der Wärme die Oberhand, so versetzt sie die Körper in den Zustand des Gefrierens und Absterbens. Daher brennt die Erde entweder gar nicht, oder doch nur schwer und langsam; da hingegen die Luft oft von selbst Flammen giebt, und wenn sie entzündet worden, in Fluß geräth und Blitze wirft. Die Feuchtigkeit dient der Wärme zur Nahrung; denn an dem Holze sind nicht die festen, sondern nur die feuchten Theile brennbar, und wenn diese ganz verzehret sind, so bleiben die festen und trocknen, in Asche verwandelt, übrig. Auch ist die Bemühung derer, die zu beweisen suchen, daß auch diese Theile ganz verwandelt und verzehret werden, und zu dem Ende sie oft mit Oel begießen, oder Fett darunter mengen, vergeblich, indem doch immer, wenn die Fettigkeiten ausgebrannt sind, die erdigen Theile wieder übrig bleiben. Weil also die Erde nicht nur in Rücksicht des Platzes, den sie einmal eingenommen hat, unbeweglich, sondern auch in Ansehung ihrer Substanz unveränderlich ist, und immer in der Wohnung der Götter bleibt, so haben die Alten sie Hestia 33) genannt,

33) Im Texte stehet das ganz unbekannte und ohne Zweifel verstümmelte Wort ΧΛΙΤΤΑ. Ich bin also Tylandern und den andern Uebersetzern gefolgt, die dafür Εστια aufgenommen haben, weil dieser Name gewöhnlich von ἑστάναι, sist. s. e. vbi, hergeleitet wird.

genannt, wegen ihrer Stätigkeit und Feſtigkeit, deren Band, wie der Naturforſcher Arch lauſagt, die Kälte iſt, da ſie durch nichts erſchlafft oder erweicht wird, auch weder der Wärme noch der Laulichkeit fähig iſt.

Diejenigen, die zwar in der Luft und im Waſſer, nie aber in der Erde Kälte verſpürt und empfunden zu haben glauben, ſehen nur auf die ihnen am nächſten befindliche Erde, die weiter nichts als eine Miſchung, ein Gemengſel von Luft, Waſſer, Sonnenſchein und Wärme iſt. Dieß kömmt eben ſo heraus, als wenn man behaupten wollte, nicht der Aether ſey von Natur das Prinzip der Wärme, ſondern das kochende Waſſer oder das glühende Eiſen, weil man dieß beydes fühlen und ſehen kann, aber jenes urſprüngliche, reine und himmliſche Feuer unſern Sinnen gänzlich verborgen iſt. Und eben ſo wenig können auch jene die Erde in beträchtlicher Tiefe ſehen, die allein als die wahre und eigentliche von allen andern abgeſonderte Erde betrachtet werden muß. Auch hier dienen die Felſen wieder zum Beweis, welche aus der Tiefe eine heftige und faſt unerträgliche Kälte heraufſchicken. Wer einen recht friſchen Trunk haben will, wirft Kieſelſteine ins Waſſer 34), weil es ſo dichter, und durch die reine und ungemiſchte Kälte, die ihm die Steine mittheilen, gleichſam geſchärft wird.

34) Davon iſt oben in den Tiſchreden B. 6. St. 5. im 5ten Th. S. 377. umſtändlich gehandelt worden.

Demnach muß man glauben, daß die alten Weiſen, wenn ſie zwiſchen den himmliſchen und irdiſchen Dingen keine Miſchung Statt finden ließen, nicht ſowohl, wie bey einer Waage, auf den untern und obern Raum, ſondern auf die Verſchiedenheit der Kräfte Rückſicht genommen, und die Wärme, die Hellung, die Geſchwindigkeit, die Leichtigkeit der unſterblichen und ewigen Natur zugeſchrieben, hingegen Finſterniß, Kälte und Langſamkeit zum unſeligen Looſe der Sterblichkeit und der Unterwelt gemacht haben. Selbſt der Körper eines Thieres behält, ſo lange er beſeelt und wie die Dichter ſagen, blühend 35) iſt, Wärme und Leben; ſobald er aber beyder beraubt wird, und ihm weiter nichts als die irdiſche Materie übrig bleibt, bemächtiget ſich ſeiner auch ſogleich Froſt und Kälte, zum Beweiſe, daß die Wärme von Natur eher an jeder andern Subſtanz, als an einem irdiſchen Körper haftet.

Dieſe Gründe, 36) mein lieber Favorinus, halte nun mit denen, die andere vorgebracht haben, zuſammen; und wenn du findeſt, daß ſie einander an Wahrſcheinlichkeit weder nachſtehen noch übertreffen, ſo laß jede beſondere Meynung hierüber fahren, überzeugt, daß es der Philoſophie gemäßer iſt, in dunklen und ungewiſſen Dingen zurückzuhalten, als dieſer oder jener Meynung gerade zu Beyfall zu geben.

35) Im Griechiſchen ἀκμάζειν, ein Beywort, das Homer an unzähligen Stellen von Menſchen braucht, die in der Blüte der Jahre und Geſundheit ſtehen.

36) Den Schluß dieſer Abhandlung hat Ricard weggelaſſen.

Welches

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLUTARCHOS
3-598-52216-9
FICAE 001079

Welches von beyden iſt nützlicher, das Waſſer oder das Feuer? *)

„Unter den Elementen, ſagt Pindarus, gebühret dem Waſſer der Preis, und gleich der lodernden Flamme ſchimmert das Gold.“ 1) Dieſer weiſet alſo offenbar dem Feuer nur den zweyten Platz an, und mit ihm ſtimmt Heſiodus überein, wenn er ſagt:

Aber zuerſt iſt das Chaos entſtanden — 2)

Denn die mehreſten glauben, daß er darunter das Waſſer verſtanden hat, wegen ſeines Flieſſens.

* Wenn dieſe Abhandlung wirklich den Plutarch zum Verfaſſer hat, woran jedoch Reiske noch zweifelt, ſo iſt ſie als eine in jüngern Jahren zur Uebung verfertigte Declamation, oder höchſtens als ein Entwurf anzuſehen, der in der Folge weiter hat ausgeführet werden ſollen. Sie zerfällt in zwey Theile: im erſten giebt der Verfaſſer die Gründe für die größere Nützlichkeit des Waſſers an, im andern was ſich für das Feuer ſagen läßt. Ohne ſelbſt zu entſcheiden, überläßt er es dem Leſer, eine Meynung nach ſeinem Belieben zu wählen.

1) Dies iſt der Anfang der erſten olympiſchen Siegeshymne, nach H. Gedikes Ueberſetzung. Pindarus folgt der Philoſophie des Thales und einigen andern, welche das Waſſer zur Quelle und zum Princip aller Dinge machten.

2) In der Theogonie V. 116.

ſens. 3) Indeß finden ſich hier auf beyden Seiten gleich viele Zeugniſſe, indem es auch Philoſophen giebt, die behaupten, daß das Feuer das Prinzip des Univerſums und gleichſam ein Saame ſey, der alle Dinge aus ſich ſelbſt hervorgebracht hat, und bey der allgemeinen Entzündung auch wieder in ſich aufnehmen wird. 4) Ohne uns alſo um dieſe Zeugen weiter zu bekümmern, wollen wir die Gründe für beyde Meynungen unterſuchen, und ſehen, zu welcher ſie uns am meiſten hinführen.

Iſt nun dasjenige nicht das nützlichſte, was wir zu allen Zeiten, beſtändig und am meiſten gebrauchen, wie zum Beyſpiel ein Werkzeug, ein Geräthe, oder auch ein Freund, der zu jeder Zeit und Stunde uns zu dienen bereit iſt? Das Feuer iſt uns nicht zu allen Zeiten brauchbar, ja manchmal wird es uns beſchwerlich und wir ſind genöthiget, vor demſelben zu fliehen. Aber das Waſſer leiſtet uns Dienſte im Sommer und Winter, in Geſundheit und Krankheit, bey Tage und bey Nacht, und es iſt kein Umſtand, wo wir ſeiner nicht bedürften. Daher nennt man auch die Todten Alibantes, 5) welcher Aus-

3) Das Wort χυσις ſoll nämlich hergeleitet ſeyn von χυσις, das Fließen.

4) Dieſer Meynung war Heraklitus, und nach ihm die Stoiker, wie im erſten Buche von den Lehrmeynungen der Philoſophen gemeldet worden.

5) Der Ausdruck αλιβαντες, wird hergeleitet vom verneinenden α und λιβας, die Feuchtigkeit.

Ausdruck anzeigt, daß dieſe gar keine Feuchtigkeit mehr haben, und deshalb des Lebens beraubt ſind. Der Menſch iſt wohl einmal ohne Feuer, aber niemals ohne Waſſer geweſen. Dasjenige nun, was von Anbeginn und ſeit der erſten Entſtehung der Menſchen exiſtirt hat, iſt nützlicher als das, was erſt nachher erfunden worden. Denn es iſt offenbar, daß die Natur jenes, als etwas nothwendiges und unentbehrliches, dem Menſchen verliehen, dieſes aber, als ein Nebenbedürfniß, der Zufall oder die Erfindſamkeit entdeckt hat. Man kann nicht ſagen, daß die Menſchen zu irgend einer Zeit kein Waſſer gehabt hätten; auch wird keiner von den Göttern oder Herren als Erfinder deſſelben angegeben. Es iſt zugleich mit ihrer Entſtehung da geweſen, und hat ihre Hervorbringung bewirkt. Der Gebrauch des Feuers hingegen iſt, wie man zu ſagen pflegt, erſt ſeit geſtern und vorgeſtern vom Prometheus 6) entdeckt worden, ſo daß die Menſchen vorher wohl ohne Feuer, aber nicht ohne Waſſer gelebt haben. Selbſt die Lebensart in unſern Zeiten beweiſet, daß dieß keine poetiſche Erdichtung iſt.

6) Die mythologiſche Erzählung iſt bekannt, daß Prometheus, einer der Titanen, ein Gelbchen an der Sonne angezündet und ſo den Menſchen das Feuer verſchafft habe, die bis jetzt den Gebrauch deſſelben gar nicht kannten. Zur Strafe dafür wurde er auf Jupiters Befehl vom Vulkan an den Kaukaſus geſchmiedet.

Denn es giebt noch manche Völker, die ohne Feuer, ohne Haus und Herd unter freyem Himmel wohnen, und der Kyniker Diogenes bediente sich des Feuers so wenig, daß er einen Polypen roh verschlang, und dabey sagte: „Seht ihr, Leute, solcher Gefahr setze ich mich um euert willen aus!“ Aber noch nie hat es Jemand für angenehm oder nur für möglich gehalten, ohne Wasser zu leben. Doch warum schränke ich mich hier blos auf die Natur der Menschen ein, da es noch so viele, ja unzählige Gattungen von Thieren giebt? Das Geschlecht der Menschen ist beynahe das einzige, das den Gebrauch des Feuers kennt, alle die übrigen bedürfen es gar nicht, um zu leben und sich zu nähren. Die vierfüßigen Thiere, die Vögel und das Gewürme erhalten sich von Wurzeln, Früchten und Fleisch ohne alles Feuer; ohne Wasser aber kan kein einziges Thier weder in der Luft, noch auf dem Lande, noch im Meere leben. Selbst die fleischfressenden Thiere, von denen einige, wie Aristoteles versichert, nicht trinken, leben wirklich nur von dem Gebrauch feuchter Nahrungsmittel. Das nützlichste ist also wohl dasjenige, ohne welches kein lebendiges Geschöpf bestehen und fortdauern kann.

Wir wollen nun von denen, die brauchen, zu dem, was wir brauchen, ich meyne die Pflanzen und Früchte, übergehen. Einige derselben, haben gar keine Wärme, andere eine so geringe, daß sie gar nicht empfunden wird. Hingegen die Feuchtigkeit macht alles, was aus der Erde keimt,

ſchickt, zum Wachſen und Fruchttragen geſchickt. Wozu brauche ich hier den Wein, das Oel und andere Feuchtigkeiten, die wir durchs Keltern und Preſſen 7) erhalten, und täglich vor Augen ſehen, aufzuzählen, da ſelbſt der Weizen, der zu den trocknen Nahrungsmitteln gerechnet wird, nur durch Verwandlung, Fäulniß und Zerſetzung der Feuchtigkeit hervorgebracht wird?

Nützlicher iſt ferner das, was niemals Schaden anrichtet. Das Feuer iſt nun wohl ohne allen Widerſpruch das verderblichſte Element, das Waſſer aber iſt ſeiner Natur nach niemals ſchädlich. Ueberdieß iſt unter zwey nützlichen Dingen das am nützlichſten, was am leichteſten zu haben iſt, und uns ohne einige

7) Im Griechiſchen ſteht hier das Wort αμελγομεν, welches entweder mit αμελγω gleiche Bedeutung haben muß, oder durch Verwechſelung der Abſchreiber, bisher genommen iſt. Ricard bemerkt den Gegenſatz nicht, daß τρυγωμεν auf οινον, und αμελγομεν auf γαλακτα ſich beziehe, und überſetzt: le vin, l'huile et les autres liqueurs, que nous avons sous les yeux, et que nous tirons de la vigne ou des mamelles des animaux — da doch hier nur von Feuchtigkeiten aus dem Pflanzenreiche die Rede iſt, und alſo die Milch der Thiere gar nicht in Betrachtung kommen kann. Ampot geht noch weiter, und ſetzt hinzu: et que nous chaſſrons ez goſſres des abeilles. Sollte dieſer vielleicht einen beſſern und vollſtändigern Text gebraucht haben?

Vorrichtung ſeinen Gebrauch verſtattet. Nun ſetzt der Gebrauch des Feuers immer Aufwand und Materie voraus, und daher genieſſen deſſelben die Reichen und Vornehmen mehr als arme und gemeine Leute; das Waſſer hingegen beſitzt auch dieſe menſchenfreundliche Eigenſchaft, daß es allen ohne Unterſchied gemein iſt. Es erfordert keine Geräthe, keine Werkzeuge, und iſt ohne andere Zuthat ſchon für ſich ſelbſt nützlich und brauchbar.

Was durch Vervielfältigung ſeinen Nutzen verliert, iſt weniger nützlich. Von ſolcher Beſchaffenheit iſt das Feuer, welches gleich einem gefräßigen Thiere alles, was ihm zu nahe kömmt, verzehret, und mehr durch Kunſt, Vorſicht und Geſchicklichkeit, als durch ſeine eigene Natur nützlich wird. Das Waſſer hingegen ſetzt uns niemals in Furcht. Auch iſt unter zwey Dingen dasjenige das nützlichſte, was auch in Verbindung mit dem andern nützlich bleibt. Nun verträgt ſich das Feuer durchaus nicht mit dem Waſſer, und ſchafft nie in Verbindung mit demſelben einen Nutzen; allein das Waſſer leiſtet mit dem Feuer ſehr gute Dienſte, wenigſtens lehret uns die Erfahrung zur Genüge, wie nützlich die warmen Quellen zur Heilung der Krankheiten ſind. Nacktes Feuer iſt nirgends zu finden, aber das warme Waſſer iſt ſo gut wie das kalte, dem Menſchen erſprießlich.

Von den vier Elementen, die wir haben, hat das Waſſer ſo zu ſagen noch ein fünftes, ich meyne das Meer, aus ſich ſelbſt hervorgebracht.

bracht, welches uns nicht weniger nützlich iſt, als die andern, wegen mancherley Vortheile, beſonders aber wegen des Verkehrs unter den Völkern. Dieſes Element iſt es, welches die in Wildheit und Ungeſelligkeit lebenden Menſchen mit einander vereiniget, ihre Lebensart verfeinert und vervollkommnet, und durch die wechſelſeitigen Dienſte und Wohlthaten unter ihnen Umgang und Freundſchaft bewirket hat. Herakleitus ſagt, „Wäre keine Sonne da, ſo wäre es immer Nacht.“ Eben ſo können wir auch ſagen: Gäbe es kein Meer, ſo wäre der Menſch das wildeſte und ſchamloſeſte Thier. So aber hat dieſes Element den Weinſtock aus Indien nach Griechenland verſetzt, den Gebrauch der Feldfrüchte aus Griechenland den jenſeitigen Ländern mitgetheilt, und aus Phönikien die Buchſtaben, wodurch geſchehene Dinge vor der Vergeſſenheit geſichert werden, herübergebracht. Dieſer überall verbreitete Gebrauch des Weins und der Früchte hat denn den größten Theil des menſchlichen Geſchlechts aus der Barbarey und Unwiſſenheit herausgeriſſen. Warum ſollte alſo das Waſſer nicht nützlicher ſeyn als das Feuer, da es uns ein Element mehr gegeben hat?

Was die entgegengeſetzte Meynung betrifft, ſo ließen ſich dafür folgende Gründe anführen. Vier Elemente dienten Gott, wie einem Künſtler, zur Hervorbringung des Univerſums: ſie waren aber von einander durchaus verſchieden. Zwey derſelben, Waſſer und Erde, bekamen die untere

untere Stelle; sie waren als Materie dazu bestimmt, geformt und gebildet zu werden, und eine gewisse Ordnung und Einrichtung zu erhalten, nebst der Kraft, dasjenige zu erzeugen, und hervorzubringen, was sie von den beyden andern, der Luft und dem Feuer, erhielten, als welche bilden, schaffen, und was bis dahin todt lag, zur Entstehung aufwecken sollten. Unter diesen beyden Elementen hat wieder das Feuer den Vorzug und die erste Stelle, wie sich leicht durch eine Induction beweisen läßt. Denn die Erde ist ohne Wärme unfruchtbar und zur Zeugung ungeschickt; nur dann, wenn das Feuer in sie eindringt, und sich durch alle ihre Theile verbreitet, wird der in ihr liegende Trieb zur Hervorbringung rege gemacht. Es läßt sich auch von der Unfruchtbarkeit der Felsen und dürren Berge keine andere Ursache angeben, als weil ihnen wenig oder gar kein Feuer zu Theil geworden ist.

Ueberhaupt ist das Wasser für sich selbst so wenig im Stande, sie zu erhalten, und andere Wesen hervorzubringen, daß vielmehr der Mangel des Feuers demselben zum Verderben gereicht. Die Wärme ist es, welche jedes Wesen in seinem Daseyn erhält, und die Substanz des Wassers so gut wie die aller andern Körper vor dem Untergange sichert. Fehlt diese, so geräth es gleich in Fäulniß, und Mangel der Wärme ist für das Wasser Tod und Verderben. Daher sind die Wasser in Sümpfen, und die in tiefen Gegenden ohne Abfluß stehen bleiben, verdorben

und

und gehen zuletzt gar in Fäulniß, weil ihnen die Bewegung fehlt. Durch dieſe wird die Wärme in allen Körpern angefacht und erhalten, vorzüglich aber in fließenden Waſſern, die wir auch deshalb lebendige nennen, weil bey ihnen die Wärme, als das Prinzip des Lebens, durch die Bewegung erhalten wird. Warum ſollte nun unter zwey Elementen das einige nicht das nützlichſte ſeyn, welches dem andern, ſo wie das Feuer dem Waſſer, ſein Daſeyn gegeben hat?

Ferner muß auch wohl dasjenige Element, deſſen gänzliche Abweſenheit den Untergang lebender Weſen bewirkt, das nützlichſte ſeyn. Es iſt offenbar, daß das, ohne welches ein Weſen nicht beſtehen kann, die Urſache von deſſen Daſeyn gegeben hat. Feuchtigkeit iſt immer noch in todten Körpern vorhanden, und ſie iſt ihnen nicht gänzlich entzogen. Sonſt würden ja feuchte Körper nicht in Fäulniß gehen, da Fäulniß nur eine Verwandlung aus dem Feuchten ins Trockne, oder vielmehr ein Verderbniß der feuchten Theile im Fleiſche iſt. Der Tod iſt weiter nichts, als eine gänzliche Beraubung der Wärme. Daher ſind Leichname äußerſt kalt, ſogar daß die Schneide eines Scheermeſſers, das man an ihnen hinſtreicht, durch die heftige Kälte abgeſtümpft wird. In dem Körper der Thiere ſelbſt ſind diejenigen Theile, die die wenigſte Wärme enthalten, die gefühlloſeſten, zum Beyſpiel die Haare, die Knochen und alle die Theile, die vom Herzen am weiteſten entfernt ſind. Die Abweſenheit des Feuers verurſacht

sacht beynahe mehr Verderben 8), als dessen Gegenwart. Die Pflanzen und Früchte treibt nicht die Feuchtigkeit hervor, sondern die mit Wärme verbundene Feuchtigkeit. Denn kaltes Wasser ist wenig oder gar nicht zur Hervorbringung geschickt. Wäre das Wasser schon seiner Natur nach fruchtbar, so müßte es zu allen Zeiten und für sich selbst Früchte hervorbringen, und im Gegentheil ist es ihnen sogar schädlich.

Laßt uns nun von einem andern Prinzip ausgehen. Zu dem Gebrauche des Feuers als Feuers, bedürfen wir des Wassers nicht; es ist ihm vielmehr ein Hinderniß, weil es dasselbe auslöscht und vernichtet. Das Wasser hingegen ist in den mehresten Fällen ohne Feuer unbrauchbar. Wenn es warm gemacht worden, ist es weit heilsamer, sonst aber schädlich. Folglich muß unter zwey Dingen jenes das nützlichste seyn, das für sich selbst schon Nutzen gewährt, ohne des andern zu bedürfen. Das Wasser dient uns nur auf eine einzige Art, nämlich durch das Gefühl, wenn man sich darin badet, oder es sonst berühret; das Feuer hingegen ist für alle unsere Sinne brauchbar, nicht nur in der Nähe für das Gefühl, sondern auch in der Ferne

8) Nach der Lesart des Textes sollte es heißen: — macht einen gröſſern Unterschied — Allein die Natur. Conjektur διαφορα für διαφορα, schien mir besser und daher nahm ich sie in die Uebersetzung auf.

Ferne für das Geſicht, ſo daß zu den übrigen Vortheilen deſſelben auch die Mannichfaltigkeit hinzukömmt. Die Behauptung, daß der Menſch einmal ohne Feuer gelebt habe, iſt abgeſchmackt, da der Menſch ohne Feuer durchaus nicht leben kann. Der Unterſchied liegt hier blos, wie in andern Fällen, in der Gattung des Feuers. Das Meer ſelbſt iſt durch die Wärme noch nützlicher gemacht worden, weil es eine gröſſere Menge von Waſſer faſſen kann. 9) Denn für ſich ſelbſt iſt es von den übrigen Waſſern nicht verſchieden.

Wenn einige des äuſſern Feuers nicht bedürfen, ſo geſchieht es nicht deswegen, weil ſie deſſelben ganz und gar nicht benöthiget wären, ſondern weil ſie in ſich ſelbſt an innerer Wärme einen großen Ueberfluß haben; ſo muß das Feuer auch von dieſer Seite billig den Vorzug behauptet. Denn das Waſſer iſt niemals von der Art, daß es der äußern Hülfe entbehren könnte; das Feuer hingegen iſt, vermöge ſeiner eignen Kraft ſich ſelbſt genug. So wie der Feldherr, der ein Land in ſolchen Vertheidigungsſtand ſetzt, daß es der auswärtigen Bundesgenoſſen ganz entbehren kann, für den geſchickteſten und erfahrenſten gehalten wird: ſo

9) So erklärt Reiſke dieſe dunkle und ohne Zweifel verdorbene Stelle. Indeß ſcheint mir doch Dupuis Ueberſetzung: la mer meme eſt rendue plus utile par la chaleur, comme eſtant plus courante et plus agile — ſich beſſer zum Zuſammenhange zu ſchicken.

ſo hat auch das Element, welches in den mehreſten Fällen gar keiner äußern Hülfe bedarf, vor den übrigen einen großen Vorzug. Dieß gilt auch von den übrigen Thieren, die der äuſſern Wärme nicht benöthiget ſind. Indeß ließe ſich wohl von der andern Seite auch behaupten, daß dasjenige das nützlichſte ſey, wovon wir allein Gebrauch zu machen wiſſen, weil wir vermöge der Vernunft am erſten im Stande ſind, das beſſere zu ergreifen. Denn was iſt dem Menſchen wohl nützlicher oder erſprießlicher als die Vernunft? — Aber die Thiere, ſagt man, ſind ja doch nicht damit begabt — Gut! ſollte ſie deswegen weniger nützlich ſeyn, weil ſie von der Vorſehung nur dem vorzüglichern Geſchöpfe zum Gebrauch verliehen worden?

Da wir einmal auf dieſen Punkt gekommen ſind, ſo frage ich, was wohl für das menſchliche Leben nützlicher iſt, als die Künſte? Das Feuer aber iſt es, das alle Künſte erfunden hat und erhält. Aus dieſem Grunde hat man den Vulkan zum Vorgeſetzten und Oberaufſeher derſelben gemacht. Ariſton 10) ſagt: „Von der „kurzen Lebenszeit, die dem Menſchen verliehen „worden, nimmt noch der Schlaf, wie ein Zöllner, die Hälfte weg.“ Ich für meine Perſon möchte ſagen: Wenn auch Jemand immer die Nacht durch wachte, ſo würde ihm doch alles ſein

10) Vermuthlich iſt hier Ariſton von Chius, ein ſtoiſcher Philoſoph und Schüler des Zeno gemeint.

sein Wachen nichts helfen, wenn ihm nicht das Feuer die Vortheile des Tages gewährte, und allen Unterschied zwischen Tag und Nacht aufhöbe. Wenn also der Mensch nichts köstlicheres hat, als das Leben, muß da nicht das Feuer, das ihm dieses verdoppelt, unter allen das nützlichste seyn?

Endlich hat denn auch das für den Menschen den größten Nutzen, was in der Mischung seiner Sinnesorgane den größten Theil ausmacht. Siehst du nun nicht, daß keiner von unsern Sinnen nur von der Feuchtigkeit allein, ohne Beymischung der Luft und des Feuers, Gebrauch macht? Das Feuer hingegen ist als Prinzip der Lebenskraft jedem Sinne zu Theil geworden vorzüglich aber dem Gesichte, welches, als ein Ausfluß des Feuers unter allen Sinnen der schärfste ist, und uns am besten von dem Daseyn der Götter überzeugt. „Durch das Gesicht, sagt Plato, können wir unsere Seele den Bewegungen der himmlischen Körper nachbilden."

Ob die Land- oder die Wasserthiere gescheider sind? *)

Ein Dialog

zwischen

Autobulus, Soklarus, Herakleon, Phädimus, Aristotimus, Optatus.

Autob. Leonidas 1) wurde einst gefragt: was er vom Tyrtäus hielte? „Ich halte ihn, „antwortete er, für einen geschickten Dichter, „der

*) Diese sehr unterhaltende Abhandlung zerfällt eigentlich in drey Theile. Im ersten unterreden sich Autobulus und Soklarus über die Frage, ob die Thiere Vernunft haben, welches von Autobulus gegen die Stoiker behauptet und bewiesen wird; im zweyten hält Aristotimus eine Rede, worin er darzuthun sucht, daß die Landthiere vor den Seethieren große Vorzüge haben, im dritten aber thut Phädimus ein gleiches in Absicht der Seethiere. Beyde Reden werden durch die vielen angeführten Anekdoten sehr unterhaltend und anziehend. Ins Deutsche ist diese Abhandlung, so viel mir bekannt ist, noch nie übersetzt worden.

1) Der spartanische König, der sich durch Vertheidigung des Passes Thermopylä gegen das Heer des Xerxes einen unsterblichen Ruhm erworben hat — Tyrtäus war ein lahmer Schulmeister zu Athen, wurde aber von den Athenern, da die Laked. [illegible]

„der den Seelen junger Leute zu ſchmeicheln „verſteht —“ inſofern er nämlich Jünglingen durch ſeine Lieder einen ſolchen Muth, eine ſolche Ruhmbegierde einflößte, daß ſie im Treffen keine Gefahr mehr ſcheuten. Auch hier, mein Freund, beſorge ich, daß die geſtern vorgeleſene Lobrede auf die Jagd unſere Jugend, die ohnehin dem Jagen ſo ſehr ergeben iſt, mehr als zu viel angereizt hat, ſo daß ſie nun jedes andere Geſchäfte als unbedeutendes Nebenwerk hintanſetzen, und ſich dem Vergnügen der Jagd ganz überlaſſen wird. Glaube ich doch ſelbſt, trotz meiner Jahre, wieder aufs neue eine heftige Neigung dafür gefaßt zu haben, und wie Euripides Phädra a) nichts mehr zu wünſchen, als die Hunde gegen die ſchnellen Hirſche zu hetzen; ſo lebhaft iſt der Eindruck, den jene, mit einer Menge anlockender Gründe ausgeſtattete Rede auf mich gemacht hat.

nonier ſie im zweyten meſſeniſchen Kriege (vor Chr. Geb. 682) einem Orakel zu Folge um einen General baten, denſelben freylich wohl nur zum Hohn, zugeſchickt. Er wußte jedoch durch ſeine Kriegslieder, wovon noch einige auf unſere Zeiten gekommen ſind, den Muth der Lakedämonier ſo zu beſeuern, daß ſie die Meſſenier nun wieder beſiegten und endlich ganz bezwangen. Die hier angeführte Anekdote ſteht auch im Leben des Kleomenes, K. 4.

a) In Euripides Tragödie Hippolytus, V. 218. 220. Phädra war die zweyte Gemahlin des athenienſchen Königs Theſeus, die ſich in ihren Stiefſohn Hippolytus verliebte, von dieſem aber verſchmähet wurde.

Soklar. Du haſt Recht, mein Autobulus. Der Redner ſchien endlich einmal wieder alle Künſte der Beredtſamkeit aufzubieten, um ſich der Jugend gefällig zu erweiſen; und gleichſam an ihren Vergnügungen Theil zu nehmen. Am beſten gefiel mir indeß die Vergleichung der Jagd mit den Fechterſpielen, da er zeigte, daß jene großes Lob verdiene, weil ſie unſerer Neigung, an dem blutigen Kampfe der Menſchen gegen Menſchen Vergnügen zu finden, ſie mag uns nun angebohren oder durch Gewöhnung beygebracht ſeyn, wenigſtens eine beſſere Richtung giebt, und uns ein reines, unſchuldiges Schauſpiel verſchafft, wo Kunſt und Muth mit Verſtand verbunden, der Stärke und Gewalt ohne Verſtand entgegengeſetzt wird, zur Beſtätigung jenes Ausſpruchs des Euripides: „Gering „iſt zwar des Mannes Stärke, doch überwälti„get er durch ſchlaue Liſt des Meeres Ungeheuer „und die Thiere des Landes und der Luft.“ 3)

Autob. Gleichwohl behaupten einige, mein Beſter, daß eben daher die Unempfindlichkeit und Grauſamkeit unter die Menſchen gekommen ſey, die, wenn ſie erſt einmal auf der Jagd Blut vergoſſen haben, ſich bald gewöhnen, bey dem Blute und den Wunden der Thiere gleichgültig zu bleiben, ja ſelbſt an dem Tödten

3) Dieſe Stelle iſt aus Euripides verlohrnen Tragödie Aeolus, wie man aus Stobäus S. 258. erſieht. Auch iſt ſie ſchon von Plutarch in der Abhandlung vom Glücke Th. 1. S. 320. doch ohne Benennung des Autors, angeführt worden.

Tödten und Abwürgen derſelben Vergnügen zu finden. Als die dreyßig Tyrannen in Athen den erſten Sykophanten hinrichten ließen, ſagten die Leute: das war der rechte Mann; ein gleiches geſchah bey dem zweyten und dritten. In der Folge giengen ſie immer weiter und vergriffen ſich auch an rechtſchaffenen Männern, ja zuletzt ſchonten ſie ſelbſt der erſten und vornehmſten Bürger nicht. Eben ſo hat derjenige, der zuerſt einen Wolf oder einen Bären tödtete, damit viele Ehre eingelegt. Ein Stier oder ein Schwein, das heilige zum Opfer beſtimmte Sachen gefreſſen hatte, wurde dann als ein des Todes ſchuldiger Miſſethäter umgebracht und in der Folge gaben die Hirſche, die Haaſen und Rehe, die man zu eſſen anfieng, Veranlaſſung, daß man nun auch das Fleiſch der Schaafe, ja an manchen Orten ſogar die Hunde und Pferde verzehrte. Dadurch daß man die „zahme Gans, „die ſanfte Taube, die mit uns im Hauſe wohnt," wie Sophokles ſagt, zerriß und zerſtückte, nicht wie Wieſel und Katzen zur Nahrung, um ſich des Hungers zu erwehren, ſondern zur Wohlluſt und aus Leckerey — dadurch, ſage ich, ſtärkte man noch die etwa in der Natur liegende Mordſucht und Wildheit, machte ſie unbiegſam für das Mitleid und verdrängte den größten Theil der uns angebohrnen Sanftmuth; ſo wie auf der andern Seite die Pythagoräer ſich der gegen die Thiere bewieſenen Milde bedienten, um ihre Schüler zur Menſchenliebe und Barmherzigkeit zu gewöhnen. Denn die Gewohnheit iſt mehr als ſonſt etwas geſchickt, den Menſchen weiter

zu führen, weil sie sich allmählich an seine Leidenschaften anschmiegt. Aber, mein Freund, ich weiß nicht, wie wir da auf eine Materie gekommen sind, die von jener, welche schon gestern abgehandelt worden und vielleicht heute wieder wird vorgenommen werden, nicht viel verschieden ist. Denn gestern gaben wir, wie du weißt, durch die Behauptung, daß alle Thiere einen Grad von Vernunft und Denkkraft besitzen, einigen die Jagd liebenden Jünglingen Gelegenheit zu einem gelehrten und angenehmen Wettstreit über den Verstand der See- und Landthiere, über den wir vermuthlich heute entscheiden werden, wenn anders Aristotimus und Phädimus bey ihren wechselseitigen Aufforderungen beharren. Denn jener versprach seinen Freunden zu beweisen, daß das Land, dieser aber, daß die See gescheidere Thiere hervorbringe.

Soklar. Ja, mein **Autobulus**, sie beharren dabey, und werden sich sogleich einstellen. Ich habe sie von früh an sich darauf vorbereiten sehen. Ehe aber der Streit selbst beginnt, wollen wir, wenn es dir beliebt, das, was gestern die Zeit nicht gestattete, gehörig zu untersuchen, oder was beym Weine nicht mit dem erforderlichen Ernst behandelt wurde, für uns allein wiederholen. Es wurde nämlich von Jemanden, wie euch dünkt, sehr passend, ein gewisser Grundsatz aus der Schule der Stoiker hingeworfen, daß, wie dem Sterblichen das Unsterbliche, dem Vergänglichen das Unvergängliche, dem Körper das Unkörperliche

liche entgegengeſetzt iſt, eben ſo auch dem Vernünftigen, wenn dieſes exiſtirt, das Unvernünftige entgegenſtehen, und unter ſo vielen Paaren entgegengeſetzter Dinge dieſes nicht allein unvollkommen und mangelhaft ſeyn müſſe.

Autob. Wer hat denn aber, mein Freund, noch je behauptet, daß, wenn das Vernünftige in der Welt vorhanden iſt, das Unvernünftige nicht vorhanden ſey? Es findet ſich indeſſen eine große Menge bey allen den Dingen, die keine Seele haben, und wir brauchen keinen anderen Gegenſatz für das Vernünftige, weil alles, was ohne Seele und Leben iſt, ſogleich auch als vernunft- und verſtandlos demjenigen entgegenſteht, was mit einer Seele den Gebrauch der Vernunft und des Verſtandes hat. Behauptet Jemand, die Natur dürfe auf keine Weiſe mangelhaft ſeyn, und auch unter den beſeelten Weſen müſſe es ſowohl vernünftige als unvernünftige geben; ſo wird wieder ein anderer behaupten, unter den beſeelten Weſen wären ja ſchon einige mit der Einbildungskraft oder der Empfindung verſehen, andere aber der einen oder der andern beraubt, damit nämlich die Natur ihre entgegengeſetzten Realitäten und Beraubungen in derſelben Gattung hätte, die einander gleichſam das Gegengewicht hielten. Iſt es nun aber ungereimt anzunehmen, daß in der beſeelten Natur das eine empfindlich, das andere unempfindlich ſey, oder das eine mit der Einbildungskraft begabt, das andere derſelben beraubt ſey, weil jedes beſeelte Weſen ſchon ſei-

ner Natur nach der Empfindung und Einbildungskraft theilhaftig iſt; ſo kann man gewiß auch nicht mit Grunde fordern, daß von beſeelten Weſen das eine vernünftig, das andere unvernünftig ſey, zumal wenn man mit Leuten ſpricht, die überzeugt ſind, daß nicht ein einziges Weſen Empfindung habe, welches nicht auch Verſtand hat, und daß es nicht ein einziges Thier gebe, das nicht ſeiner Natur nach mit Vorſtellung und Ueberlegung ſo gut wie mit der Empfindung und dem Begehrungsvermögen verſehen iſt. Die Natur, von der man mit Grunde ſagt, daß ſie alles aus einer gewiſſen Urſache und zu einem gewiſſen Zwecke thue, hat das Thier keinesweges empfindlich geſchaffen, damit es nur dann, wann es durch etwas afficirt wird, empfinden ſoll; im Gegentheil, da es für daſſelbe nicht nur viele dienliche, ſondern auch viele ſchädliche Dinge giebt, könnte es keinen Augenblick beſtehen, wenn es nicht Anlagen erhalten hätte, ſich vor dieſen in Acht zu nehmen, und jene gehörig zu benutzen. Die Empfindung ertheilt nun zwar jedem Thiere die Kenntniß der einen ſowohl als der andern; aber die auf die Empfindung folgende Ergreifung und Aufſuchung des Nützlichen, ſo wie die Entfernung und Vermeidung des Schädlichen und Verderblichen kann bey ſolchen Weſen ſchlechterdings nicht Statt finden, die keine Anlage haben zu überlegen, zu urtheilen, ſich zu erinnern und aufzumerken. Thiere, denen man Erwartung, Erinnerung, Vorſatz, Zubereitung, Hoffnung, Furcht, Begierde und Unwillen entzöge, würden

den von den ihnen verliehenen Augen und Ohren nicht den geringſten Nutzen haben; ja es wäre für ſie beſſer, aller Sinne, ſelbſt der Einbildungskraft, die ohnehin nicht gebraucht wird, zu entbehren, als immer Ungemach, Verdruß, und Schmerzen zu leiden, da ſie gar nichts haben, wodurch ſie ſich dieſer erwehren könnten. In der That iſt auch eine Abhandlung vom Naturforſcher Strato 4) vorhanden, worin bewieſen wird, daß man ohne Denken auch gar nicht einmal empfinden kann. Wir überlaufen oft eine Schrift mit den Augen, und es dringen Reden zu unſern Ohren, ohne daß wir etwas davon verſtehen oder vernehmen, weil unſer Verſtand eben mit andern Dingen beſchäftiget iſt; ſo wie aber dieſer zurückkehrt 5) und ſich wieder ſammlet, ſucht und verfolgt er alles, was er vorhin hatte vorbeyſchlüpfen laſſen. Daher haben auch die Alten geſagt: „Der Verſtand ſieht, der „Verſtand hört; alles übrige iſt taub und „blind" — weil die bloße Wirkung auf Augen

4) Er war von Lampſakus bürtig, ein Schüler des Theophraſtus, und Hofmeiſter des Königs Ptolemäus Philadelphus. Den Beynamen Naturforſcher, φυσικος, bekam er, wie Diogenes Laert. B. 5. K. 3. ſagt, deswegen, weil er ſich vorzüglich mit der Naturwiſſenſchaft beſchäftigte.

5) Reiſke verſteht hier darunter ἡμων ἑκαστος, jeder von uns. Ich ſollte denken, es wäre leichter und natürlicher, επανηλθε und αναλογομενος auf das vorhergehende νους zu beziehen.

und Ohren, ohne die Gegenwart der Denkkraft, keine Empfindung hervorbringt. So gab auch der König Kleomenes 6) bey einem gewissen Gastmahl, wo er wegen der Musik, die allgemeinen Beyfall erhielt, gefragt wurde, ob er sie nicht vortrefflich fände, zur Antwort: „Das „möget ihr selbst beurtheilen, ich habe meine Gedanken im Peloponnes.“ Wenn wir also vermittelst des Verstandes empfinden können, so müssen nothwendig alle Wesen, die Empfindung haben, auch mit Verstand begabt seyn.

Doch wir wollen einmal annehmen, die Empfindung sey zu ihren Verrichtungen des Verstandes nicht benöthiget; aber wenn nun die Empfindung, nachdem sie in dem Thiere die Unterscheidung des Dienlichen und Nachtheiligen bewirkt hat, aufhört und verschwindet, was ist denn wohl das, welches sich deß alles erinnert, sich vor dem Schädlichen fürchtet, das Nützliche begehret, und wenn dieses nicht da ist, sich es zu verschaffen suchet? Was ist es ferner, das Schlupfwinkel und Zufluchtsörter, Netze, um die

6) Der dritte König dieses Namens und der letzte in Sparta, welcher vom makedonischen Könige Antigonus Doson im 222. J. v. Chr. Geb. bey Sellesia besiegt wurde und nach Aegypten zum Ptolemäus Euergetes flüchtete. Er fand bey diesem eine gute Aufnahme, wurde aber nachher von dessen Sohne Ptolemäus Philopator so übel behandelt, daß er sich mit seinen Gefährten ums Leben brachte. Die hier erzählte Anekdote scheint in Aegypten vorgefallen zu seyn.

die Beute zu erhaſchen und Mittel, dem nachſtellenden Feinde zu entrinnen, ſich bereitet? Bey alle dem behelligen uns eben dieſe Philoſophen in den ſogenannten Einleitungen 7) bis zum Eckel mit ihren Definitionen, indem ſie bey jeder Gelegenheit anbringen, der Vorſatz ſey die Bezeichnung einer Sache, um ſie auszuführen; die Unternehmung eine Begierde vor einer Begierde; die Zubereitung eine Handlung vor einer Handlung; die Erinnerung ſey die Ergreifung eines vorbeygegangenen Axioms, deſſen Gegenwart nur aus Empfindung war ergriffen worden. Denn unter allen dieſen Dingen iſt keins, das nicht von der Vernunft abhienge, und ſie alle finden ſich auch bey allen Thieren. So verhält ſichs auch mit den Wirkungen des Verſtandes oder den Gedanken, welche, wenn ſie noch im Innern verborgen liegen, Begriffe, wenn ſie aber ſchon in Bewegung ſind, Vorſtellungen von ihnen genannt werden. Ueberdieß erklären ſie ſämmtliche Leidenſchaften überhaupt für irrige Meynungen und falſche Urtheile. Um deſto befremdender iſt es, wie ſie nur bey den Thieren ſo viele Handlungen und Bewegungen des Zorns, der Furcht, ja ſogar Neid und Mißgunſt überſehen können. Sie ſelbſt züchtigen ihre Hunde und Pferde, wenn

ſie

7) Εισαγωγαι, Einleitungen in die Philoſophie, ungefähr das, was wir heutiges Tages Compendien zu nennen pflegen. Unter den Philoſophen ſind wieder die Stoiker zu verſtehen.

ſie etwas verſehen, nicht für die lange Weile, ſondern um ihnen ihre Untugenden abzugewöhnen, und durch Schmerzen bey ihnen jene Unluſt hervorzubringen, die wir Reue nennen. Das Vergnügen, welches durch die Ohren empfunden wird, heißt **Lockung**, das durch die Augen, **Verblendung**; beyder bedienen ſie ſich gegen die Thiere. So werden zum Beyſpiel Hirſche und Pferde mit Flöten und Schallmeyen gelockt; die Seekrebſe 8) lockt man auf eine gewaltſame Art mit Pfeifen aus den Felſenritzen hervor, und die Elſen 9) ſollen ſogleich, wenn man ſingt und dazu in die Hände klatſcht, auf die Oberfläche des Waſſers kommen. Die Ohreule 10) hingegen wird vermittelſt der Verblendung gefangen, indem ſie, wenn man vor ihren Augen tanzt, ein großes Vergnügen daran findet, und mit ihren Fittigen nach dem Takt geſchickte Bewegungen zu machen ſucht. Uebrigens begreife ich nicht, was diejenigen, die ſo in den Tag hinein

8) Im Griechiſchen καϱκινος. Den Fang derſelben beſchreibt Aelian in der Geſchichte der Thiere B. 6. K. 31.

9) Im Griechiſchen Σειϱων, eine Art Seefiſche, Linn. Clupea Alosa oder Alausa. S. Aelians Geſch. der Thiere, B. 6. K. 32. Athenäus B. 7. S. 328.

10) Oder auch Schleyereule, im Griech. ωτος. S. Ariſtoteles Geſch. der Thiere B. 8. K. 12. wo der Fang dieſer Thiere auf gleiche Art beſchrieben wird.

hinein behaupten, daß die Thiere kein Vergnügen, keinen Zorn, keine Furcht empfinden, daß weder die Schwalbe 11) ſich auf den Winter anſchicke, noch die Biene ſich des vergangenen erinnere, ſondern daß es nur ſcheine, als wenn der Löwe ſich erzürne, und der Hirſch ſich fürchte, darauf antworten wollen, wenn Jemand ſagte, daß auch die Thiere nicht hören, nicht ſehen, nicht ſchreyen, ja überhaupt nicht leben, ſondern daß ſie nur zu hören, zu ſehen, zu ſchreyen, und zu leben ſcheinen. Denn dieſe Behauptungen widerſprechen, meines Erachtens, dem Augenſchein nicht mehr als jene.

Soklar. In dieſem Punkte wenigſtens, mein Autobulus, gebe ich dir völlig Beyfall. Allein daß man die Sitten, die Oekonomie, die Lebensarten und Handlungen der Thiere mit denen der Menſchen vergleicht, iſt im Ganzen genommen ſehr ungereimt und unanſtändig, und da jene nicht das geringſte Merkmal äußern, woraus man ſchließen könnte, daß ſie Tugend und Moralität, als den Zweck der Vernunft, beſitzen, darin Fortſchritte machen, oder darnach ſtreben, ſo begreife ich nicht, warum ihnen die Na-

11) Im Texte herrſcht hier einige Verwirrung, welche Xylander und Reiſke zu heben ſuchen. Meines Erachtens kömmt ein ganz erträglicher Sinn heraus, wenn ἀηδὼν (Nachtigall) in χελιδὼν (Schwalbe) und das erſte και vor ὁπόταν in ἀλλα verändert wird, worauf auch das von Xylander in einem Manuſcript gefundene Einſchubſel zu führen ſcheint.

Natur das Prinzip sollte verliehen haben, da
ſie nie zum Zwecke gelangen können.

Autob. Aber dieſen Umſtand mein Lieber, halten jene Philoſophen gar nicht für ungereimt. Sie erklären zwar die Liebe und Zärtlichkeit, die wir gegen unſere Kinder haben, für den Grund der bürgerlichen Geſellſchaft und Gerechtigkeit; aber ungeachtet ſie ſehen, daß dieſelbe bey den Thieren ebenfalls ſehr ſtark und heftig iſt, ſo behaupten ſie dennoch hartnäckig, daß dieſe der Gerechtigkeit gar nicht fähig ſind. Den Maulthieren fehlt keins [illegible] zur Zeugung nöthigen Glieder; ſie ſind [illegible] ruthe und Bärmutter verſehen, empfinden [illegible] bey dem Gebrauche derſelben Wohlluſt, [illegible] geachtet aber gelangen ſie nie zum Zwecke [illegible]er Zeugung. Ueberlege ferner, ob es nicht lächerlich iſt, auf der einen Seite zu behaupten, daß bey einem Sokrates, bey einem Plato ſich nicht weniger Bosheit und Laſterhaftigkeit befinde, als bey den verworfenſten Sklaven, ſondern daß ſie gleich thöricht, geil und ungerecht ſeyen: auf der andern hingegen es den Thieren zur Laſt zu legen, daß ſie in Abſicht der Tugend nicht ganz rein und vollkommen ſind, gleich als wenn das Gebrechen und die Schwäche der Vernunft, wie doch dieſe Herren ſelbſt einräumen, nicht mit unter die Fehler der Vernunft gehörten, womit jedes Thier angefüllt iſt, da wir bey vielen Furchtſamkeit, Geilheit, Ungerechtigkeit und Bösartigkeit wahrnehmen. Wer alſo behauptet, daß ein Thier, das nicht dazu geſchaffen

iſt,

iſt, eine vollkommene Vernunft zu beſitzen, ſeiner Natur nach der Vernunft gar nicht fähig ſey, befindet ſich erſtlich in eben dem Falle, als wenn einer ſagte, daß weder die Häßlichkeit des Affen, noch die Langſamkeit der Schildkröte von der Natur herrühre, weil jener der Schönheit und dieſe der Geſchwindigkeit nicht empfänglich iſt. Sodann bemerkt er auch nicht den ſo leicht in die Augen fallenden Unterſchied. Denn die Vernunft an und für ſich iſt zwar ein Werk der Natur, aber die ausgebildete, vollkommene Vernunft ſetzt Unterricht und Uebung der erſten Anlage der Vernunft, die allen beſeelten Geſchöpfen zukömmt, voraus. Jene Philoſophen werden ſelbſt nicht einen einzigen Menſchen angeben können, der die von ihnen geforderte höchſte Vollkommenheit und Weisheit beſäße. So wie zwiſchen Geſicht und Geſicht, zwiſchen Flug und Flug ein großer Unterſchied iſt, da Habichte anders ſehen als Grillen, und Adler anders fliegen als Rebhühner, ſo verlangt auch nicht jedes mit Vernunft begabte Geſchöpf einen gleich hohen Grad von Gewandtheit und Scharfſinn. Denn man findet bey den Thieren wohl viele Merkmale von geſellſchaftlicher Verbindung, von Herzhaftigkeit und Verſchlagenheit in Abſicht ihrer Nahrung und übrigen Lebensart, auf der andern Seite aber auch von Gewaltſamkeit, Feigheit und Dummheit. Zum Beweiſe dienet hier das, was den Wettſtreit unter unſern Jünglingen veranlaßt hat. Denn da es hierbey einen Unterſchied giebt, ſo

behaupten einige, daß die Landthiere, andere, daß die Seethiere von der Natur mehrere Vorzüge erhalten haben. Dieß erhellet auch, wenn man die Störche mit den Flußpferden vergleicht, indem jene ihre alten Väter ernähren, dieſe aber ſie tödten, 12) um ſich mit ihren Müttern zu begatten; oder die Rebhühner mit den Tauben. Denn die Männchen der erſtern zerbrechen die Eyer, und tödten oft über dem Brüten die Weibchen, weil dieſe ſich dann der Begattung widerſetzen; 13) die Männchen der letztern hingegen nehmen Theil an der Beſorgung der Brut, indem ſie wechſelsweiſe die Eyer erwärmen; ſie füttern auch die Jungen zuerſt, und wenn das Weibchen zu lange vom Neſte entfernt bleibt, treibt es das Männchen durch Picken mit dem Schnabel zu den Eyern oder den Jungen zurück. 14) Wenn Antipater 15) den Eſels

12) Auch Aelian ſagt in der Geſchichte der Thiere B. 7. K. 19. daß die Flußpferde ihre Väter tödten und verzehren.

13) Von dieſer Eigenſchaft der Rebhühner redet Aelian in der Geſchichte der Thiere. B. 3. K. 5. und 16. Athenäus B. 9 S. 389. weitläuftiger. Auch Plinius B. 10. K. 52. erzählt von der Heftigkeit des Begattungstriebes bey den Rebhühnern wunderbare Dinge. Impot irrt ſich hier, indem er den Rebhühnern zuſchreibt, was Plutarch von den Tauben ſagt, und umgekehrt.

14) Ein gleiches ſagt von den Tauben Aelian in der Geſch. der Thiere B. 3. K. 45. und Plinius Nat. Geſch. B. 10. K. 52.

15) Ein Boiſcher Philoſoph, von Tarſus in Kilikien, um das Jahr v. Chr. Geb. 170. Er war ein Schü-

ler

Eſeln und Schaafen wegen Vernachläſſigung der Reinlichkeit Vorwürfe macht; ſo hat er, ich weiß nicht wie, die Luchſe und Schwalben aus der Acht gelaſſen, von welchen jene ihren Urin, woraus der Stein Lynkurium entſteht, 16) ſorgfältig verbergen und bey Seite ſchaffen, die Schwalken aber ihre Jungen gewöhnen, ſich herumzudrehen und den Koth aus dem Neſte fallen zu laſſen. Und warum ſagen wir denn nicht, daß ein Baum ungelehriger ſey, als der andere, ſo wie das Schaaf ungelehriger iſt, als der Hund; oder daß eine Kohlſtaude furchtſamer ſey als die andere, ſo wie der Hirſch furchtſamer iſt als der Löwe? Wie nämlich unter

ter des Diogenes von Babylon und Lehrer des Panätius. Unter mehrern Werken hat er auch eins über die Thiere geſchrieben, das vom Schluſſen des Apollonius Rhodius B. 2. V. 1. angeführt wird, und hier gemeynt zu ſeyn ſcheint.

16) Plinius ſagt Nat. Geſch. B. 8. K. 17.: „Der „Urin der Luchſe erhärtet wie Pech, und trocknet „zu einem Steine, der dem Karfunkel ähnlich „iſt, und wie Feuer glänzt. Man nennt ihn „Lynkurium, gleichſam Luchsſtein. Die Luchſe „wiſſen dieſes, verſcharren daher neidiſch ihren „Urin mit Fleiß in die Erde, wo er aber nur deſto eher erhärtet.“ Aelian Geſch. d. Thiere B. 4 K. 17. ſagt noch, dieſer Stein ſchicke ſich gut, um Figuren darauf zu ſchneiden, werde auch zum Putze der Weiber gebraucht. S. H. Beckmanns Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen. Th. 1. S. 141.

ter unbeweglichen Dingen keins langſamer, und unter ſtummen keins ſchwachtönender iſt, als das andere, ſo kann auch unter ſolchen, denen nicht von Natur die Denkkraft verliehen worden, keins das andere an Furchtſamkeit, Trägheit und Unenthaltſamkeit übertreffen; nur jene Kraft iſt es, die, indem ſie dem einen mehr, dem andern weniger zu Theil geworden, die in die Augen fallenden Verſchiedenheiten bewirkt.

Sokrat. Aber, mein Beſter, es iſt doch außerordentlich, wie ſehr der Menſch an Gelehrigkeit, an Scharfſinn, an allem, was zur Gerechtigkeit und Geſelligkeit gehört, von den Thieren verſchieden iſt.

Autod. Auch unter dieſen, lieber Freund, giebt es viele, die nicht nur in Anſehung der Größe und Schnellfüßigkeit, ſondern auch der Schärfe des Geſichts und der Genauigkeit des Gehörs alle Menſchen weit hinter ſich laſſen. Aber deßhalb iſt der Menſch noch nicht blind, kraftlos und taub; denn, die Natur hat uns keinesweges die Stärke der Augen und Hände, oder die Größe verſagt, ob wir gleich hierin gegen den Elephanten und das Kameel wie nichts ſind. Auf gleiche Weiſe dürfen wir auch von den Thieren, wenn ſie langſamer denken oder weniger richtig urtheilen, nicht ſogleich behaupten, daß ſie gar nicht denken und urtheilen, oder gar keine Vernunft beſitzen, ſondern höchſtens nur, daß ihre Vernunft ſchwach und verwirrt iſt, wie etwa ein ſtumpfes und trübes Auge. Erwartete ich nicht jetzt, daß nun gleich

unſere

unſere beleſenen und in den Wiſſenſchaften wohl bewanderten Jünglinge viele Merkwürdigkeiten, der eine von den Lands, der andere von den Seethieren, beybringen würden, ſo könnte ich mich nicht enthalten, die von der Gelehrigkeit und den großen Anlagen der Thiere tauſend Beyſpiele zu erzählen, welche uns das herrliche Rom auf den kaiſerlichen Theatern in großer Menge verſchafft hat. 17) Aber wir wollen ihnen dieſe Materie ganz und unberührt überlaſſen, daß ſie damit ihre Abhandlungen ausſchmücken können. Indeſſen wollen wir hier noch miteinander in Ruhe einen kleinen Umſtand in Erwägung ziehen.

Ich glaube nämlich, daß jeder Theil, jede Kraft (des Thieres) ein eigenes Gebrechen, eine eigene Verſtümmelung und Krankheit habe, ſo wie nur allein dem Auge die Blindheit, dem Beine die Lähmung und der Zunge das Stottern eigen iſt. Denn Blindheit und Lähmung findet nie bey ſolchen Weſen Statt, die nicht zum Sehen oder zum Gehen beſtimmt ſind; auch wirſt du nie etwas, das von Natur keine Zunge und Stimme hat, ſtotternd oder ſtammelnd nennen. Folglich kann man auch demjenigen,

17) Nach den Worten eigentlich: mit Mulden und Wannen zu ſchöpfen gegeben hat. Die Rede iſt hier von den Theatern in Rom, auf welchen die ſo ſehr beliebten Thiergefechte gehalten wurden, wozu die Kaiſer aus allen Weltgegenden eine ungeheure Menge wilder Thiere herbeyſchaffen ließen.

gen, was von Natur kein Vermögen hatte, zu denken, zu schließen und zu urtheilen, nicht Wahnsinn, Narrheit oder Tollheit beylegen. Denn es ist nicht möglich, daß etwas verletzt werde, das keine Kraft besitzt, die einer Beraubung, Verstümmelung oder andern Verletzung fähig wäre. Nun hast du aber doch wohl tolle Hunde gesehen, ich für meine Person auch tolle Pferde, und einige behaupten sogar, daß auch Ochsen und Füchse toll werden. Doch mag für jetzt das Beyspiel von Hunden hinreichend seyn, welches weiter keinem Zweifel unterworfen ist, und soviel beweiset, daß dieses Thier keinen geringen Grad von Vernunft und Denkkraft besitze, deren Verwirrung und Unordnung jene Krankheit, die man Wuth und Tollheit nennt, zur Folge hat. Man findet bey den Hunden in diesem Zustande weder das Gesicht noch das Gehör verändert, und so wie es lächerlich wäre, wenn man sagen wollte, daß ein wahnsinniger, melancholischer Mensch nicht verrückt sey, und das Vermögen zu denken, zu urtheilen und sich zu erinnern, nicht verlohren habe; (denn schon der Redebrauch zeigt, daß Wahnsinnige nicht bey sich selbst, sondern ihres Verstandes beraubt sind) so scheint es auch, daß der, welcher diesen Zustand der Hunde, wo sie Personen, denen sie am meisten ergeben waren, verkennen, ihre gewohnte Lebensart fliehen, und alles, was vor ihren Augen geschieht, nicht sehen, für etwas anders hält, als eine gänzliche Verrückung und Verwirrung des Vermögens zu denken, zu urtheilen und sich zu erinnern, daß dieser,

ſer, ſage ich, blos aus Rechthaberey, ohne die Folgen davon zu bedenken, der Wahrheit widerſpreche.

Soklar. Du urtheileſt hierin, wie mich dünkt, ſehr richtig. Indeß beſtehen die Stoiker und Peripatetiker auf der entgegenſetzten Meynung vorzüglich aus dem Grunde, weil die Gerechtigkeit keinen andern Urſprung hat 18), und alſo durchaus nicht exiſtiren oder beſtehen könnte, wenn alle Thiere Vernunft beſäßen. Eins von beyden, ſagen ſie, iſt unvermeidlich; entweder wir handeln höchſt ungerecht, daß wir ſo unbarmherzig gegen ſie verfahren, oder wollen wir uns die Benutzung derſelben verſagen, ſo wird das menſchliche Leben mühſelig und unerträglich, und wir müſſen nun ſelbſt gewiſſermaßen nach Art der wilden Thiere leben. Ich mag hier die zahlloſen Tauſende der Nomaden und Troglodyten, die außer dem Fleiſche keine andere Nahrung kennen, nicht in Anſchlag bringen; uns aber würde, bey unſerer ſo verfeinerten und humanen Lebensart, ſchwerlich noch eine Arbeit auf dem Lande, auf dem Meere und auf den Bergen, ſchwerlich noch eine Kunſt und Zierde des Lebens übrig bleiben, wenn wir uns, ſo wie ſichs gebührt, gewöhnen wollten, alle Thiere als vernünftige Weſen von gleichem Range mit uns mit äußerſter Schonung und Behutſamkeit zu behandeln. Dieſe Schwierigkeit nun, die entweder alle Humanität oder alle Gerechtigkeit vernichtet, läßt ſich nicht anders

18) Nämlich, als die Vernunft.

heben und auflösen, als wenn wir uns genau an die alte Grenzlinie und jenes Gesetz halten, welches die Natur getrennt, und jede der beyden Gattungen besonders gestellt hat, wie Hesiodus sagt; 19)

Er bestimmte den Fischen, den Thieren und Vögeln des Himmels,
Sich einander zu fressen, dieweil sie vom Rechte nichts wissen,
Aber den Menschen verlieh er Gerechtigkeit gegen einander.

Sie können also gegen uns nicht gerecht handeln, und wir auch an ihnen keine Ungerechtigkeit begehen. Wer aber diese Auflösung verwirft, entzieht uns die Benutzung der Thiere, ohne deshalb der Gerechtigkeit auch nur im geringsten einen Zugang zu verschaffen.

Autob. In der That, mein Freund, du hast hier ganz aus der Seele dieser Männer geredet. Jedoch dürfen wir den Philosophen nicht, wie Weibern in Kindesnöthen, gestatten, zur Erleichterung der Geburt sich ein Amulet anzuhängen, damit sie uns so leicht und ohne alle Schmerzen die Gerechtigkeit zur Welt bringen können. Wollen sie doch selbst nicht einmal der wichtigsten Dinge wegen dem Epikur etwas so kleines und unbedeutendes, als die geringste Neigung eines einzigen Atoms ist, gestatten, damit Sterne, Thiere und Glück hervortreten und unser freyer Wille nicht verloren gehe.

(Nach

19) In den Werken und Tagen, V. 275. ff.

(Nach den Grundſätzen der Philoſophie) 20) muß man entweder das Ungewiſſe und Zweifelhafte beweiſen, oder etwas, das ſchon ausgemacht iſt, vorausſetzen; und ſo läßt ſich ihre Meynung von den Thieren in Abſicht der Gerechtigkeit, wenn ſie weder von andern zugegeben noch auch ſonſt von ihnen ſelbſt bewieſen wird, höchſtens nur aus eine Hypotheſe anſehen. Die Gerechtigkeit hat, um zu den Menſchen zu kommen, einen ganz andern Weg, der nicht ſo ſteil und ſchlüpfrig iſt, auch nicht über die Trümmer klarer und ausgemachter Wahrheiten hinführt; jener nämlich, mein **Sokrates**, den mein Sohn, einer deiner Freunde, nach **Plato's** Anleitung einem jeden zeigt, der Luſt hat, ohne Streitſucht zu folgen und zu lernen. Daß der Menſch von Ungerechtigkeit nicht ganz rein ſey, wenn er die Thiere ſo, wie jetzt geſchieht, behandelt, nehmen **Empedokles** und **Herakleitus** als ausgemacht an; ſie beklagen ſich oft darüber und tadeln die Natur, daß ſie eine bloße Nothwendigkeit, ein ſteter Krieg ſey, und nichts ungemiſchtes oder lauteres enthalte, ſondern nur vermittelſt vieler ungerechten Wirkungen zu ihrem Zweck gelange, indem ſie ſogar behaupten, daß auch die Zeugung, wegen Zuſammenkunft des Unſterblichen mit dem Sterblichen, nur durch Ungerechtigkeit erfolge, und

20) Die eingeſchloſſenen Worte habe ich hinzugefügt, weil ſonſt kein Zuſammenhang und Verbindung iſt. **Reiſke** ſagt in einer Note, daß er die Stelle nicht verſtehe.

das Erzeugte ein Vergnügen daran finde, von seinem Erzeuger der Natur zuwider Theile abzureißen. Doch diese Vorwürfe scheinen viel zu hart und bitter zu seyn, und es giebt noch eine weit schicklichere Ausgleichung, die den Thieren die Vernunft nicht abspricht, und doch auch denen, die sich ihrer in gehörigem Maaße bedienen, die Gerechtigkeit erhält; ein Mittelweg, der zwar schon längst von den alten Weisen eingeführt, aber durch die überhand nehmende Schwelgerey und Gefräßigkeit wieder verdrängt und abgeschafft worden, und den Pythagoras wieder zurückgebracht hat, indem er lehrte, wie man die Thiere, ohne Ungerechtigkeit zu begehen, benutzen müsse. Denn man handelt nicht ungerecht, wenn man menschenscheue Thiere, die uns vielen Schaden zufügen, züchtiget und tödtet; eben so wenig auch, wenn man die geselligen und zahmen abrichtet, und zu solchen Arbeiten und Diensten gewöhnt, wozu sich jedes von Natur schickt, wie Prometheus beym Aeschylus 21) sagt, er habe uns Esel und Pferde zum Tragen, und die Zucht der Stiere gegeben, daß sie uns als Sklaven dienen und unsere Arbeiten verrichten sollen. Auch ist es keine Ungerechtigkeit, wenn man sich der Hunde bedienet, um die Heerden von Schaafen und Ziegen zu bewachen, die von uns gemolken und

geschо-

21) Aus der verlohrnen Tragödie, der entfesselte Prometheus. Eine ähnliche Stelle kommt auch im gebundenen Prometheus V. 463—466. vor. S. die Abhandlung vom Glücke, Th. 1. S. 319.

geſchoren werden. Unſer Leben wird ja dadurch nicht gleich vernichtet, noch den Menſchen der Unterhalt entzogen, wenn ſie keine Schüſſeln voll Fiſche oder Gänſelebern haben, wenn ſie nicht mehr Ochſen und Böcke zu ihren Schmauſereyen zerſtücken, wenn ſie nicht zum Zeitvertreib in den Theatern, oder zur Beluſtigung auf der Jagd einige Thiere wider ihren Willen zum Streit und zur Vertheidigung zwingen, andere, die ſich nicht einmal wehren können, todt ſchießen. Denn wer ſpielen und ſich beluſtigen will, muß meines Erachtens Theilnehmer wählen, die froh und vergnügt mit ihm ſpielen können, nie aber — wie einſt Bion 22) ſagte, daß die Knaben zum Scherz mit Steinen nach den Fröſchen werfen, die Fröſche aber nicht zum Scherz, ſondern im vollen Ernſte ſterben — ſo jagen und fiſchen, daß er ſich an der Marter und dem Tode der Thiere beluſtige oder deren Jammergeſchrey über den Verluſt ihrer Jungen zu ſeinem Vergnügen mache. Wer ſich der Thiere bedient, handelt nicht ungerecht, wohl aber, wer ſich ihrer auf eine ſchmähliche Art, mit Uebermuth und Grauſamkeit bedient.

Sokrat. Halt inne, mein Freund, und unterdrücke für jetzt deine Beſchuldigungen und Vorwürfe. Da kommen mehrere junge Leute.

22) Ein Sophiſt aus der Stadt **Boryſthenes**, an der Mündung des Fluſſes gleiches Namens. Er hielt ſich erſt zu den Kynikern, ward dann **Theophraſts** Schüler, und trat zuletzt zu den Akademikern. S. **Diogenes Laert.** B. 4. A. 7.

lauter Liebhaber der Jagd; dieſe auf andere Meynung zu bringen, iſt nicht leicht, unnöthig aber wäre es, ihnen unangenehme Dinge zu ſagen.

Autob. Deine Erinnerung iſt allerdings gegründet. Aber ich kenne ſehr gut den Eubiotus, meinen Vetter Ariſton, die beyden Söhne des Dionyſius, von Delphi, den Aeakides, und da den Ariſtotimus, ferner den Nikander Euthydamus Sohn, die alle der ländlichen Jagd, wie Homer 23) ſagt, kundig ſind, und deswegen auch wohl der Meynung des Ariſtotimus beypflichten werden. Auf der andern Seite kömmt auch **Phädimus**, begleitet von Inſulanern und Küſtenbewohnern, dem Herakleon von Megara, und dem **Philoſtratus** aus Euböa, die der Geſchäfte des Meeres befliſſen ſind. 24)

Aber du magſt nicht unterſcheiden, zu welchen von beyden
Tydeides gehöre — 25)

ich meyne unſern Freund **Optatus**, der ſchon oft die Göttin der Jagd, **Diktynna**, mit vielen Erſtlingen des auf dem Lande ſowohl, als auf dem Meere gethanen Fanges verherrlichet hat. Die

23) Homer wird hier blos wegen des Wortes δαημοσυνας, kundig, angeführt, deſſen er ſich an mehrern Stellen bedienet.

24) Eine Anſpielung auf die Stelle im 12ten B. der Odyſſee, V. 116. πολεμηια εργα μεμηλε.

25) Im 5ten B. der Iliade, V. 85.

Die Miene, mit welcher er daher kömmt, verräth, daß er ſich zu keiner Parthey ſchlagen wird. Oder ſollte etwa, lieber Optatus, unſere Vermuthung falſch ſeyn, daß du einen gemeinen und unpartheyiſchen Richter für die Jünglinge abgeben werdeſt?

Optat. Du haſt recht gerathen, mein Autobulus. Solons Geſetz 26) iſt ja ſchon längſt abgekommen, daß jeder, der ſich bey Unruhen nicht zu einer Parthey ſchlägt, geſtraft werden ſoll.

Autob. So ſetze dich denn her zu uns, damit wir, wenn Zeugen nöthig ſeyn ſollten, nicht erſt den Schriften des Ariſtoteles zu ſchaffen machen dürfen, ſondern durch deine Erfahrung und Gelehrſamkeit unterſtützt, ein richtiges Urtheil über die gehaltenen Reden fällen können.

Soklar. Nun, ihr jungen Männer, ſeyd ihr ſchon unter einander einig geworden, wer von euch zuerſt reden ſoll?

Phädim. Ja, mein Soklarus, doch nur erſt nach einem heftigen Streite. Endlich aber hat, wie Euripides ſagt:

Das Loos, des Glückes Kind, das ſolche Fehden ſchlichtet —

entſchieden, daß die Gerechtſame der Landthiere vor denen der Seethiere den Vorgang haben ſollen.

So:

26) S. das Leben Solons, K. 20. wo Plutarch auch die Gründe dieſes ſonderbar ſcheinenden Geſetzes angiebt.

Soklar. So iſt es denn nun Zeit, mein Ariſtotimus, daß du redeſt; wir werden dir aufmerkſam zuhören.

Ariſtotim. Der Gerichtshof iſt für die ſtreitenden Partheyen geöffnet — — — 27) Andere verzehren ihre eigene Brut 28) indem ſie den Weibchen, während ſie die Jungen abſetzen, nachlaufen. Eine Gattung des Mugils 29) Pardias genannt, nährt ſich von ihrem eigenen Koth, und der Polyp frißt ſich ſelbſt, wenn er im Winter ſitzt.

Unten in ſeinem erkälteten Hauſe, in traurigen Klüften — 30)

ſo

27) Hier befindet ſich eine Lücke, die ziemlich groß ſeyn muß. Der Redner, der die Landthiere zu vertreten übernommen hat, ſcheint damit zu beginnen, daß er die für die Seethiere nachtheiligen Umſtände anführt. Die Ausfüllung dieſer Lücke iſt nur von einem beſſern Manuſcript zu erwarten.

28) Arvot nimmt die Worte διαφθειρουσι τον γονον in einem andern Sinne und überſetzt: les autres perdent leur ſemence et geniture. Ich bin Hyländern gefolgt.

29) Eine Art Seefiſche, im Griechiſchen καστρευς, deren deutſcher Name mir nicht bekannt iſt. Der Pardias ſoll ſeinen Namen davon haben, weil er wie ein Panther gefleckt iſt. Der angeführten Eigenſchaft wegen ſcheint er mit dem Muco (von mucus) einerley zu ſeyn.

30) Aus Heſiodus Werken und Tagen, V. 522. Uebrigens ſagt Plinius B. 9. K. 46. es ſey falſch, daß die Polypen ihre eigenen Arme anfreſſen, der Conger, ein anderes Seethier, benage ſie ihnen.

ſo träge, oder gefühllos oder gefräßig, oder mit allen dieſen Laſtern zugleich behaftet iſt er. Daher hat auch Plato 31) in ſeinem Werke von den Geſetzen es verboten, oder vielmehr es verbeten, daß Jünglinge keine Neigung zur Jagd auf dem Meere oder zum Fiſchfange faſſen ſollen, weil keine Uebung der Stärke und Schlauigkeit und überhaupt gar nichts, was die Kräfte, die Schnelligkeit oder Gewandtheit vermehren könnte, mit dem Kampfe gegen Hechte, 32) Meeraale 33) und Meerbraſmen 34) verbunden iſt, ſo wie im Gegentheil auf dem Lande die grimmigen Thiere die Herzhaftigkeit und Unerſchrockenheit der Jäger, die liſtigen die Schlauigkeit und das Nachdenken der Nachſteller, die ſchnellfüßigen die Stärke und

31) Die Stelle, worauf Plutarch anſpielt, befindet ſich im 7ten B. von den Geſetzen, Th. 8. S. 393 der Zweybr. Ausgabe und lautet ſo: „Daher wol„len wir zu den Jünglingen ſagen und ſie bittweiſe „ermahnen: daß euch ja niemals, ihr Lieben, eine „Neigung oder Begierde zur Jagd auf dem Meere, „zum Angeln, oder überhaupt zu den Waſſerthie„ren ankomme, und daß ihr nie gegen ſie, ſie „mögen wachen oder ſchlafen, die einen unthäti„gen Fang gebenden Bungen gebraucht.“

32) Λαβραξ, im Lateiniſchen Lupus.

33) Γογγρος, im Lat. Conger oder Congrus, eine der Muräne ähnliche Fiſchart.

34) Σπαρος, ein bey den Römern ſehr beliebter Fiſch, von dem Plinius B. 9. K. 29. ſagt, daß er unter allen Fiſchen allein wiederkaue und von Graſe, nicht von Fiſchen, lebe.

und Ausdaurung der Verfolger zu üben pflegen. Diese Umstände sind es, die das Jagen nützlich und anständig machen; das Fischen hingegen ist von keiner Seite rühmlich, auch hat sich, mein Lieber, keiner von den Göttern einen Aalstödter, wie Apollo einen Wolfstödter, 35) oder eine Barbenerlegerin, wie Diana eine Hirschserlegerin 36) wollen nennen lassen. Und was ist das eben zu verwundern, da es auch dem Menschen mehr Ehre bringt, einen Eber, einen Hirsch, ein Reh oder einen Haasen zu erlegen, als zu kaufen; hingegen es für ihn anständiger ist, einen Thunfisch, einen Amia 37) oder Krebse auf dem Fischmarkte selbst einzukaufen als sie zu fangen? Denn der gänzliche Mangel an Muth, Gewändtheit und Schlauigkeit bey diesen Geschöpfen macht den Fang derselben zu einer schimpflichen und entehrenden Beschäftigung.

Ueber-

35) Λυκοκτονος. Diesen Beynamen giebt der Apollo unter andern Sophokles in der Elektra, V. 6. Nach dem Scholiasten führte er ihn entweder als Ποιμενιος, Beschützer der Weide an, daher ihm auch in Argos Wölfe geopfert wurden; oder weil ihm die Wölfe geheiligt waren.

36) Ελαφηβολος, als Göttin der Jagd führte Diana diesen Beynamen, der bey den Dichtern oft vorkömmt.

37) Eine Art von Seefischen, die dem Thynnus, oder Thunfisch ähnlich seyn soll. S. Plinius B. 9. K. 19.

Ueberhaupt, da die Philoſophen aus den Vorſätzen, Vorbereitungen, Erinnerungen und Leidenſchaften, aus der Sorgfalt für die Jungen, der Dankbarkeit gegen Wohlthäter und der nachtragenden Feindſchaft gegen Beleidiger, ferner aus der Auffindung der nothwendigen Bedürfniſſe und den ſichtbaren Merkmalen ſo mancher Tugend, wie der Herzhaftigkeit, Geſelligkeit, Enthaltſamkeit und Großmuth, Beweiſe nehmen, daß auch die Thiere mit Vernunft begabt ſind: ſo wollen wir jetzt unterſuchen, ob die Seethiere von alle dem gar nichts, oder doch nur äußerſt ſchwache Funken, die ſich kaum durch die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit entdecken laſſen, aufzuweiſen haben; bey den Landthieren hingegen die deutlichſten und auffallendſten Beweiſe von allen den beſagten Vorzügen wahrzunehmen ſind. Betrachtet alſo zuerſt die Vorſätze und Vorbereitungen, wie zum Beyſpiel die Stiere, ehe ſie den Kampf beginnen, Staub um ſich herumwerfen, und die Eber ihre Zähne wetzen; wie die Elephanten nur den einen Zahn zum Ausgraben und Abbrechen ihrer Nahrungsmittel brauchen, weil er davon ſtumpf gemacht und abgerieben wird, den andern hingegen immer ſcharf und ſpitzig zu ihrer Vertheidigung erhalten; wie ferner der Löwe ſtets mit zuſammengezogenen Klauen einhergeht, und ſeine Nägel im Innern derſelben verſteckt, damit ſie nicht durchs Abreiben ihre Schärfe verlieren, oder den Jägern die Auffindung ſeiner Spur erleichtern. Denn man findet nicht leicht ein Merkmal von einer Löwenklaue, ſondern die

Spu-

Spuren derſelben ſind ſo gering und unmerklich, daß man ſie leicht verliert und davon abkömmt. Ihr habt ohne Zweifel gehört, daß dem Ichneumon gar nichts von einem zum Treffen geharniſchten Soldaten abgeht; mit ſo vielem Schlamm überzieht und verpanzert er ſeinen Körper, wenn er den Krokodill angreifen will. 38) Wir ſehen ferner die Vorbereitungen der Schwalben vor dem Hecken; wie ſie erſt die feſtern Halme ſehr geſchickt unten zum Grund hinlegen, dann die leichtern drum herum anſetzen, und wenn ſie ſpüren, daß ihr Neſt noch eines zähen Küttes bedürfe, über die Fläche eines Teiches oder des Meeres hinfliegen, und das Waſſer mit den Fittigen ſo berühren, daß ſie nur naß, aber nicht durch die Näſſe ſchwer werden; wie ſie ſodann Staub aufraffen und damit die lockern auseinandergehenden Theile des Neſtes überſtreichen und feſt verbinden; wie ſie endlich ihr Gebäude nicht winkelicht oder vielſeitig, ſondern ſo viel möglich rund und kugelförmig aufführen, weil es auf ſolche Art nicht nur haltbarer wird, ſondern auch mehr in ſich faßt und den Angriffen der von außen nachſtellenden Thiere weniger ausgeſetzt iſt.

Die Arbeit der Spinne, welche ſowohl den Weibern zur Weberey, als den Jägern zur Verfertigung der Netze das Urbild und Muſter gegeben hat, verdient in mehr als einer Rückſicht

38) Nach Ariſtoteles Geſch. der Thiere B. 9. K. 6. und Aelian B. 3. K. 22. bedient ſich der Ichneumon, oder die Pharaonsratze dieſes Kunſtgriffs in dem Streite mit der Natter (Aspis).

ſicht Bewunderung. Die Feinheit des Geſpinnſtes, die Dichtheit des Gewebes, das nicht durch den Abſtand der Fäden getrennt, ſondern wie ein zartes Häutchen genau vereiniget, und durch unvermerkte Beymiſchung einer klebichten Feuchtigkeit gleichſam zuſammengeleimt iſt; die äußere Farbe, die dem Werke, um nicht ſogleich bemerkt zu werden, das Anſehen einer dicken, neblichten Luft mittheilt, vorzüglich aber die Regierung und Lenkung der Maſchine ſelbſt, da die Spinne, ſobald ſich nur etwas gefangen hat, es unverzüglich ſpürt, und wie ein geübter Jäger, ihr Netz ſogleich zuſammenzieht — dieß alles erhält durch den täglichen Anblick Gewißheit und Beſtätigung, ſonſt würde man es blos für ein Mährchen halten, wie wir die Erzählung von den Raben in Libyen dafür hielten, die, wenn ſie trinken wollen, und (das Waſſer ihnen zu niedrig ſteht,) 39) durch hineingeworfene Steine es ſoweit in die Höhe treiben, bis es von ihnen erreicht werden kann. Gleichwohl habe ich ſelbſt auf einem Schiffe geſehen, daß ein Hund in Abweſenheit der Matroſen in einen nicht ganz vollen Oelkrug Steine warf, und mich ſehr gewundert, wie er nur möchte begriffen

39) Die eingeſchloßnen Worte habe ich hinzugefügt, weil ſie zur Verſtändlichkeit der Sache nothwendig ſind, und Aelian, der dieſen Umſtand in der Geſchichte der Thiere B. 2. K. 42. ebenfalls erzählt, darauf hinweiſet. Auch ſcheint das hier im Text ſtehende κα eine Lücke zu betrathen.

ſen haben, daß das leichtere von den ſich zu Boden ſetzenden ſchwereren Dingen emporgetrieben wird.

Von gleicher Art iſt das Verfahren der kretiſchen Bienen und der Gänſe in Kilikien. Wenn jene um ein den Winden ausgeſetztes Vorgebirge herumfliegen wollen, geben ſie ſich durch kleine Steinchen, die ſie tragen, eine Art von Stütze, damit ſie nicht vom Winde fortgeführt werden. Die Gänſe nehmen, wenn ſie über das Gebirge Taurus fliegen, aus Furcht vor den Adlern einen ziemlichen Stein in den Schnabel, um ſo ihre natürliche Neigung zum Schnattern und Schreyen zu bezähmen, und vermittelſt des Stillſchweigens unbemerkt hinüber zu kommen. 40) Nicht wenigere Bewunderung verdient der Flug der Kraniche die bey heftigem Winde und ungeſtümmer Luft nicht ſo wie bey ſtillem Wetter fliegen, ſondern ſich ſogleich in ein Dreyeck zuſammenziehen und mit deſſen Spitze die ſie umgebende Luft durchſchneiden, damit ihre Ordnung nicht zerriſſen werde. 41) Wenn ſie ſich auf die Erde herab laſſen, ſtehen diejenigen, die des Nachts Wache halten müſſen, auf einem Beine, mit dem andern aber ergreifen ſie einen Stein und halten ihn feſt. Denn die Spannung der Nerven ſichert ſie eine geraume Zeit

40) Eben dies ſagt von den Bienen Aelian in der Geſchichte der Thiere B. 5. K. 13. und von den Gänſen B. 5. K. 29.

41) Man vergleiche Aelian B. 3. K. 12.

Zeit gegen den Schlaf; und werden ſie ja von ihm überwältigt, ſo macht der herabfallende Stein den, der ihn fallen ließ, bald wieder munter. Mich wundert alſo nicht, daß Herkules ſeinen Bogen unter den Arm nimmt, und ihn feſt an ſich drückt.

Er ſchläft, die Keule hält er feſt in ſeiner Rechten — 42)

Eben ſo wenig wundere ich mich über den, der zuerſt das Mittel, zugeſchloſſene Auſtern zu eröffnen, entdeckt hat, ſeitdem ich die vom Reiher 43) gebrauchte Liſt beobachtet habe. Wenn dieſer nämlich eine geſchloſſene Auſter verſchluckt hat, hält er die dadurch verurſachte Ungemächlichkeit ſo lange aus, bis er ſpürt, daß ſie ſich in der Wärme erweicht und von einander gethan hat; dann ſpeyt er ſie ganz geöffnet aus, und verzehret, was für ihn eßbar iſt.

Die Oekonomie und Vorbereitung der Ameiſen genau zu beſchreiben, iſt zwar unmöglich, aber ganz davon zu ſchweigen, wäre Nachläßigkeit. Denn in der ganzen Natur giebt es ſonſt nichts ſo kleines, das für uns ein Spiegel von größern und erhabenern Dingen wäre; ja man ſieht darin, wie in einem reinen, hellen Tropfen, ein vollkommenes Bild von jeder Tugend—

Dort iſt ſchmachtende Liebe — — 44)

42) Vermuthlich eine Scene aus einer verlornen Tragödie des Euripides.

43) Im Griechiſchen Ερωδιος. Man iſt noch nicht einſtimmig, was für einen Vogel die Alten darunter verſtanden haben. Den hier angeführten Umſtand erzählt auch Aelian B. 5. K. 31.

44) Aus dem 14ten B. der Iliade, V. 216.

nämlich die Geselligkeit; dort ist das Bild der männlichen Stärke, die Arbeitsamkeit; dort findet man eine Menge Spuren von Enthaltsamkeit, sowohl als von Klugheit und Gerechtigkeit. So versicherte Kleanthes, wiewohl er sonst den Thieren alle Vernunft abspricht, daß er folgende Beobachtung gemacht habe. Es kamen Ameisen zu einem andern Ameisenhaufen und brachten eine todte Ameise geschleppt. Aus dem Haufen kamen andere heraus, sprachen gleichsam mit ihnen und begaben sich dann wieder hinein. Dieß geschah zwey- oder dreymal. Endlich brachten letztere gleichsam zum Lösegeld für den Leichnam einen Regenwurm heraus, welchen jene aufhockten und nach Uebergebung des Todten wieder zurückkehrten. 45) Unter diejenigen Dinge aber, die man täglich wahrnehmen kann, gehört theils ihr billiges und höfliches Betragen, wenn sie einander begegnen, da diejenigen, die nichts tragen, den belasteten ausweichen und sie ungehindert vorbeygehen lassen; theils die Zernagung schwerer Sachen, die sie in kleine Theile zerstückeln, damit sie von mehrern leicht fortgeschafft werden können. Aratus machte es zu einer Vorbedeutung des Regens, wenn sie ihre Körner heraustragen und an der Luft trocknen:

— — — Oder die Ameisen bringen
Eiligst die Eyer hervor aus ihrem hohlen Behälter. 46)

in

45) Diese Beobachtung des Stoikers Kleanthes erzählt auch Aelian in der Gesch. der Thiere, B. 6. K. 50.

46) In dem Gedichte Phänomena V. 956 oder, wenn die Diosemeia als ein besonders Gedicht angesehen werden, V. 224.

in welcher Stelle einige für Oea (Eyer) leſen wollen Lia; 47) den Vorrath oder die aufgehobenen Früchte, die ſie herausſchaffen, wenn ſie merken, daß ſie ſchimmlicht werden, und deren Verderbniß oder Fäulniß befürchten. Jedoch über alle Vorſtellung von Einſicht und Verſtand geht das von den Ameiſen gebrauchte Mittel, um das Keimen des Waizens zu verhindern. Dieſer bleibt nämlich nicht immer trocken noch vor der Fäulniß geſichert, ſondern löſt ſich, wenn er zur Hervorbringung ſeines Gleichen übergeht, in einen milchartigen Saft auf. Damit er alſo nicht in Saamen ſich verwandele oder ſeine nährende Kraft verliere, vielmehr für ſie immer genießbar bleibe, freſſen ſie das Ende ab, von welchem der Waizen den Keim austreibt. Daß einige die Ameiſenneſter, um ſie genau kennen zu lernen, gleichſam anatomiſch unterſuchen, kann ich zwar nicht gut heißen; indeß verſichern ſie, der Weg gehe von der obern Oeffnung nicht gerade hinab, könne auch nicht leicht von einem andern Thiere gefunden werden, ſondern ſey mit vielen Krümmungen, verborgenen Canälen und Löchern durchſchnitten, und endige ſich in drey Höhlungen, wovon die eine ihre gemeinſchaftliche Wohnung, die zweyte ihre Vorrathskammer, und die dritte zur Aufbewahrung der Todten beſtimmt ſey.

47) Ohne Bedenken bin ich der von P. Leopardus (Emendat. VI, 24.) und ſchon vor ihm von Ampzi gegebnen Verbeſſerung, ova für ira, gefolgt.

Ihr werdet es, denke ich, nicht ungereimt finden, wenn ich nun nach den Ameiſen die Elephanten aufführe, damit wir die Natur des Verſtandes bey den kleinſten Thieren ſowohl, als bey den größten betrachten und daraus erſehen können, daß die einen ſo wenig als die andern deſſelben beraubt ſind. Manche bewundern den Elephanten wegen desjenigen, was er durch Unterricht erlernt, und wovon er auf den Theatern Proben giebt: ich meyne die vielen Arten von Stellungen und Bewegungen, die ſo mannichfaltig und künſtlich ſind, daß es ſelbſt den Menſchen bey aller Uebung ſchwer fällt, ſie im Gedächtniß zu behalten. Ich für meine Perſon hingegen finde die Merkmale und Beweiſe von Verſtand mehr in den natürlichen, nicht durch Unterricht erlangten, Neigungen und Bewegungen, in ſo fern ſie ganz rein und ungemiſcht ſind. So ſah man vor nicht gar langer Zeit in Rom unter den Elephanten, die zu gewiſſen künſtlichen Stellungen und ſchwer auszuführenden Bewegungen abgerichtet werden ſollten, einen, der am ungelehrigſten war, und deshalb oft ausgeſcholten und gezüchtiget wurde, des Nachts bey Mondenſchein von ſelbſt ſich üben und ſeine Lectionen wiederholen. In Syrien wurde ehemals, wie Agnon 48) erzählt, ein Elephant in einem Hauſe gehalten, deſſen Wärter von dem beſtimmten Maaß Gerſte, das er für

48) Ein unbekannter Schriftſteller, deſſen weder Fabricius in Biblioth. Graca noch Voſſius de hiſtoricis graecis gedenken.

für denſelben erhielt, täglich die Hälfte unterſchlug und entwendete. Einſt da er in Gegenwart und vor den Augen des Herrn das ganze Maaß einſchüttete, ſah der Elephant dieſen an, und ſchob mit ausgeſtrecktem Rüſſel die Hälfte der Gerſte bey Seite, wodurch er ſo verſtändig, als er nur konnte, die Betrügerey ſeines Wärters dem Herrn entdeckte. Auch erzählt Agnon, daß ein anderer, dem ſein Wärter Steine und Erde unter die Gerſte mengte, und daneben Fleiſch kochte, eine ganze Menge Aſche demſelben in den Topf geſchüttet habe. 49) Ein Elephant, der in Rom von muthwilligen Knaben mit Griffeln in den Rüſſel geſtochen wurde, ergriff einen von ihnen, hob ihn in die Höhe, und ſchien willens zu ſeyn, ihn wider die Erde zu ſchmettern. Auf das Geſchrey der Umſtehenden aber ſetzte er ihn ganz ſanft wieder auf die Erde und gieng fort, indem er die Furcht für eine hinlängliche Beſtrafung eines ſolchen Frevels anſah. Von den wilden in ihrer Freyheit lebenden Elephanten erzählt man viele wunderbare Dinge, beſonders von der Art, wie ſie über die Flüſſe ſetzen. Der jüngſte und kleinſte unter ihnen geht auf ſeine eigene Gefahr zuerſt hinein, die übrigen aber bleiben am Ufer ſtehen, und ſehen ihm zu, indem ſie ſchließen, daß, wenn jener noch über dem Waſſer empor ragt, ſie vollends vor jeder Gefahr ganz ſicher ſeyn können.

49) Etwas anders erzählt dieſen Umſtand Aelian in der Geſchichte der Thiere. B. 6. K. 52.

Da ich eben auf dieſen Umſtand gekommen bin, ſo glaube ich hier die Eigenſchaft des Fuchſes der Anhänglichkeit wegen nicht übergehen zu dürfen. Die Mythologen ſagen, daß eine Taube, die Deukalion aus ſeiner Arche entließ, ihm, ſo lange ſie wieder zurückkehrte, ſchlimmes, und da ſie endlich davon flog, ſchönes und heiteres Wetter angedeutet habe. 50) So pflegen auch die Thrakier noch jetzt, wenn ſie über einen gefrohrenen Fluß gehen wollen, vorher die Haltbarkeit und Feſtigkeit des Eiſes durch einen Fuchs unterſuchen zu laſſen. Dieſer hält nämlich mit langſamen Schritten ſein Ohr an das Eis, und wenn er an dem Geräuſche merkt, daß das Waſſer nahe drunter weg fließt, ſo ſchließt er daraus, daß es nicht tief gehe, ſondern noch zu dünne und unſicher ſey; er bleibt dann ſtehen, und kehrt, wenn man es ihm erlaubt, wieder zurück; ohne jenes Geräuſch aber geht er dreiſt darüber weg. 51) Dieß können wir doch wahrlich nicht eine vernunftloſe Schärfe des Sinnes nen-

50) Bekannt iſt die alte Sage der Griechen, daß zu den Zeiten Deukalions eine Art von Sündfluth über Griechenland gekommen iſt; daß Deukalion, wie Noah, ſich eine Arche, nach dem Rathe der Götter, erbauet hat, und ſo mit ſeiner Frau gerettet worden iſt. S. Apollodor B. 1. K. 7. Ovids Verwandlungen B. 1. V. 245. ff. Deukalion war ein Sohn Prometheus und König zu Phthia in Theſſalien.

51) Dieſes Umſtandes iſt ſchon oben in der Abhandl. über die Natur und Urſache der Kälte S. 319. gedacht worden.

nennen, ſondern vielmehr eine durch den Sinn bewirkte Schlußfolge, von der Art: Was ein Geräuſch macht, bewegt ſich; was ſich bewegt, iſt nicht gefroren; was nicht gefroren iſt, iſt flüſſig. Das Flüſſige aber giebt nach und iſt nicht haltbar.

Die Dialektiker ſagen zwar, der Hund bediene ſich an Scheidewegen der disjunktiven Schlußart, und räſonnire alſo: „Das Thier „iſt entweder den, oder jenen, oder dieſen Weg „gegangen; nun aber hat es weder dieſen noch „jenen gewählt; folglich muß es den noch übri„gen Weg gegangen ſeyn" — ſo daß der Sinn blos den Vorderſatz angebe, die Vernunft aber die Mittelſätze und die Schlußfolge hinzufüge. Jedoch der Hund bedarf eines ſolchen Zeugniſſes gar nicht; denn es iſt falſch und unächt. Der Sinn allein zeigt ihm vermittelſt der Spuren und Ausflüſſe, 52) wohin das Thier geflohen iſt, und bekümmert ſich dabey weder um die disjunktive noch um die connexe Schlußart. 53)

52) Oder, Ausdünſtungen des geflohenen Thieres; im Griech. ῥεύματα. Dies halte ich für die richtige Lesart; ῥεύματα aber, was von Sylanbern aufgenommen worden, für unſchicklich.

53) Im Griechiſchen ἀξιώματα διεζευγμένα καὶ συνημμένα τρόπου. Da es ſchwer hält, dieſe und andere Kunſtwörter aus der Dialektik der alten Stoiker im Deutſchen verſtändlich auszudrücken, ſo habe ich die lateiniſchen hierin gewöhnlichen Ausdrücke beybehalten. S. D. Holl. Degen's Noten zu Epiktet I. 35.

Man kann ja die Natur des Hundes aus vielen andern Handlungen, Leidenſchaften und Pflichten kennen lernen, die weder vom Geruche noch vom Geſichte abhängen, ſondern blos durch Verſtand und Vernunft gethan und geſtehen werden müſſen.

Es würde lächerlich ſeyn, wenn ich hier umſtändlich von dem Gehorſam, der Enthaltſamkeit und Schlauigkeit, die der Hund auf der Jagd beweiſt, reden wollte, da ihr täglich dieſe Eigenſchaften wahrnehmet und damit zu thun habt. — 54) Einem Römer, der in den bürgerlichen Kriegen war umgebracht worden, konnte Niemand eher den Kopf abhauen, bis die Umſtehenden den Hund, der ihn bewachte und vertheidigte, niedergeſtochen hatten. Der König Pyrrhus fand auf einer Reiſe einen Hund, der den Leichnam eines ermordeten Menſchen bewachte; und da er hörte, daß er ſchon drey Tage ohne alle Nahrung dabey geblieben ſey, ließ er den Todten begraben, und den Hund ſorgfältig mit fortnehmen. Wenige Tage hernach wurde eine Muſterung der Sol-

54) Wahrſcheinlich iſt hier, wie auch ſchon Reiſig bemerkt hat, eine kleine Lücke, die ſich etwa durch die Wendung ausfüllen ließe: Ich begnüge mich alſo, nur einige bekannte Beyſpiele anzuführen — Ueberdies ſcheint noch τὸν τυραννον, der Name des Römers ausgelaſſen zu ſeyn, der von Aelian Geſch. der Th. B. 7. K. 19. καλβος, von Plinius B. 8. f. 61. Celius genannt wird — Auf den Kopf des erſchlagenen Römers war vermuthlich ein Preis geſetzt, daß man ſo ſehr nach demſelben trachtete.

Soldaten gehalten, wobey dieſe vor dem daſitzenden König vorbeyziehen mußten. Der Hund war mit zugegen und hielt ſich ganz ruhig. Als er aber die Mörder ſeines Herrn vorüber gehen ſah, ſprang er wüthig auf ſie los, bellte ſie an und ſah ſich dabey immer nach dem Pyrrhus um, ſo daß die Leute nicht nur dieſem, ſondern auch allen Anweſenden verdächtig vorkamen. Sie wurden daher ſogleich eingezogen, und in dem Verhör geſtanden ſie, weil noch auſſerdem einige kleine Anzeigen hinzukamen, die Mordthat, und empfiengen den verdienten Lohn. 55) Das nämliche ſoll auch der Hund des Dichters Heſiodus gethan haben, der die Söhne des Naupaktiers Ganyktor verrieth, von welchen Heſiodus war umgebracht worden. 56)

Noch auffallender iſt das, was unſere Väter, als ſie zu Athen ſtudirten, ſelbſt mit angeſehen haben. Ein gewiſſer Menſch hatte ſich in den Aeſkulaps-Tempel geſchlichen, und daſelbſt einige leicht fortzubringende goldene und ſilberne Weyhgeſchenke entwendet. In der Meynung, daß er von Niemanden bemerkt worden, wollte er ſich heimlich davon machen; allein der zur Be-

55) Auch dieſe Begebenheit erzählt Aelian B. 7. K. 10.

56) Die Mörder des Heſiodus hieſſen nach Pauſanias S. 9. K. 31. Limenus und Antiphus, deren Schweſter er ſollte geſchändet haben. In dem Gaſtmahl der ſieben Weiſen, Th. 2. S. 132. ff. iſt mehreres von Heſiodus Tode geſagt worden.

Bewachung des Tempels gehaltene Hund, welcher Kappārus hieß, ſetzte, da keiner der Küſter auf ſein Bellen achtete, dem fliehenden Tempelräuber nach, ohne ſich durch die Steine, die dieſer anfangs nach ihm warf, abwendig machen zu laſſen. Bey Tage kam er ihm nicht nahe, ſondern folgte ihm von weitem nach, ſo, daß er ihn immer im Geſichte behielt, und rührte das Futter, das der Dieb ihm vorwarf, niemals an; des Nachts aber, wenn ſich dieſer zum Schlafen niederlegte, hielt er neben ihm Wache, und ſobald er weiter gieng, machte er ſich ebenfalls auf und folgte ihm nach. Alle Wanderer, die ihm begegneten, wedelte er freundlich mit dem Schwanze an, während er auf jenen mit grimmigem Bellen losſprang. Als dieß die Nachſetzenden von denen, die ſie unterwegs antrafen, erfuhren, und zugleich die Farbe und Größe des Hundes beſchreiben hörten, waren ſie im Verfolgen deſto eifriger, holten den Menſchen endlich bey Krommyon 57) ein und führeten ihn nach Athen zurück. Der Hund gieng nun auf dem Rückwege voller Stolz und Freude vor ihnen her, gleich als wollte er den Fang des Tempelräubers ſich zum Verdienſt anrechnen. Die Athener verordneten denn auch, daß ihm auf öffentliche Koſten ein beſtimmtes Maaß Getraide gereicht, und ſeine Wartung den Prieſtern

57) Ein Städtchen und Vorgebürge am ſaroniſchen Meerbuſen, das von einigen zum korinthiſchen, von andern zum megariſchen Gebiete gerechnet wird

ſteen des Tempels für immer anbefohlen wer-
den ſollte, *) worin ſie die Mildthätigkeit ihrer
Vorfahren in Abſicht eines Maulthieres nach-
ahmten. Als nämlich Perikles den Minerven-
tempel 58) auf der Burg erbaute, wurden täg-
lich, wie bey ſolchen Gelegenheiten zu geſchehen
pflegt, Steine auf vielen Wagen zugeführt.
Eins von den Maulthieren nun, welche ſonſt
mit Dienſte gethan hatten, jetzt aber Alters
wegen entlaſſen waren, gieng denen, die die
Steine ziehen mußten, alle Tage bis in den Ke-
rameikus 59) entgegen, kehrte dann mit ihnen
zurück und lief beſtändig neben ihnen her, um
ſie gleichſam zur Arbeit zu ermuntern und an-
zutreiben. Aus Bewunderung über den Eifer
dieſes Thieres, verordnete das Volk, daß es
auf gemeine Koſten unterhalten werden ſollte,
und erkannte ihm, wie einem durch Alter untaug-
lich gewordenen Kämpfer, die öffentliche Spei-
ſung zu. 60)

Dem-

*) S. Aelians Geſchichte der Thiere S. 7. K. 13.

58) Er heißt im Texte ἑκατομπέδος νεως, weil er ur-
ſprünglich hundert Fuß ins Gevierte hatte. Sonſt
iſt er auch unter dem Namen Parthenon bekannt.
Nachdem er von den Perſern verbrannt worden,
ließ Perikles ihn weit größer und prächtiger
wieder aufführen. Er ſteht noch heutiges Tages
und dient den Türken zu einer Moſchee.

59) Ein öffentlicher Begräbnißplatz in Athen, worin die-
jenigen, auf der Stadt Koſten, feyerlich beerdigt
wurden, die vor dem Feinde umgekommen ſind.

60) S. Ariſtoteles Geſchichte der Thiere B. 6. K.
24. und Aelian B. 6. K. 49. wo dieſe Geſchichte
ebenfalls erzählt wird.

Demnach müſſen wir jenen, die behaupten, daß wir den Thieren keine Gerechtigkeit ſchuldig ſind, nur ſo lange Recht geben, als die Rede von den im Abgrunde lebenden Waſſerthieren iſt. Denn dieſe ſind es, mit denen wir in gar keiner Verbindung ſtehen und die für Freundſchaft, Liebe und Gefälligkeit nicht das geringſte Gefühl haben. Auch ſagt Homer von einem hartherzigen, ungeſelligen Menſchen ſehr gut:

— — — Dich ſchuf die rauhere Meerflu h 61)

weil das Meer kein freundliches, kein ſanftmüthiges Thier hervorbringt. Wer aber dieſe Behauptung auch auf die Landthiere ausdehnet, muß ſelbſt grauſam und viehiſch ſeyn, wenn er ſagen wollte, daß auch Lyſimachus ſeinem Hunde Hyrkanus keine Gerechtigkeit ſchuldig geweſen ſey, der doch allein bey ſeinem Leichname ſitzen blieb, und da dieſer verbrannt wurde, in das Feuer ſprang und ſich über ihn herwarf. Eben dieß erzählt man auch von einem andern Hunde, den ſich ein gewiſſer Pyrrhus, nicht der König, ſondern ein Privatmann gehalten hat. Da nämlich dieſer geſtorben war, legte ſich der Hund neben den Leichnam, folgte dann beym Leichenbegängniß der Bahre, ſtürzte ſich endlich in den Scheiterhaufen und ließ ſich mit verbrennen. Der Elephant des in dem Treffen gegen Alexandern hart verwundeten Königs Porus, zog ſich mit dem Rüſſel viele Wurfſpieße ſehr behutſam aus dem Körper,

und

61) Im 16ten B. der Iliade, V. 34.

und ungeachtet er ſelbſt übel zugerichtet war, hielt er ſich doch noch immer aufrecht, bis er merkte, daß der König durch den Blutverluſt entkräftet, niederſinke; dann aber ließ er ſich, aus Beſorgniß, der König möchte herabſtürzen, ganz gemächlich nieder, und machte ſo, daß der König ohne Schaden an ihm herabaleiten konnte. Der Bukephalus 62) ließ zwar, ſo lange er ungeſattelt war, den Stallknecht aufſitzen; ſobald ihm aber das königliche Geſchirr und der Halsſchmuck angelegt worden, durfte niemand als Alexander ſelbſt an ihn kommen, auf alle anderen, die es wagten, ſich ihm zu nähern, lief er mit lautem Wiehern los, ſchlug gegen ſie aus, und zertrat jeden, der nicht eilig genug war, ſich durch die Flucht zu retten.

Ich weiß wohl, daß euch dieſe angeführten Beyſpiele zu gemiſcht und mannichfaltig vorkommen werden; allein es iſt ſo leicht nicht, bey den edlern Thieren eine Handlung zu finden, die uns blos eine einzige Tugend darſtellt. Die Liebe und Zärtlichkeit gegen ihre Jungen verräth zugleich eine Art von Ehrbegierde; aus der Kühnheit leuchtet weiſe Mäßigung hervor, ja ſelbſt die Liſt und Verſchlagenheit iſt immer noch mit Muth und Herzhaftigkeit verbunden. Indeß wenn man alles genau von einander abſon-

62) So hieß bekanntlich das Pferd, das Alexander zu reiten pflegte, und von dem die Alten noch mehrere ſeltſame Umſtände zu erzehlen wiſſen. S. Plinius B. 8. §. 64.

ſondern will, ſo geben die Hunde 63) dadurch, daß ſie von denen, die ſich vor ihnen niederwerfen, ablaſſen, zugleich einen Beweis von einer ſanften und erhabenen Denkungsart, wie auch ſchon Homer bemerkt hat, wenn er ſagt:

Plötzlich erblickten Odyſſeus die wachſam bellenden Hunde
Und ſie ſtürzten auf ihn lautſchreyend. Aber Odyſſeus
Setzte ſich klüglich nieder und legte den Stab aus den Händen 64)

Denn ſie pflegen diejenigen nicht weiter anzufallen, die ſich niederlaſſen und eine demüthige Stellung annehmen. So erzählt man auch von dem ſtärkſten unter den indiſchen Hunden, die Alexandern waren geſchenkt worden, daß er, als man einen Hirſch, einen Eber und einen Bär nach einander losließ, ganz ruhig liegen geblieben ſey, und gar nicht auf dieſe Thiere geachtet habe. Da aber ein Löwe erſchien, ſprang er auf, machte ſich zum Streite fertig, und zeigte dadurch deutlich, daß er dieſen nur für einen würdigen Gegner halte, jene aber verachte. 65) Die Hunde, die man zur Hauſen-

jagd

63) Rumpf muß in ſeinem Exemplar für κυνες die Leſeart κυφοις gehabt haben, da er les lions überſetzt.

64) Im 14ten B. der Odyſſee, V. 29. ff.

65) Dieß erzählt auch Aelian Geſch. der Th. B. 8. K. 1. und mit etwas veränderten Umſtänden Diodor B. 17. K. 94. Beyde ſagen, die Stärke dieſer Hunde habe daher gerühret, weil ſie von Tigern und Hündinnen erzeugt worden.

jagd brauchte, pflegen immer den von ihnen ſelbſt getödteten Haaſen mit der größten Begierde zu zerreißen, und deſſen Blut aufzulekken; wenn hingegen der Haaſe, wie es oft geſchieht, in der Verzweiflung den noch übrigen Athem auf den letzten Lauf verwendet, und dann kraftlos hinſtürzt, ſo rühren ſie den gefundenen Todten durchaus nicht an, ſondern bleiben dabey ſtehen, und wedeln mit dem Schwanze, zum Beweiſe, daß ſie nur des Sieges, nicht des Fleiſches wegen, kämpfen. *)

Von der Liſt und Verſchlagenheit der Thiere giebt es zwar eine große Menge von Beyſpielen; indeß werde ich mich hier nur, mit Uebergehung der Füchſe, der Wölfe, auch der von den Krähen und Kranichen gebrauchten Kunſtgriffe, die jedermann bekannt ſind, auf das Zeugniß des Thales, des älteſten unter den Weiſen, berufen, welcher ſich, wie man ſagt, eben dadurch den größten Ruhm erworben hat, daß er einen Mauleſel zu überliſten wußte. Eins von den Maulthieren nämlich, die er zum Salzhandel brauchte, war zufälliger Weiſe in einem Fluſſe geſtrauchelt, und ins Waſſer gefallen, und weil es nach Zerſchmelzung des Salzes viel leichter aufſtand, begriff es bald die Urſache, und merkte ſich den Vorfall auf die Zukunft. So oft es alſo wieder durch den Fluß gehen mußte, ſetzte es ſich mit Fleiß nieder und legte ſich

*) Vergl. Aelian G. d. Th. B. 8. K. 2.

ſich auf beyde Seiten, um die Gefäße recht ins Waſſer zu tauchen. Als **Thales** dieß erfuhr, ließ er die Gefäße ſtatt des Salzes mit Wolle und Schwämmen anfüllen, ſie dem Maulthiere aufladen, und es mit den übrigen forttreiben. Dieß verfuhr auch jetzt wieder nach ſeiner Gewohnheit; aber da nun ſeine Ladung eine Menge Waſſer an ſich zog, ſo ward es inne, daß die gebrauchte Liſt ihm ſehr nachtheilig ſey, und gieng in der Folge mit ſolcher Vorſicht und Behutſamkeit durch den Fluß, daß die Ladung auch nicht einmal wider ſeinen Willen das Waſſer berühren konnte. 66)

Eine andere Art von Liſt, verbunden mit Liebe zu ihren Jungen, beweiſen die Rebhühner. Sie gewöhnen nämlich ihre Jungen, die ſich noch nicht durch die Flucht retten können, ſich, wenn ſie verfolgt werden, rücklings auf die Erde zu legen, und eine Erdſcholle oder einen Büſchel Stroh wie einen Schirm über ſich zu halten. Indeß locken ſie ſelbſt die Jäger nach einer andern Seite hin, und machen ſie auf ſich aufmerkſam, indem ſie ihnen vor den Füßen herumfliegen und ſich immer nur wenig über die Erde erheben, bis ſie ſie endlich durch die Hoffnung eines leichten Fanges weit genug von ihren Jungen entfernt haben 67)

Wenn die Haaſen zu ihrem Lager zurückkehren, tragen ſie ihre Jungen den einen da, den

66) S. Aelians G. d. Th. B. 7. K. 42.
67) S. Aelians G. d. Th. B. 3. K. 16.

den andern dorthin, ſo daß dieſe oft einen Morgen weit von einander entfernt liegen, damit ſie, wenn ein Menſch oder ein Hund dazu käme, nicht ſämtlich der Gefahr ausgeſetzt ſeyn ſollen. Sie ſelbſt legen ſich nicht eher zum Schlafen nieder, bis ſie durch vieles Hin- und Herlaufen ihre Spur verwirrt; und ſich mit einem großen Sprunge von derſelben ſo weit als möglich entfernt haben. 68) Eben ſo pflegt auch der Bär, ſobald er ſich von der Krankheit, die wir Pholeia 69) nennen, ergriffen fühlt, erſt ſeine Höhle zu reinigen, ehe er noch ganz erſtarrt und zu ſchwer und unbehülflich dazu wird; wenn er ſich dann hineinbegeben will, geht er den ganzen Weg, ſo leicht er nur kann, und, hebt die Beine ſo hoch, daß er nur mit der Spitze derſelben die Erde berührt; zuletzt aber wirft er ſich auf den Rücken, und ſchleppt ſich auf ſolche Art vollends in die Höhle hinein. Die Hirſchkühe werfen gemeiniglich in der Nähe der Landſtraßen, weil die Raubthiere nicht leicht bis dahin kommen, und die Hirſche verändern, wenn ſie fühlen, daß ſie wohlbeleibt, und wegen des vielen Fettes unbehülflich geworden ſind, ihren Aufenthalt, und ſuchen nun ihre Rettung

68) Eben dies ſagt Aelian B. 6. K. 47.

69) Dieſe Krankheit beſteht nach Aelian B. 6. K. 3. darin, daß der Bär wegen des vielen geſammelten Fettes ſich in eine Höhle begiebt und da in einer gänzlichen Erſtarrung liegen bleibt, bis er wieder mager geworden. Im Deutſchen könnte man ſie Schlafſucht nennen.

in der Verborgenheit, da ſie ſich nicht mehr auf die Schnelligkeit der Füße verlaſſen können. 70)

Die Wachſamkeit des Igels und die Art, wie er ſich vertheidigt, hat ſelbſt zu einem Sprüchworte Anlaß gegeben:

Viel weiß der Fuchs, der Igel nur eine große Kunſt. 71)

Wenn nämlich der Fuchs auf ihn losgeht,

Dann wickelt er den Leib in ſcharfe Stacheln ein,
Und legt ſich hin, geſchützt vor Zähnen und vor Tatzen 72)

Noch weit ſinnreicher aber iſt die Sorge für ſeine Jungen. Denn im Herbſte kriecht er unter die Weinſtöcke, ſchüttelt mit den Beinen die Beeren von den Trauben auf die Erde herab, wälzt ſich dann darauf herum und faßt ſie ſo mit den Stacheln auf. 73) Wir haben einmal einen

70) Von den Hirſchen erzählt eben dies Aelian B. 6. K. 11.

71) Zenobius führt ebenfalls dieſes Sprüchwort in ſeiner Sammlung S. 140 an, und ſagt, daß Archilogus ſich deſſen in ſeinem Gedichte Epode bedient habe. Es wird von denen gebraucht, die andere ſchlaue Leute, ſo wenig man es ihnen auch zutraute, zu überliſten wiſſen.

72) Dieſe Verſe ſind aus einer Tragödie des Dichters Jon und werden ſowohl von Zenobius am angeführten O. als von Athenäus B. 3. S. 91. angeführt.

73) Aelian Geſch. d. Th. B. 3. K. 10. nennt ſtatt der Weinbeere Feigen, und Plinius B. 8. K. 56. hat Aepfel.

einen ſolchen Igel zu ſehen bekommen, und uns allen kam es nicht anders vor, als wenn wir eine Weintraube daher kriechen oder gehen ſähen, ſo ſehr war er mit Beeren beſteckt. Dann ſchlüpft er in ſein Loch, und läßt ſeine Jungen die Beeren von ſich ableſen, und, die ſie nicht gleich verzehren, aufheben. Das Lager der Igel hat immer zwey Oeffnungen, von welchen die eine gegen Süden, die andere gegen Norden gerichtet iſt. Wenn ſie nun ſpüren, daß die Luft ſich verändern wird, pflegen ſie, gleich dem Steuermann, der die Segel nach dem Winde umdrehet, das eine Loch gegen den Wind hin zu verſtopfen und das andere dafür aufzumachen. Dieſen Umſtand hatte Jemand in Kyzikus entdeckt, und kam nun dadurch in den Ruf, daß er von ſelbſt die Veränderungen des Windes vorherſagen könnte.

Einen Beweis von Geſelligkeit, mit Klugheit und Einſicht verbunden, geben, nach Juba's Verſicherung, die Elephanten. Die Jäger machen nämlich für ſie Gruben und bedecken dieſe leicht mit dünnem Reißig und Erde. Wenn ſie nun, wie gewöhnlich, zuſammen in Geſellſchaft gehen, und einer von ihnen hinein fällt, ſo tragen die übrigen ſo lange Holz und Steine herbey, bis ſie die Höhlung der Grube ausgefüllt haben, daß jener ganz bequem wieder herausſteigen kann. Auch erzählt Juba, daß die Elephanten, ohne einige Unterweiſung zu den Göttern beten, indem ſie ſich mit Meerwaſſer reinigen, die aufgehende Sonne verehren,

und dabey ſtatt der Hände den Rüſſel empor-heben. Daher iſt denn auch dieſes Thier vor allen andern bey den Göttern beliebt, wie Ptolemäus Philopator bezeugt hat. Dieſer wollte nach dem über Antiochus erfochtenen Siege 74) die Götter auf eine ausgezeichnete Art verehren, und brachte ihnen alſo außer einer großen Menge anderer Thiere auch vier Elephanten zum Dankopfer dar. Allein in der folgenden Nacht wurde er durch Träume, als wenn ihm der Gott wegen jenes ſeltſamen Opfers mit zorniger Miene drohe, ſo in Schrecken geſetzt, daß er viele Verſöhnungsmittel brauchte, und auch ſtatt der geopferten Elephanten vier eherne aufſtellen ließ. Nicht weniger geſellig ſind auch die Löwen. Die jüngern nehmen die alten und ſchwachen mit ſich auf die Jagd, die, wenn ſie müde geworden ſind, ſich hinſetzen und warten. Jene ſetzen indeß die Jagd fort, und ſobald ſie etwas gefangen haben, rufen ſie die Alten durch ein Brüllen, das dem Blöcken eines Kalbes ähnlich iſt, herbey. Dieſe vernehmen es denn gleich, begeben ſich hin und verzehren die Beute gemeinſchaftlich. 75)

Was

74) Vermuthlich iſt hier der Sieg gemeynt, den Ptolemäus Philopator über Antiochus den Großen bey der Stadt Raphiä in Syrien im 217. J. v. Chr. Geb. davon getragen hat, und der von Polybius B. 5. K. 82—86. umſtändlich beſchrieben wird.

75) Weitläuftiger meldet dieſen Umſtand Aelian in der Geſch. d. Thiere B. 9. K. 1.

Was die Liebe betrifft, ſo iſt ſie zwar bey vielen Thieren wild und mit Raſerey verbunden; doch giebt es auch einige, die dabey ein ſehr feines Gefühl verrathen, und im Umgange nicht wenig Zärtlichkeit blicken laſſen. Von der Art war die Liebe jenes Elephanten in Alexandrien, des Nebenbuhlers des Grammatikers Ariſtophanes. 76) Beyde liebten ein Mädchen, das Blumenkränze verkaufte, und der Elephant gab ſeine Neigung nicht weniger deutlich zu erkennen. Denn ſo oft er vor dem Markt vorbeygieng, brachte er ihr Obſt mit, blieb eine lange Zeit bey ihr ſtehen, ſteckte auch ſeinen Rüſſel wie eine Hand in ihren Buſen, und befühlte ihr ganz ſanft die Brüſte. Jene in eine Aetolierinn 77) verliebte Schlange, kam des Nachts zu ihr ins Bette, ſchlüpfte ihr auf den bloßen Leib, umſchlang ſie, ohne ihr etwas zu Leide zu thun, weder mit Vorſatz noch aus Verſehen, und begab ſich dann immer gegen die Morgenröthe ganz ſittſam wieder weg. Da ſie dieß unabläſſig that, brachten endlich die Anverwandten das Mädchen an einen ziemlich entfernten Ort. Die Schlange kam nun drey

76) Er war von Byzanz gebürtig, ein Schüler des Eratoſthenes und lebte zu Alexandrien unter dem Ptolemäus Euergetes und Philopator. Der ſonderbaren Nebenbuhlerſchaft erwähnt auch Aelian Geſch. d. Th. B. 1. K. 38. und Plinius B. 8. K. 5.

77) Aelian erzählt dieſe Geſchichte auch B. 6. K. 17. verlegt ſie aber nach Judäa oder Idumäa, nicht nach Aetolien.

oder vier Nächte nicht, und gieng, wahrscheinlicher Weise indeß herum, um sie aufzusuchen. Nachdem sie endlich das Mädchen ausfindig gemacht hatte, schlang sie sich nicht, wie bisher, auf eine sanfte, zärtliche Art, sondern mit unfreundlicher Wildheit um sie herum, band ihr die Hände mit dem einen Ringel fest an den Leib, und peitschte dann mit dem Schwanze ihre Schenkel, wodurch sie einen leichten, mit Liebe vermischten Zorn, der mehr Schonung als Rache verrieth, zu erkennen gab. Ich übergehe hier jene Gans in Aegypten, 78) die einen Knaben liebte, so wie den in die Zitherſängerin Glauke verliebten Widder, weil beyde Geſchichten allgemein bekannt ſind, und ihr, glaube ich, der vielen Erzählungen überdrüſſig ſeyd.

Die Raben, die Staare und die Papageyen, welche reden lernen, und den Hauch ihrer nachahmeriſchen Stimme durch Unterricht ſo leicht zu

78) Dieſer Gans gedenkt ſowohl Aelian B. 5. K. 29. als Athenäus B. 13. S. 606. und Plinius B. 10. § 26. Alle dieſe ſagen, die Sache ſey ἐν Αἰγίῳ τῆς Ἀχαΐας, in der Stadt Aegium in Achaja, geſchehen; folglich iſt hier wohl ἐν Αἰγύπτῳ eine verdorbene Leſeart, die aus jener verbeſſert werden muß. Der Knabe, der von der Gans geliebt wurde, hat Amphilochus, und nach Plinius, Olenus geheißen. Die Zitherſängerin Glauke war von Chius gebürtig, und eine Geliebte des Ptolemäus Philadelphus. S. noch Aelian B. 1. K. B. 6. 8. K. 11.

zu vernehmlichen Tönen umbilden laſſen, ſcheinen mir in Abſicht des Lernens und Begreifens alle übrigen Thiere zu vertreten, indem ſie uns belehren, daß auch ſie des mündlichen Vortrags und der deutlichen articulirten Stimme theilhaftig ſind. In der That iſt es alſo höchſt lächerlich, dieſe Thiere mit jenen in Vergleichung ſetzen zu wollen, die nicht einmal ſo viele Stimme erhalten haben, als zum Heulen oder Seufzen erforderlich iſt. Was hingegen für ein Reiz, was für eine Anmuth ſelbſt in den natürlichen und kunſtloſen Tönen dieſer Geſchöpfe liegt, bezeugen die größten Dichter und Tonkünſtler, welche die ſchönſten Gedichte und Lieder mit dem Geſange der Schwäne und Nachtigallen vergleichen.

Da indeß das Lehren mehr Vernunft vorausſetzt als das Lernen, ſo muß man nun wohl dem Ariſtoteles Glauben beymeſſen, wenn er verſichert, daß die Thiere dieß ebenfalls thun. Er ſagt nämlich, 79) man habe eine Nachtigall ihre Jungen im Singen unterrichten geſehen. Ein Zeugniß für ihn iſt der Umſtand, daß diejenigen ſchlechter ſingen, welche ganz klein gefangen und von der Mutter entfernt aufgezogen worden ſind. Denn jene, welche die Mutter ſelbſt groß zieht, werden auch von ihr unterrichtet, und lernen ihre Töne, indem ſie nicht um Lohn oder der Ehre wegen, ſondern blos zum Vergnügen ſingen, und auf die Schönheit der Stimme mehr als auf den Nutzen derſelben Rück-

79) In der Geſchichte der Thiere B. 4 K. 9. am Ende.

sicht nehmen. Ich kann euch hiervon eine Geschichte erzählen, die ich von vielen Griechen und Römern, als Augenzeugen, vernommen habe. Ein Barbier in Rom, der seine Bude vor dem Heiligthum, der Griechenmarkt 80) genannt hatte, hielt sich einen bis zur Bewunderung lauten und geschwätzigen Specht, der nicht nur ohne allen Zwang die Worte des Menschen, das verschiedene Geschrey der Thiere und die Töne der Instrumente nachmachte, sondern auch mit größter Anstrengung sich übte, keinen Laut unnachgeahmt vorbeyzulassen. Einst fügte sichs, daß in der Nachbarschaft ein reicher Mann unter dem Schalle vieler Trompeten zu Grabe getragen wurde, und da der Zug, wie gewöhnlich, in dieser Gegend stille hielt, mußten die Trompeter, die vielen Beyfall fanden, hier eine geraume Zeit blasen. Nach diesem Tage nun war der Specht ganz stumm und ohne Laut, so daß er nicht einmal seine bey den nöthigsten Bedürfnissen gewöhnlichen Töne hören ließ. Alle, die vorher sein Geschwätz bewundert hatten, befremdete nun dessen Stillschweigen noch weit mehr, wenn sie vor dem Orte vorbeygiengen, ohne das ihnen bekannte Geschrey zu vernehmen.

80) Wahrscheinlich meynt Plutarch das Græostadium oder Græostasis, ein großes und prächtiges Gebäude zu Rom in der heiligen Straße (via sacra) nicht weit von dem Tempel der Concordia, wo die Gesandten fremder Völker eingeführt wurden, ehe sie vor dem Senate Audienz bekamen, und dann auch die Antwort und den Beschluß des Senates abwarteten.

men. Einige warfen auf die Handwerksgenoſſen des Barbiers einen Verdacht wegen Vergiftung; die mehreſten aber vermutheten, daß die Trompeten den Specht des Gehörs beraubt hätten, und daß dann mit dem Gehöre auch die Stimme erloſchen wäre. Allein es war keins von beyden, ſondern wie es ſcheint, eine Uebung und Zurückziehung des Nachahmungstriebes in ſich ſelbſt, der die Stimme gleichſam wie ein Inſtrument ſtimmte und zurecht machte. Denn auf einmal kam ſie in voller Kraft wieder zurück, ſo, daß ſie keine von den alten und gewöhnlichen Nachahmungen mehr hören ließ, ſondern die Trompeterſtückchen mit allen Wendungen wiederholte, und ſelbſt die Veränderungen der Töne und den Takt aufs genaueſte ausdrückte; ein Beweis, daß die Thiere, wie ich vorhin ſagte, mehr Vernunft äußern, ſich ſelbſt zu unterrichten, als durch fremden Unterricht etwas leicht zu erlernen.

Noch glaube ich, bey dieſer Gelegenheit die Kunſtſtücke eines Hundes, die ich ſelbſt in Rom beobachtet habe, nicht mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen. Ein pantomimiſcher Schauſpieler bediente ſich bey einem ſehr verwickelten Stücke, wozu eine Menge Perſonen gehörten, eines Hundes, der alles, was die vorkommenden Handlungen und Leidenſchaften erforderten, aufs beſte nachzuahmen wußte. Da man unter andern eine gewiſſe Arzeney, die nur ſchlafmachend war, aber für tödtliches Gift gehalten wurde, an ihm probiren wollte, nahm er das

mit

mit der Arzeney angemachte Stück Brod, und bald nachdem er es hinuntergeschluckt hatte, fieng er an, am ganzen Leibe zu zittern und taumelnd hin und her zu wanken. Endlich streckte er sich auf dem Boden hin, lag wie todt, und ließ sich ziehen und wegtragen, wie die Vorstellung es mit sich brachte. Als er hierauf aus den Reden und Handlungen merkte, daß es Zeit wäre, fieng er erst an, sich sachte zu bewegen, als wenn er aus einem tiefen Schlafe erwachte, richtete den Kopf in die Höhe und sah sich überall um. Da man sich darüber verwunderte, sprang er vollends auf, lief auf die gehörige Person zu, und bezeugte sich gegen diese sehr freundlich und vergnügt, so daß alle Zuschauer, selbst der alte Kaiser Vespasian, der in dem Theater des Marcellus mit zugegen war, dadurch nicht wenig gerührt wurden.

Vielleicht hält man es aber für lächerlich, daß ich hier von dem Vermögen der Thiere zu lernen, so viel Aufhebens mache, da Demokritus beweiset, daß wir selbst in den wichtigsten Dingen Schüler von ihnen gewesen sind, zum Beyspiel, von der Spinne im Weben und Nähen, von der Schwalbe im Bauen, von den Singvögeln, dem Schwane, und der Nachtigall, im Singen. Selbst von den drey Arten der Arzeneykunst 81) finden

81) Diese drey Arten der Arzeneykunst sind, die Heilung der innern Krankheiten durch Medicamente; die diätetische, durch Beobachtung seiner gehörigen Lebensordnung; und die Chirurgie, oder die Heilung der äußern Schäden des Körpers. Alle drey werden hier besonders angeführt.

finden wir bey ihnen die deutlichſten Spuren. Sie kennen nicht allein die Heilung der innern Krankheiten durch Medikamente. So bedienen ſich die Schildkroten ſogleich des Doſtenkrauts, und die Wieſel der Raute, wenn ſie etwa von einer Schlange gefreſſen haben. 82) Die Hunde heilen ſich von der Gallſucht (Cholera) durch ein gewiſſes purgirendes Kraut. 83) Die Schlange reibt ihre blode gewordenen Augen mit Fenchel, und macht ſie dadurch wieder helle. 84) Der Bär frißt, wenn er aus ſeiner Hohle hervorgeht, zu allererſt wildes Arum, deſſen Schärfe die zuſammengeſchrumpften Eingeweide eröffnet. 85) Verſpürt er einen Eckel, ſo geht er zu einem Ameiſenhaufen, wühlt ihn um und ſetzt ſich dabey hin, indem er ſeine von einem ſüßen Safte fette und weiche Zunge weit herausſtreckt, bis ſie voller Ameiſen iſt; denn das Verſchlucken derſelben iſt ihm ſehr heilſam. Auch ſollen die Aegypter dem Vogel Ibis, der ſich vermittelſt der Einſpritzung des Seewaſſers reiniget, die Kur

82) Ariſtoteles führt dieſes B. 9. K. 6. als eine gemachte Erfahrung an. Vergl. Aelian B. 4. K. 14. B. 6. K. 12. Plinius B. 8. §. 41.

83) S. Ariſtoteles Geſch. d. Th. B. 9. K. 6. Aelian B. 5. 46. B. 8. K. 9. beyde wiſſen auch dieſes Kraut nicht weiter zu beſtimmen.

84) S. Ariſtoteles B. 8. K. 17. Aelian B. 9. K. 16. und Plinius B. 9. §. 41.

85) S. Aelian B. 6. K. 3. Plinius B. 8. §. 54.

Kur durch Klyſtiere abgelernt haben, 86) und die Prieſter derſelben brauchen zu ihrem Weyhwaſſer kein anderes, als ſolches, wovon ein Ibis getrunken hat, weil dieſer Vogel kein verdorbenes oder ungeſundes Waſſer anrühret. Auch heilen ſich einige durch Enthaltung von aller Nahrung, wie zum Beyſpiel die Wölfe und Löwen, die, wenn ſie des Fleiſches ſatt und überdrüſſig ſind, ruhig und ſtille liegen, und ſich erwärmen. Man erzählt von einem Tiger, der, als ihm ein Bock war übergeben worden, zwey Tage lang diät hielt und nicht fraß; am dritten, da ihn hungerte, wollte er etwas anders haben, und drohte ſeinen Käfig zu zerbrechen. dem Bock aber that er nichts zu Leide, weil er an ihm nun ſchon einen Tiſch- und Hausgenoſſen zu haben glaubte. Selbſt von der Chirurgie ſollen die Elephanten Gebrauch machen. Sie treten, wie man erzählt, zu den Verwundeten, und ziehen ihnen die Spieße, Lanzen und Pfeile ohne Schaden und Verletzung ſehr geſchickt aus den Wunden. Die Ziegen in Kreta, die durch den Genuß des Diktams 87) die Pfeile aus

86) S. Aelian S. 2. K. 35. S. 7. K. 45. Plinius S. 8. F. 41. Letzterer erklärt dieſe Sache etwas deutlicher, daß nämlich der Ibis mit ſeinem krummen Schnabel ſich in den Ort, durch welchen das Gerade der Nahrung am dienlichſten abgeführet wird, das Seewaſſer hineinſpritze.

87) Von dieſem balſamiſchen und wohlriechenden Kraute, das der Inſel Kreta oder Candia eigen ſeyn ſoll, ſ. Savary Briefe über Candia im

aus ihrem Körper heraustreiben, haben ſchwangere Weiber die abtreibende Kraft dieſes Krautes kennen gelehret. Denn ſobald ſie verwundet werden, ſuchen ſie nur mit der größten Begierde das Diktamkraut auf.

Die Verwunderung über alle dieſe Dinge, ſo erſtaunlich ſie auch an und für ſich ſeyn mögen, wird jedoch durch den Umſtand um vieles vermindert, daß es Thiere giebt, die ſogar einen Begriff von der Zahl und das Vermögen zu zählen haben, wie die Ochſen bey Suſa. Es werden nämlich daſelbſt Ochſen gehalten die zur Bewäſſerung des königlichen Luſtgartens vermittelſt eines Rades das Waſſer aus der Tiefe ſchöpfen müſſen. Jeder von ihnen bringt täglich hundert Eimer voll herauf, mehrere aber kann man auf keine Weiſe, ſelbſt nicht durch gewaltſame Mittel von ihnen erhalten. Man hat ſie ſchon oft zur Probe an das Rad geſtellt; allein ſie bleiben ſtehen und rühren ſich nicht von der Stelle, wenn ſie einmal ihre beſtimmte Arbeit verrichtet haben. So genau weiß dieſes Thier die Summe zuſammen zu zählen und im Gedächtniß zu behalten, wie Kteſias 88) von Kni-

im 10ten Th. der Länder- und Völkerkunde S. 311. ff. und Hn. Beckmanns Anmerkungen zu Ariſtot. de mirabil. auscult. S. 18. — Den Umſtand von den Ziegen in Kreta führen auch Ariſtoteles Geſ. der Th. B. 9. K. 6. und Aelian vermiſchte Geſ. B. 2. K. 10. an.

88) Aus eben dieſem fabelhaften Geſchichtſchreiber, der nicht lange nach Herodot lebte, erzählt den Umſtand auch Aelian B. 7. K. 1.

Anidus erzählet hat. Die Libyer lachen über die Aegypter, welche verſichern, daß die Gazelle an dem Tage und zu der Stunde, da der Stern, den ſie Sothen, wir aber Sirius und Hundsſtern nennen, aufgeht, ein Geſchrey hören laſſe; denn ſie behaupten, daß bey ihnen alle Ziegen zuſammen, wenn dieſer Stern mit der Sonne aufgeht, ſich genau nach der Gegend umwenden, und nach Oſten hinſehen. 89) Dieß ſey auch der ſicherſte Beweis von dem jährlichen Umlaufe, und ſtimme mit den mathematiſchen Regeln völlig überein.

Damit ſich nun aber dieſe Rede auf eine würdige Art ſchließe, wohlan! ſo wollen wir, wie man zu ſagen pflegt, den Stein auf der heiligen Linie fortrücken 90) und über die Göttlichkeit und Wahrſagerkunſt der Landthiere noch etwas weniges ſagen. Die Auguration iſt nämlich von uralten Zeiten her der vorzüglichſte und edelſte Theil der Wahrſagerkunſt, weil die Schnelligkeit und geiſtige Natur der Vögel, die ihrer Gewandtheit wegen jeder Vorſtellung gehorcht, ſich von Gott wie ein Inſtrument brauchen

89) S. Aelian B. 7. K. 8. und Plinius B. 2. f. 40. beyde ſagen, daß die Dipſ, eine Art wilder Ziegen, ſich gegen den aufgehenden Hundsſtern ſtelle, ihn anguckt und durch Niesen gleichſam begrüße.

90) D. h. den wichtigſten und vornehmſten Punkt noch anführen. Von dieſem Sprüchwort ſ. die Abhandlung, ob ein Greis den Staat verwalten könne? Th. 6. S. 372.

chen und nicht nur zu Bewegungen, ſondern auch zu Stimmen, Tönen und Stellungen, bald im Stehen, bald im windſchnellen Fluge anwenden läßt, um manche Vorſätze und Handlungen zu hintertreiben, andere glücklich zu Ende zu bringen. Daher nennt Euripides überhaupt die Vögel Herolde der Götter, und Sokrates ſagt, er mache ſich ſelbſt zum Mitgenoſſen der Schwäne; ſo wie auch andererſeits unter den Königen Pyrrhus ſich gern einen Adler und Antiochus ſich einen Habicht hat nennen laſſen. 91) Die Namen der Fiſche hingegen pflegen wir nur Thoren und einfältigen deuten ſchimpfweiſe oder aus Hohn beyzulegen. So unzählbare Fälle ſich nun auch anführen ließen, welche uns die Landthiere und Vögel von Seiten der Götter andeuten und vorherſagen, ſo kann doch der Vertheidiger der Waſſerthiere keinen einzigen von der Art aufweiſen; ſondern alle dieſe ſind, ſtumm und blind für die Vorſehung, in den titaniſchen, von den Göttern verlaſſnen Raum, wie in eine Hölle, verſtoßen, wo Vernunft und Denkkraft der Seele ganz verloſchen iſt, und worin ſie bey dem äuſſerſt kleinen Theile von Empfindung, der ihrer Natur

91) Von Pyrrhus ſagt dies auch Plutarch in den Maximen Th 2. S. 213. Nach Juſtinus B. 27. K. 2. aber iſt Antiochus, ein Bruder des Seleukus Kallinikus, ſeiner Raubſucht wegen, Hierax oder Habicht genannt worden. Vergl. Aelian B. 7. K. 45.

Natur beygemiſcht oder vielmehr verſchwemmt worden, mehr zu zappeln als zu leben ſcheinen.

Herakl. Nun, mein lieber **Phädimus**, ziehe die Augenbrauen auf und ermanne dich, um für uns Inſulaner und Seeleute zu reden. **Ariſtotimus** hat in der That nicht im Scherze geſprochen, ſondern eine kraftvolle und künſtlich ausgearbeitete Rede gehalten, der weiter nichts als Bühne und Schranken 92) fehlten.

Phädim. Die Liſt, mein Herakleon, mit der man uns da überraſcht hat, fällt bald in die Augen. Denn noch ſind wir vom geſtrigen Rauſche taumelnd und ſchlaftrunken, während dieſer rüſtige Streiter, der uns mit ſorgfältiger Vorbereitung angegriffen hat, wie du ſelbſt ſiehſt, ganz nüchtern iſt. Doch darf ich den angebotenen Kampf nicht ablehnen, weil ich, ein Bewunderer des **Pindarus**, deſſen Ausſpruch nicht gern auf mich anwenden laſſe: „Bey angeſtellten Wettkämpfen ſtürzt jede Ausflucht den Ruhm hinab in tiefe Finſterniß.“ 93) Wir haben ja für jetzt gute Muße, da nicht nur die Chöre, ſondern auch die Hunde, die Pferde, ſelbſt

92) D. h. die zur wahl für eine gerichtliche Rede paſſenden Räume, deren ſich ein Anwalt zu ſchämen braucht. Die Schranken, κιγκλίδες, umgaben den Gerichtsplatz und die Rednerbühne, um das Zudringen des Volks zu hindern.

93) Dieſe Stelle iſt auch ſchon in der Abhandlung: Ob ein Stern die Verwaltung eines Staats ſtören könne, Th. 6. S. 252. angeführt worden.

jedes Netz und Garn unthätig ſind, und allen Thieren ohne Unterſchied ſowohl auf dem Lande als im Meere dieſer Reden wegen für heute ein Waffenſtillſtand bewilliget worden. Doch fürchtet euch deshalb nicht; ich werde von dieſer Muße einen ſehr mäßigen Gebrauch machen, und weder die Meynungen der Philoſophen, noch die Mährchen der Aegypter, noch auch die unverbürgten Erzählungen der Indier oder Libyer anführen. Ich begnüge mich, von den vielen Thatſachen, welche überall die Seeleute zu Zeugen haben, und durch den Augenſchein ſelbſt ihre Beſtätigung erhalten, nur einige wenige anzuführen.

Die Beweiſe für die Landthiere ſind freylich nicht verſteckt, ſondern liegen zu Jedermanns Einſicht frey und offen da; das Meer hingegen läßt uns immer nur wenige und kärgliche erblikken. So verdeckt es die Erzeugung und Ernährung der mehreſten Thiere, auch den Angriff und die Vertheidigung gegen einander, wobey doch gewiß nicht wenige Handlungen der Klugheit, des Gedächtniſſes und der Geſelligkeit vorkommen, deren Nichtkenntniß meiner Unterſuchung ſehr nachtheilig iſt. Ueberdieß haben die Landthiere, die wegen der gemeinſamen Wohnung und Lebensart gewiſſermaßen mit menſchlichen Sitten angeſteckt werden, den Vortheil der Erziehung, des Unterrichts und der Nachahmung, die alles Widrige und Unfreundliche, wie ein Zuguß von Flußwaſſer das Seewaſſer, verſüßt, dagegen aber jede Trägheit und Dumm-

heit durch die den Menſchen abgelernten Bewegungen ermuntert und anfeuert. Auf der andern Seite iſt das Leben der Seethiere durch eine gar große Kluft von dem Umgange mit den Menſchen abgeſondert; es enthält nichts, das erſt von außen oder durch Angewöhnung eingeführt wäre; es iſt vielmehr von ganz eigener Art, ſich ſelbſt überlaſſen, und von allen fremden Sitten durchaus rein, aber nur des Ortes wegen, nicht ſeiner Natur nach. Denn dieſe, die von Unterricht ſo viel, als ihr zugefallen iſt, gerne aufnimmt und behält, macht nicht nur viele Aale gegen die Menſchen zahm, wie die ſogenannten heiligen in der Arethuſa, 94) ſondern auch andere Fiſche an vielen Orten ſo folgſam, daß ſie ſich bey Namen rufen laſſen. Von der Art war, wie man erzählt, die Lamprete des Craſſus, über deren Tod dieſer geweint hat. Als Domitius einſt zu ihm ſagte: „Haſt du nicht über den Tod einer Lamprete „geweint?“ antwortete er ihm: „Und haſt du „nicht drey Weiber begraben, ohne eine Thräne „zu vergießen?“ 95) Die Krokodile in Aegypten ken-

94) Arethuſa war eine berühmte fiſchreiche Quelle oder Brunnen in der Inſel Ortygia, die einen Theil der Stadt Syrakus ausmachte. Dieſer heiligen Aale gedenkt auch Aelian in der Geſch. d. Th. B. 8. K. 4. — Im Texte ſcheint mir hier eine Verſetzung der Worte nöthig zu ſeyn, ſo daß ἱερὰς λεγομένας nach ἰχθῦς τοὺς zu ſtehen kommen muß.

95) Auch dieſe Anekdote erzählt Aelian am ang. O.

kennen die Stimme der Prieſter, die ſie rufen und leiden es, daß man ſie anrührt; ja ſie ſperren ſogar den Rachen auf, und laſſen ſich mit den Händen die Zähne ausputzen und mit Tüchern abwiſchen. 96) Unſer Freund **Philinus**, der kürzlich von einer Reiſe durch Aegypten zurückgekommen iſt, verſicherte, daß er in Antäopolis 97) ein altes Weib neben einem Krokodil, der auf einem Bette ruhig ausgeſtreckt lag, ſchlafen geſehen habe. So hat man auch eine alte Erzählung, daß, als ein Krokodil auf den Ruf des Königs **Ptolemäus** nicht hörte, und ſich durch kein Bitten und Flehen bewegen ließ zu erſcheinen, die Prieſter dieß als eine Vorbedeutung ſeines bald erfolgten Todes angeſehen hätten. Solchergeſtalt wäre denn auch das Geſchlecht der Waſſerthiere nicht ganz der Ehre der Wahrſagerkunſt beraubt; zumal da mir auch verſichert worden, daß die Einwohner von Sura, 98) einem Dorfe in Ly-

96) Eben dies verſichert **Aelian** am ana. O. von den heiligen Krokodillen der Aegypter; führt auch den folgenden Umſtand vom Könige **Ptolemäus** an, ohne jedoch zu beſtimmen, welcher es geweſen iſt.

97) Eine Stadt in Oberägypten, oder Thebaïs, an der Oſtſeite des Nils. Sie hatte ihren Namen von **Antäus**, **Oſiris** Statthalter über die ſüdlichen Provinzen, der hier in einem beſondern Tempel verehret wurde.

98) Dieſes Dorfes geſchiehet ſonſt nirgends Erwähnung: Myra aber war eine der ſechs vorzüglichſten Städte in Lykien, und lag nicht weit vom Meere.

kien zwiſchen Phellus und Myra, ſich an dem Ufer hinſetzen, und da, wie man anderwärts mit den Vögeln thut, die Wendungen, das Verfolgen und Flichen der Fiſche beobachten, um daraus nach gewiſſen Regeln Vorbedeutungen zu ziehen.

Dieß mag denn genug ſeyn, um zu beweiſen, daß dieſe Thiere uns nicht ſo ganz fremd ſind, auch nicht außer aller Verbindung mit uns ſtehen; aber von der ihnen eigenen und mit nichts Fremdem vermiſchten Klugheit iſt doch wohl der Umſtand ein allgemeiner und ſicherer Beweis, daß kein einziges ſchwimmendes Thier — ich nehme diejenigen aus, die an den Felſen kleben und da angewachſen ſind — von den Menſchen ſo leicht und ohne Mühe gefangen werden kann, wie die Eſel von den Wölfen, die Bienen vom Immenfraß, 99) die Grillen von den Schwalben, und die Schlangen von den Hirſchen, die eben davon bey uns ihren Namen bekommen haben, weil ſie die Schlangen ſo leicht herbeyziehen, nicht aber von ihrer Leichtigkeit oder Flüchtigkeit 100).

Das

99) So heißt ein gewiſſer Vogel, der ſich von den Bienen nährt, im Griechiſchen μεροψ, Merops Apiaſter Linn. S. Plin. B. 10. §. 51.

100) Dies bezieht ſich auf die griechiſche Benennung des Hirſches ελαφος, welche ſonſt gewöhnlich von ελαφρος, leicht, behende, hergeleitet wird. Hier aber von ελκειν τους οφεις, dem Anziehen der Schlangen. Von dieſer Eigenſchaft des Hirſches, die Schlangen durch das Schnauben der Naſe an ſich zu ziehen, ſ. Plinius B. 8. §. 32.

Das Schaaf lockt mit ſeinem Fuße den Wolf herbey, und dem Panther ſollen ſich die mehreſten Thiere, vorzüglich der Affe von ſelbſt nähern, weil ſie an dem lieblichen Geruche deſſelben Vergnügen finden. 1) Dagegen beſitzen faſt alle Seethiere ohne Ausnahme ein gewiſſes mißtrauiſches Vorgefühl und eine mit Klugheit verbundene Wachſamkeit gegen die Nachſtellungen, welche nicht nur den Fang derſelben künſtlich und mühevoll, ſondern auch eine Menge Werkzeuge und viele betrügeriſche Ränke nothwendig macht.

Hiervon können uns ſchon gewöhnliche und alltägliche Dinge überzeugen. So ſieht man es nicht gern, wenn die Angelruthe zu dick iſt, ob ſie gleich wegen des Zuckens und Schlagens der gefangenen Fiſche ſtark ſeyn muß; ſondern man wählt immer eine dünne, damit ſie nicht einen zu breiten Schatten werfen und dadurch die Fiſche ſchüchtern und argwöhniſch machen ſoll. Sodann darf auch die Schnur nicht viele Knoten haben, und nicht rauh oder ungleich ſeyn, weil ſonſt die Fiſche auch daraus die Nachſtellung merken. Ueberdieß ſieht man darauf, daß die Haare, die zunächſt an die Angel ſtoßen, ſo weiß als möglich ſcheinen, weil ſie auf die

1) Dieſe Eigenſchaft des Panthers melden auch Ariſtoteles Geſch. d. Th. B. 9. K. 6. Plinius B. 8. H. 23. und Aelian Geſch d. Th. B. 2. K. 20. Uebrigens ſcheint Aelian dieſe Stelle von dem leichten Fange gewiſſer Thiere vor Augen gehabt zu haben, indem ſie B. 8. K. 6. faſt wörtlich vorkömmt.

Art wegen Anhänglichkeit der Farbe im Waſſer nicht ſo leicht bemerkt werden können. Jene Stelle Homers:

Jene ſank, wie geräuchertes Blei in die Tiefe hinunter,
Welches über dem Horn des gewendeten Stieres befeſtigt
Sinkt, Verderben zu bringen den gierigen Fiſchen des Meeres — a)

verſtehen einige ganz falſch, wenn ſie daraus ſchließen, daß die Alten zu den Angelſchnüren Ochſenhaare gebraucht hätten. Das Wort Keras (Horn) ſoll nämlich hier ſo viel als Haar bedeuten, und davon Keirasthai (ſich ſcheeren) und Kura (die Schur) herkommen, ſo wie auch das Wort Kerowtaſtes, welches beym Archilochus einen Menſchen bedeutet, der ſich gern ſchmückt und die Haare kräuſelt. Allein dieß iſt ganz falſch; man braucht nur Pferdhaare zu den Schnuren, und zwar ſolche, die von Hengſten genommen ſind. Denn die Stuten benetzen die Haare immer mit Urin, wodurch ſie unhaltbar werden. Ariſtoteles ſelbſt ſagt, in dieſen Worten liege gar nichts geſuchtes oder ungewöhnliches; denn man pflege wirklich über der Angel um die Schnur herum ein Stückchen Horn zu befeſtigen, weil die Fiſche gerne in die Höhe ſpringen und die Schnur abbeißen. Nunder Angeln bedient man ſich gegen die Aleke und die Amien, weil dieſe ein kleines Maul haben, und ſich vor allem, was lang und gerade

a) Im 24ten B. der Ilias, V. 80. ff.

rode iſt, fürchten. 3) Oft ſchwimmt der Alet ſelbſt um die runde Angel argwöhniſch herum, ſchlägt mit dem Schwanze nach dem Köder und beugt das Abgeſchlagene zurück; kann er dieß nicht, ſo zieht er das Maul zuſammen, und nagt ſo mit der Spitze der Lippen die Lockſpeiſe vorſichtig ab. Der Meerwolf 4) zieht, wenn er ſich an einer Angel gefangen fühlt, weit herzhafter als der Elephant, nicht einem andern, ſondern ſich ſelbſt, das Geſchoß heraus, indem er durch Beugung des Kopfes nach beyden Seiten die Wunde erweitert, und die Schmerzen von dieſer Zerfleiſchung geduldig aushält, bis er die Angel wieder herausgebracht hat. Der Seefuchs 5) nähert ſich oft gar nicht der Angel und entgeht ſo der Nachſtellung; hat er ſich nun aber einmal daran gefangen, ſo kehrt er ſich gleich heraus. Denn wegen ſeiner Stärke und Geſchwindigkeit beſitzt er die Eigenſchaft, den Körper zu wenden und umzukehren, ſo daß, wenn das Innere herauskömmt, die Angel wieder abfällt.

Dieſe Dinge nun verrathen doch immer eine gewiſſe Einſicht, ſo wie einen geſchickten

3) Κυπρῖνος καὶ Ἄμια; was letztere für eine Gattung von Fiſchen iſt, darüber iſt man noch nicht einig. Nach einigen ſoll Amia dem Thunfiſch, nach andern den Ofombern oder Makrelen ähnlich ſeyn. Manche halten ihn auch für den Wels.

4) Λαβραξ, Lupus marinus oder Lucius.

5) S. Aelian B. 9. K. 12. Einige halten den Seefuchs für Squalus Alopecia, Linn.

und künſtlichen Gebrauch derſelben, wenn es die Umſtände erfordern. Andere wieder beweiſen, daß die Fiſche mit dieſer Einſicht auch Geſelligkeit und wechſelſeitige Liebe verbinden, wie zum Beyſpiel die Anthiä und Skari. Wenn ein Skarus 6) die Angel verſchluckt hat, ſpringen alle andere Skaren, die in der Nähe ſind, herzu, und beißen die Schnur ab. Sie halten auch denen, die in eine Bunge 7) gerathen ſind, die Schwänze hin, um hineinzubeißen, und ziehen ſie ſo mit vielem Eifer wieder heraus. Die Anthiä 8) helfen ihres Gleichen auf eine noch kühnere Art. Sie legen nämlich die Schnur über den Rücken her, und ſuchen ſie mit der Schärfe der empor gerichteten Floße zu zerſchneiden und durchzuſägen. Im Gegentheil iſt uns kein Landthier bekannt, das es wagte, dem andern in der Gefahr beyzuſtehen, weder der Bär, noch der Eber, noch die Löwin, noch das Pantherthier. Die Thiere, die von einerley Art ſind, halten ſich

6) Die Naturforſcher ſind noch nicht einig, was dies für eine Gattung von Fiſchen iſt. Einige halten ihn für den Meerbraſmen oder Meerbrachſen. Vergl. Aelian Geſ. d. Th. B. 1. K. 4.

7) Ein Fiſchergeräthe aus Weiden geflochten, das einen engen Eingang und einen weiten Bauch hat. Man nennt es auch Reuſen. Im Griech. κυφος, lat. naſſa.

8) Auch dieſe Gattung von Fiſchen läßt ſich nicht beſtimmen. S. Plinius B. 9. §. 85. wo der Fang derſelben umſtändlich beſchrieben wird. H. Große nennt ihn Rundkopf.

ſich wohl in den Theatern zuſammen, und laufen mit einander im Kreiſe herum; aber keins hat die Einſicht oder den Muth, dem andern zu helfen, vielmehr fliehen ſie und entfernen ſich von dem verwundeten und getödteten, ſo weit ſie nur können. Jene Erzählung von den Elephanten, mein Lieber, welche die Gruben ausfüllen, und dem, der hineingefallen iſt, wieder heraushelfen, iſt äuſſerſt ſeltſam und befremdend, und befiehlt uns gleichſam durch ein königliches Edikt, ihr Glauben beyzumeſſen, weil ſie in den Schriften des Königs Juba ſteht. Geſetzt aber, daß ſie wahr iſt, ſo beweiſt ſie, daß viele Seethiere an Geſelligkeit und Einſicht dem weiſeſten unter den Landthieren nichts nachgeben. Doch wird vielleicht von ihrer Geſelligkeit noch beſonders geſprochen werden.

Die Fiſcher, welche wohl einſehen, daß der Gebrauch der Angel von den mehreſten Fiſchen als ein ſchlechter und unedler Kunſtgriff verachtet wird, nehmen nun ihre Zuflucht zur Gewalt, und bedienen ſich nach perſiſcher Sitte 9) der Netze, weil diejenigen, die damit umfaßt werden, durch keine Weisheit oder Verſchlagenheit entwiſchen können. So fängt man mit

9) Nach Herodot B. 6. K. 31. pflegten die Perſer die Einwohner der eroberten griechiſchen Inſeln zuſammen zu fangen, indem ſie ſich einander bey der Hand faßten, dann in einer Linie die Inſel von einem Ende bis ans andere durchzogen und die Einwohner zuſammenjagten. Dies nennt Herodot σαγηνεύειν, mit einem Zuggarn einfangen.

mit Waten und Hamen 10) Alete, Seegrillen, Meermyren, Sargen, Koben und Meerwölfe; andere hingegen, die gern den Grund suchen, wie die Meerbarben, Goldkarpen und Skorpienpflegt man mit gröſsern Netzen und Zuggarnen einzuschlieſsen und fortzuziehen. Homer hat daher mit Recht diese Art von Netzen Panagra, das heiſst, alles fangend genannt. 11) Und doch wissen auch gegen diese die Meerwiesel Hülfsmittel, so gut wie der Meerwolf. Wenn dieser spürt, daſs ein Garn gezogen wird, öffnet er durch gewaltsames Schlagen den Grund, und macht eine Höhlung darin, um dem Zuge auszuweichen; dann drängt er sich hinein und hängt sich fest an, bis das Netz vorübergegangen ist. Fühlt sich ein Delphin von den Armen eines Zuggarns umschlungen, so hält er dabey ganz ruhig aus, und läſst sichs wohlgefallen, weil er bey der vorhandenen Menge von Fischen ohne Mühe schmausen kann; sobald er aber dem Lande nahe kömmt, zerfrisst er das Netz, und macht sich davon. Sollte er nicht geschwind genug entwischen können, so geschieht ihm das erstemal weiter nichts zu Leide, als daſs man ihm um dem

Kamm

10) Im Griechischen ἀμφιβλήστρῳ καὶ ὑποχαῖ, oder wie Reiske will, ὑποχαῖ, Arten von kleinen Fischernetzen. Die im folgenden genannten Fische sind gröſstentheils unbekannt, daher ich die griechischen Namen beybehalten habe.

11) Im 5ten B. der Iliade. V. 487. wo H. Voſs dies Wort übersetzt: wie gefangen im weiteinschliessenden Zuggarn.

Kamm Binſen durchnähet, und ihn ſo entläßt; wird er aber zum zweytenmal gefangen, ſo züchtiget man ihn mit Schlägen, indem er an der Nath leicht zu erkennen iſt. Dieß geſchieht jedoch ſelten. Denn da ſie das erſtemal Verzeihung erhalten, ſo denken die mehreſten billig genug, um ſich in der Folge vor ähnlichen Vergehungen in Acht zu nehmen. Unter den vielen Beyſpielen von Vorſicht, Behutſamkeit und Liſt, den Nachſtellungen zu entgehen, darf ich hier das vom Blackfiſche 12) nicht verſchweigen. Dieſer hat nämlich am Halſe eine Art von Blaſe, die mit einer dunklen Feuchtigkeit, die man Dinte 13) nennt, angefüllt iſt. Wenn er gefangen wird, ſpritzt er dieſe Feuchtigkeit von ſich, und macht damit das Waſſer um ſich herum ganz trübe und finſter, in der liſtigen Abſicht, den Augen ſeines Verfolgers zu entrinnen. Darin ahmt er alſo Homers Göttern nach, welche oft diejenigen, die ſie retten wollen, in eine

12) Oder Dintenfiſch, im Griech. σηπια.

13) Im Griechiſchen Σολος. Bey andern Schriftſtellern heißt dieſe Feuchtigkeit μελαν und beym Cicero de nat. Deor. B. 2. K. 50. atramentum. Das im Texte ſtehende unbekannte Wort μυστις muß ohne Zweifel in μυτις verwandelt werden, deſſen ſich Ariſtoteles bey dieſer Gelegenheit bedient, und das nach Heſychius und Galenus (in lex. Hippocr.) den ſchwarzen Saft des Sepia bedeutet. Daß Sylanders und Reiſke's Verbeſſerung κυστις hier nicht angeht, zeigt das vorſtehende καλυμμενην, welches auf ein ſeltneres und ungewöhnlicheres Wort deutet.

eine ſchwarze Wolke hüllen, und ſo heimlich entrücken. 14) Dieß mag hiervon genug ſeyn.

In Abſicht der Liſt und Geſchicklichkeit einen Feind anzugreifen, oder eine Beute aufzuſpüren, findet man ebenfalls bey ihnen viele Beweiſe. Der Stern, 15) der wohl weiß, daß alles, was er berührt, aufgelöſt wird und zerſchmilzt, läßt es gern geſchehen, daß diejenigen Thiere, die vorbey gehen oder ihm nahe kommen, ſeinen Körper berühren. Die Eigenſchaft des Krampffiſches iſt wohl euch allen bekannt, daß er nicht nur durch wirkliche Berührung ſtarr macht, ſondern auch ſogar durch das Netz der Hand deſſen, der ihn angreift, eine krampfichte Betäubung mittheilt. Einige, die weitere Verſuche mit ihm gemacht haben, verſichern, daß, wenn er lebendig ans Land gebracht worden, und man Waſſer auf ihn herabgießt, die Hand eine das Gefühl abſtümpfende Erſtarrung empfindet, welche vermuthlich durch das mit dieſer Eigenſchaft ſchon angeſteckte Waſſer hinaufgeleitet wird. Da ihm die Natur auch ein Bewußtſeyn dieſer Kraft verliehen hat, ſo geht er, ſtatt ſich in einen ordentlichen Kampf einzulaſſen oder ſich einer Gefahr auszuſetzen, um das,

14) So rettete Venus den Paris, im 3ten B. der Iliade V. 380. Neptun den Aeneas B. 20. V. 321. und Apollo den Hektor B. 20. V. 444. Vergl. Aelian Geſch. der Th. B. 1. K. 34. der Plutarch's Stelle ohne Zweifel vor Augen gehabt hat.

15) S. Plinius B. 9. K. 86. wo dieſer Umſtand als noch nicht ausgemacht ausgegeben wird.

das, was er fangen will, im Kreiſe herum, und ſchießt ſeine Ausflüſſe nach allen Seiten hin, wodurch er zuerſt das Waſſer, und dann durch das Waſſer das Thier vergiftet, ſo daß dieſes weder ſich vertheidigen noch fliehen kann, ſondern wie mit Banden gefeſſelt wird, und in eine gänzliche Erſtarrung fällt. Der ſogenannte Fiſcher 16) iſt euch bekannt genug, und hat den Namen von ſeinem Verfahren erhalten, einer Liſt, deren ſich, nach Ariſtoteles, auch der Blackfiſch bedient. Er hat nämlich am Halſe ein Fühlhorn, wie eine Angelſchnur hängen, das ſich durch Nachlaſſung weit verlängern, und wenn es etwas erhaſcht hat, leicht in ſich ſelbſt zuſammenlaufen kann. Sieht er nun ein kleines Fiſchchen in der Nähe, ſo reicht er ihm das Fühlhorn zum Einbeißen hin; dieß wickelt ſich dann unvermerkt zuſammen, und bringt ihm die Beute ſo nahe, daß er ſie mit dem Maule erreichen kann.

Die Veränderung der Farbe beym Polypen hat **Pindarus** berühmt gemacht, da er ſagt: „Der Haut des Meerpolypen ähnlich an Denk„art, gehe du mit Menſchen aus allen Städten „um.“ Eben ſo auch **Theognis**:

Ey

16) Nach **Pliniu**s B. 9. §. 67. iſt es eine Gattung von Fröſchen, vermuthlich der Lophius Piſcatorius **Linn.** Vergl. **Ariſtoteles** Geſch. d. Th. B. 9. K. 24.

Sey du an Denkart gleich dem Polypen, welcher die Farbe
Wandelt nach dem Geſtein, das ihm zum Aufenthalt dient. 17)

Das Chamäleon verändert zwar auch ſeine Farbe, aber nicht um eine Liſt auszuführen, oder um ſich zu verbergen; ſondern es verwandelt ſich ohne alle Abſicht blos aus Furcht, da es von Natur äußerſt ſcheu und furchtſam iſt. Hierzu trägt auch, wie Theophraſt ſagt, die Menge innerer Luft viel bey. Denn faſt den ganzen Körper des Thieres füllt die Lunge aus, woraus ſich leicht ſchließen läßt, daß es viele Luft enthalte und deswegen zu ſolchen Veränderungen der Farbe geſchickt ſeyn müſſe. Beym Polypen hingegen iſt die Veränderung eine wirkliche Handlung, nicht ein bloßes Leiden. Denn er verwandelt ſich abſichtlich und mit Vorſatz, und bedient ſich dieſes Mittels, theils um vor dem, was er fürchtet, verborgen zu bleiben, theils um dasjenige, was ihm Nahrung giebt, zu erhaſchen. Durch dieſe Täuſchung macht er alſo, daß die auserſehene Beute nicht entflieht, und die Feinde, denen er entrinnen will, vorbeygehen. Daß der Polype ſeine eigene Arme zerfreſſe, iſt falſch; wahr aber iſt es, daß er ſich vor der Lamprete und dem Conger fürchtet, weil dieſe ihm ſehr übel mitſpielen, er aber ihnen

17) Beyde Stellen ſind ſchon oben in den Fragen über Gegenſtände der Phyſik, Fr. 19. angeführet, und dieſe Eigenſchaft des Polypen näher unterſucht worden.

ihnen wegen ihrer Schlüpfrigkeit nichts anhaben kann, ſo wie dagegen der Seekrebs leicht über dieſe Herr wird, wenn ſie in ſeine Scheeren gerathen. Denn Blöße kann gegen Härte nichts ausrichten. Doch iſt er verlohren, wenn der Polyp ſeine Arme in ihn hineinſtößt. Und dieſen Zirkel, dieſen Kreislauf im wechſelſeitigen Fliehen und Verfolgen hat die Natur für jene Thiere beſtimmt, um ihre Geſchicklichkeit und Einſicht immer mehr zu üben und auszubilden.

Ariſtotimus führte vorhin an, daß die Landigel ein Vorgefühl von den Winden haben, auch machte er große Bewunderung über den Flug der Kraniche im Dreyeck. Ich für meine Perſon aber ſtelle euch keinen kyzikeniſchen oder byzantiniſchen, 18) ſondern überhaupt alle Seeigel zuſammendar, die, wenn ſie merken, daß ein Seeſturm kommen wird, ſich mit Steinchen ſtützen und beſchweren, damit ſie auf ihren Felſen ungeſtört ſitzen bleiben, und nicht ihrer Leichtigkeit wegen umgeworfen, oder von den Wellen mit fortgeriſſen werden. 19) Die Vorſicht von Seiten der Kraniche, den Flug nach Beſchaffenheit des Windes zu verändern, iſt keinesweges einem Geſchlechte allein eigen; nein, alle Fiſche zuſam-

18) Dies geht darauf, daß **Ariſtotimus** vorhin die kretiſchen Bienen und kiliſiſchen Gänſe angeführet hatte.

19) Man vergleiche **Aelian** B. 7. K. 33. und **Plinius** B. 9. K. 51. die dieſen Umſtand etwas deutlicher erzählen.

ſammen kennen ſie eben ſo gut. Denn ſie ſchwimmen beſtändig dem Strome und den Wellen entgegen, und ſehen ſich wohl vor, daß ihnen der Wind nicht im Rücken vom Schwanze her wehe, weil in dieſem Falle die Schuppen emporgehoben werden, und der entblößte Körper mancherley Ungemächlichkeiten empfindet. Deßwegen halten ſie denn beſtändig den Kopf gegen den Wind hin, indem auf ſolche Weiſe das mit der Spitze deſſelben durchſchnittene Waſſer leicht über die Fläche des Körpers hingleitet, und die Ohren ſowohl als die Schuppen, ſtatt ſie emporzutreiben, ſanft andrückt. Dieß iſt, wie geſagt, allen Fiſchen gemein, nur den Ellops 20) ausgenommen, von dem man behauptet, daß er im Schwimmen dem Strome und Winde folge, und ſich vor dem Emportreiben der Schuppen nicht fürchte, weil deren Lagen nicht gegen den Schwanz zu gerichtet ſind. Der Thunfiſch weiß die Taggleichen und Sommerwenden ſo genau, daß er ſelbſt den Menſchen ſie kennen lehrt, und ihm die aſtronomiſchen Regeln entbehrlich macht. Wo er nämlich im Winter von der Sonnenwende überraſcht wird, da bleibt er ruhig, ohne die Gegend zu verlaſſen, bis zur folgenden Taggleiche.

Vom

20) Nach Plinius B. 9. K. 27. iſt das der Fiſch, der bey den Römern Acipenſer genannt und in ältern Zeiten ſehr geſchätzt worden. Heutiges Tages heißt er Stör. Sonſt iſt κλαυς bey den griechiſchen Dichtern ein von allen Fiſchen gebrauchtes Beywort, das gewöhnlich durch ſtumm überſetzt wird.

Vom Kranich iſt es immer, ich gebe es zu, weiſe und vorſichtig, daß er einen Stein umfaßt, um, wenn er ihn fallen läßt, durch deſſen Geräuſch aus dem Schlafe geweckt zu werden. Aber, lieber Freund, wie viel weiſer iſt das Verhalten des Delphins, der nicht ſtille ſtehn, nicht in der Regſamkeit nachlaſſen darf? — denn ſeine Natur bringt es mit ſich, ſtets in Bewegung zu ſeyn, und dieſe endiget er nicht eher als mit ſeinem Leben. — Wenn er nun aber des Schlafens bedarf, ſteigt er bis an die Oberfläche des Meeres empor, und läßt ſich rücklings, von dem Schaukeln der Wellen eingewiegt, in die Tiefe hinab, bis er den Grund berührt. Auf ſolche Art geweckt, ſchießt er ſchnell in die Höhe, und wenn er oben iſt, ſenkt er ſich aufs neue allmählich hinab, und weiß ſich ſo eine mit Bewegung verbundene Ruhe zu verſchaffen. 21) Eben dieß ſollen auch die Thunfiſche aus gleicher Urſache thun.

Da ich eben jetzt der mathematiſchen Vorkenntniß der letztern von den Veränderungen der Sonne, die auch **Ariſtoteles** 22) bezeugt, erwähnt habe, ſo will ich euch nur noch Beweiſe von ihrer Rechenkunſt, ja wahrlich auch von ihrer

21) Dieſen Umſtand erklärt **Plinius** B. 9. K. 7. auf eine andere Art. Faſt wörtlich ſteht **Plutarchs** Stelle in **Aelians** Geſch. d. Th. B. 11. K. 22.

22) In der Geſchichte d. Thiere B. 8. K. 13. Vergl. **Aelian** B. 9. K. 42.

rer Optik geben, die ſchon Aeſchylus gekannt zu haben ſcheint, wenn er ſagt:

Er drückt, dem Thunfiſch gleich, ſein linkes Auge
zu —

Sie ſcheinen nämlich mit dem linken Auge zu blinzeln, und daher pflegen ſie, wenn ſie ins ſchwarze Meer ziehen, zur rechten Seite ſich ans Land zu halten, und umgekehrt, wenn ſie wieder herausgehen; ſo daß ſie auf eine kluge und verſtändige Art die Bewachung des Körpers dem ſtärkern Auge anvertrauen. Der Rechenkunſt ſind ſie, wie es ſcheint, ihrer Geſelligkeit und gegenſeitigen Liebe wegen, benöthiget, und bringen es in dieſer Wiſſenſchaft zu einer ſolchen Vollkommenheit, daß ſie, weil ſie ſich gern in Geſellſchaft zuſammenhalten, jedesmal dem Haufen die Figur eines Würfels geben, deſſen Kern mit ſechs gleichen Flächen umgeben iſt. In dieſer Ordnung ſchwimmen ſie, und wiſſen ſich immer in einem, vorne und hinten gleich breiten Vierecke zu erhalten. Daher kann auch derjenige, der den Zug der Thunfiſche beobachten muß, wenn er die Oberfläche richtig überzählt hat, ſogleich angeben, wie groß die ganze Menge iſt; da er weiß, daß die Tiefe derſelben mit der Breite und Länge in gleichem Verhältniſſe ſteht.

Die Amien haben gleichfalls den Namen davon, 23) daß ſie ſich in Zügen zuſammenhal-

23) Nämlich von dem griechiſchen Worte ἅμα, welches zugleich oder zuſammen bedeutet.

halten, und wie mich dünkt, auch die Pelamyden. 24) Von den übrigen Gattungen, die ſich heerdenweiſe zeigen und geſellſchaftlich mit einander leben, läßt ſich keine beſtimmte Zahl angeben; wir wollen uns daher lieber zu den beſondern Geſellſchaften und Verbindungen unter ihnen wenden. Dahin gehört der Pinnotheres, auf welchen Chryſippus die meiſte Dinte verwendet hat, und der in allen ſeinen moraliſchen und phyſikaliſchen Werken oben an ſteht. Denn den Spongotheres hat er nicht gekannt, ſonſt würde er ihn nicht mit Stillſchweigen übergangen haben. Der Pinnotheres 25) iſt nämlich ein kleines Thier von dem Geſchlechte der Krebſe. Er hält ſich, wie man ſagt, beſtändig zu der Pinnamuſchel, und ſitzt wie ein Thürhüter vor der Schale, die er ſo lange offen ſtehen läßt, bis ſich ein für ſie fangbares Fiſchchen nähert. Alsdann zwickt er das Fleiſch der Pinne und ſchlüpft hinein;

24) Nach Plinius B. 9. K. 18. ſind Pelamyden, die einzährigen Thunfiſche, die ſich gern im Schlamme aufhalten, und davon (von πηλος, Schlamm) ihren Namen haben ſollen. Ihren Fang beſchreibt Aelian B. 15. K. 10.

25) Der Pinnotheres heißt auch Pinnophylax, und ſoll Cancer Bernhardus Linn. ſeyn. Ueber den Umſtand ſelbſt vergleiche man Ariſtoteles Geſch. der Thiere B. 5. K. 15. Cicero de nat. Deor. B. 2. K. 48. de finibus B. 3. K. 19. Plinius B. 9. K. 51. und 66. Aelian Geſch. der Th. B. 3. K. 29.

die Muschel schließt sich, und nun verzehren sie gemeinschaftlich die gefangene Beute. Den Seeschwamm regieret ein anderes Thierchen, das nicht unter die Krebse gehört, sondern einer Spinne ähnlich ist. Denn der Schwamm ist keinesweges ohne Leben, Empfindung, und Blut; er klebt zwar, wie viele andere Geschöpfe, an den Felsen, hat aber eine eigene Bewegung aus und in sich selbst, die gleichsam nur einer Warnung und Leitung bedarf. Er ist nämlich an und für sich sehr locker und in mehrere hohle Röhren geöffnet, so daß er aus Trägheit und Stumpfheit es nicht fühlt, wenn etwas eßbares hinein fällt; nur auf die Anzeige jenes Thierchens zieht er sich zusammen, und verzehret seine Beute. Vorzüglich aber wird er bey Annäherung oder Berührung eines Menschen durch Stechen gewarnt, worauf er gleichsam erschrocken zusammenfährt und seinen Körper so dicht und fest verschließt, daß er von denen, die Schwämme suchen, nur mit größter Mühe abgelöset werden kann. 26) Auch die

Pur-

26) Man vergleiche damit, was Aristoteles Gesch. der Thiere, B. 5. K. 16. und Plinius B. 9. §. 72. von den Schwämmen und deren Eigenschaft sagt. Das Thierchen, welches den Schwamm begleiten soll, nannte Plutarch vorhin Spongotheres zur Nachahmung von Pinnotheres, ohne daß diese Benennung weiter vorkömmt. Aelian hat diese Erzählung, wie gewöhnlich, aus Plutarch genommen, B. 8. K. 16. wo Herr Prof. Schneider sie für eine Fabel erklärt.

Purpurſchnecken halten ſich gern zuſammen, und bereiten, wie die Bienen, gemeinſchaftlich eine Art von Honig, worin ſie ihre Brut abſetzen ſollen. Ueberdieß pflegen ſie mit ihren Schalen die eßbaren Arten von Moos und Seegras aufzufaſſen, ſie vor ſich hinzuhalten und ſich einander reihherum zu bewirthen, ſo daß eine von der andern ihre Nahrung empfängt.

Aber was braucht man eben von der Geſelligkeit dieſer Thiere viel Aufhebens zu machen, da ſelbſt das wildeſte und grauſamſte unter allen Thieren, die in Flüſſen, Seen und Meeren leben, ich meyne den Krokodil, im Umgange mit dem Trochil ein bewundernswürdiges Beyſpiel von Geſelligkeit und Freundſchaft giebt? Der Trochil gehöret unter die Vögel, die ſich in den Sümpfen und an den Ufern der Flüſſe aufhalten und dient dem Krokodil zum Hüter, weil er als Schmarotzer von deſſen übriggelaſſenen Brocken lebt. Wenn er nämlich ſieht, daß der Ichneumon dem ſchlafenden Krokodil nachſtellt, ſich mit Schlamm überzieht und, gleich einem Fechter, zum Kampfe rüſtet, ſo weckt er ihn durch ſein Geſchrey und durch Picken mit dem Schnabel auf. Der Krokodil bezeugt ſich dafür gegen ihn ſo zahm und freundlich, daß er den Rachen weit aufſperret, ihn hineingehen läßt, und einen Gefallen daran findet, daß ihm derſelbe das noch in den Zähnen hängende Fleiſch mit dem Schnabel ſanft ablieſt und herauspickt. Wenn er deſſen ſatt iſt, und den Rachen wieder zumachen will, bewegt er zum Zeichen

die Kinnlade ein wenig, läßt ſie aber nicht eher herunter, bis der Trochil, der dieſen Wink verſteht, herausgeflogen iſt. 27)

Der ſogenannte Führer iſt ein Fiſchchen von der Größe und Geſtalt eines Koben; in Anſehung der Oberfläche aber, ſoll er wegen der emporſtehenden Schuppen einem die Federn ſträubenden Vogel ähnlich ſehen. Dieſer hält ſich immer zu einem der großen Wallfiſche und ſchwimmt vorweg, um ihn in ſeinem Laufe zu leiten, damit er nicht auf Sandbänke, in Sümpfe, oder in Buchten, wo er nicht wieder herauskommen könnte, gerathen ſoll. Der Wallfiſch folgt ihm, wie ein Schiff dem Steuerruder und läßt ſich willig leiten. Alles andere, was ihm vor den Rachen kömmt, es mag nun ein Thier, ein Fahrzeug oder ein Felſenſtück ſeyn, iſt ſogleich verlohren und in den Abgrund verſenkt; jenen Fiſch aber kennt er ſehr gut, und nimmt ihn wie einen Anker in ſeinem Maule auf. Dieſer ſchläft auch darin, und während er ausruht, hält der Wallfiſch ſtill und legt bey; ſobald er aber wieder vorangeht, folgt ihm dieſer auch nach und verläßt ihn weder bey Tage noch bey Nacht. Denn ſonſt treibt er in der Irre herum, und viele ſind ſchon umgekommen, da ſie, wie Schiffe ohne Steuerruder

27) Dieſen Umſtand erzählen auch Herodot B. 2. K. 68. Ariſtoteles Geſch. d. Th. B. 9. K. 6. Plinius B. 8. K. 37. und Aelian B. 9. K. 10. B. 8. K. 25. Erſterer ſagt, daß der Trochilus den Rachen des Krokodils von Blutigeln reinige.

der ans Land geworfen und geſcheitert ſind. Dieß haben wir vor nicht gar langer Zeit bey Antikyra 28) geſehen, und auch in ältern Zeiten ſoll daſelbſt eine Peſt entſtanden ſeyn, weil ein Wallfiſch nicht weit von den Dünen 29) ausgeworfen und in Fäulniß gegangen war.

Verdient nun wohl etwas mit dieſen Beyſpielen von Geſelligkeit und traulichem Umgange verglichen zu werden? Zwar weiß Ariſtoteles viel zu erzählen von der Freundſchaft zwiſchen Füchſen und Schlangen, weil ſie an dem Adler einen gemeinſchaftlichen Feind haben, 30) und von der Neigung des Vogels Otis 31) zum Pferde, weil er ſich gerne in deſ-

28) Es gab zwey Städte dieſes Namens in Griechenland. Die eine lag in Phokis am korinthiſchen, und die andere in Theſſalien am malaiſchen Meerbuſen. Es iſt ungewiß, welche von beyden hier gemeynt iſt.

29) Im Griechiſchen ἐν ταῖς ψάμμοις, Ampot und Iphander machen Bani (Sandhügel am Meer, Dünen) zu einer Stadt, von der aber ſonſt Niemand etwas weiß. Von den Füchſen findt vergleiche man Aelian Geſ. d. Th. B. 2. K. 13. und was dort H. Pr. Schneider über die Sache ſagt.

30) In der Geſchichte der Thiere B. 9. K. 2.

31) S. Aelian B. 2. K. 29. Es iſt nicht ausgemacht, was dieß für ein Vogel ſeyn ſoll. Einige halten ihn für den Trappen. Plinius ſagt B. 10. §. 29. der Otis heiße bey den Spaniern Tarda. Man könne ihn nicht eſſen, denn ſobald das Mark aus den Knochen laufe, empfinde man einen unausſtehlichen Geruch.

ſen Nähe aufhält und den Miſt umwühlt. Ich für meine Perſon aber finde weder bey den Bienen noch bey den Ameiſen ſo viele Sorgfalt für einander; ſie befördern wohl alle zuſammen das gemeinſchaftliche Werk, aber im einzelnen pflegt keine für die andere zu ſorgen, oder ſich um ſie zu bekümmern. Dieſen Unterſchied werden wir noch deutlicher einſehen, wenn wir uns nun zu den wichtigſten und verzüglichſten unter den gemeinſchaftlichen Geſchäften und Obliegenheiten, ich meyne die Erzeugung und Pflege der Jungen, wenden.

Fürs erſte gehen die Fiſche, welche in einem Meere leben, das mit Landſeen zuſammenhängt, oder groſſe Flüſſe aufnimmt, wenn ſie laichen wollen, weit in das Land hinein, und ſuchen immer unter den ſüſſen Waſſern das ſtillſte und ruhigſte auf. Denn eben die Stille iſt für die Abſetzung des Laichs ſehr zuträglich, und dabey enthalten Seen und Flüſſe keine groſſe Thiere, ſo daß die Brut ſich in völliger Sicherheit befindet. Daher wird denn auch im ſchwarzen Meere, eine ſo außerordentliche Menge von Fiſchen ausgebrütet, weil es außer ſchwachen Seekälbern und kleinen Delphinen faſt keine Seeungeheuer ernährt, und die vielen groſſen Flüſſe, die ſich in daſſelbe ergieſſen, dem Waſſer eine angenehme und den laichenden Fiſchen ſehr behagliche Miſchung geben.

Ein

Ein höchſt ſonderbarer Umſtand findet ſich hier beym Anthias, den Homer 32) den heiligen Fiſch nennt. — Wiewohl einige das Beywort heilig für groß nehmen, ſo wie man auch ein gewiſſes Bein ſeiner Größe wegen das heilige, und die fallende Sucht, als ein großes Uebel, die heilige Krankheit heiße. Manche verſtehen überhaupt einen geweyhten und irgend einer Gottheit geheiligten Fiſch darunter. Eratoſthenes ſcheint den Chryſophrys 33)

— deſſen Augen umgiebt ein goldener Zirkel

den heiligen Fiſch zu nennen. Viele wollen auch den Ellops verſtehen, weil dieſer ſehr ſelten und ſchwer zu fangen iſt. Er zeigt ſich zuweilen in dem Meere bey Pamphylien. Wenn er

32) Im 16ten B. der Ilade, V. 407. wo H. Voß das Wort ἱερὸς (heilig) durch gewaltig überſetzt:

— — — Gleichwie ein Fiſcher
Auf vorragender Klippe geſetzt, den gewaltigen Meerfiſch
Aufwärts zieht aus den Fluten an Schnur und ehrner Angel.

Das folgende iſt eine Parentheſe, worin der Verfaſſer die verſchiedenen Meynungen über den heiligen Fiſch anführt, und der ſonderbare Umſtand ſelbſt wird ziemlich weit unten angegeben, daß in der Gegend, wo ſich der Anthias ſehen läßt, kein Seeungeheuer zu finden iſt.

33) Von χρύσεος golden und ὄφρυς die Augenbraunen. Nach H. Prof. Schneider zu Aelians Geſ. d. Th. B. 13. K. 28. iſt es Sparus aurata Linn.

er einmal gefangen iſt, ſchmücken die Fiſcher ſich ſowohl als ihre Kähne mit Kränzen, und man empfängt ſie bey der Zurückkunft in den Hafen unter lautem Frohlocken und Händeklatſchen. Indeß glauben doch die mehreſten, daß der Anthias der heilige Fiſch genennt werde. — 34) Wo nämlich der Anthias ſich zeigt, da giebt es kein Seeungeheuer, ſo daß diejenigen, die Schwämme ſuchen, getroſt untertauchen, und die Fiſche ohne alle Furcht laichen, weil ſie an ihm einen zuverläſſigen Bürgen der Sicherheit haben. Die Urſache davon läßt ſich ſchwerlich ergründen, ob vielleicht die Seeungeheuer den Anthias fliehen, wie die Elephanten das Schwein, und die Löwen den Hahn, oder ob es ſichere Kennzeichen von Gegenden giebt, wo ſich keine dergleichen Thiere aufhalten, und er als ein ſehr ſchlauer und merkſamer Fiſch ſie kennt und in Obacht nimmt.

Ferner iſt auch die Sorge für die Brut beyden Geſchlechtern gemein. Die Männchen verſchlingen keinesweges ihren eigenen Laich; im Gegentheil halten ſie ſich, wie Ariſtoteles 35) meldet, immer bey den abgeſetzten Eyern auf, und bewachen ſie: diejenigen aber, die den Weibchen nachfolgen, beſpritzen ſie allmählich mit ihrem Saamen, weil ſonſt die Brut nicht groß wird und ohne Wachsthum bleibt. Indes-

34) Man vergleiche Plinius B. 9. K. 70. und Aelian Geſch. der Thiere B. 8. K. 28. wo faſt dieſe ganze Stelle ſich befindet.

35) In der Geſchichte der Thiere B. 6. K. 14.

beſondere bauen ſich die Phykiden 36) aus Seegras eine Art von Neſt, hüllen ihre Brut darein und ſchützen ſie vor den Wogen. Der Galeus 37) giebt an Zärtlichkeit und Liebe gegen ſeine Jungen keinem unter den zahmſten Thieren etwas nach. Sie legen ein Ey, und das ausgekrochene Junge nähren und tragen ſie nicht außer, ſondern in ſich ſelbſt auf eine ſolche Art, als wenn ſie zum zweytenmal gebähren wollten. Iſt es größer geworden, ſo laſſen ſie es heraus, und lehren es neben ihnen ſchwimmen; dann nehmen ſie es wieder in ſich auf und geben ihm in ihrem Körper Aufenthalt, Nahrung und Zuflucht, bis es ſtark genug geworden iſt, daß es ſich ſelbſt helfen kann.

Nicht weniger Bewunderung verdient die Sorgfalt, welche die Schildkröte in Abſicht der Erzeugung und Erhaltung ihrer Brut beweiſet. Sie gehet aus dem Meere ans Land, und legt ihre Eyer nicht weit vom Ufer. Weil ſie ſie aber nicht bebrüten, noch ſich lange auf dem Trocknen aufhalten kann, ſo ſcharrt ſie die Eyer in den Sand, und bedeckt ſie mit dem feinſten und klärſten, den ſie finden kann. Sind nun die Eyer recht genau zugeſcharrt und verborgen wor-

36) Von dieſen Fiſchen ſehe man H. Prof. Schneiders Anmerkungen zu Aelian B. 12. K. 28. Sie haben ihren Namen von φυκος das Seegras.

37) Dieſen Fiſch rechnet Aelian B. 1. K. 55. unter die drey Arten von Seehunden. Vergl. B. 2. K. 55. und B. 9. K. 64. Vermuthlich iſt es eine Art von Hayfiſch, canis carcharias.

worden, pflegt sie, wie einige sagen, den Ort mit den Füßen zu überkratzen, und ihn durch gewisse Punkte oder Striche sich kenntlich zu machen. Andere behaupten, daß das Weibchen vom Männchen umgekehrt werde und die Form der Schale, wie ein in den Sand gedrücktes Siegel zurücklasse. Das wunderbarste dabey ist nun aber dieß, daß die Schildkröte genau den viertzigsten Tag abwartet, binnen welcher Zeit die Eyer ausgebrütet und zerbrochen werden, und dann wieder ans Land geht. Jede erkennt auch ihren eigenen Schatz so gut, als nur irgend ein Mensch den Ort, wo er sein Gold verborgen hat, finden würde, und öffnet ihn mit vielem Eifer und Vergnügen.

Fast das nämliche thun auch die Krokodile nur kömmt bey diesen noch die genaue Bestimmung des Platzes hinzu, von welcher der Mensch schlechterdings keine Ursache ersinnen und ausgrübeln kann; weswegen man auch die Vorhersehung dieser Thiere nicht der Vernunft, sondern einer Divination zuschreiben will. Der Krokodil geht nämlich aus dem Nil aufs Land gerade so weit, als die Ueberschwemmung des Flusses in diesem Jahr sich erstrecken wird und legt dahin seine Eyer, so daß der Landmann, der eben dazu kömmt, gleich weiß und auch andern sagen kann, wie hoch für dießmal der Fluß steigen wird. So genau weiß also der Krokodil es abzumessen, daß er, selbst vom Wasser bedeckt, seine Eyer außerhalb des Wassers bebrüten kann.

kann. 38) Wenn die Jungen ausgekrochen ſind, zerreißt die Mutter jedes derſelben, das nicht gleich, wie es hervorkömmt, das erſte was ihm aufſtößt, eine Fliege, eine Ameiſe, einen Regenwurm, einen Strohhalm oder ein Kraut mit dem Rachen ergreift; diejenigen aber, die Muth und Thätigkeit beweiſen, pflegt ſie mit vieler Sorgfalt, indem ſie, nach der Vorſchrift der Weiſeſten unter den Menſchen, ihre Liebe nach reifer Ueberlegung, nicht nach blinder Leidenſchaft austheilet. 39) Die Meerkälber gebähren zwar auf dem Trockenen, führen aber ihre Jungen nach und nach hervor, laſſen ſie vom Seewaſſer koſten, und führen ſie ſchnell wieder zurück. Dieß thun ſie wechſelsweiſe ſehr oft, bis die Jungen endlich durch die Gewohnheit dreiſt werden und den Aufenthalt im Meere liebgewinnen. Was die Fröſche betrifft, ſo bedienen ſie ſich bey der Begattung beſonderer Lockungen und machen jenes Geheul, welches Ololygon genannt wird, und als ein Liebes- oder

38) Man vergleiche Plinius B. 8. K. 37. Aelian B. 5. K. 52. und Plutarchs Abhandlung über Iſis und Oſiris. Th. 3. S. 472.

39) Eben dies ſagt auch Aelian B. 9. K. 3. aus welchem erhellet, daß hier beym Plutarch κρεδιον (ein Böckchen) in στεγος, ein den Ameiſen ähnliches Inſekt, verändert werden muß. So hat er auch στεγον των ξυλων, eine junge Eidechſe, ſtatt daß hier ſteht χναυδιον βοτανης, einen Strohhalm oder ein Kraut.

oder Hochzeitlied anzuſehen iſt. 40) Wenn das Männchen dadurch das Weibchen herbeygelockt hat, ſo bleiben ſie die Nacht beyſammen. Denn im Waſſer können ſie ſich nicht begatten und bey Tage ſcheuen ſie ſich es auf dem Lande zu thun; iſt es aber finſter geworden, ſo gehen ſie aus dem Waſſer und begatten ſich ohne alle Furcht. Außerdem laſſen ſie auch ein helleres Geſchrey hören, wenn ſie Regen erwarten, und dieß iſt eine der ſicherſten und zuverläßigſten Vorbedeutungen.

Aber, großer Neptun! welches ſeltſamen und lächerlichen Fehlers hätte ich mich beynahe ſchuldig gemacht, wenn ich über den Meerkälbern und Fröſchen das weiſeſte, bey den Göttern beliebteſte unter allen Seethieren vergeſſen und mit Stillſchweigen übergangen hätte? Wo ſind die Nachtigallen, die an Schönheit des Geſanges, wo die Schwalben, die an Kunſtfleiß, wo die Tauben, die an Zärtlichkeit, wo die Bienen, die an Arbeitſamkeit ſich nur irgend mit dem Eisvogel 41) vergleichen ließen? Welches

40) Ausführlicher redet davon Plinius B. 11. §. 63. geht aber in ſo fern ab, daß er ſagt, nicht das Gebeul oder Geſchrey, ſondern die Fröſche ſelbſt werden Ololygones genannt. Mit Plutarch ſtimmt oder Ariſtoteles Geſch. d. Th. B. 4. K. 9. überein. Uebrigens findet man dieſe ganze Stelle auch beym Aelian S. 9. K. 13.

41) Der von allen Alten, Griechen und Römern, ſo ſehr gerühmte und geprieſene Alkyon oder Halkyon. S. Plinius B. 10. §. 47. Aelian B. 1.

ches Thieres Zeugung und Geburt hat die Gottheit ſo ſehr verherrlichet? Die kreiſende Latona fand nur in einer erſt zum Stehen gebrachten Inſel 42) Aufnahme, aber für den brütenden Eisvogel macht Gott um die Winterwende das ganze Meer ſtill und ſpiegelglatt. Daher lieben auch die Menſchen kein Geſchöpf ſo ſehr als dieſes, weil ſie es ihm zu verdanken haben, daß ſie mitten im Winter ſieben Tage und ſieben Nächte das Meer beſchiffen können, und die Seereiſen alsdann für ſie ſicherer ſind, als die Landreiſen. Um aber von jeder ſeiner Tugenden etwas weniges zu ſagen, ſo hat erſtlich das Weibchen eine ſolche Liebe zu ſeinem Gatten, daß es nicht blos eine kurze, beſtimmte Zeit, ſondern das ganze Jahr hindurch bey ihm bleibt, und ſich ſeinen Umgang gefallen läßt; und dieß nicht etwa aus Hang zur Wohlluſt — denn es paart ſich durchaus nicht mit einem andern — im Gegentheil aus wahrer Liebe und Zuneigung, wie es einer ſittſamen Ehefrau zukömmt. Kann der Gatte wegen Schwäche des Alters nicht mehr folgen, dann nähret und wartet es ihn, ohne ihm von der Seite zu weichen, oder

B. 1. K. 36. B. 19. F. 17. Plutarch über die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder. Th. 4. S. 415.

42) Die Inſel Delos, eine von den kykladiſchen, die nach der Mythologie auf dem Meere herumgeſchwommen iſt, endlich aber vom Neptun im Grunde des Meeres befeſtiget worden, damit Latona ihre Niederkunft darin halten konnte.

oder ihn allein zu laſſen; ja es nimmt ihn auf die Schultern, trägt ihn überall hin und pflegt ſeiner unabläßig bis an den Tod.

Was ferner die Zärtlichkeit und die Sorgfalt für das Wohl ſeiner Jungen betrifft, ſo fängt es, ſobald es ſich nur befruchtet fühlt, gleich an ſein Neſt zu bauen, ohne daß es dazu Leimen mengt oder Wände und Dächer zur Stütze deſſelben braucht, wie die Schwalben, ohne daß es dabey vieler wirkſamen Glieder ſich bedienen kann, wie die Bienen, die mit dem ganzen Körper in den Stock hineingehen, und mit Hülfe ihrer vielen Werkzeuge den für die Brut beſtimmten Raum in lauter ſechseckige Zellen theilen. 43) Der Eisvogel braucht nur ein einziges Werkzeug, nur ein einziges Geräthe, nämlich den Schnabel, ſonſt hat er nicht die geringſte Unterſtützung bey ſeinem Kunſtfleiße; und dennoch weiß er ſo künſtliche Arbeit zu verrichten, daß es jedem unglaublich vorkömmt, der nicht mit eigenen Augen das von ihm gebildete oder vielmehr nach den Regeln der Schiffsbaukunſt angelegte Werk, von einer Form, die unter vielen die

43) Dieſe Stelle von den Bienen iſt ſehr verſtümmelt, und es ſcheinen mehrere Worte zu fehlen. Daß für εις αγκωνα geleſen werden muß εις εξαγωνα, wie Reiſke bemerkt, hat ſchon Ampot geſehen, welcher dieſe Stelle ſo überſetzt: laquelle entrant de tout ſon corps dedans ſa goſſe et touchant de ſes ſix pieds tous enſemble à l oeuure, diviſe tout le lieu en cellules de ſix angles chacune.

die einzige iſt, die nicht umgeworfen oder verſenkt werden kann, geſehen hat. Er ſammelt die ſtachlichten Gräten der Meernadel, 44) ſetzt ſie zuſammen und flicht ſie in einander, einige gerade aus, andere dazwiſchen durch, ſo wie der Einſchuß in den Aufzug gebracht wird; dabey bedient er ſich ſo vieler Krümmungen und Beugungen, daß alles genau in einander paßt, und endlich ein rundes, leicht fortzuruderndes Neſt, das wegen der länglichten Form einem Fiſchers reußen gleicht, herauskömmt. Sobald es fertig iſt, legt er es an eine Brandung hin, wo ihn das ſanft anſchlagende Meer belehret hat, die Theile, die nicht gar gut verwahret ſind und durch die Stöße des Waſſers auseinander gehen könnten, auszubeſſern und zu verdichten. Dadurch giebt er denn dem Ganzen eine ſolche Dichtheit und Feſtigkeit, daß es kaum durch Eiſen oder Stein verletzt oder zertrümmert werden kann. Nicht weniger Bewunderung verdient das Ebenmaaß und die Figur der Höhlung des Gefäßes. Denn es iſt auf ſolche Art eingerichtet, daß es nur den Vogel allein, wenn er hineingeht, faſſen kann; für alles andere iſt der Eingang durchaus verdeckt und verſchloſſen, ſo daß auch nicht einmal das Meer hineindringen kann. 45) Ich zweifle nicht, daß Jeder von euch dieſes Neſt in Augenſchein genommen hat;

44) Im Griechiſchen Βελόνη, nach einigen Syngnathus belone Linn. ſoll auch Hornfiſch heißen.

45) Das Neſt des Halkyons beſchreibt auch Ariſtoteles Geſch. der Thiere B. 9. K. 14.

ich für meine Perſon aber, der ich es ſo oft geſehen und unterſucht habe, kann mich nicht enthalten, auszurufen:

Einmals ſah ich in Delos, im Tempel des Phöbus Apollo 46)

etwas ähnliches, ich meyne den, unter die ſogenannten ſieben Wunder gezählten, hörnernen Altar, weil er ohne allen Leim, ohne irgend eine andere Verbindung blos aus Hörnern von der rechten Seite erbauet und zuſammengeſetzt worden. 47)

Dieſer Gott möge es mir gnädig verzeihen, daß ich, ein Liebhaber der Muſik und ein Inſulaner, der ſo ſehr gerühmten Meerſirene hier nicht gedenke, und die Fragen verlache, welche mir dieſe vorhin auf eine hämiſche Art vorlegten, warum Apollo nicht ein Aaltödter, und Diana nicht eine Barbenerlegerin genannt werde, da ich weiß, daß Venus auf dem Meere ihre Feſte feyert, und an Getödtetem gar keinen Gefallen findet. 48) Euch iſt bekannt, daß in Lep-

46) Im 6ten Buche der Odyſſee, V. 162.

47) Dieſer Altar ſoll vom Apollo ſelbſt im vierten Jahre ſeines Alters aus den Hörnern der Ziegen, die Diana auf dem Berge Kynthus in Delus erlegt hatte, errichtet worden ſeyn.

48) Ich gebe hier, was ich im Texte gefunden habe, der an dieſer Stelle ſehr verdorben und mangelhaft iſt. Die von Reiſke gemachten Verbeſſerungen hat ſchon Ampot in ſeiner Ueberſetzung angebracht. Uebrigens glaube ich, daß Ποντοπαιγιν für αντοπαιγιν zu ſetzen iſt, welches aber freylich der Stelle nicht viel hilft.

Leptis 49) die Prieſter des Neptuns von keinem Seethiere eſſen, daß die Eingeweyhten in den eleuſiniſchen Myſterien die Meerbarbe verehren, und daß auch die Prieſterin der Juno in Argos Ehren halber dieſes Thieres ſich enthalten muß. Denn die Meerbarben ſind es vorzüglich, welche den für die Menſchen tödtlichen Meerhaaſen, 50) umbringen und vertilgen, und deswegen genießen ſie als menſchenfreundliche und heilſame Geſchöpfe einer vollkommenen Sicherheit. Ueberdieß giebt es ja an vielen Orten Griechenlands Tempel und Altäre der Diana Diktynna 51) und des Apollo Delphinius, und den Ort, welchen letzterer ſich vor-

49) Dieſen Namen führten zwey Städte in Afrika, Groß-Leptis, ſonſt auch Neapolis, in der tripolitaniſchen Landſchaft, und Klein-Leptis in der Landſchaft Byzacium, die beyde zu Africa propria gehörten. Ich kann nicht ſagen, welche hier gemeynt iſt.

50) Von dieſen giftigen Seethieren ſ. Plinius B. 9. K. 72. Aelian B. 2. K. 45. B. 16. K. 19. mit H. Prof. Schneider dies Thier näher zu beſtimmen ſucht.

51) Dieſen Beynamen hat Diana nach der gewöhnlichen Erklärung als Göttin der Jagd, von δίκτυον, das Netz. Der Redner braucht ihn aber hier, um zu beweiſen, daß Diana ſich auch mit der Fiſcherey abgegeben habe, weil dies Wort auch von Fiſchernetzen gebraucht wird. Apollo Delphinius hatte unter andern einen anſehnlichen Tempel in Athen. S. Pauſanias B. 1. K. 19.

züglich ausersehen hat, 52) bewohnen noch jetzt, wie man versichert, Abkömmlinge jener Kreter, die unter Leitung eines Delphins dahin gekommen sind. Denn der Gott schwamm nicht, wie die Mythologen sagen, in veränderter Gestalt von dem Schiffe her, sondern er schickte einen Delphin, der die Fahrt der Männer leiten mußte, und führte sie so nach Kirrha. Etwas ähnliches erzählt man auch von Soteles und Dionysius, 53) welche Ptolemäus Soter nach Sinope geschickt hatte, um die Bildsäule des Serapis abzuholen. Diese wurden auf ihrer Fahrt von einem heftigen Sturmwind verschlagen, und über das Vorgebirge Malea hin-

52) Dies ist die des Orakels wegen berühmte Stadt Delphi. In Homers Hymne auf den Apollo vom 388 Vers an, wird die Geschichte, wie die Kreter vom Delphin nach Kirrha und Delphi geführet worden, weitläuftig erzählt. Darauf scheint der Verfasser hier anzuspielen. Vergl. Pausanias B. 10. K. 6. Kirrha war der Hafen von Delphi, und hatte auch den Namen Krissa.

53) Dieses Umstandes gedenkt Plutarch auch in der Abhandlung über Isis und Osiris Th. 3. S. 208. aus welcher Stelle sich ergiebt, daß hier vor den Worten καὶ Δοσιθεον der Name Σωτελη eingeschaltet werden muß. Ptolemäus Soter ist der erste König dieses Namens in Aegypten, Malea die südlichste Landspitze des Peloponneses und Sinope eine griechische Stadt in Kleinasien am schwarzen Meer. Uebrigens erzählt auch Tacitus im 4ten B. der Geschichte K. 83. 84. diese Begebenheit, ohne jedoch des Delphins zu erwähnen.

uns ein und erhalten da, was ſie brauchen, Schatten und nothdürftige Sicherheit, den Menſchen ſelbſt aber fliehen ſie wie ein wildes Thier. Nur der Delphin beſitzt allein und vor allen Thieren von Natur das, was die größten Philoſophen ſuchen, eine uneigennützige Liebe zu den Menſchen. Denn ob er gleich des Menſchen in gar keinem Falle bedarf, ſo iſt er doch gegen alle ein gütiger Freund und hat ſchon manchem aus der Noth geholfen. Die Begebenheit des Arion iſt ſo berühmt, daß ſie Niemanden unbekannt ſeyn kann. 55) Du ſelbſt, mein Freund, haſt, wo es die Gelegenheit gab, des Heſiodus gedacht.

— — Nun ward vollendet das Wort dir — 56)

Da du den Hund lobteſt, ſollteſt du die Delphine nicht übergehen. Denn die Anzeige des Hundes, der die Mörder mit lautem Bellen anfiel, war doch äußerſt unzuverläßig, wenn nicht einige Delphine den bey Nemeium 57) im Meere herumtreibenden Leichnam aufgehoben, und ihn wechſelsweiſe mit vielem Eifer bis nach Rhium getragen hätten, wo ſie ihn ausſetzten und zeigten, daß er ermordet worden. Von dem Aolier Enalus erzählt Myrtilus der Lesbier, 58) daß er aus Liebe zu Phineus Tochter, die

55) Herodot erzählt ſie B. 1. K. 24.

56) Im 9ten B. der Iliade, V. 56.

57) Nemeium hieß, wie oben Th. 2. S. 133. gemeldet worden, ein Ort in Lokris, deſſen aber ſonſt nirgends gedacht wird.

58) Myrtilus oder Myrſilus war ein Geſchichtſchreiber aus Mitylene in Lesbus, und hat unter anderen

die, nach einem Orakel der Amphitrite, die Penthiliden 59) ins Meer geworfen hatten, ebenfalls hineingeſprungen, aber von einem Delphin unverſehrt in Lesbus ans Land geſetzt worden ſey.

Die Zuneigung und Freundſchaft eines Delphins zu jenem iaſiſchen 60) Knaben war ſo groß und außerordentlich, daß man ſie für eine wirkliche Liebe hielt. Der Delphin ſpielte und ſchwamm täglich mit ihm herum und ließ ſich gerne von ihm ſtreicheln; er hielt ſogar ſtille, wenn der Knabe ſich auf ihn ſetzte, und trug ihn mit Vergnügen, nach welcher Seite er von ihm geleitet wurde, ein Schauſpiel, wornach

andern eine Geſchichte von dieſer Inſel geſchrieben. Sein Zeitalter iſt aber unbekannt.

59) Die Penthiliden ſind die Nachkommen des Penthilus, eines unächten Sohnes des Oreſtes. Sie wurden von den Herakliden aus Griechenland vertrieben, und führten einige äoliſche Colonien nach Aſien hinüber. Einer derſelben, Namens Graus, des Penthilus Enkel, herrſchte über die Inſel Lesbus. S. Strabo B. 13. S. 1610. nach der Penzel. Ueberſetzung. Pauſanias B. 2. K. 18.

60) Jaſus oder Jaſſus war eine Stadt in Karien an einer Bucht. Die Einwohner hatten eine auſſerordentliche Neigung zum Fiſchhandel, wovon Strabo B. 14. S. 1774. ein luſtiges Hiſtörchen erzählt. Die Geſchichte des Knaben findet man auch beym Plinius B. 9. K. 8. Aelian B. 6. K. 15. Nach Athenäus B. 13. S. 606. hieß der Knabe Dionyſius, und die Sache hat ſich zu Alexanders Zeiten zugetragen.

jedesmal alle Jaſier ans Meer liefen. Einſtmals aber fügte ſichs, daß der Knabe bey einem heftigen mit Hagel vermiſchten Ungewitter herabfiel und ertrank. Der Delphin fieng ihn auf, warf ſich zugleich mit ihm ans Land, und wich nicht vom Leichnam, bis er todt war, indem er es gleichſam für gerecht hielt, den Tod, den er ſelbſt veranlaßt zu haben ſchien, mit ihm zu theilen. Zum Andenken dieſer Begebenheit führen die Jaſier noch einen Knaben, der auf einem Delphin reitet, zum Gepräge auf ihren Münzen.

Hierdurch wurde nun die für eine Fabel gehaltene Erzählung vom Kóranus als wahr beſtätiget. Dieſer Mann, von Geburt ein Parier, 61) kaufte in Byzanz einen Zug Delphine, die in einem Netze gefangen worden und eben getödtet werden ſollten, und ſetzte ſie alle in Freyheit. Nicht lange hernach reiſte er mit einem fünfzigrudrigen Schiffe, auf dem, wie man ſagt, einige Räuber ſich befanden. Da dieſes in der Meerenge zwiſchen Naxus und Parus Schiffbruch litt, kam die ganze Mannſchaft ums Leben; nur er allein, erzählt man, wurde von einem Delphin, der ihn auf den Rücken nahm und empor hob, in Sikinus bey einer Höhle, die man noch zeigt und Kóraneion nennt,

61) Nach Athenäus B. 13. S. 606. wo dieſer Sage auch gedacht wird, war er aus Miletus gebürtig, und litt Schiffbruch bey der Inſel Mykonus; Aelian ſtimmt B. 8. K. 3. wie gewöhnlich, mit Plutarch überein.

nennt, ans Land geſetzt. Darauf ſoll Archilochus anſpielen, wenn er ſagt:

Von funfzig Männern ließ der gütige Neptun
Den Kóranus allein am Leben —

Als er in der Folge geſtorben war, und die Verwandten ſeinen Leichnam nicht weit vom Meere verbrannten, erſchien eine Menge Delphine am Ufer, die ſo zu ſagen zu verſtehen gaben, daß ſie zum Leichenbegängniß gekommen wären und auch ſo lange warteten bis es ganz vorbey war. Daß Ulyſſes zum Wappen auf ſeinem Schilde einen Delphin geführet habe, dieß meldet auch Steſichorus; aus welcher Urſache aber, geben die Zakynthier an, wie Kritheus bezeuget. Telemach, ſagen ſie, ſtürzte in ſeiner Kindheit vom Ufer ins tiefe Meer, wurde aber noch von einigen Delphinen, die ihn auffiengen und ans Land trugen, gerettet. Aus Dankbarkeit gegen dieſes Thier machte nun der Vater das Bild deſſelben nicht nur zu ſeinem Petſchafte, ſondern auch zum Schmucke ſeines Schildes. Jedoch, da ich verſprochen habe, euch keine Fabeln zu erzählen, und nun bey Erwähnung der Delphine wider mein Wiſſen etwas zu weit bis auf den Kóranus und Ulyſſes ausgeſchweift bin, ſo lege ich mir ſelbſt die Strafe dafür auf, daß ich meiner Rede ein Ende mache.

Ariſtot. Nun iſt es denn an euch, ihr Richter, das Urtheil zu ſprechen!

So-

Soklar. Schon lange ſind wir darüber eins, daß Sophokles Ausſpruch ſich hier anwenden laſſe:

Geſchlichtet iſt der Zwiſt der Streitenden gar bald,
Wenn jeder frey erklärt, was ſeine Meynung iſt.

Denn ihr dürft beyde nur das, was ihr hier gegen einander geſagt habt, zuſammenfaſſen, ſo könnt ihr gemeinſchaftlich jeden, der die Thiere der Vernunft und des Verſtandes berauben will, auf das bündigſte widerlegen.

Gryllus

oder

daß die unvernünftigen Thiere Vernunft haben. *)

Ulyſſes, Kirke, Gryllus.

Ulyſſ. Dieß, meine liebe Kirke, denke ich gefaßt zu haben, und ich werde es mir für die Folge wohl merken. Aber nun möchte ich noch gern von dir hören, ob du auch unter dieſen einige Griechen haſt, die von dir aus Menſchen zu Wölfen und Löwen gemacht worden? 1)

Kirke. O ſehr viele, mein theuerſter Ulyſſes! Allein in welcher Abſicht fragſt du das?

Ulyſſes. Ich verſpreche mir, unter den Griechen vielen Ruhm davon zu tragen, wenn ich, durch deine Gefälligkeit gegen mich, meinen Ca-

mera-

*) Dieſe Abhandlung iſt ſchon von H. Räſcheler im dritten Bande der auserleſenen moraliſchen Schriften von Plutarch (Zürch 1773) S. 214. ff. überſetzt worden.

1) Wer Kirke war und die Art, wie ſie die Fremden, die zu ihr kamen, behandelte, findet man im zehnten Buche der Odyſſee, V. 235. ff.

meraden die menſchliche Geſtalt wieder geben und es dahin bringen könnte, daß ſie nicht bey meiner ſo elenden und ſchimpflichen Lebensart ihrer Natur zuwider in Thierkörpern alt werden dürften.

Kirke. Alſo iſt doch der Mann albern genug zu fordern, daß ſein Ehrgeiz nicht nur ihm und ſeinen Gefährten, ſondern auch ſelbſt Leuten, die ihm auf der Welt nichts angehen, zum Unglück gereichen ſoll?

Ulyſſes. Dieſe Worte brauchſt du wohl gar wie einen andern vergifteten Zaubertrank, um mich zum Thier zu machen, wenn ich die es glaubte, daß es ein Unglück iſt, aus einem Thier ein Menſch zu werden.

Kirke. Aber haſt du dir nicht ſelbſt noch ärger mitgeſpielet, da du das unſterbliche vom Alter freye Leben, das du in meiner Geſellſchaft genießen ſollteſt, ausſchlugeſt, und nun durch tauſend dir noch bevorſtehende Gefahren zu einer ſterblichen Frau, die doch, im Vertrauen geſagt, ſchon ziemlich betagt iſt, hineileſt, um dadurch noch berühmter und angeſehener zu werden als du ſchon biſt? Verfolgſt du da nicht ſtatt des wahren Gutes ein leeres Schattenbild?

Ulyſſes. Ich will dir gerne Recht geben, liebe Kirke. Warum wollen wir denn immer über die nämliche Sache ſtreiten? Aber erzeige mir nur die Gefälligkeit, dieſe Leute wieder loszugeben.

Kirke. Bey der Hekate! Das geht ſo geſchwinde nicht: es ſind keine Leute von gewöhn-

wöhnlichem Schlage. Frage ſie erſt ſelbſt, ob ſie wollen. Sagen ſie nein, ſo ſuche ſie, mein Beſter, durch Gründe und Vorſtellungen zu überreden; kannſt du ſie aber nicht überreden, und beſiegen ſie vielmehr dich ſelbſt durch ihre Gründe, nun dann begnüge dich damit, dir und deinen Freunden übel gerathen zu haben.

Ulyſſes. Warum ſpotteſt du meiner noch, du Theure? Wie können mir dieſe Rede und Antwort geben, ſo lange ſie Eſel, Schweine und Löwen ſind?

Kirke. Sey ruhig, ehrgeizigſter Mann! Dir zu gefallen will ich machen, daß ſie dich verſtehen und mit dir ſprechen können. Doch es wird ſchon genug ſeyn, wenn ſich einer im Namen aller mit dir in Unterredung einläßt. Da ſiehe dieſen, mit dem kannſt du ſprechen.

Ulyſſes. Wie ſollen wir ihn nennen, Kirke, und wer war er unter den Menſchen?

Kirke. Was thut dieß zur Sache? Nenne ihn, wenn du willſt, Gryllus. Damit du aber nicht glaubſt, daß er aus bloßer Gefälligkeit gegen mich wider ſeine Ueberzeugung ſpreche, ſo will ich euch allein laſſen.

Gryllus. Sey mir gegrüßt, Ulyſſes!

Ulyſſes. Du mir auch, mein Gryllus!

Gryllus. Was willſt du mich denn fragen?

Ulyſſus. Ich weiß es, daß ihr Menſchen geweſen ſeyd, und habe in ſo fern mit euch allen Mitleid; natürlicher Weiſe aber müſſen die Griechen, die dieſes Unglück betroffen hat, mir vorzüglich am Herzen liegen. Daher habe ich

jetzt

jetzt an Kirke die Bitte gethan, daß ſie jeden von euch, der es verlangt, loslaſſen, ihm ſeine vorige Geſtalt wiedergeben und mit uns abzuſchiffen erlauben möchte.

Gryllus. Laß das gut ſeyn, Ulyſſes, und ſage kein Wort mehr davon. Wir alle verachten dich herzlich, weil du bisher unverdienter Weiſe für einen geſcheiden Mann gehalten wurdeſt und andere Leute an Klugheit weit zu übertreffen ſchienſt; jetzt aber unbedachtſam genug biſt, dich vor der Verſetzung aus einem ſchlechten in einen beſſern Zuſtand zu fürchten. Gleich den Kindern, die die Pulver der Aerzte ſcheuen und der Schule entlaufen, wodurch ſie doch aus kränklichen und unwiſſenden Geſchöpfen geſund und verſtändig werden, vereitelteſt auch du die Veränderung, die mit dir vorgehen ſollte, und noch immer iſt dir in dem Umgange mit Kirke angſt und bange, daß ſie dich etwa unverſehens zu einem Schwein oder Wolf machen möchte. Dabey willſt du uns auch noch bereden, daß wir die zahlreichen Vortheile, die wir jetzt genießen, und mit ihnen zugleich deren Geberin verlaſſen, wieder zu Menſchen, den elendeſten unter allen Thieren, werden und ſo mit zu Schiffe gehen ſollen.

Ulyſſes. Wahrlich, mein Gryllus, du ſcheinſt mir durch jenen Zaubertrank nicht blos die Geſtalt, ſondern auch den Verſtand verlohren zu haben, und dafür mit den ſchändlichſten und abentheuerlichſten Meynungen angeſteckt worden zu ſeyn. Oder hat dich vielleicht der Reiz der Gewohnheit ſo feſt an dieſen Körper gezaubert?

Gryl.

Gryllus. Keins von beyden, König der Keyhallenier! 2) Wenn du aber, ohne zu ſchimpfen, die Unterredung fortſetzen willſt, ſo werden wir, da wir nun beyde Lebensarten aus Erfahrung kennen, dich gar bald eines andern belehren und dich überzeugen, daß wir dieſe mit größtem Rechte jener vorziehen.

Ulyſſes. Nun, ich habe Luſt die zuzuhören.

Gryllus. Und ich, dir meine Gründe zu ſagen. Wir wollen mit den Tugenden den Anfang machen, worauf ihr, wie wir bemerken, ſo ſtolz ſeyd, als wenn ihr die Thiere an Gerechtigkeit, Kühnheit, Tapferkeit und allen andern Tugenden weit überträfe. Antworte mir alſo, du Weiſeſter unter den Menſchen! Ich hörte dich einſt der Kirke erzählen, das Land der Kyklopen ſey, ohne von Jemanden bepflügt oder bepflanzt zu werden, ſchon ſeiner Natur nach ſo ergiebig und fruchtbar, daß es von ſelbſt alle Arten von Früchten hervorbringe. 3) Welches Land

2) Die Inſel Keyhallenia (heutiges Tages Cefalogna) machte nebſt Ithaka und einigen andern kleinen, an der Weſtküſte Griechenlands liegenden Inſeln das Gebiet oder Königreich des Ulyſſes aus.

3) Beym Homer erzählt Ulyſſes nicht der Kirke, ſondern dem Könige Alkinous:

Und zum Lande der wilden geſetzloſen Kyklopen
Kamen wir jetzt, der Nieſen, die im Vertrauen auf die Götter
Nimmer pflanzen noch ſäen, noch nimmer die Erde bearbeiten.

Ohne

land lebst du dir nun mehr, dieses oder das steinige Ithaka, das höchstens Ziegen zur Weide dient, und seinen Bebauern für alle ihre saure Mühe und Arbeit nur elende, kümmerliche und der Rede nicht werthe Früchte zurückgiebt. Aber werde nicht unwillig, wenn du wider deine, von Vaterlandsliebe eingeflößte Meynung antworten mußt.

Ulysses. Zürnen darf man nicht. Mein Vaterland liebe und schätze ich vor allen andern; jenes aber lobe und bewundere ich.

Gryllus. So wollen wir denn, nach dem Gutachten des weisesten unter den Menschen annehmen, daß man einige Dinge loben und gutheißen, andere lieben und vorziehen müsse. Eben dieß wirst du, glaube ich, auch in Ansehung der Seele, antworten. Denn mit dieser verhält sichs wie mit dem Boden, daß diejenige den Vorzug hat, welche die Tugend ohne alle Mühe als eine von selbst wachsende Frucht hervorbringt.

Ulysses. Auch das will ich hier zugeben.

Gryllus. So räumst du nun ein, daß die Seele der Thiere zur Hervorbringung der Tugend geschickter und vollkommner ist: Denn gleich

Ohne Saamen und Pflug' erndten alle Bewohner,
Weizen und Gerste dem Boden, und edle Reben, die tragen
Wein in geschwollenen Trauben, und Samen Regen ernähret ihn.

Im 9ten B. der Odyss. V. 106. ff.

gleich einem unbepflügten und unbesäeten Felde läßt sie ohne Geheiß, ohne Unterricht, schon ihrer Natur nach, die jedem angemessene Tugend hervorwachsen.

Ulysses. Welches ist denn die Tugend, mein Gryllus, die den Thieren zu Theile geworden?

Gryllus. Umgekehrt, welches ist die Tugend, die sie nicht in höherem Maaße als selbst der Weiseste unter den Menschen besitzen? Laß uns doch einmal die Tapferkeit betrachten, da du auf diese die so viel einbildest und dich nicht schämst, ein Wagehals, ein Städteverwüster 4) genannt zu werden; wiewohl du, elender Wicht, sonst nichts thatest, als daß du Völker, die eine einfache und edle Art Krieg zu führen, kannten, und in Betrug und Lügen ganz unerfahren waren, durch List und Ränke täuschtest, und dann der Schlauigkeit den Namen der Tugend beylegtest, die sich doch mit der Schlauigkeit am allerwenigsten verträgt. Ganz anders verhält sichs, wie du selbst siehst, mit den Kämpfen der Thiere, sowohl unter sich als gegen euch Menschen. Sie brauchen dabey keine List, keine Kunstgriffe, sondern vertheidigen sich offen und frey, in bloßem Vertrauen auf Muth und wahre Stärke. Ohne Aufforderung des Gesetzes,

4) Diese Beynamen, Δημαρε και πτολιπορθος, werden dem Ulysses im Homer öfters beygelegt. z. B. im 2ten B. der Iliade, V. 278. Odyss B. 8. V. 3. B. 10. V. 436.

zes, ohne ſich vor den Strafen des Ausreißens fürchten zu müſſen, ſträuben ſie ſich ſchon ihrer Natur nach gegen die Beſiegung, halten bis aufs äußerſte aus, und bleiben unüberwunden. Denn wenn ſie auch dem Körper nach überwältiget werden, ſo ſind ſie deshalb noch nicht beſiegt, und ſie verlieren im Kampfe eher das Leben, als den Muth. Bey vielen Thieren zieht ſich noch im Sterben alle Stärke und Wuth in irgend einem Theile des Körpers zuſammen, widerſteht dem Mörder und ſpringt grimmig auf, bis ſie endlich gleich einem Feuer vollends erliſcht und abſtirbt. Hier findet kein Bitten, kein Flehen um Gnade, kein Geſtändniß der Beſiegung Statt. Nie geſchieht es, daß ein Löwe dem andern, oder ein Pfau dem andern wegen der größtern Tapferkeit als Sklave dient, ſo wie der Menſch dem Menſchen, der allein feige genug iſt, ſich leicht in das Joch der Sklaverey zu ſchicken. Ja erwachſene Thiere, die durch Liſt und Fallſtricke von den Menſchen gefangen worden, entſagen ſogleich aller Nahrung, leiden Durſt und ziehen freywillig den Tod der Sklaverey vor. Junge Thiere freylich, die wegen ihres Alters noch ſchwach und lenkſam ſind, werden durch die Lockungen und Liebkoſungen, die man gegen ſie braucht, vorzüglich aber durch den Genuß unnatürlicher Vergnügungen in kurzer Zeit ſo bezaubert und kirre gemacht, daß ſie die ſogenannte Bezähmung, daß heißt, die Verweiblichung ihrer naturlichen Wildheit ſich gefallen laſſen.

Hieraus

Hieraus erhellet denn am erſten, daß Muth und Herzhaftigkeit den Thieren ſchon von der Natur verliehen worden, dem Menſchen hingegen die Dreiſtigkeit unnatürlich iſt. Noch mehr aber wirſt du dieſes, beſter Ulyſſes, aus Folgendem erſehen. Bey den Thieren iſt, ſo viel die Stärke betrifft, die Natur in beyden Geſchlechtern gleich, und das Weibchen giebt dem Männchen ſowohl in Ertragung der nothwendigen Arbeiten, als in Vertheidigung der Jungen nicht das geringſte nach. Du haſt wohl von einem krompyoniſchen Schweine gehört, das, ob es gleich weiblichen Geſchlechts war, dem Theſeus genug zu ſchaffen gemacht hat. 5) Jener Sphinx, die ſich auf dem Berge Phykium aufhielt, würde ihre Geſchicklichkeit, Räthſel und verfängliche Fragen zu erſinnen, wenig geholfen haben, wenn ſie nicht den Kadmeern 6) an Stärke und Herzhaftigkeit überlegen geweſen wäre. In jener Gegend ſoll auch der telmeſiſche Fuchs, 7) ein furchtbares Thier, und nicht weit

5) Krompyon war ein Städtchen im korinthiſchen Gebiete. Von dem Schweine, welches in der Gegend deſſelben ſo übel hauſete, endlich aber von Theſeus erlegt wurde, ſ. Plutarch, im Leben des Theſeus. K. 9.

6) D. h. den Thebanern, weil Theben in Böotien von dem Phöniker Kadmus erbauet worden. Von der Sphinx ſehe man Pauſanias B. 9. K. 26. und Apollodorus B. 3. K. 5. wo eine Beſchreibung dieſes fabelhaften Thieres ſich befindet.

7) Telmeſſus oder Teumeſſus war ein Städtchen in Böotien, wo Bakchus den Thebanern zum Scha-

davon die Schlange, 8) die mit dem Apollo um das Orakel in Delphi kämpfte, gewesen seyn. Euer König 9) empfieng von dem Sikonier die Stute Aethe als Lohn für seine Entlassung vom Kriegszuge, und handelte sehr klüglich daran, daß er ein braves streitbegieriges Pferd einem feigen Manne vorzog. Du selbst hast gewiß schon öfters an Pantherthieren und Löwen bemerkt, daß die Weibchen an Muth und Stärke den Männchen auf keine Weise nachstehen; da hingegen deine Frau, während du im Kriege bist, ganz unthätig zu Hause am Camin sitzt.

und

Schaden einen Fuchs erzogen haben soll, dem monatlich ein Knabe vorgesetzt werden mußte. Als dieser im Begriff war, von dem Hunde der Prokris gefangen zu werden, wurden beyde zugleich in Stein verwandelt. S. Pausanias B. 9. K. 19. Apollodorus B. 2. K. 4.

8) Sie hieß Pythen, und wurde von Apollo nach einem harten Kampfe erlegt. S. Pausanias B. 10. K. 6.

9) Agamemnon, als oberster Befehlshaber in dem trojanischen Kriege. Von dieser Stute sagt Homer im 23. B. der Iliade, V. 295. ff.

Aethe, die Stut' Agamemnons, und seinen Hengst, den Podargos.
Jene gab dem Bruder des Anchisiad Echepolos
Einst zum Geschenk, um nicht vor Ilios jenem zu folgen,
Sondern dort sich der Ruhe zu freun; denn mächtigen Reichthum
Gab ihm Zeus, und er wohnt' in Sikyons fruchtbaren Thälern,

und ſich nicht einmal ſo viel wie die Schwalben gegen diejenigen wehrt, die ſie und ihre Familie zu Grunde richten wollen. Und gleichwohl iſt ſie eine Lakedämonierin; 10) was brauche ich alſo dir erſt von kariſchen und mäoniſchen Weibern 11) zu ſagen?

Aus dem allen iſt nun zu erſehen, daß die Tapferkeit den Männern nicht von Natur eigen iſt; weil ſie ſonſt auch den Weibern in gleichem Maaße zu Theil geworden ſeyn müßte. Demnach befleißiget ihr euch der Tapferkeit blos aus Zwang der Geſetze, und ſie iſt nicht ſowohl das Werk einer freyen Wahl und Entſchließung, als eine Sklavin der Gewohnheiten, des Tadels und der eingeführten Meynungen, und muß immer erſt durch Vorſtellungen erweckt und gebildet werden. Ihr unterziehet euch den Strapazen und Gefahren nicht deßwegen, weil ihr denſelben trotzet, ſondern weil ihr euch vor andern Dingen noch mehr fürchtet. So wie derjenige von deinen Gefährten, der den andern zuvorkommen kann, ſich an das leichte Ruder

10) Penelope, Ulyſſes Gemahlin, war eine Tochter Ikarions, eines Sohnes des Oebalus und Bruders des Tyndareus und Hippokoons, die vor der Zurückkunft des Herakliden über Lakedämon regierten.

11) Die Aſiater ſtanden von den älteſten Zeiten her in dem Rufe einer großen Weichlichkeit. Mäonien iſt der alte Name von Lydien, und wird hier deswegen gebraucht, weil letzterer in dem Zeitalter des Ulyſſes noch nicht bekannt geweſen.

ſtellt, nicht aus Geringſchätzung deſſelben, ſondern weil er das ſchwerere fürchtet, und ihm auszuweichen ſucht; ſo iſt auch der, welcher Schläge duldet, um keine Wunden zu bekommen, und ſich gegen ſeinen Feind wehrt, um Martern oder dem Tode zu entgehen, nicht ſowohl in Anſehung der erſtern kühn und muthvoll, als in Anſehung der letztern furchtſam. Hieraus ergiebt ſich denn, daß alle eure Tapferkeit weiter nichts als eine kluge Feigheit, und euer Muth bloß eine Furcht iſt, die dem einen Uebel durch ein anderes zu entgehen weiß.

Ueberhaupt aber, wenn ihr an Tapferkeit uns Thieren überlegen zu ſeyn glaubt, wie kömmt es dann, daß eure Dichter die tapferſten Krieger dreiſt wie Wölfe, löwenmüthig und

— — gleich an Stärke dem Eber 12)

genannt haben? Warum nennt denn keiner den Löwen menſchenbeherzt, keinen den Eber

— — gleich an Stärke dem Manne!

Aber wie ſie in übertriebenen Bildern ſchnelle Leute windfüßig 13) und wohlgebildete göttergleich 14) nennen, ſo, glaube ich, wollen ſie

12) Aus dem 4ten B. der Iliade V. 253. Συφελιγγιος kömmt im 5ten B. der Iliade V. 639. und an einigen andern Stellen vor, wo H. Voß es löwenbeherzt überſetzt. Ανδροφονον iſt ein Mannsname im 16ten B. der Iliade, V. 430.

13) Ποδαρκης, windſchnell, welches Homer häufig von der Iris gebraucht, z. B. Iliade B. 2. V. 786. B. 5. V. 353.

14) Dieſes Beywort, Θεοειδης, legt Homer vorzüglich dem Paris und Alexander bey.

ſie auch muthige und tapfere Streiter mit etwas Höherem und Vortreflicheren in Vergleichung ſetzen. Dieß rührt daher, weil der Muth gleichſam die Härte und Schärfe der Tapferkeit iſt. Nun aber brauchen die Thiere denſelben in ihren Kämpfen ganz rein und ohne allen Zuſatz; bey euch Menſchen hingegen wird er mit Vernunft gemiſcht, wie der Wein mit Waſſer, ſo daß er mitten in der Gefahr verſchwindet, und die beſte Gelegenheit verabſäumt. Einige unter euch behaupten ſogar, man dürfe im Gefechte von dem Muthe keinen Gebrauch machen, man müſſe ihn vielmehr entfernen und ſich bloß der nüchternen Vernunft bedienen. Das iſt freylich richtig, wenn es auf Rettung und Erhaltung ankömmt, aber in Abſicht auf Stärke und Rache kann nichts ſchändlicher ſeyn, als dieſe Behauptung. Wie ungereimt iſt es nicht, daß ihr euch über die Natur beklagt, weil ſie euren Körper weder mit Stacheln, noch mit Hauzähnen, noch mit ſcharfen Krallen verſehen hat, da ihr doch ſelbſt der Seele die Waffen, die ihr die Natur gab, wegnehmet oder ſie wenigſtens ſtümpfet?

Ulyſſes. Wahrlich, Grullus, du mußt ſonſt ein tüchtiger Sophiſt geweſen ſeyn, da du auch noch jetzt aus der Schweinshaut heraus deine Sache ſo kräftig zu vertheidigen weißt. Aber warum gehſt du nun nicht zur Enthaltſamkeit fort?

Grullus. Ich dachte, du würdeſt gegen das Geſagte etwas einzuwenden haben. Aber du biſt ungeduldig, über die Enthaltſamkeit

ſprechen zu hören, weil du der Mann des enthaltſamſten Weibes biſt, und auch ſelbſt einen Beweis von Enthaltſamkeit gegeben zu haben glaubſt, da du die Liebesanträge der Kirke ausgeſchlagen haſt. Ich ſage dir alſo, daß du auch in Anſehung der Enthaltſamkeit vor den Thieren nichts voraus haſt. Dieſe begehren eben ſo wenig, ſich mit Höhern und Beſſern zu begatten; auch ſie ſchränken den Genuß der Liebe blos auf ihres Gleichen ein. Es iſt daher eben nichts außerordentliches, daß du, gleich dem mendeſiſchen Bocke in Aegypten, 15) der, wenn er auch mit noch ſo vielen ſchönen Weibern eingeſchloſſen wird, keine Begierde äußert, ſich mit ihnen zu paaren, ſondern ſich lieber Ziegen wünſcht, daß du, ſage ich, nur an den gewohnten Freuden der Liebe Behagen findeſt, und als Menſch nicht bey einer Göttin ſchlafen willſt. Selbſt über die Enthaltſamkeit der Penelope werden tauſend krächzende Krähen verächtlich lachen, deren jede nach dem Tode ihres Gatten nicht etwa nur eine kurze Zeit, ſondern neun Menſchenalter hindurch Wittwe bleibt, ſo daß deine ſchöne Penelope an Keuſchheit der erſten beſten Krähe neunmal nachſteht.

Da du jedoch die Entdeckung gemacht haſt, daß ich ein Sophiſt bin, ſo muß ich mich wohl auch in meiner Rede einer gewiſſen Ordnung bedie-

15) In der Stadt Mendes in Aegypten wurde ein Bock in einem beſondern Tempel gehalten und darunter der Gott Pan verehret, ſo wie in Memphis der Oſiris unter dem Stiere Apis.

bedienen, daß ich erst eine Definition der Enthaltsamkeit gebe, und dann die Begierden nach ihren verschiedenen Gattungen betrachte. Demnach ist die Enthaltsamkeit eine Bezähmung und Einschränkung der Begierden, wodurch die angenommenen und entbehrlichen unterdrückt, die nothwendigen aber nach Zeit und Maaß geordnet werden. Bey den Begierden nun wirst du einen mannichfaltigen Unterschied wahrnehmen. So ist zum Beyspiel die Begierde zum Essen und Trinken nicht nur natürlich, sondern auch nothwendig. Andere, wie die Liebe, haben zwar ihren Ursprung von der Natur, aber man kann auch ohne ihren Gebrauch ganz gut zurechtkommen, und daher heißen sie natürliche, doch nicht nothwendige. Noch giebt es aber eine Gattung von Begierden, die weder nothwendige noch natürliche sind, und sich nur durch Wahn und lächerliche Vorurtheile von außen einzuschleichen wissen. Diese haben bey euch ihrer Menge wegen die natürlichen sonst gänzlich unterdrückt, und sie lassen sich gar wohl mit einem Haufen fremden Gesindels in einem Staate vergleichen, durch welches endlich die eingebohrnen Bürger selbst verdrängt werden. Die Thiere, deren Seelen solchen fremden Leidenschaften durchaus unzugänglich sind, die in allen ihren Handlungen nicht das geringste von eitlen Meynungen verrathen, stehen euch freylich, in Absicht der feinen und gekünstelten Lebensart, weit nach; dafür aber wissen sie sich desto besser bey der Enthaltsamkeit und der Herrschaft über ihre wenigen Begierden, unter wel-

welchen gar keine fremde sich befindet, zu behaupten.

Ich zum Beyspiel staunte sonst, so wie du, das Gold an; es war in meinen Augen ein Gut, mit dem kein anderes sich vergleichen ließ. Auch Silber und Elfenbein machten auf mich großen Eindruck, und wer davon am meisten besaß, den hielt ich für einen glücklichen Mann, für einen Liebling der Götter, mochte er auch sonst ein Korier oder ein Phrygier, mochte er niederträchtiger als Dolon 16) oder unglückseliger als Priamus seyn. Weil also meine Begierden nur immer an diese Gegenstände gefesselt waren, so konnte ich aller der andern Güter, die ich im Ueberfluß besaß, nicht mit Vergnügen und Frohsinn genießen; ja ich bejammerte stets mein Leben, als wäre ich in Ansehung der wichtigsten Güter ganz leer ausgegangen. Daher erinnere ich mich noch wohl, als ich dich einst in Kreta mit festlicher Kleidung geschmückt sah, wie ich da nicht deinen Verstand, nicht deine Tugend, sondern nur das feine Gewebe des Leibrocks, und die niedliche Faltung des Purpurmantels anstaunte, und diese

16) Dolon war ein Trojaner von großem Reichthum, aber häßlicher Bildung. Er gieng als Kundschafter nach dem Lager der Griechen, wurde von Diomedes und Ulysses aufgefangen, und nachdem er diesen viele wichtige Nachrichten ertheilet hatte, seines Bittens und Flehens ungeachtet, niedergehauen. S. das 10te B. der Iliade, V. 314. ff. — Korier und Phrygier waren bey den Griechen sehr verachtete Nationen.

dieſe Pracht mit neidiſchen Augen begaffte. Ueberdieß hatte die goldene, mit größter Kunſt gearbeitete Schnalle für mich ſo viel anziehendes, daß ich ganz bezaubert, gleich den Weibern, dir überall nachlief. Von allen dieſen albernen Vorurtheilen bin ich jetzt ſo frey und rein, daß ich über Gold und Silber, wie über Steine, mit Verachtung weggehe, und deine ſchönen Teppiche und Mäntel gewähren mir, wenn ich ſatt bin, wahrlich keinen ſo angenehmen Ruheplatz, als eine tiefe und weiche Lache. In unſerer Seele alſo wohnt keine von dieſen fremden, eingeſchlichenen Beyerden; die nothwendigen Neigungen und Triebe ſind es, denen wir den größten Theil unſeres Lebens widmen, und diejenigen, die nur natürlich, nicht nothwendig ſind, brauchen wir nie auf eine unordentliche oder unerſättliche Weiſe.

Laß uns dieſe zuerſt betrachten. Die Neigung zu wohlriechenden Sachen, welche durch ihre Düfte den Sinn des Geruchs reizen, gewährt uns, außer den wohlfeilen und einfachen Vergnügen, auch inſofern einigen Nutzen, daß wir die Nahrungsmittel unterſcheiden. Die Zunge iſt und heißt freylich die Beurtheilerin des Süßen, des Scharfen und des Herben, wenn die gemiſchten Säfte das Organ des Geſchmacks berühren; allein ſchon vor dem Koſten der Safte weiß unſer Geruch die Kraft und Eigenſchaft einer jeden Sache zu beurtheilen, und da er weit genauer und richtiger empfindet, als ſelbſt königliche Credenzer, ſo läßt er das, was uns angemeſſen iſt, hinein, alles Fremde

und

und Untaugliche aber weiſt er zurück, wehrt uns es zu berühren, oder den Geſchmack zu beleidigen, und macht uns deſſen Schädlichkeit bemerkbar, ehe es uns wirklich Schaden zufügt. Uebrigens verurſacht der Geruch uns nicht die geringſte Mühe, da ihr im Gegentheil von ihm gezwungen werdet, Räucherwerk, Zimmt, Narden, indianiſche Blätter 17), arabiſchen Kalmus und mehrere ganz ungleiche Dinge mit der ſorgfältigen Kunſt eines Apothekers oder Salbenbereiters zuſammenzubringen, und für große Summen Geldes eine Luſt zu erkaufen, die ſich höchſtens für Mädchen, nicht aber für Männer ſchickt und euch weiter gar keinen Nutzen gewährt. Demungeachtet hat dieſe Luſt nicht nur das ganze weibliche Geſchlecht, ſondern

17) Im Griechiſchen vorzugsweiſe Φύλλα, folia; gewöhnlicher aber unter dem Namen Malabathron bekannt. Sie kamen in kleine Kugeln geformt aus Indien nach Europa, und wurden wegen ihres vortreflichen Geruchs zu theuern Salben gebraucht. Nach Plinius B. 12. §. 59. wuchs das Malabathron in Sümpfen, gleich den Waſſerbinſen und hatte einen angenehmern Geruch, als der Saffran. Voſſius (ad Melam B. 3. K. 7. S. 261. f.) und Salmaſius (Exercit. Plin. S. 743. und de Homonymis hyles iatric. S. 126) machen es wahrſcheinlich, daß die Alten zweyerley Pflanzen verwechſelt haben, und daß unter Malabathron jene Blätter zu verſtehen ſind, die noch heutiges Tages in Indien Tamalopatra heißen, mit Kalk bereitet und dann mit der Areknuß unter dem Namen Betre oder Betel gekauet werden.

dern auch schon den größten Theil der Männer so sehr angesteckt, daß sie nicht einmal bey ihren Frauen schlafen wollen, wenn sie nicht von köstlichen Salben und wohlriechendem Puder duften.

Bey uns hingegen lockt die Bache den Eber, die Ziege den Bock und so jedes andere Weibchen den Gatten durch seinen eigenen Geruch herbey; und so wie es nach reinem Thau oder nach dem Duft der Wiesen und Blumen riecht, paart es sich gleich mit ihm unter gemeinschaftlichen Liebkosungen, ohne sich, wie eure Weiber thun, spröde zu stellen, oder die Begierde hinter betrügerischen Kunstgriffen und Weigerungen zu verstecken. Das Männchen braucht nicht in der Hitze der Brunst das Geschäfte der Zeugung für Geld, Arbeit oder Dienstbarkeit zu erkaufen, sondern genießt ohne Trug und List, ohne Bezahlung die Liebe, die im Frühlinge die Begierde der Thiere, wie den Keim der Pflanzen erweckt und gleich wieder erstickt, so daß nach geschehener Befruchtung das Weibchen nicht mehr das Männchen zuläßt und dieses auch keine weitere Versuche macht. Einen so kleinen und geringen Werth hat bey uns die Wohllust, und wir bleiben auch hierin der Natur völlig getreu. Daher sind die Thiere bis jetzt noch nicht auf jene unnatürlichen Ausschweifungen verfallen, daß Männchen mit Männchen, und Weibchen mit Weibchen sich vermischen, wovon es doch unter euch selbst bey sonst wackern und verdienten Männern Beyspiele genug giebt. So hat, daß ich der geringern nicht

ge-

gedenke, Agamemnon ganz Böotien durchstrichen, um seinem flüchtigen Liebling Argynnus nachzujagen, und die Ursache des Aufenthalts fälschlich auf Meer und Winde geschoben. Der gute Mann tauchte sich dann weislich in den See Kopais, um dort sein Liebesfeuer auszulöschen und sich von der Leidenschaft zu befreyen. 18) Auf gleiche Weise verfolgte Herkules seinen unbärtigen Günstling, 19) wurde darüber von den tapfern Helden zurückgelassen, und konnte nicht an dem Seezuge Theil nehmen. In dem Tempel des Apollo Prous 20) hat

18) Agamemnon mußte, nach der gewöhnlichen Erzählung, mit der griechischen nach Troja bestimmten Flotte widriger Winde wegen lange bey Aulis in Böotien liegen bleiben, weil er einen der Diana geheiligten Hirsch erschossen hatte, konnte auch nicht eher absegeln, bis die Göttin von ihm durch Aufopferung seiner Tochter Iphigenia versöhnet worden.

19) Dieser Günstling hieß Hylas. Er sollte, da die Argonauten bey Kyzikus in Bithynien vor Anker gegangen waren, in einer nahen Quelle Wasser holen. Die Nymphen, die ihn sehr schön fanden, zogen ihn ins Wasser, worauf Herkules das ganze Land durchstrich, um ihn aufzusuchen. Die Argonauten fuhren indeß ab, und Herkules kehrte, da er ihn nicht finden konnte, nach Argos zurück. S. Apollodor B. 1. K. 9.

20) Der Tempel und das Orakel des Apollo Prous lag in Böotien am See Kopais, nicht weit von der Stadt Akräphinum. S. die Abhandlung über den Verfall der Orakel B. 4. B. 76. Pausanias B. 9. K. 23.

hat einer von euch heimlich die Worte an die Wand geſchrieben: der ſchöne Achilles — obgleich Achilles ſchon einen Sohn hatte; und dieſe Inſchrift iſt, wie ich höre, noch jetzt vorhanden. Wenn ein Hahn etwa einmal, in Ermangelung einer Henne, einen andern Hahn tritt, ſo wird er lebendig verbrannt, weil ein Wahrſager oder Zeichendeuter dieß für eine außerordentliche und ſchreckliche Vorbedeutung erklärt. Alſo geſtehen doch die Menſchen ſelbſt ein, daß die Thiere mehr Anſpruch auf Enthaltſamkeit machen können, und daß ſie der Natur durch ihre Begierden keine Gewalt anthun. Aber bey euch läßt ſich die Wohlluſt nicht einmal von der, durch Geſetze unterſtützten Natur in Schranken halten; wie von einem wilden Strome fortgeriſſen, richtet ſie durch die Begierden überall in den Freuden der Liebe die größte Ausſchweifung, Unordnung und Verwirrung an. Es haben ja wohl eher Männer mit Ziegen, Schweinen und Stuten ſich abgegeben, und Weiber zu männlichen Thieren die raſendſte Liebe gefaßt. Solchen Verbindungen habt ihr denn die Minotauren, die Aegipane, und, wie ich glaube, auch die Sphinxe und Kentauren zu verdanken. Hungersnoth zwingt wohl manchmal Vögel und Hunde, von menſchlichen Körpern zu freſſen, aber einen Menſchen zur Wohlluſt zu brauchen, iſt ſicher noch keinem Thiere eingefallen; ihr hingegen misbraucht die Thiere auf eine gewaltſame und unnatürliche Weiſe ſowohl zu dieſem, als zu vielen andern Arten des Vergnügens.

So ausschweifend, so unmäßig auch die Menschen in Ansehung der besagten Begierden sind, so läßt sich doch leicht beweisen, daß sie, was die nothwendigen betrifft, den Thieren an Enthaltsamkeit noch weit mehr nachstehen. Diese Begierden gehen auf Essen und Trinken, wobey wir immer Vergnügen und Nutzen mit einander zu verbinden suchen. Aber ihr seyd bey der Nahrung weit mehr auf das Vergnügen als auf die Gesetze der Natur bedacht und dafür werdet ihr dann durch eine Menge langwieriger Krankheiten bestraft, die alle aus einer einzigen Quelle, der Ueberladung entspringen, und euren Körper mit allerhand schwer zu vertreibenden Blähungen anfüllen. Fürs Erste hat jede Gattung von Thieren eine eigene, angemessene Nahrung; einige loben sich das Kraut, andere die Wurzel, noch andere die Frucht. Die fleischfressenden Thiere suchen keine andere Art von Futter, und rauben nie den schwächern ihre Nahrung; der Löwe läßt den Hirsch und der Wolf das Schaaf ruhig weiden, wie es seine Natur mit sich bringt. Nur der Mensch streckt aus Gefräßigkeit seine Hände nach allem aus, er muß von allem kosten und naschen, gleich als wenn er noch nicht entdeckt hätte, was ihm zuträglich und angemessen ist. Er ist unter allen Geschöpfen das einzige, das alles frißt. Erst bedient er sich des Fleisches, nicht etwa aus Noth oder Mangel, da er zu jeder Jahrszeit von Pflanzen und Saamen eine Speise nach der andern erndtet, pflückt und abnimmt, und deren eine solche Menge hat, daß ihm die Wahl

Mühe macht; nein, bloß aus Leckerhaftigkeit, aus Ueberdruß der nothwendigen Nahrungsmittel sucht er solche unnatürliche, durch das Blut der Thiere verunreinigte Speisen auf, und beweißt in so fern mehr Grausamkeit als selbst die wildesten Bestien. Denn Blut und Fleisch ist die bestimmte und ordentliche Nahrung für Geyer, Wölfe und Schlangen, der Mensch aber braucht dieß als seine Zukost. Sodann bedient er sich auch aller und jeder Gattungen; er macht es nicht, wie die Raubthiere, die sich der mehresten enthalten und nur einige wenige bekriegen, um ihre nothdürftige Nahrung zu haben. Kurz, da ist kein Vogel in der Luft, kein Fisch im Wasser, kein Thier auf dem Lande, das euren verfeinerten und gastfreundlichen Tafeln, wie ihr sie nennt, entrinnen könnte. Das möchte noch hingehen; aber was soll man dazu sagen, daß ihr alles dieß nur als Zukost braucht, um damit eure ordentliche Kost und Nahrung zu würzen?

Was die Verständigkeit 21) der Thiere betrifft, so gestatten sie keiner der eitlen und unnützen Künste Zutritt; sie beschäftigen sich bloß mit den nothwendigen, die nicht von andern entlehnt, nicht um Lohn gelehret werden. Diese sind ihnen natürlich und angebohren, sie

21) Dieses Wortes habe ich mich hier bedienet, um das griechische Φρονησις auszudrücken, dessen gewöhnliche Bedeutung Klugheit sich nicht hieher schickt.

bringen sie aus sich selbst hervor, ohne daß sie erst mit kleinlicher Emsigkeit theoretische Lehrsätze an einander reihen und in ein System zusammenfügen dürfen. Ich habe mir sagen lassen, daß alle Aegypter Aerzte sind; 22) aber jedes Thier versteht von Natur nicht nur die Kunst sich zu heilen, sondern auch sich Nahrung zu verschaffen, seine Stärke zu brauchen, zu jagen, und das Schädliche zu vermeiden, ja selbst von der Musik so viel als die Natur eines jeden mit sich bringt. Von wem haben wir Schweine gelernt, wenn wir krank sind, an den Flüssen Krebse zu suchen? Wer hat die Schildkröten gelehrt, wenn sie von Ottern gefressen haben, sich mit dem Dostenkraute zu helfen? Wer die kretischen Ziegen, wenn sie von Pfeilen verwundet worden, Diktam aufzusuchen, durch dessen Genuß sie sich die Spitzen aus dem Körper treiben? Antwortest du, was auch ganz richtig ist, die Natur sey ihre Lehrerin, so führst du die Verständigkeit der Thiere auf das höchste und weiseste Prinzip zurück; glaubst du aber dieß weder Vernunft noch Verständigkeit nennen zu dürfen, gut, so sehe dich nach einem schönern und ehrenvollern Namen um,

22) Vermuthlich, weil in Aegypten jede Art von Krankheiten ihre eigenen und besondern Aerzte hatte, und es also deren eine ungeheure Menge gab. S. Herodot B. 2. K. 54. oder auch in sofern, weil die Aegypter gewöhnlich alle vier oder fünf Tage Klystiere, Purganzen und Brechmittel brauchten, um den Krankheiten zuvorzukommen. S. Diodor B. 1. K. 82.

um, wie ſie auch in der That durch ihre Wirkungen eine weit höhere und bewundernswürdigere Kraft verräth. Denn ſie iſt nicht ungelehrig oder des Unterrichts unfähig, vielmehr wird ſie durch ſich ſelbſt belehret und bedarf keiner fremden Hülfe, ſo daß ſie wegen der vorzüglichen Stärke und Vollkommenheit ihrer natürlichen Fähigkeit den von andern ſtückweiſe erbettelten Unterricht leicht entbehren kann. Ja vermöge dieſer ausnehmenden Fähigkeit begreift unſer Verſtand auch alles das ſehr leicht, was die Menſchen zum Vergnügen oder zum Zeitvertreibe durch Uebung uns beyzubringen ſuchen, wenn es gleich der natürlichen Einrichtung unſers Körpers zuwider iſt. Ich will nichts davon ſagen, daß Jagdhunde die Spur finden, daß Füllen abgemeſſene Schritte machen, ſelbſt daß Raben ſprechen lernen, und Hunde durch herumgetriebene Reife ſpringen. Aber auf den Theatern ſieht man ja oft genug Pferde und Ochſen, die ſich niederlegen, tanzen, ſich aufrecht ſtellen, und andere kühne Bewegungen machen, die ſelbſt den Menſchen nicht leicht ſind. Dieſe Dinge lernen ſie durch Unterricht auf das vollkommenſte und behalten ſie im Gedächtniß, zu einem Beweiſe ihrer Gelehrigkeit, ſonſt aber haben ſie nicht den geringſten Nutzen davon.

Findeſt du es etwa unglaublich, daß wir Künſte lernen, nun ſo vernimm, daß wir auch, was noch mehr iſt, lehren. Die Rebhühner gewöhnen ihre Jungen, wenn ſie verfolgt werden, ſich rücklings niederzulegen, mit den Füßen Erdſchollen vor ſich zu halten, und ſich auf

solche Weise zu verbergen. Du siehst, wie die jungen Störche, wenn sie zu fliegen versuchen, von den alten auf den Dächern darin unterrichtet werden. Die Nachtigallen lehren ihre Jungen singen, und diejenigen, die jung weggefangen und von den Menschen aufgefüttert werden, haben einen schlechtern Gesang, weil man sie zu früh vom Lehrmeister getrennt hat. Seitdem ich in diesen Körper versetzt worden bin, wundere ich mich über nichts so sehr, als über jene Gründe, wodurch ich mich von Sophisten habe bereden lassen, alle Geschöpfe die Menschen ausgenommen, für unvernünftig und unverständig zu halten.

Ulysses. Wie, mein Gryllus? Du hast also auf einmal deine Meynung geändert, und behauptest nun, daß das Schaaf und der Esel mit Vernunft begabt sey?

Gryllus. Aus dem bisher Gesagten, mein bester Ulysses, läßt sich leicht der Schluß machen, daß die Natur der Thiere nicht ganz ohne Vernunft und Verstand ist. So wie ein Baum nicht mehr und nicht weniger leblos ist als der andere, sondern alle an Unempfindlichkeit einander gleich sind, weil keiner derselben eine Seele hat; eben so müßte auch unter den Thieren keins dümmer und ungelehriger seyn, als das andere, wenn nicht alle mit Verstand und Vernunft, nur das eine mehr, das andere weniger, begabt wären. Bedenke, daß die Dummheit und der Unverstand der einen erst durch die Schlauigkeit und Verschmitzheit der andern sichtbar gemacht wird. Wenn du den Fuchs,

den

den Wolf, die Biene mit dem Esel und dem Schaafe vergleichst, so kömmt das eben so heraus, als wenn du den Polypheitus mit dir selbst, oder den Korinther Homerus 23) mit deinem Großvater Autolykus in Vergleichung setzest. Denn ich glaube nicht, daß der Abstand von einem Thiere zum andern so groß ist, als der eine Mensch an Denkkraft, Vernunft und Gedächtniß von dem andern absticht.

Ulysses. Nimm dich in Acht, Gryllus! Das möchte wohl zu gewagt und kühn seyn, Geschöpfen, die keinen Begriff von Gott haben, Vernunft zuzuschreiben.

Gryllus. Nun wahrlich, Ulysses! da darf man nicht mehr sagen, daß ein so weiser und gescheider Mann, als du bist, den Sisyphus zum Ahnherrn habe! 24)

23) Von einem Korinther Homer weiß Niemand etwas. Nach dieser Stelle zu urtheilen, mußte er ein Zeitgenosse des Autolykus und folglich auch des Sisyphus, des Erbauers von Korinth, gewesen seyn, und sich durch Dummheit und Einfalt eben so sehr ausgezeichnet haben, als Autolykus durch List und Betrügerey. Wahrscheinlich aber ist der Name Ομηρος verstümmelt.

24) Sisyphus, der Vater der Antikles, der Großmutter des Ulysses, war nämlich ein grosser Verächter der Götter, und als solcher in der Unterwelt zu der Strafe verdammt, daß er immerfort einen schweren Stein bergan wälzen mußte. Ulysses fühlt sich, wie der sel. Reiske bemerkt, durch diesen beißenden Vorwurf so sehr betroffen, daß er nicht für gut findet, das Gespräch fortzusetzen, sondern es gleich abbricht. In so fern ist wohl auch die Meynung Plutarchs und anderer ungegründet, daß das Ende dieses Gespräches verlohren gegangen sey.

Ueber das Fleiſcheſſen.

Erſte Abhandlung. *)

Du fragſt mich, aus welchem Grunde wohl Pythagoras ſich des Fleiſcheſſens enthalten habe: ich für meine Perſon aber wundere mich, welche Leidenſchaft, welche Stimmung der Seele oder welcher Grund nur zuerſt den Menſchen mag verleitet haben, Blut mit dem Munde zu berühren, und das Fleiſch eines todten Thieres an ſeine Lippen zu bringen; wie er nur darauf verfallen iſt, Leichname und Schattenbilder als Zukoſt oder als Speiſe auf den Tiſch zu ſetzen, und Glieder, die kurz vorher noch brüllten, ſchrieen, ſich bewegten und ſahen, zu verzehren; wie das Auge es nur aushielt, das arme Thier ſchlachten, abziehen, und zerſtücken zu ſehen; wie

*) Die beyden Abhandlungen über das Fleiſcheſſen, wenn ſie ja den Plutarch zum Verfaſſer haben, ſcheinen, ſo wie einige der vorhergehenden, bloße Uebungsdeklamationen zu ſeyn, die er in frühern Jahren geſchrieben hat. Es wird darin durch mehrere Gründe bewieſen, daß der Menſch ſich des Fleiſcheſſens gänzlich enthalten müſſe. Uebrigens ſind beyde ſehr corrupt, und von der zweyten iſt nur ein kleines Stück auf uns gekommen. Das Deutſche ſich ſey, ſo viel ich weiß, noch nie überſetzt worden.

wie die Naſe den üblen Geruch davon vertragen konnte, und wie es dem Gaumen nicht vor der Verunreinigung ekelte, fremde Geſchmäre zu berühren und den Eiter von tödtlichen Wunden anzunehmen. Wenn dort geſagt wird:

Ringsum krazten die Hunde, es drängte das Fleiſch an den Spießen
Rohes zugleich und gebratenes und laut wie Rinder brüllt' es —

ſo iſt das weiter nichts als eine Fabel und Erdichtung. Aber das muß doch wahrlich ein abentheuerliches Gaſtmahl geweſen ſeyn, da man nach Thieren, die noch brüllten, Hunger hatte, da man kehrte, welche noch lebende und ſchreyende Thiere ſich zur Nahrung brauchen ließen, und anordnete, wie ſie zugerichtet, gebraten und aufgetragen werden ſollten. Nach demjenigen muß man alſo fragen, der das zuerſt angefangen, nicht nach dem, der es nachmals wieder unterlaſſen hat.

Es läßt ſich allerdings annehmen, daß die Menſchen, die es zuerſt gewagt haben, Fleiſch zu eſſen, durch Mangel und Noth dazu bewogen worden ſind. Denn dieſe waren noch nicht ſo ſehr von unerlaubten Begierden beherrſcht, ſie lebten auch nicht in einem frechen Ueberfluſſe aller Nothwendigkeiten, daß ſie aus bloßem Uebermuthe auf jene ſeltſame und unnatürliche Lüſternheit verfallen wären; nein, ſie könnten, wenn ſie bey der jetzigen Lage der Dinge Empfindung und Sprache bekämen, uns füglich zu-

1) In einer P. des Chryſer T. pag. 6.

rufen: „O ihr ſeligen, beglückten Menſchen,
„ihr Günſtlinge der Götter! in welchem glück-
„lichen Zeitalter ſeyd ihr gebohren! Welches
„Ueberfluſſes an allen Arten von Gütern habt
„ihr zu genieſſen! Wie vielerley möcht euch!
„Wie vieles ſammelt ihr ein! Welchen Reich-
„thum könnt ihr von den Fluren, welche Wonne
„von den Pflanzen einernten! Euch iſt es ver-
„ſtattet, ohne einige Beſleckung euch göttlich zu
„thun, aber unſer Leben fiel gerade in die trau-
„rigſte und ſchrecklichſte Zeit, wo wir der noch
„neuen Schöpfung wegen mit dem äuſſerſten
„Mangel und Elend zu kämpfen hatten. Noch
„verbarg den Himmel eine dichtere Luft, noch
„waren die Sterne mit trüber, undurchdring-
„licher Feuchtigkeit, mit Feuer und tobenden
„Winden umhüllt. Die Sonne hatte noch nicht
„ihren Scheitel, beſtimmten Lauf, ihr Ohr weder
„die Morgenröthe von der Abendämmerung,
„noch führte ſie die Jahrszeiten, mit frucht-
„reichen Aehrenkränzen geſchmückt, im Zirkel
„zurück. Die Erde ward durch das Austreten
„ſchrankenloſer Ströme verwüſtet; viele Gegen-
„den waren durch ſtehende Waſſer ganz entſtellt,
„oder durch tiefe Sümpfe, durch unfruchtbare
„Gebüſche und Waldungen verwildert. Da
„war an keine Erwerbung genießbarer Früchte
„zu gedenken, da gab es weder ein köſtliches Ge-
„traide, noch eine durch Weisheit erfundene
„Maſchine. Der Hunger verſtattete hierzu
„keine Zeit, und wäre auch damals das Säen
„bekannt geweſen, ſo konnte man doch nicht
„auf die gewiſſe Rückkehr der zur Reife dienli-
„chen

„then Jahreszeiten rechnen. Was iſt es alſo
„Wunder, wenn wir uns der Natur zuwider
„des Fleiſches der Thiere bedienten, da man
„ſogar Schlamm fraß, und Baumrinden zer-
„nagte, da es ein großes Glück war, grünes
„Gras oder eine ſaftige Wurzel zu finden?
„Menſchen, die Eicheln gekoſtet und gegeſſen
„hatten, tanzten vor Freuden um die Eiche oder
„Buche herum, und nannten den Baum eine
„belebende Mutter, eine Ernährerin. Dieß war
„das einzige Feſt, welches die Menſchen in jenen
„Zeiten kannten; alles übrige war voller Unluſt,
„Schmerz und Traurigkeit. Aber welche Wuth,
„welche Raſerey treibt denn euch bey dem jetzi-
„gen Ueberfluß an allen Bedürfniſſen zur Mord-
„ſucht an? Warum beklagt ihr die Erde, daß
„ſie nicht im Stande ſey, euch zu ernähren?
„Was beweget euch nur, die Geſetzgeberin Ceres
„ſo zu beleidigen und den holden, liebreichen
„Bakchus zu beſchimpfen, als wenn ihr von
„dieſen beyden keine hinlängliche Nahrung be-
„kämet? Schämt ihr euch nicht, die milden,
„genießbaren Früchte mit Blut und Mord zu
„verunreinigen? Ihr nennt Schlangen, Pan-
„therthiere und Löwen grauſam, und doch mor-
„det ihr ſelbſt ohne Scheu und gebt ihnen an
„Grauſamkeit nicht das geringſte nach. Denn
„dieſe morden, um ſich Nahrung zu verſchaf-
„fen, ihr aber blos der Zukoſt wegen.“

Allerdings eſſen wir keine Löwen und Wöl-
fe, um uns an ihnen zu rächen. Thiere von
der Art laſſen wir gehen, aber die unſchädlichen
und zahmen, die weder Stacheln noch Zähne
haben,

haben, womit sie uns verletzen könnten, fangen wir auf, und tödten sie; Thiere, welche die Natur wirklich nur der Zierde und Schönheit wegen hervorgebracht zu haben scheint. 2) Dieß kömmt denn eben so heraus, als wenn einer, der den Nil austreten und das Land mit einer segenreichen, fruchtbaren Fluth überdecken sieht, statt die befruchtende Kraft des Wassers und den Ueberfluß der mildesten, gemeinnützigsten Früchte zu bewundern, nur davon Gelegenheit zu tadeln nehmen wollte, daß hin und wieder ein Krokodil auf dem Wasser schwimmt, manche Natter mit herabgeführt wird, und allerley schädliche und häßliche Thiere sich in dem Wasser erzeugen; oder wenn er diese mit genießbaren Früchten und vollen Aehren ganz bedeckten Fluren überblickt und darunter hier und da einen Treſpenhalm, eine Wicke, oder ein an-

2) Da die folgenden Gleichnisse sich nicht wohl zu den vorhergehenden passen, so glaubt Ampot, daß sie aus irgend einer andern Schrift hier eingerückt, Strabanus oder, daß sie durch ein Versehen der Abschreiber hieher gesetzt worden, eigentlich aber nach der weiter unten folgenden Stelle: Nichts vermag uns zu rühren — der armen Thiere — stehen sollten. Reiske sucht den Zusammenhang auf diese Art zu erklären: Wenn wir um einiger schädlichen Thiere willen viele unschädliche, schöne und gefällige Thiere tödten, so handeln wir eben so wie derjenige, der den Nil um der Krokodile willen, oder eine vortreffliche, kraftvolle Rede wegen einiger fehlerhaften Ausdrücke tadeln wollte.

anders Unkraut gewahr wird, deßhalb jene nicht abmähen und einerndten, und nur über dieſe ſich beklagen wollte. So handelt auch der, welcher zwar einſieht, daß der Vortrag eines Redners, der vor Gericht einen Beklagten vertheidigen und retten, oder gewiſſe Verbrechen aufdecken und beweiſen ſoll, gleich einem Strome, der mit voller Kraft und Energie dahin fließt, und alle erforderlichen Eigenſchaften hat, um auf die ſo verſchiedenen Gemüther der Zuhörer ſowohl als der Richter Eindruck zu machen, und ſie, wo es nöthig iſt, zu verändern und umzuſtimmen, oder auch zu beruhigen und zur Milde zu bewegen; demungeachtet aber die Hauptſache ganz aus der Acht läßt, und anſtatt die bewieſene Anſtrengung zu erwägen, nur einzelne fehlerhafte Ausdrücke, die dem Redner in dem Strome der Beredtſamkeit aus Verſehen entfallen ſind, aufſucht und auf ſolche Jagd macht. —

Nichts vermag uns zu rühren, nicht die Schönheit der Farbe, nicht die Anmuth der melodiſchen Stimme, nicht die Gewandtheit der Seele, nicht die Reinlichkeit der Lebensart, nicht die vorzügliche Klugheit der armen Thiere. Um ein Bißchen Fleiſch willen rauben wir ihnen Seele, Sonne, Licht, und Lebenszeit, zu deren Genuß ſie doch geſchaffen und beſtimmt ſind. Iſt wohl ihr Geſchrey, ihr Girren, das wir für eine unvernehmliche Stimme halten, etwas anders, als eine flehentliche Bitte, oder Proteſtation, da jedes zu uns ſagt: „Gegen deine „Nothdurft habe ich nichts einzuwenden, wohl

„aber

„aber gegen deine Leckerey. Tödte mich immer„hin, damit du zu essen habest, aber morde „mich nicht, um mit mehrerem Appetit zu essen.“ Welche Grausamkeit! Es ist schon gräßlich, die Tafel reicher Leute zu sehen, die von Fleischern und Köchen mit Leichnamen besetzt wird; aber noch mehr Abscheu erregt es, wenn man die Tafel wieder abtragen sieht. Denn es bleibt immer mehr übrig, als gegessen worden, und so haben diese Thiere vergebens den Tod erlitten. Ja es giebt sogar manche, die das aufgetragene Fleisch schonen, und es weder anschneiden noch zerstücken lassen, aber der lebenden Thiere wollten sie nicht schonen.

Laß uns nun die Ausflucht betrachten, deren sich, wie wir hören, jene Leute bedienen, daß der Mensch von der Natur selbst zum Fleischessen bestimmt sey. Daß der Genuß des Fleisches dem Menschen nicht natürlich ist, erhellt fürs erste, aus der Einrichtung und dem Baue seines Körpers. Denn der Leib des Menschen hat mit denen, die zum Fleischessen bestimmt sind, nicht die geringste Aehnlichkeit. Er ist nicht mit gebogenem Schnabel, nicht mit scharfen Krallen und spitzigen Zähnen, nicht mit der Stärke des Magens und der Wärme der Lebensgeister versehen, welche die schweren Fleischspeisen kochen und verdauen kann. Die Glätte der Zähne, die Kleinheit des Mundes, die Weichheit der Zunge, und die Schwäche der Verdauungskraft beweiset hinlänglich, daß die Natur gleich anfangs uns das Fleischessen untersagt hat. Verstehst du gleichwohl darauf, daß du zu solchen

chen Speiſen geſchaffen ſeyſt, gut, ſo tödte du erſtlich ſelbſt, was du eſſen willſt, aber durch dich ſelbſt, ohne ein Schlachtmeſſer, eine Keule oder ein Beil zu brauchen, ſo wie Wölfe, Bären und Löwen die Thiere tödten, die ſie verzehren. Erwürge doch einen Stier durch den Biß, oder zerreiß ein Schwein, ein Lamm, einen Haaſen mit dem Rachen, und verzehre, wie jene, deine Beute noch halb lebend. Warteſt du aber, bis das Thier, das du eſſen willſt, zum Aas geworden, ſcheueſt du dich, die noch im Fleiſche ſteckende Seele herauszujagen, warum iſſeſt du denn der Natur zuwider, was eine Seele hat?

Aber auch das entſeelte und todte Thier ißt Niemand ſo, wie es iſt, ſondern es muß erſt geſotten, gebraten, durch Feuer und Gewürze verwandelt, und der Mord durch tauſenderley Brühen verſteckt und vermiſcht werden, damit der getäuſchte Geſchmack das Fremde ohne Widerwillen annehmen möge. Artig iſt doch immer jene Antwort eines Lakedämoniers, der, als er ſich in einem Wirthshauſe einen Fiſch kaufte, und der Wirth, der ihn zurecht machen ſollte, Käſe, Eſſig und Oel dazu forderte, ausrief: Ey, wenn ich das hätte, bräuchte ich ja keinen Fiſch zu kaufen! Wie hingegen ſchweifen in der Mordluſt ſo ſehr aus, daß wir das Fleiſch nur eine Zukoſt nennen, und dann zum Fleiſche wieder andere Zukoſt brauchen, indem wir Oel, Wein, Honig, Fiſchtunke,

funkte, 3) Essig, auch syrische und arabische Gewürze dazu mischen, und es gleichsam als einen wirklichen Leichnam einbalsamiren. Das auf diese Art aufgelöste, erweichte und gewissermaßen in Fäulniß gegangene Fleisch läßt sich äußerst schwer verdauen, und wenn auch der Magen stark genug ist, es zu überwältigen, so verursacht es doch gar oft Unverdaulichkeiten und andere unangenehme Beschwerden.

Diogenes wagte es, einen rohen Polypen 4) zu essen, um die Bereitung durchs Feuer entbehrlich zu machen, und da viele Priester und

3) Das berühmte Garum, eine Lake, welche, nach Plinius B. 31. K. 43. aus den Eingeweiden gewisser Fische und andern Theilen, die man sonst wegzuwerfen pflegt, bereitet wurde. Man ließ diese in Salz maceriren, und brauchte die Brühe, um andern Speisen einen hautgoût zu geben. Von dem purpurischen Blute der Fische hatte sie eine schwärzliche Farbe. In Rom wurde ein ungeheurer Luxus damit getrieben und Plinius sagt, daß, die Salben ausgenommen, kein anderes Material einen so hohen Preiß erreicht habe. Von der Bereitung und den verschiedenen Arten des Garum giebt Lud. Nonnius de re ciburia B. 2. K. 44. umständliche Nachricht.

4) Nach Lukian im Verkauf der philosophischen Secten (Th. 1. S. 374. der Wieland. Uebers.) war es ein Diogenisch, ἔπαινος, nach Diogenes Laert. B. 6. K. 2. §. 11. ein roher Ochsenfuß, den Diogenes, der Arzt, verzehrt haben, und daran im 90ten Jahr seines Alters gestorben seyn soll. Nach andern hat er sein Leben durch Zurückhaltung des Athems im Frangen, einem Gymnasium zu Korinth, geendigt.

und andere Leute um ihn herum ſtanden, hüllte er ſich in ſeinen Mantel, hielt ein Stück Fleiſch vor den Mund — Seht! rief er, um euret willen ſetze ich mich der Gefahr aus! — Nun wahrlich, einer rühmlichen Gefahr! denn der Philoſoph wagte ſein Leben nicht wie Pelopidas für die Freyheit der Thebaner, nicht wie Harmodius und Ariſtogeiton um der Athener willen, ſondern kämpfte mit einem rohen Polypen, um das menſchliche Leben zu der vorigen Wildheit zurückzuführen.

Das Fleiſcheſſen iſt aber nicht bloß der Natur unſers Körpers zuwider, nein es pflegt auch die Seele durch Ueberladung und Sättigkeit dumm zu machen. Durch Wein und reichlichen Genuß des Fleiſches wird zwar der Körper ſtark und robuſt, allein die Seele wird ihrer Kräfte beraubt; und damit ich mir nicht Fechtre zu Feinden mache, will ich nur unſere Landsleute zum Beyſpiel anführen. Uns Böotier nennten ſonſt die Attiker nur Dickköpfe, dumm und gefühllos, vornehmlich wegen der Gefräßigkeit. Andere hießen uns gar Schweine 5) und Menander, Leute die brave Kinnbacken haben. Pindarus ſagt: „Auf, reibe deine Genoſſen, „Aeneas, daß ſie — laut es bekräftigen, daß „wir

5) Ein böotiſches Schwein war bey den Griechen ſogar zum Sprichwort geworden, worauf Pindarus ſchon in der folgenden Stelle anſpielt.

„wir der alten Schmähung, die uns böotische „Eber schimpft, mit Wahrheit entgiengen.“ 6)

Eine dürre Seele ist, nach Herakleitus Meynung, die weiseste. Leere Fässer klingen, wenn man daran schlägt; sind sie aber voll, so antworten sie nicht auf die Schläge. Dünne Gefäße aus Kupfer verbreiten, wenn sie geschlagen werden, den Schall rings herum, bis man den Umlauf desselben durch Auflegung der Hand unterbricht. Ein mit zu vielen Feuchtigkeiten angefülltes Auge wird dunkel und unfähig seine Pflicht zu thun. Sehen wir die Sonne durch eine feuchte, mit dicken Dünsten angefüllte Luft, so erscheint sie uns, statt des reinen Glanzes, nur mit düsterm, neblichtem und gebrochenem Lichte. Auf gleiche Weise muß auch nothwendig durch einen dicken, übersättigten, und mit fremdartiger Nahrung beschwerten Körper die Heiterkeit, das Licht der Seele, so sehr geschwächt und verdunkelt werden, daß sie alle Kraft verliert, über subtile oder schwere Gegenstände richtig zu denken.

Aber, ohne dieß alles in Anschlag zu bringen, scheint denn nicht auch die Gewöhnung zur Menschenliebe etwas herrliches und bewundernswerthes zu seyn? Denn wer wird wohl einen

6) In der 6ten Olympischen Siegshymne V. 171. f. nach H. Bedike's Uebersetzung. Im Texte ist diese Stelle nur mit ein Paar Worten angegeben, aber der Deutlichkeit wegen habe ich sie ganz hieher gesetzt.

einen Menſchen beleidigen wollen, wenn er gegen fremde Geſchöpfe, die mit ihm gar keine Verbindung haben, ſo mild und liebreich geſinnt iſt? Ich erinnere mich, ſchon vorgeſtern über das Verhalten des Xenokrates, ſo wie über den Umſtand geſprochen zu haben, daß einſt in Athen Jemand deswegen beſtraft worden, weil er einen Widder lebendig geſchunden hatte. Ein lebendiges Thier aber zu martern, iſt, in meinen Augen wenigſtens, nicht ſtrafbarer, als es zu tödten und das Lebens zu berauben. Allein wir haben, wie es ſcheint, mehr Gefühl für das, was wider die Gewohnheit, als für das, was der Natur entgegen iſt.

Die Gründe, die ich bisher angeführt habe, ſind freylich etwas zu gemein und bekannt; aber ich trage Bedenken, jenen erhabenen und geheimnißvollen Urſprung dieſes Lehrſatzes 7) welcher ſtumpfſinnigen und, um mit Plato zu reden, nur auf das Sterbliche denkenden Menſchen unglaublich ſeyn würde, in meiner Rede zu berühren, ſo wie der Steuermann im Sturm das Schiff bewegt, oder wie der Dichter auf dem Theater beym Umbrechen der Scene ſich einer Maſchine bedient. 8) Indeſſen iſt es

7) Daß man ſich nämlich des Fleiſcheſſens enthalten müſſe.

8) Eine Anſpielung auf das bekannte Sprüchwort: Deus ex machina, Θεος απο μηχανης, da der tragiſche Dichter, wenn er ſich nicht weiter zu helfen wußte, vermittelſt einer Maſchine plötzlich einen Gott erſcheinen ließ.

vielleicht nicht undienlich, einstweilen mich ganz laut auf jene Stelle des Empedokles zu berufen, wo er in allegorischen Bildern erzählt, daß die Seelen an sterbliche Körper gefesselt werden, zur Strafe, weil sie gemordet, Fleisch gegessen und sich einander verzehret haben; wiewohl diese Erklärung weit älter (als Empedokles) zu seyn scheint. Denn die Fabeln von der Zerstückelung des Bakchus, von den Vergehungen der Titanen gegen ihn, von ihrer Bestrafung und Zerschmetterung durch den Blitz, weil sie von seinem Leichnam gegessen hatten, sind bloß eine dunkle Anspielung auf die Palingenesie, indem die Alten das Unvernünftige, Unordentliche und Gewaltsame in uns, das nicht göttlichen Ursprungs ist, sondern von den Dämonen herrührt, mit dem Namen Titanen belegten, und dieß ist es auch nur, was gestraft und gezüchtigt wird.

Ueber das Fleiſcheſſen.

Zweyte Abhandlung.

Die Wichtigkeit der Sache erheiſcht, daß wir zu der geſtern angefangenen Unterſuchung über das Fleiſcheſſen mit friſchem, erneuertem Eifer und Nachdenken zurückkehren. Denn es iſt ſchwer, wie Cato 1) ſagte, zu Bäuchen zu reden, die keine Ohren haben. Wir alle haben nun ſchon den Becher der Gewohnheit getrunken, der gleich dem Weinmus der Kirke 2)

Mit Betrug, mit Jammer und Weh, und Schmerzen gemiſcht iſt —

und die Angel des Fleiſchgenuſſes, die durch die Lüſternheit ſo tief eingedrungen iſt, und feſt ſteckt, läßt ſich nicht ſo leicht herausnehmen.

Es wäre freylich gut, wenn wir, ſo wie die Aegypter dem Verſtorbenen bey Sonnenſchein den Bauch aufſchneiden, die Eingeweide herausnehmen 3) und ſie als die Urſache aller

1) Cato der ältere, der ſich dieſes Ausdrucks in einer öffentlichen Rede über die in Rom herrſchende Verſchwörung und Ueppigkeit bediente. S. Th. 2. dieſer Ueberſetzung S. 267.

2) Dies beſchreibt Homer im 10ten B. der Odyſſee V. 234.

3) S. Herodot B. 2. K. 86. die Worte πρὸς ἥλιον, an der Sonne, beym Sonnenſchein, kommen mit verdächtig vor.

Vergehungen des Menschen wegwerfen, uns selbst die Gefräßigkeit und Mordsucht wegschnitten und für die Zukunft ein reines schuldloses Leben führten. Denn der Bauch ist keineswegs der Sitz der Mordbegierde, im Gegentheil wird er selbst unserer Unmäßigkeit wegen durch sie mit verunreiniget. Sollte indeß die Gewohnheit es unmöglich machen, jene Versündigung ganz zu vermeiden, so wollen wir wenigstens aus Schaam die Sünde auf eine vernünftige Art begehen. Wir wollen Fleisch essen, aber aus Hunger, nicht aus Leckerey; wir wollen Thiere tödten, aber mit Bedauerung und einem Gefühl des Mitleids, nicht aus Muthwillen oder mit grausamen Martern, wie heutiges Tages vielfältig geschieht. Denn einige stoßen den Schweinen glühende Bratspieße in die Gurgel, damit das durch die Hitze des Eisens gelöschte und im ganzen Körper verbreitete Blut das Fleisch zärter und weicher machen soll; andere treten mit Gewalt trächtigen Säuen, die bald ferkeln wollen, auf das Euter, um Blut, Milch und Eiter von den zugleich mit getödteten Jungen während der Geburt untereinander zu mischen, und dann — welche abscheuliche Verunreinigung! — diese äußerst entzündeten Theile des Thieres zu verzehren. 4)

Noch

4) Auf diesen ausgearteten Geschmack der Römer, bezieht sich, was Plinius B. 11. K. 54. sagt: „Eine Bärmutter, die verworfen hat, schmeckt „besser, als eine andere, welche gehörig gebahr.“ Weil nun das Abortiren bey den Thieren seltener geschieht,

Noch andere ſtecken Kraniche und Schwäne mit zugenähten Augen ein, mäſten ſie in der Finſterniß, und ſuchen deren Fleiſch durch allerhand ſeltſame Miſchungen und Farßen zu Lekkerbiſſen zu machen; 5) woraus ſich deutlich ergiebt, daß man nicht der Nahrung wegen, nicht aus Noth und Bedürfniß, ſondern bloß aus Verleckerung, Uebermuth und Schwelgerey das Unrecht zum Vergnügen gemacht hat.

Wie alſo die Wohlluſt, wenn ſie ſich an dem Genuß der Weiber nicht begnügen läßt, alles verſucht und zuletzt auf die ſchändlichſten Ausſchweifungen verfällt, ſo hat auch die Unmäßigkeit im Eſſen den natürlichen und nothwendigen Zweck überſchritten, und durch Grauſamkeit und Verbrechen den Appetit vervielfältiget. Die Sinnesorgane theilen einander gern ihre Krankheiten mit, und wenn erſt einer aus den von der Natur geſetzten Schranken gewichen iſt, ſo laſſen ſich auch die andern leicht zu Vergehungen und Ausſchweifungen hinreißen. Auf ſolche Weiſe hat ein krankes Gehör die Muſik

geſchiedt, ſo ſuchte man es auf die hier angegebene grauſame Art zu bewirken. Von dieſen und unbekannten Leckerbiſſen der Römer ſ. Lud. Nonnius de re cibaria, B. 2. K. 4.

5) Zu Plinius Zeiten waren die Kraniche zur Speiſe ſehr beliebt B. 10. F. 30. Sie wurden beſonders von der Inſel Melos nach Rom gebracht. Von den Schwänen ſagt auch Athenäus B. 9. S. 393, daß ſie bey Gaſtereyen gewöhnlich gebraucht worden.

verdorben, und ein verzärteltes, weichliches Gefühl schändliche Betastungen und ein weibisches Kitzeln eingeführt. Dadurch lernte nun das Gesicht, nicht mehr an kriegerischen Tänzen, oder an künstlichen Gestikulationen und Balletten, nicht an Bildsäulen und Gemählden sich zu belustigen, sondern Blut und Tod von Menschen-Wunden und mörderische Kämpfe zu einem höchst kostbaren Schauspiel zu machen. So folgen auf unrechtmäßige Tafeln schaamlose Buhlereyen, auf schändliche Ausbrüche der Wohllust ungesittete Belustigungen des Gehörs, auf unzüchtige Gesänge und Unterhaltungen unnatürliche Schauspiele, und auf die grausame Augenlust endlich Härte und Unempfindlichkeit gegen andere Menschen.

Aus dieser Ursache hat der göttliche Lykurg in den drey Gesetzen verordnet, daß die Thüren und Decken der Häuser bloß mit Säge und Beil gearbeitet und keine andern Werkzeuge dazu gebraucht werden sollen; 6) nicht als ob er den Bohrern, den Hobeln und den andern zur feinern Arbeit dienlichen Werkzeugen den Krieg angekündiget hätte, sondern weil er überzeugt war, daß man nicht durch solche Thüren ein mit Gold eingelegtes Ruhebette tragen, noch sich unterstehen würde, in ein schlechtes Haus silberne Tische, purpurne Teppiche und kostbare Stei-

6) Von den drey Gesetzen oder Verordnungen Lykurgs, die im Griechischen ῥήτρας heißen, weil sie nicht schriftlich gegeben waren, siehe Plutarchs Leben des Lykurgs K. 13.

Steine zu bringen, und daß ein Haus, ein Bette, ein Tiſch, ein Becher von der Beſchaffenheit auch ein einfaches Abendeſſen und ein gemeines Mittagsmahl nach ſich ziehen müßte. Dem Anfange zur ausſchweifenden Lebensart folgt gar bald die ganze Ueppigkeit und Schwelgerey, wie ein ſäugendes Füllen der Mutter, nach.

Wo giebt es nun ein koſtbares Gaſtmahl, zu welchem nicht irgend ein beſeeltes Geſchöpf ums Leben gebracht wird? Halten wir denn eine Seele für einen ſo gar geringen und unbedeutenden Aufwand — ich will noch nicht ſagen, vielleicht die Seele des Vaters, der Mutter, eines Freundes oder eines Kindes, wie Empedokles behauptete, aber doch immer eine Seele, die Empfindung, Geſicht, Gehör, Vorſtellungskraft und Verſtand beſitzt, womit die Natur jedes Thier verſehen hat, um das zu ſuchen, was ihm dienlich, und das zu fliehen, was ihm ſchädlich iſt? Ueberlege aber einmal, welche Philoſophen uns menſchlicher und ſanftmüthiger machen? Diejenigen, die uns lehren, unſere Kinder, Freunde, Eltern, und Gattinnen als Verſtorbene zu eſſen; oder vielmehr Pythagoras und Empedokles, die uns gewöhnen, auch gegen andere Gattungen von Geſchöpfen gerecht zu ſeyn? Du lachſt über den, der nicht von einem Schaafe eſſen will; wir aber, werden dieſe ſagen, können wahrlich nicht lachen, wenn wir ſehen, daß einer von ſeinem verſtorbenen Vater oder Mutter Stücken abſchneidet, ſie den abweſenden, Freunden zuſchickt und die gegen-

wärtigen ermahnt, von dem aufgetragenen Fleische reichlich zu essen.

Vielleicht versündigen wir uns schon dadurch, wenn wir die Schriften dieser Philosophen berühren, ohne unsere Augen, Ohren, Hände und Füße zu reinigen; es wäre denn, daß es schon eine Art von Reinigung ist, wenn man nur davon spricht, und, wie Plato sagt, das salzige Gehör mit süßem Wasser abspült. Allein hält man die Bücher und Schriften gegen einander, so ist jenes die Philosophie der Skythen, der Sogdianer und Melanchläner, 7) von welchen Herodot Nachrichten giebt, die Niemand glaubt; hingegen die Lehren des Pythagoras und Empedokles sind Gesetze, Verordnungen und Sitten der alten Griechen, welche den Grundsatz hatten, 8) daß man auch den unvernünftigen Thieren Pflichten schuldig sey.

Wer sind nun aber diejenigen, die späterhin jene andere Lebensart eingeführt haben. —

Welche zuerst zum Schlachten das mordende Messer geschmiedet,
Und es haben gewagt, den pflügenden Stier zu verzehren?

Die

7) Die Melanchläner (auf deutsch Schwarzmäntel) waren eine rohe Völkerschaft, die nordwärts über den königlichen Skythen wohnte. Herodot spricht von ihnen B. 4. K. 20. In eben diesem Buche redet er auch umständlich von den Skythen.

8) Diese Worte habe ich hinzugefügt, und das folgende ουδεν weggelassen, um einen Zusammenhang heraus zu bringen. Für ωφειλε, das keinen Sinn giebt, muß wohl χρεων stehen.

Die Tyrannen machen gewöhnlich den Anfang mit ihren Hinrichtungen, wie die in Athen, die zuerſt den nichtswürdigſten Sykophanten tödteten, von dem die Leute ſagten, das war der rechte Mann. 9) Es folgte dann der zweyte und der dritte, und dadurch wurden endlich die Athener der Sache ſo gewohnt, daß ſie auch bey den Hinrichtungen des Nikeratus, Nikias Sohns, des Feldherrn Theremenes, und des Philoſophen Polemarchus müßige Zuſchauer blieben. Gleicher geſtalt iſt auch zuerſt irgend ein wildes, ſchädliches Thier gegeſſen, dann ein Vogel oder Fiſch zur Speiſe gebraucht worden. Die an dieſen Geſchöpfen geübte und erregte Mordſucht gieng dann zum arbeitenden Stiere, zu dem uns kleidenden Schaafe und zum wachſamen Haushahn fort, und ſo verſtärkten die Menſchen ihre Unerſättlichkeit immer mehr, bis ſie endlich gar zum Kriege, zum Schlachten und Würgen ihrer Nebenmenſchen ſchritten.

Ge-

9) In dieſem Sinne nehme ich, ſo wie oben in der Abhandlung, ob die Land- oder Seethiere geſcheider ſind, S. 337. die Worte: ὁς πιτηδειος πεφυκοιεν. Reiſke hält επιτηδειος für den Namen des Sykophanten — der Name des Philoſophen Polemiarchus iſt ohne Zweifel verſchrieben oder verdorben, da ein ſolcher nicht weiter vorkömmt. — Uebrigens iſt hier die Rede von den ſogenannten dreyßig Tyrannen Athens, die Lyſander nach Beſiegung der Athener einführte.

Gesetzt nun auch, man könnte nicht beweisen, daß bey der Wiedergeburt die Seelen sich der Körper ohne Unterschied bedienen, daß das, was jetzt vernünftig oder zahm ist, ein andermal unvernünftig und wild wird, und daß die Natur alles verändert, alles versetzt und die Seelen

— — mit fremdem Fleischgewande bekleidet —

sollten denn diese Gründe nicht schon hinreichend seyn, uns von dem unmäßigen Genusse getödteter Thiere abzubringen, daß derselbe nicht nur dem Körper Krankheiten und Beschwerden zuzieht, sondern auch die zu ungerechtem Kriege verleitete Seele 10) gänzlich verdirbt, wenn wir uns gewöhnen, ohne Blut und Mord keinen Gastfreund zu bewirthen, keine Hochzeit zu feyern und mit keinem Freunde in Gesellschaft zu seyn? Indessen wäre auch der Beweis für die Meynung, daß die Seelen einmal wieder in andere Körper versetzt werden, nicht so ganz sicher und überzeugend; so erfordert doch die Ungewißheit wenigstens eine große Vorsicht und Behutsamkeit.

Wenn zum Beyspiel Jemand bey einem nächtlichen Treffen gegen einen auf der Erde liegenden und in Waffen versteckten Mann den Degen zöge, und hörte dann einen sagen, er wisse es zwar nicht gewiß, doch glaube und ver-

10) Amyot scheint hier eine andere Lesart vor Augen gehabt zu haben, da er die Uebersetzung giebt: et corrompt l'ame, qui s'adonne naturellement à contempler les choses hautes.

vermuthe er, daß der daliegende Mann ſein Sohn, ſein Bruder, ſein Vater, oder ſein Zeltcamerad ſey, was iſt in dieſem Falle wohl das beſte? Soll er der ungewiſſen Vermuthung Glauben geben, und dem Feinde, als wenn er ein Freund wäre, das Leben ſchenken; oder ſoll er die noch zweifelhafte Nachricht in den Wind ſchlagen, und ſeinen Verwandten wie einen Feind niederſtechen? Wahrlich, höre ich euch alle rufen, das letztere wäre äußerſt hart und grauſam! Bedenke nur, wenn Merope 21) in der Tragödie gegen ihren eigenen Sohn, den ſie für den Mörder ihres Sohnes hält, das Beil aufhebt und ſchreyt:

Zur Rächung deines Mordes geb' ich dir dieſen Schlag! —

welche Erſchütterung ſie dadurch auf dem Theater verurſacht, und wie ſehr ſie alle Zuſchauer in bange Furcht und Erwartung ſetzt, daß ſie dem Greiſe, der ihren Arm zurückhält, zuvorkommen, und dem Jünglinge einen tödtlichen Hieb verſetzen möchte! Stünde nun neben ihr ein Greis und ſchriee: Hau zu, es iſt dein Feind! — ein anderer aber riefe ihr zu: Hau ja nicht, es iſt

21) Merope war die Gemahlin des meſſeniſchen Königs Kreſphontes. Die Geſchichte derſelben und ihres Sohnes Telephontes erzählt Hyginus Fab. 184. Euripides hatte ſie zum Gegenſtand ſeiner Tragödie Kreſphontes gemacht, die aber verlohren gegangen iſt. Der angeführte Vers ſcheint aus derſelben entlehnt zu ſeyn.

ist dein Sohn! — welches Verbrechen wäre dann wohl das größte, die Bestrafung eines Feindes, des Sohnes wegen, zu unterlassen, oder aus Erbitterung gegen einen Feind sich eines Kindermords schuldig zu machen? Da es nun kein Haß und kein Grimm ist, der uns zum Morden anreizt, eben so wenig auch Rache und Furcht für unser eigenes Leben, sondern da das Schlachtopfer blos zu unserm Vergnügen mit aufwärts gebogenem Halse bereit steht, den tödtlichen Stoß zu empfangen, ist da wohl, wenn der eine Philosoph uns zuruft: Stoß zu, es ist ja nur ein unvernünftiges Thier! — der andere aber: Halt inne! denn wie, wenn sich in dem Thiere die Seele eines Verwandten oder eines Freundes befände? — ist es da, ihr Götter, eine gleiche Gefahr für mich, ob ich, falls ich dem erstern nicht folge, kein Fleisch essen kann, oder falls ich dem letztern nicht glaube, einen Sohn oder andern Verwandten des Lebens beraube?

Noch giebt es über diesen Gegenstand einen andern nicht gleichen Streit mit den Stoikern. Da jener, der so heftig gegen Bauch und Küche eifert, dennoch das Fleischessen vertheidiget. 12) Wie kömmt es nur, daß sie, die sonst die Wohllust als etwas weibisches verdammen und sie

welche

12) Vermuthlich hat der Verfasser den stoischen Philosophen Chrysippus im Sinne, der sich unter dieser Secte am meisten durch Schriften bekannt gemacht hat. Im Texte ist diese Stelle sehr dunkel und ohne Zweifel verdorben, daher ich der Reiskischen Conjektur gefolgt bin.

weder unter die Güter noch unter ihre vorzüglichen, und der Natur gemäßen Dinge zählen, sich gleichwohl deſſen, was die Wohllust befördert, so eifrig annehmen? Da sie Salben und Confect von den Gastmahlen verbannen, so sollten sie doch wahrlich, um consequent zu handeln, Blut und Fleisch noch weit mehr verabscheuen; so aber nehmen sie, gleich als wenn die Verminderung der kleinen Ausgaben im Tagebuch der einzige Gegenstand der Philosophie wäre, nur den Aufwand in unnützen und überflüssigen Dingen von der Tafel weg, aber gegen die Grausamkeit und Mordsucht der Verschwendung haben sie gar nichts einzuwenden. „Ganz recht, „sagen sie, denn mit den unvernünftigen Thie„ren haben wir gar keine Gemeinschaft.“ Aber könnte man ihnen antworten, wir haben auch keine mit Salben und ausländischen Gewürzen; gleichwohl verabscheuet ihr dieſe, und sucht alles, was weder nützlich noch nothwendig ist, sondern bloß zum Vergnügen dient, allenthalben zu verbannen.

Indeß wollen wir doch auch jene Behauptung, daß wir gegen die Thiere keine Pflichten haben, etwas näher untersuchen, nicht nach der künstlichen Methode der Sophisten, sondern mit Rücksicht auf unsere eigene Leidenschaften, indem wir auf menschliche Art mit uns selbst sprechen, und die Sache in Erwägung ziehen. — — 13)

13) Der übrige Theil dieſer Abhandlung iſt verlohren gegangen.

Plato-

Platoniſche Fragen. *)

1.

In wiefern befahl Gott dem Sokrates, andern als Hebamme in der Geburt beyzuſtehen, verwehrte ihm aber, ſelbſt zu gebähren?

Dieß ſagt Plato in dem Geſpräche Theätetus, 1) und man kann es wohl nicht als eine Ironie oder als einen bloßen Scherz anſehen, weil er ſonſt dabey den Namen Gottes nicht würde gebraucht haben. Ueberhaupt legt er dem Sokrates in eben dieſem Geſpräche viele ſtolze und großſprecheriſche Reden in den Mund, worunter auch folgende gehört: 2) „Viele, „meine Beſten, betragen ſich gegen mich ſo, „daß ſie gleich nach mir beißen, wenn ich ihnen „einen Wahn benehme. Sie glauben auch nicht, „daß ich dieß aus guter Meynung thue, weil „ſie nicht begreifen können, daß kein Gott ge„gen die Menſchen übelgeſinnt iſt. Auch ich „thue

*) Oder, Fragen und Unterſuchungen über einige dunkle und ſchwere Stellen in Plato's Geſprächen. Man hat davon meines Wiſſens noch keine deutſche Ueberſetzung.

1) Im 1ten Theile der Zweybrück. Ausgabe S. 65.

2) Ebendaſ. S. 67.

„ thue ſo etwas nicht aus übler Geſinnung, „ ſondern weil ich durchaus nicht eine Unwahrheit zugeben oder eine Wahrheit unterdrücken „ darf.“

Hat alſo vielleicht Sokrates ſeine natürliche Anlage einen Gott genennt, weil ſie mit vorzüglicher Beurtheilungskraft und Fruchtbarkeit begabt war; ſo wie auch Menander ſagt:

Verſtand iſt unſer Gott —

und Herakleitus: Die Denkungsart iſt des Menſchen Gott —? Oder hat wirklich ein Gott oder ein Genius dem Sokrates dieſe Art der Philoſophie vorgeſchrieben, vermittelſt welcher er immer andere aufhielte, und ſie von ſtolzer Einbildung, Wahn, Prahlerey, und dem Fehler, erſt ſich ſelbſt und dann auch andern beſchwerlich zu ſeyn, befreyete? Es traf ſich nämlich zufälliger Weiſe, daß gerade damals ein ganzer Schwarm von Sophiſten ſich über Griechenland verbreitete, von welchen die Jugend für ihr baares Geld mit Eigendünkel, eingebildeter Weisheit und Diſputierſucht ſo ſehr angefüllt wurde, daß ſie alle Zeit und Muße nur auf unnütze Streitigkeiten und Zänkereyen verwendete, und darüber alles Gute und Nützliche hintanſetzte. Sokrates nun, der in der Kunſt zu widerlegen Meiſter war, und ſie wie eine reinigende Arzney brauchte, ſetzte ſich bey denen die er widerlegte, dadurch in Anſehen, daß er nie ſelbſt etwas behauptete; und er machte um ſo mehr Eindruck, weil er die Wahrheit gemeinſchaftlich zu ſuchen, nicht ſeine eigene Meynung zu vertheidigen ſchien.

Sodann iſt auch das eigene Gebähren dem Beurtheilen, das ſo vielen Nutzen ſchafft, durchaus hinderlich. Die Liebe iſt blind gegen den geliebten Gegenſtand; unter allem aber, was uns eigen iſt, liebt man nichts ſo ſehr, als die Meynungen und Schriften, die man ſelbſt zur Welt gebracht hat. Die Vertheilung der Kinder, die man höchſt-gerecht zu nennen pflegt, iſt doch, wenn es auf Meynungen ankommt, höchſt ungerecht. Denn dort muß Jeder nehmen, was ſein iſt, hier aber das beſte, wenn es gleich einem andern zugehören ſollte. Am ſo ſeyn iſt derjenige, der ſelbſt gebiehet, weniger geſchickt, andere zu beurtheilen. Ein Sophiſt ſagte einſt, die Eleer würden beſſere Kampfrichter in den olympiſchen Spielen ſeyn, wenn kein einziger Eleer mit um den Preis ſtritte; eben ſo darf auch der, welcher über gelehrte Gegenſtände richtig abſprechen will, nicht ſelbſt um den Siegeskranz ſich bewerben, noch ſich mit den Partheyen in Wettſtreit einlaſſen. Als die Feldherrn der Griechen ihre Stimme geben ſollten, wem der Preis der Tapferkeit zukäme, erklärten ſie alle ſich ſelbſt für die tapferſten und beſten. y) Auch unter den Philoſophen iſt

y) Nach der Schlacht bey Salamis, wo die Griechen den wichtigen Sieg über die Perſer erfochten, verſammelten ſich die Griechiſchen Befehlshaber der Griechen auf dem Iſthmus, um zu bekommen, wer ſich in dem Streite am beſten gehalten hätte. Jeder von ihnen ſetzt ſich die erſte Stimme, und die zweyte dem Themiſtokles. S. Plutarchs Leben des Themiſtokles. T. 17.

ist keiner, der nicht eben so gehandelt hätte; nur die ausgenommen, die, wie Sokrates, bekannten, daß sie nichts eigenes vorzutragen hätten. Diese allein beweisen sich als unparthepische und unbestechliche Richter der Wahrheit. Wenn die in den Ohren befindliche Luft nicht ruhig und stille, sondern mit Sausen und Brausen angefüllt ist, so kann sie die äußern Stimmen nicht genau auffassen. Eben so verhält sichs auch mit dem, der philosophische Meynungen beurtheilen will. Ist bey ihm etwas im Innern, das hallt und widertönt, so fällt es ihm schwer, das zu verstehen, was ihm von außen gesagt wird. Denn nur die eigene Meynung, die gleichsam bey uns zu Hause ist, rührt von einer wahren und richtigen Philosophie her, alle anderen aber weichen von der Wahrheit ab.

Ferner, wenn es an dem ist, daß der Mensch nichts fassen und begreifen kann, so hat Gott mit gutem Grunde dem Sokrates es verwehret, unsichere, falsche und grundlose Meynungen auszubrüten, und ihn dafür gezwungen, andere, die dergleichen hegten, zu widerlegen. Denn was ist wohl nützlicher und ersprießlicher, als eine Unterredung, die uns von dem größten unter allen Uebeln, von Täuschung und Eitelkeit, befreyet?

Selbst den Asklepiaden 4) hat Gott diese Kunst nicht verliehen.

4) D. i. den Söhnen und Nachfolgern des Aesculapius, des Gottes der Arzneykunst, oder der Aerzten.

Denn Sokrates war nicht ein Arzt für den Körper, sondern seine Kur zweckte blos auf Reinigung lasterhafter und verdorbener Seelen ab. Wenn es eine Wissenschaft der Wahrheit giebt, die Wahrheit aber nur eine einzige ist: so hat der Erfinder derselben vor dem, der sie vom Erfinder gelernt hat, nichts voraus. Am leichtesten empfängt sie der, der sich nicht einbildet, sie schon zu besitzen, und er empfängt das Beste unter allem, so wie einer, der nicht selbst Kinder hat, den Besten an Kindesstatt annimmt.

Vielleicht ließe sich dieser Umstand auch so erklären, daß alle andere Wissenschaften, die Dichtkunst, die Mathematik, die Beredtsamkeit, die Lehrsätze der Sophisten, deren Erzeugung oder Geburt dem Sokrates von seinem Genius verwehrt wurde, der darauf verwendeten Mühe nicht werth sind; daß hingegen die Weisheit in Ansehung des Göttlichen und Intellektuellen, welche Sokrates für die einzige erkannte und die dahlerische zu nennen pflegte, von Menschen weder erzeugt noch erfunden, sondern nur aufs neue in Erinnerung gebracht wird. Daher lehrte denn auch Sokrates gar nichts, sondern erweckte nur in den Jünglingen Zweifel und Schwierigkeiten wie Geburtswehen, und wußte dadurch die ihnen angebohrnen Begriffe aufzuregen, zu entwickeln und gleichsam deren Geburt zu befördern. Dieß nennte er die Hebammenkunst, welche nicht, wie andere sich anmaßten, den Zuhörern von aussen Verstand beybrachte, sondern blos zeigte, daß dieser schon in ihnen liege, aber noch unvollkommen, verworren und einer sorgfältigen Pflege benöthiget sey.

2. In

2.

In wiefern hat Plato den höchſten Gott Vater und Schöpfer aller Weſen genannt?

Iſt etwa derſelbe, wie ihn auch Homer benennt, 5) Vater der erzeugten Götter und Menſchen, Schöpfer hingegen der unvernünftigen und lebloſen Weſen? Denn, wie Chryſippus ſagt, nennt man den nicht Vater des Feldes, der den Saamen hineingeſäet hat, obgleich aus dem Saamen die Frucht entſteht. 6) Oder hat Plato nach einer ihm gewöhnlichen Metapher den Urheber der Welt einen Vater genannt? So nannte er im Gaſtmahl den Phädrus einen Vater der Unterredung über die Liebe, 7) weil er ſie auf die Bahn gebracht hatte, und in dem gleichnamigen Geſpräche braucht er eben dieſen Ausdruck vom Kallipides, 8) der

5) Homer nennt im 1ſten Buche der Iliade, V. 544. den Zeus Vater des Menſchengeſchlechts und der Götter.

6) Ich habe mit Tylander dieſe Worte in ihrem ordentlichen und eigentlichen Sinne genommen. Amyot aber verſteht ſie ganz anders und überſetzt: Car on n'apelle pas — pere du lict de l'enfant ou ventre de la mere, celui qui a fourni de ſémence, encore que ce lict ſoit fait de la ſemence de l'homme.

7) Im Sympoſium, Th. 10. S. 176. der Zweybr. Ausg.

8) Aus Plutarchs Worten könnte man ſchließen, daß ein Dialog des Plato unter dem Namen Kallipides müſſe vorhanden geweſen ſeyn und Amyot überſetzt auch wirklich ſo. Da aber ein dergleichen Geſpräch ſonſt nirgends erwähnt wird, ſo bezieht Tylander αμφοτερως auf den vorher erwähnten Phädrus und glaubt, daß Plutarch die Stelle im Phädrus Th. 10. S. 343. meynt,

zu vielen vortrefflichen Reden über die Philoso-phie Veranlassung gegeben hatte. Oder findet vielleicht zwischen Vater und Schöpfer, zwischen Zeugung und Schöpfung ein Unterschied Statt? Alles Erzeugte ist auch erschaffen, aber nicht umgekehrt alles Erschaffene auch erzeugt; und eben so hat der, welcher erzeugt hat, auch ge-schaffen. Denn die Zeugung ist Entstehung eines beseelten Wesens. Von einem Schöpfer oder Verfertiger, dergleichen der Baumeister, der Weber, der Leyermacher, der Bildhauer ist, ist das verfertigte Werk ganz verschieden und ab-gesondert; von dem Erzeugen hingegen wird Prinzip und Kraft dem Erzeugten mitgetheilt, und dieses hat mit jenem gleiche Natur, die ein Stück oder Theil des Erzeugers ist. Da also die Welt weder mit geformten noch mit zusam-mengefügten Machwerken Aehnlichkeit hat, son-dern einen guten Theil von Lebenskraft und Göttlichkeit besitzt, welche Gott aus sich selbst in die Materie gestreuet und gemischt hat, so wird er denn auch in Absicht der Welt, als ei-nes lebendigen Wesens, mit Recht zugleich Va-ter und Schöpfer genannt.

Da das bishergesagte mit Plato's Mey-nung vollkommen übereinstimmt, so untersuche man,

meyne, wo Lysias der Vater der Untersuchung genannt wird, so daß Kallipides entweder ein Gedächtnißfehler Plutarchs oder ein Schreib-fehler der Abschreiber für Lysias seyn müßte. Ja eben diesem Gespräche S. 380. wird der Aegyptier Theut Vater der Buchstaben genannt, weil er dieselben erfunden hatte.

man, ob nicht auch folgendes Raiſonnement einige Wahrſcheinlichkeit hat. Von den zwey Theilen, woraus die Welt beſteht, nämlich dem Körper und der Seele, hat Gott den erſtern nicht gezeugt, ſondern nur aus der vorhandenen Materie gebildet und zuſammengeſetzt, ſo daß er das Grenzenloſe durch eigene Grenzen und Formen band und beſtimmte; die Seele hingegen, welche Verſtand, Vernunft und Harmonie beſitzt, iſt nicht nur ein Werk, ſondern auch ein Theil von Gott, und ſie iſt von und aus ihm, nicht durch ihn entſtanden. In den Büchern von der Republik 9) nun zerſchneidet erſt Plato das Univerſum wie eine Linie in zwey ungleiche Theile, dann jeden Theil wieder in zwey andere nach gleichem Verhältniß, und theilt ſo alle Dinge in zwey Gattungen, die des Sichtbaren oder Sinnlichen und die des Intellektuellen. Zum Intellektuellen rechnet er als die erſte Art die erſten Formen, und als die zweyte Art das Mathematiſche; bey dem Sinnlichen aber rechnet er zur erſten Art die dichten Körper und zur zweyten Art die Bilder und Geſtalten derſelben. Für jede dieſer vier Arten beſtimmt er ein eigenes Werkzeug zur Beurtheilung: für die erſte den Verſtand, für das Mathematiſche die Denkkraft, für die ſinnlichen Dinge den Glauben, und für die Bilder und Geſtalten die Vermuthung. Es fragt ſich nun, in welcher Abſicht hat wohl Plato das Univerſum in die ungleichen Theile zerſchnitten, und welcher von dieſen Theilen

9) Im 6ten Buche von der Republik Th. 7. S. 121.

ist der gröſsere, das Intellektuelle oder das Sinnliche?

Plato selbst hat sich hierüber nicht erklärt, aber es ergiebt sich bald, daſs das Sinnliche der gröſsere Theil seyn muſs. Die untheilbare Substanz der intellektuellen Dinge, die sich immer auf einerley Art verhält, ist ins Kleine zusammengezogen und ganz rein; die Substanz hingegen, die sich in die Körper zerstreuen läſst und überall herum irrt, giebt das Sinnliche. Ferner hat das Unkörperliche seine eigene Grenzen, aber der Körper ist der Materie nach gränzenlos und unbestimmt, und wird erst dann sinnlich, wenn er durch die Theilnehmung des Intellektuellen bestimmt worden. Ueberdieſs, so wie jedes von den sinnlichen Dingen mehrere Bilder, Schatten und Figuren hat, und überhaupt von einem einzigen Muſter durch Natur sowohl als durch Kunst mehrere Copien entstehen können, so müſsen nothwendig auch die Dinge, die hier sind, jene, die sich dort befinden, an Menge weit übertreffen, und zwar selbst nach Plato's Meynung, der die intellektuellen Dinge für Muſter und Urbilder der sinnlichen und diese, also für Copien und Nachbildungen erklärt. Was noch mehr ist, er 10) entwickelt

ben

10) Nach meiner Einsicht muſs ἀναγεγραμμένα und καταβεβλημένα sich auf den Plato beziehen. Tylander und Ast scheinen zwar darunter zu verstehen, da ersterer übersetzt mens concipit, letzterer Intelligence les reduits. Ich habe den natürlichsten und richtigsten Sinn gewählt.

den Begriff der Urbilder durch Abziehung und Trennung vom Körper, nach der Ordnung der mathematischen Wissenschaften, indem er von der Arithmetik zur Geometrie und von dieser zur Astronomie fortgeht, zu allerletzt aber die Harmonik setzt. Denn die Gegenstände der Geometrie entstehen, wenn zur Vielheit Größe hinzukömmt; dichte Körper, wenn mit der Größe Tiefe sich verbindet; die Gegenstände der Astronomie, wenn der dichte Körper Bewegung erhält, und die der Harmonik, wenn mit dem bewegten Körper eine Stimme verbunden wird. Nimmt man nun die Stimme von den bewegten Dingen, die Bewegung von den dichten, die Tiefe von den Flächen, und die Größe von den Vielheiten weg, so kömmt man endlich auf die intellektuellen Urbilder zurück, die in Absicht des Ein und Allein durchaus nicht verschieden sind. Denn die Einheit ist noch keine Zahl, wenn sie nicht die unbestimmte Zwey berührt; macht sie aber auf diese Art eine Zahl aus, so geht sie auch zu Punkten, dann zu Linien, von diesen zu Flächen, Tiefen, Körpern und den Eigenschaften der afficirten Körper fort.

Zudem ist der Verstand auch das einzige Werkzeug zur Beurtheilung intellektueller Dinge. Denn das Denken ist weiter nichts als Anwendung des Verstandes auf die mathematischen Gegenstände, in welchen sich die intellektuellen Dinge gleichsam wie in Spiegeln zeigen. Dagegen hat uns die Natur zur Kenntniß der Körper ihrer Menge wegen fünf Kräfte und fünf verschiedene Sinnesorgane verliehen; und

doch können auch diese nicht alle Körper beobachten, sondern viele derselben sind so klein, daß sie unsern Sinnen entwischen. Folglich, obgleich jeder von uns aus Leib und Seele besteht, ist doch der vorzüglichere und denkende Theil kleiner und in einer großen Masse von Fleisch versteckt; und wahrscheinlicher Weise steht im ganzen Universum das Sinnliche und Intellektuelle in gleichem Verhältnisse. Die intellektuellen Dinge machen ja den Anfang von den körperlichen; dasjenige aber, was von dem Anfange herkömmt, ist allemal zahlreicher und größer als der Anfang selbst.

Dagegen könnte man nun einwenden, erstlich: Wenn wir die sinnlichen Dinge mit den intellektuellen vergleichen, so machen wir gewissermaßen das Sterbliche dem Göttlichen gleich; denn Gott selbst gehört unter die intellektuellen Dinge. Zweytens: Das Umfaßte ist überall kleiner als das Umfassende. Nun aber umfaßt die Natur des Universums mit dem Intellektuellen das Sinnliche; denn Gott hat die Seele in die Mitte gesetzt, und sie nicht nur durch alles ausgedehnt, sondern auch die Körper von außen mit ihr umgeben. 11) Die Seele aber ist unsichtbar und kann von allen Sinnen nicht empfunden werden, wie Plato in den Büchern von den Gesetzen 12) gesagt hat. Daher ist auch jeder von uns vergänglich, die Welt aber

11) Diese Stelle ist aus Plato's Timäus Th. 9. S. 311. entlehnt.

12) Im 12ten B. von den Gesetzen Th. 9. S. 95.

Univ. Bibl.

aber wird nie vergehen, weil bey uns allen das Sterbliche, das der Auflösung unterworfen ist, die Lebenskraft innerlich umfaßt; hingegen bey der Welt das in der Mitte eingeschlossene Körperliche von der vorzüglichern, sich immer auf gleiche Weise verhaltenden Kraft beständig erhalten wird. Theillos und untheilbar nennt man ja den Körper seiner Kleinheit wegen, das Unkörperliche und Intellektuelle aber, weil es einfach, lauter und von aller Beraubung und Verschiedenheit rein ist. Es ist auch abgehin einfältig, von körperlichen Dingen auf die unkörperlichen zu schließen. So heißt der jetzige Augenblick zwar theillos und untheilbar, aber er tritt zugleich überall ein, und kein Theil der Welt ist davon leer; ja alle Veränderungen und Handlungen, jeder Untergang und jede Entstehung, die irgend in der Welt vorgehen, sind unter diesem Augenblicke begriffen. Ueber das Intellektuelle urtheilt allein der Verstand, so wie das Gesicht über das Licht, wegen der Einfachheit und Aehnlichkeit; für die Körper hingegen, die so viele Verschiedenheiten und Unähnlichkeiten haben, giebt es auch mehrere Werkzeuge und Organe, wodurch sie begriffen und beurtheilt werden können. Indessen thäte man sehr unrecht, wenn man die in uns befindliche intellektuelle und denkende Kraft verachten wollte. Denn sie ist noch immer groß und stark genug; sie umfaßt nicht allein alles Sinnliche, sondern erstreckt sich sogar bis zu den göttlichen Dingen. Was aber das vornehmste ist, so giebt Plato selbst im Gastmahle, wo er lehrt, wie

man

man ſich in der Liebe verhalten, und die Seele von dem ſinnlichen Schönen zum intellektuellen hinleiten müſſe, die Warnung, daß wir uns ja nicht der Schönheit eines Körpers, einer einzelnen Lebensart oder Wiſſenſchaft ſklaviſch unterwerfen, ſondern von dergleichen geringfügigen Dingen abſtehen und zu dem groſſen Meere des Schönen uns hinwenden ſollen. 13)

3.

Wie kömmt es, daß Plato, der ſonſt immer behauptet, die Seele ſey nicht nur älter als der Körper, ſondern auch die Urſache und Prinzip von deſſen Entſtehung, 14) dennoch an einer andern Stelle behauptet, daß weder eine Seele ohne Körper, noch ein Verſtand ohne Seele exiſtirt habe, ſondern die Seele in einem Körper und der Verſtand in einer Seele ſeyn müſſe? 15)

Denn ſo folgte ja, daß der Körper zugleich ſeyn und nicht ſeyn könnte, wenn er mit der Seele zugleich exiſtirt, und auch von der Seele erzeugt wird.

Iſt etwa das, was wir bey mehreren Gelegenheiten behauptet haben, wahr und richtig? Nämlich die verſtandloſe Seele und der ungeſtaltete Körper haben immer zugleich exiſtirt, und beyde haben weder Urſprung noch Anfang.

Wie

13) Im Sympoſium, Th. 10. S. 245. f.
14) Im 10ten B. von den Geſetzen Th. 9. S. 80. f. und im Timäus Th. 9. S. 213.
15) Im Timäus, Th. 9. S. 205.

Wie aber der Seele Verſtand und Harmonie zu Theil ward, wie ſie durch Uebereinſtimmung wiſe wurde, die Veränderung der Materie bewirkte, und durch ihre ſtärkere Bewegungen auch die Bewegungen dieſer nach ſich zog und umkehrte; da bekam nun der Weltkörper ſeine Entſtehung von der Seele, in ſo fern er umgebildet, und ihr ähnlich gemacht wurde. Denn die Seele ſchuf die Natur des Körpers weder aus ſich ſelbſt noch aus dem Nichts; ſie machte nur aus einem unordentlichen, ungeſtalteten Körper einen gebrdneten und folgſamen. So wie es nun kein Widerſpruch ſeyn wird, zu behaupten, daß die Kraft des Saamens ſich immer bey dem Körper befinde, und doch der Körper der Feige oder der Olive aus dem Saamen entſtanden ſey — denn der Körper ſelbſt iſt eben, weil ihm von dem Saamen Bewegung und Veränderung mitgetheilt worden, gerade ſo und nicht anders entſtanden und hervorgekommen — ſo hat auch die geſtaltloſe, unbeſtimmte Materie gerade dieſe Form und Einrichtung erhalten, weil ſie von der in ihr befindlichen Seele gebildet worden.

4.

Da die Körper und Figuren ſich bekanntlich in geradlinichte (eckige) und runde eintheilen laſſen, warum hat Plato juſt das gleichſchenkelichte und ungleichſeitige Dreyeck zu Elementen der geradlinichten (eckigen) angenommen, woven jenes, ſeiner Meynung nach, den Würfel, der das Element der Erde iſt,

iſt, bildet, dieſes die Pyramide, das Oktaedron und Ikoſaedron, als den Saamen des Feuers, der Luft und des Waſſers; die runden Figuren und Körper aber ganz übergangen, ob er gleich des Sphäroids gedacht hat, da wo er ſagt, 16) daß ein jeder der aufgezählten Körper den ihn umgebenden runden Körper in gleiche Theile zerſchneide?

Hat er etwa, wie einige muthmaßen, das Dodekaedron dem Kugelförmigen zugeeignet, da er ſagt, daß Gott ſich deſſen zur Erſchaffung des Univerſums bedient habe, als er den Grundriß deſſelben entwarf? 17) Denn wegen der Menge der Elemente, und der Stumpfheit der Winkel entfernt er ſich am meiſten von der Gradheit; es iſt biegſam, ſeine Oberfläche iſt gleichſam gekrümmt und kann für eben ſo rund und vielumfaſſend gelten, als die Oberfläche der aus zwölf Segmenten verfertigten Kugeln. Es hat nämlich zwanzig körperliche Winkel, deren jeder von drey ſtumpfen winklichten Flächen gebildet wird. Der ſtumpfe Winkel jeder Fläche beträgt einen und ein Fünftheil Rechten (108 Grad). Es iſt ferner aus zwölf gleichwinklichten und gleichſeitigen Fünfecken zuſammengeſetzt, deren jedes aus dreyßig der erſten ungleichſeitigen Dreyecken beſteht. Daher ſcheint es auch zugleich den Thierkreis und das Jahr vorzuſtellen, weil es in eben ſo viele Theile als dieſe getheilt wird.

Oder

16) Ebendaſ. Th. 2. S. 353.
17) Timäus S. 354.

Oder iſt etwa das Gerade ſeiner Natur nach eher als das Runde, oder vielmehr überhaupt die krumme Linie weiter nichts als eine zufällige Veränderung der geraden? Man ſagt ja vom Geraden, daß es ſich beugen läßt, und der Zirkel wird durch den Mittelpunkt und den Abſtand deſſelben von der Grenze beſtimmt; in den Zwiſchenraum läßt ſich eine gerade Linie legen, durch die der Abſtand auch gemeſſen wird. Denn die Peripherie ſteht auf allen Seiten gleich weit vom Mittelpunkte ab. Von den geradlinichten Figuren wird auch der Kegel und Cylinder erzeugt; erſterer nämlich, wenn ein Dreyeck um die eine bleibende Seite mit der andern Seite und der Grundlinie herumgeführt wird, letzterer aber, wenn eben dieß mit einem Parallelogramm geſchieht. Ferner, je kleiner etwas iſt, deſto näher kömmt es dem Elemente, woraus es beſteht, das kleinſte Element aber iſt die gerade Linie; denn bey der runden iſt das Innere hohl, das Aeußere aber erhoben. Noch mehr, die Zahlen ſind eher als die Figuren. Denn die Einheit iſt eher als der Punkt, welcher nichts anders als die ſinnliche Darſtellung der Einheit iſt. Nun aber iſt die Einheit dreyeckig. Denn wenn man irgend eine dreyeckige Zahl achtmal nimmt, und die Einheit dazu addirt, ſo entſteht eine viereckige; dieſes aber geſchieht auch mit der Einheit. Folglich iſt das Dreyeck eher als der Zirkel; wenn aber dieſes iſt, ſo muß auch die gerade Linie eher ſeyn als die krumme.

Ferner, ein Element wird in keins von denjenigen Dingen, die aus demſelben zuſammengeſetzt ſind, aufgelöſt, bey dieſen aber findet die Auflöſung in das Element Statt. Wenn nun das Dreyeck in keine runde Figur aufgelöſt, der Zirkel aber von zwey Durchmeſſern in vier Dreyecke zerſchnitten wird, ſo muß wohl das Geradlinichte der Natur nach eher und elementariſcher ſeyn als der Zirkel. Daß nun das Geradlinichte vorangeht, der Zirkel aber nachfolgt, und eine bloße Modification von jenem iſt, hat Plato ſelbſt zu verſtehen gegeben, denn nachdem er die Erde aus Würfeln zuſammengeſetzt hat, deren jeder von geraden Flächen eingeſchloſſen wird, ſo ſagt er, daß die Figur derſelben kugelförmig und rund geworden ſeye. 18) Folglich war es nicht nöthig, den runden Körpern ein eigenes Element zu geben, da dieſe Form ſchon aus der Verbindung und Zuſammenſetzung der geradlinichten oder eckigen hervorgehen kann.

Ferner, eine gerade Linie, ſie mag größer oder kleiner ſeyn, behält immer dieſelbe Geradheit; dagegen ſieht man, daß die Peripherien der Zirkel deſto mehr gebogen ſind, und eine deſto ſtärkere Krümmung haben, je kleiner ſie ſind, ſich aber deſto freyer ausbreiten, je gröſſer ſie werden. Stellt man daher einen Kreis mit der Peripherie auf eine ebene Fläche, ſo wird er ſie, wenn er klein iſt, nur in einem Punkt, wenn er aber groß iſt, in einer Linie berühren. Man könnte ſich daher vorſtellen, daß

18) Im Timäus Th. 9. S. 309. 310.

daß viele ganz kleine Linien zuſammengeſetzt die Kreislinie bilden.

Vielleicht ließe ſichs auch behaupten, daß in dieſer Welt kein Zirkel, keine Kugel der Figur nach ganz vollkommen iſt, ſondern daß bey einer gewiſſen Lage und Größe der geraden Linien, der Unterſchied wegen Kleinheit der Theile unmerklich wird und die Figur uns deßhalb rund oder zirkelförmig erſcheint. Daher bewegt ſich auch kein Körper hienieden von Natur in einer Kreislinie, ſondern alle in gerader Linie. Das wahre Runde iſt nicht ein Element des ſinnlichen Körpers, ſondern der Seele und des Verſtandes, denen auch Plato die kreisförmige Bewegung, als eine ſolche, die ihrer Natur angemeſſen iſt, zueignet.

§.

In wiefern wird im Phädrus geſagt, daß die Natur des Flügels, wodurch das Schwere in die Höhe geführet wird, unter allen zum Körper gehörigen Dingen am meiſten an dem Göttlichen Theil nimmt? 19)

Etwa weil dort die Rede von der Liebe iſt, die Liebe aber ſich mit der Schönheit des Körpers

19) Im Phädrus Th. 10. S. 321. Aus der Vergleichung dieſer Stelle ergiebt ſich zweyerley: Erſtlich, daß Plato hier von nichts weniger als von der natürlichen Eigenſchaft des Flügels, ſondern von der Seele redet; daß alſo entweder Plutarch das Wort ψυχῆς überſehen, oder daſſelbe

pers beschäftiget, und die Schönheit wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Göttlichen die Seele rührt und an ihren vorigen Zustand erinnert? Oder ist dieß vielmehr ohne gesuchte und künstliche Erklärung in ganz einfachem Sinne zu nehmen, daß unter den vielen Kräften, welche die Seele im Körper besitzt, vorzüglich die Kraft zu denken und zu urtheilen an dem Göttlichen Theil nimmt, welche er nicht unschicklich einen Flügel genannt hat, weil sie die Seele von den niedrigen und sterblichen Dingen zu den göttlichen und himmlischen empor hebt.

6.

In wiefern behauptet wohl Plato, daß der Gegenstoß 20) der Bewegung, weil es nirgends etwas Leeres giebt, an allen den Wirkungen Ursache sey, welche bey den Schröpfköpfen der Aerzte, beym Schlukken, beym Hinwerfen schwerer Lasten, beym

selbe nicht in seinem Exemplar des Plato gestanden hat. Zweytens, daß hier im Plutarch Θεου in Θειου verändert werden muß, und dieser Genitiv nicht von σωμα, sondern von κεκοινωνεκε abhängt; folglich die Uebersetzung Xylanders, eorum fieri participem, quæ sunt circa corpus dei, und die von Ampot, que la nature de l'aile participe grandement du corps de Dieu, falsch und ungereimt ist.

20) Oder Gegenwirkung, im Griechischen αντιπερισταστς. Ampot umschreibt dies Wort, la circonstance contraire de mouvement alentour des corps.

beym Fließen des Waſſers, bey den Blizzen, bey dem Anziehen des Bernſteins und des Magnets, und bey der Conſonanz der Töne erſcheinen? 21)

Denn man könnte es leicht für ungereimt halten, daß er ſo viele ganz ungleiche Wirkungen einer einzigen Urſache zuſchreibt. Von dem Athemholen hat er ſelbſt hinlänglich bewieſen, daß es durch den Gegenſtoß der Luft geſchieht22); die übrigen Umſtände aber, von denen er ſagt, daß ſie als Wunder betrachtet werden, es aber nicht ſind, daß nur die Körper ſich einander fortſtoßen, und wechſelsweiſe ihren Platz einzunehmen ſuchen, hat er uns zur beſondern und genauern Unterſuchung überlaſſen.

Was alſo zuerſt den Schröpfkopf betrifft, ſo verhält ſichs damit auf folgende Art. Wenn die zunächſt am Fleiſche befindliche Luft von demſelben umfaßt, vermittelſt der Wärme entzündet und dadurch dünner geworden iſt, als die Poren des Kupfers, ſo dringt ſie heraus nicht in einen leeren Raum, — denn es giebt ja keinen — ſondern in die den Schröpfkopf von außen umgebende Luft und ſtößt ſie fort, und dieſe wieder die vor ihr liegende. Auf ſolche Weiſe ſtößt immer die eine Luft die andere fort, und ſucht, indem ſie ausweicht, den leergewordenen Raum, den die erſtere verlaſſen hat, einzunehmen, bis ſie wieder an das vom Schröpfkopf gefaßte Fleiſch kömmt, und durch

21) Im Timäus Th. 9. S. 409.
22) Ebendaſ. S. 410.

Erhitzung die Feuchtigkeit in den Schröpfkopf herauspreßt.

Das Schlucken geschieht auf die nämliche Art. Die Höhlungen in dem Munde sowohl als in dem Magen sind immer mit Luft angefüllt. Wenn nun die Speise zugleich von der Zunge und den gespannten Mandeln hinabgedrückt wird, so hängt sich die in die Höhe gepreßte Luft an die weichende an und hilft die Speise fortstoßen.

Schwere Lasten, die man niederwirft, spalten durch ihren heftigen Fall die Luft und treiben sie auseinander. Diese zieht sich nun von hinten herum, weil sie von Natur die Eigenschaft hat, den leergewordenen Raum zu verfolgen, und auszufüllen, und hilft so die Bewegung beschleunigen.

Auch der Fall des Blitzes hat mit dem Werfen einige Aehnlichkeit. Denn von dem in der Wolke geschehenen Schlage springt die Feuermaterie aus derselben in die Luft, welche nun, da sie zerrissen wird, ausweicht, sich aber oberhalb wieder mit einander vereiniget, und den Blitz mit Gewalt hinunterstößt, weil sie mit Gewalt aus ihrem natürlichen Platze verdrängt worden.

Was den Bernstein betrift, so zieht dieser so wenig als der Magnet etwas daneben Liegendes an sich; auch laßt sich nicht sagen, daß ein in der Nähe befindlicher Gegenstand von selbst zu ihnen hinspringe. Der Magnet giebt gewisse schwere, windartige Ausflüsse von sich, wodurch die nächste Luft angestoßen wird, so daß sie die vor ihr befindliche verdrängen muß.

Diese

Dieſe geht nun im Kreiſe herum, kehrt in den leergewordenen Raum zurück, und zieht dann auch das Eiſen mit Gewalt dahin. Der Bernſtein enthält auch eine gewiſſe Materie, die einer Flamme oder einem Winde ähnlich iſt, läßt ſie aber nicht eher von ſich, bis durch das Reiben der Oberfläche die Poren geöffnet worden. Dieſe wirkt, wenn ſie herauskömmt, eben ſo wie der Magnet; allein wegen ihrer Schwäche und Feinheit pflegt ſie nur die leichteſten und trockenſten unter den in der Nähe liegenden Dingen herbeyzuziehen. Denn ſie iſt nicht ſtark genug, und hat weder die Schwere, noch die Gewalt, eine große Menge Luft fortzuſtoßen, wodurch ſie, wie der Magnet größere Maſſen überwältigen könnte. Aber wie kömmt es nun, daß die Luft weder Holz noch Stein, ſondern blos das Eiſen fortſtößt und zum Magnet hinführt? Dieſe Frage findet in beyden Fällen Statt, man mag nun die Vereinigung jener Körper durch das Anziehen des Steins oder durch einen dem Eiſen natürlichen Trieb erklären wollen. Das Eiſen iſt weder ſo gar locker, wie das Holz, noch auch ſo gar dicht, wie das Gold oder ein Stein, ſondern es hat viele Oeffnungen, Gänge und rauhe Stellen, die wegen ihrer Ungleichheiten zum Eindringen der Luft ſehr ſchicklich ſind, ſo daß dieſe, anſtatt abzugleiten, ſich leicht feſtſetzen und lange genug darin verweilen kann, um das Eiſen in Bewegung zu ſetzen, und mit Gewalt nach dem Steine hinzuſtoßen. Das iſt es ungefähr, was ſich zur Erklärung dieſes Umſtandes ſagen läßt.

Bey dem Fließen des Wassers auf der Erde läßt sich die Art und Weise, wie der Gegenstoß geschieht, nicht so leicht einsehen. Indeß muß man bemerken, daß das Wasser in Seen und Teichen deswegen ruhig und stille steht, weil eine unbewegte Luft, die keinen leeren Raum macht, es von allen Seiten umgiebt und zusammendrängt. So viel ist gewiß, daß das Wasser auf der Oberfläche der Seen und Meere nicht eher aufgerührt wird und Wellen schlägt, als bis die Luft eine Erschütterung bekommt. Denn es folgt sogleich jeder Veränderung derselben und fließt seiner Ungleichheit wegen mit ihr fort. Der untere Stoß bildet die Höhlung der Welle, der obere aber die Dicke, bis der ganze Raum, der die Feuchtigkeit umfaßt, wieder zur Ruhe gelangt, worauf denn auch die Welle sich legt und ruhig wird. Bey den fließenden Wassern nun geht die Bewegung ununterbrochen fort, weil sie immer den weichenden Theilen der Luft nachfolgen und von den das hinter sich sammelnden fortgetrieben werden. Daher kömmt es, daß angeschwollene Ströme schneller fließen; sind sie aber klein und niedrig, so hat auch das Wasser nur einen langsamen Lauf, weil es zu schwach ist die Luft zum Weichen zu bringen und einen starken Gegenstoß zu bewirken. Auf diese Weise müssen wohl auch die Quellwasser emporsteigen, wenn die Luft von außen in die unten in der Erde leer gewordenen Räume hinabdringt und das Wasser wieder heraustreibt. Besprengt man den Boden eines dunklen, mit dumpfer Luft angefüll-

ten

ten Hauſes mit Waſſer, ſo entſteht dadurch ſogleich, ohne einen dazu kommenden Wind, ein ſtarker Luftzug, weil die Luft von dem hineinfallenden Waſſer aus ihrer Stelle verdrängt, und geſchlagen wird. Solchergeſtalt bringt es ihre Natur mit ſich, ſich einander fortzuſtoßen, und einander wieder auszuweichen, weil es keinen leeren Raum giebt, worin ſich das eine feſtſetzen könnte, ohne an den Veränderungen des andern Theil zu nehmen.

In Abſicht der Conſonanz oder des Einklangs hat Plato 23) ſelbſt erklärt, auf welche Weiſe die Töne zuſammenſtimmen. Der ſchnelle Ton nämlich wird hoch, und der langſame tief; und daher pflegen die hohen Töne immer den Sinn eher zu rühren. Folgen nun auf dieſe, wenn ſie ſchon ſchwach werden und nachlaſſen, die erſt anfangenden und langſamen Töne, ſo verſchafft die Miſchung von beyden wegen der Gleichheit dem Ohre jenes Vergnügen, welches man Conſonanz oder Einklang nennt. Daß die Luft das Werkzeug derſelben iſt, läßt ſich aus dem Vorhergeſagten leicht einſehen. Denn die Stimme iſt nichts anders, als ein von der Luft bewirkter Schlag des durch die Ohren empfindenden Sinnes. Die Luft ſchlägt bald ſcharf bald ſanfter an, je nachdem das, was ſie zuerſt bewegt, heftiger oder ſchwächer auf ſie wirkt. Es muß alſo auch die heftig und ſtark geſchlagene Luft zuerſt an das Gehör gelangen, dann geht ſie wieder herum, und wenn ſie die langſamere einholt, ſo folgt ſie derſelben und begleitet ſie bis zu dem Sinnesorgan.

23) Im Timäus Th. 9. S. 403.

7.

In wiefern, sagt Timäus, daß die Seelen in die Erde, den Mond, und die übrigen Werkzeuge der Zeit gesäet worden? 24)

Glaubte er etwa, daß die Erde sich eben so bewege, wie die Sonne, der Mond, und die fünf Planeten, die er ihrer Wendungen wegen Werkzeuge der Zeit nannte; und sollte man sich die Erde, welche um die durch das Universum gehende Achse befestiget ist, *) nicht als ruhig und stille stehend, sondern sich als wendend und umdrehend denken? Dieß haben auch in der Folge Aristarchus und Seleukus 25) behauptet; ersterer zwar nur vermuthungsweise, Seleukus aber mit Beweisgründen. Ueberdieß erzählt Theophrastus, Plato habe es noch im Alter bereuet, daß er der Erde den Mittelpunkt des Universums, einen für sie unschicklichen Platz, angewiesen habe.

Oder muß man vielleicht, da doch dieß vielen bekannten Lehrsätzen dieses Philosophen entgegen

24) Im Timäus Th. 9. S. 318.

*) Diese Worte sind aus dem Timäus Th. 9. S. 313. entlehnt, wo aber in dem platonischen Texte gelesen wird ἐλαφρότερα περὶ τὸν ἄκρατον πόλον τετυκόντων, wornach hier Plutarch verbessert werden muß, wiewohl der nämliche Sinn herauskömmt.

25) S. die Abhandlung über das Gesicht im Monde, oben S. 113. wo gemeldet wird, der Stoiker Kleanthes habe den Samier Aristarchus als einen gottlosen Menschen angeklagt wissen wollen, weil er behauptete, daß die Erde sich bewege — Seleukus war ein Mathematiker, und soll die letzte Hypothese erfunden haben.

gegen iſt, in jener Stelle den Genitiv in den Dativ verwandelt und für Chronu (der Zeit) Chrono (in der Zeit) leſen, und alſo annehmen, daß nicht die Sterne, ſondern die Körper der Thiere Werkzeuge genannt werden, ſo wie Ariſtoteles von der Seele die Definition gab, daß ſie ſey Wirkſamkeit eines natürlichen organiſchen Körpers, der das Vermögen zu leben hat. 96) Jene Stelle hätte alſo folgenden Sinn: Die Seelen ſind in der Zeit in die für ſie paſſenden organiſchen Körper geſetzet worden.

Allein auch dieſes ſtimmt nicht mit ſeiner Meynung überein. Denn er hat an mehr als einer Stelle die Sterne Werkzeuge oder Organe der Zeit genannt, da er ſogar ſagt, daß ſelbſt die Sonne mit den andern Planeten zur Beſtimmung und Erhaltung der Zahlen der Zeit entſtanden ſey. 97) Am beſten iſt es daher, anzunehmen, daß die Erde ein Organ der Zeit genannt werde, nicht weil ſie ſich wie die Sterne bewegt, ſondern weil ſie immer an demſelben Orte bleibt, und den um ſie herumlaufenden Sternen Aufgang und Untergang verſchafft, wodurch die erſten Maaße der Zeit, die Tage und Nächte, beſtimmt werden. In ſo fern nannte er ſie auch eine Hüterin und die wirkliche Schöpferin des Tages und der Nacht. 98) Denn auch die Zeiger an den Sonnenuhren ſind, ob ſie gleich nicht mit dem Schatten fortrücken, ſondern unverändert ſtehen bleiben, Werkzeuge und Maaße der Zeit, und ſie ahmen hierin der Erde nach, welche vor die unter ihr hingehende Sonne tritt, wie Empedokles ſagt:

96 Dieſe Definition findet ſich in Ariſtoteles Werk über die Seele B. 2. K. 1. Man vergleiche D. Tiedemanns Geiſt der ſpeculativen Philoſophie B. 2. S. 301.

97) Im Timäus S. 319. Th. 9.

98) Ebendaſ. S. 344.

Nicht mehr andere Erde, wenn sie sich vor die Sonne, —

Es liesse sich dieß ungefähr auch erklären.

Indeß könnte es mancher wo nicht ungereimt, doch unwahrscheinlich finden, daß die Sonne mit dem Monde und den Planeten zur Unterscheidung der Zeit geschaffen seyn soll. Denn die Würde der Sonne ist nicht nur in anderer Rücksicht sehr groß, sondern Plato selbst nennt sie ausdrücklich in den Büchern von der Republik einen König und Herrn alles Sichtbaren, so wie das Gute König des Intellectuellen ist. 29) Er denkt eine Ausgeburt des Guten, weil sie die sichtbaren Dinge nicht nur erscheinen, sondern auch entstehen läßt, so wie die intellectuellen jenem es verdanken, daß sie sind und erkannt werden. Daß nun ein Gott von solcher Natur und so großer Kraft weiter nichts als ein Werkzeug der Zeit und ein in die Zukunft fallendes Maaß von dem Unterschied der acht Sphären untereinander in Absicht der Geschwindigkeit oder Langsamkeit seyn soll, 30) scheint mehr ganz schicklich noch auch sonst gegründet zu seyn. Hierauf muß man nun antworten, daß diejenigen, die sich durch dergleichen Gründe beunruhigen lassen, sehr irren, wenn sie glauben, Zeit sey Maaß der Bewegung und Zahl in Absicht des Vorher und Nachher, wie Aristoteles lehrte 31) oder, nach Speusippus, die Quantität in Bewegung, oder auch Zwischenraum einer Bewegung und sonst nichts, wie einige Stoiker sie nach einem bloßen Ausdehnungsbegriffe, ohne die Substanz und Kraft derselben einzusehen, von welcher doch Pindarus schon einen ziemlichen Begriff zu haben scheint,

29) Im 6ten B. von der Republik. Th. 7. S. 118.

30) S. den Timäus S. 309. f.

31) Im 4ten B. der Physik K. 10. Bekk. S. 218. 6 ΑΡΙΣΤΟΤ. Περὶ τῆς προτ. Philol. Th. 2. S. 273.

ſcheint, wenn er ſagt: „Durch die Zeit, die erhaben iſt über alle Seeligen.“ Auch ſoll Pythagoras auf die Frage, was iſt die Zeit? geantwortet haben: die Seele des Himmels. Die Zeit iſt weder Modification, noch Accidens irgend einer Bewegung, ſondern vielmehr Urſache, Kraft und Prinzip der, alle entſtehenden Dinge zuſammenhaltenden, Symmetrie und Ordnung, nach welcher ſich die beſeelte Natur des Univerſums bewegt; oder vielmehr dieſe Symmetrie und Ordnung ſelbſt wird, inſofern ſie Bewegung iſt, Zeit genant. Sie geht ohne Geräuſch ihren Weg fort, und regiert nach Gerechtigkeit alle ſterblichen Dinge. Denn nach der Meynung der Alten iſt die Subſtanz der Seele eine Zahl, die ſich ſelbſt bewegt. Daher lehrte Plato, die Zeit ſey zugleich mit dem Himmel entſtanden, Bewegung aber ſey ſchon vor der Entſtehung des Himmels geweſen, wo noch keine Zeit war. Denn es war da noch keine Ordnung, kein Maaß, keine Beſtimmung vorhanden, ſondern nur eine unbegränzte Bewegung, gleichſam eine geſtaltloſe und ungeformte Materie der Zeit. Als aber die Natur 32) die Materie den Formen, und die Bewegung den Umläufen unterwarf, ſo machte ſie auch zugleich aus jener die Welt, und aus dieſer die Zeit. Beyde ſind Bilder Gottes, nämlich die Welt von ſeiner Subſtanz, und die Zeit in Bewegung von ſeiner Ewigkeit, ſo wie die Welt in Entſtehung

32) Die Worte im Texte συνελθουσα δε ει χρονω ſind mir durchaus unverſtändlich und ich habe ſie daher wie Sylander weggelaſſen. Da überdies nichts da iſt, worauf ſich die Participien beziehen können, ſo habe ich nach Imports Beyſpiel den ganzen Satz von der Natur verſtanden.

ſtehung Gott iſt. 33) Deswegen ſagt Plato, daß beyde zugleich entſtanden ſind, und wieder vergehen werden, wenn ſie je ein Untergang treffen ſollte. 34) Denn das Erzeugte kann ſo wenig ohne Zeit, als das Intellektuelle ohne Ewigkeit ſeyn, wenn dieſes immerfort dauern, jenes aber, da es einmal entſtanden iſt, niemals vergehen ſoll. Auf ſolche Weiſe nun iſt die Zeit, da ſie mit dem Himmel eine nothwendige Verknüpfung und Verbindung hat, nicht überhaupt Bewegung, ſondern, wie geſagt worden, eine durch Maaß, Grenzen und Umläufe geordnete Bewegung, worüber die Sonne Wächterin und Aufſeherin iſt, um die Veränderungen und Jahreszeiten, die, nach Herakleitus, alles hervorbringen, zu beſtimmen, zu regieren, und zu bezeichnen; folglich muß ſie dem höchſten und erſten Gott nicht etwa in kleinen, geringfügigen Dingen, ſondern in den wichtigſten und erhabenſten Angelegenheiten beyſtehen.

8.

Plato hat in der Republik, wo er von den Kräften der Seele redet, die Uebereinſtimmung der Vernunft, der Leidenſchaften und der Begierden ſehr gut mit der Harmonie der Meſe, Hypate und Nete 35) verglichen. Es entſtehet nun

33) Ampere ſcheint einen richtigern Text vor Augen gehabt zu haben, da er viel deutlicher überſetzt: Car Dieu en ce qu'il se meut, est le temps, en ce qu'il est, est le monde. Ueberhaupt koſtet es Mühe, ſich durch dieſe ſpinöſe Materien hindurch zu arbeiten.

34) Im Timäus, Th. 9. S. 318.

35) Meſe (μεση) iſt die mittlere, Hypate (ὑπατη) die obere, und Nete (νητη oder νατη) die untere Hauptſaite oder Note bey muſikaliſchen Inſtru-

nun die Frage, ob er das Prinzip der Leidenſchaften oder die Vernunft an die Stelle der Meſe geſetzt hat? denn er hat dieß nicht deutlich angegeben.

Die Ordnung der Theile in Abſicht des Ortes ſetzt freylich das Prinzip der Leidenſchaft an die Stelle der Meſe, und die Vernunft an die Stelle der Hypate. Denn bey den Alten hieß das Obere und Erſte Hypaton. Daher nannte Xenokrates den Jupiter, der mit unveränderlichen, ſich immer gleich bleibenden Dingen beſchäftiget iſt, Hypatos (den oberſten) und den, der mit den Dingen unter dem Monde zu thun hat, Neatos (den unterſten.) Noch vor ihm aber hat Homer den Jupiter, den Herrſcher der Herrſcher, der Gebietenden Höchſten genannt. 36) Und ſo hat die Natur mit Recht dem vorzüglichſten Theile den oberſten Platz angewieſen, da ſie die Vernunft wie einen Steuermann in das Haupt ſetzte, das Prinzip der Begierden aber weit von da weg, zuletzt, und unten hin ſtellte. Denn die untere Stelle wird Neate genennt, wie ſchon die Benennungen der Todten, die Nekeroi und Eneroi heißen, beweiſen. Einige behaupten auch, der Südwind ſey deßwegen Notos genannt worden, weil er von unten her aus einem unbekannten Striche wehet. Da nun das Prinzip der Begierden zur Vernunft in eben dem Verhältniſſe und Gegenſatze ſteht, wie das Letzte zum Erſten und das Unter-

fragmenten. Ampere überſetzt dieſe Stelle: à l'accord et l'harmonie d'une octave, ayant une quinte au milieu, dont la haute et aigue note s'appelle Nete, la moyenne Meſe et la baſſe s'appelle Hypate. Die Stelle iſt im 4ten Buche von der Republik Th. 6. S. 371. f.

36) Im 8ten Buche der Iliade, V. 31.
Unſer Vater, Kronion, o du, der Gebietenden Höchſter.

Unterſte zum Höchſten, ſo iſt es nicht möglich, daß zwar die Vernunft das Oberſte und Erſte wäre, aber nicht auch das Höchſte, (Hypaton) ſondern dieß ein anderer Theil der Seele ſeyn ſollte. Diejenigen, die der Vernunft die Stelle der Meſe als eine vorzügliche anweiſen, bedenken nicht, daß die noch vorzüglichere Stelle der Hypate, die ſie jener entziehen, weder der Leidenſchaft noch der Begierde zukömmt. Denn beyde ſind gemacht, regiert zu werden und zu folgen, keine aber zu regieren oder vor der Vernunft herzugehen. Noch deutlicher aber iſt zu erſehen, daß das Prinzip der Leidenſchaften die mittlere Stelle unter den übrigen haben muß, weil es der Vernunft von Natur eigen iſt, zu regieren, der Leidenſchaft aber, regiert zu werden und auch ſelbſt zu regieren, indem ſie zwar der Vernunft unterthan iſt, aber auch die Begierde beherrſcht und ſie in Schranken hält, wenn ſie gegen die Vernunft ungehorſam ſeyn ſollte.

So wie bey den Buchſtaben die Halblauter 37) zwiſchen den Selbſtlautern und Mitlautern in der Mitte ſtehen, weil ſie mehr Laut als dieſe, weniger aber als jene haben; ſo verhält ſich auch in der Seele des Menſchen das Prinzip der Leidenſchaft nicht bloß leidentlich, ſondern hat oft eine Vorſtellung von dem, was gut und recht iſt, vermiſcht mit einer vernunftloſen Begierde nach Rache. Plato ſelbſt, wenn er das Weſen der Seele mit einem zweyſpännigen Wagen und einem Fuhrmanne vergleicht, 38) verſteht, wie jeder leicht einſieht, unter dem Fuhrmanne das Prinzip der Vernunft; unter dem einen Pferde, das ganz unbändig, widerſpens

37) Die ſogenannten Conſonantes liquidæ, λ μ ν ρ. S. Tiſchreden B. 9. Jt. 5. Th. 6. S. 163.
38) Im Phädrus Th. 10. S. 333. f.

ſpenſtig, ſtruppicht um die Ohren und taub iſt, und kaum der Peitſche und den Spornen gehorcht, die Begierden, unter dem andern aber, das der Vernunft in vielen Fällen folgſam iſt und ihr beyſteht, das Prinzip der Leidenſchaft. Wie nun bey einem Geſpann Pferde nicht der Fuhrmann der Kraft und Wirkung nach in der Mitte ſteht, ſondern das eine Pferd ſchlechter iſt als der Fuhrmann, aber beſſer als das neben ihm gehende; ſo hat auch Plato nicht dem vorzüglichern Theil der Seele den mittlern Platz angewieſen, ſondern demjenigen, der weniger Leidenſchaft hat als der erſte, aber mehr Vernunft als der dritte. 39) Dieſe Ordnung der Theile iſt auch dem Verhältniſſe der Conſonanzen ganz angemeſſen, da das Prinzip der Leidenſchaften zur Vernunft, als der Hypate, die Quarte, zum Prinzip der Begierden, als der Nete, die Quinte, und die Vernunft zum Prinzip der Begierden, als die Hypate zur Nete, die Octave giebt. Setzen wir aber die Vernunft in die Mitte, ſo iſt die Leidenſchaft von der Begierde zu weit entfernt, da doch einige Philoſophen beyde der Aehnlichkeit wegen für einerley halten.

Vielleicht aber iſt es lächerlich, dem Erſten, dem Mittlern und dem Letzten gewiſſe Plätze anzuweiſen, da wir ſehen, daß ſelbſt die Hypate auf der Leyer den oberſten und erſten, auf den Flöten aber den unterſten und letzten Platz einnimmt; daß überdieß die Meſe, man mag ſie auf der Leyer hinſetzen und ſtimmen, wo man will, immer denſelben Ton giebt, nämlich einen höhern

39) Der Text ſcheint hier verdorben zu ſeyn, und vermuthlich hat Ammon eine beſſere Lesart vor Augen gehabt, die er der Sache gemäßer überſetzt: mais à celle, ou il y a moins de raiſon et plus de paſſion qu'en la première, et plus de raiſon et moins de paſſion qu'en la troiſieme.

höhern als die Hypate und einen tiefern als die Nete. Das Auge hat nicht bey jedem Thiere dieselbe Stelle, aber wo es auch stehen mag, hat es überall die Eigenschaft zu sehen. So wie man nun von einem Hofmeister sagt, daß er seinen Zögling führe, er mag hinter oder vor demselben hergehen, und wie der Feldherr den Trojaner

— — Erschien, die vordersten eines durchwandelnd,
Jetzo im äußersten Zug — 40)

an beyden Orten aber der erste war, und die erste Gewalt hatte; eben so muß man auch die Theile der Seele, statt ihnen in Absicht des Ortes und des Namens Gewalt anzuthun, nur nach ihren Kräften und Verhältnissen untersuchen. Denn daß das Prinzip der Vernunft im menschlichen Körper just die oberste Stelle erhalten hat, ist etwas zufälliges, aber es hat, als die Mese zu der Hypate, oder dem Prinzip der Begierden, und zu der Nete, oder dem Prinzip der Leidenschaften, die erste und vorzüglichste Kraft, nämlich beyde nachzulassen und anzuziehen, und überhaupt alles übereinstimmend und harmonisch zu machen, indem es beyden das Uebermaaß benimmt, und auf der andern Seite sie nicht ganz erlöschen und einschlummern läßt. Denn Maaß und Symmetrie wird durch die Mittelheit 41) bestimmt. Oder vielmehr die Kraft der Vernunft hat den Zweck 42) in den leidenschaften Mittelheiten hervorzubringen,

40) Im 11ten B. der Ilias V. 64. 65.

41) Dies ungewöhnliche Wort habe ich mit hier einzig, um das Griechische μεσοτης auszudrücken, weil Mittel zu vieldeutig ist.

42) Die Lesart des Textes τουτ' αρετης εστιν, ist ohne Zweifel verfälscht und dafür [illegible] zu lesen, wie schon [illegible] in seiner Uebersetzung hat.

gen, die man heilige Subſtanzen 43) nennt, weil ſie die beyden Extreme nicht nur mit der Vernunft, ſondern auch durch dieſe unter ſich ſelbſt vereinigen. Bey einem Geſpanns hat nicht das beſſere Pferd die mittlere Stelle, auch darf man die Regierung deſſelben nicht als ein Extrem, ſondern als eine Mittelheit in dem Uebermaaß der Geſchwindigkeit und Langſamkeit der Pferde anſehen. Eben ſo ereignet ſich die Kraft der Vernunft die auf eine unvernünftige Art ſich bewegenden Leidenſchaften, richtet ſie nach ſich ſelbſt zum Ebenmaaß ein, und bewirkt dadurch eine Mittelheit zwiſchen dem Zuviel und Zuwenig.

9.

In wiefern, ſagt Plato, daß die Rede aus Haupt- und Zeitwörtern gemiſcht ſey? 44)

Auf ſolche Art ſcheinen ja alle die andern Redetheile bis auf dieſe beyden nichts zu ſeyn, und Homer hätte blos aus Eitelkeit ſie alle in dieſen Vers gebracht:

Selbſt mir aus deinem Gezelt dein Ehrengeſchenk, daß du lerneſt — 45)

Denn es befindet ſich darin ein Fürwort, ein Mittelwort, ein Hauptwort, ein Zeitwort, ein Vorwort, ein Artikel, ein Bindewort, und ein Um-

43) ἰσιας ουσας. Für das letztere ſcheint Ruhnken ἀπορ geleſen zu haben και ὁσιας, da er überſetzt qu'on apelle ſaintes et ſacrées.

44) Im Geſpräche Sophiſtes Th. 2. S. 292.

45) Im 11ten B. der Iliade V. 185. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Geſagte nicht vom deutſchen, ſondern nur vom griechiſchen Hexameter gelten kann, welcher alſo lautet: Δοῦπος ἐπ' ἀμφοτέρῃσι πελάσσθη τε σθένος ἵππων, ὄφρ' ἐν ἔδῃ.

Umstandswort, 46) indem die Partikel De hier statt des Vorworts Εἰς steht, und Κτίσιεν eben so gebraucht wird, wie Athenaze. 47) Was läßt sich nun hierbey für den Plato sagen?

Etwa dieß, daß die Alten anfänglich unter Rede (Logos) das verstanden haben, was sonst ein Satz (Protasis, Propositio) genannt wurde, jetzt aber Axiom heißt, und das, wenn man es zuerst ausdrückt, entweder eine Wahrheit oder eine Unwahrheit enthält? Ein solcher Satz nun besteht aus einem Hauptwort und einem Zeitwort, von welchen jenes bey den Dialektikern der Fall, 48) dieses das Prädikat genennt wird. Denn wenn wir sagen hören: Sokrates philosophirt, oder, Sokrates ändert sich, so werden wir, ohne sonst etwas zu bedürfen, gleich sagen, der eine Satz sey wahr, der andere falsch. Die Menschen waren anfänglich, wie sich leicht denken läßt, der Rede und der artikulirten Stimme nur dazu benöthiget, um sich einander theils die Handlungen oder Leiden, theils diejenigen, die diese begiengen oder empfanden, zu bezeichnen und verständlich zu machen. Da wir nun, wie er selbst sagt, durch das Zeitwort die Handlungen und Leiden, durch das Hauptwort aber die Handelnden und Leidenden verständlich genug ausdrücken, so scheint er dieß wohl damit andeuten zu wollen. Von den andern

46) Oder nach der lateinischen Terminologie, Pronomen, Participium, Nomen, Verbum, Præpositio, Articulus, Conjunctio, Adverbium.

47) Ἀθηναζε ist nämlich so viel als εις Ἀθηνας, so wie κλισιηνδε für εις κλισιην steht.

48) Im Griechischen πτωσις, was wir das Subiect nennen.

dern Redetheilen kann man füglich sagen, daß sie selbst nichts bedeuten, sondern nur wie die Seufzer und Ausrufungen der Schauspieler, ja selbst das Lächeln und Schweigen die Rede bedeutsamer und nachdrücklicher machen; daß sie also nicht, wie das Haupt- und Zeitwort, eine nothwendige Kraft etwas auszudrücken besitzen, sondern nur eine mitgetheilte, um der Rede mehrere Mannichfaltigkeit zu geben, so wie man etwa die Buchstaben dadurch mannichfaltiger macht, daß man ihnen gelinde oder scharfe Hauche, 49) Verlängerungen oder Abkürzungen beyfügt, die nicht selbst Buchstaben, sondern nur Modificationen, Zufälle und Veränderungen der Buchstaben sind, wie schon daraus zu ersehen ist, daß unsere Vorfahren an sechszehn Buchstaben genug hatten, um verständlich zu reden und zu schreiben.

Zweytens müssen wir uns in Acht nehmen, daß wir nicht etwa den Plato unrichtig verstehen, welcher sagt, daß die Rede aus diesen Theilen, nicht, durch diese Theile gemischt werde. So wenig man den, der uns erzählt,

49) Aus der Grammatik ist bekannt, daß aus den Buchstaben π κ τ (p, k, t) durch Hinzusetzung des gelinden Hauches (spiritus lenis) β γ δ (b, g, d) durch den scharfen Hauch (spiritus asper) φ χ θ (ph, ch, th) entstehe. Ferner daß aus ε und ο durch Verlängerung und Ausdehnung η und ω gemacht werde. Zu den 16 Buchstaben, woraus das griechische Alphabet anfänglich bestand, sind späterhin von Palamedes und Simonides die drey doppelten Consonanten ζ ξ ψ, die drey Aspiratæ ϑ φ χ und die zwey langen Vokalen η, ω, hinzugefügt worden.

daß die Salbe aus Wachs und Galbanharz gemischt worden, deßhalb tadeln darf, weil er das Feuer und den Tiegel übergangen hat, ohne welche jene nicht gemischt werden konnte: eben so wenig dürfen wir es dem Plato verargen, daß er der Bindewörter, der Vorwörter und anderer dergleichen Redetheile nicht erwähnt hat. Denn die Rede läßt sich auf keine Weise aus diesen, sondern höchstens durch sie und nicht ohne sie zusammensetzen. Wer die Ausdrücke schlagen, geschlagen werden, Sokrates oder Pythagoras braucht, giebt doch einigermassen etwas dabey zu denken und zu verstehen; hingegen wenn man die Partikeln zwar, denn, von ganz allein ausspricht, so läßt sich dabey schlechterdings kein Begriff von irgend einer Sache oder einem Körper fassen, und wenn sie nicht in Verbindung mit Haupt- oder Zeitwörtern gebraucht werden, so gleichen sie nur leeren Tönen und Lauten. Alle diese Wörter haben von Natur weder für sich allein noch mit einander verbunden, eine Bedeutung. Denn man mag Bindewörter, Artikel und Vorwörter zusammensetzen und mischen, wie man will, um aus ihnen ein gemeinschaftliches Ganze zu machen, so wird man immer nur zu tönen nicht zu reden scheinen; wird hingegen ein Zeitwort mit einem Hauptworte verbunden, so entsteht daraus sogleich Rede und Vortrag. Daher sehen einige nicht ohne Grund diese beyden als die einzigen Redetheile an. Vielleicht will auch Homer dieß zu verstehen geben, wenn er bey vielen Gelegenheiten sagt:

— sprach ein Wort, und also begann er — 50)

Denn

50) Unter andern im 1ten B. der Iliade V. 168. Da Plutarch sich ausdrücklich auf Homers Redensart ἔπος ἔφατο beziehet, so habe ich diese wörtlich zu übersetzen mögen. H. Voß sagt: und redete, also beginnend.

Denn unter Wort (Epos) ſcheint er das Zeitwort zu verſtehen, wie in folgenden Stellen:

Wahrlich du haſt, o Frau, ein kränkendes Wort mir geredet! 51)

Und:

Freude dir, Vater und Gaſt! und ward ein kränkendes Wort ja
Hingeſchwatzt, ſchnell mögen hinweg es raffen die Stürme. 52)

Denn man kann doch nicht ein Bindewort, einen Artikel oder ein Vorwort kränkend und beleidigend nennen, ſondern nur ein Zeitwort, das eine ſchändliche Handlung bezeichnet, die von einer ſträflichen Leidenſchaft herrührt. Aus dem Grunde ſagen wir denn auch, wenn wir Dichter und Geſchichtſchreiber loben oder tadeln wollen: Dieſer hat ſchöne und attiſche, oder niedrige und ſchlechte Wörter gebraucht; aber niemand läßt ſich einfallen zu ſagen, Euripides oder Thukydides habe in niedrigen, oder auf der andern Seite in ſchönen attiſchen Artikeln geſprochen.

Wie nun, möchte Jemand einwenden, tragen denn dieſe Wörter gar nichts zur Rede bey? Ich antwortete: Ja ſie tragen allerdings dazu bey, ſo wie das Salz zur Speiſe, oder das Waſſer zum Kuchen. Cuenus 53) nannte auch das

51) Im 21ten B. der Odyſſee, V. 183.

52) Im 4ten B. der Odyſſee, V. 409. f.

53) Im Text iſt hier eine kleine Lücke, die ich ſo gut als möglich auszufüllen geſucht habe. Amyot drückt ſich weitläuftiger aus, indem er ſagt: Ennus ſouloit dire, que le feu eſtoit la meilleure ſauſſe du monde, auſſi ſont ces parties l'aſſaiſonnement de noſtre langage, ne plus ne moins que le ſeu et le ſel des breuuages et viandes, dont nous ne nous ſaurions paſſer, excepté qu'le

Feuer die beſte Würze; aber weder Salz noch Feuer iſt bey jedem Gericht und Eſſen, das wir jedesmal nöthig haben, unentbehrlich, und ſo kann auch die Rede jener Partikeln gar oft entbehren. Dieß gilt, wie mich dünkt, beſonders von der Sprache der Römer, welche heutiges Tages überall geſprochen wird. Dieſe hat alle Vorwörter bis auf einige wenige verbannt, nimmt auch durchaus keinen von den ſogenannten Artikeln auf, ſondern bedient ſich der Hauptwörter, ſo zu ſagen, ohne Saum. Das iſt auch eben nicht zu verwundern, da ſelbſt Homer, der an Wortſchmuck vor allen den Vorzug hat, die Artikel nur an wenige Hauptwörter, wie Henkel an Becher, oder Federbüſche an Helme, ſetzt. Daher werden die Verſe, worin er dieß thut, beſonders bezeichnet, zum Beyſpiel:

Über dem Ajas ſchwoll ſein muthiges Herz vor Betrübniß,
Ihm des Telamons Sohn — 54)

Imgleichen:

Kündeten, daß ſich bergend dem Meerſcheuſal er entrönne. 55)

Und

que notre parler n'en a pas toujour neceſſairement affaire. Eunuß war ein elegiſcher Dichter und Lehrer des ſicilischen Geſchichtſchreibers Philiſtus. Sein Ausſpruch wird auch in der Abhandlung über den Unterſchied des Freundes vom Schmeichler Th. 1. S. 160. angeführt, und in den diätetiſchen Vorſchriften Th. 2. S. 15. dem Prodikus zugeſchrieben.

54) Im 14ten Buche der Iliade V. 459. 460. wo dem Worte Τελαμωνιαδης der Artikel ὁ beygefügt iſt.

55) Im 20ten B. der Iliade V. 147. Hier ſteht vor dem Hauptworte κητος der Artikel το.

Und ſo noch einige wenige; aber bey unzählichen andern ſteht kein Artikel, ohne daß darunter die Deutlichkeit und Schönheit leidet. Es iſt wahr, kein Thier, kein Werkzeug, kein Gewehr und überhaupt keine Sache pflegt durch Entziehung und Beraubung eines ihm eigenen Theils ſchöner, wirkſamer oder angenehmer zu werden; allein eine Rede, der die Bindewörter genommen ſind, wird dadurch oft nachdrücklicher und rührender, wie zum Beyſpiel folgende:

Die dort lebend erhielt den Verwundeten, jenen vor Wunden
Sicherte, jenen entſeelt durch die Schlacht hinzog an den Füßen. 56)

So auch die Stelle beym Demoſthenes: „Vieles kann der Schlagende thun, wovon der Geſchlagene nicht einmal einem andern eine Beſchreibung zu geben vermögend iſt, mit Geberden, mit Blicken, mit der Stimme, wenn Schmähungen, wenn Feindſeligkeiten, wenn Fauſtſtöße, wenn Backenſtreiche fallen; das erſchüttert, das bringt Leute, ſolcher Beſchimpfungen ungewohnt, außer ſich.“ 57) Ferner: „— Meidias aber nicht, ſondern von dem Tage an redet er, ſchmähet, ſchreyet; wird eine Wahl gehalten, Meidias von Anagyrus kömmt in Vorſchlag, nimmt Plutarchus in Schutz, weiß um alle Geheimniſſe, die Stadt iſt für ihn

56) Im 18ten B. der Iliade V. 536. f.

57) In der Rede gegen Meidias, (der ſich an Demoſthenes auf öffentlichem Theater thätlich vergriffen hatte) Th. 1. S. 537. der von Reiſke herausgegebenen griechiſchen Redner. Eben dieſe Stelle wird auch von Dionyſ. Longinus als Beyſpiel des Aſyndetons gerühmt.

„ihn zu klein.“ 58) Daher wird auch die Figur Aſyndeton 59) von allen, die Rhetoriken geſchrieben haben, ſehr erhoben, während man diejenigen, die ſich zu genau an die Regeln binden, und aus Gewohnheit kein Bindewort auslaſſen, wegen ihres langweiligen, ſchleppenden und ermüdenden Vortrags tadelt.

Daß die Dialektiker am meiſten der Bindewörter zur Verknüpfung und Verkettung oder auch zur Trennung ihrer Sätze benöthiget ſind, ſo wie der Fuhrmann des Joches und Ulyſſes der Weidenruthen, um die Schaafe des Kyklopen zuſammenzubinden 60) dieß beweiſet, daß das Bindewort, wie ſich ſchon aus der Benennung ergiebt, nur ein Werkzeug der Verbindung, nicht ein Theil der Rede iſt, und daß es die

58) Ebendaſ. S. 578. f. Der hier erwähnte Plutarchus iſt nicht unſer Schriftſteller, ſondern ein Fürſt aus der Inſel Euböa, Demoſthenes Zeitgenoſſe.

59) D. h. eine ſolche Periode, deren einzelne Glieder durch keine Bindewörter zuſammen gekettet worden. Vom verneinenden α, συν mit, und ζευγ- binden. Einige ſchreiben unrichtig Aſyntheton, von θηγω, ſetzen.

60) S. das 9te B. der Odyſſee, V. 427. wo erzählt wird, daß Ulyſſes in Polyphemus Höhle die Schaafe deſſelben zur Rettung ſeiner Gefährten mit Weidenruthen zuſammengebunden habe — Die Lücke, die hier in der Reiskiſchen Ausgabe durch ein Sternchen bezeichnet wird, läßt ſich nicht leicht ergänzen, wenn man das Wort κυκλωπας aus den vorhergehenden Zeilen, wo es nicht hingehört, nach κρεβατων ſetzt.

die Eigenſchaft hat, nicht alles, ſondern nur das nicht einfach Geſagte zuſammenzuhalten; man müßte denn etwa behaupten wollen, daß auch der Riemen von dem Packe, der Leim von dem Buche, oder die Spende von der Staatsverwaltung ein Theil ſey, ſo wie Deinarchus die Schauſpielgelder 61) einen Leim der Demokratie genannt hat. Welches Bindewort kann wohl viele Sätze zu einem einzigen ſo genau verbinden und vereinigen, als der Marmor das mit ihm im Feuer geſchmolzene Eiſen? 62) Gleichwohl iſt und heißt der Marmor nicht ein Theil des Eiſens, ungeachtet dergleichen Dinge in die, welche mit ihnen gemiſcht werden, eindringen, und zuſammen ſchmelzen, ſo daß ſie aus mehreren etwas gemeinſchaftliches machen und leiden. Einige

61) Θεωρικα, oder das Geld, welches in Athen von den Einkünften des Staats den ärmern Bürgern gegeben wurde, um den Eintritt ins Theater zu bezahlen.

62) Ariſtoteles de mirab. auſcult. K. 49. meldet, daß die Chalyber in Aſien einen gewiſſen Stein, Pyrimachus, gebraucht haben, um das Eiſen in Fluß zu bringen, und es deſto reiner zu erhalten. (S. H. Beckmann zu dieſer Stelle) Vielleicht hat die hier erwähnte Operation damit eine Aehnlichkeit; doch haben H. Florencourt und H. Reitemeyer in ihren Schriften über den Bergbau der Alten nichts davon erwähnt. Den hier vorkommenden Ausdruck συλληματτεσθαι braucht auch Strabo von der Bereitung des Eiſens auf der Inſel Elva, B. 5. S. 155. der Caſaub. Ausg.

nige glauben auch, daß die Bindwörter nicht ein Ganzes bilden, und daß die Sprache nichts anders sey als eine Aufzählung, gleich als wenn Regenten oder Tage nach der Reihe hergerechnet werden.

Was die übrigen Redetheile betrifft, so ist das **Fürwort** offenbar eine Gattung des Hauptworts, nicht nur weil es mit diesem die Endungen gemein hat, sondern auch, weil es seiner Natur nach die deutlichste Darstellung eines von bestimmten Gegenständen erweckten Begriffs giebt. Ich sehe auch nicht, wie man eine Person, zum Beyspiel **Sokrates**, durch den Namen besser als durch das Fürwort dieser da bezeichnen könnte.

Das **Mittelwort** ist eine Mischung aus dem Haupt- und Zeitworte, und besteht eben so wenig für sich selbst, als die gemeinschaftlichen Namen der männlichen und weiblichen Dinge. Man rechnet es also zu jenen beyden, weil es in Absicht der Zeiten mit den Zeitwörtern und in Absicht der Fallendungen mit den Hauptwörtern in Verbindung steht. Die Dialektiker nennen dergleichen Wörter **Anaklastoi**, d. h. zurückgebogene, in so fern sie die Eigenschaft und Bedeutung der Hauptwörter haben. 63)

Die

63) Der Verfasser führt zwey Beyspiele an, die sich nur auf die griechische Sprache beziehen, nämlich das Participium Φερων von dem Hauptworte Φερητρος, und das Partic. συΦερων von συΦερω-

Die Vorwörter laſſen ſich füglich mit den Federbüſchen der Helme, oder mit Fußgeſtellen und Unterlagen vergleichen, da ſie nicht wirkliche Redetheile, ſondern nur um die Redetheile herum ſind. Ja vielleicht ſind ſie weiter nichts als Trümmer und Bruchſtücke von Hauptwörtern, ſo wie die Geſchwindſchreiber ſich bloßer Stücken von Buchſtaben und Häckchen bedienen. 64) — Daher gewähren zwar alle dieſe Wörter der Rede Nutzen und Vortheil, aber ſie ſind deßhalb noch keine Theile oder Elemente der Rede, ausgenommen, wie ſchon geſagt worden, das Hauptwort und das Zeitwort. Dieſe machen die erſte Zuſammenſetzung, die eine Wahrheit oder eine Unwahrheit enthält, und die von einigen Propoſition (Protaſis), von andern Axiom,

64) Hier werden gleichfalls einige Beyſpiele angeführet, die nur auf die griechiſche Sprache Bezug haben, und die ich deshalb in einer Note beyfügen will. „Εμβηναι (eingehen) und „εκβηναι, (aus„gehen) ſind offenbar Abkürzungen von εντος „βηναι, (hineingehen) und εκτος βηναι „(hinausgehen)„ ſo auch προγεγονεναι „(vorſeyn) von προτερον γενεσθαι (vor„der oder eher ſeyn) und καθιζειν von „κατω ἱζειν, ſich niederſetzen. Auf gleiche „Weiſe ſpricht man λιθοβαλλειν und τειχωρυ„χειν (Steine werfen, und Mauren „durchbrechen, einbrechen) in der Ge„ſchwindigkeit und durch Abkürzung des Ausdrucks „für λιθους βαλλειν und τειχους ορυσσειν.“

Axiom, von Plato aber Rede (Logos) genennt wird. *)

*) In den griechischen Ausgaben der Werke Plutarchs folgt nun die Abhandlung über die Entstehung der Weltseele, wie sie Plato im Timäus vorgestellt hat. Ehe ich die Uebersetzung derselben begann, untersuchte ich erst, wie billig, ihren Inhalt, und da fand ich denn, daß wegen der darin vorkommenden corrupten mathematischen Berechnungen, besonders über die Töne in der Musik, von der ich nichts verstehe, diese Arbeit für mich unübersteigliche Schwierigkeiten haben würde. Um aber die Uebersetzung der sogenannten moralischen Schriften Plutarchs deshalb nicht unvollständig zu lassen, bat ich meinen Collegen, H. Kries, Lehrer der mathematischen Wissenschaften am Gothaisch. Gymnasium, die Bearbeitung dieser Abhandlung, so wie der weiter unten folgenden über die Musik zu übernehmen. Er ließ sich auch hierzu willig finden, und so wird die Schrift über die Entstehung der Weltseele noch im folgenden achten Bande erscheinen.

Sammlung
der neueſten
Ueberſetzungen
der griechiſchen proſaiſchen
Schriftſteller

Dritten Theils Achter Band.

Plutarchs Schriften
Achter Band
enthält
deſſen
moraliſche Abhandlungen
Achter Band.

Frankfurt am Main
bei Johann Chriſtian Hermann.
1798.

Plutarchs
moraliſche
Abhandlungen

Aus dem Griechiſchen überſetzt
von
Joh. Friedr. Sal. Kaltwaſſer
Profeſſor am Gymnaſium zu Gotha.

Achter Band.

Frankfurt am Main
bei Johann Chriſtian Hermann.
1798.

Bd. Acad. Land.

Inhalt
des achten Bandes.

1) Ueber die Widerſprüche der Stoiker. Seite 1

2) Daß die Stoiker größere Ungereimtheiten behaupten als die Dichter. — 99

3) Ueber die gemeinen Begriffe gegen die Stoiker. — 103

4) Ueber die im Timäus enthaltene Lehre von der Entſtehung der Seele. — 209

5) Daß man nach Epikurs Lehrſätzen nicht einmal vergnügt leben könne. — 280

6) Gegen Kolotes. — 367

7) Ob der bekannte Ausſpruch: lebe verborgen, richtig und gegründet ſey. — 445

8) Ueber die Namen der Berge und Flüſſe, und was in denſelben gefunden wird. — 457

Ueber

Ueber die Widersprüche der Stoiker. *)

Zu allererst fordere ich, daß in dem Lebenswandel der Menschen eine genaue Uebereinstimmung mit ihren Grundsätzen sichtbar sey. Es ist bey-

*) Daß Plutarch, als Platoniker, oft vielmehr Ehrfurcht, der Stoischen Secte sehr abgeneigt gewesen ist, ist aus mehrern einzelnen Stellen in seinen Schriften zu ersehen, da er sich bey jeder Gelegenheit gegen sie erklärt. In dieser und den beyden folgenden Abhandlungen aber nimmt er sich eigentlich der Angriffe Epicurs und Peripatetiker der Stoiker in ihren Blöße darzustellen, und behauptet die Widersprüche derselben sichtbar zu machen, zu welchem Ende er eine Menge Stellen aus Chrysippus philosophischen Schriften, die aber alle verloren gegangen sind, anführt. Man siehet dem Abhandlungen gegen die Stoiker hat man bisher so viel als noch, noch keine deutsche Uebersetzung gehabt.

beyweitem nicht so nothwendig, daß der Redner und das Gesetz, wie Aeschines sagt, einerley Sprache führen, als daß das Leben des Philosophen mit seiner Lehre übereinstimme. Denn die Lehre des Philosophen ist ein eigenes Gesetz, das er sich selbst auferlegt hat, wenn man anders die Philosophie nicht für ein bloßes Spiel, oder für eine Wortkrämerey, um Ruhm zu erlangen, sondern, was sie in der That ist, für eine des größten Fleißes würdige Sache hält. Da nun nicht nur Zeno selbst, sondern auch Kleanthes; vorzüglich aber Chrysippus 1), wie aus ihren Schriften zu ersehen ist, gar vieles über Staatsverwaltung, über Regenten und Unterthanen, über Richter und Anwälte gesagt haben, in ihrem Leben aber nicht die geringste Spur zu finden ist, daß sie Armeen angeführt, Gesetze gegeben, obrigkeitliche Aemter verwaltet, Beklagte vor Gericht vertheidiget, für das Vaterland gestritten, Gesandtschaften übernommen oder Spenden gehalten hätten; da sie vielmehr in der Fremde, wo sie zuerst

1) Ich erinnere hier einmal für allemal, daß Zeno, aus Kittium in der Insel Cypern, die Sekte der Stoiker etwa 277 J. v. Chr. Geb. zu Athen gestiftet hat, und daß Kleanthes aus Assus in Troiis, und Chrysippus aus Soli in Kilikien, die berühmtesten unter seinen nächsten Nachfolgern gewesen sind. Ihre sämmtlichen zahlreichen Schriften sind verlohren gegangen.

zuerſt die Süßigkeiten der Muße 2) koſteten, ihr ganzes, gewiß nicht kurzes, Leben mit Diſputiren, Schreiben und Spazirengehen hingebracht haben — ſo leidet es wohl keinen Zweifel, daß ſie ſich nach Anderer Lehren und Schriften mehr als nach ihren eigenen gerichtet, und ihr ganzes Leben der von Epikurus und Hieronymus 3) geprieſenen Ruhe gewidmet haben müſſen.

Chryſippus ſelbſt iſt im vierten Buche von den Lebensarten der Meynung, daß das dem Studieren gewidmete, müßige Leben von dem wollüſtigen in nichts verſchieden ſey. Doch ich will ſeine eigenen Worte anführen: „Wer etwa „glaubt, daß das müßige Leben eigentlich und „vorzüglich dem Philoſophen zukomme, der irrt

2) Nach den Worten, der Muße wie des Lotus, eine Anſpielung auf die Stelle im 9ten B. der Odyſſee V. 94. ff.

Wer des Lotos Gewächs nun koſtete, ſüßer denn Honig,
Nicht gedacht' er annoch der Verkündigung oder der Heimkehr;
Sondern ſie trachteten dort in der Lotophagen Verſammlung
Lotos pflückend zu bleiben, und abzuſagen der Heimat.

3) Nach dieſer Verbindung zu urtheilen, wäre Hieronymus ein Epikureer. Die Alten aber kennen nur, wie Reiſke bemerkt, einen Peripatetiker dieſes Namens, der ſich vielleicht in dieſem Punkte der Lehre Epikurs mag genähert haben.

„ſich, meines Bedünkens, gar ſehr, indem er wähnt, „daß man die Philoſophie zum bloßen Zeitvertreibe „oder aus einer ähnlichen Urſache ſtudieren und „ſein ganzes Leben auf ſolche Weiſe hinbringen „müſſe.“ Das heißt, wenn man es genauer unterſucht, auf eine vergnügte und angenehme Weiſe. Denn dieſer Wahn kann nicht verſteckt ſeyn, da viele ganz deutlich, und nicht wenige es etwas dunkler ſagen. Wo findet ſich aber einer, der wie Chryſippus, Kleanthes, Diogenes, Zeno und Antipater 4) dem müßigen Leben bis ins hohe Alter nachgehangen hätte? Alle dieſe verließen ihr Vaterland, nicht weil ſie Urſache hatten, mit demſelben unzufrieden zu ſeyn, ſondern um ihr Leben an einem angenehmen Orte und fern von Geſchäften, in müßiger Ruhe mit Diſputiren hinzubringen. Daher hat Ariſtokreon, Chryſippus Schüler und Verwandter, 5) ihm eine eherne Statue mit folgender Inſchrift errichtet:

Dieſen jungen 6) Chryſipp, den Löſer verfänglicher Schlüſſe
Aus der Akademie, weyhte Ariſtokreon.

So

4) Diogenes war aus Seleucia in Babylonien, Antipater aus Tarſus in Kilikien gebürtig. Ersterer lebte 150 Jahre vor Chr. Geb., Letzterer etwas ſpäter und war ein Schüler vom Diogenes.

5) Er war nach Diog. Laert. B. 7. K. 7. 9. ſeiner Schweſter Sohn.

6) Oder nach Reiſke's Conjectur: Dieſen ſtummen Chryſipp' τοῦδ' ἀνδρ', d. h. dieſe Statue Chryſipps.

So betrug ſich Chryſippus, der Greis, der Philoſoph, der das Leben der Könige und Staatsmänner ſo hoch prieß, und behauptete, daß das dem bloßen Studieren gewidmete Leben von dem wollüſtigen in nichts verſchieden ſey.

Noch weit mehr aber widerſprechen diejenigen Stoiker, die ſich mit Staatsgeſchäften befaſſen, ihren eigenen Grundſätzen. Denn ſie verwalten Aemter, ſie geben Richter und Rathsherren ab, ſie verfaſſen Geſetze, ſie ſtrafen, ſie belohnen nicht anders, als wenn ſie die Staaten, worinn ſie die Verwaltung führen, die Rathsherren und Richter, die jedesmal das Loos trifft, die Anführer, die vom Volke gewählt werden, die Geſetze des Kleiſthenes, des Lykurgus und Solon wirklich dafür erkenneten; und gleichwohl halten ſie alles dieß für ſchlecht, thöricht und unverſtändig, ſo daß ſie in ihrer Staatsverwaltung mit ſich ſelbſt im Streite ſind. Ja Antipater erzählt auch in ſeinem Buche von der Uneinigkeit zwiſchen Kleanthes und Chryſippus, daß Zeno und Kleanthes nicht hätten atheniſche Bürger werden wollen, damit es nicht ſcheine, als wenn ſie ihr Vaterland beleidigten. Ich will nicht einmal des Umſtandes gedenken, daß, wenn dieſe Recht daran thaten, Chryſippus wohl müſſe Unrecht gehandelt haben, da er das atheniſche Bürgerrecht annahm: allein dies verräth doch gewiß einen großen und ſeltſamen Widerſpruch,

daß sie ihre Person, ihr Leben dem Vaterlande entzogen, um in einem fremden Lande zu leben, und jenem die bloßen Namen erhalten wollten. Dies kömmt wahrlich eben so heraus, als wenn einer, der von seiner Frau gegangen ist, und nun mit einer andern lebt, bey ihr schläft und mit ihr Kinder zeugt, dennoch mit dieser keine ordentliche Ehe schließen will, weil er besorgt, die erstere dadurch zu beleidigen. Ferner wenn Chrysippus in seinem Buche über die Redekunst schreibt, der Weise müsse in seinen öffentlichen Reden und Staatsverhandlungen so verfahren, als wenn Reichthum, Ruhm und Gesundheit ebenfalls Güter wären, 7) so räumt er dadurch ein, daß seine Lehre unwerksam und unpolitisch sey, und folglich seine Grundsätze sich mit den Bedürfnissen und Geschäften des menschlichen Lebens durchaus nicht vereinbaren lassen.

Ueberdieß ist es ein Lehrsatz des Zeno, man dürfe den Göttern keine Tempel erbauen. Denn ein Tempel sey von keinem Werthe, ja nicht einmal

7) Nach der Meynung der Stoiker sind diese drey Dinge zur Glückseligkeit des Menschen nicht erforderlich, und also keine wahren Güter, sondern προηγμένα, wovon unten mehr vorkommen wird. Unter dem Weisen verstanden die Stoiker denjenigen, der in der Tugend und den nothwendigen Kenntnissen den höchsten Grad erreicht hat, oder zur größten Vollkommenheit gelangt ist.

mal heilig, weil ein Werk der Maurer und gemeinen Handwerker keinen großen Werth habe. Die Stoiker heißen dieß alles gut, aber demungeachtet laſſen ſie ſich in Religionsgeheimniſſen einweihen, ſteigen auf die Burg, 8) beten die Bildſäulen der Götter an und bekränzen die Tempel, die weiter nichts als Werke der Maurer und Taglöhner ſind. Sie glauben zwar, daß die Epikureer ſich ſelbſt widerlegen, wenn ſie den Göttern opfern; 9) aber ſie ſelbſt begehen eine noch größere Inconſequenz, da ſie auf Altären und in Tempeln opfern, die nach ihrer Meynung nichts ſind, und gar nicht erbaut werden ſollten.

Zeno nimmt, wie Plato, 10) mehrere Tugenden an in Abſicht ihrer Verſchiedenheiten, zum Beyſpiel Klugheit, Standhaftigkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, und glaubt, daß ſie zwar nicht von einander getrennt werden können, aber doch auch von einander verſchieden ſind. Nichtsdeſtoweni-

8) Ohne Zweifel verſteht Plutarch hier die Burg, Akropolis, in Athen, wo außer andern Tempeln auch der große und herrliche Minerventempel ſtand, der Partheon hieß.

9) Die Epikureer lehrten nämlich, daß die Götter in ſteter Ruhe leben, und ſich um die Weltregierung nicht bekümmern, folglich aller Gottesdienſt unnöthig ſey.

10) Im Protagoras Th. 3. S. 126. f. 166. f. der Zweybrück. Ausg.

ger ſagt er, wenn er jede derſelben definirt, die Standhaftigkeit ſey Klugheit in Ausführung der Geſchäfte, die Gerechtigkeit aber, Klugheit in der Vertheilung, gleich als wenn es nur eine einzige Tugend gäbe, die nach Verſchiedenheit der Dinge, mit denen ſie zu thun hat, verſchiedene Verhältniſſe bekömmt. Hierin aber widerſpricht ſich nicht Zeno allein, ſondern auch Chryſippus, indem er zwar den Ariſto 11) deßhalb tadelt, daß er die andern Tugenden zu bloßen Verhältniſſen einer einzigen Tugend machte, aber jenen Definitionen des Zeno Beyfall giebt. Kleanthes behauptet in ſeinen phyſikaliſchen Unterſuchungen, 12) Anſtrengung ſey ein Schlag des Feuers, und wenn ſie hinreichend iſt, die Obliegenheiten zu erfüllen, werde ſie Kraft und Stärke genannt. Sodann ſagt er weiter: „Wenn „dieſe Kraft und Stärke mit ſchönen, herrlichen „Dingen, bey welchen man an ſich halten muß, „zu thun hat, heißt ſie Enthaltſamkeit; mit „ſolchen, die man ertragen muß, Standhaftig„keit; iſt ſie mit dem Werthe der Dinge beſchäf„tiget, wird ſie Gerechtigkeit, mit Dingen, die „eine

11) Er war von Chius gebürtig, ein Schüler des Zeno und führte den Beynamen Siren. S. Diog. Laert. B. 7. K. 2.

12) Ὑπομνήματα Ὄντων. Diogenes Laert. B. 7. K. 5, 6. hat unter den übrigen Werken des Kleanthes dieſes nicht mit angeführt.

„eine Wahl oder Verabſcheuung erfordern, Mäſ„ſigkeit genannt.“

Zeno pflegte den bekannten Spruch:

Eher richte du nicht, bis du beyde Theile gehört haſt — 13)

mit folgendem Schluſſe zu widerlegen: „Entwe„der hat der, der zuerſt redete, ſchon den Be„weis geführt — in dem Falle braucht man „nicht den zweyten zu hören, weil die Unterſu„chung nun geendiget iſt — oder er hat ihn nicht „geführt, das iſt ſo viel, als wenn er nicht vor „Gericht erſchienen wäre, oder vor demſelben ein „unnützes Geſchwätze gehalten hätte. Er mag „alſo die Sache bewieſen haben oder nicht, ſo „braucht man die Rede des zweyten nicht anzu„hören.“ Aber ungeachtet dieſes von ihm aufgegebenen Schluſſes ſchrieb er gegen Plato's Republik, löſte die verfänglichen Schlüſſe der Sophiſten auf, und ermahnte ſeine Schüler, ſich ja auf die Dialektik, als eine Kunſt, die uns hierzu geſchickt macht, zu legen. Nun hat aber Plato

13) Cicero ſpielt auf dieſen Vers an in den Briefen an Atticus, B. 7, 18. und ſagt, daß man ihn fälſchlich dem Heſiodus zugeſchrieben habe. Er iſt in das dem Phokylides zugeſchriebene Lehrgedicht, V. 84, eingerückt worden, muß aber weit älter ſeyn, als der Verfaſſer deſſelben, da ſchon Ariſtophanes in den Weſpen V. 725. ſeiner gedenkt.

die in den Büchern von der Republik abgehandelten Materien entweder bewiesen, oder sie nicht bewiesen; folglich war es in beyden Fällen unnöthig, dagegen zu schreiben, und man muß dies als ein ganz überflüßiges und unnützes Unternehmen ansehen. Ein gleiches gilt auch von den Trugschlüssen der Sophisten.

Chrysippus will, daß junge Leute zuerst die Logik, dann die Moral, hernach die Physik hören, und in dieser zuletzt mit der Lehre von den Göttern bekannt gemacht werden sollen. Es mag genug seyn, unter den vielen Stellen, worin er dieß sagt, nur diese einzige aus dem vierten Buche von den Lebensarten hierher zu setzen: „Fürs erste glaube ich den richtigen Grundsätzen „der Alten zu Folge, daß es drey Arten von „philosophischen Betrachtungen giebt, nämlich die „logischen, die moralischen, und die physischen; daß „unter diesen die logischen immer die erste Stelle „haben, dann die moralischen und auf diese die „physischen folgen, in der Physik aber die Lehre „von den Göttern zuletzt kommen muß. Deßwe„gen hat man auch den Unterricht in derselben „Einweyhung 14) genannt.“ Gleichwohl läßt er eben diese Lehre von den Göttern, die er zuletzt ge-

14) τελεται, Tylander und Amyot nehmen dieß Wort in der andern Bedeutung für Ende, daß die Theologie das Ende im philosophischen Cursus sey.

Ich

geſtellt wiſſen will, vorausgehen, und trägt ſie eher als alle moraliſche Unterſuchungen vor. Denn von Endurſachen, von Gerechtigkeit, vom Guten und Böſen, von Ehr und Erziehung, von Geſetz und Staatsverwaltung ſagt er, wie der Augenſchein lehrt, nicht das geringſte, außer daß er gleich im Anfange der Schrift, ſo wie den Volksdekreten von ihren Verfaſſern die Worte: Zu gutem Glücke, vorgeſetzt werden, des Jupiters, des Verhängniſſes, der Vorſehung und des Satzes, daß die einzige, begränzte Welt durch eine einzige Kraft erhalten werde, gedenkt, lauter Dinge, von denen man ſich nicht überzeugen kann, wenn man nicht ſchon tief in die Lehren der Phyſik eingedrungen iſt.

Man höre, was er hierüber im dritten Buche von den Göttern ſagt: „Es läßt ſich kein anderes „Prinzip, kein anderer Urſprung der Gerechtig„keit ausfindig machen, als der vom Jupiter „und der gemeinen Natur. Denn von daher „müſſen alle dergleichen Dinge ihren Urſprung „haben, wenn wir vom Guten und Böſen etwas „ſagen wollen.“ Ferner in den phyſiſchen Sätzen:

Ich ſollte aber glauben, daß Einweyhung, ſich beſſer dieſer ſchicke, weil nicht jeder zu dieſem Unterricht zugelaſſen wurde, ſondern nur diejenigen, die ſich ſchon eine gehörige Kenntniß in den übrigen Theilen der Philoſophie erworben hatten.

zen: „Man kann auf keinem andern und schickli„cheren Wege auf die Lehre vom Guten und „Bösen, auf Tugend und Glückseligkeit kommen, „als von der gemeinen Natur und der Regierung „der Welt.“ Und weiter hin: „Hiermit muß die „Lehre vom Guten und Bösen verbunden werden, „weil es von diesen kein besseres Prinzip, keine „schicklichere Beziehung giebt, und die Physik „blos zu dem Ende gebraucht wird, um den Un„terschied zwischen dem Guten und Bösen kennen „zu lernen.“ Nach Chrysippus Meynung kömmt also die Physik zugleich vor und nach der Moral zu stehen, oder, um die Wahrheit zu sagen, es ist eine ganz unerklärbare Verdrehung der Ordnung, daß die Wissenschaft zuletzt gestellt werden soll, ohne welche man doch von den erstern nicht das geringste begreifen kann, und der Widerspruch fällt sogleich in die Augen, wenn er die Physik zum Prinzip der Lehre vom Guten und Bösen macht, und doch verlangt, daß sie nicht vor, sondern nach dieser vorgetragen werden soll.

Wollte jemand hier einwenden, Chrysippus habe in dem Buche über den Gebrauch der Vernunft gesagt, wer die Logik zuerst studiert, dürfe die andern Theile der Philosophie nicht ganz liegen lassen, sondern müsse auch diese so viel möglich mit zu fassen suchen; so hat das zwar seine Richtigkeit, aber jene Beschuldigung wird dadurch noch mehr bekräftiget. Denn er ist ja offenbar mit

sich

ſich ſelbſt im Streite, da er bald haben will, man ſolle die Lehre von Gott zuletzt vornehmen, als welche auch deßhalb Einweyhung genannt werde, bald wieder ſie zuerſt mitgelernt wiſſen will. So iſt es ja ganz um die Ordnung geſchehen, wenn man alles untereinander lernen ſoll. Und was noch mehr iſt, erſt macht er die Lehre von den Göttern zum Prinzip der Lehre vom Guten und Böſen, und verlangt doch, daß man das Studium der Moral nicht von jener anfangen, ſondern, während man dieſe erlernt, jene ſo viel möglich mitnehmen, und dann wieder von der Moral zu der Theologie übergehen ſoll, ohne welche wie er ſagt, die Moral weder Prinzip noch Zugang hat.

Das Disputiren mit Gegnern will er zwar nicht geradezu verwerfen, räth aber, große Behutſamkeit dabey zu gebrauchen, ſo wie vor Gerichten, daß man nicht die eine Meynung begünſtiget, ſondern, was auf beyden Seiten wahrſcheinlich iſt, auseinander ſetzt. „Denjenigen „Philoſophen, ſagt er, welche die Zurückhaltung „des Beyfalls gut heißen, 15) kömmt es freylich

„zu,

15) Im Griechiſchen ἐποχὴ, was Cicero, an verſchiedenen Stellen retentio aſſenſus nennt. Dieſe war den Pyrrhoniſten oder Skeptikern eigen, und beſtand darin, „weder zu behaupten, die Wahrheit „laſſe ſich finden, noch ſie laſſe ſich nicht finden;

„zu-

„zu, dieses zu thun, und das ist zu ihrem Zwecke „sehr dienlich. Wer aber eine Wissenschaft bear„beitet, die uns zu einer festen und sichern Richt„schnur des Lebens dienen soll, muß die Grund„lehren derselben, nicht die Gegenmeynungen „vortragen, und die angenommenen Sätze in ge„höriger Ordnung vom Anfange bis zu Ende auf„führen. Dabey wird sich denn manche Gelegen„heit finden, der Meynungen der Gegner zu „erwähnen, und wie in Gerichten geschieht, das „Wahrscheinliche derselben zu prüfen.“ Dieß sind seine eigenen Worte. Wie ungereimt es ist, daß Philosophen die Gegenmeynungen anführen sollen, nicht mit deren Vertheidigung 16), sondern nur um sie, nach Art der Sachwalter, ganz kurz abzufertigen, gleich als wenn sie blos des Sieges wegen, nicht zur Entdeckung der Wahrheit stritten, das ist schon an einem andern Orte gegen ihn gerügt worden. Daß er aber selbst nicht blos in seinen Schriften über die Logik, son-

„zwischen beyden vielmehr den Mittelplatz einzuneh„men, vermöge dessen die Hoffnung des Friedens „nicht ganz abgeschnitten wird, sondern völlig dahin„gestellt bleibt, ob sie könne gefunden werden, oder „nicht.“ S. H. Tiedemanns Geist der spekul. Philosophie Th. 2. S. 236.

16) Ου μετα συλλογισμου, nicht in ihrer ganzen Stärke, mit allen dazu gehörigen Gründen.

ſondern auch an vielen andern Orten die den von ihm angenommenen Meynungen entgegenſtehenden Gründe in ihrer ganzen Stärke und mit ſo viel Eifer vorgetragen hat, daß es nicht eines jeden Sache iſt, ſeine wahre Meynung aufzufinden, dieß räumen ſelbſt diejenigen ein, welche die Stärke des Mannes im Diſputiren bewundern und ſagen dabey, Karneades 17) bringe nichts eigenes vor, ſondern habe nur die von Chryſippus gebrauchten Beweisgründe gegen ihn umgekehret, um ſeine Lehrſätze zu beſtreiten und ihm deswegen oft zugerufen:

Trauteſter Mann, dich tödtet dein Muth noch! — 18)

weil er ſelbſt denen, die ſeine Lehrſätze angreifen und widerlegen wollten, die größten Blößen gab.

Auf die Schriften, die Chryſippus gegen die Gewohnheit herausgegeben hat, ſind die Stoiker äußerſt ſtolz und prahlen damit ſo ſehr, daß ſie ſagen, alle Schriften der Akademiker zuſammengenommen verdienten nicht mit dem verglichen zu werden, was Chryſippus über die Unſicherheit der

17) Dieſer Karneades, ein Akademiker von ungemeiner Scharfſichtigkeit, Gegenwart des Geiſtes, und Fertigkeit in philoſophiſchen Kämpfen, war der fürchterliche Gegner des Chryſippus. S. H. Tiedemans Geiſt der ſpeculat. Philoſophie. Th. 2. S. 572. ff.

18) Im 6ten B. der Iliade, V. 407.

der Empfindungen geſagt habe. 19) Dieß iſt immer ein Beweis entweder von der Unwiſſenheit oder von der blinden Eigenliebe derer, die ſo etwas ſagen; ſo viel aber iſt gewiß, daß Chryſippus, als er die Gewohnheit und die Empfindungen wieder vertheidigen wollte, ſich gleichſam an Schwäche ſelbſt übertraf, und ſein letzteres Werk viel kraftloſer ausfiel, als das erſtere; daß er folglich mit ſich ſelbſt im Streite war, indem er immer verlangte, man ſolle die Gegenmeynungen nicht mit Vertheidigung, ſondern mit Beweiſen von ihrer Falſchheit vortragen, dennoch aber ſeine eigenen Meynungen nachdrücklicher beſtritt als vertheidigte, und ob er gleich Andere warnte, ſich vor den Gegengründen in Acht zu nehmen, die gar leicht den Beyfall 20) an ſich ziehen könnten,

19) Sowohl die Peerdoniſten, als die Philoſophen von der mittlern Akademie, Arkeſilaus und Karneades richteten ſich nach Senſationen, oder Phänomenen, Geſetzen und Gewohnheiten. Gegen dieſe ſtritt Chryſippus, und ſuchte in einem aus ſechs Büchern beſtehenden Werke κατα συνηθειαν; das an Metrodor gerichtet war, deren Unſicherheit zu beweiſen.

20) Im Griechiſchen Καταληψις, comprehenſio, perceptio, ein Terminus aus der ſtoiſchen Philoſophie, gleichſam Begreifung, wenn die Seele einen begreiflichen Gedanken deutlich gefaßt und ihm Beyfall gegeben hat.

ten, doch nun ſelbſt die Gründe, die den Beyfall vernichten, mit größerem Fleiße zuſammenſtellte, als die, welche ihn beſtärken. Daß er aber ſich ſelbſt davor fürchtet, giebt er deutlich im vierten Buche von den Lebensarten zu verſtehen, wo er ſagt: „Die Meynungen der Gegner darf man „nicht ſo geradezu darſtellen, noch die Wahr„ſcheinlichkeit ihrer Gründe beſtreiten, ſondern „man muß hierinn behutſam zu Werke gehen, „damit nicht die Zuhörer davon eingenommen „werden, und uns ihren Beyfall verſagen, da „ſie die Widerlegung derſelben nicht vollſtändig „hören, und von der Sache nur eine ſchwache „Vorſtellung erhalten, die ſich leicht wieder ver„drängen läßt. Denn ſelbſt die, welche der Ge„wohnheit nach ſinnliche und andere von Empfin„dungen abhangenden Dinge begreifen, laſſen „dieſelben leicht wieder fahren, wenn ſie durch „die Streitfragen der Megariker und mehrere „andere noch ſtärkere irre geführt werden.“

Ich möchte doch nun gern die Stoiker fragen, ob ſie die Streitfragen der Megariker für ſtärker und kräftiger halten, als diejenigen, welche Chryſippus wider die Gewohnheit in ſechs Büchern niedergeſchrieben hat? Vielleicht aber kann man dieß vom Chryſippus ſelbſt erfahren. Man höre, was er von dem Grunde der Megariker in dem Buche vom Gebrauche der Vernunft ſagt: „Eben ſo iſt es auch mit der Schlußart des

„Stilpo und Menedemus 21) gegangen. Beyde „standen sonst ihrer Weisheit wegen in großem „Rufe: demungeachtet sind ihre Schlüsse gegen„wärtig zum Schimpfe geworden, weil sie theils „zu plump, theils offenbar sophistisch waren.“ Aber, trauter Mann, diese Schlüsse, die du so verlachst, die du für eine Schande ihrer Urheber ausgiebst, weil ihre Untrüglichkeit sogleich in die Augen fällt, diese sind es eben, von denen du befürchtest, sie möchten einen oder den andern von der Annehmung der deinigen abhalten. Du selbst, der du so viele Bücher gegen die Gewohnheit geschrieben und diesen alles, was du nur erfinden konntest, beygefügt hast, um wo möglich den Arkesilaus zu besiegen, dachtest du denn keinen von deinen Lesern in Zweifel und Verwirrung zu setzen? Denn Chrysipp streitet nicht mit nackten Beweisgründen gegen die Gewohnheit, sondern geräth oft wie bey gerichtlichen Prozessen in die heftigsten Leidenschaften, daß er sogar mit Dummköpfen,

21) Die megarische oder eristische Schule war von dem Megarer Eukleides, Sokrates Schüler, gestiftet worden. Der berühmteste Philosoph dieser Schule war Stilpo, dessen vorzüglichste Meynungen und Lehrsätze von H. Tiedemann Geist der spekular. Philosophie Th. 2. S. 411. angegeben werden. Menedemus von Eretria war des Stilpo Schüler, und von ihm bekam diese Schule den Namen der eretrischen.

köpfen, albernen Possen und andern solchen Ausdrücken um sich wirft.

Damit nun gegen den Vorwurf des Widerspruchs gar nichts mehr einzuwenden seyn möchte, sagt er noch in den physischen Sätzen: „Es „geht aber auch an, daß diejenigen, die etwas „völlig begreifen, sich an die entgegengesetzte „Meynung wagen, und versuchen, in wie fern „sie sich etwa vertheidigen läßt. Ja zuweilen „kann man, ohne die eine oder die andere zu „begreifen, gar wohl über beyde disputiren." Desgleichen wenn er in dem Buche von dem Gebrauche der Vernunft sagt, daß man die Stärke der Vernunft so wenig als die Waffen gegen Dinge brauchen müsse, die sich nicht dazu schicken, setzt er folgendes hinzu: „Denn zur Auffindung „der Wahrheit und was damit in Verwandtschaft „steht, muß man sie wohl gebrauchen, aber nicht „zu den Meynungen der Gegner, wiewohl viele „dieses thun." Unter den vielen versteht er ohne Zweifel diejenigen, die den Beyfall zurückhalten. 22) Allein diese begreifen weder das eine noch das andere, und streiten sowohl für als wider eine Meynung, weil sie glauben, daß wenn ja etwas begriffen werden kann, die Wahrheit sich auf diese Art, wo nicht allein, doch gewiß am besten und

22) D. i. die Pyrrhonisten und die Philosophen der mittlern Akademie.

leichtesten wird begreifen lassen. Aber du, guter Mann, der du jene anklagst, und doch selbst das Gegentheil von dem schreibst, was du von der Gewohnheit begriffen hast, ja auch andere ermahnst, dieses nur mit Vertheidigung zu thun, du gestehst dadurch, daß du die Stärke deiner Vernunft und Beredtsamkeit zu unnützen und sogar schädlichen Dingen brauchst, und aus eitler Ehrsucht wie ein unbesonnener Jüngling handelst.

Das gute Werk 23), sagen die Stoiker, ist Gebot des Gesetzes, die Sünde aber Verbot des Gesetzes. Daher verbietet das Gesetz den Bösen vieles, gebietet ihnen aber nichts, weil sie nichts Gutes und Vollkommenes leisten können. Allein wer weiß nicht, daß es dem, der nichts Gutes thun kann, unmöglich ist, nicht zu sündigen? Sie lassen also das Gesetz mit sich selbst streiten, da es befiehlt, was sie zu thun unvermögend sind, und verbietet, dessen sie sich nicht enthalten können. Denn ein Mensch, der nicht enthaltsam seyn kann, muß nothwendig ausschweifen, und wer nicht verständig handeln kann, muß nothwendig thöricht handeln. Sie sagen auch selbst, daß,

23) Im Griechischen κατορθώματα. Die Stoiker nahmen nämlich zweyerley Pflichten an, vollkommene oder rechte, und gemeine. Jene hießen κατορθώματα, diese καθήκοντα.

daß, wer etwas verbiete, etwas anders sage, etwas anders verbiete, und wieder etwas anders gebiete. Wer zum Beyspiel sagt: Du sollst nicht stehlen, der sage erst dieß selbst, du sollst nicht stehlen, und dann verbiete er zu stehlen, (aber er gebiete dabey nichts). 24) Also wird das Gesetz den Bösen auch nichts verbieten, wenn es ihnen nichts gebieten kann. Der Arzt, sagen sie, gebietet seinem Schüler zu schneiden und zu brennen, wie er angewiesen worden, schicklich und mäßig; der Tonkünstler gebietet seinem Lehrling zu spielen und zu singen, wie er ihn gelehrt hat, taktmäßig und harmonisch. Daher strafen sie diejenigen, die das schlecht und ungeschickt verrichten; denn es wurde ihnen ja geboten, es recht zu machen, und sie haben es unrecht gemacht. Wenn also auch der Weise seinem Diener gebietet, etwas zu thun oder zu sagen, und falls dieser es nicht gehörig und schicklich verrichtet, ihn bestraft, so ist es offenbar, daß er ihm eine vollkommene, nicht eine mittlere Pflicht gebietet. Und wenn nun die Weisen den Thoren und Lasterhaften mittlere Pflichten gebieten, was hindert es, daß nicht auch die Gebote der Gesetze von gleicher Art seyn können? Ueberdieß ist ja

24) Die eingeschloßnen Worte stehen nicht im Texte sondern ich habe sie nach einer wahrscheinlichen Conjectur von Reiske hinzugesetzt.

das Bestreben 25), wie Chrysippus selbst in der Abhandlung über das Gesetz sagt, nichts anders als ein Grund des Menschen, der ihm gebietet etwas zu thun. Folglich muß das Entfernen ein verbietender Grund seyn, und die Verabscheuung ebenfalls ihren guten Grund haben. Vorsicht ist demnach ein Grund, der dem Weisen etwas verbietet; denn vorsichtig seyn ist nur den Weisen, nicht den Thoren und Lasterhaften eigen. Wenn nun der Grund des Weisen etwas anders ist, und das Gesetz auch etwas anders, so ist die Vorsicht, welche die Weisen haben, ein Grund, der mit dem Gesetze streitet. Ist hingegen das Gesetz nichts anders als der Grund des Weisen, so haben wir ein Gesetz gefunden, welches dem Weisen verbietet, das zu thun, wovor er sich in Acht nimmt.

Chrysippus sagt, den Lasterhaften sey gar nichts nützlich und keiner von ihnen brauche oder bedürfe etwas. Nachdem er dieß im ersten Buche von den guten Werken behauptet hat, sagt er wieder, auch die Dankbarkeit und Gefälligkeit gehöre zu den mittlern Dingen, deren keins, wie sie meynen, nützlich ist. Ja er sagt ferner, daß dem

25) Bestreben und Entfernen sind Kunstwörter aus der stoischen Schule, im Griechischen ὄρεξις und ἀφόρμη. M. H. Tiedemanns Geist der spekulat. Philosophie. Th. 2. S. 519.

dem Thoren nichts eigen und angemeſſen ſey, in folgender Stelle: „Dem zu Folge iſt dem „Weiſen nichts fremd, dem Thoren hingegen „nichts eigen, weil das eine gut, das andere böſe „iſt.“ Warum ſagt er nun aber in jeder phyſikaliſchen, ſogar in jeder moraliſchen Abhandlung bis zum Ekel, daß wir gleich von der Geburt an uns ſelbſt, unſern Theilen und unſern Kindern angeeignet ſind? Ja im erſten Buche von der Gerechtigkeit behauptet er, daß auch die Thiere ihren Jungen, ſo weit es das Bedürfniß derſelben erfordert, angeeignet ſind, nur die Fiſche ausgenommen, deren Brut für ſich ſelbſt heranwächſt. Allein Aneignung findet bey denen, die nichts eigenes haben, ſo wenig ſtatt, als Empfindung bey denen, für die nichts empfindbar iſt. Denn Aneignung ſcheint nichts anders zu ſeyn, als Empfindung und Ergreifung desjenigen, was uns eigen iſt.

Eine Meynung, die aus ihren Hauptgründen ſolgt, und der Chryſippus ſelbſt, ungeachtet er viel dagegen geſchrieben hat, offenbar beytritt, iſt dieſe, daß kein Laſter, keine Sünde, und auf der andern Seite auch keine Tugend, kein gutes Werk vor dem andern einen Vorzug habe. So ſagt er im dritten Buche von der Natur: „So wie Jupiter auf ſich ſelbſt und ſein „Leben ſtolz ſeyn und groß thun, ja wenn man ſo „ſagen darf, den Nacken empor tragen, und in

„hohem Tone ſprechen kann, weil ſein Leben dem „hohen Tone entſpricht, eben ſo iſt dieß auch „allen Guten vergönnt, vor denen Jupiter nicht „das geringſte voraus hat.“ Und doch ſagt er ſelbſt wieder im dritten Buche von der Gerechtigkeit, daß die, welche das Vergnügen zu einem Zwecke machen, die Gerechtigkeit ganz aufheben, diejenigen aber nicht, welche es für ein bloßes Gut halten. Die Stelle ſelbſt lautet ſo: „Vielleicht können wir, wenn dem Vergnügen nur „ein Gut, nicht aber ein Zweck zugeſtanden wird, „indem auch das Schöne unter diejenigen Dinge „gehört, die an und für ſich wünſchenswerth „ſind, die Gerechtigkeit erhalten, da wir an dem „Schönen und Gerechten immer noch ein größeres Gut, als das Vergnügen iſt, übrig laſſen.“ Allein wenn nur das Schöne gut iſt, ſo fehlt zwar derjenige, der das Vergnügen zu einem Gute macht, aber er fehlt weniger als der, der es gar zu einem Zwecke macht. Denn dieſer hebt die Gerechtigkeit auf, jener aber erhält ſie, und nach des erſtern Meynung geht alle Gemeinſchaft unter den Menſchen verlohren, die der Redlichkeit und Menſchenliebe noch einen Platz einräumt.

Daß er in der Abhandlung vom Jupiter der Tugend Wachsthum und Fortſchritte zuſchreibt, übergehe ich, damit es nicht ſcheine, als wenn mein Tadel bloß gegen Worte gerichtet wäre; wie-

wiewohl Chryſippus auch in dieſer Art den Plato und andere Philoſophen mit vieler Bitterkeit angreift. Wenn er aber verlangt, daß man nicht alles, was nach der Tugend gethan wird, loben ſoll, ſo nimmt er offenbar einen Unterſchied unter den guten Werken an. So ſagt er in der Abhandlung vom Jupiter: „Da die Handlungen „Wirkungen der Tugenden ſind, ſo muß man ſie „auch nur nach dem Verhältniß der Tugenden „loben, von denen ſie hervorgebracht worden. „Wenn zum Beyſpiel Jemand ſeinen Finger her„hext ausdrückt, oder ſich krallt eines alten, in „den hohlen Zähnen liegenden Weibes enthält, oder „einen ohne Widerrede beweiſen hört, daß drey „nicht vier iſt, ſo verdient es doch wohl die äuſ„ſerſte Abgeſchmacktheit, demſelben ſolcher Handlungen wegen Lobſprüche beyzulegen zu wollen.“ Eine ähnliche Stelle kömmt im dritten Buche von den Göttern vor: „Ueberdieß glaube ich, daß „Lobſprüche auf Handlungen, die ſolchergeſtalt „von der Tugend herrühren, ſehr ſeltſam klingen „müßten, als ſich eines alten ſterbenden Weibes „zu enthalten, und den Stich einer Ziege 26) „auszuſtehen.“ Welchen andern Ankläger und Tadler ſeiner Meynungen braucht man Chryſippus

26) Bayle muß in ſeinem Texte dem μισος gefolgt haben μυος, da er ſonſt brauchte, den Biß einer Maus.

noch zu erwarten? Denn wenn es abgeschmackt ist, dergleichen Handlungen zu loben, so ist es wahrlich noch viel abgeschmackter, jede derselben für ein gutes, großes, ja das größte Werk zu halten. Ist Herzhaftigkeit und Ausdaurung eines Fliegenstichs, Keuschheit und Enthaltung von einem alten Weibe einerley, so liegt auch, meines Erachtens, nichts daran, ob der Tugendhafte, wegen dieser oder wegen jener Handlungen gelobt wird. Hierzu kömmt noch, daß er im zweyten Buche von der Freundschaft, wo er lehrt, daß man Freundschaften nicht gleich um jeder Vergehung willen trennen müsse, sich folgender Worte bedient: „Manche Vergehungen müssen ganz „übersehen werden, einige verdienen eine kleine, „andere eine stärkere Rüge, noch andere ziehen „eine gänzliche Trennung der Freundschaft nach „sich." Ja was noch mehr ist, in dem nämlichen Buche sagt er, mit einigen könne man sich mehr, mit andern weniger einlassen; folglich sind einige mehr, andere weniger Freunde, eine Verschiedenheit, die allerdings von großer Ausdehnung ist; da der eine nicht in dem nämlichen Grade wie der andere der Freundschaft, des Zutrauens und dergleichen gewürdiget werden kann. Was thut nun Chrysipp in allen diesen Stellen anders, als daß er auch in solchen Dingen große Verschiedenheiten zuläßt? Ja in dem Buche vom Schönen bedient er sich, um zu beweisen, daß

nur

nur das Schöne gut iſt, folgenden Schluſſes: „Das Gute iſt wünſchenswerth, das Wünſchens„werthe gefällig, das Gefällige löblich, das Löb„liche aber ſchön.“ Und dann wieder: „Das „Gute iſt erfreulich, das Erfreuliche ehrwürdig, „und das Ehrwürdige ſchön.“ Aber dieſer Schluß widerſtreitet jenem. Denn wenn alles Gute löblich iſt, ſo muß auch die keuſche Enthaltung von einem alten Weibe löblich ſeyn. Nun iſt aber dieſes Gute weder ehrwürdig, noch erfreulich, folglich kann auch nicht jedes Gute ehrwürdig und erfreulich ſeyn. Und damit fällt denn der ganze Schluß über den Haufen. Denn wie iſt es in aller Welt möglich, 27) daß das zwar abgeſchmackt ſeyn ſoll, andere ſolcher Handlungen wegen zu loben, aber nicht lächerlich, ſich ſelbſt darüber zu freuen und ſtolz zu ſeyn?

Auf ſolche Art verfährt der gute Chryſippus gar vielfältig; am wenigſten aber iſt er bey der Widerlegung Anderer gegen Widerſprüche und Unreinigkeit mit ſich ſelbſt auf der Hut. Zum Beyſpiel in der Abhandlung über das Ermuntern, wo er den Plato wegen der Behauptung tadelt, daß

27) Die Worte ἐκεῖ γὰρ ὅσον τι ſchicken ſich gar nicht zum Vordergehenden. Reiſke verändert daher ὅσον τι in σίτιον. Allein ich ſollte glauben, der Stelle wäre beſſer geholfen, wenn man ἐκεῖ in ἆρα verwandelt, und den ganzen Satz als eine ironiſche Frage betrachtet.

daß es demjenigen, der nicht gelernt habe und nicht verstehe zu leben, ersprießlich sey nicht zu leben, erklärt er sich auf folgende Art: „Dieser „Grundsatz streitet mit sich selbst, und ist nichts „weniger als ermunternd. Denn erstlich, wenn „er zu verstehen giebt, daß es für uns das beste „sey, nicht zu leben und uns gewissermaßen „sterben heißt, so ermuntert er uns ja eher zu „allem andern, als zum Philosophiren. Denn „ohne zu leben kann man nicht philosophiren, „und wer lange in Lastern und Unwissenheit ge„lebt hat, kann nicht klug und weise werden.“ Etwas weiter hin sagt er, daß es auch den Thoren zukomme im Leben zu bleiben, und dann fährt er also fort: „Fürs erste trägt die Tugend für „sich allein nichts dazu bey, daß wir leben, und „eben so wenig trägt auch das Laster etwas bey, „daß wir das Leben verlassen müssen.“ Nun braucht man keine andern Bücher des Chrysippus nachzuschlagen, um zu beweisen, daß er sich hierinn selbst widerspricht. In eben dieser Schrift führt er bald den Ausspruch des Antisthenes 28) mit Beyfall an: Schaffe dir Verstand oder einen Strick an — desgleichen die Stelle im Tyrtäus:

Bleib du der Tugend getreu, oder erkiese den Tod!

Was

28) Antisthenes von Athen, ein Schüler des Sokrates, war der Stifter der kynischen und entfernter Weise auch der stoischen Sekte.

Was kann aber dieß anders heißen, als daß der Tod für den Thoren und Lasterhaften heilsamer ist als das Leben? Bald meistert er den Theognis und behauptet, er hätte nicht sagen sollen:

Ach! um die Armuth zu fliehn, mein Kyrnus, stürze dich muthig
Hoch vom Felsengestad' in die Wogen des Meeres – 29)

sondern lieber: Ach! um das Laster zu fliehn, u. s. w. Was scheint er nun wohl anders zu thun, als die nämlichen Lehren und Vorschriften, die er in den Büchern anderer Philosophen ausstreicht, in die seinigen einzutragen, da er es dem Plato verargt, daß er es für ersprießlicher hält, gar nicht zu leben, als in Laster und Unwissenheit zu leben, und dem Theognis räth, daß er sich, um dem Laster zu entrathen, von Felsen ins Meer herabstürzen soll? Denn wenn er den Antisthenes deßwegen lobt, daß er unverständige Leute zum Stricke verweiset, so tadelt er ja sich selbst wegen des Grundsatzes, daß das Laster nichts dazu beytrage, uns vom Leben loszureißen.

In den Büchern von der Gerechtigkeit, die gegen Plato selbst gerichtet sind, greift er gleich anfangs den Grund von den Göttern an, und sagt, Kephalus thue nicht recht, daß er die Men-

29) In Theognis Liebesgedichte, der 177. V. nach der Brunk. Ausg.

Menschen durch Furcht vor den Göttern von der Ungerechtigkeit abschrecke: 30) dieser Grund sey leicht übel zu deuten, er biete sogar viele Wahrscheinlichkeiten für das Gegentheil dar, und bringe die Leute endlich auf den Gedanken, daß es sich mit den Strafen der Götter wohl eben so verhalten möchte, wie mit der Akko und Alphito 31) deren sich die Weiber bedienen, um die Kinder vom Muthwillen und Näschaana abzuhalten. Nachdem er aber auf solche Art den Plato durchgezogen hat, führt er wieder an andern Orten nicht ohne Beyfall die Stelle des Euripides an:

Es lache wer da will, noch waltet Jupiter,
Noch giebt es Götter, die auf Menschenelend
schauen —

Auf

30) Vermuthlich ist das 10te B. der Republik gemeynt, wo von den Strafen der Ungerechten gehandelt wird.

31) Akko ist, nach dem Suidas, ein einäugiges, blödsinniges Weib gewesen, die vor den Spiegel trat, und mit ihrem eigenen Bilde, wie mit andern Personen plauderte, auch um einen Nagel einzuschlagen, statt des Hammers einen Schwamm brauchte. Die Alphito kömmt nicht weiter vor, scheint aber nach dieser Stelle ein Popanz gewesen zu seyn, womit man unartigen Kindern drohte, daß sie kommen und ihnen das Brod wegnehmen würde. (Von ἄλφιτα, Mehl, Brod.)

Auf gleiche Weiſe trägt er im erſten Buche von der Gerechtigkeit dieſe Stelle des Heſiodus vor:

Ihnen ſandte vom Himmel Kronion großes Verderben,
Peſt und Hunger zugleich; ſo wurden die Völker vertilget. 32)

Und dieß thun die Götter, wie er ſagt, damit, wenn die Böſen geſtraft werden, andere Menſchen daran ein Beyſpiel nehmen und ſich nicht ſo leicht zu ähnlichen Vergehungen entſchlieſſen ſollen.

Ferner behauptet er in den Büchern von der Gerechtigkeit, daß diejenigen, die das Vergnügen zu einem Gute, nicht zum Zwecke machen, die Gerechtigkeit wohl noch erhalten können. Nachdem er dieß geſagt hat, fährt er alſo fort: „Vielleicht können wir, wenn dem Vergnügen „nur ein Gut, nicht ein Zweck zugeſtanden wird, „indem auch das Schöne unter diejenigen Dinge „gehört, die für ſich ſelbſt wünſchenswerth ſind, „die Gerechtigkeit noch erhalten, da wir an dem „Schönen und Gerechten immer noch ein gröſſeres „Gut, als das Vergnügen iſt, übrig laſſen.“ 33) So ſpricht er in dieſer Stelle von dem Vergnü-

32) In den Werken und Tagen, V. 240. f. Statt des hier ſtehenden ἐπέμπεν, ſteht im Heſiodus die Lesart ἐπόρσεν.

33) Eben dieſe Stelle iſt ſchon oben einmal aus Cicero angeführt worden.

gnügen. Allein in den Büchern gegen Plato, wo er dieſen deßhalb angreift, daß er auch die Geſundheit, nicht die Gerechtigkeit allein zu einem Gute zu machen ſcheint, ſagt er: „Aber ſo müſ„ſen ja die Großmuth, die Keuſchheit, und alle „übrigen Tugenden aufgehoben werden, wenn „wir das Vergnügen, die Geſundheit, oder ir„gend etwas anders, das nicht ſchön iſt, unter „die Güter rechnen wollen.“ Was ſich für den Plato ſagen läßt, iſt ſchon an einem andern Orte ausgeführet worden; hier aber fällt der Widerſpruch ſogleich in die Augen, da er bald behauptet, daß die Gerechtigkeit noch erhalten werde, wenn man das Vergnügen bloß zu einem Gute mache, bald wieder diejenigen, die nicht das Schöne allein für gut halten, beſchuldiget, daß ſie alle Tugenden aufheben. Ja um ſich jede Vertheidigung gegen den Vorwurf des Widerſpruchs unmöglich zu machen, ſchreibt er in den Büchern von der Gerechtigkeit gegen Ariſtoteles, dieſer habe nicht Recht, daß, wenn das Vergnügen Zweck ſey, die Gerechtigkeit, und mit dieſer auch jede der übrigen Tugenden aufgehoben werde. Die Gerechtigkeit werde zwar durch jene Meynung aufgehoben, aber nichts hindere die übrigen Tugenden noch ferner zu beſtehen, die, wenn auch nicht für ſich wünſchenswerth, doch wenigſtens gut und Tugenden ſeyn werden. Sodann führt er jede Tugend namentlich an. Doch es iſt wohl

am beſten, die Stelle ſelbſt hieherzuſetzen: „Denn „wenn nach dieſem Grundſatz das Vergnügen „zum Zweck gemacht wird, ſo iſt meines Bedün„kens nicht alles von dieſer Art mit darunter be„griffen. Daher muß man ſagen, daß weder „eine Tugend um ihrer ſelbſt willen zu wählen, „noch ein Laſter zu fliehen iſt, ſondern daß alles „dieß auf den vorliegenden Zweck bezogen werden „muß. Doch hindert ihrer Meynung zu Folge „gar nichts, daß die Herzhaftigkeit, die Klug„heit, die Enthaltſamkeit, die Geduld und andere „ähnliche Tugenden unter die guten Dinge gerech„net werden und die entgegengeſetzten Laſter zu „fliehen ſind.“ Iſt nun wohl jemals einer im Diſputiren frecher und unverſchämter geweſen, als Chryſippus, der die zwey größten Philoſophen tadelt, den einen, daß er die Tugend aufhebt, weil er nicht das Schöne allein für gut erklärt, den andern, weil er glaubt, daß, wenn das Vergnügen Zweck wäre, außer der Gerechtigkeit auch jede andere Tugend nicht beſtehen könne. Das iſt doch wahrlich eine unbegreifliche Freyheit im Diſputiren, erſt wegen eben der Dinge, die man ſelbſt behauptet, den Ariſtoteles anzugreifen, und dann wieder den Plato zu beſchuldigen, daß er dieſelben aufhebe. Gleichwohl ſagt er in ſeinen Erklärungen über die Gerechtigkeit ausdrücklich, daß jedes gute Werk 34) auch

34) Oder jede vollkommene Pflicht, κατόρθωμα.

auch eine gesetzmäßige und gerechte Handlung sey. Nun aber ist das, was durch Enthaltsamkeit, durch Geduld, durch Klugheit, durch Tapferkeit verrichtet wird, ein gutes Werk; folglich muß es doch auch eine gerechte Handlung seyn. Warum räumt er also denen, welchen er Klugheit, Tapferkeit und Enthaltsamkeit zugesteht, nicht auch Gerechtigkeit ein, da doch alle die guten Werke, die sie durch besagte Tugenden verrichten, sogleich auch gerechte Handlungen sind?

Plato lehrt, daß die Ungerechtigkeit, als ein Verderbniß und innerer Aufruhr der Seele, auch in denen, die sie besitzen, ihre Kraft nicht verliert, sondern die Bösen mit sich selbst entzweyet, ihn quälet, und in die größte Verwirrung setzet. 35) Dieserwegen greift ihn Chrysippus an, und findet es ungereimt daß, einer gegen sich selbst ungerecht sey. Denn Ungerechtigkeit gehe immer nur auf einen andern, nicht auf den selbst, der sie verübt. Aber dieß alles vergißt er, und behauptet nun wieder in seinen Erklärungen oder Demonstrationen über die Gerechtigkeit, daß der Ungerechte für sich selbst beleidiget werde, und wenn er einem Andern Unrecht thut, auch gegen sich selbst ungerecht handele, weil er es sich selbst zuschreiben muß, daß er das Gesetz übertritt, und also sich selbst zur Unge-

35) Die Stelle befindet sich im ersten Buch von der Republik, Th. 6. S. 198. f.

Ungebühr beſchädiget. Um gegen Plato zu beweiſen, daß Ungerechtigkeit ſich nicht auf den beziehe, der ſie begeht, ſondern auf einen andern, ſagt er: — — — 36) Hingegen in ſeinen Erklärungen ſucht er den Satz, daß der Ungerechte auch gegen ſich ſelbſt ungerecht handle, durch folgende Schlüſſe zu beweiſen: „Das Geſetz „verbietet, an irgend einer Vergehung Urſache „zu werden. Ungerecht handeln iſt Vergehung; „wer alſo ſich ſelbſt Urſache wird, ungerecht zu „handeln, vergeht ſich auch gegen ſich ſelbſt. „Wer ſich nun gegen einen vergeht, der thut „ihm auch Unrecht; folglich muß jeder, der irgend „Jemanden Unrecht thut, zugleich auch ſich ſelbſt „Unrecht thun.“ Desgleichen: „Die Sünde „iſt eine Art von Verletzung. Wer ſündiget, „ſündiget gegen ſich ſelbſt; jeder alſo, der ſündiget, verletzt ſich ſelbſt zur Ungebühr, und wenn dieſes iſt, ſo thut er ſich ſelbſt Unrecht.“ Ferner

36) Chryſippus Stelle habe ich weggelaſſen, weil ſie ſchlechterdings unverſtändlich und, wie Reiſke ſagt, noch dunkler als die Räthſel der Sphinx iſt. Ampot giebt davon folgende Ueberſetzung: Car pour eſtre particulièrement injuſtes, il faut, qu'il y en ait pluſieurs tels, qui diſent des choſes contraires l'un à l'autre; et d'ailleurs, le mot d'injuſtice ſe prend ainſi comme eſtant entre pluſieurs affectionez de telle ſorte les uns envers les autres et ne convient ni ne peut apartenir rien de ſemblable à un ſeul, ſi non ſeulement en ce qu'il ſe deporte ainſi ou ainſi envers ſes voiſins.

noch: „Wer von einem Andern verletzet wird, „der verletzet sich selbst auf eine ungebührliche „Art; dieß hieße oder unrecht handeln. Wer „also von irgend einem Unrecht erleidet, der „thut durchaus auch sich selbst Unrecht.“

Im dritten Buche der Ermunterungen sagt er, daß die Lehre von den guten und bösen Dingen, die er selbst einführt und gutheißt, mit dem menschlichen Leben vollkommen übereinstimmend, und mit den angebohrnen Vorbegriffen genau verbunden sey. Dagegen behauptet er im ersten Buche, daß eben diese Lehre den Menschen von allen andern Dingen abziehe, weil sie uns nichts angehen, und auch zu unserer Glückseligkeit nichts beytragen. Nun sehe man, wie schön er mit sich selbst übereinstimmt, wenn er behauptet, daß die Lehre, die uns vom Leben, von der Gesundheit, von der Ruhe, von der Vollkommenheit der Organe abzieht, und zeigt, daß alle diese Dinge, um welche wir die Götter anrufen, uns nichts angehen, mit dem Leben und den gemeinen Vorbegriffen übereinstimme. Ja um die Abläugnung dieses Widerspruchs unmöglich zu machen, drückt er sich im ersten Buche von der Gerechtigkeit also aus: „Daher wird „man auch das, was ich sage, wegen der unge„meinen Größe und Schönheit, für bloße Er„dichtung halten und glauben, daß es dem Men„schen und der menschlichen Natur nicht entspreche.

Kann

„Kann nun wohl jemand deutlicher eingestehen, daß er mit sich selbst im Widerspruche ist, als unser Chrysippus, der uns weiß machen will, daß eben die Dinge, die nach seiner Versicherung ihrer Vortreflichkeit wegen Erdichtungen zu seyn scheinen, die über den Menschen und die menschliche Natur erhaben sind, mit dem menschlichen Leben übereinstimmen und mit den angebohrnen Vorbegriffen in genauer Verbindung stehen.

Das Laster erklärt er für das Wesen der Unglückseligkeit, indem er in jedem sowohl physikalischen als moralischen Werke behauptet, daß es einerley sey, lasterhaft zu leben und unglückselig zu leben. Allein im dritten Buche über die Natur sagt er erst, daß es ersprießlicher sey, thöricht zu leben, als gar nicht zu leben, und wenn man auch niemals weise und vernünftig werden sollte; und dann fügt er hinzu: „Denn „von der Art sind die guten Dinge für die Men„schen, daß die bösen gewissermassen vor den „Mitteldingen einen Vorzug haben.“ Ich sage nichts davon, daß er in andern Stellen behauptet hat, den Thoren sey nichts ersprießlich, und doch hier annimmt, es sey ersprießlich, thöricht zu leben. Da aber die Stoiker unter Mitteldingen diejenigen verstehen, die weder gut noch böse sind, so kann Chrysippo Behauptung, daß die bösen einen Vorzug haben, nichts anders sagen, als daß die bösen vor den nicht bösen einen Vor-

zug haben, und daß es ersprießlicher sey, unglückselig zu seyn, als nicht unglückselig zu seyn, weil es weniger schädlich ist. Denn er hält es ja für unersprießlicher, nicht unglückselig zu seyn; ist es aber unersprießlicher, so muß es auch schädlicher seyn. Um nun diese Ungereimtheit in etwas zu mildern, sagt er weiter von den bösen Dingen: „Aber nicht diese selbst haben einen „Vorzug, sondern die Vernunft, mit welcher zu „leben ersprießlich ist, wenn wir auch gleich „Thoren seyn sollten." Fürs erste nun versteht er unter den bösen Dingen nichts anders, als das Laster, und was zum Laster gehört. Das Laster aber hängt von der Vernunft ab, oder ist vielmehr eine verderbte Vernunft. Also heißt, mit der Vernunft thöricht leben, nichts anders, als lasterhaft leben, und dann ist thöricht leben, so viel als unglückselig leben. Wozu soll nun dieß vor den Mitteldingen einen Vorzug haben? Er selbst gestand ja der Glückseligkeit keinen Vorzug vor der Unglückseligkeit zu. Ja, sagen die Stoiker, nach Chrysippus Meynung darf die Fortdauer des Lebens so wenig unter die guten, als die Endigung desselben unter die bösen Dinge gezählet werden, sondern beyde gehören ihrer Natur nach unter die Mitteldinge. Daher wird es dem Glückseligen zuweilen zur Pflicht, sich das Leben zu verkürzen, dem Unglückseligen hingegen noch länger im Leben zu bleiben. Läßt sich nun

wohl

wohl in Hinsicht auf Wahl und Vermeidung ein ärgerer Widerspruch denken, wenn diejenigen, die vollkommen glückselig sind, die Pflicht auf sich haben, wegen Abwesenheit dieser oder jener Mittelding sich von den gegenwärtigen guten Dingen loßzureißen, ob sie gleich keins von den Mittelding für wünschens- oder verabscheuungswürdig halten, sondern überzeugt sind, daß nur das Gute zu wählen und das Böse zu fliehen sey? Aus dieser Meynung folgt denn, daß man, anstatt die Handlungen nach dem, was wünschens- oder verabscheuungswürdig ist, zu beurtheilen, auf ganz andere Dinge, die man weder wählet noch vermeidet, Rücksicht nehmen, und von diesen also unser Leben und Tod abhängen müsse.

Chrysippus giebt zu, daß die guten Dinge von den bösen gänzlich verschieden sind, und dieß ist auch nothwendig, wenn diese den Menschen, bey dem sie sich finden, sogleich äusserst unglücklich, jene aber, vollkommen glücklich machen sollen. Nun sagt er aber im ersten Buche vom Zwecke, daß beyde, sowohl die guten als die bösen, sinnliche Gegenstände sind. Die Stelle selbst lautet so: „daß die guten sowohl als die bösen „Dinge sinnlich sind, läßt sich auch schon daraus „erweisen. Nicht nur die Leidenschaften mit ihren Gattungen, als Traurigkeit, Furcht und „dergleichen sind empfindbar, sondern auch Diebstahl, Ehebruch und ähnliche Handlungen, ja

„überhaupt Thorheit, Feigheit und viele andere „Laster können empfunden werden. So auch auf „der andern Seite nicht nur die Freude, die „Wohlthätigkeit, und mehrere gute Werke, son„dern auch die Klugheit, die Tapferkeit und die „übrigen Tugenden.“ Ohne mich bey der übrigen Ungereimtheit aufzuhalten, wer wird mir nicht zugeben, daß dieß der Meynung der Stoiker daß man, ohne es selbst zu wissen, weise werden könne, geradezu widerspricht? Denn, wenn das Gute empfindbar, und durchaus vom Bösen verschieden ist, muß man es da nicht äußerst abgeschmackt finden, daß einer, der aus einem Thoren ein Weiser geworden, das selbst nicht merken, noch die anwesende Tugend empfinden, vielmehr glauben sollte, daß bey ihm das Laster noch immer obwalte? Entweder kann hierüber niemand in Zweifel und Ungewißheit seyn, wenn er wirklich alle Tugenden besitzt, oder es muß der Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen Glückseligkeit und Unglückseligkeit, zwischen dem ehrbarsten und schädlichsten Leben nur klein und äußerst schwer zu bemerken seyn, wenn es einem unbekannt bliebe, daß er das eine statt des andern besitzt.

Man hat von Chrysippus ein Werk über die Lebensarten, das aus vier Büchern besteht. In dem vierten derselben sagt er, der Weise sey immer frey von Geschäften, er mische sich in wenige,

ge, und betreibe nur seine eigenen. Die Stelle selbst lautet so: „Ich für meine Person glaube, „daß der weise, verständige Mann keine, oder „sehr wenige Geschäfte hat, und sich nur mit „seinen eigenen befaßt, da beydes gleich löblich „ist, seine eigenen Geschäfte zu besorgen, und „sich mit wenigen fremden abzugeben." In dem Buche über die an sich wünschenswerthen Dinge sagt er beynahe das nämliche: „In der That „scheint das geruhige Leben sicher, und keiner „Gefahr ausgesetzt zu seyn, obgleich der große „Haufe das nicht begreifen kann." Jedermann sieht wohl ein, daß diese Meynung der Lehre Epikurs, der alle Vorsehung läugnet, weil er glaubt, daß Gott stets müßig und ohne alle Geschäfte sey, sehr nahe kömmt. Allein Chrysippus sagt selbst im ersten Buche von den Lebensarten: „der Weise übernehme freywillig die königliche „Würde, um davon Vortheil zu ziehen; ja, „wenn er nicht selbst König seyn könnte, werde „er doch wenigstens in Gesellschaft eines Königes „leben und mit einem Könige zu Felde ziehen, „und wäre es auch Hydanthyrsus der Skythe, „oder Leukon der Pontiker." 37) Ich will auch

37) Hydanthyrsus war der König der Skythen, der von Darius, Hystaspes Sohn, bekriegt wurde. S. Herodot B. 4. K. 120. 127. wo er Idanthyrsus genannt wird. — Leukon beherrschte das Königreich Bosporus, oder die heutige Halbinsel

hier seine eigenen Worte anführen, damit man sehen kann, ob das Leben eines Mannes, der sich mit wenigen oder gar keinen Geschäften abgeben will, und dann bey der geringsten Veranlassung mit den Skythen herumreitet, und sich dem Dienste der bosporanischen Fürsten widmet, eben so harmonisch ist, wie die Consonanz der untern und obern Saite. „Ueber diesen Punkt, „daß der Weise mit Fürsten in Gesellschaft leben„und in Krieg ziehen muß, wollen wir hernach „weiter sprechen, da einige das aus gleichen „Schlüssen sich gar nicht einfallen lassen, wir „aber ähnlicher Gründe wegen auch dieses einräumen." Und etwas weiter hin: „Nicht nur „mit solchen, die schon in der Tugend einige „Fortschritte gemacht haben, und zu einem gewissen Grad von moralischer Bildung gelangt „sind, wie Leukon und Hydanthyrsus." 38)

Einis

sel Krim vom J. 391 bis 352 vor Chr. Geb., und machte sich besonders dadurch bekannt, daß er den Athenern bey einer Hungersnoth eine große Menge Getreide schickte. S. Diodor B. 14, K. 93. B. 16, K. 31.

38) Im Texte steht: διον παρα Λευκωνι και Τηαρσυρσω. Reiske setzt hinzu: των παρα Λ. κ. Τ. Ich sollte glauben, die Stelle würde verständlicher, wenn man liest: των περι Λευκωνα και Τηαρσυρσον, für του Λευκωνος και Τηαρσυρσου.

Einige tadeln den Kalliſthenes, 39) daß er ſich übers Meer zum Alexander begeben hat, um die Aufhauung von Olynthus, ſo wie Ariſtoteles die von Stageira, zu bewirken; dagegen erheben ſie den Ephorus, Xenokrates und Menedemus, weil ſie aller Verbindung mit Alexandern entſagt haben. 40) Aber Chryſippus ſtößt den Weiſen des Gewinns wegen über Hals und Kopf nach

Pans

39) Kalliſthenes, von Olynth, Ariſtoteles Schüler und Nachfolger in der Unterweiſung Alexanders, folgte dieſem nach Aſien, machte ſich aber bey ihm durch Verweigerung der Anbetung äußerſt verhaßt, ſo daß er der Theilnahme an einer Verſchwörung beſchuldiget, und unter vielen Martern hingerichtet wurde. S. Arrians Feldzüge Alexanders. B. 4. K. 10 ff.

40) Ephorus iſt der bekannte Geſchichtſchreiber von Cumä, Iſokrates Schüler; was er für Anträge von Alexandern bekommen hat, iſt nicht bekannt. Xenokrates, Plato's Schüler, erhielt von Alexandern eine große Summe Geldes, die er ihm aber bis auf 30 Minen zurückſchickte. S. Diog. Laert. B. 4. K. 2. In Anſehung des Menedemus von Eretria erinnert Reiſke, daß er eher ein Zeitgenoſſe von Antigonus Gonatas als von Alexandern geweſen ſey. Uebrigens ſcheint Reiſke die Worte παραιτησαμενους Αλεξανδρῳ in dem Sinne zu nehmen, daß dieſe Männer bey Alexandern für ihr Vaterland eine Fürbitte eingelegt hätten, welches aber der Zuſammenhang nicht zu geſtatten ſcheint.

Pantikapäum 41) und in die Wüſteneyen der Skythen. Denn daß er dieß blos des Erwerbs und Gewinns wegen thut, hat er im Vorhergehenden zu verſtehen gegeben, da er drey für den Weiſen durchaus ſchickliche Arten des Erwerbes annahm, die erſte von der königlichen Würde, die zweyte von Freunden, die dritte und letzte von dem Unterricht in der Philoſophie. Gleichwohl preiſt er uns überall bis zum Eckel den Spruch an:

Was fehlt dem Menſchen noch, wenn er dieß beydes hat:
Der holden Ceres Frucht und friſches Quellenwaſſer? 42)

Und in den Büchern über die Natur ſchreibt er, daß der Weiſe, wenn er auch um das größte Vermögen gekommen wäre, ſeinen Verluſt kaum höher als eine Drachme anſchlagen werde. Nachdem er ihn aber durch die eine Stelle ſo ſtolz gemacht und aufgeblähet hat, ſo ſtößt er ihn wieder durch die andere bis zum Taglohn und Unterricht für Geld herab. Denn er ſoll den Lohn

41) Pantikapäum war die Reſidenzſtadt der boſporaniſchen Könige, und lag an dem kimmeriſchen Boſporus.

42) Eine Stelle aus Euripides, die ſchon in der Abhandlung, wie man die Dichter leſen ſoll, Th. 1. S. 130 angeführet worden. Der Ceres oder Demeter ſchrieben die Griechen die Erfindung der Früchte zu.

Lohn einfordern und vorausnehmen, entweder gleich beym Anfange des Unterrichts oder doch wenn die dem Schüler gegebene Frist verflossen iſt; letzteres ſey freylich der Billigkeit gemäßer, das Vorausnehmen aber weit ſicherer, weil dabey leicht Betrügereyen vorgehen können. Folgendes ſind ſeine eigenen Worte: „Die Vorſichtigen verfahren beym Einfordern des Lohns nicht alle „auf gleiche Weiſe, ſondern richten ſich nach der „Verſchiedenheit der Umſtände, indem ſie ſich „nur anheiſchig machen, in der verabredeten Zeit „zu thun, was in ihren Kräften ſteht, nicht aber „die Schüler vollkommen zu bilden, zumal in „einem Jahre.“ Und etwas weiter hin: „In „Abſicht der Zeit muß der Weiſe ſelbſt wiſſen, „ob er, wie ſchon mehrere gethan haben, die „Bezahlung gleich beym Antritt nehmen, oder ob „er den Schülern eine Friſt geben ſoll, indem dieß „zwar manchen Schaden und Betrug veranlaſſen kann, aber auch der Billigkeit gemäßer iſt.“ Wie kann nun in aller Welt der Weiſe ein Verächter des Geldes ſeyn, da er nach einem Contracte die Tugend für Geld lehret, und wenn er ſie auch nicht lehrte, dennoch den armſeligen Lohn eben ſo gut einfordert, als wenn er alles gethan hätte, was in ſeinen Kräften ſtand? Wie kann er ſich über irgend eine Einbuße hinwegſetzen, da er ſo viele Vorſicht braucht, daß er nicht um das Bißchen Lohn betrogen werde? Denn Niemand

mand wird betrogen, der nicht auch Einbuße leidet. Nachdem er alſo an andern Orten behauptet hatte, daß der Weiſe gar nicht beeinträchtiget werden könnte, ſo räumt er hier wieder ein, daß auch der Weiſe der Beeinträchtigung ausgeſetzt ſey.

In dem Buche über die Staatsverwaltung ſagt er, daß die Bürger des Vergnügens wegen nichts thun oder anſchaffen dürfen, und erhebt dabey den Ausſpruch des Euripides:

Was fehlt dem Menſchen noch, wenn er dieß beydes hat,
Der holden Ceres Frucht und friſches Quellenwaſſer?

Gleich darauf aber lobt er wieder den Diogenes, weil er auf öffentlichem Markte ſeine Scham abgeſtreift, 43) und dabey zu den Umſtehenden geſagt hatte: „O könnte ich doch auch ſo den Hunger von meinem Wanſte abſtreifen!“ Wie reimt ſich nun das zuſammen, daß er auf derſelben Seite erſt denjenigen lobt, der alles Vergnü-

gen

43) Im Griechiſchen ἀποτρίβεσθαι τὸ αἰδεῖσθαι, wodurch ohne Zweifel eine etwas natürliche Handlung ausgedruckt werden ſoll. Diogenes Laertius, der B. 6. K. 2, 46. eben dieſen Umſtand erzählt, bedient ſich daſelbſt des Wortes ἀπορρύπτειν, welches, da es verſchieden iſt, durch Plutarchs Ausdruck erläutert wird. Amyot überſetzt il abſolt de ſa nature.

gen verbannt, und zugleich auch den, der um des Vergnügens willen eine solche schändliche Handlung zu begehen fähig ist?

Eben so schreibt er in seinen Büchern über die Natur, daß die Natur viele Thiere bloß der Schönheit wegen hervorgebracht habe, weil sie das Schöne liebt, und an der Mannichfaltigkeit Vergnügen findet. Dann fügt er die äußerst seltsame Behauptung hinzu, der Pfau sey bloß des Schwanzes wegen, weil dieser so unaussprechlich schön ist, geschaffen worden. Nichts destoweniger zieht er in der Schrift über die Staatsverwaltung heftig auf diejenigen los, welche Pfauen und Nachtigalen halten, gleich als wollte er den Gesetzgeber der Welt meistern, oder sich über die Natur aufhalten, daß sie gerade solche schöne Thiere zu bilden für gut gefunden hat, die der Weise in seinem Staate nicht leiden will. Denn ist es nicht lächerlich, Leute deßwegen zu tadeln, daß sie Thiere halten, wegen deren Hervorbringung er die Natur lobt? Nachdem er im fünften Buche über die Natur gesagt hatte, daß die Wanzen sehr nützlich sind, weil sie uns aus dem Schlafe wecken, daß die Mäuse uns lehren, alles sorgfältig aufzuheben, daß die Natur das Schöne lieben und an der Mannichfaltigkeit Freude haben müsse, so fährt er dann also fort: „Am besten „ist dieß wohl an dem Schwanze des Pfauen zu „ersehen.“ Damit giebt er also zu verstehen, daß dieß

dieſes Thier des Schwanzes wegen hervorgebracht worden, ohne zu bedenken, daß dem mit ſo vieler Schönheit begabten Männchen das Weibchen gar nicht gleich kommt. 44) In der Schrift über die Staatsverwaltung ſagt er wieder: „Bald „wird es ſoweit kommen, daß wir auch die „Mißlätten bewahren laſſen. Schon ſchmücken „einige ihre Landgüter mit Baumgängen und „Myrthenhäuſchen, und halten ſich da Pfauen, „Tauben, Rebhüner, die ihnen gahen müſſen, „auch wohl Nachtigalen.“ Nun möchte ich ihn doch gerne fragen, was er von den Bienen und dem Honig denkt; denn von demjenigen, der die Wanzen für nützliche Thiere anſieht, läßt ſich doch wohl erwarten, daß er die Bienen für unnütz erklären wird. Gönnt er aber dieſen einen Platz im Staate, warum verſagt er denn ſeinen Bürgern das, was das Auge und das Ohr ergötzen kann? Ueberhaupt ſo wie es lächerlich iſt, ſeine Mitgäſte deßhalb zu tadeln, daß ſie Confect, Wein und Paſteten verzehren, und doch den Wirth zu loben, der dieß angeſchafft und dazu eingeladen hat; eben ſo kann man doch wohl den des Widerſpruches beſchuld

44) Ich habe ich dieſe verderbte Stelle vermittelſt der Kritiſchen Conjectur mit dem Vorhergehenden in Zuſammenhang zu bringen geſucht. Buffon ſagt: ce paon ce malheureux qui epuiſe tout ſa malice a ete cruel, il ſemble eſt devenu aveugle.

beſchuldigen, der die Vorſehung darüber lobpreiſt, daß ſie Fiſche, Vögel, Wein und Honig verliehen hat, gleichwohl aber auf diejenigen ſchilt, die dergleichen nicht vorbey gehen laſſen, noch ſich mit den Gaben der Ceres und einem Trunk Waſſers begnügen, die eigentlich von der Natur zu unſerer Nahrung beſtimmt ſind.

Ferner ſagt Chryſippus in dem Werke über die Ermunterungen, man mache es ohne Grund zum Verbrechen, bey ſeiner Mutter, Tochter, oder Schweſter zu ſchlafen, etwas Verbotenes zu eſſen, und aus dem Bette oder von einem Leichnam weg gleich in einen Tempel zu gehen. „Man „muß hierbey, ſagt er, auf die Thiere ſehen, „und auf dem, was dieſe thun, ſchlieſſen, daß „keine dieſer Handlungen unanſtändig oder der „Natur zuwider iſt. Die Vergleichung mit den „übrigen Thieren paßt ſich auch ſehr gut hieher, „weil ſie die Gottheit durch nichts verunreinigen, „ſie mögen ſich in den Tempeln paaren, oder „hecken, oder gar darin ſterben.“ Dagegen ſagt er wieder im fünften Buche über die Natur, Sophodus unterſage und mit allem Rechte, in Brunnen, oder in Flüſſe zu piſſen; 45) dieß ſey aber doch noch eher zu leiden, als wenn jemand an einen Altar oder an die Bildſäule eines Gottes ſcheiſt. Denn das beweiſt noch nichts, daß nach Hun-

45) In den Gaſtm. und Tagen, B. 111. f.

Hunde, Eſel und kleine Kinder dergleichen thun, indem es dieſen ganz an Ueberlegung und Zartgefühl für ſolche Dinge mangelt. Ungereimt iſt es alſo, in der einen Stelle die von wilden, unvernünftigen Thieren hergenommenen Beyſpiele paſſend zu finden, in der andern aber wieder den ſcheinbaren Zwang, der von äußerlichen Urſachen unſern Begierden angethan wird, in Schutz zu nehmen.

Einige Philoſophen nehmen in dem vorzüglichern Theile 46) eine von außen hinzukommende Bewegung an, welche beſonders bey Dingen, die nicht von einander verſchieden ſind, ſichtbar wird. Wenn man nämlich von zwey Dingen, die an Werth und allen übrigen Umſtänden einander gleich ſind, das eine wählen ſoll, ohne daß eine Urſache uns gerade zu dem einen beſtimmt, weil es von dem andern in gar nichts verſchieden iſt, dann bemächtiget ſich dieſe hinzukommende Kraft der Neigung der Seele, und entſcheidet ſo auf einmal den ganzen Zweifel. Gegen dieſe Philoſophen nun wendet Chryſippus ein, daß ſie der Natur durch eine Wirkung ohne Urſache Gewalt anthun, und ſetzt ihnen an mehrern Stellen den Würfel, die Waage und viele andere Dinge entgegen, die nicht bald dieſen bald jenen Fall oder Ausſchlag bekommen, ohne eine Urſache und Verſchie-

46) Το ἡγεμονικον, darunter verſtanden die Stoiker die Denkkraft.

ſchiedenheit, ſie mag nun in ihnen ſelbſt oder in den äußern Umſtänden liegen. Denn was keine Urſache hat, könne überhaupt nicht exiſtiren, ſo wie es auch nichts Ungefähres gebe. In den hinzukommenden Bewegungen, die manche ſich erdichten, „laufen, wie er ſagt, unbekannte Urſachen mit ein, und richten, ohne daß wir es bemerken, die Neigung auf die eine, oder die andere Seite. Dieß gehört unter ſeine bekannteſten Grundſätze, die von ihm ſehr oft vorgetragen werden. Allein die Stellen, worin er jenem geradezu widerſpricht, liegen nicht ſo frey und deutlich vor Augen, und daher werde ich ſie mit ſeinen eigenen Worten anführen. In dem Buche über das Richten nimmt er an, daß zwey Wettläufer zugleich mit einander das Ziel erreichen, und wirft dann die Frage auf, was der Kampfrichter in ſolchem Falle zu thun habe. „Darf der „Kampfrichter, ſagt er, den Palmzweig geben, „welchem er will, wenn auch beyde mit ihm in „genauerer Freundſchaft ſtehen, ſo daß er ihnen „mehr etwas von dem Seinigen zu ſchenken (als „etwas, das ihnen zugehört, zu entziehen) 47) „ſcheint; oder da doch beyde gleiche Rechte auf „die Palme haben, iſt es ihm erlaubt, ſie dem „einen oder dem andern, als wenn es auf das

47) Die eingeſchloßnen Worte ſind nach Gmpot hinzugeſetzt, der vielleicht bey dieſer verdorbenen Stelle ein beſſeres Manuſcript vor ſich gehabt hat.

„Loos ankäme, nach einer zufälligen Neigung zu „ertheilen? Unter zufälliger Neigung verſtehe ich „diejenige, welche ſich zeigt, wenn zwey im übri„gen völlig gleiche Geldſtücke vor uns liegen, und „wir mehr das eine als das andere zu wählen „geneigt ſind.“ Ferner ſagt er im ſechſten Buche über die Pflicht, es gebe gewiſſe Dinge, die kei„ner großen Bemühung oder Aufmerkſamkeit werth ſind, und glaubt, daß man bey dieſer die Wahl der zufälligen Neigung der Seele als wie dem Looſe überlaſſen müſſe. „Zum Beyſpiel, ſagt er, „wenn Wechsler dieſe beyden Drachmen probiren, „und die Verſicherung geben, daß beyde gleich „richtig und ſchön ſind, und daß alſo nichts daran „liege, man möge nehmen, welche man wolle, „ſo werden wir alle weitere Unterſuchung bey „Seite ſetzen, und nach der erſten der beſten greifen.“ Und an einem andern Orte ſagt er: „Laſſen „wir es bey dergleichen Dingen auf das Loos „ankommen, ſo können wir vielleicht gerade das „ſchlechteſte erhalten.“ 48) Die öftere Erwähnung des Looſens und der zufälligen Neigung der Seele in dieſen Stellen iſt doch wohl Beweiſes genug, daß er ebenfalls bey gleichgültigen Dingen eine Wahl ohne Urſache annimmt.

Im

48) Auch dieſe Stelle iſt ſehr verdorben, und ohne Zuſammenhang, und daher habe ich den A. Fiſchen Verwutzungen folgen müſſen.

Im dritten Buche über die Dialektik ſagt er, daß Plato und Ariſtoteles und alle ihre Nachfolger bis auf den Polemo und Strato, 49) vor allen andern aber Sokrates, die Dialektik eifrig getrieben haben. Hierauf macht er die Bemerkung, daß wohl mancher Luſt bekommen möchte, mit ſolchen großen Männern zu fehlen, und fährt dann alſo fort: „Hätten ſie nur nebenher davon geredet, ſo könnte man ſich vielleicht darüber wenig aufhalten: allein da ſie dieß mit eben dem Fleiße und eben der Sorgfalt behandelt haben, als wenn es eine der wichtigſten und unentbehrlichſten Wiſſenſchaften wäre, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſo ſehr würden gefehlt haben, wenn ſie in allen Stücken ſo groß geweſen wären, als wir uns einbilden.“ Hier kann man ihm füglich zurufen: Wie kömmt es nur, Chryſipp, daß du gar nicht aufhörſt, ſolche große Männer zu necken und anzugreifen, in der Meynung, daß ſie gerade in den wichtigſten und vornehmſten Dingen fehlen? Man kann ihnen ja nicht vorwerfen, daß ſie nur von der Dialektik mit ſorgfältigem Fleiße, hingegen von Prinzip und Zweck, von Göttern und Gerechtigkeit obenhin und ſcherzweiſe gehandelt hätten;

49) Polemo war der dritte Nachfolger in der Schule des Plato, und Strabo der zweyte in der des Ariſtoteles. S. Diog. Laert. B. 4. K. 3. B. 5. K. 3.

und doch giebst du ihnen Schuld, daß ihre Untersuchungen über diese Materien äußerst dunkel und dabey voller Widersprüche und Fehler wären.

Die Schadenfreude erklärt Chrysippus irgendwo für ein Unding, weil kein weiser und tugendhafter Mann sich über das Unglück eines andern freue. Allein im zweyten Buche über das Gute beschreibt er den Neid als eine Betrübniß über das Wohlergehen des andern, da man seine Nebenmenschen gern erniedrigen will, um sich über sie zu erheben, und dann knüpft er die Schadenfreude daran: „Mit dieser, sagt er, ist die „Schadenfreude genau verbunden, da man seine „Nebenmenschen aus gleichen Ursachen erniedrigen will. Wenn aber durch andere natürliche „Regungen in den Menschen die entgegengesetzte „Gesinnung bewirkt wird, so entsteht das Mitleiden.“ Hieraus sieht man denn, daß er der Schadenfreude so gut als dem Neide und dem Mitleiden ein Daseyn zugesteht, ob er gleich an andern Orten behauptet, daß diese so wenig, als der Haß gegen das Böse und die schändliche Gewinnsucht vorhanden seyn.

Nachdem er mehrmals gesagt hatte, daß die Glückseligkeit der Menschen durch die längere Dauer um nichts vergrößert werde, und daß die Glückseligkeit, die nur einen Augenblick dauert, von völlig gleichem Werthe sey, so behauptet er nun wieder an vielen Stellen, es verlohne sich

nicht

nicht der Mühe, um einer Weisheit willen, die wie ein durch die Luft fahrender Blitz nur einen Augenblick dauert, auch nur einen Finger auszustrecken. Es mag genug seyn, hier eine einzige solche Stelle aus dem sechsten Buche der moralischen Fragen anzuführen. Nachdem er daselbst bemerkt hatte, daß nicht jedes Gute auf gleiche Weise zur Freude führe, noch jede vollkommene Pflicht ein gleiches Rühmen vertrage, so fähret er nun also fort: „Denn wenn er die Weisheit „nur für einen Augenblick, oder am Ende des „Lebens besitzen sollte, so braucht er wahrlich „nicht wegen eines solchen Genusses der Weis„heit auch nur einen Finger auszustrecken, ob„gleich die Menschen durch die längere Zeit nicht „glücklicher werden, und die ewige Glückseligkeit „derjenigen, die nur einen Augenblick dauert, „nicht vorzuziehen ist.“ Wenn er die Weisheit für ein Gut hielt, das die Glückseligkeit bewirken kann, wie Epikur behauptet, so brauchte man blos das Widersinnige und Ungereimte dieser Meynung zu tadeln: allein da nach seinen Grundsätzen die Weisheit von der Glückseligkeit nicht verschieden, sondern die Glückseligkeit selbst ist, ist es da nicht ein Widerspruch zu sagen, daß die ewige und die augenblickliche Glückseligkeit gleich

wünſchenswerth 50) die augenblickliche aber gar nichts werth ſey?

Chryſippus behauptet, daß die Tugenden wechſelſeitig auf einander folgen, nicht nur weil derjenige, der eine beſitzt, auch alle die andern hat, ſondern auch weil der, der nach einer handelt, zugleich nach allen andern handelt; ferner, daß weder ein Mann, der nicht alle Tugenden beſitzt, noch eine Handlung, die nicht nach allen Tugenden verrichtet wird, vollkommen iſt. Demungeachtet ſagt er im ſechſten Buche der moraliſchen Fragen, der Weiſe ſey nicht immer tapfer, und der Thor nicht immer feige, da nach den jedesmal ſich aufdringenden Vorſtellungen der eine ſeinen Urtheilen getreu bleibt, der andere davon abgeht. Dabey hält er es für wahrſcheinlich, daß auch der Laſterhafte nicht immer ausſchweife. Wenn nun tapfer ſeyn ſo viel heißt, als Tapferkeit beweiſen, und feige ſeyn, Feigheit beweiſen, ſo ſtreiten ſie ja offenbar mit ſich ſelbſt, wenn ſie ſagen, daß, wer die Tugend oder das Laſter beſitzt, zugleich nach allen Tugenden oder nach allen Laſtern handle, daß aber der Weiſe nicht immer tapfer und der Thor nicht immer feige ſey.

Die

50) Im Texte ſteht αξιαν, welches hier keinen Sinn giebt, und ohne Zweifel in αξιαν zu verwandeln iſt.

Die Rhetorik definirt er als eine Kunst, die sich mit dem Schmuck und der Ordnung der Rede beschäftiget. Ueberdieß schreibt er im ersten Buche: „Man muß aber, wie ich glaube, beym Vortrage „nicht blos auf einen edlen und ungekünstelten „Schmuck bedacht nehmen, sondern auch auf die „dazu passende Action in Ansehung der Erfor„derlichen Erhebungen der Stimme, so wie der „Geberden des Gesichts und der Hände.“ Aber der gute Mann, der hier alles so genau nahm, und über die Sache so trefflich zu sprechen wußte, sagt in eben diesem Buche, wenn er vom Zusammenstoßen der Selbstlauter redet: „Jedoch „muß man sich, um das Wichtigere zu bedenken, „nicht nur darüber hinwegsetzen, sondern auch „über manche Dunkelheiten und Gedankenlücken, „ja selbst über Sprachfehler, deren sich viele Andere schämen würden.“ Einem Redner erst vorschreiben, daß er zur Ausschmückung seines Vortrags selbst auf eine anständige Bewegung der Hände und des Gesichts bedacht nehmen soll, und ihm dann erlauben, sich an keine Gedankenlücken und Dunkelheiten zu kehren, und sich keiner Sprachfehler zu schämen, wahrlich eines solchen Widerspruchs ist nur derjenige fähig, der alles, was ihm einfällt, sogleich an Mann bringt.

In den physischen Sätzen giebt er den Rath, bey solchen Dingen, die man durch eigne Erfahrung, oder durch Erkundigung von andern er-

lernen muß, ſein Urtheil zurück zu halten, und ſagt dann: „Wir dürfen nicht, wie Plato thut, „muthmaßen, daß die feuchte Nahrung in die „Lunge, die trockne aber in den Bauch gehe, „noch in andere ähnliche Fehler verfallen.“ Einen andern wegen eines Fehlers tadeln, und dann ſelbſt aus Unvorſichtigkeit denſelben Fehler, den man an jenem tadelt, begehen, dieß iſt, meines Erachtens, der ärgſte Widerſpruch und der ſchimpflichſte Fehler. Nun aber behauptet Chryſippus ſelbſt, daß zehn Axiomen weit mehr als eine Million Schlußreden 51) geben, ohne daß er dieß für ſich ſelbſt unterſucht, oder andere, der Sache kundige, Männer deßhalb befragt hätte. Indeß hat Plato nicht nur die angeſehenſten Aerzte, Hippokrates, Philiſtion, und Diokippus 52) Hippokrates Schüler, ſondern auch viele Dichter, Euripides, Alkäus, Eupolis und Eratoſthenes zu Zeugen, welche alle ſagen: daß das Getränke durch die Lunge gehe; 53). den

Chry-

51) Im Griechiſchen συμπλοκαι, was im Lateiniſchen Connexa oder connexiones ſind.

52) Philiſtion lebte mit Hippokrates zu gleicher Zeit, und war der Lehrer des Eudoxus von Knidus. Diokippus wird von andern auch Dexippus genannt.

53) Im 7ten Buche der Tiſchreden Fr. 1, iſt dieſe Materie weitläuftiger unterſucht worden. S. Th. 6. S. 4. ff.

Chryſippus hingegen widerlegen alle Arithmetiker, beſonders Hipparchus, welcher beweiſt, daß er hier im Rechnen einen ungeheuren Fehler begangen habe, da die Bejahung nur hundert und dreytauſend und neun und vierzig, die Verneinung aber drey hundert und zehntauſend neunhundert zwey und funfzig connexe Axiomen giebt.

Einige Aeltere ſagen, dem Zeno gehe es gerade ſo, wie einem, der ſauern Wein hat, und ihn weder als Eſſig noch als Wein verkaufen kann; denn ſein ſogenanntes Mitnehmliche 54) laſſe ſich weder als ein Gut, noch als ein Mittelding unterbringen. Chryſippus hat nun vollends gemacht, daß dieſe Waare noch weniger abgeſetzt werden kann. Denn erſt behauptet er, daß diejenigen raſen, welche Reichthum, Geſundheit, Entfernung des Schmerzes, und Unverletztheit des Körpers für nichts achten, und ſich um dergleichen

54) Die Stoiker nannten gewiſſe Dinge, die ſie nicht gerade unter die guten rechnen wollten, προηγμενα, nach Cicero praepoſita und praecipua, die man nicht wünſchen oder begehren, ſondern nur erleſen, und wenn man ſie findet, mitnehmen muß, z. B. Reichthum, Geſundheit, Freyheit von Schmerzen. Dieſen ſtanden entgegen, die αποπροηγμενα, Krankheit, Armuth, Schmerz, die man nicht ſuchen, ſondern höchſtens abweiſen oder ausmerzen muß, nach Cicero, rejecta, rejectanea. S. H. Wielands Ueberſetzung des Lucians. Th. 1. S. 386.

gleichen Dinge keine Mühe geben wollen. Er führt den Ausspruch des Hesiodus an:

Arbeite, Perses, du Sprößling der Götter! 55)

und setzt dann hinzu, es sey rasend, das Gegentheil anzurathen:

Fliehe die Arbeit, Perses, du Sprößling der Götter!

Er schreibt in den Büchern über die Lebensarten, der Weise könne, um sich etwas zu verdienen, an den Höfen der Könige leben, oder für Geld Unterricht ertheilen, wobey er sich von einigen Schülern vorausbezahlen lassen, mit andern aber Contracte schließen müsse. Er sagt ferner im siebenten Buche von der Pflicht, der Weise könne dreymal einen Burzelbaum machen, wenn er dafür ein Talent bekäme. Ja er erlaubt und gestattet gewissermaßen im ersten Buche von den guten Dingen einem jeden, das Mitnehmliche gut, und das Entgegengesetzte böse zu nennen, indem er sich also ausdrückt: „Will Jemand nach „solchen Veränderungen das eine für ihn selbst „gut, das andere böse nennen, so nimmt er auf „die Dinge selbst Rücksicht und scheint eben nicht „sehr zu irren; nur muß er sich in Ansehung des„sen, was dadurch bezeichnet wird, nicht täu„schen oder von dem wahren Sprachgebrauche zu „sehr abweichen." 56) Allein nachdem er das

Mit-

55) In den Werken und Tagen, V. 297.

56) Auch diese Stelle Chrysipps ist sehr verdorben, so daß es schwer seyn möchte, den richtigen Sinn derselben wieder zu geben.

Mitnehmliche dem guten ſo nahe gebracht, und beyde mit einander verbunden hat, ſo ſagt er wieder an andern Orten, daß uns gar nichts davon angehe, und daß uns die Vernunft von allen dergleichen Dinge entferne und abziehe. Dieß ſagt er ausdrücklich im erſten Buche über die Ermunterung. Und im dritten Buche über die Natur ſchreibt er, manche pflegten Könige und Reiche glücklich zu preiſen, nicht anders, als wenn ſie glaubten, daß dieſe durch den Gebrauch goldener Nachtgeſchirre und goldener Treſſen 57) glücklich würden; aber der Gute mache ſich aus dem Verluſte ſeines Vermögens nicht mehr als aus dem Verluſte einer einzigen Drachme, und krank zu ſeyn, bekümmere ihn nicht mehr, als mit dem Fuße anzuſtoßen. So hat er nicht nur die Tugend, ſondern auch die Vorſehung mit dergleichen Widerſprüchen angefüllt. Denn das müßte wahrlich eine ſehr kleinliche und alberne Tugend ſeyn, die ſich mit ſolcherley Dingen beſchäftiget und dem Weiſen befiehlt, deßhalb nach dem Bosporus zu ſchiffen, 58) oder Burzelbäume zu machen. Selbſt Jupiter verdiente ausgelacht zu werden, daß er ſich gern Beſitzgeber, Fruchtreich und Freudenſchenker um deßwillen nennen läßt, weil er höchſtens dem Thoren goldene Nachtgeſchirre und

57) Χρυσᾶ κοπρία Διός, wörtlich, goldene Säume.
58) Nämlich zum König Leukon, von dem oben geredet worden.

und Spitzen, und dem Weisen eine Drachme schenkt, wenn sie durch Jupiters Vorsehung reich werden; noch weit mehr aber Apollo, daß er sich hinsetzt, um über goldene Nachtgeschirre und Spitzen, oder über die Heilung kleiner Schrunden Orakel zu ertheilen.

Diesen Widerspruch machen die Stoiker durch den Beweis, den sie führen, noch auffallender. „Was sich auf eine gute und auf eine böse Art „brauchen läßt, sagen sie, ist weder gut noch „böse. Reichthum, Gesundheit und Leibesstärke „brauchen alle Thoren auf eine böse Art. Folg„lich ist keins von diesen Dingen gut. Wenn also „Gott nicht dem Menschen die Tugend giebt, „sondern das Schöne von Jedem selbst gewählt „werden kann, und er Reichthum und Gesund„heit ohne Tugend giebt, so giebt er dieß solchen, „die nicht einen guten, sondern einen bösen, das „heißt, einen nachtheiligen, schändlichen und ver„derblichen Gebrauch davon machen werden.“ Allein wenn die Götter die Tugend geben können, so sind sie nicht gütig und wohlthätig, wenn sie sie nicht geben; können sie aber die Menschen nicht gut und tugendhaft machen, so können sie auch nicht nützen, weil sonst nichts als die Tugend gut und nützlich ist. Die Ausflucht, daß die Götter diejenigen, die auf andere Art gut geworden sind, nach der Tugend und den Kräften richten, ist so viel als nichts, da auch die

Guten

Guten den Maasstab der Tugend und der Kräfte brauchten, um die Bösen zu richten. Und so folgt denn, daß die Götter nicht sowohl den Menschen nützen, als selbst von den Menschen Nutzen und Vortheil haben.

Chrysippus giebt weder sich selbst, noch einen seiner Schüler oder Lehrer für gut und tugendhaft aus. Was müssen sie nun erst von andern Leuten denken, wenn das, was sie immer sagen, wahr ist, daß alle rasen, alle Thoren, Gottlose und Verbrecher sind, und den höchsten Grad des Elends und der Unglückseligkeit erreicht haben? Und doch sollen die Schicksale des so unglücklichen und elenden Menschengeschlechts durch die Vorsehung der Götter regieret werden? Wahrlich, wenn die Götter ihre Gesinnung änderten, und sich vornähmen, uns zu schaden, uns unglücklich zu machen, zu quälen und gar aufzureiben, so könnten sie uns in keinen schlimmern Zustand versetzen, als derjenige ist, worin wir uns nach Chrysippus Meynung schon befinden, und unser Leben würde keines Zusatzes an Elend und Unglückseligkeit fähig seyn; ja es müßte, wenn es die Sprache bekäme, mit Herkules ausrufen:

Des Elends bin ich voll, ich weiß es nicht zu bergen!

Wo sind nun Meynungen und Lehrsätze zu finden, die mehr mit einander streiten, als die des Chrysippus

sippus über Götter und Menschen, daß jene auf das beste walten und regieren, diese aber so unglücklich sind, als sie nur seyn können?

Einige Pythagoreer greifen ihn deswegen an, daß er in den Büchern über die Gerechtigkeit sagt, „die Hähne wären zwar zu unserm Nutzen „da, weil sie uns munter machen, die Skorpionen aufsuchen, und durch ihre Kämpfe eine „gewisse Nacheiferung in der Tapferkeit erregen; „demungeachtet müsse man auch diese verspeisen, „damit nicht endlich die Menge ihrer Brut den „Nutzen übersteige.“ Allein über diesen Angriff macht er sich so sehr lustig, daß er ohne Scheu vom Jupiter, dem Retter, dem Schöpfer, und dem Vater der Gerechtigkeit, der Ordnung und des Friedens, im dritten Buche von den Göttern also redet: „So wie Staaten, die übervölkert „sind, sich der zu großen Menge dadurch entledigen, daß sie Colonien ausschicken, oder mit „ihren Nachbarn Krieg anfangen: auf gleiche „Weise pflegt auch Gott zum Untergange und „Verderben der Menschen Gelegenheiten zu verschaffen.“ Er führt denn den Euripides und andere zu Zeugen an, welche behaupten, daß der trojanische Krieg von den Göttern deswegen veranstaltet worden, um die Volksmenge in etwas zu vermindern. Ohne mich hier auf die übrigen Ungereimtheiten einzulassen — denn meine Absicht ist nicht die falschen, sondern nur die sich selbst

Wider-

widersprechenden Meynungen der Stoiker zu beleuchten — bemerke ich, daß sie zwar den Göttern lauter schöne und ihre Güte gegen die Menschen bezeichnende Namen beylegen, aber ihnen grausame, barbarische und roher Gallier würdige Handlungen zuschreiben. Denn eine solche Vertilgung und Aufreibung der Menschen, als der trojanische, und dann wieder der medische und peloponnesische Krieg bewirkte, läßt sich doch wahrlich nicht mit Anlegung von Colonien vergleichen; es müßten denn diese Herren Nachricht haben, daß auch in der Unterwelt und im Reiche der Schatten neue Städte angelegt werden. Chrysippus macht vielmehr Gott dadurch dem Gallier Dejotarus 59) ähnlich, der, weil er mehrere Söhne hatte und doch nur einem von ihnen seine Herrschaft und Reichthümer hinterlassen wollte, jene alle umbrachte

59) Dejotarus regierte als König oder eigentlich Vierfürst einen Theil von Galatien in Kleinasien. Er lebte mit den vornehmsten Römern seiner Zeit, dem Lucullus, Pompejus und Cicero in besonderer Vertraulichkeit, und erhielt nicht nur von dem römischen Senat die feyerliche Benennung eines Freundes und Bundsgenossen des römischen Volks, sondern auch die Herrschaft über Klein-Armenien und mehrere Länder. Sein ältester Sohn, gleiches Namens, um dessentwillen er seine übrigen Söhne umbrachte, starb noch vor ihm, und so erlosch diese schnell emporgekommene Familie.

brachte und wie die Augen eines Weinstocks wegschnitt, damit der einzige, der übrig blieb, desto größer und mächtiger werden sollte. Der Winzer thut doch dieses nur, wenn die Reben noch klein und schwach sind, und wir nehmen, um eine Hündin zu schonen, ihr die meisten noch kleinen und blinden Jungen hinweg; aber Jupiter läßt nicht nur die Menschen erst heranwachsen, sondern giebt ihnen selbst Daseyn und Gedeyhen, und schlägt sie dann wieder todt, indem er zu ihrem Untergang und Verderben Gelegenheit verschafft; lieber sollte er gar keine Ursache und Veranlassung zu ihrer Entstehung geben.

Aber das ist noch das wenigste, weit wichtiger ist Folgendes. Kein Krieg auf der Welt entsteht ohne ein Laster. Den einen erregt Hang zur Wollust, den andern Habsucht, diesen Ruhmbegierde oder Herrschsucht. Veranlaßt also Gott Kriege, so giebt er auch Anlaß zu Lastern, indem er die Menschen aufhetzt und verkehrt. Gleichwohl sagt er selbst in dem Buche über das Nichten, und wiederum im zweyten Buche über die Götter, man habe keinen Grund zu behaupten, daß Gott an schändlichen Dingen Ursache sey. Denn so wenig ein Gesetz an den Uebertretungen Ursache seyn könnte, so wenig seyen es die Götter an der Gottlosigkeit; folglich sey es auch der Vernunft gemäß, daß sie an nichts Schändlichem Ursache sind. Was ist nun aber für die Menschen

schänd-

schändlicher, als daß sie sich einander erwürgen? Und doch geben die Götter, wie Chrysippus sagt, dazu Veranlassung. Aber, mochte Jemand sagen, er rühmt doch auch diese Stellen des Euripides:

Wenn die Götter Böses üben, sind sie wahrlich keine Götter. *)

Und:

Du klagst die Götter an, kann etwas leichter seyn?

gleich als wenn wir jetzt etwas anders thäten, als eben die sich widersprechenden Meynungen und Grundsätze desselben anzuführen. Ja diesen gepriesenen Vers kann man, nicht nur zwey- oder dreymal, sondern in unzähligen Fällen dem Chrysippus selbst vorhalten:

Du klagst die Götter an, kann etwas leichter seyn?

Denn erstlich vergleicht er in dem Buche von der Natur die Ewigkeit der Bewegung 60) mit einem Kräutertranke, in welchem jedes der geschehenden Dinge auf eine andere Art gemischt und umgerührt wird, und fährt dann also fort: „Da auf „solche Weise die Einrichtung und Regierung des „Universums immer ihren Gang fortgeht, so ist „es nothwendig, daß wir uns nach derselben in

*) Aus Euripides Tragödie Bellerophon, welche verlohren gegangen.

60) Oder nach einer Conjectur Iplanders, die Ursache der Bewegung.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001080

„demjenigen Zustande befinden, in welchem wir „uns eben befinden, wir mögen nun wider unsere „Natur krank oder verstümmelt seyn, wir mögen „Sprachforscher oder Tonkünstler werden.“ Und dann weiter unten: „Nach diesem Grundsatze „müssen wir auch von unsern Tugenden und Las„stern, und überhaupt, wie ich vorhin sagte, „von der Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit in „den Künsten ein Gleiches behaupten.“ Ja, um alle Zweydeutigkeit zu heben, sagt er bald darauf: „Alle einzelne Dinge, nicht das geringste ausgenommen, können auf keine andere Art als nach der „gemeinen Natur und deren Grunde geschehen.“ Daß unter gemeiner Natur und deren Grunde das Verhängniß, die Vorsehung und Jupiter verstanden wird, ist selbst den Antipoden nicht unbekannt. Denn dieß schärfen die Stoiker bey jeder Gelegenheit ein, und Chrysippus erklärt, Homer habe ganz recht gesagt:

— — So ward Zeus Wille vollendet — 61)

weil er das Verhängniß und die Natur des Universums, nach welcher alles regiert wird, damit meyne.

Wie kann nun dieß beydes beysammen bestehen, daß Gott an nichts Schändlichem Ursache seye, und auch das allergeringste nicht anders als nach der gemeinen Natur und deren Grunde geschehen soll? Denn wenn alles, was geschieht, den

61) Im 1ten Buche der Iliade, V. 5.

den Göttern zugeschrieben wird, so muß ihnen ja auch das Schändliche zugeschrieben werden. Epikur strengt doch noch seinen Verstand an, und giebt sich alle Mühe, um den freyen Willen von den Gesetzen der ewigen Bewegung zu befreyen und loszumachen, damit das Laster nicht unsträflich bleiben soll; Chrysipp hingegen räumt demselben die unbeschränkteste Freyheit ein, da er annimmt, daß es nicht nur aus Nothwendigkeit und nach dem Verhängnisse, sondern sogar nach dem Grunde Gottes und nach den Gesetzen der besten Natur begangen werde. Dieß läßt sich auch aus folgender Stelle ersehen: „Da die gemeine „Natur sich auf alles erstreckt, so muß auch alles, „was auf irgend eine Art in der Welt und in „irgend einem Theile derselben geschieht, nach „derselben und ihrem Grunde in gehöriger Folge „und ohne Hinderniß geschehen, weil von außen „nichts vorhanden ist, das der gemachten Einrichtung ein Hinderniß verursachen könnte, und „auch kein Theil anders als nach den Gesetzen der „gemeinen Natur sich bewegen und verhalten „kann." Welches sind denn nun aber die Verhältnisse und Bewegungen der Theile? Verhältnisse sind, wie jeder gleich einsieht, die Laster, die Krankheiten, Geiz, Wollust, Ehrsucht, Furchtsamkeit, Ungerechtigkeit; Bewegungen aber sind, Ehebruch, Diebstahl, Verrath, Meuchelmord und Vatermord. Nach Chrysippus Meynung nun

ist von allen diesen nichts, weder etwas großes noch etwas kleines, dem Grunde Jupiters, dem Gesetze, der Gerechtigkeit, der Vorsehung entgegen; folglich ist es auch nicht wider das Gesetz, das Gesetz zu übertreten, nicht wider die Gerechtigkeit, ungerecht zu handeln, nicht wider die Vorsehung, Böses zu begehen.

Demungeachtet behauptet er wieder, daß Gott das Laster strafe, und daß er vieles thue, um die Bösen zu züchtigen. So sagt er im zweyten Buche von den Göttern: „Zuweilen begegnen den Guten Widerwärtigkeiten, aber nicht, „wie den Bösen, zur Strafe, sondern nach „einer andern Einrichtung, wie auch in Staaten „geschieht." Deßgleichen in folgender Stelle: „Fürs erste muß man die Uebel so verstehen, wie „vorher gesagt worden, und dann, daß sie nach „Jupiters Grunde zugetheilet werden, entweder „zur Strafe, oder nach einer andern, auf das „Universum sich beziehenden Einrichtung." Nun das ist doch schlimm, daß das Laster nach dem Grunde und der Einrichtung Gottes begangen und auch bestraft wird. Diesen Widerspruch vergrößert er noch, wenn er im zweyten Buche über die Natur sagt: „Das Laster hat zu den Unglücksfällen ein ganz eigenes Verhältniß. Denn es „entstehet gewissermaßen nach dem Grunde der „Natur, und, daß ich so sage, in Absicht des „Ganzen nicht auf eine unnütze Art, weil sonst

„auch

„auch das Gute nicht wäre.“ Und dieser Mann schilt nun auf diejenigen, die auf gleiche Weise für und wider eine Sache ſtreiten, er, der aus bloßer Sucht, über alles etwas eigenes und scharfſinniges zu ſagen, behauptet, daß es nicht unnützlich ſey, Beutel abzuſchneiden, zu verleumden und auszuſchweifen, nicht unnützlich, unnütz, ſchädlich und unglückſelig zu ſeyn. Und was iſt nun das für ein Jupiter — ich meyne den des Chryſippus — der eine Handlung beſtraft, die weder aus ſeinem Willen, noch auf eine unnützliche Art begangen wird? Denn das Laſter iſt, nach Chryſippus Grundſatz durchaus unſträflich, und alle Schuld fällt auf den Jupiter zurück, es ſey nun, daß er das Laſter als etwas unnützes gemacht hat, oder wenn er es nicht unnützlich macht, es doch mit Strafe belegt. Ferner, wenn er im erſten Buche über die Gerechtigkeit von den Göttern behauptet, daß ſie manchen Ungerechtigkeiten Einhalt thun, ſo ſetzt er hinzu: „Das Laſter „ganz und gar aufzuheben, iſt nicht möglich, ja „es wäre nicht einmal gut, wenn es aufgehoben „würde.“ Ob es nicht gut iſt, die Uebertretung des Geſetzes, die Ungerechtigkeit, den Unverſtand aufzuheben, darauf kann ich mich für jetzt nicht einlaſſen; aber wenn er ſelbſt, ſo viel an ihm iſt, durch Philoſophiren das Laſter aufhebt, welches aufzuheben doch nicht gut iſt, ſo thut er etwas, das mit der Vernunft und der Einrichtung Got-

tes streitet. Ueberdieß sagt er noch, daß Gott manchen Ungerechtigkeiten Einhalt thue, und giebt damit zu verstehen, daß die Vergehungen Gott mißfällig sind. 62)

Nachdem er mehrmals gesagt hat, daß in der Welt nichts sträflich und tadelhaft sey, weil alles nach den Gesetzen der besten Natur vollbracht wird, so giebt er in andern Stellen wieder zu, daß manche Nachläßigkeiten bey nicht kleinen und unbedeutenden Dingen sträflich sind. Unter andern im dritten Buche über die Substanz, wo er des Umstandes erwähnt, daß dergleichen Dinge wohl auch guten und tugendhaften Menschen begegnen können, drückt er sich also aus: „Etwa deswegen, weil manches vernachläßiget „wird, so wie in großen Häusern manche Kleye, „manche Weizenkörner verloren gehen, obgleich „die Haushaltung im Ganzen gut geführet wird; „oder weil über solche Dinge, bey denen in der „That sträfliche Nachläßigkeiten begangen wer„den, die Aufsicht bösen Genien anvertraut ist?“ Auch glaubt er, daß hier viele Nothwendigkeit mit unterlaufe. Wie leichtsinnig, wie unbesonnen es ist, solche Unglücksfälle guter und tugendhafter Männer, als die Verdammung des So-

62) Umsonst muß statt ἀναιτίατος gelesen haben προμηθίατος, da er übersetzt, qu'il y a donc quelque inégalité entre les pechés.

Sokrates, die Verbrennung des Pythagoras bey lebendigem Leibe durch Kylons Anhänger, 63) die martervolle Hinrichtung des Zeno durch den Tyrannen Demylus, 64) und die des Antiphons vom Dionysius 65) ist, mit der verlohrnen gehenden Liebe zu vergleichen, übergehe ich mit Stillschweigen; aber daß böse Geister von der Vorsehung zu einer solchen Aufsicht bestellt sind, muß das nicht Gott zum Vorwurfe gereichen, da er wie ein König handelt, der seine Provinzen nichtswürdigen und grausamen Statthaltern oder Amtleuten anvertraut, und es gelassen mit ansieht, daß von diesen die trefflichsten Männer hintangesetzt oder gar gemißhandelt werden? Und wenn bey den Dingen, die in der Welt geschehen, viele Nothwendigkeit mit unterläuft, so ist es unmöglich, daß Gott alles regiere, oder daß alle Dinge nach seiner Weisheit geordnet und eingerichtet werden.

63) Ueber die Todesart des Pythagoras s. H. Tiedemanns Griechenlands erste Philosophen. S. 334. ff.

64) Es ist hier die Rede von Zeno dem Eleater. Der Tyrann, der ihn einer Verschwörung wegen auf die Folter bringen ließ, wird von Diogenes Laert. B. 9. L. 5. Neanthus, und von andern Diomedon genannt.

65) Dieser Antiphon war ein tragischer Dichter, der am Hofe des ältern Dionysius in Syrakus lebte, und von diesem wegen einiger spöttischen Reden hingerichtet wurde.

Zur Widerlegung des Epikurs und anderer, die die Vorsehung läugnen, bedient sich Chrysippus der Begriffe und Vorstellungen, die wir uns von den Göttern als wohlthätigen und gegen die Menschen gütigen Wesen machen. Die hieher gehörigen Stellen anzuführen, wäre unnöthig, da die Stoiker sehr oft davon sprechen. Indeß weiß man, daß nicht alle Völker die Götter für gütige Wesen erkennen. Man sehe nur, was die Juden und Syrer 66) von den Göttern denken, und mit wie vielem Aberglauben die Werke der Dichter angefüllt sind. Aber Niemand hat sich noch einfallen lassen, zu glauben, daß Gott sterblich sey, und einen Anfang habe. Um der übrigen nicht zu gedenken, so erklärt sich Antipater von Tarsus in seinem Werke über die Götter hierüber also: „Zu mehrerer Deutlichkeit der ganzen „bisher abgehandelten Lehre wollen wir die Vor„stellung, die wir uns von Gott machen, kurz „zusammenfassen. Unter Gott also denken wir „uns ein seliges, unvergängliches und gegen die „Menschen wohlthätiges Wesen.“ Wenn er dann jeden

66) Dieß geht ohne Zweifel darauf, daß in den heiligen Büchern der Juden Gott oft als ein zorniges, ergrimmtes und die Vergehungen mit der äußersten Strenge rächendes Wesen vorgestellt wird. Syrer und Juden wurden als benachbarte Völker, deren Sprache nicht viel unterschieden war, von den Griechen und Römern gemeiniglich miteinander verwechselt.

jeden dieſer Sätze beſonders erklärt, ſetzt er hinzu: „Und es glauben auch alle, daß die Götter „unvergänglich ſind.“ Aber unter die Alle, von denen Antipater ſagt, kann Chryſippus doch nicht mitgehören, da er glaubt, daß außer dem Jupiter keiner der Götter unſterblich ſey, ſondern daß alle ohne Unterſchied entſtanden ſeyen, und auch wieder vergehen werden. Dieſe Meynung hat er, daß ich ſo ſage, überall angebracht; ich will aber nur die einzige Stelle aus dem dritten Buche über die Götter anführen, wo es heißt: „Einige derſelben ſind erſchaffen und ſterblich, „andere aber unerſchaffen. Dieß gleich anfangs „zu beweiſen, iſt der Naturlehre gemäßer. Die „Sonne, der Mond und die andern Götter, die „ein ähnliches Verhältniß haben, ſind erſchaffen, „Jupiter aber iſt ewig.“ Und weiter unten: „Das nämliche muß auch von Entſtehung und „Untergang geſagt werden, in Anſehung ſowohl „der übrigen Götter, als des Jupiters. Denn „jene ſind vergänglich, bey dieſem aber ſind die „Theile unvergänglich.“ Damit will ich nun etwas weniges von dem, was Antipater hierüber ſagt, vergleichen. „Diejenigen, ſchreibt er, wel„che den Göttern die Wohlthätigkeit entziehen, „treten zum Theil der Meynung dieſer Philoſo„phen bey; und aus eben dem Grunde auch die, „welche glauben, daß die Götter an Entſtehung „und Untergang Theil nehmen.“ Wenn es alſo eben

eben so ungereimt ist, die Götter für sterblich zu halten, als zu glauben, daß sie nicht gütig und wohlthätig gegen die Menschen sind, so ist ja Chrysippus in einen ähnlichen Irrthum verfallen, als Epikurus, da der eine den Göttern die Wohlthätigkeit, der andere die Unsterblichkeit entziehet.

Im dritten Buche von den Göttern sagt Chrysippus über den Umstand, daß die andern Götter eine Nahrung haben, Folgendes: „Die „übrigen Götter bedienen sich einer Nahrung, „und werden durch sie eben so wie wir erhalten; „Jupiter aber und die Welt auf eine andere Art, „nämlich durch die andern Dinge, die verzehrt „und in Feuer verwandelt werden." 67) Hier behauptet er also, daß alle Götter eine Nahrung haben, die Welt und den Jupiter ausgenommen; hingegen im ersten Buche über die Vorsehung sagt er, Jupiter wachse immer, bis er alle Dinge in sich selbst verzehrt hat. „Denn da der „Tod eine Trennung der Seele vom Körper ist, „die Seele der Welt aber sich nie trennt, sondern „immer fortwächst, bis sie alle Materie in sich „selbst verzehrt hat, so kann man auch nicht sa„gen, daß die Welt sterbe. Kann wohl Jemand „wider-

67) Bey dieser verdorbenen Stelle bin ich in Ermangelung etwas bessern der Reisk. Conjectur gefolgt. Amyot übersetzt: par une autre maniere, qui sont engendrez et consumez par le feu.

„widerſprechendere Dinge behaupten, als derjes „nige, der ſagt, daß derſelbe Gott (ernähret und „auch nicht ernähret werde)?) 68) Und dieß braucht man nicht erſt durch eine Reihe von Schlüſſen zu folgern, denn er ſelbſt ſagt ganz deutlich in eben dieſem Buche: „Von der Welt „allein behauptet man, daß ſie ſich ſelbſt hinreis „chend ſey, weil ſie alles, was ſie braucht, in „ſich ſelbſt hat; auch wächſt und nährt ſie ſich „aus ſich ſelbſt, da die andern Theile ſich in eins „ander verwandeln.“ Er widerſpricht ſich alſo nicht nur deßwegen, weil er in jener Stelle behauptet, daß alle Götter, die Welt und den Jupiter ausgenommen, genähret werden, und in dieſer wieder ſagt, daß auch die Welt eine Nahrung habe; ſondern noch weit mehr, weil er annimmt, daß die Welt immer wachſe, indem ſie durch ſich ſelbſt genähret wird. Im Gegentheil ſollte man denken, daß dieſe allein nicht wachſe, weil ihre eigene Zerſtörung ihr zur Nahrung dient, daß hingegen die übrigen Götter, die von außen her genähret werden, Wachsthum und Zunahme haben, und die Welt eher in dieſe verzehret werde, da die Welt aus ſich ſelbſt, die Götter aber aus jener immer etwas nehmen und ſich davon nähren. Zweytens aber umfaßt der Begriff, den wir uns von

68) Die eingeſchloßnen Worte fehlen im Texte, und ich habe ſie nach Ampot hinzugeſetzt, weil ſie ſich leicht aus dem Zuſammenhange ergeben.

von Göttern machen, auch Glück, Seligkeit und innere Vollkommenheit. Daher preisen sie die Stelle Euripides:

Denn Gott bedarf gar nichts, ist er wahrhaftig Gott.
Die Dichter sind es nur, die solche schale Mährchen
Erzählen — 69)

Indessen sagt Chrysippus am angeführten Orte, die Welt allein sey sich selbst genug, weil sie alles, was sie braucht, in sich selbst hat. Was folgt aber aus diesem Grundsatz, daß die Welt allein sich selbst genug ist? Nichts anders, als daß weder die Sonne, noch der Mond, noch irgend ein anderer Gott sich selbst genug ist. Sind sie aber nicht sich selbst genug, so können sie auch nicht glücklich und selig seyn.

Chrysippus glaubt, daß die Frucht in Mutterleibe von Natur wie eine Pflanze ernähret, nach der Geburt aber von der Luft abgekühlet und gehärtet, und so durch Veränderung der Lebensgeister zu einem Thiere oder lebendigen Geschöpfe werde. Daher sey auch die Seele wegen dieser Abkühlung füglich Psyche genannt wor-

69) Im wüthenden Herkules V. 1345. Aus der Vergleichung dieser Stelle ergiebt sich, daß in Plutarchs Texte für αυταρ zu lesen ist, αυτος, mit vorhergehender Interpunktion.

worden. 70) Aber an einem andern Orte sagt er wieder, die Seele sey ein dünnerer und aus feinern Theilen bestehender Hauch der Natur, und streitet also mit sich selbst. Denn wie ist es möglich, daß etwas Dünnes und Subtiles aus dem Dickern oder Gröbern durch Abkühlung und Verdichtung entstehe? Und was noch mehr ist, wie kann er bey der Meynung, daß ein beseeltes Wesen durch Abkühlung entstehe, die Sonne, einen feurigen Körper, der aus den in Feuer verwandelten Dünsten entstanden ist, noch für beseelt halten? Denn er sagt im dritten Buche über die Natur: „Mit den Verwandlungen des „Feuers verhält sichs so: durch die Luft wird es „in Wasser verwandelt, aus diesem dünstet, wenn „die Erde sich gesetzt hat, Luft aus; wird dann „die Luft verdünnt, so bildet sich ringsherum der „Aether. Die Sterne werden mit der Sonne „aus dem Meere angezündet." Was ist nun aber der Anzündung mehr entgegen als die Abkühlung, was der Verdünnung mehr als die Verdichtung? Das eine macht aus Feuer und Luft Wasser und Erde, das andere verwandelt wieder das Feuchte und Erdartige in Feuer und Luft. Demungeachtet macht er bald die Anzündung, bald die

70) Das griechische Wort ψυχη, die Seele, wird nämlich hergeleitet von ψυχειν, erkälten, abkühlen.

die Abkühlung zum Prinzip der Seele; ja er behauptet, daß, sobald die Anzündung durchaus erfolgt ist, das Thier sogleich dasey und lebe; daß es aber, wenn es wieder verlischt und sich verdichtet, in Wasser, Erde und in die körperliche Natur verwandelt werde. So sagt er im ersten Buche über die Vorsehung: „Wenn die „Welt durchaus feurig ist, dann ist sie auch gleich „ihre eigene Seele und Denkkraft; wenn sie sich „aber in Feuchtigkeit und in die darinn zurück„gelassene Seele verwandelt, so verwandelt sie „sich gewissermaßen in Seele und Körper, so „daß sie aus diesen beyden besteht, und nun be„kömmt sie ein anderes Verhältniß.“ Hier sagt er doch deutlich genug, daß durch die Anzündung selbst die unbeseelten Theile der Welt sich in Seele verwandeln, durch die Verlöschung hingegen die Seele wieder nachlasse und feucht werde, indem sie zur körperlichen Natur zurückkehrt. Er handelt also sehr ungereimt, da er durch die Abkühlung bald aus unempfindlichen Dingen beseelte macht, bald den größten Theil der Weltseele in etwas unempfindliches und unbeseeltes verwandelt. Ueberdieß gründet sich seine Lehre von der Entstehung der Seele auf einen Beweis, der mit seiner Meynung streitet. Er sagt nämlich, daß die Seele erst entstehe, wenn das Kind geboren, und die Lebensgeister durch die Abkühlung, so wie das Eisen durch die Härtung verändert

ändert worden. Daß die Seele entſtanden, und zwar ſpäter als der Körper entſtanden ſey, beweißt er vornehmlich damit, daß die Kinder den Eltern an Gemüthsart und Sitten gleich werden. Hier fällt der Widerſpruch ſogleich in die Augen. Denn die Seele, die erſt nach der Geburt hervorgebracht wird, kann doch unmöglich vor der Geburt Sitten und Neigungen bekommen, oder es würde folgen, daß die Seele, ehe ſie entſteht, einer andern Seele ähnlich iſt, das heißt, ſie müßte der Aehnlichkeit nach exiſtiren, und weil ſie noch nicht entſtanden iſt, auch nicht exiſtiren. Sagt Jemand, daß der Grund der Aehnlichkeit in der Miſchung der Körper liege, und die entſtandenen Seelen nur verändert werden, ſo vernichtet er den Beweis von der Entſtehung der Seele. Denn ſo folgt, daß die Seele, wenn ſie auch nicht entſtanden oder erzeugt iſt, ſobald ſie in einen Körper kömmt, durch die Miſchung der Aehnlichkeit verändert wird.

Von der Luft behauptet Chryſipp bald, daß ſie leicht und emporſteigend, bald, daß ſie weder ſchwer noch leicht ſey. So ſagt er im zweyten Buche, von der Bewegung: „Das Feuer, das „keine Schwere hat, ſteigt empor, und eben ſo „wie dieſes auch die Luft, indem das Waſſer „mehr der Erde, die Luft aber mehr dem Feuer „zugetheilt iſt.“ In den Lehrſätzen der Phyſik aber neigt er ſich zu der andern Meynung, daß

die Luft an sich weder Schwere noch Leichtigkeit habe. Er nimmt an, die Luft sey von Natur finster, und dieß braucht er zum Beweis, daß sie das Prinzip der Kälte sey. Denn die Finsterniß derselben stehe der Hellung, die Kälte aber der Wärme des Feuers entgegen. Diese Meynung trägt er im ersten Buche der physikalischen Fragen vor; aber nun sagt er wieder in der Abhandlung von den Realitäten: „Die Realitäten 71) „sind nichts anders als Lüfte. Denn von diesen „werden die Körper zusammengehalten, und die „zusammenhaltende Luft ist Ursache, daß jeder, durch eine Realität (Kraft) zusammengehaltene Körper seine Qualität hat, die man beym „Eisen Härte, beym Stein Dichtheit, und beym „Silber Weiße nennt" — eine Behauptung, die viel ungereimtes und widersprechendes enthält. Denn wenn die Luft so bleibt, wie sie von Natur ist, wie kann das Schwarze in dem, was nicht weiß ist, zur Weiße, das Weiche in dem, was nicht hart ist, zur Härte, und das Lockere in dem, was nicht dicht ist, zur Dichtheit werden? Wird sie aber durch die Vermischung mit diesen Körpern verändert und ihnen ähnlich gemacht, wie ist sie dann noch eine Realität, eine Kraft, oder eine

71) Oder, wenn man lieber will, Kräfte, im Griech. ἕξεις. H. Tiedemann drückt im 2ten Buche der spekulativen Philosophie S. 419. ἕξις durch zusammenhaltende Kraft aus.

eine Urſache derjenigen Dinge, von denen ſie überwältiget wird? Denn iſt die Veränderung von der Art, daß die Sache dadurch ihre eigenen Qualitäten verlieret, ſo iſt das eher ein Leiden, als ein Wirken, nicht ein Zuſammenhalten, ſondern eine Kraftloſigkeit. Gleichwohl behaupten ſie überall, daß die an ſich träge und unbewegliche Materie den Qualitäten unterliege, und daß die Qualitäten, welche ſie Hauche, zuweilen auch luftartige Spannungen 72) nennen, allen Theilen der Materie, an welchen ſie ſich befinden, Form und Bildung geben. Dieß können ſie nicht ſagen, weil ſie annehmen, daß die Luft von Natur ſo beſchaffen ſey, (wie ſie iſt). Denn iſt ſie eine Realität, Kraft und Spannung, ſo wird ſie alle Körper, die ſo nachgiebig und leicht zu verändern ſind, ſich ſelbſt ähnlich machen; wenn ſie aber durch die Vermiſchung mit jenen ganz andere Formen bekömmt, als ſie von Natur hat, ſo iſt ſie gewiſſermaßen nur Materie der Materie, nicht aber Urſache und Kraft.

Daß außerhalb der Welt ein endloſer leerer Raum iſt, und daß das Endloſe weder Anfang, noch Mittel, noch Ende hat, wird von Chryſippus an vielen Stellen geſagt. Dieß iſt der vor-

72) Die griechiſchen Ausdrücke, deren ſich die Stoiker bedienten, ſind πνευματα, τονοι ειρομενοι. S. H. Tiedemanns Geiſt der ſpekulat. Philoſophie. Th. 2. S. 464.

nehmste Grund, womit die Stoiker Epikurs Meynung, daß die Atomen sich von selbst abwärts bewegen, zu widerlegen suchen, weil nämlich in dem Endlosen kein Unterschied ist, wobey etwas oben oder unten gedacht werden kann. Allein im vierten Buche über die möglichen Dinge nimmt er einen mittlern Ort und einen mittlern Platz an, und sagt, daß die Welt dahin gestellt sey. Die Stelle selbst lautet also: „Deßwegen läßt sich „auch von der Welt sagen, daß sie des Unter„gangs fähig sey; und obwohl dieß schwer zu „beweisen seyn möchte, so glaube ich doch mehr, „daß die Sache sich so verhalte. Denn daß sie „unvergänglich zu seyn scheint, dazu trägt der „Platz, den sie eingenommen hat, nicht wenig „bey, weil sie nämlich in der Mitte steht. Denn „wollte man sich dieselbe an einen andern Platz „hindenken, so müßte sie schlechterdings dem Un„tergange unterworfen seyn." Und etwas weiter unten: „Solchergestalt hat die Substanz durch „einen glücklichen Zufall auf ewig den mitt„lern Platz eingenommen, indem sie gleich an„fangs von der Beschaffenheit gewesen, daß sie „theils auf andere Art, theils durch den glück„lichen Zufall den Untergang nicht zuließ, und „in dieser Rücksicht ewig war." In diesen Worten liegt einmal ein sichtbarer und gleich in die Augen springender Widerspruch, da er in dem endlosen Raume einen mittlern Ort und einen

mittlern

mittlern Platz annimmt; dann auch noch ein anderer, der zwar versteckter, aber noch ungereimter ist als jener. Da er nämlich glaubt, die Welt könne nicht unveränderlich bleiben, wenn sie an einen andern Theil des leeren Raums zu stehen gekommen wäre, so befürchtet er offenbar, daß, weil die Theile der Substanz sich nach dem mittlern Platz hinwenden, daraus eine Zerstörung und Auflösung der Welt erfolgen möchte. Aber diese Furcht würde er nicht hegen, wenn er nicht glaubte, daß die Körper ihrer Natur nach, sich von allen Seiten nach dem Mittel, nicht der Substanz, sondern des die Substanz umgebenden Raums hinneigen, wovon er doch mehr als einmal gesagt hat, daß es unmöglich und der Natur zuwider sey; denn in dem leeren Raum finde kein Unterschied statt, der die Körper mehr nach dieser oder jener Seite hinzöge, und blos die Einrichtung der Welt sey Ursache an der Bewegung nach ihrem Mittelpunkt, daß die Körper sich von allen Seiten nach demselben hinneigen. Es mag hier genug seyn, die Stelle aus dem zweyten Buche über die Bewegung anzuführen. Nachdem er daselbst gesagt hat, die Welt sey ein vollkommener Körper, die Theile der Welt aber nicht vollkommen, weil sie sich auf eine gewisse Art zum Ganzen verhalten, und nicht für sich selbst bestehen; nachdem er ferner von der Bewegung derselben gelehrt hat, daß sie von der Natur so eingerichtet sey, sich in allen

Theilen zu ihrer Fortdauer und Erhaltung, nicht zu ihrer Zerstörung und Zertrümmerung zu bewegen, so fährt er dann also fort: „Da nun „auf solche Art das Ganze sich nach demselben „Punkte hinneigt und bewegt, und auch die „Theile, der Natur des Körpers zu Folge, „eben diese Bewegung haben, so ist es wahr„scheinlich, daß diese erste natürliche Bewegung „nach dem Mittelpunkte der Welt allen Körpern „zukommt, und zwar der Welt, in so fern sie sich „nach ihrem eigenen Mittelpunkt bewegt, den „Theilen aber, in so fern sie Theile sind." Ey, lieber Mann, möchte hier Jemand ihm zurufen, wie hast du in aller Welt deine eigenen Lehren so sehr vergessen können, daß du nun behauptest, die Welt wäre auflösbar und dem Untergange unterworfen, wenn sie nicht durch Zufall den mittlern Platz eingenommen hätte? Da sie nicht nur selbst von Natur sich nach ihrem Mittelpunkt hinneigt, sondern auch die Theile sich von allen Seiten eben dahin wenden, so wird sie sich gewiß, wohin sie auch im leeren Raume gestellt werden mag, so zusammenhalten und umfassen, daß sie immer unvergänglich und unzertrümmert bleibt. Denn Dinge, die zertrümmert und zerstreuet werden, leiden dieß durch eine Absonderung und Auflösung der Theile, deren jeder sich aus einem ihm nicht natürlichen Platze nach dem ihm angemessenen hinzieht. Du aber glaubst, daß,

daß, wenn die Welt im leeren Raum an einen andern Platz gestellt würde, dieß den gänzlichen Untergang derselben nach sich ziehen müßte; du schreibst deswegen einen mittlern Platz dem Endlosen zu, das doch seiner Natur nach dergleichen nicht haben kann, und vergissest darüber jene Spannungen, Zusammenhaltungen und Neigungen, als wenn sie für die Erhaltung der Welt gar nichts leisteten, ja du hältst die Einnehmung des Platzes für die einzige Ursache der Fortdauer; und gleichwohl knüpfst du dieses unmittelbar an das Vorhergesagte, nicht anders, als wenn dir viel daran gelegen wäre, dich selbst zu widerlegen. Auf welche Weise jeder Theil sich bewegt, wenn er mit dem Uebrigen verbunden ist, eben so muß er sich auch aller Wahrscheinlichkeit nach für sich selbst bewegen, wenn wir auch, zum Beyspiel, uns ihn in einem leeren Theile dieser Welt denken wollten. Denn wie er sich, von allen Seiten zusammengehalten, nach dem Mittelpunkt bewegte, so bleibt er in dieser Bewegung, gesetzt auch, zum Beyspiel, daß um ihn herum plötzlich ein leerer Raum entstünde. Demnach verliert auch nicht einmal irgend ein Theil, der von einem leeren Raum umgeben ist, seine nach dem Mittelpunkt der Welt führende Neigung; und die Welt selbst sollte, wenn nicht der Zufall ihr gerade den mittlern Platz verschafft hätte, ihre zusammenhaltende Kraft verlieren, weil sich dann

die Theile ihrer Substanz nach ganz verschiedenen Seiten bewegen würden? So sehr steht diese Behauptung mit der Naturlehre in Widerspruch; aber es ist auch der Vorsehung Gottes ganz zuwider, daß er ihr gerade die unbedeutendsten Ursachen zueignet, und dagegen die wichtigsten und vornehmsten entzieht. Denn kann wohl etwas bey der Fortdauer der Welt von größerer Wichtigkeit seyn, als dieses, daß die in ihren Theilen vereinigte Substanz sich in sich selbst zusammenhält? Aber eben dieß ist nach Chrysippus eine Wirkung des ungefähren Zufalls. Denn wenn die Einnahme des Platzes Ursache der Unvergänglichkeit, diese Einnahme aber durch einen glücklichen Zufall erfolgt ist, so ergiebt sich von selbst, daß die Erhaltung des Universums ein Werk des Zufalls, nicht aber des Verhängnisses und der Vorsehung ist.

Und sollte nicht auch die Lehre von den möglichen Dingen mit der Lehre vom Verhängnisse oder Fatum in Widerspruch stehen? Denn wenn, nach Diodorus, 73) nicht dasjenige etwas mögliches ist, was wirklich ist oder seyn wird, sondern alles das, was fähig ist, daß es seyn kann, und wenn es auch niemals seyn sollte, möglich heißt, und also viele Dinge möglich seyn

73) Er war ein Dialektiker, aus Jasus in Karien, mit dem Beynamen Kronus, und lebte unter Ptolemäus Soter. S. Diogen. Laert. B. 2. K. 11.

seyn müssen, die nicht von dem unbesiegten, unabänderlichen und alles überwältigenden Fatum abhängen, so wird entweder die Macht des Fatums, ganz vernichtet, oder ist dieß so beschaffen, wie Chrysipp behauptet, so muß das, was fähig ist zu seyn, gar oft ins Unmögliche fallen. Alles Wahre wird nothwendig seyn, da es in der allerstärksten Nothwendigkeit begriffen ist, alles Falsche hingegen unmöglich, weil die größte Ursache ihm entgegen steht, daß es nicht wahr werden kann. Denn wie wäre es zum Beyspiel möglich, daß einer, dem es bestimmt ist, auf dem Meere zu sterben, auf dem Lande stürbe? Oder wie kann der, welcher in Megara lebt, nach Athen kommen, wenn er vom Verhängnisse daran verhindert wird?

Eben so sehr ist auch das, was von den Vorstellungen 74) mit vieler Dreistigkeit behauptet wird, der Lehre vom Verhängniß entgegen. Um nämlich zu beweisen, daß die Vorstellung nicht eine an sich vollkommene Ursache des Beyfalls sey, sagt Chrysippus, daß die Weisen die falsche Vorstellungen erwecken, Schaden stiften würden, wenn die Vorstellungen für sich allein den Beyfall bewirkten. Denn die Weisen bedienen sich

74) Im Griechischen Φαντασιαι. Was die Stoiker darunter verstanden haben, lehrt H. Tiedemann Geist der spekulat. Philosophie Th. 2. S. 497.

oft gegen die Thoren einer Unwahrheit, und erregen damit eine wahrscheinliche Vorstellung, die deßwegen noch eine Ursache des Beyfalls ist, weil sie sonst auch Ursache des falschen Wahns und des Irrthums seyn würde. Was hier von den Weisen behauptet wird, läßt sich leicht auf das Verhängniß anwenden. Der Beyfall, kann man sagen, rührt nicht vom Verhängniß her, weil sonst auch durch das Verhängniß falscher Beyfall, Wahn und Betrug entstehen, und daraus für die Menschen Schaden und Unheil erwachsen muß. Auf solche Art wird jener Grund, der den Weisen von jeder Anrichtung eines Schadens frey spricht, zugleich auch beweisen, daß das Verhängniß nicht an allem Ursache ist. Denn wenn die Menschen nicht durch das Verhängniß wähnen Schaden zu leiden, so folgt, daß dasselbe auch auf ihre guten Handlungen, auf ihre Einsichten, auf ihre richtigen Meynungen und auf ihre Vortheile keinen Einfluß hat; mithin muß auch der Grundsatz, das Verhängniß ist an allem Ursache, über den Haufen fallen.

Wollte Jemand hier einwenden, Chrysippus habe das Verhängniß nicht zu einer vollständigen, sondern bloß zu einer vorangehenden oder Hülfsursache dieser Dinge 75) gemacht, so beweißt

75) S. H. Tiedemanns Geist der spekulat. Philosophie Th. 2. S. 486.

wirft derselbe aufs neue, daß Chrysippus sich selbst widerspricht. Denn er lobt den Homer hin und wieder außerordentlich, weil er vom Jupiter sagt:

Duldet denn, was auch immer des Unheils jedem er sendet,
Oder des Glücks — 76)

Deßgleichen die Stelle des Euripides:

Ach Zeus! was können wir, wir armen Menschen denken?
Wir hängen ganz von dir und deinem Willen ab,
Und wir vollbringen nur, was du beschlossen hast. 77)

Er selbst sagt auch vieles, das hiermit übereinstimmt, und behauptet endlich, nichts, auch nicht das geringste stehe still oder bewege sich anders als nach Jupiters Grunde, der mit dem Verhängniß einerley sey. Nun ist aber die vorangehende oder Hülfsursache schwächer als die vollständige, und kann nichts ausrichten, wenn sie von andern, die ihr in den Weg kommen, besiegt wird; das Verhängniß hingegen erklärt er für

76) Im 15ten B. der Iliade V. 109. die Worte: Oder des Glücks, ἢ ἀγαθοῦ, stehen nicht im Homer, und scheinen ein Zusatz von Chrysippus zu seyn.

77) In der Tragödie, die Ziehenden. V. 734. ff.

für eine unbesiegte, unabänderliche, nicht zu hindernde Ursache, und nennt es in so fern Atropos, 78) Adrasteia, 79) Nothwendigkeit und Pepromene, 80) weil es alle Dinge zu Ende bringt. Sollen wir nun sagen, daß weder der Beyfall, noch die Tugenden, noch die Laster, noch die guten Werke, noch die Vergehungen in unserer Gewalt stehen; oder sollen wir annehmen, daß das Fatum mangelhaft, das Verhängniß unausführbar, und die Bewegungen oder die Hinderungen Jupiters unvollendet sind? Denn das eine folgt, wenn man das Verhängniß zu einer vollständigen, das andere, wenn man es nur zu einer vorangehenden Hülfsursache macht. Als vollständige Ursache hebt es unsern freyen Willen auf, aber als vorangehende Ursache verliert es die Eigenschaft, alles ohne Hinderniß zur Wirklichkeit zu bringen. Chrysippus hat nicht ein- oder zweymal, sondern überall, oder vielmehr in allen seinen Büchern über die

Physik

78) D. h. Unveränderlich und Unerbittlich, dieß ist sonst auch der Name einer der drey Parzen.

79) Gegen die man nichts ausrichten, der man nicht entfliehen kann.

80) Πεπρωμένη kömmt nämlich her von περαίνειν, zu Ende bringen.

Physik behauptet, daß den Naturen und Bewegungen der einzelnen Theile viele Hinderniſſe in den Weg kommen, der des Universums aber keine. Wie kann nun in aller Welt die Bewegung des Universums, die ſich auf die Bewegungen der einzelnen Theile erſtreckt, ſelbſt noch ungehindert und unbeſchränkt ſeyn, wenn dieſe gehindert und aufgehalten werden? Denn die Natur des Menſchen iſt nicht unbeſchränkt, wenn es die des Fuſſes oder der Hand nicht auch iſt, und die Bewegung eines Schiffes kann nicht ungehindert ſeyn, wenn ſich beym Segel oder bey den Rudern Hinderniſſe finden.

Aber dieß alles bey Seite geſetzt, wie können nur die Vorſtellungen, wenn ſie nicht vom Verhängniß abhangen, Urſache des Beyfalls werden? 81) Und wenn der Beyfall deßwegen vom Verhängniß herrühren ſoll, weil, nach ſeiner Angabe, die Vorſtellungen zum Beyfall führen, muß da nicht das Verhängniß mit ſich ſelbſt ſtreiten, indem es oft in den wichtigſten Dingen ganz verſchiedene Vorſtellungen erweckt, welche die Seele gerade zu dem Entgegengeſetzten hinreißt? So ſagen die Stoiker ſelbſt, daß der in Irrthum geräth, der der einen Vorſtellung anhängt, und ſeinen Beyfall nicht zurück

81) So ergänzt dieſe verdorbene Stelle Ampot. Indeß ſcheint noch etwas mehr zu fehlen, weil der Sinn noch nicht ganz deutlich und zuſammenhängend iſt.

rückhält; denn folgt er dunkeln und unsichern Vorstellungen, so übereilt er sich; folgt er falschen, so wird er getäuscht, und folgt er den nicht gemein begreiflichen, so steht er in Wahn. Indeß sind hier nur drey Fälle möglich, entweder ist nicht jede Vorstellung ein Werk des Verhängnisses, oder jede Beypflichtung und Aufnahme einer Vorstellung ist untadelhaft, oder das Verhängniß selbst ist nicht außer Schuld. Denn ich weiß nicht, wie es außer Schuld seyn kann, wenn es solche Vorstellungen veranlaßt, welchen ohne Widerstand und willig zu folgen, man Tadel verdient.

Bey alle dem hat sowohl Chrysippus selbst als Antipater in den Streitigkeiten mit den Akademikern alles angewendet, um zu beweisen, daß man ohne vorhergehenden Beyfall weder handle noch sich entschließe, und daß diejenigen nichts als Träume und grundlose Meynungen vorbringen, welche behaupten, daß wir, wenn in uns eine eigene Vorstellung entstanden ist, uns sogleich entschließen, ohne eben derselben zu folgen oder Beyfall zu geben. Aber an einem andern Orte sagt Chrysippus, daß Gott sowohl als der Weise falsche Vorstellungen erwecken, nicht weil sie verlangen, daß wir diesen folgen und Beyfall geben, sondern daß wir nur handeln und nach dem, was uns vorkömmt, uns entschließen sollen; wir Menschen aber wären als Thoren schwach genug, solchen Vorstellungen sogleich Beyfall zu geben.

geben. Jedermann wird leicht einſehen, welche Verwirrung, welcher Widerſpruch in dieſer Behauptung liegt. Denn wer von Menſchen verlangt, daß ſie den ihnen beygebrachten Vorſtellungen nicht Beyfall geben, ſondern nur handeln ſollen, es mag nun ein Gott oder ein Weiſer ſeyn, der weiß doch, daß ſchon die Vorſtellung zum Handeln hinreichend, der Beyfall aber überflüſſig iſt. Wenn er alſo weiß, daß die Vorſtellung auch ohne Beyfall den Entſchluß zum Handeln bewirkt, und dennoch falſche, verführeriſche Vorſtellungen erweckt, ſo iſt er vorſetzlich daran ſchuld, daß wir fehlen und ſündigen, indem wir unbegreiflichen Dingen Beyfall geben.

Daß die Stoiker größere Ungereimtheiten behaupten als die Dichter.

Ein Auszug.

Dem Pindarus iſt es ſehr verdacht worden, daß er die ſo unwahrſcheinliche Fabel vom Käneus 1) erdichtet hat, er ſey mit keinem Eiſen zu verwunden, und ſein Körper durchaus unverletzlich geweſen, endlich ſey er auch ohne Wunde unter die Erde gegangen, indem er mit ſtarrem Fuße die Erde ſpaltete. Hingegen der Lapithe der Stoiker, 2) der von ihnen aus lauter Apathie, wie aus einer diamantenen Maſſe zuſammengeſchmiedet worden, iſt zwar nicht vor Verwundung, Krank-

1) Käneus, Elatus Sohn, aus Magneſia in Theſſalien, nahm an dem Argonautenzuge mit Theil, und erhielt vom Neptun die Gabe, daß er mit keinem Eiſen verwundet werden konnte. Erſt er mit den Lapithen gegen die Kentauren, und wurde von dieſen unter einem Haufen von Baumſtämmen lebend, bis begraben. S. Paläphatus Fab. 11. Hyg. 118. Fab. 14. Ovids Metamorph. B. 12. V. 490. f.

2) Das heißt hier, der Weiſe, ſo wie die Stoiker ſich ihn denken, in Beziehung auf den vorher erwähnten Lapithen Käneus.

Krankheit und Schmerz gesichert, aber er bleibt immer ohne Furcht, harmlos, unbesiegt und frey von allem Zwange, und wenn er auch verwundet, gereinigt und gefoltert wird, selbst bey der Zerstöhrung seines Vaterlandes und andern ähnlichen Unfällen. Der Känevs des Pindarus kann doch nur durch Waffen nicht verwundet werden; aber der stoische Weise verliert auch im Kerker seine Freyheit nicht; man stürze ihn von Felsen herab, er leidet keine Gewalt; man spannt ihn auf die Folter, er empfindet keine Qual; man setze ihn auf einen Scheiterhaufen, er bleibt unverletzt; fällt er auch beym Ringen, so ist er doch noch unbesiegt; man schließe ihn mit Mauern ein, ihm gilt keine Belagerung; wird er von den Feinden verkauft, so ist er deßhalb noch kein Gefangener. Er gleicht völlig jenen Schiffen, die mit den Inschriften, glückliche Fahrt, rettende Vorsehung, gute Hülfe, versehen sind, und nichts destoweniger von Stürmen zertrümmert und in Abgrund versenkt werden.

Beym Euripides wird Jolaus 3) auf sein Gebet plötzlich aus einem kraftlosen, abgelebten

3) In Euripides Herakliden, V. 849. ff. Jolaus war der Sohn des Iphiklus, eines Bruders des Herkules, und des letztern verbindungsgetreuer Begleiter, dessen Kinder er auch gegen die Verfolgungen des Eurystheus beschützte. Pindarus Pyth. O. 9. V. 137. sqq. Jolaus sey auf einem

ten Greise in einen starken, zum Kampfe rüstigen Jüngling verwandelt. Der stoische Weise war gestern noch der verhaßteste und nichtswürdigste Mensch, heute aber ist er auf einmal die leibhafte Tugend, und aus einem runzlichten, bleichfarbigen Greise, wie Aeschylus sagt,

Geplagt vom Lendenweh, von Schmerzen zerrissen,

schön, wohlgestaltet und den Göttern gleich geworden.

Minerva benahm dem Ulysses Runzeln, Glatze und Häßlichkeit, damit er als ein schöner Mann erscheinen sollte. 4) Aber der stoische Weise, wenn auch gleich das Alter nicht von seinem Körper weicht, sondern Ungemach auf Ungemach häuft, und er also, wenn sichs eben so trifft, buckelig, einäugig und zahnlos bleibt, ist dennoch weder häßlich, noch ungestaltet, noch von üblem Ansehen. Die Liebe der Stoiker gleicht den Käfern, die, wie man sagt, wohlriechende Salben fliehen und lieber stinkende Gegenstände aufsuchen; sie geht mit den häßlichsten und ungestaltesten Leuten so lange um, bis sie durch die Weisheit schön und reizend gemacht worden, dann wendet sie sich von ihnen weg.

Wer

Tag aus der Unterwelt zurückgekehrt, um den Eurystheus im Streite zu erlegen.

4) Im 16ten B. der Odyssee, V. 172. ff. und B. 23. V. 156. ff.

Wer des Morgens vielleicht noch der ärgſte Böſewicht war, kann, nach der Lehre der Stoiker, am Abend der tugendhafteſte Menſch ſeyn. Ja, wer als Blödſinniger, als Unwiſſender, als Ungerechter, als Schwelger, und wohl gar als Sklave, als Armer und Bettler ſchlafen gegangen, ſteht den andern Morgen als König, als Reicher, als Günſtling des Glücks, als ein keuſcher, gerechter, geſetzter und von allem Wahn befreyter Menſch wieder auf.“ An einem noch jungen und zarten Körper kömmt kein Bart, kein anderes Merkmal der Mannbarkeit zum Vorſchein; aber jener empfängt in einer ſchwachen, zarten, unmännlichen und flatterhaften Seele einen vollkommenen Verſtand, eine hohe Einſicht, eine gottähnliche Geſinnung, eine gründliche Wiſſenſchaft, eine unwandelbare Fertigkeit; nicht weil vorher die Böſsartigkeit bey ihm allmählig nachgelaſſen hat, nein er iſt, um es kurz zu ſagen, plötzlich und auf einmal aus dem ſchlimmſten Thiere ein Halbgott, ein Genius oder wohl gar ein Gott geworden. Denn wer die Tugend aus der Stoa 5) empfangen hat, kann ſagen:

Ja wünſche, was du willſt, es ſoll dir alles werden — 6)

5) Oder, aus der Halle, d. i. aus der Schule der Stoiker.

6 Ein Vers aus dem Menander; er kömmt auch in einer längern, von Stobäus Tit. 89. S. 501 an-

Sie bringt ihm Reichthum, sie verschafft ihm die Königswürde, sie verleyht Glück, ja sie macht diejenigen, die nicht eine einzige Drachme im Hause haben, zu glückseligen, nichtsbedürfenden, sich selbst genugsamen Menschen.

Die Dichter bleiben doch wenigstens bey ihren Fabeln der Vernunft getreu. Sie lassen zum Beyspiel den Herkules nie an dem Nothwendigen Mangel leiden, sie verschaffen ihm eine Quelle, aus welcher ihm und seinen Gefährten alles, was sie brauchen, in reichlichem Maaße zufließt. 7) Wer hingegen das stoische Horn der Amalthea bekommen hat, der ist zwar reich geworden, aber er sammelt seinen Unterhalt bey andern ein; er ist ein König, aber er löst Syllogismen um Lohn auf; er besitzt alles allein, aber er bezahlt Hausmiethe und kauft Mehl oft von geborgtem oder den Armen abgebetteltem Gelde. Der König von Ithaka

angeführten Stelle vor, wo gelesen wird ἐξαι, ἐ βουλει.

7) Aus dem Folgenden ergiebt sich, daß hier das berühmte Horn der Amalthea gemeynt ist, welches die besondere Eigenschaft hatte, daß man alles im Ueberfluß daraus erhalten konnte, was man zu essen und zu trinken wünschte. Herkules bekam es von Achelous, den er im Streite überwunden hatte. S. Apollodorus B. 2. K. 7. Diodor B. 4. K. 35. und B. 5. K. 67., wo eine andere Erklärung vorkömmt.

Ithaka bettelt, um nicht erkannt zu werden, und macht sich soviel möglich

Einem bekümmerten Bettler von Ansehen gleich — 8)

Aber der König aus der Stoa schreyt mit lauter Stimme: Ich allein bin König, ich allein bin reich! Und doch hört man ihn oft vor fremden Thüren rufen:

Gieb einen Mantel mir! Hipponax spricht dich an, 9)

Mich frieret sehr, ach! sieh, wie ich vor Kälte zittre!

8) Im 16ten Buche der Odyssee, V. 273.

9) Hipponax, ein griechischer Dichter aus Ephesus, lebte um die Zeit des Königs Aprus, und war wegen seiner Häßlichkeit und anzüglicher Satyre berühmt. Seine außerordentliche Magerkeit soll zu diesem Weidspruch der Bettler Anlaß gegeben haben. S. Th. 4. S. 537.

Ueber die gemeinen Begriffe. Gegen die Stoiker. *)

Lamprias, Diadumenus.

1. Lampr. Ohne Zweifel bekümmert es dich wenig, mein Diadumenus, wenn einer oder der andere glaubt, daß eure Philoſophie gegen die gemeinen Begriffe verſtöße, da du ohnehin aus der Geringſchätzung der Sinne kein Geheimniß machſt, von welchen doch die mehreſten Begriffe herrühren, indem ſie ihren

*) Nachdem Plutarch in der vorhergehenden Abhandlung die Stoiker durch ihre eigenen Lehrſätze widerlegt hatte, ſo ſucht er nun in dieſer durch andere Gründe zu beweiſen, daß die Philoſophie derſelben auf keine Weiſe beſtehen kann. Er geht zu dem Ende die vornehmſten Dogmen der Stoiker durch, und zeigt, wie ſehr ſie dem gemeinen Begriffe, oder welches auf eins hinauskömmt, dem geſunden Menſchenverſtand, dem doch die Stoiker vor allen andern getreu zu bleiben, behaupteten, entgegenlaufen. Die Abhandlung ſelbſt zerfällt in zwey Theile, ſo daß im erſtern die moraliſchen, im zweyten, die phyſiſchen Paradoxen geprüft werden. Sie iſt in Form eines Dialogs geſchrieben, deſſen unterredende Perſonen Lamprias, Plutarchs Bruder, und Diadumenus, ein akademiſcher Philoſoph, ſind.

ihren Sitz und Grund in der Gewißheit der Erscheinungen haben. Indeß beschwöre ich dich, mich von der großen und seltsamen Verwirrung, in welcher ich jetzt zu dir komme, je eher je lieber zu heilen, sey es nun durch Gründe, oder durch Zaubersprüche, oder was du sonst für eine Art von Beruhigung kennst; so sehr bin ich da von einigen Stoikern erschüttert und wankend gemacht worden, die zwar sonst brave Männer, auch gute Freunde von mir sind, aber die Akademie doch auch gar zu bitter und hämisch angreifen. Denn auf das Wenige, was ich mit Würde und Anstand sagte, antworteten sie, ich lüge nicht, auf eine sehr unhöfliche und unbescheidene Art. Sie nannten in der Hitze die älteren Philosophen Sophisten, Verderber der Philosophie und Verdreher der den ordentlichen Gang fortgehenden Dogmen, sie trugen viele andere noch ungereimtere Meynungen vor, und fielen zuletzt auf die gemeinen Begriffe, wobey sie den Philosophen aus der Akademie vorwarfen, daß sie nichts als Verwirrung und Uneinigkeit in diese Lehre gebracht hätten. Hierauf sagte noch einer von ihnen, er halte es nicht für einen bloßen Zufall, sondern für ein Werk der Vorsehung, daß Chrysippus nach Arkesilaus und vor Karneades geboren worden, von welchen jener die Beschimpfungen und Ungerechtigkeiten gegen die Gewohnheit zuerst einführte, dieser aber unter allen Akademikern sich am meisten hervorthat.

that. Chryſippus nun, der zwiſchen beyde in die Mitte kam, ſetzte durch ſeine Streitſchriften gegen Arkeſilaus der Beredſamkeit des Karneades einen ſtarken Damm entgegen. Er ließ zwar der Senſation noch viele Hülfsmittel übrig, um gleichſam eine Belagerung auszuhalten; aber er ſchaffte doch die, in Anſehung der Vorſtellungen und Begriffe herrſchende Verwirrung gänzlich weg, unterſchied ſie alle genau und brachte ſie an den gehörigen Ort, ſo daß diejenigen, die nachher die Dinge wieder verwirren und aus ihrem Platze verdrängen wollten, nichts ausrichten konnten, ſondern von Jedem für Betrüger und Sophiſten erkannt wurden. Dieſe und ähnliche Reden ſind es, die mich heute früh ganz in Feuer ſetzten, und ich bin nun der Hülfe anderer benöthiget, um die in meiner Seele herrſchende Zweifelſucht, wie eine Entzündung, zu löſchen.

Diadum. Es geht dir vielleicht ſo wie vielen andern. Wenn die Dichter dich überzeugen, daß das alte Sipylus 1) durch die Vorſehung der Götter,

1) Sipylus war eine der älteſten Städte in der Landſchaft Mäonien oder Lydien, nicht weit von Magneſia, am Berge gleiches Namens. Sie hieß Tantalis, entweder weil ſie von Tantalus erbauet, oder deſſen Reſidenz geweſen war. Nachdem ſie durch ein Erdbeben zerſtört worden, trat an ihre Stelle die Stadt Archäopolis, dann Eolpe, und nachher Leabe. S. Plinius B. 5. K. 31. Strabo B. 12. zu Ende.

Götter, die den Tantalus bestrafen wollten, umgekehret worden, so glaube du immerhin auch den Schülern der Stoa, daß die Natur den Chrysippus nicht zufälliger Weise, sondern nach dem Willen der Vorsehung hervorgebracht habe, weil sie gerne einmal im menschlichen Leben das unterste zu oberst kehren wollte, wozu Niemand auf der Welt sich besser schickte als Chrysippus. Cato sagte einst vom Cäsar, keiner sonst als dieser habe sich nüchtern und bey gesundem Verstande dem Staate in der Absicht gewidmet, um denselben zu Grunde zu richten. Eben so, dünkt mich, wendet auch dieser Mann allen Fleiß und alle seine Talente an, um, so viel an ihm ist, die Gewohnheit umzukehren und über den Haufen zu werfen. Das bezeugen selbst die, welche den Mann erheben und rühmen, wenn sie mit ihm über den Lügenden 2) streiten. Denn die Behauptung, mein Bester, daß ein aus entgegenstehenden Sätzen hergeleiteter Schluß nicht falsch sey, und daß hingegen bey gewissen Syllogismen, deren Prämissen sowohl als Folgeschlüsse wahr sind, auch die entgegenstehenden Schlußsätze wahr seyn können, muß diese Behauptung nicht jeden Begriff von Beweisen, jede Vorstellung von Gewißheit ganz und gar umkehren? Man sagt vom Polypen, daß

2) Ψευδόμενος, eine Gattung von Vexierschlüssen, deren die stoische Dialektik eine große Menge aufzuweisen hatte.

er zur Winterszeit seine eigenen Aerme abfresse; aber die Dialektik des Chrysippus, die so ihre vorzüglichsten Theile, ihre Grundsatze aufhebt und beschneidet, welchen andern Begriff läßt sie noch übrig, der von allem Verdachte frey wäre? Ein Gebäude kann unmöglich fest und dauerhaft stehen, das auf einem unsichern, so vielen Zweifeln und Einwürfen unterworfenen Grunde errichtet ist. Aber so wie Leute, die Koth oder Staub an ihrem Leibe haben, sich einbilden, daß der, welcher sie berührt oder an sie stößt, nicht sowohl den Schmutz wegnimmt, als sich selbst damit verunreiniget; eben so klagen einige die Akademiker an, und glauben, daß diese Anlaß zu Vorwürfen und Beschuldigungen geben, die aber offenbar auf sie selbst zurückfallen. Denn wer hat wohl die gemeinen Begriffe mehr verkehret? Wenn es dir aber gefällt, wollen wir jetzt, statt sie selbst anzugreifen, uns gegen die Vorwürfe und Beschuldigungen, die sie uns machen, vertheidigen.

Lampr. Nun ich muß gestehen, mein Diadumenus, daß ich heute ein sehr veränderlicher und wankelmüthiger Mensch bin. Vorhin, da ich genöthiget war, mich zu vertheidigen, gieng ich sehr furchtsam und niedergeschlagen daran; jetzt bin ich auf einmal zum Angriff selbst umgestimmt, und ich möchte gern meine Rache so weit befriedigen, diese Männer überwiesen zu sehen,

sehen, daß ihre Philosophie gegen die gemeinen Begriffe und Vorstellungen verstößt, da sie sich einbilden, daß eben in diesem Punkte ihre Schule vor allen andern einen Vorzug habe und allein mit der Natur übereinstimme. Wie nun? 3) Sollen wir zuerst die so berühmten und bekannten Sätze vornehmen, die sie selbst Paradoxen nennen, um ihre Ungereimtheit desto leichter zu verdauen; zum Beyspiel, daß die Weisen allein Könige, sie allein reich und schön, sie allein Bürger und Richter sind? Oder wäre es besser, diese auf den Trödelmarkt zu verweisen und für jetzt nur, so viel möglich, ihre Lehren, die auf das geschäftige Leben selbst Einfluß haben, und von ihnen ernstlich vorgetragen werden, in nähere Erwägung zu ziehen?

Diadum. Das Letztere halte ich für rathsam. Denn wer ist nicht schon der Widerlegungen jener Paradoxen überdrüßig?

Lampr. Nun so überlege fürs erste, ob wohl nach den gemeinen Begriffen diejenigen mit der Natur übereinstimmen können, welche die natürlichen Dinge für gleichgültig oder für Mittelding halten, und glauben, daß Gesundheit, gute Leibes-

3) Lucian setzt hier die Personen des Diadumenus vor, und läßt diesen die Frage an Lampias thun, den Lampias aber darauf die Antwort geben: Letzteres halte ich für rathsamer — Ich bin lieber Xylandern gefolgt.

besconstitution, Schönheit und Stärke, nicht wünschenswerth, nicht nützlich, nicht ersprießlich, noch zur Erreichung der natürlichen Vollkommenheit dienlich, die entgegengesetzten Dinge aber, als Verstümmelung, Schmerz, Krankheit und Häßlichkeit, nicht fliehenswerth, nicht schädlich und nachtheilig sind; da sie doch selbst sagen, daß die Natur uns diesen entfremde, jenen aber aneigne. Auch schon dieß ist dem gemeinen Begriffe gar sehr zuwider, daß die Natur uns Dinge, die weder gut noch nützlich sind, aneignen, und solchen, die weder böse noch schädlich sind, entfremden soll; ja, was noch mehr ist, uns so sehr aneignen und entfremden soll, daß wer die einen nicht erlangt, und in die anderen verfällt, hinlänglichen Grund hat, auf das Leben Verzicht zu thun und sich davon zu befreyen. Auch glaube ich, daß es wider den gemeinen Begriff ist, zu behaupten, die Natur selbst sey ein Mittelding, aber die Uebereinstimmung mit der Natur das größte Gut. Denn dem Gesetze zu gehorchen und der Vernunft zu folgen, ist nicht gut oder löblich, wenn weder das Gesetz noch die Vernunft gut oder löblich ist. Und dieß hat noch nicht viel zu bedeuten; wenn aber, wie Chrysippus im ersten Buche über die Ermunterung sagt, das glückselige Leben blos darin besteht, daß man der Tugend gemäß lebt, indem die andern Dinge — dieß sind seine eigenen Worte — uns nichts angehen

ben und auch gar nichts dazu beytragen, so ist die Natur nicht blos ein Mittelding, sondern sie ist unsinnig und verrückt, daß sie uns Dingen anczignet, die uns nichts angehen; auch wir selbst sind Thoren, daß wir die Glückseligkeit in der Uebereinstimmung mit der Natur suchen, da uns doch diese zu Dingen führt, die gar nichts zur Glückseligkeit beytragen. Was ist nun aber dem gemeinen Begriffe gemäßer, als daß, wie die wünschenswerthen Dingen zum nützlichen Leben, so auch die natürlichen Dinge zu einem der Natur gemäßen Leben führen? So reden aber die Stoiker nicht; sie machen das Leben nach der Natur zum Zweck, und sehen doch alle natürlichen Dinge gleichgültig an.

Nicht weniger ist es dem gemeinen Begriffe zuwider, daß ein weiser und verständiger Mann sich gegen gleich gute Dinge nicht auf gleiche Art verhalte, sondern einige für nichts achte, um anderer willen alles dulde und leide, ungeachtet sie an Größe und Kleinheit von einander nicht verschieden sind. So sagen sie selbst, daß es völlig gleich sey, sein Vaterland von Unterdrükkungen zu befreyen und gegen ein altes in den letzten Zügen liegendes Weib enthaltsam zu seyn, weil man in beyden Fällen eine vollkommene Pflicht erfülle. Gleichwohl sey ersteres so glänzend und erhaben, daß man wohl gar sein Leben darum hingebe; des letzteren hingegen könne

man

man sich ohne Schande und Gelächter nicht einmal rühmen. Auch sagt Chrysippus in der Abhandlung über den Jupiter und im dritten Buche von den Göttern, es sey ungereimt, alber und abgeschmackt, dergleichen von der Tugend herrührende Handlungen zu erheben, daß man zum Beyspiel den Stich einer Fliege herzhaft ausgehalten, oder gegen ein altes sterbendes Weib sich enthaltsam bewiesen habe. Philosophiren also die nicht gegen den gemeinen Begriff, welche lehren, daß nichts schöner sey als die Handlungen, die sie sich doch schämen zu loben? Denn wie kann etwas wünschens- oder annehmungswürdig seyn, das nicht einmal verdient gelobt und bewundert zu werden, und dessen Bewunderer und Lobredner für einen albernen, einfältigen Menschen erklärt wird?

Noch weit mehr, glaube ich, wird dir dieß wider den gemeinen Begriff zu seyn scheinen, daß der Weise sich nicht darum bekümmert, ob die größten Güter ihm gegenwärtig oder abwesend sind, sondern sich in Absicht dieser eben so wie bey den Mitteldingen, deren Behandlung und Anwendung verhält. Wir alle,

Die wir der Erde Frucht auf diesem Rund genießen,

halten sonst dasjenige, was als gegenwärtig Nutzen und Genuß verschafft, oder als abwesend Bedürfniß und Sehnsucht erregt, für gut, wün-

schens-

schenswerth und nützlich; alles andere aber, warum man sich nicht gerne Mühe macht, außer etwa zum Scherz oder zum Zeitvertreib, ist uns gleichgültig. Denn wir haben kein anderes Merkmal, um den Fleißigen und Arbeitsamen von dem, der eitle Dinge treibt, und zuweilen auch beschäftiget ist, zu unterscheiden, als daß dieser seine Mühe auf unnütze und gleichgültige Dinge, jener aber nur auf solche, die ihm Nutzen und Vortheil bringen, wendet. Die Stoiker aber lehren gerade das Gegentheil. Der Weise und Verständige, sagen sie, der mit gar vielen Vorstellungen 4) und Erinnerungen an Vorstellungen zu thun hat, findet nur wenige darunter, die für ihn gehören; um die übrigen bekümmert er sich gar nicht, und glaubt, weder mehr noch weniger davon zu haben, wenn er sich erinnert, daß er neulich etwas begriffen hat, als wenn er daran denkt, daß Dion genießt, oder Theon Ball gespielet hat. Und doch ist bey dem Weisen jede Begreifung, jede Erinnerung, die Gewißheit und Festigkeit hat, sogleich auch Kenntniß und ein großes, ja ein sehr großes Gut. Ist nun auch der Weise auf gleiche Art unbekümmert wenn seine Gesundheit wankt, wenn einer seiner Sinne

4) Im Griechischen κατάληψις, eine Begreifung, ein klarer und deutlicher Begriff von dem, was uns vorkömmt. Es hält immer schwer, die Kunstwörter der stoischen Schule im Deutschen adäquat auszudrücken.

Sinne ſich übel befindet, und ſein Vermögen verlohren geht? Glaubt er, daß alles dieß ihn nichts angehe; oder giebt er vielmehr in Krankheiten den Aerzten Lohn, ſchifft, um Geld zu erwerben, zum Leukon, dem Fürſten im Boſporus, und reiſet zum Indathyrſus, dem Skythen, 5) wie Chryſippus ſagt? Iſt ihm das Leben noch erträglich, wenn er einige Sinne verlohren hat? Wie nun? Müſſen ſie nicht ſelbſt geſtehen, daß ihre Philoſophie gegen die gemeinen Begriffe verſtößt, da ſie gleichgültiger Dinge wegen ſich ſo ſehr bemühen und beeifern, und doch in Abſicht der Gegenwart oder Abweſenheit großer Güter ganz gleichgültig bleiben?

Auch das iſt den gemeinen Begriffen zuwider, daß ein Menſch ſich nicht darüber freue, daß er aus den größten Uebeln in die glücklichſte Lage verſetzt worden. Dieß iſt aber der Fall mit ihrem Weiſen. Denn wenn er von dem höchſten Grade des Laſters zum höchſten Grade der Tugend gelangt iſt, wenn er dem unglücklichſten Leben entronnen und des glückſeligſten theilhaftig geworden iſt, ſo darf er darüber keine ſichtbare Freude äußern, noch ſich deſſen erheben, und er muß bey dieſer großen Veränderung, da er von aller Unglückſeligkeit, von allem Laſter befreyt wird, und zum ſichern unwandelbaren Genuß alles Guten gelangt, ganz ungerührt bleiben.

Ferner

5) S. die Abhandlung über die Widerſprüche der Stoiker. Not. 7.

Ferner ſtreitet es mit dem gemeinen Begriffe, daß die Unveränderlichkeit und Feſtigkeit in den Urtheilen eins der größten Güter ſey; daß aber der, welcher den höchſten Gipfel erreicht hat, deſſen nicht bedürfe, und wenn es vorhanden iſt, ſich nicht darum bekümmere, ja oft nicht einmal um dieſer Gewißheit und Feſtigkeit willen den Finger ausſtrecke, die ſie doch ſelbſt für ein großes und vollkommenes Gut halten. Aber nicht blos dieſes behaupten die Stoiker, ſie ſagen noch obendrein, daß keine noch ſo lange Zeit das Gute vergrößere, ſondern wenn Jemand auch nur einen Augenblick klug und verſtändig geweſen ſey, ſo werde er keinem, der ſein ganzes Leben hindurch ſich der Tugend bedient und darinn glückſelig gelebt hat, das geringſte nachgeben. So hartnäckig ſie dieß auch immer behaupten, ſo lehren ſie doch auf der andern Seite, daß eine Tugend von kurzer Dauer zu gar nichts nütze. Was hülfe es zum Beyſpiel, wenn einem, der eben im Begriff iſt; Schiffbruch zu leiden, oder vom Felſen herabgeſtürzt zu werden, die Weisheit noch zu Theile würde? Oder wenn Lichas, da er vom Herkules ins Meer geſchleudert wurde, 6) noch vom

6) Lichas überbrachte dem Herkules von Seiten ſeiner Gemahlin Deianeira ein mit dem Blute des Kentauren Neſſus überſtrichenes Kleid. Sobald Herkules dieß angezogen hatte, empfand er die

vom Laſter zur Tugend übergegangen wäre? Nun das heißt doch wohl, nicht nur gegen die gemeinen Begriffe philoſophiren, ſondern auch ſeine eigenen verwirren, wenn man glaubt, daß ein kurzer Beſitz der Tugend ſelbſt der vollkommenſten Glückſeligkeit nicht nachſtehe, und doch auch zugleich nicht das geringſte werth ſey.

Indeß darf man ſich hierüber bey weitem nicht ſo ſehr wundern, als über die Meynung, daß wenn nun die Tugend und die Glückſeligkeit wirklich eingetreten iſt, der Beſitzer es oft gar nicht merke; daß es ihm gänzlich verborgen bleibe, wie er, der noch kurz vorher der elendeſte und unverſtändigſte Menſch war, nun auf einmal weiſe und glücklich geworden. Denn daß derjenige, der die Weisheit beſitzt, nur dieß allein nicht wiſſen und gewahr werden ſollte, daß er weiſe geworden und der Unwiſſenheit entgangen iſt, das iſt doch ſehr poſſirlich; ja man kann überhaupt ſagen, ſie machen das Gute äußerſt kraftlos und unſcheinbar, wenn es da, wo es zugegen iſt, nicht einmal Empfindung verurſacht. Denn nach ihren Grundſätzen iſt es ja von Natur empfind-

die unerträglichſten Schmerzen, und aus Rache ſchleuderte er den Lichas von dem Vorgebirge Käneus in Euböa, wo er eben opfern wollte, ins Meer hinunter. S. Apollodor B. 2. K. 7. und Sophokles Tragödie, die Trachinierinnen.

empfindbar, und Chryſippus ſelbſt ſagt in der Abhandlung über den Zweck ausdrücklich, daß das Gute empfunden werden könne, und beweiſt auch dieſe Meynung. Alſo bleibt nur übrig, daß das Gute ſeiner Schwäche und Kleinheit wegen der Empfindung entgeht, wenn ſeine Gegenwart denen, die es beſitzen, unbekannt und unbemerkt bleibt. Es wäre ſchon ungereimt zu ſagen, daß einem Geſichte, welches die wenig oder mäßig weißen Gegenſtände ganz gut unterſcheidet, die ganz weißen entgehen, oder daß ein Gefühl, welches Dinge von einer kleinen oder mäßigen Wärme ſogleich empfindet, die ganz warmen und heißen nicht fühlen könne; aber wahrlich noch weit ungereimter iſt es, daß einer dasjenige, was nur auf eine gemeine Art nach der Natur iſt, als Geſundheit und Wohlbefinden, ſogleich wahrnimmt, hingegen die Anweſenheit der Tugend, die doch nach ihrer Meynung am meiſten und vollkommen nach der Natur iſt, ganz und gar nicht verſpürt. Wie kann es anders als dem gemeinen Begriff zuwider ſeyn, den Unterſchied zwiſchen Geſundheit und Krankheit einzuſehen, aber nicht den zwiſchen Weisheit und Thorheit; zu glauben, daß dieſe, die nun verſchwunden iſt, noch zugegen ſey, und die Gegenwart jener, die man wirklich beſitzt, nicht gewahr zu werden? Da die höchſte Stufe des Zunehmens Uebergang zur Tugend und Glückſeligkeit iſt, ſo muß nothwendig eins

von beyden statt finden; entweder ist das Zunehmen und Fortschreiten nicht ein Zustand des Lasters und der Unglückseligkeit, oder die Tugend weicht von dem Laster, die Glückseligkeit von der Unglückseligkeit nicht gar viel ab, und der Unterschied zwischen Gutem und Bösem ist sehr gering und unbemerkbar, weil es sonst keinem unbekannt bleiben könnte, daß er das eine statt des andern besitzt.

X Wenn sie denn nun aber von keinem dieser Widersprüche abstehen, sondern alles dieß als ausgemacht annehmen, daß die, welche Fortschritte machen, noch Thoren und Lasterhafte sind, daß die Weisen und Tugendhaften ihren Zustand selbst nicht kennen, daß zwischen Weisheit und Thorheit gar kein großer Unterschied ist, so muß es dich freylich sehr wundern, wie sie sich nur können einfallen lassen, die Uebereinstimmung (mit den gemeinen Begriffen) durch ihre Lehrsätze, und was noch weit mehr ist, durch ihre Handlungen und ihr Betragen im gemeinen Leben zu bestätigen, da sie alle Nichtweisen in gleichem Grade für lasterhaft, ungerecht, treulos und unverständig halten, und hernach zwar einige von ihnen meiden und verabscheuen, oder im Begegnen nicht einmal eines Grußes würdigen, andern aber Geld anvertrauen, obrigkeitliche Aemter übertragen, und ihre Töchter zu Weibern geben. Sagen sie dieß nur im Scherz, gut, so mögen sie ihre stolze Mie-

ne

ne ablegen; soll es aber mit einer solchen Philosophie ernstlich gemeynt seyn, so ist es den gemeinen Begriffen zuwider, alle ohne Unterschied zu tadeln und herunterzumachen, und doch einige als mittelmäßige, andere als die größten Bösewichter zu brauchen; den Chrysippus mit Bewunderung anzustaunen, den Alexinus 7) hingegen zu verlachen, und gleichwohl zu glauben, daß der eine nicht mehr und nicht weniger als der andere Thor sey.

Ja, sagen die Stoiker, das ist wohl wahr, aber so wie derjenige, der nur eine Elle tief unter der Oberfläche des Meeres ist, eben so gut ertrinkt, als wer fünfhundert Klafter tief versunken ist, so sind auch die, welche sich der Tugend nähern, nicht weniger als die, die noch weit davon entfernt sind, im Laster; und so wie die Blinden blind sind, wenn sie auch in kurzem ihr Gesicht wieder bekommen, so bleiben auch die, welche im Zunehmen begriffen sind, unverständig und lasterhaft, so lange bis sie die Tugend erreichen. Allein daß die Zunehmenden den Blinden nicht ähnlich sind, sondern nur den weniger Scharfsichtigen, auch nicht den Ertrinkenden,

7) Alexinus war ein Sophist aus der megarischen oder eristischen Schule, ein Schüler des Eubulides. Die Stoiker waren gegen ihn vorzüglich aufgebracht, weil er sich als den heftigsten Gegner des Zeno zeigte. S. Diogenes Laert. B. 2. K. 10.

ſondern eher denen, die ſchwimmen, und noch dazu in der Nähe eines Hafens, das bezeugen ſie ſelbſt durch ihre Handlungen. Denn ſie würden ſich anderer wahrlich nicht als Muſter, Feldherren und Geſetzgeber, wie die Blinden der Führer, bedienen; ſie würden nicht die Handlungen, die Thaten, die Reden und Lebensarten einiger zum Muſter nehmen, wenn ſie ſähen, daß alle auf gleiche Weiſe in Laſter und Thorheit erſoffen wären.

Dieß bey Seite geſetzt, muß dich auch wohl der Umſtand ſehr befremden, daß dieſe Leute nicht einmal durch ihre eigenen Beyſpiele belehrt werden, diejenigen nun in Ruhe zu laſſen, die ohne ihr Wiſſen weiſe geworden, und es nicht inne werden noch empfinden, daß ſie nun vom Ertrinken befreyt ſind, daß ſie das Licht ſehen, und nachdem ſie ſich aus dem Laſter herausgearbeitet haben, wieder frey athmen können. Es iſt nämlich ganz dem gemeinen Begriffe zuwider, daß ein Menſch, der im Beſitz alles Guten iſt, und dem zur vollkommenſten Glückſeligkeit nicht das geringſte fehlt, gehalten ſey, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen; noch weit mehr aber, daß es demjenigen, der gar nichts Gutes hat, noch je haben wird, der hingegen mit allen Arten von Noth, Elend und Unglück beladen iſt, und bis ans Ende ſeyn wird, nicht zukomme, dem Leben zu entſagen, wenn ihm nicht etwa eins von denjenigen Dingen, die gleichgültige

gültige oder Mitteldinge heißen, zu Theil wird. Solche Geſetze werden in den Schulen der Stoiker gegeben, und ſie bewegen viele Weiſen ſich das Leben zu verkürzen, in der Hoffnung, in einen noch glücklichern Zuſtand zu kommen, obgleich der Weiſe ſchon höchſt ſelig, beglückt, ſicher und von aller Gefahr befreyt iſt, der Thor, der Unverſtändige hingegen, ſo voller Laſter und Verbrechen ſteckt, daß er ſie nicht zu bergen weiß. 8) Dennoch machen ſie es dieſem zur Pflicht, im Leben zu bleiben, jenem aber, ſich das Leben zu verkürzen. „Und das mit Recht, ſagt Chryſippus; „denn man muß das Leben nicht nach dem Guten „oder Böſen, ſondern nach dem, was der Natur „gemäß iſt, meſſen.“ Auf eine ſolche Art bleiben dieſe Leute der Gewohnheit getreu, und philoſophiren nach den gemeinen Begriffen. Was meynſt du dazu? Derjenige, der über Leben und Tod Unterſuchungen anſtellt, ſoll nicht unterſuchen,

8) Eine Anſpielung auf den in der vorhergehenden Abhandlung aus einem Tragiker angeführten Vers:

Des Elends bin ich voll, ich weiß es nicht zu bergen.

Reiske ſcheint dieſen Vers vergeſſen zu haben, da er für dieſe Stelle eine ganz unnöthige Verbeſſerung vorſchlägt.

Was ihm Böſes und Gutes daheim im Pallaſte geſchehen ſey? 9)

Er ſoll nicht wie auf einer Wage das, was zur Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit führet, prüfen, ob es für ihn mehr ſchädlich oder nützlich iſt, ſondern nach ſolchen Dingen, die weder nützen noch ſchaden, eine Entſchlieſſung faſſen, ob er das Leben behalten darf oder nicht? Folgt nicht aus dieſen Meynungen und Grundſätzen, daß einer, dem nichts fehlt, was verdient geſtohlen zu werden, das Leben wählen, derjenige aber es fliehen müſſe, der alles Wünſchenswerthe beſitzt?

Aber, mein Freund, ſo ſeltſam es auch iſt, das Leben zu fliehen, ohne daß man ſich in Noth und Unglück befindet, ſo iſt es doch noch weit ſeltſamer, wenn einer um eines gleichgültigen Dinges willen, das er nicht hat, das Gute fahren läßt. Und dieſes thun die Stoiker, welche die Glückſeligkeit und Tugend, die ſie beſitzen, für die ihnen nicht zu Theil gewordene Geſundheit und Unverletztheit des Körpers hingeben.

Und den Glaukos erregete Zevs, daß er ohne Beſinnung
Gegen den Held Diomedes die Rüſtungen, goldne mit ehrnen
Wechſelte, hundert Farren ſie werth, neun Farren die andern. 10)

Ehrne

9) Im 4ten Buche der Odyſſee, V. 392.
10) Im 6ten Buche der Iliade, V. 234. f.

Eherne Waffen ließen ſich doch noch im Streite eben ſo gut gebrauchen als die goldenen; aber Geſundheit und Schönheit des Körpers gewähren den Stoikern keinen Nutzen, keinen Vortheil für die Glückſeligkeit, und demnach tauſchen ſie um die Weisheit Geſundheit ein. Denn ſie ſagen, Heraklitus und Pherekydes müßten, wenn ſie könnten, Tugend und Weisheit hingeben, um ſich von der Läuſeſucht und Waſſerſucht zu befreyen; 11) ja wenn Kirke zwey Getränke einſchenkte, von welchen der eine die Weiſen zu Thoren, der andere aber die Thoren zu Weiſen machte, ſo müßte Ulyſſes eher den Trank der Thorheit trinken, als ſich in ein Thier verwandeln laſſen, ſo daß er die Weisheit, und mit dieſer, verſteht ſich, auch die Glückſeligkeit beybehielt. 12) Sie ſagen, dazu rathe und ermahne die Weisheit ſelbſt; ſie

11) Der Philoſoph Pherekydes, Pythagoras Lehrmeiſter, ſoll an der Läuſeſucht geſtorben ſeyn, wie auch Aelian vermiſchte Geſch. B. 4. K. 29. B. 5. K. 2. erzählt. Heraklitus von Epheſus, begab ſich aus Menſchenhaß in eine Einöde, und lebte da von Pflanzen und Kräutern. Er zog ſich dadurch die Waſſerſucht zu, woran er im 60ſten Jahre ſeines Alters ſtarb. S. Diog. Laert. B. 9. K. 1, 3.

12) Kirke verwandelte nämlich Ulyſſes Gefährten, in Schweine, die aber den Gebrauch der Vernunft behielten. Homer ſagt im 10den Buche der Odyſſee, V. 239:

Schon

rufe jedem zu: Laß mich immerhin fahren, und mache dir nichts daraus, wenn ich auch verlohren gehe, und in ein Eselsgesicht herumgetrieben werde. Nun, wird mancher sagen, eine Weisheit, die so etwas anrathen kann, ist nur Eselsweisheit, wenn es gut ist, weise und glückselig zu seyn, hingegen gleichgültig, ein Eselsgesicht herumzutragen. Es giebt, wie man erzählt, ein äthiopisches Volk, wo ein Hund König ist, und König genannt wird, auch alle die Vorzüge und Ehrenbezeugungen der Könige genießt, Männer aber, als Statthalter und Verweser, die Geschäfte besorgen. Machen es nicht die Stoiker eben so? Bey ihnen hat die Tugend bloß den Namen und die Würde des Guten, sie nennen sie allein wünschenswerth, nützlich und ersprießlich; aber sie handeln und philosophiren, sie leben und sterben so, wie die gleichgültigen Dinge es ihnen befehlen. Jenen Hund bringt doch wenigstens kein Aethiovier ums Leben, er wird vielmehr mit großer Ehrfurcht angebetet; diese aber vernichten ihre Tugend, und opfern sie ohne Bedenken auf, um sich dafür Gesundheit und Wohlstand zu verschaffen.

Der

Schweinen waren sie gleich an Haupt, an
Stirn und an Leibern,
Borstenvoll, nur der Geist war unzerrüttet wie
vormals.

Univ. Bibl. München

Der Mühe, dieſe Materie weiter auszuführen, ſcheint uns der Schluß, welchen Chryſippus ſeinen Lehrſätzen gegeben hat, zu überheben. Da es nämlich in der Natur ſowohl gute als böſe, und ſolche Dinge giebt, die zwiſchen beyden ſtehen, und gleichgültige oder Mitteldinge genannt werden, ſo iſt Niemand unter den Menſchen, der nicht das Gute lieber als das Gleichgültige, und das Gleichgültige lieber als das Böſe haben will. Wir nehmen hierbey ſelbſt die Götter zu Zeugen, da wir ſie in unſern Gebeten vornehmlich um den Beſitz des Guten, und wo das nicht ſeyn kann, um die Befreyung vom Böſen anrufen; hingegen das, was weder gut noch böſe iſt, wohl nicht ſtatt des Guten, aber doch ſtatt des Böſen haben wollen. Chryſippus ändert nun die Natur und verkehrt die Ordnung der Dinge. Das Mittlere verſetzt er aus der mittlern in die letzte Stelle, das Letztere aber rückt er in die mittlere Stelle ein, ſo wie ein Tyrann nichtswürdigen Leuten den Vorzug einräumt; und verordnet alſo, zuerſt das Gute, dann das Böſe aufzuſuchen, und das letzte, was weder gut noch böſe iſt, für das ſchlimmſte zu halten. Das kömmt eben ſo heraus, als wenn Jemand nach den himmliſchen Dingen gleich die Unterwelt ſetzen, die Erde aber und was zur Erde gehört, hinab in den Tartarus,

Ferne, wo tief ſich öffnet der Abgrund unter der Erde —

verſtoßen wollte. 13) Nachdem er nun im dritten Buche über die Natur geſagt hat, daß es zuträglicher ſey, thöricht zu leben, ſo fährt er dann alſo fort: Von der Beſchaffenheit ſind die guten „Dinge für die Menſchen, daß gewiſſermaßen die „böſen vor den andern, die ſich in der Mitte befinden, den Vorzug haben. Doch haben nicht „dieſe an und für ſich den Vorzug, ſondern die „Vernunft, mit welcher zu leben doch rathſamer „iſt, wenn wir auch gleich Thoren wären" — folglich auch, wenn wir Ungerechte, Verbrecher, Feinde der Götter und Unglückſelige wären. Denn von dem allen fehlt denjenigen nichts, die thöricht leben. So iſt es denn rathſamer, unglückſelig zu ſeyn als nicht unglückſelig zu ſeyn, rathſamer, Schaden zu leiden, als nicht Schaden zu leiden, ungerecht zu handeln, als nicht ungerecht zu handeln, Verbrechen zu begehen, als nicht Verbrechen zu begehen? Das heißt, es geziemt uns das zu thun, was uns nicht geziemt, es iſt unſere Pflicht zu leben, ſelbſt wider unſere Pflicht? Freylich, ſagen ſie, denn es iſt ja ſchlimmer, ohne Vernunft und Empfindung zu ſeyn, als thöricht zu ſeyn. Nun, wie kömmt es nur, daß ſie nicht das, was noch ſchlimmer iſt, als das Böſe, geradezu für böſe erklären? Warum behaupten ſie denn, daß man nur allein die Thorheit fliehen müſſe, wenn es uns noch weit mehr obliegt,

13) Im 3ten Buche der Iliade, V. 24.

obliegt, denjenigen Zuſtand, der der Thorheit gar nicht fähig iſt, zu fliehen?

Doch wie ſollte man dieß noch anſtößig finden, wenn man ſich an das erinnert, was Chryſippus im zweyten Buche über die Natur geſagt hat, indem er behauptet, daß das Laſter in Abſicht des Ganzen nicht unnützlich entſtanden ſey. Es iſt der Mühe werth, dieſen Grundſatz mit ſeinen eigenen Worten anzuführen, damit du doch ſieheſt, welchen Platz diejenigen, die den Xenokrates und Speuſippus deswegen anklagen, weil ſie die Geſundheit nicht für ein Mittelding noch den Reichthum für unnütz halten, dem Laſter anweiſen, und wie ſie ſich darüber erklären. „Das „Laſter, ſagt er, hat zu den übrigen zufälligen „Dingen ſeine Beſtimmung; denn gewiſſermaßen „geſchieht es ebenfalls nach dem Grunde der Na„tur, und daß ich ſo ſage, in Abſicht des Ganzen nicht „unnützlich, weil ſonſt auch das Gute nicht da „wäre.“ Wie? alſo iſt bey den Göttern nichts Gutes, weil auch nichts Böſes da iſt? So wird dann, wenn Jupiter einmal ſämmtliche Materie in ſich aufgelöſt hat, und, nach Aufhebung der andern Verſchiedenheiten einzig geworden iſt, nichts Gutes mehr vorhanden ſeyn, weil nun auch nichts Böſes exiſtirt? Die Harmonie eines Chors findet ſtatt, wenn keiner dabey wider den Takt fehlt, die Geſundheit des Körpers, wenn kein Theil deſſelben krank iſt; die Tugend hingegen

ſoll

soll ohne das Laster nicht statt finden können, sondern wie zu gewissen Arzeneymitteln, um sie wirksam zu machen, Viperngift und Hyänengalle erfordert wird, so soll auch zur Rechtschaffenheit des Sokrates die Bosheit des Melitus; 14) zur Biederkeit des Perikles, die Unverschämtheit des Kleons 15) durchaus nothwendig seyn? Wie wäre es Jupitern möglich gewesen, den Herkules und den Lykurgus zu erzeugen, wenn er uns nicht auch einen Sardanapalus und einen Phalaris 16) erzeugt hätte? Nur auf solche Weise können sie sagen, daß auch die Schwindsucht zur guten Leibesconstitution, das Podagra zur Schnelligkeit erforderlich sey; daß Achilles nicht schönes Haar gehabt hätte, wenn nicht Thersites kahl gewe-

14) Melitus war bekanntlich der Anklager des Sokrates.

15) Perikles war ein gesetzter und erfahrner Staatsmann, der die Unternehmungen der Athener mit großer Klugheit leitete; Kleon hingegen, ein frecher, unbesonnener Demagog, der die Athener zu den tollkühnsten Unternehmungen verleitete.

16) Sardanapalus, König in Assyrien, zeichnete sich durch Wollust und Schwelgerey, Phalaris, Tyrann in Agrigent, durch Grausamkeit und Mordsucht aus. Ersterer war also das Gegenbild von dem zu einer harten und rauhen Lebensart gewöhnten Lykurgus, letzterer, von dem wohlthätigen Herkules, der seine Zeitgenossen von einer Menge Uebel befreyte.

gewesen wäre. 17) Worinn sind die Verfechter solcher abgeschmackten Träume von denjenigen verschieden, welche annehmen, daß die Geilheit, die Ungerechtigkeit nicht unnützlich für die Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit entstanden sey? Haben wir da nicht Ursache, die Götter anzurufen, daß Bosheit,

Lügen, trügerische Reden, Verstellung und listige Tücke 18)

beständig fortdauern mögen, wenn nach Aufhebung derselben auch die Tugend verschwinden und verloren gehen sollte?

Oder hast du Lust, noch das angenehmste Stück seines so schön ausgeführten und einnehmenden Beweises kennen zu lernen? „So wie „die Comödien, sagt er, lächerliche Inschriften „führen, die zwar an und für sich schlecht und „ohne Werth sind, aber doch dem ganzen Gedichte „eine gewisse Annehmlichkeit verschaffen; so kann „man auch das Laster an und für sich selbst tadeln, „allein für die übrigen Dinge ist es doch nicht „unnütz." Fürs erste nun, daß das Laster durch die göttliche Vorsehung entstanden seyn soll, wie die Inschrift einer Comödie durch den Einfall

oder

17) Dem Achilles legt Homer im 16ten Buche der Iliade ein gelbes oder bräunliches Haar bey, vom Thersites hingegen sagt er, B. 2. V. 219. daß seine Scheitel mit dünner Wolle besäet gewesen.

18) Aus Hesiodus Werken und Tagen, V. 78.

oder Willen des Verfaſſers, dieß geht doch über allen Begriff von Ungereimtheit. Wie können da die Götter mehr Geber des Guten als des Böſen heißen? Wie kann da noch das Laſter den Göttern verhaßt und ein Abſcheu ſeyn? Oder was kann man noch gegen ſo ſchändliche und unanſtändige Ausſprüche, als folgende ſind, einwenden?

Den Sterblichen giebt Gott wohl ſelbſt Veranlaſſung,
Wenn er von Grund aus will ein ſtolzes Haus vertilgen.

Und:

Wer hat jene der Götter empört zu feindlichem Hader? 19)

Zweytens mag wohl die ſchlechte Inſchrift einer Comödie zur Zierde dienen, und ihr zur Erreichung des Endzwecks beförderlich ſeyn, da ſie zur Abſicht hat, die Zuſchauer zu beluſtigen, und Lachen zu erregen; aber wie konnte der väterliche, der höchſte Jupiter, der Beſchützer der Gerechtigkeit, der vollkommenſte Künſtler, wie Pindarus ihn nennt, der die Welt gewiß nicht als ein großes, verwickeltes, und mit vielen Unglücksfällen angefülltes Schauſpiel, ſondern als eine gemeinſchaftliche Stadt für Götter und Menſchen, worinn dieſe mit Gerechtigkeit und Tugend in glückſeliger Ein-

19) Im 1ſten Buche der Iliade, V. 8. Wer hat jene der Götter — nach H. Voß Ueberſetzung, bedeutet hier: Welcher der Götter hat jene —

Eintracht leben sollten, erschuff -- wie konnte dieser zu dem schönsten und erhabensten Endzweck noch der Räuber, der Meuchelmörder, der Vatermörder und der Tyranney benöthiget seyn? Nein, das Laster diente der Gottheit nicht zu einem scherzhaften oder possierlichen Auftritt, eben so wenig ist es als Possenspiel des Lachens und der Belustigung wegen den menschlichen Dingen beygemischt worden, so daß hierin auch nicht einmal ein Schatten von jener so gepriesenen Uebereinstimmung mit der Natur sichtbar ist. Ueberdieß macht der schlechte Titel nur den kleinsten Theil des Gedichts aus, und nimmt in der Comödie nur einen geringen Platz ein; auch sind solche Dinge nicht in zu großer Menge vorhanden, und können also der Schönheit der gut ausgearbeiteten Theile keinen Eintrag thun. Mit dem Laster hingegen ist alles angefüllt, und das ganze Leben, das vom ersten Auftritt an bis zum Schlusse äußerst schlecht gespielt, und durch eine Menge Fehler und Unordnungen so verhunzt wird, daß kein Theil desselben rein und tadellos bleibt, ist, wie diese sich ausdrücken, das häßlichste und unangenehmste Schauspiel.

Aus dieser Ursache möchte ich nun gerne fragen, wozu denn eigentlich das Laster dem Ganzen nützlich geworden ist? Zu den göttlichen und himmlischen Dingen, wird man doch wohl nicht sagen. Denn es wäre äußerst lächerlich zu be-

haupten, daß, wenn unter den Menſchen kein Laſter, keine Habſucht, keine Lüge entſtanden und vorhanden wäre, wenn wir einander nicht beraubten, nicht verleumdeten, nicht ermordeten, daß dann die Sonne nicht ihre beſtimmte Bahn gehen, die Welt nicht den Wechſel und Kreislauf der Jahreszeiten haben und die Erde in dem mittlern Raum des Univerſums nicht den Stoff zu Wind und Regen hergeben würde. Es bleibt alſo übrig, daß das Laſter zum Nutzen für uns und die uns angehenden Dinge entſtanden iſt, und dieß wollen vielleicht auch die Stoiker ſagen. Wie? Genießen wir denn nun, da wir laſterhaft ſind, einer feſtern Geſundheit? Haben wir nun einen größern Ueberfluß an den nothwendigen Bedürfniſſen? Hat das Laſter unſre Schönheit und Stärke vermehrt? Sie ſagen, nein. Aber ſo iſt die Tugend ein bloßer Name, ein dunkler Wahn nächtlicher — Sophiſten, 20) ſie liegt nicht, wie das Laſter, frey und öffentlich vor Aller Augen, und wir können nun weiter auf keine Sache, die für uns nützlich und brauchbar wäre, Rechnung machen, am wenigſten aber, o ihr Götter! auf die

20) Eine Anſpielung auf eine Stelle Euripides, im wüthenden Herkules V. 111. deſſen Worte τυφλὸν ὄνειδος von Plutarch in τυφλὸν σοφίσμα verändert werden.

die Tugend, zu der wir doch geſchaffen ſind. 21) Iſt es alſo nicht ſchlimm, daß dem Landmann, dem Steuermann, dem Fuhrmann die nützlichen Dinge, die jeder hat, zur Erreichung ſeines Zwecks dienlich und beförderlich ſind, hingegen das, was von Gott zum Behuf der Tugend hervorgebracht worden, die Tugend ſelbſt zerſtört und zu Grunde richtet? Doch es iſt vielleicht nun Zeit, dieſe Materie zu verlaſſen, und zu einer andern fortzugehen.

Diadum. 22) O nein, mein Beſter, um meinetwillen nicht. Denn ich wünſche noch zu hören, wie nur dieſe Philoſophen das Böſe vor dem Guten, und das Laſter vor der Tugend einführen?

Lampr. Es iſt auch allerdings der Mühe werth, mein Freund! Sie wiſſen über dieſen Punkt viel zu ſchwatzen, aber das Reſultat davon

 iſt,

21) Bey dieſer verdorbenen Stelle habe ich den Reiſkiſchen Conjecturen folgen müſſen, die wenigſtens mit dem Zuſammenhange übereinſtimmen. Ampol ſucht hier auf andere Art zu helfen, und überſetzt: Auſſi eſt-ce un nom de ſilence ſeulement (er verändert alſo τὰς χρὰς in σιγὰς) et une opinion ténébreuſe de Sophiſtes, qui ſe couvrent d'une nuiet, non pas comme la preud' hommie (für κακία muß er ἀκακία geleſen haben) laquelle eſt expoſée à tous en veue de tout le monde, en ſorte, qu'il n'eſt pas poſſible qu'elle aporte aucune nuiſance au choſe, qui ne ſoit utile —

22) Ampol läßt hier wieder den Lampias ſprechen.

ist, die Weisheit, als Kenntniß der guten und bösen Dinge, würde, wenn man das Böse wegnähme, ebenfalls ganz wegaenommen werden. Denn so wie es unmöglich wäre, daß, wenn es Wahrheit giebt, es nicht auch Falschheit gebe, eben so müsse, sobald das Gute existirt, nothwendig auch das Böse existiren. Das Eine ist wohl nicht unrichtig gesagt, gegen das Andere aber glaube ich manches einwenden zu können. Denn ich bemerke einen Unterschied, warum zwar das, was nicht wahr ist, sogleich falsch ist, aber das nicht gleich böse ist, was nicht gut ist; weil nämlich zwischen dem Wahren und Falschen gar nichts, zwischen dem Guten und Bösen aber das Gleichgültige in der Mitte steht. Also ist es gar nicht nothwendig, daß das eine zugleich mit dem andern existire. Denn die Natur kann gar wohl das Gute haben, ohne daß sie des Bösen bedarf, indem sie dasjenige hat, was weder gut noch böse ist.

Diadum. Laß doch hören, was gegen den erstern Grund von euch erinnert worden ist.

17 Lampr. Nun da läßt sich gar vieles erinnern, für jetzt aber wollen wir nur das Nothwendigste anführen. Erstlich ist es einfältig zu glauben, daß das Gute und Böse blos der Weisheit wegen zur Entstehung gekommen sey. Die Weisheit hat sich erst nachher, da das Gute und Böse schon vorhanden war, eingefunden, so wie die Arzeneykunst, nachdem das Gesunde und Ungesunde

gesunde das Daseyn erhalten hatte. Das Gute und Böse besteht nicht deswegen, damit eine Weisheit vorhanden sey, sondern in so fern wir das schon vorhandene und bestehende Gute und Böse beurtheilen oder unterscheiden, hat dieses Vermögen den Namen der Weisheit bekommen. So ist auch das Gesicht eine Empfindung weisser und schwarzer Gegenstände; aber diese sind nicht deswegen entstanden, damit wir ein Gesicht haben, im Gegentheil bedurften wir des Gesichts, um diese Gegenstände zu unterscheiden. Zweytens, wenn die Welt, wie sie behaupten, durch Feuer verzehrt werden soll, so bleibt gar nichts Böses mehr übrig, alsdann ist das Universum weise und verständig. Folglich ist Weisheit da, wenn gleich nichts Böses da ist, und es ist nicht nöthig, daß Böses vorhanden sey, wenn es eine Weisheit geben soll. Muß aber die Weisheit schlechterdings eine Kenntniß des Guten und Bösen seyn, nun was ist es denn aber für ein Unglück, wenn nach Aufhebung des Bösen keine Weisheit mehr existirt? Oder wenn wir statt dieser eine andere Tugend besitzen, die nicht Kenntniß des Guten und Bösen, sondern des Guten allein ist? Wollte einer zum Beyspiel, nachdem die schwarze Farbe ganz verloren gegangen wäre, darauf bestehen, daß es nun auch um das Gesicht geschehen sey, weil es nicht mehr Empfindung der schwarzen und weissen Gegenstände ist, was hindert uns dann,

ihm zu antworten: Es iſt eben kein Unglück, wenn wir das von dir beſchriebene Geſicht nicht mehr haben, und die Empfindungskraft uns das für ein anderes verleiht, womit wir die weißen und nicht weißen Farben auffaſſen können. Ich für meine Perſon, glaube, daß die Weisheit in Abweſenheit des Böſen ſo wenig verſchwindet, als der Geſchmack in Ermangelung der bittern Säfte oder das Gefühl wegen Wegnehmung der Schmerzen; ſo gut dieſe Sinne bleiben, wenn ſie gleich nur was ſüß und nicht ſüß, was angenehm und nicht angenehm iſt, empfinden, eben ſo gut kann auch die Weisheit als Kenntniß deſſen, was gut und nicht gut iſt, beſtehen. Wer anderer Meynung iſt, mag den Namen hinnehmen, und uns die Sache ſelbſt laſſen. Dieß bey Seite geſetzt, was hindert denn, daß das Böſe nicht gedacht werde, das Gute aber auch wirklich exiſtiren könne? So genießen, dünkt mich, die Götter der vollkommenſten Geſundheit, aber ſie haben doch auch Begriffe von Fiebern und Seitenſtechen; und uns ſelbſt, die wir, nach der Meynung der Stoiker, alle miteinander Böſes im Ueberfluß, von Gutem aber gar nichts haben, uns fehlt es deshalb nicht an Begriffen der Weisheit, des Guten und der Glückſeligkeit. Um deſto befremdender iſt es, daß man ſich von dem Laſter, wenn es nicht zugegen iſt, keinen Begriff ſoll verſchaffen können, da doch bey der gänzlichen Abweſenheit der Tugend ſich noch

immer

immer Leute finden, die uns lehren, was sie ist, und uns eine klare Vorstellung davon beybringen.

Sieh nur einmal, was diese Leute, die doch nach den gemeinen Begriffen zu philosophiren vorgeben, uns alles weiß machen wollen, daß wir nur durch die Thorheit einen deutlichen Begriff von der Weisheit bekommen, und daß die Weisheit ohne Thorheit weder sich selbst noch die Thorheit begreiffen könne. Wenn die Natur durchaus der Entstehung des Bösen bedurfte, so war doch wohl ein und das andere Beyspiel des Lasters hinreichend, und, wenn du willst, durften zehn oder tausend oder auch zehntausend lasterhafte Menschen in der Welt erscheinen, aber nicht so eine ungeheure Menge von Lastern, welche die Zahl des Sandes, des Staubes und die Federn der buntfarbigen Vögel 23) weit übertrifft, während von der Tugend nicht einmal ein Schatten vorhanden ist. In Sparta führten die Aufseher der Speisegesellschaften 24) einen, zwey, höchstens drey Heloten, die mit starkem Weine trunken gemacht worden, in den Saal, und zeigten

23). Eine Stelle aus einem unbekannten Dichter.

24) Nach Lykurgs Einrichtung durfte kein spartanischer Bürger in seinem Hause und mit den Seinigen essen, sondern alle mußten zusammen gemeinschaftlich an bestimmten Orten ihre Mahlzeit einnehmen. Diese Speisegesellschaften nannten die Spartaner Φιδίτια. S. Plutarchs Leben des Lykurgus. §. 10. ff.

an ihnen den Jünglingen, was die Trunkenheit sey, damit sie sich davor hüten und der Mäßigkeit befleißigen sollten. Aber in dem menschlichen Leben giebt es der Beyspiele dieses Lasters eine zahllose Menge. Denn kein einziger ist nüchtern zur Tugend, sondern wir alle taumeln als Trunkenbolde und Unglückselige herum. So sehr berauscht uns die Vernunft, mit so vieler Verwirrung und Thorheit füllt sie uns an, daß wir jenen Hunden ganz ähnlich sind, die, wie Aesop sagt, aus Begierde nach einigen auf dem Meere schwimmenden Häuten sich entschlossen, das Meer auszusaufen, aber ehe sie an die Häute kamen, zerplatzten. Auch uns hat die Vernunft 25) mitten in unserer Hoffnung, durch sie zur Tugend und Glückseligkeit zu gelangen, ehe wir diese erreichten, verderbt und unglücklich gemacht, weil wir uns schon zu sehr in dem Weine des bittern Lasters berauscht hatten; wenn es anders wahr ist, was diese behaupten, daß selbst denen, die bis zur höchsten Stufe fortschreiten, weder Erleichterung, noch Ruhe und Erholung von der Thorheit Unglückseligkeit zu Theil wird.

Laß uns nun weiter sehen, was die, die das Laster besitzen, daran für ein schönes Gut

und

25) Das Wort λογος, das hier zweymal nach einander vorkömmt, habe ich jedesmal durch Vernunft übersetzt. Folander braucht das erstemal ratio, hier aber doctrina. Ampor hingegen übersetzt es zuerst durch propos und hernach durch raison.

und Eigenthum haben, ſelbſt nach der Verſicherung des Mannes, der vorhin ſagte, daß das Laſter nicht unnützlich entſtanden ſey. Dieſer ſchreibt in den Büchern über die guten Werke: „Der Laſterhafte begehret nichts, er hat kein „Bedürfniß, ihm iſt nichts nützlich, nichts eigen, „nichts angemeſſen.“ Wie kann nun in aller Welt das Laſter nützlich ſeyn, wenn mit demſelben weder die Geſundheit, noch der Reichthum, noch das Zunehmen im Guten Nutzen bringt? Begehrt man da wohl die Dinge, die ſie ſelbſt theils mitnehmlich und ergreiflich, ja wohl gar nützlich, theils naturgemäß nennen? „Ja, ſagen ſie, „dieſe bedarf Niemand, der nicht weiſe geworden „iſt.“ Alſo bedarf der Thor auch nicht einmal weiſe zu werden. So empfinden die Menſchen, ehe ſie weiſe geworden ſind, weder Hunger noch Durſt; oder wenn ſie auch hungern und durſten, ſo bedürfen ſie kein Waſſer und kein Brod, ſie gleichen gutmüthigen Gäſten, die nur Feuer und Obdach brauchen. 26) Alſo bedurfte jener weder Obdach noch Mantel, welcher ſagte:

Gieb einen Mantel mir, Hipponax ſpricht dich an:
Mich frieret ſehr.

Doch haſt du Luſt, etwas recht ſeltſames, außerordentliches und eigenes zu ſagen? Nun ſo ſage, daß der Weiſe nichts bedarf und nichts begehrt.

26) Eine Stelle aus einem unbekannten Dichter.

gehrt. Er iſt glücklich, er nichtsbedürftig, er ſich ſelbſt genug, ſelig und vollkommen. Aber welch ein Schwindel iſt nun das? Der Nichtsbedürftige begehrt die Güter, die er hat, und der Thor, der ſo vieles bedarf, begehrt nichts? Denn das ſagt Chryſippus ausdrücklich, daß die Thoren nicht begehren aber wohl bedürfen, und ſo ſetzt er die gemeinen Begriffe wie Damenſteine bald da bald dorthin. Denn alle Menſchen glauben, daß das Begehren, oder Brauchen eher ſey als das Bedürfen; ſie denken, wer Dinge begehrt, die nicht bey der Hand oder nicht leicht zu ſchaffen ſind, der habe Bedürfniß. So iſt! Niemand der Hörner und Flügel bedürftig, weil er ſie nicht begehrt oder braucht; wer hingegen in dem Fall, wo er Waffen, Geld und Kleider braucht, dieſe Dinge nicht bekömmt oder hat, von dem ſagen wir, daß er derſelben bedürfe. Die Stoiker wollen ſich immer gern das Anſehen geben, als wenn ſie etwas gegen die gemeinen Begriffe zu ſagen wüßten, und verſtoßen darüber, aus Begierde etwas neues vorzubringen, gar oft, wie hier der Fall iſt, gegen ihre eigenen Begriffe.

Aber nun gieb mir etwas genauere Achtung: Ein anderer Satz, der mit den gemeinen Begriffen ſtreitet, iſt, daß kein Laſterhafter von irgend etwas Nutzen und Vortheil hat. Es giebt freylich viele, die durch Unterweiſung Fortſchritte machen, die aus der Sklaverey befreyet, als Be-

lagerte

lagerte gerettet, als Blinde an der Hand geführet, oder als Kranke geheilet werden; aber alles, was man an ihnen thut, hilft ihnen nichts, sie empfangen keine Wohlthat, sie haben keine Wohlthäter, und vergessen nicht der Wohlthäter. Nun so sind auch die Lasterhaften auch nicht undankbar; die Weisen und Verständigen sind es gleichfalls nicht, folglich ist Undankbarkeit einUnding, weil die einen den Dank für erhaltene Wohlthaten nicht schuldig bleiben, die andern keiner Wohlthat fähig sind. Nun höre, was sie hierauf antworten. „Die „Wohlthat, sagen sie, gehört zu den Mitteldingen. Nützen und Nutzen haben ist nur dem „Weisen eigen, aber Wohlthat kömmt auch dem „Thoren zu." Also wer an der Wohlthat Theil hat, hat kein Recht auf die Benutzung derselben, und da, wo die Wohlthat hingehört, findet weder Nutzen noch Eigenthum statt? Aber was macht denn sonst die geleistete Hülfe zur Wohlthat, als daß derjenige, der sie leistet, dem Empfänger 27) zu irgend etwas nützlich wird?

Diadum. Nun laß das gut seyn. Worinn besteht denn aber die hochgepriesene Nutzleistung welche die Stoiker den Weisen als einen besondern

27) Für ὠφελητῷ, das hier im Texte steht, muß ohne Zweifel, im Gegensatz von πεφελημένος, gelesen werden διχομένῳ.

dern Vorzug vorbehalten, und ihnen doch selbst 28) nicht einmal den Namen davon übrig lassen?

Lampr. „Wenn ein einziger Weiser, sagen „sie, an irgend einem Orte nur den Finger auf „eine verständige Art ausstreckt, so haben alle „Weisen auf der ganzen Erde davon Nutzen und „Vortheil.“ Dieß ist das Werk ihrer Nutzleistung, und darauf laufen durch die gemeinschaftlichen Vortheile der Weisen die Tugenden hinaus. Dennoch irrten Aristoteles und Xenokrates, welche behaupteten, daß die Menschen von den Göttern, von den Eltern, von den Lehrern Hülfe und Nutzen haben. Beyde wußten nichts von dieser bewundernswürdigen Nutzleistung, welche die durch Tugend in Gemeinschaft stehenden Weisen von einander erhalten, wenn sie auch noch so weit getrennt sind, und sich einander gar nicht kennen. Indeß halten alle Menschen die Einsammlung, die Aufbewahrung und Haushaltung nur dann für nützlich und vortheilhaft, wenn sie wirklich Nutzen und Vortheil bringt; und ein guter Haushalter kauft sich Schlüssel, und hütet seine Vorrathskammern —

Er

28) Tylander verwandelt σοφους in σκωλους, daß der Sinn herauskömmt: und den Thoren nicht einmal den Namen derselben übrig lassen. Aber αυτους scheint die Lesart σοφους zu bestätigen. Was ὠφελια durch Nutzleistung übersetzt habe, ist im Griechischen ὠφελια.

Er ſchließt mit eigner Hand die theure Kammer auf
Die ſeinen Schatz enthält —

Aber Dinge einſammeln, die zu gar nichts nütze ſind, ſie ſorgfältig und mühſam aufbewahren, iſt nicht rühmlich und anſtändig, ſondern höchſt lächerlich. Hätte nun Ulyſſes mit dem von der Kirke erlernten Knoten nicht die Geſchenke, die Alkinous ihm gegeben hatte, Dreyfüße, Keſſel, Kleider und Gold, ſondern Auskehricht, Steine und Unrath verſiegelt, und die auf einen ſolchen Vorrath verwendete Mühe, deſſen Beſitz und Aufbewahrung für ein ſeliges und beglückendes Geſchäfte gehalten, wer würde dieſe alberne Vorſicht, dieſe vergebliche Sorgfalt gut und löblich gefunden haben? Nun iſt aber dieß ſchöne, dieß preißliche und ſelige Stück der ſtoiſchen Uebereinſtimmung nichts anders als eine Sammlung und Aufbewahrung ganz unnützer und gleichgültiger Dinge. Denn von der Art ſind die naturgemäßen, noch mehr aber die äußerlichen Dinge, in ſo fern die Stoiker den größten Reichthum mit Treſſen, goldenen Nachttöpfen, oder wohl gar mit Oelflaſchen vergleichen.

Dafür geht es ihnen ſo wie denjenigen, welche die Tempel gewiſſer Götter oder Halbgötter aus Uebermuth beſchimpft und geläſtert zu haben ſcheinen; denn ſobald ſich dieſe eines beſſern beſinnen, werfen ſie ſich in aller Demuth nieder,

und

und ſuchen die Gottheit durch Lobpreiſungen zu verſöhnen. Eben ſo müſſen ſich die Stoiker zur Strafe für ihre Prahlerey und eitle Ruhmredigkeit wieder mit den gleichgültigen Dingen plagen, und ſie ſchämen ſich nicht, es laut zu ſagen, daß die Einſammlung derſelben und die darauf verwendete Mühe etwas gutes, ſchönes und löbliches iſt; daß jeder, dem ſie nicht zu Theile werden, nicht leben bleiben darf, ſondern ſich erſtechen oder zu Tode hungern muß, ohne ſich weiter um die Tugend zu bekümmern. Sie halten wohl den Theognis für einen äußerſt feigen und kleinmüthigen Mann, weil er aus Furcht (vor einer ſo gleichgültigen Sache, als die Armuth iſt) ſchreibt:

Ach! um die Armuth zu fliehn, mein Kyrnus, ſtürze dich muthig
Hoch vom Felſengeſtad' in die Wogen des Meers.

Aber ſie ſelbſt geben in gebundener Rede die Ermahnung, daß man, um ſich von einer ſchweren Krankheit oder einem heftigen Schmerze zu befreyen, in Ermangelung eines Degens oder Giftes, ins Meer ſpringen, oder ſich von Felſen herabſtürzen ſoll, wiewohl beyde nicht ſchädlich, böſe und nachtheilig ſind, auch diejenigen, die hinein gerathen, nicht unglücklich machen.

„Womit ſoll ich nun anfangen, ſagt Chry„ſippus? Was ſoll ich als Prinzip der Pflicht, „als Materie der Tugend annehmen, wenn ich die

„die Natur und was wider 29) die Natur iſt,
„weglaſſe?“ Ey, mein Beſter, wovon hat denn
Ariſtoteles, wovon Theophraſtus angefangen?
Welche Prinzipien haben Xenokrates und Pole-
mon angenommen? Iſt nicht auch Zeno dieſen
Männern gefolgt, die die Natur und das Natur-
gemäſſe zu Elementen der Glückſeligkeit machten?
Aber ſie blieben freylich dabey, als bey annehm-
lichen, guten und nützlichen Dingen, und indem
ſie die Tugend noch dazu nahmen, die auf jedes
derſelben wirkt, und ſich deſſen auf eine ſchickliche
Art bedient, glaubten ſie daraus ein vollkommen-
nes und ganz vollſtändiges Leben zu Stande
zu bringen, und jene Uebereinſtimmung, die
der Natur wirklich zuträglich und entſprechend
iſt, herzuſtellen. Sie ahmten nicht denen nach,
welche der Erde entſpringen und wieder auf ſie
herunterfallen; nein, ſie machten ſich nicht ſolcher
Verwirrung, ſolcher Widerſprüche ſchuldig, daß
ſie eben dieſelben Dinge annehmlich und doch nicht
wählbar, angemeſſen und doch nicht gut, unnütz
und doch brauchbar, uns nichts angehend und
doch Prinzipien der Pflichten genannt hätten.
So wie die Lehre dieſer Männer war, ſo war
auch ihr Leben; ihre Handlungen und Reden
ſtimm-

29) Lambert hat hier für παρα την φυσιν geleſen
κατα την φυσιν, da er überſetzt: ce qui eſt ſelon
la nature. Nach dem folgenden iſt auch dieſe Ver-
änderung nothwendig.

ſtimmten vollkommen mit einander überein. Die Schule der Stoiker hingegen gleicht jenem Weibe beym Archilochus, welches heimtückiſch in der einen Hand Waſſer, in der andern Feuer trägt. Durch einige Lehrſätze zieht ſie die Natur an ſich, durch andere ſtößt ſie ſie wieder zurück; oder, um deutlicher zu reden, ihren Werken und Handlungen nach hält ſie ſich an das, was der Natur gemäß iſt, als gut und wählbar, aber durch ihre Ausdrücke und Redensarten verwirft und beſchimpft ſie es, als etwas gleichgültiges, das der Tugend zur Glückſeligkeit unbrauchbar iſt. Da alle Menſchen überhaupt ſich das Gute als erfreulich, wünſchenswerth, beglückend, von erſter Würde ſich ſelbſt genug, und nichts bedürftig denken, ſo betrachte nun einmal das Gute der Stoiker und halte es mit jenem zuſammen. Hältſt du es wohl für etwas erfreuliches, den Finger verſtändig auszuſtrecken? Iſt es wünſchenswerth, auf eine verſtändige Art gefoltert zu werden? Iſt derjenige glücklich, der ſich bedächtlich vom Felſen herunterſtürzt? Beſteht darin die größte Würde, das, was die Vernunft oft vorzieht, um des nicht guten willen, fahren zu laſſen? Iſt das vollkommen und ſich ſelbſt genug, bey deſſen Anweſenheit diejenigen, die der gleichgültigen Dinge nicht theilhaftig werden, nicht länger leben mögen?

Aber es giebt noch einen andern Grundſatz der Stoiker, durch welchen die Gewohnheit noch

mehr

wohl beeinträchtigt wird, da er ihr die ächten Begriffe, wie rechtmäßige Kinder, raubt und entwendet, und dafür andere unächte, wilde und unnatürliche unterschiebt, die sie statt jener aufnehmen und lieb gewinnen soll; und dieß noch dazu in der Lehre von den guten und bösen, den wählbaren und fliehenswürdigen, den angemessenen und fremden Dingen, von welchen man eine deutlichere und richtigere Kenntniß haben muß, als von warmen und kalten oder weißen und schwarzen Gegenständen, weil die Vorstellungen der letzteren erst durch die Sinne von außen hereindringen, jene aber mit dem in uns selbst liegenden Guten einen verwandten Ursprung haben. Allein die Stoiker, welche die Spitzfindigkeiten der Dialektik auf den Lehrpunkt von der Glückseligkeit anwenden, und diesen eben so wie den Pseudomenos oder Argiwon 70) behandeln, haben auch keinen einzigen Zweifel darin gehoben, wohl aber tausend hineingetragen. So weiß jedermann, daß unter zwey Gütern, von welchen das eine Zweck, das andere nur Mittel zum Zwecke ist, der Zweck allemal wichtiger und vollkommener ist. Auch Chrysippus sieht den Unterschied ein, wie aus dem dritten Buche über die guten Dinge erhellet. Denn er stimmt dort denjenigen bey, welche

70) Künstliche Schlußarten oder Vernünfteleyen, denen schon oben gedacht worden.

che die Kenntniß oder Wissenschaft für einen Zweck halten, und auch in dem Werke über die Gerechtigkeit erklärt er, wenn man das Vergnügen zum Zwecke mache, so glaube er nicht, daß die Gerechtigkeit erhalten werden könne; wohl aber, wenn man es nicht zum Zwecke, sondern nur zu einem Gute mache. Ich halte nicht für nöthig, dir die Stelle mit seinen eigenen Worten anzuführen, da das dritte Buch über die guten Dinge überall leicht zu haben ist. Wenn sie nun wieder behaupten, mein Freund, daß ein Gut weder größer noch kleiner als das andere, und dasjenige, das kein Zweck ist, demjenigen, welches Zweck ist, ganz gleich sey, so streiten sie offenbar nicht blos mit den gemeinen Begriffen, sondern auch mit ihren eigenen Grundsätzen. Auf der andern Seite, wenn unter zwey Uebeln, das eine, sobald es sich einfindet, uns schlimmer macht, das andere uns zwar schadet, aber doch nicht verschlimmert, so muß man, denke ich, denjenigen Schaden für den ärgsten halten, durch den wir auch noch schlimmer werden. Chrysippus räumt nun zwar ein, daß es gewisse Arten von Furcht, Traurigkeit und Betrug gebe, die uns schaden, ohne uns doch schlimmer zu machen; aber lies nur das erste Buch des gegen Plato geschriebenen Werks über die Gerechtigkeit. Denn auch in anderer Rücksicht ist es der Mühe werth, die darinn herrschende Redseligkeit des Mannes kennen zu lernen, die sich an allen Dingen, an allen

allen Lehrsätzen, eigenen sowohl als fremden, vergreift. So ist es zum Beyspiel wider den gemeinen Begriff, daß dem menschlichen Leben ein doppelter Endzweck und Ziel vorgesteckt sey, und daß nicht alles, was wir thun, sich auf einen einzigen Punkt beziehe. Noch mehr aber streitet es mit jenem Begriffe, daß jede unserer Handlungen sich auf etwas ganz anders als das, was der Zweck ist, beziehen soll. Aber sie müssen freylich das eine oder das andere annehmen. Denn wenn die der Natur nach ersten Dinge nicht für sich wählbar und annehmlich sind, 31) so sind sie auch nicht der letzte Zweck sondern die auf richtigen Schlüssen beruhende Wahl und Annahme derselben, und daß jeder alles, was an ihm ist, thue, um die der Natur nach ersten Dinge zu erlangen, und so muß alles, was geschieht, nur darauf Beziehung haben, jener Dinge, die der Natur nach die ersten sind, theilhaftig zu werden. Denn wenn sie glauben, daß sie, auch ohne

31) So habe ich diese corrupte Stelle nach Amyot; wiewohl mit einiger Abweichung, die der Zusammenhang nothwendig zu machen schien, zu ergänzen gesucht. Ueberhaupt ist alles das Folgende bis ans Ende des ersten Theils der Abhandlung äußerst verdorben, so daß auch der sel. Reiske keine Lust gehabt hat, das übrige durchzugehen, und mit Anmerkungen zu versehen. Man wird es also hoffentlich dem Uebersetzer nicht zur Last legen, wenn nicht alles deutlich und verständlich seyn sollte.

nach der Erlangung dieſer Dinge zu ſtreben, oder ſie zur Abſicht zu haben, den Endzweck erreichen, ſo muß die Wahl derſelben ſich auf etwas anders beziehen, nicht aber auf dieſe Dinge ſelbſt. Der Zweck iſt nämlich, jene Dinge auf eine verſtändige Art zu wählen und zu nehmen; ſie ſelbſt aber haben, ſo wie ihr Beſitz, wenig auf ſich, ſie ſind gleichſam nur als eine Materie anzuſehen, deren Werth in der Fähigkeit, gewählt zu werden, liegt. Dieß iſt, dünkt mich, nicht nur der Sinn des Ausdrucks, ſondern ſie ſagen das auch ſelbſt in ihren Schriften, wenn ſie den Unterſchied angeben.

Diadum. Nun du weiſeſt doch recht ſchön darzuſtellen, was die Stoiker hierüber ſagen, und wie ſie es ſagen; aber erwäge nun noch, daß es ihnen dabey eben ſo geht, wie denjenigen, die über ihren Schatten hinweg ſpringen wollen. Sie laſſen dieſe Ungereimtheit nicht hinter ſich, ſondern führen ſie zugleich mit dem Räſonnement immer weiter fort, ſo daß ſie am Ende von dem gemeinen Begriffe ganz entfernt wird. Wenn einer behauptete, der Bogenſchütze thue alles, was an ihm iſt, nicht, um das Ziel zu treffen, ſondern um alles, was an ihm iſt, zu thun, ſo würde er Räthſel und abentheuerliche Dinge zu ſagen ſcheinen. Eben ſo abgeſchmackt iſt es, wenn jene höchſt albernen Schwätzer darauf beſtehen, daß nicht die Erlangung der naturgemäßen Dinge Zweck des Strebens nach den naturgemäßen Dingen ſey, ſondern

das

das Nehmen und Wählen derſelben, oder daß das Streben und das Verlangen eines jeden nach Geſundheit nicht das Geſundſeyn zum Zweck habe, ſondern im Gegentheil das Geſundſeyn ſich auf das Streben und Verlangen darnach beziehe. Und wenn ſie nun das Spazierengehen, das laute Reden, ja wohl gar die chirurgiſche Operation und den klugen Gebrauch der Arzeneymittel zu Zwecken der Geſundheit, nicht dieſe zum Zwecke jener machen, klingt das nicht eben ſo poſſierlich, als wenn man ſagen wollte: Wir ſpeiſen, um zu ſchlachten oder um uns zu baden? Ja dieß würde doch nur, um genauer zu rede, eine einmal eingeführte Gewohnheit verändern, und die übliche Ordnung ſtören; aber die Behauptung der Stoiker hat eine gänzliche Umkehrung und Verwirrung aller Dinge zur Folge. Wir ſuchen alſo zu gehöriger Zeit ſpazieren zu gehen, nicht, um die Verdauung zu befördern; nein, um zu gehöriger Zeit ſpazieren zu gehen, befördern wir die Verdauung. So hat ja wohl gar die Natur der Nießwurz wegen die Geſundheit, nicht der Geſundheit wegen die Nießwurz hervorgebracht? Denn was bleibt ihnen, um das Maas der Ungereimtheit voll zu machen, ſonſt noch übrig, als dergleichen Sätze anzunehmen? Was iſt wohl für ein Unterſchied zwiſchen dem, der behauptet, daß die Geſundheit der Arzeneymittel, nicht die Arzeneymittel der Geſundheit wegen da ſind, und

zwischen dem, der die Auswahl in Absicht der Arzneymittel, ihrer Zusammensetzung und Anwendung für annehmlicher hält als die Gesundheit selbst; oder vielmehr, der diese ganz und gar nicht für annehmlich hält, und den Zweck in die Beschäftigung mit jenen setzt; der das Verlangen für den Zweck des Besitzes, nicht den Besitz für den Zweck des Verlangens erklärt? „Ja, sagen sie, das Verlangen setzt allemal „Wahrheit und richtige Vernunftschlüsse voraus.“ Allerdings, werden wir antworten, wenn es auf die Erreichung und den Besitz dessen, was es sucht, als Zweck abzielt; außerdem entzieht es sich selbst die richtigen Vernunftschlüsse, da es alles thut, um das zu erreichen, dessen Erreichung weder rühmlich noch beglückend ist.

Lampr. Da wir einmal auf diesen Punkt gekommen sind, so könntest du auch sagen, daß nichts so sehr dem gemeinen Begriffe zuwider sey, als zu behaupten, daß man das Gute begehre und aufsuche, ohne einen Begriff davon bekommen oder gehabt zu haben. Denn du siehst, wie Chrysippus selbst den Ariston damit in die Enge treibt, daß man sich die Gleichgültigkeit der Dinge, da sie weder zum Guten noch zum Bösen gehören, denken könne, ehe noch das Gute und Böse gedacht worden. Auf solche Art folgt ja, daß die Gleichgültigkeit vorher existirt, wenn man sich dieselbe nicht denken kann, ohne daß vorher das

Gute

Gute gedacht worden, welches doch nichts anders iſt als das Gute allein. Betrachte aber einmal dieſe Gleichgültigkeit, die die Stoiker abläugnen und eine Uebereinſtimmung nennen, wie und woher ſie gemacht hat, daß das Gute gedacht wird. Denn wenn es ohne das Gute nicht möglich iſt, die Gleichgültigkeit in Abſicht des nicht Guten zu denken, ſo kann noch weit weniger die Wiſſenſchaft der guten Dinge demjenigen eine Vorſtellung geben, der das Gute nicht vorher gedacht hat; ſo wie die Kunſt, die ſich mit geſunden und ungeſunden Dingen beſchäftiget, ſich nicht eher denken läßt, bis man von dieſen Dingen ſelbſt einen Begriff bekommen hat, ſo kann man ſich auch von der Wiſſenſchaft der guten und böſen Dinge keine Vorſtellung machen, ohne daß man ſich vorher die guten und böſen Dinge ſelbſt gedacht hat. Was iſt nun das Gute? Nichts anders, als die Weisheit. Und was iſt die Weisheit? Nichts anders als die Wiſſenſchaft des Guten. Nun wahrlich, da findet ſich in ihrem Raiſonnement Jupiters Korinthus 32) häufig genug; denn die Umdrehung der Mörſerkeule

32) Ein Sprüchwort, das man von Dingen zu brauchen pflegt, die zu oft wiederholt worden. Pindarus braucht es am Ende der 7ten vermiſchten Hymne. Auch beym Ariſtophanes kömmt es einigemal vor.

keule 33) laß nur für dießmal weg, weil man ſonſt dieſe Vergleichung zu beißend finden möchte, wiewohl ſichs mit ihrem Raiſonnement eben ſo verhält, wie mit der Mörſerkeule. Denn es ergiebt ſich daraus, daß der Begriff des Guten die Weisheit ſelbſt vorausſetzt, und umgekehrt die Weisheit in dem Begriffe des Guten zu ſuchen iſt, daß man alſo immer das eine aus dem andern hervorſuchen muß — — — 34)

Es läßt ſich auch noch auf eine andere Art wahrnehmen, daß ihr Räſonnement die gemeinen Begriffe nicht nur verdreht, ſondern gänzlich umkehrt, und ſie auf ein bloßes Nichts zurückführt. Zum Weſen des Guten machen ſie die auf richtigen Schlüſſen beruhende Wahl der naturgemäßen Dinge. Nun aber giebt es keine auf richtigen Schlüſſen beruhende Wahl, die auf einen

33) Ein ähnliches Sprüchwort, das ungefähr das bedeuten mag, was heutiges Tages in der Logik petitio principii heißt.

34) Die folgenden Worte ἀναλαμβανομένου — μη δυνάμενον ſind durchaus verdorben, und ſo beſchaffen, daß kein verſtändlicher Sinn ſich daraus bringen läßt. Ampot hat ſie auf folgende Art überſetzt: Etant forcé de pourſuiver toujours l'un par l'autre y ayant défectuoſité en l'une et en l'autre et implication de contrariété en ce qu'il faut toujours entendre devant ce qui ne peut eſtre entendu à part.

einen gewissen Zweck gehet, wie vorhin gesagt worden. Was ist also der Zweck? Nichts anders, sagen sie, als bey den Wahlen der naturgemäßen Dinge richtig zu schließen. Fürs erste nun geht dadurch der Begriff des Guten ganz verlohren. Denn dieß richtige Schließen bey den Wahlen ist doch immer nur eine zufällige Sache, die von der Fertigkeit richtig zu schließen abhängt; wenn wir also genöthiget sind, diese Fertigkeit vom Zwecke, den Zweck aber nicht ohne diese Fertigkeit zu denken, so kommen wir endlich um den Begriff beyder. Zweytens, und dieß ist noch weit wichtiger, müßte auch nach einem höchst billigen Grunde die auf richtigen Schlüssen beruhende Wahl eine Wahl guter, nützlicher und zur Erreichung des Zwecks dienlicher Dinge seyn. Denn Dinge auszuwählen, die weder nützlich, noch schätzbar, noch überhaupt wählenswerth sind, wie gehören dazu richtige Schlüsse? So soll denn, wie sie selbst wollen, die auf richtigen Schlüssen beruhende Wahl auf solche Dinge gehen, die für die Glückseligkeit Werth haben. Siehe nun, auf was für einen herrlichen und wichtigen Hauptpunkt dieses ihr Räsonnement hinausläuft. Zweck ist nämlich, nach ihrer Meynung, das richtige Schließen bey der Wahl der Dinge, die für die Glückseligkeit einen Werth haben. Aber, mein Freund, diese Sprache, diese Art zu reden, muß wohl in deinen Ohren sehr fremd und seltsam klingen?

Diadum. Das iſt wohl wahr; doch möchte ich gerne noch hören, wie ſich das alles endiget?

Lampr. Nun ſo mußt du deſto genauer Achtung geben. Denn es iſt nicht jedes Sache, dieſes Räthſel zu verſtehen. Höre zu und antworte mir. Zweck iſt alſo, nach ihrer Meynung, das richtige Schließen bey der Wahl der naturgemäßen Dinge.

Diadum. Ja, das ſagen ſie.

Lampr. Wählen ſie denn dieſe naturgemäßen Dinge, in ſo fern ſie gut ſind, oder in ſo fern ſie gewiſſe Vorzüge haben, oder in ſo fern ſie beförderlich ſind?

Diadum. Doch wohl des letztern wegen. 35)

Lampr. Wozu denn aber? Zur Erreichung des Endzwecks, oder zu einer andern Sache?

Diadum. Das glaube ich nicht, ſondern zur Erreichung des Endzwecks.

Lampr. Da ſiehſt du denn deutlich genug, was daraus folgt, nämlich, daß das richtige Schließen Zweck iſt, und daß dieſe Leute keine andere Glückſeligkeit haben und kennen als dieſe geprieſene Richtigkeit der Schlüſſe bey der Wahl der vorzüglichen Dinge. Indeß glauben einige, daß dieſe Widerlegung nur den Antipater, nicht die ganze Schule treffe; denn dieſer habe ſich, als er

35) So hat Amyot den Dialog geordnet, und die Lücke ausgefüllt. Ich habe geglaubt, ihm in dieſen Verwirrungen folgen zu müſſen.

er von Karneades in die Enge getrieben wurde, hinter diesem leeren Geschwätze zu verstecken gesucht.

Auch das, was in der Schule der Stoiker über die Liebe gegen die gemeinen Begriffe gelehrt wird, ist durchaus ungereimt. Häßlich sind nämlich, wie sie sagen, die Jünglinge, in sofern sie lasterhaft und thöricht sind; schön hingegen sind nur die weisen. Diese schönen Jünglinge aber werden von Niemanden geliebt, und sind auch nicht liebenswürdig. Doch ist das noch nicht das seltsamste, sondern sie behaupten überdieß, daß, wer einen häßlichen Jüngling geliebt hat, sogleich davon absteht, wenn derselbe schön geworden ist. Nun wer kennt wohl eine Liebe von der Art, die bey einer sichtbaren Häßlichkeit des Körpers sowohl als der Seele entsteht und fortdauert, dann aber, wenn Schönheit verbunden mit Weisheit, Gerechtigkeit und Mäßigkeit sich einfindet, gleich aufhört und verlischt? Solche Leute sind in meinen Augen den Mücken ähnlich, welche sich an Weinschaum und Essig ergötzen, aber den guten trinkbaren Wein verabscheuen und davon wegfliegen. Was sie von dem sogenannten Anschein der Schönheit sagen, der die Liebe erregen soll, das hat gar keine Wahrscheinlichkeit. Denn bey den Häßlichsten kann doch nicht wie bey den schönsten ein Anschein der Schönheit statt finden, wenn anders, wie sie sagen, die Verderbtheit des Charakters

rakters auch die äußere Geſtalt anfüllt. Und wie ungereimt klingt es nicht, wenn ſie ſagen, 36) der Häßlichſte ſey deßwegen liebenswürdig, weil man von ihm die Erwartung habe, daß er noch einſt die Schönheit erlangen könne, und wenn er nun ſie beſitzt, wenn er ſchön und gut geworden iſt, von Niemanden mehr geliebet werde? Die Liebe, ſagen ſie, iſt die Jagd eines Jünglings, der noch nicht vollkommen, aber doch mit Anlagen zur Tugend begabt iſt. Und was thun wir nun anders, mein Beſter, als daß wir die Irrthümer dieſer Schule widerlegen, die nicht nur durch unwahrſcheinliche Dinge, ſondern auch durch ungewohnte Ausdrücke unſre gemeinen Begriffe verkehrt und ihnen Gewalt anthut? Denn Niemand hat es den Weiſen verwehret, ihre Neigung auf Jünglinge zu werfen, wenn auch gleich alle Männer und Weiber unter Liebe das verſtehen, was dort von den Freyern der Penelope geſagt wird:

Allen erbebten die Knie' und in Wolluſt ſchmachtet ihr Herz hin,
Jeder wünſcht' und gelobte, der Königin Lager zu theilen. 37)

Oder

36) Dieß habe ich dem Zuſammenhange gemäß hinzugeſetzt. Die Worte des Textes ſind hier unüberſetzbar.

37) Im 18ten Buch der Odyſſee, V. 211. f. Ampot hat die Lücke, die hier im Texte iſt, trefflich ergänzt, und ich bin ihm ohne Bedenken gefolgt.

Oder was Jupiter von der Juno sagt:

Denn so sehr hat keine der Göttinnen oder der Weiber
Je mein Herz im Busen mit mächtiger Glut mir bewältigt. 38)

Siehe, mein Freund, in einen solchen Zustand haben sie die Sittenlehre versetzt, daß man mit Recht von ihr sagen kann:

Nur Wirrwarr ists und Trug, da ist auch nichts Gesundes. 39)

Und dennoch hegen sie von andern Schulen eine sehr schlechte Meynung, und nehmen sie immer herum, nicht anders, als wenn sie selbst die einzigen wären, die die Natur und Gewohnheit aufrecht erhalten, und darüber so wie sich gehört philosophiren. Allein die Natur 40) wendet sich unwillig von ihnen weg, und weiß durch die Begierden, Nachstrebungen und Neigungen jedes dahin zu leiten, wohin es gehört; die Gewohnheit aber, so geschmeidig und nachgiebig sie auch sonst ist, hat von der Dialektik nicht den geringsten

38) Im 14ten Buch der Iliade, V. 315. f.

39) Aus Euripides Andromache, V. 448.

40) So viel sieht man wohl aus dem folgenden ἀ δὲ συνζυγια, daß hier ἡ μὲν φυσις hineingesetzt werden muß; aber die übrigen Corruptelen lassen sich ohne Hülfe besserer Manuscripte nicht heben. Ich habe so viel möglich den Zusammenhang anzugeben gesucht.

ringsten Nutzen und Vortheil gehabt, vielmehr iſt ſie, wie ein krankes Gehör, durch leere Töne mit Dunkelheit und Unverſtändlichkeit angefüllt worden. Doch, wenn es dir gefällt, wollen wir davon bey einer andern Gelegenheit weiter ſprechen, für jetzt aber die Naturlehre der Stoiker, die nicht weniger als die Lehre vom Zwecke die gemeinen Begriffe verwirret, nach den erſten und vorzüglichſten Punkten durchgehen.

Ueberhaupt iſt es ungereimt und wider den gemeinen Begriff, zu ſagen, daß das, was nicht iſt, dennoch ſey, und daß Weſen, die nicht da ſind, exiſtiren; und ſo iſt nichts ungereimter, als was die Stoiker vom Univerſum behaupten. Sie ſetzen nämlich einen endloſen leeren Raum außen um die Welt herum und ſagen, das Univerſum ſey weder Körper noch unkörperlich. Daraus folgt denn, daß das nicht Exiſtirende das Univerſum ſey; denn ſie nennen nur die Weſen, die exiſtiren, Körper. Und da es dem Exiſtirenden eigen iſt, zu wirken, und zu leiden, das Univerſum aber nicht exiſtirend iſt, ſo kann dieſes auch weder wirken noch etwas leiden. Eben ſo wenig wird das Univerſum an einem Orte ſeyn; denn ein Körper iſt es doch wohl nur, der einen Ort einnimmt. Eben denſelben Ort pflegt dasjenige einzunehmen, was bleibt; alſo kann das Univerſum nicht bleiben, weil es keinen Ort einnimmt. Auch bewegt es ſich nicht von ſelbſt oder zuerſt,

zuerſt, weil Bewegung einen Ort und einen gewiſſen Raum vorausſetzt. Ferner, was Bewegung hat, muß entweder ſich ſelbſt bewegen, oder von etwas anderm bewegt werden. Was ſich von ſelbſt bewegt, hat gewiſſe Neigungen in Abſicht der Schwere und Leichtigkeit. Nun ſind Schwere und Leichtigkeit Verhältniſſe, oder Kräfte, oder doch gewiß Verſchiedenheiten eines Körpers. Das Univerſum aber iſt kein Körper, alſo folgt nothwendig, daß das Univerſum weder ſchwer noch leicht iſt, auch nicht von ſelbſt ein Prinzip der Bewegung hat. Aber auch von etwas anderem kann das Univerſum nicht bewegt werden, weil nichts anderes als das Univerſum exiſtirt. Alſo ſind ſie genöthigt zu ſagen, daß das Univerſum weder bleibe noch ſich bewege. Ueberhaupt, wenn man nach ihrer Meynung das Univerſum nicht einen Körper nennen darf, aber Himmel, Erde, Thiere, Pflanzen, Menſchen und Steine Körper ſind, ſo wird das, was kein Körper iſt, Körper zu Theilen haben, und exiſtirende Dinge werden Theile des nicht Exiſtirenden ſeyn; das nicht Schwere, wird ſchwere, das nicht Leichte, Leichte Theile haben, Lehren, die mehr als ſelbſt Träume den gemeinen Begriffen zuwider ſind.

Ferner iſt nichts ſo einleuchtend, nichts den gemeinen Begriffen ſo gemäß, als der Satz: **was nicht beſeelt iſt, das iſt unbeſeelt, und umgekehrt, was nicht unbeſeelt iſt, das iſt beſeelt.**

Aber

Aber dieſe ausgemachte Wahrheit ſtoßen die Stoiker gänzlich um, wenn ſie annehmen, daß das Univerſum weder beſeelt noch unbeſeelt ſey. Ueberdieß denkt ſich Niemand das Univerſum, dem kein einziger Theil fehlt, als unvollkommen; aber dieſe ſagen, das Univerſum ſey nicht vollkommen, denn das Vollkommene ſey beſtimmt, das Univerſum aber der Endloſigkeit wegen unbeſtimmt. Alſo giebt es nach ihrer Meynung etwas, das weder unvollkommen noch auch vollkommen iſt. Das Univerſum iſt ferner auch weder ein Theil — denn nichts iſt großer als daſſelbe, — noch ein Ganzes, wie ſie ſagen, weil das Ganze nur von etwas geordnetem prädicirt werde; das Univerſum aber ſey der Endloſigkeit wegen unbeſtimmt und ungeordnet. Demnach iſt weder etwas anders Urſache des Univerſums, — denn außer dem Univerſum exiſtirt nichts anderes — noch das Univerſum Urſache von etwas anderm, ja auch nicht von ſich ſelbſt, weil es ſeiner Natur nach nicht wirken kann, eine Urſache aber allemal Wirkung vorausſetzt.

Man frage nun einmal alle Menſchen auf der Erde, was ſie ſich unter dem Nichts denken, oder was für einen Begriff ſie ſich von dem Nichts machen. Werden ſie nicht antworten: Was weder eine Urſache hat, noch eine Urſache iſt, was weder ein Ganzes noch ein Theil, weder vollkommen noch unvollkommen, weder beſeelt noch unbeſeelt iſt, was weder ſich bewegt, noch bleibt,

noch

noch existirt, was weder ein Körper noch unkörperlich ist, nur dieß und keine andere Sache ist das Nichts? Wenn also die Stoiker allein das, was alle andere Menschen vom Nichts prädiciren, dem Universum beylegen, so ist es offenbar, daß sie Nichts und Universum für einerley halten. Demnach muß man auch die Zeit, das Prädicat, das Axiom, die Verbindung, die Verknüpfung ein Nichts nennen, Ausdrücke, die sie mehr als alle andere Philosophen brauchen, die aber nach ihrer Meynung nicht existiren. Daß jedoch das, was wahr ist, nicht seyn und existiren, sondern nur begriffen werden, begreiflich und glaubwürdig seyn soll, geht dieß nicht noch über alle Ungereimtheit hinaus? Allein, weil dieser Streit mehr in die Logik zu gehören scheint, so wollen wir nun zu andern Materien fortgehen, die der Naturlehre mehr eigen sind.

Da sie selbst behaupten und lehren:

Zeus ist der Anfang, Zeus das Mittel,
er Schöpfer von allem —

so sollten sie doch vor allen Dingen die Begriffe von den Göttern, wenn ja Irrthümer oder Verwirrungen darinn liegen, reinigen und berichtigen; oder, wenn sie dieß nicht können, wenigstens einem jeden die Meynungen, die er nach den Gesetzen und Gewohnheiten seines Landes von der Gottheit gefaßt hat, ungestört lassen.

Von heute sind sie nicht, auch nicht von gestern her.
Sie galten stets; wenn sie entstanden sind, weiß keiner. 41)

Allein die Stoiker fangen gleichsam von der Vesta an, diesen uralten und von den Vätern ererbten Glauben an die Götter zu vernichten, und lassen uns beynahe keinen einzigen dieser Begriffe rein und unverfälscht. Denn wo ist außer ihnen ein Mensch, oder je einer gewesen, der sich nicht unter der Gottheit ein ewiges und unvergängliches Wesen denkt? Was wird in den gemeinen Begriffen einstimmiger und lauter bekennet, als dieses:

Dort erfreuen sich täglich die seligen Uranionen 42) —

Und:

— — Denn gar nicht ähnlichen Sinnes
Sind unsterbliche Götter und erdumwandelnde Menschen 43) —

Desgleichen: „Die Götter sind frey von Krank„heit und Alter, sie drückt keine Noth, sie fürch„ten nicht die Ueberfahrt des schrecklichbrausen„den Acherons?“ 44) Man kann wohl vielleicht wilde

41) Aus Sophokles Antigone, V. 456. f.
42) Aus dem 6ten Buch der Odyssee, V. 46.
43) Aus dem 5ten Buch der Iliade, V. 442.
44) Eine Stelle aus Pindarus, die auch schon in der Abhandlung über den Aberglauben, Th. 2. S. 152. und über die Liebe, Th. 6. S. 274. angeführt worden.

wilde und barbariſche Völker finden, die von Gott gar nichts wiſſen; aber es hat noch keinen Menſchen gegeben, der ſich einen Gott gedacht und ihn nicht auch für unvergänglich gehalten hätte. Selbſt jene ſogenannten Atheiſten, Theodorus, Diagoras und Hippo, 45) haben es nicht gewagt zu behaupten, daß die Gottheit vergänglich oder ſterblich ſey; ſie glaubten nur nicht, daß etwas unvergänglich ſeyn könne, und läugneten alſo das Daſeyn eines unvergänglichen Weſens, aber den Begriff von Gott ließen ſie unangetaſtet. Chryſippus und Kleanthes hingegen, die durch ihre Lehre, ſo zu ſagen, Himmel, Erde, Luft und Meer mit Göttern angefüllt haben, gönnen gleichwohl keinem einzigen von ſo vielen die Ewigkeit und Unvergänglichkeit, außer dem Jupiter allein, in welchen, wie ſie ſagen, alle die andern verzehret werden, ſo daß auch dieſer, in ſo fern er vernichtet, nicht viel beſſer

45) Diagoras, von Melus, ſoll ein Sklave und Schüler des Demokritus geweſen ſeyn. Er lebte um die 90ſte Olympiade, und wurde als ein Gotteslängner aus Athen verbannt. Theodorus von Kyrene lebte ſpäter um die 120ſte Olympiade, und gehörte zur kyrenäiſchen Sekte. Sein Lebenswandel ſtimmte mit ſeinen ruchloſen Grundſätzen überein. Hippon war von Rhegium bürtig, man weiß aber nicht, wann er eigentlich gelebt hat. Auch Aelian rechnet ihn im 2ten B. 31. K. der vermiſchten Geſchich. unter die Atheiſten.

daran iſt, als wenn er ſelber vernichtet würde. Denn beydes iſt ein Beweis von Schwäche, es mag nun ein Weſen durch Verwandlung in das andere aufgelöſt, oder durch andere in ihm aufgelöſte Weſen genähret und erhalten werden.

Dieß alles braucht man nicht erſt, wie viele andere Ungereimtheiten, durch Schlüſſe und Folgerungen aus ihren Grundſätzen herzuleiten; in ihren Schriften über Götter, Vorſehung, Verhängniß und Natur ſagen ſie es laut und ausdrücklich, daß alle Götter entſtanden ſind, und auch durch das Feuer wieder vergehen werden, daß ſie alſo, wie wächſerne oder zinnerne Bilder, ſchmelzbar ſind. Nun iſt es dem gemeinen Begriffe eben ſo ſehr zuwider, daß ein Gott ſterblich, als daß ein Menſch unſterblich ſey; oder vielmehr, ich ſehe nicht ein, was noch zwiſchen Gott und Menſch für ein Unterſchied ſeyn ſoll, wenn auch Gott nur ein vernünftiges und vergängliches Weſen iſt. Wollen ſie uns etwa den weiſen und ſcharfſinnigen Einwurf machen, der Menſch ſey ſterblich, Gott nicht ſterblich, ſondern vergänglich, ſo ſiehe nun, was daraus für Ungereimtheiten folgen. Denn ſie müſſen entweder ſagen, daß Gott zugleich unſterblich und vergänglich, oder daß er weder ſterblich noch unſterblich ſey. Wahrlich, ärgere Ungereimtheiten gegen den gemeinen Begriff laſſen ſich nicht einmal mit Fleiß und Vorſatz erdichten. Ich rede aber nur von andern;

dern; denn was die Stoiker betrifft, ſo iſt nichts ſo ungereimt und widerſinnig, was ſie nicht geſagt oder verſucht hätten.

Um die allgemeine Verbrennung zu erhärten, behauptet Kleanthes, daß nicht nur die Sonne den Mond und die übrigen Sterne ſich ſelbſt gleich machen und in ſich verwandeln, ſondern auch die Sterne, als Götter, zu ihrer eigenen Auflöſung der Sonne behülflich ſeyn werden. Allein wenn die Götter ſelbſt zur Verbrennung behülflich ſind, ſo iſt es ja wohl höchſt lächerlich, ſie unſerer Wohlfahrt wegen anzurufen, und für Retter der Menſchen zu halten, da es ihre Natur mit ſich bringt, daß ſie ſelbſt ihren Untergang und ihre Auflöſung beſchleunigen. Gleichwohl laſſen die Stoiker gegen Epikurus nichts unverſucht, und ſchreyen über ihn Ach und Wehe, weil er durch Aufhebung der Vorſehung den Begriff von den Göttern ganz verwirrt. Denn man müſſe ſich Gott nicht nur unſterblich und ſelig, ſondern auch menſchenfreundlich, ſorgſam und wohlthätig denken. Das iſt freylich wahr; aber wenn die, die alle Vorſehung läugnen, den Begriff von Gott aufheben, was thun denn diejenigen, welche annehmen, daß die Götter zwar für uns ſorgen, aber uns nichts nützen; daß ſie Geber nicht guter, ſondern gleichgültiger Dinge ſind, indem ſie uns nicht Tugend, wohl aber Reichthum, Geſundheit, Nachkommenſchaft und andere ſolche Dinge verleyhen,

leyhen, deren keins nützlich, erſprießlich, wählbar oder zuträglich iſt? Oder läßt ſich da nicht ſagen, daß ſie zwar die Begriffe von den Göttern aufheben, dieſe aber ſie ſchänden und lächerlich machen, wenn ſie den einen Gott Fruchtgeber, den andern Geburtshelfer, dieſen Vorſteher der Arzeneywiſſenſchaft, jenen Beſchützer der Wahrſagerkunſt nennen, da doch Geſundheit, Nachkommenſchaft, Fruchtbarkeit nicht gute, ſondern gleichgültige, und für den, der ſie empfängt, unnütze Dinge ſind.

Der dritte Punkt des Begriffs von den Göttern iſt, daß die Götter ſich von den Menſchen durch nichts ſo ſehr unterſcheiden, als durch Glückſeligkeit und Tugend. Allein nach Chryſippus Meynung bleibt ihnen auch nicht einmal dieſer Vorzug übrig. „In Abſicht der Tugend, „ſagt er, hat Jupiter nichts vor dem Dion „voraus. Jupiter und Dion haben, als Weiſe, „von einander auf gleiche Art Nutzen, wenn der „eine des andern Bewegung empfindet. Dieß iſt „das Gute, welches die Menſchen von den Göttern, „und die Götter von den weiſe gewordenen Menſchen haben, ſonſt aber kein anderes.“ Sie ſagen ferner, der Menſch, der den Göttern an Tugend nicht nachſtehe, gebe ihnen auch an Glückſeligkeit nichts nach; ja der Elende, der wegen Krankheit und Gebrechen des Körpers ſich ſelbſt das Leben nimmt, ſey eben ſo glücklich als Jupiter,

der

der Retter, wenn er nur weise wäre. Allein ein solcher Mensch lebt nicht auf der Erde, und hat auch nie gelebt; dagegen giebt es Millionen höchst unglücklicher Menschen in Jupiters Staate, in einem Reiche, das auf das beste und schönste verwaltet wird. Was kann nun wohl dem gemeinen Begriffe mehr entgegen seyn, als daß wir, während Jupiter so gut als möglich ist, regieret, so unglücklich und elend als es nur möglich ist, seyn sollen? Wenn er nun, was doch nicht einmal zu sagen erlaubt ist, nicht mehr Retter, Befreyer und Abwender des Unglücks, sondern das Gegentheil von diesen schönen Beynamen seyn wollte, so ließe sich zu den schon vorhandenen Uebeln kein neues hinzufügen, weder in der Menge noch in der Größe, da, wie die Stoiker sagen, alle Menschen höchst unglücklich und elend leben, und das Laster so wenig eines Zusatzes als die Unglückseligkeit eines höhern Grades fähig ist.

Doch das ist das ärgste noch nicht. Sie schmälen auf Menander, weil er in einer seiner Comödien gesagt hat:

Des Unglücks größter Quell ist allzugroßes Glück —

denn dieß sey dem Begriffe zuwider. Aber sie selbst machen Gott, der doch gut ist, zum Prinzip aller Uebel. „Die Materie, sagen sie, hat „das Uebel nicht aus sich selbst hervorgebracht, „weil sie ohne Qualität ist, und alle Verschiedens

„heiten, die sie besitzt, von dem, der sie bewegte „und formte, erhalten hat.“ Nun aber ist es die in ihr befindliche Vernunft, die sie bewegt und formt, weil sie ihrer Natur nach sich selbst weder bewegen noch formen kann. Es folgt also nothwendig, daß das Böse, wenn es von Nichts herrühret, aus dem nicht existirenden entstanden ist, und wenn es von der bewegenden Ursache herkömmt, von Gott selbst hervorgebracht worden. Wenn die Stoiker glauben, daß Jupiter nicht über seine eigenen Theile Herr sey, noch sie seiner Vernunft gemäß brauche, so verstoßen sie gegen den gemeinen Begriff und erdichten sich ein Wesen, dessen mehreste Theile dem Willen nicht gehorchen, und ihre eigenen Wirkungen und Handlungen hervorbringen, zu welchen das Ganze weder Anreizung noch Ursache der Bewegung giebt. Denn unter allen den Geschöpfen, die eine Seele haben, ist keins so übel eingerichtet und zusammengesetzt, daß ohne seinen Willen die Füße fortschreiten, die Zunge Töne von sich geben, die Hörner stoßen und die Zähne beißen könnten. Aber bey Gott muß nothwendig fast alles dieß eintreffen, wenn die Lasterhaften, als Theile von ihm, wider seinen Willen lügen, Unfug treiben, sich einander berauben und ermorden. Und wenn nun, wie Chrysippus sagt, auch nicht der geringste Theil sich anders als nach Jupiters Willen bewegen kann, wenn jedes bestellte Wesen sich so verhalten

halten und bewegen muß, wie jener es führet, wendet, aufhält und einrichtet, so iſt dieſer Spruch heilloſer noch als jener. Denn es wäre weit ſchicklicher zu ſagen, daß tauſend Theil', durch Jupiters Schwäche und Unvermögen gezwungen, wider deſſen Natur und Willen viel Böſes thun, als daß es keine Ausſöhnung, keine Uebelthat gebe, an welcher Jupiter nicht Urſache wäre.

Ferner ſagen die Stoiker, die Welt ſey ein Staat, und die Bürger deſſelben ſeyen die Sterne. Iſt dieß wahr, ſo giebt es darin auch wohl Zünfte und Magiſtrate, und ſo muß wohl die Sonne Bürgermeiſter, der Abendſtern Rathsherr, und Merkur Polizeyaufſeher ſeyn. Ich zweifle, ob Jemand, der ſich mit Widerlegung ſolcher Lehrſätze und Meynungen abgiebt, ärgere Ungereimtheiten in der Naturlehre wird aufweiſen können.

Iſt es nicht auch eine Behauptung gegen den gemeinen Begriff, daß der Saame größer und mehr ſeyn ſoll, als das, was daraus erzeugt wird? Wir ſehen ja, daß die Natur für alle Thiere, Pflanzen und Gewächſe ganz kleine und oft kaum ſichtbare Prinzipien zur Entſtehung der größten Gegenſtände empfängt. Sie bringt nicht nur aus dem Weizenkorne die Aehre, aus dem Weinkerne den Weinſtock hervor, ſondern ſie weiß auch aus der Eichel, oder einem andern kleinen Kerne, der einem Vogel entfallen iſt, den hohen

Stamm einer Eiche, einer Palme oder Fichte zu erſchaffen, und gleichſam aus einem kleinen Funken die Entſtehung zu entzünden und anzufachen. Daher ſoll auch Sperma 46) (Saame) ſo viel bedeuten, als eine Zuſammenwickelung einer gröſſern Maſſe in eine kleinere, und Phyſis (Natur), 47) eine Aufblaſung oder Ausdehnung der von ihr geöffneten oder aufgelöſten Verhältniſſe und Zahlen. Aber nun ſagen die Stoiker wieder, das Feuer ſey der Saame der Welt, und nach der Verbrennung, wenn der Saame die Welt aus einem kleinen Körper in eine gröſſere Maſſe, die ſehr aufgeblaſen iſt, und noch einen ungeheuren Platz des leeren Raums einnimmt, auch vermöge ihres Wachsthums ſich immer weiter ausdehnt, verwandelt hat, ſo fängt dann, nach geſchehener Erzeugung, die Gröſſe wieder an zu fallen und nachzulaſſen, weil die Materie bey der Entſtehung ſich ſetzt und in ſich ſelbſt zuſammen zieht. 48)

Man

46) Σπερμα wird ſonſt hergeleitet von σπειρειν ſäen; nach dieſer Erklärung aber muß es von σπειρω, zuſammenwickeln herkommen.

47) Φυσις ſoll nämlich ſo viel ſeyn als ἐμφυσησις, Einblaſung, oder Aufblaſung, da es ſonſt von Φυειν, erzeugen, hervorbringen, hergeleitet wird.

48) Es hält ſchwer, aus dieſer an ſich dunklen und noch dazu ganz verderbenen Stelle einen erträglichen Sinn zu finden.

Man hört oft von ihnen und lieſt auch in vielen ihrer Schriften, wie ſehr ſie gegen die Akademiker ſtreiten und ſchreyen, daß dieſe durch die nicht zu unterſcheidende Gleichheit alle Dinge verwirren, indem ſie zweyen Subſtanzen durchaus eine einzige Qualität 49) beylegen wollen. Gleichwohl giebt es keinen Menſchen auf der Welt, der dieſes nicht glaubt, und das Gegentheil nicht für ſeltſam und widerſinnig hält, daß eine Taube der andern Taube, eine Biene der andern Biene, ein Weizenkorn dem andern Weizenkorne, und, wie es im Sprüchwort heißt, eine Feige der andern Feige nicht zu jeder Zeit vollkommen gleich ſeyn könne. Aber das, was die Stoiker ſagen und erdichten, iſt in der That wider den gemeinen Begriff, daß nämlich Eine Subſtanz für ſich allein zwey Qualitäten habe, und daß eben dieſelbe Subſtanz, welche Eine Qualität beſonders hat, wenn noch eine andere hinzukömmt, beyde auf gleiche Weiſe annehme und behalte. Denn ſind in Einer Subſtanz zwey Qualitäten, ſo können ja ihrer auch drey, vier, fünf, und ſoviel einer nur will, darinn ſeyn; ich ſage nicht in ihren verſchiedenen Theilen, ſondern alle zuſammen, ſo viel

49) Plutarch bedient ſich hier einigemal des ungewöhnlichen Ausdrucks ὁ ποιὸς, von dem ich wie Xylander bekenne, daß ich ihn nicht verſtehe; ich habe ihn daher mit dieſem durch Qualität überſetzt. Amyot ſagt dafür la qualité.

viel ihrer nur seyn mögen, in der ganzen Substanz. Nun behauptet Chrysippus, Jupiter und die Welt sey dem Menschen, die Vorsehung aber der Seele gleich. Nach geschehener Verbrennung nun begebe sich Jupiter, der unter allen Göttern allein unvergänglich ist, zur Vorsehung, und dann bleiben beyde zusammen immerfort in der einzigen Substanz des Aethers. Doch wir wollen für jetzt die Götter verlassen, mit dem Wunsche, daß sie den Stoikern gemeinen Menschenverstand und eine mit andern übereinstimmende Denkart verleyhen mögen, und nur noch sehen, was sie von den Elementen lehren.

Es ist ungereimt und ganz wider den gemeinen Begriff, daß ein Körper der Ort des andern Körpers sey, und daß ein Körper durch den andern Körper gehe, da weder der eine noch der andere etwas leeres enthält, sondern das Volle in das Volle eindringen, und das, was seiner zusammenhangenden Theile wegen weder einen Zwischenraum noch Platz enthält, das sich einmischende aufnehmen muß. Allein die Stoiker drängen in Eins nicht etwa nur Eins, Zwey, Drey oder Zehn zusammen; nein sie werfen alle Theile der zerstückelten Welt in das erste das beste Eins, und sagen dabey, daß der kleinste sinnliche Gegenstand den größten, der eindringen will, aufnehmen werde. Mit solcher Dreistigkeit machen sie, wie in vielen andern Fällen, das, was sich

schon

ſchon' von ſelbſt widerlegt, zu einem Lehrſatze, weil ſie immer gern Meynungen annehmen, die mit den gemeinen Begriffen ſtreiten. Denn dieſem Grundſatze zufolge müſſen ſie gleich eine Menge ſeltſamer und abentheuerlicher Dinge zugeben, wenn ſie glauben, daß ganze Körper mit ganzen Körpern vermiſcht werden, unter andern auch, daß drey Dinge vier ſeyen, ein Satz, den andere Philoſophen als das vorzüglichſte Beyſpiel von Dingen, die gar nicht denkbar ſind, angeben. Aus der Behauptung der Stoiker nämlich folgt, daß ein einziger Becher 50) Wein, wenn er mit zwey Bechern Waſſer vermiſcht wird, und ſich darinn nicht verlieren, ſondern dieſen gleich werden ſoll, ſich in die ganze Maſſe ausdehnt, und alſo durch die Gleichheit der Miſchung aus einem Becher zwey werden. Denn in ſo fern er einer bleibt, und ſich auch zugleich mit zweyen ausdehnt, wird er dem doppelten gleich. Wenn er aber, um durch die Miſchung den zweyen gleich zu kommen, in der Ausdehnung das Maaß von zweyen bekömmt, ſo iſt denn dieß zugleich ein Maaß von dreyen und vieren; von dreyen nämlich, weil Ein Becher mit zweyen vermiſcht iſt, von

50) Im Griechiſchen κυαθος, welches ein kleines Maaß flüßiger Dinge war, und nach H. Rambachs Berechnung $\frac{11}{416}$ Berlin. Nöſel betrug. — Für εἰς τὸ πλεῖν muß ohne Zweifel εἰς τὸ πλοῖον geleſen werden.

von vieren aber, weil er, durch die Mischung mit zweyen, diesen an Quantität gleich geworden ist.

Diese schöne Folge kömmt nun heraus, wenn sie in einen Körper andere Körper werfen, und eine solche Umfassung derselben annehmen, die sich gar nicht denken läßt. Denn wenn die Körper durch die Mischung in einander gehen, so ist nothwendig, daß der eine (nicht) 51) umfasse, der andere umfaßt werde, und daß der eine aufnehme, der andere in demselben sey. Denn so ist das keine Mischung, sondern nur eine Auflösung und Berührung der Oberflächen, da die eine innerhalb eindringt, die andere von außen umgiebt, die übrigen Theile aber rein und unvermischt bleiben, und nur in einem einzigen Umstande verschieden sind. 52) Wenn nun aber, wie die Stoiker behaupten, die Gesetze der Mischung es mit

51) Meines Erachtens muß hier im Griechischen μη weggestrichen, oder wenn es stehen bleiben soll, vor ἀγγειοῦσθαι wieder μη eingesetzt werden, wie auch Xylander in seiner Version gethan hat.

52) Im Griechischen ἐν δὲ διαχύσεσιν. Diese Worte sind sehr dunkel. Xylander übersetzt sie: reliquis partibus sinceris et mixtionis expertibus, unum autem dilatis. Amyot: les autres parties demeurans pures et entieres sans se meuler; et ainsi sera un de plusieurs differens. Beydes ist unverständlich. Ohne Zweifel fehlt hier etwas, da auch diese ganze Stelle sehr verdorben ist.

mit sich bringen, daß die gemischten Dinge sich ganz mit einander vermischen, daß eben dieselbe Sache umfaßt werde, in so fern sie in der andern ist, und zugleich auch die andere umfasse, in so fern sie sie aufnimmt, und daß keine von beyden in ihr voriges Wesen zurückkehren kann, so folgt, daß beyde durch die Mischung einander durchdringen, und von keiner ein Theilchen übrig bleibe, sondern daß sie durch und durch von einander angefüllt werden.

Hier kömmt nun das in Arkesilaus Schule so oft ermähnte Bein vor, womit dieser die abgeschmackten Behauptungen der Stoiker lächerlich zu machen suchte. Wenn nämlich die Körper sich ganz mit einander vermischen, ist es da nicht ein möglicher Fall, daß über ein abgehauenes, verfaultes Bein, das ins Meer geworfen worden, und sich darin verbreitet hat, nicht nur Antigonus Flotte hinweggesegelt, wie Arkesilaus sagte, sondern daß auch die zwölfhundert Schiffe des Xerxes und zugleich die dreyhundert Galeeren der Griechen auf diesem Beine eine Seeschlacht liefern können? Denn durch das Fortrücken kann es sich nicht verlieren, noch das kleinere in dem größern aufhören; oder die Mischung muß ein Ende haben, und dann macht der letzte Theil derselben, da wo er sich endiget, eine Berührung, und bringt nicht in das Ganze ein, sondern ist zur Mischung ungeschickt. Vermischt sich aber das Bein ganz mit dem

dem Meere, wahrlich, dann wird es auch den Griechen einen geräumigen Platz zu einer Seeschlacht verschaffen. Dazu ist jedoch erst Fäulniß und Verwandlung erforderlich; hingegen wenn ein Becher, ja nur ein Tropfen Wein unmittelbar in das ägäische oder kretische Meer geschüttelt wird, so gelangt er selbst in den Ocean und das atlantische Meer, so daß er nicht bloß die Oberfläche berührt, sondern der Länge und Breite nach bis in die unterste Tiefe dringt. Dieß behauptet Chrysippus im Anfange des ersten Buches der physikalischen Fragen, indem er erklärt, es sey ausgemacht, daß ein einziger Tropfen Wein sich mit dem ganzen Meer vermische. Und damit wir uns darüber nicht wundern sollen, setzt er hinzu, daß dieser Tropfen durch die Vermischung sich in die ganze Welt ausdehne. Ich zweifle, ob etwas ungereimteres und widersinnigeres als dieses erdacht werden kann.

Es ist ferner gegen den gemeinen Begriff, daß es in der Natur der Körper nichts äußerstes, nichts erstes oder letztes gebe, worin sich die Größe des Körpers endiget, sondern daß jenseits des angenommenen Körpers immer wieder ein anderer bis ins Unendliche und Unbestimmte zu finden sey. Auf solche Weise wird keine Größe kleiner oder größer seyn als die andere, wenn es beyden eigen ist, in ihren Theilen bis ins Unendliche fortzugehen, und damit fällt die Natur

der

der Ungleichheit weg. Denn wenn man sich ungleiche Dinge denkt, so ist das eine an den äußersten Theilen kürzer, das andere aber ist länger und übertrifft jenes. Giebt es keine Ungleichheit, so kann auch keine Ungleichförmigkeit und Rauhigkeit eines Körpers statt finden. Denn Ungleichförmigkeit ist nichts anders als Ungleichheit einer Oberfläche gegen sich selbst. Rauhigkeit aber ist Ungleichheit mit Härte verbunden. Von alle dem lassen diejenigen nichts übrig, welche glauben, daß kein Körper sich in einen letzten Theil endige, sondern daß alle durch die Vielheit der Theile bis ins Unendliche fortgehen. Aber ist es denn nicht offenbar und einleuchtend, daß der Mensch aus mehrern Theilen zusammengesetzt ist als der Finger des Menschen, und die Welt wieder aus mehrern Theilen als der Mensch. Ja dieß wissen und denken sich alle, so lange sie nicht Stoiker sind: sind sie aber Stoiker geworden, so sagen und behaupten sie das Gegentheil, daß der Mensch nicht aus mehrern Theilen als der Finger, und die Welt nicht aus mehrern Theilen als der Mensch bestehe. Denn die Zerschneidung bringt die Körper zum Unendlichen, von unendlichen Dingen aber ist keins größer oder kleiner, und keine Vielheit übertrifft da die andere; widrigenfalls werden die Theile des zurückgebliebenen Körpers aufhören, sich theilen zu lassen, und aus sich selbst eine Vielheit zu geben.

Nun wie helfen sich denn die Stoiker aus diesen Schwierigkeiten? In der That sehr sinnreich und muthig. Chrysippus sagt nämlich, wenn wir gefragt würden, ob wir einige Theile und wie viele haben, und aus welchen und wie vielen Theilchen diese wieder bestehen, so müßten wir dabey einen Unterschied machen, und annehmen, daß das Ganze aus Kopf, Brust, und Beinen bestehe; denn dieß wäre die ganze Frage und Schwierigkeit. „Wenn man aber, sagt er „weiter, die Frage auf die äußersten Theile aus„dehnt, so müssen wir nichts davon glauben, „sondern sagen, daß sie weder aus einigen, noch „aus so und so vielen, noch aus unendlichen, noch „aus bestimmten Theilen bestehen.“ Ich habe mich hier, wo ich nicht irre, seiner eigenen Worte bedient, damit du sehen sollst, auf welche Weise er die gemeinen Begriffe beybehält, da er uns denken heißt, daß jeder Körper nicht aus einigen, nicht aus so und so vielen, nicht aus unendlichen, nicht aus bestimmten Theilen bestehe. Wenn es zwischen bestimmt und unendlich ein Mittel gäbe, so wie zwischen gut und bös das Gleichgültige in der Mitte steht, so müßte er angeben, was dieses ist, und damit die Schwierigkeit heben; da wir uns aber das nicht Bestimmte, gleich als unendlich denken, wie das nicht Gleiche als ungleich, und das nicht Vergängliche als unvergänglich, so ist, dünkt mich, die Behauptung, daß ein Körper weder aus bestimmten

ſtimmten noch aus unendlichen Theilen beſtehe, eben ſo ungereimt als die, daß ein Syllogismus weder aus wahren noch aus falſchen Sätzen zuſammengeſetzt ſey — — —

Mit großer Dreiſtigkeit fügt Chryſippus nun noch hinzu, daß bey der aus Dreyecken beſtehenden Pyramide die Seiten, die nach der Spitze gehen, zwar ungleich ſeyen, die größeren aber doch nicht über die andern hervorragen. So ſehr iſt er den gemeinen Begriffen treu geblieben. Denn wenn etwas größer iſt, ohne über das andere hinwegzuragen, ſo wird auch etwas kleiner ſeyn können, ohne daß es unzureichend oder zu kurz wird. Folglich iſt das Ungleiche weder hervorragend noch unzureichend, oder mit andern Worten, das Ungleiche iſt gleich, das Größere nicht größer, und das Kleinere nicht kleiner.

Nun ſiehe ferner, auf welche Art er die von Demokritus aufgeworfene ſchwere und auf die Phyſik ſich beziehende Frage beantwortet, wenn nämlich in einem Kegel mehrere Durchſchnitte parallel mit der Grundfläche gemacht werden, was man da von den Flächen der Schnitte zu halten habe, ob ſie gleich oder ungleich ſind? Sind ſie ungleich, ſo werden ſie einen ungleichförmigen Kegel geben, der viele ſtufenartige Einſchnitte und Unebenheiten bekömmt; ſind ſie aber gleich, ſo müſſen auch die Schnitte gleich ſeyn, und ſo wird der Kegel zum Cylinder werden, und wie dieſer

aus lauter gleichen und nicht ungleichen Zirkeln bestehen. Das ist aber höchst ungereimt. Um nun zu zeigen, daß Demokritus hiervon nichts verstehe, sagt er, die Flächen seyen weder gleich noch ungleich, aber die Körper (oder die Schnitte) seyen ungleich, weil die Flächen weder gleich noch ungleich sind. Nun wahrlich, ein solches Gesetz, daß wenn die Flächen nicht gleich sind, die Körper ungleich seyn müssen, kann nur einen Mann, der sich die seltsame Freyheit erlaubt, alles hinzuschreiben, was ihm einfällt, zum Urheber haben. Im Gegentheil lehrt uns Vernunft und Erfahrung, daß bey ungleichen Körpern auch die Flächen ungleich sind, und daß die Fläche des größern Körpers größer ist, wofern nicht der Ueberschuß, um den sie größer ist, doch noch so klein ist, daß er keine Fläche ausmacht. Denn wenn die Flächen der größeren Körper die der kleinen nicht übertreffen, sondern wohl gar nicht so weit reichen, so wird daraus folgen, daß ein Theil eines endlichen Körpers unendlich und unbegrenzt sey. Denn wenn er sagt, daß er nur gezwungen so — — — Denn was die Einschnitte des Kegels betrifft, vor denen er sich fürchtet, so entstehen sie doch wohl nur aus der Ungleichheit der Körper, nicht der Flächen. Lächerlich ist es daher, die Flächen auszunehmen, und doch an den Körpern die sichtbare Ungleichförmigkeit zu lassen. Wenn wir aber bey der angenommenen

Mey-

Meynung verbleiben, was iſt mehr dem gemeinen Begriffe zuwider, als dergleichen Dinge zu erdichten? Denn wollten wir annehmen, daß eine Fläche der andern weder gleich noch ungleich ſey, ſo muß auch eine Größe und eine Zahl der andern weder gleich noch ungleich ſeyn, zumal da ſich zwiſchen Gleich und Ungleich kein Mittel, das weder das eine noch das andere wäre, denken und annehmen läßt. Wenn aber die Flächen weder gleich noch ungleich ſind, was hindert uns, auch Zirkel zu denken, die weder gleich noch ungleich ſind? Denn ſelbſt die Flächen der Kegelſchnitte ſind doch wohl nichts anders, als Zirkel. Iſt dieß von den Zirkeln richtig, ſo muß man annehmen, daß auch die Durchmeſſer der Zirkel weder gleich noch ungleich ſind. Und ſo gilt dieß auch von den Winkeln und den Dreyecken, von den Parallelogrammen und Parallelepipeden, und von den phyſiſchen Körpern. Denn ſind die Längen weder gleich noch ungleich, ſo ſind es auch die Schwere, der Stoß und die Körper. Wie können ſie nun es wagen, diejenigen zu tadeln, welche die leeren Räume einführen und behaupten, daß einige untheilbare Dinge (Monaden), die mit einander ſtreiten, ſich weder bewegen noch bleiben, da ſie ſelbſt Sätze von der Art: Wenn einige Dinge einander nicht gleich ſind, ſo ſind ſie einander ungleich — oder: Dieſe Dinge ſind einander nicht gleich, alſo müſſen ſie einander ungleich ſeyn — für falſch erklären?

das letztere sey nicht möglich, weil untheilbare Dinge keine Theile haben. Wie aber? Trift nicht dieser Einwurf auch sie selbst, da sie weder einen letzten noch einen ersten Theil zugestehen, weil sie nicht 54) annehmen, daß ganze Körper sich einander an einem Ende, nicht an einem Theile berühren? Das Ende aber ist kein Körper. Folglich berührt ein Körper den andern mit etwas Unkörperlichem, und wird auch wieder nicht berühren, weil etwas Unkörperliches dazwischen ist. Berührt aber der Körper, so muß er durch das Unkörperliche wirken und leiden. Denn den Körpern ist es von Natur eigen, durch Berührung wechselseitig zu wirken und zu leiden. Hat also der Körper vermittelst des Unkörperlichen eine Berührung, so muß er auch durch dasselbe eine Verbindung, Vermischung und Vereinbarung bekommen. Nun folgt nothwendig, daß bey den Verbindungen und Vermischungen die Grenzen der Körper entweder bleiben oder nicht bleiben, sondern verloren gehen. Beydes aber ist gegen den gemeinen Begriff. Denn sie selbst geben nicht einen Untergang und eine Entstehung körperlicher Dinge zu, und eine Vermischung oder Verbindung solcher Körper, die ihre eigenen

54) Dieses μη, das den Sinn ganz verwirrt, muß meines Erachtens weggestrichen werden: ich habe es indeß zu Λεγουσι gezogen.

Grenzen behalter, kann nicht ſtatt finden. Denn die Grenze beſtimmt und beſchränkt die Natur des Körpers; die Miſchung aber, wenn man nicht darunter eine bloße Nebeneinanderſtellung der Theile verſteht, miſcht die Körper gänzlich unter einander, und ſo müßte man, wie dieſe behaupten, zugeben, daß in der Miſchung die Grenzen verlohren gehen, und dann in der Trennung oder Abſonderung wieder entſtehen. Dieſes aber kann ſich Niemand leicht denken oder vorſtellen. Denn womit die Körper ſich einander berühren, eben damit werden ſie auch von einander gedrückt, gepreßt und gerieben. Daß aber etwas Unkörperliches dieß leide oder wirke, iſt nicht möglich, ja ſelbſt nicht einmal denkbar, und doch wollen ſie uns zwingen, uns dieſes zu denken. 55) Wenn die Kugel mit einem Punkte die Fläche berührt, ſo iſt wohl gewiß, daß ſie auch mit einem Punkte über die Fläche hingezogen werden kann. Iſt ſie nun auf ihrer Oberfläche mit Zinnober überſtrichen, ſo wird ſie auf der Fläche eine rothe Linie abdrücken; iſt ſie glühend, ſo wird ſie die Fläche anzünden. Daß aber etwas Unkörperliches gefärbt, oder ein Körper von etwas Unkörperlichem

55) Für τουτω muß ohne Zweifel τουτο geleſen werden. So hat es auch Ampot. Folander aber behält den Dativ bey und überſetzt, ſed hoc eſt, quo nos cogunt ſic intelligere, was doch in keinem Zuſammenhange ſteht.

lichem entzündet werde, iſt doch ganz gegen den gemeinen Begriff. Denkt man ſich hingegen eine thönerne oder kryſtallene Kugel, die aus der Höhe auf eine ſteinerne Fläche herunterfällt, ſo iſt es wider die Vernunft, zu glauben, daß ſie nicht zerbrechen werde, da der Stoß wider einen harten Körper geſchieht; aber noch ungereimter iſt es zu ſagen, daß ſie deswegen zerbrochen ſey, weil ſie wider eine unkörperliche Grenze oder Punkt gefallen iſt. Auf ſolche Weiſe werden die Begriffe von Körpern und unkörperlichen Dingen vor ihnen durchaus verwirret, oder, richtiger zu ſagen, ganz aufgehoben, da ſie an dieſelben ſo viele unmögliche Dinge anknüpfen.

Dem gemeinen Begriffe iſt es ferner zuwider, daß es eine zukünftige und vergangene, nicht aber eine gegenwärtige Zeit gebe; daß zwar Ehemerſt und Ohnlängſt beſtehe, aber Nun durchaus ein Nichts ſey. In dieſem Falle befinden ſich gleichwohl die Stoiker, wenn ſie nicht die kleinſte Zeit zugeben, 56) noch das Nun für untheilbar halten, ſondern vielmehr behaupten, daß das, was ſich Jemand als gegenwärtig denken möchte, theils zukünftig, theils vergangen ſey, und daß alſo in dem Nun kein Theilchen der gegenwärtigen Zeit daure und übrig bleibe, wenn die Zeit, die zur gegenſeyn ſoll, unter die vergangenen und zu-

56) Ampor ſetzt hinzu, entre deux, zwiſchen der vergangenen und zukünftigen Zeit.

künftigen Dinge vertheilt wird. Hieraus folgt nun eins von beyden; entweder müssen diejenigen, welche annehmen, daß eine Zeit war und eine Zeit seyn wird, geradezu läugnen, daß eine Zeit ist; oder es giebt eine gegenwärtige Zeit, wovon der eine Theil schon verflossen ist, der andere noch kommen wird, und wir müssen sagen, daß von dem, was ist, der eine Theil noch zukünftig, der andere schon vergangen ist, daß das Nun sich in das Vorher und das Nachher theile; daß folglich das Nun dasjenige sey, was nun noch nicht ist, und was nun nicht mehr ist. Denn das Vergangene ist nicht jetzt erst, und das Zukünftige ist jetzt noch nicht. Wenn sie das Nun auf solche Weise theilen, so müssen sie sagen, daß auch — 57) der eine Theil des Lichts in das vorige, der andere in das kommende Jahr gehört, und daß das, was zugleich ist, theils vorher, theils nachher ist. Auf eine eben so seltsame Art suchen 58) sie auch die Ausdrücke, noch nicht, jetzt, nicht mehr, nun und nun nicht zu verwirren. Alle andere Menschen aber halten eben jetzt und gleich hernach

57) Die hier befindliche kleine Lücke ergänzt Ampoᵗ durch die Worte que de l'année et de la lumiere partie. —

58) Die Worte ταυτα νοησουσιν sind hier ohne Sinn. Eplander und Ampoᵗ scheinen παυσουσιν dafür gelesen zu haben. Ich sollte denken, daß νοησουσιν sich leicht in νοουντες verändern ließe.

nach für Zeittheile, die vom Nun verſchieden ſind, und glauben, daß das eine vor, das andere nach dem Nun geſetzt werden müſſe. Wenn Archidemus 59) ſagt, daß das Nun ein Prinzip und eine Vereinigung der vergangenen und bevorſtehenden Zeit ſey, ſo nimmt er, wie es ſcheint, nicht wahr, daß er dadurch alle Zeit aufhebt. Denn wenn das Nun nicht eine Zeit, ſondern nur eine Grenze der Zeit, und jeder Theil der Zeit von gleicher Beſchaffenheit iſt, wie das Nun, ſo ergiebt ſich, daß die geſammte Zeit keinen Theil hat, und in lauter Grenzen, Vereinigungen und Anfänge aufgelöſt wird. Chryſippus, der immer bey der Eintheilung recht genau gehen will, ſagt im Buche vom leeren Raume, und einigen andern Schriften, daß die vergangene und zukünftige Zeit nicht ſey, ſondern beſtehe, und daß nur das Gegenwärtige allein ſey. Aber im dritten, vierten und fünften Buche von den Theilen nimmt er an, daß von der gegenwärtigen Zeit ein Theil zukünftig, der andere vergangen ſey. Daraus folgt dann, daß er die vorhandene Zeit in nicht vorhandene Theile theilt, oder richtiger zu ſagen, daß er der Zeit nichts, das vorhanden iſt, einräumt, wenn das Gegenwärtige keinen Theil hat, der nicht zukünftig oder vergangen iſt. So geht es nun mit dem Begriffe der Stoiker von der

59) Einer der vornehmſten Philoſophen der ſtoiſchen Schule, von Tarſus gebürtig. Cicero gedenkt ſeiner Quaeſt. Acad. 4, 48.

der Zeit eben ſo, als wenn man Waſſer in die Hand faßt, welches, jemehr man es zuſammenpreßt, deſtomehr herausdringt und fortſchlüpft.

In Abſicht der Handlungen und Bewegungen wird durch dieſe Lehre die Wahrheit durchaus verwirrt und umgekehrt. Denn wenn das Nun oder das Gegenwärtige ſich in das Vergangene und in das Zukünftige theilt, ſo muß nothwendig das, was in dem Nun bewegt wird, theils ſchon bewegt worden ſeyn, theils erſt noch bewegt werden. So folgt auch, daß weder Anfang noch Ende der Bewegung ſtatt findet, und bey keinem Werke etwas zuerſt geſchehen iſt oder zuletzt geſchehen wird, weil die Handlungen eben ſo wie die Zeit getheilt werden. Denn wie nach ihrer Meynung von der gegenwärtigen Zeit der eine Theil ſchon vergangen, der andere noch zukünftig iſt, ſo iſt auch von dem, was gethan wird, der eine Theil ſchon gethan worden, der andere wird noch gethan werden. Wenn hat alſo das Speiſen, das Schreiben, das Gehen einen Anfang gehabt, oder wenn wird es ein Ende haben, da jeder, der ſpeiſet, ſchon geſpeiſet hat und noch ſpeiſen wird, da jeder, der geht, ſchon gegangen iſt und noch gehen wird? Das allerſeltſamſte aber dabey iſt, daß, wenn der Lebende ſchon gelebt hat und noch leben wird, das Leben weder einen Anfang gehabt hat, noch ein Ende haben wird. Jeder von uns iſt, dieſer Meynung zu Folge, geboren worden, ohne

ohne einen Anfang des Lebens zu haben, jeder wird ſterben, ohne daß er aufhören wird zu leben. Denn wenn es keinen letzten Theil giebt, ſondern dem Lebenden von der Gegenwart immer etwas von der Zukunft übrig bleibt, ſo wird der Satz, Sokrates wird leben, niemals falſch ſeyn, ſo lange dieſer wahr iſt, Sokrates lebt; und ſo iſt es falſch zu ſagen, Sokrates iſt geſtorben. Wenn alſo der Satz, Sokrates wird leben, auf unendliche Theile der Zeit wahr iſt, ſo wird dieſer, Sokrates iſt geſtorben, in keinem Theile der Zeit wahr ſeyn. Aber wie kann auf ſolche Art irgend ein Geſchäfte zu Ende kommen? Wo ſoll das, was man thut, aufhören, wenn, ſo oft dieſer Satz wahr iſt, die Sache wird gethan, eben ſo oft auch jener wahr ſeyn ſoll, die Sache wird gethan werden? So muß ja derjenige lügen, welcher ſagt, daß es mit dem Schreiben und Diſputiren des Plato ein Ende habe, oder daß Plato einmal aufhören werde zu diſputiren, wenn es niemals falſch iſt, von dem, der diſputirt oder ſchreibt, zu ſagen, daß er diſputiren und ſchreiben wird. Ueberdieß iſt von dem was geſchieht, kein Theil übrig, der nicht ſchon geſchehen iſt oder noch geſchehen wird, der nicht vergangen oder noch zukünftig iſt. Nun aber hat man von dem, was geſchehen iſt und geſchehen wird, was vergangen und zukünftig iſt, keine Empfindung; folglich kann es überhaupt gar keine ſinnliche Empfindung geben,

geben, da wir das Vergangene und Zukünftige weder ſehen noch hören, und von den Dingen, die geſchehen ſind, oder noch geſchehen werden, keine andere Empfindung bekommen können. So wird denn auch gar nichts Sinnliches vorhanden ſeyn, wenn das Gegenwärtige immer theils zukünftig theils vergangen iſt, und entweder ſchon geſchehen iſt, oder noch geſchehen wird.

Die Stoiker erheben ferner gegen Epikurus ein großes Geſchrey, und ſagen, er thue den gemeinen Begriffen Gewalt an, weil er behauptet, daß die Körper ſich in gleicher Geſchwindigkeit bewegen, und daß keiner geſchwinder ſey als der andere. Allein das iſt noch weit ſchlimmer, und weicht von dem gemeinen Begriffe noch mehr ab, daß kein Körper von dem andern erreicht oder eingeholt werde, auch dann nicht, wenn, wie man im Sprüchworte ſagt, das ſchnelle Pferd des Adraſtus eine Schildkröte verfolgt. 60) Dieß iſt denn freylich eine nothwendige Folge von ihrer Behauptung, daß die Dinge ſich hinter einander bewegen, die Zwiſchenräume aber, durch die ſie gehen, ins Unendliche theilbar ſind. Denn wenn die Schildkröte um einen Morgen vor dem

Pferde

60) Dieß Sprüchwort wurde, wie es ſcheint, von Dingen gebraucht, die man auf eine verkehrte oder abgeſchmackte Art verrichtete. Ein ähnliches Sprüchwort war auch, den Pegaſus mit der Schildkröte vergleichen.

Pferde voraus iſt, ſo werden die, welche dieſen Raum ins Unendliche theilen und jene beyden hintereinander ſich bewegen laſſen, nimmermehr das Schnellſte zum Langſamern bringen, weil das Langſamere immer einen Zwiſchenraum dazu bekömmt, der ſich wieder in unendliche Zwiſchenräume theilen läßt. Iſt es nicht dem gemeinen Begriffe zuwider, daß das Waſſer, welches man aus einer Schale oder einem Becher gießt, niemals ganz ausgegoſſen werden könne? Folgt dieß aber nicht aus dem, was die Stoiker ſagen? Denn es läßt ſich doch nicht denken, daß bey Dingen, die ins Unendliche theilbar ſind, die Bewegung in Abſicht des erſtern und letztern den ganzen Zwiſchenraum auf einmal durchlaufe; ſondern ſie wird immer etwas theilbares zurücklaſſen, und alſo machen, daß jede Ausgießung, jedes Fortgleiten und Fließen einer Feuchtigkeit, ſo wie das Fallen eines dichten und ſchweren Körpers unvollendet bleibt.

Ich übergehe viele andere abgeſchmackte Behauptungen der Stoiker und halte mich blos an diejenigen, die den gemeinen Begriffen zuwider ſind. Die Streitfrage über das Wachsthum iſt ſehr alt, und, wie Chryſippus ſagt, ſchon vor Epicharmus aufgeworfen worden. Da aber die Akademiker glauben, daß dieſe Frage ſich nicht leicht und auf der Stelle beantworten laſſe, ſo erheben die Stoiker ein groſſes Geſchrey

und

und geben ihnen Schuld, daß ſie die gemeinen Begriffe aufheben, ungeachtet ſie ſelbſt, nicht nur gegen dieſe Begriffe verſtoßen, ſondern auch ſogar die Empfindung verkehren. Die Frage iſt ganz einfach, und ſie geben auch ſelbſt die Sätze zu, daß alle einzelne Subſtanzen im Fluſſe und in Bewegung ſind, indem einige etwas aus ſich entlaſſen, andere das, was irgend woher zu ihnen kömmt, aufnehmen; und daß die Dinge, denen in Abſicht der Zahl und Vielheit etwas zugeht oder abgeht, nicht mehr eben dieſelben bleiben, ſondern durch den beſagten Zuwachs andere werden, weil die Subſtanz eine Veränderung erleidet; daß ferner die Gewohnheit es wider alles Recht eingeführet habe, dieſe Veränderungen Wachsthum und Abnahme zu nennen, da ſie vielmehr Entſtehung und Untergang genannt werden ſollten, weil ſie die Dinge mit Gewalt aus ihrem ordentlichen Zuſtande in einen andern verſetzen. Wachſen und Abnehmen aber nur Modificationen eines beſtehenden und bleibenden Körpers ſind.

Was iſt es nun, das, nach jenen Erklärungen und Grundſätzen der Akademiker, dieſe Vertheidiger der Evidenz, dieſe Stützen der gemeinen Begriffe behaupten? Sie ſagen, jeder von uns ſey zwiefach, doppelt und von zweyerley Natur, nicht

nicht so wie die Dichter die Molioniden 61) der schreiben, die an einigen Theilen vereinigt und zusammengewachsen, an andern getrennt gewesen seyn sollen; sein jeder von uns habe zwey Körper, von einerley Farbe, einerley Figur, einerley Schwere und einerley Ort. Diese Körper sind vorher von Niemanden entdeckt worden; die Stoiker sind die ersten, die diese Zusammensetzung, diese Doppelheit und Zweydeutigkeit wahrgenommen haben, daß jeder von uns ein doppeltes Subject ausmacht, wovon das eine Substanz, das andere 62) — ist, und von welchen das eine immer im Flusse und in Bewegung ist, weder wächst noch abnimmt, und nie in seinem Zustande bleibt, das andere aber bleibt, wächst und abnimmt, und in allem das Gegentheil von dem andern leidet, mit dem es so genau zusammenhängt, verbunden und vermischt ist, daß

61) Die Molioniden waren Söhne der Moliona und des Aktors, und hießen Eurytus und Kteatus. Augeas schickte seine Feldherrn gegen Dexamenus, den sie anfangs zwar besiegten, aber nachher machten sie selbst von ihm erschlagen. Apollodor B. 2. K. 7. nennt sie συμφύεις, zusammengewachsen.

62) Die kleine Lücke, die hier im Texte ist, füllt Amyot mit dem Worte Intelligence aus, und scheint also νους einzuschalten.

daß die Sinne durchaus keine Verſchiedenheit wahrnehmen können.

Lynkeus ſoll durch Steine und Holz hindurch geſehen haben; auch hat Jemand von einer Warte in Sicilien die aus dem Haven von Karthago ausſegelnden Schiffe erblickt, obgleich derſelbe eine Fahrt von Tag und Nacht entfernt iſt, und von Kallikrates und Myrmekides 63) erzählt man, daß ſie Wagen, die mit dem Flügel einer Fliege bedeckt werden konnten, verfertiget, und auf ein Seſamkorn Verſe aus dem Homer geſchrieben haben. Allein dieſe Verſchiedenheit und Doppelheit in uns hat noch Niemand bemerkt und aus einander geſetzt, ja wir ſelbſt ſind es nicht inne geworden, daß wir zwiefach und mit dem einen Theile immer in Fluß ſind, mit dem andern aber von unſerer Geburt an bis in den Tod immer eben dieſelben bleiben. Ich drücke mich zwar zu einfach aus, denn eigentlich machen ſie aus Jedem vier Subjecte, oder vielmehr, ſie ſagen, daß jeder von uns vierfach ſey; aber die zwey ſind ſchon hinreichend, die Ungereimtheit ſichtbar zu machen. Denn wenn wir vom Pentheus, der in der Tragödie ſagt, er ſehe zwey Sonnen und ein doppeltes Theben 64), ſogleich

63) Dieſer beyden Künſtler und ihrer Werke gedenkt auch Aelian in der vermiſchten Geſch. B. 1. K. 17. Cicero Acad. Quaeſt. B. 4. K. 38. Plinius B. 36, 4. 13.

64) Aus Euripides Bacchantinnen, V. 916. f.

ſogleich behaupten, daß er dieß nicht wirklich ſehe, ſondern in der Verrückung und im Wahnſinn ſich verſehe, müſſen wir da nicht auch dieſe Philoſophen, die nicht nur eine einzelne Stadt, ſondern alle Menſchen, alle Thiere und Bäume, alle Geräthe, Werkzeuge und Kleider doppelt machen, geradezu abweiſen, weil ſie uns eher verkehrt als richtig zu denken zwingen?

Indeß verdienen ſie hierinn vielleicht noch Verzeyhung, daß ſie jedem Gegenſtande mehrere Naturen andichten, weil ſie bey aller Anſtrengung kein anderes Mittel finden können, das Wachsthum zu vertheidigen und beyzubehalten. Allein was für einen Grund ſie haben, oder welche andere Hypotheſe ſie damit aufſtutzen wollen, daß ſie in die Seele Verſchiedenheiten von Körpern, und, faſt möchte ich ſagen, zahlloſe Formen hineinbannen, das läßt ſich nicht leicht ſagen. Jedoch da ſie die gemeinen und gewöhnlichen Begriffe verdrängen, oder vielmehr ganz aufheben und vernichten, ſo müſſen ſie freylich dafür andere ſeltſame und ungewöhnliche einführen. Denn es iſt in der That äußerſt ungereimt, daß ſie die Tugenden und Laſter, überdieß alle Künſte und Erinnerungen und noch obendrein alle Vorſtellungen, Leidenſchaften, Neigungen und Beyfallsbezeugungen zu Körpern machen, und dieſen gleichwohl keinen andern Platz, wo ſie liegen und exiſtiren können, anweiſen, als jene, einem Punkt

ähnliche Oeffnung im Herzen, in welche ſie den vorzüglichern Theil der Seele einzwängen, und die mit ſo vielen Körpern beſetzt iſt, daß ſelbſt diejenigen, die ſonſt geſchickt ſind, das eine von dem andern abzuſondern, und zu trennen, bey der ungeheuern Menge nicht wiſſen, wo ſie anfangen ſollen: daß ſie endlich dieſe nicht allein zu Körpern machen, ſondern auch zu vernünftigen Thieren, und einen ſo entſetzlichen Schwarm von Thieren herzaubern, die nicht zahm und freundlich ſind, wohl aber aus Bösartigkeit dem Augenſchein und der Gewohnheit widerſtreben. 65) Nach der Meynung der Stoiker ſind nicht nur die Tugenden und Laſter, nicht blos die Leidenſchaften, als Zorn, Neid, Traurigkeit und Schadenfreude, nicht bloß die deutlichen Begriffe, die Vorſtellungen, die Unwiſſenheit, nicht bloß die Künſte, wie die der Schuſter und Schmiede, Thiere; nein ſie machen überdieß auch die Wirkungen und Handlungen zu Körpern und Thieren, das Spaziergehen, das Tanzen, das Ankleiden, 66) das

65) Xylander hat hier in ſeiner Ueberſetzung ein Sternchen beygefügt, als Zeichen, daß etwas fehlt. Ich glaube aber mit Ampot, daß die Worte τὸ δὲ — πάσχειν — mit dem obigen ἀτοπον γαρ τὸ μεμιᾶσθαι abhängen.

66) Im Griechiſchen ſteht ὑποθεσιν, welches Xylander durch Suppoſitionem überſetzt. Ampot hin-

das Grüßen und das Schnupfen. Hieraus folgt denn, daß auch das Weinen und Lachen Thiere sind, und wenn dieses ist, auch der Husten, das Niesen, das Seufzen, ja selbst das Spucken und Schneuzen, und andere solche Handlungen mehr. Dieß ist sehr einleuchtend, und sie dürfen es wahrlich nicht übel nehmen, daß sie allmählich durch Folgerungen soweit getrieben werden, wenn sie sich an jenen Folgeschluß, den Chrysippus im ersten Buche der physischen Fragen vorträgt, erinnern: „Ist nicht die Nacht, sagt er dort, ein „Körper? Sind nicht der Abend, der Morgen, „die Mitternacht Körper? Ist nicht auch der „Tag ein Körper? Nicht der Neumond ein Kör„per; der zehente, der funfzehnte, der dreyßigste „Tag, und der Monat selbst ein Körper? Ist „nicht, der Sommer, der Herbst, das Jahr ein „Körper?"

Alles dieß behaupten sie mit Gewalt gegen die gemeinen Begriffe; in Absicht des folgenden aber verstoßen sie gegen ihre eigenen, wenn sie annehmen, daß das wärmste durch Abkühlung, und was aus den feinsten Theilen besteht, durch Verdichtung erzeugt werde. Denn die Seele ist doch wohl das wärmste, und besteht aus den subtilsten Theilen; dennoch lassen sie dieselbe durch

dingegen drückt es aus durch le chaussier, das Anlegen der Schuhe, und muß also ὑποδήσεσθαι gelesen haben, welches sehr gut hieher paßt.

Abkühlung und Verdichtung des Körpers entstehen, welcher wie durch eine Härtung die Lebenskraft verändert, indem er aus einem physischen ein animalischer Körper wird. Auch von der Sonne sagen sie, daß sie bestelt geworden sey, da die Feuchtigkeit sich in ein intellektuelles Feuer verwandelte. Du siehst also, daß sie sich auch selbst die Sonne durch Abkühlung erzeugt denken. Xenophanes gab Jemanden, der ihm erzählte, er habe Aale in heissem Wasser leben gesehen, zur Antwort: Nun so wollen wir sie in kaltem Wasser kochen. Die Stoiker aber kommen wirklich in den Fall, wenn sie die Wärme durch die Abkühlung, und die Leichtigkeit durch die Verdichtung erzeugen, daß sie im Gegentheil auch aus der Wärme das Kalte, aus der Verdünnung 67) das Dichte, und aus der Absonderung das Schwere müßten entstehen lassen, um wenigstens auch in der Ungerechtigkeit einige Gleichförmigkeit zu beobachten.

Selbst das Wesen und die Entstehung des Begriffs erklären sie ganz den gemeinen Begriffen zuwider. Denn der Begriff ist eine Art von Vorstellung, die Vorstellung ein der Seele eingedrücktes Bild, die Natur der Seele aber eine Ausdünstung, welche ihrer Lockerheit wegen schwerlich einen Ein-

67) Der Sinn macht es nothwendig, die Lesart συγχυσιν in διαχυσιν zu verwandeln.

Eindruck empfängt, und den empfangenen unmöglich behalten kann. Denn die Nahrung und Entstehung derselben, die von Feuchtigkeiten kömmt, hat einen beständigen Zufluß und Abgang, und die Vermischung des Athems mit der Luft schafft immer eine neue Ausdünstung, welche durch die von außen eindringende und wieder von innen herausgehende Materie sich stets verändert und umwandelt. Eher ließ sichs denken, daß ein Strom fließenden Wassers die eingedruckten Bilder, Figuren und Gestalten behält, als ein Hauch, der in Dünsten und Feuchtigkeiten schwimmt, und außerhalb unablässig mit einem andern gleichsam trägen und fremden Hauche vermischt wird. Allein die Stoiker vergessen sich hier so sehr, daß sie erst die Begriffe als aufgehobene, wohl verwahrte Gedanken, und die Erinnerungen als dauerhafte und haltbare Eindrücke definiren, auch den Wissenschaften eine durchaus unerschütterliche und sichere Festigkeit geben, und diesen hernach doch zur Grundlage ein Wesen von so schlüpfriger Art, das sich so leicht zerstreuen läßt, und immer im Fluß und Bewegung ist, unterschieben.

Von einem Element oder Prinzip haben, fast möchte ich sagen, alle Menschen von Natur den gemeinen Begriff, daß es einfach, ungemischt und nicht zusammengesetzt sey. Denn das Gemischte ist kein Prinzip oder Element, sondern nur das, woraus jenes gemischt und zusammengesetzt ist.

Gleichwohl machen die Stoiker Gott, das Prinzip aller Dinge, zu einem mit Verstand begabten Körper, zu einem Verstand in der Materie, und erklären ihn also nicht für ein reines, einfaches Wesen, sondern das aus einem andern und durch ein anderes zusammengesetzt ist. Die Materie, die für sich weder Vernunft noch Qualität hat, besitzt die Einfachheit und die Eigenschaft eines Prinzips; Gott hingegen, wenn er nicht ohne Körper und immateriell ist, nimmt Theil an der Materie als einem Prinzip. Denn wenn Materie und Vernunft ein und eben dasselbe ist, so haben sie sehr unrichtig die Materie vernunftlos genannt; sind sie aber verschieden, so wird auch Gott beyde zu verwalten haben, 68) und also nicht ein einfaches, sondern ein zusammengesetztes Wesen seyn, da er mit dem Intellektuellen das Körperliche der Materie verbindet.

Wenn sie übrigens die vier Körper, Erde, Wasser, Luft und Feuer, erste Elemente nennen, so machen sie, ich weiß selbst nicht wie, diese Elemente theils zu reinen und einfachen, theils zu gemischten und zusammengesetzten Dingen. Denn sie wissen wohl, daß die Erde und das Wasser

68) Im Griechischen και συνθετον αν τις ὁ Στωικὸς ποιοιτο. Amyot scheint anders gelesen zu haben, da er übersetzt: dieu donc est constitué de toutes les deux.

Waſſer weder ſich ſelbſt, noch andere Dinge zuſammen halten könney, und daß die Vereinigung blos durch die Gemeinſchaft der Luft und die Kraft des Feuers erhalten wird; daß hingegen Luft und Feuer durch ihre eigene Kraft beſtehen, und auch jenen beyden, wenn ſie ihnen beygemiſcht werden, Stärke, Dauerhaftigkeit und Subſtanz mittheilen. Wie kann nun die Erde oder das Waſſer noch ein Element ſeyn, da beyde nicht einfach, nicht zuerſt, nicht ſich ſelbſt hinreichend und genug ſind, ſondern immer von außen etwas bedürfen, das ſie zuſammenhält und ihrem Daſeyn Sicherheit giebt? Ja nach der Erklärung der Stoiker bleibt nicht einmal ein Begriff von dem Weſen derſelben übrig, und die Lehre, daß die Erde etwas für ſich beſtehendes ſey, verurſacht eine nicht geringe Verwirrung und Dunkelheit. Denn wenn die Erde für ſich beſtehet, wie kömmt es denn, das ſie der Luft benöthiget iſt, die ſie bindet und zuſammenhält? Nein, die Erde kann ſo wenig als das Waſſer für ſich ſelbſt beſtehen; ſondern die Luft hat, indem ſie die Materie ſo zuſammendrängte und verdichtete, daraus die Erde, und indem ſie ſie wieder ſo auflöſte und erweichte, daraus das Waſſer gemacht. Folglich iſt keins von beyden ein Element, da ihnen erſt etwas anderes Daſeyn und Entſtehung gegeben hat.

Sie ſagen ferner, daß die Subſtanz und die Materie durch die Qualitäten beſtehen, und geben ungefähr auch dieſe Definition, auf der andern Seite aber machen ſie die Qualitäten auch zu Körpern, woraus denn eine große Verwirrung entſteht. Denn wenn die Qualitäten eine eigene Subſtanz haben, wegen welcher ſie Körper genannt werden und wirklich ſind, ſo brauchen ſie keine andere Subſtanz, da ſie ſchon ihre eigene haben. Beſteht ihnen aber dieß gemeinſchaftliche allein, was die Stoiker Subſtanz und Materie nennen, ſo iſt ja offenbar, daß ſie an Körpern Theil nehmen und nicht ſelbſt Körper ſind. Was etwas trägt und aufnimmt, iſt nothwendig verſchieden von dem, was es aufnimmt und trägt. Die Stoiker ſehen hierinn nur halb. Denn ſie ſagen, die Materie ſey ohne Qualität, von der Qualität hingegen wollen ſie nicht ſagen, daß ſie ohne Körper ſey. Wie iſt es aber möglich, einen Körper ohne Qualität zu machen, wenn man ſich eine Qualität nicht ohne Körper denkt? Denn der Grund, der einen Körper mit jeder Qualität verknüpft, erlaubt dem Verſtande nicht, ſich einen Körper ohne irgend eine Qualität vorzuſtellen. Entweder läugnet 69) er nun, daß die Qualität ohne

69) Ich beziehe die Participien μαχομενος und αντικειμενον, auf das vorhergehende λεγον. Ampot aber ſagt: Il faut donc, que celui qui repugne &c. In dieſem Falle muß es ὁ μαχομενος heißen.

ohne Körper sey, und dann scheint er auch zu läugnen, daß die Materie ohne Qualität sey, oder er trennt das eine von dem andern, und in dem Falle sondert er beyde ganz von einander ab. Wenn aber einige Stoiker noch vorgeben, daß sie die Materie qualitätlos nennen, nicht weil sie aller Qualität beraubt ist, sonden weil sie alle Qualität hat, so ist dieß wohl dem gemeinen Begriffe am meisten zuwider. Denn Niemand denkt sich das als qualitätlos, dem gar keine Qualität fehlt, so wenig als das empfindungslos, was seiner Natur nach alles empfindet, oder das als unbeweglich, was auf alle Art beweglich ist. Auch ist dadurch die Schwierigkeit nicht gehoben, daß, wenn man sich auch die Materie immer mit einer Qualität denkt, dieselbe dennoch als etwas anderes und von der Qualität verschieden gedacht wird. 70)

70) Wahrscheinlicher Weise ist, wie auch Tylander vermuthet, das Ende dieser Abhandlung verlohren gegangen.

Ueber

Ueber die im Timäus enthaltene Lehre von der Entſtehung der Seele.

An ſeine Söhne Autobulus und Plutarchus gerichtet. 1)

Da ihr den Wunſch geäuſſert habt, daß ich dasjenige, was ich über die Meynung des Plato von der Seele, nach meiner Einſicht, bey mehrern Gelegenheiten geſagt, und hier und da geſchrieben habe, in Eins zuſammenfaſſen und in einer eigenen Schrift vortragen möchte: ſo will ich in dieſer Abhandlung euer Verlangen zu erfüllen ſuchen. Sie wird an ſich nicht leicht ſeyn, und dürfte wohl

1) Dieſe Abhandlung gehört zu den ſchwierigſten Abhandlungen des Plutarch's, da ſie nicht nur eine ſehr dunkle Lehre des Plato und eine der dunkelſten Stellen in deſſen Schriften betrift, ſondern noch obendrein ſehr lückenhaft iſt. Ueber die gleich zu Anfange angeführte Stelle aus dem Timäus iſt in ältern und neuern Zeiten viel geſchrieben worden, und die Erklärer des Plato haben ſich über den Sinn derſelben nicht vereinigen können. Noch einer der neueſten Erklärer ſeiner Philoſophie, H. Tiedemann, geſteht, daß er die Stelle um ſo weniger verſtehe, je öfterer er ſie leſe. Aber — non meum eſt

wohl einer beſondern Vertheidigung nöthig haben, indem ſie der Meynung der meiſten Platoniker entgegen iſt. Ich fange daher gleich mit den Worten des Plato ſelbſt an. Es heißt im Timäus:

„Durch die Vermiſchung der untheilbaren „und unwandelbaren Subſtanz und der an den „Körpern befindlichen theilbaren Materie brachte „er (der Schöpfer) eine dritte Art von Stoff „hervor, die zwiſchen beyden in der Mitte ſtand, „und ihrer Beſchaffenheit nach ſowohl dem Unveränderlichen, als dem Veränderlichen ähnlich war. „Dieſe legte er mitten zwiſchen das Untheilbare „und das an den Körpern befindliche Theilbare, „nahm darauf alle drey zuſammen, und machte „Eine Miſchung aus ihnen — wobey er freylich „das Veränderliche mit Gewalt mit dem Unveränderlichen vereinigen mußte, weil ſich beydes „ſehr ſchwer mit einander vermiſchen läßt. Nachdem

eſt tantas componere lites — ich bekenne gern, daß ich mit der platoniſchen Philoſophie viel zu wenig bekannt bin, um mich nur auf dieſen Streit einzulaſſen, und ich würde daher dieſe Ueberſetzung gar nicht unternommen haben, wenn mich nicht der mathematiſche Theil der Abhandlung gereizt hätte. Dieſer veranlaßte auch den Ueberſetzer der übrigen Stücke, meinen geliebten Herrn Kollegen, mit die Ueberſetzung dieſes Stücks zu übernehmen, und auf ihn habe ich mein vorzüglichſtes Augenmerk gerichtet.

„dem er es aber mit dem gemischten Stoff a)
„verbunden, und aus allen dreyen Eins gemacht
„hatte, theilte er das Ganze wieder in so viele
„Theile, als nöthig war. Ein jeder von diesen
„Theilen war also aus dem Unveränderlichen,
„dem Veränderlichen und dem gemischten Stoff
„zusammengesetzt. Die Theilung aber geschah
„auf folgende Art " u. s. w.

Wollte ich jetzt alle Streitigkeiten, die blos über diese Stelle unter den Erklärern des Plato ents

a) οὐσία übersetze ich hier durch gemischten Stoff, ohnerachtet es sonst diese Bedeutung nicht hat. Es heißt aber vorher, der Schöpfer hätte aus der untheilbaren und aus der theilbaren Materie eine dritte Art von Stoff (τρίτον οὐσίας εἶδος) hervorgebracht — folglich war diese aus jenen beyden Materien, der untheilbaren und der theilbaren, gemischt. Und nun heißt es, er hätte diesen gemischten Stoff zwischen der untheilbaren und theilbaren Materie gelegt, und aus allen dreyen Eins gemacht. Diese drey können doch, allen Regeln der Auslegungskunst zufolge, unmöglich etwas anders seyn, als die untheilbare, die theilbare Materie, und jenes τρίτον οὐσίας εἶδος, das hier schlechtweg οὐσία genannt wird. Freylich hat diese Erklärung neue Schwierigkeiten, auf die ich mich aber hier nicht einlasse. Man vergleiche Tiedemanns Geist der spekulat. Philosophie, 2ter Band, S. 132. f. — Die Stelle selbst steht im IX. Band, S. 312. der zweyten Ausg.

entſtanden ſind, durchgehen, ſo würde das nicht nur eine ungeheure Arbeit ſeyn, ſondern ich würde auch für euch etwas überflüßiges thun, da ihr mit den meiſten ſchon bekannt ſeyd. Indeſſen da Xenokrates einige der einſichtsvolleſten Männer für ſeine Meynung, daß die Seele eine Zahl ſey, die durch ſich ſelbſt bewegt werde, eingenommen hat; andere hingegen dem Krantor aus Soli beyſtimmen, der die Seele aus einem unſichtbaren, nur durch den Verſtand zu erkennenden, und einem fühlbaren, unſern Sinnen bemerklichen Stoffe entſtehen läßt: ſo will ich euch gleichſam zum Eingange eine deutliche Darſtellung von den Meynungen dieſer Männer geben. Ich werde mich über beyde kurz faſſen können.

Jene glauben, daß durch die Vermiſchung der untheilbaren und theilbaren Materie nichts anders, als die Zahl entſtehe. Denn die Einheit wäre untheilbar, die Vielheit hingegen theilbar; aus beyden aber entſtände die Zahl, indem die Einheit der Vielheit eine beſtimmte Größe gebe, und der unbeſtimmten Größe, welche auch die unbeſtimmte Dyas genannt wird, eine Grenze ſetzte. Daher nennt Zaratas, 3) der Lehrer des Pythagoras, dieſe Dyas die Mutter der Zahlen, ſo wie die Einheit den Vater; ebendeswegen hätten auch dies

3) Zaratas wird von manchen für einerley mit dem Zoroaſter gehalten. S. Fabric. Bibl. Gr. Tom. I. p. 305.

diejenigen Zahlen, welche der Einheit ähnlich wären, einen Vorzug vor den übrigen. Diese Zahl aber wäre noch nicht die Seele; es müßte noch etwas hinzukommen, was sie fähig machte, Bewegung hervorzubringen und anzunehmen. Da nun die Seele aus der Mischung der unveränderlichen und der veränderlichen Materie — von welchen diese den Grund der Bewegung und Veränderung, jene den der Ruhe und Stetigkeit enthalte — entstanden wäre, so hätte sie eben sowohl die Kraft Ruhe hervorzubringen und sich in Ruhe zu erhalten, als das Vermögen bewegt zu werden und sich zu bewegen.

Krantor hingegen und seine Anhänger, die das eigentliche Geschäft der Seele darin setzen, daß sie sowohl die denkbaren, als sinnlichen Gegenstände fasse, und die Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten an ihnen selbst und unter einander erkenne — sagen, daß sie aus allen Stoffen zusammengesetzt sey, damit sie für alles empfänglich wäre. Dieser Stoffe wären viere: derjenige nämlich, der sich nur durch den Verstand erkennen läßt, und sich beständig gleich und unveränderlich bleibt, und der körperliche, welcher Veränderungen und Abwechselungen unterworfen ist; ferner den Stoff der Unveränderlichkeit und den der Veränderlichkeit, die man deßwegen annehmen muß,

muß, weil jene beyden in gewissem Grade Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit besitzen. 4)

Darin aber stimmen alle überein, daß die Seele weder zu irgend einer Zeit erschaffen sey, noch erzeugt werden könne, und daß Plato sich nur so ausdrücke, als ob sie erschaffen und zusammengesetzt sey, wenn er sie theoretisch betrachte und ihre mannigfaltigen Kräfte zergliedere.

Eben

4) Den letzten Zusatz im Text: διὰτὸ κακόνοητον ꝛc. verstehe ich gar nicht. Ich kann keinen andern Sinn darin finden, als den, welchen ich oben ausgedrückt habe, und sehe nicht ein, warum man das τάχιστα und δάτερον noch besonders annehmen soll, wenn die beyden ersten schon die Natur derselben einigers maßen besitzen, und warum dieses ein Grund seyn soll, jene noch besonders anzunehmen. Amyot übersetzt: „Pour ce que les deux premiers participent aucunement et du Même et de l'Autre." Wenn hier aucunement, wie gewöhnlich, auf keine Weise, keinesweges bedeutet, so sagen seine Worte gerade das Gegentheil von dem, was im Texte steht; und allerdings ist es natürlicher, noch eine besondere Ursache der Unveränderlichkeit und der Veränderlichkeit anzunehmen, wenn diese in den beyden ersten Stoffen, dem vernünftigen und dem körperlichen, noch nicht enthalten ist. — Tennemann (System der Platon. Phil. III. S. 73.) drückt die oben angegebenen vier Bestandtheile der Seele durch „die vernünftige und sinnliche Natur, „Einheit und Verschiedenheit" aus.

Eben ſo habe er auch in Anſehung der Welt gedacht: es war ihm nicht unbekannt, daß ſie ewig und unerſchaffen ſey; da er aber einſah, daß es nicht leicht zu begreifen ſeyn würde, wie alles angeordnet und eingerichtet wäre, wenn man nicht eine anfängliche Entſtehung der Welt und eine Zuſammenſetzung der erſchaffenen Dinge annähme, ſo nahm er zu dieſer Fiction ſeine Zuflucht.

Was indeſſen dieſe allgemeinen Behauptungen anbetrifft, ſo glaubt Eudorus 5), daß keine von beyden Partheyen ganz Unrecht habe. Mir hingegen ſcheinen beyde den Sinn des Plato verfehlt zu haben, wofern man anders, wie es wahrſcheinlich iſt, glauben darf, daß ſie nicht eigene Meynungen haben aufſtellen, ſondern etwas mit den platoniſchen Lehren übereinſtimmendes haben ſagen wollen. Man ſieht nicht recht ein, wie aus der ſogenannten Miſchung der durch den Verſtand zu erkennenden (geiſtigen) und der ſinnlichen Materie nicht eben ſo gut ein jedes andere Ding, als die Seele, habe entſtehen können. Denn die Welt ſelbſt und ein jeder Theil derſelben beſteht ja aus der körperlichen und aus der geiſtigen Sub-

5) Es gab einen pythagoreiſchen, und einen akademiſchen Philoſophen dieſes Namens; doch iſt es nicht gewiß, ob beyde verſchieden oder nur Eine Perſon ſind. S. Bibl. Gr. Tom. I. pag. 845. und Tom. III. p. 172.

Substanz; von jener rühret der Stoff und die Materie, von dieser die Form und Gestalt eines jeden Dinges her. Alles Materielle, was durch die Vermischung und Verbindung mit der geistigen Substanz eine bestimmte Bildung erlangt hat, wird sogleich fühlbar und sichtbar; die Seele aber entgeht allen unsern Sinnen.

Auch hat Plato die Seele nirgends eine Zahl genannt, sondern überall ein Wesen, das durch seine eigene Kraft bewegt wird und die Quelle und das Prinzip der Bewegung ist. Durch die Zahl und durch die musikalischen Verhältnisse hat er nun ihre eigenthümliche Natur und Beschaffenheit bezeichnet und ausgeschmückt und sie dadurch in ihrer schönen Form dargestellt. Inzwischen, denke ich, ist es nicht einerley, ob ich das Wesen der Seele mit einer Zahl vergleiche, oder ob ich sage, die Seele sey selbst eine Zahl. Eben so hat er sie auch als eine Harmonie dargestellt; deßwegen aber ist sie nicht eine Harmonie, wie er selbst in dem Gespräch von der Seele gezeigt hat.

Offenbar haben sie sich auch in Ansehung der unveränderlichen und der veränderlichen Substanz geirrt. Denn sie sagen, daß die eine der Seele die Kraft der Ruhe, und die andere die Kraft der Bewegung ertheile, da doch Plato selbst in seinem Sophisten das Reale, das Unveränderliche und das Veränderliche, und außer diesen die

Ruhe und die Bewegung unterſcheidet, und alſo fünf von einander verſchiedene Dinge annimmt.

Ferner habe ich bereits in einer andern Schrift gezeigt, mit was für einer Aengſtlichkeit und Sorge dieſe ſowohl, als die meiſten andern Anhänger des Plato alle Kräfte aufbieten, wie gewaltſam ſie alles drehen und wenden, um zu erhärten, daß die Welt und die Seele von Ewigkeit her beſtehen und in Ewigkeit fortdauern, weil ſie die entgegengeſetzte Meynung für ſchrecklich und gottlos halten. Jetzt begnüge ich mich daher zu bemerken, daß ſie den Streit über die Götter und die Schrift, die Plato, wie er ſelbſt geſteht, mit einer Art von Ehrgeiz und einer jugendlichen Hitze gegen die Gottesleugner geſchrieben hat, mit einander verwechſeln und dadurch dem ganzen Streit ein Ende machen. Denn wenn die Welt ewig iſt, ſo kann die Behauptung des Plato nicht beſtehen, daß die Seele älter als der Körper, daß ſie, wie er ſich ausdrückt, die Beherrſcherin und erſte Triebfeder deſſelben ſey, und daß von ihr alle Veränderung und Bewegung anhebe. — Was das für eine Seele ſey, die älter als der Körper ſeyn ſoll, und welche Eigenſchaften ihr zukommen, das wird die Folge dieſer Abhandlung aufklären. Denn wenn man das nicht weiß, ſo wird man ſehr häufig über den wahren Sinn der platoniſchen Lehren verlegen und zweifelhaft ſeyn. Ich will alſo zuerſt ſagen, wie ich dieſe

Sache

Sache verſtehe, wobey ich mich auf wahrſcheinliche Gründe ſtützen, und dem, was dem Anſehen nach paradox iſt, das Auffallende zu benehmen ſuchen werde. Alsdann will ich auf die einzelnen Ausdrücke kommen, und ſie ſowohl zu erklären als zu beweiſen ſuchen. Meiner Meynung nach verhält ſich die Sache auf folgende Art:

„Dieſe Welt hat weder ein Gott noch ein „Menſch hervorgebracht" — ſo drückt ſich Heraklit aus, gleichſam als beſorgte er, daß, wenn man auch keinen Gott anerkennete, man etwa glauben möchte, daß ein Menſch der Schöpfer der Welt geweſen ſey. Ich aber halte es für beſſer, mit dem Plato zu ſagen und zu ſingen, daß die Welt von Gott geſchaffen ſey. Denn ſo wie ſie das ſchönſte unter allen erſchaffenen Dingen iſt, ſo iſt er das vorzüglichſte unter allen wirkenden Weſen. Der Stoff aber und die Materie, woraus ſie gebildet iſt, ſind nicht geſchaffen, ſondern die haben von jeher dagelegen, daß der Schöpfer ſie vertheilen, ordnen und ſoviel möglich nach ſich ſelbſt formen möchte. Denn die Welt iſt keinesweges aus Nichts hervorgebracht worden, ſondern nur aus einem rohen, unordentlichen Stoffe, auf eine ähnliche Art, wie etwa ein Haus, ein Kleid, eine Statue gemacht wird. Vor Erſchaffung der Welt war alles Eine Unordnung. Ein unordentlicher Haufe aber iſt weder etwas unkörperliches, noch unbewegbares,

noch unbelebtes; sondern das Körperliche ist nur ohne eine bestimmte Form und Bildung in ihm vorhanden, und das Prinzip der Bewegung in seiner regel- und planmäßigen Wirkung gehindert. Und in einer solchen Verwirrung und Unordnung befand sich auch die Seele, so lange sie noch kein gehöriges Ebenmaaß hatte. Denn die Gottheit hat weder das, was kein Körper war, zu einem Körper, noch das, was keine Seele war, zu einer Seele gemacht, sondern, so wie wir nicht verlangen, daß der Künstler die Stimme und den Takt hervorbringen, sondern nur daß er den Ton melodisch und den Takt harmonirend machen soll: so hat auch die Gottheit nicht die Fühlbarkeit und Undurchdringlichkeit des Körpers hervorgebracht, noch der Seele die Kraft sich Vorstellungen zu machen und Bewegung hervorzubringen ertheilt; sondern sie nahmen nur die Urstoffe von beyden, nehmlich den dunkeln und undurchsichtigen, und den verwirrten und unvernünftigen, die jeder für sich unvollkommen und zu einem bestimmten Zweck untauglich waren; diese ordnete, vertheilte und paßte sie so zusammen, daß daraus das schönste und vollkommenste Geschöpf entstand. Das Wesen eines Körpers ist also nicht verschieden von der von ihm sogenannten allumfassenden Natur, die der Ursprung und die Ernährerin aller erschaffenen Dinge ist.

Was aber das Weſen der Seele betrifft, ſo nennt er es in dem Philebus das Unendliche, bey dem weder Zahl, noch Verhältniß; weder Mangel, noch Ueberfluß; weder Verſchiedenheit, noch Aehnlichkeit ſtatt findet, das keine Grenze hat und nicht gemeſſen werden kann. In dem Timäus hingegen ſagt er, es beſtehe aus der an den Körpern befindlichen theilbaren Materie, verbunden mit der untheilbaren Subſtanz. Hierunter aber muß man ſich weder eine Vielheit von Einheiten und Punkten, noch eine Größe, die nach Länge und Breite ausgedehnt iſt, vorſtellen — denn ſo etwas findet nur bey Körpern und nicht bey der Seele ſtatt — ſondern das regelloſe und unbeſtimmte, ſich ſelbſt bewegende und mit der Kraft Bewegung hervorzubringen begabte Prinzip; ebendaſſelbe, welches er oft die Nothwendigkeit, und in dem Buche von den Geſetzen die regelloſe und Böſes ſtiftende Seele genannt hat. Denn ſo war die Seele an ſich, ſie erlangte aber Verſtand, Vernunft und eine weiſe Harmonie, damit ſie die Seele der Welt würde. Denn jene allumfaſſende und materielle Natur hatte zwar Größe, Zwiſchenräume und Platz (etwas aufzunehmen), an Schönheit aber, an Geſtalt und Ebenmaaß der Formen fehlte es ihr; dieſe bekam ſie erſt, als die Erde, das Meer, der Himmel, die Geſtirne, die Pflanzen und Thiere gebildet wurden.

Diese einen aber, welche behaupten, daß das, was Plato im Timäus Nothwendigkeit, und im Philebus Unermeßlichkeit und Unendlichkeit nennt, von der Materie und nicht von der Seele gelte, können es nicht als die Ursache des Bösen ansehen. 6) weil er die Materie immer gestaltlos und formlos nennt, und ihr alle Eigenthümlichkeit und eigene Kraft absprecht. Sie gleiche, sagt er, den geruchlosen Oelen, denen die Salbenverfertiger erst einen beliebigen Geruch ertheilen. Es ist daher unmöglich, daß er etwas, was keine Kraft und Thätigkeit hat und von selbst kein Bestreben nach etwas äußert, als die Ursache und den Grund des Bösen angesehen, und es bald eine häßliche, Böses stiftende Unendlichkeit, bald eine mit der Gottheit mächtig kämpfende Nothwendigkeit genannt haben sollte. Denn woher hätte diese — wie er sich im Politikus ausdrückt — den Himmel umkehrende und nach der entgegengesetzten Seite wälzende Nothwendigkeit und angeborene Begierde, eben das, was vormals, ehe es in die jetzige Welt gekommen ist, durch seine Verbindung mit der Natur an vieler Unordnung Theil hatte, woher, sage ich, hätte dieses einen Einfluß auf die Dinge erlangt, wenn von der einen Seite das, was ihm zum Grunde liegt, etwas ohne eigenes

6) Der Text ist hier etwas mangelhaft, ich habe die Erklärung von Ameet angenommen, bis der Zusammenhang entfernt.

eigentliche Kraft, ein aller Wirkſamkeit unfähiger Stoff war, von der andern Seite aber der Schöpfer gut iſt, und den Willen hat alles ſo viel möglich ſich ſelbſt ähnlich zu machen.

Auſſer dieſen beyden aber giebt es kein drittes. 7) Hier geriethen wir alſo in dieſelbe Verlegenheit, in welche die Stoiker gerathen, wenn wir das Böſe aus etwas, das nicht exiſtirt, herleiten, und es ohne Grund und Urſache entſtehen laſſen. Denn es läßt ſich weder denken, daß von den vorhandenen Dingen das Gute, noch daß das, was aller eigenen Kraft beraubt iſt, dem Böſen Entſtehung und Daſeyn gegeben haben ſollte. Allein Plato verfiel hier nicht mit ſeinen Nachfolgern in gleichen Irrthum. Er überſah nicht, wie dieſe, jenes zwiſchen der Materie und der Gottheit in der Mitte liegende dritte Prinzip; man kann ihm alſo auch nicht den Vorwurf machen, daß er auf eine ganz unlogiſche und ungereimte Weiſe das Böſe von ſelbſt und wie von ungefähr hätte entſtehen laſſen. Dem Epikur geſtehen ſie nicht zu, daß die Atomen ein klein wenig von der geraden Richtung abgewichen wären, weil dieſe Abweichung gar keinen Grund hätte; ſie ſelbſt aber behaupten, daß das ſo vielfache Uebel und Böſe in der Welt, und die unzähligen Plagen und Beſchwerden des Körpers nach und nach

7) Nehmlich auſſer dem Stoff, aus dem die Welt gemacht iſt, und dem Schöpfer.

entſtanden wären, ohne daß in den Urſtoffen der geringſte Grund dazu läge. Das that Plato nicht; ſondern da er der Materie alle Eigenthümlichkeit abgeſprochen, und die Urſache des Böſen ſo weit als möglich von der Gottheit entfernt hatte: ſo erklärte er ſich über die Welt in ſeinem Politikus auf folgende Art: 8) „Alles Gute beſitzt ſie „von dem, der ſie zuſammengeſetzt hat (von dem „Schöpfer); von ihrer vormaligen Beſchaffenheit aber rührt alles Unglück und alles Unrecht „unter dem Himmel her; aus dieſer Quelle her „hat ſie es nicht nur ſelbſt, ſondern theilt es auch „den Geſchöpfen mit.“ — Und etwas weiterhin ſagt er: „Mit dem Verlauf der Zeit bemächtigte „ſich ihrer eine Vergeſſenheit; da fieng die alte „Unordnung wieder an zu herrſchen, und die Welt „lief Gefahr wieder aufgelöſt und in den alten „Zuſtand der Verwirrung zurückgebracht zu wer„den.“ — Eine Verwirrung aber findet bey der bloßen Materie, die aller charakteriſtiſchen Merkmale entbehrt, nicht ſtatt. Dieß hat Eudemus, 9) ſo wie viele andere, nicht bedacht, und darum hält er ſich über den Plato auf, daß er die öfters von ihm ſo genannte Mutter und Ernährerin nicht auch als die Urſache, die Wurzel und den Urſprung

8) Im VI. Bande, S. 28.

9) Eudemus war aus Rhodus, und ein Schüler des Ariſtoteles. S. Bibl. Gr. Tom. III. p. 431 ſq.

Urſprung des Uebels angegeben hätte. Plato aber nennt die Materie Mutter und Ernährerin; die Urſache des Uebels hingegen das bewegende Prinzip der Materie, das was in Verbindung mit den Körpern theilbar geworden, und unordentlich und unvernünftig in ſeiner Bewegung, aber nicht leblos iſt; eben das, was er, wie ſchon bemerkt worden, in dem Buche von den Geſetzen die widerſpenſtige und allem Guten entgegenſtrebende Seele nennt.

Denn die Seele iſt die Urſache und das Prinzip der Bewegung, der Verſtand hingegen die Urſache der Ordnung und Harmonie in der Bewegung. Gott aber hat nicht die ruhige Materie in Bewegung geſetzt, ſondern die von der vernunftloſen Urſache beunruhigte zum Stillſtand gebracht. Auch hat er nicht den Saamen der Veränderung und der Leiden in die Natur gelegt, ſondern da ſie einmal mannigfaltigen Leiden und unregelmäßigen Veränderungen unterworfen war, ſo hat er, vermittelſt der Harmonie, der Verhältniß und der Zahl, die Veränderlichkeit und die Verderbtheit eingeſchränkt und gemildert. Dieſe Mittel haben die Kraft, die Dinge — nicht, durch Veränderung und Bewegung einem immerwährenden Wechſel auszuſetzen, ſondern ſie vielmehr beſtändig, feſt und den unwandelbaren Weſen ähnlich zu machen. Das iſt, nach meiner Einſicht, der Sinn des Plato. Um das zu beweiſen, will ich zuerſt den angeblichen

lichen Widerſpruch, in den er mit ſich ſelbſt, gerathen ſoll, auflöſen.

Niemand wird wohl einem trunkenen Sophiſten, geſchweige dem Plato eine ſo große Verwirrung und Inconſequenz Schuld geben, daß er in den Schriften, die er mit dem größten Fleiß ausgearbeitet hat, eine und ebendieſelbe Natur zugleich für unerſchaffen, und für erſchaffen erklären ſollte. Unerſchaffen aber nennt er die Seele im Phädrus, erſchaffen im Timäus. Die Stelle im Phädrus, in der die Unſterblichkeit der Seele daraus, daß ſie nicht erſchaffen ſey, und dieſes wiederum daraus, daß ſie ſich durch ſich ſelbſt bewegt, erwieſen wird, iſt faſt in aller Munde. 10) Und die Worte im Timäus lauten alſo: „Wenn „wir die Seele (nämlich die Welt) jetzt zuletzt „genannt haben, ſo hat ſie darum der Schöpfer „nicht auch ſpäter, als die Welt, geſchaffen. Denn „er, der beyde mit einander verband, möchte wohl „nicht das Aeltere dem Jüngern untergeordnet „haben, ſondern wir drücken uns nur ſo aus, „wie es unſere mangelhafte Natur uns geſtattet. „Er hat der Seele ſowohl in Anſehung des Alters, als des innern Werthes den Vorzug vor „dem

10) Die Stelle, welche Plutarch hier meynt, iſt unſtreitig die, welche im Phädrus (X. Bd.) S. 318. ſteht: πᾶσα ψυχὴ ἀθάνατος ꝛc. Die folgenden Worte aus dem Timäus findet man im IX. Band, S. 312.

„dem Körper gegeben, da ſie ihn beherrſchen und „er ihr gehorchen ſollte.“ — Und an einer andern Stelle 11) ſagt er: „Sie habe einen göttlichen „Anfang eines immerwährenden und vernünftigen „Lebens gemacht, indem ſie ſich in ſich ſelbſt herum„drehe. Der Körper des Himmels wäre zwar „ſichtbar, die Seele ſelbſt aber unſichtbar, der Ver„nunft und Harmonie theilhaftig, und von dem Ver„ſten unter allen vernünftigen und unerſchaffenen „Weſen auch als das Beſte unter allen erſchaffenen „Dingen gemacht worden.“ Hier nennt er alſo die Gottheit das Beſte unter allen unerſchaffenen Weſen, die Seele hingegen, das Beſte unter allen erſchaffenen Dingen, und zeigt durch dieſe Unterſcheidung und dieſen Gegenſatz ganz deutlich an, daß die Seele nicht ewig, und unerſchaffen ſey.

Wie könnte man nun dieſen Widerſpruch beſſer heben, als durch die Auflöſung, die er ſelbſt davon allen denen, die ſie haben wollen, giebt? Er erklärt nämlich diejenige Seele für unerſchaffen, die vor der Entſtehung der Welt alles auf eine verwirrte und unordentliche Weiſe herumbewegte; diejenige aber für entſtanden und erſchaffen, welche der Schöpfer aus dieſer (unordentlichen Weltſeele), und aus jener gleichförmigen und untadelhaften Subſtanz zu einer vernünftigen und ordentlichen (Weltſeele) gemacht und zum Führer der Welt eingeſetzt hat, als er dem Sinn-

11) S. 315.

Sinnlichen gleichsam eine vernünftige Form gab und das bewegende Prinzip an eine gewisse Ordnung band. Auf gleiche Weise erklärt er den Körper der Welt in einer Rücksicht für unerschaffen, und in einer andern für erschaffen. Denn wenn er sagt, daß die Gottheit das ganze sichtbare Universum, das bis dahin nicht in Ruhe lag, sondern sich unordentlich bewegte, genommen und in Ordnung gebracht habe; ferner, daß die vier Elemente, das Feuer, das Wasser, die Erde und die Luft, ehe die Welt mit Hülfe derselben ihre völlige Einrichtung erhalten hätte, eine heftige Bewegung in der Materie verursacht, und hinwiederum von ihr — wegen der Verschiedenheit ihrer Natur — erlitten hätten, so nimmt er hier Körper an, die vor der Entstehung der Welt vorhanden waren. Wenn er ferner lehrt, daß der Körper später als die Seele erschaffen, und daß die Welt entstanden sey, weil sie sichtbar und fühlbar sey und einen Körper habe — dergleichen Dinge aber erschaffen und entstanden wären: so ist es ja ganz offenbar, daß er dem Körper eine Entstehung zuschreibt. Deßwegen aber hat er nichts widersprechendes gesagt, oder ist in so wichtigen Dingen mit sich selbst in Widerstreit gerathen. Denn er sagt nicht, daß einer und ebenderselbe Körper von Gott geschaffen, und auch vorhanden gewesen sey, ehe er noch geschaffen worden. Das wäre ein offenbarer Widerspruch.

ſprach. Er ſelbſt hat es deutlich angegeben, wie man die Erſchaffung zu verſtehen habe. Anfangs, ſagt er, lag alles unordentlich und unregelmäßig untereinander; als aber das Ganze anfieng, in Ordnung gebracht zu werden, zuerſt das Feuer, dann das Waſſer, und die Erde und die Luft — deren die Spuren von dieſen waren überall anzutreffen. 12) wie man ſichs da denken kann, wo die Gottheit ihre Hand noch zurückhält — ſo bekam ein jedes ſeine eigenthümliche Geſtalt und Ebenmaaß. Und an einer der vorhergehenden Stellen heißt es, daß es nicht eines, ſondern zweyer Verhältniſſe bedurft hätte, um die dichte und ungeheure Maſſe des Univerſums gehörig zu verbinden. Ferner ſagt er, daß Gott das Waſſer und die Luft zwiſchen das Feuer und die Erde geſetzt und ſo den Himmel zuſammen verbunden und befeſtigt habe. Aus dieſen Elementen, die der Zahl nach vier ausmachten, wurde der Körper der Welt nach einem gewiſſen Verhältniß auf eine zuſammenſtimmende Weiſe gebildet; und er erhielt durch ſie einen förmlichen Zuſammenhang, daß er von keinem andern, als dem, der ihn in Eins verbunden hat, wieder getrennt werden kann. Plato ſagt alſo ganz deutlich, daß Gott nicht der Urheber und Schöpfer des Körpers ſchlechterweg, noch der Maſſe oder Materie, ſondern nur des Ebenmaaßes, der Schönheit und Gleichheit an dem Körper ſey.

Auf

12) [illegible] muß hier unſtreitig wegbleiben.

Auf gleiche Weiſe muß auch das verſtanden werden, was er von der Seele geſagt hat. Die eine iſt weder von Gott geſchaffen, noch die Seele der Welt, ſondern eine ſich ſelbſt ſtets bewegende Kraft, die auf eine unüberlegte, willkührliche, unverſtändige und unordentliche Weiſe wirkt. Die andere aber iſt die, welche die Gottheit nach dem ſchicklichſten Ebenmaaß und Verhältniß gebildet, und zur Beherrſcherinn der erſchaffenen Welt gemacht hat; und dieſe iſt erſchaffen. Daß Plato dieß wirklich ſo verſtanden, und nicht blos zum Behuf der theoretiſchen Betrachtung eine Erſchaffung und Entſtehung der Welt ſowohl als der Seele angenommen habe, beweiſt außer vielen andern auch dieſes, daß die Seele von ihm, wie ſchon bemerkt worden, bald unerſchaffen bald erſchaffen, die Welt hingegen immer erſchaffen und entſtanden, und nirgends unerſchaffen und ewig genannt wird.

Wozu ſollte ich alſo hier noch mehr Stellen aus dem Timäus anführen, da der ganze Dialog von Anfang bis zu Ende von der Schöpfung der Welt handelt. Was aber Stellen aus andern Dialogen anbetrifft, ſo nennt Timäus in dem Atlantikus in ſeiner Anrufung die Welt den der Wahrheit nach ſchon längſt, jetzt aber auch den Worten nach vorhandenen Gott. 13) In dem

Pöli-

13) Dieſe Worte, deren Sinn mir nicht recht deutlich iſt, beziehen ſich auf die Stelle gleich im Anfange des Critias. (X. Band.) S. 34.

Politikus sagt der Parmenideische Fremde 14), daß die Welt von Gott geordnet sey, und durch ihn vieles Gute empfangen habe; was noch in ihr mangelhaft oder schädlich wäre, das rühre von ihrer vormaligen unordentlichen und verwirrten Beschaffenheit her. In den Büchern von der Republik, wo Sokrates von der Zahl, welche einige die Hochzeit 15) nennen, spricht, heißt es: „Es giebt für das erschaffene Göttliche eine „Periode, welche durch eine vollkommene Zahl „ausgedrückt wird." Das erschaffene Göttliche ist für nichts anders als die Welt 16).....

die

14) Aus der Schule des Parmenides, ein eleatischer Philosoph. Die Stelle ist die schon in der 3ten Note angeführte.

15) Nach dem pythagoreischen System sind das die Zahlen 5 und 6. S. Tiedemanns erste Philos. Griech. S. 416. f. — Weiter unten wird auch hier die 6 so genannt.

16) Daß hier eine große Lücke, und die gleich darauf folgende Stelle corrumpirt ist, erinnert schon Ficinus; so wie er auch sehr richtig bemerkt, daß darin von der pythagoreischen Tetractys und ihren Combinationen die Rede sey. Die pythagoreische Tetractys aber besteht aus den Zahlen:

1 3 5 7
2 4 6 8

Die erste Combination ist die aus 1 und 2; die zweyte die aus 3 und 4 (nicht wie es oben heißt, aus 3 und 1); die dritte die aus 5 und 6, und die

vierte

die aus 3 und 1; die dritte iſt die aus 5 und 6, von welchen keine ein Quadrat ausmacht, weder für ſich allein, noch mit den andern in Verbindung. Die vierte iſt die, die aus den erſten zuſammengeſetzt, 36, ein Quadrat giebt.

Allein die vom Plato aufgeſtellte Tetraktys hat eine vollkommene Einrichtung, indem bey ihr die geraden Zahlen durch Multiplikation einer geraden Zahl mit ſich ſelbſt (nämlich der 2), die ungeraden durch Multiplikation einer ungeraden Zahl mit ſich ſelbſt (nämlich der 3) entſteht 17). Sie enthält ferner die Einheit, die der gemeinſchaftliche Anfang der geraden und ungeraden Zahl iſt; und von den übrigen in ihr enthaltenen Zahlen geben 2 und 3 die erſten Seiten, 18) 4 und 9 ſind die erſten Quadrate, und 8 und 27 machen die erſten Würfel aus, wenn man die Eins nicht mitrechnet. Hieraus erhellet, daß er nicht alle Zahlen in Einer Reihe, ſondern daß er ſie abwechſelnd und abgeſondert von einander, die

vierte die aus 7 und 8; und dieſe giebt mit der vorhergehenden zuſammengenommen 36. Vergl. Tiedemanns erſte Phil. S. 420.

17) Die platoniſche Tetracys iſt folgende:

1	2	4	8
1	3	9	27

Wo die obere Reihe nach Potenzen der 2, die untere nach Potenzen der 3 fortgeht.

18) Seite heißt hier, was man ſonſt Wurzel nennt.

die geraden und die ungeraden eben ſo, geordnet und unter einander geſchrieben wiſſen wollte. Auf dieſe Weiſe werden nun Verbindungen zwiſchen den ähnlichen Zahlen 19) entſtehen, die ſich theils durch Addition, theils durch Multiplikation bewerkſtelligen laſſen, und wiederum merkwürdige Zahlen geben. Durch Addition auf folgende Art:

2 und 3 macht 5; 4 und 9, 13; 8 und 27, 35.

Von dieſen Zahlen nennen die Pythagoreer die 5 Τρύφον, welches ſo viel als Schall bedeutet, weil ſie glauben, daß von den Intervallen der Töne, der fünfte der erſte hörbare ſey. 20) 13 nennen ſie, wie Plato, Limma (Reſt), weil ſie die Theilung des Tones in zwey gleiche Theile für unthunlich halten. 35 wird Harmonie genannt, weil es aus den zwey erſten Würfeln einer

19) Aehnliche Zahlen ſind hier ſolche, die einerley Namen haben, nämlich aus beyden Reihen die Wurzeln, die Quadrate, die Würfel.

20) Die Bedeutung des Wortes τρύφον als Schall, iſt ſonſt nicht gewöhnlich. Was das ſeyn ſoll, daß von den Intervallen der Töne, der fünfte der erſte hörbare ſey, verſtehe ich nicht. Die Zwiſchentöne eines Intervalls z. B. einer Sekunde, ſind unzählig, die freylich unſer Ohr nicht alle unterſcheiden kann: welches aber ſoll nun da der fünfte ſeyn? Ueber das Limma kommt weiter unten mehr vor. Vergl. auch Sulzers Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften unter dieſem Artikel.

geraden und ungeraden Zahl 21), ingleichem aus den vier Zahlen 6, 8, 9 und 12, welche das arithmetiſche und das harmoniſche Verhältniß ausmachen, beſteht.

Noch beſſer läßt ſich ihre merkwürdige Eigenſchaft durch eine Figur darſtellen. 22) Es ſey a b c d ein rechtwinkelichtes Parallelogramm, und die Seite a b deſſelben in fünf, die Seite a d in ſieben lauter gleiche Theile getheilt. Man theile ferner die kleinere Seite a b in e in zwey Theile, ſo daß auf den einen a e zwey, und auf den andern, e b, drey von jenen Theilen gehen; ingleichem theile man die größere Seite a d in g in zwey Theile, ſo daß der eine, a g, drey, und der andere g d viere von jenen hält. Durch alle Theilungspunkte ziehe man darauf gerade (den Seiten parallele) Linien: ſo wird das Parallelogramm

21) Nämlich aus 8 und 27 als den Würfeln von 2 und 3. Was das arithmetiſche und harmoniſche Verhältniß ſey, wird ebenfalls weiter unten erklärt.

22) Die hier beſchriebene Figur iſt folgende:

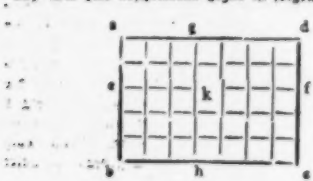

gramm aekg ſechs; das Parallelogramm ebhk neun; das Parallelogramm gkfd acht; und das Parallelogramm khcf zwölf; das ganze Parallelogramm abod aber fünf und dreyßig gleiche Theile enthalten, folglich durch die Zahlen der Felder, in die es eingetheilt iſt, die Verhältniſſe der erſten Conſonanzen ausdrücken. Denn die Zahlen 6 und 8 haben das Verhältniß von $1\frac{1}{3}$, 23) und eben dieſes Verhältniß hat auch die Quarte; den Zahlen 6 und 9 kommt das Verhältniß von $1\frac{1}{2}$ zu, welches die Quinte hat; 6 und 12 ſtehen in dem Verhältniß des doppelten (von 1 : 2), welches der Octave zugehört. Es liegt auch das Verhältniß der Secunde von $1\frac{1}{8}$ darin, nemlich in 8 und 9: und daher nennen ſie die Zahl, welche alle dieſe Verhältniſſe in ſich faßt, die Harmonie. 24)

23) Das heißt, der Exponent des Verhältniſſes iſt $1\frac{1}{3}$.

24) Es iſt bekannt, daß man die Intervallen durch Zahlen ausdrückt, die ſich ſo verhalten, wie die Menge der Schwingungen, die zur Hervorbringung beyder Töne des Intervalls in gleichen Zeiten erforderlich ſind. So wird das Intervall der Octave durch das Verhältniß 1 : 2 ausgedrückt, weil von den beyden Tönen, die um eine Octave von einander unterſchieden ſind, der höhere noch einmal ſo viel Schwingungen in derſelben Zeit macht, als der andere. Die Quarte wird durch das Verhältniß 3 : 4; die Quinte durch 2 : 3 und die Sekunde durch 8 : 9, ausgedrückt. Zu dem erſten

Eben dieſe Zahl ſechsmal genommen, giebt 210, und in ſo viel Tagen ſoll die ſiebenmonatliche Frucht (in Mutterleibe) ihre Vollendung erhalten.

Fängt man hinwiederum von neuem an und multiplizirt (die übereinander ſtehenden Zahlen der Tetraktys), ſo macht 2 mal 3, 6; 4 mal 9, 36; und 8mal 27, 216. Unter dieſen iſt 6 eine vollkommene Zahl, weil ſie ſich in gleiche Theile theilen läßt, und ſie wird Hochzeit genannt, weil in ihr die erſte gerade Zahl mit einer ungeraden vermiſcht iſt; ferner iſt ſie aus dem Anfange der Zahlen (der Einheit), aus der erſten geraden und der erſten ungeraden Zahl zuſammengeſetzt.

36 iſt das erſte Quadrat, das zugleich ein Dreyeck giebt. 25) Die Seite des Quadrats iſt 6, und

erſtern dieſer Intervalle gehören zu den Conſonanzen, das letztere zu den Diſſonanzen. S. Sulzers Theorie unter den Artikeln Conſonanz, Intervall, Ton und mehrere, auch Eulers Briefe über verſchiedene Gegenſtände der Naturlehre, 1ter Band, 4r und ff. Briefe.

25) Ein Dreyeck oder eine dreyeckigte Zahl nennt man die Summe einer arithmetiſchen Reihe, die mit 1 anfängt, und in der jedes Glied um 1 ſteigt, oder die nach der Reihe der natürlichen Zahlen fortgeht. Nimmt man alſo

1 2 3 4 5 6 7 8

ſo hat man zuſammen 36. So viele Punkte laſſen ſich in gleichen Abſtänden in ein gleichſeitiges Dreyeck ordnen,

und die Seite des Dreyecks 8. Ferner entſteht dieſe Zahl durch die Multiplikation zweyer Quadrate, der 4 und 9, und durch die Addition dreyer Würfel; denn 1, 8 und 27 giebt zuſammen addirt die beſagte Zahl. Ingleichem enthält ſie die Seiten zweyer gleichen Rechtecke von ungleicher Länge; die Seiten des einen ſind 12 und 3, und die des andern 9 und 4. Nimmt man nun die Seiten aller dieſer Figuren, nämlich die des Quadrats, 6; die des Dreyecks, 8; die des einen Parallelogramms, 9; und die des andern, 12: ſo bekommt man die Verhältniſſe der Conſonanzen. Denn das Verhältniß von 12 zu 9 giebt die Quarte, und iſt dem Verhältniß der obern zur mittlern Seite gleich; 12 zu 8, d. i. die Quinte verhält ſich wie die mittlere zu der unterſten; und 12 zu 6, oder die Octave, wie die oberſte zu der unterſten Saite. 26)

ordnen, ſo daß auf eine Seite deſſelben 8 kommen; man nennt daher 8 die Seite dieſer Zahl.

26) Plutarch ſpricht hier von den Saiten des Tetrachords, die den Namen Nete, Meſe und Hypate führten, und von welchen die erſte den höchſten, und die lezte den tiefſten Ton hatte. Beyde waren um eine Octave von einander verſchieden, und die mittlere war ſo zu ihnen geſtimmt, daß ſie mit der erſtern eine Quarte, und mit der leztern eine Quinte machte, ſo wie auch aus der Zuſammenſetzung der Verhältniſſe der Quinte und Quarte 2:3 und 3:4, das Verhältniß von 2:4, oder von 1, 2, d. i. das

Die Zahl 216 iſt der Würfel von 6 und ſeinem Umfange gleich. 27)

Das ſind die Eigenſchaften der erwähnten Zahlen; die letztere aber, 27, hat noch das beſondere, daß ſie der Summe aller vorhergehenden gleich iſt. 28) Sie macht ferner die Periode der Mondsbahn aus, und die Pythagoreer ſetzen unter den reinen Intervallen den ganzen Ton, oder die Secunde, auf eben dieſe Zahl. 29) Deßs

das Verhältniß der Octave entſteht. Von den Tetrachorden und ihrer verſchiedenen Eintheilung ſ. Marpurgs kritiſche Einleitung in die Geſchichte der alten und neuen Muſik; und Forkels Geſch. der Muſik, 1ter Band.

27) Nemlich die Oberfläche des Würfels, deſſen Seite 6 iſt, enthält 216 Quadrate.

28) Hier ſind die vorhergehenden Zahlen der Tetraktys 1 2 3 4 8 9, zu verſtehen, die zuſammen 27 ausmachen.

29) Der periodiſche Monat, oder die Zeit, welche der Mond zu Durchlaufung ſeiner Bahn braucht, beträgt etwas über 27 Tage, und auf dieſen Umlauf wird hier gezielt. Der ſynodiſche Monat aber, oder die Zeit von einem Vollmond bis zum andern, beträgt bekanntlich über 29 Tage. — Διάστημα ἐμμελές habe ich nach Marpurg a. a. O. S. 210. durch reines Intervall überſetzt; ſonſt heißt es auch, wie dort bemerkt wird, rationales Intervall, und man verſteht darunter ein ſolches, das die ihm angemeſſene Größe weder in der Höhe noch in der Tiefe überſchreitet.

Deßwegen nennen ſie auch 13 Limma, weil es um Eins kleiner als die andere Hälfte 30) iſt. Man ſieht aber leicht, daß dieſe Zahlen (der Tetraktys) an ſich ebenfalls die Verhältniſſe der Conſonanzen enthalten. Denn das Verhältniß des doppelten iſt das von 2 und 1, worin die Octave beſteht; das von anderthalb iſt das von 3 zu 2, welches die Quinte giebt; das von $1\frac{1}{3}$ iſt das von 4 zu 3, welches die Quarte ausmacht; und das des dreyfachen iſt das von 9 zu 3, welches eine Octave und eine Quinte macht; das des vierfachen iſt das von 8 zu 2, welches die doppelte Octave giebt. Es liegt auch das Verhältniß von $1\frac{1}{8}$ darin, nemlich in den Zahlen 9 und 8, welches die Secunde oder den ganzen Ton giebt.

Wenn man nun die Einheit, die beyden gemeinſchaftlich iſt, ſowohl zu den geraden als ungeraden Zahlen zählt, ſo giebt die ganze Zahl eine Vielheit der 10. 31) Ferner giebt die Reihe der geraden Zahlen, von der Einheit an gerechnet, 15, oder ein Dreyeck, deſſen Seite 5 iſt. Die ungeraden Zahlen geben zuſammen addirt 40;

30) Nämlich von 27, welche 14 beträgt.

31) Das bringe ich nicht anders heraus, als wenn ich die Summe beyder Reihen der Tetractys multiplicire. Nämlich: $1+2+4+8=15$, u. $1+3+9+27=40$, und 15 mal $40=600$. Die Stelle iſt corrupt; ſchon Tylander hat daran verbeſſert, indeſſen ſcheint mir ſeine Verbeſſerung nicht befriedigend.

und zwar machen die erſten drey derſelben 13, und die letzte iſt 27; durch dieſe Zahlen aber bezeichnen die Mathematiker ſehr ſchicklich diejenigen Intervallen, die den Namen dieſis und tonus 32) führen.

Eben dieſelbe Zahl (40) entſteht auch durch Multiplication vermöge der der Tetraktys eigenen Beſchaffenheit. Denn wenn man von den vier erſten Zahlen derſelben eine jede viermal nimmt, ſo erhält man 33) 4, 8, 12, 16, welche zuſammengenommen 40 ausmachen, d. i. diejenige Zahl, welche die Verhältniſſe der Conſonanzen in ſich ſchließt. Denn 16 enthält die Zahl 12 ein und $\frac{1}{3}$ mal, 8 zweymal, und 4 viermal; 12 enthält die Zahl 8 anderthalb mal und 4 dreymal. Dieſe Verhältniſſe aber geben die Quarte, die einfache und die doppelte Octave; ferner die Quinte, und die Octave und Quinte. 34)

Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Zahl 40 zweyen Quadraten und zweyen Würfeln zus

32) Tonus heißt das Intervall, welches man einen ganzen Ton nennt; durch dieſes wird ungefähr ein halber, oft auch ein Viertelston bezeichnet. Vergl. Sulzers Theorie Art. Dieſes.

33) Im Text γίνεται ἑ τετρακις. Was ſoll hier das ἑ? Unſtreitig iſt es durch ein Verſehen hineingekommen.

34) Das iſt die Quinte über der Octave. Der Text iſt hier nicht ganz richtig, ſchon Tyl. hat ihn verbeſſert.

zuſammengenommen gleich iſt. Denn die Quadrate 1 und 4 und die Würfel 8 und 27 machen zuſammen ſo viel aus. Alſo iſt die platoniſche Tetraktys in Anſehung ihrer Zuſammenſetzungen viel mannichfaltiger, und mithin vollkommener, als die pythagoriſche.

Da aber die gedachten Zahlen keine Mittelverhältniſſe, die bey dieſer Sache gebraucht werden, geben: ſo iſt es nothwendig, anſtatt ihrer, größere Glieder zu nehmen. Ich muß alſo beſtimmen, welches dieſe Glieder ſind; vorher aber will ich mich über die Mittelverhältniſſe erklären. Die eine Art derſelben iſt die, wo das mittlere Glied das eine äußere um eben ſo viele Einheiten übertrifft, als es ſelbſt von dem andern übertroffen wird. Man nennt es das arithmetiſche Verhältniß; dasjenige aber, wo das mittlere Glied das eine äußere um ein eben ſo großes Stück deſſelben übertrifft, als es von den andern übertroffen wird, heißt das ſubcontráre. Die Glieder des arithmetiſchen Verhältniſſes ſind 6, 9 und 12, die 9 übertrifft 6 um eben ſo viele Einheiten, als es von 12 unterſchieden iſt. Die Glieder des ſubcontráren hingegen ſind 6, 8 und 12, wo 8 von 6 um 2, und von 12 um 4 unterſchieden, 2 aber das Drittheil von 6, und 4 das Drittheil von 12 iſt. In dem arithmetiſchen Verhältniß wird das mittlere Glied um ein eben ſo großes Stück ſeiner ſelbſt von dem einen übertroffen, als

es

es das andere übertrifft; in dem ſubconträren hingegen ſind es gleich große Stücke der äußern Glieder, um welche das mittlere das eine äußere übertrifft und von dem andern übertroffen wird. In dem erſtern iſt 3 der dritte Theil des mittlern Gliedes, in dem letztern aber ſind 4 und 2, jenes der dritte Theil des einen, dieſes der dritte Theil des andern äußern Gliedes. Daher rührt die Benennung ſubconträr. Man nennt es aber auch das harmoniſche Verhältniß, weil es durch ſeine Glieder die erſten Conſonanzen ausdrückt, nämlich: durch das Verhältniß des größten zum kleinſten, die Octave; durch das Verhältniß des größten zum mittlern, die Quinte; und durch das Verhältniß des mittlern zum kleinſten, die Quarte. Vergleicht man das größte von den Gliedern mit der höchſten, und das kleinſte mit der tiefſten Saite, ſo kommt das mittlere auf die mittlere Saite, die mit der obern die Quinte, und mit der untern die Quarte giebt. Die Zahl 8 gehört alſo der mittlern, 6 der untern, und 12 der obern Saite zu.

Die Art und Weiſe, wie die beſagten Mittelverhältniſſe gefunden werden, hat Eudorus ſehr einfach und deutlich gezeigt. Er handelt zuerſt von dem arithmetiſchen Verhältniß. Wenn man hier die äußern Glieder hinſetzt, von jedem die Hälfte nimmt und dieſe addirt, ſo giebt die Summe

das

das mittlere Glied ſowohl zwiſchen den doppelten, als zwiſchen den dreyfachen Verhältniſſen 35).

Was aber das ſubconträre Verhältniß anbetrifft; ſo erhält man das mittlere Glied bey dem dreydoppelten Verhältniß, wenn man die äußern Glieder heraufſetzt, und von dem kleinern das Drittheil, von dem größern aber die Hälfte nimmt und beyde Theile addirt. Bey dem dreyfachen Verhältniß muß man es umgekehrt machen, nämlich von dem kleinern die Hälfte, und von dem größern das Drittheil nehmen. Beydes addirt giebt das mittlere Glied 36). Es ſey z. B. bey einem

35) Das heißt: es mag das letzte Glied das erſte zwey- oder dreymal übertreffen. Es kommt aber hierbey darauf an, zwiſchen zwey gegebenen Gliedern das arithmetiſche Mittel zu finden, das bekanntlich immer der halben Summe der gegebenen Glieder gleich iſt.

36) Allgemein ausgedrückt iſt die Sache dieſe: Wenn die drey Glieder einer ſubconträren Proportion a, b, c ſind, ſo läßt ſich daraus folgende geometriſche Proportion machen:

$$(b-a) : a = (c-b) : c$$

alſo

$(b-a).c = (c-b).a$ oder $bc-ac = ac-ab$,

folglich

$bc + ab = 2ac$, oder $b(c+a) = 2ac$

und

$$b = \frac{2ac}{a+c}$$

Soll

einem dreyfachen Verhältniß 6 das kleinſte und 18 das größte Glied; nimmt man nun von 6 die Hälfte, das iſt 3, und von 18 das Drittheil, 6, und addirt beydes, ſo bekömmt man 9, das von den äußern Gliedern um gleich große Stücke deſſelben unterſchieden iſt. Auf dieſe Art werden die Mittelverhältniſſe gefunden. Dieſe müſſen nun zu den vorhin angeführten Zahlen hinzugefügt werden, um die Lücke der doppelten und dreyfachen Intervallen auszufüllen.

Von den angeführten Zahlen haben einige gar keinen Zwiſchenraum, andere keinen hinlänglich großen 37). Man vergrößert ſie daher, doch ſo, daß ihre Verhältniſſe ungeändert bleiben, und

Setzt nun $c = a$ ſeyn, wie bey dem doppelten Verhältniß, ſo verwandelt ſich dieſer Ausdruck in

$$b = \frac{2a.3a}{3a} = \frac{4a}{3} = a + \frac{1}{3}a,$$ welches eben ſo viel iſt, als $\frac{1}{3}$ von dem kleinern und die Hälfte von dem größern Gliede, weil $a = \frac{1}{2}c$ iſt.

Wird $c = 3a$ oder das Verhältniß dreyfach, ſo iſt die Formel dieſe:

$$b = \frac{3a}{2} = a + \frac{1}{2}a,$$ das iſt, die Hälfte von dem kleinern und $\frac{1}{3}$ von dem größern Gliede, weil hier $a = \frac{1}{3}c$ iſt.

37) Das heißt: ſie geſtatten nicht, daß man die mittlern Glieder zwiſchen ihnen durch ganze Zahlen nach der obigen Regel angeben könne.

und macht dadurch, daß ſie hinlänglichen Raum für die gedachten Mittelglieder gewinnen.

Erſtens iſt die kleinſte Zahl, die man außer der Einheit ſetzt, 6; weil dieſes die erſte Zahl iſt, deren Hälfte und Drittheil ſich durch ganze Zahlen ausdrucken läßt, und dann werden auch alle andere beygeordnete Zahlen ſechsmal genommen, ſo daß ſie beyde Mittelglieder in ihren doppelten und dreyfachen 38) Intervallen aufnehmen können, wie es vorher beſchrieben worden iſt. Da aber Plato geſagt hat, daß, wenn man (durch die Einſchaltung der Mittelverhältniſſe) die Intervallen von 1 ½ und 1 ⅓, und (aus den Mittelgliedern der urſprünglichen Intervallen das Intervall von) 1 ⅛ erhalten hätte, und alsdann das Intervall von 1 ½ durch Intervallen von 1 ⅛ ausfüllte, ſiemal

38) Ohne Zweifel müſſen die Worte: und dreyfachen, die im Text fehlen, ergänzt werden. Auch Ameyot hat ſie eingeſchaltet. Daß ſie hieher gehören, erhellt ſchon daraus, daß bey Einem Intervall nicht zwey Mittelglieder ſtatt finden; ferner daraus, daß vorhin von beyden Arten der Intervallen, den doppelten und dreyfachen, die Rede war. endlich daraus, daß die platoniſche Tetraxys dieſe beyden Intervallen enthält; nämlich:

1 3 4 8
1 9 9 27

mit 6 multiplizirt, wird daraus

6 18 24 48
6 54 54 162.

allemal ein kleines Intervall übrig bliebe, das ſich mit die Zahlen 243 und 256 verhielte: ſo war man genöthigt, die Zahlen noch mehr zu vervielfältigen und noch größer zu machen. 39) Denn es müſſen nun zwey Verhältniſſe von 1¼ nach einander eingeſchaltet werden, die Zahl 6 aber gieb

39) Der Text iſt hier nicht ganz richtig: ich habe ſo überſetzt, wie es mir die Sache zu erfordern ſchien, und folgendes noch beſonders dieſe Worte deutlich machen: Die urſprünglichen Intervallen, die von der Tetrade herrühren, ſind 6 und 12, und 8 und 16, jenes das doppelte, dieſes das dreyfache. Interpolirt man dieſe nach der dafür angegebenen Regel, ſo bekommt man 6, 9, 12 und 8, 12, 16. Hier iſt 6 und 9 das Intervall von 1½; 8 und 12 das von 1½, und die einzuſchaltenden Mittelglieder 9 und 12 geben das Intervall von 1½. Nun ſoll man das Intervall von 1½ durch Intervallen von 1¼ ausfüllen, das heißt, man ſoll zwiſchen den Zahlen 6 und 9 eine oder ein paar Zahlen einſchalten, die eine Progreſſion geben, deren Exponent 1¼ iſt. Dieß geht mit einer einzigen Zahl nicht an, ſondern man muß zwey einſchalten. Dieſe wären, nach einer leichten Rechnung, $\frac{27}{4}$ u. $\frac{243}{32}$, ſo daß man folgende Progreſſion hätte:

$$6, \quad \frac{27}{4}, \quad \frac{243}{32}$$

Da aber Plato keine Brüche gebrauchen wollte, ſo ſchaffte er ſie weg, indem er jedes Glied mit 32 multiplicirte und nun erhielt er folgende Glieder:

192, 216, 243.

Es

giebt dieſes Verhältniß auf keine Weiſe: und wollte man hierzu Brüche gebrauchen, ſo würde die Betrachtung ſehr verwickelt werden. Hier lehrt alſo die Sache ſelbſt, daß man multipliziren muß, ſo wie bey der Veränderung des muſikaliſchen Diagramms alle Seiten in eben demſelben Verhältniß verändert werden müſſen, in welchem die erſte verändert wird. 40)

Daher nahm Eudorus, der hierin dem Crantor folgte, zuerſt die Zahl 384 an, die aus 6 mal 64 entſteht. Die Zahl 64 zeigte ſie, weil ſie in 72, und dieſe hinwiederum in 81, 9 und 8 mal enthalten iſt. 41) Inzwiſchen ſtimmt es mit dem, was Plato geſagt hat, beſſer zuſammen, wenn man ſtatt jener Zahl die Hälfte (nämlich 192) annimmt; denn alsdann wird das Intervall (ſimma), daß nach Einſchaltung der beyden Intervallen von 12 noch übrig bleibt, eben in dem von Plato angegebenen Zahlen, 243 und 256, beſtehen; nimmt man aber das Doppelte (384),

ſo

Es verhält ſich aber 192: 243 nicht wie 6 zu 8: ſondern 6: 8 ist = 192: 256. Folglich iſt durch jene Einſchaltung nicht das ganze Intervall von 6 zu 8 ausgefüllt worden, ſondern es bleibt noch etwas übrig, das ſich wie die Zahlen 243 und 256 verhält.

40) Unter dem muſikaliſchen Diagramm iſt mehl nichts anders, als die obige Figur zu verſtehen.

41) Die Stelle iſt corrupt: hier iſt ſie ſo überſetzt, wie Rolander ſie verbeſſert hat.

ſo hat das Limma zwar daſſelbe Verhältniß, die Zahlen ſelbſt aber, durch die es ausgedruckt wird, ſind noch einmal ſo groß; es ſind nämlich 486. 42) und 512. Die Zahl 192 aber iſt in 256 1½ mal enthalten, und eben ſo 324 in 512. Es iſt alſo eben ſo wenig unrecht, die Sache auf jene Zahlen zurückzuführen, als die von Cranior gebrauchten anzunehmen. 64 aber iſt ſowohl der Würfel von dem erſten Quadrat, als das Quadrat von dem erſten Würfel. 43) Wird ſie mit 3 multiplizirt, — welches die erſte ungerade, die erſte dreyeckigte, die erſte, die eine andere (die 2 1½ mal enthält, mit einem Wort, die erſte vollkommene Zahl iſt — 44) ſo entſteht 192, welches wieder, wie wir bald zeigen werden, in einer andern (ganzen) Zahl 1½ mal enthalten iſt. Damit ihr aber deſto beſſer einſehet, was das Limma, und welches die Meynung des Plato ſey, ſo will ich euch vorher an einiges von dem, was in den pythagoreiſchen Schulen gelehrt zu werden pflegte, mit wenigen Worten erinnern.

In

42) Hier ſteht im Text aus Verſehen 484, wahrſcheinlich wegen des darauf folgenden 384: allein von 243 iſt das Doppelte 486.

43) Das erſte Quadrat iſt das von 2, nämlich 4; und der Würfel davon iſt 64; ferner iſt der Würfel von 2, 8 und das Quadrat von 8 ebenfalls 64.

44) Ich habe hier die Worte etwas anders geſtellt, als ſie es im Texte ſind.

In der Muſik nennt man ein Intervall die Abſtufung zweyer der Höhe nach ungleichen Töne. Von dieſen Intervallen heißt eins die Secunde oder ein ganzer Ton, und dieſes beträgt ſo viel, ſo viel die Quinte höher als die Quarte iſt. Die Muſiker glauben daſſelbe in zwey gleiche Theile theilen, und dadurch zwey Intervallen machen zu können, die ſie beyde ein Semitonium oder einen halben Ton nennen. Die Pythagoreer hingegen wollen nichts von einer gleichen Theilung wiſſen, ſondern theilen es in zwey ungleiche Intervallen, von welchen ſie das kleinere Limma nennen, weil es etwas unter der Hälfte iſt. Eben deßwegen laſſen jene unter den Conſonanzen die Quarte aus zwey ganzen und einem halben Tone, dieſe hingegen aus zwey ganzen Tönen und einem Limma beſtehen. Den Muſikern ſcheint ihr Gefühl für ſie zu ſprechen, die Mathematiker aber bringen Beweiſe bey. Mit dieſen hat es folgende Bewandtniß:

Es iſt ausgemacht und an den Inſtrumenten beobachtet, daß die Octave das doppelte Verhältniß, die Quinte das von $1\frac{1}{2}$, die Quarte das von $1\frac{1}{3}$, und die Secunde das von $1\frac{1}{8}$ hat. Und dieß kann man auch jetzt noch unterſuchen, wenn man entweder zwey Gewichte, von denen das eine doch einmal ſo ſchwer 45) als das andere iſt, an

45) Im Text heißt es bloß: ungleiche; die Ungleichheit aber muß ſo beſtimmt werden, wie es hier geſchehen iſt.

zwey (gleich langen und gleich dicken) Saiten aufhängt, oder zwey gleich hohle Flöten nimmt, von denen die eine noch einmal so lang als die andere iſt. Denn die größere Flöte wird einen tiefern Ton haben, der ſich zum Ton der andern Flöte eben ſo verhält, wie der Ton der unterſten Saite zu dem Ton der oberſten. Von den Saiten aber hat diejenige, die durch das doppelte Gewicht geſpannt iſt, einen höhern Ton, als die andere, und verhält ſich eben ſo zu dieſer, wie die Saite Nete zur Hypate. Dieſe aber ſind um eine Octave von einander verſchieden. Auf eine ähnliche Weiſe wird man die Quinte hervorbringen, wenn man eine dreyfache Länge oder ein dreyfaches Gewicht gegen das doppelte nimmt; und ein vierfaches gegen das dreyfache genommen, giebt die Quarte. Dieſe aber hat das Verhältniß von 1⅓, jene das von 1½. Verhalten ſich die Gewichte oder die Längen, wie 9 zu 8, ſo geben ſie das Intervall einer Secunde, das nicht zu den Conſonanzen gehört, aber doch, ſo zu ſagen, eine vorübergehende Anmuth hat. Wenn es nämlich in einer Folge von andern Tönen vorkommt, ſo hat es etwas angenehmes und liebliches; wenn es aber in Verbindung mit andern Tönen zugleich ertönt, ſo iſt es hart und widrig. Die Conſonanzen hingegen mögen zugleich oder nach einander ertönen, ſo macht ihr Mitklang immer einen angenehmen Eindruck auf das Gefühl. — Sie ſuchen die

Sache

Sache auch durch die Verhältniſſe zu beweiſen. Denn ſo wie in der Tonkunſt die Octave aus der Quinte zuſammengeſetzt iſt: ſo wird in den Zahlen das zweyfache Verhältniß aus den Verhältniſſen von 1½ und 1⅓ zuſammengeſetzt. 46) Denn 12 enthält 9 1⅓ mal, 8 1½ mal, und 6 2 mal. 47) Folglich iſt das zweyfache Verhältniß aus den Verhältniſſen von 1½ und 1⅓ zuſammengeſetzt, ſo wie die Octave aus der Quinte und Quarte. Ferner iſt die Quinte um einen ganzen Ton höher, als die Quarte, und eben ſo giebt 1½ zu 1⅓ das Verhältniß von 1⅛. Hieraus erhellet, daß die Octave das doppelte Verhältniß, die Quinte das von 1½, die Quarte das von 1⅓, und die Secunde das von 1⅛ habe.

Nachdem dieſes erklärt iſt, wollen wir auch ſehen, ob ſich das Verhältniß von 1⅛ in zwey gleiche Theile theilen laſſe; denn wenn das nicht angeht, ſo geht es auch nicht mit der Secunde an.

Was nun die Zahlen 8 und 9 betrift, welche zuerſt das Verhältniß von 1⅛ machen, ſo enthalten dieſe gar keinen Zwiſchenraum; 48) verdoppelt

46) Vergl. die 26ſte Note.

47) Ich ſehe nicht recht, wie das hier zuſammenhängt. Wahrſcheinlich ſoll es heißen: 6 iſt in 8, 1⅓ mal, und 8 in 12, 1½ mal, 6 in 12 aber 2mal enthalten. Denn nur auf dieſe Weiſe erhält man eine Verbindung zwiſchen 6 und 12.

48) Das heißt, gar keine ganze Zahl zwiſchen ſich.

doppelt man aber beyde, so giebt die dazwischen fallende Zahl zwey Intervallen. und wenn diese gleich sind, so wird offenbar das Verhältniß von 2 in zwey gleiche Theile getheilt. Sie werden aber in ungleiche Theile getheilt; denn 9 giebt verdoppelt 18, und 8. 16: zwischen beyden ist die Zahl 17 enthalten, die mit ihnen zwey Intervallen giebt, von denen das eine größer, das andere kleiner ist; das erstere ist 1 .. und das andere 1 .. 49) Also wird das Verhältniß von 1 in ungleiche Theile zerschnitten, folglich auch die Secunde. Keiner von den Theilen des zerschnittenen Tons wird ein Semitonium (ein halber Ton), mit Recht wird er daher von den Mathematikern Limma genannt. Und das ist eben das, was Plato sagt, daß die Gottheit, als sie die Verhältnisse von 1 durch die von 1 ausfüllte, noch einen kleinen Theil übrig gelassen hätte, der sich durch das Verhältniß der Zahlen 256 und 243 ausdrucken ließe.

Man bezeichne die Quarte durch zwey Zahlen, von welchen die eine die andere 1 mal enthalte, wie z. B. 256 und 192; die kleinste von diesen,

192,

49) Plutarch hat es hier gemacht, wie viele, die mit den Brüchen nicht recht umzugehen wissen, und das Verhältniß von 18: 17 größer, als das von 17: 16 genannt, weil es durch größere Zahlen ausgedrückt wird, als dieses; da doch der Exponent 1 .. und hier 1 .. jenes aber kleiner, als dieses ist.

192, gehöre dem tiefſten Tone des Tetrachords, und die größere, 256, dem höchſten zu: ſo läßt es ſich zeigen, daß, wenn man dieſes Intervall mit zwey Verhältniſſen von 1 ¼ ausfüllt, noch ein ſolches Intervall übrig bleibt, wie die Zahlen 256 und 243 ausdrücken. Denn wenn der tiefere Ton um eine Secunde erhöht wird, welches ein Intervall von 1 ¼ beträgt, ſo bekommt man 216; und dieſes wieder um eine Secunde erhöht, giebt 243, welches um 27 größer iſt, als 216; ſo wie dieſes um 24 größer als 192; 27 aber iſt ¼ von 216, und 24 ¼ von 192. Von dieſen drey Zahlen (192, 216 und 243) alſo iſt die größte 1 ¼ der mittlern, und dieſe 1 ¼ der kleinſten. Das Intervall von der kleinſten zur größten aber, nämlich von 192 zu 243, beſteht aus zwey ganzen Tönen, die aus zwey Intervallen von 1 ¼ zuſammengeſetzt ſind. 50) Nimmt man dieſes von dem Ganzen 51) weg, ſo bleibt noch der Raum übrig, der zwiſchen den Zahlen 243 und 256 enthalten iſt, nämlich 13. Daher wird dieſe Zahl Limma genannt. Und ſo glaube ich die Meynung des Plato über dieſe Zahlen aufs deutlichſte erklärt zu haben.

Andere, welche der Quart durch andere Zahlen ausdrücken, nämlich den hohen Ton durch 288 und

50) Vielleicht συμπλεκομενων muß es συμπλεκομενοις heißen.

51) Nämlich der ganzen Quart 192: 256.

den tiefen durch 216, verfahren gleichwohl im übrigen auf eine ähnliche Weiſe, auſſer daß ſie das Limma zwiſchen den beyden mittlern Tönen nehmen. Wird nämlich der tiefere um einen ganzen Ton erhöht, ſo erhält man 243. und wird der höhere um einen ganzen Ton vermindert, ſo hat man 256. Es betragen aber die Intervallen von 243 und 216, und von 288 und 256 1 ⅛; folglich macht jedes eine ganzen Ton aus; und nun bleibt noch das Intervall zwiſchen 243 und 256 übrig. Dieſes beträgt keinen halben Ton, ſondern weniger; denn 288 iſt von 256 um 32, und 243 von 216 um 27 unterſchieden; der Unterſchied zwiſchen 256 und 243 aber iſt nur 13, welches weniger als die Hälfte der erſten beyden Unterſchiede iſt. Alſo erhellet, daß die Quart aus zwey ganzen Tönen und dem Limma, und nicht aus zwey ganzen und einem halben Tone beſtehe. Und ſo iſt alſo die Sache bewieſen.

Das iſt aber aus dem Vorherangeführten nicht ſchwer einzuſehen, warum Plato, da er doch geſagt hat, daß die Intervallen von 1 ⅛, von 1 ⅛, von 1 ½ dadurch entſtänden, wenn das Intervall der Quart durch Einſchaltung zweyer ganzen Töne ausgefüllt würde — warum ſage ich, der Intervallen von 1 ⅛ keine Erwähnung gethan, ſondern ſie mit Stillſchweigen übergangen hat. Denn wenn man das Intervall von 1 ⅛ zu dem von 1 ½ hinzufügt, ſo entſteht

daß

das von $1\frac{1}{3}$. 52) Die Intervallen aber auszufüllen und die Mittelglieder zu beſtimmen, das würde ich, nach dem, was ich bisher gelehrt habe, euch zur Uebung überlaſſen, wenn es noch Niemand vorher gethan hätte. Allein da es bereits von vielen und wackern Männern, namentlich vom Krantor, Kleant und Theodorus geſchehen iſt, ſo wird es nicht unnütz ſeyn, etwas weniges über die Verſchiedenheiten ihres Verfahrens zu ſagen. Denn Theodorus macht nicht, wie die

52) Dieſe Stelle bezieht ſich offenbar auf die obige, zu der die 29ſte Anmerkung gehört, wo die Worte nicht in dem Sinn des Plutarchs erklärt ſind. Allein Plutarch ſcheint mir auch den Plato nicht recht verſtanden zu haben. Denn 1) entſtehen die Intervallen von $1\frac{1}{3}$ u. $1\frac{1}{2}$ nicht durch Interpolirung der Quart, — denn dieſe macht ja ſelbſt ſchon das Intervall von $1\frac{1}{3}$ aus — ſondern durch Interpolirung der doppelten und dreyfachen Verhältniſſe der Tetractys; 2) verſteht es ſich von ſelbſt, daß, wenn man zwiſchen ein paar Zahlen das Verhältniß von $1\frac{1}{3}$ einſchaltet, man das Verhältniß von $1\frac{1}{2}$ hat — eine ſo dumliche Bemerkung würde Plato wohl nicht gemacht haben. Endlich 3) iſt es ein bloßer Nothbehelf, wenn Plutarch das Intervall von $1\frac{1}{3}$ durch die Zuſammenſezzung der Intervallen von $1\frac{1}{9}$ u. $1\frac{1}{8}$ herausbringen will. Eine Zuſammenſetzung iſt keine Interpolirung, und es entſteht alſo nicht, wenn man, wie es vorher heißt, das Intervall von $1\frac{1}{3}$ durch zwey Intervallen von $1\frac{1}{9}$ ausfüllt,

andern, zwey Reihen, sondern ordnet die doppelten und dreyfachen Zahlen auf einer einzigen geraden Linie nach einander, und stützt sich dabey zuerst auf die sogenannte Spaltung der Materie der Länge nach, 53) wodurch zwey Theile aus Einem, nicht viere aus zweyen gemacht werden. Ferner, sagt er, dürften die Mittelglieder nur auf diese Weise ihre Stellen einnehmen; wo nicht, so entstände Unordnung und Verwirrung. 54)

Dem Krantor hingegen kommt die Stellung der Zahlen zu statten, wodurch die Seiten den Seiten, die Quadrate den Quadraten, und die Würfel den Würfeln gegenüber gestellt, und mit einander verbunden werden. Nimmt man sie nun nicht nach der Ordnung, sondern abwechselnd gerade 55) . . . . . das, was sich immer auf einerley Weise verhält, wie die Gestalt; das andere ist das, was an den Körpern theilbar ist, wie der Stoff und die Materie;

53) Theodorus ordnete die Zahlen der Tetractys nicht in zwey, sondern in Einer Reihe:

1 2 3 4 8 9 27

Was aber die Spaltung der Materie der Länge nach ist, verstehe ich nicht.

54) Hier folgt eine ganz corrupte Stelle. War vielleicht der Sinn derselben dieser, daß bey einer solchen Stellung keine Interpolirung nöthig wäre, sondern die Verhältnisse von 1½, 1⅓, 1⅛ schon von selbst darin kenntlich wären?

55) Hier ist leider eine große Lücke.

terie; endlich die Miſchung, die aus beyden gemeinſchaftlich zuſammengeſetzt iſt.

Man darf ſich alſo nicht vorſtellen, daß die untheilbare Subſtanz, die ſich immer gleich und unverändert bleibt, ſich wegen ihrer Kleinheit ſo wie etwa die kleinſten Theilchen der Körper, nicht theilen laſſe. Denn ſie wird gleichartig und untheilbar genannt, in ſo fern ſie einfach, keinen Veränderungen unterworfen, unvermiſcht und durchaus von gleicher Beſchaffenheit iſt. Wenn ſie daher die zuſammengeſetzten und theilbaren und verſchiedenartigen Stoffe auf irgend eine Weiſe berührt, ſo hebt ſie die Mannigfaltigkeit in ihnen auf, macht ſie ſich ſelbſt ähnlich und giebt ihnen ein einfaches, gleichförmiges Anſehen. Wollte aber jemand die an den Körpern befindliche theilbare Subſtanz Materie nennen, da ſie jener gleichſam zum Grunde liegt und ihrer Natur theilhaftig geworden iſt, ſo würde er ſich zweydeutig ausdrücken, ohne dem, was ich ſage, entgegen zu ſeyn. Diejenigen aber, die behaupten, daß die körperliche Materie mit der untheilbaren vermiſcht werde, irren; und zwar erſtens, weil Plato ſich nirgends dieſes Ausdrucks bedient hat. Denn er pflegte ſie immer die Allumfaſſende, die Ernährerin zu nennen, nicht die an den Körpern befindliche theilbare, ſondern vielmehr den Körper ſelbſt, der ſich in einzelne Theile theilen läßt. Ferner, was wird für ein Unterſchied zwiſchen der Entſtehung der

Welt

Welt und der der Seele ſeyn, wenn beyde aus der Materie und der nur durch den Verſtand zu faſſenden Natur zuſammengeſetzt ſind? Plato ſelbſt ſagte — gleichſam als verabſcheuete er die Entſtehung der Seele aus dem Körper — daß das Körperliche von Gott inwendig in ſie hineingelegt und auſſerhalb von ihr umhüllt worden ſey. — Nachdem er aber die Seele ganz vollendet hatte, nahm er erſt den Zuſatz von der Materie, weil er vorher, als er die Seele ſchuf, nichts davon brauchte, indem dieſe von aller Materie frey iſt.

Eben daſſelbe läßt ſich auch gegen den Poſidonius ſagen, denn auch er ſonderte die Seele nicht ſorgfältig genug von der Materie ab, ſondern nahm an, daß die Subſtanz der äußern Theile das an den Körpern theilbare genannt werde; und indem er dieſe mit dem durch den Verſtand Erkennbaren vermiſchte, behauptete er, daß die Seele nur eine Idee von der allgemeinen Ausdehnung und nach Art der Zahl, welche die Harmonie ausdruckt, eingerichtet ſey. Denn das Mathematiſche wäre zwiſchen die durch den Verſtand zu erkennenden und die den Sinnen empfindbaren Dinge geordnet, die Subſtanz der Seele aber, die von dem intellectuellen Stoffe die ewige Dauer und von dem ſinnlichen das Vermögen auf mancherley Weiſe affizirt zu werden, bekommen hat, müßte billiger Weiſe ſich in der Mitte befinden. Es iſt ihm entgangen, daß Gott die

äußern

äußern Theile der Körper erſt nachher, nachdem er ſchon die Seele geſchaffen hatte, bildete, und ſich hierzu der Materie bediente, deren zerſtreute und leicht zu zerſtreuende und unordentlich Theile er in beſtimmte Grenzen brachte, und durch die Flächen in einander paſſender Triangel zuſammen verband.

Seltſam aber iſt es, die Seele zu einer Idee zu machen. Denn die Seele kann ſich bewegen, eine Idee aber iſt unbeweglich; dieſe läßt ſich nicht mit dem ſinnlichen Stoffe vermiſchen, jene aber iſt mit dem Körper verbunden. Hierzu kommt noch, daß Gott die Idee bey ſeinen Werken gleichſam zum Vorbild und Muſter genommen, die Seele hingegen, wie ein Kunſtwerk, ſelbſt gebildet hat. Daß aber Plato die Zahl nicht zum Weſen der Seele macht, ſondern nur ſagt, daß ihre Natur, nach dem Verhältniß der Zahl eingerichtet ſey, iſt ſchon oben bemerkt worden. Gegen beyde aber läßt ſich erinnern, daß weder in den äußern Theilen, noch in den Zahlen eine Spur jener Kraft zu finden ſey, vermöge welcher die Seele das, was in die Sinne fällt, beurtheilen kann. Denn durch die Beymiſchung des intellectuellen Prinzips hat ſie Verſtand und Verſtandesbegriffe erhalten; die Meinungen hingegen und das Glauben, die Einbildungen und Leidenſchaften, von denen ſich wohl niemand einbilden wird, daß ſie ſchlechtweg aus Punkten, Linien

Flächen entſtänden, kommen von den Eigenſchaften des Körpers her.

Es haben aber nicht blos die Seelen der Menſchen dieſe Fähigkeit, das Sinnliche zu erkennen, ſondern er ſagt, daß auch die Seele der Welt ſie beſitze; denn ſie dreht ſich um ſich ſelbſt herum, und ſobald ſie etwas, das jene zerſtreute Natur hat, berührt, oder auf etwas untheilbares, das durch ſich ſelbſt bewegt wird, trifft, ſo ſagt ſie, was von beſtändiger und unveränderlicher, und was von verſchiedenartiger und veränderlicher Natur ſey, wozu, wo und wie die einzelnen Erſcheinungen geſchehen und ſich ereignen. Da er hierbey zugleich der zehn Kategorien Erwähnung thut, ſo erklärt er ſich in dem Folgenden noch deutlicher über die ganze Sache. Denn, ſagt er, wenn ein wahrer Satz von dem Sinnlichen gefaßt wird, und der Kreis des Verſchiedenartigen gerade nach der Seele fortgeht, und ihr Nachricht davon giebt, ſo werden die Meynungen und das Glauben feſt und wahr. Wenn er aber von dem Verſtande gefaßt wird, und der ſchnelle Kreis des Gleichartigen ihn ankündigt, ſo entſteht daraus nothwendige Ueberzeugung. Wollte jemand behaupten, daß das, wohin der Eindruck in beyden Fällen gebracht wird, etwas anders, als die Sache ſey, ſo verfehlte er die Wahrheit ganz. Woher aber die Seele dieſe doppelte Bewegung habe, vermöge welcher

welcher sie sowohl das Sinnliche wahrnehmen, als das Vernünftige, welches auf Wissenschaft abzweckt, fassen kann, das ist schwer zu sagen; wofern wir nicht durchaus annehmen wollen, daß Plato hier nicht die Seele überhaupt, sondern die Seele der Welt nennt, die aus der bessern, untheilbaren, und aus der schlechtern Substanz, welche er auch die an den Körpern theilbare genannt hat, zusammengesetzt, und nichts anders ist, als die Bewegung, wodurch Meynungen, Imaginationen und Eindrücke des Sinnlichen entstehen; die nicht erschaffen ist, sondern von Ewigkeit her besteht, wie die andere. Denn dasjenige Wesen, das die Fähigkeit zu urtheilen und zu schließen hat, hat auch die Fähigkeit Meynungen zu fassen; jenes ist unbeweglich, keinen Veränderungen unterworfen und an die beständige Natur gebunden; dieses aber ist theilbar, und bewegt sich von einer Stelle zur andern, weil es mit einer bewegten und leicht zu zerstreuenden Materie zusammenhängt. Denn das Sinnliche hatte keine regelmäßige Beschaffenheit, sondern war ungestaltet und unförmlich; die Kraft aber, die mit ihr verbunden ist, hat weder vollkommen bestimmte Meynungen, noch lauter wohlgeordnete Bewegungen, sondern die meisten geschehen wie im Traum, und ohne Ueberlegung und so, daß sie das Körperliche in Unordnung bringen, wofern sie nicht von ungefähr mit dem Bessern zusammentreffen. Denn es war zwischen beyden

beyden in der Mitte und hatte eine Natur, die mit beyden harmonirend und verwandt war, indem es durch das Sinnliche mit der Materie, und durch das Urtheilsvermögen mit den intellectuellen Dingen in Beziehung stand. Daher unterscheidet er sie auch sehr deutlich durch ihre Benennungen: „Wenn ich, sagt er, die Sache „im Allgemeinen betrachte, so sind, meiner Mey„nung nach, das Wirkliche, und der Raum und „die Erzeugung drey von einander verschiedene „Dinge, die vor der Entstehung der Dinge exi„stirten." Mit dem Wort Raum bezeichnet er die Materie, die er auch den Sitz, bisweilen auch das Behältniß nennt. Unter dem Wirklichen versteht er das durch den Verstand Erkennbare. Die Erzeugung der noch nicht entstandenen Welt aber kann nichts anders seyn, als die den Veränderungen und Bewegungen unterworfene Natur, die zwischen dem Bildenden und Gebildeten in der Mitte befindlich ist, und die die Bilder von den Dingen, die dort sind, hier wiedergiebt. Deßwegen wurde sie auch die theilbare genannt, weil sie durch das Gefühlsvermögen mit dem Fühlbaren, und durch das Vorstellungsvermögen mit dem Vorstellbaren nothwendig verbunden ist und zusammenhängt. Denn die Bewegung, die sich auf das Fühlbare bezieht, und der Seele eigen ist, geschieht nach außen hin; der Verstand hingegen, der an und für sich selbst ruhig und unbeweglich

weglich war, dreht sich, nachdem er der Seele einverleibt und zum Beherrscher derselben gemacht worden ist, um sich selbst herum, und beschreibt eine kreisförmige Bewegung, die hauptsächlich dasjenige trifft, was sich selbst immer gleich bleibt. Daher war auch ihre Vereinigung sehr schwer zu bewerkstelligen, weil das Theilbare mit dem Untheilbaren, das durchaus Leichtbewegliche mit dem ganz Unbewegbaren vermischt, und das Verschiedenartige mit dem Gleichartigen in Verbindung zu gehen gezwungen werden mußte. Die Bewegung aber machte nicht das Verschiedenartige aus — so wie auch die Ruhe nicht das Gleichartige — sondern sie war nur der Anfang der Verschiedenheit und Ungleichheit. Denn beyde (das Gleichartige und das Verschiedenartige) entspringen aus verschiedenen Prinzipien, jenes aus der Einheit, dieses aus der Dyas; und in der Seele sind sie zuerst mit einander vermischt, 56) und den Zahlen und Verhältnissen und musikalischen Zwischenverhältnissen gemäß verbunden worden. In dieser Verbindung bringt das Verschiedenartige in das Gleichartige Mannigfaltigkeit, und das Gleichartige in das Verschiedenartige Ordnung, wie bey den ersten Kräften der Seele, dem Vermögen zu urtheilen, und dem

56) Statt ἐτεταῦθα, muß es hier wohl ταῦτα heißen.

dem Vermögen Bewegung hervorzubringen, offenbar wird.

Die Bewegung am Himmel giebt uns in dem Lauf der Planeten gleich ein Beyspiel von Verschiedenheit bey Gleichförmigkeit, und hinwiederum in der Regelmäßigkeit ihres Laufs ein Beyspiel von Gleichförmigkeit bey Verschiedenheit. Denn bey ihnen hat das Gleichartige die Oberhand, bey den Körpern auf der Erde aber das Gegentheil. Die Beurtheilung hat zwey Prinzipien; den Verstand, der von dem Gleichartigen auf das Allgemeine, und das Gefühl, das von dem Verschiedenartigen auf das Einzelne geht. Die Vernunft ist aus beyden gemischt; sie schafft Einsicht in intellectuellen, und Meynungen in sinnlichen Dingen. Sie bedient sich der Sinnenwerkzeuge, bisweilen auch der Phantasie und des Gedächtnisses, von deren Producten einige in dem Gleichartigen das Verschiedene, andere in dem Verschiedenen das Gleichartige hervorbringen. Denn die Einsicht entsteht dadurch, daß die verständige Kraft das Bleibende in Bewegung setzt, die Meynung aber dadurch, daß das Gefühlsvermögen das Bewegte aufhält. Die Phantasie aber, die eine Verbindung der Meynung mit dem Gefühl ist, wird durch das Gleichartige in dem Gedächtniß erzeugt. Das Verschiedenartige bewegt es rückwärts, zum Unterschiede des Vergangenen und des Gegenwärtigen, indem es zu gleicher Zeit das Verschiedenartige und Gleichartige trifft.

Man

Man muß aber die Ordnung und Einrichtung, die mit dem Körper der Welt getroffen ist, als ein Bild der Verhältniß, nach welcher die Seele geschaffen ist, ansehen. Denn auch dort war das reine Feuer und die Erde, die eine schwer zu vereinigende Natur haben, ja eigentlich ganz unvermischbar und unvereinbar sind. Daher brachte der Schöpfer noch die Luft und das Wasser zwischen sie und vermischte erst diese mit ihnen, nämlich die Luft mit dem Feuer, und das Wasser mit der Erde, und alsdann vereinigte er durch diese auch jene mit einander und brachte sie gehörig zusammen. Und eben so hat er hier (bey Erschaffung der Seele) das Gleichartige und das Verschiedenartige, ganz entgegengesetzte Kräfte und widerstreitende Eigenschaften, nicht durch sich selbst, sondern vermittelst einer andern Substanz zusammen verbunden. Indem er nämlich den untheilbaren Stoff dem Gleichartigen, und den theilbaren dem Ungleichartigen zugesellte und sie auf eine schickliche Weise zusammenbrachte, und darauf die so verbundenen Substanzen wieder zusammen vermischte; machte er aus dem Ganzen einen einzigen und so viel möglich gleichförmigen Seelenstoff, und brachte aus dem Mannigfaltigen eine in allen Theilen sich ähnliche, und aus den vielerley Stoffen eine einzige Materie zu Stande.

Einige ſind der Meynung, daß Plato die Natur des Verſchiedenartigen mit Unrecht ſchwer vermiſchbar nenne, da ſie doch der Veränderung nicht nur nicht unfähig, ſondern ſogar ſehr geneigt dazu ſey. Hingegen könne die Natur des Gleichartige, da ſie ſo beharrlich und ſchwerveränderlich iſt, nicht leicht eine Vermiſchung eingehen, ſondern müſſe eine Abneigung dagegen haben und davor zurückſtehen, damit ſie einfach, rein und unverändert bleibe. Diejenigen, welche dem Plato dieß zur Laſt legen, wiſſen nicht, daß das Gleichartige die Idee von den Dingen ſey, die ſich immer auf gleiche Weiſe verhalten, das Verſchiedenartige aber die Idee von denen, welche mancherley Veränderungen unterworfen ſind. Das Geſchäft des letztern iſt, die Dinge, mit denen es in Berührung kömmt, zu trennen, zu verändern und in viele Theile zu zertheilen; das Geſchäft des erſtern aber, ſie zuſammenzubringen und feſt zu halten, dadurch daß ſie einander ähnlich gemacht werden und die mannigfaltigſten Dinge eine einzige Geſtalt und Wirkſamkeit erlangen.

Das ſind nun die Kräfte der Weltſeele. Kommen ſie aber in ſterbliche, der Veränderungen und Leidenſchaften unterworfene Werkzeuge vergänglicher Körper, ſo äußert ſich in dieſen die Kraft des zweifelhaften und unbeſtimmten Theils vorzüglich, und die einfache monadiſche Natur ver-

verbirgt ſich. Und doch wird man nicht leicht an einem Menſchen weder eine Leidenſchaft bemerken, die nichts vernünftiges an ſich hätte, noch eine Aeußerung von Vernunft, der nichts von Begierde oder Eheliebe, oder Freude, oder Traurigkeit beygemiſcht wäre. Daher machen einige Philoſophen die Leidenſchaften zu Wirkungen der Vernunft, indem, wie ſie ſagen, eine jede Begierde und jeder Ausbruch von Traurigkeit und Zorn ſich auf Urtheile gründet. Andere rechnen die Tugenden zu den Leidenſchaften. Tapferkeit z. B. ſehen ſie als eine Folge der Furcht, Mäßigkeit als ein Beſtreben nach angenehmen Empfindungen, Gerechtigkeit als eine Liebe zum Gewinn an. Da nun die Seele ſowohl die Kraft Betrachtungen anzuſtellen, als zu handeln hat, und nicht nur das Allgemeine, ſondern auch das Einzelne betrachtet, von welchen ſie, wie man ſich ausdruckt, dieſes empfindet, jenes einſieht; ſo muß die Vernunft, indem ſie das Verſchiedenartige bey dem Gleichartigen, und das Gleichartige bey dem Verſchiedenartigen antrifft, ſich bemühen, das Einfache und das Vielfache, das Untheilbare und das Theilbare durch Grenzen und Unterſchiede von einander zu ſondern. Dieß kann aber bey keinem vollkommen geſchehen, weil die Urſtoffe ſo genau mit einander vermiſcht und verbunden ſind. Und deswegen hat die Gottheit das aus dem untheilbaren Stoffe beſtehende Behältniß der Subſtanz

aus dem Gleichartigen und Ungleichartigen ge, macht, damit in der Mannichfaltigkeit eine Ordnung wäre. Denn das mußte erst geschaffen werden, außerdem hätte das Gleichartige keine Mannigfaltigkeit, mithin keine Bewegung und Erzeugung gehabt; das Ungleichartige hingegen keine Ordnung, folglich keine gehörige Verbindung und Erzeugung. Wäre das Gleichartige von dem Ungleichartigen verschieden, und hinwiederum das Ungleichartige mit dem Gleichartigen einerley gewesen, so würde die Vermischung von beyden nichts hervorgebracht haben, woraus etwas hätte erzeugt werden können. 57) Nun aber bedurfte es eines Dritten, der Materie, die beyde in sich aufnähme und von beyden modifizirt würde; und dieß ist die Materie, die der Schöpfer zuerst gebrauchte, da er das Unermeßliche des an den Körpern Bewegbaren durch das Beharrliche an den intellectuellen Dingen begrenzte. So wie aber ein Laut an sich ohne Sinn und Bedeutung, eine Rede

57) Soll der Sinn dieser Stelle seyn: Wäre das Gleichartige von dem Ungleichartigen ganz und gar verschieden gewesen, so hat sie auf keine Weise mit einander hätten verbunden werden können, u. s. w. — Es ist vielleicht nicht ausgelassen, und soll es heißen: wäre das Gleichartige von dem Ungleichartigen [illegible] verschieden gewesen u. s. w.? — nur im letzten Fall würde dieser Satz mit dem gleich darauf folgenden innerly sogut

Rede hingegen der Ausdruck unſerer Geſinnungen durch bedeutende Laute iſt; ſo wie ferner die Harmonie aus Tönen und Intervallen beſteht, ein Ton etwas einziges und gleichartiges, und ein Intervall eine Ungleichheit und Verſchiedenheit von Tönen iſt, durch die Miſchung von beyden aber Geſang und Melodie entſteht: ſo hatte auch der den Veränderungen unterworfene Theil der Seele keine beſtimmte und bleibende Geſtalt, hernach aber wurde er in eine beſtimmte Form gebracht, da der theilbare und überallhin leicht bewegliche Stoff ſeine Grenzen und ſeine Geſtalt erhielt. Und ſie, die das Gleichartige und Ungleichartige nach der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Zahlen, die aus der Verſchiedenheit eine Uebereinſtimmung hervorbringen, zuſammenfaßte, ſie iſt die lebendige und vernünftige Seele des Weltalls, die Harmonie, die Vernunft, welche die Ueberredung mit dem Zwang verbindet. Deßwegen nennen die meiſten ſie das Schickſal. Empedokles giebt ihr den Namen Freundſchaft und Zwiſt; Heraklit die rückwärts gehende Harmonie der Welt, ſo wie die Hörner bey einer Leyer oder einem Bogen; Parmenides, Licht und Finſterniß; Anaxagoras, Verſtand und Unvermiſchbarkeit; Zoroaſter, Gott und Geiſt; jenen nennt er Oromasdes, dieſen Arimanius. Euripides ſetzt mit Unrecht das trennende Weſen anſtatt des verbindenden, wenn er ſagt:

Jene, du meinſt die phyſiſche Nothwendigkeit, oder der Verſtand der Sterblichen ſeyn —

Denn die Nothwendigkeit und der Verſtand iſt die alles durchdringende Kraft. Die Aegypter, die ſich in ihren Fabeln auf eine räthſelhafte Weiſe ausdrücken, ſagen, daß, als Horus verurtheilt worden ſey, wären dem Vater der Geiſt und das Blut, der Mutter das Fleiſch und Fett zugetheilt worden. Kein Theil der Seele iſt ganz rein und unvermiſcht und von allem Zuſatze frey. Die verborgene Harmonie aber iſt, nach dem Heraklit, beſſer, als die offenbare, und darum hat Gott in der Seele die Verſchiedenheiten und Mannigfaltigkeiten ſo vermiſcht, daß ſie verſteckt und verborgen bleiben möchten. Gleichwohl geben ſie ſich offenbar zu erkennen, in dem unvernünftigen Theile nämlich das Unordentliche, in dem vernünftigen das Wohlgeordnete, in dem Gefühlsvermögen das dem Zwang Unterworfene, in dem Verſtande das Selbſtbeherſchende. Die begrenzende (alles in Schranken haltende) Kraft hat wegen der Verwandtſchaft eine vorzügliche Neigung zum Allgemeinen und Untheilbaren; im Gegentheil acht ſich die trennende (alles auseinander treibende) zum Einzelnen und Theilbaren; das Ganze aber findet ſein Vergnügen an der Verwandlung des Gleichartigen in das Ungleichartige, da wo es nöthig iſt. Auch ſind die ganz verſchiedenen Neigungen zum Guten und zum

Böſen

Bösen, zu dem, was angenehm, und was beschwerlich ist, ingleichem die Schwermereyen und Begierden der Verliebten, und der Kampf des Tugendfreundes gegen die bösen Lüste — nicht die kleinsten Beweise, daß die Seele eine Mischung aus dem göttlichen und über alle Leidenschaften erhabenen, und aus dem sterblichen, den Veränderungen und Leidenschaften unterworfenen Theile sey. Das eine nennt er die angebohrne Begierde nach Vergnügen, das andere die erworbene Meynung, die stets nach dem Besten strebt. Denn die Empfänglichkeit für die Leidenschaften bringt die Seele aus sich selbst hervor, der Verstand aber besitzt sie von ihrem besseren Ursprung her als angebohren.

Von dieser doppelten Gemeinschaft ist auch die Natur des Himmels nicht frey, sondern indem sie sich auf beyde Seiten hinneigt, sieht man sie durch den Umlauf des Gleichartigen herrschen und die Welt regieren. Es wird aber einmal ein Zeitpunkt kommen, und er ist schon öfters dagewesen, wo der Verstands kampf wird und einschläft, und ihn eine Vergessenheit dessen, was ihn ganz eigentlich angeht, beschleicht; alsdann fängt das mit dem Körper von Anfang an verbundene und sympathisirende an, den nach der Rechten gehenden Lauf der Welt aufzuhalten, zu erschweren und rückwärts zu ziehen; ganz aber kann es ihn nicht hemmen, sondern das Bessere

erhebt ſich wieder und ſchaut nach dem Muſter der Gottheit, die ſich mit herumdreht und den Lauf mit lenkt.

So erhalten wir alſo von allen Seiten her Beweiſe, daß die Seele nicht ganz das Werk der Gottheit, ſondern daß der in ihr befindliche urſprüngliche Antheil von Böſem nur von ihr geordnet ſey. Sie ſetzte nämlich der Unermeßlichkeit durch das Einfache beſtimmte Grenzen, damit ein beſchränktes Weſen entſtünde; durch die Kräfte des Gleichartigen und Ungleichartigen aber brachte ſie Ordnung und Mannigfaltigkeit, Verſchiedenheit und Aehnlichkeit hervor; und durch alles dieſes bewirkte ſie ſo viel möglich eine Gemeinſchaft und gegenſeitige Freundſchaft nach dem Verhältniß der Zahlen und der Harmonie.

Wenn ihr gleich von dieſen ſchon oft gehört und in vielen Reden und Schriften geleſen habt, ſo wird es doch nicht ſchaden, daß auch ich mich kurz darüber auslaſſe; vorher aber will ich die Meynung des Plato über dieſen Gegenſtand erklären. Die Gottheit, ſagt er, 58) nahm zuerſt einen Theil von dem Ganzen, hernach nahm ſie doppelt ſo viel; dann anderthalbmal ſoviel als zum zweyten, oder dreymal ſoviel als zum erſtenmale, zum vierten das Doppelte von dem, was ſie zum zweytenmal genommen hatte; zum fünften das Dreyfache vom dritten; zum ſechsten das Achtfache

vom

58) In Timäus (IX Band) S. 313.

vom ersten. Nach diesem füllte sie die doppelten und dreyfachen Intervallen dadurch aus, daß sie noch Stücken vom Ganzen abschnitt und sie dazwischen legte. Auf jedes Intervall kamen zwey Zwischenverhältnisse. Bey dem einen Intervall war das eingeschaltete Mittelstück so viel mal größer, als das eine der äußeren Stücke, so viel es von den andern an Größe übertroffen wurde; bey dem andern aber übertraf es das eine äußere um eben soviel der Zahl nach, als es von dem andern übertroffen wurde. Da nun auf diese Art die Intervallen von 1½ und 1⅓, und aus den eingeschalteten Mittelgliedern der ersten Intervallen das von 1⅛ entstanden war: so füllte sie alle Intervallen von 1⅛ durch das Intervall von 1$\frac{256}{243}$ aus, wobey noch ein kleines Intervall übrigblieb, das die Verhältniß der Zahlen 256 und 243 hat. Hier entsteht zuerst die Frage wegen der Größe der Zahlen; hernach wegen ihrer Ordnung; drittens wegen ihrer Eigenschaften. Nämlich was die Größe anbetrift, so fragt es sich, welches diejenigen Zahlen sind, die er zu den doppelten Intervallen nimmt? Was die Ordnung betrift, ob man alle in Eine Reihe setzen muß, wie Theodorus, oder lieber wie Crantor in die Form des Buchstabens Lamda (Λ), indem man die erste (die Einheit) in die Spitze stellt, und dann die doppelten und die dreyfachen von einander abgesondert in zwey Reihen ordnet.

net. — In Anſehung ihres Gebrauchs und ihrer Eigenſchaften fragt es ſich, was ſie bey der Zuſammenſetzung (Erzeugung) der Seele thun?

Was nun alſo den erſten Punkt anlangt, ſo ſtimmen wir nicht mit denjenigen überein, die da ſagen, daß es in Rückſicht auf die Verhältniſſe ſelbſt genug ſey zu betrachten, was für eine Natur die Intervallen, und die ſie ausfüllenden Zwiſchenintervallen haben; man könne beliebige Zahlen annehmen, wenn ſie nur hinlängliche Zwiſchenräume für die beſagten Mittelverhältniſſe hätten, ſo ließe ſich immer die Sache auf gleiche Weiſe darthun. Denn wenn dieſes auch wahr wäre, ſo macht es doch die Lehre, die nicht durch Beyſpiele erläutert wird, dunkel, und hält uns überdieß von der theoretiſchen Betrachtung, die einen gewiſſen philoſophiſchen Reiz hat, zurück.59) Wenn wir alſo von der Einheit anfangen, und die doppelten und dreyfachen Zahlen von einander abgeſondert ſetzen, wie er ſelbſt vorgeſchrieben hat;

59) Wahrſcheinlich will Plutarch ſagen: Es iſt nicht ganz einerley, was man für Zahlen zur Bezeichnung der Intervallen nimmt; ſondern man muß ſolche wählen, aus denen ſich die verſchiedenen Mittelverhältniſſe bequem herleiten laſſen, damit man im Stande ſey, die Lehre über dieſen Gegenſtand durch beſtimmte Zahlen zu erläutern, und nicht etwa zu Brüchen ſeine Zuflucht nehmen dürfe. — Statt ἄλλης, muß es wohl ἄλλως heißen.

hat: ſo werden der Reihe nach auf der einen Seite 2, 4, 8, und auf der andern 3, 9 und 27 kommen — zuſammen 7 Glieder — wenn man von der gemeinſchaftlichen Einheit anfänget, und bis auf vier Stellen in der Vervielfältigung fortgeht. Und es zeigt ſich nicht nur hier, ſondern auch ſonſt ſehr häufig eine gewiſſe Verbindung zwiſchen der 4 und der 7.

Anlangend die von den Pythagoreern ſo ſehr geprieſene Tetraktys, nämlich 36, ſo hat ſie das Wunderbare, daß ſie aus den erſten vier geraden und den erſten vier ungeraden Zahlen zuſammengeſetzt iſt. . . . .

Es entſteht aber die vierte Verbindung der nach einander geordneten Glieder. Denn die erſte Verbindung iſt die von 1 und 2; die zweyte von den ungleichen. . . . . .

Denn er ſetzt die Einheit zu beyden Reihen gemeinſchaftlich hin, und nimmt alsdann 8 und 27; wodurch er uns ziemlich klar andeutet, was für einen Zwiſchenraum er beyden Arten zutheilt. Indeſſen wird ſich dieß beſſer an einem andern Orte mit mehr Genauigkeit unterſuchen laſſen; das übrige aber gehört ganz eigentlich für meine gegenwärtige Unterſuchung. Denn es geſchah nicht, um mit ſeinen mathematiſchen Kenntniſſen zu prahlen, wenn Plato die arithmetiſchen und harmoniſchen Zwiſchenverhältniſſe bey einem phyſiſchen Gegenſtande, der ihrer eigentlich nicht

bedurfte

bedurft hätte, einführt, sondern weil diese Verhältnisse die passendste Erläuterung von der Zusammensetzung der Seele geben. Manche suchen die besagten Verhältnisse in den Geschwindigkeiten der Planeten, andere lieber in ihren Entfernungen, noch andere in ihrer Größe, und die, welche die Sache recht zu ergründen meynen, in den Durchmessern ihrer Bahnen, als ob der Schöpfer blos um dieser willen den himmlischen Körpern eine in 7 Theile getheilte Seele verliehen hätte. Viele ziehen auch die pythagoreischen Lehren hieher, und multipliciren die Entfernungen der Körper von der Mitte durch 3. 60) Sie bezeichnen also das Feuer durch 1; den Antichthon durch 2, die Erde durch 9; den Mond durch 27, den Merkur durch 81, die Venus durch 243, die Sonne endlich durch 729, welches sowohl ein Quadrat als ein Würfel ist. 61) (daher sie auch der Sonne bisweilen den Beynamen Quadrat und Würfel geben) und so fort auch die übrigen durch Potenzen von 3. Diese aber gehen sehr weit vom rechten Wege ab, wenn anders die geometrischen Beweise hier einen Nutzen haben sollen; und

60) Das heißt: sie bestimmen die Entfernungen der Körper nach Potenzen der Zahl 3. — Ueber das Feuer, das die Pythagoreer in der Mitte der Welt annahmen, so wie über den Antichthon und diese ganze Weltordnung s. Tiedemanns erste Phil. S. 447. ff.

61) Es ist das Quadrat von 27. und der Würfel von 9.

und ſie zeigen nur, daß diejenigen, welche jenen Weg eingeſchlagen ſind, etwas maheſcheinlicheres vorgebracht haben. Denn haben ſie gleich die Wahrheit nicht allemal ganz erreicht, ſo ſind ſie ihr doch ſehr nahe gekommen, wenn ſie ſagen, daß ſich der Durchmeſſer der Sonne zu dem Durchmeſſer der Erde, wie 18 zu 1, und der Durchmeſſer der Erde zu dem Durchmeſſer des Monds wie 3 zu 1 verhalte. Unter den Ziffernen hätte der, welcher uns am kleinſten erſcheint, einen höchſtens um ein Drittheil kleinern Durchmeſſer als der Durchmeſſer der Erde iſt. Das Verhältniß der ganzen Erdkugel zu dem Mondkörper aber ſey wie 27 zu 1. Die Durchmeſſer der Venus und der Erde verhalten ſich zu einander wie 2 zu 1, folglich die Körper ſelbſt wie 8 zu 1. 62) Das Intervall der Ellipſik und des Schattens des Mondes-Durchmeſſers iſt dreyfach; hin-

61) Daß dieſe Verhältniſſe von der Größe der verſchiedenen Himmelskörper nicht richtig angegeben ſind, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Was aber der zunächſt folgenden Worte von dem Intervall der Ellipſik und des Schattens des Monds-Durchmeſſers heißen ſoll, verſtehe ich nicht. Eben ſo wenig ſehe ich ein, wovon die Breite, um welche der Mond zu beyden Seiten der Ellipſik abweicht, $\frac{1}{12}$ ſey. Unmöglich kann $\frac{1}{12}$ von der Breite des Thierkreiſes gemeynt ſeyn, denn der Mond weicht ja bekanntlich über 5 Grade von der Ellipſik ab.

die Breite aber, um welche der Mond von beyden Seiten der mitten durch die Zeichen durchgehenden Linie abweicht, beträgt nur $\frac{1}{12}$. Die Lage des Mondes gegen die Sonne, in den Viertheilen und Drittheilen seiner Bahn, macht seine Gestalt in jenem Fall halb erleuchtet, in diesem so, daß sie von beyden Seiten gekrümmt erscheint. 63) Wenn er 6 Zeichen durchlaufen hat, so erscheint er im vollen Licht, und stellt gleichsam eine Consonanz, nämlich die Octave vor. Die Sonne aber hat um die Zeit der Sonnenwende die kleinste, und um die Zeit der Tag- und Nachtgleichen die größte Bewegung, wodurch sie dem Tage etwas abnimmt, und es der Nacht zulegt, oder umgekehrt. 64) Das Verhältniß dabey ist folgendes: in den ersten dreyßig Tägen nach dem Wintersolstitio legt sie dem Tage den sechsten Theil des Ueberschusses zu, den die längste Nacht über den kürzesten Tag hat; 65) in den nächsten dreyßig, den

63) Ich bin hier ein klein wenig von den Worten des Textes abgegangen, um der Wahrheit der Sache näher zu kommen.

64) Der Sinn soll wohl dieser seyn: Um die Zeit der Solstitien ändert sich die Länge der Tage und Nächte am langsamsten, um die Zeit der Aequinoctien hingegen am geschwindesten. — Und das hat seine Richtigkeit.

65) Hier hat Plutarch sich offenbar geirrt. Unstreitig wollte er sagen: den sechsten Theil des Ueberschusses der längsten Nacht über den Tag zur Zeit der Nacht-

gleichen,

den dritten Theil; in den übrigen die Hälfte bis zur Tag- und Nachtgleiche; und so gleicht sie in den sechsfachen und dreyfachen Zeiträumen die Ungleichheit wieder aus. 66) Die Chaldäer sagen, daß der Frühling zum Herbst sich wie die Quarte verhalte, zum Winter wie die Quinte, und zum Sommer wie die Octave. Wenn aber Euripides es recht bestimmt hat, so hat der Sommer vier Monate, und der Winter eben so viel; der Herbst zwey, und der Frühling desgleichen, so daß die Jahrszeiten im Verhältnisse der Octave

gleichen, oder den sechsten Theil des halben Ueberschusses der längsten Nacht über den kürzesten Tag. Denn sonst würde nach seiner Rechnung der Tag zur Zeit der Nachtgleichen schon dem längsten Tage gleich seyn müssen.

66) Man denke sich die halbe Ecliptik von einem Nachtgleichungspunkt bis zum andern in 6 gleiche Theile getheilt, so kommen auf einen Theil 30 Grade, ungefähr der Bogen, den die Sonne in 30 Tagen durchläuft. Rechnet man nun von dem Herbstnachtgleichungspunkt an, so hat die Sonne nach 30 Tagen den sechsten Theil der halben Ecliptik zurückgelegt, und in dieser Zeit haben die Tage um die Hälfte des Ueberschusses abgenommen; zu der andern Hälfte (des Ueberschusses) braucht die Sonne 2 mal 30 Tage, also den dritten Theil der halben Ecliptik. Das, denke ich, hat Plutarch mit seinen sechsfachen und dreyfachen Zeiträumen sagen wollen; sonst wüßte ich nicht, was sie bedeuten sollten. Indessen ist die ganze Sache nicht astronomisch richtig.

lave wechſeln. Einige weiſen der Erde ihren Platz auf der Proslambanomenos-Seite an, dem Monde auf der Hypate, den Merkur und Venus ſetzen ſie auf die Saiten Diatonos und Lichanos, und die Sonne ſelbſt, wollen ſie, ſoll, als der Meſe zugehörig, die Octave beſtimmen, und von der Erde um die Quinte, von den Fixſternen aber um die Quarte entfernt ſeyn. 67) Inzwiſchen ſo ſinnreich dieſes auch ſeyn mag, ſo trifft es doch die Wahrheit nicht, und eben ſo wenig haben ſie jene ganz auf ihrer Seite.

Wem es aber auch nicht ſchon aus der Meynung des Plato zu ſchlieſſen ſcheint, der wird doch ſehen, daß es ganz genau mit den muſikaliſchen Verhältniſſen übereinkommt, daß nämlich die Planeten nach den 5 Intervallen geordnet ſind, wenn man ſie mit den 5 Saiten des Tetrachords, der Hypate, Meſe, Synemmenon, Diezeugmenon und Hyperboläon vergleicht. Die Intervallen ſind erſtens das vom Monde bis zur Sonne und den mit der Sonne zugleich laufenden Körpern, 8) dem Merkur und der Venus; zweytens das

67) Ich habe abſichtlich die griechiſchen Namen der Saiten hier beybehalten, da eine Ueberſetzung derſelben nur eine Dunkelheit verurſachen könne. Was für Töne ihnen zukommen, findet man in Marpurgs und Ferkels eben angeführten Werken.

68) Es iſt auffallend, daß Merkur und Venus hier mit der Sonne zugleichlaufend genannt werden; wie ſoll man

das von diesen bis zum Feuer des Mars; drittens das zwischen diesem und dem Phaethon (Jupiter); ferner das bis zum Phänon (Saturn); und endlich fünftens das von diesem bis zur Sphäre der Fixsterne. Auf diese Art haben also die Töne, welche das Tetrachord; ausmachen, die Verhältnisse der Planeten. Wir wissen auch, daß die Alten zwey Hypatas, drey Metas, eine Mese und eine Parameſe hatten, so daß die Saiten den Planeten an der Zahl gleich waren. Die Neuern hingegen haben auch eine Saite, Proslambanomenos genannt, hinzugethan, die nun einen Ton tiefer ist, als die Hypate; so haben sie das Ganze auf zwey Octaven eingerichtet, wobey sie aber nicht die natürliche Ordnung der Consonanzen beobachtet haben. Denn nun kommt die Quinte eher als die Quarte, da sie zu der Hypate noch eine, um einen ganzen Ton tiefere Saite hinzugethan haben. Plato hingegen nahm

man das verstehen? Am natürlichsten wäre es, es im Sinne des Tychonischen Systems zu erklären, nach welchem Merkur und Venus sich mit der Sonne zugleich um die Erde bewegen. Allein wem von den Alten sollte man diese Meynung beylegen? Nach dem Pythagoras bewegten sich Merkur und Venus in ihren besondern Bahnen um die Erde, und jenseits derselben die Sonne. Plato nahm dasselbe an, mit dem Unterschiede, daß er Merkur und Venus über die Sonne setzte. S. Bailly Geschichte der Sternkunde, 1ter Band. S. 252.

ſie offenbar um einen Ton höher. Denn er ſagt in ſeiner Republik, daß jede von den acht Sphären eine auf ihr herumwandernde Sirene mit ſich führe; dieſe ſängen alle, eine jede beſtändig einerley Ton, aus allen zuſammengenommen aber entſtünde eine Harmonie. Sie beſingen die Gottheit und die göttlichen Dinge.

Denn 8 war das erſte Glied bey den doppelten und dreyfachen Verhältniſſen, indem auf beyden Seiten die Einheit hinzugezählt wurde. Die Alten haben neun Muſen angenommen: achte, wie Plato, zu den Geſchäften im Himmel, die neunte, um die irdiſchen Dinge zu mildern und ſie von dem ungleichen und unordentlichen Herumirren und Abwechſeln zurück zu bringen. Erwäget aber, ob die Seele, die ſo einſichtsvoll und gerecht iſt, nicht den Himmel und die himmliſchen Dinge vermittelſt ihrer Harmonien und Bewegungen behandelt. Sie iſt aber durch die harmoniſchen Verhältniſſe, wovon die Bilder ſich in den ſichtbaren und vor Augen liegenden Theilen und Körpern der Welt befinden, ſo gemacht worden. — Die erſte und vornehmſte Kraft wurde der Seele ſichtbar beygemiſcht, und dieſe macht ſie mit ſich ſelbſt übereinſtimmend und conſequent, indem auch alle übrigen Theile dem beſten und göttlichſten gehorchen. Denn der Schöpfer nahm den Stoff der Unordnung und Zügelloſigkeit in den Bewegungen der diſharmonirenden, unvernünftigen

nünftigen und mit sich selbst uneinigen Seele, und brachte ihn theils in bestimmte Schranken und fixirte ihn, theils paßte er die verschiedenen Theile zusammen und ordnete sie nach den musikalischen Verhältnissen und Zahlen, nach welchen auch die geringsten Körper, Steine und Holz und die Rinden der Pflanzen und die Gliedmaßen der Thiere gemischt und zusammengesetzt sind, welche uns die bewundernswürdigsten Gestalten und die wunderbaren Kräfte von Arzneyen und Organen sehen lassen. Daher auch Zeno der Citticr die jungen Leute zu ermuntern pflegt, in das Schauspiel der Flötenspieler zu gehen, damit sie sähen, was das Horn, das Rohr und andere Dinge, die nach einem gewissen Verhältniß gebildet sind und einen musikalischen Ton von sich geben, vermögen. Denn daß alles den Zahlen ähnlich sey, wie Pythagoras behauptet, das bedarf noch eines Beweises. Daß aber alle Dinge, die aus Verschiedenheit und Ungleichheit entstanden sind, eine gewisse Gemeinschaft und Harmonie unter einander haben, und daß die Ursache hiervon in der Abgemessenheit und Ordnung liegt, die nach den Zahlen und den musikalischen Verhältnissen bestimmt sind, das ist selbst den Dichtern nicht unbekannt. Denn diese nennen das, was gut und angenehm ist, ἁρμόττον, d. h. zusammenstimmend oder harmonisch, Feinde und Gegner, disharmonisch, als ob die Feindschaft

eine Disharmonie wäre. So hat z. B. der, welcher auf den Pindar die Grabschrift verfertigt hat:

„Er wußte sich in Fremde zu fügen und
war von seinen Mitbürgern geliebt —"

die Tugend für eine Harmonie gehalten. So wie auch Pindar selbst irgendwo sagt: „Gott „hörte nicht u. s. w." 69) indem er den Kadmus meynte.

Die alten Theologen, welches die ältesten Philosophen sind, geben den Statuen der Götter musikalische Instrumente in die Hände: nicht als wenn sie glaubten, daß die Leyer oder Flöte eine Erfindung derselben sey, sondern weil sie dafür hielten, daß kein Werk der Götter größer sey, als die Harmonie und Symphonie. So wie es nun lächerlich wäre, wenn jemand die Verhältnisse von $1\frac{1}{3}$, $1\frac{1}{2}$ und von 2 in dem Joch, dem Resonanzboden und in den Wirbeln der Leyer suchen wollte — freylich müssen auch diese in Ansehung der Länge und Dicke zusammen passen, die Harmonie aber muß man in den Tönen suchen — so ist es gleichwohl wahrscheinlich, daß auch die Körper der Gestirne und die Entfernungen ihrer Bahnen und die Schnelligkeit ihrer Umläufe, gleichsam als wohlgeordnete Instrumente, ein gehöriges Verhältniß gegen einander und gegen das Ganze haben; wenn gleich die Größe des

69) Diese Stelle ist corrupt.

des Verhältnisses unsern Augen entgeht. Eben so muß man auch die Selbstständigkeit und Harmonie der Seele, als ein Werk der Verhältnisse und Zahlen, die der Schöpfer angewandt hat, betrachten. Durch Hülfe dieser hat er den Himmel mit unzähligen Vorzügen erfüllt, und auch die irdischen Dinge durch die Jahreszeiten und mäßigen Abwechselungen aufs beste und zur Fortpflanzung und Erhaltung der Geschöpfe aufs zweckmäßigste eingerichtet.

Daß man nach Epikurs Lehrſätzen nicht einmal vergnügt leben könne. *)

Kolotes, Epikurs Schüler, 1) hat eine Schrift herausgegeben, welche den Titel führt, daß man nach den Lehrſätzen der andern Philoſophen gar nicht einmal leben könne. Was mir nun zum Behufe dieſer Philoſophen gegen ihn zu ſagen beygefallen iſt, habe ich zwar ſchon vorhin aufgeſetzt;

*) In dieſer Abhandlung wird der bekannte Lehrſatz der Epikureer, das höchſte Gut beſtehe in dem Vergnügen oder der Wolluſt des Körpers, mit Nachdruck beſtritten. Plutarch hat ihr die Form eines Dialogs gegeben, deſſen Perſonen ſind Zeuxippus, Theon, ein gewiſſer Ariſtoteles, der Akademiker Ariſtodemus von Segium, und Plutarch. Man hat ſchon eine deutſche Ueberſetzung derſelben von H. Rüdiger, im zweyten Bande der auserleſenen moraliſchen Schriften von Plutarch S. 1—106.

1) Er war aus Lampſakus gebürtig, und hat das erwähnte Werk dem Könige Ptolemäus — man weiß nicht welchem — zugeſchrieben. In der folgenden Abhandlung wird mehr von ihm vorkommen.

geſetzt; weil aber nach geendigter Vorleſung 2) auf unſerm Spaziergange noch mehrere Gründe gegen Epikurs Schule vorgebracht wurden, ſo hielt ich für dienlich, auch dieſe zuſammenzutragen, wäre es auch um keiner andern Urſache willen, als denen, die Andere zurechtweiſen wollen, zu zeigen, daß man die Gründe und Schriften ſolcher Männer, die man widerlegt, nicht obenhin durchgehen, auch nicht hie und da Stellen herausreiſſen, oder einzelne Reden, die nicht in ihren Schriften ſtehen, angreifen, und auf ſolche Weiſe den Unerfahrnen Staub in die Augen werfen müſſe.

Da wir nach unſerer Gewohnheit aus dem Hörſaal ins Gymnaſium giengen, ſagte Zeuxippus: Nach meinem Bedünken iſt über dieſe Sache viel zu ſanft und gar nicht mit der erforderlichen Freymüthigkeit geſprochen worden. Auch ließ Herakleides beym Weggehen ſeine Unzufriedenheit darüber merken, indem er ohne unſere Veranlaſſung gegen Epikurus und Metrodorus aufs heftigſte loszog.

Wie? — verſetzte Theon — davon ſagſt du nichts, daß Kolotes, mit jenen verglichen, noch für den beſcheidenſten und glimpflichſten Mann

2) Της σχολης διαλυθεισης, nachdem die Verſammlung, der ich meine Abhandlung vorgeleſen hatte, aus einander gegangen war. Aus dieſer Stelle erhellet, daß die folgende Abhandlung, gegen Kolotes eher geſchrieben worden, als dieſe.

gelten kann? Dieſe beyden haben die ſchändlichſten Ausdrücke, die es nur giebt, läppiſche Poſſen, Schwulſt, Groſſprecherey, Unzucht, Meuchelmord, Kopfhänger, Volksverführer, Schwindelköpfe und dergleichen zuſammengetragen, und dieſe Schimpfwörter über Ariſtoteles, Sokrates, Pythagoras, Protagoras, Theophraſtus, Herakleides, Hipparchus, und jeden andern berühmten Mann ohne Scheu ausgegoſſen; ſo daß ſie, wenn auch alle ihre übrigen Grundſätze der Philoſophie gemäß wären, ſchon dieſer Schmähungen und Beſchuldigungen wegen verdienten, aus der Zahl der Philoſophen ganz ausgeſtrichen zu werden. Denn Neid und Eiferſucht, die aus Schwachheit ihren Gram nicht bergen kann, iſt von dieſem göttlichen Chore völlig ausgeſchloſſen.

Ariſtoteles nahm hierauf das Wort: Das iſt denn nun der Dank, ſagte er, den Herakleides, als Grammatiker, für den poetiſchen Wirrwarr, wie jene ſagen, und die abgeſchmackten Poſſen Homers dem Epikur abſtattet, weil Metrodor in ſo vielen Schriften den Homer geſchmähet hat. Doch, mein Eurypus, wir wollen dieſe laſſen und dafür lieber den im Anfange dieſer Unterredung gegen die Epikureer vorgetragenen Satz, daß ſichs nach ihren Lehren gar nicht leben laſſe, für uns allein, weil dieſer 3) ermüdet iſt, mit Zuziehung Theons weiter ausführen.

Aber

3) Nämlich Plutarch, der ſeine Abhandlung gegen Kolotes vorgeleſen hatte.

Aber dieser Streit, versetzte Theon, ist vor uns schon von Andern ausgeführt worden. Wenn es euch also beliebt, wollen wir

Jetzo ein anderes Ziel — 4)

uns wählen, und die Philosophen an jenen Leuten dadurch rächen, daß wir, wenn es irgend möglich ist, zu beweisen unternehmen, daß man nach ihren Grundsätzen nicht einmal vergnügt leben könne.

Ey, ey, versetzte ich lachend, dem Ansehen nach willst du jenen Männern gar auf den Bauch springen, und sie zwingen für ihre Haut zu streiten, 5) da du das Vergnügen solchen Leuten absprichst, welche laut sagen:

Nicht als Kämpfer der Faust siegprangen wir — 6)

nicht als Redner, nicht als Vorsteher der Völker, nicht als Regente; nein

Stets nur lieben wir Schmaus — 7)

und jeden angenehmen Kitzel des Fleisches, der der Seele Vergnügen und Wonne verschafft. Wenn du also diesen Leuten kein vergnügtes Leben einräumest, so scheinst du ihnen nicht blos das Vergnügen, sondern das Leben selbst zu entziehen.

Nun,

4) Aus dem 22sten Buch der Odyssee. V. 6.

5) Im Texte, τον περι των κοιλων (αγωνα) αγωνιζη, eine sprichwörtliche Redensart, die schon in Aristophanes Fröschen V. 191. vorkömmt.

6) Im 8ten Buche der Odyssee, V. 246.

7) Ebendaselbst, V. 248.

Nun, mein Freund — ſagte Theon, wenn du dieſe Art, die Sache zu unterſuchen, gut heißeſt, warum machſt du nicht ſelbſt Gebrauch davon?

Ja, verſetzte ich, ich werde in ſo fern Gebrauch davon machen, daß ich zuhöre, und zuweilen, wenn ihr es verlanget, antworte. Aber ich überlaſſe euch den Vorrang.

Nach einiger Weigerung Theons nahm Ariſtodemus das Wort: Den kürzeſten und geradeſten Weg, ſagte er, auf dem wir zu dieſer Unterſuchung kommen könnten, haſt du uns dadurch verſchloſſen, daß du jene Schule 8) nicht zuvor über die Tugend Rechenſchaft geben ließeſt. Leuten, die Vergnügen und Wolluſt zum Zweck machen, kann das vergnügte Leben ſo leicht nicht abgeſprochen werden. Können wir ſie aber um das tugendhafte Leben bringen, ſo iſt auch zugleich für ſie das vergnügte Leben verlohren, weil nach ihrer eigenen Behauptung Vergnügen ohne Tugend nicht beſtehen kann.

Dieſen Punkt, verſetzte Theon, können wir noch im Verfolg dieſer Unterredung erwägen; für jetzt wollen wir das, was ſie ſelbſt zugeben, gebrauchen. Die Epikureer behaupten nämlich, das höchſte Gut beruhe auf dem Bauche und allen den übrigen Canälen des Fleiſches, durch welche das Vergnügen, nicht der Schmerz eindringt;

8) Nämlich die Schule oder Secte der Epikureer.

bringt; 9) auch ſeyen alle die ſchönen und weiſen Erfindungen wegen der großen Hoffnung, die man dazu hat, gemacht worden. Dieß ſind die eigenen Worte des weiſen Metrodorus. Hieraus nun, mein Freund, ergiebt ſich ſogleich, daß der Grund des höchſten Gutes, den ſie annehmen, ſehr ſchlüpfrig, morſch und unſicher iſt, da die Canäle, durch welche ſie das Vergnügen einführen, eben ſo gut auch für die Schmerzen geöffnet ſind, 10) oder, um eigentlicher zu reden, das Vergnügen nur von einigen wenigen, der Schmerz hingegen von allen Theilen aufgenommen wird. Jede Wolluſt hat ihren Sitz in den Zeugungstheilen, in den Nerven, den Händen und Füßen; in eben dieſen Theilen aber pflegen ſich auch die ärgſten und ſchmerzhafteſten Krankheiten, podagriſche Flüſſe, um ſich freſſende Geſchwüre, der Krebs und der kalte Brand einzuniſteln. *)

Bringt

9) Nach der Verbeſſerung des ſeel. Reiſke müßte dieſe Stelle heißen: durch welche bald das Vergnügen, bald wieder der Schmerz eindringt. Aber dieſe Verbeſſerung ſcheint mir unnöthig, und mit dem Folgenden nicht gut übereinzuſtimmen.

10) Sollte hier nicht für κατατετρημενων beſſer zu leſen ſeyn κατατετραμμενων, in Beziehung auf μερος?

*) Sollte nicht aus dieſer Stelle folgen, daß ſchon zu Plutarchs Zeiten gewiſſe Arten der veneriſchen Krankheiten bekannt geweſen ſind?

Bringt man die lieblichſten Gerüche und Speiſen dem Körper bey, ſo findet ſich an dieſem immer nur ein kleines Plätzchen, das davon auf eine angenehme und behagliche Art afficirt wird, während die übrigen Theile oft Verdruß und Widerwillen dagegen empfinden. Auf der andern Seite aber bleibt kein Theil vom Feuer, vom Eiſen, von Biſſen und Peitſchenhieben unverletzt, keiner iſt gegen die Schmerzen unempfindlich: ja ſelbſt Hitze, Kälte und Fieber durchdringen den ganzen Körper. Die Wollüſte hingegen gleichen ſanften Lüftchen, welche liebkoſend die äußeren Theile des Körpers bald hie bald dort anwehen. Dabey iſt ihre Dauer ſehr kurz, da ſie wie Sternſchnuppen ſich in dem Fleiſche entzünden und wieder verlöſchen. Von der Langwierigkeit des Schmerzes kann uns Philoktetes beym Aeſchylus 11) ein Zeugniß geben, wenn er ſagt:

Nie läßt die Schlange nach, ſie wühlt mit gift'gen Zähnen
Ergrimmt in meinem Fuß —

Der

11) Philoktetes hatte von Herkules ſeine in das Blut der lernäiſchen Schlange getauchten Pfeile bekommen. Aus Verſehen ließ er einen derſelben auf ſeinen Fuß fallen, und bekam davon eine faſt unheilbare Wunde, die ihm die grauſamſten Schmerzen verurſachte. Die Tragödie Philoktetes von Aeſchylus, iſt verlohren gegangen, aber eine ähnliche von Sophokles haben wir noch übrig.

Der Schmerz schlüpft mit größter Geschwindigkeit fort, und erschüttert den Körper mehr und heftiger als jede andere Empfindung. So wie der Saame der Medica 12) schief und mit vielen Krümmungen in die Erde hineinwächst, und durch seine Zacken sich darinn eine lange Zeit erhält; eben so treibt der Schmerz Widerhacken und Wurzeln in das Fleisch, verwickelt sich mit demselben, und bleibt nicht blos Tage und Nächte, sondern bey Manchen mehrere Jahre, ja wohl gar mehrere Olympiaden hindurch, bis er endlich einem andern Schmerze, wie einem stärkern Nagel Platz machen muß. Wer hat so lange getrunken oder gegessen, als Fieberkranke dursten und Belagerte hungern? Wo giebt es eine Ergötzlichkeit, oder eine Belustigung mit Freunden, die an Größe den Martern und Peinigungen von grausamen Tyrannen gleich käme? Von dem Unvermögen und der Untüchtigkeit unsers Körpers zu einem wollüstigen Leben giebt auch dieß schon einen Beweis, daß er die Schmerzen leichter erträgt als die Wollust, und daß er für jene Kraft und Stärke besitzt, während er in dieser schwach ist, und ihrer bald überdrüßig wird.

Einer

12) Ein gewisses Futterkraut, das nach Plinius B. 18. K. 7. zuerst zu dem persischen Kriege, den Darius gegen Griechenland führte, aus Medien zu den Griechen gebracht worden, und davon seinen Namen bekommen hat. Man hält es für das bey uns bekannte Luzerne.

Einer weitläuftigen Erörterung über das vergnügte Leben bedarf es die Epikureer dadurch vor, daß ſie blos geſtehen, das Vergnügen des Fleiſches beſtehe, oder vielmehr nur von einem Augenblicke, wenn es anders nicht ein leeres, prahleriſches Geſchwätz iſt, daß Metrodorus ſagt: „In vielen Fällen pflegen wir die Weisheit „aufzugeben —“ und Epikurus: „Der kranke „Weiſe hat bey den heftigſten Schmerzen das „Uebergewicht.“ Wie können alſo die Vergnügungen und Wollüſte für Leute, denen die Schmerzen des Körpers ſo leicht und unbedeutend ſind, noch einigen Werth haben? Denn wenn ſie den Schmerzen in Abſicht der Dauer nicht nachſtehen, ſo weichen ſie ihnen auch nicht in Abſicht der Größe; ſie ſtehen vielmehr mit den Schmerzen in gewiſſer Beziehung, und Epikur hat ihnen die Unterordnung alles Schmerzhaften zum gemeinſchaftlichen Ziel geſetzt, weil die Natur das Vergnügen nur bis zur Wegſchaffung des Schmerzhaften erhöhe, ihm aber der Größe nach nicht höher zu ſteigen erlaube, ſondern nur, wenn ſie dahin gelangt iſt, von Schmerzen frey zu ſeyn, einige eben nicht nothwendige Abwechſslungen geſtatte. Der Weg aber, der vermittelſt der Begierde dahin führet, und als das Maaß des Vergnügens angeſehen werden muß, iſt alſo kurz und beſchränkt. Da nun die Epikureer hier einen viel zu kleinen Spielraum ſtaten, ſo ſetzen ſie den letzten Zweck aus dem

dem Körper, als einem öden, unfruchtbaren Boden, in die Seele hinüber, wo sie den Weisheit herrliche Triften und Wiesen zu verschaffen gleichen.

Aber in Ithaka fehlts an geräumigen Ebenen und Wiesen — 13)

Das armselige Fleisch verstattet keinen freyen und ungehinderten Genuß, jenem Vergnügen ist da viel Fremdartiges, viele Angst und Bangigkeit beygemischt.

Zeuxippus fiel ihm hier in die Rede: Wie? sagte er — also meynst du, daß diese Leute nicht recht thun, wenn sie beym Körper, worinn die Entstehung der Wollust sich zuerst zeigt, anfangen, dann zur Seele, als einem sichereren Sitze derselben übergehen, und in dieser das Ganze vollenden?

Allerdings, versetzte ich, handeln sie hierinn recht und der Natur gemäß, daß sie, nach dem Beyspiel der Theoretiker sowohl als der Staatsmänner, dort etwas besseres aufsuchen, und wirklich auch etwas vollkommeneres entdecken. Als kein wenn man sie nun wieder mit lauter Stimme betheuren hört, daß die Seele sich über nichts in der Welt freue und erheitere, als über die Wollüste des Körpers, die gegenwärtigen sowohl als die noch zu erwartenden, und daß darinn ihr höchstes Gut bestehe — muß es einem da nicht

13) Im dritten Buche der Gesetze, B. 409.

vorkommen, als wenn ſie die Seele zu einem neuen Gefäße für den Körper machen, in welches ſie die Wolluſt, wie einen Wein, aus einem untauglichen und leck gewordenen Faſſe umfüllen und alt werden laſſen, in der Meynung, ihr dadurch mehr Würde und Anſehen zu verſchaffen. Das neue Faß kann freylich den umgefüllten Wein lange Zeit aufbewahren, und ihn lieblicher machen; aber von der Wolluſt erhält die Seele das bloße Andenken, wie einen Geruch, und hat ſonſt gar nichts aufzubewahren. Denn die im Fleiſche aufkochende Wolluſt erliſcht auch wieder darinn, und was im Gedächtniſſe zurückbleibt, iſt ein bloßer Schatten oder Dampf; es verhält ſich damit eben ſo, als wenn einer von dem, was er geſtern getrunken oder gegeſſen hat, Vorſtellungen in ſeiner Seele aufheben, und ſich nun heute, in Ermangelung friſcher Speiſen, derſelben bedienen wollte.

Sieh einmal, wie viel gemäßigter und bedachtſamer die Kyrenaiker 14) hierbey verfahren, wiewohl ſie ſonſt mit Epikur aus Einer Schaale getrunken haben. Sie lehren nämlich, man ſolle der Freuden der Liebe nie bey hellem Lichte genießen, ſondern ſie mit dem Schleyer der Nacht bedecken, damit nicht die Seele ſich durch das Geſicht

14) Die von Ariſtippus aus Kyrene, Sokrates Schüler, geſtiftete philoſophiſche Schule oder Sekte.

Gesicht die Bilder der Handlung zu lebhaft einprage und die Begierden immer von neuem entzünde. Die Epikureer hingegen glauben, der grösste Vorzug des Weisen bestehe darinn, daß er die Bilder, Empfindungen und Bewegungen der Wollust in sich selbst behält, und sich ihrer stets auf das lebhafteste erinnert. Daß nun diese ihre Behauptung der Weisheit nicht würdig ist, da sie so zu sagen die Unreinigkeiten der Wollust in der Seele des Weisen, wie in einem Kloake, sich sammlen lassen, brauchen wir nicht erst zu erinnern; so viel aber sieht jeder gleich ein, daß man nach solchen Grundsätzen nicht vergnügt leben kann. Denn ein Vergnügen, dessen Genuß nur für gering gehalten wird, kann doch wahrlich nicht eine große und lebhafte Erinnerung zurücklassen, und wer im Genusse sich zu mäßigen mußte, dem wird gewiß diese Erinnerung sich nicht zu tief einprägen; zumal da selbst bey denen, die die Vergnügungen des Körpers mit Entzücken bewundern, die Wonne nach dem Genusse bald verschwindet, und in der Seele bloß ein Schatten oder Traum von dem entflogenen Vergnügen, als ein Zunder der Begierden, zurück bleibt.

So wie bey denen, die im Traume dursten oder der Liebe pflegen, die unvollkommene Lust und der nicht befriedigende Genuß die Begierde nur desto heftiger anfacht; so ist auch bey diesen die Erinnerung an das Genossene mit gar keinem

Vergnügen verbunden; das einzige was ſie bewirkt, iſt, daß ſie durch das ſchwache und unnütze Ueberbleibſel der Wolluſt die ungeſtümmen Begierden noch mehr entflammt und immer wüthender macht. Auch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß vernünftige und tugendhafte Männer bey den Gedanken an dergleichen Dinge lange verweilen, oder gleichſam aus ihren Tagebüchern — womit einſt Epikur den Karneades 15) aufzog, daß er es wirklich gethan habe — es immer wiederholen ſollten, wie oft ſie bey einer Hedeia oder Leontium 16) geſchlafen, wo ſie thaſiſchen Wein getrunken, oder an welchen Eikaden ſie am herrlichſten geſchmauſt haben. 17) Eine ſolche ſchwärmeriſche Anhänglichkeit der Seele, ſich der genoſſenen Freuden zu erinnern, verräth immer eine raſende, ja viehiſche Begierde, die mit ungeſtümmer Hitze den gegenwärtigen oder noch erwarteten Vergnügungen nachſtrebt.

Aus

15) Dieß iſt, wie Reiſke bemerkt, nicht der Akademiker Karneades, derjdurch ſeine Streitigkeiten mit den Stoikern und durch ſeine Geſandtſchaft nach Rom bekannt worden, ſondern ein weit älterer, ein vertrauter Freund Epikurs.

16) Namen berühmter Buhlerinnen oder Hetären in Griechenland.

17) Εικας bedeutet den zwanzigſten Tag jedes Monates, welchen die Epikureer zum Andenken des Stifters ihrer Schule mit prächtigen Gaſtmahlen zu feyern pflegten. Davon bekamen ſie auch den Spottnamen Εικαδιſται.

Aus dieſer Urſache nehmen nun, wie mich dünkt, die Epikureer, die dieſe Ungereimtheiten ſelbſt bemerkten, ihre Zuflucht zu der Schmerzloſigkeit und feſten Geſundheit des Fleiſches, ſo daß das vergnügte Leben in dem Gedanken, dieſe inskünftige zu erlangen, oder ſchon verlangt zu haben, beſtehen ſoll. Denn der feſte Geſundheitszuſtand des Fleiſches und die gewiſſe Hoffnung von deſſen Fortdauer gewähren denen, die des Nachdenkens fähig ſind, die vollkommenſte und ſicherſte Freude. Nun erwäge denn erſtlich, wie ſie hierbey verfahren, und wie ſie, ſey es die Wolluſt oder die Schmerzloſigkeit, oder die feſte Geſundheit, ſie bald hinauf bald hinunter ſetzen, erſt aus dem Körper in die Seele, dann wieder aus dieſer in jenen, zuletzt aber dieſelbe, weil ſie, immer entſchlüpft und vom Körper nicht gefaßt werden kann, mit dem Prinzip 18) verbinden müſſen. Sie legen alſo der Wolluſt des Fleiſches, wie ſie ſich ausdrücken, die Freude der Seele zum Grunde, und laſſen dann die Freude ſich wieder durch die Hoffnung in Wolluſt endigen. Wie kann aber in aller Welt, wenn der Grund erſchüttert wird, das darauf ſtehende Gebäude unerſchüttert bleiben? Oder wie kann man eine ſichere Hoffnung, eine unwandelbare Freude auf eine Sache ſetzen,

18) Oder nach Reiskens Verbeſſerung: mit der Seele.

ſen, die ſo viele unruhige Bewegungen und Veränderungen enthält, als der Körper, der nicht nur von außen vielen nothwendigen Zufällen und Stößen ausgeſetzt iſt, ſondern auch in ſich ſelbſt Keime von Uebeln hat, die ſich durch keine Vernunft abwenden laſſen? Denn ſonſt wären gewiß nicht weiſe und verſtändige Männer mit Harnſtrenge, Ruhr, Schwindſucht und Waſſerſucht geplagt geweſen, Uebel, deren einige Epikurus ſelbſt und Polianus 19) befallen, andere Neokles und Agathobulus 20) weggerafft haben. Damit will ich ihnen keinesweges Vorwürfe machen — denn es iſt mir wohl bekannt, daß auch Pherekydes und Herakleitus 21) ſchreckliche Krankheiten haben ausſtehen müſſen — aber dieß fordere ich doch von ihnen, daß ſie, wenn ſie ihre Leiden eingeſtehen, und nicht durch eitle Prahlereyen ſich ein

19) Epikurus iſt nach Diogenes Laert. B. 10, 9. an Steinſchmerzen geſtorben. Polyänus und Lampiskus, war ein vertrauter Freund Epikurs. Ebendaſ. B. 10, 12.

20) Neokles und Agathobulus waren Brüder von Epikur. Den letztern nennt Diogenes B. 10. 2 Artobulus.

21) Pherekydes Krankheit war, nach Aelians vermiſchter Geſchichte B. 4. K. 28. und B. 7. K. 2. daß aus ſeinem Fleiſche überall Läuſe hervorkamen, und er den lebendigen Leib verfaulte. Herakleitus iſt an der Waſſerſucht geſtorben. S. Diogen. Laert. B. 9. K. 1, 3.

ein Anſehen geben und für dreiſte Großſprecher gehalten ſeyn wollen, daß ſie, ſage ich, entweder nicht die feſte Geſundheit des Fleiſches zum einzigen Prinzip der Freude machen, oder nicht behaupten, daß Leute, die mit heftigen Schmerzen und Krankheiten geplagt ſind, ſich freuen und denſelben trotzen können.

Oft iſt die gute und feſte Geſundheit des Fleiſches wirklich vorhanden, aber bey alle dem wird eine verſtändige Seele ſich keine ſichere und gewiſſe Rechnung auf die ſtete Fortdauer derſelben machen; ſondern wie auf dem Meere, nach Aeſchylus, 22)

Die ſtille, heitre Nacht dem weiſen Steuermann
Die bängſten Sorgen bringt —

— denn die Zukunft iſt immer ungewiß — ſo kann auch eine Seele, die ihre ganze Glückſeligkeit in dem Wohlbefinden des Körpers und den Hoffnungen wegen deſſen Fortdauer ſetzt, von banger Furcht und Unruhe unmöglich frey ſeyn. Denn der Körper wird nicht bloß von aufſen, wie das Meer, durch Stürme und Orkane bewegt; weit zahlreicher und heftiger ſind die Unruhen, die er in ſich ſelbſt hervorbringt. Ja man kann ſich eher einen ſturmfreyen Winter verſprechen, als erwarten, daß die feſte Geſundheit des Körpers ununterbrochen fortdauern werde. Was hat

22) In den Hikaniden, oder Flehenden, nicht weit vom Ende.

denn ſonſt die Dichter veranlaßt, die menſchlichen Dinge nichtig, vergänglich und unbeſtändig zu nennen, und ſie mit den Blättern, die in der einen Jahreszeit hervorkommen, und in der andern wieder abfallen, zu vergleichen, 23) als der hinfällige, ſo manchen Verletzungen unterworfene Zuſtand des Körpers, deſſen vollkommenſte Geſundheit man ſogar, nach dem Ausſpruch der Aerzte, fürchten und vermindern muß? „Der höchſte Grad des Wohlbefindens, lehrt „Hippokrates, iſt etwas mißliches und gefährliches.“ Und Euripides ſagt:

Er, blühend jüngſt und ſchön, verloſch dem Sterne gleich,
Der ſich vom Himmel ſtürzt — 24)

Man glaubt ja auch, daß ſchöne Jünglinge durch Neid und Mißgunſt vermittelſt eines einzigen Blicks verletzt werden können, weil ihr blühender Zuſtand

23) Eine Anſpielung auf die bekannte Stelle Homers im 6ten Buche der Iliade, V. 146. ff.

Gleich wie Blätter im Walde, ſo ſind die Geſchlechte der Menſchen
Einige ſtreuet der Wind auf die Erd' hin, andere wieder
Treibt der knoſpende Wald, erzeugt in des Frühlinges Wärme:
So der Menſchen Geſchlecht, dieß wächſt und jenes verſchwindet.

Vergl. im 21ſten Buche, V. 464. ff.

24) S. oben im 4ten Bande, S. 95.

Zuſtand wegen der Schwäche des Körpers jede Veränderung ſogleich annimmt. 25)

Daß die Lehre der Epikureer zu einem harmloſen Leben durchaus untauglich ſey, läßt ſich auch aus dem, was ſie von andern ſagen, erſehen. Sie behaupten nämlich, daß Verbrecher und Uebelthäter ihr ganzes Leben in Kummer und banger Beſorgniß hinbringen. Denn wenn ſie auch verborgen bleiben können, ſo iſt es ihnen doch nicht möglich, wegen dieſer Verborgenheit ein gewiſſes Zutrauen zu faſſen. Denn immer drohende Furcht vor der Zukunft erlaubt ihnen alſo nie, froh zu werden und ſich bey der Gegenwart zu beruhigen — Aber ſie ſehen nicht ein, daß dieſe ihre Bemerkung ſie ſelbſten trifft. Denn es geſchieht oft, daß der Körper ſich vollkommen wohl und geſund befindet; deswegen kann man ſich noch nicht auf die Fortdaner dieſes Zuſtandes ſicher verlaſſen, und ſo müſſen wir immer in Abſicht deſſen, was dem Körper bevorſteht, in banger Furcht und Unruhe ſchweben, wenn wir von demſelben eine gewiſſe und ſichere Hoffnung erwarten, deren wir noch nicht theilhaftig werden konnten. 26) Nicht ungerecht

25) Man ſehe, was über dieſen Umſtand im 5ten Buche der Tiſchreden, oben im 5ten Bande S. 540 f. geſagt worden.

26) So erklärt der ſeel. Reiſke dieſe verdorbene Stelle. Amyot überſetzt ſie alſo: Et eſt force qu'ils ſoyent toujours en doute et defiance de l'avenir, comme

gerecht handeln, trägt zu dieſem Vertrauen nicht das geringſte bey. Denn nicht blos das verſchuldete Leiden, ſondern das Leiden überhaupt iſt es, was uns Furcht erregt; und man darf ſich nicht einbilden, daß es nur peinlich ſey, ſelbſt Ungerechtigkeiten zu verüben, nicht aber, dergleichen von andern zu dulden; nein, die Grauſamkeit des Lacharés 27) war für die Athener, und die des Dionyſius für die Syrakuſaner, wo nicht ein gröſſeres, doch gewiß kein geringeres Uebel, als für dieſe beyde ſelbſt. Sie ſchreckten und wurden geſchreckt, und mußten immer Mißhandlungen gewärtig ſeyn, weil ſie vorher jeden, der ihnen in den Weg kam, beleidiget und gemißhandelt hatten. Was braucht man hier erſt der

comme une femme groſſe, qui attend l'heure de ſon travail, à cauſe du corps, ou bien qu'ils dient comment ils attendent encore une eſperance ſeable et certaine de lui, veu que jamais ils ne l'ont peu ci devant aquerir jusques ici. Dieſem iſt Rüſcher gefolgt.

27) Dieſer Lacharés, ein gemeiner Bürger zu Athen, fand Mittel ſich der höchſten Gewalt in Athen zu bemächtigen, als Demetrius, Antigonus Sohn, genöthiget war, dieſe Stadt und Griechenland zu verlaſſen. Er regierte mit vieler Gewaltthätigkeit ſo lange, bis Demetrius wieder zurückkam und Athen belagerte, wo er denn mit vielen Schätzen entfloh, und zuletzt in Böotien erſchlagen wurde. S. Plutarchs Leben des Demetrius K. 23.

der Wuth des Pöbels, der Grausamkeit der Räuber, der Ränke der Erbschleicher, der Ansteckung der Luft, und der Gefahren des Meeres, von welchen Epikur, wie er selbst sagt, auf einer Fahrt nach Lampsakus beynahe verschlungen worden, zu erwähnen? Die Natur des Fleisches, die so vielen Stoff zu Krankheiten in sich selbst hat, und die Schmerzen aus dem Körper, wie, nach dem Sprichworte, die Riemen aus dem Stiere nimmt, 28) ist schon hinreichend, den Bösen sowohl als den Guten das Leben gefährlich und kummervoll zu machen, wenn diese alle ihre Freude und Zuversicht blos und allein auf das Fleisch und die darauf sich beziehende Hoffnung zu setzen gelernt haben, wie Epikur in vielen seiner Werke, besonders in der Abhandlung über das höchste Gut lehret.

Indeß ist das Prinzip des vergnügten Lebens, welches die Epikureer annehmen, nicht nur unsicher und unzuverlässig, sondern auch in jeder Rücksicht verächtlich und geringschätzig, da sie die Befreyung vom Uebel für die höchste Wonne und Glückseligkeit erklären, und behaupten, es lasse sich nichts denken, und die ganze Natur habe nichts,

28) Ein Sprüchwort, das von Scherenten hergenommen ist, welche die Riemen, womit der Stier gebunden wird, aus der Haut eines Stiers nehmen. Es wurde von denen gebraucht, welche die Mittel, dem andern zu schaden, von diesem selbst hernehmen.

nichts, worein man das Gute setzen könne, das, jenige ausgenommen, woraus das Uebel derselben vertrieben wird, wie Metrodorus in seiner Abhandlung gegen die Sophisten sagt. Demnach ist das höchste Gut selbst nichts anders, als die Befreyung vom Uebel; denn es ist ja nichts vorhanden, wo das höchste Gut sich hinsetzen ließe, wenn demselben weiter keine Schmerzen und Unannehmlichkeiten Platz machen können. Damit stimmt auch Epikur überein, wenn er sagt, das Wesen des höchsten Guts entspringe aus der Entfernung des Uebels, aus der Erinnerung, der Betrachtung und der Freude, daß uns dieß begegnet ist. 29) „Denn das ist, fährt er fort, „die höchste und vollkommenste Freude, großem „Uebel entronnen zu seyn, und darin besteht das „Wesen der Glückseligkeit, wenn man dieß gehörig erwägt, und dann dabey beharrt, ohne „sich die Zeit mit leerem Geschwätze über das „höchste Gut zu verderben." 30)

29) Nämlich, vom Uebel befreyet zu werden.

30) H. Nüscheler, giebt dieser dunkeln Stelle Epikurs eine andere Wendung, und übersetzt also: „Denn nichts kann uns eine so überschwengliche „Freude verursachen, als ein drohendes Uebel, dem „wir glücklich entronnen sind. Dieß ist das Wesen „der Glückseligkeit; und so wird es ein jeder finden, „der der Sache wohl nachdenkt, sich an diesem Be„griff fest hält, und nicht lieber vergebens herum„schweift, und von der Glückseligkeit in den Tag „hineinschwatzt."

O welche große Wonne, welche Glückſeligkeit, die dieſe Leute genieſſen, wenn ſie ſich über die Befreyung von Kummer, Schmerz und Unordnung freuen! Verlohnt ſichs nicht der Mühe, in ſolchem ſtolzen Tone davon zu ſprechen, wie ſie, da ſie ſich Unſterbliche, die den Göttern gleich ſind, nennen, und vor Freuden über die Größe und Vollkommenheit ihres Glücks in ein lautes Frohlocken und Jubelgeſchrey ausbrechen, weil ſie allein, weiſer als andere Menſchen, jenes göttliche und erhabene Gut, vom Uebel frey zu ſeyn, aufgefunden haben? So geben ſie ja nun den Schweinen und Schöpſen an Glückſeligkeit nichts nach, da ſie ihr ganzes Glück auf das Fleiſch und die Hoffnung der Seele, wegen des Wohlbefindens des Fleiſches, gründen.

Indeß iſt die Vermeidung des Uebels nicht einmal für die geſchicktern und artigern Thiere der einzige Zweck, wornach ſie ſtreben. Wenn ſie geſättigt ſind, fangen ſie an zu ſingen, oder beluſtigen ſich mit Schwimmen, Fliegen und Laufen, und ſuchen ſpielend in ihrer Freude und Luſtigkeit allerhand Stimmen und Töne nachzumachen. Dabey liebkoſen ſie einander, und ſpringen munter herum, weil es ihre Natur ſo mit ſich bringt, daß ſie, nach Entfernung des Uebels, das Gute aufſuchen, oder vielmehr, überhaupt alles Schmerzhafte und Fremde, als Hinderniſſe ihres Glücks, durch Verfolgung des Beſſern und Angemeßnen

gemeßnen aus ihrer Natur verbannen. Denn das Nothwendige iſt noch kein Gut, ſondern jenſeits der Vermeidung des Uebels liegt erſt das, was wir ſuchen und wählen müſſen, und alſo gewiß auch das, was angenehm und unſerer Natur gemäß iſt. Dieß ſagt auch Plato, und lehrt, man ſolle ja nicht die Befreyung von Kummer und Schmerz als ein Vergnügen betrachten, ſondern gleichſam als einen Schattenriß, oder als eine Miſchung des Angemeßnen und des Fremden, wie des Weiſſen und Schwarzen, die ſich von unten nach der Mitte erhebt. Aber weil man nicht weiß, was unten iſt, hält man immer das Mittel für das Aeußerſte und für die Grenze. Und dieß iſt hier der Fall mit Epikurus und Metrodorus, da ſie die Vermeidung des Uebels für das Weſen und den höchſten Grad der Glückſeligkeit halten, und alſo nur eine Freude empfinden wie Sklaven oder aus den Banden entlaſſene Gefangene, welche froh ſind, nach ſo vielen Schlägen und Mißhandlungen ſich ſalben und baden zu können, aber noch keine freye, reine, ungemiſchte und narbenloſe Freude gekoſtet oder empfunden haben.

Mit der Krätze oder mit Triefaugen behaftet zu ſeyn, iſt zwar immer eine widrige und unangenehme Sache; aber deswegen iſt das Kratzen der Haut und das Auswiſchen der Augen, noch nicht etwas vortreffliches. Eben ſo wenig folgt

auch

auch, daß, wenn Schmerz, abergläubiſche Furcht vor den Göttern, oder Bangigkeit wegen des Zuſtandes nach dem Tode ein Uebel iſt, die Befreyung von dem allen eine beneidenswerthe Glückſeligkeit ſeyn müſſe. Die Epikureer weiſen der Freude einen viel zu kleinen und beſchränkten Spielraum an, in welchem ſie ſich drehet und windet, bis ſie nicht mehr vor der Unterwelt erſchrickt. Ihre Glückſeligkeit erhebt ſich alſo kaum über die Meynungen des Pöbels, und macht das zum einzigen Ziel der Weisheit, was ſich ſchon bey den unvernünftigen Thieren zu finden ſcheint. Denn wie in Abſicht der Schmerzloſigkeit des Körpers nichts darauf ankömmt, ob er durch ſich ſelbſt oder von Natur von Schmerzen frey iſt; ſo iſt es gewiß auch für die Ruhe der Seele von keinem Belang, ob ſie es ſich ſelbſt oder der Natur verdankt, daß ſie von Furcht und Bangigkeit frey iſt. Ja man kann füglich ſagen, daß eine Seele, die der Furcht und Unruhe gar nicht empfänglich iſt, von ſtärkerer und beſſerer Beſchaffenheit ſey, als die, welche durch Sorgfalt und Vernunft ſich erſt davon losmachen muß. Doch ſie ſollen beyde einander gleich ſeyn; denn auch ſo wird ſich bald ergeben, daß die Epikureer vor den Thieren nichts voraus haben, daß ſie über die Erzählungen von den Göttern und der Unterwelt nicht erſchrecken, und keine endloſen Quaalen und Schmerzen erwarten. Epikurus lehrt ja ſelbſt,

ſelbſt, daß die Thiere in dieſer Rückſicht Vorzüge vor uns haben, 31) wenn er ſagt: „Schreckten „uns nicht die Beſorgniſſe wegen der Lufterſcheinungen, und das, was man von Tod und „Schmerzen erzählt, ſo brauchten wir gar keine „Naturlehre.“ Die Thiere argwöhnen nichts ſchlimmes von den Göttern, ſie werden durch keine Meynungen von dem Zuſtande nach dem Tode beunruhiget, ſie wiſſen und denken ſich überhaupt in dieſen Dingen gar nichts arges. Ja wenn die Epikureer von dem Begriffe, den ſie von Gott haben, die Vorſehung nicht ausſchlöſſen, ſo könnte es noch allenfalls ſcheinen, daß die Weiſen wegen der groſſen Hoffnungen vor den Thieren in Abſicht des vergnügten Lebens einen Vorzug haben; aber da ſie bey der Lehre von Gott keinen andern Zweck kennen, als die Furcht vor Gott ganz zu verbannen, und ſich von jeder Unruhe und Bangigkeit loszumachen, ſo gehen, meines Erachtens, diejenigen, welche ſich gar keinen Gott denken, weit ſicherer, als die einen Gott, der nicht ſchaden oder ſtrafen kann, kennen gelernt haben. Die Thiere brauchen ſich nicht erſt vom Aberglauben loszumachen, ſie ſind ja gar nicht darein verfallen; ſie haben nicht erſt nöthig, ſchreckhafte

31) Reiſke vermuthet, daß dieß oder etwas ähnliches hier fehle. Ich habe daher dieſe Worte eingeſchaltet, weil ſich ſonſt in dieſer Stelle kein Zuſammenhang findet.

bose Begriffe von den Göttern abzulegen, sie haben ja dergleichen nicht einmal angenommen. Eben dieß läßt sich auch von dem Zustande in der Unterwelt sagen. Etwas Gutes haben beyde nicht von daher zu erwarten; aber Furcht und Besorgniß wegen der Dinge nach dem Tode findet sich doch gewiß weniger bey denen, die vom Tode gar keinen Begriff haben, als bey solchen, die erst den Begriff fassen müssen, daß der Tod sie nichts angehe. Diese geht er wenigstens in so fern an, als sie über den Tod räsonniren und nachdenken; die Thiere hingegen sind es ganz überhoben, an das zu denken, was sie nichts angeht, und wenn sie sich auch in Acht nehmen, geschlagen, verwundet und getödtet zu werden, so fürchten sie an dem Tode blos das, was auch den Epikureern furchtbar ist.

So sind denn die Güter beschaffen, welche diese Philosophen, wie sie selbst sagen, ihrer Weisheit zu verdanken haben; nun wollen wir auch sehen, welche Güter sie sich selbst entziehen und von sich stoßen. Die Freudensbezeugungen der Seele über das Fleisch und dessen Wohlbefinden, die, wenn sie mäßig sind, eben nichts großes oder der Mühe werthes enthalten, hingegen wenn sie ausschweifen — auf dem daß sie eitel und unbeständig sind — immer beschwerlich und ungestümm befunden werden, kann man durchaus nicht Vergnügungen oder Ergötzungen

der Seele nennen, sondern nur körperliche Wollüste, denen die Seele gleichsam zulächelt und an deren Genusse sie mit Theil nimmt. Aber die Freuden und Wonnegefühle, die diesen Namen wirklich verdienen, sind vom Gegentheil ganz rein und enthalten nichts, was Herzklopfen, Gewissensbisse und Reue verursachen könnte; vielmehr gewähren sie ein Gut, das der Seele eigen, in der That geistig, ächt und nicht anders woher entlehnt ist, ein Gut, das der Vernunft nicht zuwider, sondern ihr durchaus gemäß ist, da es aus demjenigen Theil der Seele entspringt, der sich mit Erforschung der Wahrheit und Erlernung der Wissenschaften, oder mit Ausübung großer und edler Handlungen beschäftiget. In der That, man würde nicht fertig werden, wenn man alle die großen und herrlichen Freuden, die uns aus diesen beyden Quellen zufließen, genau erzählen und beschreiben wollte. Es sey also genug, derselben nur mit wenigem zu gedenken.

Zuerst stellen sich die Geschichten dar, welche bey aller angenehmen Unterhaltung, die sie gewähren, die stete Begierde nach Wahrheit unbefriedigt lassen, so daß man des Vergnügens niemals überdrüßig wird; und dieses Vergnügens wegen sind auch die Lügen nicht ohne Annehmlichkeit, und die Fabeln und Erdichtungen haben immer für uns viel Anziehendes, wenn sie gleich keine Ueberzeugung bewirken können. Man überlege

lege nur zum Beyspiel, welchen Eindruck Plato's Erzählung von der Insel Atlantis 32) und die letzten Gesänge der Iliade beym Lesen auf uns machen, wie wir da mit ungeduldiger Begierde, nicht anders, als wenn Tempel und Theater vor uns verschlossen würden, auf den Ausgang der Fabel warten. Aber die Erlernung der Wahrheit selbst ist für uns eine eben so liebenswürdige und erwünschte Sache, als das Leben und das Daseyn, weil dadurch unsere Kenntnisse vermehrt werden, 33) hingegen das Traurigste und Schrecklichste, was der Tod hat, ist Vergessenheit, Unwissenheit und Finsterniß. Aus dieser Ursache streiten beynahe alle Menschen gegen diejenigen, die den Todten die Empfindung absprechen, indem man annimmt, daß Leben, Daseyn und Freude nur allein in dem Vermögen zu denken und zu

32) Im Griechischen Ατλαντικος; so heißt Plato's Dialog Kritias, weil darin eine weitläuftige Beschreibung von der fabelhaften Insel Atlantis vorkömmt, die westlich von Afrika im atlantischen Ocean gelegen haben und durch Erdbeben untergegangen seyn soll.

33) Bey dieser Stelle bin ich der Ramlerischen Erklärung gefolgt. Ampor, Eulander und Rüdeler verstehen ειναι oder γινωσκειν darunter, so, daß letzterer die Uebersetzung davon giebt: „Die Erkenntniß der Wahrheit ist eine so liebenswürdige „Sache, daß wir einzig durch sie zu leben, und für „sie das Daseyn empfangen zu haben scheinen.“

empfinden beſtehe. Selbſt traurige und unangenehme Dinge werden mit einer Art von Vergnügen gehört, und ob wir gleich über das Geſagte oft erſchrecken und weinen, ſo dringen wir doch darauf, es vollends zu erzählen, wie jener:

Phorb. Weh mir! ich fürchte, Fürſt, zu reden, fürchte bang.

Oedipus. Und ich zu hören. Doch ſprich dreuſt, ich höre längſt. 34)

Doch könnte man dieß eher für eine Ausſchweifung in dem Vergnügen alles zu wiſſen, oder für einen gegen die Vernunft verſtoßenden Drang der Neugierde anſehen.

Wenn nun aber eine Geſchichte oder Erzählung gar nichts widriges und ſchädliches enthält, wenn ſie große, edle Thaten mit einem kraftvollen und anmuthigen Vortrag verbindet — wie zum Beyſpiel die Geſchichte Herodots von den griechiſchen, und die des Xenophons von den perſiſchen Begebenheiten, desgleichen die göttlichen Geſänge Homers, Eudorus Erdbeſchreibung 35) Ariſtoteles Werk von Gründung und Verfaſſung der

34) Aus Sophokles Tragödie, König Oedipus V. 1160. 70 nach H. Manſo's Ueberſetzung.

35) Eudorus von Andus, ein berühmter Mathematiker und Aſtronom, lebte um die 102te Olympiade. Eins ſeiner vorzüglichſten Werke war die περιοδος γης, oder Erdbeſchreibung, das wenigſtens aus acht Büchern beſtanden hat, aber verlohren gegangen iſt.

der Staaten 36), und Ariſtoxenus Lebensbeſchreibungen 37) — ſo genießt man dabey ein groſſes und mannichfaltiges Vergnügen, das ganz rein iſt und keine Reue hinterläßt. Wer würde wohl, wenn ihn auch noch ſo ſehr hungerte oder dürſtete, lieber das leckere Mahl der Phäaker 38) genießen, als Ulyſſes Erzählung von ſeiner Irrfahrt leſen wollen? Oder wem ſollte es angenehmer ſeyn, mit dem ſchönſten Weibe zu Bette zu gehen, als über dem, was Xenophon von der Panthea, 39) Ariſtobulus von der Timoklea 40)

36) Von dieſem bey den Alten ſehr geſchätzten Werke des Ariſtoteles, ſind nur wenige Fragmente auf uns gekommen.

37) Ariſtoxenus war aus Tarent gebürtig, und ein Schüler des Ariſtoteles. Er ſoll an die 450 Schriften verfertiget haben, worunter die hier angeführten Lebensbeſchreibungen groſſer Männer am berühmteſten waren. Wir haben von ihm nur noch ein Werk über die Muſik.

38) Eine Anſpielung auf die Stelle im 9ten Buche der Odyſſee, V. 184. f.

39) Die Geſchichte der Perſerin Panthea, kömmt vor im 5ten, 6ten und 7ten Buche von Xenophons Cyropädie.

40) Ariſtobulus, aus Caſſandrea, begleitete Alexandern auf ſeinem Zuge durch Aſien, und ſchrieb noch im hohen Alter eine Geſchichte deſſelben, die für ſehr glaubwürdig gehalten worden. — Die hier erwähnte Timoklea iſt vermuthlich eben dieſelbe, von welcher im 3ten Bande S. 58. eine rühmliche Handlung erzählet worden.

und Theopompus von der Thiebe 41) erzählen, eine Nacht zu durchwachen? Das ſind Freuden und Vergnügungen der Seele.

Aber nicht weniger verbannen die Epikureer auch jene, die uns die Mathematik gewährt. Gleichwohl verſchafft uns die Geſchichte nur ein leichtes und einfaches Vergnügen, in Vergleichung mit der Geometrie, Aſtronomie und Harmonik, die eine Menge der ſtärkſten und wirkſamſten Reizungen haben, und uns durch die Figuren, wie durch Zaubermittel, an ſich zu locken wiſſen. Wer an dieſen Geſchmack gefunden hat, und mit ihnen genau bekannt geworden iſt, geht herum und ſingt mit Sophokles:

Begeiſtert fühl ich ganz die holde Macht der Muſen,
Und was mein Herz entzückt, iſt keyer und Geſang. 42)

Aber

41) Pauſanias gedenkt B. 9. K. 31. einer Nymphe Thiebe, von der eine Stadt in Böotien ihren Namen erhalten hat. Ob dieſe hier gemeynt ſey, läßt ſich nicht ſagen. Der Geſchichtſchreiber Theopompus, aus Chius, iſt ſchon öfters angeführet worden.

42) Die Verſe des Sophokles ſind darinn verdorben und unverſtändlich. Ich habe daher die Ueberſetzung des H. Schlegel beybehalten, der wenigſtens zum Zuſammenhang paßt. Uebrigens vermuthen Kenner aus dem Folgenden, daß ſie aus der verlohrnen Tragödie Thamyras entlehnt ſind.

Aber nicht Thamyras allein war von den Musen begeiſtert, ſondern wahrlich auch Eudoxus, Ariſtarchus und Archimedes. Wenn die Liebhaber der Mahlerey von der Schönheit ihrer Werke ſo ſehr eingenommen und bezaubert werden, daß Nikias, als er die Todtenbeſchwörung 43) mahlte, ſeine Bedienten oftmals fragte, ob er ſchon zu Mittag gegeſſen hätte, und da der König Ptolemäus ihm für das vollendete Gemählde ſechzig Talente, 44) anbieten ließ, dieſe Summe nicht annahm und ſein Werk gar nicht verkaufen wollte — wie mannichfaltig, wie erhaben muß nun erſt das Vergnügen ſeyn, welches die Geometrie und Aſtronomie dem Euklides verſchaffte, als er die

43) Er war ein Athener, und lebte nach Alexanders Zeiten unter Ptolemäus Soter. Der Gegenſtand ſeines Gemäldes war aus dem 11ten Buche der Odyſſee (Νέκυια) genommen, wie Ulyſſes in der Unterwelt die Todten, beſonders den Tireſias wegen ſeiner künftigen Schickſale befragt. Auch Aelian ſagt in der vermiſchten Geſchichte, B. 3. K. 31. daß Nikias ein Ohr über der Arbeit das Eſſen vergeſſen habe.

44) Etwa 76875 Thaler nach unſerm Gelde. Nach Plinius B. 35. K. 10. war es der König Attalus, der dieß Gemählde kaufen wollte. Dieſer aber lebte 100 Jahre ſpäter. Nikias ſchenkte nachher das Gemählde ſeiner Vaterſtadt Athen.

Diopter ſchrieb, dem Philippus, 45) da er ſeine Unterſuchungen über die Bahn des Mondes anſtellte, dem Archimedes, als er vermittelſt des Winkels entdeckte, daß der Durchmeſſer der Sonne ein eben ſo großer Theil des größten Zirkels ſey, als der Winkel von vier rechten, ja auch dem Apollonius und Ariſtarchus, 46) die ähnliche Erfindungen gemacht haben? Noch jetzt ſtellt die Betrachtung und Unterſuchung dieſer Kenntniſſe denen, die ſich damit beſchäftigen, ein ungemeines Vergnügen zu verſchaffen, und ere habene Geſinnungen einzuflößen. Es wäre daher höchſt unſchicklich, die aus den Küchen und Bordellen kommenden Verrichtungen mit jenen zu vergleichen und dadurch die Musen und den Herkules zu beſchimpfen.

Auf welchen nie ein Hirt ſein Vieh zu treiben
wagt,
Wohin kein Beil noch drang —

Dieß

45) Ein berühmter Mathematiker und Schüler des Plato aus der Stadt Mekona oder Medma im untern Italien.

46) Ariſtarchus war ebenfalls ein antker Mathematiker aus Samos, deſſen ſchon mehrmals gedacht worden, und der nicht mit dem Grammatiker Ariſtarchus zu verwechſeln iſt. — Apollonius, von Perga in Pamphylien, lebte unter Ptolemäus Euergetes, und hat ſich durch mehrere mathematiſche Schriften, beſonders die Conica bekannt gemacht.

Dieß sind in Wahrheit die reinen und unbefleckten Weihen der Diener, aber jene gleichen der Kunst der Schweine und Böcke, da sie nur den Theil der Seele, der den niedrigsten Leidenschaften unterworfen ist, bestreitigen.

Der Hang zur Wollust ist immer schlau und verwegen; aber demungeachtet hat noch keiner nach dem Genuß seiner Geliebt a vor Freuden einen Stier geopfert, noch keiner geliebet, sogleich zu sterben, wenn er sich an den leckerhaften einer königlichen Tafel recht satt gegessen. Eudoxus hingegen wollte sich gerne, wie Pharthon verbrennen lassen, wenn er sich nur der Sonne nähern und die Gestalt, Größe und Schönheit dieses Gestirns genauer betrachten könnte; und Pythagoras opferte einen geometrischen Satz wegen einen Stier, wie Apollodorus sagt: 47)

Als der samische Weise die Lösung des schweren Problems fand
Die den Göttern sein Dank mit Hekatomben vergalt —

47) Beym Athenäus B. 10. S. 418. und Diogenes Laert. B. 8. K. 12. heißt der Verfaßer dieses Epigramms Apollodorus der Aschenmahler. Beyde Geschichtschreiber führen auch nur drey Verse davon an; es scheint aber aus drey Distichen und also sieben zu bestehen, so ganz so hat sie doch H. Hofr. Prof. Jacobs herausgegebene Anthologie, Th. 4. S. 225.

es ſey nun wegen der Entdeckung, daß die Hypotenuſe ein Quadrat giebt, das den Quadraten der Linien, welche den rechten Winkel einſchließen, gleich iſt, oder wegen des Problems von der Fläche der Parabel 48)

Den Archimedes zogen ſeine Bedienten mit Gewalt von den geometriſchen Figuren weg und ſalbten ihn. Aber auch dabey zeichnete er immer mit dem Striegel Figuren auf ſeinen Bauch, und da er im Bade aus dem Ueberlaufen des Waſſers entdeckte, wie das Gewicht der Krone ſich beſtimmen ließe, 49) ſprang er voller Entzückung und Begeiſterung heraus und rief: Gefunden! Gefunden! und unter öfterer Wiederholung dieſes Ausrufs gieng er fort. Noch nie aber haben wir einen Freſſer: Geſchmaußt! noch einen Wollüſtling: Geküßt! vor Entzückung ausrufen hören, ungeachtet es der ausgelaſſenen Schwelger zu allen Zeiten tauſend und aber tauſend gegeben

48) Man nennt dieſes das Problem von der Quadratur der Parabel. Es iſt nämlich der Satz, daß die Fläche der Parabel ⅔ von dem Rechteck ihrer Coordinaten iſt. H. Käſtner giebt den Archimedes als Erfinder dieſes Satzes an, von dem er einen beſondern Traktat (de quadratura paraboles) geſchrieben hat. Vergl. Barrows Ausgabe von Archimedes Werken (London, 1675.) S. 122.

49) Was es mit dieſem Umſtande für eine Bewandniß hat, findet man beym Vitruvius B. 9. K. 3. weitläuftig erzählt.

gegeben hat und noch giebt. Im Gegentheil verabscheuen wir solche Leute, die sich der genossenen Mahlzeiten mit zu vieler Freude erinnern, weil sie an verwaschenen und nichts würdigen Vergnügungen ein gar zu großes Behagen finden; indeß nehmen wir an der Begeisterung des Eudoxus, des Archimedes, des Hipparchus Theil und glauben dem Plato, welcher von den mathematischen Wissenschaften sagt, daß, wenn sie auch aus Dummheit und Unerfahrenheit vernachläßiget werden, sie sich doch vermöge ihrer Reize mit Macht emporheben.

Alle diese herrlichen und mannigfaltigen Vergnügungen nun leiten die Epikureer, wie frische Quellen, sorgfältig von sich weg, und gebieten jedem, der zu ihrer Schule kömmt, ja nicht davon zu kosten, sondern sich so geschwind als möglich von ihnen zu entfernen 50). Ja den Pythokles 51) bitten und beschwören alle Männer und Weiber um des Epikurs willen, daß er auf die sogenannten

50) Nach den Worten: mit aufgehocktem Zahne zu entfliehen, welches vermuthlich eine sprüchwörtliche Redensart gewesen ist. Reiske will ἀκάνθας in ἰχθῦς verwandeln, aber dieß wird sich nicht zu ἀπεχόμενος schicken.

51) Pythokles war ein Schüler Epikurs, an den dieser einen von Diogenes Laert. aufbehaltenen Brief geschrieben hat. Vom Apelles ist nichts bekannt; auch ist das hier Angeführte aus Mangel mehrerer Nachrichten dunkel.

ten freyen Wissenschaften ja keinen Fleiß wenden soll; dagegen machen sie von einem gewissen Apelles viel Rühmens und Lobens, weil er, wie sie schreiben, die mathematischen Wissenschaften von jeher zurückgesetzt und sich nie damit verunreiniget hat. In Ansehung der Geschichte will ich, um ihrer übrigen Unwissenheit in den Wissenschaften nicht zu gedenken, bloß das anführen, was Metrodorus in der Abhandlung von den Dichtern sagt: „Wenn du daher gestehen mußt, „du wissest nicht, auf welcher Seite Hektor gestritten, welches die ersten oder die mittelsten „Verse in Homers Gedichten sind, so brauchst „du deshalb nicht zu erröthen."

Daß die Wollüste des Körpers, gleich den Etesien, 52) mit der Blüthe der Jahre allmählig abnehmen und endlich ganz aufhören, ist dem Epikur nicht unbekannt gewesen. Er wirft also die Frage auf, ob ein Weiser, der nun alt und zum Genuß der Liebe unfähig geworden, sich noch durch Anfühlung und Betastung schöner Personen Vergnügen machen soll? Aber ganz anders dachte hierinn Sophokles, welcher erklärte, er sey froh, daß er der Wollust, wie einem grausamen und wütenden Herrn entronnen wäre. Leute, die dem

52) Etesien, (Hundstagwinde) nannten die Griechen die in den Ländern am mittelländischen Meere in den Monaten Julius und August regelmäßig von Norden her wehenden Winde.

dem Genuß ergeben sind, sollten vielmehr, wenn sie sehen, daß das Alter viele Quellen der Freude austrocknet, und daß, wie Euripides sagt, Venus den Greisen nicht hold ist, jene geistigen Vergnügungen sammeln, sie gleichsam, als Lebensmittel, die nie verfaulen oder verderben, auf die bevorstehende Belagerung aufheben, und dann nur dieß die Venusfeste ihres Lebens und deren Nachtage seyn lassen, daß sie sich mit Historien, mit Gedichten oder mit Problemen aus der Musik und Geometrie belustigen. Wahrlich, es würde ihnen nicht einfallen, an jene, ich möchte wohl sagen, blinden und zahnlosen Betastungen, an die ohnmächtigen Aufwallungen der Wollust zu denken, wenn sie auch weiter nichts gelernt hätten, als über den Homer und Euripides zu schreiben, wie Aristoteles, Herakleides und Dikäarchus gethan haben. Allein um solch' Hülfsmittel bekümmern sie sich gar nicht; jede andere Beschäftigung ist ihnen freudenleer und trocken — so nennen sie selbst auch die Tugend — und da sie sich doch schlechterdings vergnügen wollen, der Körper aber ihnen seine Dienste versagt, so beginnen sie dann, nach ihrem eigenen Geständnisse solche schändliche, das Alter entehrende Dinge. Sie erinnern sich der vormals genossenen Wollüste, und in Ermangelung der frischen brauchen sie jene alten, gleichsam eingepöckelten und erstorbenen Vergnügungen, um der Natur zuwider andere eben so todte in dem

Fleische,

Fleische, wie in kalter Asche, anzufachen, weil sie in der Seele kein eigenes Vergnügen, keine würdige Freude vorräthig haben.

Von den übrigen Wissenschaften habe ich vorhin, wie es mir eben beyfiel, geredet; was nun aber besonders die Musik betrifft, die uns so viel Vergnügen und Wonne bringt, so kann man unmöglich wahrnehmen lassen, daß die Epikureer sie verschmähen und fliehen, so ungereimt ist das, was Epikur darüber sagt. In seinen Fragen nämlich macht er den Weisen zu einem Liebhaber der Schauspiele, der an Concerten und theatralischen Vorstellungen so gut als irgend Jemand Vergnügen finde; aber den musikalischen Problemen und den philologischen Fragen der Kunstrichter will er nicht einmal beym Becher einen Platz einräumen, sondern räth den Königen, die die Gelehrsamkeit lieben, bey der Tafel lieber Erzählungen von Soldatenstreichen und unanständige Schwänke als Unterredungen über Gegenstände der Musik und Dichtkunst zu dulden. Dieß wagt er zu sagen in seinem Buche über die königliche Regierung, gleich als wenn er es für einen Sardanapalus oder für einen Naratus, 53) Satrapen von Babylon, geschrieben hätte. Denn ein Hiero, ein Attalus, ein Archelaus würden sich wahrlich nicht bereden lassen, Männer wie Kurio

53) Von diesem Naratus ist weiter nichts bekannt.

Euripides, Simonides, Melanippides, Aratos und Diodorus 54), von ihrer Tafel wegzujagen, und an ihrer Stelle Possenreiſser und Luſtigmacher, wie Bardax, Agrias, Ballias, Thrasonides und Thraſyleon, die weiter nichts als aus vollem Halſe zu lachen, und in die Hände zu klatſchen wiſſen, neben ſich ſetzen zu laſſen. Hätte Ptolemäus der erſte, der das Muſeum ſtiftete, 55) dieſe trefflichen, einem Könige ſo anſtändigen Lehren vernommen, würde er da nicht zu den Samiern 56) geſagt haben: O Muſe, welch ein Neid iſt das? Denn es ziemt keinem Athener,

54) Hiero, König von Syrakus, hatte den Dichter Simonides an ſeinem Hofe, Archelaus, König von Makedonien, den Euripides und Melanippides, einen lyriſchen Dichter; Attalus, König von Pergamus, den Aratos Mallotes, einen Grammatiker und Stoiker. Diodorus kömmt weiter nicht vor.

55) Das Muſeum war eine Geſellſchaft gelehrter Männer, die Ptolemäus, der erſte, oder Soter, aus allen Ländern zuſammenberief, zu deren Gebrauch er auch die berühmte Bibliothek anlegte. Einige ſchreiben dieß dem zweyten Ptolemäus Philadelphus zu; aber dieſer hat nur die Einrichtung ſeines Vaters erweitert, und auf die Vergrößerung der Bibliothek allen Fleiß gewendet.

56) Wie die Samier hieher kommen, und auf welchen Umſtand Plutarch anſpielt, iſt nicht bekannt. Dupot aber muß für Samiens geleſen haben. Maurmig, da er überſetzt: n'eſt-il pas dit aux Muſes?

ner, 57) die Musen auf eine solche Art zu bekriegen und anzufeinden. „Was Zeus nicht liebt, „hebt zurück vor dem hallenden Liede der Musen.“ 58)

Was sagst du, Epikur? Du gehst gleich früh auf das Theater, um da die Zitherspieler und Flötenspieler zu hören; aber wenn bey einer Gasterey Theophrastus über die Akkorde, Aristoxenus über die Veränderungen der Töne, und Aristophanes 59) über den Homer spricht, willst du aus Verdruß und Widerwillen die Hände vor die Ohren halten? Betrug da sich nicht der sythische König Ateas weit artiger, welcher, als der zum Gefangenen gemachte Flötenspieler Ismenias, bey Tafel spielte, mit einem Schwur betheuerte, er höre doch sein Pferd lieber wiehern? 60) Sie wollen nicht zugeben, daß sie mit allem, was schön ist, einen unversöhnlichen Krieg führen; aber wo ist das Erhabene, das Reine, das sie schätzen und lieben, wenn nicht Wollust damit verbunden ist? Wäre es in Absicht des vergnügten Lebens nicht weit zuträglicher, gegen Salben und

57) Dieß geht darauf, daß Epikur ein gebohrner Athener war.

58) Aus Pindarus erster pythischer Hymne, V. 25. f.

59) Ein Grammatiker aus Byzanz, der sich sehr mit der Kritik über den Homer beschäftiget hat. Er darf nicht mit dem Komödiendichter verwechselt werden.

60) S. oben B. 2. S. 176.

und Räucherwerk einen Widerwillen zu haben, als die Unterredung der Kunſtrichter und Tonkünſtler mit Abſcheu zu fliehen? Denn welche Flöte, welche zum Geſang geſtimmte Zither, welch.s Chor, das

Aus offnem Munde weiſer Männer
Lautſchallenden Geſang verbreitet —

hat je dem Epikur oder Metrodor ſo viel Vergnügen gemacht, als die Geſpräche und Belehrungen über die Chöre, und die Auflöſung vorgelegter Fragen über Flötenſpiel, Takt und Harmonie dem Ariſtoteles, Theophraſtus, Hieronymus, und Dikäarchus 61) gewährten? Dahin gehören zum Beyſpiel die Fragen: Warum unter ſonſt gleichen Flöten die engere einen tiefern Ton giebt? Warum die Schalmeye (Syrinx), wenn man ſie in die Höhe hält, durch alle Töne heller, wenn man ſie aber niederſenkt, wieder tiefer tönt? Warum die Flote, in Verbindung mit einer andern, einen tiefern, allein aber einen hellern Klang hat? Woher es kömmt, daß, wenn man auf den Theatern das Orcheſter mit Spreu oder Sand beſtreut, das Volk blind wird? 62) In wies

61) Hieronymus war ein berühmter Peripatetiker aus Rhodus, und der ſchon mehrmals angeführte Dikäarchus, ein Schüler des Ariſtoteles, aus Meſſene, der mehrere Werke über die Muſik geſchrieben hat, die aber ſo ſehr verloren gegangen ſind.

62) Dieß ſagt der gemöhnliche griechiſche Text. Da aber dieß unvereinbar ſcheint, ſo verändert Reiſke

wiefern der Baumeister dem Alexander, der in Pella das Proskenium 63) ganz von Kupfer wollte machen lassen, solches aus dem Grunde widerrieth, daß er die Stimme der Schauspieler dadurch verderben würde? Warum die chromatische Gattung der Musik uns aufheitert, die harmonische aber uns ernsthaft und nachdenkend macht?

Ueberdieß können, wie mich dünkt, die Sitten der Dichter, ihre Erfindungen, die Verschiedenheiten der Charaktere, die Auflösungen verfänglicher Fragen, die das Schickliche und Zierliche mit dem Angemeßnen und Wahrscheinlichen verbinden, uns sogar, um mit Xenophon zu reden, der Liebe vergessen machen; so groß ist das Vergnügen, welches sie enthalten. Aber an diesem

das Wort λαος in αχος, und dann kömmt der Sinn heraus: „der Schall dumpf wird.“ Etwas ähnliches muß Ampot dabey gedacht haben, da er übersetzt: le peuple en est tout assourdi — Orchester war auf den griechischen Theatern der Platz, wo der Chor tanzte und sang.

63) Προσκηνιον, war ein großer Raum vor der eigentlichen Scene, mehrentheils zehn Fuß höher als die Ορχηστρα, wo die Schauspieler ihre Rollen spielten. Hier waren auch die zu jedem Stück erforderlichen Dekorationen angebracht. — Pella war zu Philipps und Alexanders Zeiten die Haupt- und Residenzstadt des makedonischen Reiches.

sem nehmen die Epikureer keinen Theil; sie selbst sagen es frey und wollen gar nichts davon wissen. Da sie aber die Denkkraft durch die fleischlichen Begierden, wie durch Bleygewichte, ganz aus der Seele in den Körper hinabziehen, so sind sie auch von Pferdeknechten und Hirten nicht sehr verschieden, welche ihrem Vieh Heu, Stroh und Gras vorwerfen, weil daſſelbe mit dergleichen Dingen gefüttert werden muß. Denn wollen sie nicht so die Seele, wie ein Schwein, mit den Wollüſten des Körpers mäſten, da sie sie nur das was dem Fleiſche angenehm iſt, hoffen, empfinden und sich daran erinnern, aber keine eigene Freude und Vergnügung aus sich selbſt nehmen oder aufſuchen laſſen? Was kann nun wohl unvernünftiger seyn, als eine solche Meynung? Der Mensch iſt seiner Natur nach aus zwey Theilen, dem Körper und der Seele zuſammengeſetzt, und unter diesen beyden hat noch dazu die Seele die vorzüglichere Stelle; gleichwohl ſoll der Körper sein eigenes, ihm natürliches und angemeſſenes Gut haben, die Seele aber keins; sie ſoll müßig da ſitzen, den Körper angaffen, zu ſeinen Empfindungen lächeln und mit ihm Freude und Vergnügen theilen, für ſich ſelbſt aber vom Anfange her unbeweglich und unempfindlich ſeyn, auch nichts erfreuliches haben, das ihrer Wahl oder Begierde werth wäre? Daher ſollten ſie entweder ihre wahre Meynung gerade herausſa-

gen, und den Menſchen für einen bloßen Fleiſchklumpen erklären, — wie einige thun, die alle geiſtige Subſtanz läugnen — oder wenn ſie in uns zwey verſchiedene Naturen annehmen, ſo ſollten ſie auch jeder ein ihr eigenes Gut und Uebel, was ihr angemeſſen und fremd iſt, laſſen, ſo wie auch jeder der Sinn für einen beſondern ſinnlichen Gegenſtand geſchaffen iſt, wenn ſie gleich das Vermögen zu empfinden mit einander gemein haben. Nun iſt aber der Verſtand das eigene Organ der Seele; und daß bey dieſem gar nichts eigenes Statt finden ſoll, kein Anſchauen, keine Bewegung, keine verwandte Empfindung, über deren Beſitz ſie ſich freuen könnte, das iſt doch wahrlich die allerungereimteſte Behauptung, es wäre denn, daß man dieſen Leuten ſo etwas unter der Hand fälſchlich aufbürden will.

Ich nahm daher das Wort: Nach unſerm Urtheil, ſagte ich, iſt das gar nicht der Fall, und du biſt hiermit von allem Unrecht losgeſprochen. Fahr alſo nur getroſt in deiner Rede fort.

Wie? verſetzte Theon, ſoll mich denn Ariſtodemus, da du ganz ermüdet biſt, nicht ablöſen?

Ariſtodemus antwortete: Ja ſehr gern, wenn du ſo müde geworden, wie dieſer (Plutarch). Da du aber noch bey Kräften biſt, mein Beſter, ſo ſchone deiner nicht, und laß dir nicht nachſagen, daß du aus Weichlichkeit die Arbeit ſcheueſt.

Was

Was noch zu sagen übrig ist, fuhr Theon fort, hat gar keine Schwierigkeiten. Wir haben nämlich noch die vielen und mannichfaltigen Vergnügungen, die ein thätiges Leben gewährt, durchzugehen. Die Epikureer sagen auch selbst, Gutes thun sey angenehmer als Gutes empfangen. Man kann freylich durch Worte Gutes thun, aber vorzüglich und am meisten geschieht es doch durch Handlungen, wie schon der Ausdruck Wohlthat lehrt, und sie selbst auch bezeugen.

Wir hörten vorhin diesen 64) erzählen, was für Ausrufungen Epikur gebraucht, welche Briefe er an seine Freunde geschrieben hat, um den Metrodorus zu rühmen und zu preisen, weil er mit beherztem Muthe aus Athen in den Piräeus dem Syrer Mithrus zu Hülfe geeilet war, wiewohl er in diesem Falle nicht einmal etwas ausgerichtet hatte. Wie groß, wie erhaben muß nun erst das Vergnügen gewesen seyn, welches Plato empfand, als Dion, der aus seiner Schule gekommen war, den Dionysius stürzte, und Sicilien befreyte! Wie sehr muß Aristoteles sich gefreuet haben, als er seine im Schutte liegende Vaterstadt wieder aufbaute und die zerstreuten Bürger zurückbrachte! wie sehr Theophrastus

64) Nämlich Plutarch in der seinen Freunden vorgelesenen Abhandlung gegen Kolotes, welche gleich nach dieser folgt. Die Stelle, worauf es hier ankömmt, ist nicht weit vom Ende jener Abhandlung.

und Pheidias, die die Tyrannen ihrer Vaterstadt vertrieben! Wie vielen Personen leisteten diese für sich selbst Hülfe und Unterstützung, indem sie nicht blos etwas Weizen oder einen Scheffel Mehl, wie Epikurus zuweilen gethan hat, zuschickten, sondern indem sie es bewirkten, daß Verbannte in ihre Heimath zurückkehrten, daß Gefangene ihrer Banden entledigt, daß Weiber, Kinder ihren Männern und Vätern wiedergegeben wurden: Dieß alles ist euch schon bekannt, und es wäre unnöthig, mehr davon zu sagen. Aber unmöglich ist es mir, jene Albernheit des Menschen mit Stillschweigen zu übergehen, da er Themistokles und Miltiades Thaten ganz heruntersetzt und mit Füßen tritt, und doch von sich selbst in einem so hochtrabenden Tone an seine Freunde schreibt: „Die Abführung des Getreides habe „ihr uns bestens besorgt und dadurch von eurer „Zuneigung gegen mich Beweise gegeben, die bis „an den Himmel reichen.“ Nähme man aus dem Briefe des Philosophen die Erwähnung des Bischen Getreide weg, so würde man sicher auf den Gedanken fallen, der Brief müsse eine Danksagung für die Befreyung des athenischen Volks oder wohl gar für die Rettung ganz Griechenlands enthalten.

Daß nun auch die Natur zu den Wollüsten des Körpers einen ungeheuren Aufwand erfordert, daß das höchste Vergnügen nicht in Wasserbrey

und

und Linsen besteht, sondern die Begierden der Schwelger köstliche Gerichte, thasischen Wein, wohlriechende Salben, allerhand Confect, und die mit dem Säfte der gelbbefiederten Biene *) reichlich angemachten Kuchen erheischen, überdieß auch wohl schöne, reizende Mädchen, wie Leontium, Boidium, Hedeia, Nikedion und andere, die in der Nähe von Epikurs Garten wohnten, das will ich für jetzt ganz übergehen. Soviel aber ist ausgemacht, daß die Freuden der Seele nur auf der Größe der Thaten, auf der Schönheit ruhmwürdiger Handlungen beruhen, wenn sie nicht vergeblich, unedel und kindisch, sondern im Gegentheil wichtig, dauerhaft und erhaben seyn sollen. Wenn indeß Epikur aus Ziererey den Schmerzen und Ungemächlichkeiten 65) Trotz bietet, ungefähr

*) Eine Anspielung auf eine Stelle in Euripides wütenden Herkules, V. 487.

65) In den Wörtern περὶ τοῦ scheint ἐπικούρου oder περίεργως, vielleicht auch beydes zu stecken. Das letztere habe ich beym Uebersetzen angenommen, so wie die Reiskische Verbesserung κακοπαθείας für εὐπαθείας. H. Rüscheler folgt der gemeinen Lesart und giebt die Stelle so: „Wenn man sich gleich den „Schiffsknechten, die die Feste der Venus feyern, einer ausgelassenen Fröhlichkeit überläßt —" welches aber weder in den Worten περὶ εὐπαθείας ἐκκειρεῖσθαι liegt, noch sich zum Zusammenhange schickt. Die

so wie Matrosen, die das Venusfest feyern; wenn er sich viel darauf einbildet, daß er bey der Wassersucht, woran er krank lag, seine Freunde öfters bewirthete, und sich nicht scheute, dem schon im Körper befindlichen Wasser noch mehr Feuchtigkeiten zuzuführen, und daß er bey der Erinnerung an Neokles letzte Reden mit einer ganz eigenen Art von Wonne in Thränen zerfloß, so wird das wohl kein Mensch von gesundem Verstande Freuden oder Vergnügungen nennen; vielmehr, wenn je die Seele in ein lautes Lachen ausbrechen könnte, 66) so müßte es gewiß über diese erzwungene Freuden und dieses weinerliche Lachen geschehen. Gesetzt aber, es wollte jemand dieß Freuden und Vergnügungen nennen, so halte man doch einmal das Uebergewicht folgender Freuden dagegen:

Sparta's glänzender Ruhm verlosch durch unsere Klugheit — 67)

Und:

Die Vergleichung mit den Matrosen verstehe ich so, daß Schiffleute gemeynt sind, die auf offener See das Venusfest feyern, wo sie keine Mädchen haben, mit denen sie es feyern könnten, und also gezwungener Weise enthaltsam seyn müssen.

66) Nach den Worten: wenn die Seele eines sardinischen Lachens fähig wäre — ein Sprichwort, dessen Ursprung verschiedentlich angegeben wird. S. Erasmus Adagia. S. 574.

67) Dieser Vers betrift den thebanischen Feldherrn Epaminondas und stand nebst drey andern auf einer Grabsäule desselben in Theben. S. Pausanias B. 9. K. 15. wo auch die übrigen Verse stehen.

Und:

Welch ein herrlicher Stern iſt, Fremdling, dieſer dem Lande! — 68)

Desgleichen:

Soll ich als ſterblichen Menſchen, oder als Gott dich begrüßen? — 69)

Wenn ich mir die herrlichen Thoten des Thraſybulus und Pelopidas vor Augen ſtelle, wenn ich mir den Ariſteides bey Platää oder den Miltiades bey Marathon denke, dann ſehe ich mich, um mit Herodot 70) zu reden, nothgedrungen, die Erklärung zu thun, daß ein thätiges Leben weit mehr Vergnügen als Ehre und Ruhm verſchafft. Dieß bezeugt mir auch Epaminondas, welcher geſagt haben ſoll, nichts habe ihm größere Freude gemacht, als daß ſeine Aeltern ſo lange gelebt hätten, um das unter ſeiner Anführung bey Leuktra errichtete Siegeszeichen zu ſehen. Aber nun laßt uns einmal mit Epaminon-

68) Dieß iſt der Anfang einer Inſchrift auf den römiſchen Feldherrn Claudius Marcellus, die auf einer Statue deſſelben in dem Minerventempel bey Lindus in der Inſel Rhodus ſtand. Die übrigen drey Verſe ſind in Plutarchs Leben des Marcellus K. 30. zu finden.

69) Ein Vers aus dem Orakel, welches dem ſpartaniſchen Geſetzgeber Lykurg in Delphi ertheilt wurde. Das ganze Orakel findet man beym Herodot. B. 1. K. 65.

70) Im 7ten Buche. K. 139.

das Mutter die des Epikurus vergleichen, die es zu ihrer großen Freude erlebte, daß ihr Sohn ſich in ſein Gärtchen verkroch und mit einer Buhlerinn aus Kyzikus gemeinſchaftlich mit Polyänus Kinder zeugte. Daß die Mutter und Schweſter des Metrodorus über deſſen Heyrath eine ungemeine Freude gehabt haben, ſieht man aus den Antwortſchreiben an den Bruder, die noch in ſeinen Büchern ſtehen.

Bey dem allen nun verſichern dieſe Leute mit großem Geſchrey, daß ſie vergnügt gelebt haben, daß ſie in Wonne ſchweben, und ſich wegen ihrer Lage glücklich preiſen. Wenn die Sklaven an den Saturnalien ſchmauſen, oder bey der Feyer des Bacchusfeſtes auf dem Lande herumziehen, iſt das Jauchzen und Lärmen derſelben kaum auszuhalten, indem ſie in ihrer plumpen Freude ungefähr ſo reden und handeln:

Du ſitzeſt da? Komm, Freund, und laß uns munter zechen!

Zu eſſen giebts genug — du Thor, verſag dir nichts!

Gleich jauchzten alle laut, und füllten ihre Becher.

Der eine ſchmückte ſich mit einem Kranz und plerrte

Zum ſchönen Lorbeerzweig im rauhſten Ton
ein Lied
Apoll zu Ehren her — 71)

Wie? ſtimmt nicht damit völlig überein, was Metrodorus an ſeinen Bruder ſchreibt? „Es „liegt nichts daran, die Griechen zu retten, oder „der Weisheit wegen von ihnen Kränze zu erhal„ten; nein, Timokrates, unſere Sache iſt, zu „eſſen und Wein zu trinken, auf eine dem Bauche „angenehme und unſchädliche Art.“ Deßgleichen was er an einem andern Orte in eben dieſen Brieſen ſagt: „O welche Freude empfand ich, als „ich von Epikur dem Bauche recht gütlich thun „lernte. Denn, Timokrates, du Naturforſcher, „das höchſte Gut beſteht im Bauche.“

Solchergeſtalt nun meſſen dieſe Leute die ganze Größe ihrer Freude nur nach dem Bauche, als

71) Die letzten Worte dieſer aus einem Komiker entlehnten Stelle ſind ſo corrupt, daß ich keinen ſchicklichen Sinn herausfinden kann. Amyot überſetzt ſie alſo:

L'autre pouſſant la porte prend deduit
A tenir hors ſa compagne de lict.

H. Rüſchelet nach ihm:

— — — Und dieſer ſchlägt
Die Thür gewaltig zu, und ſchließt ſein Weib
Sein liebes Weib, das an ihr pochte, aus.

Nach Reiskens Verbeſſerung wäre der Sinn etwa der: Ein anderer rennt an ſeine arme Beyſchläferin ſo heftig, daß es einen lauten Schall giebt.

als dem Mittelpunkt und Umfang ihrer Glückseligkeit. Aber an jener glänzenden und königlichen Freude, die die erhabensten Gesinnungen einflößt, und Licht und Heiterkeit über alles verbreitet, können sie nie Theil nehmen, da sie sich ein ganz einsiedlerisches Leben, das mit Staatsgeschäften, ja selbst mit den Pflichten der Menschheit nichts zu thun hat, und von jener Begeisterung für Ruhm und Ehre weit entfernt ist, gewählt haben. Die menschliche Seele ist doch wahrlich nicht ein so kleines verächtliches und unedles Ding, daß sie ihre Begierden, wie der Polyp seine Arme nur nach dem Eßbaren ausstrecken sollte; die schnellste Sättigung pflegt dieselben in einem Augenblicke abzuschneiden. Wenn hingegen die höhern Triebe nach dem Schönen und der daraus entspringenden Ehre und Wonne zu ihrer vollen Stärke gelangt sind, dann lassen sie sich nicht mehr in dem kurzen Raum des Lebens beschränken; mein, Ehrbegierde und Menschenliebe umfassen die ganze Ewigkeit, und streben durch Thaten und Verdienste empor, die eine unaussprechliche Freude gewähren, eine Freude, der die Edlen selbst nicht einmal, wenn sie wollen, entgehen können, die ihnen überall aufstößt und nachfolgt, wenn sie so viele durch Wohlthaten beglücken.

Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott
rings wird er betrachtet — 72)

Auch

72) Aus dem 8ten Buche der Odyssee V. 173.

Auch ein Blinder sieht ein, daß ein Mann, der andern solche Gesinnungen beyzubringen weiß, daß sie bey seinem Anblick vor Freuden in die Höhe hüpfen, und nichts mehr wünschen, als ihn bey der Hand zu fassen und zu begrüßen, in sich selbst schon einen reichen Schatz von Freude und Wonne haben muß. Daher werden sie nie müde, Andern Gutes zu erweisen, sie lassen niemals den Muth sinken, und man hört oft von ihnen Reden wie folgende:

Dein Vater zeugte dich zum Nutzen vieler Menschen —

Oder:

Wir hören nimmer auf den Menschen wohl zu thun —

Doch was braucht man hier eben von vollkommnen guten Menschen zu reden? Wenn einem mittelmäßig bösen Menschen, der eben im Begriff ist zu sterben, ein Gott oder ein König, von dem sein Leben abhängt, nur eine einzige Stunde noch vergönnte, daß er sie entweder zur Ausführung einer rühmlichen That, oder zum Genuß eines Vergnügens anwenden und dann gleich sterben sollte — wer würde wohl in dieser Zeit lieber bey einer Lais schlafen oder ariussischen Wein 73) trinken, als einen Archias tödten, und

73) Dieser Wein hatte seinen Namen von Ariusa, einer gewissen Gegend in der Insel Chios, wo er gezogen wurde. Strabo B. 14. (S. 1747. der Genfer. Ueber-

und dadurch Theben 74) in Freyheit ſetzen wollen? Ich wenigſtens glaube, Niemand. Denn ich ſehe, daß ſogar einige unter den Fechtern, die nicht ganz roh und viehiſch, ſondern gebohrne Griechen ſind, wenn ſie auf den Kampfplatz treten wollen, und ihnen da noch eine Menge köſtlicher Speiſen aufgetragen werden, während dieſer Zeit lieber ihre Weiber einigen Freunden zur Vorſorge empfehlen oder ihren Sklaven die Freyheit ſchenken, als ihrem Bauche gütlich thun.

Geſetzt aber, der Genuß der körperlichen Wollüſte wäre wirklich etwas Großes, ſo haben doch wohl Männer, die ein thätiges Leben führen, ſo gut daran Theil als jene.

Sie eſſen Brod und trinken funkelnden Weines — 75)

ſie ſchmauſen mit ihren Freunden, und zwar, meines Erachtens, mit gröſſerem Vergnügen, wenn ſie, wie Alexander oder Ageſilaus, oder auch wie

Ueberſetz.) und Athenäus B. 1. S. 32, erklären ihn ſo, den beſten unter allen griechiſchen Weinen. Bey den Römern hieß er Arvisium. S. Plinius B. 14. K. 9. Virgil. fol. 70 72.

74) Nach dem Text eigentlich, Athen. Da aber in Athen kein Tyrann Archias geweſen iſt, wohl aber in Theben, kurz vor der Schlacht bey Leuktra, ſo habe ich ohne Bedenken für Athen Theben geſetzt. Vom Archias ſ. die Abhandlung über den Genius des Sokrates. B. 3. S. 115. ff.

75) Im 9ten B. der Ilias, V. 241.

wie Phokion und Epaminondas, von Schlachten und andern wichtigen Geschäften zurückkommen, als jene, die sich am Feuer salben und in Sänften sich gemächlich schütteln lassen. Solche Vergnügungen verachten sie gänzlich, da sie schon jener edlern genießen. Ich brauche mich da nicht auf den Epaminondas zu berufen, der an einem Gastmahl, welches in seinen Augen das Vermögen des Gebers überstieg, nicht Theil nehmen wollte, und zu seinem Freunde sagte: Ich dachte, du wolltest opfern, aber nicht schwelgen. Selbst Alexander schickte die Köche der Ada 76) zurück, mit dem Bedeuten, er habe selbst weit bessere Köche, zum Mittagsessen den nächtlichen Marsch, und zum Abendessen das dürftige Mittagsmahl. Ja es fehlte nicht viel, daß er den Philoxenus 77) seiner Statthalterschaft entsetzte, da dieser wegen einigen schönen Knaben an ihn schrieb, ob er sie kaufen wollte. Und wer hatte gleichwohl mehr Recht und Gewalt, dergleichen zu thun? Aber wie, nach Hippokrates Behauptung, unter zwey Schmerzen der kleinere von dem größern verdunkelt wird, so pflegen die aus der Thätigkeit und Ehrbegierde entspringenden Vergnügungen durch die

76) Sie war Königin in Karien und gewann sich durch diese Aufmerksamkeit bey Alexandern Beliebtheit zu machen. S. eben im 3ten Bande, S. 246.

77) Philoxenus war Statthalter in Kilikien. S. das Leben Alexanders. K. 18.

die groſſe, alles übermiegende Freude der Seele jene korperlichen ganz zu vertilgen und auszulöſchen.

Wenn man denn nun auch den Epikureern zugäbe, daß die Erinnerung an den vorigen Genuß ſehr viel zu einem vergnügten Leben beytrage, ſo wird doch Epikur uns nimmermehr weiß machen, daß er bey den heftigſten Schmerzen, bey Krankheiten, die ihm den Tod drohten, durch die Erinnerung an vormals genoſſene Freuden und Wollüſte erquickt worden ſey. Mich lächelnde könnte einer ſein Feld in den Wogen des Sirmiſchen Meeres erblicken, als unter den Qualen und Schmerzen des gepräſſeten Körpers jene lächelnde Erinnerung an genoſſene Freuden mir wären. Hingegen das Andenken an begangene Thaten kann einen nie, und wenn er auch wollte, aus ſeiner Seele verbannen. Wie wäre es möglich, daß Alexander Archias, 78) Pelopidas den Leontiadas 79) oder Themiſtokles Salamis vergeſſen hätte?

78) Die Stadt in Aſkanien, bey welcher Alexander dem Darius die letzte und entſcheidende Schlacht lieferte.

79) Leontiades und Archias waren ſich unter Regierung der Lakedämonier einer unerhörten Herrſchaft über Theben angemaßt. Pelopidas und ſeine Freunde flohen heimlich aus dem Thor und kamen darauf ſtarken Zulaufs die Freyheit wieder. S. die Abhandlung über den Genius des Sokrates Th. 2. S. 296. f.

können. Noch bis auf den heutigen Tag feyern die Athener den Sieg bey Marathon, die Thebaner die Schlacht bey Leuktra: ja wir selbst haben, wie ihr wißt, ein Fest zum Andenken von Diophantus Siege bey Hyampolis, p) wobey ganz Phokis mit Opfern und Ehrenbezeugungen angefüllt ist. Aber keiner ist unter euch, der über die Spenden und Geschenke, die er gewinnt, so viel Vergnügen empfinde, als über die ersten Verdienste jener Männer. Hieraus nun läßt sich leicht begreifen, wie groß erst die Wonne und Freude gewesen seyn muß, die die Urheber solcher Thaten in ihrem Herzen empfunden haben, da das Andenken derselben auch noch fünfhundert und mehr Jahren nach mit so vielem Vergnügen begleitet ist.

Indeß gibt Epikur doch zu, daß auch aus dem Ruhme gemischte Vergnügungen und Freuden entspringen. Und wie konnte er auch anders, da er selbst eine so zärtliche und ausschweifende Begierde nach Ruhm äußerte, daß er nicht nur seine Lehrer verlangte, mit Demokrates; q) der

p) Von Diophantus und dem bey Hyampolis über die Thessalier erfochtenen Siege, s. oben Th. 3. S. 6. und Pausanias B. 10. K. 1.

q) Dieser Mann, der vermuthlich ein Schüler Epikurs gewesen, ist weiter nicht bekannt. Einige lesen dafür Demetrius, andere wollen dafür Demokritus lesen.

der ihm ſeine Lehrſätze Wort für Wort entwendet hatte, über Sylben und Punkte zankte, und vor ſeinen Schülern öffentlich erklärte, außer ihm habe Niemand den Namen eines Weiſen verdient; ſondern auch in ſeinen Schriften erzählte, Kolotes habe ihm, da er die Naturlehre vortrug, fußfällig die Knie umfaßt; Neokles, ſein Bruder, habe bewieſen, daß Epikur gleich von Kindheit an alle ſeine Vorfahren und Zeitgenoſſen an Weisheit übertreffe; ſeine Mutter ſey ſo glücklich geweſen, in ſich ſelbſt ſo viele Atomen zu enthalten, deren Vereinigung einen ſolchen Weiſen hervorbringen konnte? Sollte man nun nicht das, was einſt Kallikratidas vom Konon ſagte, 82) er treibe mit dem Meere Ehebruch, auf den Epikur anwenden, daß er insgeheim auf eine ſchändliche Weiſe um den Ruhm buhle, und ihn gleichſam nothzüchtige, weil er deſſen mit aller ſeiner Liebe und Bewirkung nicht theilhaftig werden könne? Der menſchliche Körper muß aus Hunger, wenn er keine Nahrung bekömmt, ſeiner Natur zuwider von ſich ſelbſt zehren; und ein ähnliches Uebel

82) S. Xenophons griechiſche Geſchichte, B. 1. K. 6, 15. Kallikratidas war Befehlshaber der lakedämoniſchen und Konon der athenienſiſchen Flotte. Die Rede des Kallikratidas ſollte bedeuten, Konon maße ſich unrechtmäßiger Weiſe der Herrſchaft zur See an, die nicht den Athenern, ſondern den Lakedämoniern zukomme.

Uebel bringt die Ruhmsucht in der Seele des Menschen hervor, daß er, wenn sein Hunger nach Lob von andern nicht befriedigt wird, nun sich selbst loben muß. Gestehen nun aber Leute, die sich gegen Lob und Ruhm auf solche Weise verhalten, nicht selbst ein, daß sie sich großer und wichtiger Freuden berauben, indem sie aus Schwachheit oder aus Weichlichkeit die obrigkeitlichen Aemter, die Verwaltung der Staaten und die Freundschaft der Fürsten fliehen, woraus doch, wie Demokritus sagt, die größten Vortheile für das menschliche Leben entspringen? Wahrlich, wer das Zeugniß des Neokles und den Fußfall des Kotes so hoch anschlägt, wird Niemanden überreden, daß er, wenn die Versammlung der Griechen in Olympia ihm lauten Beyfall bezeugte, nicht von Sinnen kommen, und in lautes Jubelgeschrey ausbrechen, oder vielmehr sich vor Freuden aufblähen würde, um mit Sophokles zu reden,

So wie die Wolle sich an dürren Disteln bläht.

Ist nun Ruhm und Ehre etwas angenehmes, so muß doch wohl Schimpf und Schande etwas trauriges seyn. Nichts in der Welt aber ist schimpflicher, als ohne Freunde und geschäftlos zu seyn, das Daseyn Gottes zu läugnen, nur der Wollust zu pflegen und darüber alles anders hintanzusetzen — Grundsätze, von denen Jedermann, nur sie selbst ausgenommen, glaubt, daß sie dieser Schule zugehören. Aber mit Un-

recht — könnte Jemand sagen. Ja hier kömmt bloß der Schein, nicht die Wahrheit selbst in Betrachtung. Wir wollen nicht die Bücher, die gegen sie geschrieben worden, nicht die schimpflichen Verordnungen, die ganze Staaten gegen sie gemacht haben anführen; aber so lange noch Orakel, Wahrsagerkunst, Vorsehung der Götter, Liebe und Zuneigung der Eltern gegen die Kinder, so lange Staatsverwaltung, Regierung und obrigkeitliche Aemter in Ruhe und Ansehen stehen — so lange müssen wir auch die, welche lehren, man soll sich nicht um die Rettung der Griechen bekümmern, sondern nur essen und trinken, wie es dem Bauche angenehm ist, und er keinen Schaden nimmt, für ehrlose und nichtswürdige Menschen halten, und in so fern sie für solche gehalten werden, müssen sie ein trauriges freudenleeres Leben führen, wenn anders Ehre und Ruhm in ihren Augen etwas angenehmes ist.

Nachdem Theon dieß gesagt hatte, beliebte es uns, den Spaziergang zu endigen. Wir setzten uns nach unserer Gewohnheit auf die Bänke und dachten über das Gesagte in der Stille nach. Aber bald unterbrach uns Zeuxippus, indem er in Betrachtung dessen was vorgebracht worden, die Frage aufwarf: Wer hat nun Lust, das, was an jener Rede fehlt, noch hinzuzusetzen? Die Untersuchung ist keinesweges so, wie sich gehört, zu Ende gebracht, da Theon zuletzt noch

der

der Wahrsagerkunst und Vorsehung erwähnte, und dadurch zu neuen Fragen Anlaß gegeben hat. Denn die Epikureer behaupten, daß die Wegräumung dieser Dinge ihnen vorzüglich Freude, Beruhigung und frohe Zuversicht für dieses Leben gewähre; und daher ist es sehr nöthig, auch darüber noch etwas zu sagen.

Aristodemus nahm nun das Wort: In Absicht der Freude und des Vergnügens, sagte er, ist, wo ich nicht irre, schon bemerkt worden, daß der Grundsatz der Epikureer, wenn er auch seinen Endzweck glücklich erreicht, die Menschen höchstens nur von einer gewissen Furcht und vom Aberglauben befreyen, aber ihnen durchaus keinen Frohsinn, keine Freude von Seiten der Götter verschaffen könne; daß er vielmehr, durch die Verbannung aller Furcht und Freude, uns gegen die Götter in eben das Verhältniß setze, wie gegen die Hyrkanier oder Skythen, da man von ihnen weder Gutes noch Böses zu gewarten hat. Sollte aber zu dem Gesagten noch etwas hinzuzusetzen seyn, so kann ich das, dünkt mich, von ihnen selbst vernehmen.

Das erste ist, daß sie gegen diejenigen, die alle Betrübniß, alle Seufzer und Thränen über den Tod der Freunde verbannen wollen, streiten und behaupten, eine solche bis zum Unempfindlichen getriebene Harmlosigkeit habe immer ein anderes noch größeres Uebel zum Grunde, näm-

lich Grauſamkeit, eitlen Stolz oder Tollheit. Daher ſey es immer beſſer, gerühret zu werden, zu trauren, auch wohl die Augen naß zu machen, und in Thränen zu zerfließen, oder andere dergleichen Empfindungen zu äußern, die als Merkmale eines weichherzigen und liebereichen Mannes angeſehen werden. Dieß ſagt Epikur in vielen ſeiner Schriften, beſonders aber in den Briefen über den Tod des Hegeſianax, die er an deſſen Vater Doſitheus und an Hyrſon, den Bruder des Verſtorbenen, geſchrieben hat. Denn zufälliger Weiſe habe ich die Briefe dieſes Mannes erſt neulich durchgeleſen.

Ich für meine Perſon nun behaupte kühnlich, daß die Gottesläugnung, zu welcher diejenigen uns verleiten, die der Gottheit zugleich mit dem Zorn alle Güte und Huld 82) abſprechen, kein geringeres Uebel ſey als Grauſamkeit und eitler Stolz. Denn es iſt allemal erſprießlicher, daß ſich in unſere Meynung von den Göttern eine aus Scheu und Furcht zuſammengeſetzte Empfindung miſche, als daß wir, um dieſe zu vermeiden, uns alle Hoffnung und Freude, alles Vertrauen im Glücke und alle Zuflucht zu den Göttern im Unglücke abſchneiden. Freylich muß man ſeine Vorſtellung von den Göttern vom Aberglau-

ben

82) für χαριν muß hier wohl χαλεν geleſen werden, weil jenes dem folgenden αγγν nicht entgegengeſetzt werden kann.

ben, wie die Augen von Feuchtigkeiten reinigen; aber wenn dieſes ſich nicht thun läßt, ſo darf man deßhalb auch nicht den Glauben, den die mehrſten Menſchen von den Göttern haben, zugleich mit ſchwächen und ausrotten. Dieſer Glaube iſt keinesweges ſo ſchrecklich und fürchterlich, als dieſe Leute erdichten, indem ſie die Vorſehung als einen Popanz für Kinder, 84) oder als eine tragiſche, die Uebelthäter peinigende Furie verlaſtern. Nur wenige Menſchen fürchten Gott ſo, daß es für ſie beſſer wäre, ihn nicht zu fürchten. Denn wer Gott als einen Regenten fürchtet, der den Guten gnädig, den Böſen aber feind iſt, der wird ſchon durch eine einzige Furcht, die viele andere entbehrlich macht, vom Unrechtthun befreyet, das Laſter muß bey ihm, ſo zu ſagen, allmählich verwelken, und ſo empfindet er weniger Angſt und Unruhe als andere, die ſich dem Laſter ergeben, und ohne Scheu ſündigen, dann aber gleich von Furcht und Reue ergriffen werden.

Es iſt wahr, die religiöſe Geſinnung des großen, unwiſſenden, doch eben nicht böſartigen Haufens verbindet mit der Verehrung und Anbetung Gottes eine gewiſſe Furcht und Bangigkeit, die man Aberglauben zu nennen pflegt: allein unendlich größer und ſtärker iſt die dabey ſich zei-

84) Die von Reiſke vorgeſchlagene Verbeſſerung [illegible] in [illegible], findet ſich ſchon in Amyots Ueberſetzung.

gende frohe Hoffnung und Freudigkeit, die jedes Glück, jedes Wohlergehen, als eine Gabe der Götter, wünschet und erwartet. Dieß läßt sich mit den einleuchtendsten Gründen beweisen. Denn kein Aufenthalt, keine Zeit macht uns so viel Vergnügen, als der Aufenthalt in Tempeln und die Feyertage; 85) keine Handlungen und Schauspiele ergötzen uns so sehr, als das, was wir im Dienste der Götter thun sehen oder selbst thun, wenn wir Orgien feyern, Chöre anstellen, oder den Opfern und Mysterien beywohnen. Die Seele ist in solchen Fällen keinesweges traurig, betrübt und niedergeschlagen, welches doch zu erwarten wäre, wenn sie glaubte mit Tyrannen und grausamen Peinigern zu thun zu haben; nein, wo sie sich Gott am meisten gegenwärtig denkt und vorstellt, da weiß sie auch am besten Furcht, Betrübniß und Sorge zu verbannen, und da überläßt sie sich der Freude bis zur Trunkenheit, bis zum Scherz und Lachen. In Liebessachen trifft wohl eher zu, was ein Dichter sagt:

Alten Männern und Weibern noch, wenn sie der goldenen Venus
Sich erinnern, hüpfet das Herz im Busen vor Freude.

Aber

85) Inlander und Rüscheler übersetzen diese Stelle unrichtig, und lassen Plutarch gerade das Gegentheil sagen. Nur Ampot drückt den Sinn richtig aus.

Aber bey festlichen Aufzügen und Opfern pflegen nicht nur der Greis und das alte Weib, der Arme und Niedrige, sondern auch die dickbeinige Magd, die das Getreide mahlt, die Hausſklaven und Taglöhner vor Freude und Wonne ſich zu erheben.

Die Reichen und Könige halten zwar immerfort Schmauſsereyen und öffentliche Gaſtmahle: allein die mit Feſten und Opfern verbundenen Mahlzeiten, bey welchen ſich die Menſchen der Gottheit durch Verehrung und Anbetung am meiſten zu nähern glauben, gewähren doch ungleich mehr Vergnügen und Freude. Von dieſer Freude aber iſt jeder ausgeſchloſſen, der der Vorſehung entſagt hat. Denn nicht die Menge des Weins, nicht das gebratene Fleiſch iſt es, was uns an Feſttagen ergötzet, ſondern die frohe Zuverſicht, daß der gütige Gott mit zugegen ſey, und die ihm erwieſene Ehre huldreich annehme. Es giebt zwar Feſte, bey denen wir weder Kränze, noch Floten brauchen; aber wenn Gott nicht bey einem Opfer zugegen iſt, ſo iſt das, was übrig bleibt — 86)

86) Die Worte ὡσπερ ἱερον δοχης, ſind wo nicht verdorben, doch ſehr dunkel, und ich bekenne, daß ich ſie nicht verſtehe. Reiſke verübt darunter ein Opferthier, dem die Gallenblaſe fehlt, und desswegen zum Opfer nichts taugt; ſagt aber nicht, wie dieſer Sinn herauskommen ſoll. Ampol, Eplan-der und Rüſcheler überſetzen, wie ein Feſt ohne

der Gottheit mißfällig, unfestlich und andachtslos, oder vielmehr für einen Menschen von solchen Grundsätzen, äußerst unangenehm und beschwerlich. Denn er heuchelt blos Andacht und Ehrfurcht gegen Gott, ohne etwas zu suchen, aus Furcht vor dem Volke, und braucht Ausdrücke, die mit seiner Philosophie im Widerspruche stehen. Wenn er opfert, so steht er neben dem Priester, der die Handlung verrichtet, wie neben einem gemeinen Schlächter, und nach dem Opfer sagt er im Weggehen mit Menander:

Den Göttern opfert' ich, die meiner doch nicht achten —

So muß man sich, nach Epikurs Meynung, zu verstellen wissen, und gegen den großen Haufen, der an solchen Dingen Freude hat, keinen Neid oder Unwillen blicken lassen, im Gegentheil das, was andere thun, mitmachen, sollte es auch für uns selbst noch so verdrießlich und unangenehm seyn. Denn

Beschwerlich wird uns alles, was nothwendig ist —

wie der Dichter Euenus 87) sagt. Eben deßwegen glauben die Epikureer, daß die Abergläubischen

ohne Gastmahl und Schmauserey, wodurch aber dem Sinne nichts geholfen ist. Ich habe sie daher ausgelassen.

87) Ein elegischer Dichter, der um die 72ste Olympiade lebte, und Lehrmeister des stolschen Geschichtschreibers Philistus war.

bischen nicht aus Freude, sondern aus Furcht, sich mit Opfern und Mysterien abgeben; und doch finden sie sich mit diesen in gleicher Lage, da sie das nämliche aus Furcht thun, und dabey an der frohen Hoffnung, die jene empfinden, keinen Theil haben, vielmehr ängstlich besorgen, das Volk möchte es endlich merken, daß es von ihnen getäuscht und hintergangen wird. In dieser Absicht haben sie denn auch die Bücher von den Göttern und der göttlichen Natur geschrieben, die nichts als Wirrwarr und Unsinn enthalten, hinter welchem sie aus Furcht ihre wahre Gesinnungen zu verstecken suchen.

Da wir bisher von den Lasterhaften und dem großen Haufen gesprochen haben, so müssen wir nun drittens noch erwägen, welche große und reine Freude die bessere Klasse der Menschen, die wahren Freunde Gottes, bey ihrer Meynung von Gott empfinden, da sie denselben als die Urquelle alles Guten, als den Vater alles dessen, was schön ist, der das Böse eben so wenig thun als leiden kann, betrachten. Gott ist gut, und als solcher weiß er gar nichts von Mißgunst, Furcht, Zorn und Haß. So wenig das Warme kalt macht, sondern nur erwärmt, eben so wenig kann das Gute schaden. Zorn und Gnade, Grimm und Güte, Haß und Wohlwollen, zurückschreckendes Wesen und Menschenliebe sind ihrer Natur nach himmelweit von einander entfernt; letztere zeugen

zeugen von Tugend und Kraft, erstere verrathen Schwäche und Verdorbenheit. Demnach kann die Gottheit nie den Ausbrüchen des Zornes oder des Hasses 88) unterworfen seyn, sondern weil es ihre Natur mit sich bringt, wohlzuthun und zu helfen, so muß nothwendig Zürnen und Schaden mit ihrer Natur streiten. Jupiter, der große Fürst im Himmel, geht zuerst einher, indem er einen geflügelten Wagen regiert, und alle Dinge ordnet und einrichtet. 89) Von den übrigen Göttern ist der eine ein Geber, der andere freundlich und liebreich, der dritte ein Retter vom Unglück; Apollo aber ist, wie Pindarus sagt, bestimmt, gegen die Menschen der holdseligste Gott zu seyn. Alles gehört, nach Diogenes, den Göttern, die Guten sind Freunde der Götter

88) Nach dem Texte: des Zornes und der Güte κακ' χαριτος. Da dieß unschicklich ist, ändert Reiske αλλα χαριτι, sondern der Gnade und Güte. Räscheler übersetzt: Die Gottheit ist keinen plötzlichen Anfällen des Zornes oder der Güte unterworfen.

89) Plutarch hat diese Worte aus Plato's Phädrus entlehnt, Th. 10. S. 321. der Zweybr. Ausg. Aus der Vergleichung ergiebt sich, daß im Plutarch κατω in ὑγιεμων verwandelt, und die weiter unten folgenden Worte πτηνον ἁρμα ελαυνων heraufgenommen werden müssen, welches letztere schon Xylander bemerkt hat.

Götter, und Freunde haben alles mit einander gemein. So muß nun nothwendig den Guten alles Schöne zugehören, 90) und es ist unmöglich, daß der Freund der Götter nicht glücklich, oder der Tugendhafte und Gerechte nicht ein Freund der Götter seyn sollte. Glaubt ihr nun wohl, daß diejenigen, die die Vorsehung läugnen, noch eine andere Strafe verdienen, und daß diese noch nicht groß genug sey, da sie sich selbst einer solchen Freude und Wonne berauben, als wir dieser unserer Gesinnung gegen die Götter verdanken?

Epikur fand an Metrodorus, an Polyänus, an Aristobulus, und einigen andern Trost und Freude, von denen er doch sein ganzes Leben hindurch die meisten entweder in Krankheiten warten oder als Verstorbene betrauren mußte. Wie nun? Lykurg, der von der Pythia mit den Worten angeredet wurde:

Du, ein Liebling des Zeus, und aller olympischen Götter! — 91)

Sokrates, welcher glaubte, daß sein Schutzgeist so gütig wäre, mit ihm zu sprechen — Pindarus, der den Pan eins der Lieder, die er selbst gemacht

90) Ich habe geglaubt, die Reiskischen Ergänzungen in der Uebersetzung aufnehmen zu müssen, da im Texte die Sätze nicht wohl zusammenhängen.

91) Aus dem schon oben angeführten Orakel beym Herodot B. 1. K. 65.

gemacht hatte, ſingen hörte — alle dieſe ſollen nur eine mäßige, geringe Freude empfunden haben? So auch Phormio, der die Dioſkuren, und Sophokles, der den Aeſkulap bewirthete, wie nicht nur beyde ſelbſt glaubten, ſondern auch wegen der geſchehenen Erſcheinung feſt überzeugt waren? Wie Hermogenes 92) von den Göttern denkt, verdient mit deſſen eigenen Worten angeführt zu werden: „Dieſe Götter, ſagt er, die „alles wiſſen und alles vermögen, ſind ſo ſehr „meine Freunde, daß ſie, um für mich zu ſorgen, „mich nie aus den Augen laſſen, weder bey Tage „noch bey Nacht, ich mag gehen und vornehmen, „wohin und was ich will. Und weil ſie den Erfolg jeder Handlung vorher wiſſen, ſo zeigen ſie „mir durch Vorbedeutungen, Träume und Vögel, „die ſie mir als Bothen zuſchicken, an, was ich „thun und was ich nicht thun ſoll.“ 93)

Alles, was von den Göttern herkömmt, iſt natürlicher Weiſe auch gut; aber daß die Götter es ſind, durch die dieſes geſchieht, das verurſacht uns ein großes Vergnügen, das erweckt ein

92) Ein Schüler und Freund des Sokrates.

93) Hermogenes Worte ſind aus Xenophons Symposium X. 4, 49. entlehnt. Die letzten Worte, ἃ τε δεῖ καὶ ἃ οὐ χρὴ ποιεῖν — hat entweder Plutarch ſelbſt oder ein Abſchreiber aus Verſehen ausgelaſſen, da ſie doch zum Zuſammenhang nöthig ſind. Ich habe ſie daher beygefügt.

ein unbegränztes Vertrauen, einen hohen Muth und eine Freude, die wie ein Lichtstrahl die Frommen anlächelt. Leute, die anders denken, verkürzen sich selbst des süssesten Vergnügens im Glücke, und berauben sich aller Zuflucht in Widerwärtigkeiten, so daß sie, wenns ihnen unglücklich geht, sich nach der Auflösung und Unempfindlichkeit, als dem einzigen Hafen, oder Schlupfwinkel, der ihnen übrig bleibt, umsehen müssen. Dieß kömmt denn eben so heraus, als wenn man einen, der vom Sturme herumgetrieben wird, mit dieser Anrede trösten wollte: das Schiff hat keinen Steuermann mehr, und die Dioskuren werden nicht erscheinen, um das Toben der Winde und Wellen zu besänftigen; aber deswegen ist noch keine Gefahr vorhanden, sondern das Schiff wird sogleich vom Meere verschlungen, oder an Klippen geschlagen und zertrümmert werden.

Eine ähnliche Sprache führen die Epikureer bey heftigen Krankheiten und schweren Unglücksfällen. „Hofft du deiner Frömmigkeit wegen auf „Hülfe von den Göttern? Wahrlich, eine stolze „Einbildung! Das selige und unvergängliche „Wesen der Götter kennt weder Zorn noch Gnade „— Versprichst du dir nach dem Tode ein besseres „Schicksal, als du in diesem Leben gehabt hast? „O da betriegst du dich sehr! Denn was aufgelöst ist, hat keine Empfindung mehr, und das

„Un-

„Unempfindliche geht uns nichts an.“ Nun, guter Freund, warum heißest du mich denn essen, trinken und fröhlich seyn? — Weil man im Sturme dem Schiffbruch nahe ist. Denn jeder heftige Schmerz hängt mit dem Tode zusammen. Der Schiffbrüchige kann sich doch noch auf ein Ruder oder ein abgerissenes Bret setzen, und durch Schwimmen ans Land retten; aber in der Philosophie dieser Leute

Oeffnet sich nirgends Bahn aus des grauli-
chen Meeres Gewässer 94)

für die Seele, nein, diese ist sogleich verschwunden, zerstreut, und noch eher als der Körper selbst vernichtet, und so muß sie ja wohl eine unaussprechliche Freude empfinden, wenn ihr der höchst weise und göttliche Lehrsatz mitgetheilt wird, daß Untergang, Zerstörung und Nichtseyn das Ende aller Leiden sey.

Jedoch — fuhr er fort, indem er seine Augen auf mich richtete — es wäre thöricht, hierüber noch mehr zu sagen, da wir dich erst vor kurzem weitläuftig gegen diejenigen haben disputiren hören, welche behaupten, daß Epikurs Lehre von der Seele uns den Tod leichter und angenehmer mache, als das, was Plato über diesen Gegenstand gesagt hat.

Wie? — versetzte Zeuxippus — So soll um deswillen diese Untersuchung unvollendet bleiben, und

94) Aus dem 5ten Buche der Odyssee, V. 410.

und wir ſollen Bedenken tragen, das Orakel auf Epikur anzuwenden? — 95)

Keineswegs — antwortete ich —

Alles, was nützlich und gut iſt, müſſen wir aufmerkſam hören —

wie Empedokles ſagt. Wir wollen uns alſo wieder an Theon wenden, der, wo ich nicht irre, damals der Vorleſung beygewohnt hat. Er iſt noch jung, und ich befürchte nicht, daß die jungen Leute hier ihn der Vergeſſenheit beſchuldigen werden.

Hierauf ſagte Theon, gleichſam gezwungen: Wenn ihr es denn ſo für gut findet, ſo will ich wenigſtens, mein Ariſtodemus, dir nicht nachahmen. Du ſcheuteſt dich, das zu wiederholen, was dieſer geſagt hat, und ich will von dem Deinigen Gebrauch machen. Du haſt, wie mich dünkt, ſehr richtig die Menſchen in drey Klaſſen getheilt. Zur erſten gehören die Ungerechten und Laſterhaften, zur zweyten der Pöbel und die Unwiſſenden, zur dritten die Tugendhaften und die Weiſen.

95) Es läßt ſich nicht errathen, was Plutarch mit dieſen Worten ſagen will. Ohne Zweifel liegt ein Fehler in dem Worte λεγειν, oder es iſt das Orakel von den Abſchreibern ausgelaſſen worden. Rüdſcheler überſetzt nach Xylander: Sollen wir ein Bedenken tragen, das Orakel anzuführen, wenn wir wider den Epikurus diſputiren?

Weisen. Wenn nun die Ungerechten und Bösen sich vor den Strafen oder Vergeltungen der Unterwelt fürchten, wenn sie sich scheuen, Böses zu verüben, und um deswillen sich mehr ruhig halten, so werden sie ein angenehmeres, durch Schrecken und Angst weniger verbittertes Leben führen. Epikur glaubt ja selbst, daß man diese durch kein anderes Mittel als durch die Furcht vor Strafen von Ungerechtigkeiten zurückhalten müsse. Daher ist es immer rathsam, solchen Leuten etwas Aberglauben beyzubringen, und alle Schrecknisse des Himmels und der Erde, fürchterliche Schlünde und bange Erwartungen von der Zukunft gegen sie in Bewegung zu setzen, damit sie sich aus Entsetzen vor dergleichen Dingen entschließen, einen bessern und tugendhaftern Wandel zu führen. Denn sie haben doch gewiß mehr Vortheil davon, wenn sie aus Furcht vor dem Zustand nach dem Tode, keine Unthaten verüben, als wenn sie wegen der begangenen Verbrechen ihr Leben in steter Furcht und Bangigkeit zubringen.

Bey dem gemeinen Manne ist die Furcht vor der Unterwelt schon entbehrlicher. Die aus den Erzählungen der Dichter entstandene Hoffnung der Ewigkeit und die Liebe zum Leben, die unter allen Arten der Liebe die älteste und stärkste ist, weiß durch das ihr eigene Vergnügen und die daraus entspringende Fröhlichkeit jene kindische Furcht

völlig

völlig zu besiegen. Wenn daher solche ihre Kinder, ihre Weiber, oder ihre Freunde verlieren, so ist es ihnen allemal lieber, daß diese noch irgendwo, und wäre es auch mit Noth und Ungemach, ihr Daseyn fortsetzen, als daß sie gänzlich zerstört und vernichtet sind. Sie hören auch gern von Sterbenden die Ausdrücke: er scheidet von hinnen, er verläßt die Welt, und andere dergleichen, die den Tod nicht zum gänzlichen Untergang, sondern zu einer bloßen Veränderung der Seele machen, und bedienen sich solcher Redensarten:

Dennoch werd' ich auch dort des trautesten Freundes gedenken — 96)

Oder:

Was sag' ich Hektorn, was von dir dem alten Gatten? 97)

Ja sie gehen hierinn gar soweit, daß sie mehr Beruhigung finden, wenn sie den Verstorbenen ihre gewöhnlichen Waffen, Geräthe und Kleidungen mit ins Grab geben, wie Minos dem Glaukus die kretischen Flöten, der fleckigen Hindinn Gebeine. 98) Und glauben sie, daß jene etwas

96) Aus dem 22. B. der Iliade, V. 390.

97) Diese Frage thut die zum Opfer bestimmte Polyxene, da sie von ihrer Mutter Abschied nimmt, in Euripides Hekuba V. 422.

98) Worte aus der verlohrnen Tragödie Glaukus entweder vom Aeschylus oder vom Euripides. Glau-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001081

fordern oder wünſchen, ſo geben ſie es mit Freuden her, ſo wie Periander mit ſeiner Gemahlinn den Schmuck verbrannte, weil ſie es begehrte und ſich über Froſt beklagte. 99) Vor einem Aeakus, vor einem Aſkalaphus, vor einem Acheron 100) fürchten ſie ſich wenig oder gar nicht, dieſen haben ſie ſogar Tänze, Spiele und eine mannigfaltige Muſik, gewidmet, gleich als wenn ſie daran Vergnügen fänden; wohl aber iſt es jene,

Glaukus war ein Sohn des kretiſchen Königs Minos, der in eine Honigtonne fiel und darinn ſtarb, aber vom Wahrſager Polyidus wieder lebendig gemacht wurde. S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 3.

99) Der Umſtand, deſſen Plutarch hier etwas undeutlich erwähnt, iſt folgender: Periander ließ das Todtenorakel am Fluſſe Acheron eines gewiſſen Vorfalls wegen befragen. Seine verſtorbene Gemahlin Meliſſa erſchien und ſagte, ſie könne keine Antwort ertheilen, weil ſie nackend ſey und friere, da man zwar Kleider mit ihr begraben aber nicht verbrannt hätte. Um ſie zu befriedigen, ließ Periander den im Junotempel verſammelten korinthiſchen Frauen ihre Kleider und ihren Schmuck ausziehen, warf alles in eine Grube und verbrannte es unter Gebeten an die Meliſſa. Weitläuftiger erzählt dieß Herodot B. 5. K. 92. am Ende.

100) Aeakus war einer der drey Höllenrichter. Aſkalaphus, ein Sohn des Acherons und der Gorgyra, wurde wegen eines falſchen Zeugniſſes von der Ceres dadurch beſtraft, daß ſie in der Hölle einen ſchweren Stein auf ihn legte. S. Apollodor B. 1. K. 5. am Ende.

jene, aus Unempfindlichkeit, Vergessenheit und Unwissenheit zusammengesetzte Gestalt des Todes, die ihnen furchtbar, schrecklich und finster vorkömmt, und vor der Alle erzittern. Ausdrücke wie diese: Es ist um ihn geschehen, er ist umgekommen, er ist nicht mehr — verursachen ihnen schon Entsetzen; sie gerathen in Unwillen, wenn sie andere sagen hören: Dort im baumreichen Gefilde wird er verwesen, ewig wird er „missen Gastmahl und Saitenspiel und den lieblichen Schall der Flöte." 1) Oder:

Aber des Menschen Geist kehrt niemals, wes der erbeutet
Noch erlangt, nachdem er des Sterbenden Lippen entflohn ist — 2)

Müssen also nicht Behauptungen, wie diese: „Wir Menschen sind nur einmal geboren worden, „zweymal kann man nicht gebohren werden, das „Leben muß doch einmal aufhören" — sie vollends gar ums Leben bringen? Denn sie achten nun die Gegenwart in Vergleichung mit der ganzen Ewigkeit gering oder vielmehr für nichts, sie lassen sie ungenossen verstreichen, machen sich nichts mehr aus Tugend und rühmlichen Handlungen, und fallen endlich in eine solche Muthlosigkeit, daß sie sich selbst als nichtige und hinfällige Geschöpfe, die zu nichts großem gebohren

1) Eine Stelle aus einem unbekannten Dichter.
2) Aus dem 9ten B. der Iliade, V. 408. f.

sind, verachten. Daß das Aufgelöste keine Empfindung habe, und das Unempfindliche uns nichts angehe, dieß hebt keineswegs die Furcht vor dem Tode auf, sondern giebt vielmehr von dieser einen neuen Beweis. Denn dieß ist es eben, wovor die Natur erzittert —

Aber o mögt ihr all' in Wasser und Erd' euch verwandeln — z)

nämlich vor der Auflösung der Seele in etwas, das nicht denkt und empfindet. Diese Auflösung nennt Epikur eine Zerstreuung in den leeren Raum und in die Atomen, und vernichtet dadurch noch mehr die Hoffnung zur Unsterblichkeit, um welcher willen doch, ich möchte fast sagen, alle Menschen ohne Unterschied willig vom Kerberus sich zerbeißen und in das löcherichte Faß der Danaiden Wasser tragen würden, um nur ihre Existenz zu behalten und nicht ganz vernichtet zu werden. Indeß fürchten sich, wie ich schon gesagt habe, eben nicht viele vor diesen Dingen, die man gemeiniglich für Fabeln oder für Mährchen der Mütter und Ammen hält. Wer sich ja davor fürchtet, tröstet sich mit dem Gedanken, daß gewisse Mysterien und Reinigungen dafür helfen, wodurch er ausgesöhnt in der andern Welt ohne Aufhören scherzen, tanzen, und mit andern eines hellen Lichtes, einer reinen Luft und lieblichen Musik genießen werde. Die Beraubung des Lebens hin-

z) Aus dem 7ten B. der Ilias, V. 99.

hingegen beunruhigt Junge sowohl als Greise. Wir alle sehnen sterblich verliebt in das, was hier auf Erden schimmert, wie Euripides sagt; und wir hören nicht ohne Widerwillen und Betrübniß den Ausspruch: „Er sprachs, alsbald „verließ ihn das hellglänzende, göttliche Licht des „rollenden Tages." Solchergestalt rauben die Epikureer dem gemeinen Manne mit dem Glauben an Unsterblichkeit zugleich auch die süßesten und größten Hoffnungen.

Aber was meynen wir nun, daß sie den Tugendhaften rauben, die hier einen frommen und gerechten Wandel geführet haben, und dort nichts Böses, sondern die schönsten und herrlichsten Güter erwarten? Fürs erste erhalten die Kämpfer den Kranz nicht während des Kampfes selbst, sondern wenn sie den Kampf vollendet und gesiegt haben; eben so glauben die Frommen, daß sie den Siegespreis des Lebens erst nach diesem Leben erhalten und schätzen sich der Tugend wegen höchst glücklich in Hinsicht auf jene Hoffnungen, worunter auch diese gehört, daß sie die, welche jetzt auf Macht und Reichthum trotzen, und unverständiger Weise die Bessern verlachen, die verdiente Strafe werden leiden sehen.

Sodann hat noch keiner von denen, die nach Wahrheit und Kenntniß streben, seine Begierde hienieden hinlänglich befriedigen können. Ihre Vernunft ist durch den Körper, wie durch einen

Nebel oder eine Wolke, feucht und trübe gemacht. Sie richten daher gleich einem Vogel ihre Blicke empor, als wollten sie aus dem Körper nach einem großen und hellen Lichte hinfliegen; sie erleichtern die Seele, um sie zu diesem Fluge geschickt zu machen, von allem Sterblichen, und brauchen die Philosophie als eine Uebung im Sterben. Auf solche Weise nun betrachten sie den Tod als ein wirkliches und vollkommenes Gut, weil die Seele erst dort des wahren Lebens genießen wird, hier aber in einem dem Traume ähnlichen Zustand sich befindet.

Wenn ferner das Andenken eines verstorbenen Freundes, wie Epikur selbst sagt, in jeder Rücksicht angenehm ist, so läßt sich schon daraus ersehen, welches großen Vergnügens sich diese Leute berauben, da sie bloße Schattenbilder und Truggestalten verstorbener Freunde, die weder Verstand noch Empfindung haben, zu empfangen und zu erhaschen glauben, aber sich keine Rechnung machen, den geliebten Vater, die geliebte Mutter oder die theure Gattinn je wieder zu sehen, auch nicht zu jenem freundschaftlichen Umgange Hoffnung haben, welchen diejenigen erwarten, die in Absicht der Seele mit Pythagoras, Plato und Homer übereinn denken. Womit die Empfindung dieser Leute sich vergleichen läßt, hat Homer schon unter der Hand zu verstehen gegeben, indem er ein Schattenbild des Aeneas, als wenn er getödtet

tet wäre, mitten unter die Streitenden hinwirft, und hernach ihn ſelbſt wieder ſeinen Freunden darſtellt,

— — — — daß lebend und unverletzt er dahergieng,

Und voll tapferes Muthes — 4)

Dieſe, ſagt er, freueten ſich sehr, ließen das Schattenbild fahren, und hielten ſich an ihn ſelbſt. Und ſo wollen auch wir uns freuen, weil die Vernunft uns lehret, daß man die Verſtorbenen wirklich wieder finden, daß ein Freund den andern umarmen und mit ihm in Geſellſchaft leben kann, während jene ſich von Bildern und Nichten nicht loszumachen wiſſen, über welche ſie unaufhörlich klagen und jammern. 5)

Hierzu kömmt nun noch, daß diejenigen, welche den Tod für den Anfang eines andern beſſern Lebens halten, wenn ſie glücklich ſind, deſto mehr Vergnügen haben, weil ſie noch ein größeres Glück erwarten, und wenn es ihnen hier wieder nicht nach Wunſche geht, ſich darüber nicht zu ſehr betrüben. Die Hoffnung zu den groſſen und herrlichen Gütern nach dem Tode gewährt ihnen die ſeligſten Freuden und Ausſichten, und weiß jeden Mangel, jeden Anſtoß aus der Seele

4) Man ſehe das 5te B. der Ilias, V. 441. ff. 502. ff.

5) Dieſe Stelle iſt ſehr verdorben, ſo daß man den Sinn bloß errathen muß. Auch im Folgenden kommen noch einige ſolche Stellen vor.

so ganz zu vertilgen und wegzuschaffen, daß sie nun, wie auf einem Wege, oder vielmehr nur einem kurzen Umwege, alles was ihr aufstößt, gelassen und gleichgültig erträgt. Denjenigen im Gegentheil, welche das Leben in Unempfindlichkeit und Vernichtung sich endigen lassen, bringt der Tod keine Veränderung des Elends, und ist also in beyderley Rücksicht schmerzhaft, doch mehr noch für die, welche glücklich sind, als für die, die ein kummervolles Leben führen. Denn diesen schneidet er nur die unsichere Hoffnung eines bessern Zustandes ab, jenen aber raubt er ein gewisses Gut, nämlich das vergnügte Leben. Angreifende, aber nothwendige Arzeneyen bringen zwar dem Kranken Erleichterung, dem Gesunden aber sind sie verderblich und nachtheilig; eben so verhaßt die Lehre Epikurs denen, welche im Elende schmachten, an der Vernichtung und Auflösung der Seele einen nicht ganz erwünschten Ausgang ihrer Noth und Mühseligkeit, aber bey weisen, verständigen Menschen, die im vollen Genusse des Glückes sind, muß sie allen Frohsinn unterdrükken, da sie sie aus einem glückseligen Leben auf einmal in einen solchen Zustand versetzt, worin sie des Lebens und des Daseyns gänzlich beraubt sind.

Hieraus ergiebt sich sogleich, daß der Gedanke an den Verlust der Güter eben so viel Betrübniß verursachen muß, als die sichere Hoffnung

und der Genuß der gegenwärtigen Vergnügen bringt. Gleichwohl sagen die Epikureer, daß der Gedanke an die gänzliche Auflösung in unserer Seele das sicherste und angenehmste Gut zurücklasse, weil dadurch die Besorgniß wegen unaufhörlicher und zahlloser Uebel gehoben werde; und dieß bewirke Epikurs Lehre, in so fern sie der Furcht vor dem Tode in der Auflösung der Seele Grenzen setzt. Wie aber? Wenn es ein so gar großes Vergnügen ist, sich von der Erwartung endloser Uebel befreyet zu sehen, muß es auf der andern Seite nicht auch niederschlagend seyn, der Hoffnung ewiger Freuden beraubt zu werden, und die vollkommenste Glückseligkeit zu verlieren? Denn das Nichtseyn ist für beyde kein Gut, vielmehr ist es allen Wesen widernatürlich und fremd. Diejenigen, welche durch das Uebel des Todes von den Uebeln des Lebens befreyet werden, finden Trost in der Unempfindlichkeit, gleich als wenn sie jenen dadurch entgiengen; wer hingegen die Verwandlung seines Glücks in ein Nichts erwartet, der sieht das schrecklichste Ende vor sich, womit seine ganze Glückseligkeit auf einmal aufhören wird. Die Natur fürchtet die Unempfindlichkeit nicht als den Anfang eines andern Uebels, sondern weil sie eine Beraubung der gegenwärtigen Güter ist. Das, was nach ihrer Meynung uns nichts angeht, muß allerdings, da es aus der Vernichtung alles des unsrigen entsteht, dem

Ge-

Gedanken nach uns etwas angehen, und die Unempfindlichkeit betrübt zwar nicht die, welche dann nicht mehr sind, wohl aber diejenigen, welche noch leben, wenn sie daran denken, daß sie dadurch in das Nichtseyn gestürzt werden, ohne je wieder herauskommen zu können. Daher ist es weder der Kerberus noch der Kokytus, welche die unbegrenzte Furcht vor dem Tode erregen, sondern die Androhung des Nichtseyns, und daß die, welche einmal dahin sind, nie wieder ins Seyn zurückkehren sollen. Denn zweymal kann man nicht gebohren werden, und man muß auf ewig nicht mehr seyn, wie Epikur sagt. Denn wenn das Nichtseyn kein Ende hat, sondern unbegrenzt und unverränderlich ist, so findet sich für uns allerdings ein ewiges Uebel, nämlich die Beraubung der Güter, die sich auf eine nie aufhörende Unempfindlichkeit gründet. 6) Ungleich weiser ist Herodot, wenn er sagt, Gott zeige, nachdem er einmal das Süße der Ewigkeit gekostet, Neid und Mißgunst hierinn gegen die Menschen, besonders gegen die sogenannten Glücklichen, für die, wenn sie das kosten, was sie wieder verlieren sollen, das Vergnügen gleichsam ein Köder der Traurigkeit ist. 7)

Wie

6) So übersetzt diese verdorbene Stelle Amyot, dem ich gefolgt bin, weil mir dieß die leichteste Verbesserung schien.

7) Im 7ten B. K. 46.

Wie nun? muß nicht der innere zurückkehrende Gedanke der Seele, daß sie dereinst in das Unermeßliche wie in ein ungeheures Meer zerstreut werden soll, bey denen, die das höchste Gut und die Glückseligkeit in der Wollust suchen, alle Freudigkeit, allen Genuß und Frohsinn gänzlich verscheuchen und unterbrechen? Aber wenn nun noch, wie Epikur selbst glaubt, die meisten Menschen das Schicksal trifft, daß sie unter Schmerzen und Qualen ihr Leben enden, so ist vollends wider die Furcht vor dem Tode kein Trost zu finden, da er durch so viele Uebel zur Beraubung aller Güter führt. Demungeachtet werden die Epikureer nicht müde, ihr System zu verfechten, und alle Menschen zu zwingen, daß sie die Vermeidung der Uebel für ein Gut halten, die Beraubung der Güter hingegen nicht als ein Uebel ansehen sollen. Doch geben sie zu, daß der Tod keine Hoffnung, keine Freude habe, sondern daß gerade zu der Zeit alles Gute und Angenehme abgeschnitten sey, wo diejenigen viel herrliche und göttliche Güter erwarten, welche die Seelen für unvergänglich und unsterblich halten, oder glauben, daß sie gewisse lange Zeitumläufe bald auf der Erde bald im Himmel durchgehen, bis sie endlich bey der Auflösung der ganzen Welt zugleich mit Sonne und Mond in ein intellektuelles Feuer werden entzündet werden.

Dieses

Dieses so geräumige Feld der größten und schönsten Freuden vernichtet nun Epikur, da er, wie schon bemerkt worden, alle Hoffnung auf die Götter und deren Wohlthaten bey Seite schafft. Dabey löscht er in dem betrachtenden Leben alle Wißbegierde, und in dem thätigen alle Ruhmbegierde aus, und schränkt so die Natur auf die armselige und unreine Freude ein, welche die Seele über das Fleisch empfindet; ja er würdigt diese Natur so tief herab, daß sie kein gröss seres Gut kenne, als die Vermeidung des Uebels.

Gegen Kolotes. *)

Kolotes, mein Saturninus, den Epikurus nur sein liebes Kolotarion 1) zu nennen pflegte, hat ein Buch herausgegeben, unter dem Titel, daß sichs nach den Grundsätzen der andern Philosophen nicht einmal leben lasse; und dieses Werk ist dem Könige Ptolemäus 2) zugeschrieben. Was uns nun gegen Kolotes zu sagen beygefallen ist, wirst du, wie ich hoffe, mit Vergnügen

*) Diese Abhandlung ist gegen eine Schrift des Epikureers Kolotes gerichtet, worinn derselbe beweisen wollte, daß man nach den Lehrsätzen der andern Philosophen nicht einmal leben könne. Sie zerfällt in zwey Theile. Im ersten vertheidiget Plutarch die angegriffenen Philosophen, Demokritus, Empedokles, Parmenides, Sokrates, Stilpo, Arkesilaus und andere; im zweyten aber sucht er die schädlichen und ungereimten Lehrsätze der Epikureer selbst zu widerlegen. So viel ich weiß, ist diese Abhandlung noch nie ins Deutsche übersetzt worden.

1) Das Diminutiv von Kolotes, nach unserer Zeit zu reden, Kolotesgen.

2) Da weiter unten eines ungelehrten, unwissenden Königs gedacht wird, so schließt Reiske daraus, daß weder Ptolemäus Soter noch Ptolemäus Philadelphus sondern Ptolemäus Philopater gemeynt sey.

gnügen durchlesen, da du ein so großer Freund des Guten und Schönen, und besonders des Alterthums bist, und es für den königlichsten Zeitvertreib hältst, die Schriften der Alten, so viel sichs immer thun läßt, zu studieren und in den Händen zu haben.

Da neulich Kolotes Schrift vorgelesen wurde, beobachtete Aristodemus von Aegium — du kennst ja diesen Akademiker, der nicht blos dem Aeusserlichen nach sich zu dieser Schule hält, sondern Plato's Orgien mit der größten Begeisterung feyert 3) — ich weiß nicht wie, seiner Gewohnheit zuwider, ein tiefes Stillschweigen, und gab bis ans Ende einen sehr bescheidenen Zuhörer ab. Sobald aber die Vorlesung geendiget war, rief er: „Gut! wen stellen wir nun „auf, der im Namen der Philosophen mit diesem „Manne streite? Denn ich kann es eben nicht an „Nestor gut heißen, daß er, statt unter den „neun Männern 4) den tapfersten zu wählen, „die

3) Eine Anspielung auf das griechische Sprüchwort: πολλοὶ ναρθηκοφόροι, παῦροι δὲ τε Βακχοι — Der Tyrsusträger sind viele, aber der wahren Bachanten nur wenige. Es kömmt beym Plato im Phädon vor Th. 1. S. 157. der Zweybr. Ausg. und wurde von Leuten gebraucht, die zwar den Schein haben, aber das nicht sind, was sie seyn wollen.

4) Die sich zum Zweykampfe mit Hektorn erboten, als dieser jeden der tapfersten Griechen herausforderte. S. das 7te B. der Iliade, V. 161. ff.

„die Sache dem Glücke anheim stellte, und das „Loos entscheiden ließ.“

Aber du siehst doch, antwortete ich, daß er selbst die Aufsicht beym Loosen übernahm, so daß die Auswahl unter dem Vorsitze des klügsten verständigsten Mannes geschah.

Und es entsprang dem Helme das Loos, das sie selber gewünschet,

Asas Loos — — 5)

Indeß wenn du auf der Wahl bestehst,

Wie vergässe doch Ich des göttergleichen Odysseus? 6)

So siehe denn zu und überlege, wie du den Mann widerlegen mögest.

„Du weißt ja, erwiederte Aristodemus, daß „Plato, als er über einen Sklaven erzürnt war, „ihm nicht selbst die verdienten Schläge gab, „sondern den Speusippus des thun ließ, indem „er sagte, er sey zu sehr im Zorne. Uebernimm „du also die Sache und züchtige den Menschen, „wie es dir beliebt. Ich für meine Person bin „zu sehr erzürnt.“

Da auch die andern deshalb in mich drangen, sagte ich: So muß ich denn wohl dieß Geschäft über mich nehmen; aber ich fürchte sehr, man wird von mir ebenfalls glauben, daß ich mich über jenes Buch mehr ereifere als nöthig ist, aus

5) Ebendas. V. 182.
6) Im 10ten B. der Iliade, V. 243.

aus Empfindlichkeit über die Grobheit und schamlose Schmähsucht des Menschen, der dem Sokrates, so zu sagen Heu vorwirft und die Frage an ihn thut, warum er die Speise ins Maul und nicht ins Ohr stecke. Mancher wird vielleicht dabey nur lachen, in Betrachtung der Sanftmuth und Güte, die Sokrates selbst in solchen Fällen bewies: allein wegen des ganzen übrigen Heeres der griechischen Weisen, worunter Demokritus, Plato, Empedokles, Parmenides und Melissus gehören, die alle so sehr gelästert worden, wäre es schimpflich zu schweigen, ja wir handelten pflichtvergessen, wenn wir unserer Freymüthigkeit für diese Männer, welche die Philosophie auf den höchsten Gipfel des Ruhms erhoben haben, auch nur das geringste vergeben wollten.

In der That, das Leben haben uns zwar nächst den Göttern die Aeltern verliehen; aber daß wir gut leben, verdanken wir blos jener von den Philosophen erhaltenen Wissenschaft, wodurch Gerechtigkeit und Gesetze unterstützt und unsere Begierden im Zaum gehalten werden. Gut leben aber heißt, gesellig, freundschaftlich, vernünftig und gerecht leben. Und von dem allen lassen uns diejenigen nichts übrig, welche schreyen, das höchste Gut bestehe im Bauche; die, wenn alle Wollust ganz aus der Welt verbannt wäre, für alle Tugenden zusammen nicht einmal einen durch-

durchbohrten Pfennig geben würden, und die dabey noch von den Göttern und der Seele solche Grundsätze hegen, daß letztere gänzlich aufgelöst und vernichtet werde, erstere aber sich um uns gar nicht bekümmern.

Diese Leute nun machen den übrigen Philosophen die Beschuldigung, daß sie durch ihre Weisheit das Leben völlig zerstören und aufheben, jene aber werfen ihnen wieder vor, daß sie die Menschen schändlich und viehisch leben lehren. Indeß sind jene Grundsätze doch nur hin und wieder in Epikurs Schriften eingemischt, und durch sein ganzes System zerstreut; daß hingegen Kolotes manche von Sachen leere Redensarten herausreißt, einzelne Trümmer und Stücke des Systems, die weder zum Verständniß, noch zur Bestätigung desselben etwas beytragen, ausziehet, und auf solche Weise ein Buch, wie einen Markt oder eine Bude voller Wunderdinge zusammensetzt, dieß, sagte ich, wisset ihr besser, als sonst jemand, da ihr die Schriften der Alten beständig in Händen habt.

Aber der gute Mann öffnet, dünkt mich, gegen sich selbst, wie der Lydier, nicht bloß eine einzige Thüre, 7) sondern verwickelt den Epikur

7) Oder mit andern Worten: er giebt mehr als eine Blöße. Es ist eine Anspielung auf ein dunkles Sprüchwort, worüber man in Erasmus Adagien S. 424. mehr gesagt findet.

in eine Menge der größten Schwierigkeiten. Er fängt nämlich vom Demokritus an, der von ihm ein gar schönes und anständiges Lehrgeld bekömmt. Epikur nannte sich selbst eine geraume Zeit einen Demokriteer, wie unter andern Leonteus, 8) einer der vornehmsten Schüler Epikurs in einem Briefe an Lykophron meldet, indem er sagt, „Demokritus werde von Epikur um des„willen verehret, weil er zuerst zu einer richtigen „Kenntniß der Wahrheit gelangt sey, auch zuerst „die Prinzipien der Natur aufgefunden habe, „daher nenne dieser seine ganze Art zu philoso„phiren demokritisch.“ Und Metrodorus sagt ausdrücklich in dem Buche von der Philosophie, daß Epikur nie zur Weisheit gelangt wäre, wenn Demokritus ihm nicht den Weg gebahnt hätte. Wenn sichs nun aber nach Demokritus Grundsätzen nicht leben läßt, wie Kolotes glaubt, so handelte ja Epikur sehr thöricht, daß er demjenigen folgte, der zum Nichtleben hinführt.

Das erste, was er an Demokritus auszusetzen findet, ist, daß er durch die Behauptung, jede Sache sey nicht mehr von der als von der Beschaffenheit, 9) das ganze menschliche Leben ver-

8) Er war, wie viele andere Schüler Epikurs, aus Lampsakus gebürtig. S. Diogenes Laert. B. 10, 14.

9) Oder mit andern Worten: Keinem Dinge komme absolut und an sich eine Beschaffenheit zu, absolutes Seyn der Dinge lasse sich durchaus nicht annehm-

verwirrt habe. Allein Demokritus ist so weit entfernt zu glauben, jedes Ding sey nicht mehr so als so beschaffen, daß er sogar mit dem Sophisten Protagoras, der diesen Satz annahm, gestritten und eine gründliche Widerlegung desselben geschrieben hat. Kolotes mag diese wohl nicht einmal im Traume gesehen haben, und irrt sich nun in einer gewissen Stelle des Mannes, worin er bestimmt sagt, das Den sey nicht mehr als das Meden, so daß er Den den Körper, Meden aber das Leere nennt, und damit zu verstehen giebt, daß auch das Leere seine eigene Natur und Subsistanz habe. Wer hingegen glaubt, daß kein Ding mehr so als so beschaffen sey, der nimmt den epikureischen Lehrsatz an, daß alle Vorstellungen durch die Sinne wahr seyen. Denn wenn der eine von zweyen sagt, dieser Wein ist herbe, der andere, er ist süß, so täuscht sich keiner von beyden in seiner Empfindung, warum sollte der Wein mehr herbe als süß seyn? So sieht man oft, daß einige das nämliche Bad als ein kaltes andere als ein warmes Bad brauchen; denn die einen lassen kaltes, die andern warmes Wasser noch hinzugießen. Zur Berenike, Dejotarus Gemahlin, 10) kam einst eine lakedämonische

nehmen. — wie H. Tiedemann diesen Grundsatz ausdrückt. Geist der specul. Philos. Th. 1. S. 353.

10) Wer diese gewesen, ist mir nicht bekannt. Reiske glaubt, daß dafür Δηϊτάρου gelesen werden müsse, und

Frau; aber da beyde einander nahe waren, wendeten sie sich sogleich von einander weg, weil vermuthlich die eine den Geruch der Salben, die andere den Geruch der Butter nicht vertragen konnte. Ist also die eine Empfindung nicht mehr wahr als die andere, so kann natürlicher Weise auch das Wasser nicht mehr kalt als warm, und die Salbe oder Butter nicht mehr wohlriechend als stinkend seyn. Denn wollte jemand sagen, daß die Sache dem einen so, dem andern anders vorkomme, so würde er, ohne es selbst zu wissen, annehmen, daß sie das eine und das andere zugleich sey. Wie aber? macht nicht schon jene berufene Symmetrie und Uebereinstimmung der Sinnesorgane, jene vielfache Vermischung der Saamen, von denen sie sagen, daß sie in alle Säfte, Gerüche und Farben eingestreut sind, und Empfindungen bald von diesen, bald von andern Beschaffenheiten erregen, macht diese, sage ich, nicht schon die Behauptung des Satzes, daß die Dinge nicht mehr so als so beschaffen sind, nothwendig? Denn um diejenigen, welche die Empfindung für trüglich halten, weil sie sehen, daß die nämlichen Gegenstände ganz entgegengesetzte

Wir

und verstehe darunter die Berenike, die Antipater, seiner für den Ptolemäus Soter zur Gemahlinn bestimmten Tochter Eurydike, als Gesellschafterin mitgab, die aber hernach von Ptolemäus der Eurydike vorgezogen worden.

Wirkungen hervorbringen, zu widerlegen, lehren ſie 11), daß, obgleich alle Dinge zuſammengemiſcht und unter einander gemengt ſind, und das eine nur zu dieſem, das andere zu jenem ſich ſchicken kann, dennoch keine Berührung oder Ergreifung eben derſelben Qualität Statt finde, noch ein Gegenſtand alle nach allen Theilen auf gleiche Weiſe bewege: ſondern daß jeder Menſch nur auf diejenigen Dinge ſtoße, mit welchen ſeine Empfindung eben in Verhältniß ſteht, und daß man alſo nicht mit Recht darüber ſtreite, ob eine Sache behaglich 12) oder nicht behaglich, ob ſie weiß oder nicht weiß iſt, in der Abſicht, ſeine eigene Empfindung dadurch zu beſtärken, daß man die der andern vernichtet. Man ſolle aber gar keine Empfindung beſtreiten, weil alle doch irgend etwas berühren und jede aus der vielfachen Miſchung wie aus einer Quelle das, was ihr zuträglich und angemeſſen iſt, ergreift. Auch ſolle man nicht gleich vom Ganzen ſprechen, wenn man nur einzelne Theile berührt, und ja nicht glauben, daß alle ein und eben dieſelbe Empfindung haben müſſen, da jeder von einer andern Qualität und Kraft der Sache afficirt werde. Brauchts nun noch einer Unterſuchung, welche Leute es ſind, die den Satz, daß die Dinge

11) Nämlich die Epikureer.

12) Ampot muß für χρηστον geleſen haben χειρον, da er es durch colorée überſetzt.

nicht mehr so als so beschaffen sind, in die Philosophie einführen? ob es nicht vor allen andern die thun, welche jede empfindbare Sache zu einem vermischten Gemengsel allerhand Qualitäten machen, — — 13) und dabey selbst gestehen, daß es um alle ihre Regeln gethan sey, daß das Urtheilsvermögen durchaus verlohren gehe, wenn sie nur irgend einen sinnlichen Gegenstand rein und einfach ließen, und nicht aus jedem viele machten?

Nun siehe ferner, was Epikur im Gastmahle 14) den Polyänus über die Wärme des Weins mit sich sprechen läßt. Polyänus thut die Frage an ihn: „Sagst du nicht, Epikur, „daß der Wein eine gewisse Erhitzung verursacht?“ Darauf antwortet er: „Ey! wer wird denn so „allgemein dem Weine eine erhitzende Kraft zuschreiben?“ Und etwas weiter hin: „Denn „der Wein ist bekanntlich nicht im Allgemeinen „erhitzend, wohl aber kann man sagen, daß so „und so viel Wein den und jenen erhitze.“ Deßgleis

13) Die Vergleichung ὥσπερ γλεῦκος αὐλητηρίου, habe ich, als unübersetzbar ausgelassen. Es scheint eine verdorbene Stelle aus irgend einem komischen Dichter zu seyn.

14) Oder Sympoſion, ein Werk Epikurs, das derselbe nach Plato's und Xenophons Beyspiele geschrieben hat. S. Diogen. Laert. B. 10, 17.

gleichen wenn er den Grund davon angiebt, und die Urſache darein ſetzt, daß bey der Vermiſchung des Weines mit dem Körper einige Atomen ſich drängen und zerſtreuen, andere wieder ſich vereinigen und an einander hängen, fügt er hinzu: „Daher darf man nicht überhaupt und im Allgemeinen ſagen, daß der Wein erhitzend ſey; „ſondern nur, daß ſo und ſo viel Wein eine ſolche „Natur, die von der und der Beſchaffenheit iſt, „erhitze, und eine andere von einer andern „Beſchaffenheit erkälte. Denn in einem ſolchen „Gemengſel befinden ſich auch ſolche Naturen, „aus welchen Kälte entſtehen kann, wenn ſie „ſich zu rechter Zeit mit andern vereinigen und „ſo die Natur der Erkältung bewirken. Daher „betriegen ſich alle diejenigen, welche im Allgemeinen behaupten, daß der Wein erkältend oder „erhitzend ſey.“ Nun, wer ſagen kann, daß die meiſten ſich betriegen, welche dem, was erkältet, eine erkältende, und dem, was erhitzt, eine erhitzende Kraft zuſchreiben, der betriegt ſich doch wohl ſelbſt, wenn er nicht glaubt, daß aus ſeinen Behauptungen nothwendig der Satz folge, daß kein Ding mehr von der als von der Beſchaffenheit ſey. Er ſetzt weiter hinzu: „Oft kömmt „auch der Wein in den Körper, ohne eine erwärmende oder erkältende Kraft mitzubringen; „ſondern, wenn die Maſſe bewegt worden, und „dadurch eine Verſetzung der Körper entſtanden

„ist, pflegen die Atomen, welche die Wärme ver„ursachen, sich bald mit einander zu vereinigen, „und vermöge ihrer Menge dem Körper Wärme „und Feuer mitzutheilen, bald wieder sich zu zer„streuen und Kälte hervorzubringen.“

Man sieht nun leicht ein, daß dieses auf alles angewendet werden kann, was man bitter, süß, reinigend, schlafmachend, leuchtend nennt und dafür hält, weil nichts von dem allen eine absolute Beschaffenheit und Kraft besitzt, auch nicht mehr wirkt als leidet, wenn es zu den Körpern hinzukömmt, sondern nach Verschiedenheit derselben auch eine verschiedene Mischung erhält. So sagt Epikur selbst im zweyten Buche gegen Theophrast, daß die Farben nicht an den Körpern haften, sondern erst nach gewissen Stellungen oder Lagen, die die Körper gegen das Gesicht haben, entstehen; mithin nimmt er an, daß ein Körper nicht mehr farbenlos sey, als eine Farbe habe. Und weiter oben sagt er ausdrücklich: „Aber auch ohne diesen Theil weiß ich nicht, „wie man sagen soll, daß diese Körper, die in der „Finsterniß sind, eine Farbe haben.“ Gleichwohl kömmt der Fall oft vor, daß, wenn eine finstere Luft alle Gegenstände umgiebt, einige die Farbe der Körper wahrnehmen, andere wegen Blödigkeit des Gesichts sie nicht wahrnehmen. Ja beym ersten Eintritt in ein finsteres Haus sehen wir keinen Schein von Farbe, aber nach einer kleinen

Weile

Weile ſehen wir ſie gar wohl. Demnach wird man ſagen müſſen, daß ein jeder Körper nicht mehr gefärbt als ungefärbt ſey. Wenn nun aber die Farbe ſich auf etwas bezieht, ſo gilt das auch vom Weißen und Blauen; folglich muß auch das Süße und Bittere ſich auf etwas beziehen. Auf ſolche Weiſe nun läßt ſich in Wahrheit von jeder Qualität behaupten, daß ſie nicht mehr ſey als nicht ſey. Denn bey denen, die gerade ſo beſchaffen ſind, wird ſie auch von der Art, bey denen aber, die nicht ſo beſchaffen ſind, nicht von der Art ſeyn. Und ſo gießt denn Kolotes den Schlamm und Koth, in welchem nach ſeiner Verſicherung, die Vertheidiger des Satzes ſtecken, daß keine Sache mehr ſo als ſo beſchaffen ſey, über ſich ſelbſt und ſeinen Lehrer aus.

Aber erſcheint denn der Ehrenmann nur allein in dieſem Falle als

Ein Arzt für andre wohl, doch ſelbſt Geſchwüre voll?

O nein, keineswegs! Durch den zweyten Vorwurf jagt er nun gar, ohne es ſelbſt zu wiſſen, den Epikur ſammt dem Demokrit zum Leben hinaus. Er ſagt nämlich, die Behauptung des Demokritus, daß die Farbe, das Süße, das Weiße nur durch Geſetz 15) vorhanden, aber die Atomen

15) D. h. durch die gegenwärtige Einrichtung der Natur. Bey dieſer durchaus verdorbenen Stelle habe ich den Reiskiſchen Ergänzungen folgen müſſen.

Atomen aller eben dieſelben wären, ſtreite mit den Empfindungen, und wer dabey beharre, oder davon Gebrauch mache, könne nicht wiſſen und ſich vorſtellen, ob er todt ſey oder noch lebe. Dagegen habe ich nun nichts einzuwenden. ſo viel aber kann und muß ich ſagen, daß alles dieß von EpiKurs Syſtem eben ſo unzertrennlich iſt, wie, nach ihrer Angabe, Figur und Schwere vom Atom unzertrennlich ſind. Denn was ſagt hier Demokritus? Daß Subſtanzen von unendlicher Menge, die ſich nicht theilen laſſen, die von einander (nicht) 16) verſchieden, und dabey ohne Qualität und Empfindung ſind, im Leeren zerſtreut herumtreiben. Wenn dieſe ſich einander nähern, zuſammenkommen und ſich an einander hängen, ſo erſcheine von dieſen angehäuften Maſſen die eine als Feuer, die andere als Waſſer, eine andere als Pflanze, als Menſch u. ſ. w. Aber alle die, von ihm ſogenannte Atomen ſeyen Ideen und weiter nichts. Denn aus dem, was nicht iſt, könne eben ſo wenig etwas entſtehen, als die Dinge, die einmal ſind, zu nichts werden, weil die Atomen vermöge ihrer Feſtigkeit weder afficirt noch verändert werden können. Daher entſtehe weder eine Farbe aus farbenloſen Dingen, noch eine Natur

16) Xylander glaubt, daß für διαζωσεως, αδιαζωσεως geleſen werden müſſe. Deswegen habe ich das eingeſchloſſene nicht hinzugeſetzt.

Natur oder Seele aus dem, was ohne Qualität und Seele ist.

Demokritus nun verdient Tadel, nicht, weil er zugiebt, was aus den Prinzipien folgt, sondern weil er Prinzipien annimmt, aus welchen dieses nothwendig folgt. Denn er hätte die ersten Dinge nicht als unveränderlich annehmen, oder, da er sie als solche annahm, nicht einsehen sollen, daß es nun um die Entstehung aller Qualität geschehen ist. Aber die Folge abläugnen, wenn man die Ungereimtheit einsieht, ist höchst unverschämt. Nun sagt Epikur, er nehme zwar eben dieselben Prinzipien an, wie Demokritus, läugne aber, daß durch Gesetz Farbe, Süßes, Weißes, und die andern Qualitäten da wären. Wenn sichs also mit dem Läugnen wirklich so verhält, gesteht er da nicht ein, daß er etwas thut, was ihm sehr gewöhnlich ist? Er hebt die Vorsehung auf, und sagt doch, daß er Gottesfurcht und Frömmigkeit übrig lasse: er wählt sich der Wollust wegen die Freundschaft, und doch will er um seiner Freunde willen die größten Schmerzen über sich nehmen; er behauptet, das Universum sey unendlich, und gleichwohl schafft er das Oben und Unten nicht weg. Bey einem Gastmahl ist es zwar gewöhnlich, einen Becher zu nehmen, daraus so viel zu trinken als man will, und das übrige wegzugeben; aber beym Philosophiren sollte man diesen weisen Spruch immer im Gedächtniß haben: „Die Prin-

„zipien

„zipien sind zwar nicht nothwendig, nothwendig „aber sind die Enden und Folgen derselben.“ So ist es zum Beyspiel dem Epikur nicht nothwendig, den Lehrsatz anzunehmen, oder besser zu sagen, dem Demokritus zu stehlen, daß die Atomen Prinzipien aller Dinge sind; aber da er ihn nun einmal angenommen hat, und sich auf die erste Wahrscheinlichkeit desselben viel zu Gute thut, nun so muß er auch das Lästige und Beschwerliche vollends austrinken, oder zeigen, wie Körper ohne alle Qualität durch die bloße Zusammenkunft allerley Qualitäten hervorgebracht haben. Zum Beyspiel gleich, woher das von uns sogenannte Warme gekommen, und wie es den Atomen zu Theil geworden ist, wenn sie weder Wärme hatten, als sie zusammen kamen, noch auch nach der Zusammenkunft warm geworden sind. Denn ersteres gehört für das, was selbst eine Qualität hat, letzteres für das, was fähig ist, eine anzunehmen; beydes aber, sagt ihr, kann den Atomen nicht zukommen, weil sie unveränglich sind.

Wie aber? möchte Kolotes sagen — befinden sich nicht auch Plato, Aristoteles und Xenokrates in dem Falle, daß sie Gold aus dem, was nicht Gold ist, Stein aus dem, was nicht Stein ist, und so alle andere Dinge aus den vier einfachen und ersten Körpern hervorbringen? Das ist wohl wahr. Allein diese Philosophen lassen sogleich

gleich die Prinzipien zur Hervorbringung einer Sache zusammen kommen, und die ihnen eigenen Qualitäten gleichsam als ansehnliche Beyträge dazu hergeben; und wenn nun das Feuchte mit dem Trocknen, das Kalte mit dem Warmen, das Harte mit dem Weichen, das heißt, Körper die durch gegenseitige Einwirkung bewegt und durch und durch verändert werden, sich zusammen vereinigt haben, so bringen sie gemeinschaftlich durch eine andere Mischung eine andere Form hervor. Der Atom hingegen ist nicht nur für sich selbst unfruchtbar und aller Zeugungskraft beraubt, sondern wenn er mit einem andern Atom zusammen kommt, verursacht er seiner Härte und Festigkeit wegen blos einen Schall, ohne sonst eine andere Wirkung zu haben oder hervorzubringen. Sie stoßen immer und ewig gegen einander, und sind also nicht vermögend, ich will nicht sagen, ein Thier, eine Seele oder eine Pflanze, sondern nicht einmal eine gemeinschaftliche Menge oder einen Haufen aus sich selbst zuwegezubringen, da sie unaufhörlich erschüttert und von einander entfernt werden.

Aber nun greift Kolotes, gleich als wenn er mit einem ungelehrten Könige sich unterredete, von neuem wieder den Empedokles an, wegen folgender Stelle:

Und ich sage die noch, die Natur der sterblichen Wesen

Ist

Ist nichts, auch nichts das Ende des alles zerstörenden Todes,
Sondern was Natur die sterblichen Menschen benennen,
Ist nur eine Vermischung und Trennung des Urstoffs.

Ich für meine Person sehe nicht ein, in wie fern dieß dem Leben zuwider seyn sollte, wenn man glaubt, daß das, was nicht ist, nicht entstehen, und das, was einmal ist, nicht zu Grunde gehen könne; daß die Vereinigung oder Zusammenkunft einiger Dinge, die da sind, Entstehung, und deren Trennung von einander, Tod genennt werde. Denn Empedokles hat doch deutlich genug gezeigt, daß hier unter Natur nichts anders als die Entstehung zu verstehen sey, da er ihr den Tod entgegensetzt. Wenn nun aber diejenigen, die das Entstehen für eine Mischung und das Vergehen für eine Trennung erklären, nicht leben und auch nicht leben können, was thun denn die Epikureer anders? Ja Empedokles, der die Elemente verbindet, und sie durch Wärme, Weichheit und Feuchtigkeit zusammenfügt, legt ihnen doch noch eine Mischung und innige Vereinigung bey; die Epikureer aber, welche die unveränderlichen und keiner Uebereinstimmung fähigen Atomen zusammentreiben, bringen aus ihnen gar nichts zuwege, sondern verursachen nur ein vielfaches und unabläßiges

Stoßen

Stoßen derſelben. Denn die Verwickelung, welche die Trennung verhindern ſoll, verſtärkt nur das Zuſammenſtoßen, und ſo iſt das, was ſie Entſtehung nennen, mehr ein Streit und eine Unruhe, als eine Miſchung und Verbindung. Wenn die auf einen Augenblick zuſammenſtoſſenden Atomen bald ſich des Gegenſtoßes wegen von einander entfernen, bald wieder, wenn die Kraft des Stoßes nachgelaſſen hat, zuſammengehen, ſo ſind ſie mehr als noch einmal ſo lange von einander getrennt, ohne ſich zu berühren, oder ſich nahe zu ſeyn, ſo daß von ihnen nicht einmal ein lebloſes Weſen zu Stande gebracht werden kann. Wie nun aber vollends Empfindung, Seele, Verſtand und Denkkraft im Leeren und durch die Atomen entſtehen ſoll, das läßt ſich auf gar keine Weiſe begreifen, da dieſe nicht nur an und für ſich keine Qualität haben, ſondern auch, wenn ſie zuſammenkommen, nicht affiziert oder verändert werden; ja ſelbſt dieſe Zuſammenkunft nur Stöße und Schläge, aber keine Miſchung und genaue Vereinigung bewirkt.

Solchergeſtalt wird denn durch die Lehrſätze der Epikureer das Leben und die Exiſtenz eines lebenden Weſens ganz aufgehoben, weil ſie leere, apathiſche Prinzipien, die keiner Qualität, keiner Miſchung und Verbindung fähig ſind, zum Grunde legen. Wie laſſen ſie nun Natur, Seele und Leben übrig? Eben ſo, wie den Epd, das

Gebet, das Opfer und die Verehrung der Götter, nämlich nur den Worten nach und in so fern, daß sie verstellter Weise von Dingen reden und sprechen, die sie durch ihre Prinzipien und Grundsätze wieder abläugnen. Daher nennen sie das Hervorgebrachte selbst Natur, und das Entstandene Entstehung, so wie man oft im gemeinen Leben ein hölzernes Geräthe Holz und zusammenstimmende Dinge Zusammenstimmung nennt.

Wie hat es also dem Kolotes nur einfallen können, Empedokles solcher Ausdrücke wegen Vorwürfe zu machen? „Warum machen wir uns, „sagt er, die Plage, daß wir für uns sorgen, „nach gewissen Dingen streben, und andere zu „vermeiden suchen? Wir sind ja selbst nicht, und „können uns im Leben keiner andern Dinge bedienen.“ Aber, liebes Kolotarion, könnte man sagen, sey du ganz ruhig! Niemand hindert dich, für dich selbst zu sorgen, durch die Lehre, daß die Natur des Kolotes nichts anders, als Kolotes selbst ist; niemand wehrt dir, dich der Dinge — unter den Dingen aber versteht ihr die Wollüste — zu bedienen, indem er darthut, daß es keine Natur der Torten, der Wohlgerüche und des Beyschlafs giebt, aber wohl Torten, Salben und Weiber. Denn der Grammatiker, welcher sagt, die Kraft des Herkules 17) sey Herkules selbst,

17) Εἰς Ἡρακλῆν, eine beym Homer sehr oft vorkommende Umschreibung.

ſelbſt, läugnet deswegen noch nicht die Exiſtenz des Herkules, und diejenigen, die behaupten, das Wort Symphonie 18) ſey ein bloßer Ausdruck, ſagen dadurch nicht, daß es keine Töne gebe; da ſogar Philoſophen, welche Seele und Denkkraft aufheben, dennoch weder das Leben, noch das Denken aufzuheben glauben.

Wenn nun aber Epikur ſagt: „die Natur „der Dinge ſind die Körper und das Leere" — ſollen wir das ſo verſtehen, als wollte er ſagen, die Natur ſey etwas anders außer den Dingen, oder will er damit weiter nichts als die Dinge andeuten, ſo wie er freylich auch die Natur des Leeren das Leere ſelbſt, ja ſogar das Univerſum die Natur des Univerſums zu nennen pflegt? Fragt man ihn deswegen: Was ſagſt du, Epikur? Iſt dieſes das Leere und jenes die Natur des Leeren? — ſo wird er antworten: Nein, gewiß nicht; aber der Gebrauch dieſer Wörter iſt nun einmal ſo eingeführt, und ich richte mich ebenfalls nach dem eingeführten Gebrauche. Was hat nun Empedokles anders gethan, da er lehrte, die Natur ſey von dem, was entſteht, und der Tod von dem, was ſtirbt, nicht verſchieden? So wie die Dichter ſich oft Bilder erſchaffen und zum Beyſpiel ſagen:

18) Noch ein anderes Beyſpiel von Ἁρμονία und Ἀρμός wird hier angegeben; ich habe es aber ausgelaſſen, weil es im Deutſchen unüberſetzbar iſt.

Zwietracht tobt und Tumult ringsum und
des Jammergeſchicks Ker — 19)

ſo braucht man im gemeinen Leben gar oft die Wörter Entſtehung und Untergang von den Dingen, die zuſammengeſetzt und aufgelöſt werden. Empedokles war ſo weit entfernt, die Dinge zu verrücken oder wider den Augenſchein zu ſtreiten, daß er nicht einmal einem Ausdrucke die gewöhnliche Bedeutung nahm, ſondern, nachdem er einer Täuſchung, die den Dingen ſchädlich werden konnte, vorgebeugt hatte, den Wörtern die eingeführte Bedeutung wieder gab, in folgender Stelle:

Wenn durch Miſchung ein Menſch ans Licht
des Tages hervortritt,
Oder auch eins der Thiere des Feldes, der
grünen Geſträuche,
Oder der mancherley Vögel, ſo nennet man
dieſes Entſtehung.
Werden dieſe geſchieden, dieß heißen wir
Tod und Verderben,
Nach gemeinem Gebrauch, den ich auch ſelber
befolge.

Dieſe Stelle führt Kolotes an, ohne einzuſehen, daß Empedokles Menſchen, Thiere, Geſträuche

19) Aus dem 18ten B. der Ilias, V. 535. Ker (κηρ) iſt das Schickſal, welches vom Dichter, ſo wie die Zwietracht und der Tumult perſonificirt worden.

ſträuche und Vögel nicht aufgehoben hat, die, nach ſeiner Meynung, durch Miſchung der Elemente vollendet werden; daß er aber, wenn er lehrt, in wie fern diejenigen ſich irren, welche die Zuſammenſetzung und Scheidung mit dem Namen Natur, Tod und unſeliges Verderben belegen, deßhalb noch nicht den Gebrauch der gewöhnlichen Ausdrücke unterſagt hat. Mir wenigſtens ſcheint Empedokles die gewöhnliche Art zu reden, nicht verändern, ſondern, wie geſagt, auf eine gründliche Art die Entſtehung aus Dingen, die nicht ſind, welche von einigen Natur genannt wird, beſtreiten zu wollen. Dieß erhellet deutlich genug aus folgender Stelle:

Thoren! denn ſie plagen ſich nicht mit Grübeln und Sorgen,
Bilden ſich ein, daß das, was nie noch geweſen, entſtehe,
Oder daß etwas erſterb' und ganz ins Nichts ſich verliere.

Dieß ſind doch wohl Verſe eines Mannes, der allen, die Ohren haben, zuruft, daß er nicht die Entſtehungs ſondern die Entſtehung aus dem, was nicht iſt — nicht den Untergang, ſondern die gänzliche Vernichtung, oder die Auflöſung in das, was nicht iſt, abläugnet. Wer ja Luſt hätte, auf eine feinere Art, nicht ſo grob und einfältig zu tadeln, dem würde das darauf Folgende zu ganz andern Vorwürfen Anlaß geben, wenn nämlich Empedokles ſagt:

Auf den Gedanken wird der Weise doch nimmer gerathen.
Daß, so lange wir leben, was leben hienieden man nennt,
Wir so lange nur sind, und Gutes und Böses ertragen;
Aber vor der Geburt und nach dem Tode des Daseyns
Uns nicht erfreuen.

Diese Stelle verräth, daß er, statt den Geborenen und Lebenden das Daseyn abzusprechen, vielmehr glaubt, daß sowohl die, welche noch nicht geboren, als die, welche schon gestorben sind, ein Daseyn haben. Aber gegen diese Meynung hat Kolotes im Ganzen nichts eingewendet; er sagt bloß, daß wir nach ihm von Wunden und Krankheiten frey seyn werden. Und wie kann denn derjenige, der ausdrücklich sagt, daß jedem vor und nach dem Leben, Böses und Gutes begegne, den Lebenden das Empfinden und Leiden absprechen? Wen trifft es denn nun eigentlich, von Wunden und Krankheiten frey zu seyn? Euch gewiß, die ihr aus Atom und Leerem zusammengesetzt seyd, deren keines Empfindung hat. Aber das hat so viel nicht zu bedeuten, das schlimmste ist, daß es nichts mehr giebt, was euch Wollust verschaffen könnte, weil der Atom das, was diese zuwege bringt

bringt, nicht annimmt, das Leere aber davon nicht afficirt wird.

Da Kolotes gleich nach dem Demokritus auch den Parmenides mit einzuscharren suchte, ich aber diesen Mann einstweilen übergangen habe, um erst die Vertheidigung des Empedokles zu führen, die mit den ersten Beschuldigungen mehr zusammenhing, so wollen wir für jetzt auf den Parmenides wieder zurück kommen. Kolotes wirft ihm vor, daß er schändliche Sophistereyen vorbringe; und doch hat der Mann, durch diese Sophistereyen nicht die Freundschaft herabgewürdiget, nicht den Hang zur Wollust frecher gemacht, nicht der Tugend den ihr eigenen Werth, das von selbst Anziehende genommen, nicht die Begriffe von den Göttern verwirrt. Wie er aber durch den Satz, das Universum ist Eins, uns gehindert hat zu leben, das kann ich auf keine Weise einsehen. Denn wenn Epikur sagt, das Universum sey grenzenlos, habe weder Anfang noch Ende, und nehme weder zu noch ab, so spricht er vom Universum als von einem Eins: und da er im Anfange seiner Untersuchung angibt, die Natur der Dinge bestehe in den Körpern und dem Leeren, so theilt er sie, als eine einzige, in zwey Theile, wovon der eine im Grunde ein Nichts ist, und von euch unberührbar, leer und körperlos genennt wird. Folglich ist euch das Universum nur Eins, wenn ihr anders nicht vom Leeren

leere Worte brauchen, und mit den Alten einen ganz vergeblichen Streit führen wollet. Aber, bey Gott, werdet ihr sagen, nach Epikurs Lehre sind ja die Körper der Menge nach unendlich und aus ihnen entsteht jedes Sinnenwesen — Sehet nur, was für Prinzipien ihr bey der Entstehung zum Grunde legt, die Unendlichkeit und das Leere. Letzteres ist unwirksam, unempfindlich und körperlos, erstere ohne Ordnung, ohne Vernunft, unbegreiflich, sie verwirrt und löst sich selbst auf, weil sie der Menge wegen nicht gefaßt und bestimmt werden kann. Parmenides hingegen hat weder das Feuer, noch das Wasser, noch den Abstkurz, 20) noch, wie Kolotes zu sagen beliebt, die in Asien und Europa bewohnten Städte aufgehoben, da er sogar eine Welt 21) annimmt, die Elemente, Licht und Finsterniß, 22) vermischt, und aus diesen und durch diese alle Sinnens

20) Oder nach Reiske, die Kälte, indem er χρυμον in χρυμον verändern will.

21) Reiske will für και διακοσμον lesen ον Διος κοσμον. H. Tiedemann behält jene Worte, und übersetzt sie: er hat eine Theorie der Weltentstehung entworfen. S. Geist der spekulat. Philosophie Th. 1. S. 190. Impot muß και Διος κοσμον πιστουται gelesen haben, da er übersetzt: atendu qu'il dit, que le monde est Jupiter.

22) Nach den Worten: Das Helle und das Dunkle.

nenwesen erschafft. Denn er hat gar vieles von der Erde, vom Himmel, von der Sonne, vom Monde und von den Sternen gesagt; er hat sich über die Entstehung der Menschen erklärt, und keine Verschiedenheit der vorzüglichen Dinge unberührt übergangen, so gut man es in jenen frühern Zeiten von einem Manne, der über die Physiologie ein eigenes Werk schrieb, und nicht ein fremdes plünderte, erwarten kann.

Parmenides sah überdieß eher, als alle andere, selbst eher als Sokrates ein, daß die Natur etwas muthmaßliches 23), aber auch etwas intelligibles hat; daß das Muthmaßliche wandelbar, herumirrend, den Bewegungen und Veränderungen unterworfen ist, weil es ab- und zunimmt, bald in diesem, bald in einem andern Verhältnisse steht, und nicht immer auf gleiche Weise in die Sinne fällt, das Intelligible hingegen von einer ganz andern Art,

Ganz ist es, Eins; ist unbeweglich und unerschaffen — 24)

wie er selbst gesagt hat, sich selbst gleich und im Seyn unwandelbar. Auch diese Ausdrücke tadelt Kolotes auf eine hämische Art, macht bloß

23) D. h. was von den äussern Sinnen, den Meynungen und Vermuthungen der Menschen abhängt.

24) Unter den von H. Fülleborn gesammelten Fragmenten des Parmenides ist es der 58te Vers, wiewohl mit einigen Abweichungen.

die Worte, nicht die Sache selbst zum Gegenstand des Streits und erklärt dann geradezu, Parmenides hebe durch die Behauptung, das Universum ist Eins, alle Dinge auf. Allein er hebt weder die eine noch die andere Natur auf, sondern eignet jeder zu, was ihr gehört. Das Intelligible setzt er in die Idee des Eins und des Existirenden. Existirend oder Seyend nennt er es, weil es ewig und unvergänglich ist, Eins aber, weil es sich selbst immer gleich ist, und keine Verschiedenheit annimmt. Hingegen zur unordentlichen und in steter Bewegung befindlichen Natur rechnet er das Sinnliche. Von beyden giebt er auch ein Kriterium an

— — was unwandelbar
Und ewig fest die Wahrheit lehrt — 25)

dieß beschäftiget sich mit dem Intelligiblen, das sich immer auf dieselbe Art verhält —

— — — — und was
Nur Sinnenschein und Menschenmeynung ist — 26)

in so fern es mit Dingen zu thun hat, die allerley Veränderungen, Modificationen und Ungleichheiten annehmen. Nun läßt sich gar nicht begreifen, wie Parmenides Empfindung und Meynung übrig lassen konnte, wenn er das Sinn-

25) Nach H. Fülleborns Uebersetzung in Parmenides Fragmenten. V. 29.
26) Ebendas. V. 30.

Sinnliche und Muthmaßliche aufhob. Allein weil das wahrhaft Existirende immer im Seyn beharren muß, das Sinnliche hingegen bald existirt, bald nicht existirt, sich immer verändert und seine Natur umwandelt, so glaubte er, daß es eher eine andere Benennung, als die des immer Existirenden erheische. Also ist das Räsonnement über das Existirende, daß es Eins ist, nicht Aufhebung der vielen sinnlichen Dinge, sondern es wird dadurch bloß der Unterschied derselben von dem Intelligiblen angegeben.

Diesen Unterschied hat Plato in seiner Uebersetzung über die Formen noch deutlicher ins Licht gesetzt, und dadurch ebenfalls dem Kolotes Anlaß zu Vorwürfen gegeben. Um deßwillen halte ich für dienlich, das was gegen ihn gesagt worden, hier sogleich mitzunehmen. Zuvörderst müssen wir aber die Sorgfalt und die ungemeine Gelehrsamkeit unsers theuren Philosophen in Betrachtung ziehen, da er versichert, Aristoteles, Xenokrates, Theophrastus, und alle Peripatetiker wären den Grundsätzen des Plato gefolgt. Nun in welchem unbewohnten Winkel der Welt hast du denn das Buch geschrieben, daß du bey Aufsetzung deiner Vorwürfe der Schriften jener Männer nicht habhaft werden, und des Aristoteles Abhandlungen über den Himmel und über die Seele, des Theophrastus Widerlegung der Phy-

Physiker, des Herakleitus 27) Zoroaster, so wie dessen Schriften über die Unterwelt, und über schwierige Fragen aus der Physik, des Dikäarchus Abhandlung über die Seele, in die Hand nehmen konntest, worinn sie beständig in Absicht der wichtigsten und vorzüglichsten Materien der Physik dem Plato widersprechen und von ihm abweichen? Selbst Strato, das Haupt und der vornehmste unter den andern Peripatetikern ist in vielen Stücken mit Aristoteles nicht einstimmig, und hat Meynungen gehabt über die Bewegung, über den Verstand, über die Seele, über die Entstehung, die dem Plato gerade entgegen sind; ja er geht gar so weit, daß er behauptet, die Welt sey unbeseelt und das Natürliche folge dem Zufälligen, weil der Zufall den Anfang gegeben habe und nun auch jede natürliche Wirkung so ausgeführet werde. *) Was besonders die Ideen betrifft, um derentwillen Kolotes den Plato tadelt, so macht Aristoteles gegen diese überall alle möglichen Einwürfe und Schwierigkeiten, in den mora-

27) Nicht Herakleitus aus Ephesus, sondern ein jüngerer aus der peripatetischen Schule, wenn anders dieser Name richtig ist. Reiske ist geneigt, dafür Herakleides zu lesen, weil jener sonst nirgends vorkommt.

*) Ueber diesen Lehrsatz des Strato s. H. Tiedemanns Geist der spekulat. Philosophie Th. 2. S. 422.

moralischen sowohl als in den physischen Schriften, auch in den exoterischen Dialogen, 28) so daß manche glauben, er habe mehr aus Streitsucht als aus Liebe zur Weisheit diesen Lehrsatz angegriffen, um auf diese Weise das System des Plato zu untergraben. So weit war er entfernt, den Meynungen desselben zu folgen. Was ist das nun für eine unverschämte Dreistigkeit, daß du, ohne gelernt zu haben, was diese Männer glauben, ihnen anlügst, was sie nicht glauben? daß du, bey der stolzen Einbildung, andere zu widerlegen, ein mit eigner Hand geschriebenes Zeugniß von deiner Dummheit und Unverschämtheit ans Licht bringst, indem du sagst, daß diejenigen mit dem Plato übereinstimmen, die ganz von ihm abweichen, und diejenigen ihm folgen, die ihm geradezu widersprechen?

Aber nun sagt ja Plato, daß die Pferde und die Menschen von uns vergeblich für Pferde und Menschen gehalten werden — Nun in welchem Winkel von Plato's Schriften hat Kolotes dieß versteckt gefunden? Wir wenigstens lesen in allen, daß der Mensch als Mensch, das Pferd als Pferd, und das Feuer als Feuer von ihm vermeynet und

anges

28) So habe ich die Worte διὰ τῶν ἐντέχνων διαλόγων einstweilen übersetzt, glaube aber mit Reiske, daß sie verdorben sind, zumal da sonst nirgends eine Schrift von Aristoteles unter diesem Titel angeführt wird.

angesehen wird; in so fern nannte er alle diese Dinge vermeyntliche oder muthmaßliche. Aber unser Mann, der so ganz im Besitze der Weisheit ist, nahm die beyden Sätze, der Mensch ist nicht, und, der Mensch ist nicht etwas wahrhaft existirendes, 29) für einerley und ebendieselben; Plato hingegen machte zwischen Nichtseyn und nicht existirend seyn einen himmelweiten Unterschied, weil durch jenes eine Aufhebung aller Substanz, durch dieses nur eine Verschiedenheit zwischen dem Theilnehmenden und dem Theilnehmbaren angedeutet wird. Und diese Verschiedenheit haben spätere Philosophen blos in einen Unterschied des Geschlechts, der Gattung, und gewisser sogenannten gemeinen und eigenen Qualitäten gesetzt, sind aber nicht weiter gegangen, weil sie auf größere Schwierigkeiten der Logik stießen. Aber das Theilnehmbare steht zu dem Theilnehmenden in eben dem Verhältniß, in welchem die Ursache zur Materie, das Original zum Bilde, und die Kraft zur Wirkung steht; und eben dadurch unterscheidet sich am meisten das, was für sich selbst und immer dasselbe ist, von dem, was durch etwas anders ist und niemals auf

29) μη ὂν τινα. Unter μη ὂν verstand Plato gewöhnlich Nichts im relativen Verstande, das heißt, was vorhin das nicht war, was es hernach ward. C. H. Tiedemanns Geist der spekul. Philos. Th. 2. S. 75.

auf gleiche Weiſe ſich verhält, da jenes etwas nicht exiſtirendes weder ſeyn wird noch geweſen iſt, und deßwegen abſolut und wahrhaft exiſtirend iſt; dieſes hingegen auch nicht einmal das Seyn, welches ihm von etwas anderm mitgetheilt worden, feſt und beſtändig hat, ſondern aus Schwäche es wieder verliert, indem die Materie an der Form immer abgeleitet, und ſo viele Modificationen und Veränderungen an dem Bilde der Subſtanz geſtattet, daß ſie immerfort in Bewegung iſt, und hin und her ſchwebt. So wie nun der, welcher ſagt: Plato iſt nicht das Bild des Plato, dadurch keineswegs die Empfindung und Exiſtenz des Bildes als eines Bildes aufhebt, ſondern nur den Unterſchied deſſen, was für ſich ſelbſt iſt, von dem andern, deſſen Entſtehung von jenem abhängt, darſtellt; eben ſo hebt man noch nicht die Natur, den Gebrauch und die Empfindung der Menſchen auf, wenn man behauptet, daß jeder von uns durch Theilnehmung an einer gemeinſchaftlichen Idee oder Subſtanz als ein Bild desjenigen, was der Entſtehung die Aehnlichkeit gab, entſtanden ſey. Denn wer ſagt, das glühende Eiſen ſey nicht Feuer, oder der Mond nicht eine Sonne, ſondern, nach Parmenides,

Nur leuchtend in der Nacht, und um die Erde,
Sich wälzend, ein geborgtes Licht — 30)

der

30) Nach H. Fülleborns Ueberſetzung in Parmenides Fragmenten V. 137.

der hebt ja nicht gleich den Gebrauch des Eisens, oder die Natur des Mondes auf. Wollte er sagen, der Mond sey kein Körper, auch nicht erleuchtet, dann würde er den Sinnen widersprechen, so gut wie derjenige, welcher Körper, Leben, Entstehung und Empfindung läugnet. Ein Philosoph nun, der aus der Existenz dieser Dinge vermuthet, daß sie an dem, was immer existiret, und ihnen das Seyn verliehen hat, Theil nehmen und wie weit sie von demselben abstehen, der übersieht keinesweges die sinnlichen Dinge, sondern sagt, daß das Intelligible existire, und statt die Wirkungen, die an uns geschehen und erscheinen, aufzuheben, beweißt er, daß es andere giebt, die in Absicht des Seyns weit fester und beständiger sind als diese, weil sie weder entstehen noch vergehen, noch irgend etwas leiden; überdieß lehrt er, daß man, um den Unterschied noch deutlicher auszudrücken, einen seyend, die andern werdend nennen sollte. Und gerade in diesem Falle befinden sich die unsern Philosophen. Diese rauben vielen wichtigen Dingen die Benennung Existirend, als dem Leeren, der Zeit, dem Raume, und überhaupt der ganzen Gattung der nennbaren Dinge, worunter auch alle wahren gehören. Von diesen sagen sie, daß sie zwar nicht existirend, aber doch etwas sind, und brauchen sie immer, sowohl im gemeinen Leben, als in der Philosophie, als solche, die existiren und bestehen.

Nun

Nun möchte ich doch gern unſere Ankläger fangen, ob ſie nicht ſelbſt in ihren Sachen dieſen Unterſchied wahrnehmen, nach welchem einige Dinge in Abſicht des Seyns beſtändig und unwandelbar ſind, ſo wie ſie ſelbſt ſagen, daß die Atomen wegen ihrer Unempfindlichkeit und Härte ſich durch alle Zeiten auf gleiche Weiſe verhalten, alle zuſammengeſetzten Dinge hingegen veränderlich und in ſtetem Fluſſe ſind, bald entſtehen, bald wieder vergehen, indem ohne Aufhören unzählige Bilder verſchwinden und zerfließen, und dafür unzählige andere aus der Luft herzuſtrömen, und die Maſſe ergänzen, die durch dieſe Abwechſelung immer verändert wird und eine andere Miſchung bekömmt. Ja ſie nehmen ſogar an, daß auch die in der Tiefe der Maſſe befindlichen Atomen nicht aufhören können, ſich zu bewegen, und ſich gegen einander zu ſchwingen.

So findet ſich denn doch unter den Dingen ein ſolcher Unterſchied im Seyn, und Epikur iſt nun weiſer als Plato, inſofern er allen Dingen ein gleiches Seyn zuſchreibt, dem unberührbaren Leeren, den harten Atomen, den Prinzipien und den zuſammengeſetzten Maſſen; ob er gleich nicht glaubt, daß das Ewige mit dem Entſtehenden, das Unvergängliche mit dem Vergänglichen, die unempfindlichen, immer dauernden und unwandelbaren Naturen, die nie aus dem Seyn heraustreten können, mit jenen, die zu keiner Zeit ſich

auf gleiche Weise verhalten, das Seyn gemein haben. Nun wenn Plato hierin gefehlt hat, so ist es höchst billig, daß er von diesen Leuten, die eine reinere Sprache reden und sich richtiger auszudrücken wissen, wegen Verwirrung der Namen zur Verantwortung gezogen werde; nur darf man ihn nicht beschuldigen, daß er die Dinge aufhebe, und uns aus dem Leben hinaustreibe, weil er den Dingen nur ein Werden, nicht wie sie, ein Seyn zuschreibt.

Da wir oben nach dem Parmenides den Sokrates übergangen haben, so wollen wir nun auf diesen zurückkommen. Kolotes wendet sich hier gleich zu der wichtigsten Beschuldigung, 31) und nachdem er erzählt hat, das Chärephon 32) aus Delphi jenes den Sokrates betreffende Orakel, das uns allen bekannt ist, gebracht habe, setzt er Folgendes hinzu: „Doch die Erzählung Chärephons wollen wir, da sie vollkommen sophistisch und höchst ärgerlich ist, mit Stillschweigen

31) Im Griechischen: rückt sogleich den Stein von der heiligen Linie — ein Sprüchwort, dessen sich Plutarch schon oft bedient hat.

32) Chärephon war ein Athener, einer der vertrautesten Schüler des Sokrates. Das Orakel, welches er aus Delphi zurückbrachte, war: Ανδρων απαντων Σωκρατης σοφωτατος, unter allen Menschen ist Sokrates der weiseste. S. Diogenes Laert. B. 2. K. 5, 18.

gen übergehen." So iſt denn, um der andern nicht zu gedenken; Plato, der dieſes Orakel aufzeichnete, *) ärgerlich. So ſind die Lakedämonier noch ärgerlicher, die das Orakel vom Lykurg in den älteſten Geſchichtsbüchern haben. 33) So war auch die Erklärung des Themiſtokles ſophiſtiſch, wodurch er die Athener beredete, ihre Stadt zu verlaſſen, und die Flotte des perſiſchen Königs beſiegte. 34) So waren endlich auch die Geſetzgeber Griechenlands ärgerlich, welche die meiſten und vorzüglichſten Feſte auf Befehl des Delphiſchen Orakels anordneten. Wenn alſo jenes Orakel, das wegen des Sokrates, eines von den Göttern zur Tugend begeiſterten Mannes, von Delphi gebracht, und worinn er für einen Weiſen erklärt wurde, ärgerlich und ſophiſtiſch war, mit welchen

*) In der Apologie des Sokrates, Th. 1. S. 43. der Zweybr. Ausg.

33) Dieſes Orakel vom Lykurg hat uns Herodot B. 1. K. 65. aufbehalten.

34) Die Athener hatten in dem Kriege mit Xerres vom Delphiſchen Apollin Orakel bekommen, daß ſie durch eine hölzerne Mauer geſchützt werden ſollten. Themiſtokles erklärte dieſes Orakel von den Schiffen, bewog dadurch die Athener, ihre Stadt zu verlaſſen, und ſich auf die Flotte zu begeben, und trug auf ſolche Art den Sieg bey Salamis davon. Das Orakel findet man in Herodots Geſchichte. B. 7. K. 141. Vergl. Plutarchs Leben des Themiſtokles. K. 10.

schicklichen Namen sollen wir denn nun euer Jauchzen und Frohlocken, euer lärmendes Händeklatschen, eure Kniebeugungen und Anbetungen beylegen, womit ihr den Mann, der euch zum ununterbrochenen Genuß aller Vergnügungen ermahnt, erhebet und besinget? den Mann, der in dem Briefe an Anaxarchus geschrieben hat: „Ich aber lade zu unaufhörlichen Vergnügungen „ein, nicht zu Tugenden, die nur leere, vergebliche und unruhvolle Hoffnungen auf Freudengenuß gewähren?" Und gleichwohl sagt Metrodorus in der Ermahnung an Timarchus: „Wir wollen Gutes auf Gutes thun, und uns, „in gleiche Empfindungen versenkt, aus diesem „niedern Leben zu den wahrhaft göttlichen Orgien „Epikurs hinwenden." Kolotes selbst warf sich eines Tages, da er den Epikur über Physiologie sprechen hörte, ihm unerwartet zu Füßen, und Epikur rühmt sich dessen selbst, wenn er schreibt: „In der Begeisterung über das, was ich damals „sagte, kam dir die nicht aus der Physiologie zu „erklärende Begierde an, unsere Knie zu umfassen, und uns alle die Ehrenbezeugungen, die „sonst nur bey der Verehrung und Anbetung der „Götter gewöhnlich sind, zu erweisen. Dadurch „machtest du nun, setzt er hinzu, daß wir dich „wiederum vergötterten und anbeteten." Gewiß, es wäre sehr verzeihlich, wenn hier jemand sagte, er wolle alles darum geben, um diese Scene

auf

auf einem Gemälde vorgestellt zu sehen, wie der eine niederfällt und die Knie umfaßt, und der andere wieder jenen göttlich verehrt und anbetet. Indeß brachte diese schmeichelhafte Ehrenbezeugung, so gut sie auch von Kolotes angelegt war, keinesweges die erwarteten Früchte. Denn anstatt öffentlich für einen Weisen erklärt zu werden, sagte Epikur bloß zu ihm: „Wandle „du mir als unvergängliches Wesen herum und „siehe auch uns als unvergänglich an."

Ungeachtet sie nun selbst solcher Reden, Bewegungen und Leidenschaften sich bewußt sind, so erdreisten sie sich dennoch, andere Leute ärgerlich zu nennen. Ja Kolotes bedient sich, nachdem er diese weisen und herrlichen Bemerkungen über die Sinne gemacht hat, daß wir Brod und kein Heu essen, daß wir über die Flüsse, wenn sie groß sind, in Kähnen fahren, durch kleine aber, die leicht zu passiren sind, zu Fuße gehen, sogar folgenden Ausrufs: „Du „aber, Sokrates, befliffest dich immer prahleri„scher Reden, und das, was du mit deinen „Freunden und Schülern sprachst, war ganz von „deinen Handlungen verschieden." Ey! wie sollten Sokrates Reden nicht prahlerisch seyn, da er sagte, er wisse nichts, sondern lerne immer und suche die Wahrheit? Wenn du, Kolotes, auf solche Reden des Sokrates gestoßen wärest, dergleichen Epikur in einem Schreiben an Jo-

meneus braucht: „Schicke uns alſo Erſtlinge zur „Pflege des heiligen Leibes, ſowohl für mich „ſelbſt, als für die Kinder; denn es fällt mir „eben ein, in dieſem Tone zu reden.“ 35) — Hätteſt du dann wohl gröbere und unanſtändigere Ausdrücke gebrauchen können? Daß nun aber Sokrates anders redete, als handelte, davon findeſt du wohl ein treffliches Zeugniß in ſeinem Betragen bey Delium, 36) bey Potidäa, 37) in ſeinem Verhalten unter den dreyßig Tyrannen,

gegen

35) Amyot ſieht dieſe letztern Worte nicht als einen Theil der aus Epikurs Briefe genommenen Stelle an, ſondern ſchreibt ſie dem Plutarch zu, indem er überſetzt: Il me prend envie de demander. Aber mit der Partikel γαρ kann dieß nicht angehen.

36) Ein Tempel des Apollo in Böotien an der Gränze von Attika, wo die Athener unter Hippokrates Anführung von den Böotiern geſchlagen wurden im achten Jahre des peloponneſiſchen Krieges. S. Thukydides B. 4. K. 90 ff. Sokrates wohnte dieſem Treffen bey, focht auf das tapferſte, und rettete den vom Pferde gefallenen Xenophon.

37) Dieſe Stadt lag in Thrakien und gab mit Veranlaſſung zum peloponneſiſchen Kriege. Diogenes Laert. B. 2. K. 5. 7. meldet, daß Sokrates als Soldat auf einer atheniſchen Flotte zur Belagerung derſelben mit abgegangen ſey. Vergl. Aelians vermiſchte Geſchichte B. 3. K. 17.

gegen das Volk, 38) gegen den Archelaus, 39) in ſeiner Armuth und in ſeinem Tode. Denn alles dieß entſprach ja nicht den ſokratiſchen Lehren: Ein Beweis, mein Beſter, daß Sokrates anders redete und anders handelte, wäre dieß, wenn er das vergnügte Leben zum Zwecke gemacht, und dennoch ein ſolches Leben geführet hätte. Dieß mag zur Antwort auf die Schmähungen genug ſeyn.

Was nun noch die Evidenz der Dinge betrifft, ſo ſieht Kolotes nicht ein, daß die Vorwürfe, die er hierüber dem Sokrates macht, auf ihn ſelbſt zurückfallen. Es iſt nämlich einer von Epikurs Grundſätzen, daß niemand einer unwiderruflichen Ueberzeugung fähig ſey, als nur der Weiſe. Da alſo Kolotes nicht weiſe iſt, ſelbſt nicht nach jenen (dem Epikur erwieſenen)

38) Dieß bezieht ſich auf das, was Xenophon in den Denkwürdigkeiten des Sokrates B. 1. K. 1, 18. und B. 4. K. 3. meldet, daß Sokrates als Rathsgebiether ſich den ungerechten Forderungen des Volks widerſetzt, und den dreyßig Tyrannen nicht gehorcht habe, wenn ſie etwas geſetzwidriges befahlen. Vergl. Aelian am angef. O.

39) Archelaus, König in Makedonien, bot dem Sokrates eine anſehnliche Summe Geldes an, und erſuchte ihn, an ſeinen Hof zu kommen. Sokrates aber ſchlug dieſes Anerbieten aus und blieb in ſeinem Vaterlande. S. Diogenes Laert. B. 2. K. 1, 9.

Anbetungen, so muß er erst diese Fragen thun, warum er, wenn ihn hungert, Brod ißt und nicht Heu, warum er das Kleid um den Körper und nicht um eine Säule legt, in so fern er nicht unabdringlich überzeugt ist, daß das Kleid ein Kleid und das Brod Brod ist. Wenn er aber dieses thut und auch über große Flüsse nicht zu Fuße geht, und sich vor Schlangen und Wölfen in Acht nimmt, ob er gleich nicht unabdringlich überzeugt ist, daß eins von dem allen das ist, was es scheint, sondern alles dieß nach dem bloßen Anschein thut; so konnte doch wohl auch den Sokrates seine Meynung von den Sinnen nicht hindern, sich der Erscheinungen auf gleiche Art zu bedienen. Dem Kolotes erschien das Brod nicht als Brod, und das Heu nicht als Heu, nachdem er die heiligen vom Himmel gefallenen Regeln (Epikurs) gelesen hatte; aber Sokrates machte sich aus Prahlerey vom Brode eine Vorstellung wie vom Heue, und vom Heue eine wie vom Brode. Denn diese Weisen gehen freylich von weit bessern Gründen und Ueberlägen aus als wir; hingegen empfinden und von ähnlichen Dingen einen Eindruck bekommen, ist eine (dem Weisen und Unweisen) gemeine Affection, die von grundlosen Ursachen bewirkt wird. Allein jener Grundsatz, welcher annimmt, daß die Empfindungen nicht zuverläßig und gewiß genug sind, um Glauben und Ueberzeugung hervorzubringen, läugnet

net keinesweges, daß jedes Ding uns erscheint, sondern warnt uns nur, daß wir die Empfindungen, wenn wir uns ihrer nach dem, was uns erscheint, zu den Handlungen bedienen, ja nicht für absolut und unfehlbar wahr halten, und ihnen, als solchen, Glauben beymessen sollen. Es ist genug, daß sie nothwendig sind und manchen Nutzen schaffen, weil sonst nichts besseres verhanden ist; aber eine genaue und richtige Kenntnis, die eine philosophische Seele fordert, haben sie nicht. Kolotes wird uns Gelegenheit geben, im Folgenden wieder von diesem Punkt zu sprechen, da er mehrere deswegen angegriffen hat.

Wenn er nun ferner sich über den Sokrates lustig macht und ihn deßhalb sehr verächtlich behandelt, daß er untersucht, was der Mensch ist, und dann — dieß ist sein Ausdruck — dummdreist erklärt, er wisse es selbst nicht, so verräth er dadurch offenbar, daß er selbst niemals sich mit diesem Gegenstande beschäftiget hat. Heraklitus ruft aus, als hätte er etwas großes und erhabenes zu Wege gebracht: Ich habe mich selbst gesucht. 40) Unter den Inschriften in Delphi hält man diese: Kenne dich selbst, für die göttlichste, und sie hat auch dem Sokrates zu dieser Frage und Un-

40) D. h. ich habe mir Mühe gegeben, mich selbst kennen zu lernen. Vergl. Diogen. Laert. B. 9. §. 1. 4.

terſuchung Anlaß gegeben, wie Ariſtoteles in ſeinem Werke über die platoniſche Philoſophie ſagt. Aber dem Kolotes kommt dieſes lächerlich vor. Warum lacht er nun nicht über ſeinen Lehrer, der doch eben das thut, 41) ſo oft er nur über das Weſen der Seele und das Prinzip des Zuſammengeſetzten ſchreibt oder diſputirt. Denn wenn der Menſch, wie ſie ſelbſt behaupten, aus den beyden Stücken, einem ſolchen Körper und einer Seele, beſteht, ſo muß ja der, welcher die Natur der Seele unterſucht, nothwendig auch die Natur des Menſchen nach ihrem vorzüglichern Prinzip unterſuchen. Daß ſie nun von der Vernunft nur mit Mühe ergründet, von den Sinnen aber gar nicht begriffen werden kann, dürfen wir nicht vom Sokrates, als einem Sophiſten und Großſprecher, ſondern von dieſen Weiſen hernehmen, welche bis zu den, mit dem Fleiſche beſchäftigten, Kräften der Seele, durch die ſie dem Körper Wärme, Weichheit und Stärke ertheilt, fortgehen, die Subſtanz derſelben aus etwas Warmen, Geiſtigen und Luftartigen zuſammenſetzen, und, ehe ſie noch zu dem vorzüglichſten Theile gelangen können, unter den Schwierigkeiten erliegen. Denn dasjenige, wodurch die Seele urtheilt, und ſich erinnert, wodurch ſie liebt und haßt, und überhaupt das Vermögen zu denken und zu überlegen, ſoll ihr,

41) Nämlich, was Sokrates that, der über den Menſchen Unterſuchungen anſtellte.

ihr, wie sie sagen, aus einer gewissen nicht namhaften Qualität zukommen. Wir wissen wohl, daß dieses Nichtnamhafte ein offenes Geständniß der schimpflichsten Unwissenheit ist, da sie sagen, sie wüßten das nicht zu nennen, was sie nicht begreifen können. Aber das muß man, wie sie meynen, ihnen zu Gute halten. Denn es scheint nichts geringes und leichtes, auch nicht Jedermanns Sache zu seyn, dieß genau zu erkennen; vielmehr liegt es tief versteckt und verborgen, und hat nicht einmal unter so vielen Benennungen, die es gibt, eine eigene, womit es bezeichnet werden könnte. Und also ist Sokrates deswegen noch kein Thor, weil er sich selbst fragte, wer er sey, wohl aber sind alle die Thoren, die eher jede andere Sache untersuchen wollen, als diese, deren Kenntniß so nothwendig, und die doch so schwer aufzufinden ist. Denn wer nicht im Stande ist, das vorzüglichste unter den Dingen, die ihn angehen, zu begreifen, der darf wahrlich nicht hoffen, daß er je zur Kenntniß irgend eines andern Dinges gelangen werde.

Indeß zugegeben, daß nichts unnützer, nichts lästiger sey, als sich selbst zu untersuchen, so müssen wir doch nun fragen, worin hier die Verwirrung des Lebens bestehe, oder warum ein Mann nicht im Leben bleiben könne, wenn er etwa einmal bey sich selbst die Ueberlegung anstellt: Wer bin ich denn eigentlich — etwa ein

aus

aus Seele und Körper gemischtes Wesen — oder vielmehr nur eine Seele, die des Körpers sich bedient, wie der Reiter des Pferdes, nicht aber eine Mischung aus Mann und Pferd — oder ist der vorzüglichste Theil der Seele, durch den wir denken, urtheilen und handeln, jeder von uns selbst, sind alle übrigen Theile der Seele und des Körpers nur Werkzeuge der in jenem Theile liegenden Kraft — oder gibt es überhaupt gar keine Substanz der Seele, und liegt vielmehr die Denk- und Lebenskraft in der Mischung des Körpers selbst? Wahrlich, durch diese Fragen, die alle Naturforscher untersuchen, hebt Sokrates das Leben nicht auf. Vielleicht aber ist jene Stelle im Phädrus 42) zu heftig und könnte einige Verwirrung der Dinge veranlassen, wenn er für nöthig hält, sich selbst zu prüfen, ob er ein noch verwickelteres und wüthenderes Thier sey als Typhon, oder ob er von Natur an einem göttlichen, von allem Hochmuth entfernten Loose Theil nehme. Jedoch durch diese Erklärung hob er wenigstens nicht das Leben auf, sondern verbannte nur Wahnwitz und Hochmuth, so wie alle Grossprechereyen, alle gehäßigen und überspannten Einbildungen aus dem Leben. Dieß ist der Typhon,

42) Th. 10. S. 286. der Zweybr. Ausg. durch den Typhon, ein mythologisches Ungeheuer, wird auf τυφος, welches eitlen Stolz und Hochmuth bedeutet, angespielt.

Typhon, den euch euer Lehrer in so reichlichem Maaße beygebracht hat, indem er gegen Götter sowohl als gegen göttliche Männer Krieg führte.

Nach dem Sokrates und Plato kommt nun die Reihe an Stilpon. Kolotes hat die eigentlichen Lehren und Grundsätze dieses Mannes, wodurch er sich selbst, seinem Vaterlande, seinen Freunden und auch den Königen, 43) die ihm zugethan waren, Ehre machte, nicht erwähnt, auch seiner erhabenen Denkungsart, seiner Sanftmuth und Beherrschung der Leidenschaften, mit keinem Worte gedacht; statt dessen aber führt er blos eins von den Sprüchelchen an, welche Stilpo beym Disputiren den Sophisten in Scherz und Lachen hinzuwerfen pflegte, und ohne etwas dagegen zu sagen oder die Schwierigkeit aufzulösen, erhebt er gegen ihn ein großes Geschrey, und sagt, das Leben werde durch dessen Behauptung, daß das eine von dem andern nicht prädicirt werden könne, gänzlich aufgehoben. „Wie sollen

„wir

43) Diese waren vornehmlich Demetrius Poliorketes und Ptolemäus Soter, die beyde, nachdem sie Megara, Stilpo's Vaterstadt, wo er sich beständig aufhielt, erobert hatten, ihm auf das liebreichste begegneten, und sich seiner auf alle Art und Weise annahmen. Stilpo aber schlug die ihm von Ptolemäus angebotene große Summe Geldes aus, und wollte auch nicht aus seinem Vaterlande nach Aegypten gehen. S. Diogenes Laert. B. 2. K. 12. 4.

„wir denn leben, ruft er, wenn wir nicht ein „guter Mann, ein commandirender Mann, „tausend Reiter, eine feste Stadt sagen können, „sondern jedes besonders, ein Mann nur Mann, „der Feldherr nur Feldherr, das Gute nur Gut, „die Reiter nur Reiter und die tausend nur tau„send genennt werden sollen?„ Aber welcher Mensch hat denn je um deswillen schlimmer gelebt? Wer sieht nicht sogleich ein, daß dieser Satz von einem Manne herrühret, der einen witzigen Scherz anbringen oder andern dieses zur Uebung in der Dialektik vorlegen wollte? Wahrlich, mein Kolotes, nicht zu sagen ein guter Mensch oder tausend Reiter, das ist so gefährlich noch nicht; aber, Gott nicht Gott zu nennen, noch dafür zu erkennen, wie ihr thut, da ihr keinen der Geburt vorstehenden Jupiter, keine Gesetzgeberinn Ceres, keinen befruchtenden Neptun zugeben wollet. Diese Absonderung der Namen ist sehr schädlich, und erfüllt das Leben mit Frechheit und Verachtung der Götter, wenn ihr die den Göttern beygelegten Benennungen von ihnen trennet und damit zugleich alle Opfer, Mysterien, Processionen und Feste aufhebt. Denn wem sollen wir die Opfer beym Anfange der Saat, die Dankopfer wegen erfolgter Rettung darbringen, wem zu Ehren sollen wir die Phosphorien, 44) die

44) Φωσφόρια, ein dem Phosphorus oder Lucifer gewidmetes Fest.

die Bakchanalien, die Feyerlichkeiten vor den Hochzeiten begehen, wenn wir keinen Bakchus, keinen Phosphorus, keine Beschützer der Saat, keine Retter mehr übrig lassen? Dieß hat Einfluß auf unsere wichtigsten und vorzüglichsten Angelegenheiten, da der Irrthum und Betrug in den Dingen selbst, nicht aber in bloßen Ausdrücken, in der Verbindung der Sätze oder dem gewöhnlichen Gebrauche der Worte liegt.

Gesetzt aber, daß hierdurch das menschliche Leben wirklich umgekehrt werde, wer sündiget denn nun mehr gegen den Sprachgebrauch als eben ihr, da ihr die Gattung der nennbaren Dinge 45) zum Wesen der Rede macht, die Wörter aber gänzlich aufhebt, und indem ihr nur die in die Sinne fallenden Dinge übrig lasset, dadurch wieder die bezeichneten oder angedeuteten völlig wegläugnet, auf welche sich doch Lernen, Unterricht, Vorstellungen, Begriffe, Neigungen und Beyfall gründen. Indeß verhält sichs mit jenem Satze des Stilpo eigentlich so. Wenn das Laufen, sagt er, vom Pferde prädicirt wird, so ist das Prädicat nicht einerley mit dem, wovon es prädiciert

45) Im Griechischen, το λεκτον γενος. Darunter verstanden die Stoiker, wie Reisig bemerkt, die Vorstellungen und Begriffe von Dingen, die nun mit Worten ausgedruckt werden sollen; geschah dieß, so hießen sie σημαινομενα, bezeichnete oder angedeutete Dinge.

cirt wird, oder mit dem Subjecte, sondern es giebt eine andere Definition vom Menschen und eine andere vom Guten. Eben so sind auch, Pferd seyn und laufend seyn, ganz verschiedene Dinge. Denn wenn man uns von jedem eine Definition abfordert, so geben wir nicht von beyden die nämliche. Daher fehlen diejenigen, welche das eine vom andern prädiciren. Ist Mensch und Gut, Pferd und Laufen einerley, wie kann da das Gute auch vom Brode und der Arzeney, oder das Laufen vom Löwen und Hunde prädicirt werden? Ist es aber verschieden, so sagen wir nicht richtig, der Mensch ist gut, und das Pferd läuft. 46) Wenn Stilpo es hierin gar zu genau und streng nimmt, daß er gar keine Verknüpfung der Dinge, die im Subjecte sind, oder vom Subjecte gesagt werden, mit dem Subjecte selbst zugiebt, sondern glaubt, daß jedes, was nicht ganz als einerley mit dem, wobey es sich findet, angesehen wird, nicht einmal als ein Accidens demselben beygelegt werden dürfe, so findet er, wie Jedermann sieht, nur gewisse Ausdrücke anstößig und widersetzt sich dem gemeinen Sprachgebrauche, aber deßwegen hebt er nicht gleich das Leben und alle Dinge auf.

Nach-

46) H. Tiedemann im Geist der spekulat. Philosophie Th. 2. S. 413. bemerkt, daß hier der Text verdorben ist, und das Räsonnement keinen Zusammenhang hat. Man sehe, was er daselbst zur Erklärung des Stilponischen Satzes beybringt.

Nachdem Kolotes mit den Alten fertig geworden ist, so wendet er sich nun noch zu den Philosophen seiner Zeit, jedoch ohne Jemanden zu nennen. Es wäre freylich schicklich gewesen, auch diese namentlich zu widerlegen, oder er hätte das gleichfalls bey den Alten unterlassen sollen. Da er aber den Sokrates, den Plato, den Parmenides so vielfältig unter den Griffel nahm, verräth er deutlich, daß er sich vor den Lebenden fürchtete, nicht aber aus Achtung, die er dem Bessern so ganz versagte, gegen sie bescheiden war. Zuerst will er, wie ich vermuthe, die Kyrenaiker widerlegen, und sodann die Akademiker aus Arkesilaus Schule. Denn diese waren es, die ihren Beyfall durchgehends zurückhielten; jene aber setzten alle Empfindungen und Erscheinungen in sich selbst, und meynten, daß der daraus entstehende Glaube nicht hinreichend sey, von den äußerlichen Dingen etwas mit Gewißheit zu behaupten. Sie zogen sich wie Belagerte, von den Außendingen ganz zurück, schlossen sich in die Empfindungen ein, und sagten von den Dingen außer ihnen, es kömmt mir so vor, getrauten sich aber nicht zu erklären, es ist so. Daher sagt Kolotes von ihnen, sie könnten weder leben, noch sich der Dinge bedienen, und setzt dann, um sie lächerlich zu machen, hinzu: „Diese Leute sagen, daß kein Mensch, „kein Pferd, keine Wand sey, und doch werden „sie selbst zu Wänden, zu Pferden und zu Men-

„schen.“ Fürs erste bedient er sich dieser Ausdrücke, wie falsche Ankläger zu thun pflegen, auf eine boshafte Weise. Freylich folgt das aus den Grundsätzen dieser Philosophie; aber er hätte die Sache so angeben und erklären sollen, wie sie selbst lehren. Sie sagen nämlich, man werde versüßt und verbittert, erkältet und erwärmet, erleuchtet und verfinstert, 47) wenn jede dieser Modificationen eine eigene und ungehinderte Wirksamkeit in uns selbst habe. Ob aber eben das Honig süß, der Oelzweig bitter, der Hagel kalt, der Wein warm, die Luft bey Tage hell und des Nachts finster sey, da gebe es viele Thiere, Dinge und Menschen, die das Gegentheil bezeugen, indem einige vor dem Honig Eckel haben, andere die Oelzweige zu ihrer Nahrung brauchen, einige vom Hagel verbrannt, andere vom Weine erkältet werden, einige im Sonnenschein blinzeln, andere zur Nachtzeit scharf sehen. Daher kommt es, daß die Meynung, so lange sie bey den Empfindungen verbleibt, vor allen Fehlern sicher ist; sobald sie aber davon abgeht, und aus Vorwitz über die Aussendinge urtheilt und abspricht, verwirrt sie sich immer selbst und geräth mit denen in Streit, welche von den nämlichen Dingen die entgegengesetzten Eindrücke und ganz verschiedene Vorstellungen bekommen.

Dem

47) Oder mit andern Worten: man empfinde süß und bitter, kalt und warm, hell und dunkel.

Dem guten Kolotes ſcheint es hier aber ſo zu gehen, wie den Abcſchützen, die zwar die Buchſtaben auf ihren Täfelchen zu nennen wiſſen, aber wenn ſie ſie anderwärts geſchrieben ſehen, darüber zweifelhaft ſind und in Verwirrung gerathen. Auch er pflegt die Lehrſätze, die er ſonſt in Epikurs Schriften lobt und billiget, nicht mehr zu kennen oder zu verſtehen, wenn ſie von andern vorgebracht werden. Denn diejenigen, welche ſagen, daß der Sinn wirklich eine gewiſſe Form annehme, wenn uns ein rundes oder gebrochenes Bild vorkommt, und dabey nicht geſtatten zu behaupten, daß der Thurm rund und das Ruder gebrochen ſey, dieſe machen zwar ihre Empfindungen zu wirklichen Erſcheinungen, aber ſie geben nicht zu, daß die Auſſendinge auch von dieſer Beſchaffenheit ſind. So wie aber die Kyrenaiker ſagen müſſen, daß ſie zu Pferden oder zu Wänden werden, wenn es auch gleich kein Pferd und keine Wand giebt, ſo ſind auch dieſe Epikureer gezwungen zu behaupten, daß das Geſicht eine runde oder ſchiefe Form annehme, ohne daß eben das Ruder ſchief und der Thurm rund zu ſeyn braucht. Denn das Bild, von welchem das Geſicht afficirt wird, iſt gebrochen; das Ruder aber, von welchem das Bild herrührt, iſt nicht gebrochen. Da alſo die Empfindung von dem äußern Gegenſtande ganz verſchieden iſt, ſo muß entweder der Glaube bey der Empfindung ſtehen bleiben, oder wer

behauptet, daß die Sache nicht nur ihm so vorkomme, sondern auch das wirklich sey, muß sich gefallen lassen, daß ein anderer ihn widerlegt. Wenn die Epikureer in Absicht des Sinnes ein großes Geschrey erheben, und darüber unwillig sind, daß man behauptet, nicht der äußere Gegenstand sey warm, sondern nur die in dem Sinne gewirkte Empfindung sey von der Beschaffenheit, ist das nicht einerley mit dem, was sie selbst vom Geschmacke sagen, daß nicht das Aeußere seiner Natur nach süß sey, sondern die in jenem erregte Empfindung und Bewegung diese Eigenschaft habe? Woher hat denn der, welcher sagt, daß er eine menschenähnliche Erscheinung bekomme, aber nicht empfinde, ob der Gegenstand eben ein Mensch ist, hierzu Anlaß erhalten? Nicht wahr, von denen, welche behaupten, daß sie eine Erscheinung von etwas krummen bekommen, daß aber das Gesicht nicht auch entscheide, ob dieses Etwas krumm oder rund ist, sondern daß nur die Erscheinung und der Eindruck in dem Gesicht, von dieser Form gewesen sey?

Nun gut, wird mancher sagen, ich will zum Thurme hingehen, und das Ruder anfühlen, und dann erklären, daß dieses gerade und jener vieleckig ist. Auch er wird, wenn er noch so nahe hinzugeht, weiter nichts bekennen, als daß ihm die Sache so vorkomme und erscheine. Ja gewiß, mein Freund, weil er besser, als du, die Folge

ein-

einſieht und beobachtet, daß jede Erſcheinung für ſich ſelbſt glaubwürdig iſt, keine aber für etwas anders, ſondern alle gleich viel gelten. Deine Meynung hingegen, daß ſie alle wahr ſeyen, keine falſch und unglaublich, fällt von ſelbſt über den Haufen, wenn du bey dieſen auch über die äußeren Dinge mit abſprechen, jenen hingegen weiter nichts, als was du empfindeſt, glauben willſt. Denn wenn ſie alle gleichen Glauben verdienen, ſie mögen nahe oder ferne ſeyn, ſo folgt ganz natürlich, daß das abſprechende Urtheil über das Seyn oder die äußeren Dinge entweder ſie alle zuſammen oder auch dieſe nicht begleiten müſſe. Findet aber ein Unterſchied der Empfindung ſtatt, je nachdem wir von einem Gegenſtande uns entfernen, oder uns ihm nähern, ſo iſt es falſch, daß keine Empfindung, keine Erſcheinung zuverläßiger ſey, als die andere. So haben auch die ſogenannten Bezeugungen Epikurs gar nichts mit den Sinnen zu thun, ſondern ſie gehören nur für die Meynung. Wenn ſie alſo verlangen, daß man dieſen zu Folge über die äußere Dinge abſprechen ſoll, mithin das Urtheil über das Seyn der Meynung, dem Sinn aber die Empfindung deſſen, was erſcheint, zueignen, ſo übertragen ſie das Urtheilen von dem, was durchaus wahr iſt, auf das, was vielfältig trügt. Welche Verwirrungen, welche Widerſprüche darin liegen, brauche ich für dießmal nicht zu zeigen.

Was nun noch den Arkesilaus betrifft, so scheint dessen Ruhm den Epikur nicht wenig zu ärgern, da er zu jenen Zeiten unter allen Philosophen am meisten geschätzt wurde. Epikur sagt nämlich, dieser Mann trage gar nichts eigenes vor, dennoch bringe er ungelehrten Leuten die Meynung bey, daß er in der Philosophie viel Neues entdeckt habe, und gebe sich das Ansehen eines sehr gelehrten und tief denkenden Mannes. Allein Arkesilaus war so weit entfernt, sich durch neue Meynungen Ruhm zu erwerben, und die Lehrsätze der Alten für die seinigen auszugeben, daß die damaligen Sophisten ihn beschuldigen, er schreibe seine Lehren von der Zurückhaltung des Beyfalls und der Ungewißheit aller Dinge dem Sokrates, dem Plato, dem Parmenides, dem Herakleitus zu, aus keiner andern Ursache, als um sie durch die Namen dieser berühmten Männer gleichsam zu bestätigen und zu empfehlen. Dafür soll nun zwar Kolotes und jeder andere, der die Lehre der Akademiker aus so hohem Alterthum bis auf den Arkesilaus herabkommen läßt, Dank haben: allein die durchgängige Zurückhaltung des Beyfalls haben selbst diejenigen, welche sich viele Mühe deßwegen gaben, und viele Schriften und Abhandlungen über diese Materie schrieben, so wenig wegschaffen können, daß sie endlich gar die Unthätigkeit wie einen Medusenkopf aus der Schule der Stoiker selbst herbey-

herbeyholten, und ſich nicht mehr zu helfen wußten, weil nach allen Verſuchen und Bemühungen das Beſtreben auf ihren Befehl nicht zum Beyfall werden, noch den Sinn als Prinzip der Neigung annehmen wollte, ſondern ſchon für ſich ſelbſt zu Handlungen anreizend erſchien, ohne erſt des Beyfalls benöthiget zu ſeyn.

Der Streit mit ſolchen Gegnern iſt immer erlaubt und rechtmäßig, und

Wie du ſelbſt geredet das Wort, ſo magſt
du es hören — 48)

Hingegen mit einem Kolotes von Beſtreben und Beyfall reden, iſt, meines Erachtens, eben ſo gut, als einem Eſel auf der Leyer ſpielen. Für diejenigen alſo, die dem nachkommen und es faſſen können, will ich Folgendes bemerken. In unſerer Seele befinden ſich drey Arten der Bewegung, die Vorſtellung, das Beſtreben und der Beyfall. Die erſtere, nämlich die Vorſtellung, läßt ſich auf gar keine Weiſe aufheben, ſondern jeder, dem eine Sache vorkommt, muß nothwendig davon einen Eindruck bekommen und afficirt werden. Das durch die Vorſtellung erregte Beſtreben bewegt den Menſchen auf eine wirkſame Art nach dem, was ihm angemeſſen iſt, da in dem vorzüglicheren Theile, oder der Denkkraft, gleichſam ein Hang oder eine Neigung dazu entſteht. Auch dieſes

48) Aus dem 20ten B. der Ilias, V. 250.

heben diejenigen nicht auf, die den Beyfall durchgehends zurückhalten, sondern sie folgen dem Triebe, der sie der Natur gemäß zu dem, was ihnen angemessen erscheint, hinführet. Was ist denn nun das einzige, das sie fliehen? Das, wobey allein Betrug und Täuschung statt findet, das Vermuthen und der übereilte Beyfall, da man aus Schwachheit dem, was uns erscheint, sogleich nachgibt, wovon gar kein Nutzen zu erwarten ist. Denn zur Handlung ist zweyerley erforderlich: die Vorstellung dessen, was uns angemessen ist, und das Bestreben nach dem, was uns als angemessen erscheint; keins von beyden aber streitet mit der Zurückhaltung des Beyfalls, weil diese Lehre uns nur von der Meynung, nicht aber von dem Bestreben und der Vorstellung zurückzieht. Wenn also das Vergnügen sich als etwas, das uns angemessen ist, darstellt, so bedarf es nicht erst einer Meynung, um uns dazu zu bewegen und anzutreiben, sondern das Bestreben stellt sich sogleich ein, welches eine Bewegung und ein Trieb der Seele ist — Ey, sagen die Epikureer, so wird ja jedem, welcher glaubt, daß man Sinne, daß man Fleisch und Blut haben müsse, das Vergnügen als etwas Gutes erscheinen — Wahrlich, auch dem, der den Beyfall zurück hält, wird es als etwas Gutes erscheinen. Denn er hat Sinne, er hat Fleisch und Blut, so gut wie andere, und wenn er eine Vorstellung von dem, was gut ist,

des

bekömmt, so strebt er begierig darnach und thut alles, damit dieses ihm nicht entwische, und er soviel möglich immer im Besitz des ihm angemessenen bleibe, da er zu demselben durch natürliche, nicht durch geometrische Nothwendigkeiten hingezogen wird. Diese schönen, diese angenehmen und lieblichen Bewegungen reizen Ja, wie sie selbst sagen, schon für sich auch sogar den, der es nicht gern Worts haben will, daß er sich von ihnen erweichen und hinreißen läßt.

Aber wie kömmt es denn, daß einer, der den Beyfall zurückhält, eben ins Bad, und nicht auf einen Berg geht; daß er, wenn er sich auf den Markt begeben will, beym Aufstehen nicht nach der Wand, sondern nach der Thüre zugeht? Und du thust noch eine solche Frage, da du die Sinnen für zuverläßig und die Vorstellungen für wahr erklärst? Dieß kommt doch wohl daher, weil das Bad ihm nicht als Berg, sondern als Bad, die Thüre nicht als Wand, sondern als Thüre erscheint, und so auch alles das übrige. Der Grundsatz von der Zurückhaltung des Beyfalls kehrt ja die Sinne nicht um, eben so wenig verursacht er in den vernunftlosen Leidenschaften und Bewegungen eine Veränderung, die die Vorstellungskraft verwaltet; er hebt bloß und allein die Meynungen auf, und braucht die übrigen Dinge, wie es ihre Natur mit sich bringt. Es ist doch aber, sagst du, unmöglich, evidenten

Dingen nicht Beyfall zu geben — Etwas läugnen, wovon man fest überzeugt ist, ist meines Bedünkens noch weit abgeschmackter, als weder läugnen noch bejahen. Wer ist es nun, der das, wovon er überzeugt ist, wegläugnet und gegen die Evidenz streitet? Diejenigen, die die Wahrsagerkunst aufheben, die behaupten, daß es keine Vorsehung der Götter gebe, daß Sonne und Mond nicht beseelt seyen, welche doch alle Menschen durch Opfer und Anbetung verehren. Läugnet ihr denn nicht, gegen die Vorstellung aller Menschen, daß die Kinder von der Natur der Eltern umfaßt sind? Behauptet ihr nicht dem allgemeinen Gefühl zuwider, daß es zwischen Schmerz und Vergnügen kein Mittel gebe, daß vergnügt seyn, nichts anders sey als keinen Schmerz empfinden, leiden aber soviel als nicht vergnügt seyn?

Um alles andere zu übergehen, was ist wohl gewisser und ausgemachter, als daß ein Kranker, der sich in dem Zustande des Wahnsinnes und der Verrückung befindet, falsch siehet und höret, wenn er in der Verwirrung seines Verstandes in solche Worte ausbricht:

Ach! die Göttinnen dort im schwarzen Gewande verbrennen
Mir das Gesicht mit flammenden Fackeln —

oder:

In Armen halten sie schon meine theure Mutter — ?

Gleich-

Gleichwohl behaupten sie dreist, daß diese und viele andere noch tragischere Dinge, die den von ihnen verlachten Ungeheuern des Empedokles gleichen, Stiere mit Bocksfüßen und Menschenköpfen, und alle die seltsamen Bilder und Gestalten, die sie aus den Erscheinungen der Träumenden und Wahnsinnigen zusammentragen, keinesweges falsch, trüglich und unzusammenhängend sind; sie erklären sie vielmehr für lauter wahre Vorstellungen, für Körper und Formen, die aus der Luft kommen. Nun gibt es wohl noch etwas in der Welt, worüber es unmöglich wäre, seinen Beyfall zurückzuhalten, wenn man dergleichen Dinge für wahr und zuverläßig halten kann? Denn da sie solche Bilder und Figuren, die kein Larvenmacher, kein Former von Fratzengesichtern, kein noch so kühner Mahler zum Scherz oder zur Täuschung zusammenzusetzen gewagt hat, in vollem Ernste als existirend annehmen, oder vielmehr geradezu behaupten, daß es, wenn diese Dinge nicht existiren, um Glauben, Gewißheit und Beurtheilung der Wahrheit geschehen sey, so werfen sie ja selbst alle Dinge in eine dunkle Ungewißheit, und verbreiten über die Urtheile Furcht, über die Handlungen aber Argwohn, in so fern das, was wir thun, glauben, brauchen und in Händen haben, auf eben der Vorstellung und Gewißheit beruhet wie jene seltsamen, rasenden und abentheuerlichen Erscheinungen. Durch

die

die allgemeine Gleichheit, die sie hier annehmen, wird ja der Glaube den für wahr gehaltenen Dingen eher entzogen, als den widersinnigen beygelegt. Daher kennen wir nicht wenige Philosophen, welche lieber behaupten, daß gar keine Vorstellung, als, daß alle Vorstellungen wahr seyen; ja die eher in alle Personen, Dinge und Reden, die ihnen nicht unmittelbar vorkommen, ein Mißtrauen setzen, als nur eine einzige der Vorstellungen, welche rasende, begeisterte und schlafende Menschen bekommen, für wahr und existirend halten.

Weil es also Dinge giebt, die man läugnen, und andere, an deren Daseyn man zweifeln kann, so thut man immer wohl, seinen Beyfall zurückzuhalten, und wäre es auch blos um dieser Mißhelligkeit willen, die für uns schon eine hinlängliche Ursache zum Mißtrauen gegen die Dinge ist, indem wir sonst in einer großen Ungewißheit und Verwirrung schweben. Bey den verschiedenen Meynungen über die Unendlichkeit der Welten, über die Natur der Atomen, der untheilbaren Körper und der Abweichungen, befindet sich, wenn sie auch gleich viele beunruhigen und verwirren, doch noch der Trost, daß sie uns nicht nahe sind, sondern vielmehr jede dieser Streitfragen jenseits unserer Sinne weit entfernt liegt. Aber dieses in unsern Augen, Ohren und Händen befindliche Mißtrauen, diese Verwirrung und Ungewißheit

in

in Absicht der sinnlichen Dinge und Vorstellungen, ob sie wahr oder falsch sind — welche Meynung erschüttert sie nicht, welchen Beyfall, welch ein Urheil setzt sie nicht bald hinauf bald hinunter? Wenn Männer, die nicht betrunken, nicht krank oder wahnsinnig, sondern nüchtern und bey gesundem Verstande sind, und sich herausnehmen, über Wahrheit, deren Regeln und Kriterien zu schreiben, auch bey den evidentesten Empfindungen und Bewegungen der Sinne das, was nicht existiren kann, für wahr und das Wahre für falsch und nicht existirend halten, so muß man sich darüber wundern, und es ist nun eben nicht unglaublich, daß sie gar kein Urtheil, sondern daß sie widersprechende Urtheile über die Erscheinungen fällen. Denn wenn Jemand weder das eine noch das andere behauptet, und bey entgegengesetzten Dingen den Beyfall zurückhält, so ist das immer weniger befremdend, als wenn er widersprechende und entgegengesetzte Dinge behauptet. Wer weder bejahet noch verneinet, streitet mit dem, der die Sache bejahet, weniger als der sie gerade zu verneinet, und so auch mit dem, der sie verneinet, weniger als der sie bejahet. Ist es also möglich, hierüber den Beyfall zurückzuhalten, so ist es auch in Absicht der andern Dinge nicht unmöglich, wenigstens nach eurer Meynung, die ihr zwischen Sinn und Sinn, zwischen Vorstellung und Vorstellung keinen Unterschied macht.

So

So ist denn nun die Lehre von der Zurückhaltung des Beyfalls kein Mährchen, kein Fund frecher, unbesonnener Jünglinge, wie Kolotes sagt, sondern eine Uebung und Fertigkeit weiser Männer, sich vor Irrthümern in Acht zu nehmen, den verdächtigen und sich nicht gleich bleibenden Sinnen kein Urtheil zu gestatten, und sich nicht mit denjenigen täuschen zu lassen, welche auch die Erscheinungen von ungewissen Dingen für glaubwürdig erklären, ob sie gleich in dem, was sich ihnen darstellt, eine so große Dunkelheit und Ungewißheit wahrnehmen. Nein, ein Mährchen ist vielmehr die Lehre von der Unendlichkeit und den Bildern; Frechheit und Unbesonnenheit bringt den Jünglingen derjenige bey, der von dem noch nicht achtzehnjährigen Pythokles schreibt, in ganz Griechenland gebe es kein größeres Genie, der ihn als ein Wunderthier ankündiget und mit einer Art von weibischer Entzückung wünscht, daß diese ungemeinen Lobsprüche dem Jünglinge keine Misgunst und keinen Neid zuziehen mögen. Sophisten und Großsprecher aber sind die, welche gegen berühmte Männer in einem so muthwilligen und beleidigenden Tone schreiben. Es ist wahr, Plato, Aristoteles, Theophrastus und Demokritus haben auch den Philosophen, die vor ihnen waren, widersprochen; aber ein Buch, dessen Titel gegen alle Philosophen zugleich gerichtet ist, hat außer dem Kolotes noch kein anderer her-

herauszugeben gewagt. Daher legt er nun auch, gleich denjenigen, die sich an der Gottheit versündiget haben, ein Bekenntniß seiner Vergehungen ab, und sagt am Ende des Buchs: „Die „Männer, welche Gesetze und Einrichtungen anordneten, und in den Staaten die Regierung „der Könige und Obrigkeiten anführten, haben „das menschliche Leben in große Ruhe und Sicherheit versetzt und es von Aufruhr und Unordnung „befreyt. Wollte Jemand dieß aufheben, so „müßten wir wieder ein viehisches Leben führen, „und jeder würde den, der ihm in den Weg „käme, auffressen.“

So drückt sich Kolotes hierüber aus; aber was er sagt, ist weder gerecht noch wahr. Denn wenn Jemand auch die Gesetze aufhübe, und nur die Lehren des Parmenides, des Sokrates, des Herakleitus und Plato übrig ließe, so wären wir immer noch weit genug davon entfernt, einander aufzufressen und ein viehisches Leben zu führen. In dem Falle werden wir aus Liebe zum Guten schändliche Dinge verabscheuen und die Gerechtigkeit verehren, indem wir die Götter als gute Regenten und die Genien als Aufseher des Lebens betrachten, und alles Gold über und unter der Erde nicht mit der Tugend in gleichen Werth setzen. Wir werden dann, wie Xenokrates sagt, der Vernunft wegen freywillig thun, was wir jetzt des Gesetzes wegen gezwungen thun.

Dann

Wann wird denn alſo unſer Leben viehiſch, wild und ungeſellig werden? Dann, wann die Geſetze aufgehoben und nur die Lehren, die zum Vergnügen ermuntern, übrig gelaſſen werden: wenn keine Vorſehung der Götter geglaubt wird; wenn man nur die für Weiſe hält, welche die Tugend anſpeyen, ſo fern kein Vergnügen dabey iſt; wenn man Ausſprüche wie folgende verhöhnt und lächerlich macht:

Ja, alles ſieht das Auge der Gerechtigkeit —
Oder:
Gott, der nicht fern iſt, ſieht alles, was wir thun —

Dergleichen: „Gott, welcher, der alten Sage „zu Folge, den Anfang, das Ende und das Mit„tel aller Dinge enthält, geht der Natur gemäß „geraden Weges einher. Ihm folgt beſtändig „die Gerechtigkeit, um diejenigen zu beſtrafen, „die von dem göttlichen Geſetze abweichen.“ 49) Wahrlich Leute, die dergleichen Grundſätze als Mährchen verachten, die das höchſte Gut in den Bauch und die übrigen Kanäle, durch welche das Vergnügen zu uns kommt, ſetzen, dieſe bedürfen noch des Geſetzes, der Furcht und der Strafe, die haben einen König, eine Obrigkeit nöthig, welche Recht und Gerechtigkeit handhaben, das wir ſie nicht aus einer durch Gotteslängnung noch

führet

49) Aus Plato's vierten Buche von den Geſetzen, Th. 6. S. 115. der Zweybr. Ausg.

künſtlich gemachten Leckerhaftigkeit einander zu übertreffen. Denn von ſolcher Beſchaffenheit iſt das Leben der Thiere, weil ſie nichts beſſeres kennen als die Wolluſt, nichts von der Gerechtigkeit der Götter wiſſen, auch nicht die Schönheit der Tugend verehren; im Gegentheil alle die Kühnheit, Liſt und Thätigkeit, die ihnen von der Natur verliehen worden, nur zum Vergnügen des Fleiſches und zur Befriedigung ihrer Begierden gebrauchen. Daher wird nun Metrodorus für weiſe gehalten, wenn er ſagt, alle die ſchönen, weiſen und herrlichen Erfindungen der Seele ſeyen wegen des Vergnügens des Fleiſches und wegen der Hoffnung, dazu zu gelangen, gemacht worden, und jede Arbeit ſey vergeblich und umſonſt, die nicht darauf abzwecke. Wenn erſt durch ſolche Schlüſſe und Philoſopheme die Geſetze aufgehoben worden, ſo fehlt uns dann zum viehiſchen Leben weiter nichts, als die Klauen der Wölfe, die Zähne der Löwen, die Bäuche der Ochſen, und die Hälſe der Kameele. Dieſe Empfindungen, dieſe Grundſätze drücken die Thiere in Ermangelung der Worte und Buchſtaben durch Brüllen, Wiehern und Blöcken aus; jede Stimme derſelben preiſet das Vergnügen des Bauches und des Fleiſches, und ſchmeichelt der gegenwärtigen oder der erwarteten Wolluſt, ausgenommen wenn etwa ein Thier von Natur getrost ſingt oder ſchreyet. Man kann alſo diejenigen nie genug und noch Vers

dienst loben, welche gegen diese thierischen Leidenschaften Gesetze gegeben, und Obrigkeiten, Regierung und Handhabung der Gesetze eingeführt haben.

Wer sind denn aber nun die, welche dieß alles verwirren, oder vielmehr gänzlich aufheben? Sind es nicht die, welche behaupten, der Kranz der unerschütterlichen Ruhe lasse sich auch mit der größten Herrschaft nicht vergleichen; die das Regieren für eine Sünde und Vergehung erklären, und ausdrücklich schreiben: „Man muß „nur darauf sehen, wie man am besten dem Zwecke „der Natur getreu bleiben, wie man sich freywillig gleich anfangs vor Uebernehmung obrigkeitlicher Aemter des Volks hüten möge?“ Und noch überdieß: „Es ist also nicht weiter „nöthig, die Griechen zu retten, oder der Weisheit wegen, von ihnen den Kranz zu erhalten; „nein, mein Timokrates, man braucht nur zu „essen und zu trinken auf eine dem Bauche behagliche und unschädliche Weise?“

Bey der von Kolotes so sehr gelobten Anordnung der Gesetze ist das erste und wichtigste Stück der Glaube an die Götter, weßwegen auch Lykurg die Lakedämonier, Numa die Römer, der alte Jon *) die Athener, und Deukalion, alle

*) Jon war ein Sohn des Xuthus und der Kreusa, einer von Erechtheus Töchtern, ein Enkel des Hellen und Urenkel des Deukalion. Von ihm

alle Griechen zusammen durch Gelübde, Eidschwüre. Orakelsprüche und Vorbedeutungen gleichsam geheiliget, und vermittelst der Furcht und Hoffnung für die Verehrung der Götter eifrig und andächtig gemacht haben. Auf weiten Reisen findet man wohl Städte, die keine Mauern haben, die die Wissenschaften nicht kennen, Städte ohne Könige, ohne Häuser, ohne Reichthümer, Städte, die sich des Geldes nicht bedienen, die von Theatern und Gymnasien gar nichts wissen; aber eine Stadt, die ohne Tempel und Götter wäre, die sich nicht der Gebete, nicht der Eide und Orakelsprüche, nicht der Dankopfer bey frohen und der Sühnopfer bey unglücklichen Ereignissen bediente, sieht Niemand, und wird Niemand je sehen, ja ich für meine Person glaube, daß eher eine Stadt ohne Grund und Boden erbauet werden, als eine Staatsverfassung nach gänzlicher Aufhebung des Glaubens an die Götter zu Stande kommen, oder, wenn auch dieses wäre, lange bestehen könne.

Gleichwohl suchen sie diesen Grund, diese sichere Stütze, wodurch alle Gesellschaft und Gesetzgebung aufrecht erhalten wird, nicht etwa durch Umwege, heimlich, oder durch räthselhafte

ihm haben die Jonier den Namen. Nach dieser Stelle zu urtheilen muß er einige Religionsgebräuche in Athen eingeführt haben, während er sich bey seinem Oheim, dem attischen König Kekrops II, aufhielt. S. Pausanias B. 7. K 2.

Sprüche, nein, gleich durch die erste der gemeingültigen Meynungen, 50) die sie annehmen, umzustürzen, und gestehen dann, wie von einer Furie getrieben, noch selbst, daß sie großes Uebel anrichten, wenn sie die Gesetze verwirren, und die eingeführte Verfassung aufheben, damit sie ja auch nicht einmal Verzeihung verdienen. Denn in einer Meynung irren, ist, wenn es sich gleich für Weise nicht schickt, doch immer etwas menschliches; aber daß sie Andern Schuld geben, was sie selbst verüben, daß läßt sich nicht leicht anders als mit den verdienten Namen belegen.

Hätte Kolotes in einer Schrift gegen Antidorus 51) oder gegen den Sophisten Bion 52) der Gesetze, der Einrichtung und Verfassung des Staats Erwähnung gethan, würde ihm da nicht der eine oder der andere zur Antwort gegeben haben:

Bleib,

50) Κυριαι δοξαι, unter diesem Titel hat Epikur ein besonderes Werk geschrieben, das mit den übrigen verlohren gegangen.

51) Ein Epikureer, gegen welchen Epikur ein Werk geschrieben hat, vermuthlich weil derselbe in manchen Stücken von ihm abgegangen war.

52) Bion, mit dem Zunamen Boristhenites, ein Schüler des Kynikers Krates, des Atheisten Theodorus und des Theophrastus. Erwar besonders wegen seiner beissenden Reden bekannt. Nach dieser Stelle scheint Epikur auch gegen ihn geschrieben zu haben.

Bleib, Armer, ruhig hier in deinem Bette
liegen — 53)

und pflege dein Bißchen Fleisch; mich können hier über nur Männer anklagen, die sich in ihrem Leben mit Staatsregierung und Haushaltung beschäftiget haben? Dieß sind aber alle diejenigen, die Kolotes so sehr gelästert hat. Demokritus, zum Beyspiel, ermahnt in seinen Schriften, die Kriegskunst, 54) die wichtigste unter allen, sorgfältig zu erlernen, und den damit verbundenen Arbeiten, die den Menschen große und herrliche Vortheile bringen, sich gerne zu unterziehen. Parmenides half seinem Vaterlande durch die trefflichsten Gesetze auf, so daß die Obrigkeit alle Jahre die Bürger durch einen Eid verpflichtete, die Gesetze des Parmenides beyzubehalten. 55) Empedokles demüthigte die vornehmsten Bürger seiner Vaterstadt, welche sich die größten Ausschweifungen erlaubten, und die gemeinen Einkünfte verschleuderten; überdieß befreyte er das

53) Der schon oft angeführte Vers aus Euripides Tragödie Orestes. V. 258.

54) Die Reiskische Verbesserung, für πολεμικην τεχνην, Kriegskunst, πολιτικην τεχνην, Staatskunst zu lesen, ist wohl mehr als wahrscheinlich.

55) Parmenides Vaterstadt war Elea oder Velia im untern Italien. Auch Diogenes Laert. B. 9. K. 3. 6. meldet, daß er seinen Mitbürgern Gesetze gegeben habe.

Land von Peſt und Unfruchtbarkeit, indem er die Klüfte eines Berges, durch welche der Südwind über die Ebene wegſtrich, zumauern ließ. 56) Sokrates machte nach ſeiner Verurtheilung, um die Geſetze zu beſtätigen, von den Hülfsmitteln, die ihm ſeine Freunde zur Flucht darboten, keinen Gebrauch, ſondern wollte lieber ungerechter Weiſe ſterben als auf eine geſetzwidrige Art ſich retten.

Meliſſus beſiegte, als Feldherr ſeines Vaterlandes, die Athener in einem Seetreffen. 57) Plato hinterließ nicht nur in ſeinen Schriften treffliche Lehren über Geſetze und Staatsverwaltung, ſondern prägte auch noch weit beſſere ſeinen Freunden und Schülern ein. Vermittelſt derſelben iſt Sicilien durch den Dion, und Thrakien durch den Python und Herakleides, 58) die den Kotys aus dem Wege räumten, in Freyheit geſetzt

56) Empedokles war aus Agrigent in Sicilien. Die beyden hier angeführten Handlungen, wodurch er ſich um ſeine Vaterſtadt verdient machte, werden von Diogenes Laert. B. 8. K. 2. §. 9. etwas anders erzählt.

57) Meliſſus war aus Samus gebürtig, und des Parmenides Schüler. Von ſeinem Siege über die athenienſiſche Flotte, ſiehe Plutarchs Leben des Perikles K. 26.

58) Sie waren beyde aus Aenus, einer Stadt in Thrakien, an der Mündung des Hebrus. Erſterer wird beym Diogenes Laert. nicht Python, ſondern Pithon geſchrieben. S. Th. 4. S. 613.

ſetzt worden. Auch die beyden atheniſchen Feldherren, Chabrias und Phokion, ſind aus der Akademie hervorgegangen. Epikurus ſchickte zwar Leute nach Aſien, die den Timokrates ausſchelten und ihn von dem königlichen Hofe 59) vertreiben ſollten, weil er ſeinen Bruder Metrodorus beleidiget hatte; dieß ſteht in ihren eigenen Büchern geſchrieben. Plato hingegen ſchickte von ſeinen Schülern den Ariſtonymus zu den Arkadiern, der die Verfaſſung derſelben gehörig einrichten ſollte, den Phormio zu den Eleern, und den Menedemus zu den Pyrrhäern. 60) Eudoxus gab den Knidiern, und Ariſtoteles den Stagiritern Geſetze, beyde aber waren Schüler des Plato. Den Xenokrates hat Alexander um eine Anweiſung in der Kunſt zu regieren. Jener Delius von Epheſus, der von den in Aſien wohnenden Griechen an Alexandern geſchickt wurde, der ihn am meiſten zu dem Kriege mit den Perſern ermunterte und anfeuerte, war ebenfalls ein Freund und Schüler des Plato. So hat auch Zeno, ein Schüler des Parmenides, da er den Tyrannen

59) Reiſke vermuthet, daß es der Hof des Demetrius Poliorketes, oder des Eumenes von Pergamus geweſen ſey.

60) Menedemus war aus Eretri in Euböa, der Stifter der ſogenannten eretriſchen Secte. Wer die Pyrrhäer ſind, iſt mir nicht bekannt; Reiſke ſetzt ſie in der Inſel Euböa.

Demylus aus dem Wege räumen wollte, in der Ausführung aber unglücklich war, Parmenides Lehre, wie das Gold im Feuer, ächt und bewährt dargestellt, und durch seine Handlungen bewiesen, daß das Schändliche einem wahrhaften Manne schrecklich ist, der Schmerz aber nur von Kindern, Weibern und Männern mit weibischen Seelen gefürchtet wird. Denn er biß sich selbst die Zunge ab und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht.

Von Epikurs Lehre und Schule hingegen weiß ich durchaus nicht zu sagen, daß von ihr ein Tyrannenmörder, ein Gesetzgeber, ein Regent, ein königlicher Minister, ein Vorsteher des Volks, ein Mann, der sich um des Rechts willen hätte foltern oder tödten lassen, ausgegangen wäre. Denn welcher von diesen Weisen hat je für sein Vaterland eine Reise übers Meer gethan, eine Gesandtschaft übernommen oder sein Vermögen aufgewendet? Wo steht nur ein einziges Staatsgeschäfte aufgezeichnet, das von euch wäre besorgt worden? Freylich, daß Metrodor vierzig Stadien weit in den Peiräeus 61) gieng, um einem gewissen Syrer Mithres, einem königlichen Bedienten, der gefangen worden war, beyzustehen, das wurde in allen Briefen an alle Orte hin gemel-

61) Dieß war die Entfernung zwischen der Stadt Athen und dem Hafen Peiräeus. 40 Stadien betragen ungefähr eine deutsche Meile.

meldet, weil Epikur von diesem Wege groß Rühmens und Aufhebens machte. Wie nun, wenn sie vollends so eine That verrichtet hätten, wie Aristoteles, der seine von Philipp zerstörte Vaterstadt wieder aufbaute, oder wie Theophrastus, der sein Vaterland zweymal von der Tyranney befreyte? Hätte da nicht der Nil eher aufhören müssen Papier zu liefern, als sie es müde geworden, davon zu schreiben.

Indessen ist dieß noch nicht das schlimmste, daß sie unter so vielen Philosophen die einzigen sind, welche der mit Staaten verbundenen Vortheile genießen, ohne selbst etwas dazu beyzutragen, sondern daß sie, wenn sie ja über Staatsverwaltungen schreiben, nur dieses davon schreiben, daß man sich nicht damit befassen, von der Redekunst, daß man sie nicht treiben, von der Königswürde, daß man allen Umgang mit Königen fliehen müsse, während sogar Tragödien- und Comödiendichter immer Nutzen zu stiften und für Gesetze und Staatsverwaltung zu reden suchen. Hierzu kommt noch, daß sie Staatsmänner nicht anders nennen, als um sie auszulachen und ihren Ruhm zu vernichten; daß sie zum Beyspiel von Epaminondas sagen, er allein habe etwas Gutes gehabt, aber — das ist ihr Ausdruck — nur etwas winziges, dann ihn selbst ein eisernes Herz nennen, und noch fragen, was ihn nur bewogen

habe, den ganzen Peloponnes zu durchziehen, und nicht lieber in einer Nachtmütze sich zu Hause hinzusetzen — vermuthlich wohl, um sich ganz mit der Sorge für den Bauch zu beschäftigen.

Was Metrodor in seinem Werke über die Philosophie sagt, um die Staatsverwaltung lächerlich zu machen, glaube ich nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. „Einige Weisen, sagt „er, haben aus einem Ueberfluß von eitlem Stolz „das Werk desselben so gut eingesehen, daß sie „sich zu eben den Begierden, wie Solon und „Lykurg hinreißen ließen, und darüber die wahren Grundsätze des Lebens und der Tugend hintansetzten." Also war es eitler Stolz, ja ein Ueberfluß von Stolz, daß Athen frey wurde und Sparta eine gute Verfassung bekam, daß die Jünglinge nicht in ausgelassener Freyheit leben, noch mit gemeinen Huren Kinder zeugen durften, daß nicht Reichthum, Ueppigkeit und Schwelgerey, sondern Gesetz und Gerechtigkeit in den Städten herrschte. Denn dieß waren die Begierden Solons und Lykurgs. Nun fügt Metrodor noch die Lästerung hinzu: „Daher kann man auch „füglich das wahrhaft freye Gelächter über alle „Menschen, vorzüglich über diese Solonen und „Lykurgen erheben." Aber, mein lieber Metrodor, das ist nicht ein freyes, nein, ein sklavisches und ungezogenes Gelächter, welches nicht

mit

mit der für Freye bestimmten Geißel, sondern mit jener knotigen, womit man die Priester der Kybele für ihre Vergehungen an dem Matronenfeste züchtiget, bestraft werden muß.

Daß sie eigentlich mit den Gesetzen selbst und nicht mit den Gesetzgebern Krieg führen, kann man von Epikur hören. Dieser fragt sich nämlich in seinen Zweifeln, 62) ob der Weise wohl etwas thun werde, das die Gesetze verbieten, wenn er weiß, daß es verborgen bleiben wird, und antwortet dann: „Das einfache Prädikat „läßt sich so leicht nicht bestimmen." Das heißt: Ich werde es thun, will es aber nicht bekennen. Deßgleichen giebt er, wo ich nicht irre, in dem Schreiben an Idomeneus die Ermahnung, er solle doch nicht als Sklave der Gesetze und Meynungen leben, so lange ihm diese nicht durch Schläge Verdruß verursachen.

Wenn also diejenigen, welche Gesetze und Staatsverwaltung aufheben, das menschliche Leben selbst umkehren und vernichten, Epikur und Metrodor aber sich dessen schuldig machen, in so fern

62) Διαπορίαι, Gewissensfragen, vermuthlich eben die Schrift Epikurs, die vom Diogenes Laert. B. 10, 17. unter dem Titel Διαπορίαι πρὸς Μητροκλέα angeführt wird.

fern sie ihre Schüler von Verwaltung öffentlicher Aemter abmahnen und alle, die sich damit abgeben, hassen, dabey auch die vornehmsten und weisesten Gesetzgeber schimpfen und andere ermahnen, die Gesetze zu verachten, wenn keine Furcht vor Schlägen und Strafen vorhanden ist — so weiß ich in der That nicht, wo Kolotes den übrigen Philosophen fälschlicher Weise so große Beschuldigungen macht, als er mit Grund der Wahrheit gegen Epikurs Lehre und Schriften vorbringt.

Ob der bekannte Ausspruch: Lebe verborgen, richtig und gegründet sey? *)

Wahrlich, auch selbst der Urheber dieſes Ausspruchs hat nicht verborgen bleiben wollen. Eben deswegen hat er ihn ja vorgebracht, damit er vor allen für einen Mann von tieferer Einsicht erkannt würde, und dadurch, daß er andere zur Unberühmtheit ermahnte, hat er sich selbst einen unverdienten Ruhm zu verschaffen gesucht.

Den Weisen haſſ' ich, der sich selbst nicht weise ist.

Philoxenus, Eryxis Sohn, 1) und der Sicilier Gnathon waren, wie man erzählt, nach wohl

*) Diese Abhandlung ist so wie die beyden vorhergehenden gegen die Epikureer gerichtet, welche lehrten, daß der Weise, um glücklich zu seyn, sich von allen öffentlichen Geschäften zurückziehen, und für sich ganz verborgen und im Stillen leben müsse. Besonders wird Neokles, Epikurs Bruder, von Suidas als Erfinder und Urheber dieses Lehrsatzes angegeben.

1) Dieser Philoxenus war aus Kythera, einer Insel an der südlichen Küste des Peloponnesus gebürtig, und hielt sich mehrentheils am Hofe des Tyrannen Dionysius auf. Athenäus B. 1. S. 5. ff. erzählt mehrere solche Anekdoten von ihm.

wohlschmeckenden Speisen so heißhungrig, daß sie sich in die Schüsseln schneuzten, um ihren Tischgenossen den Appetit zu vertreiben, und sich selbst mit den Gerichten recht voll stopfen zu können. So pflegen auch Leute, die einen unbändigen und nie zu befriedigenden Ehrgeiz besitzen, andere, die sie für ihre Nebenbuhler ansehen, den Ruhm verdächtig zu machen, damit sie nur desselben allein und ohne Streit theilhaftig werden. Sie handeln gerade so wie die Ruderer, welche, ob sie gleich nach dem Hintertheile des Schiffs hinsehen, die Bewegung nach dem Vordertheile hin befördern, damit der Rückfluß des Wassers, der vom Schlagen der Ruder entsteht, das Fahrzeug fortstoßen helfe. Und so pflegen auch die, welche dergleichen Lebensregeln ertheilen, dem Ruhme gleichsam mit zurückgewendetem Gesichte nachzujagen. Denn wozu war es nöthig, dieß zu sagen, wozu, es aufzuschreiben und das Aufgeschriebene der Nachwelt zu überliefern, wenn man zwar den Zeitgenossen verborgen bleiben will, aber doch den Nachkommen bekannt zu werden wünscht?

Aber laßt uns nun die Sache selbst etwas näher betrachten. Wie kann diese Maxime anders als böse und schädlich seyn: Lebe verborgen, so wie einer, der Gräber erbrochen und bestohlen hat? Ja, sagst du, es ist doch immer schändlich, so zu leben, daß alle Leute darum wissen. Ich aber

aber möchte dir rathen: Verhehle auch ſelbſt ein böſes Leben nicht; nein, zeige dich in deiner wahren Geſtalt, beſſere deinen Wandel und bereue was geſchehen iſt. Beſitzeſt du eine Tugend, ſo ſey der Welt nicht unnützlich; haſt du ein Laſter an dir, ſo bleibe nicht ohne Heilung und Hülfe. Beſtimme doch lieber genau, wem du eigentlich dieſe Vorſchrift ertheilſt. Haſt du dabey einen Unwiſſenden, einen Laſterhaften, oder einen Thoren im Sinne, ſo kommt es eben ſo heraus, als wenn du zu einem Fieberkranken oder Wahnſinnigen ſagen wollteſt: Verhehle dein Uebel, damit der Arzt es nicht inne werde; gehe und wirf dich in einen finſtern Winkel, ohne Jemanden deine Leiden merken zu laſſen. So ſagſt du auch zum Thoren: Gehe hin mit deinen Laſtern; dulde insgeheim die unheilbare und verderbliche Krankheit, verhehle den Neid und den Aberglauben, wie einen fieberiſchen Puls, und hüte dich ja, denen, die dir rathen und helfen können, dich anzuvertrauen.

In ältern Zeiten pflegte man die Kranken an öffentliche Orte hinzulegen. Jeder der Vorübergehenden ſagte denn auf Bitten des Kranken, was ihm in gleichem Falle nützlich und heilſam geweſen war, oder wodurch er andere von ähnlichen Uebeln befreyet hatte. Auf ſolche Weiſe ſoll die Arzeneykunſt aus einzelnen Erfahrungen entſtanden, und nach und nach zu der gegenwärtigen

tigen Größe gelangt seyn. Eben so sollte man nun auch lasterhafte Lebensarten und die Krankheiten der Seele ganz aufdecken, damit jeder den Zustand des Patienten genau untersuchen und dann zu ihm sagen könnte: Du bist im Zorne? Ey nimm dich vor dem oder jenem Umstande in Acht. Du wirst von Eifersucht geplagt? Bediene du dich nur dieses Mittels. Du liebst? Auch ich bin einmal verliebt gewesen, habe mich aber eines bessern besonnen. Statt dessen nun pflegt man immer das Uebel abzuläugnen, und seinen Zustand so viel möglich zu verhehlen und zu verstecken, und stürzt sich dadurch nur noch desto tiefer ins Laster.

Doch vielleicht willst du braven und rechtschaffenen Männern anrathen, verborgen und unbekannt zu bleiben. Nun, da ist es eben so viel, als wenn du zu Epaminondas sagtest: Commandire du nicht die Armee — zu Lykurgus: Gieb du deinem Vaterlande nicht Gesetze — zu Thrasybulus: Tödte du nicht Tyrannen — zu Pythagoras: Ertheile du nicht Unterricht — zu Sokrates: Unterrede dich nicht mit andern — und zu dir selbst, Epikur, zu allererst: Schreib du nicht an deine Freunde in Asien, wirb nicht in Aegypten Rekruten für deine Schule, brauche nicht die Jünglinge der Lampsakener zu deiner Leibwache, schicke nicht deine Bücher an alle Männer und Weiber, um mit deiner Weisheit zu prah-

prahlen, verordne nichts wegen deines Begräbniſſes. Denn wozu dienen die gemeinſchaftlichen Mahlzeiten 2)? wozu die Zuſammenkünfte deiner Freunde und der ſchönen Jünglinge? wozu ſo viele tauſend Verſe, die über den Metrodor, Ariſtobulus und Chäredemus 3) mühſelig genug zuſammengetragen worden? Damit dieſe auch im Tode nicht unbekannt und verborgen ſeyn, damit nach deiner Vorſchrift die Tugend in Vergeſſenheit kommen, die Kunſt ohne Ausübung bleiben, die Philoſophie verſtummen, und jede große That aus dem Gedächtniſſe der Menſchen verſchwinden ſollte.

Willſt du aber alle Bekanntſchaft der Menſchen aus dem Leben, wie das Licht aus einem Gaſtmahle wegnehmen, um nur dem Genuß einer geheimen und das Licht ſcheuenden Wolluſt nachſtreben zu können, ſo habe ich gar nichts gegen die Maxime: Lebe verborgen. Ich wenigſtens werde ſie befolgen, wenn ich einmal auf den Einfall komme, mit einer Hedeia zu leben, eine Leontium zur Geſellſchaft zu haben, die Tugend anzuſpucken,

2) Vermuthlich die ſogenannten Συνόδους, welche die Epikureer am 20ten Tage jeden Monats zum Andenken ihrer Lehrer zu feyern pflegten, wovon ſie den Spottnamen Εἰκάδιστας erhielten.

3) Die beyden letztern waren Brüder Epikurs. S. Diogenes Laert. B. 10, 2.

spucken, und das höchste Gut in dem Fleische und dessen Kitzel zu setzen. Solche Zwecke bedürfen der Finsterniß und der Nacht, über solche muß man Vergessenheit und Unbekanntschaft verbreiten. Wenn hingegen einer in der Physik Gott, die Gerechtigkeit und die Vorsehung, in der Sittenlehre das Gesetz, die Gesellschaft und die Staatsverwaltung, in der Staatsverwaltung die Ehre, nicht den Vortheil preiset, warum soll denn dieser verborgen leben? Etwa, damit er keinen andern unterrichte, keinen zur Tugend ermuntere, keinem zum Muster diene? Wäre Themistokles den Athenern verborgen geblieben, so hätte sich Griechenland des Xerres wohl nicht erwehren können; wäre Camillus den Römern nicht bekannt geworden, so stünde jetzt Rom nicht mehr; hätte Dio den Plato nicht kennen lernen, so wäre Sicilien nicht in Freyheit gesetzt worden.

So wie aber das Licht uns einander nicht nur sichtbar, sondern auch nützlich macht, so verleiht, meines Bedünkens, die Bekanntschaft den Tugenden nicht blos Ruhm, sondern auch Wirksamkeit. Epaminondas, der bis in sein vierzigstes Jahr unbekannt blieb, half den Thebanern binnen dieser Zeit nicht das geringste; in der Folge aber, da er Zutrauen fand, und die Anführung der Armee bekam, rettete er nicht nur sein Vaterland vom Untergange, sondern befreyte auch ganz Griechenland aus der Sklaverey, indem

er seine Tugend zu rechter Zeit im Ruhme, wie in einem Lichte, wirksam machte.

Ein edles Erz bekommt durchs Brauchen gröſsern Glanz,
Ein unbewohntes Haus stürzt mit der Zeit zusammen — 4)

wie Sophokles sagt. Was aber hier vom Hause gesagt wird, gilt eben so gut auch von dem Charakter eines Mannes, welcher, wenn er in Unthätigkeit verharret, gleichsam Schimmel und Alter an sich zieht. Eine stumme Ruhe, ein ganz müſsiges und geschäftloses Leben, stumpft die Körper sowohl als die Seelen ab, und wie verborgene Wasser in schattigen, tiefen Gegenden aus Mangel des Abflusses gern in Fäulniß gerathen, so müssen auch bey einer ruhigen und stillen Lebensart, wenn sie auch etwas Nützliches enthält, die dem Menschen angebornen Kräfte altern und ersterben, weil sie gar nicht geübt und in Bewegung gesetzt werden.

Siehst du nicht, daß bey eintretender Nacht der Körper von einer trägen Schwerledigkeit befallen wird, daß die Seele eine unbehagliche Verdroſsenheit empfindet, und die Vernunft wie ein schwaches Feuer in sich selbst zusammengezogen,

4) Diese Stelle des Sophokles ist schon in der Abhandlung: Ob ein Greis die Verwaltung eines Staates führen könne? Th. 6. S. 373. angeführt worden.

aus Trägheit und Unmuth nichts als zerrissene und zusammenhängende Phantasien herumtreibt, indem sie dadurch zeigt, wie das menschliche Leben selbst beschaffen sey? Aber

Wenn nun die Sonne beym Aufgang die
flatternden Träume verscheucht —

wenn sie gleichsam die Handlungen und Gedanken der Menschen mit ihrem Lichte vermischt und dadurch alles ermuntert und rege macht, dann denken, wie Demokritus sagt, 5) die Menschen für den Tag auf neue Dinge, und durch das gegenseitige Verkehr, wie durch ein festes Seil fortgezogen, stehen sie überall zu ihren Geschäften auf.

Ich glaube auch, daß selbst das Leben, die Geburt und Theilnehmung des Menschen an der Entstehung ihm von Gott deswegen gegeben worden, damit er gekannt werden soll. Denn so lange derselbe in dem gränzenlosen Universum in kleinen Theilen und zerstreut herumtreibt, ist er ganz verborgen und unbekannt; wenn aber diese Theile sich zu Einer Masse vereinigen, und der Mensch nun eine Größe erlangt, dann schimmert er hervor und wird ein kenntliches, sichtbares Wesen, da er vorher ganz unkenntlich und unsichtbar war. Die Kenntniß ist nicht der Weg zur Existenz, wie Einige behaupten, sondern umgekehrt die Existenz ist der Weg zur Kenntniß, weil

5) S. das achte B. der Tischreden, Th. 6. S. 102.

weil die Kenntniß jedes der entſtehenden Dinge nicht hervorbringt, ſondern nur zeigt und ſichtbar macht. So iſt auch der Untergang des Exiſtirenden nicht eine Verſetzung in das Nichtexiſtirende, ſondern vielmehr eine Wegführung des Aufgelöſten in das, was unſern Augen verborgen iſt. Um deswillen halten wir nach den alten Geſetzen unſerer Vorfahren die Sonne für den Apoll, und nennen ihn Delios und Pythios; 6) den Herrn des entgegengeſetzten Zuſtandes hingegen, er mag nun ein Gott oder ein Genius ſeyn, nennen wir Hades, 7) weil wir nach unſerer Auffaſſung an einen verborgenen, uns unſichtbaren Ort gehen.

Zum Herrn der finſtern Nacht, des thatenloſen Schlafes.

Auch haben die Alten, wie ich glaube, den Menſchen

6) Zwey Beynamen des Apollo. Der erſte wird gewöhnlich von der Inſel Delus, wo Apollo geboren ſeyn ſoll und vorzüglich verehret wurde, hergeleitet, hier aber von δῆλος, bekannt, offenbar, in ſo fern die Sonne uns alles ſichtbar macht, und den Augen darſtellt. Pythius heißt er von πυθέσθαι, erfahren, inne werden; ſonſt aber von der Schlange Python, die er vor der Beſitznehmung des delphiſchen Orakels ſoll getödtet haben.

7) Ἅιδης, iſt bey den Griechen der gewöhnliche Name des Pluto, des Gottes der Unterwelt, und wird hier von ἀϊδής, unſichtbar, hergeleitet.

schen deswegen Phos 8) genannt, weil jedem der Verwandtschaft wegen eine heftige Begierde, zu kennen und gekannt zu werden, angebohren ist. Einige Philosophen lehren sogar, die Seele sey ihrer Substanz nach ein Licht, und brauchen unter andern auch diesen Beweis, weil die Seele nichts so sehr verabscheut als die Unwissenheit, alles, was ohne Licht ist, fliehet, und vor finstern Gegenständen, die ihr lauter Furcht und Argwohn erregen, zurückbebt. Das Licht hingegen ist der Seele so angenehm und erwünscht, daß sie nichts anders, was seiner Natur nach angenehm ist, ohne dasselbe in der Finsterniß geniessen will; ja es macht jedes Vergnügen, jeden Zeitvertreib und Genuß, dem es wie eine allgemeine Würze beygemischt wird, erst recht behaglich und genießbar. Wer alle Bekanntschaft flieht, sich in Finsterniß hüllt und gleichsam bey lebendigem Leibe begräbt, der scheint seine Entstehung zu verfluchen und des Lebens überdrüßig zu seyn.

Gleichwohl behauptet man durchgängig, ein sicherer Beweis für die Meynung von der Beständigen Fortdauer unsers Daseyns sey der Aufenthalt der Frommen und Seligen. 9) „Ihnen „strahlt

8) ὁ Φως, als Masculinum, bedeutet bey den ältern Dichtern den Mann und kömmt so beym Homer häufig vor; aber τὸ Φως, als Neutrum, ist die allgemeine Benennung des Lichts.

9) Bey dieser corrupten Stelle, bin ich der Reiskischen Vermuthung gefolgt, wiewohl dadurch den Schwie-

„ſtrahlt die wärmende Sonne, wenn es hienieden „den Nacht iſt, auf Wieſen mit Purpurroſen ge„ſchmückt. Ein herrliches Gefilde, von fruchtba„ren Bäumen beſchattet und voll duftender „Blumen breitet ſich vor ihnen aus, liebliche „Bäche durchſtrömen es in friedlichem Laufe. Hier „ergötzen ſie ſich in wechſelſeitigem Umgange mit „traulichen Geſprächen, und vertreiben ſich eins „ander die Zeit durch die Erinnerung an ihren „vormaligen Zuſtand.“ 10) Aber der Pfad, der von denen betreten wird, die gottlos und laſterhaft gelebt haben, führt die Seelen in jenen dunklen Abgrund, „wo reiſſende Ströme der ſchwarzen Nacht die unermeßliche Finſterniß ausſpeyen.“ 11) und die Strafwürdigen aufnehmen, um ſie in ewige Vergeſſenheit zu begraben. Denn die Geyer zerhacken nicht immerfort die Leber der auf den Boden hingeſtreckten Verbrecher, welche

Schwierigkeiten noch nicht ganz abgethan iſt. Amyot hält ſich näher an die Worte, und gibt davon folgende Ueberſetzung: neanmoins on tient, que le lieu ou sont les ames de gens de bien & bien-heureux n'est autre chose que la nature de la gloire & de l'estre.

10) Daß dieß eine Stelle aus Pindarus iſt, ſieht man aus dem Treffchreiben an Apollonius Th. 1. S. 391 Doch ſcheint Plutarch manches hinzugeſetzt zu haben.

11) Ebenfalls eine Stelle aus Pindarus, die auch in der Abhandlung über das Leſen der Dichter Th. 2. S. 49. angeführt worden.

entweder durch Feuer oder durch Fäulniß zerstört ist; auch können da keine ungeheuren Lasten die Körper der Verdammten drücken und quälen. 12)

Denn nicht mehr wird Fleisch und Gebein
durch Sehnen verbunden. 13)

Von dem Körper der Todten ist kein Ueberbleibsel mehr vorhanden, welches dergleichen Strafen aushalten könnte, indem diese allemal etwas festes und widerstehendes voraussetzten. Das einzige Strafmittel für die, welche ein böses Leben geführt haben, ist in der That Unberühmtheit, Dunkelheit und gänzliche Vernichtung, welche sie in den traurigen Strom der Vergessenheit wirft und dann in jenes grundlose, ungeheure Meer versenkt, wo sie ganz unthätig und zu allem Guten unnütz, in ewiger Dunkelheit und Unwissenheit vergraben bleiben.

12) Anspielungen auf die von den Dichtern beschriebenen Strafen der Unterwelt.

13) Aus dem 11ten B. der Odyssee, V. 218.

Ueber

Ueber die Namen der Berge und Flüſſe, und was in denſelben gefunden wird *).

1. Hydaſpes.

Chryſippe faßte, durch den Zorn der Venus, eine heftige Neigung zu ihrem Vater Hydaſpes,

*) Ueber dieſe Schrift iſt man jetzt ſo gewiß einig, daß ſie nicht den Plutarch zum Verfaſſer haben kann. Sie enthält eine Sammlung ganz unbekannter, zum Theil ſehr kindiſcher und abgeſchmackter Fabeln, alt und neugriechiſcher Benennungen, die ein weit ſpäteres Zeitalter verrathen, und man darf nur ein Paar Seiten geleſen haben um ſich zu überzeugen, wie ſehr der Styl derſelben von dem in Plutarchs ächten Schriften verſchieden iſt. Henr. Dodwell hat in einer beſondern Abhandlung, die dem zweyten Bande der Geographiae veteris ſcriptorum Graec. minorum S. 109. ff. beygefügt iſt, eine genauere Unterſuchung über den wahren Verfaſſer angeſtellt. — Da dieſe Schrift allen Ausgaben von Plutarchs Werken angehängt iſt, und gewöhnlich unter deſſen Namen angeführt wird, ſo habe ich geglaubt, ſie hier an der Ueberſetzung nicht hindern zu dürfen, obwohl ſie wenig oder keine Aufmerkſamkeit verdient, und das ewige Einerley in der Erzählung laſſe ſie ermüdend iſt. In Vergleichung jenes Ueberhaufs der Werke Plutarchs behalte ſie ſich nicht.

und da sie diese unnatürliche Liebe nicht bekämpfen konnte, gieng sie einst, von ihrer Amme begleitet, in tiefer Nacht zu ihm hin. Der König, für den diese Sache sehr unglückliche Folgen hatte, ließ die Alte, als Anstifterinn alles Unheils, lebendig begraben, seine Tochter aber ans Kreuz schlagen und stürzte sich dann selbst in den Fluß, 1) der von ihm den Namen Hydaspes führt. Er fließt durch Indien in sehr schnellem Laufe, und fällt dann in die saronische Syrte. In demselben erzeugt sich ein Stein, Lychnis genannt. 2) Er hat die Farbe des Oels, ist heiß, und wird bey zunehmendem Monde unter Flötenspiel gefunden. Die Reichen und Vornehmen bedienen sich seiner sehr gern. An dem sogenannten Thore dieses Flusses 3) wächst ein, dem Heliotropion (Sonnenwende) ähnliches Kraut. Wenn man dieses zerquetscht, und sich in der heißen Jahreszeit mit dem Safte bestreicht, so kann man die

1) Im Texte stehet noch dabey ἰδίως, als wenn der Hydaspes und Indus einerley Strom wäre. Ich habe daher den Namen Indus weggelassen, um den Autor wenigstens von dieser Seite nicht Ungereimtes sagen zu lassen. Wo aber diese saronische Syrte zu finden seyn soll, weiß Niemand.

2) Dieses Steins gedenkt auch Plinius B. 37. K. 29. und sagt, die vornehmste Gattung komme aus Indien. Andermärts heißt er auch Lychnitis.

3) Vermuthlich soll ein enger Paß zwischen Gebirgen gemeynet seyn, durch welchen dieser Fluß hindurch geht.

die Ausdünſtung auch der größten Hitze ohne Gefahr ertragen.

Die Einwohner haben die Gewohnheit, Mädchen von liederlicher Aufführung ans Kreuz zu ſchlagen, und dann ihre Leichname in den Fluß zu werfen, wobey ſie in ihrer Sprache eine Hymne auf die Venus ſingen. Auch begraben ſie jährlich ein dazu verurtheiltes altes Weib lebendig, neben einem Hügel, der Therogones (Schlangennest) genannt wird. Sogleich kommen von der Höhe kriechende und andere, da herum ſich aufhaltende ſchädliche Thiere in groſſer Menge herab, und verzehren die Alte, wie Chryſermus im achtzigſten Buche der indiſchen Geſchichte erzählt. Auch redet Archelaus im dreyzehnten Buche von den Flüſſen umſtändlich davon. 4)

An dieſem Fluſſe liegt ein Berg, der den Namen Elphas (Elephantenberg) durch folgende Veranlaſſung bekommen hat. Als Alexander, der Makedonier, mit einem Heere nach Indien kam, und die Einwohner den Entſchluß faſſten, ſich

4) Bey dieſer Gelegenheit will ich ein für allemal erinnern, daß die Schriftſteller, die der Verfaſſer anführt, oder doch die ihnen vorgelegten Werke, weiter gar nicht vorkommen, daß alſo kein geringer Verdacht vorhanden iſt, daß wo nicht alle, doch die mehreſten von ihm erdichtet worden ſind. So kommt mir ein Chryſermus, als Verfaſſer einer geographiſchen Geſchichte, und ein Archelaus vor, aber von den hier angeführten Schriften weiß Niemand etwas.

ſich ihm zu widerſetzen, ward ein Elephant des Porus, des Königs dieſer Länder, auf einmal wüthend, lief auf den Hügel der Sonne, und ſprach da mit menſchlicher Stimme folgendes: „König und Herr, der du vom Gegeſius abſtammſt, laß dir ja nicht einfallen, dich dem „Alexander zu widerſetzen! Denn Alexander iſt „Jupiters Sohn.“ Nach Endigung dieſer Rede ſtarb er. Als Porus dieß vernommen hatte, gerieth er in groſſe Furcht, warf ſich Alexandern zu Füßen und bat um Friede. Er wurde ſeines Wunſches gewähret, und nannte nun den Berg Elephas, wie Derkyllus im dritten Buche von den Bergen erzählt.

2. Ismenus.

Der Ismenus iſt ein Fluß in Böotien, bey der Stadt Theben. Er führte ſonſt den Namen Kadmusfluß aus folgender Urſache. Als Kadmus den die Quelle hütenden Drachen 5) erſchoſſen hatte, und das Waſſer durch deſſen Blut vergiftet fand, gieng er in der Gegend umher, um eine andere Quelle aufzuſuchen. Durch Fügung der Minerva kam er zur korykiſchen Höhle

5) Es war die Quelle des Mars. Die Zähne der erlegten Schlange mußte Kadmus ſäen, woraus Menſchen hervorwuchſen, welche Σπαρτοι, die Geſäeten, hieſſen. S. Ovids Verwandlungen B. 3. im Anfange.

le 6) und trat hier mit dem rechten Fuße etwas tiefer in Schlamm. An dieſem Orte entſprang nun ein Fluß, weßwegen der Held einen Stier opferte, und jenen Kadmusfluß nannte. Einige Zeit hernach ſtürzte ſich Iſmenus, ein Sohn des Amphions und der Niobe, da er vom Apollo mit einem Pfeile verwundet worden, und die heftigſten Schmerzen empfand, in den vorbeſagten Fluß, der nun von ihm den Namen Iſmenus erhielt. Dieß erzählt Soſtratus im zweyten Buche von den Flüſſen.

An dem Fluſſe Iſmenus lieat der Berg Kithäron, welcher ſonſt Akrius hieß, und zwar aus folgender Urſache. Böotus, Neptuns Sohn, wollte von zwey edlen Frauenzimmern diejenige heyrathen, welche für ihn am vortheilhafteſten ſeyn würde, und da er einſt beyde des Nachts auf der Spitze eines bisher namenloſen Hügels erwartete, fiel unverſehens ein Stern vom Himmel auf die Schultern der Eurythemiſte, und verſchwand ſogleich wieder. Böotus errieth, was dieß zu bedeuten hätte, heyrathete das Mädchen,

6) Man hat zwey Höhlen dieſes Namens, die eine am Berge Parnaſſus in Phokis, die andere in Kilikien. Keine von beyden kann hier gemeynt ſeyn. Denn dieſe muß in der Nähe von Theben gelegen haben, wovon aber Niemand etwas wiſſe will. In der Reiſkiſchen Ausgabe heißt ſie Κωρυκιον, in der Hudſoniſchen der Geograph. minorum Κωρυκιδ-

chen, und nannte den Berg dieſes Vorfalls wegen Aſterius. Nachher aber bekam derſelbe den Namen Kithäron durch folgende Veranlaſſung. Tiſiphone, eine der Furien, faßte Neigung zu einem ſchönen Jüngling, Namens Kithäron, und da ſie der Heftigkeit ihrer Liebe nicht widerſtehen konnte, ließ ſie ihm wegen geheimer Zuſammenkünfte Anträge thun. Allein ihre, Entſetzen erregende Geſtalt ſchreckte ihn ſo ſehr ab, daß er ſie nicht einmal einer Antwort würdigte. Weil ſie ſich nun in ihrer Erwartung betrogen fand, riß ſie eine Schlange aus ihren Haaren, und warf ſie auf den übermüthigen und ſpröden Jüngling. Dieſe ſchlang ſich ſogleich um ihn herum, und raubte ihm das Leben, da er eben auf den Höhen des Aſterius die Schaafe hütete. Durch Fügung der Götter bekam nun der Berg von ihm den Namen Kithäron, wie Leon, der Byzanter, in der Böotiſchen Geſchichte meldet.

Hermeſianax, der Kyprier, erzählt dagegen folgende Begebenheit. Helikon und Kithäron waren Brüder, aber von ſehr verſchiedener Geſinnung und Denkungsart. Helikon war ſanft, muthig und gütig, und pflegte ſeine betagten Eltern auf das ſorgfältigſte; Kithäron hingegen war äußerſt habſüchtig, und um das Vermögen ganz an ſich ziehen zu können, tödtete er erſt ſeinen Vater, und warf dann ſeinen Bruder hinterliſtiger Weiſe von einem Felſen, ſtürzte aber ſelbſt mit

ihm

ihm herab. Durch göttliche Fügung wurden ſie in Berge gleiches Namens verwandelt. Kithäron ward ſeiner Gottloſigkeit wegen ein Schlupfwinkel 7) der Furien, Helikon aber, zur Belohnung ſeiner kindlichen Liebe, der Lieblingsaufenthalt der Muſen.

3. Hebrus.

Der Hebrus iſt ein Fluß in Thrakien, und hat den Namen 8) von den Wirbeln in ſeinem reißenden Strome erhalten. Kaſander, der König dieſer Gegenden, heyrathete die Krotonike, und zeugte mit ihr einen Sohn, Namens Hebrus. Nachdem er ſich von ſeiner erſten Frau geſchieden hatte, vermählte er ſich zum zweytenmal mit der Damaſippe, Atrax Tochter, welche ſich in ihren Stiefſohn verliebte, und ihn um eine Zuſammenkunft bitten ließ. Allein der Jüngling floh ſeine Stiefmutter wie eine Furie, und widmete ſich ganz der Jagd. Die unzüchtige Frau, die ſich

7) Nach den Worten des Textes, eine Zahl der Furien, μυρίας Ἐρινύας. Ich leſe dafür μιᾶς, in Beziehung auf das folgende μίασμα.

8) Dieſe Stelle iſt verdorben. Vermuthlich fehlen nach Hemſter. die Worte: καλέσαντο μὲν πρότερον Ῥόμβον — er hieß vorher Rhombus, welchen Namen er von den Wirbeln — bekommen hatte. Denn Hebrus bedeutet nicht Wirbel und dieſen Namen erhielt er nach der folgenden Erzählung, erſt von Kaſanders Sohne.

sich in ihrer Hoffnung betrogen sah, klagte nun den tugendhaften Jüngling fälschlich an, daß er ihr habe Gewalt anthun wollen. Kasander gerieth darüber in Eifersucht, lief im äußersten Zorne nach dem Walde, und verfolgte mit bloßem Schwerdt seinen Sohn, als einen, der das väterliche Ehebett hätte beflecken wollen. Da nun der Sohn weiter keine Rettung vor sich sah, stürzte er sich in den Fluß Rhombus, der von ihm den Namen Hebrus bekam, wie Timotheus im zehnten Buche von den Flüssen erzählt.

An demselben liegt der Berg Pangäus, der seinen Namen durch folgende Veranlassung bekommen hat. Pangäus, ein Sohn des Mars und der Kritobule, beschlief unwissender Weise seine eigene Tochter, und gerieth darüber in solche Verzweiflung, daß er auf den Berg Karmanius lief, und sich aus allzugroßer Betrübniß mit seinem eigenen Schwerdte ums Leben brachte. Durch göttliche Fügung erhielt nun der Ort den Namen Pangäus.

In vorbesagtem Flusse wächst ein gewisses Kraut, das dem Dostentraute ähnlich ist. Die Thrakier brechen dessen Spitzen ab, legen sie, wenn sie sich vorher mit Brod gesättiget haben, aufs Feuer, und ziehen mit dem Athem den aufsteigenden Dampf in sich, wovon sie trunken werden, und in einen tiefen Schlaf fallen. Auch wächst auf dem Berge Pangäus eine Pflanze, die

die aus folgender Urſache Kithara genennt wird. Die thrakiſchen Weiber, die den Orpheus zerriſſen hatten, warfen deſſen Glieder in den Fluß Hebrus. Der Kopf des Getödteten wurde durch Vorſehung der Götter in eine Schlange verwandelt, 9) die Leyer behielt nach Apollo Willen ihre Geſtalt, und aus dem vergoßnen Blute ſproßte eine Pflanze hervor, die Kithara (Zither) genennt wird, weil ſie bey der Feyer des Bakchusfeſtes den Ton einer Zither von ſich giebt. Die Einwohner bedecken ſich dann mit Rehfellen, tragen Thyrſen 10) in der Hand, und ſingen ein gewiſſes Lied, welches ſo lautet: „Dann wirſt „du weiſe ſeyn, wann du vergebens wirſt weiſe „ſeyn.“ Dieß erzählt Kleitonymus im dritten Buche der tragiſchen Begebenheiten.

4. Ganges.

Der Ganges iſt ein Fluß in Indien; ſeinen Namen hat er durch folgende Veranlaſſung bekommen. Eine kalauriſche Nymphe gebahr einem Inder einen Sohn von ungemeiner Schönheit, welcher Ganges hieß. Einſt beſchlief dieſer unwiſſender Weiſe in der Trunkenheit ſeine eigene Mut-

9) Man vergleiche damit Ovids Erzählung im 11ten Buche der Verwandlungen, V. 50 ff. Die Worte τὸν σωμάτων ſcheinen anzuzeigen, daß hier etwas fehlt.

10) Oder, mit Epheu umwundene Stäbe, welche die Bakchanten zu tragen pflegten.

Mutter Diopithuſa. Als er bey Tage von der Amme die wahre Beſchaffenheit der Sache erfuhr, ſtürzte er ſich aus allzugroßer Betrübniß in einen Fluß, der vorher Chliarus hieß, und nun nach ihm den Namen Ganges bekam. An deſſen Ufern wächſt eine dem Buglosſus oder Borretſch ähnliche Pflanze. Dieſe zerquetſcht man, hebt den ausgepreßten Saft auf, und ſpritzt ihn um die Höhlen der Tiger her, welche vermöge der Kraft der ausgegoſſenen Feuchtigkeit 11) nicht hervorgehen können und ſterben. So erzählt Kalliſthenes im dritten Buche von der Jagd.

An dem Ganges liegt ein Berg, der folgender Urſache wegen Anatole (Aufgang) genannt wird. Der Sonnengott ſah einſt die Anaxibia in einer reizenden Gegend liegen und entbrannte gegen ſie in eine ſo große und unbeſiegbare Liebe, daß er ſie eifrigſt verfolgte, in der Abſicht, ihr Gewalt anzuthun. Da Anaxibia ſich weiter nicht zu retten wußte, nahm ſie ihre Zuflucht zu dem Tempel der Diana Orthia, 12) der auf einem Berge, Namens Koryphe (Gipfel oder Spitze)

11) Im Texte ſteht das Wort *νεμεσιν*, das hier nach dem Zuſammenhange Saft oder Feuchtigkeit bedeuten muß, aber ſonſt nirgends ſo gebraucht wird. Vielleicht verräth auch dieſes Wort die ſpätere Entſtehung der Schrift.

12) Unter dieſem Beynamen wurde Artemis oder Diana wohl hin und wieder in Griechenland, beſonders in Sparta, verehrt, aber nicht in Indien.

Spitze) lag, und verſchwand daſelbſt vor ſeinen Augen. Der Gott folgte ihr auf dem Fuße nach, und da er ſeine Geliebte nirgends fand, gieng er vor Verdruß an dieſem Orte auf. Die Einwohner nannten nun dieſes Verfalls wegen den Berg Anatole (Aufgang der Sonne), wie Kámaron im zehnten Buche der indiſchen Geſchichten erzählt.

5. Phaſis.

Der Phaſis iſt ein Fluß in Skythien, und fließt neben einer Stadt gleiches Namens 13) vorbey. Er hieß ſonſt Arkturos (Bärenhüter) wegen der Lage der kalten Länder. Den andern Namen bekam er aus folgender Urſache. Phaſis, ein Sohn des Sonnengottes und der Okyrrhoe, Okeanus Tochter, ergriff ſeine Mutter auf friſcher That im Ehebruch, und tödtete ſie. Bey Erſcheinung der Furien gerieth er in Wahnſinn und ſtürzte ſich in den Arkturus, der nun nach ihm Phaſis genannt wurde.

An dieſem Fluſſe wächſt eine Staude, Namens Leukophyllos (Weißblatt). 14) Man findet

13) Phaſis war einer griechiſche Colonie und ein anſehnlicher Handelsort, Strabo, Plinius und Pomponius gedenken dieſer Stadt ebenfalls.

14) Die folgende Erzählung iſt, ſo wie mehrere aus dieſer Schrift, der Abhandlung des Ariſtoteles de mirabilibus auſcultationibus N. 169. beygefügt. H. Beckmann ſagt, daß er dieſe Pflanze oder Staude weder bey einem alten noch neuern Botaniker habe finden können.

sie gegen den Anfang des Frühlings an den Mysterien der Hekate, und zwar in der Morgendämmerung unter begeisternden Gesängen. 15) Eifersüchtige Männer brechen sie ab, streuen sie um das Schlafzimmer ihrer Weiber herum, und erhalten dadurch ihr Ehebette unbefleckt. Wenn ein Lasterhafter etwa in der Trunkenheit frech genug ist, sich nicht daran zu kehren, und einen solchen Platz betritt, so verliert er alle vernünftige Ueberlegung, und bekennt jedem sogleich, was er Böses verübt hat, oder verüben wollte. Die Umstehenden ergreifen ihn nun, und werfen ihn, in eine Thierhaut genäht, in den Schlund der Gottlosen, eine runde Oeffnung, die einem Brunnen ähnlich ist. Dieser stößt nach dreyßig Tagen den hineingeworfenen Körper, mit Würmern bedeckt, in den mäotischen See. Alsbald erscheinen vorher nicht gesehene Geyer und zerreißen den Leichnam, wie Ktesippus im zweyten Buche der skythischen Geschichte erzählt.

An dem Phasis liegt der Berg Kaukasus, welcher sonst den Namen Boreas Bett führte, aus folgender Ursache. Boreas entführte aus verliebter Neigung die Chloris, Arkturus Tochter, brachte sie auf einen Hügel, Riphantes (der beschneite) genannt, und zeugte mit ihr einen Sohn, Hyr-

15) Für das unverständliche πρὸς παστοφόρον ὑδωρ, habe ich die Hudsonische Conjectur πρὸς παστοφόρον ὑδωρ in die Uebersetzung aufgenommen.

Syrpax, der dem Heniochus in der Regierung folgte. Davon hieß nun der Berg Boreas Bett. Den Namen Kaukaſus erhielt er folgendes Umſtands wegen. Nach dem Streite mit den Rieſen ſich Kronos, um Jupiters Drohungen auszuweichen, nach der Spitze von Boreas Bett, und hielt ſich da unter der Geſtalt eines Krokodills verborgen. Prometheus ſchnitt den Kaukaſus, einen Hirten des Landes, auf, betrachtete die Beſchaffenheit ſeiner Eingeweide, und er ſah daraus, daß die Feinde nicht ferne wären. 16) Hierauf erſchien Jupiter ſelbſt, band ſeinen Vater mit geflochtener Wolle, und warf ihn in den Tartarus; den Berg aber nannte er jenem Hirten zu Ehren Kaukaſus, ließ den Prometheus daran feſſeln, und zwang ihn, ſich von einem Adler, der ſeine Eingeweide fraß, foltern zu laſſen, weil er ſich an den Eingeweiden vergriffen hatte, wie Kleanthes im dritten Buche des Götterſtreites erzählt. Eben dieſem zufolge wächſt auf dem Berge ein gewiſſes Kraut, Prometheios, ge-

16) Bey dieſer Stelle bin ich der von Hemſterhuis in den Anmerkungen zum Lukian Th. 1. S. 202 angegebenen Verbeſſerung gefolgt. Auch muß wohl im vorhergehenden τιτανομαχια ſtatt γιγαντομαχια geleſen werden, weil Kronos oder Saturn nicht zu den Giganten oder den Himmel ſtürmenden Rieſen, ſondern zu den Titanen gehört.

Dieſer iſt im zunehmenden Monde weiß, im abnehmenden aber wird er ganz ſchwarz, und wenn er ſeine höchſte Größe erreicht hat, wird er von ſeinen eigenen Gräthen getödtet. In dem Kopfe dieſes Fiſches findet ſich ein den Salzklümpchen ähnlicher Stein, welcher gegen das viertägige Fieber ſehr heilſam iſt, wenn man ihn im abnehmenden Monde auf die linke Seite des Körpers bindet, wie Kalliſthenes von Sybaris, im dreyzehnten Buche der galliſchen Begebenheiten, und wie ihm Timagenes, der Syrer, berichtet.

An dem Arar liegt ein Berg, der Lugdunus heißt. Seiner Namen hat er bey folgender Gelegenheit erhalten. Momorus und Atepomarus wollten, da ſie vom Seſeroneus aus ihrem Reiche vertrieben worden, auf Befehl des Orakels an dieſem Hügel eine Stadt erbauen. Während der Grund dazu gegraben wurde, erſchienen plötzlich viele Raben, und ſetzten ſich mit ausgebreiteten Flügeln auf die da herum ſtehenden Bäume. Momorus, der des Wahrſagens aus dem Vogelfluge kundig war, nannte die Stadt Lugdunum. 20) Denn Lugos bedeutet in der Sprache

20) Das heutige Lyon in Frankreich. Nach Dio Caſſius B. 46. K. 50. iſt Lugdunum erſt im 712 Jahre nach R. E. ungefähr 40 Jahre vor Chr. G. von L. Munatius Plancus erbaut worden. Wenn man der hier angeführten Erzählung einigen Glauben beymeſſen will, muß die Stadt wenn dieſe ſeyn, und

der Kelten einen Raben, und Dunos einen hervorragenden Ort, wie Kleitophon im dreyzehnten Buche von den Erbauungen der Städte ſagt.

7. Paktolus.

Der Paktolus iſt ein Fluß in Lydien. Bey der Stadt Sardis. Er hieß ſonſt Chryſorocheas. Chius, ein Sohn des Apollo und der Apathippe, trieb eine magiſche Kunſt, und weil er in ſehr dürftigen Umſtänden war, erbrach er in dunkler Nacht die Schatzbehältniſſe des Krösus, holte das Geld heraus und vertheilte es unter ſeine Angehörigen. Da er aber einſt von der Wache darüber ertappt und gefangen wurde, ſtürzte er ſich in den Fluß, der nun davon Chryſorrhoas genannt wurde. 21) Den Namen Paktolus bekam er folgendes Umſtands wegen. Paktolus, ein Sohn des Kiolis und der Laukothoe, beſchlief an den Myſterien der Venus unwiſſender Weiſe ſeine Schweſter Domidike. Als man ihn von dem, was vorgefallen war, unterrichtete, gerieth er

und ihr Urſprung in die Zeiten der Fabel hinauf ſteigen, und alſo Munatius nur für den Wiederherſteller einer alten verfallenen Stadt gehalten werden. S. Dodwells Abhandlung in den Geogr. Minor. Th. 2. S. 119.

21) Alſo von χρυσος, Gold und ῥεειν fließen, wegen der entwendeten Goldes, das an Chius Tode Urſache war. Maſſakus glaubt aber, der Dieb müſſe nicht Chius, ſondern Chryſorrhoes geheißen haben.

er in eine ſo große Betrübniß, daß er ſich in den Fluß Chryſorrhoas ſtürzte, der nun nach ihm Paktolus genannt wurde.

In dieſem Fluſſe findet man den feinſten Goldſand, 22) welcher in die glückliche Bucht herabgeführt wird. Auch giebt es darin einen Stein, der Aurophylax 23) (Goldhüter) heißt, und dem Silber ähnlich iſt. Aber er iſt ſchwer zu finden, weil er mit dem herabgeführten Goldſande vermiſcht iſt. Er beſitzt folgende Eigenſchaft. Die vornehmen Lidier kaufen ihn auf, legen ihn vor den Eingang ihrer Schatzkammern und bewahren auf ſolche Art ihr zurückgelegtes Gold in aller Sicherheit. Denn ſo oft dieſe ſich nähern, giebt der Stein den Schall einer Trompete von ſich, und dann ſtürzen ſich jene, als wenn ſie durch Trabanten verfolgt würden, von ſteilen Höhen herunter. Der Ort, wo ſie dieſen gewaltſamen Tod erleiden, heißt Paktolus Wache. Hier wächſt auch ein Kraut mit purpurfarbener Blume, das Chryſopole genannt wird, weil die

22) Nach den Worten, dariſchen Goldſand, weil die von Darius benannten Goldſtücke aus dem feinſten Golde geprägt waren. Wo die glückliche Bucht oder Buſen zu ſuchen iſt, weiß ich nicht; vermuthlich ſoll ſie den Namen von dem dort ausgewaſchenen Golde haben.

23) Im Texte ſteht Arurophylax, Feldhüter. Ich folge aber ohne Bedenken der von Hudſon vorgeſchlagenen Verbeſſerung, die durch das Folgende beſtätiget wird.

benachbarten Städte das rechte Gold daran probiren. Man taucht 24) nämlich dieſe Pflanze, während das Gold geſchmolzen wird, hinein; iſt es ächt, ſo werden die Blätter vergoldet und behalten die Subſtanz der Materie; iſt es aber verfälſcht, ſo nehmen ſie die veränderte Maſſe nicht an. Dieß erzählet Chryſermus im dritten Buche von den Flüſſen.

An dem Paktolus liegt der Berg Tmolus, ein Aufenthalt allerley wilder Thiere. Er heißt ſonſt Karmanorius, von Karmanor, einem Sohne des Bakchus und der Alexirhóa, welcher hier auf der Jagd von einem wilden Schwein getödtet wurde. In der Folge aber bekam er den Namen Tmolus durch folgende Veranlaſſung. Tmolus, ein Sohn des Mars und der Theogone, König von Lydien, erblickte einſt, da er auf dem Berge Karmanorius jaate, die Arrhipe, eine mit der Diana in Geſellſchaft lebende Jungfrau. Er verliebte ſich in ſie, und von ſeiner Neigung hingeriſſen, verfolgte er ſie überall, in der Abſicht, ſie mit Gewalt zu ſeinem Willen zu zwingen. Das Mädchen floh, da ſie ihm nicht weiter entrinnen konnte, in den Tempel der Diana, aber der Tyrann ſetzte ſich über alle Furcht vor den Göttern hinweg, und ſchändete ſie in dem Heiligthum. Erzürnt über dieſe That, ſchickte die Göttinn

24) Für ἀπτόμενος muß hier ohne Zweifel βαπτόμενος geleſen werden.

Göttinn einen wüthenden Stier gegen ihn, von welchem er in die Höhe geworfen wurde, ſo daß er auf ſpitzige Pfäle herab fiel und unter großen Qualen ſtarb. Theoklymenus, der Sohn des Tmolus, begrub ſeinen Vater und nannte den Berg nach ihm Tmolus.

Es giebt daſelbſt einen Stein, der dem Bimsſtein ähnlich iſt, aber nur ſelten gefunden wird, weil er des Tags über ſeine Farbe viermal verändert. Mädchen, die ihres Alters wegen noch nicht zu reifem Verſtande gekommen ſind, werden ihn mehrentheils gewahr; wenn ihn aber mannbare Jungfrauen erblicken, ſo ſind ſie vor allen Nachſtellungen gegen ihre Keuſchheit geſichert, wie Kleitophon erzählt.

8. Lykormas.

Der Lykormas iſt ein Fluß in Aetolien. Den Namen Euenus bekam er durch folgende Veranlaſſung. Idas, Aphareus Sohn, entführte aus heftiger Liebe die Marpiſſa, 25) und brachte ſie nach Pleuron. 26) Euenus, von dieſem Vorfall unterrichtet, verfolgte den Räuber ſeiner Tochter; da er aber an den Lykormas kam, verzweifelte er an der Einholung der Fliehenden und

ſtürzte

25) Der Marpiſſa gedenkt auch Homer im 9ten Buche der Iliade, V. 557. als Tochter des Euenus, und Gattin des Idas.

26) Pleuron war eine Stadt in Aetolien, gegen Weſten vom Euenus.

ſtürzte ſich in den Fluß, der nach ihm Euenus genannt wurde.

An dieſem Fluſſe wächſt ein Kraut, Namens Sariſſa, das einem Spieße 27) ähnlich iſt, und gegen die Blödigkeit des Geſichts gute Dienſte leiſtet. Der daran liegende Berg Myenus hat ſeinen Namen von Myenus, einem Sohne des Teleſtors und der Alphesiböa. Dieſer wurde nämlich von ſeiner Stiefmutter geliebt, und weil er das Bett ſeines Vaters nicht beflecken wollte, entwich er auf den Berg Alphyus. Teleſtor aber, von ſeinem Weibe eiferſüchtig gemacht, ſetzte ihm nach, und durchſtrich mit ſeinen Trabanten die ganze Einöde, um ſeiner habhaft zu werden. Myenus kam nun den Drohungen ſeines Vaters zuvor, und ſtürzte ſich von einer ſteilen Höhe herunter. Durch göttliche Fügung wurde hierauf der Berg nach ihm Myenus genannt. Auf demſelben wächſt eine Blume Leukoion (weiße Viole), welche ſogleich verwelkt, wenn von einer Stiefmutter geredet wird. Dieß erzählt Derkyllus im dritten Buche von den Bergen.

9. Mäander.

Der Mäander, ein Fluß in Aſien, hieß vorher Anabänon (bergaufſließend), weil er der einzige Fluß iſt, der gleich von ſeiner Quelle an wieder in ſich ſelbſt zurückläuft. Den Namen Mäan-

27) Sariſſa bedeutet nämlich eine gewiſſe Art von Spieſſen, die beſonders in Makedonien gebräuchlich war.

Mäander bekam er von Mäander, dem Sohn des Aerkaphus und der Anaxibia, welcher mit den Peſſinuntern 28) Krieg führte, und der Mutter der Götter das Gelübde that, wenn er den Sieg davon trüge, ihr denjenigen zu opfern, der ihm zuerſt wegen ſeiner Thaten Glück wünſchen würde. Da er ſiegreich zurückkehrte, kam ihm ſein Sohn Archelaus mit ſeiner Mutter und Schweſter glückwünſchend entgegen. Aengſtlich erinnerte er ſich nun des vorbeſagten Gelübdes, und ſo führte er gezwungener Weiſe ſeine Angehörigen zu den Altären. Hierauf ſtürzte er ſich voller Verzweiflung über das, was geſchehen war, in den Fluß Anabänon, welcher von ihm Mäander genannt wurde, wie Timolaus im erſten Buche der phrygiſchen Geſchichte erzählt. Auch gedenkt Agathokles, der Samier, dieſer Begebenheit in der Republik der Peſſinunter; hingegen Demoſtratus von Apamea erzählt folgende Geſchichte.

Mäander, der zum oberſten Feldherrn gegen die Peſſinunter war erwählt worden, trug wider ſeine Erwartung den Sieg davon, und vertheilte die Weihgeſchenke der Mutter der Götter unter ſeine Soldaten. Durch Fügung der Göttinn wurde er plötzlich alles Verſtandes beraubt, und brachte

28) Peſſinus war eine Stadt des alten Phrygiens, die aber in ſpätern Zeiten zu Galatien gerechnet worden. Hier ſtand der älteſte und berühmteſte Tempel der Cybele oder der Mutter der Götter, wovon Herodian B. 1. K. 11. Nachricht giebt.

brachte ſeine Frau und ſeinen Sohn ums Leben. Bald darauf kam er wieder zur Beſinnung, und weil ihm das, was geſchehen war, ſehr leid that, ſtürzte er ſich in den Fluß, der von ihm Mäander genannt wurde.

In demſelben findet ſich ein Stein, der im entgegengeſetzten Verſtande Sophron (der vernünftige) genannt wird. Wirft man dieſen Stein Jemanden in den Buſen, ſo wird er davon raſend, und bringt einen ſeiner Verwandten ums Leben. Sobald er aber die Mutter der Götter verſöhnt, wird er von dem Uebel wieder befreyt, wie Demaratus im dritten Buche von den Flüſſen erzählt. Auch gedenkt Archelaus dieſes Umſtandes im erſten Buche von den Steinen.

Am Mäander liegt der Berg Sipylus, der ſeinen Namen vom Sipylus, dem Sohne des Agenors und der Dioxippe hat. Als dieſer unwiſſender Weiſe ſeine Mutter getödtet hatte, und deßhalb von den Furien getödtet wurde, begab er ſich auf den Berg Keraunius, und endigte aus Verzweiflung ſein Leben durch einen Streich. Durch göttliche Fügung wurde der Berg nach ihm Sipylus genannt.

Auf demſelben wird ein Stein erzeugt, der dem Kylinder 29) ähnlich iſt. Fromme Kinder, wenn ſie dieſen Stein finden, verehren ihn in

29) Auch ein fabelhafter Stein, der unter dem Tiphäus vorkommen wird.

in das Heiligthum der Mutter der Götter, und ſo machen ſie ſich nie eines Vergehens gegen ihre Aeltern ſchuldig, vielmehr lieben ſie dieſelben auf das zärtlichſte, und beweiſen ſich gegen alle ihre Verwandten gefällig, wie Agatharchides der Samier im vierten Buche von den Steinen erzählet. Auch ſpricht Demaratus im vierten Buche der phrygiſchen Geſchichte umſtändlich hiervon.

10. Marſyas.

Der Marſyas iſt ein Fluß in Phrygien, welcher bey der Stadt Kelenä 30) vorbey fließt. Er hieß vorher Midas Quelle aus folgender Urſache. Midas, König der Phrygier, kam einſt in die wüſteren Gegenden ſeines Landes, und da er hier Mangel an Waſſer litt, berührte er die Erde, aus welcher ſogleich eine goldene Quelle entſprang. Weil aber das Waſſer zu Gold wurde, und er ſehr durſtig war, auch ſein Gefolge viel ausſtehen mußte, rief er den Bakchus um Hülfe an, der auch ſein Gebet erhörte und reichliches Waſſer hervorquellen ließ. Nachdem die Phrygier ihren Durſt gelöſcht hatten, nannte Midas den aus der Quelle herabſtrömenden Fluß Quelle des Midas. Den Namen Marſyas erhielt er bey folgender Gelegenheit. Nachdem Marſyas vom Apollo war beſiegt und geſchunden worden, entſtanden

30) Kelenä war in ältern Zeiten die Hauptſtadt Phrygiens und bekam nachher den Namen Apamea. Sie lag nicht weit von der Quelle des Mäanders.

ſtanden aus dem vergoſſnen Blute Satyrn und ein Fluß, der nach ihm Marſyas genannt wurde. 31) Dieß erzählt Alexander Cornelius im dritten Buche der phrygiſchen Geſchichte.

Kurmeridas, der Knidier, führt folgende Erzählung an. Der Schlauch des Marſyas 32), der durch die Länge der Zeit war verzehret worden, fiel von der Erde herab in Midas Quelle, wurde von dem Waſſer allmählig fortgeführet, und von einem Fiſcher gefunden. Auf Befehl des Orakels baute nun der Lakedämonier Peiſiſtratus neben den Ueberbleibſeln des Satyrs eine Stadt, die er dieſes Vorfalls wegen Noricum nannte. 33) Denn in der Sprache der Phrygier bedeutet Norikum einen Schlauch.

An dieſem Fluſſe wächſt ein Kraut, Aulos (Ried) genannt. Wenn man dieſes gegen den Wind ſchüttelt, giebt es einen angenehmen Klang von ſich, wie Herkyllus im erſten Buche von den Satyrn meldet.

Neben

31) Hellanikus L. 28. ſagt ebenfalls, daß aus Marſyas Blute ein Fluß entſtanden ſey; aber nach Ovid im dem Buche der Verwandlungen V. 396. ff. hat er ſeinen Urſprung von den Thränen, welche die Satyrn, Faunen und Nymphen über Marſyas Unglück vergoſſen.

32) Oder, bis der Marſyas abgezogene Haut.

33) Noricum müßte alſo eine Stadt in Phrygien geweſen ſeyn, ſo kömmt aber ſonſt weiter nicht vor. Vielleicht iſt auch der Name verſtümmelt.

Neben demſelben liegt ein Berg, welcher Berekynthius heißt. Seinen Namen hat er vom Berekynthus, dem erſten Prieſter der Mutter der Götter. Hier wird ein Stein erzeugt, der Machära (Meſſer) genannt wird, weil er einem eiſernen Inſtrumente *) ähnlich iſt. Wer dieſen Stein, während die Myſterien der Göttin gefeyert werden, findet, wird davon raſend, wie Agathart Hides in der phrygiſchen Geſchichte erzählt.

21. Strymon.

Der Strymon iſt ein Fluß in Thrakien, bey der Stadt Hedonis. 24) Ehemals hieß er Paläſtinus, vom Paläſtinus, Neptuns Sohn. Dieſer führte mit ſeinen Nachbarn Krieg, und da er in eine Krankheit fiel, ſchickte er ſeinen Sohn Aliakmon als Feldherrn ab, welcher aber gar zu hitzig focht, und im Treffen erſchlagen wurde. Auf die Nachricht von dieſem Vorfalle ſtürzte ſich Paläſtinus, ohne daß es ſeine Leibwache merkte, aus Verzweiflung in den Fluß Kanozus, der nach ihm Paläſtinus genannt wurde. Als Strymon, ein Sohn des Mars und der Kalliope, den Tod ſeines

*) Für σιδηρῳ wäre wohl beſſer zu leſen σιδηρῳ.

24) Eine Stadt Hedonis oder Edonis gab es nicht mehr, aber einen Diſtrikt Edonis, der von den Einwohnern der Edoner ſeinen Namen hatte.

seines Sohnes Rhesus 35) erfuhr, verfiel er in eine solche Betrübniß, daß er in den Fluß Palästinus sprang, welcher von ihm den Namen Strymon erhielt. Es giebt darin einen Stein, Pausilypos (Trauerstillend) genannt. Ein Betrübter, der ihn findet, wird sogleich von aller seiner Noth befreyt, wie Jason, der Byzanter, in den tragischen Erzählungen berichtet.

An diesem Flusse liegen die Berge Rhodope und Hämus. Diese waren Geschwister und verliebten sich in einander. Hämus nannte auf eine gottvergessene Weise seine Schwester Juno, und Rhodope, ihren Geliebten, Jupiter. Aber die beschimpften Götter nahmen dieß Beginnen sehr übel, und verwandelten beyde in Berge gleiches Namens.

Auf denselben giebt es Steine, die Philadelphi (liebende Geschwister) heißen. Sie sind rabenschwarz und von menschlicher Figur. Wenn man sie neben einander legt, und bey ihren Namen nennt, entfernen sich beyde sogleich von einander. Dieß berichtet Thrasyllus, der Mendester, im dritten Buche von den Steinen, auch spricht Jason, der Byzanter, umständlich davon in den tragischen Erzählungen.

12.

35) Rhesus war nach Homer im zoten Buche der Iliade, V. 431, ein Sohn des Eioneus. Er zog im trojanischen Kriege dem Priamus zu Hülfe, wurde aber von Diomedes erschlagen.

12. Sagaris.

Der Sagaris iſt ein Fluß in Phrygien *); er hieß ſonſt Kerabates 36) des Umſtands wegen, weil er im Sommer oft trocken gefunden wird. Den Namen Sagaris bekam er durch folgende Veranlaſſung. Sagaris, ein Sohn des Myndonis und der Alexirrhoe bezeugte die gröſte Verachtung gegen die Myſterien der Mutter der Götter, und beſchimpfte die Prieſter und Verſchnittenen derſelben. Ueber dieſe Frechheit war die Göttin äußerſt aufgebracht und verſetzte ihn in Raſerey, ſo daß er alles Verſtandes beraubt, in den Fluß Kerabates ſprang, der hiñ von ihm Sagaris genannt wurde.

Es erzeugt ſich darin ein Stein, der Autoglyphus (von ſelbſt geſchnitten) heißt, weil das Bildniß der Mutter der Götter darauf gefunden wird. Wenn ein Verſchnittener dieſen ſehr ſeltenen Stein findet, ſo iſt ihm nichts mehr neu und befremdend, ſondern er kann nun die wunderbarſten Ereigniſſe, die der Natur zuwider ſind, bey herzt mit anführen, wie Artazes in der phrygiſchen Geſchichte meldet.

An dem Fluſſe Sagaris liegt ein Berg, Ballinäus genannt, welches in der Ueberſetzung ſo viel als königlich bedeutet. Den Namen hat er von Ballinäus, dem Sohne des Ganymedes

*) Er entſpringt in Galatien, und fließt durch Phrygien und Bithynien ins ſchwarze Meer.

36) D. h. durch den man trocknen Fußes gehen kann.

und der Medeſigiſte. Da dieſer ſeinen Vater an der Auszehrung leiden ſah, ſtiftete er den Einwohnern ein Feſt, das auch bis jetzt noch das ballinäiſche genannt wird. Auf dieſem Berge findet ſich ein Stein, der Aſter (Stern) heißt. Er pflegt im Anfange des Herbſtes in dunkler Nacht wie Feuer zu glänzen. In der Sprache der Einwohner heißt er Ballen, welches ſo viel als König bedeutet. Dieß meldet Hermeſianax, der Kyprier, im zweyten Buche der phrygiſchen Geſchichte.

13. Skamander.

Der Skamander iſt ein Fluß in Troas. 37) Er hieß vorher Xanthus, bekam aber ſeinen Namen durch folgende Veranlaſſung. Skamander, ein Sohn des Korybas und der Demodike, ward, da er unverſehens bey der Feyer der Myſterien der Rhea erſchien, in ſolche Raſerey verſetzt, daß er wüthend nach dem Fluſſe Xanthus lief, und ſich in denſelben ſtürzte, welcher dann nach ihm Skamander genannt wurde.

An dieſem Fluſſe wächſt eine Pflanze, welche Giftros heißt. Sie iſt einer Erbsſchote ähnlich, und enthält Körner, die ſich ſchütteln laſſen,

wovon

37) Dem vormaligen trojaniſchen Reiche. Der Fluß iſt aus Homern bekannt, welcher von ihm im 20ten Buche der Iliade V. 74. ſagt:

Xanthus, im Kreis der Schiff' genannt, von Menſchen Skamandros.

wovon sie eben ihren Namen bekommen hat. 38) Wer diese bey sich trägt, erschrickt vor keiner Erscheinung, selbst nicht vor der Gegenwart eines Gottes, wie Demostratus im zweyten Buche von den Flüssen versichert.

Am Skamander liegt der Berg Ida, sonst Gargarus genannt, wo Altäre Jupiters und der Mutter der Götter stehen. Den Namen Ida hat er bey folgender Gelegenheit erhalten. Aegesthius, ein Sohn des Otosphorus, verliebte sich in ein Mädchen Ida, beschlief sie, und zeugte mit ihr die sogenannten idäischen Daktyler. 39) Da sie aber in dem Heiligthume der Rhea wahnsinnig wurde, nannte Aegesthius ihr zu Ehren, den Berg Ida. Auf demselben findet man einen Stein, Krophius (der Verborgene) genannt, der nur allein an den Mysterien der Götter sichtbar wird. Dieß meldet Herakleitus von Sikyon im zweyten Buche von den Steinen.

14. Tanais.

Der Tanais ist ein Fluß in Skythien. Vormals hieß er Amazonius, weil die Amazonen sich darin badeten. Den jetzigen Namen bekam er durch folgende Veranlassung. Tanais, ein Sohn des Berossus und der Lysippe, einer Amazone,

38) Seistros oder Sistrum, war ein klapperndes Instrument, das bey dem Dienste der Isis gebraucht wurde.

39) S. Diodors Bibliothek der Geschichte, B. 5. K. 64. §.

hörte sehr keusch und enthaltsam. Er hasste das weibliche Geschlecht, verehrte blos den Mars, und hielt sogar das Heyrathen für etwas schimpfliches. Venus aber brachte ihm eine Liebe zu seiner eigenen Mutter bey. Anfänglich suchte er diese Leidenschaft zu bekämpfen; da er aber von der Heftigkeit derselben besiegt wurde, und von seiner Enthaltsamkeit und Frömmigkeit nicht abweichen wollte, so stürzte er sich in den Fluß Amazonius, der nun nach ihm Tanais genannt wurde.

An diesem Flusse wächst eine Pflanze, Haelinda genannt, deren Blätter den Kohlblättern ähnlich sind. Die Einwohner des Landes zerquetschen sie, bestreichen sich mit dem Safte, und werden davon so erwärmt, daß sie die Kälte standhaft ertragen. Den Saft nennen sie in ihrer Sprache Beressus-Oel. Auch findet sich darin ein dem Krystall ähnlicher Stein, welcher eine menschliche Figur hat, und mit einem Kranze versehen ist. Nach dem Tode des Königes halten die Einwohner die Königswahl an dem Flusse, und wer diesen Stein gefunden hat, wird sogleich König und erhält das Zepter des Verstorbenen, wie Ktesiphon im dritten Buche von den Pflanzen erzählt. Auch Aristobulus gedenkt dieses Wunderstandes im ersten Buche von den Steinen.

An dem Tanais liegt ein Berg, der in der Landessprache Brizaba heißt, welches in der Uebersetzung so viel als Widderstirn bedeutet.

Diesen

Dieſen Namen bekam er durch folgende Veranlaſſung. Als Phryxus ſeine Schweſter Helle im Pontus Euxinus 40) verloren hatte, und er den Rechten der Natur gemäß darüber äuſſerſt beſtürzt war, hielt er auf der Spitze eines gewiſſen Berges ſtille. Einige Barbaren wurden ihn hier gewahr, und ſtiegen bewaffnet den Berg herauf. Aber der goldwollige Widder guckte ſich ſorgfältig um, und da er einen Haufen Leute anrücken ſah, weckte er mit menſchlicher Stimme den Phryxus aus dem Schlafe, ließ ihn wieder aufſitzen und brachte ihn glücklich ins Land der Kolchier. Dieſes Vorfalls wegen wurde dieſer Berg Widderſtirn genannt.

Auf demſelben wächſt ein Kraut, das in der Sprache der Barbaren Phrixa, das heißt, Feind des Böſen genennt wird. Es iſt der Raute ähnlich, und wenn Stiefſöhne es bey ſich tragen, können die Stiefmütter ihnen nichts zu Leide thun. Am häufigſten wächſt es bey der ſogenannten Höhle des Boreas. Beym Einſammeln iſt es kälter als Schnee; wenn aber einem von ſeiner Stiefmutter nachgeſtellt wird, giebt es Flammen von ſich. Wer ſich vor einer Stiefmutter zu fürchten hat, ſieht dieß als ein warnendes Zeichen an, und entgeht dadurch den über ihm

40) Nach der gewöhnlichen Mythologie, bei Helle da ſie mit ihrem Bruder Phryxus auf einem Widder über den Hellespont fuhr, herab, und gab dieſer Meerenge den Namen. S. Apollodors Bibliothek. B. 1. K. 9.

schwebenden Gefahren, wie Agathon, der Samier, im zweyten Buche der skythischen Geschichte erzählt.

15. Thermodon.

Der Thermodon ist ein Fluß in Skythien. Seinen Namen hat er durch einen gewissen Vorfall erhalten; vorher hieß er Krystallus, weil er auch mitten im Sommer gefriert, woran die Lage der Gegend Ursache ist. Jenen Namen erhielt er durch folgende Veranlassung — 41)

16. Nilus.

Der Nil ist ein Fluß in Aegypten, neben der Stadt Alexandria. Vormals hieß er Melas, vom Melas, Neptuns Sohne. Nachher wurde er Aegyptus genannt, aus folgender Ursache. Aegyptus, ein Sohn des Vulkans und der Leukippe, war König des Landes. Da einst der Nil eines innerlichen Kriegs wegen nicht anschwoll und die Einwohner eine große Hungersnoth erlitten, verhieß der pythische Apollo Fruchtbarkeit und Ueberfluß, wenn der König seine Tochter den Göttern zum Sühnopfer darbringen würde. Aegyptus führte also, vom Unglück bedrängt, die Aganippe zu den Altären, aber nachdem sie war geopfert worden, sprang er aus Verzweiflung in den Fluß Melas, der nun nach ihm Aegyptus genannt wurde.

Den

41) Das übrige von diesem Abschnitte ist verlohren gegangen.

Den Namen Nilus bekam er durch folgende Veranlaſſung. Garmathone, eine Königin der Länder Aegyptens, verlor ihren Sohn Chryſochoas, einen Jüngling in der Blüthe der Jahre, und beweinte ihn mit ihrem Geſinde unabläſſig. Einſt aber, da Iſis ihr unverſehens erſchien, unterdrückte ſie einſtweilen ihre Traurigkeit, nahm eine verſtellte Freude an und empfieng die Göttin mit aller Höflichkeit. Um dieſe fromme Geſinnung zu belohnen, lag Iſis dem Oſiris an, daß er doch ihren Sohn aus der Unterwelt wieder zurückbringen möchte. Da nun Oſiris den Bitten ſeiner Frau nachgab, heulte der Kerberus, oder wie ihn andere nennen, Phoberus; Nilus aber, der Gemahl der Garmathone, ward auf einmal wahnſinnig, und ſtürzte ſich in den Fluß Aegyptus, der nun nach ihm Nilus genannt wurde.

In demſelben findet ſich ein Stein, der einer Bohne ähnlich iſt. Wenn dieſen die Hunde ſehen, ſo bellen ſie nicht. Auch iſt er den Beſeſſenen ſehr heilſam; denn ſobald er an die Naſe gehalten wird, weicht der böſe Geiſt von ihnen. 42) Es gibt auch noch andere Steine darin, die Kollotes heißen. Die Schwalben ſammlen ſie,

42) Aus dieſer Stelle ließe ſich gewiſſermaßen ſchlieſſen, daß der Verfaſſer in ein ſpäteres Zeitalter gehört, und von der chriſtlichen Religion Kenntniß gehabt, wo nicht gar ſich zu derſelben bekannt haben muß. S. Dodwells Abhandlung, S. 129. ſi.

wenn der Nil niedrig iſt, und bauen daraus die ſogenannte Mauer Chelidonium, 43) welche die Wuth des Stromes aufhält, ſo daß er dem Lande durch die Ueberſchwemmung keinen Schaden thun kann, wie Thraſyllus in den Denkwürdigkeiten Aegyptens erzählt.

An dem Nil liegt ein Berg, der Argillus genennt wird, und zwar aus folgender Urſache. Jupiter entführte die Nymphe Arge, in die er ſich verliebt hatte, aus Lyktus, einer Stadt in Kreta, und brachte ſie auf den Berg in Aegypten, der jetzt Argillus heißt. Er zeugte mit ihr einen Sohn, Namens Dionyſus (Bakchus), der, als er herangewachſen war, ſeiner Mutter zu Ehren den Berg Argillus nannte. Er ſammelte ein Heer von Panen und Satyrn und unterwarf die

Jeder

43) Von χελιδων, die Schwalbe. Zur Erklärung dieſer Stelle will ich hier anführen, was Plinius B. 10. K. 43. von den ägyptiſchen Schwalben ſagt: „In der Herakleotiſchen Mündung bauen ſie Neſt an Neſt, und ſetzen dadurch dem austretenden Nil einen, faſt ein Stadium langen, undurchdringlichen Wall entgegen, den Menſchenhände kaum zu Stande bringen würden. In eben dieſem Aegypten liegt neben der Stadt Koptos eine der Iſis geheiligte Inſel, welche von den Schwalben mit vieler Mühe befeſtiget wird, damit ſie der Nil nicht bedecke. Im Anfange des Frühlings befeſtigen ſie die Spitze derſelben mit Spreu und Stroh und fahren drey Tage und Nächte hinter einander mit ſolcher Emſigkeit fort, daß, wie gewiß iſt, viele darüber ſterben, und alle Jahre ſteht ihnen dieſe Arbeit aufs neue bevor.“

Jnder ſeinem Zepter. Auch beſiegte er Jberien, und ließ den Pan als Statthalter des Landes zurück, welcher es nach ſich Pania nannte; woraus die Nachkömmen durch Hinzuſetzung eines Buchſtabens Spanien gemacht haben. Dieß erzählt Soſthenes im dreyzehnten Buche der iberiſchen Geſchichte.

17. Eurotas.

Der Eurotas — 44) Himerus, ein Sohn der Nymphe Taygete, und des Lakedämons, that einſt, weil Venus über ihn erzürnt war, ſeiner Schweſter Kleodike bey einer Nachtfeyer unwiſſender Weiſe Gewalt an. Da er am folgenden Tage über dieſen Vorfall belehrt wurde, ſprang er aus Verzweiflung in den Fluß Marathon, der nun von ihm den Namen Himerus bekam. Jn der Folge wurde er aus dieſer Urſache Eurotas genannt. Als die Lakedämonier mit den Athenern Krieg führten, und den Vollmond abwarten wollten, 45) ſetzte ſich Eurotas, der Feldherr der Lakedämonier über allen Aberglauben

44) Ohne Zweifel iſt hier die gewöhnliche Formel des Verfaſſers ausgelaſſen: Der Eurotas iſt ein Fluß im Peloponnes, neben der Stadt Sparta. Vormals hieß er Himerus, welchen Namen er aus folgender Urſache erhalten hat —

45) Aus der griechiſchen Geſchichte iſt bekannt, daß die Lakedämonier ſich immer ſorgfältig in Acht nahmen, kurz vor dem Vollmonde zu Felde zu ziehen oder ein Treffen zu liefern,

den hinweg, und lieferte den Feinden ein Treffen, ob er gleich durch Blitze und Wetterleuchten davor gewarnt wurde. Er verlor aber ſein ganzes Heer, und aus Betrübniß über dieſes Unglück ſtürzte er ſich in den Fluß Himerus, der nun nach ihm Eurotas genannt wurde.

Man findet in demſelben einen Stein, der einem Helme ähnlich ſieht und Thraſydeilos (Dreiſtfurchtſam) heißt. Denn ſobald er eine Trompete hört, kommt er ans Geſtade hervor, aber bey dem Namen der Athener ſpringt er in die Tiefe zurück. Viele dieſer Steine liegen als Weihgeſchenke in dem Tempel der Minerva Chalkiökos, 46) wie Nikanor, der Samier, im zweyten Buche von den Flüſſen berichtet.

Am Eurotas liegt ein Berg, der Taygetus heißt. Seinen Namen hat er von der Nymphe Taygete, welche Jupiter gewaltſamer Weiſe ſchändete. Sie gerieth darüber in ſolche Betrübniß, daß ſie ihr Leben durch einen Strick auf dem Berge Amyklens endigte, welcher nun nach ihr Taygetes genannt wurde.

Auf dieſem Berge wächſt eine Pflanze, Namens Charitſum (Reize ſchenkend) welches die Weiber im Anfange des Frühlings an den Hals hängen, und von ihren Männern deſto zärtlicher geliebt werden, wie Alexanthes im erſten Buche von

46) Unter dieſem Beynamen hatte Minerva einen berühmten Tempel in Sparta, der auch hier gemeynt iſt.

von den Bergen berichtet. Auch redet umſtändlich davon Soſthenes von Knidus, aus welchem Hermogenes die Erzählung entlehnt hat.

18. Inachus.

Der Inachus iſt ein Fluß im argiviſchen Lande, 47) Er hieß vormals Karmanor; Haliakmon aber, ein geborner Tirynther, ſah einſt, da er auf dem Berge Kokkygius Kuckucksberg) ſein Vieh hüthete, unwiſſender Weiſe den Jupiter bey der Juno 48) liegen. Darüber gerieth er in Raſerey, lief wüthend fort, und ſtürzte ſich in den Fluß Karmanor, der nach ihm Haliakmon genannt wurde.

Den Namen Inachus bekam er bey folgender Gelegenheit. Inachus, Okeanus Sohn, verfolgte den Jupiter, der ſeine Tochter Jo geſchändet hatte, mit den ärgſten Schimpfreden und Läſterungen. Dieſer ward darüber aufgebracht, und ſchickte ihm die Tiſiphone, eine der Furien auf den Hals, von welcher er ſo ſehr gepeiniget wurde, daß er ſich endlich in den Fluß Haliakmon ſtürzte, der nun von ihm den Namen Inachus erhielt.

47) Oder im Gebiete der Stadt Argos im Peloponnes.

48) Nach dem Texte, bey der Adea. Aber Hemſterhuis zeiget in ſeinen Anmerkungen zum Lucian Th. 1. S. 252. daß für Πιν geleſen werden muß Ηρα.

An dieſem Fluſſe wächſt eine der Raute ähnliche Pflanze, Kyura 49) genannt. Weiber, welche ohne Gefahr die Frucht abtreiben wollen, legen ſie mit Wein benetzt auf den Nabel. Auch findet man darinn einen Stein, der an Farbe dem Beryll gleicht, aber ſogleich ſchwarz wird, wenn Leute, die ein falſches Zeugniß ablegen wollen, ihn in die Hand nehmen. Viele ſolche Steine liegen in dem Heiligthum der Juno Proſymnia, 50) wie Timotheus in ſeiner Geſchichte von Argos meldet. Dieſes Umſtandes gedenkt auch Agarkhon der Samier im zweyten Buche von den Flüſſen; hingegen Agathokles der Mileſier ſagt in ſeinem Werke von den Flüſſen, Inachus ſey vom Jupiter ſeiner Ränke wegen durch einen Blitz erſchlagen und ausgetrocknet worden.

An dem Inachus liegen die Berge Mykenä, Apäſantus, Kokkygius, und Athenäus, die dieſe Namen aus folgenden Urſachen bekommen haben.

Der Apäſantus hieß zuvor Selenäus. Juno nämlich, die ſich gern an Herkules rächen wollte, machte die Selene (Göttinn des Mondes) zu ihrer Gehülfinn. Dieſe füllte vermittelſt magiſcher Zauberſprüche eine Kiſte mit Schaum an, woraus ein Löwe entſtand, den Iris mit ihren Gürteln feſt zuſammenſchnürte und auf den Berg Oſſa,

49) D. h. die Schwangerſchaft hindernd, oder die Frucht abtreibend.

50) Juno hatte dieſen Beynamen von dem Städtchen Proſymne im argiviſchen Gebiete.

Opheltius verſetzte. Hier zerriß der Löwe einen Hirten des Landes, der Apäſantus hieß, und durch göttliche Fügung bekam der Ort von ihm den Namen Apäſantus, wie Demodokus im erſten Buche der Herakleja, oder der Begebenheiten des Herkules erzählt. Nach Andern 51) iſt der Berg von Apäſantus, Akriſius Sohn, benennt worden. Dieſer jagte einſt in jener Gegend, und wurde von einer giftigen Schlange, die er getreten hatte, getödtet. Der König begrub ſeinen Sohn, und nannte nun den Berg, der vorher Selinuntius hieß, nach ihm Apäſantus. Auf demſelben wächſt ein Kraut, das Selene (Mond) heißt. Die Hirten ſammeln den davon abfließenden Schaum, beſtreichen damit ihre Füße, und können auf ſolche Weiſe von den Schlangen nicht verletzt werden.

Mykenä hieß zuvor Argius, von Argus, dem vielängigen. Den Namen Mykenä bekam der Berg bey folgender Gelegenheit. Nachdem Perſeus die Meduſa umgebracht hatte, verfolgten Stheno und Euryale, die Schweſtern der Getödteten, den Mörder. Sie kamen bis auf dieſen Hügel, und weil ſie keine Hoffnung hatten, ihn noch einholen zu können, gaben ſie aus mitleidiger Empfindung

51) Dieſe zweyte Herleitung des Namens Apäſantus ſteht im Texte erſt nach der Erzählung vom Berge Mykenä. Da ſie durch irgend ein Verſehen verſetzt zu ſeyn ſcheint, ſo habe ich für nöthig gehalten, ſie wieder an ihren gehörigen Ort zu bringen.

dung ein Brüllen von ſich. Die Einwohner nannten nun dieſes Vorfalls wegen den Berg Mykenä. 52) wie Kteſias von Epheſus im erſten Buche der Perſeis erzählt.

Chryſermus, der Korinther, hingegen gedenkt im erſten Buche der peloponneſiſchen Begebenheiten folgender Geſchichte. Als Perſeus hoch in der Luft über dieſen Berg hinwegflog, entfiel ihm der Griff von ſeinem Schwerdte. Nun hatte Gorgophonus, ein vertriebener König der Epidaurier, ein Orakel bekommen, daß er alle Gegenden von Argolis durchziehen, und da, wo er einen Degengriff finden würde, eine Stadt erbauen ſollte. Da er nun auch auf den Berg Argius kam und daſelbſt den elfenbeinernen Degengriff fand, ſo baute er eine Stadt, die er dieſes Ereigniſſes wegen Mykenä nannte.53) Auf dieſem Berge giebt es einen Stein, der Korybas heißt und die Farbe der Raben hat. Wer ihn findet, und bey ſich trägt, erſchrickt vor keiner noch ſo furchtbaren Erſcheinung.

Der Berg Kokkygius bekam ſeinen Namen durch folgende Veranlaſſung. Jupiter, der in ſeine Schweſter Juno verliebt war, brachte die Geliebte durch Bitten zu ſeinem Willen, und zeugte

52) Nämlich von μυκᾶσθαι, brüllen.

53) Von dem Worte μυκης, welches einen Degengriff bedeutet.

zeugte mit ihr einen männlichen (Guckuck). 54) Dieſes Vorfalls wegen wurde der Berg, der ſonſt Dykeius hieß, nun Kokkygius (Guckucksberg) genannt, wie Agathonymus in ſeiner Perſis erzählt. Es wächſt daſelbſt ein Baum, Palinurus genannt. Jedes Thier, das ſich darauf ſetzt, wird wie vom Vogelleim feſtgehalten; dem Guckuck allein thut er nichts zu Leide, wie Ktesyphon im erſten Buche von den Bäumen erzählt.

Der Berg Athenäus endlich hat ſeinen Namen von der Athene (Minerva) erhalten. Nach der Zerſtörung von Troja nämlich kehrte Diomedes nach Argos zurück, erſtieg den kerauniſchen Berg und baute da ein Heiligthum der Minerva, nannte auch den Berg ſelbſt nach der Göttin Athenäus. Es wächſt auf demſelben eine Wurzel, der Raute ähnlich. Weiber, die unwiſſender Weiſe davon eſſen, werden ſogleich toll. Die Wurzel heißt Adraſtea, wie Pleſimachus im zweyten Buche der Rückreiſen meldet.

19. Alpheus

54) Im Texte ſteht blos das unbeſtimmte Wort ἄρρεν, einen männlichen — Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt das Wort κόκκυγα ausgelaſſen, weil gleich darauf geſagt wird, daß der Berg davon κόκκυγος genannt worden, wovon doch ſonſt keine Urſache angegeben wird.

19. Alpheus.

Der Alpheus iſt ein Fluß in Arkadien, 55) bey der Stadt Piſa in der Nähe von Olympia. Vormals hieß er Stymphelus, von Stymphelus, einem Sohne des Mars und der Dormothea, welcher ſich, nachdem er ſeinen Sohn Alkmäon, mit dem Zunamen Philippus, verloren hatte, aus Betrübniß in den Fluß Nyktimus ſtürzte, der nun nach ihm Stymphelus genannt wurde. Den Namen Alpheus bekam er bey folgender Gelegenheit. Alpheus, ein Abkömmling des Sonnengottes, wetteiferte mit ſeinem Bruder Kerkaphus in Abſicht der Tapferkeit und erſchlug ihn. Da er nun deshalb von den Furien 56) verfolgt wurde, ſprang er in den Fluß Nyktimus, der von ihm den Namen Alpheus erhielt.

An dieſem Fluſſe wächſt ein Kraut, welches Kenchritis heißt, und einem Honigwaben ähnlich iſt. Die Aerzte kochen es ab, und geben es Leuten von verrücktem Verſtande zu trinken, die dadurch von ihrem Wahnſinne befreyet werden, wie Teſias im erſten Buche von den Flüſſen meldet.

An

55) Er entſpringt an der ſüdlichen Grenze von Arkadien, bey dem Städtchen Aſea, und fließt durch Elis ins joniſche Meer. An ſeinen Ufern wurden die Olympiſchen Spiele gefeyert.

56) Nach dem Texte heißt es: von den Hirten, ὑπὸ τῶν ποιμένων. Hemſterhuis aber verbeſſert ganz richtig ὑπὸ ποινῶν, im erſten Theile des Reizſchen Lukians S. 469.

An dem Alpheus liegt ein Berg, der aus folgender Urſache Kronius genennt wird. Nach dem Titanenkriege floh Kronus (Saturnus,) um Jupiters Drohungen zu entgehen, auf den Berg Kurus, dem er nun ſeinen Namen beylegte. Hier hielt er ſich einige Zeit verborgen, und ſobald er eine ſchickliche Gelegenheit erſah, begab er ſich auf den Kaukaſus in Skythien.

Man findet hier einen gewiſſen Stein, der ſeiner beſondern Eigenſchaft wegen Kylinder genennt wird. 57) Denn ſo oft Jupiter donnert oder blitzt, wälzt er ſich von der Spitze herunter, wie Derkyllus im erſten Buche von den Steinen erzählt.

20. Euphrates.

Der Euphrat iſt ein Fluß in Parthien, 58) bey der Stadt Babylon. Er hieß vorher Medus, von Medus, des Artaxerxes Sohn. Dieſer hatte nämlich aus Liebe des Kordyas Tochter, Roxane, gewaltſamer Weiſe geſchändet, und da er am folgenden Tage vom Könige aufgeſucht wurde, um beſtraft zu werden, ſprang er aus Furcht in

57) Dieſes fabelhaften Steines gedenkt auch Gellius im 6ten Buche K. 2.

58) Der Verfaſſer nimmt hier Parthien in ſehr weitläuftigem und ungewöhnlichem Verſtande. Denn der Euphrat entſpringt in Armenien und fließt zwiſchen Syrien und Meſopotamien nach dem perſiſchen Meerbuſen. Er verſteht alſo das parthiſche Reich, da es im größten Flor war.

den Fluß Zarandas, der von ihm Medus genannt wurde.

Den Namen Euphrates bekam er durch folgende Veranlassung. Euphrates, Arandakes Sohn, fand einst seinen Sohn Axurtas neben seiner Mutter liegen, und da er ihn für einen seiner Bürger ansah, zog er aus Eifersucht das Schwerdt und schnitt ihm den Hals ab. Als Urheber dieser gräßlichen That stürzte er sich nun voller Verzweiflung in den Fluß Medus, der von ihm Euphrates genannt wurde.

In demselben findet sich ein Stein, Aetites genannt. Die Hebammen legen ihn kreißenden Weibern auf den Bauch, welche davon sogleich ohne alle Schmerzen gebähren. Auch wächst an diesem Fluß ein Kraut, Aralla genannt, welches so viel als warm bedeutet. Man legt es im viertägigen Fieber auf die Brust, und wird sogleich von dem Anfalle befreyt, wie Chrysermus der Korinther im dreyzehnten Buche von den Flüssen berichtet.

An dem Euphrat liegt der Berg Orimyllus, auf welchem sich ein dem Sardonix ähnlicher Stein findet. Die Könige brauchen ihn als Zeichen ihrer Würde; auch leistet er gute Dienste gegen die Blödigkeit der Augen, wenn er in warmes Wasser gelegt wird. Dieß erzählt Nikias der Malloter, in seinem Werke von den Steinen.

21. Kaikus.

Der Kaikus iſt ein Fluß in Myſien. Er hieß ſonſt Aſträus, von Aſträus, Neptuns Sohn. Dieſer that nämlich bey einer Nachtfeyer der Minerva, ſeiner Schweſter Alkippe unwiſſender Weiſe Gewalt an und zog ihr einen Ring ab. Als er am folgenden Tage das Signal ſeiner Schweſter erkannte, ſprang er aus Betrübniß in den Fluß Aburus, der nun von ihm Aſträus genannt wurde. Den Namen Kaikus bekam er aus folgender Urſache. Kaikus, ein Sohn des Merkurs und der Nymphe Okyrrhoe, brachte den Timander, einen Mann von edler Geburt, ums Leben, und weil er ſich vor deſſen Verwandten fürchtete, ſtürzte er ſich in den Fluß Aſträus, der nun von ihm den Namen Kaikus erhielt.

An dieſem Fluſſe wächſt eine Art Mohn, der ſtatt der Frucht einen Stein enthält. Aus dieſem entſtehen kleine ſchwarze, einer Leyer ähnliche Steinchen, welche die Myſier in ein geſpflügtes Land werfen. Steht ihnen nun Unfruchtbarkeit bevor, ſo bleibt das Hineingeworfene unbewegtlich liegen, ſoll aber Ueberfluß und Fruchtbarkeit kommen, ſo ſpringen die Steinchen wie Heuſchrecken herum. Auch giebt es dort ein Kraut, Elipharmakon genannt, welches die Aerzte Weibern, die am Blutfluſſe leiden, eingeben, und damit den Ausfluß der Adern ſtillen, wie Timagoras im erſten Buche von den Flüſſen berichtet.

Am Kaikus liegt ein Berg, welcher Teuthras heißt, von Teuthras, einem Könige der Mysier. Dieser begab sich einst der Jagd wegen auf den Berg Thrasollus und fand hier ein wildes Schwein von ungeheurer Größe, welches er mit seinen Begleitern eifrigst verfolgte. Das Schwein aber entrann ihnen und floh, als Schützling, in den Tempel der Diana Orthosia. Da nun alle mit Gewalt in den Tempel zu dringen suchten, rief dasselbe mit menschlicher Stimme so laut, daß alle es hören konnten: „Schone, o König, den Zögling der Göttinn!“ Aber Teuthras verachtete diese Warnung, und erlegte das Thier. Diana, über diese That äußerst aufgebracht, machte das Schwein wieder lebendig, und bestrafte den Urheber mit Aussatz und Wahnsinn, welcher nun aus Schaam über diesen Zustand sich beständig in den Gebirgen aufhielt. Als Lysippe, Teuthras Mutter, von diesem Vorfall unterrichtet wurde, lief sie in den Wald, in Begleitung des Wahrsagers Polyidus, Apranus Sohns, von dem sie die wahre Beschaffenheit der Sache erfuhr. Sie besänftigte auf dessen Rath den Zorn der Göttinn durch Opfer, und nachdem sie ihren Sohn ganz vernünftig wieder bekommen hatte, errichtete sie einen Altar der Diana Orthosia, und ließ einen goldenen Eber mit menschlichem Gesichte verfertigen, welcher noch bis jetzt dem Ansehen nach von Jägern verfolgt wird, in den Tempel flieht, und

eine

eine Stimme von ſich giebt. Teuthras, der gegen alle Erwartung ſeine urſprüngliche Geſtalt wieder bekommen hatte, nannte nun den Berg nach ſeinem Namen Teuthras.

Auf demſelben findet ſich ein Stein, Antipathes genannt, der, wenn er mit Wein gerieben wird, gegen Ausſatz und Krätze ſehr heilſam iſt, wie Arteſias, der Knidier, im zweyten Buche von den Bergen erzählt.

22. Achelous.

Der Achelous iſt ein Fluß in Aetolien. Vorher hieß er Theſtius, aus folgender Urſache. Theſtius, ein Sohn des Mars und der Peiſidike, reiſete einſt in häuslichen Angelegenheiten nach Sikyon, und kehrte erſt nach einer geraumen Zeit in ſein Vaterland zurück. Hier fand er ſeinen Sohn Kalydon bey ſeiner Mutter liegen, und weil er ihn für einen Ehebrecher anſah, tödtete er unwiſſender Weiſe ſein eigenes Kind. Als er nun von dieſer gräßlichen That durch den Augenſchein belehrt wurde, ſtürzte er ſich aus Verzweiflung in den Fluß Arenus, der von ihm Theſtius genannt wurde. Den Namen Achelous bekam er durch folgende Veranlaſſung. Achelous, ein Sohn des Okeanus und der Nymphe Tetis, beſchlief unwiſſender Weiſe ſeine Tochter Aleſtoria, und aus Betrübniß darüber, ſprang er in den Fluß Theſtius, dem er nun den Namen Achelous mittheilte.

An dieſem Fluſſe wächſt eine Pflanze, welche Zallus heißt, und der Wolle ähnlich ſieht. Wenn man ſie zerreibt und in Wein wirft, ſo wird dieſer in Waſſer verwandelt, ſo daß er zwar den Geruch behält, aber ſeine Kraft verliert. Auch findet man darin einen Stein von ſchwärzlicher Farbe, der ſeiner Eigenſchaft wegen Linurgus (ein Weber) genannt wird. Wenn man ihn nämlich

auf ein Stück Leinewand legt, nimmt er, um ſich gleichſam mit ihr zu vereinigen, deren Geſtalt an, und wird ganz weiß; wie Antiſthenes im dritten Buche der Meleagris erzählt; auch redet Dioskor. der Rhodier, umſtändlich davon in der ätoliſchen Geſchichte.

Am Achelous liegt ein Berg, der Kalydon heißt, und ſeinen Namen von Kalydon, einem Sohne des Mars und der Aſtynome, erhalten hat. Dieſer ſah nämlich unweiſender Weiſe die Diana ſich baden, und wurde von ihr in einen Felſen verwandelt. Durch göttliche Fügung aber erhielt der Berg, der vorher Oxus hieß, von ihm den Namen Kalydon.

Auf demſelben wächſt ein Kraut, das Myoxis heißt. Wer es in Waſſer ſtreut, und ſein Geſicht damit wäſcht, verliert die Augen; verſteht er aber die Diana, ſo bekömmt er das Geſicht wieder. Dieß meldet Dorkyllus im dritten Buche der ätoliſchen Geſchichte.

23. Araxes.

Der Araxes iſt ein Fluß in Armenien. *) und hat ſeine Benennung von Araxes, Perſes Sohn. Dieſer ſtritt der Herrſchaft wegen mit ſeinem Großvater Arbelus, und erſchoß ihn. Da er deßhalb von den Furien verfolgt wurde, ſtürzte er ſich in den Fluß Baktrus, der nach ihm Araxes genannt wurde, wie Ktesiphon im erſten Buche der perſiſchen Geſchichte erzählt.

Araxes, König der Armenier führte mit den benachbarten Perſern Krieg, und da dieſer ſich in die Länge zog, erhielt er ein Orakel, daß er den Sieg davon tragen würde, wenn er den Unglück abwendenden Göttern zwey der edelſten Jungfrauen

*) Er fließt ohnweit an den Fluß Kyrus, und mit dieſem ins kaſpiſche Meer.

frauen zum Opfer darbrächte. Weil er nun aus väterlicher Liebe ſeine eigenen Töchter ſchonte, ließ er zwey Mädchen von angeſehenem Stande, Töchter eines ſeiner Vaſallen, zu den Altären führen und ſie opfern. Miccalides, der Vater der Getödteten, war darüber ſehr aufgebracht, doch verſchob er die Rache bis zu einer ſchicklichern Gelegenheit. Als er dieſe endlich fand, lauerte er den Töchtern des Königs auf, und brachte ſie ums Leben; darauf verließ er ſein Vaterland, und entfloh nach Scythien. Auf die Nachricht von dieſem Unglück gerieth Araxes in ſolche Betrübniß, daß er ſich in den Fluß Halmus ſtürzte, welcher von ihm Araxes genannt wurde.

An dieſem Fluſſe wächſt eine Pflanze, in der Landesſprache Lotos genannt, welches ſo viel als Mädchenſegen bedeutet. Denn ſobald ſie von Jungfrauen gefunden wird, zieht ſie eine Menge Blut von ſich und verwelkt. Auch findet ſich daſelbſt ein Stein, Selenos genannt, von ſchwarzer Farbe. Wenn ein Orakel die Ermordung eines Menſchen befiehlt, wird dieſer Stein von zwey Jungfrauen auf den Altar der Unglück abwendenden Götter gelegt. Der Prieſter berühret ihn mit dem Opfermeſſer, worauf eine Menge Blut herausfließt. Nach Verrichtung dieſer Ceremonien gehen ſie unter lautem Klaggeſchrey fort, und tragen den Stein in den Tempel, wie Dorotheus der Chaldäer im zweyten Buche von den Steinen berichtet.

An dem Araxes liegt ein Berg, der Diorphus heißt, von Diorphus einem Sohn der Erde, von dem man folgende Erzählung hat. Mithras, der gern einen Sohn haben wollte, und doch das weibliche Geſchlecht haßte, rieb ſich an einem Felſen. Der Stein wurde ſchwanger, und gebar zur beſtimmten Zeit einen Knaben, Diorphus genannt, welcher, als er heran gewachſen war, den

den Mars zu einem Wettſtreit der Tapferkeit herausforderte, und von ihm erſchlagen, durch göttliche Fügung aber in einen Berg gleiches Namens verwandelt wurde.

Auf demſelben wächſt ein Baum, der dem Granatbaum ähnlich iſt und eine Menge Aepfel trägt, die den Geſchmack der Weintraube haben. Wenn man von dieſem Baume eine ganz reife Frucht abbricht, und dabey den Namen des Mars nennt, ſo wird ſie in der Hand grün. Dieß meldet Ktesiphon im dreyzehnten Buche von den Steinen.

24. Tigris.

Der Tigris iſt ein Fluß in Armenien, der ſich theils in den Araxes, theils in den arſakiſchen See ergießt. 59) Vormals hieß er Sollax, welches ſo viel als hinunterſchießend bedeutet. Den Namen Tigris bekam er durch folgende Veranlaſſung. Dionyſus oder Bakchus war durch Fügung der Juno raſend geworden, und gieng nun überall auf dem Meer und Lande herum, indem er ſich von dieſem Uebel zu befreyen ſuchte. Unter andern kam er auch in dieſe Gegend von Armenien, und da er durch vorbeſagten Fluß nicht gehen konnte, rief er Jupitern um Hülfe an. Dieſer erhörte ſein Gebet und ſchickte ihm einen Tiger, auf welchem er ohne Gefahr überſetzte, und zum Andenken des Vorfalls den Fluß Tigris nannte, wie Theophilus im erſten Buche von den Steinen erzählt.

Hermeſianax führt folgende Begebenheit an. Dionyſus liebte die Nymphe Alphesiböa, konnte ſie aber weder durch Bitten noch durch Geſchenke zu

59) Der Fluß Tigris entſpringt in Armenien, nicht weit von den Quellen des Euphrats, und fließt durch zwey Seen, von welchen der nördliche Arethuſa, der ſüdliche Thoſpitis, bey der Stadt der Arzenier, heißt. Letzterer iſt hier vermuthlich unter dem arſakiſchen See zu verſtehen. Mit dem Araxes kommt aber der Tigris nicht zuſammen.

zu ſeinem Willen bereden. Er verwandelte ſich daher in einen Tiger, zwang ſeine Geliebte durch Furcht, daß ſie ſich auf ihn ſetzte, und trug ſie über den Fluß, wo er den Medus mit ihr zeugte. Als dieſer herangewachſen war, nannte er zum Andenken jener Begebenheit den Fluß Tigris, wie Ariſtonymus im dritten Buche erzählt.

In demſelben findet ſich ein Stein, Myndan genannt, der ganz weiß iſt. Wer denſelben bey ſich trägt, dem thun wilde Thiere nichts zu leide. Dieß meldet Leon, der Byzanter, im dritten Buche von den Flüſſen.

An dem Tigris liegt ein Berg, der Gauranus heißt, von Gauranus, einem Sohne des Satrapen Roranes. Dieſer war ſehr fromm gegen die Götter, und erhielt dafür die Belohnung, daß er unter allen Perſonen allein dreyhundert Jahre alt wurde, ohne Krankheit ſtarb, und auf der Spitze des Gauranus ein prächtiges Grabmal erhielt. Auch bekam durch Fügung der Götter der Berg Mauſerus von ihm den Namen.

Auf demſelben wächſt eine Pflanze, welche der wilden Gerſte ähnlich iſt. Die Einwohner machen ſie warm, beſtreichen ſich mit dem Oele, und ſind ſo bis an ihren Tod vor allen Krankheiten geſichert, wie Soſtratus im erſten Buche der Sammlung mythologiſcher Erzählungen meldet.

25. Indus.

Der Indus iſt ein Fluß in Indien, welcher mit reißendem Strome nach dem Lande der Ichthyophagen 60) geht. Er hieß vormals Mauſolus, vom Mauſolus, einem Sohne des Sonnengottes. Jenen Namen erhielt er durch folgende Veranlaſſung. Während die Myſterien des Bakchus

60) D. h. der Völker, die ſich von Fiſchen nähren. Die Lebensart derſelben beſchreibt Diodor von Sicilien B. 3. K. 14.

chus gefeyert wurden, und die Einwohner ganz mit der Verehrung der Gottheit beschäftiget waren, that Indus, ein Jüngling von edler Geburt, der Damasaikida, der Tochter des Königs Oryalkes, die den heiligen Kord trug, Gewalt an, und schändete sie. Da er nun zur Bestrafung vom Könige aufgesucht wurde, sprang er aus Furcht in den Fluß Mausolus, der nach ihm Indus genannt wurde.

In demselben findet sich ein Stein, Namens — 61) Jungfrauen, die ihn bey sich tragen, sind vor jeder Verführung sicher. Auch wächst daselbst ein Kraut, dem Buglossus ähnlich, Namens Karpyte. Es ist sehr heilsam gegen die Gelbsucht, wenn es dem Patienten mit lauem Wasser eingegeben wird.

Am Indus liegt ein Berg, der Liläus genannt wird, vom Hirten Liläus. Dieser war sehr gottesfürchtig, verehrte nur allein den Mond, und feyerte ihm zu Ehren in tiefer Nacht Mysterien. Die übrigen Götter nahmen ihm diese Verachtung sehr übel, und schickten ihm zwey ungeheure Löwen auf den Hals, von welchen er zerrissen und getödtet wurde. Die Göttin Selene aber verwandelte ihren Verehrer in einen Berg gleiches Namens.

Auf demselben findet sich ein Stein, Klitoris genannt. Er ist ganz schwarz und die Einwohner tragen ihn als einen Schmuck an dem Feste Soteria, wie Aristoteles im vierten Buche von den Flüssen versichert.

61) Der Name des Steins ist von den Abschreibern ausgelassen worden.

Sammlung

der neuesten

Uebersetzungen

der griechischen prosaischen

Schriftsteller

Dritten Theils Neunter Band.

Plutarchs Schriften

Neunter und letzter Band

enthält

dessen

moralische Abhandlungen

mit vollständigem Register.

Frankfurt am Mayn

bey Johann Christian Hermann

1800.

Plutarchs moralische Abhandlungen

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser

Professor am Gymnasium zu Gotha.

Neunter und letzter Band

mit vollständigem Register.

Frankfurt am Main

bey Johann Christian Hermann.

1800.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Plutarchs Geſpräch über die Muſik. 1)

Perſonen:
Oneſikrates, Soterichus, Lyſias.

Die Gemahlin des Phocions, der den Beynamen des Rechtſchaffenen führte, pflegte zu ſagen, daß die Heldenthaten ihres Gemahls ihr Schmuck wären; und ſo glaube ich auch, daß der Eifer meines Lehrers für die freyen Künſte und Wiſſenſchaften, nicht nur mir, ſondern auch allen ſeinen Freun-

1) Bekanntermaßen hat man von dieſer Abhandlung eine meiſterhafte franzöſiche Ueberſetzung von Burette, nebſt einem ſehr ausführlichen Commentar. Man findet ſie in den Memoires de l'Acad. des Inſcript. et Belles-Lettr. Die Ueberſetzung im 12ten Bande der Amſterdamer Ausg. und den Commentar durch den 14. 19. 23. und 26ſten Band vertheilt. Ohne dieſe Beyhülfe würde ich die gegenwärtige Ueberſetzung nicht zu Stande gebracht haben; indeſſen hat

Freunden zum Schmuck diene. Denn die glänzendsten Thaten eines Feldherrn verschaffen doch nur wenigen Soldaten, oder einer einzigen Stadt, oder einem einzigen Volke Rettung und Befreyung aus einer gegenwärtigen Gefahr, machen aber weder die Soldaten, noch die Einwohner der Stadt oder des Landes besser. Wissenschaften hingegen, die das Wesen der Glückseligkeit und die Quelle der Klugheit sind, bringen nicht blos einer Familie, oder einer Stadt, oder einem Volke, sondern dem ganzen menschlichen Geschlechte Vortheil. Wenn also aus den Wissenschaften ein größerer Nutzen, als aus allen Heldenthaten hervorgeht, so muß uns auch das Andenken und die Betrachtung derselben besonders wichtig seyn. Daher gab der brave Onesikrates am zweyten Tage der Saturnalien ein Gastmahl, wozu er ein Paar Freunde, die Musik verstanden, einlud, nämlich, den Alexandriner Soterichus und den Lysias, welcher letztere einen Jahrgehalt von ihm empfieng. Nachdem man den Göttern die gewöhnliche Ehrerbietung bezeugt hatte, fieng Onesikrates folgendermaßen an:

„Bey

der enge Raum mir aus dem sachreichen, vortreflichen Commentar hier nur sehr wenig beyzubringen gestattet. Außerdem haben mir Marpurgs kritische Einleitung in die Geschichte der Musik, und Forkels allgemeine Geschichte der Musik wesentliche Dienste geleistet.

„Bey einem Gaſtmahle, meine Freunde, würde „es ſich nicht ſchicken zu unterſuchen, was die „Urſache der menſchlichen Stimme ſey; denn dieſe „Frage erfordert eine Zeit, wo mehr Nüchtern„heit herrſcht. Allein, da die größten Gelehrten „die Stimme durch eine erſchütterte Luft, die „dem Gehöre fühlbar wird, erklären, und wie „wir geſtern, bey unſerer Unterredung über die „Grammatik, darin übereinkamen, daß ſie die „Kunſt ſey, die Töne durch Buchſtaben auszu„drücken, und ſo gleichſam dem Andenken auf„zubewahren; ſo wollen wir jetzt ſehen, welche „Wiſſenſchaft es nächſt ihr mit der Stimme zu „thun habe. Ich denke, es iſt die Muſik. Denn „es iſt eine fromme und vorzügliche Pflicht der „Menſchen, die Götter, die ihnen allein eine „artikulirte Stimme verliehen haben, zu beſingen. „Das deutet auch Homer in jenen Verſen an: a)

Jene den ganzen Tag verſöhnten den Gott mit Geſange,
Schön anſtimmend den Päan, die blühenden Männer Achaja's,
Preiſend des Treffenden Macht; und er hörte freudiges Herzens.

a) Il. I. 472. ff. Die Ueberſetzung dieſer und der andern Homeriſchen Stellen iſt aus Voſſens Ueberſ. genommen.

„Sagt uns also jetzt, ihr beyden Kenner der „Musik, wer zuerst von dieser Kunst Gebrauch „gemacht; was die Zeit zu ihrer Vervollkomm„nung hinzugefügt hat, und was für Personen „sich unter denen, die sich mit ihr beschäftigt, „ausgezeichnet haben; dann aber auch, wie „mannigfaltig und wie groß der Nutzen ist, den „sie gewähret.“

So sprach der Lehrer. Darauf nahm Lysias das Wort und sagte: Du legst uns, lieber Onesikrates, eine Frage vor, die schon von vielen Gelehrten untersucht worden ist. Denn sowohl die meisten Platoniker als die vorzüglichsten unter den Peripatetikern, haben über die alte Musik und ihre allmählige Verschlimmerung geschrieben; nicht weniger haben die geschicktesten Grammatiker und Musiker vielen Fleiß auf diesen Gegenstand verwendet. Unter allen aber, die ihn behandelt haben, herrscht eine große Verschiedenheit der Meinungen.

Heraklides 3) sagt in seiner Sammlung über die Musik, daß Amphion, der Sohn des Jupiters und

3) Es ist hier derselbe Heraklides gemeynt, der unter dem Beynamen Ponticus bekannt ist. Die hier von ihm angeführte Schrift ist nicht mehr vorhanden. Der gleich darauf erwähnte Amphion ist schon durch die fabelhaften Erzählungen von seiner musikalischen Kunst bekannt.

und der Antiope, das Spielen auf der Cither und den Geſang dazu — unſtreitig nach Anleitung ſeines Vaters — erfunden habe. Dieſe Behauptung gründet ſich auf die Regiſter, die in Sicyon befindlich ſind, nach welchen er die Namen der Argiviſchen Prieſterinnen, der Poeten und Muſiker anführt. 4) Um eben dieſe Zeit aber, ſagt er, habe auch Linus aus Euböa Klaglieder, und Anthes aus Anthedon in Böotien, Hymnen, und Pierus 5) aus Pieria, Gedichte auf die Muſen verfertigt; ingleichen habe Philammon aus Delphi, die Geburt der Latona, der Diana und des Apollo in Verſen beſungen, und zuerſt Chöre

4) Dieſe Prieſterinnen waren Prieſterinnen der Juno und in Argos ſehr geachtet. Ihre Namen wurden auf öffentliche Tafeln geſchrieben, auf welche man auch die Namen der Dichter und Muſiker ſetzte, die in den nemeiſchen oder andern öffentlichen Spielen des argiviſchen Gebiets den Preis davon getragen hatten. Von dieſen Tafeln müſſen verſchiedene in Sicyon aufbewahrt worden ſeyn, und ſie ſind hier unter den Regiſtern zu verſtehen.

5) Andere Schriftſteller nennen ihn nicht anders als Pierus, und daher iſt die obige Schreibart wahrſcheinlich fehlerhaft. Die wenigen Nachrichten, die man von ihm hat, ſind zum Theil fabelhaft, zum Theil widerſprechend, ſo wie die vom Linus, der bald für den Sohn, bald für den Vater des Pierus angegeben wird. Vom Anthes hat man ſonſt keine Nachrichten.

bey dem Tempel zu Delphi errichtet. 6) Thamyris, ein Thrazier von Geſchlecht, ſoll unter allen damals lebenden Sängern am ſchönſten und geſchickteſten geſungen haben, ſo daß er, wie die Dichter ſagen, ſich mit den Muſen in einen Wettſtreit eingelaſſen hätte. Eben dieſer ſoll den Krieg der Titanen gegen die Götter beſungen haben. Ferner erzählt man von einem alten Sänger, Namens Demodokus, aus Corcyra, der die Zerſtörung von Troja, ſo wie die Hochzeit der Venus und des Vulkans beſungen; ingleichen von einem Phemius aus Ithaka, der ein Gedicht von der Rückkehr des Agamemnons und ſeiner Begleiter von Troja verfertigt habe. 7)

Die

6) Thilammon gehört ebenfalls in die frühen, fabelhaften Zeiten, und ſoll ein Sohn des Apollo und der Nymphe Chione oder Philonis geweſen ſeyn. Die Chöre, die hier von ihm erwähnt werden, beſtanden aus einer Anzahl Männer oder Frauen; ſie führten Tänze auf, die ſie mit Geſängen zu Ehren der Götter und mit Muſik begleiteten, und dieſe machten einen wichtigen Theil der religiöſen Gebräuche aus. Er war der Vater des gleich nachher erwähnten Thamyris.

7) Phemius und Demodokus lebten beyde vor dem Homer und werden in der Odyſſee mehrmals rühmlich erwähnt. Ueber dieſe, ſo wie über die vorhergenannten Sänger vergl. Forkel a. a. O. S. 242. f.

Die Sprache in den Geſängen der vorbenannten Dichter war nicht eine ungebundene Rede, ohne Sylbenmaaß, ſondern ſo wie in den Gedichten des Steſichorus und der alten Lyriker, die ihren Verſen gleich eine Melodie beyfügten. Heraklides bemerkt, daß Terpander, welcher Nomen für die Cither verfertigte, einem jeden derſelben, ſo wie den Geſängen des Homers, die Muſik beygeſetzt, und ſie in den öffentlichen Spielen abgeſungen habe. 8) Derſelbe habe auch

8) Terpander lebte im ſiebenten Jahrhundert vor Chriſto, und wird faſt einmüthig für den größten Dichter und Tonkünſtler ſeiner Zeit gehalten. Ich muß mich begnügen, den Leſer ſeinetwegen auf Forkels Geſch. S. 290. ff. zu verweiſen. — Das griechiſche Wort νόμος, das mancherley Bedeutungen in Beziehung auf die Muſik hat, und dem kein deutſches gehörig entſpricht, habe ich beybehalten. Burette hat es in ſeiner Ueberſetzung eben ſo gemacht, wiewohl er an mehrern Stellen das Wort air hinzuſetzt, das die Bedeutung deſſelben am meiſten ausdrucken ſoll. „Man verſteht dadurch, heißt es „in Marpurgs Einl. S. 19. gewiſſe einem Inſtrument „allein eigene Lieder, ſie mögen nun für die Flöte „oder für die Cither gemacht ſeyn.“ Er meint, man könnte es durch Solo überſetzen; dann aber, ſetzt er hinzu, bedeutet es auch das, was man heutigstags Fuge nennt. Burette ſagt: „Le terme „Νόμος ſe prend dans le figure pour ce que nous „appellons en françois un air à chanter ou à „jouer

den verſchiedenen Nomen für die Cither ihre Namen gegeben. Auf eine ähnliche Weiſe habe Klonas, der zuerſt die Nomen für die Flöte, und gewiſſe Arten von Hymnen verfertigte, 9) ſich

„jouer ſur les inſtrumens. — — Ces Nomes étoient „des Cantiques à l'honneur des Dieux, et Pollux „les met au nombre des différentes Muſiques deſtinées au Culte divin." — Forkel tritt dieſer Erklärung bey. „Die Nomi, heißt es bey ihm, S. „212., ſind eine Art von Lobliedern auf den Apollo." — — „Nach dem Suidas iſt ein Nomos „eine Art von Melodie, deren Harmonie und „Rhythmus feſtgeſetzt und beſtimmt iſt. Hieraus „läßt ſich erklären, warum die Alten ſo vielerley Arten von Nomen hatten. Denn jede neue Melodie, „welche auf eine gewiſſe Veranlaſſung entweder für „ein beſondres Inſtrument oder für den Geſang gemacht wurde, erhielt dieſen Namen, und mußte bey „wieder vorkommender ähnlicher Veranlaſſung eben „ſo unverändert in dieſem Falle als Geſetz und Richtſchnur beybehalten werden."

9) νόμοι αὐλικοὶ heißen ſie im Griechiſchen. Bär. erinnert, daß man dafür νόμοι αὐλῳδικοὶ leſen müßte, welches Geſänge zu Ehren einer Gottheit bedeutete, nach deren Altar oder Statue man in Proceſſion hinzöge. Nach dem Pollux wurden ſie an den Apoll und die Diana gemeinſchaftlich gerichtet. Vom Klonas ſind uns ſonſt keine Nachrichten, als die hier befindliche, aufbehalten. Ein Zeitgenoſſe von ihm war der gleich nachher genannte Polymneſt, von dem wir ebenfalls nur ſehr wenige Nachrichten haben.

ſich der elegiſchen und epiſchen Dichtkunſt befleißigt; und in eben dieſen Gattungen habe Polymneſtus aus Kolophon, der nach ihm gelebt, gedichtet.

Die Nomen, mein lieber Oneſikrates, die dieſen zufolge für die Flöte gehörten, waren: der Apotheſus, die Elegi, der Komarchius, der Schönion, der Cepioniſche, der Tenedjſche 10) und der Trimeles. In der Folge aber kamen noch die ſogenannten Polymneſtiſchen Nomen hinzu. Die Nomen für die Cither ſind von dem Terp nder viel früher, als die für die Flöte, beſtimmt worden. Sie hießen: der Böotiſche, der Aeoliſche, der Trochäiſche, der Hohe, 11) der Cepioniſche, der Terpandriſche und der Tetraödios. Terpander verfertigte auch Proömien oder Hymnen für die Cither in heroiſchen Verſen. Daß aber die alten Nomen zur Cither aus epiſchen Gedichten entſtanden wären, giebt Timotheus

10) Im Original eigentlich Δῆλος; da es aber ſchwer zu ſagen iſt, woher dieſe Benennung käme, ſo ſtimmt Bür. der Lesart oder Verbeſſerung des nach welcher Ampyx dieſes Wort durch Tenedien überſetzt, ſo daß er alſo τενεδίους ließt. Von dieſem Nomen überhaupt, ſo wie von den gleich darauf folgenden für die Cither ſ. Marpurg a. a. O. S. 71. ff.

11) Der Hohe (ὀξύς) „qui ſe jouoit ſur les ſons „hauts et les plus aigus de la cithare,“ heißt es in Bür.

theus 12) zu erkennen. Dieſer miſchte die frühern Nomen in hereiſchen Verſen in ſeine dithyrambiſchen Poeſien mit ein, um nicht das Anſehen zu haben, als wollte er geradezu die Geſetze der alten Muſik aufheben. Terpander aber ſcheint ſich in der Kunſt, für die Cither zu dichten, ausgezeichnet zu haben; denn er hat viermal nach einander den Preis in den pythiſchen Spielen davon getragen, wie aus den Regiſtern dieſer Spiele erhellet. Sein Leben fällt in die frühen Zeiten. Denn Glaukus, aus Italien, ſetzt ihn in ſeiner Schrift von den alten Dichtern und Muſikern noch vor den Archilochus, und ſagt, er habe zunächſt nach den erſten Dichtern, die für die Flöte gearbeitet haben, gelebt.

Alexander berichtet in ſeiner Sammlung von Schriften über Phrygien, daß Olympus 13) zuerſt,

12) Dieſer Timotheus war einer der berühmteſten Dichter und Muſiker, aus Miet gebürtig, ein Zeitgenoſſe des Euripides.

13) Olympus war einer der geſchickteſten Dichter und Muſiker ſeiner Zeit. Es gab zwey dieſes Namens, die beyde gute Flötenſpieler waren, und in dieſer Abhandlung vorkommen. Der hier genannte iſt der ältere, der vor dem Trojaniſchen Krieg lebte, und ein Schüler des Marſyas war. Er zeichnete ſich nicht blos auf der Flöte, ſondern auch auf den Saiteninſtrumenten aus. Der jüngere war ein Phrygier, und

zuerſt, und nach ihm die Daktyli aus Creta, die Kunſt auf einem Saiteninſtrument zu ſpielen, nach Griechenland gebracht haben; ferner, daß Hiagnis 14) der erſte Flötenſpieler geweſen, daß nach ihm ſein Sohn Marſyas, und dann Olympus gekommen wäre. Terpander ſoll in ſeinen Verſen dem Homer, in ſeinen Melodien aber dem Orpheus nachgeeifert haben. Orpheus aber ſcheint keinem nachgeahmt zu haben. Denn vor ihm findet man nur Dichter für die Flöte. Mit dieſen aber haben die Orphiſchen Arbeiten gar keine Aehnlichkeit. Klonas, welcher Nomen für die Flöte verfertigte und kurze Zeit nach dem Terpander lebte, war, wie die Arkadier behaupten, aus Tegea, wie die Böotier aber wollen, aus Theben. Nach dem Terpander und Klonas ſoll Archilochus gelebt haben.

und lebte zu den Zeiten des Mides. Beyde werden oft mit einander verwechſelt. — Die Daktyli aus Creta ſind unter dem Namen Idæi Dactyli bekannt. Nitſch mythol. Wörterb. ſub. h. v.

14) Nach dem Pariſchen Marmor lebte Hyagnis in Phrygien um die Zeit, da Erichthonius in Attika regierte, d. i. ungefähr 1500 Jahr vor Ch. G. — Marſyas iſt ſelbſt in der Fabel wegen ſeines Wettſtreits mit dem Apollo bekannt Man ſ. Forkel S. 204. ff. — Noch bekannter iſt Orpheus, der zur Zeit der Argonauten (ungefähr 1300 J. vor Ch. G.) lebte, die er ſelbſt auf ihrem Zuge begleitete. S. Forkel S. 235. ff.

haben. 15) Einige Schriftſteller aber ſagen, daß Ardalus aus Trözene, noch vor dem Klonas, der Muſik auf der Flöte ihre gehörige Einrichtung gegeben habe; und daß von dem Dichter Polymneſtus, dem Sohne des Kolophoniers Meles, die Nomen Polymneſtus und Polymneſte herrühren. Vom Klonas ſagen die Regiſter des öffentlichen Spiele, daß er die Nomen Apothetus und Schönion eingeführt habe; des Polymneſtus aber gedenken die lyriſchen Dichter Pindar und Alkman. Auch werden einige von den Nomen für die Cither, die vom Terpander herrühren ſollen, dem Philammon aus Delphi zugeſchrieben. Ueberhaupt war die Muſik auf der Cither zur Zeit des Terpanders noch ſehr einfach, und blieb es auch ſo bis zu den Zeiten des Phrynis. 16) Denn damals war es nicht erlaubt, ſo wie jetzt, Lieder für die Cither ohne Unterſchied zu verfertigen, noch von der einmal eingeführten Harmonie und den Rhythmen abzuweichen. Man beobachtete bey einem jeden Nomos den ihm eigenen Ton. Daher nannte man ſie auch Nomen

15) Archilochus, der c. 720 Jahr vor Ch. G. lebte, und aus Paros gebürtig war, iſt ſo berühmt, daß es unnütz wäre, hier in der Kürze einige Nachrichten von ihm beybringen zu wollen. Vergl. Forkel S. 286 ff.

16) Phrynis war aus Mitylene, und lebte ungefähr fünfzehnhundert Jahr vor Ch. G.

men (Geſetze), weil es nicht erlaubt war; von dem einem jeden beſtimmten Charakter abzugehen. So pflegten die alten Muſiker, wenn ſie den Göttern die Erſtlinge ihres Geſangs, nach ihrem Gutdünken, dargebracht hatten, zu den Geſängen des Homers und anderer Dichter überzugehen, wie aus den Proömien des Terpanders erhellet. Die Cither erhielt zu den Zeiten Crions, eines Schülers des Terpanders, eine neue Form, und wurde die aſiatiſche 17) genannt, weil die Lesbiſchen Citherſpieler, die in der Nähe von Aſien wohnen, ſich ihrer zu bedienen pflegten. Auch ſagt man, daß Periklitus, der letzte von den Citharöden, die in den Caneiſchen Spielen zu Lacedämon den Sieg davon getragen haben, aus Lesbos ſtammte. Nach dem Tode deſſelben hat die ununterbrochene Reihe von Citharöden bey den Lesbiern aufgehört. Einige ſind der Meynung, daß Hipponax zu den Zeiten des Terpanders gebohren ſey; aber ſie irren. Es ſcheint ſogar, daß Periklitus älter, als Hipponax ſey. 18)

Was

17) Bärette leitet dieſen Beynamen, nach dem Zeugniß mehrerer Alten, von der Stadt Aſia am Fuße des Tmolus in Lydien her, wo man dieſe Inſtrumente verfertigte. Vom Crion iſt weiter nichts bekannt, als was in dieſer Abhandlung von ihm vorkommt. Eben ſo iſt es auch mit dem Periklitus.

18) Hipponax war aus Epheſus, und lebte um die 60. Olymp. oder 536 Jahr vor Ch. G. Er war von Natur ſehr bäßlich, und in ſeinen Verſen ſehr beißend.

Was ich bisher geſagt habe, betraf die alten Nomen für die Flöte und für die Cither gemeinſchaftlich; jetzt komme ich auf die Nomen, die blos der Flöte eigen ſind. 19) Man ſagt, daß der vorgedachte Olympus, ein phrygiſcher Flötenſpieler, einen Nomos für die Flöte auf den Apollo verfertigt habe, den ſogenannten Polycephalus. Dieſer Olympus aber ſoll ein Abkömmling des erſten Olympus, des Schülers des Marſyas ſeyn, der mehrere Nomen auf die Götter verfertigt hat. Da er ein Liebling des Marſyas war, und von ihm die Kunſt auf der Flöte zu ſpielen erlernt hatte, ſo brachte er die enharmoniſchen 20) Geſänge nach Griechenland, deren ſich auch jetzt noch die Griechen bey ihren Feſten der Götter bedienen. Einige ſagen auch, daß der Polycephalus eine Erfindung des Crates, eines

19) Verſchiedene Mſſ. leſen hier μόνον ſtatt νόμον, welches einen guten Sinn giebt, indem es dem vorhergehenden ἁρμὸν entgegengeſetzt iſt, und νόμος ſich von ſelbſt darunter verſteht.

20) Die Griechen hatten vornehmlich drey verſchiedene Arten das Tonrechterd einzutheilen; daraus entſtanden drey verſchiedene Gattungen der Muſik oder des Geſanges. — Klanggeſchlechter: das enharmoniſche, diatoniſche und chromatiſche. Umſtändlich handelt hiervon Bürette in den Anmerk. und Forkel S. 319. f. Vergl. auch Sulzers Theorie unter dieſen Artikeln.

eines Schülers des Olympus, sey. Pratinas 21) hingegen behauptet, daß dieser Nomos von einem neuern Olympus herrühre; der sogenannte harmatische Nomos aber soll den ältern Olympus, den Schüler des Marsyas, zum Urheber haben. — Von dem Marsyas sagen einige, daß er eigentlich Masses geheißen, andere aber läugnen dieß. Er wäre ein Sohn des Hyagnis, sagen sie, der zuerst die Kunst auf der Flöte zu spielen, erfunden habe. Daß aber der harmatische Nomos von dem Olympus herrührt, kann man aus der Schrift des Glaukus von den alten Dichtern, lernen; auch kann man daraus sehen, daß Stesichorus aus Himera, weder den Orpheus, noch den Terpander, noch den Archilochus, 22) noch den Thaletas, sondern den Olympus nachgeahmt habe, wenn er sich des harmatischen Nomos, und

die

21) Pratinas, ein tragischer Dichter, aus Phlius im Peloponnes gebürtig, und Zeitgenosse des Aeschylus.

22) So muß man statt Antilochus lesen, wie Bär. zeigt. Stesichorus lebte ungefähr zwischen 630 und 560 vor Ch. G. Ein Beweis, in welcher Achtung er stand, ist, daß ihm in seiner Vaterstadt eine Ehrensäule errichtet wurde. S. Forkel S. 294. — Thaletas oder Thales aus Creta, war ein Zeitgenosse des Lykurgs, von dem er nach Sparta gerufen wurde, wo er sich durch seine Musik große Verdienste erwarb. Forkel S. 273.

des daktyliſchen Rhythmus. 23) der, wie einige wollen, dem orthiſchen Nomos eigen iſt, bediente. Andere aber ſagen, daß dieſer Nomos von den Myſiern erfunden worden ſey; denn es habe unter den Myſiern einige alte Flötenſpieler gegeben.

Es giebt noch einen andern alten Nomos, Arabias 24) genannt, der, dem Hipponax zufolge, vom Mimnermus auf der Flöte geſpielt wurde. Denn

23) τὸ ὀρθὸν καικὸν δάκτυλον ist, den Scholiaſten der Wolken des Ariſtophanes zufolge, eine Art von Rhythmus, deſſen ſich die Flötenſpieler bedienten. — In den gleich darauf folgenden Worten muß man ἓν τοῖς αὐλοῖς ἔχουσι leſen. — Der orthiſche Nomos hatte eine laute, kriegeriſche Melodie und einen lebhaften Rhythmus, und wurde daher im Kriege gebraucht, um den Muth der Streitenden aufzuregen.

24) Ein Nomos, der in Athen an dem Feſt Thargelia, wo man Menſchen opferte, während der Proceſſion geſungen wurde. Da die Schlachtopfer trockne Feigen am Halſe und an den Händen trugen, und mit Zweigen vom wilden Feigenbaum geſchlagen wurden, ſo hat der Nomos vom Feigenbaum (ἀγνὸς) ſeinen Namen bekommen. Mimnermus war aus Jonien und lebte ungefähr 600 Jahr vor Ch. G. Er war ein vortrefflicher Flötenſpieler, aber ein noch vortrefflicherer Dichter. S. Fabric. S. 297. — Ungefähr um eben dieſe Zeit lebte auch der kurz vorher erwähnte Sakadas, der aus Argos gebürtig war.

Denn anfangs ſpielten die Flötenſpieler Elegien, die in Muſik geſetzt waren. Dieß beweißen die Regiſter der Panathenäen von den Siegern in den muſikaliſchen Wettſtreiten. Es hat auch einen Argiviſchen Dichter Sakadas gegeben, welcher Oden und Elegien, die für den Geſang eingerichtet waren, verfertigt hat. Er war ein guter Dichter, und hat in den pythiſchen Spielen dreymal den Sieg davon getragen. Pindar thut ſeiner Erwähnung. Es gab zur Zeit des Polymneſtus und des Sakadas drey verſchiedene Tonarten, die Doriſche, Phrygiſche und Lydiſche; und in jeder derſelben ſoll Sakadas eine Strophe gemacht, und ſie den Chor ſingen gelehrt haben; die erſte nach der Doriſchen, die zweyte nach der Phrygiſchen, die dritte nach der lydiſchen Weiſe. Dieſe Art von Nomos heißt Trimeles, wegen der (dreyfachen) Abänderung der Melodie. In den Regiſtern der Pythien zu Sicyon wird Klonas für den Erfinder dieſes dreytheiligen Nomos angegeben.

Was die Muſik in Sparta anbetrift, ſo ſoll ihre erſte Einrichtung vom Terpander herrühren; als Urheber der zweyten aber werden vornehmlich folgende genannt: Thaletas aus Gortyna, Xenodamus aus Cythere, Xenokritus aus Locri, Polymneſtus aus Kolophon und Sakadas aus Argos. Denn nachdem dieſe die Muſik, die bey den Gymnopädien oder nackten Tänzen in Sparta

ta 25) gebräuchlich ist, eingeführt hatten, sollen sie auch die Musik für gewisse Tänze in Delphien, und für die sogenannten Enkrematia oder beklatschten Tänze in Argos eingerichtet haben. Die Gesänge, welche Thaletas, Xenodamus und Xenokritus verfertigten, waren Päane. 26) Die Gedichte des Polymnestus waren von der Gattung der orthischen Nomen, und die des Thaletas, Elegien. Einige sagen auch, Xenodamus habe nicht

25) Die Gymnopädien waren berühmte Tänze in Sparta, wobey nackte Knaben und Männer sangen. Die enkrematischen Tänze, die hier erwähnt werden, heißen im Text: ἐνκρουστικοί. Es fehlt uns an Nachrichten von ihrer eigentlichen Beschaffenheit. Böckh übersetzt das Wort durch tactus demonstrativos, und glaubt, es seyen Tänze gewesen, in denen man nicht eine Handlung vorstellte oder eine Leidenschaft ausdrückte, sondern durch abgemessene Bewegungen und Geberden die Thaten und Personen selbst begleitete oder rühmte. Eben so fehlt es uns an Nachrichten von den Polymnestischen und man kann auch ihrer Benennung nur so viel muthmaßen, daß die Tänze dabey beliebt waren.

26) Ursprünglich waren die Päane Gesänge zu Ehren des Apollo und der Diana; in der Folge wurden sie auch an den Mars gerichtet, und zur Zeit, wenn es in die Schlacht ging, gesungen; endlich aber bekam man sie auch bey andern Gelegenheiten und selbst auf bekannte Melodien zu.

nicht Päane, ſondern Hyporchemata, 27) wie Pratinas, verfertigt; und es wird noch eines Geſanges des Xenodamus erwähnt, der offenbar ein Hyporchema iſt. In eben dieſer Gattung hat auch Pindar gedichtet. Daß aber der Päan und die Hyporchemata verſchieden ſind, erhellt aus den Arbeiten dieſes Dichters; denn er hat ſowohl Päane als Hyporchemata verfertigt. Polymneſtus hat auch Nomen für die Flöte verfertigt, und bey dem orthiſchen Nomos die Melopöie 28) angewandt, wie ſich die Muſiker ausdrücken. Wir können aber nichts genaues davon ſagen, da uns die Alten nichts darüber aufbehalten haben. Und ſo iſt es auch ungewiß, ob Thaletas aus Creta Päane verfertigt habe. Denn Glaukus, der den Thaletas nach dem Archilochus ſetzt, ſagt, daß er die Geſänge des Archilochus nachgeahmt, ihnen aber eine größere Ausdehnung gegeben, und bey ſeiner Melopöie

27) Hyporchemata waren Geſänge zur Flöte oder Cither, nach denen zu gleicher Zeit getanzt wurde.

28) Melopöie heißt eigentlich die Kunſt einen Geſang oder eine Melodie zu verfertigen. S. Forkel S. 373. Der orthiſche Nomus wurde gewöhnlich auf der Flöte geſpielt, ohne durch die Stimme begleitet zu werden. Polymneſtus verfertigte alſo einen Text, der zu dieſem Nomus paßte.

den Maroniſchen 29) und Cretiſchen Rhythmus gebraucht habe, deren ſich weder Archilochus, noch Orpheus, noch Terpander bedient hätten. Man glaubt, daß Thaletas die Zuſätze zur Flötenmuſik vom Olympus entlehnt, übrigens aber für einen guten Dichter gegolten habe.

In Anſehung des Xenokritus, der aus Lokri in Italien gebürtig war, iſt es ebenfalls zweifelhaft, ob er Päane verfertigt hat. Denn man ſagt, daß er zu ſeinen Geſängen einen heroiſchen Stoff gewählt, und ihn auf eine hochtrabende, ſchwülſtige Weiſe behandelt habe; 30) daher auch einige ſeine Gedichte Dithyramben nennen. Dem Glaukus zufolge aber iſt Thaletas älter als Xenokritus.

Olympus wird, wie Ariſtoxenus erzählt, von den Muſikern für den Erfinder des enharmoniſchen Klanggeſchlechts gehalten. Denn vor ihm war alles diatoniſch und chromatiſch. Sie ver-

29) Da man von dem Urſprung des maroniſchen Rhythmus nichts weiß, ſo muthmaßt Bär. daß er ſeinen Namen von der Stadt Maronea in Thrazien, die ihres Weins wegen berühmt war, erhalten haben möchte, und lieſt daher μαρωνία, der maroneiſche Rhythmus.

30) Anſtatt πραγματα lieſt Bär. ὑψηγματα, welches ſo viel als hochtrabende, ſchwülſtige Reden bedeutet, auch von dem Geſchrey der Bacchantinnen gebraucht wurde.

vermuthen, daß er ungefähr auf folgende Art auf dieſe Erfindung gekommen ſey: indem er nämlich die verſchiedenen Töne ſeiner Flöte nach dem diatoniſchen Geſchlechte durchlief, und ſein Spiel oft bis zur Parhypate fortführete, ſo daß er bald von der Parameſe, bald von der Meſe auf ſie übergieng, und den Lichanos unberührt ließ: ſo bemerkte er die Schönheit dieſes Verfahrens, und bewunderte das Syſtem, das ſich aus dieſer Analogie ergab, nahm es auf, und componirte darin nach der Doriſchen Tonart. 31) Dabey miſchte er nichts dem diatoniſchen, noch dem chromatiſchen Geſchlechte eigenthümliches hinein, ſondern hielt ſich blos an das, was zum enharmoniſchen Geſchlecht gehört. So waren ungefähr ſeine erſten Verſuche in dieſer Art von Muſik beſchaffen. Der erſte Geſang darin iſt der ſpondeiſche, 32) welchem keine von den (ſonſt üblichen fünf) Eintheilungen (des Tetrachords

31) Dieſe Stelle hier zu erläutern, würde viel zu weitläuftig ſeyn. Man muß in den angeführten Büchern über die alte Muſik nachſehen, was für Töne die Parhypate, Parameſe u. ſ. w. waren; dann werden Kunſtverſtändige den Text von ſelbſt verſtehen.

32) Der ſpondeiſche Geſang war ein Nomus, der vornehmlich bey den Libationen (σπονδαῖς) geſpielt und geſungen wurde. Von den fünf Eintheilungen des Tetrachords ſ. Forkel S. 360.

oder der Flöte) zukommt: es müßte denn jemand wegen des darin vorkommenden höheren Spondiasmus 33) sich einbilden, er gehöre zum diatonischen Geschlecht, oder ein anderer ihn eben deßwegen zum chromatisch-tonischen rechnen wollen. Es ist aber offenbar, daß man bey einer solchen Annahme etwas falsches und unmelodisches setzen würde: etwas falsches, weil bey dem diatonischen Heptachord das Intervall von der Hypate zur Parhypate um eine Diesis zu klein gegen den ersten Ton ist; etwas unmelodisches, weil es alsdann geschehen würde, daß zwey große Terzien auf einander folgten, eine einfache oder nicht zusammengesetzte, und eine zusammengesetzte. Denn

was

33) Spondiasmus bezeichnet, so wie Ekphsis und Ekbole, eine gewiße Tonveränderung. Er erhöht nämlich einen Ton um eben so viel, als ihn die Ekphsis erniedrigt, das ist, um drey Diesen. (Diesis aber ist die Benennung eines kleinen Intervalls, so viel als ein Viertelston, bisweilen auch ein halber Ton.) Der höhere Spond. wäre also eine Bezeichnung, wodurch der Ton um noch mehr, als 3 Diesen, etwa um 4, erhöhet würde. S. Forkel S. 371. Die Stelle ist im Original sehr verworren. Bür. hat die Worte theils anders gestellt, theils verbessert, und darnach ist die obige Uebersetzung. Man vergl. über diese Stelle insbesondere Forkel S. 334. ff.

was die dichte Enharmonik anbetrifft, 34) die heutiges Tags auf den Hypaten und Meſen gebräuchlich iſt, ſo ſcheint ſie nicht von der Erfindung dieſes Dichters zu ſeyn, wie man leicht bemerken kann, wenn man jemanden nach der alten Art ſpielen hört. Denn in dieſem Fall muß das Semitonium auf den Hypaten und Meſen ein nicht zuſammengeſetztes ſeyn. Von dieſer Art alſo waren ungefähr die urſprünglichen enharmoniſchen Melodien. In der Folge wurde das Semitonium bey der Lydiſchen und bey der Phrygiſchen Tonart getheilt. Es iſt alſo wohl unſtreitig, daß Olympus die Muſik vervollkommnet hat, indem er etwas neues und vorher unbekanntes in ſie einführete; wodurch er der Urheber der ächten und ſchönen griechiſchen Muſik geworden iſt.

Jetzt muß ich auch etwas von den verſchiedenen Rhythmen ſagen. Denn man hat verſchiedene neue Gattungen und Arten derſelben erfunden, die man mit den alten verbunden hat; und ſo wie die Muſiker in der Melopöie Entdeckungen gemacht haben, ſo haben ſie auch einige in der Rhythmopöie gemacht. 35)

34) Dichte Enharmonik nennt man die beyden Viertelstöne, die bey dem enharmoniſchen Geſchlecht den halben Ton zwiſchen der Hypate und Parhypate, zwiſchen der Meſe und Parameſe theilen.

35) Anſtatt μελοποιΐα und ῥυθμοποιΐα verbeſſert Bär. μελοποιΐα und ῥυθμοποιΐα.

Zuerſt iſt durch die Neuerung des Terpanders eine ſchöne Manier in die Muſik gebracht worden. Nach ihm führte Polymneſtus auch eine neue Manier ein, deren er ſich bediente, und die ebenfalls einen ſchönen Charakter hat. Eben dieſes thaten Thaletas und Sakadas. Auch dieſe waren in der Verfertigung von Rhythmen geſchickt, und überſchritten dabey die Grenzen des Schönen nicht. Man hat noch eine andere Gattung von Rhythmen, die vom Alkman, und wieder eine andere, die vom Stesichorus herrührt, die ſich beyde gleichfalls von dem, was ſchön iſt, nicht entfernen. Arezus hingegen, Timotheus, Philoxenus 36) und andere Sänger jener Zeit wurden ſchwülſtiger, indem ſie nur auf Neuerungen bedacht waren, und ſich vorzüglich an den Rhythmus hielten, der jetzt unter dem Namen Philanthropus und Thematikus bekannt iſt. 37) Denn

36) Philoxenus, aus Cythera, ein Zeitgenoſſe des Plato, nicht nur als Muſiker, ſondern auch als Dithyramben- und Tragödiendichter berühmt; lebte eine Zeitlang am Hofe des Dionyſius zu Syrakus. — Vom Arezus iſt ſonſt nichts bekannt.

37) Bärette vermuthet, daß hierbey einerley mit dem Jonischen Rhythmus wäre, und daß er die erſte Benennung daher erhalten hätte, weil er gefällig und angenehm war, und nichts von der Ernſthaftigkeit der ältern Rhythmen an ſich hatte. Die andere Benennung aber käme daher, daß die Muſik, für welche man bey den öffentlichen Spielen Preiſe (Bimara) ausgetheilet pflegte, von der jonischen Gattung war,

Denn heutigstages wird die geringe Anzahl der Saiten, der einfache und ernſthafte Charakter in der Muſik, für ſehr altväteriſch gehalten.

Da ich nun von der ältern Muſik, ſo gut es mir möglich geweſen iſt, geſprochen und die Perſonen angegeben habe, die ſie zuerſt erfunden, und in V rlauf der Zeit durch neue Erfindungen bereichert haben, ſo höre ich jetzt auf und laſſe meinen Freund Soterichus weiter reden. Er hat ſich nicht blos mit der Muſik, ſondern auch mit den übrigen Künſten und Wiſſenſchaften eifrig beſchäftigt, ich hingegen habe mehr den mechaniſchen Theil der Muſik getrieben.

Da alſo Lyſias nun aufhörte zu reden, ſo nahm Soterichus das Wort. Du haſt, ſagte er, mein lieber Oneſikrates, unſere Unterredung auf einen ſehr wichtigen ernſthaften und den Göttern wohlgefälligen Gegenſtand geleitet. Ich ſchätze die Einſichten meines Lehrers, des Lyſias, und bewundere nicht weniger ſein Gedächtniß, deſſen Stärke er uns durch Aufzählung der Erfinder der alten Muſik, und deren, die davon geſchrieben haben, bewieſen hat. Das einzige will ich nur bemerken, daß er bey ſeinen Behauptungen ſich blos auf das Anſehen der Schriftſteller ſtützt; ich habe aber immer gehört, daß nicht ein Menſch der Erfinder einer ſo vortreflichen Kunſt, als die Muſik iſt, geweſen ſey, ſondern ein mit allen Vollkommenheiten ausgerüſteter Gott,

nämlich Apollo. Denn die Flöte iſt keine Erfindung des Marſyas, noch des Olympus, noch des Hyagnis, wie einige glauben; und Apollo iſt nicht der Urheber der Cither allein, ſondern auch der Muſik auf der Flöte und Cither. Dieß erhellet daraus, daß alle Tänze und Opfer zu Ehren dieſes Gottes mit Flöten begleitet werden, wie unter andern Alcäus in einer ſeiner Hymnen bezeugt. Und die Statue deſſelben in Delos hat in der rechten Hand einen Bogen, in der linken die Grazien, von denen jede ein muſikaliſches Inſtrument trägt; die eine eine Leyer, die andre Flöten, und die mittelſte hält eine Syrinx an den Mund. Dieſe Behauptungen aber rühren nicht blos von mir her, ſondern Antikles 38) und Iſter ſagen daſſelbe in ihren Büchern von den Erſcheinungen (der Götter). Und jene Statue iſt ſo alt, daß man glaubt, ſie wäre von den Meropen 39) zur Zeit des Herkules errichtet worden. Ueberdieß wird auch der Knabe, der den

38) Da man keinen griechiſchen Schriftſteller dieſes Namens, wohl aber einen Geſchichtſchreiber Anticlides kennt, ſo vermuthet Bär. einen Fehler in dem obigen Namen. Vom Anticl. findet man verſchiedene hiſtoriſche Verſe bey den Alten angeführt. — Was den Iſter anbetrift, ſo findet man beym Voſſius mehrere dieſes Namens.

39) Meropen hieß ein Volk, welches die Inſel Cos, eine der Sporaden, bewohnte.

den Lorbeer aus Tempe nach Delphi trägt, von einem Flötenſpieler begleitet; 40) ingleichen wurden, wie man ſagt, die Opfer der Hyperboreer ehedem mit Flöten, Syringen und der Cither nach Delos gebracht. Andere ſagen auch, daß der Gott ſelbſt die Flöte geſpielt habe; z. B. Alkman, der vorzüglichſte unter den lyriſchen Dichtern. Korinna 41) bemerkt, daß Apollo von der Minerva die Flöte gelernt habe. Die Muſik iſt alſo in der That ein wichtiger Gegenſtand, da die Götter die Erfinder derſelben ſind.

Auch haben ſie die Alten nach Würden geübt und geſchätzt, wie ſie es auch mit den übrigen ſchönen Künſten gemacht haben. Die Neuern hingegen verwerfen das Ehrwürdige und Majeſtätiſche derſelben, und führen ſtatt jener männlichen, edlen und göttlichen Muſik, eine weibiſche und

40) Aelian (Hiſt. varr. lib. 9, cap. 1.) erzählet, daß die Delphier alle neun Jahr eine Anzahl junger Leute von vornehmer Geburt nach Tempe geſchickt hätten. Einer unter ihnen wurde zum Anführer gewählt und dieß ἀρχιθέωρος. Wenn ſie in das Thal gekommen waren, brachten ſie dem Apoll ein prächtiges Opfer, und kehrten dann, mit dem Lorbeer des Gottes bekränzt, nach Delphi zurück. Dieſen Zug hat Plutarch unſtreitig hier im Sinne.

41) Korinna war bekanntlich eine Zeitgenoſſin von Pindar, und eine ſo geſchickte Sängerin, daß ſie verſchiedenemal den Preis über den Pindar davon trug.

und fade bey unſern Schauſpielen ein. Einer ſolchen Muſik bezeigt Plato im dritten Buch ſeiner Republik ſeine Misbilligung; er tadelt die Lydiſche Muſik, die aus einem allzu hohen Ton gienge, und nur zu Klagen geſchickt wäre. Auch ſoll ihre erſte Entſtehung in der That einen traurigen Gegenſtand zur Veranlaſſung gehabt haben. Denn Ariſtoxenus erzählt im erſten Buch ſeines Werks über die Muſik, daß Olympus zuerſt auf den Tod des Pythons ein Epicedium für Flöten nach der lydiſchen Tonart componirt habe. Andere ſagen, daß Melanippides der Urheber dieſer Muſik ſey. 42) Pindar gedenkt in ſeinen Päanen, bey Gelegenheit der Hochzeit der Niobe des Anthippus, 43) als des erſten Erfinders der Lydiſchen

42) Es gab zwey Dichter und Sänger dieſes Namens, Großvater und Enkel. Der erſtere, aus Melos, einer der Cykladen, oder aus Milet, lebte um die 65ſte Olympiade, und der andere 60 Jahre ſpäter.

43) Vom Anthippus ſteht nichts in unſerm Text: Bär. aber bemerkt, daß nach der alten lateiniſchen Ueberſetzung von Valgulio ὑπ' Ἀνθίππου ausgelaſſen wäre. Uebrigens darf man die Stelle nicht ſo verſtehen, als ob Anthippus bey der Hochzeit der Niobe die lydiſche Tonart zuerſt gebraucht habe; ſondern Pindar gedenkt ſeiner in einem Päan, worin er auf die Geſchichte der Niobe kommt, als des Erfinders dieſer Tonart. Auch Pollux nennt ihn den Erfinder der lydiſchen Tonart; übrigens wiſſen wir nichts von ihm. Eben ſo geht es uns mit dem gleich darauf genannten Torebus.

ſchen Muſik. Andere hingegen, wie z. B. Dionyſius Jambus, erzählen, daß ſie zuerſt vom Torebus gebraucht worden wäre.

Die Mixolydiſche Tonart hat auch etwas ernſthaftes und rührendes, und iſt daher zu den Tragödien geſchickt. Ariſtoxenus ſagt, daß die Sappho ſie zuerſt erfunden habe, daß die Tragödiendichter ſie von ihr erlernt, und mit der Doriſchen Tonart verbunden hätten; weil dieſe etwas erhabenes und majeſtätiſches, jene etwas rührendes hätte, und beydes in der Tragödie gemiſcht wäre. In der Geſchichte der Muſik heißt es, daß der Flötenſpieler Pythoklides der Erfinder derſelben geweſen ſey. 44) Lyſis aber berichtet, daß der Athenienſer Lamprokles, da er wahrgenommen, daß (bey dieſer Tonart) der Abſchnitt (diazeuxis, nämlich die zuſammengeſetzten Tetrachorden) nicht da läge, wo faſt alle Muſiker es glaubten, ſondern höher hinauf, ſie verbeſſert und das Inſtrument ſo abgeändert habe, daß die Saiten von der Parameſe bis zur tiefs

44) Vom Pythoklides iſt ebenfalls ſo gut wie nichts bekannt. Lyſis war ein Pythagoräiſcher Philoſoph, aus Tarent. Strabo und Athenäus nennen einen Dichter dieſes Namens, der ſehr unzüchtige Verſe gemacht hätte; indeſſen iſt hier wohl der Philoſoph gemeint. — Lamprokles war ein Dithyrambendichter, von dem noch einige wenige Verſe auf uns gekommen ſind.

tiefsten der Hypaten fortgienge. Man behauptet auch, daß die Hypolydische Tonart, 45) die fast das Gegentheil von der Mixolydischen ist, aber der Jonischen sehr nahe kömmt, von dem Athenienser Damon erfunden worden sey. 46)

Mit Recht verwarf Plato diese beyden Arten der Musik, die einen so weichlichen und weichlichen Charakter haben, und wählte dafür die Dorische, 47) die sich für kriegerische und mäßige Männer besser schickt. Nicht als ob es ihm, (wie Aristoxenus im zweyten Buch der Musik bemerkt) unbekannt gewesen wäre, daß auch in jenen etwas läge, das zur Aufrechterhaltung des Staats tauglich wäre; denn er hatte sich als ein Schüler des Drakon aus Athen, und des Metellus aus Agrigent, sorgfältig mit dem Studium der Musik beschäftigt; sondern er zog die Dorische Musik vor, weil sie, wie ich schon mehr bemerkt habe, viel mehr Würde hat. Er wußte wohl, daß Alkman, Pindar, Simonides und Bacchy-

45) Im Text heißt es: die erniedrigte lydische Tonart, das ist die, wo der Anfangston tiefer war, als bey der lydischen, und diese heißt die hypolydische.

46) Damon war nicht nur ein großer Musiker, sondern auch ein berühmter Philosoph und geschickter Sophist. Perikles und Sokrates waren seine Schüler.

47) Ingleichen die phrygische.

Bacchylides 48) viele Lieder für Mädchen in der Doriſchen Tonart verfertigt hatten, ingleichem Proſodien und Päane, und daß es auch Lieder von traurigem, klagenden Inhalt und Liebeslieder in dieſer Tonart gab. Aber er blieb bey den Geſängen auf den Mars und die Minerva, und bey den ſpondeiſchen ſtehen. Denn dieſe können den Geiſt eines Mannes, der ſich der Mäßigkeit befleißigt, ſtärken. Eben ſo gut kannte Plato die Lydiſche und die Joniſche Tonart, und wußte, daß man ſich ihrer bey der Tragödie bedient.

Ueberhaupt kannten die Alten zwar alle Arten der Muſik, aber nur von einigen machten ſie Gebrauch. Es geſchah nicht aus Unkunde, daß ſie ſich ſo einſchränkten, und nur wenige Saiten gebrauchten; und nicht Unwiſſenheit war Urſache, daß Olympus und Terpander und ihre Schüler die Menge der Saiten und die Mannigfaltigkeit der Melodieen verminderten. Dieß bezeugen noch die Geſänge des Olympus und des Terpanders, und aller, die ihrer Methode folgen. Denn ob ſie gleich nur für drey Saiten componirt und ganz einfach ſind, ſo behaupten ſie doch vor denen,

48) Simonides, ein berühmter Dichter aus Ceos, lebte zwiſchen 557 und 468 vor Ch. G. Pindar war ſein Schüler. Bacchylides aus Cea, ein Brudersſohn des Simonides, blühete ungefähr 448 Jahr vor Ch. G.

denen, die mehr zuſammengeſetzt und für viele Saiten eingerichtet ſind, ſo ſehr den Vorzug, daß kein Componiſt die Manier des Olympus erreichen kann, ſondern daß, ſie trotz der größern Anzahl von Saiten, und der größern Mannigfaltigkeit der Melodien, doch hinter ihm zurückbleiben.

Ein unläugbarer Beweis, daß die Alten ſich nicht aus Unwiſſenheit der Trite bey den ſpondeiſchen Melodien enthalten haben, iſt, daß ſie eben dieſen Ton bey dem Spiel der Inſtrumente gebrauchten: denn ſie würden ſie nicht mit der Parhypate in Accord geſetzt haben, wenn ſie ihren Gebrauch nicht gekannt hätten. Es iſt aber offenbar, daß der Charakter der Schönheit, der bey der ſpondeiſchen Melodie durch die Wegnahme der Trite entſteht, ſie gleichſam durchs Gefühl dahin gebracht hat, die Melodie bis zur Paranete zu führen und die Trite zu übergehen. Dieſelbe Bewandniß hat es mit der Nete. Sie bedienten ſich derſelben bey der Inſtrumental-Muſik bald in Diſſonanz mit der Paranete, bald in Conſonanz mit der Meſe. Bey dem Geſange aber hielten ſie ſie nicht für paſſend zur ſpondeiſchen Melodie. Und ſo war es nicht blos mit dieſen Tönen, ſondern auch mit der Nete des verbundenen Tetrachords. 49) Denn bey dem

49) Nete ſynemmenon bezieht ſich auf die verſchiedenen mit einander verbundenen Tetrachorde, wovon man Forkel S. 325. ff. nachſehen muß.

dem Spiel der Inſtrumente brachten ſie ſie in Diſſonanz mit der Paranete und Parameſe, 50) und in Conſonanz mit der Meſe und dem Lichanos. Bey dem Geſange aber wagten ſie es nicht, ſie zu gebrauchen, wegen der übeln Wirkung, die ſie machte. Es ſcheint auch aus der phrygiſchen Muſik zu erhellen, daß dieſe Saite weder dem Olympus, noch deſſen Schülern unbekannt geweſen ſey. Denn ſie bedienten ſich derſelben nicht blos bey der Inſtrumentalmuſik, ſondern auch in den Geſängen auf die Mutter der Götter und in einigen andern phrygiſchen Liedern. Und was die Hypaten anbetrift, ſo iſt es offenbar, daß ſie ſich eben ſo wenig aus Unkunde in der Doriſchen Muſik des Tetrachords, das von den Hypaten den Namen hat, 51) enthalten haben; denn da ſie ſich deſſelben bey den übrigen Tonarten bedienten, ſo kannten ſie es gewiß. Sie ließen es aber bey der Doriſchen weg, um den eigenthümlichen Charakter derſelben beſſer zu beobachten, da ſie ihre Schönheit ſchätzten.

Etwas ähnliches iſt bey den Tragödien geſchehen. Denn bey ihr hat der Gebrauch des chro-

50) Nach παραμέσην müſſen die Worte: καὶ ἐυφώνων πρὸς τὴν μέσην eingeſchaltet werden.

51) Das tiefſte Tetrachord hieß Hypaton. S. Forkel S. 225. ff.

chromatiſchen Klanggeſchlechts und des Rhythmus niemals, auch heutiges Tages nicht, Statt gefunden; ſondern die Cither, die um viele Generationen älter iſt als die Tragödie, bediente ſich beyder von Anfang. Daß aber das chromatiſche Klanggeſchlecht älter iſt, als das enharmoniſche, iſt offenbar. Es verſteht ſich, daß man hierbey von der Zeit an rechnet, wo die Menſchen angefangen haben, ſich deſſelben zu bedienen; denn an und für ſich betrachtet, iſt keins älter als das andere. Wäre es alſo nicht ungereimt, wenn man ſagte, daß Aeſchylus oder Phrynichus 52) ſich des chromatiſchen Geſchlechts deswegen nicht bedient hätten, weil es ihnen unbekannt geweſen wäre? Eben ſo gut könnte man dann auch ſagen, daß Pankrates 53) es nicht gekannt hätte, da er ſich deſſelben bey dem größten Theile ſeiner Arbeiten nicht bediente. Indeſſen gebrauchte er es doch bey einigen, und enthielt ſich ſeiner alſo nicht aus Unkunde, ſondern aus vorſätzlicher Wahl. Er ahmte, wie er ſelbſt

52) Es gab drey Dichter dieſes Namens; hier iſt der älteſte unter ihnen, der Schüler des Theſpis gemeint, der ungefähr 512 Jahr vor Ch. G. blühte.

53) Auch dieſer Dichter gab es drey. Hier iſt unſtreitig von dem älteſten die Rede, der lyriſche Gedichte und Epigrammen verfertigte, von welchen letztern ſich noch einige in der Anthologie befinden. Sein Zeitalter iſt nicht genau beſtimmt.

ſelbſt ſagte, dem Pindar und Simonides nach, und ſuchte überhaupt in ſeinen Compoſitionen das, was die Neuern den Charakter der alten Muſik nennen, auszudrucken.

Daſſelbe gilt auch von dem Tyrtäus aus Mantinäa, von dem Andreas aus Korinth, von dem Thraſyllus aus Phlius, 54) und von vielen andern, von welchen wir wiſſen, daß ſie alle abſichtlich ſich des chromatiſchen Klanggeſchlechtes, der Mutation, 55) der großen Anzahl der Saiten, und vieler anderer in der Muſik gebräuchlichen Dinge, als gewiſſer Rhythmen, Melodien und Worte, und gewiſſer Arten der Melopöie und der Execution 56) enthielten. So hatte z. B.

54) Tyrtäus iſt durch ſeine Kriegslieder zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier etwas von ihm zu ſagen. — Vom Andreas finden ſich ſonſt keine Nachrichten. — Thraſyllus war ein Name, der mehreren Griechen zukam; beſonders berühmt iſt der pythagoräiſch-platoniſche Philoſoph und theoretiſche Muſiker zu den Zeiten des Auguſts und Tibers. Allein hier iſt unſtreitig von einem lyriſchen Dichter und praktiſchen Muſiker und Zeitgenoſſen des Tyrtäus die Rede.

55) Von den Mutationen ſ. Forkel S. 351 ff.

56) ἐκμέλεια überſetzt Bär. durch execution ou tablature und ſagt davon: „Elle n'eſt ici autre choſe, que la maniere d'executer un air, une „piece de Muſique notee ſoit en la chantant, ſoit „en la jouant ſur quelqu' inſtrument.“

Telephanes aus Megara 57) einen so großen Widerwillen gegen die Syrinx, daß er den Verfertigern der Flöten nie gestattete, auf die Flöten ein Mundstück von einer Syrinx zu setzen; und eben deswegen ließ er sich auch nie auf einen Wettstreit in den Pythischen Spielen ein. Ueberhaupt wenn man daraus, daß jemand von einer Sache keinen Gebrauch gemacht hat, schließen wollte, daß er sie gar nicht gekannt habe, so müßte man auch viele von den jetzt lebenden Musikern der Unwissenheit anklagen. Z. B. die Schüler des Dorion, 58) in Rücksicht der Antigenideischen Manier, welche sie nie gebrauchen, weil sie sie verachten; und hinwiederum die Anhänger des Antigenides in Absicht auf die Dorionische Manier, aus dem nämlichen Grunde; ingleichen die Citharöden in Ansehung der Timotheis

57) Telephanes war ein berühmter Flötenspieler aus Samos, nicht, wie es hier heißt, aus Megara gebürtig, und ein Zeitgenosse des Königs Philipp von Macedonien und Alexanders des Grossen.

58) Dorion wird auch beym Athenäus als ein geschickter Flötenspieler und als ein Mann von Witz gerühmt. Sein Vaterland ist nicht genau bekannt. Casaubonus will ihn zu einem Aegyptier machen. Uebrigens war er beym König Philipp von Macedon. sehr beliebt. — Antigenides, ein berühmter Flötenspieler aus Theben, zur Zeit des Perikles, unterrichtete den Alcibiades in der Musik.

theiſchen Manier ; denn ſie haben faſt alle ſich die Rhapſodien und die Compoſitionen des Polyeides 59) zum Muſter genommen.

Betrachtet man von der andern Seite das, was die Mannigfaltigkeit in der Muſik betrift, mit Genauigkeit und Einſicht, und vergleicht dabey die alte und neue Muſik in dieſer Rückſicht mit einander, ſo wird man finden, daß die Mannigfaltigkeit ſchon von Alters her in Gebrauch war. Denn die Alten bedienten ſich derſelben in der Compoſition der Rhythmen, die ihrer am meiſten fähig war, und ſcheinen einen beſondern Werth darauf gelegt zu haben. Auch war die Art, die Inſtrumente zu ſpielen, damals ſehr verſchieden. Denn anſtatt, daß unſere Muſiker ſich mehr mit der Theorie ihrer Kunſt beſchäftigen, wandte man vormals gröſſern Fleiß auf den Rhythmus oder die Cadence. Es iſt alſo offenbar, daß die Alten aus Vorbedacht, und nicht aus Unkunde, die gebrochenen Geſänge vermieden haben. Und darüber darf man ſich nicht wundern ; es iſt ja auch mit vielen andern nützlichen Künſten ſo; gewiſſe Gebräuche in ihnen ſind aufgehoben worden, obgleich ſie ſehr bekannt ſind, weil man etwas unſchickliches darin bemerkte.

59) Polyeides blühte um die 96ſte Olymp. und war nicht blos ein groſſer Tonkünſtler, ſondern auch Dithyramben- und Tragödiendichter.

Um nun alſo zu beweiſen, daß Plato gewiſſe Arten der Muſik nicht aus Unwiſſenheit und Unkunde verworfen hat, ſondern weil ſie für eine Republik, wie die ſeinige, nicht paßten, will ich zeigen, daß er in der Wiſſenſchaft der Harmonie ſehr wohl bewandert war. Im Timäus hat er bey Gelegenheit ſeiner Erklärung von der Entſtehung der Seele, einen Beweis ſeiner Einſichten in die Mathematik und Muſik gegeben, wenn er ſagt: „Er (der Schöpfer) erfüllte darauf die doppelten „und die dreyfachen Zwiſchenräume, indem er „noch einige Theile von dort (von dem Ganzen) „abſchnitt, und ſie dazwiſchen legte, ſo daß auf „jeden Zwiſchenraum zwey mittlere Größen kä„men.“ — Denn dieſe Aeußerung zeugt von Einſicht in die theoretiſche Muſik, wie ich gleich darthun werde.

Es giebt urſprünglich drey verſchiedene Arten von Mittelgliedern, von welchen alle übrigen entſtehen: das arithmetiſche, das harmoniſche und das geometriſche. 60) Von dieſen übertrift das

60) Von dieſen Verhältniſſen ſehe man die obige Abhandlung von der Erſchaffung der Seele. Die μεσότητες, von denen hier die Rede iſt, ſind nichts anders, als was wir mittlere Proportionalglieder nennen. Bey einer arithmetiſchen Proportion übertrift das mittlere Glied das eine der beyden äußern um eben ſo viele Einheiten, als es von dem andern übertroffen wird: bey einer geometriſchen Pro-

das erſtere das eine (von den Gliedern, zwiſchen welchen es das Mittelglied iſt) um eine eben ſo große Zahl, als es von dem andern übertroffen wird; das letztere (Mittelglied übertrift das eine von den Gliedern ſeiner Proportion) um ein eben ſo großes Verhältniß (als es von dem andern übertroffen wird); und das mittlere (das harmoniſche) weder um ein gleiches Verhältniß, noch um eine gleiche Zahl. Da nun Plato die Harmonie der vier Elemente, aus denen die Seele beſteht, und die Urſache der Zuſammenſtimmung dieſer ungleichen Stoffe erklären wollte, ſo nahm er in jedem Zwiſchenraume zwey Mittelglieder an, zufolge des muſikaliſchen Verhältniſſes. Denn die Conſonanz der Octave enthält zwey mittlere Intervalle, deren Verhältniß ich zeigen will. Die Octave ſelbſt kann als aus einem doppelten Verhältniß beſtehend angeſehen werden; das doppelte Verhältniß aber läßt ſich, zum Beyſpiel, durch die Zahlen 6 und 12 ausdrücken. Das Intervall ſelbſt iſt zwiſchen der Hypate Meſon und der Nete Diezeugmenon enthalten; und von

Proportion übertrift es das eine ſo vielmal an Größe, als es von den andern übertroffen wird: und bey der harmoniſchen Proportion findet weder das eine, noch das andere Statt; ſondern da erhält ſich die Differenz zwiſchen dem erſten und mittleren Gliede, zu der Differenz zwiſchen dem mittlern und letztern, wie das erſte zum letzten.

diesen Tönen kömmt jener die Zahl sechs, und dieser die Zahl 12 zu. Zu diesen Zahlen muß man nun die dazwischen fallenden Zahlen nehmen, die mit jenen das Verhältniß von 1½ und von 1⅓ geben. Dieß sind die Zahlen 8 und 9. Denn 6 ist in 8 1⅓ mal, und in 9 1½ mal enthalten; und was die Zahl 12 betrift, so enthält sie 9 1⅓ mal, und 8 1½ mal. Wenn also diese Zahlen zwischen 6 und 12 geordnet, und so das Intervall der Octave durch die Intervallen der Quarte und Quinte ausgefüllt wird, so trift offenbar die Mese auf die Zahl 8 und die Parahypate auf die Zahl 9. Dabey wird sich die Hypate zur Mese verhalten, wie die Paramese zur Nete des (getrennten 6[a]) Tetrachords. Denn die Hypate des mittlern Tetrachords macht mit der Mese eine Quart, und eben so die Paramese mit der Nete des getrennten Tetrachords. Dasselbe Verhältniß findet aber auch in den Zahlen Statt. Denn so wie sich 6 zu 8 verhält, so verhält sich 9 zu 12; und so wie 6 zu 9, so 8 zu 12; bey jenem ist der Exponent 1½, bey diesem 1⅓. Dieß mag genug seyn zu zeigen, was Plato für einen Eifer und für eine Einsicht in mathematische Dinge hatte.

Aristoteles, der Schüler des Plato, hielt die Harmonie als etwas edles, großes, und göttliches an. Er druckt sich darüber folgendermaßen

a) Oder wie alle Texte sind Desjungenten. H. Herbst S. 318.

maſſen auf: 62) „Die Harmonie iſt himmliſchen „Urſprungs, und ihre Natur göttlich und ſchön. „Sie läßt ſich in vier Theile theilen, und hat „zwey Mittelglieder: ein arithmetiſches und ein „harmoniſches. Die Theile derſelben, ihre Größe, „und der Ueberſchuß, mit dem der eine den andern „übertrift, oder von ihm übertroffen wird, laſ„ſen ſich durch Zahlen ausdrücken, und haben „eine gewiſſe Gleichheit des Verhältniſſes. Denn „alle Geſänge laſſen ſich auf zwey zuſammenge„fügten Tetrachorden leiten.“ So weit Ariſtoteles. Er fügt noch hinzu, daß der Körper der Harmonie aus ungleichen Theilen zuſammengeſetzt ſey, die gleichwohl mit einander zuſammenſtimmen; und zwar daß die Mittelglieder nach dem arithmetiſchen Verhältniß zuſammenſtimmen; denn der höchſte Ton ſtehe zum tiefſten im doppelten Verhältniſſe und mache mit ihr die Conſonanz der Octave. Dem höchſten Ton (der Nete) kommt nämlich, wie ich vorhin geſagt habe, die Zahl 12. und dem tiefſten (der Hypate) die Zahl 6 zu. Die Parameſe ſteht zur Hypate im Verhältniß von 4 : 3 und wird durch die Zahl 9 vorgeſtellt, ſo wie der Meſe die Zahl 8 zugehört. Durch dieſe Zahlen aber werden die vornehmſten muſikaliſchen Intervallen bezeichnet, nemlich: die

62) Der Stelle haben ſich nicht in den noch übrigen Werken dieſes Philoſophen.

Quarte, die das Verhältniß von 1 : 4 hat: die Quinte, der das Verhältniß von 1 : 3 zukommt; und die Octave, die in dem Verhältniß von 2 ſteht. Auch liegt das Verhältniß von 1 : 1 darin, welches dem ganzen Ton zugehöret. Die Theile der Harmonie ſind alſo von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß die einen die andern um eben ſo viel übertreffen, als ſie wieder von andern übertroffen werden — nach einem arithmetiſchen Verhältniß; und daß die Mittelglieder einander, nach einem geometriſchen Verhältniß, um gleichviel übertreffen, und von einander übertroffen werden.

Noch näher beſtimmt Ariſtoteles die Sache auf folgende Weiſe: Die Mese, ſagt er, übertrifft die Nete um den dritten Theil von ſich, und um eben ſo viel wird die Hypate von der Paramese übertroffen — ſo daß alſo der Ueberſchuß in beyden verhältnißmäßig gleich iſt; denn es iſt um gleiche Theile, daß ſie übertreffen und übertroffen werden. 63) In eben dieſen Verhältniſſen aber, nämlich in dem von 1 : 1 und in dem von 1 : 1 übertreffen die äußern Glieder der Mese

63) Die Sache wird ganz deutlich, wenn man die Zahlen nimmt, die dieſen Tönen entſprechen. Der Nete entſpricht die Zahl 12, und der Mese 8: 12 aber iſt um 4 oder um den dritten Theil von 8 größer als 8. Der Hypate entſpricht die Zahl 6, und der Paramese 9: jene wird von dieſer um 3, als eben ſoviel, um den dritten Theil von dieſer übertroffen.

Meſe und Paramese dieſe letztere, und werden von ihnen übertroffen. 64) Bey einem ſolchen Ueberſchuß der Glieder aber findet eine harmoniſche Progreſſion 65) Statt. Hingegen ſtehen die Nete und Paramese ingleichen die Paramese und Hypate in arithmetiſcher Verhältniß gegen einander. 66) Ueber-

64) Die äußern Glieder der Meſe und Paramese ſind die Hypate und Nete. Die Zahlen, durch welche dieſe 4 Töne dargeſtellt werden, ſind:

6	8	9	12
Hypate	Meſe	Param.	Nete

Die Nete übertrifft die Paramese um ein Drittel der letztern, und ſteht alſo zu ihr in dem Verhältniß von $1\frac{1}{3}$; dagegen übertrifft die Meſe die Hypate um $\frac{1}{3}$. Ferner übertrifft die Nete die Meſe um $\frac{1}{4}$, oder ſteht zu ihr in dem Verhältniß von $1\frac{1}{3}$; und eben daſſelbe gilt von der Paramese in Vergleich mit der Hypate.

65) Nämlich die Glieder 6, 8, 12 machen eine harmoniſche Proportion aus.

66) Die Zahlen 6, 9, 12 machen eine arithmetiſche Proportion. Im Text ſteht das erſtemal ſtatt Paramese, Meſe; allein da dieſe nicht mit den andern Gliedern in arithmetiſchem Verhältniß ſteht, ſo habe ich dafür die Paramese geſetzt. In wie fern der folgende Satz mit dem vorhergehenden durch denn zuſammenhängen kann, wie es ſich in dem Original findet, ſehe ich nicht; ich habe daher eine andere Verbindung gewählt. Der alte lateiniſche Ueberſetzer ſcheint einen andern Text vor Augen gehabt zu haben; denn ſtatt

Uebrigens übertrifft die Parameſe die Meſe im Verhältniß von 1 ; die Nete die Hypate um das Doppelte, die Parameſe die Hypate um 1 ; die Meſe die Hypate um 1 .

Das iſt alſo die Beſchaffenheit der Harmonie nach dem Ariſtoteles, ſowohl in Rückſicht ihrer Theile, als ihrer Mengen (Größe); und er ſetzt ſie und alle ihre Theile ſehr natürlich aus dem Geraden, aus dem Ungeraden 67) und aus dem Gerad-Ungeraden. Denn ſie ſelbſt, im Ganzen genommen, iſt gerade, da ſie aus vier Gliedern beſteht; ihre Theile aber und die Verhältniſſe ſind gerade und ungerade, und gerad-ungerade. Das Gerade findet bey der Nete Statt, der die Zahl 12 zukommt; das Ungerade bey der Parameſe, der die Zahl 9 zugehört; bey der Meſe wieder das Gerade, da ihre Zahl 8 iſt, und bey der Hypate, deren Zahl 6 iſt, das Gerad-ungerade.

ſtatt dem, was hier folgt, ſpricht er von einer geometriſchen Proportion, die auch in den Zahlen liege. Und in der That darf man ſie nur ſo nehmen, wie ſie in der 6ſten Note ſtehen, ſo geben ſie eine geometriſche Proportion: denn es iſt 6: 8 = 9: 12.

67) Im Text heißt es eigentlich: aus dem Unendlichen und aus dem Endlichen; daſür aber ſetzt Bör., wegen des Folgenden, das Gerade und Ungerade.

rade. 68) Auf dieſe Weiſe ſtimmt die Harmonie, vermöge der Unterſchiede und der Verhältniſſe, die zwiſchen ihren verſchiedenen Theilen Statt finden, ſowohl mit ſich ſelbſt als mit allen ihren Theilen zuſammen.

Auch die Empfindungen, die in unſerm Körper hervorgebracht werden, entſtehen nicht ohne eine gewiſſe Harmonie. Beſonders gilt es von denjenigen Empfindungen, die in uns vermittelſt der himmliſchen und göttlichen Sinnen, die den Menſchen zu den Göttern erheben, nämlich des Auges und des Ohrs erregt werden; bey ihnen zeigt ſich die Harmonie durch Licht und Schall. Eben ſo iſt es mit andern Empfindungen, die mit jenen verbunden ſind. Denn auch dieſe mitlen nicht ohne eine gewiſſe Harmonie; nur ſind ſie ſchwächer als jene, jedoch nicht von ihnen abhängig. Jene ſind freylich ſtärker und vollkommner, da ſie durch eine göttliche Mitwirkung und nach den Regeln der Verhältniſſe hervorgebracht werden.

Aus dem, was ich geſagt habe, erhellet, daß die alten Griechen nicht ohne Grund ſo viel auf den Unterricht in der Muſik hielten. Denn ſie glaubten, daß die Seele des Jünglings durch dieſelbe zu allem, was edel und ſchön, geſtimmt würde; indem

68) Unſtreitig in ſo fern ſie zwar ſelbſt eine gerade Zahl iſt, aber aus zwey gleichen ungeraden beſteht: 2 + 2.

indem die Musik nicht nur überhaupt sehr geschickt wäre, jemanden zu löblichen Handlungen zu leiten, sondern auch vorzüglich im Kriege große Wirkung thäte. Einige Völker bedienten sich daher in den Schlachten der Flöten, — wie die Lacedämonier, bey welchen der sogenannte Gesang des Castors gespielt wurde, wenn sie den Feind angreifen wollten; andere marschirten nach der Leyer gegen den Feind, wie man von den Cretensern erzählt, daß sie es lange Zeit gethan hätten. Manche bedienen sich noch heutigstages der Trompete hierzu. Die Argiver pflegen in den sogenannten Sthenischen Spielen die Flöte zu gebrauchen; diese sollen anfangs zum Andenken des Danaus eingesetzt, nachher aber zu Ehren des Jupiter Sthenius wieder hergestellt worden seyn. Auch noch jetzt herrscht die Gewohnheit, bey den Pentathlen die Flöte zu spielen. Zwar ist das, was man da spielt, nichts vorzügliches, nichts im Geist der alten Musik, noch von der Art, wie es ursprünglich gebräuchlich war, wie z. B. der vom Hierax 69) hierzu verfertigte Nomos, welcher Endrome heißt; indessen

69) Hierax war ein Schüler und Liebling des berühmten und oft erwähnten Olympus. Man hatte von ihm einen Nomus, der nach seinem Namen der Hierakische hieß, und wahrscheinlich derselbe ist, den Plutarch hier meynt.

indeſſen man ſpielt doch auf der Flöte, wenn gleich die Muſik zur ſchwach und nicht ſonderlich iſt.

In den ältern Zeiten, ſagt man, hätten die Griechen die Theater-Muſik nicht gekannt; ihre ganze Kenntniß derſelben hätten ſie nur auf die Verehrung der Götter und den Unterricht der Jugend gewandt, weil überhaupt bey ihnen noch kein Theater vorhanden geweſen, und ihre Muſik blos in den Tempeln gebraucht worden wäre, wo ſie ſich derſelben zu Ehren der Götter und zum Lobe braver Männer bedient hätten. Es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß das neuere Wort Theater, und das viel ältere Theorein (welches ſo viel heißt als im Theater zuſchauen) von dem Worte, Theos (welches Gott bedeutet) herkomme. Heutigstags aber hat ſich die Sache ſo ſehr verändert, daß von jener Muſik, die zur Bildung der Jugend gebraucht wurde, kaum noch das Andenken übrig iſt, geſchweige daß ſie wirklich geübt werden ſollte, und jeder, der ſich mit der Muſik beſchäftigt, widmet ſich der Theater-Muſik.

Aber, wird man ſagen, haben denn die Alten nichts in der Muſik erfunden, und nichts Neues an den Tag gebracht? Ich antworte, allerdings, aber ihre Erfindungen ſtoßen nicht gegen den Anſtand und die Würde der Muſik. Denn die Geſchichtſchreiber der Muſik legen dem Terpander den

den Gebrauch der Dorischen Note bey, die von ihm beym Gesange nicht gebraucht wurde. Auch soll die Mixolidische Tonart erst nach den übrigen erfunden worden seyn; ingleichen die orthische Melodie, die aus den beyden Rhythmen, dem orthischen und trochäo-semantischen zusammengesetzt ist. 70) Dem Pindar zufolge war Terpander auch der Erfinder der Skolien 71); und Archilochus der Erfinder des Rhythmus Trimeter; ingleichen der Verwechselung eines Rhythmus mit einem andern von verschiedener Art, der Parecatalogę, und der Kunst, diesem allen gemäß die Saitenistrumente einzurichten. 72) Ihm werden auch die Epoden, die Tetrameter, der Rhythmus Cretikus 73) und Prosodiakus, die Vermehrung des erstern (nämlich des Rhythmus Cretikus), und nach einigen, die Elegie zugeschrieben; über dieses soll er den jambischen Rhyth-

70) Die Stelle ist corrupt. Bär. verbessert sie so, daß er anstatt κατὰ τὸν ὑπόδιον &c. liest: κατὰ τὸ ὑπόδιον, τὸν ὀρθιον καὶ τὸν σημ. &c. Ueber diese und die bald nachher vorkommenden Rhythmen s. Marpurg S. 273. und Forkel S. 220.

71) Skolien waren Lieder allerley Inhalts, die bey Tisch gesungen wurden — Trinklieder. S. Forkel S. 403.

72) Ueber diese Erfindungen des Archilochus s. Marpurg S. 91. f. und Forkel S. 287. f.

73) Statt προσῳδιακὸν verbessert Bär. προσῳδιακὸν, weil kein Rhythmus der ersten Benennung bekannt ist.

Rhythmus bis auf den Päon epibatus ausgedehnt, und den heroiſchen bis zum Proſodiakus und Cretikus vermehrt haben.

Man behauptet auch, daß jene Art, die jambiſchen Verſe aufzuführen, wobey ein Theil unter Begleitung der Inſtrumente recitirt, und der andere geſungen wird, vom Archilochus herrühre — eine Manier, welcher ſich nach der Zeit die tragiſchen Dichter bedient haben, und welche Arexus auch bey den Dithyramben einführte. Von dieſem glaubt man auch, daß er zuerſt das Spiel der Inſtrumente vom Geſang getrennt habe; denn vorher begleiteten die Inſtrumente immer die Stimme Ton für Ton. Dem Polymneſtus legt man die Erfindung der jetzt ſo genannten Hypolydiſchen Tonart bey; auch hat er die Eclyſis und Eccole 74) viel weiter getrieben, als es vorher üblich war. Olympus, eben der, welcher der Urheber der griechiſchen nomiſchen Muſik iſt, ſoll das enharmoniſche Geſchlecht, ingleichen den Proſodiakus, nach welchem der Geſang des Mars geſungen, und den choreiſchen Rhythmus, der häufig bey den Geſängen auf die Mutter der Götter gebraucht wird, erfunden haben. Einige ſagen, daß er auch den Bacchiſchen Rhythmus erfunden habe. Offenbar alſo ſind ſolche Veränderungen mit der alten Muſik dieſer Geſänge vor ſich gegangen.

Laſus

74) Vergl. die 33ſte Note.

Lasus, aus Hermione, 75) machte von den Rhythmen auch bey der dithyrambischen Poesie einen Gebrauch, und vervielfältigte zugleich die Töne der Flöte, womit er sie begleitete; durch diese Mannigfaltigkeit der verschiedenartigsten Töne brachte er eine große Veränderung in der alten Musik zuwege. So blieb auch der Sänger Melanippides, der nachher kam, ingleichen Philoxenus und Timotheus, nicht bey der alten Musik stehen. Der letztere gab der Leyer, die bis auf den Terpander von Antissa nur sieben Saiten hatte, mehrere. Das Spiel der Flöte, das vorher ganz einfach war, wurde nun mehr zusammengesetzt. Denn in den frühern Zeiten, bis auf den Dithyramben-Dichter Melanippides, erhielten die Flötenspieler von den Poeten einen Sold, weil die Poesie den Vorrang hatte, und die Flötenspieler nur als untergeordnete Diener derselben angesehen wurden. Diese Gewohnheit aber verlor sich in der Folge; und daher kommt es, daß der komische Dichter Pherekrates 76) die Musik in weiblicher Gestalt, und am ganzen Kör-

75) Lasus aus Hermione im Argivischen gebürtig, blühete um die 58ste Ol. und war ein großer sowohl theoretischer als praktischer Musiker.

76) Vom Pherekrates weiß man sehr wenig. Er war aus Athen, ein Zeitgenosse des Plato und Aristophanes, und erwarb sich großen Ruhm in der comischen Poesie.

Körper mit Schlägen entſtellt, auf das Theater bringt. Er läßt auch die Gerechtigkeit nach der Urſache dieſer übeln Behandlung fragen, worauf die Muſik 77) folgendermaſſen antwortet:

Gern will ich dir antworten, da es dir eben ſo viel Vergnügen zu machen ſcheint es zu hören, als mir es zu ſagen. Als die erſte Urſache meines Verderbens ſehe ich den Melanippides an, der mich durch ſeine zwölf Saiten meiner Kraft beraubt und weibiſch gemacht hat. Doch war dieſes noch zu ertragen, beſonders in Vergleich mit dem, als ich nachher erfahren mußte. Timotheus, 78) der verwünſchte Athenienſer, hat mich dadurch, daß er in ſeine Strophen Biegungen hineinbrachte, denen es an aller Harmonie fehlte, ſo zugerichtet, daß in den Dithyramben alles verkehrt erſcheint, und wie bey den Schilden

77) Daß man μελικὴν anſtatt πολιτικὴν leſen müſſe, fällt in die Augen. Uebrigens ſind die nachfolgenden Verſe noch ſehr corrumpirt und erfordern eine eigene umſtändliche Behandlung. Hier erlaubt es der Raum nicht, ſich darauf einzulaſſen. Ich bin bey der Ueberſetzung theils den Verbeſſerungen von Bürette, theils einigen ſchriftlich mitgetheilten von Hrn. Prof. Jakobs gefolgt.

78) Timotheus, ein Lyriker, lebte ungefähr 500 Jahr vor Ch. G. Er war nicht nur häßlich von Körper, ſondern wird auch ſeiner ſchlechten Denkungsart wegen getadelt.

die rechte Seite sich auf der linken zeigt. 79) Gleichwohl war er noch nicht der schlimmste. Phrynis, der noch einen schrecklichen Wirbel hineinbrachte, und mich krümmte und drehte, um aus 5 Saiten 12 Harmonien hervorzubringen, hat mich vollends gar verdorben. Dennoch war es mit ihm noch nicht genug; was er verdarb, verbesserte er auch wieder. Timotheus hingegen, meine Beste, hat mich auf das ärgste gemißhandelt, und mir den letzten Stoß gegeben. Die Gerechtigkeit: Was für ein Timotheus? Die Musik: Der Milesier, der hat mir zehntausendfältiges Uebel angethan, und mir durch seine abscheulichen Triller und Läufer mehr Unheil gebracht, als alle vorbenannten. Wenn er mich irgendwo allein gehend fand, so band er mich los und zerlegte mich in zwölf Saiten.

Aristophanes, der Komiker, gedenkt des Philoxenus, und sagt, daß dieser zuerst den Gesang bey den Kreistänzen eingeführt hätte. Die Musik druckt sich darüber in folgenden Worten aus:

„Er hat mich schlaffer, weichlicher und biegsamer als Kohl gemacht, und mich ganz mit „disharmonischen Trillern und Läufern erfüllt, „die keine Würde und keinen Nachdruck haben.“

Auch

79) Ist vielleicht von den Figuren auf den Schildern zu verstehen, bey welchen die rechte Seite dem, der vor dem Schilde steht, zur Linken erscheint, und umgekehrt.

Auch andere komiſche Dichter haben gezeigt, wie ungereimt es war, die Muſik gleichſam ſo zu zerſtückeln.

Daß der erſte Unterricht und die erſte Bildung viel dazu beyträgt, die Sitten und den Geſchmack in den Künſten zu veredeln oder zu verderben, hat Ariſtoxenus durch folgendes Beyſpiel gelehrt. „Teleſias aus Theben, erzählt er, ein Zeitgenoſſe von ihm, wäre in ſeiner Jugend in der beſten Art von Muſik unterrichtet worden, und hätte die trefflichſten Geſänge, die eines Pindars, eines Dionyſius aus Theben, eines Lamprus, 80) eines Pratines, und anderer Lyriker, die ſich in Liedern und Saiteninſtrumenten ausgezeichnet haben, gelernt; überdieß hätte er die Flöte recht ſchön geblaſen, und ſich auch in den übrigen Theilen des geſammten Unterrichts mit gutem Erfolge geübt. Als er über die Jugendjahre hinausgekommen, wäre er von der geſchmückten und künſtlichen Theatermuſik ſo verführt worden, daß er jene edle, in der er unterrichtet war, verachtet, und die Compoſitionen des Philoxenus und Timotheus, und unter dieſen noch obendrein diejenige gelernt hätte, welche am

80) Vom Dionyſius wiſſen wir wenig mehr, als daß er zur Zeit des Epaminondas lebte, den er in der Muſik unterrichtete. — Lamprus war der Lehrmeiſter des Sophokles in der Muſik und im Tanzen.

meiſten mit Künſteleyen überladen, und nach der neuen Methode eingerichtet geweſen wären. Da er nun aber ſelbſt Luſt bekommen hätte, Geſänge zu verfertigen, und beyde Manieren, die Pindariſche und Philoxeniſche, verſucht hätte, ſo wäre es ihm in der letztern nie gelungen; wovon die Urſache unſtreitig der gute Unterricht in der Jugend geweſen wäre."

Wenn alſo jemand die Muſik mit Geſchmack und Beurtheilung treiben will, ſo ſolae er der alten Manier. Indeſſen muß er ſich auch zugleich in andern Wiſſenſchaften unterrichten, und die Philoſophie zum Führer wählen. Denn dieſe ſetzt uns vornehmlich in den Stand, zu beurtheilen, was für eine Gattung von Gedichten ſich für die Muſik am meiſten ſchickt, und was ihr nützlich iſt. Denn da die Muſik im Allgemeinen in drey Geſchlechter getheilt wird, in das diatoniſche, chromatiſche und enharmoniſche, ſo muß der, welcher ſich mit ihr beſchäftigt, wiſſen, was für eine Art von Poeſie einem jeden dieſer Geſchlechter zukommt, und die Geſchicklichkeit beſitzen, ſeine Compoſitionen richtig auszudrücken.

Zuerſt muß man bemerken, daß der Unterricht in der Muſik eine Fertigkeit und Gewöhnung hervorbringen ſoll, und daß man nicht damit anfangen darf, dem Lehrling zu erklären, warum ein jedes, was gelehrt wird, gelernt werden müſſe. Ferner muß man erwägen, daß man bey einem

ſolchen

ſolchen Unterricht ſich nicht mit der Auseinanderſetzung der verſchiedenen Manieren aufhalten darf. Die meiſten aber lernen ohne Plan, was ihnen oder ihrem Lehrer gefällt; vernünftige Leute hingegen mißbilligen dieſes planloſe Studium, wie ehedem die Lacedämonier, Mantineer und und Pellenier. Dieſe wählten nur eine einzige, oder doch ſehr wenige Manieren, und zwar ſolche aus, von denen ſie glaubten, daß ſie zur Bildung der Sitten geſchickt wären, und dieſe übten ſie.

Wenn man eine Wiſſenſchaft gehörig erforſcht, ſo ſieht man leicht, was ihr Zweck und ihr Gegenſtand iſt. So iſt es offenbar, daß die Wiſſenſchaft der Harmonie die verſchiedenen Arten des Harmoniſchen, die Intervallen und Syſteme, die Töne, die Moden (modi) und die ſyſtematiſchen Mutationen zum Gegenſtande hat. Weiter aber darf ſie nicht gehen; und von ihr kann man nicht fordern, daß ſie entſcheiden ſoll, ob der Dichter in Rückſicht auf die Muſik, gehörig gewählt habe, wenn er die Hypodoriſche Tonart für den Anfang, die Mixolydiſche und Doriſche für das Ende, und die Hypophrygiſche und Phrygiſche für die Mitte ſeines Stücks genommen hat. Denn das Geſchäft der Harmonie erſtreckt ſich nicht auf ſolche Sachen; ſie bedarf die Beyhülfe vieler andern Wiſſenſchaften. Sie kennt z. B. die Stücke der Eigenthümlichkeit nicht: denn wo

der das chromatische, noch das enharmonische Geschlecht wird ja die völlige Stärke der Eigenthümlichkeit erreichen, so daß der Charakter des Gesanges daraus hervorleuchtete. Dieß ist die Sache des Componisten. Es ist einleuchtend, daß die Intonation eines Systems von dem Gesange, der in diesem System componirt ist, verschieden ist; und diese letztere zu beurtheilen, gehört nicht für die Harmonie. Eben so ist es in Ansehung der Rhythmen beschaffen. Kein Rhythmus hat an sich schon die Kraft der vollkommenen Eigenthümlichkeit.

Wenn wir von Eigenthümlichkeit sprechen, so sehen wir dabey immer auf den Charakter des Stücks; und dieser entspringt aus der Composition oder aus der Mischung, oder aus beyden. Olympus hat z. B. in der enharmonischen Gattung nach der Phrygischen Tonart componirt, und den Päon epibatus damit verbunden; daraus ist der Charakter entsprungen, den man in dem Anfange des Nomus der Minerva findet. Denn indem er die Melopöie und Rhythmopöie dabey anwandte, mit dem einzigen Unterschied, daß er den Rhythmus nach den Regeln der Kunst änderte, und anstatt eines Päons einen Trochäus setzte, so erlitte der Charakter dadurch eine beträchtliche Veränderung, wenn gleich das enharmonische Geschlecht, und die Phrygische Tonart, ingleichen das ganze System der Harmonie unverändert

ändert blieben. Und in der That iſt bey jenem Geſange der Minerva der Hauptheil des Stücks von dem Eingange in Rückſicht auf den Charakter ſehr verſchieden.

Wenn alſo derjenige, der in der Muſik geübt iſt, noch einen ſichern Geſchmack mit ſeiner Kenntniß verbindet, ſo wird er zuverläſſig dieſe Kunſt in ihrer ganzen Feinheit inne haben. Denn der, welcher z. B. die Doriſche Manier kennt, ohne im Stande zu ſeyn, den eigenthümlichen Gebrauch derſelben zu beurtheilen, wird nicht wiſſen, was er thut; und den Charakter derſelben nicht gehörig behaupten. Dieß iſt um ſo gewiſſer, da man in Anſehung der Doriſchen Melopöie noch zweifelt, ob die Beurtheilung derſelben eine Sache der Harmonie iſt, wie einige wollen, oder nicht. — Eben dieſe Bewandtniß hat es mit der Wiſſenſchaft der Rhythmen. Denn der, welcher den Päon kennt, wird darum noch nicht den eigenthümlichen Gebrauch deſſelben kennen, weil ſeine ganze Kenntniß ſich auf dieſen einzigen Rhythmus einſchränkt, und es noch zweifelhaft iſt, ob die Rhythmopöie auch die Theorie der päoniſchen Rhythmen begreift, wie einige behaupten, oder ſich nicht ſo weit erſtreckt. Es iſt alſo nothwendig, daß derjenige, welcher das Eigenthümliche und Schickliche von dem Unzweckmäßigen in der Muſik unterſcheiden will, wenigſtens eine zwiefache Kenntniß beſitze, erſtens nämlich von dem

Charakter, in welchem das Stück componirt ist, zweytens von den verschiedenen Dingen, die zu dieser Composition gehören. Dieß kann genug seyn, zu zeigen, daß weder die Harmonie, noch die Rhythmopöie, noch irgend ein anderer Theil der Musik an sich allein hinreichend ist, den Charakter eines Stücks gehörig zu verstehen und allerdings richtig zu beurtheilen.

Obgleich die Harmonie sich in drey Geschlechter theilt, die sowohl in Ansehung der Ausdehnung des Systems, als der Stärke der Töne und der Tetracherde einander gleich sind, so haben die Alten doch nur von Einem derselben gehandelt. Denn unsere Vorfahren nahmen weder auf das chromatische, noch auf das diatonische Geschlecht Rücksicht, sondern blieben blos bey dem enharmonischen stehen, und zwar auch hier nur bey dem System der Octave. Denn über das chromatische waren sie noch unter einander streitig, darin aber stimmten sie alle überein, daß es nur ein einziges enharmonisches gäbe. Derjenige wird also nie die Kunst der Harmonie vollkommen inne haben, der sich auf die Kenntniß derselben allein einschränkt; sondern er muß auch in die übrigen Theile der Musik eindringen, und das Ganze derselben umfassen, und die Mischung der Theile und die Composition kennen. Denn wenn man nur die Harmonie allein versteht, so ist man auf diese

ein-

einzige Art von Theorie eingeſchränkt. Es muß, um allgemein zu reden, die Empfindung und der Verſtand, bey Beurtheilung der verſchiedenen Theile der Muſik, zuſammen gehen; und jene weder voraus eilen — welches geſchieht, wenn ſie allzu lebhaft iſt — noch zurück bleiben — welches bey ſchwacher und träger Empfindung der Fall iſt. Bisweilen kommen beyde Fehler in gewiſſen Empfindungen zuſammen: ſie bleiben zurück, und eilen wieder voraus, aus einer gewiſſen natürlichen Unregelmäſſigkeit. Man muß ihnen daher alles benehmen, was ſie verhindert, mit dem Verſtande zuſammen zu gehen.

Es iſt nothwendig, daß das Gehör zum wenigſten von drey Dingen zugleich afficirt wird, nämlich, vom Ton, vom Zeitmaaße und von dem Wort oder Buchſtaben. Aus dem Fortgange oder der Folge der Töne, erkennt man die Harmonie, aus der Folge der Zeit, den Takt, und aus der Folge der Worte oder Buchſtaben den Text. Wenn dieſe verſchiedenen Dinge zu gleicher Zeit wirken, ſo entſpringt daraus nothwendig die Empfindung. Aber auch das iſt klar, daß, wenn die Empfindung nicht ein jedes derſelben beſonders wahrnehmen kann, ſie nicht im Stande iſt, ſie einzeln zu verfolgen, und zu bemerken, was an einem jeden fehlerhaft ſey oder nicht.

Vor allen Dingen muß man auf die Folge oder den Zuſammenhang Rückſicht nehmen. Dieſe muß beſonders der Gegenſtand der Beurtheilungskraft ſeyn. Denn ob die Muſik gut oder nicht gut iſt, das hängt nicht von einzelnen Tönen, Zeitmaaßen, oder Worten, ſondern von der Verbindung und Folge aller dieſer Dinge zuſammen, ab; es liegt in einer gewiſſen Miſchung von Theilen, die in Abſicht auf den Gebrauch, der ſich von ihnen machen läßt, ſo gut als nicht verbunden ſind. So viel mag von der Folge geſagt ſeyn.

Zunächſt muß man darauf achten, daß die Geſchicklichkeit in der Muſik nicht hinreicht, ein richtiges Urtheil über Muſik zu fällen. Denn es iſt nicht möglich, ein vollkommner Muſiker und Critiker zugleich zu ſeyn, wegen der Menge von Kenntniſſen, welche die Muſik erfordert. Dahin gehört die Kenntniß der Inſtrumente, ferner die des Geſangs; ingleichen die Uebung des Gefühls, ich meine eine ſolche, wodurch man einen feinen Takt für Melodie und Rhythmus erlangt; überdieß die Kenntniß deſſen, was zum Rhythmus und zur Harmonie erfordert wird, die Theorie der Behandlung der Inſtrumente, der Diction und anderer dahin gehörigen Dinge. Warum es aber nicht möglich iſt, daß aus der Verbindung dieſer Kenntniſſe ein guter Critiker entſtehe, das will ich verſuchen darzuthun.

81) Erſtens rührt es daher, weil von den zu beurtheilenden Stücken manche, wie man annehmen muß, ihren Zweck wirklich erreichen, andere nur darauf hinführen. Zu der erſten Klaſſe gehört ſowohl ein jedes Gedicht, es mag geſungen, oder auf der Flöte oder auf der Cither geſpielt werden; als die Ausführung deſſelben, das Flötenſpiel, der Geſang und die übrigen Dinge der Art. Zu der letztern gehört das, was auf die obengenannten Dinge Bezug hat und von ihnen abhängig iſt: dergleichen die verſchiedenen Theile der Exekution ſind. Denn wenn man die Flöte ſpielen hört, ſo kann man beurtheilen, ob die Flöten zuſammen ſtimmen, und ob der Ausdruck deutlich und nett iſt, oder nicht. Ein jedes von dieſen macht einen Theil deſſen, was man Exekution beym Flötenſpiel nennt; und iſt es gleich nicht der Zweck ſelbſt, ſo führt es doch zu ihm. Denn aus dieſen und andern ähnlichen Dingen wird man beurtheilen, ob der Charakter der Exekution zu dem Stück, das der Verfaſſer hat componiren und ausführen wollen, paßt.

Eine zweyte Urſache kommt von der Poeſie her, die ſich in gleichem Fall mit der Muſik befindet. Eben daſſelbe muß man auch in Betreff der Leis

81) Daß das folgende Räſonnement ſehr dunkel ſey, liegt ſchon Bäume. Ich bin hier ganz ſeiner Interpretation gefolgt.

Leidenschaften sagen, welche die Poesie in den Gedichten ausdruckt.

Da nun die Alten vorzüglich auf die Charaktere und Sitten sahen, so gaben sie derjenigen Art von Musik den Vorzug, die sich durch ihre Würde und Einfachheit auszeichnete. Man sagt, die Argiver hätten sogar eine Strafe für diejenigen festgesetzt, die sich an der Musik vergiengen, und sie demjenigen wirklich zuerkannt, der sich bey ihnen zuerst unterstand, mehr als sieben Saiten zu gebrauchen, und in einem höhern Ton, als die Mixolydische Tonart erforderte, zu spielen. Pythagoras, dieser ehrwürdige Philosoph, verwarf das Urtheil der Empfindung in der Musik, weil die Prinzipien dieser Wissenschaft nur für den Verstand wären. Er wollte nicht einmal das Urtheil des Gehörs gelten lassen, sondern hielt sich blos an die harmonischen Verhältnisse. Seiner Meynung nach, war es hinreichend, die Theorie der Musik innerhalb der Grenzen der Octave einzuschließen. Unsere neuern Musiker aber haben die schönste Art der Musik, die ihrer Würde wegen bey den Alten am meisten geschätzt war, gänzlich verbannt, so daß es wenige unter ihnen giebt, die nur noch einige Kenntniß von den enharmonischen Intervallen haben. Ihre Nachlässigkeit geht so weit, daß sie behaupten, die enharmonische Diesis mache gar keinen merklichen Eindruck auf die Empfindung, und daß sie sie daher

daher ganz aus den Geſängen ausſchließen. Es wären Kleinigkeitskrämer, ſagen ſie, die ſo viel aus dieſem Klanggeſchlecht machten, und es gebrauchten. Der ſtärkſte Beweis, womit ſie ihre Behauptung zu unterſtützen meynen, beruht auf ihrem eigenen ſtumpfen Gefühl: gleichſam als ob das, was ihrem Gefühl entgienge, überhaupt nicht vorhanden, oder wenigſtens nicht von Nutzen wäre. Ferner ſagen ſie, dieſes Intervall könne in keine Symphonie oder Conſonanz aufgenommen werden, wie der halbe und der ganze Ton, und die übrigen Intervallen der Art. Sie haben aber nicht bedacht, daß ſie, dieſem Grundſatz zufolge, auch das dritte, das fünfte und das ſiebente Intervall ausſchließen müßten; da das erſte aus drey, das andre aus fünf und das letzte aus ſieben Dieſen beſteht. Ueberhaupt müßte man ja alsdann alle ungleiche Intervallen als unnütz verwerfen, weil man keine Conſonanzen aus ihnen formiren kann. Dahin würden alle diejenigen gehören, die von der kleinſten Dieſis nicht genau gemeſſen werden; und hieraus würde folgen, daß jede Eintheilung des Tetrachords unnütz wäre, diejenige ausgenommen, die lauter gleiche Intervallen gäbe, und das wäre blos die diatoniſche und die chromatiſch-toniſche.

So etwas können nur Leute ſagen, die ſowohl dem offenbaren Anſchein der Dinge entgegen,

gen, als auch mit sich selbst in Widerspruch sind. Denn sie bedienen sich ja selbst vorzüglich solcher Eintheilungen des Tetrachords, bey welchen die meisten Intervalle ungleich oder irrational 92) sind. Sie lassen immer die Lichanen und Paranten etwas nach, und auch wenn sie einige der fixen Töne heruntergestimmt haben, und zwar nach einem irrationalen Intervall, so lassen sie doch die Saiten und Paranten etwas nach. Bey dem Gebrauch der harmonischen Systeme also, achten sie keine so sehr, als die, in welchen die meisten Intervalle irrational sind; indem sie nicht blos diejenigen Töne, die ihrer Natur nach veränderlich sind, sondern auch selbst einige von den fixen herunter stimmen, wie man sehr deutlich wahrnimmt, wenn man ein hinlänglich feines Gehör hat.

Was den Nutzen der Musik anbetrift, so hat uns Homer bewiesen, wie sehr sie einem Manne zu statten komme. Denn da er zeigen wollte, wie nützlich sie in tausend Fällen sey, so ließ er den Achill seinen Zorn gegen den Agamemnon, durch Hülfe der Musik, die er von dem Weisen Chiron erlernt hatte, besänftigen: 93)

Sondern

92) Anstatt ἀνάλογα muß man ἄλογα lesen.

93) Il. IX. 186.

Tauten für ihn, erfreuend ſein Herz mit der klingenden Leyer
Schön und künſtlich gewölbt, worein ein ſilberner Steg war;
Die aus der Beut' er gewählt, da Eetions Stadt er vertilget:
Hiermit erfreut' er ſein Herz, und ſang Siegsthaten der Männer.

Lerne hieraus, ſagt Homer, was für einen Gebrauch man von der Muſik zu machen habe. Denn für den tapfern Achill, den Sohn des gerechten Peleus, ſchickte ſich nichts beſſer, als die Thaten berühmter Männer und Halbgötter zu beſingen. Homer giebt uns auch die ſchicklichſte Zeit für die Muſik zu üben an, indem er ſie zu einer nützlichen und angenehmen Beſchäftigung in der Muße macht. Denn da Achill, der für den Krieg und die Waffen gebohren war, wegen ſeines Zorns gegen den Agamemnon, keinen Theil an den Gefahren des Krieges nehmen konnte: ſo glaubte Homer, daß es für den Helden keine würdigere Beſchäftigung gäbe, als ſeinen Muth durch die ſchönſten Geſänge zu erheben, um ſich auf den bald darauf erfolgten Kampf vorzubereiten. Und dieß geſchah offenbar durch das Andenken an die Thaten der Vorzeit. So war die alte Muſik beſchaffen, und ſo weit erſtreckte ſich ihr Nutzen. Es wird auch erzählt, daß

Herkules die Musik getrieben habe, eben so wie Achilles, und viele andere, die den weisen Chiron zum Lehrer hatten, der sie so gut in dieser Kunst, als in der Gerechtigkeit und Arzneywissenschaft unterrichtete.

Ueberhaupt wird wohl kein vernünftiger Mann es den Wissenschaften zum Fehler anrechnen, wenn jemand sie nicht so anwendet, wie es sich gehört; sondern die Schuld davon den schlechten Lehrmeistern beyer, die sie verkehrt gebrauchen, beymessen. Wir sehen also dem Studium der Musik nutzet und in der Jugend mit gehöriger Sorgfalt darin unterrichtet worden ist, der wird sich in der Folge im Stande befinden, das Gute zu billigen und anzunehmen, und das Schlechte zu verwerfen, sowohl in der Musik, als auch in andern Dingen. Ein solcher Mensch wird sich jeder unedlen That enthalten; und so wie er von der Musik den größten Nutzen eingeerndtet hat, so wird er hinwiederum sich und dem Staate nützen, und sich weder eine unschickliche Handlung, noch ein unschickliches Wort zu Schulden kommen lassen, sondern immer und überall die Regeln des Anstandes, der Mäßigkeit und der Ordnung beobachten.

Daher hat man in gut eingerichteten Staaten stets eine vorzügliche Sorgfalt auf eine edle Musik

Muſik gewandt, wovon ſich leicht mehrere Beyſpiele anführen laſſen. Ich will nur des Terpanders gedenken, der durch dieſes Mittel einen Aufruhr bey den Lacedämontern ſtillte, und des Thaletas aus Creta, der nach dem Ausſpruch des delphiſchen Orakels, die Lacedämonier durch Muſik heilte und Sparta von der Peſt befreyete, wie Pratines erzählt. Auch Homer ſagt, daß die Griechen die Peſt, die unter ihnen wüthete, durch Muſik vertrieben hätten. Seine Worte ſind folgende: 84)

Jene den ganzen Tag verſöhnten den Gott mit Geſange,
Schön anſtimmend den Päan, die blühenden Männer Achaja's,
Preiſend des Treffenden Macht; und er hörte freudiges Herzens.

Mit dieſen Verſen will ich um ſo lieber unſere Unterredung über die Muſik endigen, da du, theurer Lehrer, ſie ſonſt anzuführen pflegteſt, wenn du uns von der Kraft der Muſik überzeugen wollteſt. Denn in der That iſt das ihr erſter und ſchönſter Zweck, unſere Dankbarkeit gegen die Götter auszudrucken; der zweyte und nächſte nach dieſem iſt, unſer Herz zu reinigen

84) Es ſind die zu Anfange der Abhandlung angeführten Verſe. Il. I. 472.

und eine Art von Einklang und Harmonie in ihm hervorzubringen. Das, lieber Lehrer, schloß Soterichus, ist es, was ich bey einer Mahlzeit von der Musik zu sagen weiß.

Soterichus erregte durch das, was er gesagt hatte, die Bewunderung der Gesellschaft. Er hatte durch seine Gebärden und durch seine Worte gezeigt, wie sehr er die Musik liebte, und wie gut er in ihr bewandert war. Hierauf nahm Onesikrates das Wort und sagte: „Es verdient wohl unter andern bemerkt zu werden, daß ein jeder von euch seinen eigenthümlichen Charakter beobachtet hat: denn Lysias hat uns mit dem regalirt, was einem geschickten Citherspieler zu wissen nöthig ist; und Soterichus hat uns reichlich mit dem unterhalten, was sowohl den Nutzen und die Theorie, als die Stärke und den Gebrauch der Musik betrifft. Mir aber haben sie es, glaube ich, noch mit Fleiß übrig gelassen, von der Anwendung der Musik bey Festen und Gastmälern zu sprechen. Denn ich bin überzeugt, daß sie diesen Nutzen nicht aus einer Art von Furcht oder falschen Schaam übergangen haben. Wenn die Musik bey irgend einer Gelegenheit nützlich ist, so ist sie es bey dieser, wie Homer vortreflich gesagt hat: 85)

„Reis

85) Odyss. I. 152.

„Reigentanz und Geſang — das ſind die Zierden des Mahles.“

Daß aber Niemand glaube, Homer habe dieſen Nutzen der Muſik blos in das Vergnügen geſetzt. In ſeinen Worten liegt ein tieferer Sinn verborgen. Er nimmt die Muſik da zu Hülfe, wo ihr Nutzen und ihre Wirkung am paſſendſten und nöthigſten iſt, ich meyne, bey den Feſten und Verſammlungen der Alten. Hier war es nöthig, die Muſik herbeyzuholen, um die Kraft des hitzigen Weines zu mildern und die Gemüther zu zerſtreuen. Dieſer Meinung iſt auch unſer Ariſtoxenus; denn er ſagt, wenn man die Muſik bey den Feſten einführt, ſo geſchieht es, weil der Wein ſowohl den Körper als den Geiſt derjenigen, die ihn im Uebermaaß genießen, in Unordnung bringt; die Muſik aber durch die ihr eigenthümliche Ordnung und Harmonie den entgegengeſetzten Zuſtand in ihnen hervorbringt, und ſie zur Ruhe zurückführt. Bey ſolchen Gelegenheiten alſo, ſagt Homer, hätten ſich die Alten der Muſik, als eines guten Hülfsmittels, bedient.

Einen Hauptpunkt aber, meine Freunde, der uns die Musik besonders ehrwürdig machen muß, habt ihr übersehen. Die Bewegung des Weltalls und der Lauf der Gestirne geschieht und besteht nicht ohne Musik, wie Pythagoras, Archytas, Plato und die übrigen alten Philosophen lehren. Denn sie behaupten, daß alles von der Gottheit nach den Regeln der Harmonie eingerichtet worden sey. Indessen würde es jetzt nicht Zeit seyn, diese Materie weiter auszuführen. Es ist den Vorschriften der Musik am meisten angemessen, und überhaupt eine wichtige Regel, in allen Dingen ein gehöriges Maas zu beobachten. Als er dieses gesagt hatte, stimmte er den Päan an, goß dem Saturn und seinen Kindern, allen Göttern und den Musen zu Ehren Wein aus, und ließ seine Gäste auseinander gehen.

Register
über
Plutarchs moraliſche Schriften.

Die römiſche Zahl bezeichnet den Band, die kleinere die Seite des Bandes.

A.

A, warum es im Alphabet die erſte Stelle hat? VI. 264 hat vor den andern Buchſtaben einen dreyfachen Vorzug. 166. iſt der erſte artikulirte Ton, den der Menſch hören läßt. 167.

Aale, haben weder Milch noch Roggen bey ſich, und entſtehen aus dem Waſſer. V. 362. die in der Quelle Arethuſa ſind ſehr zahm. VII. 420.

Abaris, ein poetiſches Werk vom Heraklides. I. 40.

Abend, der, iſt zum Tanzen und zur Fröhlichkeit beſtimmt. V. 430.

Aberglaube, woher er entſteht? II. 141. was er iſt, und wie er ſich zum Atheismus verhält. 143. 151. iſt unter allen Arten von Furcht die ſchädlichſte. 144. hat ſcheußliche Uebel unter den Griechen hervorgebracht. 146. verſtattet keine Flucht. 147. geht noch über das Leben hinaus. 149. macht kleine Uebel verderblich 155. erlaubt keine Fröhlichkeit 158. verurſacht Haß gegen die Götter. 162. trägt zur Entſtehung des Atheismus bey. 163. ſchickt ſich wohl für Staatsmänner, aber nicht für Philoſophen, zu wiefern? V. 134. erfordert eine behutſame Behandlung. VIII. 243.

Abron, verräth die Anſchläge des Phidon gegen die Korinther und rettet dieſe. V. 310. muß deßhalb von Argos nach Korinth ziehen. 310. iſt Vater des Pellias und Großvater des unglücklichen Aktäon. 311.

Acretonum, aus Thrakien, eine Buhlerinn oder Hetäre. VI. 232.

Adamoſt lunz dehnt den Genuß über das Bedürfniß aus. V. 449.

Abydus, Stadt in Aegypten, ſoll Oſirus Grabmahl enthalten. III. 322.

Achäia, Benennung der Erde, deſſen Urſprung. III. 481.

Achelous, Fluß in Aetolien, hieß ſonſt Axenus, und Thoſſus. Urſprung dieſer Namen. VII. 503.

Acheron, Herleitung dieſes Worts. VII. 315.

Achilles, wird vom Apollo in Troja getödet. I. 46. deſſen Betragen gegen Agamemnon wird unterſucht. 81. 90. und das gegen Priamus 92. wird wegen ſeiner Gaſtfreundſchaft gelobt. 105. läßt ſich Patroklus Waffen anlegen. 287. lebt mit Patroklus in Freundſchaft. 301. bringt in Lemnos wieder den Roth der Thetis den Troern um III. 19. entführet Stratonike. III. 121. führt den Pömander nach Böotien zurück. Lohn dafür. 198. erlaubt ſich zuweilen Großſprecherenen. IV 607. ſoll bey Patroklus Leichenbegängniß einen Wettſtreit der Dichtkunſt angeordnet haben. V. 516. füttert ſeine Pferde mit Epheh, warum? V. 533. iſt von Natur kein Liebhaber des Weins. V. 51. ſein Tiſch iſt immer leer und hungerig. VI. 29. iſt der Liebe ergeben geweſen, warum? VI. 266.

Achilleum, ein Platz bey Tanagra, woher er ſeinen Namen erhalten hat? III. 198.

Ahre, was dieſe Zahl iſt. III. 161.

Ackerbau, kann ohne nachtheilige Folgen nicht aufgehoben werden. II. 120.

Ackerfeſt, die Athener feyern ein dreyfaches. II. 71.

Ada, Königinn von Karien, ſchickt Alexandern Confect. II. 196. VIII. 335.

Ademantus, ein Bruder des Plato. IV. 378.

Ademantus, Anführer der korinthiſchen Schiffe im perſiſchen Kriege, wird gegen Herodot vertheidiget. VI. 753. benennt ſeine Kinder nach dem Siege über die Perſer. 757. Grabſchrift auf ihn. 755.

Adiantum, ſ. Frauenhaar und Mauerraute.

Adler, beſtimmen den Nabel der Erde. IV. 67. es giebt nur einen ächten, von Homer der ſchwarze und der Jäger genannt. VI. 222.

Adlerfedern machen, daß die Federn anderer Vögel zuſammenſchrumpfen und in Staub zerfallen. V. 542.

Adonis iſt Liebling des Herkules und Apollo. VI. 267.

Adonis iſt nach einigen Bacchus ſelbſt, nach andern ein Liebling des Bacchus. V. 498. deſſen Dienſt hat ſich durch Aberglauben ein geiſtliches VI. 243.

Adonisgärten der Weiber. V. 53.

Adraſtea, Tochter Jupiters und der Nothwendigkeit, ihr Geſchäfte. V. 68. hat drey Dienerinnen, Pone, Dike und Ermnys. 69. ihr Geſetz. 92. 97.

Adraſtea iſt nebſt Ide, Amme des Jupiters. X. 441.

Adraſtea, eine Wurzel von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 497.

Adraſtus, bezeuget dem Vorwurfe des Alkmäons. I. 258.

Adraſtus (des) ſchnelles Pferd verfolgt eine Schildkrote, ein Sprüchwort. VIII. 190.

Aeakus, iſt Richter der Unterwelt über die Menſchen aus Europa. I. 395. verbannt ſeinen Sohn Telamon wegen Ermordung des Phokus. II. 240. deſſen Heiligthum in Aegina. VI. 64c.

Acantis, Stamm in Attika, deſſen Chor hat niemals die letzte Stelle, warum? V. 320 ff. hat ſich in der Schlacht bey Platää hervorgethan. 324. hat den Namen von Ajax, Telamons Sohn. 325.

Aedepſus, ein Ort mit warmen Bädern in Euböa IV. 391. deſſen Beſchreibung. V. 481.

Aegipane, woher ſie entſtanden ſind? VII. 481.

Aemiator, ein kyrenäiſcher Bürger, Vater der Arctaphila. III. 45.

Aegon, wird durch einen Adler König der Aegeer. III. 336. IV. 8.

Aegypten iſt ſonſt Meer geweſen, Beweis davon. III. 426.

Aegypter, ſetzen in die Gaſtzimmer ein Skelet. II. 85. verabſcheuen die Trompete, warum? II. 94. wie ſie die Todten reinigen. II. 121. werden von Xenophanes wegen ihrer Feſte getadelt. II. 166. Gewohnheit ihrer Könige in Abſicht der Richter. II. 175. ihre Mythologie vom Geyer. III. 153. können das Fettſeyn nicht leiden. III. 380. ihre Könige durften in ältern Zeiten als Prieſter wenig Wein trinken. III. 380. verzehren am 9ten Tage des erſten Monats vor der Hausthüre einen gebratenen Fiſch.

Fiſch. III. 281. wofür ſie das Meer halten. 382. verabſcheuen das Schwein, warum? 383. aus welchem Stande ſie ihre Könige nehmen. 384. legen den Kindern ein Vermögen zum Wahrſagen bey, warum? 392. opfern nur rothe Ochſen, Ceremonien dabey. 413. nennen ihr Land Chemia, warum? 417. verehren das Geſtirn des Löwen, weswegen? 422. ihre Meinung von der Entſtehung und Zuſammenſetzung der Welt. 430. räuchern der Sonne täglich dreymal. 443. opfern zuweilen heilige Thiere und auch Menſchen. 469. welche Thiere ſie verehren, und warum? 471. ſehen bey ihren gottesdienſtlichen Handlungen mit auf die Geſundheit. 472. räuchern daher oft mit Harz, Myrrhen und Kyphi. 479. ſchieben die Hinrichtung ſchwangerer Frauensperſonen bis nach ihrer Niederkunft auf. V. 18. bedienen ſich der Schweine zum Ackern ſtatt des Pflugs. V. 494. verehren die Spitzmaus, warum. 494. eignen den Löwen der Sonne zu, und laſſen ihre Bruunen aus Löwenrachen ſpringen. 495. bezeichnen das Gehör mit einem Haſenohr, und verehren den Haſen. 497. ihre Prieſter enthalten ſich bey Kaſteiungen des Salzes, ſelbſt des geſalzenen Brodes und der Fiſche. V. 558. VI. 132. ihre Meinung von der Zeugung der Götter. VI. 87. von der Entſtehung des Apis. VI. 87. verabſcheuen das Meer und die Fiſche, warum? 132. würdigen Sokrates keines Grußes. 133. ihre Fabel und Meinung vom Amor. 277. f. halten den Mond für die Venus und ehren dieſe vorzüglich. 277. machen den Mond zum 72ten Theil der Erde. VII. 246. ihr Begriff von der Weltſeele. VIII. 264.

Aegyptierinnen, dürfen keine Schuhe tragen, warum? II. 65.

Aegyptus, Sohn des Vulkans und der Leukippe, König in Aegypten, opfert seine Tochter Agaristhe. VIII. 488.

Aeinautä, in Miletus, wer darunter zu verstehen ist? III. 194.

Aelterntliebe ist ohne Eigennutz und blos der Natur zuzuschreiben. IV. 429.

Aemelia, eine vestalische Jungfrau, wird wegen Unzucht bestraft III. 146.

Aemilianus, ein Redner. IV. 107.

Aemilius, ein Sibariter, sieht seine eifersüchtige Frau von Hunden zerreißen. III. 238.

Aemilius Censorius, ein grausamer Tyrann in Aegesta, wird von dem tarpejischen Felsen gestürzt III. 252. von ihm heißen alle Tyrannen Aemilier. 253.

Aemilius Paulus, Anekdoten von ihm. II. 265. schlägt den Pyrrhus, Orakel, das er deswegen bekommt. III. 22. führt sein Heer unverletzt aus Makedonien zurück. III 262. weiß Heere und Gastmahle anstatt zu ordnen. V. 276. Anekdote von seiner Ehescheidung. I. 60.

Aemilius Scaurus, stirbt als Censor. III. 119. gelangt von der niedrigsten Herkunft zu den höchsten Ehrenstellen. III. 262. dessen edles Betragen gegen seinen Feind Domitius. I. 296. erbauet dem Mars einen Tempel. III. 263. 276.

Aeneas, verhüllt bey einem Opfer, wegen Diomedes Erscheinung sein Haupt, seine Leute davon. III. 80. weiht den Wein den Göttern und schüttet ihn vor dem Tempel der Venus aus. III. 115.

Aenianer, ein griechisches Volk, häufige Wanderungen desselben. III. 179. 190. besondere Sitte derselben. 190.

Aenitus, Numitors Sohn, wird von Amulius auf der Jagd getödtet. III. 251.

Aeoliä, wer dieſe bey den Böotiern geweſen ſind. III. 199.

Aeolios, ein Nomos für die Zither. IX. 9.

Aeolus, König in Hetrurien, deſſen Verhalten gegen ſeine Kinder. III. 242.

Aepfel, laſſen ſich auf Platanen pfropfen. V. 371. heißen beym Empedokles Hyperphloia, in wie fern? V. 552. Vorzüge dieſer Frucht daſ.

Aeſakus, heißt der Myrtenzweig, der bey Abſingung der Skolien herumgegeben wurde. V. 273. f.

Aeſchines, der Philoſoph, billigt die männliche Liebe. I. 32. wird auf Plato's Vorſtellung von Dionyſius gut behandelt. I. 418. wird von Ariſtippus beſchämt. IV. 285.

Aeſchines, der Akademiker, deſſen Urtheil über Karneades. VI. 383. f.

Aeſchines, der Redner, macht dem Demoſthenes Vorwürfe über das Betragen bey dem Tode ſeiner Tochter. I. 389. ſeine Herkunft und Jugend VI. 602. wird zu Geſandtſchaften gebraucht. 603. 608. von Eubulus gegen Demoſthenes Anklage vertheidiget. 624 klagt den Ktesiphon an, und muß deswegen ins Exil nach Rhodus gehn. 625. ſtirbt in Samus. 608. wie viele Reden von ihm vorhanden ſind. 626.

Aeſchines, Tyrann in Sikyon, wird von den Lakedämoniern vertrieben. VI. 705.

Aeſchylus, hat eine Tragödie, die Seelenwaage geſchrieben, woher ſie entlehnt iſt? I. 45. An Ekdote von ihm. I. 94. 258. verläßt ſein Vaterland und geht nach Sicilien, Sinngedicht auf ihn.

ihn. V. 228. führt mit Phrynichus zuerſt traurige Begebenheiten in die Tragödie ein. V. 272. arbeitete an den Tragödien nur dann, wenn er vom Wein erhitzt war. V. 202. VI. 76. hat Elegien geſchrieben und ſich in der Schlacht bey Marathon hervorgethan. V. 323.

Aeſculapetempel, liegt in Rom außerhalb der Stadt, in Griechenland in hohen und geſunden Gegenden. III. 154.

Aeſopus, iſt bey Periianders Gaſtmahl zugegen. II. 92. kann ein Schüler des Heſiodus genannt werden, in wiefern? II. 118. wird getadelt, weil er durch Fragen des Andern Gedanken erkennen wollte. V. 301. iſt Mitſklave der Rhodopis und wird von den Delphiern vom Felſen herabgeſtürzt. IV. 28. aus welcher Urſache? V. 37. deſſen Fabel vom Maulefel. II. 92. vom Fuchſe. II. 108. vom Wolfe. II. 111. vom Hunde. II. 115. vom Fuchſe und Panther. IV. 443. von der Henne und Katze. IV. 401. von der Frauen. V. 250. vom Kranich und Fuchs. V. 271. vom Fuchs und Igel. VI. 381. vom Zaunkönige. VI. 448. von Hunden, die das Meer ausſaufen wollen. VIII. 136.

Aethe, eine Stute, ſie zieht Agamemnon weiblich einem feigen Manne vor. I. 101. II. 307. VII. 470.

Aether, der, iſt das Prinzip der Wärme. VII. 339.

Aethiker, vertreiben die Aenianer aus der Ebene Dotium. III. 130.

Aethioper, altern ſehr früh und haben einen ſchwammichten Körper. VII. 141. haben den Fall des Mondes zu befürchten. VII. 216. einige Völkerſchaften haben einen Hund zum Könige. VIII. 122.

Aetiles,

Aetites, ein Stein im Euphrat, iſt kreißenden Weibern dienlich. VIII. 500.

Aetna, Berg in Sicilien, verſtattet keine Jagd, warum? VII. 193.

Affectionen des Körpers, ob die Seele dabey mitleidet? VII. 114.

Affen, wie ſie gefangen werden? I. 167. warum ſie ſich Poſſen und Spiele gefallen laſſen? I. 209.

Afranius, gelangt durch Pompejus zum Conſulat. VI. 445.

Aftergeburten, wie ſie entſtehen? II. 76.

Agamedes und Trophonius werden vom Apollo für die Erbauung des Delphiſchen Tempels mit dem Tode belohnt. I. 355.

Agamemnons Verhalten gegen Achilles wird beurtheilt. I. 82. ſo wie das gegen Ulyſſes. I. 91 zieht ein gutes Pferd einem ſchlechten Manne vor. I. 101. II. 307. VII. 470. läßt ſich Ulyſſes Tadel gefallen. I. 216. iſt mit ſeinem Schickſale unzufrieden. IV. 322. wird mit der Kaſſandra umgebracht und vom Oreſtes gerächt. III. 250. ſucht ſeinen Liebling Argynnus durch ganz Böotien auf, und ſchiebt die Urſache des Aufenthalts auf Wind und Wetter. VII. 480.

Agameſtor, ein Akademiker hat ein verdorrtes Bein, und benimmt ſich dabey ſehr gut. V. 299.

Aganike, Hegetors Tochter, giebt vor, daß ſie den Mond herabholen könne. II. 76.

Agaſikles, König der Lakedämonier, Maximen von ihm. II. 303.

Agathardides, von Samus, Verfaſſer einer perſiſchen Geſchichte. III. 219. erwähnt einer unge-

ungewöhnlichen Krankheit der Völker am rothen Meere. VI. 148.

Agathobulus, Epikurus Bruder. VIII. 294. 449.

Agathokles, eine Paukenschlägerinn und stolze Buhlerinn. VI. 233.

Agathokles, Tyrann von Syrakus, Maximen und Anekdoten von ihm. II. 184. IV. 268. 619. V. 38. f.

Agathon, Tragödiendichter, führt zuerst das chromatische System in die Tragödie ein, wird deswegen getadelt. V. 393.

Agathon, von Samus, ein Schriftsteller. III. 251.

Agaue, siehet ihren Sohn für einen Hirsch an und tödtet ihn. II. 150.

Agenor, ein Argeer, bleibt in dem Streite gegen 300 Lakedämonier allein übrig. III. 220. in dessen Hause lassen die Argeer ihre Schafe besprengen. III. 210.

Agenorides bekommt von den Tyriern als Erfinder der Arzeneywissenschaft Erstlinge. V. 398.

Agesias, einer von Alexanders Schmeichlern. I. 212.

Agesilaus, König von Lakedämon, Anekdoten und Maximen von ihm. II. 239. 302. IV. 622. weiß eine ungerechte Bitte seines Vaters ab. IV. 582. will einen schönen Menschen nicht küssen. I. 99. 262. bleibt sich in seinem Betragen immer gleich. I. 169. läßt sich gern von denen loben, die ihn tadeln können. I. 180. hält sich für eben so groß als den persischen König. I. 255. hintergeht den Tissaphernes. II. 306. läßt sich nicht von ihm bestechen. II. 307. schlägt des schönen Megabates Kuß aus. II. 308. führt eine sehr harte Lebensart. II. 320.

soll

ſoll von den Thaſiern zum Gott gemacht werden, ſeine Antwort darauf. 311 deſſen Schreiben an die Ephoren. 313. f. ſchlägt die phorſaliſche Reiterey und hat darüber eine große Freude. 216. befreyt die vereinigten Griechen bey Koronea. 316. hat den Xenophon beſtändig bey ſich. 317. wird abgehalten, Pyſander vorgehabte Neuerungen zu entdecken. 317. 383. fertigt den Kallippides, einen unverſchämten Schauſpieler ab. 319. reitet mit ſeinen Kindern auf einem Steckenpferde herum. 322. nimmt einen Brief vom perſiſchen Könige nicht an. 322. hält den Epaminondas von Sparta ab. 324. ſtirbt auf der Rückreiſe aus Aegypten, wo er dem Nektanebis beygeſtanden hatte. 327. Orakel von ſeiner Lähmung. IV. 20 ſchenkt jedem neuen Rathsherren ein Rind, und wird dafür von den Ephoren beſtraft IV. 369. läßt die Ueberbleibſel der Allmene von Heliartus nach Sparta ſchaffen. V. 125. Lob auf deſſen Alter. VI. 358. wird von Lyſander zum Staatsmann gebildet, reißt ſich aber aus Ehrgeiz von ihm los. VI. 444. zeigt ſich von einer ſchwachen Seite gegen ſeine Freunde. VI. 451. rettet den Phöbidas, Sphodrias und Nikias von der verdienten Strafe. VI. 452.

Ageſilaus, Themiſtokles Bruder, geht als Kundſchafter in Xerxes Lager, tödtet den Mardonius und verbrennt ſeine rechte Hand. III. 218.

Ageſilaus, Verfaſſer einer italiſchen Geſchichte. III. 243.

Ageſipolis, Kleombrotus Sohn, König in Sparta. Anekdoten von ihm. 327.

Ageſipolis, Pauſanias Sohn, König in Sparta, giebt den Athenern eine höhniſche Antwort. II. 328.

Agetoridas, ein Spartaner, wird mit einer alten Inſchrift nach Aegypten geſchickt, um Erklärung derſelben. V. 129.

Agiden, eine der zwey königlichen Familien in Sparta. II. 383.

Agis I. Archidamus Sohn, König in Sparta, Anekdoten von ihm. II 237. 328. wird allein als Geſandter an Philippus geſchickt. 331. wird geſtraft, weil er mit ſeiner Gemahlin allein eſſen will. II. 372. Inſchrift auf ihn zu Delphi. IV. 357. ſeine Gemahlin Timäa lebt mit Alkibiades vertraut. ebend. wird durch einen Aelteſten von einem unzeitigen Angriff abgehalten. VI. 416. warum das Vaterland von ſeinen großen Eigenſchaften keinen Nutzen hatte. VI. 419. bleibt im Reden oft ſtecken und wird ausgezischt. VI. 436. gelangt durch das Bündniß mit den Mantineern zu großem Ruhme. VI. 439.

Agis II. oder der jüngere, König in Sparta, Anekdote von ihm, II. 242. 334.

Agis III. König in Sparta, wird mit dem Strang hingerichtet. II. 334.

Agis, ein Argeer, wie er Alexandern ſchmeichelt. I. 194.

Aglaonike, Hegetors Tochter aus Theſſalien, will den Mond herabziehen können. IV. 97. ſ. Aganike.

Agnon, einer von Alexanders Schmeichlern. I. 212.

Agnon, ein unbekannter Schriftſteller. VII. 390.

Agrae, Flecken in Attika, wo der Hekate ein Dankfeſt wegen des Sieges bey Marathon gefeyert wird. VI. 717.

Agrias, ein Poſſenreißer. VIII. 319.

Agrigentiner, verbieten das Tragen blauer Kleider, warum? VI 514.

Agrionia, Feſt des Bakchus in Orchomenus, in Böotien, Gebräuche dabey III. 199. VI. 80 f.

Agyrrhius, ein nichtswürdiger Demagog zu Athen. VI. 422.

Ajax, Telamons Sohn, ſein Betragen wird gelobt. I. 95. konnte ſeine Zurückſetzung vertragen. V. 325. ſeine Seele kommt als die zwanzigſte zum Looſe und wählt den Körper eines Löwen, wie dieß beym Plato zu verſtehen iſt? VI. 173. ſchon ſein Name iſt unglückbedeutend. VI. 179. wird für die Schändung der Kaſſandra von den Göttern beſtraft. VI. 690.

Air, Sohn der Schlange Python, begräbt dieſe. III. 178.

Akademie, koſtet dem Plato 3000 Drachmen. V. 221.

Akademiker, deren Kunſtgriff im Diſputiren. VII. 213. die aus Arkeſilaus Schule halten den Beyfall durchgehends zurück VIII. 417.

Akanthier, haben ein Schatzhaus zu Delphi. IV. 27.

Akanthus, Stadt in Thrakien. III. 193.

Akaſtus, ordnet bey Beerdigung des Pelias einen Wettſtreit für Dichter an. V. 517.

Akeſander, Verfaſſer einer Geſchichte von Afrika. V. 517.

Akeſtor, Ephippus Sohn, wird vom Achilles getödtet. III. 193.

Akiduſa, Gemahlinn des Königs Skamander, Mutter dreyer Töchter, welche unter dem Namen, die Jungfrauen, verehret wurden. III. 204.

Akidusa, eine Quelle in Böotien. III. 204.

Akko, wird von den Weibern als Popanz für die Kinder gebraucht. VIII. 30.

Akratisma, nennen die Griechen das Frühstück, in wie fern? VI. 119.

Akron, ein Arzt, rettet in Athen viele vermittelst des Feuers von der Pest. III. 479.

Akrotatus, ein Spartaner, Anekdoten von ihm. 426. weigert sich seinen Eltern in einer ungerechten Sache beyzustehen. II. 335.

Akrothinium, Tochter des korinthischen Admirals Adeimantus, Veranlassung ihres Namens. VI. 757.

Aktäon, Sohn des Meliſſus, wird seiner Schönheit wegen verfolgt und unglücklicher Weise getödtet. Folgen davon. VI. 311.

Alalkomená, Stadt in Ithaka, woher sie ihren Namen hat. III. 205.

Alalkomenium, Ort in Böotien, wo Ulysses geboren worden. III. 205.

Alastor, was dieß Wort bedeutet. III. 190.

Albinus, Postumius, schreibt eine römische Geschichte in griechischer Sprache. II. 272.

Alestores, eine Art Dämonen. IV. 104.

Alete, eine Art von Fischen (Kestreis), wie sie gefangen werden. VII. 424. 428.

Alethea, Amme des Apollo. V. 441.

Aleuas, wird auf eine seltsame Art König in Thessalien. IV. 408.

Aleus, ihm sollen nach einem Orakel Todtenopfer gebracht werden, aber niemand weiß, wer er ist. V. 126.

Alexander, Philipps Sohn, Maximen und Anekdoten von ihm. II. 194. III. 304. ff. befiehlt den Griechen purpurne Kleider zur Feyer seiner Siege anzuschaffen, weßwegen die Griechen eine Steuer erlegen. I. 30. trägt den Hals krumm und wird von andern nachgeahmt. I. 172. wird von Schmeichlern zur Hinrichtung der vornehmsten Männer verleitet. I. 212. wird durch den Schlaf und die Wollust überzeugt, daß er kein Gott seyn könne. I. 213. was ihn gegen Klitus verbittert hat. I. 231. fragt einen ankommenden Bothen, ob Homer wieder aufgelebt sey? I. 276. läßt alle Freunde des Philotas und Parmenion hinrichten. I. 312. ist sehr enthaltsam. I. 316. wodurch sein Tod befördert werden. II. 8. schickt die Köche der Ada zurück. II. 17. 195. VII. 235. sein Ausspruch bey einer erhaltenen Wunde. II. 198. schickt dem Phokion hundert Talente, die nicht angenommen werden. II. 229. läßt jeder schwangern Perserinn zwey Goldstücke geben. III. 13. will gegen Italien ziehen, woran er durch den Tod verhindert wird. III. 288. wie viele Wunden er bekommen hat. III. 291. 243. ob er für einen Philosophen zu halten ist. III. 205. f. seine Vorzüge vor den Philosophen III. 206. f. großer Plan desselben, alle Völker in einen einzigen Staat zu vereinigen. III. 290. 303. feyert ein großes Hochzeitfest für Griechen und Perserinnen, zu welchem Ende? III. 300. verbindet die persische und makedonische Kleidung, in welcher Absicht? III. 301. verdient deßwegen nicht Tadel, sondern Bewunderung. 302. stolze Inschriften auf ihn, die von schmeichelnden Dichtern herrührten. 301. welchen Vers Homers er am meisten bewunderte 326. seine Unterhaltung mit Diogenes, Betrachtung darüber. III. 307. ff. VI. 348. was von seinen

Tugenden zu halten ist? III. 309. durch ihn blühten die Künste. III. 314. Zustand des Reichs nach seinem Tode. 321. seine Mäßigkeit und Keuschheit. 330. ist enthaltsam gegen die Statira. 335. f. sein gütiges Betragen gegen Tarrias, Antigenes und Philotas. 343. f. übertrifft die homerischen Helden an Tugenden. 346. wird mit den ältern griechischen Feldherrn verglichen. 347. f. geräth in einem indischen Städtchen in Lebensgefahr, wie er noch gerettet wird. 349. ff. urtheilt über die Vielheit der Welten. IV. 301. wird böse über den Wiederkäufer Briseis, daß er hinter ihm zurückbleibt. I. 190. IV. 324. will die Gemahlin des Darius nicht sehen. IV. 530. hatte keine Weiber, aber viele Hasser. IV. 595. zerstört die Stadt der Branchiden, aus welcher Ursache? V. 38. ist dem Weine sehr ergeben. V. 305. daher wenig zum Beyschlafe geneigt, und giebt einen lieblichen, würzhaften Geruch von sich. 305. liebt mit Diogenes an einem Tage. VI. 82. Anekdoten von ihm in Ansehung des Theodorus und Antigatrias. VI. 261. wie er von Anaxarchus wegen Ermordung des Kleitus getröstet wird. VI. 314. wozu er den altgewordenen Bukephalus brauchte. VI. 304. sonderbare Eigenschaften dieses Pferdes. VII. 399. ist nachsichtig gegen einen Liebeshandel seiner Schwester. VI. 408. erhält von den Meergöttern das Bürgerrecht. VI. 532. will den Statthalter Philoxenus wegen einer gewissen Anklage absetzen. VIII. 325.

Alexander, Tyrann von Pherä, läst den Priester Pidas ins Gefängniß. II. 252. ihn verdrießt es, daß er in einer Tragödie vom Mitleiden gerühret wird. III. 315. wird von seiner Gemahlin und dem Pytholaus getödtet, warum? VI. 295. 685.

Alexander, König in Epirus, wird bey Pandoſia von den Bruttern getödtet. III. 288.

Alexander Polyhiſtor, Verfaſſer einer italiſchen Geſchichte. III. 254.

Alexander, ein epikureiſcher Philoſoph. V. 354.

Alexander, Verfaſſer einer Sammlung von Schriften über Phrygien. IX. 10.

Alexeracue, Verfaſſer einer italiſchen Geſchichte. III. 225.

Alexibia, Tochter des korinthiſchen Admirals Adeimantus, Veranlaſſung ihres Namens. VI. 757.

Alexida, Amphiaraus Tochter, von ihr ſtammen die Götter Cloſt ab. III. 189.

Alexidemus, Thraſybulus Sohn, iſt bey Perikles Gaſtmahle mit dem ihm angewieſenen Platze unzufrieden. II. 88.

Alexikrates, ein Pythagoreer, deſſen Schüler eſſen Fleiſch, aber keine Fiſche. VI. 130.

Alexinus, ein Sophiſt, deſſen Händel mit Stilpo. IV. 587. wird von den Stoikern verlacht. VIII. 217.

Alexion, Plutarchs Schwiegervater. VI. 19.

Alibantes, warum die Todten ſo genannt werden. VII. 342.

Aliterii, was dieſes Wort bedeutet. III. 190. eine Art von Spionen zu Athen, wovon ſie ihren Namen haben. IV. 533.

Alkäus nennt den Pittakus Zophodorpides, warum? VI. 118.

Alkamenes, Teleklos Sohn, König in Sparta, Maxime von ihm. II. 335.

Alkander, ſchlägt dem Lykurgus ein Auge aus. II. 373.

Alkathoe, Tochter des Minaes, bekommt Luſt Menſchenfleiſch zu eſſen. III. 199.

Alkeſtis, wird durch Herkules als Arzt von einer gefährlichen Krankheit gerettet. VI. 267.

Alkibiades, iſt in ſeinem Betragen ſehr veränderlich. I. 169. muß ſich in ſeinen Reden oft auf ei en Ausdruck beſinnen, und wird darüber ausgezischt. I. 2[illegible] VI. 285. Anekdoten von ihm. II. 281. f 4[illegible]5. lebt mit Ais Gemahlin ſehr vertraut. IV. 30[illegible]. verwandelt Potati ad Gaſtmahl in einen Einweihungstempel. V. 29[illegible]. nimmt dem Anytus die Hälfte ſeiner Trinkerſchritte mit fort. VI. 269. ihm ſagen die Athener eine entwichte Wichtel auf. VI. 416 warum das Vaterland von ſeinen großen Eigenſchaften keinen Nutzen hatte. VI. 419 erlangt durch das mit den Manti[illegible]ern geſchloſſene Bündniß zu großem Ruhm. 43[illegible].

Alkidamas, Lehrer des Aeſchines in der Beredtſamkeit. VI. 602. deſſen Reden ſtudirt Demoſthenes. VI. 625.

Alkiopus Tochter wird von Herkules geheirathet. [illegible]. 215.

Alkippus von Lakedämon, wird mit ſeiner Familie von den Lakedämoniern verfolgt. VI. 329.

Alkippe, Oenomaus Tochter, Euenus Gemahlin. I. 251.

Alkmäon, macht dem Adraſtus unbekannte Vorwürfe. I. 252. baut ſich, [illegible]von Furien verfolgt, auf dem vom Achelous angeſchwemmten Lande an. V. 217.

Alkmäon, ein Pythagoreer, ſeine Meynung vom Laufe der Sterne. VII. 4[illegible] vom Gehör. VI. 104. vom Geruche. 105. vom Geſchmacke. 106.

vom

Saamen. 116. von der Unfruchtbarkeit der Maulthiere. 124. vom Embryo. 126. vom Schlaf und Tod. 134. von der Geſundheit. 139.

Alkmäoniden, gegen ſie iſt Herodot ungerecht. VI. 695. beſchuldigt ſie der Verrätherey gegen Athen. VI. 720.

Alkman, lyriſcher Dichter. Sinngedicht auf ihn. V. 204. läßt den Apollo die Zitte ſpielen. IX. 27.

Alkmene, deren Grab wird in Haliartus gezeiget, was darin gefunden worden? V. 125. Erklärung ihrer Grabſchrift vom Oberprieſter Theanephis. V. 129. Form der Buchſtaben. 130.

Alkyon, Vogel, wie er ſein Neſt bauet. IV. 415. VI. 448.

Alkyoneus, Sohn des Königs Antigonus, bleibt in einem Treffen. I. 189.

Alt, das, was die Stoiker darunter verſtehen. VII. 45.

Altenſiſche Tag in Rom, ein unglücklicher Tag. IV. 13.

Altraun, giebt dem Weine eine ſchlafmachende Kraft. I. 44. iſt ein ſchlafmachendes und kühlendes Mittel, wirkt aber zu heftig. V. 400.

Alopekus, Hügel, vor dem Lyſander durch ein Orakel gewarnt wird. IV. 60.

Alpha, bedeutet bey den Phöniſiern einen Ochſen. VI. 156.

Alpheus, Fluß in Arkadien, deſſen Waſſer hat eine beſondere hindernde Kraft. IV. 164. daß auch Peltinus und Stymphalus, warum? VIII. 405.

Alphinus, bringt die Gebeine ſeines Großvaters, des Redners Hyperides, nach Athen. VI. 649. 653.

Alphito, wird von den Weibern als Popanz für die Kinder gebraucht. VIII. 30.

Altar, meſſingener in Rom. von Aemilius Paulus errichtet. III. 224. der hörnerne in Delus gehört unter die ſieben Wunder. VII. 452.

Alte, ſ. Greiſe.

Alter, hohes, welche Nachtheile damit verbunden ſind. V. 267.

Ἀγῶνες, werden in den Gymnaſien beym Springen gebraucht. VI. 392.

Alyattes, ſchickt den Lydiern einen übermüthigen Brief. Antwort des Pittakus. II. 273. f.

Alyzomus, wird aus einem Gärtner König in Perſien. III. 376.

Amerias, ein Geſchichtſchreiber. IV. 42.

Amerias, ein Kraut, iſt ſehr nützlich gegen das Schlachten. V. 403.

Amaſis, König in Aegypten, legt dem Thales Fragen vor. II. 31. deſſen Brief an Bias, worinn er anfragt, wie viel Wein auf einmal zu trinken ſey. II. 96. legt einem ältern ägyptiſchen Könige Fragen zur Beantwortung vor. 102. heyrathet die kyrenäiſche Königinn Cyrne, wegen Hintertreibung des Landtags. III. 64.

Amazonen, werden vom Bellerophon in Lycien und bey Phlönie geſchlagen. III. 212.

Amazonius, Namen des Fluſſes Tanais. VIII. 401.

Ambroſia, wird dem Jupiter von Tauben zugeführet. II. 114.

Ameinokles, aus Magneſia, bereichert ſich durch perſiſche Beute. VI. 725. Herodots Erzählung von ihm wird aus andern Schriftſtellern ergänzt. 729. 738.

Ameiſen

Ameiſen eſſen nicht leicht an die Gerſte, warum? VII. 184. Nachricht von ihrer ſonderbaren Oekonomie und Einrichtung. VII. 387. Kleanthus ſeltſame Beobachtung von ihnen. 383. wie ſie das Keimen des Weizens verhindern. 389. der Bau ihrer Neſter. 389.

Amenthes heißt bey den Aegyptern der Aufenthalt der abgeſchiedenen Seelen. III. 411.

Ameria, Mutter des Konon vom Cajus Maximus. III. 240.

Ameſtris, Xerxes Gemahlinn läßt zwölf Menſchen lebendig begraben, um ſich dem Pluto gefällig zu machen. II. 165.

Amethyſtus, ein Amulet gegen die Trunkenheit. I. 41. Amethyſtus, ein Stein und eine Pflanze, wovon beyde den Namen haben. V. 402.

Amia, ein Fiſch, wie er gefangen wird. VII. 424. hält ſich in Zürn zuſammen. 436.

Amiſodarus führt eine Räuberflotte gegen die Lykier, heißt auch Iſaras, III. 20.

Ammen, dürfen nicht gehalten werden, warum? I. 7. welche zu wählen ſind. I. 8. ſollen den Kindern keine abgeſchmackte Mährchen erzählen. I. 8.

Ammen oder Amun, Beynamen des Jupiters, was er bedeutet. III. 384 das bey deſſen Opfel brennende Licht erfordert alle Jahre weniger Oel. Urſache davon. IV. 69. iſt zu Plutarchs Zeiten faſt ganz eingegangen. IV. 75.

Ammonius, Plutarchs Lehrer, Verhalten gegen ſeine Schüler, die mit einfacher Koſt nicht zufrieden waren I. 229. iſt zum drittenmal Prätor in Athen. VI. 95. hält als Prätor eine Prüfung der ſtudirenden Jünglinge. VI. 100.

Amnemones hießen 60 obrigkeitliche Perſonen in Knidus. III. 173.

Amóbeus, ein berühmter Zitherſänger, IV. 203.

Amor, ihm zu Ehren feyern die Theſpier alle Jahre ein Feſt auf dem Helikon. V. 213. iſt eine uralte Gottheit und verdient die Ehrenbezeugungen mit allem Recht. VI. 243. f. iſt nach Parmenides das erſte Geſchöpf der Venus, und nach Heſiodus der älteſte unter den Göttern. 245. ſein Amt und Geſchäfte. 252. wie groß deſſen Macht iſt. 257. f. zeichnet ſich durch kriegeriſche Thaten aus. 261. iſt der einzige Gott, dem Pluto gehorcht. 267. verſchafft gröſſere Güter als ſonſt ein anderer Gott. 269. wird von allen Dichtern, Philoſophen und Geſetzgebern für einen Gott erkannt. 276. Fabel der Aegypter von ihm. 277. in wie fern er der Sonne ähnlich iſt. 278. welche Dienſte der himmliſche Amor uns leiſtet. 281. iſt ein Sohn der Iris und des Zephyr, in wie fern? 283. iſt ſtreng und unerbittlich gegen alle, die ihm trotzen. 285. iſt der Diener der Götter zur Pflege junger Leute. VI. 343.

Amphiaraus tröſtet die Mutter des Archemorus. I. 362. ſein Spieß grünt in einen Lorbeerbaum auf. III. 223. er wird bey Häma von der Erde verſchlungen. III. 224.

Amphiaraus Orakel in Böotien wird von Mardonius befragt. IV. 76. was es für eine Antwort ertheilet. 77.

Amphias von Tarſus, ſein kluges Benehmen bey einem Scherze. V. 348.

Amphidamas führt mit den Eretriern wegen der Ebene Eilantus Krieg. II. 104. Wettſtreit der Dichter bey deſſen Beerdigung. II. 104. V. 516.

Amphiktyonen lassen sinnreiche Sprüche in dem Tempel zu Delphi anschreiben. IV. 486. haben einen Anwalt bey den pythischen Spielen. V. 363. VI. 30.

Amphilochus, hat mit Mopsus ein Orakel in Kilikien. Art es zu befragen. IV. 170. ff.

Amphion, Jupiters Sohn und der Antiope, hat das Spielen auf der Zither und den Gesang dazu erfunden. IX. 4. f.

Amphitheus, ein Thebaner, soll als Verbrecher vom Tyrannen Archias hingerichtet werden. V. 158. wird von den Verschwornen aus dem Gefängnisse gerettet. 109.

Amphitryon befreyt die Thebaner von dem Tribute, den sie den Chalkidiern entrichten mußten. VI. 316.

Amulete, in wie ferne sie gegen den Neid schützen können. V. 546. Amulete gegen die Trunkenheit. I. 41.

Amulius, dessen Grausamkeit gegen seinen Bruder Numitor. III. 250.

Amymone, Stadt im eleischen Gebiete. III. 32.

Amyßizein, was die Alten darunter verstanden haben. V. 412.

Anabus, ein afrikanischer Fürst liefert den Tyrannen Leander den Kyrenäern aus. III. 50.

Anacharsis, Anekdote von ihm. IV. 460. sagt von den Griechen, daß sie das Geld nur zum Zählen brauchen. I. 256. ist bey Perianders Gastmahl und wird von der Eumetis gepußt. II. 86. 87. gewinnt den Preis der Trunkenheit. II. 111. lobt den Gebrauch der Kohlen. V. 585.

Anakampserotes, eine Art von Pflanzen, die auch außer der Erde wachsen. VII. 276.

Anaklasteï, was die Dialektiker darunter verstanden haben. VII. 554.

Anatole, ein Berg in Indien am Ganges, Ursprung seines Namens. VIII. 466.

Anaxagoras, erträgt den Tod seines Sohnes gelassen. I. 387. IV. 289. 337. wird für gottlos gehalten, weil er sagte, die Sonne sey ein Stein. II. 159. legt das Prinzip aller menschlicher Weisheit in die Finger. IV. 353. wird von Plato getadelt, daß er von den physischen Ursachen zu sehr Gebrauch gemacht, und das Warum und Wodurch vergessen hat. IV. 475. f. schreibt über die Quadratur des Zirkels im Gefängnisse. V. 243. hat den Grundsatz, daß alle Dinge nur eins ausmachen. V. 388. was er sich für die ihm zugedachten Ehrenbezeugungen ausbittet. VI. 508. nennt die Weltseele Verstand und Unermeßlichkeit. VIII. 263. seine Meinung vom Ursprunge der Dinge. III. 438. von den Sonnenstäubchen. VI. 100 von Gott. VII. 27. vom Glücke. 43. von der Natur. 44. von der Meinung der Welt. 50. von den Sternen. 53. und ihrem Laufe. 56. von der Sonne. 59. ihrer Größe. 60. von den Sonnenwenden 61. von der Substanz des Mondes 63. 66. 237. von der Milchstraße. 70. von den Kometen. 71. von den Sternschnuppen. 72. von Blitz und Donner. 75 vom Regenbogen. 77. vom Erdbeben. 83. vom Meere. 84. vom Aufschwellen des Nils. 89. von der Seele. 91. von der Stimme 108. von der Erzeugung der Knaben und Mädchen. 119. über die Entstehung der Thiere. 130. von deren Vernunft. 101. vom Schlaf und Tod. 136. hält die Pflanzen für Thiere 163. macht den Mond so groß als den Peloponnes. 246. macht die Homöomorien zu den Prinzipien aller Dinge. VII. 8.

Anaxander, ein Lakedämonier, Maximen von ihm. II. 337.

Anaxander, Feldherr der Thebaner in dem Treffen bey Thermopylä. VI. 740.

Anaxandrydas, ein Lakedämonier, Maximen von ihm. II. 336.

Anaxarchus, der Harmoniker, iſt ein vertrauter Freund Alexanders. III. 307. läßt ſich von ihm hundert Talente geben. II. 196 wird von Timon in den Sillen bitter getadelt. IV. 215. VI. 35. wendet einen Vers Homers auf Alexandern an. VI. 162. tröſtet Alexandern über Kleitus Tod auf eine tadelhafte Weiſe. VI. 344. ihn läßt Nikokreon im Mörſer zerſtampfen. IV. 230.

Anaxibia, Geliebte des Sonnengottes, wird ihm von der Sonne entriſſen VIII. 466.

Anaxikrates, Archon zu Athen. VI. 620. 666.

Anaxilas, ein Lakedämonier, Maximen von ihm. II. 337.

Anaxilas, von Oreus, wird von Demoſthenes als Kundſchafter gefoltert und hingerichtet. VI 646.

Anaximander, von Miletus, deſſen Meinung vom erſten Prinzip VII. 7 von Gott. 29. von den Sternen 56. von der Subſtanz der Sonne 59. und ihrer Größe. 60. von der Sonnenfinſterniß. 62. von der Subſtanz des Mondes. 62. und ſeinem Lichte. 64. von der Mondfinſterniß. 65. vom Donner und Blitz. 72. von den Winden. 78. von der Figur der Erde. 80. vom Meere. 84. über die Entſtehung der Thiere. 130. von Entſtehung der Menſchen. VI. 139.

Anaximenes, macht die Luft zum Prinzip der Weſen. VII. 8. ſeine Meinung vom Himmel.

52. von den Sternen. 55. 56. und ihren Anzeigen. 58. von der Figur der Sonne. 61. von den Sonnenwenden. 62. von Wolken, Nebeln u. dgl. 70. vom Regenbogen. 77. von der Figur der Erde. 80. vom Erdbeben. 83. von Kälte und Wärme. 311.

Anaximenes, ein Geſchichtſchreiber, wird wegen ſeinen gekünſtelten Reden getadelt. VI. 432.

Anchiſes, trägt einen Mantel von Byſſos I. 327.

Anchurus, Midas Sohn, ſtürzt ſich zu Keläna in einen Schlund, der ſich dann zuthut. III. 222.

Ancus Martius, erbauet der Fortuna den erſten Tempel in Rom. III. 264.

Andokides, ein atheniſcher Redner, deſſen Herkunft. VI. 569 wird wegen Verachtung der Religion angeklagt und losgeſprochen. 570. läßt ſich auf den Seehandel. 571. muß einigemal flüchtig werden. 572. ſeine Reden. 572.

Andreas, aus Korinth, iſt in der Muſik dem Charakter der Alten treu geblieben. IX. 35.

Andreia, der Kreter, was ſie geweſen ſind VI. 70.

Andrier, gerathen mit den Chalkidiern wegen der Stadt Akanthus in Streit. III. 193.

Androkydas, ein Lakedämonier, Maximen von ihm. II 336.

Androkydes, mahlt die Scylla. Anekdote davon. V. 474. 487.

Andronikus, ein Schauſpieler, unterrichtet den Demoſthenes in der Action. VI. 630.

Androtion, von Athen, ſchreibt ſeine Geſchichte in Megara. V. 232.

Aneignung der Stoiker, was ſie iſt? VIII. 23.

Ange-

Angelruthe, wie ſie beſchaffen ſeyn muß. VII. 423. Erklärung von Homers Stelle darüber. VII. 424.

Angelſchnüre, erfordern Haare von Hengſten, nicht von Stuten, warum? VII. 184.

Angelus, ſ. Ariſtomedes.

Anippe, Nilus Tochter, des Buſiris Mutter. III. 251.

Anius, König in Etrurien, ſtürzt ſich in den Fluß Parcuſius, der von ihm Anio heißt. III. 253.

Antagoras, Hirte in der Inſel Kos, wird vom Herkules im Ringen überwunden. III. 214.

Antagoras, ein Dichter beym Könige Antigonus, Anekdote von ihm. II. 207. V. 487.

Antalkidas, ein Spartaner, Maximen von ihm. II. 244. 336. VI. 465. ſchließt mit den Perſern einen ſchimpflichen Frieden. II. 320. erhält vom perſiſchen Könige einen in Eſſenzen getauchten Roſenkranz. VI. 69.

Anteas, König der Skythen, deſſen Urtheil vom Flötenſpielen. III. 316.

Antenor, Verfaſſer einer Geſchichte von Kreta. VI. 709.

Anthedon, alter Name der Inſel Kalauria, Orakel davon. III. 186.

Anthemion, von Theſpiä, Liebhaber des ſchönen Bakchen. VI. 216. ſucht deſſen Heyrath mit Iſmenodora zu befördern. 229.

Anthes und Hyperes laſſen ſich in der Inſel Irrne nieder. III. 186. andere Erzählungen von ihnen. ebendaſ.

Anthes, aus Anthedon, in Böotien, hat zuerſt Hymnen verfertigt. IX. 5.

Anthias, eine Gattung Fische, Sprichwort davon. V. 485. stehen einander bey. VII. 426. warum sie beym Homer heilige heißen. VII. 443. bey ihnen finden sich keine Seeungeheuer. 444.

Anthippus, wird von Pindarus als Erfinder der lydischen Tonart angegeben. IX. 28.

Antichthon der Pythagoreer, was sie ist, VII. 79. 80. wird von den Pythagoreern durch Drey bezeichnet. VIII. 270. Antichthon im Monde. VII. 296.

Antidorus, ein Epikureer, gegen ihn schreibt Epikur. VIII. 436.

Antigenidas, ein geschickter Flötenspieler. II. 250. setzt Alexandern durch sein Spiel in Feuer. III. 318. seine Schüler verachten die Manier des Dorion. IX. 36.

Antigenes, läßt sich aus Liebe zur Telesippa unter die kranken Soldaten Alexanders schreiben. II. 200. III. 333.

Antigona, verräth ihren Liebhaber Philotas an den Alexander. III. 333.

Antigonus, König von Asien, Anekdoten und Maximen von ihm. II. 203. III. 304. 203. IV. 263. 269. 467. 570. ist einäugig. I. 30. wird darüber von Theokritus verspottet, den er hinrichten läßt. das. spottet selbst über den Verlust seines Einen Auges. V. 343. f. schlägt die Bitte um ein Talent ab, Spott darüber. V. 344.

Antigonus Gonatas, König in Makedonien, sein Betragen bey dem Tode seines Sohnes Alkyoneus. I. 329. befreyet seinen Vater Demetrius aus der Gefangenschaft. II. 209. wird nicht seines Vaters wegen gestraft, weil er selbst gut ist. V. 62. läßt Munychia befestigen.

Um-

Umſtände daben. VI. 235. Anekdoten und Maximen von ihm. II. 209. IV. 580 623.

Antigonus Doſon, König in Makedonien, Maximen von ihm. II. 211.

Antiklea, wird vom Siſyphus mit Gewalt geſchwängert und gebiert den Ulyſſ. III. 205.

Antiſteides, ein Schriftſteller. III. 422.

Antikles, Verfaſſer eines Werks über die Erſcheinung der Götter. IX. 26.

Antileon, von Metapont, nimmt ſich ſeines Lieblings gegen einen Tyrannen an. VI. 260.

Antimachia, Ort in der Inſel Kos, wo dem Herkules geopfert wird. III. 214.

Antimachus, macht auf den Tod ſeiner Gattinn Lyde eine Elegie. I. 346.

Antiochus und Charikles aus Opus gerathen bey der Theilung der väterlichen Erbſchaft in Streit. IV. 274.

Antiochus Philopappus, an ihn iſt die Abhandlung über den Unterſchied des Freundes vom Schmeichler gewidmet. I. 157. ordnet die Chöre in Athen prachtvoll an. V. 320.

Antiochus, ein ſpartaniſcher Ephorus, Anekdoten von ihm. II. 244. 338.

Antiochus Hierax, König in Syrien, Anekdote von ihm. II. 211. VII. 417. deſſen rühmliches Betragen gegen ſeinen Bruder Seleukus. IV. 295.

Antiochus Sidetes, Anekdote von ihm. II. 214.

Antiochus Epiphanes, wird von Popilius gezwungen, Aegypten herauszugeben. II. 283.

Antipater, ein Stoiker, überzählt am Ende des Lebens alles genoſſene Gute, IV. 313. ſchreibt viel gegen Karneades und heißt davon Kalamos

boas. IV. 500. macht den Eſeln und Schafen Vorwürfe wegen der Unreinlichkeit. IV. 368. führt ein müßiges Leben. VIII. 4. ſchreibt über die Uneinigkeit zwiſchen Zeno und Kleanthes. VIII. 5. erklärt in einem Werke alle Götter für unſterblich und ewig. VIII. 74.

Antipater, der Makedonier, Maximen von ihm. II. 210. Urtheil Alexanders von ihm. II. 198. beſiegt die Spartaner bey Megalopolis. II. 343. ſein Urtheil vom atheniſchen Redner Demades. IV. 544. fordert von den Spartanern 50 Knaben zu Geiſeln, welche Antwort ihm darauf ertheilt wird? II. 405.

Antipater, Kaſſanders Sohn, wird von Demetrius liſtiger Weiſe umgebracht. IV. 564.

Antipatrides, ein Vertrauter Alexanders, Anekdote von ihm. VI. 261. wird von Alexandern eines Mädchens wegen getadelt. II. 199.

Antipathes, ein Stein auf dem Berge Teuthras von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 502.

Antiphanes, ein komiſcher Dichter, macht ſich über Demoſthenes luſtig. VI. 631. eine Scherzrede von ihm wird auf Platos Schüler angewendet. I. 256.

Antiphates, ein ſchöner Jüngling, iſt ſpröde gegen Themiſtokles. II. 217.

Antiphera, eine äoliſche Sklavin, macht die Ino eiferſüchtig. III. 85.

Antiphon, ein Trogödiendichter giebt dem Dionyſius eine beißende Antwort. I. 210. wird deßwegen von ihm hingerichtet. I. 221. VI. 562. VIII. 73.

Antiphon, von Rhamnus, ein atheniſcher Redner, deſſen Leben, VI. 557. hat zuerſt Vertheidigungsreden verfertiget. 558. bekommt

den

den Beynamen Neſtor, weswegen? 559. befördert die Aufhebung der Demokratie. 560. wird deswegen hingerichtet. 560. was für Schriften er hinterlaſſen hat. 563. Dekrete gegen ihn. 565. ff.

Antiphon, Kyſidonides Sohn, wird unter den dreyßig Tyrannen hingerichtet. VI. 562. deſſen Meinung vom Mondlichte. VII. 64. vom Meere. 85.

Antiphon, der jüngſte Bruder des Plato. IV. 378.

Antiphraxis, nennen die Pythagoreer die Zahl 17, warum? III. 428.

Antipoden, werden als ungereimt verworfen. VII. 218.

Antiſthenes, wird wegen einiger Veränderungen in den Dichtern gelobt. I. 106. lehrt, wie man dem Verderben entrinnen ſoll. I. 289. trägt Salzfiſche über den Markt, ſeine Erklärung darüber. VI. 467. merkwürdiger Ausſpruch von ihm. III. 322. deſſen Antwort auf einen Vorwurf wegen ſeiner Mutter, die eine Phrygierinn war. V. 240. wird vom Sokrates ein Kuppler und Verführer genannt, in wie fern? V. 240. hat die Maxime, ſchaffe dir Verſtand oder einen Strick an. VIII. 28.

Anton, ein Chalkidier hat einen Liebling Philiſtus. VI. 264.

Antonius, Marcus, deſſen Schwelgerey iſt Rom ſchädlich geweſen. I. 183. ſein Betragen gegen die Kleopatra. I. 197. verliert im Spielen immer gegen Auguſtus. Weißagung darüber. III. 267.

Antron Coratius, ein Sabiner, wird vom König Servius wegen eines Opfers hintergangen. III. 74.

Antworten, (Repliken) welche Regeln dabey zu beobachten sind. IV. 490. es giebt drey Arten derselben, nothwendige, höfliche und überflüssige Beyspiele davon. 493. f.

Antullus, rettet das Palladium aus dem Vestatempel, und wird darüber blind. III. 233.

Anubis, ein ägyptischer Gott, Erzählung von seinem Ursprunge. III. 292. ist Bastard der Nephys. III. 423 ist einerley mit der Hekate, nach Andern mit Satura, und wird ein Hund genannt, in wiefern? 431. was sein Name bedeutet. 453. ihm wird bald ein weißer, bald ein gelber Hahn geopfert. 453.

Anytus, ein Athener, ihm nimmt Alkibiades die Hälfte der Trinkgeschirre mit, sein Betragen dabey. VI. 269.

Aornus, ein unbezwinglicher Felsen in Indien. II. 201.

Apäsantus, ein Berg am Flusse Inachus, Ursprung seines Namens. VIII. 494.

Apeliotes, Namen eines Windes. VII. 78.

Apelles verspottet einen ungeschickten Mahler. I. 18. mahlt Alexandern mit dem Blitze, wird deßhalb von Lysippus getadelt. III. 424. weiset den Megabyzus zurecht, der über Mahlerey spricht. IV. 324. mahlt den Alexander vortrefflich. III. 319.

Apell.s, von Chius, wird von Arkesilaus auf eine edle Art unterstützt. I. 205.

Apelles, ein Epikureer, verachtet die mathematischen Wissenschaften. VII. 316.

Apene, wird bey den olympischen Spielen eingeführt und wieder abgeschafft. V. 519.

Apfelbaum, heißt beym Homer Aglaokarpos, warum? V. 551. ſ. Aepfel.

Aphabroma, eine Tracht der Megareerinnen, woher ſie ihren Namen hat. III 138.

Aphareus, wird von Iſokrates adoptirt, VI. 590. 592. ſetzt dieſem eine eherne Statue beym Olympium. 597. hat Reden und Tragödien geſchrieben. 599.

Apheſter, eine obrigkeitliche Perſon in Knidus. III. 173.

Aphormē, (ἀφορμή) der Stoiker, was darunter zu verſtehen iſt. VIII. 22.

Apia, hieß der Peloponnes vor Alters, woher? III. 210.

Apis, in Aegypten, darf nicht mit Nilwaſſer getränkt werden. III. 379. iſt das Ebenbild von Oſiris Seele. III. 399. 411. 430. Wunder bey deſſen Beerdigung. 410. Gebräuche dabey. 418. 471. wird durch einen Einfluß des Mondes erzeugt. VI. 87.

Apollo, was dieſer Name bedeutet. III. 497. 512. ſein Geburtstag. III. 176. heißt Pythius, Phanäus, Delius, in wie fern? III. 485. VIII. 453. Iſmenius, Leſchenorius. 486. Loxias, wovon? IV. 487. ferner Hebdomagenes, wovon? VI. 85. Delphinius. VII. 453. Apollo Päan wird von den Aerzten verehrt. VI. 197. bedeutet die Einheit. III. 386. 474. iſt mit der Sonne einerley. III. 489. wird immer jung vorgeſtellt, warum? III. 498. iſt dem Pluto gerade entgegengeſetzt. III. 514. ob Apollo und die Sonne einerley ſind? IV. 25. 166. wird von den Megareern mit einem Spieße abgebildet. IV. 33. welchen Antheil er an den delphiſchen Orakeln hat. IV. 12. befiehlt den Altar in Delos noch einmal ſo groß zu machen, was

das bedeutet. III 497. 512. heißt Jeios. III 512. Weihgeſchenke deſſelben in Delphi. IV. 32. f. iſt nicht wegen des Doppelſinns ſeiner Orakel zu tadeln. IV. 85. f. ob er an dem Verfalle der Orakel Antheil hat? IV. 82. deſſen Streit mit dem Ungeheuer Python. III. 178. IV. 100. f. dieſer iſt wie ſeine Verbannung von Dämonen zu erklären. IV. 101. 117. f ihm iſt der Rabe geweiht. III. 467. tödtet den Achilles in Troja. I 46. ihm werden nur Palmen geweihet. VI. 110. die Athener weihen ihm ihr Gymnaſium. VI. 111. die Delphier opfern ihm als Vorſteher des Fauſtkampfs, die Kreter als Vorſteher des Wettlaufs. VI. 111. ihm iſt die Zahl ſieben geheiliget. VI. 169. führt durch einen Delphin Kreter nach Delphi. VI. 454. hat zwey Ammen Alethea und Korythalea. V. 441. iſt Urheber der Muſik auf der Zither ſowohl als auf der Flöte. IX. 26. dieſes beweißt eine beſondere Statue deſſelben in Delos. 26.

Apollo Ptous, hat ein Orakel in Böotien, das dem Mardonius in unbekannter Sprache antwortet. IV. 76. warum es in Verfall gekommen. 85. Inſchrift in deſſen Tempel. VII. 480.

Apollodorus, Verfaſſer des Werks Rhytinon. III. 204.

Apollodorus, ein Mahler von Athen, Nachricht von ihm. III. 355.

Apollodorus, Tyrann zu Kaſſandria, deſſen Träume vor ſeinem Tode. V. 30. opfert der Herrſchaft wegen viele Menſchen auf. V. 35.

Apollonides, ein Taktiker, V. 414.

Apollonis, Mutter des Königs Eumenes, dankt den Göttern wegen der Eintracht ihrer Söhne. IV. 360.

Apollonius, wird von Plutarch wegen des Todes ſeines Sohnes getröſtet. I. 331. ff.

Apollonius, ein Peripathetiker, bringt ſeinen Bruder Sotion zu Ehren. IV. 389.

Apollonius, ein Arzt, räth magern Perſonen geſalzene Speiſen zu eſſen. VII. 168. 424.

Apollophanes, ein Grammatiker. V. 557.

Apollopolis, Stadt in Aegypten, wo die Krokodile gefangen und getödtet werden. III. 440.

Apopis, der Sonne Bruder, führt mit Jupiter Krieg und wird beſiegt. III. 421.

Apoſtendoneti, wer ſo genannt worden. III. 177.

Apothetus, ein Nomos für die Flöte. IX. 9. 11.

Appelliren, woher dieſes entſtanden iſt. IV. 411.

Appetit, wird durch ſalzigte Speiſen gereizt. V. 489. zieht den Aerzten Anzeige vom Ausgange der Krankheit. VII. 196. dem lüſternen muß man widerſtehen. II. 17.

Appius Claudius, läßt ſich wegen Blindheit in den Senat tragen, um den Frieden mit dem Pyrrhus zu widerrathen. VI. 397.

Appius, bewirbt ſich um die Cenſorwürde mit dem Scipio Afrikanus, Anekdote davon. VI. 462.

Aprilmonat, iſt der Venus geweiht. III. 149.

Arabien, deſſen Pflanzen können keine Näſſe, ſelbſt nicht den Thau, vertragen VII. 277.

Aränusküſte in Thrakien, was es damit für eine Bewandniß hat. III. 193. heißt vorher die Drachenküſte. 194.

Arar, ein Fluß im Lande der Kelten, heißt erſt Brigulus, Urſprung ſeines Namens. VIII. 470.

Aratus, der Dichter, was er unter dem Worte Phloos verſteht. V. 554.

Aratus, von Sikyon, ſtürzt den Tyrannen Nikokles, und gelangt zu groſſem Ruhm. VI. 439.

Araua, Landſchaft in Moloſſien, wo die Aenianer ſich niedergelaſſen. III. 180.

Araxes, Fluß in Armenien, wovon er den Namen bekommen hat? VIII. 504.

Araxa, Pflanze am Araxes, deren Eigenſchaft. VIII. 505.

Archelaus, König in Makedonien, Maximen und Anekdoten von ihm. I. 185. IV. 477. 569. wird wegen ſeines Geizes von Timotheus getadelt. III. 315 wird von Krateuas getödtet, warum? VI. 295.

Archelaus, der Athener, deſſen Meynung von den Prinzipien der Dinge. VII. 10.

Archelides, Hügel, vor dem Lyſander durch ein Orakel gewarnt wird. IV. 60.

Archeptolemus, wird wegen Einführung der Ariſtokratie in Athen hingerichtet. VI. 561. 566.

Archeſtratus, ein geſchickter, aber armer Dichter. III. 314.

Archetimus, Verfaſſer einer Geſchichte von Arkadien. III. 201.

Archias, ein Thebaner, beredet die Spartaner, ſich der Burg in Theben zu bemächtigen. V. 118. wird vom Hierophanten Archias zu Athen vor den Verſchwornen gewarnt, welches er aber nicht achtet. V. 193. 291. wird von Melon niedergehauen. 195.

Archias, ein mächtiger Korinther, erbauet Syrakus, durch welche Veranlaſſung. VI. 311. ff.

Archias, Phygadotheras, ſucht vergeblich den Demoſthenes zu bereden, ſich ihm zu ergeben. VI.

VI. 640. nimmt den Hyperides gefangen und führt ihn zum Antipater. VI. 652.

Archias, ein Spartaner, erhält in Samus ein öffentliches Grabmal VI. 709.

Archidamidas, ein Spartaner, Maximen von ihm. II. 329.

Archidamus, König in Sparta, Anekdote von ihm. II. 235. 340. wird geſtraft, weil er ein kleines Frauenzimmer geheurathet hatte. I. 2.

Archidamus, Ageſilaus Sohn, Anekdote von ihm. II. 241. 341.

Archidemus, von Athen, ſtiftet in Babylon eine ſtoiſche Schule. V. 231. deſſen Meynung vom Nun und Jetzt. VIII. 187.

Archilochus, der Dichter, wird ein Thaſier genannt. IV. 316. ſchimpft auf die Inſel Thaſus. V. 226. wird gegen eine Beſchuldigung vertheidiget. I. 105 kann wegen des Inhalts ſeiner Gedichte getadelt werden. I. 145. wird von den Spartanern verbannt, weil er ſein Schild weggeworfen hat. II. 420. wie er ſich über die Sonnenfinſterniſſe ausdruckt. VII. 245. wird von Korax oder Kallondas getödtet, Orakel darüber. V. 54. wann er gelebt hat. IX. 11. welche Erfindungen er in der Muſik gemacht hat. IX. 48.

Archimedes, wird von ſeinen Bedienten mit Gewalt von der geometriſchen Tafel weggezogen. VI. 366. deſſen Entdeckung über die Sonne. VIII. 312. ſeine Freude über eine andere Entdeckung. VIII. 314.

Archippus, wird wegen ſeines Höckers von Melanthius verſpottet. V. 344.

Archonten in Böotien, deren Pflichten. III. 109. die in Theben führen einen heiligen Spieß. V. 195.

Archytas, von Tarent, deſſen Verhalten gegen einen nachläßigen Verwalter. I. 28. will ſeine Sklaven nicht im Zorn ſtrafen. V. 13. wird vom Plato wegen Verdoppelung des Kubus getadelt. VI. 89.

Archytas, von Amphiſſa, ein Dichter, Stelle aus ihm. III. 183.

Ardalus, von Trözen, hat die ordaliſchen Muſen geweiht. II. 91. wann er gelebt hat. IX. 12. giebt der Flöte eine beſſere Einrichtung. 12.

Aretä, in Theben, Gewohnheit derſelben. VI. 264.

Areopagiten, dürfen keine Comödien ſchreiben. III. 363.

Aretades, von Knidus, Verfaſſer einer makedoniſchen Geſchichte. III. 228. eines Werks von den Inſeln. III. 242.

Aretaphila, von Kyrene, wird vom Tyrannen Nikokrates wider ihren Willen gehyrathet. III. 45. ſucht ihn durch Gift hinzurichten, wird aber entdeckt und gefoltert. 46. befreyt endlich ihr Vaterland. 49. ff.

Arethuſa, eine Quelle für das Vieh in Ithaka. VI 325.

Arethuſa, Quelle in Syrakus, enthält heilige und zahme Aale. VII. 420.

Arge, eine Nymphe, die vom Jupiter aus Lyktus in Kreta nach Aegypten geführet wird. VIII. 490.

Argeer, wie ſie die Todten betrauern. III. 189. laſſen ihre Schaafe in Agenors Hain beſpringen, warum? III. 210. ihre Knaben nennen ſich Ballachrades. III. 210. deren Prügeley, wobey 1500 Bürger umkommen. VI. 431. werden von

von Herodot ungerechter Weiſe der Verräthe-
rey beſchuldiget. VI. 724. und dagegen ver-
theidiget 726. beſtimmen eine Strafe für die,
welche ſich an der Muſik vergreifen, und mehr
als ſieben Saiten brauchen. IX. 62.

Argeer, hölzerne Bilder, die von den Römern
im May in die Tiber geworfen werden. III.
102.

Argeerinnen, tapfere Vertheidigung derſelben
gegen die Lakedämonier III. 10. ff. machen,
wenn ſie bey ihren Männern ſchlafen, einen
Bart an. III. 19.

Argileonis, Braſidas Mutter, Maximen von
ihr. II. 354. 425.

Argo, Geſtirn, iſt ein Bild von Oſiris Schiffe.
III. 401.

Argillus, ein Berg in Aegypten am Nil. Urſprung ſeines Namens. VIII. 490.

Argynnus, Liebling des Agamemnons. VII. 480.

Ariamenes, macht ſeinem Bruder Xerxes das
Reich ſtreitig. II. 170. läßt ſich aber gewinnen,
daß er ihm den Thron abtritt. IV. 363.

Aridäus, wird Alexanders Nachfolger, wie? III.
326. führet den leeren Königstitel und wird
verſpottet. VI. 386.

Aridikes, antwortet einem ſtolzen Freygelaſſenen
des Kaiſers ſehr witzig. V. 348.

Arigeus, ein Lakedämonier, Maxime von ihm.
II. 338.

Arimanius, Grundweſen des Böſen, nach Zoroa-
ſters Lehre. III. 434. iſt aus der Finſterniß
entſproſſen. 435. ſchafft ſechs Götter. 435.
Mythologie von demſelben. 435. f.

Ariobarzanes, Darius Sohn, wird von dieſem enthauptet, weil er es mit Alexandern hält. III. 228.

Arion, ein Zitherſänger, Erzählung von deſſen Abentheuer. II. 127. ff.

Ariſtäus, wird als Gott der Jagd verehrt. VI. 248.

Ariſtagora, eine atheniſche Buhlerin, wird von Hyperides unterhalten. VI. 654.

Ariſtagoras, von Miletus, ſucht vergebens die Spartanerin Gorgo zu beſtechen. II. 425.

Ariſtarchium, Tempel der aufſehenden Diana in Elis. III. 208.

Ariſtarchus, hat ohne Urſache einige Verſe aus dem Homer geworfen. I. 83.

Ariſtarchus, von Samus, ein berühmter aſtronomiſcher Schriftſteller. IV. 37 ſeine Meynung von der Sonnenfinſterniß. VII. 62. wird von Kleanthes verketzert, weil er den Himmel ſtill ſtehen und die Erde ſich bewegen läßt VII. 213. f. 536. berechnet den Abſtand der Sonne von der Erde. VII. 223. beſtimmt das Verhältniß des Mondes zur Erde. VII 246.

Ariſtarchus, Theodectes Vater, ſpottet über die Menge der Philoſophen. IV. 352

Ariſtides, der Athener, bietet der Armuth Trotz. I. 316. Anekdoten und Maximen von ihm II. 219. wird vom Kleiſthenes zum Staatsmanne gebildet. VI. 303. 444. ſetzt den Kimon wieder beym Volke in Gunſt. VI. 309.

Ariſtides, von Miletus, Verfaſſer einer ſkitiſchen Geſchichte. III. 218. einer italiſchen. III. 221. und einer perſiſchen. III. 222.

Ariſteus,

Ariſteus, Sohn des korinthiſchen Admirals Adeimantus, Veranlaſſung ſeines Namens. VI. 257.

Ariſtinus, kommt, nachdem er todt geſagt worden, wieder nach Hauſe, Orat. darüber. III. 76.

Ariſtions Nachkommen leiden Drangſale zu Athen. V. 45.

Ariſtippus, tadelt einen geizigen Vater. I. 12. witzige Antwort von ihm. IV. 191. wird von einem Sophiſten beſiegt, ſein Verhalten dabey. I. 260. wie er ſich bey dem Verluſte eines Landguts benimmt. IV. 319. iſt nachgiebig gegen Geſchenke. IV. 285. bekommt eine große Begierde den Sokrates zu hören. IV. 527. was er von den Reichen urtheilt. IV. 539. ſein Urtheil über Lais. VI. 220.

Ariſtobulus, Verfaſſer einer Geſchichte von Itanien. III. 246 ſeine Erzählung von der Timoleia wird gelobt. VIII. 309.

Ariſtobulus, Epikurs Bruder, auf ihn läßt dieſer viele Verſe machen. VIII. 449.

Ariſtodemus, König der Meſſenier, tödtet ſich aus Aberglauben. II. 155.

Ariſtodemus, ein Freund des Königs Antigonus, Anekdote von ihm. II. 205.

Ariſtodemus Malakus, macht ſich zum Tyrannen in Kumä. III. 66 wird durch Veranſtaltung der Tenokrite hingerichtet. 68.

Ariſtodemus, Verfaſſer mythologiſcher Erzählungen. III. 249.

Ariſtodemus, ein ſpartaniſcher Hermoſtes handelt gewaltthätig in Orcus. VI. 215

Ariſtodemus, von Argos, ein Tyrann, macht das Schlafzimmer zu ſeinem Gefängniſſe. VI. 347.

Ariſtogeiton, der Athener, wird von Herodot fälſchlich zu einem Phönikier gemacht. VI. 711.

Ariſtogeiton, ein Sykophant in Athen, belangt den Redner Hyperides wegen Uebertretung der Geſetze. VI. 631. wird zum Tode verdammt. II. 228.

Ariſtogenes, Tyrann in Miletus, wird von den Milſiern vertrieben. VI. 705.

Ariſtokles, eine ſchöne Jungfrau aus Lebadea, traurige Geſchichte derſelben. VI. 707.

Ariſtokles, Verfaſſer einer Geſchichte von Italien. III. 240. 255.

Ariſtokrates, König der Arkadier, wird wegen ſeiner Verrätherey gegen die Meſſenier ſpät beſtraft. V. 4.

Ariſtokreon, ein Stoiker, weiht dem Chryſippus eine Statue mit einer Inſchrift VIII. 4.

Ariſtokratie, geſtattet keine öffentliche Reden. IV. 221.

Ariſtomache, eine Dichterin, trägt in den iſthmiſchen Spielen den Preis davon, und weiht ein goldenes Buch nach Delphi. V. 518.

Ariſtomedes und Angelus, theſſaliſche Fürſten, werden von dem lakedämoniſchen Könige Leonychidas vertrieben. VI. 704.

Ariſtomenes, Hofmeiſter des Ptolemäus Epiphanes, wird geſtürzt, warum? II. 231.

Ariſtomenes, der Meſſenier, iſt der Liebe ergeben geweſen, warum? VI. 265.

Ariſton, Verfaſſer des Gedichts Lykon. I. 40. eines Werks von den athenienſiſchen Pflanzſtädten. III. 422.

Ariſton, ein Spartaner, Maximen von ihm. II. 138.

Ariſton, von Chius, ein Stoiker, nimmt nur eine Tugend an, die er Geſundheit der Seele nennt. IV. 195. läßt ſich mit jedem, der will, in Unterredung ein, ſeine Maxime darüber. VI. 324. macht die andern Tugenden zu bloßen Verhältniſſen einer einzigen Tugend. VIII. 8. Ausſprüche von ihm. I. 136. II. 37.

Ariſton, der Ceräer, wird wegen Entwendung des Halsbandes der Eriphyle beſtraft. V. 24.

Ariſton aus Kreß, ein Peripatetiker. V, 230.

Ariſton, Plato's Vater, hat einen ſonderbaren Traum, ſich ſeiner Frau zehn Monate lang zu enthalten. VI. 85.

Ariſton, was für eine Mahlzeit dieß bey den Griechen geweſen iſt. VI 120.

Ariſtonika, eine Delphiſche Prieſterinn, giebt ihre Orakel in Verſen. IV. 52.

Ariſtonika, eine Sängerinn und herrſchſüchtige Buhlerinn. VI. 233.

Ariſtonikus, Nikephorus Sohn, bringt ein Dekret zu Gunſten des Demoſthenes in Vorſchlag. VI. 649.

Ariſtonikus, ein Zitheriſt, wird von Alexander mit einer ehernen Statue beehrt III. 315.

Ariſtonymus von Epheſus, zeugt mit einer Cyzikina ein Mädchen Dioxippe. III. 243.

Ariſtonymus, wird von dem Plato zu den Arkadiern geſchickt, ihren Staat einzurichten. VIII. 439.

Ariſtophanes, komiſcher Dichter, tadelt den Kleon, daß er von Athen ſchlecht ſpricht I. 232. verſpottet ſich ſelbſt wegen ſeiner Glatze. V. 349. wird mit Menander verglichen. VI. 670. f. wegen ſeiner Antitheſen und Wortſpiele getadelt.

tadelt. 671. Beyſpiele davon 672. auch wegen der Ungleichheit ſeines Stils. 674. und wegen der Zoten und ausgelaſſenen Scherze. 677.

Ariſtophanes, der Böotier, ein Geſchichtſchreiber. VI. 709. 740.

Ariſtophanes, der Grammatiker, hat einen Elephanten zum Nebenbuhler. VII. 407.

Ariſtophon, ein berühmter Mahler, hat den Philoktetes gemahlt. I. 52. 310.

Ariſtophon, ein atheniſcher Demagog, klagt den Feldherrn Timotheus an. V. 233. deſſgleichen den Ephikrates. VI. 425.

Ariſtoteles, deſſen Hiſtorie wird von andern nachgeahmt. I. 80. 172. Brief deſſelben an Antipatern über Alexanders Tod. I. 255. IV. 329. 600. Stelle aus deſſen Buche Eudemus oder über die Seele. I. 376. hält die menſchliche Seele für zuſammengeſetzt. IV. 200. Wie er einen Schwätzer abfertigt. IV. 452. hat ein Gymnaſium geſchrieben. V. 289. und eine Abhandlung über die Natur des Weins. V. 418. baut ſeine Vaterſtadt wieder auf. VIII. 325. und giebt ihr Geſetze. VIII. 430. ſucht bey Alexandern die Erbauung der Stadt Olynthus zu hemmen. VIII. 43. ſeine Meinung über den Urſprung der Dinge. III. 438. nimmt dreyerley Principia und vier Elemente an. VII. 26. ſeine Meinung von Gott. VII. 29. von der Materie. 32. von den Urſachen. 38. von der Bewegung. 39. von Glück und Zufall. 43. von der Weltſeele. 47. von der Vergänglichkeit der Welt 47. und deren Ordnung 50. vom Himmel. 52. von den Sternen. 57. von der Sonne 59. von der Mondsfinſterniß. 65. von der Milchſtraße 70. von den Kometen 71. von Donner und Blitz. 72. vom Erdbeben 83. von Ebbe und Fluth. 85.

85. von der Seele. 90. 537. und deren Bewegung. 93. von den Sinnen. 96. von der Stimme. 108. vom Wahrſagen. 115. vom Saamen des Mannes und Weibes 116. 117. von der Empfängniß. 118. vom Embryon 126 von der Dauer der Schwangerſchaft. 127. von den Gattungen der Thiere. 134. über den Schlaf. 135. lehrt, warum der Mond öfterer verfinſtert wird, als die Erde. 247. weicht in ſeinen Lehrſätzen ſehr vom Plato ab. VIII. 395 macht gegen die Ideen des Plato alle möglichen Einwürfe VIII. 396. betrachtet die Harmonie als etwas göttliches, Stelle von ihm darüber. IX. 40. f.

Ariſtoteles, der jüngere, ein Mathematiker, widerlegt Klearchus Meinung vom Monde. VII. 205.

Ariſtotimus, Tyrann der Eleer, handelt ſehr grauſam und übermüthig. III. 29. wird von Hellanikus umgebracht und ſeine Tochter gezwungen, ſich ſelbſt zu tödten. III 36.

Ariſtoxenus, Verfaſſer von Lebensbeſchreibungen. VIII. 309. wird wegen ſeiner Meinung vom Vergnügen getadelt. VI. 32. verbindet das Lob des Sokrates mit vielem Tadel. VI. 688.

Ariſtylla, eine Tochter des Plutarchs. II. 75.

Ariſtyllus ein aſtrologiſcher Schriftſteller. IV. 37.

Arius, des Auguſtus Verweſer in Sicilien. II. 300.

Arius, ein ſtoiſcher Philoſoph, ihm zu Gefallen begnadigt Auguſtus die Alexandriner. VI. 483.

Arkadia, Gemahlinn des Nyktimus und Mutter der Phylonome. III. 249.

Arkadier, ſeltſamer Gebrauch derſelben in Abſicht des Lykäum. III. 200. heißen Proſelenoi. III. 138. glauben aus der Erde entſprungen zu ſeyn. III. 152 nennen die Verſtorbenen Gute. III. 174. erhalten eine Verfaſſung von Ariſtonymus, Plato's Schüler. VIII. 439.

Arkadion, der Achäer, wird für ſeine Läſterungen vom Philipp nicht beſtraft. IV. 263.

Arkeſilaus, beſſert den Battus durch Verachtung. I. 179. unterſtützt den Chier Apelles auf eine edle Art I. 205. deſſen Meinung vom Tode. I. 358. von Wollüſtlingen. II. 13. iſt bey einem Verſehen ſeiner Sklaven ſehr gelaſſen. IV. 279. deſſen Scherz gegen einen Verliebten. V. 346. war ein groſſer Liebhaber von Trauben. V. 484. was es mit dem Beine in ſeiner Schule für eine Bewandniß hat. VIII. 175. hat zuerſt gegen die Gewohnheit diſputiret. VIII. 103. ſeine Schüler halten den Beyfall durchgehends zurück. VIII. 417. wird von Epikur beſchuldiget, daß er nichts eigenes vortrage, und ſich das Anſehen eines gelehrten Mannes gebe. VIII. 422. des Gegentheils beſchuldigen ihn die Sophiſten. 422.

Arkeſilaus, König in Kyrene, regiert als Tyrann und wird von Learchus getödtet. III. 62.

Arkeſius, ein Pythagoreer, wird durch Alter gehindert, den Lyſis aufzuſuchen. V. 146.

Arklus und Kothus, Luthus Söhne, laſſen ſich in Euböa nieder, ihre Liſt dabey. III. 188.

Arnutius ſchändet ſeine Tochter und wird von ihr erſtochen. III. 235.

Arrhephoren zu Athen haben eine Sphäriſtra auf der Burg. VI. 598.

Arſalus, ein Fürſt der Solymer, wird von Kronos getödtet. IV. 119.

Arſelis, von Mylaſſa, kommt dem Gyges gegen Kandaules zu Hülfe. III. 206. erbeutet das Beil der lydiſchen Könige, und giebt es dem labradäiſchen Jupiter in die Hand. 207.

Arſinoe, Tochter des Minyas, bekommt Luſt, Menſchenfleiſch zu eſſen. III. 199.

Arſinoe, eine Königin, wird über den Tod ihres Sohnes durch eine Fabel getröſtet. I. 365.

Artabanus, Darius Bruder, erklärt den Xerxes zum perſiſchen König. IV. 394.

Artaxerxes Mnemon, nimmt von einem Bauer Waſſer zum Geſchenk an. II. 167. Maximen von ihm. II. 173.

Artaxerxes Longimanus, Anekdoten von ihm. II. 172.

Artemis, bedeutet die trennende Kraft. VII. 302.

Artemiſia, von Halikarnaſſus, ſetzt einen Preis auf die beſte Lobrede für ihren Gemahl Mauſolus. VI. 591. wird von Herodot zu einer Sibylle gemacht. VI. 752.

Artyni, Namen der Magiſtratsperſonen in Epidaurus. III. 172.

Aruëris, Sohn des Sonnengottes, Erzählung von ſeiner Geburt. III. 389. iſt der ältere Horus oder Apollo. ebend.

Asuntius Paterculus, ſchenkt dem Tyrannen Aemilius ein künſtliches Marterinſtrument, das an ihm zuerſt probirt wird. III. 253.

Arzeneyen werden von Eraſiſtratus Götterhände genannt. V. 465.

Arzeneykunſt, deren Lob. II. 3. die der Alten iſt auf Pflanzen eingeſchränkt geweſen. V. 398. von wem ſie zuerſt getrieben worden. V. 398. wie ſie entſtanden iſt. VIII. 457.

Alander, ein Kreter, will die reiche Gorgo heirathen. VI. 286.

Aſche iſt das trockenſte, was gefunden werden kann, in wie fern? V. 585.

Asdrubal, Feldherr der Karthager, wird von Metellus in Sicilien geſchlagen III. 217.

Aſphodillen ſind eine geſunde Speiſe. II. 117.

Askanius ſteht im Gefechte mit Mezentius zur linken Seite einen Blitz. III. 140.

Asklepiades, Verfaſſer der Tragodumena, iſt Iſokrates Schüler. VI. 387.

Asklepiades, ein berühmter Arzt. VI. 140. deſſen Meinung von der Seele. VII. 90. Theorie über den Athem. VII. 111. über die Entſtehung der Zwillinge. 121. über die Bildung des Embryo. 132

Asklepiodorus, ein atheniſcher Mahler III. 355.

Aſopichus, ein Liebling des Epaminondas. VI. 266.

Aſo, äthiopiſche Königin, hilft den Oſiris mit Liſt in einen Kaſten ſperren. III. 392. 424.

Aſtarte, Königin in Byblos, nimmt die Iſis auf. III. 393. f. ſyriſche Göttin.

Aſter, von Olynthus, ſchießt den Philipp, König von Makedonien, mit einem Pfeile ins Auge. III. 225.

Aſter, ein auf dem Berge Ballinäus gefundener Stein von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 484.

Aſtronomie, wie die Gegenſtände derſelben entſtehen. VII. 521.

Aſtydamas, Verfaſſer der Tragödie Hektor. III. 369.

Aſtykratidas, ein Lakedämonier, Maxime von ihm. II. 343.

Aſyndeton, eine rhetoriſche Figur, wird ſehr erhoben. VII. 552.

Ate, wird vom Jupiter aus dem Himmel geſtoſſen, warum? II. 139.

Ateas, König der Skythen, Maximen von ihm. II. 176. VI. 389. deſſen Urtheil über den Flötenſpieler Iſmenias. VIII. 320.

Atepomarus, König der Gallier, wird von den Römern durch Liſt überwunden. III. 244. erbauet mit Momorus die Stadt Lugdunum in Gallien. VIII. 471.

Ateramon, was die Griechen darunter verſtehen. VI. 14.

Athamas hält ſeinen Sohn für einen Hirſch und tödtet ihn. II. 150.

Atheismus, ſ. Gottesläugnung.

Atheiſten, wie ſie das Nichtſeyn Gottes beweiſen. VII. 27. f.

Athem, giebt dem Körper Stärke. II. 26. iſt kalt und warm, Ariſtoteles und Anaximenes Erklärung davon. VII. 311. verſchiedene Theorien darüber. VII. 110. wie das Athemholen nach Plato geſchieht. VII. 531.

Athen, Preiß der Lebensmittel daſelbſt zu Sokrates Zeiten. IV. 319. dieſer Staat beſtand nur durch Uneinigkeit. I. 60.

Athenäus, ein Berg bey Mykenä mit einem vom Diomedes erbauten Minerventempel VIII. 497.

Athene, wird von den Stoikern der Mond genannt. VII. 210.

Athener, sind zur Ungeit kriegerisch, und machen nie anders Feinde, als in schwarzen Kleidern. II. 15. feyern ein dreyfaches Ackerfest. II. 71. geben einem Sklaven des Antigonus das Bürgerrecht. II. 206. ob sie durch Krieg oder durch Gelehrsamkeit berühmter gewesen sind? III. 253. ff. haben vornehmlich die Mahlerey in Aufnahme gebracht. III. 355. haben sich in der epischen und lyrischen Dichtkunst nicht ausgezeichnet. III. 363 verwenden mehr auf die Tragödie, als auf die Kriege mit den Barbaren. III. 365. feyern viele Feste zum Andenken der erfochtenen Siege. III. 369. lassen den 20ten Tag des Monats Boedromion weg, warum? IV. 306. ihre Sklaven sind geschwätzig. IV. 489. wie sie sich gegen Sokrates Ankläger betragen IV. 595. verbieten Maulbeerbäume umzuhauen VI. 26. werden von einem Lakedämonier wegen ihrer groben Ausdrücke zu Scherben geladelt. VI. 56. schicken dem Philippus einen unbefangenen Brief an die Olympias zurück. VI. 417. lassen sich einen frechen Scherz des Strattolles gefallen. 417 fangen dem Alkibiades eine entwichene Wachtel auf. 418. setzen Kränze auf, da Kassander Theben wieder aufbauet. 481. ihr Verhalten bey der Prügeley in Argos. 481. ihre Schonung gegen Neuverheirathete. 482. ersinnen einem Hunde und einem Maulthiere öffentliche Speisung zu, weswegen? VII. 396. bestrafen einen, der einen Widder lebendig geschunden hatte. VII. 499. feyern jährlich den Sieg bey Marathon. VIII. 337. Charakter des athenischen Volks VI. 415.

Athenodorus, wird von Augustus sehr geschätzt. II. 300.

Athenodorus, ein tragischer Dichter, trägt über Thessalus den Preis davon. III. 317. beträgt sich

sich großmüthig gegen seinen nichtswürdigen Bruder Xenon. IV. 375.

Athenodorus, ein stoischer Philosoph, an ihn wird eine verfängliche Frage gethan. V. 350. ist Gesellschafter des jüngern Cato. VI. 327.

Athenodorus, ein Arzt, Verfasser eines Werks von epidemischen Krankheiten. VI. 140.

Athleten, wie die Stärke ihrer Glieder befördert wurde. II 27. wurden durch Entziehung der Bücher gewöhnt, den Tag mit Possenreißen zuzubringen. II. 37.

Athos, Berg, soll zu einer Statue Alexanders gemacht werden. III. 320 wirft seinen Schatten auf eine bronzene Kuhe in Lemnos 700 Stadien weit. VII. 261.

Athrvilatus, ein Arzt aus Thasus gebürtig. V. 415.

Atheri, Beyname der Isis, was er bedeutet. III. 442.

Atomen, was Epikur darunter verstanden hat. VII. 14. wie aus ihnen die Welt gebildet worden. VII. 16. ff. ob sie Prinzipien aller Dinge sind. Untersuchung dieses Lehrsatzes. VIII. 382. sind unfruchtbar und können nichts zuwege bringen. 383. 385.

Atreus Pelops Sohn von der Hippodamia. III. 246.

Atrometus, Vater des Redners Aeschines, trägt zur Wiedereinführung der Demokratie in Athen bey. VI. 622.

Atropos, Parze, ihr Aufenthalt und Geschäfte. VII. 302. ist ein Theil der Weltseele, wird für herumirrend gehalten. V. 93. wo sie ihren Sitz hat. V. 175.

Attaginus, Haupt der oligarchiſchen Parthey in Theben, verbindet ſich mit den Perſern. VI. 731.

Attalus, König in Pergamus, heirathet voreilig ſeines Bruders Eumenes Gemahlinn, erhält Verzeihung. II. 212. IV. 399. ſeine Dankbarkeit deswegen. IV. 400.

Attalus II. König in Pergamus, wird von ſeinem Vertrauten Philopömen dick und fett gemäſtet. VI. 388.

Attalus III. König in Pergamus, ſtirbt an ſeinem Geburtstage. VI. 83.

Attys, deſſen Verehrung hat ſich durch Aberglauben eingeſchlichen. VI. 243.

Aufgaben bey Gaſtmahlen, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen. I. 138.

Aufidius Modeſtus, lobt auf eine feine Art den Quintus wegen ſeines guten Benehmens in der Provinz. V. 337.

Augen, kranke, werden durch den Aufenthalt in Erzgruben geheilt. V. 448. ob ſie eine Zauberkraft haben, andern, vornehmlich Kindern, zu ſchaden. V. 540. f. wie das geſchehen kann? 543. deren Blicke wirken ſehr ſchnell und kräftig. 543. ff.

Augenweh, ſteckt unter allen Arten von Krankheiten am ſchnellſten an. V. 544.

Auguration, iſt der älteſte und edelſte Theil der Wahrſagerkunſt. VII. 416.

Augures, in Rom tragen Laternen ohne Deckel. III. 134. dürfen die Vögel nicht beobachten, wenn ſie ein Geſchwür an ſich haben. III. 135. behalten die Prieſterwürde, wenn ſie auch die größten Verbrechen begehen. III. 158.

Auguſtus,

Univ. Bibl. München

Auguſtus, Cäſar, Anekdoten und Maximen von ihm. II. 298. ff. VI. 357. iſt ein Günſtling des Glücks. III. 267. vergibt den Alexandrinern, aus welchen Urſachen. VI. 483.

Aulis, Stadt in Böotien, liefert gute Töpferwaare. VI. 539.

Aulis, Tyrann in Phokis, wird von den Lakedämoniern vertrieben. VI. 705.

Aulos, ein Kraut in Phrygien von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 480.

Aurophylax, ein Stein im Fluſſe Paktolus, deſſen Eigenſchaft. VIII. 473.

Auſtern, deren Oeffnung haben die Menſchen vom Reyher erlernt. VII. 387.

Auszehrung, Kinder, deren Aeltern daran geſtorben ſind, müſſen ihre Füße ſo lange in Waſſer ſetzen, bis die Leichname verbrennt ſind V. 46.

Autobulus, Plutarchs älteſter Sohn, hat Hochzeit. V. 478.

Autoglyphus, Stein von beſonderer Art im Fluſſe Sagaris. VIII. 483.

Autolykus Nachkommen zeichnen ſich durch große Thaten aus. V. 22.

Autolykus, ein Areopagite, wird von Lykurgus angeklagt und überführt. VI. 620.

Automatia, ihr baut Timoleon einen Tempel in Syrakus. IV. 613.

Avis ſiniſtra, iſt glückbedeutend, warum? III. 140.

Ayalla, ein Kraut am Euphrat, hilft gegen das viertägige Fieber. VIII. 500.

B.

B wird von den Makedoniern für ph, und von den Delphiern für p gebraucht. III. 176.

Babylonier schlafen der Hitze wegen auf Schläuchen mit Wasser angefüllt. V. 410.

Bad, das, ist in manchen Krankheiten gefährlich und tödtlich. II. 5. das kalte ist nachtheilig, das warme aber heilsam. II. 30. Abwechselung des kalten und warmen ist dem Körper schädlich VI. 152. stillet den Durst, in wie fern? V. 569.

Badstuben, der Alten waren sehr temperirt. VI. 152.

Bären, deren Verhalten gegen ihre Jungen. IV 416. heilen den Ekel durch Ameisen. VII. 196. helfen sich mit Wälzen aus den Netzen ohne sie zu zerbeissen. VII. 198 ihr Verhalten, in der Krankheit Pholnia. VII. 403. womit sie sich davon heilen. VII. 413. die vordere Tatze hat ein sehr liebliches Fleisch, woher? VII. 192.

Bärmutter, wird für die wohlschmeckendste Speise gehalten, doch nicht in ältern Zeiten. VI. 150. wie die der Schweine von den Römern gegessen wurde. VII. 502.

Bäume, die dichten vertragen das Oculiren nicht. V. 372. warum einige die Blätter verlieren, andere nicht? V. 406. 409. VI. 157. auf die der Regenbogen sich herabläßt, erhalten einen besondern Wohlgeruch. V. 471. wann sie ihre Vollkommenheit erreichen? VII. 134. bekommen vom Seewasser keine Nahrung und vertrocknen, warum? VII. 163. f.

Bagoas, einer von Alexanders Schmeichlern. I. 212.

Bagoas giebt das perſiſche Reich dem Darſes und Darius. III. 307.

Bakchiaden üben in Korinth Tyranney aus. VI. 311.

Bakchis, eine Buhlerin aus Miletus. VI. 232.

Bakchon, ein ſchöner Jüngling zu Theſpiä, in ihn verliebt ſich Iſmenodora und will ihn heirathen. VI. 216. er findet Bedenklichkeit dabey. 217. wird mit ihr vermählt. 306.

Bakchus, führt den Beynamen Lyſius und Lyäus, weßwegen. II. 92. V. 264. 540. VI. 78. Liber Pater, weßwegen? III. 163. Eleutherus in Böotien. III. 161. Bugenes und Bus. III. 197. 419. Hyes. III. 417. Zagreus, Nyktelius, Iſodätes III. 498. Eulus. III. 499. Methymnäus, woher? V. 406. Deudrites, weßwegen. 521. Choreios. V. 540. Eleutherius. VI. 78. ihm werden nüchterne Opfer gebracht, warum? II. 34. ſtiftet durch den Wein Freundſchaft. II. 112. iſt Freudengeber. II. 120. bey ihm darf man nicht unter Dache ſchwören. III. 98. wird für den Erfinder des Pflugs und des Ackerbaues gehalten. III. 107. wird von den Eleern gebeten, mit einem Ochſenfuße zu ihnen zu kommen. III 197. 419. kehrt beym Ikarius ein. III. 226. ſchlägt die Amazonen in Samus und bey Phlöum III. 212. wird in Ochſengeſtalt abgebildet. III. 410 liegt in Delphi unter dem Orakel begraben. III. 410. ihm zu Ehren richten die Thyiaden den Likmites auf. III. 419. iſt der Urheber des Weins nicht nur, ſondern aller feuchten Dinge. III. 420. ſoll ein Sohn Jupiters und der Iſis ſeyn und Aeſaphes heißen. III. 422. ſoll einerley mit Epaphus, Oſiris und Serapis ſeyn. III. 422. iſt nach den Stoikern die erzeugende und ernährende Natur.

Natur. III. 427. hat an Delphi ſo viel Theil, als Apollo. III. 497 was die Weiſen unter der Benennung Bachus verſtehen. III. 498. wird unter vielerley Geſtalten vorgeſtellt. III. 498. ſeine Begebenheiten gelten von den Dämonen. IV. 117. iſt für einen geſchickten Arzt gehalten worden, in wiefern? V. 399. warum er den Epheu liebt? V. 406. 422. ihm iſt die Schlange geweiht, warum? V. 422. hat mehrere Ammen bekommen, warum? V. 442. wird von den Juden verehrt, deren großes Feſt, die Faſten, ihm geweiht iſt. V. 500. f. iſt mit dem Adonis einerley. V. 498. ſeine Ammen heißen Erzſchlägerinnen, wovon? V. 503. ihm wird unter dem Beynamen Phoios geopfert. V. 554. heißt bey den Alten ein Sohn der Lethe. VI. 34. hieß in den älteſten Zeiten Eubules. VI. 71. f. ihm wird das Feſt Agrionia in Böotien mit beſondern Gebräuchen gefeyert. III. 199. VI. 80. f. hat die Aufſicht über den Obſtbau. VI. 197. 219. was Herodot von ihm glaubt. VI. 694. ſoll nach einem Orakel ins Meer getaucht werden. VII. 177. Fabel von deſſen Zerſtückelung, was ſie bedeutet. VII. 500. iſt ein Sohn Jupiters und der Nymphe Arge und in Aegypten geboren. VIII. 490. erobert Indien und Spanien, über welches letztere er den Pan zum Statthalter ſetzt. VIII. 491. wird von der Juno raſend gemacht, und ſetzt auf einem Tiger über den Tigris. VIII. 506. zeugt mit der Nymphe Alphesiböa den Medus. VIII. 507. Was geht das den Bachus an, Sprichwort, deſſen Urſprung. V. 272.

Bachusfeſt, wie es in ältern und ſpätern Zeiten gefeyert worden. IV. 552.

Bachilides, ein Freund des Epaminondas. V. 143.

Bakchylides von Keos, ſchreibt ſeine Gedichte im Peloponnes. V. 232.

Bakis, deſſen Orakelſprüche. III. 3.

Bakkarisblume, bringt denen, die viel getrunken haben, einen angenehmen Schlaf. V. 401.

Baktrianer laſſen ihre Todten von Raubvögeln freſſen. IV. 439.

Ballachrades, nennen ſich die Knaben der Argeer, warum? III. 210.

Ballen, ein beſonderer Stein in Phrygien. VIII. 484.

Ballinäuo, Berg in Phrygien hat ſeinen Namen von Ballinäus, Ganymedes Sohn. VIII. 484.

Ballſpiele, leichte, wurde von den Greiſen zur Leibesübung gebraucht. VI. 392.

Barbiere, warum ſie alle geſchwätzig ſind. IV. 477. Beyſpiele davon. IV. 376. ff.

Barbierſtuben ſind Trinkgelage ohne Wein. V. 535. VI. 77.

Bart, deſſen Mängel bey den Weibern iſt ein Beweis von ihrem hitzigen Temperament. V. 415. oder vielmehr eine Wirkung, der ihnen eigenen Kälte. 416.

Bartſtern, was er iſt? VII. 71.

Bathia, Stadt in Spanien, wird vom Scipio erobert, Anekdote davon. II. 259.

Bathykles, Becher. II. 110.

Bathylliſche Tanz iſt mit dem Kordax verwandt und wird gebilliget. VI. 60.

Batrachtompomachie hat den Pigres, den Bruder der Artemiſia, zum Verfaſſer. VI. 770.

Battalus, Beyname des Demosthenes, dessen Ursprung. VI. 645.

Battus, wird vom Apollo nach Libyen geschickt, um sich anzubauen, warum? IV. 48. kann den bestimmten Ort nicht finden, Orakel davon IV. 60.

Battus II. der glückliche, Vater des Arkesilaus, regiert löblich in Kyrene. III 62.

Battus III. der hinkende, wie er König von Kyrene wird, III. 64.

Battus, macht auf Kleanthes einen Vers, wird darüber von Arkesilaus bestraft. I. 179.

Battus, ein Lustigmacher Cäsars, Einfall von ihm. IV. 118.

Bauchredner, hießen erst Eurykleer, dann Pythonen. IV. 88.

Bauernscham ist schädlich und muß ausgerottet werden IV. 561.

Bebäon, Beynamen des Typhon, was er bedeutet. III 439 455.

Bebryker, mit dem Beynamen Bitiaceffener, werden von den Griechen in Lampsakus durch List besiegt. III. 44.

Bedingungsweise, was darunter zu verstehen ist. V. 97.

Beerdigung, Gewohnheit der Römer dabey. III. 82.

Begierden, richten sich immer nach der Beschaffenheit des Körpers IV. 234. wie sie bey den Thieren entstehen. VII. 138. Verschiedenheit und Eintheilung derselben. VII. 475. wie sie sich zur Vernunft und Leidenschaft verhalten. VII. 540. f.

Begriffe, wie ſie entſtehen. VII. 98. ihr Weſen und Entſtehung nach der Lehre der Stoiker. VIII. 198. gegen die gemeinen Begriffe verſtoßen die Akademiker. VIII. 103.

Bein in Arkeſilaus Schule, was es damit für eine Bewandniß hat. VIII. 175.

Beleſtia, eine Buhlerinn, hat in Alexandria einen Tempel und Heiligthum. VI. 234.

Bellerophon befreyt die Lykier von der Chimära, und rächt ſich wegen ihres Undanks, verſchiedene Sagen davon. III. 20.

Bepolitanus ein galatiſcher Jüngling, wird von Mithridates zum Tode verdammt, aber durch einen Zufall gerettet. III. 57.

Beraubungen (Privationen) was ſie ſind? VII. 305. f. vertragen nicht das Mehr und Weniger. 306. leiden keine Vermiſchung mit den Realitäten. 307. können von den Sinnen nicht empfunden werden. 308. ſind einzig und einfach. 309.

Beredtſamkeit iſt dem Staatsmanne nothwendig. V. 423. wie ſie beſchaffen ſeyn muß. 430.

Berekynthius, ein Berg in Phrygien, Urſprung ſeines Namens. VIII. 481.

Berenike, Dejotarus Gemahlinn, kann eine Lakedämonierinn wegen ihres Buttergeruchs nicht leiden. VIII. 373.

Bernſtein, zieht das Kraut Baſilikum und wird mit Oel beſtrichen iſt, nicht an. V. 375. wie er andere Dinge an ſich zieht. VII. 532.

Beroſſusöl, Saft aus der Pflanze Halikda. VIII. 486.

Beroſus, deſſen Meinung von der Mondfinſterniß. VII. 65.

Beſchreyen, was davon zu halten iſt? V. 540. Väter beſchreyen oft ihre eigenen Kinder 546. ob man ſich ſelbſt beſchreyen könne? 547. f.

Beſſus klagt ſich ſelbſt als Vatermörder an. V. 24. f.

Beſtreben (ὁρμη) der Stoiker, was es iſt. VIII. 22.

Bettelfleiſch der Aenianer, was es bedeutet. III. 179. ff.

Betten ſollen nach dem Aufſtehen gleich aufgeſchüttelt werden. VI. 128.

Beutel der Verliebten ſind mit Lauchblättern gebunden, Sprüchwort. V. 302.

Bewegung, verſchiedene Meinungen der Philoſophen davon. VII. 39.

Bewunderung über alles iſt ſchädlich. I. 133.

Beyfall des Pöbels iſt ohne Werth. I. 15. wie er dem Redner zu beweiſen iſt. I. 148. ob derſelbe nach der Lehre der Akademiker zurückgehalten werden muß. VIII. 424.

Beyſchlaf, welches die ſchicklichſte Zeit dazu iſt. V. 423. muß nach geſchehener Verdauung verrichtet werden. 426. Kleinias Erklärung darüber. 427. die Nacht iſt die beſte Zeit dazu. 429. warum er oft keine Empfängniß bewirkt. VII. 120.

Bias, einer von den ſieben Weiſen, überſchickt dem Amaſis die Zunge als das beſte und ſchlechteſte Fleiſch. I. 124. II. 81. wird als Geſandter nach Samus geſchickt. III. 187. ſeine Antwort auf die Frage, wie das Meer ausgetrunken werden könne? II. 96.

Bias, ein Lakedämonier, wird von Iphikrates in einen Hinterhalt gelockt, Maxime von ihm. II. 343.

Bias, der Philoſoph, wird von Struthias wegen Unempfindlichkeit verſpottet. I. 184. Antwort auf die Frage, welches das ſchlimmſte Thier ſey? I. 198. was er zu einem böſen Menſchen ſagte. V. 3. mag zwiſchen zwey Freunden nicht Schiedsrichter ſeyn. V. 278. fertiget einen Schwätzer ab. IV. 455.

Bias, wird von Solon glücklicher geprieſen als Krösus. I. 189.

Bienen lieben den Thymian. I. 135. fallen den an, der mit einem Weibe zu thun gehabt hat. II. 73. weswegen ſie geſchätzt werden. IV. 415. woran der beſte Stock derſelben zu erkennen iſt. VI. 523. Schlauheit der Bienen in Kreta. VII. 386.

Bilder des Demokritus IV. 107. der Epikureer. IV. 113.

Bilder im Spiegel, wie ſie erſcheinen. VII. 103.

Bildhauer vergeben die Steine, die ſie bearbeiten wollen in die Erde, warum? VI. 18.

Bindewörter, ſind entbehrlich, und ohne ſie iſt die Rede oft nachdrücklicher. VII. 551. Eigenſchaften derſelben. 551. ſ. Aſyndeton.

Bion, der Sophiſt, deſſen Rede über die Philoſophie. I. 19. tadelt den Theognis. I. 60. will ſein Feld durch Lobreden fruchtbar machen. I. 190. woran er das Zunehmen ſeiner Schüler erkannte. I. 267. erbettelt vom Antigonus ein Talent. IV. 570. ſein Urtheil von der Schmeicheley. IV. 587. von der Beſtrafung der Sünden der Aeltern an den Kindern. V. 57. über die Knabenliebe. VI. 301.

Bios (Βιος, Leben) eigentliche Bedeutung und Herſtitung dieſes Wortes. V. 85.

Birnen laſſen ſich auf Eichen impfen. V. 371.

Biton und Kleobis werden für ihre Frömmigkeit mit dem Tode belohnt. I. 355.

Bittere, das, wie es vom Salzigen verſchieden iſt. VII. 173.

Bitterkeit trocknet und verzehrt die Feuchtigkeiten. V. 309. warum ſie dem Geſchmack unangenehm iſt? daſ.

Blackfiſch, (τανθια) deſſen Erſcheinung verkündiget Sturm, in wiefern? VII. 184. ſ. Dintenfiſch.

Blätter, welchen Nutzen ſie für die Bäume haben. V. 396. warum ſie von einigen Bäumen abfallen, von andern nicht. V. 406 409. VI. 157.

Blätter, indianiſche, werden zu Räucherwerk gebraucht. VII. 478.

Blepſus, ein Kodride aus Phokäa, führt eine Colonie nach Myſien und erbaut Lampſakus. III. 42. f.

Blétoneſier, opfern Menſchen, welches ihnen von den Römern unterſagt wird. III. 144.

Bley iſt von Natur kalt. V. 578. giebt mit Weineßig aufgelößt das Bleyweiß, das kälteſte von allen Giften. 579.

Blitz ohne Donner giebt ein günſtiges Zeichen. V. 186. ihm widerſteht der Bolus, der Feigenbaum, die Haut der Hyänen und Seehunde. V. 470 556. ſonderbare Wirkungen deſſelben. V. 472. die Körper der davon Getödteten trotzen der Verweſung und bleiben unbegraben liegen. 473. 560. er zerſtört alle dichte Körper, durch lockere und ſchwammichte führt er durch. V. 475. tödtet keine ſchlafende Perſonen, aus welcher

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLOTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001082

welcher Urſache. V. 476. erfolgt eigentlich erſt nach dem Donner. Erklärung darüber. VI. 350. wie deſſen Fall geſchieht. VII. 532. verſchiedene Meinungen über Blitz und Donner. VII. 72.

Blumen, riechen in der Ferne lieblicher, als in der Nähe. V. 314. welchen Nutzen und Endzweck ſie haben. V. 396. ſchützen gegen die Trunkenheit. V. 400.

Blut iſt bey den Weibern in ſolcher Menge vorhanden, daß ſie verbrennen würden, wenn die Reinigung nicht wäre. V. 416.

Boedromion, Monat, deſſen 6ten Tag laſſen die Athener weg, warum? VI. 130.

Boetarchie, höchſte Würde in Theben, dauert auch unter den Römern fort. VI 477.

Böotien iſt in alten Zeiten an Orakeln reich geweſen. IV. 75.

Böotier, haben ein Reinigungsfeſt mit beſondern Ceremonien. III. 168. Pflichten ihrer Archonten. III. 109. haben den Vorwurf eines zurückhaltenden Weſens. V. 117. ihre Gebräuche in Abſicht der in der Kindheit Geſtorbenen. V. 258. werden der Gefräßigkeit beſchuldiget. V. 351. und deswegen von andern Griechen verachtet, Beyſpiele davon. VII 497.

Böotiſche Nomos für die Zither. IX. 9.

Böotus, Neptuns Sohn, heirathet die Eurythemiſte, Erzählung davon. VIII. 461.

Boethus, ein Geometer und Epikureer. IV. 9. deſſen Meinung von den Kometen. VII. 71.

Böſe, das, hat wie das Gute ſeine eigene Urſache und Urſprung. III. 433. ob es nothwendig exiſtirt, wenn das Gute exiſtirt. VIII. 132. wie es entſtanden iſt. VIII. 217. nach Plato. 218.

Bohne giebt dem Purpur eine höhere und schönere Farbe. IV. 163. warum die Bohnen von den Pythagoreern nicht gegessen werden V. 354. werden von den Aegyptern verabscheut. VI. 132. tragen Schoten von verschiedener Beschaffenheit. VI. 19. sind denen untersagt, die das Zukünftige durch Träume erfahren wollen. VI. 154.

Boidium, eine Hetäre, Epikurs Geliebte. VIII. 327.

Bokchoris, König in Aegypten, hat eine Natter, die seinen Kopf umschlingt, wozu? IV. 561.

Bolbus, der, hat eine dem Blitze widerstehende Kraft. V. 469.

Bona Dea in Rom, wer sie gewesen, und wie sie verehret worden. III. 88.

Boopis, Benamen der Juno beym Homer, was er bedeutet. III. 197.

Borborus, Fluß bey Pella in Makedonien. V. 222.

Boreas entführt Chloris, Arkturus Tochter und zeugt mit ihr den Hyrpax. VIII. 468.

Borgen auf Zinsen, geschieht nur von Reichen, Arme haben keinen Credit. VI. 537.

Borretsch (Borago) wird mit Wein vermischt, um die Gäste fröhlich zu machen. V. 268.

Boton, soll rhetorische Regeln geschrieben haben VI. 584.

Bottiäer in Thrakien, Sitte derselben bey ihren Tänzen. III. 196.

Brachyllus, des Redners Lysias Bruder. VI. 574.

Branchiden verrathen den Tempel bey Miletus, wofür ihre Nachkommen von Alexander beſtraft werden: V. 38.

Brand im Getreide, woher er entſteht. VII. 173. 312.

Braſides, ein Lakedämonier, deſſen Verhalten gegen eine Maus. I. 258. 236. Anekdoten von ihm. II. 226. 344. V. 2. hat ein Schatzhaus in Korinth. IV. 27.

Braut und Bräutigam in Athen mußten vorm Schlafengehen eine Quitte eſſen, warum? II. 52. III. 130. der Braut wurde in Böotien ein Spargelkranz aufgeſetzt. II. 52 Sitte derſelben in Leptis in Afrika. II. 67. die Braut in Rom berührt Feuer und Waſſer, warum? III. 72. muß von den Brautführern über die Schwelle gehoben werden. III. 99. muß beym Eintritt ſagen: Ubi tu es Cajus, ego Caja ſum. III. 100. ihre Haare werden mit einem Spieße aus einander gelegt. III. 149. was Xenophon von einer Braut fordert. IV. 49.

Bräutigam, muß in Rom zur Braut im Finſtern und ohne Licht gehen, warum? III. 130. darf in Sparta ſeine Braut nur heimlich beſuchen. II. 377.

Brechmittel, dürfen nur im höchſten Nothfalle gebraucht werden. II. 38.

Brennus, König der Gallier überhäuft, eine Epheſterin mit Geſchenken, daß ſie erſtickt. III. 231.

Brevis, Beynamen der Fortuna, woher ſie ihn bekommen. III. 136.

Briareus hat mit ſeinen hundert Händen vor andern nichts voraus. I. 310. iſt zum Wächter des Saturnus beſtellt. IV. 110. VII. 282.

Briſon, ein Wettläufer, läßt Alexandern voraus kommen, und macht ihn dadurch böſe. IV. 324. I. 190.

Brittannien hat viele wüſte nach Dämonen benannte Inſeln. IV. 110. VII. 282.

Brittannier, haben einen feſten Körper und werden ſehr alt. VII. 141.

Briuba, Berg in Skythien am Fluſſe Tanais, Urſprung ſeines Namens. VIII. 486.

Brod iſt das beſte Mittel gegen den Heißhunger. V. 191.

Bruderhaß, pflanzt ſich leicht auf die Kinder fort. IV. 362. üble Folgen deſſelben. 364.

Bruderliebe, iſt ſeltner als in alten Zeiten. IV. 352. die Natur giebt das Muſter zur Bruderliebe. 353. wozu ſie in Anſehung der Aeltern und Kindern dient. 362.

Brüder, Vortheile die ſie von einander haben. IV. 354. üble Folgen ihrer Uneinigkeit. 355. verſchaffen ihren Aeltern durch ihre Liebe ein ſeeliges Alter. 360 deren Mangel iſt als ein Unglück anzuſehen. 361. Verſöhnung zwiſchen ihnen iſt ſchwer. 364. wie man ſich gegen einen ſchwachdenkenden Bruder zu verhalten hat. 366. dürfen einander nicht um die Gunſt der Aeltern bringen. 370. wie ſie ſich bey der Theilung zu betragen haben. 372. müſſen ſich vor Neid und Mißgunſt gegen einander hüten. 387. dürfen ſich nicht um einerley Aemter bewerben. 384. und ſich keines Rechts und Anſehens über einander anmaßen. 386 die jüngern müſſen ſolchſam ſeyn gegen die ältern. 388. wie ſie ſich bey Zwiſtigkeiten zu verhalten haben. 400. müſſen einerley Freunde haben. 402. ihnen muß man den Vorzug vor andern Freunden geben. 404.

Brüſte, warum die Weiber zwey haben? I. 7. warum ſie oben an der Bruſt ſtehen. IV. 434.

Brunnenwaſſer, wird kälter, wenn es des Nachts in der Luft des Brunnens ſtehen bleibt, Erklärung davon. V. 575.

Brutus, läßt ſeine Söhne wegen Verrätherey enthaupten. III. 228.

Brutus, Decimus Junius, bringt im December ein Todtenopfer, Bewandniß damit. III. 103. wird auf einem Marſch vom Heißhunger befallen und gerettet. V. 590.

Bubroſtis, ihr opfern die Emprnäer einen ſchwarzen Stier. V. 589.

Buchſtaben, welche ungeheure Menge von Sylben ſie geben. VI. 147. ſind nach dem arithmetiſchen Verhältniſſe unter einander geordnet. VI. 168. welche phöniſiſche genannt werden. 170. was die Griechen für Veränderungen damit vorgenommen haben. VII. 547.

Bugaios, was es beym Homer bedeutet. III. 197.

Bürgen muß man würgen; Inſchrift im delphiſchen Tempel. II. 138. IV. 486. kommt beym Homer vor. II. 139.

Bukephalus, Pferd des Alexanders, deſſen ſonderbare Eigenſchaft. VII. 399.

Bukolier, die Nachkommen des Philötius in Ithaka. III. 182.

Bukolus, bringt aus Verbeßung ſeiner Schweſter Ochne den Eunoſtus um. III. 202.

Bulimos, (Heißhunger) religiöſe Sitte in Anſehung deſſen in Chäronea. V. 588. was es bedeutet. 588.

Bulis und Sperchis, zwey Lakedämonier, überliefern ſich wegen Ermordung der perſiſchen

Geſandten dem Xerxes, der ſie begnadigt. II. 402. VI. 407.

Bulla, Halsſchmuck der römiſchen Knaben, was er bedeutet. III. 159.

Buſiris, Neptuns Sohn, König in Aegypten, opfert die Fremdlinge, und wird von Herkules erſchlagen. III. 251. wird von Herodot gegen den Vorwurf der Menſchenopfer vertheidiget. VI. 692.

Buſiris, Stadt in Aegypten, des Oſiris Vaterſtadt und Grabſtätte. III. 400.

Buxtius, lebt mit veſtaliſchen Jungfrauen in vertrautem Umgange. III. 146.

Buzygium, ein von den Athenern geheiligtes Ackerfeld. II. 71.

Byſaltia, Tochter eines makedoniſchen Königs, rettet den Calpurnius Craſſus, der dem Saturn geopfert werden ſollte. II. 239.

Byſios, Namen eines Monats bey den Delphiern. III. 175.

C.

Cäcias, der Nordoſtwind, Sprichwort von ihm. VI. 590.

Cäcilia, Caja, ihre Statue ſtand im Sankustempel. III. 100.

Cädere, Herleitung dieſes lateiniſchen Worts. VI. 123.

Cädicius, Marcus, hört in Rom eine Stimme, die den galliſchen Krieg verkündigt. III. 265.

Cäpio, unternimmt nichts ohne ſeinen jüngern Bruder Cato. IV. 383.

Cäſar, Julius, richtet Pompejus Säulen wieder auf, wird deswegen vom Cicero gelobt. I. 294. beſtraft die Seeräuber. II. 295. bewirbt ſich mit Catulus um das Pontifikat. II. 295. verſtößt die Pompeja. II. 295. wird vom Glücke ſehr begünſtiget. III. 265. was der jüngere Cato von ihm urtheilte. VIII. 105. verſchiedene Anekdoten von ihm. II. 296. ff.

Cajus, Caja, was dieſe Namen bey den Hochzeitsgebräuchen in Rom bedeuteten. III. 100.

Calpurnia, wird von ihrem Vater Manius den Göttern geopfert. III. 236.

Calpurnius Craſſus, ſoll in Lybien dem Saturn geopfert werden, wird aber von der Byſaltia gerettet. III. 238.

Calpurnius ſchwängert die Florentia, und rettet ſie wieder aus der Sklaverey. III. 242.

Camillus, Furius, erbauet dem Ajus Locutius einen Tempel. III. 265. wird zum Dictator erwählt, Umſtände dabey. III. 284. hat von ſeiner Verbannung keine Schande. V. 233.

Candidaten in Rom mußten ohne Tunica in der bloßen Toga gehen. III. 117.

Canulia, wird von ihrem Bruder Papirius Romanus geſchändet, und erſticht ſich mit ihm. III. 242.

Capitoliniſche Spiele in Rom, Gewohnheit dabey. III. 120.

Capitolium, wird von den Gänſen gerettet, Erzählung davon. III. 283. f.

Carbo, ſiehe Papirius.

Carmenta, römiſche Göttin, wer ſie geweſen iſt. III. 124.

Carvilius Spurius, iſt der erſte in Rom, der ſich von ſeiner Frau ſcheidet. III. 83.

Carvilius Spurius, ein Freygelaſſener, erfindet in Rom das G. III. 121. iſt der erſte in Rom, der eine Schule anlegt. III. 126.

Caſſius Chärea, bewacht den Kaiſer Cajus. II. 162.

Caſſius Brutus, ein armer Jüngling, will den Feinden Rom verrathen, wird von ſeinem Vater dafür beſtraft. III. 228.

Caſſius Longinus, Anekdote von ihm. VI. 163.

Cato, der ältere, Maximen und Anekdoten von ihm. I. 40. 93. II. 20. 31. 266. ff. IV. 620. VI. 365. 357. thut in ſeiner Jugend nichts, ohne erſt nach dem Grunde zu fragen. I. 87. will den Muräna wegen unrechtmäßiger Erlangung des Conſulats verklagen. I. 296. ſtößt einen Mann aus dem Senate, der ſeine Frau in Gegenwart der Tochter geküßt hat. II. 56. ſein Betragen gegen den Cenſor Catulus. IV. 581. wird von Fabius Maximus zum Staatsmanne gebildet. VI. 383. 444. wegen ſeiner Spöttereyen über andere getadelt. IV. 433. redet einen Tag lang, um eine Sache durchzuſetzen. VI. 437. läßt ſich keine Statue ſetzen. VI. 506.

Cato, der jüngere, iſt ſehr folaſam gegen ſeinen Bruder Cäpio. IV. 388. verläßt die Armee und ſchifft zum Philoſophen Athenodorus. VI. 327. ſorgt für die Sicherheit ſeiner Soldaten und erſticht ſich dann ſelbſt. VI. 346. ſchlägt dem Catulus eine Bitte auf eine hämiſche Art ab. VI. 455. deſſen Betragen in Abſicht ſeiner Staatsgegner. VI. 459. gegen den Pompejus. 462. ſtillt den Aufruhr des Volks durch eine Geldſpende. 499. warum er ſich ſelbſt getödtet hat. VI. 686. ſein Urtheil von Cäſar. VIII. 105.

Cenſoren in Rom, erſte Geſchäfte derſelben. III. 157.

Ceres, deren Prieſterinn unterrichtet angehende Eheleute in ihren Pflichten. II. 51. iſt Saatbeſchützerinn. II. 120. die Böotier feyern ihr unter dem Namen Acheja ein Trauerfeſt. III. 463. befindet ſich auf der Erde, ihr Geſchäfte daſelbſt. VII. 288. wird mit Neptun oft in einem Tempel verehrt, warum? V. 489. ihre Myſterien ſind von Danaus Töchtern nach Griechenland gebracht worden. VI. 693.

Chabrias, Feldherr der Athener, Anekdoten von ihm. II. 225. errichtet ein Siegeszeichen bey Korinth wegen einiger erſchlagenen Thebaner. II. 249 iſt Plato's Schüler. VIII. 439.

Chäredemus, ein Bruder des Epikurus. VIII. 449.

Chärephon, hat unzüchtige Gemählde verfertiget. I. 52.

Chäron, giebt der Stadt Chäronea eine andere Lage. IV. 503.

Chäronides, Archon zu Athen. VI. 589.

Chaldäer, deren Meinung von den Planeten. III. 436. von den Jahreszeiten. VIII. 273.

Chalkedonierinnen, bedecken die eine Wange, wenn ſie mit fremden Mannsperſonen ſprechen, warum? III. 209.

Chalkidier in Euböa, werden von Kothus und Arklus hintergangen. III. 188. beſiegen die Eretrier durch die Tapferkeit des Kleomachus von Pharſalus. VI. 262. f. Lied derſelben auf dieſe Begebenheit. 264.

Chalkodon, König der Euböer, wird von Amphitryon geſchlagen und getödtet. VI. 317.

Chamäleon, nimmt alle Farben an; nur die weiße nicht. I. 172. VII. 188. in wiefern es ſeine Farbe verändert? VII. 432.

Chaos, was Heſiodus darunter verſtanden hat. VII. 341.

Charadrius, ein Vogel, deſſen Anblick heilt die Gelbſucht. V. 544.

Chares, ein atheniſcher Feldherr, erregt das Mißtrauen der Byzantier, denen er zu Hülfe geſchickt worden. II. 228.

Charikleides, Archon zu Athen. VI. 633.

Charikles und Antiochus gerathen bey der Theilung der väterlichen Erbſchaft in Streit. VI. 374.

Charikrates, korinthiſcher Befehlshaber vertreibt die Eretrier aus Corcyra. III. 177.

Charila, Feſt in Delphi, Nachricht von deſſen Entſtehung. III. 178.

Charillus, König der Lakedämonier. III. 326. Anekdoten von ihm. II. 234. 394. IV. 593. wird wegen ſeiner Gelindigkeit getadelt. I. 180.

Charillus, ein Flötenſpieler, wird geſtraft, weil er der Warnung des Sokrates nicht folgt. V. 136.

Charillus, Phokions Schwiegerſohn, läßt ſich von Harpalus beſtechen, und wird von Phokion verlaſſen. VI. 452.

Charinus, wird von Perikles gebraucht, das Dekret gegen die Megarer durchzuſetzen. VI. 473.

Chariſium, Pflanze auf dem Berge Taygetus, von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 492.

Charon, ein Thebaner, nimmt an der Verſchwörung gegen Archias Theil. V. 120. deſſen Lob. 121. bereitet die Rückkehr der verbannten Thebaner. V. 164. wird vor die Tyrannen gefordert,

dert, und übergiebt ſeinen Sohn den übrigen Verſchwornen 188. kommt beruhigt zurück. 191. verwundet den Tyrannen Philippus. 195.

Charon, Plutarchs zweyter Sohn, ſtirbt ſehr jung. V. 249.

Charon, von Lampſakus, ein älterer Geſchichtſchreiber als Herodot, Stelle aus ihm. VI. 704. 715.

Chelidonium, eine von Schwalben erbaute Mauer am Nilufer. VIII. 490.

Chemia, Namen von Aegypten, bey den Prieſtern daſelbſt. III. 417.

Cherſias, ein Dichter zu den Zeiten der ſieben Weiſen. II. 114.

Chier, betragen ſich ungezogen in Sparta, ihre Strafe dafür. II. 396. laſſen ſich in Leukonia nieder, warum? III. 8. werden wegen Auslieferung des Paktyes gegen Herodot vertheidiget. VI. 703.

Chierinnen, zwey tapfre Thaten derſelben. III. 8. f. deren ehrbare Aufführung. III. 25.

Chilon, einer der ſieben Weiſen, Ausſprüche von ihm. I. 279. 311. nimmt die Einladung nicht eher an, bis er weiß, wer die andern Gäſte ſind. II. 85.

Chimära, verſchiedene Erklärungen von derſelben. III. 20. ff.

Chimarus, Anführer einer Räuberflotte, wird in Lykien vom Bellerophon getödtet. III. 20.

Chiomara, Ortiagons Gemahlin, wird von einem römiſchen Hauptmann gefangen und geſchändet. Rache derſelben. III. 55.

Chiromacha, eine Faction unter den Mileſiern. III. 194.

Chiron,

Chiron, hat die Arzneywiſſenſchaft zuerſt getrieben, bekommt deswegen von den Magneſiern Erſtlinge. V. 398.

Chius muß die nach ihm genannte Inſel aufſuchen. IV. 59.

Chilidon, ein Thebaner, trägt an den Heräen im Wettrennen den Preis davon. V. 162.

Chilidon, ein Landbauer. VI. 377.

Chlunes, was Homer unter dieſem Worte verſtanden hat. VII. 191.

Choaspes, Fluß in Aſien, deſſen Waſſer die perſiſchen Könige trinken. V. 218.

Chönix, auf ihn ſoll man ſich nicht ſetzen, Erklärung dieſes pythagoreiſchen Symbols. I. 34. VI. 28.

Chonuphis, Oberprieſter in Memphis, erklärt eine alte in Akmenens Grab gefundene Inſchrift. V. 130. iſt Lehrer des Eudoxus. III. 385.

Chöre, hat zuerſt Philammon in Delphi errichtet. IX. 5. f.

Choragen, in Athen, groſſer Aufwand derſelben. III. 366.

Choreiſche Rhythmus, wurde bey den Geſängen auf die Mutter der Götter gebraucht, und iſt von Olympus erfunden. IX. 49.

Chromatiſches Syſtem, wird zuerſt von Agathon in die Tragödie eingeführt. V. 392. hat in der Tragödie nie Statt gefunden, warum? IX. 34. f. iſt älter als das enharmoniſche. 34. vergl. 58.

Chromius, von Argos, bleibt im Streite mit 300 Lakedämoniern mit Agenor überig. III. 220.

Chryſantas wird wegen ſeines pünktlichen Gehorſams von Kyrus gelobt. III. 108.

Chryſermus, Verfaſſer einer peloponneſiſchen Geſchichte. III. 220. 227.

Chryſippe, verliebt ſich in ihren Vater Hydaſpes, und wird von ihm gekreuziget. VIII. 457.

Chryſippus, Verfaſſer einer italiſchen Geſchichte. III. 243.

Chryſippus, Pelops Sohn, wird von Lajus entführt und von der Hippodamia umgebracht. III. 246.

Chryſippus, der Stoiker, iſt ein ſchlechter Ausleger Homers. I. 100. wird als Erklärer gelobt. I. 110. ſetzt ungereimter Weiſe die Welt in die Mitte. IV. 135. deſſen ſonderbare Meynung von der Tugend. IV. 196. hat in ſeinen Werken viele ſeltſame Dinge angeführt, ohne eine Erklärung davon zu geben. V. 316. berechnet die Zahl der Combinationen von zehn Axiomen. VI. 147. was er von dem Mars urtheilte. VI. 247. ſeine Meynung vom Fatum. VII. 42. hält die Finſterniß für ſichtbar. VII. 103. hat nie öffentliche Aemter verwaltet, aber doch über Politik geſchrieben. VIII. 2. ihm wird von Ariſtokreyn eine Statue mit einer Inſchrift geweiht. VIII. 4. widerſpricht ſich in Anſehung der Tugend. VIII. 8. welche Ordnung er jungen Leuten in Anſehung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften vorſchreibt. VIII. 10. was er vom Diſputiren mit Gegnern hält. VIII 13. hält alle Laſter ſowohl als Tugenden für gleich. 23. widerſpricht ſich in ſeinem Werke von der Natur 25. am meiſten bey der Widerlegung anderer, Beyſpiele davon. 27. ff. auch in der Lehre von der Ungerechtigkeit. 34. und vom Laſter. 37. von den Geſchäften des Weiſen. 40. f. ſeine Meynung, wie der Weiſe den Lohn für den Unterricht nehmen ſoll. 45. was

er von den Thieren dachte. 47. von Verbrechen. 49. über die Wahl zwiſchen ganz gleichen Dingen. 50. f. erklärt die Schadenfreude für ein Unding, warum? 54. widerſpricht ſich über die Rhetorik. 57. macht die προηγμενα verdächtig. 59. ſeine Meinung über das Verhängniß. 68. hält den freyen Willen auf, und räumt dem Laſter alle Freyheit ein. 69. hält alle Götter außer dem Jupiter für ſterblich und vergänglich. 75. ſchreibt den Göttern eine Nahrung zu. 76. was er von der Seele lehrt. 79. ff. und von der Luft. 81. behauptet den endloſen leeren Raum. 83. widerſpricht ſich in der Lehre von den möglichen Dingen. 88. f. und vom Verhängniſſe. 90. kam zwiſchen Arkeſilaus und Karneades in die Mitte. 104. wozu er von der Vorſehung beſtimmt war. 105. hält die Natur für ein Mittelding. 108. f. hält das Laſter nicht für unnütz in Abſicht auf das Ganze. 125. ſeine Meynung von dem Guten und Böſen. 123. meynt, daß der Laſterhafte nichts begehre und kein Bedürfniß habe. 137. was er für ein Prinzip der Pflicht annimmt. 142. ſeine Meynung von dem Zwecke des Lebens. 147. ſeine Meynung von den Göttern und vom Jupiter. 166. behauptet, daß ein einziger Tropfen Wein ſich mit dem ganzen Meere vermiſche. 176. aus wie vielen Theilen er den Körper beſtehen läßt. 178. ſeine Erklärung über die Flächen der Kegelſchnitte. 179. ſeine widerſprechende Meynung über die Zeit. 187.

Chryſippus, der Stoiker, hat geſchrieben ein Werk unter dem Titel περι. VII. 42. über die Lebensarten in 4 Büchern. VIII. 3. 10. 60 40. über die Redekunſt. VIII. 6. von den Göttern in drey Büchern. VIII. 11. 25. phyſiſche Sätze. VIII. 11. 19. 81. über den Gebrauch der Ver-

Vernunft. VIII 12. 19. gegen die Gewohnheit in ſechs Büchern, dieſe werden von den Stoikern ſehr gerühmt. VIII. 15. 17 ein Werk über das Geſetz. VIII. 22 von den guten Werken VIII. 22. 137. ein Werk über die Natur. VIII. 23. 61. vom Jupiter. 25. von der Freundſchaft. VIII. 26. vom Schönen. 25. über das Ermuntern. 27 von der Gerechtigkeit, welches Werk gegen Plato gerichtet iſt. 23. 29. ein Buch über die an ſich wünſchenswerthen Dinge. 41. über die Staatsverwaltung. 46. 48. über das Gute zwey Bücher. 54. moraliſche Fragen in ſechs Büchern. 55. von der Pflicht ſieben Bücher. 60. über die Subſtanz drey Bücher. 72. über die Vorſehung. 76. über die Bewegung zwey Bücher. 81. 85. über die Realitäten oder Kräfte (ἐξεις) 82. über die möglichen Dinge vier Bücher. 84.

Chryſophrys, ein Fiſch, wird von Eratoſthenes heilig genannt. VII. 443.

Chryſopole eine Pflanze am Fluſſe Paktolus, dient zur Probe des Goldes. VIII. 473.

Chytroi, Feſt in Athen, an demſelben werden theatraliſche Vorſtellungen gegeben. VI. 615.

Cicero, Anekdoten von ihm. II. 290. IV. 609. V. 335. lobt den Cäſar, der Pompejus Säulen wieder aufrichten ließ. I. 294. macht ſich durch Selbſtlob bey den Römern verhaßt. IV. 604. braucht den Nigidius in allen ſeinen Unternehmungen. VI 407. wird wegen ſeiner Spöttereyen über andere getadelt. VI. 433.

Cinna, wird von den Römern geſteinigt. III. 245.

Citronenholz, Tiſche daraus ſind ſehr theuer. IV. 555.

Claudia, eine Veſtalinn, iſt Muſter der Weiber. II. 77.

Claudius Appius, Cenſor mit dem jüngern Scipio. II. 275.

Clölia, eine römiſche Jungfrau, wird dem Porſenna als Geiſel gegeben und beredet ihre Gefährtinnen über die Tiber zu ſchwimmen. III. 27. wird vom Porſenna mit einem Pferde beſchenkt. 29.

Cluſia, Tochter eines etruriſchen Königs, ſtürzt ſich von der Stadtmauer herab, und wird von Valerius Torquatus geſchändet. III. 230.

Cöna, Herleitung dieſes Worts. VI. 121.

Comeſſatio, Herleitung dieſes Worts. VI. 122.

Cominius Super, ein Laurentiner, läßt ſeinen Sohn auf falſche Beſchuldigungen durch den Neptun umbringen. III. 248.

Comödie, warum ſie ungeziemende Läſterungen verſtattete. I. 215. bewirkte dadurch keinen Nutzen. I. 221. ſtund in Athen in üblem Rufe. III. 363. die alte darf nicht beym Weine und bey Tiſche gebraucht werden, warum? VI. 61. wohl aber die neue und beſonders Menander. 62.

Conſalia, Feſt in Rom, dem Neptunus Equeſtris geweiht, Gewohnheit dabey. III. 117.

Conſonanzen in der Muſik ſind fünf, ihre Entſtehung. III. 500. VII. 535.

Conſulariſcher Platz bey Gaſtmahlen, woher er den Vorzug erhalten hat. V. 289. ff.

Contruſkus, Sohn des Calpurnius und der Florentia III 242.

Cornelia, Scipios Schweſter, iſt Muſter der Weiber. II. 78

Cornelius Pulcher, an ihn iſt die Abhandlung gerichtet, wie man von ſeinen Feinden Nutzen ziehen ſoll. I. 279.

Cornelius Sylla, hat den Beynamen Felix und nennt ſich ſelbſt Epaphroditus. III. 263.

Corona, Herleitung dieſes lateiniſchen Wortes. VI. 123.

Craſſus, Marcus, hat Heu an den Hörnern, was dieß bedeutet? III. 134. wird des verbotenen Umgangs mit einer Veſtalinn beſchuldiget. Urſache dazu. I. 290.

Craſſus, L. Licinius, weint über den Tod einer Muräne, deſſen Replik gegen Domitius. I. 288. VI. 466. VII. 420.

Curiatier, drey Brüder aus Alba, werden von den drey Horatiern aus Rom beſiegt. III. 233.

Curitis, Beynamen der Juno, deſſen Herleitung. III. 150.

Curio, Cajus, deſſen Urtheil von dem Volkstribunat. III. 143.

Curius Dentatus, Anekdoten von ihm. II. 254.

Curtius, ein römiſcher Jüngling, ſtürzt ſich in einen tiefen Schlund auf dem Markte. III. 223.

Cykladiſche Inſeln, ſind von Minos und Kodrus Söhnen angebauet worden. V. 220.

Cylinder, der, wie er erzeugt wird. VII. 527.

Cypreſſe, verträgt das Impfen nicht, warum? V. 372.

D.

Dämonen, was die alten Theologen und Philoſophen darunter verſtanden haben. III. 404. ff. VII. 31. ihnen iſt zuzuſchreiben, was von Typhon, Oſiris, Iſis, Saturn, Apollo und Ceres erzählt wird. 404. 405. IV. 101. ſind gute und böſe. 405. wodurch die Böſen beſänftiget wer-

den. 406. ihnen wird die gerade Zahl und die linke Seite zugeſchrieben. 405. werden für ihre Vergehungen beſtraft 406. VI. 297. woher die Lehre von ihnen ſtammt. IV 89. was der Name bey Homer und Heſiodus bedeutet. 89. ihre Dauer nach Heſiodus. 90. was ſie ſind. 95. ſie unterhalten die Verbindung zwiſchen Göttern und Menſchen, ſind Diener der Götter. IV. 95. f. ſind in Abſicht der Tugend verſchieden als die Menſchen. 93. Beſchaffenheit ihrer Feſte und Opfer 99. haben die Menſchenopfer veranlaßt. 99. ſind den Orakeln vorgeſetzt, welche mit ihnen entſtehen und untergehen 104. ff. ihnen wird die Wahrſagerkunſt zugeſchrieben. 117. werden mit den Namen der Götter benannt. 120. wie ſie die Propheten zum Wahrſagen begeiſtern. 155. 180. f. Lehre der Pythagoreer von ihnen. V. 181. ff. haben ihren Aufenthalt im Monde und kommen auf der Erde, um die Orakel zu befragen. VII. 296.

Daiphantus, Anführer der Phokier gegen die Theſſalier, deſſen Leben iſt von Plutarch beſchrieben worden. III 6. ſeine Nachkommen genießen in Phokis beſondere Vorzüge. V. 44. ſein Sieg wird jährlich gefeyert. VIII. 337

Daiphantus, ein guter General der Thebaner. II. 251.

Daktyler, die idäiſchen, ihr Urſprung. VIII. 485. ſind gute Dämonen geweſen. VII. 297. ihre Namen lernte man auswendig, um ſich gegen Schreckniſſe zu verwahren. I. 275. haben die Kunſt auf einem Saiteninſtrument zu ſpielen nach Griechenland gebracht. IX. 11.

Damaſenor, Tyrann in Miletus, wird vertrieben. III. 104.

Damatria, ein Spartanerinn, tödtet ihren aus der Schlacht entflohenen Sohn. II. 427.

Damatrius, ein Böotiſcher Monat. III. 464.
Damindas, ein Spartaner, Anekdoten von ihm. II. 345.
Damis, ein Spartaner, Anekdoten von ihm. II. 345.
Damokleidas, ein verbannter Thebaner, kommt nach Theben zurück, um die Tyrannen zu ſtürzen. V. 186. geht gegen den Leontidas und Hypates. V. 193.
Damokrita, Gemahlinn des Lakedämoniers Alkippus, erſticht ſich und ihre zwey Töchter. VI. 321.
Damon und Phintias ſind wahre Freunde. I. 303.
Damon, ein Athener, hat die Hypolydiſche Tonart erfunden. IX. 30.
Damonidas, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 243. 345.
Danais, Mutter des Chryſippus vom Pelops. III 246.
Danos, heißt bey den Makedoniern der Tod. I. 67.
Daphnäus, Archidamus Sohn, nimmt Theil an dem Geſpräche über die Liebe. VI. 215.
Daphnus, ein Fluß in Griechenland. II. 133.
Dardaner, werden vom Parmenion beſiegt. I. 342.
Darius, Xerxes Vater, deſſen löbliche Maximen. II. 169. ſchätzt den Zopyrus. II. 170. öffnet das Grabmahl der Semiramis. II. 170. deſſen Meinung von ſich ſelbſt. VI. 389.
Darius II. führt zuerſt die Ohren der Könige ein. IV. 532.
Datis, Feldherr des Darius, fällt in Attika ein. III. 217.

Datteln, deren Genuß verurſacht Kopfſchmerzen. II. 36. die größten heißen Nikolaen, Urſprung dieſes Namens. VI. 107.

Dauliſche Vögel, woher ſie ihren Namen haben. VI. 125.

Decemvirn in Rom verweiſen die Flötenſpieler aus der Stadt. III. 122.

Decius Mus, Publius, Feldherr der Römer gegen die Lateiner. III. 228. opfert ſich auf einem Scheiterhaufen dem Saturn. IV 437. verſchafft den Römern durch ſeinen Tod den Sieg. III. 234.

Deimachus, Eleons Sohn, begleitet den Herkules nach Troja, und wird im Streite erlegt. III. 203.

Deimos und Phobos, Söhne des Mars, werden von den Philoſophen nicht für Götter erkannt. VI. 274.

Deinarchus, atheniſcher Redner, deſſen Leben. VI. 659. und hinterlaſſene Reden. 660.

Dejotarus, bringt, um einen Sohn groß zu machen, die übrigen um. VIII. 65.

Deipnon, was es bey den Griechen für eine Mahlzeit geweſen, Herleitung des Worts. VI. 120.

Dekeliſche Krieg, der, wird vom Alkibiades angeſtiftet. II. 223.

Delier führen mit den Athenern Streit wegen ihrer Inſel. II. 386. werden aus ihrer Inſel vertrieben und erhalten ein Orakel, den Geburtsort des Apollo aufzuſuchen, wie ſie denſelben finden. IV. 78. f. bekommen ein Orakel, den Altar des Apollo zu verdoppeln, Erklärung darüber. V. 131.

Delium, eine Schlange in Naxus. III. 41.

Delius, Beyname des Apollo, was er bedeutet. III. 485.

Delius, von Epheſus, wird von den aſiatiſchen Griechen an Alexander geſchickt, um ihn zu dem Zuge gegen Perſien anzutreiben. VIII. 439.

Deliſche Schiff, das, wird von den Athenern immer erneuert. VI. 368.

Delphi, Beſchaffenheit der daſigen Luft. IV. 7. blühender Zuſtand der Stadt zu Plutarchs Zeiten. IV. 64. dort iſt der Nabel oder Mittelpunkt der Erde durch Adler beſtimmt. IV. 67. die Polhöhe der Stadt beſtimmt ein Bildſtein. IV. 71. In Delphi kaufe noch Fleiſch, wenn du geopfert haſt, Sprichwort. VI. 48. zum heiligen Feuer wird nur Tannenholz gebraucht, und mit Lorbeer geräuchert. III. 486. ſ. Orakel.

Delphier, die, brauchen gern b für v. III. 176. werden von der Pythia Feuerbrände genannt. IV. 55. ſtürzen den Aeſop vom Felſen, und leiſten dafür ſpät dem Idmon Genugthuung. V. 38. deren Meynung von den Muſen. VI. 197.

Delphine, lieben die Muſik. VI. 32. VII. 455. wie ſie von den Fiſchern behandelt werden, wenn ſie die Netze durchfreſſen. VII 428. wie ſie ſchlafen. VII. 435. ihrer bediente ſich Apollo, um Kreter nach Delphi zu führen. VII. 454. haben eine uneigennützige Liebe zu dem Menſchen. Beyſpiele davon. 456. ff. tragen Heſiodus Leichnam nach Rhium. 456. bezeigen ſich dankbar gegen Koranus. 458. ſ. Meerſchweine.

Demades, ein atheniſcher Redner, wirft den Athenern vor, daß ſie zur Unzeit kriegeriſch ſind. II. 15. verſpottet den Phokion wegen ſeines ſchlechten Tiſches. IV. 543. iſt ein lieder-

licher Schwelger, Antivaters Urtheil von ihm. II. 210. IV. 544. und des Demoſthenes. 546. ſein Ausſpruch vom atheniſchen Staate. VI. 431. hält die Athener auf eine geſchickte Art ab, den von Alexandern abgefallenen Städten Hülfe zu leiſten. VI. 499. ſeine Statuen werden zu Nachtgeſchirren umgeſchmelzen. VI. 510. wird von Lykurgus angeklagt. VI 620.

Demaratus, König von Sparta, Anekdoten von ihm. II. 346. wird aus Argos von den Weibern herausgetrieben. III. 11.

Demaratus, Verfaſſer einer arkadiſchen Geſchichte. III. 232.

Demaratus, ein Korinthier, ſetzt den König Philippus wegen ſeiner häuslichen Uneinigkeit zur Rede. I. 228. II. 194. freut ſich Alexandern auf dem perſiſchen Throne zu erblicken. III. 300.

Demas, der Körper, eigentliche Bedeutung und Herleitung dieſes Worts. V. 84.

Demeter, ſ. Ceres.

Demetrier, heißen in Athen von Alters her die Verſtorbenen; warum? VII. 291.

Demetrius Poliorketes, Maximen und Anekdoten von ihm. II. 207. VI. 161. zerſtört Megara, deſſen Frage an Stilpon. I. 14. wird von ſeinem Sohne aus der Gefangenſchaft des Seleucus befreyt. II. 207. läßt ſich aus Stolz Katâbates nennen. III. 328. ſeine 300 Bildſäulen in Athen bekommen keinen Roſt oder Schmutz. VI. 510. beklagt ſich über die Glücksgöttin. VI. 536.

Demetrius, einer von Alexanders Schmeichlern. I. 212.

Demetrius, von Tarſus, ein Grammatiker. IV. 68.

Demetrius Phalereus, wird von Krates getröſtet und aufgerichtet. I. 225. verbeſſert den Euripides in einigen Stellen. I. 336. räth dem Ptolemäus die Bücher über die Regierung zu leſen. II. 233. kommt nach ſeiner Verbannung in Aegypten zu Reichthum und Anſehen. V. 214.

Demetrius, von Magneſia, ein Schriftſteller. VI. 641.

Demochares, Demoſthenes Neffe, ein großer Redner. VI. 643 bringt ein Dekret zu Gunſten des Demoſthenes in Vorſchlag. VI. 661. ff. ſein Sohn Laches ein anderes zu ſeiner Belohnung. 664. f.

Demodike von Tegea, wird von ihrem Bruder Kritolaus getödtet, weil ſie über ſeinen Sieg keine Freude bezeigt. III. 232.

Demodokus, aus Corcyra, ein alter Sänger, hat die Zerſtörung von Troja und die Hochzeit des Vulkans und der Venus beſungen. IX. 6.

Demokles, Theophraſtus Schüler, vertheidigt Lykurgus Söhne gegen eine Anklage. VI. 616.

Demokrates, ein athenienſiſcher Redner, wird wegen einiger unbeſonnenen Reden getadelt. VI. 434.

Demokratie, welches die beſte und dauerhafteſte iſt. II. 106. Urtheil des Lykurgus davon. II. 378.

Demokritus, von Abdera, eine Maxime von ihm. I. 26. Ausſpruch in Anſehung der Geſchäftigkeit. II. 43. wünſcht, daß ihm nur angenehme Bilder vorkommen mögen. IV. 107. ſoll ſich des Geſichts beraubt haben, um im Studieren nicht geſtört zu werden. IV. 528. deſſen Neugierde wegen der nach Honig ſchmeckenden Feigen. V. 322. deſſen ſchwere Frage über die Kegel-

Kegelſchnitte wird von Chryſippus beantwortet. VIII. 179. behauptet, daß jede Sache nicht mehr von der als von der Beſchaffenheit ſey, wird deswegen vom Koloteß angegriffen, aber vertheidiget. VIII. 372. ff. ſchreibt eine Widerlegung des Protagoras. VIII. 373. verdient wegen der Lehre von den Atomen Tadel, in wie fern? VIII. 380. ff. vermahnt zur Erlernung der Kriegskunſt. VIII. 437. deſſen Meynung von Gott. VII. 29. von der Materie. 32. von der Bewegung 89 von der Nothwendigkeit. 40. 41. nimmt unendliche Welten an. 46. ſpannt ein Tuch um die Welt herum. 49. ſeine Meynung von der Ordnung der Sterne. VII. 55. und ihrem Laufe. 56. von der Sonne. 59. von der Subſtanz des Mondes. 63. von der Milchſtraße. 70. von den Kometen. 71. von der Figur der Erde. 80. ihrer Neigung und Bewegung. 81. von dem Erdbeben. 82. 83. vom Anſchwellen des Nils. 89. von der Seele. 91. und ihren Theilen. 92. ihrem Sitze. 93. von der Unſterblichkeit. 94 von den Sinnen. 97. vom Geſichte. 101. von den Bildern im Spiegel. 103. von der Stimme. 107. von den Träumen. VI. 154 VII. 115. vom Saamen. VII. 116. des Weibes. 117. von der Erzeugung der Knaben und Mädchen. 119. vom Embryo. 125. hält die Pflanzen für Thiere. 163. ſeine Erklärung vom Neide und vom Beſchreyen. V. 549. ff.

Demokritus, Befehlshaber der Schiffe von Naxos, zeichnet ſich im perſiſchen Kriege aus. Simonides Epigramm auf ihn. VII. 750.

Demon, von Päonia, verfaßt ein Decret zu Gunſten des Demoſthenes. VI. 639.

Demonides, ein Lahmer, deſſen Wunſch wegen ſeiner geſtohlnen Stiefel. I. 53.

Demonikus, von Alopeke, Rathsſchreiber zu Athen. VI. 565.

Demophontiden, laſſen den Oreſtes allein eſſen und trinken. V. 382.

Demoſthenes, atheniſcher Redner, deſſen Herkunft und Lehrer. VI. 624. verklagt ſeine Vormünder und gewinnt den Prozeß ohne Vortheil. VI. 627. wird Choraze und findet ſich mit Meidias ab. VI. 628. ſeine Uebungen in der Beredtſamkeit und wie er manche Fehler ablegt. VI. 629. tritt zu der dem Philippus entgegen arbeitenden Parthey. VI. 630. wird anfangs ausgeziſcht und verſpottet, aber deßhalb von einem Greiſe getröſtet. VI. 399. 631. widerlegt die Rede des Lamachus. 632. ſeine Großmuth gegen Aeſchines. VI 634. ſein Verhalten in der Schlacht bey Chäronea. 635. wird wegen ſeiner Verdienſte etlichemahl gekrönt. 636. läßt ſich von Harpalus beſtechen, und muß deßhalb ins Exil gehen. 637. f. wird mit Ehren zurückberufen. 638. ſein Urtheil vom lamiſchen Kriege. 639. ſoll dem Antipater ausgeliefert werden, entflieht aber nach Kalauria. 640. Nachricht von ſeinen Verwandten. 643. bekommt den Beynamen Battalus, was er bedeutet. 645. einige Anekdoten von ihm. 646. f. Dekret, welches ihm zu Gunſten von Demochares vorgeſchlagen worden. 661. f. will nicht ohne Vorbereitung reden. I. 17. muß ſich oft auf den ſchicklichen Ausdruck beſinnen. I. 261. ſein Verhalten bey dem Tode ſeiner Tochter. I. 388. ſein Urtheil vom Demades. IV. 546. ſein Verhalten gegen Harpalus. IV. 567. lobt ſich ſelbſt ohne anſtößig zu werden. IV. 608. 610. 615. hat keinen Wein getrunken. VI. 389. ſeine Beredtſamkeit riecht nach der Lampe. VI. 430. witzige Antwort, die er einem Diebe

Diebe und dem Demades ertheilt. VI. 494. ſein Urtheil vom Phokion. VI. 435. weiß ſich in dringenden Fällen nicht zu behelfen. VI 436. ſeine philippiſchen Reden ſind rein von Spötterey und Grobheit. VI. 463 will Iſokrates Schüler werden, wird aber von ihm abgewieſen. VI. 588.

Demoſthenes, von Mitylene, Anekdote von ihm. V. 342.

Demoſtratus, ſeine drey Söhne entſcheiden den Streit der Pheneater gegen die Tegeater und werden erlegt. III. 232.

Demoteles, Tyrann in Samus, wird von den Gromoren getödtet. III. 213.

Demylus, Tyrann von Elea, entgeht den Nachſtellungen des Zeno und läßt ihn hinrichten. VIII. 73. 440.

Dendrites, Beyname des Bakchus, deſſen Urſprung. V. 521.

Derkyllidas, ein Spart[illegible]er, wird als Geſandter an Pyrrhus geſch[illegible], Anekdote von ihm. II. 345. 376.

Derkyllus, Verfaſſer [illegible] Werks von Erbauung der Städte. III. [illegible]. und über Italien. 252.

Deſpotie, was ſie iſt, und wie ſie entſteht. VI. 514.

Deukalion, verpflichtet alle Griechen zur Religioſität. VIII. 434.

Dexander, Anführer der nach Argos geſchickten Korinther, wird von Abron gegen Phidons Anſchläge gerettet. VI. 310.

Dexikreons Venus wird in Samus verehrt, was es damit für eine Bewandniß hat. III. 211.

Peritheus, Archon zu Athen. VI. 633.

Diät der Kranken, an ſie ſoll man ſich in geſunden Tagen gewöhnen. II. 4. f. eine gar zu genaue iſt ſchädlich. II. 22. muß nach den jedesmaligen Umſtänden eingerichtet werden. II. 41. 42.

Diagoras, von Melus, läugnet das Daſeyn der Götter. VII. 24. in wie fern er unter die Atheiſten zu zählen iſt. VIII. 265.

Dialektik, darf bey Tiſche nicht gebraucht werden. II. 36. wird von Apollo angeprieſen, III. 491. auch von Zeno. VIII. 9. von Plato, Ariſtoteles beſonders aber von Sokrates eifrig getrieben. VIII. 53.

Diamaſtigoſis, grauſame Sitte in Sparta, verurſacht eine Art von Wettſtreit. III. 422.

Diana, (Artemis) wie ſie vom Dichter Timotheus vorgeſtellt worden. I. 65. ſtellt bey den Aegyptern die Zwey vor. III. 386. ihr iſt der Hund geweiht. II. 467. Namen ihrer Prieſterinnen zu Epheſus. VI. 400. ihr Tempel zu Epheſus iſt ein Aſyl für Schuldner. VI. 541. Orthia, an ihrem Altare werden in Sparta die Knaben gegeißelt. II. 421. Epiſkopos, die Aufſeherinn wird in Elis verehrt. III. 207. Locheia und Eileithyia, Urſache dieſer Namen. V. 446. Agrotera, ihr opfern die Athener fünfhundert Ziegen, aus welcher Urſache? VI. 719. Diktynna. VII. 453 Proſtoa, deren Tempel in Cuba und Inſchrift dabey. VI. 744. Ariſtobule, ihr erbauet Themiſtokles einen Tempel in Melite. VI. 751.

Dianentempel in Rom in der Patriciergaſſe, wird von Mannsperſonen nicht betreten. III. 73. in dem auf dem aventiniſchen Berge werden Ochſenhörner angenagelt, warum? III. 74.

Dichter, das Leſen derſelben erfordert bey Jünglingen Vorſicht. I. 40. lügen viel auch mit Vorſatz. I. 44. glauben das ſelbſt nicht, was ſie ſagen. I. 49. müſſen durch Vergleichung mit ſich ſelbſt erklärt werden. I. 61. man darf ihnen nicht geradezu trauen. I. 87. ihre Lehren ſind mit den Ausſprüchen der Philoſophen zu vergleichen. I. 117. wodurch ſie zu rühren ſuchen. II. 64. ſtehen den Geſchichtſchreibern nach. III. 362.

Dichtkunſt, in wie fern ſie jungen Leuten ſchädlich werden kann. I. 42. iſt mit der Philoſophie zu verbinden I. 44. iſt eine nachahmende Kunſt, eine redende Mahlerey. I. 51. III. 358. darf die Wahrſcheinlichkeit nicht hintanſetzen. I. 77. worinn ihre Annehmlichkeit beſteht. III. 301. blüht zu einer Zeit mehr als zur andern, warum? IV. 50. iſt vor Alters zur Geſchichte, zur Philoſophie und zu jeder Sache gebraucht worden. IV. 53. warum ſie ſpäterhin weniger gebraucht, 54. und von dem Dreyfuße des Apollo ausgeſchloſſen worden? 57. man hat ſie in den älteſten Zeiten unter die Kampfſpiele aufgenommen. V. 515.

Didymus, ein Kynifer, mit dem Beynamen Planatiades. IV. 80.

Diezeugmenon, eine der fünf Saiten des Tetrachords. VIII. 274.

Dikäarchia, Stadt in Campanien, Zerſtörung derſelben durch einen Ausbruch des Veſuvs. IV. 17. V. 75.

Dikäarchus, deſſen Meynung von der Seele. VII. 91. vom Wahrſagen. VII. 115. weicht in ſeiner Schrift von der Seele ſehr vom Plato ab. VIII. 396.

Dike, Dienerin der Adraſtea, ihr Geſchäft. V. 69. 70.

Diktamkraut. hat eine abtreibende Kraft. VII. 415. 434.

Diktys, tröstet die Danae. I. 346.

Diktys, Zögling der Isis, ertrinkt im Nil. III. 382.

Dinomenes, ein Sicilianer, erhält wegen seiner Söhne Hieron, Gelon und Thrasybulus ein Orakel. IV. 39.

Dinon, Feldherr der Tarentiner, giebt zu einem Sprichwort Anlaß. III. 204.

Dintenfisch, dessen List, den Feinden zu entgehen. VII. 429.

Diodotus, Marcellus Lehrmeister in der Rhetorik. II. 291.

Diodorus, ein korinthischer Schiffshauptmann, Inschrift auf seinen Weihgeschenken. VI. 756.

Diodorus Kronus, ein Stoiker, seine Lehre von den möglichen Dingen. VIII. 88.

Diogenes, ein atheniensischer Tragödiendichter, Urtheil des Melanthius von ihm. I. 124.

Diogenes, der Kyniker, dessen Rede an einen ausgelassenen Jüngling. I. 3. über das Vergnügen. I. 13. lehrt, wie man sich an seinen Feinden rächen soll. I. 65. 285. verachtet die Mysterien. I. 65. giebt dem Könige Philippus einen Verweis. I. 228. V. 236. lehrt, wie man dem Verderben entgehen soll. I. 240. 266. wird durch eine Maus von seinem Unmuthe befreyt. I. 252. vergleicht sich wegen seines Herumziehens mit dem persischen Könige. I. 255. wirft seinen Becher weg. I. 258. tadelt einen Jüngling, der sich in eine Schenke verstecke. I. 267. benutzt das Exil zu seinem Glücke. I. 281. dessen Verhalten beym Tode. I. 361. dessen Unterredungen mit Alexandern, Betrachtungen

darüber. III. 307. f. giebt einem Hofmeiſter eine Ohrfeige, deſſen Zögling viel Fleiſch ißt. IV. 190. findet das dem Plato beygelegte Lob unbillig. IV. 240. wird nicht böſe über die, ſo ihn auslachen. IV. 276. ſein Verhalten, da er verkauft werden ſoll. IV. 332. 437. wird zu ſeinem Glücke aus dem Vaterlande verbannt. IV. 304 ſpottet über die vielen Zubereitungen zu Faſttagen. IV. 349. ſpottet über den olympiſchen Sieger Dioxippus. IV. 526. will lieber der Bock als der Sohn eines Megareers ſeyn. IV. 547. heitelt bey den Bildſäulen im Kerameikus. IV. 570. ſpottet über ſeine Verbannung aus Sinope. V. 214. und über Ariſtoteles Abhängigkeit vom Philippus. V. 217. hat von ſeiner Verbannung keine Schande. 232. lobt den Antiſthenes auf eine feine Art. 340. ſtirbt mit Alexandern an Einem Tage. VI. 83. ſpottet über Dionyſius zu Korinth. VI. 354. über Demoſthenes. VI. 645. f. bediente ſich des Feuers nicht. VII. 344. iſt einen rohen Polypen, wird deßhalb getadelt. VII. 496. beurtheilt eine unnatürliche Handlung auf öffentlicher Markte. VIII. 46.

Diogenes, ein Stoiker, von Babylon, wird von Zeno zur Philoſophie ermuntert. III. 297. führt ein mäßiges Leben. VIII. 4. ſeine Meynung von der Welt. VII. 46. und deren Bewegung. 50. von den Sternen. 53. von den Sonnenwenden. 61. vom großen Jahre. 68. von den Kometen. 67. vom Sitze der Seele. 93. vom Gehör. 104. vom Geſchmacke. 105. vom Embryon. 125. von der Vernunft der Thiere. 132. von Schlaf und Tod. VII 135.

Diogenianus, von Pergamus, ein Stoiker. VI. 53.

Diognetus, Anführer der Erythräer gegen die Naxier, verliebt ſich in die gefangene Polykrite und wird von ihr errettet. III. 40.

Diokles, Verfaſſer eines Werks von den Denkmählern der Heroen. III. 203.

Diokles, ein Arzt, deſſen Meynung über die Unterbleibung der Empfängniß VII. 120. über die Unfruchtbarkeit des Mannes und Weibes. 123. und der Maulthiere. VII. 124. über die Dauer der Schwangerſchaft. 127. über das Fieber. 139. von der Entſtehung der Krankheiten. VII. 140.

Diomedes, ſein Betragen gegen Agamemnon wird gelobt. I. 91. 92. 93. ſoll in Lykien dem Mars geopfert werden, wird noch von der Kallirrhoe errettet. III. 238 an welcher Hand er die Venus verwundet hat. VI. 171. erbaut nach ſeiner Rückkehr auf dem kraniſchen Berge bey Argos ein Heiligthum der Minerva. VIII. 497.

Diomneſtus, Iſokrates, des Redners Bruder. VI. 582.

Dion, wodurch er dem Dionyſius verdächtig geworden. I. 173. wird von Plato und Speuſippus vor der Selbſtgefälligkeit gewarnt. I. 226. f. wie er ſich beym Tode ſeines Sohnes beträgt. I. 388. ſein Verhalten gegen Kallippus. II. 185. IV. 564.

Dion, ein Akademiker, hat ein Symposium geſchrieben. V. 261.

Diondas, proteſtirt gegen ein Dekret zu Gunſten des Demoſthenes. VI. 639.

Dionyſiſche Künſtler. I. 284.

Dionyſius, der ältere, Tyrann von Syrakus, Maximen und Anekdoten von ihm. II. 179. ff.

III. 304. verabſcheut den Müßiggang. VI. 389. täuſcht einen Zitherſänger durch Verſprechungen. I. 135. III. 315. wird von Antiphon bitter verhöhnt. I. 220. läßt ihn hinrichten I. 221. VI. 562. VIII. 73. ſchickt Lyſanders Töchtern Schmuck, der nicht angenommen wird. II. 62. 341. verachtet die ſchwarze Suppe der Spartaner. II. 412. wirft den Dichter Philoxenus in die Steinbrüche. III. 316. warum? IV. 323. verkauft den Plato. IV. 423. giebt ſeinen Töchtern ſeltſame Namen. III. 329. bringt ſeine betagte Mutter um. III. 329. ſchneidet der Bildſäule des Apollo die goldenen Locken ab. III. 466. läßt ſeinen geſchwätzigen Barbier kreuzigen. IV. 477. hält Spione, die Zuträger genannt werden. IV. 532 ſchadet ſich durch Verhöhnung des Gelo IV. 612. warum er ſo lange im Beſitz der Herrſchaft geblieben iſt. V. 19 ſein Leichnam wird von den Syrakuſanern aus dem Lande geſchaft. . 50.

Dionyſius, der jüngere, Tyrann von Syrakus, Maximen und Anekdoten von ihm. II. 183. ſein Hof nimmt nach Verſchiedenheit ſeiner Geſinnungen verſchiedene Geſtalten an. I. 169. ſeine Schmeichler wollen ſo wie er kurzſichtig ſeyn. I. 173. behandelt auf Platons Vorſtellung den Aeſchines ſehr gut. I. 218. läßt Dions Freunde umbringen. I. 312. hält ſich für Apolls Sohn. III. 319. muß von Diogenes zu Korinth bittere Vorwürfe hören. VI. 354. ſeine Gemahlin und Kinder werden geſchändet und umgebracht. VI. 514.

Dionyſius, aus Sicilien, ein Geſchichtſchreiber. III. 218.

Dionyſius, von Melite. VI. 196.

Dionyſius, ein Dichter, Verfaſſer eines Werks unter dem Titel. Fragen. VI. 264.

Dionyſius, ein Schulmeiſter zu Athen, mit ihm unterhält ſich Sokrates. VI. 324.

Dionyſius, von Chalkis, Verfaſſer eines Werks über die Erbauung der Städte. VI. 709.

Dionyſius, Abgeſandter des Ptolemäus I. des Serapis Bildſäule zu holen. III. 408. VII. 454.

Dionyſius, aus Theben, ein berühmter Muſiker. IX. 53.

Dionyſius Jambus, ein griechiſcher Schriftſteller. IX. 29.

Diophantus, Themiſtokles Sohn, deſſen ſtolze Rede. I. 2.

Diorphus, Berg am Fluſſe Araxes, von wem er ſeinen Namen hat. VIII. 503.

Dioſkuren, wie ſie in Sparta abgebildet werden. IV. 351. Sterne, die über den Schiffen erſcheinen, was ſie ſind. VII. 57.

Diotimus, Diopeithes Sohn, erhält in Athen öffentliche Ehrenbezeugungen. VI. 623. arbeitet dem Philippus entgegen. 639.

Diotonus, ein Thebaner, ſucht die Verſchwörung gegen Archias zu befördern. V. 190.

Dioxippus, ein olympiſcher Sieger, wird vom Diogenes verſpottet. IV. 526.

Dioxippus, ein alter Arzt, deſſen Meynung über die Epiglottis. VI. 10.

Diphilus, wird wegen Wegnehmung der Pfeiler in den Silberbergwerken von Lykurgus angeklagt und zum Tode verurtheilt. VI. 621.

Diphorus, ſo wird der Geſchichtſchreiber Ephorus ſcherzweiſe von Iſokrates genannt. VI. 596.

Diphridas, bringt dem Ageſilaus Befehl in Böotien einzufallen. II. 316.

Dirke, deren Grab in Theben iſt nur den Hipparchen bekannt. V. 127.

Dithyramben, werden dem Bakchus zu Ehren geſungen, warum? III. 498.

Dyllus, ein attiſcher Geſchichtſchreiber, nach ihm ſoll Herodot zehn Talente von den Athenern bekommen haben. VI. 719.

Dodekaedron, Entſtehung deſſelben nach Plato. IV. 140. Eigenſchaft deſſelben. IV. 145. VII. 526. ob Plato es dem Kugelförmigen zugeeignet hat VII. 526.

Dokana, Bilder der Dioſkuren in Sparta, deren Beſchaffenheit. IV. 351.

Dolons Furcht iſt von der des Ajax ſehr verſchieden. IV. 229.

Dolonea, ein Platz in oder nahe bey Delphi. IV. 102.

Domitianus, verſtattet einem [illegible]a des Jupiters die Eheſcheidung. III. 118.

Domitius, begräbt drey Frauen, ohne eine Thräne zu vergießen. I. 288. VI. 466. VII. 420.

Domitius, Cajus, ſchlägt den ſyriſchen König Antiochus. II 264.

Donner und Blitz, verſchiedene Meynungen darüber. VII. 72 wie ſie entſtehen. VII. 170.

Dorier, wünſchen ſich eine ſchlechte Heuernte, wie das zu verſtehen iſt. VII. 181.

Dorion, ein Flötenſpieler, ſeine Schüler verachten die Manier des Antigenidas. IX. 36.

Doriſche Tonart, hat viel Würde und wird vom Plato vorgezogen. IX. 30. warum? 31.

Dorotheus, Verfaſſer einer italiſchen Geſchichte. III. 236.

Torxenus, was dieß Wort bey den Megarern bedeutete. III. 184.

Doſitheus, Geſchichtſchreiber von Sicilien und Italien. III. 235. 247. von Lydien. III. 244. Verfaſſer der Pelopiden. III. 247.

Dotium, Ebene in Theſſalien, aus welcher die Aetolier vertrieben werden. III. 180.

Drachenküſte, in Thrakien, heißt ſpäter die Arianuskûſte. III. 193.

Drakon, ein Athener, Lehrer des Plato in der Muſik. IX. 30.

Drey, die Zahl, heißt bey den Pythagoreern Gerechtigkeit. III. 474. wie ſie entſteht. III. 503. iſt die erſte ungerade Zahl. IV. 147. und die erſte vollkommene Zahl, warum? VI. 170. ſie iſt nach Pythagoras Syſtem die Meynung. VII. 12.

Dreyeck, das, legen die Pythagoreer dem Pluto, Bakchus und Mars bey. III. 412. iſt bey den Aegyptern Bild des Weltalls. 447. beym Plato Sinnbild des Eheſtandes. III. 447. wie es von den Pythagoreern genannt wird. III. 474. das gleichſchenkelichte und ungleichſeitige ſind Elemente der eckigen Körper, in wie fern? VII. 525. f. das Dreyeck iſt eher als der Zirkel, Beweis. VII 527.

Dreylinge, wie ſie in der Bärmutter entſtehen. VII. 121.

Dreymonatsweizen liebt trocknen Boden, und bedarf nicht ſo viele Nahrung, als der gewöhnliche Weizen VII. 132.

Drimylus, ein Berg am Euphrat, liefert einen Stein von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 500.

Dromichätes, ein thrakiſcher Fürſt, beſiegt den Lyſimachus. II. 210.

Dromokleides, ein Demagog zu Athen, Anekdote von ihm. VI. 413.

Drulus, Tiberius Sohn, hat einen Arzt bey ſich, der Alle im Trinken übertrifft. V. 308.

Dryaden, eine Art Nymphen. Dauer ihres Daſeyns. VI. 249.

Dryops, ein Fürſt der Solymer, wird von Kronos getödtet. IV. 119.

Dummheit, iſt die gefährlichſte Krankheit der Seele, warum? IV. 444.

Dunos, bedeutet in kaltiſcher Sprache einen hervorragenden Ort. VIII. 472.

Dunſt in der Erde bringt verſchiedene Wirkungen hervor. IV. 168.

Durſt, wie Sokrates ihn zu bezähmen ſuchte. IV. 463. wodurch er verurſacht wird. V. 566. wird durch den Schlaf, durchs Baden und Erbrechen geſtillt. V. 566. wie dieß geſchieht. 569 f. wird durchs Eſſen vermehrt, der Hunger aber durch Trinken geſtillt, in wie fern? 572.

Dyas, (die Zwey) Meynung des Pythagoras davon. VII. 10. ſie iſt die Weiſſenſchaft. 12. iſt die Mutter der Zahlen. VIII. 207.

Dyſopia, was die Griechen darunter verſtanden haben. IV. 557.

E.

Ebbe und Fluth, verſchiedene Meinungen über deren Entſtehung. VII. 85.

Ebius Tolter, verjagt ſeine Gemahlinn, wegen Ermordung ihres Stiefſohns. III. 247.

Echekrates, Prieſter des Apollo in Tegyra, verkündiget die Niederlage der Perſer. IV. 78.

Echelaus, Hauptanführer der nach Lesbos gehenden Colonie. II. 135.

Echemythia, das fünfjährige Stillſchweigen der Pythagoreer. IV. 520.

Echeneis, ein Fiſch, der Schiffe aufhalten kann, Nachricht von demſelben. V. 374. Erklärung des Umſtandes. 377.

Echo, wie es entſteht. VII. 108.

Egeria, eine Dryadiſche Nymphe, hat mit Numa vertrauten Umgang. III 272.

Ehe, iſt das ſicherſte Band der Jugend. I. 38. wodurch deren Harmonie am meiſten zerriſſen wird. II. 61. iſt von dreyerley Art II. 67. iſt zwar nothwendig, läßt aber nicht wahre Liebe erwarten. VI. 219. f. verſtattet nicht das Dein und Mein. VI. 290. was das größte Gut darinn iſt. VI. 298. ihr Anfang iſt gewöhnlich mit Unruhen verknüpft, wie dieſe zu betrachten ſind. 299.

Ehebruch, iſt in Sparta etwas unerhörtes. II. 377. iſt eine Art von Vorwitz. IV. 519.

Ehefrau, darf ſich nur ihrem Manne zeigen, ſonſt aber muß ſie ſich inne halten. II. 55. giebt vernünftigen Vorſtellungen eher Gehör als der Gewalt. II. 56. darf keine andere Freunde haben, keine anderen Götter verehren als ihr Mann II. 58. muß ſich nicht auf ihre Vorzüge, ſondern auf ihr Betragen verlaſſen II. 60. ihr ſind die Grazien nöthig. II. 63. muß im Reden behutſam ſeyn. II. 65. muß gegen die Schwiegeraltern ehrerbietiger ſeyn als gegen ihre eigenen. II. 68. muß ſich vor Aufhetzerinnen hüten. II. 70.

Ehegatten, müſſen ſich im Anfange vor Zorn und Verdruß hüten. II. 53. dürfen ſich in Ge-

genwart Anderer nicht zanken. II. 56. müſſen Freude und Leid mit einander theilen, und das Vermögen gemeinſchaftlich haben. II. 59. dürfen einander nach römiſchen Geſetzen keine Geſchenke machen. II. 67. müſſen ſich hüten, einander im Bette zu beleidigen. II. 69. bey der Zeugung vorſichtig zu Werke gehen. II. 72.

Ehelosen, die, ſind in Sparta verachtet. II. 375.

Ehrenbezeigungen, öffentliche, welche dauerhaft ſind. VI. 510.

Ehrgeiz iſt beſſer als Geldgeiz, aber doch immer eine Peſt des Staats. VI. 505.

Ei, Inſchrift im Tempel zu Delphi. III. 484. iſt dreyfach, von Gold, von Erz und von Holz. 488. verſchiedene Erklärungen darüber. 487. 488. 489. 494. 507.

Eibenbaum tödtet, wenn er blüht, den unter ihm ſchlafenden Menſchen. 403.

Eichenkranz wird dem gegeben, der einen Bürger rettet. III. 152.

Eid, der, iſt die Folter der Freygebornen. III. 113.

Eigenliebe, deren Nachtheile. I. 157. macht, daß wir den Schmeichlern deſto leichter Gehör geben. I. 213.

Eigenlob ſ. Selbſtlob.

Eikaden, Feſttage der Epikureer zu Ehren ihres Lehrers. VIII. 292.

Eilionia, Göttinn, ihr wird in Argos einer leichten Geburt wegen ein Hund geopfert. III. 120.

Eileithyia, Göttinn, führt die Aufſicht über die Geburt. VI. 249. iſt die verbindende Kraft.

VII 302. iſt ein Beynamen der Diana, woher er entſtanden. V. 446.

Einbildungen, ob ſie wahr ſind? VII. 96.

Einheit iſt die Mutter der Zahlen. VIII. 207. ſie iſt dreyeckig, Beweis davon. VII. 527. Eigenſchaft derſelben. IV. 146. f. 469.

Einklang der Töne, wie er entſteht. VII. 535.

Eins, die, ſ. Einheit.

Einweihung, hieß der von den Göttern handelnde Theil der Philoſophie. VIII. 10.

Eiſen, das, heißt bey den Aegyptern Typhons Knochen, in wie fern. III. 455. wie es gehärtet und erweicht wird. IV. 178. beſonders von den Keltiberiern. IV 485. das mit Knoblauch beſtrichene wird vom Magnet nicht angezogen. V. 375. Eiſen, womit die Thiere getödtet werden, bringt das Fleiſch ſchnell in Fäulniß. V. 380. iſt den Wunden ſchädlicher als Erz. V. 449. das geſchmolzene wird durch Marmor gehärtet. V. 452. iſt unter allen Metallen das ſtummſte und übeltönendſte. VI. 101. darf in keinen Tempel gebracht werden. VI. 504. wie das Schmelzen deſſelben von den Schmidten gehindert wird. VII. 335. warum es vom Magnet angezogen wird. VII. 533.

Eiſenkraut (verbena); mit dem Aufguß davon werden die Gaſtzimmer beſprengt, um die Gäſte fröhlich zu machen. V. 268.

Eiſenwerke in Euböa, lieferten kaltgeſchmiedete Schwerdter, ſind aber eingegangen. IV. 167.

Eisvogel, ſiehe Alkyon.

Ekbole und Ekbyſis in der Muſik ſind von Polymneſtus weiter getrieben worden. IX. 49. vergl. 22.

Ekphantus, ein Pythagoreer, deſſen Meinung über die Bewegung der Erde. VII. 81.

Ekprepes, ein ſpartaniſcher Ephorus, ſchneidet dem Phrynis zwey Saiten von der Leyer. II. 348.

Eläa, eine Quelle bey Tegyra in Böotien. IV. 78.

Eläus, Stadt, deren Erbauung. III. 254.

Elaphebolia, Feſt der Diana, welches die Phoceer in Hyampolis feyerten, deſſen Urſprung. III. 8. V. 453.

Elaſii, Gottheiten der Argeer wider die fallende Sucht. III. 189.

Eleer, führen ihre Stuten zum Beſcheelen über die Gränze, warum? III. 210. werden von den iſthmiſchen Spielen ausgeſchloſſen, warum? IV. 27. erhalten gute Geſetze vom Phormio, Plato's Schüler. VIII. 439.

Elegie, die, ſoll den Archilochus zum Erfinder haben. IX. 48.

Elegos, ein Nomos in der Flöte. IX. 9.

Elektra, wird von der Stratonike ihrem Gemahl Dejotarus zugeführt, um mit ihr Kinder zu zeugen, die dieſe als ihre eigene erzieht. III. 54.

Element, wie es vom Prinzip verſchieden und was es iſt. VII. 5. wie die Elemente untereinander verſchieden ſind. VII. 347. VII. 79. deren Beſchaffenheit vor der Einrichtung der Welt. VII. 228. Lehre der Stoiker von denſelben. VIII. 200.

Eleon, Stadt in Böotien, am Fluſſe Skamander. III. 203.

Elephanten, können keine weißen Kleider leiden. II. 73. III. 302. werden in der Wuth durch den Anblick eines Widders beſänftiget. V. 375.

wie ſie ihre Zähne gebrauchen. VII. 383. mehrere Beyſpiele von ihrer Liſt und Schlauheit. VII. 390. ff. Treue eines Elephanten gegen den König Porus. VII. 398. Beyſpiele von ihrer Geſelligkeit. VII. 405. 427. verehren die Götter und ſind bey dieſen beliebt. VII. 406. ein Elephant liebt ein Mädchen und iſt Nebenbuhler des Grammatikers Ariſtophanes. 407. machen von der Chirurgie Gebrauch. VII. 414. fliehen das Schwein. IV. 592. VII. 414.

Elephantiaſis, iſt eine neu entſtandene Krankheit. VI. 140. worin ſie beſteht. VI. 144.

Elephus, ein Berg in Indien, am Fluſſe Hydaſpes, Urſprung ſeines Namens. VIII. 459.

Elephenor, von Chalkis, reiniget den Pömander vom Morde ſeines Sohnes. III. 199.

Eleuther, Lykaons Sohn, nimmt an den Verbrechen ſeines Vaters nicht Theil, und flieht nach Böotien. III. 200.

Eleutherä, Stadt in Böotien, wovon ſie den Namen bekommen hat. III. 201.

Eleutheria, Feſt in Smyrna, deſſen Urſprung. III. 244.

Eleutherius, ein Beyname des Bakchus, deſſen Erklärung. VI. 78.

Eleutherius, ein geleheter Redner. V. 523.

Elfenbein, in Bier geweicht, läßt ſich leicht biegen und formen. IV. 439.

Elinus, Sohn des Kephiſſus und Vater des Eunoſtus. III. 202.

Eliphar makon, ein Kraut am Fluſſe Kaikus, ſtillt die Blutflüſſe. VIII. 501.

Eliſius, verliert ſeinen Sohn Euthynous durch den Tod, was er darüber für ein Orakel erhält. I. 356.

Ellopes, heißen die Fiſche, warum? VI. 131.

Ellops, eine Fiſchart, beſondere Eigenſchaft deſſelben. VII. 434. findet ſich bey Pamphylien, Freude der Fiſcher über ſeinen Fang. VII. 443. f.

Elyſtiker, eine philoſophiſche Sekte, machen die Hoffnung zum höchſten Gute. V. 488.

Elyſium, iſt die Grenze der Erde, wer dahin gelangt, und der Zuſtand des Menſchen daſelbſt. VII. 290. elyſiſche Ebene im Monde. 296.

Embryo, ob er ein Thier iſt? VII. 125. wie er ernähret wird. 125. welcher Theil deſſelben zuerſt gebildet wird. 126. in welcher Zeit er gebildet wird. 132.

Empedokles, der Pythagoreer, wofür ſeine Gedichte zu halten ſind. I. 45. giebt jedem Menſchen zwey Schutzgeiſter oder Parzen, deren Beſchreibung. IV. 336. verſtopft eine Oeffnung zwiſchen zwey Bergen und befreyt dadurch eine Gegend von der Peſt. IV. 503. nennt die Aepfel Hyperphlöa. in wie fern? V. 552. braucht keine müßigen Beywörter. V. 553. zeigt, wie die Pflanzen erhalten werden. V 568. hört zuerſt auf, die Lehren in dunkeln Allegorien vorzutragen. VI. 131. was er unter Entſtehung, Natur und Tod verſtanden hat. VII. 39. VIII. 384. 388. nimmt ein Daſeyn vor der Geburt und nach der Geburt an. VIII. 390. macht ſich um ſein Vaterland ſehr verdient. VIII. 437. deſſen Meynung von den Prinzipien der Dinge. VII. 15. nimmt nur Eine Welt an. 18. und eine Art von Vorelementen. 34. f. ſeine Meynung von den Farben. 35. von der Zuſammenſetzung der Körper. 36. vom leeren Raum. 37. von der Nothwendigkeit. 41. von der Natur. 43. f. von der Welt. 46. deren Schöpfung. 48. Ordnung und Neigung. 50. vom Himmel. 52. von den

den Sternen. 53. und Fixſternen. 54. von der Sonne. 60. von den Sonnenwenden. 61. von der Figur des Mondes. 64. 211. und deſſen Entfernung von der Sonne. 67. von der Entſtehung des Sommers und Winters. 79. vom Meere. 85. von der Entſtehung der Seele. V. 242. und deren Sitze VII. 93. von den Empfindungen. 96. vom Geſichte. 102. von den Bildern im Spiegel. 103. vom Gehör. 104. vom Geruche. 105. vom Athem. 110. von der Erzeugung der Knaben und Mädchen. 118. von den Mißgeburten. 120. von den Zwillingen. 121. von der Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern. 122. über die Unfruchtbarkeit der Maulthiere. 124. vom Embryo. 125. 132. von der Dauer der Schwangerſchaft. 127. von der Entſtehung der Thiere. 130. und einzelnen Theile des Körpers. 133. vom Schlaf und Tod. 135. f. von den Pflanzen 137. von der Entſtehung der Thränen. VII. 199. beſtimmt den Unterſchied zwiſchen Sonne und Mond. 204. deſſen Streit unter den Dingen. 228. nennt den Mond blauäugig, in wie fern? VII. 254. hält das Waſſer für das Prinzip der Kälte und Finſterniß. VII. 320. ſeine Gründe. 321. ff. hält das Betragen der Menſchen gegen die Thiere für Ungerechtigkeit. 375. verwirft das Fleiſcheſſen. VII. 500. nennt die Weltſeele Freundſchaft und Zwiſt. VIII. 26.

Empedokles, ein neuerer Pythagoreer. VI. 129.

Empfängniß, wie ſie entſteht und verhindert wird. VII. 118. warum ſie oft nach dem Beyſchlafe nicht erfolgt. VII. 120.

Empfindungen, ob ſie wahr ſind? VII. 96. ob ſie trüglich ſind und ob man darüber ſtreiten könne? VIII. 374. ff.

Empone, lebt mit ihrem Gemahle Julius Sabinus in einem Gewölbe, und wird mit ihm vom Vespaſianus hingerichtet VI. 302. ff.

Enalus, ein Aeolier, ſtürzt ſich mit Smintheus Tochter ins Meer, und wird von Delphinen ans Land gebracht. II 135. VII. 456 ſetzt einen Stein in Neptuns Tempel auf Lesbus. der nach ihm Enalus heißt. II. 136.

Encykliſche Wiſſenſchaften, wie ſie von Jünglingen müſſen erlernt werden. I. 19.

Endeis, Telamons Mutter. III. 241.

Endrome, ein von Hierax verfertigter Nomos, der bey den Pentathlen geſpielt wurde. IX. 46.

Endymatia, eine alte Gattung von in Argos. IX. 18.

Enharmonik, die dichte, iſt zu Plutarchs Zeiten in der Muſik gebräuchlich IX 23.

Enharmoniſches Syſtem der Muſik, wer es zuerſt nach Griechenland gebracht hat IX. 14. 20. wie es erfunden worden iſt. 21. bey demſelben blieben die Alten allein ſtehen 58.

Enkniſma, ein gewiſſes Opfer bey den Argeern. III. 189.

Enna in Sicilien, hat eine blumenreiche Gegend und geſtattet deswegen keine Jagd. VII. 193. Fabel davon. 193.

Entfernen, das, (αφορμη) der Stoiker, was es iſt. VIII. 22.

Enthaltſamkeit, was ſie iſt? VII. 475. nach Ariſton. IV. 195. nach Zeno IV. 196. wie ſie von der Mäßigkeit verſchieden iſt. IV. 211. 216. iſt keine vollkommene Tugend, ſondern weniger als Tugend, in wie fern. IV. 212. worinn ſie beſteht. V. 153.

Enthuſiaſmus, worinn er beſteht. IV. 12. VI. 253. wie er entſteht. IV. 46. 161. 184.

Entoria, mit ihr zeugt Saturn vier Söhne, Janus, Hymnus, Fauſtus, Felix. III. 226.

Entſtehung und Untergang, Meinungen der Philoſophen darüber. VI. 39. was Empedokles darunter verſtanden hat. VIII. 384. 388.

Enyalios, ein Beynahme des Mars, was er bedeutet. VI. 248.

Epäne, Beyname der Proſerpina, deſſen Erklärung. I. 69.

Epänetus, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 348.

Epaminondas, der thebaniſche Feldherr, Anekdoten von ihm. II. 244. IV. 622. VI. 457. redet wenig. I. 127. bleibt ſich in ſeinem Betragen immer gleich. I. 169. lebt mit Pelopidas in Freundſchaft. I. 303. ſein Schmerz über einen, der vor der Schlacht bey Leuktra ſtarb. II. 46. erfindet ein hungerſtillendes Mittel. II. 116. woraus es bereitet wurde. II. 117. hält eine Reinigung in Delus. II. 118. deſſen Gefecht mit den Athenern bey Mantinea. III. 356. ff. rechtfertiget ſich gegen eine Anklage. IV. 603. lehnt den Vorwurf des Meneklides ab. IV. 611. nimmt an der Verſchwörung gegen Archias keinen Theil, warum? V. 121. f. 185. ſchlägt die vom Theanor ihm angebotenen Reichsthümer aus. V. 147. auch eine vom Theſſalier Jaſon angebotene Summe. V. 149. II. 247. f. macht Veränderungen mit dem Phalanx. V. 287. trinkt bey einem Gaſtmahle Weineſſig, ſeine Erklärung darüber. V. 345. rettet das Thebaniſche Heer aus engen Päſſen. V. 539. hat zwey Lieblinge, Aſopichus und Kaphiſodorus. VI. 266. ſorgt während eines Feſtes für

die Sicherheit Thebens. VI. 346. was er für ſeine größte Glückſeligkeit o holten hat. VI. 367. läßt ſeine Truppen nicht in die Städte der Arkadier einquartieren, aus welchem Grunde? VI. 372. zeigt ſich auch als Privatmann groß, und rettet als ſolcher das thebaniſche Heer. VI. 405. wird vom Pammenes zum Staatsmanne gebildet. VI. 444. ſchlägt dem Pelopidas eine Bitte auf eine ſehr feine Art ab. VI. 455. beißende Replik, die er dem Kalliſtratus giebt. VI. 465. nimmt die Telearchie an und bringt dieß Amt zu Ehren. 466. freut ſich, daß ſeine Aeltern ſeinen Sieg erlebt haben. VIII. 329. hält ſich über ein zu köſtliches Gaſtmahl auf. VIII. 335. Inſchrift auf ihn. VIII. 329. Urtheil der Epikureer von ihm. VIII. 441. läßt ſeinen Sohn Steſimbrotus Ungehorſams wegen enthaupten. III. 229.

Epaphus, ſoll mit Bakchus, Oſiris und Seraphis einerley ſeyn. III. 422.

Epheſiſche Charaktere, werden den Beſeſſenen von den Magiern verordnet. VI. 40.

Epheu, der, wird in den Tempeln der olympiſchen Götter nicht gelitten. III. 169. f. heißt bey den Aegyptern Chenoſiris, Oſirispflanze. III. 421 ſchützt durch ſeine Kälte gegen die ſchädlichen Wirkungen des Weins. V 399. 407. ob er hitziger oder kalter Natur iſt? V. 404. läßt ſich in Babylon nicht anpflanzen. 405. verliert ſeine Blätter nicht. V. 406. 409. VI. 157. in wiefern er dem Weinſtock gleicht. V. 407. warum er an der Erde hinkriecht. V. 408. der Schnee ſchmilzt auf ihm gleich weg. 408.

Ephialtes und Otus, haben Naxus zum Wohnſitz. V. 217.

Ephialtes, unterdrückt den oligarchischen Senat in Athen. VI. 427. 443. 473.

Ephialtes, ein athenischer Demagog, bringt dem Demosthenes Geld vom persischen Könige. VI. 646. 650.

Ephippus, Sohn des Pömander, Vater des Aleſtor. III. 198.

Ephoren, in Sparta, wie sie ihr Amt antraten. V. 9.

Ephorus, von Kumä, ein Geschichtschreiber, wird wegen seiner gekünstelten Reden getadelt. VI. 432. ist Isokrates Schüler. VI. 587. bekommt von ihm scherzweise den Namen Diphorus, warum? VI. 596 wird wegen seiner Erzählung von Themistokles gelobt VI. 684. seine Meynung von der Anschwellung des Nils. VII. 90. entsagt aller Verbindung mit Alexandern. VIII. 43.

Epicharmus, tadelt den König sehr bitter. I. 220. wird von diesem wegen einer unanständigen Rede gestraft. II. 179. seine Meynung vom Tode. I. 358. aus seinen Grundsätzen ist die wachsende Schlußart entstanden. V. 48. hat zuerst die Streitfrage über das Wachsthum aufgeworfen. VIII. 191.

Epigenes, dessen Meynung von den Kometen. VII. 71.

Epiglottis, deren Bestimmung. VI. 5. nach Diozippus. VI. 10. sie fehlt den Vögeln. VI. 11.

Epigramm, räthselhaftes, auf ein mit Eppich umwundenes Weingefäß. V. 524.

Epikureer, lachen über andere Philosophen und verdienen selbst am meisten ausgelacht zu werden. IV. 112. ff. worin sie das höchste Gut setzen. VIII. 284. ihre Erklärung darüber. 288. f.

setzen den Vorzug des Weisen darin, daß er die Bilder der Wollust in sich behält, und sich ihrer stets erinnert. 291. müssen zu der Schmerzlosigkeit ihre Zuflucht nehmen. 293. ihr Prinzip des vergnügten Lebens ist unsicher und verächtlich. 299. sind in Absicht der Meynung von den Göttern und dem Tode schlimmer daran als die Thiere. 304. welcher Güter sie sich berauben. 305. ff. verachten die Musik. 318. führen Krieg mit allem was schön und gut ist. 320. werden für ehrlose Menschen gehalten und führen ein trauriges Leben. 340. werden der Gotteslängnungbeschuldiget. 342. heucheln des Pöbels wegen Gottesfurcht. 346. daher enthalten ihre Bücher von den Göttern nichts als Wirrwarr. 347. rauben dem gemeinen Manne mit der Unsterblichkeit die gröſten Hoffnungen. 359. machen jede empfindbare Sache zu einem Gemengsel von allerhand Qualitäten. 376. was sie unter Natur und Entstehung denken. 386. schreckliche Folgen ihrer Grundsätze. 432. wollen sich nicht mit obrigkeitlichen Aemtern und Geschäften befassen. 434. 441. heben mit dem Glauben an Gott alle Gesellschaft und Gesetzgebung auf. 436. f. urtheilen hart vom Epaminondas. 441. führen eigentlich mit den Gesetzen selbst Krieg. 443. werden wegen des Grundsatzes: Lebe verborgen, sehr getadelt. 445. ff.

Epikurus, wird wegen eines Ausdrucks getadelt. I. 148. wem er die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte anräth. IV. 289. genieſt viel Liebe und Achtung von seinen Brüdern. IV. 289. hat ein Symposium geschrieben. V. 261. 419. 423. Stelle daraus. VIII. 276. und einige Bücher gegen Theophrastus, Stelle daraus über die Farben. VIII. 378. macht die Atomen zu Prinzipien aller Dinge. VII. 14. seine Meynung von Gott. VII. 30. verwirft Dämonen und Heroen.

Heroen. 31. ſeine Meynung von den Körpern. VII. 34. vom Vacuum. 37. von der Bewegung 39. von Entſtehung und Untergang. 39. vom Glücke. 43. nimmt unendliche Welten an. 46. hält die Welt für vergänglich. 47. ſeinen Meynung von der Ordnung der Welt. VII. 49. von der Sonne und ihrer Größe. 60. ihrer Figur. 61. von Wolken. Regen. 74. vom Erdbeben. 84. von der Seele. 91. und ihren Theilen. 92. ihrem Sitze. 93. von der Unſterblichkeit. 94. von den Sinnen. 95. von den Empfindungen. 96. 114. vom Geſichte. VII. 101. von den Bildern im Spiegel. 103. von der Stimme. 106. vom Wahrſagen. 115. vom Saamen. 116. des Weibes. 117. vom Embryo. 125. von der Entſtehung der Thiere. 130. behauptet, daß kein Körper geſchwinder ſey als der andere. VIII. 190. hat viele Schimpfwörter gegen die andern Philoſophen ausgegoſſen. VIII. 282. beſchuldiget den Homer abgeſchmackter Poſſen. 282. ſeine Frage über die Wolluſt der Alten. VIII. 316. verachtet muſikaliſche Probleme und philologiſche Fragen. VIII. 318. hochtrabende Sprache in ſeinen Briefen. 326. hat mehrere Hetären bey ſeinen Gärten. 327. bewirthet bey ſeiner Waſſerſucht öfters Freunde. 328. beſitzt eine große Ruhmbegierde. VIII. 337. f. deſſen Briefe an Hegeſianax. VIII. 342. wie er ſich den Tod vorſtellt. 358. nennt ſich ſelbſt einen Demokriteer. 372. verwickelt ſich in eine Menge Widerſprüche. 381. lehrt, die Natur der Dinge ſind die Körper und das Leere, wie das zu verſtehen iſt. 387. ſeine Meynung vom Univerſum. 391. wird von Kolotes göttlich verehret. 404. aus ſeiner Schule iſt kein großer Mann ausgegangen. 440. wird der Prahlerey beſchuldiget. 448. f.

Epikydes, wird von Themiſtokles mit Geld bewogen, dem Commando zu entſagen. II. 215.

Epilepſie, iſt mit einer dem Mähren einer Ziege ähnlichen Stimme verbunden. III. 167. epileptiſche Perſonen bekommen in der Kälte Schwindel und Taumel. VI. 350.

Epimenides, befragt das Orakel wegen des Mittelpunkts der Erde, ohne Antwort zu erhalten und macht darauf zwey Verſe. IV. 67. ſchläft 50 Jahre VI. 356. ſeine Meynung von der Nahrung der Thiere. VII. 279. nimmt für die Reinigung Athens nur einen Oelzweig. VI. 508.

Epitherſes, ein Lehrer der Grammatik. IV. 106.

Epitymbia, Beyname der Venus in Delphi. III. 91.

Epoden, haben den Archilochus zum Erfinder. IX. 48.

Epoich, iſt ſonſt zu den Siegeskränzen in den iſthmiſchen Spielen gebraucht worden. V. 523. wird mit der Fichte vertauſcht. 526. wird dem Herkules zu Gefallen bey den nemeiſchen Spielen eingeführet. 525. giebt als eine traurige Pflanze üble Vorbedeutungen. 523. iſt Pferden, die zu lange müßig ſtehen, ſehr dienlich. 530. wächſt beſſer, wenn er beym Aufkeimen niedergedrückt wird. VI. 16.

Eraſiſtratus, nennt die Arzneyen Götterhände. V. 465. nennt das Getreide ein Vehikel der Nahrung. V. 575. widerlegt den Plato, daß das Getränke durch die Lunge gehe. VI. 5. ſetzt die Seele in die Epikranis. VII. 93. deſſen Meynung über die Unterbleibung der Empfängniß. VII. 121. über die Entſtehung der Zwillinge. 121. über die Entſtehung des Fie-

bers.

berg. 139. über die Entſtehung der Krankheiten. 140.

Krato, eine der neun Muſen, hat die Freuden der Liebe zu ihrem Geſchäfte. VI. 204.

Kraton, ein Tonkünſtler in Athen. V. 392.

Eratoſthenes, iſt Verfaſſer des Gedichts Erigone. III. 226. läßt den Wein durch die Lunge gehen. Vers von ihm. VI. 9. was er unter der Zeit verſteht. VII. 28. wie weit er den Mond von der Sonne entfernt. 67.

Erbrechen, das, ſtillet den Durſt, in wiefern? V. 569.

Erbſchleicher, deren gab es zu Plutarchs Zeiten eine groſſe Menge. IV. 427.

Erbſen, werden bey den Trallieren zu Sühnopfern gebraucht. III. 207.

Erdbeben, verſchiedene Meynungen über deren Entſtehung. VII. 82.

Erde, die, hat einen Tempel in Delphi. IV. 35. iſt ewig und unvergänglich. IV. 166. aber die in ihr liegenden Kräfte ſind dem Untergange unterworfen. 167. wird als eine Mutter betrachtet, warum? VII. 22. verſchiedene Meynungen über ihre Natur und Gröſſe. VII. 79. Figur und Stellung. 80. Neigung und Bewegung 81. Eintheilung derſelben in Zonen. 79. verhält ſich gegen den Mond nicht einmal wie ein Punkt. VII. 208. iſt nach den Mathematikern gröſſer als der Mond. VII. 214. iſt ſchwerer als der Mond, in wiefern? VII. 216. iſt gegen den Fall geſichert, wie? VII. 217. ihr Halbmeſſer beträgt 40000 Stadien. 223. ob ſie der Mittelpunkt der Welt ſeyn kann? 224. wie ſie von der Sonne erleuchtet wird? 243. wird von den Griechen als eine Gottheit verehret.

eheret. 258. iſt der Bodenſatz und Schlamm des Weltalls. 281. woraus ſie nach Xenokrates zuſammengeſetzt iſt. 294. iſt der feſteſte und glanzloſeſte Körper. VII. 330. wird von den Dichtern ſchwarz genannt, warum? 332. muß in der Tiefe gefroren und eine bloße Eismaſſe ſeyn. 334. ob ſie das Prinzip der Kälte ſeyn kann. 329 ff. warum ſie Hekla heißt? 338. iſt ohne Wärme unfruchtbar. VII. 348. warum ſie eben kugelförmig und rund geworden iſt. 528. ſtehet nicht ſtill, ſondern dreht ſich um nach Ariſtarchus und Seleukus. 535. ſie iſt das Organ der Zeit. in wiefern? VII 537. wird von den Pythagoreern durch neun bezeichnet. VIII. 270. wie ſich ihr Durchmeſſer zu dem des Mondes verhält. VIII. 271. kann kein Element ſeyn. VIII. 201.

Erdichtungen, geben uns viel Vergnügen, in wiefern? VII. 326.

Erdkreis, iſt in Vergleichung mit dem Himmel nur ein raumloſer Punkt. V. 211.

Erebos, was darunter zu verſtehen iſt? VII. 331.

Erechtheus opfert ſeine Tochter. III. 235.

Eretrier, laſſen ſich in Corcyra nieder, werden aber vertrieben und bauen in Thrakien die Stadt Methone. III 177. feyern das Theſmophorienfeſt mit beſondern Ceremonien. III. 194. weihen dem Apollo Erſtlinge von Menſchen. IV. 33. werden von den Chalkidiern überwunden. VI. 263. beweiſen ſich ſehr tapfer bey Eroberung der Stadt Sardis. VI. 714.

Erfahrung, was ſie iſt und wie ſie entſteht. VII. 93.

Ergane, unter dieſem Namen iſt Minerva Vorſteherin der Künſte. I. 322.

Eraſäus, einer von Diomeds Nachkommen entwendet das Palladium aus Argos. III. 208.

Erholung, iſt bey der Erziehung nothwendig. I. 24.

Erides ſind von den Dichtern geſchaffene Göttinnen, die die Philoſophen nicht annehmen. VI. 274.

Erigone, ein Gedicht, deſſen Verfaſſer iſt Eratoſthenes. III. 226.

Erinnerung, wie ſie entſteht. VII. 97.

Erinnys, Dienerin der Adraſtia, ihr Geſchäft. V. 69.

Eriphyle, deren Halsband iſt den Entwendern ſehr nachtheilig. V. 24.

Eriſpharagus, Erklärung dieſes Worts. VI. 7.

Erkenne dich ſelbſt, eine Inſchrift im Delphiſchen Tempel. I. 213. IV. 63. gilt vornehmlich dem Tadler. I. 238. iſt für das menſchliche Leben unentbehrlich. I. 379.

Erntende, der, (θερίζων) eine Art von Schlüſſen V. 113.

Erodius, ein Vogel, ſ. Reiher.

Eros, ein Sklave des Cicero, wodurch er ſeine Freyheit erhalten hat. II. 294.

Eros, ein Verweſer des Auguſtus in Aegypten, wird von dieſem wegen einer verzehrten Wachstei gehängt. II. 299.

Eros, ein Freund des Plutarchs, wird gelobt. IV. 249. 293.

Eros oder Amor, Fabel des Plato von deſſen Erzeugung und Geburt. III. 449.

Erſa, eine Tochter Jupiters und der Montgöttinn. V. 448. VII. 194. 278.

Erſchaffung, Platos Meinung davon. VIII. 223.

Eryngion, ein Kraut, bringt eine ganze Heerde Ziegen zum Sterben, wenn einer es mit dem Maule faßt. V. 46. VI. 15. 326.

Erythräer, ſtehen den Milefiern gegen die Magier bey. III. 47.

Erxo, Gemahlin des kyrenäiſchen Königs Arkeſilaus, rächt den Tod ihres Mannes an Lebrchus. III. 62. wird deswegen vom Amaſis begnadiget. III. 63.

Erz an den Statuen, bekommt eine meerblaue Farbe. IV. 9. f. korinthiſches, deſſen Urſprung. IV. 4. iſt den Wunden nicht ſo nachtheilig als das Eiſen. V. 449.

Erzeugung der Knaben und Mädchen, wie ſie geſchieht. VII. 118.

Erzgruben, ſind für böſe Augen ſehr zuträglich. V. 448.

Erziehung, Folgen einer ſchlechten. I. 12. Nothwendigkeit und Beſchaffenheit der guten. 13.

Eſel, der, wird von den Aegyptern verabſcheut. II. 94. und für unrein gehalten, warum? III. 412. 413. iſt dem Typhon geweiht. III. 449. wird von den Juden verehret, aus welcher Urſache. V. 496. deſſen Knochen werden am liebſten zu Flöten gebraucht. II. 94.

Eſſen, welche Materien man dabey abzuhandeln hat. II. 36. 37. kann ohne viele Nachtheile nicht aufgehoben werden. II. 119. f. Vortheile wenn man deſſen entbehren könnte. II. 112. ff.

Eſſig, leiſtet dem Feuer den meiſten Widerſtand V. 432.

Eteobutaden, eine atheniſche Familie. VI. 609.

Eteokles, ein ſpartaniſcher Ephorus, ſchlägt die Forderungen des ſiegenden Antipaters ab. II. 405.

Ethos, (ἦθος) welcher Theil der Seele damit bezeichnet wird. IV. 204.

Etrurier haben eine Sage, daß Ulyſſes dem Schlaf ſehr ergeben geweſen. I. 86. ſind urſprünglich Lydier. III. 121. geißeln ihre Sclaven unter Flotenſpiel. IV. 274. beobachten allein die pythagoreiſchen Symbole. VI. 124.

Euander, lernt vom Herkules das Leſen. III. 125.

Euboidas, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 348.

Eubœa, Amme der Juno. V. 441.

Eubulus, von Anaphlyſtus, widmet ſich blos den Finanzen und ſtiftet großen Nutzen. VI. 475 vertheidiget den Aeſchines gegen Demoſthenes Anklage. VI. 604.

Eudamidas, ein Spartaner, Anekdoten von ihm. II. 348. ſpottet über Xenokrates und andere Philoſophen. II. 243.

Eudemus tadelt den Plato ohne Grund, wegen ſeiner Meinung von der Materie. VIII. 218.

Eudorus, was er von Plato's Meinung über die Seele hielt. VIII. 210. ſeine Lehre von den Zahlenverhältniſſen VIII. 236.

Eudoxus, von Knidus, ein berühmter Mathematiker. V. 132. ein Schüler des Memphiters Chonuphis. III. 385. hat über Aſtrologie in Verſen geſchrieben. IV. 37. wird von Plato wegen Verdoppelung des Kubus getadelt. VI. 59. ſeine Meinung von den Anzeigen der Sterne. VII. 58. vom Anſchwellen des Nils. VII. 90. iſt Verfaſſer einer Erdbeſchreibung. VIII. 308.

deſſen

deſſen ſeltſamer Wunſch, ſich der Sonne zu nähern. VII. 363. iſt Platos Schüler und giebt den Kindiern Geſetze. VIII. 439.

Euemerus, von Meſſene, verbreitet durch ſeine erdichtete Geſchichte den Unglauben III. 402.

Euemerus, von Tegea, läugnet das Daſeyn Gottes. VII. 24.

Euenus, Mars Sohn, ſtürzt ſich wegen des Verluſtes ſeiner Tochter Marpiſſa, in den Fluß Lykormas und giebt ihm ſeinen Namen. III. 253. VIII. 475.

Euenus, ein griechiſcher Dichter, Epigramm von ihm. IV. 436.

Euerippe, Tochter des Skedaſus, wird von Spartanern geſchändet und ermordet. VI. 313.

Euippus, wird mit Phokion zum Tode verdammt. II. 231.

Euius, ein Flötenſpieler in Alexanders Dienſten. II. 199.

Euius, Beyname des Bakchus. III. 499.

Euklees, bringt die Nachricht von der Schlacht bey Marathon nach Athen, und fällt todt nieder. III. 360.

Euklides, von Megara, löbliches Verhalten deſſelben gegen ſeinen unvernünftigen Bruder. IV. 284. 398.

Euklides, erſter Archon in Athen nach der Anarchie. VI. 577.

Euklides, von Olynth, wird vom Redner Lykurg bey ſeinen Dekreten gebraucht. VI. 614.

Euknamus, erhält bey den Phokiern die Ehre der Heroen, warum? VI. 266.

Euktus und Euläus, zwey Vertraute des Königs Perſeus. I. 227.

Eumäus, Saubirte des Ulyſſes, wird Stammvater der Kolladen in Ithaka. III. 182. hat Vorrath von Speiſen, wird deswegen gelobt. VI. 29.

Eumenes, König in Pergamus, hat ſeine drey Brüder zu Trabanten. IV. 360. verzeiht ſeinem Bruder Attalus, der ſeine Gemahlin gehepratet hatte. II. 212. IV. 398.

Eumenes, verdankt ſeinen Sieg über Kraterus ſeiner Verſchwiegenheit. IV. 467.

Eumetis, Tochter des Kleobulus, putzt den Anacharſis. II. 86. beſitzt große Vorzüge. II. 87. heißt auch Kleobuline. IV. 29.

Eumolpidas, ein Thebaner, wird wegen ſeiner Hitze getadelt. V. 122.

Eumolpus, führt mit Erechtheus Krieg. III. 235.

Eumolpus, aus Thrakien, verrichtet in Eleuſin die Einweihungen. V. 240.

Eunomus, von Thrio, ermuntert den muthloſen Demoſthenes. VI. 630.

Eunoſtus, Heros in Tanagra, in ſeinen Hain darf keine Weibsperſon kommen. III. 202.

Eunoſta, eine Nymphe. III. 202.

Eupathie, worin ſie beſteht? IV. 227.

Euphanes, Präſident des Areopagus zu Athen, Plutarchs Freund. VI. 395.

Euphorion, ein heroiſcher Dichter. Stelle aus ihm. V. 526. hat mit einer reichen Alten ein Liebesverſtändniß. IV. 328.

Euphranor, von Athen, mahlet den Theſeus. Urtheil davon. III. 355. und die Schlacht des Epaminondas bey Mantinea. 356. ff.

Euphrates, Fluß. dieß auch Medus und Zoras das. VIII. 500.

Euphrone, warum die Nacht so genannt worden. IV. 528. VI. 72.

Eupolis, ein atheniſcher Comödiendichter, Verſe aus ſeiner Comödie, die Schmeichler. VI. 9. eine Stelle aus ihm über die Nahrung der Ziegen. V. 462.

Euripides, deſſen Erklärung wegen des Ixions. I. 57. pflegt gern ſchändliche Handlungen zu bemänteln. I. 87. kann wegen ſeiner Geſchwätzigkeit getadelt werden. I. 45. Anekdote von ihm. I. 149. tadelt den Gebrauch der Leyer beym Weine. II. 69. küßt den ſchönen Agathon an Archelaus Hofe. II. 185. Verſe von ihm an den König Archelaus. III 483. wird wegen des vielen Selbſtlobes getadelt. IV. 598. deßgleichen wegen einer Stelle von den göttlichen Strafen. V. 5. preiſet ſein Vaterland und verläßt es doch. V. 227. ſeine Stelle über die Landesverweiſung in den Phöniſſen, wird näher unterſucht. V. 234. läßt den Wein durch die Lunge gehen, Stelle darüber. VI. 9. wird getadelt, daß er die Muſik nur bey der Trauer will brauchen laſſen. VI 56. ſein Geburts- und Sterbetag, beſondere Umſtände dabey. VI. 83. muß den erſten Vers in ſeiner Melanippe umändern. VI. 243. deſſen Rede an den ſchönen Agathon. VI. 301. ermuntert den Muſiker Timotheus bey ſeinen Neuerungen in der Muſik. VI. 400. erklärt ſich nicht deutlich über das Daſeyn Gottes, verräth ſich aber ſelbſt als Atheiſten. VII. 25. ſeine Meynung über Entſtehung und Untergang der Thiere. VII. 130. wird wegen ſeines Begriffs von der Weltſeele getadelt. VIII. 263.

Eurotas,

Eurotas, Fluß im Peloponnes, hieß auch Himerus, Urſprung dieſer Namen. VIII. 491.

Eurpale, Schweſter der Methuſa, verfolgt mit der Sthene den Perſeus. VIII. 495.

Euryanaſſa, Tantalus Gemahlin, und Pelops Mutter. III. 246.

Eurybiades, wird von Themiſtokles durch Liſt zu dem Seetreffen bey Salamin bewogen. II. 216.

Eurydike, eine Illyrierinn, lernt noch im Alter die Wiſſenſchaften, um ihre Kinder darin zu unterrichten. I. 39. ihre den Muſen geſetzte Inſchrift. I. 39.

Eurydike, Gattin des Poſtianus. II. 51.

Eurykleer, hießen ehemals die Bauchredner. IV. 88.

Eurykles, wird beym Auguſtus verklagt. II. 302.

Eurykratidas, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 351.

Eurythemiſte, wird an Böotus, Neptuns Sohn vermählt. VIII. 461.

Eurotiontiden, eine Familie in Sparta. II. 383.

Eutelidas, beſchreyt ſich ſelbſt, und fällt in eine ſchwere Krankheit. V. 547.

Euter, ſind eine ſeltene und koſtbare Speiſe. II. 10.

Euterpe, eine der neun Muſen, ihr Geſchäfte. VI. 191. 204.

Euthydemus, wird von Sokrates unter Keifen der Xantippe bewirthet. IV. 280.

Euthydemus, Plutarchs Kollege in der prieſterlichen Würde. VI. 16.

Euthydemus, ein Bruder des Nedners Lyſias. VI. 574.

Euthykrates, veranlaßt die Zerſtörung von Olynthus. I. 316. und baut ſich für den erhaltenen Lohn ein Haus. IV. 482.

Euthymenes, von Maſſilia, deſſen Meynung über das Anſchwellen des Nils. VII. 22.

Euthynous, ſtirbt in ſeinen Jünglingsjahren, Antwort des Orakels darüber. I. 356.

Euthyphron, Wahrſager in Athen, wird von Sokrates mit Fragen geneckt. V. 136.

Eutropion, Mundloch des Königs Antigonus. I. 30.

Eurytheus, ein Freund des Ariſtoteles, wird wegen ſeiner Spöttereyen getadelt. VI. 433.

Eurynthetus, liebt die Leukomantis in Kypern, wird aber von ihr verachtet. VI. 286.

Einigkeit Gottes, worinn die Epikureer ſie ſetzten. IV. 115.

Exſil, ſ. Landesverweiſung.

Exegeten, Amt in Athen. VI. 619.

Ey, das, ob es eher geweſen iſt, als die Henne. V. 353. wie es ſich zum Saamen und zur Henne verhält. 355. iſt der Raupe gleich. 356. ihm ſchreibt Orpheus den Urſprung aller Dinge zu. 357. aus ihm entſtehen alle die unzähligen Thiere. 357. iſt in den Orgien dem Bakchus geweiht. 358. das typhoniſche iſt vom Himmel gefallen. 359.

F.

Fabel, was ſie iſt? III. 362.

Fabius Fabricianus, wird von ſeiner Frau und deren Liebhaber umgebracht, durch ſeinen Sohn aber gerächt. III. 251.

Fabius Gurges, Feldherr der Römer, ſchlägt die Samniter beym caudiniſchen Paß. III. 221.

Fabius Maximus reißt dem Hannibal das Diadem ab und fällt mit ihm todt nieder. III. 222. Auktoren von ihm. II. 256.

Fabricius, Cajus, deſſen Betragen gegen den Pyrrhus. II. 255. wird auf dem Markte begraben. III. 141.

Falerii, Stadt in Etrurien, Menſchenopfer daſelbſt. III. 249.

Fall ſchwerer Laſten, der, wie er geſchieht. VII. 532.

Farben, deren Miſchung iſt eine Art von Verderbniß. VI. 115. verſchiedene Meinungen der Philoſophen darüber. VII. 35. ob ſie an dem Körper haften und wie ſie entſtehen, Epikurs Meinung darüber. VIII. 378.

Färben der Tücher, was dazu gehört. V. 571.

Faſces mit daran hängenden Beilen werden vor dem Prätor hergetragen, warum? III. 144.

Faſten, das, ſoll dem Körper ſchädlich ſeyn, II. 34. darf nicht auf gewiſſe Zeiten feſtgeſetzt werden. II. 41. verurſacht mehr Durſt als Hunger, aus welcher Urſache. V. 564. ff.

Fatum, Meinungen der Philoſophen darüber. VII. 41.

Faunus, ein alter Wahrſager und König der Lateiner, hat die Bona Dea zur Frau. III. 88. will den Herkules dem Merkur opfern, wird aber von ihm getödtet. III. 252.

Fäulniß, worinn ſie beſteht. V. 443. VI. 115. VII. 349. wie das Fleiſch der Hirſche und Schweine davor zu verwahren iſt. V. 442.

Fauſtkampf, warum Homer ihm die erſte Stelle unter den Kampfſpielen anweiſt? V. 367.

Fauſtus, Saturns Sohn von der Entoria, wird mit ſeinem Bruder unter die Sterne verſetzt. III. 226.

Fauſtus, Sylla's Sohn, verkauft Schulden wegen ſeine Güter, wird vom Cicero verlacht. II. 293.

Fauſtus, ein Hirt, erzieht den Remus und Romulus. III. 250.

Februare, was dies Wort bedeutet. III. 132.

Februatus heißt der Tag, an welchem die Lupercalia gefeyert worden. III. 131.

Fechterſpiele, wie ſie entſtanden und aufgekommen ſind VII. 504.

Feigen, trockene, ſind behutſam zu genießen. II. 31.

Feigenbaum macht den daran gebundenen wilden Stier ruhig und zahm. V. 375. 599. hat eine dem Blitze widerſtehende Kraft. V. 470. 556. hat einen bittern Saft und bringt die ſüßeſte Frucht hervor. V. 555. ſein Holz giebt einen beſſenden Rauch, aber die beſte Aſche zum Waſchen. V. 556. 599. hat allein keine Blüten 556. das daran gehängte Fleiſch wird ſehr geſchwinde mürbe. V. 598 ff. ſein Saft bringt die Milch zum Gerinnen. 599. wird durch wilde Feigen vor dem Abfallen der Früchte geſchützt. VI. 16. der heilige in Athen, warum er verehrt worden. 26.

Feigenblätter, die einem Krähenfuße ähnlich ſind, bedeuten einen ungeſunden Sommer. IV. 71.

Feinde, wie man von ihnen Nutzen ziehen ſoll? I. 279. ff. ohne Feinde zu leben, iſt nicht möglich. I. 281. ſie machen uns durch ihre Aufmerkſamkeit auf Vergehungen vorſichtig und behut-

behutſam. I. 283. wie man ſich gegen ihre Vorwürfe ſchützen ſoll. 286. den Feind muß man zum Lehrer annehmen, von ihm kann man umſonſt lernen, 291. man muß ihnen, ſtatt ſich an ihnen zu rächen, Gutes thun. 294.

Feld der Wahrheit, was darunter zu verſtehen iſt. IV. 122.

Feltr, Sohn des Saturns von der Entoria, wird unter die Sterne verſetzt. III. 226.

Felſen, wie ſie entſtanden ſind. VII 334.

Fenſterthor in Rom (porta fenestralis) wovon es ſeinen Namen hat. III. 106. 277.

Fermentation, worinn ſie beſteht? V. 447.

Fertigkeit, was dazu gehört. I. 3

Feſttag, Fabel des Themiſtokles davon. III. 95. 271. 353. an demſelben durften die Römer nichts vornehmen. III. 95.

Fetialen ſind Friedenmacher, der vornehmſte hieß Pater Patratus. III. 128.

Feuer, das, iſt das beſte Gewürz. I. 160. II. 15 iſt einem Thiere ähnlich, in wie fern? III. 137. VI. 25. VII. 315. iſt ein gutes Mittel gegen die Peſt. III. 479. brennt im Sonnenſchein nur ſchwach, im Winter aber und in der Kälte weit ſtärker. V. 74. wird aus der Luft erzeugt. IV. 90. hat zum Urſtoff die Pyramide. IV. 142. iſt nicht immer oben hin geſetzt V. 286 hat unter den Elementen allein eine Nahrung nöthig. V. 562. wie es die Körper verzehrt. V. 565 wie es auf das Holz wirkt, 597. wird von den Römern nicht ausgelöſcht, warum? VI. 24. die Wartung des heiligen Feuers, wie ſie anzuſehen iſt. VI. 25. iſt nach Heraklitus und Hippaſus das Prinzip aller Dinge. VII. 13. giebt von einem dunkeln Ort aus einen hellern Schein von ſich, warum? VII. 251. warum es von manchen

Völkern verehrt wird? VII. 258. sein Tod ist die Entstehung der Luft. Untersuchung über diesen Satz. VII. 315. hat die Eigenschaft zu trennen und zu theilen, wird daher von Empedokles ein verderblicher Streit genannt. VII. 328. wird durch darauf geworfene Erde am leichtesten gelöscht. VII. 355. ist spät erfunden worden, und die Menschen können ohne dasselbe leben. VII. 343. 351. ist das verderblichste Element. VII 345 ob es nützlicher ist als das Wasser? VII. 348. ff. durch dasselbe werden alle Künste erfunden und erhalten. VII. 352. ist der Saame der Welt nach den Stoikern. VIII. 170 wird von den Pythagoreern durch Eins bezeichnet. VIII. 270.

Feuerbalken, ein Meteor, was es ist? VII. 70. f.

Fichte, die, verträgt das Impfen nicht, warum? V. 372 ist in den isthmischen Spielen zum Siegeskranz gebraucht worden, warum? V. 520. ist sowohl dem Neptun als dem Bacchus gewidmet. V. 521. ist für die Schiffahrt von großem Nutzen. 522. giebt dem Weine einen lieblichen Geschmack. 522.

Fieber, woher sie entstehen? II. 17. welche die gefährlichsten sind? II. 61. wie sie auf den Körper wirken. V. 570. VII. 164. ob sie Folge eines andern Uebels sind. VII 139.

Figuren, was die Philosophen darunter verstehen. VII. 35. lassen sich in geradlinichte und runde eintheilen. VII. 525.

Finsterniß, ob sie sichtbar ist? VII. 103. f. die Finsterniß bey der Eiche, Sprichwort in Priene, was es bedeutet? III. 186.

Firmus, ein schöner Jüngling, wird von seiner Stiefmutter Nuceria ermordet. III. 247.

Firmus, ein Verwandter Plutarchs. V. 355.

Fiſche ohne Fett geben eine leichte Speiſe. II. 31. haben ein leicht verdauliches Fleiſch, das den Patienten von den Aerzten erlaubt wird. V. 401. ſind eine entbehrliche Speiſe. III. 382. werden nicht von den Helden im trojaniſchen Kriege gegeſſen, und Homer läßt ſie nur in äußerſter Noth genießen. III. 382. V. 489. VI. 137. heißen vorzüglich Oefen, warum? V. 484. ein Fiſch wird in Rom theurer gekauft als ein Ochs. V. 486. die eingeſalzenen aus dem Pontus ſind ſehr theuer. V. 486. leben mit uns in gar keinem Verhältniſſe, und können inſofern eher als die Landthiere gegeſſen werden. V. 492. ſind der Wahrſagerkunſt ganz unfähig. VII. 417. wie ſie ſchwimmen. VII. 434. ſuchen, um zu laichen, große Flüſſe und Landſeen, warum? VII. 442. ihre Sorge für die Brut. VII 444. Ein gemeiner Fiſch hat keine Gräten, Sprichwort. V. 385. der Fiſch iſt in Aegypten Hieroglyphe des Haſſes III. 415. deren Genuß wird von den Pythagoreern ſorgfältigſt vermieden, warum? VI. 129. ſchicken ſich nicht zu Opfern und zum Gottesdienſt. VI. 133. deren Fang und Genuß verräth Unmäßigkeit und Lüſternheit in uns, in wiefern? 136. der Fiſch wird vom Anaximander zum Vater des menſchlichen Geſchlechts gemacht. 139.

Fiſcher, der, ein Waſſerthier, beſondere Eigenſchaft deſſelben. VII. 431.

Fiſchernetze, faulen im Winter eher als im Sommer, warum? VII. 180. werden deßhalb mit Farbe angeſtrichen. 181.

Fiſchfang, iſt nicht rühmlich, und wird von Plato jungen Leuten unterſagt, warum? VII. 381.

Fischmarkt, hier wird die Ankunft der Fische durch ein Glöckchen angezeigt. V. 484.

Flamen des Jupiters, darf sich nicht unter freyem Himmel salben, andere Pflichten desselben. III. 100. darf nicht schwören, warum? III. 110. auch andern nicht fluchen. 114. muß, wenn seine Frau stirbt, sein Amt niederlegen. 118. darf sich nicht scheiden. 118. darf weder Mehl noch Sauerteig berühren. 166. kein rohes Fleisch, keine Ziegen und Hunde. 167. auch keinen Epheu, und darf nicht unter Weinstöcken hingehen. 169. hat einen Lictor und obrigkeitlichen Stuhl. 170.

Flaminica, die, darf sich im May weder baden noch schmücken. III. 149.

Flaminische Rennbahn und Weg, wovon sie den Namen haben. III. 130.

Flammen, was sie sind? VII. 254.

Fleisch der schnell getödteten Thiere erhält sich lange vor der Fäulniß, das der langsam getödteten geht auch in Fäulniß über. V. 380. geräth im Mondenschein eher in Fäulniß als im Sonnenschein, aus welcher Ursache? V. 442. das der Schweine und Hirsche verwahrt ein hineingeschlagener Nagel gegen Fäulniß. V. 442. wird vom Salze neu belebt, und erhält dadurch einen angenehmen Geschmack. V. 489. das an einem Feigenbaum gehängte wird bald mürbe, warum? V. 498. ff. das Fleisch der Kinder entsteht vom Weine. VII. 118. woraus das Fleisch der Thiere erzeugt wird. VII. 132.

Fleischessen, das, wie man sich dabey zu verhalten hat? II. 31. 32. ist aus Nothwendigkeit eingeführt worden. VI. 135. wie dasselbe aufgekommen ist VII. 489. 507. ist verwerflich

und

und tadelnswerth. 491. dem Menſchen nicht natürlich. Beweiſe davon. VII. 494. nicht nothwendig, ſondern eine bloſſe Neckerey und Zukoſt. 495. macht die Lehre durch Ueberladung dumm. 497. ſollte wegen der Gewöhnung zur Menſchenliebe vermieden werden. 498. f. wie man dabey auf eine vernünftige Weiſe verfahren ſoll. VII. 502 die Lehre von der Seelenwanderung ſollte uns davon abhalten. 508. f.

Fleiß, was er bewirken kann? I. 4.

Florentia, Tochter des Lucius Troſcius, deren Begebenheiten. III. 244.

Flöte, wird am beſten aus Eſelsknochen gemacht. II 94. läßt ſich nicht von der Tafel trennen, warum? VI. 66. ſollte immer mit Geſang verbunden ſeyn. VI. 67. woher deren Tiefe rühre. VII. 312. verſchiedene Fragen über dieſelbe. VIII 321. die Namen zur Flöte ſind zuerſt vom Klonas und Polymneſtus verfertiget worden. IX. 8. bekam zuweilen das Mundſtück von der Syrinx. 36.

Flötenſpieler, dürfen in Tenedos nicht in Tenes Tempel kommen. III. 192. ziehen in Rom in Weiberkleidern durch die Stadt, Urſprung dieſer Gewohnheit III. 122. wer der erſte geweſen ſeyn ſoll? IX. 11. erhielten erſt von den Dichtern einen Sold, weil die Poeſie den Vorrang hatte, welches ſich nachher geändert hat. 50.

Flötenſpielerinnen, ob ſie bey Tiſche zu gebrauchen ſind? VI. 53. ff.

Flügel, deſſen Natur nimmt am meiſten an dem Göttlichen Theil, in wiefern? VII. 529.

Flüſſe, ſind im Winter weit kälter als das Meer, aus welcher Urſache? V. 578. große frieren

nicht bis auf den Grund zu, warum? VII. 318. 325.

Flußfahrt, macht weniger krank als die Seefahrt. VII. 178.

Flußpferd, iſt in Aegypten Hieroglyphe der Unverſchämtheit. III. 406. iſt dem Typhon geweiht. 440. tödtet den Vater, um ſich mit der Mutter zu begatten. VII. 368.

Flußwaſſer, iſt im Winter dichter, daher führen Flußfahrzeuge im Winter größere Laſten. VII. 174. f.

Fluth, ſiehe Ebbe und Fluth.

Fornacalia, Feſt in Rom III. 151.

Fortuna, deren Schlafzimmer in Rom. III. 106. hat in Rom mehrere Tempel unter den Beynamen Brevis, bonä Spei, Averrunca, Blanda, Maſcula, Privata, Redux, Virgo, Viſcata. III. 136. f. 276. f. Primigenia, warum ſie in Rom verehret wird. III. 136. 164. Muliebris, warum ihr in Rom ein Tempel erbaut worden? III. 264. 276. Fortis, ihr wird in Cäſars Gärten ein Tempel erbaut, warum? 265. Obſequens, ihr bauet Servius Tullius einen Tempel. 276.

Fragen, wie die beſchaffen ſeyn müſſen, die man bey Tiſche aufgeben will? V. 329.

Frauen, reiche, ſind nicht immer nützlich. II. 57. wie die Männer ſich gegen ſie zu betragen haben. VI. 235. ſiehe Ehefrau.

Frauenhaar, (Adiantum), eine Pflanze, mit dem Aufguſſe davon werden die Gaſtzimmer beſprengt, um die Gäſte fröhlich zu machen. V. 268.

Frauenzimmer, werden nicht leicht trunken, aus welchem Grunde? V. 411. f.

Freude,

Freunde, deren Wirkungen. V. 304.

Freund, der, iſt nothwendiger als Feuer und Waſſer. I. 164. lobt nicht alles, ſondern nur das beſte. I. 171. Freunde müſſen gemeinſchaftlich ſeyn. I. 210. wie er ſich der Freymüthigkeit bedienen muß. I. 217. ff. Begierde nach vielen Freunden macht, daß man keiner Freundſchaft theilhaftig wird. I. 302. wofür man Freunde erkauft. I. 303. welche zu wählen ſind. 306. die Menge der Freunde iſt nicht nützlich. I. 307. vielen kann man nicht zugleich dienen. I. 308. Freunde bey Kümmel und Salz, Sprichwort, was es bedeutet. V. 557.

Freundlichkeit, was ſie iſt? IV. 210.

Freundſchaft iſt angenehm und mit Grazien verbunden. I. 160. entſteht durch Gleichheit des Charakters, und der Neigungen. 166. 313. Freundſchaften werden nicht anders als paarweiſe angeführt. I. 303. was dazu erfordert wird. 304. eine mißfällige zu trennen hält ſchwer. 305. worinn das angenehmſte derſelben beſteht. 307. Euripides urtheilt von ihr unrichtig 310. ihr folgt die Feindſchaft auf dem Fuße nach. 311. Freundſchaften ſind größtentheils nur Schatten von der Liebe zwiſchen Aeltern und Kindern. IV. 357. bey jeder finden ſich Gebrechen. IV. 366. wie ſie mit Fremden zu ſchlieſſen iſt. IV. 368. iſt nach Chryſippus verſchieden. VIII. 26. die Alten nahmen vier Arten derſelben an. VI. 252.

Freygebigkeit, was ſie iſt. IV. 210.

Freyheit, worinn ſie beſteht. I. 123.

Freymüthigkeit, iſt das vornehmſte Stück der Freundſchaft. I. 191. wie ſie beſchaffen iſt. 192. ſchadet, wenn ſie zur unrechten Zeit gebraucht wird. I. 214. Regeln in Abſicht derſelben. 216.

ſſ muß von H hn und Spott entfernt. 219. und dagegen geſetzt und ernſthaft ſeyn. 221. findet beym Weine nicht Statt 222 iſt eher beym Glücke als beym Unglücke zu brauchen. 223 erfordert einen rechtſchaffenen Charakter. 232. darf nicht gemißbraucht werden. 238. iſt entweder heilend oder thätig. 241. iſt in der Freundſchaft die beſte Arzeney I. 243.

Frieren des Körpers, deſſen Urſache. VII. 312.

Fröſche ſchreyen heller, wenn ſie Regen gemärtig ſind. VII. 167. 448. wie ſie ſich begatten. VII. 447. f. was die an der Wurzel des ehernen Palmbaums der Korinther in Delphi bedeuten. IV. 24 f.

Frommen, die, erhalten nach ihrem Tode Belohnungen. I 392.

Früchte, wie ſie für Götter gehalten worden ſind. III. 454.

Füchſe werden gebraucht, um die Dicke des Eiſes zu unterſuchen. VII. 318. 392. werden wie die Hunde toll. 372. halt mit den Schlangen Freundſchaft, warum? VII. 441.

Führer, der, ein kleiner Fiſch, der vor dem Wallfiſch hergeht und ihm den Weg zeigt, umſtändliche Nachricht davon. VII. 440.

Fünf, Vorzüge dieſer Zahl. III. 494. 503 Eigenſchaft derſelben im Multipliciren. IV. 149. iſt keine vollkommene Zahl. IV. 139. iſt aus den erſten Zahlen zuſammengeſetzt, und giebt das ſchönſte rechtwinklichte Dreyeck. 149 iſt zum Theilen vorzüglich geſchickt, Beyſpiele davon. 149. f. iſt von der Natur in allen ihren Einrichtungen gebraucht. 151. wird die Ehe genannt. IV. 405. und die Natur. 496. von den Pythagoreern Trophos und der Schall. VIII. 227.

Fünfkampf der Knaben wird bey den olympiſchen Spielen abgeſchafft. V. 519.

Fürſten nehmen nicht gern Rath an, warum? VI. 339. ſollten erſt die Herrſchaft über ſich gewinnen, ehe ſie andere beherrſchen. 341. über ſie muß das Geſetz herrſchen. 341. wozu ſie da ſind. 343. ſind Bilder der Gottheit. 343. dürfen nicht für ſich, ſondern für ihre Unterthanen fürchten. VI. 345. f.

Fürwort (Pronomen), iſt eine Gattung des Hauptworts. VII. 554.

Fulvius Flellus, zeugt mit einer Stute die Hyppona. III. 243.

Fulvius, entdeckt ein Geheimniß des Kaiſers Auguſtus, nimmt ſich deßhalb mit ſeiner Frau das Leben. V. 473.

Fundanus, ein vornehmer Römer, Plutarchs Freund. IV. 241. 293.

Furca, was es bey den Römern bedeutet. III. 134.

Furcä Caudiná, Paß im Lande der Samniter, wo Poſtumius Albinus geſchlagen worden. III. 220.

Furcifer, was die Römer darunter verſtanden haben. III. 133.

Furcht, iſt nicht immer zu tadeln. IV. 238. Furcht vor dem Tode iſt die älteſte Art der Furcht. V. 83. erregt vor andern Leidenſchaften Ekel und Erbrechen. VII 178. f. Furcht vor Gott, wie ſie beſchaffen ſeyn muß. VIII. 343.

Furia infernalis plagt die Völker am rothen Meere. VI. 148.

G.

Gi wurde von den Römern faſt wie K ausgeſprochen III. 121. iſt erſt ſpät vom Spurius Carvilius erfunden worden. 121.

Galaxium, ein Ort in Böotien, wo Apolls Erſcheinung aus dem Ueberfluß der Milch erkannt wird. IV. 64.

Galaxidorus, ein Thebaner, nimmt an der Verſchwörung gegen Archias Antheil. V. 122. läugnet und beſtreitet den Genius des Sokrates. V. 137.

Galeus, eine Art von Fiſchen, deſſen Sorge für ſeine Jungen. VII. 445.

Gallier, halten Menſchenopfer für die heiligſte Handlung. II. 164.

Gallierinnen, kommen einem Bürgerkriege zuvor, und werden deßhalb zu allen Berathſchlagungen gezogen. III. 14.

Ganges, Fluß in Indien, Urſprung des Namens, und Merkwürdigkeiten in demſelben. VIII. 465. heißt erſt Chliarus. 466.

Gänſe, retten das Capitolium, umſtändliche Erzählung davon. III. 283. ff. die in Kilikien nehmen einen Stein in den Schnabel, wenn ſie über das Gebirge Taurus fliegen, warum? IV. 482. VII. 386. eine Gans in Aegypten iſt in einen Knaben verliebt. VII. 408.

Ganyktor, von Naupaktus, deſſen Söhne ermorden den Dichter Heſiodus. VII. 395.

Ganze, das, was die Stoiker darunter verſtehen. VII. 46.

Garmathone, Königinn in Aegypten, Gemahlinn des Nilus. VIII. 489.

Gaſt, der, muß ſich auf den Schmauß nicht weniger bereiten, als der Wirth. II. 84. der merkſame wird gehaßt, Sprichwort. 259. Vorſicht bey Einladung der Gäſte. V. 534. die Anzahl derſelben darf nicht zu groß ſeyn V. 535. uneingeladene heißen Schatten, Urſprung dieſer Benennung. VI. 41. wie man ſich in Abſicht derſelben zu verhalten hat, und ob dieſe Gewohnheit zu billigen iſt. VI. 44. ff

Gaſtmahl, man muß ſich darauf durch Enthaltſamkeit vorbereiten. II. 6. ob man dabey über philoſophiſche Materie ſprechen darf. V. 262. Verhaltungsregeln deßwegen. V. 265. dieſe Materien müſſen leicht und gemeinverſtändlich ſeyn. 270. aber keine ſpitzfündige Fragen aus der Dialektik. 271. ob der Wirth den Gäſten den Platz anweiſen oder freye Wahl laſſen ſoll? 274. wie die Plätze angewieſen werden müſſen. 283. Zänkereyen und Unzugenheiten dabey zu Plutarchs Zeiten. V. 386. der dabey eingeführte Luxus verdrängt die gleiche Theilnehmung. V. 387. bey Opfern und öffentlichen Gaſtmahlen erhält jeder ſeinen beſondern Theil. 387 zu viele Gäſte dürfen nicht eingeladen werden. V. 512 wie groß es ſeyn muß. 533 wie man gar zu zahlreiche vermeiden kann? 5-6. warum man bey Gaſtmahlen anfangs gedrängt ſitzt, hernach aber mehr Raum bekommt? 528.

Gauranus, ein Berg am Fluſſe Tiatis, von wem er ſeinen Namen hat? VIII. 507.

Gazellen, in Aegypten, laſſen beym Aufgang des Sirius ein Geſchrey hören. VII. 416.

Geburt, Nachtheile der unächten I. 1. Vortheile der ächten. I. 2.

Geburtstage berühmter Männer, beſondere Umſtände dabey. VI. 82. ff.

Gedächtniß, iſt bey den Kindern zu üben. I. 25. Eigenſchaft und Wirkung deſſelben. IV. 159.

Gedanken, was ſie nach den Stoikern ſind. VII. 361.

Gedroſia, iſt wegen der Dürre unfruchtbar, aber in dem daran liegenden Meere wachſen Pflanzen von ungeheurer Größe. VII. 275.

Gefäße, irdene und metallene, werden durch die Kälte zerſprengt, in wiefern? VII. 328.

Geflügel, geben eine leichte Speiſe. II. 31.

Geflügelt, warum Homer die Worte ſo nennt? IV. 469.

Gefühl, das, was es iſt? VII. 109.

Gegania, Gemahlin des römiſchen Königs Servius Tullius. III. 279.

Gehirn der Thiere, iſt von den Alten nicht gegeſſen, ſondern verabſcheut worden. VI. 150.

Gehör, das, erregt mehr als die andern Sinne die Leidenſchaften, dient aber der Vernunft mehr als dieſen. I. 124. iſt der empfindlichſte unter den Sinnen. V. 477. iſt des Nachts ſchärfer als das Geſicht. VI. 96. verſchiedene Theorien darüber. VII. 104. 109.

Geiz, verräth eine Seelenarmuth. IV. 541. ſ. Habſucht.

Geizige, erziehen ihre Kinder ſchlecht und zu Geizhälſen. IV. 547.

Geldſucht, wird durch den Anblick des Vogels Charadrius geheilt. V. 544.

Geldgierde, wie ſie muß unterdrückt werden. V. 152. ſ.

Gelehrſamkeit, deren große Vorzüge. I. 14.

Gelon, Dinomenes Sohn, Tyrann von Syrakus, Maximen von ihm. II. 177. zwingt die Karthageer, keine Menſchenopfer mehr zu bringen. II. 178. leidet an der Waſſerſucht. IV. 39. erwirbt ſich die Herrſchaft durch unerlaubte Mittel, regiert aber löblich. V. 16.

Gemüſe, ſind leichte Speiſen. II. 31.

Gemüthsruhe, wird nicht durch Unthätigkeit erhalten. IV. 296. darf nicht bey einer einzelnen Lebensart geſucht werden. 299. die Quelle derſelben liegt in uns ſelbſt 302. 331. wird durch Beyſpiele berühmter Männer befördert. 306. darf nicht durch die Fehler und Laſter anderer geſtört werden. 308. f. wodurch ſie in unangenehmen Vorfällen erhalten wird. 311. wird dadurch befördert, daß man ſich nicht mit Höhern und Glücklichern, ſondern mit Geringen und Unglücklichen vergleicht. IV. 315. ff. und in das Innere der Großen hineinſchaut. 320. wird durch übertriebene Hoffnungen gehindert. 322. ff. und durch das Verlangen, all Vorzüge zugleich zu beſitzen. 326. auch durch die Vergeſſenheit angenehmer und die ſtete Erinnerung unglücklicher Begebenheiten. 334. wird durch die Verachtung des Todes ſehr befördert. 344. auch wenn man ſich mit Unglücksfällen bekannt macht. 346. und ſich keiner Verbrechen bewußt iſt. 348.

Generation, Menſchenalter, γενεὰ, was darunter zu verſtehen iſt. IV. 92.

Geneſis, Erzeugung oder Geburt, eigentliche Herleitung dieſes Worts. V. 84.

Genethlios, Geburtstag, eigentliche Herleitung dieſes Worts. V. 84.

Genien, wie ſie einander ihre Gedanken mittheilen. V. 168. Genius iſt der außer dem Menſchen gleichſam über dem Kopfe ſchwebende Verſtand.

ſtand. V. 177 wie ſie ſich der menſchlichen Seelen annehmen. V. 184. ſ. Dämonen.

Genius. Feſt des Guten in Böotien, an welchem der neue Wein gekoſtet wurde. VI. 156. vergl. V. 433.

Genius des Sokrates, was davon zu halten iſt. V. 135. luſtiges Beyſpiel von deſſen Warnungen. 136. ſoll ſein und anderer Riesen geweſen ſeyn. 138. wird vertheidiget mit dem Beyſpiele des Pyrilampes, Antiphons Sohn. 130. f. iſt kein Geſicht, ſondern die Empfindung einer Stimme geweſen. V. 165.

Genita Mana, Göttin in Rom, wer ſie geweſen iſt und ihre Verehrung. III. 119. f.

Geometrie, wird immer von Gott getrieben, wie das zu verſtehen iſt? VI. 57. f. reißt uns vom Sinnlichen los 88. eins ihrer vorzüglichen Probleme. 93. wie die Gegenſtände derſelben entſtehen VII. 501.

Geomoren in Samus, werden mit Hülfe der Megarer unterdrückt. III. 213.

Gradates, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 377.

Geras und Gerarein, Bedeutung dieſer griechiſchen Wörter. VI. 379.

Gerechtigkeit, was ſie nach Zeno iſt. IV. 196. und nach Heſiodus. VI. 345 wofür ſie gehalten werden muß. IV. 210. die vergeltende Gottes, was ſie iſt? VI. 91.

Germanikus kann keinen Hahn ſehen und hören. IV. 591.

Gerſte, wird häufig zu den Opfern gebraucht. III. 174. liebt einen leichten und magern Boden, warum? VII. 182. ſoll in Staub geſäet werden,

werden. wie das zu verſtehen iſt. 183. verträgt keine Näſſe und hat von den Ameiſen nichts zu fürchten. VII 124.

Geruch, der, verſchiedene Theorien darüber VII. 105. 109. erregt vor den andern Sinnen Ekel und Erbrechen. VII. 178.

Geryon, wodurch er Aufſehen erregte. VI. 503.

Geſchenke, ob und in wie fern man ſie annehmen darf. V. 150. f.

Geſchichte, welches Vergnügen ſie gewähret. VIII. 306.

Geſchichtſchreiber, worinn ihre Verdienſte beſtehen III. 361. Kennzeichen eines hämiſchen und boshaften. VI. 361. ff.

Geſchmack, verſchiedene Theorien darüber. VII. 105. 109. es giebt acht Arten deſſelben. VII. 172. der ſalzige iſt in keiner Frucht zu finden, warum? 172. Geſchmack der Pflanzen, was er nach Plato iſt? VII. 172.

Geſchwätzigkeit iſt eine der hartnäckigſten Krankheiten und ein Unvermögen zu hören. IV. 449. iſt gefährlich, haſſenswürdig und lächerlich. 460. Beyſpiele einer poſſierlichen Geſchwätzigkeit von der Frau eines römiſchen Senators. 470. ſie iſt gewöhnlich mit Vorwitz verbunden. 471. kann nur durch Uebung beſiegt werden. 489. worauf ſie vorzüglich hingeleitet werden muß. 500.

Geſchwiſterkinder dürfen in Rom einander heirathen. III. 78.

Geſetze, woher ſie die Benennung νόμοι bekommen haben. V. 388.

Geſetzmäßig, was ſo genannt werden muß. V. 99.

Geſicht, das, verſchiedene Theorien über dieſen Sinn. VII. 101. 109. des Hieronymus und Plato Theorie davon. V. 313. f. wie es die Gegenſtände ſieht. V. 312. warum es bey Groſſen nicht in der Nähe, ſondern nur in der Ferne wirkt. 311. deſſen groſſe Kraft. Uebel auf andere überzutragen. V. 543. f. groſſe Vorzüge deſſelben. VII. 353.

Geſundheit iſt die beſte Würze. II. 15. wozu ſie anzuwenden und wie ſie zu erhalten iſt. II. 42. IV. 206. VII. 130. iſt eine ungewiſſe und unſichre Sache. VIII. 295.

Getränke, iſt nur ein Vehikel der Nahrung, in wie fern. V. 575. geht alles durch die Lunge, Unterſuchung über dieſen Satz. VII. 4. ff. VIII. 48.

Getreide muß bald von der Tenne geſchafft werden, ſonſt wird es hart. VI. 29.

Gewitterregen iſt den Pflanzen zuträglich, warum? V. 470. 471. S. Regen.

Geyer, werden bey den Augurien allen Vögeln vorgezogen, warum? III. 151. Vorzüge dieſes Vogels und Fabel der Aegypter von ihm. 152.

Gidika, Gemahlinn des Comintus, verliebt ſich in ihren Stiefſohn und erhenkt ſich ſelbſt. III. 248.

Gifte, die nur Verwundeten ſchaden. IV. 450.

Gigantenkrieg, ſeltſame Ereigniſſe während deſſelben. VI. 143.

Glaube an Gott iſt der Grund aller Staatsverfaſſung, und ohne ihn kann kein Staat beſtehen. VIII. 435.

Gläubiger, deren Härte gegen die Schuldner. VI. 542. bedienen ſich übermüthiger barbariſcher

ſcher Sklaven. 543. ſtreichen gleich einen Theil des Capitals für ſich weg. 545. läugnen den Satz: aus Nichts wird Nichts. 545.

Glauke, eine Zitherſängerin. IV. 10. hat zum Liebhaber einen Widder. VII. 408.

Glaukia, Mutter des Königs Skamander, von Eleon in Bootien. III. 203.

Glaukia, Fluß in Böotien, woher er den Namen bekommen hat? III. 204.

Glaukias, ein Redner. VI. 186.

Glaukippus, des Redners Hyperides Vater und Sohn. VI. 649.

Glaukon, Lucius, verliert beyde Hände, da er Aebrubals Schiff halten will. III. 218.

Glaukon, ein Bruder des Plato. IV. 378.

Glaukothea, Mutter des Redners Aeſchines. VI. 602.

Glaukus, ein ſtreitſüchtiger Arzt, verachtet die Philoſophie. II. 1.

Glaukus, Epikydes Sohn, bringt ſeine Freunde um ihr Vermögen. V. 35.

Glaukus, aus Italien, Verfaſſer eines Werks über die Dichter. VI. 564. IX. 10 15. 19. 20.

Gleichheit, erweckt Sympathie. I. 174. iſt Urſprung der Freundſchaft. I. 376. iſt bey der Geſellſchaft der Tafel unentbehrlich. V. 386.

Glieder, die äußerſten, darf man nicht erkalten laſſen. II. 4.

Glück, wird zuweilen mit dem Namen der Götter belegt. I. 72. ob es die Handlungen der Menſchen regiert. I. 313. wie es ſeine Herrſchaft über die Menſchen äußert. IV. 342. macht nicht allein den Menſchen unglücklich, ſondern

noch mehr das Laſter. IV. 416. was es iſt? V. 103. f. wie es vom Ungefähr ſich unterſcheidet. 105. was die Philoſophen darunter verſtanden haben. VII. 43.

Glückſeligkeit wird von den Dichtern anders verſtanden, als von den Philoſophen. I. 76 ob ſie durch die Dauer vergrößert wird. VIII. 54. f. 212. ob ſie von dem Beſitzer empfunden und gemerkt wird. VIII. 214.

Glücksgöttin, iſt Tochter der Promethia und Schweſter der Eunomia und Peitho. III. 261. Siehe Fortuna.

Glykon, aus Troas, ein peripatetiſcher Philoſoph V. 230.

Gnathänium, eine berühmte Hetäre. VI. 259.

Gnathon, ein Schmarotzer, der auf anderer Koſten gut zu eſſen wußte. VI. 43. deſſen ſonderbarer Kunſtgriff, andern den Appetit zum Eſſen zu vertreiben. VIII. 445.

Gold wird durch die Flammen von Spreu in Fluß gebracht. V. 445. giebt keinen Klang von ſich, warum? VI 98. muß in einigen Tempeln an der Thüre zurückgelaſſen werden. VI. 504. ſoll nach Plato von jungen Leuten weder getragen noch beſeſſen werden. 505.

Goldkarpfen, wie ſie gefangen werden. VII. 428.

Gorgias, der Redner, fragt den Sokrates, was er vom perſiſchen Könige halte. I. 15 deſſen Ausſpruch von der Tragödie. I. 42. III. 363. ſein Ausſpruch von der Freundſchaft wird verbeſſert. I. 208. wird von Melanthius wegen der Uneinigkeit in ſeiner Familie verſpottet. II. 72. erreicht ein ſehr hohes Alter. IV. 114. Anekdote von ihm mit einer Schwalbe VI. 126. wird wegen eines Ausſpruchs gelobt. III. 1.

Gorgias,

Gorgias, Perianders Bruder. II. 126. erzählt Arions Abentheuer mit den Delphinen. 127.

Gorgias, Archon zu Athen. VI. 644.

Gorgo, des Königs Leonidas Gemahlin, iſt Muſter der Weiber. II. 77. 365. Anekdote von ihr. 375.

Gorgo, des ſpartaniſchen Königs Kleomenes Tochter, widerſteht den Beſtechungen des Ariſtagoras. II. 425. andere Anekdoten von ihr. II. 426.

Gorgo, eine Kreterin, deren Liebeshandel mit Aſander. VI. 286.

Gorgophonus, König der Epidaurier, erbaut die Stadt Mykenä, Erzählung davon. VIII. 495.

Gott, wie er die Welt geſchaffen hat. V. 276. VI. 92. ihm kann die Zeugung nicht zukommen. VI. 86 hat nach einer beſtimmten Urſache ſeine Veränderungen. III. 497. iſt allein exiſtirend. III. 511. ſollte mit der Strafe nicht zögern. V. 3. üble Folgen davon. V. 6. Urſache, warum er im Strafen langſam iſt. V. 12. welchen Zweck er beym Strafen hat. V. 14. weiß den vortheilhafteſten Zeitpunkt der Strafe abzuwarten. 19. braucht einige Böſewichter als Henker, um andere zu beſtrafen. V. 20. ſtraft die Vergehungen der Aeltern oft an den Kindern, wird deswegen getadelt. V. 36. und vertheidiget. 45. ff. warum er zuweilen die Sünden der Aeltern an den Kindern beſtraft. V. 60. Gott iſt immer Geometer, wie der Satz des Plato zu verſtehen iſt? VI. 87. ff. wodurch er ſelig iſt. VI. 344. wie die Stoiker das Weſen Gottes definiren. VII. 20. wie die Menſchen einen Begriff von Gott bekommen haben? VII. 20. was iſt Gott? verſchiedene

Meynungen darüber. 24. ff. warum er von Plato, Vater und Schöpfer genannt werden. VII 517. ff. ob er den Menſchen Gelegenheit zum Untergange und Verderben ſchafft VIII. 64 und den Krieg veranlaßt. 64. ob er das Laſter beſtraft. 70. Gott iſt nach den Stoikern Princip aller Uebel. VIII. 167. ein mit Verſtand begabter Körper, ein Verſtand in der Materie. VIII. 202. in wie fern er Schöpfer des Weltkörpers iſt. VIII. 223. iſt frey von Furcht, Zorn und Haß. 347.

Götter, deren Namen werden von den Dichtern oft von gewiſſen Kräften gebraucht. I. 69. den olympiſchen ſchreibt Plato das Ungerade und die rechte Seite zu. III. 405. es giebt zwey Götter, ein Schöpfer des Guten und einer des Böſen. III. 434 in wie fern die Früchte für Götter gehalten werden. III. 464 f. ungereimte Lehre der Stoiker von denſelben. VIII. 162. laſſen ſich nicht anders als unvergänglich denken. VIII. 163. ſind entſtanden und werden durch das Feuer verzehrt. 164. Chryſipps Meynung von ihnen. 166. die Meynung von ihnen darf durch keine Unterſuchung zweifelhaft gemacht werden. VI. 241. worauf ihre Macht ſich zurückbringen läßt. 258. wie die Meynungen der Dichter, der Philoſophen und Geſetzgeber von ihnen verſchieden ſind. VI 274 ff. in wiefern ſie der Liebe bedürfen. VI. 300. der Unterricht von ihnen läßt ſich in ſieben Gattungen theilen. VII. 22. f. woher ſie den Namen Θεοὶ haben. VII. 22. werden in nützliche und ſchädliche getheilt. 23. man legt ihnen menſchliche Geſtalt bey, warum? VII. 24. wann die Lehre von denſelben in der Philoſophie vorgetragen werden muß. VIII. 10. f. ob ſie ſich einer Nahrung bedienen. VIII. 76. ihre Statuen hatten in

in den ältesten Zeiten musikalische Instrumente in den Händen, warum? VIII. 278. Glaube an die Götter ist der Grund der Staatsverfassung, und ohne dieselbe kann kein Staat bestehen. VIII. 435.

Gotteslängnung, woher sie entsteht. II 141. wie sie sich zum Aberglauben verhält. II. 143. 151. ist nicht so schädlich als dieser 149. entsteht durch den Aberglauben. II 103.

Gottesverehrung, von ihr giebt es drey Arten. VII. 22.

Grab des Neides in Naxos, was es damit für eine Bewandniß hat. III. 41. Grab der Kinder in Chalkis, Nachricht davon. III. 188.

Gracchus, Cajus, geräth mit dem jüngern Scipio in Streit. II 279. bedient sich eines besondern Mittels, um sich vor allzuheftigem Schreyen zu verwahren. IV. 256. widmet sich der Staatsverwaltung, wird aber dadurch unglücklich. VI. 413.

Grade, verbotene, beym Heirathen in Rom. III. 77. 165.

Granatäpfel lassen sich auf Myrthen impfen. V. 371. werden von den Aerzten als kühlende Mittel gebraucht. V. 422. reifen erst im Herbste und im Schatten besser, warum? V. 552. was sie für einen Geschmack haben. VII. 171.

Grazien, die, wurden neben die Venus gestellt. II. 52. warum sie Aglaia, Euphrosyne und Thaleia genannt worden. VI. 314 Grazie (χαρις) hieß vor Alters die Gunstbezeugung des Weibes gegen den Mann. VI. 224.

Greise, trinken den Wein gern ungemischt, warum? V. 310. lesen in der Ferne besser als in der Nähe, aus welchem Grunde? V. 311. sehen

hen es gern, wenn man ihnen Gelegenheit zum Reden giebt. V. 333. werden leicht und geſchwinde trunken, warum? V. 411. f. warum ſie γεροντες heiſſen 413. lieben einen ſtärkern Wein. 530. können das Faſten leichter aushalten als junge Leute, warum? 565. ob ein Greis die Verwaltung eines Staats führen könne? VI. 352 f. darf nicht erſt im Alter anfangen, ſich damit zu befaſſen. VI. 356. aber ſie auch nicht niederlegen, um niedrige Handthierung zu treiben. 362. oder ſich der Schwelgerey zu ergeben. 363. f. da er für alle Arten von Wolluſt abgeſtumpft iſt. 365. braucht ſich vor dem Neide nicht zu fürchten. 371. iſtet im Staate mehr Nutzen als Nachtheil. 374. muß an der Regierung bleiben, auch um junge Leute dazu zu bilden. 382. welche Staatsgeſchäfte ſich für ihn am beſten ſchicken. 392. er darf nicht nach allen Aemtern im Staate trachten, oder ſich aller Geſchäfte anmaßen. 392. muß nur ſolche Aemter bekleiden, die Würde und Anſehen geben. 395. bey welchen Gelegenheiten er die Rednerbühne beſteigen muß. 396. wie er jüngere Staatsmänner zu behandeln hat. 399. muß vom Neide ſich durchaus entfernt halten. 402.

Griechenmarkt, ein Heiligthum in Rom. VII. 410.

Gryllus, Xenophons Sohn, bleibt in einem Treffen. Verhalten des Vaters dabey. I. 388.

Grünſpan, iſt ein Arzneymittel gegen die Fäulniß V. 443.

Gute, heiſſen die Verſtorbenen, und gut machen, tödten. III. 120. 173. f.

Gyarus, eine unfruchtbare Inſel im ägäiſchen Meere. V. 216.

Gylippus, ein Spartaner, wird wegen Diebſtahl exſilirt. I. 27.

Gymnaſien ſind an der Verzärtelung der Griechen Urſache. III. 110.

Gymnaſtik mit der Arzeneykunſt verbunden heilet die Schwindſucht. V. 27. Siehe Leibesübungen.

Gymnopädia, Feſt in Lakedämon. II. 305.

Gyps aus Zakynthus, wird in den Wein gethan, warum? VII. 177.

Gyrtias, eine Spartanerinn, Anekdoten von ihr. II. 426.

H.

Haaſe, der, darf von den Juden nicht gegeſſen werden, warum? V. 497. iſt dem Eſel in vielen Stücken ähnlich. 497. wie er ſich mit ſeinen Jungen vor den Jägern zu ſchützen ſucht. VII. 402. f.

Habicht, Eigenſchaften dieſes Vogels. III. 441. iſt das Bild des Oſiris. 441.

Habrota, Orcheſtus Tochter, Gemahlinn des Königs Niſus, Lob derſelben. III. 184.

Habſucht, was ſie iſt, und wie ſie entſteht. IV. 540. widerſtreitet ihrer eigenen Befriedigung. IV. 541. verwehrt allen Genuß. 543. macht die Menſchen hartherzig, menſchenfeindlich und niederträchtig. 544. ſie iſt von zweyerley Art. 545.

Hades (Pluto), Gott der Unterwelt, wovon er ſeine Benennung hat. II. 166. woher Plato dieſen Namen leitet. III. 411. andere Herleitung dieſes Namens. VII. 315. 331. VIII. 453. ſoll

der die Seele umgebende Körper ſeyn III. 400. Empedokles hat darunter die Erde verſtanden. VII. 15. wozu die Wieſe des Hades beſtimmt iſt. VII. 292.

Hämus und Rhodope, Geſchwiſter, werden in Berge verwandelt. VIII. 482.

Häßlichkeit, woher ſie entſteht. I. 146.

Häute der geſchlachteten Thiere ſind dicht und feſt, aber bey den an Krankheiten geſtorbenen oder von Wölfen getödteten mürbe. V. 380.

Hagel, wird von denen, die zur Beobachtung des Hagelwetter beſtimmt ſind, mit Maulwurfsblut und unreinen Weiberhemden abgewendet. VI. 16. deſſen Entſtehung. VII. 74.

Hageſiſtratus von Epheſus, erbaut nach einem Orakel die Stadt Eläus. III. 254.

Hahn, der, wird vom Löwen gehaßt. IV. 592. der, der einen andern Hahn tritt, wird lebendig verbrannt. VII. 481.

Halblauter, (Conſon. liquidae) haben die Griechen acht. VI. 169. deren Stellen VII. 542.

Halbtrunkene ſind mehr außer ſich als Ganztrunkene. V. 437.

Haliakmon ſieht den Jupiter bey der Juno liegen, wird davon raſend. VIII. 493.

Haliartus, Stadt in Böotien, enthält das Grab der Alkmene, Nachricht davon. V. 125.

Halikanaſſier ziehen mit einem Serail gegen die Griechen in Krieg. VI. 745.

Halinda, Pflanze am Fluſſe Tigris, ihr Saft heißt Berofus Oel und ſchützt gegen die Kälte. VIII. 486.

Halkyon, ſiehe Alkyon.

Halle,

Halle, die siebenstimmige in Olympia. IV. 450.

Halteres, siehe Aλτηρες.

Hamadryaden, woher sie den Namen haben. IV. 91.

Hamaxokylistá heißen einige Geschlechter in Megara, woher? III. 215.

Hand, die rechte ist zum Essen zu gebrauchen. I. 323. die Hände muß man immer warm halten und nicht erkalten lassen. II. 3.

Hannibal, dessen Freymüthigkeit gegen Antiochus. V. 236. fällt mit Fabius Maximus todt nieder, der ihm das Diadem abgerissen hat. III. 202. schließt mit den Galliern ein Bündniß, Bedingungen desselben. III. 14. dessen Verfahren mit den Einwohnern von Salamantika. III. 22 ff.

Hanno, von Karthago, wird verwiesen, weil er einen Löwen zum Packträger hat. VI. 416.

Harma, Stadt in Böotien, wo Amphiaraus von der Erde verschlungen worden. III. 224.

Harmodius ist aus dem Demos Aphidná des äantischen Stammes. V. 323

Harmonia, Tochter des Mars und der Venus. III. 437. so hieß die Zahl 35, warum? VIII. 227. 229.

Harmonie in der Musik, deren Beschaffenheit nach dem Aristoteles. IX. 40. ff. die Alten nahmen nur auf eine Art derselben Rücksicht. 58. was zur Kenntniß derselben erfordert wird. 58.

Harmonik, wie die Gegenstände derselben entstehen VII. 521.

Harpalus kommt mit vielem Gelde nach Athen, wird gefangen genommen, entwischt aber mit Hülfe des bestochenen Demosthenes. VI. 636. ff.

Harpokrates, wird von dem aus der Unterwelt zurückkehrenden Oſiris mit der Iſis erzeugt. III. 398. 459. hält den Finger auf den Mund, was das bedeutet. III. 462. ihm iſt der Pfirſchbaum geweiht, warum? 462.

Haß, wie und gegen wen er entſteht. IV. 591. findet auch gegen Thiere Statt. 591. wie er erlöſcht. V. 595. iſt eine vom Neide verſchiedene Leidenſchaft. 597.

Haushaltung, welche die beſte iſt. II. 109.

Hebammenkunſt des Sokrates, worinn ſie beſtanden hat. VII. 512. 516.

Hebdomagenes, Beynahmen des Apollo, was er bedeutet. IV. 85.

Hebrus, ein Fluß in Thrakien, Urſprung ſeines Namens. VIII. 363.

Hedeia, eine Hetäre, Epikurs Geliebte. VIII. 327. 292. 449.

Hegemon, eine Art kleiner Fiſche, zeigt dem Wallfiſche den Weg. VII. 442.

Hegeſianax, ein Geſchichtſchreiber von Libyen. III. 239.

Hegeſianax, ein Dichter, Stelle aus ihm. VII. 205. 207.

Hegeſianax, Epikurs Schüler, Sohn des Doſitheus, und Bruder des Pyrſon. VIII. 342.

Hegeſias, ein kyrenäiſcher Philoſoph, bewegt ſeine Schüler zum Selbſtmorde. IV. 429.

Hegeſias, von Magneſia, ein Geſchichtſchreiber. VI. 624.

Hegeſippus, reizt die Athener zum Kriege gegen Philippus auf. II. 226.

Hegetor, ein Theſſalier, Vater der Aganike, die den Mond herabzauberte. II. 76.

Heidelerche, wird von den Lemniern verehrt, warum? III. 471.

Heilig heißt bey den Griechen oft ſo viel als groß, Beyſpiele davon. VII. 443.

Heißhunger, was deſſen Urſache iſt. V. 588. er befällt die, die durch tiefen Schnee gehen. 590. Pferde und Eſel, die Feigen oder Aepfel tragen. 591. wird am beſten durch Brod geſtillt. 591.

Hekatäus, ein Philoſoph von Abdera, wird getadelt, daß er bey Tiſche nichts ſpricht. II. 339. auch wegen einer gewiſſen Behauptung. V 478.

Hekate, ihr opfern die Griechen Hunde. III. 120. 168. ihr und den unglückabwendenden Göttern wird Speiſe aufgeſetzt. VI. 47. Tiefe der Hekate im Monde, wozu ſie beſtimmt iſt. VII. 295.

Hekatomphonia, ein Feſt der Meſſenier, Urſprung deſſelben. II. 123.

Hekuba, beſtraft den Polymneſtor wegen Ermordung des Polydorus. III. 239.

Helden Homers, wie ſie ſich loben und ſchimpfen. I. 113.

Helena, lebt mit Paris in einer unglücklichen Ehe, warum? II. 60. macht den Wein mit Würze an, worin dieſe beſtanden hat. V. 268. ſoll in Lakedämon geopfert werden, wird aber von einem Adler gerettet. III. 248. hat viele Denkmähler in Aegypten. VI. 693.

Helikon, von Kyzikus, wird vom Plato dem Dionyſius empfohlen, wie? IV. 576. ein berühmter Mathematiker. V. 132. Urtheil des Plato von ihm. IV. 288.

Helikon und Kithäron, zwey Brüder, werden in Berge gleiches Namens verwandelt. VIII. 462.

Heliodorus, des Demoſthenes Schwiegervater. VI. 643.

Heliodorus, ein Schriftſteller, der drey Bücher von Denkmählern geſchrieben hat. VI. 654.

Hellanikus, ein älterer Geſchichtſchreiber als Herodot. VI. 749.

Hellanikus, ſtiftet eine Verſchwörung gegen den Tyrannen Ariſtotimus in Elis und bringt ihn um. III. 32. ff.

Helvia, eine römiſche Jungfrau, wird reitend vom Blitze erſchlagen. III. 145 Folgen davon. 146.

Hemeridos, eine Gottheit, deren Geſchäfte. IV. 236.

Henne, ob ſie eher geweſen, als das Ey. V. 553. reibt ſich nach gelegtem Eye mit einem Strohhalm. VI. 15.

Heosphorus, Planet, der ſonſt auch Venus heißt. VII. 56.

Hephäſtion, lebt mit Kraterus in Feindſchaft. III. 325. Urtheil Alexanders von ihm. II. 202. lieſt die an Alexander geſchriebenen Briefe, wobey ihm dieſer das Siegel auf den Mund drückt. II. 198. III. 311. 337.

Hephaiſtos Erzeugung bedeutet bey den Griechen die Verwandlung der Luft in Feuer. III. 415. Siehe Vulkan.

Heptachalkon, feſter Platz in Athen. IV. 461.

Hera, bedeutet bey den Griechen die Luft III. 414. Siehe Juno.

Heräer, einer von den fünf Stämmen der Megarer, III. 184.

Heraklea, Todtenorakel daſelbſt. V. 31.

Herakleides, ein Klopffechter, deſſen ſonderbare Gewohnheit im Zechen. V. 308.

Herakleides, aus Pontus, ſeine Meynung von den Kometen. VII. 71. von der Bewegung der Erde. 81. Verfaſſer des Gedichts Abaris. I. 40. deſſen Meynung von dem Urſprunge der Muſik. IX. 4. f.

Herakleides, ein Schüler des Plato, räumt den Kotys aus dem Wege und befreyt Thrakien. VIII. 438.

Herakleitus, Ausſpruch von ihm. I. 133. 141. wie er von den Aerzten die Waſſerſucht geheilt wiſſen will. II. 45. belehrt ſeine Mitbürger über die Eintracht. II. 487. Herakleitus Fluß. Erklärung dieſes Sprichworts. V. 49. macht den Krieg zum Urſprung aller Dinge. III. 437. ſein Ausſpruch vom Apollo. IV. 45. vom Zorne. IV. 262. macht das Feuer zum Prinzip aller Dinge. VII. 13. führt unheilbare Spänchen ein. VII. 35. ſetzt die Vollkommenheit des Menſchen ins 14te Jahr. VII. 134. behauptet, daß die Seelen in der Unterwelt riechen. VII. 293. hält das Betragen der Menſchen gegen die Thiere für Ungerechtigkeit. VII. 375. hält eine dürre Seele für die weiſeſte. VII. 498. lehrt, daß die Welt weder von einem Gotte noch von einem Menſchen geſchaffen worden. VIII. 213. nennt die Weltſeele die rückwärts gehende Harmonie der Welt VIII. 263. ſeine Meynung von der Bewegung. VII. 39. vom Fatum. 41. 42. von den Sternen 52. und ihrem Lichte. 57. von der Größe der Sonne. VII. 60. und ihrer Figur. 61. von der Sonnenfinſterniß. 62. von der Subſtanz des Mondes. 63. ſeiner Figur. 64. und Erleuchtung. 65.

von der Mondfinsterniß. 65. vom großen Jahre. VII. 68. von Ebbe und Fluth. 85. von der Seele. 91. von der Welt. III. 432. ist an der Wassersucht gestorben. VIII. 121. 294.

Herakleitus, ein Peripatetiker, Verfasser des Zoroaster und einiger Schriften über die Unterwelt, und über schwierige Fragen aus der Physik. VIII. 396.

Herakliden, haben unter den Griechen besondere Vorzüge zu genießen. V. 44.

Herbst, warum man in demselben mehr ißt als sonst. V. 351. er macht offenen Leib und verstärkt den Appetit. 352. macht die Träume unzuverläßig, warum? VI. 157.

Herkules, ihm weihen die Reichen in Rom den zehnten Theil ihres Vermögens. III. 86. die bey ihm schwörenden Knaben müssen unter freyen Himmel treten. III. 98. hat in Rom mit den Musen einen gemeinschaftlichen Altar. III. 125. von seinen beyden Altären darf keine Frau etwas annehmen oder kosten. III. 126. bey seinem Opfer darf kein anderer Gott genannt, und in seinem Tempelbezirk kein Hund gesehen werden. III. 151. ihm ist die Erscheinung der Geyer lieb. III. 153. giebt das Beil der Hippolyte der Omphale. III. 206. besonderes Opfer desselben in der Insel Kos. III. 214. überwindet die Meroper in der Insel Kos und heirathet Alkiopus Tochter. III. 215. läßt den euböischen König Pyrächmes mit Pferden zerreißen. III. 225. belagert Oechalia wegen der Jole. 230. erlegt den Busiris mit einer Keule. 251. und den Faunus. 252. reißt den Dreyfuß in Delphi weg, wie das zu verstehen ist. III. 493. trägt ihn nach Pheneus in Arkadien, weswegen diese Stadt tausend Jahre nachher zerstöret

zerſtöret wird. V. 40. hat unter dem Namen Miſogynos einen Tempel in Phokis, ſonders bares Geſetz für deſſen Prieſter. IV 42. liebt den Jolaus wie ſeine Kinder und hat mit ihm einerley Alter. IV. 409. betrauert den Tod ſeines Bruders Iphikles. 410 hat friſche Feigen zum Fleiſche gegeſſen. V. 484. giebt die 33jährige Megara dem 16jährigen Jolaus. VI 237. hat dieſen zum Liebling. VI. 266 rettet als Arzt die Alkeſtis. VI. 267. verſteht ſich auf Entdeckung der Quellen. VI. 325. verläßt die Argonauten, Folgen davon. 507. was Herodot von ihm glaubt. 694 deſſen Tempel in Theben, merkwürdige Umſtände deſſelben VI 734. bleibt des Hylas wegen vom Argonautenzuge zurück. VII. 480. iſt nach den Stoikern die ſchlagende und zertheilende Natur. III. 427 die Aegypter geben ihm ſeinen Sitz in der Sonne. 427.

Herkules, Alexanders Sohn, wird von Polysperchon hinterliſtig umgebracht IV 565.

Herkyne, ein Brunnen bey Lebadea in Böotien. VI. 307.

Hermä, wie ſie vor Alters abgebildet worden. VI. 409.

Hermäus, der vierte Monat bey den Argeern. III. 12.

Hermäus, Verfaſſer einer Geſchichte von Aegypten. III. 422.

Hermanubis, iſt vom Anubis verſchieden, in wiefern? III. 453.

Hermeias, von Magneſia, macht ſeinem Gegner Platz und verläßt ſein Vaterland VI. 458.

Hermeias, ein Geometer. VI. 164.

Hermippus, ein historischer Schriftsteller. VI. 633.

Hermodorus, von Klazomene, dessen Seele verläßt den Körper bey Tag und Nacht. V. 179.

Hermodotus, ein Dichter, nennt den Antigonus eine Sonne, dessen Antwort darauf. II. 205. III. 403.

Hermokeos, ein Schmeichler des Alexanders, Tyrannen von Pherä. II 162.

Hermon, Steuermann des Kallikratidas räth diesem sich mit der Flotte zurückzuziehen. II. 357.

Hermon, ein Thessalier, bekommt von seinen Bürgern Unterstützung, um zu einer obrigkeitlichen Würde zu gelangen. VI. 518.

Herodes, ein berühmter Redner. VI. 104. 190.

Herodikus, von Selymbria, verbindet die Arzneywissenschaft mit der Gymnastik, und heilet dadurch die Schwindsucht. V. 27.

Herodotus, der Geschichtschreiber, verläßt sein Vaterland und geht nach Thurium. V. 228. soll von den Athenern zehn Talente zum Geschenk bekommen haben. VI. 718. f. täuscht die Leser durch seinen angenehmen und gefälligen Stil. VI. 678. ist noch beißender und hämischer als Theopompus. VI. 680. entstellt die Geschichte der Jo, Inachus Tochter. 689. und die Veranlassung des trojanischen Kriegs. 690. ist ein zu großer Freund der Ausländer, indem er den Busiris vertheidigt, und dagegen dem Menelaus Grausamkeiten Schuld giebt. 692. ist unvorsichtig in Ansehung der Götter. 693. und des Perseus. 695. ist ungerecht gegen Thales, Solon, Pittakus. 696. f. gegen die Alkmäoniden. 698. 720. 760. gegen Othryadas. 699. gegen Crösus. 700. gegen die Chier. 702. gegen die Lakedämonier.

monier. 704. 716. gegen die Korinther. 706. 754. gegen verſchiedene Athener. 710. ſetzt die Befreyung Athens durch die Lakedämonier ſehr herab. 712. verkleinert die Eroberung von Sardis durch die Athener. 713. ſchmeichelt den Athenern Kallias und Hipponikus. 723. beſchuldiget falſchlich die Argeer. 724. lobt die Athener auf Koſten der andern Griechen. 727. behandelt die Thebaner ſehr ungerecht. 730 ff. 738. erzählt das Treffen bey Thermopylä unrichtig. 735. macht den Sieg bey Artemiſium zu einem Werke der Beſtechung. VI. 742 verunglimpft die Phokier. 746. entzieht dem Themiſtokles den verdienten Ruhm. 751. macht die Artemiſia zu einer Sibylle. 753. verleumdet den Ademantus. 754. giebt den Aeginetern den Siegeskranz. 759. ſeine Vergehungen bey Beſchreibung der Schlacht bey Platää. 761. ſeine Meynung vom Anſchwellen des Nils. VII. 89.

Heroen, was ſie ſind? VII. 31. ihnen iſt der Tag nach dem Neumonde und der zweyte Krater gewidmet. III. 94.

Herois, Feſt in Delphi, Nachricht davon. III. 178.

Herondas, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 351.

Herophilus, ſeine Meynung von der Bewegung. VII. 39. vom Sitze der Seele. 93 über das Athmen. 112. über die Träume. 116. vom Embryo. 125.

Herophile, eine Wahrſagerin von Erythrä, bekommt den Namen Sibylle. IV. 29.

Herrſchende, Κυριεύων, ein Vexierſyllogismus. V. 273.

Heſiodus, der Dichter, erhält in einem Wettſtreite der Dichter bey Amphidamas Beerdi-

gung den Preiß. II. 105. V. 516. iſt in der Arzneykunſt ſehr erfahren. II. 118. iſt ein Dichter für die Heloten. II. 358. wird wegen eines Ausſpruchs getadelt. IV. 362. hält die Strafe für gleich alt mit dem Verbrechen. V. 26. hat ein aſtrologiſches Gedicht geſchrieben. IV. 37. ſein Rath in Anſehung des Weins wird erklärt. VI. 20. ihm wird Keyx Hochzeit untergeſchoben. VI. 139. was er unter dem Chaos verſtanden hat. VII. 341. wird eines grundloſen Verdachts wegen ermordet, und ſein ins Meer geworfener Leichnam von Meerſchweinen nach Rhium geführt. II. 133. VII. 416. und von den Lokriern bey Nemeium begraben. II. 133. ſeine Gebeine werden von den Orchomeniern aufgeſucht. II. 134. ſeine Mörder werden durch einen Hund verrathen. VII. 395.

Heſtia, heißt die Erde, in wie fern? VII. 338.

Heſychia, Prieſterinn der Minerva in Erythrä, Orakel von ihr. IV. 39.

Heuernte, eine ſchlechte, verſpricht eine gute Getreideernte, in wie fern? VII. 181.

Heurathen darf man weder für die Augen noch für die Finger. II. 62. man ſoll keine reichere oder vornehmere Frau heurathen. I. 38. Heurathen zwiſchen Geſchwiſterkindern werden in Rom ſpäter erlaubt. III. 78. Urtheil eines Lakedämoniers über das Heurathen. IV. 367.

Heuſchrecken hat die Erde in Sicilien nach dem Sklavenkriege von ſelbſt hervorgebracht. V. 360.

Hexameter, der erſte, der gemacht worden iſt. IV. 36.

Hidrieus ſiehe Idrieus.

Hierapdori und Hieraſtoli, wer in Aegypten ſo genannt worden. III. 376.

Hierax, ein Muſikus, verfertiget den Nomos Eudrome, der bey den Pentathlen geſpielt wurde. IX. 46.

Hieromnemones, Prieſter des Neptuns, dürfen keine Fiſche eſſen, warum? VI. 138.

Hieron, Fürſt in Syrakus, Maximen von ihm. II. 178. wird von Epicharmus bitter getadelt. I. 220. fragt ſeine Frau wegen ſeines übelriechens den Mundes. I. 292. ſeine Bildſäule zu Delphi fällt an ſeinem Todestage herab, Erklärung davon. IV. 13. f. leidet an Steinſchmerzen. IV. 39. erlangt die Herrſchaft durch unerlaubte Mittel, regiert aber löblich. V. 16.

Hieronymus, ein Peripatetiker, Ausſpruch von ihm. I. 155. deſſen Theorie vom Sehen. V. 373. ſeine Meinung vom Zorn wird getadelt. IV. 250. hat ein Sympoſium geſchrieben. V. 261.

Hieroſolymus, wird von Typhon nach einer Flucht von ſieben Tagen erzeugt. III. 414.

Himerius tadelt einen geizigen Reichen als einen Verſchwender. I. 195.

Himmel, wie er von den Aegyptern abgebildet wird. III. 386. wird als Vater betrachtet, warum? VII. 22. was deſſen Subſtanz iſt. VII. 52. in wie viele Zirkel er getheilt wird. VII. 52. woraus er nach den Stoikern entſtanden iſt. VII. 234. läßt keinen Schatten zu. VII. 252.

Hipparchen, obrigkeitliche Würde in Theben, beſondere Gebräuche derſelben. V. 127.

Hipparchus, Piſiſtratus Sohn, deſſen Traum kurz vor ſeinem Tode. V. 30.

Hipparchus von Euböa, deſſen Tod wird von Philippus betrauert. II. 191.

Hipparchus, widerlegt Chryſippus Berechnung der Combinationen von zehn Axiomen. VII. 149. überführt den Chryſippus eines groben Irthums im Rechnen. VII. 59. deſſen Theorie über das Geſicht und das Sehen. VII. 102.

Hippaſus wird von ſeiner Mutter Leukippe zerriſſen und verzehrt. III. 109.

Hippaſus, von Metapontum, macht das Feuer zum Prinzip aller Dinge. VII. 13.

Hippatas ein Tyrann zu Theben, wird von den Verſchwornen umgebracht. V. 198.

Hippo, Tochter des Skedaſus von Leuktra, wird von Lakedämoniern geſchändet und ermordet. VI. 313.

Hippodamia, Pelops Gemahlinn, erſticht ihren Stiefſohn Chryſippus und wird deswegen aus dem Lande gejagt. III. 246.

Hippodamus, ein Spartaner, will lieber im Streite bleiben, als ſich verſchicken laſſen. II. 354.

Hippokleides vertanzt eine Hochzeit. Sprichwort davon. VI. 741.

Hippokles wird von Kranter wegen des Todes ſeiner Kinder getröſtet. I. 339.

Hippokius wird von den Thiern getödtet. Folgen davon. III. 8.

Hippokoons Söhne tödten eines Hundes wegen den Oikeus, und werden vom Herkules dafür beſtraft. III. 151.

Hippokrates, geſteht ſeine Unwiſſenheit in Anſehung der Räthe des Kopfs. I. 267. läßt das Getränke durch die Lunge gehen. VI. 10. ſeine Meinung über die Dauer der Schwangerſchaft. VII. 127.

Hippokratidas, ein Spartaner, Anekdoten von ihm. II. 354.

Hippolochus, Geliebter der Buhlerinn Lais, ſtirbt mit ihr nach Theſſalien. VI. 291. f.

Hippolyte, Königinn der Amazonen, wird von Herkules getödtet. II. 206. ihr Beil dem Labradäiſchen Jupiter in die Hand gegeben. 207.

Hippolytus, Theſeus Sohn, wird vom Neptun umgebracht. III. 247.

Hippomachus, ein Kampflehrer, was er von gar zu langen Händen hält. IV. 536.

Hippon, deſſen Meinung über die Erzeugung der Knaben und Mädchen. VII. 119. iſt ein Atheiſt, was er als ſolcher gelehrt hat. VIII. 165.

Hippona, mit einer Stute erzeugt, iſt Göttinn der Pferdezucht. III. 243.

Hipponax, bettelt um einen Mantel. VIII. 101. ein Zitherſänger und Dichter, wann er gelebt hat. IX. 13.

Hipponikus, Kallias Sohn, ein Athener, ihm ſchmeichelt Herodotus. VI. 723.

Hipposthenidas, ein Thebaner, ſucht die Verſchwörung gegen Archias aufzuhalten. V 157.

Hippotä, Flecken in Böotien am Helikon. VI. 39.

Hippothorus, eine Melodie, die beym Begatten der Pferde auf der Flöte geſpielt wird. II. 51. VI. 32.

Hippys, von Rhegium, ein Schriftſteller. IV. 123.

Hirſch, heißt der, welcher das Heiligthum Lykäum betritt, und geſteiniget wird. III. 201.

Hirſche, warum ſie ſo große Geweihe tragen. III. 322. verſcharren ihr abgefallenes Geweyh

in der Erde. IV. 40. VI. 15. laſſen fahlige Thränen fallen, wenn ſie gefangen werden. VI. 17. woher? VII. 189. lieben den Klang der Schallmeye. VI. 22. werden mit Flöten und Schallmeyen gelockt. VII. 284. wie ſie ſich und ihre Jungen gegen Raubthiere ſchützen. VII 403. wovon ſie im Griechiſchen Elaphoi heißen. VII. 422. ziehen die Schlangen leicht herbey. VII. 433.

Hiſtriones, heißen die Schauſpieler in Rom. Urſprung dieſer Benennung. III. 164.

Hochzeit, Gebräuche dabey in Rom. III. 99. 100. 101. in Böotien. III. 90. die Römer beraten dabey nur fünf Wachskerzen, warum? III. 72. machen keine im Mai. III. 148. in Rom machen die Wittwen an öffentlichen Feſten Hochzeit, nicht die Jungfrauen. III. 163. warum ſo viele Gäſte dazu geladen werden. V. 478. die Zahl der Gäſte war durch die Geſetze beſtimmt. V. 478. Hochzeiten ſind Familienmahle. VI. 481. welche Zahlen ſie genannt werden ſind. VIII. 225. 230.

Hof um die Sterne, wie er entſteht? VII. 87.

Hofmeiſter, deren Wahl und Beſchaffenheit. I. 9. wozu ſie ihre Zöglinge anhalten müſſen. IV. 192.

Holz, in wie fern es ſich am Feuer krümmt. V. 408. das im Vollmond gefällte iſt natürlich, warum? V. 447. wie es vom Feuer verzehrt wird. V. 597.

Holzwürmer, wie ſie in den Bäumen entſtehen. V. 356.

Homerus, läßt den erzählten Handlungen immer Beyfall und Tadel vorausgehen. I. 55. wie er die Helden ſich loben oder ſchimpfen läßt. I.

113 verſöhnt gleich im erſten Vers gegen das Spildenmaak. I. 261, ſeine Meynungen über die Hinfälligkeit des Lebens. I. 340. ff. verdient Lob wegen ſeiner Tröſtungen. I. 342. nimmt an dem Wettſtreit der Dichter bey Pompidamas Beerdigung Antheil. II. 104. V. 516. iſt ein Dichter für die Lakedämonier. II. 358. läßt Fiſche nur im äuſſerſten Nothfall zur Speiſe brauchen. III. 382. lernt von den Aegyptern, daß Waſſer der Urſprung aller Dinge ſey. III. 417. wird von Heraklitus wegen einer Stelle getadelt. III. 437. läßt die Welt aus fünf Theilen beſtehen. III. 902. IV. 124. ſeine Worte haben die Kraft ſich zu bewegen. IV. 25. läßt die Gottheit jeden Menſchen nach ſeinen Kräften brauchen. IV. 47. weiß vor allen Dichtern den Eckel des Leſers zu beſiegen. IV. 458. nennt die Worte geflügelt, warum? IV. 489. läßt den Neſtor gern von ſeinen Thaten ſprechen. IV. 496. wie er den Thersites ſchildert. IV. 503. rühmt gern die Inſeln. V. 222. warum ſo viele Städte um ihn ſtreiten. V. 229. iſt nach Pammenes in Liebesſachen unerfahren. V. 287. in welcher Ordnung er die Kampfſpiele anführt. V. 367. deſſen gleiche Mahlzeiten werden ſehr getadelt. V. 383. wie er den Rauſch von der Trunkenheit unterſcheidet. V. 391. läßt nur den Paris am Tage bey ſeiner Frau ſchlafen. I. 54. V. 431. was bey ihm unter lautererm Wein (ἀκρατίσας) zu verſtehen iſt. V. 527. nennt den Apfelbaum σχλαπεμνον, in wie fern. V. 551. warum er das Salz göttlich nennt? 557. ff. in wie fern er den Wein θεὸν nennt? 594. unterſcheidet Reinlichkeit von der Putzſucht. V. 596. warum er das Oel unter allen Feuchtigkeiten allein flüſſig nennt? V. 595. macht die Zwiebel zur Würze für den Wein.

V. 490. VI. 54. nennt das Fieber ein Seſtil. fra. VI. 115. kennt ſchon die Waſſerſcheu. VI. 144. nennt die ſchwarzen Krankheit, in wie fern? VI. 157. Deutung ſeiner Allegorie von der Sirenen. VI. 290. wie er den Perſeus auf der Jagd ſtellt. VI. 296. wie er unter Kampf verſteht. VII. 191. warum er die Nacht Ju nennt. IV. 70. VII. 214. ſcheint Kenntniß von der Sonnenabſtralt gehabt zu haben. VII. 245. legt dem Meere verſchiedene Farben bey. VII. 256. was er unter Ammon verſteht? VII. 310. kennt die Quelle der Kälte ſehr gut VII. 327. Erklärung ſeiner Stelle von der Aſtrologie. VI. 424. was er unter Pegaſus verſteht. VII. 428. und unter Epos. VII. 500. hat alle Vortheile in Einem Vers gebracht. VII. 545. braucht den Artikel ſelten. und die Verſe, die ihn haben, werden beſonders bezeichnet. VII. 570. was er uns vom Nutzen der Muſik lehrt. IX. 64 f. läßt die Zeit durch die Kunſt vertreiben. 67.

Homerus, der Korinther, kann nicht mit Autolykus, Ulyſſes Großvater verglichen werden. VII. 487.

Homöomerien, was Anaxagoras darunter verſtanden hat. VII. 9.

Homomi, ein Kraut, das die Perſer zu Säbaoſeſten brauchen. III. 434.

Honig, deſſen Preis in Athen zu Sokrates Zeiten. IV. 319. giebt durch Vermiſchung mit Waſſer oder Schnee eine Art von Wein V. 424. wurde vor Erfindung des Weins zum Opferlohe und Trankopfer gebraucht. V. 504. der untere Theil im Gefäße iſt der beſte. VI. 49. f. wird durchs Kochen verdorben. VI. 114.

Honig-

Honigtrank, wird von Barbaren, die keinen Wein haben, getrunken, ſeine Bereitung. V. 504.

Honigwein, wird für ſehr wohlſchmeckend gehalten, doch nur in ſpätern Zeiten. VI. 152.

Honor, Gott des Ruhms, ihm opfern die Römer mit unverhülltem Haupte. III. 82.

Hoplites, Fluß, vor dem Lyſander durch ein Orakel gewarnt wird. IV. 60.

Horatier, drey Brüder, entſcheiden den Streit zwiſchen Rom und Alba gegen die Curiatier. II. 233.

Horatius Cocles vertheidigt eine Brücke gegen das Heer des Porſena. III. 226.

Horen, das, kann nützlich und ſchädlich werden. II. 125.

Hörner der Thiere, ſind durchſichtig, wenn ſie zerſägt werden. VII. 332.

Horoi (ὧραι), bedeutete in Griechenland vor Alters die Jahre. V. 529.

Horomazes, Grundweſen des Guten, nach Zoroasters Lehre. III. 434. iſt aus dem reinſten Lichte en ſproſſen, und ſchafft ſechs gute Götter. 435. Mythologie deſſelben. 435. ff.

Horta, Göttin in Rom, heißt ſpäterhin auch Hora. III. 115. ihr Tempel ſteht beſtändig offen. 115.

Hortenſius, bekommt vom Verres eine ſilberne Sphinx, Spott des Cicero darüber. II. 292.

Horus, der ältere, Erzählung von deſſen Geburt. III. 389. 446.

Horus, der jüngere, Sohn der Iſis, wird in Buto erzogen. III. 395. 403. von ſeinem Vater Oſiris, der aus der Unterwelt zurückkommt, unter-

unterrichtet. 397. überwindet den Typhon mehrmahls. 397. ff. iſt von Farbe weiß geweſen. 401. iſt der Stern Orion. 400. f. iſt die alles ernährende Witterung und Miſchung der Luft. 423. Geburtsfeſt ſeiner Augen, Feſt der Aegypter. III. 442. heißt Kämi, warum? III. 448.

Hoſioi, fünf Prieſter in Delphi, ihr Geſchäfte. III. 175.

Hoſioter, was es in Delphi bedeutete. III. 175.

Hühner, deren Schreyen giebt eine Vorbedeutung von Wind und Regen. II. 23. wie ſie ſich ihrer Jungen annehmen. IV. 418.

Hülſenfrüchte, Bohnen, Erbſen und Kichern, werden verabſcheuet, warum? III. 154. werden durch die Kälte hart und unerweichbar VI. 17.

Hunde, werden zum Reinigungsopfer gebraucht III. 132. ſind dem Herkules zuwider, warum? III. 151. die melitäiſchen ſind bey Frauenzimmern beliebt. IV. 327. dürfen nicht in Aſyle kommen III. 167. werden nur der Hekate, nicht den olympiſchen Göttern geopfert, und in Lakedämon dem Kriegsgotte. III. 168. haben in Aegypten die größte Ehre, die ſie aber verlieren, warum? III. 431. verlieren oft im Kampfe mit wilden Thieren durch die Hitze das Geſicht. V. 545. werden durch Salzſpeiſen zur Begattung gereizt. V. 560. VII. 169. brechen die Galle weg. VII. 195. wie ihre Tollheit anzuſehen iſt. VII. 372. Schlauigkeit eines Hundes, ſich etwas zu trinken zu verſchaffen. VII. 385. ob ſie ſich der disjunctiven Schlußart bedienen. VII. 393. Beyſpiele von ihrer Treue gegen ihre Herren. VII. 394. ff. 398. ſchonen den, der ſich vor ihnen niederwirft. VII. 400. Eigenſchaft des indiſchen Hunds. VII. 400.

Her-

Verhalten derer, die zur Hafenjagd gebraucht werden. 401. beſondere Geſchicklichkeit des Hundes eines pantomimiſchen Schauſpielers. 411. wiſſen ſich von der Gallſucht zu heilen. 413. der hölzerne Hund, was das bey den Lokriern bedeutet. III. 182.

Hundsſtern, iſt der Iſis heilig. III. 401. 422. Meynung der Perſer von ihm. III. 425.

Hunger, wodurch er verurſacht wird. V. 566. wird durchs Trinken vermindert, in wie fern? V. 572. läßt ſich oft durch ein bloßes Bad ſtillen. 575.

Hyäne, hat eine dem Blitze widerſtehende Haut, und die Schiffer beſetzen damit ihre Segel. V. 470. ihre Galle iſt ſehr nützlich, um die Arzneyen wirkſam zu machen. V 20. V. 126.

Hyagnis, Marſyas Vater, ſoll der erſte Flötenſpieler geweſen ſeyn. IX. 11. 15.

Hyampeia, Felſen bey Delphi, von welchem Aeſop herabgeſtürzt worden. V. 37

Hyampolis, Stadt der Phokeer. III. 3.

Hyanthea, Stadt der ozoliſchen Lokrier. III. 183.

Hybriſtica, Feſt in Argos, Gewohnheiten dabey. III. 12.

Hydanthyrſus, König der Skythen. VIII. 41.

Hydarnes, ein Feldherr des Xerxes. II. 408.

Hydaſpes, Fluß in Indien, Urſprung ſeines Namens und Merkwürdigkeiten deſſelben. VIII. 457. f.

Hylas, ein Grammatiker. VI. 173.

Hymnus, Saturns Sohn von der Eutoria, wird unter die Sterne verſetzt. II. 226.

Hypate, eine der fünf Saiten des Tetrachords. VIII. 274. die Alten hatten deren zwey. 275.

Hypate, eine Saite, welchen Gebrauch die Alten davon gemacht haben. IX. 33. ihr gehört die Zahl 6 zu. 40. f.

Hypatodorus, ein Thebaner, deſſen Traum von der Verſchwörung gegen Archias. V. 258.

Hypaten, was vor Alters darunter verſtanden worden. VII. 541.

Hypekkauſtria, Namen der Prieſterinn der Minerva in Soli. III. 173.

Hyper, (ὑπέρ) was es bey den Griechen bedeutet. V. 554.

Hyperboläon, eine der fünf Saiten des Tetrachords. VIII. 274.

Hyperboräer, deren Opfer wurden mit Flöten, Syringen und Zithern nach Delos gebracht. IX. 27.

Hyperes und Anthes laſſen ſich in der Inſel Irene nieder. III. 186.

Hyperides, atheniſcher Redner, deſſen Herkunft und Lehrer. VI 649. Verrichtungen und Geſchäfte im Staate. 650. wird gewählt, die Klage gegen Demoſthenes wegen Beſtechung zu führen. 651. wird von Archias gefangen genommen und zum Antipater geführt, der ihn hinrichten läßt 653. ſeine Reden. 654. Forderung an die Athener in Abſicht ſeiner Reden, I. 217. iſt wollüſtig und unterhält mehrere Buhlerinnen. VI. 654. vertheidigt die Phryne. 655. ſeine Verdienſte um den Staat. 656.

Hyperochus, König der Inachier, wird im Zweykampf erlegt. III. 181.

Hypokrateridion, von Herodot angeführt. IV. 176.

Hyponöa, die Alten Namen der Allegorie. I. 58.

Hypo-

Hypolidiſche Tonart, iſt das Gegentheil von der mixolydiſchen und von Damon erfunden. IX. 30. noch andere von Polymneſtus. 49.

Hyporchemata, eine alte Art von Geſängen, ſind vom Päan verſchieden. IX. 19.

Hypotheſes, eine Gattung von Mimen, dürfen nicht bey Tiſche gebraucht werden, warum? VI. 65.

Hypothymides, Blumenketten, die um den Hals gehängt werden. V. 402.

Hypſikreon, ein Mileſier, deſſen Frau Medra wird von einem Nazier entführt. III. 39.

Hyria, in Böotien, iſt Orions Wohnſitz. V. 217.

Hyrkanier, laſſen die Leichname der Verſtorbenen von Raubvögeln freſſen. IV. 439.

Hyrkanus, ein Hund des Königs Lyſimachus, verbrennt ſich mit ſeinem Herrn. VII. 398.

Hyſiris, wird Oſiris von Hellanikus genannt, in wie fern? III. 418.

J.

Jagd, die, gewöhnt die Menſchen zur Grauſamkeit, in wie fern? VII. 356. wodurch ſie nützlich wird. 391.

Jäger, kleiden ſich, um das Wild zu täuſchen, in Hirſchhäute. III. 302.

Jahr, das, iſt in Rom dem Jupiter geweiht, warum III. 139. Jahre der Planeten, ihre Verſchiedenheit. VII. 67. verſchiedene Meynungen über das große Jahr. VII. 68.

Ἰαπετιδαι, was Homer unter dieſem Worte verſteht. VII. 310.

Jaſyſus, ein Gemählde von Protogenes bey den Rhodiern. II. 208.

Jambiſcher Rhythmus, was Archilochus für Veränderungen damit vorgenommen hat. IX. 48 f.

Januarius, Monat, von wem er den Namen hat. III. 227.

Janus, wird mit doppeltem Geſichte abgebildet, warum? III. 90. 111. wer er geweſen iſt. III. 90. wie oft ſein Tempel verſchloſſen worden. III. 274. f.

Janus, Sohn des Saturns von der Euforia, wird unter die Sterne verſetzt. III. 226. f.

Jappgia, eine Jonierinn aus Mpus, Mutter der Pieria. III. 38.

Jaſier, führen einen Knaben, der auf einem Delphin ſitt, auf ihren Münzen, Veranlaſſung davon. VII. 457. f.

Jaſon, ein theſſaliſcher Fürſt, ſucht den Epaminondas vergeblich zu beſchenken. II. 247. ein Ausſpruch von ihm wird getadelt. II. 44. deſſ potiſche Maxime deſſelben. VI. 496.

Iberis, eine Pflanze, deren ſonderbare Eigenſchaft. VI. 384.

Ibis, ein Vogel, warum er in Aegypten verehrt wird. III. 472. V. 495. wiegt, wenn er aus dem Ey gekrochen iſt, zwey Drachmen. V. 495. iſt das Zeichen des erſten Buchſtaben, warum? VI. 196. lehrt die Menſchen die Kur durch Klyſtiere. VII. 413. trinkt kein verdorbenes Waſſer. VII 414.

Ibykus, der Dichter, nennt den Morgen Kytos, in wie fern? VI. 102. wie ſeine Mörder entdeckt worden. IV. 481.

Ichneumon, der, wird in Aegypten verehrt, warum? III. 471. wie er ſich zum Kampfe mit dem Krokodil rüſtet. VII. 384.

Ida, Berg in Phrygien, woher er ſeinen Namen hat. VIII. 485.

Idäiſche Daktyler, ſ. Daktyler.

Idas, Aphareus Sohn, entführt die Marpiſſa, Euenus Tochter. III. 253.

Idathyrſus, oder Hydanthyrſus, König der Skythen, wird von Darius bekriegt, Maxime von ihm. II. 176 VIII. 41. 112.

Ide, Amme des Jupiters. V. 441.

Ideen, Meinungen des Sokrates, Plato und Ariſtoteles davon. VII. 32.

Idmon erhält von den Delphiern Genugthuung, wegen Aeſopus Ermordung. V. 38.

Idrieus, Fürſt in Karien, Ageſilaus Freund. II. 240 303 VI. 452.

Idus, ein Theil des römiſchen Monats, Erklärung davon. III. 92. der Tag nach dem Idus iſt zu Geſchäften untauglich. III. 93.

Ieios, ein Beynamen des Apollo, was es bedeutet. III. 512.

Igel, deſſen Liſt, ſeine Jungen zu verſorgen. VII. 404. Einrichtung ſeines Lagers. VI. 405. iſt ein Wetterprophet, wodurch? 405.

Ikarius, bey ihm kehrt Bakchus ein. III. 226.

Ikoſaedron, deſſen Entſtehung. IV. 140. und Eigenſchaften. 145. wird vom ungleichſeitigen Dreyeck gebildet, und iſt Saame des Waſſers. VII. 526.

Iliade, der erſte und letzte Vers derſelben enthält eben ſo viele Sylben, als der erſte und letzte Vers der Odyſſee. VI. 171.

Ilus rettet das Palladium aus dem brennenden Mineventempel und wird blind. III. 233.

Immenfraß, ein Vogel, fängt die Bienen weg. VII. 422.

Impfen der Bäume, Merkwürdige Arten und Veränderungen davon. V. 371. f. welche Bäume dasselbe vertragen. 373.

Inachier, werden von den Aenianern aus der Landschaft Inachus vertrieben. III. 180. f.

Inachus, Fluß im argivischen Gebiete, heißt sonst Karmenon und Haliakmon, Ursprung dieser Namen. VIII. 493.

Inachus, König in Argos, Okeanus Sohn, schimpft den Jupiter, der seine Tochter Jo geschändet hatte, und wird dafür bestraft. VIII. 493 f.

Indien hat Völker ohne Mund, die sich vom Rauche nähren. VII. 270. 279.

Indier, deren Weiber streiten sich um die Ehre, sich mit ihren Männern verbrennen zu lassen. IV. 437. ihre Weisen verbrennen sich lebendig. IV. 438.

Indus, eine Art sophistischer Schlüsse. II. 36.

Indus, Fluß, hieß Mausolus, von wem er seinen Namen bekommen hat. VIII. 507.

Ino, wird über die Antiphera eifersüchtig III 85.

Intellektuelle, das, was Plato dazu rechnet. VII 519 ob das Intellektuelle oder das Sinnliche der größere Theil der Welt ist. 520. wie man auf die intellektuellen Urbilder zurückkommt? 521. das Intellektuelle ist im ganzen Universum kleiner, als das Sinnliche. 522. ist theillos und untheilbar, in wie fern? 523.

Intervalle in der Musik, was sie sind? VIII. 243.

Jo,

Jo, Inachus Tochter, ihre Geſchichte wird von Herodotus entſtellt. VI. 689.
Jolas, ſoll Alexandern Gift beygebracht haben. VI. 656.
Jolaus, hat als Herkules Gefährte und Liebling Einen Altar. IV. 409. heirathet die noch einmal ſo alte Megara. VI. 237. wird auf ſein Gebet aus einem Greiſe in einen Jüngling verwandelt. VIII. 97. auf ſeinem Grabe ſchwören Liebende ſich einander Treue. VI. 266.
Jole ſtürzt ſich unverſehrt von der Mauer von Oechalia herunter. III. 230.
Jollidas, ein erfahrner General der Thebaner. II. 151.
Jon, führt in Athen gottesdienſtliche Gebräuche ein. VIII. 434
Jon, ein tragiſcher Dichter, deſſen Urtheil vom Monde. VII. 236.
Jonier, dieſes Namens ſchämte man ſich in Griechenland. VI 701.
Joniſche Schule der Philoſophen, wer dazu gehört. VII. 10.
Iphikles, Herkules Bruder, wird in einem Streite mit Hippokoons Söhnen getödtet. II. 151. IV. 409.
Iphikrates, ein atheniſcher Feldherr, deſſen Antwort auf die Frage, wer er ſey? I. 324. IV. 193. wie er ſich gegen Ariſtophon vertheidiget. VI. 425. macht ſich als Redner lächerlich 475. wird durch eine Rede des Lyſias losgeſprochen. VI. 581. ſoll eines Schuſters Sohn geweſen ſeyn. II. 223. Anekdoten von ihm. II. 224
Irene, Tochter des Neptuns und der Melanthea, [illegible] der Inſel Kalauria ihren Namen. III 186.
Iridoſkopia, Bäume, auf die der Regenbogen ſich herabläßt, und die leicht an dem Wohlgeruche zu unterſcheiden ſind. V. 471.

Iris, iſt Mutter des Amors, in wie fern? wird mit einem Stierkopf gebildet, warum? VII. 75.

Ironie durch Beſchimpfungen zu loben, ihrer bedient ſich Sokrates. V. 340. andere Beyſpiele davon 341

Iſäus, ein atheniſcher Redner, ſeine Herkunft, wird von Lyſias unterrichtet. VI. 600. iſt Lehrer des Demoſthenes. 601. ſeine Schriften. 601.

Iſagoras, ein atheniſcher Demagog, wird gegen Herodotus Beſchuldigungen vertheidigt. VI. 710.

Iſäum, Iſistempel, was er bedeutet. III. 376.

Iſis, Herleitung dieſes Namens, III. 375. 452. ſoll Merkurs oder Prometheus Tochter ſeyn. 376. 422. Iſis und Dike heißt die erſte Muſe in Hermupolis. 376. Erzählung von ihrer Geburt. 389. ſucht den ins Meer geworfenen Oſiris auf. III. 392. findet ihn in Byblus, wo ſie bey der Königinn Amme wird. 393. ſucht die Stücken von Oſiris Leichnam zuſammen und beerdiget ſie. 395. wird von ihrem Sohne Horus wegen Loslaſſung des Typhon beſtraft. 397. Iſis Seele am Himmel heißt bey den Griechen der Hund, in Aegypten Sothis. 400. wie die von ihr erzählten Begebenheiten erklärt werden müſſen. 407. Iſis iſt die Proſerpina der Griechen. 408. ſtellt die Erde vor. 414. führt die Verehrung des Phallus ein. III. 396. 421. ſoll Bacchus Gemahlinn ſeyn. 422. iſt die vom Nil befruchtete Erde. III. 423. Trauerfeſt derſelben, Gebräuche dabey. III. 425. iſt nach einigen über den Mond und über die Liebeshändel geſetzt. 443. f. iſt das weibliche in der Natur und faßt alle Erzeugung in ſich. 444. ſie heißt auch Muth, Athyre und Methyre, Bedeutung dieſer Namen. 448. Iſis Rückkehr, Feſt der Aegypter,

Aegypter. Gebräuche dabey. III. 440. ihre Kleider ſind alle bunt, und die Iſisbilder werden häufig gebraucht. III. 476.

Iſisbaar, eine im Meere wachſende Pflanze. VII. 276.

Iſisprieſter, werden nach dem Tode mit heiligen Kleidern geſchmückt. III. 377. was von ihnen gefordert wurde. 377. müſſen leinene Kleider tragen, warum? 378. enthalten ſich der Hülſenfrüchte, des Schaf- und Schweinenfleiſches und des Salzes. 379.

Iſmenias, ein Flötenſpieler, wird von den Skythen gefangen. III. 316. Anekdote von ihm. V. 339.

Iſmenias, der reichſte unter den Thebanern. IV. 551. macht ſich durch Geldaustheilung beliebt. VI. 522. wird von der Gegenparthey hingerichtet. V. 119.

Iſmenias, ein Mahler von Chalkis, verfertiget die Genealogie des Redners Lykurgus. VI. 623.

Iſmenius, ein Beynamen des Apollo, was er bedeutet. III. 486.

Iſmenodora, eine junge reiche Wittwe, in Theſpiä, verliebt ſich in den ſchönen Bakchon. VI. 216. entführet ihn, um ſich mit ihm zu vermählen. 238. heirathet ihn endlich. 306.

Iſmenodorus, ein Freund des Epaminondas V. 143.

Iſmenus, Fluß in Böotien, hat ſeinen Namen von Iſmenus, Sohn des Apharcus und der Niobe. VIII. 161.

Iſodätes, ein Beynamen des Bakchus, was er bedeutet. III. 498.

Iſokrates, atheniſcher Redner, deſſen Herkunft. VI. 582. Lehrer. 583. thut auf Staatsverwaltung

waltung Verzicht, und verfertiget für Andere Reden. 584. legt in Chius eine Schule an. 586. seine Schüler. 586. f. sein Tod, Umstände dabey. 589. 592. seine Reden. 590. f. 594. ist sehr reich. 591. wo er begraben liegt. 592. nimmt seinen Stiefsohn an Kindesstatt an. 590. Beschreibung seiner Grabstätte. 592. f. seine Statue in Eleusin. 593. seine Methode. 595 Anekdoten von ihm III. 371. VI. 594. 596. hat nur zwey Prozesse gehabt. V. 598. Statuen seiner Verwandten. 600. wie lange er an der panegyrischen Rede gearbeitet hat. III. 327. will bey Gastmahlen nicht sprechen, wird deswegen getadelt. V. 263.

Ister, ein Geschichtschreiber. IV. 41. Verfasser eines Werks, die Denkwürdigkeiten. III. 205. Verfasser eines Werks über die Erscheinung der Götter. IX. 26.

Isthmia, Admiralsschiff des Königs Antigonus, wovon es seinen Namen hatte. V. 324.

Isthmische Spiele, die Eleer sind davon ausgeschlossen, warum? IV. 27. s. Wettspiele.

Italische Schule, der Philosophen, woher sie ihren Namen hat. VII. 13.

Ithaka, Insel, hat einen steinigen, unfruchtbaren Boden. VII. 166.

Juba, Geschichtschreiber von Libyen. III. 238.

Judäus, ein Sohn des Tyhons. III. 414.

Juden, ihr Verhalten am Sabbathe wird getadelt. II. 157. ergeben sich dem Antiochus Sidetes. II. 214. warum sie kein Schweinefleisch essen. V. 292. ff. erweisen dem Schweine eine Art von Verehrung. 493. dürfen es auf keine Weise tödten. 492. vor ihrem eisernen Esel, der ihnen eine Wasserquelle entdeckt hat. 496. müssen sich des Hasen enthalten, warum? 497. ahmen den Aegyptern in der

dokles darunter verſtanden hat. VII. 15. Juno ſchmückt ſich mit dem Gürtel, was das bedeutet. I. 58. verfolgt mit Hülfe der Selene und der Iris den Herkules. VIII. 494. das Verzeichniß ihrer Prieſterinnen zu Argos wurde in Sikyon aufbewahret.

Jupiter, ihm iſt in Rom das Jahr geweiht, worum. III. 139. unter Jupiter verſtehen die Aegypter den Wind. III. 421. hat nach den Aegyptern zuſammengewachſene Beine, die von der Iſis getrennt werden, wie das zu verſtehen iſt. III. 455. hat eine Statue ohne Ohren in Kreta. III. 473. hat zwey Ammen, Ida und Adraſtea. V. 441. was Empedokles darunter verſtanden hat. VII. 15. was Chryſippus von ihm glaubt und lehrt. VIII. 66. 70. 75. 76. wird von den Stoikern allein für unvergänglich gehalten. VIII. 163. 172. entführt die Nymphe Urae und zeugt mit ihr in Aegypten den Dionyſus. VIII. 490. ſchändet die Jo und beſtraft den Inachus. VIII. 493 ſchändet die Nymphe Taygete. VIII. 492. zeugt mit der Juno einen Guckuck. VIII. 497. heißt der Regengeber. II. 140. der labradäiſche in Karien wird mit einem Beile vorgeſtellt, warum? III. 206. Tropäuchos, III. 220. der idäiſche hat zu Kelänä einen von Midas errichteten wunderbaren Altar. III. 223. Ammon, Erklärung dieſes Beynamens. III. 384. der olympiſche iſt Urheber des Guten. III. 437. der aſträiſche. IV. 448. Agoräus. V. 176. Homogynius, Familiengott. V. 537. der König, wird in Lebadea verehret. VI. 307. Baläus und Polieus. VI. 504. Ktesius. VI. 539. Soter im Piräeus. 639. Hypatos und Meilichos. VII 541. Sthenius, wird in Argus verehret, und ihm zu Ehren die ſtheniſchen Spiele gefeyert. IX. 46.

Jupiter,

Jupiter, der Planet, heißt auch Phäthon. VII. 55. Länge ſeines Jahres. VII. 67.
Jupiterspriester ſiehe Flamen.

K.

Kabirichus, Archon in Theben, wird von Verſchwornen umgebracht. V. 195.
Kabya, Mutter des Lokrus. III. 182.
Kachlazein, was dieß Wort bey den Griechen bedeutet. VI. 207.
Kadmeiſche Sieg, Erklärung dieſes Sprichworts. I. 27. IV. 392.
Käfer, iſt in Aegypten Symbol der Krieger, in wie fern? III. 386. wird daſelbſt verehrt. III. 471. ſtirbt an einem gewiſſen Orte bey Olinthus, Käfertod genannt. IV. 334. verabſcheuen wohlriechende Salben. VI. 55. und ſuchen dagegen das Stinkende auf. VIII. 98.
Kälte, kann Körper zerſchmelzen, Beyſpiele vom Bley. V. 594. VII. 317. macht die Hülſenfrüchte hart und unerweichbar. VI. 17. kann nicht eine bloße Abweſenheit oder Beraubung der Wärme ſeyn, Gründe davon. VII 305 f. verträgt das Mehr und Weniger. 306. iſt mit der Wärme vereinbar. 307. kann ſo gut wie die Wärme empfunden werden. 308. hat in ihren Wirkungen viele Verſchiedenheiten. 309. das Prinzip der Kälte iſt nach den Stoikern die Luft. 313. ihre Gründe. 314. ff. nach Empedokles und Strabo das Waſſer. 320. ff. ihr iſt Schwere und Ruhe eigen. 322. zerſprengt irdene und metallene Gefäße, in wie fern? 328. andere Wirkungen derſelben. 333. auch die Erde kann das Prinzip der Kälte ſeyn. VII. 329. ff.

Rámi, Beynamen des Horus in Aegypten, was er bedeutet. III. 448.

Ráneus, wird aus einem Weibe ein Mann. I. 246. 246. Fabel von ihm, die vom Pindarus erdichtet worden. VIII. 94.

Käse muß als Speise behutsam genossen werden. II. 31.

Kaikus, Fluß in Mysien, hieß auch Adurus und Asträus. VIII. 501. liefert eine besondere Art Mohn. 501.

Kakus, Vulkans Sohn, speyt Feuer und Flammen. VI. 271.

Kalamoboas, ein Spottnamen des Stoikers Antipater, wovon er ihn erhalten hat IV. 500.

Kalauria, Insel, hieß in ältern Zeiten Irene, Anthedon und Hyperia. III. 186.

Kalbas, ein Römer, dessen schändliches Betragen in Absicht seiner Frau und des Mäcenas. VI. 259.

Kalbia, Mutter des Tyrannen Nikokrates in Kyrene ist sehr grausam. III. 46. wird lebendig verbrannt. 51.

Kalchas, des Wahrsagers, Betragen wird getadelt. I. 92.

Kalendä, Ursprung dieser Benennung. III. 91. der Tag vor den Kalenden ist zu Geschäften untauglich, warum? 93.

Kalläschrus, macht auf Antiphons Tochter als nächster Verwandter Anspruch. VI. 562.

Kallias, Phänippus Sohn, der reichste unter den Athenern. IV. 551. ihm schmeichelt Herodotus. VI. 723.

Kallias, Archon zu Athen. V. 576.

Kallias, ein Poſſenreißer. VIII. 319.

Kalligenia, Amme der Ceres. III. 194.

Kallikles, ein Gläubiger des Phokion, Anekdote von ihm. IV. 575.

Kallikrates, ein Künſtler in Kleinigkeiten. VIII. 194.

Kallikratidas, ein ſpartaniſcher Admiral, ſchlägt funfzig Talente aus. II. 355. ſchickt des Kyrus Geſchenke zurück. 357. wird in der Seeſchlacht bey den arginuſiſchen Inſeln getödtet. 357. iſt ſtets gegen das Volk. VI. 502.

Kallimachus, Feldherr der Athener, trägt zu dem Siege bey Marathon viel bey. V. 323. bleibt im Tode aufrecht ſtehen. III. 217.

Kallimachus, Archon zu Athen. VI. 633.

Kalliope, eine der neun Muſen, deren Geſchäfte. VI. 190. 203. 204.

Kallippides, ein frecher Schauſpieler, wird von Aeſchines abgefertiget. II. 319.

Kallippus, von Athen, wird mit eben dem Dolche ermordet, womit er den Dion getödtet hatte. V. 24.

Kallippus, erkauft ſich den Sieg in den Wettſpielen, und wird von Hyperides vertheidigt. VI. 657.

Kallirrhoe, Phokus Tochter, deren traurige Geſchichte. VI. 318.

Kallirrhoe, Tochter des lybiſchen Königs Lykus, rettet den Diomedes vom Tode. III. 238.

Kalliſthenes, bringt den Alexander in Zorn. IV. 249. warum er bey Alexandern in Ungnade gefallen. V. 306 wird von dieſem hingerichtet. I. 212. ſucht bey Alexandern die Wiederaufbauung der

der Stadt Olynthus zu bewirken. VIII. 43. iſt Verfaſſer eines Werks von den Verwandlungen. III. 223 und einer makedoniſchen Geſchichte. III. 225. 244.

Kalliſthenes, von Alkartus, bewirbt ſich um die ſchöne Ariſtokica, trauriger Ausgang dieſer Begebenheit. VI. 307.

Kalliſthenes, Freygelaſſener des Lucullus, mäſtet und pflegt dieſen aufs beſte, wird aber von Marcus Lucullus weggejagt. VI. 389.

Kalliſtratus, ein atheniſcher Redner, wird von Epaminondas artig widerlegt. II. 248. iſt von Aphidnä, und geht nach Thrakien ins Exilium. VI. 625.

Kalliſtratus, ein Sophiſt, Agent der Amphiktyonen bey den pythiſchen Spielen. VI. 30. unter ſeinem Vorſitze werden die pythiſchen Spiele gehalten. IV. 68. hält in Aedepſus offene Tafel. V. 482.

Kallondas, von Naxus, tödtet den Archilochus; Orakel, das er deswegen bekommt. V. 54.

Kalpe, wird bey den olympiſchen Spielen eingeführt, und wieder abgeſchafft. V. 519.

Kalydon, wird von ſeinem Vater Theſtius aus Eiferſucht getödtet. VIII. 503.

Kalydon, ein Berg am Fluſſe Achelous, wovon er den Namen hat? VIII. 504.

Kambyſes, König in Perſien, läßt ſeinen Bruder ohne Urſache umbringen. IV. 400.

Kamma, Gemahlin des Tetrarchen Sinatus, rächt deſſen Tod an Synorix. III. 52. VI. 293.

Kammonia, bedeutete bey den Aeoliern Sieg. I. 67.

Kampfſpiele, welches die erſte Gattung derſelben ist. V. 367. f. ſie ſind nur Nachahmungen und Vorſtellungen des Kriegsgefechtes. 369. Siehe Wettſpiele.

Kandaules, König der Lydier, giebt das heilige Beil einem ſeiner Freunde zu tragen. III. 206. zeigt dem Gyges die Reize ſeiner Gemahlin, was ihn dazu bewegt? V. 302.

Kanobus, ein Steuermann, von dem ein Stern den Namen bekommen hat. III. 401.

Kantharaden, ſind Käfer, haben aber in den Füßen und Flügeln eine auflöſende Kraft. I. 66. haben ein Heilmittel bey ſich für den von ihnen verurſachten Schaden. V. 26. wo ſie ſich am liebſten aufhalten. IV. 594.

Kantharion, ein Arkadier, betritt das Lykäum, Folgen davon. III. 201.

Kanus, ein Flötenſpieler, hat eine große Liebe zu ſeiner Kunſt. VI. 366.

Kapern, ſtellen den verlornen Appetit wieder her. V. 367.

Kaphene, ein kariſches Mädchen macht ſich um die Meliet verdient. III. 15.

Kapheiſias, Epaminondas Bruder, hat viele Liebhaber, liebt die Leibesübungen. V. 148.

Kaphiſodorus, Epaminondas Liebling, fällt im Treffen bey Mantinea, und wird mit dieſem begraben. VI. 266.

Kapparus, ein Hund, deſſen Treue in Verfolgung eines Diebes. VII. 395 f.

Kardax, ein Poſſenreißer. VIII. 319.

Kariet, in Kryaſſa, werden von den aufgenommenen Meliern umgebracht. III. 15. an einem Kariet einen Verſuch machen, Sprichwort. V. 353.

Karkinus, Verfaſſer der Tragödie Aerope. III. 369.

Karneades, deſſen Bemerkung über die Traurigkeit. IV. 378. redete im Diſputiren ſehr laut. Anekdote davon. IV. 495. iſt während des karneiſchen Feſtes in Kyrene geboren. VI. 84. wie er gegen Chryſippus ſtritt. VIII. 15. hat ſich unter allen Akademikern am meiſten hervorgethan. VIII. 103.

Karneades, ein Epikureer, wird von Epikur ſeiner Tagebücher wegen aufgezogen. VIII. 29.

Karneiſches Feſt, wird in Kyrene am 7ten Tage gefeyert. VI. 85.

Karpyke, ein Kraut am Fluſſe Indus, deſſen Eigenſchaft. VIII. 503.

Karthager, opfern dem Saturn ihre Kinder. II. 164. werden durch Gelon davon abgebracht. II. 178. Charakter dieſes Volks. VI. 415. Karthagerinnen ſchneiden ihre Haare ab zu Stricken für die Kriegsmaſchinen. VI. 540.

Karya, warum der Nußbaum von den Griechen ſo genannt worden. V. 399.

Karyſtus, Stadt in Euböa, lieferte einen Stein, der ſich ſpinnen ließ. IV. 168.

Kaſander, König in Thrakien, Vater des Heraus. VIII. 463.

Kaſſander, küßt den Python und wird darüber von Alexandern geſcholten. II. 199. warum er für ſeine Verbrechen ſo ſpät beſtraft worden. V. 20. ſeine Bildſäule wird von den Athenern eingeſchmolzen. V. 50.

Kaſſandra, ihre Weiſſagungen ſind unnütz. V. 512.

Kaſtalia, Quelle in Delphi, deren Waſſer wird im delphiſchen Tempel gebraucht. IV. 35. wird für den Styx gehalten. 35.

Kaſtor, heißt bey den Argeern Mizarchagenas und ſoll bey ihnen begraben ſeyn. III. 189. ſiegt nur im Laufen, ſo wie Pollux im Fauſtkampfe. IV. 384. Kaſtors Geſang wird bey den Lakedämoniern in Schlachten auf der Flöte geſpielt. IX. 46.

Katakautä, in Kreta, wer ſie geweſen ſind? III. 187.

Kathetus entführet die Salia nach Rom und wird Vater des Latinus und Salius. III. 253.

Katoptrik, welcher Lehrſatz die Grundlage derſelben ausmacht. VII. 240.

Katzen, werden von köſtlichen Salben toll. II. 72. verändern ihre Augen nach dem Mondswechſel. III. 457. werden in Aegypten verehrt, warum? III. 471.

Kaukaſus, Berg in Skythien, Urſprung ſeines Namens. VIII. 469.

Kebes billigt die männliche Liebe. I. 32.

Kegel, der, wie er erzeugt wird. VII. 527.

Kegelſchnitte, Demokritus Frage darüber und Chryſippus Beantwortung derſelben VIII. 179.

Kehle, wird ſchon vom Homer vom Schlunde unterſchieden. VI. 7. heißt bey den alten Griechen ἀσθμαγχες. 7.

Kekrops, ihm wird eine doppelte Geſtalt zugeſchrieben, warum? V 15.

Keläna, Stadt in Phrygien, daſelbſt entſteht ein tiefer Schlund, in welchen ſich Anchurus ſtürzt. III. 222.

Kelaryzein, was dieß Wort bey den Griechen bedeutet. VI. 207.

Keleus ſtiftet einen Clubb unter dem Namen Pergamum. V. 483.

Keltiberier, auf welche Art ſie das Eiſen härten. IV. 485.

Kenchritis, ein Kraut am Fluſſe Alpheus, von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 498.

Kenne dich ſelbſt, eine Inſchrift im delphiſchen Tempel des Apollo. I. 213. III. 487. 515. IV. 485. gilt vornehmlich dem Tadler. I. 288. iſt für das menſchliche Leben unentbehrlich. I. 379. Homer iſt Erfinder derſelben. II. 139.

Kentauren, wem ſie ihre Entſtehung verdanken. VII. 481.

Kentaurium, ein Kraut, gedeiht nur in dürrem Boden. VII. 277.

Kephalus, Lyſias Großvater, zieht von Syrakus nach Athen. VI. 574.

Kephiſodorus, ein Thebaner, überfällt mit andern den Leontiadas und Hypates. V. 191. wird mit einem Spieße tödtlich verwundet. 197.

Kephiſodotus, Praxiteles Sohn, verfertiget die hölzernen Bildſäulen von Lykurgus und deſſen Söhnen. VI. 623.

Kephiſokrates, wird von ſeinem Freunde Lakydes in einem Prozeſſe unterſtützt. I. 205.

Kephiſophon, ein geſchickter Redner, wird aus Sparta verbannt. II. 421.

Kephiſſus, Vater des Eleus, Großvater des Eunoſtus. III. 202.

Kepion, Terpanders Schüler, giebt der Zither eine neue Form, welche die aſiatiſche genennt wird. IX. 13.

Kepioniſcher Nomos, für die Flöte. IX. 9. und für die Zither. 9.

Kerasbolos, was die Griechen darunter verſtanden haben. VI. 14.

Kerka-

Kerkaphus, entführet die Kydippe, die Braut ſeines Bruders Oxilides. III. 191.

Kerkopen, ſind Schmeichler des Herkules geweſen. I. 195.

Kerykes, eine Familie in Athen, ſtammt vom Merkur ab. VI. 569.

Keſtrin, eine Fiſchart. ſ. Aret.

Keuſchbaum, blüht, wenn die Traube reift. Sprichwort davon. V 376.

Keuſchheit, wie man ſich darin üben muß. IV. 531.

Kerr Hochzeit, ein Gedicht, wird unter Heſiodus Werken eingeſchoben. VI. 139.

Kieſelſteine, machen das Waſſer lauter, in wiefern? V. 578.

Kimmerier glauben, daß es keine Sonne gebe. II. 159.

Kimon, der Athener, wird wegen ſeiner Liebe zum Wein getadelt. VI. 358. 421. wird den Aretades wieder aufgenommen. VI. 399. ſchmückt den Markt in Athen mit Platanen und Spatziergängen. VI. 499. ſeine Nachkommen werden in Athen geehret V. 45.

Kinarus, eine unfruchtbare Inſel im ägäiſchen Meere. V. 216.

Kinder, warum ſie den Aeltern bald ähnlich, bald unähnlich ſind. VII. 122. die im ſiebenten Monat gebohren bleiben am Leben, warum? 127. die vom achten Monate ſterben. 129.

Kineſias, ein atheniſcher Dichter. Urtheil von ihm III. 363. tadelt den Dichter Timotheus wegen ſeiner Vorſtellung der Diana. I. 69. II. 160. hat die Muſik verderbt und wird deswegen getadelt. IX. 41.

Kineſias, bringt die delphiſchen Orakel in Verſe. IV. 96.

Kinyraden, eine Königsfamilie in Cypern. III. 236.

Kinyras, beſucht unmäßiger Weiſe ſeine in ihn verliebte Tochter Smyrna. III. 237.

Kirke, liebte den Ulyſſes als einen verſtändigen Mann über alles. II. 94.

Kirrhäer, ſollen nach einem Orakel des Apollo Tag und Nacht betrieget werden. I. 2.9.

Kiſſoeſſa, Quelle bey Haliartus in Böotien. VI. 308.

Kithäron, ein Berg in Böotien, hieß auch Aſtertus. Urſprung dieſer Namen. VIII. 481.

Kithara, eine Pflanze in Thrakien, ſonderbare Eigenſchaft derſelben. VIII. 484.

Klauen der Rinder werden hart, wenn man die Spitzen der Hörner mit Oel beſtreicht. V. 91.

Klea, Verſteherin der Thyaden in Delphi. III. 218.

Kleanthes, der Stoiker, wird als Ausleger Homers getadelt. I. 100. wegen einigen Veränderungen in den Dichtern gelobt. I. 108. läßt ſich nicht vom Lernen der Philoſophie abſchrecken. I. 134. verdient ſich ſeinen Unterhalt durch Getreidemahlen. VI. 330. ſeine Meynung von den Sternen. VII. 52. und ihrem Laufe. 96. will den Samier Ariſtarchus wegen Irreligioſität angeklagt wiſſen. VII. 213. hat nie öffentliche Aemter verwaltet, aber über Politik geſchrieben. VIII. 2. hat das athenienſiſche Bürgerrecht ausgeſchlagen. VIII. 5. ſchreibt phyſikaliſche Unterſuchungen und widerſpricht ſich darin in Anſehung der Tugend. VIII. 8. was er über die allgemeine Verbrennung geſchrieben hat. VIII. 264.

Klearchus, ein Spartaner, flößte den Soldaten durch seine Heiterkeit Muth ein. I. 224.

Klearchus, Tyrann von Heraklea in Pontus, dessen lächerlicher Stolz. III. 329. schlupft aus Furcht in einen Kasten. VI. 346.

Klearchus, ein Peripatetiker, seine Meinung vom Gesichte im Monde, wird widerlegt. VII. 206.

Kleider wärmen nicht, sondern halten nur die Wärme des Körpers beysammen. I. 326. V. 580. können eben so gut die Kälte als die Wärme erhalten. V. 581.

Klemias, ein Pythagoreer, dessen Erklärung über die Zeit des Beyschlafs. V. 427.

Klio eine der neun Musen, deren Geschäfte. VI. 190. 203. 204.

Kleisas, ein Flecken in Böotien. VI. 318.

Kleisthenes, Tyrann in Sikyon. V. 21.

Kleisthenes, athenischer Demagog, befragt nach Herodot das delphische Orakel. VI. 710.

Kleitophon, ein nichtswürdiger Demagog zu Athen. VI. 442.

Kleobis, wird von Solon glücklicher gepriesen als Solon. I. 189. wird für seine Frömmigkeit mit dem Tode belohnt. I. 355.

Kleobulina, Kleobulus Tochter, ist Muster der Weiber. II. 77 führt auch den Namen Eumetis. II. 86. besitzt große Vorzüge. II. 87.

Kleobulus, Tyrann zu Lindus, drängt sich unter die Weisen Griechenlands. III. 487.

Kleodemus, ein Arzt, bringt die Schröpfköpfe in Auf. II. 106.

Kleodorus, ein Arzt. II. 100.

Kleokritus, Archon zu Athen. VI, 575.

Kleomachus, von Pharsalus, steht den Chalkidiern gegen die Eretrier bey. fällt in der Schlacht, und bekommt auf dem Markt in Chalkis ein Grab. VI. 263.

Kleombrotus, König in Sparta. Anekdote von ihm. 358. besonderer Zufall mit dessen Bildsäule IV, 13. f.

Kleombrotus, aus Lakedämon, ein Geschichtschreiber, Lob desselben. IV. 68.

Kleomenes, ein Arzt. V. 592.

Kleomenes, Kleombrotus Sohn, König in Sparta, Anekdoten von ihm. II. 242 352. 358. f. VII. 362. wodurch er dem Ptolemäus verdächtig geworden. I. 173. handelt treulos gegen die Argeer, wird deshalb wahnsinnig. II. 359. wird von Argos durch die Weiber zurückgeschlagen III. 11.

Kleon, ein nichtswürdiger Demagog in Athen. V. 442. spricht schlecht von Athen, wird deswegen von Aristophanes getadelt. I. 232. schickt eines Besuchs wegen die Volksversammlung auf VI. 416. bricht als Staatsmann alle Freundschaften ab. VI. 448.

Kleon, von Halikarnassus, verfertiget für Lysandern eine Rede, worin mehrere Neuerungen vorgeschlagen werden. II. 317.

Kleon, von Daulea, hat nie einen Traum gehabt. IV. 184.

Kleonike, eine Byzanterinn, wird von Pausanias getödtet, und erscheint ihm oft im Traume. V. 31.

Kleophanes, dessen Meinung über die Erzeugung der Knaben und Mädchen. VII. 119.

Klidamus, deſſen Vorgeben vom Heros Cunoſtus. III. 203.

Klitomachus, ein Schüler des Karneades, iſt ein Karthager und heißt eigentlich Aſdrubal. III. 296.

Klitomachus, ein Fechter, kann nicht von Liebesſachen ſprechen hören. VI. 55.

Klitonymus, Verfaſſer einer italiſchen Geſchichte. III. 228 der ſybaritiſchen Merkwürdigkeiten. 237.

Klitophon, Verfaſſer einer galliſchen Geſchichte. III. 231.

Klitoris, ein Stein in Indien, deſſen Eigenſchaft. VIII. 508.

Klitus, der Weiſe, Alexanders General, deſſen lächerlicher Stolz. III. 328.

Klonas, hat zuerſt Nomen für die Flöte und gewiſſe Arten von Hymnen verfertiget. IX. 8. 17. wann er gelebt hat, und wo er hergewesen iſt. 11 12.

Klotho, die Parze, deren Aufenthalt und Geſchäfte. VII. 302. V. 175. iſt ein Theil der Weltſeele, feſt und unbeweglich. V. 93.

Klugheit, was ſie iſt? I. 324. ſetzt den Menſchen weit über die Thiere hinweg. I. 321. wie ſie ſich in Abſicht des Guten beträgt. I. 335. ob ſie kann gelehret werden. IV. 188. 193 wie ſie von der Weisheit verſchieden iſt. IV. 206.

Klytos, heißt der Morgen beym Dichter Ibykus, in wie fern? VI. 102.

Knaben, wie ſie erzeugt werden. VII. 118.

Knabenliebe, wird in Sparta mit Ehrloſigkeit beſtraft. II. 413. f. wird getadelt und verworfen. VI. 2.6. 294. 300.

Knephd, wird im thebaiſchen Diſtrict als Weſen ohne Anfang und Ende verehret. III. 401.

Knephas, Herleitung des Worts, und was die Dichter darunter verſtehen. VII. 314.

Knidier, befreyen 300 Knaben von Korcyra, die Periander zur Entmannung beſtimmt hatte. VI. 708. erhalten Geſetze von Eudoxus, Plat.'s Schüler. VIII. 439.

Knidiſche Körner, ein ſchädliches Purgiermittel. II. 40.

Knoblauch verhindert, daß der Magnet das Eiſen an ſich zieht. V. 375. iſt heilſam gegen die Lungenſucht VII. 107.

Knochen, wie ſie ſich mit einem Faden zerſchneiden laſſen. IV. 439. die Knochen der Kinder entſtehen vom Manne. VII. 113.

Knoſſier in Kreta, deren Gewohnheit beym Gelddarlegen. III. 211.

Koben, eine Fiſchart, deren Zang. VII. 418.

Köche, ihre gekünſtelten Speiſen werden getadelt. II. 13

Kodrus, König von Athen, läßt ſich von den Thrakiern tödten. III. 234. iſt der Sohn des Melanthus, eines verbannten Meſſeniers. V. 240. deſſen Söhne bauen die cykladiſchen Inſeln an. V. 220.

Kohlen, deren Gebrauch wird von Anacharſis gelobt. I. 585. was die Kohle iſt? VII. 254.

Kokkygius, ein Berg am Fluſſe Indus, Urſprung ſeines Namens. VIII. 496.

Koliades, was ſie bey den Ithakiern ſind. III. 181.

Kolias, Vorgebirge in Attika, liefert eine Erde, woraus Gefäße gemacht wurden. I. 137.

Kollotes, Steine im Nile, welche die Schmalben zum Bau ihrer Neſter brauchen. VIII. 490.

Kolonus, Vater der Ochne, die ſich in Cunoſſus verliebt. III. 202.

Kolotes, ein Epikureer, beweiſet, daß man nach den Grundſätzen der andern Philoſophen nicht einmal vergnügt leben könne. VIII. 280. der trägt ſich gegen die alten Philoſophen ſehr grob. VIII. 370. was er an Demokritus tadelt. 372. greift die Lehren des Empedokles über Entſtehung und Tod verächtlich an. 384. ff. wirft dem Parmenides ſchändliche Sophiſtereyen vor. 391. tadelt den Plato wegen gewiſſer Meinungen. 397. f. erklärt ſich laut über das den Sokrates betreffende Orakel. 402. macht dem Sokrates über die Evidenz der Dinge Vorwürfe, die auf ihn ſelbſt zurückfallen. 407. ſucht die Lehren des Stilpo zu widerlegen 413. greift die Kyrenaiker an. 417. f. fällt vor dem Epikur auf die Knie, und verehrt ihn göttlich. VIII. 404.

Komarchius, ein Nomos für die Flöte. IX. 9.

Kometen, verſchieden. Meinungen darüber. VII. 70.

Könige, bedürfen immer ein applaudirendes Theater. I. 203. wie ſie ſich den größten Ruhm erwerben können. Maximen der ſieben Weiſen darüber. II. 98.

Konipodes, hieſen die auf dem Lande lebenden Bürger von Epidaurus. III. 172.

Kopto, Stadt in Aegypten, woher ſie ihren Namen hat. III. 391.

Koranus, von Paros, ſetzt gefangene Delphine in Freyheit, wird von ihnen aus Dankbarkeit aus einem Schiffbruche gerettet. VII 458.

Koras, von Naxus, tödtet den Archilochus und muß deſſen Seele in Tänarus verſöhnen. V. 54.

Korcyräiſche Geißel, Sprichwort davon. VI. 615.

Kore, Name der Proſerpina, was er bedeutet. VII. 289.

Koretas, entdeckt das Orakel zu Delphi, wie? IV. 165. 174.

Korinna, giebt dem Pindarus Erinnerungen in Anſehung ſeiner Gedichte. III. 362. läßt den Apollo von der Minerva die Flöte ſpielen lernen. IX. 27.

Korinther, halten ſich für würdig andere zu tadeln. I. 232. werden gegen eine Beſchuldigung Herodots vertheidiget. VI 726. 754. Inſchriften auf die im perſiſchen Kriege Gebliebenen. VI. 756. die korinthiſchen Frauen bringen den Veneus Gebäude, um ihren Männern Muth einzuflößen. 757.

Koroneer beſitzen in ältern Zeiten die Stadt Seuſonia. III. 9.

Koroniſtä, hießen in Kumä die Jünglinge, die noch langes Haar trugen. III. 65.

Körper ſind von dreyerley Gattung. II. 66. was ein Körper iſt. VII. 33 f. verſchiedene Meinungen über ihre Theilbarkeit. 36. von ihrer Vermiſchung und Zuſammenſetzung VII. 36. ſind der Materie nach grenzenlos und unbeſtimmt, und werden erſt durch Theilnehmung des Intelligiblen ſinnlich und beſtimmt. VII. 520. ſind theilloß und untheilbar, in wie fern? 523. laſſen ſich in echiae und rundę eintheilen. 525. ob einer des andern Ort ſeyn, und durch den andern gehen kann. VIII. 172. keiner endiget ſich in einen letzten Theil. Ungereimtheit dieſes ſtoiſchen Lehrſatzes. VIII. 177. wie und ob ſie einander berühren. VIII. 182. ob einer geſchwinder iſt als der andere. VIII. 190.

Korybanten in Phrygien, ſind gute Dämonen geweſen. VII. 297.

Korybas, ein Stein von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 496.

Koryfion, Höhle am Berge Parnaſſus. IV. 2.

Korythalea iſt nebſt Alethea Amme des Apollo. V. 441.

Koſt, die ſchlechteſte iſt die geſündeſte. II. 6.

Kothus und Arktus, Euthus Söhne, laſſen ſich auf eine luſtige Art in Euböa nieder. III. 188.

Kotys, ein thrakiſcher Fürſt. Maximen von ihm. II. 176. wird von Python und Heraklius, des Plato's Schülern aus dem Wege geräumt. VIII. 438.

Kradias, ein Nomos der von Mimnermus auf der Flöte geſpielt worden. IX. 16.

Krähen, haben ein ſehr langes Leben. V. 463. VII. 474.

Krampffiſch, merkwürdige Eigenſchaft deſſelben. VII 430

Kraniche, wie ſie fliegen und ſich vor dem Schlafe verwahren. VII. 386. werden gemäſtet und zum Eſſen gebraucht. VII. 503.

Krankheiten haben mehrentheils Vorzeichen. II. 18. die der Seele ſind gefährlicher als die des Körpers. IV. 443. die mit Unempfindlichkeit verbundenen, ſind die gefährlichſten. IV. 442. die der Lunge ſind mit dem brennendſten Durſte verbunden. VI. 11. ob neue entſtehen können VI. 141. ſind nicht alle auf einmal zum Vorſchein gekommen. VI. 146. Beyſpiele von ſeltſamen und ungewöhnlichen Krankheiten. 148. rühren von der Veränderung in den Speiſen.

Getränken und dem Bade her. 150. f. die heilige Krankheit, wovon ſie ihren Namen hat. VII. 443.

Krantor, von Soli, ein Akademiker, Stellen aus ſeinen Schriften. I. 333. 373. 375. wie er den Hippoklus wegen des Todes eines Kindes tröſtet. I. 339. wie er die Seele entſtehen läßt. VIII. 207. 208. 250.

Kränze von Blumen, ob ſie beym Trinken gebraucht werden können. V. 392.

Krataidas, ein Lakedämonier führt mit Pollis die Tyrrhener nach Kreta und erbauet Lyktus. III. 18.

Krater, der zweyte, wird für die Heroen gemiſcht. III. 94.

Kraterus, General Alexanders, Urtheil von ihm. II. 202. dient ſeinem Bruder Antipater als Feldherr. VII. 383.

Krates, ein berühmter Muſiker, Schüler des Phrygiers Olympus. IX. 14. f.

Krates, der Kyniker, tadelt die Vernachläßigung der Kinder. I. 11. deſſen Ausruf über die Statue der Phryne. III. 323. IV. 28. tröſtet den Demetrius Phalereus wegen ſeiner Verbannung. I. 225. bringt ſein ganzes Leben wie einen Feſttag hin. IV. 301. benutzt das Exil zu ſeinem Vortheil. I. 281. deſſen Ermahnung um Aufruhr zu verhüten. II. 12. Ausſpruch von dem Schmucke einer Frau. II. 63. heißt der Thürerbrecher, warum? V. 340. verbeſſert die Grabſchrift Sardanapals. IV. 626. giebt ſein Vermögen von acht Talenten weg. VI. 554.

Krates, ein Delphier, läßt den Argilaus unſchuldiger Weiſe vom Felſen ſtürzen, wird deßhalb von den Delphiern ermordet. VI. 527.

Krateuas, ermordet den König Archelaus, warum? VI. 295.

Kratinus verſpottet ſich ſelbſt, wegen ſeines Durſtes nach Wein. V. 349.

Kratippus, ein atheniſcher Geſchichtſchreiber. III. 354.

Kraton, Plutarchs Schwager. V. 292.

Kräne, entſteht an den Theilen, die vom Thaue berührt werden, in wie fern? VII. 173.

Kranthea, Gemählin des Erechtheus. III. 235.

Kreislinie, die, iſt aus vielen ganz kleinen Linien zuſammengeſetzt. VII. 529.

Kreon, wird mit ſeiner Tochter verbrannt. I. 312.

Kreta enthält keine wilden Thiere. I. 279.

Kreter, ſchicken Erſtlinge von Menſchen nach Delphi, welche ſich nach Thrakien wenden. III. 198. legen den auswärtigen Kriegen ihre eigenen Zwiſtigkeiten bey, welches der Synkretismus heißt. IV. 400. marſchiren unter Leyerſpiel gegen den Feind. IX. 46.

Kretinas, von Magneſia, deſſen edles Verfahren gegen ſeinen Gegner Hermeias. VI. 457.

Kretinus, Anführer einer Colonie. IV. 59.

Kreruo, ein Muſiker, hat etwas ſchwülſtiges in die Muſik gebracht. IX. 24. was er bey den Dithyramben für eine Manier eingeführt hat. 49.

Krieg, ob er von den Göttern veranlaßt wird? VIII. 64. ff.

Kriſſon von Himera läßt ſich von Alexandern im Wettlauf beſiegen und fällt in Ungnade. I. 190. vergl. IV. 324.

Krithologos, ein beſonderer Prieſter bey den Opuntiern III. 174

Kritola, Schweſter des Königs von Kyrene, Batus des Glücklichen. III. 64.

Kritolaus, Verfaſſer einer Geſchichte von Epirus. III. 224. eines Werks von den Phänomen. 227.

Kritolaus, ein Peripatetiker, aus Phaſelis. V. 230. deſſen Meynung von der Staatsverwaltung. VI. 468.

Kritolaus, von Tegea, gewinnt den Streit gegen die Phenеaten und tödtet ſeine Schweſter Demodika. III 232.

Krokodil, iſt dem Typhon geweiht, und wird in Apollopolis gegeſſen. III. 440. weswegen er verehret wird. III. 471. die in Aegypten ſind ſehr zahm und laſſen ſich anrühren VII. 421. einer verkündiget dem Ptolemäus ſeinen Tod. VII. 421. leben in Freundſchaft mit dem Vogel Trochilus, warum? VII. 439. wie und wohin er ſeine Eyer legt. VII. 446. wie er ſeine Jungen behandelt. 447.

Krommyoniſches Schwein, wird von Theſeus erlegt. VII. 469.

Kronius, Berg am Fluſſe Alpheus, hieß erſt Kronus. VIII. 499.

Kronos, bedeutet bey den Griechen die Zeit III. 414. iſt in einer brittannischen Inſel eingeſperret und von Briareus bewacht. IV. 111. VII. 282. 285. iſt von den Solymern verehrt, aber weil er ihren Fürſten tödtete, wieder verlaſſen worden. IV. 119.

Krösus ſetzt ſeiner Brodbäckerin in Delphi eine goldene Statue, Veranlaſſung dazu. IV. 31. f. wird von Herodot zugleich als ein Thor und als ein Weiſer dargeſtellt. VI. 700.

Kryaſſa, Stadt in Karien, wird von den Meliern zerſtört, welche Neukryaſſa erbauen. III 15.

Kryphius, Stein auf dem Berge Ida, von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 485.

Ktesibius, ein Schriftſteller. VI. 626.

Kteſiphon, Verfaſſer einer böotiſchen Geſchichte. III. 229.

Kteſiphon, ein Fechter, erwiedert das Ausſchlagen eines Mauleſels. IV. 260. wirft einem Manne ſeinen großen Appetit nach Fiſchen vor. V. 485.

Kturus, ein Berg im Peloponnes, hieß auch Kronius. VIII. 499.

Kubus, Eigenſchaft deſſelben IV. 143. 145. wie er verdoppelt werden kann. V. 131.

Kuchen, ſpaniſche, eine koſtbare und leckerhafte Speiſe. II. 10.

Kumä, Stadt in Campanien, wird durch Erdbeben zerſtört. IV. 17.

Kumäer, leiſten den Römern gegen Tarquinius Superbus Hülfe. III. 66.

Kümmel, muß unter Flüchen geſäet werden. VI. 17.

Künſte, haben die Ergane zur Vorſteherin. I. 322. ſind Untergattungen der Klugheit 323.

Kupfer, warum es einen hellen Klang von ſich giebt. VI. 94. 99. wie es ſich am leichteſten ſchmelzen läßt. VI. 228.

Kyamitis, ein Tempel bey Athen. VI. 587.

Kyanippus, von Syrakus, ſchändet ſeine Tochter Kyane und wird von ihr erſtochen. III. 234.

Kyanippus, ein Theſſalier, ſieht ſeine eiferſüchtige Frau von Hunden zerriſſen werden. III. 236.

Kybele, ihre Prieſter werden am Matronenfeſte für ihre Verzehrungen mit knotigen Geißeln gezüchtiget. VIII. 443.

Kydias, ein griechiſcher Dichter, (ſoll vermuthlich Kerkidas heißen). VII. 245.

Kydippe, Oikidions Braut, wird von Kerkaphus entführt. III. 191.

Kydnus, Fluß in Kilikien, deſſen Waſſer iſt zur Reinigung des Eiſens geſchickt. IV. 164.

Kylinder, ein Stein von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 499.

Kylon, ein Vertrauter des Tyrannen Arkeſilaus, bringt mit Hellanikus dieſen um. III. 34.

Kylon ſteckt das Haus, worin die Pythagoreer ſich verſammeln, in Brand. V. 145.

Kynägirus, Feldherr der Athener, verliert beyde Hände. III. 217.

Kyniska, Ageſilaus Schweſter, führt in den olympiſchen Spielen mit um die Wette. II. 317. f.

Kynopoliter, in Aegypten, führen eines Hundes wegen mit den Oxyrynchitern Krieg. III. 469.

Kyroſurer, einer der fünf Stämme der Megarer. III. 184.

Kyparissus, Stadt in Phokis, wird von Pindarus gepriesen. V. 219.

Kyphi, ein Räucherwerk der Aegypter, wie es bereitet wird. III. 479. f.

Kyprus, eine Pflanze, deren Blume bringt einen angenehmen Schlaf. V. 401.

Kypſelus, Vater des Periander, wird auf eine wunderbare Weiſe erhalten. II. 237. deſſen Schatzhaus in Delphi wird nach den Korinthern benannt warum? IV. 27. weiht dem Apollo in Delphi eine eherne Palme. VI. 110.

Bypſeliden, werden von den Lakedämoniern aus Korinth und Ambrakia vertrieben. VI 705.

Byrsäer, bitten den Plato, ihnen Geſetze zu geben, welches er abſchlägt, warum? VI 339.

Byrsaiker, die, lehren, daß das Vergnügen der Augen und Ohren ſeinen Sitz in dem Verſtande habe. V. 512. ſind in ihren Grundſätzen bedachtſamer als die Epikureer. VIII. 290. ſetzen alle Erfindungen und Erſcheinungen in ſich ſelbſt, und halten den daraus entſtehenden Glauben nicht für hinreichend etwas mit Gewißheit zu behaupten. VIII. 417 werden deßhalb von Kolotes angegriffen, aber vertheidigt. 418.

Byrrenon, ein ſophiſtiſcher Vexierſchluß der Stoiker. II. 36. VIII. 145.

Byrus, der ältere, will die Panthea nicht ſehen. I. 99 IV. 520. ſoll eine Habichtsnaſe gehabt haben. II. 169. Maximen von ihm. II. 169. wird durch den Zorn zu Grunde gerichtet. IV. 268.

Byrus der jüngere, ſucht bey den Lakedämoniern um Hülfe an, und rühmt ſich vieler Vorzüge vor ſeinem Bruder. II. 173. V. 294.

Kyrra, Pflanze am Fluſſe Inachus, Eigenſchaft derſelben. VIII. 494.

L.

Laarchus ermordet den Arkeſilaus, König von Kyrene, und wird von deſſen Gemahlinn Eryro beſtraft. III. 62.

Labotus, König in Sparta, Anekdote von ihm. II. 363.

Labra, Herleitung dieſes Worts. VI. 123.

Labrys, bedeutet bey den Lydiern ein Beil. III. 207.

Lachares, ein Athener, zieht der Minerva das Gewand aus. III. 466. seine Nachkommen leiden Drangsale in Athen. V. 45.

Laches, des Redners Demosthenes Schwager. VI. 643.

Lachesis, ist eine Tochter der Nothwendigkeit. V. 92. der dritte Theil der Weltseele. 93. wo sie ihren Sitz und Aufenthalt hat. V. 175. VII. 302. ihr Geschäfte. VII. 302.

Ladanumgesträuche, davon sammeln die Libyer Harz und verbrennen es hernach. V. 23.

Ladas, ein sehr schneller Wettläufer. VI. 430.

Lälius, Cajus, ein vertrauter Freund und Rathgeber des jüngern Scipio. II. 274 VI. 427. 445.

Lagiska, Buhlerinn zu Athen, Isokrates Geliebte, der von ihr eine Tochter hat. VI. 597.

Lais, die Buhlerinn, verliebt sich in den Thessalier Hippolochus. VI. 291. entflieht mit ihm nach Thessalien. 292. wird aber in dem Tempel der Venus von den Weibern zu Tode gesteiniget. VI. 292.

Laitus, ein Schriftsteller. VII. 165. 173.

Laius, König von Theben, entführt den Chrysippus, erhält von Pelops Verzeihung. III. 246.

Lakedämonier, Anekdoten von mehrern ungenannten. II. 395. ff. ihr Verhalten bey dem Rathe von einem lasterhaften Manne. I. 133. VI. 423. unterstützen die Smyrnäer in einer Hungersnoth. I. 207. verbitten sich vom Antipater jede schändliche Strafe. I. 208. geben zur

zur Bereitung der Speiſen nur Eſſig und Salz. II. 21. opfern den Muſen vor dem Treffen, warum? II. 351. 417. IV. 268. haben kurze Degen, warum? II. 337. dürfen nicht mehrmahls gegen denſelben Feind zu Felde ziehen, aus welcher Urſache? II. 374. Erziehung der Jungfrauen. II. 375. Bräutigame dürfen ihre Bräute nur heimlich beſuchen 376. kennen den Ehebruch nicht. 377. ihre Jünglinge üben ſich im Ringen ohne Lehrmeiſter, warum? 399. die Knaben dürfen zu gewiſſen Zeiten ſtehlen, aber ſich nicht ertappen laſſen. II. 401. 415. lieben die ſchwarze Suppe. 412. müſſen ohne Fackeln gehen. 412. verachten die Wiſſenſchaften. 413. ſind der Reinlichkeit nicht ergeben. 413. die Jünglinge ſchlafen zuſammen. 413. ſetzen die Ehrloſigkeit auf die Knabenliebe. 414. halten ſehr kärgliche Mahlzeiten, warum? 415. wenden auf Lieder und Geſänge viele Sorgfalt. II. 416. laſſen an der eingeführten Muſik nichts verändern. 417. wie ſie die Todten beerdigen. 418. dürfen nicht reiſen 418. nehmen Fremde auf, die ſie ihren Einrichtungen unterwerfen. 419. tragen im Kriege rothe Kleider, warum? 419. haben ſehr viele Muße. II. 422. dürfen nicht Schiffahrt treiben. 422 beſtrafen die Einführung des Geldes mit dem Tode. 423. kommen durch Hintanſetzung der Lykurgiſchen Geſetze unter die Herrſchaft der Römer II. 424. haben in ältern Zeiten einem Orakel zu Folge jährlich ein Mädchen geopfert, welcher Gewohnheit Helena ein Ende gemacht hat III. 248. dürfen die geſchlagenen Feinde nicht verfolgen. IV. 268. drucken ſich kurz und gedrängt aus, und haben daher eine gedankenreiche Sprache, Beyſpiele davon. IV. 485. ff. Geſänge ihrer Chöre. IV. 621. was die Ephoren beym Antritt ihres Amtes ausrufen ließen. V. 9. üben

ſich in der Kunſt auf eine unanſtößige Art zu ſcherzen. V. 337. weiſen den Siegern in den Wettſpielen bey Schlachten den Platz neben dem Könige an. V. 370. machen die vornehmſten Männer bey Gaſtmahlen zu Vorlegern. V. 387. wofür ihre Philitia anzuſehen ſind. VI. 70. in welchem Anſehen bey ihnen die Alten ſtanden. VI 401. großes Anſehen der Ephoren. VI. 493. zeichnen ſich von jeher durch Tyrannenhaß aus, Beyſpiele davon VI. 705. dürfen vor dem Vollmonde nicht zu Felde ziehen, was aber von Plutarch geläugnet wird. VI. 716 wie ſie die Jugend vor dem Laſter der Trunkenheit bewahren. VIII 135. brauchen die Flöte in Schlachten, warum? IX. 46.

Lakedämonierinnen, Anekdoten und Maximen von einigen derſelben. II. 425. ff.

Laketer, Ort in der Inſel Kos, wo Herkules gelandet hat. III. 214.

Lakratidas, ein ſpartaniſcher Eyborus, verwehrt dem Ageſilaus, Lyſanders Ränke bekannt zu machen. II. 383.

Lakritus, Iſokrates Schüler, hat den Athenern Geſetze gegeben. VI. 588.

Lakydes, nimmt ſich ſeines Freundes Kephiſokrates vor Gericht an. I. 205. ff.

Lakydes, König der Argeer, kommt in den Verdacht der Weichlichkeit I. 290.

Lamachus, atheniſcher Feldherr, Anekdote von ihm. II 223. bringt das Geld für ſeine Schuhe und Kleidung mit in Rechnung. VI. 518.

Lamachus, von Myrrhinus, wird von Demoſthenes öffentlich widerlegt. VI. 630.

Lamia, Neptuns Tochter, iſt Mutter der erſten Sibylle. IV. 16. hebt ihre Augen in einem Käſtchen auf. IV. 506.

Lampe, die, darf von den Römern nicht ausgelöſcht werden. VI. 23.

Lampis, ein reicher Kaufmann von Aegina. II. 404.

Lampis, ein Eleer, tödtet den Tyrannen Ariſtotimus. III. 36.

Lampis, ein reicher Schiffsrheder zu Athen, wie er zu ſeinem Reichthum gekommen. VI. 369.

Lampon, wird von Perikles gebraucht, Thurium zu erbauen. VI. 473.

Lamprias, Plutarchs Bruder, tanzt die Pyrrhiche geſchickt. VI. 205.

Lamprokles, ein Athener, hat in der Muſik Verbeſſerungen gemacht. IX 29.

Lamprus, ein berühmter Muſiker und Lyriker. IX. 53.

Lampſake, Tochter des hebryliſchen Königs Mandron, giebt der Stadt Lampſakus den Namen und wird göttlich verehrt. III. 44

Land, ob dieſes oder das Meer ſchmackhaftere Gerichte liefert? V. 483. f.

Landesverweiſung, ob und in wie fern ſie ein Uebel iſt. V. 203. Troſtgründe dabey. 225.

Landthiere, ob ſie vor den Seethieren Vorzüge haben und geſcheiter ſind? VII. 380. f.

Laodrates, ein Spartaner, giebt den Phokiern ein gutes Zeugniß in Abſicht des perſiſchen Krieges. VI. 748.

Lapither, vertreiben die Aenianer aus der Ebene Dotium. III. 180.

Larentia Acca, Romulus Amme, wird von den Römern verehrt. III. 104.

Larentia Fabula, eine Buhlerinn, Erzählung von ihr, warum ſie in Rom verehrt wird. III. 104.

Lares, heißen eigentlich Präſtites, und ſind mit Hundefellen bekleidet. III. 119. was ſie für Götter ſind? 119.

Laſter, das, verſtattet das Mehr und Weniger. I. 247. wird durch das Läugnen vergrößert. I. 267 macht alles eckelhaft und unangenehm. I. 327. deſſen traurige Folgen. I. 328. was darunter zu verſtehen iſt. IV. 205. wird durch Macht noch gefährlicher und ſchädlicher. VI. 340. iſt der wahre Schöpfer des Unglücks der Menſchen. IV. 434. iſt mächtiger als Feuer und Eiſen, in wie fern? IV. 435. iſt die Quelle aller Leiden. IV. 442. erzeugt mit ſich ſelbſt Schmerz und Strafe. V. 26 ob neue entſtehen können. VI. 141. iſt nach Chryſippus das Weſen der Unglückſeligkeit. VIII. 37. ob und wie es von Gott beſtraft wird. VII. 70. ob es Gott zum Urheber haben kann. VIII. 27. ff. wozu es dem Ganzen nützlich ſeyn ſoll? VIII. 129.

Laſterhafte, deren trauriger Zuſtand. V. 34. f. beſtrafen ſich ſchon ſelbſt ohne Zuthun anderer. V. 36. begehren nichts und haben keine Bedürfniß. VIII. 137. haben von nichts Nutzen und Vortheil. VII. 138.

Laſthenes iſt an der Zerſtöhrung von Olynthus Schuld. I. 316. wird von Philippus ſelbſt ein Verräther genannt. II. 169.

Laſus, fordert den Xenophanes vergeblich zum Würfelſpiel auf. IV. 566.

Laſus, aus Hermione, ein berühmter Muſiker, ſeine Erfindungen in der Muſik. IX. 50.

Latona, hat nicht die Kinder der Niobe erſchoſſen. II. 160.

Lattamias, Feldherr der Theſſalier, wird von den Thebanern geſchlagen. VI. 739.

Lauf der Schönen, eine Gegend bey Megara, durch welche Jno nach dem Meere gelaufen. V. 521.

Läufe, weichen von den Todten. I. 159.

Lautia, Geſchenke, welche die Schatzmeiſter in Rom fremden Geſandten machten. III. 113.

Leäna, wird von den Athenern für ihre Verſchwiegenheit mit einer Statue belohnt. IV. 463.

Leager, hilft das Palladium aus Argos entwenden und bringt es nach Lakedämon. III. 203.

Leander, bringt ſeinen Bruder Nikokrates, Tyrannen zu Kyrene um. III. 48. macht ſich zum Tyrannen von Kyrene. 49. wird von Anabus gefangen und den Kyreneern ausgeliefert, die ihn in eine Thierhaut nähen und ins Meer werfen. 50. f.

Lebadeer haben das Bürgerrecht mit den Arkadiern gemein, warum? III. 201.

Lebadia, Stadt in Böotien, hat das Orakel des Trophonius. IV. 75.

Lebeadus, Lykaons Sohn, nimmt an den Verbrechen ſeines Vaters keinen Theil und entflieht nach Böotien. III. 200.

Lebe verborgen, ob dieſer Grundſatz richtig und gegründet ſey? VIII. 445. iſt ſehr ſchädlich. 446.

Leben, das, wird von den Stoikern unter die Mitteldinge gerechnet. VIII. 38. welches das längſte iſt. I. 362. iſt eine anvertraute Sache, deren Abforderung man ſich nicht darf verdrießen laſſen. I. 378. wird von Plato mit dem Würfelſpiel verglichen. IV. 303.

Lebensart, wie man ſich jede angenehm und behaglich machen kann? IV. 302.

Lebensmittel, deren Preis in Athen zu Sokrates Zeiten. IV. 319.

Leber, die, iſt der Sitz des Begehrungsvermögens. IV. 234. hat einen lieblichen Geſchmack, warum? V. 556.

Lebergeſchwüre werden durch Einſchnitte in den Unterleib geheilt. V. 51.

Leberkrankheit, ſonderbares Symptom deſſelben. VI. 149.

Leda, hat erſt Mneſinoe geheißen. IV. 29.

Leere, das. (Vakuum) Meinungen der Philoſophen davon. VII. 37. 51. und beſonders des Chryſippus. VIII. 83. f.

Lehren ſetzt mehr Vernunft voraus als Lernen. VII. 409.

Lehrmeiſter, deren Wahl. I. 9.

Leibesconſtitution, die vollkommene, iſt eine mißliche Sache, in wie fern? V. 549.

Leibesübungen, wozu ſie dienen? I. 18. wie ſie getrieben werden müſſen. I. 22.

Leichname, ſind ſo kalt, daß ſie Scheermeſſer ſtumpfen. VII. 219. die weiblichen enthalten eine Art von Harz, und verbrennen ſchneller als die männlichen. V. 416. f.

Leiden der Seele ſind gefährlicher als die des Körpers. IV. 442. ff.

Leidenſchaften ſind Vorzeichen von Krankheiten II 24. ob die Leidenſchaft von der Vernunft verſchieden iſt IV. 218. 224. ſind in Anſehung des Grades verſchieden. IV. 222. dürfen nicht ausgerottet werden. IV. 236. f. in wie fern ſie nützlich ſind. IV. 237. ohne ſie wäre die Vernunft müßig. 239. ſind die Handhaben der Jünglinge. 240. ihnen folgt immer

044

das nach, was wir durch ſie vermeiden wollen. IV. 573. vergrößern die Stärke des Körpers, V. 546. wie ſie ſich zur Vernunft verhalten. VII 540 ff ſind nach einigen Philoſophen Wirkungen der Vernunft, in wie fern? VIII. 261.

Leimma, heißt bey den Pythagoreern und beym Plato die Zahl 13. VIII. 227 231. 242. 247. was es in der Muſik iſt. VIII. 243. 246.

Leinene Kleider, müſſen die ägyptiſchen Prieſter tragen, warum? III. 378.

Leitern, (κλίμακες) eine Art von Schmeichlerinnen in Syrien. I. 162.

Lemnier, verehren die Heidelerche, warum? III. 471.

Lemnos, Inſel, hat eine bronzene Kuh, auf welche der Schatten des Athos fällt. VII. 261.

Lendenſchmerzen werden durch Brennen des Daumens geheilt. V. 51.

Leobates, Ankläger des Themiſtokles. V. 233.

Leodamus, ein Athener, Iſokrates Schüler. VI. 583.

Leogoras, Andokides Vater, wird von ſeinem Sohne als Religionsverächter angegeben und wieder gerettet. VI. 571.

Leon bringt auf Verhetzung ſeiner Schweſter Ochne, den Cunoſus um. III. 202

Leon, von Byzanz, wird von einem Bucklichten wegen ſeiner blöden Augen verſpottet, ſeine Antwort. I. 267. begegnet einer Spötterey des Paſiades. V. 344. ermuntert die Athener durch ſcherzhafte Reden. VI. 436.

Leon, König von Sparta, Anekdoten von ihm. II. 364.

Leonidas, König der Spartaner. Anekdoten von ihm. II. 365. VI. 736. ſein Urtheil vom Dichter Tyrtäus. VII. 354. reißt dem Xerxes das Diadem ab. III. 221. ihm läßt Xerxes das Herz ausreißen, welches ganz rauh befunden wird. III. 222. ſchläft zu Theben in dem Herkulestempel, und hat da einen ſeltſamen Traum. VI. 734. genauere Nachricht von ſeinem Tode. VI. 735.

Leonidas, Alexanders Hofmeiſter, tadelt dieſen wegen ſeines verſchwenderiſchen Räucherns. II. 195.

Leonteus, Epikurs Schüler. Verfaſſer einiger Briefe. VIII. 372.

Leontiadas, iſt nicht Anführer der Thebaner im Treffen bey Thermopylä gewe.ſen. VI. 740.

Leontiadas, ein Thebaner, beredet die Spartaner, ſich der Burg in Theben zu bemächtigen, und macht ſich zum Oberherrn der Stadt. V. 118. wird von den Verſchworenen überfallen, und vom Pelopidas erſtochen. V. 197.

Leontium, eine Hetäre zu Athen, Epikurs Geliebte. VIII. 292. 327. 449.

Leoſthenes, bewegt die Athener zum Kriege gegen Antipater. II. 329.

Leotychidas, König von Sparta, Anekdoten von ihm. II. 363. vertreibt die theſſaliſchen Tyrannen Ariſtonoides und Anglaus. VI. 705.

Leotychidas, Archeas Sohn, Anekdoten von ihm. II. 363. f.

Lepidotus, ein Fiſch, wird von den Aegyptern verabſcheuet, warum? III. 396.

Leptis, Stadt in Afrika. Sitte daſelbſt zwiſchen Braut und Bräutigam. II. 67. der Neptunspriester daſelbſt darf keine Fiſche eſſen. VII. 453.

Leſchenorius, Benennen des Apollo, was er bedeutet. III. 426.

Leſches Erzählung von dem Wettſtreite bey Amphiaraus Verehrung. II. 104.

Leſen, das laute, iſt dem Körper zuträglich. II. 27.

Leukania, was Homer darunter verſteht? VI. 7.

Leukata, ein Felſen, von dem Verliebte ſich herunter ſtürzen. II. 411. Pholus ſtürzt ſich zuerſt herunter. III. 42.

Leukippe, Tochter des Minyas, ſchlachtet ihren Bruder Hyppaſus und verzehrt ihn. III. 199.

Leukippiden, haben in Lakedämon einen Tempel, neben welchem eine Capelle des Ulyſſes ſteht. III. 208.

Leukippus, wird von ſeinem Vater aus Verſehen getödtet III. 198.

Leukippus, von Abdera, ſeine Meynung von der Ordnung der Welt. VII. 49. von der Figur der Erde. 80. ihrer Bewegung. 81. vom Saamen. 117. von der Erzeugung der Knaben und Mädchen. 119. von Schlaf und Tod. 196.

Leukoion, eine Blume auf dem Berge Mycale in Aeolien, Eigenſchaft derſelben. VIII. 476.

Leukomantie, in Lycien, trauriges Schickſal derſelben. VI. 236.

Leukonia, Stadt, wird von den Thiern erbaut. III. 9.

Leukon, ein König im Boſporus. VIII. 41. 112.

Leukophyllos, Pflanze am Fluſſe Phaſis, ſonderbare Eigenſchaft derſelben. VIII. 467.

Leukothea, ſäugt das Kind ihrer Schweſter und verſöhnt es mit ſich unter die Götter. IV. 410.

ihr feyerten die Thebaner Opfer und Trauerfeſte. II. 78 ihre Verehrung in Rom. III. 84. 85. in Cheronea. III. 85.

Levitern, bey den Juden, woher ſie ihren Namen haben V 301.

Libitina, Göttin in Rom. iſt die Venus. III. 91. in ihrem Haine werden die Leichenſachen verkauft. 91.

Libo, Namen eines Wiedes. VII. 78.

Lichas, ein Spartaner, macht ſich durch prächtige Gaſtmahle beliebt. VI. 302.

Licht, wird von den Römern nicht ausgelöſcht, ſondern muß von ſelbſt ausgehen. III. 137.

Licinia, eine veſtaliſche Jungfrau, wird wegen Unzucht beſtraft. III. 140.

Licinius, Cajus, wird vom jüngern Scipio des Meineids beſchuldiget. II. 275.

Licinius Craſſus, Publius, wird vom Perſeus erſchlagen, und giebt auf deſſen Friedensvorſchläge eine trotzige Antwort. II. 263.

Lictores in Rom, woher ſie ihren Namen haben. III. 132.

Liebe, durch unerlaubte Mittel erregt iſt von kurzer Dauer. I. 99 klagt ſich in allen was ſie laſſen kann. I. 295. wird durch Abmahnen heftiger. I 299 die wahre verlangt keine Zeugen. I. 361. verträgt ſich nicht mit Ueberlaſtung des Magens. II. 14. die von bloßer Schönheit des Körpers entzündete iſt nicht von Dauer. II. 53. Liebe bildet zum Dichter. wie das zu verſtehen iſt? IV. 51. Liebe lehrt die Muſik. in wie fern? V. 301 iſt im Leben geſchwätzig. V. 302. wann ſie Scherz verträgt und wann nicht. V. 346. die Lehre der Stoiker davon

davon verſtößt gegen die gemeinen Beariffe. VIII. 155. die zwiſchen Mann und Weib ſollte nicht Liebe genannt werden. VI. 219. weil ſie nur auf ſinnlichen Genuß abzielt. 220. f. wird gegen die männliche Liebe vertheidiget. VI. 223. f. ohne Venus giebt es keine Liebe. VI. 227. gehört nothwendig zur Ehe. 228. iſt eine heilige und göttliche Leidenſchaft. 241. warum ſie zu einer Gottheit gemacht worden. VI. 243. ſie wirkt die heftigſte Raſerey. 256. ihr ſind die tapferſten Völker und viele der alten Helden ergeben geweſen. 266. ſie verändert die Denkart des Menſchen gänzlich. 269. f. wie ſie entſteht 287 Vertheidigung derſelben gegen manche Beſchuldigungen. 289. befördert die Keuſchheit mehr als die Ehe. 291. die der Stoiker gleicht den Käfern, warum? VIII. 98. deren Freuden ſollen nie bey hellem Lichte genoſſen werden, warum? VIII. 291.

Liebe, die männliche gegen Jünglinge, ob und in wie fern ſie zu billigen iſt. I. 32. wird aus triftigen Gründen verworfen. VI. 226. 295.

Liebe, die platoniſche, Schilderung derſelben. VI. 280. f.

Liebhaber, der, iſt ein Schmeichler des geliebten Gegenſtandes. I. 182. vertheidiget ſeine Geliebte auf das tapferſte, Beyſpiele davon. VI. 264. ff.

Liknites, wird von den Thyaden in Delphi dem Bacchus zu Ehren aufgerichtet. III. 419.

Liläus, ein Berg am Fluſſe Indus, Urſprung ſeines Namens. VIII. 508.

Lilantus, eine Ebene in der Inſel Euböa. II. 104.

Linie, die gerade iſt eher als die krumme. VII. 327.

Link, der linke Vogel, warum er glückbedeutend iſt. III. 140. der linke Flügel hat bey den Thebanern den Vorzug. 140.

Linurgus, Stein im Fluſſe Achelous, deſſen Eigenſchaft VIII. 503.

Linus, aus Euböa, hat zuerſt Klagelieder verfertiget. IX. 5.

Litä, ſind von den Dichtern geſchaffene Göttinnen, welche die Philoſophen nicht annehmen. VI. 274.

Livius Druſus, will das Cenſoramt nicht niederlegen, und ſoll deshalb ins Gefängniß geführt werden. III. 119. möchte ſein Haus gern durchſichtig machen. VI. 420.

Livius, Marcus, läßt ſich vom Hannibal Tarent wegnehmen. II. 258.

Lob, das, wie es bey der Erziehung zu brauchen iſt. I. 24. das gegen Redner erfordert viele Behutſamkeit und Mäßigung. I. 142 iſt das größte Veranügen für die Ohren. VI. 361 wie man ſich bey dem Lobe anderer überhalten muß. IV. 615. muß ohne falſche Schamhaftigkeit geſchehen. IV. 568.

Lochagus, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 263.

Locheia, Beynamen der Diana, woher er entſtanden iſt. V. 446. führt die Aufſicht über die Geburt. VI. 250.

Lockung, worinn ſie beſteht? VII. 364.

Locri Ozolä, woher ſie ihren Namen haben? III. 182.

Lokrier, beſtrafen den, der von Reiſen zurückkommt, und ſich nach Neuigkeiten erkundiget. IV. 518. ſchicken jährlich Mädchen in den Minerven-

nerventempel nach Troja, um für Ajax Gellheit zu büßen. V. 40. f.

Lokrus, Ophſkius Sohn und Amphiktyons Enkel, zieht an den korinthiſchen Meerbuſen, deſſen Orakel vom hölzernen Hunde? III. 182.

Lorbeerbaum verlieret ſeine Blätter nicht, warum? VI. 108. 157. wird zum Räuchern in Delphi gebraucht. III. 486. den Lorbeer aus Tempe trägt ein Knabe in Begleitung eines Flötenſpielers nach Delphi. IX. 27.

Löwen, wie ſie ihre Jungen vertheidigen? IV. 416. äußern gegen den Hahn einen heftigen Haß und fliehen ihn. IV. 592. VII. 444. der Löwe wird von den Aegyptern der Sonne zugeeignet, aus welcher Urſache. V. 495. bringt ſeine Jungen mit offenen Augen zur Welt und ſchläft eine kurze Zeit. V. 495 einer iſt aus dem Monde in den Peloponnes gefallen. VII. 268. ſie verbergen ſorgfältig ihre Klauen, deswegen iſt ihre Spur ſchwer zu finden VII. 383. ſind unter einander ſehr geſellig. Beyſpiele davon. 406. heilen ſich durch Enthaltung. 414.

Lorias, Beynamen des Apollo, was er bedeutet. VI. 487.

Lucar, das zu Schauſpielen beſtimmte Geld, wovon es den Namen hat. III. 150.

Luchſe, verbergen ihren Urin, woraus der Stein Lynkurium entſteht. VII. 369.

Lucius, Officier des Tyrannen Ariſtotimus, erſticht die ſchöne Mikka. III. 30.

Lucius, ein Pythagoreer aus Etrurien. VI. 124. VII. 209.

Lucullus ſchlägt den Tigranes mit einem viel ſchwächern Heere. II. 284. ergiebt ſich im Alter der Schwelgerey II. 288. wobey er von ſeinem

Freys

Freygelaſſenen Kalliſthenes acyſtirt und am Leben geſtraft wird. VI. 388. will von ſeinem jüngern Bruder kein Amt annehmen. IV. 377.

Luft, die. iſt ein Bild des menſchlichen Lebens. I. 348. die in Delphi giebt dem Erze eine meergrüne blaue Farbe, woher? IV. 7. wird aus dem Waſſer erzeugt. IV. 90. entſteht aus verlöſchtem Feuer, und bringt verdünnt wieder Feuer hervor. IV. 141. hat zum Urſtoff das Octaedron IV. 147. erfriſcht und verjüngt alles, was ſie berühret. VI. 22. iſt zum Schall und zur Stimme unentbehrlich. VI. 100. auf welche Weiſe ſie vom Lichte verändert wird. VII. 242. iſt nach den Stoikern die erſte einfache Subſtanz. VII 317. Gründe davon. 314. ff. kann ſowohl in Feuer als in Waſſer verwandelt werden. 324. kann nicht das Princip der Kälte ſeyn. 326. iſt für ſich weder kalt noch warm. 327. was Chryſippus von ihr lehrte. VIII. 81.

Lugdunum, Stadt in Gallien, wird von Momorus und Atepomarus erbauet. VIII. 471.

Lugdunus, ein Berg im Lande der Kelten, am Fluſſe Arar. Urſprung ſeines Namens. VIII. 471.

Lügende, ein Vexierſchluß der Stoiker. VIII. 105.

Lugos heißt in keltiſcher Sprache ein Rabe. VIII. 471.

Lucanius, Oberprieſter zu Koliath. V. 590.

Lunge, ob das Getränk durch ſie hingehe. VI. 4. ff. VIII. 58. Abſicht ihrer vielen Mützen und Canäle. VI. 9. die Krankheiten derſelben ſind mit dem brennendſten Durſte verbunden. warum? VI 11.

Lunula, ein mondförmiges Zeichen, das die vornehmen Römer auf ihren Schuhen trugen. Bedeutung deſſelben. III. 133.

Lupercalia, Feſt in Rom, Beſchreibung deſſelben. III. 131. 165.

Luperci in Rom, wer ſie ſind? III 131. opfern einen Hund, warum? 132.

Luſius, Marius Neffe, wird von einem Soldaten, den er mißbrauchen wollte, getödtet. II. 281.

Luſtbarkeiten, auf deren Erfindung ſetzt ein aſſyriſcher König Belohnungen. V. 300.

Lutatius Catulus kann ſein vor den Cimbern fliehendes Heer nicht aufhalten. II 282. erbaut dem Saturn auf Befehl des delphiſchen Orakels einen Tempel und den obern Altar. III. 227.

Lyäus, Beynamen des Bacchus, deſſen Bedeutung. V. 264.

Lychnisblumen, werden den Siegern zugeworfen. VI. 106.

Lychnis, ein Stein im Fluſſe Hydaſpes von beſondern Eigenſchaften. VIII. 458.

Lyde, Gattin des Dichters Antimachus. I. 356.

Lydiadas, legt die Herrſchaft über Megalopolis nieder und ſtirbt im Streite fürs Vaterland. V. 16.

Lydier, wie ſie ſich des Hungers erwehret haben. II. 35.

Lydiſche Tonart, wird vom Plato jungen Leuten unterſagt, warum? VI. 516. IX. 22. wie und von wem ſie iſt eingeführt worden. IX. 28. f.

Lygdamis, Tyrann in Halikarnaſſus, ſein Betragen gegen ſpartaniſche Geſandte. II. 410.

Lygdamis, Tyrann in Naxus, wird von den Lacedämoniern vertrieben. VI. 705.

Lykäum, in Arkadien, ſonderbarer Gebrauch bey demſelben. II. 200. wer hinein geht, wirft keinen Schatten. Erklärung davon. 201.

Lykaia, griechiſches Feſt, ſtammt mit den Lupercalien überein. III 132.

Lykaſtus, Zwillingsſohn der Philonome, wird von einer Wölfin geſäugt, durch den Hirten Tyliphus erzogen, und zuletzt König in Arkadien. III. 250.

Lykier mußten in weiblichen Kleidern trauern, warum? I. 368. verehren drey Fürſten als ſtrenge Götter. IV. 119.

Lykiskus wird wegen ſeiner Verrätherey gegen die Orchomenier ſpät beſtraft. V. 4.

Lykon, ein Gedicht, das den Ariſton zum Verfaſſer hat. I. 40.

Lykon, von Skarphea, ein komiſcher Dichter, erhält von Alexandern 10 Talente. III. 318.

Lykophron, Vater des Redners Lykurgus. VI. 609.

Lykophron, Sohn des Redners Lykurgus, umſtändliche Nachricht von ſeiner Familie und Nachkommenſchaft. VII. 618. f.

Lykopoliter in Aegypten eſſen allein Schaffleiſch. VII. 468.

Lykormäer genießen der alten Vorzüge der Herakliden. V. 44.

Lykormas, Fluß in Aetolien, heißt auch Evenus, aus welcher Urſache. III. 253. VIII. 475.

Lykoſpadeo, eine Art Pferde, werden für muthig gehalten. V. 377. Erklärung davon. 378.

Lyktus, Stadt in Kreta, wird von den Tyrrhenieru erbaut. III. 29.

Lykurgus, Dryas Sohn, rottet die Weinſtöcke aus. I. 43.

Lykurgus, Geſetzgeber der Spartaner, Anekdoten und Maximen von ihm. II. 368. ff. erzieht zwey Hunde auf verſchiedene Art. I. 6. führt geringe und ſchlechte Opfer ein, warum? II. 167. läßt ſeine Bürger lange Haare tragen. II. 233. 379. verwirft die Demokratie. II. 234. 378. verbietet Fauſtkampf und Ringen; weßwegen. II. 378. vertheilt alle Ländereyen gleich unter die Bürger. II. 369. führt eiſerne Münzen ein, Folgen davon. II. 370. ordnet die Syſſitien an. II. 371. ihm wird von Alkander ein Auge ausgeſchlagen. 373. ſeine Verordnung in Abſicht der Jungfrauen und Ehen. 375. ff. in Abſicht der Beerdigungen. II. 418. gewohnt die Lakedämonier ſich kurz und gedrängt auszudrukken. IV. 485. warum er in Lakedämon die Oligarchie eingeführt hat. V. 91. nannte die den Königen an die Seite geſetzte Ariſtokratie Geruſia, warum? VI. 379. warum er verordnet, die Hausthüren nur mit einer Säge und einem Beile zu bearbeiten. VII. 504.

Lykurgus, Großvater des Redners Lykurgus, wird von den 30 Tyrannen hingerichtet. VI 609.

Lykurgus, ein atheniſcher Redner, deſſen Herkunft. VI. 609 622. Lehrer. 609. Aemter und Verdienſte. 610. iſt in Athen ſehr geſchätzt. 612. bringt vier Geſetze in Vorſchlag, die eingeführt werden. 612. f. ſchützt den Philoſophen Xenokrates gegen einen Zolleinnehmer. 613 f. iſt reich aber mäßig. 614. ſein Tod und Begräbniß. 616. Umſtände dabey. 617. Nachricht von ſeiner Familie und Nachkommenſchaft. 618. ff. wie viel Reden von ihm vorhanden ſind. 620. öffentliche Belohnungen deſſelben.

620. bekommt den Namen Ibis, warum? 621. in ſeiner Familie iſt das Prieſterthum Neptuns erblich. 622. Dekret, welches zu Gunſten ſeiner Familie und Nachkommen von Stratokles in Vorſchlag gebracht worden. VI. 666. wie er ſich gegen eine Beſchuldigung vertheidigt hat. IV. 609.

Lykuria, ein Flecken am Berge Parnaſſus. IV. 2.

Lykus, König in Lybien, wird von ſeiner Tochter gehindert, den Diomedes dem Mars zu opfern. III. 238.

Lynkeus, ſieht durch Steine und Holz. VIII. 194.

Lynkurium, ein Edelſtein, entſteht aus dem Urin der Luchſe. VII. 369.

Lyriker, die alten, fügten ihren Gedichten gleich eine Melodie bey. IX. 7.

Lyſander, der Spartaner, Anekdoten und Maximen von ihm. II. 238. 386. deſſen Antwort an einen megariſchen Deputirten. I. 232. nimmt den ſeinen Töchtern vom Dionyſius geſchickten Schmuck nicht an. II. 62. 238. ſucht die Verfaſſung in Sparta zu ändern II. 317. 383. bringt viel Gold und Silber nach Sparta. II. 423. Zufall mit ſeiner Bildſäule. IV. 14. ſein Verhalten gegen Ageſilaus. IV. 578. wird vom Ageſilaus zum Vorleger gemacht. V. 387. deſſen Ausſpruch vom Eide. VI. 181. in wie fern er geſagt hat, es ſey nirgends beſſer alt zu werden, als in Sparta. VI. 401. wird von Nearchus erſchlagen, Orakel wegen ſeines Todes. IV. 60.

Lyſander, ein Böotier, nimmt an dem Geſpräche über die Liebe Theil. VI. 215.

Lyſanias, von Mallus, hat eine Geſchichte von Eretria geſchrieben. VI. 714.

Lyſanoridas, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 399. wird von den Spartanern an Phöbidas Stelle zum Commandanten in Theben gemacht. V. 119. übergiebt Kadmea den Thebanern und wird dafür beſtraft. V. 201.

Lyſias, atheniſcher Redner, deſſen Herkunft. VI. 573. Geburtsjahr. 574. geht mit nach Thurium. 574. wird von da verbannt. 576. leidet in Athen unter den 30 Tyrannen. 577. ſtirbt in Athen, ſein Alter wird verſchieden angegeben. 578. ſeine Schriften und ſein Stil. 579. Epigramm des Philiſkus auf ihn. 580. Anekdote von ihm. IV. 457. Lob deſſelben. IV. 458.

Lyſias, ein groſſer Muſikverſtändiger, zu Plutarchs Zeiten. IX. 2.

Lyſideides, Thraſybulus Neffe. V. 118.

Lyſikles, atheniſcher Feldherr, wird von Lykurgus angeklagt und überführt. VI. 620.

Lyſimache, Prieſterin der Minerva zu Athen; Anekdote von ihr. IV. 580.

Lyſimachus, König von Thrakien, Anekdoten von ihm. II. 210. 398. muß ſich Durſtes wegen mit ſeiner Armee an die Geten ergeben. II. 16. 210. V. 32. zeigt einen lächerlichen Stolz III. 378. wird von einem Schmarotzer erſchreckt. V. 342.

Lyſimachus, Anwalt der Amphiktyonen bey den pythiſchen Spielen. V. 363.

Lyſimachus, Archon zu Athen. VI. 582.

Lyſippus, der Bildhauer, verfertiget zuerſt eine Bildſäule des Alexanders. III. 319. tadelt den Apelles wegen eines Gemähldes. III. 404.

Lyſis, ein Pythagoreer, deſſen Grab in Theben wird vom Theanor beſucht V. 132. 144. rettet ſich aus dem von Kylon angeſteckten Hauſe. V. 145. findet in Theben bey Polymnis, deſſen Söhne Epaminondas und Kaphriſias er erzieht. V. 147.

Lyſis, ein griechiſcher Schriftſteller. IX. 29.

Lyſitheus, ein Thebaner, bringt den Tyrannen Philippus um. V. 195.

Lyſius, ein Beynamen des Bakchus, Erklärung deſſelben. II. 92. V. 264. VI. 78.

M.

Macella, Fleiſchbänke in Rom, Urſprung dieſer Benennung. III. 121.

Macellus, ein Räuber in Rom, wird hingerichtet, und von ſeinem Vermögen die Fleiſchbank erbaut. III. 122.

Machära, ein Stein auf dem Berge Berekynthius, Eigenſchaft deſſelben. VIII. 481.

Machätas, ein Makedonier, appellirt von dem ſchlafenden an den wachenden Philipp. II 192.

Mädchen, empfinden den Trieb zum Beyſchlaf eher als die Knaben. V. 416. wie ſie erzeugt werden. VII. 118. f.

Mäander, Fluß in Aſien, hieß ſonſt Anabänon. VIII 476. wovon er den Namen Mäander bekommen hat. 477.

Mäander, Tyrann von Samus, wird ſeines Geldes wegen aus Sparta verwieſen. II. 361.

Mäcenas, macht dem Auguſtus an jedem Geburtstage eine Trinkſchale zum Geſchenk. II. 300.

Mämaktes, Beynamen des Mars, was er bedeutet? IV. 266.

Magas, König von Kyrene, rächt ſich auf eine edle Art an Philemon. IV. 230. 265.

Magen, der, iſt das gemeinſchaftliche Gefäß für die feuchte und trockene Nahrung. VI. 5. deſſen Einrichtung. VI. 9.

Magier verehren den Landigel und verfolgen die Waſſermäuſe. V. 496.

Magneſier, weihen dem Apollo Erſtlinge von Menſchen. IV. 33.

Magnet, heißt bey den Aegyptern Horus Knochen, in wie fern? III. 455 zieht kein mit Knoblauch beſtrichenes Eiſen an ſich. V. 375. auf welche Weiſe er das Eiſen an ſich zieht. VII. 533.

Mahler, müſſen ihre Arbeit von Zeit zu Zeit betrachten. IV. 241.

Mahlerey, die, iſt eine ſtumme Dichtkunſt. I. 51. 188. III 358. iſt von den Athenern ausgebildet worden, Beweiſe davon. III. 355.

Mahlzeit, die, erfordert zur Würze Geſellſchaft und Unterhaltung. VI. 1.

Maimonat, in demſelben machten die Römer nicht Hochzeit. III. 148. iſt dem Merkur geweiht. III. 149. wovon er den Namen hat. 149.

Makareus, Sohn des Aeolus, ſchändet ſeine Schweſter, und erſticht ſich mit ihr. III. 242.

Makedonier, ſprechen gewöhnlich b für ph. III. 176.

Makyna, Stadt der Lokrier, Lobſprüche derſelben. III. 183.

Malakos, ſoll in Kumä einen Jüngling bedeutet haben. III. 65.

Malkander, König in Byblus, nimmt die den Oſiris ſuchende Iſis auf. III. 393.

Malven, geben eine gute und geſunde Speiſe. II. 117.

Mamerkus, Sohn des Mars und der Sylvia, deſſen Begebenheiten. III. 241.

Mamertiner, die, werden von Pompejus begnadiget. II. 286.

Mana ſiehe Genita.

Mandeln, bittere, dienen gegen die Berauſchung und vertreiben die Sommerflecken. V. 308. ſind den Füchſen tödtlich. V. 310.

Mandron, König der Hebryker, zieht eine perſiſche Colonie ins Land, welche Lampſakus erbauet. III. 43.

Manes oder Maſdes, ein tapfrer Phrygier. III. 403.

Maneros wird von den Aegyptern bey Gaſtmahlen beſungen, wer er iſt? III. 394. f.

Manius opfert ſeine Tochter Calpurnia, um den Sieg zu erhalten. III. 236.

Manlius, Marcus, ſtrebt nach der Oberherrſchaft in Rom. III. 151.

Manlius Imperioſus, läßt ſeinen Sohn enthaupten, weil er wider ſeinen Befehl den Samnitern ein Treffen liefert. III. 229.

Männer, woher deren Unfruchtbarkeit entſteht. VII. 123.

Männerliebe, wird gemißbilliget und verworfen. I. 32. VI. 226. 294. f.

Mantinea, Stadt im Peloponnes; Gefecht dabey zwiſchen Epaminondas und den Athenern. III. 356. ff. Siegeskeſt deßwegen. III. 369.

Marathon, Stadt des äantiſchen Stammes in Attika. V. 322.

Marcellinus, trit von Pompejus zum Cäſar über, jenes Vorwürfe deßwegen. II. 289.

Marcellus, Claudius, ſetzt ſeinem Lehrer Diodotus, einen ſteinernen Raben aufs Grabmahl. II. 291. Inſchrift auf ihn in Lindus. VIII. 329.

Marcellus, Septimius, Gatte der Sylvia, die vom Mars den Mamerkus geboren. III. 241.

Mardonius, Xerxes Feldherr, wird mit einem Steine todt geworfen. IV. 77.

Mardonius, einer von Xerxes Leibwache, wird vom Athener Ageſilaus getödtet. III. 218.

Marius, Cajus, Anekdoten von ihm. II. 280. ff. hat beſondere Vorliebe für einen Krug. IV. 280. war für die Römer eine Arzeney. V. 21. bricht mit dem Sylla, aus welcher Urſache, und Folgen davon. VI. 447.

Marmor, härtet das geſchmolzene Eiſen. V. 452.

Marpiſſa, Euenus Tochter, wird von Idas entführt. III. 253. VIII. 475.

Mars, was deſſen Liebeshandel mit der Venus bedeutet. I. 58. wird von den Dichtern für Krieg und Waffen gebraucht. I. 69. 70. wird von den Menſchen oft gelästert. VI 246. Chryſippus erklärt ihn für einen Mörder. VI. 247. was für ein Gott er iſt? 248.

Marſyas bedient ſich des Mundlebers beym Flötenſpiel, wozu? IV. 257. weßwegen er eigentlich vom Apollo beſtraft worden. VI. 68. ſoll einer der erſten Flötenſpieler geweſen ſeyn IX. 11. und eigentlich Meſſes geheißen haben. 15.

Marſyas, Bruder des Antigonus, Königs von Aſien. II. 205.

Marſyas, Fluß in Phrygien, heißt auch Midas Quelle, Urſprung beyder Namen. VIII. 479.

Martia, eine veſtaliſche Jungfrau, wird wegen Unzucht beſtraft. III. 146.

Martialis, ein treuer Freygelaſſener des Julius Sabinus. VI. 303.

Märzmonat, machte zuerſt den Anfang des römiſchen Jahres. III. 86.

Maſoes oder Manes, ein tapfrer und mächtiger Phrygier. III. 403.

Maſiniſſa, König in Numidien, iſt noch im hohen Alter ſehr rüſtig. VI. 387.

Mäßigkeit, worin ſie beſteht? IV. 210. 211. wie ſie von der Enthaltſamkeit verſchieden iſt. 216.

Materie, was ſie iſt, verſchiedene Meinungen darüber. VII. 31. f. in wie fern ſie endlos genannt worden? VI. 92. in wie fern ſie Urſache des Böſen iſt? VIII. 218

Mathematik, iſt Handhabe der Philoſophie. IV. 240. deren Vorzüge. VI. 89. enthält drey Theile, die Muſik, Arithmetik und Geometrie. VI. 195. welches Vergnügen ſie gewährt. VIII. 310. Lob derſelben von Plato. VIII. 315.

Matronen in Rom erbauen den Tempel der Cämenta, und verehren dieſe. III. 123.

Mauern, die, werden von den Römern für heilig gehalten, die Thore nicht, warum? III. 97.

Mauerraute gehört unter die kalten Pflanzen und bleibt immer grün. V. 409.

Maulbeerbäume dürfen in Athen nicht umgehauen werden, warum? VI. 26. laſſen ſich auf Feigenbäume impfen. V. 372.

Maulthiere, warum ſie unfruchtbar und zur Zeugung ungeſchickt ſind. VII. 124. 366. einem wird

wird von den Athenern öffentlicher Unterhalt zuerkannt. VIII. 397. Liſt eines Maulthieres des Thales, die ihm übel bekommt. VII. 401.

Mäuſe, werden von den Magiern, Arabern und Aethiopiern verabſcheut. VI. 591. die in Bergwerken gehen Gold von ſich, wenn man ſie tödtet. IV. 546. ſie bringt in Aegypten die Erde von ſelbſt hervor. V. 359. die Weibchen werden ohne Begattung durch Salzlacken trächtig, daher giebt es ihrer in den Salzſchiffen eine unglaubliche Menge. V. 560. VII. 169. in wie fern ſie nützlich ſind. VIII. 47.

Maximus, Cajus, verbannt ſeinen Sohn Neſſus, weil er ſeinen Bruder umgebracht hat. III. 240.

Maximus, ein Redner. VI. 171.

Meder, laß für die Meder etwas übrig, Sprichwort in Böotien, deſſen Urſprung. VI. 29.

Medica, eine Pflanze, Eigenſchaft ihres Saamens. VIII. 287.

Medius, der vornehmſte unter Alexanders Schmeichlern, Maxime von ihm. I. 212. fordert Alexandern aufs neue zum Zechen auf, und befördert dadurch ſeinen Tod. II. 8. pflegt mit Alexandern zu zechen und wohlzuleben. IV. 328.

Medullina, wird von ihrem Vater geſchändet und erſticht ihn am Altar des Blitzes. III. 235.

Medus, Artoxerxes Sohn, ſchändet Roxane, und ſtürzt ſich in den Euphrat. VIII. 499.

Meer, das, wofür es die Aegypter halten? III. 382. wird von ihnen verabſcheut, warum? III. 415. VI. 132. f. iſt nach den Pythagoreern eine Thräne des Kronos. III. 416. ob es beſſere Gerichte liefert als das Land? V. 483. an-

deſſen Ufern werden von gemeinen Leuten Luſtparthien gemacht. V. 486. verſchiedene Meynungen über deſſen Entſtehung. VII. 84. giebt einen widrigen und ungewohnten Geruch. VII. 179. wird durch ausgegoſſenes Oel ruhig und ſtille, in wie fern? VII. 179. ob ſich das Weltmeer im Monde ſpiegelt, und davon das Geſicht im Monde entſteht? VII. 206 ff. ihm legt Homer vielerley Arten von Farben bey. VII. 256. deſſen Nutzen. VII. 272. 347. das rothe enthält viele Pflanzen und Geſträuche. VII. 164.

Meerbarben, eine Fiſchart, deren Fang. VII. 428. dürfen von den Eingeweihten in den eleuſiniſchen Myſterien nicht gegeſſen werden, auch nicht von der Prieſterinn der Juno in Argos, warum? VII. 453.

Meerfuchs, ein Fiſch, wie er ſich von der Angel befreit VII. 425.

Meergötter, ſind ſehr fruchtbar und haben viele Kinder, Erklärung davon. V. 561.

Meergrillen, wie ſie gefangen werden. VII. 428.

Meerhaaſe, ein giftiges Seethier, wird von der Meerbarbe vertilgt. VII. 453.

Meerigel, beſondere Eigenſchaft dieſes Seethiers. VII. 433.

Meerkälber, verſchlingen ihren Laab, wenn ſie gefangen werden. VI. 15. deren Sorgfalt für ihre Jungen. VII. 447.

Meernadel, ein Seefiſch, aus deſſen Gräten der Alkyon ſein Neſt baut. IV. 415. zerberſten über dem Gebähren. IV. 475.

Meesneſſeln, wenden ſich um, wenn ſie eine Angel verſchluckt haben. V. 77.

Meerſchwamm hat Leben und Blut. VII. 438. erhält von einer Art von Spinnen Nahrung und Warnung. 438.

Meerſchweine, äußern große Liebe und Freundſchaft zu den Menſchen, Beyſpiele davon. II. 134 f. Delphin.

Meerwaſſer, ſiehe Seewaſſer.

Meerwieſel, eine Fiſchart, wiſſen ſich vor den Netzen zu ſichern. VII. 428.

Meerwolf, (λαβραξ) zieht ſich ſelbſt das Geſchoß aus der Wunde. VII. 425 wie er gefangen wird. 428. wie er ſich vor dem Netze zu ſichern weiß. 428.

Megabates, ein ſchöner Jüngling, will den Ageſilaus küſſen, der ihm ausweicht. II. 308.

Megabyzus, will über Mahlerey ſprechen, wird vom Apellas zurecht gewieſen. I. 189. IV. 324.

Megakleides, führt mit Iſokrates wegen Umtauſchung des Vermögens Prozeß. VI. 599.

Megarer, waren in alten Zeiten in fünf Stämme getheilt, Namen derſelben. III. 184. verfallen durch Verhetzung der Demagogen in gänzliche Anarchie. III. 185. führen die Palintokia ein III. 185. werden von den Samiern bey Perinthus beſiegt, und helfen dieſen die Geomoren unterdrücken. III. 213. vergreifen ſich an Wallfahrern nach Delphi, Strafe dafür. 215. weihen in Delphi eine Bildſäule des Apollo mit einem Spieße in der Hand und ein goldenes Plektron. IV. 33. haben ihr Bürgerrecht nur dem Herkules und Alexander gegeben. VI. 532.

Megaſthenes, Geſchichtſchreiber von Indien. VII. 270.

Megiſto, des Eleers, Timoleons Gemahlin, bezeigt gegen den Tyrannen Ariſtotimus große Unerſchrockenheit. III. 31.

Mehl, deſſen Preis in Athen zu Sokrates Zeiten. IV. 319. läßt ſich im Vollmonde leichter ſauern. V. 447.

Meidias, ein Athener, ſchändet das heilige Schiff Piratus VI. 362. ſchlägt den Demoſthenes auf dem Theater und befriedigt ihn mit Geld. VI. 628.

Meilichios, Beyname des Jupiters, deſſen Urſprung. IV. 256.

Melampus, hat den Namen des Bakchus aus Aegypten nach Griechenland gebracht. VI. 693.

Melancholiſche, haben viele Träume und Phantaſien. IV. 184.

Melanippides, ſoll der Erfinder der lydiſchen Tonart ſeyn. IX. 28. hat viele andere Erfindungen gemacht. 50. hat der Leyer zwölf Saiten gegeben, und die Muſik dadurch weibiſch gemacht. IX. 51.

Melanippus, Prieſter des Apollo in Kyrene, wird vom Nikokrates getödtet. III. 45.

Melanippus, von Agrigent, nimmt ſich ſeines Lieblings gegen einen Tyrannen an. VI. 260.

Melanthea, Alpheus Tochter, Mutter der Irene vom Neptun. III. 186.

Melanthius, ein Tragödiendichter, was er vom atheniſchen Staate urtheilte. I. 60. deſſen Urtheil über eine Tragödie vom Diogenes. I. 134. verſpottet den Gorgias wegen der Uneinigkeit in ſeiner Familie. II. 72. antwortet auf den Spott eines Comödiendichters. V. 336. zieht den Archippus wegen ſeines Höckers auf. 344.

Melanthius, ein Schmarotzer des Alexanders von Pherä. Anekdote von ihm. I. 162.

Melanthius, ein atheniſcher Philoſoph. in ſeinem Garten iſt Lykurgs Gedächtniß. VI. 616.

Meleager, Sohn des Mars und der Althea. III. 240. iſt der Liebe ergeben geweſen. VI. 766.

Meleager ſetzt den Aridäus auf Alexanders Thron. III. 326.

Melier, ſchicken eine Kolonie nach Karien und erbauen die Stadt Neukriſſa. Ihr Verhalten gegen ihre Weiber dabey III. 15.

Melikertes Leichnam wird neben einer Fichte gefunden. V. 520.

Melilotum, eine Pflanze. Fabel davon. V. 423.

Melinum, eine Art von Farbe. IV. 178.

Meliſſa, Gemahlinn des Periander, des Tyrannen von Korinth. II. 92.

Meliſſus, ein Flötenſpieler, Freund des Epaminondas. V. 143.

Meliſſus, ein Dorf im korinthiſchen Gebiethe. VI. 310.

Meliſſus, Sohn des Abron, verliert ſeinen Sohn Aktäon durch den Korinther Archias, ſtürzt ſich, weil er keine Genugthuung erhält, vom Felſen herab. VI. 312.

Meliſſus, ein Philoſoph von Samus, läugnet Entſtehung und Untergang. VII. 39. beſiegt als Feldherr ſeines Vaterlands die Athener. VIII. 438.

Melite, ein Platz in der Stadt Athen. VI. 751.

Melibiere, Namen der angehenden Prieſterinn der Diana in Epheſus. VI. 400.

Melon, ein Thebaner, bringt den Tyrannen Archias um. V. 195.

Melopöia, iſt von Polymneſtus auf den orthiſchen Nomos angewendet worden. IX. 19.

Melpomene, eine der neun Muſen, welches Geſchäft ſie hat. VI. 205.

Memnon, Darius General gegen Alexander, Maxime von ihm. II. 175.

Memphis, Stadt in Aegypten, was dieſer Namen bedeutet. III. 399.

Menächus, wird wegen Verdoppelung des Kubus von Plato getadelt. VI. 89.

Menander, komiſcher Dichter, Anekdote von ihm. III. 361. ſeine Comödien werden ſehr gerühmt, und laſſen ſich wohl bey Tiſche aufführen. VI. 62. f. gedenkt nie der Knabenliebe. 63. deſſen Vergleichung mit Ariſtophanes. VI. 670. f. in ſeinem Stile herrſcht die gröſte Politur. VI 674. wird wegen ſeines zu frühen Todes bedauert. 675.

Menander, König in Baktrien. iſt bey ſeinen Unterthanen ſehr beliebt. Beweiſe davon. VI. 515.

Mendes, der heilige Bock in Aegypten. III. 470.

Menedemus, von Eretria, beſſert einen jungen Menſchen durch Verachtung. I. 179. deſſen Scherz über die Schüler der Philoſophen. I. 225. Urtheil über ihn vom Strato. IV. 329. urtheilt ſchlecht von Alexinus. IV. 588. nimmt nur eine Tugend an, die viele Namen hat. IV. 195. entſagt aller Verbindung mit Alexandern. VIII. 43. wird vom Plato zu den Pyrrhäern geſchickt, ihren Staat einzurichten. VIII. 439.

Menekleides, ein thebaniſcher Redner, klagt den Epaminondas an. VI. 442. wirft ihm Stolz und hohe Einbildung vor. IV. 611.

Menekrates, ein Arzt, nennt ſich Jupiter. II. 239. 319.

Menelaus, kommt ungerufen zur Berathſchlagung, und giebt zu einem Sprichwort Anlaß. V. 278. beſiegt den Paris, ohne die bedungene Helena zu erhalten. Urtheil darüber. VI 182. f. handelt gegen die Aegypter undankbar und grauſam. VI. 692. von ihm und der Helena ſind in Aegypten viele Denkmähler vorhanden. VI. 693.

Menelaus, ein Mathematiker. VII. 240.

Menemachus, ein reicher Sardier, an ihn hat Plutarch die politiſchen Vorſchriften gerichtet. VI. 410. 456

Menephyllus, ein peripatetiſcher Philoſoph. VI. 178.

Meneſächmus, ein Athener, klagt die Söhne des Meneers Lykurgus an. VI. 616.

Menippus, ein Athener, dient dem Perikles als Unterfeldherr. VI 473.

Meniskus, ein berühmter Schauſpieler. III. 365. und Exercitienmeiſter. VI. 295

Menon, ein Theſſalier, unterredet ſich mit Sokrates über die Tugend. I. 301.

Menoniſche Sammlung von den Ausſprüchen der Aerzte. VI. 149.

Mens, Göttin in Rom, ihr wird von Aemilius Scaurus ein Tempel erbaut. III. 263. 276.

Menſa, Herleitung dieſes lateiniſchen Wortes. VI. 182.

Menſch, wozu er geſchaffen iſt IV. 420. deſſen Erziehung iſt langſam und beſchwerlich. IV. 426. hat zweyerley einander entgegengeſetzte Kräfte. IV 235. verſchiedene Meynungen von ſeiner Entſtehung. VI. 138. f. wann, und wie

er

er ſeine Vollkommenheit erreicht. VII. 134. iſt das einzige unter den Thieren, das ſich in die Sklaverey ſchickt. VII. 468. ihm iſt die Dreyſtigkeit natürlich. 469. ſteht den Thieren an Enthaltſamkeit nach. VII. 479. iſt gefräßiger und näſchiger als die Thiere. VII. 482. ob und wie er über ſich ſelbſt Unterſuchungen anſtellen muß. VIII. 411.

Menſchenalter, ſiehe Generation.

Menſchenopfer, bey den Bretonekern und Römern. III. 164. in der Stadt der Eilithyia in Aegypten. III. 469. ſind nicht von Göttern, ſondern von Dämonen veranlaßt worden. IV. 99.

Menyllus, Befehlshaber der makedoniſchen Beſatzung in Athen, ſucht den Phokion zu beſtechen. II. 231.

Merkurius, wurde neben die Venus hingeſtellt. II. 52. auch neben die Grazien, warum? II. 144. Feſt des Merkurius Charidoteus in Samos. III. 212. heißt bey den Aegyptern ein Hund, aus welcher Urſache? III. 357. hat einen zu kurzen Arm gehabt. III. 401. die Aegypter geben ihm ſeinen Sitz im Monde, in wie fern? III. 427. ſein Feſt in Aegypten. 462. hat den Beynamen Hegemon, Führer. VI. 329. ihm wird zuletzt vorm Schlafengehen getrankopfert, warum? VI. 71. iſt Hausgenoſſe der Proſerpina. VII. 202. hat in Aegypten die Buchſtaben erfunden. VI. 169. ihm iſt die Vier geweiht, weil er am vierten Tage des Monats geboren worden. VI. 170. Merkur kommt in die Geſellſchaft, ein Sprichwort, deſſen Erklärung. IV. 451.

Merkurius, Planet, Länge ſeines Jahres. VII. 67. wird von den Pythagoreern mit Ut bezeichnet. VIII. 870. lauft zugleich mit der Sonne. 874.

Meroper in der Inſel Kos, werden vom Herkules beſiegt. III. 215. haben dem Apollo zur Zeit des Herkules in Delus eine Statue von beſonderer Art geweiht. IX. 26.

Merope, ein Trauſer, läßt ſich durch den Beyfall des Pöbels verblenden. IV. 274.

Meryllus, Verfaſſer einer Geſchichte von Böotien. III. 231.

Meſe, eine der fünf Saiten des Tetrachords. VIII. 274. deren Eigenſchaft und Stelle in der Muſik. VII. 543. deren Verhältniß zu andern Saiten. IX. 40. f.

Meſogaion, Namen eines Felſen, wo die Anbauer von Lesbos auf ihrer Fahrt dem Neptun und der Amphitrite opfern. II. 135.

Metagritnion, ein atheniſcher Monat und Metageitnia ein atheniſches Feſt, woher dieſe Benennung kommt? V. 211.

Metaneira, Pudierina zu Athen. Geliebte des Redners Lyſias. VI. 579.

Metella, wird von ihrem Vater Metellus der Veſta geopfert, von dieſer gerettet. III. 230.

Metellus, von Agrigent, ein Muſiker und Lehrer des Plato. IX. 30.

Metellus, ein römiſcher Feldherr, ſchlägt den Asdrubal in Sicilien. III. 217.

Metellus, Schatzmeiſter in Rom, wird vom Cäſar mit dem Tode bedroht. II. 296.

Metellus Macedonicus, Cäcilius. Anecdoten von ihm. II. 250. bekommt ein ſeltenes und ehrenvolles Leichenbegängniß. III. 262. weiſet eine Frage über den Aufbruch des Heeres ab. IV. 467. deſſen Urtheil über den Scipio. IV. 331.

Metellus Nepos, deſſen Rückreyſen mit dem Scipio. II. 291.

Metellus, Quintus, hält als Pontifex Maximus zum dem Augſtmonat ſeine Vorleſungen. III. 107.

Methodenbäume ſtehen am Ufer Scamander in Mongolei. III. 400.

Methon, einer von Orpheus Vorfahren in Thrakien. III. 177.

Methone, Stadt in Thrakien, von den Etruriern erbaut. III. 177.

Methyer, Beyname der Iſis in Aegypten, was er bedeutet. III. 443.

Metiochus, Perſiker Freund, wird verhaft, weil er ſich allen Geſchäften entzieht. VI. 470.

Metius Fuffetius, Heerführer der Albaner, wird mit Pferden zerriſſen. III. 225.

Metrodorus, Verfaſſer einer Geſchichte von Joſaia V. 589.

Metrodorus, von Chios, nimmt unendliche Welten an, ſeine Gründe. VII. 19. 46. ſeine Meynung von der Ordnung der Sterne. VII. 56. und ihrem Lichte. 57. von den Planeten. 57. von der Sonne. 59 232. von der Milchſtraße. 70. von den Sternſchnuppen. 72. von Donner und Blitz. 72. von Wolken und Regen. 74. vom Regenbogen. 77. von den Winden. 78. von der Erde und Sonne 80. vom Erdbeben. 81. vom Monde. 85.

Metrodorus, der Epikureer, was er von dem höchſten Gute lehrte. VIII. 185. verachtet die Dichter. VIII. 316. wird wegen einer unbedeutenden Handlung gepriesen. 325 Stellen aus einem Briefe an ſeinen Bruder Timokrates. 331 macht die Staatsverwaltung dem Solon und Lykurgus lächerlich. 422.

Metrokles, ein Kynifer, fordert den perſiſchen König in Abſicht der Glückſeligkeit zum Wettſtreit

ſtreit auf. IV. 436. macht dem Stilpo wegen ſeiner ausſchweifenden Tochter Vorwürfe. IV. 307.

Mezentius, läßt dem Aeneas Friedensvorſchläge thun. III. 115.

Midas, läßt ſich von einem gefangenen Silen belehren, was für die Menſchen das beſte iſt. I. 370. wird durch Träume geängſtiget, daß er ſich mit Ochſenblut umbringt. II. 155. errichtet dem idäiſchen Jupiter einen wunderbaren Altar. III. 233. öffnet durch Berührung der Erde eine Goldquelle. VIII. 479.

Mikka, Tochter des Eleers Philodemus, wird von Lucius, einem Officier des Tyrannen Ariſtotimus erſtochen. III. 30.

Milch, darf nicht zum Getränke gebraucht werden, weil ſie zu nahrhaft iſt. II. 32. verurſacht keine Refraction der Lichtſtrahlen, warum? VII. 264. die der Schweine verurſacht Ausſatz und Krätze. III. 383. wie ſie bey den Weiber erzeugt und bereitet wird. IV. 491.

Milchſtraße, verſchiedene Meynungen darüber. VII. 69.

Mileſier, führen mit Myus Krieg, warum? III. 38. mit den Maziern 39.

Mileſiſche Jungfrauen bringen ſich häufig ums Leben, wie ſie davon abgebracht werden III. 24.

Miletia, von Leuktra, wird von Lakedämoniern geſchändet und ermordet. VI. 313.

Milz, die, ſchwillt beym Fieber, was davon zu halten iſt. IV. 275.

Mimen, davon ſind ὑποθέσεις παιγνια beſondere Arten. V. 65.

Mimnermus, ein Dichter, wie er ſich über Sonnenfinſterniſſe ausdrückt. VII. 245.

Minerva, merkwürdige Inſchrift derſelben in Sais. III. 384. bedeutet bey den Aegyptern die Sieben. III. 386. Erklärung einer Hieroglyphe in ihrem Tempel. III 415. ihr iſt die Schlange geweiht. III. 467. wird vom Phidias mit einer Schlange gebildet, warum? III. 473. wirft auf Anrathen eines Satyrs die Flöte weg. IV. 256. hat ihren Platz neben Jupiter. V. 282. ihre goldene Lampe erfordert Ehrbarkeit und Sittſamkeit. VI. 79. iſt nach den Stoikern Göttin des Mondes. VII. 210 270. Minerva Optilletis hat einen Tempel in Sparta, der von Lykurg erbauet worden. II. 371. Auxiliaria, wird in Rom verehrt. II. 228. Chalkiökos in Sparta, deren Tempel wird beraubt, wie die Räuber entdeckt werden. IV. 480. Pädonia, wird in Athen verehrt VI. 617. Ergane und Polias. VI. 426. I. 322. Itonia, ihr zu Ehren feyern die Böotier das Feſt Pamböotia in Koronea. VI. 319. Pronöa, wird in Delphi verehrt. VI. 528.

Minius, König in Aegypten, wird verflucht, weil er die Schwelgerey eingeführet hat. III 383.

Minos, König in Kreta, behält die von den Athenern ihm zugeſchickten Jünglinge zu ſeinem Dienſte und tödtet ſie nicht. II. 198. läßt ſich von Jupiter in der Gerechtigkeit unterrichten. V. 9. ſeine Söhne bauen die kykladiſchen Inſeln an. V. 220. iſt Jupiters Dariſtes, wie das zu verſtehen iſt. VI. 326.

Minos, Richter der Unterwelt, deſſen Amt. I. 295.

Minotauren, wem ſie ihre Entſtehung verdanken. VII. 481.

Minucius, Spurius, Oberprieſter, ſpricht die Veſtalin Poſtumia von der Anklage los. I. 291.

Minucius, wird vom Fabius aus einem Hinterhalte des Hannibals gerettet. II. 257.
Minyas, von Orchomenus, Vater dreyer Töchter, welche Menſchenfleiſch eſſen. III. 199.
Minyerinnen in Orchomenus, werden von dem Prieſter des Bakchus an dem Feſte Agrionia mit bloßem Degen verfolgt. III. 199.
Mißgeburt, halb Pferd, halb Menſch, wird dem Periander überbracht, des Thales Erklärung darüber. II. 9[illegible]. f Mißgeburten werden in Rom von vielen Leuten gern beſehen. IV. 523. wie ſie entſtehen. VII 140
Miſchung, deren Geſetze. VIII. 174.
Mithres, iſt nach Zoroaſters Lehre Mittler zwiſchen Arimanius und Horomazes. III. 434.
Mithridates, König in Pontus, iſt ein Freund der Arzeneikunſt. I. 187. läßt die vornehmſten Galater wegen einer Verſchwörung hinrichten. III. 45. ſetzt Preiſe für die ſtärkſten Trinker aus und gewinnt ſie ſelbſt. V. 307. wird Bakchus oder Dionyſus genannt, warum? 307.
Mithridates, wird wegen eines Traums vom König Antigonus verfolgt und erobert die Landſchaft Pontus. II. 207.
Mitius, ſeine Bildſäule erſchlägt die, welche ihn ermordet hatten. V. 24.
Mitleiden, wie es entſteht. VIII. 54.
Mitnehmliche, das, der Stoiker, προηγμενα, was davon zu halten iſt. VII. 59.
Mittelding, was die Stoiker darunter verſtehen. VIII. 37. 123. die Lehre von dieſen ſtreitet gegen die gemeinen Begriffe. VIII. 107. ff. ob die Natur ein Mittelding iſt. 108.
Mittelglieder, (μεσοτητες) ſind von dreyerley Art, arithmetiſche, harmoniſche und gromotriſche. IX. 38.

Mittelpunkt des Univerſums, nach ihm neigen ſich alle Dinge. VII. 217. Ungereimtheiten, die aus dieſem Satze folgen. 218. im Weltall giebt es keinen Mittelpunkt. 224.

Mittelſtraße iſt die beſte (μεσον στομ) Anſchrift im delphiſchen Tempel. III. 487. IV. 63. 486. iſt für das menſchlich Leben unentbehrlich. I. 379. Ulyſſes iſt Lobredner davon. II. 139.

Mittelwort (Participium), wofür es zu halten iſt. VII. 554.

Mixarchageuas, heißt Kaſtor bey den Argeern. III. 139.

Mixolydiſche Tonart, iſt zu den Tragödien geſchickt, warum? IX. 29. von wem ſie erfunden worden? 29. iſt nach den übrigen aufgekommen. 48.

Mnamcas, Anführer der Thebaner im perſiſchen Kriege. VI. 730.

Mnaſeas, ein Schriftſteller. III. 422.

Mneiai hießen an einigen Orten die Muſen. VI. 191.

Mnemoſyne, in wie fern ſie Mutter der Muſen iſt. I. 25.

Mnesarete, eine Buhlerinn, bekommt den Namen Phryne, warum? IV. 28. ſ. Phryne.

Mneſiphilus, bringt den Themiſtokles wieder in Gunſt bey dem atheniſchen Volke. VI. 399. wird fälſchlich von Herodot als Urheber der Schlacht bey Salamin angegeben. VI. 751.

Mneſitheus, ein griechiſcher Arzt. VII. 196.

Mneuis, ein zu Heliopolis verehrter Ochs, ſoll Oſiris Vater ſeyn. III. 417.

Moderatus, ein Pythagoreer. VI. 124.

Modeſtus, ein Dichter zu Plutarchs Zeiten. V. 288.

Mögliche, das, acht als Gattung vor dem Zufälligen voraus. V. 100 was es iſt? 101. wird eingetheilt in das nothwendig Mögliche und zufällig Mögliche. 101. Lehre des Chryſippus und Diodorus davon. VIII. 88. f.
Molch, betäubt oft die Einſammler ſeines Saftes. V. 403.
Mohnſaft, gehört unter die kühlen ſchlafmachenden Mittel, iſt aber zu gewaltſam. V. 410.
Molioniden, die, haben zuſammengewachſene Leiber IV. 359.
Molpagoras, ein Jonier, deſſen Frage an Thales. II. 82.
Molpus, ein Flötenſpieler, legt ein falſches Zeugniß gegen Tenes ab. III. 192.
Molus, Meriones Vater, ihm zu Ehren wird ein ſonderbares Feſt in Kreta gefeyert. IV. 100.
Molus, ein furchtbarer Krieger, wird vom Amphiſſer Eukamus erlegt. VI. 266.
Molykria, ein Ort in Fokrien. II. 133.
Momorus, erbaut die Stadt Lugdunum im Lande der Kelten. VIII. 471.
Monade, was ſie nach Pythagoras iſt? VII. 10. iſt der Verſtand. VII. 12.
Monarchie iſt die vollkommenſte und erhabenſte Staatsverfaſſung. VI. 350. 536.
Monat wird von den Römern in drey Theile getheilt, Erklärung davon. III. 91.
Mond, der, Fabel von demſelben. II. 115. iſt nicht ſphäriſch, ſondern linſenförmig III. 160. ihm ſchreiben die Aegypter eine Zwitternatur zu. III. 430. gleicht einem Spiegel und läßt ſich als Werkzeug brauchen. IV. 45 deſſen verſchiedene Benennungen. IV. 96. unterhält die Einheit und Gemeinſchaft des Weltalls. IV. 96. ſ. ht todte Körper ſchneller in Fäulniß als die Sonne, aus welcher Urſache V. 444 bringt den, ihnen gebohrnen Kindern Krämpfe

und Verzuckungen. V. 446. befördert im vollen Lichte die Geburt. 446 iſt beym Gigantenkriege in einer andern Gegend aufgegangen. VI 143. wird von den Aegyptern für die Venus gehalten, in wie fern beyde einander ähnlich ſind. VI. 277 279. welche Stelle ihm Plato unter den Planeten giebt. VII. 56 Meinungen über ſeine Subſtanz. VII. 63. Größe, Figur und Erleuchtungen. VII. 64. wofür ihn Empedokles hält. VII. 211. und die Stoiker. 212. warum er uns erdartig vorkommt. VII. 66. wie weit er von der Sonne entfernt iſt. 67. Länge ſeines Jahres. VII. 67. Urſache ſeiner Veränderungen. VIII. 272. das darinn erſcheinende Geſicht iſt bloße Refraction. VII. 203. keine ſpiegelartige Erſcheinung und Bild des Weltmeers. 206. die Meinung der Stoiker von dieſem Geſichte. 209. wird widerlegt. 210. f. er iſt viel kleiner als die Erde. Beweis davon aus den Mondfinſterniſſen. 214. iſt gegen den von den Stoikern befürchteten Fall geſichert. VII 216 er iſt leichter als die Erde, warum? 216. ſteht innerhalb der Gränzen der Erde. Beweis davon. 222. ſeine Entfernung von der Sonne und der Erde. 223. ob er eine Erde iſt? 226. wozu er beſtimmt iſt? 233. woraus er nach den Stoikern entſtanden iſt. 224. iſt zwar als Erde ſchön, aber als Sonne und himmliſcher Körper häßlich. 236 wie er erleuchtet wird. VII. 237. f. die Refraction geſchieht bey ihm nicht nach geraden Winkeln, warum? 241. 264. die Refraction beweiſt, daß er ein erdartiger feſter Körper iſt. 243. wie viel er kleiner iſt als die Erde, verſchiedene Meinungen davon. 246. warum er öfterer verfinſtert wird, als die Erde. 247. ſeine Farbe bey Finſterniſſen. VII. 252. iſt in Rückſicht der Zeit ſehr verſchieden. 254. wird vom Empedokles blauäugig genannt, warum? 254. ihm iſt die ſchwarze Erde

Erdfarbe eigen. 255. hat wahrſcheinlich nicht eine einzige glatte Fläche, ſondern wie die Erde Berge und Unebenheiten. 257. iſt durch Schlünde und Tiefen zerſchnitten. 259. verſchiedene Namen ſeiner Höhlungen und Tiefen. 295. ob er Bewohner hat und haben kann? VII. 267. ff. hat drey verſchiedene Bewegungen, wovon er Trioditis heißt. 268. kann keine Bewohner haben wegen der Dünnheit und Trockenheit der Luft. VII. 269 welchen Nutzen er ſchafft, wenn er auch nicht bewohnt iſt. 272. Vermuthung über die Witterung und das Clima des Mondes. 274. er bringt bey uns keine Wirkungen der Trockenheit, ſondern nur der Feuchtigkeit und Weiblichkeit hervor, welches dieſe ſind? 278. wie die Bewohner des Mondes beſchaffen ſeyn können? 280. er iſt die Region der Proſerpina. 291. der Aufenthalt der vom Körper getrennten Seele. 292. woraus er nach Xenokrates zuſammengeſetzt iſt. 294. ſeine Größe und Breite. 295. wird von den Pythagoreern durch 27 bezeichnet. VIII. 270.

Mondfinſterniſſe, verſchiedene Meinungen darüber. VII. 65. geben immer runde Abſchnitte, warum? VII. 249. die Oſtſeite des Mondes wird zuerſt verfinſtert, warum? 249. verſchiedene Dauer derſelben. 250. wann und wie oft ſie ſich ereignen. 252. warum man während derſelben an kupferne Gefäße ſchlägt. 295.

Mondſchein, ſeine Wirkungen auf die, welche darinn ſchlafen. V. 446. hat die Eigenſchaft, Körper zu erweichen und deren Feuchtigkeiten zu entwickeln. 448.

Monophagi, in Aegina, wer ſie geweſen ſind? III. 205.

Mopſus hat ein Orakel in Kilikien, gemeinſchaftlich mit Amphilochus. IV. 170. Art, daſſelbe zu befragen. 171. f.

Mornen, der, iſt zu Arbeit und Geſchäften beſtimmt. V. 431.
Mormyren, eine Art von Fiſchen, deren Fang. VII. 428.

Moſt, der, macht nicht trunken, Urſprung davon. V. 433. f. der brauſende wird nicht getrunken. VI. 156. bleibt lange ſüß, wenn er der kalten Luft ausgeſetzt bleibt, warum? VII. 197. brauſt wenig, bey regenhafter Weinleſe. VII. 197.
Mucius Scävola, verbrennt im Lager des Porſena ſeine rechte Hand. III. 219.

Mühlen der Götter mahlen langſam, Sprüchwort. V 7.
Mummius, zerſtört Korinth, Anekdote davon. V. 162.
Münzen, alte römiſche, deren Gepräge. III. 111.
Murcia, ein Beynamen der Venus, deſſen Urſprung. III. 89.

Murena wird von Cato wegen unrechtmäßiger Erlangung des Conſulats angeklagt I. 296.
Muſea ſind ferne von Städten angelegt worden, warum? IV. 528.
Muſen, woher ſie ihren Namen haben? IV. 362. machen das eheliche Leben hermetiſch. II. 52. was ihr vorzüglichſtes Geſchäft iſt. II. 112. ihnen opfern die Spartaner vor dem Treffen, warum? II. 351. haben in Rom mit Herkules einen gemeinſchaftlichen Altar, warum? III. 125. die erſte heißt in Hermupolis Iſis und Dike. III. 176 haben einen Tempel beym Urſprung der Kaſtalia, warum? IV. 35 f. ihnen iſt der Roſenkranz geweiht geweſen. V. 397. und die Zahl neun. V. 169. heißen an einigen Orten Metai. VI. 191. warum ihrer eben neun ſind. 193. die Alten kannten ihrer nur drey. 194. Erklärung darüber. 195. Meinungen der Delphier von ihnen. 197. beſchäftigen ſich mit den himmliſchen Sphären.

Sphären. 201. bey den Sikyoniern heißt eine der drey Muſen Polymatheia. VI. 204. die arbaliſchen, von wem ſie geweiht worden ſind? II. 91.

Muſenfeſt in Athen, Gebräuche dabey. VI. 164.

Muſik, wozu ſie den Menſchen gegeben worden iſt. II. 150 wird von der Liebe gelehrt, in wiefern. V. 301. hat nach Theophraſtus drey Urſachen, Traurigkeit, Freude und Begeiſterung. V. 323. viele Thiere ſind dafür empfindlich. VI. 32. Wirkung der Wollüſtigen. VI. 31. vor derſelben muß man ſich ſehr hüten. 36. Mittel dagegen. 39. welche bey Tiſche zu gebrauchen iſt. 57. ff. wie und wodurch ſie iſt verderbt worden. VII. 503. wer der Urheber der ächten und ſchönen griechiſchen Muſik iſt. IX. 23. hat nicht einen Menſchen, ſondern einen Gott, den Apollo, zum Urheber. IX. 25. das Ehrwürdige der alten Muſik iſt von den Neuern verderbt und verfälſcht worden. 27. f. warum ſich die Alten der einzelſchränkten bedient haben. 31. f. die Mannichfaltigkeit iſt darinn ſchon vor Alters gebraucht worden. 37. warum die Alten ſo viel auf den Unterricht darinn gehalten haben. 45. f. warum im Kriege von ihr Gebrauch gemacht worden. 46. die Theatermuſik hat in ſpätern Zeiten die alte ganz verdrängt. 47. muß mit der Philoſophie verbunden werden, warum? 54. wie ſie gelernt werden muß. 54. was dazu gehört, um ein Urtheil über Muſik zu fällen. 60. welchen Nutzen die Muſik gewährt. 64. iſt ſelbſt in der Peſt wirkſam. 67. warum ſie bey Gaſtmahlen gebraucht wird. 69. ohne ſie geſchieht nicht die Bewegung des Weltalls und der Geſtirne. 70.

Muſiker, die neuern, haben die ſchönſte Art der Muſik verbannt, und haben ſelten Kenntniß von den enharmoniſchen Intervallen.

Muſonius, ein ſtoiſcher Philoſoph, ſchöne Anekdote von ihm. IV. 245 verborgt Geld auf Zinſen, Anekdote davon. VI. 549.
Müßige, der, eine Art von Syllogismen. V. 113
Müßiggang, trägt nichts zur Geſundheit bey II. 42.
Muth, Beynamen der Iſis, was er bedeutet III. 448.
Mutius, wird von ſeinem Neffen Mamenus ermordet. III. 241.
Mütter, müſſen ihre Kinder ſelbſt ſäugen, aus welcher Urſache. I. 7. deren Zärtlichkeit gegen die neugebornen Kinder. IV. 423.
Myenus, ein Berg in Aetolien, am Fluſſe Enenus, Urſprung ſeines Namens. VIII. 476.
Myrkene, Berg am Fluſſe Inachus, hieß auch Arcius. Urſprung des Namens. VIII. 495.
Myrkená, Stadt, wird vom Geraphonus erbaut, fabelhafte Erzählung davon. VIII. 496
Myrkonus, eine der koſkadiſchen Inſeln, Sprichwort davon V. 278.
Myſtepharon, heißt beym Homer das Mehl, Erklärung dieſes Worts. III. 166.
Myndan, ein Stein im Fluſſe Tigris, deſſen Eigenſchaft. VIII. 507.
Myops, ein Kraut auf dem Berge Kalydon deſſen Eigenſchaft. VIII. 504.
Myrinäer, weihen goldene Aehren nach Delphi IV. 33.
Myrmekides, ein Künſtler in Kleinigkeiten. VIII 194.
Myro, Tochter des Tyrannen Ariſtotimus, muß ſich mit ihrer Schweſter umbringen. III. 37.
Myron, ein Tyrann in Sikyon. V. 21.
Myronides, ein atheniſcher Feldherr, Anekdoten von ihm. II. 219.

Myrrhen, ſind ein nützliches Räucherwerk. III. 479.
Myrrhine, eine Buhlerin, wird von Hyperides unterhalten. VI. 654.
Myrſilus, ein Zeitgenoſſe des Pittakus. II. 82.
Myrte, darf nicht an dem Feſte der Bona Dea gebraucht werden. III. 88. gehört unter die kalten Pflanzen. V. 409. warum ſie die Blätter nicht verliert. VI. 157. 108.
Myrtia, ein Beynamen der Venus, deſſen Urſprung. III. 89.
Myrtilus, ein Geſchichtſchreiber aus Lesbus. VII. 456.
Myrtis, eine Dichterin von Anthedon. III. 203.
Myſon, ſeine dem Chilon gegebene Antwort III. 146.
Myſterien, werden vom Diogenes verachtet. I. 65. Verhalten derer, die ſich einweihen laſſen. I. 264 was in den orphiſchen von den Sternen gelehrt wird. VII. 54. in den eleuſiniſchen iſt der Genuß der Meerbarben verboten. VII 453.
Myus, Stadt in Jonien, deren Erbauung. III. 38.

N.

Nabel, der, iſt der Keim der Frucht, und entſteht zuerſt in der Bärmutter VI. 421. fällt bey den Kindern am ſiebenten Tage ab. III. 161. der der Erde iſt in Delphi und durch Adler oder Schweine beſtimmt worden. IV. 67.
Nachahmung, in wie fern ſie Beyfall findet. I. 53. die Nachahmungen des Zorns und der Betrübniß werden mit Vergnügen geſehen, warum? V. 509. f.
Nacht, die, heißt beym Homer Thoe, in wie fern? IV. 71. VII. 214. Grenze zwiſchen Nacht und

und Tag iſt ſchwer zu beſtimmen. III. 147. ſie iſt die ſchicklichſte Zeit zum Beyſchlafe. V. 429. läßt den Schall deutlicher hören als der Tag, verſchiedene Erklärungen davon. VI. 95. ff. iſt ein Schatten der Erde und gleicht der Sonnenfinſterniß. VII. 246. was ſie nach den Dichtern und Mathematikern iſt. VII. 331.

Nachtigall, lehrt ihre Jungen ſingen, die junggefangenen ſingen ſchlecht. VII. 409. 486.

Nachtiſch, in wie fern er unſchädlich iſt. II. 9. was für Vergnügungen die Griechen dabey zu haben pflegten. V. 503.

Nägel, krummgebogene, ſind ein Zeichen des in den Eingeweiden ſitzenden Geſchwürs. V 376. ein ehrner Nagel ſchützt den Leichnam, worein er geſchlagen worden, vor der Fäulniß. V. 448. Nägel der Thiere, woraus ſie erzeugt werden. VII. 133.

Nahrung, eine vielfache iſt beſſer zu verdauen, als eine einfache. V 456. wie die Nahrung der Thiere geſchieht. VII. 138.

Namen, der, wird in Rom den Knaben am neunten, den Mädchen am achten Tage gegeben. III 160.

Namertes, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 384.

Narcatus, ein Satrape von Babylon. VIII. 318.

Narciſſe, woher ſie ihren Namen hat? V. 399. iſt nach Sophokles der uralte Kranz der unterirdiſchen Götter. V 399.

Narthakion, ein Städtchen in Theſſalien, wo Ageſilaus ein Siegeszeichen errichtet. II. 316.

Narther, (Ruthe), iſt dem Bakchus geweiht. IV. 282. V. 565. VI. 73.

Natter, wird in Aegypten verehret, warum? III. 472.

Natur, die, ist zwiefach, die sichtbare und die intellektuelle. IV. 143. ist nach Empedokles eine bloße Nothwendigkeit, ein steter Krieg. VII. 375. ob sie unter die Mitteldinge der Stoiker zu rechnen ist. VIII. 108. was Empedokles darunter verstanden hat. VII. 43. VIII. 384. was die Natur der Dinge dem Epikur ist. 387. hat nach Parmenides etwas muthmaßliches und etwas intelligibles. 393. was sie ist nach Aristoteles. VII. 4. nach Anaxagoras. VII. 44.

Naupkta, ein Ort bey Delphi, zur Hinrichtung der Tempelräuber bestimmt V. 38.

Nauplius, wird von den Argäern vertrieben, und von den Achäern in Schutz genommen. III. 195.

Nausikaa, Alkinous Tochter, ihr Verhalten gegen Ulysses wird geprüft. I. 84.

Nausikles, ein atheniſcher Staatsmann, von der Gegenpartheey des Philippus. VI. 630.

Nausinike, Tochter des Korinthers Aleimantus, Veranlassung ihres Namens. VI. 757.

Nausithous, zieht aus Sicilien nach Corcyra, warum? V. 220.

Nautia, was dieß griechische Wort bedeutet? V. 589. f.

Naxier, führen mit den Milesiern Krieg, weßwegen? III. 39. werden gegen die Verleumdungen Herodots vertheidiget. VI. 749. schlagen den Perser Megabates zurück, Datis aber verbrennt ihre Stadt. 749.

Neära, Frau des Milesiers Hyppiskreon, läßt sich von einem Naxier entführen, und veranlaßt dadurch einen Krieg III. 39.

Neära, Buhlerin in Athen. VI. 579.

Neanthes, von Kyzikus, ist Verfasser der mythischen Erzählungen von Städten. V. 321. ist nicht ganz zuverläßig. 322.

Nearchus, aus Haliartus, er ſchlägt den Spartaner Lyſander. IV. 60.
Neate oder Nete, was in der Muſik darunter verſtanden wird. VII. 541.
Nebenſonnen, ſind in Pontus häufig, wie ſie entſtehen. VII. 77.
Neid, der, ſtiftet nichts gutes. I. 128. woher er entſteht. I. 129. muß ohne Schonung ausgerottet werden. IV. 559. iſt ein unzertrennlicher Gefährte der Macht. IV. 586. iſt von dem Haſſe nicht verſchieden. IV. 590. finden nur gegen Glückliche Statt und iſt unbeſtimmt. 591. iſt den Thieren unbekannt. 592. wen er am meiſten trifft. 594. wird durch einen hohen Grad von Glück und Ruhm erſtickt. 595. ſo wie durch großes Unglück. 596. wie er durch Blicke der Augen verletzen kann. V. 545. in wie fern Amulete gegen ihn ſchützen. V. 546. bricht gegen das Alter am wenigſten aus. VI. 371. iſt dem Rauche gleich, in wie fern? 371. muß von Greißen ſorgfältig vermieden werden. 402.
Nektanebis, König in Aegypten, wird von Ageſilaus gegen die Perſer unterſtützt. II. 326.
Nekyia, des Homers, iſt eine angenehme Lectüre für Frauenzimmer. I. 47.
Neleus Söhne bauen die kykladiſchen Inſeln an. V. 20.
Nemanun, Königin in Byblos, nimmt die Iſis auf. III. 393.
Nemeium, ein Ort in Lokris, wo Heſiodus begraben worden. II. 133. VII. 456.
Neokles, Vater des Themiſtokles und Ageſilaus. III. 218.
Neokles, Epikurs Bruder. VIII. 294. wird von dieſem ſehr betrauert 328.
Neoptolemus, verurtheilt als Schiedsrichter den Ulyſſes, ſein Reich zu verlaſſen. III. 181.

Neoptolemus, Antikles Sohn, ein Athener, wird auf Lykurgs Vorſchlag mit einer Bildſäule beehrt, warum? VI. 623.

Neoptolemus, ein Schauſpieler unterrichtet den Demoſthenes im Deklamiren. VI. 629

Nepenthes der Helena beym Homer, worinn es beſtanden hat. V. 268. f.

Nephos, (die Wolke) Herleitung dieſes griechiſchen Worts. VII. 314.

Nephthys, eine ägyptiſche Göttinn, Erzählung von ihrer Geburt. III. 389. iſt Mutter des Anubis, 392. was die Aegypter unter ihr verſtehen. III. 423. 452.

Neptunus, wird unter dem Namen Phytalmius, Pflanzenernährer verehrt. I. II. 120. V. 521. VI. 138. iſt der erſte Fabus. III. 286. hat ſeinen Platz in der Mitte der Verſammlung. V. 282. dem Neptunus Equeſtris iſt das Feſt Conſalia in Rom gewidmet. III. 117. iſt nach den Stoikern die durchs Meer wirkende Natur. III. 427. was ſein Dreyzack vorſtellt. III. 473. wird mit der Ceres zugleich oft in Einem Tempel verehrt, warum? V. 489. ihm iſt die Fichte zugeeignet, aus welcher Urſache. V. 521. deſſen Prieſter Hieromnemones dürfen keine Fiſche eſſen, warum? V. 138. wird von den Nachkommen des alten Hellen unter dem Namen Patrogenetios verehrt. VI. 138. iſt von Minerva, Apollo, Juno, Jupiter und Bakchus überwunden worden. VI. 179. hat zu Athen mit Minerva einen gemeinſchaftlichen Tempel. 179. ihm zu Ehren werden auf Lykurgs Verordnung im Piräeus Wettſpiele von drey kykliſchen Chören gehalten. VI. 613.

Nero, römiſcher Kaiſer, warum er ein Schauſpieler geworden. I. 184. läßt die Freunde des Plautus hinrichten I. 312. läßt ſich ein achteckigtes Zelt machen; was Seneka darüber ſagt.

IV. 281. eine Verſchwörung gegen ihn wird durch einen Schwätzer verrathen. V. 462. ſein Betragen gegen Thraſea. VI. 461. auf welche Art ſeine Seele in der Unterwelt gequält wird. V. 79. f.

Nerven der Thiere, woraus ſie erzeugt werden. VII. 133.

Neſichus, Anführer einer Colonie. VI. 50.

Neſtis, was Empedokles darunter verſtanden hat. VII. 15.

Neſtors Betragen wird gelobt. I. 92. redet gern von ſeinen Thaten. IV. 490. ermuntert durch ſein Selbſtlob andere zu großen Thaten. IV. 621. wird nicht wegen der Vergehungen des Neleus beſtraft, weil er gut und brav iſt. V. 62.

Nete oder Neate, was in der Muſik darunter verſtanden wird. VII. 541. welchen Gebrauch die Alten davon gemacht haben. IX. 32. ihr gehört die Zahl 12. 40 41.

Netze, ſiehe Fiſchernetze.

Neugierde, verräth Unenthaltſamkeit und Unverſtand. IV. 521

Neumond iſt den Göttern geweiht, der folgende Tag den Heroen. III. 94. Neumonde ſind die heiligſten und die traurigſten Tage, in wie fern? VI. 139.

Neun, was dieſe Zahl iſt? III. 161. iſt den Muſen geheiliget. VI. 169. Vorzüge und Entſtehung dieſer Zahl. VI. 193.

Nichts zu viel, ſiehe Mittelſtraße.

Niedergeſchlagenheit, worinn ſie beſteht? IV. 557.

Nieſen, das, in wie fern es als Vorbedeutung dienen kann. V. 141

Nieswurz, wie ſie ihre purgirende Kraft äußert. V. 438.

Nigidius, Publius, iſt des Cicero Rathgeber in allen ſeinen Unternehmungen. VI. 408.

Nigrinus, wird wegen ſeiner Bruderliebe gelobt. IV. 351.

Nikander, von Kolophon, wofür ſeine Gedichte zu halten ſind. I. 45. iſt ein Geſchichtſchreiber, VI. 740.

Nikander, Plutarchs Freund, an ihn iſt die Abhandlung vom Hören gerichtet. I. 122

Nikander, König in Sparta, Anekdoten von ihm. II. 385.

Nikander, ein Prieſter in Delphi. III. 489.

Nikedion, eine Buhlerinn in Athen, Epikurs Geliebte. VIII. 327.

Nikeratus, Nikias Sohn, veranſtaltet in Athen prächtige Chöre. VI 502 wird von den dreyßig Tyrannen hingerichtet. VII. 507.

Nikias, Feldherr der Athener, läßt ſich aus Aberglauben ſchlagen und gefangen nehmen. II. 156. weiht dem Apollo in Delus eine eherne Palme. VI. 110. iſt weniger beredt als Perikles, und wird dadurch unglücklich. VI 456 wählt den Lamachus zum Collegen, warum? VI. 503.

Nikias, der Maleoter, ein Geſchichtſchreiber. III. 230.

Nikias, ein atheniſcher Mahler. III 305. vergißt über der Arbeit Eſſen und Trinken VI. 386 VIII. 311. ihm werden für ein Gemählde 60 Talente gebothen. VIII. 311.

Nikias, ein Arzt von Nikopolis. VI. 4.

Nikias, ein Spartaner, für ihn legt Ageſilaus bey Hydrinus eine Fürbitte ein. VI. 452.

Nikias, ein Redner von Syrakus, Lehrer des Lyſias. VII. 575.

Nikion, ein makedoniſcher General, wird von Phokion geſchlagen. II. 230.

Nikokles, König in Kypern, ſchenkt dem Iſokrates für eine Rede 20 Talente. VI. 550.

Nikokrates, Tyrann in Kyrene, heirathet die Arctaphila wider ihren Willen. III. 45. verübt viele Gewaltthätigkeiten 46. wird von ſeinem Bruder Leander umgebracht. 49.

Nikokreon, Fürſt in Kypern, bewirthet den Redner Iſokrates, Anekdote davon. VI. 596. läßt den Anaxarchus mit eiſernen Keulen zerſtampfen. IV. 230.

Nikolaus, ein Peripatetiker, nach ihm werden die größten Datteln von Auguſtus Nikolaen genannt. VI. 107.

Nikomedes, König der Bithynier nennt ſich einen Freygelaſſenen der Römer. III. 324.

Nikopolis, Stadt in Epirus, heißt die heilige. V. 483.

Nikopolis, Geliebte des Sylla. III. 262.

Nikoſtrate, Euanders Mutter, bekommt den Namen Carmenta. III. 124.

Nikoſtrate, Tochter des thebaniſchen Generals Phödus, wovon ſie ihren Namen bekommen hat. VI. 320.

Nikoſtratus, ein berühmter Schauſpieler. III. 365.

Nikoſtratus, Haupt einer Parthey in Argos. VI. 259. ſchlägt die Anerbietungen des Archidamus aus. II. 243. IV. 583.

Nileis, Feſt der Diana zu Miletus. III. 39.

Nilus, Fluß in Aegypten, ſein Waſſer wird für mäſtend gehalten. III. 380. ſein Wachsthum an verſchiedenen Orten. III. 429. verſchiedene Meynungen von ſeinem Anſchwellen. VII. 88. ff. auf ihm nehmen die Schiffer das Waſſer nur bey Nachtzeit ein, warum? VI. 113. f. hieß ſonſt auch Melas und Aegyptus, Urſache davon. VIII. 488.

Niloxenus, wird von Amaſis an Bias mit gelehrten Fragen geſchickt. II. 80.

Ninus, wird von der Semiramis auf eine liſtige Art des Throns und Lebens beraubt. VI. 233.
Niobe, überläßt ſich der Traurigkeit zu ſehr. I. 179.
Niſus, König der Megarer, erbauet den Hafen Niſäa. III. 183.
Nomos, in der Muſik, wovon er ſeinen Namen hat. IX. 19. f. die Nomen für die Zither ſind zuerſt vom Terpander verfertiget worden, ſo wie für die Flöte von Klonas und Polymneſtus. IX. 7. ff. Namen der Nomen für die Flöte. 9. die für die Zither ſind aus epiſchen Gedichten entſtanden. 9 f. Nomos harmatieos. III. 318. von wem er erfunden worden. IX. 15. orthius, von wem er herrühret. IX. 16. 19. woraus er zuſammengeſetzt iſt. 42. Spondäus. 21. 32. Endrome iſt von Hieras verfertiget. Nomos der Minerva, deſſen Charakter. IX. 56.
Nonä, ein Theil des römiſchen Monats. Erklärung davon. III. 92. der Tag nach den Nonen iſt zu Geſchäften untauglich. 93.
Nonä Caprotinä. Feſttag in Rom. III. 269.
Nordoſtwind, Cäcias, zieht die Wolken nach ſich. I. 237. Sprichwort davon. VI. 500.
Nordwind, wird von der Sonne beſiegt, eine Fabel. II. 56.
Norikum, eine Stadt in Phrygien, vom Lakedämonier Peiſiſtratus erbaut. VIII. 480.
Nothwendigkeit, worin das Weſen derſelben beſteht. VII. 41. Meynungen der Philoſophen davon. 40. was Plato darunter verſteht. VIII. 215. 216.
Notos, heißt bey den Griechen der Südwind, warum? VII. 541.
Nuceria, ermordet ihren Stiefſohn Firmus, und wird deßhalb verjagt. III. 247.

Nüchterne eſſen bey Tiſche mit weniger Appetit, als die ſchon etwas gegeſſen haben. V. 316.
Numa Pompilius, ſetzt die Gränzen des römiſchen Gebiets feſt. III. 84. fängt das Jahr mit dem Januarmonat an. III. 87. wird vom Glücke ſehr begünſtigt. III. 272. verſchließt den Janustempel. 274.
Numantier, werden vom jüngern Scipio bezwungen. II. 277.
Nun, das, nehmen die Stoiker nicht an. VIII. 149. was es nach Archemas iſt. 137.
Mundinae, in Rom, ſind dem Saturn geweiht. III. 112.
Nußbaum, warum er von den Griechen Karya genannt wird. V. 399.
Nutzleiſtung der Stoiker, was darunter zu verſtehen iſt. VIII 140.
Nyktelia, griechiſches Feſt, wobey Epheu gebraucht wird. III. 170.
Nyktelios, Beynamen des Bakchus, was er bedeutet. III. 108.
Nykteus, Vater der vom Mars geſchwängerten Prinzeſſinne. III. 249.
Nykturus, heißt der Planet des Saturns. VII. 284.
Nymphäus, führt eine Kolonie Melier nach Karien, und erbaut Neukynaſſa. III. 15.
Nymphen, die ſphragitiſchen auf dem Kithäron, ihnen bringen die Athener Dankopfer wegen des Sieges bey Platää. V. 124.
Nymphis, Geſchichtſchreiber von Heraklea. III. 21.

O.

Oarſes, erhält das perſiſche Reich vom Bagoas. III. 327. 335.

Obſt, deſſen Genuß macht die Träume unzuverläßig VI. 153. f. reizt den Magen zum Eſſen, und ſtellt bey Kranken den Appetit wieder her. V. 353.

Ochemus, bringt auf Verhetzung ſeiner Schweſter den Cunoſſus um. III. 202.

Ochimus, verlobt ſeine Tochter Kydippe mit dem Oktidion. III. 191.

Ochlokratie, wie ſie entſteht und was ſie iſt. VI 534.

Ochne, verliebt ſich in Cunoſſus. läßt ihn wegen abſcheulicher Antwort umbringen. III. 202. ſtürzt ſich aus Reue vom Felſen herab. III. 201.

Ochſen, flößige, ihnen binden die Römer Heu um die Hörner. III. 124. werden oft wie die Hunde toll. VII. 372. die in Suſa können 150 Jahren. VII. 415.

Ochſenmarkt, auf ihm begraben die Römer zwey Gallier und zwey Griechen lebendig. III. 145.

Ochus, König in Perſien, bekriegt die Perſerinnen, um das ihnen gebührende Geſchenk. III. 13. heißt bey den Aegyptern ein Schwerdt, warum? III. 387. und ein Eſel. Rache deſſelben. III. 412. trachtet ſeinen Brüdern nach dem Leben IV 360.

Octaedron, Entſtehung deſſelben nach Plato. IV. 140. wird von ungleichſeitigen Dreyecken gebildet und iſt Sinnbild der Luft. IV. 142. VII. 526. ſeine Eigenſchaft. IV. 146.

Octave, in der Muſik. Verhältniß derſelben. VIII. 213 243. IX. 40. f.

Octavius, wird von Cicero wegen ſeiner Abſtammung aus Afrika verſpottet. II. 292. V. 335.

Oculiren, ſiehe Impfen.

Odyſſee, der erſte und letzte Vers deſſelben enthält eben ſo viele Sylben als der erſte und letzte der Iliade. VI. 171.

Oedipus, hat ſich durch Vorwitz ins tiefſte Unglück geſtürzt. IV. 531
Oekeres, ein Pythagoreer, deſſen Meynung von der Erde. VII. 79.
Oeknus, Likymnius Sohn, wird eines Hundes wegen von Hippokoons Söhnen getödtet. III. 151.
Oel, das, verurſacht den meiſten Verſt. warum? IV. 6 iſt ein Feind aller Pflanzen und tödtet die, welche damit beſtrichen werden. V 372. VII. 164. wird von Homer unter allen Feuchtigkeiten allein nuſſig genennt. iſt wie fern? V. 395. wodurch es ſich von andern Feuchtigkeiten unterſcheidet 396 es verurſacht kein Geräuſch und leidet keine Vermiſchung. 396 warum es ſich gut zur Nahrung des Feuers ſchickt. 407. iſt einer groſſen Ausdehnung fähig. 597. daher ſind Leiſtillen ſchwer aus Kleidern zu bringen 592 der obere Theil deſſelben im Gefäſſe iſt der beſte. warum? VI. 21. wird in Gefäſſen, die nicht voll ſind, wohlriechend und beſſer, in wie fern? VI. 29. das noch friſche kindert, warum? VI. 157. macht, wenn es in die Wellen gegoſſen wird, das Meer ruhig und ſtille, in wie fern? VII. 170. 321. giebt den Tauchern in der Tiefe Licht und Helle. VII. 179 iſt unter allen Feuchtigkeiten am durchſichtigſten, warum? VII. 321. iſt am wenigſten kalt und friert nicht hart zuſammen. 322. wird zur Härtung eiſerner Schnallen und Nadeln gebraucht 320.
Oelbaum giebt, wenn er alt geworden iſt, ein weit beſſeres Oel IV. 74. ſein Holz taugt nicht zum Heizen der Bäder, warum? V. 446. warum er ſein Laub nicht verliert. VI. 108. 157. läßt ſich auf den Maſtixbaum impfen. VI. 378.
Oenanthe, eine Faulenſchlägerinn und ſtolze Buhlerinn. VI. 233.

Oenoplus, König der Arcadier, wird von ſeinen Unterthanen ermordet. III. 189. 191.
Oeolrkus, ein Theſſalier, den ſeinem Begräbniſſe werden Wettſpiele der Dichtkunſt gehalten. V. 515.
Oenomaus legt auf das Beſchälen der Stuten in Elis einen Fluch. III. 210.
Oenopides von Chius, will die ſchiefe Richtung des Thierkreiſes zuerſt entdeckt haben. VII. 52.
Oenuphis von Heliopolis, Lehrer des Pythagoras. III. 285.
Ogygia, eine Inſel bey Brittannien, wo Saturn vom Jupiter eingeſperret worden. VII. 283. ihre Entfernung vom feſten Lande. 283. ihre Beſchaffenheit und Bewohner. 284.
Ohren der Könige, werden vom Darius II. in Perſien eingeführt. IV. 532.
Ohrendecken gehören, nach Xenokrates, mehr für die Jünglinge als für die Kämpfer. I. 124.
Ohreulen, wie ſie gefangen werden. VII. 364.
Okeanus ſoll die Oſiris der Aegypter ſeyn. III. 417.
Okhus kocht in der Unterwelt ein Seil, das von einem Eſel gefreſſen wird. IV. 232.
Okridion wird von ſeinem Bruder Kerkyphus um ſeine Braut betrogen. III. 191. hat bey den Rhodiern einen Tempel, in den kein Herold kommen darf. 191.
Okriſſa, eine Gefangene aus Corioli, Mutter des Königs Servius, ſonderbare Geſchichte derſelben. III. 278.
Oligarchie, die ſtrenge ariſtokratiſche, iſt von den Spartanern gewählt worden. VI. 515.
Oliven, was für einen Geſchmack ſie haben. VII. 171. deren Preis in Athen zu Sokrates Zeiten. IV. 319. die eingemachten ſtellen den verlohrnen Appetit wieder her. V. 567.
Ololenai (ὀλολύζειν) Herleitung und Bedeutung dieſes Wortes. V. 85.

Otoiroon, das Geſchrey der Fröſche, wenn ſie ſich begatten. VII. 447.
Olympia, daſelbſt iſt eine ſiebenſtimmige Halle. IV. 405.
Olympias, Philippus Gemahlinn und Alexanders Mutter, zwey Aretologen von ihr. II. 61. hat auch Polyzena, Myrtale und Stratonike geheiſſen. IV 29.
Olympiſche Spiele, ſiehe Wettſpiele.
Olympium, Tempel zu Athen. VI. 397.
Olympus, ein alter Muſiker, hat zuerſt die Kunſt auf einem Saitenwerkzeuge zu ſpielen, nach Griechenland gebracht. IX. 10. f. iſt ein Schüler des Marſyas. 14.
Olympus, der jüngere, bringt die enharmoniſchen Gründe nach Griechenland. IX. 14. 20. 49. wie er auf dieſe Erfindung gekommen iſt 21. iſt der Urheber der ächten und ſchönen griechiſchen Muſik. 23. hat zuerſt ein Epithedium für Flöten nach der lydiſchen Tonart componirt. 28.
Olynthus, Stadt, wird von Philippus zerſtört, was ein Spartaner dazu ſagte. I. 133. IV. 266. Isokrates und Euthykrates ſind an dieſer Zerſtörung Urſache. I. 216.
Omphale erhält vom Herkules das Beil der Hippolyte. III. 206.
Omphis, ein Beynamen des Oſiris in Aegypten. III. 470.
Onchestus, Vater der Habrota, der Gemahlinn des Königs Midas. III. 184.
Onesikrates, ein Arzt. V. 310.
Onesikritus, der Cynifer, wird von Alexandern zum Beſchützer des Schiffvolks gemacht. III. 307.
Onobatis hieß in Rom die Ehebrecherinn wegen der zu leidenden Strafe. III. 172.

Onoma-

Onomademus, ein Thier, räth, daß man nicht die ganze Gegenpartei vertreiben ſoll. I. 207 VI. 476.
Onomakritus bringt die Orakel in Verſe und ſchadet dadurch dem Orakel ſelbſt. IV. 56.
Onoſuclis, ein von einer Eſelinn gebohrnes Mädchen. III. 243.
Opfer, unreßbare. II. 8. nüchterne werden dem Bacchus gebracht, warum? II. 34. worinn ſie beſtehen. IV 292. V. 504. die der Juno als Ehestifterinn werden ohne die Galle verbrannt. II. 63. Menſchenopfer bey den Platonicern und Römern. III. 144. f. warum man angefangen hat, Thiere zu opfern. VI. 134.
Opferkönig in Rom, darf kein Amt verwalten, noch Reden an das Volk halten, warum? III. 128.
Opferthier in Delphi muß am ganzen Leibe zittern, wenn die Pythia weiſſagen ſoll. IV. 173. muß an Leib und Seele unverletzt ſeyn. 181. wie die verſchiedenen Thiere geprüft werden. 181.
Opheltes Nachkommen genießen in Böotien beſondere Vorzüge. V. 44.
Opſon, Obſophagus, was die Griechen darunter verſtanden haben. V. 484. Opſon hieß bey den Griechen das Abendeſſen, in wie fern? VI. 119.
Optilletis, ein Beyname der Minerva in Sparta, woher ſie ihn erhalten. II. 371.
Opuntier ſammeln die aus den Weihgeſchenken geprägten Münzen und ſchicken ſie nach Delphi IV. 32.
Orakel, warum ſie ſpäterhin nicht mehr in Verſen antworteten. IV. 1. ff. was an deren Verfalle Urſache. IV. 83. ob Apollo daran Theil hat. 84. iſt dem Volksmangel zuzuſchreiben 85. ſind von der Gottheit nicht aufgehoben, ſondern wie andere Dinge dem Untergange unterworfen. 87. entſtehen und vergehen mit den Dämo-

Dämonen, die ihnen vorgeſetzt ſind. IV. 104. f 174. ob ſie blos den Ausdünſtungen zugeſchrieben, den Göttern aber abgeſprochen werden müſſen. IV. 172. f.

Orakel in Delphi, wann es entſtanden iſt, und zu welcher Zeit es befragt werden konnte. III. 176. iſt dem Apollo und der Erde geweiht, warum? IV. 166 iſt den Griechen ſehr nützlich geweſen IV. 175. wird gegen Herodots Vorwurf der Beſtechung vertheidigt. VI. 710. hatte in ältern Zeiten zwey Prieſterinnen Pythia, ſpäter nur eine. IV. 86. wie uns von wem es entdeckt worden. IV. 165. ſeine Antworten ſind gewöhnlich in Verſen verfaßt. IV. 8. dieſe Verſe haben den Apollo nicht zum Verfaſſer. IV. 12. welchen Antheil Apollo daran hat. IV. 12. ältere Sprüche in Proſa. IV. 38. warum ſie zuweilen nicht in Verſen ertheilt worden. IV. 40. ff. warum die Antworten doppelſinnig und dunkel waren. Die Fragenden wurden in eine Capelle geführt, die zuweilen mit einem wohlriechenden Dufte angefüllt war. IV. 182. durfte von keinem Weibe befragt werden. III. 486. ſoll dem Apollo und der Nacht gemein ſeyn. V. 74.

Orakel des Ammon, hat ein ſtets brennendes Licht, welches alle Jahre weniger Oel verzehrt. IV. 69. Urſache davon. 70. iſt zu Plutarchs Zeiten faſt ganz eingegangen. 75.

Orakel des Amphiaraus in Böotien, wird von Mardonius befragt. IV. 76. was es für eine Antwort ertheilt 77.

Orakel des Apollo Ptous in Böotien, gab dem Mardonius Antwort in einer fremden Sprache. IV. 76. lag am Berge Ptous. 85.

Orakel in Kanobus wird dem Pluto zugeſchrieben. III. 408.

Orakel des Mopsus und Amphilochus in Kilikien, Art dasselbe zu befragen. IV. 170. ff.
Orakel der Nacht und des Mondes, hat keinen bestimmten Sitz und tritt unter den Menschen vermittelst der Träume herum. V. 74
Orakel des Tiresias in Orchomenus, wann es es aufgehört hat. IV. 189.
Orakel des Trophonius, was Timarchus darinn für Erscheinungen gehabt hat. V. 172. ff.
Orakelspruch des Apollo über die Regierungsform. II. 90. von der Lähmung des Königs Agesilaus. IV. 20. von der neuentstehenden Insel bey Therasia. IV. 21. der dem Proklus, Tyrann von Epidaurus ertheilte. IV. 40. dem Battus. IV. 60. dem Lysander wegen seines Todes. IV. 68. den Thessaliern wegen der Stadt Aene. IV. 159. vom Aeneas. IV. 408 von der Verdoppelung des Altars in Delus. Erklärung davon. V. 131. der dem Vater des Sokrates wegen seines Sohnes ertheilte. V. 169.
Orator ist von hortari nicht von orare abzuleiten. III. 116.
Orchester, mit Spreu und Sand bestreut, macht die Zuschauer blind. VIII. 321.
Orchomenier wollen Hesiodus Gebeine gern bey sich begraben. II. 134. feyern das Bakchusfest Agrionia mit besondern Ceremonien. III. 199.
Orestes und Pylades sind Freunde. I. 303. Orestes hat erst Achäus geheißen. IV. 29. rächt den Mord seines Vaters Agamemnon. III. 250.
Orestisches Gastmahl, Sprichwort, dessen Erklärung. V. 263 382.
Orgien, die bakchischen, haben Aehnlichkeit mit den Festen der Kybele und des Pans VI. 254.
Orgilaus, Phalis Sohn, wird in Delphi als Tempelräuber vom Felsen gestürzt. VI. 528.

Orion

Orion hat ſeinen Wohnſiz in Hyria. V. 217. des Geſtirn iſt dem Horus heilig. III. 401.

Orus, der Steiſ'er, worinn ſie beſteht. VIII. 22.

Oromaodes, ſiehe Horomazes.

Orpheus, wie er an den thrakiſchen Weibern gerächt wird V. 41. wie weit er in der Weisheit gekommen iſt. V. 74. ſchreibt dem Eye den Urſprung aller Dinge zu. V. 257. hat ſeinem ältern Muſiker nachgeahmt. IX. 11.

Orontes, Artaxerxes Schwager, Maxime von ihm. I. 174.

Ort, was die Philoſophen darunter verſtanden haben. VII. 37. f.

Orthagoras, ein Tyrann in Sikyon. V. 21.

Ortiaon, ein galatiſcher Fürſt, Gemahl der Chiomara. III. 55.

Ortygia, Tochter des Archias, des Erbauers von Syrakus. VI. 318.

Orus, ſiehe Horus. III. 423.

Oſiris, wie er vorgeſtellt wird, und was der Name bedeutet. III. 386. 422. 429. 439. 453. Erzählung von ſeiner Geburt. III. 387. erzeigt den Aegyptern viele Wohlthaten und will alle Völker geſittet machen. III. 300. wird vom Typhon in einen Kaſten geſtekt und ins Meer geworfen. III. 390. ſteigt mit ſeiner Schweſter Nephthys den Anubis. 392. wird bey Byblus ans Land getrieben. Wunder dabey. 393. ſein wiedergefundener Leichnam wird von Typhon in Stücken zerriſſen und umher geſtreut. 395. 429. hat viele Gräber in Aegypten, woher? 396. 402. kommt aus der Unterwelt zurück und unterrichtet ſeinen Sohn Horus. 397. wie die von ihm erzählten Begebenheiten erklärt werden müſſen. 407. 445. iſt mit Pluto und Bakchus einerley. 409. 477. die Aegypter verſtehen unter ihm den Nil. 414. und überhaupt die aus fruch-

feuchtende Kraft. 416. iſt von Farbe ſchwarz. 401. 416. wird auch Hyſiris genannt, in wie fern? 418. deſſen Dienſt ſtimmt mit dem Bakchusdienſt in Griechenland überein. 418. ſeine Verehrer dürfen keinen Baum beſchädigen und ſeine Quelle verſtopfen. 420. wird vom Jupiter unter dem Namen Dionyſus an Kindesſtatt angenommen. 421. Auslegung der Mythologie von ihm. 424. bedeutet die Mondwelt. 427. ſeine Fabel iſt Anſpielung auf die Mondfinſterniſſe. 430. wird auf verſchiedene Art abgebildet. 441. iſt nach einigen die Sonne. 443. ſeine Kleidung hat nur eine einzige helle Farbe. 476.

Oſiris Aufſuchung, Feſt der Aegypter, Gebräuche dabey. III. 443.

Oſiris Begräbniß, Feſt in Aegypten. III. 428.

Oſiris Eingang in den Mond, Feſt in Aegypten. III. 430.

Othryadas, bleibt von 300 Lakedämoniern allein übrig und erhält ein Siegeszeichen. III. 220. gegen ihn iſt Herodotus ungerecht. VI 699.

Otis, ein Vogel, hält ſich gern zu den Pferden, warum? VII. 441.

Otteern, zerbeiſſen über dem Gebähren. IV. 475. werden durch Berührung mit einem Buchenzweige zum Stehen gebracht. V. 375.

Otus und Ephialtes haben Naxus zum Wohnſitze. V. 217.

Oxyalkes, König der Inder, Vater der Damaſalkida. VII. 508.

Oxyrynchus, ein Fiſch, wird in Aegypten verehrt. III. 381. von andern verabſcheut, weswegen? III. 396. 469.

Oxyrynchiter, in Aegypten führen mit den Kynopolitern eines Hundes wegen Krieg. III. 459.

Ozolä, woher die Lokrier ſo genennt werden. III. 183.

P. Pac-

P.

Paccius, an ihn richtet Plutarch die Abhandlung über die Gemüthsruhe. IV. 293.
Päan, warum er dem Apollo geſungen wird. III. 498.
Pädagoge, ſiehe Hofmeiſter.
Pädaretus, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 242. 368. 430.
Pagos, was dieß Wort im Griechiſchen bedeutet VII. 334.
Paguri, ſiehe Seekrebſe.
Paignia, ſiehe Poſſen.
Paktolus, Fluß in Lydien. Urſprung ſeines Namens. VIII. 472. führet den feinſten Goldſand und den Stein Autophylax mit ſich. 473.
Paktyes, wird dem Kyrus ausgeliefert, Herodots falſche Erzählung davon. VI. 703. f.
Paläſtinus. Prinz von Byblus, wird von der Iris durch einen zornigen Blick getödtet. III. 295.
Paläſtinus, Neptuns Sohn, giebt dem Fluſſe Strymon ſeinen Namen. VIII. 481.
Paläſtra, iſt in Griechenland an vielen Laſtern Urſache. III. 110. Herleitung dieſes Worts und Beſtimmung derſelben. V. 364 f.
Palamedes hat vier Buchſtaben erfunden. VI. 170.
Palämnäi, eine Art von Dämonen. IV. 104.
Palintokia, anarchiſcher Zuſtand in Megara, da die Reichen gezwungen wurden, die erhaltenen Zinſen wieder herauszugeben. III. 185.
Palinurus, ein Baum von beſonderer Eigenſchaft VIII. 497.
Palmbaum, trägt in Griechenland harte ungenießbare Früchte. VI. 106. hat unter allen Pflanzen die längſte Dauer. 107. behält allein ſeine Blätter

Blätter beſtändig. VI. 108. VI. 157. der ehern in Delph. VI 22. was die an ſeiner Wurzel eingegrabenen Fröſche und Waſſerſchlangen bedeuten. 23.

Palme, die, iſt bey allen Wettſpielen eingeführt, warum? VI. 104. iſt der eigentliche Preis bey den phythiſchen Spielen. 109. läßt ſich auf 260 verſchiedene Arten nutzen. 112. und durch keine Laſt niederdrücken. 113.

Palodes, ein unbeſtimmter Ort in Griechenland oder Italien. IV. 109

Pamboötia, Feſt in Böotien zu Koronea. VI. 309.

Pammenes, ein Thebaner, beſchuldiget den Homer, daß er in Liebesſachen unerfahren geweſen, in wie fern? V. 287. VI. 205.

Pamphyliacum, ein Platz in der Stadt Argos. III 12.

Pamyle, Erzieherin des Oſiris, ihr zu Ehren wird das Feſt Pamylia gefeyert. III. 388. f. Gebräuche dabey. 420.

Pan, Meynung des Herodots von ihm. VI. 695. Erzählung von dem Tode des großen. IV. 109.

Panáma, ein gewiſſer Ort in Samus, woher er ſeinen Namen bekommen hat III. 212.

Panátius, ein Stoiker, begleitet den jüngern Scipio auf ſeinen Reiſen. II. 76 VI. 307.

Panagra, was Homer unter dieſem Worte verſteht. VII. 428.

Pangäus, Berg in Thrakien, hat eine Quelle von beſondern Eigenſchaften. VII. 175 heißt erſt Karmanius, Urſprung ſeiner Numen. VIII. 464.

Panis, Herleitung dieſes lateiniſchen Worts. VI. 122.

Paniſches Schrecken, Urſprung dieſes Ausdrucks. III. 391.

Pankrates, ein Dichter, hat ſich des chromatiſchen Syſtems nicht bedient. IX. 34. iſt in der Muſik dem Charakter der Alten treu geblieben 35.
Pankratium, iſt aus dem Ringen und Fauſtkampf zuſammengeſetzt. V 365.
Panolea, Bakchusfeſt in Athen, das alle drey Jahre mit Myſterien gefeyert wurde. V. 500.
Panther, der, lockt durch ſeinen Wohlgeruch die Thiere herbey. VII. 427.
Pantholdas, ein Spartaner, Maximen von ihm. II. 385.
Paphlagonier, deren Meinung von den Göttern. III. 464.
Papirius Bolucer, zeugt mit Julia Pulchra 12 Kinder, ſein Verhalten gegen dieſe. III. 242.
Papirius Carbo, wird von den Römern gehaßt und verabſcheut. VI. 422.
Papirius Romanus, ſchändet ſeine Schweſter und erſticht ſich mit ihr. III. 242.
Paradoxen der Stoiker, Urtheil davon VIII. 107.
Parakataloge, in der Muſik, hat den Archilochus zum Erfinder. IX. 48.
Paralus, ein heiliges Schiff in Athen, wird von Meidias geſchändet. VI 362.
Parameſe, eine Saite des Tetrachords. VIII. 275. deren Verhältniß zu den andern. IX. 40. f.
Parcen, ihrer ſtehen nur zwey in Delphi. III. 486. wie ſie vom Empedokles beſchrieben werden; jedem Menſchen ſind zwey zugegeben IV. 336. was Plato von ihnen für eine Meinung hat VI. 198.
Pardalus, ein Sardier, deſſen Feindſchaft mit Tyrrhenus erregt in Sardis große Unruhe. VI. 529. wird hingerichtet, weil er die Grenzen ſeiner Macht überſchreitet. VI. 479.
Pardias, ein Fiſch, vom Geſchlecht des Mugils. nährt ſich von ſeinem Koth. VII. 380.

Pareuſius, Fluß in Etrurien, bekommt den Namen Anio. III. 254

Parthiere, Namen der ältern Prieſterin der Diana in Epheſus. VI. 400.

Pärie, iſt der einzige, den Homer am Tage bey ſeiner Frau ſchlafen läßt I. 55. lebte mit Helena in einer unglücklichen Ehe. warum? II. 60.

Parmenides, wofür deſſen Gedichte zu halten ſind. I. 45. kann wegen des Versbaues getadelt werden. I. 148. nennt die Weltkugel Licht und Finſterniß. VIII. 263. wird wegen ſeines Systems: das Universum iſt Eins, von Kolotes angegriffen, aber vertheidiget. VIII. 39. ſeine Verdienſte um die Phyſiologie. 393. hilft ſeinem Vaterlande durch treffliche Geſetze auf 437. läugnet Entſtehung und Untergang. VII 9. ſeine Meinung von der Nothwendigkeit VII. 40. von der Ordnung der Welt. 49 von der Milchſtraße. 70. von den Zonen der Erde. 80. von Erdbeben. 83. vom Sitze der Seele. 93. über die Erzeugung der Knaben und Mädchen. 118. über die Aehnlichkeit zwiſchen Kindern u. Aeltern. 122.

Parmenion, räth Alexandern, Darius Vorſchläge anzunehmen. II. 197. wird von jenem umgebracht. I. 212.

Parmenon, ahmt das Grunzen des Schweins geſchickt nach. I. 52. V 513.

Parrhaſius, hat die verſtellte Narrheit des Ulyſſes gemahlt. I. 52. auch den Theſeus. Urtheil über dieſes Kunſtwerk. III. 365.

Parrhaſius, Zwillingsſohn der Phylonome, wird von einer Wölfin geſäugt, durch den Hirten Telephus erzogen, und endlich König in Arkadien. III. 250.

Parthenius, ein griechiſcher Dichter. III. 236.

Partiſipium, ſiehe Mittelwort.

Paryſatis, Artaxerxes und Kyrus Mutter, Anekdote von ihr. II. 174.
Paſiades, von Byzanz, giebt dem ſtolzen Lyſimachus eine beißende Antwort. III. 328. ſo auch dem Leon. V. 344.
Paſiphae, verliebt ſich in einen Stier. II. 54.
Pater Patratus, der vornehmſte unter den Feſtialen, Nachricht von ihm. III. 128.
Patres Conſcripti, Urſprung dieſer Benennung. III. 125.
Patricier in Rom, dürfen nicht in der Nähe des Capitols wohnen, warum? III. 151.
Patriciergaſſe in Rom. III. 73.
Patrokleas, Plutarchs Schwiegerſohn. V. 2. VI. 16.
Patroklus und Achylles, ſind Freunde. I. 303.
Pauſanias, des Kleombrotus Sohn, Anekdoten von ihm. II. 386. wird von Simonides ermahnt, nie zu vergeſſen, daß er ein Menſch ſey I. 341. zieht den Themiſtokles mit in den Verdacht der Verrätherey I. 291. läßt ſich von Xerxes mit 500 Talenten Goldes beſtechen III. 227 muß im Tempel der Minerva Chalkiókos verhungern. 227. ermordet die Kleonike, die ihm dann immer im Traume erſcheint V. 31. ſeine Seele wird in Tänarus hervorgerufen und verſöhnt. V 55.
Pauſanias, Pleiſtonax Sohn, Anekdoten von ihm. II. 387.
Pauſilipos, ein Stein im Fluſſe Strymon, deſſen Eigenſchaft. VIII 482.
Pauſon, ein Mahler. Anekdote von ihm. IV. 9.
Paxá, einige kleine Inſeln bey Corcyra. IV. 108.
Pedetes, ein Gaſthaus in Samus, wovon es den Namen hat. III. 213.
Peganon, warum die Raute von den Griechen ſo genannt wird. V. 400.

Peiſias, aus Teſpiä, Liebhaber des ſchönen Bakchon. VI. 216. widerſetzt ſich deſſen Heirath mit Iſmenodora. 217.
Peiſiſtratus, Tyrann zu Athen, Anekdoten von ihm. II. 232. erlangt die Herrſchaft über Athen durch unerlaubte Mittel, regiert aber löblich. V. 15. Anekdote von ihm und ſeinen Söhnen. V. 266.
Peiſiſtratus, ein Lakedämonier, erbaut die Stadt Norikum in Phrygien. VII. 480
Peiſiſtratus, König von Orchomenus, wird von den Ariſtokraten in Stücken zerhackt und im Buſen weggetragen. III 245.
Peitho, die Göttinn, wurde neben die Venus geſtellt, warum? II. 52.
Pelamyden, eine Fiſchart, halten ſich gern zuſammen. VII. 437.
Pelis, ein Ort in Attika, wo ein Ackerfeſt gefeyert wurde. II. 71.
Pelopidas, Feldherr der Thebaner, Anekdoten von ihm. II. 252. iſt ein vertrauter Freund des Epaminondas. I. 303. wird durch den Zorn zu Grunde gerichtet. IV. 68. demüthigt ſich vor den Thebanern, um von einer Anklage losgeſprochen zu werden. IV. 603. kommt als Verbannter nach Theben zurück, um die Verſchwörung gegen Archias ausführen zu helfen. V. 186. überfällt den Leonidas und Hypatas. 193. erſticht jenen. 197
Pelops, Tantalus Sohn, verjagt wegen Ermordung des Chryſippus ſeine Gemahlinn Hippodamia. III. 246.
Peluſium, Stadt in Aegypten, woher ſie ihren Namen hat. III 395.
Pempaſaſthai, zählen, Urſprung dieſes griechiſchen Ausdrucks. IV. 149.
Peneleus, Hippalkmus Sohn, führt den Pömander nach Böotien zurück. III. 199.

Penelope lebte mit Ulyſſes in glücklicher Ehe, warum? II 60. wird wegen ihres Betragens in Ulyſſes Abweſenheit getadelt. VII. 470.
Penthathlen, bey denſelben wird die Flöte gebraucht, doch nichts vorzügliches darauf geſpielt. IX. 46.
Penthilliden, die, werfen Phineus Töchter ins Meer. VII 457.
Pergamener, ziehen ſich den Unwillen des Nero zu. VI 486
Periander, Tyrann zu Korinth, veranſtaltet ein Gaſtmahl der ſieben Weiſen in Lechäum. II 80. ſeine Mutter nimmt ſich das Leben wegen eines Liebeshandels. II 80 verwirft den Rath des Thraſybulus, die höchſten Aehren abzuhauen. 83. ihm wird eine Mißgeburt, halb Pferd und halb Menſch überbracht. II. 90. drängt ſich unter die alten Weiſen Griechenlands. III. 487. warum ſeine Beſtrafung von Gott ſo lange verſchoben worden V 19. beſtimmt 300 corcyräiſche Knaben zur Entmannung, die aber von den Samiern und Kaldiern gerettet werden. VI. 708. verbrennt mit ſeiner Gemahlinn allen ihren Schmuck, warum? VIII. 356.
Periander, ein berühmter Arzt, macht ſchlechte Gedichte. II. 242.
Periander, Tyrann von Ambrakia, wird von ſeinem Geliebten ermordet, warum? VI. 295.
Periböa, wird von Telamon geſchwängert, von ihrem Vater zur Sklavinn verkauft und von jenem wieder befreyt. III. 241.
Perikles, Staatsmann zu Athen, Anekdoten von ihm. II. 221 V. 204. erträgt den Tod ſeiner Söhne gelaſſen. Erzählung des Protagoras davon. I. 317. weiß ſich viel auf ſeinen Sieg über die Samier. III. 372. will nicht ohne Vorbereitung reden. I. 17. wird wegen eines Ausſpruchs getadelt. IV. 569. lobt ſich ſelbſt ohne anſtößig

zu

zu werden. IV. 602. weſſen er ſich bey ſeinem Tode vornehmlich rühmt. IV. 615. zeigt ſich in ſeinem Alter am kraftvollſten. VI. 358. ändert als Staatsmann ſeine ganze Lebensart. VI. 418. verdrängt ſeinen Gegner Thukydides. VI. 428. braucht den Menippus, Ephialtes, Charinus, Lampon zu Geſchäften. VI. 473. theilt ſich mit Kimon in die höchſte Gewalt und überläßt dieſem die Anführung der Flotte, warum? VI 475.

Perikleitus, ein alter berühmter Zitherſänger. IX. 13.

Perilaus dient ſeinem Bruder Kaſſander als Feldherr. IV. 383.

Perillus erhält vom Alexander 50 Talente zur Ausſtattung ſeiner Töchter. II. 195.

Perillus, ein Agrigentiner, ſchenkt dem Phalaris ein künſtliches Marterinſtrument, das an ihm zuerſt probirt wird. III. 252.

Perinthus, eine ſamiſche Kolonie, wird von den Megareern bekriegt. III. 213.

Peripatetiker, wie ſie die Philoſophie eintheilen. VII. 13. haben viel über die Muſik und deren Verſchlimmerung geſchrieben. IX. 4.

Peripetes, Kopreus Sohn, hat ſich durch nichts ausgezeichnet. V. 22.

Periſkylakiſmus, eine gewiſſe Art der Reinigung bey den Griechen. III. 132.

Perſäus, ein Stoiker, Anekdote von ihm. IV. 575.

Perſeus, Jupiters Sohn, Herodots falſche Meinung von ihm. VI. 695. wird von Stheno und Euryale, den Schweſtern der Meduſa verfolgt. VIII. 495.

Perſeus, König in Makedonien, ſtellt dem Eumenes nach. IV. 398. weint über den Verluſt von Makedonien, warum? IV. 339.

Perſer, die, wollen ihr rauhes Land mit einem beſſern vertauſchen, werden aber vom Kyrus abgehalten. II. 169 wie ſie dem Arimanius

Sühnopfer bringen. III. 434. ihre Götterlehre erhält wenige Fabeln III. 435. pritſchen und zerreißen die Kl ider der zu einer Strafe Verurtheilten V 69 ihre Könige tranken nur das Waſſer aus dem Fluſſ Choaſpes. V. 212. und hatten mehrere Reſidenzen nach den Jahreszeiten. V. 2 6. zechen nicht mit ihre Gattinnen, ſondern nur mit Beyſchläferinnen. V. 262. halten bey Gaſtmahlen den mittlern Platz für den Vornehmſten. V. 289. Gewohnheit ihrer Könige in Abſicht der Tafel VI 28. pflegen ſich beym Weine zu berathſchlagen. VI. 69. ihre Könige halten alle für Sklaven, außer ihre Gemahlinnen. VI. 341. was ihre Könige ſich jeden Morgen zurufen ließen. VI. 342. lieben alle, die eine gebogene Naſe haben, warum? VI 5 5. Vorrecht derer, die den Pſeudoſmerdis umgebracht hatten. VI. 509. halten das Lügen für die erſte, das Schuldenmachen für die zweyte Vergehung VI. 546 ſollen nach Herodot die Knabenliebe von den Griechen erlernt haben. VI 693. haben die Knaben von Alters her verſchnitten 693 welches bey ihnen die ſtärkſte und dringendſte Art zu bitten war. VII 323.

Perſerinnen, ermunterten ihre Männer zur Tapferkeit gegen die Meder, ihre Belohnung dafür. III. 13.

Peſt die, entſteht oft aus dem Untergang anderer Welten. VI. 149 wird mit Hülfe der Muſik unter den Griechen vor Troja und in Sparta vertrieben. IX. 67.

Petellier, die beyden, verklagen den ältern Scipio ob e Erfolg. II. 261.

Petrãus, Kampfrichter bey den pythiſchen Spielen. V. 515 bringt mit Plutarch Delphi in Aufnahme. IV. 65.

Peträus, wird von den Theſſaliern lebendig verbrannt. VI. 487.
Petron von Himera behauptet, daß es 183 Welten gebe. IV. 123.
Petronius, Titus, wirft dem Nero Geiz und Karrheit vor. I. 196.
Petronius Valentinus ermordet den Fabius Fabricianus, wird aber durch deſſen Sohn beſtraft. III. 251.
Pfau, ſoll nach den Stoikern blos ſeines Schwanzes wegen geſchaffen ſeyn. VIII. 47.
Pferd, wird in Rom beym Wettrennen am 13. December geopfert. III. 156. iſt das nützlichſte Thier. III. 397 nimmt an den Siegeskränzen und Wettkämpfen Theil, warum? V. 370. das zu lange müßig ſteht, nimmt Schaden an den Füßen, dafür hilft der Eppich. V. 530. bey deren Begattung wird ein gewiſſes Stück Hippotheros genannt, auf der Flöte geſpielt. VI. 32. werden mit Flöten und Schallmeyen gelockt. VII 364. können wie die Hunde toll werden. VII. 372. das alte Pferd, ein Sprichwort. VI. 363.
Pflanzen, wie ſie erhalten werden. V. 566. wie ſie wachſen und ob ſie Thiere ſind. VII. 136. 163 was ihr Geſchmack iſt VII. 172.
Pforten der Vergeſſenheit in Memphis, was es damit für eine Bewandniß hat. III. 410.
Phädimus, ein Kyrener, Mann der Aretaphila, wird vom Tyrannen Nikokrates getödtet. III. 45.
Phädra, Minos Tochter, verliebt ſich in ihren Stiefſohn Hippolytus, und erhängt ſich ſelbſt. III. 246.
Phädrus, ein Fluß, wird von der Iſis ausgetrocknet III. 393.
Phänon, heißt der Planet Saturn. VII. 55. 284.

Phaethons Tod wird von den Barbaren am Eridamus durch schwarze Kleider betrauert V. 42.
Phaethon heißt der Planet Jupiter. VII. 55.
Phagilus, was dieß Wort bey den Ithakiern bedeutet. III. 181.
Phagrus, ein Fisch, wird von den Syeniten in Aegypten für heilig gehalten. III. 381. von andern verabscheuet, weswegen? III. 396.
Phalantus, Anführer einer Colonie. IV. 59.
Phalaris, Tyrann von Agrigent, dessen Grausamkeiten. III. 252. war für die Agrigentiner ein Arzneymittel. V. 21. wie sich die Agrigentiner nach seinem Tode an ihm rächen. VI. 214.
Phallus, von wem dessen Verehrung eingeführt worden. III. 396. 420. f.
Phanäus Beynahmen des Apollo, was er bedeutet. III. 485.
Phanias, von Eresus, ein griechischer Schriftsteller. IV. 123.
Phanokles, ein griechischer Dichter, Distichon von ihm. V. 400.
Phantasie, was Chrysippus darunter verstanden hat. VII. 99. f. Vorstellungen.
Phantasma, Phantaston und Phantastikon, wie sie von einander verschieden sind. VII. 100.
Pharnakes, König in Pontus, wird von Cäsar besieget, dessen Brief darüber. II. 298.
Pharnakes, ein Stoiker. VII. 209.
Pharsalia, eine Tänzerinn, kommt durch die von Philomelus erhaltene Krone ums Leben. IV. 14.
Pharus, eine Insel, wird mit der Küste von Aegypten verbunden. III. 427.
Pharynx, was die Alten darunter verstanden haben. VI. 8.
Phasis, Fluß und Stadt in Skythien, woher der Namen entstanden ist. VIII. 467.

Phayllus, Haupt einer Parthey in Argos, gibt ſeine Frau dem Könige Philippus preis. VI. 259.
Phidias, der Bildhauer, verfertiget für die Eleer eine Venus auf einer Schildkröte ſtehend. II. 65.
Pheidias, befreyt ſeine Vaterſtadt von einem Tyrannen. VIII. 326.
Pheidolaus, von Haliartus, giebt Nachricht von dem Grabe der Alkmene. V. 125.
Pheidon, will ſeiner Vaterſtadt die Herrſchaft über den Peloponnes verſchaffen. VI. 309.
Phemius, König der Aenianer erlegt den inachiſchen König im Zweykampfe. III. 181.
Phemius, ein alter Dichter, hat ein Gedicht von der Rückkehr des Agamemnons und ſeiner Begleiter geſchrieben. IX. 6.
Pheneater, laſſen ihren Streit mit den Tegeatern durch drey Brüder entſcheiden, und verlieren. III. 232.
Pheneus, Stadt in Arkadien, wird durch Ueberſchwemmung zerſtört, warum? V. 40.
Pherekrates, ein komiſcher Dichter, wie er die Muſik auf dem Theater vorgeſtellt hat, Stelle darüber. IX. 50. f.
Pherekydes, iſt an der Läuſeſucht geſtorben. VIII. 121. 294.
Phidippides, ein Comödiendichter, iſt vertrauter Freund vom Lyſimachus. II. 210. Anekdoten von ihm. IV. 475. 511.
Philadelphi. Steine von beſonderer Eigenſchaft und Geſtalt auf dem Rhodope. VIII. 482.
Philagrus, bekommt für ſeine Verrätherey Landgüter. IV. 482.
Philammon, aus Delphi, hat die Geburt der Latona, der Diana und des Apollo in Verſen beſungen. IX. 5. und zuerſt Chöre errichtet. IX. 6. 12.

Philanthropus, ein gewiſſer Rhythmus in der Muſik. IX. 24.
Philarchus macht ſich um die Smyrnäer in dem Kriege mit Sardis verdient III. 243.
Philemon, der Comödiendichter, wird für ſeine Spottreden vom Magas auf eine edle Art beſtraft. IV 230. 265. ſtirbt auf dem Theater, da er als Sieger bekrönt wird. VI. 361.
Philetas, der Dichter, ein kränklicher Jüngling. VI. 386.
Philippus, König von Makedonien, Maximen und Anekdoten von ihm. II. 185. ff. VI. 380. wird von einem Zitharißen witzig zurecht gewieſen. I. 220 II. 193. III. 316. V. 328 auch von Demokritus und Diogenes. I. 228. II. 194. wünſcht ſich nach mehrern glücklichen Begebenheiten ein mäßiges Unglück. I. 342. hilft ſeinem Wirthe aus einer Verlegenheit wegen nicht genug vorhandener Speiſen. II. 6. VI. 41. liebt ein theſſaliſches Mädchen, Anekdote davon. II. 61. ſeine Antwort an die, welche ihn gegen die Griechen aufhetzten II. 70. IV. 263. wird von einem Wirthe abgewieſen. II. 74 wie er Nikanors Schmähungen ein Ende macht. II. 187 bedauert den Tod des Hyparchus von Euböa. II. 191. fällt in das lakedämoniſche Gebiet ein, Anekdoten davon. II. 405. beſtraft den Arkadion nicht wegen ſeiner Läſterungen. IV. 263. verliert durch einen Pfeilſchuß das eine Aug. III. 225. wird durch die Lenden geſtochen. III. 305. zerſtört die Stadt Olynthus, was ein Spartaner dazu ſagte. I 132. IV. 266. merkwürdige Rede von ihm. V. 216. ſein Verhalten nach der Schlacht bey Chäronea. VI. 75. an welchem Bein er lahm geweſen iſt. VI. 171. ihm giebt Phyllus von Argos ſeine Frau preis. VI. 259. ertheilt dem Alexander den Rath, ſich Freunde zu machen. VI. 446.

Philippus II. König von Macedonien, ſein Urtheil über die mit den Römern ſich verbindenden Griechen. VI. 68. wird von Chius durch die Weiber zurückgeſchlagen. III. 20.
Philippus, ein Geſchichtſchreiber. IV. 101.
Philippus, ein Prieſter der orphiſchen Myſterien. II. 374.
Philippus, ein Luſtigmacher bey Kallias Gaſtmahl. V. 326.
Philippus, Kaſſanders Sohn, verträgt Theophraſtus Schwert über ſeine Naſe. V. 343.
Philippus von Proſtis, ein Steiker. VI. 53.
Philippus, ſchreibt Unterſuchungen über die Figur des Mondes. VII. 318.
Philiſkus, Iſokrates Schüler, verfertiget ein Epigramm auf Lykias. VI. 580.
Philiſtion, ein Lokrier, ein alter berühmter Arzt, läßt das Getränk durch die Lunge gehen. VI. 10.
Philiſtus, von Syrakus, ſchreibt ſeine Geſchichte in Epirus. V. 231. hat alle Ungerechtigkeiten des Dionyſius gegen die Barbaren übergangen. VI. 482
Philiſtus, ein Liebling des Chalkidiers Anton. VI. 264.
Philitia, bey den Lakedämoniern, wofür ſie anzuſehen ſind. VI. 71.
Philochorus, ein Geſchichtſchreiber. IV. 41.
Philodemus, ein Eleer, ihm wird ſeine Tochter Mikka auf dem Schooße erſtochen. III. 20.
Philótius, wird der Stammvater der Bukolier in Ithaka. III. 182
Philokles, Archon zu Athen. VI. 574.
Philokrates, läßt ſich von Philippus beſtechen. I. 316. wendet den Lohn ſeiner Verrätherey auf Huren und Fiſche. IV. 482. wird von Demoſthenes wegen ſeiner Geilheit und Leckerhaftigkeit angegriffen. V. 485.

Philolaus, ein Pythagoreer, entkommt aus dem von Kylon angezündeten Hauſe. V. 146. ſeine Meinung von der Nahrung der Welt. VII. 48. von der Sonne. 59. von der Erde und deren Stellung. 80. von ihrer Bewegung. 81.

Philomelus, der Phokier, ſchenkt der Tänzerinn eine heilige Krone, durch die ſie ihr Leben verliert IV. 84.

Philon, von Theben, hat den Philippus von Makedonien im Hauſe, und will kein Geſchenk von ihm annehmen. II. 190.

Philon, ein Arzt zu Hyampolis. V. 453. 556. VI. 140.

Philonikus, ein Zöllner, Freund des jüngern Scipio Afrikanus. VI. 462.

Philonome, gebiert vom Mars Zwillingsſöhne, die ſie in den Fluß Erymanthus wirft, wunderbare Erhaltung derſelben. III. 230. f

Philopappus, ordnet in Athen die Chöre auf das prächtigſte an. V. 320 Siehe Antiochus Philopappus.

Philopeithes, ein Arzt. VI. 693.

Philophanes, ein Sophiſt. II. 303.

Philopömen, Feldherr der Achäer, wird von Titus Quintius verſpottet. II. 62. entreißt Meſſene den Feinden, wie? VI. 496.

Philopömen, Vertrauter des Königs Attalus, mäſtet dieſen dick und fett. VI 383.

Philoſophen, die, müſſen im Leben und in der Lehre übereinſtimmen. VIII 2. müſſen ſich vornehmlich mit Fürſten und Großen unterhalten. VI. 322. ſollen ſich als unbeſtechliche Richter der Wahrheit befleißigen VII. 515. dürfen keine Galle haben. IV. 262. ihnen verdanken wir, daß wir gut leben. VIII. 370. die älteren haben ihre Lehren in Verſen vorgetragen. IV. 37.

Philoſophie, die, iſt das Hauptwerk der Erzie-
hung. I. 20. welchen Nutzen ſie leiſtet. I. 20.
darf die Gedichte nicht fliehen I. 44. ihre Er-
lernung hat im Anfange viele Schwierigkeiten.
I. 152 f. wodurch ſie mit ſo vielen Spitzfin-
digkeiten angefüllt worden. I. 246 in ihr herrſcht
kein Stillſtand ſtatt. I. 248. wie die Anfän-
ger in derſelben ſich verhalten. I. 252. muß
von Aberglauben ganz frey ſeyn. V. 134. darf
von keinem Vergnügen ausgeſchloſſen werden.
V. 263. auch nicht von Gaſtmahlen. VI. 79.
hat die Beobachtung der intellektuellen Natur
zum Zweck. VI. 88. welche Wirkung ſie here
vorbringt. VI. 324. was ſie iſt und wie ſie
eingetheilt wird. nach den Stoikern. VII. 2.
nach den Peripatetikern. VII. 3.
Philoſtratus, von Pallene, Rathspräſident in
Athen. VI. 566.
Philotas, wird von Alexandern umgebracht. I.
212. zieht ſich ſein Unglück durch Unenthalt-
ſamkeit zu. III. 338.
Philotimus, ein Arzt, Anekdote von ihm. I.
130. die von ihm einem Kranken ertheilte Ant-
wort. I. 238.
Philoxenus, ein Dichter, deſſen Ausſpruch von
dem, was am wohlſchmeckendſten iſt I. 40. wird
von Dionyſius in die Steinbrüche geworfen.
III. 316. warum? IV. 333 hat etwas ſchwül-
ſtiges in die Muſik gebracht. IX. 24. wird we-
gen Verderbniß der Muſik getadelt. IX. 52.
giebt ſein Loos in einer ſicilſchen Colonie auf.
VI. 555.
Philoxenus, Alexanders Admiral, ſetzt die Athe-
ner in Furcht I. 567. bietet Alexandern einen
ſchönen Knaben an, wird dafür ausgeſpottet.
III. 311.
Philoxenus, Eroxis Sohn, deſſen Kunſtgriff,
andern das Eſſen zu verleiden. VIII. 445.

Philte, eine Thebanerinn und Geliebte des Dichters Hyperides. VI. 634.
Phintias und Damon, ſind wahre und innige Freunde I. 3. 3.
Phlegyas Nachkommen zeichnen ſich durch groſſe Thaten aus. V. 22.
Phlöum, ein Ort, berühmt durch die Niederlage der Amazonen. III. 212.
Phlotin, was dieß Wort bey den griechiſchen Dichtern bedeutet (φλοιν) V. 353.
Phloos (φλοος) was dieß Wort beym Aratus bedeutet. V. 354.
Phobus, ein Lobride, ſchickt eine griechiſche Colonie nach Myſien, und iſt der erſte, der ſich vom Felſen herunter ſtürzt. III. 42. 43.
Phobus, eine Gottheit. Siehe Deimos.
Phöbidas, ein Spartaner. Anekdoten von ihm. II. 392. bemächtiget ſich der Burg in Theben. V. 118. wird zum Schein beſtraft. 119. vom Ageſilaus gerettet. VI. 451.
Phöbus, Beynamen des Apollo, Erklärung deſſelben. IV. 118.
Phödus, Archon in Theben, ſtraft die Mörder des Phokus. VI. 3 9.
Phönix, eine Quelle bey Tegyra in Böotien IV. 77.
Phönix, Achilles Hofmeiſter. I. 10 belehret den Achilles, was der Zorn iſt. I. 31 234
Phokier, werden gegen die Verleumdungen Herodots vertheidiget. VI. 746. f.
Phokierinnen, heldhafte Entſchlieſſung derſelben. III. 6. nehmen ſich groſsmüthig der thebaniſchen Thyiaden an. III. 25.
Phokiſche Verzweiflung, Urſprung dieſes Sprichworts. III. 7.
Phokion, Staatsmann und General der Athener, Anekdoten von ihm. II. 227. f. IV. 574. 606. 625.

giebt

gibt bey Alexanders Tode den Athenern einen heilſamen Rath. IV. 271. Seine dem Antipater ertheilte Antwort. I. 208. II. 64. wird von Chabrias zum Staatsmanne gebildet. V. 182. 444. ſterbet alle Athener unter 60 Jahren zum Kriege auf. warum? VI. 387. ſein Urtheil von Leonidens Siege. VI. 431. wird wegen der Kürze des Ausdrucks bewundert VI. 431. nimmt ſich ſeines wegen Hinrichtung angeklagten Schwiegerſohnes nicht an. VI 452. ſein Betragen in Abſicht der Staatsgegner. 459. und eines tätlichen. 463. witzige Neckit, die er dem Demoſthenes gibt. VI. 465. verurtheilt einen unnützen Aufwand nach Phöcion. 500. weigert ſich Geſchenke zu einem Opfer zu nehmen, aus welchem Grunde. VI. 517. iſt ein Schüler des Plato. VIII. 479 ſeine Frau hält ein Thaten ihres Mannes für den größten Schmuck. IX. 1.

Phokus, Noahs Sohn, wird von ſeinem Bruder Simeon auf ein Jagd getödtet. III. 240.

Phokus, wird von den Irrigern ſeiner Tochter umgebracht, und durch die Bäder gerächt. VI 318. f.

Phokylides kann wegen der Nichtigkeit des Stils getadelt werden. I. 145.

Pholeia, eine Krankheit der Thäten, die ſie ſich davon heilen. VII. 403

Phormion, wird vom Plato zu den Eleern geſchickt, um ihren Staat einzurichten VIII. 479. vermindert das Anſehen der oligarchiſchen Senats bey den Eleern. VI. 441.

Phormion, ein atheniſcher General, bewirthet die Dioſkuren. VIII. 250.

Phos (φως) bedeutet Mann und Licht, warum? VIII. 454.

Phoſphoria, ein griechiſches Feſt. VIII. 414.

Phraates, König der Parther, will den Euphrat zur Gränz seines Reichs machen. II. 288.

Phrasikles, Archon zu Athen. VI. 574.

Phrygia, Traut auf dem Berg Phrygia in Skythien, dessen Eigenschaften. VIII. 487.

Phrygier, deren Meinung von den Göttern. III. 384.

Phrygische Schriften werden widerlegt. III. 409.

Phrygische Tonart, deren Wirkung. VI. 255. wird von Plato zuzen heftig angefeindet, warum? VI. 516

Phrygius, der mächtigste unter Nireus Söhnen, heurathet die Pierria und macht mit Mynes Friede. III. 39.

Phryne, eine Buhlerin, läßt sich ihre Gunstbezeugungen auch noch in spätern Jahren theuer bezahlen. II. 20. ihr ist in Delphi eine goldene Bildsäule errichtet III. 293. von Praxiteles. IV 30. VI. 234. Urtheil des Kraters darüber. IV. 28. heißt eigentlich Mnesarete IV. 29. wird angeklagt, aber von Hyperides durch Aufdeckung ihres Busens gerettet. VI. 655.

Phrynichus, ein Tragödiendichter, Epigramm auf ihn. VI. 247. führet mit Aeschylus zuerst in der Tragödie traurige Begebenheiten ein, daher das Sprichwort: Was geht das den Bacchus an? V. 272. wird gestraft, weil er die Eroberung von Miletus vorstellt. VI. 481.

Phrynichus, ein Athener, bekommt als Beförderer der Aristokratie eine Schandsäule. VI. 568.

Phrynis, wird vom Timotheus, einem tragischen Dichter, besiegt, heißt Zonenkämpfer. IV. 599. wird wegen Verderbung der Musik getadelt. IX. 32. bezieht die Leyer mit neun Saiten, wovon ihm Ephoros zwey wegschneidet. I. 272. II. 348.

Phrynon,

Phrynon, ein atheniſcher General, wird von Pittakus im Zweykampfe erlegt. VI. 698
Phryxus, kommt auf einem Widder nach Phrygien. fabelhafte Erzählung davon. VIII. 487.
Phthoes, eine Art Kuchen, beym Feſte des Apollo. III. 176.
Phykiden, eine Art Fiſche, deren Sorge für ihre Brut. VII. 445.
Phylakres, ein obrigkeitliches Amt in Kyme. III. 172.
Phyleus, wird nicht des Augeas wegen geſtraft, weil er ſelbſt gut iſt. V. 62.
Phyllidas, ein Thebaner, nimmt an der Verſchwörung gegen Archias Theil. V. 122. bereitet für denſelben ein Gaſtmahl, an welchem er umgebracht wird. V. 164.
Phyſis, Herleitung dieſes Worts nach den Stoikern. VIII. 109
Phyſiker, göttlichen weichen von den Prinzipien ab und ſchreiben alles natürlichen Urſachen zu. IV. 179. ff.
Phyſkis, Stadt der etoliſchen Lokrier. III. 183.
Phyſkius, Vater des Lokrus, Sohn des Amphiktyons. III. 183.
Phytalmius, eine Gottheit, deren Geſchäft IV. 236. Beynamen des Neptuns, weil er als Herr des feuchten Prinzips anzuſehen iſt. V. 521.
Phytimelon, eine Art von Geſträuchen. III. 176.
Picus, ein lateiniſcher König, wird in einen Specht verwandelt. III. 89.
Pieria, Tochter des Pythes, ſtellt den Frieden zwiſchen Myus und Miletus her. III. 38.
Pierius, aus Pieria, hat zuerſt Gedichte auf die Muſen verfertiget. IX. 5.
Pigres, Bruder der Artemiſia, iſt Verfaſſer des Froſch- und Mäuſekriegs. VI. 770.

Pinarier, in Rom. ſind von dem Opferſchmauße ausgeſchloſſen, warum? III. 126.

Pindarus, der Dichter, bekommt von der Korinna Erinnerungen wegen ſeiner Gedichte. III. 362. witzige Antwort, die er ſeinem Lobredner giebt. IV. 588. iſt während der Feyer der pythiſchen Spiele geboren. VI. 81. wird wegen Erdichtung der Fabel vom Käneus getadelt. VIII 96. hört den Pan eins ſeiner Lieder ſingen. VIII. 309 hat ſowohl Päane als Hyporchemata geſchrieben. IX. 19 läßt das Orakel ſragen, was für die Menſchen das Beſte ſey, und ſtirbt bald hernach I. 356. ſeine Nachkommen genoſſen noch in ſpäten Zeiten beſondere Vorrechte. IV. 43.

Pinnoteres, eine Krebsart, merkwürdige Eigenſchaften deſſelben. VII. 437.

Piräer, einer von den fünf Stämmen der Megarer. III. 184.

Pirithous und Theſeus, ſind innige Freunde. I 303.

Piſiſtratus, ſiehe Peiſiſtratus.

Piſo, Publius, gewöhnt ſeine Sklaven zur Verſchwiegenheit, Beyſpiel davon. IV. 488.

Pitthögia, Feſt in Athen, an welchem die Erſtlinge des Weins geopfert wurden. V. 433. VI. 156.

Pittakus, einer der ſieben Weiſen, hält es für ſchwer, rechtſchaffen zu ſeyn, warum? II. 83. ſein Ausſpruch vom Tyrannen. II. 82. ſeine Antwort auf einen übermüthigen Brief des Alyattes. II. 103. ſein Geſetz über die Trunkenheit. II. 110. bereitet ſich ſelbſt ſein Eſſen. Skolion darauf. II. 116. bedauert den Verluſt ſeines Bruders. IV. 376 erklärt die Zunge für das beſte und ſchlechteſte Stück Fleiſch. IV. 466. bewirthet Fremde unter Reifen ſeiner Frau, was

was er darüber ſagt. IV. 321. wird von Alkäus Zophodorpides genannt, was dieß Wort bedeutet. VI. 118. iſt von den Mitylenäern einſtimmig zum Tyrannen gewählt worden VI. 276. erlegt den athenienſiſchen General Phrynon, ſein Verhalten wegen der angebotenen Beleidigung. V. 509. 678.

Pitroeſſener, ein Beynamen der Bebryker in Myſien. III. 42.

Planeten, ſtehen ſtill, wenn ſie aufhören, vorwärts zu ziehen. I. 248. deren Stand und Bahnen. VII. 222. wie ſie vom Plato geordnet werden. VII. 5c. f. ſind nach den fünf muſikaliſchen Intervallen geordnet. VIII. 274.

Platäer, begeben ſich in den Schutz Athens, Herodots unrichtige Erzählung davon. VI. 715.

Plathane, des Redners Iſokrates Frau und des Aphareus Mutter. VI 590. 593. 597.

Plato, der Philoſoph, deſſen Verhalten gegen einen näſchigen Sklaven. I. 28. V. 13. billigt die männliche Liebe. I. 32. ſein Hecker wird von andern nachgeahmt. I. 80. 172. arbeitet Lyſias Vertheidigungsrede für den Sokrates um. I. 142. was er an Lyſias lobte und tadelte. I. 145. ſein Ausſpruch von den Verliebten. I. 145. bleibt ſich in ſeinem Betragen immer gleich. I. 170. verwendet ſich beym Dionyſius für den Aeſchines. I. 218 warnt den Dion vor der Selbſtgefälligkeit. I. 226 tadelt den Sokrates, der einen andern öffentlich angefahren hatte. I. 229. beſſert den Spruſippus durch ſeinen Lebenswandel. I. 233. ſeine Bemerkung über die Träume und die Einbildungskraft. I. 268. ſein Verhalten in Geſellſchaft mit unartigen Leuten. I. 287. ſein Rath an die aus der Schule gehenden Jünglinge II 43. wird getadelt, daß er zwey Gattungen von

Principien annimmt. III. 505. f. nimmt fünf Welten an III 501. IV. 120. 124. Erklärung davon. IV. 140 f. 151. giebt zuerſt der Materie einen Antheil an der Entſtehung der Dinge. IV. 176 180. lehrt, daß die Weltſeele, folglich auch die Seele des Menſchen zuſammengeſetzt ſey. IV 178. f. wird von Dionyſius in Arcana verkauft, warum? IV. 323 macht ſeine Brüder Glaukon, Adeimantus und Antiphon in den Dialogen berühmt. IV. 378. liebte die Feigen. V. 484. bewerthet den Timotheus, Sonnens Sohn. V. 562. wird wegen des Satzes getadelt, daß die Getränke durch die Lunge gehe. VI. 4. f. ſein Sympoſium wird ſehr erhoben. VI. 54. ſeine Geſpräche werden in Rom dramatiſch aufgeführt, welches getadelt wird. VI 58 ſein Geburtstag wird den 7ten Thargelion gefeyert. VI. 82. ſeine Erzeugung wird dem Apollo zugeſchrieben, ſonderbarer Traum ſeines Vaters davon. VI 85. ſpielt gern mit fürtrefflichen Benennungen. VI. 95. Unterſuchung über die von ihm gebrauchte Parzen und Sirenen. IV. 198 f. will den Knechten keine Geſetze geben, aus welchem Grunde? VI. 139. hat ſich vorzüglich mit Demoſthenes abgegeben. VI. 24. ſein Todesjahr. VI. 633. unterſagt den Jünglingen den Fiſchfang, warum? VII. 36. in wie fern er den höchſten Gott Vater und Schöpfer genannt hat? VII. 517. f. warum er das Univerſum in zwey ungleiche Theile zerſchneidet, und welcher von dieſen Theilen der größere iſt, das Sinnliche oder das Intellectuelle? VII. 520. warum er behauptet, daß weder eine Seele ohne Körper noch ein Verſtand ohne Seele exiſtirt habe? VII. 524. in wie fern er lehrte, daß die Seelen in die Werkzeuge der Zeit geſäet worden? VII. 536. bereuet es im Alter, daß er die Erde zum Mittelpunkt des Univer-

Univerſums gemacht hat. VII. 536. in wie fern er die Rede nur aus Haupt- und Zeitwörtern beſtehen läßt. VII. 545. f. läßt die Welt von einem Gotte erſchaffen werden. VIII. 218. in wie fern er die Seele erſchaffen und auch unerſchaffen nennt? VIII. 221. wie er das Böſe entſtehen läßt. VIII. 218. hat einige die Zahl zum Weſen der Seele gemacht. VIII 253. will nicht im Zorne ſtrafen. VIII. 361. macht zwiſchen Nichtigen und nicht exiſtirend ſeyn einen großen Unterſchied, wird deßhalb von Kolotes vertheidiget. VIII. 398. welche große Thaten er durch ſeine Schüler ausgeführet hat. VIII. 438. hat ſich unter dem Athener Drakon und dem Aarigentiner Metellus ſehr auf die Muſik gelegt. IX. 30. tadelt die lydiſche Tonart, warum? IX. 28. 38 auch die phrygiſche. VI. 516. und die mixolydiſche und hypolydiſche. IX. 30. Erklärung einer Stelle aus dem Timäus durch die Muſik. IX. 58 ff.

Plato, der Philoſoph, nimmt drey Principien an. VII. 15. behauptet, daß es Eine Welt und Ein Univerſum gebe, ſeine Gründe davon. VII. 18. f. ſeine Meinung von Gott. 29. von der Materie. 32. von den Ideen 32. nimmt eine dreyfache Urſache an. 33. ſeine Meinung vom Körper. 34. von den Farben. 35. von den Körpern 36. vom Orte oder Raum 37. von der Zeit 38. vom Vacuum. 51. von der Bewegung. 39 von der Nothwendigkeit. VII. 41. VIII 215. vom Fatum. VII. 41. f. vom Glücke. 43. hält die Welt für unvergänglich. in wie fern? 47. wie er ſich die Schöpfung derſelben vorſtellt. 49. und die Ordnung der Welt. 49. ſeine Meinung von den Sternen. 54. 294. ihrer Ordnung. 55. Nahrung. 57. und ihren Anzeigen. 58. von der Subſtanz der Sonne. 59. von den Sonnenwenden. 61. von der Subſtanz des Mondes. 63. von der Mondfinſterniß. 60. und

Erdbeben 24. von Ebbe und Fluth. 86. von der Seele VII. 90. VIII. 211. und deren Theilen V. 92. ihrer Bewegung. 93. Unſterblichkeit. 94. vom Sinne. 95. vom Gedächtniß 102. vom Gehöre. 104. von der Stimme. 106. 108. vom Wahrſagen. 115. vom Saamen. 116. vom Embryo. 125. von der Vernunft der Thiere. 132. von Schlaf und Tod. 135. von den Pflanzen 136. von der Erſcheinung in doppelten Spiegeln. VII. 240. von dem Urſprunge des Guten und Böſen. III. 438.

Platoniker, deren Meinung vom elementariſchen Waſſer. VII. 85. haben viel über die Muſik und deren Verſchlimmerung geſchrieben. IX. 4.

Platychaitas, was es bey den Böotiern bedeutete. III. 175.

Platz, der conſulariſche, woher er den Vorzug erhalten hat V. 289. ff. wie die Plätze bey Gaſtmahlen anzuordnen ſind. V. 283. welche bey verſchiedenen Völkern die vornehmſten ſind. 289.

Pleiſtänetus, Phidias Bruder, ein Mahler. 255.

Pleiſtarchus, König in Sparta, Anekdote von ihm. II. 389.

Pleiſthenides, heißt Oreſtes, woher? V. 30.

Pleiſtonax, König in Sparta, Anekdote von ihm. II. 390.

Plutarchus, von Chäronea, genießt viel Liebe von ſeinem Bruder Timon. IV. 390. macht ſich um die Aufnahme von Delphi verdient. IV. 65. tröſtet ſeine Frau über den Tod einer geliebten Tochter. V. 244. ff. hat vier Söhne und eine Tochter. 245. Lob der letztern. 245. ſeine Frau wird wegen ihrer Eingezogenheit und Sittſamkeit gelobt. 248. auch wegen ihrer Kinder ſind gerühmt hat V. 250. enthält ſich eines Traums wegen der Eyer. V. 353. hat ſich zu Alexandria aufgehalten. V. 532. hat dem pythiſchen Apollo viele Jahre lang gedient. VI. 391.

391. verſieht viele kleine Geſchäfte in ſeiner Vaterſtadt. VI. 469. wird in ſeiner Jugend als Geſandter an den Proconſul geſchickt, ſein Betragen dabey. 491.

Plutto, eine Faktion unter den Milesiern. III. 194.

Pluto, wird in Aegypten unter dem Namen Saraphis verehrt. III 408. ſeine Bildſäule wird von Sinope nach Alexandrien geſchafft. 408. f. iſt nach der Meinung der Griechen Urheber des Böſen. 437. iſt dem Apollo entgegengeſetzt. 514.

Pöckelfleiſch in Seewaſſer getaucht, bekommt einen lieblichen Geſchmack. V. 316.

Pömander, tödtet aus Verſehen ſeinen Sohn Leukippus, und wird von Elephenor gereiniget. III. 198. f.

Pömandria, Stadt in Böotien, nachmals Tanagra. III. 198.

Pöne, Dienerinn der Adraſtea, ihr Geſchäft. V. 69. f.

Polemarchen in Sparta. II. 367. 372. eine obrigkeitliche Würde in Theben. V. 123.

Polemarchus, Bruder des Redners Lyſias. VI. 574. wird in Athen unter den 30 Tyrannen hingerichtet. VI. 576. VII. 507.

Polemon, ein Akademiker, wird durch einen einzigen Blick des Xenokrates gebeſſert. I. 233. ſein Verhalten gegen einen zänkiſchen Menſchen. IV. 284. ſeine Meinung vom Amor. VI. 342.

Polemon, von Athen, Verfaſſer einer Schrift über die Schatzbehältniſſe in Delphi, wird gelobt. V. 517.

Poletes, eine obrigkeitliche Perſon in Epidamnus, die den Handel mit den Illyriern beſorgen mußte. III. 193.

Polhöhe in Delphi iſt durch einen Backſtein beſtimmt. IV. 71.

Poliager, wird wegen Kupplerey mit ſeiner Frau getadelt. I. 85.
Politeia, Bedeutungen dieſes Worts. VI. 532.
Pollianus, an ihn iſt die Abhandlung über die Pflichten der Ehegatten gerichtet. II. 51.
Pollis, ein Lakedämonier, führt die Torrhener nach Kreta und erbaut die Stadt Lyktus. III. 18. 187
Pollux, tödtet einen Ohrenbläſer, der ihn gegen ſeinen Bruder aufhetzen will IV. 373. theilt mit ſeinem Bruder die Gottheit. 378. ſteht nur im Frankfurter. IV. 384. wird von den Argeern als ein olympiſcher Gott verehrt. III. 189.
Polyeno, König der Thrakier zur Zeit des trojaniſchen Kriegs, Maxime von ihm. II. 175.
Polus, ein tragiſcher Schauſpieler. III. 365. Anekdote von ihm. VI. 361. 492.
Polyänus, Epikurs Schüler. VIII. 294.
Polyarchus, Bruder der korcyräiſchen Königinn Cryno, hilft den Königsmörder Learchus tödten. III. 63.
Polybius, der Geſchichtſchreiber, giebt dem jüngern Scipio einen heilſamen Rath. V. 452. wird von Philopömen zum Staatsmanne gebildet. VI. 383.
Polybus, ein Arzt, ſeine Meinung über die Dauer der Schwangerſchaft VII. 127. f.
Polycharmus, ein atheniſcher Demagog. VI. 118. hi dert ſeine Sklaven, ihm das Oel zu ſtehlen, wie? VI. 23. rühmt ſich, nie zu ſpät zu Tiſche gekommen zu ſeyn. VI. 118
Polydorus, Priamus Sohn, wird von Polymeſtor des Geldes wegen ermordet. III. 239.
Polydorus, König in Sparta, Anekdote von ihm. II. 390.
Polyeides, ein Muſiker, ſeine Compoſitionen haben die Zitherſänger zum Muſter genommen. IX. 37.

Polyeuktus, ein atheniſcher Redner und Staatsmann, iſt von der Gegenpartey Philipps. VI. 632. ſein Urtheil von Demoſthenes und Phokion. VI. 435. wird als Geſandter nach Arkadien geſchickt, richtet aber nichts aus. VI. 628.
Polygnotus, verfertiget ein Gemälde auf die Verbannung von Troja. Inſchrift darauf. IV. 177. auch ein Gemählde vom Odeus, der ein Seil dreht das von einem Eſel gefreſſen wird. IV. 332.
Polykephalus, ein Nomos für die Flöte, auf den Apollo. IX. 14. deſſen Erfinder. 14. 15.
Polykletus, ein Bildhauer, was er für das ſchönſte bey der Kunſt hielt. I. 278. V. 356.
Polymneſtus, aus Kolophon, Meles Sohn, hat Nomen für die Flöten verfertiget. IX. 9. 12. hat Verdienſte um die Muſik in Sparta. 17. was er für Erfindungen in der Muſik gemacht hat. 49.
Polykrates, bringt mit Plutarch Delphi in Aufnahme. IV. 65.
Polykrates, Tyrann zu Samus, ihm wird Lyſanders Ausſpruch vom Eide zugeſchrieben VI. 181.
Polykratidas, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 392
Polykrite, eine Naxierinn, rettet ihr Vaterland und ſtirbt vor Freuden. II. 41.
Polykrithus, ein böotiſcher Baumeiſter, bringt durch Spott den Pomander in Zorn. III. 198.
Polymacheia, eine der drey Muſen bey den Sikyoniern. VI. 104.
Polymeſtor, wird wegen Ermordung des Polydorus von der Hekuba beſtraft III. 230.
Polymnia, eine der neun Muſen, ihr Geſchäft. VI. 191. 204.

Polypen, ſind eine wohlſchmeckende, aber ſchädliche Speiſe. II. 42. ihre Veränderungen ſind nicht tief. I. 35. ihr Kopf iſt denen ſchädlich, die aus Träumen die Zukunft erfahren wollen. VI. 154. verkündigen Sturm, wenn ſie nach dem Lande eilen. VII. 185. warum ſie ihre Farbe verändert. 185 f. Sprichwort davon. 186. frißt im Winter ſeine Arme ab. VIII. 106. warum ſie ihre Farbe verändern. VII. 437. wie ſie ihre Beute fangen? 432. fürchtet ſich vor der Lamprete und dem Conger. 432.

Polyphthoos, heißt der Geburtstag des Apollo, warum? III. 176.

Polyſperchon, räumt Herkules, Alexanders Sohn, hinterliſtig aus dem Wege. IV. 564.

Polyzelus, Feldherr der Athener, wird blind, weil er eine übermenſchliche Geſtalt erblickt. III. 217.

Pompeion, ein öffentliches Gebäude zu Athen. IV. 599.

Pompejus Magnus, Anekdoten von ihm. II. 285 VI. 365. wird für weichlich gehalten, weil er ſich mit einem Finger kratzt. I. 290. VI. 420. bekommt vom Sylla den Beynamen Magnus. II. 26. verbrennt die Briefſchaften des Sertorius. II. 287. ſeine großen Thaten. III. 281. ſein Diſput mit Lucullus. VI. 364. artige Anekdote von ſeiner Tochter. VI. 163. wird von Sylla zum Staatsmann gebildet. VI. 383. triumphirt, ehe er noch Senator geworden, wie er dazu gelangt? VI. 440 ſtirbt an ſeinem Geburtstage in Aegypten. II. 290. VI. 84.

Pompejus Nepos, Quintus, römiſcher Conſul, ſoll eines Flötenſpielers Sohn geweſen ſeyn. II. 274.

Pompejus Strabo, deſſen Leichnam wird von den Römern gemißhandelt. V. 22.

Poneropolis, Stadt in Thrakien, von Philipp erbaut, woher ſie den Namen hat. IV. 523.
Pontius, Cajus, ſchleicht ſich in das von den Galliern belagerte Capitolium, Umſtände davon. III. 284.
Popedius Silo, römiſcher General gegen den Marius. II. 282.
Popilius, Cajus, deſſen Betragen gegen den Antiochus Epiphanes. I. 283.
Popilius, Cajus, ein unwiſſender Rechtsgelehrter zu Cicero's Zeiten II. 202.
Popoi, heißen bey den Dryopiern die Götter. I. 67.
Poren des Körpers, deren Verſchiedenheit. V. 571. manche bauen zu viel auf ſie. 573.
Porſena, König der Etrurier, verläßt den Tarquinius, warum? III. 27. macht mit den Römern Friede. III. 219.
Porta Feneſtella in Rom, wovon ſie den Namen hat. III. 106.
Porus, König in Indien, deſſen Forderung an Alexandern. I. 202. III. 310. IV. 266. hat einen Elephanten von beſonderer Treue. VII. 398. ſtammt vom Geraſius, Fabel von ſeinem Elephanten. VII. 460
Porus, eine Art Marmor. VI. 573.
Poſeidonius, ein Stoiker, Verfaſſer einer Geſchichte. VI. 328. ſeine Meinung vom Fatum. VII. 42. vom Vakuum 51 von der Milchſtraße. 70. von der Erleuchtung des Mondes 238. von der Mondsfinſterniß 247. über die Entſtehung der Seele, welche verworfen wird. VIII. 252.
Poſſen (παιγνια) dürfen den Tiſche nicht gebraucht werden, warum? VI. 65.
Poſtumia, eine Veſtalin, kommt wegen Unzucht in Verdacht, wird losgeſprochen. I. 291.

Poſtumius Albinus, Feldherr der Römer, wird von den Samnitern geſchlagen, muthige That deſſelben. III. 229.
Präneſte, Stadt in Italien, deren Erbauung. III. 255.
Präpoſitionen, ſiehe Vorwörter.
Präſtites, der eigentliche Namen der Laren, Nachricht von ihnen III. 119.
Prätor in Rom, vor ihm werden Faſces mit Beilen hergetragen, warum? III. 144.
Prandium, Herleitung dieſes lateiniſchen Wortes. VI. 121.
Praxinoa, ein berühmter Muſiker, Dichter und Schriftſteller. IX. 15 53.
Praxiteles, Archon zu Athen. VI. 75.
Preſter, eine Art von Sturmwind, deſſen Beſchaffenheit und Urſprung. VII. 73.
Priener, überwinden die Samier, werden aber von den Milesiern geſchlagen. III. 187.
Prieſter, in Aegypten, dürfen wenig oder gar keinen Wein trinken. III. 380. enthalten ſich aller Fiſche, warum? 381 415. verabſcheuen das Salz. 415. warum ſie eine beſondere Würde haben. VI. 336. Siehe Iſisprieſter.
Prinzip, wie es vom Element verſchieden und was es iſt? VII. 5. Meinung des Thales davon. 6 des Anaximander 7. des Anaximenes und Anaxagoras. 8 des Pythagoras. 10. des Epikurus. 14. des Empedokles, Sokrates und Plato. 15. des Ariſtoteles und Zeno. 16. Prinzipien ſind nicht nothwendig, nothwendig aber die Folgen derſelben. VIII. 382.
Priſcus, aus Tarquinii, wird römiſcher König. III. 261.
Prodikus, der Sophiſt, iſt in ſeiner Jugend immer ſchwächlich und bettlägerig. VI. 386.
Proegmena, (προηγμενα) der Stoiker, was davon zu halten iſt. VIII. 59.

Prokles, Tyrann zu Epidaurus, wird wegen ſeiner Grauſamkeit gegen Timotheus beſtraft. IV. 39. f.
Prokles, ein Schriftſteller, Xenokrates Schüler. V. 527.
Promedon, aus Naxus, entführt die Frau des Maleſiers Hypſikreon. III. 39.
Prometheios, ein Kraut von ſonderbarer Eigenſchaft VIII. 469.
Prometheus, warnt einen Satyr, der das Feuer umarmen will. I. 281. zerſtreuet das Feuer, was dieſe Fabel bedeutet? I. 323. ermahnt den Epimetheus, keine Geſchenke von Jupiter anzunehmen I. 325. warum er an den Kaukaſus geſchmiedet worden. VIII. 469.
Prometheus, ein Theſſalier, wird durch den Hieb eines Feindes von einem Geſchwüre befreyt I. 289.
Pronomen, ſiehe Fürwort.
Proſagogeis (Zuträger) heißen die Kundſchafter der beyden Dionyſien. IV. 532.
Proſcleni, Benamen der Arkadier, deſſen Erklärung. III. 138.
Proſerpina, iſt nach einigen der Frühling III. 464. nach den Stoikern, die durch die Erde und Früchte wirkende Natur. III. 427. 460. hat ihren Sitz im Monde. VII. 288. was ihre Namen Perſephone und Kore bedeuten. VII. 289. befindet ſich bald im Himmel, bald in der Finſterniß. wie das zu verſtehen iſt? 289. f. heißt die Eingebohrne, warum? 292.
Proſkenium von Kupfer, ſchadet der Stimme der Schauſpieler. VIII. 322.
Proslambanomenos, eine Saite des Tetrachords. VIII. 275.
Proſodia, gewiſſe Arten von Hymnen, die zuerſt von Klonas und Polymneſtus verfertiget worden. IX. 8.

Proſodiakus Rythmus, nach ihm wurde der Gang des Mars geſungen. IX. 49.
Proſtaterius, Monat der Böotier, iſt der Antheſterion der Athener. V. 434. am 6ten Tage opfern die Böotier dem guten Genius, und koſten den Wein nach dem Weſtwinde. 434.
Protagoras, wird von Demokritus wegen eines Lehrſatzes widerlegt. VIII. 373. ſeine Erzählung von dem Betrogen Perikles bey dem Tode ſeiner Söhne. I. 387.
Protogenes, mahlt den Jalyſus. II. 208.
Protogenes, ein Grammatiker. VI. 164.
Protogenes, von Tarſus, nimmt an dem Geſpräche über die Liebe Theil. VI. 215. verläßt ſein Vaterland, um die griechiſchen Schönen zu ſehen 219.
Protrygeteres, vier Sterne, Nachricht von denſelben. III. 227.
Prytanie, die höchſte Würde in Rhodus. VI. 177.
Prytanis, ein Peripatetiker, hat ein Sympoſium geſchrieben. V. 261
Pſamathe, Mutter des Phokus und Aeakus. III. 240.
Pſeudomenos, ein Vexierſyllogiſmus der Stoiker. VIII. 145.
Pſoloes, wer ſie bey den Böotiern ſind. III. 99.
Ptolemäus, Lagus Sohn. Maximen von ihm. II. 203. erträgt den Spott eines Grammatikers gelaſſen. IV. 265. läßt eine Bildſäule des Pluto von Sinope nach Alexandrien bringen, und weihet ſie dem Saraphis. III. 408. VII. 454. ſtiftet das Muſeum in Alexandrien. VIII. 319.
Ptolemäus Philadelphus, beſtraft den Solades wegen einer beißenden Rede. I. 29. heirathet ſeine Schweſter, Anekdote von ſeiner Hochzeit. VI. 161.

Ptolemäus Auletes, iſt dem Flötenſpiel ſehr ergeben. I. 184.
Ptolemäus Philopater, opfert Elephanten, wird deshalb durch Träume geſchrecket. VI. 406.
Ptolemäus Keraunus, merkwürdiger Traum von ſeinem Tode. V. 31.
Ptous, Berg in Böotien, hat ein Orakel des Apollo Ptous. IV. 85.
Publius, ein Römer, ſein Verhalten bey einer ihm zugedachten Belohnung. VI. 509.
Puls, jeder muß davon Kenntniß haben. II. 27.
Puranzen, ſind nur im äuſerſten Nothfalle zu brauchen. II. 38. was ſie für Schaden anrichten. 40.
Purpur, der, erhält durch die Bohne eine höhere und ſchönere Farbe VI. 163 deſſen Preis in Athen zu Sokrates Zeiten. VI. 319. iſt ein trügliches Gewand. V. 295. iſt heller als das Blau des Himmels. VII. 20.
Purpurſchnecken, deren Geſelligkeit und Nahrung. VII. 439.
Putzſucht, wie ſie von der Reinlichkeit verſchieden iſt. V. 586.
Pylades und Oreſtes ſind innige Freunde. I. 303.
Pyladiſche Tanz, der, wird als zu ſchwülſtig und pathetiſch verworfen. VI. 59.
Pylus, drey Städte im Peloponnes, Sprichwort davon. VI. 545.
Pyrächmes Pferde, ein Ort am Fluſſe Heraklius, läßt ein Wiehern hören. III. 225.
Pyrächmes, König der Euböer, wird vom Herkules mit Pferden zerriſſen. III. 224.
Pyramide, die, iſt allein ein erſter elementariſcher Körper. IV. 141. iſt Urſtoff des Feuers und beſteht aus den erſten 24 Dreyecken. IV. 142. VII. 526. Eigenſchaft derſelben. IV. 145.

Pyramiden, in Aegypten, geben ein vier- und fünffaches Echo. VII. 109.
Pyrander wird im Kriege mit Eumolpus von den Athenern als Verräther geſteinigt. III. 214.
Pyrander, Verfaſſer einer peloponneſiſchen Geſchichte. III. 257.
Pyrilampes, Antiphons Sohn, bereuet es, dem Genius des Sokrates nicht gefolgt zu haben. V. 139. f.
Pyroeis, wird der Planet des Mars genannt. VII. 56.
Pyrrhäer, erhalten Geſetze von Menedemus, Plato's Schüler. VIII. 439.
Pyrrhias, ein Schiffer von Ithaka, kauft zu ſeinem Glücke einen Greis von Seeräubern los, Sprichwort davon. III. 195.
Pyrrhon, der Philoſoph, deſſen Verhalten bey einem Sturme. I. 268.
Pyrrhon, der Eleer, erhält von Alexandern eine große Summe. III. 307.
Pyrrhus, König von Epirus, Anekdoten von ihm. II. 213. 255. läßt ſich gern einen Adler nennen. VII. 417. entdeckt Mörder vermittelſt eines Hundes. VII. 394.
Pyrſophium, ein Ort der Chalkidier. III. 195.
Pythagoras, iſt ein Etrurier, und in Etrurien gebohren und erzogen. VI. 124 131. hat von den Aegyptern viele Ceremonien der prieſterlichen Reinigung angenommen. VI. 131. wirft ein ganzes Netz voll Fiſche wieder ins Meer. V. 134. ſeine Symbolen und deren Erklärung. I 34. 310. VI. 123. III. 135. ſtammen aus Aegypten her. III. 385. f. nach andern aus Etrurien. VI. 124. opfert wegen einer geometriſchen Figur einen Stier. VIII. 313. warum er für die Muſik ſo eifrig war? IV. 198. verwarf das Urtheil der Empfindung in der Muſik und hielt ſich blos an

an die harmoniſchen Verhältniſſe. IX. 62. ſeine Rede von der Philoſo. hie. I. 143. tadelt keinen in Gegenwart des andern, warum? I. 23. will die Menſchen durch die an Thier n bewieſene Güte von Grauſamkeit entwöhnen I. 295. iſt des Aegyptiers Onuphis Schüler III 385 ſeine Meinung von den Principien der Weſen VII. 10. von Gott. 29. von der Materie. 32 von den Urſachen. 33. von der Zeit. 38. von der Bewegung. 39. von Entſtehung und Untergang. 40. von der Subſtanz des Mondes. 63. von der Seele. 90. und deren Theilen 92. von der n Sitze 93. und Unſterblichkeit. 94 von der Stimme. 108 vom Wahrſagen 115 vom Saamen 116. des Weibes. 117. von der Vernunft der Thiere. 132. von der Zeit. 539. von der Nothwendigkeit. 40. braucht zuerſt das Wort Koſmos von der Welt. 45. hält dieſe für unvergänglich, in wie fern? 47. läßt die Bildung der Welt vom Feuer und den fünf Elementen anfangen. 48. f. theilt den Himmel in fünf Zirkel. 52. und die Erde in fünf Zonen. 82. entdeckt zuerſt die ſchiefe Richtung des Thierkreiſes. 53. 61.

Pythagoreer, wie ſie das Gute und das Böſe benennen. III. 437. f. verſöhnen ſich vor Sonnenuntergang IV. 392. ihre Maxime in Abſicht der Lebensart. V. 215. eſſen keine Bohnen, warum? V. 354. wem ſie das Dreyeck, Viereck, Sechseck und Zwölfeck beylegen. III. 412. wie ſie einige Zahlen benennen. III. 474 haben beſondere Gebräuche bey ihren Begräbniſſen. V. 155. ihre Lehre von den Genien. V. 181 f. verehren den weiſſen Hahn, und enthalten ſich der Meerbärbe und Meernneſſel. V. 496. genießen durchaus keine Fiſche. VI. 13. verehren das Stillſchweigen als eine Gottheit. VI. 13. bringen den Göttern Erſtlinge und koſten von Opferthieren. VI. 133. warum ſie die Vier zum größten Eidſchwur

machen VII. 11. was ſie unter Farbe verſtehen. VII. 35. nehmen auſſer der Welt ein Vacuum an. 51. ihre Meinung vom Monde. 66. von der Milchſtraße. 69. von den Kometen. 70. von den Bildern im Spiegel. 103. warum ſie gegen die Thiere milde waren. VII. 301. nennen die Sonne zuweilen Quadrat und Wurfel. VIII. 270. womit ſie die himmliſchen Körper bezeichnen. VIII. 270.

Pitharatus, Archon zu Athen. VI. 644. 664.

Pytheas, von Maſſilia, deſſen Meinung über Ebbe und Fluth VII. 86.

Pytheas, ein atheniſcher Redner, widerſetzt ſich der göttlichen Verehrung Alexanders. II. 226. VI. 437. ſein Urtheil von Demoſthenes Beredtſamkeit. VI. 430.

Pythes, ein angeſehener Bürger aus Myus, Vater der Pieria. III. 38.

Pythes, ein Phrygier, bewirthet den Xerxes mit ſeinem Heere. III. 70. beſitzt Goldbergwerke. 68. weiſes Betragen ſeiner Frau. 69. läßt ſich ein vaterirdiſches Grabmahl bauen, worein er ſtirbt. 71.

Pythia, Prieſterinn in Delphi, wie Apollo ſich ihrer bedient. IV. 46. warum nicht jede die Orakel in Verſen ertheilt. IV. 49. f. ihrer waren vor Alters zwey, ſpäter nur eine. IV. 86. gab zuweilen Antworten ohne Frage. IV. 492. durfte nicht weiſſagen, wenn nicht das Opferthier am ganzen Leibe zitterte. IV. 173. unglückliches Beiſpiel davon. 185.

Pythiſche Spiele, ſiehe Wettſpiele.

Pythius, Beynamen des Apollo, was er bedeutet. III. 485.

Pythokleides, ein Flötenſpieler, ſoll der Erfinder der lydiſchen Tonart ſeyn. IX. 29.

Pytho-

Pythokles, von Samus, Verfaſſer einer Geſchichte Italiens. III. 231. und eines Werks über den Ackerbau. III. 264.
Pythokles, Epikurs Schüler, verachtet die ſchönen Wiſſenſchaften. VIII. 315. wird von den Epikurern auſſerordentlich erhoben. VIII. 430.
Pytholaus, ermordet den Alexander von Pherä. warum? VI. 295.
Python, Schlange zu Delphi, wird vom Apollo erlegt. III. 178. wie die Erzählung davon zu verſtehen iſt. IV. 101. 117.
Python, ein Liebling des Flötenſpielers Enius. II. 199.
Python, von Aenus, deſſen treuloſes Betragen gegen die Athener. IV. 613. VI. 491.
Python, von Byſdis, ſtammt von den Geläeten ab, und trinkt auf ſeinem Körper die Figur einer Lanze mit auf die Welt. V. 63.
Python, Plato's Schüler, räumt den Ketus aus dem Wege und befreyt Thrakien. VIII. 428.
Pythonen, heißen in ſpätern Zeiten die Bauchredner. IV. 88.

Q.

Quadrat, ſiehe Viereck.
Qualitäten, die erſten, wie viel ihrer ſeyn müſſen, und wie ſie ſich gegen einander verhalten. VII. 310.
Quarte in der Muſik. Verhältniß derſelben. VIII. 233. 243. IX. 40. f.
Quellen, giebt die Erde von ſehr verſchiedener Wirkung, ſchädliche und heilſame. IV. 160. die in Delphi ſetzen die Seele in Begeiſterung. 165.
Quellwaſſer, wie es emporſteigt. VII. 533.

Quinte, in der Muſik, Verhältniß derſelben. VIII. 233. 243 IX. 40 ff.
Quintius Flaminius, Anekdoten von ihm. II. 262. ſein Spott über Philopömen. 264.
Quintus wird wegen ſeiner Bruderliebe gelobt. IV. 351 an ihn iſt die Abhandlung über den Vorzug der göttlichen Strafen gerichtet. V. 1.
Quintus, Lucius, wird wegen ſeines guten Verhaltens in der Provinz gelobt V. 347.
Quirinalia, ein römiſches Feſt, heißt auch das Narrenfeſt, warum? III. 150.
Quirites, der Kriegsgott der Römer, wovon er ſeinen Namen hat? III. 150.

R.

R wird von den Liſpelnden wie L ausgeſprochen. III. 120
Raben, ihr Krähen iſt eine Vorbedeutung von Wind und Regen. II. 21. ihr Leben ſehr lange. V. 463. Schlauheit der Raben in Lybien beym Ver kaufen. VII. 335.
Rache an dem Feinde zu unterlaſſen iſt wahre Güte. I. 264.
Raria, eine Ebene in Attika, wo ein Ackerfeld geſäet wurde. II. 71
Raſende, ſprechen nicht leicht ohne Gefang und Saitenmaaß. V. 304.
Raſereyen, verſchiedene Arten derſelben. VI. 252. f.
Räthſel gefallen Kindern wohl, aus welcher Urſache. V. 511.
Räuchermerk, woraus die Alten es bereiteten. VII 478.
Raum, was die Stoiker darunter verſtanden haben. VII. 38. was Plato darunter verſteht. VIII. 256. der unendlich leere iſt ein Unding IV. 138.

Rauſch, der, wie er von der Trunkenheit verſchieden iſt. IV. 455. V. 391.

Raute, warum ſie von den Griechen Peganon genannt wird? V. 399. die unter einem Feigenbaume wächſt, hat einen lieblichen Geſchmack. V. 556.

Rebhühner, wie ſie ihre Jungen ſchützen. IV. 418. VII. 402 485. haben einen hitzigen Begattungstrieb, Beyſpiel davon. VII. 308.

Rechtſchaffenheit, ob ſie durch Unterricht beygebracht werden kann. IV. 188. wie man ſich darinn üben muß. IV. 531.

Rede, die leichteſte Sache, wird am ſchwerſten getrieben. I. 293 deren Zweck. IV. 454. iſt doppelt, die innerliche und äuſſerliche. VI. 309. beſteht nach Plato nur aus Haupt- und Zeitwörtern, in wie fern? VII. 545.

Reden, das, befördert die Geſundheit und Stärke des Leibes. II. 26. das gar zu heftige iſt ſchädlich. II. 27. nach dem Eſſen muß man ſich frottiren. 28 dient den Gelehrten ſtatt der Leibesübung. 29. es erfordert Vorbereitung. I. 16. wenn man aus dem Stegreif reden kann. I. 17.

Redetheile ſind alle neun in einem Verſe Homers enthalten. VII. 545.

Refraction geſchieht nicht immer in geraden Winkeln. VII. 240. wie die Refraction der Sonne im Monde geſchieht. 262. f.

Regen, deſſen Entſtehung. VII. 74. mit Gewittern verbunden iſt fruchtbar, warum? 179.

Regenbogen, was er iſt? III. 298. theilt den Bäumen einen Wohlgeruch mit. V. 472. die, auf welche er ſich herabläßt, ſind leicht zu unterſcheiden, und heiſſen Iridoſkepta. 471. Fabeln davon. VII. 74. deſſen Entſtehung. 75.

Ordnung ſeiner Farben. 76. zwey Regenbogen neben einander 265.
Regenwaſſer, iſt für die Pflanzen nützlicher als anderes Waſſer, warum? 165. wirkt Blaſen. 166. deſſen Vorzüge vor Fluß und Teichwaſſer. 167. geht geſchwinder in Fäulniß 167.
Regierungsform, welche die beſte iſt? 532. wie viele es eigentlich giebt. 534.
Reichthum, der, kann uns von keinem Uebel befreyen. IV. 517. ſein Beſitz verwehrt nur die Begierde darnach. 538. erzeugt leicht die Hoffahrt. 540. ihn für die Nachkommen zu ſparen iſt thöricht. 547. wird entweder nicht gebraucht oder gemißbraucht. 550
Reiher, der, ein Vogel, wie er die Auſtern öffnet. (σωλοκ) VII. 287.
Reinigung, monatliche der Weiber, wozu ſie dient. V. 420. Urſach derſelben. V. 427.
Reinlichkeit, wie ſie von der Putzſucht verſchieden iſt. V. 516.
Retten, das, wird von vornehmen Kindern am Hofe gelernt, warum? I. 190.
Religion, die, gewährt Freude und Frohſinn. VII. 244. 247.
Republik, welches die beſte und dauerhafteſte iſt. I. 106. ſ. Republiken haben es eigen, daß die Regenten gehaßt werden. VI. 475.
Rezona, eine Sklavinn, macht ſich um die römiſche Frau verdient. III. 244.
Rex Sacrorum, ſiehe Opferkönig.
Rexmachus, ſeine drey Söhne gewinnen den Streit die Tegeater gegen die Phenaeter. III. 236.
Rhadamanthus iſt Richter der Unterwelt über die Menſchen aus Aſien. I. 295.

Rhea, iſt Mutter des Oſiris, Arueris, Typhon, der Iſis und Nephthys, ägyptiſche Erklärung davon. III. 388. ſ. hat nach der ägyptiſchen Mythologie fünf Götter geboren, Erklärung davon. IV. 150.

Rufus Conon, Sohn des Cajus Maximus, bringt ſeinen Bruder Similius um, wird deswegen verbannt. III. 240.

Rhesus, Strymons Sohn. VIII. 482.

Rhetiſte, ein Ort in Attika, durch welchen Sokrates aus der Schlacht bey Delium glücklich entkommt. V. 140.

Rheträ, Orakel, wodurch Lykurg ſeine Geſetze beſtätigen läßt, ſind nicht in Verſen gegeben. IV. 41.

Rhetorik, was ſie nach Chryſippus iſt. VIII 47.

Rhigedane, was dieß Wort beym Homer bedeutet. I. 67.

Rhigbus, ein Pankratiaſt, ſtirbt nach einem Bad am Schlagfluſſe. II. 8.

Rhium, ein Ort in Lokrien, wo ein jährliches Feſt gefeyert wird. II. 293. VII. 456.

Rhodier, werden wegen ihres Luxus verſpottet. IV. 541. kommen in eine gefährliche Lage unter dem Domitianus. VI. 487.

Rhodope, und Hämus, Geſchwiſter, werden in Berge verwandelt. VIII. 482.

Rhodopis, eine ägyptiſche Buhlerin, weiht Bratſpieße nach Delphi IV. 28.

Rhymetalkes, ein thrakiſcher König, geht von Antonius zum Auguſtus über. II. 299.

Rhythmus, verſchiedene Arten deſſelben in der Muſik. IX. 24. der Daktyliſche, was er gewesen iſt. IX. 26. der Paeoniſche und Kretiſche.

IX. 20. Philanthropus und Themiſtokles. 24. Trimeter, das zum Erfinder den Archilochus, ſo auch der Abentheuer Kratinus und Pherekrates. 42. letzterer iſt bey den Verſuchen des Maßes erfunden worden. 49. die Quetſch hat den Demokrates zum Erfinder, und iſt in den Gedichten auf die Mutter der Götter gewöhnlich. 49.

Richtſchnur, die weiſſe, Sprichwort. IV. 498.

Rind, das, wird in Aegypten verehrt, warum? III. 470.

Ringen, ob es die älteſte Art von Kampfſpielen iſt V. 362. woher es bey den Griechen Pale genannt worden. 363. warum Homer demſelben immer die zweyte Stelle unter den Kampfſpielen anweiſt. 367.

Rohr, auf welche Art es wächſt. I. 209.

Rom, eine Leuzoserin, beredet ihre Gefährtinnen, die Schiffe, auf welchen ſie nach Italien gekommen ſind, zu verbrennen. III. 5.

Römer, halten den Frauen nach dem Tode Lobreden. III. 1. ihre Frauen empfangen die Verwandten mit einem Kuſſe, woher dieß rühret. III. 5. 77. kommen bey den Hochzeiten nur fünf Muſikanten. III. 72. betreten nicht den Diaeuentempel in der Patricierſtraße. 73. laſſen die für todt gehaltenen, wenn ſie wieder kommen, nicht zur Thüre, ſondern von Dache ins Haus ſteigen, warum? III. 75. verrichten alle Reinigungen unter freyem Himmel. 78. der Mann darf von der Frau, und die Frau von Mann kein Geſchenk nehmen, auch nicht der Schwiegerſohn von Schwiegervater u. ſ. w. III. 78. f. laſſen, wenn ſie von einer Reiſe zurückkommen, ihren Frauen ihre Ankunft melden, warum? III. 79. f. verhüllen bey Anrufung der Götter das Haupt, opfern aber dem Saturn mit unver-

verhülltem Haupte. III. 80. f. und ſo auch dem Honor. 82. wie die Aeltern von den Kindern zur Erde beſtattet werden. III. 82. mit welchem Monate ſie das Jahr anfiengen. III. 86. theilen den Monat in drey Theile, Erklärung des von. 91. welche Tage ſie für unglücklich hielten. 92. halten die Mauer für heilig, die Thore aber nicht, warum? 97. eſſen ohne ihre kleinen Söhne nicht außer dem Hauſe. 102. lohnen die erbeuteten, den Göttern geweihte Waffen verderben, ohne ſie auszubeſſern. III. 106. die im Lager waren, ohne Soldaten zu ſeyn, durften keinen Feind tödten. 107. laſſen die Tiſche nicht leer, ſondern noch mit Speiſen beſetzt, wegtragen. 129. VI. 22. löſchen kein Licht aus, ſondern laſſen es von ſelbſt ausgehen. 127. die Vornehmen trugen ein mondförmiges Zeichen (lunula) auf den Schuhen, Bedeutung deſſelben. III. 138. begraben auf Befehl der ſibylliniſchen Bücher zwey Gallier und zwey Griechen lebendig auf dem Ochſenmarkte. 145. fangen den Tag von Mitternacht an, warum? 146. liefen vor Alters ihre Weiber weder kochen noch nähen. 148. machen im May nicht Hochzeit, warum? 148. geben den Knaben den Namen am neunten, den Mädchen am achten Tage. 160. ihnen wird der Sklavenkrieg acht Jahre vorher geweiſſagt. IV. 21. wie ſie den Sklaven die Freyheit geben. V. 10. wie ſie ihre Teſtamente einrichten. V. 10. halten den Gaſtmahlen den letzten Platz auf dem mittlern Tiſchbette, oder den conſulariſchen, für den vornehmſten, warum? V. 289. ihre grauſame Art, die Schweine zu ſchlachten. VII. 502.
Römerinnen, gaben durch eine Salbe ihren Haaren den Glanz und die Farbe des Goldes, Eigenſchaft dieſer Salbe. VI. 304. verehren ihren Schmuck dem pythiſchen Apollo. VI. 540.

Römiſches Reich, ob es ſeinen Urſprung dem Glücke oder der Tugend und Tapferkeit zu verdanken hat. III. 256 ff.

Römiſche Münzen, deren Gepräge in ältern Zeiten. III. 111.

Romulus, beſtimmt nicht die Grenzen ſeines Gebietes. III. 84. fängt das Jahr mit dem Märzmonat an. 87. hat den Vulkanstempel außer der Stadt an. 116. wird erzeugt und geht aus der Welt während einer Sonnenfinſterniß. 269. ſeine wunderbare Erhaltung durch eine Wölfin und einem Specht. 269. ff. wird mit ſeinem Bruder in Gabii erzogen. III. 270. wird von den Rathsherren zerſtückt im Buſen weggetragen. III. 245.

Roſen, neben Knoblauch und Zwiebeln gepflanzt, werden wohlriechender. I. 294. haben eine kühlende Eigenſchaft. V. 404 warum ſie bey den Griechen Rhodon heißen. V. 405.

Roſenkranz, der, iſt den Muſen geheiligt geweſen. V. 397. welchen Nutzen er leiſtet. 401.

Roſt, der, am Eiſen, wird durchs Oel verurſacht. IV. 6.

Roxane, Oxyathres Tochter, Alexanders Gemahlin. III. 311.

Roxanes, ein perſiſcher Satrape, wird 300 Jahre alt. VIII. 507.

Ruhe, der Lebensart, trägt nichts zur Geſundheit bey. II. 42.

Ruhm, geht zuletzt unter die Erde, Ausſpruch des Simonides. VI. 354. wird mit einer Flamme verglichen VI. 469. 439.

Rumina, Göttin in Rom, wer ſie geweſen. III. 124. bey ihrem Opfer wird nicht Wein, ſondern Milch gebraucht. 124.

Ruminalis Ficus, in Rom, wovon er den Namen hat. I. 270.

Ruſticus, wird von Domitianus aus Neid hingerichtet, Geſetzheit dieſes Mannes. IV. 531.

Ruſtius, wird von ſeinem Oheim Geſtius des Geldes wegen umgebracht. III. 239.

Ruthe des Bakchus (ῥαβδος) züchtiget den Trunkenen. IV. 282 V. 260. VI. 73.

Ruthen, (ραβδοι) ein Meteor, deſſen Entſtehung. VII. 77.

Rutilius, ein Römer, wirft dem Philoſophen Muſonius das Borgen vor. VI. 545.

S.

Saamen, der, ſoll nach den Stoikern größer und mehr ſeyn, als das daraus erzeugt. VIII. 169. der menſchliche, was er iſt? VII. 116. ob er ein Körper iſt. 117. ob das Weib einen auslöße? 117.

Saamenkörner, die auf die Hörner der Ochſen fallen, geben eine harte unerweichbare Frucht, Unterſuchung darüber. VI. 14. ff.

Sabbathe der Juden ſind aus dem Bakchusdienſte entlehnt. V. 502.

Sabber, hießen an vielen Orten die Bakchanten, woher? V. 502.

Sabinus, Julius, empört ſich gegen Veſpaſianus, wird überwunden, und hält ſich mit ſeiner Gemahlinn Empone in einem Gewölbe verborgen, wird aber mit ihr hingerichtet. VI. 302.

Safran, der, erhält durch den Salpeter eine ſchönere Farbe. IV. 163. ſeine Blume bringt denen,

deren, die viel getrunken haben, einen ſanften Schlaf. V. 401.

Sagaris, Fluß in Phrygien, dieſ auch Terabates, Urſprung dieſes Namens. VIII. 48.

Saitei, nennen die Aegypter ihre feſtlichen Luſtbarkeiten. III. 411.

Sakadas, ein Dichter von Argos, ſeine Verdienſte um die Muſik, auch in Sparta. IX. 17. f.

Salbe, der römiſchen Frauen, ihre Haare goldfarben zu machen, deren Eigenſchaft VI. 304.

Salben, das, am Feuer iſt dem an der Sonne vorzuziehen. II. 31. das trockene Salben (ἐξαλοιφειν) ſtand bey den Römern in üblem Ruf, als Urſache der Verzärtelung. III. 109.

Salia, Tochter des etruriſchen Königs Anius, wird von Kathetus nach Rom entführt. III. 253. Mutter des Latinus und Salius. 254.

Salmanterinner, tapferes Betragen derſelben gegen den Hannibal. III. 22.

Salpeter, wird zum Waſchen des Linnen gebraucht. II. 41. giebt dem Safran eine höhere und ſchönere Farbe. IV. 163.

Salz, wird in Aegypten für unrein gehalten. III. 379. und von den Prieſtern verabſcheut, warum? III. 415. hat eine Fettigkeit und macht daß die Lampen beſſer brennen. V. 318. iſt das erſte unter den Seeprodukten und die beſte Zukoſt. V. 488. 558. macht den Wein und das Waſſer dem Gaumen angenehm. 490. hat die Wirkſamkeit eines Arzneymittels. 490. wird von Homer göttlich genannt, und von Plato die angenehmſte der Götter, warum? V. 557. ff. befördert die Fruchtbarkeit der Thiere. V. 560. VII. 169. reizt durch ſeine Wärme zum Beyſchlafe. V. 558.

558. heißt bey einigen Grazie, warum? V. 568. VI. 1. ſeine große Nutzbarkeit. V. 559. ſchützt gegen die Verweſung. V. 559. warum es dem Vieh zu freſſen gegeben wird. VII. 168. vertheilt das Fett und macht das Blut dünne. VII. 163.

Salzfiſche aus dem Pontus ſind ſehr theuer. V. 486.

Sambikus, ein Cleer, Anführer einer Diebsbande, giebt zu einem Sprichwort Anlaß. III. 207.

Samiadas, ein Thebaner, wird wegen ſeiner Hitze getadelt. V. 122.

Samier, dürfen am Feſte des Merkurius Charidotes ſtehlen und rauben. III. 212. werden von den Spartanern wegen ihrer weitläuftigen Reden getadelt. II. 395.

Samius, wodurch er dem Philippus verdächtig geworden iſt. I. 173.

Sandanus, Fluß in Thrakien, an welchem dem Philipp ein Auge ausgeſchoſſen worden. III. 225.

Sane, Stadt in Thrakien, wird von den Andriern und Chalkidiern erobert. III. 193.

Saoſis, König in Byblos, nimmt die Iſis auf. III. 393.

Sappho, die Dichterin, iſt ſtolz auf ihre Gedichte. II. 78. iſt von der Liebe im höchſten Grade begeiſtert geweſen, Lob eines ihrer Gedichte. VI. 272. ſoll die mixolydiſche Tonart erfunden haben. IX. 29.

Sarapion, ein Athener, an ihn iſt die Abhandlung über die Inſchrift Ei zu Delphi gerichtet. III. 483. ſchreibt über philoſophiſche Materien in Verſen. IV. 37.

Sarapis, iſt der Pluto der Griechen. III. 408. wird mit Oſiris einerley Perſon. III. 0.. verſchiedene Erklärungen und Herleitungen ſeines Namens. III. 410. 464 ſoll mit Hatchur und Epaphus einerley ſeyn. III. 422. bey ſeinem Tempel ſitzen Bettler, welche Orakel in Verſen ertheilen. IV. 57. Siehe Pluto.

Sardanapalus, König in Aſſyrien, Inſchrift auf ſeinem Grabe. III. 104. 223.

Sarder, wird a in Rom an den capitoliniſchen Spielen verkauft, Urſprung und Erklärung dieſes Gebrauchs. III. 121

Sardier führen mit den Smyrnäern Krieg, wie dieſer geendiget wird. III. 244.

Sardis, Stadt in Lydien, wird von den Etruſkern erobert, Herodots unrichtige Erzählung davon. VI. 713.

Sargen, eine Fiſchart, deren Jung. VII. 428.

Sariſſa, ein Kraut am Fluſſe Cuenus, dient für die Blödigkeit der Augen. VII. 476.

Sarsbarzanes, Artaxerxes Kammerdiener, Anekdote von ihm. II. 172.

Satiäer, genießen die alten Vorzüge der Herakliden. V. 44.

Saturnus, ihm opfern die Römer mit unverhülltem Haupte. III. 81. wird für einen unterirdiſchen Gott und den Vater der Wahrheit gehalten. III. 82. 103. ſein Tempel in Rom dient zur Schatzkammer und zum Archive, warum? III. 412. ihm ſind die Rundinä geweihet. 112. im Saturnustempel müſſen ſich alle fremde Geſandten vom Schatzmeiſter einſchreiben laſſen. III. 113. zeugt mit der Saturnia vier Söhne, die er unter dem Namen Protogeneres, unter die Sterne verſetzt. III. 226. ſ. iſt nach einigen der Winter. III. 464. Siehe Kronos.

Saturn, der Planet, Länge ſeines Jahres. VII. 67. heißt Phänon und Nykturus. VII. 284.
Satyr, ein, will das vom Prometheus erfundene Feuer umarmen. I. 281.
Satyrus ein komiſcher Schauſpieler. IV. 625. läßt ſich bey Prozeſſen die Ohren verſtopfen, um nicht in Zorn zu gerathen IV. 269.
Satyrus, ein Geſchichtſchreiber. VI. 642.
Saueuter, wie die Römer es zu bereiten und zu eſſen pflegten. VII. 502.
Schadenfreude. ob es eine gibt. VIII. 54.
Schaf, das, wird in Aegypten verehret, warum? III. 471. das von Wölfen getödtete hat ein ſüßeres Fleiſch, aber ſeine Wolle erzeugt Läuſe. V. 379. wie die Schafe bey Gewittern zu behandeln ſind. V. 477. lockt mit dem Fuße den Wolf herbey. VII. 423.
Schall, der, iſt des Nachts vernehmlicher als am Tage. VI. 95. f.
Schalttage der Aegypter, Erzählung von ihrem Urſprunge. III. 388.
Schamhaftigkeit, die falſche, worinn ſie beſteht und was ſie iſt. IV. 556. ihre Kur erfordert große Behutſamkeit 559. nachtheilige Wirkungen derſelben. 562. zwingt uns den heilſamſten Rath der Vernunft hintan zu ſetzen. 571. wie man ſich davon befreyen ſoll. 572.
Schatten nennen die Griechen die uneingeladenen Gäſte. VI. 41. wozu Sokrates Anlaß gegeben hat. 41. dieſe Gewohnheit iſt unſchicklich und wird getadelt. 42. f. iſt aber in Anſehung fremder Perſonen nothwendig. 44.
Schatten, der, was die Mathematiker darunter verſtehen. VII 252.
Schauder, der, wie er entſteht? VII. 309. 318.
Schauſpielgelder in Athen ſind ein Leim der Demokratie. VII. 553.

Scherze, grobe und freche sind schädlich. I. 220. f. wie die bey Tische beschaffen seyn müssen und Verhalten dabey. V. 334. man muß dabey auf die Anwesenden Rücksicht nehmen. V. 346.

Schicksal, darunter verstehen viele Philosophen die Weltseele. VIII. 263.

Schierling, dessen Wirkung auf den menschlichen Körper V. 28.

Schifffahrt auf Flüssen ist im Winter langsamer, aber nicht auf dem Meere, warum? VII. 174.

Schiffe haben oft die Inschrift, glückliche Fahrt, rettende Vorsehung, gute Hülfe. VIII. 97.

Schildkröte heilet sich mit Dostenkraute. VII. 195. 413. 484. deren Sorgfalt für ihre Eyer und Jungen. VII 445.

Schlaf, der, ist eine Einweihung zum Tode. I. 351. verräth den Zustand des Körpers. II. 23. ob der nach dem Essen nützlich ist. II 38. Erklärung einiger Aerzte davon. III. 481. seine Wirkung auf den thierischen Körper. V. 476. Vorzüge und Eigenschaften desselben, V. 86. wie er vom Tode verschieden ist. V. 87. f. dessen Ursache nach verschiedenen Theorien. VII 134. ob er dem Körper oder der Seele zugehört. VII. 135.

Schlafende, werden nicht vom Blitze getödtet, warum? V. 476.

Schläge, sind bey der Erziehung nicht zu gebrauchen. I. 23.

Schlangen machen ihre blöden Augen mit Fenchel wieder hell. VII. 413. eine ist in ein ätolisches Mädchen verliebt, Erzählung davon. VII. 407. f.

Schleiereule, siehe Ohreule.

Schlucken, das, wie es geschieht. VII. 532.

Schlund dessen Unterschied von der Kehle. VI. 7.

Schlußart, die wachsende, (αὐξανόμενος) wie sie entstanden ist. V. 48.

Schmauſſereyen, auf ſie muß man ſich durch Enthaltſamkeit vorbereiten. II. 6.
Schmeichler ſind von Jünglingen abzuhalten. I. 35. werden durch die Eigenliebe begünſtiget. I. 157. an welche Leute ſie ſich vorzüglich wenden. 158. verſtecken ſich hinter dem Vergnügen und ſind immer heiter. 161. vor welchen man ſich am meiſten hüten muß. 162. bedienen ſich gern der Freymüthigkeit. I. 165. 192. VI. 688. affectiren Gleichheit des Charakters. I. 166. ahmen nur die Laſter nach. 173. laſſen gern dem andern einen Vorzug. 175. bemächtigen ſich der Ohren der Ehrbegierigen. 180. verändern gern die Bedeutungen der Worte. 182. wiſſen das Lob ſehr geſchickt anzubringen. 184. ſchonen ihrer ſelbſt nicht. 186. reden den Leidenſchaften das Wort. 200. ihr Verhalten bey Verſprechungen. 202. thun den Begierden Vorſchub und laſſen ſich alles gefallen. 203. machen viel Rühmens von ihren Dienſten. 207. laſſen ſich gern zu ſchändlichen Dingen gebrauchen. 209. ſuchen die wahren Freunde zu verſcheuchen. 211. Schmeichler großer Herren richten mehr Schaden an und werden harter beſtraft als die der Privatperſonen. VI. 335.
Schnallen zu Kleidern werden von großen Herren verſchenkt. IV. 433.
Schnee, iſt in Aegypten eine koſtbare Leckerey. II. 10. kann in Spreu und Tüchern aufbewahret werden, Erklärung darüber. V. 579. wie er ſchmilzt. V. 581. VII. 317. der ſchmelzende verurſacht Winde. V. 581. enthält einen äußerſt feinen Dunſt, der alles durchdringt, und Heißhunger verurſacht. V. 593. ſchützt das Fleiſch gegen Fäulniß. VI. 114 wie er entſteht. VII. 74. 317. verliert durch Schütteln die Kälte. VII. 326.
Schönheit, woher ſie entſteht? I. 146.
Schönion, ein Nomos für die Flöte. IX. 9. 12.

Schöpfer und Vater, wie beyde von einander verſchieden ſind. VII. 518.
Schriftſteller lieben ihre eigenen Werke am meiſten, und ſind deßwegen zum Beurtheilen nicht geſchickt. VII. 514.
Schröpfköpfe, werden vom Kleodemus in großen Ruf gebracht. II. 106. wodurch und wie ihre Wirkung geſchieht. VII. 531.
Schuldner, wie ſehr ſie von ihren Gläubigern und deren Sclaven gedrückt werden. VI. 542. ff. bleiben gewöhnlich ihr Lebenlang Schuldner. 551. unglücklicher Zuſtand derſelben. 552.
Schutzgott Roms, von ihm darf nicht geſprochen werden, III. 126.
Schwalben, ſoll man nach Pythagoras Lehre nicht im Hauſe dulden, Urſache davon. VI. 123. ſind undankbar und menſchenſcheu. 127. gewöhnen ihre Jungen, den Koth aus dem Neſte fallen zu laſſen. VII. 369. wie ſie das Neſt bauen. 384.
Schwämme, italiäniſche, eine ſeltene und koſtbare Speiſe. II. 10. Siehe Meerſchwämme.
Schwäne beſtimmen den Nabel oder Mittelpunkt der Erde. IV. 67. werden gemäſtet und zum Eſſen gebraucht. VII. 503.
Schwangere Frauen gelüſten oft nach Erde und Steinen VI. 421. VII. 196.
Schwangerſchaft, wie lange ſie dauert? VII. 127. Mittel der Römerinnen ſie zu verbergen. VI. 304.
Schwängerung, wie ſie entſteht und gehindert wird. VII. 118.
Schwätzer, gleichen den Töpfen. IV. 450. entbehren, was ſie am ſehnlichſten wünſchen. IV. 451. plaudern bey allen Gelegenheiten. 457. ſind Verräther, die keinen Lohn fordern. 483. vor welchen Reden ſie ſich in Acht nehmen müſſen. 496.
Schwefel heißt bey den Griechen Theion, wegen ſeines dem Blitze ähnlichen Geruchs. V. 474.
Schweigen, Vortheile deſſelben. IV. 451. 484. zeugt von

von tiefer Weisheit. IV. 456 wird in den Myſterien zur Pflicht gemacht 465. Siehe Stillſchweigen.
Schwein, deſſen Wälzen im Kothe gibt Vorbedeutung von Wind und Regen. II. 23. wird von den Aegyptern für unrein gehalten, warum. III. 383. läßt, wenn man es kitzelt, alles mit ſich machen. IV. 586. genießt bey den Juden eine Art von Verehrung. V. 493. iſt ein häßliches aber ſehr nutzbares Thier. V. 493. wird von den Aegyptern ſtatt des Pfluges gebraucht. 494. iſt dem Ausſatze ſehr unterworfen und das unflätigſte Thier. 498. ſeine Augen ſind nach der Erde gekehrt und können nicht in die Höhe ſehen. 498. ſchweigt ſtille, wenn es auf den Rücken gelegt und ſo getragen wird, warum? 498. iſt nur ein todtes Fleiſch. V. 559.
Schweine, die wilden, laſſen, wenn ſie gefangen werden, ſüße Thränen fallen, warum? VI. 17. VII. 189. die wilden werfen nur einmahl im Anfange des Sommers, die zahmen mehrmals, aus welcher Urſache? VII. 190. die mehreſten Eber zerquetſchen ſich durch Reiben an den Bäumen die Hoden. 191. befreyen ſich durch Flußkrebſe von Kopfſchmerzen. 195. 484.
Schweinefleiſch, warum es von den Juden nicht gegeſſen wird? V. 492. kann mit dem größten Rechte gegeſſen werden. 493.
Schweiß, woraus er erzeugt wird? VII. 133.
Schwiegermutter iſt eiferſüchtig gegen die Schwiegertochter, warum? II. 63.
Scaurus, ſiehe Aemilius.
Scipio Africanus, der ältere, Anekdoten von ihm. II. 259. IV. 604.
Scipio Africanus, der jüngere, Anekdoten von ihm. II. 270. ff. nimmt als Eroberer von Karthago keinen Theil an der Beute. I. 316. wählt den Panätius zu ſeinem Reiſegefährten. VI. 327. ihm gereicht das lange Schlafen zum Vorwurf. VI. 351. 420. wird vor der Zeit Conſul, wie? VI. 440. hat den Zöllner Philonikus zum Begleiter bey der

Bewerbung um die Cenſorwürde. VI. 462. zieht ſich oft auf ſein Landgut zurück VI. 370. erbauet der Tugend einen Tempel in Rom III 263. ſchließt ſeinen Collegen von der Einweihung des Herkules-tempels aus VI. 490.

Scipio Naſica, ſein Urtheil über die Beſiegung der Karthager und Achäer. I. 285.

Sechs, iſt eine vollkommene Zahl, warum? VI. 170. heißt die Hochzeit. VIII. 230.

Sechseck, das, legen die Pythagoreer dem Typhon bey. III. 422.

Sechzehn, die, Prieſterinnen des Bakchus in Elis. III 32.

Sedatus, Matens, an ihn iſt die Abhandlung über das Leſen der Dichter gerichtet. I. 40.

Seefahrer, haben eine eigene Art von Redſeligkeit. V. 330.

Seefiſche, deren enthalten ſich die Aegypter III 181.

Seefuchs, Seewolf, u. ſ. w. ſiehe Meerfuchs, Meerwolf, u. ſ. w.

Seehunde, ihr Verhalten gegen ihre Jungen. IV. 416. ihr Lab iſt in manchen Krankheiten ſehr nützlich V. 20. ihre Haut widerſteht dem Blitze und die Schiffer beſetzen damit die Segel. V. 470.

Seekranke gelüſten oft nach Salzlacke, die ihnen übel bekommt. VI. 421.

Seekrankheit entſteht auf dem Meere eher als auf Flüſſen, warum? VII. 178.

Seekrebſe, (παγουροι), werden mit Pfeifen aus den Felſenritzen hervorgelockt. VII. 364.

Seethiere, ſind die fruchtbarſten unter allen Geſchöpfen, aus welcher Urſache? V. 561. ſiehe auch Waſſerthiere.

Seewaſſer iſt ein gutes Waſſer für die Zähne. II. 26. ſchickt ſich nicht zum Reinigen der Wäſche, warum? V. 315. ff. trägt größere Laſten als das ſüße. V. 317. VII. 163. hat etwas fettes und brennt

brennt ſehr leicht. V. 318. trocknet in der Leinwand nicht leicht aus. V. 318. iſt zur Nahrung für Bäume und Landthiere untauglich, warum? VII. 163. woher es ſeine Bitterkeit hat. 164. verliert durchs Kochen ſein Salz. VII. 121. verſchiedene Arten es trinkbar zu machen. 172. friert wegen ſeiner Wärme nicht zu. 175. wird durch das Schlagen der Wellen wärmer, warum? 176. iſt im Winter weniger bitter. 176. warum es unter den Wein gemiſcht wird. 177. es klärt den Wein ab. 178. Siehe auch Meerwaſſer.

Seele, die, beſteht aus fünf Theilen. III. 504. beſitzt ein Vermögen, das Zukünftige vorherzuſehen, Unterſchied dabey. IV. 158. f. woher dieſes Vermögen entſteht. 160 hat in ſich etwas zwiefaches, zuſammengeſetztes und ungleiches IV. 198. Platos Meinung davon. 199. und des Ariſtoteles. 200. regiert den Körper und alle Theile deſſelben. 201. ff. der vernünftige Theil in ihr beherrſcht den vernunftloſen. 203. beſteht aus drey Stücken, Vermögen, Leidenſchaft und Fertigkeit. 205. wird von Plato mit einem Wagen verglichen. 211. wie ſie entſtanden iſt, nach Xenokrates. VIII. 207. nach Krantor. 208. was das Weſen der Seele iſt, nach Plato. 215. in wie fern ſie vom Plato erſchaffen und ungeſchaffen genannt wird. 221. deſſen Meinung von ihrer Erſchaffung. 223. darf nicht zu einer Idee gemacht werden. VIII. 253. gibt viele Beweiſe von ihrer Miſchung aus dem Göttlichen und Sterblichen. VIII. 265. f. nach welchem Verhältniſſe ſie zuſammengeſetzt oder erzeugt worden. VIII. 268. 276. f. ſie hat drey Bewegungen in ſich, die Vorſtellung, das Beſtreben und den Beyfall, Unterſuchung darüber. VIII. 423. iſt nach einigen Philoſophen ihrer Subſtanz nach ein Licht. VIII. 456. ob ſie unſterblich iſt, Beweiſe dafür. V. 52. ff. wie ſie durch einen Gedanken den Körper in Bewegung ſetzt. V.

167. ihre Entſtehung nach Empedokles. V. 241. ob ſie ihre eigene Freuden und Vergnügungen hat, oder nur an den Freuden und Leiden des Körpers Theil nimmt? V. 506 f. verſchiedene Meinungen der Philoſophen über ſie. VII. 90. ob ſie ein Körper und was ihre Subſtanz iſt. 91. aus wie vielen Theilen ſie beſteht. VII. 92. wo ſie ihren Sitz hat? VII. 93. ihre Bewegung. 93. Unſterblichkeit. 94. wie ſie Empfindungen bekommt. 109. von dem vorzüglichern Theil derſelben (ἡγεμονικῷ) VII. 110. ob ſie bey den Affectionen des Körpers mit leidet, 114. verſchiedenes Schickſal und Aufenthalt der Seelen nach dem Tode. VII. 292 ff. die Seelen riechen in der Unterwelt, nach Heraklitus. VII 293. ihre Entſtehung nach der Lehre der Stoiker. VII. 306. VIII. 198. eine dürre iſt nach Heraklitus die weiſeſte. VII. 498. die Seele hat nie ohne Körper exiſtirt, in wiefern Plato dies behauptet. VII. 524. warum ſie im Griechiſchen Pſyche heißt. VIII. 78. was ſie nach Chryſippus iſt. VIII. 79 f. die Seelen der Menſchen werden in Heroen und dann in Dämonen verwandelt. IV. 90.

Sehen, das, wie ſichs damit verhält. V. 312. des Hieronymus Theorie davon. 313. die des Plato. 314.

Sehnſucht, die, iſt das Zeichen der angehenden Liebe. I. 250.

Selbſtlauter, ſiehe **Vokalen**.

Selbſtlob, das, iſt für andere läſtig und unangenehm. IV. 599. Fälle, in welchen es erlaubt und recht iſt. IV. 600. 601. ff. verräth große Eitelkeit. 601. es ſchickt ſich mehr für unglückliche. 605. es muß auch für andere nützlich ſeyn. 620. dient oft ſtolze Menſchen zu demüthigen 621. wie man es vermeiden muß. 629.

Selene, ein Kraut auf dem Berge Apäſantus am Fluſſe Inachus. VIII. 495.

Seleukus,

Seleukus Kallinikus, König in Syrien, läßt ſeinen Wirth enthaupten, warum? IV. 476.
Seleukus, Bruder des Antiochus Hierax, wird von den Galliern beſiegt. II. 211. ſeine Meinung von der königlichen Würde. VI. 380.
Seleukus, der Mathematiker, hält die Welt für unendlich VII. 46. ſeine Meinung über Ebbe und Fluth. VII. 86. lehrt, daß die Erde ſich umdrehe. VII. 536.
Selinunter in Sicilien, weihen ein goldenes Peterſilienblatt. IV. 23.
Semiramis, ihre Herkunft und Liſt gegen ihren Gemahl Ninus. VI. 233. wird mit Sardanapal verglichen. III. 323. läßt ſich ein Grabmahl erbauen, mit einer Inſchrift, das von Darius eröffnet wird. II. 170.
Sempronius, Publius, iſt der Dritte in Rom, der ſich von ſeiner Frau ſcheidet. III. 83.
Seneca, gibt dem Nero eine Warnung, wegen eines prächtigen Zeltes. IV. 281.
Sepia, ſiehe **Dintenfiſch**.
Septerion, ein Feſt bey den **Delphiern**, das alle neun Jahre gefeyert wird. III. 178. Gebräuche dabey. IV. 102.
Septimontium, Feſt in Rom, an welchem man ſich der Wagen nicht bedienen darf. III. 132.
Serapis, ſiehe **Sarapis**.
Seriphus, eine der kykladiſchen Inſeln, wird von Stratonikus verachtet V. 214.
Servius, römiſcher König, deſſen wunderbare Geburt. III. 278 ff. hat einen Feuerglanz um das Haupt. III. 279. wird von der Tanaquil verhindert, die Regierung niederzulegen. 280. wird von der Glücksgöttin durchs Fenſter beſucht. III. 106. erbauet ihr unter mehrern Beynamen Tempel. III. 276. ff. 136. hintergeht den Sabiner Antron Coratius wegen eines Opfers. III. 74.

Seth, Beynamen des Typhon, was er bedeutet. III. 427. 439.
Seyerus, Cassius, ein römischer Redner, spottet über einen Schmeichler des Tiberius. I. 195.
Sextius, ein Römer, will sich wegen der Schwierigkeiten der Philosophie ins Meer stürzen. I. 252.
Sibylla trägt in dem Wettstreite bey Pelias Beerdigung den Preis davon. V. 517.
Sibylle, Wirksamkeit ihrer Orakel. IV. 11. die erste ist eine Tochter der Lamia und zuerst nach Malea gekommen. 16. was sie von sich selbst gesungen hat. 16. fährt in dem Gesichte des Mondes herum, und singt zukünftige Dinge. V. 75.
Sicilien ist sehr fruchtbar, Ursache davon. VII. 170.
Sieben Vorzüge dieser Zahl. III. 507. sie ist dem Apollo geheiliget. VI. 169.
Siebzehn, die Zahl, heißt bey den Pythagoreern Antipharis und wird verabscheut. III. 428.
Sieg, der kadmeische, I. 27. IV. 392.
Sieger in den Wettspielen, ihnen werden beym Einzuge die Mauern niedergerissen. V. 370. und mit Rosen, Lychnieblumen, Aepfeln und Granaten beworfen. VI. 106.
Sikyonier, reißen den Teletias in Stücken und werden dafür mit Tyrannen bestraft. V. 21.
Sikyonos Stein im Flusse Araxes, dessen Eigenschaft. VIII. 505.
Silanion, verfertiget eine Bildsäule der Jokaste, I. 53. V. 512.
Silberbergwerke in Attika sind eingegangen. IV. 167.
Silen, ein Gefangener, belehrt den Midas, was für die Menschen das Beste ist. I. 376.
Similius, wird von seinem Bruder Rhesus auf der Jagd umgebracht. III. 240.
Simmias, ein Thebaner, bey ihm versammeln sich die Verschwornen gegen Archias. V. 119.
Simmias, ein Athener, klagt den Perikles an, VI. 442.

Simon,

Simon ein Schuſter zu Athen, unterredet ſich oft mit Sokrates. VI 324

Simonides, der Dichter, ſeine Meinung von den Theſſaliern. I 42. Maxime von ihm. I. 158. bekommt vom Themiſtokles abſchlägliche Antwort. II. 217 zwey Stellen aus ſeinen Gedichten. IV. 35. ermahnt den Pauſanias, nie zu vergeſſen, daß er ein Menſch ſey. I. 341. ſeine Meinung vom menſchlichen Leben. I. 349. zieht das Schweigen dem Reden vor II. 11. IV. 502. ſein Scherz über ſeine zwey Kaſten. IV. 521. V. 33. verläßt ſein Vaterland. V. 228. tadelt Jemanden, der bey einem Gaſtmahl immer ſchweigt. V. 390. hat vier Buchſtaben erfunden. IV. 170. ſinnreiche Ausſprüche von ihm. VI. 364. 356. trägt noch im 80. Jahre den Sieg in Chören davon, Epigramm darauf. VI. 359. f. zeigt im Alter eine niedrige Geldgier, wie er ſie entſchuldiget. VI. 366. deſſen Epigramm auf Demokritus. VI. 750. mehrere Epigramme auf ihn. 756. 764.

Sinatus, Tetrarch in Galatien, wird ſeiner ſchönen Gemahlinn wegen vom Synorix ermordet, Folgen davon. III 52. VI. 293.

Siniſter, Bedeutung und Herleitung dieſes lateiniſchen Wortes. III. 140.

Sinnbilder, heilige, erfordern große Behutſamkeit. III. 461.

Sinne, was ſie ſind und in welcher Bedeutung das Wort genommen wird. VII. 94. ff. wie viele es deren gibt 96. theilen einander ihre Krankheiten mit, und laſſen ſich gegenſeitig zu Ausſchweifungen hinreißen. VII. 503.

Sinnliche, das, was Plato dazu rechnet. VII. 519. ob dieſes oder das Intellektuelle den größern Theil der Welt ausmacht. 520.

Sinopis, eine Art von Farbe. IV. 178.

Sipylus, Berg in Aſien, Urſprung ſeines Namens. VIII. 479.
Sirameneo, ein Perſer, merkwürdiger Ausſpruch von ihm. II. 168.
Sirenen des Plato, Unterſuchung darüber. VI. 191. heißen beym Sophokles Töchter des Phorkus. 201.
Sirius, ſiehe Hundsſtern.
Siſtros. Kraut am Fluſſe Skamander, von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 484.
Siſtrum, Bedeutung und Beſchreibung dieſes Inſtruments. III. 456. f.
Siſyphus, ſeine Nachkommen zeichnen ſich durch große Thaten aus. V. 22.
Skamander, Fluß in Böotien, woher er ſeinen Namen hat. III. 203.
Skamander, Deimachus Sohn, König in Eleon in Böotien. III. 203.
Skamander, Fluß in Troas, hieß auch Xanthus, Urſprung des Namens, VIII. 484.
Skammonium, ein ſchädliches Purgiermittel. II. 40.
Skapheia, ſiehe Spaten.
Skari, eine Art von Fiſchen, befreyen ſich einander von der Angel. VII. 446.
Skedaſus, von Leuktra, ſeine Töchter werden von Spartanern geſchändet und getödtet. VI. 212. ff. unterſtützt die Thebaner in der Schlacht bey Leuktra. 317. wird von den Göttern geächt. VI. 690.
Skias, Mutter des Elinus vom Kephiſſus. III. 202.
Skillus, im Peloponnes, Xenophons Wohnplatz in ſeinem Alter. V. 221.
Skilurus, König der Skythen? deſſen Belehrung für ſeine 80 Söhne. II. 177. IV. 487.
Skimbrates wird von ſeinem Neffen Mamerkus getödtet. III. 241.
Skiraphidas, ein Spartaner, wird geſtraft, weil er Beleidigungen erduldet. II. 431.

Skirum, eine Gegend in Attika, wo ein Ackerfeſt gefeyert wurde. II. 71.
Sklaven, wie man ſich bey ihrer Beſtrafung verhalten muß. IV. 270. ff. die böſen werden in die Stampfmühlen gethan. II. 71. die in Rom feyern den 13. Auguſt, warum? III. 158. wie ſie die Saturnalien und Bakchanalien feyern. VIII. 330.
Sklavenkrieg, wird den Römern 500 Jahre vorher prophezeiht. IV. 22.
Skolien, Tiſchlieder, woher ſie ihren Namen haben und Gewohnheiten dabey. V. 273. ff. haben den Terpander zum Erfinder. IX. 48.
Skolopidos, ein fabelhafter Fiſch. VIII. 470.
Skopas, worinn er die Zufriedenheit ſuchte. IV. 552.
Skopen, eine Art Vögel, werden vermittelſt des Taxes gefangen. VI. 33.
Skorpien, eine Fiſchart, deren Fang. VII. 428.
Skythen, wie ſie beym Trinken ihren Muth anfachen. II. 35. haben keine Flötenſpielerinnen und Weinſtöcke. II. 93. halten viel auf Menſchenopfer. II. 164. deren Begräbnißart. IV. 438.
Skythes, ein Abgeordneter des Ageſilaus, wird in Lariſſa verhaftet, aber durch Unterhandlungen wieder in Freyheit geſetzt. II. 315.
Skythinus, ein griechiſcher Dichter, Stelle aus demſelben. IV. 33.
Smyrna verliebt ſich in ihren Vater Kinyras und wird in einen Myrrhenbaum verwandelt. III. 237.
Smyrnäer, werden von den Lakedämoniern in einer Hungersnoth unterſtützt. I. 207. führen mit den Satyrern Krieg, wie ſie ihn beendigen. III. 243.
Smintheus, einer der Anführer der nach Lesbus gehenden Colonie. II. 135. muß ſeine Tochter als Opfer der Amphitrite ins Meer werfen, die aber von Meerſchweinen ans Land getragen wird. 135.
Smy, Beynamen des Typhon, was er bedeutet. III. 455.

Logdianer ihren alten Aeltern. III. 276.
Lokrerus, ein Sohn oder Enkel Plutarchs. I. 41.
Lokrerus, Ariſtions Sohn von Lithora, nimmt an dem Geſpräche über die Liebe Theil. VI. 215.
Sokrates, der athenienſiſche Weiſe, was er vom perſiſchen Könige gehalten. I. 15. ſeine Sanftmuth gegen einen ungezogenen Jüngling. I. 28. ſein Betragen bey Ariſtophanes Comödie die Wolken. I. 28. beſchreibt die männliche Liebe. I. 32. bringt Aesopus Fabeln in ein Gedicht. I. 45. Maxime von ihm. I. 63. verhindert den Alkibiades. I. 216. heißt ſich, um andere zu überzeugen, ſelbſt von Unwiſſenheit nicht ſcheuen. I. 233. übt ſich vor der Xanthippe, mit andern leicht umzugehen. I. 293. ſagt den Meno, was die Tugend ſey? I. 301. ſein Ausſpruch über das Unglück der Menſchen. I. 346. was er vom Tode hielt. I. 340. lehrt, welche Getränke und Speiſen man meiden ſoll. II. 8. IV. 496. V. 449. ſein Rath für ſchöne und häßliche Jünglinge. II. 61. weigert ſich nicht, beym Alkibiades zu ſchlafen. III. 311. wie er ſich gegen den Zorn verwahrt. IV. 201. bewirbet den Euthydemus unter Reiſen der Xanthippe. IV. 260. beweiſet einem, daß es in Athen wohlfeil ſey. IV. 319. ſeine Maxime von der Freundſchaft. IV. 386. wie er ſeinen Durſt bezähmte. IV. 491. wie ſeine Ankläger von den Athenern behandelt werden. IV. 493. befleißiget ſich einer edlen Einfalt. V. 134. wenigt die Philoſophie vom Aberglauben. V. 135. was von ſeinem Genius zu halten iſt. 135. luſtiges Beyſpiel von deſſen Eingebungen. V. 136. wird der Trotten. V. 137. von einigen für ſein und anderer Thoren erklärt. V. 138. wird vertheidigt mit einem Beyſpiel von Pyrilampes. 139. ſ. iſt kein Geſtalt, ſondern das Vernehmen einer Rede geweſen, in wie fern? V. 163. ſ. Orakel, das ſeinetwegen ſeinem Vater gegeben worden. 163. nennt ſich nicht einen Athener, ſondern einen Weltbürger. V. 209. legt den

Fluch auf die, welche das Nützliche vom Guten trennen. V. 460. gibt Anlaß, daß die ungeladenen Gäſte Schatten genannt werden. VI. 41. ſein Geburtstag wird den 6. Tag des Thargelions gefeyert. VI. 82. wie und wann er zu unterrichten pflegte. VI. 403. wird vom Ariſtoxenus gelobt und zurechtgeſcharf getadelt. VI. 484. nimmt drey Principien an. VII. 15. ſeine Meinung von Gott. VII. 29. warum ihm von Gott befohlen worden, andern als Hebamme zu dienen, nicht aber ſelbſt zu gebären? VII. 512. muß den Sophiſten entgegen arbeiten, ſeine Lehrart. VII. 513. was er für Weisheit gehalten hat. 516. das ihn betreffende Orakel wird von Kolotes heftig angegriffen. VIII. 402. und er als ein Prahler und Heuchler geſchildert, aber vertheidigt. VIII. 405. ſtellt über den Menſchen Unterſuchungen an, wird deswegen gelobt. VIII. 410. will nicht aus dem Gefängniſſe entfliehen. VIII. 438.

Cötrates, ein Geſchichtſchreiber aus Argos. III. 11. 97.

Solon, der Geſetzgeber der Athener, preiſt andere glücklicher als den Krösus. I. 189. ermahnt ihn, auf das Ende zu ſehen. I. 216. iſt weiſe, weil er die Herrſchaft ausſchlägt. II. 83. erhält das Orakel: Glücklich iſt der Staat, der nur einen Herold hört. II. 99. hat mit Epimenides langen Umgang gehabt. II. 119. ſeine Verordnung für angehende Eheleute. II. 52. iſt ein Schüler des Sonchis von Sais. III. 385. führt in der Staatsverwaltung ſtatt des geometriſchen das arithmetiſche Verhältniß ein. IV. 375. erklärt den für ehrlos, der ſich zu keiner Parthey ſchlägt. V. 10. welches getadelt wird. VI. 523. unterſagt Sklaven die Liebe zu Jünglingen und das trockne Salben. VI. 223. ändert ſeinen Geſchmack in der Liebe. VI. 225 ſeine Verordnung in Anſehung des Beyſchlafs. VI. 296. ſein Verhalten gegen die Unternehmung des Peiſiſtratus. VI. 397. ſchlägt ſich

ſich zu keiner Parthey und wird deßhalb zum Geſetzgeber erwählt. vi. 441. macht ſich durch die Seelenlehre ſehr verhaßt. in wiefern? vi. 451. ihm legt Herodot Gotteslästerungen in den Mund. vi. 697.

Sommer, deſſen Entſtehung nach Empedokles. vii. 79.

Sommerflecken im Geſichte, werden durch bittere Mandeln vertrieben. v. 304.

Sonchis, von Sais, Lehrer des Geſetzgebers Solon. iii. 185.

Sonne, die, beſiegt den Nordwind, wie? ii. 56. Vorſtellung derſelben bey den Aegyptern. iii. 287. ob ſie mit dem Apoll einerley iſt, und wie ſie ſich zu deſſen Natur verhält. iv. 25. 166. wie ſich ihr Durchmeſſer zu dem der Erde verhält. viii. 167. Verſchiedenheit und Verhältniß ihrer Bewegung. viii. 172. welche Stelle ihr von den Alten angewieſen gegeben wird. vii. 56. verſchiedene Meinungen von ihrer Subſtanz. vii. 59. Größe. 60. Figur. 61. Länge ihres Jahres. 67. ihre Entfernung von Mond und Erde. vii. 213. ihre Beſtimmung. vii. 233. woraus ſie nach Xenokrates zuſammengeſetzt iſt. vii. 294. ihre große Würde und Vorzüge. vii. 538. wird von den Pythagoreern durch 719 bezeichnet. viii. 170. iſt ein feuriger Körper und aus den in Feuer verwandelten Dünſten entſtanden. viii. 79. wie ſie beſeelt werden iſt, nach der Lehre der Stoiker. viii. 193.

Sonnenfinſterniß, verſchiedene Meinungen darüber. vii. 62. iſt dem Sonnenuntergang gleich, in wiefern? vii. 244. iſt ein Schatten des Mondes. vii. 246. warum deren Dunkelheit nicht ſo groß iſt, wie die der Nacht? 246. die Weiſeite der Sonne wird allemal zuerſt verfinſtert, warum? 249.

Sonnenwenden, verſchiedene Meinungen darüber. vii. 61.

Sonnenzeiger in Sparta, wiſt um die Sommerwende keinen Schatten. IV. 72.

Sophiſten, ihr Verhalten beym Reden wird getadelt. I. 134. dürfen zuweilen eine ſchlechte Sache unterſtützen, in wiefern? VI. 683.

Sophokles, der Tragödienſchreiber, pflegt gern ſchädliche Handlungen zu bemänteln. I. 87. kann wegen der Unglaublichkeit getadelt werden. I. 145. verändert mehrmals ſeine Schreibart. I. 254. iſt ſich der Herrſchaft der Liebe entgangen zu ſeyn. IV. 54.. VI. 375. wird von der Beſchuldigung des Wahnſinns öffentlich freygeſprochen. VI. 360. Inſchrift auf ihn. VI. 360. bekommt von Ziskrates eine gute Vermahnung. VI. 536 bewirthet den Aeskulap. VIII. 310.

Sophron, ein im Mänder gefundener Stein von beſonderer Eigenſchaft. VIII. 478

Sofikles, ein Dichter zu Plutarchs Zeiten. V. 188. trägt bey den pythiſchen Spielen den Preis davon. V. 361.

Sotion, ein Redner. VI. 173.

Soſſius Senecio, an ihn iſt die Abhandlung vom Nachdenken im Guten gerichtet. I. 144. auch die vier Bücher der Tiſchreden. V. 219.

Soſtratus, ein Geſchichtſchreiber von Etrurien. III. 341

Sotades, wird wegen einer unbeſonnenen Rede geſtraft. I. 29.

Sotrichus, von Alexandria, ein großer Muſikverſtändiger. IX. 2.

Soteles und Dionyſius holen eine Statue des Pluto heimlich aus Sinope nach Alexandrien. III. 408. VII. 414.

Sothen, Namen des Hundsſterns oder Sirius bey den Aegyptern. VII. 416.

Sothi, nennen die Aegypter die über den Mond gehende Kraft. III. 414.

Sotion, wird von ſeinem Bruder Apollonius zu Ehren gebracht. IV. 119.
Sous, König in Sparta, Ankunft von ihm. II. 392.
Spadix, heißt der vom Theile von der heiligen Palme abgeriſſene Zweig. VI. 89.
Spanien woher dieſes Land ſeinen Namen hat. VIII. 491.
Spaniſche Fliegen, ſehe Kantharziden.
Spargelkraut, wird in Diäten bei Brant aufgeſetzt, warum? II. 51.
Sparta iſt die zugefallen, das muß du ſchmücken, Sprichwort. IV. 328. V. 215.
Spartaner, werden von der Pythia Schlangenfreſſer genannt. IV. 95. S. Lakedämonier.
Spaten, (ραοδια) werden in den Gymnaſien gebraucht VI. 321.
Spatziergehen nach Tiſche, ob es nützlich ſey. II. 38.
Specht, der, iſt ſehr lehrbegierig. Beyſpiel von dem eines Declamators in Rom VII. 412. wird von den Italienern verehrt. III. 89. iſt dem Mars geheiligt. III. 90.
Speiſen, vor welchen man ſich hüten muß. II. 8. angenehme ſind nur als Theile der Nahrung zu genieſſen. II. 9. den flüchtigen und feinern muß man entbehren lern. II. 11. gewöhnt erhalten den Appetit in den Schranken der Natur. II 17. zur feſte und nahrhafte müſſen genoſſen werden. II. 31. einfache ſind die beſten. II. 42. 107. dem gewöhnten und gewünſchten vorzuziehen, auch geſünder. V. 456. ob das Meer oder das Land ſchmackhaftere liefert. V. 483. ſ. ſaftige Speiſen werden vor dem Eſſen genommen, um den Appetit zu reizen. V. 489. 567. wie ſie werden. 569.
Speiſen, ob das einzelne oder das gemeinſchaftliche beſſer iſt. V. 591. ff.
Speiſeöle von 30 und mehrern Tiſchthieren werden gelobelt. V. 335.

Sperchis,

Sperchis, ſiehe Bulis.
Sperma, Herleitung dieſes griechiſchen Worts nach den Stoikern. VIII. 170.
Speuſippus warnt den Dion vor der Selbſtgefälligkeit I. 27. wird durch Plato's Lebenswandel gebeſſert. I. 233. und von der Liederlichkeit zurückgebracht. IV. 406. hat ein Symposium geſchrieben V. 261.
Sphären, woher ihre Harmonie entſteht. VIII. 276.
Sphinxe, warum ſie vor die ägyptiſchen Tempel geſtellt wurden. III. 384.
Sphinx, die, in den Kadmeern an Liſt und Stärke überlegen geweſen. VII. 469.
Sphodrias, ein Spartaner, wird von Ageſilaus von der verdienten Strafe befreyt. VI. 452.
Sphragitiſche Nymphen auf dem Berge Kithäron, ihnen bringen die Athener Dankopfer wegen des Siegs bey Platää. V. 324.
Spiegel, in wiefern ſie brauchbar ſind. II. 56. verſchiedene Theorien über die darin erſcheinenden Bilder VII. 103. doppelte, in welchen von jedem Gegenſtande vier Bilder erſcheinen, Plato's Erklärung davon. VII. 240. verſchiedene Wirkungen der kugelförmigen und der Hohlſpiegel. VII. 265.
Spinne, wie künſtlich ſie ihr Gewebe macht. VII. 384. f.
Spinneweben, deren Menge bedeutet einen ungeſunden Sommer. IV. 71.
Spintharus, von Tarent, ein Pythagoreer, bewundert den Epaminondas. I. 137. V. 181.
Spitzmaus, wird von den Aegyptern verehrt, warum? V. 494. wird von Mäuſen in der fünften Generation im Neumonde erzeugt, und ihre Leber wird mit dem Abnehmen des Mondes kleiner. V. 495.
Spongotheres, eine Art Spinne, die dem Meerſchwamm Beute und Feinde anzeigt. VII. 437. f.
Sprechen, ſiehe Reden.

Spreu brauchen die Goldſchmidte, das Gold in Fluß zu bringen. v. 445.

Springkugeln (ἅλτηρες) werden in den Gymnaſien gebraucht. vI. 392.

Spur, die, iſt ſchwer zu finden im Frühlinge. vII. 193. auch in den Nächten des Vollmonds und wenn es gereift hat, warum? vII. 294.

Spurius, Herleitung dieſes lateiniſchen Worts. III. 162.

Staat, der, ſoll nach einem Orakel nur Einen Herold hören, wie dieß zu verſtehen iſt? II. 99.

Staatskunſt, die, iſt mit Philoſophie zu verbinden. I. 21.

Staatsmann, wie er ſeine Muße brauchen ſoll. II. 43. muß ſich zu großen Unternehmungen ſparen. II. 44. wie er ſich in Abſicht des Volkes zu benehmen hat. vI. 414 muß deſſen Charakter ſtudieren, ohne deſſen Sitten anzunehmen. vI. 416. ff. und ſeine eigenen Sitten bilden. 418. ſich der Beredſamkeit befleißigen. 423. wie dieſe beſchaffen ſeyn ſoll. 430. muß in Abſicht der Spöttereyen und des Lächerlichen vorſichtig ſeyn. 434. ſoll ſich zwar auf die Reden bereiten, aber auch aus dem Stegreif reden können. 436. wen der angehende St. zu Freunden zu wählen hat. 446. wie er ſich gegen Freunde verhalten ſoll. 448. muß unbillige Forderungen derſelben ablehnen. 455. wie er ſich in Abſicht der Gegner betragen ſoll. 459. darf ſich nicht allen Geſchäften unterziehen. 462. keine Feindſchaften und Partheyen beſtehen laſſen. 476. nicht zu oft und zu eifrig Aemter ſuchen. 477. wie er ſich gegen die Obern betragen muß. 484. muß mit ſeinen Collegen in Freundſchaft leben. 489. ſich von Habſucht und Ehrgeiz frey machen. 504. ſich das Zutrauen der Bürger zu verſchaffen ſuchen. 512. wie er ſich bey Schenkungen zu verhalten hat. 516. und bey einem Aufſtande der Bürger. 525.

Staatsverfaſſung, welches die beſte iſt? II. 107. die vollkommenſte iſt die Monarchie. vI. 380.

Staatsverwaltung, was ſie iſt und wie ſie ſich verhält. vI. 385. 403. ob ſie ſich für einen Greis ſchikt. vI. 352. ff. junge Leute werden von weiſen Männern davon abgeſchreckt. 357. ſie gewährt Greiſen das edelſte Vergnügen. 366. iſt eben ſo gar beſchwerlich nicht, ſondern auch mit vielen Luſtbarkeiten verbunden. 368. hat mit dem Neide zu kämpfen, vor dem aber das Alter geſichert iſt. 371. welche Leidenſchaften dabey zu vermeiden ſind. 375. erfordert eine ſtete Uebung. 389. wie man ſich derſelben widmen muß. 412. ff. es gibt zwey Wege, um in dieſelbe einzutreten. 438.

Städe, ein Meteor, (ζαδὲς) deſſen Entſtehung. vII. 77.

Städte, ſind als ein Ganzes anzuſehen, und müſſen in ſo fern die Folgen der Handlungen tragen. v. 47. ff.

Staſikrates, ein Bildhauer, will aus dem Athos eine Bildſäule Alexanders verfertigen. III. 319. f.

Stegon, ein gewiſſer Ort in Böotien bey Tanagra. III. 198.

Stein, was er iſt und wie er entſteht. v. 579. bleibt in der Erde weich, an der Luft wird er hart. vI. 18. f. Steine von gleicher Form bleiben gern bey einander liegen. vII. 107. der bey Aegospotamoi vom Himmel gefallene. vII. 53. Stein, der ſich ſpinnen läßt, bey Karyſtus in Euböa. Iv. 368. wie die daraus verfertigten Zeuge behandelt werden. Iv. 169.

Stellus, Julvius, zeugt mit einer Stute die Hippone. III. 143.

Stergein und Stergeſthai, was die griechiſchen Wörter bedeuten. vI. 390.

Stern, ein Seuhier, deſſen Eigenſchaft. vII. 430.

Sterne, deren Subſtanz und Entſtehung, verſchiedene Meinungen darüber. VII. 53. von ihrer Figur. 55. von ihrer Ordnung. 55. ihrem Laufe. 56. woher ſie ihr Licht bekommen. VII. 57. was ſie für Anzeigen geben. 58. wie der Hof um ſie entſteht. 87. ſind nach den Stoikern Bürger der Welt. VIII. 169. nach Ariſtoteles Thiere. VII. 131. woraus ſie nach den Stoikern entſtanden ſind. 134. können keinen Schatten geben. 148. woraus ſie nach Plato und Xenokrates zuſammengeſetzt ſind. 294.

Sternſchnuppen, was ſie ſind? VII. 70.

Steſichorus, der Dichter, wie er ſich Sonnenfinſterniſſe ausdeucht. VII. 245. Diſtichon von ihm auf Klytämneſtra. V. 29. ſchätzt ſeinen lyriſchen Gedichten gleich eine Melodie bey. IX. 7. wen er in der Muſik nachgeahmt hat. IX. 15. f.

Steſimbrotus, liefert den Lakedämoniern wider den Befehl ſeines Vaters Epaminondas ein Treffen und wird dafür von ihm enthauptet. III. 2. 9.

Steuermann, deſſen Geſchäfte auf dem Schiffe. VI. 472.

Sthenelus, ſein Betragen gegen den Agamemnon wird getadelt. I. 91.

Sthennius oder **Stheno**, der Anführer der Mamertiner, wird von Pompejus begnadigt. II. 286. VI. 488.

Sthenische Spiele in Argos, werden dem Jupiter Sthenius zu Ehren gefeyert. IX. 46.

Stheno, Schweſter der Meduſa verfolgt den Perſeus. VIII. 495.

Stichelreden bey Tiſche, wie man ſich dabey zu verhalten hat. V. 334. ff. erbittern leichter als Schmähungen, in wie fern? 335. welche am erſten übel genommen werden. 343. müſſen wir von ungefähr kommen, nicht ſtudiert ſeyn. 349.

Stiefmutter, eine, wird ſtatt eines Hundes mit einem Steine getroffen, Scherz darüber. IV. 304.

Stiere, können keine rothen Kleider leiden. II. 73. III. 302. der wilde wird zahm, wenn man ihn an einen Feigenbaum bindet. V. 375. wie ſie ſich zum Kampfe rüſten. VII. 383.

Stil, der ſchwülſtige ſowohl als der niedrige muß vermieden werden. I. 18.

Stilbon, heißt der Planet des Merkurs. VII. 56.

Stillſchweigen, iſt beſſer als Reden. I. 29. iſt der ſicherſte Schmuck für den Jüngling. I. 127. iſt für den Durſt gut I. 193. Siehe Schweigen.

Stilpon, ſeine dem Demetrius Poliorketes gegebene Antwort. I. 15. IV. 341. ſein Verhalten bey einem Traume. I 270. weiſt die Vorwürfe des Metrokles wegen der Ausſchweifungen ſeiner Tochter zurück. IV. 307. wird von Alexinus geſchimpft. IV. 587. behauptet, daß das eine vor dem andern nicht prädicirt werden könne, und wird deßwegen von Kolotes angegriffen. VIII. 413. wie jener Satz verſtanden werden muß. VIII. 415. f.

Stimme, die, trägt viel zur Geſundheit und Stärke des Körpers bey. II. 27. was ſie iſt und worin ſie beſteht. VII. 106. 110. IX. 3. ob ſie unkörperlich iſt. VII. 108.

Stoiker, die, Plutarchs Urtheil von ihrer Schule. VIII. 144. widerſprechen dem Homer. I. 73. lehren, daß das Wachsthum im Guten nicht bemerkbar ſey. I. 245. bringen viele Schwierigkeiten in die Philoſophie. I. 246. haben unrichtige Begriffe von den Göttern. IV 137. unterſcheiden Beſchämung von Schamhaftigkeit. IV. 560. ihr Lebenswandel ſtimmt nicht mit ihren Grundſätzen überein. VIII. 2. hängen dem müßigen Leben nach. VIII. 4. handeln inconſequent in Anſehung der Tempel. VIII. 7. ihre Lehre von guten Werken und Sünden. VIII. 20. was ſie unter ὄρεξις, ἀφορμὴ und Vorſicht verſtehen. VIII. 22. was ſie unter Aneignung verſtehen. 23. unter Mittelding. 37. ihr Verhalten gegen die

Götter. 65. was sie vom Kriege glauben. 64. ff. lassen den Lasterhaftesten gleich zum Tugendhaftesten und Weisesten werden 99. was ihre Paradoxen sind. 107. ihre Lehre von den Mittelding verstößt gegen die gemeinen Begriffe. 108. auch die Lehre von der Dauer der Tugend. 113. halten alle Nichtweise für gleich lasterhaft und unverständig. I. 247. VIII 116. machen es dem Weisen zur Pflicht, sich das Leben zu nehmen; dem Thoren aber es zu erhalten. 119 geben Glückseligkeit und Tugend für die Gesundheit hin. 120. lehren, daß die Tugend nicht ohne Laster, und die Weisheit nicht ohne Thorheit existiren kann. 129. ff. daß der lasterhafte von nichts Nutzen und Vortheil habe. 135 was sie unter der Nutzleistung verstehen. 140. lehren, man suche das Gute auf, ohne einen Begriff davon zu haben. 150. f. ihre Lehre von der Liebe verstößt gegen die gemeinen Begriffe. 155. desgleichen ihre Lehre vom Universum. 158. halten Nichts und Universum für einerley. 161. ihre ungereimte Lehre von den Göttern. 162. 200. sie gönnen nur dem Jupiter allein die Unsterblichkeit 163. machen Gott zum Prinzip aller Uebel. 167. halten die Welt für einen Staat und die Sterne für Bürger. 169. lassen den Saamen größer und mehr seyn als das daraus erzeugte. 169. werfen einen Körper in den andern. Folgen dieser Lehre 172. ff. lassen keinen Körper sich in einen letzten Theil endigen. 177. was sie über die Berührung der Körper lehren. 181. ff. geben keine gegenwärtige Zeit, kein Nun zu. 185. behaupten, daß kein Körper von dem andern eingeholt werden könne. 190 geben jedem Menschen zwey Körper von einerley Farbe, Figur, Schwere und Orte. 193. machen die Tugenden, Laster und andere dergleichen Dinge zu Körpern. 195. und gar zu Thieren. 196. lassen die Seele durch Abkühlung und Verdichtung entstehen. 198. ihre Meinung über das

Wesen

Weſen und die Entſtehung des Begriffs. 198. f. über das Element und Prinzip. 200. ihre irrige Meinung von der Entſtehung des Böſen. 217.

Stoiker, wie ſie die Philoſophie eintheilen. VII. 4. nehmen nur eine Welt an. VII. 18. Widerlegung dieſer Meinung. IV. 135. ihre Definition von dem Weſen Gottes. VII. 20. ihre Meinung von Gott. 30. von der Materie. 32. von den Ideen und Urſachen. 33. vom Vacuum. 37. vom Fatum. 41. f. vom Glücke. 43. unterſcheiden zwiſchen dem All und dem Ganzen. 46. welche Figur ſie der Welt geben. 46. ihre Meinung von der Sonne. 59. und ihrer Figur. 61. von den Sonnenwenden. 61. von der Größe des Mondes. 64. 66. von der Mondfinſterniß. 66. von Donner und Blitz. 73. von der Erde. 79. vom Erdbeben. 82. von der Seele. 91. 109. und deren Theilen. 92. 109. von der Unſterblichkeit. 94. von den Sinnen. 94. und deren Zahl. 96. von den Empfindungen und Einbildungen. 96. von der Finſterniß, ob ſie ſichtbar iſt. 103. von der Stimme. 107. 108. 110. von der Entſtehung der Zwillinge. 121. von der Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern. 122. f. von der Unfruchtbarkeit. 124. vom Embryo. 125. f. von Schlaf und Tod. 135. von den Pflanzen. 137. ihre Meinung vom Geſicht im Monde wird widerlegt 209. f. 214. f. ſie machen die Luft zur erſten finſtern Subſtanz. 313. ihre Gründe. 314. f. verſchiedene Definitionen derſelben. VII. 363. ihre irrige Meinung von den Thieren, welche widerlegt wird. 363. ff. werden getadelt, daß ſie das Fleiſcheſſen erlauben. VII. 510.

Stoliſtä, eine gewiſſe Art von Prieſtern der Iſis. III. 425.

Störche, werden von den Theſſaliern verehrt, warum? III. 471. ernähren ihre alten Aeltern. VII. 368. unterweiſen ihre Jungen im Fliegen. VII. 486.

Strafen, das langſame, iſt nützlicher als das ſchnelle. v. 14. deſſen Endzweck. v. 14.

Strategie, höchſte Würde in Athen unter den Römern. vl. 477.

Stratios, ein Beyname des Mars, was er bedeutet. vl. 248.

Stratokles, ein berüchtigter Demagog zu Athen. vl. 413. hintergeht die Athener mit einer falſchen Nachricht, ohne dafür beſtraft zu werden. 417. bringt ein Dekret in Vorſchlag, die Nachkommen des Lykurgus zu belohnen. 666.

Straton, der Phyſiker, das Haupt der Peripatetiker, ſein Urtheil von Menedemus. lv. 329. ſeine Meinung von den Kometen. vll. 70. ſetzt die Seele zwiſchen den Augenbraunen. vll. 93. ſeine Meinung über die Affectionen und Empfindungen. vll. 114. über die Träume. 115. über die Mißgeburten. 120. beweißt in einer Schrift, daß man ohne Denken nicht empfinden kann. vll. 361. weicht in vielen Stücken von Ariſtoteles ab. vlll. 396. ſeine vornehmſten Lehren. vlll. 396.

Straton, ein ſehr geſchickter und gelehrter Schauſpieler. v. 509.

Straton, von Orchomenus, erſticht ſich als Urheber des Todes der ſchönen Ariſtoklea. vl. 307.

Stratonike, Pömanders Mutter, wird von Achilles entführt. lll. 198.

Stratonike, Gemahlinn des Eumenes und Attalus, der Könige von Pergamus. lv. 399.

Stratonike, Gemahlinn des Dejotarus, großmüthige Handlung derſelben. lll. 54.

Stratonikus, verſpottet die Rhodier wegen ihres Luxus. lv. 543. bezeigt ſeine Verachtung über die Inſel Seriphus. v. 214.

Strophius, erzieht Agamemnons Sohn, Oreſtes. lll. 150.

Struthias verſpottet den Bias wegen Unempfindlichkeit. I. 184.
Strymon, Fluß in Thrakien, heißt auch Kenozus und Palaſtinus, Urſprung dieſer Namen. VIII. 481.
Studiren, das, darf nicht übertrieben werden. II. 49.
Sturm, der, wird durch Polypen und Blackfiſche angezeigt. VII. 184. f.
Sturmwind, der heiſſe, ſiehe **Preſter**.
Stuten, wie ſie behandelt werden, um ſich von Eſeln belegen zu laſſen. VI. 235 ihre Haare taugen nicht zu Angelſchnüren, warum? VII. 184.
Styx, ein Waſſer bey Tänarus, deſſen ſonderbare Eigenſchaft. VII. 337.
Subſtanz, ob eine zwey Qualitäten haben kann. VII. 171.
Südwind, warum er von den Griechen Notos genannt wird. VII. 541.
Sulla, Cornelius, was er für ſeine glücklichſte Begebenheit gehalten hat. II. 283. rächt ſich an den Athenern wegen eines beißenden Scherzes. IV. 461. nennt ſich Epaphroditus, warum? IV. 614. hat eine große Freude über die Endigung des bürgerlichen Krieges. VI. 367. zerfällt mit dem Marius, aus welcher Urſache, VI. 446. unterſtützt den Pompejus von Jugend auf. 447. ſeine Grauſamkeit gegen Präneſte. 488. Siehe **Cornelius**.
Sulpicius Gallus iſt der zweyte in Rom, der ſich von ſeiner Frau ſcheidet. III. 83.
Suppe, ſchwarze, der Spartaner, wird von Dionyſius verachtet. II. 412.
Sura Dorf in Lykien, deſſen Einwohner brauchen die Fiſche zur Auguration. VII. 421.
Suſa, königlicher Luſtgarten daſelbſt, der durch Ochſen gewäſſert wird, merkwürdiger Umſtand dabey. VII. 415.
Süßigkeiten vertreiben die Trunkenheit. V. 435.
Sybariter, laden die Frauenzimmer ein Jahr zuvor zum Gaſtmahl. II. 84. werden um des Zorns der leukadiſchen Juno willen geplagt. V. 40.

Cycne in Aegypten hat keinen Regen, aber dem ungeachtet einen fruchtbaren Boden. vII. 274.
Cykophanten, wovon ſie ihren Namen haben. Iv. 533.
Cylvanus, iſt der Aegipan der Griechen. III. 238.
Cylvia, wird vom Mars geſchwängert und befördert den Tod ihres Sohnes Mamerkus. III. 241.
Cylvia, Numitors Tochter, wird von Amulius zur Prieſterinn der Juno gemacht. III. 250. gebiert Zwillinge, die in die Tiber geworfen werden. 250.
Cymbolum, ein gewiſſer Platz in Athen. v. 136.
Cymbole der Pythagoreer. I. 34. 310. III. 135. rühren von den Etruriern her. vI. 124.
Cymmachus, Tyrann in Thaſus, wird von den Lacedämoniern vertrieben. vI. 705.
Cynemmenon, eine der fünf Saiten des Tetrachords. vIII. 374.
Cynkretismus, eine gewiſſe Sitte in der Inſel Kreta. Iv. 401.
Cynorix, Tetrarch in Galatien, bringt den Sinatus um, und wird von deſſen Gemahlinn Kamma durch Gift hingerichtet. III. 52. vI. 293.
Cyrakuſa, Stadt in Sicilien, wird vom Korinther Archias erbaut, Veranlaſſung dazu. vI. 312. wird durch den Zwiſt zweyer Freunde in große Unruhe verſetzt. 529.
Cyrakoſſa, Tochter des Korinthers Archias. vI. 312.
Cyrinx, Frage über dieſes muſikaliſche Inſtrument. vIII. 321. das Mundſtück derſelben wurde auf die Flöten geſetzt. IX. 36.
Cyriſche Göttinn zernagt denen, die Gründlinge eſſen, die Schenkel und die Leber. II. 161.
Cyſſitia, warum ſie in Sparta eingeführt worden. II. 371. Gewohnheit dabey. 412.

Tadel,

T.

Tadel, darf nicht in Gegenwart anderer angebracht werden. I. 230. f.
Tänarus hat ein Seelenorakel, iſt vom Kreter Tettix erbauet. IV. 55. Styx, ein Waſſer daſelbſt von beſonderer Eigenſchaft. VII. 337.
Tafelmuſik, ob ſie und welche zu brauchen iſt. VI. 53. 57. ff.
Tag, der, wird von den Römern von Mitternacht angefangen, warum? III. 146. Grenze zwiſchen Tag und Nacht iſt ſchwer zu beſtimmen. III. 147. ſchickt ſich nicht zum Beyſchlafe, warum? V. 429. unglückliche, zu Geſchäften untaugliche Tage in Rom. III. 93.
Talaſius, Hochzeitgeſang in Rom, wovon er ſeinen Namen hat. III. 101.
Tamariskenholz iſt ſehr tauglich zum Glasſchmelzen. V. 445.
Tanais, Fluß in Skythien, hieß erſt Amazonius, Urſprung ſeines Namens. VIII. 485.
Tanaquil, Tarquinius Priſcus Gemahlinn, beredet die Römer, den Servius zum König zu machen. III. 106.
Tanne, verträgt das Impfen nicht, warum? V. 372.
Tannenholz wird zum ewigen Feuer in Delphi gebraucht. III. 486.
Tantalus Stein, ein Sprichwort beym Archilochus. VI. 431.
Tanz, der, beſteht in drey Stücken, dem Gange, der Figurirung, und der Darſtellung. VI. 205. f. deſſen Vergleichung mit der Dichtkunſt. 297. f. die Tanzkunſt iſt ſehr verdorben und herabgekommen. 212. der pyladiſche Tanz wird getadelt, aber der bathyllitiſche gelobt. VI. 59. 60.
Tanzlieder, Ueberbleibſel von einigen. VI. 210. f. Siehe Hyporchemata.

Tapferkeit, was ſie nach Zeno iſt. IV. 196. iſt das Mittel zwiſchen Furcht und Verwegenheit. Iv. 210. iſt dem Menſchen nicht eigen, warum? vII. 471.
Taphoſiris, Stadt in Aegypten, die das Grab des Oſiris enthält. III. 400.
Taprobaner ſind nach den Stoikern in Gefahr, daß der Mond auf ſie falle. vII. 216.
Tarpeja, verräth den Sabinern das Capitolium, und wird dafür durch Geſchenke erdrückt. III. 231.
Tarquinius Superbus, ſeine tapfre That gegen die Etrurier. III. 159. wird von Porſena verlaſſen, warum? III. 27.
Tarrias, erhält von Alexandern wegen einer Betrügerey Verzeihung. III. 332.
Tarrutius, ein reicher Römer, heirathet die Buhlerinn Larentia, die von den Römern verehrt wird. III. 105.
Tartarus und Tartarizein, Herleitung dieſer griechiſchen Wörter. vII. 315.
Tauben, ihr Verhalten beym Brüten. vII. 368. beſtimmen dem Deukalion das Wetter. vII. 392. führen dem Jupiter Ambroſia zu. II. 114.
Taucher, die, bedienen ſich des Oels, um die Tiefe des Meers zu erhellen. vII. 179.
Tariles, ein indiſcher König, fordert Alexandern zum Wettſtreit im Wohlthun auf. II. 301.
Tarus ſiehe Eibenbaum.
Taygetus, Berg am Fluſſe Eurotas, hieß ſonſt Amykläus. vIII 492.
Technatis ägyptiſcher König, verflucht den Minius, wegen Einführung der Schweigerey. III. 383.
Tegeater entſcheiden ihren Streit mit den Pheneatern durch drey Brüder. III. 232.
Tegyra, Stadt in Böotien, hat ein berühmtes Orakel und ſoll Apolls Geburtsort ſeyn. Iv. 77. das dasige Orakel iſt in Verfall gekommen. Iv. 85.
Telamon, ermordet den Phokus, ſeinen Bruder, und wird

wird deſswegen von Aeakus verbannt. III. 240. zeugt mit Periböa den Ajax. 241.
Telchiner, dieß Wort hat eine ungewiſſe Proſodie. Iv. 150.
Telearchie, niedriges Amt in Theben, wird von Epaminondas erhoben. vI. 466.
Telegonus, Sohn des Ulyſſes und der Kirke, erbaut die Stadt Präneſte. III. 254.
Teleklus, König in Sparta, Anekdote von ihm. II. 235. 393.
Telemachus, Ulyſſes Sohn, beklagt den Mangel der Geſchwiſter. Iv. 361. bewundert thörichter Weiſe die Pracht in Menelaus Hauſe. Iv. 553. fällt als Kind ins Meer, und wird von einem Delphin gerettet. vII. 459.
Telephanes, aus Megara, ein Flötenſpieler, iſt ein großer Feind der Sprinx. IX. 36.
Telephus Wunde wird durch die Feilſpäne des Spieſes geheilt, der ihn verwundet hatte. I. 151. 289.
Teleſias, aus Theben, ſein Verhalten in Erlernung und Betreibung der Muſik. IX. 53.
Teleſilla, Dichterinn aus Argos, ermuntert ihre Mitbürger zur Vertheidigung gegen die Lakedämonier. III. 11.
Teleſippa, Antigenes Geliebte. II. 200. III, 333.
Teleſippus, Iſokrates des Redners, Bruder. vI. 582.
Telesphorus, wird von Lyſimachus auf eine grauſame Art beſtraft. v. 235.
Teletai, hieß der von den Göttern handelnde Theil der Philoſophie. vIII. 10.
Teletias, Sieger in den pythiſchen Spielen, wird von den Sikyoniern in Stücken zerriſſen. v. 21.
Teleutia, eine Spartanerinn, beſtraft ihren Sohn Pädaretus. II. 430.
Tellis, ein ſchlechter Flötenſpieler. II. 250.
Tellus, wird von Solon glücklicher geprieſen als Krösus. I. 189.

Telmiſſiſche Fuchs, iſt ein furchtbares Thier geweſen. vII. 469.
Temenus, läßt das Palladium aus Argos entwenden. III. 208.
Temon, ein Aenianer, macht ſich um ſein Volk verdient, ſeine Belohnung. III. 180. f.
Tempe, aus dieſem Thale trägt ein Knabe Lorbeer in Begleitung eines Flötenſpielers nach Delphi. IX. 27.
Tempel, in einige darf kein Gold und in keinen Eiſen gebracht werden. vI. 503. ob ſie durch unanſtändige Handlungen entheiliget werden. vIII, 49.
Tenedeios, ein Nomos für die Flöte. IX. 9.
Tenedier führen ein Beil auf ihren Münzen, warum? Iv. 23.
Tenedos, Stadt, liefert gute Töpferwaare. vI. 539.
Tenes wird von Achilles ermordet, in ſeinen Tempel darf kein Flötenſpieler kommen. III. 192.
Terentius, Lucius, wird von Scipio aus der karthagiſchen Gefangenſchaft befreyt. II. 259. ſeine Dankbarkeit dafür. 260.
Teres, König in Thrakien, Maximen von ihm. II. 175.
Teribazus gibt ſich gefangen, weil er hört, daß es auf Befehl ſeines Königs geſchieht. II. 155.
Terminus, Gottheit in Rom, ihm wird nichts lebendiges geopfert. III 84.
Terminalia, Feſt in Rom, III. 84.
Terpander, ein alter Dichter und Muſiker, wird von den Spartanern beſtraft, weil er der Zither eine Saite zuſetzt. II. 417. genießt in Sparta eines rühmlichen Andenkens. Iv. 44. verfertigt Nomen für die Zither, und ſetzt Homers Geſänge in Muſik. IX. 7. gibt den verſchiedenen Nomen für die Zither ihre Namen. IX. 8. verfertigt auch Prooimien für die Zither in heroiſchen Verſen. 9. hat viermal in den pythiſchen Spielen den Preiß davon getragen. IX. 10. wann er gelebt hat. IX. 10. was für Erfindungen

gen in der Muſik er gemacht hat. IX. 48. hat der Muſik in Sparta die erſte Einrichtung gegeben. IX. 17. ſtillt mit Hülfe der Muſik einen Aufſtand in Sparta. IX. 67.

Terpſichore, eine der neun Muſen, ihr Geſchäft. VI. 205.

Tethys ſoll die Iſis der Aegypter ſeyn. III. 417.

Tetraktys der Pythagoreer, Nachricht davon. III. 474. VIII. 269. die des Plato hat eine vollkommene Einrichtung, woraus ſie beſteht. VIII. 226 — 235.

Tetrameter, der, hat den Archilogus zum Erfinder. IX. 48.

Teutis, ein Kreter, erbaut die Stadt Tänarus. V. 55.

Teuthras, ein Berg in Myſien, wovon er den Namen hat. VIII. 502.

Thalia, eine der neun Muſen, ihr Geſchäft. VI. 196. 203.

Thales, von Miletus, wie er die Pyramide ausgemeſſen hat. II. 80. gilt für einen Königsfeind. II. 80. deſſen Erklärung über eine dem Periander gebrachte Mißgeburt. II. 91. beantwortet die von Amaſis dem ägyptiſchen Könige vorgelegten Fragen. II. 103. zwey Ausſprüche von ihm. II. 126. ff. lernt von den Aegyptern, daß das Waſſer der Urſprung aller Dinge ſey. III. 417. VII. 6. ſchreibt über Philoſophie und Aſtrologie in Verſen IV. 37. ſein Urtheil von einem alten Tyrannen. V 128 wie er den Bitten ſeiner Mutter, ſich zu verheirathen, ausweicht. V. 427. wird von Herodot übel behandelt. VI. 696. überliſtet einen Eſel, der ihn in Schaden gebracht hatte. VII. 401. ſeine Meinung von den Prinzipien. VII 5. von Gott. 29. von der Materie. 32. von der Nothwendigkeit. 40. nimmt nur eine Welt an. 45. theilt den Himmel in fünf Zirkel. 52. ſeine Meinung von den Sternen. 53. von der Sonnenfinſterniß. 62. von der Erleuchtung des Mondes.

64. von der Erde. 79. 80. von dem Erdbeben. 82. vom Anſchwellen des Nils. 86. von der Seele. 90.

Thales, oder Thaletas, aus Gortyna in Kreta, hat der Muſik in Sparta eine neue Einrichtung gegeben. IX. 17. hat nach Archilochus gelebt. IX. 19. ſtillt durch ſeine Leyer einen Aufſtand in Sparta. VI. 336. vertreibt daſelbſt mit Hülfe der Muſik die Peſt. IX. 67.

Thamus, ein ägyptiſcher Steuermann, muß den Tod des großen Pan verkündigen. IV. 109.

Thamyris, ein Thrakier, ſoll zu ſeiner Zeit am ſchönſten und geſchickteſten geſungen haben. IX. 6. daher ſein Wettſtreit mit den Muſen. IX. 6.

Thanatos (der Tod), eigentliche Bedeutung und Herleitung dieſes Worts, V. 83.

Thargelia, Feſt des Apollo in Athen, wann es gefeyert worden. VI 84.

Thaſier wollen den Ageſilaus zum Gott machen, ſeine Antwort darauf. II. 311.

Thau, der, eine Tochter Jupiters und der Mondgöttinn. V. 448. VII. 194. verurſacht an den Theilen des Körpers, die er berührt, die Krätze, in wie fern VII. 173. macht die, welche ihn trinken, mager. 174. wie er entſteht. 194.

Thaumas, iſt Vater des Regenbogens oder der Iris, in wie fern? VII. 75.

Theagenes, thebaniſcher Feldherr, bleibt in der Schlacht bey Chäronea, ſein Lob. III. 58. f.

Theagenes, Tyrann der Megarer, wird vertrieben. III. 185.

Theagenes, ein berühmter Fechter, hat 1200 Siegeskränze davon getragen. VI. 469.

Theano, ihre Antwort an einen, der ihren Arm lobte. II. 65. iſt Muſter der Weiber. II. 77.

Theano, Tochter des Skedaſus von Leuktra, wird von Spartanern geſchändet und ermordet. VI. 313.

Theanor, ein Pythagoreer, kommt nach Theben und beſucht

beſucht Lyſis Grabmahl. V. 144. will dem Epaminondas Geſchenke geben, die dieſer ausſchlägt. 147.
Theanidas, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 352.
Theatermuſik, hat in ſpätern Zeiten die alte Art der Muſik ganz verdrängt IX. 47.
Theatron und Theorein, wovon dieſe griechiſchen Wörter herzuleiten ſind? IX. 47.
Thebaner, die, lernen von den Lakedämoniern Krieg führen. II. 337. bey ihnen führt der Archon einen heiligen Spieß. V. 195. ſind den Chalkidiern zinßbar, werden aber vom Amphitryon befreyt. VI. 317. werden gegen Herodots hämiſche Beſchuldigung vertheidigt. VI. 730. verbinden ſich nur aus Noth mit den Perſern. VI. 731 ſchlagen den theſſaliſchen Feldherrn Lattamias. VI. 739. ſind einſt, wie Herodot ſagt, vom Xerxes gebrandmarkt worden. VI. 740. feyern jährlich den Sieg bey Leuktra. VII. 337.
Thebe, Alexanders von Phera Gemahlinn, bewundert den Pelopidas. II 252. warum ſie ihren Gemahl umgebracht hat. VI. 685.
Theben in Aegypten wird nicht beregnet, hat aber doch den fruchtbarſten Boden. VII 274.
Thebae ein Volk am ſchwarzen Meer, verurſachten durch ihre Blicke Kindern und Erwachſenen den Tod. V. 545.
Thektamenes, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 354.
Thelonae, heißen die Ammen in Böotien. III. 125.
Thematikus, ein Rythmus in der Muſik. IX. 24.
Themis, Evanders Mutter, bekommt den Namen Carmenta. III. 124.
Themiſteas, ein ſpartaniſcher Wahrſager, Anekdote von ihm. II. 352.
Themiſtokles, der Athener, Anekdoten von ihm. II. 215. III. 297. IV. 542. 594. 607. VI. 456. deſſen Fabel vom Feſttage. III. 95. 271. 353. kann wegen des Sieges des Miltiades nicht ſchlafen. I. 273.

wird von Pauſanias mit in den Verdacht der Verrätherey gezogen. I. 291. gelangt bey den Perſern zu Reichthum und Anſehn. V. 214. hat von ſeiner Verbannung keine Schande. V. 233. wird vom Mneſiphilus wieder zur Staatsverwaltung ermuntert. VI. 399. ändert als Staatsmann ſeine ganze Aufführung. VI. 418. opfert der Freundſchaft den Staat auf. VI. 449. ſchlägt dem Simonides eine ungerechte Bitte ab. II. 217. VI. 449. ſein Verhalten in Abſicht des Ariſtides. IV. 457. was von ſeiner Verbindung mit Pauſanias zu halten iſt. VI. 684. wird gegen Herodot vertheidigt. VI. 751. 759. bekommt den Beynamen Ulyſſes. 752.

Themiſtokles, ein Stoiker, vertheidigt den Chryſippus. V. 316.

Theodektes iſt ausſchweifend in der Liebe. VI. 35.

Theodektes, ein Tragödiendichter von Phaſelis, Iſokrates Schüler, ſein Grab zu Athen. VI. 587.

Theodorus, ahmte das Knarren des Globens geſchickt nach. I. 52.

Theodorus, der Atheiſt von Kyrene, ſein Urtheil von ſeinen Schülern. IV. 304. ihn kümmert es nicht, ob er über oder unter der Erde verweſet. IV. 438. ſeine Freymüthigkeit gegen Lyſimachus. V. 235. f. läugnet das Daſeyn Gottes. VII. 24. in wie fern er ein Atheiſt geweſen iſt. VIII. 165.

Theodorus, Proteas Bruder, ſoll Alexandern eine Sängerinn für 10 Talente ſchicken. VI. 261.

Theodorus, von Tarſus, Auguſtus Verweſer in Sicilien. II. 300.

Theodorus, Verfaſſer der Verwandlungen. III. 237.

Theodorus, ein berühmter Schauſpieler. III. 565. VI. 492. Anekdote von ihm. IV. 625. von ſeiner Frau. VI. 162. wie er die Intervallen ausfüllt. VIII. 249.

Theodorus, von Soli, erklärt einige mathematiſche Sätze des Plato. IV. 140. ff.

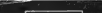

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52216-9
PLUTARCHOS FICAE 001083

Theodorus, Iſokrates Vater, bereichert ſich durch eine Flötenfabrik. vl. 582.

Theognis, der Dichter, wofür ſeine Sentenzen zu halten ſind. l. 45. wird von Dion getadelt. l. 66. das wußt' ich, ehe Theognis geboren worden, Sprichwort. lv. 5. vl. 329.

Theoklymenus, Wahrſager beym Homer. vll. 101.

Theokritus, der Sophiſt von Chius, macht ſich Alexandern zum Feinde. l. 30. wird von Antigonus wegen einer unbeſonnenen Rede getödtet. l. 30. v, 343. Anekdote von ihm. lv. 580. macht dem Ariſtoteles einen beißenden Vorwurf, wegen ſeines Aufenthalts am Hofe. v. 222. antwortet einem Beutelſchneider treffend v. 336.

Theokritus, ein thebaniſcher Wahrſager, nimmt an der Verſchwörung gegen Archias Theil v. 121.

Theologen, die ältern, haben nicht an die nothwendigen und phyſiſchen Urſachen gedacht. lv. 179.

Theon hat den Muttermord des Oreſtes gemahlt. l. 52.

Theophanes, von Haliartus, Vater der ſchönen Arkiſtokles. vl. 307.

Theophilus, Verfaſſer einer italiſchen, lll. 230. und einer peloponneſiſchen Geſchichte. 245.

Theopompus, König von Sparta, Anekdote von ihm. ll. 235. 352. vl. 491. führt die Ephoren ein, ſeine Grundſätze dabey. vl. 339.

Theopompus von Chius, ein Geſchichtſchreiber, iſt Iſokrates Schüler. vl. 587. iſt bitter und hämiſch in ſeiner Erzählung. vl. 680. wird wegen ſeiner gekünſtelten Reden getadelt. vl. 432. tadelt die, welche nicht glauben wollen, daß die Pythia in Verſen antworte. lv. 42. ſeine Erzählung von der Thiſbe wird gelobt. vlll. 310.

Theopompus, ein verbannter Thebener, kommt nach Theben zurück, um den Tyrannen Archias zu tödten. v. 186.

Theophraſtus, deſſen Ausſpruch von der Seele. ll.

44. verfaßt ein Werk über die Muſik, worinn er drey Urſachen derſelben, Traurigkeit, Freude und Begeiſterung annimmt. v. 303. befreyt ſeine Vaterſtadt von einem Tyrannen. VIII. 326. 441. weicht in ſeiner Widerlegung der Phyſiker ſehr vom Plato ab. VIII. 396.

Theotimus, Verfaſſer einer italiſchen Geſchichte. III. 226.

Theoxenia, Feſt in Delphi. v. 43.

Theramenes, ein Athener, entgeht dem Einſturz eines Hauſes und wird bald darnach von den 30 Tyrannen umgebracht. I. 342. deſſen Kothurn VI 524. wohet dem Iſokrates, ihn gegen die 30 Tyrannen zu vertheidigen. VI. 583.

Theriſleiſche Becher, ſtehen im groſſen Werthe. II 278.

Thermodon, Fluß in Scythien, heißt erſt Kryſtallus. VIII. 488.

Theron, ein Theſſalier, herzhafte That von ihm. VI. 265.

Therſander, Anführer von 300 Argern gegen eben ſo viele Lakedämonier. III. 220.

Therſippus bringt die Nachricht von der Schlacht bey Marathon nach Athen. III. 359.

Therſites wird wegen ſeines Betragens getadelt. I. 90. 94.

Therykion, ein Spartaner, Anekdote von ihm. II. 353.

Theſeus König von Athen, iſt ein vertrauter Freund des Pirithous. I. 303. 312. verurſacht ſeinem Sohne Hippolytus den Tod. III. 247. wird ungeachtet ſeiner Verbannung von den Athenern ſehr verehrt und ſein Tempel in Ehren gehalten. v. 239.

Theſmophorienfeſt in Athen, Gebräuche dabey. III. 463. wird von den Etruriern mit beſondern Ceremonien gefeyert. III. 194.

Theſmotheſion, Theſmothetenhof, in Athen, was es geweſen iſt? VI. 71. daſelbſt wurden Gaſtmahle gegeben. v. 264.

Theſpeſius, von Soli, deſſen ſeltſame Erſcheinungen und Geſichte. v. 64. ff.
Theſpier feyern alle fünf Jahre dem Amor und den Muſen ein Feſt auf dem Berge Helikon. vi. 219.
Theſſalier, welche die ſanftmüthigſten unter ihnen waren. i. 6. verehren die Störche, warum? iii. 471. wie ſie ihre Könige wählten. iv. 408. verbrennen den Petraus und ziehen ſich dadurch den Zorn des Auguſtus zu. vi. 487. beherrſchen Griechenland bis Theſpiä, werden aber von den Thebanern beſiegt. vi. 739. die Theſſalierinnen ziehen den Mond auf die Erde herab. iv. 97.
Theſſalus, ein tragiſcher Dichter, wird von Aegandern ſehr geſchätzt. iii. 317.
Theſtius, ein Sohn des Mars, tödtet ſeinen Sohn Kalydon aus Eiferſucht. viii. 503.
Thiaſoi, Feſt des Neptuns in Aegina, Gebräuche dabey. iii. 206.
Thiere, wie ſie entſtanden ſind, und ob ſie vergehen. vii. 130. wie viele Gattungen es gibt. 131. ob ſie Vernunft haben. 131. vii. 461. ff. ohne ſie würde der Menſch in ein rohes Leben zurückfallen. i. 280. welchen Nutzen ſie den Menſchen leiſten. i. 280. ſind von der Natur beſſer verſorgt als die Menſchen. i. 320 dienen der Gottheit als Werkzeuge. ii. 137. bleiben der Natur getreu und dienen uns oft zu Wegweiſern. iv. 412. f. ihr Verhalten bey der Begattung. iv. 414. gegen ihre Jungen. 417. beſchämen dadurch die Menſchen. iv. 418. haben aber nur eine unvollkommene Liebe zu ihren Jungen. 420. leben unter einander in beſtändigem Streite, kennen aber keinen Neid. iv. 592. warum einige bey Nacht beſſer ſehen als bey Tage? v. 315 dürfen nicht eher geopfert werden, bis ſie durch Nicken ihre Einwilligung gegeben haben. vi. 135. wiſſen gegen ihre Krankheiten Mittel zu ſuchen und ſich zu heilen. vii. 195. wie man darauf verfallen iſt.

ſie zu tödten und zu ſchlachten. VII. 157. 407. haben eine Vorſtellung und Ueberlegung. VII. 260. unrichtige Meinung der Stoiker von ihnen. 363. ff. müßten, wenn ſie Vernunft hätten, von uns als unſers Gleichen behandelt werden. 373. wie man ſich ihrer bedienen ſoll 376. f. verrathen mehrere Tugenden. 399. Liſt und Verſchlagenheit. 401. verrathen oft bey der Liebe ein feines Gefühl und Zärtlichkeit, Beyſpiele davon. 407. f. ſind in vielen Stücken Lehrer der Menſchen geweſen. 412. verſtehen die beyden Arten der Arzneykunſt VII. 413. haben einen Begriff von der Zahl. 415. beſitzen die Wahrſagerkunſt. 416. beſitzen alle Tugenden in vollkommenerm Grade als die Menſchen. 467. z. B. die Tapferkeit. 468. die Enthaltſamkeit. 473. die Beſtändigkeit. 483. werden oft von den Menſchen zu unnatürlichen Lüſten gebraucht. 481. Thiere, die nur einen Tag leben. I. 364.

Thierdienſt, in Aegypten, was davon zu halten iſt? III. 467. 475. wie er entſtanden iſt. 468.

Thierkreis, wer deſſen Schiefheit entdeckt hat. VII. 51. welche Zeichen deſſelben unvereinbar ſind. 128. f.

Thiobe, von ihr giebt Theopompus eine angenehme Erzählung. VIII. 310.

Thoas ein Tyrann der Lieſter, wird vertrieben. III. 194.

Thor, heißt beym Homer die Nacht, in wie fern? IV. 74. VII. 214.

Thon, der, iſt von Natur hitzig und taugt gut zum Weinbau, vergrößert auch einen Haufen Waizen, worein er gemiſcht wird. V. 532.

Thore, die, werden von den Römern nicht für heilig gehalten, warum? III. 97.

Thrakier zerſtechen ihren Weibern die Haut, um den Orpheus zu rächen. V. 41.

Thränen, woraus ſie erzeugt werden. VII 132. 189. die der wilden Schweine ſind ſüß, die der Hirſche ſalzig, woher? VII. 189.

Thraſea Paetus, wie er vom Nero behandelt worden. VI 461.

Thra-

Thraſonides und Thraſyleon, zwey Poſſenreiſſer. VIII. 319.
Thraſybulus, von Miletus, räth dem Periander die höchſten Aehren abzuhauen. II. 83.
Thraſybulus, ein Athener, bekommt Peiſiſtratus Tochter zur Ehe. II. 232.
Thraſybulus, des Lakedämoniers Tyrtäus Sohn, Epigramm auf ihn. II. 404.
Thraſybulus, ein Cleer, hilft den Tyrannen Ariſtotimus umbringen. III. 36.
Thraſybulus, Dionysens Sohn, ſtirbt nach einer kurzen Regierung in Sicilien. IV. 39.
Thraſydelos, ſonderbarer Stein im Fluſſe Eurotas. VIII. 492.
Thraſyllus, aus Phlius, iſt in der Muſik dem Charakter der Alten treu geblieben. IX. 35.
Thraſyllus, ein kynischer Philoſoph, Anekdote von ihm. II. 206.
Thraſymachus, ein Redner, Verfaſſer des Werks Hypotheſeon. V. 279.
Thraſymedes, aus Heräa, hat nie einen Traum gehabt. IV. 184.
Thrium, ein leckerhaftes Gericht der Griechen. II. 23. ſo heißt auch das Feigenblatt, warum? V. 555.
Thueris, Beyſchläferinn des Typhon, geht zum Horus über. III. 397.
Thukydides, atheniſcher Staatsmann, ſein Urtheil vom Perikles. VI. 426.
Thukydides, der Geſchichtſchreiber, wo er ſeine Geſchichte geſchrieben hat. V. 231. iſt ein Schüler des Antiphon geweſen. VI. 560. wird wegen eines Ausſpruchs getadelt. III. 1. wegen der mahleriſchen Darſtellung gelobt. III. 389.
Thunfiſch, der, kennt die Tags- und Nachtgleichen. VII. 434. wie er ſchläft. 482. iſt der Rechenkunſt und Optik kundig. 436.
Thüren, warum ſie Kypſeln und Thürhüter haben. IV.

497. die zwischen dem Vorhof und der Hauptmauer lagen, nach beyden Seiten aufgemacht werden. VI. 6.
Thurier, verbieten Bürger in Cumäen aufzunehmen, ausgenommen Ehebrecher und Mörder. IV. 519.
Thurium, Colonie der Athener, wird von Lampon erbaut. VI. 471.
Thyestes, Priops Sohn von der Hippodamia. III. 146.
Thyiaden in Delphi, III. 178. haben ihre eigene Vorsteherin. III. 418.
Thymbris, Lucias, rächt sich an Sextius wegen Ermordung seines Sohnes. III. 239.
Thymocles stiftet eine Verschwörung gegen den kimmäischen Tyrannen Kritodemus an, und führt sie mit Hülfe der Xenokrite aus. III. 68.
Thyrea, Stadt im Peloponnes, um welche Sparta 100 Argeer mit eben so vielen Lacedämoniern. III. 120.
Tiberius, römischer Kaiser, wie ihm vom römischen Senate geschmeichelt worden. I. 133. läßt die Verwandte des Sejanus hinrichten. I. 312. Ausspruch von ihm. II. 47. Augustus Urtheil über ihn. II. 304. hält sich in der Insel Capreä auf, warum? V. 219. hält es für eine Schande, in einem Alter von 69 Jahren die Hand dem Arzte hinzureichen. VI. 369.
Tiger, die, werden von dem Schalle der Pauken oder Trommeln toll, und zerreißen sich selbst. II. 73. 150. Beyspiel von der Enthaltsamkeit derselben. VII. 414.
Tigranes, König von Armenien, wird vom Pompejus geschlagen. II. 284. und muß sich ihm ergeben. III. 323.
Tigris, Fluß in Armenien, hieß auch Saller, Ursprung seines Namens. VIII. 506.
Timäa, Gemahlinn Agis I. Königs in Lakedämon, lebt mit Alkibiades sehr vertraut, und hat von ihm einen Sohn. IV. 307.
Timäus, von Tauromenium, schreibt seine Geschichte zu Athen. V. 231. seine Meinung über Ebbe und Fluth.

Fluth. VII. 86. über die Dauer der Schwangerſchaft. VII. 127.

Timagenes fällt beym Cäſar wegen ſeiner groben Scherze in Ungnade. I. 221. zieht Jemanden wegen ſeiner ſich oft brechenden Frau mit einem Wortſpiel auf. V. 349.

Timarchus, ein Athener, wird wegen einer Summe Geldes vom Tyrannen Prokles getödtet, und in eine Matte gewickelt, ins Meer geworfen, Folge davon. IV. 40.

Timarchus ſteigt in Trophonius Höhle, um über den Genius des Sokrates Nachricht zu erhalten. V. 170. was er darinn für Erſcheinungen gehabt hat. 172.

Timarchus, Praxiteles Sohn, hat die hölzernen Bildſäulen Lykurgus und ſeiner Söhne verfertiget. VI. 623.

Timeſias erhält ein Orakel wegen Anlegung einer Coloniе. I. 311.

Timeſias, von Klazomene, wird gehaßt, weil er alle Geſchäfte beſorgt und verläßt ſein Vaterland. VI. 471.

Timochares, ein aſtrologiſcher Schriftſteller. IV. 37.

Timokleia, des Thebaners Theagenes Schweſter, iſt Muſter der Weiber. II. 77. verrichtet eine von Alexandern bewunderte That. III. 58. f. von ihr gibt Ariſtobulus eine angenehme Erzählung. VIII. 309.

Timokles, ein komiſcher Dichter, ſpottet den Democharis. VI. 631.

Timokrates, Archon zu Athen. VI. 634.

Timokrates beſticht die Redner in Athen und Theben mit 30000 Dariken, um das Volk gegen die Spartaner aufzuhetzen. II. 313.

Timokrates, Metrodorus Bruder, ein Epikureer, wird von einem königlichen Hofe zurückberufen. VIII. 439.

Timoleon, weiht der Automatia einen Tempel in Syrakus, weiles Betragen deſſelben. IV. 613. VI. 491. deutet ein den Korinthern ungünſtiges Zeichen auf

auf eine geſchickte Art. V. 324. verſchwört ſich gegen ſeinen Bruder als einen Tyrannen. VI. 451.
Timomachus, ein Mahler, hat den Kindermord der Medea gemahlt. I. 52.
Timon, Verfaſſer der Silen, tadelt den Anacharchus auf eine bittere Art. IV. 213.
Timon, erweiſt ſeinem Bruder Plutarchus viele Liebe. IV. 390.
Timons Amme in Kilikien, ſeltſame Krankheit derſelben. VI. 148.
Timotheus, ein atheniſcher Feldherr, Anekdoten von ihm. II. 224. lobt ein beym Plato gehaltenes Gaſtmahl. II. 17. V. 562. ſeine Meinung von den Eigenſchaften eines Feldherrn. VI. 374. ff. wird auf eine Rede des Lyſias um Geld geſtraft. VI. 581. wie er von ſeinen Feinden abgemahlt worden. VI. 687. iſt Schüler des Iſokrates, in welchem Verhältniſſe er mit ihm geſtanden hat. VI. 586. f. ſetzt ſeinem Lehrer Iſokrates eine Statue in Eleuſin. VI. 593.
Timotheus, ein tragiſcher Dichter und Muſiker, von Miletus, wie er die Diana vorgeſtellt hat. I. 65. II. 160. hat eine Tragödie, die Perſer, geſchrieben. I. 104. rühmt ſich ſeines Siegs über den Phrynis. IV. 599. wird vom König Archelaus getäuſcht. II. 186. ſetzt zu den ſieben Saiten der Leyer noch einige hinzu, die die Ephoren der Spartaner wegſchneiden. II. 418. IX. 50. tadelt den König Archelaus wegen ſeines Geizes. III. 315. wird wegen ſeiner Neuerungen in der Muſik verſpottet, aber vom Euripides ermuntert. VI. 400. miſcht die ältern Nomen in ſeine dithyrambiſchen Gedichte ein. IX. 10. wird wegen Verderbniß der Muſik getadelt. IX. 52.
Timoxena, Plutarchs Gattin. II. 75. auch eine Tochter, die ſehr jung ſtirbt. V. 256.
Tireſias hat ein Orakel in Orchomenus, wann es aufgehört hat. IV. 169.

Tiſch, der, darf in Rom nicht leer, ſondern noch mit Speiſen weggetragen werden, warum? III. 129. VI. 27. iſt etwas heiliges und ein Bild der Erde. VI. 30. kalte Tiſche, woraus ſie beſtanden, und wann ſie gebraucht wurden. vI. 151. Tiſche aus Citronenholz ſind koſtbar und theuer. Iv. 555.

Tiſchläufer, wen die Griechen ſo zu nennen pflegten. vI. 117.

Tiſchreden, ſind nicht zu verbieten. II. 36. welche Materien dabey zu wählen ſind. II. 37.

Tiſias, ein ſyrakuſaniſcher Redner, Lehrer des Lyſias. vI. 573.

Tiſiphone, eine Furie, verliebt ſich in den ſchönen Jüngling Kithäron. vIII. 462.

Tiſſaphernes, handelt treulos gegen Ageſilaus, und wird von ihm beſiegt. II. 306. ſucht den Frieden vergeblich durch eine Summe Geldes. II. 307.

Titanen, wie die Erzählung von ihnen erklärt werden muß. Iv. 119. was die Alten darunter verſtanden haben. vII. 500.

Titus, römiſcher Kaiſer, was die Urſache ſeiner Krankheit und ſeines Todes geweſen. II. 5.

Tityus, wer er geweſen iſt. vII. 300.

Tlepolemus, Herkules Sohn, führt den Pänander nach Böotien zurück. III. 199.

Tleſimachus, von Orchomenus, hat an der Verſchwörung gegen ſeinen Vater Theil. III. 245.

Tmolus, ein Berg in Lydien, am Fluſſe Paktolus, woher er ſeinen Namen hat. vIII. 474.

Tod, der, iſt nicht für ein Unglück zu halten. I. 346. iſt nicht ſchmerzhaft. I. 347. iſt ungewiß zu unſerm Beſten. 348. was Sokrates von ihm hielt. 350. iſt eine Art von Schlaf und in ſo fern angenehm. 350. als Reiſe betrachtet iſt er für uns ein Glück. I. 352. wird von den Göttern als Belohnung der Frömmigkeit verliehen. I. 354. Beyſpiele davon. 355. auch als Vernichtung iſt er kein Uebel. 357.

Meinung des Arkeſilaus und Epicharmus von ihm. 358. wie man ſich bey einem zu frühen Todesfall tröſten ſoll. I. 361. der frühzeitige Tod iſt kein Unglück. 370. iſt für die Menſchen beſſer als das Leben. 376. an jeder Todesart finden die Menſchen etwas auszuſetzen. 381. iſt zwiefach, worinn der erſte und zweyte Tod beſteht. VII. 290. f. verſchiedene Theorien über deſſen Urſachen. VII. 134. iſt nur eine Beraubung der Wärme. 349. was das ſchrecklichſte an ihm iſt, und warum ihn die Menſchen fürchten. VIII. 307. 356. f. wird von den Frommen als ein vollkommenes Gut betrachtet, warum? VIII. 360. iſt keine Vernichtung, ſondern ein Uebergang zu einem beſſern Zuſtande, wo wir unſere Freunde wieder finden werden. 362. Meinung der Epikureer von ihm. 365. was Empedokles darunter verſtanden hat. 384. 388.

Todtengericht in der Unterwelt, wie es vom Jupiter angeordnet worden. I. 394. f.

Todtenopfer, werden von den Römern im Februar, auch im December gebracht. III. 103.

Todtgeſagte dürfen nicht zur Thüre, ſondern vom Dache ins Haus gehen. III. 75.

Tonart, die lydiſche, wird vom Plato getadelt, von wem ſie erfunden worden. IX. 28. die mixolydiſche iſt zu Tragödien geſchickt, wen ſie zum Erfinder hat. IX. 29. Eigenſchaft der Hypolydiſchen IX. 30. die Doriſche hat viel Würde, und wird vom Plato den übrigen vorgezogen. 30.

Torebus, ſoll zuerſt die lydiſche Tonart gebraucht haben. IX. 29.

Toredorax, Tetrarch der Toſioper, will den Mithridates umbringen, wird aber deswegen hingerichtet. III. 56. und von einem pergameniſchen Mädchen begraben. 58.

Tragödie, die, enthält oft Entſchuldigungen für böſe Handlungen. I. 86. iſt von den Athenern zur Vollkommen-

kommenheit gebracht werden. III. 363. Urtheil des Gorgias von ihr. I. 42. III. 363. iſt aus den Speiſeſälen zu verbannen, warum? VI. 59. in ihr hat das chromatiſche Syſtem und der Rythmus nie Statt gefunden. IX. 34.

Tragus, ein berühmter Schauſpieler. III. 365.

Trallier, brauchen die Erbſen zu Reinigungen und Sühnopfern. III. 207.

Trankopfer, eine gewiſſe Sitte dabey. V. 537.

Träume ſind ein Merkmahl des Wachsthums in der Tugend. I. 268. f. und des Zuſtandes des Körpers. II. 23. entſtehen nicht immer in gleicher Menge. IV. 184. ſind im Herbſte weniger zuverläßig, warum? VI. 153. Demokritus und Epikurus Meinung von ihrer Entſtehung. VI. 154. verſchiedene Theorien darüber VII. 115.

Trauer über Verſtorbene, iſt bey den Völkern nach Verſchiedenheit der Cultur ſehr mannigfaltig. I. 369. muß von vernünftigen Männern eingeſchränkt werden. 374. V. 248. üble Wirkung des Uebermaaßes darinn. V. 251. Mittel dagegen. V. 253. Trauer über die Aeltern in Rom und Griechenland. III. 82. in Rom und Argos wird dazu die weiße Farbe gebraucht. III. 96. f. welche Ehre der Trauer als perſonificirter Göttinn vom Jupiter zugetheilt werden. I. 365. V. 250.

Traurigkeit, iſt der heftigſte Affect. I. 332. muß eingeſchränkt, nicht ganz vertilgt werden. 333. 365. wie man ſich davon befreyen kann. I. 384. entſteht nur durch unerwartete Begegniſſe, Beyſpiele davon. IV. 339.

Trebonius, tödtet ſeinen Offizier Luſius, der ihn mißbrauchen will, wird von Marius deswegen belohnt. II. 281.

Treſpen dürfen nicht in den Heizofen der Bäder geworfen werden, warum? V. 448.

Tribunen des Volks in Rom, tragen keine Toga prätexta, haben auch keine Liktoren, warum? III. 142. worinn ihr Amt beſtand? 141.
Trimeles, ein Nomos für die Flöte. IX. 9. Erklärung deſſelben. IX. 17.
Trinken, das, wie es nach einem beſtimmten Maaße geſchiehet. II 113.
Trinkmeiſter, oder Trinkkönig, iſt ſehr zudringlich. V. 260. heißt in Sicilien Minamon. 260. was er für Eigenſchaften haben muß. V. 292. muß der geſellſchaftlichſte ſeyn. 293. und wiſſen, wie viel jeder Gaſt vertragen kann. 295. auch ihnen Zeitvertreib machen. 298.
Tripodiskäer, einer der fünf Stämme der Megarier. III. 184
Triſimachus, Verfaſſer eines Werks von Erbauung der Städte. III. 224.
Triumphirende Feldherrn werden in Rom in die Stadt begraben. III. 141. werden bewirthet ohne Beyſeyn der Conſuln. 142.
Troadeer, ein thrakiſches Volk, verweigern dem Agesilaus den Durchzug, werden aber von ihm geſchlagen. II. 314.
Trochäiſcher Nomos für die Zither. IX. 9. Wirkung deſſelben. VII. 255.
Trochilus, ein Vogel, der in Freundſchaft mit dem Krokodil lebt, Nachricht davon. VII. 429.
Troglodytis in Aſien, Beſchaffenheit dieſes Landes. VII. 275.
Trojaner, die, greifen immer mit Geſchrey an. I. 93. ihr Verhalten wird getadelt. I. 94.
werden gefangen, von den Achäern keiner. I. 95.
Trojanerinnen verbrennen in Italien die Schiffe ihrer Männer. III. 5. 77.
Troilus, Bedienter des Heſiodus. II. 133.
Trompete, die, wird im Kriege und in Schlachten gebraucht, warum? IX. 40.

Tróphoniue, wird für die Erbauung des delphiſchen Tempels mit dem Tode belohnt. I. 355. was für Erſcheinungen Timarchus in deſſen Höhle gehabt hat V. 172. ff.
Trophoniaden, in Lebadea, ſind gute Dämonen geweſen. VII 297.
Trophos, wird von den Pythagoreern die Fünf genannt. VIII. 207.
Troſcius, Lucius, läßt ſeine geſchwängerte Tochter ins Meer werfen. III. 242.
Troſobius, Fürſt der Solymer, wird von Kreonos getödtet IV. 119.
Trüffeln, ob ſie vom Donner entſtehen. V. 468. ff. haben keine Aehnlichkeit mit einer Pflanze und ſind ohne Wurzeln und Keime. 472.
Trunkenheit, was Pittakus für ein Geſetz über ſie gegeben hat. II. 130. in wie fern ſie ſchädlich und nachtheilig iſt. IV. 454. iſt vom Rauſche verſchieden. 455. iſt gern geſchwätzig. 456. Wirkungen derſelben auf den menſchlichen Körper. V. 421. macht Jünglinge den Greiſen ähnlich. 422. wird durch Süßigkeiten vertrieben. 435 verſchiedene Grade derſelben. V. 436 iſt eine Unverdaulichkeit des Weins. 457. ein von Wein gewirkter Aberwitz. VI. 80.
Typhon, ein Arzt. V. 522. VI. 196.
Tubero, Paulus Aemilius Schwiegerſohn, erhält eine fünf Pfund ſchwere ſilberne Schale zur Belohnung der Tapferkeit. II. 267.
Tugend (ἀρετὴ), was dieß Wort bey den Dichtern bedeutet. I. 74. wird oft für Ruhm, Gewalt und Glück gebraucht. I. 75. macht jede Lebensart angenehm. I. 327. ob das Fortſchreiten darin bemerkbar iſt. I 244. dieß läugnen die Stoiker. 245. ſie verlangt keine Zeugen, ſondern wirkt im Stillen. I. 261. die weibliche iſt nicht von der männlichen verſchieden. III. 2. f. richtet ſich nach dem Charakter und der Lebensart. III. 4. weſſen ſie beſchuldiget wird.

III. 256. ihr erbauet Scipio Numantinus einen Tempel in Rom. III. 263. auch Marcellus, der Eroberer von Syrakus. III. 276. ob ſie gelehrt werden kann? IV. 186. ff. wie die moraliſche von der theoretiſchen verſchieden iſt. IV. 104 ob es nur eine oder mehrere Tugenden giebt, verſchiedene Meynungen darüber. 105. wie die moraliſchen Tugenden entſtehen. IV. 204. was unter Tugend zu verſtehen iſt. 205. nicht jede Tugend iſt ein Mittelſtand. IV. 208. in wie fern ſie es ſeyn kann. 209. die von kurzer Dauer iſt zu nichts nütze. VIII. 113. Tugend und Glückſeligkeit bleibt dem Beſitzer unbemerkt und kann nicht empfunden werden, nach der Lehre der Stoiker. VIII. 114. ob ſie ohne das Laſter Statt finden kann? 125. f die Tugenden werden von einigen zu den Leidenſchaften gerechnet, in wie fern? VIII. 261.

Tullius Hoſtilius, römiſcher König, läßt den Metius mit Pferden zerreiſſen. III. 225.

Turium, Hauptſtadt der Samniter. III. 251.

Tyliphus, ein Hirt, erzieht die von einer Wölfin geſäugten Söhne der Philonome. III. 250.

Tyndariſche Ey, das, iſt vom Himmel gefallen. V. 359.

Tynnichus, ein Lakedämonier, äußert keine Traurigkeit über den Tod ſeines Sohnes, Epigramm auf ihn. II. 404.

Typhon, Herleitung dieſes Namens. III. 375. Erzählung von ſeiner Geburt. III. 389. ſteckt den Oſiris durch Liſt in einen Kaſten und wirft ihn ins Meer. III. 383. ff. zerreißt deſſen wieder gefundenen Leichnam in 14 Stücke. 395. iſt am Himmel der Bär. 400 ſoll von Farbe roth geweſen ſeyn 401. 416. wie die von ihm erzählten Begebenheiten erklärt werden müſſen. III. 407. 439. IV. 119. Verhalten der Aegypter in Anſehung ſeiner. III. 411. f. ihm legen die Pythagoreer

goreer das Sechseck bey. 412. zeugt auf der Flucht den Hieroſolymus und Judäus. III. 414. unter ihm verſtehen die Aegypter das Meer. 414. und alles Feurige, Dürre und Trockne. 416. 442. Auslegung dieſer Mythologie 424. bedeutet die Sonnenwelt III 427. heißt bey den Aegyptern Seth, in wie fern 427. 429 Behäon und Smy III. 439. 455. iſt der Erdſchatten, von welchem der Mond verfinſtert wird. 432. bedeutet überhaupt alles, was die Natur ſchädliches und verderbliches enthält. III. 432. ihm iſt der Eſel, das Flußpferd und der Krokodil geweiht. III. 440. wie der Typhon der griechiſchen Mythologie entſtanden iſt. VII 300.

Typhon, ein Wirbelwind, deſſen Urſprung VII. 73.

Typhoniſche Menſchen werden in Aegypten geopfert. III 469.

Tyrannen, ſind unter den wilden Thieren die ſchlimmſten. II. 82. machen ſich am meiſten durch ihre Spionen verhaßt. IV. 532 ſie braucht Gott, um durch ſie manchen Gebrechen in Staaten abzuhelfen. V. 21. wodurch ſie ſich von Königen unterſcheiden. VI 347. Anekdote von den 30 Tyrannen zu Athen. VII. 357. 507. ein alter Tyrann iſt eine Seltenheit. II. 82. V. 128.

Tyranney, was ſie iſt und wie ſie entſteht VI. 534.

Tyrier, befeſtigen die Bildſäulen der Götter mit Ketten. III. 127.

Tyrrhenier, werden von den Athenern aus den Inſeln vertrieben und leiſten den Spartanern im helotiſchen Kriege Hülfe. III. 16. 187. gerathen bey dieſen in Verdacht und gehen nach Kreta, wo ſie Lyktus erbauen. III. 17. 187. f.

Tyrtäus, der Dichter, Leonidas Urtheil von ihm. VII. 354.

Tyrtäus, von Mantinea, iſt in der Muſik dem Charakter der Alten treu geblieben. IX. 35.

U.

Uebel giebt es mehr als Güter. I. 377.
Ueberladung, ob sie mehr zu fliehen ist als der Mangel. V. 466.
Ufer des Meers, dahin werden von gemeinen Leuten Lustparthien gemacht. V. 486.
Ulysses, dessen Verhalten wird beurtheilt. I. 84. Sage der Etrurier von ihm. I 86. sein Betragen wird gelobt. I. 97. 99. macht dem Achilles in Skyrus Vorwürfe. I. 111. lebt mit Penelope in glücklicher Ehe, warum? II. 60. muß nach Neoptolemus Ausspruch sein Reich verlassen und geht nach Italien. III. 182. wird von Antikira zu Alalkomenium in Böotien geboren. III. 205. hat in Lakedämon neben dem Tempel der Leukippiden eine Capelle, warum? III. 208. ist der beredteste und zugleich verschmitzteste Mann. IV. 465. führt einen Delphin als Wappen auf dem Schilde, Veranlassung dazu. VII. 459. ihm wird die Tapferkeit abgesprochen. 467.
Umlauf der Welt, welche Zeit darunter zu verstehen ist. V. 94.
Unenthaltsamkeit, ist weniger als Laster. IV. 212. wie sie von der Unmäßigkeit verschieden ist. 212.
Unfruchtbarkeit des Mannes und Weibes, wie sie entsteht. VII 123.
Ungefähr, das, was es ist, und wie es sich vom Glücke unterscheidet. V. 105.
Ungerechte, der, ob er gegen sich selbst ungerecht ist. VIII 34
Ungerechtigkeit, welches die größte ist. V. 267.
Unglück muß man ohne Murren ertragen, Aussprüche der Dichter davon. I. 380. f.
Unglücksfälle, wie man sich dabey betragen soll. V. 206. ff.

Univerſum, das, die Lehre der Stoiker davon iſt ungereimt VIII. 158. iſt weder beſeelt noch unbeſeelt. VIII. 160. das Univerſum iſt Eins, ein Lehrſatz des Parmenides, welcher angegriffen und vertheidiget wird. VIII. 391. Epikurus Meinung vom Univerſum. 391.
Unmäßigkeit, wie ſie von der Unenthaltſamkeit verſchieden iſt. IV 312. f.
Unordnung, die, läßt ſich unter keiner Zahl begreifen. VI 146.
Unſterblichkeit, der Seele, Beweiſe dafür. V. 52. 54. Einwürfe dagegen. V. 82. verſchiedene Meinungen darüber. VII. 94.
Untergang, ſiehe Entſtehung.
Unterricht um Lohn, iſt in Rom ſpät aufgekommen. III. 125.
Unterweiſung, welche den Kindern zu geben iſt. I. 15.
Unterwelt, ob die Furcht vor derſelben entbehrt werden kann. VIII. 354
Unverdaulichkeit, worin ſie beſteht. VII. 166.
Unverhängte Dinge, was darunter zu verſtehen iſt V. 96.
Ueppigkeit iſt Urſache an den Empörungen der Städte. II. 12.
Urania, eine der neun Muſen, ihr Geſchäft. VI. 202.
Urinverhaltung, ſeltſame Urſache derſelben bey einem Manne. VI. 148.

V.

Vacuum, ſiehe Leere.
Valeria, des Publicola Tochter, wird dem Porſena als Geiſel gegeben, und entflieht durch Schwimmen nach Rom. III. 26.
Valeria, verliebt ſich in ihren Vater Valerius, und gebiert von ihm den Sylvanus. III 237. f.

Valeria Luperka, ſoll in Falerii geopfert werden, wird aber durch einen Adler gerettet. III 249.
Valerius Publicola, beſtimmt den Saturnstempel zur Schatzkammer, warum? III. 113. muß ſein auf der Höhe ſtehendes Haus niederreißen. III. 152. wird auf dem Markte begraben. III 141.
Valerius Soranus, ſtirbt eines elenden Todes, weil er den Schutzgott Roms nennt. III. 127.
Valerius Conatus, wird im Streite gegen Pyrrhus von der Erde verſchlungen. III 224.
Valerius Torquatus, wird wegen Schändung der Klaſſa nach Corſica verwieſen. III. 230.
Valerius Geſtius, ein Campanier, wird wegen Ermordung des Ruſtius geſtraft. III. 229. f.
Valerius Antias, ein römiſcher Geſchichtſchreiber III. 2[illegible]9.
Vater und Schöpfer, wie beyde von einander verſchieden ſind. VII 513.
Vaterland, das, hat größere Forderungen an uns als die Aeltern. VI. 390. es giebt eigentlich kein Vaterland. 209.
Varinius, iſt der ärgſte Feind des Cicero II. 292.
Venus, die Göttin, was ihr Liebeshandel mit dem Mars bedeutet. I. 58 neben ſie wurden Merkur, Peitho und die Grazien geſtellt, warum? II. 52. was Venus auf einer Schildkröte ſtehend bedeutet II. 65. III. 473 heißt die fruchtreiche Kytherea. II. 71. was ihr vorzüglichſtes Werk iſt. II. 112. iſt bey den Spartanern bewaffnet II. 420 III. 260. hat den Beynamen Myrtia und Murcia, woher? III. 89. Epitymbia in Delphi. III. 91. Derikreons Venus wird in Samus verehrt. Verwandtniß damit. III. 211 die ſiegende wird aus Samnium nach Rom gebracht. III. 251 Epitalaria, III. 276. iſt nach einigen der Sommer. III 464. ihr iſt die Taube geweiht. III. 467. ihre Statue in Elis iſt von Pheidias gearbeitet. III. 473.

warum

warum ſie Meergeborne heißt. V. 561. an welcher Hand ſie vom Diomedes verwundet worden. VI. 171. f. wird von Empedokles die allbelebende, von Sophokles die fruchtreiche genannt. VI. 244. hat ohne den Amor kein Verdienſt. VI. 245. 258. wird von den Aegyptern für den Mond gehalten. 277 279 heißt in Theſſalien die Menſchenmörderin, wovon? VI. 292. bey den Delphiern Häma, weßwegen? 296. hat in Korinth einen von der Medea erbauten Tempel. Inſchrift daſelbſt. 758. feyert ihre Feſte
Vauf dem Meere. VII. 452.
enus, der Planet, wird von den Pythagoreern durch 243 bezeichnet. VIII. 270. wie ſich ſein Durchmeſſer zu dem der Erde verhält. VIII. 271.
Veneralia, Feſt in Rom, an welchem eine Menge Weins aus dem Venustempel gegoſſen wurde. III. 114.
Verbannte, kann es eigentlich auf der Erde nicht geben. V. 210.
Verbena, ſiehe Eiſenkraut.
Verblendung, worin ſie beſteht. VII. 354.
Verdauung, wie ſie entſteht. VII. 166. iſt eine Art von Fäulniß. VII. 167.
Vergeſſenheit, iſt dem Bakchus geweiht. V. 260. ihr iſt in Athen im Tempel der Minerva und des Neptuns ein Altar errichtet. VI. 179.
Vergnügen, kann von keiner Handlung abgeſondert werden, und findet ſich überall. V. 460. Fehler bey demſelben rühren theils von Unmäßigkeit, theils von Unwiſſenheit her. VI. 34.
Verhältniß der Zahlen iſt entweder das arithmetiſche oder das ſubconträre. VIII. 235. letzteres hieß auch das harmoniſche. 236.
Verhängniß, das, wird betrachtet als Wirkung. V. 92. 94. ff. und als Subſtanz. 94. iſt beſtimmt und eingeſchränkt. 94. iſt als ein Zirkel anzuſehen. 95. umfaßt nur das allgemeine. 97.

ob alles nach demſelben geſchieht? 98. wie es neben Freyheit des Willens, Glück, Möglichkeit und Zufälligkeit beſteht. 100. wie es ſich zur Vorſehung verhält. 107. Chryſippus Lehre davon. VIII. 90.
Verhängte Dinge, welche darunter zu verſtehen ſind V. 96.
Verliebte, der, wird von allen Jünglingen geliebt. I. 148.
Vermögen, wie groß es ſeyn muß, um davon leben zu können. II. 114.
Vernunft, die, erſetzt dem Menſchen alle Vorzüge, die die Thiere vor ihm haben. I. 310 hat eine vorzügliche Macht zu regieren und den Menſchen zu leiten. IV. 200. wie ſie ſich zu den Leidenſchaften verhält. IV. 204. 208. 217. VII. 542. ob ſie von den Leidenſchaften verſchieden iſt. IV. 218. 224. bedient ſich der Leidenſchaften, ohne ſie auszurotten. IV. 236. wie ſie ſich bildet. VII. 98.
Verres, wird wegen ſeines liederlichen Sohns vom Cicero verhöhnt. II. 291.
Vers, der erſte heroiſche, der gemacht worden. IV 36 Verſe, die zu rechter VI. 161. und zu unrechter Zeit angebracht worden. 163.
Verſchwiegenheit, Vortheile derſelben. I. 29. IV. 484.
Verſtand, der, hat nie ohne Seele exiſtirt, in wie fern Plato dieß behauptet hat. VII. 524. bleibt außerhalb dem Menſchen und wird Genius genannt V. 177.
Verwandte, nahe, dürfen ſich in Rom nicht heirathen III. 165.
Verweiſe, wie man ſie anhören ſoll. I. 149.
Veſpaſianus, der Kaiſer, läßt zu ſeiner Schande die Gemahlin des Julius Sabinus hinrichten. VI. 305. Weiſſagung von ſeinem Tode. V. 75.

Veſtaliſche Jungfrauen, werden wegen Unzucht lebendig begraben, warum? III. 155 ihr Dienſt iſt in drey Zeitpunkte abgetheilt VI 400.
Vielwiſſen giebt Anlaß zu vielen Zweifeln. VI. 153.
Vienna, Stadt in Gallien, liefert einen gepichten Wein, der bey den Römern beliebt iſt V. 523.
Vier, Eigenſchaften und Vorzüge dieſer Zahl. III. 503. in ihr liegen der Kraft nach alle Zahlen. VII 10. iſt der größte Eidſchwur der Pythagoreer. 11. iſt dem Merkur geweiht VI 170.
Viereck, das, legen die Pythagoreer der Rhea, Venus, Ceres und Veſta bey. III. 412.
Violen, neben Knoblauch und Zwiebeln gepflanzt, werden wohlriechender I. 298.
Violenkränze, welchen Nutzen ſie leiſten. V. 401.
Viperngift, wird zu Arzneyen gebraucht, um ſie wirkſamer zu machen. VII. 126
Viſcata, Beynamen der Fortuna in Rom, was er bedeutet. III. 137.
Vocale, Eintheilung derſelben. VI. 165. in welchem Verhältniſſe ſie zu den übrigen Buchſtaben ſtehen. 169.
Voconius hat drey häßliche Töchter, Spott des Cicero darüber. II. 292.
Vögel, die, haben keine Epiglottis, warum? VI. 11. warum ſie zur Wahrſagerkunſt geſchickt ſind. VII. 416.
Vogelſtl.ller ziehen mit Federn beſetzte Kleider an. III. 302.
Vollmond, deſſen Wirkungen auf das Bauholz und Mehl. V. 447.
Vomiren, deſſen ausſchweifender Gebrauch und Schädlichkeit. II. 39. wie es anzuwenden iſt. II. 40. löſcht den Durſt, in wie fer n. V. 569
Vomitive dürfen nur im höchſten Nothfall gebraucht werden. II. 38.
Vornamen, wie die Römer ſie ſchrieben. III. 162.

Vorſehung, was ſie iſt und wie ſie eingetheilt wird. V. 107. die höchſte Vorſehung iſt älter wie alles andere. 108.
Vorſicht der Stoiker, was ſie iſt? VIII. 22.
Vorſtellungen, (φαντασιαι) was Chryſippus davon lehrte. VIII. 89.
Vortränke, wurden vor dem Eſſen genommen, Schädlichkeit derſelben. VI. 151.
Vorwitz, iſt gewöhnlich mit der Schwatzhaftigkeit verbunden. IV. 475. was er iſt. 504 510. 530. iſt ſehr gefährlich. 510 man muß ihm eine unſchädliche Richtung geben. 512. er findet nicht an alten, ſondern an friſchen Uebeln Vergnügen. 514. hat die Schadenfreude zur Geſellſchaft. 516. und die Läſterſucht 520. Mittel, ſich davon zu befreyen. 521. 524.
Vorwörter, Präpoſitionen, was ſie ſind, und wie ſie gebraucht werden. VII. 555.
Vulkanus, wird von den Dichtern für das Feuer gebraucht I. 69. Vulkans Erziehung bedeutet die Verwandlung der Luft in Feuer III. 414. ſcherzhafte Erklärung von ſeiner Lähmung. VII. 211. warum er zum Vorgeſetzten aller Künſte gemacht worden. 352.
Vulkanstempel wird vom Romulus auſſer der Stadt angelegt. III. 116.

W.

Wachſende Schlußart, (αυξανομενος) woher ſie entſtanden iſt. V. 48.
Wachskerzen werden bey römiſchen Hochzeiten gebraucht. III. 72.
Wachsthum, Streitfrage darüber iſt ſehr alt, und ſchon von Epicharmus aufgeworfen worden. VIII. 191.
Wachteln ſchlagen, ein griechiſches Spiel, I. 112.

Waffen, erbeutete, den Göttern geweihte, läßt man durch die Zeit verderben, ohne ſie auszubeſſern. III. 306.
Wagen, werden den römiſchen Frauen vom Senate unterſagt, Folgen davon. III. 124.
Wahl, zwiſchen ganz gleichen Dingen, wie ſie geſchieht. VIII. 50.
Wahre, alles, iſt nothwendig. VIII. 89.
Wahrheit, iſt das beſte, was die Menſchen ſchenken können. III. 374. läßt ſich nur auf eine Art ſagen. VI 146. kann nicht ohne Falſchheit Statt finden. VIII. 132.
Wahrſager, verſchiedene Meinungen darüber. VII. 115 was die Epikureer davon hielten. IV. 18. wie ſie in den Seelen der Menſchen entſteht. IV 158. ff. 172. f.
Waizen, der, iſt ſchwer vom Unkrautsſaamen zu ſichten. I. 164. vermehrt ſich, wenn er in einem Gefäße verſchloſſen iſt, am Maaße, nimmt aber an Güte ab. IV. 454. muß im Abnehmen des Mondes von der Tenne geſchafft werden. V. 447. hat viele Wärme. 600. gedeiht in einem fetten und tiefen Boden. VII. 182. ſoll in Schlamm geſäet werden, wie das zu verſtehen iſt. VII. 183. der Dreymonatswaizen liebt etwas trocknen Boden und bedarf nicht ſo vieler Nahrung. 182.
Walker, die, blaſen die gewaſchenen Kleider auf. VII 107.
Wallfiſche haben den Fiſch Hegemon zum Wegweiſer, ohne den ſie leicht ſtranden. VII 440. f.
Wanzen, in wiefern ſie nützlich ſind? VIII. 47.
Wärme, die, iſt von innen heraus in alle Glieder gleich zu vertheilen. II. 4. was deren Prinzip iſt? VII 339.
Waſſer, das, muß mit dem Weine verbunden werden. II. 30. iſt vorzüglich nach einer Ermüdung heilſam zu trinken. II. 34. iſt der Urſprung und Anfang der Dinge, von wem dieſer Lehrſatz her-

herrühret. III. 417. VII. 6. wird aus der Erde erzeugt. IV. 80 das süsse schickt sich zum Waschen besser als das Seewasser. warum? V. 315. ff. Wasser aus einem Brunnen wird kälter, wenn man es in der Luft des Brunnens stehen läßt. V. 575. f. das sumpfige ist im Winter ohne Schaden zu trinken. VI 114. das trübe geht leichter in Fäulniß. 114. warum das in Tiefen stehende leicht faul wird. 115. wie es für die Tafel der Könige erfrischt wird. V. 576. VII. 318. 339. kann durch hineingeworfene Kieselsteine und Bleykugeln erfrischt werden. V. 577. wird durch die Kälte schwerer und dichter. VII. 175 ist im Sommer von schlechterem Geschmacke als im Winter, warum? VII. 177. ist nach Empedokles und Strabo, das Prinzip der Kälte und Finsterniß. 320 ff. kann sowohl in Luft als in Erde verwandelt werden. VII. 324. die Menge desselben macht die Länder kalt. 327. hat die Eigenschaft zu binden und zu vereinigen, heißt deswegen beym Empedokles eine gewaltige Freundschaft. 328. ist unverbrennbar. 329. ob es nützlicher ist als das Feuer? VII 342. ff. ist seiner Natur nach niemals schädlich. 345. kann ohne Wärme nicht bestehen. 348 f. wie es auf der Erde fließt. 534. kann kein Element seyn. VIII 201.

Wasserscheu, die, ist erst in spätern Zeiten zum Vorschein gekommen. VI. 140 was sie ist? 146.

Wassersucht, Kinder, deren Aeltern daran gestorben sind, müssen ihre Füße so lange ins Wasser setzen, bis deren Leichname verbrannt sind. V. 46.

Wasserthiere, ob sie gescheiter sind als Landthiere. VII. 419. ff. werden zum Wahrsagen gebraucht. 421. lassen sich nicht so leicht fangen wie die Landthiere. 422. sind gesellig unter ein-

einander. 426. ihre Liſt, den Feind anzugreifen, 430.
Waſſeruhren gehen im Winter langſamer als im Sommer. VII. 175.
Weiber, die, ſind zum Trauern mehr geneigt als die Männer. I. 369 die der Römer durften in ältern Zeiten weder mahlen noch kochen. III. 148. ſind der Tugend und Freundſchaft fähig. VI. 297. werden nicht leicht trunken, aus welcher Urſache. V. 411. ff. trinken viel auf einmal ohne abzuſetzen. 412. ob ſie kälter oder hitziger ſind als die Männer 414 Beweiſe für das hitzigere Temperament. 415. f. für die größere Kälte V. 416. haben eine dichtere Haut als die Männer. V. 416. dürfen nicht zuerſt Liebeserklärungen thun. VI. 231. ob ſie einen Saamen auslaſſen. VII. 117. woher ihre Unfruchtbarkeit entſteht. VII. 123 das ſittſame Weib darf weder lieben noch ſich lieben laſſen, ob dieſer Satz gegründet iſt? V. 238.
Weibliche Thiere haben ein ſchnelleres Wachſen und Gedeihen. III. 161.
Weichlinge, welche Fiſche ſo genannt werden. VII. 184.
Wein, der, darf nicht vor dem Beyſchlafe gebraucht werden, warum? I. 3. iſt mit Waſſer zu vermiſchen, Plato's Ausſpruch darüber. I. 43. erhält vom Alraun eine ſchlafmachende Kraft. I. 44. iſt ein Mittel gegen den Schierling, verſtärkt aber deſſen Kraft, wenn er damit vermiſcht wird. I. 198. V. 422 deſſen Nützlichkeit und wie er gebraucht werden muß. II. 33. wann er ſchädlich iſt. II. 35. darf nicht in den Sonnentempel in Heliopolis gebracht werden. III. 380. was die Prieſter in Aegypten davon hielten. III. 380. f. vermiſcht ſich mit dem Charakter der Trinkenden. IV. 52. Preis des Chierweins in Athen zu Sokrates Zeiten. IV. 319.

ob man dabey philosophiren darf. V. 261. wird mit Borratsch vermischt, um die Gäste fröhlich zu machen. V. 268. wird von der Helena mit Würze angemacht, worinn dieß bestanden. V. 269 äußert bey jedem Menschen eine andere Wirkung. 295. macht berauscht und erfindungsreich. V. 302. VI 74. 76. wird von Greisen gern ungemischt getrunken, warum? 310. hat die Eigenschaft den Charakter zu enthüllen. V. 391. in welchem Falle er den Menschen beunruhiget. 400 wird durch Epheubeeren noch hitziger und berauschender. V. 404. 407. f. Beweise, daß der Wein seiner Natur nach kalt ist. 418. f. wird von den Aerzten gegen Magenschwäche, Durchfall und allzu starke Schweiße gegeben. 420. ist abkühlend und schlafmachend. 420. schwächt die Zeugungskraft. V 421. wird vom Westwinde leicht zum Abstehen gebracht. V. V. 434. wird zu fünf oder zu drey, nicht zu vier Theilen getrunken, warum? V. 430. f. der Genuß mehrerer Sorten Wein macht leicht krank. V. 457. wird überall in verpichten Gefäßen aufbewahrt. V. 522. an vielen Orten wird Harz darunter gemis[illegible]. V. 523. der verpichte Wein von Vienna [illegible] bey den Römern sehr beliebt. 523. ob [illegible]-Wein durchgeseiht und abgezogen werden de[illegible] 532. verliert dadurch zwar seine Stärke u[illegible]t bald ab. 583. wird aber lieblich und angen[illegible]m. 584. warum er beym Homer äthops heißt. 584 wird mit Aloe, Zimmt und Saffran verfälscht. 586. Wein in Getreidehaufen gesetzt, verdünstet schnell. 600. der mittlere Theil im Fasse ist der beste, warum? VI. 19 f. wird durch die Luft leicht zum Umschlagen gebracht. VI. 20. Perser und Griechen pflegten sich beym Wein zu berathschlagen. VI. 69. ff. ob dieß wohlgethan ist. 72. warum er bey den Griechen οινος heißt?

75. bringt bey den Menſchen viele gute Wirkungen hervor VI. 77. ff. wann der neue Wein geköſtet wurde. VI. 156. V. 433. wird mit Seewaſſer vermiſcht, warum? VII. 177. wird mit Gyps aus Zakynthus abgeklärt. VII. 177. er riecht bey großer Kälte weniger, warum? VII. 195. ob er erhitzend iſt. VIII 376. f.

Weinreben, ſind beſonders geſchickt zum Kochen der Arzeneyen. V. 445.

Weinſäufer verlieren am Ende ihre Haare, warum? VII. 200.

Weinſtock ſoll aus dem Blute derer, die mit den Göttern Krieg führten, entſtanden ſeyn. III. 380. warum ſie von ſo verſchiedener Art ſind. VII. 137. Weinſtöcke bocken, was das bedeutet. VII. 199. die mit ihrem Wein begoſſen werden, verdorren, warum? VII. 200. ſind aus Italien nach Griechenland gebracht worden. V I. 347.

Weintraube, welchen Geſchmack ſie hat. V I. 171.

Weiſe, der, iſt nach Chryſippus Meinung immer frey von Geſchäften. VIII. 40. kann dreymal einen Burzelbaum machen, wenn er etwas damit verdient VIII. 60. iſt aus lauter Apathie zuſammengeſchmiedet, und wird mit Käneus verglichen. VIII. 96. wird auf einmal tugendhaft und iſt nicht häßlich. 98. darf ſich der erlangten Glückſeligkeit nicht freuen. 112. nutzt allen Weiſen der Erde, wenn er nur einen Finger ausſtreckt. 140.

Weiſen, die ſieben, deren Meinungen von Fürſten und Königen. II. 98 ihrer ſollen eigentlich nur fünf geweſen ſeyn. III 437.

Weisheit, die, was ſie iſt, und wie ſie ſich äuſſert. I. 317. welche Vorzüge ſie den Menſchen giebt. I. 321. wie ſie von der Klugheit verſchieden iſt. IV. 206. iſt dem Beſitzer unbemerkt und unempfindbar nach den Stoikern. VIII. 114. würde wegfallen, wenn das Faſſer nicht wäre,

wäre, die Unrichtigkeit dieſer Meinung wird gezeigt. 132. ff.
Weiſſagung ſiehe Wahrſagung.
Weiße Farbe, wird in Rom und Argos zur Trauer gebraucht. III. 96.
Weizen ſiehe Waizen.
Welt, die, wie ſie von dem höchſten Gott erſchaffen worden. V. 276. VI. 92. wie ſie nach Plato's Syſtem entſtanden iſt. III. 257. anderer Philoſophen Meinungen darüber. III. 258. VII. 16. VIII. 213. iſt nicht aus Nichts, ſondern aus einem rohen, ſchon vorhandenen Stoff gemacht worden. VIII 213. 223. wird von zwey Grundweſen, einem guten und einem böſen, regiert. III. 433. ff iſt aus fünf andern Welten zuſammengeſetzt III. 501. 502. nach Plato gibt es höchſtens fünf Welten. III 501. IV 120. 124. 151. was von der Mehrheit der Welten zu halten iſt. IV. 121. es giebt 183 Welten, die nach der Figur eines Triangels geſtellt ſind. IV. 121. unzählige Welten können nicht Statt finden, aus welchem Grunde? IV. 127. aber auch nicht blos eine einzige. 128. Ariſtoteles nimmt nur eine Welt an, Gründe dafür IV. 130. ſie ſteht nach Chryſippus in der Mitte. Ungereimtheit dieſer Meinung. 135. Gründe der Stoiker für eine Welt werden widerlegt. IV. 135. ff. iſt der heiligſte Tempel Gottes. IV. 349. iſt eher da geweſen, als alles andere. V. 358. Untergang der Welten verurſacht Peſt und ungewöhnliche Krankheiten. VI. 149. ob es eine oder mehrere giebt, verſchiedene Meinungen darüber. VII. 18. deren Schönheit. VII. 20. f. was die Philoſophen darunter verſtanden haben. VII. 45. ihre Figur. 46. ob ſie beſeelt 46. und unvergänglich iſt. 47. wovon ſie unterhalten wird 48. von welchem Elemente Gott angefangen hat, ſie zu bilden. 48. von ihrer Ordnung. 49.

49. Urſache ihrer Neigung. 50. ihre rechte und linke Seite. 51. iſt nach Ariſtoteles ein unvernünftiges unſterbliches Thier. 130. iſt in allen ihren Theilen auf das weiſeſte geordnet. 209. f. hat eine ordentliche Bewegung. 294. beſteht aus zwey Theilen, Leib und Seele, letztere iſt ein Theil von Gott. VII. 519. wird nie vergehen. Beweis davon. VII. 523. VIII. 84. ob ſie wächſt und eine Nahrung hat, Chryſippus Lehre davon. VIII. 77. wozu ſie erſchaffen worden. VIII. 128. iſt nach den Stoikern ein Staat, und die Sterne ſind die Bürger darinn. VIII. 189.

Weltmeer, ob es ſich im Monde ſpiegelt, und daher das Geſicht im Monde entſteht VII 206.

Weltſeele, deren Kräfte. VII. 250 wird von den Philoſophen verſchieden benennt. 263.

Werkzeug, das, worinn deſſen Tugend beſteht. IV. 44.

Weſtwind, befördert das Abſtehen des Weins. V. 434.

Wettlauf, warum Homer ihm immer die dritte Stelle unter den Kampfſpielen anweiſt. V. 367.

Wettrennen in Rom am 13ten December, Geträuche dabey. III. 156.

Wettſpiele, haben jedes ſeinen eigenen Kranz, alle zuſammen aber die Palme. VI. 104. ff.

Wettſpiele, die iſthmiſchen, in denſelben iſt die Fichte zum Siegeskranz gebraucht worden. V. 520. nachher der Eppich. 524.

—— die nemeiſchen, bey denſelben wird dem Herkules zu Gefallen der Eppich eingeführt. V. 525.

—— die olympiſchen, haben nach und nach viele Zuſätze erhalten, da ſie anfangs auf den Wettlauf eingeſchränkt waren. V. 512.

—— die pythiſchen, waren anfangs nur auf drey Arten des Wettkampfs eingeſchränkt, wurden aber nachher erweitert. V. 514.

Widder, ſein Anblick beſtuftigt die Wuth des Elephanten. V. 375.
Wieſel, die, heilen ſich mit Raute. VII. 413.
Wieſen, die des Mondes und der Venus, wozu ſie beſtimmt ſind. VI. 285. Wieſe des Hades, deren Beſtimmung. VII. 392.
Winde, welche die beſchwerlichſten ſind. IV. 309. verſchiedene Meinungen über ihre Entſtehung. VII. 78.
Wunderer, woher ſie entſtehen I. 126.
Winter, deſſen Entſtehung nach Empedokles. VII. 79
Wirth, ob er den Gäſten den Platz anweiſen, oder ihnen freye Wahl laſſen ſoll. V. 274.
Wiſſenſchaften, ſind von den Alten auf drey Gattungen, Philoſophie, Rhetorik und Mathematik reducirt worden VI. 195. ſind den größten Kriegsthaten vorzuziehen. IX. 2.
Witwen machen in Rom an öffentlichen Feſten Hochzeit, die Jungfrauen nicht. III. 183.
Wohlgeruch, woher er nach Theophraſt entſteht. V. 308.
Wohlthätigkeit erzeugt die größte Wonne und Freude. IV. 334.
Wohnzimmer, deren Veränderung im Sommer und im Winter. VII. 335.
Wolf, der, geſchmelzt im Magen die Knochen der Thiere. I. 379. Wirkung ſeines Biſſes auf die Thiere. 380. heilt ſich durch Enthaltung. VII. 414 den Wolf ſoll man nicht bey den Ohren faſſen, Sprichwort. VI. 428. 720.
Wolfswurz, die, iſt tödtlich. IV. 511.
Wolken, deren Entſtehung. VII. 74. welche ſchwimmende heißen. III. 174. wann ſie ſich in Regen auflöſen und wieder in die Höhe ziehen. VII. 322.
Wolle von attiſchen Schafen wird geſchätzt. I. 138. die Wolle von Schafen, die von Wölfen getödtet worden, erzeugt Läuſe, wie das zu verſtehen iſt. V. 379.

Wollene Kleider dürfen die Iſispriester nicht tragen, warum? III 378.
Wolluſt, nur diejenige iſt zu geſtatten, deren die Natur bedarf. II. 10. wird am öfterſten durch Krankheiten vereitelt. II. 14. ſchwächt die Verdauungskraft. 26. wenn ſie am meiſten vermieden werden muß II 45. f. wirkt auf den Körper weniger als der Schmerz. VIII 285.
Worte, nennt Homer geflügelt, warum? IV. 469.
Wucher, der, iſt durch den Luxus erzeugt. VI 551.
Wunden werden am beſten mit bittern Arzeneymitteln ausgetrocknet. V 309.
Würfel, der, iſt das Element der Erde, und wird vom gleichſchenklichten Dreyecke gebildet. VII. 525. Siehe Kubus.

X.

Xanthier, nennen ſich nicht nach ihren Vätern, ſondern nach ihren Müttern. III. 22.
Xanthippe, die zänkiſche Frau des Sokrates. I. 293. keift, da Sokrates den Euthydemus bewirthet. IV. 280.
Xenänetus, witzige Antwort, die er den atheniſchen Bürgern ertheilt VI. 434.
Xenius, Archon zu Athen. VI. 658.
Xenodamus, aus Kythere, hat der Muſik in Sparta eine andere Einrichtung gegeben IX. 17. ff.
Xenokles, ein Abgeordneter des Ageſilaus, wird in Larissa ins Gefängniß gelegt, aber wieder frey gegeben. II. 315.
Xenokrates, Ausſpruch von ihm über das Gehör. I. 124. VI. 39. läßt ſich nicht durch Mangel an Fähigkeiten von der Philoſophie abhalten. I. 154. beſſert den Polemon durch einen einzigen Blick. I. 233. ihm räth Plato, den Grazien fleißig zu opfern. II. 63. VI. 298. ſchlägt Alexanders Geſchenk von 50 Talenten aus. II.

202. III. 307. 312. ſein Ausſpruch von der wahren Philoſophie. IV. 217. nennt die mathematiſchen Wiſſenſchaften Handhaben der Philoſophie. IV. 240. Maxime von ihm. IV. 526. empfiehlt dem Polyſperchon einen unverſchämten Menſchen. IV. 577. geht jährlich nur einmal aus der Akademie in die Stadt. V. 221. iſt ſehr mäßig im Eſſen und nicht leckerhaft. V. 487. berechnet, wie viele Sylben ſich aus den Buchſtaben zuſammenſetzen laſſen. VI. 147. wird von Lykurgus gegen einen Zöllner in Schutz genommen, ſein Benehmen dabey. IV. 612. ſeine Meinung von den Dämonen und ihrer Verehrung. III. 405. IV. 95 von der Subſtanz der Sterne, der Sonne, des Mondes und der Erde. VII. 295. entfernt aller Verbindung mit Alexandern. VIII. 42. hält die Seele für eine Zahl, die durch ſich ſelbſt bewegt wird. VII. 207. lehrt, man müſſe der Vernunft wegen freywillig thun, was man des Geſetzes wegen freywillig thut. VIII. 431. wird von Alexandern um eine Anweiſung zu der Regierungskunſt erſucht. VIII. 439

Xenokrite, ein kumäiſches Mädchen, veranſtaltet die Hinrichtung des Tyrannen Ariſtodemus. III. 64. ff.

Xenokritus, aus Lokri, hat Verdienſte um die Muſik in Sparta. IX. 17. ſ. Urtheil von ſeinen Gedichten und Liedern. 20.

Xenon, wird von ſeinem Bruder Athenodorus ſehr großmüthig behandelt. IV. 375.

Xenophanes, der Phyſiker, tadelt die Aegypter wegen ihrer Feſte. II. 166 III. 465. VI. 275. widerlegt den Homer, und wird deßhalb vom Hiero getadelt. II. 179. hat eine Philoſophie in Verſen geſchrieben. IV. 37. weigert ſich mit Lafus Würfel zu ſpielen. IV. 566. hält die Welt für ewig und unzerſtörlich. VII. 47. ſeine Meinung von den Sternen. VII. 54. von den

Dioſ-

Dioſkuren. 57. von der Subſtanz der Sonne. 59. von der Sonnenfinſterniß. 62. von der Subſtanz des Mondes. VII. 63. von einigen Meteoren. 72. von der Erde und deren Beſchaffenheit. 79. 80 vom Wahrſagen. 115. ſeine witzige Antwort an einen, der erzählte, er habe Aale in heißem Waſſer leben ſehen. VIII. 198.

Xenophon, der Athener, billigt die männliche Liebe I. 32. wie er ſich beym Tode ſeines Sohns Gryllus beträgt. I. 388. wird vom Ageſilaus geſchätzt, und iſt beſtändig um ihn. II. 317. giebt ſich ſelbſt Stoff zu einer Geſchichte. III. 354. lebt in ſeinem Alter zu Skyllus. V. 201. wo er auch ſeine Schriften verfaſſet hat. V. 231. hat den Demoſthenes noch gekannt. VI. 633.

Xerabates, Fluß in Phrygien, bekommt den Namen Sagaris. VIII. 483.

Xerxes, König in Perſien, gewinnt ſeinen Bruder Ariamenes, der ihm das Reich ſtreitig machen will. II. 170. einige Maximen von ihm. II 171. erhält den Thron auf Bitten der Atoſſa. III 335. begnadigt die Lakedämonier Bulis und Sperchis, die ſich ſelbſt ihm überliefern. II. 408. ſein lächerlicher Brief an den Berg Athos. IV. 254. ſtirbt vor Kummer über ſeinen Sohn IV. 360. ſein rühmlicher Wettſtreit mit ſeinem Bruder Ariamenes. IV. 393. ff.

Z.

Zagreus, Beyname des Bakchus, was er bedeutet. III. 498.

Zahl, die ungerade iſt beſſer und vollkommener als die gerade. III. 73. 94. 161. iſt eher als die Figur. Beweis. VII. 527. wie ſie entſteht. VIII. 207. arithmetiſches und ſubcontrares Verhältniß derſelben. VIII. 235.

Zaklus, Pflanze am Achelous von besonderer Eigenschaft. VIII. 503.
Zakynthus, Insel, liefert einen Gyps, womit der Wein abgeklärt wird. IV. 177.
Zaleukus, schreibt seine Gesetze der Minerva zu. IV. 614.
Zaratas, Pythagoras Lehrmeister, nennt die Dyas die Mutter der Zahlen, und die Einheit den Vater. VIII 207.
Zehn, die Zahl, in ihr ist die Natur der Zahl begriffen. VII. 10.
Zeit, was die Philosophen darunter begriffen haben. VII. 548. ff. ob es eine gegenwärtige giebt. VIII. 185. ist eine Art von Zahl. III. 94 was sie ist. III. 510. wie sie sich in Ansehung der Gottheit verhält. V. 28.
Zenon, von Elea, beißt sich die Zunge ab und speyt sie dem Tyrannen Nearchus ins Gesicht. IV. 463. wird vom Tyrannen Demylus hingerichtet, VIII. 73. beweißt sich dabey den Lehren des Parmenides getreu. VIII. 440.
Zenon, von Kittium, verbessert eine Stelle im Sophokles. I. 107. sein Urtheil über Theophrastus Schüler. I. 255. IV. 625. erkennt aus den Träumen den Fortgang im Guten. I. 268. verliert ein Schiff, sein Verhalten dabey. I. 382. IV. 305. V. 224 wird von Antigonus Gonatas vor allen Philosophen geschätzt. II. 210 entwirft eine unausführbare Regierungsform. III 298. scheint nur eine Tugend anzunehmen IV. 196 sein Urtheil von den musikalischen Instrumenten. IV. 205. kann beym Weine schweigen, Anekdote davon. IV. 455. f. sein Rath wegen eines falschen Zeugnisses. IV. 579. wird getadelt, daß er in seinem Werke über den Staat, unzüchtige Materien abgehandelt hat. V. 423. hat sich nie mit öffentlichen Aemtern befaßt. VIII. 2. auch das athenäische Bürgerrecht

gerecht nicht angenommen, warum? VIII. 5. lehrt, man dürfe den Göttern keine Tempel erbauen. VIII 6. widerſpricht ſich in Anſehung der Tugend. VIII. 8. ſchreibt gegen Plato's Republik. 9. ermuntert die Jünglinge, die Flötenſpieler zu hören. VIII. 277. nimmt zwey Prinzipien und vier Elemente an. VII. 16. ſeine Meinung von den Farben VII. 35. ſeine Meinung von der Saamenfeuchtigkeit. IV. 286. VII. 117.

Zephyr, woher dieſer Wind ſeinen Namen hat. VII. 78.

Zeugung, deren bewunderungswürdige Einrichtung. IV. 421. verträgt ſich nicht mit der Gottheit. VI. 86. erfolgt durch Ungerechtigkeit, in wie fern? VII. 375.

Zeugungskraft, was ſie nach den Stoikern iſt. VII. 110.

Zeus, was die Dichter unter dieſem Namen verſtehen. I. 70. Siehe Jupiter.

Zeuxidamus, ein Spartaner, Anekdote von ihm II. 351.

Zeuxippus, ein Lakedämonier, nimmt an dem Geſpräche über die Liebe Theil. VI. 215.

Zeuxis, mahlt ſehr langſam. I. 306.

Ziegen, ſind mit der fallenden Sucht behaftet, Urſache davon. III. 167. die in Kreta treiben die Pfeile durch das Diktamkraut aus dem Leibe. VII. 414. 484. die in Lybien begrüßen den Aufgang des Sirius. VII. 416. bleiben alle ſtehen, wenn eine eine Brachdiſtel ins Maul faßt. V. 46. VI. 15, 326.

Zimmer, deren Veränderung im Sommer und Winter. VII. 335.

Zinn, das, macht das Kupfer dichter und gläzender. IV. 163. lötet zerſprungenes Erz zuſammen. IV. 403.

Zinnober wird zum Anſtreichen der Bildſäulen gebraucht, verſchießt leicht. III. 157.

Zinſen ſind ſchon zu Homers Zeiten üblich geweſen. IV 70. die vom geborgten Gelde bringen Verderben und Unglück. VI. 539.
Zipötus, König der Bithynier, beſiegt die Chalkedonier. III. 209.
Zirkel, der, wie er beſtimmt wird. VII. 527. keiner iſt in dieſer Welt ganz vollkommen warum? VII. 529.
Zither, die, iſt vor Alters her bey Tafel gebraucht worden, und läßt ſich nicht davon trennen. VI. 65. ſollte aber immer mit Geſang verbunden ſeyn. VI. 67. die Nomen dazu ſind zuerſt vom Terpander gemacht worden. IX. 7. ihre Namen. IX. 9. die aſiatiſche Form derſelben, wovon ſie ihren Namen hat. IX. 13.
Zitherſpiel, und Geſang dazu iſt von Amphion, dem Sohn Jupiters und der Antiope erfunden worden. IX. 4. f.
Zittern, das, vor Kälte, wie es entſteht. VII. 209. 312.
Zoilus. Prieſter des Bakchus in Orchomenus, erſticht eine der Minyerinnen, Folgen davon. III. 190.
Zoilus, von Amphipolis, deſſen Reden ſtudirt Demoſthenes. VI. 626.
Zolleinnehmer, deren Betragen verurſacht Unwillen. IV. 517.
Zonen der Erde werden von Pythagoras und Parmenides beſtimmt. VII 32.
Zopyrion, ein Grammatiker. VI. 170.
Zopyrus, der Perſer, wird vom Darius ſehr geſchätzt. II 170.
Zopyrus, von Byzantium, ein Geſchichtſchreiber. III. 250.
Zopyrus, ein Arzt, hat Epikurs Schriften ſtudirt. VI. 423.
Zorn, der, muß beſtraft werden. I. 28. wird von Plato Nerven der Seele genannt, in wie fern? IV.

IV. 230. iſt ſchlimmer als die andern Leidenſchaften. IV. 245. was er für Uebel und ſchädliche Wirkungen anrichtet. IV. 246. V. 83. es giebt mehrere Hülfsmittel gegen ihn. IV. 249. man muß ihn im Anfange nicht nähren. 250. ſondern ſich ruhig halten und die Ausbrüche deſſelben vermeiden. 252. er fällt über alles zugleich her. 253. entſtellt die Menſchen mehr als andere Leidenſchaften. 255. bricht in ſchädliche und beleidigende Reden aus. 258. iſt weder edel noch männlich. 259. findet ſich am meiſten bey Weibern, Kranken, Greiſen und Unglücklichen. 260. Herotleides Ausſpruch davon. 262. Zorn gegen die Bedienten erfordert beſonders viele Behutſamkeit. IV. 270. Urſache des Zorns iſt die Meinung, daß man verachtet werde. IV. 275. Einfachheit und Mäßigkeit der Lebensart iſt das beſte Mittel gegen den Zorn. 278. der Verluſt prächtiger Geräthe reizt zum Zorn. 280. er iſt unter allen Umſtänden nachtheilig. 283 iſt ein Gemengſel aller Leidenſchaften. 286. verſchiedene Betrachtungen, die den Zorn mäßigen und unterdrücken können. IV. 289. ff. die Nachahmungen des Zorns ſieht man mit Vergnügen, warum? V. 509. f.

Zornmüthigkeit, wie ſie entſteht und was ſie iſt. IV. 247.

Zoroaſter, wann er gelebt hat? III. 434. nimmt zwey Grundweſen an, ein gutes und ein böſes. III. 434. hat von bloßer Milch gelebt. V. 454. nennt die Weltſeele Gott und Geiſt, Oromaſdes und Arimanius. VIII. 263.

Zoroteron, (ζωροτερον) was Homer unter dieſem Worte verſteht. V. 527. f.

Zuckerbecker, ihre Künſteleyen werden getadelt. II. 13.

Zufall, was Ariſtoteles darunter verſtanden hat. VII. 44.
Zufällige, das, iſt von dreyerley Art. V. 101. geht vor dem, was in unſerer Gewalt iſt, voraus. 103.
Zuhörer, deren Pflichten. I. 147.
Zukoſt, welches die beſte iſt. V. 488.
Zunge, muß im Zaum gehalten werden. I. 29. iſt das beſte und ſchlechteſte Stück Fleiſch. I. 124. IV. 456. warum ſie durch die Zähne eingeſchloſſen iſt IV. 453.
Zutrinken, war ſchon bey den Alten gewöhnlich. II. 113.
Zwey, die Zahl, wie ſie bey den Pythagoreern heißt. III. 474. wie ſie entſteht. III. 503. IV. 469. heißt die Unendlichkeit, warum? IV. 145. Meinung des Pythagoras davon. VII. 10. iſt die Wiſſenſchaft. VII. 12.
Zweykämpfe auf den Tod, ſind vor Zeiten bey Piſa gehalten worden. V. 519.
Zwiebel, die, wird von den ägyptiſchen Prieſtern verabſcheut, warum? III. 382. macht Luſt zum Trunke, ſchickt ſich aber nur für Matroſen, nicht für Könige, wegen des widrigen Geruchs. V. 490. VI. 54.
Zwillinge, wie ſie entſtehen. VII. 121.
Zwölfeck, das, legen die Pythagoreer dem Jupiter bey. III. 412.

Anzeige.

Anzeige.

Die Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller beſteht jetzt in folgenden Theilen:

1) Diodors von Sicil. Bibliothek der Geſchichte, überſetzt von Stroth und Kaltwaſſer, 6 Bände, 8. 5 Rthlr. 10 gr.
2) Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus, überſ. von Prof. Grillo, 8. 15 gr.
— — griech. Geſchichte, überſetzt von Rekt. Borbek, 8. 20 gr.
— — Oekonomikus, Apologie des Sokrates, Sympoſium und Hiero, überſ von M. Moſche, 8v. 20 gr.
3) Plutarch moral. Abhandlungen, überſ. von Prof. Kaltwaſſer, 9 Bände, 8v. 9 Rthlr. 2 gr.
4) Herodots Geſchichte, überſetzt von M. Degen, 6 Bände, 8v 4 Rthlr. 22 gr.
5 Dio Caſſius römiſche Geſchichte, überſetzt von Conr. Wagner, 5 Bände, 8v 4 Rthlr 14 gr.
6) Herodian, überſetzt von Cunradi 8v. 15 gr.
7) Arrians Feldzüge Alexanders, überſ. von A. C. Borbek, 1 u. 2ter Band, 8v 1 Rthlr. 12 gr.
8) Appian von Alexandrien, überſ. von F. W J. Dillenius, 1 u. 2ter Band, 8v 1 Rthlr. 12 gr.
9) Polyäns Kriegsliſten, überſetzt von Profeſſor Seybold, 2 Bände, 8v. 1 Rthlr.

Die Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker ꝛc. beſteht bis jetzt in folgenden Theilen:

1) Juſtins Weltgeſchichte, überſetzt von Prof. Oſtertag, 2 Bände, 8v. 1 Rthlr. 4 gr.
2) Plinius Naturgeſchichte, überſetzt von Paſt. Große, 12 Bände, 8v. 6 Rthlr.
3) Cornel Nepos Biographien, überſ. von Prof Bergſträßer, 8v. 1 Rthlr.
4) Ciceros vermiſchte Briefe, überſ. von Rektor Borbek, 5 Bände, 8v. 3 Rthlr. 6 gr.

5) Sallusts Katilina und Jugurtha, übersetzt von J. K. Hök, 2te Aufl. 8v. 16 gr.

6) Curtius, übersetzt von Professor Ostertag, 2 Bände, 2te Aufl. 8v. 1 Rthlr. 14 gr.

7) Julius Cäsar, übersetzt von Professor Haus, 3 Bände, 8v. 1 Rthlr. 12. gr.

8) Suetonius, übersetzt von Professor Ostertag, 2 Bände, 8v. 1 Rthlr. 12 gr.

9) Plinius Briefe nebst dessen Leben, übersetzt von E. A. Schmidt, 2 Bände. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

10) Florus, übersetzt von B. 8v. 14 gr.

11) Die sechs kleinen Geschichtschreiber der Historia augusta, übersetzt von Prof. Ostertag, 2 Bände, 8v. 2 Rthlr. 12 gr.

12) Tit. Livius röm. Geschichte, übers. von Prof. Ostertag, 10 Bände, 8v. 11 Rthlr. 8 gr.

13) Eutropius, übers. von Prof. Haus, 8. 10 gr.

14) Ammian Marcellin, übersetzt von Conrector Wagner, 3 Bände 8v. 2 Rthlr. 14. gr.

Anmerk. Die vorgesetzte Zahl zeigt an, den wievielsten Theil der beistehende Autor in der Sammlung ausmacht. Es ist zwar bekannt, daß Uebersetzungen in Schulen sehr zum Misbrauch dienen, aber doch gemeiniglich denen, die obnehin als Meisterwerke sind ausgezeichnet haben. Der Anfänger, dem es Ernst ist, sich in der Sprachwissenschaft zu üben, wird den entschiedensten Nutzen der Vergleichung seiner Arbeit mit der gedruckten erfahren, und folglich in dieser Rücksicht auch Schülern empfehlungswerth, obwohl diese Uebersetzungen zunächst für diejenigen bestimmt sind, die die Sprache des Autors nicht verstehen, und deren Bestimmung nicht war, todte Sprachen zu erlernen, die aber doch in ihren dermaligen Verhältnissen aus den Quellen der Weisheit selbst schöpfen wollen.

Der Krieg hat auf dieß Unternehmen, die Griechen und Römer zu verdeutschen, einen sehr nachtheiligen Einfluß gehabt: ohne ihn würde diese Sammlung viel weiter fortgerückt seyn. Nach dem nun hoffentlich bald zu Ende gehenden Kriege werden die Wissenschaften neu anfangen zu blühen, Lust und Eifer zu denenselben wieder wachen, und die so sehr gesunkene gründliche Gelehrsamkeit, welche blos aus den Schätzen des Alterthums entspringt, wieder in Aufnahme kommen, und somit wird dieß Unternehmen alsdann auch mit verdoppelten Kräften fortgesetzt werden.

Frankfurter Ostermesse 1800.

Hermannsche Buchhandlung.

pag 176.

Lykurg zpřevt za Delphis dom Apollo

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen

Von

Gottlob Benedict von Schirach

Erster Theil

Theseus

Wien und Prag
bey Franz Haas 1790

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

An den

Kaiſerlich-Königlichen

Herrn Staatsrath,

Ritter des Ordens

des heiligen Stephan,

Freyherrn von Gebler,

in Wien.

X

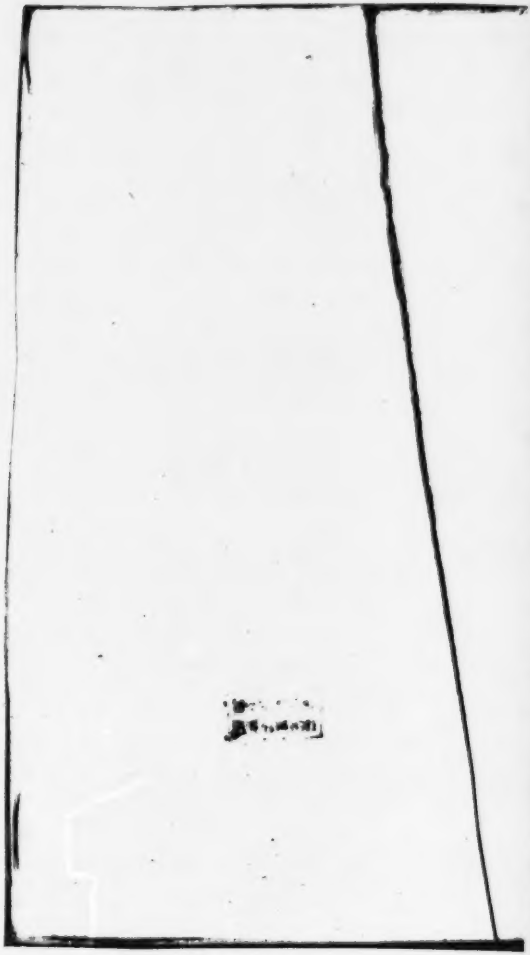

Ein Denkmal nach griechiſcher Sitte und Weiſe wünſchte ich längſt Ihnen, Verehrter! für mich, und im Namen aller derjenigen vielen zu errichten, die mit mir gemeinſchaftlich in Ihnen den Schriftſteller bewundern, und den Mann verehren. Aber Sie haben mit den groſſen Männern der Welt auch dieſes gemein, daß Sie fremder Denkmäler nicht bedürfen: Ihre eigne Muſe hat Ihnen ſolche errichtet, die bleibender und ehrenvoller als Lobſprüche ſind. Die Erhabenheit der Geſinnungen, zu welcher uns das Gemälde Hohenburgs erhebt, die rührenden Empfindungen des heiſſeſten griechiſchen Mitleids, zu welchen uns Amalia hinreißt, verſichern dem Schöpfer dieſer Meiſterſtücke den Rang in der Reihe der Unſterblichen die-

ser Welt. Wollte ich hier Sie ins Gesicht loben, so würde ich noch manche Seite von den Verdiensten eines Gehlers, sowohl im theatralischen und litterarischen, als auch in andern Fächern, füllen können: aber ich will, obgleich von lebhaften Empfindungen durchdrungen, nicht zu Ihnen von Ihnen Selbst, sondern von meinem Plutarche reden.

Ich versprach dem Publicum, bey der Ankündigung meiner Uebersezung der Biographien des Plutarchs, jeden Theil mit einer kurzen Abhandlung, die alte Geschichte betreffend, zu begleiten. Ich kann hier beym ersten Theile dieses Versprechen nicht besser erfüllen, als wenn ich einige Anmerkungen über den Plutarch selbst, und die Schreibart der alten Geschichtschreiber überhaupt mittheile.

Die Geschichte wurde von Griechenland jener fruchtbaren Mutter so vieler Weisheitsvollen Kinder, geboren. Das wenige und unzuverläßige, was uns noch von den Aegyptischen, Phönicischen, und andern orientalischen Geschichtschreibern, bekannt ist, reicht nicht zu, um uns einen vollkommnen Begrif dieser ältesten Geschichtschreiberey zu bilden. Es sind ehrwürdige Ruinen, einzelne Säu-

len, und Stücke, aus denen man die Bauart der Gebäude nicht beurtheilen kann. So viel läßt ſich, durch Vergleichung und Urtheil, beſtimmen, daß die Griechen erſt den guten Geſchmack in die Geſchichte einführten, daß ſie, ſo wie andre Künſte, auch die Geſchichte zu demjenigen ausbildeten, was man mit Recht unter dem Namen derſelben verſteht. Sie ſichteten das Chaos der Erzehlungen, trachteten die Körner von der Spreu zu ſcheiden, ſie wollten nicht bloß vergnügen, ſie wollten unterrichten, und nur den Unterricht angenehm machen. Sie ſtudirten die Zeitrechnung, um Wahrheit zu finden, ſie verwarfen die Allegorie, welches die älteſte Art der Geſchichte war, bekannten, daß ſie Fabeln mittheilten, wenn ſie nicht anders konnten, bezeichneten das ungewiſſe als ungewiß, und indem ſie Nachrichten abſchrieben, dachten ſie ſelbſt, und indem ſie unterrichteten, machten ſie die Menſchen vergnügter, weiſer, und beſſer.

Dieß iſt Geſchichte. So wurde ſie von den Griechen geboren: ſo erlangte ſie jene verdienten Lobſprüche der beſten und weiſeſten Menſchen, daß ſie die Führerin des Le-

bens, das Licht der Wahrheit, die Lehrmeiſterin der praktiſchen Weisheit ſey.

Bey dem Tempel Salomo's mußten viele Gattungen Arbeiter ſeyn. Er konnte ohne deren Beyhülfe nicht zu Stande kommen, ſo wenig als das groſſe Gebäude der Geſchichte der Menſchheit. Auch die Geſchichte kann ohne einzelne Compilationen nie vollkommen werden. Und Sammler verdienen Achtung, Beyfall, und Belohnung. Durch ihre Beyhülfe wurden Plutarche.

Plutarch ſchrieb in einer Zeit, wo die Weisheit der hellen Römer und Griechen ihren Zenith erreicht hatte. Es war das Zeitalter, in welchem Minerva römiſch geſinnt zu ſeyn nach und nach aufhörte. Sie gab in der Folge noch einmal alle ihre Gunſt dem Kaiſerlichen gekrönten Weltweiſen, Marc-Aurel, und ſpäter noch, wie wohl nicht täglich, deſſen Bruder, Julian. Wir müſſen alſo den Plutarch als den Geſchichtſchreiber der reifern griechiſchen Weisheit betrachten.

Die Griechen und Römer hielten die Geſchichte für einen Theil der ſchönen Wiſſenſchaften, aber freylich war damals die Geſchichte noch nicht ſo weitläuftig, wie jezt,

ihr Studium erfoderte noch nicht die ganze Beschäftigung eines Mannes, und das Opfer eines ganzen Lebens. Jezt erfodert die Geschichte und Statistik ihren eignen Mann, aber ich zweifle, daß ein solcher, auch mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, und mit ausgezeichnetem Genie, sich zu dem Range der unsterblichen Griechen und Römer erheben könne, ohne den Grazien vorher geopfert, ohne die schönen Wissenschaften sich bekannt gemacht zu haben.

Solch ein Mann war Plutarch. Seine so genannten, moralischen Schriften zeigen uns ihn als einen Mann von der weitläuftigsten Belesenheit, von dem feinsten Geschmacke, und von einem lebhaften, zuweilen zu gekünstelten, Witze. Seine historischen Schriften, die ich zu übersezen die Ehre habe, enthalten eine Menge von Anführungen griechischer Dichter, und schöner Geister. Seine Geschichte ist gründlich und doch schön, sein Vortrag angenehm, und doch geschichtsmäßig.

Wenn Sie, Verehrter! Biographien der ältesten Oesterreichischen Feldherrn und Staatsmänner schreiben wollten, wenn es

Ihnen Ihre höheren Geschäfte erlaubten, so wären Sie Plutarch. Wenige andre können es seyn. Plutarch genoß die Gnade seines groſſen Kaisers, des unsterblichen Trajans. Er war ein Jahr hindurch Consul zu Rom, er verband mit dem feinsten Geschmacke, die Erfahrungen eines wirklichen Staatsmannes, und die Kenntnisse eines theoretischen Politikers. Er war zugleich Gelehrter, schöner Geist, und Staatsmann, er arbeitete in mehr als einem Fache, und er hatte zugleich einen hellen Kopf, und ein gutes Herz.

Aber die genauere Kritik erlaubt nicht, ihn blindlings zu verehren. Ich rede hier bloß von dem Geschichtschreiber Plutarch, und seiner Schreibart; und ich muß Ihnen frey gestehen, daß ich einiges zu erinnern habe, so sehr es ihm vielleicht im Ganzen, niemand gleich thun wird.

Er hatte, als er seine Biographien schrieb, eine Menge Quellen und Hülfsmittel. Diese Schriftsteller nutzte er sorgfältig, und sehr oft gebrauchte er ihre eigne Worte. Er schrieb mit Beurtheilungskraft, und nahm die Maximen der Philosophen zu Hülfe.

Auch dieſe wobte er öfters ſeiner Geſchichte wörtlich ein. Nothwendig mußte daher ſeine Schreibart ungleich, und derjenigen zweckmäßigen Ordnung beraubt werden, die bey einem zuſammenhängenden Werke, ohne weſentlichen Schaden, nicht vernachläſſigt werden kann, bey einzelnen Lebensbeſchreibungen aber, wie die Plutarchiſchen ſind, dem Werthe des Ganzen weniger Eintrag thun. Harmonie, Schönheit, und periodiſche Beredſamkeit, die man von den alten Geſchichtſchreibern foderte, bey den Deutſchen aber jezt zuweilen für Fehler hält, fehlt dem Plutarche ſehr oft, allein dafür iſt ſein Ausdruck immer voller Sinn und Urtheilskraft. Er compilirt nicht, er wählt immer das Beſte, aber indem er aus verſchiedenen Schriftſtellern wählt, wird ſeine Schreibart verſchieden. Zuweilen ſind ſeine Perioden ſo lang, daß der Ueberſezer ſie trennen muß: zuweilen hintereinander weg ſo kurz, daß einige zuſammen genommen werden müſſen. Plutarch, der Geſchichtſchreiber, hat nicht Herodotiſche Delicateſſe, und Xenophontiſche Süſſigkeit; er hat ſtarken Sinn, Gründlichkeit

der Gedanken, Nachdruck der Worte, philosophischen Ernst.

Ich habe mich bemüht, ihn so zu übersezen, daß sein Geist in meiner Ueberseßung leben möchte, und daß man im Lesen vergessen könnte, eine Ueberseßung zu lesen, und dennoch, bey angestelltem Vergleiche mit dem Originale, keinen Zug desselben in der Copie vermißte. Sie, und das Publicum werden urtheilen, wie weit ich meinen Endzweck erreicht habe? Ich habe gesucht, alle meine Vorgänger in der Ueberseßungsarbeit der Biographien des Plutarchs zu übertreffen; ich konnte es, da ich alle ihre Arbeiten vor mir hatte, ohne deßwegen mehr zu können, wie sie. Ich wünschte sehr, es geleistet zu haben. Da ich in der Ankündigung dieser meiner Ueberseßung der Biographien des Plutarchs schon alles gesagt habe, was hier sonst gesagt werden müßte, so beziehe ich mich um so vielmehr darauf, da schon verschiedenen in jener Ankündigung zu viel gesagt zu seyn schien. Nur muß ich noch erinnern, daß ich ausser des Dacier, und den verschiednen lateinischen Ueberseßungen, die teutsche Ueberseßung des Herrn Kind nicht aus der Acht gelassen habe,

und sie, wenn ich für mich übersetzt hatte, immer nachschlug. Oft hatten wir gleich gedacht, oft gab Herr Kind mir ein Wort an die Hand, das mir nicht beygefallen war, oft hatte er auch ganz falsch übersetzt. Ich würde dem Herrn Kind Unrecht thun, wenn ich ihm das Lob der Treue und des Fleisses streitig machen wollte, aber man darf nur zwey Seiten seiner, und meiner teutschen Uebersezung des Plutarchs vergleichen, um selbst zu sehen, was ich geleistet habe.

Ich bin der neuesten Ausgabe der Werke des Plutarchs, die der um die griechische Litteratur verdiente, ohne hinlängliche Belohnung gestorbene, Reiske, veranstaltet hat, gefolgt, doch so, daß ich stets die Engländische Ausgabe des Bryans zum Grunde hatte, und die Reiskischen Verbesserungen nicht anders annahm, als wenn es nothwendig schien, da ich es denn auch in den Noten bemerkte. Ich weiß wohl, wieviel man wieder diese Ausgabe des seel. Reiske erinnern kann, wenn man Vollkommenheit verlangt, aber bis jezt ist sie doch die vollkommenste, denn sie hat alles, was die andern haben, und mehr noch dazu.

Nur da, wo es unumgänglich nothwendig war, habe ich Anmerkungen dem Texte beygefügt. Ich habe in der Jugend meiner Schriftstellerey sehr gern recht viele Noten gemacht, und gern recht viel citirt. Unter dem Texte des Plutarchs hätte ich ganze Futtersäcke von gelehrten Citatis ausschütten können. Ich glaube aber, daß es nicht nützlich gewesen wäre, und was nicht nützlich ist, glaube ich, muß man nicht thun.

Ich wünsche, daß Sie, Verehrungswürdiger! und daß das Publicum diese meine Uebersezung für nüzlich, und für gut erkennen mögen. Ich werde alsdenn mit belebterem Muthe arbeiten, und mich freuen, wenn die grossen Männer Griechenlands und Roms auch teutsche Themistokles erwecken, deren Seelen die Trophäen der Genien des Alterthums nicht schlafen lassen.

Leben Sie, mein theuerster Herr Baron! so wohl und glücklich, als es Ihr Werth verdient, und jeder rechtschafner Mann, der Ihren Geist und Ihr Herz kennt, mit mir, wünscht.

Theseus.

So wie die Geographen diejenigen Gegenden, welche ihnen unbekannt sind, an den Ecken ihrer Charten zu verstecken pflegen, und sie als trockne und wilde Sandhügel, oder als unwegsame Sümpfe, oder als Scythisches Gebürge *) oder als ein Etömeer bezeichnen: so möchte ich itzt, mein lieber Sossius Senecion, **) da ich in Verfertigung der Parallelen von Lebensbeschrei-

*) In den ältesten Editionen steht σκυθικὸν ὄρος, dafür Heinrich Stephan κῆτος, für diese Stelle sehr unschicklich, angenommen hat. Ihm sind viele gefolgt; auch Xylander, bey dem noch unschicklicher im Texte σκυθικον κῆτος, und in der Uebersetzung Scythica iuga steht. Reiske hat mit Recht sich für ὄρος erklärt. Die Alten nannten die fernen Länder, die sie nicht kannten, alle Scythien, daher so viele Verwirrung und Dunkelheit der alten Geschichte entstanden ist.

**) Sossius Senecion lebte am Ende des ersten und Anfang des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt, unter den Kaisern Nerva und Trajan, war viermal Consul, ein Freund des Plutarchs, und durch seine Ermahnung und Anrathung eine vorzügliche Ursache, daß Plutarch diese Lebensbeschreibungen der Griechen und Römer verfertigte.

bungen die Zeit durchgegangen bin, zu welcher eine wahrscheinliche und pragmatische Geschichte hindurch dringen kann, auf gleiche Weise sagen: was über diese Zeit hinausgeht, ist abentheuerlich und fabelhaft, das Gebieth der Dichter und Mythologen, hat weder Glaubwürdigkeit noch Gewißheit. Da ich aber schon die Geschichte des Gesetzgebers Lycurgs und des Königs Numa herausgegeben habe, so scheint es mir nicht unschicklich, bis auf den Romulus hinaufzugehen, dessen Zeit ich in meiner Geschichte so nahe gekommen bin. Aber, indem ich nachdenke, um mit dem Aeschylus zu reden: wer kann diesem Mann entgegen treten? wer ist ihm gleich? wer ihm entgegen zu stellen?*) so scheint mir der Stifter des schönen und weltberühmten Athens die Parallele zum Vater des unüberwindlichen und herrlichen Roms zu seyn. Möchte nur itzt das Fabelhafte durch unsre Beurtheilungskraft gesichtet werden, und die Gestalt der Geschichte annehmen! In den Stellen aber, welche durchaus der Glaubwürdigkeit unfähig sind, und keine Verbindung mit der Wahrscheinlichkeit anneh-

*) Diese Worte sind zwey Stellen aus der Tragedie des Aeschylus, welche den Namen führt: Die sieben wider Theben. Freylich werden beym Aeschylus diese Stellen in einem ganz andern Sinne genommen als beym Plutarch; aber dieser Schriftsteller ist so sehr in die Anführung griechischer Scribenten, besonders der Dichter, verliebt, daß er allenthalben Verse und Citationen zur Verschönerung seines Vortrags herholt.

men, rechnen wir auf billige Leser, die die uralte Geschichte günstig aufnehmen.

Theseus hat mit dem Romulus gewiß viele Aehnlichkeiten. Beyde waren von unächter und dunkler Geburt, und hatten die Ehre, für Göttersöhne gehalten zu werden. Beyde waren Krieger, wie wir alle es wissen; und mit der Kraft verbanden sie Verstand. Sie stifteten die weltberühmtesten Städte: der eine erbaute Rom: der andere machte Athen zur Stadt. Beyde raubten Frauenzimmer. Keiner entgieng dem innerlichen Mißvergnügen und dem Nationalhasse: sondern beyde, als sie starben, hatten ihre Mitbürger sich gehäßig gemacht, wenn man auch nur das annehmen will, was am wenigsten der Unwahrscheinlichkeit unterworfen ist.

Theseus stammt von väterlicher Seite vom Erechtheus; *) von mütterlicher Seite vom Pelops her. Dieser Pelops war sowohl durch seinen Reichthum als durch die Menge seiner Kinder der

*) Erechtheus lebte um die Zeit des Moses, und seine Vorgänger bekamen wegen ihres unbekannten Ursprungs den Namen αὐτόχθονες, Erdgebohrne, von der Erde Selbstgebohrne. Die Athenienser machten sich eine große Ehre daraus, daß sie von keiner andern Nation abstammten, und ihre Weiber trugen zum Zeichen dieser Ehre eine Kopfzierrath in Form der Heuschrecken. Diese Note könnte sehr lang und sehr gelehrt werden, wenn man in den Noten zum Plutarch in dieser Gestalt erscheinen wollte.

mächtigste König in Peloponnes; indem er viele seiner Töchter mit Fürsten vermählte, und viele Söhne zu Fürsten verschiedener Staaten einsetzte. Pittheus, einer von ihnen, war der Großvater des Theseus von mütterlicher Seite her. Er erbaute die mittelmäßige Stadt Trözene, stand aber als ein gelehrter und weiser Mann im höchsten Rufe. Die Weisheit der damaligen Zeiten bestand größtentheils in solchen moralischen Sprüchen, dergleichen man beym Hesiodus, besonders in seinem Lehrgedichte, welches den Titel führet: Tage und Werke, antrifft. Folgende Sentenz soll vom Pittheus herkommen. *)

Den Lohn, den du bestimmt, gieb dem Gedungnen nicht.

Aristoteles bestätigt diese Meynung, und Euripides macht den Ruhm des Pittheus glänzend, wenn er den Hippolytus den Schüler des unsträflichen Pittheus nennt.

Als Aegeus sich vom Apoll zu Delphos Kinder erbat, soll ihm die Priesterin Pythia das berufne Orakel zur Antwort gegeben haben, daß er kein Frauenzimmer eher berühren solle, bis er nach Athen gekommen seyn würde. Da ihm aber der Ausdruck des Orakels nicht deutlich genug zu seyn schien, so begab er sich nach Trözene zum Pittheus, um sich die Worte des Gottes erklären

*) M. S. Opera et dies v. V. 368. Dacier übersetzt falsch und citirt falsch. Kind übersetzt anders, aber ebenfalls, so wie öfters, unrichtig.

zu lassen, welche eigentlich so lauteten: löse nicht eher, vortrefflichster deines Volks, den Schuh an deinem Fusse, bis du nach Athen gekommen bist.

Es ist unbekannt, aus welcher Absicht Pittheus den Aegeus überredet oder verführt hat, mit seiner Tochter, der Aethra, Liebe zu pflegen. Aegeus, da er muthmaßte, daß Aethra schwanger seyn ließ ihr seinen Degen und seine Schuhe zurück, verbarg sie unter einem grossen hohlen Steine, und zeigte es ihr allein an, mit dem Auftrage, wenn sie mit einem Sohne niederkäme, und er so alt und stark geworden seyn würde, daß er den Stein wegheben könnte, so sollte sie ihn mit diesen Sachen, ganz insgeheim, ohne daß jemand davon etwas erführe, zu ihm schicken; denn er fürchte sich vor den Söhnen des Pallas, deren funfzig waren, und die ihn nicht nur verachteten, weil er keine Kinder hatte, sondern ihm selbst nach dem Leben trachteten.

Aethra gebahr einen Sohn, und nannte ihn Theseus wegen der unter dem Steine hingelegten Zeichen: *) andre behaupten, er habe diesen Namen erst nachher zu Athen erhalten, da ihn Aegeus als seinen Sohn annahm. Pittheus erzog ihn wohl, und gab ihm einen Lehrmeister, Namens Komidas, welchem die Athenienser noch bis itzt allemal den Tag vor dem Feste des Theseus ei-

*) Θησεύς kommt her von τίθεσθαι ponere, sezzen, hinlegen, daher die Anspielung auf die hingelegten Zeichen unter dem Steine. Aber τίθεσθαι, wird auch von der Adoption, der Annehmung an Kindesstatt, gebraucht.

nen Widder opfern, wodurch sie mit Recht der Erinnerung desjenigen, der die Seele Theseus bildete, mehr Ehre erzeigen, als dem Silanion, und Parrhasius, welche das Gemälde und die Statüe des Theseus gebildet haben.

Nach der Gewohnheit, die damals herrschte, daß die Jünglinge, wenn sie majorenn wurden, ihre ersten Haare dem Gott Apoll zu Delphos, darbrachten, gieng auch Theseus nach Delphos, und ein gewisser Ort soll noch bis itzt den Namen Thesea von ihm führen. Er schnitt sich aber nur die vordern Haupthaare ab, wie Homer von den Abanten bemerkt, *) und diese Art der Tonsur hat auch von ihm den Namen der Theseischen erhalten. Die Abanten waren die ersten, welche sich auf diese Weise die Haare abschnitten, nicht, weil sie es von den Arabern lernten, wie einige glauben, noch auch aus Nachahmung der Mysier, sondern weil es kriegrische Leute waren, die besonders gern mit dem Degen in der Faust fochten. Dieß bestätigt Archilaus in folgenden Versen:

Hier werden nicht Bogen gespannt, nicht häufige Schleudern geschwungen
Wenn Mars die Krieger aufs Feld zum traurigen Werke versammelt:
Die ruhmvollen Kämpfer Euböens beginnen mit blinkenden Schwerdtern
Den wüthenden Streit, geübt die Schwerdter künstlich zu führen.

*) Im 2. B. der Ilias V. 537. u. ff.

Sie schoren sich also die Haare ab, damit sie nicht von den Feinden dabey ergriffen werden konnten. Aus eben dem Grunde soll Alexander befohlen haben, daß sich die Macedonier die Bärte abschören, weil diese in den Gefechten so leicht angefaßt werden könnten.

Aethra hielt das wahre Geschlecht des Theseus lange verborgen, und Pittheus ließ ausbreiten, daß er ein Sohn des Neptuns sey: denn die Trözenier verehren den Neptun vorzüglich als ihren Schutzgott, opfern ihm die Erstlinge der Früchte, und haben seinen Dreyzack auf ihren Münzen. Da Theseus heran gewachsen war, und bey der Stärke seines Körpers Muth, Verstand und Klugheit zeigte, so führte ihn Aethra zu dem Steine, erzehlte ihm die wahren Umstände seiner Geburt, und befahl ihm, die väterlichen Denkzeichen unter dem Steine wegzunehmen, und nach Athen zu schiffen. Er wälzte den Stein mit leichter Mühe weg, aber nach Athen zu Schiffe zu gehen weigerte er sich, so sehr ihm auch Großvater und Mutter wegen der Sicherheit dieses Weges baten. Denn es war gefährlich, zu Lande nach Athen zu reisen, da alles voller Straßenräuber war. Damals lebten Leute, welche muthig, schnell und von ungeheurer Stärke des Körpers waren, diese Eigenschaften aber zu nichts Guten anwendeten, sondern zur Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Gewaltthätigkeit, so daß sie alles überwältigten, was ihnen in die Hände fiel. Sie glaubten, Bescheidenheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe

würden bloß aus Zaghaftigkeit ausgeübt, und schickten sich nicht für diejenigen, die mehr vermöchten. Von diesen Menschen hatte Herkules auf seinen Zügen viele umgebracht und vertrieben: die andern hatten sich während seiner Gegenwart verkrochen, und man fürchtete sich nicht für sie, da sie gedemüthigt waren. Als aber Herkules den unglücklichen Zufall hatte, den Iphitus zu erschlagen, und nach Lydien gieng, um eine Zeitlang bey der Omphale als Sklave zu dienen, welche Strafe er sich selbst auferlegt hatte, so hatte Lydien zwar tiefe Ruhe und Sicherheit, aber in Griechenland brachen die Gewaltthätigkeiten wieder hervor, und nahmen, da sie niemand unterdrückte oder ihnen Einhalt that, überhand. Daher war eine Reise zu Lande aus dem Peloponnes nach Athen mit Lebensgefahr verbunden. Pittheus beschrieb den Theseus die Straßenräuber und Mörder, und wie sie mit den Reisenden umzugehen pflegten, um ihn zu bereden, daß er die Reise zu Schiffe machen möchte. Aber ihn hatte schon längst insgeheim der Ruhm von der Tapferkeit des Herkules entzündet, welchen er sehr hoch schätzte, und von dem er sich immer mit dem größten Vergnügen hatte erzählen lassen, besonders von solchen Personen, die den Herkules selbst gesehen, und bey seinen Reden und Handlungen gegenwärtig gewesen waren. Itzt aber zeigte es sich völlig, daß es ihm so gienge, wie lange Zeit nach ihm dem Themistokles, welcher

ſagte, daß ihn die Trophäen des Miltiades nicht ſchlafen lieſſen. Er war von der Tapferkeit des Herkules ſo entzückt, daß ihm des Nachts von deſſen Thaten träumte, und am Tage die Eiferſucht trieb, auf gleiche Thaten zu denken.

Die Verwandſchaft, welche er mit dem Herkules hatte, kam dazu; denn Aethra war des Pittheus Tochter, und Alkmene der Lyſidice: dieſe aber und Pittheus waren Geſchwiſter, und Kinder der Hippodamia und des Pelops. Er hielt es als für etwas ſchändliches und unerlaubtes, daß jener allenthalben die Räuber aufgeſucht, und Land und Meer von ihnen gereinigt hätte, er hingegen die Kämpfe vermeiden wollte, die ſich ihm darböten; daß er desjenigen, den man für ſeinen Vater ausgäbe, unwürdig wäre, wenn er gleichſam über das Meer fliehen, und ſeinem rechten Vater die Kennzeichen, die Schuhe und das Schwerdt ohne Blut, bringen, und nicht gleich durch groſſe Thaten den Charakter ſeiner edlen Geburt zeigen wollte. Mit ſolchen Geſinnungen trat er ſeine Reiſe an, entſchloſſen, niemanden zu beleidigen, aber jede Beleidigung zu rächen.

Zuerſt gerieth er in der Gegend von Epidaurus mit dem Periphetes in Kampf, welcher ihn angrif und anhalten wollte. Er war mit einer Keule bewafnet, und hieß daher der Keulenträger, (Korynetes.) Theſeus brachte ihn um, und freute ſich beſonders über die Keule, welche er zu ſeinen Waffen gebrauchte, und ſich ihrer immer bediente, ſo wie Herkules der Löwenhaut. Die-

ser zeigte durch seine Hülle, was für ein grosses Thier er überwältiget hätte: Theseus hingegen, daß die Keule von ihm überwunden, bey ihm aber unüberwindlich sey. Auf dem Isthmus brachte er den Sinnis, den man den Fichtenbeuger *) nannte, auf eben die Art um, wie dieser viele umgebracht hatte, ohne es gewohnt zu seyn, oder darauf nachzusinnen, und bewies, daß Geschicklichkeit jede Kunst und Uebung übertrift.

Sinnis hatte eine schöne und wohlgewachsene Tochter, mit Namen Perigune. Sie war nach ihres Vaters Ermordung entflohen. Theseus suchte sie allenthalben. Sie hatte sich an einem Orte, wo viel Schilf und wilder Spargel stand, versteckt, und flehte auf eine naive Art diese Gesträuche, als wenn sie es verstünden, mit Betheurungen an, wenn sie sie verbergen und erretten wollten, sie nie zu verderben noch zu verbrennen. Hier rief sie Theseus an, und versprach, sie nicht zu beleidigen, und sie aufs beste zu verpflegen. Sie kam hervor, und zeugte mit dem Theseus den Melanippus. Er gab sie nachher dem Deioneus,

*) κιρκυλαπτης. Sinnis hatte die Gewohnheit, diejenigen, die in seine Hände fielen, so umzubringen, daß er zwey Fichten zur Erde niederbeugte, und an dem Gipfel der einen Fichte den Arm des Unglücklichen, an dem Gipfel der andern den Fuß anband, und dann beyde Fichten in die Höhe wieder fahren ließ, wodurch der Mensch mitten von einander gerissen wurde. S. Apollodor B. 3. S. 238. und Diodor von Sicilien B. 4. S. 262.

einem Sohne des Eurytus, Beherrſchers von Oechalia. Melanippus, des Theſeus Sohn, erzeugte den Jxus, welcher in Verbindung mit dem Ormytus Karien durch eine Colonie bevölkerte. Von ihm ſtammen die Jxiden ab, welche die mütterliche Gewohnheit beybehalten haben, weder Schilf noch wilden Spargel zu verbrennen, ſondern es als heilig zu verehren.

Bey Krommyon hielt ſich ein wildes Schwein auf, welches Phaä genannt wurde, und grauſam und gefährlich zu bezwingen war. Dieſes Thier tödtete Theſeus, und verrichtete dieſes als ein Nebenwerk auf ſeiner Reiſe, damit es nicht ſchiene, als wenn er nur immer gezwungen kämpfte, ſondern zeigte, daß rechtſchafne Männer mit den Böſewichtern nur vertheidigungsweiſe ſtreiten müßten, groſſe wilde Thiere aber auch mit Gefahr ſelbſt angreifen. Einige erzählen, Phaä ſey eine geile und mörderiſche Straſſenräuberin geweſen, die zu Krommyon gewohnt, wegen ihres ſchändlichen Lebens eine Sau genannt worden, und von Theſeus umgebracht worden ſey.

Bey der Stadt Megara tödtete er den Skiron, und ſtürzte ihn von einem Felſen herab. Dieſer hatte, der gemeinen Sage zu Folge, die Vorbeyreiſenden ausgeplündert. Andre erzehlen, er habe mit der übertriebendſten Frechheit den Vorbeygehenden ſeine Füſſe vorgehalten, und ſie gezwungen, ſie zu waſchen, und in dieſer Stellung ſie ins Meer geſtoſſen. Allein die Geſchichtſchreiber von Megara behaupten, wider die allgemeine

Tradition, und so, daß sie, wie Simonides sich ausdrückt, wider eine lange Zeit streiten, Skiron sey weder ein Räuber noch ein gewaltthätiger Mann gewesen, sondern vielmehr ein Rächer der Straßenräuber, und der rechtschafnen Männer Beschützer und Freund. Aeacus, sagen sie, wird für den heiligsten aller Griechen gehalten, und Kychreus aus Salamin wird zu Athen göttlich verehrt, die Tugend des Peleus und Telamons ist allgemein bekannt. Nun aber sey Skiron der Schwiegersohn der Kychreus, und der Schwiegervater des Aeacus gewesen, der Großvater des Peleus und Telamons, welche beyde von der Endeis, der Tochter des Skirons und der Charikle, geboren worden: wie unwahrscheinlich sey es also, daß die besten Männer mit den bösesten in Verwandtschaft getreten wären, und das, was das beste und wertheste ist, ihnen gegeben und von ihnen angenommen haben sollten! Auch habe Theseus nicht, da er das erstemal nach Athen gereist sey, den Skiron getödtet, sondern erst nachher, da er den Megarensern die Stadt Eleusis weggenommen, und den Diokles, welcher daselbst Regent war, vertrieben. So widersprechen sich hierinnen die Nachrichten.

Auf dem Wege durch das Eleusinische Gebiet tödtete er den Kerkyon, aus Arkadien, in einem Zweykampfe: nicht weit davon, zu Hermione, den Damastes Prokrustes, indem er ihn zwang, sich eben so in sein Bette zu fügen, wie er es

mit den Fremden gemacht hatte *). Durch solche Thaten ahmte er dem Herkules nach: denn dieser behandelte diejenigen, die ihn angriffen, auf eben die Art, wie sie mit ihn hätten umgehen wollen. So hatte er den Busiris geopfert, den Antäus im Ringen niedergemacht, den Cygnus im Zweykampfe überwunden, dem Termerus den Kopf entzwey gestossen, weil dieser auf die entgegen kommenden mit seinem Kopfe loßzurennen, und sie so umzubringen gewohnt gewesen war, daher das Sprichwort kommt: ein termerisches Uebel. Auf gleiche Art strafte Theseus die Bösewichter, die von ihm eben die Gewaltthätigkeit leiden mußten, welche sie andern angethan hatten, und itzt ihr Unrecht durch eine gerechte Strafe büßten.

Als er in die Gegend des Flusses Kephisus kam, nahmen ihn hier zuerst die Phytaliden freundlich auf, und da er, nach Gewohnheit der damaligen Zeiten, wegen seiner Ermordungen gereinigt seyn wollte, so opferten sie die gehörigen Sühnopfer für ihn, und bewirtheten ihn gastfreundschaftlich, welches ihm auf seiner ganzen

*) Damastes Prokrustes zu Korydallium in Attika hatte zwey Betten von unterschiedener Länge. In das eine sehr lange legte er die kurzen Personen, und schlug und dehnte sie so lang, als das Bette war, aus, daher er den Namen Prokrustes bekam. In das kurze Bette legte er aber die langen Personen, und hackte ihnen so viel ab, als sie für das Bette zu lang waren. Hyginus. Fab. 38. Diodor. Libr. IV. p. 262.

Reise noch nicht wiederfahren war. Am 8. August soll er zu Athen angekommen seyn. Er fand in der Stadt alles voller Verwirrung und Streitigkeit, und den Aegeus selbst in häuslichen üblen Umständen. Medea, von Korinth entflohen, hielt sich itzt bey ihm auf, und hatte versprochen, ihn durch Arzneymittel noch fähig zum Kinderzeugen zu machen. Als sie des Theseus Ankunft erfuhr, von welcher Aegeus noch nichts wußte, so überredete sie den wegen des Aufruhrs ohnehin furchtsamen Alten, daß er den fremden Jüngling bey einem Gastmale mit Gift aus dem Wege räumen möchte. Theseus, der zur Tafel geladen war, wollte nicht gleich anfänglich sagen, wer er wäre, sondern dem Aegeus selbst Gelegenheit geben, ihn zu erkennen. Bey der Tafel zog er daher, um das ihm vorgelegte Fleisch zu zerschneiden, das Messer aus, welches bey seinem Degen steckte. a) Sogleich wurde Aegeus den Degen gewahr, warf den Giftbecher weg, erkannte und umarmte seinen Sohn. Er ruft die Bürger von Athen zusammen, stellt ihnen seinen Sohn dar: dieser wird, we-

a) Es ist, wie Dacier schon bemerkt hat, eine uralte Gewohnheit gewesen, neben den Degen noch ein grosses Messer stecken zu haben, wie eine Stelle des Herodots und des Homers beweiset. Iliad. Rhapsod. 3. vers. 271. seq. Reiske erklärt hier unnöthiger weise die Stelle weitläuftig. Aegeus habe wollen vorschneiden, und sich vielleicht wegen seines zu stumpfen Messers beklagt, Theseus habe ihm seines angeboten u. s. w.

gen seiner Tapferkeit, mit allgemeiner Freude angenommen. Der Ort, wo der Giftbecher verschüttet worden ist, soll derjenige seyn, der heut zu Tage noch in dem Delphinium mit Schranken umfaßt ist: dort wohnte auch Aegeus und die Statüe des Mercurs, die an der Morgenseite des Tempels steht, nennt man itzt noch die Statüe beym Aegeusthore.

Die Söhne des Pallas hatten sich schon lange her Hofnung gemacht, das Reich zu beherrschen, wenn Aegeus ohne Kinder stürbe. Itzt, da Theseus zum Nachfolger erklärt war, bezeugten sie ihren Unwillen öffentlich, daß nicht allein Aegeus, ein unächter Sohn des Pandions, und der mit Erechtheus Nachkommen gar nicht verwandt wäre, das Reich beherrschte, sondern daß nun auch Theseus, wiederum ein Ankömmling und Fremder, die Regierung erlangen sollte, und ergriffen die Waffen. Sie theilten sich in zwey Haufen: der eine rückte unter Anführung des Vaters öffentlich von Sphetta her auf die Stadt Athen los: der andre verbarg sich zu Gargetto in einem Hinterhalte, und so wollten sie die Feinde von zwey Seiten angreifen. Sie hatten einen Herold, einen Agnusier, mit Namen Leos: dieser verrieth dem Theseus die Anschläge der Pallantiden. Theseus überfiel schnell den Trupp, der im Hinterhalte stand, und vernichtete ihn: die Parthey, die bey dem Pallas selbst war, zerstreute sich auf diese Nachricht sogleich. Daher soll es kommen, daß aus der Curie der Pallenier Niemand in die Curie

der Agnusier *) hinein heyrathet, und daß sie die gewöhnliche Anrede an die Versammlung des Volks, Akuete Leos; höre Volk! nicht gebrauchen, denn sie hassen das Wort Leos, als den Namen des Verräthers.

Theseus suchte sich bald thätig zu zeigen, und die Verehrung des Volks zu erwerben. Er gieng auf den Marathonischen wilden Stier los, welcher im Attischen Gebiete grossen Schaden that. Er fieng ihn lebendig, führte ihn durch die Stadt, und opferte ihn hernach dem Delphinischen Apoll. Das Mährchen aber von der Hekale und ihrer freundschaftlichen Bewirthung des Theseus scheint doch nicht gänzlich erdichtet zu seyn. Denn die Einwohner der in der Nähe liegenden Oerter opferten in einer feyerlichen Zusammenkunft dem Jupiter Hekalus, und verehrten die Hekale, unter dem liebkosenden Namen Hekalene, weil sie den Theseus noch in seiner Jugend freundlich bewirthet, und nach Art der alten Mütter mit liebkosenden Diminutiven geschmeichelt hatte. Sie hatte dem Jupiter, als Theseus in einen Kampf gieng, ein Opfer angelobt, wenn er glücklich wieder zurück käme, war aber vor seiner Rückkunft gestorben, und erhielt für ihre Freundschaft, auf Anordnung des Theseus, die itzt genannte Dankerkenntlichkeit des Festes, wie Philochorus erzehlt.

Kurze

*) Die Einwohner von Attica waren in gewisse Curien oder Gemeinheiten, δημος, abgetheilt, nach welchen auch die öffentlichen Angelegenheiten gewissermassen abgehandelt wurden.

Kurze Zeit darauf kamen die Abgeordneten aus Creta, um zum drittenmale den Tribut abzuholen. Nachdem nämlich Androgeos meuchelmörderischer weise in Attika umgebracht worden war, hatte sein Vater Minos in einem beschwerlichen Kriege den Athenienſern viel Schaden gethan, und die Götter ſelbſt hatten das Land geſtraft: Hunger und Krankheiten verwüſteten es, und ſogar Flüſſe vertrockneten. Dem Orakel des Apollo gemäß, wodurch ihnen die Aufhörung des göttlichen Zorns und ihrer Plagen verkündigt war, wenn ſie ſich mit dem Minos ausſöhnen würden, ſchickten ſie Geſandten an denſelben, und erlangten unter der Bedingung Friede, daß ſie ihm alle neun Jahre ſieben Jünglinge und eben ſo viele Mädchen als einen Tribut ſendeten. Hierinnen kommen die meiſten Schriftſteller mit einander überein. Allein, den Fabeln und den Trauerſpielen zu Folge, ſollen dieſe Knaben, wenn ſie nach Creta gekommen, von dem Minotaurus in dem Labyrinthe umgebracht worden ſeyn, oder ſie mußten in den Irrgängen des Labyrinths, aus welchem ſie keinen Ausgang fanden, endlich umkommen. Euripides beſchreibt den Minotaurus als eine Mißgeburt, der halb die Geſtalt eines Ochſen, und halb die Geſtalt eines Menſchen gehabt hätte.

Philocherus erzehlt, daß dieſes die Cretenſer nicht zugeben, ſondern behaupten, das Labyrinth ſey nichts anders als ein Gefängniß geweſen, in welchem den Gefangenen nichts weiter Böſes wi-

derfahren sey, als daß sie daraus nicht hätten entfliehen können. Minos, sagen sie, stellte seinem Sohne zum Andenken Kampfspiele an, in welchem diese im Labyrinthe so lange aufbewahrten Kinder den Ueberwindern zum Preise gegeben wurden. In den erstern dieser Spiele erhielt der Liebling und Feldherr Taurus den Preis, ein von Natur harter und strenger Mann, welcher auch die Athenienſischen Knaben stolz und grausam behandelte. Auch Aristoteles giebt in seinem Buche von der Republik der Bottiäer deutlich genug zu erkennen, wie er nicht glaube, daß diese Kinder von Minos umgebracht worden, sondern Lebenslang in der Sklaverey der Cretenſer geblieben wären. Als die Cretenſer einsmals, wegen eines alten Gelübdes, ihre erstgebornen Söhne nach Delphos geschickt, so wären mit ihnen zugleich Nachkömmlinge von solchen Athenienſischen Sklaven dahin gewandert. Diese hätten sich dort nicht erhalten können, sie wären nach Italien übergeschift, und hätten in Japygien *) gewohnt, von da wären sie wieder nach Thracien gekommen, wo sie den Namen der Bottiäer erhalten; daher die Mädchen der Bottiäer bey einem gewiſſen Opferfeſte zu ſingen pflegten: wir wollen nach Athen.

Es iſt gefährlich, ſich den Haß einer Stadt zuzuziehen, welche gute Redner und Dichter hat.

*) Der unterſte Theil von Neapel gegen Griechenland zu, itzt Puglia.

Minos hat einen üblen Ruf erhalten, und wird stets auf den Athenienſiſchen Theatern verläſtert. Es hilft ihm nichts, daß ihn Heſiodus als einen sehr würdigen König ſchildert, und Homer den Liebling Jupiters nennt: die Tragiſchen Dichter haben mehr gegolten, und ihm von der Bühne her den Nachruhm eines harten und gewaltſamen Mannes zuwege gebracht; ob er gleich König war, und ein Geſetzgeber geweſen ſeyn ſoll, deſſen Geſetze ſelbſt der Richter der Unterwelt, Rhadamant, beobachtet.

Da itzt der Termin des dritten Tributs da war, und die Väter, welche junge Kinder hatten, ſie wüſten loosen laſſen, ſo fiengen die Athenienſiſchen Bürger von neuen an zu murren und ſich öffentlich zu beſchweren, daß Aegeus, der an allen Schuld wäre, dennoch ſelbſt keinen Theil der Strafe trüge, ſondern, nachdem er einem unächten und fremden Sohne die Herrſchaft übertragen, ſich nicht um die kinderloſen und ihrer rechtmäſſigen Kinder beraubten Unterthanen bekümmere. Dieß verdroß den Theſeus: er wollte Gerechtigkeit zeigen: er wollte an dem Schickſale der Stadt Theil nehmen: er kam von ſelbſt, und loot ſich, ohne zu looſen, an. Jedermann bewunderte ſeine Denkungsart, jedermann prieſ ſeine Volksliebe. Nur Aegeus verſchwendete Bitten und Flehen an ihm: er fand ihn unbeweglich, und ließ die andern Kinder looſen. Hellanikus erzehlt, Athen habe nicht die Söhne und Mädchen nach dem Looſe weggeſandt, ſondern Minos ſey

selbst gekommen, und habe sich die Kinder ausgelesen, und den Theseus vor allen andern ausgewählt. Es sey festgesetzt gewesen, daß die Athenienser das Schif dazu hergeben mußten, auf welchem die Jünglinge, ohne Waffen, abgesendet wurden, und, daß nach dem Tode des Minotaurus diese Strafe ein Ende haben sollte; eher aber wäre keine Hofnung zur Befreyung davon. Daher hatte das Schif, als ein dem Unglücke bestimmtes, schwarze Segel. Itzt machte Theseus seinem Vater durch die Versprechung Muth, daß er dem Minotaurus umbringen würde, und der Vater gab daher dem Steuermann ein zweytes weisses Segel, welches er, wenn er mit dem Theseus glücklich zurück käme, aufspannen sollte, im Gegentheile sollte er, zum Zeichen des Unglücks, das schwarze wehen lassen. Simonides behauptet, das Segel, welches Aegeus gegeben, sey nicht weiß, sondern scharlachroth gewesen. Eben diesem Simonides zu Folge war Nausipadas Pherekles der Steuermann dieses Schiffes. Philochorus hingegen behauptet, Theseus habe von Skiros den Nausithous aus Salamis zu seinem Steuermanne bekommen, und den Phäax auf dem Vordertheile des Schiffes gehabt; die Athenienser hätten damals noch nicht die Schiffahrt getrieben. Skiros habe den Steuermann gegeben, weil Menesthens, einer seiner Enkel, mit unter den weggesendeten Kindern gewesen sey. Zum Beweise führt er auch die Denkmäler an, welche Theseus dem Nausithous und Phäax bey dem Tem-

pel des Silvs hatte errichten laſſen, und das Feſt Kybernesia, welches zu ihrem Andenken, nach ſeiner Meynung, gefeyert würde.

Nachdem geloſet worden war, führte Theſeus diejenigen, welche das Loos getroffen hatte, vom Rathhauſe in den Tempel des Delphiniſchen Apollo, und weihte hier dem Gotte das Opfer der Flehenden, *) welches ein Zweig von einem heiligen Oelbaume, mit weiſſer Wolle umwunden, war. Nach vollendetem Gebete gieng er am 6. May zu Schiffe, an welchem Tage noch itzt die Aeltern ihre Töchter in den Tempel des Delphiniſchen Apollo zur Verehrung des Gottes ſchicken. Man erzehlt, Apollo zu Delphos habe ihm dieß Orakel gegeben: er ſolle die Venus zu ſeiner Führerin annehmen, und ſie um die Begleitung auf ſeiner Reiſe bitten. Er opferte ihr am Ufer des Meeres eine Ziege; die Ziege verwandelte ſich in einen Bock, und davon hat die Göttin auch den Beynamen Epitragia bekommen.

So ſchifte Theſeus nach Creta ab. Hier wurde er, wie ſo viele Geſchichtſchreiber und Dichter erzehlen, von der Ariadne geliebt, erhielt von ihr den berühmten Faden, **) lernte, wie man aus den Irrgängen des Labyrinths kommen konnte, tödtete den Minotaurus, und ſegelte mit der Ariadne und den griechiſchen Jünglingen davon. Phere-

*) *Iκετηρια.*

**) Mit welchem er ſich aus den Irrgängen des Labyrinths wieder herausfand.

ſodes erzählt. Theſeus hätte die Boden der Ertrunkenen Schiffe durchgehauen, um nicht verfolgt werden zu können. Demen berichtet, Taurus, der Feldherr des Minos, hätte ſich mit dem Theſeus im Hafen, als er hätte abſegeln wollen, in ein Gefecht eingelaſſen, und das Leben verloren. Nach dem Philocorus, hielt Minos Kampfſpiele, und Taurus, von dem jedermann glaubte, daß er wiederum alle überwinden würde, wurde von allen beneidet. Schon war ſeine Gewalt durch ſeine Sitten ſehr beſchwerlich geworden, und man hatte ihn ſogar in Verdacht, daß er mit der Königin Paſiphae unerlaubten Umgang hätte. Itz der Theſeus ihm einen Kampf an, und Minos verſtattete es.

In Creta iſt es gebräuchlich, daß auch Frauenzimmer bey dergleichen Kampfſpielen Zuſchauerinnen ſind. Ariadne, welche gegenwärtig war, wurde vom Theſeus, ſobald ſie ihn ſah, eingenommen, und bewunderte die Tapferkeit, mit welcher er alle beſiegte. Selbſt Minos freute ſich, daß auch Taurus im Kampfe überwunden, und ſein Stolz gedemüthigt war: er gab dem Theſeus die mitgebrachten Kinder zurück, und erließ der Stadt Athen den Tribut.

Eine ganz beſondere und weitſchweifige Erzählung liefert Kliderme von dieſen Begebenheiten. Er holt ſehr weit aus. Es war, erzählt er, ein allgemeines Verbot in Griechenland, daß kein Schif, welches aus irgend einem Hafen auslieſe, mehr als fünf Mann führen ſollte; ſondern Jaſon

allein sollte mit seinem Schiffe Argus das Meer von den Seeräubern reinigen. Da aber Dädalus zur See nach Athen entfloh, so verfolgte ihn Minos, wider das Verbot, mit langen Schiffen. Er wurde durch einen Sturm nach Sicilien verschlagen, wo er starb. Sein Sohn, Deukalion, setzte die Feindseligkeit gegen die Athenienser fort, und forderte durch Gesandten die Auslieferung des Dädalus, mit der Bedrohung, daß er sonst die Knaben umbringen würde, die Minos zu Geissels bekommen hatte. Theseus antwortete mit Gelindigkeit, und wendete nur ein, daß Dädalus sein Vetter wäre, da seine Mutter Merope eine Tochter des Erechtheus gewesen sey: indessen ließ er Schiffe bauen, theils bey dem Schlosse der Thymätaden, an einem entfernten Orte, theils zu Trözene, unter der Aufsicht des Pittheus, damit die Anstalten verborgen blieben. Sobald diese fertig waren, segelte er ab, und brauchte den Dädalus und einige Flüchtlinge aus Creta zu Wegweisern. Er überraschte die Cretenser, welche seine Schiffe für freundschaftlich hielten, bemächtigte sich des Hafens, stieg ans Land, und gieng auf Knossus los. Am Eingange des Labyrinths schlug er mit dem Deukalion, und tödtete ihn und seine Leibwache. Ariadne kam zur Regierung: sie machte mit dem Theseus Friede, gab die Geissels zurück, und errichtete zwischen den Athenienſern und Cretenſern ein Bündniß, mit dem Schwure, daß sie nie wieder Krieg anfangen wollten.

Es giebt noch eine Menge Erzehlungen von

diesen Begebenheiten und der Ariadne, die alle ungewiß sind. Einige erzählen, sie habe sich erhenkt, da sie Theseus verlassen habe; andere, sie sey von den Schiffern auf die Insel Naxos gebracht worden, und habe da den Onarus, den Priester des Bacchus, geheirathet. Theseus habe sie verlassen, weil er in eine andere wäre verliebt worden.

Mächtige Liebe trieb ihn zur Panopeide Aegle.

Dieser Vers soll, nach dem Hereas von Megara, im Hesiodus gestanden haben, und von Pisistratus ausgestrichen seyn, welcher im Gegentheile, um den Athenienſern zu schmeicheln, im eilften Buche der Odyssee, folgenden Vers eingerückt habe:

Theseus, Pirithous, der Götter herrliche Kinder *)

Andern Erzählungen zu Folge hat Theseus mit der Ariadne den Oenopion und Staphylus erzeugt, welcher Meynung auch der Dichter Jon aus Chios ist, der zum Ruhme seiner Vaterstadt anführt, daß sie vom Oenopion, dem Sohne des Theseus, erbaut sey. Die berufnen Geschichten der Mythologen von diesen Begebenheiten sind allgemein bekannt genug.

*) Odyss. Libr. XI. vers. 630. Es ist hier vom Aufenthalte des Ulysses unter den Todten die Rede, wo Ulysses auch den Theseus unter andern herrlichen Helden sieht. Vom Pisistratus, welcher die Oberherrschaft von Athen an sich riß, aber gut regierte, und einer der ersten, wo nicht der erste, Kunstrichter war, und die Gedichte des Homers in Ordnung gebracht haben soll, wird im Leben des Solons noch viel vorkommen.

Ganz besondre Nachrichten davon berichtet der Geschichtschreiber Päon, aus Amathusien. Theseus, sagt er, wurde durch einen Sturm nach Cypern verschlagen, und setzte die Ariadne, welche schwanger war, und sich wegen der Seeungemächlichkeiten sehr übel befand, ganz allein ans Land. Er eilte fort, um seinem Schiffe zu Hülfe zu kommen, und wurde wieder vom Lande in die See getrieben. Die Weiber der dasigen Gegend nahmen Ariadnen auf, trösteten sie in der Traurigkeit über ihre Einsamkeit, und brachten ihr untergeschobne Briefe, von denen sie vorgaben, daß sie Theseus geschrieben hätte. Sie standen ihr bey ihren Geburtsschmerzen bestens bey, und begruben sie, da sie in den Wehen gestorben war. Theseus, da er zurück kam, betrübte sich darüber, gab diesen Weibern Geld, und verordnete der Ariadne zu Ehren die Feyer eines Festes. Er errichtete ihr auch zwey kleine Bildsäulen, eine von Silber, die andre von Erzt. Das Fest wurde am zweyten September gefeyert, und an demselben mußte ein Knabe sich in ein Bette legen, und die Stimme und Bewegungen einer in Kreisen liegenden Frauen nachahmen. Die Amathusier nennen den Hayn, in welchen sie ihr Bild noch zeigen, den Hayn der Venus Ariadne.

Einige Schriftsteller von Naxos haben noch eine andre Erzählung: sie behaupten, daß es zwey Minos und zwey Ariadnen gegeben habe, davon die eine auf Naxos sich mit dem Bacchus vermählt, und den Staphylus geboren habe; die

jüngere Ariadne sey vom Theseus entführt, und verlassen worden: sie sey mit ihrer Amme, der Korkyne, deren Grab man noch zeige, nach Naxos gekommen, und sey nach ihrem Tode ebenfalls, doch nicht auf die Art, wie die ältere Ariadne, verehrt worden. Denn das Fest der ältern Ariadne wäre mit Lustigkeit und Spielen zugebracht worden, bey dem Feste der jüngern aber habe Klagen und Trauren geherrscht.

Von Kreta segelte Theseus nach Delos, brachte da dem Apollo die gelobten Opfer, und weihte ihm die Venussäule, die er von der Ariadne erhalten hatte. *) Hier tanzte er mit seinen Jünglingen einen Tanz, der noch itzt zu Delos Mode seyn soll, eine Nachahmung der Irrgänge des Labyrinths, da nach einer gewissen Melodie in einem Kreise herum, und wieder zurück getanzt wird. Dem Dikäarch zu Folge wird dieser Tanz von den Deliern der Kranichtanz genannt. Theseus tanzte ihn um den Altar herum, welcher Keraton hieß, oder der Hornaltar, und aus lauter linken Hörnern aufgebaut war. **) Er soll auch

*) Diese Venussäule oder Venusbild war von Holz, und hatte keine Füsse, sondern gieng unten viereckigt zu. Pausanias gedenkt ihrer in seiner Reisebeschreibung, und beschreibt sie als klein, und von der Länge der Zeit an einem Arme beschädigt, und als eines der ersten Werke des Dädalus, denn in der Folge machte Dädalus Bildsäulen mit Füssen dergleichen man vor ihm nicht hatte.

**) Diesen Altar hatte Apollo selbst erbaut, und er wurde unter die 7 Wunderwerke der Welt

die Kampfſpiele zu Delos eingeführt, und den Siegern zuerſt Palmzweige zum Preiſe gegeben haben.

Als ſie ſich Attica näherten, vergaß Theſeus und ſein Steuermann, für Freude, das weiſſe Segel aufzuſpannen, welches für den Aegeus das Zeichen ihrer Errettung ſeyn ſollte. Aegeus gerieth darüber in Verzweiflung, und ſtürzte ſich von einem Felſen zu Tode. So bald Theſeus in den Hafen Phalerus eingelaufen war, opferte er die Opfer, die er vor ſeiner Abfahrt den Göttern angelobt hatte, und ſchickte einen Herold in die Stadt, ſeine glückliche Ankunft zu melden. Dieſer traf faſt alles in Trauer und Thränen über den Tod des Königs an: viele aber auch geriethen, wie leicht zu erachten, in Freude über die Errettung der Jünglinge auf dem Schife, und wollten dem Herolde Kränze aufſetzen. Er nahm die Kränze, ſteckte ſie auf ſeinen Heroldſtab, und eilte wieder in den Hafen, wo Theſeus ſein Opfer noch nicht vollendet hatte. Er blieb daher vor

gerechnet. Plutarch erzählt an einem andern Orte, daß Apollo dieſen Altar von lauter rechten Bockshörnern erbaut, und widerſpricht ſich alſo ſelbſt. Es wird aber nicht viel darauf ankommen, ob der Altar aus rechten oder linken Bockshörnern beſtanden habe. Der Tanz ſelbſt beſtand in Wendungen um den Altar herum, und wiederum linker Hand zurück; daher die Wörter, Strophe und Antiſtrophe. S. Pollux. On. Libr. IV. Cap. 10. und Lucians Abhandlung von Tanzen.

dem Tempel draussen stehen, um nicht die heilige Ceremonie zu stören. Nach vollendetem Opfer machte er des Aegeus Tod bekannt. Man eilte mit Geschrey und Lermen in die Stadt. Daher die Gewohnheit noch itzt an dem Feste, welches Oschophoria heißt, kommen soll, daß nicht der Herold, sondern sein Stab bekränzt, und, während dem Opfer gesungen wird: Eleleu, iu, iu: wovon das erstere der Ausruf der eilfertigen Krieger ist, die einander Muth machen, oder derer, die Lob- und Siegeslieder anstimmen, *) das andre drückt Schrecken und Bestürzung aus.

Nachdem er seinen Vater begraben hatte, brachte er, noch an eben dem Tage, an welchem er in Athen angekommen war, dem Apollo das gelobte Opfer. Es war der siebente des Monaths November. An dem Feste, welches zu diesem Andenken gefeyert wird, sollen auch deswegen allerley Hülsenfrüchte gekocht werden, weil Theseus mit seinen glücklich zurück gekommenen Leuten al-

*) Am besten unter allen hat Amyot diese Stelle übersetzt, welchem ich gefolgt bin, ohne seiner Weitschweifigkeit zu folgen. — dont la premiere est le cri et la voix dont usent ordinairement ceux, qui se donnent courage l'un à l'autre, pour le faire, ou bien est le refrain d'un chant de triomphe. Die andern haben alle zu sehr den Buchstaben angehangen, und die Sache nicht ausgedrückt; ἐυλολυγες hier bloß durch eilfertige auszudrücken, wie die mehresten lateinischen Uebersetzer und Dacier thun, giebt einen falschen Sinn.

le von der Reise übrig gebliebenen Speisen zusammen in einem Topfe kochen und in Gesellschaft essen ließ. Auch trägt man einen mit Wolle umwundnen Oelzweig herum, welcher Iresione heißt, so wie der zuvor beschriebene, Hiketeria, und man behängt ihn mit den Erstlingen von allerhand Früchten, zum Zeichen, daß die unfruchtbaren Zeiten aufgehört haben, und singt dabey:

Trag Iresione Feigen und frisches Brodt,
Honig, Salböl und neuen Wein,
Der den Schlummer der Freude giebt. *)

Einige behaupten zwar, daß dieser Gesang auf die Herakliden gemacht sey, zum Andenken, wie sie von den Athenienfern ernährt worden wären: die mehrsten aber pflichten der vorigen Meynung bey.

*) Diese drey Verse haben beym Clemens von Alexandrien, Eußathius, Suidas, dem Scholiasten des Aristophanes, dem Phavorinus, und in dem Etymologico Magno, sehr verschiedene Lesearten. Ich folge der Leseart des sel. Reiske, welcher sehr richtig bemerkt, daß φερε hier den Imperativum ausdrücke, wie sehr gewöhnlich ist. In dem letzten Verse aber kann ich Reisken nicht beypflichten; er versteht und übersetzt ihn auf eine so rauhe Art, daß, wenn man auch, mit Dacier, den Charakter jener alten Zeit, und eine Satyre nach alter Art darinnen suchen will, dennoch dieser Freudengesang immer etwas unschickliches hat. Und läßt den Oelzweig, Iresione, selbst, betrunken werden und einschlafen. Er hat unter den lateinischen Uebersetzern Vorgänger.

Das Schif, auf welchem Theseus mit seinen Begleitern nach Creta geschift, und glücklich zurück gekommen war, hatte dreyßig Ruder, und wurde von den Athenienſern bis auf die Zeiten des Demetrius Phalereus zum Andenken erhalten, indem man das veraltete Holz wegnahm, und dafür neues und festes einzog. Es gab nachher ſogar den Philoſophen zu ihren Streitfragen über die Veränderung der Dinge im Wachsthume ein Beyſpiel ab, und einige behaupten, es wäre eben daſſelbe, und andre, es wäre ein andres Schif.

Auf des Theseus Anordnung wird auch das Feſt, welches Oſchophoria heißt, gefeyert. Denn er ſoll bey ſeiner Schiffahrt nach Creta nicht alle Mädchen, die das Loos getroffen hatte, mitgenommen, ſondern zwey von ſeinen vertrauten Jünglingen, als Mädchen verkleidet, darunter gehabt haben. Er erwählte dazu ſolche, die zärtlich und weiblich von Anſehen, aber männlich und tapfer von Geiſt waren. Er ließ ſie warme Bäder brauchen, ſich in Schatten aufhalten, und ihre Haut und ihre Haare durch Salben fein und glatt machen. Sie ſchmückten ſich wie Mädchen, ſie lernten deren Stimme, Gang und Anſtand, ſo, daß ſie von jedermann für Mädchen gehalten werden mußten. Bey dem feyerlichen Einzuge nach ſeiner Rückkunft waren dieſe Jünglinge eben ſo gekleidet wie die, welche an dieſem Feſttage die Weinreben tragen. Dieſes Feſt, an welchem Weinreben herum getragen werden, ſoll, der Sage nach, dem Bacchus und der Ariadne zu Ehren

gefeyert werden; wahrscheinlicher ist es, daß es deswegen geschieht, weil um die Zeit der Rückkunft des Theseus die Weinlese war. Bey diesem Feste werden gewisse Frauenspersonen, welche Oinophoren (Speiseträgerinnen) heissen, gebraucht, die an dem Opfer Antheil nehmen, und die Mütter jener durchs Loos nach Creta gesendeten Kinder vorstellen; welche ihren Kindern bey der Abreise Speisen und Lebensmitteln brachten. Es werden an diesem Feste dabey allerley Mährchen erzählt, weil jene Mütter dergleichen ihren Kindern vor der Abreise erzählten, um ihnen Muth zu machen. Alles dieses berichtet unter andern auch der Geschichtschreiber Demon. Es wurde auch dem Theseus ein Tempel auf einem geweihten Stück Lande errichtet, und er verordnete, daß diejenigen Familien, welche zu dem Tribut nach Creta beytragen mußten, die Kosten zu den Opfern hergaben: zu seinen Opferpriestern nahm er die Phytaliden an, um sie wegen ihrer ehemaligen Gastfreundschaft gegen sich zu belohnen.

Ein grosses und bewundernswürdiges Werk unternahm er gleich nach des Aegeus Tode. Er brachte die Einwohner des Athenienſischen Gebiets in eine Stadt zusammen, vereinigte sie zu einem Staate, da sie vorher zerstreut gewohnt, und zu öffentlichen Berathschlagungen schwer zusammen zu rufen gewesen waren: oft hatten sie selbst unter einander Streitigkeiten und kleine Privatkriege geführt. Er gieng selbst von Ort zu Ort, und beredete die Familien dazu: die gemei-

nen und armen Leute nahmen seinen Vorschlag bald an: die mächtigen gewann er dadurch, daß er ihnen versprach, ihre Staatsverfassung sollte ohne einem Könige seyn, und demokratisch eingerichtet werden, er wolle bloß der Anführer im Kriege, und der Beschützer der Gesetze seyn, übrigens solle unter allen eine vollkommne Gleichheit herrschen. Diejenigen, welche durch diese Vorstellungen noch nicht überredet wurden, furchten sich für seine grosse Macht und Tapferkeit, und wollten lieber freywillig nachgeben, als sich dazu zwingen lassen.

Hierauf ließ er alle öffentlichen Häuser und Rathhäuser einreissen, hob alle Regierungen auf, und errichtete ein allgemeines Prytaneum und Rathhaus, wo jetzt derjenige Theil der Stadt liegt, welcher Asty heißt, nannte die gesammte Stadt Athen, und stiftete ein allgemeines Fest, Panathenäa. *) Er feyerte auch zum Andenken der allgemei-

*) Ich folge in dieser Stelle der Lesart, welche Reiske in seinen Anmerkungen bestätigt, und Dacier hatte diese Stelle eben so verstanden und übersetzt. Die andern insgesammt setzen nach dem Worte Ἴωνα ein Komma, und verbinden das folgende, allein die griechische Construction im Texte ist alsdenn, wenigstens sehr gezwungen, wo nicht ganz falsch. Man hat sich durch das Wort Asty, Stadt, verführen lassen. Aber Athen führte schon vor dem Theseus den Namen Asty, so wie auch den Namen Athen. Theseus nannte aber die gesammte Stadt, d. i. die alte und auch die

meinen Vereinigung, das Fest, welches daher den Namen Metoekia bekam, und welches noch itzt, am sechszehnten August, von den Athenienſern gefeyert wird.

Theseus hielt sein Versprechen, legte die Königswürde nieder, und richtete die neue Regierung ein. Er machte mit Verehrung der Götter den Anfang: er ließ den Gott Apollo zu Delphos um ein Orakel für die neue Stadt bitten, und erhielt folgende Antwort:

Aegeus Sohn, Theseus, von Pittheus Tochter geborner!
Deine Stadt bestimmt der göttliche Vater zur Wohnung.
Und zum Schicksal vieler Städte: sey unverzagt, muthig.
Ueber dem Meere wirst du schwimmen, ein Schlauch, der nie sinket.

Eben dieses Orakel soll in den nachherigen Zeiten auch die Sibylle der Stadt Athen gegeben haben.

Untergetaucht wie ein Schlauch wirst du, doch kannst du nicht sinken.

neue, die durch das Hereinziehen der Einwohner vom Lande entstand, Athen; wie der Name des Festes Panathenäa auch anzeigt. Astu aber hieß ein besondrer Theil der Stadt, wo das Prytaneum stand, etwa so wie in London ein besondrer Theil der Stadt City heißt. Indessen wurde aber auch das Wort Astu von ganz Athen überhaupt im weitläuftigern und gemeinen Verstande gebraucht.

Um die Stadt noch mehr zu bevölkern, bot er allen Menschen gleiche Freyheiten an, und ließ sie durch den allgemeinen Ausruf, kommt hierher alle Völker! einladen, in der Absicht, Athen zum Sammelplatz eines allgemeinen Staates zu machen. Gleichwohl sorgte er dafür, daß sein demokratischer Staat durch den Zulauf einer so vermischten Menge nicht in Unordnung und Verwirrung kam, und theilte das ganze Volk in Patricier, Ackersleute und Handwerker ein. Die Patricier hatten die Aufsicht über die Angelegenheiten der Religion, sie wählten die Obrigkeiten, sie sorgten für die Aufrechthaltung der Gesetze, und alles, was den Gottesdienst und die Auslegung der Orakel und heilige Dinge betraf. Uebrigens machte er sie den andern Bürgern dadurch gleichsam gleich, daß die Patricier nur an Ehre, die Ackersleute hingegen wegen ihrer Nutzbarkeit, und die Handwerker, in Ansehung ihrer Menge, den Vorzug zu haben scheinen sollten. Daß er der allererste gewesen, wie Aristoteles behauptet, welcher aus Liebe zu seinem Volke die Monarchie abgeschafft, scheint auch Homer zu bezeugen, da er, in dem Verzeichnisse der griechischen Schiffe, in der Iliade, die Athenienser allein ein freyes Volk nennet.

Theseus ließ auch Münzen schlagen, auf welche ein Ochse geprägt war, entweder wegen des Marathonischen Ochsens oder wegen des Feldherrn Taurus, oder auch, um sein Volk zum Ackerbau aufzumuntern; davon sollen auch die Münzbe-

nennungen, Hekatonboeon und Dekaboeon *) herkommen.

Die Vereinigung des Megarâischen Gebietes mit dem Athenienſiſchen war die Urſache, daß er auf dem Iſthmus die berühmte Säule errichten ließ, auf welcher er mit folgenden zweyen Verſen die Grenze bezeichnet hatte. Auf der Seite gegen Morgen ſtand:

Dieß iſt Peloponnes, und nicht Jonien.

Auf der Abendſeite aber:

Dieß iſt Jonien, und nicht Peloponnes.

Aus Nacheiferung des Herkules ſtellte er auch zuerſt die Iſthmiſchen Kampfſpiele an, damit ſo, wie jenem zum Andenken, die Griechen, die dem Zevs geheiligten Olympiſchen Spiele hielten, auch ihm zum Andenken dem Neptun Spiele gefeyert würden. Denn die ſchon vorher auf dem Iſthmus dem Melikertes zu Ehren angeordneten nächtlichen Spiele, waren vielmehr ein Feſt der Ceres, als ein Schauſpiel, und eine feyerliche Verſammlung. Einige behaupten, die Iſthmiſchen Spiele wären zum Andenken des Skiron angeordnet worden, und Theſeus hätte dadurch den Mord des Skiron, als eines Anverwandten, verſöhnen wol-

*) Dekaboeon bedeutet zehn mit dem Bilde eines Ochſen geprägte Münzen: Hekatonboeon hundert ſolche Münzen. Die einzeln vom Theſeus geſchlagenen Münzen betrugen 2 Drachmen, d. i. 13 und einen halben Kreuzer; ein Dekaboeon alſo etwa 3 Thaler; ein Hekatonboeon 30 Thaler.

len; denn Skiron sey ein Sohn des Kanethus, und der Henioche, einer Tochter des Pittheus, gewesen. Andre erzählen, nicht dem Skiron, sondern dem Sinnis zum Andenken hätte Theseus diese festlichen Kampfspiele angeordnet. Er machte mit den Korinthiern aus, daß die Athenienser, wenn sie zu den Isthmischen Spielen kämen, den ersten Platz haben sollten, und zwar in einem so grossen Umfange, als das ausgespannte Segel des Schifs Theoris Platz bedecken würde, wie Hellanikus und Andron von Halikarnaß berichten.

Dem Philochorus und einigen andern zu Folge, segelte er mit dem Herkules in das Euxinische Meer, um mit den Amazonen Krieg zu führen, und erhielt zur Belohnung seiner Tapferkeit die Antiope. Die mehrsten Geschichtschreiber hingegen, welche mehr Glauben verdienen, unter welchen auch Pherekydes, Hellanikus und Herodor sind, erzählen, daß Theseus erst nach dem Herkules, mit einer eigenen Flotte abgeschift sey, und die Amazone gefangen hinweg geführt habe; denn man erzählt von keinem andern, der ihn zu diesem Zuge begleitet hat, daß er eine Amazone gefangen bekommen hätte. Nach dem Bion wurde Antiope mit List entführt. Denn die Amazonen sollen von Natur den Mannspersonen geneigt, und bey der Ankunft des Theseus in ihr Land nicht geflogen seyn, sondern ihm vielmehr Geschenke geschickt haben; er habe diejenigen, welche die Geschenke brachten, gebeten, in das Schif zu steigen, und da sie es gethan, sey er davon gesegelt. Ein gewis-

ser Menekrates, welcher eine Geschichte der Stadt Nicäa in Bithynien geschrieben, berichtet, daß Theseus, nachdem er schon die Antiope besessen, eine Zeitlang sich in ihrer Gegend aufgehalten habe. Drey Jünglinge und Brüder aus Athen, Euneus, Thoas und Soloon wären bey ihm gewesen, der letztere hätte sich in die Antiope verliebt, es seinen Brüdern verheelet, aber einem von seinen Freunden vertraut, welcher mit der Antiope davon gesprochen, und eine sehr widrige Antwort erhalten hätte. Doch habe die Schöne aus Klugheit und Großmuth dem Theseus nichts davon gesagt. Soloon habe sich aus verliebter Verzweiflung ins Meer gestürzt, Theseus hingegen, da er die Ursache und Leiden des Jünglings erfahren, ungemein darüber betrübt. Hierbey habe er sich in seiner Betrübniß, an ein gewisses Orakel des Apollo erinnert. Pythia hatte ihm nämlich zu Delphos befohlen, wenn er an einem fremden Orte sehr betrübt werden würde, daselbst eine Stadt zu bauen, und einige von seiner Begleitung zu Regenten zurück zu lassen. Er habe der von ihm daselbst erbauten Stadt den Namen, nach dem Apollo, Pythopolis gegeben, den dabey fliessenden Fluß aber, dem Jünglinge zu Ehren, Soloon genannt, und die Brüder desselben, nebst dem Hermus, einem Patricier von Athen, als Regenten zurück gelassen, nach welchem die Einwohner dieser Stadt dieselbe Hermuoekian, Hermushaus, genannt hätten, sie sprächen aber unrecht die zweyte Sylbe lang aus, und gäben da-

durch dem Gotte Mercur die Ehre, die dem Helden Hermus gehörte. *)

Diese Umstände gaben den Grund zu dem Amazonenkriege, welcher kein geringer leichter Weiberkrieg gewesen ist. Denn sie würden ihr Lager nicht in der Stadt haben aufschlagen können, noch bey den Plätzen Pnyx und Museum ein Gefecht gehalten haben, wenn sie nicht das Land eingenommen, und tapfer in die Stadt gerückt wären. Daß sie aber, wie Hellanikus erzehlt, über die gefrorne cimmerische Meerenge hergekommen seyn sollen, ist schwer zu glauben. Hingegen, daß sie in der Stadt selbst sich gelagert haben, beweisen noch itzt die Namen gewisser Oerter, und die Grabmäler der gebliebenen.

Anfänglich hatten beyde Heere lange gezaudert, ehe sie den Angrif thaten. Endlich grif Theseus an, nachdem er, einem gewissen Orakel zu Folge, vorher der Furcht geopfert hatte. Die Schlacht fiel im Monate October vor, an eben dem Tage, an welchem die Athenienser das Fest Boedromia feyern. Klidemus, welcher die allergenaueste Nachricht von dieser Schlacht geben will, erzehlt, der linke Flügel der Amazonen hätte sich bis an den Ort hin erstreckt, der itzt Amazoneum heißt, der rechte Flügel von der Seite von Chrysa her bis an den Ort, der Pnyx heißt; und die Athenienser hätten diesen rechten Flügel der Amazonen von

*) Die Pythopolitaner sprachen unrecht ἱρὸν Ὁτ-ρου, das Haus des Mercurs, anstatt ἱρὸν ὁτωυ, das Haus des Hermus.

Museum her angegriffen, die Erschlagnen lägen in den Gräbern bey der Strasse, die zu dem Thore bey Chalkedons Tempel, welches itzt das Piräische Thor heißt, hinführt. Durch dieses Thor sind die Athenienser bis an den Tempel der Furien von den weiblichen Helden getrieben worden. Aber sie fielen von den Oertern Palladium, Andettus und Lyceum her, diesen rechten Flügel der Amazonen von neuen an, und trieben sie, mit vielem Verluste, bis in ihr Lager zurück.

Im vierten Monate soll, durch Vermittelung der Hippolyta, ein Waffenstillstand seyn geschlossen worden, denn Klidemus nennt die Geliebte des Theseus Hippolyta, und nicht Antiope. Andere erzehlen, dieses Mädchen wäre an der Seite Theseus fechtend von der Molpadia mit einem Pfeile erschossen worden, und die Säule, die bey dem Tempel der Olympischen Erde *) steht, sey ihr zu Ehren errichtet worden. Es ist nicht zu verwundern, daß von so alten Begebenheiten die Geschichtsnachrichten so ungewiß sind.

Einige erzehlen, daß die verwundeten Amazonen von der Antiope insgeheim nach Chalcis gesandt, und wohl verpflegt worden wären, und verschiedene wären an dem Orte, der itzt Amazoneum heißt, begraben worden. Daß aber dieser Krieg durch einen gewissen Friedensvergleich geendigt worden, beweist sowohl der Name des Platzes

*) Die Olympische Erde ist so viel als die himmlische Erde, welcher dieser Tempel gewidmet war.

bey dem Tempel des Theseus, welcher Horkomosium (Eydvergleichsstätte) genennet wird, als auch das Fest, welches in den ältern Zeiten, kurz vor dem Feste des Theseus, den Amazonen zu Ehren gefeyert wurde. Auch die Megaräer zeigen ein bey ihnen den Amazonen errichtetes Denkmal, gerade über vom Markte, wenn man vom Rhomboides auf den Ort hingehen will, welcher Rhus heißt. Es sollen auch einige in der Gegend bey Chäronea geblieben, und bey dem Bache begraben worden seyn, welcher ehedem Thermodon hieß, itzt Hämon genannt wird, wovon in dem Leben des Demosthenes Erwähnung geschieht. Wahrscheinlicher Weise sind die Amazonen auch nicht ohne Verlust durch Thessalien gekommen; denn man zeiget noch Gräber von ihnen bey Skotussäa und bey Kynoskephalä.

Das ist das merkwürdigste von diesem Amazonenkriege. Denn das ist offenbar eine Erdichtung, was der Verfasser der Theseis erzehlt, daß nemlich die Amazonen einen Aufstand erregt, indem Antiope dem Theseus, weil er die Phädra geheirathet, nach dem Leben getrachtet, die Amazonen mit ihr zugleich Rache gesucht, und Herkules sie alle umgebracht habe. Nach dem Tode der Antiope vermählte sich Theseus mit der Phädra, und hatte von der Antiope den Hippolytus, oder wie ihn Pindar nennt, Demophoon. Was aber das Unglück betrift, welches er mit diesem seinem Sohne und seiner Gemahlin Phädra gehabt haben soll, so muß man, weil die Geschichtschreiber den Trau-

erspieldichtern nicht widersprechen, alles so annehmen, wie es die Dichter erzehlen. *)

Das gemeine Gerücht erzehlt noch von verschiednen andern Heirathen des Theseus, die man nicht auf die Bühne gebracht hat, und welche einen eben so unanständigen Anfang als schlechtes Ende gehabt haben. So soll er eine gewisse Anaxo aus Troezene entführt, und nach den Ermordungen des Sinnis und Kerkyons deren beyde Töchter mit Gewalt zu seinem Willen gezwungen, **) ingleichen auch die Periböa, des Ajax Mutter, und eine gewisse Phereböa, und des Iphikles Tochter Jope, geheirathet haben. Auch beschuldigt man ihn, daß er die Ariadne, aus Liebe zur Aegle, des Panopeus Tochter, auf eine unedle Art verstossen habe, wovon schon vorher gedacht worden ist. Vor allen andern aber soll der Raub der Helena, wie bald weiter erzehlt werden wird, die

*) Die Trauerspiele des Euripides und des Racine, welche die Geschichte der Phädra und des Hippolytus, welcher von seiner Stiefmutter so äusserst geliebt wurde, enthalten, sind zu bekannt, um hier erzehlt zu werden. S. auch den Pausanias in der Beschreibung von Corinth S. 186.

**) Von der Tochter des Sinnis, welchen Theseus umbrachte, hat Plutarch schon oben erzehlt, und zwar so, daß gar keine Gewaltthätigkeit des Theseus statt fand, indem das Mädchen aus freyen Willen aus dem Schiffe hervor kam, und sich dem Theseus in die Arme warf.

Ursache zu einem grossen Kriege in Attika, und der Grund seiner Flucht und seines Verderbens gewesen seyn.

Es war die Gewohnheit der damaligen Zeiten, daß die Helden sich in Gefechten hervorthaten. Herodor bemerkt, daß Theseus an keinem andern von dergleichen Heldengefechten Antheil genommen, als bey der Schlacht zwischen den Lapithen und Centauren. Hingegen erzehlen andre Geschichtschreiber, daß er bey der Schiffahrt des Jason nach Kolchis, um das goldene Vließ zu erobern, gewesen, daß er mit dem Meleager den Kaledonischen Eber besieget, daher das Sprichwort gekommen wäre, Nichts ohne Theseus; und daß er viele herrliche Kämpfe ohne Beyhülfe gehalten, und dadurch den Namen des zweyten Herkules bekommen habe. Er war es auch, welcher es mit dem Adrast ausmachte, daß die Begrabungen der bey Kadmea gebliebenen verstattet wurden, nicht wie Euripides in seinem Trauerspiele gedichtet hat, durch einen Sieg über die Thebaner, sondern durch einen errichteten Waffenstillstand. Dieß erzehlen die meisten Geschichtschreiber, und Philochorus setzt noch hinzu, daß dieß der erste Waffenstillstand gewesen sey, der wegen Begrabung der Todten sey geschlossen worden. Daß aber Herkules der erste gewesen sey, welcher seinen Feinden ihre Todten wieder gab, ist schon aus dem Leben des Herkules bekannt. c) Es werden

c) Es folgt daraus nicht, daß Plutarch auch eine Lebensbeschreibung des Herkules verfer-

auch noch die Gräber der gemeinen Soldaten zu Eleuthera, und der Anführer ihrer bey Eleusis gezeigt, welche Grabstätten Theseus dem Adrast verwilligt hatte. Indessen widersprechen sich das Trauerspiel des Euripides, welches den Namen, die Flehenden, *) führt, und das Trauerspiel des Aeschylus, die Eleusinier, in welchen letztern Theseus eben das von sich selbst erzehlt, was wir hier erzehlt haben. **)

Was die Freundschaft, welche Theseus mit dem Pirithous errichtete, betrifft, so soll sie auf folgende Weise entstanden seyn. Theseus stand wegen seiner Stärke und Tapferkeit in grossem Rufe. Pirithous wollte sie gern selbst durch eine Probe kennen lernen, und trieb des Theseus Ochsen aus Marathon weg. Als er hörte, daß ihn Theseus mit gewaffneten Leuten verfolgte, kehrte er zurück, und gieng ihm entgegen. Indem einer den andern erblickt, bewundert jeder des andern Gestalt, und erstaunt über die Kühnheit. Das Gefecht wird nicht angefangen. Pirithous reicht dem Theseus zuerst seine Hand, und verlangt, daß dieser selbst Richter über den Ochsenraub seyn soll; er verspricht, sich

tigt habe, sondern er bezieht sich überhaupt nur auf das Leben des Herkules, wie Reiske schon sehr wohl erinnert hat.

*) Ἱκέτιδες. Supplices.

**) Ich folge der Lesart eines alten Auslegers, τἀμὰ λέγω. In den meisten Editionen, selbst der Reiskischen, stehet τἀῦτα λέγω.

jeder Strafe zu unterwerfen. Theseus erläßt alle Strafe, und fordert den Pirithous zur Freundschaft und Streithülfe auf. Diese Freundschaft wurde feyerlich beschworen.

Nach einiger Zeit heirathete Pirithous die Deidamea, und bat den Theseus, mit ihm das Land zu besehen, und mit den Lapithen Bekanntschaft zu machen. Bey einem Gastmahle waren auch die Centauren zugegen. Diese wurden frech, und vergiengen sich, da sie vom Weine erhitzt wurden, auch an den Frauen, worüber die Lapithen zur Rache eilten, und einige von den Centauren todt schlugen, die andern in einem ordentlichen Gefechte überwanden, und zum Lande hinaus trieben, wobey Theseus ihnen tapfer beystand.

Herodor erzehlt die Sache auf andre Art, und behauptet, der Krieg sey schon angegangen gewesen, als Theseus den Lapithen zu Hülfe gekommen wäre. Hier habe er den Herkules zum erstenmale gesehen, welcher sich, nach seinen vollendeten Zügen und Arbeiten, ruhig zu Trachinia aufgehalten habe. Die Zusammenkunft dieser beyden Helden soll voller Ehrenbezeugungen und beyderseitigen Freundschaftserwiederungen gewesen seyn. Allein diejenigen verdienen wohl mehr Glauben, welche erzehlen, daß beyde einander öfters gesprochen haben, und daß Herkules durch des Theseus Vermittelung in die Mysterien der Ceres eingeweihet worden sey, vorher aber, wegen einiger unbedachtsamen Handlungen, sich haben reinigen müssen.

Schon war Theseus funfzig Jahr alt, wie

Hellanikus erzehlt, als er die Helena, die noch nicht mannbar war, entführte. Daher auch verschiedene, um sein gröstes Verbrechen zu entschuldigen, behaupten, er selbst habe die Helena nicht entführt, sondern sie von dem Idas und Lynx, die sie geraubt hätten, in Verwahrung bekommen, und sie ihren beyden Brüdern, dem Castor und Pollux, auf ihr Ansuchen, nicht wieder gegeben: oder Tyndareus selbst habe ihm die Helena, aus Besorgniß für den Enarophorus, des Hippokoons Sohne, welcher sie noch als Kind hätte entführen wollen, in Verwahrung gegeben. Das wahrscheinlichste, und wofür die meisten Zeugnisse stimmen, ist folgendes.

Theseus und Pirithous giengen beyde nach Sparta, raubten die junge Helena, welche eben in dem Tempel der Diana Orthia tanzte, und entflohen mit ihr. Da diejenigen, welche ihnen nachgeschickt wurden, nicht weiter als bis Tegea sie verfolgten, so kamen sie bald in Sicherheit, giengen durch Peloponnes, und machten miteinander aus, daß das Loos den Besitz der Helena entscheiden sollte, daß aber der eine dem andern auch zu einer Frau sollte behülflich seyn.

Das Loos theilte dem Theseus die Helena zu. Er brachte sie nach Aphidnä, weil sie noch nicht mannbar war, übergab sie der Sorgfalt seiner Mutter und der Verwahrung seines Freundes, Aphidnus, und befahl, alles geheim zu halten. Er selbst aber gieng mit dem Pirithous, um ihm den versprochenen Dienst zu leisten, nach Epirus, die

Tochter des Aidoneus, eines Königs der Molosser, entführen zu helfen. Dieser König hatte seiner Gemahlin den Namen Persephone, seiner Tochter den Namen Kore, und seinem Hunde den Namen Cerberus gegeben. Mit diesem Hunde mußten diejenigen kämpfen, welche seine Tochter heirathen wollten, und er versprach sie dem Sieger zur Frau. Da er aber hörte, daß Pirithous nicht als ein Freyer seiner Tochter, sondern sie zu entführen gekommen wäre, ließ er ihn gefangen nehmen, und von dem Hunde tödten, den Theseus aber ins Gefängniß werfen.

Indessen fieng zu Athen, wie man erzählt, Menesthens, ein Sohn des Peteus, ein Enkel des Orneus, und ein Urenkel des Erechtheus, zuerst an, sich bey dem Volke beliebt zu machen, und sich Gunst zu erwerben. Die Vornehmern wiegelte er desto leichter auf, da sie schon längst auf den Theseus unwillig waren, und glaubten, er habe die Herrschaft der Patricier in den Gemeinheiten ihnen dadurch gemindert, daß er sie alle in eine Stadt zusammengebracht habe, und sich ihrer nun als Knechte bediene. Das gemeine Volk brachte er dadurch auf, daß er ihnen sagte, wie sie nur einen Schatten der Freyheit hätten, in der That aber ihres Vaterlandes und ihrer Religionsgebräuche beraubt wären, und anstatt vieler guten und einheimischen Könige einem einzigen Herrscher, der noch dazu ein Fremdling sey, gehorchen müßten.

Indem Menesthens dieses unternahm, gab der Krieg, der durch den Einfall des Castor und Pol-

lux in das Attische Gebiet, entstand, der Empörung ein starkes Gewicht. Einige erzehlen, sie wären auf des Menestheus Anstiften gekommen. Anfänglich übten sie keine Gewaltthätigkeiten aus, sondern verlangten bloß ihre Schwester, die Helena, wieder. Da man ihnen aber zu Athen antwortete, daß man sie weder hätte, noch wüßte, wo sie wäre, so fiengen Castor und Pollux den Krieg an. Ein gewisser Akademus, der es auf irgend eine Art erfahren hatte, verrieth ihnen endlich den verborgenen Aufenthalt der Helena zu Aphidnä. Er erhielt nicht allein so lange er lebte vom Castor und Pollux sehr grosse Ehrenbezeugungen, sondern, wenn die Lacedämonier, bey ihren nachherigen öftern Einfällen ins Attische Gebiet, auch alles verwüsteten, so schonten sie doch immer den von Akademus her genannten Platz Akademia. Allein Dikäarch erzehlt, daß zwey Arkadier, Echedemus und Marathus, in der Begleitung des Castor und Pollux bey diesem Kriege gewesen wären; von dem einen hätte der Platz, der itzt Akademia heißt, den Namen Echedemia anfänglich erhalten, von dem andern, welcher, einem gewissen Orakel zu Folge, sich freywillig vor der Schlacht aufgeopfert, hätte der Marathonische Gau den Namen bekommen.

Castor und Pollux giengen nach Aphidnä, und nahmen den Ort mit Sturm ein. Hier soll Alpkus, des Skiron Sohn, welcher auf der Seite des Castor und Pollux fochte, geblieben seyn, und von ihm ein gewisser Platz des Megarischen Gaues,

wo er begraben, Aiken genannt worden seyn. Hereas meldet, Alykus sey selbst vom Theseus, bey Aphidnä, erschlagen worden, und beruft sich auf diese zwey Verse:

Alykus focht im wohlgebauten Aphidnä, der schönen
Helena wegen, ihn schlug des Theseus mächtige Rechte.

Es ist aber höchst unwahrscheinlich, daß Theseus selbst zugegen gewesen, als seine Mutter gefangen, und Aphidnä eingenommen worden.

Nach der Eroberung von Aphidnä war alles zu Athen in Furcht. Aber Menestheus brachte die Einwohner dahin, daß sie den Castor und Pollux freundschaftlich in die Stadt liessen, als solche, die nur mit dem Theseus, welcher Gewaltthätigkeit begangen, Krieg führten, gegen die andern Menschen aber Beschützer und Wohlthäter wären. Ihr Betragen bestättigte es. Denn sie verlangten, da alles in ihrer Gewalt war, nichts weiter, als daß sie in die Mysterien der Ceres eingeweiht würden, weil sie eben so nahe als Herkules mit der Stadt Athen verwandt wären. Man verwilligte es ihnen, nachdem sie Aphidnus adoptirt hatte, wie vordem Pylius den Herkules. Sie erhielten göttergleiche Ehre: man gab ihnen den Ehrennamen Anakes (Könige,) entweder wegen des getroffenen Waffenstillstandes, oder wegen der Sorgfalt, mit welcher sie jedermann für Beleidigung schützten, obgleich ein starkes Heer in

der

der Stadt lag. Denn man sagt im Griechischen ἀνακτᾶς ἴσχειν (sich königlich betragen) von denen Personen, welche etwas in ihrer Beschützung erhalten, und daher nennt man wahrscheinlicher Weise die Könige ἄνακτας. Einige behaupten, Castor und Pollux hätten deswegen diesen Namen bekommen, weil sie unter die Sterne versetzt wären. Denn die Athenienser sagen anstatt ἄνω, hinauf, ἀνάγας, und anstatt ἄνωθεν, von oben herab, sagen sie, ἀνάγωθεν.

Aethra, des Theseus Mutter, soll, einigen Nachrichten zu Folge, als eine Gefangene nach Lacedämon gebracht worden, und von da mit Helenen nach Troja gekommen seyn. Man beruft sich auf den Vers des Homers: *)

Klymene mit den schönen Augen und Aethra Pittheis.

Andere halten diesen Vers für untergeschoben, und verwerfen die ganze Geschichte, welche vom Munitus **) erzehlt wird, welchen Laodice im geheimen Umgange mit dem Demophoon zu Troja geboren, und Aethra auferzogen haben soll. Eine ganz besondre und von den andern verschiedene

*) Iliad. lib. 3. vers. 145.

**) Ich lese *Munitu* anstatt der gewöhnlichen Lesart *Munychu*, wie Dacier, und besonders Mezriac in seinen Anmerkungen über Ovids Briefe S. 127 erinnert haben. Auch soll, diesem zu Folge, nicht Demophoon, sondern Akamas, dessen Bruder, der Vater des Munitus gewesen seyn.

Nachricht von der Aethra liefert Ister im drey-zehnten Buch der Attischen Geschichte. Er erzehlt, daß nach den Behauptungen einiger Schriftsteller, Alexander, der in Thessalien Paris hieß, in einem bey dem Flusse Sperchius vorgefallenem Treffen vom Achill und Patroklus wäre umgebracht worden, Hektor aber habe die Stadt Trözene eingenommen und geplündert, und die Aethra gefangen hinweg geführt. Allein dieß ist sehr ungereimt.

Aidoneus, der König der Molosser, kam, als Herkules eine Zeitlang sich bey ihm aufhielt, in seinen Gesprächen von ungefähr auf den Theseus und Pirithous, und erzehlte, in welcher Absicht sie zu ihm gekommen wären, und wie sie für ihre Frechheit wären bestraft worden. Herkules bedauerte den so schimpflich umgekommenen, und den, der noch umkommen sollte. Wegen des Pirithous hielt er nicht für gut, weiter Vorwürfe zu machen: aber um die Befreyung des Theseus bat er, als um eine Gnade. Aidoneus gestand die Bitte zu. So kam Theseus los, und gieng nach Athen, wo seine Freunde noch nicht gänzlich überwältigt worden waren. Er weyhete alle Tempel, die ihm die Stadt vordem zu Ehren errichtet hatte, viere ausgenommen, dem Herkules, und nannte sie, anstatt Thesea, Herkulea, wie Philochorus erzehlt.

Da er aber sogleich wieder, nach voriger Art, herrschen, und das Haupt der Regierung seyn wollte, so gerieth er in Unruhe und Empörungen.

Er fand, daß diejenigen, welche ihn schon vorher gehaßt hatten, auch noch dazu die Furcht für ihn verloren hatten, und daß das Volk allerley Unordnung triebe, und, anstatt stillschweigend zu gehorchen, mit Schmeicheleyen behandelt seyn wollte. Er versuchte Gewalt zu gebrauchen: aber die Empörung des Volks unterdrückte ihn. Endlich, ganz hoffnungslos, schickte er seine Söhne zum Elephenor, einem Sohne des Chalkodons, in Euböa, er selbst aber gieng nach Gargettus, welcher Ort itzt Araterium heißt, verwünschte dort feyerlich die Athenienser, und schifte alsdenn nach Skyros, wo er viel Freunde zu finden glaubte, und auch auf dieser Insel väterliche Güter besaß. Damals herrschte Lykomedes über Skyros. Theseus bat sich seine Güter von ihm aus, auf welchen er wohnen wollte; einige melden, er habe vom Lykomedes Hülfe wieder die Athenienser gesucht. Lykomedes, entweder weil er sich für einen so grossen Helden fürchtete, oder weil er dem Menestheus einen Gefallen erzeigen wollte, führete ihn auf einen Felsen, von welchem er ihm seine Güter zeigen wollte, und stürzte ihn von da herab zu Tode. Einige erzählen, Theseus sey von selbst von diesem Felsen herabgestürzt, da er, seiner Gewohnheit gemäß, nach Tische spatzieren gegangen, und sich an etwas gestossen habe.

Gleich anfänglich bekümmerte sich kein Mensch um seinen Tod. Menestheus regierte zu Athen, und des Theseus Söhne führten bey dem Elephenor, ein Privatleben, und begleiteten ihn in den

Trojanischen Krieg. Da aber Menesthens in diesem Kriege umkam, nahmen sie bey ihrer Rückkunft das Attische Reich wieder in Besitz. In der Folge der Zeit bewegten viele Ursachen die Athenienser, den Theseus als einen Halbgott zu verehren, besonders, da viele von denen, welche im Marathonischen Felde gegen die Meder fochten, die Gestalt des Theseus in Waffen vor sich her gegen die Feinde streitend wollten gesehen haben.

Nach dem Medischen Kriege, da Phädon Archon war, *) befahl die Priesterin Pythia durch ein Orakel den Athenienſen, die Gebeine des Theseus zu sammeln, und sie in einem ehrenvollen Grabmale zu bewahren. Es war aber schwer, die Gebeine zu bekommen, und auch nur sein Grab zu finden, da die Einwohner von Skyros wilde, unumgängliche Barbaren waren. Aber Cimon, welcher diese Inſel einnahm, wie in seinem Leben erzehlt worden iſt, gab sich viel Mühe, des Theseus Grab zu finden, und da ein Adler, wie man erzehlt, auf einem gewiſſen Hügel mit seinem Schnabel hackte, und mit den Klauen aufscharrte, so hielt er dieß für ein göttliches Geschick, und ließ aufgraben. Man fand den Sarg eines groſſen Körpers; dabey lag ein eiserner Spieß und ein Schwerdt. Cimon brachte diese Reliquien zu Schiffe nach Athen, und die Einwohner empfin-

*) Der Regierung von Athen vorſtand. Die Archontenwürde wurde nach des Königs Kodrus Tode errichtet, und dauerte in den ſpätern Zeiten nur ein Jahr.

gen sie mit den freudigsten Feyerlichkeiten und Opfern, so, als wenn Theseus selbst wieder nach Athen zurück käme. Er liegt mitten in der Stadt, nahe bey dem itzigen Gymnasium. Dieser Ort ist eine Freystatt für die Sklaven und alle Elende, die für die Mächtigen Schutz suchen: Theseus stellt ihren Schutzgeist und Helfer vor, der das Gebet der Unterdrückten gnädig annimmt.

Das gröste Fest zu Ehren des Theseus wird am achten November gefeyert, an welchem Tage er mit den Jünglingen aus Creta zurück gekommen ist. Aber auch jeder achte Tag der andern Monathe ist ihm geheiligt, entweder weil er am achten August das erstemal von Trözene zurück kam, wie Diodor Periegetes berichtet, oder weil diese Tageszahl sich für ihn, den vorgegebenen Sohn des Neptuns, am besten zu schicken schien: denn jeder achte Monathstag ist dem Neptun geweyht. Denn die Achte ist die erste Kubiczahl von den gleichen Zahlen, und die erste gedoppelte Quadratzahl, und zeigt die Sicherheit und Unveränderlichkeit der Macht des Gottes Neptuns an, welchen wir Asphalios und Gäochus, Sicherheitsgott und Erdhalter nennen.

Romulus.

Von wem und aus welcher Ursache die Stadt Rom ihren grossen und in der ganzen Welt berühmten Namen erhalten habe, darüber sind die Geschichtschreiber nicht einig. Einige behaupten, die Pelasger hätten, nachdem sie den gröſten Theil der Welt durchwandert, sich dort niedergelassen, und die Stadt von ihrer kriegerischen Stärke her so genannt. Andre erzählen, nach der Eroberung von Troja wären einige Flüchtlinge zu Schife gegangen und von dem Winde an Tyrrhenien angetrieben worden, wo sie bey der Tyber Anker geworfen. Ihre Frauen wären schon ganz abgemattet, und der Seereisen überdrüßig, von einer unter ihnen, mit Namen Roma, welche eben so sehr am Verstande als am Geschlechte einen besondern Vorzug gehabt, bewogen worden, die Schiffe zu verbrennen. Anfänglich wären ihre Männer über diese That sehr unwillig geworden, aus Noth hätten sie sich hernach Wohnplätze auf Pallantium [a]) gemacht, und da sie bald darauf

[a]) Pallantium war eine Art von Flecken oder Dorf auf dem hernach sogenannten Palatinischen Berge, welches seinen Namen entweder von den so genannten Aborigenibus, oder von einer Colonie Arkadier, zum Andenken ihrer Vaterstadt in Arkadien, erhalten hat.

über alle ihre Hoffnung glücklich gewesen, theils wegen der Güte des Landes, theils wegen der nachbarlichen Freundschaft der Neben-Einwohner, so hätten sie der Roma viel Ehre erzeigt, und die Stadt auch nach ihr, als der Urheberin derselben, genannt. Daher soll auch die Gewohnheit gekommen seyn, daß die Weiber ihre Männer und Anverwandten mit einem Kusse bewillkommen; weil nämlich jene Weiber, die die Schife verbrannten, mit Küssen ihren Männern schmeichelten, und dadurch den Zorn zu besänftigen und ihre Vergebung zu erbitten suchten.

Andere behaupten, Roma, die Tochter des Italus und der Leukaria, oder, wie andere wollen, die Tochter des Telephus, die Enkelin des Herkules, welche mit dem Aeneas, oder, andern zu Folge, mit dem Askan, des Aeneas Sohne, vermählt worden *), habe der Stadt Rom ihren Namen gegeben. Noch andre behaupten, Romus, **) ein Sohn des Ulysses und der Circe,

*) Ich lese ὁι δ' Ασκανίῳ anstatt ὁι δ' Ασκανίᾳ, nach einer schon angegebenen glücklichen Conjectur. Denn anfänglich führt Plutarch die streitigen Meynungen an, wessen Tochter die Roma gewesen sey, die den Aeneas geheirathet habe, nun fährt er fort, auch die streitige Meynung auszuführen, daß sie, einigen zu Folge, nicht des Aeneas, sondern des Askans Gemahlin gewesen sey. Diese Lesart macht den Sinn der Periode deutlich, und die Schreibart des Plutarchs ordentlich und genau.

**) So muß anstatt Romanus gelesen werden, wie schon Dacier hinlänglich gezeigt hat.

habe die Stadt erbauet. Wieder andre erzehlen, Romus, ein König der Lateiner, sey der Stifter der Stadt geworden, nachdem er die Tyrrhenier vertrieben hatte, die aus Thessalien nach Lydien, und aus Lydien nach Italien gekommen waren. Selbst diejenigen, die mit den stärksten Gründen den Romulus für den halten, der der Stadt seinen Namen gab, sind in Absicht seiner Herkunft nicht einerley Meynung. Einige geben ihn für den Sohn des Aeneas und der Dexithea, der Tochter des Phorbas, aus, und er soll als ein klein Kind mit seinem Bruder Romus nach Italien gekommen seyn. Die andern Fahrzeuge sollen, wegen des angelaufenen Stromes, untergegangen, dasjenige aber, in welchem diese beyden Kinder waren, an ein sanftes Ufer ganz gelinde angetrieben worden, und auf diese Art beyde, wider alles Vermuthen, erhalten worden seyn, daher der Ort den Namen Roma bekommen habe. Einige sagen, Roma, die Tochter jener Trojanerin, der Dexithea, die Gemahlin des Latinus, des Sohnes des Telemachs, sey die Mutter des Romulus gewesen: andere, die Aemilia, die Tochter des Aeneas und der Lavinia, habe ihn mit dem Mars erzeugt.

Es giebt auch eine ganz fabelhafte Erzehlung von seiner Geburt. Tarchetius, ein grausamer, ungerechter König der Albaner, hatte eine göttliche Erscheinung. Es kam aus seinem Hausaltare ein männliches Glied hervor, und blieb viele Tage

stehen. Die Tethys *) in Tyrrhenien ertheilte darüber das Orakel, man sollte ein Mädchen zu dieser Erscheinung hinzulassen, und diese würde einen Sohn gebären, welcher an Ruhm, Tapferkeit und Glück es allen Menschen zuvor thun würde. Tarchetius befahl einer seiner Töchter, dem Orakel gemäß, zu jener Erscheinung sich zu begeben: aber die königliche Tochter schickte, aus Geringschätzung, eine Magd dahin. Da es Tarchetius erfuhr, ließ er, im höchsten Unwillen, beyde ins Gefängniß werfen, um sie umzubringen. Allein die Göttin Vesta erschien ihm im Traume, und verbot ihm die Ermordung. Nun befahl er den gefangenen Jungfrauen ein Gewebe zu wirken, nach dessen Vollendung sie verheirathet werden sollten. Was sie aber den Tag über wirkten, wurde, auf Befehl des Tarchetius, des Nachts wieder aufgetrennt. Die Magd gebar Zwillinge, welche Tarchetius einem gewissen Teratius gab, mit Befehl, sie umzubringen. Dieser setzte sie nahe bey dem Tyberflusse weg. Da kam eine Wölfin herzugelaufen,

*) Wahrscheinlich ist diese Lesart falsch. Es gab kein Orakel der Tethys: man muß Themis anstatt Tethys setzen. Es gab ein Orakel der Themis in Italien, welche eben die ist, die die Römer Carmenta nannten, die Mutter Evanders. Da aber die ganze Erzehlung so fabelhaft ist, so kann der Geschichtschreiber Promathion selbst die Namen der Tethys und der Themis verwechselt haben, so wie man auch in der Geschichte der Albaner von keinem Könige, der Tarchetius geheißen, etwas weiß.

welche sie säugte, und allerley Vögel brachten ihnen Nahrung, und steckten sie ihnen in den Mund, bis es ein Hirte mit Verwunderung wahrnahm, und es wagte, hinzugehen, und die Kinder erzog. Auf solche Art errettet und auferzogen, überfielen sie den Tarchetius, und brachten ihn um. Dieß ist die Erzehlung eines gewissen Promathions, welcher eine Italienische Geschichte geschrieben hat.

Diejenige Erzehlung, welche die mehreste Glaubwürdigkeit und auch die meisten Zeugnisse hat, ist, in Absicht der vornehmsten Umstände, zuerst unter den Griechen vom Diokles aus Peparet bekannt gemacht worden, und ihr ist auch in den meisten Stücken Fabius Pictor gefolgt. Es giebt auch hierinnen Widersprüche, ich will aber alles in die Kürze fassen.

Unter den Königen zu Alba, den Nachkommen des Aeneas, kam die Erbfolge auf zwey Brüder, Numitor und Amulius. Amulius theilte die ganze Verlassenschaft in zwey Theile, davon der eine das Reich, der andre das Geld, und das aus Troja mitgebrachte Gold enthielt. Numitor wählte das Reich. Da aber Amulius durch das Geld mehr vermochte als Numitor selbst, so entriß er ihm mit leichter Mühe das Reich. Aber die Furcht, daß des Numitors Tochter Kinder bekommen möchte, bewog ihn, sie zur Priesterin der Vesta zu machen, in welcher Würde sie unverheyrathet und immer Jungfrau bleiben mußte. Einige nennen sie Ilia, andre Rhea, andre Silvia. Kurze Zeit darauf fand man, daß sie schwanger war, dem

heiligen Gesetze der Vestalischen Jungfrauen zuwider. Die äusserste Strafe wurde ihr, auf Fürbitte der königlichen Tochter, Antho, erlassen: aber sie wurde dennoch ins Gefängniß gesetzt, und niemand zu ihr gelossen, damit sie nicht, ohne daß es Amulius erführe, gebähren könnte. Sie gebahr zwey Knaben von vortrefflicher Bildung und Grösse. Darüber wurde Amulius noch mehr in Furcht gesetzt, und befahl einem seiner Bedienten, sie bey Seite zu schaffen. Einige nennen diesen Bedienten Faustulus, andere nennen den so, der die Kinder nachher erzog. Der Bediente legte die Kinder in ein flaches Behältniß, und gieng an die Tyber, um sie da hinein zu werfen. Er sah, daß der Strom angeschwollen war und sich heftig ergoß, und traute sich nicht, nahe zu gehen, sondern setzte das Behältniß, worinnen die Kinder lagen, nahe ans Ufer, und gieng weg. Der überfliessende Strom nahm das Behältniß mit sich fort, und trieb es ganz sanfte in eine bewachsene Gegend, die itzt Kermanum heißt, vormals aber wohl Germanum geheissen hat, weil die Lateiner die leiblichen Brüder Germanos nennen. *)

*) Wenn die Lesart richtig ist, wie man daran nicht zweifeln kann, so hat sich Plutarch hier geirrt. Der Name Germanus ist viel später als hier angegeben wird, und der Buchstabe K älter als G. Selbst Plutarch bemerkt in seinen Quæstion. Roman. p. 495. daß sich die Römer oder Lateiner erst spät des Buchstabens G bedient hätten (im Jahr nach Erbauung Roms 230.)

an welchem der Prieſter des Mars ihr ein feyerliches Opfer darbringt.

Es wird auch noch eine andre Laurentia verehrt, wegen folgender Umſtände. Der Küſter bey dem Tempel des Herkules ſchlug dem Gotte vor, zum Zeitvertreibe Würfel zu ſpielen, mit dem Bedinge, daß, wenn er gewönne, er von dem Gotte ein gutes Geſchenk erhielte, wenn aber der Gott gewönne, ſo wollte er demſelben ein ſchönes Gaſtmahl anſtellen, und ein hübſches Mädchen ihm zum Schlaffengehen verſchaffen. Er warf zuerſt für den Gott, hernach für ſich, und verſpielte. Seiner Verbindlichkeit gemäß, bereitete er dem Gotte ein Gaſtmahl, und miethete die ſchöne Laurentia, die damals noch nicht berüchtigt war, die mit dem Gotte im Tempel ſpeiſte, und nach dem Eſſen mit dem Gotte allein im Tempel blieb. Dem Gerüchte nach, lag der Gott wirklich bey ihr, und befahl ihr, früh Morgens auf den Markt zu gehen, den erſten, der ihr begegnen würde, zu küſſen, und deſſen Liebe ſich zu erwerben. Es begegnete ihr ein Mann aus der Stadt, der ſchon bey Jahren aber reich war, und bisher ohne Weib und Kinder gelebt hatte, mit Namen Tarrhutius. Dieſer Mann heirathete die Laurentia, und hinterließ ſie nach ſeinem Tode als die Erbin ſeines groſſen und ſchönen Vermögens, wovon ſie hernach das meiſte dem Volke vermachte. Das Gerücht ſagt, daß ſie, als ſie ſchon den Ruhm einer beſondern Götterfreundin gehabt, an eben dem Orte verſchwunden ſey, an welchem die erſtere

Laurentia begraben liegt. Der Ort heißt itzt Velabrum, weil bey dem öftern Austreten des Tyberflusses die Fahrt auf den Kähnen nach dem Markte über diesen Platz geht, denn dergleichen Fahrt heißt im Lateinischen Velatura. *) Andere behaupten, der Name sey daher entstanden, weil von diesem Orte, Velabrum, an, der Weg über den Markt bis auf die grosse Rennbahn bey festlichen Schauspielen mit Segeltüchern belegt würde; und die Römer nennen ein Segeltuch Velum. **)

, Faustulus, der Hirt des Amulius, zog die Kinder, den Romulus und Remus, ganz insgeheim auf, oder, wie andre mit mehr Wahrscheinlichkeit erzehlen, mit Vorbewußt des Numitors, der auch den Ernährern der Kinder heimlich den nöthigen Unterhalt verschafte, und die Kinder nach Gabii schickte, wo sie die ihrem vornehmen Stande nöthigen Kenntnisse erlernten. Sie sollen die Namen Romulus und Remus daher bekommen haben, weil man sie an einer Wölfin habe saugen gesehen. Ihr grosser und schöner Wuchs und ih-

*) Velatura von vehendo, quasi vehelatura; Daher auch Velabrum, qs. vehelabrum, wie Varro im 4. Buche de lingua latina anzeigt. Diese Fahrt geschahe durch dazu bestimmte Leute für einen gewissen Lohn.

**) Diese Ausbreitung der Tücher über den Weg geschah nur bey heissem Wetter zur Pracht. S. Plin. H. N. Libr. XIX. Cap. I. Dieß sind die Ursachen, warum die zweyte Laurentia von den Römern verehrt wird.

re edle Gestalt zeigte schon in ihren frühen Jahren ihr Naturell an. Als sie heranwuchsen, waren zwar beyde muthig und tapfer, bey den Gefahren beherzt, und überhaupt von unwandelbarer Kühnheit; Romulus aber schien doch seinen Bruder an Verstand und Weltklugheit zu übertreffen, und zeigte immer in den Streitigkeiten, die mit den Nachbarn wegen der Viehweide und der Jagd entstanden, eine hohe Idee von sich selbst, und daß er mehr zum Befehlen als zum Gehorchen geboren wäre. Beyde waren gegen ihres gleichen oder geringere sehr freundlich, gegen die königlichen Aufseher und Verwalter aber bewiesen sie sich stolz, und achteten weder Drohung noch Zorn. Ihre Beschäftigung und Lebensart war so, wie sie sich für freygeborne Menschen schickt: Unthätigkeit und Faulheit hielten sie für niederträchtig: Fechtübungen, Jagd, Wettlaufen war ihr Vergnügen: sie griffen die Strassenräuber an, sie nahmen die Diebe gefangen, sie halfen den Unterdrückten wider Gewaltthätigkeit. So gelangten sie zu einem weitausgebreiteten Ruhme.

Als zwischen den Hirten des Amulius und Numitors über Wegtreibung des Viehes einmal Streitigkeit entstand, so griffen sie die Hirten des Numitors an, und verjagten sie, und machten gute Beute. Der Unwille des Numitors darüber bekümmerte sie nicht. Sie brachten eine Menge von armen Leuten und von Knechten zusammen, und legten auf diese Art den Grund zu aufrührerischen Gedanken.

Romulus, welcher sehr den Opfern und Wahrsagungen ergeben war, hielt sich einstmals eben bey einem Opfer auf, als des Numitors Hirten auf den Remus stiessen, welcher wenig Begleitung bey sich hatte. Es entstand ein blutiger Streit, in welchem des Numitors Parthey siegte, und den Remus gefangen bekam. Er wurde vor dem Numitor selbst gebracht und verklagt, aber Numitor, der sich für seinen harten Bruder fürchtete, bestrafte ihn nicht selbst, sondern gieng zu seinem Bruder hin, und bat um Gerechtigkeit, da er, als der Bruder des Königs, von Leuten, die unter des Königs Befehlen stünden, beleidigt worden wäre. Da die Einwohner von Alba das Verfahren gegen den Numitor öffentlich für ungerecht erklärten, und darüber unruhig wurden, so übergab Amulius dem Numitor den Remus, um ihn selbst nach Gefallen zu bestrafen.

Wie Numitor zu Hause den Remus betrachtet, geräth er über die Gestalt des Jünglings, die an Stärke und Grösse so vorzüglich war, in Verwunderung. Er findet in seinem Gesichte etwas kühnes, und den Blick einer unerschrockenen Seele, die sich bey den gegenwärtigen Umständen nicht fürchtete. Er hört ihn Sachen erzehlen, die mit der äussern Gestalt sehr übereinkamen, und besonders, was er schon für Thaten, wahrscheinlicher Weise unter der Hülfe eines Gottes, ausgeführt habe. Er geräth durch ein scharfsinniges Nachdenken auf die Vermuthung dessen, was wirklich wahr war, und fragt ihn in einem freundlichen

chen Gespräche mit Sanftmuth, wer er eigentlich wäre, und was er von seiner Geburt wisse?

Remus antwortete mit Dreistigkeit: „Ich will dir nichts verhelen: denn du scheinst königlicher zu denken als Amulius. Du hörst erst und untersuchst, ehe du strafst, aber jener verurtheilt unverhörter Sache. Bisher wissen wir nur, daß wir der Bedienten des Königs, des Faustulus und der Laurentia, Kinder sind. Wir sind Zwillinge. Nachdem wir aber bey dir angeklagt und verläumdet worden sind, so hören wir wunderbare Sachen von uns selbst. Ob sie wahr sind, wird bey der gegenwärtigen Gefahr sich zeigen. Man sagt, unsre Geburt sey ein Geheimniß, unsre Ernährung und sogar unsre Säugung soll sehr seltsam gewesen seyn. Vögel und Thiere, denen wir ausgesetzt waren, sollen uns ernährt, eine Wölfin gesäugt, und ein Specht gefüttert haben, indem wir in einem flachen Behältnisse an die Tyber gelegt waren. Dieses Behältniß soll noch bis itzt aufbewahrt da seyn, und mit eisernen Blechen umfaßt seyn, mit einer darauf schon fast erloschenen Inschrift, um vielleicht unsern Eltern nach unserm Tode zu einer unnützen Erinnerung zu dienen."

Diese Erzählung und die Vergleichung derselben mit dem Alter, das man aus dem Gesichte muthmassen konnte, gab den Numitor eine angenehme Hofnung. Er dachte auf Mittel, wie er heimlich zu seiner Tochter kommen, und mit ihr

über dieſe Dinge ſprechen konnte. Sie wurde noch immer ſcharf bewacht.

Indeſſen hörte Fauſtulus, daß Remus gefangen, und dem Numitor übergeben ſey. Er bat den Romulus, ſeinen Bruder zu helfen, und entdeckte ihm die Umſtände ſeiner Geburt aufrichtig, von welcher er vorher nur immer ſo viel auf eine dunkle Art angedeutet hatte, als nöthig geweſen war, die beyden Brüder in einem edlen Gefühle von ſich ſelbſt zu erhalten. Er ſelbſt aber eilte, voll Furcht wegen der gegenwärtigen Umſtände, mit dem ſtachen Behältniſſe der Kinder zum Numitor. Als er an das Thor kam, machte er ſich bey der königlichen Wache verdächtig, indem er auf ihre Fragen erſchrack, und man entdeckte das Gefäß unter ſeinem Rocke. Es war eben unter den Wachſoldaten einer dabey, welcher mit zu der Ausſetzung befehligt worden, und dabey geweſen war. Dieſer erkannte das Gefäß an der Geſtalt, und der Inſchrift, gerieth auf Verdacht, und entdeckte die Sache dem Könige. Fauſtulus kam in Unterſuchung. Er blieb bey ſeinen groſſen Gefahren nicht ganz ſtandhaft, doch wurde er auch nicht völlig überwältigt. Er geſtand, daß die Kinder noch lebten, aber weit von Alba entfernt das Vieh hüteten. Er habe das Gefäß zur Ilia tragen wollen, welche ſo oft gewünſcht, daſſelbe zu ſehen, um ſich wegen ihrer Kinder zu tröſten.

Amulius betrug ſich dabey, wie gewöhnlich diejenigen thun, die in der Beſtürzung mit Furcht und Zorn handeln. Er ſchickte einen Mann, der

ſonſt rechtſchaffen, aber des Numitor Freund war, eiligſt zu demſelben, um ihn auszuforſchen, ob er einige Nachricht von der Erhaltung der Kinder bekommen hätte. Als dieſer Mann ankam, fand er eben den Remus in den zärtlichſten Umarmungen des Numitors. Er ſtärkte beyde in ihren Hofnungen, und ermunterte ſie, ſchleunig etwas zu unternehmen. Er verband ſich mit ihnen und half ihnen; und es war wirklich nicht mehr Zeit zu zaudern, wenn ſie auch gewollt hätten. Romulus war ſchon nahe bey der Stadt, und es waren ſchon viele Einwohner aus Haß und Furcht gegen den Amulius zu ihm herausgegangen. Er brachte auch ſelbſt eine gute Anzahl Volks mit, welches er in Centurien abgetheilt hatte. Jede hatte ihren Anführer, der eine erhobne Stange, an welcher ein Bündel Gras und Sträucher angeheftet war, trug. Die Lateiner nennen dergleichen Bündel Manipulos. Daher kommt der noch itzt gewöhnliche Name der Manipularen beym Kriegsvolke.

Remus brachte innerhalb der Stadt ſich eine Parthey zuwege, indem zu gleicher Zeit Romulus die Stadt von auſſen angrif, und der König that für Verwirrung und Angſt nichts, und konnte auch kein Rettungsmittel finden. Er wurde gefangen genommen und umgebracht. So erzählen Fabius und Diokles von Peparеth, (der zuerſt eine Nachricht von der Erbauung Roms ſcheint geſchrieben zu haben,) in den meiſten Stücken dieſe Geſchichte, welche verſchiedenen andern zu

fabelhaft und theatralisch vorkommt: man darf aber nicht daran zweifeln, wenn man bedenkt, was für Dinge das Glück bewirken kann, und wenn man auf der Römer Thaten sieht, und ihre so große Macht betrachtet, welche ohne einer Art von göttlicher Fügung und ohne etwas grossem und wunderbaren nicht so hoch würde gestiegen seyn.

Nachdem Amulius ermordet, und die Ruhe wieder hergestellt war, wollten Romulus und Remus zu Alba nicht wohnen, ohne zu herrschen, und wollten auch da nicht herrschen, so lange ihr Großvater lebte. Sie übergaben also demselben die Regierung, und ihrer Mutter die gebührende Ehre, entschlossen sich aber, für sich allein eine Stadt an dem Orte zu erbauen, wo sie waren zuerst ernährt worden. Dieß ist die beste unter allen Ursachen, die man anzugeben pflegt. Es war aber vielleicht auch nöthig, weil sie, da sich so viele schlechte Leute und Flüchtlinge bey ihnen versammelt hatten, entweder, wenn diese sich zerstreuten, ihren ganzen Herrschaftsplan aufgeben, oder mit diesen Leuten zusammen wohnen mußten. Und wie sehr die Einwohner von Alba diesen aufrührerischen Haufen verachteten, und sich mit ihnen durchaus nicht vereinigen noch sie in ihre Bürgerschaft aufnehmen wollten, zeigte sich bey dem Raube der Mädchen, welcher gar nicht aus wilder Frechheit sondern aus Nothwendigkeit geschah, weil sie sonst keine Weiber bekommen konnten.

Denn ſie erzeugten ihren gemordten Weibern die äuſſerſte Ehre.

Sobald nur der erſte Grund zur neuen Stadt gelegt war, errichteten ſie eine heilige Freyſtätte für alle Flüchtlinge, welche ſie den Freyplatz des Gottes Aſyläus nannten. Hier nahmen ſie jeden auf, und gaben weder den Herrn ihre Knechte wieder, noch die Schuldner den Gläubigern, noch den Obrigkeiten die Mörder. Sie behaupteten, daß ſie, einem Orakel zu Folge, für jedermann eine Freyſtätte errichtet hätten. Auf dieſe Art wurde die Stadt geſchwind bevölkert: die Anzahl der erſten Häuſer der Stadt belief ſich aber, wie einige erzehlen, nicht über tauſend. Doch davon nachher.

Da die Menge ſich verſammelt hatte, um eine Stadt für ſich zu bauen, ſo entſtand gleich ein Streit über den Ort. Romulus erbaute das ſo genannte viereckigte Rom auf dem Palatiniſchen Berge, und wollte, daß dieſes die ordentliche Stadt ſeyn ſollte: Remus hingegen hatte einen ſichern Platz auf dem Aventiniſchen Berge erwählt, welcher von ihm den Namen Remonium bekam, und ihr Rignorium genannt wird. *) Man de-

*) Daviſius in ſeinen Noten zu des Cicero Büchern de divinat. behauptet, man müſſe Remorium leſen. Dacier fand in einem Mſt. Remoria. S. auch den Feſtus unter dem Worte Remurinus. Es war kein Ort in Rom, der Rignarium hieß, wohl aber einer der Remorium hieß, und das Wort Rignarium im Texte des Plutarchs iſt offenbarig corrumpirt.

ſchloß, den Streit durch eine Vorbedeutung der Vögel auszumachen, und beyde ſetzten ſich an entfernte Oerter, da denn dem Remus ſechs, den Romulus aber zwölf Geyer ſollen erſchienen ſeyn. Einige behaupten, Remus habe die Geyer wirklich geſehen, Romulus aber es nur vorgegeben, und da Remus zu ihm gekommen ſey, ſo wären dem Romulus erſt die zwölf Geyer erſchienen, daher die Römer noch bis itzt die Geyer für die vorzüglichſten unter den Vögeln halten, wenn ſie Vögelvorbedeutungen anſtellen. Herodot von Pontus erzählt, auch Herkules habe ſich beſonders gefreuet, wenn er bey irgend einer ſeiner Unternehmungen einen Geyer erblickt hätte. Denn er iſt das unſchädlichſte Thier, und thut weder der Saat, noch den Pflanzen, noch dem Vieh Schaden. Er nähret ſich bloß von todten Körpern, tödtet aber und beſchädigt nichts Lebendiges, auch frißt er, wegen des verwandten Geſchlechts, keine todte Vögel, da hingegen die Adler, die Habichte und Habichte auch Vögel ihres Geſchlechts anfallen und umbringen, und, wie Aeſchylus ſagt, kein Vogel, der andre frißt, rein iſt. Die andern Vögel fliegen, ſo zu ſagen, immer vor unſern Augen herum; aber ein Geyer iſt eine ſeltne Erſcheinung, und junge Geyer ſieht man faſt gar nicht. Daher einige die ſonderbare Muthmaſſung gehabt haben, daß ſie ſelten und zu keiner gewiſſen Zeit aus fremden Ländern in das unſrige kämen, dergleichen auch die Wahrſager für etwas halten, das

nicht natürlicher Weise und von sich selbst, sondern durch die Schickung eines Gottes erschiene.

Da Remus den Betrug merkte, den ihm Romulus spielte, wurde er aufgebracht, und da Romulus einen Graben machen ließ, mit welchem er die Mauer umschliessen wollte, so spottete er theils über das Werk, theils legte er allerley Hindernisse in den Weg. Endlich sprang er gar spottweise über den Graben hinweg, und wurde dabey entweder vom Romulus selbst, oder, wie andre sagen, von dessen Freunde, Celer, todt geschlagen. Dabey kamen Faustulus und Plistinus um, welcher ein Bruder des Faustulus gewesen, und den Romulus soll haben mit erziehen helfen. Celer entwich nach Hetrurien. Von ihm her nennen die Römer die schnellen und geschwinden, Celeres; und Quintus Metellus bekam in der Folge den Beynamen Celer, weil man die Geschwindigkeit bewunderte, mit welcher er in wenigen Tagen seinem verstorbenen Vater zu Ehren ein Fechterschauspiel anzustellen wußte.

Romulus ließ den Remus und seine Pflegeltern zu Remonia begraben, und fuhr in der Erbauung der Stadt fort. Er ließ aus Hetrurien einige kommen, welche die heiligen Ceremonien, die bey einer Einweihung gebräuchlich waren, lehren mußten. Um den Platz, der itzt Comitium heißt, wurde ringsum ein Graben gezogen, und in denselben die Erstlinge von allem, was nach dem Ge-

ſetze als gut*), nach der Natur als nothwendig zum Unterhalte gehört, hereingelegt, und ein jeder warf eine Handvoll Erde aus dem Orte, wo er hergekommen war, herein, und vermiſchte es unter einander. Man nannte dieſen Graben mit dem Namen des Weltgebäudes, Mundus. Hierauf zog man, wie aus einem Mittelpunkte, eine runde Linie um die Stadt. Der Erbauer ſelbſt band an einen Pflug ein eiſernes Pflugſchar, ſpannte einen Ochſen und eine Kuh daran, und zog um die gezeichnete Linie eine tiefe Furche**). Die andern folgten ihm nach, und warfen die auf die Seite fallende Erde inwendig über die Linie her, ſo daß nichts auſſerhalb der Linie liegen blieb. Auf ſolche Art wurde die Mauer abgezeichnet, und der Raum dabey Pomörium genannt, d. i. was hinter der Mauer liegt. Wo ein Thor ſeyn ſollte, da nahmen ſie das Pflugſchar ab, und richteten den Pflug in die Höhe, und lieſſen alſo einen Zwiſchenraum. Deswegen wird die ganze Mauer für heilig gehalten, aber nicht die Thore. Denn wenn man

*) Es war alſo ein Unterſchied zwiſchen den durch das Geſetz erlaubten und unerlaubten Speiſen, von welchen beyden die natürlich nothwendigen z. E. Brodt, wieder verſchieden waren. Es war bey den alten noch uncultivirten Nationen nothwendig, einen Unterſchied zwiſchen erlaubten und unerlaubten Speiſen zu machen, um die Geſundheit zu erhalten. Faſt alle weiſe Anführer und Geſetzgeber thaten dieſes.

**) Vergl. Ovid. Faſt. Libr. IV. verſ. 825. u. ff.

die Thore für heilig halten wollte, so würde es manchen wider das Gewissen seyn, die unreinen und doch nothwendigen Sachen dadurch aus- und einzuführen.

Daß dieser erster Grund der Erbauung Roms am 21. April gelegt sey, darüber sind alle einstimmig, und diesen Tag feyern auch die Römer als das Geburtsfest ihrer Stadt. Im Anfange opferten sie nichts Lebendiges, sondern glaubten, das Geburtsfest ihres Vaterlandes müsse rein und ohne Blutvergiessen begangen werden. Sie hatten aber auch schon vor Erbauung Roms an eben diesem Tage ein Hirtenfest, welches Palilia hieß [*]). Anitzt haben die Römischen Monate mit den Griechischen keine Uebereinstimmung, aber man behauptet, daß der Tag, an dem Romulus seine Stadt erbauet, gerade der dreyßigste des Griechischen Monaths Elaphebolica gewesen seyn soll, und an eben diesem Tage, im dritten Jahre der sechsten Olympiade, soll eine Sonnenfinsterniß gewesen seyn [**]), welche auch der Tezische Dichter Antimachus bemerkt hat. Aber zu den Zeiten des Varro, welcher eine vorzügliche Kenntniß der Römischen Ge-

*) S. die Beschreibung dieses Festes beym Ovid. im IV. B Fastor. und beym Propert. Libr. IV. Eleg. 1. et 4.

**) Die ältern Ausleger und Uebersetzer haben die Worte des Textes σύνοδον ἐκλειπτικὴν σελήνης πρὸς ἥλιον für die Beschreibung einer Mondfinsterniß gehalten, und also übersetzt, aber Dacier hat hinlänglich bewiesen, daß es eine Sonnenfinsterniß gewesen seyn muß.

ſchichte hatte, lebte ein gewiſſer Tarrhutius, ein Philoſoph und Mathematiker, welcher auch das Nativitätſtellen bloß aus Wiſſensbegierde trieb, und darinnen einen Ruf erlangt hatte. Dieſem gab Varro auf, den Tag und die Stunde der Geburt des Romulus aus den Thaten und Begebenheiten deſſelben nach der Weiſe zu finden, nach welcher geometriſche Aufgaben aufgelöſt würden; denn es müßte einerley Kunſt ſeyn, aus der Geburtsſtunde eines Menſchen die Begebenheiten deſſelben vorherzuſagen, oder aus deſſen Lebensbegebenheiten ſeine Geburtszeit herauszubringen. Tarrhutius unternahm es. Er verglich die Begebenheiten und Thaten dieſes Mannes mit der Länge ſeines Lebens und der Art ſeines Todes, und verſicherte zuverſichtlich, die Empfängniß des Romulus fiele in das erſte Jahr der zweyten Olympiade, auf den drey und zwanzigſten Tag des Aegyptiſchen Monaths Choeak, in die dritte Stunde, als eben eine totale Sonnenfinſterniß geweſen ſey: die Geburt des Romulus fiele auf den ein und zwanzigſten Tag des Monaths Thot, um Sonnenaufgang: der Anfang der Erbauung Roms ſey am neunten Tage des Monaths Pharmuthi geſchehen, zwiſchen der zweyten und dritten Stunde*). Da man glaubt, daß das Schickſal der

*) Es iſt zu bemerken, daß dieſe Nativitätſtellung der Stadt Rom und des Romulus genau mit der wirklichen Zeit der Erbauung Roms, der Geburt des Romulus u. ſ. w. übereinkomme, ſo fabelhaft auch die Sache ſelbſt iſt. Der Aegyptiſche Monath Choeak

Städte, ſo wie der Menſchen, eine gewiſſe Beſtimmung habe, welche aus der Vergleichung der Zeit des Urſprungs mit der Conſtellation erſehen werden könne; ſo werden vielleicht dieſe Erzehlungen nicht ſo ſehr fremd und überflüſſig ſcheinen, als vielmehr durch das ſeltſame die Leſer unterhalten.

Nach Erbauung der Stadt theilte Romulus die junge Mannſchaft in gewiſſe Kriegshaufen ein, deren jeder dreytauſend Fußgänger und dreyhundert Reuter hatte, und den Namen Legion bekam, weil es die Auswahl der ſtreitbaren Mannſchaft war. Die andere Mannſchaft machte die Bürgerſchaft aus, und bekam den Namen Populus. Hundert von den Vornehmſten machte Romulus zu Rathsherrn, nannte ſie Patricier, und ihre ganze Geſellſchaft hieß Senatus: denn das Wort Senatus zeigt eine Geſellſchaft von Alten an. Der Name der Patricier ſoll aber, einigen zu Folge, daher kommen, weil ſie alle eheliche Kinder haben muſten, oder vielmehr, weil ſie ihre Väter mit Ehren angeben konnten, welches nicht viele von den erſten Einwohnern Roms thun konnten. Oder der Name kommt auch vom Worte Patrocinium ſelbſt her, denn ſo heißt der Beyſtand, und das Wort ſoll nach einiger Meynung, ſeinen Urſprung von einem gewiſſen Manne, Patron, her haben, welcher mit dem Evander nach Italien kam, und der Schwächern ihr Schutz und

war unſer December, Thoth unſer September, Pharmuthi der April.

Helfer war. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß Romulus dieſen Namen ſelbſt erfunden, und die Vornehmſten und Angeſehenſten ſo genannt habe, indem er ſie ermahnt, daß ſie mit väterlicher Achtſamkeit und Fürſorge der Geringern Beſtes zu beobachten hätten, und zugleich den andern zeigte, daß ſie ſich weder fürchten noch den Vornehmern ihre Ehre beneiden dürften, ſondern ſie als ihre Väter betrachten, und ſo ſie nennen und achten ſollen. Denn noch bis itzt nennen die Auswärtigen die Römiſchen Senatoren Fürſten, *) aber die Römer ſelbſt nennen ſie nur Patres conſcriptos; Väter und Beyſitzer; Namen, welche viel Ehre und Würde haben, aber dem Neide nicht ſo ſehr unterworfen ſind. Im Anfange hieſſen ſie nur Patres, Väter; als in der Folge aber ihre Anzahl vermehrt wurde, hieſſen ſie Patres conſcripti; **) durch ſolch eine ehrenvolle Benennung alſo wurde der Rath zu Rom von der Bürgerſchaft unterſchieden.

Ein andrer Unterſchied zwiſchen den Vornehmen und Geringen beſtand darinnen, daß jene Patronen, Beyſtände, dieſe aber Clienten, Schutzgenoſſene, hieſſen. Durch dieſes Verhältniß entſtand eine bewundernswürdige wechſelſeitige Neigung zwiſchen beyden, und der Grund verſchiede-

*) ἄρχοντας.

**) Eigentlich Patres et conſcripti: das letztere Wort conſcripti bezeichnet die neuern hinzugekommenen Senatoren, daher man es durchaus nicht verſammelte Väter überſetzen darf.

uer Pflichten. Die Patronen waren gegen ihre Clienten die Ausleger der Geſetze, und ihre Advocaten vor den Gerichten; ſie waren in allen Dingen ihre Rathgeber und Fürſorger: die Clienten erzeigten ihren Patronen nicht bloß Ehre, ſondern halfen auch ihnen, wenn ſie nicht vermögend waren, ihre Töchter auszuſtatten, und ihre Schulden zu bezahlen. Weder irgend ein Geſetz noch eine Obrigkeit durfte den Clienten nöthigen wider den Patron, noch dieſen, wider jenen, einen Zeugen abzugeben. In den folgenden Zeiten blieben die andern Verbindlichkeiten; aber daß die Vornehmern von den Geringern Geld annehmen ſollten, hielt man für unanſtändig und ſchimpflich. So viel hiervon.

Im vierten Monathe nach der Erbauung der Stadt geſchahe, nach der Erzehlung des Fabius, der Weiberraub. Einige berichten, Romulus habe ſelbſt zuerſt gegen die Sabiner Feindſeligkeiten angefangen, weil er von Natur kriegeriſch geſinnt und durch einige Orakel überzeugt worden ſey, daß Rom durch Kriege glücklich und mächtig werden ſolle. Er habe auch nicht viele, ſondern nur dreyßig Jungfrauen geraubt, mehr des Krieges als der Verheirathungen wegen. Allein dieß iſt nicht wahrſcheinlich. Sondern, da Romulus ſahe, daß die Stadt zwar ſehr geſchwind mit Einwohnern war erfüllt worden, die wenigſten aber Weiber hatten, und die meiſten ein Zuſammenfluß von armen und ſchlechten Leuten waren, welche jedermann verachtete, und die auch nicht lan-

ge beysammen bleiben würden: so gerieth er auf die Hofnung, daß das Unrecht, was er den Sabinern zufügen würde, der Anfang einer Verbindung und Freundschaft mit diesem Volke seyn würde, wenn die geraubten Weiber nur erst besänftigt wären. Er führte also sein Werk auf folgende Art aus.

Zuerst ließ er das Gerücht ausstreuen, er hätte den Altar eines Gottes unter der Erde vergraben gefunden. Den Gott nannte man Consus, entweder weil er der Gott des Rathgebens seyn sollte, denn Consilium heißt noch itzt bey den Römern der Rath, so wie die Vorsteher der Rathsversamlung Consules, d. i. Rathgeber, oder weil der Neptunus Equestris dadurch ausgedrückt werden sollte; denn der Altar, der auf dem grossen Rennplatze steht, ist die ganze Zeit über bedeckt, ausser bey den Circensischen Spielen, da er aufgedeckt wird. Und man behauptet, daß der Altar dieses Gottes mit Recht immer verborgen sey, weil die Rathschläge verschwiegen und verborgen gehalten werden müßten. Wegen der Entdeckung dieses Altars nun stellte er ein herrliches Opfer auf demselben an, und ladete allgemein zu einem grossen Wettkampfe und zu Schauspielen ein. Es erschienen sehr viele Menschen. Romulus selbst nahm, in einem Purpurmantel gekleidet, mit den Vornehmsten den Vorsitz. Das Zeichen zum Angrif auf die Weiber war, wenn er aufstehen, den Mantel zusammen falten und wieder umnehmen würde. Viele hatten sich mit Degen versehen, und

haben genau auf ihn Acht. Sobald das Zeichen gegeben wurde, zogen sie ihre Degen, stürzten auf die Sabinermädchen, und raubten sie. Die Sabinermänner entflohen, und wurden nicht verfolgt. Es sollen, nach einiger Bericht, nur dreyßig Mädchen geraubt worden seyn, und davon die Curien oder Gemeinheiten zu Rom ihre Namen bekommen haben: Valerius Antias giebt fünfhundert und sieben und zwanzig an: Juba aber sechshundert und drey und achtzig.

Die vornehmste Entschuldigung für den Romulus war, daß keine Ehefrau, ausser der einzigen Hersilia, und auch diese noch aus Unwissenheit, geraubt worden war, und daß diese Gewaltthätigkeit überhaupt weder aus Frechheit noch aus Bosheit unternommen worden war, sondern in der Absicht, beyde Völker durch die genaueste Verbindung zu vereinigen. Die Hersilia heirathete Hostilius, einer von den vornehmsten Römern. Einige erzehlen, Romulus habe sie selbst geheirathet, und mit ihr Kinder gezeugt, eine Tochter, der Erstgeburt nach, Prima, genannt, und einen einzigen Sohn, welcher den Namen Aollius, von dem Zusammenlaufe der Bürger, den er veranlaßt hatte, erhielt. In der Folge nannte man ihn Abillius. Dieses ist die Nachricht des Zenodot von Trözene, die aber vielen Widerspruch findet.

Unter den geraubten Mädchen soll eines von besondrer Schönheit gewesen seyn, welches einige geringe Menschen wegführten. Einige von den Vornehmern kommen ihnen entgegen, und wollen

ſie ihnen wegnehmen, die Führer aber ſchreyen, ſie brächten das Mädchen zum Talaßius. Dieſer Mann war zwar nicht von altem Geſchlecht, aber von gutem Rufe und Anſehn. Sobald man den Namen Talaßius hörte, wünſchte man Glück und klatſchte in die Hände; einige giengen aus Freundſchaft für den Talaßius mit, und riefen ſeinen Namen mit Freudengeſchrey aus. Daher ſoll es kommen, daß die Römer noch bis itzt bey ihren Hochzeiten den Talaßius beſungen, ſo wie die Griechen den Hymenäus. Denn Talaßius ſoll mit ſeiner Frau eine ſehr glückliche Ehe geführt haben. Hingegen Sextus Sylla, aus Carthago gebürtig, ein Mann, den Muſen und Grazien liebten, hat mir geſagt, daß Romulus dieſes Wort zum Zeichen des Angriffs gemacht hätte, und, weil alle, welche Mädchen entführten, den Namen Talaßius ausgerufen, ſo wäre dieſe Gewohnheit bey den Hochzeiten eingeführt worden. Die mehrſten aber behaupten, unter welchen auch Juba iſt, daß dieſes Wort eine Ermunterung zum Hausfleiß und zur Talaſia, d. i. Wollſpinnen, ſey: weil damals die griechiſchen Wörter noch nicht durch Italieniſche verderbt waren. Wenn dieſes wahr iſt, und die Römer damals das Wort Talaſia ſo wie die Griechen gebrauchten, ſo könnte man einen wahrſcheinlichern Grund angeben. Denn als die Sabiner, nach geendigtem Kriege mit den Römern Friede ſchloſſen, ſo wurde, in Abſicht der Weiber, ausgemacht, daß ſie zu keiner andern Arbeit als zum Wollſpinnen von ihren Männern

ſoll-

ſollten beſtimmt werden. Nun blieb in der Folge bey den Hochzeiten die Mode, daß die, welche die Braut ausſtatteten, oder zur Hochzeit führten, oder überhaupt gegenwärtig waren, *) das Wort Talaßius aus Scherz ausriefen, zum Beweiſe, daß die künftige Frau zu keiner andern Arbeit als zum Wollſpinnen verbunden ſey. So iſt auch dieſe Gewohnheit geblieben, daß die Braut ſelbſt nicht über die Schwelle ins Haus ſchreitet, ſondern hereingetragen wird, weil die geraubten Jungfrauen auch in die Häuſer mit Gewalt getragen worden. Einige ſagen, daß daher auch die Haare der Braut mit der Spitze eines Spießes pflegen von einander getheilt zu werden, weil es eine ſymboliſche Erinnerung der erſten Hochzeiten ſeyn ſollte, welche mit Streit und Krieg angefangen worden; worüber wir weitläuftig in unſrer Schrift, die den Titel führt, Römiſche Fragen, gehandelt haben. Dieſer itzt beſchriebene Weiberraub geſchah am achtzehnten Tage des Monaths Sextilis, welcher itzt Auguſtus heißt, an welchem die Römer das Feſt Conſualia feyern.

Die Sabiner waren ein großes und kriegeriſches Volk, und wohnten in Städten ohne Mauern, indem ſie vorgaben, daß ſie, als eine Colonie der Lacedämonier, eine Tapferkeit ohne alle Furcht beſitzen müßten. Da ſie aber itzt durch große

*) Die Braut wurde des Abends nach der Wohnung des Bräutigams geführt, und von Mädchen mit einem Spinnrocken, Spindel und Garn begleitet.

Pfänder verpflichtet waren, indem sie sich wegen ihrer Töchter fürchteten, schickten sie Gesandten an den Romulus mit billigen und sehr gemäßigten Bedingungen. Sie verlangten ihre Mädchen wieder zurück, und wegen der geschehenen Gewaltthätigkeit Genugthuung, dann wollten sie unter beyden Völkern gesetzmäßige und gehörige Freundschaft halten. Romulus aber wollte die Mädchen nicht wieder zurückgeben, sondern verlangte, daß die Sabiner diese Verbindungen genehm halten möchten. Die andern Sabinischen Völker brachten mit Rathschlagen und Zurüsten lange Zeit zu. Akron aber, der König der Cäcinenser, ein muthiger und kriegerischer Mann, welcher schon längst die ersten Unternehmungen des Romulus beneidete, und den geschehenen Weiberraub für gleich fürchterlich für alle Völker und für strafwürdig hielt, brach zuerst zum Krieg auf.

Er gieng mit einem starken Heere auf den Romulus los: Romulus eben so auf ihn. Als sie einander im Gesichte standen, und einander persönlich betrachtet hatten, foderten sie sich zu einem Zweykampf heraus, wobey beyde Heere ruhig seyn sollten. Romulus that ein Gelübde, daß er, wenn er Sieger würde, selbst die Waffen des Königs dem Jupiter zum Dankgeschenke in seinem Tempel darbringen wollte. Er überwand den Akron, tödtete ihn, schlug sein Kriegsheer, nahm die Stadt ein. Diejenigen, die in der Stadt zurückgeblieben waren, beleidigte er nicht, aber sie mußten ihre Häuser niederreissen, und nach Rom

ziehen, wo sie gleiche Rechte mit den schon vorhandnen Bürgern bekamen. Nichts hat mehr zur Vergrösserung Roms beygetragen, als die Gewohnheit, allemal die überwundnen Völker mit der Stadt zu vereinigen.

Romulus, um sein Gelübde dem Jupiter angenehm zu machen, und seinen Bürgern ein groſses Schauspiel zu geben, ließ eine hohe Eiche, welche im Lager stand, abhauen, und sie zu einer Art von Siegeszeichen zurecht machen, und hieng die Waffen des Akrons der Reihe nach daran. Er selbst legte sein Purpurkleid an, setzte einen Lorbeerkranz auf sein herunterhängendes Haar, und trug das Siegeszeichen aufrecht an der rechten Schulter vor seiner Armee her, welche bewafnet ihm nachfolgte, und ein von ihm selbst angestimmtes Triumphslied nachsang. Die Bürgerschaft empfieng ihn mit Bewunderung und Frohlocken. Die Feyerlichkeit dieses Triumphes ist der Grund der nachher so gewöhnlichen Triumphe zu Rom geworden. Das Siegeszeichen wurde das heilige Geschenk des Jupiters Feretrius genannt. Denn ferire heißt bey den Römern schlagen, und Romulus hatte die Götter angefleht, daß er seinen Feind schlagen möchte. Varro berichtet, daß diese Beute spolia opima genannt worden sey, reiche Beute, weil die Römer den Reichthum auch opem nennen. Mir scheint der Name wahrscheinlicher von der That selbst herzukommen, denn opus heißt das Werk, die That; und nur demjenigen Feldherrn, welcher den feindlichen

Feldherrn mit eigener Hand tödtet, iſt es erlaubt, die ſo genannten ſpolia opima zu weihen. Dieſe Ehre iſt nur drey Römiſchen Feldherrn wiederfahren: dem Romulus, der den König der Cäcinenſer, Akron, getödtet; dem Cornelius Coſſus, der den Heerführer der Tyrrhenier, Tolumnius, umgebracht; und dem Claudius Marcellus, welcher den König der Gallier, Britomartus *) tödtete. Coſſus und Marcellus fuhren auf einem Wagen mit vier Pferden und trugen die Siegeszeichen nicht ſelbſt; **) daß aber Romulus ſich ſchon eines Wagens dabey bedient habe, erzählt Dionyſius von Halikarnaß ohne Grund. ***) Denn es iſt aus der Geſchichte bekannt, daß zuerſt unter den Königen Tarquin, des Demaratus Sohn,

*) Er wird auch Viridomarus genannt.

**) Die Verbeſſerung des ſel. Reiske, welcher die particulam negativam οὐκ in den Text ſetzt, iſt wohl unſtreitig richtig. Marcellus trug wirklich nicht die Siegeszeichen, er ſaß auf dem Triumphwagen.

***) Coſſus hat nicht triumphiren können, weil er nur Tribunus militum war, und der Triumph nur für den Feldherrn gehörte. Aber Coſſus gieng hinter den Wagen ſeines Generals Aemilius her, und zog durch ſeine ſpolia opima die Augen aller Zuſchauer weit mehr auf ſich, als der General ſelbſt. Vermuthlich deutet Plutarch auch dieſes an, und drückt ſich nur nicht deutlich genug aus. Daß Romulus auf einem Wagen mit weiſſen Pferden triumphirt habe, erzehlen mehrere, z. B. Propert. Lib. IV. Eleg. 1.

die Triumphe zu dieser Hoheit und Pracht erhoben. Einige wollen zwar behaupten, daß Publicola den ersten Triumph auf einem Wagen gehalten. Die Triumphstatüen des Romulus, welche man noch zu Rom sieht, stellen ihn alle zu Fusse vor.

Nach der Eroberung der Stadt der Cäcinenser beschäftigten die andern Sabinischen Völker sich noch immer mit Zurüstungen, und nur die Einwohner von Fidená, Crustumerium und Antemna brachen auf die Römer los. Auch diese wurden geschlagen, und mußten es geschehen lassen, daß Romulus ihre Städte einnahm, ihre Ländereyen vertheilte, und sie selbst nach Rom schleppte. Romulus theilte zwar der andern ihre Ländereyen unter seine Bürger aus, was aber den Eltern der geraubten Jungfrauen gehörte, blieb denselben eigen.

Ueber dieses alles entrüstet, fiengen endlich die andern Sabinischen Völkerschaften den Krieg wider Rom an, und erwählten den Tatius zu ihrem Feldherrn. Der Angriff auf die Stadt war schwer, denn es war eine Schanze an dem Orte, wo itzt das Capitolium steht, und eine Besatzung darinnen, welche Tarpejus commandirte, und nicht die Tarpeja, wie einige sagen, die den Romulus für einfältig halten müssen. Aber die Tochter des Commendanten, Tarpeja, verrieth den Sabinern die Stadt, aus Begierde nach den goldenen Armbändern, welche sie die Sabiner tragen sahe, und verlangte daher zur Vergeltung ihrer

Verrätherey das, was die Sabiner an ihren linken Armen trügen. Tatius versprachs, und sie machte des Nachts ein Thor auf und ließ die Feinde herein. Aber Antigonus ists nicht allein, welcher den Grundsatz hatte, die Verräther zu lieben, nach der Verrätherey sie aber zu hassen, noch auch Cäsar, welcher vom Thracier Rhymitalkes sagte, daß er die Verrätherey liebe, aber den Verräther hasse, sondern alle, die solche Böswichter brauchen, haben einerley Gesinnung gegen sie, so wie man den Gift und die Galle von einigen Thieren braucht. So lange man ihren Beystand braucht, schmeichelt man ihnen; wenn man sie genutzt hat, verabscheut man ihre Bosheit. Eben so war Tatius gegen die Tarpeja gesinnt. Er befahl, daß die Sabiner, ihres Versprechens eingedenk, alles das ihr nicht mißgönnen sollten, was sie an ihren linken Armen trügen. Er zog zuerst sein Armband ab, und warf es mit dem Schilde zugleich auf sie. Alle thaten dasselbe, und so wurde sie mit Gold und Schilden bedeckt und von der Last erdrückt. Auch Tarpejus wurde vom Romulus der Verrätherey beschuldigt und gefangen genommen, wie Sulpitius Galba nach dem Zeugnisse des Juba, erzehlt.

Einige andere Nachrichten von der Tarpeja sind ganz falsch, als daß sie, wie Antigonus will, die Tochter des Sabinischen Feldherrn Tatius gewesen, vom Romulus mit Gewalt zu seiner Lust gebraucht sey, und hierauf die Verrätherey begangen, vom Vater aber selbst so gestraft worden sey. Der Dichter Simulus aber ist ganz abge-

ſchmackt, wenn er glaubt, daß Tarpeja das Capitolium nicht den Sabinern ſondern den Celten verrathen habe, weil ſie ſich in deren König verliebt hätte. Er ſagt: „Nahe beym Capitole wohnte Tarpeja, und wurde Roms Verrätherin: aus Liebe zum König der Celten, aus Hofnung ihn zu beſitzen, gab ſie des Vaterlandes Wohnungen Preis.“ Und kurz darauf von ihrem Tode: „Sie beſtatteten die Bojer und die vielen Völker der Celten nicht zur Erde, bey dem Strome Po. Sie warfen die Waffen von ihren Händen auf das arme Mädchen, und gaben ſo ihrem Morde Schmuck.“

Uebrigens wurde dieſer Berg von der Tarpeja, die dort begraben wurde, der Tarpejiſche Berg genannt, bis der König Tarquin dieſen Ort dem Jupiter heiligte, bey welcher Gelegenheit ihre Gebeine weggebracht und ihr Name vergeſſen wurde, auſſer, daß der Fels an dem Capitole noch der Tarpejiſche heißt, und von demſelben werden die Miſſethäter herabgeſtürzt.

Da die Sabiner das Schloß inne hatten, ſo foderte ſie Romulus in gröſter Entrüſtung zu einer Schlacht heraus. Tatius war deſto muthiger dabey, da er, wenn er auch überwunden wurde, die Schanze zu ſeiner Schutzwehre hatte. Denn der in der Mitte liegende Platz, wo ſie ſich ſchlagen wollten, war mit vielen Hügeln umgeben, und ſchien ein ſcharfes und ſchweres Treffen für beyde Theile, wegen der Unbequemlichkeit des Fliehens und Nachjagens in der Enge, zu machen. Dazu kam, daß wenig Tage vorher der Tyberfluß

ausgetreten, und auf der Ebene, wo itzt der Markt ist, ein tiefer und verborgener Sumpf dadurch entstanden war, welcher nicht bemerkt werden konnte, und dabey grundlos war. Auf diesen Sumpf rückten die Sabiner aus Unwissenheit, und wurden durch einen Glücksfall gerettet. Curtius, ein vornehmer und eben so berühmter als verständiger Mann, ritt auf seinem Pferde allen andern zuvor. Sein Pferd fiel in den Sumpf, und er suchte eine Zeitlang vergebens es mit Schlägen und Schreyen herauszubringen: da dieß aber unmöglich war, ließ er das Pferd, und rettete sich. Der Ort heißt noch jetzt der Curtiußische Sumpf. Die Sabiner vermieden nun diese Gefahr, und lieferten eine heftige Schlacht, die aber nicht entscheidend war, obgleich viele blieben, unter denen auch Hostilius war, der Gemahl der Hersilia, und, nach einigen Berichten, der Großvater desjenigen Hostilius, welcher auf dem Numa in der Regierung folgte. Ob nun gleich, wie leicht zu erachten, in kurzer Zeit viele Scharmützel vorfielen, so gedenkt die Geschichte doch nur der letzten Schlacht. In derselben wurde Romulus von einem Steine am Kopfe verwundet, so daß er beynahe ganz niedergesunken wäre, und vom Gefechte gegen die Feinde ablassen mußte: die Römer wichen hierauf zurück, und flohen bis aufs Pallatium. Indessen erholte sich Romulus von dem Schlage wieder, lief den Fliehenden entgegen, und ermunterte sie mit heftigem Geschrey zu stehen und zu fechten. Die Flüchtigen versammelten sich um ihn herum,

aber niemand wagte es, dem Feinde entgegen zu gehn. Da breitete Romulus seine Hände gen Himmel aus und flehte den Jupiter an, sein Volk im Stehen zu erhalten, den Untergang abzuwenden, und der Römer Schicksal aufzurichten. Durch dieses Gebet geriethen viele in Schaam für den König, und die Flüchtigen bekamen auf einmal Muth. So blieben sie zuerst an dem Orte stehen, wo itzt der Tempel des Jupiter Stator steht, welches so viel heißt, als Jupiter Aufhalter. Hier griffen sie von neuem an, und trieben die Sabiner bis an den Ort, wo die königliche Burg steht, welche Regia heißt, und bis an den Tempel der Vesta.

Da bereiteten sie sich eben zur neuen Schlacht, als eine schreckliche und unbeschreibliche Erscheinung sie zurückhielt. Die geraubten Sabinerinnen kamen von allen Orten her mit Geschrey und Heulen herbeygelaufen, drangen mitten durch die Bewaffneten und Todten durch, als wenn sie begeistert wären, stellten sich zwischen ihren Männern und Vätern hin: einige trugen kleine Kinder auf den Armen, andere hielten ihre herunter hängenden Haare vors Gesicht, alle riefen mit den zärtlichsten Namen bald die Sabiner, bald die Römer an: beyde Theile wurden gerührt, und liessen in ihrer Mitte Platz für die Weiber. Itzt erscholl ein allgemeines Heulen von allen Seiten, und Wehklagen, sowohl bey dem Anblick als noch mehr bey den Reden der Weiber, die mit Zank und

Wuth anfiengen, und mit Bitten und Flehen endigten.

„Was haben wir, sagten sie, Böses und Schändliches begangen, daß wir schon so viel gelitten haben und noch mehr Unglück leiden sollen? Wir sind von unsern Männern gewaltsam und unrechtmäßiger Weise geraubt worden: da wir geraubt waren, bekümmerten sich Brüder und Väter und Anverwandte so lange Zeit nicht um uns, bis wir nun, mit unsern Feinden durch die größten Verbindlichkeiten verbunden, für die, die uns ungerecht wegnahmen, die zärtlichste Besorgniß haben müssen, wenn sie fechten, und sie beweinen, wenn sie sterben. Denn ihr seyd nicht gekommen, um unsre Unschuld an unsern Räubern zu rächen, sondern ihr wollt den Männern ihre Weiber nehmen, und den Kindern ihre Mütter; eure itzige Hülfe ist für uns Unglückliche ärger als eure vorige Vernachläßigung und Verrätherey. Jene raubten uns aus Liebe: ihr tödtet aus Mitleiden. Denn wenn ihr einer andern Ursache wegen fechtetet, so solltet ihr unsertwegen Friede machen, die ihr durch uns Schwiegerväter, Großväter und Anverwandte geworden seyd: führt ihr aber unsertwegen Krieg, so führt uns und eure Schwiegersöhne und Kinder hinweg, und gebt uns unsre Eltern und Anverwandten wieder, und trennt nicht die Kinder und Männer von einander, wir flehen euch darum an, laßt uns nicht zum zweytenmale gefangen werden."

So, und so weitläuftig sprach Hersilia: die

andern Weiber baten: es wurde ein Waffenstillstand beschlossen, und die Feldherren traten in Unterredung. Indessen bringen die Weiber ihre Männer zu ihren Brüdern hin, sie zeigen ihnen ihre Kinder, sie bringen den Nothleidenden Essen und Trinken, sie lassen die Verwundeten nach Hause tragen, und verpflegen sie. Hier zu Hause zeigen sie, wie viel sie Herrschaft haben, wie sehr die Männer sie achteten, und wie viel Wohlwollen und Liebe sie ihnen erzeigten. Nun wurde Friede geschlossen, mit der Bedingung, daß alle Weiber, welche wollten, bey ihren Männern bleiben konnten, aber, wie wir schon oben bemerkt haben, von aller Arbeit und allem Dienste frey, das Wollspinnen ausgenommen. Die Stadt sollte beyden Völkern, den Römern und Sabinern, eine gemeinschaftliche Wohnung seyn: sie selbst sollte Rom, [illegible] dem Romulus heissen, aber alle Römer Quiriten, nach dem Vaterlande des Tatius: beyde sollten gemeinschaftlich Regenten und Feldherren seyn. Der Ort, wo dieser Vergleich geschlossen, hat noch bis itzt den Namen Comitium, von dem Wort comire, welches zusammengehen heisset.

Die Stadt wurde auf solche Art noch einmal so groß: von den Sabinern kamen noch hundert neue Patricier hinzu: die Legionen wurden bis auf sechstausend Fußgänger und sechshundert Reiter verstärkt. Man machte drey Tribus oder Zünfte: die eine bekam den Namen Rhamnenser, von dem Romulus, die andre Tatienser, von dem

Tatius, die dritte hieß die Lucernenser, wegen des Waldes, (Wald heißt im Lateiniſchen lucus) in welchen wegen der geheiligten Freyheit, die jedermann darinnen gegeben war, viele geflohen waren, die itzt das Bürgerrecht genoſſen. Daß aber ſo viele Zünfte oder Tribus geweſen, beweiſt der Name ſelbſt; denn noch itzt heiſſen die Zünfte Tribus, und die Zunftmeiſter Tribuni. Jede Tribus hatte zehn Curien, welche, einigen Nachrichten zu Folge, nach jenen Sabiniſchen Weibern genannt wurden; aber dieß iſt falſch: denn viele haben den Namen von ihren Gegenden bekommen: ob gleich ſonſt manches den Frauen zu Ehren eingeführet worden, dergleichen folgendes iſt: Man muß ihnen auf der Straſſe ausweichen: man muß in Gegenwart einer Frau ſich jedes obſcönen Wortes enthalten: man darf ihr nicht entblößt ſich zeigen, ohne in die Verurtheilung des Halsgerichts zu fallen: ihre Kinder dürfen die ſo genannte Bulla tragen, einen Halsſchmuck, mit Purpur verbrämt, der von der Figur einer Waſſerblaſe den Namen erhalten hat. *)

*) Bulla war eine eingedruckte Kugel, in der Breite gemeiniglich etwa drey Zoll, und in der Dicke nicht über einen Zoll, von gediegenem Golde, inwendig hohl. Dieſen Schmuck trugen die jungen freyen Römer, nach dem Beyſpiel der Tyrrhenier, bis in das ſiebenzehnte Jahr an einem Schnürchen um den Hals auf der Bruſt. Allein dieſe Mode war doch nicht ſo gewöhnlich, wie ſie Plutarch hier macht; und eigentlich trugen ſie, wenig-

Die beyden Könige hielten ihre Rathsversammlungen nicht ſogleich gemeinſchaftlich mit einander, ſondern jeder vorher insbeſondere mit ſeinen hundert Patriciern, hernach traten ſie erſt zuſammen in gemeinſchaftliche Berathſchlagung. Tatius wohnte, wo itzt der Tempel der Moneta *) iſt, Romulus bey den ſo genannten Stuffen des ſchönen Ufers, bey dem Wege vom Palatiniſchen Berge auf die groſſe Rennbahn. Hier ſoll auch jener heilige Cornelbaum geſtanden haben, von dem man das Mährchen erzehlt, daß Romulus einſtmals, um ſich zu üben, eine Lanze vom Palatiniſchen Berge geworfen, deren Schaft vom Cornelbaum war, die Spitze ſey ſo tief in die Erde gefahren, daß, aller Verſuche ohnerachtet, ſie niemand wieder herausziehen konnte; das Holz wuchs in dem fetten Boden ein, trieb Aeſte, und wurde ein hoher Cornelbaum. Die Nachkommen des Romulus bewahrten und verehrten dieſen Baum als das gröſte Heiligthum, und umgaben ihn mit einer Mauer. Wenn es jemanden im Vorbeygehen ſchien, als wenn der Baum nicht grün genug wäre, ſondern verdorren wollte, ſo rief er allen, die er gewahr wurde, heftig zu, und dieſe ſchrieen nach Waſſer, als wenn ſie eine Feuersbrunſt löſchen wollten: man lief von allen Orten

ſtens in den erſten Zeiten Roms, nur die Triumphirenden. S. Valer. Maxim. Lib. III. c. 2. Flor. L. 2. c. 6.

*) Ein Beyname der Juno. Juno die Erinnerin.

herben, und trug Einer voll Waſſer an den Baum. Als aber Cajus Cäſar die Stuffen ausbeſſern ließ, und die Arbeitsleute nahe um den Baum herum gruben, ſo ſollen ſie unverſehenger Weiſe die Wurzeln verletzt haben, daß der Baum verdorrt iſt.

Die Monate nahmen die Sabiner von den Römern an, und das Merkwürdige davon ſoll in dem Leben des Numa erzehlt werden. Romulus aber nahm der Sabiner Schilde an, und veränderte ſeine und ſeiner Römer Waffen, die bisher Argeliſche Schilde getragen hatten. Die Feſte und Opfer nahmen ſie gemeinſchaftlich mit einander an: die vorigen Feſte beyder Völker wurden beybehalten, und andre neue noch eingeführt, dergleichen das Feſt Matronalia iſt, zum Andenken der Weiber, die den Krieg endigten, und das Feſt Carmentalia. Die Carmenta wird von einigen für eine Parca gehalten, die die Aufſicht über die Geburt der Menſchen hat, und daher beſonders von Müttern verehrt wird. Andre machen ſie zur Frau des Evanders aus Arkadien, welche eine Wahrſagerin und vom Apollo begeiſtert geweſen ſey, und die ihre Orakel immer in Verſen geſagt, daher ſie den Namen Carmenta bekommen, weil Carmina im Lateiniſchen Gedichte heißen: ihr eigentlicher Name war Nicoſtrata, wie allgemein behauptet wird. Einige erklären den Namen Carmenta, wahrſcheinlicher, durch eine, die am Verſtande Mangel hat, wegen ihres unſinnigen Betragens in den Stunden der Begeiſterung; denn

Mangel haben nennen sie carere, und den Verstand mentem.

Von dem Feste Palilia ist schon vorher gere= worden. Die Lupercalia hingegen scheinen, der Zeit nach, ein Reinigungsfest zu seyn; denn sie werden an den Feyertagen des Monats Februars, welches so viel als Reinigungsmonat [2]) heißt, begangen: der Festtag selbst hieß vor Zeiten dies februata. Das griechische Wort dieses Festes heißt Lykäa, und bedeutet ein Wolfsfest, und scheint aus den ältesten Zeiten von den Arkadiern, die mit dem Evander nach Italien gekommen, her= zurühren. Dieß ist die gemeinste Sage. Es kann aber auch der Name von einer Wölfin herkom= men: denn man sieht, daß die Priester bey die= sem Feste, welche Luperci heissen, ihre Procession bey dem Orte anfangen, wo Romulus soll seyn weggesetzt worden. Die Gebräuche aber, welche bey diesem Feste gewöhnlich sind, machen es sehr schwer, den Grund davon zu finden. Denn sie schlachten Ziegen, hernach bringen sie zwey Kna= ben von vornehmen Stande herbey: einige fahren diesen Knaben mit dem blutigen Schlachtmesser über die Stirne: andre wischen sie sogleich mit einem Stückchen Wolle, die in Milch eingetaucht ist, wieder ab. Die Knaben müssen lachen, so bald sie abgewischt sind. Hierauf zerschneiden sie

[2]) Februare hieß in der alten Sabinischen Sprache versöhnen, reinigen: Februa alles was zur Reinigung bey den Opfern gebraucht wurde.

die Felle von den Ziegen in Riemen, und laufen nackend, mit einem Schurze bedeckt, herum, und schlagen mit den Riemen jeden, der ihnen entgegen kommt. Die erwachsenen Frauenzimmer lassen sich gern schlagen, weil sie glauben, daß dieses zur Fruchtbarkeit und Schwangerschaft sehr nützlich ist.

Etwas diesem Feste ganz eignes ist es, daß die Luperci einen Hund schlachten. Varas giebt in seinen Elegien über Römische Begebenheiten fabelhafte Ursachen an. Er sagt, Romulus, als er den Amulius ermordet hatte, sey voller Freuden an den Ort hingelaufen, wo ihn in seiner Kindheit die Wölfin gesäugt hatte: das Fest sey eine Vorstellung dieses Laufens, die vornehmen Knaben liefen und schlügen „jede, die ihnen entgegen kommen, wie vormals mit Schwerdtern Romulus und Remus von Alba her laufend.“ Das blutige Schlachtmesser, welches an ihre Stirne gebracht würde, zeige die Gefahr ihrer Ermordung an, das Abwischen mit Milch sey eine Erinnerung an ihre Nahrung in der Kindheit. Cajus Acilius erzehlt, noch vor Erbauung Roms sey dem Romulus und Remus ihr Vieh weggekommen: sie hätten dem Faunus ein Opfer angelobt, und wären nackend gelaufen, ihr Vieh zu suchen, damit sie vom Schweisse nicht behindert würden, und deßwegen liefen auch die Luperci nackend herum. Den Hund könnte man als ein Reinigungsopfer ansehen, wenn anders dieses Fest ein Reinigungsfest ist: denn die Griechen tragen in ihren

Reini-

Reinigungsfesten junge Hunde heraus, und bedienen sich öfterer der so genannten Hundeopfer. Wenn aber dieses Fest zum Andenken der Wölfin, die den Romulus errettet und ernährt hat, gefeyert wird, so opfert man nicht ohne Grund einen Hund, weil die Hunde der Wölfe Feinde sind, wenn nicht etwa gar dieses Thier so gestraft wird, weil es die herumlaufenden Luperci anfällt.

Man erzehlt auch, daß Romulus schon das Heiligthum des Feuers und jene heiligen Jungfrauen, welche Vestalen heissen, und ein beständiges Feuer in den Tempel der Vesta unterhalten müssen, angeordnet habe. Einige schreiben diese Einrichtung den Numa zu. Ueberhaupt aber soll Romulus sehr religiös gewesen seyn, auch die Wahrsagerkunst getrieben, und dazu den so genannten Lituus gebraucht haben. Es ist ein krummgebogner Stab, mit welchem diejenigen, die den Flug der Vögel beobachten, die Gegenden am Himmel bezeichnen. Dieser Stab wurde in dem Palatium aufbewahrt, und gieng, als die Gallier die Stadt einnahmen, verloren. Da hernach die Gallier weggeschlagen waren, fand man ihn in tiefer Asche unter einer Menge andrer verbrannten Sachen ganz unversehrt.

Romulus gab verschiedene Gesetze, unter denen dasjenige hart ist, welches der Frau nicht erlaubt, den Mann zu verlassen, aber dem Manne, die Frau zu verstossen, wenn sie eine Giftmische-

rin ist, oder die Schlüssel veruntraut, *) oder Kinder verwechselt, oder Ehebruch treibt. Wenn sich aber jemand aus andern Ursachen von seiner Frau scheidet, so soll ein Theil seines Vermögens der Frau zufallen, und ein Theil der Göttin Ceres gegeben werden, er selbst aber den unterirdischen Göttern ein Sühnopfer darbringen. Sonderbar ist es, daß keine Strafe auf den Vatermord gesetzt ist, und daß jeder Mord ein Vatermord, (parricidium,) genannt wird, als wenn der Mord das abscheulichste, der Vatermord aber unmöglich wäre. Und lange Zeit hin schien dieses Verbrechen mit Recht nicht vermuthet worden zu seyn: denn beynahe sechshundert Jahre hindurch begieng niemand zu Rom dieses Verbrechen. Der erste Vatermörder war Lucius Ostius, nach Endigung des Hannibalischen Krieges. So viel sey hiervon genug.

Im fünften Jahre der Regierung des Tatius begegneten einige Bediente und Anverwandten des-

*) Die Schlüssel waren bey den Römern so sehr unter der Herrschaft des Mannes, daß eine Frau nicht einmal ungestraft Wein trinken konnte. Uebrigens bin ich der Lesart gefolgt, welche in den meisten Handschriften steht, und welche auch Stephanus wider den Xylander, der κακῶν anstatt κλειδῶν liest, behauptet hat. Xylanders Lesart, welcher Kind in seiner Uebersetzung folgt, ist schon deswegen verwerflich gewesen, weil einerley Sache zweymal vorkäme, Kinder mit andern zeugen und Ehebruch treiben. Dacier übersetzt ebenfalls, auf eine andre Art, falsch.

ſelben den Geſandten der Laurentiner, welche nach Rom giengen, und wollten Straſſenräuberey an ihnen ausüben: es entſtand ein Gefecht: die Geſandten wurden getödtet. Dieſe ſchreckliche Unthat wollte Romulus ſogleich an den Verbrechern beſtrafen. Tatius verſchob die Sache, und war darwider: dieß wurde der einzige öffentliche Grund einer Uneinigkeit zwiſchen beyden Königen, welche bisher in der größten Eintracht und Verträglichkeit die Regierung gemeinſchaftlich geführt hatten.

Die Anverwandten der Ermordeten, da ſie vom Tatius keine Genugthuung erhielten, überfielen den Tatius, als er zu Lavinium mit dem Romulus einem Opfer beywohnte, und tödteten ihn: den Romulus begleiteten ſie als einen gerechten Herrn mit Frohlocken zurück. Dieſer ließ den Körper des Tatius anſtändig zur Erde beſtatten: er liegt bey dem ſo genannten Armilluſtrium, auf dem Aventiniſchen Berge. An die Beſtrafung des Mordes wurde nicht gedacht. Einige Schriftſteller berichten, die Laurentiner hätten aus Furcht die Mörder des Tatius ausgeliefert, ſie wären aber vom Romulus wieder losgelaſſen worden, weil Mord durch Mord beſtraft worden ſey. Daher der Verdacht entſtand, daß es ihm nicht unangenehm geweſen ſey, von ſeinem Mitregenten befreyt zu werden. Gleichwol zeigte ſich weder irgend eine öffentliche Unruhe, noch ein Aufruhr der Sabiner, denn einige liebten ihn wirklich, andre fürchten ſich für ſeine Gewalt, und andre

glaubten, daß irgend eine göttliche Fügung dabey im Werke gewesen sey. Nicht aber bloß die Unterthanen verehrten den Romulus, sondern auch die Auswärtigen fiengen an, ihn zu bewundern. Die Lateiner, ein altes Volk, ließen ihm durch eine Gesandtschaft Freundschaft und Bündniß antragen. Fidenä, eine Stadt, die nahe bey Rom lag, nahm er ein; wie einige erzehlen, auf die Art, daß er Reuter voranschickte, die unvermuthet die Angel der Thore abhieben, und er gleich darauf selbst die Stadt überraschte. Andere berichten, die Einwohner von Fidenä hätten zuerst Feindseligkeiten angefangen und viel Beute weggetrieben, und die Gegend und Vorstädte von Rom beunruhigt: Romulus habe sie in einen Hinterhalt gelockt, und viele getödtet, und sodann die Stadt eingenommen. Aber er zerstörte die Stadt nicht, sondern machte sie zu einer Pflanzstadt von Rom, und schickte zweytausend fünfhundert Colonisten dahin, am dreyzehnten April.

Bald darauf kam eine Pest, an welcher die Menschen, ohne krank zu seyn, schnell dahin starben, sie griff auch das Vieh an, und die Felder wurden unfruchtbar. Es regnete auch Blut in der Stadt, und diese vielen Uebel verbreiteten eine abergläubische Furcht. Da die Einwohner von Lavinium von eben diesen Plagen heimgesucht wurden, so glaubte jedermann, beyde Städte würden wegen des Mordes der Gesandten und des Tatius von einer göttlichen Rache verfolgt. Wirklich hörten auch die Uebel auf, nachdem die Mörder aus-

geliefert und beſtraft worden waren; und Romulus reinigte die beyden Städte durch gewiſſe Reinigungsopfer, dergleichen noch itzt bey dem Ferentiniſchen Thore gehalten werden.

Währender Peſt fielen die Camerier ins Römiſche Gebiet, und durchſtreiften die ganze Gegend, indem eben wegen der Peſt es unmöglich war, ihnen Widerſtand zu thun. Aber gleich hernach gieng Romulus auf ſie los, überwand ſie in einer Schlacht, und tödtete ſechstauſend Mann. Er nahm die Stadt ein, verſetzte die Hälfte von den übrig gebliebenen nach Rom, und ſchickte noch einmal ſo viel Einwohner, als er zu Cameria ließ, von Rom dahin (am erſten Auguſt). So viel Bürger hatte er ſchon übrig, da Rom noch nicht völlig ſechszehn Jahr geſtanden hatte. Unter anderer Beute führte er auch einen vierſpännigen Wagen von Erzt aus Cameria hinweg, welchen er in dem Tempel des Vulkans aufſtellte, und ſeine Bildſäule, die von der Göttin des Sieges gekrönt wird, darauf ſetzen ließ.

Da die Römiſche Macht auf ſolche Art ſich immer vergröſſerte, gaben die ſchwächern Nachbarn nach, zufrieden, wenn ſie nur in Ruhe gelaſſen wurden, aber die Mächtigern trieb vermehrte Furcht und Neid, ſich der anwachſenden Macht der Römer entgegen zu ſtellen, und ſie zu vermindern. Unter den Tyrrheniern waren die Vejenter, die ein weitläuftiges Gebiet und eine groſſe Stadt bewohnten, die erſten, welche Krieg anfiengen. Sie foderten die Stadt Fidená als ihnen

zugehörig wieder. Diese Foderung war nicht allein ungerecht, sondern auch lächerlich. Sie waren der Stadt, da sie sich in Gefahr befand, und Krieg führte, nicht zu Hülfe gekommen, sie hatten ihre Einwohner umkommen lassen, nun foderten sie die Häuser und das Land wieder, da es in fremden Händen war.

Romulus gab ihnen auf ihre Foderung bloß eine spöttische Antwort. Sie theilten ihr Kriegsheer in zwey Haufen: mit dem einen griffen sie den Trupp der Römer an, der bey Fidená stand, mit dem andern giengen sie auf den Romulus selbst los. Bey Fidená siegten sie, und tödteten auf zweytausend Römer; vom Romulus selbst aber wurden sie geschlagen, und verloren über achttausend Mann. Es erfolgte bey Fidená eine zweyte Schlacht, in welcher Romulus selbst das meiste zum Siege beytrug, denn er soll, nach einstimmigen Berichten, an Kunst und Kühnheit sich äusserst hervorgethan, und Tapferkeit und Behendigkeit auf eine ganz übermenschliche Art gezeigt haben. Uebertrieben aber und ganz unglaublich ist es, wenn einige erzehlen, daß vierzehntausend Feinde geblieben, und über die Hälfte davon Romulus mit eigner Hand umgebracht habe. Eben so prahlerisch erzehlen die Messenier vom Aristomenes, daß er dreymalhundert Opfer gehalten wegen eben so viel getödteter Lacedämonier.

Romulus verfolgte die Flüchtigen nicht, sondern rückte selbst auf die Stadt an. Die Vejenter, durch solche Unglücksfälle kleinmüthig, baten um

Friede, und schlossen mit den Römern auf hundert Jahre ein Freundschaftsbündniß. Sie mußten ein Stück Land hergeben, welches den Namen Septempagium, d. i. sieben Gaue, erhielt, und die Salzquellen an der Tyber, und funfzig von ihren Vornehmsten zu Geiseln. Romulus hielt auch ihrentwegen am funfzehnten Oktober einen Triumph. Unter andern Gefangenen führte er auch den Feldherrn der Vejenter mit auf, einen alten Mann, der aber für seine Jahre zu wenig Klugheit und Erfahrung gezeigt zu haben schien. Daher kommt die Gewohnheit, daß die Römer noch itzt bey der Feyer eines Siegesfests einen alten Mann, in einem mit Purpur verbrämten Rocke und mit dem Halsschmucke der vornehmen Kinder, der Bulla, geziert, über den Markt auf das Capitolium führen, und ein Herold ruft dabey aus: Sardes Vinales! wer will Sardinier kaufen? Denn die Tyrrhenier werden für Abkömmlinge der Sardinier gehalten, und die Stadt Veji gehört zu Tyrrhenien.

Dieß war der letzte Krieg, den Romulus führte. Das gewöhnliche Schicksal der meisten, die durch grosse und ungewöhnliche Glücksfälle zur Macht und Höhe hinansteigen, traf auch ihn. Er wurde verwegen, nahm eine stolzere Denkungsart an, und verwandelte die demokratische Freyheit in eine verhaßte Monarchie, die zuerst durch die Kleidung, die er annahm, Verdruß erweckte, denn er bediente sich eines Purpurrocks und eines langen mit Purpur verbrämten Mantels: wenn er

Recht sprach, saß er auf einem zurückgebogenem Throne. Um ihn herum waren beständig einige von den jungen Leuten, die wegen der Geschwindigkeit ihres Dienstes den Namen celeres hatten. Vor ihm her giengen Diener, die mit Stöcken das Volk abhielten, und mit Riemen umgürtet waren, um diejenigen gleich zu binden, die er wolle ins Gefängniß werfen lassen. Die Lateiner nannten binden ehedem ligare, itzt alligare, daher die Stadtknechte Lictores heissen, und ihre Stöcke bacula, weil sie vormals die Stöcke gebrauchten. Wahrscheinlicher Weise aber heissen sie Lictores, durch ein eingeschobenes c, und hiessen anfänglich Litores, so wie im Griechischen Liturgi, oder obrigkeitliche Diener bey dem Volke, denn Leiton nennen die Griechen noch heutiges Tages das Volk, und die gemeine Menge Laon.

Nach dem Tode des Großvaters Numitors hätte Romulus zur Regierung in Alba gelangen können: aber er machte die Bürger frey, um sich beliebt zu machen, und setzte nur jährlich den Albanern einen Stadthalter. Dadurch eben gab er zuerst den Mächtigen in Rom Gelegenheit, nach einer freyen Regierung, ohne König, zu streben, in welcher sie theils Herrscher, theils Unterthanen wären. Denn die Patricier hatten an der Regierung keinen Antheil mehr, sondern behielten bloß ihren Namen und äusserliche Ehre. Sie versammelten sich in dem Rathe mehr aus Gewohnheit als um ihre Meynungen zu sagen: sie hörten bloß zu, sobald ihnen Romulus befahl, stil-

le zu ſchweigen, und ihr Vorzug vor dem Volke beſtand darinnen, daß ſie in Rathe zuerſt hörten, was Romulus gethan hätte. *)

Dieß war noch wenig. Als er aber das von den Vejenten eroberte Land nach eigner Willkühr unter die Soldaten vertheilte, und wider den Willen der Patricier den Vejentern ihre Geiſſeln wieder gab, ſo ſchien er den Senat ganz offenbar zu beſchimpfen; daher auch der Senat in großen Verdacht kam, als Romulus kurze Zeit darauf auf einmal verſchwand. Er verſchwand aus den Augen der Menſchen am ſiebenten Julius, welcher Monat damals Quintilis hieß.

Auſſer der Zeit, die wir beſtimmt haben, kann man von dem Tode des Romulus nichts Zuverläßiges ſagen. An dieſem ſiebenten Julius werden zu Rom viele Gebräuche beobachtet, welche auf ſeinen Tod Beziehung haben. Man darf ſich aber über dieſe Ungewißheit nicht wundern, da man ſogar von dem Tode des Scipio Africanus, welcher zu Hauſe nach der Mahlzeit todt gefunden wurde, nichts Zuverläßiges weiß, indem einige behaupten, daß er eines natürlichen Todes geſtorben ſey, da er ſchon immer ſey kränklich geweſen, andre, daß er ſich ſelbſt mit Gift vergeben,

*) Ich folge derjenigen Lesart, die in der Reiskiſchen Edition theils in den Text genommen, theils in den Noten bewieſen worden. — πρότερος το πεπραγμένον ἀκοῦσαι τ. π. τ. ι. Die andern Lesarten und darnach gemachten Ueberſetzungen ſind alle unerträglich.

habe, und andre, daß seine Feinde ihn des Nachts überfallen und mit Gift vergeben haben. Und Scipio wurde nach seinem Tode öffentlich ausgesetzt, und alle, die seinen Körper sahen, fanden Merkmale eines gewaltsamen Todes an ihm: Romulus kam unversehends weg, und man fand nicht einmal einen Theil seines Körpers wieder, noch ein Ueberbleibsel seiner Kleidung.

Verschiedene muthmassen, daß ihn die Senatoren in dem Tempel des Vulcans überfallen, und getödtet, seinen Körper zerstückt, und theilweise eingesteckt und herausgetragen haben. Nach anderer Meynung aber ist Romulus weder in dem Tempel des Vulcans, noch in Gegenwart der Senatoren verschwunden, sondern ausserhalb der Stadt, als er bey dem sogenannten Ziegensumpfe eine Versammlung des Volks hielt. Es wären dabey wunderbare und unerhörte Begebenheiten in der Luft und unglaubliche Zufälle erschienen. Es soll die Sonne seyn verfinstert worden, es soll die Nacht darauf unruhig und stürmisch gewesen seyn, ein starkes Donnerwetter und ein grausamer Sturm gewütet haben. Bey diesen Erscheinungen soll sich das Volk verlaufen haben, die Vornehmen aber beysammen geblieben seyn. Da der Sturm nachgelassen und es wieder heiter geworden, kamen, der Sage nach, viele wieder zusammen, und jedermann fragte und verlangte nach den König. Hier lassen die Patricier das Volk nicht länger in Unruhe, sondern ermahnten dasselbe, den Romulus als einen Gott zu ver-

ehren, der unter die Götter aufgenommen worden, und aus einem guten Könige nun ein gnädiger Gott geworden sey. Viele glaubten es, giengen voll freudiger Hofnung nach Hause, und beteten den neuen Gott an. Einige aber zogen dennoch die Sache auf eine bittre und heftige Art in Zweifel, und brachten die Patricier in grosse Besorgniß, indem sie ausbreiteten, daß die Patricier dem Volke lächerliche Dinge überreden wollten, und den Romulus selbst umgebracht hätten.

In dieser Verwirrung erschien auf dem Markte ein Patricier von vornehmen Geschlechte und unbescholtenen Sitten, ein Freund des Romulus, der mit ihm aus Alba nach Rom gezogen war, Julius Proclus. Dieser versicherte mit den gröſten Schwüren, die Hände auf Heiligthümer gelegt, folgendes: „Ich sah auf dem Wege nach Rom den Romulus mir erscheinen, gröſer und schöner als er jemals ausgesehn, mit feuerflammenden glänzenden Waffen geschmückt. Ich erschrack über den Anblick, und sprach zu ihm: was ist dir widerfahren, o König, oder aus welchem Grunde lässest du uns in so ungerechtem und üblen Verdachte, und die ganze verwaiste Stadt in der heftigsten Trauer? Er antwortete: Es hat den Göttern gefallen, mein Proclus, daß ich, nachdem ich so lange Zeit mich unter den Menschen aufgehalten, und die von mir erbaute Stadt zur Hoffnung der gröſten Ehre und Herrschaft erhoben habe, wieder den Himmel bewohnen soll, aus dem ich herab gekommen war. Lebe wohl, und

ſage den Römern, ſie würden durch Ausübung der Tugend und Tapferkeit zu dem höchſten Gipfel der menſchlichen Macht gelangen. Ich aber will euer gnädiger Gott Quirinus ſeyn."

Dieſe Rede ſchien den Römern wegen der Art, mit welcher ſie geſagt wurde, und wegen des Eidſchwurs, glaubwürdig. Es ergriff ſie ein Enthuſiasmus, der eine Art von göttlicher Begeiſterung zu ſeyn ſchien. Niemand widerſprach: alle vergaſſen Verdacht und Beſchuldigung, ſie beteten den Quirinus an, ſie erkannten ihn für ihren Gott. Die Griechen haben ähnliche Mährchen vom Ariſteas aus Proconneſus, und vom Kleomedes aus Aſtypaläa. Ariſteas ſoll in einer Walkmühle geſtorben und ſein Körper ſeinen Freunden, die ihn wegbringen wollten, verſchwunden ſeyn: in dem Augenblick ſollen Reiſende gekommen ſeyn, und verſichert haben, daß ihnen Ariſteas begegnet, und nach Kroton zu gegangen ſey. Kleomedes war, der Sage nach, von übernatürlicher Gröſſe und Stärke des Körpers, aber wie vom Unſinn begeiſtert, und begieng viele Gewaltthätigkeiten. Endlich ſchlug er in einer gewiſſen Kinderſchule mit der Hand an die Säule, die das Dach unterſtützte, und brach ſie mitten entzwey, ſo daß das Dach einfiel. Die Kinder wurden erſchlagen: man verfolgte ihn: er verkroch ſich in einen groſſen Kaſten, und hielt die Decke inwendig ſo feſt zu, daß eine Menge Leute mit vereinten Kräften ſie nicht aufreiſſen konnten. Endlich wurde der Kaſten aufgehauen: aber man fand ihn

weder lebendig noch todt darinnen. Man wurde darüber bestürzt, und schickte Gesandte nach Delphos, denen Pythia zur Antwort gab: Kleomedes von Astypaläa ist der letzte unter den Helden. Auch der Körper der Alkmene soll, als man ihn eben zum Begräbniß tragen wollte, unsichtbar geworden seyn, und auf ihrem Bette ein Stein gelegen haben. Dergleichen Mährchen werden mehrere erzehlt, welche das, was von Natur sterblich ist, vergöttern. Der Tugend die Göttlichkeit gänzlich absprechen, wäre ungerecht und schändlich, aber den Himmel mit der Erde vermengen, ist thöricht. Man muß den Fabeln nicht folgen, wenn man Gewißheit hat, denn, wie Pindar sagt, die Körper aller Menschen werden von dem übermächtigen Tode hinweggeführt, aber es bleibt ein ewig lebendes Etwas übrig. *) Denn dieß ist allein

*) σῶμα μὲν πάντων ἁπλεται θανάτῳ πειθόμενοι, ζωὸς δ' ἔτι λείπεται αἰὲν ὄντος εἴδωλον. Erstlich finden sich diese Verse nicht in allen den Gedichten, die vom Pindar bis auf unsre Zeiten gekommen sind. Aber es ist viel von Pindars Werken, z. B. alle seine Dithyramben, verloren gegangen. Zweytens habe ich εἴδωλον durch Etwas übersetzt, weil ich, mit allem Nachsinnen, kein Wort in unsrer Sprache finden kann, welches das Griechische erschöpft. Bild ist hier, in dieser Stelle, so viel als nichts, und falsch. Vmbra der Lateiner ist das rechte Wort, aber Schatten geht im Deutschen durchaus nicht an. Das Schattenbild, das Luftbild würde statt finden, wenn es hier, an diesem Orte, nicht zweydeutig wäre.

von Gott, und geht wieder dahin, woher es gekommen ist, nicht mit dem Körper zugleich, sondern vom Körper gänzlich geschieden und abgesondert, völlig rein, unkörperlich und heilig. Denn die Seele ist, nach dem Heraklitus, der trockne und bessre Theil, und fliegt aus dem Körper wie der Blitz aus der Wolke. So lange sie aber noch mit dem Körper vermischt und davon umfüllt ist, gleicht sie einer schweren und neblichten Ausdünstung, die sich schwer entflammt, und schwer erhebt. Man muß also auch die Körper der guten Menschen nicht wider die Natur in den Himmel schicken. Aber es scheint der Natur und der göttlichen Gerechtigkeit nicht zuwider zu seyn, daß die tugendhaften Seelen der Menschen aus Menschen Halbgötter, aus Halbgötter Dämone, (Geister mit Macht auf die Menschen) aus Dämonen, wenn sie endlich, so wie bey den Einweyhungen, völlig gereinigt und geheiligt sind, alle Leidenschaften und alles Sterbliche abgelegt haben, wirklich nicht durch das Gesetz einer Stadt, und selbst der Vernunft gemäß, unter die Götter aufgenommen werden, und so die schönste und seligste Vollendung erlangen.

Der Zuname Quirinus, welchen Romulus erhielt, ist, nach einigen, so viel als der Kriegsgott Mars selbst, andere leiten ihn davon her, daß die Bürger von Rom überhaupt Quiriten hiessen: andere glauben, er komme daher, daß die Alten das Eisen an der Lanze Quiris, und das Bild, das neben der Lanze gestellt ist, die

Quiritiſche Juno genannt haben: die in der königlichen Burg ſtehende Lanze ſey Mars genannt worden, und mit einer Lanze wären auch diejenigen belohnt worden, welche ſich im Kriege hervorgethan hätten, alſo ſey Romulus als ein Mars, als ein kriegeriſcher Gott, Quirinus genannt worden. Der Tempel, der ihm geweiht iſt, ſteht auf dem nach ihm genannten Quirinaliſchen Berge.

Der Tag, an welchem Romulus wegkam, wird die Volksflucht genannt, und nonae caprotinae, weil man da aus der Stadt hinaus an den Ziegenſumpf geht, und dort opfert, denn die Ziege heißt im Lateiniſchen capra. Wenn ſie zum Opfer herausgehn, ſo rufen ſie viele von denen in ihrem Lande gewöhnliche Namen aus, z. E. Marcus, Lucius, Cajus, *) um dadurch die ehemalige Flucht vorzuſtellen, und wie ſie einander mit Furcht und Schrecken zugerufen haben. Einige zwar halten dieſes für keine Vorſtellung der Furcht, ſondern der Schnelligkeit und des Eifers, und bringen folgende Geſchichte dabey als die Urſache an.

Als die Gallier Rom einnahmen, und darauf bald vom Camillus vertrieben wurden, aber die Römer ſich doch, wegen der Entkräftung, nicht ſogleich wieder erholen konnten, ſo ergriffen viele Lateiniſche Völkerſchaften, unter der Anführung

*) S. die Noten in der Reiskiſchen und Bryaniſchen Ausgabe, wenn meine Ueberſetzung in dieſer Stelle von allen andern abzugehen ſcheint.

des Livius Posthumius die Waffen wider sie. Dieser lagerte sich mit seiner Armee nicht weit von Rom, und schickte einen Herold mit dem Antrage ab: die Lateiner wollten gern die schon ganz vergessene alte Freundschaft und Verwandtschaft wieder erneuern, und sie durch neue Verheirathungen zwischen beyden Völkern versichern. Wenn nun die Römer eine gute Anzahl Jungfern und Wittwen zu ihnen schicken wollten, so sollte Friede und Freundschaft unter beyden Völkern seyn, wie ehemals aus gleicher Ursache zwischen ihnen und den Sabinern gestiftet worden wäre. Auf diesen Antrag wurden die Römer für den Krieg furchtsam, und doch hielten sie die Auslieferung der Frauenzimmer für nichts geringers als eine Gefangenschaft. Indem sie in der größten Ungewißheit schweben, kommt eine Magd, Philotis, oder wie andere wollen, Tutola, genannt, und giebt den Rath, keines von beyden zu thun, sondern sich einer List zu bedienen, und zugleich den Krieg und die Auslieferung zu vermeiden. Sie wollte, daß man sie selbst und andere artige und wohlgekleidete Mägde als freye Bürgerstöchter zu den Feinden schickte. Dann wollte sie des Nachts mit einer Fackel ein Zeichen geben und die Römer sollten alsdenn die Feinde überfallen, und sie im Schlafe überwältigen. Dieses wurde bewerkstelliget, die Lateiner ließen sich hintergehen: Philotis hielt auf einem wilden Feigenbaume eine Fackel in die Höhe, und machte hinterwärts Decken und Vorhänge davor, daß der

Schein -

Schein nicht von den Feinden, sondern nur von den Römern konnte gesehen werden. Sobald die Römer das Licht sahen, thaten sie einen Ausfall aus der Stadt, und riefen, um die Eilfertigkeit zu beschleunigen, einander bey den Thoren oft zu. Sie überfielen die Feinde unvermuthet, und schlugen sie. Sie feyerten darüber ein Siegesfest, und dieses sind die nonae caprotinae, welche den Namen vom Feigenbaume, im Lateinischen caprificus, führen. Die Weiber werden ausserhalb der Stadt unter dem Schatten eines Feigenbaums bewirthet. Die Mägde aber laufen haufenweise herum und spielen mit einander, und schlagen und werfen sich mit Steinen, um diejenigen vorzustellen, welche damals den Römern halfen und mit ihnen stritten. Diese Erzehlung aber wird von wenigen Geschichtschreibern angenommen. Es scheint auch die Ceremonie, daß sie bey Tage die Namen ausrufen, und zum Ziegensumpfe zum Opfern gehn, sich besser zur ersten Begebenheit zu schicken; wenn nicht etwa beyde Begebenheiten, zu verschiedenen Zeiten an einem Tage sich zugetragen haben. Romulus soll vier und funfzig Jahr alt gewesen seyn, und sieben und dreyßig Jahr regiert gehabt haben, als er den Augen der Menschen entrissen wurde.

Vergleichung des Theseus mit dem Romulus.

Dieses sind nun die merkwürdigsten Begebenheiten, welche vom Theseus und Romulus auf die Nachwelt gekommen. Jener scheint aus eigner Wahl, ohne genöthigt zu seyn, nach grossen Dingen gestrebt zu haben, da er hätte zu Trözene, in einer nicht unbedeutenden Herrschaft, ruhig regieren können: dieser aber wurde durch die Nothwendigkeit zu grossen Thaten getrieben, um der bevorstehenden Sklaverey und Strafe zu entgehen, er wurde nach dem Ausdrucke des Plato, von der Furcht tapfer gemacht. Ferner ist es eine grosse That des Romulus, daß er einen Tyrannen zu Alba tödtete: aber Theseus tödtete den Skiron, Sinnis, Prokrustes und Korynetes, gleichsam wie in Nebengeschäften und Vorspielen gröbrer Kämpfe. Durch die Bestrafung und Ermordung dieser Menschen befreyte er Griechenland von grausamen Tyrannen, ehe noch die, die er errettet hatte, wußten, wer er wäre. Theseus konnte seine Reise sicher zur See machen, ohne den Gefahren der Räuber ausgesetzt zu seyn: Romulus konnte, so lange Amulius lebte, nicht sicher seyn. Ein Beweis davon ist, daß Theseus, ohne selbst beleidigt zu seyn, andern zum Besten böse Menschen umbrachte: die beyden Römer aber achteten es nicht, daß andern Unrecht geschahe, so lange

sie nur vom Tyrannen unbeleidigt blieben. Und wenn es etwas Gresses ist, daß Romulus in der Schlacht mit den Sabinern verwundet wurde, den Akron besiegte, und mit eigner Hand eine Menge von Feinden umbrachte, so kann man damit das Treffen mit den Centauren und mit den Amazonen vergleichen.

Aber kaum kann man die Kühnheit, die Großmuth, die Liebe für den Staat und die Begierde nach Ruhm und Tugend genug erheben, wenn man betrachtet, daß Theseus wegen des cretischen Tributs so viel wagte, da er sich darstellte, entweder eine Speise des wilden Thieres, oder ein Schlachtopfer bey dem Grabe des Androgeos zu werden, oder, welches noch das geringste war, bey stolzen und grausamen Menschen eine niederträchtige und schwere Sklaverey zu dienen, und freywillig mit den Mädchen und jungen Knaben zu Schiffe gieng.

Die Philosophen scheinen mir nicht unrichtig die Liebe als ein Mittel der Götter zur Besorgung und Erhaltung der Jugend beschrieben zu haben. Denn die Liebe der Ariadne zu dem Theseus war gewiß ein Werk Gottes, und ein Mittel, den Mann zu erretten; und man darf sie auch nicht deswegen beschuldigen, daß sie in den Theseus verliebt wurde: man muß sich vielmehr wundern, daß es nicht alle Mädchen geworden sind. Wenn sie aber ganz allein in diese Leidenschaft gerieth, so glaube ich mit Recht zu behaupten, daß sie, als eine, die das gute, und anständige, und das ver-

treffliche Lichte, auch gewiß der Liebe des Gottes Bacchus würdig war.

Beyde, Romulus und Theseus, waren große Politiker, keiner aber konnte die königliche Hoheit bis ans Ende behaupten, sondern beyde veränderten sich, der eine in einen Freund des Volks, der andre in einen Tyrannen, und fielen, aus ganz verschiednen Leidenschaften, in einerley Fehler. Denn der Regent muß vor allen andern seine Hoheit erhalten, welches eben so wohl dadurch geschieht, daß er das unbillige vermeidet, als daß er das, was billig ist, erhält. Wenn er zu sehr nachläßt, oder die Sachen überspannt, bleibt er nicht König noch Regent, sondern er wird entweder der Diener des Volks, oder ein Despot, und so zieht er sich entweder Verachtung oder Haß zu. Doch ist jenes mehr das Zeichen eines sanften und menschenfreundlichen Charakters, dieses ein Beweis der Eigenliebe und Grausamkeit.

Wenn Unglücksfälle nicht gänzlich dem Schicksale zuzuschreiben sind, sondern man dabey auch auf die Verschiedenheit der Sitten und Leidenschaften zu sehen hat, so wird wohl niemand den Romulus wegen seiner unvernünftigen Erbitterung gegen seinen Bruder, noch den Theseus wegen seines unbesonnenen Zorns gegen seinen Sohn, unschuldig halten. Aber die Ursache des Zorns entschuldigt denjenigen am meisten, der durch einen wichtigen Grund, wie gleichsam durch einen schweren Schlag, hingerissen wurde. Romulus gerieth bey der Berathschlagung und Untersuchung

ſoer das gemeine Beſte in Streit, und wer könnte glauben, daß er ſo ſchnell auf einmal ſo heftig entrüſtet werden ſey? Den Theſeus aber brachte gegen ſeinen Sohn die Liebe auf, wovon wenig Menſchen in der Welt ſind frey geblieben, und die Eiferſucht, und die Verläumdung ſeiner Gemahlin. Was das meiſte aber iſt, ſo artete des Romulus Zorn gleich in That aus, und hatte eine traurige Wirkung: der Zorn des Theſeus aber kam nicht weiter als zu Worten, zu Vorwürfen, und dem Alter gewöhnlichen Verwünſchungen; das übrige Unglück, welches den Jüngling traff, ſchien bloß vom Schickſale her zu kommen. Unter ſolchen Umſtänden alſo wird wohl Theſeus die meiſten Stimmen auf ſeiner Seite haben.

Aber bey Jenem iſt es etwas Groſſes, daß er zu ſeinen Unternehmungen einen ſo geringen Anfang hatte: denn er und ſein Bruder hieſſen Sklaven und Söhne der Hirten, und, ehe ſie noch frey wurden, hätten ſie beynahe alle Lateiner frey gemacht. Sie erhielten zu einer Zeit die ſchönſten Namen, Sieger der Feinde, Erhalter ihrer Anverwandten, Könige von Völkerſchaften, Erbauer von Städten, aber nicht Andauer, wie Theſeus war, der aus vielen eine einzige Stadt zuſammenſchmelzte, und viele Oerter, die ihre Namen von Königen und Helden herführeten, vernichtete. In der Folge that dieſes Romulus auch, und zwang die Feinde, ihre Wohnungen zu verheeren und zu verlaſſen, und mit den Ueberwindern in Gemeinſchaft zu wohnen. Im Anfange aber verlegte er

seine Stadt und vergrößerte seine, sondern erhöhte sie aus nichts, und erwarb sich selbst Land, Vaterland, Königreich, Geschlecht, Verbindungen seiner Unterthanen, Verwandten, Er brachte niemanden um, er machte niemanden unglücklich; er machte Menschen glücklich, welche ohne Haus und Hof waren, und zu einem Volke gerechnet, und Bürger seyn wollten. Er tödtete nicht Räuber und Mörder, sondern ganze Völkerschaften überwand er im Kriege, und ihre Städte zerstörte er, und ihre Könige und Fürsten führte er im Triumphe auf.

Die Erwerbung des Remus ist, in Absicht des Thiers, noch ungewiß, und die meisten Schriftsteller geben die Schuld andern Personen. Aber ohne Widerspruch ist es, daß Romulus seine Mutter von ihrer Gefahr errettete, und seinen Großvater aus einer unehrlichen und schimpflichen Knechtschaft auf den Thron des Numas setzte. Und wie viele Wohlthaten erzeigte er ihm freywillig; beleidigt hat er ihn auch nicht einmal wider seinen Willen. Hingegen die Treulosigkeit und Nachlässigkeit des Theseus in Absicht des Befehls von dem bey der Rückkunft zu verändernden Segel kann, meines Erachtens, kaum, durch eine weitläuftige Vertheidigung, und vor den gelindesten Richtern, von der Beschuldigung des Vatermords befreyt werden. Dieses sahe auch jener Athenienser wohl ein, und weil es so schwer war, dem Theseus zu vertheidigen, so erdichtete er, daß Segel, als das Schif angekommen, sehr offenig

nach der Burg zugelaufen, um das Schif zu sehen, und angestossen, und herabgefallen sey, gleichsam als wenn er ohne Begleiter gewesen sey, oder indem er ans Meer hineilte, keine Bedienten um ihn herum gewesen wären.

Was die Entführung der Frauenzimmer betrift, so kann Theseus mit gar keinem wohlanständigen Vorwande entschuldigt werden, zuerst deswegen, weil er es öfters that; denn er raubte die Ariadne, die Antiope, und die Anaxo von Trözene, und vorzüglich die Helene, da er schon sehr alt und sie noch nicht mannbar, sondern ein Kind und unerwachsen war, und er auch, in diesem Alter, alle rechtmäßige Heirathen hätte vermeiden müssen. Dann auch wegen der Ursache. Die von ihm entführten Töchter der Trözenier, Lacedämonier und Amazonen waren zum Kindergebähren nicht mehr geschickt, als die Enkelinnen des Erechtheus und Cecrops zu Athen. Aber eben dieses erweckt den Verdacht, daß seine Entführungen nur aus Frechheit und Wollust geschahen. Romulus hingegen raubte zwar beynahe achthundert Frauenzimmer, aber er behielt, wie man sagt, nur die einzige Hersilia für sich, die übrigen alle vertheilte er unter die vornehmsten Bürger. Und die nachherige Hochachtung, Liebe und Gerechtigkeit, die den Weibern erzeigt wurde, machte jene erste Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit zum schönsten und klügsten Mittel der Verbindung. Denn er vermischte und verknüpfte auf solche Art zwey Völker, und eröfnete dadurch die Quelle einer

wechselseitigen Freundschaft und einer vermehrten Macht. Von der Achtung und Liebe und Beständigkeit, die er durch diese Heirathen stiftete, giebt selbst die Zeit Zeugniß. Denn in zweyhundert und dreyßig Jahren unterstand sich kein Mann seine Frau, noch eine Frau ihren Mann zu verlassen; sondern, so wie die neugierigsten unter den Griechen den ersten Vatermörder und Muttermörder angeben können, wissen es auch die Römer, daß Carvilius Spurius sich zuerst von seiner Frau wegen Unfruchtbarkeit hat scheiden lassen. Ausser der Zeit geben auch die Folgen dem Sabinischen Weiberraube gutes Zeugniß. Denn beyde Könige hatten, wegen dieser Verheirathungen, die Regierung, und beyde Völker das Bürgerrecht, gemein. Von den Vermählungen des Theseus aber erhielten die Athenienser keine Freundschaft und Verbindung, wohl aber Feindschaft und Krieg, und Niederlagen der Bürger. Endlich gieng darüber gar Aphidnä verloren: und kaum erhielten es die Athenienser von dem Mitleide der Feinde, die sie flehend wie Götter verehrten, daß sie nicht eben das Schicksal erlitten, welches nachher die Trojaner wegen des Paris erfuhren. Die Mutter des Theseus kam zwar nicht in Lebensgefahr, sondern erfuhr das Schicksal der Hekuba, da sie von ihrem Sohne verlassen war; wenn anders nicht das, was man von ihrer Gefangenschaft erzehlt, erdichtet ist, wie denn zu wünschen ist, daß dieses und manches andre vom Theseus nicht wahr seyn möchte.

Endlich findet ſich auch in Abſicht des höhern Verhängniſſes zwiſchen beyden Helden viel Unterſchied. Die Erhaltung des Romulus zeigte eine beſondre Gnade der Götter, aber das Orakel, welches dem Aegeus gegeben wurde, daß er ſich der ausländiſchen Weiber enthalten ſollte, ſcheint anzuzeigen, daß die Geburt des Theſeus wider den Willen der Götter geſchehen ſey.

Lykurg.

Man kann von dem Geſetzgeber Lykurg überhaupt nichts zuverläßiges ſagen, da ſeine Herkunft, Reiſen und Tod, auch ſogar ſeine Beſchäftigung mit der Geſetzgebung und Regierungsform ſehr verſchieden erzehlt wird; am wenigſten iſt man in der Beſtimmung der Zeit einig, zu welcher er ſoll gelebt haben. Einige erzehlen, daß er zu gleicher Zeit mit dem Iphitus gelebt, und mit denſelben den Waffenſtillſtand angeordnet habe, welcher während den Olympiſchen Spielen gehalten wird, *) welcher Meynung auch der Philoſoph Ariſtoteles zugethan iſt, und zum Beweiſe die Wurfſcheibe anführt, die man noch zu Olympia antrift, auf welcher der Name des Lykurgs ein-

*) Es war bey den Griechen die Gewohnheit, während Feyer der groſſen Spiele Griechenlands, der Olympiſchen, Pythiſchen, Iſthmiſchen und Nemäiſchen Spiele, wenn Krieg geführt wurde, Waffenſtillſtand zu halten. Wenn Lykurg zu des Iphitus Zeiten lebte, ſo lebte er ungefähr 800 Jahr vor Chriſti Geburt. Uebrigens findet man ſehr viel von der Zeit, wenn Lykurg gelebt hat, Lib. I. Stromat. Clement. Alexandr.

Univ. Bibl. München

gegraben ſteht. Diejenigen hingegen, welche die Jahre nach der Regierungsfolge der Spartaniſchen Könige rechnen, als Eratoſthenes, und Apollodor, machen ihn um viele Jahre älter, als den Anfang der Olympiaden. Timäus muthmaſſet, daß, da zwey Lykurgs zu Sparta, zu verſchiednen Zeiten gelebt hätten, man dem einen, wegen ſeines Rufs, auch die Thaten des andern zugeſchrieben habe, und daß der eine, ältere, nicht lange nach dem Homer gelebt, auch einigen Berichten nach, ihn ſelbſt geſehen habe. Xenophon macht ihn ſehr alt, wenn er ſagt, daß er um die Zeiten der Herakliden gelebt habe. *) Denn, obgleich auch die letzten Könige zu Sparta aus dem Geſchlechte der Herakliden waren, ſo ſcheint er doch die allererſten, die gleich nach dem Herkules lebten, anzudeuten. So ungewiß nun aber auch die Geſchichte des Lykurgs iſt, wollen wir einen Verſuch machen, ſein Leben zu beſchreiben, und denjenigen Erzehlungen folgen, die den wenigſten Widerſpruch, oder die bewährteſten Zeugen haben.

Der Dichter Simonides giebt nicht den Eunomus, ſondern den Prytanis als den Vater des Lykurgs an: die meiſten aber beſtimmen die Ge-

*) In Libr. de Lacedaemoniorum republica. Aus dieſer Schrift des Xenophons hat Plutarch vieles in dieſer Lebensbeſchreibung genommen, und die Vergleichung beyder Schriftſteller würde eine ſehr angenehme Beſchäftigung ſeyn.

schlechtsfolge des Lykurgs und Eunomus auf andere Art, und erzehlen, daß Patrokles, ein Sohn des Aristodems den Sous, Sous den Eurition, dieser den Prytanis, Prytanis den Eunomus, und Eunomus mit seiner ersten Gemahlin den Polydektes, mit der zweyten aber, der Dianasse, den Lykurg gezeugt habe; aber nach dem Eutychidas *) war Lykurg der sechste vom Patrokles, und der eilfte vom Herkules.

Unter den Vorfahren des Lykurgs hatte Sous der mehrste Hochschätzung, unter dessen Anführung die Lacedämonier die Heloten sich unterwarfen, und ein gutes Stück Landes den Arkadiern wegnahmen, und ihren Grenzen zufügten. Man erzehlt vom Sous, daß er einsmals an einem unbequemen Orte, wo er Mangel am Wasser gelitten, von den Klitoriern eingeschlossen wurde, und ihnen versprochen habe, das eroberte Land wieder abzutreten, wenn er und alle seine Soldaten aus dem nahe dabey befindlichen Brunnen getrunken hätten. Dieß wird von beyden Seiten angenommen, und mit einem Eide beschworen. Sous ruft hierauf seine Soldaten zusammen, und verspricht demjenigen, der nicht trinken würde, das Königreich abzutreten. Aber keiner konnte sich mäßigen, alle tranken: Sous stieg zuletzt herab, besprengte

*) Ohnerachtet der Anmerkung des Meyanus kann ich mich nicht entschliessen, Ἀναξανδρίδας anstatt Εὐαγόρας zu lesen. Die particula δὲ dünkt mir hier auch nothwendig.

sich nur mit dem Wasser, und gieng in Gegenwart der Feinde wieder von dem Brunnen hinweg: nun wollte er ihnen das Land nicht abtreten, weil sie nicht alle getrunken hätten. Ob ihn gleich die Spartaner deswegen bewunderten, so nannten sie seine Nachkommen doch nicht nach ihm, sondern nach seinem Sohne Eurition, Eurituniden, weil dieser König zuerst von der despotischen Gewalt etwas fahren ließ, und die Gunst des Volkes sich zu erwerben suchte. Aus dieser Verminderung der königlichen Macht aber entstand zu Sparta lange Zeit fort Gesetzlosigkeit und Verwirrung, indem das Volk immer frecher wurde, und die nachfolgenden Könige entweder durch Strenge sich bey der Menge verhaßt machten, oder, um die Gunst derselben zu erhalten, und aus Schwäche, noch immer mehr von ihrer königlichen Hoheit nachlassen mußten. Dergleichen Frechheit verursachte auch den Tod des Vaters des Lykurgs: denn, indem er eine Schlägerey stillen wollte, wurde er mit einem Küchenmesser erstochen, und sein älterer Sohn Polydektes folgte ihm in der Regierung nach.

Nach dem bald darauf erfolgten Tode des Polydektes hätte, nach aller Vermuthen, Lykurg König werden sollen. Er übernahm auch die Regierung, ehe die Schwangerschaft der hinterlassenen Wittwe seines Bruders bekannt wurde. Sobald er aber dieses erfuhr, erklärte er, daß das Königreich, wenn die Königin einen Prinzen zur Welt brächte, demselben gehörte, und er führte indessen

die Regierung nur als Vormund. Die Lacedämonier nennen einen Vormund minderjähriger Könige Prodikus. Die Königin ließ dem Lykurg insgeheim melden, sie wolle ihr Kind umbringen, wenn er als König zu Sparta sie zur Gemahlin nehmen wolle. Aber Lykurg verabscheute diese Schändlichkeit. Gleichwohl verwarf er ihren Vorschlag nicht, sondern nahm ihn vielmehr mit einer verstellten Billigung an, und wollte nur nicht zugeben, daß sie durch Arzneymittel die Frucht abtriebe, weil das ihrem Körper selbst schädlich seyn und sie in Gefahr bringen könnte; er aber selbst wolle schon dafür sorgen, daß das Kind gleich nach der Geburt umgebracht würde. So schmeichelte er ihr bis zur Geburt. Da er Nachricht bekam, daß sie eben niederkommen würde, schickte er einige zu ihr, welche bey der Geburt gegenwärtig seyn, und genaue Achtung geben mußten, und befahl ihnen, wenn das Kind ein Mädchen wäre, es den Frauenzimmern zu übergeben, wäre es aber ein Sohn, denselben sogleich zu ihm zu bringen, er möchte auch seyn wo er wollte. Er speiste eben mit den vornehmsten Spartanern, als die Königin von einem Prinzen entbunden wurde. Seine Bedienten brachten das Kind zu ihm. Er nahm es auf die Arme, und sagte zu den Anwesenden: Spartaner, es ist euch ein König geboren worden. Er legte das Kind auf den Königsstuhl, und gab ihm den Namen Charilaus, weil alle voller Freude darüber waren, und seine Großmuth und Gerechtigkeit rühmten. Er hatte überhaupt acht Monathe regiert.

Es waren noch mehrere Ursachen, welche ihm die Hochschätzung seiner Bürger zuwege gebracht hatten, und weit mehrere gehorchten ihn aus freyem Willen, weil er ein tugendhafter Mann war, als aus Nothwendigkeit, weil er königlicher Vormund und Regent war. Es fehlte aber auch nicht am Neide und an Widersetzlichkeit, indem er noch in seinen jungen Jahren sich so hervorthat; *) besonders thaten dieses die Anverwandten und Freunde der Mutter des Königs, welche sich von ihm verachtet fand. Ihr Bruder Leonidas sagte sogar, unter heftigen Beschimpfungen des Lykurgs, ihm ins Gesicht, er wisse wohl, daß er König werden würde, durch welche Verläumdung er ihn im voraus verdächtig machen wollte, wenn allenfalls der junge König stürbe, al, wenn

*) Ἦν δέ τι καὶ τὸ ῥᾴδιον, καὶ πρὸς τὸν Λυκοῦργον ὅτι νέῳ πειρώμενον ἐνίσασθαι. Ueber diese wirklich, in Absicht des Sinnes, schwere Stelle haben die Editoren nichts gesagt. Bloß Reiske schlägt vor ὅτι, cuni, anstatt ὅτι, welches mir aber nicht Gnüge leistet. Die Uebersetzer helfen sich alle so gut sie können. Dacier läßt das Wort νέῳ in seiner Uebersetzung stillschweigend weg. Lapus und Kind ziehen die Worte auf den jungen Charilaus: „man widersetzte sich ihm bey zunehmenden „Jahren des jungen Prinzen;“ allein die griechische Construction läßt dieses gewiß nicht zu. Cruserius und Ampot haben ungefähr so, wie ich, übersetzt. Und das ὅτι νέῳ ist in Absicht des Lykurgs nicht unschicklich; Lykurg war allerdings noch nicht alt, da er Regent war, und sich so viel Ansehn erwarb.

es durch geheime Anstalten geschehen wäre. Gleiche Gerüchte streute die Mutter des Königs aus. Der Verdruß darüber und die Furcht für unvermuthete Zufälle brachte ihn auf den Gedanken, durch eine Reise allem Verdachte zu entgehen, und so lange fremde Länder zu besuchen, bis sein Neffe einen Thronfolger gezeugt hätte.

Er verließ also Sparta, und kam zuerst nach Creta, wo er die dort eingeführten Gesetze und die Regierungsform studirte, den Umgang der berühmtesten Männer genoß, einige ihrer Gesetze billigte und annahm, um sie zu Sparta für sein Vaterland zu nutzen, andre aber verwarf. Einen von ihren weisen und staatsklugen Männern, Thales, brachte er durch seine freundschaftliche Bitten dahin, daß er sich nach Sparta begab. Man hielt ihn für einen lyrischen Dichter, und unter diesem Scheine zeigte er sich als einen der besten Gesetzgeber. Seine Gedichte munterten zum Gehorsam und zur Eintracht auf, und ergötzten zugleich durch ihren dichterischen Reitz, und den metrischen Wohlklang. Die sie anhörten wurden unvermerkt sanfter und milder gesinnt, und es entstand ein Eifer zur Tugend aus den bisher ausgebreiteten mißgünstigen üblen Gesinnungen. Auf diese Art bahnte Thales dem Lykurg den Weg, den Spartanern eine bessre Cultur zu geben.

Von Creta schifte Lykurg nach Asien, um, wie erzehlt wird, mit der mäßigen und strengen Lebensart der Cretenser die Jonische Pracht und Ueppigkeit zu vergleichen, so wie ein Arzt gesun-

de

de Körper mit siechen und kranken vergleicht, und, um den Unterschied der Sitten und der verschiedenen öffentlichen Einrichtungen kennen zu lernen. Hier soll er zuerst die Gedichte des Homers, die bey den Nachkommen des Kleophylus aufbewahrt wurden, zu Gesicht bekommen haben, und da er fand, daß in denselben mit der Ergötzung und der angenehmen Unterhaltung auch viele wichtige, politische und moralische Lehren vermischt waren, so schrieb er sie mit vielem Fleisse ab, um sie mit nach Sparta zurück zu nehmen. Es hatte sich zwar schon ein gewisser dunkler Ruhm dieser Gedichte bey den Griechen verbreitet, aber nur wenige besassen einzelne Stücke davon, indem diese ganzen Gedichte sich auf mancherley Art zerstreut hatten. Lykurg war der erste, welcher sie zusammen allgemein bekannt machte. Die Aegypter geben vor, daß Lykurg auch bey ihnen gewesen sey, und besonders den Unterschied zwischen dem kriegrischen und den andern Ständen bewundert, *) diese Einrichtung zu Sparta eingeführt, und indem er die Handwerker und Künstler davon absonderte, einen wirklich artigen und reinen Staat aufgerichtet habe. Wirklich stimmen auch einige griechische Scribenten diesen Nachrichten der Aegypter bey. Daß Lykurg aber auch Africa und Spanien durch-

*) Die Aegypter theilten ihre Nation in fünf Klassen, nach dem Diodor von Sicilien, (Libr. I. p. 66. seq.) in Priester, Soldaten, Ackersleute, Hirten und Künstler. Andere geben sieben dergleichen Klassen an.

reiset, und in Indien mit den Gymnosophisten Umgang gepflogen, findet man bey keinem andern Schriftsteller, als bey dem Aristokrates, des Hipparchus Sohn, aus Sparta.

Die Lacedämonier vermißten den Lykurg, da er weg war, und riefen ihn öfters zurück. Ihre Könige hatten bloß Namen und Ehre, sonst aber nichts von den Bürgern unterschiedenes: im Lykurg hingegen war Genie zum Herrschen, und ein Geist, der die Menschen zu allen hinzog. Aber auch selbst die Könige wünschten die Rückkunft dieses Mannes, und hofften, wenn er zugegen wäre, nicht mehr so sehr dem Uebermuthe des Pöbels ausgesetzt zu seyn.

Da er nun bey seiner Rückkunft sein Vaterland in solchen Gesinnungen fand, so unternahm er es sogleich, die bisherige Verfassung abzuändern, und die Regierungsform abzuschaffen, weil ein grosser Theil seiner Gesetze weder möglich noch nützlich war, wenn er nicht, so wie bey einem verdorbnen und mit mancherley Krankheiten behafteten Körper die üble Mischung der Säfte durch allerhand reinigende Arzneymittel weggeschaft und verändert wird, eine ganz neue Lebensart bey seinen Mitbürgern einführte.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, reisete er zuerst nach Delphos, opferte dort dem Apollo, und fragte ihn um Rath, und brachte jenes berühmte Orakel von da mit zurück, in welchem ihn Pythia einen Götterfreund nannte, und der mehr ein Gott als ein Mensch sey. Als er den Gott um die

Billigung seiner Staatseinrichtung anflehte, billigte Apoll dieselbe, und erklärte, daß seine Staatsverfassung die vortreflichste unter allen seyn würde. Voll Zuversicht darüber suchte er die Vornehmsten sich geneigt zu machen, und ermunterte sie, sich mit ihm zu einem Zwecke zu vereinigen. Zuerst berathschlagte er insgeheim mit seinen Freunden, und darauf zog er nach und nach mehrere zur Theilnehmung seines Vorhabens.

Da der gehörige Zeitpunkt da war, ließ er dreyßig der vornehmsten früh morgens bewafnet auf den Markt gehn, um denen, die sich etwa widersetzen wollten, Furcht und Schrecken einzujagen. Hermippus hat die Namen von zwanzig der vorzüglichsten Männer angegeben: denjenigen aber, der an allen den Unternehmungen des Lykurgs den meisten Antheil nahm, und bey seiner Gesetzgebung vorzüglich mitwirkte, nennen die Geschichtschreiber Arthmiadas. Gleich bey dem Anfange des Tumults gerieth der König Charilaus in Furcht, daß diese ganze Sache auf ihn gerichtet seyn möchte, und entfloh in den Tempel der Minerva, welcher Chalkioekos hieß. Nachdem er aber von der Sache unterrichtet, und eine eidliche Versicherung gegeben wurde, so gieng er mit hervor, und half das Vorhaben ausführen. Er hatte einen so sanften Charakter, das Archelaus, sein Mitkönig, zu denen, die diesen jungen König lobten, gesagt haben soll: „Wie sollte Charilaus nicht ein guter Fürst seyn, da er auch gegen die Bösen nicht einmal hart seyn kann?“

Das erste und wichtigste unter den neuen Einrichtungen des Lykurgs war die Errichtung eines Senats, welcher, nach dem Urtheile des Plato, da er mit der zu sehr erhobnen Macht der Könige vermischt, und mit derselben in gleiche Gewalt gesetzt sey, zur größten Wohlfahrt und Erhaltung der Mäßigung gereichte. Denn der Staat schwankte und neigte sich bald zu einer königlichen Tyranney, bald zu einer Herrschaft des Volks, und nun wurde gleichsam wie ein Gegengewicht die Macht des Senats in die Mitte gesetzt, und erhielt die sicherste Ordnung und Verfassung. Die acht und zwanzig Senatoren traten beständig auf die Seite der Könige, wenn die Gewalt des Volks zu groß werden wollte, und unterstützten beständig das Volk, wenn eine königliche Tyranney zu befürchten war. Denn so viel Senatoren sollen, dem Aristoteles zu Folge, seyn gesetzt worden, weil von den dreyßigen, die es anfänglich mit dem Lykurg hielten, zwey, aus Furcht, wieder zurück getreten sind. Sphärus aber meldet, daß gleich im Anfange nur acht und zwanzig an dem Vorhaben des Lykurgs Theil genommen. Vielleicht hat auch die Vollkommenheit der Zahl dieses verursacht, welche entsteht, wen die sieben mit der viere multiplicirt wird, weil die erste Zahl nach der sechse allen ihren Theilen gleich, und eine vollkommne Zahl ist. Mir aber dünkt, daß wohl deswegen so viele Senatoren gesetzt worden sind, damit die ganze Versammlung dreyßig ausmachte, wenn die zwey Könige zu den Senatoren hinzukämen.

Lykurg beeiferte sich so sehr für diesen Senatorischen Stand, daß er darüber ein Orakel des Gottes zu Delphos einholte, welches Rhetra genannt wurde. Das Orakel war dieß: „Wenn du dem Zeus Syllanius und der Minerva Syllania einen Tempel erbaut, die Zünfte gezünft, und dreyßig Rathpflegende, Fürsten und zwey Erzfürsten zusammen, gestiftet hast, so halte von Tagen zu Tagen zwischen Babyka und Knakion Versammlungen: du trägst vor, oder hebst die Versammlung auf, aber des Volkes Bewilligung ist geltend Gesetz.“ *) Babyka und Knakion heissen itzt Oenous, obgleich Aristoteles sagt, Knakion sey ein Fluß, und Babyka eine Brücke gewesen. zwischen diesen Oertern hielten die Lacedämonier

*) Ich habe, so viel möglich war, die dunkle, absichtlich schwere Sprache der Pythia zu treffen gesucht. Das Orakel ist, in Absicht der Worte, so altunverständlich, daß selbst Plutarch die Worte zu erklären für nöthig fand, welche Stelle ich in der Uebersetzung um so mehr weggelassen habe, da die deutsche Uebersetzung selbst diese Erklärung schon enthält. Meine Uebersetzung zu rechtfertigen würde zu weitläuftig seyn, und für den größten Theil der Leser unnütz. Ich bemerke nur so viel, daß ich der Lesart gefolgt bin, welche Bryanus von einem Anonymus anführt. Δῆμον δ' ἀνωγὰν ἔμεν καὶ κράτος, anstatt γαμωδὰν γορίαν ἠμὲν καὶ κράτος, welches letztere ich eben so aufrichtig wie Xylander, gestehe, nicht zu verstehen. Amyot hat beynahe, so wie ich, übersetzt: die andern Uebersetzer haben sich, so gut sie gekonnt, geholfen, keiner die Stelle verstanden, und keiner es gestanden.

ihre Rathsversammlungen, wo weder bedeckte Gänge noch irgend andre Wohnungen waren. Denn Lykurg glaubte, daß dergleichen Dinge auf die Abfassung guter Rathschläge keinen Einfluß hätten, vielmehr schadeten, und die Vorstellungen der Versammelten eitel und zerstreut machten, indem sie auf Statüen und Inschriften, auf Vorsäle von Theatern, und auf schöne Plafons ihre Aufmerksamkeit wendeten. Wenn die Versammlung beysammen war, so war es niemanden erlaubt, einen Vortrag zu thun, sondern die Menge hatte bloß das Recht, die Vorschläge der Senatoren und beyder Könige anzunehmen, oder zu verwerfen.

Als in der Folge der Zeit das Volk die Dekrete durch Zusätze und Weglassungen veränderte und verfälschte, so fügten die beyden Könige, Polydor und Theopompus, noch dieß zu dem Orakel, Rhetra genannt, hinzu: „Wenn das Volk unrecht wählt, so sollen Könige und Senat abweichen: das ist, sie sollen es nicht gut heissen, sondern die Versammlung ganz auflösen: weil der Rathschluß wider das Beste verändert und verfälscht worden.“ Sie brachten auch die ganze Stadt zu dem Glauben, daß der Gott Apoll dieses selbst befohlen hätte, wie der Dichter Tyrtäus dieses bemerkt: „Die den Phöbus hörten, brachten von ihm die göttliche heilige Satzung zurück. Herrschen sollen im Rathe die Götterverehrten Könige, denen das theure Sparta zur Sorge vertraut ist, dann die Rathpflegenden Alten, und

dann die Männer vom Volke, die den guten Gesetzen beystimmen sollen."

Lykurg brachte auf solche Art die Staatsverwaltung in eine glückliche Mischung. Aber seine Nachfolger fanden, daß die Gewalt der wenigen Senatoren doch zu groß und ausschweifend frech war, und legten ihnen daher, wie Plato sagt, gleichsam einen Zaum an, durch die neu errichtete Gewalt der Ephoren, oder Aufseher. Der erste Ephorus, mit Namen Elatus, wurde ungefähr hundert und dreyßig Jahr nach dem Lykurg, unter der Regierung des Königs Theopompus erwählt. Die Gemahlin des Königs soll ihm darüber Vorwürfe gemacht haben, weil er eine weit geringere königliche Macht seinen Prinzen hinterliesse, als er erhalten hätte. Vielmehr, sagte er, eine desto grössere, je dauerhafter sie seyn wird. Und in der That entgiengen die Könige dadurch, daß sie von ihrer Gewalt nachliessen, dem Hasse und den Gefahren jener Schicksale, welche die Könige der Meßiner und Argiver erfuhren, die nichts nachgeben, noch ihre Gewalt zum Besten des Volks einschränken wollten.

Wie groß die Weisheit und Vorsicht des Lykurgs gewesen sey, sieht man am deutlichsten ein, wenn man die Empörungen und üblen Staatsverwaltungen der Messenier und Argiver, zweyer benachbarten und verwandten Völker, betrachtet. Diese hatten anfänglich völlige Gleichheit mit Sparta, und in der Austheilung der Aecker schienen sie noch mehr bekommen zu haben, aber ihre

Glückseligkeit dauerte nicht lange. Der Stolz ihrer Könige und der Ungehorsam des Volks wirkten Zerrüttungen, die zum Beweise dienen, daß derjenige, der die Staatsverfassung zu Sparta anordnete, ein göttliches Geschenk gewesen war. Doch davon noch hernach.

Das zweyte und ein kühnes Gesetz war die Austheilung der Aecker. Es war unter den Einwohnern eine grosse Ungleichheit, die Anzahl der Unbegüterten und Armen vergrösserte sich stets, der Reichthum floß in wenigen Familien zusammen: daraus entstand Stolz, Neid, Ungerechtigkeit und Ueppigkeit. Um diese und die noch grössern eingewurzelten Uebel des Staats, um den Reichthum und die Armuth zu verbannen, beredete er seine Bürger, daß das ganze Land aufs neue eingetheilt wurde, und alle mit einander in Gemeinschaft und Gleichheit lebten. Der Vorzug gebührte allein der Tugend, und kein andrer Unterschied noch Ungleichheit fand unter ihnen statt, als der, den die Schande des Bösen und die Ehre des Guten machte.

Dieses zu bewerkstelligen, theilte er das übrige lakonische Gebieth, die Aecker, die zur Stadt Sparta gehörten, ausgenommen, in dreyßigtausend Theile, und gab sie denen, die ausser der Stadt Sparta wohnten: die Aecker bey der Stadt theilte er in neuntausend Theile, und gab sie den Einwohnern der Stadt. Einige zwar melden, Lykürg hätte nur sechstausend Theile gemacht, und hernach erst Polydor dreytausend hinzugefügt;

andre, Polydor habe die Hälfte von dieſen neuntauſend, und Lykurg die erſtere Hälfte gemacht. Der Antheil eines jeden war ſo groß, daß er einem Manne ſiebenzig Scheffel Gerſte, einer Frau zwölfe, und von andern flüßigen Früchten einen gleichmäßigen Ertrag einbrachte. Man glaubte, daß ſo viel zu ihrer Unterhaltung und Geſundheit hinreichend wäre, und daß ſie mehr nicht brauchten. Man erzehlt, daß Lykurg nachher, von einer Reiſe zurück gekommen, währender Erndte durch die Felder gegangen, und, indem er lauter gleiche Haufen geſehen, mit Lächeln zu den Anweſenden geſagt habe: ganz Lakonien ſcheint neuerlich unter viele Brüder vertheilt zu ſeyn.

Indem er auch die beweglichen Güter eintheilen wollte, damit er völlig alle Ungleichheit und Abweichung aufhöbe, ſo wurde er gewahr, daß man über eine offenbare Entreiſſung der Güter ſehr unzufrieden ſeyn würde: er wählte alſo einen andern Weg, und ſuchte die Habſucht in ihnen zu unterdrücken. Anfänglich ſetzte er alle goldne und ſilberne Münze aus ihrem Werthe, und befahl, bloß eiſerne Münzen zu gebrauchen: Er gab ferner einem Stücke Eiſen von groſſem Gewichte und Umfange einen geringen Werth, ſo daß man, um zehn Pfund im Hauſe zu behalten, einen gewiſſen Platz brauchte, und um es wegzubringen, einen zweyſpännigen Wagen haben muſte. Da dieſe Münze gangbar wurde, verloren ſich eine Menge von Ungerechtigkeiten zu Sparta. Denn wer ſollte ſtehlen, wer ſich beſtechen laſſen, wer

betrügen oder rauben, da er es weder verbergen konnte, noch der Beſitz glücklicher machte, noch auch ein Nutzen dabey war, wenn man es zerſtückte? Denn Lykurg ließ das Eiſen glühend in Eſſig löſchen und härten, und nahm ihm dadurch allen andern Gebrauch und Verarbeitung.

Bald darauf verbannte er die unnützen und überflüſſigen Künſtler, die auch ohnehin, ohne verbannt zu werden, mit der abgeſchafften Münze zugleich ſich hätten wegbegeben müſſen, da der Verkauf ihrer Arbeiten wegfiel: denn die eiſerne Münze konnte nicht in die andern griechiſchen Staaten gebracht werden, wo ſie verachtet war, und nichts galt. Es war deswegen auch zu Sparta kein Handel mit auswärtigen Waaren oder Galanterien: es kam kein Kauffartheyſchif in die Spartaniſchen Hafen: kein Sophiſt ließ ſich bey ihnen ſehen, kein herumziehender Wahrſager, kein Mädchenwirth, kein Goldſchmidt; denn ſie hatten kein Geld. Da auf dieſe Art niemand war, der den Luxus unterhielt oder unterſtützte, ſo hörte er im kurzen von ſich ſelbſt auf. Diejenigen, die viel beſaſſen, hatten dadurch nichts mehr, weil ſie keine Gelegenheit hatten, ihren Reichthum zu zeigen, ſondern ihn zu Hauſe ohne Nutzen mußten liegen laſſen. Daher auch der tägliche und nothwendige Hausrath, Betten, Stühle, Tiſche, bey ihnen am allerbeſten verfertiget wurde, und der Lacedämoniſche Krug, (Kothon) wie Kritias bemerkt, wegen ſeines Gebrauchs in den Feldzügen in groſſem Rufe ſtand. Denn das Waſſer, wel-

ches man alsdenn nothwendig trinken mußte, wurde durch die Farbe dieses irrenen Gefäßes vor den Augen verdeckt, und das unreine hieng sich inwendig und an den Rändern an, so daß das reine nur in den Mund kam. Auch davon war der Gesetzgeber die Ursache: denn da die Künstler von den unnöthigen Werken abgezogen wurden, so suchten sie ihre Geschicklichkeit in den brauchbaren Sachen zu zeigen.

Um noch mehr den Luxus und die Begierde nach Reichthum zu verhindern, ordnete er eine dritte und vortrefliche Einrichtung an, die gemeinschaftliche Speisung; so daß sie zum Mittagsmahle zusammen kommen, und eine vorgeschriebene Kost essen mußten, zu Hause aber auf prächtigen Polstern und Tischen zu essen nicht erlaubt war, noch auch von Gastwirthen und Köchen sich Gerichte machen zu lassen, damit sie nicht, wie gefräßige Thiere, sich in der Stille mästen, und Sitten und Körper zugleich verderben möchten, zu jeder Ausschweifung und Völlerey sich neigen könnten, und dann langen Schlaf, warme Bäder, viel Ruhe, und also auf gewisse Art tägliche Arzeney bedürften. Schon dieß war etwas grosses: noch mehr aber war es, daß Lykurg den Reichthum nicht beneidenswerth machte, wie Theophrast sagt, sondern durch die gemeinschaftliche und mäßige Speisung den Reichthum vielmehr zur Armuth machte. Denn einen grossen Hausrath konnte man weder nützen noch geniessen, noch andern zeigen, indem Arme und Reiche zu einerley Speisung giengen

gen. Das berühmte Sprüchwort, daß der Reichthum blind ſey, und wie ein Gemählde todt und unbeweglich liege, gilt alſo von allen Seelen unter der Sonne, nicht nur allein von Sparta. Denn es durfte niemand zu Hauſe vorher eſſen, und geſättigt zur allgemeinen Tafel kommen, ſondern die andern merkten genau, wenn jemand nicht mit ihnen aß und trank, und beſchimpften ihn als einen unenthaltſamen Menſchen, der zu weichlich ſey, um die gemeinſchaftlichen Speiſen zu genieſſen.

Daher ſollen auch die begüterten Perſonen am meiſten über dieſe Anordnung wieder den Lykurg aufgebracht worden ſeyn, ſich verſammelt, und ihren Unwillen mannichfaltig bezeigt haben. Endlich warf eine Menge mit Steinen nach ihm, und er mußte vom Markte wegfliehen: indem er noch den andern glücklich entkam, und in einen Tempel fliehen wollte, verfolgte ihn ein junger Menſch, mit Namen Alkander, der ſonſt nicht bösartig, aber von einem hitzigen und jenigen Temperamente war; dieſer fühlig ihn, da er ſich eben umdrehte, mit einem Stocke ein Auge aus. Lykurg wurde durch die Wunde nicht verzagt, ſondern kehrte ſich zu den gegen ihn ſtehenden Bürgern, und zeigte ihnen ſein verlornes Auge und ſein blutiges Geſicht. Hier überfiel diejenigen, die ihn ſahen, ſo viel Schaam und Mitleiden, daß ſie den Alkander ihm gänzlich übergaben, und ihn voll Unwillen, bis in ſein Haus begleiteten. Lykurg ließ ſie mit Lobſprüchen wieder von ſich:

den Alkander behielt er bey ſich, ohne ihm jedoch in Worten oder thätlich etwas böſes zu thun: nur muſte er ihm, anſtatt ſeiner Diener, die er wegſchickte, aufwarten.

Dieſer Jüngling, der von Natur gut geſinnet war, befolgte alle Befehle mit gelaſſener Stille, und da er ſtets um den Lykurg war, und mit ihm lebte, ſo lernte er die Sanftmuth und die groſſe Seele dieſes Mannes, ſeine ſtrenge Lebensart und unermüdete Arbeitſamkeit, kennen: er wurde von Hochachtung gegen dieſen Mann eingenommen, und erzehlte ſeinen Anverwandten und Freunden, wie Lykurg weder hart noch eigenſinnig, ſondern der mildeſte und ſanfteſte Mann von der Welt wäre. Durch eine ſolche Strafe nun wurde Alkander aus einem hitzigen und eigenſinnigen Jünglinge der beſcheidenſte und tugendhafteſte Mann. Zum Andenken dieſes Zufalls bauete Lykurg der Minerva einen Tempel, und gab ihr den Zunamen Optiletis, denn die Dorier, die zu Sparta wohnten, nennen die Augen Optiles. Einige, unter denen Dioſkorides iſt, welcher über die Staatsverfaſſung von Lacedämon geſchrieben, erzehlen, daß Lykurg zwar am Auge verwundet worden, aber nicht das Auge eingebüßt habe, und der Tempel ſey auch der Göttin zum Danke für die Geneſung errichtet worden. Indeſſen kam nach dieſem Vorfalle es gänzlich ab, in die öffentlichen Verſammlungen zu Sparta mit einem Stocke zu gehen.

Die Cretenſer nennen die gemeinſchaftlichen

Gastmale φιδιτια, die Lacedämonier aber, Phiditia entweder, weil sich bey denselben Wohlwollen und Freundschaft (Φιλία) bildet, und man anstatt des l das d ins Wort nahm, oder weil man sich bey denselben an Mäßigkeit und Sparsamkeit (Φείδω) gewöhnte. Es kann aber auch seyn, daß, wie einige sagen, der erste Buchstabe hinzugesetzt worden ist, und sie von dem Essen (Ἔδεσθαι) Edita genannt worden sind. Es setzten sich gewöhnlicher Weise deren funfzehn zusammen, doch zuweilen ein paar mehr oder weniger. Jeder gab monatlich einen Scheffel Mehl, acht Maaß Wein, fünf Pfund Käse, dreiviertehalb Pfund Feigen, und überdieß noch etwas weniges Geld zur Zukost. Uebrigens schickte der, der gepfeffert oder gejagt hatte, etwas davon zum Gastmale in seine häusliche Gesellschaft: denn wer opferte oder jagte, durfte zu Hause essen, die andern aber mußten alle gegenwärtig seyn.

Diese Art zu speisen wurde lange Zeit genau beobachtet. Sogar, als einmal der König Agis von einem Kriege zurück kam, in welchem er die Athenienser besiegt hatte, und bey seiner Gemahlin speisen, und seinen Theil holen lassen wollte, schickten ihm denselben die Polemarchen nicht nur nicht, sondern, da er auch am folgenden Tage aus Verdruß das Opfer, welches er schuldig war, nicht dargebracht hatte, legten sie ihm überdieß noch eine Strafe auf. Zu dieser gemeinschaftlichen Speisung wurden auch die Knaben gebracht, um hier eine Schule der Mäßigung zu haben, und politi-

ſche Diſcurſe zu hören. Hier ſahen ſie vorzügliche Lehrer, hier lernten ſie ohne Grobheit zu ſcherzen, und den Scherz von andern zu vertragen. Denn man hielt es gar ſehr für eine lakoniſche Eigenſchaft, witzigen Spott zu treiben. Doch war es dem, der es gar nicht vertragen konnte, erlaubt, ſich den Scherz zu verbitten, und dann mußte der andre aufhören. Der älteſte wies allen Hereintretenden die Thüre, und ſagte dabey: Von allem, was hier geredt wird, geht nichts über die Schwelle hinaus.

Wer an eine Tafel kommen wollte, mußte, wie man erzehlt, auf folgende Art dazu aufgenommen werden. Ein jeder von den Zuſammenſpeiſenden nahm ein Stückchen Brod in die Hand, und warf es ſtillſchweigend in ein Gefäß, welches ein Aufwärter auf dem Kopfe herumtrug: wer mit der Aufnahme zufrieden war, warf es bloß herein, wer ſeine Einwilligung nicht geben wollte, drückte es vorher ſcharf in der Hand zuſammen. Ein ſo zuſammen gedrücktes Stückchen Brodt hatte die Wirkung eines verwerfenden Urtheilsſteins, und wenn nur ein einziges ſolches Stückchen gefunden wurde, ſo nahm man den Competenten nicht an, weil ſie alle mit Vergnügen beyſammen ſitzen wollten. Wer auf dieſe Art verworfen worden war, von dem ſagte man, er wäre kaddirt worden, weil das Gefäß, in welches ſie die Stückchen Brodt warfen, Kaddos hieß.

Unter ihren Gerichten hatte die ſo genannte ſchwarze Suppe einen groſſen Ruhm: die Alten

begehrten ſogar nicht einmal Fleiſch, ſondern überließen es den jungen Leuten, und aſſen dieſe Suppe. Es ſoll ſich ein König aus Pontus, dieſer Suppe wegen, einen lacedämoniſchen Koch verſchaft haben, da er ſie aber gekoſtet, darüber ſehr zornig geworden ſeyn. Aber der Koch antwortete ihm: Es finden nur diejenigen den Geſchmack an dieſer Suppe, die ſich in dem Fluſſe Eurotas gebadet haben *). Sie tranken bey ihrem Tiſche mäßig, und giengen ohne Fackel nach Hauſe. Denn ſie durften überhaupt weder dieſen noch einen andern Weg mit Lichte gehen, damit ſie ſich gewöhnten, in der finſtern Nacht ohne Furcht und Schrecken zu gehen. — Dieß war denn nun alſo die Anordnung der öffentlichen Speiſung zu Sparta.

Aufgeſchriebene Geſetze gab Lykurg nicht, vielmehr verbot er dergleichen durch eine ſo genannte Rhetra oder Satzung. Er glaubte, daß das vorzüglichſte und wichtigſte, was zur Glückſeligkeit der Stadt und zur Tugend erfodert würde, durch die Erziehung in das Naturell ſeiner Bürger eingeprägt werden, und unwandelbar bleiben würde, da es vom freyen Willen herkäme, einem feſteren

*) Eine Anekdote aus dem 4. B. des Athenäus iſt hier der Erzehlung werth. Ein Sybarite ſpeiſte mit den Spartanern, und nach der Mahlzeit ſagte er zu ihnen: Daß ſie die allertapferſten wären, weil man ſich lieber den Tod zehntauſendmal wünſchen müßte, als ihre elende ſchwarze Suppe zu eſſen.

Bande, als der Zwang, und daß die Erziehung eines jeglichen die Stelle des Geſetzgebers vertreten würde. Was aber die kleinern und Commercienſachen betrifft, die ſich beſtändig nach den Umſtänden verändern, ſo ſchien es beſſer zu ſeyn, ſie nicht durch geſchriebene und unwandelbare Geſetze einzuſchränken, ſondern den Zeitumſtänden die Abänderungen darinnen zu überlaſſen, die die verſtändigen Männer ſchon prüfen würden. Ueberhaupt bezog ſich die ganze Geſetzgebung des Lykurgs auf die Erziehung.

Eine gewiſſe Satzung alſo verbot, wie ſchon bemerkt worden, die geſchriebenen Geſetze. Eine andre war wider den Luxus gerichtet, und verordnete, daß jedes Haus ein Dach haben ſollte, welches mit der Axt zubereitet, und Thüren, welche mit der Säge, ohne irgend einem andern Werkzeuge, verfertiget wären. Was Epaminondas nachher von ſeiner Tafel ſagte: eine ſolche Tafel nähme keine Verrätherey an: das dachte vorher ſchon Lykurg, und wußte, daß ein ſolches Haus den Luxus und die Schwelgerey nicht annähme. Denn niemand iſt ſo unerfahren und unverſtändig, daß er in ein ſchlechtes und gemeines Haus Betten mit ſilbernen Füſſen bringen ſollte, purpurne Polſter, goldene Becher und anderes dazu gehöriges herrliches Hausgeräthe; ſondern nothwendig muß ſich das Bette zum Hauſe, die Kleider zum Bette, und zu den Kleidern alle übrigen Meublen ſchicken. Und von dieſer Gewohnheit kam die Frage des ältern Leotychides, als er einſtmals zu Korinth ſpeiſete,

und gewahr wurde, daß das Zimmer prächtig eingerichtet und getäfelt war. Er fragte seinen Wirth: Ob das Holz bey ihnen viereckigt wüchse?

Man führt noch eine dritte Satzung des Lykurgs an, welche verbietet, beständig mit einerley Feinden Krieg zu führen, damit sie nicht durch öftere Vertheidigung des Krieges gewohnt selbst kriegerisch würden. Daher man in der Folge den König Agesilaus tadelte, daß er durch öftere Einfälle in Böotien die Thebaner zu streitbaren Gegnern der Lacedämonier machte. Eben deswegen soll Antalkidas zu diesem Agesilaus, als er ihn verwundet sahe, gesagt haben: Du bekommst von den Thebanern ein großes Lehrgeld dafür, daß du sie wider ihren Willen, so unwissend sie waren, fechten gelehrt hast. — Dergleichen Satzungen nannte Lykurg Rhetras, als wenn es Orakel des Gottes Apollo wären.

Da er die Erziehung für das wichtigste und schönste Werk eines Gesetzgebers hielt, so gieng er dabey ganz auf das erste zurück, und verwandte auf die Ehen und Erzeugung der Kinder besondre Sorgfalt. Aristoteles irrt, wenn er sagt, *) daß Lykurg zwar versucht habe, auch den Weibern Cultur zu geben, aber davon abgelassen habe, weil er ihr ausschweifendes Naturell und die Herrschaft, die sie behaupteten, nicht habe bändigen können, indem die Männer oft im Kriege waren, und unterdessen nothwendig den Weibern die Herrschaft

*) Politic. Libr. 2. c. 7.

zu Hauſe laſſen mußten, daher ſie ſie auch auf eine übertriebene Art ehrten, und Gebieterinnen *) nannten. Lykurg vergaß die Sorgfalt für dieſe Perſonen nicht.

Die Körper der Jungfrauen härtete er durch Laufen und Ringen, durch das Werfen der Wurfſcheibe und der Pfeile ab, damit ihre Leibesfrucht, wenn ſie ſchwanger wären, in ihren ſtarken Körpern auch ſtark würden und beſſer gedeyheten, ſie ſelbſt aber die Schwangerſchaft ſtandhaft überſtünden, und die Geburtsſchmerzen leicht und gut aushalten könnten. Er verbannte alſo alle Zärtlichkeit, eingezogenes Leben und Weichlichkeit, und gewöhnte die Mädchen, ſo wie die Knaben, öffentlich nackend zu gehen, und ſo, bey gewiſſen Feyerlichkeiten, in Gegenwart der jungen Mannsperſonen zu tanzen und zu ſingen. Sie ſpotteten dabey zuweilen über diejenigen, die Fehler begangen hatten, und ſangen Loblieder auf die verdienten Männer, wodurch ſie in den Jünglingen Ehrgeitz und Tugendeifer erweckten. Denn wer wegen ſeiner Tugenden von dieſen Mädchen gerühmt worden war, hatte Urſache auf dieſe Ehre ſtolz zu ſeyn. Ihre beiſſenden und witzigen Spöttereyen aber waren eben ſo wirkſam als ernſthafte Verweiſe, weil bey dergleichen Schauſpielen mit den übrigen Bürgern zugleich auch die Könige und Senatoren zugegen waren. Das Nackendgehen der Jungfrauen aber hatte nichts Schändliches, indem ſie beſtändig die

*) Δεσποιναι.

Schamhaftigkeit begleitete, und alle Wollust verbannt war. Vielmehr brachte es ihnen einen Geschmack der Simplicität und eine Sorgfalt für den äusserlichen Anstand bey: das weibliche Geschlecht gewöhnt sich zur männlichen Tapferkeit, da es gleichen Anspruch auf die Ehre machen konnte. Daher konnten sich auch die Spartanerinen so rühmen, wie Gorgo, die Gemahlin des Leonidas, gethan haben soll, da ein ausländisches Frauenzimmer zu ihr sagte: Ihr Lacedämonierinen seyd die einzigen Frauen, die über ihre Männer herrschen. — Wir sind auch die einzigen, antwortete sie, welche Männer zur Welt bringen.

Dergleichen Einrichtungen des Lykurgs waren auch Anreitzungen zum Heirathen: diese Erscheinungen der Mädchen, ihre Entblössungen, ihre Kämpfe im Angesichte der Jünglinge, reitzten diese nicht auf eine geometrische Art, wie Plato sagt, *) sondern durch den Zwang der Liebe, zur Ehe. Es wurde überdieß für eine Schande gerechnet, unverheirathet zu bleiben. Dergleichen Personen durften bey den Kämpfen der nackenden Frauenzimmer nicht zugegen seyn: sie mußten im

*) Plato versteht im 5. Buche von seiner Republik unter der geometrischen Nothwendigkeit das, was so gewiß geschehen muß, als etwas in der Geometrie bewiesen wird, Zwang der Gesetze, und setzt derselben die Nothwendigkeit der Reitze der Liebe entgegen. Die Stelle beym Plato ist artig und witzig, aber zu lang, um in dieser Anmerkung übersetzt zu werden.

Winter, auf Befehl des Senats, nackend in einem Kreiſe um den Markt herumgehen, und dabey ein auf ſie ſelbſt verfertigtes Lied abſingen, in welchem ſie bekannten, daß ſie eine gerechte Strafe litten, weil ſie den Geſetzen zuwider lebten. Sie erhielten auch nicht diejenigen Ehrenbezeugungen, welche die jungen Perſonen den Alten zu erzeigen pflegten. Daher tadelte niemand das, was ein gewiſſer junger Menſch dem Derkyllidas vorwarf, ſo berühmt auch dieſer Feldherr war. Er ſtand, da dieſer Feldherr in ſeine Geſellſchaft kam, von ſeinem Stuhle nicht auf, und ſagte: Du haſt keinen erzeugt, der mir einmal dergleichen Ehre erweiſen könne.

Sie verheirathen ſich ſo, daß ſie ſich Mädchen raubten, aber keine kleinen unmannbaren, ſondern erwachſene zur Ehe geſchickte. Die ſo genannte Kuplerin nahm ſie zu ſich, ſchor ihr ganzes Haar auf dem Kopfe glatt ab, zog ihr einen männlichen Rock und Schuhe an, legte ſie ſo in ein Bette, und ließ ſie im finſtern allein. Nun kam der Bräutigam, aber weder betrunken noch durch Wolluſt entkräftet, ſondern ſo, wie er eben *) von der gemeinſchaftlichen Speiſung zurückkam: dieſer löſete ihr den Gürtel, hob ſie auf, und trug ſie in das Brautbette. Nachdem er nicht lange Zeit bey ihr verweilet, gieng er wieder mit An-

*) Ich leſe mit dem Bryanus ὥσπερ ἄρτι δεδειπνηκώς. In den Edittonen ſteht ὥσπερ ἀεὶ δεδειπνηκώς, welches hier keinen ſo guten Sinn giebt, wie man leicht einſehen wird.

ſtand hinweg, und ſchlief, wie er ſonſt gewohnt war, in Geſellſchaft der Mannsperſonen. Die andere Zeit machte er es eben ſo, war am Tage mit ſeines gleichen in Geſellſchaft, und ſchlief des Nachts bey ihnen, zu ſeiner Braut gieng er in der Stille, verſtohlner Weiſe, und furchtſam, daß es jemand im Hauſe gewahr werden möchte. Aber ſeine Braut ſelbſt verſchafte ihm mit aller Liſt Gelegenheit, daß ſie in der Stille zuſammen kommen konnten. Dieſes gieng eine lange Zeit ſo fort, ſo daß einigen ſogar Kinder geboren wurden, ehe ſie ihre Frau bey Tage geſehen hatten. Dieſe Zuſammenkünfte waren nicht allein Uebungen der Mäßigung und Keuſchheit, ſondern machte ſie auch zum Kinderzeugen geſchickter, und, daß ihre Liebe immer neu, und ihre Vereinigung immer friſch war, ſie ſelbſt aber nicht durch öftere Liebespflegungen geſättigt und entkräftet wurden, und immer Funken der Liebe, und des Verlangens nach einander, zurück blieben.

So ſehr nun Lykurg Schaam und Ordnung in die Verheirathungen zu bringen ſuchte, ſo ſehr ſtrebte er auch die eitle und weibiſche Eiferſucht zu verbannen. Er hielt es für gut, daß keine Frechheit und Unordnung die Ehen ſtörte, daß aber den würdigen Bürgern die Gemeinſchaft der Weiber und der Kindererziehung erlaubt wäre. Er lachte über diejenigen, die, um ſo etwas ganz allein zu haben, Mord und Todſchlag begiengen. Es war alſo einem alten Manne, der eine junge Frau hatte, erlaubt, daß er einen jungen braven

Menschen, dem er gewogen war, zu seiner Frau führte, und wenn sie mit einem wohlgestalten Kinde niederkam, das Kind für sein eignes erkennen konnte. Eben so war es einem braven Manne erlaubt, wenn er sich in die Frau eines andern, die fruchtbar und wohlgesittet war, verliebte, daß er den Ehemann ersuchte, bey seiner Frau schlafen zu dürfen, als einer, der in einen fruchtbaren Acker pflanzen, und Kinder zeugen wollte, die recht gut und mit den vorhergebornen Kindern gleich und in Verwandschaft seyn würden. Denn erstlich glaubte Lykurg, daß die Kinder nicht den Vätern, sondern dem Staate gehörten. Daher wollte er, daß seine Bürger nicht aufs Gerathewohl, von jedem ohne Unterschied, sondern von den besten Männern gezeugt würden. Hernach glaubte er auch, daß in andern diese Sachen betreffenden Gesetzen viel ungereimtes und dummes sich fände, da man Hündinen und Stuten zu den besten Hunden und Pferden schickte, und durch Bitten oder Geld von den Besitzern dieses zu erlangen suchte, und doch die Weiber eingeschlossen hielte, und mit ihnen allein Kinder zeugen wollte, wenn man auch keinen grossen Geist habe, oder alt, oder kränklich sey; als wenn die von schlechten Eltern erzeugte Kinder nicht, selbst am meisten für ihre Eltern, schlecht und böse würden, und hingegen sehr gut, wenn sie auf solche Art erzeugt würden.

Diese aber so sehr der Natur und Politik gemässe Einrichtung des Lykurgs war von derjeni-

gen weiblichen Ausschweifung, welche in der Folge der Zeit zu Sparta eingerissen seyn soll, so sehr entfernt, daß man den Ehebruch bey ihnen für völlig unglaublich hielt. Man erzehlt eine gewisse Antwort, welche Geradas, ein Spartaner der ältesten Zeiten, einem Fremden gegeben haben soll, als dieser ihn fragte, was die Ehebrecher für eine Strafe zu Sparta leiden müßten? — Fremdling, antwortete der Spartaner, bey uns giebts keine Ehebrecher. Jener erwiederte darauf: Wenn aber nun einer wäre? — So muß er zur Strafe, sagte Geradas, einen Ochsen geben, der so groß ist, daß er mit seinem Kopfe über den Berg Taygetus reicht, und so aus dem Eurotas saufen kann. Da jener darüber in Verwunderung gerieth, und antwortete: wie ists möglich, daß ein Ochse so groß seyn kann? so lachte Geradas — wie ists möglich, sprach er, daß zu Lacedämon ein Ehebrecher seyn kann? — Dieß war also nun die Geschichte der Spartanischen Heirathungen und Ehen.

Das geborne Kind zu erziehen hatte der Vater nicht Macht, sondern er mußte es gleich nach der Geburt an einen gewissen Ort hinbringen, welcher Lesche hieß, wo die versammelten Aeltesten der Zünfte das Kind besichtigten. War es stark und wohl gebildet, so befahlen sie, daß es auferzogen werden sollte, und wiesen demselben eines von den neuntausend Loosen bey Sparta an: war es aber schwach und ungestaltet, so wurde es bey dem Berge Taygetus in ein tiefes Loch geworfen,

welches Apotheta hieß, als wenn ein Kind, das von Natur weder Stärke noch gute Bildung hat, nicht für sich selbst noch für den Staat nützlich leben könnte. Daher auch die gebornen Kinder nicht im Wasser, sondern im Weine gebadet wurden, um die erste Probe mit ihrer Leibesbeschaffenheit zu machen. Denn man sagt, daß durch dieses Weinbad die epileptischen und andern kränklichen Körper allmählig verzehrt werden, die gesunden aber eine stärkere und festere Leibesbeschaffenheit erhalten.

Eine besondere künstliche Sorgfalt bewiesen auch die Kinderwärterinen: sie zogen die Kinder ohne Windel groß, und gaben dadurch ihren Gliedern und ganzem Wesen etwas freyes und ungezwungenes: die Kinder wurden schlechter Speisen und des Hungerns gewohnt, unerschrocken im Finstern, ohne Furcht in der Einsamkeit, frey vom Eigensinne und der Gewohnheit zu weinen. Daher sich auch Ausländer für ihre Kinder Spartanische Kinderwärterinen anschaften, wie denn Amykla die Amme des Alcibiades von Athen eine Spartanerin gewesen seyn soll. Perikles aber verdarb diese gute Erziehung dadurch, daß er, wie Plato sagt, *) den Zopyrus, einen Sklaven, der nichts besser als die übrigen Sklaven war, dem Alcibiades zum Hofmeister gab. Lykurg vertrau-

*) Die Stelle des Plato steht im ersten Gespräche Alcibiades, wo Sokrates des Alcibiades Erziehung mit der Persischen Prinzen ihrer vergleicht.

te die Spartaniſchen Kinder keinem gekauften oder gedungnen Hofmeiſtern, noch war es jedem erlaubt, ſeinen Sohn, wie er wollte, zu erziehen und zu unterrichten, ſondern alle Knaben wurden, ſobald ſie ſieben Jahr alt waren, in gewiſſe Klaſſen geordnet, in welchen ſie, auf einerley Art erzogen und ernährt, mit einander zugleich lernten und ſpielten. Jeder Klaſſe ward derjenige zum Vorſteher vorgeſetzt, der das beſte Genie, und im Kämpfen die meiſte Herzhaftigkeit zeigte. Nach dieſem mußten die andern ſich richten, und ſeinen Befehlen gehorchen, und ſeine Strafen annehmen. So wurde die Kinderzucht ein Studium des Gehorſams.

Bey ihren Spielen ſahen die Alten zu, und indem ſie unter ihnen oft ſelbſt Streit und Eiferſucht erregten, ſo bemerkten ſie ſorgfältig, wie geſchickt der Geiſt dieſes oder jenes zur Kühnheit, oder Herzhaftigkeit in Gefechten ſey. Von den Wiſſenſchaften lernten ſie nur die allernothwendigſten: ihr meiſter Unterricht beſtand darinnen, daß ſie wohl gehorchen, Beſchwerlichkeiten ertragen, und durch Tapferkeit ſiegen lernten. Daher ſie bey zunehmendem Alter noch härter gehalten, bis auf die Haut abgeſchoren wurden, und barfuß gehen, und nackend ſpielen mußten. Wenn ſie zwölf Jahr alt waren, ſo trugen ſie keinen Unterrock mehr, und bekamen jährlich nur ein Oberkleid. Ihre Körper waren ſchmutzig, denn ſie waren weder des Badens noch der Salben gewohnt: nur wenige Tage im Jahre erlaubte man ihnen dieſe Zärtlich-

keit. Sie ſchliefen Haufenweiſe beyſammen auf Betten, die ſie ſelbſt aus dem Rohre im Fluſſe Eurotas machten, indem ſie die Spitzen dieſes Rohres mit den Händen, ohne Meſſer abbrachen. Im Winter legten ſie die ſo genannten Lykophonas unter *), weil man glaubte, daß dieß etwas wärmen hülfe.

Wenn ſie zu dieſem Alter gelangt waren, ſo bekamen die gutgearteſten Knaben Freunde, die ſie liebten, und mit ihnen umgiengen. Die Alten gaben nun deſto mehr auf ſie Achtung, beſuchten öfters ihre Fechtübungen, und hörten mit Aufmerkſamkeit zu, wenn ſie einander Spöttereyen ſagten, denn ſie hielten ſich alle insgeſammt auf gewiſſe Weiſe für die Väter, Lehrer und Aufſeher dieſer Knaben; daher es an jedem Orte, und bey jeder Gelegenheit niemals an einem fehlte, der, wenn es nöthig war, erinnerte oder ſtrafte. Ja, es wurde einer aus den redlichſten Männern zum Aufſeher dieſer Jugend (Pädonomus) beſtellt, wel-

*) Was λυκόπους geweſen ſind, iſt ſo unbekannt, daß alle Lexicographen uns nur unbefriedigende Erklärungen, oder gar keine, geben. Heſychius welcher es λυκόφανον nennt, ſagt, daß es ein Wort der alten Meſſeniſchen Sprache geweſen ſey, und erklärt es durch ἐχινόποδα, eine Art von Dornen oder Diſteln. Martinus hat ebenfalls λυκόφανον, nicht λυκόπους, und erklärt es auf gleiche Art mit dem Heſychius. Dacier überſetzt es la barbe de chardon, ohne eine Note dabey zu machen. Amyot aber hat das griechiſche Wort, ſo wie ich, in der Ueberſetzung beybehalten.

cher überdieß noch einer jeden Klaſſe allezeit den klügſten und beherztesten der ſo genannten Irenen, vorſetzte. Irenen hieſſen diejenigen: die ſchon das zweyte Jahr nach ihrer Kindheit zurückgelegt hatten, und Melirenen die älteſten unter den Kindern. Ein ſolcher Iren war zwanzig Jahr alt, hatte die Aufſicht über ſeine Untergebne in ihren Kämpfen, und gebrauchte ſie zu Hauſe bey Tiſche als ſeine Aufwärter; den gröſſern befahl er, daß ſie ihm Holz bringen mußten, die kleinern mußten Kraut bringen. Sie ſtahlen alles: einige ſtiegen in die Gärten, einige ſchlichen ſich mit der gröſten Liſt und Klugheit in den öffentlichen Speiſeſaal der Männer. Wer darüber ertappt wurde, bekam viele Hiebe mit der Peitſche, weil er ſo unklug und ungeſchickt geſtohlen hatte. Von Speiſen ſtahlen ſie auch, was ſie nur konnten, und wußten die, die ſchliefen, oder nicht recht Achtung gaben, vortreflich zu betrügen. Wer in dergleichen Künſten ertappt wurde, bekam Schläge zur Strafe, und mußte hungern. Sie hatten immer eine ſehr geringe Koſt, damit ſie durch den Mangel genöthigt werden ſollten, auf Verwegenheit und Liſt zu ſinnen. Dieß war die Haupturſache, warum ſie ſo wenig zu eſſen bekamen: eine Nebenurſache war, daß ſie deſto mehr in die Höhe wachſen ſollten. Denn der Körper wächſt in die Höhe, wenn der Geiſt durch die Verdauung vieler Speiſen nicht zu ſehr beſchwert, und gleichſam in die Breite und Tiefe gedrängt wird, ſondern vielmehr durch die Leichtigkeit des Körpers, der

ohne Hinderung wächſt, in die Höhe ſich ſchwingt. Eben dieſes ſoll auch die Schönheit bewirken. Denn die ſchmächtigſten und ſchlanken fügen ſich mehr zu der Beugung der Glieder, die ſchwerfälligen dicken aber werden von der Schwere zurück gehalten. Auf gleiche Weiſe bekommen die Kinder derjenigen Mütter, die ſich in ihrer Schwangerſchaft öfters reinigen, einen guten Wuchs und eine ſchöne Geſtalt, weil die Materie, wegen der Leichtigkeit, beſſer kann gebildet werden. — Doch wir überlaſſen die Urſachen dieſer Erſcheinungen andern zu unterſuchen.

Die Kinder zu Sparta ſtahlen mit ſo viel Geiſt, daß einſtmals einer, der einen jungen Fuchs geſtohlen, und ihn in ſeinem Mantel verſteckt hatte, ſich von dem Thiere, das ihm in den Leib biß, und mit ſeinen Krallen zerkratzte, lieber tödten ließ, als ſich entdeckte. Und dergleichen iſt bey ihren noch itzt lebenden jungen Leuten nichts unglaubliches, von denen wir viele bey dem Altare der Diana Orthia zu Tode gegeiſſelt geſehen haben.

Ein ſogenannter Iren oder junger Aufſeher befahl bey Tiſche dem einen Knaben zu ſingen, einem andern legte er eine Frage vor, auf die eine kluge Antwort gehörte, z. E. wer der beſte unter den Bürgern wäre? oder, wie ſchön oder gut ihm dieſe und jene That zu ſeyn ſchiene? Dadurch wurden ſie gewohnt, das Schöne kennen zu lernen, und von früher Jugend an ſich um die Geſchäfte ihrer Mitbürger zu bekümmern. Denn wenn der,

den man fragte, auf die Fragen, z. E. wer ein guter oder böser Bürger wäre? in der Antwort nicht fortkommen konnte, so hielt man dieß für ein Zeichen eines trägen und schlechten Geistes. Die Antwort mußte aber auch mit Gründen und kurz ausgedrückten Beweisen unterstützt werden. Wer schlecht geantwortet hatte, wurde so gestraft, daß ihn der Iren in den Daumen biß. Sehr oft strafte auch dieser Iren in Gegenwart der Eltern und Vorsteher, und zeigte dadurch, wie wohl er seine Strafe einrichte. In der Strafe selbst wurde er nicht gestört, wenn aber die Knaben weggegangen waren, so mußte er Rechenschaft geben, wenn er zu scharf oder zu gelinde gestraft hatte. Die Liebhaber der Knaben nahmen an ihrer Schande und Ehre Antheil. Einmal soll sogar, als ein Knabe währenden Fechten ein obscönes Wort gesagt hatte, der Liebhaber dieses Knabens von den Senatoren seyn gestraft worden. Ob nun gleich diese Liebe bey ihnen so sehr gebilligt wurde, daß auch brave Weiber Jungfern liebten, so fand doch keine Eifersucht bey ihnen statt. Vielmehr suchten die, die einen Jüngling zugleich liebten, unter einander Freundschaft zu errichten, und bemühten sich gemeinschaftlich, daß sie aus ihrem Lieblinge den vortrefflichsten Menschen machten.

Die Spartanischen Jünglinge wurden besonders unterrichtet, beissenden und zugleich angenehmen Witz in ihren Reden, und die netteste Kürze des Ausdrucks zu gebrauchen. Lykurg ließ also, wie schon gesagt, zwar eiserne Münze von

groſſem Gewichte ſehr wenig gelten, aber die wörtliche Münze, wenn ſie in wenigen und guten Ausdrücken einen groſſen und weitläuftigen Sinn enthielt, ſehr viel gelten, und gewöhnte die Knaben durch langes Stillſchweigen zu ſinnreichen und witzigen Antworten. Denn ſo wie die, die öfters der Wolluſt fröhnen, am wenigſten Kinder zeugen, ſo reden die, die ſehr viel reden, gemeiniglich leeres Geſchwätz. — Da ſich einmal ein Athenienſer über die kurzen Degen der Lacedämonier luſtig machte, und ſagte, daß ſie leicht ein Taſchenſpieler auf dem Theater verſchlingen könnte, ſo antwortete König Agis: mit dieſen Degen können wir unſern Feinden am beſten nahe kommen *). Ich halte die lakoniſche Sprache, ſo kurz ſie auch iſt, für die vielſagendſte und nachdrucksvolleſte. Und ſelbſt Lycurg ſcheint den kürzeſten ſinnreichſten Ausdruck in ſeiner Gewalt gehabt zu haben, wenn man nach den Reden urtheilen will, die die allgemeine Sage von ihm ausgebreitet hat. Dergleichen iſt die Replike, die er demjenigen gab, welcher von ihm begehrt hatte, daß er eine Demokratie errichten möchte, — errichte du nur zuerſt in deinem Hauſe eine Demokratie. Dahin gehört auch die Replike, die er demjenigen gab, welcher ihn fragte: warum er ſo geringe und ſparſame Opfer angeordnet hätte? — Damit wir, ſagte er, es niemals unterlaſſen,

*) Noch witziger war die Vertheidigung, welche Antalkidas von dieſen kurzen Spartaniſchen Degen machte: ſie fechten gerne, ſagte er, mit ihren Feinden in der Nähe.

den Göttern zu opfern. Eben so sagte er in Ansehung der Kämpfe, daß er nur diejenigen seinen Bürgern erlaubt habe, in welchen keine Hände aufgehoben würden *). Man führt auch dergleichen witzige Antworten an, die er seinen Bürgern schriftlich gegeben haben soll. Sie fragten ihn z. E. wie sie am besten jeden Einfall der Feinde abhalten würden? — Wenn ihr arm bleibt, und keiner mehr als der andere zu besitzen strebt. Ein andermal antwortete er ihnen über die Frage wegen der Mauern: Diejenige Stadt ist nicht ohne Mauern, die, ohne mit Ziegelsteinen umgeben zu seyn, mit Männern umgeben ist. Jedoch ist es eben so schwer, die Glaubwürdigkeit dieser witzigen schriftlichen Antworten zu behaupten, als sie zu verneinen.

Daß aber die Lacedämonier die Weitläuftigkeit im Reden haßten, beweisen folgende witzige Ausdrü-

*) Eine Anspielung auf die bekannte Gewohnheit in den Fechterspielen, da derjenige Fechter, welcher sich überwunden fand, von der Gnade des Volkes abhieng. Wenn das Volk alle Finger, mit aufgehobenen Händen, in die Höhe streckte, so mußte ihn sein Gegner am Leben lassen. Wenn die Zuschauer aber, mit aufgehobenen Händen, den Daumen in die Hand hineindrückten, so mußte ihn sein Sieger umbringen. Andere erklären die Worte des Lykurgs für eine Anspielung auf die Gewohnheit, daß zuweilen die im Fechten besiegten die Hände ausstreckten, und dadurch, als überwundene, um ihr Leben baten. Daher die Redensart, manus tolere, sich für überwunden erklären.

drücke. König Leonidas ſagte zu jedermann, der von nützlichen Sachen am nicht gehörigen Orte ſprach: Freund, du redeſt von einer guten Sache zu einer nicht guten Zeit. Chartlaus, der Neffe des Lykurgs, wurde gefragt, warum Lykurg ſo wenig Geſetze gegeben hätte? Er antwortete: Die wenig reden, brauchen auch wenig Geſetze. Man tadelte den Sophiſten Hekatäus, welcher in das öffentliche Speiſehaus mitgenommen worden war, daß er gar nichts geredet hatte. Archidamas antwortete: Wer zu reden verſteht, verſteht auch, wenn es Zeit dazu iſt.

Ich habe behauptet, daß es auch ihren bittern Reden nicht an Anmuth fehlte: hier ſind einige Beyſpiele. Demarat wurde von einem ſchlechten Menſchen mit vielen Fragen angegriffen, und vielmal gefragt, wer der beſte Spartaner wäre? — der dir am allerunähnlichſten iſt, — antwortete er. Agis hörte die Eleer loben, daß ſie die Olympiſchen Spiele ſo gut, und nach ſo gerechter Ordnung hielten. — Iſts ſo ein Wunder, ſagte er, daß die Eleer alle fünf Jahre einen Tag gerechte Ordnung halten? Ein Fremder wollte ſeine Liebe zu den Lacedämoniern beweiſen, und ſagte, daß ihn ſeine Landesleute einen Spartanerfreund nennten. Theopompus antwortete darauf: Es wäre recht ſchön, wenn ſie dich den Bürgerfreund nennten. Piſſeneax, des Pauſanias Sohn, ſagte zu einem Athenienſiſchen Redner, der die Lacedämonier ungelehrte Leute nannte: — Du haſt Recht, denn wir

sind die einzigen unter den Griechen, die nichts böses von euch gelernt haben.

Archidamus wurde gefragt, wie stark die Spartaner wären? Es sind ihrer so viel, war die Antwort, daß sie alle böse Menschen verjagen können. Man kann auch aus ihren Scherzen die Gewohnheit beweisen, daß sie sich immer kurz ausdrückten. Denn sie gewöhnten sich an, nicht unnöthiger Weise zu reden, noch andere Worte zu sagen, als solche, die einen merkwürdigen Sinn enthielten. Es wurde einmal jemand ermuntert, einen Menschen zu hören, der den Gesang der Nachtigallen nachahmte. Er gab zur Antwort: Ich habe die Nachtigallen selbst gehört. Ein anderer las diese Inschrift: — Diese, die die Tyranney gelöscht, tödtete der eiserne Kriegsgott: sie starben vor den Thoren von Selinus. — Ganz recht sagte er, daß diese Leute umgekommen sind, denn sie mußten die Tyranney nicht löschen, sondern verbrennen lassen. Ein Jüngling versprach dem andern, er wolle ihm einige Hähne geben, die im Kampfe wären getödtet worden. — Die will ich nicht, war die Antwort, gieb mir die, die im Kampfe gesiegt haben. Ein andrer sahe Leute, die sich in Säuften wegtragen liessen. Bewahre mich der Himmel, sagte er, daß ich so sitzen sollte, daß ich vor einen Alten nicht aufstehen könnte. Von der Art also waren ihre kurzen Ausdrücke, so daß man mit Recht sagte, das Wort Lakonizin hiesse vielmehr ein Philosoph, als ein Zechter seyn.

Der Unterricht der Lacedämonier in der Muſik und Poeſie war eben ſo ſorgfältig als der in Abſicht der Nettigkeit und Reinigkeit der Proſa. Aber auch ihre Geſänge hatten einen gewiſſen Stachel, der Muth einflößte, und Enthuſiasmus, und Thätigkeit. Der Ausdruck war ſimpel und männlich, der Inhalt edel und moraliſch. Ihre meiſten Geſänge waren Lobeserhebungen der Spartaner, die für Sparta geſtorben, und itzt in der Reihe der Seligen geprieſen wurden: oder Beſchimpfungen derjenigen, die im Streite gewichen waren, und nun ein elendes unglückliches Leben führeten: oder Ermunterungen, und Ruhmſucht der Tapferkeit, nachdem ſie ſich für jedes Alter ſchickte; wovon es gut ſeyn wird, hier, zum Beyſpiel, eins anzuführen. An den Feſttagen erſchienen ſie, in drey Chören, nach dem Alter, eingetheilt. Das Chor der Alten fieng an zu ſingen:

In der Vorzeit waren wir tapfere Jünglinge.

Das Chor der Männer antwortete:

Wir ſind's itzt: macht, wer will, den Verſuch.

Das dritte Chor der Knaben ſang:

Wir ſind's einſtig: größer an Tapferkeit noch.

Ueberhaupt, wenn man die Spartaniſchen Lieder, davon noch verſchiedne bis auf unſre Zeiten gekommen ſind, und die in Muſik geſetzten Geſänge, die ſie beym Angriffe der Feinde nach der Feldflöte ſangen, betrachtet, ſo muß man geſtehen, daß Terpander und Pindar Muſik und Tapferkeit mit einander verbanden. Denn jener ſagt von den Lacedämoniern:

Hier glänzt der Spitze des Schwertes, und der
vorzüglichen Flote,
Und der Gerechtigkeit weise Macht.

Und Pindar:

Hier glänzt der Weisen Rath, und tapferer Jünglinge Tugend,
Hier wachsen Rechtsprüche, und Musen, und Feierlichkeiten.

Beyde zeigen die Spartaner als Männer, die zugleich der Musik und dem Kriege ergeben sind. Denn

Schon die Tänze zu treiben, reizte sie zum Schwerte, zum Kriege.

Und vor einem Treffen pflegte der König den Musen zu opfern, um, wie es scheint, seine Soldaten an ihren Unterricht zu erinnern, und an die Urtheile, die von den Kriegern abgesungen wurden, damit sie die Gefahren nicht scheuten, und Thaten der Krieger thäten, die des Preises würdig wären.

Zuweilen erließ man auch den jungen Leuten die Härte, mit der sie sonst behandelt wurden: man wehrte ihnen nicht, ihre Haare schön aufzuputzen, und sich an Zierrathen der Waffen und Kleider zu ergötzen, wobey man sie, wie übermüthige, und zum Streite wilde Pferde, mit Vergnügen sahe. Sie ließen sich zwar, sobald sie aus dem Knabenalter heraus waren, die Haare wachsen, aber vorzüglich schmückten und ordneten sie alsdenn ihr Haar, wenn sie in große Gefahr

gangen, einmerklich der Ausdruck des Lykurgs, daß das Haar schöne Leute ansehnlicher, und häßliche fürchterlicher mache.

In den Feldzügen war die Disciplin nicht so strenge, wie zu Hause, und die ganze übrige Lebensart nachlässiger, und nicht so vieler Verantwortung und Strafe unterworfen. Daher der Krieg diesen einzigen Menschen in der Welt eine Erholung von ihren strengen kriegerischen Uebungen war. Wenn die Feinde anrückten, und die Schlachtordnung gestellt worden war, so opferte der König eine Ziege, und befahl, daß sie sich alle bekränzten, und die Flötenspieler das Castorische Lied blasen. Er selbst fing dieses Angriffslied an. Es war ein schöner und schrecklicher Anblick. Die Soldaten rückten nach dem Tone der Flöten an, sie zogen in festgeschlossener Reihe fort, und giengen unerschrocken, ruhig und fröhlich, nach dem Klange der Musik, der Gefahr entgegen. Leute, die so ins Treffen geführt werden, müssen weder wenig weder Zaghaftigkeit noch Uebermuth haben, sie müssen einen standhaften Muth, mit Hofnung und Vertrauen, als wenn ein Gott sie begleitete, zeigen. Der König gieng voran, und hatte immer einen an der Seite, der in den Olympischen Spielen den Sieg erhalten hatte. Es soll einmal einem Spartaner viel Geld seyn geboten worden, daß er sich nicht bey den Olympischen Spielen in den Kampf mit einließe, dieser es aber verweigert haben, und nachdem er seinen Gegner mit Mühe besiegt hatte, gefragt worden seyn: Was hast du

nun, Spartanern den keinen Sieg? Er antwortete lächelnd: Dieß, daß ich an des Königs Seite mit den Feinden fechten werde. Wenn sie die Feinde geschlagen hatten, so verfolgten sie die Flüchtigen nicht weiter, als es zur Sicherheit des Sieges nöthig war, und giengen wieder zurück, weil sie es für unedel und der Griechischen Großmuth unwürdig erachteten, diejenigen zu tödten, die sich für überwunden erklärt, und gewichen waren. Dieß war aber nicht allein edelmüthig, sondern auch nützlich. Denn da ihre Gegner wußten, daß sie die, die sich widersetzten, tödteten, die Weichenden aber verschonten, so hielten sie es für klüger, zu fliehen, als sich zu widersetzen.

Lykurg hat selbst, nach dem Zeugnisse des Sophisten Hippias, ein sehr kriegerischer Mann gewesen seyn, und vielen Feldzügen beygewohnt haben. Philostephanus schreibt auch dem Lykurg die Einrichtung der Reuter in Schwadronen zu. Eine solche Schwadron hieß Ilamos, und bestand aus funfzig Reutern, die aus Gewinn gestellt wurden. Hingegen Demetrius Phalereus behauptet, Lykurg habe an gar keiner kriegerischen Handlung Antheil genommen, sondern zu friedlichen Zeiten die Einrichtungen seines Staats angeordnet. Und die getroffne Einrichtung, daß allemal während den Olympischen Spielen Waffenstillstand gehalten werden mußte, scheint einen sanften und friedliebenden Mann anzuzeigen, obgleich einige, wie Hermippus erzählt, vorgeben, Lykurg habe anfänglich an dieser Anordnung des Iphitus nicht

Theil genommen, sondern, als er bloß den Olympischen Spielen zugesehen, habe er eine Stimme, wie die Stimme eines Menschen, hinter sich gehört, welche ihm verwiesen habe, daß er seine Bürger nicht auch zur Theilnehmung dieser Spiele anhielte: er habe sich umgedreht, und da er keinen Menschen erblickt, es für eine Götterstimme gehalten, und in Gemeinschaft mit dem Iphitus diese Olympischen Spiele angeordnet, welche durch seine Veranstaltungen noch besser eingerichtet und herrlicher geworden.

Die Jugend zu Sparta war ihrer genauen Zucht bis in ihr männliches Alter unterworfen. Keiner hatte Freyheit zu leben, wie er wollte: es war in der Stadt, wie in einem Lager, eine festgesetzte Disciplin und Einrichtung, sich um das gemeine Beste verdient zu machen, und jedermann glaubte, daß er nicht für sich selbst, sondern für das Vaterland geboren sey. Wenn die Jünglinge nichts anders zu thun hatten, so gaben sie auf die Knaben Achtung, und lehrten sie nützliche Sachen, oder sie lernten selbst etwas von den Alten. Denn eine von den vortreflichsten und wohlthätigsten Einrichtungen des Lykurgs war diese, daß seine Bürger gute Muße hatten, und Künste und Handwerker durchaus verboten waren. Sich mit Mühe und Geschäftigkeit Geld sammeln, belohnte die Mühe nicht, da das Geld unnütz und allgemein verachtet war. Die Heloten, eine Art von Sklaven, mußten das Feld bestellen, und die bestimmte Pacht dafür entrichten. Ein Sparta-

ner, befand sich zu Athen, als eben Gericht gehalten wurde: er erfuhr, daß jemand wegen Müssiggangs war bestraft worden, und sehr traurig, in Begleitung seiner Freunde, die ihn bedauerten, nach Hause gienge. Er bat die Umstehenden, ihm doch den Menschen zu weisen, welcher wegen seiner Freyheit bestraft worden sey. So sehr hielt man zu Sparta die Geschäftigkeit, Geld zu verdienen, und die Künste zu treiben, für unedel.

Die Processe hörten zu Sparta, wie leicht zu erachten, mit dem Reichthume zugleich auf: denn dort war weder Ueberfluß noch Mangel, sondern eine Gleichheit des Wohlstandes, und alles um wohlfeilen Preis zu erhalten. Wenn kein Krieg war, so beschäftigten sich die Spartaner mit Feyerlichkeiten, Tänzen, öffentlichen Gastmahlen, Jagden, und mit beständigem Zeitvertreibe in den Fechtschulen und Leschen.

Diejenigen, welche noch nicht dreyßig Jahr alt waren, giengen niemals auf den Markt, sondern ließen durch ihre Anverwandten und Freunde ihre Hausbedürfnisse besorgen. Den Alten aber gereichte es zur Schande, wenn sie sich oft in dergleichen Geschäften auf dem Markte sehen ließen, und nicht den größten Theil des Tages in den Fechtschulen und den so genannten Leschen zubrachten. Hier kamen sie zusammen, um der vergnügtesten Ruhe mit einander zu genießen, ohne daran zu gedenken, wie sie sich Geld erwerben, oder Hausbedürfnisse anschaffen möchten. Ihre meiste Beschäftigung daselbst war, ruhmwürdige

Thaten zu loben, und schlechte mit solcher lachenden Satire zu tadeln, daß dadurch Ermunterung und Besserung bewirkt wurde. Lykurg selbst war gar kein finstrer trockner Mann; er soll sogar, dem Sosibius zu Folge, dem Gotte des Lachens, eine kleine Bildsäule errichtet haben, und den Scherz, als eine Versüssung der Beschwerlichkeiten der strengen Lebensart, gelegentlich bey Gastmahlen und Zusammenkünften eingeführt haben.

Ueberhaupt gewöhnte er seine Bürger weder zu wissen noch daran zu gedenken, daß sie für sich selbst lebten, sondern daß sie, wie die Bienen, zu einer Gemeinschaft sich hielten, mit einander immer um ihren Anführer waren, sich selbst fast vergassen, und voll vom Enthusiasmus und Ehrbegierde ganz fürs Vaterland lebten. Dergleichen Gesinnungen zeigen auch verschiedne Ausdrücke von ihnen. Pädaret wurde wider seinen Gesuch nicht in die Ordnung der Dreyhundertmänner aufgenommen: er gieng ganz heiter hinweg, und freute sich, daß die Stadt dreyhundert Männer hätte, die besser wären als er. Pisistratidas wurde nebst andern zu den Generalen des Königs in Persien geschickt. Als er ankam, fragte man ihn: Ob er mit seiner Gesellschaft in eignen oder in öffentlichen Angelegenheiten gekommen wäre? Er gab zur Antwort: Wenn wir unsern Endzweck erlangen, in öffentlichen, wenn wir ihn nicht erlangen, in eignen Angelegenheiten. Argileonis, die Mutter des Brasidas, fragte, als einige aus Amphipolis nach Lacedämon kamen, ob Brasidas

ſo würdig, wie es einem Spartaner gebühre, geſtorben wäre? Sie rühmten ihn, und ſagten, daß Sparta keinen ſolchen Mann mehr hätte. O, ſagt das nicht, antwortete ſie, Braſidas war zwar brav und gut, aber Lacedämon hat viele, die noch beſſer ſind, als er.

Anfänglich ſetzte zwar Lykurg, wie ſchon erwehnt worden iſt, diejenigen zu Senatoren, welche zur Ausführung ſeines Vorhabens Beyſtand geleiſtet hatten. Hernach aber verordnete er, daß an die Stelle eines jeden geſtorbnen derjenige zum Senator ſollte gewählt werden, der für den rechtſchaffenſten Mann erklärt worden, und über ſechzig Jahre alt wäre. Dieß ſchien nun der eifrigſte und höchſte Wetteifer zu ſeyn, der unter Menſchen ſeyn kann. Denn man wählte hier nicht von den ſchnellſten den ſchnellſten, oder von den ſtärkſten den ſtärkſten, ſondern aus den beſten und weiſeſten den beſten und weiſeſten. Und dieſer hatte nun zur Belohnung ſeines langen ſchönen Lebens alle Gewalt in der Republik, war Herr über Leben und Tod, über Ehre und Schande, und über alle wichtige Angelegenheiten.

Die Wahl geſchah auf folgende Art. Wenn das Volk beyſammen war, wurden auserleſene Männer in der Nähe in ein Haus verſchloſſen, ſo daß ſie weder etwas ſahen, noch geſehen werden konnten. Dieſe hörten bloß das Geſchrey des verſammelten Volkes, denn das Volk gab, wie in andern Dingen, ſo auch hier, ſeinen Beyfall durch Geſchrey zu erkennen. Man führte diejenigen, die

um die Senatorenwürde angehalten hatten, einzeln, und nach dem Loose ganz stille durch das Volk hindurch. Die nun in der Nähe eingeschlossen waren, hatten Schreibtäfelchen, und bezeichneten bey jedem, wie stark geschrien worden war, ohne jedoch zu wissen, wem es galt, denn sie wußten nur, daß es der erste, zweyte, dritte, und so weiter, war, welcher durchgeführt wurde. Welchen das Volk nun mit dem größten Geschreye begrüßt hatte, der wurde Senator. Er wurde bekränzt, und hielt eine Procession in den Tempeln herum. Es folgten ihm viele Jünglinge, die sein Leben lobpriesen, und viele Frauenzimmer, die seine Tugend und ruhmwürdiges Leben in Liedern besangen. Ein jeder seiner Anverwandten setzte ihm ein Gastmahl vor, und sagte ihm dabey, daß die Stadt ihm zu Ehren dieses Gastmahl anstelle. Nach diesem Umgange bey seinen Freunden gieng er ins öffentliche Speisehaus, wo alles, wie gewöhnlich, zugieng, ausser daß ihm eine doppelte Portion vorgelegt wurde, davon er eine aufhub, und nach geendigter Mahlzeit, derjenigen, unter denen vor der Thür versammelten Frauenzimmern, die er am meisten ehrte, diese Portion mit den Worten gab: Ich habe dieses als ein Ehrengeschenk bekommen. Darauf denn dieses Frauenzimmer von den andern mit Ehrenbezeugungen nach Hause begleitet wurde.

Die Anstalten des Lykurgs in Absicht der Begräbnisse waren ebenfalls sehr wohl eingerichtet. Denn erstlich entfernte er allen Aberglauben da-

ren: er verbot es nicht, die Todten in der Stadt zu begraben, und ihnen nahe bey den Tempeln Denkmahle zu errichten, weil die Jugend durch dergleichen Anblick sich gewöhnen sollte, sich nicht zu fürchten, und den Tod nicht zu scheuen, noch auch für Verunreinigung zu halten, die Todten zu berühren, und über ihre Gräber zu gehen. Ferner gebot er, daß man den Todten nichts mit ins Grab geben, sondern den Körper in ein rothes Tuch eingewickelt, und mit Oelblättern belegt, zur Erde bestatten sollte. Den Namen des verstorbenen auf das Grabmal zu setzen, war nicht erlaubt, ausser wenn er im Kriege geblieben, oder wenn es eine Priesterin gewesen war. Die Zeit der Trauer bestimmte er auf nicht länger als elf Tage, am zwölften mußte der Ceres geopfert werden, und die Trauer sich endigen.

Nichts wurde von ihm ohne Absicht vernachlässigt, sondern bey allen, auch unumgänglich nothwendigen, Sachen, brachte er eine Ermunterung zur Tugend und Abscheu für Laster an. Er erfüllte die Stadt mit guten Beyspielen, durch deren Anblick und beständige Gewohnheit die Bürger zum Guten geleitet und gebildet wurden. Daher war es auch nicht einem jeden, wie er wollte, ausser Landes zu reisen erlaubt, damit nicht dadurch fremde Sitten, Nachahmungen übler Lebensart, und verschiedne Staatsmaximen nach Sparta gebracht würden. Aber auch die Fremden, welche, ohne nützliche Absichten, sich zu Sparta einfanden, jagte er fort, nicht, wie Thucydides sagt, deswe-

gen, daß sie seine Staatsverfassung in fremden Ländern einführen, und neue Tugendregeln lernen möchten, sondern vielmehr deswegen, daß sie seine Bürger Böses lehren möchten. Denn mit fremden Personen schleichen sich nothwendig auch fremde Discurse ein, und diese neuen Discurse enthalten neue Raisonnements, woher dann viele Leidenschaften und Begierden entstehen, welche in der Harmonie eines Staatssystems einen Mißklang machen. Er glaubte daher, daß man die Stadt für die Einführung böser Sitten noch sorgfältiger bewahren müsse, als für die Einschleichung kranker angesteckter Personen.

In allen diesen Einrichtungen des Lykurgs trift man keine Spuren der Ungerechtigkeit und des Geizes an, wie einige seine Gesetze beschuldigen wollen, und sie für vortreflich zur Tapferkeit, aber für unzulänglich zur Gerechtigkeit halten. Vielleicht hat die so genannte Krypția (der Hinterhalt) wenn anders, wie Aristoteles sagt, Lykurg der Urheber davon ist, selbst bey dem Plato diese Meynung von dem Gesetzgeber und seinen Gesetzen erregt. Diese Krypția war folgender Art. Die Senatoren schickten zuweilen die klügsten und verwegensten Jünglinge aufs Land, und gaben ihnen nichts weiter mit als einen Dolch, und die nothwendigsten Speisemittel. Diese Jünglinge versteckten sich den Tag über einzeln in Schlupfwinkeln, und ruhten aus; des Nachts aber zogen sie auf die Strassen, und schlugen die Heloten todt, die in ihre Hände fielen. Oefters giengen

sie auch auf die Felder, und brachten die stärksten und ansehnlichsten Heloten um. Eben so erzehlt Thucydides in seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges, daß einmal eine auserlesene Menge Heloten wegen ihrer Tapferkeit die Freyheit erhielten, und deswegen mit Kränzen geschmückt eine Procession in den Spartanischen Tempeln hielten: bald darauf wären sie alle verschwunden, es wären ihrer mehr als zweytausend gewesen, und niemand hätte weder damals noch hernach sagen können, auf welche Art diese Leute umgekommen wären. Aristoteles bemerkt, daß die Ephoren, gleich bey der Uebernehmung ihres Amtes, den Krieg wider die Heloten erklärt hätten, damit die Ermordungen dieser Menschen nicht unrechtmäßig zu seyn schienen. Die Lacedämonier führten sich auch auf andre, mannichfaltige Art, gegen diese ihre unglückliche Sklaven hart und unbarmherzig auf. Sie zwangen sie, sich zu betrinken, alsdenn nahmen sie sie ins öffentliche Speisehaus, und zeigten den jungen Leuten, wie schändlich die Trunkenheit sey. Sie liessen sie schändliche Lieder singen, und lächerliche Tänze tanzen, verboten ihnen aber solche Tänze, dergleichen die freygebornen hatten. Daher soll es gekommen seyn, daß in den folgenden Zeiten die bey dem Einfalle der Thebaner ins Lacedämonische Gebiet gefangnen Heloten, nicht die ihnen befohlnen Lobgesänge auf die Spartaner, Terpander, Alkmann und Spendon, haben absingen wollen, sondern sich damit entschuldigt haben, daß ihnen dieses ihre Herren verboten hätten.

Man pflegte daher nicht unrichtig zu sagen, daß zu Sparta die freyen Menschen die allervollkommenste Freyheit, die Sklaven aber die allerhöchste Sklaverey hätten. Mich dünkt aber, daß die Spartaner erst in den spätern Zeiten diese Grausamkeit angenommen haben, besonders nach dem grossen Erdbeben, *) worauf die Heloten mit den Messeniern sich wider die Lacedämonier verschworen, dem Lande vielen Schaden zufügten, und die Stadt selbst in grosse Gefahr brachten. Denn dem Lykurg selbst möchte ich so was abscheuliches, als die Krypteia war, nicht zuschreiben, wenn ich den Charakter dieses Mannes nach den Zügen der Sanftmuth und Gerechtigkeit, die er sonst zeigte, beurtheile, und selbst das Urtheil des Apollo von ihm bedenke.

Da seine vornehmsten Gesetze nun durch die allgemeine Ausübung eingeführt waren, seine Staatsverfassung genug befestiget, und sich selbst zu erhalten fähig war, so empfand er über die Schönheit und Vollkommenheit dieses völlig eingerichteten Systems jenes grosse Vergnügen, welches, wie es Plato schildert, Gott über die er-

*) Dieses grosse Erdbeben, wobey ganz Sparta bis auf fünf Häuser untergieng, ereignete sich unter der Regierung des Archidamus, 467 Jahr vor Christi Geburt. Plutarch erwehnt es auch im Leben des Cimon und Diodor aus Sicilien, und beschreibt es im XI. Buche seiner Geschichte. Das vorher vom Plutarch aus dem Thucydides angeführte steht Lib. IV. p. 285. ſq. Ed. Duker.

schaffne und in die erste Bewegung gesetzte Welt genoß, und sorgte nunmehr nur dafür, wie er, so weit es der menschlichen Vorsicht möglich sey, diese Staatseinrichtung dauernd, und auf alle folgende Zeiten unveränderlich erhalten möchte. Er berief eine Versammlung aller Burger: er erklärte ihnen, daß nun alles, was zur Glückseligkeit und Tugend ihres Staats gehörte, hinlänglich gut eingerichtet sey, aber das allervornehmste und wichtigste wolle er ihnen nicht eher eröfnen, bis er den Gott Apollo selbst um Rath gefragt hätte. Sie müßten also nun über den errichteten Gesetzen halten, und nichts verändern noch abschaffen, bis er selbst von Delphos wieder zurück käme: nach seiner Rückkunft wolle er das, was ihm der Gott befehlen würde, ausführen. Da ihm alle dieses versprochen, und zu der Reise selbst ermahnt hatten, ließ er sich zuerst von den Königen und Senatoren, und hernach vom ganzen Volke einen Eid leisten, daß sie seine Staatseinrichtung in unveränderlicher Ausübung erhalten wollten, bis er wieder zurück käme.

Sobald er in Delphos angekommen war, opferte er dem Gotte Apollo, und fragte ihn, ob seine Gesetze gut und hinlänglich zu Tugend und Glückseligkeit von Sparta wären? Apollo antwortete, daß seine Gesetze gut wären, und die Stadt Sparta die ruhmvollste bleiben würde, so lange sie die Staatseinrichtung des Lykurgs erhalten würde. Dieses Orakel sendete er schriftlich nach Sparta. Er selbst aber opferte dem Gotte zum zweytenmale,

le, nahm von ſeinen Freunden und ſeinem Sohne Abſchied, und beſchloß, ſeine Bürger ihres Eides gar nicht zu entlaſſen, ſondern freywillig zu ſterben, da er in demjenigen Alter ſtand, in welchem man eben ſo gerne ſtirbt, als, wenn es die Umſtände wollen, noch länger lebt, und glaubte für ſeine Glückſeligkeit lange genug gelebt zu haben. Er tödtete ſich durch Enthaltung aller Speiſe, voll von den Gedanken, daß auch der Tod eines Staatsmannes dem Staate nützlich werden müſſe, und daß auch das Ende ſeines Lebens ſeinen Charakter und ſeine Thätigkeit zeigen müſſe. Für ſich ſelbſt betrachtete er den Tod, da er ſeine ſchönſten Endzwecke in der Welt erreicht, als die Vervollkommnung ſeiner Glückſeligkeit, indem derſelbe der Hüter ſeiner gut eingerichteten Geſetze ſeyn würde, weil ſeine Bürger ihm geſchworen hatten, ſie unverletzt bis zu ſeiner Rückkunft zu erhalten. Und ſeine Meynung betrog ihn nicht. Sparta hatte fünfhundert Jahre hindurch unter allen Städten Griechenlands den größten Ruhm wegen der Geſetzeinrichtung, ſo lange dieſe Stadt, unter vierzehn Königen, bis auf den Agis, den Sohn des Archidamus, die Geſetze des Lykurgs ganz unverändert beybehielt: denn die Einſetzung der Exboren war keine Abſchaffung der bürgerlichen Verfaſſung, ſondern vielmehr eine Beſtärkung derſelben, und beförderte, indem ſie zum Beſten des Volks eingerichtet zu ſeyn ſchien, vielmehr die Macht der Ariſtokratie.

Aber unter der Regierung des Königs Agis

kam zuerſt durch den Lyſander Geld nach Sparta, und mit dem Gelde Habſucht, und Begierde nach Reichthum. Lyſander ſelbſt ließ ſich zwar vom Gelde nicht blenden, allein er erfüllte ſein Vaterland mit Liebe zum Reichthume, und zum Luxus, und veränderte, indem er eine Menge Gold und Silber aus dem Kriege mit nach Sparta brachte, die Geſetze des Lykurgs. So lange dieſe in Anſehn ſtanden, ſchien Sparta nicht ein Republikaniſcher Staat, ſondern das Haus eines weiſen und heiligen Mannes zu ſeyn. Und ſo wie Herkules, nach der Erzehlung der Dichter, mit ſeiner Löwenhaut und Keule bewafnet, die Welt durchwanderte, und die ungerechten und boshaften Tyrannen ſtrafte, ſo breitete Sparta mit ſeiner Skytale, *) und in einem ſchlechten Mantel, ſeine Herrſchaft über Griechenland aus, welches ſich freywillig unterwarf. Es ſtürzte die ungerechten und tyranniſchen Herrſchaften in den Griechiſchen Republiken, entſchied Krieg und Frieden, ſtillte Empörungen, und oft, ohne ein Schwerdt zu ziehen, ſondern durch einen einzigen Abgeſandten, deſſen Befehlen ſogleich

*) Es wurden zwey gleich lange und dicke Stäbe genommen, und auf ſchmalen Riemen, die herum gewunden wurden, die Buchſtaben ſo geſchrieben, daß das geſchriebene niemand leſen konnte, wenn der Riemen abgewunden war, als der, der den andern gleichen Stab hatte, um welchen er die Riemen wieder wickelte. So blieb alles geſchriebene ein Geheimniß. Dieſe Skytalen ſind aus dem Cornelius Nepos, und dem Gellius L. XVII. c. 9. bekannt.

alle gehorchten, wie Bienen, bey Erscheinung ihres Anführers zusammenfliegen, und sich in Ordnung stellen. So vielen Glanz erhielt Sparta durch seine gerechte Gesetzeinrichtung.

Man muß sich über diejenigen wundern, welche behaupten, die Lacedämonier hätten zwar verstanden, beherrscht zu werden, aber nicht, zu herrschen. Und eben so wunderbar ist das Lob, *) welches man jener Antwort des Königs Theopompus beylegt, welchen gesagt wurde: Sparta wäre durch seine Könige glücklich, die wohl zu regieren verstünden, worauf er zur Antwort gab: Vielmehr durch seine Bürger, die wohl zu gehorchen wüßten. Denn man gehorcht denjenigen nicht, die nicht zu regieren verstehen: der Gehorsam der Unterthanen ist eine Kunst des Regenten, denn wer gut leitet, dem folgt man gern nach. Und so wie die Kunst der Reitschule darinnen besteht, daß man ein Pferd zahm und folgsam macht, so ist es das Werk der königlichen Weisheit, Gehorsam zu bewirken. Die Lacedämonier verschafften sich aber nicht allein Gehorsam, sondern auch eine Begierde bey andern, von ihnen beherrscht zu werden. Denn die andern Völker verlangten von ihnen weder Schife, noch Geld, noch Waffen, sondern bloß einen Spartanischen Feldherrn, und

*) Reiske hat ἂν in den Text hineingesetzt, und es in seinen Anmerkungen für nothwendig erklärt. Aber es ist nicht allein nicht nothwendig, sondern auch falsch, und wider den Sinn des Plutarchs.

wenn sie ihn erhalten hatten, gehorchten sie ihm voll Ehrfurcht. So bewiesen sich die Sicilianer gegen den Gylippus, die Einwohner von Chalcis gegen den Brasidas, und alle Völker Asiens gegen den Lysander, Kallikratidas und Agesilaus. Sie ehrten diese Männer als Schiedsrichter und Reformatoren der umliegenden Völker, und der Fürsten, die Stadt Sparta selbst aber als die Lehrmeisterin eines rühmlichen Lebens, und einer wohlgeordneten Staatsverfassung. Daher kam der beissende Scherz des Stratonikus, daß er befahl, die Athenienser sollten die Mysterien und feyerliche Proceßionen anordnen; die Eleer die Aufsicht bey den feyerlichen Spielen haben, weil sie das am besten verstünden, die Lacedämonier aber sie peitschen, wenn sie dabey Fehler begingen. Und dieß war nur Scherz. Als aber Antisthenes, ein Schüler des Sokrates, sahe, daß die Thebaner, nach dem Siege bey Leuktra, ganz übermüthig wurden, so sagte er: Daß unter den Thebanern und kleinen Knaben kein Unterschied wäre, sie freuten sich, daß sie ihren Präceptor geschlagen hätten.

Die eigentliche Absicht des Lykurgs war nicht, seine Stadt zur Herrschaft über viele andre geschickt zu machen, sondern überzeugt, daß, so wie bey einem einzigen Menschen, auch bey einer ganzen Stadt, die Glückseligkeit aus der Tugend und Gleichheit der Gesinnungen entstünde, richtete er alles nach diesem Entzwecke ein, und suchte seine Bürger frey, genügsam, und stets mäßig

zu erhalten. Dieſes legte ebenfalls Plato bey ſeiner Republik zum Grunde, und Diogenes, und Zeno, und alle, die mit Ruhm von der Staatsverfaſſung geſchrieben, aber nur Schriften und Reden hinterlaſſen haben. Hingegen Lykurg hinterließ nicht Schriften und Reden, ſondern einen wirklich eingerichteten unnachahmligen Staat, und zeigte denen, die einen wirklichen Weiſen, ſo wie er geſchildert wird, für unmöglich in dieſer Welt halten, eine ganze Stadt von weiſen Leuten, und übertraf dadurch gewiß an Ehre alle diejenigen, die jemals in Griechenland ein Staatsſyſtem eingerichtet haben. Ariſtoteles ſagt mit Recht, daß Lykurg zu Lacedämon weniger Ehre genöſſe, als ihm gebühre, ob er gleich in groſſer Verehrung gehalten wird, und ihm ein Tempel erbaut iſt, worinnen ihm jährlich, wie einem Gotte, ein Opfer gebracht wird. Man erzehlt, daß der Donner in ſein Grab geſchlagen, nachdem ſeine Gebeine nach Sparta gebracht worden waren. Dieſes iſt, den Euripides ausgenommen, welcher in Macedonien bey Arethuſa begraben worden, nicht leicht irgend einem andern berühmten Menſchen wiederfahren, daher auch die Verehrer des Euripides einen groſſen Beweis für die Vortreflichkeit des Mannes ziehen, welcher nach ſeinem Tode einerley Ehre von den Göttern mit demjenigen erhalten, der der heiligſte, und ein Götterfreund war.

Einige behaupten, daß Lykurg zu Korha geſtorben ſey. Apollothemis aber, daß er zu Elis, wo er ſich hin begeben, ſein Leben geendigt habe,

Timäus und Ariſtoxenus geben Creta als den Ort ſeines Todes an. Der letztere ſagt, daß ſein Grab von den Cretenſern bey der öffentlichen Heerſtraſſe zu Pergamia gewieſen werde. Er ſoll nur einen einzigen Sohn, Antiorus genannt, hinterlaſſen haben, und da dieſer ohne Kinder ſtarb, verloſch ſein Geſchlecht. Seine Anverwandten und Freunde ſtifteten ihm zu Ehren eine jährliche feſtliche Zuſammenkunft, welche lange Zeit hindurch gedauert hat, und nannten die Tage dieſes Feſtes Lykurgides. Ariſtokrates, der Sohn des Hipparchus, erzehlt, daß die Gaſtfreunde des Lykurgs in Creta, ſeiner Bitte zu Folge, ſeinen Leichnam verbrannt, und die Aſche aufs Meer geſtreut, um zu verhüten, daß nicht einmal ſeine Gebeine nach Lacedämon gebracht würden, und man dort alsdenn, als wenn er wieder zurück gekommen wäre, von dem Eidſchwure befreyt zu ſeyn glauben, und ſeine Staatsverfaſſung verändern möchte. — Dieß iſt es, was ich vom Lykurg habe erzehlen können.

Numa.

Die Zeit, zu welcher der König Numa gelebt, iſt eben ſo ungewiß, wie die des Lykurgs, obgleich einige Geſchlechtsregiſter von ihm genau verfaßt zu ſeyn ſcheinen. Aber ein gewiſſer Clodius behauptet in einem Buche, welches er den Zeiger der Zeiten nennt, daß alle dergleichen alte Akten bey der Zerſtörung der Stadt Rom durch die Celten wären verloren gegangen; die man aber itzt zeigte, wären untergeſchoben, um gewiſſen Römern zu ſchmeicheln, die gern ihr Geſchlecht zu den älteſten berühmteſten Häuſern, mit denen ſie gar nicht verwandt wären, hätten hinaufführen wollen. Der Sage nach iſt Numa ein Schüler des Pythagoras geweſen, aber andere behaupten, daß Numa gar kein griechiſch verſtanden, und ſich durch ſein eignes mächtiges Genie, ſo ſehr vervollkommnet habe, oder von einem gewiſſen Barbaren, der noch beſſer als Pythagoras geweſen ſeyn ſoll, ſeinen königlichen Unterricht erhalten habe. Andere geben an, daß Pythagoras ſpäter, und faſt fünf Menſchenalter nach dem Numa gelebt habe, *) und

*) Dieß iſt durch das Zeugniß der glaubwürdigſten Scribenten wohl ganz ſicher, und Pythagoras hat erſt, faſt zweyhundert Jahr, nach dem Numa gelebt; wie Xylander in ſeinen

daß ein anderer Pythagoras aus Sparta, welcher in der ſechzehnten Olympiade, in deren dritten Jahre Numa König geworden iſt, in den Olympiſchen Spielen den Preis erhielt, auf ſeiner Reiſe durch Italien mit dem Könige Numa bekannt worden ſey, und ihm bey ſeiner Staatseinrichtung Beyſtand geleiſtet habe, daher auch durch dieſes Pythagoras Rathgeben verſchiedene Spartaniſche Gebräuche bey den Römern eingeführt worden. Uebrigens war Numa von Geburt ein Sabiner, die Sabiner aber behaupteten, daß ſie von den Spartanern abſtammten. Es würde ſchwer ſeyn, die Zeit genau zu beſtimmen, beſonders wenn man ſie nach den Olympiſchen Siegern rechnen wollte, denn erſt in ſpätern Zeiten machte, wie man ſagt, Hippias, ein Eleer, ein Verzeichniß dieſer Sieger, welches aber mit keinen glaubwürdigen Zeugniſſen verſehen iſt. Wir wollen das denkwürdigſte, was uns vom Numa bekannt geworden iſt, erzehlen, und einen gehörigen Eingang vorausſetzen.

Es war im ſieben und dreyßigſten Jahre der Erbauung Roms und der Regierung des Romulus, als dieſer König am ſiebenten Julius, welcher Tag itzt den Namen Nonae Capratinae führt, vor der

Anmerkungen zum Plutarch, und noch weitläuftiger Rualdus Animadverſione IV. in Plutarch. pag. 747. ſequ. Ed. Reisk. Tom. I. bewieſen haben. Indeſſen haben auch verſchiedene Römer die Meynung angenommen, daß Pythagoras den Numa unterrichtet, z. E. Ovid. Libr. III. ex Ponto Eleg. 3. cf. Plin. A. N. Libr. XIII. cap. 13.

Stadt, bey dem ſo genannten Ziegenſumpfe, ein öffentliches Opfer hielt, wobey der Senat und gröſte Theil des Volks gegenwärtig war. Die Luft veränderte ſich plötzlich, es entſtand aus einer Wolke ein heftiger Sturmwind mit Donnern vermiſcht, die ganze Verſammlung lief mit Beſtürzung davon, und zerſtreute ſich. Hier kam auf einmal Romulus weg, und man konnte ihn nirgends, weder todt noch lebendig, finden. Es fiel ein groſſer Verdacht auf die Patricier. Unter dem Volke breitete ſich das Gerücht aus, daß ſie ſchon längſt der königlichen Regierung überdrüſſig geweſen wären, und den König umgebracht hätten, um die höchſte Gewalt an ſich zu reiſſen; und Romulus gieng wirklich ſtreng und deſpotiſch mit ihnen um. Aber dieſen Verdacht beſänftigten die Patricier dadurch, daß ſie den Romulus der göttlichen Ehre würdig erklärten, als einen, der nicht geſtorben, ſondern in einen beſſern Zuſtand ſey erhoben worden. Ein Mann von groſſem Anſehen, Proclus, betheuerte mit einem Eidſchwure, daß er den Romulus in ſeinen Waffen gen Himmel fahren geſehen habe, und eine Stimme gehört, welche befohlen habe, ihn Quirinus zu nennen.

Nun entſtand in Rom eine neue Verwirrung, und ein Aufruhr über die Wahl eines künftigen Königs. Die in der Stadt Rom aufgenommenen Sabiner hatten ſich mit den ältern Bürgern noch nicht genug vereinigt: das Volk war voller Unruhe: die beyderſeitigen Patricier waren voller Argwohn und Mißtrauen gegen einander. Daß

wiederum ein König gewählt werden sollte, wollte jedermann: man stritt sich aber nicht allein über die Person, die König werden sollte, sondern auch, ob man von den Sabinern oder Römern einen König wählen müßte. Diejenigen, die mit dem Romulus die Stadt erbauet hatten, hielten es für unerträglich, daß die Sabiner, die sie in ihre Stadt und ihr Land aufgenommen hatten, itzt die Herrschaft über sie bekommen sollten. Die Sabiner hatten den billigen Grund für sich, weil sie nach dem Tode des Tatius, ihres Königs, nicht dem Romulus den Gehorsam aufgesagt, sondern ihn allein hätten herrschen lassen, so foderten sie, daß nun auch einer aus ihrem Volke zur Herrschaft erhoben würde. Sie wären von keiner geringern Herkunft, als die Römer, von denen sie aufgenommen worden, und eben durch ihre hinzugekommene Menge hätten sie der Stadt ihre innere Stärke und ihr äusserliches Ansehn verschaft. Diese Gedanken verursachten lauter Uneinigkeit.

Damit nun nicht bey diesem schwankenden Zustande des Staats aus der Uneinigkeit eine allgemeine Verwirrung entstehen möchte, so wurden die Patricier, deren damals hundert und funfzig waren, mit einander eins, daß ein jeder von ihnen, nach der Reihe, die königlichen Ehrenzeichen annehmen, und sechs Stunden des Tages, sechs Stunden des Nachts die oberste Gewalt in allen Sachen der Religion und des Staats haben

ſollte. *) Dieſe Eintheilung der Zeit ſchien den Patriciern für beyde Partheyen eine gute Gleichheit zu haben, und bey dem Volke verhinderte eine ſolche Wechſelregierung den Unwillen des Neides, indem man ſahe, daß an eben dem Tage, und in eben der Nacht, da einer König geworden war, er auch wieder Privatmann wurde. Dieſe Art von einer Zwiſchenregierung nennen die Römer Interregnum.

So ſehr aber auch dieſe Regierung mit Staatsklugheit und Mäßigung eingerichtet zu ſeyn ſchien, ſo entgieng ſie doch nicht dem Murren und dem Verdachte des Volks, daß die Verwaltung der

*) Ich folge der Lesart des Salmaſius, welcher ὑφ᾽ ἑνὸς wegſtreicht. Die Emendation des Antatus ὑφ᾽ ἑκάτερα pro ὑφ᾽ ἑνὸς dünkt mir ganz wider die Schreibart des Plutarchs zu ſeyn, und iſt dazu eine unnöthige Erklärung des vorhergehenden: ich wundere mich, daß ſie Ampet, Dacier und Mezirac angenommen haben. Lapus, welchem Hr. Kind gewiſſermaſſen folgt, ſetzt zu ἑνὸς noch hinzu καὶ Τατίου, und Bryanus pflichtet dieſer Lesart bey, ohne gehörige Beweiſe anzuführen; Denn was er von dem nachfolgenden Worte ἑκατέρῳ ſagt, beweiſt nichts, und ἑκατέρῳ kann nicht wohl auf den Romulus und Tatius gezogen werden. Kind überſetzt — „daß von ihnen einer nach den andern unterdeſſen, und zwar ſechs Stunden des Nachts anſtatt des Romulus, und ſechs Stunden des Tages anſtatt des Tatius — — — König ſeyn ſollte.“ Die Widerſprüche des Dionyſius von Halikarnaß, und des Livius mit dieſer Erzehlung des Plutarchs gehören hieher nicht zur Unterſuchung.

öffentlichen Geſchäfte in die Gewalt weniger kommen, dieſe den Staat nach ihrer Willkühr regieren, und niemals einen König annehmen möchten. Darüber wurden denn nun endlich beyde Partheyen auf den einſtimmigen Gedanken gebracht, daß das eine Volk aus dem andern einen König erwählen ſollte, denn ſo würde, wie man glaubte, der gegenwärtige Streit gehoben werden, der erwählte König würde beyden Völkern gleich günſtig ſeyn, der einen Parthey aus Dankbarkeit für ihre Wahl, der andern aus Pflicht der Verwandſchaft. Die Sabiner lieſſen nun zuerſt den Römern die Wahl, und die Römer wollten auch wirklich lieber einen Sabiner wählen, als ſich von den Sabinern einen Römer vorſchreiben laſſen.

Nach gehöriger Berathſchlagung fiel die Wahl auf den Numa Pompilius, einen Sabiner, der zwar nicht mit den andern Sabinern ſich zu Rom niedergelaſſen hatte, deſſen vortreffliche Eigenſchaften aber ſo allgemein bekannt waren, daß die Sabiner ihn noch lieber zum Könige annahmen, als ſelbſt die Römer, die ihn gewählt hatten. Nachdem die Wahl in allgemeiner Verſammlung beſtätigt worden war, wurden die Vornehmſten der beyden Völkerſchaften als Abgeſandte an den neuen König geſchickt, und er zur Annahme der Regierung eingeladen.

Numa war der jüngſte von vier Söhnen eines angeſehenen Mannes, mit Namen Pompeius, aus der berühmten Sabiniſchen Stadt Cures, nach welcher die Römer mit den hinzugekommenen Sa-

dieſen ſich Quirites nannten. Er war durch eine ſonderbare Zufügung an eben dem Tage gebohren, an welchem Romulus den Anfang der Erbauung Roms machte, nämlich am ein und zwanzigſten April. Er cultivirte ſein von Natur zu jeder Tugend geneigtes Gemüth durch Lernen, Umgang, und Studium der Weisheit. Nicht bloß die ſchändlichen Leidenſchaften der Seele, ſondern auch die bey den Barbaren geachtete Gewaltthätigkeit und Habſucht vermied er, und hielt es für wahre Tapferkeit, wenn man die Begierden durch die Vernunft beherrſcht. Daher verbannte er aus ſeinem Hauſe alle Pracht und allen Luxus. Gegen jeden von ſeinen Bürgern und den Fremden bezeigte er ſich als einen unadelhaften Richter und Rathgeber. Seine Muſſe widmete er nicht der Weichlichkeit noch der Gewinnſucht, ſondern der Verehrung der Götter, und der Nachforſchung ihrer Natur und Macht durch die Hülfe der Vernunft. Durch dieſes ſein Betragen kam er in einen ſolchen erhabenen Ruhm, daß Tatius, der Mitkönig des Romulus, ihn zu ſeinem Schwiegerſohn wählte, und ihm ſeine einzige Tochter Tatia zur Gemahlin gab. Numa wurde über dieſe Vermählung nicht ſtolz, und zog auch nicht zu ſeinem Schwiegervater nach Rom, ſondern blieb, um ſeinen alten Vater zu verpflegen, in der Stadt der Sabiner, und auch ſeine Gemahlin Tatia zog die Ruhe eines Privatmannes dem Glanze und der Ehre vor, die ſie bey ihrem Vater zu Rom genoſſen konnte. Sie ſtarb im dreyzehnten Jahre ihrer Ehe.

Hierauf entfernte Numa gröſtentheils dem Gaſtleben, und hielt ſich meiſtens auf dem Lande auf. Er hatte die Gewohnheit, häufig in den Hayn der Göttin, auf den geheiligten Bergen, und in entfernten, einſamen Oertern ſich aufzuhalten. Dieß war der vornehmſte Grund zu jenem Gerüchte von ſeinem Umgange mit einer Göttin, und man breitete aus, daß er nicht aus Verdruß, auch aus Verzweiflung ſeiner Gattin ſich von der menſchlichen Geſellſchaft entfernt hätte, ſondern einen erhabnen Umgang, und die Liebe einer Göttin genöſſe, und durch die Liebe und die Geſellſchaft der Göttin Egeria zu einem Glücke erhoben ſey, das ihn fähig mache, göttliche Dinge zu wiſſen. Man ſiehet aber leicht ein, daß dieſe Meynung viel Aehnlichkeit mit den alten Mährchen hat, welche die Phrygier vom Attes, die Bithynier vom Herodorus, und die Arkadier von dem Endymion, und vielen andern erzählen, die man für beſonders glückliche Menſchen und für Gunſtgenoſſen hielt.

Es iſt zwar der Vernunft gemäß, daß Gott, der weder die Pferde, noch die Vögel, ſondern die Menſchen liebt, gern den vorzüglich guten Menſchen gegenwärtig iſt, und den Umgang mit einem heiligen weiſen Manne nicht verachtet; daß aber Gott, oder ein Geiſt, mit der äuſſerlichen menſchlichen Geſtalt Umgang pflegen, und ſie lieb gewinnen ſollte, iſt ſchwer zu glauben. Ob gleich die Aegyptier einen nicht ganz unwahrſcheinlichen Unterſchied machen, und behaupten, es ſey nicht unmöglich, daß der Geiſt Gottes ein Weib ſchwän-

gern könne, aber gegen eine Mannsperſon könne Gott keine körperliche Liebe haben, ſo ſcheinen ſie doch nicht dabey zu bedenken, daß ein jedes Weſen demjenigen ſeine Natur mittheilt, mit dem es ſich vermiſchet. Man darf alſo nichts weiter annehmen, als eine Freundſchaft der Götter gegen die Menſchen, welche man Liebe nennt, und welche eine Beſtrebung nach Moralität und jeder Tugend erzeugt. Auf ſolche Art irren diejenigen nicht, welche erzählen, daß Phorbas, und Hyacinth, und Admet, und vorzüglich Hippolytus von Sicyon, vom Apoll geliebt werden ſind, von welchem letztern ſogar Pythia, ſo oft er von Sicyon nach Cirrha geſchift, wie begeiſtert vom Apoll, der ſich über die Ankunft des Hippolytus freute, jenen Vers hergeſagt haben ſoll:

Jetzt geht Hippolytus der Liebling wieder aufs Meer hin.

Eben ſo ſagt man, daß Pan den Pindar wegen ſeiner vortrefflichen Gedichte geliebt habe, und daß Archilochus und Heſiodus nach ihrem Tode von Gott beſondere Ehre erhalten. Den Sophokles ſoll Aeſkulap beſucht haben, und davon ſollen noch bis itzt einige Zeichen aufbewahrt worden ſeyn; nach ſeinem Tode ſoll ein andrer Gott ſein Begräbniß beſorgt haben. Wenn dergleichen den Dichtern widerfuhr, darf man denn zweifeln, daß Gott den Zaleukus, Minos, Zoroaſter, den Numa, und den Lykurg, welche Königreiche regierten, und Staatsverfaſſungen gründeten und verbeſſerten, auf ähnliche Art eines Umgangs gewürdiget habe?

Iſt es nicht vielmehr wahrſcheinlich, daß die Götter einen wirklich vertrauten Umgang mit dieſen Männern gehabt haben, um ſie das Beſte zu lehren, und zu ermuntern, mit den Dichtern aber und den Leyerſängern, wenn es ja geſchehen iſt, nur zum Scherz ſich abgegeben haben? Iſt jemand andrer Meynung, je nun, ſo iſt der Weg für ihn breit, wie Bakchylides ſagt. — Aber auch eine gewiſſe andre Meynung, die man vom Lykurg, Numa, und andern dergleichen Männern hat, iſt ſo übel nicht, daß ſie nämlich, da ſie eine ungezähmte und ſchwer zu beherrſchende Menge zu behandeln hatten, und groſſe Veränderungen durch ganz neue Geſetze in der Staatsverfaſſung machen wollten, ein göttliches Anſehn ihren Geſetzen durch Erdichtungen zu verſchaffen ſuchten, die ſelbſt denjenigen, gegen welche ſie ſie gebrauchten, höchſtnützlich waren.

Numa war ſchon vierzig Jahr alt, als die Geſandten von Rom ankamen, und ihn erſuchten, die Königliche Würde anzunehmen. Procius und Veleſus führten das Wort, von welchen beyden eben das Volk vorher einen zum König hatte erwählen wollen: die Römer waren dem Proclus, die Sabiner dem Veleſus zugethan geweſen. Ihre Rede beſtand aus wenigen Worten, weil ſie glaubten, der Antrag ſelbſt werde dem Numa angenehm genug ſeyn. Aber es war nicht ſo leicht, wie man geglaubt hatte, ſondern koſtete viele Mühe und Zureden, einen Mann, welcher bisher in Ruhe und Frieden gelebt, zu bewegen

daß

daß er die Regierung einer Stadt übernahm, die kriegrisch gegründet war, und im Kriege ihren Wachsthum erhalten hatte. — Numa antwortete den Gesandten in Gegenwart seines Vaters und eines Anverwandten, mit Namen Marcius: „Jede Veränderung des menschlichen Lebens ist gefährlich. Wer aber auch so viel hat, als er braucht, und nicht Ursache hat, über sein Schicksal zu klagen, den kann nichts als Unbesonnenheit bewegen, seine Umstände zu verlassen, welche wenigstens wegen ihrer Sicherheit, wenn sie auch keinen andern Vortheil hätten, dem ungewissen vorzuziehen sind. Zwar das Schicksal der Herrschaft zu Rom ist so ungewiß nicht, wenn man nach den Begebenheiten des Romulus urtheilen will, welcher selbst in den üblen Ruf kam, daß er seinem Mitregenten dem Tatius, nach dem Leben gestanden, und den Senat in gleichen Verdacht brachte, daß er von demselben sey umgebracht worden. Und Romulus wird auch als ein Göttersohn gepriesen, und soll auf eine göttliche wunderbare Art erhalten und erzogen worden seyn. Ich aber bin von sterblichen Eltern geboren, und von Menschen, die ihr alle kennt, erzogen und unterrichtet worden. Diejenigen Eigenschaften aber, welche man an mir rühmt, eine grosse Liebe zur Ruhe und zur stillen Beschäftigung mit den Wissenschaften, schicken sich nicht für einen, der regieren soll; und diese Neigung zur Ruhe und zu unkriegerischen Geschäften, und zu solchen Menschen, welche bloß nur die Götter zu

ehren, und für ſich vergnügt zu ſeyn, ſich verſammeln, übrigens aber für ſich allein ihren Feldbau, und ihre Viehzucht beſorgen, iſt mir angeboren, und ſehr ſtark. Euch aber, ihr Römer, hat Romulus viele Kriege, die er vielleicht zu unbedachtſam anfieng, zu führen hinterlaſſen, und dazu iſt eurer Stadt ein junger und muthiger König nöthig. Euer Volk iſt durch die Gewohnheit, und das gute Glück unternehmend geworden, und es iſt bekannt, daß es ſeine Grenzen zu erweitern, und über andre zu herrſchen ſtrebt. Derjenige würde alſo nur verachtet werden, welcher eine Stadt, die mehr einen Feldherrn als einen König braucht, lehren wollte, wie ſie die Götter verehren, Gerechtigkeit beobachten, und Krieg und Gewaltthätigkeit verabſcheuen müſſe.“

Mit ſolchen Gründen ſchlug Numa die angebotene Regierung aus, und die abgeſandten Römer bemühten ſich mit allen möglichen Vorſtellungen und Bitten, daß er ſie nicht möchte in neue Unruhe und einen bürgerlichen Krieg gerathen laſſen, da niemand auſſer ihm wäre, über den beyde Partheyen einſtimmig werden könnten. Aber, da ſich dieſe Abgeordnete weggegeben hatten, kam auch ſein Vater und Marcius zu ihm, und lagen ihm insbeſondere an, daß er dieſes groſſe und göttliche Geſchenk annehmen möchte. „Wenn du auch ſelbſt, ſagten ſie, wegen deiner Gnügſamkeit den Reichthum nicht brauchſt, und auch nicht nach der Ehre der Herrſchaft und eines Fürſtenſtandes begierig biſt, weil du die beſſere Ehre

der Tugend genieſſeſt, ſo bedenke wenigſtens, daß die Regierung ein Gottesdienſt iſt, und daß es Gott iſt, welcher deine groſſe Rechtſchaffenheit nicht will unnütz und vergeblich in dir liegen laſſen. Scheue dich alſo nicht für die Regierung, welche für einen verſtändigen Mann eine Laufbahn groſſer und ſchöner Thaten iſt, in welcher man den Göttern auf das herrlichſte dienen, und die Unterthanen, die ſich geſchwind und gern nach ihren Fürſten bilden, zur Religion leiten kann. Eben dieſe Unterthanen liebten auch den Tatius, der als ein Ausländer zu ihnen kam, und das Andenken des Romulus haben ſie durch Götterehre verewigt. Wer weiß, ob nicht auch das ſiegende Volk des Krieges überdrüßig wird, und da es nun genug Triumphe und Beute hat, einen ſanften Regenten, der als ein Freund der Gerechtigkeit gute Geſetze in Frieden giebt, verlangt? Wenn die Römer aber ſchlechterdings von einer unmäſſigen Begierde zum Kriege getrieben werden, iſt es nicht beſſer, daß du ihren Sturm anders wohin wendeſt, indem du die Zügel des Volks in deinen Händen haſt, und deinem Vaterlande, und der ganzen Völkerſchaft der Sabiner Wohlwollen und Freundſchaft mit einer anwachſenden und ſchon mächtig gewordnen Stadt zuwege bringſt?"

Zu dieſen Vorſtellungen kamen, wie man erzehlt, glückliche Vordedeutungen, und der Eifer im Bitten ſeiner Mitbürger, welche, ſobald ſie von der Geſandſchaft der Römer Nachricht erhielten, ihm zuſetzten, nach Rom zu gehen, und die

Regierung zur beſſern Vereinigung der beyden Völkerſchaften zu übernehmen.

Numa gab allen dieſen Umſtänden nach, opferte den Göttern, gieng nach Rom. Der Senat und das Volk gieng ihm entgegen, voll äuſſerſter Begierde, ſeinen Fürſten zu ſehen, die Frauenzimmer empfiengen ihn mit freudeklingenden Zurufe, in den Tempeln wurden feſtliche Opfer gehalten, alles war von Freude erfüllt: es ſchien als wenn die Stadt nicht einen König, ſondern ein Königreich erhielte. Als der Zug auf den Markt gekommen war, ließ Spurius Vettius, welcher in dieſen Stunden die Regierung hatte, daß verſammelte Volk die Wahl anſtellen, und alle Stimmen fielen auf den Numa. Als man ihm die königlichen Ehrenzeichen übergab, befahl er, daß man ſie noch zurückbehalten ſollte, bis ihm auch die Götter die Regierung in den Tempeln übergeben hätten. Er gieng in Begleitung der Prieſter und Auguren aufs Capitolium, welches damals noch der Tarpejiſche Hügel hieß. Hier ſtellte ihn der oberſte Augur gegen den Mittag zu, verhüllte ihm das Geſicht, *) trat hinter ihn, und betete, indem

*) Livius erzehlt im 18. Cap. des 1. Buchs, daß der Augur nicht das Geſicht des Numa, ſondern ſein eignes verhüllt habe, und im 7. Cap. des 10. B. kommt eine gleiche Stelle vor. Einige haben den Livius, andere den Plutarch durch muthmaßliche Lesarten verbeſſern wollen, aber vergeblich. Ueberhaupt wird wohl auf den Umſtand ſehr wenig an-

er die rechte Hand auf das Haupt des Numa legte, und gab mit rings herum ſchauenden Augen auf die von den Göttern durch Vögel, oder andre Zeichen, zu erfolgende Erſcheinungen Achtung. Indeſſen herrſchte bey der auf dem Markte verſammelten groſſen Menge Volks eine unglaubliche Stille. Man erwartete ängſtlich den Ausgang, bis ſich die glücklichen Vögel ſehen lieſſen. Hierauf zog Numa das königliche Kleid an, und ſtieg vom Berge zum Volke herab. Frohe Zuruffungen und Glückwünſche empfiengen ihn als den frömmſten, von den Göttern geliebten, König.

Sobald Numa die Regierung angetreten hatte, ſchafte er das Corps der dreyhundert Soldaten ab, welche Romulus zu ſeiner Leibwache angenommen, und Celeres, von ihrer Geſchwindigkeit her, genannt hatte, weil er gegen diejenigen, die ſich ihm anvertraut hatten, nicht mißtrauiſch, noch über ſolche, die kein Zutrauen zu ihm haben könnten, König ſeyn wollte. Er ſetzte zu den beyden Prieſtern des Jupiters und des Mars noch den dritten ein, den Prieſter des Romulus, und gab ihm den Namen Flamen Quirinalis. Die Römer nannten aber auch ſchon in den ältern Zeiten dieſe Prieſter von gewiſſen Hüten, welche ſie trugen, Flamines, oder Pilamines, denn damals wurden noch mehrere griechiſche Wörter, als itzt, in die lateiniſche Sprache gemiſcht. So

kommen, ob Numa oder der Augur ſein Geſicht verhüllt gehabt habe.

ſind die Mantel, welche die Könige tragen, Lana, nach der Meynung des Juba, nichts anders als die griechiſchen χλαμυς, und der Knabe, welcher in den Tempel des Jupiters dient, heißt Camillus, wie einige Griechen den Mercur, als den Diener des Jupiters, auch καμιλλος nennen.

Nachdem Numa durch dieſe Einrichtungen ſich die Gunſt und Liebe des Volks erworben hatte, bemühte er ſich, ſeine Unterthanen, die ſo hart wie Eiſen, und kriegriſch waren, ſanfter und gerechter zu machen. Was Plato einen tobenden Statt nennt, das war damals Rom. Vom Anfange an gleich bildete ſich die Stadt aus dem Zuſammenfluſſe von kühnen und kriegriſchen Leuten, die die Verwegenheit und Wildheit von allen Orten her zuſammen getrieben hatte, und erhielt ſich durch viele Feldzüge, und immer fortgeſetzte Kriege, und verſtärkte dadurch ihre Macht: ſie ſchien wie Pfähle, die durch öfteres Schlagen in der Erde deſto mehr befeſtigt werden, durch Gefahren neue Kräfte zu gewinnen. Ein ſo unruhiges und wildes Volk zu bändigen und zum Frieden geneigt zu machen, war kein leichtes Geſchäft. Numa nahm die Religion zu Hülfe: er ordnete eine Menge von Feſttagen, öffentlichen Proceſſionen und Tänzen an, bey denen er ſelbſt immer zugegen war, und welche einen ehrwürdigen Anſtand mit Luſt und Ergötzlichkeit verbanden: dadurch gewann er und milderte zugleich den wilden kriegriſchen Geiſt. Zuweilen ſetzte er ſie auch wegen des Zorns der Götter in Furcht, und ver-

kündigte ihnen Erscheinungen der Geister, die er gehabt, und ungnädige Götterstimmen, die er gehört hatte, und so machte er ihre Gesinnungen durch Religionsfurcht demüthig und gehorsam. Dieß hat vornehmlich das Gerüchte veranlaßt, daß Numa diese Weisheit und kluges Betragen vom Pythagoras gelernt habe. Denn so wie dieser bey der Philosophie, hielt Numa bey der Politik, den nähern Umgang mit den Göttern für das wichtigste. Er soll auch, aus einerley Grunde mit dem Pythagoras, eine gewisse äusserliche Feyerlichkeit und den Schein der Heiligkeit angenommen haben. Vom Pythagoras erzehlt man, daß er einen Adler so zahm gemacht, daß er ihn mit gewissen Worten in seinem Fluge aufhalten, oder zu sich herab ruffen konnte; daß er bey den Olympischen Spielen seine Hüfte, die von Gold gewesen wäre, der ganzen Versammlung gezeigt habe, und noch eine Menge solcher wunderbaren Handlungen und Künste. Daher sagte Timon, der Phliasier, von ihm: „Pythagoras, um Ruhm sich zu erwerben, bedient sich vieler Künste, und verführt die Menschen durch seine blendende Reden.“ Numa nahm, zu einer ähnlichen Verführung, die Liebe einer Göttin zu Hülfe, oder einer Bergnymphe, und gab einen geheimen Umgang mit ihr, so wie auch öftere Unterredungen mit den Musen, vor. Die meisten seiner Weissagungen schrieb er den Eingebungen der Musen zu, besonders befahl er den Römern, eine Muse, die er Tacitam, das ist, die stille oder taube, nannte, vor

allen andern zu verehren. Diese Verordnung scheint eine Erinnerung und Hochschätzung des Pythagoräischen Stillschweigens zu seyn.

Uebrigens sind auch seine Verordnungen wegen der Bildsäulen den Lehrsätzen des Pythagoras sehr ähnlich. Denn dieser hielt das erste Grundwesen aller Dinge für nicht sinnlich, noch leidenschaftlich, noch sichtbar, noch vergänglich, und für ganz unbegreiflich, und Numa verbot den Römern, Gott die Gestalt eines Menschen oder Thieres beyzulegen. Auch war in den ersten Zeiten bey den Römern weder eine Statüe, noch ein Bild eines Gottes zu sehen, sondern in den ersten hundert und siebenzig Jahren bauten sie bloß Tempel und heilige Cellen, und machten durchaus gar keine bildliche Vorstellung von den Göttern, weil sie es für unerlaubt hielten, das erhabne mit dem niedrigen zu vergleichen, und man sich Gott nur in Gedanken vorstellen könne. Auch die Opfer des Numa hatten mit den Pythagoräischen viel Aehnlichkeit. Man opferte ohne Blut, und meistens mit Mehl, Wein, und den gemeinsten Sachen.

Ausser diesen angeführten bringen andre noch weit entferntere Gründe an, um den Umgang des Pythagoras mit dem Numa zu beweisen. Dahin gehört, daß die Römer dem Pythagoras das Bürgerrecht sollen ertheilt haben, nach dem Zeugnisse des Epicharmus, des Verfassers verschiedener Komödien, eines alten Pythagoräers, in seiner Schrift an den Antenor. Ferner, daß Numa einen von seinen vier Söhnen, nach dem Sohne des Pytha-

goras, Mamercus genannt habe, von welchem das Geschlecht der Aemilier, das zu den Patriciern gehörte, seinen Namen herführen soll, indem ihm Numa, wegen seiner angenehmen gefälligen Sprache, diesen Zunamen gegeben. Ich selbst habe von vielen zu Rom gehört, daß die Römer, auf den Befehl eines Orakels, daß sie dem verständigsten und dem tapfersten der Griechen Statüen errichten sollten, zwey eherne Statüen auf dem Markte, eine dem Alcibiades, die andere dem Pythagoras, errichtet haben. Aber alles dieses ist so vielen Widersprüchen unterworfen, daß es eine kindische Rechthaberey anzeigen würde, wenn man es entweder weitläuftig widerlegen oder für glaubwürdig achten wollte.

Man schreibt auch dem Numa die Einsetzung der Erzpriester, welche die Römer Pontifices nennen, zu, und er selbst soll einer der ersten von ihnen gewesen seyn. Nach einigen sind sie deswegen Pontifices genannt worden, weil sie Diener der Götter wären, die über alles mächtig und herrschend sind; den mächtig heißt bey den Römern potens. Andern zu Folge haben sie diesen Namen von dem was möglich ist, bekommen, und der Stifter habe ihnen befohlen, die Opferdienste, die ihnen möglich wären, zu verrichten, wenn aber eine wichtigere Verhinderung sie abhielte, sollte es ihnen nicht zum Nachtheil gereichen. Die mehrsten nehmen die, nach meinem Urtheile, lächerlichste Ableitung an, daß sie den Namen Pontifices von den auf der Brücke ge-

wöhnlichen Opfern, die man für die älteſten und heiligſten gehalten hätte, bekommen haben, denn die Lateiner nennen eine Brücke pontem; und es ſey dieſen Prieſtern die Erhaltung dieſer Brücke, ſo wie der älteſten und heiligſten Religionsgebräuche, aufgetragen geweſen, weil es die Römer für unerlaubt und ſündlich gehalten hätten, dieſe hölzerne Brücke eingehen zu laſſen: ſie ſoll, einem Orakel gemäß, ganz ohne Eiſen, mit hölzernen Nägeln zuſammengefügt worden ſeyn. Die ſteinerne Brücke wurde lange Zeit hernach, unter der Quäſtur des Aemilius, erbauet. Es ſoll auch dieſe hölzerne Brücke nicht ganz vom Numa vollendet worden ſeyn, ſondern erſt vom Ancus Martius, ſeiner Tochter Sohne. Der erſte dieſer Prieſter (Pontifex maximus) iſt gleichſam der Prophet und Seher, hat die Aufſicht über den ganzen Gottesdienſt, er ſorgt nicht allein für die öffentliche Ausübung der Religion, ſondern giebt auch auf die Privatopfer Acht, und verhütet die Verletzung der heiligen Gebräuche, und lehrt, auf welche Art man die Götter verſöhnen oder ihnen danken müſſe. Er war auch der Vorſteher der heiligen Jungfrauen, welche Veſtalen hieſſen.

Auch die Weihe dieſer Veſtaliſchen Jungfrauen und überhaupt die Anordnung der Verehrung des ewigen Feuers, welches dieſe Jungfrauen unterhalten müſſen, ſchreibt man dem Numa zu. Entweder wollte er das heilige und unverwesliche Weſen des Feuers reinen und unbefleckten Körpern zur Aufſicht übergeben, oder er fand zwiſchen

der Unfruchtbarkeit dieſes Elements und der Jungferſchaft eine Aehnlichkeit. In Griechenland, wo auch dergleichen heiliges Feuer erhalten wird, als z. E. zu Delphos und zu Athen, haben nicht Jungfrauen, ſondern Wittwen, die nicht mehr heirathen wollen, die Aufſicht darüber. Wenn dieſes heilige Feuer ja ausgeht, wie einmal zu Athen unter dem Tyrannen Ariſtion die heilige Lampe verlöſcht ſeyn ſoll, und zu Delphos, als der Tempel von den Perſern verbrannt wurde, und zu Rom im Mithridatiſchen und bürgerlichen Kriege das Feuer mit dem Altare zugleich verſchwand, ſo muß, wie man ſagt, kein neues Feuer von einem andern angezündet, ſondern ein ganz neues und reines von den Sonnenſtrahlen aufgefangen werden. Sie fangen es aber meiſtentheils mit gewiſſen Werkzeugen *) auf, welche von den Seiten her auf Art eines gradewinklichten und gleichſchenklichten Triangels ausgehölt werden, und worauf alle Linien von der Peripherie auf dem Mittelpunct zuſammen gehen. Wenn dieſe gegen die Sonne gehalten werden, ſo daß die von allen Seiten drauf fallende Strahlen ſich gegen den Mittelpunct ſammeln, und zuſammentreffen, und die verdünnte Luft theilen, ſo zünden ſie die hingelegten leichten und trocknen Sachen geſchwind an, indem die Strahlen durch die Zurückprallung die Natur und Wirkung des Feuers annehmen.

*) σκαφεῖς, eine Art von metallenen Brennſpiegeln.

Einige behaupten, die Vestalischen Jungfrauen hätten sonst nichts als die Erhaltung dieses heiligen Feuers zu besorgen, andere aber, daß auch gewisse Heiligthümer, die niemand sehen dürfte, von ihnen aufbewahrt würden, wovon, so viel zu erfahren und zu sagen erlaubt ist, in dem Leben des Camillus Nachricht gegeben wird.

Anfänglich soll Numa die Gegania und Verenia, hernach die Canuleja und Tarpeja zu Vestalischen Jungfrauen eingeweyht, in der Folge aber Servius diese Anzahl noch mit zwoen vermehrt haben, bey welcher es auch bis itzt geblieben ist. Diese Jungfrauen mußten, nach dem Gesetze des Königs, eine dreyßigjährige Keuschheit beobachten: in den ersten zehn Jahren werden sie in ihrem Dienste unterrichtet, in den folgenden zehn Jahren verrichten sie den Dienst, und in dem letzten Zehntheile unterrichten sie andre. Nach Verlauf dieser Zeit ist es einer jeden erlaubt, wenn sie will, diesen Dienst zu verlassen, und sich zu verheirathen, oder eine andere Lebensart zu erwählen. Es sollen sich wenige dieser Freyheit bedient haben, und wenn sie es thaten, nicht glücklich gewesen seyn, sondern in Reue und Kummer ihr übriges Leben zugebracht haben, wodurch denn andre in Furcht gerathen sind, und in ihr spätestes Alter bis an den Tod ihre Jungfrauenschaft erhalten haben.

Numa ertheilte ihnen viele Vorzüge. Es ist ihnen erlaubt, noch bey Lebzeiten ihres Vaters ein Testament zu machen, und ihr Vermögen ohne

Vormund zu verwalten, wie itzt diejenigen Frauen, welche drey Kinder haben. Wenn sie ausgehn, tretzen die Gerichtsdiener vor ihnen her. Wenn sie einem, der zum Tode geführt wird, von ungefähr begegnen, so wird dem verurtheilten das Leben geschenkt: doch muß die Jungfrau schwören, daß sie ihm von ungefähr und nicht aus Absicht entgegen gekommen sey. Wer sich unter ihren Tragsessel setzt, wenn sie sich tragen lassen, wird hingerichtet. Ihre Strafe bey mindern Vergehungen besteht darinnen, daß sie von dem obersten Pontifex mit Ruthen gepeitscht werden, zuweilen nackend in einem dunklen Orte, hinter einem vorgezogenen Vorhange. Wenn aber eine solche Vestalin ihre Jungfrauschaft verliert, so wird sie bey dem so genannten Collinischen Thore lebendig begraben. Bey diesem Thore, noch innerhalb der Stadt, ist ein breiter Hügel, wo alsdenn eine mittelmäßige Höhle gegraben wird, welche aufwärts Stuffen hat. In dieser Höhle steht ein bereitetes Bette, eine brennende Lampe, und etwas weniges von Lebensmitteln, als Brodt, Wasser, ein Krug voll Milch, Oel, gleichsam als wenn sie es für eine Versündigung hielten, denjenigen Körper durch Hunger selbst umzubringen, welcher dem größten Religionsdienste gewidmet war. *) Die verurtheilte wird in eine Sänfte ge-

*) Heinrich Stephan, welcher diese Stelle mit Recht für sehr schwer zu übersetzen hält, wegen der mancherley Bedeutung des Wortes ἀφοσιῶσθαι, und der Partikel μη, die gleich drauf folgt, bringt dreyerley Uebersetzungen in

sezt, welche auswärts ganz verdeckt, und mit Riemen umbunden ist, damit man ihr Geschrey nicht hören soll. So wird sie über den Markt getragen. Alle, die ihr begegnen, gehen ganz stille vorbey, und folgen ihr dann nach, ohne ein Wort zu sprechen, und mit der tiefsten Traurigkeit. Man kann kein schrecklicheres Schauspiel sehen, und niemals ist die Stadt in tieferer Trauer, als an einem solchen Tage. Wenn die Sänfte an gehörigem Orte angekommen ist, so nehmen ihr die Gerichtsdiener ihre Fesseln ab, und der oberste Pontifex verrichtet einige Gebete, die man nicht hören kann, mit gen Himmel gehobnen Händen. Hierauf hebt er die ganz verhüllte Verbrecherin aus der Sänfte, und stellt sie auf die Leiter, auf welcher sie in die Höhle herunter steigen muß. Nun wendet er sein Gesicht mit den andern Priestern von ihr ab, die Leiter wird hinweg genommen, und die Höhle wird mit Erde oben zu gemacht, bis der Ort mit dem übrigen Hügel gleich hoch ist. So werden die Vestalinen gestraft, welche die heilige Jungfrauschaft verlieren.

Vorschlag, und bringt drauf noch eine Emendation und zwey Uebersetzungen vor. Die Uebersetzer in verschiedenen Sprachen sind schnell über diese Stelle hinweg gegangen. Ich habe, nach genauerer Ueberlegung, diejenige Uebersetzung gewählt, die eben erwähnter Stephan, nicht in seiner Anmerkung, sondern in seinem Thesauro Gr. Ling. angenommen hat; aber seine Anmerkung zum Plutarch bestätigt meine Uebersetzung in Absicht der Construction.

Man erzehlt, daß Numa um das heilige Feuer herum den runden Tempel der Vesta gebaut, zur Bewachung dieses Feuers: nicht um die Gestalt der Erde, welches die Vesta sey, sondern um das ganze Weltgebäude vorzustellen, in dessen Mitte die Pythagoräer das Feuer setzen, und dasselbe Vesta oder Monade nennen. Denn sie halten die Erde nicht für unbeweglich, noch, daß sie in der Mitte des Weltsystems sich befinde, sondern sich um das Feuer herum drehe, und weder der vornehmste noch der erste Theil des Weltsystems sey. Eben so soll Plato auch in seinem Alter der Meynung gewesen seyn, daß die Erde nicht in der Mitte sey, sondern dieser mittlere und vornehmste Platz einem weit bessern Weltkörper zukomme.

Zu dem Amte der Pontifices gehörte auch, diejenigen, die es wünschten, in den Gebräuchen bey den Begräbnissen zu unterrichten. Numa verordnete, nichts dabey für unrein zu halten, sondern die unterirdischen Götter, nach befohlner Weise, zu verehren, als solche, die den besten Theil von uns zu sich nähmen. Eine vorzügliche Verehrung erhielt die Göttin Libitina, die Vorsteherin der heiligen Gebräuche bey den Begräbnissen, und welches entweder die Proserpina, oder, nach dem Urtheile der weisesten Römer, die Venus ist, weil sie, nicht unwahrscheinlich, die Geburt und den Tod der Macht einer und eben derselben Göttin zuschreiben. Die Zeit der Trauer wurde nach dem verschiednen Alter bestimmt: ein Kind, welches

noch nicht drey Jahr alt war, durfte gar nicht betrauert werden, ein älteres wurde so viel Monathe betrauert, als es Jahre alt geworden war, bis zum zehnten Jahre: länger durfte über keinen Menschen getrauert werden, sondern zehn Monathe war die längste Zeit der Trauer, und so lange mußten auch die Weiber der verstorbenen im Wittwenstande bleiben. Wenn eine Wittwe früher heirathete, mußte sie eine trächtige Kuh opfern.

Numa stiftete noch viele andre Priesterschaften, von denen ich nur der Salischen Priester und der Fecialen gedenken will, die seine Religionsgesinnung anzeigen. Die Fecialen, welche gewissermassen die Hüter des Friedens waren, haben, wie mich dünkt, ihren Namen von ihren Verrichtungen erhalten, denn sie bemühten sich, die Streitigkeiten in der Güte zu schlichten, und liessen nicht eher die Waffen ergreifen, bis alle Hoffnung zur Genugthuung verloren war. Die Griechen nennen auch das einen Frieden, wenn die streitenden Partheyen ihre Zwistigkeiten, ohne Gewalt, durch gütliche Unterhandlung, endigen. Die Fecialen der Römer aber giengen oft selbst zu den Feinden, und suchten sie zu friedlichen Gesinnungen zu bereden. Wenn man ihnen kein Gehör gab, so riefen sie die Götter zu Zeugen, und verwünschten sich selbst und ihr Vaterland, wenn sie nicht um gerechter Ursachen willen den Krieg anfiengen, und so kündigten sie den Krieg an. Wenn sie den Krieg nicht zugeben wollten, oder nicht billigten, war es weder dem Feldherrn noch dem Römischen Könige erlaubt,

die

die Waffen zu ergreifen. Von dieſen Prieſtern mußte der Anfang des Krieges gemacht werden, um rechtmäßig zu ſeyn, und alsdenn wurde erſt über die Maßregeln, wie der Krieg zu führen ſey, berathſchlagt. Man erzehlt, daß jenes von den Celten der Stadt zugefügtes Unglück daher gekommen ſey, weil man dieſe heiligen Gebräuche unterlaſſen. Die Barbaren belagerten Cluſium. Fabius Ambuſtus wurde als Geſandter zu ihrer Armee geſchickt, um die Aufhebung der Belagerung zu bewirken. Man gab ihm keine günſtige Antwort; er glaubte, ſeine Geſandtſchaft hätte nun ein Ende, er ergriff aus unbeſonnener Hitze die Waffen für die Cluſiner, und foderte den tapferſten der Barbaren zum Zweykampfe heraus. Er war zwar glücklich, überwand ſeinen Gegner, und zog ihn aus; aber ſobald die Celten gewahr wurden, daß er der abgeſandte Römer war, ſchickten ſie einen Herold nach Rom, welcher den Fabius anklagen mußte, daß er wider Treu und Glauben, und ohne ihnen den Krieg anzukündigen, die Waffen wider ſie ergriffen habe. Die Fecialen riethen dem Senate, den Fabius an die Celten auszuliefern, aber dieſer entwich unter das Volk, und entkam durch die Gunſt der ihm gewognen Menge der Strafe. Bald darauf kamen die Celten vor Rom, und zerſtörten, das Capitolium ausgenommen, die ganze Stadt, wie in dem Leben des Camillus umſtändlicher erzehlt wird.

Die Saliſchen Prieſter ſoll Numa bey folgender Gelegenheit eingeſetzt haben. Im achten Jahre

seiner Regierung verwüstete eine Pest ganz Italien, und Rom. Indem jedermann darüber in Angst gerieth, soll, wie man erzehlt, ein ehrner Schild vom Himmel herab dem Numa in die Hände gefallen seyn. Hiervon erzehlte König Numa viel wunderbares, welches er alles von der Egeria und den Musen gehört zu haben vorgab: dieser Schild wäre zur Wohlfahrt der Stadt herabgekommen, man müßte ihn heilig bewahren, und elf andre verfertigen, welche ihm an Figur, Größe, und ganzem äusserlichen Ansehn gleich wären, damit kein Dieb wegen der Aehnlichkeit dieser Schilde so leicht jenen vom Himmel gefallenen stehlen könne: man müsse ferner den Musen denjenigen Platz und die umliegenden Wiesen weihen, wo diese Göttinnen den meisten Umgang mit ihm hätten, ingleichen müsse man diejenige Quelle, die diese Wiesen bewässere, den Vestalischen Jungfrauen widmen, daß sie daraus täglich das Wasser schöpften, mit welchem sie den Tempel besprengten und reinigten. Dieses soll dadurch seine Bestätigung erhalten haben, daß die Pest bald darauf aufgehört habe.

Numa zeigte diesen Schild den Künstlern, und befahl ihnen, in Nachahmung gleicher Schilde mit einander zu wetteifern. Keiner wollte es wagen, als Veturius Mamurius, einer der geschicktesten Künstler, welcher das Original so sehr erreichte, und alle Schilde einander so gleich machte, daß selbst Numa sie nicht von einander unterscheiden konnte. Die Aufsicht dieser Schilde übergab er nun den Salischen Priestern. Sie erhielten

den Namen Salier, nicht, wie einige erdichten, von einem Samothracier, oder Mantineer, welcher Salius geheissen, sondern vielmehr von ihrem feyerlichen Tanze, der eine Art von Springen ist, welchen sie tanzen, wenn sie, im Monathe Merz, die Procession mit den Schilden durch die Stadt halten, bey welcher Gelegenheit sie kurze purpurne Röcke tragen, mit breiten eisernen Gürteln sich umgürten, eiserne Helme auf den Köpfen haben, und kleine Dolche, mit welchen sie auf die Schilde schlagen. Uebrigens besteht ihr Tanz in einer sehr schnellen Bewegung der Füsse: sie drehen sich mit Anstande in Kreisen herum, mit mannigfaltigen Bewegungen und Beugungen, in denen zugleich Stärke und Leichtigkeit ist, nach einem schnellen und lebhaften Tacte.

Die Schilde heissen Ancilia von ihrer Gestalt her. Denn sie sind nicht cirkelrund, und haben auch keine solche Peripherie wie die griechischen Schilde, sondern einen krummen Ausschnitt, dessen Spitzen gegen einander gebogen, und gegen den Mittelpunct zu gehen, und eine solche krumme Figur machen, welche die Griechen ankylen nennen. Oder, dem Juba zu Folge, welcher dieses Wort durchaus aus dem Griechischen herleiten will, haben die Ancilien ihren Namen von dem griechischen Worte Ankon, welches einen Ellbogen bedeutet, an welchem sie getragen werden. Es kann auch die Benennung daher kommen, weil eines dieser Schilden von oben herab, ἀνακάτω, gekommen ist, oder von der Heilung der Kranken bey der Pest, ἄνασις.

oder von der Befreyung von der Trockenheit, ἀνχμία, oder von der Vertreibung des allgemeinen Uebels, ἀλέξησις, um welcher Ursache willen Castor und Pollux von den Athenienſern den Ehrennamen ἄνακες, erhielten, wenn ja der Name aus der Griechiſchen Sprache hergeleitet werden ſoll. Mamurius erhielt, wie man ſagt, zur Belohnung der Kunſt, mit welcher er die Schilde verfertigt hatte, die Ehre, daß die Salier ſeiner in dem Geſange, welchen ſie bey ihrem Waffentanze ſingen, erwähnen. Einige hingegen behaupten, daß die Worte Veturius Mamurius, welche in ihrem Liede vorkommen, nichts anders bedeuteten, als veterem memoriam, ein altes Andenken.

Nachdem Numa dieſe Prieſterſchaften geſtiftet hatte, bauete er ſich nahe bey dem Tempel der Veſta das königliche Schloß, welches Regia hieß. Hier wohnte er die meiſte Zeit, entweder opfernd, oder die Prieſter unterrichtend, oder doch, im Eifer für die Religion, mit ihnen im Umgange. Er hatte noch ein anderes Haus auf dem Quirinaliſchen Hügel, von dem man jetzt noch die Stelle zeigt.

Bey den öffentlichen Proceſſionen, und überhaupt bey allen Religionsfeyerlichkeiten, giengen die Herolde voraus durch die Stadt, und geboten Stille, und Enthaltung der Arbeit. Denn, ſo wie die Pythagoräer nicht zugeben, daß jemand im Vorbeygehn die Götter anbete, ſondern wollen, daß man gleich beym Aufgehn darauf denken, und ſich vorbereiten ſoll, ſo wollte auch Numa, daß ſeine Bürger in keiner Zerſtreuung und

nur nachlässig den Gottesdienst sehen oder hören sollten, sondern allerdings von allen Geschäften frey, alle ihre Gedanken auf die Religion, als die wichtigste Verrichtung, wenden sollten. Es durfte auch bey dergleichen gottesdienstlichem Gepränge kein Geräusch, kein Schreyen und Lermen, und kein Ton der Handarbeit oder Künstlergewerbe auf den Strassen gehört werden. Hievon sind uns noch einige Spuren übrig. Wenn z. B. der Consul den Flug der Vögel beobachtet, oder Opfer darbringt, so wird gerufen, hoc age, d. i. gieb Achtung, wodurch die Anwesenden zur Aufmerksamkeit ermahnt werden.

Man findet auch in andern Verordnungen des Numa eine gewisse Uebereinstimmung mit Pythagorischen Lehrsätzen. Diese verboten z. B. sich auf einen Scheffel zu setzen: mit dem Degen ins Feuer zu schlagen: auf der Reise, wenn man sie angefangen hat, nicht wieder umzukehren: den obern Göttern ungleiche, den untern Göttern gleiche Opfer zu bringen: und den wahren Sinn dieser Lehrsätze hielten sie vor der Menge geheim. Auf gleiche Weise haben einige Befehle des Numa einen verborgenen Sinn: z. E. den Göttern keinen Wein von unbeschnittenen Weinstöcken zu opfern: niemals ohne Mehl zu opfern: sich umzudrehen, wenn man die Götter anbeten will, und sich niederzusetzen, wenn man sein Gebet verrichtet hat. Die zwey ersten Befehle schienen den Ackerbau, als eine Art des Gottesdienstes zu empfehlen. Das Herumdrehen beym Beten aber soll eine Nachah-

mung des Umdrehens der Welt in einem Laufe ſeyn. Noch wahrſcheinlicher iſt es, daß, weil die Tempel gegen Morgen ſtehen, und alſo derjenige, welcher hereintritt, um zu beten, mit dem Rücken gegen den Orient ſteht, er ſich da herumwenden, und vor den Göttern ſich ſtellen muß, und nach verrichtetem Gebete durch die gewaltige Umwendung einen Kreis macht. Vielleicht ſoll dieſe Veränderung der Stellung gar etwas Aehnliches mit den Aegyptiſchen Rädern *) bedeuten, und die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Schickſale anzeigen, und uns lehren, mit allem dem zufrieden zu ſeyn, was Gott in unſerm Leben verändert. Das Niederſetzen nach verrichtetem Gebete aber ſoll eine gute Vorbedeutung von der Erhörung des Gebets, und von der Dauer des gebäteten Guten ſeyn. Einige legen auch dieſes Niederſitzen für eine Anzeige der Abtheilung der Geſchäfte aus: Die Betenden haben ihre vorigen Geſchäfte geendigt, und ſetzen ſich itzt vor den Göttern nieder, um nun durch deren Hülfe von neuem ihre Geſchäfte anzufangen. Man kann dieſes mit dem vorhin geſagten verbinden. Der Geſetzgeber wollte uns gewöhnen, unſre Gebete zu Gott nicht mitten unter unſern Geſchäften

*) Die Aegyptiſchen Prieſter ſollen denen, die in die Tempel kamen, um zu beten, ein Rad vorgeſtellt haben, welches ſie drehten, und Blumen. Durch das Rad wollten ſie an die Unbeſtändigkeit des menſchlichen Lebens erinnern, und durch die Blumen an die Kürze des Lebens, das, wie Blumen, hinfällig iſt.

gungen, und in unachtsamer Eilfertigkeit zu verrichten, sondern wenn wir Zeit und Ruhe hätten.

Durch eine solche Einrichtung der Götterverehrung machte Numa seine Bürger so folgsam, und seine Gewalt so ansehnlich, daß man alles von ihm annahm, wenn es auch ein abgeschmacktes Mährchen war, und von allem, was er wollte, nichts für unglaublich, oder ungereimt hielt. Man erzehlt, daß er einmal eine Menge von seinen Bürgern zu Gaste bat, und ihnen schlechte Gefässe und sehr geringe gemeine Speisen vorsetzte. Als man eben anfängt zu speisen, sagt er, daß die Göttin, mit welcher er einen vertrauten Umgang pflege, zu ihm komme, und sogleich zeigte er sein ganzes Haus voll kostbarer Trinkgeschirre, und die Tische mit vielerley Speisen, und herrlichem Reichthume besetzt.

Die Erzehlung von seiner Unterredung mit dem Jupiter übertrift alles andre abgeschmackte. Zwey Dämone, oder Untergötter, Picus und Faunus, sollen öfters auf den Aventinischen Berg gekommen seyn, der noch nicht ein Theil der Stadt, auch nicht bewohnt, sondern mit guten Brunnen und schattigten Hayen versehen war. Man könnte diese Dämonen mit den Satyren und Titanen vergleichen, aber wegen der Kraft ihrer Arzneyen und ihrer Zauberkünste sollen sie viel Aehnlichkeit in ihren Wirkungen mit den von den Griechen so genannten Idäern Daktylern gehabt haben, und ganz Italien durchgezogen seyn. Diese nahm nun Numa gefangen, indem er Honig und Wein in

den Brunnen goß, aus welchem sie zu trinken gewohnt waren. Da sie gefangen waren, nahmen sie vielerley Gestalten an, und verwandelten sich in allerhand schreckliche Erscheinungen: als sie aber gewahr wurden, daß sie sich von ihren starken und unauflöslichen Banden nicht befreyen konnten, so weissagten sie nicht allein verschiedne zukünftige Dinge, sondern lehrten auch das Opfer wider den Donner, welches noch itzt beobachtet wird, und aus Zwiebeln, Haaren, und Sardellen bestehet.

Einigen zu Folge haben nicht diese Untergötter das Opfer wider den Donner selbst gelehrt, sondern nur durch ihre magische Künste den Jupiter auf die Erde herabgebracht. Jupiter wurde auf den Numa erzürnt, und befahl, daß das Opfer wider den Donner aus Köpfen bestehen solle. Numa antwortete, aus Zwiebelköpfen? Jupiter gab darauf zur Antwort, aus Menschenköpfen. Um diesen grausamen Befehl zu unterbrechen, fiel Numa dem Jupiter in die Rede, nicht aus Menschenhaaren? Jupiter antwortete darauf, aus lebendigen — — Sardellen setzt Numa geschwind hinzu, ehe Jupiter ausreden kann. Und diese künstliche Antworten sind ihm, wie er selbst gesagt hat, von der Egeria eingegeben worden. Indessen soll doch Jupiter wieder versöhnt sich entfernt haben, und daher ist der Ort Ilicium genannt, und das Opfer auf erzehlte Art gestiftet worden. Dergleichen fabelhafte und lächerliche Erzehlungen zeigen die Gesinnungen der damaligen Menschen in Absicht der Religion an, und die Macht der Gewohn-

heit. Numa selbst aber soll ein so grosses Vertrauen auf seinen Gottesdienst gesetzt haben, daß er einmal auf die erhaltene Nachricht, daß Feinde im Anzuge wären, mit Lächeln antwortete: ich aber opfere.

Auch der Treue und dem Terminus soll Numa zuerst einen Tempel erbaut, und den Schwur bey der Treue, dessen man sich itzt noch bedient, für den allergrößten erklärt haben. Terminus aber ist der Gott der Grenzen, und es werden ihm sowohl öffentliche als Privatopfer auf den Grenzen der Aecker gebracht, anitzt von Thieren, in den alten Zeiten aber nur Opfer ohne Blut, weil Numa sehr weislich glaubte, dieser Gott der Grenzen, der der Hüter des Friedens und der Gerechtigkeit wäre, müsse vom Blute rein seyn. Numa scheint überhaupt die Grenzen seines Staats bestimmt zu haben, denn Romulus wollte nicht durch Abzeichnung dessen, was ihm gehörte, das anzeigen, was andern war genommen worden; und die Bestimmung der Grenzen ist, wenn sie erhalten wird, ein Band der Gerechtigkeit, und wenn sie verändert wird, ein Beweis der Ungerechtigkeit.

Anfänglich war das Gebiet der Stadt Rom nicht groß, aber Romulus erwarb sich viel mit dem Degen in der Hand, und dieses Gebiet theilte nun Numa unter die armen Bürger aus, wodurch er den Mangel von der Nothwendigkeit, Unrecht zu thun, befreyte, und das Volk zur Cultur des Ackers, der nun mit ihnen zugleich cultivirt wurde, ermunterte. Denn keine Lebensart

denkt eine ſo ſtarke und geſchwinde Neigung zum Frieden als das Landleben, bey welchem ein kriegriſcher Muth zur Vertheidigung des Eigenthums immer da bleibt, und die Neigung zur Ungerechtigkeit und Habſucht unterdrückt wird. Daher gab Numa den Landbau, als einen Liebestrank zum Frieden, ſeinen Bürgern ein, und achtete ihn, weil er die Sitten verbeſſerte, mehr als jede andre Kunſt, die Reichthum erwirbt. Er theilte ſein Land in gewiſſe Diſtricte, welche er Pagos, Gaue, nannte, und ſetzte über jeden einen Vogt und Aufſeher. Er ſelbſt beſuchte ſie zuweilen, und ſchloß von den Arbeiten auf die Sitten der Einwohner, erhob einige zu Ehren und Anſehn, tadelte andere, die nachläßig und träg waren, und ſuchte ſie durch Strafen zu beſſern.

Vor allen andern Einrichtungen, die er machte, wird die Eintheilung des Volks nach ſeinen Künſten am meiſten bewundert. Die Stadt beſtand, wie ſchon geſagt worden iſt, aus zweyerley Völkern, oder ſie trennte ſich vielmehr von einander, und ſchien gar nicht zu einem Volke ſich verbinden zu wollen: es ſchien unmöglich, die Fremdheit und den Unterſchied zwiſchen den Sabinern und Römern zu vertilgen, unaufhörliche Streitigkeiten und Zwietracht dieſer beyden Theile dauerten fort. Numa kam dabey auf die Gedanken, daß, ſo wie man ganz heterogene und harte Körper zerſchlagen, und ſie ſo einzeln mit einander vermiſchen kunte, die dann wegen ihrer kleinen Beſtandtheile ſich mit einander verbanden,

er auch die ganze Menge erſt in gewiſſe mehrere Theile vertheilen, und daraus ſie in gewiſſe andre Unterſchiede bringen müſſe, wodurch jener erſtere groſſe Unterſchied ganz vernichtet würde, und ſich in ganz andere kleinere zerſtreute. Er theilte alſo die Bürgerſchaft nach den Künſten ein, in Muſiker, Goldſchmiede, Zimmerleute, Färber, Schuſter, Gerber, Schmiede und Töpfer. Die übrigen Künſte brachte er in eine einzige Zunft. Jeder Kunſt ſetzte er gewiſſe Regeln der Verbindung, und gewiſſe ihnen beſonders ſchickliche Arten des Gottesdienſtes feſt. Dadurch hob er zuerſt in der Stadt Rom die Benennungen der Sabiner und Römer auf, und den Namen der Bürger des Tatius, und der Bürger des Romulus. Auf dieſe Art wurde zuerſt eine Vereinigung und Verbindung aller Bürger mit einander zuwege gebracht.

Unter den andern Staatsverordnungen des Numa wird auch die Veränderung des Geſetzes gerühmt, welches den Vätern erlaubte, daß ſie ihre Kinder verkaufen konnten, wenn ſie nicht verheirathet waren, und zwar unter der Bedingung der Billigung der Heirath vom Vater. Denn er hielt es für etwas hartes, daß eine Frau, die einen freyen Mann geheirathet hatte, auf einmal die Frau eines Sklaven ſeyn ſollte.

Er hatte auch einige, obgleich nicht vollkommene, Kenntniſſe von der Aſtronomie. Unter der Regierung des Romulus waren die Monathe unordentlich und unrichtig: einige beſtanden aus weniger als zwanzig Tagen, andere aus fünf und

dreyßig und noch mehrern Tagen. Auf die Veränderungen der Sonne und des Mondes gaben sie nicht Achtung, sondern sie sahen nur darauf, daß das Jahr aus dreyhundert und sechzig Tagen bestand. Numa rechnete aus, daß der Unterschied dieser Ungleichheit elf Tage betrüge, weil das Mondenjahr dreyhundert und vier und funfzig Tage, das Sonnenjahr aber dreyhundert und fünf und sechzig Tage hat: er verdoppelte diese elf Tage, und schaltete einen Monath von zwey und zwanzig Tagen, alle zwey Jahr, nach dem Februar ein, welchen Monath die Römer Mercedinus nannten. Aber dieses Hülfsmittel wider die Anomalie war noch nicht hinreichend, und es war in der Folge ein noch gröſseres nöthig. Numa veränderte auch die Ordnung der Monathe, den Monath Merz, welcher der erste war, machte er zum dritten Monath, und den Jänner, der unter dem Romulus der elfte gewesen war, zum ersten, und den Februar, welcher bis dahin der zwölfte und letzte gewesen war, zum zweyten. Einige behaupten, daß Numa diese zwey Monathe, den Jänner und Februar, zu den vorigen hinzugethan, und daß das Jahr anfänglich nur aus zehn Monathen bestanden habe, so wie es bey einigen barbarischen Völkern aus dreyen, unter den Griechen bey den Arkadiern aus vieren, und bey den Akarnanen aus sechs Monathen besteht. Die Aegyptier sollen das Jahr anfänglich nur zu einen Monath, in der Folge zu vieren gerechnet haben; daher kommt es, daß sie sich einbilden, ob sie gleich ein

neues Land bewohnen, das allerälteste Volk zu seyn, und in ihren Annalen eine unendliche Menge von Jahren rechnen, weil sie die Monathe für Jahre annehmen.

Ein Beweis, daß die ältern Römer das Jahr zu zehn, und nicht zu zwölf Monathen gerechnet haben, ist der noch itzt übliche Name des letzten Monaths December, welches so viel heißt, als der zehnte Monath. Daß der Merz der erste war, zeigt die Ordnung der andern Monathe, denn der fünfte nach ihm wurde Quintilis, der sechste Sextilis genannt, und so die übrigen weiter. Nach dem der Jänner und Februar vor den Merz gesetzt worden war, so nannte man zwar den vorigen Monath Quintilis noch so fort, aber man rechnete ihn für den siebenten. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß Romulus den ersten Monath dem Mars gewidmet, und Martius genannt habe, der zweyte aber seinen Namen April von der Aphrodite, oder Venus bekommen, welcher Göttin Fest in diesem Monathe gefeyert wir, an dessen erstem Tage auch die Frauenzimmer sich mit Myrten bekränzen, und baden. Einige wollen nicht zugeben, daß der April nach der Venus genennt sey, sondern, wie der blosse Name anzeige, von aperire, öfnen, weil in diesem Monathe der Frühling aufblüht, und sich die Knospen der Bäume und Gewächse öfnen und entwickeln. Der darauf folgende Monath heißt von der Maja her, May, und ist auch dem Mercur gewidmet; der Junius hat seinen Namen von der Juno; ande-

re zwar behaupten, diese beyden Monathe hätten ihre Namen von den ältern und jüngern Römern, denn die ältern heissen maiores, und die jüngern juniores. Von den übrigen Monathen wird ein jeder nach der Reihe, wie er gezehlt wird, genannt, der fünfte Quintilis, der sechste Sextilis, der siebente September, der achte October, der neunte November, und der zehnte December. In den spätern Zeiten hat der fünfte Monath Quintilis, vom Julius Cäsar her, dem Sieger des Pompejus, den Namen Julius, und der Sextilis von dem zweyten Kaiser, der Augustus genannt wurde, den Namen Augustus erhalten. Die zwey darauf folgenden Monathe benennte zwar Domitian mit seinem Namen, aber diese Namen dauerten nur kurze Zeit, und nach der Ermordung des Kaisers wurden die vorigen Namen, September und October, wieder gebraucht. Die beyden letztern Monathe haben allein ihre Namen, so wie sie ihnen nach der ersten Ordnung gegeben worden sind, stets behalten. Von den beyden von Numa hinzugefügten oder eingeschobnen Monathen bedeutet der Februar einen Reinigungsmonath, und das Wort februare, reinigen, zeigt es auch an. In diesem Monathe wird für die Verstorbnen geopfert, und das Fest Lupercalia gefeyert, welches mit der Reinigung viel ähnliches hat. Der erste Monath Jänner hat seinen Namen vom Janus. Es scheint, daß Numa deswegen den Merz, der seinen Namen vom Mars her hatte, von seiner ersten Stelle im Jahre versetzt, um allenthalben

die friedlichen Künste der kriegrischen Macht vorzuziehen. Denn Janus war in den allerältesten Zeiten entweder ein Gott, oder ein König, der die friedlichen Künste trieb, und die wilde, rauhe Lebensart der damaligen Zeiten gesitteter machte, daher wird er auch mit zwey Gesichtern gemahlt, weil er der vorigen Lebensart eine neue veränderte Gestalt gab.

Zu Rom ist diesem Janus ein Tempel gewidmet, mit zwey Thüren, welche die Thüren des Krieges heissen; denn dieser Tempel steht offen wenn Krieg geführt wird, und wird verschlossen, wenn Friede ist, welches sehr selten geschehen ist, weil das Römische Reich, wegen der Weitläuftigkeit seines Gebiets, immer mit den angrenzenden barbarischen Völkern in Krieg verwickelt ist. Doch ist dieser Janustempel, unter der Regierung des Kaisers Augustus, nach der Ueberwindung des Antonius, zugeschlossen worden, und nicht lange vorher einmal, unter dem Consulate des Marcus Atilius, und Titus Manlius, aber nur auf kurze Zeit, denn es entstand bald ein Krieg, da er denn wieder eröfnet wurde. Aber unter der Regierung des Numa stand er auch nicht einen einzigen Tag offen, sondern war drey und vierzig Jahre hindurch beständig verschlossen. So sehr wurde allenthalben und auf alle Art der Krieg vermieden.

Und nicht allein das Römische Volk wurde durch die Gerechtigkeit und Friedfertigkeit seines Königs milder und sanfter, sondern auch die umliegenden Städte, gleichsam als wenn eine reine

und heitre Luft zu ihnen von Rom aus gekommen wäre, fiengen an, ihre Gesinnungen zu ändern, und eine Begierde nach Gerechtigkeit und Frieden zu schöpfen, das Land zu bauen, die Kinder ruhig zu erziehen, und der Religion sich zu ergeben. Es waren durch ganz Italien häufige Feyertage, Freudenfeste, Gastmahle, und freundschaftliche Zusammenkünfte, indem gleichsam aus der Quelle der Weisheit des Numa edle und gerechte Gesinnungen sich in alle Gemüther ergossen, und die Ruhe, die um ihn herum war, sich allgemein ausbreitete. Selbst die sonstigen Hyperbeln der Dichter sind nicht hinreichend, den damaligen Zustand zu schildern, wenn sie sagen: „Der Spinnen Gewebe sind im Schilde und Harnische, und der Rost verzehrt die Lanzen und Schwerdter; man hört nicht mehr den Ton der Kriegsposaunen, und der süsse Schlaf wird nicht den Augenliedern geraubt.“ *)

Unter der ganzen Regierung des Numa war kein Krieg, kein Aufruhr, keine Neuerungssucht im Staatssysteme. Niemand haßte oder beneidete ihn, oder stellte ihm nach, oder stiftete Empörungen. Eine gewisse Furcht für den Göttern, von denen man glaubte, daß sie den Numa in besondern Schutze hätten, oder die Verehrung seiner Tugend, oder auch ein höheres Schicksal, erhielt,

*) Eine Stelle des Dichters Bakchilides, welche Stobäus in seiner bekannten Sammlung, im Capitel vom Frieden, in ihrem ganzen Zusammenhange, noch weitläuftiger anführt.

hielt, während seiner Regierung, die Menschen in einer reinen Entfernung von Bosheiten. Dieß gab Beweis und Beyspiel von jener Meynung des Plato, die dieser in den folgenden Zeiten von einem Staatssysteme äusserte, daß die einzige Erlösung der Menschen von ihren Uebeln die wäre, daß durch ein höheres Geschick die königliche Gewalt an einen Philosophen käme, welcher die Tugend mächtiger und glücklicher als das Laster machte. *) Denn der Weise ist nicht allein für sich selbst glücklich, sondern auch diejenigen werden glücklich, welche seine weisen Lehren aus seinem Munde hören. Alsdenn ist gegen die Menge kein Zwang, und keine Drohung nöthig. Die Unterthanen sehen in dem Leben ihres Regenten die Tugend in einem hellen und glänzenden Beyspiele, sie folgen der Weisheit freywillig, sie bilden sich durch Wohlwollen und Eintracht unter einander, durch Gerechtigkeit und Mäßigung, zu einem strafosen und glücklichen Leben, welches der schönste Endzweck eines jeden Staatssystems ist. **) Und derjenige ist der würdigste König,

*) Diese Stelle steht im VI. Buche der Republik des Plato. Man vergl. Cicer. ad Qu. Fratr. Libr. I. Ep. I.

**) ἐν ᾧ τὸ κάλλιστον ἁπάσης βοηθείας τέλος ἐστι. Man sieht leicht ein, daß das Wort βοηθεία hier eine verfälschte Lesart ist, die keinen Sinn giebt. Aber weder die Verbesserung des Salvinius, welcher βασιλείας liest, und welchem Dacier beystimmt, noch die Conjectur

welcher dieſes Leben und dieſe Situation ſeiner Unterthanen bewirken kann. Numa ſchaint dieſes ganz vorzüglich eingeſehen zu haben.

Wegen ſeiner Kinder und Gemahlinen widerſprechen ſich die Geſchichtſchreiber. Dann einige erzehlen, er habe keine andre Eheverbindung, als die mit der Tatia, geſchloſſen, auch keinen Sohn, ſondern nur eine einzige Tochter, Pompilia, gezeugt. Andere melden, er habe, auſſer dieſer Tochter, noch vier Söhne gehabt, Pompo, Pinus, Calpus, Mamercus; deren jeder ein berühmtes Geſchlecht geſtiftet hätte: von den Pompo ſollen die Pomponier abſtammen, vom Pinus die Pinarier, vom Calpus die Calpurnier, und vom Mamercus die Mamercier, welche auch Reges, d. i. Könige, genannt würden. Wieder andere Geſchichtſchreiber beſchuldigen jene, daß ſie aus Schmeicheley gegen die Familien, deren Abſtammung von Numa her geleitet hätten: Pompilia ſey keine Tochter der Tatia, ſondern der Lucretie, der zweyten Gemahlin des Numa, die er geheirathet, da er ſchon König geweſen wäre. Aber darinnen ſtimmen alle mit einander überein, daß die Pompilia den Marcius geheirathet habe. Dieſer Marcius war ein Sohn desjenigen Marcius, der den Numa zur Annehmung der Regierung ermunterte.

des Bryanus, πολιτικῆς βραδείας, thut hier Gnüge. Ich leſe πολιτείας anſtatt βραδείας. Wie leicht war hier der Irrthum der Abſchreiber! und wie wahrſcheinlich und ſchicklich für den Sinn der ganzen Stelle iſt dieſe Lesart.

Er war mit dem Numa nach Rom gezogen, und aus Hochachtung in den Senat aufgenommen worden. Nach dem Tode des Numa bewarb er sich mit dem Hostilius zugleich um die königliche Würde, und da ihm dieser vorgezogen wurde, brachte er sich selbst ums Leben. Sein Sohn Marcius, welcher mit der Pompilia vermählt war, blieb zu Rom, und zeugte den Ancus Marcius, welcher nach dem Tullus Hostilius König wurde. Dieser soll bey dem Tode des Numa erst fünf Jahr alt gewesen seyn. Numa starb nicht schnell und plötzlich, sondern wurde, wie Piso erzehlt, nach und nach von den Entkräftigungen des Alters verzehrt: er hatte nicht viel über achtzig Jahre gelebt.

Sein Leben wurde noch durch sein Begräbniß verherrlicht. Die benachbarten Völkerschaften, welche mit den Römern im Bunde, oder Freundschaft lebten, kamen zu seinem Leichenbegängnisse nach Rom, und brachten im Namen ihrer Städte Kränze und Schmuck. Die Patricier trugen das Leichenbette, auf dem er lag, die Priester begleiteten ihn: das Volk, mit Weibern und Kindern, folgte klagend und heulend nach, nicht als wenn es dem Begräbnisse eines alten Königs nachfolgte, sondern als wenn ein jedes von ihnen einen der liebsten Freunde in der Blüthe seines Alters verloren hätte. Man verbrannte, dem Rufe nach, seinen Körper nicht, weil er es verboten hatte, sondern verfertigte zwey steinerne Särge, in deren einen sein Körper gelegt wurde, in den andern die

heiligen Bücher, welche er selbst, wie die griechischen Gesetzgeber ihre Tafeln, geschrieben hatte, und beyde Särge wurden auf dem Janiculus eingegraben. Er hatte noch bey seinen Lebzeiten die Priester in allem, was er aufgeschrieben hatte, unterrichtet, und ihnen von allem den Sinn und die äussere Uebung bekannt gemacht: er wollte also, daß diese heiligen Bücher mit seinem Körper sollten begraben werden, weil es unschicklich sey, Geheimnisse in todten Buchstaben aufzubewahren. Aus eben diesem Grunde sollen auch die Pythagoräer ihre Lehrsätze nicht aufgeschrieben, sondern den würdigen davon mündlichen Unterricht ertheilt, und sie ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben. Einmal, wie sie erzehlen, offenbarten sie einem unwürdigen die in der Geometrie so genannten verwickelten und geheimen Methoden und Auflösungen, ihre Gottheit deutete ihnen darauf an, daß sie die begangne Gesetzwidrigkeit und Entheiligung mit einem grossen und gemeinschaftlichen Uebel bestrafen würde. Daher man denen leicht verzeihen kann, welche, bey so mancherley Aehnlichkeiten, den Umgang des Numa mit dem Pythagoras behaupten.

Valerius Antias meldet, es wären zwölf Bücher, die den Gottesdienst lehrten, und zwölf andre griechische philosophische Bücher in den steinernen Sarg gelegt worden. Ungefähr vier Jahrhunderte hernach, unter den Consuln Publius Cornelius und Marcus Bäbius, höhlte ein heftiger Regen das Grab aus, und der Strom riß die

beyden Särge heraus; die Deckel waren abgefallen, und der eine Sarg war ganz leer, ohne den geringsten Reliquien des Körpers des Numa. in dem andern Sarge fand man die Schriften. Der Prätor Petilius las sie durch, bezeigte aber im Senate mit einem Eidschwure, daß er es für etwas unerlaubtes und ungerechtes hielte, diese Schriften öffentlich bekannt zu machen: sie wurden aufs Comitium getragen, und dort verbrannt.

So folgt den gerechten und guten Männern in der Welt immer noch ein grösseres Lob nach ihrem Tode, indem der Neid sie nicht lange überlebt, zuweilen noch vor ihnen stirbt. Den Ruhm des Numa machten die Schicksale der nachfolgenden Könige noch glänzender. Von den fünf nachfolgenden Königen wurde der letzte aus dem Reiche gejagt, und starb im Elende. Alle vier übrigen starben eines gewaltsamen Todes: drey von ihnen wurden hinterlistig umgebracht: der nächste Nachfolger des Numa, Tullus Hostilius, verachtete dessen beste Einrichtungen, besonders aber die Sorgfalt wegen der Religion, und spottete über ihn als den Stifter der Faulheit und eines weibischen Wesens: er führte seine Unterthanen zum Kriege an. Aber er beharrte nicht in seiner Wildheit, sondern änderte, bey einer schweren und mannichfaltigen Krankheit, seine Gesinnung, und fiel darüber in einen Aberglauben, die von des Numa frommer Tugend weit abwich: er brachte auch andre zu diesen Aberglauben, und wurde, wie man erzehlt, vom Donner erschlagen.

Vergleichung des Lykurgs mit dem Numa.

Da wir nun das Leben des Numa und des Lykurgs beſchrieben haben, ſo dürfen wir nicht, ſo ſchwer es auch iſt, unterlaſſen, den Unterſchied zwiſchen dieſen beyden zu zeigen. Ihre Aehnlichkeit iſt aus ihrer Biographie bekannt geworden, die Weisheit dieſer beyden Männer, ihre Religionsgeſinnung, ihre Politik, ihre Klugheit beym Unterrichte, und wie beyde den Urſprung ihrer Geſetzgebung von den Göttern herleiteten. Von dem aber, was jeder eigenthümliches ruhmwürdiges hat, iſt das erſte, beym Numa die Erlangung, beym Lykurg die Uebergabe der Regierung. Jener erlangte die Regierung, ohne darauf zu denken: dieſer gab ſie weg, da er ſie hatte. Den einen riefen als einen Privatmann und Fremden fremde Bürger zur Herrſchaft über ſie: der andre wurde freywillig aus einem Könige ein Privatmann. Es iſt ſchön, ein Königreich ſich durch Gerechtigkeit erwerben; ſchöner noch iſts, die Gerechtigkeit einem Königreiche vorziehen. Den einen machte ſeine Tugend ſo berühmt, daß er des Königreichs würdig geachtet wurde, den andern ſo großmüthig, daß er ein Königreich verachtete.

Ferner, ſo wie die Muſiker mit den Saiten einer Leyer verfahren, ſpannte Lykurg die weichlichen und ſchlaf gewordnen Spartaner mehr an: Numa ließ bey den heftigen und zu ſcharf geſpannten Römern etwas nach. Aber Lykurg fand bey ſeiner Arbeit mehr Schwierigkeit. Denn er redte ſeinen Bürgern nicht zu, den Harniſch auszuziehen, und die Degen wegzulegen, ſondern ſie ſollten Gold und Silber wegwerfen, und ihre herrlichen Tiſche und Hausgeräthe abſchaffen. Er lehrte ſie nicht, den Krieg zu verlaſſen, und Feſttage und Opfer zu feyern, ſondern ihre Gaſtmahle und Trinkgeſellſchaften aufzuheben, und in den Waffen und Fechtſchulen ſich zu üben und abzuhärten. Daher konnte der eine durch Zureden alles mit Wohlwollen und Liebe ausrichten: der andre aber lief in Gefahr, wurde verwundet, und kam mit Mühe davon.

Der Charakter des Numa war ſanft und menſchenfreundlich, er milderte die wilden und hitzigen Sitten ſeiner Bürger, und bildete ſie zur Neigung zum Frieden, und zur Gerechtigkeit. Wenn wir hingegen das harte und ungerechte Verfahren gegen die Heloten mit in die Reihe der Staatsverordnungen des Lykurgs ſetzen ſollen, ſo müſſen wir den Numa für einen weit mehr griechiſch geſinnten Geſetzgeber halten, da er auch ſogar den Sklaven einen gewiſſen Geſchmack der Ehre ließ, und verordnete, daß ſie an dem Feſte Saturnalia mit ihren Herren zugleich an einem Tiſche eſſen ſollten. Und auch die Verordnung ſchreibt man

dem Numa zu, daß diejenigen, die bey der Einſammlung der Früchte des Feldes mit hülfen, einen Theil davon genieſſen ſollen. Verſchiedene halten dieſes für eine Erinnerung der Gleichheit, die unter der Regierung des Saturnus herrſchte, da es weder Knechte noch Herren gab, ſondern alle für gleich, und für Anverwandte gehalten wurden.

Ueberhaupt ſcheinen beyde ihre Unterthanen zur Gnügſamkeit und Mäßigkeit geführt zu haben: aber unter den andern Tugenden ſah Lykurg mehr auf Tapferkeit, und Numa mehr auf Gerechtigkeit, wenn nicht etwa die Verſchiedenheit des Charakters ihrer Bürger, und der Natur ihres Staatsſyſtems dieſe Verſchiedenheit der Einrichtung nöthig machte. Denn Numa vermied den Krieg nicht aus Furchtſamkeit, ſondern um nicht ungerecht zu ſeyn: und Lykurg machte ſeine Bürger nicht kriegriſch, um ungerecht zu ſeyn, ſondern um ſich kein Unrecht anthun zu laſſen. Beyde wurden genöthigt, groſſe Veränderungen zu machen, und bey ihren Bürgern theils das wegzunehmen, was zu viel war, theils das hinzu zu thun, was zu wenig da war. In Abſicht der Verſchiedenheit aber der Staatsverfaſſung war die des Numa gänzlich dem Volke günſtig, und machte aus Goldſchmieden, Muſikern und Schuſtern ein mannichfaltiges zuſammen vermiſchtes Volk. Die Staatsverfaſſung des Lykurgs war ſtrenger, und ariſtokratiſch, und verwies die Künſte und Handwerker in die Hände der Knechte,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52216-9
PLOTARCHOS FICHE 001684

und Fremden; den freyen Bürgern gab Lykurg Spieß und Schild in die Hände, machte sie zu Künstlern im Kriege und zu Dienern des Mars, und sie durften sonst nichts wissen noch lernen, als ihren Befehlshabern zu gehorchen, und ihre Feinde zu überwinden. Den Freyen war es nicht erlaubt, ein Gewerbe zu treiben, um recht vollkommen frey zu seyn; aber den Knechten und Heloten war die Erwerbung des Vermögens, so wie die Besorgung der Speisen und der Dienst bey Tische, übergeben. Numa machte keinen solchen Unterschied, sondern er zog die Krieger von der Habsucht zurück, und erlaubte ihnen sich auf andre Art Geld zu erwerben. Er hob auch die Ungleichheit nicht auf, sondern ließ den Reichthum, so sehr es seyn konnte, sich vermehren, und achtete auf eine einschleichende und wachsende Armuth nicht. Er hätte doch gleich im Anfange, da noch kein grosser und vielfacher Unterschied unter seinen Bürgern war, und sie mit einander noch in einer nähern Verbindung standen, dem Geitze, so wie Lykurg, Grenzen setzen sollen, und dadurch den Schaden dieser Leidenschaft verhütet, die in der Folge sehr groß, und der Grund zu vielen und schrecklichen Uebeln wurde. Was die gleiche Eintheilung des Landes betrift, so gereicht weder ihre Einrichtung dem Lykurg, noch ihre Unterlassung dem Numa, zum Nachtheil. Denn bey dem erstern machte diese gleiche Eintheilung der Aecker den Grund und die Stütze der Staatsverfassung aus: den andern bewog nichts, die erste kurzlich geschehene

Eintheilung umzustossen, und eine neue zu machen, da die gemachte, wie leicht zu erachten, in ihrer Ordnung blieb.

In Absicht der Ehen, und einer gemeinschaftlichen Kinderzeugung, suchten beyde mit politischer Klugheit die Eifersucht zu verbannen, aber nicht auf einerley Art. Ein Römischer Ehemann, der Kinder genug hatte, überließ einem andern, der keine Kinder hatte, und ihn bat, seine Frau, und es blieb ihm frey, sie hernach wieder zu sich zu nehmen, oder sich von ihr scheiden zu lassen. Ein Lacedämonischer Ehemann hingegen überließ zwar einem andern, auf dessen Bitten, seine Frau, aber sie blieb in seinem Hause wohnen, und die vorher geschlossene Ehe wurde nicht aufgehoben. Und viele, wie schon erzehlt worden ist, baten diejenigen, von welchen sie wohlgebildete und gute Kinder zu erhalten hoften, in ihre Häuser zu ihren Frauen. Was war also für ein Unterschied unter diesen beyden Gewohnheiten? dieser, daß zu Lacedämon eine zu starke Gleichgültigkeit gegen die Weiber war, die sonst durch Eifersucht so viele beunruhigen, und das Leben verbittern: zu Rom aber eine gewisse schamhafte Sittsamkeit sich über die Ehen und über die offenbar sehr schwer zu ertragende Gemeinschaft der Weiber deckte. Ueberdem schränkte Numa die Erziehung der Jungfrauen sehr zur weiblichen Schamhaftigkeit und zum Anstande ein. Hingegen die Einrichtung, die Lykurg machte, war so frey und ausschweifend, daß sie dem Spotte der Dich-

ter ausgesetzt wurde, welche, wie z. B. Ibykus, die Spartanischen Jungfrauen ἀνομηρίδας, d. i. die ihre Schenkel sehen lassen, nannten: man gab ihnen auch den Namen der Männersüchtigen, wie sie auch Euripides beschreibt, als solche, „die mit Jünglingen die Häuser verderben, und in nackten Hüften und offnen Röcken einhergehen.“ *) Und wirklich waren auch die Enden der Jungferurröcke zu Sparta nicht zusammen geneht, sondern sie schlugen sich im Gehen auf, und entblößten die Schenkel. Sophokles zeigte dieses sehr deutlich an, wenn er sagt: „Die buhlerische Hermione geht in einem kurzen Rocke einher, der sich um ihre Schenkel entfaltet.“ **) Daher sollen sie auch ganz frech, und zuerst gegen ihre Männer gebietrisch geworden seyn, und nicht nur zu Hause die Herrschaft an sich gerissen, sondern auch in den öffentlichen und wichtigsten Angelegenheiten mit vie-

*) Andromach. vers. 597. 598. Gleich vorher heißt es: ἐπ' ἄκρα, ἢ βλάστοι τις, Σώφρων γένοιτο Σπαρτιάτιδων κόρη. „Ein Spartanisches Mädchen kann nicht keusch seyn, wenn es auch wollte.“

**) Diese Stelle findet sich nicht in den bis auf unsre Zeiten gekommenen Trauerspielen des Sophokles, und scheint auch hier beym Plutarch nicht ganz richtig zu seyn. Von den vorgeschlagenen Lesarten wage ich nicht, eine anzunehmen, aber das Wort ἐπόχθης erkläre ich so wie Reiske, der schon verschiedene Ueberseßer zu Vorgängern hat, ἡ ἐπὶ τοῦ ἄρχεσθαι, incipiens prurire quaß, et actuare libidine.

ler Freyheit ihre Meynungen und Rathschläge mitgetheilt haben.

Numa erhielt den Frauen das Ansehn und die Ehre bey ihren Männern, welche sie noch vom Romulus her, zur Vergütung der Entführung, genossen: aber er prägte ihnen Sittsamkeit ein, zog sie von der Einmischung in fremde Sachen ab, gewöhnte sie zur Mäßigkeit, zum Schweigen, verbot ihnen den Wein, und auch, wo es nöthig wäre, nicht ohne ihren Männern zu urtheilen. Man erzehlt sogar, daß, als einstmals eine Frau ihren Streithandel auf dem Markte selbst vertheidigte, der Senat die Götter befragte, was das wohl für eine Vorbedeutung für die Stadt Rom seyn könnte? Und von Folgsamkeit und Sanftmuth ist das Andenken an böse Weiber ein Zeugniß. Denn so wie bey den Griechen die Geschichtschreiber diejenigen bemerkt haben, die zuerst Bürgerblut vergossen, oder mit ihren Brüdern Krieg geführt, oder Vater, oder Mutter umgebracht haben, so haben die Römer bemerkt, daß Spurius Carvilius der erste gewesen, der sich von seiner Frau geschieden hat; da dieses seit der Erbauung Roms, in zweyhundert und dreyßig Jahren, nicht geschehen war: daß die Frau des Pinarius, Thalâa, die erste gewesen, die mit ihrer Schwiegermutter, Gegania, unter der Regierung des Tarquinius Superbus, Streitigkeit gehabt. So weise und wohlgeordnet hatte der Gesetzgeber die Einrichtungen ihrer Ehen gemacht.

Die Verheirathungen der Jungfrauen waren mit ihrer Erziehung übereinstimmend. Lykurg ließ sie verheirathen, sobald sie mannbar waren, und Lust zur Ehe hatten, damit ihre Verbindung, nach dem Triebe der Natur, vielmehr der Anfang des Vergnügens und der Liebe, als der Furcht und des Hasses wäre, wenn man sie zur Ehe zwänge, und damit auch ihre Körper stark genug wären, glücklich zu gebähren, weil die Absicht ihrer Ehen doch nur das Kinderzeugen war. Die Römer hingegen verheiratheten ihre Töchter, wenn sie zwölf Jahr alt, oder auch noch jünger waren, um auf diese Weise Körper und Sitten desto reiner und unbefleckter dem Manne zu übergeben. Jene Gewohnheit ist also mehr der Natur gemäß, um Kinder zu zeugen, diese mehr der Moralität, um gemeinschaftlich zu leben. Aber im Betracht der Aufsicht über die Kinder, ihren gemeinschaftlichen Unterricht und Umgang, bey Tische, in den Schulen, und der Einrichtung ihrer Ergötzlichkeiten, beweiset freylich Lykurg, daß Numa nicht viel besser als ein mittelmäßiger Gesetzgeber gewesen. Numa überließ dem Willen und dem Nutzen der Väter, was sie aus ihren Söhnen machen wollten, einen Ackersmann, oder Zimmermann, oder Schmidt, oder Musikanten, als wenn sie nicht gleich vom Anfange zu einem gewissen Endzwecke geführt, und ihre Gemüthsart dazu gehörig gebildet werden müßte, sondern als wenn sie wie Schiffer, deren jeder aus einer andern Ursache ins Schif steigt, erst in der Gefahr, aus Furcht ihr Eigenthum zu

verlieren, zum gemeinen Besten etwas beytragen sollten, übrigens jeder für sich selbst nur zu sorgen hätte. Und viele Gesetzgeber sind deswegen nicht tadelnswerth, weil sie aus Unwissenheit oder Unvermögen fehlten: aber ein weiser Mann, der die Regierung eines Volkes übernahm, welches erst neuerlich entstanden, und ihm in nichts widersetzig war, wofür hätte dieser gleich anfänglich mehr Sorge tragen müssen, als für die Erziehung der Kinder, und die Bildung der Jugend, damit nicht aus der Verschiedenheit der Sitten Unruhen entstünden, sondern alle gleich von Kindheit an zu einem gemeinschaftlichen Zwecke der Tugend mit einander geführt und gebildet würden? Eben dieses nutzte dem Lykurg, unter andern Vortheilen, zur Erhaltung seiner Gesetze. Denn die Furcht wegen des Eydschwurs würde eine schwache Verbindlichkeit gewesen seyn, wenn nicht durch die Erziehung und den Unterricht den Kindern seine Gesetze in ihr Gemüth geprägt, und die Liebe zu seiner Staatsverfassung mit ihrer Nahrung ihnen eingeflößt worden wäre, so daß länger als fünf hundert Jahre die Grundverfassung und das vorzüglichste seiner Gesetzgebung, wie eine starke und gute Farbe, in den Seelen der Spartaner blieb.

Der Endzweck, welchen Numa bey seiner Staatseinrichtung hatte, daß Friede und Eintracht zu Rom herrschen sollte, gieng bald verloren. Nach seinem Tode hüteten die Römer die Thüren des Janustempels, welchen er stets zugeschlossen gehalten hatte, gleichsam als wenn er den Krieg

darinnen eingesperrt hätte, und erfüllten Italien mit Blut und Leichen. So bestand eine schöne und gerechte Staatseinrichtung auch nicht einmal eine kurze Zeit, weil ihr das Band eines Staats, die Kinderzucht, mangelte. Wie? kann man mir antworten — ist Rom durch seine kriegerischen Geschäfte nicht immer zu gröſſrer Macht gelangt? Diese Frage bedarf eine weitläuftige Antwort, bey Menschen, welche die Glückseligkeit mehr in Reichthum, Luxus und Herrschaft, als in Sicherheit, Ruhe und gerechte Genügsamkeit setzen. Auch dieß gereicht zum Vorzuge des Lykurgs, daß die Römer, nachdem sie von dem Systeme des Numa abgegangen, zu einer solchen Höhe gestiegen sind; sobald hingegen die Lacedämonier die Verordnungen des Lykurgs vernachläßigten, aus einem mächtigen Volke ein schwaches wurden, die Herrschaft in Griechenland verloren, und in Gefahr des Unterganges ihres Staats geriethen. Aber Numa hat hingegen wiederum diesen groſsen und ausserordentlichen Vorzug, daß er als ein Fremder nach Rom gerufen wurde, alle seine Veränderungen mit Beyfall ausführte, über eine Stadt, die noch nicht selbst zusammen einig war, ohne Waffen oder Gewalt nöthig zu haben, herrschte, da Lykurg die Vornehmen zu Hülfe wider das Volk nehmen mußte, und durch Weisheit und Gerechtigkeit alle Bürger zu einer glücklichen Harmonie verband.

Solon.

Didymus, der Grammatiker, führt in der Abhandlung von den Gesetzen des Solons, welche er wider den Asklepiades herausgab, eine Stelle an, in welcher ein gewisser Philokles den Euphorion als den Vater des Solons angiebt, welches der Meynung aller andern entgegen ist, die des Solons Erwähnung thun. Denn alle nennen einstimmig den Vater des Solons Exekestides, einen Mann von mittelmäßigem Vermögen und Ansehn, aber von vornehmer Herkunft; denn er stammte vom Kodrus ab. Seine Mutter war, dem Heraklides aus Pontus zu Folge, mit der Mutter des Pisistratus Geschwisterkind. Sowohl die Anverwandschaft als das Genie und die Schönheit des Pisistratus machten, daß anfänglich Solon sehr viele Freundschaft gegen ihn hatte, und, wie einige behaupten, ihn heftig liebte. Daher es auch in den folgenden Zeiten wahrscheinlicher Weise kam, daß, bey der unter ihnen entstandnen Uneinigkeit wegen der Staatsverfassung, ihre Feindschaft in keine Härte und Bitterkeit ausartete, sondern die Pflicht jener Freundschaft in ihren Herzen blieb, und die Erinnerung an die vorigen Vergnügungen noch glimmende Funken jenes hellen

len Feuers erhielt. Wie schwach aber Solon gegen die Schönheit gewesen, und wie wenig geschickt mit der Liebe als ein guter Fechter in der Nähe zu kämpfen, erhellet sowohl aus seinen Gedichten, als auch aus dem Gesetze, durch welches er den Sklaven verbietet, sich zu salben, oder Zärtlichkeit gegen die Knaben zu beweisen, indem er die Liebe für etwas gutes und anständiges hielt, und gleichsam die würdigen dazu ermunterte, und die unwürdigen davon ausschloß. Auch Pisistratus soll den Charmus geliebt, und eine Statüe des Cupido in der Akademie zu Athen haben errichten lassen, wo diejenigen, welche mit der heiligen Fackel herumlaufen, sie anzuzünden pflegen.

Solons Vater soll sein Vermögen, wie Hermippus erzehlt, durch Freygebigkeit und Wohlthun sehr geschwächt haben. Es fanden sich Freunde, welche dem Solon beystehen wollten, aber er hielt es für schimpflich, von andern etwas anzunehmen, da er aus einem Hause abstammte, welches gewohnt war, andern zu geben. Er ergrif, da er noch ganz jung war, die Kaufmannschaft. Einige glauben, er habe, mehr um sich Erfahrungen zu sammeln, und fremde Länder zu sehen, als um Geld zu erwerben, seine Reisen unternommen. Denn er war ein erklärter Liebhaber der Weisheit, so daß er noch in seinem Alter sagte, ich lerne, indem ich alt werde, täglich noch mehr. Den Reichthum schätzte er nicht sehr hoch, sondern sagte: „Nicht allein ist reich, der viel Gold hat und viel Silber, und viele fruchtbare Aecker, und

viele Pferde und viel anderes Vieh: auch der iſts, der nicht Schmerzen fühlt am Leibe, an Seiten und Füſſen, und wenn er Kinder und ein Weib hat, bey dem ſich Schönheit mit Jugend vereint.“ Und an einem andern Orte ſeiner Gedichte ſagt er:

Gern beſäß ich Güter, doch Ungerechtigkeit
haß ich,
Strafe verfolgt den Mann, der Güter durch
Unrecht aufhäuft.

Und nichts hindert auch den redlichen und den klugen Mann, die eifrige Sorge für überflüßige Güter zu vermeiden, und den Gebrauch der nothwendigen und nützlichen nicht zu verachten. In den damaligen Zeiten war auch, wie Heſiodus ſagt. *) Handarbeit kein Schimpf, und Künſtlergewerbe keine Erniedrigung. Die Handelſchaft aber ſtand in Hochachtung, weil ſie fremde Waaren zuführte, die Freundſchaft auswärtiger Könige erwarb, und durch Erfahrung mannichfaltige Kenntniſſe verbreitete. Einige Handelsleute wurden auch Stifter von groſſen Städten, wie z. E. Protus, welcher Maſſilia **) erbaute, und von den Celten an der Rhone mit vieler Freundſchaft aufgenommen wurde. So trieb auch Thales, wie man er-

*) Oper. et Dies Libr. I. verſ. 309.

**) Marſeille. Die Nachrichten von der Stiftung der Stadt Marſeille findet man in vielen alten Schriftſtellern, beym Strabo im 4. Buch ſeiner Erdbeſchreibung ſehr weitläuftig, beym Juſtinus im 3. Cap. des 43. B. beym Iſokrates in Archidamo etc.

zehlt, und Hippokrates, der Mathematiker, die Kaufmannschaft, und Plato soll den Unterhalt bey seiner Reise sich durch den Verkauf eines gewissen Oels in Aegypten verschaft haben.

Man hat angemerkt, daß die kaufmännische Lebensart bey dem Solon die Ursache gewesen sey, daß er den Aufwand und ein weichliches Leben geliebt, und in seinen Gedichten die Wollust mit mehr Freyheit geschildert hat, als es sich für einen Philosophen schickt. Die Lebensart eines Kaufmanns, die oft mit vielen und grossen Gefahren verknüpft ist, erfodert wiederum einige Ergötzlichkeiten und Erholungen. Daß sich aber Solon mehr unter die Armen gerechnet als unter die Reichen, scheinen diese Verse von ihm anzuzeigen:

Viele Böse sind reich, und viele der Redlichsten darben,
Aber ich tausche nicht Gold für götterähnliche Tugend,
Diese dauert, und Gold entweichet von Menschen zu Menschen.

Anfänglich hat er die Poesie, wie es scheint, nicht als einen Gegenstand seines Studiums, sondern als einen angenehmen Zeitvertreib, und eine Uebung in müßigen Stunden getrieben. In den spätern Zeiten wandte er sie zur Ausbreitung philosophischer und politischer Maximen an, nicht bloß um angenehm zu unterhalten, und seine Lehren dem Gedächtniß einzuprägen, sondern auch um seine Handlungen zu rechtfertigen, und zuweilen

um die Athenienser zu ermuntern, zu warnen, zu strafen. Einige sagen, daß er den Versuch gemacht habe, seine Gesetze in Versen abzufassen, und führen diesen Anfang davon an:

Beten laßt uns zuerst zum Zevs Saturnius, Herrscher,
Ruhm und dauerndes Glück der heiligen Satzung zu geben.

Vorzüglich beschäftigte er sich mit demjenigen Theil der Moralphilosophie, welcher die Politik enthält, wie damals die mehrsten Philosophen zu thun pflegten. In der Physik war er aber noch sehr unwissend und alten Lehren ergeben, wie man daraus ersiehet, wenn er sagt: „Aus den Wolken entstehen Schnee und Hagel, und aus dem glänzenden Blitze der Donner, von den Winden die Unruhe des Meers, und wenn kein Wind es bewegt, kann nichts gerechter seyn, als das Meer.“ Ueberhaupt scheint der einzige Thales mit seiner Kenntniß die Grenzen der damals üblichen theoretischen Philosophie überschritten zu haben; die andern Philosophen erhielten den Namen der Weisen, bloß wegen ihrer Stärke in der Staatsklugheit.

Diese Weisen Griechenlandes sollen einmal zu Delphos beysammen gewesen seyn, und nachher wieder zu Korinth, wo Periander ihre Zusammenkunft veranstaltet, und ein Gastmahl angerichtet hat. Die mehrste Ehre und Hochachtung erwarb ihnen der Zufall mit dem Dreyfuß, er wurde einem nach dem andern vorgestellt, und aus

einer rühmlichen Bescheidenheit wollte ihn immer einer dem andern überlassen. Der Zufall ist dieser. Als die Einwohner der Insel Cous einstmals das Netz zum Fischen ausgeworfen hatten, so kauften einige Fremde aus Miletus den Zug, von dem man noch nicht wußte, was es seyn würde. In dem herausgezogenen Netze fand man einen goldnen Dreyfuß, den Helena bey ihrer Schiffahrt von Troja, indem sie sich eines alten Orakels erinnerte, dahin geworfen haben soll. Es entstand nun zwischen den Fischern und den fremden Kaufleuten eine Streitigkeit, deren sich die Städte selbst nachher annahmen, so daß daraus ein Krieg entstand, bey welchem endlich die Priesterin Pythia zu Delphos die Entscheidung gab, der Dreyfuß sollte dem Weisesten gegeben werden. Man schickte ihn zuerst zum Thales nach Milet, und die Einwohner von Cous verwilligten einem einzigen Manne dasjenige, worüber sie mit der ganzen Nation der Milesier Krieg geführt hatten. Aber Thales sagte, Bias sey weiser als er, und der Dreyfuß wanderte nun zum Bias. Dieser schickte ihn wieder zu einem andern, den er für weiser als sich selbst erklärte. Und so wurde der Dreyfuß herum geschickt, bis er zum zweytenmale zum Thales kam. Zuletzt wurde er aus Miletus nach Theben gebracht, und dem Ismenischen Apollo gewidmet.

Theophrastus erzehlt, dieser Dreyfuß sey zuerst zu dem Bias nach Priene, und von ihm nach Miletus zum Thales geschickt worden: er sey hier-

auf zu allen Weisen nach einander," und wieder zum Bias gekommen, zuletzt habe man ihn nach Delphos gesandt. Diese Erzehlungen werden allgemein angenommen, ausser, daß einige anstatt des Dreyfusses eine vom Krösus geschickte Schale, andere einen Becher nennen, welchen Bathykles hinterlassen habe.

Von einer besondern Zusammenkunft des Solons mit dem Anacharsis und dem Thales erzehlt man folgendes. Anacharsis kam nach Athen, klopfte an des Solons Haus an, und sagte, er sey ein Fremder, der mit ihm Freundschaft und das Gastrecht aufrichten wollte. Solon antwortete, es sey besser, Freundschaft zu Hause aufzurichten. — Nun du kannst also, sagte Anacharsis, am besten, da du zu Hause bist, mit mir Freundschaft errichten. — Voll Verwunderung über den guten Verstand des Fremdlings, nahm ihn Solon freundlich auf, und behielt ihn eine Zeitlang bey sich, da er schon öffentliche Geschäfte verwaltete, und seine Gesetze einrichtete. Anacharsis lachte, als er die Bemühung des Solons gewahr wurde, durch geschriebne Gesetze die Ungerechtigkeit und die Habsucht seiner Bürger zu vertreiben, welche den Spinnweben ähnlich wären, und das schwache und kleine, was sich in ihnen fienge, fest hielten, von den starken und reichen aber zerrissen würden. Solon soll darauf geantwortet haben: Die Menschen hielten die Bündnisse, wenn es keinem von beyden Theilen nützlich wäre, sie zu brechen, und er wolle seine Gesetze so zurich-

lich für seine Bürger machen, daß es für jeden besser seyn solle, sie zu halten, als zu übertreten. Aber die Folge der Zeit bestätigte mehr die Muthmassung des Anacharsis als die Hofnung des Solons. Eben dieser Anacharsis soll bey einer Versammlung des Volks gesagt haben: Er wundre sich, daß in Griechenland die Gelehrten die Reden hielten, und die Ungelehrten die Urtheile sprächen.

Als Solon zum Thales nach Milet kam, so wunderte er sich, daß Thales sich nicht verheirathete und Kinder zeuge. Thales sagte zwar damals nichts darauf, aber stellte einige Tage hernach einen Fremden an, daß er sagen mußte, er wäre nur vor zehn Tagen von Athen gekommen. Da sich Solon erkundigt, ob er etwas neues aus Athen mitbrächte, antwortet der Fremde, wie er unterrichtet war, nichts weiter neues, als daß ein junger Mensch begraben wurde, bey dessen Leichenbegängnisse die ganze Stadt zugegen war; denn es soll, wie man sagte, der Sohn eines sehr angesehnen und wegen seiner Tugend berühmten Mannes seyn, der aber anitzt nicht zu Athen, sondern schon lange auf Reisen sey. — Wie unglücklich ist dieser Vater! sagt Solon, aber wie nannten sie ihn? — Ich habe den Namen vergessen, antwortet der Fremde, aber man rühmte seine Weisheit und Gerechtigkeit gar sehr. Bey jeder Antwort gerieth Solon immer in mehr Furcht, und zuletzt wurde er so bestürzt, daß er selbst den Fremden auf den Namen brachte, und ihn fragte,

ob nicht der Vater des Verstorbnen Solon geheiſsen? — Ja, antwortete der Fremde; Solon schlug sich an seinen Kopf, und ließ seine Betrübniß auf alle Art sehen. Hier ergrif ihn Thales, und sagte mit lachendem Munde: Eben das hat mich vom Heirathen und Kinderzeugen abgehalten, was auch itzt deine ganze Standhaftigkeit erschüttert: wegen der Nachricht gieb dich nur zufrieden, denn sie ist erdichtet. Dieses erzehlt, dem Hermippus zu Folge, derjenige Patäkus, welcher sich rühmte, daß er die Seele des Aesopus hätte.

Aber der wäre ein unvernünftiger und schlechter Mensch, welcher aus Furcht sie einmal zu verlieren sich gute Sachen nicht anschaffen wollte; so dürfte man sich auch nicht Vermögen, Ehre und Weisheit zu erwerben suchen, weil man befürchten muß, sie wieder zu verlieren: denn auch die Tugend, das gröſste und angenehmste Gut, kann, wie man weiß, durch Krankheit und Gift verdorben werden. Und Thales konnte doch nicht, ob er gleich unverheirathet blieb, ohne Furcht seyn, wenn er nicht ganz ohne Freunde, Anverwandten und Vaterland seyn wollte; er nahm ja auch, wie man sagt, seiner Schwester Sohn, den Kybisthus, an Kindesstatt an. Unsere Seele hat einen Trieb zur Liebe, der ihr so eigenthümlich ist, wie das Empfinden, Denken und Erinnern, und dieser wendet sich auf etwas fremdes, wenn man nichts eignes hat. So schleichen sich in ein Haus, oder Gut, wo keine Erben sind, fremde oder un-

eheliche Kinder, oder Bediente, durch schmeichelhaftes Betragen ein, erlangen Gunst und Liebe, und verursachen dadurch eine Sorge und Bekümmerniß für sich. Man sieht oft, daß diejenigen, die in ihren Reden sich als sehr unempfindlich gegen das Heirathen beweisen, vor Schmerz vergehen wollen, und niedrige Klagen führen, wenn die Kinder ihrer Knechte oder Concubinen krank werden, oder sterben. Einige bezeigen sich auch, wenn ihre Hunde oder Pferde sterben, auf eine unanständige Art höchst traurig; dahingegen andere beym Verluste wohlgerathener Kinder sich zu fassen wissen, keine unanständige Traurigkeit blicken lassen, und sich ihre übrige Lebenszeit hindurch weise betragen. Denn Schwachheit und nicht Wohlwollen ist es, welche bey denen Menschen eine übermäßige Traurigkeit und Furcht bewirkt, welche nicht mit Vernunft sich dem Schicksale zu unterwerfen wissen, und die erlangten gegenwärtigen Güter nicht genieſſen, weil die Furcht, sie vielleicht künftig einmal zu verlieren, ihnen beständige Unruhe und Angst erweckt. Man muß nicht durch die Armuth sich wider den Verlust des Reichthums schützen, noch durch Mangel an Freundschaft wider den Verlust der Freunde, noch durch die Enthaltung von Kinderzeugen wider den Tod der Kinder, sondern durch die Vernunft wider alles. Doch hiervon habe ich an diesem Orte schon mehr als zu viel gesagt.

Als die Athenienser in einem langen und beschwerlichen Kriege mit den Megarensern wegen

der Insel Salamis ganz entkräftet wurden, so gaben sie ein Gesetz, durch welches bey Lebensstrafe verboten ward, weder schriftlich noch mündlich einen Vortrag zur Eroberung der Insel Salamis zu thun. Solon konnte diesen der Stadt Athen zugefügten Schimpf nicht ertragen: er sahe, daß viele junge Athenienser eine Gelegenheit zum Kriege erwarteten, aber, wegen des Verbots, es nicht wagten, daran öffentlich zu gedenken. Er stellte sich also wahnwitzig, und breitete den Ruf, daß er unsinnig geworden wäre, aus seinem Hause durch die ganze Stadt aus. Indessen verfertigte er insgeheim elegische Gedichte, und lernte sie auswendig. Hierauf sprang er, mit einem kleinen Hute auf dem Kopfe, unvermuthet auf den Markt: es versammelte sich eine Menge Volks um ihn herum, er bestieg den Rednerstuhl, und sagte seine Elegie her, welche diesen Anfang hatte:

Von Salamin komm ich, von der wünschenswürdigen Insel,
Bringe schönen Gesang, euch auf dem Markte zu singen.

Dieses Gedicht hatte den Titel Salamis, und bestand aus hundert sehr artigen Versen. Als es Solon hergesagt hatte, fiengen einige seiner Freunde an, ihn zu loben, am meisten aber ermunterte und ermahnte Pisistratus die Bürger, dem vorgesagten Gedichte Folge zu leisten: man hob das Verbot auf, fieng den Krieg von neuen an, und machte den Solon zum Feldherrn.

Die gemeinste Erzehlung von diesem Kriege ist diese. Solon segelte mit dem Pisistratus an das Athenienſische Vorgebürge Kolias, wo er eben alles Frauenzimmer bey dem gewöhnlichen jährlichen Opfer der Ceres antraf. Er schickte nun einen treuen Mann nach Salamis, der sich für einen Ueberläufer ausgab, und die Megarenser ermunterte, daß sie, wenn sie die vornehmſten Athenienſischen Frauenzimmer gefangen nehmen wollten, mit ihm geschwind nach Kolias überschiffen möchten. Die Megarenser lieſſen sich überreden, und schickten einige Mannschaft auf einem Schife ab. Solon, sobald er das Schif von der Insel abgehen sah, befahl den Weibern, sich hinweg zu begeben, und einige unbärtige Jünglinge mußten die weiblichen Kleider, Kopfbinden, und Schuhe anziehen, kleine Degen unter ihrem Anzuge verstecken, und am Ufer des Meers spielen und tanzen, bis die Feinde ans Land gestiegen waren, und die Athenienser das Schif wegnehmen konnten. Alles gieng glücklich von statten: die Megarenser wurden durch den Anblick betrogen, landeten, sprangen auf die vermeynten Frauenzimmer, und geriethen in ein Gefecht, so daß keiner von ihnen entkam, sondern alle umgebracht wurden: die Athenienser schifften indeſſen auf die Insel los, und nahmen sie in kurzer Zeit ein.

Andere erzehlen die Einnehmung der Insel Salamis nicht auf diese Art. Nach ihrem Berichte hat zuerst Apollo zu Delphos dem Solon dieß Orakel gegeben: „Bringe den gröſten eingebornen

Helden der Insel Opfer, welche der Aesopische Meerbusen deckt, wo sie gegen Westen zu begraben liegen." Solon schifte bey Nacht in die Insel hinüber, und brachte dort den Helden Periphemus und Kichreus Opfer. Hierauf ward er zu Athen fünfhundert Freywillige, denen durch ein öffentliches Dekret versprochen wurde, daß sie, wenn sie die Insel einnähmen, an der Regierung der Insel Antheil haben sollten. Er schifte mit vielen Fischerkähnen, und einem einzigen grossen Schife von dreyßig Rudern ab, und landete in Salamis auf einem Vorgebürge, Euböa gegen über. Da die Megarenser von diesem Vorfalle durch das Gerücht Nachricht erhielten, die aber nicht sicher genug war, so ergriffen sie in grosser Bestürzung die Waffen, und schickten zugleich ein Schif aus, die Feinde zu beobachten. Solon nahm das Schif weg, da es sich ihm näherte, und die Megarenser gefangen. Er ließ eine ausgesuchte Mannschaft von den Athenienſern in das Schif steigen, und befahl ihnen an die Stadt heran zu schifen, aber sich so viel als möglich verborgen zu halten. Indessen gieng er mit den übrigen Athenienſern auf die Megarenser los, und lieferte ihnen ein Treffen zu Lande. Währendem Treffen kamen die aus dem Schife hervor, und nahmen die Stadt ein. — Dieser Erzehlung giebt die nachher eingeführte Ceremonie Zeugniß. Denn jährlich an einem gewissen Tage gieng ein Athenienſisches Schif erstlich ganz stille bis an die Insel, hierauf landete die Mannschaft mit Schreyen und Lermen,

und ein bewafneter Mann lief mit Geschrey auf diejenigen los, welche vom Lande her auf das Skiradische Vorgebürge zu giengen. Nahe dabey steht ein vom Solon erbauter Tempel des Mars. Denn er war der Sieger der Megarenser. Alle, die in dem Treffen nicht geblieben waren, ließ er in Frieden abziehen.

Aber die Megarenser liessen sich dadurch nicht abschrecken, und führten mit den Athenienſern den Krieg mit abwechselndem Glücke fort. Man nahm endlich die Lacedämonier zu Mittlern und Schiedsrichtern an. Viele behaupten, dem Solon habe das Ansehn des Homers geholfen: denn er habe aus dem Verzeichnisse der Griechischen Schife beym Homer, vor dem Gerichte, einen untergeschobnen Vers angeführt, nachdem er nämlich gesagt hatte: „Ajax aus Salamin führte zwölf Schiffe," so habe er hinzugesetzt, „und stellte sie dahin, wo die Flotte der Athenienser stand." *)

Allein die Athenienser halten dieses selbst für eine Fabel, und sagen, Solon habe den Richtern bewiesen, daß Philäus und Eurysakes, die Söhne des Ajax, von den Athenienſern das Bürgerrecht erhalten, und ihnen diese abgetreten hätten, der eine von ihnen zu Brauron im Attischen Gebiete,

*) Der erste Vers steht in dem so genannten Catalogo navium, Iliad. Libr. II. Der zweyte ist nicht im Homer zu finden, sondern vom Solon, dieser Tradition zu Folge, erdichtet worden. Conf. Aristot. Rhetor. Libr. I. cap. 15.

der andere zu Milete sich wohnhaft niedergelassen, und daß die Philaidische Klasse, aus welchem Pisistratus gewesen, von dem Philäus ihren Namen erhalten habe. Um noch mehr die Megarenser zu überführen, habe Solon einen Beweis von der Art der Begräbnisse hergenommen, welche in Salamis so wie bey den Athenienſern, nicht aber wie bey den Megarenſern, gehalten würden. Denn die Megarenser legten ihre Todten mit dem Gesichte gegen Morgen, die Athenienser aber gegen Abend. Darwider aber behauptet Hereas, ein Megarenser, daß seine Landesleute ebenfalls ihre Todten mit dem Gesicht gegen Abend legten, und überdem noch, wurde bey den Athenienſern für jeden Todten ein besondres Grab gemacht, da hingegen die Megarenser drey und vier Körper in ein Grab legten. Es sollen aber dem Solon auch einige Orakel der Priesterin zu Delphos zu statten gekommen seyn, in welchen Apollo Salamis zu Jonien gerechnet hat. Die Schiedsrichter in dieser Streitsache waren fünf Lacedämonier Kritolaidas, Amompharetus, Hypsechidas, Anaxilas, und Kleomenes.

Durch diese Begebenheit schon hatte sich Solon einen grossen Ruhm erworben: noch mehr aber wurde er von den Griechen bewundert und gepriesen, da er für den Tempel zu Delphos sprach, und ermunterte, ihm zu Hülfe zu kommen, und des Gottes Apollo wegen die Frechheit der Kyrrhäer an dem Orakel zu strafen. Durch seine Ermunterung wurde der hohe Rath des gesammten Grie-

chenlandes, die ſo genannten Amphiktyonen, bewogen, den Krieg zu beſchlieſſen, wie ſowohl verſchiedene andre, als auch Ariſtoteles in ſeiner Schrift von den Pythiſchen Siegern erzehlt. Er wurde aber nicht in dieſem Kriege zum Feldherrn ernannt, wie Evanthes von Samus, nach dem Berichte des Hermippus, erzehlt. Denn der Redner Aeſchines ſagt nichts davon, und in den Delphiſchen Geſchichtsbüchern wird Alkmäon, nicht Solon, als der Feldherr der Athenienſer angegeben.

Schon ſeit langer Zeit hatte der Kyloniſche Aufruhr die Stadt Athen in Verwirrung gebracht, nachdem der Archon Megakles die Mitverſchwornen des Kylons, welche ſich in dem Tempel der Minerva in den Schutz der Göttin begeben hatten, dazu beredet hatte, daß ſie ſich vor das Gericht ſtellten, und zwar ſo, daß ſie einen Faden an das Bild der Göttin banden, und mit demſelben in der Hand aus dem Tempel vors Gericht gehen wollten. Da ſie bey dem Tempel der Furien vorbeygiengen, riß der Faden entzwey, und nun lieſſen ſie Megakles und ſeine Mitregenten in Verhaft nehmen, weil die Göttin ihnen ihren Schutz verſagt hätte. Die man noch auſſer dem Tempel antraf, wurden geſteinigt, die zu den Altären ihre Zuflucht genommen hatten, wurden erſtochen, und nur diejenigen wurden verſchont, welche bey ihren Weibern Schutz erfleht hatten: aber man haßte ſie, und nannte ſie Verfluchte.

Die von der Kylonischen Parthey übrig geblieben waren, verstärkten sich, und waren im beständigen Aufruhre wider die Parthey des Megakles. Als die Verwirrung aufs höchste gestiegen war, und das Volk sich in Partheyen rottirte, trat Solon, der schon in grossen Ansehn stand, zwischen die Partheyen, und bat, nebst den vornehmsten Athenienſern, die so genannten Verfluchten, und bewog sie, daß sie ihre Sache von dreyhundert der Vornehmsten untersuchen und entscheiden liessen. Sie wurden auf die Anklage des Myrons von Phlyia verdammt: die noch lebenden mußten das Land meiden, die Körper der Todten wurden ausgegraben und über die Grenze geworfen.

Während dieser Unruhen griffen die Megarenser die Athenienser an, und nahmen ihnen Nisäa und auch Salamis wieder weg. Es kam eine Furcht dazu, die aus Aberglauben entstand, und aus verschiedenen vorgegebnen Erscheinungen.

Die Wahrsager deuteten aus den Opfern an, daß wegen gewisser Verbrechen und Sünde eine Versöhnung der Götter nöthig sey. Man ließ den Epimenides von Phästus aus Creta kommen, welchen einige, die den Periander nicht mit rechnen, für einen der sieben Weisen Griechenlandes halten. Er stand in dem Rufe, ein besondrer Geliebter der Götter zu seyn, und eine geheime durch Begeisterung eingegebne Weisheit zu besitzen; deßwegen nannte man ihn auch den Sohn der Nymphe Balte, und den neuen Cureten. Er kam, errichtete mit dem Solon Freundschaft, und bahnte

bahnte ihm den Weg zu seiner Gesetzgebung. Denn er ordnete einen wohlfeilern Gottesdienst an, eine mäßigere Trauer, und gewisse Opfer, die gleich bey den Begräbnissen gehalten werden mußten: er schafte die harten und barbarischen Gewohnheiten ab, denen die Weiber so sehr ergeben waren. Das vornehmste war, daß er durch heilige Reinigungen und Sühnopfer und errichtete Götterbilder die Stadt wieder reinigte, und sie zur Gerechtigkeit und Eintracht geneigt machte.

Man erzehlt von ihm, daß er bey Besichtigung des Hafens von Munichia, nachdem er ihn eine lange Zeit betrachtet, zu den Umstehenden gesagt haben soll: „Wie blind ist der Mensch in Absicht der Zukunft! Die Athenienser würden diesen Hafen mit ihren Zähnen zerstören, wenn sie vorher wüßten, was für Uebel er der Stadt zuwege bringen wird.“ *) Aus einer ähnlichen Vorhersehung soll Thales befohlen haben, daß man ihn an einem gewissen schlechten und ungeachteten Orte des Milesischen Gebiets begraben solle, weil dieser Ort künftig der Markt der Milesier seyn werde. Epimenides wurde zu Athen sehr verehrt; man bot ihm viel Geld und große Ehrenbezeugungen an,

*) Die Erfüllung dieser Weissagung geschah 270 Jahr hernach: Antipater zwang die Athenienser eine Besatzung in den Hafen zu Munichia einzunehmen. Wenigstens sollte und mußte dieß die Erfüllung der Weissagung des Epimenides seyn, wenn dieser weise Mann nicht geirrt haben sollte.

aber er nahm nichts, als einen Zweig von dem heiligen Oelbaume der Minerva mit in sein Vaterland zurück.

Kaum war die Kylonische Unruhe gestillt, und die Verdammten vertrieben, so geriethen die Athenienser wiederum in die alte Verwirrung über die Verwaltung der Regierung, und die Stadt theilte sich in eben so viele Partheyen, als verschiedne Theile ihres Gebiets waren. Die Diakrier verlangten eine Demokratie, die Pedier eine Aristokratie, und die Paraler eine mittlere und vermischte Regierung, und diese hinderten die beyden ersten Partheyen, durchzudringen. Indessen stieg die Erbitterung der Armen gegen die Reichen wegen der zu grossen Ungleichheit aufs höchste, und die Stadt befand sich in einer allgemeinen Gefahr. Die Herrschaft eines Einzigen schien das Rettungsmittel allein zur Bewirkung der Ruhe zu seyn. Das gemeine Volk war von den Schulden, die es gegen die Reichen hatte, unterdrückt. Einige mußten den Reichen das Feld bauen, und gaben ihnen den sechsten Theil ab, daher sie Sechstener und Tagelöhner genannt wurden: andere mußten sich selbst für ihre Schuld hinge[illegible]n, und wurden Leibeigene ihrer Gläubiger, [illegible]e entweder zu ihrem eignen Dienste brauchten, [illegible] auswärts verkauften. Viele sahen sich gend[illegible], ihre eigne Kinder zu verkaufen, denn dergleich[illegible] verbot kein Gesetz; oder wegen der Härte ihrer Gläubiger die Stadt zu verlassen. Aber der gröste und stärkste Theil verband sich mit einander, und ermunterte sich,

solche Schicksale nicht zu leiden, sondern sich einen Anführer zu wählen, auf den man sich verlassen könnte, diejenigen, die alles zur bestimmten Zeit nicht herausgeben würden, zu verjagen, hernach das Land aufs neue zu theilen, und eine ganz neue Regierungsform zu stiften.

Die verständigsten Athenienser sahen ein, daß Solon am wenigsten an den beyderseitigen Vergehungen Antheil hatte, und weder die Ungerechtigkeiten der Reichen sich zu Schulden kommen lassen, noch von der Noth der Armen gedrückt würde: sie baten ihn, der gemeinen Sache zu Hülfe zu kommen, und die Zerrüttung zu stillen. Phanias aus Lesbos erzehlt, Solon hätte beyde Theile, zum Besten der Stadt, betrogen, er hätte insgeheim den Armen die Austheilung der Aecker, und den Reichen die Bestätigung ihrer Contracte versprochen. Allein Solon sagt selbst, er habe anfänglich Bedenken getragen, die Staatsverwaltung zu übernehmen, weil er sich für den Geitz der einen Parthey, und für die Frechheit der andern gefürchtet habe. Philombrotus meldet, er sey zugleich zum Archon und Schiedsrichter, und Gesetzgeber ernannt worden. Beyde Partheyen nahmen ihn gern an, die Reichen als einen wohlbegüterten, die Armen als einen rechtschaffenen Mann. Es war auch ein gewisser Ausdruck von ihm schon vorher allgemein bekannt geworden, Gleichheit verursache keinen Krieg: diese Maxime gefiel den Begüterten und den Unbegüterten, indem jene hofften, die Gleichheit würde nach der Würde und

dem Verdienst, diese aber, sie würde nach der Masse und der Zahl eingerichtet werden.

Beyde Partheyen machten sich große Hofnungen. Die Vornehmsten ermahnten den Solon, eine Alleinherrschaft zu übernehmen, und riethen ihm, unter ihrem Beystande, die Regierung der Stadt mit Kühnheit zu übernehmen, da er schon so mächtig geworden sey. Auch viele Bürger vom mittlern Stande hielten die ganze Umänderung der Stadt bloß durch Reden und Gesetze für zu schwer und mühsam, und waren nicht abgeneigt, dem gerechtesten und weisesten Bürger die Herrschaft ganz zu übergeben. Einige erzehlen, daß auch die Pythia zu Delphos dem Solon folgendes Orakel gegeben:

Setz in die Mitte des Schiffs dich, und nimm das Ruder mit Kühnheit;
Viele Athener werden dem Sinn deiner Winke gehorchen.

Am meisten waren seine Anverwandten unzufrieden, daß er die Monarchie schon des Namens wegen haßte, als wenn sie durch die Tugend ihres Regenten nicht bald ein glückliches Reich werden könnte; wie ehedem Cuba durch den Tyrannos, und damals noch Mitylene durch den Pittakus, die beyde zu Alleinherrschern waren erwählt worden. Aber alles dieses bewog den Solon nicht, seinen Vorsatz zu ändern; er sagte zu seinen Freunden: Die Monarchie sey ein schöner Wohnplatz, aber er habe keinen Ausgang. An den Phokus schrieb er in einem seiner Gedichte: „Ich habe

mein Vaterland geschont, und die Herrschaft und unumschränkte Gewalt nicht angenommen, ich habe meinen Ruhm nicht beflecken wollen: es gereuet mich nicht, denn mich dünkt, ich habe auf diese Art über alle am schönsten gesiegt." Man sieht daraus, daß Solon, noch vor seiner Gesetzgebung, in großem Rufe gestanden. Die Spöttereyen aber, die viele wegen seiner Verachtung der Alleinherrschaft auf ihn sagten, beschreibt er selbst auf folgende Art: „Solon hat keinen tiefen Verstand, und nicht viel Klugheit. Gott gab ihm Güter, und er nahm sie nicht an. Er fieng einen großen Zug, aber er zog das Netz nicht; es mangelte ihm Muth und Einsicht. Er wünschte, wenn er den herrlichsten Schatz gewönne, und nur einen Tag lang Monarch von Athen wäre, daß er gegeißelt würde, und sein Geschlecht untergienge." So führt er den Pöbel von ihm selbst redend ein.

Ob er gleich die unumschränkte Gewalt nicht angenommen hatte, so betrug er sich doch bey der obersten Verwaltung der Regierung weder zu gelinde, noch zu weichlich: er ließ sich von den Mächtigen nicht leiten, er machte die Gesetze nicht nach dem Wunsche derer, die ihn erwählt hatten. Wo er schon etwas gutes fand, da verbesserte er nichts, und machte kein neues Gesetz, damit nicht die Stadt, wenn er ihre Verfassung gänzlich umgösse, zu schwach würde, sich zu einer vollkommnen Harmonie zu bilden. Wovon er aber glaubte, daß er seine Bürger entweder dazu gutwillig leiten, oder auch mit einigem Zwange daran gewöhnen würde,

das ordnete er an, und sagte selbst, er mache Macht und Billigkeit verbinden. Als er daher einmal gefragt wurde, ob er den Athenienſern die allerbeſten Geſetze gegeben hätte? antwortete er: Die beſten, die ſie anzunehmen fähig waren.

Was den Vorwurf betrift, den die Neuern den Athenienſern machen, daß ſie verhaßte Dinge mit ſchmeichelhaften und angenehmen Namen bedecken, und die Huren Freundinnen, die Abgaben Beyträge, die Beſatzungen Stadtwachen, die Gefängniſſe Gemächer nennen, ſo ſcheinen dieſe Namen allerdings Erfindungen der Weisheit des Solons zu ſeyn, denn er nannte auch die Erlaſſung aller Schulden die Erleichterung. *) Denn sein erſtes Geſetz war, alle gegenwärtige Schulden ſollten erlaſſen ſeyn, und künftig ſolle niemand einem andern etwas auf ſeinen Leib leihen. Einige zwar, unter denen Androtion iſt, geben vor, Solon habe nicht durch eine Erlaſſung der Schulden, ſondern durch Verringerung der Zinſen der Armuth geholfen, die auch damit, und mit der zugleich damit verbundnen Vergrößerung der Maſſe, und Erhöhung des Werthes des Geldes ſehr zufrieden geweſen ſey, und dieſer menſchenfreundlichen Einrichtung den Namen der Erleichterung gegeben habe. Solon ſetzte den Werth einer Mina, die vorher drey und ſiebenzig Drachmen gegolten hatte, auf hundert Drachmen. **) Da man auf dieſe

*) σεισάχθειαν.

**) Eine Drachme war ungefähr drey Groſchen. Alſo galt eine Mina zuvor ohngefähr neun

Weise zwar der Summe nach eben das, dem Werthe nach aber weniger bezahlte, so geschahe den Schuldnern, die viel zu bezahlen hatten, ein Vortheil, und die Gläubiger hatten dabey keinen Schaden. Aber die meisten erzehlen, daß durch die so genannte Erleichterung auf einmal alle Schulden wären aufgehoben worden, und damit stimmen auch die Gedichte des Solons überein. Denn er rühmt sich in einigen Stellen, daß er von vielen verpfändeten Aeckern die Grenzsteine weggenommen, und das Land, welches Sklavendienste that, frey gemacht habe: daß er verschiedne wegen Schulden verkaufte Bürger, die zum Theil in fremden Ländern, wo sie waren, die Attische Sprache vergessen hatten, aus der Fremde zurück gebracht, und andere, die im Attischen Gebiete in der Sklaverey dienten, frey gemacht habe.

Bey diesem Geschäfte aber widerfuhr ihm ein höchstverdrießlicher Streich. Da er eben mit der Abschaffung der Schulden umgieng, und auf einen guten Vortrag der Sache, und einen geschickten Anfang sann, sagte er seinen vertrautesten Freunden, dem Konon, Klinias, und Hipponikus, daß er mit den Aeckern keine Veränderung in Absicht einer neuen Eintheilung machen, sondern nur alle Schulden aufheben würde. Diese machten sich die Entdeckung geschwind zu Nutze, borgten viel Geld von den Reichen, und kauften sich eine Menge

Thaler, und wurde vom Solon auf zwölf Thaler zwölf Groschen erhöht.

Aecker. Da die Verordnung des Solons erschien, so behielten sie ihre Besitzungen, und durften das geborgte Geld nicht wieder bezahlen. Solon gerieth dadurch in viele Verläumdung, und in Verdacht, daß er nicht wie die andern Begüterten Schaden litte, sondern seinen Freunden noch dazu geholfen habe, andern Schaden zuzufügen. Doch unterdrückte er diesen Verdacht gar bald, da er der erste war, der, dem neuen Gesetze zu Folge, fünf Talente, denn so viel hatte er Schulden auszustehen, erließ: einige, unter denen Polyzelus aus Rhodus ist, nemen funfzehn Talente. *) Seine Freunde aber wurden beständig Betrüger genannt.

Solon hatte sich bey keiner Parthey Zufriedenheit erworben: die Reichen waren mißvergnügt, daß alle Schulden aufgehoben wurden, die Armen waren es noch mehr, weil nicht, wie sie gehofft hatten, eine neue gleiche Vertheilung der Aecker, nach dem Beyspiele des Lykurgs, und gleiche Glücksumstände zu Stande gebracht worden waren. Aber Lykurg war der elfte vom Herkules her, und hatte verschiedene Jahre zu Lacedämon als König geherrscht, hatte ein großes Ansehn, viele Freunde, viele Gewalt, welches er alles zur Errichtung seines Staatssystems brauchte, und setzte es doch auch mehr mit Gewalt als mit Zureden durch, wobey er auch ein Auge verlor, daß zur größten Wohlfahrt und Eintracht der Stadt,

*) Fünfzehntausend Thaler. Diogenes Laertius giebt sieben Talente an.

keiner seiner Bürger weder reich noch arm war. Solon hingegen konnte in seinem Staatssysteme nicht so weit gehen, da er ein Privatmann aus mittlerm Stande war. Doch that er alles was möglich war, indem er sich auf nichts weiter als seine Klugheit, und das Zutrauen seiner Bürger zu ihm verlassen konnte.

Daß er wirklich wider den Wunsch und die Erwartung der mehresten gehandelt hatte, sagt er selbst mit diesen Worten: „Ehemals rauschte mein Lob von allen Seiten her, itzt ist man erbittert, itzt schielen alle mit feindlichen Blicken auf mich." Und wenn auch ein anderer diese Gewalt hätte, „er würde nicht, sagt er, das Volk zur friedlichen Ruhe besänftigen, bis er ihm selbst das Mark ausgesogen hätte." [9]) Indessen wurden seine Bürger doch bald den Vortheil der Gesetzgebung des Solons gewahr, sie vergassen ihre Privatklagen, und entschlossen sich zu einem gemeinschaftlichen Opfer, welches sie das Opfer der Erleichterung nannten. Sie ernannten den Solon zum Reformator des Staats und zum Gesetzgeber. Sie überliessen seiner Einrichtung alles, ohne Ausnahme, obrigkeitliche Stellen, Volksversammlungen, Rathsversammlungen, alle Justizeinrichtungen: er hatte die Freyheit, das Vermögen der Stände des Staats, die Anzahl der Ver-

[9]) Wörtlich heißt es, „bis er ihm das Fett der Milch weggenommen hätte," welches eben so ein griechisches Sprüchwort war, als das deutsche, einem das Mark aussaugen.

sonen, die Zeit ihrer Zusammenkünfte, zu bestimmen, er konnte die bisher üblichen Gesetze und Einrichtungen, nach seinem Gutbefinden, abschaffen oder bestätigen.

Den Anfang machte er mit Abschaffung der Gesetze des Drako, von denen er, wegen ihrer Härte, und der Grösse der Strafen, keines beybehielt, als das, welches den Mord betraf. Denn fast auf alle Vergehungen war die Todesstrafe gesetzt, so daß auch der Müßiggang mit dem Tode bestraft wurde, wie auch der Diebstahl des Krauts und des Obsts, und also diese geringere Verbrechen gleiche Strafe mit dem Kirchenraube und Morde hatten. Demades hat deswegen in den folgenden Zeiten sehr wohl gesagt: Drako habe seine Gesetze nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben. Drako selbst aber soll auf die Frage, warum er auf die mehrsten Verbrechen die Todesstrafe gesetzt habe? geantwortet haben: „Er hielte diese Strafe für gerecht bey den kleinsten Verbrechen, für die grössern Verbrechen wisse er aber keine grössere Strafe."

Ferner machte Solon die Einrichtung, daß alle obrigkeitlichen Aemter, so wie bisher, den begüterten Personen zu Theil werden sollten, und doch nicht, wie bisher, das Volk gänzlich von allen Aemtern ausgeschlossen würde. Er unternahm zu dem Ende eine allgemeine Schatzung. Diejenigen, welche jährlich fünfhundert Maas Einkommen von trocknen und flüßigen Sachen hatten, machten die erste Klasse aus, und hiessen

Pentakosiomedimni, d. i. fünfhundert Maas vermögende. In der zweyten Klasse waren diejenigen, die ein Pferd halten konnten, oder dreyhundert Maas Einkommen hätten, und diese hiessen Hippadateluntes, Ritter. In der dritten Klasse waren die, wo zwey zusammen dreyhundert Maas Einkommen hatten, und diese wurden Zevgitä, die Zweygespannten, genannt. Die übrigen alle hiessen Thetes, Tagelöhner, welche zu keinem obrigkeitlichen Amte gelassen wurden, sondern bloß dadurch an der Staatsverwaltung Antheil nahmen, daß sie mit bey den Versammlungen des Volks, und den Gerichten erscheinen, und ihre Stimme geben durften. Dieß schien anfänglich etwas sehr geringes zu seyn, aber in der Folge wurde es von grosser Wichtigkeit, denn fast alle Streitigkeiten wurden vor den Richterstuhl des Volks gebracht. Solon hatte in allen den Sachen, die er der Entscheidung der obrigkeitlichen Personen übergeben hatte, den Partheyen die Appellation an das Gericht des Volks verstattet. Auch dadurch, daß er seine Gesetze dunkel abfaßte, und viele Zweydeutigkeiten ließ, soll er die Gewalt der Richterstühle vergrößert haben. Denn da man die streitigen Puncte nicht durch die Gesetze entscheiden konnte, so hatte man immer die Richter nöthig, denen man das, worüber man streitig war, vorlegte, und welche gewissermassen die Herren der Gesetze waren. Solon selbst deutet auf die gleiche Eintheilung der Gerechtigkeit in folgenden Worten: „Dem Volke gab ich so viele Ge-

walt, als ihm nöthig war, und verminderte nicht, und vergrößerte nicht dessen Ehre. Denen aber, die durch Macht und Reichthum Ehre genieſſen, vergönnte ich auch nicht, alles für erlaubt zu halten. Ich gab beyden Theilen ein starkes Schild, welches verhindert, daß keiner den andern durch Unrecht beſiegt."

Um noch mehr das Unvermögen der niedern Menge zu unterstützen, gab er Erlaubniß, daß ein jeder die Beleidigung, die einem andern angethan war, vors Gericht bringen konnte. Wenn jemand einen schlug, oder beschädigte, und Gewalt anthat, so war es jedem, wer nur wollte, erlaubt, denjenigen, der beleidiget hatte, gerichtlich anzuklagen. Auf dieſe Art wollte der Geſetzgeber ſeine Bürger gewöhnen, daß ſie, als Theile eines zuſammenhängenden Ganzen, an allen Empfindungen und Schmerzen unter einander Theil nähmen. Man erzählt von ihm eine Rede, welche ſich auf dieſes Geſetz bezieht. Er wurde befragt, in welcher Stadt man am beſten wohnte? — In derjenigen, gab er zur Antwort, in welcher ſowohl die, die beleidigt worden ſind, als die, die es nicht ſind, die Ungerechten verklagen und zur Strafe ziehen können.

Nachdem er den Senat auf dem Areopagus, (dem Hügel des Mars) aus den jährlich von ihrem Amte abgehenden Archonten, oder Regenten, errichtet hatte, von welchem Senate er ſelbſt ein Mitglied war, weil er Archon geweſen; und gewahr wurde, daß das Volk durch die Erlaſſung

der Schulden frech und stolz blieb: so stiftete er noch einen zweyten Senat, wozu er aus einer jeden der vier Zünfte hundert Mann erwählte. Dieser Senat hatte das Geschäft, sich vorher über die Sachen zu berathschlagen, die dem Volke sollten vorgetragen werden, und nichts ohne vorhergegangener Ueberlegung dem Volke vortragen zu lassen. Den erstern Areopagitischen Senat aber setzte er zum obersten Aufseher und Beschützer der Gesetze. Auf diese Art, glaubte er, würde die Republik, an diesen zwey Senaten, gleichsam an Ankern liegen, weniger hin und her schwanken, und das Volk ruhig bleiben.

Die mehrsten Schriftsteller behaupten, daß Solon, wie schon gesagt worden ist, den Areopagitischen Senat gestiftet hat, und dieses scheint dadurch bestätigt zu werden, daß Drako an keinem Orte der Areopagiten erwehnt, sondern so oft er von Criminalgerichten redet, immer die Epheten nennt. Aber das achte Gesetz auf der dreyzehnten Tafel des Solons enthält diese Worte: „Alle diejenigen, die vor der Regentschaft des Solons für unehrlich erklärt worden sind, sollen wieder ehrlich seyn, diejenigen ausgenommen, welche von den Areopagiten, oder Epheten, oder von den Königen im Prytaneum, wegen Mordes, oder Anschläge zur Erlangung der Alleinherrschaft verdammt worden, und noch, zu der Zeit, da dieses Gesetz erscheint, entflohen sind." Dieses zeigt im Gegentheile an, daß schon vor der Regentschaft und Gesetzgebung des Solons der Areopa-

gitische Senat da gewesen sey. Denn was wären das für Leute gewesen, die vor des Solons Zeiten im Areopagus verurtheilt worden sind, wenn Solon zuerst dem Areopagitischen Senate die Gerichtsbarkeit aufgetragen hat? wenn nicht etwa eine Unrichtigkeit sich in die angeführte Stelle eingeschlichen hat, oder etwas ausgelassen ist, daß z. E. diejenigen, die solche Verbrechen begangen, welche die Areopagiten, oder Ephoten, oder Prytanen nunmehr zu richten haben, nachdem dieses Gesetz erschienen, unehrlich bleiben, die andern aber alle wieder ehrlich werden sollen. Ich überlasse hier einem jeden selbst zu urtheilen.

Unter den andern Gesetzen des Solons ist dieses ein besonderes und paradoxes, welches denjenigen für unehrlich erklärt, der bey einem Aufruhre keine Parthey nimmt. Es scheint, er habe dadurch andeuten wollen, daß man gegen das allgemeine Beste nicht ohne Leidenschaft und Empfindung seyn müsse, wenn man in Absicht seiner Privatangelegenheiten sicher sey, und daß man nicht in der Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen das Vaterland einen Ruhm suchen müsse: vielmehr wolte er, daß man sogleich die beste und gerechteste Parthey ergreifen, an ihrer Gefahr Antheil nehmen, ihr Hülfe leisten, und nicht so ganz ruhig erwarten sollte, wer Sieger seyn würde.

Sonderbar und lächerlich scheint auch das Gesetz zu seyn, welches einer Frau, die eine starke Mitgabe bekommen hat, die Erlaubniß giebt,

wenn ihr rechtmäßiger Ehemann unfähig sey, die eheliche Pflicht zu leisten, bey dem nächsten Anverwandten ihres Mannes zu schlafen. Verschiedene halten dieses für ein gutes Gesetz wider diejenigen, die unfähig zum Ehestand sind, und doch, bloß des Geldes wegen, reiche Weiber heirathen, und durch das Gesetz der Natur Gewalt anthun. Denn wenn sie sehen, daß reiche Frauen bey einem andern schlafen, so werden sie entweder das Heirathen unterlassen, oder durch die Schande für ihre Geldbegierde und Frechheit gestraft werden. Wohl eingerichtet ist es, daß sich die Frau nicht jedermann, sondern einem von den nächsten Anverwandten des Mannes, den sie sich wählt, ergeben darf, damit die Kinder Anverwandte und zur Familie gehörige sind. Eben so wohl eingerichtet war es, daß die Braut mit ihrem Bräutigam eingeschlossen wurde, und mit ihm einen Quittenapfel essen mußte, und daß der Mann wenigstens dreymal des Monaths seiner Frau, wenn sie reich war, beywohnen mußte. Denn wenn auch nicht Kinder gezeugt wurden, so war dieses doch eine Ehrenbezeugung und eine Freundschaft gegen sein keusches Weib, welche viele sonst leicht von beyden Seiten zu erwartende Verdießlichkeiten entfernen, und eine gänzliche Trennung hindern konnte.

Bey allen denen Heirathen, wo die Braut nicht die einzige Erbin der Eltern war, hob Solon die Mitgabe auf, und setzte fest, daß die Braut nichts weiter als drey Kleider und einen

geringen Hausrath zu dem Manne bringen sollte. Denn er wollte nicht, daß die Heirath eine Art von Verdienst, oder eine Kaufmannssache seyn sollte, sondern daß sich Mann und Frau aus Wohlwollen und Liebe, um Kinder zu zeugen, verbänden. So soll auch Dionysius, als ihn seine Mutter bat, daß sie einen gewissen Bürger heirathen dürfte, geantwortet haben: „Die Gesetze der Republik habe er zwar als Monarch aufgehoben, aber den Gesetzen der Natur Gewalt anzuthun, und ausser den Jahren Ehen zu stiften, sey er nicht mächtig genug.“ — Man müßte in keinen Städten dergleichen Heirathen, die ausser den Jahren, und ohne Liebe geschlossen werden, zulassen, denn es findet bey ihnen weder die eheliche Pflicht, noch der Endzweck der Ehen statt. Und ein sorgsamer Regent oder Gesetzgeber müßte jedem alten Manne, der ein junges Mädchen heirathen wollte, das zurufen, was dem Philoktetes gesagt worden ist: — „Armer Mann, du schickst dich gar schön zum Heirathen!“ Einen Jüngling, den man in dem Hause einer alten Frau, durch den Umgang mit einander, so fett, wie Rebhüner, angetroffen hätte, müßte man zu einem Mädchen bringen, das einen Mann brauchte. So viel hiervon genug.

Dasjenige Gesetz des Solons wird gerühmt, welches verbietet, von den Todten böses zu reden. Denn es ist eine fromme Pflicht, die von uns hinüber gegangen für geheiligt zu halten, und die Gerechtigkeit verlangt, diejenigen unangetastet

ſtet zu laſſen, die nicht mehr ſind: auch die Politik gebietet, die Feindſchaft nicht ewig fortzuſetzen. Er unterſagte auch, von einem noch lebenden in den Tempeln, an Gerichtsſtätten, in den Rathhäuſern, und bey öffentlichen Schauſpielen übels zu reden, bey Strafe von drey Drachmen an den Beleidigten, und zwey andern an die öffentliche Kaſſe zu bezahlen. Denn es iſt ungeſittet und frech, den Zorn an keinem Orte bezähmen zu können, ihn aber ſtets zu unterdrücken, iſt ſchwer, und manchen unmöglich: ein Geſetz aber muß nach der Möglichkeit eingerichtet ſeyn, wenn man wenige mit Nutzen, und nicht viele ohne Nutzen, ſtrafen will.

Das Geſetz wegen der Teſtamente hat ihm ebenfalls Ruhm erworben. Vorher waren ſie gar nicht erlaubt, ſondern das Haus und das Vermögen des Verſtorbenen mußten bey ſeiner Familie bleiben. Er gab die Erlaubniß, das Vermögen, wenn keine Kinder da waren, nach Gefallen zu vermachen, denn er ſchätzte Freundſchaft höher als Anverwandſchaft, und Liebe höher als Zwang: und dadurch machte er erſt die Begüterten zu wirklichen Herrn ihres Vermögens. Doch waren die Vermächtniſſe nicht ohne alle Einſchränkungen erlaubt, ſondern nur alsdenn, wenn ſie nicht durch Krankheit, Gift, Gefängniß, oder irgend einen Zwang, oder durch liſtige Ueberredung der Frau waren bewirket worden. Denn er hielt mit allem Rechte die liſtige Ueberredung für einerley

mit dem Zwange, den Betrug mit der Gewaltthätigkeit, und die Wollust mit dem Schmerze, weil sie alle auf gleiche Art den Verstand des Menschen verwirren können.

Er gab auch ein Gesetz, welches das Ausgehen der Weiber, die Trauer, und die Feyer der Feste betraf, um alle Unordnung und Ausschweifung zu verbannen. Wenn sie verreiseten, durften sie nicht mehr als drey Kleider mitnehmen, nicht mehr als für einen Obulus Speise und Trank, und keinen Korb, der gröſſer als eine Elle war: des Nachts durften sie nicht anders als auf einem Wagen reisen, mit einer Fackel voran. Solon verbot auch das Zerkratzen der Wangen und die Klaglieder bey den Begräbnissen, und das Heulen in der Begleitung fremder Leichenbegängnisse. Er verbot, bey den Begräbnissen einen Ochsen zu opfern, den Todten mehr als drey Kleider mit ins Grab zu geben, auſſer den Leichenbegängnissen zu fremden Gräbern zu gehen: welches auch gröſtentheils nach unsern Gesetzen verboten ist, nur noch mit dem Zusatze, daß diejenigen, welche wider dieses Verbot handeln, von den Aufsehern der weiblichen Sitten, als solche, die von unmännlichen, weibischen Schwachheiten in der Liebe zu ihrer Familie hingerissen sind, bestraft werden.

Da er die Stadt mit einer Menge Menschen angefüllt sahe, die von allen Orten her, wegen der gegebnen Freyheiten, in das attische Gebiet sich begaben, und doch der gröſte Theil des Lan-

des unfruchtbar war, die Handelsleute zur See aber denenjenigen nichts zu geben pflegten, die ihnen keine andre Waaren dagegen geben konnten, ſo führte er die Bürger zu den Künſten an. Er gab ein Geſetz, daß der Sohn nicht verpflichtet ſeyn ſollte, ſeinen Vater zu ernähren, wenn er ihm keine Kunſt hätte lernen laſſen. Lykurg, der in einer Stadt wohnte, wo ſich keine Fremde aufhielten, und deſſen Land, nach dem Euripides, für noch zweymal ſo viel Einwohner, als es hatte, hinlänglich war, und, was das meiſte war, eine groſſe Menge Heloten um die Stadt herum hatte, welche nicht rathſam war müßig gehen zu laſſen, ſondern die beſtändig durch Arbeit und Beſchwerlichkeiten im Zaume erhalten werden mußten, der that wohl, daß er ſeine Bürger von beſchwerlichen Arbeiten und Handwerken befreyete, und ſie die einzige Kunſt der Waffen lernen und üben ließ. Solon hingegen, welcher die Geſetze mehr nach den Umſtänden, als die Umſtände nach den Geſetzen einrichten mußte, und einſah, daß das Land kaum den Ackersleuten hinreichenden Unterhalt geben konnte, ein müßiges Volk aber noch dazu zu ernähren ganz unvermögend ſey, gab den Künſten eine gewiſſe Würde, und ordnete an, daß der Areopagitiſche Senat Achtung geben, woher ein jeder ſeinen Unterhalt hätte, und die Müſſiggänger zur Strafe ziehen ſollte. Härter noch ſcheint das Geſetz zu ſeyn, welches Heraklides aus Pontus anführt, daß diejenigen, welche von Beyſchläferinnen geboren werden, nicht verbun-

den seyn sollen, ihre Väter zu ernähren. Denn wer bey den Heirathen, urtheilte Solon, den Anstand verletzt, der heirathet offenbar nicht, um Kinder zu zeugen, sondern um die Wollust zu pflegen: dadurch wird er genug belohnt, und hat kein Recht, sich über die auf solche Art erzeugten Kinder zu beschweren, da ihnen selbst die Geburt zur Schande gereicht.

Die ungereimtesten Gesetze des Solons sind diejenigen, die er in Absicht der Frauenzimmer gegeben. Er erlaubte einem jeden, einen Ehebrecher, den er antraf, zu tödten; wenn aber jemand eine Frau eines freygebornen Mannes entführte, und sie mißbrauchte, so gab er hundert Drachmen zur Strafe, derjenige aber, der ein Frauenzimmer dazu verführte, zwanzig Drachmen, die Huren ausgenommen, welche öffentlich verkauft werden, und öffentlich zu jedem gehen, der sie bezahlt. Er verbot ferner, die Töchter und Schwestern zu verkaufen, ausser wenn sie noch als Jungfern im geheimen Umgange mit einem Manne angetroffen worden. Ist es nicht ungereimt, einerley Sache einmal auf eine harte und unbarmherzige Art zu strafen, und dann wieder nur gelind und gleichsam zum Scherze durch eine geringe Geldbusse zu bestrafen? wenn nicht wegen der damaligen Seltenheit des Geldes zu Athen die Schwierigkeit es anzuschaffen die Geldstrafen schwer gemacht hat. Denn bey der damaligen Bestimmung des Werths der Opfer rechnete Solon ein

Schaaf und einen Scheffel für eine Drachme: *) dem Sieger in den Isthmischen Spielen verordnete er hundert, dem Sieger in den Olympischen Spielen fünfhundert Drachmen zu geben. Wer einen Wolf lieferte, bekam fünf Drachmen, für eine Wölfin wurde nur eine Drachme gegeben, und nach dem Demetrius Phalereus waren fünf Drachmen der Preis für einen Ochsen, und für eine Drachme bekam man ein Schaaf. Die Preise der ausgewählten Opfer auf der sechszehnten Tafel der Gesetze des Solons sind freylich viel grösser, aber gleichwohl gegen den Preis der Sachen zu unsern Zeiten sehr geringe.

Die Athenienser haben von den ältesten Zeiten her die Wolfsjagd getrieben, weil ihr Land mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geschickt ist. Einige behaupten auch, daß ihre Zünfte nicht von den Söhnen des Jons, sondern von den verschiedenen Lebensarten, in welche sie sich vertheilt, die ersten Namen erhalten haben. So hätten die Soldaten Hoplitä, die Handwerker Ergades, von den zwey übrigen Klassen die Ackersleute Teleontes, und die den Hirtenstand trieben, Aegikores geheissen. Weil auch das Land weder durch Flüsse, noch Teiche, noch reiche Brunnenquellen allenthalben hinreichendes Wasser gab, sondern sich die mehrsten gegrabner Brunnen bedienten, so befahl Solon durch ein Gesetz, daß ein Brunnen zum gemeinschaftlichen Gebrauch innerhalb dem Raume

*) 3 gute Groschen.

einer Rennbahn, welcher vier Stadien ausmacht, *) bestimmt seyn, in einer weitern Entfernung davon aber eignes Wasser gesucht werden solle. Hätten sie zehn Klafter tief gegraben, und kein Wasser gefunden, so sollte es ihnen erlaubt seyn, aus dem nächsten Brunnen täglich zweymal einen Eimer voll, der sechs Maas hielte, zu holen. Denn er glaubte, man müsse zwar dem Mangel abhelfen, aber nicht die Faulheit begünstigen. Er ordnete sogar mit geschickter Erfahrung die Art, wie gepflanzt werden sollte. Bey dem gewöhnlichen Pflanzen auf dem Felde mußten immer fünf Fuß Platz dazwischen gelassen werden, bey den Feigenbäumen und Oelbäumen aber neun Fuß: denn diese Bäume breiten sich mit ihren Wurzeln weiter aus, und ihre Nachbarschaft ist manchen Pflanzen schädlich, weil sie ihnen die Nahrung rauben, und eine Feuchtigkeit ausdünsten, die nicht alle Bäume vertragen können. Die Gruben und Graben mußten von dem fremden Gebiete so weit entfernt seyn, als sie tief waren. Wer Bienenstöcke setzen wollte, mußte zwischen ihnen und denen, die schon ein andrer gesetzt hatte, einen Raum von dreyhundert Fuß lassen.

Von den Producten des Landes erlaubte er bloß den Verkauf des Oels an Fremde, und verbot jede andre Ausfuhr. Das Gesetz deswegen, welches auf der ersten Tafel steht, verordnet, daß der Archon diejenigen, welche darwider han-

*) Fünfhundert Schritte.

deln, verfluchen, oder selbst hundert Drachmen in die öffentliche Kasse zahlen soll. Man kann also wohl denjenigen nicht die Glaubwürdigkeit absprechen, welche erzehlen, daß in den alten Zeiten auch die Ausfuhr der Feigen verboten gewesen, und derjenige, der die angab, die sie ausgefahren hatten, Sykophant genannt worden sey.

Er gab auch eine Verordnung in Absicht des von den Thieren zugefügten Schadens: dem zufolge ein Hund, der einen Menschen gebissen hatte, demselben an einer Kette, vier Ellen lang, übergeben werden mußte. Diese Verordnung war wegen der Sicherheit sehr gut.

Hingegen das Gesetz, die Erlangung des Bürgerrechts betreffend, hat Bedenklichkeit. Es ist in demselben verboten, keinen andern das Bürgerrecht zu ertheilen, als solchen Personen, die auf immer aus ihrem Vaterlande flüchtig geworden sind, oder die mit ihrer ganzen Familie nach Athen ziehen, um da eine Kunst zu treiben. Dieses verordnete Solon, aber, wie man behauptet, nicht deswegen, um alle Fremde abzuhalten, sondern sie vielmehr zu einer beständigen Theilnehmung an dem Bürgerrechte nach Athen einzuladen. Zugleich urtheilte er, daß beyde genannte Gattungen von neuen Bürgern treu seyn würden, diejenigen aus Nothwendigkeit, die ihr Vaterland hätten verlassen müssen, und die aus festem Entschlusse, die freywillig mit ihrer Familie es verlassen hätten.

Ein sonderbares Gesetz des Solons ist das-

jenige, welches er in Absicht der öffentlichen Gastmale gab, die er Parasitin nannte. *) Er verbot, daß eben dieselbe Person oft dabey seyn sollte, wenn aber einer gebeten war, und nicht kam, so wurde er gestraft, indem man jenes für Gierigkeit, dieses für Verachtung der gemeinschaftlichen Gesellschaft hielt.

Alle diese Gesetze sollten hundert Jahre gelten. Sie waren auf hölzerne Tafeln geschrieben, die in länglichen viereckigten Kasten lagen, in denen sie umgewendet werden konnten. Man hat noch einige Ueberbleibsel davon im Prytaneum bis auf unsre Zeiten aufbehalten. Sie wurden, wie Aristoteles sagt, Kyrbes genannt, und Kratinus, ein komischer Schriftsteller, führt sie irgendwo mit diesen Worten an: „Bey Solons und des Drako Tafeln, bey welchen man itzt Gerste röstet!“ Einige behaupten, daß nur diejenigen Tafeln, auf welchen die Gesetze wegen des Gottesdienstes und der Opfer geschrieben waren, Kyrbes sind genannt worden, die andern aber den Namen Axones geführt hätten. Der ganze Senat schwur, daß er die Gesetze des Solons halten wollte: insbesondre mußte ein jeder von den Thes-

*) Solon verordnete, daß jede Zunft monathlich ein Opfer halten sollte, welches mit einem öffentlichen Gastmale begleitet würde, bey welchem die, die zu dieser Zunft gehörten, der Reihe nach, zugegen seyn sollten. Die dazu eingeladen waren, und nicht kamen, wurden angeklagt, und mußten sich rechtfertigen, oder Strafe geben.

metheten *) auf dem Markte bey dem Steine sich eidlich verbinden, daß er, wenn er diese Gesetze überträte, eine goldne Bildsäule, so schwer wie er selbst, nach Delphos senden wollte.

Da Solon die Unrichtigkeit der Monathe bemerkte, und daß der Lauf des Mondes weder mit dem Untergange noch Aufgange der Sonne genau übereinstimmte, sondern sehr oft an einem Tage der Mond die Sonne erreichte, und sie vorbeylief, so ließ er dieses den alten und neuen Mond nennen, und rechnete den Theil des Tages vor der Zusammenkunft des Mondes und der Sonne zu dem Ende des vergangenen Monaths, den andern Theil aber zu dem Anfange des neuen Monaths. Denn er scheint zuerst den Sinn der Worte beym Homer: „Ein Monath fieng sich an, da noch der vorige dauerte," **) recht verstanden zu haben. Den folgenden Tag nannte er den Neumond. Von dem zwanzigsten Tage an, setzte er nichts zu, sondern nahm weg, und rechnete so, indem er immer auf die Erscheinung des Mondes Achtung gab, bis auf den dreyßigsten Tag.

*) Von den neun Archonten oder Regenten zu Athen waren sechse bestimmt, auf die Beobachtung der Gesetze zu sehen: diese hiessen Thesmotheten. Sie erklärten, bey vorkommenden Zweifeln, die Gesetze, und bestraften die Uebertreter.

**) τῇ μὲν νέον ἦεν ἄνακτος, τῇ δ' ἐκαίνυτο. Odyss. Lib. XIV. vers. 162.

Da die Gesetze eingeführt waren, kamen täglich welche zum Solon, und lobten ihn entweder, oder machten ihm Vorwürfe, oder verlangten, daß er etwas zu den Gesetzen hinzufügen oder wegnehmen sollte: noch mehrere kamen, und ersuchten ihn, dieß oder jenes in seinen Gesetzen zu erklären, und ihnen den Sinn deutlicher zu machen. Den Bitten Gehör zu geben, war unklug gehandelt, und sie alle abzuweisen, brachte Neid zuwege. Um also alle diese Ungemächlichkeiten zu vermeiden, und dem Mißfallen und den Beschwerden zu entgehen, (denn, wie er selbst sagte, in wichtigen Sachen ists schwer, allen zu gefallen) gab er vor, daß er Handlung zu See treiben wollte, und schifte von Athen ab, nachdem er von der Stadt sich hatte die Erlaubniß geben lassen, zehn Jahr lang wegbleiben zu dürfen. Er hofte, daß während dieser Zeit die Bürger zu Athen sich an seine Gesetze gewöhnen würden.

Zuerst schifte er nach Egypten, und hielt sich einige Zeit auf, wie er selbst sagt: „Am Ausflusse des Nils, an der Küste bey Kanobis.“ Hier unterhielt er sich einige Zeit in philosophischen Sachen mit dem Psenophis von Heliopolis, und dem Sonchis von Sais, den gelehrtesten der damaligen Priester, von denen er auch, wie Plato sagt, die Erzehlung von der Atlantischen Insel hörte, *)

*) Plato gedenkt dieser Erzehlung von der Atlantischen Insel im Timäus, und im Critias. Die Atlantische Insel war, wie erzehlt wird, eine Insel auf dem Ocean, gröſſer als Asien

die er seinem Vaterlande in griechischen Versen bekannt machen wollte. Von da schifte er nach Cypern, und wurde dort von einem der Könige der Insel, Philocyprus, ausnehmend geliebt. Dieser beherrschte eine mittelmäßige Stadt, welche Demophoon, des Theseus Sohn, erbaut hatte, am Flusse Klarius, in einer zwar sichern, aber rauhen und unfruchtbaren Gegend. Da eine schöne Gegend daran angrenzte, so beredte Solon den König, dort eine Stadt anzulegen, und sie angenehmer und grösser zu bauen. Er selbst war bey dem Baue gegenwärtig, und sorgte mit dafür, daß die Stadt sowohl alle Bequemlichkeit als auch Sicherheit hatte. Es zogen nun eine Menge von neuen Unterthanen zu dem Philocyprus: die andern Könige geriethen in Eifersucht. Diese neue Stadt wurde dem Solon zu Ehren Soli genannt, die vorige alte hieß Aepea. Solon erwehnt selbst diese erbaute Stadt in einer seiner Elegien an den Philocyprus: „Bewohne als herrschender König lange Zeit Soli, und nach dir dein Geschlecht. Mich aber bringe wohlbehalten auf einem schnellen Schife die gekrönte Venus nach Hause, und gönne mir wegen Erbauung der Stadt Gunst und angenehme Ehre, und glückliche Rückkehr ins Vaterland.“

und als Africa, und sie gieng in einem Tage und einer Nacht unter. Wenn man verschiedne andre Erzehlungen, z. E. aus dem Diodor von Sicilien, damit vergleicht, so bleibt wohl wenig Zweifel, daß diese grosse Atlantische Insel America sey.

Was des Solons Unterredung mit dem Krösus betrift, so wollen sie einige durch die Chronologie als erdichtet beweisen. Ich aber kann eine so berühmte und durch so viele Zeugen bestätigte Erzehlung, und welche, was das wichtigste ist, mit dem Charakter des Solons und seiner grossen Seele und Weisheit so sehr übereinstimmt, gar nicht wegen gewisser, so genannter, Zeitrechnungen verwerfen, die selbst von so vielen tausend Verbesserern noch bis itzt nicht haben können von Widersprüchen befreyt werden. Solon also kam, auf Einladung des Krösus, nach Sardes. Es gieng ihm so, wie einem Manne, der immer auf dem festen Lande gelebt, und auf einmal aufs Meer schiffet. Dieser hält einen Fluß nach dem andern, den er ansichtig wird, für das Meer selbst: und Solon, da er an den Hof des Königs kam, und bey so vielen königlichen Bedienten, die alle herrlich gekleidet waren, durch geführet wurde, die selbst mit einer Menge von Bedienten und Trabanten umgeben waren, hielt einen nach den andern für den Krösus, bis er endlich zu ihm selbst gebracht wurde. Dieser hatte alles an sich, was nur an Edelgesteinen, an vielfarbigen und künstlich goldgestickten Kleidern, Schmuck, Ueberfluß und beneidenswürdige Pracht anzeigen konnte — ein mannigfaltiges und glänzendes Schauspiel! Als Solon, der gegen ihn über gestellt wurde, ganz gleichgültig blieb, und nichts bey einem solchen Anblicke sagte, wie Krösus erwartet hatte, sondern ganz offenbar schien die Verständigsten

bemerken zu lassen, daß er eine solche Eitelkeit und einen solchen Glanz in kleinen Dingen nicht achtete; so befahl Krösus, daß man ihm die Schatzkammern öfnen, und alle Pracht und Kostbarkeiten zeigen sollte. Das war unnöthig, denn Solon konnte den Krösus durch seinen eignen Charakter genug kennen lernen. Nachdem er nun alle Kostbarkeiten besehen hatte, so fragte ihn Krösus, ob er einen glücklichern Menschen als ihn gesehen hätte? Solon antwortete, er hätte einen gesehen, und das wäre sein Mitbürger Tellus. Er erzehlte darauf, daß Tellus ein rechtschafner Mann gewesen, wohlgeartete Kinder hinterlassen, und ohne in seinem Leben Mangel zu leiden, mit Ehren als ein rechtschafner Mann fürs Vaterland gestorben wäre.

Nun hielt ihn Krösus schon für einen übel erzognen und einfältigen Mann, weil er die Glückseligkeit nicht nach der Menge von Silber und Gold schätzte, sondern das Leben und den Tod eines geringen Privatmannes höher achtete, als ein Königreich und so viel Reichthümer. Gleichwol fragte er ihn zum zweytenmale, ob er ausser dem Tellus noch einen Menschen wüßte, der glücklicher sey als er? — Er wisse, sagte Solon, den Kleobis und Biton zu nennen, und erzehlte darauf von ihnen, daß diese zwey Brüder sich selbst, und ihre Mutter zärtlich geliebt, und ihre Mutter, da die Ochsen nicht zu gehöriger Zeit erschienen wären, selbst in dem Wagen an den Tempel

der Juno gefahren hätten, worüber die Mutter sehr erfreut, und von allen Zuschauern glücklich gepriesen worden wäre; hierauf hätten beyde geopfert, und gespeist, und wären am folgenden Tage nicht wieder aufgestanden, sondern auf eine so große Ehre zu einem schmerzlosen und sanften Tode gelangt.

Und nun, fragte ihn darauf Krösus voller Zorn, zählst du gar nicht in die Reihe der glücklichen Menschen? Itzt antwortete Solon, der weder den König weiter erbittern, noch ihm schmeicheln wollte: „König der Lydier! Gott hat den Griechen mittelmäßige Glücksgüter gegeben, aber eine gewisse freymüthige und gemeine Weisheit, die nicht lobwürdig ist, nicht glänzend, die von unserm mittelmäßigen Zustande herkommt, die da einsieht, daß das menschliche Leben beständig mancherley Zufällen unterworfen ist, und daher keinen Stolz über gegenwärtige Glücksgüter zuläßt, die auch die Glückseligkeit eines Mannes, welche durch die Zeit verändert werden kann, nicht bewundert. Denn die ungewisse Zukunft hat für jeden Menschen mannichfaltige Schicksale: wem aber Gott seine Glückseligkeit bis ans Ende erhält, den nennen wir glücklich. Aber einen Mann glücklich nennen, der noch lebt, und allen Gefahren des Lebens ausgesetzt ist, heißt eben so unsicher und ohne Grund leben, als einen Fechter noch währendem Fechten als Sieger preisen.“ Nach dieser Rede begab sich Solon hinweg, und hatte den Krösus zwar mißvergnügt, aber nicht klug gemacht.

Eben befand sich auch zu Sardes der Fabeldichter Aesop, welchen Krösus zu sich eingeladen hatte, und sehr hoch schätzte. Dieser bedauerte den Solon, weil er gar keine Gnadenbezeigung vom Könige erhalten hatte, und sagte zu ihm: Solon! mit Königen muß man entweder gar nicht oder angenehm reden. — Nein, sagte Solon, entweder gar nicht, oder die Wahrheit. — Damals wurde also Solon vom Krösus verachtet.

Als in den folgenden Zeiten Krösus vom Cyrus in jener grossen Schlacht überwunden, seine Stadt eingenommen, er selbst gefangen genommen wurde, und in Gegenwart aller Perser und des Cyrus verbrannt werden sollte, so schrie er, da er auf dem Scheiterhaufen gebunden war, so stark er konnte, dreymal: O! Solon, Solon, Solon! Cyrus darüber in Verwunderung gesetzt, ließ den Krösus fragen, was dieser Solon für ein Mensch oder Gott wäre, den er allein beym äusserſten Schicksale anriefe? Krösus erzehlte hierauf ohne Verstellung: „Solon war einer der griechischen Weisen, den ich zu mir kommen ließ, nicht von ihm Weisheit zu hören, oder meine Kenntnisse zu vermehren, sondern daß er meine Glückseligkeit sehen, und als ein Zeuge derselben weggehen sollte, deren Verlust mir itzt schmerzlicher ist, als ihre Erwerbung mir angenehm war. Denn das Vergnügen bey ihrem Genusse bestand nur in Gedanken und in der Einbildung, aber ihr Verlust bringt mich in wirkliches Leiden und schreckliches Elend. Und das sahe jener weise Mann aus meinen da-

maligen Umständen vorher, und sagte, man müßte das Ende des Lebens erwarten, und nicht auf unsichre Einbildungen stolz seyn.“ Wie Cyrus alles dieses hörte, welcher weiser als Krösus war, und die Lehren des Solons durch das gegenwärtige Beyspiel bestätigt sahe, so ließ er den Krösus nicht allein los, sondern erzeigte ihm auch, so lange er lebte, viele Gnade. Solon hatte den Ruhm, daß er durch seine weise Lehren einen König vom Tode errettet, und den andern weiser gemacht hatte.

Die Stadt Athen wurde währender Abwesenheit des Solons in lauter Partheyen zertheilt. Lykurg führte die Zunft der Pedier an, Megakles des Alkmäons Sohn, die Paraler, und Pisistratus die Diakrier, unter denen sich die meisten Tagelöhner befanden, die auf die Reichen am stärksten erbittert waren. Man gehorchte zwar noch zu Athen den Gesetzen des Solons, aber man erwartete eine Veränderung, und jedermann sehnte sich nach einer Revolution, bey welcher sie nicht nur ihren gegenwärtigen Zustand zu erhalten, sondern auch zu verbessern hoften, und ihre Gegenpartheyen ganz unterdrücken wollten.

Bey diesen Umständen kam Solon wieder nach Athen zurück. Jedermann erzeigte ihm Ehre und Hochachtung. Aber öffentliche Reden zu halten und etwas zu unternehmen hatte er wegen seines Alters weder Muth noch Kraft. Er unterredete sich nur insbesondere mit den Anführern der verschiedenen Partheyen, und suchte die Einigkeit wieder her-

herzustellen, wobey Pisistratus am willigsten zu seyn schien. Dieser Mann hatte in seinen Reden etwas gefälliges und freundliches, erwies den Armen viel Mildthätigkeit, und schien in der Feindschaft sehr gemäßigt und gelinde zu seyn. Er wußte sich so zu verstellen, daß er das mehr, als andre, zu besitzen schien, was seinem Charakter ganz entgegen war, Bescheidenheit, Liebe zur Ordnung, und besonders zur Gleichheit: er schien ein Feind aller Revolutionen zu seyn. Dadurch betrog er die Menge. Aber Solon entdeckte bald seinen Charakter, und sahe seine List zuerst ein. Gleichwohl haßte er ihn nicht, sondern suchte ihn durch Ermahnungen zu lenken. Er sagte ihm und andern, daß, wenn man ihm die Begierde, der erste zu seyn, und die Alleinherrschaft zu haben, entreissen könnte, kein tugendhafterer und besserer Bürger, als er, seyn würde.

Um diese Zeit fieng Thespis an Schauspiele aufzuführen, welche wegen ihrer Neuheit, da hierinnen noch niemand sich hervorgethan hatte, eine grosse Menge Liebhaber fanden. Solon, der gern etwas neues hörte und lernte, und besonders in seinem Alter sich der Musse, dem Scherze, und auch sogar den Gastmalen und der Musik überließ, sahe dem Thespis zu, der, nach dem alten Gebrauche, selbst mit spielte. Nach geendigtem Schauspiele fragte Solon den Thespis: ob er sich denn nicht schäme, vor einer so grossen Menge Zuschauer solche Unwahrheiten vorzustellen? Da ihm Thespis darauf antwortete: „es sey nichts

übels, dergleichen Dinge zum Scherze zu sagen und vorzustellen:“ so stieß Solon mit seinem Stocke heftig auf die Erde, und sagte: „Bald werden wir den Scherz, den wir so sehr loben und schätzen, auch bey den Verträgen und öffentlichen Geschäften finden.“

Einige Zeit darauf kam Pisistratus, der sich selbst verwundet hatte, auf einem Wagen auf den Markt gefahren, und brachte das Volk in Erbitterung, indem er vorgab, daß er, des gemeinen Bestens wegen, von Feinden verfolgt, und so verwundet worden wäre. Eine grosse Menge Anwesende geriethen in Unwillen, und schrieen Rache für ihn. Hier trat Solon unter die Umstehenden vor den Pisistratus, und sagte: „Sohn des Hippokrates, du stellst den Homerischen Ulysses nicht recht vor: denn jener betr „ „eine Feinde, indem er sich selbst verwundete: u aber thust dieses um deine Mitbürger zu hintergehen.“ Aber das Volk bezeigte sogleich seine Bereitwilligkeit, den Pisistratus zu beschützen, und hielt darüber eine Versammlung. Ariston that den Vorschlag, dem Pisistratus funfzig Mann zur Leibwache zuzugeben: nur Solon widersprach ihm, und sagte vieles, was auf folgende Art in seinen Gedichten ausgedrückt ist: „Ihr sehet nur auf die Reden des schmeichelnden Mannes, nicht auf seine Thaten. Ihr alle geht den Fußstapfen eines Fuchses nach, und euer ganzer Verstand ist verblendet.“

Indessen, da er gewahr wurde, daß die Armen mit Gewalt und Tumult das Begehren des

Pisistratus erfüllen wollten, und die Reichen aus Furcht davon giengen, so gieng er selbst mit diesen Worten fort: „Er sey weiser als jene, und beherzter als diese, denn jene sähen nicht ein, was Pisistratus vor habe, und diese sähen es ein, und widersetzten sich der Tyranney aus Furcht nicht.“ Das Volk billigte den Vorschlag des Aristons, und ließ sich auf keine genaue Bestimmung der Leibwache ein, sondern gab zu, daß Pisistratus sich so viele Soldaten zur Leibwache hielt, als ihm beliebte, bis er das Schloß inne hatte.

Bey den darauf in der Stadt entstandenen Unruhen entfloh sogleich Megakles mit den übrigen Alkmäoniden. Aber Solon, so alt er auch war, und so verlassen von aller Hülfe, gieng doch auf den Markt, und hielt eine Rede an die Bürger, in welcher er theils ihrer Unbesonnenheit und Feigheit Vorwürfe machte, theils sie aber von neuen ermunterte, ihre Freyheit nicht fahren zu lassen. Hierbey machte er die nachher so berühmt gewordne Vorstellung, wie es ihnen leichter gewesen wäre, die Tyranney in ihrer Geburt zu ersticken, itzt aber ein ruhmvolleres und größeres Werk sey, die schon errichtete Tyranney zu stürzen und zu vertilgen. Aber die Furcht verhinderte jedermann, ihm beyzustehen. Er gieng nach Hause, nahm seine Waffen, und legte sie vor die Thüre auf die Gasse, mit diesen Worten: „Nun hab' ich, so viel ich vermogt, zum Besten des Vaterlandes und der Gesetze gethan.“ Hierauf verhielt er sich ganz ruhig, und ob ihm gleich seine Freunde

zur Flucht riethen, folgte er ihnen doch nicht, sondern verfertigte vielmehr Strafgedichte auf die Athenienser. Z. E. „Wenn ihr harte Schicksale leidet, so ists die Schuld eures verkehrten Sinnes. Rechnet dem Zorne der Götter von allem diesen nichts zu. Ihr selbst, ihr brachtet die Tyranney empor, da ihr ihr Schutzwehre gabet. So traget denn nun der schweren Knechtschaft Fessel.“

Viele seiner Freunde erinnerten ihn bey solchen Betragen, daß ihn der Tyrann tödten könnte, und fragten ihn, worauf er sich denn verliesse, indem er frey redte und schriebe? Ich verlasse mich, sagte er, auf mein Alter. Und Pisistratus schätzte den Solon, da er sich schon der höchsten Gewalt bemächtigt hatte, immerfort, erwies ihm viele Ehrenbezeugungen, liess ihn zuweilen zu sich kommen, machte ihn zu seinem Rathgeber, und erhielt öfters die Billigung und das Lob des Solons. Denn er behielt die meisten Gesetze des Solons bey, richtete sich selbst darnach, und befahl seinen Freunden, es ebenfalls zu thun. Er stellte sich sogar, als er wegen eines Mordes war angeklagt worden, vor das Gericht auf dem Areopagus, ob er gleich schon die höchste Gewalt besaß, und wollte sich gesetzmäßig vertheidigen: aber der Kläger erschien nicht. Doch gab er auch einige neue Gesetze, davon eines befahl, diejenigen auf öffentliche Kosten zu ernähren, welche im Kriege Krüppel geworden wären. Nach dem Heraklins aber hat Pisistratus hierinnen nur einen Vorschlag des Solons, welchen dieser wegen des im Kriege ver-

unglückten Thersippus vormals gethan hatte, befolgt. Dem Theophrast zu Folge, hat Solon auch nicht das Gesetz wider den Müssiggang gegeben, sondern Pisistratus, und dadurch den Ackerbau begünstigen, und die Stadt zur innern Ruhe leiten wollen.

Solon hatte, wie schon gemeldet worden, ein grosses Werk angefangen, welches die Geschichte der Atlantischen Insel enthalten sollte, so wie er sie von den Weisen zu Sais gehört hatte, und die sich sehr gut auf die Athenienser schickte. Dieses Werk ließ er, nicht wegen Geschäfte, wie Plato sagt, sondern vielmehr aus Mattigkeit des Alters liegen, weil ihn die Gröſſe des Werks abschreckte. Denn den Ueberfluß seiner Muſſe zeigen diese Ausdrücke von ihm an:

Ich altere, und lerne stets noch mehr.

Imgleichen:

Cyperns Königin, Bacchus, und die vergnügenden Musen
Geben Geschäfte mir, und Wonne dem alternden Leben.

Die unvollendete Atlantische Geschichte des Solons ist gleichsam ein verlaßner angelegter Grund in einer schönen Gegend gewesen, welchen Plato, dem er aus einer Art von Verwandtschaft gehörte, weiter aufzubauen und auszuzieren sich bestrebte. Er setzte groſe Eingänge, Mauren und Vorhöfe zum Anfange des Gebäudes, dergleichen Kostbarkeiten noch keine Rede, noch Fabel, noch

Gedicht gehabt hatte. *) Aber er fieng zu spät an, und endigte daher eher sein Leben als das Werk. Je mehr uns aber das, was noch davon vorhanden ist, ergötzet, desto mehr muß man das, was zurück geblieben ist, mit bedauern. Plato's Weisheit ließ unter so vielen schönen Werken die einzige Atlantische Geschichte unvollkommen, so wie die Stadt Athen den Tempel des Olympischen Jupiters **).

Solon lebte, nach dem Heraklides aus Pontus, noch lange Zeit, nachdem Pisistratus die höchste Gewalt an sich gerissen hatte, dem Phanias aus Eresus aber zu Folge, nicht völlig zwey Jahre mehr. Denn Pisistratus fieng an die oberste Herrschaft auszuüben unter dem Komias, und Solon starb unter dem Hegestrat, welcher gleich auf dem Komias in der Archontenschaft folgte, wie Phanias anzeigt. Daß aber Solons Asche auf der Insel Salamis soll seyn zerstreut worden, ist eine ungereimte Fabel, und verdient keinen Glauben, ob sie gleich sowohl andre glaubwürdige Männer, als selbst der Philosoph Aristoteles erzehlen.

*) S. Den Timäus des Plato und die schon in einer der vorigen Stellen wegen dieser Atlantischen Geschichte gemachte Anmerkung.

**) S. Plin. Histor. Natur. Libr. XXXVI. cap. 6.

Publicola.

Mit einem so grossen Manne, wie Solon gewesen, vergleichen wir dem Publicola, welchen Mahmen ihm das Römische Volk aus Ehrenbezeugung gegeben, denn vorher hieß er Publius Valerius. Man hält ihn für einen Abkömmling jenes alten Valerius, der die vornehmste Ursache gewesen, daß die Römer und Sabiner, die ganz feindlich gegen einander gesinnt gewesen, sich zu einer Völkerschaft vereinigt haben. Dieser Mann beredte die Könige, daß sie einander sprachen, und sich mit einander versöhnten. Und mit diesem Valerius ist nun derjenige, dessen Leben wir beschreiben, verwandt. Er war schon, indem noch Könige Rom regierten, wegen seiner Beredsamkeit und wegen seines Reichthums berühmt. Da er seine Beredsamkeit immer mit Rechtschaffenheit und Freymüthigkeit zum Besten der Gerechtigkeit brauchte, und mit seinem Reichthume immer den Dürftigen freygebig und menschenfreundlich beystand, so glaubte gleich jedermann, wenn eine Demokratie entstehen sollte, würde er der erste im Staate seyn.

Da Tarquinius Superbus weder die königliche Gewalt auf eine rechtmäßige sondern vielmehr schändliche und ungerechte Art an sich gerissen

hatte, noch dieselbe mit Würde verwaltete, sondern Tyranney und Grausamkeit beständig ausübte, so war das Volk schon längst schwürig, und haßte den Tyrannen. Aber das Unglück der Lucretia, die sich selbst wegen der ihr angethanen Nothzüchtigung umbrachte, gab den Anlaß zur völligen Empörung. Lucius Brutus, welcher eine Revolution im Sinne hatte, gieng zuerst zum Valerius, und vertrieb mit seiner Hülfe, da er ihn gleich bereitwillig fand, die Könige von der Regierung. So lange es schien, daß das Volk anstatt des Königs einen einzigen Anführer erwählen würde, blieb Valerius ganz ruhig, da dem Brutus, als dem Urheber der Revolution, die Regierung ganz vorzüglich zukam. Weil aber das Volk auch sogar den Namen der Monarchie haßte, eine getheilte Herrschaft bequemer zu ertragen hofte, und zwey Regenten verlangte, so glaubte Valerius, er würde gewiß mit dem Brutus zugleich zum Consul erwählt werden. Diese Hofnung betrog ihn. Es wurde, wider den Willen des Brutus, zum zweyten Consul, anstatt des Valerius, der Gemahl der Lucretia, Tarquinius Collatinus, gesetzt, der doch keinen Vorzug vor dem Valerius hatte. Aber die Häupter des Aufruhrs wollten, aus Furcht vor den Königen, die noch auswärts viele Hülfe in Bewegung setzten, und die Stadt innerlich zu besänftigen suchten, ein Oberhaupt wählen, welches der heftigste Feind von ihnen, und gänzlich gegen sie unversöhnlich wäre.

Valerius, unwillig, daß man ihm nicht zutraute, er werde alles mögliche fürs Vaterland thun, weil ihm für seine Person von dem Tyrannen kein Unrecht geschehen war, blieb aus den Versammlungen des Senats weg, nahm keine Rechtsgeschäfte auf dem Markte mehr an, und entsagte gänzlich allem Antheile an der öffentlichen Staatsverwaltung. Viele geriethen dadurch in Besorgniß, er möchte sich aus Rache mit dem Könige verbinden, und die neue Regierung, und den noch wankenden Staat stürzen. Da Brutus auch noch einige andre in Verdacht hatte, so nahm er sich vor, den Senat durch einen feyerlichen Eid verbindlich zu machen, wozu er einen besondern Tag bestimmte. Itzt kam Valerius voller Freude auf den Markt, und schwur zuerst, daß er dem Tarquinius nicht nachgeben, sondern aus allen Kräften die Freyheit vertheidigen wollte, wodurch er dem Senate grosses Vergnügen verursachte, und sich das Zutrauen der Consuln erwarb. Sein Betragen bestätigte bald darauf seinen Schwur. Es kamen Gesandte vom Tarquinius an, mit Briefen, die durch ihre schmeichelnde und gelinde Ausdrücke das Volk einnehmen konnten, und Vorschläge enthielten, nach welchen der König seinen Stolz fahren ließ, und bloß Billigkeit verlangte. Die Consuln waren der Meynung, man müsse die Gesandten dem Volke vorstellen: aber Valerius war dagegen, und wollte nicht zugeben, daß den Armen, die den Krieg für eine grössere Beschwer-

de, als die Tyranney hielten, Gelegenheit gegeben würde, auf Neuerungen zu denken.

Hierauf kamen andre Abgesandte, welche erklärten, daß Tarquinius sich des Königreichs begeben, und auch Friede machen wollte, wenn man ihm nur sein Geld, und ihm und seinen Freunden ihr Vermögen wiedergeben wollte, damit sie, bey ihrer Entweichung aus dem Reiche, davon leben könnten. Viele wurden bewegt, und besonders sprach Collatinus stark für diesen Antrag. Aber Brutus, ein unbeweglicher und hitziger Mann, lief auf den Markt, nannte seinen Mitconsul einen Verräther, der Krieg und Tyranney unterstützen wollte, da es schlechterdings unerträglich sey, Geld zur Flucht zuzugestehen. Da sich das Volk versammelt hatte, hielt zuerst ein gemeiner Mann aus dem Volke, Cajus Minucius, eine Rede, und ermahnte den Brutus und die Römer, dafür zu sorgen, daß sie sich vielmehr selbst mit Gelde zum Kriege wider den Tyrannen, als diesen zum Kriege wieder sie selbst, unterstützen möchten. Indessen beschlossen die Römer dennoch, da ihnen die Freyheit, um welcher willen sie Krieg geführt hatten, zugestanden wäre, den Frieden des Geldes wegen nicht auszuschlagen, sondern das Geld mit dem Tyrannen zugleich wegzuschaffen.

Aber Vermögen und Geld war die geringste Absicht des Tarquinius gewesen: die Foderung seines Vermögens sollte Anlaß geben, die Gesinnungen des Volks auszuforschen, und eine Verrätherey anzustiften. Diese bewirkten auch die

Gesandten, indem sie zu Rom, unter dem Vorwande, blieben, daß sie theils die Güter verkaufen, theils sie in Verwahrung bringen, theils auch wegsenden müßten. Sie brachten zwey der angesehnsten Häuser auf ihre Seite, das Aquilische, aus welchem drey im Senate saßen, und das Vitellische, worinnen zween Senatoren waren. Diese alle waren, von ihren Müttern her, des Consuls Collatins Anverwandte. Die Vitellier waren auch mit dem Brutus verwandt; denn Brutus hatte ihre Schwester geheirathet, und mit ihr viele Kinder gezeugt. Zwey von diesen Söhnen des Brutus, die schon erwachsen waren, brachten die Vitellier auf ihre Seite, und bewogen sie, an der Verrätherey mit Antheil zu nehmen, sich mit dem grossen Hause der Tarquinier zu verbinden, in Hofnung, selbst einmal zur Regierung zu gelangen, und sich von der Unsinnigkeit und Strenge ihres Vaters zu befreyen. Denn man belegte die Unerbittlichkeit des Brutus gegen die strafbaren mit dem Namen der Strenge; und den Zunahmen des Unsinnigen gab man ihm immerfort, weil er zur Sicherheit für den Tyrannen, sich vormals eine lange Zeit unsinnig gestellt hatte.

Die Söhne des Brutus wurden also verführt, und hielten eine Zusammenkunft mit den Aquiliern, um einen grossen und schrecklichen Eid zu schwören, wobey das Blut eines ermordeten Menschen getrunken, und sein Eingeweide angerührt werden mußte. Die Zusammenkunft geschah in dem Hause der Aquilier, welches, wie es zu die-

ſein Geſchäfte nothwendig ſeyn mußte, abgelegen und dunkel war. Sie bemerkten daher nicht einen Sklaven, mit Namen Vindicius, welcher ſich darinnen verſteckt hatte, nicht aus geheimer Nachſtellung, noch wegen Vorbewußt deſſen, was geſchehen ſollte, ſondern der eben darinnen war, da ſie ankamen, und ſich furchte ſehen zu laſſen, und hinter einen Kaſten gekrochen war. Hier ſahe und hörte er alles, was vorgieng, und beſchloſſen wurde. Die Verſammelten beſchloſſen, die Conſuln umzubringen: ſie übergaben den Abgeſandten Briefe an den Tarquinius, die ſich darauf bezogen; denn dieſe Abgeſandten wohnten in dem Hauſe der Aquilier, und waren bey der Zuſammenverſchwörung zugegen.

Wie die Verſammlung aus einander gegangen war, ſchlich ſich Vindicius davon. Er war ſehr zweifelhaft, was er thun ſollte. Er hielt es für etwas ſchreckliches, wie es wirklich war, die Söhne des Brutus bey ihrem eignen Vater, oder bey ihrem Vetter, dem Collatinus, wegen eines ſo groſſen Verbrechens zu verklagen: und doch wußte er keinen andern unter den Römern, dem er dieſe Geheimniſſe hätte anvertrauen können. Und eher wäre er fähig geweſen, alles zu thun, als die Sache ganz zu verſchweigen. Von ſeinem Gewiſſen getrieben, gieng er endlich zum Valerius, wozu ihm die bekannte Herablaſſung und Menſchenfreundlichkeit dieſes Mannes bewog; welcher jedem einen freyen Zutritt verſtattete, für jeder-

mann sein Haus offen hielt, und das Gespräch und Anliegen der geringsten Menschen anhörte.

Vindicius offenbarte ihm alles, in Gegenwart seines Bruders Marcus, und seiner Frau. Valerius, voll von Furcht und Entsetzen darüber, ließ den Menschen nicht wieder weggehen, sondern verschloß ihn in eine Kammer, und stellte indessen seine Frau zur Wächterin an die Thüre. Seinem Bruder befahl er, das königliche Schloß zu umringen, und, wo möglich, die Briefschaften zu nehmen, und die Sklaven zu bewachen. Er selbst begab sich mit den vielen Clienten und Freunden, die immer um ihn herum waren, und mit einer Anzahl Sklaven in das Haus der Aquilier, die er aber nicht zu Hause fand. Er drang durch die aufgebrochenen Thüren herein, und fand die Briefschaften in dem Zimmer der Gesandten. Indem er damit beschäftigt war, kamen die Aquilier herbeygelaufen, widersetzten sich an der Thüre, und wollten ihm die Briefschaften wieder abnehmen. Er aber vertheidigte sich mit seiner Begleitung, warf nebst ihnen die Kleider über den Kopf, und so drang er mit Mühe und Gewalt durch enge Gassen bis auf den Markt. Ein gleicher Auftritt erfolgte bey dem königlichen Schlosse, wo Marcus sich ebenfalls verschiedener Briefe bemächtigte, die in kleinen Fächern getragen wurden, und so viel als er königlicher Diener habhaft werden konnte, mit sich auf den Markt schleppte.

Nachdem die Consuln den Auflauf des Volks gestillt hatten, so kam Vindicius, auf Befehl des

Valerius, aus dem Hause heraus, und klagte die Schuldigen an. Man eröfnete die Briefe, und die Beklagten konnten nichts dagegen vorbringen. Die meisten schlugen die Augen nieder, und schwiegen, wenige, die dem Brutus einen Gefallen erzeigen wollten, schlugen die Landesverweisung vor. Collatinus gab den Beklagten durch seine Thränen, Valerius durch sein Stillschweigen, einige Hofnung. Aber Brutus redte jeden von seinen beyden Söhnen mit Namen an: „Nun Titus, nun Tiberius, warum vertheidigt ihr euch nicht wider die Anklage?“ Als sie auf dreymaliges Fragen nichts antworteten, so wandte er sich zu den Gerichtsdienern, und sagte: „Das übrige ist nun euer Werk.“ Sogleich ergriffen die Gerichtsdiener die Jünglinge, rissen ihnen die Kleider vom Leibe, banden ihnen die Hände auf dem Rücken, und geisselten sie. Den andern war dieses Schauspiel so unerträglich, daß sie nicht zusehen konnten; aber Brutus wandte, wie man erzehlt, weder die Augen weg, noch ließ er auf seinem zornigen wilden Gesichte Züge des Mitleids blicken, sondern sahe vielmehr mit einer geringen Miene der Bestrafung seiner Söhne zu, bis sie auf den Boden geworfen, und ihr Kopf mit einem Beile abgeschlagen wurde. Hierauf übergab er die übrigen Missethäter dem andern Consul, und gieng weg. — Eine That, die entweder nicht genug gelobt oder genug getadelt werden kann. Denn entweder hatte die Erhabenheit seiner Tugend seine Seele ganz unempfindlich gemacht, oder die Grösse des

Schmerzens ihn bis zur Fühllosigkeit betäubt. Keines von beyden ist etwas gewöhnliches oder menschliches, sondern jenes göttlich und dieses viehisch. Es ist aber der Billigkeit gemäß, das Urtheil zur Ehre dieses Mannes zu fällen, und nicht aus Schwäche im Urtheilen der Tugend nachtheilig zu werden. Denn die Römer halten die Erbauung der Stadt durch den Romulus für kein so grosses Werk, als die Einrichtung der Staatsverfassung durch den Brutus.

Als Brutus vom Markte weggegangen war, herrschte eine lange Zeit Entsetzen und stilles Erstaunen bey allen, über dieses Betragen. Die Aquilier gewannen bey der Weichlichkeit und dem Zaudern des Collatinus wieder Muth, und wagten es, um eine Frist zu ihrer Vertheidigung, und sogar um die Auslieferung des Vindicius, welcher ihr Sklave war, anzuhalten. Collatinus wollte ihnen dieses gestatten, und die Versammlung aus einander gehen lassen, aber Valerius gab es nicht zu, daß ihm der Sklave, der in der Menge des um ihn herumstehenden Volks stand, genommen würde, und das Volk aus einander gienge, und die Verräther frey liesse. Er grif zuselbst die Aquilier an, ließ den Brutus zu Hülfe rufen, und schrie: Collatinus thäte etwas unerträgliches, daß er seinen Mitconsul hätte helfen nöthigen, seine eigne Kinder umzubringen, und nun dem Geschrey der Weiber die Verräther und Feinde des Vaterlandes frey geben wollte. Der Consul wurde darüber aufgebracht, und befahl,

den Vindicius wegzuführen: die Gerichtsdiener stiessen die umstehenden weg, griffen schon den Sklaven an, und schlugen diejenigen, die sich widersetzen wollten: aber die Freunde des Valerius traten hervor, und wehrten sich. Das Volk machte ein tumultuarisches Geschrey und rief den Brutus wieder auf den Markt.

Sobald dieser wieder zurück gekommen war, und das Volk zum Stillschweigen gebracht hatte, sagte er: „Ueber seine eigne Söhne hätte er selbst Richter seyn können, über die andern Missethäter sollten die Bürger, als freye Leute, ihre Stimmen geben, es rede, fuhr er fort, wer da will, und suche die Neigung des Volks.“ Aber es waren keine Reden mehr nöthig, sondern bey der Stimmensammlung wurden sie alle verdammt, und enthauptet.

Collatinus war schon, wegen seiner Verwandschaft mit der königlichen Familie, in einigem Verdachte, und selbst sein Geschlechtsname war dem Volke, welches den Namen Tarquin verabscheute, verhaßt. Bey diesen Umständen hatte er sich vollends eine allgemeine Feindschaft zugezogen, er legte freywillig seine Consulat nieder, und entwich aus der Stadt. Man hielt eine neue Wahl, und Valerius wurde, zur Dankbarkeit für den geleisteten Dienst, auf eine feyerliche Art zum Consul erwählt. Er glaubte, Vindicius müsse auch einen Antheil an der Dankbarkeit des Volks haben, und schlug vor, ihn zum ersten freygelassenen Bürger zu Rom zu machen, und ihm eine

Stim-

Stimme, in welcher Curie er wolle, zu verstatten. Den übrigen Freygelassenen hat erst lange Zeit nachher Appius, um sich bey dem Volke beliebt zu machen, dieses Recht zuwege gebracht. Eine ganz vollkommne Freylassung der Sklaven wird noch bis itzt, von diesem Vindicius her, Vindicta genannt.

Nach dieser Begebenheit wurde das königliche Vermögen den Römischen Bürgern Preis gegeben, und der königliche Pallast und Hof niedergerissen. Der beste Theil desjenigen Platzes, welcher itzt Campus Martius heißt, gehörte auch dem Tarquinius, und wurde nun dem Gotte Mars geweiht. Es war eben die Zeit der Erndte, und die Garben lagen noch auf dem Felde: man hielt es nicht für erlaubt, das Getraide zu dreschen und zu nutzen, weil es geweiht war, das Volk trug also die Garben in den Fluß; eben so hieben sie die Bäume ab, und warfen sie in den Fluß, und überliessen dem Gotte einen leeren und unfruchtbaren Platz.

Da nun vieles von diesen Dingen auf einmal in den Fluß geworfen wurde, und sich drengte, so führte es der Strom nicht weiter als an den Ort, wo der erste Haufen sich verstopft hatte, und stehn geblieben war; hier verwickelte und verband es sich mit dem schon vorhandnen Haufen, und bekam durch den Strom selbst eine Festigkeit und vermehrte Gröſſe; denn dieser führte eine Menge Schlamm herbey, welcher Nahrung gab, und alles noch fester verband. Die anschlagenden Wel-

len des Flusses erschütterten den Grund nicht, sondern trieben vielmehr nach und nach alles noch genauer zusammen. Die Grösse und Festigkeit machte, daß sich noch immer mehr damit verband, und es ein Platz wurde, der sehr vieles aufnahm, was den Strom herabgeführt wurde. Dieß ist nun ihr eine heilige Insel an der Stadt, welche Tempel und Alleen hat, und von den Römern die Insel zwischen zwo Brücken genennt wird. *) Einige behaupten, daß sich dieses nicht dazumal zugetragen habe, da das Tarquinische Feld sey eingeweyht worden, sondern lange Zeit hernach, da Tarquinia, eine Vestalische Jungfrau, ein andres angrenzendes Feld geschenkt habe: man erzeigte ihr dafür besondre Ehre, unter andern, daß sie allein unter den Frauenzimmern das Recht hatte, ein Zeugniß ablegen zu können; der Erlaubniß aber, welche man ihr ertheilte, heirathen zu dürfen, bediente sie sich nicht.

Tarquinius, welcher durch Verrätherey das Reich wieder zu erhalten nun alle Hofnung verlohren hatte, fand bey den Tyrrheniern eine günstige Aufnahme. Sie waren so bereitwillig zu seiner Hülfe, daß sie ihn mit einer starken Anzahl Truppen zurückführten. Die Consuln führten die

*) Livius Libr. II. c. 5. Valer. M. Libr. I. cap. de miraculis. Plin. Libr. XXIX. cap. 1. Die beyden Brücken, wovon die Insel den Namen haben soll, davon aber Livius und andre Schriftsteller nichts erwähnen, sind ohnstreitig pons Fabricius von der einen, und pons Cestius von der andern Seite gewesen.

Römer wider sie ins Feld, und stellten sie auf zween heiligen Plätzen in Schlachtordnung, davon der eine der Arsische *) Wald, der andre die Aesuvische Wiese hieß. Gleich beym Anfange des Treffens sprengten Aruns, der Sohn des Tarquinius, und Brutus, der Consul, zu Pferde auf einander los, nicht von ungefähr, sondern aus ergrimmten Zorne, indem der eine sich an den Tyrannen und Feind des Vaterlandes, der andre die Verjagung seines Vaters und seiner Familie rächen wollte. Sie fochten mehr mit Hitze als mit Geschicklichkeit, vergassen sich selbst, und beyde blieben todt auf dem Platze. Ein so schrecklicher Vorkampf hatte einen gleich heftigen Fortgang der Schlacht: beyde Theile stritten mit einander mit gleichem Muthe und Verluste, bis sie endlich ein Wetter trennte. Valerius war in grosser Bestürzung, er wußte den Ausgang der Schlacht noch nicht, er sah, daß seine Truppen theils über die Menge ihrer Todten niedergeschlagen waren, theils wegen des grossen Verlusts der Feinde wieder Hofnung schöpften. Der gleich grosse Verlust von beyden Seiten machte die Schlacht unentscheidend. Ein jeder Theil, der seinen Verlust genau betrachtete, mußte sich, im Vergleiche mit dem Feinde, eher für überwunden als für den Sieger halten.

Als bey der einbrechenden Nacht eine Stille,

*) Anstat ἄρσιον ἄλσος muß man mit einem Anonymo Ἀρσίου ἄλσος lesen. Vergl. Liv. Lebr. II. cap. 7.

wie sie auf eine solche Schlacht erfolgen muste, in beyden Lagern herrschte, so soll, wie man erzehlt, sich der Wald bewegt haben, und eine starke Stimme aus demselben erschollen seyn, daß ein Mann mehr von der Seite der Tyrrhenier, als von der Seite der Römer geblieben sey. Das mag nun wohl eine göttliche Stimme gewesen seyn; denn sogleich entstand unter den Römern ein grosses muthiges Geschrey, und die Tyrrhenier geriethen in Furcht und Bestürzung, verliessen das Lager, zerstreuten sich. Die Römer fielen auf die zurückgebliebnen ein, nahmen beynahe fünftausend gefangen, und plünderten das Lager. Man zählte die Todten, es waren eilftausend dreyhundert von den Feinden geblieben, und ewer weniger von den Römern.

Diese Schlacht erfolgte am letzten Februar. Valerius hielt deswegen einen Triumph, und er war der erste Consul, der diesen Einzug auf einen vierspännigen Wagen hielt. Es war ein glänzendes, herrliches Schauspiel, und erweckte gar nicht, wie einige meynen, Unwillen oder Neid. Denn man würde sonst nicht so lange Zeit fort darnach gestrebt, und eine so grosse Ehre darinnen gesucht haben. Auch war dem Volke das Leichenbegängniß sehr angenehm, welches Valerius seinem todten Mitconsul zu Ehren hielt. Er hielt sogar eine Trauerrede auf ihn, welche bey den Römern so viel Beyfall fand, daß von der Zeit an allen ausgezeichneten und grossen Männern dergleichen Lobreden von den geschicktesten Red-

wern bey ihrer Beerdigung gehalten wurden. Man ſagt, daß dieſe Trauerrede älter iſt, als die bey den Griechen gewöhnlichen Trauerreden, wenn nicht Solon ſchon, wie der Rhetor Anaximenes erzehlt, ſie eingeführet hat.

Dem allen ohnerachtet bekam das Volk einen Haß und Widerwillen gegen den Valerius, weil Brutus, den man für den Vater der Freyheit hielt, nicht hatte allein herrſchen wollen, ſondern zweymal nach einander einen Mitconſul angenommen hatte; dieſer aber, wie man ausbreitete, alles ſich ſelbſt zueignen, und nicht Erbe des Conſulats des Brutus, welches ihm doch nicht einmal gehörte, ſondern der Tyranney des Tarquinius ſeyn wollte. Was half es, daß er den Brutus zwar durch Worte lobte, in der That aber ganz den Tarquinius nachahmte, indem er ſich allein die Faſces und Beile vortragen ließ, wenn er aus ſeinem Hauſe herausgieng, welches noch gröſſer war als der königliche Pallaſt ſelbſt, den er hatte niederreiſſen laſſen? Valerius hatte wirklich auf der Höhe des palatiniſchen Berges, welche den Namen Velia führte, einen herrlichen Pallaſt, gegen den Markt zu, von welchem herab man alles überſehen konnte, zu welchem der Eingang ſchwer war, ſo, daß, wenn Valerius heraus kam, er aus einer höhern Gegend der Welt herabzukommen ſchien, und ſein Zug eine königliche Pracht zeigte.

Wie gut es für diejenigen iſt, welche am Ruder des Staats ſitzen, wenn ſie, anſtatt der

Schmeicheley, vielmehr der Freymüthigkeit gar wenigen Gehör geben, bewies hierbey das Verspiel des Valerius. Wie er von seinen Freunden hörte, daß das Volk mit ihm so unzufrieden wäre, wurde er darüber nicht unwillig. Aber er ließ geschwind in der Nacht eine Menge Zimmerleute kommen, seinen Pallast niederreissen, und alles der Erde gleich machen. Als die Römer den Tag darauf dieses sahen, und sich haufenweis bey dem niedergerissenen Hause versammelten, bewunderten sie die Großmuth des Mannes, bedauerten aber dabey, daß ein so schönes und großes Haus, auf eine ungerechte Art, durch den Neid, so wie oft die Menschen, gestürzt worden wäre, und daß der Regent, ohne ein eigen Haus zu haben, bey andern wohnen müßte. Valerius wohnte so lange bey seinen Freunden, bis ihm das Volk auf einem andern Platze ein Haus aufbauen ließ, welches nicht so prächtig als das erste war, an dem Orte, wo itzt ein Tempel steht, welcher Vicus publicus heißt.

Um aber nicht allein sich selbst, sondern auch die Regierung von einem fürchterlichen Anblicke zu befreyen, und beliebt bey dem Volke zu machen, so ließ er nicht nur die Beile bey den Fäscen weg, sondern die Fasces selbst, so oft er in die Versammlung des Volks kam, vor dem Volke neigen, um dadurch anzuzeigen, daß die Regierung in der Gewalt des Volks sey. Und diesen Gebrauch beobachten die Consuln bis itzt noch. Auf solche Art hintergieng er das Volk, und machte sich selbst nicht, wie man glaubte, geringer,

sondern verbinderte nur durch diese seine Mäßigung den Neid. Im Grunde erweiterte er seine Gewalt eben so sehr, als er seine Herrschaft einzuschränken schien, indem das Volk ihm mit Vergnügen gehorchte, und alles von ihm annahm. Es gab ihm den Zunamen Publicola, d. i. ein Volksverehrer, und dieser Name ist nachher mehr gebräuchlich geworden, als sein voriger Name, daher wir ihn auch in dem fernern Theile dieser Lebensbeschreibung gebrauchen werden.

Zur Bewerbung um das Mitconsulat ertheilte er jedermann die Erlaubniß. Aber ehe ihm noch sein Mitconsul gesetzt wurde, mußte er seine Alleinherrschaft zu den besten und wichtigsten Dingen, weil er in Absicht der Zukunft in Besorgniß seyn mußte, daß Neid oder Unwissenheit ihm in vielen Sachen hinderlich seyn könnte. Zuerst vermehrte er die Anzahl der Senatoren, deren wenige waren, weil viele unter der Regierung des Tarquinius, und viele auch in der letztern Schlacht umgekommen waren. Er soll hundert und vier und sechzig neue Personen in den Senat aufgenommen haben. Hierauf verfaßte er einige Gesetze, unter welchen dasjenige besonders das Volk mächtig machte, welches den Beklagten die Appellation von den Consuln an das Volk verstattete. Ein anderes Gesetz legte auf denjenigen die Todesstrafe, welcher ein öffentliches Amt wider den Willen des Volks annähme. Noch ein anderes Gesetz gereichte zum Besten der Armen, und befreyete die Bürger vom Zolle, wodurch die Lie-

be zu Handwerken, und Gewerbe, allgemein aufgemuntert wurde. Auch das Gesetz wider den Ungehorsam gegen die Consuln schien nicht weniger zum Vortheil des Volks, und mehr demselben als den Vornehmen zum Besten eingerichtet zu seyn: denn die Strafe des Ungehorsams bestand in fünf Ochsen und zwey Schafen, und der Werth eines Schafes war zehn, der eines Ochsen hundert Obolus. Damals war nämlich unter den Römern noch nicht viel Geld, sondern ihr Reichthum bestand in Schäfereyen und andern Viehstande. Daher kommt es, daß das Vermögen, vom Viehe her, noch bis itzt Peculium genannt wird, und auf den ältesten Münzen wurde ein Ochse, oder ein Schaf, oder ein Schwein geprägt. Eben daher kam es, daß sie auch ihre Kinder Suillios, Bubulcos, und Caprarios, und Porcios nannten, denn capras heissen Ziegen, und porci Schweine.

So günstig hierinnen der Gesetzgeber dem Volke und so gelind er war so sehr erhöhete er, bey aller Gelindigkeit, verschiedene Strafen. Denn er gab ein Gesetz, vermöge welches es erlaubt war, ohne Anklage denjenigen umzubringen, der nach einer Alleinherrschaft strebte, und der Mörder sollte von aller Beschuldigung eines Mordes frey seyn, wenn er das Verbrechen des Ermordeten beweisen könnte. Denn weil es nicht möglich ist, daß solche grosse Unternehmungen für jedermann verborgen bleiben können, aber gleichwol möglich, daß der Verbrecher mit seiner Macht der Strafe zuvorkomme, so erlaubte er einem jeden,

dem gerechten Urtheile, wenn er dazu fähig wäre, zuvorzukommen.

Auch das Gesetz wegen der Quästoren oder Rentmeister erwarb ihm viel Ruhm. Da es nothwendig war, daß die Bürger von ihrem Vermögen zum Kriege Beyträge leisteten, so wollte er weder selbst an der Verwaltung derselben Antheil nehmen, noch seine Freunde daran Antheil nehmen lassen, auch überhaupt nicht die öffentlichen Gelder in ein Privathaus bringen lassen. Er machte also den Tempel des Saturnus zur öffentlichen Rentkammer, wozu er bis itzt noch gebraucht wird, und das Volk mußte zween Quästoren aus den Jünglingen Roms erwählen. Die ersten, die erwählt wurden, waren Publius Veturius und Marcus Minutius. Sie brachten viel Geld auf. Es wurden hundert und dreyßigtausend Menschen geschätzt, wobey die Waisen und Wittwen von Abgaben frey waren.

Nachdem diese Einrichtungen gemacht waren, nahm Publicola den Lucretius, den Vater der Lucretia, zum Miteonsul an, und überließ ihm, weil er älter war, den Rang und die Fasces, welches Vorrecht bis itzt noch dem ältesten Consul überlassen bleibt. Weil aber Lucretius wenige Tage nach erlangter Würde starb, so wurde eine neue Wahl angestellt, und Marcus Horatius zum Miteonsul erwählt, welcher die übrige Zeit des Jahrs hindurch mit dem Publicola zugleich die Regierung führte.

Tarquinius überzog die Römer von Hetru-

rten her mit einem neuen Kriege; hierbey soll ein grosses Wunder sich zugetragen haben. Es hatte Tarquinius, noch während seiner Regierung, den Tempel des Capitolinischen Jupiters beynahe vollendet, und wollte, entweder auf Befehl eines Orakels, oder aus eigenem Antriebe, einen irrdenen Wagen auf den Gipfel desselben setzen lassen, welches Werk er einigen Hetrurischen Künstlern zu Veji in die Arbeit gegeben hatte. Indessen wurde er aus seinem Reiche getrieben. Als die Hetrurischen Künstler den geformten Wagen in den Ofen brachten, so geschahe hier gar nicht, was sonst geschieht, wenn Thon ins Feuer kommt, daß er dichter geworden, und zusammen gebacken wäre, sondern er dehnte sich vielmehr aus, und bekam, nebst der Festigkeit und Härte, eine solche Grösse, daß man die Decke und Seiten des Ofens wegreissen mußte, und ihn doch, mit Mühe, kaum herausbringen konnte. Dieß hielten die Wahrsager für ein himmlisches Zeichen der Macht und Glückseligkeit für die Besitzer des Wagens, und wollten den Römern auf ihr Ansuchen den Wagen nicht geben, sondern sagten, daß der Wagen dem Tarquinius gehöre, und nicht denen, die den Tarquinius verjagt hätten.

Einige Tage darauf wurde bey den Vejiern ein Pferderennen mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gehalten. Der schon gekrönte Sieger kam mit seinem Wagen aus der Rennbahn heraus, und die Pferde wurden, ohne irgend einer merklichen

Ursache, scheu, und liefen mit der größten Schnelligkeit, entweder von ungefähr oder aus höherer Fügung, mit dem Sieger auf die Stadt Rom zu. Vergeblich hielt er die Zügel an, und suchte die Pferde auf alle Art zurückzuhalten, er wurde bis ans Capitolium fortgerissen, und dort bey dem Thore, welches itzt das Ratumenische heißt, abgeworfen*). Die Vejier, darüber in Bewunderung und Bestürzung gebracht, erlaubten den Künstlern den Wagen den Römern verabfolgen zu lassen.

Tarquinius, des Demaratus Sohn, hatte im Kriege wider die Sabiner das Gelübde gethan, den Tempel des Capitolinischen Jupiters zu bauen: sein Sohn, oder Enkel, der Tarquinius Superbus, baute diesen gelobten Tempel, konnte ihn aber nicht einweyhn, weil er noch nicht völlig zu Stande war, da er aus dem Reiche getrieben wurde. Als er gehörig ausgebaut und ausgeziert war, so suchte Publicola eine besondre Ehre darinnen, daß er ihn einweyhete. Aber die vielen Neider, welche er unter den Vornehmsten hatte, mißgönnten ihm die andern Ehrenbezeugungen, welche er als Gesetzgeber und als Feldherr, nach Verdienst, erhalten hatte, nicht so sehr, als diese Ehre, von welcher sie glaubten, daß sie ihm nicht zukäme, und ermunterten den Horatius, sich die Einweyhung des Tempels zu verschaffen. Indem Publicola einen nothwendigen Feldzug zu thun

*) S. von dieser Wundergeschichte den Plin. Hist. Nat. Libr. VIII, c. 42.

hatte, so wurde beschlossen, daß Horatius die Einweyhung des Tempels verrichten sollte, und aufs Capitolium geführt, gleichsam als wenn sie die Sache in Gegenwart des Publicola durchzusetzen sich nicht getraut hätten. Einige melden, die Consuln hätten gelooset, und den Publicola hätte der Feldzug, den andern die Einweyhung getroffen. Aus den Umständen bey der Einweihung läßt sich vieles muthmassen. Der dazu bestimmte Tag war der dreyzehnte September, welcher auf dem Vollmond desjenigen Monaths fiel, den die Griechen Metagitnion nennen. Nachdem sich das ganze Volk auf dem Capitolium versammlet hatte, verrichtete Horatius, nach gebotner feyerlicher Stille, sowohl die übrigen Gebräuche, als auch den, daß er die Thüren berührte. Schon fieng er an die bey der Einweyhung gewöhnliche Formel herzusagen, als der Bruder des Publicola, Marcus, der schon lange bey der Thüre gestanden, und die Zeit in Acht genommen hatte, ihm zurief: „Consul, dein Sohn ist im Lager an einer Krankheit gestorben.“ Dieß bestürzte alle Anwesenden, aber Horatius blieb ungerührt, und sagte bloß: Begrabet den Todten, wohin ihr wollt, ich nehme itzt keine Trauer an. Hierauf vollendete er die Einweyhung. Aber die gegebne Nachricht war nur vom Marcus erdichtet, um den Horatius von der Einweyhung abzuhalten. Und die Standhaftigkeit des Horatius verdient Bewunderung, er mag nun entweder den Betrug sehr schnell gemerkt,

oder die Nachricht wirklich geglaubt haben, ohne bewegt zu werden.

Das Schicksal dieses ersten also eingeweyhten Tempels war eben so, wie das bey der Einweyhung des zweyten. Denn dieser erste Capitolinische Tempel, welchen, wie gesagt, Tarquinius erbaute, und Horatius einweyhte, wurde in den bürgerlichen Kriegen verbrannt. Sylla erbaute einen andern, aber starb vor der Einweyhung, welche Catulus verrichtete. Dieser zweyte Tempel wurde wieder bey der Empörung gegen den Vitellius zerstört, und Vespasian, der in vielen Dingen so glücklich war, hatte auch dieses Glück, daß er den dritten Tempel von neuen aufführen und vollenden konnte, und dessen kurz darauf erfolgte Einäscherung nicht erlebte, weit glücklicher als Sylla, der die Einweyhung seines Tempels nicht erlebte. Denn gleich nach des Vespasians Tode gieng das Capitolium im Feuer auf. Domitian hat den Tempel zum viertenmale aufgebaut und eingeweyht.

Tarquinius soll auf den Grundbau des Tempels vierzigtausend Mark Silbers verwandt haben. *) Bey dem gegenwärtig noch stehenden Tempel aber würde das Vermögen des allerreichsten

*) Ich übersetze λίτραν ἀργυρᾶ durch Mark Silbers, wie Dacier, dem auch Herr Kind gefolgt ist, welcher aber gleich drauf unrichtig übersetzt, indem er das Vermögen der reichsten Privatpersonen zusammen nimmt, da Plutarch nur von dem Vermögen einer der

Privatmannes zu Rom nicht hingereicht haben, um bloß die Vergoldung zu bestreiten, welche sich auf mehr als zwölftausend Talente beläuft. *) Die Säulen sind von Pentelischen Marmor, **) nach dem schönsten Verhältnisse der Dicke zur Höhe gehauen, denn wir haben sie selbst zu Athen gesehen: zu Rom wurden sie von neuen zugehauen und polirt, wodurch sie aber nicht so viel Pracht erhalten, als sie Symmetrie verloren haben, denn die Dünne hat ihnen die Schönheit geraubt. Wenn man aber die Pracht des Capitols bewundert hat, und darauf in dem Pallaste des Domitian nur eine einzige Gallerie, oder den grossen Saal, oder das Badehaus, oder das Gebäude für die Maitressen betrachtet, so muß man, gleichwie Epicharmus zum Verschwender sagt: „Du bist kein Menschenfreund, du liegst an der Leidenschaft krank, du kannst nicht leben, ohne zu geben;" auf gleiche Art vom Domitian sagen: „er war weder religiös noch ehrgeitzig, er hatte die Leidenschaft des Bauens, er konnte nicht leben, ohne zu bauen, und er verlangte, wie Midas, daß alles Gold und Marmor seyn sollte." Doch genug von dieser Sache.

Tarquinius entfloh nach jener großen Schlacht, in welcher er auch seinen Sohn durch den Zwey-

reichsten Privatpersonen zu Rom redet. Eine Litra hielt hundert Drachmen. Die angegebene Summe des Plutarchs beträgt etwan 500,000 Thaler. S. den Liv. Lib. I. c. 55.

*) Zwölf Millionen Thaler.

**) An dem Pentelischen Berge in Attica waren herrliche Steinbrüche. S. Cic. Epist. ad Attic. Libr. I. Ep. 5.

kampf mit dem Brutus verloren hatte, nach Clusium, zum Clara Porsenna, der mächtigste der Italiensischen Könige, und der großmüthigste, und braveste Herr war. Dieser gab den Bitten des Tarquinius Gehör, und versprach ihm Hülfe zu leisten. Er schickte zuerst Gesandten nach Rom, und verlangte, den Tarquinius wieder aufzunehmen. Nach erfolgter abschläglicher Antwort kündigte er den Römern den Krieg an, und bestimmte die Zeit und den Ort seines Angrifs. Er erschien mit einem grossen Kriegsheere. Publicola wurde abwesend zum zweytenmale zum Consul, und mit ihm Titus Lucretius erwählt. Bey seiner Rückkunft nach Rom wollte er zeigen, daß er den Porsenna am Muthe überträfe, und erbaute die Stadt Sigliuria, indem Porsenna schon in der Nähe war. Er befestigte die Stadt mit vielen Unkosten, und schickte siebenhundert Einwohner dahin, mit einer Art von Verachtung des bevorstehenden Krieges. Porsenna grif die Stadt mit einem hitzigen Sturme an, vertrieb die Besatzung, und die Feinde wären beynahe mit den Flüchtlingen zugleich in die Stadt Rom eingedrungen. Publicola aber kam ihnen noch vor den Thoren entgegen, und schlug sich mit ihnen bey der Tyber, und hielt die Macht der Feinde ab, bis er mit vielen Wunden bedeckt niedersank, und aus dem Gefechte getragen wurde. Sein Mitconsul Lucretius hatte eben das Schicksal: die Römer verloren den Muth, sie flohen, und eilten, ihr Leben zu retten, in die Stadt. Die Feinde wollten durch die hölzerne Brücke in die

Stadt dringen, und Rom war in Gefahr, durch Sturm eingenommen zu werden.

Hier widersetzten sich den Feinden zuerst Horatius Cocles, und zwey der vornehmsten Männer, Hermenius und Lucretius, und hielten sie von der Brücke ab. Horatius Cocles führte seinen Zunamen, weil er ein Auge im Kriege verloren hatte. Einiger Meynung nach, hat seine platt eingedruckte Nase, wegen welcher man seine beyden Augen nicht recht unterscheiden konnte, indem auch die Augenbraunen ganz zusammen giengen, Gelegenheit gegeben, daß ihn das Volk Cyklops nannte, woraus in der verderbten Aussprache nachher Cocles geworden ist. Dieser Mann stellte sich vor die Brücke, und hielt die Feinde ab, bis die Brücke abgehauen war. Hierauf warf er sich mit seinen Waffen in die Tyber, und schwamm bis an das jenseitige Ufer, woben er mit einem Hetrurischen Wurfspiesse in die Lenden verwundet wurde. Publicola, voll von Verwunderung über diese Tapferkeit, brachte es dahin, daß ein jeder Römer dem Horatius so viel schenkte, als zum Unterhalte eines Tages nöthig war, und ihm noch so viel Land gegeben wurde, als er in einem Tage umpflügen konnte. Ueberdem wurde seine Bildsäule von Erzt in dem Tempel des Vulkans aufgestellt. Diese Ehrenbezeugungen vergüteten ihm das Hinken, welches er von seiner Wunde her beh.

Zu Rom entstand bey der fortgesetzten Belagerung der Stadt durch den Porsenna eine Theurung, und eine andre Tyrrhenische Armee fiel

noch

noch dazu ins Römische Gebiet und verwüstete es. Publicola, der zum drittenmale Consul war, hielt für rathsam, gegen den Porsenna selbst die Stadt nur durch eine stille Wachsamkeit zu beschützen: gegen das andre Tyrrhenische Kriegsheer aber zog er unvermerkt aus, schlug es, und tödtete auf fünftausend Feinde.

Die bey diesen Umständen ausgeführte That des Mucius wird von vielen Schriftstellern auf ganz verschiedne Art erzehlt; *) ich will sie hier so erzehlen, wie sie am allgemeinsten geglaubt wird. Mutius war ein Mann von vorzüglichen politischen und kriegerischen Eigenschaften. Er nahm sich vor, den Porsenna durch Hinterlist umzubringen, er gieng in Tyrrhenischer Kleidung ins feindliche Lager, er redte die Tyrrhenische Sprache. Als er an den Thron des Königs gekommen war, den König selbst nicht genau kannte, und sich scheute zu fragen, welches der König wäre, so erinnerte er mit dem Degen denjenigen, welchen er unter den beysammensitzenden für den König hielt. Man ergrif ihn, und wollte ihn verhören. Indessen hielt er seine rechte Hand über ein Gefäß mit

*) Ich habe in den von mir herausgegebenen Historischen Zweifeln und Beobachtungen (Halle, bey Curt, 1766.) sowohl diese That des Mucius Scävola, als auch die des Horatius Cocles, und die vom Plutarch noch in der Folge erzehlte heroische Begebenheit mit dem Mädchen Cloelia kritisch beleuchtet, und die Schriftsteller verglichen, worauf ich hier zu verweisen mir die Freyheit nehme.

brennenden Kohlen, welches man dem Porsenna, der eben opfern wollte, gebracht hatte, und verbrannte seine Hand, und sah zugleich den Porsenna mit starrem wildem Blicke an. Dieser darüber in Verwunderung gesetzt, ließ ihn los, und gab ihm vom Throne herab selbst seinen Degen wieder. Mucius nahm ihn mit seiner linken Hand an, und davon soll er den Namen Scävola bekommen haben, welches einen, der links ist, bedeutet. Er sagte hierauf, er hätte die Furcht vor den Porsenna überwunden gehabt, aber die Großmuth des Porsenna habe nun ihn überwunden, und er wolle nunmehr freywillig entdecken, was er durch keinen Zwang würde gestanden haben. „Es gehen dreyhundert Römer, sagte er zum Porsenna, in deinem Lager herum, die einerley Absicht mit mir haben, und nur auf Gelegenheit lauern. Ich bin durchs Loos bestimmt worden, den ersten Versuch zu machen, und es freuet mich, daß ich durch das Glück gehindert worden bin, einen so vortreflichen Mann umzubringen, der mehr verdiente ein Freund, als ein Feind der Römer zu seyn.“ — Porsenna glaubte diese Erzehlung, und wurde zum Frieden geneigter, nicht sowohl, wie mich dünkt, aus Furcht vor den dreyhundert Meuchelmördern, sondern vielmehr aus Bewunderung und Hochachtung der grossen Eigenschaften der Römer. Dieser Mann wird von allen einstimmig Mucius und Scävola genannt, nur Athenodorus Sandon sagt in seiner Schrift an die Octavia, des Augustus Schwester, daß er auch Posthumus geheissen habe.

Selbſt Publicola hielt den Porſenna nicht ſowohl für einen heftigen Feind der Römer, als vielmehr für einen Mann, der würdig wäre, ein Freund und Bundesgenoſſe der Römer zu ſeyn. Er war es zufrieden, daß Porſenna zwiſchen dem Tarquinius und den Römern der Richter ſeyn ſollte, und berief ſich voll Zuverſicht darauf, daß er beweiſen wollte, Tarquinius ſey der böſeſte Menſch, und mit Recht aus dem Reiche vertrieben worden. Tarquinius antwortete auf die Vorwürfe des Publicola ſehr hitzig, und wollte keinen Richter über ſich erkennen, am wenigſten den Porſenna, wenn dieſer ſein Bündniß mit ihm aufhübe. Darüber wurde Porſenna mißvergnügt, und ſein Urtheil fiel wider den Tarquinius aus, um ſo viel mehr, da ſein eigner Sohn, Aruns, für die Römer eifrige Fürbitten einlegte. Er hob den Krieg auf, doch mit der Bedingung, daß die Römer das Stück Land wiedergeben mußten, welches ſie ehemals den Tyrrheniern abgenommen hatten, und die Gefangnen und Ueberläufer von beyden Seiten ausgeliefert wurden. Hierauf gaben die Römer zehn junge vornehme Patricier, und eben ſo viele Jungfrauen zu Geiſſeln, unter welchen auch Valeria, des Publicola Tochter, war.

Indem Porſenna nun alle feindliche Anſtalten, wegen der gegebnen Verſicherung, aufgehoben hatte, ſo giengen die Römiſchen Jungfrauen, ſich zu baden, an das Ufer, an den Ort, wo daſſelbe durch ſeine Krümmung einen halben Mond bildet, und der Strom ganz ruhig war. Da ſie keine

Wachen gewahr wurden, noch Leute vorbeygehen, noch auf dem Flusse schifen sahen, so bekamen sie den Einfall, da, wo der Strom am tiefsten war, überzuschwimmen. Verschiedne erzehlen, daß eine von diesen Jungfrauen, mit Namen Cloelia, zuerst zu Pferde durch den Fluß gesetzt, und die andern, ihr schwimmend nachzufolgen, beredet habe. Sie kamen glücklich an, und zum Publicola, der aber ihre Kühnheit weder bewunderte noch billigte, sondern unzufrieden darüber war, weil er gegen den Porsenna untreu zu seyn scheinen, und diese jungfräuliche Verwegenheit für einen Bruch des Bundes von Seiten der Römer angesehen werden konnte. Er schickte sie also wieder zum Porsenna zurück.

Tarquinius, der dieses erfuhr, versteckte eine gute Anzahl Soldaten an dem diesseitigen Ufer, und überfiel mit dieser Mannschaft die Begleitung der Jungfrauen, indem sie über den Fluß setzten. Aber die Römer wehrten sich tapfer, und des Publicola Tochter, Valeria, drang mit dreyen Sklaven durch die Feinde, und rettete sich. Die andern Jungfrauen waren noch in Gefahr, bis Aruns, der Sohn des Porsenna, auf die erhaltne Nachricht zu Hülfe eilte, die Feinde schlug, und die Römer errettete. Als diese Jungfrauen dem Porsenna vorgestellt wurden, so fragte er, welche von ihnen die Urheberin und Anführerin der kühnen That gewesen sey? Da ihm die Cloelia genannt wurde, sahe er sie mit einem gnädigen und lächelnden Blicke an, ließ eines von den königlichen Pferden wohlgeschmückt herbeyführen, und

beſchenkte damit das Mädchen. Dieß nehmen diejenigen, welche behaupten, daß Cloelia allein zu Pferde durch den Fluß geſetzt ſey, zum Hauptbeweiſe an. Die der andern Meynung zugethan ſind, ſagen dagegen, daß dieß Geſchenk des Tyrrheniſchen Königs nur überhaupt eine Belohnung der männlichen Tapferkeit geweſen ſey. Die Statüe der Cloelia zu Pferde ſteht gerade entgegen, wenn man auf dem heiligen Wege nach dem palatiniſchen Berge gehet, wie wohl einige ſagen, daß dieſe Statüe nicht die Cloelia, ſondern die Valeria vorſtelle.

Als Porſenna den Frieden mit den Römern geſchloſſen hatte, bewies er ihnen auf vielerley Art ſeine Großmuth, und befahl ſogar den Tyrrheniern, bloß ihre Waffen mit weg zu nehmen, alles übrige aber, von Lebensmitteln und Reichthümern, wovon das Lager voll war, zurückzulaſſen, und ſchenkte dieſes alles den Römern. Daher iſt der noch itzt übliche Gebrauch gekommen, daß bey einer Auction von öffentlichen Gütern zuerſt die Güter des Porſenna ausgerufen werden, zur immerwährenden Dankbarkeit gegen dieſen Fürſten. Man errichtete ihm auch eine Statüe auf dem Platze bey dem Rathhauſe, welche aber mit ſehr altmodiger Simplicität gearbeitet iſt.

Einige Zeit darauf fielen die Sabiner ins Römiſche Gebiet. Zu Conſuln wurden Marcus Valerius, der Bruder des Publicola, und Poſthumus Tubertus erwählt. Sie thaten alles, was wichtig war, nach dem Rathe und unter den Augen des

Publicola. Marcus gewann zwey groſſe Schlachten; in der zweyten tödtete er dreyzehntauſend Feinde, ohne einen einzigen Römer zu verlieren. Dafür belohnte man ihn auſſer dem Triumphe mit einem Hauſe, welches ihm auf öffentliche Koſten auf dem palatiniſchen Berge erbaut wurde; und da in den damaligen Zeiten die Thüren in das Haus hineinwärts giengen, ſo machte man bey dieſem einzigen Hauſe die Thüre des Vorhofs ſo, daß ſie herauswärts gieng, durch welche Ehrenbezeigung man anzeigen wollte, daß er ſich ſtets der öffentlichen Geſchäfte annähme. Die Griechen ſollen in den älteſten Zeiten lauter ſolche Thüren gehabt haben, wie ihre Comödien anzeigen, in welchen die, die herausgehn wollen, inwendig an ihre Thüren klopfen, und ein Geräuſch maẅen, damit die auf der Straſſe ſtehenden oder vorbeygehenden es gewahr werden, und nicht von den aufgemachten, auf die Gaſſe hinausgehenden, Thüren geſtoſſen werden.

Im folgenden Jahre wurde Publicola zum viertenmale Conſul. Man vermuthete einen Krieg mit den Sabinern, die ſich mit den Lateinern verbunden hatten. Zugleich kam eine ſonderbare abergläubiſche Furcht über die Stadt, weil alle damals ſchwangern Weiber zu frühzeitig niederkamen, und keine vollkommne Geburten zur Welt brachten. Daher denn Publicola, nach Vorſchrift der Sibylliniſchen Bücher, den Pluto durch Opfer verſöhnte, und auf Befehl eines Orakels einige öffentliche Spiele erneuerte. Dadurch brachte er der Stadt

wieder Vertrauen auf die Götter, und Muth bey, und konnte nun auch wider die Furcht wegen der Feinde, Anstalten treffen. Die Anstalten und Zurüstungen der Feinde schienen sehr groß zu seyn.

Es war unter den Sabinern ein Mann, mit Namen Appius Clausus, der sehr reich, und von einer besondern Stärke des Körpers war, und dem überdem noch der Ruhm seiner vortreflichen Eigenschaften und seiner großen Beredsamkeit den Vorzug vor allen gab. Aber auch er konnte dem Schicksale aller großen Männer nicht entgehen: er wurde beneidet. Und weil er vom Kriege gegen die Römer abrieth, so gab er seinen Feinden Anlaß, ihn zu beschuldigen, daß er die Macht der Römer durch die Knechtschaft seines Vaterlandes vergrössern wollte. Da er merkte, daß diese Beschuldigungen von dem Volke mit Beyfall aufgenommen wurden, und er sich schon diejenigen, die den Krieg wünschten, zu Feinden gemacht hatte, so fürchtete er, vor ein Gericht gefodert zu werden, nahm die Macht seiner Freunde und Anverwandten zu seinem Schutze, und stiftete einen Aufruhr an. Dadurch wurde nun der Krieg der Sabiner wider die Römer verhindert. Publicola, der sich Mühe gab, von allen immer genaue Nachricht einzuziehen, und die Bewegungen unter den Sabinern zu vergrössern, ließ dem Clausus durch geschickte Menschen sagen, „daß er als ein rechtschafner und gerechter Mann seinen Mitbürgern kein Uebel zufügen mögte, wenn er auch gleich beleidigt worden wäre; wenn er aber durch Entfernung von seinen

Fremden sein Glück suchen, und nach Rom ziehen wollte, so sollte er sowohl von der ganzen Republik als von ihm insbesondre so aufgenommen werden, wie es den vortreflichen Eigenschaften des Clausus und der Hoheit der Römer gemäß wäre.“ Clausus hielt nach langer Ueberlegung dieses unter seinen Umständen für das Beste: er berathschlagte mit seinen Freunden darüber, diese brachten eine Menge von andern zu gleichem Entschlusse. Fünftausend Familien mit Weibern und Kindern, welches eben diejenigen waren, die dem Frieden und einem stillen Leben am meisten unter allen Sabinern ergeben waren, zogen mit dem Clausus nach Rom. Publicola kannte sie wohl, und nahm sie mit aller Freundlichkeit und Bereitwilligkeit auf. Diese Familien wurden sogleich unter die römischen Bürger aufgenommen, und jede bekam am Flusse Anio zwey Acker Feld; Clausus selbst bekam fünf und zwanzig Acker Feld, und wurde in den Senat aufgenommen. Er nutzte diesen Anfang seiner Theilnehmung an den öffentlichen Geschäften mit Klugheit, gelangte in der Folge der Zeit bis zu der höchsten Würde des Consulats, und zu einer grossen Gewalt. Er stiftete das Geschlecht der Claudier zu Rom, dessen Ansehn keinem von den Vornehmsten etwas nachgab.

Obgleich die Völkerschaft der Sabiner durch die Auswanderung dieser Familien zur Ruhe kam, so liessen doch diejenigen, welche die Gunst des Volks suchten, nicht die Ruhe obwalten, sondern waren unwillig, daß man sich an den Römern

nicht rächen wollte, weil Clausus dasjenige, was er durch seine Gegenwart nicht hatte bewerkstelligen können, nunmehro als ein Flüchtling und Feind bewirken würde, nämlich Frieden mit dem Römern. Sie brachten es also dahin, daß die Sabiner mit einer grossen Armee aufbrachen. Sie bezogen ein Lager bey Fidenä, und stellten einen Hinterhalt von zweytausend Mann vor Rom in verdeckten hohlen Wegen: mit Anbruch des folgenden Tages wollten sie mit wenig Reutern auf Beute ausgehn; diese bekamen Befehl, wenn sie nahe an die Stadt gekommen wären, zurück zu fliehen, bis sie die Feinde in den Hinterhalt gelockt hätten. Aber Publicola erfuhr dieses noch an demselbigen Tage durch Ueberläufer: er machte geschwind gegen alles gehörige Anstalten, und theilte sein Heer. Postumius Balbus, sein Schwiegersohn, gieng mit dreytausend Mann, Abends aus der Stadt, und besetzte die Anhöhen, unter welchen der Sabiner Hinterhalt lag, und beobachtete die Feinde. Sein Mitconsul, Lucretius, rückte mit der leichtesten entschlossensten Mannschaft heraus, und sollte die Reiterey, welche auf Beute ausgehen würde, angreifen. Er selbst mit einem andern Corps suchte die Feinde zu umzingln. Zum Glücke fiel ein dicker Nebel; Posthumius grif mit Anbruche des Tages den feindlichen Hinterhalt von den Anhöhen herab an, Lucretius ließ zu gleicher Zeit seine Truppen die vorrückende Reiterey anfallen, und Publicola stürmte das feindliche Lager. Die Sabiner wurden auf allen Seiten

mit groſſem Verluſte geſchlagen. Diejenigen, welche flohen, ohne ſich zu wehren, wurden von den Römern niedergehauen, ihre Hofnung ſelbſt wurde ihr Verderben. Denn weil immer eine Parthey ſich auf die andre verließ, ſo dachten ſie auf keine feſte Stellung und Schlacht: einige liefen aus den Verſchanzungen nach dem Hinterhalte hin, und viele flohen aus dem Hinterhalte zum Lager, ſo kamen die Flüchtlinge einander entgegen, und ſahen, daß diejenigen ſelbſt Hülfe brauchten, bey denen ſie Hülfe ſuchen wollten. Die Nähe der Stadt Fidenä war noch die Urſache, daß nicht das ganze Heer der Sabiner verloren gieng, ſondern ſich ein Theil rettete, beſonders diejenigen, die aus dem Lager, als es eingenommen wurde, entflohen. Alles aber, was ſich nicht in die Stadt Fidenä rettete, kam um, oder wurde gefangen genommen.

Dieſen herrlichen Sieg hielten die Römer, die ſonſt gewohnt waren, alle groſſe Begebenheiten irgend einer Gottheit zuzuſchreiben, bloß für das Werk ihres Feldherrn. Das erſte, was nach der Schlacht allgemein geſagt wurde, war, daß Publicola die Feinde, gleichſam als Lahme und Blinde, und beynahe, als Gebundne ſeinen Soldaten überliefert hätte, ſo, daß dieſe bloß die Degen hätten ziehen dürfen. Die Beute und die Gefangenen bereicherten das Volk.

Kurze Zeit darauf, als Publicola den Triumph wegen dieſes Sieges gehalten, und die Re-

gierung seinen beyden Nachfolgern in der Consulatwürde übergeben hatte, starb er auf eine solche Art, wie es nur die rechtschaffensten und vortreflichsten Männer können. Die Republik, als wenn sie in seinem Leben ihn nicht würdig genug hätte belohnen können, sondern allen Dank ihm noch schuldig wäre, ließ seinen Körper auf öffentliche Kosten begraben, und jeder gab anderthalb Pfennige dazu. Die Weiber beschlossen unter sich, diesem Manne zu Ehren, ein ganzes Jahr hindurch zu trauren. Er wurde, nach einem Schlusse des Volks, innerhalb der Stadt begraben, bey der sogenannten Velia, und dieser Ort seiner Familie zum Erbbegräbnisse gegeben. Jetzt wird niemand aus seiner Familie mehr dort begraben, sondern der Todte wird dahin getragen und niedergesetzt, hierauf hält jemand eine angezündete Fackel unter dem Todten, nimmt sie aber gleich wieder weg, um anzuzeigen, daß man zwar das Recht habe, den Todten hier zu begraben, diese Ehre aber nicht gebrauchen wolle, worauf der Todte wieder fort getragen wird.

Vergleichung des Solons mit dem Publicola.

Die Vergleichung dieser beyden Männer hat etwas ganz eignes, welches sich bey keiner andern von unsern Lebensbeschreibungen findet; der eine war nämlich des andern Nachahmer, und der andre des einen Lobredner. Denn man betrachte, ob das, was Solon zu dem Krösus von der Glückseligkeit sagte, sich nicht besser auf den Publicola schicke, als auf den Tellus. Man findet selbst in den Gedichten des Solons, den Tellus nicht als einen edelmüthigen Mann geschildert, ob ihn gleich Solon, wegen seines ehrenvollen Todes, seiner guten Eigenschaften, und seiner Kinder, für den glückseligsten erklärt, noch machten ihn seine Kinder, oder irgend ein obrigkeitliches Amt berühmt. Hingegen Publicola erhielt in seinem Leben durch seine Eigenschaften die erste Stelle der Macht und der Ehre, und nach seinem Tode setzen noch bis auf diese Zeiten, nach sechshundert Jahren, die vornehmsten Geschlechter, die Publicoler, die Messaler, die Valerier, seinen Adel, in der Abstammung von ihm, fort. Und Tellus starb zwar als ein braver Mann in der Schlachtordnung wider den Feind fechtend: hingegen Pub-

licola tödtete die Feinde, welches ein beſſer Glück iſt, als getödtet zu werden, und ſahe ſein Vaterland durch ſeine Herrſchaft und Anführung im Kriege ſiegreich, und durch ſeine Triumphe und Ehrenbezeugungen erlangte er ein ſolches Ende des Lebens, welches Solon ſo wünſchenswürdig und ſo glückſelig prieß. Auch jener Wunſch des Solons, welchen er in ſeiner Widerlegung des Timotheus, vom menſchlichen Leben äuſſert: „Mein Tod ſey einſt nicht unbeweint, er ſey von meinen Freunden mit Trauern und Klagen geehrt!“ machte den Publicola zu einem glücklichen Mann: denn er wurde nach ſeinem Tode nicht allein von ſeinen Freunden und Anverwandten, ſondern von der ganzen Stadt, von vielen tauſenden, mit Thränen, Bedaurung und Wehmuth geehrt. Die Römiſchen Weiber betrauerten ihn, als wenn ſie einen Sohn, Bruder, oder allgemeinen Vater verloren hätten.

Solon ſagt, „Reichthümer zu haben iſt wünſchenswerth, aber mit Ungerechtigkeit muß man ſie nicht haben wollen, denn die Strafe folgt nach.“ Publicola wurde nicht allein ohne Unrecht reich, ſondern er wandte auch ſein Vermögen gut an, indem er den Dürftigen wohlthat. Wenn alſo Solon der weiſeſte Mann war, ſo war Publicola der glückſeligſte. Denn die Güter, welcher jener ſich, als die gröſten und beſten, wünſchte, erlangte Publicola, und genoß ſie bis an ſein Ende.

Also hat Solon dem Publicola Ehre erzeigt, und dieser wieder dem Solon, indem er das schöne Beyspiel einer wohl eingerichteten demokratischen Republik gab, der Regierung ihren Stolz nahm, sie gelinde und angenehm machte, und viele Gesetze des Solons einführte. Denn er gab dem Volke die Gewalt, die obrigkeitlichen Personen zu erwählen, und den Beklagten die Erlaubniß, an das Volk, so wie Solon an die Richter des Volks, zu appelliren. Er errichtete zwar keinen neuen Senat, wie Solon gethan hatte, aber er vermehrte den, den er vorfand, und machte ihn beynahe doppelt so stark.

Die Errichtung der Quästoren oder Rentmeister hatte zur Ursache, daß der Regent, wenn er gut gesinnt wäre, nicht durch Geldsachen in nothigern Geschäften gestört würde, und wenn er übel dächte, nicht mehrere Gelegenheiten zur Ungerechtigkeit hätte, wenn er zugleich die Regierung und das Geld zu verwalten hätte.

Der Haß gegen die Tyranney war bey dem Publicola stärker als bey dem Solon. Dieser legt dem, der nach der Tyranney strebt, anderen erst Strafe auf, wenn er überführet ist, jener aber giebt Erlaubniß, einen solchen umzubringen, ehe die Sache vors Gericht gebracht wird. Solon hat sich mit Recht gerühmt, daß er die unumschränkte Herrschaft, die sich ihm darbot, und die die Bürger wollig würden angenommen haben:

ausgeschlagen hat: aber Publicola hat nicht weniger Ruhm, daß er die unumschränkte Herrschaft, die er bekam, dem Volke günstiger gemacht, und nicht alles das zu seinem Vortheile gebrauchte, was ihm frey stand. Zwar sah dieses Solon schon früher ein, indem er sagte: „Das Volk gehorcht seinen Regenten am leichtesten, wenn es weder zu hart gehalten, noch zu sehr frey gelassen wird.“

Ganz allein dem Solon eigen ist die Erlassung der Schulden, wodurch er die Freyheit der Bürger am meisten sicherte. Denn die Gesetze, welche eine Gleichheit einführen, haben keinen Nutzen, wenn die Schulden den Armen ihre Freyheit nehmen, und diese eben da, wo sie ihre Freyheit am meisten zu gebrauchen scheinen, am allermeisten als Sclaven der Reichen scheinen, in den Gerichten, in Regierungssachen, bey öffentlichen Reden. Das gröste dabey ist, daß, da sonst bey Erlassung der Schulden ein Aufruhr entsteht, Solon sich derselben, als eines zwar gefährlichen, doch starken Mittels bediente, da es eben die rechte Zeit dazu war, den vorhandnen Aufruhr dadurch stillte, und durch sein Ansehn und seine Talente die Schande und Verläumdung, welche solche Anstalten zu begleiten pflegt, besiegte.

In Absicht der ganzen Staatsverwaltung, hatte Solon gleich im Anfange mehr Glanz, als Publicola. Denn er war der erste im Staate,

und folgte keinem nach, und verrichtete durch sich selbst, ohne fremde Hülfe, die wichtigsten und vielfältigsten Angelegenheiten des Staats. Publicola hatte zuletzt die gröste Glückseligkeit. Solon sah selbst noch seine Staatseinrichtung aufgehoben: die Einrichtungen des Publicola wurden bis zu den bürgerlichen Kriegen in ihrem Werthe erhalten. Jener hatte kaum seine Gesetze gegeben, als er sie, auf ihren hölzernen Tafeln, ohne Hülfe verließ, und aus Athen sich weg begab: dieser blieb zu Rom, herrschte, verwaltete selbst die eingeführte Regierung, und setzte sie in vollkommne Sicherheit. Jener, als er sahe, daß Pisistratus die Alleinherrschaft an sich reissen wollte, suchte ihm Widerstand zu leisten, aber seine Bemühung war vergeblich, und die unumschränkte Herrschaft nahm überhand: dieser aber zerstörte eine königliche Herrschaft, die sezt vielen Jahren mächtig geworden war, und hatte hierinnen zwar einerley Muth und Absicht mit dem Solon, aber weit mehr Glück und vollführende Kraft.

Was die kriegrischen Geschäfte betrift, so schreibt Daimachus von Platäa nicht einmal die Einnahme der Insel Salamis, die wir an seinem Orte erzehlt haben, dem Solon zu. Publicola hingegen kämpfte in den wichtigsten Gefechten, und führte an, und siegte.

In bürgerlichen Geschäften betrug sich Solon einmal auf eine spielende Art, und nahm das Ansehen

ſehen eines Unſinnigen an, da er die Rede wegen der Inſel Salamis hielt: aber Publicola ſtellte ſich von ſelbſt der größten Gefahr entgegen, ſtellte ſich wider den Tarquinius, entdeckte die Verrätherey. Eben er wurde die Urſache, daß die Verräther nicht frey gelaſſen, ſondern beſtraft wurden, und trieb nicht allein die Tyrannen in Perſon aus der Stadt, ſondern vernichtete auch alle ihre Hofnungen. So groß er ſich aber auch in ſolchen Dingen zeigte, welche Streitkraft, Muth, und Widerſtand erfoderten, ſo zeigte er ſich doch noch größer, als eine unkriegeriſche Sanftmuth, und eine den Umſtänden nachgehende gelinde Ueberredung nöthig war, indem er den Porſenna, einen kriegeriſchen und fürchterlichen Feind, ſo geſchickt zur Freundſchaft zu lenken wußte.

Man kann mir einwenden, daß Solon den Athenienſern die Inſel Salamis, die ſie verloren hatten, erobert, Publicola hingegen ein Stück Land wieder zurück gegeben habe, welches die Römer vormals eingenommen hatten. Man muß aber die Handlungen der Menſchen nach den Umſtänden der Zeit betrachten. Ein Staatsmann muß in jedem Umſtande ein andrer Mann ſeyn, und jede Sache auf die Art, wie ſie am leichteſten ausgeführt werden kann, angreifen, oft durch den Verluſt eines Theils das Ganze erhalten, und kleinere Sachen hingeben, um gröſſere zu erhalten. Nach ſolchen Grundſätzen gab Pulicola ein Stück fremdes Land wieder zurück, und ſicherte dadurch den Beſitz des eignen Landes, und er-

ward denen, die kaum mehr ihre Stadt vertheidigen konnten, das Lager der Belagerer. Und indem er den Feind zu seinem Schiedsrichter machte, gewann er den Streit, und noch so viel dazu, als man gern hingegeben hätte, um den Streit zu gewinnen. Denn das Zutrauen, welches der Regent dem Porsenna zu der Tapferkeit und Rechtschaffenheit aller Römer beybrachte, bewog diesen König, den Krieg aufzuheben, und die Hülfsmittel des Krieges den Römern zu schenken.

Ende des ersten Bandes.

Wien,
gedruckt bey M. Ph. Bauer.

Auch iſt bey dieſem Verleger zu haben:

Des Hrn. Abt Millots Univerſalhiſtorie alter, mittlerer und neuer Zeiten. Mit Zuſätzen und Berichtigungen von Hrn. Wilh. Ernſt Chriſtiani. In 15 Bänden und einem Regiſter. Jeder Band mit einen prächtigen Kupfer gezieret, in einer ſchönen Ausgabe. 21 fl.

Reiſen des jüngern Anacharſis durch Griechenland, vierthalbhundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. A. d. Franz des Herrn Barthelemy. 7 Bde. in 13 Abtheilungen, mit 15 Kupf. und 23 Landkarten. 12 fl.

Ramlers (Karl Wilhelm) Mythologie oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwey Theilen komplet, in 8. 31 Bogen ſtark, mit achtzehn, von Hrn. Weinrauch, ganz neu gezeichneten, und ſehr ſchön geſtochenen Kupfern, welche 48 Abbildungen und Szenen der alten und neuen Götter enthalten, die vielleicht an Schönheit die meiſten deutſchen Götterlehren übertreffen. Druckp. 3 fl. Schreibp. 4 fl.

Götterlehre, oder mythologiſche Dich- tungen der Alten, von Philipp Karl Moritz. 1 Band in 8. kompl. mit 31 auf ſchwarzen Grund ſchön und fein geſtochenen Kupfern, nach antiken geſchnittenen Steinen oder andern Denkmälern des Alterthums. 792. Druckp. 2 fl.

Ueber den Umgang mit Menſchen. Von Adolph Freyherrn Knigge, in drey Theilen. Vierte vermehrte und verbeſſerte Aufl. mit einem allegoriſchen geſtochenen Titel-Bign. ſammt Titel, koſtet unaeb. 1 fl.

Der deutſche Alcibiades. Eine äußerſt intereſſante Geſchichte, vom Verfaſ. des Erasmus Schleicher. 3 Thl. mit Kupf. und geſtochenen Titel. 782. 2 fl.

Herrmann von Nordenschild, genannt von Unſtern. Anhang und Nachtrag zum deutſchen Alci ades 2 Thl. mit 2 ſehr ſchönen Portraiten des Herrmanns und der Sophie, auf engliſche Manier geſtochen ſammt zwey in Muſik geſetzten und in Kupf. geſtochenen Liedern. 792. 1 fl. 30 kr.

Heinrich von Neideck, oder der durch das heimliche Gericht entdeckte Meuchelmord. 40 kr.

Clara von Leuenſtein, oder die Tempelritter und Vehmrichter. Ein Gemälde aus den Zeiten der Väter. 1 Band komplet mit einen ſchönen Kupf. und Vignette und geſtochenen Titel auf ſchönen Velin-Papier. 45 kr

Graf Roſenberg, oder das enthüllte Verbrechen. Eine ſchauerliche Geiſtergeſchichte aus den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges. 1 Band mit einen Kupf. 792. 45 kr.

Alexis, oder das Häuschen im Walde. Eine Handſchrift die am Ufer der Iſere gefunden ward, herausgegeben vom Verfaſ. der Lalotte und Fanfan. 2 Thl. 8 mit 2 Kupf. und 1 Vignet. mit einem geſtochenen Titel. Wien 794. 1 fl. 24 kr.

Robert, eine wahre Geſchichte aus unſerm Zeitalter. Von Fr. D'ium'r. (Originalauflage) Mit einem ſchönen Kupfer, Vignette, und geſtochenem Titel auf ſchönem Papier, um 51 kr. Broſchirt 54 kr.

Stifft's (A. J.) praktiſche Heilmittellehre 7 Bände gr. 8vo. Wien 791—92. 4 fl. 20 kr.

Beer (J. G.) praktiſche Beobachtungen über verſchiedene vorzüglich über jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entſpringen, oder öfters mit denſelben verbunden ſind. Für Aerzte und Wundärzte mit illum. und unillum. Kupfern gr. 8vo. Wien 791. 1 fl. 45 kr.

Mutter! rief Coriolan Du hast einen für das Vaterland glücklichen Sieg gewonnen.

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen

von

Gottlob Benedict von Schirach.

Zweyter Theil.

Camillus

Wien und Prag
bey Franz Haas
1796

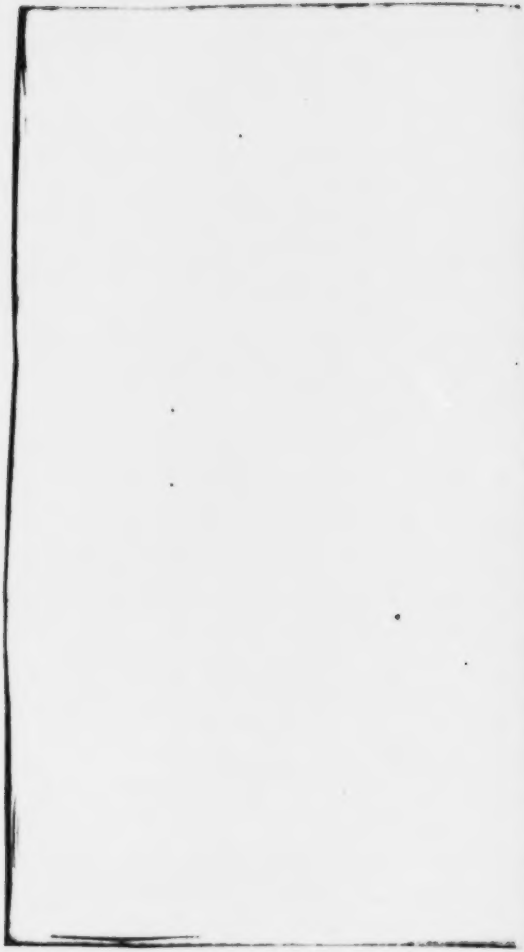

An den

Königlich-Däniſchen

Geheimen Staats- und Cabinetsſecretair

Herrn

Olaus von Guldberg

in Koppenhagen.

Die frohen Empfindungen, welche mit der Hochachtung für große Verdienste und der Dankbarkeit für gütiges Wohlwollen vergesellschaftet sind, machen es mir jezt zum angenehmsten Geschäfte, Ihnen, Verehrtester! hier öffentlich einen Beweis meiner mannichfaltigen lebhaften Verehrung darzulegen. Ich weiß, daß es Ihnen angenehm seyn wird, den Plutarch Ihnen gewidmet zu sehn, denn ich weiß, mit welcher zärtlichen Neigung Sie dem Studium der Römischen und Griechischen Weisheit, und besonders der Geschichte dieser berühmten Völker zugethan sind. Ich würde mir diese Freyheit mit vollkommner Zuversicht haben nehmen können, wenn ich auch nicht das Glück näherer und großer Verbindlichkeiten gegen Sie hätte, und dadurch mich zur dankvollsten Verehrung verpflichtet fände. Aber Plutarch selbst ist es, der meinem Opfer einen wahren Werth beylegt.

Athen und Rom erscheinen in diesem zweyten Theile der Plutarchischen Biographien in ganz verschiedenem Zustande. Jene berühmten Griechen sind unter dem Perikles zur höchsten Stufe des Glanzes und der Macht gestiegen, und der Nachfolger und Schüler des Perikles sieht schon sein Vaterland ins äusserste Verderben versenkt. Athen, diese erlauchte Stadt,

verliert auf einmal alles. Sie, die der Million der Persischen Kriegsmacht Widerstand geleistet hatte, ist eine Sklavin einer benachbarten geringen Republik. Rom hingegen kämpft mit den siegenden Galliern, und wird errettet, wird von den Carthaginensern überwunden, und besiegt sie dennoch völlig. Die Griechen fallen schnell von ihrer Höhe herab; die Römer arbeiten sich durchs Gedränge empor. Erlauben Sie mir, einige zerstreute Anmerkungen über diese ältere Geschichte zu machen.

Diese ältere Geschichte selbst ist weder so ganz ungewiß, wie sie ein scharfsinniger Franzose darstellt,*) der viel beweist, aber noch mehr muthmaßt, noch auch so sehr durch unumschränkte Zuverläßigkeit über allen Zweifel erhoben, wie so viele übertriebene Liebhaber des Alterthums uns gern überreden möchten. Ich habe in einer besondern Schrift vor eilf Jahren **) den Mangel der Glaubwürdigkeit verschiedener Erzehlungen des Livius und des Dio Caßius dargethan. Meine Zweifel bey manchen Begebenheiten sind seitdem vermehrt worden, es sind neue hinzugekommen, und wenn die Begebenheiten selbst auch auffer Zweifel gesetzt sind, so muß man doch noch oft die Umstände dabey bezweifeln.

Nur ein einziges Beyspiel. Sie werden mit mir glauben, daß die Art, wie die Römer

*) Dissertation sur l'incertitude des cinq prem. Siecl. de l'Histoire Rom.

**) Historische Zweifel und Beobachtungen. Halle, 1766.

geschehen pflegt, jene Regel des alten griechischen Weisen, der richtig urtheilte, mehr gebrauchte — ἀνεσις γὰρ ἄεθρον γῶν σοφῶν.

Glauben Sie nicht Selbst, daß die Römische Geschichte in verschiedenen Stücken ungewiß sey, wenn Sie zu erwägen belieben, was mit den Annalen der Oberpriester (Pontificum) geschah? Oeffentliche Tafeln, nach unsrer Art Zeitungen, welche vom Senate ausgegeben, auf dem Markte (in albo) aufgehangen wurden, um dem Volke Muth zu machen, oder den Unmuth niederzuschlagen, oder das Große größer, das Schöne schöner darzustellen, welche nachher in dem Gewahrsam der Oberpriester ein Archiv des Staats wurden, und dem Livius und andern erhabenen Geschichtschreibern den gründlichsten diplomatischen Stoff ihrer Geschichte liefern musten, diese Urkunden — diese einzigen der Römer — können sie uns über allen Zweifel hinwegsetzen? Urtheilen Sie Selbst, Sie großer Kenner der alten Geschichte, der Sie Selbst in diesem Fache gedacht, gearbeitet und mit allgemeiner Bewunderung geschrieben haben! —

Selbst unser Plutarch sagt im Leben des Fabius, in diesem, Ihnen, Verehrungswürdigster! gewidmetem Theile, daß der Senat bis auf die Schlacht bey Cannä dem Volke die erlittenen Uebel und die Umstände dabey immer verschwiegen haben, und dann erst, bey dem unverschweiglich großem Unglücke, habe völlige Entdeckung machen müssen. So ists. Und da es so ist, werden Sie, Theuerster! nicht mit mir einig seyn? —

Nicht werd' ich deswegen an den Begebenheiten überhaupt zweifeln. Diese in Zweifel ziehen, hieße die Frechheit bis zur Verunehrung der würdigsten Männer treiben; allein die Umstände einzelner Begebenheiten, und besonders viele so beschriene Thaten der Römer bedürfen einer noch genauern historischen Kritik, als man bisher für nöthig gehalten hat. — Man vergrößerte die Zahl der Feinde, um die Siege herrlicher zu machen. Man nannte ein ganzes Volk überwunden, wenn man nur einen Theil desselben geschlagen hatte. *) Man verschönerte durch Zusätze die Thaten der großen Krieger, die Thaten des Curtius, Mutius Scävola, Horatius Cocles, Camillus. Eine Kritik der Römischen Geschichte wäre ein kostbares Werk, aber im Ganzen ein unausführbares.

Sicherer ist die Geschichte der Griechen. Da ist nicht ein einziges Volk, das allein Thaten aufzeichnet; da ist kein Rom, das uns das unglückliche Carthago schildern kann, wie es ihm gut dünkt, sollt's auch mit bedauernswürdiger Verletzung der Wahrheit seyn. Da dürfen die Athenienser nicht von den Lacedämoniern reden, wie die Römer von den Carthaginensern. Eifersucht bewährt die Wahrheit, und Gleichgewicht der Macht hindert Verunglimpfung. Gleichwohl wird oft eine prächtige Trophäe ein trügerisches Zeichen, der Nationalstolz vergrößert die Begebenheit, die Cabale gegen einen großen Mann verringert eine an-

*) Liv. Libr. III. cap. 9. 10. Conf. Libr. VI. cap. 12.

dere, und indem das Glück zu sehr erhoben wird, wird das Unglück bey anderer Gelegenheit, wenn das Volk sich verloren glaubt, zu übertrieben geschildert. Ich müßte die Grenzen einer Zuschrift zu sehr überschreiten, wenn ich Ihnen davon umständlichere Beweise darlegen, und die Schriftsteller zu meinen Zeugen aufrufen wollte. Ich kann mich hier sicher vorläufig auf die Lectüre des Plutarchs selbst beziehen.

Jede alte Geschichte von jedem Volke hat ihre bewundernswürdige Aehnlichkeit mit der alten Geschichte der Griechen und Römer. Jupiter nnd Odin, oder Wodan, Theseus, der die herumschweifenden Griechen, und Heinrich der erste, der die wildschwärmenden Teutschen in Städte zusammen vereinigt, *) und die Götter und Helden der Nordmänner in Parallele der Götter und Helden der Süd- und Ostmänner würden einem unbefangnem Geschichtsforscher eine herrliche gleichartige Materie werden, würden eine allgemeine alte Religions- und Menschengeschichte darstellen. Möchte ich einmal Zeit, Anlaß, Kräfte und Trieb zum Versuche eines solchen Werks, welches eine philosophilche Geschichte der Menschheit werden könnte, haben. Aber wie viel von allen dem müste ich haben, um Ihres Beyfalls werth zu seyn! Kaum wage ichs zu hoffen.

Stoff zu einer andern weitläuftigen Betrachtung gewähret der Umsturz der blühenden Athenienſischen Republik, der sich bey Lebzei-

*) Sigebert. Gembl. ad an. 922. Wittich. L. II. Annal. pag. 643.

ten des Alcibiades, deſſen Leben dieſes Buch enthält, ereignete. Man kann darthun, daß die innerliche Staatsverfaſſung der Republik ſelbſt die Urſache ihres Unglücks war. Eine Völkerſchaft in beſtändiger Gährung untereinander, immer in Furcht vor großen Geiſtern, daß ſie zu groß werden möchten, immer vom Neide beunruhigt, immer in gegenſeitiger Betriebſamkeit der Vornehmen und des Volks wider einander; dieſe konnte in ſolcher Verfaſſung nicht lange glücklich bleiben. Der Mann, der für das Beſte des Staats das Meiſte redete und that, der große Wohlthaten gab, mußte befürchten, bloß eben deswegen aus der Stadt verwieſen zu werden. Ich kenne kein Geſetz und keine Gewohnheit bey irgend einer Nation, die dem Staate ſchädlicher ſeyn könnte, als der Oſtracismus der Athenienſer war. Nichts kann ſeltſamer ſeyn, als einen groſſen Mann bloß deswegen, weil eine Menge Menſchen ſein Anſehn für zu groß halten, auf zehn Jahre zu verweiſen, dieſe Verweiſung ſelbſt für keine beſchimpfende Strafe zu halten, und ſich oft der mächtigſten Hülfe des Staats zu berauben, ohne dem verwieſenen Manne ein Verbrechen zuzuſchreiben. Diejenigen, welche den Oſtracismus für eine politiſche Stütze der Freyheit des Volks halten, beſitzen nur eine flache Kenntniß der Athenienſiſchen Staatsverfaſſung. Piſiſtratus und Perikles, welche den Oſtracismus mit eigentlichſtem Rechte verdient hätten, blieben davon frey, aber der rechtſchaffene Ariſtides, dem es nicht eingefallen war,

eine Herrſchaft wie Piſiſtratus und Perikles an ſich zu reiſſen, wurde verwieſen.

Athen war nur immer in denen Zeitpunkten glücklich, mächtig und groß, in welchen Einer die vornehmſte Gewalt im Staate behauptete, und durch Liſt oder Macht das Volk regierte. Die Niederlage der ganzen Seemacht bey Argospotamos würde entweder nicht vorgefallen, oder nicht von ſo großen Folgen für den Staat geweſen ſeyn, wenn Alcibiades, anſtatt der drey andern, Befehlshaber der Flotte geweſen wäre.

Man kann von den meiſten Republiken, man kann von Rom ſelbſt eine ähnliche Bemerkung machen. Wenn der Römiſche Staat zu wanken ſchien, mußte ihn die unumſchränkte Dictatur wieder befeſtigen. Die größten Eroberungen geſchahen von Feldherren, die alles zu Rom vermochten, und als dieſer Staat in ſeiner ſchönſten Blüthe ſtand, waren Sulla, Pompejus, Cäſar, die Herrſcher dieſes Staats. Ich kann dieſe fruchtbare Materie hier nicht weiter ausführen.

Verzeihen Sie, Höchſtgeſchätzteſter! daß ich ſchon ſo lange Sie von wichtigern Geſchäften abgehalten habe. Ich werde zeitlebens den erhabnen Ruhm mit der lebhafteſten Freude betrachten, den ſich Guldbergs Verdienſte erworben, und ich achte es für ein Glück, daß ich einer Ihrer erſten Verehrer ſeyn kann.

Themiſtokles.

Themiſtokles war von zu geringer Geburt, als daß er daher hätte Anſpruch auf groſſe Ehre machen können. Sein Vater Nikokles war ein gemeiner Bürger zu Athen, aus dem Orte Phrear, aus dem Stamme der Leontiden. Seine Mutter war, jener Denkſchrift zu Folge, eine Ausländerin: „Ich bin ein Thraciſches Weib, Abrotonon, aber ich gebahr den Griechen den groſſen Themiſtokles.“ Phänias hingegen ſagt, daß die Mutter des Themiſtokles nicht aus Thracien, ſondern aus Karien gebürtig geweſen, und daß ſie nicht Abrotonon, ſondern Euterpe geheiſſen habe. Neanthes giebt die Stadt Halikarnaß in Thracien als ihre Geburtsſtadt an. Dergleichen halbe Bürger, die nicht von väterlicher und mütterlicher Seite Athenienſer waren, beſuchten die Schule zu Kynoſarges, welche auſſerhalb der Stadt lag, und dem Herkules gewidmet war, welcher ebenfalls nur ein Halbgott, wegen ſeiner menſchlichen Mutter, war. Themiſtokles beredete einige Jünglinge von Adel, daß ſie mit ihm zu Kynoſarges Fechtübungen hielte, wodurch er auf eine liſtige Art den Unterſchied zwiſchen den ächten und unächten Athenienſern ſcheint aufgehoben zu haben. Daß er zu dem Athenienſiſchen Geſchlechte der

Lykomeden gehörte, iſt gewiß; denn er baute, wie Simonides erzehlt, zu Phlyä die Kapelle, welche dem Lykomedischen Geſchlechte gehörte, und von den Barbaren war verbrannt worden, wieder auf, und ſchmückte ſie mit Gemählden.

Schon als Knabe bewies Themiſtokles, den einſtimmigen Zeugniſſen der Schriftſteller nach, ſehr viel feurigen Muth, einen guten Verſtand, und einen Trieb zu groſſen Dingen, und zu Staatsgeſchäften. In ſeinen Freyſtunden pflegte er weder zu ſpielen, noch müßig zu gehen, wie die andern Knaben, ſondern man fand ihn entweder auf Reden ſtudieren, oder ſie an ſich ſelbſt halten. Dieſe Reden beſtanden aus Anklagen oder Vertheidigungen ſeiner Mitſchüler. Daher ſagte ſein Lehrmeiſter öfters zu ihm: Knabe, aus dir wird nichts geringes, ſondern entweder ein recht ſehr guter, oder recht ſehr böſer Mann. Den Unterricht in der Sittenlehre und in den Wiſſenſchaften, die bloß zum Vergnügen und zur Artigkeit abzwecken, hörte er träge und nachläßig an, hingegen that er mehr, als man von ſeinem Alter fodern konnte, wenn Sachen gelehrt wurden, die die Klugheit und Staatskunſt betrafen, und ſchien hierinnen alles von ſeinem glücklichen Genie zu hoffen. Deswegen er auch einſtmals, da er von denen, die in den ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſten ihn übertrafen, verſpottet wurde, ſich auf eine etwas ſtolze Art zu vertheidigen genöthigt wurde: „Ich verſtehe zwar nicht, ſagte er, die Leyer zu ſpielen, und die Harfe zu ſchlagen, aber ich verſtehe eine kleine und unberühmte Stadt groß und berühmt zu machen.“

Stesimbrotus erzehlt, daß Themiſtokles den Anaxagoras und den Naturlehrer Meliſſus zu Lehrmeiſtern gehabt habe, allein das läßt die Zeitrechnung nicht zu. Denn Meliſſus vertheidigte die Stadt Samos wider den Perikles, der ſie belagerte, und der ſpäter als Themiſtokles gelebt hat, und ein Zeitgenoſſe des Anaxagoras war. Man kann eher denjenigen beyſtimmen, welche den Themiſtokles für einen Schüler des Muſiphilus, eines Phrearriers, halten, welcher weder ein Redner, noch naturkundiger Philoſoph war, ſondern die ſo genannte Weisheit, das heißt die praktiſche Klugheit, und Staatskunſt, trieb, und dadurch gleichſam eine von Solon errichtete Secte fortſetzte. In der Folge miſchten dieſe Lehrer ſpitzfindige Streitkünſte darein, und giengen von der praktiſchen Klugheit zur eitlen Redübung über, wodurch ſie den Namen der Sophiſten erhielten. Dieſen Muſiphilus zog Themiſtokles noch zu Rathe, da er ſchon Staatsgeſchäfte verwaltete.

In der Hitze der erſten jugendlichen Jahre begieng er manche Fehler, und war ſich ſehr ungleich, indem er ſich gänzlich ſeinem Naturell überließ, welches, ohne Nachſinnen und gehörige Kenntniß, ihn bald zu dieſem, bald zu jenem Betragen hin trieb, und öfters zu nichts gutem; wie er in der Folge ſelbſt bekannte, da er ſagte, daß die unbändigſten Füllen die beſten Pferde würden, wenn ſie auf gehörige Art abgerichtet und zugeritten würden.

Verſchiedene Erzehlungen, die einige verbreitet haben, daß ihn ſein Vater enterbet, daß ſich ſeine Mutter, aus Verzweiflung über die Schande ihres

Sohne, ſelbſt ums Leben gebracht habe, ſcheinen bloſſe Erdichtungen zu ſeyn. Im Gegentheile erzählen andere, daß ihn ſein Vater von der Begierde, ſich den Staatsgeſchäften zu widmen, hätte abzuhalten geſucht, und ihm deswegen einige alte zertrümmerte, am Strande liegende Schife gewiesen hätte, mit der Vorſtellung, daß es denjenigen, die ſich dem Beſten des Volkes widmeten, eben ſo gienge, wenn man ſie nicht mehr brauchte.

Themiſtokles ſcheint ſehr frühzeitig zu Staatsgeſchäften gebraucht worden zu ſeyn, und eine heftige Ruhmbegierde gezeigt zu haben. Gleich anfangs ſuchte er ſich allen hervorzudrängen, und zog ſich dadurch den Haß der Mächtigſten und Vornehmſten in Athen, beſonders des Ariſtides, des Sohns des Lyſimachus zu, welcher ſein beſtändiger Gegner blieb. Zwar erzählt man, daß die Feindſchaft mit dieſem letztern eine bloß jugendliche Urſache gehabt habe, indem beyde, wie der Philoſoph Ariſton ſagt, den ſchönen Stefileus aus Thaſos liebten. Aus dieſer Eiferſucht entſtand die nachher fortdaurende öffentliche Feindſchaft in Staatsangelegenheiten, und ſie wurde durch die Ungleichheit ihrer Lebensart und ihres Charakters vermehrt. Denn Ariſtides hatte einen ſanften, redlichen Charakter, und ſahe bey Staatsverwaltung weder auf Gunſt noch Ruhm, ſondern immer auf das beſte, ſicherſte und gerechteſte. Themiſtokles hingegen ſtiftete immer Unruhen im Volke, und ſuchte groſſe Revolutionen zu erregen, daher Ariſtides genöthigt wurde, dem Feergange der Abſichten des Themiſtokles zu widerſtehen.

Dieſer hatte eine ſo unmäßige Ruhmſucht, und einen ſo heftig nach groſſen Thaten ſtrebenden Ehrgeiz, daß er, noch als Jüngling, nach dem in den Marathoniſchen Feldern über die Barbaren erhaltenen Siege, da man den Feldherrn Miltiades mit allgemeinem Lobe erhob, meiſtentheils tiefſinnig vor ſich herumgieng, des Nachts nicht ſchlief, alle gewöhnliche Geſellſchaften und Luſtbarkeiten vermied, und zu denen, die ſich darüber verwunderten, ſagte, daß die Trophäen des Miltiades ihn nicht ſchlafen lieſſen. Die mehreſten hielten die Niederlage der Barbaren bey Marathon für das Ende des Krieges, aber Themiſtokles, der beſſer in die Zukunft ſahe, hielt ſie für den Anfang noch gröſſerer Kriege, und machte dazu ſich, und die Stadt, zum Beſten von ganz Griechenland, geſchickt und vorbereitet.

Sein erſtes Werk war, daß er es ganz allein wagte, dem Volke in einer Verſammlung vorzuſchlagen, die beſtändigen Einkünfte aus dem Laureotiſchen Silberbergwerke, welche die Athenienſer unter ſich zu theilen pflegten, nicht ferner zu theilen, ſondern von dieſem Gelde Schife zum Kriege wider die Aeginеten auszurüſten, welcher damals mit vieler Hitze geführt wurde, indem die Aeginеten durch die Menge ihrer Schife das Meer beherrſchten. Themiſtokles bereitete ſeine Mitbürger deſto leichter dazu, da er dabey an den Darius und die Perſer nicht dachte, die weit entfernt waren, und deren Rückkunft man faſt gar nicht befürchtete, ſondern ſich des Haſſes und der Eiferſucht ſeiner Mitbürger wider die Aeginеten bediente, um zur rechten Zeit Kriegsrüſtungen wider die Perſer zu ma-

chen. Man rüſtete von dem Gelde hundert Kriegsſchife aus, die hernach auch wider den Xerxes dienten. Von dieſer Zeit an leitete Themiſtokles die Athenienſer nach und nach zum Seeweſen, und bewies ihnen, daß ſie durch ihre Landmacht nicht einmal ihren Nachbarn gewachſen wären, durch die Macht ihrer Schife aber nicht allein die Barbaren abhalten, ſondern auch die Oberherrſchaft von Griechenland erhalten könnten, und dadurch machte er, wie Plato ſagt, aus Landſoldaten gute Matroſen und Seeleute. Zwar zog er ſich dabey Verläumdung zu, man ſagte, er habe den Bürgern Schild und Lanze genommen, und Athenienſer auf die Ruderbänke gebracht. Gleichwol brachte er die Sache zu Stande, obgleich Miltiades ſelbſt widerſprach, wie Steſimbrotus erzehlt.

Ob er durch dieſe Anſtalten die Ordnung und Unſchuld des Staats verderbt habe, mögen die Philoſophen unterſuchen. Daß aber die ganze Errettung Griechenlands damals vom Meere herkam, und jene erbauten Kriegsſchife die zerſtörte Stadt Athen wieder hergeſtellt haben, beweiſen alle Umſtände, und Xerxes ſelbſt. Denn dieſer entfloh nach der verlornen Seeſchlacht, da doch ſeine Landtruppen noch völlig im Wohlſtande waren, als wenn er nunmehr den Griechen nicht mehr gewachſen wäre. Und den Mardonius ließ er, mehr um die Verfolgung der Griechen zu verhüten, als um ſie unters Joch zu bringen, zurück.

Eine groſſe Begierde Geld zu gewinnen ſchreiben verſchiedne Geſchichtſchreiber dem Themiſtokles zu, und er hatte dieſes auch wegen ſeiner Freyge-

digkeit nöthig; denn er ſtellte herrliche Opfer an, und zeigte in Bewirthung ſeiner fremden Gäſte viel Pracht. Andre geben ihm einen niedrigen Geiz und Kargheit Schuld, ſo, daß er auch die ihm zugeſchickten Victualien verkauft habe. Einſtmals verlangte er von dem Pferdehändler Philides ein Füllen zum Geſchenke, und da er es nicht erhielt, drohete er ihm, daß er ſein Haus bald zu einem hölzernen Pferde machen wollte, wodurch er ihm zu verſtehen gab, daß er wider dieſen Menſchen Anklage ſeiner eignen Freunde, und Proceſſe mit ſeinen Anverwandten zuwege bringen würde.

An Ehrgeiz übertraf er jedermann. Noch als ein unbedeutender Jüngling ließ er den Epikles aus Hermione, einen berühmten Harfenſchläger, den die Athenienſer ſehr hoch ſchätzten, in ſeinem Hauſe ſeine Kunſt zeigen, indem er ſich eine Ehre daraus machte, daß viele Perſonen ſein Haus beſuchten. In den Olympiſchen Spielen wetteiferte er mit dem Cimon in der Pracht ſeiner Tafel, ſeiner Zelte, und anderer Koſtbarkeiten ſeiner Geräthſchaften. Dieß mißfiel den Griechen. Denn man glaubte, daß man dergleichen Pracht einem Jünglinge von ſo vornehmen Geſchlechte, wie Cimon war, wohl geſtatten könne, aber Themiſtokles, als Jüngling von geringer Geburt, dadurch nur einen über ſeinen Stand erhobnen Stolz zeige. Er that es auch bey der Pracht in der Aufführung eines Schauſpiels, wozu er die Koſten gab, allen andern zuvor, die auf gleiche Art mit ihm wetteiferten, und ließ zum Zeichen dieſes ſeines Vorzugs eine Tafel mit folgender Inſchrift aufſtellen: Themiſtokles, der Phrea-

rier, gab dieſes Schauſpiel. Phrynichus war Dichter, und Adimantus Archon.

Die Gunſt des Volks wuſte er ſich geſchickt zu erwerben, er nannte alle Bürger bey ihrem Namen, er bezeigte ſich bey ihren Streitigkeiten immer als einen Richter von Zuverläſſigkeit. So ſagte er einmal zum Simonides aus Chios, da dieſer ihn um etwas unbilliges bat, während ſeines Stadtrichteramts: Du würdeſt ein ſchlechter Dichter ſeyn, wenn du das Sylbenmaas verfehleſt, und ich würde ein ſchlechter Stadtrichter ſeyn, wenn ich wider die Geſetze fehlte. Ein andermal ſpottete er über den Simonides, und ſagte: Er handle unklug, daß er auf die Korinthier Satyren machte, die eine mächtige Stadt bewohnten, und ſich ſelbſt abmahlen lieſſe, da er doch ſo häßlich wäre. Durch ſeine immer vermehrte Gunſt beym Volke brachte er es endlich ſo ſehr in Bewegung, daß Ariſtides aus der Stadt vertrieben wurde.

Als der König der Perſer ſchon auf dem Marſche nach Griechenland war, und die Athenienſer wegen der Wahl eines Feldherrn Berathſchlagungen hielten, ſo entſagten die andern alle, aus Furcht für die groſſe Gefahr, freywillig dieſer Stelle: der einzige Epikydes, des Ephemides Sohn, ein Mann, der ſich durch ſeine Beredſamkeit die Liebe des Volks erworben, aber eine feige Seele hatte, und einen groſſen Geldgeiz beſaß. Dieſer hielt um die Feldherrnſtelle an, und es ſchien, als wenn er durch die meiſten Stimmen ſeine Hofnung würde erfüllt ſehen. Themiſtokles, welcher befürchtete, daß dieſer alles verderben würde, wenn er die Befehlshaberſchaft der

Armee erhielte, kaufte dem Epikydes mit Gelde ſeinen Ehrgeitz ab.

Man rühmte auch ſein Verfahren gegen den Dollmetſcher der Geſandten, welche der König von Perſien abſchickte, um Erde und Waſſer zu fodern,*) welchen er gefangen nehmen, und nach einem Urtheile des Volks tödten ließ, weil er ſich unterſtanden hatte, die Befehle des Barbaren in griechiſcher Sprache vorzutragen. Auch das Verfahren des Themiſtokles gegen den Arthmius Zelites wird gerühmt, da ers durch ſeine Beredſamkeit dahin brachte, daß derſelbe mit ſeinen Kindern und ſeinem ganzen Geſchlechte unehrlich gemacht wurde, weil er Perſiſches Geld nach Griechenland gebracht hatte. Den größten Ruhm verdiente er dadurch, daß er die innerlichen griechiſchen Kriege ſtillte, die Städte unter einander ausſöhnte, und ſie bewog, wegen des allgemeinen Krieges ihre beſonderen Mißhelligkeiten bey Seite zu ſetzen, in welchem Geſchäfte ihm Chileus, ein Arkadier, vorzüglich ſoll beygeſtanden haben.

Nach erlangter Feldherrnſtelle ſuchte er ſogleich ſeine Bürger zu bewegen, daß ſie die Stadt verlaſſen, ſich zu Schife begeben, und weit vor Griechenland dem Feinde auf dem Meere ſich entgegen ſtellen mögten. Er fand aber vielen Widerſpruch, und zog daher mit einem guten Heere, in Verbindung mit den Lacedämoniern, nach Tempe in Theſſalien, um dieſes Land zu decken, denn man wußte noch nicht, daß die Einwohner die Perſiſche Parthey ergriffen

*) D. i. die völlige Unterwerfung und Uebergabe aller Beſitzungen zu Waſſer und zu Lande.

hörten. Die Armee aber zog bald, unverrichteter Sache zurück, und hierauf verbanden ſich die Theſſalier mit dem Könige von Perſien, und alle Provinzen bis an Böotien. Jetzt hörten die Athenienſer den Vorſchlag des Themiſtokles, den Krieg zur See zu führen, geneigter an, und ſchickten ihn mit der Flotte nach Artemiſium, um die Meerenge zu vertheidigen. Hier verlangten die übrigen Griechen alle, daß dem Eurybiades und den Lacedämoniern die Oberbefehlshaberſchaft aufgetragen würde, die Athenienſer aber weigerten ſich, unter andern zu ſtehen, weil ſie mehr Schiffe hätten, als die übrigen zuſammen. Themiſtokles, der die Gefahr aus dieſer Streitigkeit einſah, überließ nicht allein ſelbſt die oberſte Gewalt dem Eurybiades, ſondern beſänftigte auch die Athenienſer, mit der Vorſtellung, daß, wenn ſie ſich nur in dieſem Kriege tapfer verhielten, die Griechen in Zukunft freywillig ihre Oberherrſchaft erkennen würden. Dadurch wurde er nun der Urheber der Errettung von Griechenland, und der Anführer der Athenienſer zur doppelten Ehre, die Feinde durch Tapferkeit, und ihre Bundesgenoſſen durch Nachgeben überwunden zu haben.

Als die feindliche Flotte vor Aphetä *) erſchien, gerieth Eurybiades bey dem Anblicke der Menge der Schiffe in Furcht, zumal da er hörte, daß noch zweyhundert andre Schiffe um die Inſel Skiathus herumſchifften, und wollte ſich eiligſt näher nach der Mitte

*) Eine Stadt mit einem Hafen in der Theſſaliſchen Provinz Pelasgiotis am pagaſäiſchen Meerbuſen.

von Griechenland, gegen Peloponnes zu zurückzie-
hen, um die Landarmee zur Unterſtützung der Flotte
zu haben, indem er die Seemacht des Perſiſchen
Königs für unüberwindlich hielt. Die Euböer befürch-
teten, auf dieſe Art von den Griechen ganz verlaſſen
zu werden, und ſchickten den Pelagen mit vielem
Gelde zur geheimen Unterredung mit dem Themiſto-
kles ab. Dieſer nahm das Geld an, wie Herodo-
tus *) erzehlt, und gab es dem Eurybiades. Ein
gewiſſer Architeles, ein Athenienſer, Befehlshaber
über das ſo genannte heilige Schif, war ihm beſon-
ders entgegen, und wollte davon ſegeln, weil er
kein Geld mehr zur Beſoldung des Schifsvolks hatte.
Themiſtokles aber brachte die Athenienſer ſo ſehr
wider denſelben auf, daß ſie einen Aufſtand machten,
und ihm ſein Abendeſſen wegplünderten. Die Archi-
teles darüber in äuſſerſten Unmuth gerieth, ſchickte
ihm Themiſtokles eine Kiſte mit Brodt und Fleiſch
zu, in welche er unten ein Talent Silbers gelegt
hatte, und lieſs ihm dabey ſagen, er möchte ihr
eſſen und trinken, und am folgenden Tage dem
Schifsvolke den Sold auszahlen, im Gegentheile
würde er ihn bey den Athenienſern als einen Verrä-
ther anklagen, der von den Feinden beſtochen wäre.
Dieſe Nachricht erzehlt Phanias aus Lesbos.

Die kleinern Seegefechte, welche mit den feind-
lichen Schifen in der Meerenge gehalten wurden,
entſchieden zwar in Abſicht des Glücks der Waffen
nichts, aber ſie halfen den Griechen dadurch viel,
daſs dieſe unter den Gefahren in den Zechen einfahen-

*) Iuſt. Vranias, l. Libr. VIII.

wie wenig fürchterlich die Menge der Schife, und deren Pracht, und deren glänzende Flaggen, und Geschrey und Streitgesänge für Soldaten sind, welche es wagen, sich näher ins Gefecht einzulassen, und den Degen zu führen wissen; daß man dergleichen Dinge verachten müsse, den Feinden auf den Leib gehen, und sich mit ihnen persönlich messen müsse. Dieß scheinet Pindar auch gut eingesehen zu haben, wenn er von diesen Gefechten bey Artemisium sagt: *)

„Hier legten die Kinder Athens den glänzenden Grund ihrer Freyheit."

Denn der Anfang des Sieges ist, muthig seyn.

Artemisium ist ein Vorgebürge in Euböa über Hestiäa, nach Norden zu gelegen. Gegen über liegt die Stadt Olizon, welche zu dem Gebiete des Philoktets gehörte. Es steht ein kleiner Tempel in der Stadt, welcher der morgenländischen Diana gewidmet ist, um welchen herum viele Bäume und Säulen von weissem Marmor stehen. Dieser Marmor sieht gelblicht weiß aus, und riecht, wenn er gerieben wird, wie Safran. Auf einer von diesen Säulen stehen folgende Verse:

Männer vielfachen Volks aus Asien zwangen die tapfern
Kinder Athens mit Muth in dieser Meerenge fechtend.
Heere der Perser und Meder wurden geödtet, geschlagen.
Diese Säulen setzten Dianen zum Danke die Sieger.

*) Diese Stelle ist aus einem Gedichte Pindars genommen, welches nicht mehr vorhanden ist. cf. Plutarch. Op. Moral. p. 979. Ed. Wechel.

Man zeigt auch an dem Ufer eine Gegend längſt dem Ufer hin, welche Aſche und ſchwärzlichen Staub auswirft, der wie verbrannte Materie ausſieht, und man glaubt, daß hier die Todten und die Schife der Perſer verbrannt worden ſind.

Man erfuhr bald darauf zu Artemiſium die Niederlage des Leonidas zu Thermophilä, und daß ſich Xerxes des Eingangs zu Lande bemächtigt hatte, worauf man ſich nach Griechenland zurückzog, wobey die Athenienſer voller Muth wegen ihrer beweſenen Tapferkeit den Nachtrupp ausmachten. Themiſtokles ſchifte bey den Oertern hin, wo die Feinde nothwendig landen mußten, und ließ auf errichtete Steine, die er theils ſelbſt von ohngefähr antraf, theils an den Oertern aufſtellen ließ, wo die Feinde einlaufen und Waſſer einnehmen konnten, die Worte deutlich eingraben: „Jonier geht, wenn's euch möglich iſt, zu uns über, die wir eure Väter ſind, und für euer aller Freyheit fechten, wo dieß nicht möglich iſt, ſo bringt den Barbaren in den Schlachten Schaden bey, und bringt ſie in Unordnung.“ Dadurch hofte er, die Jonier entweder zum Abfall von den Perſern zu bewegen, oder ſie in Verwirrung zu bringen, und den Feinden verdächtig zu machen.

Xerxes zog durch Doris durch, und fiel in Phocis ein. Er zerſtörte alle Städte in dem Gebiete der Phocenſer. Die Griechen vertheidigten dieſe Gegenden nicht, obgleich die Athenienſer Vorſtellungen machten, daß man den Feinden nach Böotien entgegen gehen, und Attica decken möchte, da ſie ſelbſt zur See bis nach Artemiſium den Perſern entgegen geſchift wären. Man befolgte aber ihre Bitten nicht,

ziog nach Peloponnes zurück, suchte dort die ganze Macht Griechenlands auf der Landenge zu versammeln, und wollte mit einer Mauer von einem Meere bis zum andern sich beschützen. Die Athenienser, die sich auf solche Art verlassen sahen, wurden zugleich erbittert und muthlos. Sie unterstanden sich nicht, wider ein so unzählbares Heer zu fechten. Das einzige noch übrige Hülfsmittel war, die Stadt Athen zu verlassen, und sich zu Schife zu begeben, welches vielen sehr unangenehm war, welche so, mit Verlassung der Tempel ihrer Götter, und der Denkmäler ihrer Väter, keinen Sieg verlangten, und keine Errettung sahen.

Themistokles, nunmehr ganz verzweifelnd, daß er durch menschliche Klugheit das Volk zu dem vorgeschlagenen Entschlusse bewegen würde, nahm, wie man auf dem Theater eine Maschine zu Hülfe nimmt, ihr seine Zuflucht zu höhern Vorbedeutungen und zu Orakeln. Als eine Vorbedeutung legte er es aus, daß in denselbigen Tagen die Schlange aus dem Tempel der Minerva wegkam: die Priester hatten gefunden, daß die ihr täglich gewöhnlichermassen vorgesetzten Erstlinge unberührt geblieben waren, und verkündigten dieses dem Volke. Themistokles sagte, die Ursache wäre, weil die Göttin Minerva selbst die Stadt verlassen hätte, und ihnen den Weg aufs Meer hätte zeigen wollen. Das Orakel des Apollo aber, welches befahl, sich mit hölzernen Mauern zu vertheidigen, erklärte er so, daß durch die hölzernen Mauern nichts anders als Schife angedeutet würden. Daher nennt auch, sagt er, Apollo Salamis eine göttliche Insel, nicht eine schlechte, unglückli-

che, weil ſie durch das Glück der griechiſchen Waffen einen groſſen Ruhm erlangen wird. Durch ſolche Mittel behielt ſeine Meynung die Oberhand, und es wurde der Schluß abgefaßt: Man übergäbe die Stadt Athen der Schutzgöttin Minerva, alle junge Mannſchaft ſollte zu Schife gehen, die Kinder und Weiber und Sklaven ſolle ein jeder, ſo gut er könne, in Sicherheit bringen.

Nach erfolgter Beſtätigung dieſes Schluſſes brachten die meiſten Athenienſer ihre Eltern und Weiber nach Troezene, wo ſie ſehr freundſchaftlich aufgenommen wurden. Die Troezener verordneten auf den Vorſchlag des Nikagoras, dieſen Athenienſern ihren Unterhalt auf gemeine Koſten zu reichen, jeden taglich zwey Obeln zu geben, *) das Schulgeld für die Kinder zu bezahlen, und dieſen zu erlauben, ſich, wo ſie wollten, Früchte her zu holen.

Ariſtoteles erzehlt, daß zu Athen in der gemeinen Kemkammer kein Geld vorräthig geweſen, und daher der Senat des Areopagus einem jeden Soldaten acht Drachmen **) gereicht habe, wodurch denn die Bemannung der Schife vollkommen bewerkſtelligt wurde. Aber Klidemus ſagt, daß auch dieſes vom Themiſtokles durch eine Liſt zu Stande gebracht worden ſey. Themiſtokles, ſagt er, gab vor, daß die Athenienſer nach dem Hafen Piräus hinabgegangen wären, und das Schild an der Statüe der Minerva vermißt wurde, daß er bey

*) Der Obulus war nach einiger Rechnung 8, nach andrer ihrer 20 Pfennige.

**) Eine Drachme zu 3 guten Groſchen gerechnet, die Summe einen Thaler.

genauem Nachsuchen, unter den andern Geräthschaften, eine Menge Geld gefunden hätte; er ließ es den Soldaten vor die Augen legen, und unter sie austheilen, wodurch sie überflüßigen Unterhalt bekamen.

Die ganze Stadt gieng nun zu Schife, ein Schauspiel, das theils Mitleiden, theils Verwunderung über die Herzhaftigkeit erweckte, mit welcher diese Leute ihre Eltern an einen andern Ort hingebracht hatten, ohne durch das Klagen und Heulen, und die Umarmungen ihrer Eltern und Weiber, niedergeschlagen zu werden, und nun auf die Insel Salamis zu schiffen, indessen eine Menge alter Bürger mit Bedauern zurückgelassen werden mußten. Ein Schauspiel von besondrer Empfindung machten die zahmen, in den Häusern erzogenen Thiere, welche mit Bellen und Heulen ihren Herren, die sich einschifften, bis an die Schife nachliefen. Unter andern bemerkte man den Hund des Xantippus, des Vaters des Perikles, der durchaus seinen Herrn nicht verlassen wollte, sondern ins Meer sprang, und dem Schife nachschwamm bis nach Salamis, wo er aus Ohnmacht sogleich starb. Man zeigt noch itzt ein Denkmal an diesem Ufer, das Kynossema (Hundsgrab) heißt, welches das Grabmal dieses Hundes seyn soll.

Das alles waren grosse Thaten des Themistokles, und sein Betragen gegen den Aristides war es nicht weniger. Er merkte, daß die Griechen eine Sehnsucht nach dem Aristides hatten, und befürchteten, derselbe möchte, aus Rachsucht, die Parthey des Königs von Persien ergreifen, denn

er

er war, kurz vor dem Kriege, auf Anſtiften des Themiſtokles verwieſen worden. Themiſtokles brachte es dahin, daß ein Decret gegeben wurde, es ſtehe allen denjenigen, die nur auf eine gewiſſe Zeit verwieſen worden, frey, zurückzukommen, und, gleich allen andern Bürgern, wörtlich und thätlich für das Beſte Griechenlands zu ſorgen.

Eurybiades, welcher, wegen des Anſehns der Lacedämonier, die Oberherrſchaft über die vereinigte Flotte hatte, zeigte Feigherzigkeit bey anſcheinender Gefahr, wollte zurückſegeln, und ſich an die Erdenge zurückziehn, wo ſich die Peloponneſiſche Landarmee zuſammengezogen hatte. Themiſtokles widerſetzte ſich dieſem Vorhaben, und ſoll dabey verſchiedne denkwürdige Reden geſagt haben. Als Eurybiades zu ihm ſagte: Themiſtokles, in den Wettſpielen ſchlägt man diejenigen, die zu früh aufſtehen; ſo antwortete Themiſtokles: Ja, aber man krönt die nicht, die zurückbleiben. Jener hob darauf den Stock in die Höhe, als wollte er den Themiſtokles ſchlagen. Dieſer aber ſagt: Schlage, aber höre. In Verwunderung über dieſe Gelaſſenheit geſetzt, gab er dem Themiſtokles Erlaubniß, ſeine Vorſtellungen zu machen, und folgte denſelben ſogar. Als jemand ſagte: Wer ſelbſt keine Stadt mehr hätte, wäre ein ſchlechter Rathgeber, wenn er die, die noch ein Vaterland hätten, bereden wollte, daſſelbe zu verlaſſen; ſo wendete ſich Themiſtokles zu ihm, und ſagte: Wir haben zwar, elender Menſch, unſre Häuſer und Mauern verlaſſen, weil wir, dieſer lebloſer Dinge wegen, keine Sklaven ſeyn wollten. Aber dieſe unſre zweyhundert Schiffe

ſind unſre Stadt, welches die gröſte Stadt in ganz Griechenland iſt, und euch, wenn ihr es wollt, zu eurer Errettung Hülfe leiſten wird. Wenn ihr uns aber zum zweytenmale verrätherischer weiſe verlaſſet, ſo können vielleicht die Griechen bald hören, daß die Athenienſer eine freye Stadt und ein Land bekommen, das beſſer iſt, als das, was ſie verlaſſen haben. Dieſe Rede des Themiſtokles brachte dem Eurybiades Argwohn bey, als wenn vielleicht die Athenienſer gar davon ſegeln könnten. Da auch ein gewiſſer Eretrier es verſuchen wollte, etwas wider den Themiſtokles vorzubringen, ſo ſagte ihm dieſer: Wollt ihr auch vom Kriege ſprechen, ihr, die ihr wie die Schwerdtfiſche, zwar ein Schwerdt, aber kein Herz habt?

Nach dem Berichte einiger Schriftſteller erſchien, als Themiſtokles eben dieſe Reden von dem Verdecke ſeines Schifes hielt, eine Nachteule, welche rechter Hand gegen die Schife flog, und ſich auf den Maſtbaum ſetzte. Dadurch wurde man vorzüglich bewogen, ſeinen Rathſchlägen zu folgen, und ſich zu einer Seeſchlacht zu rüſten. Da aber die feindliche Flotte an der Küſte von Attica an den Hafen Phalerus hinſchifte, das ganze Ufer bedeckte, und der Perſiſche König ſelbſt mit der Landmacht gegen das Ufer zu zog, ſo, daß die vereinigte Land- und Seemacht vor den Augen der Griechen ſtand, ſo vergeſſen dieſe ſogleich die Vorſtellungen des Themiſtokles, die Peloponneſer wollten wieder nach der Landenge zurück, und droheten jedem, der etwas anders rathen würde. Man be-

ſchloß, in der Nacht zurück zu ſegeln, und beorderte die Steuerleute zur Abfahrt.

Themiſtokles gerieth in den größten Unmuth, daß die Griechen den Vortheil, den ihnen die Gegend, und die engen Paſſe gaben, aus der Acht laſſen, und ſich in die Städte zerſtreuen wollten. Er dachte auf einen Einfall, erfand ihn, und führte ihn durch den Sikinus aus, einen Perſer von Geburt, der ehemals im Kriege war gefangen worden, und dem Themiſtokles ſehr ergeben war, deſſen Kinder er ſelbſt unterrichtet hatte. Dieſen ſchickte er insgeheim zum Perſiſchen Könige, und ließ demſelben ſagen, „er, Themiſtokles, der Athenienſer Feldherr, ſey dem Könige Xerxes ergeben, und melde ihm zuerſt, daß die Griechen die Flucht ergreifen wollten, aber er riethe ihm, ſie nicht entfliehen zu laſſen, ſondern bey dem gegenwärtigen Zeitpuncte ihrer Beſtürzung, da ſie ohne Landtruppen wären, ſie anzugreifen, und ihre Seemacht gänzlich zu vernichten.“

Xerxes, der dieſes als den Rath eines wohlwollenden Freundes annahm, freuete ſich darüber, und gab ſogleich den Schifscapitainen Befehl, die andern Schife in der Stille mit gehöriger Mannſchaft zu beſetzen, mit zweyhundert Schifen aber ringsherum allen Ausgang zu verſperren, und die Inſeln zu umgeben damit keiner von den Feinden entfliehen könnte.

Indem dieſes vorgieng, merkte zuerſt Ariſtides, der Sohn des Lyſimachus, etwas davon. Er gieng zum Themiſtokles, deſſen Freund er gar nicht war, der die Urſache ſeiner ehemaligen Verweiſung gewe-

sen ist, wie oben erzehlt worden, und benachrichtigte ihn, daß sie von den Persern eingeschlossen wären. Themistokles, der über den Besuch dieses Helden sehr erfreut wurde, und dessen Rechtschaffenheit vollkommen kannte, entdeckte ihm sein ganzes Geschäft mit dem Sikinus, und ermahnte ihn, die Griechen, bey denen er gröſseres Vertrauen hätte, zu bereden, und ihnen Muth zu machen, daß sie in dieser Meerenge eine Seeschlacht wagten. Aristides lobte die Klugheit des Themistokles, gieng zu den Anführern der Truppen, und den Schifscapitainen, und ermahnte sie zur Schlacht. Sie wollten noch nicht glauben, daß sie eingeschlossen wären, bis ein aus Tenedos entlaufnes Schif, unter dem Capitaine Panätius, ihnen die Bestätigung brachte, daß sie von den Persern eingeschlossen wären. Itzt entschlossen sich die Griechen, aus Noth und aus Erbitterung, zu der Gefahr einer Seeschlacht.

Xerxes stellte sich, mit Anbruch des Tages, auf einer Anhöhe über den Tempel des Herkules, an einem Orte, wo das Meer zwischen der Insel Salamis und Attika am schmälsten ist, woher er seine ganze Flotte und ihre Schlachtordnung übersehen konnte. Dieß ist der Bericht des Phanodemus. Nach dem Berichte des Akestodorus aber setzte sich Xerxes, an der Grenze von Megara, bey den so genannten Hörnern, auf einen goldnen Thron, und stellte eine Menge von Secretairen um sich herum, welche alles, was bey der Schlacht vorgehen würde, aufschreiben sollten.

Indem noch Themistokles, vor dem Anfange

der Schlacht, auf dem Admiralschife opferte, wurden ihm drey Gefangne gebracht, von schöner Gestalt und mit goldnen Kleidern herrlich geschmückt. Man gab sie für die Söhne des Autarkts, und der Sandauke, einer Schwester des Königs der Perser, aus. Der Seher Euphrantides bemerkte, indem er sie ansah, daß eine grosse und helle Flamme bey den Opfern in die Höhe fuhr, und zu gleicher Zeit einer zur rechten Seite nieste. Er ergrif den Themistokles bey der Hand, und rieth ihm, diese Jünglinge, mit heiligen Gebeten, als Erstlinge, dem Bacchus Omestus zu opfern, worauf gewiß Glück und Sieg auf der Seite der Griechen seyn würde.

Themistokles erschrack über ein so entsetzliches Orakel. Das gemeine Volk aber, welches in wichtigen Dingen und grossen Gefahren gewohnt ist, mehr in seltsamen als vernünftigen Sachen seine Hofnung zu suchen, rief mit allgemeiner Stimme den angezeigten Gott an, führte die Gefangnen zum Altare, und zwang den Themistokles, nach dem Befehlen des Sehers, das Opfer zu vollenden. Diese Begebenheit erzehlt Phanias aus Lesbos, ein in der Philosophie und Geschichte guter Gelehrter.

Von der Stärke der barbarischen Flotte redet der Dichter Aeschylus, als ein zuverläßiger Augenzeuge, in seinem Trauerspiele die Perserinen.*) „Xerxes hatte eine Flotte, ich sah sie selbst, von tausend Schifen, und zweyhundert und sieben schnellere Schife folgten nach: daß war ihre Zahl.“ Die

*) Vers. 341. sequ.

Athenienſiſche Flotte beſtand aus hundert und achtzig Schifen, jedes hatte achtzehn Mann Soldaten, die vom Verdecke fochten: darunter waren immer vier Schützen, und die übrigen ſchwer bewafnet.

Themiſtokles wählte nicht nur den gelegenſten Ort zum Treffen, ſondern auch die beſte Zeit dazu. Er grif die feindlichen Schife nicht eher an, als um die Zeit, da ſich gemeiniglich auf der hohen See Sturmwinde erhoben, und die Wellen nach der Meerenge hin trieben. Dieſes that den griechiſchen niedrigen und flachen Schifen keinen Schaden, aber den Perſiſchen, deren Hintertheile und Verdecke ſehr hoch, und wegen ihrer Laſt ſchwer zu bewegen waren: ſie drehten ſich um, und kamen mit den Seiten an die Griechen, welche ſie ſogleich heftig anfielen, und bloß auf den Themiſtokles hinſahen, als welcher am beſten wüßte, was zu thun ſey. Der Admiral des Xerxes, Ariamenes, ein tapfrer Mann, wendete ſich mit ſeinem groſſen Schife auf den Themiſtokles ſelbſt, und wehrte ſich mit Pfeilen und Wurfſpieſſen wie von einer Mauer herab. Er war der beſte und gerechteſte unter den Brüdern des Königs. Aminias, ein Dekelier, und Soſikles, ein Pedier, die auf einen Schife waren, wendeten ſich gegen ihn, und da die auf einander ſtoſſenden Schife mit ihren eiſenbeſchlagnen Schnäbeln ſich an einander biengen, ſo ſprang Ariamenes in ihr Schif, wurde aber von ihnen mit Spieſſen ins Meer geſtoſſen. Sein Körper wurde von der Artemiſia, die ihn unter den übrigen Schifstrümmern erkannte, zum Xerxes gebracht.

Indem dieſe Schlacht gehalten wurde, ſahe

man, wie erzehlt wird, gegen Eleusis zu, ein grosses Licht schimmern, und hörte auf dem thriasischen Gefilde bis ans Meer hin ein Geschrey und Lermen, gleichsam als wenn eine grosse Menge Menschen das Fest des Bacchus feyerten. Es schien zugleich, als wenn von diesem lermenden Haufen nach und nach eine Wolke sich erhübe, und wieder sich senkte, und gegen die Schife zu zöge. Andere sahen Erscheinungen von bewafneten Männern, welche von Aegina her ihre Hände gegen die griechischen Schife ausstreckten, welche man für die Aeakiden *) hielt, weil man dieselben vor der Schlacht um Hülfe angerufen hatte.

Der erste, der sich eines feindlichen Schifes bemächtigte, war Lykomedes, ein Athenienſischer Schifshauptmann: er hieb die Zierrathen des Schifes ab, und weihete sie dem Apollo Lorbeerträger. Die andern, welche den feindlichen Schifen, die in der Meerenge nur immer theilweise fechten konnten, an der Anzahl gleich waren, setzten die Schlacht bis gegen Abend fort, und erhielten, wie Simonides sagt, durch die allgemeine Tapferkeit und Muth der Soldaten, und durch die Klugheit und Gegenwart des Geistes des Themistokles, einen so grossen und ruhmvollen Sieg, dergleichen weder die Griechen noch Barbaren jemals zur See erfochten haben.

Nach dieser Seeschlacht suchte Xerxes, welcher wider sein Unglück wütend wurde, durch aufgewor-

*) Nachkommen des heiligen Aeakus, denen man vorher in Aegina geopfert hatte.

ſeine Dämme im Meere ſeine Landmacht nach Salamis überzubringen, und den Griechen den Durchweg zu verſperren. Themiſtokles forſchte indeſſen den Ariſtides aus, und gab den Rath, nach dem Helleſpont zu ſchifen, und die vom Xerxes erbaute Brücke abzubrechen. Auf dieſe Weiſe werden wir, ſagte er, Aſien in Europa gefangen nehmen. Aber Ariſtides mißbilligte dieſen Rathſchlag, und ſagte: Bisher haben wir mit einem weichlichen Barbaren gefochten; wenn wir ihn aber in Griechenland einſchlieſſen, und einen Herrn von einer ſolchen groſſen Macht zur äuſſerſten Noth treiben, ſo wird er nicht mehr unter einem goldnen Schirme ſitzend der Schlacht ruhig zuſehen, ſondern das höchſte wagen, bey allen Gefahren gegenwärtig ſeyn, die bisherige Nachläßigkeit verbeſſern, und ſich, wenn alles auf dem Spiele ſteht, klüger betragen. Wir dürfen daher nicht, mein lieber Themiſtokles, die Brücke abbrechen, ſondern ſollten vielmehr, wenn es ſeyn könnte, noch eine andre dazu bauen, um dieſen Feind deſto ſchneller aus Europa zu treiben. Themiſtokles antwortete darauf: Wenn dieſes das beſte iſt, ſo müſſen wir uns alle dahin bemühn, daß er ſobald als möglich Griechenland verlaſſe.

Nachdem dieſer Rathſchlag angenommen worden, ſchickt Themiſtokles einen von des Königs Verſchnittenen, der ſich unter den Gefangnen befand, mit Namen Arnakes, an den König, und läßt ihm ſagen, „die Griechen hätten, nachdem ſie zur See geſiegt, beſchloſſen, nach dem Helleſpont zu ſchifen, um die dortige Brücke abzureiſſen. Ihr-

miſtokles lieſſe dem Könige, aus Liebe für ihn, rathen, nach ſeinem Meere zu eilen, und über zu ſetzen, indeſſen wolle er die Bundesgenoſſen durch allerhand Verzögerungen von der Verfolgung des Königs abhalten.“ Der König gerieth über dieſe Nachricht in Beſtürzung, und beſchleunigte ſeinen Rückzug. Die Klugheit des Themiſtokles und Ariſtides wurde nachher noch mehr bewieſen, als die Griechen bey Platäa mit der getheilten Macht des Xerxes, unter der Anführung des Mardonius, jene ſo höchſtgefährliche Schlacht hielten.

Unter den Städten trug, nach dem Berichte des Herodotus, Aegina, und unter allen Griechen Themiſtokles, obgleich mit Widerwillen vieler Neider, den Preis davon. Denn, nachdem ſich die Flotte nach der Landenge zurückgezogen hatte, ſo mußten alle Schifshauptleute durch Zettel, die ſie auf den Altar legten, erklären, wer ſich am meiſten hervorgethan hätte: jeder hatte ſich ſelbſt als den erſten, den Themiſtokles aber als den zweyten nach ſich, angegeben. Es führten ihn auch die Lacedämonier nach Sparta, und gaben dem Eurybiades den Preis der Tapferkeit, und ihm den Preis der Weisheit, nämlich einen Kranz von Oelzweigen, ſie ſchenkten ihm auch den ſchönſten Wagen, den man in der Stadt hatte, und lieſſen ihn durch dreyhundert Jünglinge bis an die Grenze begleiten.

Bey den darauf angeſtellten olympiſchen Spielen erweckte Themiſtokles, ſobald er in die Schranken trat, ſo ſehr die allgemeine Aufmerkſamkeit, daß die Anweſenden die Kämpfer vergaſſen, und den ganzen Tag ihre Augen nur immer auf ihn richte-

ten, und ihn den Fremden mit Bewunderung und Frohlocken zeigten. Er selbst wurde dadurch so sehr gerührt, daß er es seinen Freunden gestand, und sagte: Er genösse jetzt die Früchte seiner Bemühungen für Griechenland.

Er war von Natur sehr ehrgeitzig, wenn man nach den Anekdoten, die von ihm erzehlt werden, urtheilen will. Als er von der Stadt Athen zum Admiral erwählt worden war, so that er nichts, weder von seinen Privatgeschäften noch öffentlichen Angelegenheiten einzeln ab, sondern verschob alles, was vorfiel, auf denjenigen Tag, da er absegeln sollte, damit er, wenn er viele Geschäfte zugleich verwaltete, und eine Menge von Menschen abfertigte, sich als einen grossen Mann, und der viel vermöchte, zeigen könnte.

Als er einsmals die ans Ufer geworfnen todten Körper betrachtete, und an einigen goldne Armbänder und Halsketten gewahr wurde, gieng er vorbey, zeigte sie aber dem ihm nachfolgenden Freunde, mit den Worten: Nimm das für dich, denn du bist nicht Themistokles. Zu einem gewissen schönen Jünglinge mit Namen Antiphates, der sich gegen ihn vormals sehr stolz bewiesen hatte, nachher aber ihn, wegen des erlangten Ruhms, verehrte, sagte er: Jüngling, wir sind beyde zugleich, aber spät, klug geworden.

Er beschwerte sich, daß die Athenienser ihn nicht genug ehrten und bewunderten, sondern sich so betrügen, wie die, welche während einem Ungewitter, um der Gefahr zu entgehen, unter einen Ahornbaum liefen, wenn aber das Wetter heiter

geworden wäre, die Blätter und Aeſte abriſſen. Einen gewiſſen Seriphier, welcher zu ihm ſagte, daß er nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch die Stadt Athen ſeine Ehre erlangt habe, gab er zur Antwort: Du haſt Recht: aber weder ich würde als ein Seriphier, noch du als ein Athenienſer ſeyn berühmt geworden.

Als ein andrer General, welcher glaubte, der Stadt nützliche Dienſte geleiſtet zu haben, ſie gegen ihn rühmte, und ſeine Thaten mit des Themiſtokles ſeinen verglich, erzehlte er demſelben folgende Fabel: Der Werkeltag nach dem Feſttage ſtritt ſich mit dem Feſttage, und beſchwerte ſich, daß er voller Mühe und Arbeit ſey, da hingegen alle Menſchen das, was er zubereitet habe, an den Feſttagen genöſſen, und ruhig lebten. Der Feſttag antwortete ihm: Du haſt Recht; aber wenn ich nicht wäre, wärſt du auch nicht. — Und, ſetzte Themiſtokles hinzu: wenn ich vormals nicht geweſen wäre, wo wäret ihr jetzo?

Zu ſeinem Sohne, welcher ſeine Mutter, und durch dieſe ihn ſelbſt regierte, ſagte er im Scherze: Du vermagſt mehr, als alle Griechen, denn die Athenienſer beherrſchen die Griechen, ich die Athenienſer, deine Mutter mich, und du deine Mutter.

Themiſtokles ſuchte in allen Sachen ein beſonderer Mann zu ſeyn, daher er auch, als er ein Landgut verkaufte, daben ausrufen ließ, es hätte einen guten Nachbar. Unter den beyden Männern, die um ſeine Tochter anhielten, zog er den ehrlichen Mann dem reichen vor, und ſagte: er ſuche mehr

einem Mann, der Geld brauche, als Geld, das einem Mann brauche. — Einen ſolchen Charakter ungefähr zeigte er in ſeinem Alter.

Nach verrichteten kriegeriſchen Thaten bemühte er ſich, die Stadt Athen wieder aufzubauen, und mit einer Mauer zu umgeben. Er bewog entweder, wie Theopomp erzählt, die Ephoren zu Sparta durch Geld, daß ſie nicht entgegen waren, oder er hintergieng ſie auf folgende Art. Er gieng nach Sparta als Geſandter, weil ſich die Spartaner darüber beſchwerten, daß, zu Folge der Klage des Stadtrichters zu Argina, der ausdrücklich deswegen nach Sparta gekommen war, die Athenienſer ihre Stadt befeſtigten. Er läugnete es, und ſchlug vor, einige Lacedämonier nach Athen zu ſenden, um ſelbſt Augenzeugen zu ſeyn. Durch dieſen Vorzug verſchafte er den Athenienſern Zeit, die Mauer zu vollenden, und gab zugleich Gelegenheit, daß die abgeſandten Spartaner als Geiſſeln, ſtatt ſeiner, zu Athen behalten werden konnten. So geſchahe es auch. Denn die Lacedämonier, als ſie die Sache erfuhren, ſchickten ihn, obwohl mit verſtelltem Unwillen, wieder zurück.

Hierauf befeſtigte er den Hafen Piräus, da er deſſen gute Lage genau kennen gelernt hatte, und gewöhnte die Stadt Athen überhaupt mehr zum Seewesen, wodurch er gewiſſermaſſen dem Syſtem der alten Könige zu Athen entgegen handelte. Denn dieſe, wie man erzählt, hielten ihre Unterthanen vom Seewesen ab, und ſuchten ſie mehr zum Landbau zu gewöhnen, und breiteten deswegen die Fabel von der Minerva aus, welche mit dem Neptun

um das Attiſche Gebiet ſich ſtritten, und es, nachdem ſie den Richtern den Eidſpruch gegeben, genommen habe. Themiſtokles hat aber nicht, wie der Komödienſchreiber Ariſtides ſagt, die Stadt Athen mit dem Hafen Piräus vermengt, *) ſondern nur die Stadt mit dem Hafen, und das feſte Land mit dem Meere verbunden. Dadurch wurde die Gewalt des Volks mehr den Adel vermehrt, und dieſes kühn gemacht, indem die mehreſte Macht in die Hände der Schiffer, Steuerleute und Schiffsvolks kam. Daher auch die ſo genannten dreyßig Tyrannen **) den Richterſtuhl, welcher auf dem Orte Pnyx gegen das Meer zu geſtellt ſtand, umgekehrt, und gegen das feſte Land zu gewendet haben, weil ſie glaubten, daß die Herrſchaft zur See der Grund der Demokratie, die Regierung des Volks aber dem Ackerbaue günſtig ſey.

Themiſtokles dachte auf eine noch größere Unternehmung, um die Seemacht der Athenienſer zu erheben. Da nach der Flucht des Xerxes die griechiſche Flotte nach Pagaſä geſegelt war, und dort überwinterte, ſo ſtellte er den Athenienſern in einer öffentlichen Rede vor, er habe etwas erfunden, welches ihnen viele Vortheile und viel Glück ver-

*) Aeſchyl. Eqait. vers. 810.

**) Dieſe waren die durch den Lyſander, am Ende des Peloponneſiſchen Krieges (Olympiad. XCIV. a. c. N. 400.) nach der Eroberung Athens, daſelbſt geſetzten Spartaniſchen Oberaufſeher, welche die Geſetze von Sparta zu Athen einführen, und ſie aufrecht erhalten muſten.

schaffen würde, das aber nicht öffentlich dem ganzen Volke entdeckt werden könnte. Man befahl, er solle es dem Aristides allein sagen, und wenn dieser die Sache billigen würde, sie ausführen. Themistokles entdeckte dem Aristides, daß er in willens habe, die ganze griechische Flotte zu verbrennen. Aristides trat hierauf vor das Volk, und sagte: Es kann nichts nützlicher, und nichts ungerechter seyn, als das, was Themistokles unternehmen will. Auf diese Erklärung des Aristides befahlen die Athenienser dem Themistokles, die Sache zu unterlassen.

In der grossen Versammlung der Amphiktyonen, oder der halbjährigen allgemeinen Zusammenkunft der Räthe Griechenlandes, brachten die Lacedämonier in Vorschlag, daß alle diejenigen Städte, welche sich nicht in den Bund wider den Persischen König begeben hätten, aus diesem Rathe der Amphiktyonen ausgeschlossen seyn sollten. Themistokles befürchtete, daß, wenn die Thessalier, Argiver und Thebaner aus diesem Rathe ausgeschlossen würden, die Lacedämonier alle andre überstimmen möchten, er sprach also für die Stände, und bewegte die Pylagoren, die Beysitzer dieses Raths, ihre Gesinnung zu ändern. Er zeigte, daß nur ein und dreyßig Städte an dem Kriege wider den Xerxes, und die sehr klein wären, Antheil genommen hätten. Es würde also sehr mißlich seyn, wenn das übrige Griechenland von dem grossen Rathe der Griechen ausgeschlossen würde, und die oberste Gewalt nur bey zwey oder dreyen grössern Städten stünde. Dadurch zog er sich nun besonders den Haß der Lacedämonier zu. Diese, um sich an ihn zu rä-

chen, ſuchten den Cimon empor zu heben, und ſetzten ihn zu einem Gegner des Themiſtokles in allen Staatsgeſchäften.

Themiſtokles zog ſich auch den Haß der Bundesgenoſſen zu, da er an den Inſeln herum ſchifte, und Geld von ihnen erpreßte. So erzehlt auch Herodotus, daß er von den Einwohnern von Andros Geld verlangt, und dabey geſagt habe: Ich komme und bringe zwey Göttinen mit, die Svada und die Gewalt. Die Einwohner ſollen ihm geantwortet haben: Wir haben auch zwey groſſe Göttinen bey uns, die Armuth und die Dürftigkeit, und beyde verbieten uns, dir Geld zu geben. Timokreon, ein Dichter aus Rhodus, macht in einem ſeiner Gedichte eine heftige Satire auf den Themiſtokles, daß er die andern vertriebnen zwar für Geld wieder ins Vaterland zurück kommen lieſſe, ihn aber, einen alten Freund, des Geldes wegen, verlieſſe. Es drückt ſich auf folgende Art aus. „Es erhebe, wer will, den Pauſanias, den Leotychides, und den Xanthipp, ich preiſe allein den Ariſtides, den gerechteſten Mann der heiligen Stadt Athen. Denn den Themiſtokles haßt Latona als einen Verräther, Ungerechten, und Lügner, er brachte, durch niedrigen Gewinn bewogen, ſeinen Gaſtfreund Timokreon nicht wieder ins Vaterland Jalyſus zurück. Er nahm drey Talente, und ſegelte ſo in ſein Verderben hin, mit Geld erfüllt rief er dieſe ungerechter Weiſe zurück, verfolgte andre, und brachte andre um. Dann hielt er, lächerlich, auf der Laudenge öffentliche Gaſtmale, und gab in Menge friſches Fleiſch. Alle,

die davon genoſſen, wünſchten den Themiſtokles vor Ende des Jahrs den Tod.“

Eben dieſer Timokreon beſchimpfte den Themiſtokles auf eine noch viel frechere und muthwilligere Art, da derſelbe aus ſeinem Vaterlande entflohen und verdammt worden war, und verfertigte auf ihn jenes Gedicht, davon der Anfang iſt: „Laß, Muſe, den Ruf dieſes Geſanges zu allen Griechen erſchallen, wie Recht es erfordert.“

Timokreon ſoll, weil er es mit den Perſern gehalten, ſelbſt durch Beyſtimmung des Themiſtokles, aus ſeinem Vaterlande vertrieben worden ſeyn. Wie nun Themiſtokles ebenfalls wegen eines Verſtändniſſes mit den Perſern, ins Exil gehen mußte, ſo ſagte Timokreon von ihm: „Nicht Timokreon allein machte geheimen Bund mit den Medern. Er war nicht allein Böſewicht, es waren es noch andere; es waren noch mehrere Füchſe.“

Indeſſen brachte der Neid ſeine Mitbürger ſchon ſo weit, daß ſie die Verläumdungen wider den Themiſtokles willig anhörten. Er wurde dadurch genöthigt, ſich durch öftere Anführung ſeiner Verdienſte in den öffentlichen Verſammlungen, noch verhaßter zu machen. Und zu denen, die es übel aufnahmen, ſagte er: Seyd ihrs etwan überdrüßig, öfters von einem Manne Gutes zu genieſſen?

Beſonders erregte er den Unwillen des Volks, da er der Diana einen Tempel baute, und ihr den Namen Ariſtobule (beſte Rathgeberin) beylegte, um anzudeuten, daß er der Stadt Athen und den Griechen die beſten Rathſchläge gegeben habe. Er baute dieſen Tempel nahe an ſeinem Hauſe, in dem

Quar-

Quartiere der Stadt, welches Melite hieß, wohin jetzt die Körper der gerichteten, und die Kleider und Stricke derer, die ſich erhenkt, oder ſonſt umgebracht haben, gebracht werden. Es iſt in dieſem Tempel der Ariſtobule eine kleine Statüe des Themiſtokles vorhanden, in welcher man die heroiſche Phyſionomie ſeiner groſſen Seele erkennt.

Er zog ſich dadurch die Verbannung auf zehn Jahr, oder den ſo genannten Oſtrakiſmus zu, wodurch die Athenienſer ſeine Macht und Anſehn ſchwächen wollten, nach der Gewohnheit, die ſie gegen alle diejenigen beobachteten, deren Macht ihnen zu groß, und für das Gleichgewicht der Demokratie zu gefährlich ſchien. Denn dieſer ſo genannte Oſtrakiſmus war eigentlich keine Strafe, ſondern eine Art von Troſt und Beſänftigung des Neides, der an der Demüthigung der Hohen ſich ergötzte, und ſeinen Unwillen durch dieſe Rache auslieſs. *)

Indem ſich Themiſtokles, in ſeiner Verweiſung, zu Argos aufhielt, gab der Vorfall mit dem Pauſanias Gelegenheit, daß ſeine Feinde auch ihn der Verrätherey beſchuldigten. Leobotes, der Sohn des Alkmäons, von Agraule, klagte ihn öffentlich als einen Verräther an, und die Lacedämonier verbanden ihre Anklage mit dieſer. Pauſanias hatte, im

*) Bey dem Oſtrakiſmus, oder der Verbannung durch die meiſten Stimmen des Volks auf zehn Jahre, wurden dem Vertriebnen ſeine Güter gelaſſen, und er hatte zehn Tage lang Zeit, darüber Verfügungen zu machen. Der Verbannte konnte auch vor Ende der zehn Jahre durch ein öffentliches Decret wieder zurück berufen werden.

Anfange ſeiner entworfnen Verrätherey, dem Themiſtokles nichts davon geſagt, ob er gleich ſein Freund war. Da er aber merkte, daß Themiſtokles über ſeine Verweiſung ſehr entrüſtet war, ſo wagte er es, ihn zur Theilnehmung an ſeinem Vorhaben aufzufodern. Er zeigte ihm die Briefe des Königs von Perſien, und reizte ihn zur Rache wider die Griechen als ungerechte und undankbare Leute. Ob er nun gleich den Antrag des Pauſanias ausſchlug, und alle Theilnehmung verbat, ſo entdeckte er die Sache doch niemanden, und glaubte, Pauſanias würde entweder die Anſchläge fahren laſſen, oder ſie würden von ſelbſt, da ſie ſo ungereimt ſonderbar, und ohne alle Klugheit angelegt waren, entdeckt werden.

Als Pauſanias bald hernach umgebracht worden war, fand man einige Briefe und Schriften, die ſich darauf bezogen, und den Themiſtokles in Verdacht brachten. Die Lacedämonier ſchrien wider ihn, und diejenigen von ſeinen Mitbürgern, welche der Neid am meiſten trieb, klagten ihn an. Er konnte ſich, in ſeiner Abweſenheit, wider die gemachten Beſchuldigungen nicht anders als ſchriftlich vertheidigen. Er ſtellte ſeinen Mitbürgern vor, wie er immer zu herrſchen geſucht habe, andern zu dienen aber wider ſein Naturell und Neigung geweſen ſey, und er den Barbaren und Feinden ſich und ſein Vaterland niemals verrathen könne. Dem ohnerachtet wurde das Volk zu Athen von den Anklägern des Themiſtokles eingenommen: man ſchickte Leute ab, welche ihn gefangen nehmen, und zum Gericht nach Griechenland abführen ſollten.

Themiſtokles erfuhr dieſes noch zur rechten Zeit: er entwich nach Korcyra, *) welche Inſel ihm für geweſene Wohlthaten Dankbarkeit ſchuldig war. Denn er war der Richter in den Streitigkeiten derſelben mit den Korinthern geweſen, und hatte ſo entſchieden, daß die Korinther den Korcyräern zwanzig Talente geben mußten, und Leukas, welches von beyden Völkern war angebaut worden, beyden gemeinſchaftlich gehören ſollte. Von da floh er nach Epirus. Da er auch hier von den Athenienſern und Lacedämoniern verfolgt wurde, überließ er ſich der ungewiſſen Hofnung, und floh zum Admet, dem Könige der Moloſſer. Dieſer Fürſt hatte in einer gewiſſen Sache von den Athenienſern abſchlägliche Antwort bekommen, da Themiſtokles noch mit am Ruder der Regierung ſaß, welcher ihm auch verächtlich begegnet war, daher er gegen den Themiſtokles einen beſtändigen Haß behielt, und wahrſcheinlicherweiſe denſelben, wenn er ihn in ſeine Gewalt bekäme, beſtrafen würde. Aber Themiſtokles, der ſich bey ſeiner damaligen Flucht mehr für den neuen Haß ſeiner Mitbürger, als für die alte Rache des Königs fürchtete, überließ ſich ihr. Er flehte den König Admet auf eine ganz beſondre und ungewöhnliche Art um Schutz an. Er nahm den jungen königlichen Prinzen, und ſtellte ſich mit denſelben an den Hausaltar, welche Art des Flehens die Moloſſer für die heiligſte, und für die einzige achten, die nicht verworfen werden darf. Einige melden, die Gemahlin des Königs Phythia hätte ihm

*) Jetzt Corfu.

diese Art zu bitten anrathen lassen, und hätte den Prinzen selbst an dem Altar neben ihm hingestellt: andere berichten, daß Admet selbst ihm diese Art zu bitten vorgeschlagen habe, damit er durch eine heilige Nothwendigkeit gehindert würde, ihn seinen Verfolgern auszuliefern.

Epikrates aus Acharnanien schickte die Frau und Kinder des Themistokles heimlich aus Athen ihm zu, weswegen er aber nachher vom Cimon zum Tode verdammt worden, wie Stesimbrotus erzehlt. Aber eben dieser Geschichtschreiber muß dieses entweder vergessen haben, oder er stellt den Themistokles so vor, daß er seine Umstände vergaß; denn er meldet, daß Themistokles nach Sicilien gegangen sey, und bey dem Könige Hiero um seine Prinzeßin angehalten, mit dem Versprechen, daß er ihm ganz Griechenland unterwürfig machen wolle. Hiero habe den Antrag ausgeschlagen, und Themistokles sey nach Asien geschifet.

Allein dieses ist nicht glaublich. Theophrastus erzehlt in seiner Abhandlung von der königlichen Herrschaft, Themistokles habe, als König Hiero Pferde zum Wettrennen zu den olympischen Spielen geschickt, und ein kostbar geschmücktes Zelt aufrichten lassen, den Griechen vorgestellt, man müsse das Zelt des Tyrannen niederreissen, und seine Pferde nicht auf die Laufbahn lassen. Thucydides berichtet, Themistokles sey auf dem andern Meere zu Pydne zu Schife gegangen: niemand habe ihn von den Schifsleuten gekannt, bis das Schif, worauf er war, durch Sturm nach Naxos getrieben worden, welches eben damals von den Athenienſern belagert gewesen. Hier

habe er ſich dem Schifsherrn und Steuermanne aus Furcht entdeckt, und theils durch Bitten, theils durch Drohen, daß er ſie bey den Athenienſern fälſchlich angeben wolle, als wenn ſie ihn wohl gekannt, und für Geld aufgenommen hätten, ſie genöthigt, bey Naxos vorbey, und nach Aſien zu ſegeln.

Von ſeinem Vermögen wurde ſehr viel durch ſeine Freunde heimlich weggebracht, und nach Aſien geſchickt: das von ihm öffentlich bekannte und eingezogene Vermögen betrug, nach dem Theopompus, hundert Talente, *) nach dem Theophraſtus aber nur achtzig. Er hatte nicht drey Talente werth im Vermögen gehabt, ehe er ein öffentliches Amt bekleidete.

Als er nach Kuma gekommen war, erhielt er Nachricht, daß viele, beſonders aber Ergoteles und Pythodorus, ihm auf dem Meere auflauerten, um ihn gefangen zu nehmen; denn er war für geldgierige Leute eine reiche Beute, weil der König von Perſien zweyhundert Talente auf ſeinen Kopf geſetzt hatte. Er floh nach Aegä, einem äoliſchen Städtchen, von niemanden gekannt, als von ſeinem Wirthe Nikogenes, dem reichſten Manne in ganz Aeolien, und der mit den Groſſen am Perſiſchen Hofe viel Bekanntſchaft hatte. Bey dieſem Manne hielt er ſich einige Tage verborgen auf. Bey einem Gaſtmahle nach einem Opfer gerieth der Hofmeiſter der Kinder des Nikogenes, Olbius, in heilige Entzückung, und ſagte dieſe Worte: Höre die Stimme der Nacht und ihren Rath, und traue ihm Glück zu. In der Nacht

*) Einmal hunderttauſend Thaler.

darauf ſah Themiſtokles im Traume einen Drachen ſich um ſeinen Leib ſchlingen, bis an den Hals hin ſich winden, und indem er an den Kopf kam, ſich in einen Adler verwandeln, und mit erhobnen Flügeln ihn einen weiten Weg hintragen, bis er ihn auf einen, ſogleich erſcheinenden, goldnen Heroldsſtab ſicher hinſtellte, und von der entſetzlichſten Angſt und Beſtürzung befreyte.

Nunmehr ſchickte ihn Nikogenes auf eine liſtige Art fort. Die barbariſchen Völker, vorzüglich die Perſer, ſind gegen die Frauenzimmer auf eine rauhe und unhöfliche Art eiferſüchtig. Es werden nicht nur ihre Weiber, ſondern auch ihre Sklavinnen und Buhlerinnen ſo genau bewacht, daß ſie von keinem Fremden geſehen werden können, ſondern im Hauſe verſchloſſen wohnen müſſen, und auf Reiſen werden ſie in einem von allen Seiten her zugemachten Wagen gefahren. Auf einem ſo eingerichteten Wagen wurde Themiſtokles fortgebracht: die ihn begleiteten, ſagten zu jedermann, ſie führten ein griechiſches Mädchen aus Jonien zu einem Manne am königlichen Hofe.

Thucydides, und Charon aus Lampſakus, erzehlen, daß Themiſtokles erſt nach dem Tode des Xerxes zu deſſen Nachfolger und Sohn, Artaxerxes gekommen. Ephorus hingegen, Dinon, Klitarch, Heraklides, und viele andre ſagen, es ſey ſelbſt Xerxes geweſen, zu dem er gekommen. Des Thucydides Nachricht ſtimmt mehr mit der Chronologie überein, ob man ſich gleich auf die bekannten Zeitrechnungen nicht allemal genau verlaſſen kann.

Themiſtokles, in der groſſen Gefahr, in der er ſich am Perſiſchen Hofe befand, wendete ſich zuerſt

an den General Artabanus. „Ich bin, ſagte er, ein Grieche, ich wünſche mit dem Könige wegen höchſtwichtiger Dinge, die ihn ſehr nahe angehn, zu ſprechen.“ Jener antwortete: „Fremdling, die Sitten der Menſchen ſind ſehr verſchieden, einer beobachtet dieſes, der andere jenes, und jeder bleibt gern immer bey der Sitte ſeines Vaterlandes. Man ſagt, daß ihr Griechen ganz beſonders die Freyheit und Gleichheit ſchätzet: bey uns aber iſt unter vielen ſchönen Geſetzen auch dieſes eines der ſchönſten, dem Könige ausgezeichnete Ehrerbietung zu bezeigen, und durch Niederfallen vor ihm das Bild des alles erhaltenden Gottes zu verehren. Wenn du dich nun nach unſrer Sitte richten, und vor dem Könige niederfallen willſt, ſo kannſt du den König ſehen und ſprechen: im Gegentheile kannſt du nur durch Mittelsperſonen mit ihm unterhandeln. Denn es iſt hier eingeführter Gebrauch, daß der König keinen Menſchen anhört, der nicht vor ihm niederfällt.“

Themiſtokles antwortete darauf: „Ich komme, um des Königs Ruhm und Macht zu vergröſſern, und werde alſo eure Sitte beobachten, weil es der Gott, der die Perſer ſo erhaben gemacht hat, befiehlt, und durch mich ſollen noch mehrere den König anbeten. Dieß macht daher gar kein Hinderniß, dem Könige ſelbſt meine Vorträge zu thun.“ — Und für wen unter den Griechen ſoll ich denn dich, ſagte Artabanus, bey dem Könige angeben? Denn du ſcheinſt mir kein gemeiner griechiſcher Privatmann zu ſeyn. — „Das ſoll niemand eher wiſſen, als der König,“ ſagte Themiſtokles. — So erzehlt Phanias die Sache. — Hingegen Eratoſthenes, in ſeiner Ab-

handlung vom Reichthume, bemerkt noch auſſerdem, daß Themiſtokles durch des Generals Gemahlin, die aus Eretrien gebürtig geweſen, die Unterredung und den Zutritt zu demſelben erlangt habe.

Als er vor den König geführt wurde, und die Ehrenbezeugung des Niederfallens beobachtet hatte, ſtand er ſtillſchweigend. Der König befahl dem Dollmetſcher, ihn zu fragen, wer er wäre? — „Ich bin, ſagte er, erhabner König, Themiſtokles, der Athenienſer, den Griechen, die mich verfolgen, entflohen, ein Mann, der den Perſern viel Uebels gethan, aber noch mehr Gutes, da ich die Verfolgung der Griechen verhindert habe, nachdem ich mein Vaterland in Sicherheit geſtellt, und Gelegenheit bekommen hatte, auch euch zu dienen. Bey meinen gegenwärtigen Umſtänden iſt mir alles erlaubt: ich komme in der Abſicht, Verzeihung von einem erzürnten Könige, und Gnade von einem verſöhnten Herrn, zu ſuchen. Betrachte meine Feinde ſelbſt als Zeugen, daß ich den Perſern Dienſte geleiſtet, und nütze mein Unglück mehr, deine Gnade zu zeigen, als deinen Zorn zu ſtillen. Du erhälſt in mir einen fußfällig bittenden, du tödteſt in mir einen Feind der Griechen.“

Dieſer Rede fügte Themiſtokles die Erzehlung von der Erſcheinung bey, die er in des Nikogenes Hauſe gehabt hatte, und von dem Orakel des Jupiters zu Dodona, welches ihm befohlen, ſich zu demjenigen zu begeben, der einen gleichen Namen mit dem Gotte hätte; er wäre daher zu dem Könige der Perſer gekommen, weil dieſer eben ſo, wie Jupiter, der groſſe König, genannt würde.

Damals antwortete der König auf dieſen Vor-

trag nichts, ob er gleich den Verſtand und die Kühnheit des Mannes bewunderte, aber gegen ſeine Vertrauten erklärte er, daß er die Erſcheinung des Themiſtokles an ſeinem Hofe für ein großes Glück hielte, und er bat ſeinen Gott Arimanius, ſeinen Feinden immer ſolche Gedanken einzugeben, daß ſie ihre tapferſten Männer verjagten, bey einem Opfer, welches er den Göttern darbrachte, worauf ein Gaſtmahl erfolgte. Er ſoll ſogar des Nachts im Schlafe dreymal freudig gerufen haben: Ich habe den Athenienſer Themiſtokles.

Am folgenden Tage ließ er ſeine Hofſtaat zuſammenkommen, und den Themiſtokles wieder vor ſich führen. Dieſer hatte keine gute Hofnung, da er ſah, daß die Thürſteher, wie ſie ſeinen Namen hörten, ſehr bitter gegen ihn thaten, und auf ihn ſchimpften. Noch dazu kam, daß der General Rhoxanes, als Themiſtokles bey ihm vorbey gegen den auf dem Throne ſitzenden König zu gieng, und die andern alle ſchwiegen, mit einem ſtillen Seufzer ſagte: Du falſche griechiſche Schlange, der Schutzgeiſt des Königs hat dich hieher gebracht.

Als aber Themiſtokles dem Könige unter die Augen trat, und auf die Knie niederfiel, redte ihn der König ganz gnädig an, und ſagte: Ich bin dir nun zweyhundert Talente ſchuldig geworden. Denn da du dich ſelbſt überliefert haſt, ſo iſts billig, daß du den auf dich geſetzten Preis erhältſt. Er verſprach ihm noch mehr, ermunterte ihn, und befahl, freymüthig von den griechiſchen Angelegenheiten zu reden. Themiſtokles aber antwortete: „Die Rede eines Menſchen iſt geſtickten Tapeten gleich, wenn

dieſe aus einander gelegt werden, ſo zeigen ſich die Bilder, wenn ſie aber zuſammen gewickelt ſind, ſo ſieht man die Bilder nicht deutlich. Ich brauche alſo einige Zeit zu meinem Vortrage.“ Der König fand an dieſer Vergleichung Geſchmack, und geſtand ihm auf ſein Begehren, ein Jahr Zeit zu. Er lernte innerhalb dieſes Zeitraums die Perſiſche Sprache, und hatte bey dem Könige Zutritt ohne Mittelsperſonen.

Diejenigen, die nicht am Hofe waren, glaubten, er unterredete ſich über griechiſche Angelegenheiten. Die Groſſen am Hofe aber kamen auf den Argwohn, weil ſich in dieſer Zeit viele Veränderungen am Hofe und mit den Günſtlingen des Königs zutrugen, daß er ſich auch die Freyheit nähme, von ihnen mit dem Könige zu ſprechen. Denn er genoß ſo viele Ehre, wie noch keinem Fremden war erzeigt worden. Er wurde zu den königlichen Jagden gezogen, er nahm an den innern Hofergötzungen Antheil, er hatte ſogar einen freyen Zutritt zu des Königs Mutter, und wurde auch, auf Befehl des Königs, in den magiſchen Wiſſenſchaften unterrichtet.

Während dieſes Aufenthalts am Hofe erhielt ein Spartaner, Demaratus, die Gunſt des Königs, daß dieſer ihm befahl, ſich eine Gnade auszubitten. Demaratus bat ſich aus, mit dem königlichen Kopfſchmucke auf dem Haupte durch Sardis einen Aufzug halten zu dürfen. Des Königs Vetter, Mithropauſtus, ergrif den Demaratus bey der Hand, und ſagte zu ihm: Dieſer königliche Kopfſchmuck hätte alsdenn kein Gehirn zu bedecken, und du würdeſt doch nicht Jupiter ſeyn, wenn du auch den Donnerkeil hätteſt. Der König warf, wegen dieſer Bitte,

eine heftige Ungnade auf den Demaratus, und nur die Bitten des Themiſtokles waren es, welche ihn wieder verſöhnten.

Themiſtokles genoß überhaupt ſo viel Gnade am Perſiſchen Hofe, daß die nachfolgenden Könige, als ſie mit den griechiſchen Angelegenheiten in mehrere Verbindung kamen, wenn ſie einen Griechen gern in ihre Dienſte haben wollten, ihm verſprachen, er ſolle noch mehr als Themiſtokles von ihnen erhalten. Themiſtokles ſelbſt aber ſoll, indem er in ſeinem groſſen Anſehn ſtand, und von allen ſo verehrt wurde, einſtmals bey der Tafel, die aufs prächtigſte zubereitet war, zu ſeinen Kindern geſagt haben: Kinder, wir wären unglücklich geweſen, wenn wir nicht unglücklich geweſen wären.

Es wurden ihm, nach dem Berichte der meiſten Schriftſteller, drey Städte gegeben, welche ihm Brodt, Wein, und Lebensmittel liefern mußten, nämlich Magneſia, Lampſakus, und Myus. Neanthes, aus Kyzikene, und Phanias ſetzen noch zwey andere Städte, Perkote und Palaiſkepſis hinzu, welche ihm ſein übriges Hausgeräthe liefern mußten.

Als er aber hernach, griechiſcher Angelegenheiten wegen, in die Provinzen am Meere reiſte, ſo trachtete ihm der Perſiſche Statthalter von Oberphrygien, Epixyes, nach dem Leben, und hatte einige Piſiden beſtellt, welche ihn zu Leontokephalon, wenn er dort Nachtlager halten würde, umbringen ſollten. Es ſoll aber dem Themiſtokles, als er Mittagsruhe gehalten, die Mutter der Götter im Traume erſchienen ſeyn, und zu ihm geſagt haben: Vermeide Leontokephalon, (Löwenhaupt) daß du nicht

einem Löwen in die Hände fällſt. Ich aber verlange dafür deine Tochter Mneſiptoleme zur Prieſterin.

Themiſtokles, voll Beſtürzung darüber, dankte der Göttin, verließ die Straſſe nach Leontokephalon, und übernachtete auf einem Umwege an einem andern Orte. Eines von ſeinen Laſtthieren, welche die Geräthſchaften zu ſeinem Zelte trugen, war in den Fluß gefallen, und die Bedienten des Themiſtokles breiteten des Nachts die naſſen Teppiche aus, um ſie zu trocknen. Die Piſiden, welche dieſe Sachen beym Mondenſcheine nicht genau kannten, glaubten, daß da das Zelt des Themiſtokles wäre, und ſie ihn darinnen würden ſchlafend antrefen. Sie liefen mit gezognen Degen drauf zu, fielen aber den wachenden Dienern in die Hände, und wurden gefangen. Themiſtokles, der auf dieſe Art der Gefahr entgangen war, erbaute der ihm erſchienenen Göttin Dindymene einen Tempel zu Magneſia, und machte ſeine Tochter Mneſiptoleme zur Prieſterin darinnen.

Als er nach Sardis kam, und zum Vergnügen die Tempel mit ihren Zierrathen und Geſchenken beſahe, fand er in dem Tempel der Mutter der Götter die aus Erzt gegoſſene zwey Ellen hohe jungfräuliche Statüe, die den Namen der Waſſerträgerin führte, welche er ſelbſt, da er zu Athen die Oberaufſicht über das Waſſer gehabt hatte, von den Strafgeldern derjenigen, die Waſſer geſtohlen oder weggeleitet, hatte verfertigen laſſen. Entweder aus Mißvergnügen, dieſes Bild in den Händen der Feinde Griechenlands zu ſehen, oder um den Athenienſern zu zeigen, wie viel Macht und Anſehn er bey dem Könige hatte, trug er dem Statthalter von Lydien

vor, ob er dieſe Statüe nicht dürfe nach Athen ſenden? Aber der Statthalter nahm dieſes ſehr übel auf, und drohete, es dem Könige zu melden, ſo daß Themiſtokles, aus Furcht, ſeine Zuflucht zu des Statthalters Buhlerinnen nahm, und ſie mit Geld gewann, deſſen Zorn zu beſänftigen. Er wurde nun in allem vorſichtiger, und hütete ſich für den Neid der Barbaren.

Themiſtokles zog nicht in Aſien herum, wie Theopompus erzehlt, ſondern er hatte ſeinen Aufenthalt zu Magneſia, wo er die groſſen Geſchenke des Königs, und gleiche Ehre mit den vornehmſten Perſern, lange Zeit ruhig genoß; indem der König, wegen Beſchäftigung in den obern Provinzen, nicht eben an die griechiſchen Angelegenheiten denken konte. Als aber die Athenienſer den abgefallenen Aegyptern zu Hülfe kamen, die griechiſchen Schife bis Cypern und Cilicien hin ſegelten, und Cimon die Herrſchaft zur See an ſich riß, ſo befahl ihm der König, den Griechen entgegen zu gehen, und ihre anwachſende Macht zu ſchwächen. Die Kriegsvölker ſetzten ſich ſchon in Bewegung, die Generale giengen zur Armee ab, und die königlichen Boten brachten dem Themiſtokles zu Magneſia Befehl, wider die Griechen zu Felde zu gehn, und ſeine Verſprechungen nun zu erfüllen.

Entweder wurde er von keiner Rachſucht mehr wider ſeine Mitbürger getrieben, oder die kriegeriſche Ehre und Macht hatte für ihn nichts reizendes mehr, oder er glaubte auch vielleicht, daß ſeine Unternehmung nicht glücklich ablaufen möchte, da die Griechen damals ſehr groſſe Generale hatten, und

Einzen in den griechiſchen Kriegen auſſerordentlich glücklich war, am meiſten mochte ihn wohl die Schaam wegen ſeines ehemaligen Ruhms und ſeiner Siege rühren: er beſchloß, ſeinem Leben das anſtändigſte und beſte Ende zu geben. Er hielt ein Opfer, wozu er ſeine Freunde verſammelt hatte, und trank entweder, wie die mehrſten Nachrichten ſagen, das Blut des geopferten Ochſen, oder nahm ſchnellwirkendes Gift, wie einige Scribenten erzehlen. So ſtarb er zu Magneſia, in einem Alter von fünf und ſechzig Jahren, davon er die mehrſten in hohen Ehrenämtern zugebracht hatte. Man erzehlt, daß, als der König von Perſien die Art und Urſache ſeines Todes erfahren, er dieſen Mann noch mehr bewundert, und gegen ſeine Freunde und Anverwandten immer eine gnädige Zuneigung behalten habe.

Themiſtokles hinterließ von der Archippe, der Tochter des Lyſanders, aus Alopeke, drey Söhne, den Archeptolis, Polieukt, und Kleophant, deſſen Plato, als eines guten Reiters, der aber ſonſt ein unnützer Menſch geweſen, erwähnt. Von den älteſten Söhnen ſtarb Neokles in ſeiner Jugend von einem Pferdebiſſe, den Diokles aber nahm der Großvater Lyſander an Kindesſtatt an. Er hatte viele Töchter, davon Mneſiptoleme, von der zweyten Frau, ihren Stiefbruder, Archeptolis, der nicht von einer Mutter mit ihr war, heirathete. Die Italia heirathete den Panthides aus Chios, die Sybaris den Athenienſer Nikomedes, die Nikomache den Phraſikles, des Themiſtokles Bruders Sohn, welcher erſt nach des Themiſtokles Tode nach Magneſia ſchifte, und ſie von ihren Brüdern erhielt, und auch die Aſia, die jüngſte von allen Kindern, erzog.

Die Magneſier errichteten dem Themiſtokles ein prächtiges Denkmal auf dem Markte. Die Nachricht aber, welche Andocides, in der Schrift an ſeine Freunde, von ſeinen Gebeinen erzehlt, daß die Athenienſer dieſelben weggeſtohlen und zerſtreut hätten, verdient keinen Glauben; er ſucht durch dieſe Unwahrheit nur den Adel wider das Volk zu erbittern. Phylarch nimmt in der Geſchichte ſogar, wie in der Tragödie, eine Maſchine zu Hülfe, und führt einen gewiſſen Neokles und Demopolis, als Söhne des Themiſtokles, redend ein, um die Gemüther der Leſer zum Mitleiden zu bewegen, welche Erdichtung jeder bald einſiehet. Diodorus, der Geograph, erzehlt, in ſeinem Buche von Denkmälern, mehr muthmaßlich als mit Gewißheit, daß bey dem Hafen Piräus vom Vorgebürge Alkimus her, gleichſam ein Arm hervorrage, der ſich einwärts beuge, da, wo die Meerſtille ſey, und die darauf befindliche Erhöhung, in Geſtalt eines Altars, ſey das Grabmal des Themiſtokles. Er glaubt auch, Plato, der Verfaſſer verſchiedener Komödien, beſtätigt ſeine Muthmaſſung durch dieſe Stelle: „Dein Grabmal ſteht an einem ſchönen Orte, die Kaufleute begrüſſen es von allen Seiten, wenn ſie hinſchifen, und wenn ſie herſchifen, und auch die Seegefechte wirſt du ſehen.“

Die Nachkommen des Themiſtokles erhalten bis auf dieſe Zeiten noch zu Magneſia gewiſſe Ehrenbezeugungen, welche auch der Athenienſer Themiſtokles, mein Freund, den ich beym Philoſophen Ammonius kennen lernte, genoſſen hat.

Camillus.

Das besonderste und seltsamste unter den vielen und grossen Begebenheiten, die man vom Furius Camillus erzehlt, ist wohl dieß, daß er als Feldherr viele und merkwürdige Schlachten gewonnen, fünfmal zum Dictator erwählt worden, viermal einen Triumph gehalten, den Namen des zweyten Stifters von Rom bekommen, und doch niemals Consul gewesen ist. Daran war der damalige Zustand des Staats Schuld. Das Volk wollte wegen seiner Streitigkeiten mit dem Senate keine Consuln erwählen lassen, es übertrug den Obersten in der Armee die höchste Gewalt, deren Herrschaft, ob sie gleich alle Macht der Consuln hatten, wegen ihrer Anzahl, weniger beschwerlich schien. Denn es war ein Trost für diejenigen, welche die Herrschaft weniger Personen nicht ertragen konnten, daß nicht zween, sondern sechs Männer die Regierung führten. Camillus hatte sich in dieser Zeit durch seine Thaten die gröste Achtung erworben, aber er wollte doch nicht wider Willen des Volks Consul werden, obgleich während dieser Zeit vielmals Wahltage (Comitia) zur Ernennung der Consuln gehalten wurden. *) In den mancherley andern Aemtern, die er

vers

*) Die oberste Herrschaft der drey, vier, oder sechs Obersten der Armee an statt der zwey Consuln dauerte 78 Jahr: die ersten Tribuni militum consulari potestate wurden A. V. C. 309

verwaltete, bezeigte er ſich immer ſo, daß, wenn er ein Amt allein verwaltete, die Herrſchaft mehreren gemein zu ſeyn ſchien, und wenn er mehr Gehülfen hatte, die Ehre ihm allein blieb. Jenes verurſachte ſeine Beſcheidenheit, wodurch er ſeine Gewalt dem Neide entzog; dieſes war die Wirkung ſeiner Klugheit, in der er es ohnſtreitig allen zuvorthat.

Damals ſtand das Geſchlecht der Furier noch in keinem Anſehn. Er erhob es durch ſich ſelbſt zuerſt zum Glanze, da er in der groſſen Schlacht gegen die Aequer und Volſker ſich unter dem Dictator Poſthumius Tubertus ſo ſehr auszeichnete. Er ritte der Armee voran, und ob er gleich in die Hüfte verwundet wurde, ließ er nicht nach, ſondern zog den Pfeil aus der Wunde, fochte mit den tapferſten der Feinde, und trieb ſie in die Flucht. Er erhielt hierauf unter andern Belohnungen auch die Würde des Cenſors, ein Amt, welches zur damaligen Zeit viel Anſehn hatte.

Man rühmt von ihm eine ſchöne Verfügung, die er als Cenſor machte, daß er nämlich die Unverheiratheten theils durch Vorſtellungen, theils durch gedrohte Strafen bewog, ſich mit den Wittwen zu verheirathen, deren es wegen der bisherigen Kriege ſehr viele gab. Die Nothwendigkeit bewog ihn auch, den Waiſen Abgaben aufzulegen, da ſie bisher von allen Abgaben frey geweſen waren. Die beſtändigen Kriege waren die Urſache, welche groſſe Summen erfoderten: beſonders koſtete die

geſetzt, und im Jahre 387 wurden wieder Conſuln erwählt.

Belagerung der Stadt Veji ſehr viel. *) Dieſe Hauptſtadt von Hetrurien war der Stadt Rom an Waffen und der Menge der Soldaten gewachſen. Stolz auf ihren Reichthum, Ueppigkeit, und Pracht, führte ſie mit den Römern um den Vorzug und die Herrſchaft Kriege, und lieferte viele merkwürdige Schlachten. Um dieſe Zeit aber ließ ſie ihren Ehrgeiz fahren, welchen viele Niederlagen gedemüthigt hatten. Ihre Einwohner befeſtigten die Stadt mit einer breiten und feſten Mauer, füllten ſie mit Waffen, Proviante und Kriegsvorräthe, und hielten ſo mit Muthe eine Belagerung aus, welche langwierig war, und den Belagerern viele Mühe und Beſchwerlichkeit machte. Denn ſie, die gewohnt waren, nur im Sommer im Felde zu ſtehen, und im Winter ſich nach Hauſe zu begeben, wurden jetzt zum erſtenmale von ihren Oberſten genöthigt, ein feſtes Lager zu errichten, und im Winter, ſo wie im Sommer, im feindlichen Lande ſtehen zu bleiben.

Es hatte dieſe Belagerung nun beynahe ſchon ſieben Jahre gedauert: man beſchuldigte die Generale, daß ſie die Belagerung zu nachläßig trieben, man rief ſie zurück, und wählte andre Befehlshaber.

*) ἡ Βηΐων πολιορκία τόνος ἴσως Ὀυενετικὸς καλῶν. Deren Einwohner von einigen Venetianer genannt werden. Ich habe dieſes Einſchiebſel im Texte oben weggelaſſen, weil es den Zuſammenhang der Stelle mehr ſtört als befördert, und unnütz iſt. Die verſchiednen Lesearten dazu genommen, dünkt mir ziemlich Zwiſchenſatz in abſicht ſeiner Aechtheit zu eifelhaft zu ſeyn.

Camillus war einer von ihnen: er war jetzt das zweytemal Oberſter bey der Armee. Aber er wurde doch nicht zu dieſer Belagerung gebraucht, denn das Loos beſtimmte ihn zum Feldzuge wider die Falisker und Capenaten, welche währender Beſchäftigung der Römer mit den Vejentern öfters ins Römiſche Gebiet einfielen, und den ganzen Hetruriſchen Krieg hindurch Unruhe machten. Sie wurden vom Camillus zurückgetrieben, und mußten mit vielem Verluſte ſich hinter ihren Mauern verbergen.

Mitten unter der Heftigkeit der Belagerung trug ſich jene Begebenheit mit der Albaniſchen See zu, welche unter die unglaublichſten Wunder gehört, und da man keinen natürlichen Grund angeben konnte, eine groſſe Furcht erweckte. Der Sommer gieng zu Ende, und war weder regneriſch, noch durch ſtarke Südwinde ſchädlich geweſen. Die Sümpfe, Flüſſe und Quellen, deren es in Italien viele giebt, waren theils völlig ausgetrocknet, theils hatten ſie nur noch wenig Waſſer; die Flüſſe, welche gewöhnlicherweiſe im Sommer niedrig ſind, waren faſt eingetrocknet. Nur die Albaniſche See, welche ihre eigne Quellen, und keinen Abfluß hat, und mit ſtarken Bergen umgeben iſt, wuchs ſo ſtark an, ohne daß man eine andre als übernatürliche Urſache angeben konnte, daß ſie, ohne Sturm und Wellenſchlagen, bis an die Spitze der Berge ſich erhob. Anfänglich bemerkten dieſes nur die Viehhirten und Schäfer: als aber das Waſſer den Damm durchbrach, welcher, gleich einer Erdzunge, die niedre Gegend vor der Ueberſchwemmung ſicherte, und der Strom mit Gewalt über die Felder und Wieſen ſich gegen das Meer

zu ergeß, ſo wurden dadurch nicht allein die Römer beſtürzt, ſondern auch alle Einwohner Italiens hielten es für ein groſſes Wunderzeichen.

Im Lager vor Veji ſprach man ſo viel von dieſer Begebenheit, daß auch die Belagerten bald davon unterrichtet wurden. Da gewöhnlich bey einer Belagerung, welche lange dauert, die Feinde mit einander in Bekanntſchaft und Geſpräch gerathen, ſo geſchah es auch hier, daß ein Römer mit einem von den Feinden, den man für einen in alten Traditionen erfahrnen und in der Wahrſagerkunſt ziemlich geſchickten Mann hielt, in Bekanntſchaft und Unterredung kam. Wie der Römer gewahr wurde, daß dieſer Mann bey der Nachricht von der Ergieſſung der Albaniſchen See ſehr vergnügt wurde, und über die Belagerung ſpottete, ſo ſagte er, dieß ſey nicht das einzige Wunderzeichen, welches gegenwärtig den Römern begegne, ſondern es hätten ſich noch andere und unglaublichere Wunder ereignet; er wolle ſie ihm entdecken, damit er vielleicht bey dieſen allgemeinen Uebeln ſein eignes Beſte beobachten könne. Der Vejier wird aufmerkſam, läßt ſich mit ihm in ein Geſpräch ein, und hofft, einige Geheimniſſe zu erfahren. Indem währendem Geſpräche der Römer dem Vejier weit genug von dem Stadtthore entfernt hat, ergreift er ihn, da er ſtärker war, hebt ihn in die Höhe, und indeß einige aus dem Lager zu Hülfe laufen, bemächtigt er ſich ſeiner gänzlich, und führt ihn zu den Generalen. In dieſer Bedrängniß wurde der Vejier überzeugt, daß das Schickſal unvermeidlich ſey, und entdeckte einige geheime Orakel ſeines Vaterlandes. z. E. die Stadt

Rom würde nicht eher erobert werden können, bis die Feinde die Albanische See, wenn sie sich ergossen hätte, von ihrem Laufe zurück geleitet, und ihren Strom nach dem Meere verhindert hätten.

Die Nachricht davon setzte den Senat zu Rom in Verlegenheit: er hielt für das beste, durch Abgesandte den Gott zu Delphos um Rath zu fragen. Man schickte drey grosse und angesehene Männer ab, Lucius Corsus, Valerius Potus, und Fabius Ambustus. Sie brachten nach vollendeter glücklicher Reise und erhaltner Antwort vom Apollo noch einige andre Orakel mit, welche sich auf die Vernachlässigung einiger alten Gebräuche bey dem so genannten lateinischen Feste bezogen. Es wurde ihnen befohlen, das Gewässer der Albanischen See, so viel es geschehen könnte, von dem Meere zurück in das alte Ufer zu leiten, oder wenn dieses nicht möglich wäre, es durch Kanäle und Gräben aufs Feld zu leiten, und auszutrocknen. Auf diese Nachricht befolgten die Priester die Befehle wegen der Opferfeste, das Volk aber bestrebte sich, das Gewässer wegzuleiten.

Im zehnten Jahre der Belagerung hob der Senat alle andre obrigkeitliche Aemter auf, und machte den Camillus zum Dictator. Er erwählte sich den Cornelius Scipio zum Generale der Reiterey. Er that das Gelübde, daß er, wenn er den Krieg glücklich endigte, den Göttern zu Ehren grosse Schauspiele anstellen, und derjenigen Göttin, welche die Römer Mutter Matuta *) nennen, einen Tem-

*) Bekannter ist sie unter dem Namen der Göttin Ino. Die vom Plutarch angeführten Gebräuche

pel erbauen wolle. Nach den Gebräuchen, die bey ihrem Opferfeste vorgehn, zu urtheilen, ist dieses die Göttin, welche bey den Griechen Leukothea heißt. Denn sie führen eine Magd in das Innerste des Tempels, geben ihr darauf Ohrfeigen, und treiben sie wieder aus dem Tempel heraus: sie tragen die Kinder ihrer Brüder statt ihrer eignen in ihren Armen, und bey dem Opfer stellen sie die Begebenheiten der Säugammen des Bacchus, und die Leiden der Ino wegen ihrer Nebenbuhlerin vor.

Nach verrichtetem Gelübde zog Camillus gegen die Falisker, und Kapenaten, ihre Bundesgenossen zu Felde, und schlug sie in einer grossen Schlacht. Hierauf wandte er sich zur Belagerung der Stadt Veji. Er sahe ein, daß ein Sturm schwer und gefährlich seyn würde, und legte daher Minen an, da das Erdreich um die Stadt herum sich zum Untergraben schickte, und die unterirrdischen Gänge tief, und vor den Feinden versteckt, geführt werden konnten. Da dieß nach Wunsche vollendet war, so unternahm er einen Sturm, um die Feinde auf die Mauern zu locken. Indessen gieng eine Anzahl seiner Soldaten durch die unterirrdischen Gänge bis an das Schloß, wo der Tempel der Juno stand, welcher der größte in der Stadt und in besondrer Verehrung war. Eben soll damals der Fürst der Hetrurier geopfert, und der Wahrsager, der die Eingeweide des Opferthiers besehen, mit starker Stimme ausgerufen haben: Gott würde denjenigen den Sieg

beziehen sich größtentheils auf die Fabel, daß sie aus Eifersucht über ihre Magd, Autophera, als ihre Nebenbuhlerin, rasend geworden sey.

geben, welche dieſe Opfer vollenden würden. *) Die Römer hören in den unterminirten Gängen dieſe Wahrſagung, durchſtoſſen ſchnell den Boden, ſpringen mit Geſchrey und Geräuſche ihrer Waffen hervor, die Feinde entfliehen voll Beſtürzung, ſie nehmen die Eingeweide des Opferthiers, und tragen ſie zum Camillus. Aber man ſieht leicht, wie ſehr dieſe Erzehlung einer Fabel ähnlich iſt.

Die Stadt wurde mit Sturm erobert. Die Römer machten eine unermeßliche Beute: Camillus, welcher vom Schloſſe herab der Plünderung zuſah, ſtand anfänglich voller Thränen da, und als die Umſtehenden ihm dazu Glück wünſchten, hob er die Hände zu den Göttern empor, und betete folgendermaſſen: „Groſſer Zevs, und alle ihr Götter, die ihr die guten und böſen Thaten beobachtet, ihr ſelbſt wiſſet, daß wir Römer nicht auf eine ungerechte Art, ſondern durch die Nothwendigkeit gedrungen, gegen dieſe Stadt der feindſeligen und ungerechten Menſchen ins Feld gezogen ſind. Soll uns ja aber

*) Xylander und ihm nachfolgend Dacier glauben, Plutarch habe den Livius, der dieſe Geſchichte erzehlt, (Libr. V. cap. 21.) nicht recht verſtanden, und die Worte qui hoſtiae exta proſecuiſſet, ſo genommen, als wenn da ſtünde — proſecutus eſſet: daher ſey das Wort κατακολουθήσαντι gekommen; aber κατακολουθεῖν τοῖς ἱερεῖσι heißt ſo viel als ſacra peragere, und Plutarch hat den Livius gewiß nicht falſch verſtanden: er hat ihm gar nicht nach geſchrieben, ihn gar nicht zu ſeiner Quelle gehabt: er folgt immer lieber griechiſchen Scribenten, als den Römiſchen, und dem Livius am allerwenigſten.

eine strafende Rache wegen dieses gegenwärtigen grossen Glücks treffen, so flehe ich, schont Stadt und Römisches Heer, lasst mich die Strafe, so gemildert sie seyn kann, treffen." Indem er nach diesem Gebete, der Gewohnheit der Römer zu Folge, sich rechter Hand herumdrehn wollte, fiel er. Die Anwesenden erschracken darüber, er aber stand vom Falle wieder auf, und sagte: „es sey ihm nach seinem Wunsche, bey dem gröβten Glücke, ein kleiner Unfall widerfahren."

Nach der Zerstörung der Stadt befahl er, die Statüe der Juno, seinem Gelübde gemäß, nach Rom bringen zu lassen. Als die Baumeister deßwegen zusammen gekommen waren, so opferte er, und flehte die Göttin an, die Neigung der Römer gnädig anzunehmen, und wohlwollend eine Mitgenoßin derjenigen Götter zu seyn, die in Rom wohnten. Man erzehlt, daß die Bildsäule laut geantwortet habe, sie wolle, und genehmige es. Livius berichtet, *) Camillus habe die Bildsäule der Göttin berühret, und sie gebeten, einige von den Beystehenden aber hätten geantwortet: die Göttin willige in sein Begehren, und folge ihm gern. Diejenigen, die die Wahrheit dieses Wunders behaupten, haben das grosse Glück der Stadt Rom zu ihrem stärksten Beweis, welche von ihrem geringen und

*) Livius berichtet (Libr. V. cap. 22.) die Sache etwas anders, als Plutarch hier von ihm behauptet, z. E. daß der Juno Statüe das velle deutlich ausgesprochen; ein Beweis, daß, wie ich vorher bemerkt, Plutarch den Livius nicht zu seinem Führer nimmt, und sehr wenig nachgelesen hat.

verachteten Anfange zu ihrer groſſen Hoheit und Macht, nicht ohne den Beyſtand einer Gottheit, der durch viele und groſſe Zeichen bewieſen wurde, hätte empor ſteigen können.

Man erzehlt noch verſchiedne andre dergleichen Wunderzeichen: die Bildſäulen der Götter ſollen, nach den Berichten älterer Geſchichtſchreiber, öfters geſchwitzt, öfters geſeufzt, ſich umgewandt, und mit dem Kopfe genickt haben. Wir haben ſelbſt von noch lebenden Perſonen dergleichen wundervolle Erzehlungen gehört, die man nicht ſogleich verwerfen darf. Es iſt gefährlich, ſolche Dinge zu leicht zu glauben, oder zu ſtark in Zweifel zu ziehen. Denn die menſchliche Schwachheit hat keine beſtimmte Einſchränkung und Richtigkeit der Urtheilskraft: bald wird ſie in eine Art von dummen Aberglauben, *) bald aber zu einer übertriebnen Verachtung göttlicher Dinge hingeriſſen. Das beſte iſt, behutſam ſeyn, und das übertriebne vermeiden.

Camillus, entweder durch die groſſe That, daß er eine Stadt, die zehn Jahre hindurch belagert worden war, und mit Rom um die Herrſchaft geſtritten, erobert hatte, oder durch die Lobſprüche zum Stolz verleitet, nahm eine Geſinnung an, die den Sitten und der Staatsverfaſſung von Rom entgegen war. Auch hielt er einen ſehr ſtolzen Triumph, und fuhr auf einem mit vier weiſſen Pferden beſpannten Wagen durch die Stadt, welches kein Feldherr weder vor noch nach ihm gethan hat, denn

*) ὑπόνοια. M. ſ. die Reiskiſche Erklärung dieſes Wortes in ſeiner Ausgabe d. Plut. Tom. I. p. 841.

die Römer halten einen solchen Triumphwagen für heilig, und glauben, daß er nur dem Könige und Vater der Götter zukomme. Er zog sich dadurch den Haß der Bürger zu, welche eines solchen Stolzes nicht gewohnt waren. Ein zweyter Grund kam dazu, da er sich dem Vorschlage, die Einwohner der Stadt Rom zu theilen, widersetzte. Die Zunftmeister des Volks nämlich thaten den Vorschlag, sowohl den Senat als das Volk in zwey Theile zu theilen, davon der eine Theil zu Rom bleiben, der andre aber, denn das Loos träfe, in die eroberte Stadt Veji ziehen sollte, wodurch sie begüterter werden, und durch diese zwey grosse und schöne Städte ihr Land und ihre Güter besser beschützen könnten. Das Volk, welches sich sehr vermehrt hatte, und reich geworden war, nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, und verlangte in den öffentlichen Versammlungen mit Tumult die Bestätigung desselben. Aber der Senat und die vornehmsten Männer Roms hielten diesen Vorschlag nicht sowohl für eine Theilung der Stadt Rom, sondern vielmehr für eine Vernichtung derselben. Sie wurden dadurch beunruhigt, und baten den Camillus um Beystand. Dieser, weil er sich vor Streit bey der Stimmensammlung darüber fürchtete, suchte dem Volke immer allerhand andre Beschäftigungen zu geben, und verhinderte dadurch den Vortrag der Sache: machte sich aber bey dem Volke verhaßt. Der offenbarste und gröste Haß wider ihn entstand wegen des zehnten Theils der Beute, und der Anlaß dazu war nicht ungegründet, wenn auch nicht völlig gerecht.

Er hatte, als er zur Belagerung der Stadt Veji abgieng, das Gelübde gethan, wenn er die Stadt eroberte, dem Gotte Apollo den zehnten Theil der Beute zu heiligen. Bey der Einnahme und Plünderung der Stadt wollte er entweder die Römischen Bürger nicht mißvergnügt machen, oder er vergaß bey den damaligen Umständen sein Gelübde: er überließ ihnen die Beute. Als er aber einige Zeit darauf die Dictatur niederlegte, trug er die Sache dem Senate vor: auch kündigten die Wahrsager den Zorn der Götter an, welchen sie bey den Opfern erkannt, und welcher eine Versöhnung erfodre.

Der Senat gab ein Decret heraus, daß zwar die Beute getheilt bleiben sollte, wie es wohl nicht anders möglich war, daß aber alle, die daran Antheil hätten, den zehnten Theil mit gelobter eidlicher Versicherung wieder hergeben sollten. Es wurden verschiedne Zwangsmittel gebraucht, um die Soldaten, welche arm waren, jetzt, nach ausgestandnen Kriegesbeschwerlichkeiten, zu nöthigen, einen Theil von dem, was sie erworben, und auch wohl schon verzehrt hatten, wieder herauszugeben. Camillus, der durch ihren Unwillen beunruhigt wurde, gab in Ermangelung eines guten Grundes den ungereimtesten von seinem Verfahren an: er gestand, er habe sein Gelübde vergessen. Dadurch wurden sie noch unwilliger, indem er vormals den zehnten Theil des feindlichen Vermögens gelobt hätte, und nun den zehnten Theil von dem neuerworbnen Vermögen der Römischen Bürger nähme.

Nachdem durch die einzeln dargebrachten Theile

die ganze Summe beysammen war, so beschloß man, einen goldnen Becher verfertigen zu lassen, und ihn nach Delphos zu senden. Aber das Gold war in der Stadt Rom sehr rar, die obrigkeitlichen Personen wußten nicht, wo sie es herbekommen sollten, bis die Frauenzimmer unter sich selbst den Entschluß faßten, daß jede ihren goldnen Schmuck dazu hergeben sollte. Dieß betrug nach dem Gewichte acht Talente Gold. *) Der Senat, um dafür eine gebührende Ehre zu erzeigen, erlaubte durch ein Gesetz, den Frauenzimmern, nach ihrem Tode, so wie den Männern, Lobreden zu halten. Denn bis auf diese Zeit war es nicht Sitte, den Frauenzimmern nach ihrem Tode öffentliche Lobreden zu halten.

Es wurden drey der vornehmsten Römer zu Abgesandten erwählt, und in einem grossen, gut bemannten, und herrlich ausgeschmücktem Schife mit diesem Geschenke nach Delphos geschickt. Aber die Meeresstille war ihnen eben so sehr als ein Sturm zuwider, so, daß sie der Gefahr umzukommen nur auf eine unvermuthete Art entgiengen. **) Es machten nämlich einige Schife der Liparenser bey den aeolischen Inseln auf sie Jagd, und hielten

*) Wie schon Dacier bemerkt, machte damals ein Talent Gold so viel als zehn Talente Silber, also zehntausend Thaler; und die 8 Talente, der ganze damalige Schmuck der Römischen Damen, betrug demnach 80,000 Thaler.

**) Alle bisherigen Uebersetzer haben diese Stelle, aus Unwissenheit eines griechischen Idiotismus, falsch verstanden und übersetzt, wie Reiske gezeigt hat; Ed. Plut. in Animaduers. pag. 841. welchem ich gefolgt bin.

ſie für Seeräuber. Durch Bitten und Flehen bewegten ſie zwar die Liparenſer, daß ſie ihnen keine Gewalt anthaten, aber das Schif nahmen ſie doch weg, führten es in ihren Hafen, erklärten es für ein ſeeräuberiſch Schif, und boten Güter und Mannſchaft zum Verkaufe feil. Kaum wurden ſie durch die Menſchenliebe und das Anſehn ihres Anführers, Timeſitheus, bewogen, die Römer los zu laſſen, von dem die Römer auch mit ſeinen eignen Schifen begleitet wurden. Er war ſogar bey der Uebergabe des Geſchenks gegenwärtig. Er erhielt zu Rom dafür die gebührenden Ehrenbezeigungen.

Da die Zunftmeiſter des Volks den Vorſchlag, nach Veji zu ziehen, von neuen vorbrachten, ſo gab der zu gelegener Zeit entſtehende Krieg mit den Faliſkern den Patriciern die Gewalt, nach ihrem Wunſche die Comitia zu halten. Sie erwählten den Camillus mit fünf andern zum Oberſten der Armee, weil die Umſtände einen Feldherrn erfoderten, der Anſehn und Ruhm mit Erfahrung verband. Camillus brach, nach der Einwilligung des Volks, mit ſeinem Heere in der Faliſker Gebiet ein, und belagerte die Stadt Phaleri, welche ſtark befeſtigt und mit allen Kriegsbedürfniſſen verſehen war. Die Eroberung war zwar weder leicht noch bald zu vollenden, aber er wollte auch überdieß die Römiſchen Bürger dadurch beſchäftigen und abhalten, daß ſie nicht aus Langerweile in der Stadt unruhige Bewegungen machten. Dieſes Mittel gebrauchte man beſtändig wie ein Arzneymittel, um die unruhigen Bewegungen der Bürgerſchaft auf auswärtige Oerter hin zu lenken.

Die Falisker, auf ihre starke Festungswerke sich verlassend, verachteten die Belagerung so sehr, daß sie, die Wachen auf den Mauern ausgenommen, unbewafnet in der Stadt herum giengen, ihre Kinder ruhig in die Schule gehen, und sie unter der Aufsicht ihres Lehrmeisters um die Mauern herumspatzieren, und ihre Uebungen machen liessen. Denn die Phalerier hatten, wie die Griechen, einen allgemeinen Stadtlehrer, um dadurch ihre Kinder von Jugend auf zum gemeinsamen freundschaftlichen Umgange zu gewöhnen. Dieser Lehrmeister suchte durch diese Kinder die Stadt zu verrathen: er führte sie anfänglich alle Tage nahe an den Mauern spatzieren, und wenn sie ihre Uebungen vollendet hatten, wieder zurück. Hierauf führte er sie immer weiter, so, daß sie ganz sicher wurden, als wenn alles ohne Gefahr wäre. Endlich gieng er mit ihnen insgesammt zu den Römischen Vorposten über, lieferte sie ihnen, und verlangte zum Camillus geführt zu werden.

Als er vor dem Camillus gestellt wurde, sagte er: „Ich bin der Lehrmeister aus der Stadt, ich ziehe deine Gnade meiner Pflicht vor, ich überliefere dir in diesen Kindern hier die Stadt.“

Camillus hielt bey Anhörung dieses Vortrags die Sache für abscheulich. Er sagte zu den Umstehenden: „Der Krieg ist ein Uebel, und mit vielen Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten verbunden, aber auch im Kriege giebts für rechtschafne Männer gewisse Gesetze. Man muß den Sieg nicht auf solche Art zu erlangen suchen, daß man aus schändlichen und ungerechten Handlungen Vortheile

ziehe. Ein Feldherr muß den Krieg durch eigne Tapferkeit, nicht durch fremde Bosheit führen.“ Er befahl hierauf den Gerichtsdienern, dem Menschen die Kleider vom Leibe zu reissen, die Hände auf den Rücken zu binden, und den Kindern Stöcke und Geissеln zu geben, daß sie den Verräther damit vor sich in die Stadt hinein peitschen sollten.

Schon hatten die Phalerier die Verrätherey ihres Stadtlehrers erfahren. Die Stadt gerieth, wie leicht zu erachten, über einen solchen Unfall in Jammer und Klagen; die vornehmsten Männer und Weiber liefen, wie unsinnig, an die Mauern und Thore, als eben die Kinder ihren Lehrmeister nackend und gebunden mit Schlägen vor sich her wieder zurücktrieben, und den Camillus als ihren Erretter, und Gott, und Vater, ausriefen. Bewunderung und Liebe für den Camillus nahm jetzt nicht allein die Aeltern dieser Kinder, sondern alle Bürger ein, da sie dieses Schauspiel sahen. Sie liefen zusammen, um eine Berathschlagung zu halten: sie schickten Abgeordnete an ihn, und übergaben sich mit ihrer Stadt.

Camillus schickte die Abgeordneten nach Rom. Diese sagten, als sie vor den Senat geführt wurden: „Die Römer haben dadurch, daß sie die Gerechtigkeit höher achteten als den Sieg, uns bewogen, lieber besiegt als frey zu seyn, wir halten uns für nicht so sehr von der Macht überwältigt, als wir gestehen, von eurer Großmuth überwunden zu seyn.“ Der Senat bevollmächtigte hierauf den Camillus, die Friedensunterhandlungen zu schliessen, und dieser nahm von den Phaleriern Contribution,

und verließ sie, nachdem er mit allen Falisken ein Bündniß gemacht hatte.

Aber die Soldaten, welche auf die Plünderung der Stadt Phalerii gehofft hatten, und nun mit leeren Händen nach Rom kamen, beschwerten sich bey den andern Bürgern über den Camillus, als über einen Mann, der das Volk hasse, und den Armen ihre Vortheile mißgönne. Als bald hernach auch die Zunftmeister wieder den Vorschlag, wegen Wegziehung eines Theiles der Einwohner von Rom nach Veji, vorbrachten, und das Volk darüber zur Stimmensammlung beriefen, und Camillus dabey keine Feindschaft achtete, und keine Freymüthigkeit scheute, so erschien er als einer, der vor allen andern die Gewalt des Volks niederdrückte; der Vorschlag wurde zwar ungern verworfen, aber das Volk wurde wider ihn sehr aufgebracht. Dieß gieng so weit, daß es seinen Haß nicht einmal aus Mitleid fahren ließ, da er um eben diese Zeit durch den Tod seines zweyten Sohns, den er durch Krankheit verlor, sehr niedergeschlagen, und als ein empfindungsvoller, zärtlicher Mann, so betrübt war, daß er auch an dem Tage, da er vor Gericht gefodert wurde, nicht erschien, sondern für Traurigkeit in dem Zimmer der Frauen blieb.

Sein Ankläger war Lucius Apulejus: er beschuldigte ihn eines Unterschleifs bey der Hetrurischen Beute: man wollte auch einige eherne Thüren von dieser Beute in seinem Hause gesehen haben. Das Volk war gegen ihn erbittert, und es war leicht einzusehen, daß es ihn unter jedem Vorwande verdammen würde. Er ließ also seine Freunde,

und die, welche neben und unter ihm im Kriege gedient, deren eine gute Anzahl war, zu sich kommen, und bat sie, nicht zuzugeben, daß er auf eine so ungerechte Weise unter so schimpflichen Beschuldigungen verdammt, und seinen Feinden zum Spotte würde. Seine Freunde antworteten darauf, nach Berathschlagungen und Ueberlegungen: sie glaubten nicht, daß sie in Absicht des Urtheils selbst ihm würden helfen können, aber sie wollten die Strafe, zu der er verdammt werden würde, mit bezahlen helfen. Dieß schien ihm unerträglich: er beschloß in der Hitze, freywillig die Stadt zu verlassen, und in der Verweisung zu leben.

Er gieng, nachdem er seine Gemahlin und seinen Sohn umarmt, aus seinem Hause stillschweigend bis ans Thor. Hier blieb er stehen, wandte sich um, und betete zu den Göttern, indem er die Hände gegen das Capitolium ausstreckte, daß, wenn er unschuldig durch Bosheit und Neid des Volks vertrieben würde, den Römern es bald gereuen möge, und alle Menschen erkennen möchten, daß die Römer den Camillus nöthig hätten, und nach seiner Hülfe sich sehnten.

Er gieng also, nachdem er, wie Achilles, seine Mitbürger verwünscht hatte, in eine freywillige Verweisung. *) Er mußte, unverhörter Sache, eine Geldstrafe von funfzehntausend As erlegen, welche, nach Silbermünze zu rechnen, tausend fünf hundert Drachmen betragen: denn nach zehn As

*) Vier Jahre nach Einnahme der Stadt Phaleri im ersten Jahre der 98. Olymp. im J. nach Erb. R. 365.

rechnete man die Silbermünze, und zehn solche kupferne As machten einen so genannten Denarius aus. *)

Es giebt keinen Römer, der nicht überzeugt wäre, daß die Verwünschungen des Camillus bald in Erfüllung gegangen wären, und daß das ihm angethane Unrecht auf eine Art gerächt worden sey, welche ihm zwar nicht angenehm, sondern vielmehr schmerzhaft, aber für seine Ehre von ausgebreitetem Rufe gewesen. Ein so grosser Zorn der Götter kam über Rom, und so viel Furcht, Gefahr und Schande brachte dieser Zeitpunkt über die Stadt! entweder weil es Schicksal war, oder weil es das Geschäft irgend eines Gottes ist, eine mit Undank belohnte Tugend nicht ungerochen zu lassen.

Für das erste Zeichen eines bevorstehenden grossen Unglücks hielt man den Tod des Censors Julius; denn die Römer betrachten das Amt eines Censors als ein sehr heiliges Amt. Ein anderes Zeichen hatte sich noch vor der Flucht des Camillus ereignet. Ein Mann, der zwar weder von vornch-

*) Es ist offenbar, daß die gewöhnliche Lesart des Textes falsch, und von Abschreibern verdorben worden. Dacier hat flüchtig und falsch übersetzt. Hr. Kind folgt der Verbesserung des Scaliger und Ruald, welche durch die Lesart eines Codicis in der Reiskischen Ausgabe bestätigt wird, und welcher ich auch, mit geringer Abweichung vom Hr. Kind, gefolgt bin. Die Verbesserung des seel. Reiske in Annot. pag. 842. dünkt mir zu gewagt, zu weitläuftig für den Plutarchischen Text. Die Strafe des Camillus betrug nach unserm Gelde etwa 500 Rthaler. Sehr viel für die damalige Zeit.

men Geschlechte war, noch im Senate saß, aber für einen braven ehrlichen Mann gehalten wurde, Marcus Cedicius, eröfnete den Obersten der Armee eine Sache, die Aufmerksamkeit verdiente. Er erzehlte, als er in der Nacht vorher auf dem sogenannten neuen Wege gegangen wäre, habe ihm jemand sehr laut zugerufen, er habe sich umgewandt und keinen Menschen erblickt, aber von einer Stimme, die stärker als eine menschliche gewesen sey, diese Worte gehört: „Geh, Marcus Cedicius, sage den Obersten morgen früh, sie sollten in kurzer Zeit die Gallier erwarten.“ Die Obersten lachten und spotteten über diese Erzehlung. Bald darauf erfolgte die Begebenheit mit dem Camillus.

Die Gallier, ein Volk der Celtischen Nation, sollen ihr Land, welches für ihre Menge nicht zum Unterhalte hinreichte, verlassen, und neue Wohnplätze gesucht haben. Es waren Schaaren vieler tausend junger streitbaren Männer, und der Weiber und Kinder noch mehr, davon ein Theil an den Küsten der Nordsee hin über die riphäischen Gebürge gegangen, und die äussersten Länder von Europa in Besitz genommen, ein anderer Theil zwischen den Pyrenäen und Alpen sich niedergelassen, und in der Nähe der Semnonen und Celtorien lange Zeit gewohnt hat. *) Als sie aber, lange Zeit hernach, den Wein kosteten, der zum erstenmale aus Italien

*) Diese Beschreibung der Wanderung der Celten ist freylich ziemlich schwankend und unzulänglich, sich einen deutlichen Begrif zu machen. Aber die Griechen und Römer bekümmerten sich um die fremden Nationen, die sie Barbaren

zu ihnen gebracht wurde, so geriethen sie über dieses Getränke so sehr in Entzücken, daß sie die Neuheit dieses Vergnügens fast unsinnig machte: sie ergriffen die Waffen, zogen mit ihren Aeltern nach den Alpen zu, und suchten das Land, welches eine so schöne Frucht hervorbrächte, und hielten alle andre Länder dagegen für wild und unfruchtbar.

Derjenige, welcher ihnen zuerst diesen Wein bekannt machte, und sie auch zum Einfalle in Italien reizte, soll Aruns, ein Hetrurier, gewesen seyn, ein Mann von gutem Stande, und keinem üblen Charakter, der aber durch einen gewissen Zufall verleitet wurde. Er war Vormund eines jungen Menschen, Namens Lucumo, welcher sowohl wegen seines Reichthums als wegen seiner schönen Gestalt von jedermann geehrt und geliebt wurde. Dieser genoß von Jugend auf der Kost des Aruns in dessen Hause, und wollte, als er schon mündig geworden war, das Haus des Aruns nicht verlassen, indem er vorgab, ohne dessen Umgange nicht leben zu können. Er hatte aber schon lange mit der Frau des Aruns insgeheim einen unerlaubten Umgang geführt. Ihre Leidenschaft gieng endlich gegen einander so weit, daß sie ihre Begierden weder

nannten, sehr wenig, und kennen daher ihre Geschichte nicht. Der Name der Celtorien, κελτοριοι, ist ganz unbekannt, und vielleicht ein Fehler der Abschreiber. Die Sennonen waren selbst auch Celten, ein früher angekommener Stamm, als der, von deren Wanderung Plutarch hier redet. Vergl. Livii Hist. Libr. 5. cap. 34 seqq.

mäßigen noch länger verbergen konnten, und der junge Mensch unternahm so gar, die Frau öffentlich zu entführen. Aruns verklagte ihn; allein die Menge der Freunde und das aufgewandte Geld des Lucumo brachten es dahin, daß dem Aruns nicht Gerechtigkeit wiederfuhr. Er verließ sein Vaterland, und begab sich zu den Gallitern, von denen er gehört hatte, und leitete sie zu ihrem Einfalle in Italien.

Sie eroberten sehr bald das ganze Gebiet, welches ehedem die Hetrurier inne hatten, und sich von den Alpen an beyde Meere erstreckte, wie noch der Name dieser Meere beweist; denn das nordliche Meer wird von der Hetruriſchen Stadt Adria her das Adriatische Meer genannt, und das gegen Mittag das Hetruriſche Meer. Dieſes ganze Land iſt voller Bäume, hat schöne Viehweiden, und wird von vielen Flüſſen durchſtrömt. Es lagen achtzehn ſchöne und groſſe Städte darinnen, welche durch Industrie und Handel reich, und durch Pracht glänzend waren. Die Gallier nahmen ſie, nach Vertreibung der Hetrurier, in Beſitz. Dieſe Begebenheiten hatten ſich lange vor den Zeiten des Camillus zugetragen.

Damals belagerten die Gallier die Hetruriſche Stadt Cluſium. Die Cluſiner nahmen ihre Zuflucht zu den Römern, und baten ſie um Geſandten, und Vorſtellungen an die Barbaren. Die Römer ſchickten drey angeſehene Männer aus dem Geſchlechte der Fabier, welche groſſe Ehrenſtellen zu Rom bekleideten. Sie wurden von den Gallitern, wegen des Ruhms der Stadt Rom, freundlich aufgenom-

men, die Belagerung wurde eingestellt, und eine Unterredung gepflogen. Auf die Frage, durch welche Beleidigung die Gallier bewogen worden wären, gegen die Clusiner zu Felde zu ziehen, antwortete der Gallische König Brennus mit Lächeln: „Die Clusiner thun uns Unrecht, daß sie, da sie nur wenig Land bauen können, doch so viel besitzen, und uns fremden, zahlreichen, und bedürftigen Leuten nichts davon abgeben wollen. Auf solche Art thaten euch Römern vordem die Albaner, Fidenaten, und Ardeaten Unrecht, und jetzt noch die Vejier, Capenaten, und viele von den Falisken und Volskern. Wider diese Völker führt ihr Krieg, wenn sie euch nichts von ihren Gütern mittheilen; führt sie in die Sklaverey, plündert sie, und zerstört ihre Städte. Und ihr thut daran nichts ungerechtes, sondern folgt dem ältesten Gesetze, welches von Gott anfängt und sich bis auf die Thiere erstreckt, und dem Stärkern die Güter des Schwächern zueignet. Denn auch die Thiere haben den Naturtrieb, daß die Stärkern mehr haben sollen als die Schwächern. Unterlasset also, die Clusiner bey ihrer Belagerung zu bemitleiden, damit ihr nicht die Gallier lehrt, auch mitleidig und freundschaftlich gegen diejenigen zu werden, denen ihr Unrecht gethan habt."

Aus diesen Reden sahen die Römer ein, daß Brennus an keinen Frieden denke. Sie begaben sich in die Stadt Clusium zurück, sprachen den Einwohnern Muth ein, und reitzten sie zu einem Ausfalle wider die Barbaren in ihrer Begleitung, um entweder die Tapferkeit der Barbaren kennen zu lernen, oder ihre eigne zu zeigen. Bey dem Ausfalle

aus Cluſium und dem Gefechte an der Mauer ſprengte einer von den Fabiern, Quintus Ambuſtus, einem groſſen und ſchönen Gallier entgegen, welcher den andern weit voran geritten war, und wurde anfänglich in der Heftigkeit des Kampfes, und weil die glänzenden Waffen das Geſicht blendeten, nicht erkannt. Als er aber, nach erlangtem Siege, den Gallier niederwarf, und ihn ausplünderte, erkannte ihn Brennus, der die Götter zu Zeugen rief, daß dieſer Menſch wider die allgemeinen, und bey allen Menſchen heilig gehaltenen Rechte, ſich nicht als einen Geſandten, ſondern als einen Feind betragen. Er hob ſogleich die Feindſeligkeiten gegen Cluſium auf, und führte ſeine Armee auf Rom zu. Damit es aber nicht ſchiene, als wenn er die zugefügte Beleidigung gern geſehn hätte, um einen Vorwand zum Kriege mit den Römern zu haben, ſo foderte er durch Geſandte zu Rom die Auslieferung des Mannes, um ihn zu beſtrafen. Indeſſen rückte er langſam fort.

In der zu Rom darüber gehaltenen Verſammlung des Senats bezeugten ſehr viele ihren Unwillen über die Fabier. Selbſt die Prieſter, welche Fecales heißen, hielten es für ein Verbrechen wider die Religion, und riethen, daß der Senat das begangne Unrecht den Urheber büſſen laſſen, und dadurch die andern davon befreyen ſollte. Dieſe Fecialen ſetzte Numa Pompilius ein, der ſanfteſte und gerechteſte der Könige Roms, um Hüter des Friedens zu ſeyn, und über die Urſachen zu erkennen und zu entſcheiden, welche mit Recht einen Krieg erfodern. Der Senat trug die Sache dem Volke vor: die

Priester klagten ebenfalls den Fabius an, aber der Pöbel verspottete mit Frechheit die heiligen Gesetze, und ernannte sogar den Fabius mit seinen Brüdern zu Obersten.

Die Nachricht davon brachte die Gallier so sehr auf, daß sie ihren Marsch beschleunigten. Ihre große Anzahl, ihre glänzenden Waffen, ihre Tapferkeit und ihre Erbitterung, setzten die Völkerschaften, durch deren Gebiete sie zogen, in solche Bestürzung, daß sie Städte und Land für verloren hielten. Die Gallier aber fügten, wider alle Vermuthung, ihnen keinen Schaden zu, nahmen auch nichts von ihren Aeckern, sondern zogen nahe bey ihren Städten vorbey, und liessen ausrufen, sie zögen auf Rom zu, und führten bloß wider die Römer Krieg, und hielten die andern Völkerschaften für ihre Freunde.

Indem die Barbaren mit solchem Eifer anrückten, führten ihnen die Obersten die Römische Armee entgegen, welche der Anzahl nach ihnen gewachsen war, denn sie bestand aus mehr als vierzigtausend Fußvölkern, aber die meisten waren ungeübt, und führten zum erstenmale die Waffen. Man vernachlässigte dabey auch gänzlich die Religion, es wurde weder zum glücklichen Fortgange der Waffen geopfert, noch fragte man die Wahrsager, wie es sonst bey einer Gefahr und einem Kriege zu geschehen pflegte. Die Anzahl der Befehlshaber brachte dazu noch Verwirrung in alle Sachen. Und sonst hatten die Römer auch wohl bey geringern Kriegen oftmals unumschränkte Befehlshaber gewählt, welche sie Dictatorn nannten, indem sie wohl wußten, wie nützlich es bey gefährlichen Umständen sey, von

einer einzigen Stimme mit höchster Gewalt, die alle Macht besitzt, regiert zu werden. Nicht wenig Schaden brachte ihnen auch ihre Ungerechtigkeit gegen den Camillus, weil es dadurch gefährlich geworden war, ohne Gunst und Schmeicheley die Herrschaft zu führen.

Neunzig Stadien von Rom lagerte sich die Römische Armee bey dem Flusse Allia, nicht weit davon, wo er in die Tiber fällt. Hier stellten sich ihnen die Gallier entgegen, und schlugen sie, wegen erstandner Unordnung, auf eine schimpfliche Art in die Flucht. Der linke Flügel wurde sehr bald in den Fluß gejagt, und litte eine vollkommne Niederlage; der rechte hatte weniger Schaden, weil er so gewichen war, daß er sich aus der Ebene auf die Hügel gezogen hatte, und davon entkamen einige nach Rom. Die übrigen, die noch dem vom Würgen matten Feinde entronnen waren, flüchteten nach der Stadt Veji, und hielten schon Rom mit allen seinen Einwohnern für verloren.

Die Schlacht erfolgte währendem Vollmonde nach dem längsten Tage, *) an eben dem Tage, an welchem vordem in der großen Niederlage gegen die Hetrurier dreyhundert aus dem Geschlechte der Fabier umgekommen waren. Es ist seitdem gebräuchlich geworden, diesen Tag, wegen der zweyten Niederlage, bis jetzt noch, von dem Flusse her, den allischen Tag zu nennen.

*) Am 16. Julius. Vergl. Liv. Hist. Libr. V. c. 38. et 36. seqq.

Wir haben an einem andern Orte *) untersucht, ob man einige Tage für glücklich, andre für unglücklich halten solle, und ob Heraklitus mit Recht dem Hesiodus darüber den Vorwurf gemacht, daß er nicht gewußt, daß die natürliche Beschaffenheit eines Tages so gut wie des andern sey. Indessen wird es zu gegenwärtiger Stelle sich wohl schicken, einige Beyspiele anzuführen. So haben die Böotier am fünften Tage des Monats Hippodromius, oder August, den die Athenienser Hekatombäon nennen, zwey herrliche Siege erfochten, durch welche sie die griechische Freyheit behaupteten, den einen bey Leuktra, und den andern bey Gerästen, mehr als zwey hundert Jahre vorher, **) da sie den Lattampos und die Thessalier schlugen. Hingegen sind die Perser in demselben Monathe mehrmals geschlagen worden, als am sechsten Tage dieses Monathes von den

*) In Quaestion. Rom. 25. Conf. Macrob. Saturnal. cap. 16. Hesiodus hat seinem Lehrgedichte, Opera et dies, ein besondres kleines Gedicht, in welchem er die guten und bösen Tage bezeichnet, angehängt. Die Schrift des Heraklitus, auf welche sich Plutarch bezieht, ist verloren gegangen.

**) Plutarch hat sich hier sowohl in Absicht der Zeit als der Sache selbst geirrt. Die erwähnte Schlacht erfolgte kurze Zeit vor der bey Thermopylä, ohngefähr hundert Jahre vor der bey Leuktra, und nicht beym Vorgebürge Geräst, sondern bey Cerissus, einem Schlosse in Thessalien. Plutarch erzählt es selbst richtiger in lib. de Herod. malign. Opp. Moral. pag. 1900. M. s. auch die Reiskische Ausgabe des Plutarchs b. l. Tom. I. pag. 535.

Griechen bey Marathon, am dritten bey Platäa, und an eben dem Tage bey Mykale, am fünf und zwanzigſten bey Arbela. Die Athenienſer gewannen in eben dieſem Monathe um die Zeit des Vollmonds, unter der Anführung des Chabrias das Seetreffen bey Naxos, und am zwanzigſten Tage deſſelbigen Monaths die Schlacht bey Salamis, wie wir in der Schrift von den Tagen bemerkt haben. Der Monath Junius hat den Barbaren offenbar viel Unglück gebracht: denn Alexander ſchlug in demſelben die Feldherrn des Perſiſchen Königs bey Granicus, und die Carthaginenſer wurden am vier und zwanzigſten Tage dieſes Monaths bey Sicilien vom Timoleon geſchlagen, an welchem Tage auch Troja, nach den Berichten des Ephorus, Kalliſthenes, Damaſtes und Phylarchus, eingenommen worden iſt. Hingegen iſt der Monath Septembr, den die Böotier Panemus nennen, den Griechen nicht günſtig geweſen. Denn am ſiebenten Tage dieſes Monaths erlitten ſie vom Antipater bey Kranon eine gänzliche Niederlage, und vorher waren ſie, an demſelbigen Tage, vom Philippus bey Chäronea geſchlagen worden. Und an eben dieſem Tage, in eben dieſem Monathe und Jahre, wurden die Völker, welche mit dem Archidamus nach Italien überſchifften, daſelbſt von den Barbaren erſchlagen. Die Carthaginenſer bemerken beſonders den zwey und zwanzigſten Tag dieſes Monaths als einen, welcher ihnen ſehr viele und groſſe Unglücksfälle gebracht hat. Es iſt mir im Gegentheile auch nicht unbekannt, daß um eben die Zeit, da die Eleuſiniſchen Myſterien gefeyert wurden, Theben vom Alexan-

der zerſtört werden, und, daß nachher die Athenienſer am zwanzigſten des Monaths October, an welchem ſie die feyerliche Proceſſion des Bacchusfeſtes halten, haben müſſen Macedoniſche Beſatzung einnehmen. So iſt auch ein Tag den Römern glücklich und unglücklich geweſen: denn ſie verloren vorher an demſelbigen Tage unter der Anführung des Carpio in der Schlacht mit den Cimbern ihre Armee, an welchem ſie nachher durch den Lucullus die Armenier und den Tigranes beſiegten. Auch ſtarben der König Attalus und Pompejus der groſſe an ihren Geburtstagen.

Man könnte noch viele anführen, denen einerley Tage ſowohl Glück als Unglück gebracht haben. Aber die Römer halten dieſen einzigen Tag, an welchem die Niederlage beym Fluſſe Allia erfolgt iſt, für unglücklich, und fügen ihm die zwey folgenden Tage jedes Monaths aus eben dieſem Grunde bey, da, wie gewöhnlich, Einfalt und Aberglaube ſich weiter ausbreitete. Wir haben von dieſer Materie weitläuftiger in den ſo genannten Römiſchen Fragen gehandelt.

Wenn die Gallier, gleich nach der unglücklichen Schlacht beym Fluſſe Allia, die Flüchtigen verfolgt hätten, ſo hätte ſie nichts verhindert, Rom ſogleich zu zerſtören, und alle in der Stadt zurück gebliebene nieder zu machen. So groß war die Furcht, in welche die Flüchtlinge die Einwohner der Stadt verſetzten, und ſo hätte warm dieſe neue Verwirrung und Unbeſonnenheit. Aber die Barbaren glaubten gleich nicht, daß ihr Sieg ſo groß ſey, und überließen ſich auch aus Freude dem Müſſiggehen, und theilten

die groſſe Beute, die ſie in dem Lager machten, wodurch denn die Menge, die die Stadt verlaſſ, Zeit zur Flucht bekam, und die zurück blieben, ſich wieder ſaſſen und neue Anſtalten machen konnten. Dieſe verlieſſen die Stadt, und begaben ſich auf's Capitolium, welches ſie mit Waffen und Beſatzungswerken verſahen.

Vor allen andern wurden die Heiligthümer auf's Capitolium gebracht. Das heilige Feuer der Veſta aber mit den dazu gehörigen Heiligthümern nahmen die Veſtaliſchen Jungfrauen, und begaben ſich damit auf die Flucht. Einige behaupten, ſie hätten ſonſt nichts in Verwahrung gehabt, als das heilige Feuer, deſſen Verehrung, als des Urſprungs aller Dinge, der König Numa eingeführt habe. Denn das Feuer hat die ſchnellſte Bewegung unter allen Dingen der Natur, und jede Zeugung iſt eine Art von Bewegung, oder geſchieht doch mit Bewegung. Alle andern Theile der Materie liegen, wenn die Wärme fehlt, unwirkſam und wie todt, ſie verlangen die Kraft des Feuers gleichſam als ihre Seele; wenn dieſe hinzu kommt, ſo fangen ſie an, entweder zu wirken, oder fremde Wirkungen anzunehmen. Daher ſoll Numa, ein forſchbegieriger Mann, und von dem man wegen ſeiner Weisheit ſagte, daß er mit den Muſen Umgang habe, das Feuer geheiligt und aufzubewahren befohlen haben, als das Bild der alles belebenden ewigen Macht. Andere behaupten, daß das heilige Feuer als ein Reinigungsmittel vor den geheiligten Oertern brenne, daß aber doch in dem Innerſten des Tempels Heiligthümer verborgen wären, welche niemand, auſſer den ſo

genannten Veſtaliſchen Jungfrauen, ſehen dürfe. Auch iſt es eine gemeine Sage, daß das Trojaniſche Palladium, welches Aeneas nach Italien mitgebracht, daſelbſt verwahrt würde. Einige erzehlen auch, daß Dardanus, als er Troja erbaut, die Heiligthümer aus Samothracien dahin gebracht, und für ſie gewiſſe heilige Ceremonien angeordnet, und daß Aeneas ſie, bey der Eroberung von Troja, entwandt, und wohlbewahrt nach Italien bey ſeiner Niederlaſſung daſelbſt gebracht habe. Andere, welche davon beſondre Geheimniſſe wiſſen wollen, ſagen, es lägen daſelbſt zwey nicht groſſe Fäſſer, davon eines offen und leer, das andre voll und verſiegelt wäre, beyde aber dürften von niemanden ſonſt als den heiligen Jungfrauen geſehen werden. Andere behaupten, daß dieſes unwahr ſey, und ſagen, daß damals die heiligen Jungfrauen die meiſten Heiligthümer in zwey Fäſſer gelegt, und unter dem Tempel des Quirinus vergraben hätten, und daß daher noch jetzo der Ort den Namen von dieſen Fäſſern habe. *)

Die heiligen Jungfrauen flüchteten mit den vorzüglichſten Heiligthümern an den Fluß herab. Auf dem Wege begegnete ihnen unter den andern Flüchtlingen Lucius Albinus, ein Mann von gemeinem Stande, welcher ſeine Frau und Kinder mit den nothwendigſten Bedürfniſſen auf einem Wagen führte. Wie dieſer ſah, daß die heiligen Jungfrauen die Heiligthümer in ihren Buſen trugen, und ganz ohne Begleitung und ermattet waren, ſo warf er ſogleich ſeine Güter mit ſeiner Frau und Kindern von Da-

*) Er hieß Deliola.

gen, und gab ihnen denſelben, daß ſie darauf in eine der griechiſchen Städte flüchten konnten. Dieſe Ehrfurcht des Albinus für die Religion, die ſich bey ſo bedrängten Umſtänden ſo glänzend zeigte, ſchien mir hier eines Andenkens nicht unwürdig zu ſeyn.

Die Prieſter der andern Götter, und die Alten, welche ſchon Conſuln geweſen waren, und Triumphe gehalten hatten, konnten ſich nicht entſchlieſſen, die Stadt zu verlaſſen. Sie zogen ihre feyerlichen beſten Kleider an, und beteten zu den Göttern, ſo wie ihnen der Oberprieſter Fabius vorbetete, ſie weyheten ſich ſelbſt zum Opfer fürs Vaterland, ſie ſetzten ſich geſchmückt auf elfenbeinernen Stühlen auf den Markt, und erwarteten ihr Schickſal.

Am dritten Tage nach der Schlacht erſchien Brennus mit ſeiner Armee vor der Stadt. Er fand die Thore offen, die Mauern ohne Soldaten: anfänglich erweckte ihm dieß Furcht vor einen Hinterhalt oder Kriegsliſt, weil er nicht glaubte, daß die Römer ſo gänzlich in Verzweiflung gerathen wären. Da er aber ſichre Nachricht bekam, zog er durch das Collinische Thor in die Stadt, und nahm Rom ein, welches von ſeiner Erbauung an etwas über dreyhundert und ſechzig Jahre geſtanden hatte; wenn man der Genauigkeit der Chronologie jener Zeiten trauen kann, da ſogar von neuern Zeiten die Verwirrung derſelben verſchiedenen Zweifeln unterworfen iſt.

Es ſcheint von dieſem Unglücksfalle und der Einnahme Roms ſogleich ein dunkles Gerücht nach Griechenland gekommen zu ſeyn. Denn Heraklides aus Pontus, der nicht lange nach dieſer Zeit gelebt:

hat, ſagt in ſeinem Buche von der Seele, es habe vom Abend her ein Gerücht ſich ausgebreitet, daß eine Armee, die aus dem fremden Lande der Hyperboräer gekommen, die griechiſche Städt Rom am groſſen Meere erobert habe. Ich wundre mich nicht, daß Heraklides, der ſo viele Fabeln und Erdichtungen vorbringt, die wahre Nachricht von der Einnahme Roms durch die Hyperboräer und das groſſe Meer verſchönert hat. Der Philoſoph Ariſtoteles hatte, wie offenbar erhellt, von der Einnahme der Stadt durch die Celten Nachricht erhalten: er nennt aber ihren Erretter Lucius, da es doch nicht Lucius ſondern Marcus Camillus geweſen. Allein es iſt bloß dem Gerüchte nachgeſagt.

Brennus, ſobald er ſich der Stadt bemächtigt hatte, ſchloß das Capitolium ein, und gieng ſelbſt mit einem Theile ſeines Volks auf den Markt. Er gerieth in Verwunderung, da er hier die alten Männer in ihrem Schmucke und ganz ſtillſchweigend ſitzen ſah, die bey den ankommenden Feinden nicht aufſtunden, und weder Miene noch Farbe veränderten, ſondern unerſchrocken und ſorglos ſich auf ihre Stöcke lehnten und einander anſahen, ohne ein Wort zu ſprechen. Alle Gallier wurden über das ungewöhnliche Schauſpiel erſtaunt, und ſtunden lange Zeit an, ehe ſie es wagten, näher zu gehn, und dieſe Leute nur anzurühren, die ſie für höhere Weſen hielten. Einer von ihnen unternahm es, näher zum Papirius Manius zu gehen, berührte ſanft ſein Kinn, und ſtreichelte ſeinen langen Bart. Aber Papirius ſchlug ihn ſtark mit dem Stocke auf den Kopf; worauf der Gallier ſein Schwerdt zog, und ihn tödtete. Hierauf wur-

wurden auch die andern überfallen und umgebracht, und alles lebendige, was ihnen begegnete, niedergemacht. Die Häuser wurden viele Tage hindurch ausgeplündert, darauf angesteckt und zerstört, aus Zorn gegen diejenigen, welche das Capitolium inne hatten, und sich nach geschehener Aufforderung nicht hatten ergeben wollen, sondern sich von ihren Mauern herab tapfer vertheidigten, und viele verwundeten. Dieß war auch die Ursache, daß sie die ganze Stadt zerstörten, und alle Gefangenen, die in ihrer Gewalt waren, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, umbrachten.

Die verzögerte Belagerung verursachte bey den Galliern einen Mangel am Proviante. Sie theilten sich daher: ein Corps blieb bey dem Könige zur Belagerung des Capitoliums, ein anderes zog in die umliegenden Gegenden auf Raub, und verwüstete alle Dörfer. Sie zogen nicht zusammen, sondern in verschiedenen Haufen an verschiedene Oerter, weil sie, stolz auf ihr Glück, ganz sicher waren. Der stärkste und wohlgeordnetste Haufen gieng gegen die Stadt Ardea zu, wo sich Camillus aufhielt, welcher dort, nach seiner Flucht aus Rom, ein ruhiges, geschäftiges Leben führte. Jetzt gerieth er auf Entwürfe und Hofnungen, nicht, wie er in der Stille den Feinden entfliehen, sondern wie er sie bey Gelegenheit angreifen könnte. Da er sahe, daß die Ardeaten zwar stark genug waren, aber keinen Muth hatten, weil ihre Anführer weichlich und unerfahren waren, so redete er zuerst den jungen Leuten zu, und sagte ihnen, man müsse das Unglück der Römer nicht der Tapferkeit der Gallier zuschreiben, und die

Niederlagen, die durch ſchlechte Maßregeln vermehrt worden wären, nicht für ein Werk der Feinde halten, die ihren Sieg ſich nicht ſelbſt erworben, ſondern durch den Zufall erhalten hätten: jetzt ſey es Ehre, auch mit Gefahr den Krieg auswärtiger barbariſcher Völker wegzutreiben, der ein Ende, wie das Feuer, nehmen würde, durch Vertilgung der überwundnen. Aber wenn ſie Muth und Entſchloſſenheit hätten, ſo wollte er ihnen einen Sieg ohne Gefahr zu gelegner Zeit verſchaffen. Da das junge Volk dieſen Vorſtellungen Beyfall gab, ſo gieng Camillus zu den obrigkeitlichen Perſonen der Ardeaten, und beredete ſie auch, ſeinen Vorſchlag anzunehmen. Er bewafnete nun alle junge Mannſchaft, aber behielt ſie innerhalb den Mauern der Stadt, damit die Feinde, die in der Nähe ſtanden, nichts davon erführen.

Dieſe kamen nach der Plünderung der Landſchaft einſtmals mit vieler Beute beladen zurück, und lagerten ſich ohne alle Ordnung und Vorſicht. Sie hatten ſich betrunken, als ſie die Nacht überfiel, alles war im Lager in tiefer Ruhe. Camillus erfuhr dieſes durch ſeine Spionen. Er führte die Ardeaten in der Stille bis ans Lager. Um Mitternacht griff er den Wall an, mit groſſem Geſchreye, und von allen Orten her tönenden Kriegstrompeten, um die betrunknen Feinde zu erſchrecken. Sie erwachten kaum durch den Tumult aus dem Schlafe; und nur wenige wurden durch die Furcht wieder nüchtern, ſtellten ſich bewafnet zur Gegenwehr, und kamen fechtend um; die meiſten wurden in der Beſoffenheit und im Schlafe unbewafnet niedergemacht. Diejenigen, welch-

che etwa noch in der Nacht vom Walle entronnen waren, wurden von den ausgeſchickten Reutern in den Feldern herumirrend umgebracht.

Der Ruf von dieſer Begebenheit breitete ſich bald in die umliegenden Städte aus, und bewog viele junge Leute, ſich zum Camillus zu begeben; beſonders kamen die nun herbey, welche aus der Schlacht bey Allia entflohen waren, und ſich zu Veji aufhielten. Sie bedauerten ſich jetzt untereinander. Welch einen General, ſagten ſie, hat das Schickſal der Stadt Rom genommen, und Ardea mit den Siegen des Camillus beehrt, indem die Stadt, die einen ſo groſſen Mann erzeugt und ernähret hat, verwüſtet und vertilgt wird. Und wir, weil wir keinen General haben, bleiben in dieſen fremden Mauern eingeſchloſſen ſitzen, und werden an Italien zu Verräthern. Wohlan, laſt uns zu den Ardeatern ſchicken, und unſern General wieder von ihnen uns ausbitten, oder laſt uns unſre Waffen ergreifen, und ſelbſt zu ihm gehn. Denn er iſt nicht mehr ein Verwieſener, und wir ſind nicht mehr Bürger, da wir kein Vaterland mehr haben, ſondern dieſes in der Gewalt der Feinde iſt.

Nach dieſem Entſchluſſe ſchickten ſie zum Camillus, und lieſſen ihn bitten, ihr General zu werden. Er aber antwortete, daß er die Stelle nicht eher annehmen würde, bis die Römiſchen Bürger auf dem Capitolium ihre Wahl geſetzmäßig würden beſtätigt haben: denn er erkenne in dieſen die Erhalter des Vaterlandes: auf deren Befehl wolle er willig die Feldherrnſtelle annehmen, ohne deren Willen aber ſich in keine öffentlichen Geſchäfte miſchen.

Man bewunderte die Bescheidenheit und Rechtschaffenheit des Camillus: aber man wußte kein Mittel, aufs Capitolium davon Nachricht zu bringen, es schien unmöglich, daß jemand aufs Schloß kommen konnte, da die Feinde die Stadt inne hatten.

Ein gewisser junger Römer, Pontius Cominius, von Geburt aus mittlerm Stande, aber nach Ruhm und Ehre begierig, dieser übernahm die Gefahr freywillig. Er nahm zwar nichts schriftliches an die auf dem Capitolium mit, damit nicht, wenn er gefangen würde, die Feinde dadurch das Vorhaben des Camillus erführen. Er zog ein schlechtes Kleid an, und versteckte darunter Stücke vom Korkbaumholze. Er kam bey Tage auf seinem Wege sicher fort, und gelangte in der Abenddämerung bey der Stadt an. Weil er wegen der feindlichen Wachen nicht über die Tyberbrücke gehen konnte, so wickelte er sein kurzes und leichtes Kleid um den Kopf, und schwamm auf dem Korkholze über den Fluß an die Stadt heran. Er vermied, durch Beobachtung der Feuer und des Geräusches, die feindlichen Wachen, und gelangte an das Carmentalische Thor an, wo eine grosse Stille herrschte, wo der Hügel des Capitoliums am steilsten und mit einem grossen schroffen Felsen umgeben war. Hier stieg er in der Stille heran, und kam endlich mit der größten Gefahr und Mühe an die Römischen Vorposten auf die Mauer. Er wurde, nachdem er sie gegrüßt und seinen Namen angegeben hatte, zu den Anführern gebracht.

Der Senat versammelte sich. Pontius verkündigte den Mitgliedern den Sieg des Camillus, von

dem sie noch nichts gehört hatten, und den Entschluß der bewafneten jungen Mannschaft. Er bat, dem Camillus die Feldherrnstelle zu bestätigen, weil alle Bürger, die sich ausser Rom befänden, niemanden anders als ihm gehorchen würden. Der Senat erklärte, nach gehaltener Berathschlagung, den Camillus zum Dictator, und schickte dem Pontius auf dem Wege, wie er gekommen war, wieder fort, der auch eben so glücklich wieder durch kam, den Feinden entgieng, und den auswärts sich aufhaltenden Römern den Schluß des Senats überbrachte.

Sie empfiengen den Camillus mit vieler Freude, und dieser Feldherr fand schon zwanzig tausend Mann in Waffen, brachte noch mehr Hülfstruppen zusammen, und machte Anstalt, den Feind anzugreifen. So wurde nun Camillus zum zweytenmal Dictator. Er begab sich nach Veji, wo er die Truppen versammelte und mit fremden verstärkte, um auf die Feinde anrücken zu können.

Zu Rom kamen indessen einige Gallier von ohngefähr an den Ort, wo Pontius in der Nacht aufs Capitolium gestiegen war, und fanden da die Spuren von seinen Händen und Füssen, wo er sich angehalten oder hinaufgeklettert war, und an verschiednen Stellen zertretnes Gras und abgefallne Stückchen Erde. Sie benachrichtigten den König davon. Dieser besahe es, und sagte gleich anfänglich nichts: des Abends aber ließ er diejenigen von seinen Truppen zusammenkommen, die am behendesten vom Körper und zu klettern gewohnt waren. Er sagte zu ihnen: „Die Feinde haben uns selbst einen unbekannten Weg zu sich gezeigt, der weder unwegsam

noch unersteiglich ist. Es wäre eine Schande für uns, wenn wir nach einem so gut gemachten Anfange nicht zum Ende eilten, und einen Platz als unüberwindlich verlassen wollten, bey dem uns selbst die Feinde den Ort zeigen, wo er eingenommen werden kann; Denn da, wo einer hinansteigen konnte, ist es auch mehrern nach einander nicht zu schwer, die sich einander Hülfe leisten und beystehen können. Und ich will jeden, der den Muth dazu haben wird, mit Ehre und Geschenken belohnen."

Die Gallier versprachen auf diese Vorstellung des Königs ihre willigen Dienste. Um Mitternacht stiegen viele in gröster Stille den Felsen heran, und hiengen sich an den steilsten und gefährlichsten Stellen an einander, die sie auch währendem Klettern viel leichter zu übersteigen fanden als sie geglaubt hatten. Die ersten waren schon auf dem Gipfel, und stellten sich in Ordnung, um sich der Mauern zu bemächtigen, und die schlafenden Wachen zu überfallen. Sie wurden weder von Menschen noch Hunden bemerkt, nur von den heiligen Gänsen, welche in dem Tempel der Juno unterhalten wurden, und sonst immer reichlich gefüttert waren, jetzt aber, bey dem Mangel des kaum für die Besatzung hinreichenden Proviants, sparsamer bedacht wurden. Dieses Thier hat von Natur ein scharfes Gehör, und merkt das geringste Geräusche. Die Gänse auf dem Capitolium aber waren aus Hunger noch wachsamer und unruhiger, und bemerkten sehr bald die ankommenden Gallier, schrien und liefen flatternd zu den Römern, und weckten alles auf, indem nun schon die Feinde, da sie entdeckt waren, mit Ge-

ſchrey und Ungeſtüm den Angrif thaten. Jeder ergrif in der Eile die erſten Waffen, die er in die Hände bekam, und ſtand dem andern bey. Der erſte von allen war Manlius, ein Mann, der ſchon Conſul geweſen, und einen ſtarken Körper und einen muthigen Geiſt beſaß, dieſer begegnete zweyen Feinden, davon er dem einen, welcher eben mit ſeiner Streitaxt aushohlte, mit dem Degen die rechte Hand abhieb, und dem andern ſein Schild ins Geſicht ſtieß, und ihn den Felſen herabſtürzte. Er ſtellte ſich hierauf mit den andern, die zu ihm herbey liefen, auf die Mauer, und warf die andern Feinde, deren noch nicht viele oben ſtanden, und die auch keinen ſtarken Widerſtand leiſteten, ebenfalls herab.

Am folgenden Morgen ſtürzten die auf ſolche Art erretteten Römer den Officier, der über die Wache geſetzt war, den Felſen herab zu den Feinden, dem Manlius aber ertheilten ſie eine Belohnung ſeines Sieges, die mehr Ehre als Nutzen für ihn war. Denn jeder brachte ihm ſo viel, als er den Tag über zu ſeinen Unterhalt bekam, nämlich ein halb Pfund Mehl, und ein Viertel einer griechiſchen Kotyle Wein.

Den Galliern fieng nun an der Muth zu ſinken. Es äuſſerte ſich ein Mangel am Proviante, weil ſie aus Furcht vor den Camillus nicht fouragiren konnten. Es riß auch eine Krankheit bey ihnen ein, die von der Menge der über einander geworfenen Todten, und aus dem Staube der Steinhaufen entſtand. Die häufige Aſche der Brandſtätten verderbte durch ihre Trockenheit und Schärfe die

Luft, welche durch Hitze und Wind den Körpern einen ungesunden Dunst eintrieb. Sehr viel trug auch die Veränderung des Klima und der Lebensart bey, indem sie aus einem schattigten und im Sommer durch kühle Oerter für die Sonne geschützten Lande in ein niedriges Land gekommmen waren, welches gegen den Herbst ungesund war. Nicht weniger schadete die Langwierigkeit der Belagerung des Capitolums, denn sie lagen nun schon den siebenten Monat davor. Das Sterben im Lager vermehrte sich daher so sehr, daß man auch, wegen der Menge, die Todten nicht mehr begraben konnte.

Die Umstände der Belagerten waren nicht besser. Der Hunger riß unter ihnen ein, und der Mangel von Nachricht, was Camillus mache, verursachte Muthlosigkeit. Es konnte niemand zu ihnen gelangen, weil die Feinde alles sorgfältig besetzt hielten. Unter solchen beyderseitigen üblen Umständen fiengen die Vorposten zuerst an von Friedensbedingungen zu sprechen. Hierauf dachten auch die Vornehmsten daran, und der Oberste Sulpitius ließ sich mit dem Brennus in mündliche Unterhandlung ein. Man wurde einig, daß die Römer tausend Pfund Gold geben, und die Gallier, nach Empfang desselben, sogleich die Stadt und das Land verlassen sollten. Man beschwor den Vergleich. Das Gold wurde herbeygebracht. Aber die Gallier betrogen erst heimlich durch falsches Gewicht, dann offenbar, indem sie die eine Wagschale niederzogen, und dadurch den Ausschlag der Zunge der Wage verhinderten. Die Römer wurden darüber unwillig. Hingegen Brennus hohnlächelte, machte sein Schwerdt ab, und legte es

mit dem Gurte noch zu dem Gewichte hinzu. Sulpitius fragte ihn: Was ſoll das bedeuten? — Was ſonſt, antwortete Brennus, als Schmerz für die Ueberwundnen? Man hat hernach ein Sprüchwort daraus gemacht. Einige Römer wurden dadurch ſo aufgebracht, daß ſie verlangten, das Gold wieder mit ins Capitolium zu nehmen, und die Belagerung ferner auszuhalten. Andere aber wollten, daß man einem ſo geringen Unrechte nachgäbe, weil es nichts ſchändliches ſey, mehr zu geben, als man verſprochen, und man überhaupt dieſen Tribut nicht mit Ehre, ſondern durch die üblen Umſtände gezwungen, leiſtete.

Indem die Römer und Gallier ſich darüber ſtreiten, kommt Camillus vor ſeiner Armee her an die Thore der Stadt. Er erfährt, was vorgeht: er läßt die Truppen in guter Ordnung langſam fortrücken: er ſelbſt eilt mit den Tapferſten zu den Römern. Dieſe weichen auf den Seiten aus, ihm Platz zu machen, und empfangen ihn als ihren unumſchränkten Befehlshaber mit Ehrfurcht und Stillſchweigen. Camillus nimmt das Gold aus der Wage weg, und giebts den beyſtehenden Gerichtsdienern; zu den Galliern aber ſagt er, ſie ſollten Wage und Gewicht nehmen und weggehn, denn, ſetzte er hinzu, die Römer pflegen ihr Vaterland nicht mit Gold ſondern mit Eiſen zu erhalten.

Brennus wurde darüber aufgebracht, und beſchwerte ſich, daß man den beſchwornen Frieden breche. Aber Camillus antwortete, daß der Friede nicht rechtmäßig, und ungültig ſey, denn er ſey damals ſchon zum Dictator geſetzt geweſen, und kei-

ner habe also das Recht der Regierung gehabt. Brennus habe mit Personen einen Vergleich gemacht, die dazu nicht bevollmächtigt gewesen wären. Jetzt sollte er sagen, was die Gallier wollten, er, Camillus, komme als ein gesetzmäßiger Befehlshaber, denen Verzeihung zu ertheilen, die ihn darum bäten, und die Ungerechten, wenn sie nicht Reue bezeugten, zu bestrafen.

Hierüber gerieth Brennus in Wuth, und ließ die Waffen ergreifen. Das Gefecht fieng sogleich von beyden Seiten an. Beyde Partheyen trieben einander herum, und stritten in vermischter Unordnung, wie natürlich, da sie an den Häusern, in engen Strassen, und solchen Oertern fochten, wo sie sich nicht stellen konnten. Aber Brennus änderte bald seine Gedanken. Er führte die Gallier ohne grossem Verluste in ihr Lager zurück. Des Nachts darauf verließ er mit seinem Heere die Stadt, zog sich sechzig Stadien zurück, und lagerte sich an dem Gabinischen Wege. *)

Mit Anbruch des folgenden Tages erreichte schon Camillus mit seiner wohlbewafneten Armee die Gallier. Alle Römer waren voller Muth. Sie

*) Obgleich Livius Libr. V. cap. 49. sequ. mit dieser Erzehlung des Plutarchs von der Errettung Roms durch den Camillus übereinkommt, und die Römischen Historiker auf gleiche Art erzehlen, so ist sie doch manchem Zweifel unterworfen, wie schon Rualdus Animaduerf. ad Plut. XI. Edit. Reisk. T. I. p. 177. sequ. zeigt. Ueber den Livius habe ich in meinen historischen Zweifeln und Beobachtungen (Halle 1766.) verschiedenes erinnert.

griffen die Feinde an, und schlugen sie in einer groſsen hartnäckigten Schlacht mit vielem Verluſte, und nahmen ihr Lager ein. Viele von den Flüchtlingen wurden sogleich im Nachjagen niedergemacht, die meisten aber, die sich zerstreut hatten, wurden von dem aus den umliegenden Flecken und Städten herbeylaufenden Volke umgebracht.

So wurde Rom auf eine sonderbare Art eingenommen, und auf eine noch sonderbarere Art errettet, nachdem es ganze sieben Monate in der Gewalt der Feinde gewesen war. Denn sie waren wenige Tage nach dem funfzehnten Julius in die Stadt eingerückt, und wurden gegen den dreyzehnten Februar wieder vertrieben.

Camillus hielt einen Triumph, wie ihm gebührte, er war der Erretter des verlornen Vaterlandes geworden, und brachte Rom nach Rom zurück. Denn die Einwohner der Stadt, die mit ihren Weibern und Kindern sie verlaſſen hatten, folgten seinem Triumphwagen nach. Und diejenigen, die auf dem Capitolium belagert worden, und beynahe vor Hunger umgekommen waren, giengen jenen entgegen, umarmten sich, und weinten vor Freude über diese unglaubliche Begebenheit. Die Priester und Tempelhüter brachten die Heiligthümer, die sie entweder bey ihrer Flucht in Rom vergraben, oder mit sich weggenommen hatten, wiederum gerettet hervor, und zeigten ihren Mitbürgern, die sie mit Freuden empfiengen, den erwünschtesten Anblick. Es schien, als wenn die Götter selbst wieder nach Rom zurück kamen.

Camillus opferte den Göttern, und reinigte

die Stadt nach den Vorschriften der in diesen Gebräuchen erfahrnen Männer. Er stellte die ehemals vorhandnen Tempel wieder her, und errichtete einen neuen dem Gotte Ajus Locutius, an eben dem Orte, wo jene nächtliche göttliche Stimme dem Marcus Cedicius die Ankunft der Gallier verkündigt hatte. Es war sehr schwer, die Stellen der eingeäscherten Tempel wieder zu finden, und der Eifer des Camillus und die Mühe der Priester konnten sie kaum entdecken.

Da man nun auch die Wiederaufbauung der gänzlich zerstörten Stadt vornehmen mußte, so gerieth das Volk bey dieser Arbeit auf eine Art von Muthlosigkeit und Trägheit, weil es an allen fehlte, und weil die Einwohner nach so vielen erlittenen Uebeln vielmehr eine Erholung und Ruhe nöthig zu haben schienen, als bey Armuth und geschwächten Körpern beschwerliche Arbeiten zu thun. Sie richteten ihre geheimen Wünsche also wieder auf die Stadt Veji, welche noch stand, und mit allen Bedürfnissen versehen war. Diejenigen, welche die Gunst des Volks suchten, nahmen daher Gelegenheit, das Volk aufzuwiegeln, und allerhand aufrührerische Reden wider den Camillus auszubreiten, er mißgönne ihnen aus Ehrgeitz und Ruhmsucht eine vollkommen erbaute Stadt, und nöthige sie, Ruinen wieder aufzubauen, und aus einem Aschenhaufen eine Stadt zu machen, damit er nicht nur den Namen eines Feldherrn und Herrschers von Rom, sondern auch den Namen des Erbauers von Rom, mit Verdrengung der Ehre des Romulus, führen möge.

Der Senat, der darüber einen Aufruhr be-

fürchtete, ließ nicht zu, daß Camillus, so wie er wollte, vor Ablauf eines Jahres die Dictatur niederlegte, obgleich sonst kein Dictator länger als ein halbes Jahr sein Amt verwalten durfte. Die obrigkeitlichen Personen selbst suchten durch Schmeicheleyen und Vorstellungen das Volk zu besänftigen und zu ermuntern. Sie zeigten ihm die Denkmale und Gräber ihrer Väter, sie erinnerten es an die den Göttern geweyhten Oerter und Tempel, welche Romulus, Numa, und andere Könige ihm hinterlassen hatten. Vornehmlich wurde unter andern Heiligthümern der frische Kopf gezeigt, welchen man bey Grundlegung des Capitoliums gefunden hatte, und welcher andeuten sollte, daß dieser Ort das Haupt Italiens seyn solle, ingleichen das Feuer der Vesta, welches nach dem Kriege wieder von den heiligen Jungfrauen angezündet worden sey, und wieder verlöschen müßte, wenn die Stadt verlassen würde. Man stellte auch die daraus entstehende Schande vor, wenn diese Stadt von fremden Ankömmlingen sollte bewohnt werden, oder wenn sie so ganz verwildert zur wüsten Viehweide sollte liegen bleiben.

Unter solchen Vorstellungen, die man theils einzelnen Personen, theils auch dem Volke öffentlich machte, wurde der Senat auch sehr gerührt, wenn das Volk über die gegenwärtige Unmöglichkeit klagte, und bat, daß man es als arme, nackende, aus einem Schifbruche errettete Personen nicht zwingen möchte, die Ruinen einer gänzlich zerstörten Stadt wieder aufzubauen, da eine andere schon fertig stünde.

Camillus entschloß sich daher, den Senat in

einer Versammlung darüber um Rath zu fragen. Er hielt selbst eine weitläuftige Rede, worinnen er für das Beste des Vaterlandes Sorge zu tragen ermunterte, und nach ihm hielt jeder, wer da wollte, eine Rede. Hierauf bat er den Lucius Lucretius, welcher immer seine Stimme zuerst zu geben pflegte, sein Gutachten zu sagen, welchem die andern in ihrer Ordnung nachfolgen sollten. Lucretius wollte, bey erfolgter Stille, eben anfangen zu reden, als von ohngefähr der Hauptmann, der denselben Tag die Wacht hatte, sie vorbeyführte, und dem, der die erste Fahne führte, laut zurief, er sollte da, wo er wäre, stille stehen, und die Fahne aufstellen, denn es sey am allerbesten, an diesem Orte zu bleiben. Diese Worte, die in eben der Zeit, da Lucretius wegen des künftigen Schicksals besorgt und ungewiß war, gehört wurden, bewogen ihn, zu beten, und zu sagen, er trete mit seiner Meynung der eben gehörten von einer Gottheit geschickten Stimme bey. Alle übrigen folgten einstimmig dieser Meynung. Auch das Volk änderte auf eine wunderbare Art seine Gesinnung: einer ermunterte den andern, und viele fiengen an zu arbeiten, ohne eine Eintheilung und Ordnung zu erwarten, sondern wie jeder einen leeren Platz für sich bequem fand, und ihn anbauen konnte. Daher sie auch, aus Eifer und Eilfertigkeit, unordentlich und schlecht abgetheilte Gassen und Häuser aufbauten; denn innerhalb einem Jahre war, wie man erzehlt, die Stadt wieder mit Mauern und Privathäusern neuerbaut.

Diejenigen, welche vom Camillus zur Wiederaufsuchung und Abmessung der heiligen Oerter

beſchäftigt waren, weil alles in den Ruinen verſchüttet lag, kamen, da ſie um das Palatium herum waren, an die Kapelle des Mars, und fanden ſie, wie alles andre, ganz von den Feinden verbrannt und zerſtört. Indem ſie den Platz reinigten, trafen ſie tief unter der Aſche verſteckt den Wahrſagerſtab des Romulus an, welcher an dem einen Ende krumm gebogen iſt, und Lituus genannt wird. Die Wahrſager brauchen dergleichen zur Bezeichnung der Gegenden des Himmels, wenn ſie den Vögelflug beobachten, und Romulus hatte denſelben als ein ſehr erfahrner Wahrſager gebraucht. Als Romulus aus den Augen der Menſchen verſchwand, hoben die Prieſter dieſen Stab, wie irgend ein andres Heiligthum, ſorgfältig auf. Da man ihn nun, bey dem Verluſte aller andern Sachen, ſo ganz unverſehrt wiederfand, ſo erweckte dieß die freudigſten Hofnungen, daß durch dieſes Zeichen die ewige Wohlfahrt Roms verſichert werde.

Noch dauerte dieſe Beſchäftigung mit der Wiedererbauung der Stadt, als die Römer mit einem neuen Kriege angegriffen wurden. Die Aequer, Volsker und Lateiner fielen in ihr Land, und die Hetrurier belagerten zu gleicher Zeit Sutrium, eine mit den Römern verbündete Stadt. Die Generale, welche wider den Feind geſchickt worden, und ſich auf dem Berge Martius gelagert hatten, wurden von den Lateinern umzingelt, und kamen in Gefahr, die ganze Armee zu verlieren; ſie ſchickten nach Rom, und verlangten Hülfe. Hier wurde Camillus zum drittenmale Dictator.

Von dieſem Kriege hat man zweyerley Erzeh-

lungen: ich will die fabelhafte zuerst anführen. Die Lateiner, entweder bloß zum Scheine, oder aus wahrer Absicht, ihr Volk aufs neue mit den Römern zu verbinden, verlangten durch eine Gesandtschaft von den Römern deren Töchter zu ihren Weibern. Die Römer geriethen in Verlegenheit. Für einen Krieg fürchteten sie sich, weil sie sich noch nicht in Ordnung gebracht und erholt hatten, und die Uebergabe ihrer Töchter hielten sie für eine Geiselschaft, der man nur den anständigen Namen der Ehe gäbe.

Hier rieth eine Magd, mit Namen Tutola, oder wie sie andre nennen, Philotis, dem Senate, man solle sie mit andern jungen und schönen Mägden wie freygeborne Bräute schmücken, und so zu den Feinden senden, für das übrige wolle sie sorgen. Der Senat nahm den Vorschlag an: er las so viele Dienstmägde aus, als Tutola für nöthig hielt, schmückte sie mit Kleidern und Golde, und schickte sie so zu den Lateinern, die nicht weit von der Stadt ihr Lager hatten. In der Nacht darauf nahmen die andern alle den Feinden ihre Degen weg, Tutola oder Philotis aber stieg auf einen hohen wilden Feigenbaum, hieng hinter sich ihr Kleid um den Baum, und gegen Rom zu hielt sie eine leuchtende Fackel in die Höhe, welches das Zeichen war, das sie dem Senate gegeben, wovon sonst niemand etwas wußte. Es war daher der Auszug der Soldaten aus dem Thore, den die Officiere in aller Eile veranstalteten, sehr verwirrt, einer rief den andern, und kaum konnten sie in Schlachtordnung gestellt werden. Sie stürmten den Wall, in-

dem

dem die Feinde, die ſie nicht erwartet hatten, noch ſo liefen, eroberten ihr Lager, und machten die meiſten nieder. Dieß geſchah am ſiebenten des Julius, den man damals Quintilis nannte. Das an dieſem Tage gewöhnliche Feſt ſoll zum Andenken dieſer That gefeyert werden. Sie laufen alsdenn unter einander zum Thore heraus, und rufen viele gebräuchliche und gemeine Namen, als Cajus, Marcius, Lucius und dergleichen, wodurch das damals ſo eilfertige Rufen vorgeſtellt werden ſoll. Hierauf gehen die Dienſtmägde herrlich geſchmückt um die Stadt, und ſcherzen ſpottend mit allen, die ihnen begegnen: ſie halten auch eine Art von Gefechte mit einander, um anzuzeigen, daß ſie an dem damaligen Gefechte mit den Lateinern Antheil gehabt haben. Sie ſetzen ſich darauf unter ſchattigten Zweigen von Feigenbäumen, und werden daſelbſt geſpeiſet. Dieſer Tag führt den Namen Nonae Caprotinae, wie man ſagt, von dem wilden Feigenbaume her, auf welchem Tutola die brennende Fackel zeigte: denn ein wilder Feigenbaum heißt Caprificus.

Andere behaupten, daß das meiſte, was bey dieſem Feſte vorgeht, ſich auf des Romulus Verſchwindung beziehe, welcher an eben dieſem Tage vor dem Thore aus den Augen der Menſchen hinweglam, bey einem eben entſtandnen Sturmwinde und Nebel, oder wie andre wollen, während einer Sonnenfinſterniß. Davon führe der Tag den Namen Nonae Caprotinae, denn die Ziege heißt capra, und Romulus verſchwand beym Ziegenſumpfe, we

er eben eine Versammlung des Volks hielt, wie wir in dem Leben des Romulus erzehlt haben. *)

Die andre Erzehlung, welcher die meisten Schriftsteller Glauben beymessen, ist folgende: Als Camillus zum drittenmale Dictator war, und die Nachricht erhielt, daß die Armee der Römischen Generale von den Lateinern und Volskern eingeschlossen würde, so sahe er sich genöthigt, sowohl die noch ganz junge Mannschaft, als auch die alten Männer zu bewafnen. Er nahm einen weiten Umweg um den Berg Martius, hintergieng die Feinde, und schlug sein Lager hinter ihrem Rücken auf. Er machte seine Ankunft durch eine Menge von Wachfeuern bekannt. Die eingeschloßnen Römer bekamen dadurch Muth, und unternahmen es, den Feind anzugreifen. Die Lateiner und Volsker zogen sich in ihre Verschanzung zurück, da sie nun von zweyen Seiten Feinde um sich hatten, und umzäunten und befestigten mit vielen Palisaden ihr Lager allenthalben. In dieser Stellung wollten sie eine neue Armee von Hause erwarten, und hofften auch auf den Beystand der Hetrurier.

Camillus, der dieses gewahr wurde, und befürchten muste, eben so von den Feinden eingeschlossen zu werden, wie er sie eingeschlossen hatte, eilte zuvor zu kommen. Er sahe, daß die feindliche Verschanzung aus Holz bestand, und daß mit dem Aufgange der Sonne ein starker Wind von den Bergen her wehete. Er ließ also viele Holzhaufen

*) S. S. 119. u. ff. 1. Th. dieser Uebersetzung, wo auch die ganze Geschichte mit der Tarpeja schon erzehlt steht.

aufrichten, und führte seine Armee mit Anbruch des Tages aus: ein Theil machte auf der einen Seite die Feinde mit Pfeilen angreifen, und ein groſses Geſchrey erheben. Er selbſt führte diejenigen an, die die Holzhaufen anſteken ſollten, und erwartete die Stunde, da der Wind am meiſten auf den feindlichen Wall hinwehete. Die Schlacht fieng mit dem Aufgange der Sonne an, es erhob ſich ein ſtarker Wind, Camillus gab das Zeichen zum Angriffe, und lieſs eine Menge Feuerbrände auf den Wall werfen. Die Flamme nahm bald überhand, da ſie in den kreuzweiſe zuſammengefügten Paliſaden Nahrung antraf, und breitete ſich ringsherum aus, indem die Lateiner nichts hatten, wodurch ſie das Feuer abhalten oder löſchen konnten. Da schon the ganzes Lager im Feuer ſtand, ſtellten ſie ſich in einem engen Orte in Schlachtordnung, und thaten, von der Noth gedrungen, einen Ausfall auf die vor dem Walle in Ordnung geſtellten bewafneten Römer. Nur wenige von ihnen entkamen, und die, welche im Lager zurük geblieben waren, wurden von dem Feuer verzehrt, bis die Römer es ſelbſt ausloͤſchten, um die Beute zu erhalten.

Nach dieſem Siege lieſs Camillus ſeinen Sohn Lucius im Lager, die Gefangenen und die Beute zu bewachen, er ſelbſt aber rükte mit dem übrigen Theile der Armee in des Feindes Land. Er nahm die Stadt der Aequer ein, er zwang die Volsker, ſich zu ergeben, er eilte darauf nach Satrium, um den von den Hetruriern belagerten Einwohnern dieſer Stadt, deren Schikſal er noch nicht erfahren hatte, in ihrer äuſſerſten Gefahr zu Hülfe zu kom-

men. Allein diese hatten schon ihre Stadt den Feinden übergeben müssen: sie hatten alles verlohren, und blos ihre Kleider behalten, sie begegneten dem Camillus auf seinem Wege zu ihnen, mit ihren Weibern und Kindern, und bewainten ihr Schicksal.

Camillus wurde durch diesen Anblick gerühret, und da er sahe, daß die Römer, die die Sutriner umarmten und um Hülfe baten, auch vor Wehmuth und Zorn über dieses Schicksal weinten, so beschloß er, die Rache nicht aufzuschieben, sondern noch an demselben Tage nach Sutrium zu ziehen, da es noch dazu leicht zu erachten war, daß die Feinde, nach der Einnahme einer so begüterten reichen Stadt, in der nun kein Feind mehr war, und ausser der auch keiner erwartet wurde, völlig sorglos, und ohne Vorsicht seyn würden. Seine Vermuthung betrog ihn nicht. Er kam nicht nur, ohne bemerkt zu werden, durch das ganze Gebiet, sondern auch so an die Thore, und erstieg die Mauern, denn sie wurden von niemanden bewacht: die Feinde lagen in den Häusern bey Weine und Gastereyen zerstreut. Als sie es gewahr wurden, daß die Römer die Stadt inne hatten, waren sie schon so voll und besoffen, daß sehr viele nicht einmal an die Flucht dachten, sondern auf eine schändliche Art in den Häusern entweder sich umbringen liessen, oder sich auf Gnade und Ungnade ergaben. So wurde die Stadt Sutrium zweymal an einem Tage eingenommen: diejenigen, die sie erobert hatten, verloren sie, und die sie verloren hatten, bekamen sie durch den Camillus wieder.

Der Triumph, den er dieser Siege wegen

hielt, hatte nicht geringern Glanz und Ruhm, als die beyden vorigen. Denn die größten Helden sahen Verdienste, welche sich alle große Thaten von ihm mehr dem Glückspfalle als seiner Tapferkeit zuschreiben wollten, sahen sich jetzt gezwungen, die Ehre dieser Thaten der Klugheit und Thätigkeit des Helden zuzueignen.

Unter seinen Gegnern und Neidern war Marcus Manlius der vornehmste, eben derjenige, welcher zuerst die Gallier von der Mauer des Capitolium bey einem nächtlichen Ueberfalle herabgejagt hatte, daher er auch den Zunamen Capitolinus erhalten. Er wollte der vornehmste der ganzen Stadt seyn, und da er den Camillus auf keine gute Art an Ehre übertreffen konnte, so strebte er auf die gewöhnliche und gemeine Art die unumschränkte Oberherrschaft an sich zu reißen. Er suchte den Beyfall des Pöbels, besonders derjenigen, die große Schulden hatten, einige vertheidigte er vor Gerichte wider ihre Gläubiger, andre riß er mit Gewalt aus den Händen der Gerechtigkeit. Dadurch bekam er eine Menge von dürftigen Leuten zu seinen Anhängern, welche durch ihre Frechheiten und Unruhen bey öffentlichen Versammlungen auf dem Markte den Vornehmen anhängen Furcht zu erwecken.

Man wählte hierauf einen Dictator, den Quintus Capitolinus, welcher den Manlius in Verhaft nehmen ließ. Der Pöbel zog über diesen Vorfall Trauerkleider an, welches nur bey den größten öffentlichen Unglücksfällen zu geschehen pflegte. Der Senat besorchtete einen Aufruhr, und ließ den Manlius wieder los. Dieser aber wurde nach et-

haltner Freyheit nichts besser, sondern wiegelte durch immer gröſſre Frechheit das Volk in der Stadt auf.

Man wählte den Camillus von neuen zum Obersten bey der Armee. Manlius wurde vor Gerichte verklagt; allein den Anklägern schadete der Anblick des Capitoliums. Denn man konnte vom Markte an den Ort hinsehen, wo Manlius in der Nacht gegen die Gallier gefochten, und sie herabgestürzt hatte. Und er selbst bewegte durch seine dahin ausgestreckten Hände und durch seine Erinnerung mit Thränen an jenes Gefecht alles zum Mitleiden, so daß die Richter selbst zur Parthey wurden, und ihr Urtheil öfters aufschoben, weil sie weder so ganz offenbare Frevelthaten unbestraft lassen wollten, noch sich, im Anblicke des Ortes, wo er die Heldenthat verrichtet, der Schärfe der Gesetze zu bedienen, entschliessen konnten. Camillus verlegte deswegen das Gericht ausserhalb der Stadt in den Petilinischen Wald. Hier, wo man das Capitolium nicht sehen konnte, brachte der Kläger von neuen seine Klage vor: die Richter vergassen die Erinnerung an jene That, und geriethen in einen gerechten Zorn über die begangnen Verbrechen. Manlius wurde zum Tode verdammt, auf das Capitolium geführt, und vom Felsen herabgestürzt. So wurde einerley Ort zum Denkmale seiner glücklichsten Thaten und seines gröſten Unglücks. Die Römer rissen sein Haus nieder, bauten auf der Stelle einen Tempel der Göttin Moneta, und setzten durch ein Verbot fest, daß keiner von den Patriciern auf dem Schlosse wohnen sollte.

Als Camillus zum sechsten male die Stelle ei-

nes Obersten bey der Armee erhalten sollte, verbat er es, theils wegen seines hohen Alters, theils weil er bey seiner grossen Ehre, und so vielen glücklichen Thaten sich für den Neid und den Wechsel des Glücks fürchtete. Die offenbarste Entschuldigung war die Schwächlichkeit seines Körpers, denn er war um eben diese Zeit krank. Allein das Volk wollte es nicht zugeben, daß er die Herrschaft ausschlüge, sondern schrie, man verlange nicht, daß er als Reuter oder Soldat in den Gefechten Dienste thue, sondern bloß, daß er ihnen Rath gäbe, und sie anführe. Er mußte also das Commando der Armee wieder übernehmen, und mit einem der andern Obersten, dem Lucius Furius, sogleich gegen die Feinde zu Felde gehen.

Dieses waren damals die Präneſtiner und Volsker, welche mit einer starken Macht das Land der Römischen Bundsgenossen verwüsteten. Camillus rückte auf sie los, und schlug sein Lager neben dem Feinde auf, in der Absicht, den Krieg in die Länge zu ziehen, damit, wenn es zur Schlacht käme, er mit stärkern Kräften fechten könnte. Allein sein Nebenoberster Lucius verlangte aus Ruhmsucht mit Ungestüm ein Treffen, und reitzte auch die andern Officiere dazu, daher Camillus, damit es nicht schiene, als wenn er aus einer Art von Neide den jungen Männern die Gelegenheit des Sieges und der Ehre entzöge, das Heer zur Schlacht zu stellen, wiewohl ungern, erlaubte, er selbst aber blieb, wegen seiner Schwächlichkeit, mit weniger Mannschaft im Lager zurück. Lucius, der sich unvorsichtig bey der Schlacht betrug, war unglücklich. Wie Camil-

lus hörte, daß die Römer die Flucht nähmen, konnte er sich nicht halten, sondern sprang aus dem Bette, und rückte mit seiner Begleitung an die Eingänge des Lagers, wo er durch die fliehenden Römer hindurch auf die verfolgenden Feinde drang. Da kehrten denn die Fliehenden sogleich wieder um, und folgten ihm nach, und diejenigen, die von auswärts her nach dem Lager zu flüchteten, stellten sich vor ihm wieder in Ordnung, und ermunterten einander, ihren Feldherrn nicht zu verlassen. So wurden denn dießmal die Feinde noch von weitern Anbringen abgehalten.

Am folgenden Tage führte Camillus seine Armee selbst wider die Feinde an, lieferte ihnen eine Schlacht, und schlug sie aufs Haupt. Er drang mit den Flüchtigen zugleich in ihre Verschanzung, nahm sie ein, und machte den größten Theil der Truppen nieder. Er erfuhr bald darauf, daß die Hetrurier die Stadt Sutrium eingenommen, und die Einwohner niedergehauen hätten, welche alle Römer waren. Er schickte also nur die schweren Truppen seines Heeres nach Rom zurück, er selbst aber gieng mit der jungen und leichtesten Mannschaft gegen die Hetrurier, die die Stadt inne hatten. Er schlug sie, tödtete einen Theil von ihnen, und trieb die andern zur Stadt heraus.

Seine Rückkunft mit vieler Beute nach Rom zeigte, daß diejenigen sehr klug gewesen waren, welche sich von der Schwachheit und dem Alter eines Feldherrn, der Erfahrung und Herzhaftigkeit besaß, nicht hatten furchtsam machen lassen, und ihn, ohnerachtet seiner Krankheit und Abneigung,

lieber zum Befehlshaber erwählt hatten, als die jungen Männer, die mit Eifer diese Stelle gesucht hatten. Deswegen trugen ihm auch die Römer, auf die Nachricht, daß die Tusculaner abgefallen wären, den Feldzug wider sie auf, wobey er einen von den fünf andern Obersten der Armee an seine Seite nehmen sollte. Alle wünschten und verlangten diese Ehre; er nahm aber, mit Vorbeygehung der übrigen, den Lucius Furius, wider aller Vermuthung, mit, welcher wider den Rath den Camillus, aus allzugrossem Eifer jene Schlacht, in der er unglücklich gewesen war, gehalten hatte. Es schien, als wenn er deswegen diesen Mann den andern vorzöge, um jenen Fehler zu verdecken, und die Schande von ihm abzuwenden.

Die Tusculaner suchten ihr Vergehen auf eine listige Art zu verbessern, als Camillus gegen sie anrückte. Sie schickten alle Ackersleute und Hirten aufs Feld, wie mitten im Frieden, sie liessen ihre Thore offen, und schickten ihre Kinder, wie sorglos, in die Schule. Die Handwerksleute unter den Bürgern sassen in ihren Werkstätten bey der Arbeit, die andern waren in ihren ordentlichen Kleidern auf dem Markte, die Rathspersonen giengen herum, und bestellten für die Römer Quartiere, als wenn sie nichts übles befürchteten, noch sich dergleichen bewußt wären.

Diese Vorkehrungen benahmen zwar nicht dem Camillus den Verdacht wegen ihrer Verrätherey, aber erweckten doch Mitleiden bey der Reue über ihr Verbrechen. Er befahl, daß sie durch Abgeordnete den Senat um Verzeihung bitten sollten. E.

hat selbst für sie mit, und brachte es dahin, daß die Stadt die Befreyung von der Strafe, und das Römische Bürgerrecht erhielt. Dieses waren die vorzüglichsten Thaten des Camillus in seiner zum sechstenmale bekleideten Feldoberstenstelle.

Einige Zeit hernach erregte Licinius Stolo einen grossen Aufruhr zu Rom. Das Volk suchte durch eine Empörung wider den Senat es mit Gewalt durchzusetzen, daß von den zweyen Consuln der eine aus dem Volke gewählt würde, und nicht beyde Patricier seyn sollten. Es wurden Zunftmeister des Volks erwählt, aber die Wahl der Consuln konnte wegen der rebellischen Menge nicht zu Stande kommen. Da die Unruhe, indem keine Oberhäupter waren, gröſſer zu werden anfieng, so wurde Camillus, wider Willen des Volks, zum viertenmale zum Dictator vom Senate erwählt. Er selbst nahm diese Würde ungern an, denn er wollte sich nicht denen Leuten widersetzen, die wegen so vieler und wichtiger Kriegsunternehmungen ihm frey sagen konnten, daß er mit ihnen im Felde weit gröſſre Dinge ausgerichtet habe, als mit den Patriciern in Civilgeschäften. Und er wußte auch wohl, daß er selbst vom S....' aus Neid zu dieser Stelle erwählt worden war, damit er entweder, wenn er glücklich wäre, das Volk ganz unterdrückte, oder, wenn er unglücklich wäre, selbst unterdrückt würde. Gleichwohl suchte er die damaligen Uebel abzuwenden, und setzte auf eben den Tag, an welchem die Zunftmeister das Gesetz wegen der Wahl der Consuln dem Volke vortragen wollten, die Musterung des Kriegsheers an, berief das Volk vom Markte

auf das Marsfeld, und drohete denjenigen mit harten Strafen, welche nicht Gehorsam leisten würden. Aber die Zunftmeister erwiederten diese Drohungen mit andern, und schwuren, ihn um funzigtausend Drachmen zu strafen, wenn er nicht aufhörte das Volk zu hindern, daß es über das Gesetz seine Stimmen gäbe. Entweder fürchtete er sich nun vor einer zweyten Verweisung und Strafe, die ihm für sein hohes Alter und viele herrliche Thaten schimpflich schien, oder er hielt sich für unvermögend, die unbezwingliche Gewalt des Volks zu überwinden: er gieng an demselben Tage nach Hause. Am folgenden Tage legte er, unter dem Vorwande der Schwächlichkeit, die Dictatur nieder.

Der Senat erwählte einen andern Dictator. Dieser erklärte den Stolo, den Urheber der Rebellion, zu seinem Generale der Reuterey, und ließ es geschehen, daß ein Gesetz gemacht wurde, welches den Patriciern sehr zuwider war, nach welchem niemand mehr als fünfhundert Hufen Land besitzen sollte. Anfänglich war Stolo sehr stolz darauf, daß die Mehrheit der Stimmen diesen Vorschlag, den er gethan, genehmigt hatten, aber bald hernach wurde er verklagt, daß er selbst mehr Land besaß, als er andern verstattet, und nach seinem eignen Gesetze bestraft.

Noch war die Streitigkeit wegen der Wahl der Consuln übrig, welche der Grund und die schlimmste Sache bey der Empörung war, die auch dem Senate bey seinem Zwiste mit dem Volke die mehreste Unruhe verursachte, als sichre Nachrichten ankamen, daß die Gallier aufs neue vom Adriatischen

Meere her mit einem Heere von vielen tausenden gegen Rom in Anzuge wären. Mit dem Gerüchte zugleich erschienen schon die Folgen des Krieges, die Gegenden wurden verwüstet, und diejenigen, die nicht hatten nach Rom fliehen können, zerstreuten sich auf den Gebürgen. Die Furcht darüber stillte die Rebellion. Der Adel vereinigte sich mit den Bürgern, der Senat mit dem Volke: alle wählten dem Camillus zum fünften male zum Dictator. Er war schon sehr alt, und es fehlte ihm wenig zu achtzig Jahren. Aber in Betracht der dringenden gefährlichen Umstände dachte er weder an eine Strafe, wie vordem, noch an irgend einen Vorwand, sondern übernahm sogleich die Oberbefehlshaberschaft, und ließ die Truppen zusammenkommen. Da er bemerkt hatte, daß die gröste Stärke der Barbaren in ihren Schwerdtern bestünde, welche sie auf eine wilde Art, ohne alle Kunst, so führten, daß sie den Kopf oder die Schulter spalteten, so ließ er seinen meisten Soldaten eiserne Helme machen, welche auswärts glatt waren, daß die Schwerdter daran entweder zerbrächen oder absprängen: eben deswegen ließ er auch ihre Schilde mit eisernen Blechen überziehen, weil das Holz gegen die Hiebe nicht gut aushielt. Er lehrte auch selbst seine Soldaten, wie sie mit langen Spiessen die Schwerdter der Feinde abhalten und die Hiebe auffangen sollten.

Wie die Gallier nahe an dem Flusse Anio sich mit einer schweren und reichen Beute gelagert hatten, so führte Camillus seine Truppen ihnen entgegen, und nahm sein Lager auf einem sich allmählig erhebenden Hügel, der viele eingeschlossene Thäler

hatte. Dadurch wurde der größte Theil seiner Armee versteckt, und der, den man sahe, schien sich aus Furcht auf die Anhöhe gezogen zu haben. Um die Gallier in dieser Meynung zu bestärken, so verwehrte er es ihnen nicht, als sie die Gegenden unter ihm verwüsteten, sondern hielt sich in seiner Verschanzung stille, bis er gewahr wurde, daß ein Corps der Feinde, um zu fouragiren, sich entfernt hatte, und die andern Truppen im Lager den ganzen Tag sich mit Essen und Trinken überladen hatten. Da schickte er noch in der Nacht die leichten Truppen voran, um die Barbaren zu verhindern, daß sie sich nicht in Schlachtordnung stellen könnten, und sobald sie sich zeigten, sie in Verwirrung zu bringen. Er selbst zog bey Anbruch des Tages mit den schwer bewafneten Truppen in die Ebene vor den Feind, und stellte sie in weit grössrer Anzahl, und mit weit kühnerm Muthe, als die Feinde geglaubt hatten, in Schlachtordnung.

Das erste, was den Gallern den Muth benahm, war, daß sie glaubten, es sey ihnen unanständig, zuerst angegriffen zu werden. Dazu kam, daß die leichten Truppen sie anfielen, ehe sie sich nach ihrer gewöhnlichen Art in Ordnung stellen konnten, und durch beständiges Scharmuziren sie nöthigten, aufs ungefähr ohne alle Ordnung sich ins Treffen einzulassen. Camillus erschien mit den schwerbewafneten Truppen indessen. Die Gallier eilten mit ihren Schwerdtern entgegen, denen aber die Römer ihre lange Spiesse vorhielten, und mit dem eisernen Theile derselben die Hiebe auffiengen, so daß die Gallischen weichen und dünngeschmiedeten Klin-

gen sich umbeugten oder schadhaft wurden. So durchstachen auch die Römer mit ihren langen Spiessen die Gallischen Schilde, oder stiessen sie dadurch desto stärker. Die Gallier warfen deswegen ihre eigne Waffen weg, und suchten die Spiesse mit den Händen den Römern zu entreissen. Wie die Römer aber die Feinde ohne Waffen sahen, so griffen sie zu ihren Schwerdtern, und hieben sehr viele von den vordersten nieder, die andern entflohen auf die Ebene allenthalben hin; denn die Hügel und Anhöhen hatte Camillus schon vorher besetzen lassen, und da sie aus Uebermuth ihr Lager gar nicht befestigt hatten, so wußten sie, wie leicht man es würde einnehmen können.

Diese Schlacht soll dreyzehn Jahre nach der Einnahme der Stadt Rom vorgefallen seyn. Die Römer sollen dadurch ihren Muth gegen die Gallier bestärkt haben, vor welchen sie sich sonst sehr fürchteten, weil sie glaubten, daß die Gallier das erste mal mehr durch Krankheiten und ungewöhnliche Zufälle, als durch die Macht der Waffen wären besiegt worden. Und diese Furcht war so stark, daß durch ein Gesetz die Priester von allen Kriegsdiensten frey erklärt wurden, ausser wenn gegen die Gallier Krieg geführt würde.

Dieß war die letzte der kriegrischen Thaten des Camillus: denn die Einnahme der Stadt Veliträ verrichtete er in diesem Feldzuge als eine Nebensache, indem die Stadt sich ohne Schwerdtstreich ergab. Aber der größte und schwerste politische Streit war noch übrig, den er wider das Volk führen mußte. Dieses war durch den Sieg frecher geworden, und

verlangte, wider den bisher gesetzlichen Gebrauch, daß einer von den Consuln aus dem Volke genommen werden sollte. Der Senat, der sehr dagegen arbeitete, ließ nicht zu, daß Camillus seine Dictatur niederlegte, weil er durch dieses Mannes grosses und mächtiges Ansehn am besten die Herrschaft der Vornehmen behaupten zu können glaubte.

Aber als einsmals Camillus auf dem Markte Gerichtstag hielt, so schickten die Zunftmeister des Volks einen ihrer Gerichtsdiener an ihn, und liessen ihn befehlen, demselben zu folgen. Der Gerichtsdiener legte schon Hand an, ihn wegzuführen. Es entstand ein Geschrey und Tumult auf dem Markte, dergleichen man noch nie gehört hatte. Die um den Camillus herum standen, trieben den Gerichtsdiener weg, das Volk unten an der Gerichtsstätte schrie mit grossem Lermen, er solle den Camillus herabziehen. Camillus, der darüber in die größte Verlegenheit kam, legte dennoch seine Würde nicht ab, sondern begab sich mit den Senatoren auf das Rathhaus. Ehe er da eintrat, wandte er sich gegen das Capitolium, und flehte die Götter an, der gegenwärtigen Gefahr das beste Ende zu verleihen. Er that auch das Gelübde, nach glücklich gestilltem Aufruhre der Göttin Eintracht (Concordia) einen Tempel zu erbauen.

In der Versammlung des Senats stritt man wegen der gegenseitigen Meynungen hart mit einander. Dennoch behielt die gelindere Meynung, die dem Volke nachgab, die Oberhand, und man verstattete, daß einer von den beyden Consuln aus dem Volke sollte gewählt werden. Da der Dictator diese Ent-

schliessung des Senats dem Volke verkündigte, so entstand, wie leicht zu erachten, eine grosse Freude, die Unzufriedenheit gegen den Senat wurde aufgehoben, das Volk begleitete den Camillus mit Freudengeschrey und Händeklatschen nach Hause.

Den Tag darauf wurde in einer allgemeinen Versammlung beschlossen, der Göttin Eintracht, dem Gelübde des Camillus gemäß, einen Tempel an einem Orte zu errichten, den man zugleich auf dem Markte und auf dem Versammlungsplatze des Volks sehen könnte, zum Andenken der Begebenheit. Man setzte auch zu dem sogenannten lateinischen Feste einen Feyertag hinzu, so daß es nun aus vier Feyertagen bestand, und alle Römer mußten sich sogleich bekränzen und Opfer bringen. In dem vom Camillus gehaltenen Wahltage der Consuln wurde Marcus Aemilius aus den Patriciern, und, das erstemal aus dem Volke, der andre Consul Lucius Sextius erwählt.

Dieß war die letzte der Thaten des Camillus. In dem darauf folgenden Jahre entstand zu Rom eine Pest, an welcher eine unzählige Menge Volks und die meisten der Senatoren starben. Auch Camillus starb. Sein Alter und sein glorreiches Leben hatten ihn mehr als irgend einen andern Menschen zum Tode reif gemacht, aber die Römer bedauerten seinen Verlust stärker als alle andre, welche um dieselbige Zeit von der Pest hingerissen wurden.

Perikles.

Cäsar sahe zu Rom einige reiche Fremdlinge, welche junge Hunde und Affen am Busen trugen und liebkoseten. Gebähren denn die Weiber bey diesen Leuten keine Kinder? fragte er, und gab dadurch denjenigen eine erhabene Lehre, welche den Trieb der Neigung und Liebe, den man den Menschen schuldig ist, auf die Thiere verwenden.

Unsere Seele hat von Natur einen Trieb immer etwas zu sehen und zu hören, und diejenigen sind daher mit Recht zu tadeln, welche diesen Trieb auf Dinge anwenden, welche nicht werth sind, von uns gesehen und gehört zu werden, und darüber das angenehme und nützliche vernachlässigen. *) Unsere Sinne verhalten sich zwar bey dem Eindrucke jeder Erscheinungen leidend, und sehen und empfinden also alle Gegenstände, sie mögen nützlich oder unnützlich seyn. Aber jedermann kann, wenn er will, seinen Verstand gebrauchen, und seine Aufmerksamkeit nach Gefallen anwenden oder abwenden. Daher muß man nach dem Besten streben, nicht bloß um es zu betrachten, sondern auch um es mit Nutzen zu betrach-

*) In den gemeinen Ausgaben lieſt man nach den Worten ἀλλ' ἵνα, noch dieſe Worte, κινῶν τι καὶ πλάττων λόγους — ἐλομένους κ. τ. λ. welche offenbar eine Varietät der Lesart κινῶν πλάττων καὶ πλάσσων, die einige Zeilen vorher stehen, sind, auch den Zusammenhang mehr hindern als befördern, und daher mit Recht in der Reiskischen Ausgabe weggeblieben sind.

ten. Und wie dem Auge diejenige Farbe nützlich ist, die durch ihre Lebhaftigkeit und Anmuth das Gesicht zugleich ermuntert und stärkt, so muß man seine Gedanken auf solche Erscheinungen lenken, welche mit dem angenehmen zugleich uns zum eignen Nutzen antreiben. Dieß ist die Wirkung der Thaten der Tugend: sie erregen durch ihre Darstellung eine Nacheiferung, und einen lebhaften Hang zur Nachahmung.

In andern Dingen folgt nicht gleich auf die Bewundrung eines Werks der Trieb eben das zu thun. Oft erfolgt das Gegentheil, wir bewundern das Werk und verachten den Meister. So achten wir die künstlichen Salben und den Purpur sehr hoch, die Färber und Salbenkrämer aber achten wir als Handwerker für geringe Leute. Daher sagte Antisthenes von einem geschickten Flötenspieler, Ismenias, nicht übel: „Es muß doch ein schlechter Mensch seyn, denn sonst wäre er kein so geschickter Flötenspieler.“ — Und Philippus sagte zu seinem Prinzen, als er bey einem Gastmale sehr gut und kunstmäßig sang: „Schämst du dich nicht so schön zu singen? Es ist genug, wenn sich ein König abmüßigt, den Sängern zuzuhören; und er ehrt die Musen schon genug, wenn er denen, die in dergleichen Künsten wetteifern, seine Gegenwart gönnt.“

Wer sich aber mit niedrigen Künsten beschäftigt, macht die auf unnütze Werke angewandte Arbeit zum Zeugen seiner Sorglosigkeit in edlern Beschäftigungen. Kein Jüngling von edler Geburt hat, wenn er die Statüe des Jupiters zu Pisa *) sah,

*) Welche Stadt nachher den Namen Olympia bekam. Der Olympische Jupiter vom Phidias

Begierde bekommen, ein Phidias zu werden; oder ein Polyklet zu werden, wenn er die Juno zu Argos sah, oder ein Anakreon, Philemon, Archilochus zu werden, wenn er sich an den Meisterstücken dieser Dichter ergötzte. Denn es ist nicht nöthig, wenn man an einem Werke Vergnügen findet, den Meister nachzuahmen. Daher die Betrachtung solcher Dinge wenig Nutzen bringt, bey welchen kein Trieb zur Nachahmung entsteht, und keine Art von Erhebung der Seele, denen, die sich darinnen hervorgethan haben, ähnlich zu werden.

Die Tugend hingegen wirkt durch ihre Handlungen so auf uns, daß wir, indem wir die Werke bewundern, den Meistern nacheifern. Wir schätzen bey den Gütern des Glücks ihren Besitz und ihren Gebrauch, bey der Tugend ihre Handlungen, und wir wollen jene von andern erhalten, diese aber andre von uns erhalten lassen. Denn das Edle reißt uns durch seine Thaten zu sich, erweckt selbst schnelle Thätigkeit, und bildet den Betrachtenden nicht durch Nachahmung, sondern indem es durch die Darstellung seines Werks Eifer einflößt.

Aus diesem Grunde haben wir uns auch entschlossen, unsre Lebensbeschreibungen fortzusetzen, und dieses zehnte Buch verfertigt, welches das Leben des Perikles und des Fabius Maximus, der den Krieg gegen den Annibal geführt, enthält, zweyer Männer, die sowohl in andern vortreflichen Eigenschaften einander ähnlich waren, als auch besonders in der

ist als das höchste Meisterstück der Bildhauerkunst bekannt.

Sanftmuth, Gerechtigkeit, und der Gabe, die Unbilligkeit des Volks und ihrer Gehülfen bey den obersten Stellen zu ertragen, die auch beyde ihrem Vaterlande sehr nützlich wurden. Ob wir hierbey unsrer Pflicht Gnüge geleistet haben, kann man aus unsern Biographien selbst beurtheilen.

Perikles war aus dem Stamme Akamas, und aus der Cholargensischen Gemeinde, und stammte von väterlicher und mütterlicher Seite aus den vornehmsten Geschlechtern her. Xanthippus, welcher bey Mykale die Feldherrn des Königs von Persien schlug, heirathete die Agariste, die Enkelin des Klisthenes, welcher die Pisistratiden vertrieb, die unumschränkte Herrschaft mit Muth aufhob, und Gesetze und eine Staatseinrichtung einführte, welche zur Einigkeit und allgemeinen Wohlfahrt vortreflich abgefaßt war. Dieser Agariste träumte, sie gebähre einen Löwen, und wenige Tage darauf kam sie mit dem Perikles nieder, welcher zwar sonst einen wohlgestalten Körper, aber einen sehr langen und unförmlichen Kopf hatte: daher auch fast alle seine Bildnisse, um den Fehler zu verdecken, mit einem Helme umgeben sind. Die attischen Dichter nannten ihn einen Meerzwiebelkopf. Von den komischen Dichtern sagt Cratinus in seinem Lustspiele Chirones: „Der alte Saturn zeugte mit der Zwietracht den größten Tyrannen, den die Götter Kephalegeret nennen:“ *) Und in dem Stücke Nemesis: „Komm

*) Eine Anspielung auf den Homerischen Beynamen des Jupiters νεφεληγερέτα, Wolkensammler; κεφαληγερέτα heißt: der die Köpfe sammelt, und soll andeuten, des Perikles Kopf sey aus mehr als einem Kopfe zusammengesetzt.

Jupiter, du Gastrechtsgott, du glückseliger Groß=kopf.“ *) Teleklides sagt: „Perikles säße zuweilen von vielen Geschäften zerstreut mit schwerem Kopfe in der Stadt, zuweilen errege er aus seinem Kopfe, worinnen eilf Personen Raum hätten, einen großen Tumult. In dem Lustspiele Demi fragt Eupolis nach jedem von den aus dem Orkus heraussteigenden Auf=rührern des Volks, und als zuletzt auch Perikles genannt wird, sagt er: Du führst also auch das Haupt der untern Ungeheuer herauf.

Die mehresten Nachrichten sagen, Damon, von dessen Namen man die erste Sylbe kurz aussprechen müsse, habe den Perikles in der Musik unterrichtet. Aristoteles aber erzehlt, er habe die Musik von dem Pythoklides gelernt. Damon war ein starker Philosoph, und scheint unter dem Namen eines Mu=sikus seine Weisheit vor dem Volke verborgen gehal=ten zu haben. Er unterrichtete den Perikles in der Staatskunst, und war bey diesem Staatsmanne das, was der Salber und Fechtmeister bey einem öffent=lichen Kämpfer ist. Aber Damon blieb unter der Decke der Leyer nicht verborgen, sondern wurde als ein unruhiger Kopf und Freund der Tyranney ver=wiesen, und gab den komischen Dichtern Materie zum Spotte. Der komische Dichter Plato führt ei=nen auf, der den Damon fragt: „Sage mir doch

*) μακαιρις. Eine ziemlich schale Zweydeutigkeit! μακαρις heißt glückselig, hier aber soll es auch auf des Perikles großen Kopf gehen, und zu=sammengesetzt scheinen, aus μα, einer Vergröß=serungspartikel, und καρα, der Kopf.

zuerst, ich bitte dich, bist du nicht der Chiron *) des Perikles gewesen, und hast ihn erzogen?“

Perikles genoß auch den Unterricht des Zeno, des Eleaten, welcher, wie Parmenides, die Naturlehre trieb, und sich eine besondere Fertigkeit erworben hatte, andre zu widerlegen, und durch Einwürfe sie in die Enge zu treiben, wovon Timon, der Phliasier, folgende Ausdrücke hat: „Mächtig ist die untrügliche Stärke des Zeno, er rede mit welcher der beyden Zungen er wolle, er siegt in aller Wissenschaft.“

Der vornehmste Freund des Perikles aber war Anaxagoras aus Klazomene, welcher ihn auch besonders den Stolz und den hohen Sinn, sich das Volk ergeben zu machen, beybrachte, und überhaupt sein ganzes Betragen zu einer majestätischen Würde erhob. Dieser Anaxagoras hatte den Beynamen Nus, Verstand, bekommen, entweder weil man seine grossen und hellen Einsichten in die Naturlehre bewunderte, oder deswegen, weil er der erste war, der die Schöpfung und Einrichtung der Natur nicht dem blinden Zufalle, oder dem Verhängnisse, sondern einem verständigen reinen Geiste zuschrieb, der aus den vermischten mannichfaltigen Theilen des Ganzen, die gleichartigen Theile gesondert hätte.

Diesen Mann bewunderte Perikles ganz unge-

*) Chiron, ein Centaure, war ein berühmter Hofmeister vieler Helden seiner Zeit, aber er erzog auch den Aktäon, der von seinen eignen Hunden zerrissen wurde, worauf wohl der komische Dichter angespielt, und dadurch auf die Rache des Volks gegen den Perikles gezielt hat.

mein. Er lernte von ihm die Lehre von den Erscheinungen am Himmel und in der Natur, und bekam eine hohe Denkungsart. Er hatte nicht nur eine erhabene, von aller pöbelhaften und arglistigen Schwatzhaftigkeit, freye Beredtsamkeit, sondern es erweckten auch seine zum Lachen unbewegliche Miene, sein bescheidner Gang, seine Sittsamkeit in der Kleidung und den redneriſchen Bewegungen, die durch keinen heftigen Affect gestört wurde, die angenehme sanfte Stimme, und andre dergleichen Vorzüge, ein bewundrungsvolles Erstaunen.

Er wurde einsmals von einem frechen niederträchtigen Menschen den ganzen Tag hindurch mit Schimpfreden überhäuft, und ertrug es stillschweigend, indem er eben auf dem Markte nothwendige Geschäfte hatte. Als er gegen Abend ganz gelassen nach Hause gieng, folgte ihm der Mensch nach, und schüttete alle nur mögliche Lästerungen wider ihn aus. Perikles befahl, indem er in sein Haus trat, einem seiner Bedienten, weil es schon finster geworden war, diesem Menschen nach Hause zu leuchten. Der Dichter Jon sagt, Perikles sey im Umgange stolz und anmassend gewesen, und hätte in seinen Prahlereyen viel Verachtung gegen andre bezeigt: er lobt dagegen des Cimons feine Artigkeit und Höflichkeit im Umgange. Aber was geht uns Jon an, welcher bey der Tugend so wie beym Schauspiele verlangt, daß sie etwas satyrisches habe? Zeno ermahnte diejenigen, welche die edle Erhabenheit des Perikles Hochmuth und Eigendünkel nannten, sie sollten auch einen solchen Eigendünkel zeigen, weil durch die Annehmung desselben unvermerkt ein Eifer

nach edlen Thaten und eine Bekanntſchaft mit denſelben bewirkt werde.

Dieß war nicht der einzige Nutzen, den Perikles aus dem Umgange mit dem Anaxagoras zog. Er wurde auch dadurch über den Aberglauben erhoben, welchen die Furcht bey Lufterſcheinungen in denjenigen wirkt, die die Urſachen davon nicht wiſſen, und bey göttlichen Dingen aus Unverſtand zittern und beſtürzt werden. Davon befreyt die Naturlehre, ſie bewirket, anſtatt eines furchtſamen und ängſtlichen Aberglaubens, eine ſichre mit guten Hofnungen verbundne Ehrfurcht gegen die Götter.

Dem Perikles wurde, wie man erzehlt, einſtmals von ſeinem Landgute der Kopf eines Widders mit einem einzigen Horne gebracht. Als der Wahrſager Lampo dieſes aus der Mitte der Stirne hervorgewachſene harte und ſtarke Horn beſahe, ſo ſagte er, es werde von den damals mächtigen zweyen Partheyen, des Thucydides und Perikles, derjenige eine die Oberherrſchaft erhalten, zu welchen dieſes Wunderzeichen gebracht ſey. Allein Anaxagoras ließ den Scheitel zerhauen, und zeigte, daß das Gehirn die Hirnſchale nicht völlig ausgefüllt und wie ein Ey geformt, aus der ganzen Schale an denjenigen Ort ſich hingeſenkt habe, wo die Wurzel des Horns entſtanden war. Damals bewunderten den Anaxagoras alle Anweſende, bald hernach aber, da Thucydides verbannt wurde, und die Verwaltung aller Geſchäfte des Staats in des Perikles Händen war, wurde der Wahrſager Lampo bewundert. Nach meiner Meynung hatte ſowohl der Naturlehrer als der Wahrſager Recht: der eine wußte den Grund, der

andre die Bestimmung der Sache geschickt anzugeben. Die Pflicht des einen war, zu untersuchen, woher die Sache käme, die Pflicht des andern, vorherzusagen, weswegen die Sache geschehen sey, und was sie anzeige. Wer aber behauptet, daß durch die Erfindung der Ursache die Vorbedeutung aufgehoben sey, der bedenkt nicht, daß er mit Aufhebung der göttlichen Andeutungen auch die aufhebe, die durch die Kunst geschehen, dergleichen das anzeigende Zusammenschlagen der Wurfscheiben, die Laternen, die Sonnenuhren sind, davon jedes seine Ursache und Zubereitung hat, und doch etwas anzeigt. Allein dieß gehört für eine andre Schrift als die gegenwärtige.

In seiner Jugend hatte Perikles Furchtsamkeit vor dem Volke. Denn er schien dem Pisistratus, der die Oberherrschaft an sich gerissen hatte, ähnlich zu sehen. Durch seine angenehme Stimme und schnelle fertige Beredtsamkeit wurde diese Aehnlichkeit vermehrt, welche die alten Athenienser in Erstaunen setzte. Da er überdem reich, von vornehmer Geburt war, und mächtige Freunde hatte, so fürchtete er sich vor einer Verweisung, und mischte sich in keine Staatssachen, aber im Kriege zeigte er sich als einen herzhaften braven Mann. Als aber Aristides gestorben, Themistokles verbannt, und Cimon wegen seiner Feldzüge die meiste Zeit ausserhalb Griechenlands war, so widmete er sich dem Volke, und wählte also, wider seinen Charakter, der gar nicht dem Volke günstig war, die Parthey der Armen, deren es viele gab, wider die Parthey der Reichen, deren wenige waren. Und es scheint, daß er auch, um den Verdacht zu vermeiden, als wenn er nach der Ober-

herrschaft strebe, und weil er sahe, daß Cimon, der die Parthey der Vornehmen hielt, von denselben sehr begünstigt wurde, die Parthey des Volks ergrif, wodurch er sich Sicherheit und Schutz wider den Cimon verschafte.

Sogleich sahe man auch seine ganze Lebensart verändert. Man sahe ihn keinen andern Weg in der Stadt gehn, als den auf den Markt und das Rathhaus. Er kam zu keinen Gastereyen und allen dergleichen Ergötzlichkeiten und Gesellschaften mehr. Die ganze lange Zeit hindurch, in welcher er sich dem Staate widmete, kam er zu keinem von seinen Freunden zu Gaste, ausser auf die Hochzeit seines Vetters Euryptolemus, wo er doch nicht länger blieb, als bis das Trinken nach Tische angieng. Denn lustige Ergötzlichkeiten sind dem Stolze gefährlich, und es ist schwer, in muntern Gesellschaften eine würdige Erhabenheit zu behaupten. Obgleich bey der wahren Tugend das am meisten glänzt, was sich am meisten zeigt, und bey edeldenkenden Männern nichts so sehr, denen, die sie wenig kennen, bewundernswürdig ist, als ihre tägliche Lebensart ihren Vertrauten wird. Aber Perikles vermied auch, beständig unter dem Volke zu seyn, und dadurch denselben gewöhnlich zu werden, er kam nur nach gewissen Zwischenzeiten in die Versammlung. Auch hielt er nicht bey jedem Vorfalle Reden, noch trat er stets in die Gesellschaft des Volks, sondern sparte sich, wie Aristoteles sagt, gleich dem salaminischen Schife, zu den wichtigsten Angelegenheiten auf, die andern Geschäfte bes. er durch Redner, welche ihm ergeben und seine Freunde waren, betreiben. Einer von die-

ſen ſoll Cyklaltes geweſen ſeyn, welcher die Gewalt des Areopagitiſchen Senats unterdrückte, und, nach des Plato Ausdrucke, den ſüßeſten Wein der Freyheit dem Volke reichlich einſchenkte, davon es, ſagen die komiſchen Dichter, wie ein Pferd unbändig wurde, Cuba biß, und auf die Inſeln ſprang.

Perikles, welcher die Beredſamkeit zum Werkzeuge für den Plan ſeines Lebens und ſeines hohen Geiſtes vervollkommnete, bediente ſich öfters der Hülfe des Anaxagoras, und gab ſeinen Reden durch ſeine phyſiſchen Kenntniſſe gleichſam ein neues Colorit. Indem er die durch die Phyſik erlangten hohen Einſichten und wirkſamen Kräfte mit ſeinem rhetoriſchen Genie verband, wie der göttliche Plato ſagt, und das Nützliche davon in die Kunſt zu reden übertrug, ſo that er es allen weit zuvor. Daher er auch den Zunamen, der Olympier, erhielt, obgleich einige glauben, er habe dieſen Namen wegen der herrlichen Gebäude bekommen, mit denen er die Stadt ſchmückte, andre, er habe ihn wegen der Gewalt bekommen, die er in Kriegsgeſchäften und der Staatsverwaltung ſich erworben hatte. Man kann annehmen, daß alles dieſes zuſammen genommen ihm jenen ehrenvollen Beynamen zuwege brachte.

Die Komödien der damaligen Zeit, welche viele bittre und lächerliche Satyren auf ihn enthielten, ſind ein Beweis, daß er wegen ſeiner Beredſamkeit dieſen Namen erhielt; ſie ſagen, er habe in ſeinen Reden an das Volk gedonnert und geblitzt, und er trage einen ſchrecklichen Donnerkeil auf ſeiner Zunge. *)

*) S. Cic. Orator. c. 4. c. 9. und meine Anmerk. darüber in meiner Ausgabe des Orat. Cic. (Ma-

Man erzehlt auch einen gewissen witzigen Einfall des Thucydides, des Sohns des Milesias, über die hinterlassene Verdienste des Perikles. Dieser Thucydides, einer von den vorzüglichsten Männern, und ein sehr beständiger Gegner des Perikles in den politischen Angelegenheiten, wurde vom Könige der Lacedämonier, Archidamus, gefragt, ob er oder Perikles besser ringen könne? — Wenn ich ihn auch zu Boden werfe, antwortete er, so siegt er doch, denn er sagt, er sey nicht zu Boden geworfen, und überredet es auch allen Zuschauern.

Nichts desto weniger war Perikles bey seinen Reden sehr besorgt, so, daß er, wenn er auf den Rednerstuhl gieng, die Götter bat, daß ihm auch nicht wider Willen irgend ein Wort entfahren möchte, das sich zu seiner Absicht nicht schicke. Schriftliches hat er von sich nichts hinterlassen, ausser den öffentlichen Dekreten. Man weiß auch nur sehr wenige Einfälle von ihm. Z. B. er soll einsmals das Urtheil gefällt haben: Man müsse die Insel Aegina dem Hafen Pyräus als eine Augenschuppe abziehn. Imgleichen: er habe schon den Krieg aus Peloponnes auf Athen herziehen. Zum Sophokles sagte er, als dieser mit ihm zugleich auf eine Unternehmung zu Schiffe gieng, und einen schönen Knaben liebte: Sophokles, ein Feldherr muß nicht allein reine Hände, sondern auch reine Augen haben. Stesimbrotus erzehlt, daß er in seiner öffentlichen Trauerrede auf die in Samos gebliebenen Athenien-

(100 1966.) Aristophan. Acharn. conf. 529. Schol. auf welche Stelle des Aristophanes sich eigentlich hier Plutarch bezieht.

ser, sie unsterblich, wie die Götter, genannt, und hingestellt habe: Denn die Götter sehen wir nicht, aber aus den Ehrenbezeugungen, die ihnen widerfahren, und aus den Wohlthaten, die sie uns erzeugen, schließen wir, daß sie unsterblich sind; und eben so ehrt man denjenigen beschaffen, die fürs Vaterland sterben.

Thucydides beschreibt die Staatsverwaltung des Perikles als eine Aristokratische, die nur den Namen einer Demokratischen geführt habe, und wobey die Gewalt eigentlich in den Händen eines einzigen Mannes gewesen sey. Viele andre hingegen erzehlen, daß das Volk zuerst durch den Perikles Ländereyen, Geld aus der öffentlichen Kasse der Schauspielhäuser, und Lohn für geleistete Dienste erhalten habe, wodurch es üble Sitten angenommen, und anstatt der vorigen Mäßigkeit und Thätigkeit sich zur Pracht und Uebertretung der Gesetze gewöhnt habe. Was den Vorgebenheiten selbst kann man den Grund dieser Veränderung ersehen.

Anfänglich stellte sich Perikles, wie schon bemerkt worden ist, dem Ansehen des Cimons entgegen, und bewarb sich um die Gunst des Volks. Aber er wurde durch den Reichthum und das Vermögen des Cimons übertroffen, welcher viel auf die Armen verwendete, täglich die dürftigen Athenienser speiste, die Alten kleidete, und auf seinen Landgütern sogar die Zäune wegreißen ließ, damit, wer nur wollte, freye Früchte holen konnte. Da Perikles deswegen nur die mindre Gunst des Volks erhalten konnte, so fiel er, auf Anrathen des Demonides von Oea, wie Aristoteles berichtet, auf die Austheilung der

öffentlichen Gelder. Durch diese Mittheilung von dem, was vom Theater und den Gerichten einkam, und durch andre Belohnungen und Geschenke gewann er sehr bald den Pöbel, und bediente sich desselben wider den Areopagitischen Senat, in welchem er keine Stelle hatte, weil ihn das Loos weder zu einem Archonten, noch Vorsteher der Gesetze, noch Aufseher der Feyerlichkeiten, noch auch zum Stadtrichter gemacht hatte. Diese obrigkeitlichen Aemter wurden von alten Zeiten her durch das Loos besetzt, und die sich darinnen wohl verhalten hatten, wurden in den Areopagitischen Senat aufgenommen. Perikles, der immer mehr und mehr Ansehn beym Volke bekam, unterdrückte die Macht dieses Senats durch seine Parthey so sehr, daß demselben durch den Ephialtes die meisten richterlichen Urtheilssprüche entzogen wurden, und Cimon sogar, als ein Freund der Lacedämonier und Feind des Volks, aus der Stadt verbannt wurde, er, der von dem vornehmsten Geschlechte war, den größten Reichthum besaß, die schönsten Siege wider die Feinde erfochten, die Stadt Athen mit Geld und vieler Beute erfüllt hatte, wie das Leben dieses Helden umständlicher beweiset. So stark war die Gewalt des Perikles bey dem Volke.

Diejenige Art von Verbannung, welche den Cimon traf, und Ostrakismus hieß, bestimmte den Verbannten nur zehn Jahre Entfernung, nach deren Verlauf er wiederkommen konnte. Als die fünfte dieser Zeit bey dem Cimon verflossen war, fielen die Lacedämonier mit einer starken Armee in die Eleusinische Landschaft, und die Athenienser stellten ihnen

sogleich eine Armee entgegen. Hier kam Cimon aus seiner Verbannung zurück, und stellte sich bewaffnet zu den Soldaten seines Stammes, um sich werkthätig von der Beschuldigung, als wenn er es mit den Lacedämoniern hielte, zu befreyen, indem er mit den Athenienſern wider sie die Waffen führte. Aber die Freunde des Perikles verbanden sich mit einander, und jagten ihn als einen Verbannten fort. Aus diesem Grunde scheint auch Perikles in der Schlacht mit den Lacedämoniern ausserordentliche Tapferkeit bewiesen, und, ohne sich zu schonen, es allen zuvorgethan zu haben. Es kamen auch in diesem Gefechte alle Freunde des Cimons um, welche Perikles ebenfalls einer Neigung für die Lacedämonier beschuldigte. *)

Allein die Athenienſer empfanden eine lebhafte Reue über ihr Verfahren gegen den Cimon, und ein Verlangen nach ihm, als sie an den Grenzen von Attica waren geschlagen worden, und auf den künftigen Frühling einen harten Feldzug befürchteten. Wie Perikles diese Neigung gewahr wurde, säumte er nicht, sich dem Volke gefällig zu machen, sondern fertigte selbst ein Decret aus, wodurch er den Cimon zurück berief. Dieſer machte bey seiner Rückkunft zwischen beyden Staaten Friede: denn die Lacedämonier waren ihm eben so sehr gewogen, als sie den Perikles und die andern Günſtlinge des Volks häßten.

*) Sie fochten sehr tapfer, um sich von der Beschuldigung des Perikles zu befreyen, und giengen so zu sagen in ihren Tod. Ihre Anzahl belief sich auf hundert, wie in Cimons Leben umständlich erzehlt wird.

Einige erzehlen, Perikles habe nicht eher das Zurückberufungsschreiben an den Cimon ausgefertigt, bis Elpinike, die Schwester des Cimons, zwischen diesen beyden Männern einen geheimen Vertrag zu Stande gebracht hätte, welchem zu Folge Cimon versprochen, mit zweyhundert Schifen abzusegeln, und in den Ländern des Königs von Persien Krieg zu führen, dem Perikles aber die Herrschaft in der Stadt zu lassen. Es scheint auch, daß Elpinike schon vorher dem Perikles günstigere Gesinnungen gegen den Cimon beygebracht habe, als dieser auf Leib und Leben angeklagt wurde. Denn Perikles war einer von denen vom Volke aufgestellten Anklägern. Als Elpinike zu ihm kam, und für ihren Bruder Vorstellungen that, lächelte er, und sagte: Elpinike, du bist schon zu alt, um so wichtige Geschäfte zu treiben. Indessen stand Perikles vor Gerichte, um doch der Schuldigkeit eines Anklägers Gnüge zu thun, nur einmal zur Anklage auf, und brachte ganz leichte Beschuldigungen wider den Cimon vor, worauf er gleich wieder weg gieng. — Wie kann man nun dem Idomeneus Glauben beymessen, welcher den Perikles beschuldigt, daß er den Ephialtes, seinen Freund, und gemeinschaftlichen Gehülfen in der Staatsverwaltung, aus Eifersucht und Neid über sein Ansehn beym Volke, heimlich umgebracht habe? Ich weiß nicht, woher er diese Beschuldigung genommen, womit er einen Mann befleckt, der zwar nicht ganz ohne Tadel war, aber eine erhabne Denkungsart und einen ehrliebenden Geist besaß, in welchem keine so grausame und thierische Leidenschaft erzeugt wird. Ephialtes war den Vornehmen, die nach der Regie-

rung

rung strebten, furchtbar, und in Anklagen und Verfolgen der Feinde des Volks unerbittlich: seine Feinde stellten ihm also nach, und liessen ihn, wie Aristoteles erzehlt, durch den Tanagraischen Aristodikus heimlich umbringen.

Cimon starb auf dem Feldzuge in Cypern. Der Adel, welcher den Perikles sich über alle erheben sahe, und gern wollte, daß doch jemand wäre, der sich ihm entgegen stellte, und seine Gewalt in der Stadt schwächte, damit er nicht gar Monarch im Staate würde, setzten ihm den Thucydides aus Alopeke entgegen, einen klugen Mann, und Anverwandten des Cimons. Er war zwar kein so grosser Officier wie Cimon, aber in der Politik und der Kunst mit dem Volke umzugehn weit geschickter: er blieb beständig in der Stadt, und widersetzte sich dem Perikles in Reden an das Volk, und brachte den Staat sehr bald ins Gleichgewicht. Er gab nicht zu, daß der Adel mit dem Volke vermischt wurde, wie bis dahin geschehen war, da das gemeine Volk alles Ansehn des Standes verdunkelt hatte. Er sonderte die beyden Stände ab, und vereinigte beyder Gewalt in eins, so daß sie einander gleichsam die Wage hielten. Denn anfänglich war ihr Abstand so wie etwa ein Riß im Eisen, und zeigte nur den Unterschied zwischen dem Stande der Edlen und des Volks an. Aber die Streitigkeiten und der Ehrgeitz dieser beyden Männer machte den Riß weit tiefer, und verursachte, daß man den einen Stand das Volk, den andern die Edlen nannte. Daher ließ damals Perikles ganz vorzüglich dem Volke die Zügel schiessen, und richtete die Staatsverwal-

tung nach dessen Gunst ein, gab bald ein öffentliches Schauspiel, bald eine öffentliche Mahlzeit, bald eine andre Feyerlichkeit, und unterhielt die Stadt mit ausgesuchten Ergötzlichkeiten.

Jedes Jahr ließ er sechzig Kriegsschiffe absegeln, auf denen sich viele aus dem Volke einschifften, die acht Monate Sold bekamen, und so das Seewesen lernten, und sich darinnen übten. Ausserdem schickte er tausend Colonisten nach Chersones, fünfhundert nach Naxos, bald so viele nach Andros und tausend nach Thracien, die sich bey den Bisalten anbauen sollten. Noch andre Colonisten giengen nach Italien, wo die Stadt Sybaris wieder erbaut wurde, welche sie Thurium nannten. Alles dieses bewirkte Perikles, um die Stadt Athen von dem müßigen und aus Mangel an Beschäftigung unruhigen Volke zu befreyen, die Bedürfnisse der Armen zu stillen, und den Bundsgenossen gleichsam eine Besatzung neben an zu bauen, die sie in Furcht hielte, und den Abfall verhinderte.

Was aber den Athenienſern das größte Vergnügen und der Stadt die größte Zierde machte, die Auswärtigen aber in Erstaunen setzte, und allein schon ein Beweis von der damaligen, nicht mit Unrecht so gepriesenen, Macht und Glückseligkeit Griechenlands ist, war die Erbauung öffentlicher Gebäude. Und eben dieses beneideten die Feinde des Perikles unter seinen Veranstaltungen am meisten, und lästerten darüber in den Versammlungen des Volks: — „Es sey der Ehre und dem guten Rufe des Athenienſischen Volks nachtheilig, daß es die gemeinen Gelder aus Delos zu sich genommen habe, und Pe-

rikles die schrecklichste Entschuldigung gegen die unzufriednen Bundesgenossen wegen dieses nach Delos gebrachten gemeinschaftlichen Geldes, daß es nämlich aus Furcht vor den Persern an einen sichern Ort in Verwahrung gebracht worden, vernichtet habe. Es scheine, daß man gegen Griechenland höchstungerecht und tyrannisch verfahre, da es sehen müsse, daß die Athenienser die Summen, die gemeinschaftlich zum äussersten Bedürfnisse des Krieges zusammengebracht worden wären, dazu anwendeten, daß sie ihre Stadt damit vergolden und schmückten, wie ein freches Weib, das sich mit kostbaren Steinen behänge, und Statüen und Tempel erbauten, die tausend Talente kosteten.“

Perikles machte dem Volke Gegenvorstellungen. — „Wir sind nicht schuldig, sagte er, den Bundesgenossen von ihrem Gelde Rechnung abzulegen, weil wir sie wider die Feinde schützen, und sie uns kein Pferd, kein Schif, und keinen Mann sondern bloß Geld dazu geben, welches nicht mehr denen gehört, die es gegeben haben, sondern denen, die es empfangen, wenn sie die dafür versprochnen Dienste leisten. Da unsre Stadt nun mit allen Kriegsbedürfnissen versehen ist, so müssen wir den Ueberfluß auf solche Dinge verwenden, von deren Ausführung wir ewigen Ruhm haben, und welche, selbst indem sie bearbeitet werden, guten Unterhalt verbreiten, weil dazu allerhand Handwerker und Künstler erfodert werden, wodurch die Künste empor gebracht und die müssigen Hände gebraucht werden, fast die ganze Stadt eine Art von Besoldung erhält, und sich also durch sich selbst schmückt und ernährt. Denn diejenigen,

welche Alter und Kräfte dazu haben, bekommen ihren Unterhalt für Kriegsdienste aus der öffentlichen Kasse. Damit aber das dazu unbrauchbare gemeine Handwerksvolk auch etwas erhalte, und dabey nicht ohne Beschäftigung sey, so nahm ich mir vor, jene grossen Gebäude und Werke, welche viel Zeit und vielerley Künste erfodern, durch das Volk selbst aufführen zu lassen, um sowohl den See- und Landsoldaten, als auch den Inwohnern der Stadt Gelegenheit zu verschaffen, daß sie von den öffentlichen Geldern Nutzen ziehen, und sich etwas verdienen könnten. Man braucht Materialien, Steine, Erzt, Elfenbein, Gold, Ebenholz, Cypressen, man braucht zu deren Bearbeitung Künstler, Zimmerleute, Bildhauer, Giesser, Steinschneider, Färber, Goldschläger, Elfenbeinschneider, Mahler, Sticker, Drechsler; ferner andre Leute, die die Materialien herbeyschaffen und herführen, als Kaufleute, Schifer; zu Lande haben die, die Wagen verfertigen, die Pferde halten, die Fuhrleute, Seiler, Steinbrecher, die Leder verarbeiten, die auf den Strassen oder in den Metallgruben Dienste thun, ihren Nutzen davon. Jeder Künstler hat, so wie ein Officier, seine Leute unter sich, nämlich das Tagelöhner-Volk, welches Handlanger-Dienste thut. Auf diese Art erhält, so zu sagen, jedes Alter, und jeder Stand seinen vollkommnen Unterhalt durch diese Dienste."

Bey diesen mit einer stolzen Grösse und unnachahmlichen Pracht und Schönheit sich erhebenden Werken, bey denen die Künstler wetteiferten, die Kunst durch die Schönheit der Kunst zu über-

treffen, war die Geschwindigkeit, mit der sie aufgeführt wurden, das bewundernswürdigste. Denn alle diese Werke, deren jedes kaum in vielen Regierungen und Menschenaltern aufgeführt werden zu können schien, wurden insgesammt in den ersten Zeiten einer einzigen Regierung vollendet; obgleich eben damals Zeuxis dem Mahler Agatarchus, der seine Geschwindigkeit und Fertigkeit im Mahlen rühmte, zur Antwort gab: Er rühme sich seiner Langsamkeit im Mahlen. Denn eine schnelle Fertigkeit in Arbeiten von Kunstwerken giebt ihnen nicht eine bleibende Dauer, noch eine sorgfältig ausgearbeitete Schönheit; die auf diese Bearbeitung verwandte Zeit verschaft Stärke zur Erhaltung. Um so viel mehr verdienen die Werke des Perikles Bewunderung, da sie in kurzer Zeit auf eine lange Dauer vollendet wurden. Denn der Schönheit nach war damals schon jedes alt, ihre Anmuth aber macht, daß sie jetzt noch frisch und neu sind. Es glänzt an ihnen eine gewisse Neuheit, welche den schönen Anblick, von der Zeit unversehrt, erhält, gleichsam als wenn ein muntrer nie alternder Geist in ihnen lebte.

Phidias hatte die Oberaufsicht über alle Werke, obgleich grosse Baumeister und Künstler mit dazu gebraucht wurden. So erbaueten Kallikrates und Iktinus den hundert Fuß langen Tempel der Minerva, welcher den Namen Parthenion bekam. Die Kapelle zu Eleusis fieng Koroebus an zu bauen, er setzte die untere Säulenordnung, und verband sie mit den Säulenknöpfen, aber er starb darüber, und Metagenes aus Xypetus stellte den Mauerkranz mit

der obern Säulenordnung auf; das Gewölbe, wodurch das Licht in den Tempel fällt, führte Xenokles von Cholarge auf. Die lange Mauer, von deren Erbauung Sokrates den Perikles selbst reden gehört hat, übernahm Kallikrates, aber sie wurde langsam aufgeführt, daher Kratinus darüber spottete: „Lange schon, sagt er, führt Perikles jenes Werk mit den Worten auf, in der That aber regt sichs noch nicht.“

Das Odeum, oder das Theater für die Sänger und Dichter, welches inwendig viele Säulen und Sitze hat, und dessen Giebel immer schmäler und endlich spitzig zuläuft, ist allenfalls auf des Perikles Veranstaltung, und, wie man sagt, nach dem Modelle des Gezelts des Königs von Persien erbaut. Kratinus spottet in seinem Lustspiele, die Thracierinen, auch darüber. — „Der Meerzwiebelkopf Zevs Perikles tritt da einher, und hat das Odeum auf seiner Scheitel, froh, daß er der Verbannung entgangen ist.“ Durch des Perikles Bemühung wurde auch damals zuerst durch eine Verordnung festgesetzt, daß an dem Feste Panathenäa Singespiele gehalten werden sollten. Er wurde selbst zum Oberaufseher dabey gesetzt, und gab die Regeln, nach welchem auf der Flöte und Cither gespielt und gesungen werden mußte. Diese musikalischen Spiele wurden nicht allein an diesem Feste, sondern in der Folge auch zu andrer Zeit in dem Odeum gehalten. — Die Vorhöfe am Schlosse zu Athen wurden innerhalb fünf Jahren von dem Baumeister Mnesikles zu Stande gebracht.

Ein wunderbarer Zufall, der sich bey diesem

Baue ereignete, gab einen Beweis, daß die Göttin Minerva ihn nicht mißbilligte, sondern ihn auch in der That mit ihrem Beystande begünstigte. Der arbeitsamste und eifrigste Künstler fiel so gefährlich herab, daß die Aerzte ihn aufgaben. Perikles, der darüber unruhig wurde, hatte im Traume eine Erscheinung der Göttin Minerva, die ihm ein Hülfsmittel verordnete, welches er so glücklich gebrauchte, daß er den Mann sehr bald und leicht wieder herstellte. Wegen dieser Begebenheit setzte er auch der Minerva Hygiea eine eherne Statüe auf dem Schlosse bey einem Altare, der schon vorher, wie man sagt, da gestanden haben soll. Phidias verfertigte das goldne Bild der Göttin, und an dem Piedestal steht des Künstlers Name eingegraben. Dieser Mann hatte fast alles unter seiner Aufsicht, und war, wie wir schon bemerkt haben, der Oberaufseher aller Künstler, wegen seiner Freundschaft mit dem Perikles. Dem Künstler wurde dadurch Neid, und dem Perikles Verläumdung zugezogen: man sagte, Phidias führe dem Perikles das Frauenzimmer zu, welches seine Arbeiten zu besehen käme. Die Komödienschriftsteller ergriffen dieses Gerücht, und breiteten wider den Perikles viele unanständige Sachen aus, wobey sie die Frau des Menippus verläumdeten, eines guten Freundes des Perikles, der sein Nebengeneral war. Eben so beschuldigten sie den Pyrilampes, den Vertrauten des Perikles, daß er von den schönen Vögeln, die er aufzöge, die Pfauen heimlich denjenigen Frauen zuschickte, mit welchen Perikles unerlaubten Umgang pflegte. Und wer sollte sich wundern, daß solche privilegirte

Spötter dem Neide des Pöbels, wie einem bösen Dämon, Lästerungen wider die vornehmsten Personen widmen, da es sogar Stesimbrotus, der Thasier, wagte, ein abscheuliches, obgleich erdichtetes, Verbrechen dem Perikles mit der Frau seines eignen Sohnes Schuld zu geben. Daher wird es der Geschichte so schwer, die Wahrheit allenthalben ausfindig zu machen, wenn den Nachkommen die Kenntniß der Begebenheiten der vergangnen Zeiten so verdunkelt wird, und die zu eben den Zeiten lebenden Schriftsteller, theils aus Haß und Neid, theils aus Gunst und Schmeicheley, die Wahrheit unterdrücken und entstellen.

Die Redner, welche Anhänger des Thucydides waren, schrieen wider den Perikles, er verschwende die öffentlichen Gelder, und wende die Einkünfte des Staats unrecht an. Er fragte also das Volk in einer Versammlung: Ob ihnen die Ausgaben zu viel dünken? Da das Volk antwortete, ja, es sey sehr viel; so erwiederte er darauf: Nun so soll alles auf meine Kosten, und nicht auf die eurigen gehen: aber ich will auf alle Werke meinen eignen Namen setzen lassen. Sobald Perikles dieses gesagt hatte, schrie das Volk, entweder aus Bewundrung seiner Großmuth, oder aus Eifersucht über die Ehre dieser Werke, er solle das Geld zu den Ausgaben aus dem öffentlichen Schatze nehmen, und keine Kosten sparen. Endlich gerieth er mit dem Thucydides in eine öffentliche Klage, so daß entweder er oder Thucydides auf zehn Jahre verbannt werden sollte: aber er trieb den Thucydides aus der Stadt, und zerstörte gänzlich die ihm widrige Parthey.

Als nun die Streitigkeiten völlig aufgehört hatten, und die Stadt zu einer ruhigen Einigkeit gekommen war, machte er Athen, und alles, was Athen angieng, von sich gänzlich abhängig, die öffentlichen Einkünfte, die Armeen, die Schife, die Inseln, die Seeangelegenheiten, die grosse Macht und Gewalt, welche der Athenienſische Staat über die Griechen und selbſt über die Barbaren hatte, die ihm unterwürfigen Völker und Bündnisse mit Königen und Fürſten ſicherte, alles war vom Perikles abhängig. Aber nun war er auch nicht mehr der vorige, nicht mehr ſo gefällig gegen das Volk, er gab nicht mehr dem Verlangen der Menge, ſo leicht wie ſonſt, da er ſich gleichſam nach dem Wehen der Luft richtete, nach. Im Gegentheile ſtrebte er jene gelinde und dem Volke zu nachſichtige Regierung, die eine zu ſanfte weichliche Harmonie war, in eine ariſtokratiſche und königliche abzuändern. Er ſelbſt zeigte ſich immer der allgemeinen Wohlfahrt rechtſchaffen und untadelhaft ergeben, und brachte das Volk zu vielen Sachen durch ſeine Vorſtellungen gutwillig; aber zuweilen mußte er es auch mit Widerwillen zu nützlichen Dingen zwingen, ſo wie ein Arzt bey einer mannichfaltigen und langwierigen Krankheit, zuweilen wohl angenehme Arzneyen, zuweilen aber auch bittre und ſcharfe gebraucht.

Er verſtand allein die Kunſt, die mancherley Leidenſchaften des Volks, das eine ſo groſſe Gewalt hatte, immer geſchickt zu behandeln: er bediente ſich dabey vorzüglich der Furcht und der Hofnung, wie zweyer Steuerruder, wodurch er ent-

weder den Uebermuth des Volks niederdrückte, oder die Feigheit ermunterte und erhob. Er bewies, daß, wie Plato sagt, die Beredtsamkeit die Herrscherin der Seelen sey, und ihre größte Kunst, die Neigungen und Leidenschaften der Menschen, welche gleichsam die Saiten der Seele sind, und eine sehr künstliche Rührung erfodern, geschickt zu behandeln. Allein die Ursache davon war nicht bloß seine Beredtsamkeit, sondern, wie Thucydides bemerkt, sein ehrenvolles und allgemeines Zutrauen erweckendes Leben, da man sahe, daß er unbestechlich und über Bereicherungssucht erhaben war. Er, der eine große Stadt zur größten und reichsten machte, und an Macht und Ansehn es vielen Königen und Tyrannen zuvorthat, deren einige ihre Herrschaft auf ihre Kinder brachten; dieser Mann hinterließ nicht um eine Drachme mehr Vermögen, als er von seinem Vater geerbt hatte.

Thucydides schildert seine Regierungsgewalt umständlich; die Komödienschriftsteller aber zeichnen boshafte Züge davon. Sie nennen seine Freunde die neuen Pisistratiden, und befehlen ihm, die Tyranney abzuschwören, da er eine der Demokratie gar nicht proportionirte und allzu starke Gewalt besäße. Teleklides sagt, die Athenienser hätten ihm die Einkünfte der Städte übergeben, und die Städte selbst, mit ihnen nach Willkühr zu verfahren, Mauern aufzubauen, und sie wieder nieder zu reissen; Bündnisse, Macht und Gewalt, Friede, Reichthum und Glückseligkeit, hiengen von ihm ab. Und dieses dauerte nicht etwa nur eine kurze Zeit, und so lange die neue Staatsverwaltung in ihrer ersten angeneh-

men Blüthe war, sondern vierzig Jahre hindurch: unter den Ephialten, Leokraten, Myroniden, Cimonen, Tolmiden und Thucydiden blieb er immer der erste in der Republik. Noch nach der Verbannung des Thucydides blieb er es fünfzehn Jahre, aber, ob er gleich das einzige unter allen andern jährlich abwechselnden Aemtern besaß, so war er doch stets von Geiz und Geldsucht frey.

Indessen vernachläßigte er auch nicht sein Vermögen, sondern führte über seinen vom Vater ererbten rechtmäßigen Reichthum eine solche Verwaltung ein, welche ihm die leichteste und genaueste schien, und wodurch sein Vermögen nicht verringert, er aber bey seinen vielen andern Geschäften nicht so sehr gestört würde. Er verkaufte seine jährlichen Früchte alle auf einmal, und dann ließ er das nothwendige wieder einzeln vom Markte kaufen, was seine Haushaltung erfoderte. Daher hielt er auch seine Kinder und Gemahlinen so wenig kostbar, daß sie sich über diese auf jeden Tag so genau abgemessene Wirthschaft beklagten, wobey nichts, wie in andern vornehmen und reichen Häusern, übrig blieb, sondern alle Ausgaben und alle Kleinigkeiten zugezählt und zugemessen waren. Der Verwalter dieser genauen Haushaltung war sein Diener Evangelus, der entweder von Natur sich dazu schickte, oder vom Perikles zur Oekonomie war abgerichtet worden.

Alles dieses war das Werk der Philosophie des Anaxagoras, welcher selbst aus einer Art von enthusiastischer Großmuth sein Haus verlassen hatte, und seine Aecker unbearbeitet und wüste liegen ließ. Aber mich dünkt, es ist zwischen dem Leben eines Philo-

sophen und eines Staatsmannes ein Unterschied. Jener richtet seine von äusserlichen Umständen freye Gedanken auf die Betrachtung edler erhabner Gegenstände; dieser aber muß seine guten Eigenschaften den menschlichen Bedürfnissen widmen, und der Reichthum ist ihm nicht allein nothwendig, sondern er gereicht ihm auch zur Ehre; wie denn selbst Perikles von seinem Vermögen vielen Armen Gutes gethan hat. Und vom Anaxagoras erzehlt man, daß er in seinem Alter von allen verlassen gelegen habe, und sich schon entschlossen gehabt habe, zu verhungern. Wie aber Perikles, der wegen seiner vielen Geschäfte an den Anaxagoras nicht denken konnte, diese Nachricht von ihm hörte, lief er gleich, ganz erschrocken, zu ihm hin, und bat ihn äußerst, sich zu erhalten, indem er nicht sowohl ihn als sich selbst bedauerte, wenn er einen so vortreflichen Rathgeber bey seiner Staatsverwaltung verlieren sollte. Anaxagoras deckte darauf sein verhülltes Gesicht auf, und sagte: Perikles, wer eine Leuchte braucht, der gießt Oel drauf.

Schon fiengen die Lacedämonier an, über den Wachsthum des Athenienßischen Staats eifersüchtig zu werden, als Perikles den Geist seiner Mitbürger noch mehr erhob, und ihnen große Aussichten verschafte, indem er eine öffentliche Einladung im Namen des attischen Staats an alle Griechen in Europa und Asien ausfertigte, wodurch sie ersucht wurden, aus allen grossen und kleinen Städten, und wo sich Griechen aufhalten möchten, öffentliche Abgeordnete nach Athen zu einer allgemeinen Versammlung zu senden, in welcher man über die Wiederher-

ſtellung der von den Feinden zerſtörten griechiſchen Tempel, über die Opfer, die man den Göttern für die Erhaltung Griechenlands angelobt, und noch nicht dargebracht hätte, über die Sicherheit der Schiffahrt, und über einen allgemeinen Frieden Berathſchlagung pflegen wollte. Es wurden dieſer Abſicht wegen zwanzig Männer, die über funfzig Jahr alt waren, verſendet. Fünfe von ihnen ladeten die Jonier und Dorier in Aſien, und die Einwohner der Inſeln bis nach Lesbos und Rhodus ein, fünf andre die Völker am Helleſpont und in Thracien bis nach Byzanz, und wieder fünf andre giengen zu den Einwohnern von Böotien, Phocis, und Peloponnes, von daher ſie durch Lokris in das angrenzende feſte Land bis nach Akarnanien und Ambracien reiſeten. Die übrigen giengen durch Eubba zu den Oetäern, an den Maleiſchen Meerbuſen, zu den Phtioten, Achäern und Theſſaliern. Sie ermahnten alle dieſe Völker, nach Athen zu kommen, und an den Berathſchlagungen Antheil zu nehmen, welche man wegen des allgemeinen Friedens und der Angelegenheiten Griechenlandes anſtellen wollte. Es kam nichts zu Stande, und die Städte ſchickten keine Abgeordnete, weil die Lacedämonier, wie man ſagt, entgegen waren, und auch zuerſt in Peloponnes dieſer Vorſchlag verworfen wurde. Ich habe dieſes nur erzehlt, um dadurch den hohen Geiſt und die weitſehenden Abſichten des Perikles anzuzeigen.

Im Kriege erwarb er ſich vornehmlich den Ruhm der Behutſamkeit. Er ließ ſich nicht gern in eine Schlacht ein, wobey viel Unſicherheit und Gefahr war, und hielt diejenigen Feldherrn nicht für nachahmungs-

würdig, welche mit Wagen ein glänzendes Glück erhalten hatten, und darüber als große Männer bewundert wurden. Er sagte immer zu seinen Mitbürgern: „So viel auf ihn ankäme, sollten sie stets unsterblich bleiben.“ Als Tolmides, des Tolmäus Sohn, voll Zuversicht wegen seines vorigen Glücks, und des im Kriege sich erworbenen vorzüglichen Ruhms, zu einer ungelegnen Zeit einen Einfall nach Böotien unternehmen wollte, und ausser der übrigen Mannschaft tausend der tapfersten und ruhmbegierigsten Jünglinge beredet hatte, als Freywillige dem Feldzuge beyzuwohnen, so suchte er durch eine öffentliche Rede ihn davon abzuhalten, und sagte dabey jene berühmten Worte: Wenn Tolmides dem Perikles nicht folgen will, so wird er doch wohl thun, wenn er die Zeit, die weiseste Rathgeberin, erwartet. Man rühmte ihn damals wegen dieses Ausdrucks nur wenig, aber einige Tage drauf, als Nachricht ankam, daß Tolmides in einer Schlacht bey Koronea geschlagen, selbst auf dem Platze geblieben, und eine grosse Anzahl tapfrer Bürger dabey getödtet sey, so erlangte Perikles, als ein weiser und patriotischer Mann, wegen seiner Rede grossen Ruhm und Liebe des Volks.

Von seinen Feldzügen wurde der nach Chersonnes am meisten geschätzt, welcher den daselbst wohnenden Griechen sehr vortheilhaft war. Denn er verstärkte nicht nur die Städte durch tausend zu ihnen geführte Athenienſische Colonisten mit neuer Macht, sondern er führte auch zur Beschützung des Isthmus von einem Meere zum andern Verschanzungen auf, und hielt durch die lange Mauer die

Einfälle der um Chersonnes herum wohnenden Thracier ab. Er ſetzte einem beſtändigen und beſchwerlichen Kriege ein Ende, wodurch dieſes Land immer war beunruhigt worden, welches barbariſche Völker zu Nachbarn hatte, und mit einheimiſchen und neben an wohnenden Räubern erfüllt war.

Bey Auswärtigen erlangte er durch jene Schiffahrt groſſen Ruhm, da er mit hundert Schifen von der Megariſchen Stadt Pegä aus den Peloponnes umſchifte. Er verwüſtete nicht bloß die Städte an der Seeküſte, wie Tolmides vordem gethan hatte, ſondern wagte ſich auch tiefer ins Land hinein, und trieb mit ſeinen ausgeſchiften Soldaten verſchiedene feindliche Partheyen hinter ihre Mauern, wo ſie mit Furcht ſeinen Angrif erwarteten. Bey Nemea, wo ſich die Sikyonier ihm entgegen ſtellten, und ein Treffen lieferten, jagte er ſie in die Flucht, und errichtete eine Trophäe. Von Achaja aus, welche Landſchaft mit den Athenienſern im Bündniſſe ſtand, gieng er wieder mit ſeiner Mannſchaft zu Schife, ſegelte an das gegen über gelegne feſte Land, fuhr am Fluſſe Achelous herunter, landete wieder in Akarnanien, und durchſtreifte das Land; er trieb hierauf die Oeneaden hinter ihre Mauern, plünderte und verwüſtete ihr Land, und gieng nach dieſen Unternehmungen nach Athen zurück, mit dem Ruhme eines für die Feinde fürchterlichen, für ſeine Mitbürger aber behutſamen und thätigen Feldherrn. Denn ſeine Truppen hatten keinen, auch nicht einmal durch einen Zufall verurſachten, Schaden erlitten.

Er that auch mit einer groſſen herrlich ausge-

rüsteten Flotte einen Seezug nach Pontus, und gewährte den Griechischen Städten alle ihre Bitten, und viele Gefälligkeiten. Den angrenzenden barbarischen Völkern hingegen, und ihren Königen und Fürsten zeigte er die grosse Macht der Athenienser, ihre Furchtlosigkeit und Kühnheit, mit welcher sie allenthalben hinschifften, und die Oberherrschaft auf dem Meere behaupteten. Den Sinopensern ließ er unter den Befehlen des Lamachus dreyzehn Schife nebst Soldaten wider den Tyrannen Timesileus. Da dieser mit seinen Anhängern vertrieben war, verfertigte er eine öffentliche Erlaubniß, daß sechshundert freywillige Athenienser nach Sinope schifen, und sich die Häuser und Aecker zueignen sollten, welche die Anhänger des Tyrannen besessen hatten, und also eine neue Colonie unter den Sinopensern gründen konnten.

In andern Sachen folgte er nicht den Einfällen der Athenienser, und ihrem Uebermuthe, der wegen ihrer Macht und grossen Glücks sie auf die Gedanken brachte, Aegypten zu erobern, und die Persischen Länder an der See anzugreifen. Viele waren auch schon von jener unglücklichen Begierde nach Sicilien eingenommen, welche nachher die Anhänger des Alcibiades wieder erweckten. Einige träumten gar von der Einnahme Hetruriens und Karthagos, und stärkten ihre Hoffnungen mit der Macht ihrer damaligen Staatsverfassung, und dem glücklichen Laufe aller ihrer Unternehmungen.

Aber Perikles hielt dergleichen Ausschweifungen zurück, und unterdrückte die weitläuftigen Entwürfe. Er wendete den gröſten Theil der damaligen

Macht

Macht zur Befestigung und Versicherung der schon vorhandnen Besitzungen an, und hielt es schon für ein grosses Geschäft, die Lacedämonier in Schranken zu halten, gegen die er am feindseligsten gesinnt war, wie er auf vielfache Art und besonders in dem so genannten heiligen Kriege zeigte. Nämlich die Lacedämonier waren mit Truppen nach Delphos gegangen, und hatten den Tempel, den die Phocenser besassen, den Delphern eingeräumt: kaum waren sie weg, als Perikles mit Truppen dahin kam, und den Tempel wieder den Phocensern übergab. Und als die Lacedämonier das Vorrecht, welches sie von den Delphern erhalten hatten, das Orakel immer zuerst fragen zu dürfen, auf die Stirne des am grossen Altare stehenden ehernen Wolfes eingegraben hatten, so nahm er dieses Vorrecht für die Athenienser, und liess es auf der rechten Seite eben dieses Wolfes eingraben.

Wie weise Perikles daran handelte, daß er die Macht der Athenienser in Griechenland behielt, bewiesen die folgenden Begebenheiten. Denn erstlich fielen die Euböer ab, wider welche er einen Zeldzug unternehmen muste. Bald darauf erhielt man Nachricht, daß die Megarenser die Waffen ergriffen,*) und daß eine feindliche Armee unter der Anführung des Lacedämonischen Königs Plistonax an den Attischen Grenzen stünde. Perikles wandte sich also sogleich aus Euböa gegen das feindliche Heer in Attica. Er wagte es zwar nicht, mit so zahlreichen und

*) ἐπεστρατευμένους; in den andern, ausser der Reiskischen, Editionen sieht ἐπεστρατευμένους, welches ganz falsch ist.

tapfern Feinden sich in ein Treffen einzulassen, aber da er bemerkte, daß der noch sehr junge König Pleistonax vorzüglich den Rathschlägen des Kleandrides folgte, welchen auch die Ephoren als einen Rathgeber dem Könige, wegen seines Alters, an die Seite gesetzt hatten, so suchte er diesen insgeheim zu bestechen: er hatte ihn in kurzer Zeit durch Geld gewonnen, und beredet, die Peloponnesische Armee aus Attica abzuführen. Als die Armee das Attische Gebiet verlassen hatte, und in die umliegenden Städte aus einander gegangen war, so wurden die Lacedämonier darüber so aufgebracht, daß sie ihrem Könige eine so starke Geldstrafe auflegten, daß er sie nicht bezahlen konnte, und daher selbst Lacedämon verließ, den Kleandrides aber, welcher entwichen war, verdammten sie zum Tode. Dieß war der Vater des Gylippus, der die Athenienser in Sicilien schlug. Es scheint aber, als wenn die Geldgierde bey ihm eine angebohrne Krankheit gewesen wäre, denn er wurde, wegen eben solcher schändlichen Verbrechen verdammt, Sparta zu verlassen; wovon in dem Leben des Lysanders umständlichere Nachricht gegeben worden.

In der Rechnung dieses Krieges setzte Perikles eine Ausgabe von zehn Talenten unter der Rubrik, für nothwendigen Aufwand, an, und das Volk ließ es gelten, ohne eine Erinnerung wegen dieser unbestimmten Ausgabe zu machen, oder darnach zu fragen. Einige, unter denen auch Theophrastus, der Philosoph, ist, erzehlen, daß Perikles jährlich zehn Talente nach Sparta geschickt habe, wodurch er die Vornehmsten gewonnen, und den Krieg von Attica

abgehalten habe, nicht um den Frieden zu erkaufen, sondern die Zeit, in welcher er ungestört zu einem desto nachdrücklichern Kriege Zurüstungen machte.

Bald nach dem Abzuge der Lacedämonischen Armee aus Attica zog er gegen die abgefallenen Völker zu Felde. Er ging mit funfzig Schiffen und fünftausend Mann nach Euböa über, und brachte die daſigen Städte zum Gehorſam. Aus Chalcis vertrieb er die ſo genannten Hippobotä, welches die reichſten und vornehmſten Einwohner waren; die Hiſtiäer verjagte er insgeſammt aus dem Lande, und ſchickte dafür Athenienſiſche Coloniſten dahin: welche Härte daher kam, weil die Hiſtiäer ein Athenienſiſches Schif weggenommen und alle Mannſchaft darauf umgebracht hatten.

Nach der Rückkunft des Perikles wurde zwiſchen den Athenienſern und Lacedämoniern ein Waffenſtillſtand auf dreyßig Jahre geſchloſſen; worauf Perikles den Krieg wider Samos unternahm, unter der Urſache, daß die Samier nicht dem Antrage der Athenienſer gemäß den Krieg mit den Mileſiern aufgehoben hätten. Allein, da er dieſen Krieg wahrſcheinlicherweiſe der Aſpaſia zu gefallen unternahm, ſo iſt hier der gelegenſte Ort, zu zeigen, wie viel Kunſt und Gewalt über die Menſchen dieſes Frauenzimmer gehabt hat; welches nicht nur die erſten Männer des Staats regierte, ſondern auch den Philoſophen ſo viel Materie zum rühmlichen Andenken von ſich gab.

Sie war, nach einſtimmigen Berichten, von Geburt eine Mileſierin, eine Tochter des Axiochus. Sie ſoll eine gewiſſe Thargelia, eine der alten Jo-

nierinnen, nachzuahmen, und die Gunst der mächtigsten Menschen sich eigen zu machen, gestrebt haben. Die Thargelia war von schöner Gestalt, sehr angenehm, und dabey klug, sie hielt mit vielen Griechen vertraulichen Umgang, und brachte allen ihren Liebhabern eine Neigung für den König in Persien bey, wodurch sie, da es die vornehmsten und angesehensten Männer waren, die ersten guten Gesinnungen gegen die Perser ausbreitete. Aspasia hingegen wurde, wie man erzehlt, vom Perikles als ein staatskluges und weises Frauenzimmer verehrt. Auch Sokrates gieng zuweilen mit seinen Freunden zu ihr, und die Männer, die sie besuchten, brachten auch ihre Frauen mit, um ihre weisen Gespräche zu hören, ob sie gleich kein ausländisches und ehrliches Gewerbe trieb, sondern junge bublerische Mädchen unterhielt. Aeschines erzehlt, daß Lysikles, ein Schafhändler, der nach dem Tode des Perikles mit der Aspasia in Umgang kam, aus einem von Natur ungeschickten und niederträchtigen Menschen, einer der vornehmsten unter den Athenienern geworden sey. In des Plato Gespräche, Menexenus, findet man, obgleich der Anfang scherzhaft ist, so viel sichre Nachricht von ihr, daß sie in dem Rufe stand, wegen der Kunst ihrer Beredsamkeit von vielen Athenienern besucht zu werden.

Aber die Liebe des Perikles gegen die Aspasia scheint doch eine nähmere Zuneigung gewesen zu seyn. Denn er hatte eine Anverwandtin zur Frau, die vorher den Hipponikus gehabt hatte, und die Mutter des reichen Kallias war. Perikles zeugte mit ihr den Xanthippus und Paralus, aber ihre Ehe

war nicht vergnügt, und er überließ sie, mit ihrem Willen, einem andern, und bewunderte die Aspasia, die er zärtlich liebte. Denn er soll niemals ausgegangen, oder wieder zurückgekommen seyn, ohne sie umarmt und geküßt zu haben. In den Komödien nannte man sie die neue Omphale, und Dejanira, und auch Juno. Kratinus schreute sich nicht, sie offenbar eine Buhlerin zu nennen: — „Sie gebar, sagt er an einem Orte, die Juno Aspasia, die unkeusche, unverschämte Buhlerin." — Man sagte auch, daß Perikles einen natürlichen Sohn von ihr habe, deßwegen Eupolis in seiner Komödie Demi. then also redend eingeführet: — „Lebt denn mein Bastart noch?" — und Myrsenides antwortet ihm: „Der wäre schon längst ein Mann geworden, wenn er sich nicht vor der Schande der Buhlschaft fürchtete." —

Der Ruf der Aspasia soll so ausgebreitet und groß geworden seyn, daß Cyrus, welcher mit dem Könige von Persien um den Thron Krieg führte, diejenige unter seinen Beyschläferinnen, die er am liebsten hatte, und welche Milto hieß, Aspasia nannte. Sie war aus Phocis gebürtig, eine Tochter des Hermotimus, und wurde nach der Schlacht, in welcher Cyrus blieb, zum Persischen Könige gebracht, bey dem sie sehr viel gegolten hat. — Diese Nachrichten fielen mir, bey Verfertigung dieser Lebensbeschreibung, ein, und ich hielt es für ungerecht, sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Man giebt vor, daß Perikles den Krieg wider die Samier wegen der Milesier auf Bitte der Aspasia beschlossen habe. Diese beyden Völkerschaften füh-

ten wegen der Stadt Priene mit einander Krieg. Die Samier behielten die Oberhand, und wollten den Athenienſern nicht Folge leiſten, welche ihnen befahlen, die Waffen niederzulegen, und ihre Streitigkeit mit den Milesiern durch die Athenienſer gerichtlich entſcheiden zu laſſen. Perikles ſegelte daher nach Samos, und hob die daſige ariſtokratiſche Regierung auf, er nahm funfzig der Vornehmſten, und eben ſo viele Kinder zu Geiſſeln, und ſchickte ſie nach Lemnos. Einige erzehlen, jeder von den Geiſſeln habe ihm ein Talent für ſich, und diejenigen, welche keine demokratiſche Regierung hätten haben wollen, noch vielmehr angeboten: auch ſoll der Perſer Piſſuthnes, welcher den Samiern wohlwollte, ihm tauſend Goldſtücke geſchickt, und für die Stadt eine Fürbitte eingelegt haben. Aber Perikles nahm von allem dem nichts an, ſondern blieb bey ſeinem Entſchluſſe gegen die Samier, und kehrte nach der Errichtung einer demokratiſchen Regierung zu Samos, nach Athen zurück.

Die Samier empörten ſich bald darauf wieder, nachdem Piſſuthnes den Geiſſeln ihre Freyheit verſchaft hatte, und rüſteten ſich zum Kriege. Perikles ſchifte zum zweyten male wider ſie ab: ſie erwarteten ihn bewafnet und unerſchrocken, in der Abſicht, ihm das Meer ſtreitig zu machen. Es erfolgte bey der Inſel Traziä eine harte Schlacht, in welcher Perikles mit vier und vierzig Schifen über die feindlichen ſiebzig Schife, davon zwanzig Kriegsſchife waren, einen herrlichen Sieg davon trug.

Er verfolgte ſeinen Sieg, machte ſich im Nachjagen der Feinde Meiſter vom Hafen, und belagerte

die Stadt. Die Samier wagten dennoch in einem kühnen Ausfalle ein Treffen unter ihren Mauern. Es kam darauf noch eine andere gröſſere Flotte von Athen, und die Samier wurden völlig eingeſchloſſen, worauf Perikles mit ſechzig Kriegsſchifen weiter in die See gieng, entweder, den Nachrichten der meiſten Schriftſteller zufolge, den Phöniciſchen Schifen, die den Samiern zu Hülfe kommen wollten, entgegen zu gehn, und ſich mit ihnen in der Ferne zu ſchlagen, oder, wie Steſimbrotus ſagt, Cypern anzugreifen, welches jedoch nicht wahrſcheinlich iſt. Er mag aber was er wolle für eine Abſicht gehabt haben, ſo begieng er einen Fehler. Denn als er weggeſegelt war, beredte Meliſſus, ein Sohn des Ithagenes, ein Philoſoph, der damals Feldherr der Samier war, ſie zu einem Angriffe der Athenienſer, weil er entweder die geringe Anzahl der Schife oder die Unerfahrenheit der Generale verachtete. Die Samier ſchlugen die Athenienſer, nahmen viele gefangen, verdarben viele Schife, und nuhten ihre Freyheit zur See ſo gut, daß ſie ſich weit mehr Kriegsbedürfniſſe anſchaften, als ſie vorher gehabt hatten. Ariſtoteles ſagt, daß Perikles ſelbſt vorher ſchon vom Meliſſus in einem Seetreffen ſey geſchlagen worden.

Die Samier übten an den gefangenen Athenienſern das Vergeltungsrecht aus, und beſchimpften ſie durch eine in ihre Stirne eingebrannte Nachteule, denn die Athenienſer hatten den gefangenen Samiern eine Samäna eingebrannt. Samäna war ein Schif, deſſen Vordertheil niedrig, das Mittel aber breiter war, ſo daß es leichter und behender auf der hohen See gebraucht werden konnte. Es hatte ſeinen Na-

men von Samos bekommen, weil dort zuerſt dergleichen Schife von dem Tyrannen Polykrates waren erbaut worden. Auf dieſe Brandmaale ſoll ſich der Vers des Ariſtophanes beziehen: O wie iſt das Samiſche Volk ſo zeichnungsreich! *)

Sobald Perikles die Niederlage ſeiner Flotte erfuhr, eilte er ihr zu Hülfe. Er überwand den ihm entgegen geſtellten Meliſſus, und zog, nach der Flucht der Feinde, eine Schanze um die Stadt, denn er wollte lieber langſam und mit einem gröſſern Aufwande, als mit Gefahr und Wunden ſeiner Mitbürger ſiegen, und die Stadt erobern. Da aber die Athenienſer über dieſes Zaudern unwillig wurden, und ihr Muth zu einem Angriffe ſchwer konnte zurück gehalten werden, ſo theilte er ſein ganzes Heer in acht Haufen, und ließ ſie loosen. Derjenige Haufe, welcher eine weiſſe Bohne bekam, konnte feyern und luſtig ſeyn, indem die andern die Kriegsdienſte verrichteten. Daher ſoll es kommen, daß von dieſer weiſſen Bohne her ein Feſttag, den man luſtig zubringt, ein weiſſer Tag genannt wird.

Ephorus erzehlt, daß Perikles bey dieſer Belagerung gewiſſe Maſchinen gebraucht habe, deren neue Erfindung er bewundert, und den Werkmeiſter derſelben, Artemon, bey ſich gehabt habe, welcher lahm geweſen, und ſich zu den Werken der Belagerung in einer Sänfte habe müſſen tragen laſſen, deswegen er auch Periphoretus ſey genannt worden.

*) Ein Wortſpiel. πολυγραμματος heißt einer, der viel Wiſſenſchaft hat, ſehr gelehrt iſt, und auch einer, der mit vielen Zeichen oder Buchſtaben bezeichnet iſt.

Aber Heraklides aus Pontus widerlegt dieſes mit einigen Verſen des Anakreons, in welchen Artemon Periphoretus vorkommt, der alſo lange Zeit vor dem Samiſchen Kriege und dieſen Begebenheiten muß gelebt haben. Anakreon beſchreibt dieſen Artemon als einen weichlichen Mann, der furchtſam und erſchrocken geweſen, die mehreſte Zeit zu Hauſe zugebracht, und einen ehernen Schild von zwey Sklaven ſich über dem Kopfe habe halten laſſen, damit ihm nichts auf den Kopf fallen möchte; wenn er aber ausgehen müſſen, ſo habe er ſich in einer hängenden Sänfte tragen laſſen, und daher den Beynamen Periphoretus bekommen.

Im neunten Monate der Belagerung ergaben ſich die Samier. Perikles ließ ihre Stadtmauren niederreiſſen, nahm ihnen ihre Schife, und foderte eine ſtarke Contribution von ihnen, davon ſie ſogleich einen Theil bezahlten, das übrige auf einen gewiſſen Termin zu zahlen verſprachen, und dafür Geiſſeln gaben. Duris, ein Samiſcher Schriftſteller, beſchreibt noch viele Grauſamkeiten, die die Athenienſer und Perikles ſollen begangen haben, davon aber weder Thucydides, noch Ephorus, noch Ariſteteles etwas erwähnt. Es ſcheint nicht wahr zu ſeyn, wenn er erzehlt, daß Perikles die Schifshauptleute und Matroſen der Samier auf den Marktplatz der Meſſer hätte bringen, ſie dort zehn Tage lang auf Bretter binden, und unter dieſen Martern ihnen endlich mit hölzernen Werkzeugen die Köpfe abſchlagen, und ihre Körper unbegraben liegen laſſen. Allein Duris, welcher auch da, wo er kein Intereſſe hat, ſeine Erzehlung über die Grenzen der Wahr-

heit hinweg zu führen pflegt, scheint hier besonders das Unglück seines Vaterlandes zur Beschuldigung der Athenienser vergrössert zu haben.

Wie Perikles nach der Eroberung von Samos wieder nach Athen zurück gekommen war, liess er den in diesem Kriege gebliebenen ein herrliches Leichenbegängniß halten, und wurde bey der von ihm selbst auf sie gehaltenen gewöhnlichen Trauerrede ungemein bewundert. Die Frauenzimmer empfiengen ihn, als er vom Rednerstuhle herabstieg, und behiengen ihn, wie einen siegenden Wettkämpfer, mit Kränzen und Bändern. Aber Elpinice trat ganz nahe zu ihm und sagte: „Perikles, ist das wohl der Bewunderung und Kränze werth, daß du uns so viele tapfre Männer verloren hast, und nicht in einem Kriege wider die Phönicier und Meder, wie mein Bruder Cimon gethan hat, sondern in der Zerstörung einer Stadt, die mit uns im Bündnisse und Verwandtschaft war." Perikles hörte ihr ganz gelassen lächelnd zu, und antwortete ihr bloß mit jener Stelle des Archilochus. „Du bist zu alt um dich zu schmücken." —

Jon erzehlt, Perikles habe sich auf die Ueberwindung der Samier ausserordentlich viel eingebildet, und sie mit der Eroberung von Troja verglichen. Agamemnon habe in zehn Jahren eine barbarische Stadt erobert, er aber in neun Monaten das vornehmste und mächtigste Volk unter den Joniern bezwungen. Indessen rühmte er sich nicht mit Unrecht, denn der Samische Krieg war wirklich zweifelhaft und gefährlich, wenn anders, wie Thucydides sagt,

wenig daran gefehlt hat, daß Samos den Athenienſern die Herrſchaft zur See entriſſen hätte.

Schon war der Peloponneſiſche Krieg zu erwarten, als Perikles das Athenienſiſche Volk überredete, den Korcyräern, welche mit Korinth Krieg führten, Hülfe zu ſchicken, um ſich dadurch dieſe zur See mächtige Inſel, bey dem mit den Peloponneſiern bevorſtehenden Kriege, ergeben zu machen. Das Volk beſchloß, dieſe Hülfe zu ſchicken, und Perikles ſendete den Lacedämonius, den Sohn des Cimons, blos mit zehn Schiffen, gleichſam zum Spotte, ab. Das Haus des Cimons ſtand mit den Lacedämoniern in groſſer Freundſchaft, die Abſicht bey der Verſendung des Lacedämonius war daher, ihn, wenn er auf ſeiner Unternehmung nichts groſſes und merkwürdiges ausführete, einer Neigung für das Intereſſe der Lacedämonier zu beſchuldigen; deswegen auch bekam er ſo wenig Schife mit, und wurde wider ſeinen Willen verſendet. Ueberhaupt war Perikles den Söhnen des Cimons beſtändig ungünſtig geſinnt, als welche auch nicht einmal einheimiſche, ſondern fremde Namen hatten, denn der eine hieß Lacedämonius, der andre Theſſalus, und der dritte Eleus, und ſie waren insgeſammt von einer arkadiſchen Frau gebohren.

Da Perikles wegen dieſer zehn Schife viel Vorwürfe hören mußte, daß er denen, die Beyſtand hätten haben ſollen, zu wenig geſandt, den Feinden aber einen Vorwand der Beſchuldigung gegeben, ſo ſchickte er noch mehr andere Schife nach Korcyra ab, welche aber ankamen, da das Treffen ſchon vorbey war. Die Korinther beſchwerten ſich wegen der den

Korcyräern geleisteten Hülfe über die Athenienser bey den Lacedämoniern; die Megarenser verbanden mit dieser Beschwerde eine andre, daß sie nämlich von allen Handelsplätzen und Häfen, wo die Athenienser nur etwas zu befehlen hätten, wider die allgemeinen Gerechtsame, und unter den Griechen errichteten Verträge, ausgeschlossen und abgehalten würden. Die Aegineten, welche auch glaubten von den Athenienfern unrecht behandelt und beeinträchtigt zu werden, brachten ihre Beschwerden in Lacedämon heimlich an, weil sie keine öffentliche Klage wider die Athenienser wagten.

Ueberdieses beschleunigte die Belagerung der Stadt Potidäa den Krieg, welche zwar eine Korinthische Colonie, aber den Athenienfern unterwürfig, und von ihnen abgefallen war. Indessen, da Lacedämonische Gesandten nach Athen kamen, und der Spartanische König Archidamus viele Beschwerden beyzulegen und die mißvergnügten Bundesgenossen zu Frieden zu stellen suchte, so würde doch wohl nicht wegen der andern Ursachen der Krieg entstanden seyn, wenn die Athenienser das Dekret wider die Megarenser hätten aufheben und sich mit ihnen versöhnen wollen. Weil Perikles sich dagegen am meisten setzte, und das Volk zur Fortsetzung der Feindseligkeit gegen Megara bewog, so hielt man ihn für die einzige Ursache dieses Krieges.

Man erzehlt, als die Lacedämonischen Gesandten dieserwegen nach Athen gekommen, und Perikles vorgestellt habe, es sey durch ein Gesetz verboten, eine Tafel mit einem öffentlichen Dekrete wieder wegzunehmen, so habe Polyarces, einer von den

Gesandten, geantwortet: Gut, so nimm die Tafel nicht weg, sondern kehre nur die Tafel um: das verbietet doch kein Gesetz. Diese witzige Antwort gefiel zwar, aber Perikles gab deswegen nicht nach.

Es scheint auch, daß Perikles gegen die Megarenser einen Privathaß gehabt hat. Zur allgemeinen öffentlichen Anklage aber wider sie gab er an, daß sie das der Eleusinischen Ceres gewidmete Feld eingenommen hätten, und brachte es bey dem Volke zu Athen dahin, daß ein Herold an sie geschickt wurde, der auch nach Lacedämon gehn und dort über sie Beschwerde führen sollte. Die Anklage des Perikles war billig und ganz gelinde. Als aber der weggesandte Herold, Anthemokritus, umkam, und wie man glaubte, auf Veranstaltung der Megarenser, so brachte Charinus ein Dekret wider sie zu Stande, daß zwischen beyden Städten eine unversöhnliche Feindschaft seyn solle, und daß jeder Megarenser, der das Attische Gebiet betreten würde, getödtet werden sollte: die Athenienſischen Feldherrn sollten zu ihrem gewöhnlichen Eidschwure noch den hinzuthun, daß sie jährlich zweymal in das Megarensische Gebiet einfallen wollten, und Anthemokritus solle bey dem thriasischen Thore, welches jetzo Dipylon heißt, begraben werden.

Die Megarenser leugneten, daß sie an des Anthemokritus Ermordung Schuld wären, und beschuldigten deswegen vielmehr den Perikles, und die Aspasia, wobey sie jene so bekannte und berühmte Stelle aus des Aristophanes Lustspiele, die Acharnenser, *) anführten: — „Trunkne Jünglin-

*) Act. II. Scen. 5. Vergl. Gell. N. A. Libr. VI. c. 10.

ge giengen nach Megara, und raubten da die berüchtigte Buhlerin Simätha: Die Megarenser, dadurch aufgebracht, raubten dafür der Aspasia zwey Buhlerinnen.“ —

Es ist schwer, den wahren Grund dieser Umstände anzugeben; daß aber das Dekret wider die Megarenser nicht aufgehoben worden, davon geben alle den Perikles als die Ursache an. Allein verschiedene behaupten, er habe aus edlem Stolze und Vorsicht fürs gemeine Beste sich dagegen gesetzt, indem er den Antrag der Lacedämonier für einen Versuch, ob Athen nachgeben würde, und das Nachgeben der Athenienser für ein Bekenntniß ihrer Schwäche gehalten habe; andere, er habe aus Eigensinne und Ehrgeitze, die Athenienſische Macht zu zeigen, die Lacedämonische Zumuthung mit Verachtung verworfen.

Die schlechteste Ursache unter allen, die aber die meisten angeben, soll diese gewesen seyn. Der Bildhauer Phidias verfertigte die Statüe der Minerva, wie schon gemeldet worden. Als der Freund des Perikles, der am meisten bey ihm galt, hatte er eben deswegen heftige Neider, welche an ihm bey dem Volke einen Versuch machen wollten, wie es wohl eine Anklage des Perikles selbst aufnehmen würde. Sie überredeten einen gewissen Meno, einen Mitarbeiter des Phidias, daß er sich als ein Schutzflehender auf dem Markte hinsetzte, um sicher eine Anzeige und Anklage wider den Phidias vortragen zu können. Das Volk nahm den Menschen in Schutz: es wurde eine gerichtliche Untersuchung angestellt, aber der angegebene Diebstahl des Phi-

dias wurde nicht dargethan. Denn Phidias hatte gleich anfänglich, nach dem Rathe des Perikles, das Gold an der Statüe der Minerva so gearbeitet und angebracht, daß es gänzlich wieder konnte abgenommen und abgewogen werden, welches auch Perikles die Ankläger damals thun hieß. Aber der Neid über den erlangten Ruhm drückte den Phidias, und vorzüglich deswegen, weil er in der auf dem Schilde der Minerva abgebildeten Amazonen-Schlacht sein eignes Bild, in der Gestalt eines alten Kahlkopfs, der mit beyden Händen einen Stein empor hielt, und auch das herrlich getroffene Bild des Perikles, der mit einer Amazone stritt, angebracht hatte. Die Stellung der Hand des Perikles, so wie sie die Lanze vor das Gesicht hielt, war so künstlich gemacht, daß sie die von beyden Seiten hervorscheinende Aehnlichkeit zu verdecken schien. Phidias wurde ins Gefängniß gebracht, wo er an einer Krankheit starb, oder, wie einige melden, am Gifte, welches ihm seine Feinde, um den Perikles verläumden zu können, beybrachten. Der Ankläger Meno erhielt, auf dem Vortrage des Glyko, die Freyheit von allen öffentlichen Abgaben von dem Volke, und wurde noch besonders dem Schutze der Stadtrichter anbefohlen.

Um eben diese Zeit wurde Aspasia von dem Komödienschreiber Hermippus angeklagt, daß sie die öffentliche Religion beleidigte, und auch diejenigen freygebornen Frauenzimmer zu sich nehme, die mit dem Perikles verbotne Liebe pflegten. Und Diopithes brachte auch ein öffentliches Dekret zu Stande, in welchem befohlen wurde, alle die anzu-

geben, welche die Religion läſterten, oder von den Erſcheinungen am Himmel Unterricht gäben, wodurch Perikles wegen des Anaxagoras in Verdacht gebracht werden ſollte. Da das Volk dieſes billigte und den Verläumdungen geneigtes Gehör gab, ſo wurde durch des Drakontides Veranſtaltung ein Dekret vom Volke beſtätigt, daß Perikles die Rechnungen der von ihm ausgegebnen Gelder den Prytanen übergeben ſollte, und daß dieſe Rechnungen von beſtimmten Richtern durch Urtheile am Altare in der Stadt ſollten unterſucht werden. Agnon ließ zwar dieſes letztere aus dem Dekrete weg, aber er verordnete darinnen, daß dieſes Gericht von tauſend fünfhundert Richtern ſollte gehalten werden, und daß jedermann bey dieſem Gerichte alle Anklagen wegen Diebſtahls, Beſtechungen, oder andern Unrechts, anbringen könnte.

Die Aſpaſia errettete Perikles von der Verdammung, wie Aeſchines meldet, mit vielen Thränen und Bitten bey den Richtern. Für den Anaxagoras aber war er ſo beſorgt, daß er ihn ſelbſt aus der Stadt weg brachte. Weil er aber doch durch den Phidias das Volk unzufrieden gemacht hatte, und ſich für gerichtliche Unterſuchungen fürchtete, ſo entzündete er den ſchon unter der Aſche glimmenden Krieg, in der Hofnung, die Beſchuldigungen zu zerſtreuen, und den Neid zu demüthigen, weil Athen bey ſo wichtigen Angelegenheiten und Gefahren ſich keinem andern als ihm, wegen ſeines Anſehns und ſeiner Macht, überließ. So werden die Urſachen angegeben, warum er nicht zugelaſſen, daß das Athenienſiſche Volk den Lacedämoniern ihr Begehren er-

erfüllt habe: aber das wahre bey diesen Umständen ist nicht gewiß zu bestimmen.

Die Lacedämonier, welche einsahen, daß die Athenienser, wenn Perikles unterdrückt wäre, sich viel billiger würden finden lassen, liessen sie ersuchen, ihre Stadt von den unheiligen Menschen zu reinigen, die noch mit der Versündigung gegen die Götter bey dem Kylonischen Aufruhre befleckt wären, welche Beschuldigung eben den Perikles von seiner Mutter her traf, wie Thucydides erzählt. *) Allein dieser Versuch der Lacedämonischen Gesandten wirkte das Gegentheil. Anstatt daß Perikles dadurch hätte sollen in Verdacht und Verläumdung gerathen, bekam er nur desto mehr Zutrauen und Ansehn bey seinen Mitbürgern, als einer, den die Feinde am meisten haßten und fürchteten. Daher er auch, ehe noch Archidamus mit der Peloponnesischen Armee in Attica einfiel, sich öffentlich gegen das Volk erklärte, daß, wenn Archidamus der andern Besitzungen verwüsten, und die seinigen etwa, wegen des unter ihnen errichteten Gastrechts, oder um dadurch den Feinden Anlaß zur Verläumdung zu geben, verschonen würde, er alsdenn der Stadt seine Aecker und Besitzungen schenken wollte.

Die Lacedämonier brachen mit einem starken Heere und ihren Bundesgenossen unter Anführung

*) Die Mutter des Perikles stammte vom Megakles ab, welcher sich an den in den Schutz der Minerva begebenen Mitverschwornen des Kylons vergangen hatte, wovon schon Plutarch in Solons Leben erzehlt hat. S. 1. Th. d. Uebers. S. 255. und ff.

ihres Königs Archidamus in Attica ein. Sie verwüsteten das Land, und rückten bis nach Acharnä, wo sie ein Lager bezogen, in der Meynung, daß die Athenienser dieses nicht leiden, sondern aus Muth und Ehrgeitz sie angreifen würden. Aber Perikles hielt es für zu gefährlich, mit sechzigtausend gut bewafneten Peloponnesiern und Böotiern, denn so stark war die erste Armee, die den Einfall that, eine Schlacht, mit Gefahr der Stadt Athen selbst, zu wagen. Er bemühte sich, diejenigen, welche aus Unwillen über die Begebenheiten eine Schlacht verlangten, zu besänftigen, indem er ihnen vorstellte, daß abgehauene Bäume bald wieder aufwüchsen, getödtete Menschen aber nicht sobald wieder zu ersetzen wären. Er ließ auch das Volk keine öffentliche Versammlung halten, weil er sich fürchtete, wider seinen Entschluß zur Schlacht genöthigt zu werden. So wie ein Schifshauptmann in der See, bey entstandnem Sturme, nachdem er alle gehörige Werkzeuge herbeygeschaft, und alles angeordnet hat, sich seiner Kunst bedient, und die Thränen und Bitten der zitternden und furchtsamen Schifsleute nicht achtet, so bediente sich Perikles, nachdem er die Thore der Stadt verschlossen, und allenthalben die gehörigen Wachen zur Sicherheit angeordnet hatte, seines eignen Verstandes, ohne das Schreyen und Murren der Bürger zu achten, ob ihm gleich viele von seinen Freunden mit Bitten anlagen, und viele von seinen Feinden sich über ihn beschwerten und ihm droheten. Viele sangen auf ihn Pasquille ab, und spotteten über ihn, als einen furchtsamen Feldherrn, der die Republik den Feinden Preis gäbe.

Dieſes that auch Kleon, der ſchon damals durch den Haß wider den Perikles ſich den Weg zur Gunſt des Volks zu bahnen ſuchte, wie dieſe Verſe des Hermippus bezeugen. — „Du König der Waldteufel, warum willſt du denn nicht die Lanze tragen, ſondern führſt nur immer herrliche Reden vom Kriege, und verſprichſt den Geiſt des Teles zu zeigen? Aber wenn du die ſcharfe Spitze eines kleinen Degens gezuckt ſiehſt, ſo zitterſt und zagſt du, ſo ſehr dich auch der beiſſende Kleon angreift.“ *)

Aber Perikles wurde durch alle dergleichen Dinge nicht irre gemacht, ſondern ertrug den Schimpf und den Haß mit ſtiller Gelaſſenheit, und ſchickte eine Flotte von hundert Schifen nach Peloponnes: er ſelbſt aber blieb in der Stadt, und erhielt ſie ſo lange unter der Herrſchaft, bis die Peloponneſier abgezogen waren. Um ſich die Gunſt des Volks zu erwerben, welches immer noch über den Krieg unzufrieden war, ließ er zuweilen Geld austheilen, und gab den Athenienſern auch neue Beſitzungen: denn er verjagte alle Aegineten und theilte die Inſel durchs Loos unter die Bürger von Athen. Die Zufälle, welche die Feinde erlitten, gaben auch einigen Troſt. Denn die nach Peloponnes geſchickte Flotte landete an den Küſten, und verwüſtete viele Aecker, Flecken, und kleine Städte. Perikles ſelbſt unternahm einen Einfall ins Megarenſiſche Gebiet, und verheerte es gänzlich.

*) Ich folge in dieſer dunkeln und verderbten Stelle der Leſeart des Dacier: καγχειριδίου δ' ἀκωνᾶς σκληρᾶς Παραδηγομένης βρύχεις, κομπίας.

Es war höchst wahrscheinlich, daß die Lacedämonier, die zwar den Athenienſern vielen Schaden zufügten, aber auch wieder vielen Verluſt zur See erlitten, den Krieg nicht ſo lange würden fortgeſetzt haben, ſondern, wie auch Perikles anfänglich verſicherte, deſſelben bald würden müde geworden ſeyn, wenn nicht ein höheres Verhängniß die menſchlichen Muthmaſſungen zunichte gemacht hätte. Denn es entſtand eine verderbliche Peſt, welche die junge und ſtarke Mannſchaft hinriß. Die Athenienſer wurden dabey nicht allein an ihrem Körper, ſondern auch an ihrem Gemüthe krank, und ihre Erbitterung gegen den Perikles gieng ſo weit, daß ſie, wie unſinnig gewordne Kranke ihren Arzt oder Vater, ihn öffentlich anzugreifen wagten. Sie wurden von ſeinen Feinden überredet, die Peſt käme von der Menge des Landvolks her, welches ſich jetzt in der Stadt zuſammen gehäuft hätte, und in der Sommerhitze unter einander in engen dumpfigten Gebäuden ſäſſe: und eine müßige träge Lebensart führen müßte, da es vorher in der reinen Luft munter geweſen wäre. Daran ſey Perikles Schuld, der in dieſem Kriege das Volk vom Lande in die Stadt zuſammen gezogen hätte, und nun alle dieſe vielen Menſchen zu nichts brauchte, ſondern ſie wie das Vieh eingeſchloſſen hielte, und ſich einander anſtecken lieſſe, ohne ihnen eine Veränderung oder Erfriſchung zu gewähren.

Dieſem Uebel abzuhelfen, und dem Feinde Schaden zu thun, ſchifte er auf hundert und funfzig Schifen eine ſtarke Anzahl Fußvolk und Reuterey ein, und wollte ſelbſt mit ihnen abſegeln, wodurch

die Athenienser grosse Hoffnung bekamen, und die Feinde vor einer so grossen Macht in nicht geringe Furcht geriethen. Aber, da schon die Mannschaft in den Schifen war, und Perikles in sein Schif stieg, ereignete sich eine Sonnenfinsterniß, wobey es so sehr dunkel wurde, daß alle, wie vor einem Wunderzeichen, erschracken. Als Perikles gewahr wurde, daß der Steuermann darüber so furchtsam und ängstlich that, hielt er ihm seinen Mantel vors Gesicht, bedeckte ihn damit und fragte: Hältst du dieß für ein Unglück oder für ein Zeichen eines Unglücks? Da der Steuermann mit Nein antwortete, so fuhr Perikles fort: Was ist denn nun für ein Unterschied, als daß etwas grössres, als mein Mantel ist, die Finsterniß verursacht? — Dergleichen Sachen werden in den Schulen der Philosophen erklärt.

Perikles verrichtete auf dieser Schiffahrt nichts, was seiner Zurüstung würdig gewesen wäre. Er belagerte die heilige Stadt Epidaurus, und hatte Hoffnung, sie zu erobern, aber die Pest vereitelte seine Hoffnung; denn sie grif nicht allein seine Truppen an, sondern auch alle, die sich ihnen nur einigermassen näherten. Nun wurden die Athenienser sehr unwillig über ihn. Er suchte sie zu trösten und zu besänftigen, allein er konnte ihre Wuth nicht stillen. Sie wurden nicht eher ruhig, bis sie zu einer Stimmensammlung über ihn geschritten waren, durch welche sie ihm seine Feldherrnstelle nahmen, und eine Geldstrafe auferlegten. Die die geringste Summe angeben, sagen, es wären ihm funfzehn Talente Strafe zuerkannt worden; die am meisten angeben, sagen funfzig Talente. Sein Ankläger bey dem Ge-

richte über ihn war, dem Idomeneus zufolge, Kleon, nach dem Theophraſtus, Simmias, und, nach dem Heraklides aus Pontus, Lakratidas.

Die öffentliche Ruhe erlangte nun Perikles ſehr bald; das Volk hatte, wie die Biene den Stachel, mit dem Stiche zugleich die Wuth fahren laſſen. Aber ſeine häuslichen Umſtände waren ſchlecht beſchaffen, denn er hatte viele Anverwandte durch die Peſt verloren, und war mit andern ſchon längſt in Streitigkeiten. Xanthippus, der älteſte ſeiner ehelichen Söhne, der von Natur verſchwendriſch war, und dazu noch eine prachtliebende Gemahlin geheirathet hatte, die Tochter des Iſanders, und Enkelin des Epilykus, war über die genaue Oekonomie ſeines Vaters ſehr unzufrieden, der ihm nur in kleinen Summen nach und nach Geld gab. Er borgte alſo bey einem Freunde Geld auf ſeines Vaters Namen. Da dieſer es wiederfoderte, ſo verklagte Perikles dieſen Gläubiger vor Gericht. Darüber wurde der junge Xanthipp ſo aufgebracht, daß er ſeinen Vater verläſterte, und anfänglich ſeine Beſchäftigungen zu Hauſe, und Unterredungen mit den Sophiſten lächerlich machte. Denn er erzählte, als der Athlethe Epitimius aus Pharſalien aus Verſehen in dem Wettſpiele ein Pferd mit einem Wurfſpieſſe getroffen und getödtet hätte, ſo hätte ſein Vater und Protagoras einen ganzen Tag damit zugebracht, daß ſie unterſucht hätten, ob der Wurfſpieß, oder der, der ihn regiert, oder die, die das Wettſpiel angeordnet, für die Urſache des Zufalls, im eigentlichſten Sinne, müßten gehalten werden. Ferner ſoll Xanthippus, nach dem Berichte des Steſimbrotus, auch ſeinen

Vater bey dem Pöbel wegen eines Verdachts mit seiner Gemahlinn verläumdet, und überhaupt eine unversöhnliche Feindschaft gegen seinen Vater bis an seinen Tod behalten haben. Xanthippus starb auch an der Pest. Perikles verlor um eben diese Zeit auch seine Schwester, und die mehrsten zu seinen Staatsgeschäften nützlichsten Anverwandten und Freunde. Dennoch wurde er nicht muthlos, und verlor bey diesen Unglücksfällen nicht seine erhabne Denkungsart, und die Hoheit seiner Seele. Man sah ihn weder weinen, noch bey den Gräbern seiner Anverwandten eine zärtliche Traurigkeit zeigen, bis er endlich auch den noch übrigen seiner ehelichen Söhne, den Paralus, verlor. Dieses machte ihn niedergeschlagen, so sehr er sich auch bestrebte, die Standhaftigkeit seines Charakters und die Grösse seiner Seele zu behaupten. Als er seinem todten Sohne den Kranz aufsetzte, wurde er bey diesem Anblicke vom Schmerze überwunden; er brach in Klagen aus, und vergoß häufige Thränen, dergleichen er bisher niemals in seinem ganzen Leben gethan hatte.

Athen hatte indessen andre Feldherrn und Redner gebraucht, und eingesehn, daß niemand so viele Stärke und Würde zur Behauptung einer so grossen Herrschaft besäße, als er. Es entstand ein Verlangen nach dem Perikles, man berief ihn wieder auf den Rednerstuhl und zur Feldherrnstelle: aber er blieb, vom Schmerze niedergeschlagen, in seinem Hause, bis ihn Alcibiades und andere Freunde bewegten, wieder öffentlich zu erscheinen. Das Volk entschuldigte sich wegen der vorigen Undankbarkeit

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PLUTARCHOS
3-598-52216-9
FICHE 001085

gegen ihn, und Perikles übernahm wieder die öffentlichen Geschäfte.

Er wurde zum Stadtrichter erwählt, und schlug vor, das Gesetz wegen der unehelichen Kinder, welches er selbst ehedem eingeführt hatte, abzuschaffen, damit sein Name und sein Geschlecht nicht gänzlich ohne Nachfolger bleiben müßte. Mit diesem Gesetze hatte es folgende Beschaffenheit:

Perikles brachte, als sein Ansehen in der Republik aufs höchste gestiegen war, und er, wie schon gesagt, noch eheliche Kinder hatte, ein Gesetz zu Stande, daß nur diejenigen Athenienſische Bürger seyn sollten, deren Vater und Mutter Athenienser gewesen wären. Als hernach der König von Aegypten dem Athenienſischen Volke vierzigtausend Scheffel Korn schenkte, und es nur unter die Bürger sollte vertheilt werden, so entstanden, wegen jenes Gesetzes, eine Menge von gerichtlichen Untersuchungen wider die Unehelichen, welche bisher waren übersehen worden, viele wurden auch durch Chicanen verläumdet. Beynahe fünftausend wurden überführt, und als Sclaven verkauft: die Anzahl derjenigen, welche ihr Bürgerrecht in Athen behaupteten, war vierzehntausend und vierzig. Ob es gleich etwas sonderbares war, daß ein Gesetz, das wider so viele für gültig war erkannt worden, von eben demjenigen, der es gegeben, wieder sollte aufgehoben werden, so bewegte doch das häusliche Unglück des Perikles, welches seinen Stolz und hohen Sinn genug gestraft zu haben schien, die Athenienser zum Mitleiden. Sie glaubten, da er vom höhern Verhängnisse litte, so bedürfe er der menschlichen Nach-

sicht, sie gestatteten, daß er seinen unehelichen Sohn in die Matricul der Athenienſischen Bürger, unter seinen eignen Namen, einzeichnen konnte. Dieß ist der, welcher in der Folge die Lacedämonier in einem Seetreffen schlug, und mit andern Generalen vom Athenienſischen Volke zum Tode verdammt wurde.

Perikles scheint auch damals von der Pest mit angegriffen worden zu seyn, ob es gleich keine so hinreiſſende Krankheit wie bey andern war, sondern vielmehr eine langsame und unter verschiednen Abwechslungen abmattende Auszehrung, die auch seinen Geist schwächte. Denn so erzehlt Theophrast in seiner Moral, wo er untersucht, ob der Charakter sich durch das Glück verändre, oder durch körperliche Leiden von der Tugend abweichen könne, daß Perikles, als er in seiner Krankheit von einem seiner Freunde sey besucht worden, demselben ein von Weibern ihm an den Hals gehenktes Arzneymittel gezeigt habe, um anzuzeigen, wie übel er sich befände, da er diese Thorheit mit sich vornehmen lieſſe.

Da er seinem Ende nahe war, kamen die vornehmſten Athenienser, und seine überbliebnen Freunde zu ihm, und fiengen, indem sie um sein Bette herumsaſſen, ein Gespräch über die Gröſſe seiner Tugend und seiner gehabten Herrschaft an, und rechneten seine Thaten, und die Menge seiner Trophäen her, denn er hatte als siegender Feldherr neun Trophäen errichtet. Sie glaubten während dieser Unterredung, daß er das alles nicht hörte, und schon Verstand und Sinnen verloren hätte. Aber er hatte alles genau bemerkt, und unterbrach sie mit diesen

Worten: „Ich wundre mich, daß ihr bloß alles das erwähnt und rühmt, woran das Glück mit mir zugleich Theil hat, und was schon viele Feldherrn genossen haben; das schönste und größte aber erwähnt ihr nicht, daß meinetwegen kein Athenienser ein schwarzes Kleid hat anziehn dürfen."

Dieser grosse Mann ist daher nicht allein wegen seiner Gelassenheit und Sanftmuth, welche er bey so mancherley Geschäften und den härtesten Verfolgungen beständig behauptete, sondern auch wegen seiner edlen Denkungsart bewundrungswürdig, da er es für das schönste und rühmlichste in seinem Leben hielt, daß er nichts von seiner großen Gewalt zur Befriedigung des Neides oder Zorns angewandt hatte, noch gegen irgend einen seiner Feinde unversöhnlich gewesen war. Und sein sanfter Charakter, und bey der höchsten Gewalt reines, unbeflecktes Leben, schien allein noch jenen Zunamen des Stolzes und der Frechheit, den Zunamen des Olympiers, den er bekam, vom Neide zu befreyen, und sogar zu einem würdigen Namen zu machen, da wir die Götter, die wir eben so nennen, bey der höchsten Regierung aller Dinge für die Ursache des Guten halten, aber für keine Ursachen des Bösen. Nicht, wie die Dichter, welche uns durch ungereimte Vorstellungen irre machen, und sich doch selbst durch ihre eigne Gedichte widerlegen, indem sie die Wohnung der Götter als einen sicher und unbeweglichen Sitz schildern, den weder Winde noch Wolken beunruhigen, der von einer sanften Luft, und einem beständig reinem Lichte, ohne Abwechslung, erheitert ist, wie der Aufenthalt für das Selige und Unsterbliche

seyn muß: und gleichwol die Götter selbst so beschreiben, daß sie voller Unruhe, Streitigkeiten, Zorn, und solcher Leidenschaften sind, die nicht einmal verständigen Menschen anständig sind. Doch dieses gehört in eine andere Schrift, als die gegenwärtige ist.

Die Umstände nach dem Tode des Perikles machten seinen Verlust den Athenienſern sehr bald empfindlich, und die Sehnsucht nach ihm merkbar. Diejenigen, welchen bey seinem Leben sein Ansehn als eine Verdunklung ihrer selbst unerträglich geschienen hatte, und, da er hinweg war, andre Redner und Anführer brauchten, gestanden ein, daß niemand beym Stolze mehr Mäßigung, und bey der Sanftmuth mehr Würde gezeigt hätte. Jene so beneidete Gewalt des Perikles, die man vordem eine Monarchie und Tyranney genannt hatte, wurde nun als eine für den Statt wohlthätige Vormauer betrachtet. Eine so grosse Verderbniß und so mannigfaltige Bosheiten zeigten sich nun in dem Staate, welche Perikles durch Schwächung und Unterdrückung nicht hatte aufkommen lassen, und verhindert hatte, daß sie nicht durch gewonnene Gewalt ein unheilbares Uebel wurden.

Fabius

Fabius Maximus.

Nach dieſer Beſchreibung der merkwürdigſten Begebenheiten des Perikles, ſo viel davon bis auf unſre Zeiten gekommen iſt, wollen wir zur Geſchichte des Fabius übergehen.

Herkules ſoll mit einer Nymphe, oder mit einer inländiſchen Frau, am Tiberfluſſe, den Fabius, den Stifter des zahlreichen und zu Rom ſehr berühmten Geſchlechts der Fabier, gezeugt haben. Nach einiger Erzehlungen haben die erſten von dieſer Familie von ihrer Beſchäftigung her, das Wild in Gruben zu fangen, den Namen Fodier bekommen; denn die Gruben heiſſen bis jetzt noch im Lateiniſchen foſſae, und fodere graben: in den folgenden Zeiten ſollen ſie, mit Veränderung zweyer Buchſtaben, Fabier ſeyn genannt worden.

Dieſes Haus hat viele groſſe Männer hervorgebracht, unter denen Rullus der gröſte war, der daher auch den Zunamen Maximus von den Römern bekam, und von dieſem ſtammte derjenige Fabius Maximus, deſſen Leben wir beſchreiben, im vierten Grade ab. Er hatte auch einen Zunamen von ſeinem Körper her bekommen: er wurde wegen einer kleinen Warze auf der Lippe Verrucoſus genannt; und wegen ſeines ſanften und trägen Naturells in ſeiner Jugend nannte man ihn ovicula, Schäfchen. Sein ſtilles Weſen, ſein faſt beſtändiges Schwei-

gen, seine Schüchternheit bey Lustbarkeiten mit andern Kindern, und sein zum Lernen schwerer Kopf, hatten, nebst der biegsamen Folgsamkeit gegen seine Spielgesellen, bey denen, die ihn nur obenhin betrachteten, die Muthmassung erweckt, daß er einfältig und blödsinnig wäre. Wenige erkannten in ihm die verborgne Standhaftigkeit, seinen hohen Geist, und sein Löwenherz.

Sobald er in der folgenden Zeit durch öffentliche Geschäfte erweckt wurde, bewieß er, daß das, was viele für Trägheit hielten, unbewegliche Gelassenheit, und das, was man Blödsinn nannte, behutsame Bedächtigkeit war. Seine Art, durch nichts zur Hitze und Schnelligkeit bewegt zu werden, wurde nunmehr eine in allen Dingen unveränderliche Standhaftigkeit. Indem er die Grösse der Staatsverwaltung, und die Menge der römischen Kriege betrachtete, übte er die angebornen Waffen seines Körpers zum Kriege, und seine Beredsamkeit, das Werkzeug der Regierung des Volks, bildete er so, wie sie sich zu seinem Charakter am besten schickte. Sie war ohne Putz, ohne jene leere auf den öffentlichen Rednerstühlen gewöhnliche Grazie, sie hatte aber einen ganz eignen Geist, und einen gründlichen, mit Sentiments erfüllten Nachdruck, weswegen auch seine Reden mit des Thucydides seinen verglichen wurden. Man hat noch eine Rede von ihm, welche er öffentlich auf den Tod seines Sohns, der schon Consul gewesen war, gehalten hat.

In dem ersten seiner fünf Consulate, die er bekleidet hat, hielt er einen Triumph über die Ligurier. Er hatte sie in einer Schlacht überwunden.

viele getödtet, und sie in die Alpen zurückgetrieben; sie hörten von dieser Zeit an auf, die angrenzenden Gegenden von Italien anzugreifen und zu verwüsten.

Einige Zeit hernach fiel Annibal in Italien ein, gewann die erste Schlacht am Flusse Trebia, *) zog durch Hetrurien, welches er ganz verheerte, und erregte eine schreckliche Bestürzung und Furcht in Rom. Es ereigneten sich einige theils bey den Römern gewöhnliche Wunderzeichen mit Donnern und Blitzen, theils einige ganz ungewöhnliche und sonderbare. Man erzehlte, daß viele Schilde Blut geschwitzt hätten, und daß bey Antium einige blutige Aehren geerndtet worden, daß aus der Luft feurige und glühende Steine herabgefallen, daß der Himmel über Phalerii zerrissen geschienen hätte, und daß viel Zettel heruntergefallen und herumgestreut worden wären, auf deren einem die Worte gestanden hätten: Mars schwingt sein Schwerdt.

Den Consul Cajus Flaminius betäubte nichts von allen diesen Dingen. Er war von Natur muthig und ehrgeitzig, und durch grosse Glücksfälle, die er vorher wider Vermuthen gehabt hatte, stolz gemacht. Er hatte, da er schon vom Senate zurückberufen war, mit Widerspruch seines Nebengenerals, eine Schlacht mit den Galliern gewagt, und sie geschlagen.

Aber auch Fabius wurde durch diese Wunderzeichen, die so viele in Bestürzung versetzten, nicht gerührt; er hielt sie für ungereimt. Da er die geringe Anzahl der Carthaginensischen Armee, und ih-

*) Vergl. Liv. Libr. XXI. cap. 52. sequ.

ren Mangel am Gelde erfuhr, so gab er den Römern den Rath, sie sollten den Krieg in die Länge spielen, und nicht mit einem Generale sich in ein Treffen einlassen, der eine eben dazu durch viele Gefechte abgerichtete Armee unter seinen Befehlen hätte: sie sollten vielmehr ihren Bundsgenossen Hülfe senden, die Städte im Gehorsam erhalten, die Armee des Annibals aber, wie eine Flamme, die nur eine schwache Nahrung hätte, sich selbst verzehren lassen.

Aber Flaminius wurde durch diese Vorstellungen nicht gewonnen: er sagte, er würde nicht zugeben, daß der Krieg sich der Stadt Rom nähere, und er wolle nicht, wie ehedem Camillus, in der Stadt für die Stadt fechten. Er gab dem Obersten Befehl, die Armee ins Feld rücken zu lassen. Indem er selbst auf sein Pferd steigen wollte, wurde dasselbe, ohne eine anzugebende Ursache, scheu, und warf ihn ab. Gleichwol änderte er seinen Entschluß nicht, sondern gieng, wie er sich gleich anfänglich vorgenommen hatte, dem Annibal entgegen, und lieferte ihm am Thrasimenischen See, in Hetrurien, eine Schlacht.

Indem die Truppen mit einander zu schlagen anfiengen, entstand ein so grosses Erdbeben, daß verschiedne Städte verschüttet, viele Flüsse aus ihren Ufern gerissen wurden, und viele Berge von einander berstten. Und doch bemerkten die fechtenden Truppen nichts von diesem erschrecklichen Erdbeben. Flaminius, der viel Tapferkeit und Herzhaftigkeit in dieser Schlacht bewies, blieb selbst, und mit ihm die tapfersten Männer. Die Römer wurden

mit grossem Verluste geschlagen, auf funfzehntausend wurden niedergehauen, und eben so viele gefangen. Annibal ließ den Körper des Flaminius unter den gebliebenen suchen, um ihn wegen seiner Tapferkeit mit Ehrenbezeigungen zu begraben, allein man konnte ihn nicht finden, und wußte nicht, wo er hin gekommen war.

Von der beym Flusse Trebia erlittenen Niederlage hatte weder der Feldherr in seinem Berichte, noch der deswegen nach Rom geschickte Bote aufrichtige Nachricht ertheilt: man gab vor, der Sieg sey unentschieden und zweifelhaft gewesen. Aber nach der erhaltenen Nachricht von dieser Schlacht, berief der Prätor Pomponius das Volk zusammen, und sagte, ohne Umschweife, gerade heraus: Römer, wir sind in einer grossen Schlacht geschlagen: unsere Armee ist verloren, und der Consul Flaminius umgekommen. Helft nun für eure Errettung und Sicherheit Rathschläge geben.

Dieser Vortrag beunruhigte, wie ein Sturmwind das Meer, die versammelte Menge Volks und die ganze Stadt: man konnte bey so grosser Bestürzung sich weder fassen noch Maasregeln angeben. Alle aber kamen auf den einstimmigen Entschluß, die gegenwärtigen Umstände erfoderten eine uneingeschränkte Oberherrschaft, welche sie Dictatur nennen, und man müsse einen Mann dazu erwählen, der diese Würde mit Unerschrockenheit und Tapferkeit verwaltete, ein solcher Mann sey der einzige Fabius Maximus, dessen Denkungsart und würdiger Charakter der so grossen Gewalt angemessen, und dessen Alter so beschaffen sey, daß die Stärke des

Kör-

Körpers mit der Klugheit des Geistes, und Muth mit Verstand sich verbunden fände.

Diesem Entschlusse zufolge wurde Fabius zum Dictator erwählt. Er bestellte den Lucius Minutius zum General über die Reuterey. Er war der erste Dictator, der sich vom Senate ausbat, im Kriege sich eines Pferdes bedienen zu dürfen. Denn dieses war durch ein ausdrückliches altes Gesetz verboten, entweder weil man glaubte, die gröste Stärke der Armee bestehe in dem Fußvolke, und der Dictator müsse daher bey demselben bleiben, und es nie verlassen, oder weil dieses Amt eine so grosse und in allem übrigen unumschränkte Gewalt enthielt, so sollte der Dictator wenigstens in diesem einzigen Stücke zu erkennen geben, daß er das Volk nöthig hätte. Fabius, um gleich anfänglich die Gröſſe und Hoheit seiner Gewalt zu zeigen, und die Bürger unterwürfiger und ergebner zu machen, ließ sich von vier und zwanzig Lictoren die Fasces vortragen; und als der eine Consul ihm entgegen kam, schickte er einen Lictor an ihn, mit Befehl, seine Lictoren abzudanken, und, mit Ablegung der Zeichen der Herrschaft, als ein Privatmann ihm entgegen zu kommen.

Hierauf machte er mit Beobachtung der Religionsgebräuche den schönsten Anfang seines Feldzugs, und lehrte das Volk, wie die Truppen wegen der vom vorigen Feldherrn bewiesenen Geringschätzung und Vernachläßigung der Religion, und nicht wegen Zaghaftigkeit der Soldaten, wären geschlagen worden. Er vermahnte die Bürger, sich nicht vor den Feinden zu fürchten, sondern stärkte die Tapferkeit durch Religion, und benahm durch die Hoffnung

auf die Hülfe der Götter die Furcht vor den Feinden.

Es wurden auch damals die heiligen geheimen und den Römern oft nützlichen so genannten Sibylliniſchen Bücher zu Rathe gezogen, und es ſollen einige Orakel darinnen ſich auf die damaligen Zufälle und Umſtände bezogen haben; aber es durfte von dem, was man daraus erfuhr, nichts bekannt gemacht werden. Es that auch der Dictator in einer öffentlichen Verſammlung des Volks das Gelübde, daß alle Frucht des Frühlings, welche die Ziegen, Schweine, Schaafe, Kühe, auf den Bergen, Feldern, Wieſen, und an den Flüſſen von Italien, in dem damaligen Jahre tragen würden, den Göttern ſollte geopfert werden; ingleichen, daß er auf groſſe anzuſtellende Spiele dreyhundert und drey und dreyßig Seſtertia, dreyhundert und drey und dreyßig Denarien, und ein Drittel eines Denars verwenden wolle. Dieſe Summe beträgt nach griechiſchem Gelde drey und achtzig tauſend fünfhundert und drey und achtzig Drachmen und zwey Obeln. *) Es iſt ſchwer, den Grund der ſo genauen Abtheilung dieſer Summe anzugeben, wenn man nicht etwa dabey die Kraft der dritten Zahl annehmen will, welche von Natur eine vollkommne Zahl iſt, die erſte der ungleichen, der Anfang der Vielheit, und welche die erſten Unterſchiede, und die Elemente aller Zahlen in ſich ſchließt und verbindet.

Fabius hatte alſo die Gedanken des Volks auf

*) Faſt 10448 Thaler. Livius geht im 10. Cap. des 22. B. in der Beſtimmung dieſer Summe vom Plutarch ab.

die Götter gewendet, und dadurch freudigere Hofnungen auf die künftigen Vorfälle erweckt. Er selbst setzte alle Hoffnungen des Sieges auf sich selbst, überzeugt, daß die Gottheit nur der Klugheit und der Tapferkeit Glück verleihe. Er rückte gegen den Annibal ins Feld, nicht in der Absicht, mit ihm zu schlagen, sondern dessen Macht durch die Zeit, dessen Geldmangel durch seinen Vorrath, und die verringerte Anzahl der Feinde, durch die Menge der Römischen Soldaten, nach und nach zu vernichten. Daher lagerte er sich immer auf bergigten Gegenden, um vor der feindlichen Reiterey sicher zu seyn. Wenn Annibal seine Armee ruhig stehen ließ, blieb er auch stille stehen; wenn jener sich in Bewegung setzte, zog er auf Anhöhen ihm an der Seite nach, und erschien nur zuweilen im Angesichte der Feinde, doch in solcher Entfernung, daß er nicht wider Willen zu einer Schlacht genöthigt werden konnte. Gleichwol erregte er durch sein Zaudern bey den Feinden die Furcht, er laure nur auf eine gute Gelegenheit zum Treffen.

Da er aber auf solche Art eine lange Zeit hinbrachte, wurde er von allen verachtet; selbst im Lager sprach man schlecht von ihm: auch die Feinde hielten ihn für einen furchtsamen und schlechten General. Der einzige Annibal sah seine Weisheit, und die Methode, wie er den Krieg zu führen beschlossen hatte, ein, und sann auf Mittel und Wege, wie er diesen General durch List oder Gewalt zu einer Schlacht bringen möchte. Er glaubte, daß sonst das Glück der Carthaginenser verloren sey, weil sie die Waffen, mit denen sie den Römern überlegen wa-

ren, nicht brauchen konnten, ihre Mannschaft und ihr Geld aber, worinnen die Römer sie übertrafen, unnützer Weise verzehrten. Er wandte also alle Kriegslisten, und die künstlichsten Ränke an, und suchte, wie ein geschickter Fechter, einen Streich anzubringen. Bald drang er auf ihn los, bald beunruhigte er ihn, bald zog er an andre Oerter, um den Fabius von den zu seiner Sicherheit genommenen Maasregeln abzuziehen.

Aber dieser blieb bey seinem Entschlusse, von dessen Nutzen er überzeugt war, standhaft und unveränderlich. Inzwischen machte ihm sein General Minutius viel Beschwerlichkeit, welcher aus blinder Zuversicht zur Unzeit schlagen wollte, und die Soldaten selbst verführte, und sie mit einer rasenden Schlachtbegierde und leeren Hofnungen erfüllte. Sie verachteten und verspotteten den Fabius, und nannten ihn den Pädagogen *) des Annibals, den Minutius hingegen hielten sie für einen grossen Mann, und Roms würdigsten General.

Dieses vermehrte den Stolz und die Kühnheit des Minutius. Er spottete über die immer auf den Anhöhen und Bergen genommenen Lager. „Der Dictator, sagte er, giebt uns immer einen schönen Schauplatz, von welchem wir sehen können, wie Italien verwüstet wird, und in Flammen steht.“ Er fragte die Freunde des Fabius, ob denn dieser Feldherr auf der Erde alles für verloren hielte, und

*) Im alten Sinne, da die Pädagogen Diener waren, und ihre Eleven von vornehmern Stande auenthalben hin begleiten, und ihnen nachfolgen mußten.

seine Armee in den Himmel zu erheben gedächte, oder ob er in Wolken und Nebel verhüllt den Feinden entgehen wollte? Die Freunde des Fabius benachrichtigten ihn von diesen Reden, und ermahnten ihn, auch mit Gefahr sich von diesen unrühmlichen Vorwürfen zu befreyen. Aber Fabius antwortete darauf: „Ich würde feigherziger seyn, als ich jetzt nur scheine, wenn ich aus Furcht vor dergleichen Spott und Schmähungen meinen gefaßten Vorsatz fahren liesse. Die Furcht fürs Vaterland ist keine unrühmliche Furcht: aber die Bestürzung über Meynungen der Menschen, und deren Verläumdungen und Schmähungen würde einen Mann verrathen, der einer so grossen Herrschaft nicht würdig, sondern ein Sklave derjenigen wäre, die er beherrschen, und wenn sie üble Rathschläge fassen, im Zaume halten soll."

Bald darauf begieng Annibal einen Fehler. Er wollte seine Armee weiter von des Fabius seiner wegführen, und sich in einer Gegend lagern, wo er Proviant bekommen könnte. Er befahl daher seinen Wegweisern, gleich nach dem Abendessen ihn in die Gegend von Casinum zu führen. Diese verstunden ihn wegen seiner barbarischen Aussprache nicht recht, und führten sein Heer an die Grenzen von Campanien, in die Stadt Casilinum, durch welche der Fluß Lothronus, oder wie ihn auch die Römer nennen, Vulturnus, fließt. Diese Gegend ist gröstentheils mit Bergen umgeben, und ein Theil erstreckt sich bis ans Meer, welches von dem überströhmenden Flusse Sümpfe und tiefe Sandhaufen hat, und von

einem ungestümen Gestade, wo man nicht anlanden kann, eingeschlossen wird.

Wie Annibal da hinein gezogen war, gieng Fabius, dem die Wege dieser Gegend bekannt waren, um ihn herum, und besetzte den Ausgang dieses Thals mit vier tausend Mann: die übrige Armee stellte er auf die herumliegende Anhöhen, und die leichtbewafneten Truppen mußten den Hinterhaufen der Feinde angreifen, wodurch ihre ganze Armee in Unordnung kam, und auf achthundert Mann getödtet wurden.

Annibal, der den Fehler der Lage, und die Gefahr einsah, suchte sein Heer aus dieser Gegend herauszuziehn. Er ließ die Wegweiser kreuzigen. Aber die Römer anzugreifen, und sich mit Gewalt durchzuschlagen, wagte er nicht, weil alle Anhöhen besetzt waren. Seine Truppen waren voller Angst und Unmuth, und hielten sich für so umringt, daß sie ohne Hofnung verloren wären. Hier ersann Annibal eine List, die Römer zu betrügen. Er ließ ungefähr zweytausend weggenommene Ochsen zusammenbringen, und jedem eine Fackel oder dürre Reiserbündel auf die Hörner binden, und des Nachts, auf ein gegebenes Zeichen, die brennbare Materien anzünden, und so die Ochsen auf die Anhöhen, in die engen Pässe, und auf die feindlichen Wachen zu jagen. Indem dieses zubereitet wurde, wie er es befohlen hatte, zog er mit seiner Armee, in der Dunkelheit, stille fort. Die Ochsen liefen, so lange das Feuer klein war, und die Reiser brannten, so wie sie getrieben wurden, ruhig nach den Anhöhen. Die Hirten und Schäfer auf den Gebürgen sahen

mit Verwunderung die Flammen auf den Hörnern, welches den Schein gab, als wenn eine Armee in Schlachtordnung mit vielen Fackeln anrückte. Als aber die Hörner der Ochsen bis auf die Wurzeln abgebrannt waren, und das Fleisch anfieng zu brennen, so trieb sie der Schmerz unter einander, und sie zündeten sich, da sie die Köpfe um sich herumschlugen, einander selbst an, sie blieben nicht mehr in Ordnung und auf dem Wege, sondern rannten vor Schmerz und Wuth auf die Berge, und zündeten, da sie vom Kopfe bis auf den Schwanz brannten, vieles Gebüsche an, durch welches sie liefen. Für die Römer, die die Anhöhen besetzt hatten, war dieses ein schröckliches Schauspiel: denn die Flammen schienen Fackeln zu seyn, welche herzulaufende Menschen trügen. Sie geriethen in Unruhe und Furcht, in der Meynung, daß die Feinde von allen Orten her auf sie anrückten, und sie ganz einschlieſſen wollten. Daher getrauten sie sich nicht, ihre Posten zu behaupten, sondern liefen in das grosse Lager, und verlieſſen ihre Stationen. Darauf rückten die leichten Truppen des Annibals an, und nahmen die Anhöhen ein: das übrige Heer zog mit seiner vielen und reichen Beute ruhig nach.

Fabius wurde zwar noch in derselben Nacht die Kriegslist gewahr: denn es fielen ihm etliche herumschweifende Ochsen in die Hände: allein er furchte sich bey der Nacht vor einem Hinterhalte, und ließ daher seine Truppen im Lager unter den Waffen bleiben. Am Tage darauf verfolgte er den Nachtrupp der Feinde, wobey in den engen Päſſen häufige Scharmützel vorfielen, und eine grosse Verwirrung

entstand, bis Annibal von seinem Vordertrupp die leichten Spanischen Truppen, die auf die Berge zu steigen geübt waren, hervorrücken ließ. Diese fielen auf die schwer bewafneten Römer ein, richteten eine ziemliche Niederlage unter ihnen an, und trieben den Fabius zurück.

Nun wurde er noch mehr getadelt und verachtet. Er hatte in kriegerischer Kühnheit dem Annibal den Vorzug gelassen, und durch Klugheit und Einsicht ihn überwinden wollen: jetzt war er auch darinnen vom Annibal übertroffen, und mit List hintergangen worden. Annibal, der noch mehr den Unwillen der Römer gegen ihn erregen wollte, ließ, als er an des Fabius Landgüter kam, alles andre herum verwüsten und verbrennen, aber diese Güter genau verschonen, und stellte sogar eine Wache dahin, damit dort kein Schaden geschähe, und nichts weggenommen würde.

Als diese Nachricht nach Rom kam, wurde Fabius noch mehr gelästert. Die Zunftmeister fiengen an, wider ihn beym Volke ein Geschrey zu erheben. Am meisten redte und hetzte ein gewisser Metilius auf, welcher zwar keine Feindschaft wider den Fabius hatte, aber als ein Verwandter des Minutius, des Generals über die Reiterey, die Lästerungen des Fabius für Ehre und Ruhm des Minutius hielt. Und Fabius brachte auch durch den mit dem Annibal geschlossenen Vertrag, wegen der Auswechslung der Gefangnen den Senat, der diesen Vertrag mißbilligte, wider sich auf. Denn es war ausgemacht worden, daß Mann gegen Mann ausgewechselt werden sollte, und für jeden auf der andern Seite meh-

rern sollten zweyhundert und funfzig Drachmen bezahlt werden. Bey der Auswechslung fanden sich zweyhundert und vierzig Römer mehr als Carthaginenser gefangen. Der Senat zu Rom wollte das Geld zur Ranzion nicht schicken, und war unzufrieden, daß Fabius weder auf eine anständige, noch für die Republik nützliche Art Menschen aus der Gefangenschaft befreyt hätte, die aus Feigheit in die Hände der Feinde gerathen wären.

Fabius, wie er davon Nachricht bekam, ertrug den Unwillen seiner Mitbürger mit Gelassenheit. Da er aber kein Geld hatte, und doch weder dem Annibal sein Wort brechen, noch die Römischen Soldaten dem Feinde lassen wollte, so schickte er seinen Sohn nach Rom, mit Befehl, seine Güter zu verkaufen, und das Geld dafür sogleich zu ihm ins Lager zu bringen. Der junge Mann verkaufte die Güter gar bald, und brachte das Geld ins Lager, worauf Fabius die Ranzion dem Annibal schickte, und seine Gefangnen erhielt. Viele wollten ihm nachher das Geld wieder geben, aber er nahm es von keinem an, sondern schenkte es allen.

Einige Zeit darauf beriefen die Priester den Fabius nach Rom zu gewissen Opfern. Er übergab dem Minutius den Oberbefehl bey der Armee, und verbot ihm nicht allein als Dictator, sondern ermahnte und bat ihn auch, sich mit dem Feinde in kein Gefechte einzulassen. Aber dieser achtete darauf nicht, sondern fieng sogleich an, den Feind zu beunruhigen. Als er einstmals erfuhr, daß Annibal einen grossen Theil seiner Armee zum Fouragiren ausgeschickt hatte, so grif er den zurück gebliebenen Theil an, und

trieb ihn in seine Verschanzung mit vielem Verluste. Man befürchtete im Carthaginensischen Lager einen Angrif auf das Lager selbst; allein, da Annibal seine Truppen wieder ins Lager zusammen zog, so zog sich Minutius in guter Ordnung zurück. Dieser Vorfall erfüllte ihn mit unendlichem Stolze, und die Soldaten mit grosser Kühnheit.

Der Ruf vergrösserte diese Begebenheit zu Rom. Fabius aber sagte, wie er davon hörte: — „Er fürchte sich vor dem Glücke des Minutius." Hingegen das Volk lief voller Muth und Freude auf dem Markte zusammen, der Zunftmeister Metilius hielt eine öffentliche Rede, in welcher er den Minutius lobpreisete, den Fabius aber der Feigherzigkeit, eines unmännlichen Betragens, und sogar der Verrätherey gegen das Vaterland beschuldigte. Er fügte Vorwürfe gegen Männer vom ersten Range und Ansehen in Rom hinzu: — „Sie hätten den Krieg gleich im Anfange nach Italien gezogen, um das Volk sich unterwürfig zu machen, und daher sogleich die Stadt Rom der unumschränkten Herrschaft eines Einzigen übergeben, welcher nun zaudere, und dem Annibal festen Sitz in Italien und Zeit liesse, zur Behauptung Italiens neue Truppen aus Afrika kommen zu lassen."

Fabius erschien auf diese Rede, und vertheidigte sich nicht gegen diesen Zunftmeister, sondern sagte: „Die Opfer und die heiligen Gebräuche sollten so geschwind als möglich vollendet werden, damit er zur Armee abgehen könne, um den Minutius zu bestrafen, daß er sich wider das Verbot mit den Feinden in ein Gefecht eingelassen hätte." — Es entstand

darüber ein großer Tumult unter dem Volke: man glaubte, dem Minutius drohe Gefahr; denn ein Dictator hat das Recht, auch ohne gehaltnes Gericht ins Gefängniß führen und tödten zu lassen: und man vermuthete, der endlich einmal erregte Zorn des sonst so sanftmüthigen Fabius werde hart und unerbittlich seyn. Einige in der Menge schwiegen aus Furcht. Aber Metilius verließ sich auf die Sicherheit seines Amtes: denn das Amt eines Zunftmeisters oder Vorstehers des Volks behält seine Gewalt unverändert, wenn auch ein Dictator erwählt wird, obgleich alsdenn alle andre Gewalt der obrigkeitlichen Aemter aufhört. Er bat das Volk inständigst, den Minutius nicht Preis zu geben, und das an ihm geschehen zu lassen, was Manlius Torquatus gegen seinen Sohn gethan, dem er, weil er sich tapfer gehalten und gesiegt hatte, den Kopf hatte abschlagen lassen. Er schlug vor, dem Fabius die Oberherrschaft zu nehmen, und sie demjenigen aufzutragen, der sein Vaterland retten wollte und könnte.

Das Volk wurde durch diese Vorstellungen sehr erbittert: gleichwohl wagte es nicht, den Fabius, so sehr es ihn auch geringschätzte, zur Niederlegung seiner Dictatur zu zwingen. Es wurde der Entschluß gefaßt, daß Minutius bey der Armee gleiche Gewalt mit dem Dictator haben, und den Krieg eben so uneingeschränkt, wie dieser, führen sollte. Eine Sache, die vorher noch niemals in Rom geschehen war, bald hernach aber zum zweytenmale geschahe, da die Schlacht bey Cannä war verloren worden. Denn da wurde Marcus Junius Dictator bey der Armee,

und Fabius Buteo Dictator in der Stadt, weil man weder den Senat besetzen wollte, da so viele Senatoren in der Schlacht geblieben waren. Aber dieser Dictator dankte noch an eben dem Tage, an welchem er durch die Einsetzung neuer Mitglieder den Senat ergänzt hatte, seine Lictoren ab, entfernte sich von seinem Gefolge, und gieng in die Mitte des Volks, wo er, auf dem Markte, als ein Privatmann seine eignen Geschäfte besorgte.

Man glaubte, Fabius werde durch die Erhebung des Minutius zu gleicher Herrschaft mit ihm, gedemüthiget und niedergeschlagen werden: aber man kannte den Mann nicht recht. Er hielt den Unverstand der Römer nicht für ein Unglück für sich. Er dachte wie der weise Diogenes, welcher jemanden, der ihm sagte: Diese Leute verspotten dich, zur Antwort gab: Aber ich werde nicht verspottet; weil er glaubte, daß nur diejenigen wirklich verspottet werden, welche dadurch gerührt und beunruhigt werden. Fabius ertrug die Begebenheit, die ihm widerfuhr, ungerührt und gelassen, und gab einen Beweis für die Philosophen, welche behaupten, daß ein weiser und rechtschaffener Mann weder verspottet noch vermehrt werden könne. Nur gieng ihm, wegen des gemeinen Bestens, die Unverständigkeit des Volks nahe, welches dem unsinnigen kriegrischen Ehrgeize eines Mannes freyen Lauf ließ.

Aus Besorgniß, daß Minutius aus Eitelkeit und Stolz schwindlich werden, und ehe er ankäme, etwas unglückliches unternehmen möchte, begab sich Fabius, ohne es jemanden wissen zu lassen, aus Rom weg. Als er im Lager angekommen war, fand

er den Minutius nicht mehr erträglich, sondern so übermüthig, daß er wechselsweise mit ihm das oberste Commando der Armee haben wollte. Das gab er nicht zu, aber er theilte die Truppen mit ihm, weil es rathsamer schien, daß Minutius die Hälfte der Armee, als wechselsweise die ganze Armee commandirte. Er nahm also die erste und vierte Legion für sich, die zweyte und dritte gab er ihm, und so wurden auch die Hülfstruppen abgetheilt. Wie Minutius aber darüber prahlte, daß seinetwegen die höchste uneingeschränkte Oberherrschaft vermindert und erniedrigt worden wäre, so gab ihm Fabius eine Erinnerung: — „Wenn du verständig bist, so wirst du einsehen, daß du nicht mit dem Fabius, sondern mit dem Annibal zu streiten hast. Wenn du aber mit deinem Nebengeneral einen Wettstreit haben willst, so mußt du dich bemühen, daß derjenige, welcher geehrt und vorgezogen ist, nicht die Errettung und Beschützung seiner Mitbürger weniger zu beobachten scheine, als derjenige, welcher nachgesetzt und verunehrt worden ist.“ Minutius hielt das für Ironie eines alten Mannes. Er sonderte seine ihm zugeordneten Truppen ab, und lagerte sich an einem andern Orte für sich. Annibal wußte alles was vorgieng, und suchte aus allem Vortheil zu ziehen.

Zwischen des Minutius und des Annibal Lager stand ein Hügel, der nicht schwer einzunehmen war, und der zur Beschützung des Lagers und einer guten Stellung dienen konnte. Die Gegend da herum schien von weiten gleich und eben zu seyn, hatte aber einige kleine Gruben und Hölen. Annibal, der diesen Hügel leicht in der Stille hätte einnehmen

konnen, wollte es nicht thun, sondern ließ ihn, daß er eine Gelegenheit zur Schlacht geben möchte, unbesetzt. Sobald er aber gewahr wurde, daß sich Fabius und Minutius von einander abgesondert hatten, stellte er des Nachts in die Gruben und Hölen einige Mannschaft, und mit Anbruch des Tages schickte er einen kleinen Trupp, welcher im Angesichte der Römer den Hügel einnehmen sollte, in der Absicht, den Minutius dahin zu locken. Seine Absicht erfolgte. Minutius schickte anfänglich die leichten Truppen, hierauf die Reiterey, zuletzt, da er sahe, daß Annibal frische Völker auf den Hügel zu Hülfe schickte, rückte er mit seinem ganzen Heere in Schlachtordnung dahin, grif die Feinde, die den Hügel besetzt hatten, an, und lieferte ein scharfes Treffen, in welchem der Sieg unentschieden blieb, bis Annibal den Minutius in die Falle gelockt hatte, dessen Völker sich im Rücken entblößt hatten. Jetzt gab Annibal das Zeichen zum allgemeinen Angriffe, welcher von vielen Orten zugleich mit solcher Hitze erfolgte, daß die hintersten Glieder der Römer niedergehauen wurden, und eine unbeschreibliche Unordnung und Schrecken unter die Römer kam. Minutius verlor selbst dabey seinen kühnen Muth, und wandte sich bald an den, bald an jenen Obersten in dem Heere, aber keiner wagte es, Stand zu halten, alle begaben sich auf eine sehr verderbliche Flucht, denn die schon siegenden Numidier liefen um den Wahlplatz herum, und tödteten die zerstreuten Römer.

Fabius wußte die Gefahr gar wohl, in der sich die so übel empfangenen Truppen befanden, und

hatte wahrscheinlicher weise ihre Niederlage vorher vermuthet, und daher seine Völker beständig unter den Waffen stehen lassen. Er erfuhr was vorgieng auch nicht durch Boten, sondern sahe es von einer Warte auf dem Walle herab. Wie er gewahr wurde, daß die Armee umringt und in Unordnung gebracht war, und schon das Geschrey der furchtsamen fliehenden ihm zu Ohren drang, schlug er an seine Seite, und sagte mit einem tiefen Seufzer zu den Umstehenden: „Ihr Götter, wie hat Minutius eher als ich vermuthet habe, und er selbst gewollt hat, sein Verderben beschleunigt.“ Er ließ hierauf in aller Eile die Fahnen vor das Heer bringen, und gab seinen Völkern Befehl, ihm zu folgen, und rief ihnen zu: „Laßt uns, Freunde, dem Marcus Minutius zu Hülfe eilen: er ist ein braver Mann, der sein Vaterland liebt. Wenn er aus zu grosser Begierde, die Feinde zu vertreiben, einen Fehler begangen hat, so wollen wir zu einer andern Zeit dran denken.“

Gleich mit dem ersten Angriffe auf dem Felde schlug und zerstreute Fabius die da herumschweifenden Numidier. Darauf wandte er sich gegen die Feinde, die den Römern in den Rücken gefallen waren, und ließ alles, was sich entgegen stellte, niederhauen: die andern, um nicht eben so, wie vorher die Römer, eingeschlossen zu werden, wichen zurück, und flohen. Wie Annibal sahe, daß sich die Sache veränderte, und daß Fabius mit einer Stärke, die sein Alter übertraf, durch die fechtenden Schaaren hindurch zum Minutius auf den Hügel hin drang, hielt er mit dem Treffen ein, ließ zum

Abzuge blasen, und führte die Carthaginenser in sein Lager zurück, und die Römer giengen ebenfalls gern in ihre Verschanzung zurück. Annibal soll im Rückzuge zu seinen Freunden vom Fabius im Scherze gesagt haben: — „Habe ichs euch nicht oft vorher gesagt, daß die Wolke, die sich da auf den Bergen niedergelassen hatte, einmal einen grossen Sturm und Regen ausgiessen werde?“

Fabius ließ nach der Schlacht die getödteten Feinde plündern, und sagte auf dem Rückwege nach dem Lager nicht ein einziges stolzes oder bittres Wort wider seinen Nebengenera'. Minutius hingegen hielt an sein versammeltes Heer folgende Rede: — „Kameraden, in wichtigen Dingen gar nichts zu versehen, das geht über die menschlichen Kräfte. Aber nach einem begangnen Fehler, denselben zur Lehre auf die Zukunft zu machen, ist die Pflicht eines braven und verständigen Mannes. Ich bekenne, daß ich mich über das Glück im Kleinen beklagen, im Grossen aber es rühmen muß. Denn was ich in so langer Zeit nicht gewu't habe, das haben mich wenige Stunden gelehrt: ich habe eingesehn, daß ich nicht fähig bin, über andre den Befehl zu führen, sondern selbst einen Anführer nöthig habe, und daß ich mit demjenigen nicht um den Vorrang streiten muß, unter welchen zu stehn mir Ehre bringt. Der Dictator soll künftig in allem euer oberster Anführer seyn, aber jetzt will ichs noch einmal seyn, um ihm Dank abzustatten, und um der erste zu seyn, der sich ihm gehorsam und seinen Befehlen unterwürfig darstellt.“

Nach dieser Rede befahl er die Adler vorzutragen,

gen, ließ alle Truppen ihm folgen, und führte sie in das Lager des Fabius. Er zog gerade auf das Zelt des Feldherrn zu, worüber alles in Erstaunen und Verwundrung kam. Als Fabius heraustrat, legte Minutius die Fahnen ihm zu Füssen, und nannte ihn mit lauter Stimme seinen Vater: seine Soldaten nannten die Soldaten des Fabius ihre Patronen, ein Name, welchen die Freygelassenen ihren Herrn zu geben pflegen. Nach erfolgter Stille hielt Minutius folgende Rede: — „Dictator, du hast an dem heutigen Tage zwey Siege gewonnen, den einen gegen die Feinde durch Tapferkeit, den andern gegen deinen Nebengeneral durch Klugheit und Güte. Durch den einen Sieg hast du uns vom Verderben errettet, durch den andern hast du uns gelehrt, daß es eben so schön und heilsam für uns ist, von dir überwunden zu seyn, als es uns schädlich ist, vom Annibal überwunden zu seyn. Ich nenne dich daher meinen gütigen Vater, weil ich keine ehrenvollere Benennung weiß, und ich von dir eine grössre Wohlthat als von meinem leiblichen Vater erhalten habe. Denn von dem bin ich nur allein geboren worden, von dir aber bin ich mit so vielen zugleich erhalten worden.“ Indem er dieses sagte, umarmte er den Fabius und küßte ihn. Eben das thaten die andern Soldaten, sie umarmten und küßten einander: das ganze Lager war voller Fröhlichkeit und Freudenthränen.

Fabius legte bald darauf seine Dictatur nieder, und es wurden wiederum Consuln erwählt. Die erstern befolgten den Kriegsplan, den Fabius gemacht hatte, vermieden eine ordentliche Schlacht ge-

gen den Annibal, schickten den Bundesgenossen Hülfe, und verhinderten den Abfall derselben. Wie aber Terentius Varro Consul wurde, ein Mann von dunkler Geburt, und durch seine Frechheit und Schmeicheley gegen das Volk berüchtigt, so sahe man bald ein, daß dieser aus Unerfahrenheit und Kühnheit alles aufs Spiel setzen würde. Er schrie in den Versammlungen des Volks: — „Der Krieg würde so lange dauern, als Rom Fabier zu Generalen haben würde, er selbst aber wolle an dem Tage, da er die Feinde sehen würde, sie auch schlagen.“

Unter solchen Reden brachte er eine so starke Armee zusammen, dergleichen die Römer noch niemals gegen irgend einen Feind gebraucht hatten. Es kamen acht und achtzigtausend Mann zusammen. Fabius und die andern Römer von Einsicht geriethen darüber in Furcht, weil sie keine Wiederherstellung für das Glück des Staats mehr hoffen konnten, wenn diese so zahlreiche junge Mannschaft sollte verloren gehn. Daher wandte sich Fabius an den andern Consul, den Paulus Aemilius, der schon viel Kriegserfahrung besaß, aber dem Volke nicht angenehm war, und sich auch scheute, weil er ehedem vom Volke zu einer Geldstrafe war verdammt worden; diesen ermahnte und ermunterte er, der Raserey des Varro sich zu widersetzen. Er stellte ihm vor, daß er mehr wider den Terentius Varro, als wider den Annibal fürs Vaterland zu streiten habe, denn Varro werde eilen eine Schlacht zu liefern, und die Stärke des Annibals verkennen, dieser aber werde gar wohl die Schwäche des Varro erkennen. „Mir, mein lieber Paulus, fuhr Fa-

bius fort, sollte man billig mehr Glauben beymessen, als den Terentius, wenn von Annibals Kriege die Rede ist, und ich behaupte, daß, wenn sich niemand mit ihm in diesem Jahre in eine Schlacht einläßt, er entweder verloren ist, wenn er in Italien bleibt, oder davon fliehen muß. Denn selbst jetzt, da er gesiegt zu haben, und die Oberhand zu behaupten scheint, ist niemand von seinen Freunden in Italien auf seine Seite getreten, und von dem mitgebrachten Heere hat er nicht den dritten Theil mehr übrig." — Darauf soll Paulus Aemilius geantwortet haben: „Für mich, mein lieber Fabius, ist es, in Betracht meiner Umstände, besser, durch die Schwerdter der Feinde, als noch einmal durch die Stimmen der Mitbürger zu fallen. Da nun unser Staat in die Lage gekommen ist, so will ich mich bestreben, daß ich vielmehr von dir, als von allen denen, die mich zum Gegentheile zwingen, für einen guten General gehalten werde." Mit diesem gefaßten Vorsatze gieng Paulus Aemilius zur Armee ab.

Terentius Varro drang ihm die Einrichtung ab, daß sie einen Tag um den andern das oberste Commando führen wollten. Er lagerte sich dem Annibal gegen über, an dem Flusse Aufidus, bey Cannä. Gleich mit Anbruch des folgenden Tages gab er das Zeichen zum Angriffe, welches ein vor dem Zelte des Feldherrn ausgebreiteter Purpurrock ist.

Die Carthaginenser wurden anfänglich bestürzt, da sie die Kühnheit dieses Feldherrn und die Stärke der Armee erblickten, welche mehr als noch einmal so stark, wie sie, war. Annibal, nachdem er be-

fehl gegeben hatte, die Waffen zu ergreifen, ritt mit wenigen auf einen kleinen Hügel, und beobachtete da die Römer, die sich schon in Schlachtordnung gestellt hatten. Einer von seinen vornehmsten Begleitern, mit Namen Giskon sagte: Er verwundre sich über die Menge der Feinde. Annibal antwortete ihm mit finstrer Miene: Du weißt etwas nicht, was noch bewundrungswürdiger ist, als dieß. Giskon fragte, was das wäre? — Daß niemand, sagte Annibal, unter allen den Leuten Giskon heißt. Dieser beissende Scherz erregte durch seine Ueberraschung ein allgemeines Gelächter. Er wurde bey der Rückkehr vom Hügel allen erzehlt, die Annibals Begleitern entgegen kamen, und das Lachen darüber verbreitete sich so sehr, daß die bey Annibal waren, sich gar nicht wieder fassen konnten. Die Carthaginenser bekamen, da sie dieses sahen, wieder Muth, und glaubten, dieses Gelächter käme von der Verachtung der Menge und der Stärke der Römer her, und ihr Feldherr scherze über die Gefahr.

In der Schlacht selbst gebrauchte Annibal Kriegslisten. Erstlich wählte er eine solche Stellung, daß er den Wind im Rücken hatte, welcher damals wie ein heftiger Sturmwind sich erhob, und von den weiten sandigten Ebenen einen starken Staub zusammen wehte, den er über die Charthaginenser hinweg, den Römern ins Gesicht führte, die sich deswegen umwenden mußten, und in Unordnung geriethen.

Eine zweyte Kriegslist war seine Schlachtordnung. Seine tapfersten und besten Soldaten stellte er auf die beyden Flügel, in die Mitte aber die

ſchlechteſten Truppen, und dieſes Mittel ſtand den beyden Flügeln weit voran. Er gab dabey den Officiers Befehl, wenn die Römer das Mittel der Schlachtordnung würden zurückgetrieben haben, und indem ſie es weiter verfolgten, eine Einbeugung in der Chartaginenſiſchen Schlachtordnung entſtehen würde, und die beyden Flügel verſtünden, ſo ſollten ſie von beyden Flügeln eilfertig ſich vorwärts herumwenden, die Feinde überflügeln, und von hinten zu einſchlieſſen. Dieſes ſcheint auch am meiſten die nachherige groſſe Niederlage verurſacht zu haben. Denn als das Mittel der Carthaginenſiſchen Schlachtordnung zurückwich, und die verfolgenden Römer ſich nachzog, ſo veränderte die Schlachtordnung des Annibal ihre Stellung, und nahm die Geſtalt eines halben Mondes an. Die Officiers der auserleſenen Truppen lieſſen dieſe theils rechts, theils links vorwärts ſich wenden, und fielen dadurch den Römern in die Flanke und in den Rücken, ſo, daß faſt alle, die ſich vor dieſer Umzinglung nicht gerettet hatten, von den Feinden niedergemacht wurden.

Es ſoll dabey auch den Römiſchen Rittern ein ſonderbarer Verfall begegnet ſeyn. Paulus Aemilius wurde von ſeinem Pferde, welches wahrſcheinlicher weiſe verwundet worden war, abgeworfen. Die bey ihm befindlichen Ritter ſtiegen von ihren Pferden, um dem Conſul zu Fuſſe Beyſtand zu leiſten. Wie das die andern Ritter ſahen, ſo hielten ſie es für ein Zeichen einer allgemeinen gegebnen Order, ſprangen alle von ihren Pferden, und fochten mit den Feinden zu Fuſſe. Annibal, da er dieß bemerkte, ſagte: Das iſt mir lieber, als wenn man ſie mir

gebunden übergäbe. Diesen Vorfall erzehlen nebst andern die Verfasser der ausführlichern Geschichten.

Einer der beyden Consuln, Terentius Varro, entfloh mit sehr wenigen zu Pferde nach Venusia. Aber Paulus Aemilius wurde während der hitzigen und verwirrten Flucht mit so vielen Pfeilen verwundet, daß er am ganzen Körper voll Wunden und über das grosse Unglück der Römer in tiefster Betrübniß, sich auf einen Stein niedersetzte, und da den Tod von den Händen der Feinde erwartete. Sein Kopf und Gesicht war mit so vielem Blute bespritzt, daß ihn fast niemand kannte, und selbst seine Freunde und Diener, ohne ihn zu kennen, vorbey giengen. Der einzige Cornelius Lentulus, ein junger Mann aus Patricischem Geschlechte, sah und erkannte ihn. Er sprang vom Pferde, führte es zu ihm, und bat ihn, sich desselben zu bedienen, und sich für seine Mitbürger zu erhalten, die jetzt mehr als jemals einen guten Anführer nöthig hätten. Aber Aemilius verweigerte diese Bitte, und nöthigte den edlen Jüngling, wieder auf sein Pferd zu steigen, welches dieser mit Thränen that. Er richtete sich hernach auf, drückte dem Lentulus die Hand, und sagte zu ihm: — „Melde dem Fabius Maximus, und sey selbst Zeuge davon, daß ich seine Rathschläge bis ans Ende befolgt habe, und nichts von dem, was ich ihm versprochen, unterlassen habe, aber daß ich zuerst vom Varro, und dann vom Annibal überwunden worden bin.“ Nachdem Paulus Aemilius mit diesem Auftrage den Lentulus weggeschickt hatte, warf er sich selbst unter die Todten hin, wo er starb. Es sollen in dieser

Schlacht funfzigtausend Römer geblieben und vier tausend gefangen worden seyn: nach der Schlacht sollen noch in den beyden Lägern der Consuln auf zehntausend in die Kriegsgefangenschaft gerathen seyn.

Nach diesem grossen Siege wurde Annibal von seinen Freunden ermahnt, seinem Glücke zu folgen, und im Nachjagen der Feinde mit den Flüchtigen zugleich in Rom einzudringen. In fünf Tagen nach dieser Schlacht könne er, sagte man, auf dem Capitolium speisen. Es ist schwer zu bestimmen, was für ein Gedanke ihn von diesem Vorsatze abhielt. Sein Zaudern und seine Bedenklichkeit darüber scheint das Werk eines ihm wiederstreitenden Geistes oder Gottes zu seyn. Daher auch Barkas, ein Carthaginenser, im Unwillen zu ihm sagte: „Du verstehst zwar zu siegen, aber nicht den Sieg zu nutzen.“

Aber dieser Sieg hatte des Annibals Umstände ausserordentlich glücklich verändert. Vor dieser Schlacht hatte er keine Stadt, keinen Handelsplatz, keinen Hafen in Italien in seiner Bothmäßigkeit, er konnte kaum mit Mühe seinen Truppen und durch Plündern den nothwendigen Unterhalt verschaffen. Er hatte keine sichre Unterstützung zum Bestande des Krieges: er schweifte mit seiner Armee wie mit einer grossen Räuberbande herum, und zog von einem Orte zum andern. Nach der Schlacht machte er sich fast ganz Italien unterwürfig: denn die meisten und größten Völkerschaften ergaben sich ihm freywillig, und Capua, die größte und vorzüglichste Stadt nach Rom, trat auf seine Parthey.

Man sah nunmehro bey dem so grossen Unglü-

cke nicht allein die Treue der Freunde, wie Euripides sagt, sondern auch die Weisheit des Feldherrn ein. Denn was man vorher Feigherzigkeit und Schläfrigkeit des Fabius genannt hatte, das schien nach dieser Schlacht nicht bloß eine menschliche Klugheit, sondern ein übernatürlicher göttlicher Verstand zu seyn, der das zukünftige Schicksal so weit vorher gesehn habe, welches jetzt noch, da man es erlitten, unglaublich scheine. Daher nun auch Rom alle seine noch übrige Hofnungen auf den Fabius Maximus setzte, und zu der Weisheit dieses Mannes, wie zu einem Tempel und Altare, seine Zuflucht nahm. Und sie war auch die erste und vornehmste Ursache, daß die Stadt Rom erhalten, und nicht, wie im Gallischen Kriege, zerstört wurde. Denn er, welcher in den Zeiten, wo man keine Gefahr zu sehen glaubte, feig und mißtrauisch sich bezeigte, zeigte sich nun, da alles niedergeschlagen und voll unermeßlicher Betrübniß in eine unthätige Verwirrung versunken war, allein in der Stadt in einer ruhigen Stellung, und einer gesetzten Miene, und flößte mit freundlichen Ermunterungen Muth ein. Er vertrieb das weibliche Geheul, und die Haufen, die an öffentlichen Orten zum gemeinschaftlichen Klagen zusammen kamen. Er beredete auch den Senat, daß er eine Versammlung hielt, und ermunterte die obrigkeitlichen Personen, welche alle auf ihn als ihren Schutz und ihren Beystand sahen.

Er stellte Soldaten an die Thore, diejenigen, welche entlaufen und die Stadt verlassen wollten, zurückzuhalten. Er bestimmte Zeit und Ort zur Trauer, durch eine Verordnung, daß jedermann dreyßig

Tage in seinem Hause trauern konnte, nach dieser Zeit aber alle Trauer aufhören und die Stadt gereinigt werden sollte. Da das Fest der Ceres in eben diesen Tagen einfiel, so hielt man für rathsamer, die Opfer und den feyerlichen Aufzug dabey ganz auszusetzen, als das grosse Unglück der Stadt durch die geringe Anzahl und Betrübniß der dabey erscheinenden Bürger noch augenscheinlicher zu machen. Denn den Göttern sey die Feyer fröhlicher Menschen nur angenehm. Alles, was auch nur die Wahrsager zur Versöhnung der Götter, oder Abwendung unglücklicher Vorbedeutungen zu thun riethen, das wurde gethan. Pictor, ein Anverwandter des Fabius, wurde nach Delphos geschickt, dort ein Orakel zu holen. Von zweyen Vestalischen Jungfrauen, die der Hurerey überführt wurden, ließ man die eine, dem Gebrauche gemäß, lebendig begraben, die andre hatte sich selbst umgebracht.

Eine besondre Verwundrung verdient die Großmuth der Römer gegen den Consul Terentius Varro. Er kam von seiner Flucht, wie einer, der auf das schändlichste und unglücklichste sich betragen hatte, sehr niedergeschlagen und demüthig zurück. Es bewillkommete ihn aber der ganze Senat und das Volk vor dem Thore. Die ersten aus dem Senate, unter denen auch Fabius war, rühmten ihn, daß er, nach einer so grossen Niederlage, die Stadt Rom nicht für verloren gehalten hätte, sondern sich jetzt wieder an die Spitze des Staats stelle, die öffentlichen Angelegenheiten übernähme, und die Gesetze und die Bürger zu erhalten suche.

Als auch die Nachricht zu Rom einlief, daß

sich Annibal nach der Schlacht auf die andre Seite Italiens gewandt habe, so schöpfte man neuen Muth. Man schickte neue Obersten und neue Feldherren wider ihn ab, unter denen Fabius Maximus, und Claudius Marcellus die vornehmsten waren, zwey Männer, die sich durch entgegengesetzte Charaktere gleich grosse Verehrung erwarben. Marcellus hatte, wie in seiner Lebensbeschreibung gezeigt worden ist, eine lebhafte, sich auszeichnende Thätigkeit, eine tapfre Faust und den Geist jener Helden, welche Homer kampfliebende, streitbare *) nennt. Er bewies sich in den vorfallenden Gefahren eben so kühn, als der kühne Annibal, und ließ sich mit ihm in die ersten besten Gefechte ein. Fabius hingegen blieb bey seinen erstern Grundsätzen, und hofte immerfort, wenn niemand mit dem Annibal sich in eine Schlacht einliesse, noch ihm dazu Gelegenheit gäbe, so würde er in diesem Kriege sich selbst schwächen, und seine Macht aufreiben, so wie Fechter, wenn sie ihre Kraft überspannen, und beständig anstrengen, am geschwindsten ihre Stärke verlieren. Daher pflegten auch die Römer, wie Posidonius erzehlt, den Fabius ihren Schild, und den Marcellus ihr Schwerdt zu nennen, und die durch des Fabius Behutsamkeit gemäßigte Hitze des Marcellus wurde ihre Errettung. Annibal, der diesem oft wie einem reissenden Flusse entgegen gieng, mußte ihm weichen, und schwächte seine Macht: von dem andern Feldherrn wurde er, wie von einem Flusse, der stille fließt, und allmäh-

*) φιλοπτολέμους, ἀγερώχους; Beynamen Homerischer Helden, die in der Iliade öfters vorkommen.

lig das Ufer wegspült, unvermerkt geschmächt. Zuletzt kam er in solche Verlegenheit, daß er sich scheute, mit dem Marcellus zu fechten, und vor dem Fabius sich fürchtete, der nicht mit ihm fochte.

Mit diesen beyden Feldherrn hatte Annibal es die meiste Zeit dieses Krieges hindurch zu thun, denn sie wurden fast immer zu Prätoren, oder Proconsuln, oder Consuln erwählt, und führten das Heer an, und jeder von ihnen ist fünfmal Consul gewesen. Aber Marcellus kam doch in seinem fünften Consulate durch eine Kriegslist des Annibals, in die er gerieth, ums Leben. Fabius hingegen ließ sich durch allerley bösere Ränke und Versuche nicht hintergehen, ausser daß er ein einzigmal beynahe wäre angeführt worden.

Annibal schickte ihm erdichtete Briefe im Namen der Vornehmsten von Megapent, welche ihm meldeten, daß sie die Stadt ihm übergeben wollten, wenn er mit seinen Truppen dahin käme, und diejenigen, die die Sache ausführen sollten, erwarteten seine Ankunft. Diese Briefe bewogen ihn, daß er sich entschloß, mit einem Theile seiner Armee in der Nacht dahin abzugehn. Da ihn aber die Wahrsager nichts gutes aus den mit den Vögeln angestellten Vorbedeutungen prophezeyeten, so änderte er seinen Vorsatz, und bald drauf erfuhr er auch, daß diese Briefe vom Annibal waren untergeschoben worden, und er bey der Stadt in einem Hinterhalte auf ihn gelauert habe. Man kann diese Bewahrung wohl der Gnade der Götter zuschreiben.

Fabius hielt für gut, den Abfall der Städte in Italien und die Bewegungen der Bundesgenossen

durch eine sanfte gelinde Begegnung zu hintertreiben, und nicht jeden Verdacht zu untersuchen, noch mit den verdächtigen hart zu verfahren. Man erzehlt, als er einstmals erfahren habe, daß ein Marse, der sich durch Tapferkeit und Abkunft unter den Truppen der Bundesgenossen auszeichnete, zu einigen im Lager vom Uebergehen zum Feinde geredet habe, so sey er nicht gegen diesen Menschen erzürnt worden, sondern habe zu ihm gesagt: — „Er gestehe, daß man ihn nicht nach Würden belohnt hätte, aber seine Officiers wären daran Schuld, welche mehr nach Gunst als nach Verdienst die Ehrenstellen ertheilten. Künftighin würde er aber selbst Schuld seyn, wenn er nicht, wenn er etwas begehre, ihm, dem Fabius, davon Nachricht gäbe.“ Er schenkte ihm hierauf ein abgerichtetes Streitpferd, und noch andre Sachen, wodurch der Marse der treuste und willigste Soldat wurde. Fabius hielt es für unschicklich, daß man Pferde und Jagdhunde durch Mühe, Angewöhnung und Pflege mehr als durch Schläge abrichte, und ihre thierische Wildheit und Widerspenstigkeit vertriebe, hingegen, wenn man Menschen zu regieren habe, nicht vielmehr durch Freundlichkeit und Gelindigkeit sie zu bessern suche, sondern sich oft härter betrüge, als die Gärtner, die die wilden Feigen- Birn- und Oelbäume durch das Einpfropfen zu guten fruchttragenden Bäumen machten.

Die Officiers berichteten einstmals dem Fabius, daß ein gewisser Lucaner oft ausser dem Lager herumstreife, und seinen Posten verlasse. Er fragte, wie der Mensch sich sonst in andern Dingen betrüge? Sie bezeugten alle, daß er einer der tapfersten Sol-

daten sey, und erzehlten einige vorzügliche Proben seiner Herzhaftigkeit. Fabius forschte der Ursache seiner öftern Abwesenheit nach, und erfuhr, daß er in ein Mädchen verliebt war, und um dieses zu besuchen, mit vieler Gefahr fast täglich einen weiten Weg aus dem Lager gieng. Er schickte einige Soldaten ab, welche das Mädchen aufheben mußten, verbarg es in seinem Gezelte, und ließ darauf den Lucaner zu sich kommen. — „Es ist mir wohl bekannt, sagte er, daß du wider das Römische Kriegsrecht oft die Nacht ausserhalb dem Lager zubringst; ich weiß aber auch, daß du sonst ein braver Soldat warst. Es soll dir dein Verbrechen in Betracht deines sonstigen guten Betragens vergeben seyn: aber aufs künftige will ich dich von jemanden bewachen lassen." Der Lucaner wurde bestürzt, Fabius aber ließ das Mädchen hervortreten, und übergab es ihm mit diesen Worten: — „Diese hier sagt für dich gut, daß du im Lager bleiben wirst. Du aber mußt nun in der That beweisen, daß du aus keiner schändlichen Ursache deinen Posten verlassen, und nur die Liebe zum Vorwande gebraucht hast."

Die Stadt Tarent, welche durch Verrätherey in die Gewalt der Feinde gekommen war, nahm Fabius auf folgende Art wieder ein. Es war bey seiner Armee ein junger Mann aus Tarent, welcher von seiner Schwester zu Tarent sehr zärtlich geliebt wurde. In diese hatte sich ein gewisser Brutier, einer von denen, die die Besatzung der Stadt commandirten, verliebt. Dieß gab dem Tarentiner Hoffnung, einen guten Anschlag auszuführen. Er gieng

mit Vorbewußt des Fabius, in die Stadt, und als ein Ueberläufer, zu seiner Schwester. Die ersten Tage vergiengen, ohne daß seine Schwester, welche glaubte, daß ihr Bruder nichts von ihrer Liebe wüßte, den Brutier zu sich kommen ließ. Darauf sagte der junge Mann zu seiner Schwester: — „Im Römischen Lager gieng ein starkes Gerücht, daß du mit einem der größten und vornehmsten Männer in Vertraulichkeit stündest. Wer ist er? Wenn er, so wie man sagt, ein Mann von Ansehn und gutem Rufe ist, so kömmt jetzt wenig drauf an, von welcher Nation er sey, da der Krieg allen Unterschied aufhebt. Im Nothfalle ist nichts schändlich, und es ist vielmehr ein Glück, wenn man zur Zeit, da das Recht nicht gilt, bey dem, der Gewalt hat, Freundschaft genießt." — Auf diese Vorstellung ließ das Mädchen den Brutier zu sich kommen, welcher mit dem Bruder Bekanntschaft machte. Dieser begünstigte die Leidenschaft des Liebhabers, und da er seine Schwester demselben geneigter und willfährtiger machte, so erwarb er sich eine solche Treue der Verbindlichkeit, daß er ohne viele Mühe diesen verliebten Menschen durch die Hofnung grosser Geschenke, welche ihm Fabius machen würde, auf die Seite der Römer, und zu einer gedungenen Verrätherey brachte.

So erzehlen die meisten Schriftsteller die Sache: einige hingegen geben das Frauenzimmer, von welchem der Brutier verführt wurde, für keine Tarentinerin, sondern für eine geborne Bruttierin aus: sie wäre, sagen sie, des Fabius Beyschläferin gewesen, und wie sie erfahren hätte, daß ihr Lands-

mann und Bekannter, Officier der Brutier wäre, so habe sie dem Fabius davon gesagt, und, durch eine Unterredung mit dem Brutier an den Mauern, denselben gewonnen.

Indem dieses vorgieng, suchte Fabius den Annibal mit List von Tarent wegzulocken. Er ließ daher den in Rhegium liegenden Truppen befehlen, ins Gebiet der Brutier einzufallen, und Caulon zu bestürmen. Es waren achttausend Mann, meistentheils Ueberläufer, und solche, welche Marcellus aus Sicilien, als schlechte, ehrlose Leute, dahin geschickt hatte, deren Verlust der Stadt Rom wenig Kummer machen konnte. Fabius hoffte durch diese dem Annibal gleichsam vorgelegte Lockspeise, ihn von Tarent wegzuziehen; welches auch erfolgte. Denn Annibal zog mit seiner ganzen Macht sogleich diesen Truppen nach.

Die Belagerung von Tarent, welche Fabius indessen angefangen, hatte schon sechs Tage gedauert, als der junge Tarentiner, der nebst seiner Schwester mit dem Brutier alles verabredet hatte, des Nachts zu dem Fabius kam, und ihm den genau besichtigten Ort zeigte, an welchem der Brutier seinen Posten haben, die Stadt übergeben und die Römer einnehmen wollte. Aber Fabius vollführte nicht bloß durch Verrätherey sein Vorhaben, sondern gieng zwar selbst mit einigen in der Stille an den bezeichneten Ort, ließ aber die übrige Armee die Stadt von der See- und Landseite her mit grossem Geschrey und Lermen stürmen. Die meisten von den Tarentinern liefen dahin, um die Römer von den Mauern wegzutreiben, indessen gab der Brutier dem Fabius

daß bestimmte Zeichen, welcher die Stadt mit Leitern erstieg und einnahm.

Hierbey scheint Fabius vom Ehrgeize hingerissen worden zu seyn. Denn er ließ die vornehmsten Brutier umbringen, damit es nicht bekannt würde, daß er die Stadt durch Verrätherey erobert hätte. Allein diese Hoffnung schlug fehl, und er bekam noch dazu den Vorwurf eines ungetreuen und grausamen Mannes. Es kamen auch viele Tarentiner um, und dreyßigtausend wurden als Sklaven verkauft. Die Stadt wurde von den Römischen Soldaten geplündert; in die gemeine Kasse kamen von der Beute dreytausend Talente *). Man erzehlt, daß bey dem Wegräumen aller Sachen der Schreiber des Fabius ihn gefragt, was denn mit den Göttern zu Tarent geschehen solle? unter welchen Namen er die Gemählde und Statüen der Götter verstand. Fabius habe ihm geantwortet: Wir wollen den Tarentinern ihre erzürnten Götter lassen. Er ließ bloß die colossalische Statüe des Herkules zu Tarent wegbringen, und sie im Capitolium nebst seiner daselbst stehenden Statüe zu Pferde stellen. Hierdurch zeigte er, daß er in dergleichen Dingen weit weniger verstand als Marcellus, und daß jener durch seine Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit weit mehr Bewunderung, als er, verdiente, wie in dem Leben des Marcellus umständlicher bemerkt worden ist.

Annibal war auf schnellen Rückmärschen nur noch vierzig Stadien von Tarent entfernt, als es er-

*) Auf 3 Millionen Thaler nach unserm Gelde. S. Liv. Libr. XXVII. cap. 16.

erobert wurde. Er ſoll bey dieſer Gelegenheit öffentlich geſagt haben: „So haben denn die Römer nun auch einen Annibal? und wir haben Tarent auf eben die Art verloren, wie wir es eingenommen hatten. In Privatunterredungen ſoll er auch damals zuerſt das Urtheil von ſich haben hören laſſen: — „Er habe es ſchon längſt für ſchwer gehalten, Italien mit der Macht, die er hätte, zu behaupten, nun halte er es gar für unmöglich.“

Fabius hielt nach der Einnahme von Tarent einen zweyten Triumph, der glänzender als der erſte war. Er hatte wie ein geſchickter Fechter mit dem Annibal gefritten, und deſſen Unternehmungen wie Knoten und Handgriffe, die nicht mehr ſtark genug waren, verdorben. Ein Theil der Truppen Annibals war durch Reichthum und Schwelgerey weichlich geworden, der andere war durch die häufigen Scharmützel abgemattet und geſchwächt.

Als Annibal Tarent einbekommen hatte, war ein gewiſſer Marcus Livius Commendant der Stadt geweſen. Er hatte ſich mit ſeiner Beſatzung aufs Schloß gezogen, und daſſelbe ſo lange herzhaft vertheidigt, bis die Römer die Stadt wieder einnahmen. Dieſer war über die Ehrenbezeigungen, welche Fabius erhielt, unzufrieden, und wurde vom Neide und Ehrſucht ſo ſehr getrieben, daß er in der Verſammlung des Senats ſagte: „Er ſelbſt und nicht Fabius ſey die Urſache, daß Tarent wieder eingenommen worden wäre.“ — Fabius aber antwortete ihm lächelnd: „Du haſt recht; denn wenn du die Stadt nicht verloren hätteſt, ſo hätte ich ſie nicht wieder einnehmen können.“

Unter den vielen glänzenden Ehrenbezeigungen, welche die Römer dem Fabius ertheilten, war auch die, daß sie seinen Sohn Fabius zum Consul erwählten. Als dieser junge Mann nach übernommener Regierung eben mit einigen Kriegsanstalten beschäftigt war, so wollte sein Vater, entweder aus Alter und Schwachheit, oder um seinen Sohn in Versuchung zu führen, durch die Schaar der Umstehenden zu ihm hin reiten, aber der junge Consul gab dieß nicht zu, sondern schickte einen Lictor an ihn, sobald er ihn von weiten gewahr wurde, und ließ seinem Vater befehlen, abzusteigen, und zu Fusse zu erscheinen, wenn er etwas mit dem Consul zu sprechen hätte. Die Umstehenden waren mit diesem Befehle unzufrieden, und sahen stillschweigend den alten Fabius, als wenn ihm nicht würdig genug begegnet worden wäre, an. Aber der alte Mann sprang geschwind vom Pferde, eilte zu seinem Sohne, umarmte und küßte ihn: — „Du hast recht gethan, mein Sohn, sagte er zu ihm, und denkst wie sichs gehört, da du zu erkennen giebst, über was für Menschen du herrschest, und wie groß deine Herrschaft sey. Auf solche Art haben auch wir und unsre Vorfahren Roms Macht erhoben, da wir immer die Ehre des Vaterlandes der Ehre unsrer Aeltern und Kinder vorzogen."

Es soll auch wirklich der Urgroßvater des Fabius, welcher in größter Ehre und Ansehn zu Rom stand, fünfmal Consul gewesen, und wegen der wichtigsten Kriege herrliche Triumphe gehalten hat, seinen Sohn, der Consul war, als Untergeneral in den Krieg begleitet haben, und demselben, als er

auf einem vierspännigen Triumphwagen durch die Stadt seinen Aufzug hielt, unter den übrigen Begleitern zu Pferde nachgefolgt seyn, voller Freuden, daß er, als Herr seines Sohns, und selbst durch die Benennung der Römer, der größte unter ihnen *), den Gesetzen und der Regierung seine Unterwürfigkeit bezeigen könne. Doch dieß war nur etwas geringes von denen Eigenschaften, wodurch sich jener Fabius bewundernswürdig machte.

Derjenige Fabius, dessen Leben wir beschreiben, hatte das Unglück, seinen Sohn durch den Tod zu verlieren, und er ertrug diesen Zufall, als ein weiser Mann und zärtlicher Vater, mit Gelassenheit. Er hielt die Lobrede, welche bey den Begräbnissen angesehener Männer von deren Verwandten pflegte gehalten zu werden, selbst auf seinen Sohn, auf dem Marktplatze, und gab sie hernach in Abschriften öffentlich heraus.

Indessen hatte Cornelius Scipio, welcher nach Spanien war gesandt worden, die Carthaginenser nach vielen Siegen aus Spanien vertrieben, viele Völkerschaften und grosse Städte der Herrschaft der Römer unterworfen, und viele herrliche Thaten verrichtet. Er erhielt bey seiner Rückkunft zu Rom so viele Gunst und Ehre, wie kein andrer General. Er wurde zum Consul gewählt. Weil er wußte, daß das Volk etwas grosses von ihm verlangte und erwartete, und sich in Italien mit dem Annibal herumzu-

*) Maximus; welchen Zunamen er wegen seiner grossen Verdienste, besonders um die innere Ruhe des Staats, erhalten, wovon auch schon Plutarch vorher Erwähnung gethan.

schlagen, ihm etwas gewöhnliches altes zu seyn schien, so kam er auf den Gedanken, selbst gegen Carthago und Afrika eine Armee zu senden, und diese Länder zu verwüsten, um den Krieg aus Italien dahin zu ziehen. Er setzte alle seine Kräfte in Bewegung, um das Volk zu diesem Entschlusse zu bringen. Fabius hingegen machte dem Volke darüber allerhand furchtsame Gedanken, als würde es von einem unbedachtsamen jungen Manne zur äussersten und grösten Gefahr verleitet: er sparte weder Worte noch Kunstgriffe, um die Bürger zu Rom von diesem Vorhaben abwendig zu machen. Bey dem Senate behielt er die Oberhand, aber bey dem Volke kam er in Verdacht, daß er aus Neid über das Glück des Scipio demselben sich widersetzt, und daß er befürchte, wenn dieser etwas grosses und herrliches ausführte, und den Krieg entweder gänzlich endigte, oder doch aus Italien wegzöge, so möchte er für einen trägen und unthätigen General gehalten werden, da er in so langer Zeit ihn nicht geendigt hätte.

Es scheint, daß Fabius im Anfange wirklich aus grosser Behutsamkeit und Vorsicht dem Vorschlage des Scipio sich widersetzt habe, weil er ihn für gar zu gefährlich gehalten, hernach aber aus einem gewissen Ehrgeitze und aus Eifersucht die Vergrösserung des Scipio eifriger zu hindern gesucht habe. Denn er redte auch dem Crassus, dem Nebenconsul des Scipio, zu, daß er dem Scipio nicht sollte die Anführung der Armee lassen, und ihm nicht nachgeben, sondern, wenn er es für gut hielte, selbst nach Afrika überschifen sollte. Auch verhinderte er es, daß zu diesem Unternehmen kein Geld gegeben wur-

de. Scipio war genöthigt, sich selbst Geld zu verschaffen, und brachte es von den Hetruriſchen Städten zuſammen, welche es ihm aus Privatfreundſchaft vorſtreckten. Craſſus aber, der von Natur weder ehrgeitzig noch hitzig war, und den auch ſein Amt, weil er Oberprieſter war, in Italien zu bleiben verband, verhielt ſich ganz ſtille.

Fabius war auch auf eine andre Art dem Scipio hinderlich. Er brachte es dahin, daß die jungen Römer, welche den Feldzug unter dem Scipio mitmachen wollten, es nicht thun durften. Er ſchrie in allen Verſammlungen des Senats und des Volks, Scipio lieſe nicht allein ſelbſt vor den Annibal, ſondern er wolle auch die noch übrige Macht Italiens daraus entführen, er hintergehe die jungen Leute durch eitle Hofnungen, und berede ſie, ihre Aeltern, Frauen, und die Stadt Rom zu verlaſſen, vor deren Thoren ein mächtiger, unüberwindlicher Feind ſtehe.

Durch ſolche Reden brachte er den Römern ſo viel Furcht bey, daß ſie beſchloſſen, es ſolle Scipio nur die Truppen, die in Sicilien ſtünden, und von der Armee, die unter ihm in Spanien gedient, nur dreyhundert auserleſene, auf deren Treue er ſich verlieſſe, zu ſeiner Unternehmung mitnehmen. In allen dieſen Dingen ſcheint Fabius ſeine politiſchen Maasregeln ſeinem Charakter gemäß, der ſehr furchtſam war, genommen zu haben.

Sobald Scipio nach Afrika übergeſchift war, kamen Nachrichten nach Rom, daß er bewundrungswürdige und wichtige Thaten verrichtet habe. Dieſe Nachrichten wurden bald darauf durch eine Menge

von überschickter Beute bestätigt. Scipio hatte einen Numidischen König gefangen bekommen, zwey Läger zu einer Zeit erobert und verbrannt, und dabey eine Menge Ammunition und Pferde verdorben. Die Carthaginenser beriefen den Annibal aus Italien zu sich, und liessen ihn bitten, seine eitlen Hofnungen auf Italien aufzugeben, und ihnen zu Hülfe zu eilen. Jedermann zu Rom sprach vom Scipio und seinen glorreichen Thaten. Nur Fabius schlug vor, dem Scipio einen andern Nachfolger zu senden, wozu er keinen andern Grund anzugeben wußte, als die bekannte Sentenz: es sey gefährlich, so wichtige Dinge dem Glücke eines einzigen Menschen anzuvertrauen, weil schwerlich ein Mensch immerfort glücklich wäre.

Dadurch aber brachte er fast alles wider sich auf. Man hielt ihn für einen grämlichen neidischen Mann, oder für einen aus Alter verzagten Furchtsamen, der gar zu sehr für den Annibal zittre. Und er konnte auch wirklich nicht einmal da, als schon Annibal aus Italien mit seiner Armee weggesegelt war, seinen Mitbürgern ihre Freude und Hoffnungen unberuhigt lassen. Er sagte, daß nunmehr erst der Staat recht unsicher wäre, und der äussersten Gefahr entgegen liefe; denn Annibal sey in Afrika vor den Mauern von Carthago, ein noch weit fürchterlicher Feind als vorher, und er würde dem Scipio Truppen entgegen stellen, die noch von dem Blute vieler Feldherrn, Dictatoren und Consuln, warm wären. Durch solche Reden beunruhigte er von neuen das Volk, welches sich fürchtete, daß die Ge-

fahr jetzt Rom näher gekommen wäre, indem der Krieg nach Afrika gezogen war.

Aber nicht lange drauf besiegte Scipio den Annibal in einer gewaltigen Schlacht, und schlug ihn aufs Haupt, drückte den Stolz des gedemüthigten Carthago nieder, erfüllte Rom mit einer Freude, die alle Hoffnung überstieg, und befestigte den Staat, den ein starker Sturm erschüttert hatte.

Fabius Maximus erlebte das Ende dieses Krieges nicht, erfuhr nicht, das Annibal überwunden war, und sah das grosse gegründete Glück seines Vaterlandes nicht: denn er starb an einer Krankheit um eben die Zeit, da Annibal aus Italien wegzog. Epamimondas wurde von den Thebanern wegen der Armuth, in der er starb, auf öffentliche Kosten begraben, denn man soll nach seinem Tode bey ihm nichts als einen kupfernen Obolus gefunden haben: die Römer liessen zwar den Fabius nicht auf öffentliche Kosten begraben, aber jeder gab zu seinem Leichenbegängnisse seine kleinste Münze, nicht sowohl seiner Armuth beyzustehen, sondern ihn als den Vater des römischen Volks zu begraben. So war denn sein Tod eben so ehrenvoll wie sein Leben.

Vergleichung des Perikles mit dem Fabius Maximus.

Dies war die bloſſe Geſchichte des Lebens dieſer beyden Männer. Beyde haben groſſe und vortrefliche Muſter der Staatskunſt und der Kriegswiſſenſchaft hinterlaſſen. Wir wollen jetzt in der Vergleichung dieſer Männer von ihren kriegeriſchen Eigenſchaften zuerſt reden. Perikles verrichtete ſeine herrlichen Thaten unter einem Volke, welches damals durch ſich ſelbſt groß, und zu einer blühenden Macht emporgeſtiegen war; es ſcheint von dem Glücke und der Stärke des Staats ſelbſt ſicher geſtellt und erhalten worden zu ſeyn. Fabius nahm ſich des Römiſchen Volks in ſeinen ſchlechteſten und unglücklichſten Zeiten an, er erhielt dem Staate nicht die Sicherheit ſeiner Glückſeligkeit, ſondern verſetzte ihn aus ſchlechten Umſtänden in beſſre. Als Perikles die Staatsverwaltung übernahm, ſo hatten ihm die Heldenthaten des Cimons, die Siege des Myronides und Leokrates, und die vielen groſſen Thaten des Tolmides mehr Gelegenheit gegeben, Athen durch Feſttage und öffentliche Feyerlichkeiten zu verherrlichen, als durch die Waffen zu erhalten und zu beſchützen. Fabius zu Rom ſahe Flucht und Niederlagen vor ſich, eine Menge getödteter Feldherrn und Oberſten, die Seen, die Felder, die Gebüſche mit todten Römern bedeckt, die Flüſſe bis

ans Meer hin mit Blute gefärbt flieſſen, er nahm ſich des Staats mit eigner Stärke und Standhaftigkeit an, und ließ ihn nicht, da er von Fehlern andrer Männer erſchüttert worden war, gänzlich zu Grunde gehn.

Im Gegentheile ſcheint es nicht ſo ſchwer zu ſeyn, eine durch Unglücksfälle gedemüthigte Stadt zu regieren, die aus Noth weiſen Rathſchlägen folgſam wird, als ein durch Glück ſtolzes und frches Volk im Zügel zu halten, welches am meiſten das Geſchäft des Perikles bey den Athenienſern ſcheint geweſen zu ſeyn. Aber die Gröſſe und Menge der Unglücksfälle, die die Römer damals betroffen hatten, zeigt uns denjenigen, der dadurch nicht in Verwirrung kam, und ſeine Maasregeln nicht änderte, als einen ſtandhaften und groſſen Mann.

Der Einnahme von Samos durch den Perikles kann man die Eroberung von Tarent entgegen ſetzen, ſo wie der Inſel Eubba die Städte in Campanien, denn die Stadt Capua nahm nicht Fabius, ſondern die beyden Conſuln Fulvius und Appius ein. Eine ordentliche Schlacht hat Fabius nicht gewonnen, auſſer dem Treffen, weswegen er den erſten Triumph hielt. Perikles hingegen hat neun Siege über die Feinde zur See und zu Lande erfochten. Aber man weiß auch keine ſolche That vom Perikles zu erzehlen, wie Fabius verrichtete, da er den Minutius dem Annibal entriß, und die ganze Armee der Römer errettete; eine herrliche That, an welcher Tapferkeit, Groſsmuth, und Güte gleichen Antheil hatten. Hinwiederum aber weiß man auch keinen ſolchen Fehler vom Perikles, dergleichen Fa-

dius begieng, da ihn Annibal durch die List mit den Ochsen betrog: Fabius hatte den Feind, der sich von ungefähr in die engen Pässe gezogen hatte, in seiner Gewalt, er ließ ihn des Nachts in der Stille entgehen, und da er ihn den Tag darauf angrif, durch seine Verzögerung sich zuvorkommen, und von dem sogar besiegen, den er schon eingeschlossen hatte.

Wenn ein vollkommner Feldherr nicht allein in den gegenwärtigen Umständen sich weise betragen, sondern auch in die Zukunft voraussehen muß, so hat Perikles den Ausgang des Krieges richtig vorhergesehn, und den Athenienern vorher verkündigt: sie verloren ihre Macht, weil sie sich in gar zu viele Dinge mischten. Hingegen die Römer schickten wider den Rath des Fabius den Scipio nach Afrika, und waren, nicht durchs ungefähre Glück, sondern durch die Klugheit und Tapferkeit ihres Feldherrn glücklich, und Sieger am Ende des Krieges. Bey jenem bezeugten die Unglücksfälle des Vaterlandes, daß er die Zukunft weise vorhergesehn, bey diesem bewiesen die schönsten Siege, daß er sich gänzlich geirrt hatte. Der Fehler eines Feldherrn ist eben so groß, wenn er aus Zweifelmuth eine gute Gelegenheit zum glücklichen Vorfalle nicht nützt, als wenn er aus Unvorsichtigkeit in ein Unglück fällt. Denn einerley Ursache, Mangel an Erfahrung, erzeugt Kühnheit, und entreißt Herzhaftigkeit. So viel von den kriegrischen Thaten dieser beyden Männer.

In Absicht der Staatsverwaltung ist der Peloponnesische Krieg ein grosser Vorwurf vor den Perikles, denn er soll ihn dadurch, daß er es hinderte, den Lacedämonischen Forderungen nachzugeben, ver-

urſacht haben. Aber mich dünkt, daß auch Fabius Maximus den Carthaginenſern in nichts nachgegeben, ſondern mit Edelmuth alle Gefahr für die Herrſchaft Roms würde übernommen haben. Die Güte und Sanftmuth des Fabius aber, die er gegen den Minutius bewies, beſchämt den unruhigen Geiſt des Perikles, welchen er wider den Cimon und Thucydides zeigte, zwey vortrefliche der ariſtokratiſchen Regierung ergebne Männer, welche durch ihn aus Athen verwieſen wurden.

Perikles hatte mehr Gewalt im Staate als Fabius. Daher er es auch nicht zuließ, daß irgend ein Feldherr üble Maaßregeln faſſen, und Athen ins Unglück bringen konnte: der einzige Tolmides, der ſeine Abſichten wider ſeinen Willen durchſetzte, wurde von den Böotiern geſchlagen. Die andern alle richteten ſich, wegen ſeiner groſſen Gewalt, beſtändig nach ſeinen Rathſchlägen. Fabius hingegen, der behutſam war, und Fehler vermied, hatte nicht ſo viel Gewalt, daß er andre von ihren Maasregeln abhalten konnte. Und die Römer würden nicht ſo viele Unglücksfälle erlitten haben, wenn Fabius eben ſo viel bey ihnen gegolten hätte, als Perikles zu Athen.

Beyde bewieſen in Abſicht des Geldes eine edle Großmuth. Der eine nahm die Geſchenke nicht an, die ihm angeboten wurden: der andre machte den Dürftigen Geſchenke; er löſete die Kriegsgefangenen mit ſeinem eigenen Gelde aus. Aber bey dem Fabius war die Summe nicht groß, und betrug etwa

sechs Talente. *) Hingegen ist es nicht leicht zu bestimmen, wie viele unermeßliche Geschenke Perikles bey seiner so grossen Macht von Bundesgenossen und Königen hätte bekommen können, wenn er sich nicht ganz davon frey und unbestechlich erhalten hätte.

Was die heiligen Werke, Tempel und Gebäude betrift, mit welchen Perikles Athen schmückte, so verdient alles, was Rom vor den Zeiten der Kaiser schönes hatte, mit jenen in keine Vergleichung gesetzt zu werden, welche durch Kunst und Pracht einen hohen unvergleichbaren Vorzug haben.

Alcibiades.

Der Stifter des Geschlechts des Alcibiades war Eurysaces, der Sohn des Ajax: von der Seite seiner Mutter Dinomache, einer Tochter des Megakles, war er ein Abkömmling vom Alkmäon. Sein Vater Klinias hatte in der Schlacht bey Artemisium mit einem auf eigne Kosten erbauten Schife sich sehr ruhmwürdig verhalten, und war in dem Treffen mit den Böotiern bey Koronea geblieben. Die Söhne des Xanthippus, Perikles und Ariphron, Anverwandte des Alcibiades, wurden seine Vormünder. Man sagt mit Recht, daß das Wohlwollen und die Freundschaft des Sokrates gegen den Alci-

*) Entweder ist die Lesart falsch, oder Plutarch hat sich geirrt. Die Summe betrug, selbst nach der obigen Angabe des Plutarchs, da 150 Römische Kriegsgefangene auszulösen waren, und für jeden 150 Denarii gegeben werden mußten, gerade zehn Talente.

biades nicht wenig zu seinem Ruhm beygetragen, denn vom Nicias, Demosthenes, Lamachus, Hyperbolus, Thrasybulus, Theramenes, welche zu seiner Zeit die berühmtesten Männer waren, sind nicht einmal die Namen ihrer Mütter auf die Nachwelt gekommen, dem Alcibiades ist aber auch sogar seine Amme bekannt, welche eine Lacedämonierin war, Namens Amikla, und sein Hofmeister Zopyrus; jene erwähnt Antisthenes, und dieser Plato.

Von der Schönheit des Alcibiades ist es hinreichend zu bemerken, daß sie ihn als Kind, Jüngling und Mann, nach dem verschiedenen Alter, immer liebenswürdig und angenehm erhielt. Denn was Euripides sagt, daß bey schönen Menschen auch der Herbst schön sey, trift nicht allgemein ein; Alcibiades bewies dieses aber: durch den Wuchs und die schöne Bildung seines Körpers. Auch sein Lispeln soll ihm wohl gelassen, und seiner Aussprache eine schmeichelnde Grazie gegeben haben. Aristophanes erwähnt dieses Lispeln des Alcibiades in der Stelle, wo er den Theorus verspottet. *) — Darauf sagt Alcibiades zu mir lispelnd: Siehst du den Theolus; er hat einen Rabenkopf. Alcibiades sagt

*) Im Anfange der Komödie, die Wespen. Den anspielenden Witz dieser Stelle zu verstehen, muß man auf die Buchstaben Acht haben. Alcibiades konnte das R nicht gut aussprechen: er nennt also den Theorus, Theolus, sonst sagt er im Griechischen, welches im Teutschen unausdrückbar ist, Theorus habe den Kopf eines κόλοκος, Schmerlen etc., indem er sagen will, er habe den Kopf eines κόλοκος; durch Vertauschung des ρ und λ.

ganz recht, indem er lispelt. — Auf gleiche Art spottet Archippus über den Sohn des Alcibiades: — „Er tritt weichlich einher, mit nachschleppendem Mantel, und um seinem Vater ganz ähnlich zu scheinen, beugt er den Hals ein und lispelt.“ —

Der Charakter des Alcibiades hatte in der Folge der Zeiten, unter seinen großen Thaten und mancherley Glücksveränderungen, auch viele Abwechslungen und Veränderungen. Er besaß von Natur viele und starke Leidenschaften, aber der Ehrgeiz war die vornehmste: er wollte in allem immer der erste seyn, wie schon aus einigen Anekdoten von seiner Jugend erhellet. Als er einstmals im Ringen überwunden wurde, so biß er, um nicht niedergeworfen zu werden, seinen Gegner in die Hand. Und als ihn dieser los ließ, und sagte: Du beißest ja wie ein Weib, so antwortete er: Nicht doch, sondern wie ein Löwe. Noch in seiner frühen Jugend spielte er einstmals in einer engen Strasse mit andern Kindern Würfel. Als der Wurf an ihn kam, fuhr eben ein beladener Wagen heran: er befahl anfänglich dem Fuhrmanne, zu halten, da der grobe Mann aber nicht gehorchen wollte, sondern weiter fort fuhr, so daß auch die andern Kinder davon liefen, so warf sich Alcibiades vor den Wagen mit ausgestrecktem Leibe auf die Erde, und sagte zum Bauer, wenn er Herz hätte, so möchte er nun zufahren. Der Mann wurde darüber bestürzt, und zog den Wagen zurück; alle Zuschauer erschracken, und liefen mit Geschrey zu ihm hin.

Wie Alcibiades anfieng die Schulen zu besuchen, so war er gegen alle seine Lehrmeister sehr folgsam,

nur die Flöte wollte er nicht spielen lernen, weil er es für etwas unedles und unanständiges hielt. „Denn wenn man auf der Leyer oder Harfe spielt, sagt er, so wird weder die Gestalt noch Geberde, die einem freygebohrnen Menschen anständig ist, verdorben, wenn man aber auf der Flöte bläst, so wird man so entstellt, daß auch die Bekannten kaum das Gesicht erkennen können; ferner hindert die Leyer nicht, daß man, indem man sie spielt, auch zugleich sprechen oder singen kann, aber die Flöte benimmt die Stimme und den Sprachgebrauch. Wir wollen also die Kinder der Thebaner auf der Flöte blasen lassen, welche nicht reden können. Wir Athenienser aber haben, wie uns die Alten sagen, die Minerva und den Apollo zu Schutzgöttern, von denen die Göttin die Flöte weggeworfen, und der Gott den Flötenspieler hat schinden lassen.“ Durch solche scherzende und ernsthafte Reden hielt Alcibiades sich und andre Kinder von dieser Kunst ab. Denn es kam bald unter die andern Kinder, daß Alcibiades mit Recht die Flötenspielerkunst verachte, und die, die sie lernten, verspotte. Es wurde daher auch das Flötenspielen gänzlich aus der Reihe der freyen Künste gesetzt und verworfen.

In der Schmähschrift des Antiphon auf den Alcibiades wird erzehlt, daß er als Knabe einstmals aus seinem Hause weg, und zu einem seiner Liebhaber, dem Demokrates, gelaufen sey. Ariphron habe ihn wollen öffentlich ausrufen lassen, aber Perikles habe es nicht zugegeben, und gesagt: Wenn er todt ist, so erfährt man es durch das Ausrufen nur einen Tag früher, lebt er aber, so wird diese

Schande sein ganzes Leben hindurch ihm schädlich seyn. Eben diesem Antiphon zufolge soll Alcibiades auch einen von seinen Begleitern auf dem Fechtboden des Sibyrtius mit seinem Stocke todt geschlagen haben. Aber derjenige, der nach eignem Geständnisse offenbar aus Feindschaft geschrieben hat, verdient mit solchen Beschuldigungen keinen Glauben.

Alcibiades sahe sich von einer Menge auch der vornehmsten Männer umgeben, von denen die meisten offenbar durch die Schönheit seiner Bildung zur Achtung gegen ihn bewogen wurden, aber die Liebe des Sokrates gegen ihn war ein Beweis von einem guten tugendhaften Naturell des jungen Menschen. Sokrates sahe diese edlen Züge in seiner Bildung hervorglänzen, aber sein Reichthum, sein vornehmer Stand, und die Schaar der ihn umgebenden Schmeichler von Athenienſern, Bundesverwandten und Fremden, machte ihm Besorgniß. Er bemühete sich daher den Folgen davon vorzubeugen, und Achtung zu geben, daß er nicht, wie eine junge Pflanze seine Frucht noch in der Blüthe ersticke.

Keinen Menschen hat wohl das Schicksal so sehr mit den so genannten äussern Glücksgütern gleichsam umzäunt, daß die Philoſophie mit ihren freyen und angreifenden Lehren schwerlich zu ihm dringen konnte, als den Alcibiades, welcher gleich von Kindheit auf verzärtelt, und durch seine ihn umgebende Schmeichler von dem, der ihn ermahnen und bilden wollte, abgehalten wurde. Gleichwohl lehrte ihn sein vortrefliches Genie den Sokrates kennen, und er hielt sich zu ihm mit Verlassung seiner reichen und vornehmen Liebhaber. Er machte ihn

sehr

sehr bald zu seinem vertrauten Freunde, und ließ sich von dem Manne unterrichten, der nicht ein unmännliches Vergnügen, oder Küsse, oder andre Gunstbezeugungen von ihm begehrte, sondern die Flecken seiner Seele ihm zeigte, und seinen eitlen unverständigen Stolz beugte, so daß Alcibiades, wie ein bezwungner Hahn, die Flügel sinken ließ. Und er hielt auch wirklich den Unterricht des Sokrates für eine Wohlthat der Götter zum Besten der Jugend. Er schämte sich über sich selbst, bewunderte den Sokrates, schätzte sein Wohlwollen, und verehrte seine Tugend, und dadurch wurde eine Art von Liebe, oder wie Plato sagt, eine wechselseitige Liebe erzeugt. Jedermann verwunderte sich, daß man den Alcibiades mit dem Sokrates speisen, Fechtübungen anstellen, und im Kriege ein gemeinschaftliches Zelt haben sah, indeß er sich gegen die andern Liebhaber hart und stolz betrug, und sogar einigen auf eine freche Art begegnete; wie z. B. dem Anytus, dem Sohne des Anthemions.

Dieser Mann, welcher auch einer von den Liebhabern des Alcibiades war, gab einigen Fremden ein Gastmahl, zu welchem er auch den Alcibiades einladete. Alcibiades schlug es ab, betrank sich zu Hause mit seinen Freunden, und besuchte drauf den Anytus. Er trat an die Thüre des Speisezimmers, und da er die Tische mit goldnen und silbernen Bechern besetzt sah, so befahl er den ihn begleitenden Sklaven, die Hälfte davon wegzunehmen, und in sein Haus zu tragen. Er wollte auch nicht einmal in das Zimmer hereintreten, sondern gieng gleich wieder weg. Die Gäste, die dieses sehr übel nah-

men, sagten, Alcibiades hat sich gegen den Anytus sehr übermüthig und frech betragen. Aber Anytus antwortete: Es ist noch sehr billig und freundschaftlich, daß er von dem, was ihm erlaubt war alles wegzunehmen, uns noch einen Theil gelassen hat.

Eben so gieng er mit seinen übrigen Liebhabern um, einen einzigen ausgenommen, welcher aus der Fremde nach Athen gezogen war. Dieser Mann, der nicht viel besaß, verkaufte alles, was er hatte, und brachte die Summe davon, welche etwa hundert Statern betrug, dem Alcibiades, und bat ihn, das Geschenk anzunehmen. Alcibiades lachte, freute sich aber darüber, und bat ihn zum Essen. Bey dem aufs beste zugerichteten Gastmale gab er dem Manne sein Geld wieder, und befahl ihm, am folgenden Tage bey der Verpachtung der öffentlichen Zölle diejenigen, die da bieten würden, zu überbieten, und die Pacht zu übernehmen. Der Mann verbat es, ihm das zuzumuthen, weil die Pachtung sich auf viele Talente belaufen würde. Aber Alcibiades drohete ihn zu prügeln, wenn er es nicht thun würde: er hatte gegen die Pächter einen Privathaß.

Der neue Einwohner von Athen kam des Morgens früh auf den Markt, und setzte zu dem gethanen Gebote noch ein Talent hinzu. Die Pächter sahen sich einander an, und sagten voller Unwillen, er solle einen Bürgen für sich schaffen; sie glaubten nicht, daß er einen finden würde. Schon trat der Mann ganz bestürzt zurück, als Alcibiades, der von ferne stand, den Archonten zurief: Schreibt meinen Namen auf; es ist mein Freund, ich verbürge mich für ihn. Die Pächter wurden darüber in Verwirrung gebracht. Es war gewöhnlich, bey Uebernahme der

neuen Pachtung die alte zu bezahlen: ſie wußten nicht, wie ſie ſich bey dieſen Umſtänden helfen ſollten. Sie baten den Mann, für ein Geſchenk von ſeinem Gebote abzugehen. Aber Alcibiades gab dieß nicht eher zu, bis ſie ihm ein Talent gegeben hatten, worauf er ihn von ſeinem Gebote abgehen ließ. Er hatte ihm alſo ſein Vermögen verbeſſert.

Obgleich Sokrates bey ſeiner Liebe gegen den Alcibiades viele und groſſe Gegner hatte, ſo behielt er doch das Herz des Alcibiades in ſeiner Gewalt, welcher wegen ſeines edlen Charakters durch die Vorſtellungen des Sokrates gerühret, und oft äuſſerſt und bis zu Thränen bewegt wurde. Zuweilen überließ er ſich doch den Schmeichlern, die ihm Vergnügungen verſchafften, und entwiſchte dem Sokrates, der ihm aber wieder als einem Flüchtlinge nachgieng. Und Alcibiades hatte auch wirklich nur für den Sokrates allein Ehrfurcht und Scheu, und verachtete alle andre. Kleanthes aber ſagte von ihm: „Er faſſe ſeinen Geliebten nur bey den Ohren, und lieſſe die übrigen Liebhaber des Alcibiades ihn an andern Orten faſſen.“ Alcibiades war wirklich der Wolluſt ergeben, wie man aus dem, was Thucydides von ſeiner mordentlichen Lebensart ſagt, leicht ſchlieſſen kann. Aber ſeine Verführer machten beſonders ſeinen Ehrgeitz und ſeine Ruhmbegierde rege, trieben ihn noch vor der Zeit zur Unternehmung groſſer Dinge, und beredeten ihn, daß er, ſobald er nur Staatsgeſchäfte treiben würde, nicht allein alle Feldherrn und Anführer des Volks verdunkeln, ſondern auch das Anſehn und die Macht des Perikles übertreffen würde. Sokrates aber, ſobald er ihn wieder zu ſich

bekam, drückte durch seine Vorstellungen die Eitelkeit und den Stolz, von dem er erfüllt war, nieder, und machte ihn bescheidner und demüthig, indem er ihm zeigte, wie viel ihm noch mangle, um ein vollkommner Mann zu werden, so wie ohngefähr das Eisen, welches im Feuer weich geworden, in der Kälte wieder härter wird, und sich zusammenzieht.

Als er die Kinderjahre verlassen hatte, kam er einmal zu einem Sprachlehrer, und begehrte von ihm einen Theil vom Homer. Der Sprachlehrer sagte, er hätte nicht den Homer. Alcibiades gab ihm eine Ohrfeige und gieng fort. Ein andrer Sprachlehrer sagte, er hätte den Homer nicht nur, sondern er hätte ihn auch verbessert. Und warum bist denn du nur ein Sprachlehrer, antwortete er, da du den Homer verbessern kannst, warum giebst du nicht höhern Unterricht?

Als er einmal den Perikles sprechen wollte, und vor der Thüre ihm gesagt wurde, Perikles habe nicht Zeit, weil er mit Verfertigung der Rechnung, die er den Athenienſern ablegen müßte, beschäftigt wäre, so gieng er mit diesen Worten fort: Wäre es nicht besser, wenn er sich mit den Gedanken beschäftigte, wie er den Athenienſern gar nicht Rechnung ablegen dürfte.

Noch in seiner Jugend wohnte er dem Feldzuge wider Potidäa bey, und war immer in einem Zelte mit dem Sokrates und in den Gefechten neben ihm. Es fiel ein hartes Treffen vor, in welchem sich beyde sehr hervorthaten. Alcibiades wurde verwundet, und fiel, Sokrates stellte sich vor ihm, beschützte ihn, und errettete ihn mit seinen Waffen vor aller Angesichte.

Es gebührte also von Rechtswegen dem Sokrates die Belohnung. Als aber die Generale geneigt zu seyn schienen, dem Alcibiades, wegen seines hohen Standes, die Gefälligkeit einer Ehrenbezeugung ihm zu ertheilen, so war Sokrates der erste, der es bezeugte, daß Alcibiades diese Ehre verdiene, und er verlangte, daß Alcibiades den Siegerkranz und das Geschenk der Rüstung erhielte, wodurch er seine Ruhmbegierde zu schönen Thaten ermuntern wollte. Als einige Zeit drauf bey der Niederlage der Athenienser bey Delium Alcibiades zu Pferde den Sokrates zu Fusse mit einigen andern fliehen sah, so wich er nicht von seiner Seite, sondern beschützte ihn wider die nachfolgenden Feinde, deren er viele tödtete.

Einstmals gab er dem Hipponikus, dem Vater des Kallias, einem Manne, der wegen seines vornehmen Geschlechts und wegen seines Reichthums in grossem Ansehn stand, und viel vermochte, eine Ohrfeige, nicht etwa aus Zorn, oder in Hitze eines Zanks, sondern aus Scherz, weil er mit seinen Freunden darüber gewettet hatte. Aber diese Frechheit wurde in der ganzen Stadt bekannt, und verursachte ihm den Unwillen aller Menschen. Alcibiades gieng daher mit Anbruch des folgenden Tages vor das Haus des Hipponikus, klopfte an die Thüre, und da man ihm eingelassen hatte, zog er sich aus, und übergab sich dem Hipponikus, um für seine Frechheit gegeisselt und bestraft zu werden: aber Hipponikus ertheilte ihm Vergebung: einige Zeit drauf gab er ihm sogar seine Tochter Hipparete zur Gemahlin. Einige sagen zwar, daß nicht Hipponikus, sondern dessen Sohn Kallias, die Hippa-

rete ihm mit zehn Talenten Aussteuer zur Gemahlin gegeben habe; in der Folge habe er bey der ersten Niederkunft seiner Gemahlin wiederum zehn Talente erpreßt, unter der Angabe, daß ihm dieses sey versprochen worden, wenn ein Sohn in der Ehe gezeugt würde. Kallias, der sich vor Nachstellungen fürchtete, vermachte öffentlich sein Vermögen und sein Haus dem Athenienſischen Volke, im Falle er, ohne Erben zu hinterlassen, sterben sollte.

Hipparete, ein tugendhaftes Frauenzimmer, welches ihren Mann liebte, wurde durch das Betragen dieses ihres Mannes, der mit Athenienſischen und ausländischen Mädchen buhlte, so sehr beleidigt, daß sie sein Haus verließ, und zu ihrem Bruder floh. Alcibiades schien sich darum wenig zu bekümmern. Sie mußte aber, nach den Gesetzen, die Urkunde der Ehescheidung selbst eigenhändig bey dem Archon niederlegen. Wie sie nun, diesem Gebrauche gemäß, selbst öffentlich erschien, so kam Alcibiades auch dazu, ergrif sie, und trug sie über den Markt wieder nach Hause. Niemand unterstand sich, sich zu widersetzen, oder ihm seine Frau zu entreissen. Sie blieb hernach bis auf ihren Tod bey ihm, welcher nicht lange darauf erfolgte, als Alcibiades nach Ephesus abgesegelt war. Die Gewaltthätigkeit des Alcibiades schien doch nicht widergesetzlich, oder menschenfeindlich zu seyn: denn der Gebrauch selbst, daß die Frau, die ihren Mann verlassen hat, auf öffentlichem Platze erscheinen muß, scheint deswegen eingeführt zu seyn, daß der Mann Gelegenheit bekomme, mit ihr zu sprechen, und sie wieder zu sich zu nehmen.

Alcibiades hatte einen schönen und grossen Hund, welcher ihm siebzig Minen kostete. *) Diesem Hunde schnitt er den Schwanz ab, der sehr schön war. Seine Freunde tadelten ihn darüber, und sagten, daß dieses Hundes wegen alle Leute von ihm sprächen, und auf ihn schmählten. Alcibiades lachte, und sagte: So geschieht denn das, was ich gewollt habe. Ich wollte, daß die Athenienser davon reden sollten, damit sie nicht etwas ärgers von mir sprächen.

Den Eingang zu Staatsgeschäften machte er sich, wie man erzehlt, durch eine Geldaustheilung, zu welcher er, ohne vorherige Absicht, durch einen Zufall kam. Er wurde einsmals gewahr, als er über den Markt gieng, daß das Volk unruhig war. Er fragte nach der Ursache: man sagte ihm, es sey eine öffentliche Geldaustheilung: er gieng unter das Volk, und theilte auch Geld aus. Bey dem Freudengeschrey des Volks darüber vergaß er aus Vergnügen eine Wachtel, die er unter dem Mantel hatte, und die ihm vor Schrecken entflog. Das Volk erhob ein noch größeres Geschrey, und lief herum, die Wachtel wieder zu fangen, es fieng sie endlich ein gewisser Antiochus, ein Steuermann, und gab sie dem Alcibiades wieder, welcher ihm dafür sehr geneigt wurde.

Alcibiades hatte viele Wege zu öffentlichen Aemtern zu gelangen: sein vornehmes Geschlecht,

*) Auf eine Mine giengen 100 Drachmen, und siebzig Minen betragen nach unserm Gelde 875 Thaler.

sein Reichthum, seine Tapferkeit im Kriege, die Menge seiner Freunde und Anverwandten, eröfneten ihm die Zugänge dazu: aber er wollte durch nichts als durch das Wohlgefallen seiner Beredtsamkeit die Gunst des Volkes sich erwerben. Und daß er wirklich ein vortreflicher Redner war, bezeugen nicht nur die Verfasser der Komödien, sondern der gröste der Redner selbst in seiner Rede wider den Midias, wo er den Alcibiades den beredtesten Mann unter allen andern seiner Zeit nennt. Wenn wir dem Theophrast, einen Philosophen von der weitläuftigsten Kenntniß, Glauben beymessen wollen, so war Alcibiades in der Erfindung der Beweise seines Vortrags ganz besonders stark. Da er aber nicht allein auf das sahe, was er vortragen wollte, sondern auch, wie er alles recht geschickt ausdrücken möchte; so hielt er öfters, wenn ihm die Ausdrücke nicht beyfielen, mitten im Reden inne, und schwieg eine Zeitlang, um sich zu besinnen.

Die Menge der Pferde und Wagen, die er hielt, machten ihm grossen Ruhm. Keine andre Privatperson, und auch kein König schickte, so wie er allein, sieben Wagen zu den Olympischen Spielen. Da er auch in diesen Spielen den ersten, zweyten und vierten Preis, wie Thucydides sagt, oder, dem Euripides zufolge, den dritten erlangte, so übertraf er durch seinen Ruhm allen Ehrgeiz dieser Art. Euripides sagt davon in einem Gedichte: — „Dir will ich singen, Sohn des Klinias, schön ists, im Wettspiele den Preis erhalten, doch schöner noch ists, was keiner der Griechen vordem erhielt, mit seinem Wagen drey Preise und ohne Mühe zu erhalten,

zweymal bekränzt, zweymal vom Herold ausgerufen zu werden."

Der Glanz des Alcibiades bey diesen Wettspielen wurde durch die Ehrenbezeigung einiger Städte erhöhet. Die Ephesier errichteten ihm ein prächtig ausgeschmücktes Zelt; die Stadt Chios gab ihm das Futter für seine Pferde, und eine Menge Opfervieh, die Lesbier schenkten ihm den Wein und was er zu seiner Tafel brauchte, an welcher er viele Gäste hatte. Inzwischen gab eine Verläumdung, oder eine Bosheit; die er bey Erlangung dieser Ehrenbezeugung begangen hatte, auch viele üble Nachrede. Man erzehlte nämlich, daß Diomedes, ein Athenienser von gutem Rufe und Freund des Alcibiades, welcher sehr wünschte, in den Olympischen Spielen den Preis zu erhalten, und erfahren hatte, daß die Argiver einen gemeinen Wagen hätten, den Alcibiades gebeten habe, weil dieser zu Arges in grossem Ansehn gestanden, und viele Freunde gehabt, für ihn diesen Wagen zu kaufen. Alcibiades hatte den Wagen gekauft, aber für sich behalten, und den Diomedes vergeblich deswegen sich beklagen, und Götter und Menschen zu Zeugen anrufen lassen. Es scheint auch deswegen ein Rechtshandel entstanden zu seyn, den Isokrates hat eine Rede von dem Wagen für den jungen Alcibiades geschrieben hinterlassen, in welcher aber der Kläger nicht Diomedes, sondern Tisias genannt wird.

Sobald Alcibiades anfing die Staatsgeschäfte zu betreiben, drückte er, ob er gleich noch jung war, die andern Anführer des Volks gleich nieder: aber an dem Phäax, dem Sohne des Erasistratus, und

dem Nikias, dem Sohne des Nikratus, bekam er, zwey Gegner. Der eine war schon ein alter Mann, und hatte den Ruhm, daß er der beste Feldherr wäre. Phäax fing, wie Alcibiades, erst an, sich hervorzuthun, und hatte berühmte Vorfahren, allein im übrigen war er, so wie in der Beredtsamkeit, weit unter dem Alcibiades. Er war geschickter in Privatgesprächen zu unterhalten, und zu überreden, als öffentlich vor dem Volke eine Rede wider jemanden zu halten. Er konnte, wie Eupolis sagt, gut schwatzen aber nicht gut reden. Man hat auch eine Rede vom Phäax wider den Alcibiades, in welcher unter andern steht, daß Alcibiades sich derjenigen goldnen und silbernen Geräthschaften, welche zu öffentlichen Processionen bestimmt wären, zu seinem täglichen Gebrauche bediene.

Es lebte damals zu Athen ein gewisser Hyperbolus aus Perithoede, dessen auch Thucydides als eines schlechten Menschen erwähnt, welcher auch von den comischen Dichtern auf öffentlichem Schauplatze fast beständig zum Gegenstande des Spottes gemacht wurde. Er war gegen üble Nachrede gleichgültig und unempfindlich, und schätzte die Ehre für etwas geringes, welche Eigenschaft einige edle Kühnheit und Großmuth nennen, die aber Unverschämtheit und Unsinn ist.

Hyperbolus hatte bey keinem Menschen Gunst, aber das Volk brauchte ihn öfters, wenn es Männer von hoher Würde beschimpfen oder chicaniren wollte. Dieser Mensch redte damals dem Volke zu, an einem Ostracismus zu denken, welches eine Art von Verbannung war, wodurch man die mächtig-

sten und angesehensten Männer demüthigte, indem man sie aus der Stadt entfernte, mehr um den Neid als die Furcht vor der Macht eines Mannes zu stillen.

Es war offenbar, daß einer von den dreyen, entweder Alcibiades, oder Nicias, oder Phäax, den Ostracismus erhalten mußten. Aber Alcibiades verband sich mit dem Nicias, brachte die Partheyen selbst wider den Hyperbolus auf, und wendete den Ostracismus auf ihn, oder wie andre sagen, so war es Phäax, mit welchem sich Alcibiades freundschaftlich vereinigte, und durch dessen Hülfe er den Hyperbolus aus der Stadt trieb, der sich nichts weniger als dieß vermuthete. Denn kein so unangesehener Mensch wie er fiel in diese Strafe, die nur für Männer von hoher Ehre bestimmt war, daher auch der Komödienschreiber Plato des Hyperbolus mit diesen Worten gedenkt: — „Zwar litt er was sein Leben verdiente, aber doch war die schlechte Person der Strafe nicht werth, nicht für solche wurde der Ostracismus erfunden." Ich habe von dieser Sache an andern Orten mehr gesagt.

Aber den Alcibiades verdroß es doch, daß Nicias von Feinden bewundert, und von den Atheniensern verehrt wurde. Alcibiades hielt mit den Lacedämoniern das Gastrecht, und hatte sich ihrer bey Pylos gemachten Kriegsgefangenen sorgfältig angenommen. Gleichwohl bezeigten sie dem Nicias weit mehr Ehre, durch dessen Vermittelung sie den Frieden erhalten, und ihre Gefangnen zurück bekommen hatten. Und alle Griechen sagten öffentlich, Perikles hab den Krieg angefangen, und Nicias ihn ge-

endigt, viele nannten auch diesen Frieden den Frieden des Nicias. Der darüber neidische Alcibiades sann auf Mittel, einen Friedensbruch zu veranlassen.

Er erfuhr, daß die Argiver aus Haß und Furcht vor den Lacedämoniern gern mit ihnen brechen wollten. Er machte daher den Argivern zu einem Bündnisse mit den Athenienſern heimlich Hoffnung, er ſchickte Abgeordnete an ſie, und ermunterte die Vorſteher dieſer Völkerſchaft, ſich nicht zu fürchten, und den Lacedämoniern nicht nachzugeben, ſondern ſich an die Athenienſer zu wenden, welche, wenn ſie nur noch kurze Zeit warteten, den Frieden bereuen und ihn brechen würden.

Indeſſen machten die Lacedämonier mit den Böotiern Bündniß, und gaben das Schloß Panaktos nicht in demjenigen Stande, wie es verſprochen worden war, ſondern zerſtört den Athenienſern wieder, die darüber aufgebracht, und vom Alcibiades noch mehr erbittert wurden. Dieſer erregte auch den Unwillen des Volks gegen den Nicias, und verklagte ihn ziemlich wahrſcheinlich, daß er als Feldherr die zu Sphakteria zurückgelaſſenen Lacedämoniſchen Soldaten nicht hätte gefangen nehmen wollen, und da ſie von andern zu Kriegsgefangenen gemacht worden wären, wieder zurückgegeben hätte, um den Lacedämoniern eine Gefälligkeit zu erweiſen: ferner, daß er die Lacedämonier, deren Freund er wäre, nicht von dem Bündniſſe mit den Böotiern und Korinthern abgehalten hätte, die Athenienſer hingegen verhindere, mit den Griechen, die ſich dazu anböten, Freundſchaft und Bündniß zu errichten,

wenn nicht die Lacedämonier ihre Einwilligung gegeben hätten.

Nicias kam dadurch in üblen Verdacht. Aber zum Glücke für ihn kamen Gesandte von Lacedämon an, welche billige Vorschläge brachten, und auf alle Art zu einem gütlichen Vergleiche bevollmächtigt waren. Der Senat nahm sie freundlich auf, und veranstaltete eine Versammlung des Volks auf den folgenden Tag. Alcibiades, der sich dafür fürchtete, suchte es dahin zu bringen, daß die Gesandten mit ihm in Unterredung treten möchten. Als sie zu ihm kamen, sagte er: — „Was fangt ihr an, Spartaner? wisset ihr denn nicht, daß der Senat jederzeit sich gegen alle Anträge billig und geneigt finden läßt, daß aber das Volk frech ist, und nach grossen Dingen strebt? wenn ihr sagt, ihr wäret mit gänzlicher Vollmacht versehen, so wird das Volk an euch freche Foderungen thun. Laßt diese Thorheit fahren, wenn ihr von den Athenienfern billige Vorschläge haben wollt, und redet von den Vergleichspunkten so, als wenn ihr nicht gänzliche Vollmacht hättet: ich will, zum Vortheil der Athenienser, euch beystehen." Er verpflichtete sich darauf gegen die Gesandten eidlich, und brachte sie völlig vom Nicias ab. Sie trauten ihm vollkommen, und bewunderten an ihm die Geschicklichkeit und die Einsicht eines grossen Mannes.

Am folgenden Tage traten die Gesandten vor das versammelte Volk. Alcibiades fragte sie freundlich über die Punkte des Vergleichs: sie antworteten aber, daß sie nicht hinlängliche Vollmacht hätten. Sogleich fuhr Alcibiades mit grossem Geschrey

sie an, nicht als wenn er, sondern als wenn sie treulos wären, nannte sie ungetreue und veränderliche Leute, und warf ihnen vor, daß sie, weder gute Vorschläge zu thun, noch zu Stande zu bringen, gekommen wären. Der Senat wurde darüber unwillig, das Volk erbittert, und Nicias, der von der Betrügerey des Alcibiades nichts wußte, äusserst bestürzt und niedergeschlagen.

Die Lacedämonischen Abgesandten kehrten unverrichteter Sache zurück. Alcibiades wurde zum Feldherrn erwählt. Er brachte ein Bündniß der Argiver, Mantineer und Eleer mit den Athenienſern zu Stande. Niemand konnte die Art loben, mit welcher Alcibiades sich betragen hatte: aber er verrichtete etwas grosses, da er beynahe ganz Peloponnes auf seine Seite brachte, und in jenem Schlachttage bey Mantinea so viele Feinde den Lacedämoniern entgegen stellte, und den Krieg und die Gefahr so weit von Athen weg brachte, daß der Sieg den Lacedämoniern nicht viel helfen konnte, der Verlust einer Schlacht aber die Stadt Lacedämon selbst der äussersten Gefahr aussetzte.

Gleich nach der Schlacht bey Mantinea bemüheten sich die vornehmsten tausend Männer zu Argos die Demokratie abzuschaffen, und die Stadt den Lacedämoniern unterwürfig zu machen: es geschah durch Hülfe der Lacedämonier, die dahin kamen. Da aber hernach das Volk die Waffen ergrif, und wieder die Oberhand behielt, so gieng Alcibiades nach Argos, und bestätigte dem Volke seine Herrschaft, und beredte dasselbe, durch die Aufführung einer langen Mauer bis ans Meer hin ihre Stadt

von der Athenienſiſchen Macht näher abhängig zu machen. Er ließ von Athen Zimmerleute und Maurer kommen, und bewerkſtelligte die Sache mit Eifer, wodurch er ſowohl ſich als der Stadt Athen viel Liebe und neuen Zuwachs der Macht verſchafte. Eben ſo beredte er die Einwohner von Paträ, daß ſie gleichfalls ihre Stadt mit einer langen Mauer bis ans Meer hin umgaben. Einer wollte die Einwohner zu Paträ warnen, und ſagte: Die Athenienſer werden euch verſchlingen. — „Vielleicht, antwortete Alcibiades, aber nach und nach, und ſie werden bey den Füſſen, die Lacedämonier hingegen bey dem Kopfe anfangen, und euch ſogleich verſchlingen.“

Er ermahnte die Athenienſer öfters, ſie ſollten ſich Erdreich zu erwerben ſuchen, und den Schwur, den ſie als Jünglinge im Tempel der Agraule ablegen mußten, durch thätliche Beeiferung halten. Die Athenienſiſchen Jünglinge mußten ſchwören, daß ſie das für die Attiſchen Grenzen halten wollen, wo Getraide, Wein, und Oel erzeugt würde, wodurch ſie erinnert werden ſollten, fruchtbares Land ſich zu erwerben. *)

*) Der Schwur der Athenienſiſchen Jünglinge, wenn ſie in die Bürgermatricul eingezeichnet wurden, findet ſich wörtlich beym Pollux im 9. Cap. des 8. Buchs. Aber es ſteht nichts von dem darinnen, was Plutarch hier anführt, und es ſcheint überhaupt, daß Plutarch ſich hier verſehen, und in dieſer ganzen, ohne Zuſammenhang angeführten Stelle einen Schriftſteller ausgeſchrieben hat, der irrig erzehlte.

Unter solchen Staatsgeschäften und Reden, und mitten unter den Beweisen seiner Einsicht und Geschicklichkeit, zeigte er im Gegentheile viel Schwelgerey in seiner Lebensart, und viel Unartigkeit im Trinken und in Liebeshändeln. Er kleidete sich weichlich, gieng in langen nachschleppenden Purpurmänteln auf öffentlichem Markte einher, trieb eine sehr stolze Pracht, ließ sogar, um sanfter zu schlafen, die Wände seiner Schife durchbohren, daß seine Betten nicht auf Brettern lagen, sondern in Riemen hiengen. Er hatte ein goldnes Schild, und auf demselben nichts von den gewöhnlichen Sinnbildern seiner Vorfahren, sondern den Amor mit einem Donnerkeile in der Hand, gestochen.

Die Männer vom ersten Range zu Athen bemerkten das alles mit Unwillen und Abscheu, und befürchteten, daß seine Verachtung der Sitten und Gesetze in eine Anmassung der höchsten Gewalt ausarten möchte. Das Verhalten des Volks aber gegen ihn hat Aristophanes nicht übel ausgedrückt, wenn er sagt: — „Es verlangt nach ihm, aber es haßt ihn, und gleichwol will es ihn haben." — An einem andern Orte *) spielt dieser Dichter auf ihn an: — „Man muß keinen Löwen in der Stadt aufziehen, wer einen Löwen aufzieht, der muß seine Sitten sich gefallen lassen." —

Die Geschenke des Alcibiades an das Volk, die prächtigen Schauspiele, die er auf seine Kosten aufführen ließ, seine Freygebigkeit gegen die Stadt, welche alles in seiner Art übertraf, der Ruhm seiner Vor-

*) Aristoph. Ran. vers. 1423.

Vorältern, die Stärke ſeiner Beredtſamkeit, die Schönheit ſeiner Geſtalt, die mit Tapferkeit und Erfahrung in Kriegsgeſchäften verbunden war; dieſe Eigenſchaften machten, daß die Athenienſer alles andre an ihm überſahen, oder mit Nachſicht ertrugen, und ſeinen Fehlern immer die gelinden Namen der Jugendſtreiche, oder gut gemeinter Luſtigkeit beylegten. Dergleichen war z. E. da er den Mahler Agatharchus mit Gewalt in ſeinem Hauſe behielt, bis er das Haus ausgemahlt hatte, und darauf mit Geſchenken wieder weggehen ließ: da er dem Taureas, weil er ein Schauſpiel auf eigne Koſten gab, worinnen er den Alcibiades übertreffen wollte, eine Ohrfeige gab: da er aus den Gefangnen von der Inſel Melos ein Frauenzimmer zu ſeiner Beyſchläferin auslas, und einen Knaben mit ihr erzeugte, den er auch erziehen ließ. Dieſes letztere nannte man Menſchenliebe. Nur das nahm man ihm übel, daß er durch ſeine Beyſtimmung an dem Entſchluſſe Schuld war, daß alle junge Melier niedergemacht wurden. Ingleichen wurden die ältern Männer unwillig, und hielten es für unerlaubt, und nur einem Tyrannen anſtändig, daß der Mahler Ariſtophon die Buhlſchweſter Nemea in der Umarmung des Alcibiades abgemahlt hatte, obgleich eine Menge Volks hinlief, und das Gemählde mit Vergnügen betrachtete. Archiſtratus ſcheint nicht unrecht geſagt zu haben, daß Griechenland zwey Alcibiades nicht ertragen würde.

Timon, mit dem Zunamen der Menſchenfeind, begegnete einſtmals dem Alcibiades, als dieſer aus einer Verſammlung des Volks kam, in welcher er

einen gewissen Vorsatz glücklich ausgeführt hatte, und von einer grossen Menge mit Gepränge nach Hause begleitet wurde; anstatt, wie Timon sonst gegen andre Menschen pflegte, dem Alcibiades auszuweichen, gieng er auf ihn zu, faßte ihn bey der Hand, und sagte: Du thust recht, junger Mensch, daß du dich empor schwingst: Du wirst dich zum Unglücke für diese alle erheben. Einige von den Begleitern des Alcibiades lachten, andre schimpften, einige wurden auch durch diese Rede des Timons beunruhigt. Das Urtheil, welches man vom Alcibiades fälte, war wegen seines so sehr veränderlichen Charakters sehr verschieden.

Noch als Perikles lebte, hatten die Athenienser grosse Begierde nach dem Besitze von Sicilien gehabt. Nach dessen Tode fiengen sie an die Sache auszuführen, und schickten unter dem Scheine des Bündnisses immer sogenannte Hülfstruppen zu denjenigen, die von den Syrakusanern gedrückt wurden, und thaten dadurch die ersten Schritte zu einem gröſsern Kriege. Alcibiades entflammte ihre Begierde vollkommen, und beredete sie, nicht mit einzelnen Mannschaften, und nach und nach, sondern mit einer starken Flotte einen Versuch zu machen, die Insel zu erobern. Er machte dem Volke grosse Hofnungen, indem er selbst noch nach gröſsern Dingen strebte, denn er hielt die Unternehmung auf Sicilien nicht wie die andern für das Ende des Krieges, sondern für den Anfang eines gröſsern Krieges, auf welchem er grosse Aussichten für sich hatte.

Nicias suchte diese Sache bey dem Volke zu hintertreiben, indem er demselben die Schwierigkeit

der Eroberung von Syrakus vorſtellte. Alcibiades aber träumte ſchon von Carthago und Afrika, nach deren Einnahme er auf Italien und Peloponnes Entwürfe machte, und Sicilien beynahe nur für das Magazin zum Kriege hielt. Die jungen Athenienſer gewann er bald durch groſſe Hofnungen, mit welchen er ihren Muth erhob, und dieſe hörten mit Vergnügen die Alten vom Kriege erzehlen, ſo daß viele in den Fechtſchulen oder Spaziergängen zuſammen ſaſſen, und die Figur von Afrika und Carthago vorzeichneten. Aber der Philoſoph Sokrates und der Aſtrologe Meton behaupteten, daß Athen nichts gutes von dieſer Unternehmung zu hoffen hätte. Vielleicht hat jenem es ſein Schutzgeiſt vorher verkündigt. Meton aber fürchtete ſich entweder aus kluger Vorherſehung vor den künftigen Begebenheiten, oder er gebrauchte eine Art von Wahrſagerkunſt. Er ſtellte ſich wahnwitzig, ergrif eine brennende Fackel, und wollte ſein Haus anſtecken. Einige erzehlen, Meton habe, ohne einen Wahnwitz anzunehmen, des Nachts ſein Haus in Brand geſteckt, und habe des Morgens drauf das Volk öffentlich angefleht, wegen dieſes Unglücks ſeinen Sohn nicht zu dieſem Feldzuge zu nöthigen, er habe auch durch dieſen Streich die Erfüllung ſeiner Bitte erhalten.

Nicias wurde wider ſeinen Willen zum Feldherrn erwählt, welche Stelle er, beſonders da Alcibiades ſein Nebengeneral wurde, zu vermeiden ſuchte. Aber die Athenienſer hofften einen deſto glücklichern Fortgang ihrer Waffen, da ſie den Alcibiades nicht allein abſchickten, ſondern mit ſeiner Kühnheit die Vorſichtigkeit des Nicias verbanden; denn

der dritte Feldherr, Lamachus, war, ohnerachtet seines Alters, eben so hitzig und verwegen im Kriege wie Alcibiades.

Als wegen der Anzahl der Truppen und der Kriegsanstalten Berathschlagungen gehalten wurden, machte Nicias einen neuen Versuch, die Athenienser von diesem Kriege abzuhalten. Aber Alcibiades behielt mit seinen Gegenvorstellungen die Oberhand. Der Redner Demostratus that darauf den Vorschlag, den Feldherren vollkommne Gewalt in Absicht der Kriegsanstalten und des ganzen Krieges zu geben, welches auch geschah.

Da alles zum Absegeln fertig war, ereignete sich unter andern schlimmen Vorbedeutungen auch dieß, daß eben in die Tage der Abfahrt das Fest des Adonis einfiel, an welchem die Weiber allenthalben Bilder todter Personen aufzustellen, und mit Klagen und Trauergesängen ein Leichenbegängniß vorzustellen pflegen.

Es ereignete sich auch der Zufall, daß in einer Nacht allen Statüen des Mercurs die Köpfe abgeschlagen waren, welches viele, die sonst dergleichen Dinge verachten, bestürzt machte. Man streute aber das Gerücht aus, daß die Korinthier dieß gethan hätten, um dadurch, als durch eine üble Vorbedeutung, die Athenienser vom Kriege gegen die Syrakusaner, welches Colonisten der Korinther waren, abzuhalten. Aber dieses Gerücht befriedigte das Volk eben so wenig, als eine andre Angabe, daß dieses so genannte Zeichen nichts zu bedeuten habe, sondern einer von denjenigen Streichen wäre, die freche Jünglinge in der Betrunkenheit aus Muthwillen aus-

gaben pflegten. Man gerieth vielmehr darüber in Unwillen und Furcht, man glaubte, daß es von einer Zusammenverschwörung solcher Leute herrühre, die etwas grosses ausführen wollten, man untersuchte jeden Verdacht aufs genauste: der Senat und das Volk kamen in wenig Tagen deswegen sehr oft in gemeinschaftliche Versammlung.

Indessen brachte der Redner Andokides einige Sklaven und einige zu Athen wohnhafte Fremde vor, welche angaben, daß Alcibiades mit einigen Fremden sonst andre Statüen verstümmelt, und auch die heiligen Mysterien beym Weine spielend nachgeäffet habe. Sie sagten aus, daß ein gewisser Theodorus dabey den Herold, Polytion den Fackelträger, Alcibiades selbst den Oberpriester, und die andern dabey gegenwärtigen Freunde die eingeweihten vorgestellt hätten, oder Mysten genennt werden wären. Dieses alles ist in der Klagschrift aufgezeichnet, in welcher Thessalus, der Sohn des Cimons, den Alcibiades als einen Religionsverächter anklagt.

Das Volk wurde darüber gegen den Alcibiades ganz äusserst erbittert, und da Andokides, einer der heftigsten Feinde des Alcibiades, dasselbe noch mehr aufbrachte, so wurde Alcibiades mit seinen Freunden darüber anfänglich sehr beunruhigt. Allein, da man gewahr wurde, daß alle Seeleute, die mit nach Sicilien schiffen sollten, ihm geneigt wären, so wie auch die Landsoldaten, und daß die tausend Argiver und Mantineer offenbar erklärten, daß sie bloß des Alcibiades wegen diesen langen Feldzug über die See unternommen hätten, und sobald man ihn beleidigte, sich wegbegeben würden, so bekam er wiederum Muth,

und suchte sich diese Umstände zu seiner Vertheidigung zu nutze zu machen. Seine Feinde verloren darüber den Muth, und befürchteten, daß das Volk gegen ihn, weil es ihn nöthig hätte, zu gelind verfahren möchte.

Sie gebrauchten deswegen gegen ihn diesen Kunstgrif, daß diejenigen Redner, welche nicht Feinde des Alcibiades zu seyn schienen, im Grunde ihn aber eben so sehr haßten als seine erklärten Feinde, dem Volke Vorstellungen thaten. — „Es schickt sich nicht, sagten sie, daß ein mit so grosser Macht versehener Feldherr, eben da seine Armee und die Truppen der Bundesgenossen versammelt sind, zwischen Richtern sitzen, und seine Zeit verlieren soll. Man lasse ihn glücklich absegeln, und nach geendigtem Feldzuge kann er wiederkommen, und sich gesetzmäßig vertheidigen.“ —

Alcibiades sahe die böse Absicht bey diesem vorgeschlagenen Aufschube ein. Er stellte dem Volke vor, daß es etwas hartes seyn würde, wenn man ihn als Feldherrn über eine so grosse Kriegsmacht, ohne die wider ihn angebrachten Klagen und Beschuldigungen zu entscheiden, weggehen liesse; er müsse entweder zum Tode verdammt werden, wenn er sich wider die angebrachten Klagen nicht vertheidigen könnte, oder, wenn er seine Unschuld dargethan, ohne Furcht vor seinen Verläumdern gegen die Feinde zu Felde gehn. Allein er richtete nichts aus, sondern bekam Befehl abzusegeln.

Er gieng mit den beyden andern Feldherrn ab. Seine Macht bestand aus ungefähr hundert und vierzig Kriegsschifen, fünftausend ein hundert schwer

bewafneten Soldaten, tausend dreyhundert Schützen, Schleuderern, und leichtbewafneten Truppen, und hinlänglichen Kriegsbedürfnissen. Er landete in Italien, und hielt zu Rhegium einen Kriegsrath über den Plan der Unternehmung. Nicias war seiner Meynung entgegen, Lamachus aber stimmte den Alcibiades bey. Er schifte nach Sicilien ab, und machte sich Catana unterwürfig, aber weiter konnte er nichts unternehmen, weil er sogleich nach Athen zurückberufen wurde, um sich vor Gericht, wegen der wider ihn angebrachten Klagen, zu stellen.

Anfänglich waren nur, wie schon gemeldet worden, einige Beschuldigungen wider den Alcibiades von Sklaven und Fremdlingen angebracht worden, welche einen schwachen Verdacht erregten. In seiner Abwesenheit aber erregten seine Feinde eine schärfere Untersuchung, und verbanden die Anklage wegen der verunehrten Säulen des Merkurs mit der wegen der Beschimpfung der heiligen Mysterien, und gaben vor, daß beyde Frevelthaten von einer Gesellschaft herrührten, die sich zu Neuerungen in der Republik verschworen hätte. Nun wurden alle, die nur auf irgend eine Art beschuldigt waren, unverhörter Sache in Verhaft genommen, und man bereuete es, daß man den Alcibiades nicht gleich anfänglich vor Gericht gestellt, und über so schwere Beschuldigungen ein Urtheil gefällt hätte. Wer nur Freund, Unverwandter, oder Bekannter des Alcibiades war, erfuhr die Wuth des Volks. Seine Ankläger sind vom Thucydides nicht namentlich angegeben, aber andre Schriftsteller nennen sie Dioklides und Teuker, wie z. E. der Komödienschreiber Phrynichus in die-

ser Stelle: — „Nimm dich in Acht, lieber Merkur, daß du nicht fällst, und Schaden nimmst, und dadurch einem zweyten Dioklides Gelegenheit zu böser Verläumdung giebst.“ Merkur antwortete: „Ich werde mich in Acht nehmen: und ich will nicht den boshaften Fremdling Teuker mehr Geld für angebrachte Klage verdienen lassen.“

Die Ankläger des Alcibiades konnten gleichwohl nichts von ihren Beschuldigungen sicher beweisen. Einer von ihnen, der gefragt wurde, wie er denn die Säulenstürmer so genau hätte erkennen können, vergieng sich so sehr, daß er sagte, er hätte sie beym Mondenscheine erkannt, und damals war doch eben Neumond gewesen. Dieß erregte zwar den Unwillen der Verständigen, aber der Pöbel wurde deswegen nicht gelinder, nahm alle Beschuldigungen an, und fuhr mit seiner Wuth fort, und ließ alle, die angegeben wurden, ins Gefängniß bringen.

Unter den Gefangenen, welche man verurtheilen wollte, befand sich auch der Redner Andocides, welchen der Geschichtschreiber Hellanikus für einen Nachkommen des Ulysses ausgiebt. Man hielt ihn für einen Feind des Volks, und der Aristokratie ergeben. Der gröſte Verdacht, daß er an der Säulenstürmerey Antheil gehabt habe, kam daher, daß eine grosse schöne Statüe des Markus, welche nahe an seinem Hause stand, und von dem Aegeischen Stamme war errichtet worden, mit wenigen andern war unbeschädigt geblieben: daher sie auch den allgemeinen Namen der Statüe des Andocides bekommen hat, obgleich die Inschrift darwider zeugt.

Ein gewisser Timäus, der nicht so viel Ansehn

hatte, als Andocides, aber viel Verstand und Kühnheit, und der auch deswegen im Gefängnisse lag, weil er der Säulenstürmerey mit beschuldigt war, machte in dem Gefängnisse mit dem Andocides Bekanntschaft und Freundschaft. Dieser redete dem Andocides zu, daß er sich mit noch einigen andern als den Urheber der Frevelthat angeben sollte, weil durch ein öffentliches Edikt des Volks demjenigen, der sich selbst angeben würde, Befreyung von der Strafe versprochen worden war. Die Untersuchung, sagte er, sey für alle miteinander gefährlich, und selbst den Vornehmsten fürchterlich; es sey daher rathsamer, daß er durch eine Lüge sein Leben erhalte, als daß er wegen gleicher Beschuldigungen einen schimpflichen Tod leide, und fürs gemeine Beste sey es vortheilhaft, einige wenige unschuldiger Weise umkommen zu lassen, um dadurch viele vortrefliche Männer der Wuth des Pöbels zu entreissen.

Andocides gab diesen Vorstellungen des Timäus Gehör. Er gab sich und einige andre an, und erlangte die öffentlich versprochne Verzeihung. Diejenigen, die er angegeben hatte, wurden alle umgebracht, ausser den Entwichnen, und um die Sache desto glaubwürdiger zu machen, gab Andocides auch einige von seinen Sklaven an.

Aber das Volk ließ darauf seine Erbitterung noch nicht fahren, sondern richtete seine von der Säulenstürmerey nun abgewandte Wuth gänzlich auf den Alcibiades. Es wurde das Salaminische Schif zu seiner Abholung abgesandt, aber dabey, nicht ohne Vorsicht, befohlen, daß man ihn nicht mit Gewalt zwingen, noch Leid zufügen, sondern

durch gelinde Vorstellungen ihn bewegen sollte, sich zu Athen vor Gericht zu stellen, und das Volk zu besänftigen. Denn man befürchtete Unruhe bey der Armee in einem feindlichen Lande, und einen Aufruhr, welchen auch Alcibiades, wenn er gewollt, leicht hätte erregen können. Es waren auch die Truppen nach seiner Abreise ganz muthlos, und vermutheten, daß der Krieg nunmehr vom Nicias saumselig und langwierig würde geführt werden, da derjenige fehlte, der zu thätigem Eifer anzuspornen pflegte. Lamachus besaß zwar viel kriegrischen Muth, aber er hatte wegen seiner Armuth nicht Ansehn genug.

Gleich bey seiner Abreise brachte er die Athenienser um Meßina; denn er hatte einige gewonnen, welche ihm die Stadt durch Verrätherey hatten übergeben wollen, diese gab er den denjenigen in Meßina an, die es mit den Syrakusanern hielten, und hintertrieb dadurch die ganze Sache.

Als er bey Thurium gelandet hatte, verbarg er sich, und entkam allen Nachsuchungen. Einer, der ihn erkannte, sagte zu ihm: „Alcibiades, traust du denn deinem Vaterlande nicht?“ — „Sonst in allem, antwortete er, aber wenn es mein Leben betrift, auch nicht meiner Mutter, denn sie könnte, bey der Sammlung der Stimmen, aus Irrthum anstatt des weissen Steins einen schwarzen ergreifen.“

Einige Zeit darauf erhielt er Nachricht, daß ihn die Athenienser zum Tode verdammt hätten. Er sagte: Ich will ihnen zeigen, daß ich lebe. Die Anklage wider ihn findet man folgendermassen aufgezeichnet: — „Thessalus, des Cimons Sohn, aus

Laciade, klagt den Alcibiades, des Klinias Sohn, den Skamboniden an, daß er die Göttinen Ceres und Proserpina beleidigt hat, indem er die heiligen Mysterien vorgestellt, und sie in seinem eignen Hause nachgeahmt hat, in der heiligen Kleidung des Oberpriesters sich gezeigt, und diesen Namen sich geben lassen, den Polytion zum Fackelträger, den Theodorus, aus Rhegea, zum Herolde, und seine andern Freunde zu eingeweihten, oder Unterpriestern gemacht, und dadurch die heiligen Gebräuche der Eumolpiden, Herolde, und Priester zu Eleusis beschimpft hat. Auf diese Anklage verdammten ihn die Athenienser, weil er an den Terminen des Gerichts nicht erschienen war, und sich vertheidigt hatte, zogen seine Güter ein, und befahlen, daß alle Priester und Priesterinen über ihn den Bannfluch aussprechen sollten. Die einzige Priesterin Theano, des Menon Tochter, aus Agraule, widersetzte sich diesem Befehle und sagte: — „Ich bin eine Priesterin zu segnen und nicht zu fluchen."

Alcibiades hielt sich in Argos auf, als dieses Urtheil wider ihn gefällt wurde, denn er war von Thurium gleich nach Peloponnes geflüchtet. Da er sich vor seinen Feinden fürchtete, und aller Hofnung, in sein Vaterland zurück zu kehren, entsagte, so schickte er nach Sparta, und bat um Schutz, und versicherte, daß er den Spartanern weit wichtigere Dienste leisten wollte, als er vorher, da er ihr Feind gewesen, ihnen Schaden zugefügt hätte.

Die Spartaner versprochen ihm Schutz und nahmen ihn auf. Er bewies sich auch gleich eifrig. Das erste was er that, war, daß er die Lacedämo-

nier, welche zögerten und Bedenklichkeiten hatten, den Syrakusanern Hülfe zu schicken, ermunterte, daß sie ihren Feldherrn Gylippus nach Sicilien sendeten, und die Macht der Athenienser daselbst schwächten. Zweytens brachte er es dahin, daß selbst von Peloponnes aus gegen das Attische Gebiet Krieg geführt wurde. Drittens, welches das wichtigste war, beredete er die Lacedämonier, Decelia zu befestigen, wodurch den Athenienfern der gröste Verdruß und Schaden zugefügt wurde.

Alcibiades erwarb sich nicht allein durch seine Betriebsamkeit in Staatssachen zu Lacedämon Ehre, sondern auch durch seine Privateinrichtung Bewunderung. Er gewann die Liebe des gemeinen Volks, und bezauberte es gleichsam, da er die Spartanische Lebensart annahm. Man konnte es kaum glauben, wenn man sah, daß er sich bis auf die Haut schor, im kalten Wasser badete, und den Lacedämonischen groben Brey mit der schwarzen Suppe aß, daß dieser Mann jemals in seinem Hause einen Koch gehabt, oder einen Milesischen Rock angerührt habe. Er besaß unter vielen andern großen Eigenschaften auch besonders die Kunst, die Menschen für sich einzunehmen, und ihrer ganzen Einrichtung und Lebensart sich gleich zu stellen, und sich schneller als ein Chameleon zu verändern; ausser daß dieses Thier, wie man erzehlt, in die einzige weisse Farbe sich nicht verwandeln kann. Alcibiades aber konnte, so wie er sich unter Guten oder Bösen befand, alles nachahmen, sich in alles schicken. In Sparta war er arbeitsam, mäßig, ernsthaft: in Jonien wollüstig, den Vergnügungen, der Gemächlichkeit ergeben: in

Thracien liebte er den Trunk und das Reiten: bey dem Persischen Landvogte Tissaphernes übertraf er an Pracht und Verschwendung allen Persischen Staat.

Es war ihm aber nicht so sehr leicht, sich aus einem Charakter immer in den andern zu verwandeln, und er nahm den fremden Charakter auch im Grunde nicht an, sondern, weil er durch sein eignes Naturell diejenigen, mit denen er umgieng, hätte beleidigen können, so verbarg und verkleidete er sich nur in eine ähnliche Gestalt und äusserliches Ansehn. Daher konnte man von ihm, als er in Lacedämon war, was das äusserliche betraf, das Sprüchwort brauchen: Das ist nicht der Sohn des Achilles, sondern er selbst: man konnte sagen: Er ist kein Fremder, sondern ein Zögling des Lykurgs. Aber seinen wahren Gesinnungen und Handlungen nach blieb er, wie Helena, immer das vorige Weib. Denn Timäa, die Gemahlin des Königs Agis, wurde von ihm, als ihr Gemahl im Kriege abwesend war, so sehr verführt, daß sie einen Sohn von ihm bekam, und die That gar nicht läugnete. Sie nannte diesen Sohn zwar öffentlich Leotychides, gegen ihre Freundinen und Bedienten aber nannte sie ihn Alcibiades: so sehr liebte sie den Alcibiades. Dieser aber war so frech, daß er sagte, er hätte dieß weder um den Agis zu beleidigen, noch aus Wollust gethan, sondern damit seine Nachkommen über die Lacedämonier herrschen möchten.

Agis bekam von allem diesem vielfache Nachricht, und die Zeit bestätigte die Sache, da er sich erinnerte, daß er bey einem entstandenen Erdbeben aus Schrecken das Zimmer seiner Gemahlin

verlassen, und in zehn Monaten nicht bey ihr gewesen war, nach welcher Zeit Leotychides gebohren worden war, den er also nicht für seinen Sohn erkannte. Aus dieser Ursache wurde hernach Leotychides auch von der Nachfolge in der Regierung ausgeschlossen.

Die Athenienser waren in Sicilien unglücklich gewesen, und die Chier, Lesbier, und Cyzicener liessen durch Abgeordnete zu Sparta erklären, daß sie der Athenienser Parthey verlassen wollten. Die Böotier unterhandelten für die Lesbier, Pharnabazus für die Cyzicener, aber auf Anrathen des Alcibiades beschloß man, zuerst den Chiern Beystand zu leisten. Alcibiades, der selbst zu dieser Unternehmung mitgieng, machte beynahe ganz Jonien von den Athenäensern abwendig, und fügte ihnen, da er immer an der Seite der Lacedämonischen Feldherrn war, vielfachen Schaden zu.

Aber Agis, der schon wegen der Verführung seiner Gemahlin dem Alcibiades feind war, wurde durch die Ehre, die dieser Mann sich erwarb, noch mehr erbittert; denn man sagte allgemein, daß das Glück der Lacedämonier durch den Alcibiades, der fast an allem Antheil habe, verursacht würde. Die mächtigsten und ehrgeitzigsten unter den Lacedämoniern beneideten ihn längst. Sie brachten es endlich dahin, daß die Regierung zu Sparta nach Jonien heimlich Befehl sandte, den Alcibiades umzubringen. Aber er erfuhr es durch geheime Nachrichten, und hütete sich, ob er gleich noch an allem Antheil nahm, in die Hände seiner Feinde zu fallen.

Indessen begab er sich doch, der Sicherheit we-

gen, in den Schutz des Königlichen Persischen Landvogts Tissaphernes. Er wurde an dessen Hofe sehr bald die erste und wichtigste Person. Denn Tissaphernes, der selbst ein listiger und falscher Mann war, und boshafte Rathschläge liebte, bewunderte die so vielfache und grosse Verschlagenheit und Klugheit des Alcibiades. Und im täglichen Umgange und dem Vergnügen der Gesellschaft konnte Alcibiades jeden Charakter, jede Art von Menschen angenehm unterhalten, und für sich einnehmen. Selbst diejenigen, die ihn haßten und beneideten, empfanden in seinem Umgange die angenehmste Unterhaltung. Daher auch Tissaphernes, ein sonst grausamer Mann, der die Griechen unter allen Persern am meisten haßte, so sehr von den Schmeicheleyen des Alcibiades eingenommen wurde, daß er demselben sogar gegenseitige Schmeicheleyen machte. So gab er den schönsten seiner Lustgärten, der mit Quellen, blumichten Wiesen, Lusthäusern und Lauben, und mit königlicher Pracht ausgeschmückt war, den Namen Alcibiades, und diesen Namen hat der Lustgarten nachher beständig behalten.

Alcibiades, der nun die Parthey der Spartaner, als ungetreuer Leute, verlassen hatte, und sich vor dem Agis fürchtete, suchte ihnen durch allerhand verdächtige Vorstellungen bey dem Tissaphernes zu schaden. Er gab den Rath, den Lacedämoniern nicht so eifrig beyzustehen, noch die Athenienser gänzlich zu unterdrücken, sondern durch sparsamere Hülfsleistungen an die eine Völkerschaft, beyde allmählig zu schwächen, und durch wechselseitige Abmattungen sie der Herrschaft des Persischen Königs leichter zu un-

terwerfen. Sein Rath wurde angenommen: er wurde öffentlich geliebt und bewundert. Beyde kriegführende Parteyen der Griechen richteten nun ihr Augenmerk auf den Alcibiades, und die Athenienser bereueten bey vielen üblen Vorfällen ihr Urtheil gegen ihn. Er selbst aber war über das Unglück der Athenienser mißvergnügt, und fürchtete sich, daß bey dem gänzlichen Ruine von Athen er auch der Macht der ihm gehäßigen Lacedämonier möchte aufgeopfert werden.

Das vornehmste Glück der Athenienser beruhete damals auf den Ausgang der Unternehmung nach Samos, wohin sie ihre Seemacht geschickt hatten, theils ihre Besitzungen zu behaupten, theils die abgefallenen Städte sich zu unterwerfen. Sie waren jetzt ihren Feinden zur See noch so ziemlich gewachsen: aber sie fürchteten sich vor dem Tissaphernes, der, wie man sagte, hundert und funfzig Schife aus Phönicien erwartete, nach deren Vereinigung mit der Lacedämonischen Flotte für Athen gar keine Hofnung zur Errettung mehr war. Alcibiades, der dieses wußte, schickte zu den vornehmsten der Athenienser, die in Samos waren, eine geheime Bothschaft, und machte ihnen Hoffnung zu der Freundschaft des Tissaphernes, mit der Erklärung, daß er dieses Anerbiethen nicht aus Gunst gegen das Athenienssische Volk, dem er nicht trauete, sondern aus Neigung gegen den Adel zu Athen thäte, wenn dieser es wagen wollte, mit edler Tapferkeit dem Volke seine Gewalt zu entreissen, und durch sich selbst das allgemeine Wohl und den Staat erhalten wollte.

Die andern alle waren dem Vorschlage des Alcibia-

cibiades sehr geneigt bis auf den einzigen Phrynichus aus Dirades, welcher Verdacht schöpfte, und glaubte, wie sich auch wirklich die Sache verhielt, daß dem Alcibiades wenig dran gelegen wäre, ob Athen durch eine Aristokratie oder Demokratie regiert würde, er suche nur überhaupt die Rückkehr in sein Vaterland, und durch die vorgegebene Verachtung des Volks den Adel zu gewinnen, und sich ergeben zu machen. Aber seine Meynung wurde von den andern niedergeschlagen, und er war nun ein offenbarer Feind des Alcibiades geworden.

Er meldete nunmehr dem Astyochus, dem Admirale der feindlichen Lacedämonischen Flotte, insgeheim die ganze Sache, und rieth ihm, sich in Acht zu nehmen, und den Alcibiades, der es mit beyden Partheyen hielte, in Verhaft zu nehmen. Hier kam aber unversehens ein Verräther zum andern. Denn Astyochus, der gänzlich sich der Gunst des Tissaphernes geweyht hatte, und wohl wußte, in welchem Ansehn beym Tissaphernes Alcibiades stand, entdeckte die Nachricht des Phrynichus dem Alcibiades selbst. Alcibiades schickte sogleich Leute nach Samos, welche den Phrynichus verklagen mußten. Phrynichus, der bey dem Unwillen und allgemeinen Aufstande wider sich gar keine andre Rettung bey den gegenwärtigen Umständen sahe, versuchte ein Uebel durch ein grösseres Uebel zu mildern. Er schickte sogleich zum Astyochus, und beschwerte sich zwar wegen der Angabe wider ihn, aber versprach auch zugleich, die ganze Flotte und Armee der Athenienser an ihn zu verrathen. Aber auch diese Verrätherey des Phrynichus schadete den Athenienfern

nichts, denn Asyochus verrieth ihn wieder, und entdeckte seinen ganzen Anschlag dem Alcibiades. Jedoch vermuthete dieses Phrynichus vorher, und erwartete eine neue Anklage des Alcibiades. Er suchte also zuvorzukommen, und sagte den Athenienſern vorher, daß sie von der feindlichen Flotte würden angegriffen werden, sie möchten ihre Schife besetzt halten, und ihr Lager befestigen. Während dieser Anstalten der Athenienſer kamen Briefe vom Alcibiades an, in welchen er ihnen rieth, den Phrynichus zu beobachten, welcher ihre Flotte an die Feinde verrathen wollte. Sie glaubten es aber nicht, sondern vermutheten, daß Alcibiades, der der Feinde Anstalten und Absichten wohl wüßte, sich dieser Gelegenheit zur Verleumdung des Phrynichus bediene. Sie irrten sich. Als aber hernach Phrynichus von einem der wachthabenden Soldaten, Hermon, auf öffentlichem Markte mit einem Dolche erstochen wurde, so erkannten, nach darüber angestelltem Gerichte, die Athenienſer die Verrätherey des Phrynichus, fanden ihn schuldig, und beschenkten den Hermon und seine Mitgenossen mit Ehrenkränzen.

Die Freunde des Alcibiades in Samos setzten ihre Meynung durch, und schickten den Pisander nach Athen, um eine Staatsrevolution zu bewirken. Er sollte den Adel ermuntern, die Regierung zu übernehmen, um die Gewalt des Volks zu stürzen, wobey ihnen Alcibiades den Beyſtand und die Freundschaft des Tissaphernes verspräche. Dieß war nur ein Vorwand und eine Idee von denjenigen, die die Aristokratie errichten wollten.

Nachdem aber die sogenannten fünftausend Män-

ner, deren eigentlich nur vierhundert waren, sich die Regierung angemasset hatten, so dachten sie nicht im geringsten an den Alcibiades, und führten den Krieg nachläßig, theils weil sie dem Volke, das dieser Revolution noch nicht gewohnt war, nicht traueten, theils weil sie glaubten, daß die Lacedämonier, die stets der Aristokratie geneigt waren, ihnen gelinde Friedensbedingungen geben würden.

Das Volk zu Athen bezeigte sich aus Furcht ruhig; denn es wurden viele Personen, die sich den vierhundert Männern widersetzt hatten, umgebracht. Als aber die in Samos davon Nachricht bekamen, so schifften sie sogleich voller Wuth nach dem Piräeus ab. Sie riefen den Alcibiades wieder in sein Vaterland zurück. Sie erwählten ihn zum Feldherrn. Sie trugen ihm auf, an ihrer Spitze die Herrschaft des Adels zu vernichten. Hier betrug er sich nun nicht so, wie sich ein andrer würde betragen haben, der durch die Gunst des Volks so sehr erhoben worden wäre. Er glaubte, er müsse nicht sogleich in allem nachgeben, und denjenigen blindlings folgen, welche ihn aus einem herumirrenden Flüchtlinge zum Admirale ihrer ganzen Seemacht, und Feldherrn ihrer Armee gemacht hatten. Er that, was ein grosser Mann, der der Regierung vorsteht, zu thun pflegt, er widerstand seinen Mitbürgern, wenn sie sich vom Zorne hinreissen liessen, er hinderte sie, Fehler zu begehen, und erhielt offenbar den Athenienſischen Staat. Denn wenn damals die ganze Athenienſische Flotte nach Athen zurückgeschift wäre, so hätten die Feinde, ohne Mühe, ganz Jonien, den Hellespont, und die In-

seln einnehmen können, indem die Athenienser unter sich selbst einen innerlichen Krieg geführt, und die feindlichen Waffen selbst nach Athen gezogen hätten. Alcibiades war der einzige, oder doch wenigstens der vornehmste, der dieses hinderte. Er wandte Zuredungen, Bitten, Vorstellungen, und Strafen dabey an. Thrasybulus aus Stiria half ihm dabey, indem er ihn allenthalben hin begleitete, und dem Volke mit seiner starken Stimme, die die stärkste unter allen Athenienfern gewesen seyn soll, zurief.

Einer der wichtigsten Dienste für den Staat war es auch, daß Alcibiades sein Versprechen wegen der Phönicischen Schife, die die Lacedämonier von dem Persischen Könige erwarteten, erfüllte, daß diese entweder sich mit den Athenienfern vereinigen, oder doch wenigstens nicht die Lacedämonier unterstützen sollten. Er segelte ihnen geschwind entgegen, und Tissaphernes ließ diese Schife, die schon bis nach Aspend gekommen waren, nicht zu der Flotte der Lacedämonier, die er in ihrer Hoffnung betrog, hinschifen. Alcibiades wurde von beyden kriegführenden Partheyen für die Ursache dieses Zurückbleibens der Schife gehalten, besonders glaubten die Lacedämonier, er habe dem Tissaphernes den Rath gegeben, zuzusehen daß sich die Griechen unter einander selbst ins Verderben stürzten. Denn es war offenbar, daß diejenige Parthey, mit welcher sich jene Schife vereinigt hätten, der andern ihre ganze Seemacht würde zu Grunde gerichtet haben.

Bald darauf wurde die Herrschaft der Vierhundert Männer zu Athen aufgehoben, indem die Freun-

de des Alcibiades ſich eifrig der Parthey des Volks annahmen. Die Einwohner zu Athen wünſchten nunmehr den Alcibiades bey ſich zu ſehn, und beriefen ihn zurück. Er glaubte aber, er müſſe nicht mit leeren Händen, und ohne etwas verrichtet zu haben, als wenn er durch das Mitleiden und die Gnade des Volks zurückkehre, ſondern mit neuem Ruhme zu Athen erſcheinen. Er gieng deßwegen mit einigen Schifen von Samos ab, und kreuzte bey den beyden Inſeln Kos und Knidus. Da er hier aber Nachricht bekam, daß der Spartaniſche Admiral Mindarus mit der ganzen Flotte nach dem Helleſpont hinſegelte, und die Athenienſiſche Flotte ihm nachfolgte, ſo eilte er, den Anführern derſelben Beyſtand zu leiſten. Und er kam zum guten Glücke mit ſeinen achtzehn Schifen eben zu der Zeit an, da beyde Flotten bey Abydos einander angegriffen hatten, und eine Seeſchlacht lieferten. Beyde Flotten ſiegten auf der einen Seite, und wurden auf der andern beſiegt. Das Gefecht dauerte mit lebhafter Hitze ſchon bis an den Abend hin.

Die Annäherung des Alcibiades brachte bey beyden Partheyen eine widrige Wirkung hervor: die Feinde verdoppelten ihren Muth, die Athenienſer geriethen in Unordnung. Aber Alcibiades ließ geſchwind auf dem Admiralſchife die Athenienſiſche Flagge aufſtecken, um anzuzeigen, daß freundliche Schife zu Hülfe kämen, und ſtürmte auf die Peloponneſier, die ſchon den Sieg in Händen hatten, und die Athenienſer verfolgten, los. Er ſchlug ſie in die Flucht, trieb ſie ans Land, verdarb im Nachfolgen eine Menge von ihren Schifen, und tödtete

viele, die sich beym Aussteigen mit Schwimmen retten wollten, obgleich Pharnabazus ihnen zu Lande zu Hülfe kam, und an der Küste mit seiner Armee die Landung deckte. Die Athenienser hatten dreyßig feindliche Schife weggenommen, und die ihrigen weggenommenen wieder erobert, und errichteten über diesen Sieg eine Trophäe.

Dieses glänzende Glück erweckte bey dem Alcibiades die Ehrbegierde, sich sogleich dem Tissaphernes in seiner Pracht zu zeigen. Er nahm eine Menge öffentliche und Privatgeschenke mit, und begab sich mit einem herrlichen Gefolge zu ihm. Aber seine Erwartung wurde sehr betrogen. Tissaphernes, der schon längst bey den Lacedämoniern in dem Verdacht der Verrätherey war, und sich fürchtete, aufs neue bey seinem Könige verklagt zu werden, ergrif die Gelegenheit der Ankunft des Alcibiades, um sich durch Ungerechtigkeit von jenem Verdachte zu befreyen, er nahm den Alcibiades gefangen, und schickte ihn nach Sardis in Verhaft.

Alcibiades entkam nach dreyßig Tagen seinen Wächtern, und floh auf einem ungefähr erhaltenen Pferde nach Klazomene. Um sich an dem Tissaphernes zu rächen, breitete er die Nachricht aus, daß ihn Tissaphernes selbst losgelassen hätte. Er selbst begab sich zu Schife, und kam in das Athenienssische Lager. Da er hier erfuhr, daß Mindarus und Pharnabazus beysammen in Kyzikus waren, so stellte er den Soldaten vor, wie nöthig es wäre, daß sie nicht allein zur See, sondern auch zu Lande siegten, und eroberten, weil es ihnen sonst, wenn sie nicht allenthalben siegten, an Gelde und Unterhalte fehlen würde.

Er bemannete die Schife, und segelte nach Prokonesus zu. Die kleinern Schife mußten sich in die Mitte stellen, und es zu verhindern suchen, daß den Feinden seine Ankunft nicht bekannt würde. Es fiel eben ein starker Regen mit einem Donnerwetter, wobey es so finster wurde, daß seine ganzen Anstalten nicht konnten gesehen werden, und er nicht allein die Feinde sondern die Athenienser selbst hintergieng, die wider Vermuthen sich einschifen mußten. Da es wieder helle geworden war, sahe man die Peloponnesische Flotte im Angesichte, die vor dem Hafen von Kyzikus vor Anker lag. Alcibiades besorgte, daß die Feinde, wenn sie die Anzahl seiner Schife gewahr würden, ans Land fliehen möchten, und befahl daher den Schifshauptleuten, ihm stille hinten nachzusegeln: er selbst aber erschien nur mit vierzig Schifen, und bot den Feinden ein Treffen an. Diese liessen sich hintergehen, und fiengen, aus Geringschätzung dieser Anzahl Schife, mit denen sie allein zu thun zu haben glaubten, das Gefecht an. Als aber währendem Treffen die übrigen Schife dazu erschienen, so ergriffen sie mit Bestürzung die Flucht. Alcibiades verfolgte sie mit zwanzig seiner besten Schife bis ans Land, stieg aus, jagte den aus den Schifen entflohenen nach, und tödtete eine Menge von ihnen. Mindarus und Pharnabazus, welche zu Hülfe eilten, wurden zurückgetrieben. Mindarus, der sich herzhaft wehrte, blieb auf dem Platze, Pharnabazus nahm die Flucht.

Die Athenienser bekamen viele Beute, und alle feindliche Schife geriethen in ihre Gewalt. Sie eroberten Kyzikus, welches Pharnabazus, nach der

Niederlage der Peloponnesier, verlassen hatte, und sie behaupteten nicht allein ihre Herrschaft auf dem Hellespont, sondern vertrieben auch die Lacedämonier von dem ganzen Meere. Man fieng auch einen Brief auf, in welchem die vorgefallene Niederlage den Vorstehern der Regierung zu Sparta im Lakonischen Stile berichtet wurde: — „Unser Glück ist hin: Mindarus geödtet: die Soldaten hungern: wir wissen nicht, was wir thun sollen."

Die Truppen unter dem Alcibiades wurden so sehr vom Stolze eingenommen, daß sie als siegreiche Soldaten mit den andern, die öfters geschlagen worden waren, nicht zusammen dienen wollten. Denn kurz zuvor war Thrasyllus bey Ephesus geschlagen worden, und die Ephesier hatten zur Schande der Athenienser eine Trophäe von Erzt aufrichten lassen. Dieß warfen die Soldaten unter dem Alcibiades denen, die unter dem Thrasyllus gedient hatten, vor, lobten sich und ihren Feldherrn dagegen, und wollten mit jenen zugleich im Lager weder sich üben lassen, noch Dienste thun. Als sie aber vom Pharnabazus, der ein grosses Heer von Reuterey und Fußvolk bey sich hatte, in der Gegend von Abydos angegriffen wurden, und ihnen Alcibiades mit dem Thrasyllus zugleich zu Hülfe kam, die Feinde schlug, und bis in die Nacht verfolgte, so vereinigten sich beyderley Truppen wieder, und kehrten mit gemeinschaftlicher Freude und Lustigkeit ins Lager zurück.

Den Tag darauf errichtete Alcibiades eine Trophäe, und verwüstete des Pharnabazus Provinz, ohne Widerstand zu haben, doch ließ er alle gefangenen Priester und Priesterinnen ohne Ranzion los.

Hierauf gieng Alcibiades zur Belagerung der Stadt Chalkedon ab, welche von den Athenienſern abgefallen war, und Lacedämoniſche Beſatzung eingenommen hatte. Da er aber erfuhr, daß die Chalkedonier alle Güter ihrer Provinz zu den Bithyniern, ihren Bundesgenoſſen, geſchaft hätten, ſo zog er mit ſeiner Armee an die Bithyniſche Grenze, und foderte durch einen Herold dieſe Güter zurück. Die Bithynier geriethen in Furcht, gaben das verlangte zurück, und errichteten einen Freundſchafts-Tractat.

Die Stadt Chalkedon war von einem Meere bis zum andern befeſtigt, und Pharnabazus rückte zu ihrem Entſatze herbey; zugleich that der Lacedämoniſche Befehlshaber in der Stadt, Hippokrates, mit ſeinen Truppen einen Ausfall auf die Athenienſer. Alcibiades, der mit beyden zu fechten hatte, ſtellte ſich ſo, daß er den Pharnabazus zu einer ſchimpflichen Flucht nöthigte, und den Hippokrates tödtete er mit einer Menge von ſeinen Truppen.

Nach dieſem Siege ſchifte er nach dem Helleſpont, um Contributionen zuſammen zu treiben. Er nahm auf dieſer Expedition die Stadt Selybria ein, wobey er in unvermuthete Gefahr gerieth. Diejenigen, die ihm die Stadt verrathen wollten, hatten ihm verſprochen, um Mitternacht mit einer Fackel ein Zeichen zu geben, aber ſie wurden genöthigt, es früher zu thun, weil ſie ſich vor einem der Mitverſchwornen fürchteten, der plötzlich ſeine Geſinnung geändert hatte. Da nun Alcibiades noch nicht ſeine Soldaten in gehöriger Bereitſchaft hatte, als das Zeichen mit der Fackel gegeben wurde,

so nahm er nur ungefähr dreyßig Mann, die gleich bey ihm waren, mit, und eilte nach der Mauer, indem die andern Truppen ihm schleunig nachfolgen sollten. Das Thor wird eröffnet, zu seinen dreyßig Mann stossen noch zwanzig Bogenschützen, er dringt in die Stadt, aber sogleich sieht er auch, daß die feindlichen Soldaten auf ihn anrücken. Er sieht, wenn er hier fechten will, keine Errettung für sich, und doch hindert ihn sein Ehrgeiz zu fliehen, da er bis an diesem Tage in allen kriegrischen Unternehmungen unbesiegt geblieben war. Er entschließt sich daher, durch einen Trompeter Stillschweigen verkündigen zu lassen, und einer der bey ihm stehenden muß ausrufen: Die Athenienser führen nicht wider die Selybrianer die Waffen.*) Dieser Ausruf machte, daß viele weniger Lust zum Fechten bezeugten, weil sie glaubten, daß schon die ganze feindliche Armee in der Stadt wäre, die meisten aber wurden dadurch zur Hoffnung eines Vergleichs mit den Athenienſern gebracht. Indem nun von beyden Seiten Unterhandlungen gepflogen wurden, kam des Alcibiades ganze Armee an. Er wurde bald gewahr, daß die Selybrianer zum Frieden geneigt wären, und befürchtete nur, daß seine Thracischen Soldaten die Stadt plündern möchten, deren eine grosse Anzahl war, die alle aus Neigung gegen den Alcibiades diesem Feldzuge beywohnten, und sich immer

*) Ich lese hier mit Bryan Σελυβριανοὺς Ἀθηναίους ἐν. ὁ. μ. ν. an statt der gewöhnlichen Lesart Σελυμβριανὸς Ἀθηναίοις κ. τ. λ. welche letztere Lesart den ganzen Zusammenhang dunkel und kaum verständlich macht.

tapfer verhielten. Er ſchickte daher alle dieſe Völker aus der Stadt, und that den Selybrianern, auf ihre Bitte, keinen Schaden weiter, als daß er Contribution ſich geben ließ, und eine Beſatzung in die Stadt legte, worauf er ſie ſogleich wieder verließ.

Indeſſen hatten die Athenienſiſchen Generale, welche Chalkedon belagerten, mit dem Pharnabazus einen Vergleich gemacht, daß ſie gegen eine gewiſſe Summe Geldes, die ſie erhielten, die Provinz des Pharnabazus nicht weiter beunruhigen wollten, daß aber die Chalkedonier ſich wieder den Athenienſern unterwerfen ſollten; Pharnabazus wolle auch den Geſandten der Athenienſer ein ſicheres Geleite zum Perſiſchen Könige geben.

Pharnabazus verlangte bey der Rückkunft des Alcibiades, daß dieſer Feldherr auch den Vergleich beſchwören ſollte, aber Alcibiades, wollte es nicht eher thun, bis Pharnabazus zugleich mit ſchwur. Nach geleiſtetem Eide, und berichtigtem Vertrage gieng Alcibiades auf die Byantiner los, welche von den Athenienſern abgefallen waren. Er belagerte Byzanz. Anaxilaus, Lykurg, und verſchiedne andre verſprachen ihm die Stadt zu überliefern, wenn er ihr keinen Schaden zufügen wollte. Er ließ darauf das Gerücht verbreiten, daß er wegen eines in Jonien entſtandnen Aufruhrs dahin ſich begeben müſſe, und ſegelte auch wirklich mit allen Schifen ab, kehrte aber des Nachts zurück, und rückte in aller Stille an die Stadtmauern. Indeſſen griffen die Schife den Hafen mit groſſem Geſchreye und Lermen an, und ſetzten durch dieſe

Ueberraschung die Byzantiner in Bestürzung, da hingegen diejenigen, welche der Athenienſiſchen Parthey ergeben waren, deſto ſichrer, indem alles dem Hafen zu Hülfe eilte, den Alcibiades in die Stadt laſſen konnten.

Gleichwohl gieng es nicht ohne Gefechte ab. Denn die Peloponneſier, Böotier, und Megarenſer, welche in Byzanz waren, ſchlugen den Sturm auf dem Hafen ab, und trieben die Athenienſer auf ihre Schife zurück, und da ſie erfuhren, daß die Athenienſiſchen Truppen ſchon in der Stadt wären, griffen ſie auch dieſe an. In dieſem harten Gefechte ſiegten dennoch Alcibiades, der den rechten Flügel, und Theramenes, der den linken anführte, und bekamen von den noch überbliebnen Feinden auf dreyhundert gefangen. Nach erfochtenem Siege wurde kein Byzantiner getödtet oder vertrieben, denn mit dieſer Bedingung war die Stadt überliefert worden, und jeder behielt das ſeinige.

Daher auch Anaxilaus, da er der Verrätherey zu Lacedämon beſchuldigt wurde, in ſeiner Vertheidigung bewies, daß er nichts ſchändliches gethan habe. „Ich bin, ſagte er, kein Lacedämonier, ſondern ein Byzantiner: ich ſah, nicht daß Sparta, ſondern daß Byzanz in Gefahr war. Die Stadt war belagert, alle Zufuhr abgeſchnitten, den noch übrigen Vorrath in der Stadt verzehrten die Peloponneſier und Böotier, indeß die Byzantiner mit ihren Weibern und Kindern Hunger litten. Ich verrieth die Stadt nicht an die Feinde, ſondern errettete ſie vom Kriege und Elend. Ich that, was die redlichſten der Lacedämonier zu thun pflegten, die

ſchlechterdings nur das für gut und gerecht halten, was zum Beſten des Vaterlandes gereicht.“ — Dieſe Vertheidigung gefiel den Lacedämoniern ſo ſehr, daß ſie alle die los lieſſen, die der Verrätherey beſchuldigt waren.

Alcibiades ſehnte ſich nunmehr ſeine Vaterſtadt wieder zu ſehen, und beſonders wünſchte er, ſich nun ſeinen Mitbürgern als einen ſo vielfachen Sieger zu zeigen. Er kam mit der Athenienſiſchen Flotte an, bey der alle Schife mit vielen Schilden und andrer Beute ringsherum ausgeſchmückt waren: hinten nach folgten die weggenommenen Schife, und die Zierrathen der von ihm eroberten und verbrannten Schife, deren in allen über zweyhundert waren. Duris, aus Samos, der ſich für einen Nachkommen des Alcibiades ausgiebt, ſetzt noch hinzu, daß Chrysogonus, der vorher in den Pythiſchen Spielen den Preis erhalten, mit ſeiner Flöte den Tact angegeben habe, wie die Schife haben ſegeln und rudern müſſen, daß Kalipides, der Schauſpieler, im prächtigſten theatraliſchen Anzuge den Herrn dabey vorgeſtellt, und daß das Admiralſchif mit purpurnen Segeln geſchmückt in den Hafen eingelaufen ſey. Aber weder Theopompus, noch Ephorus, noch Xenophon erzehlen dieſe Umſtände, und es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß Alcibiades, der aus der Verweiſung und nach vielen erlittenen Unfällen jetzt zurück kam, ſich gegen die Athenienſer in einem ſo übermüthigen Aufzuge, als wenn er den einem luſtigen Gaſtmale zurückkäme, gezeigt hat. Er ſchifte vielmehr noch ganz furchtſam in den Hafen ein, und wagte auch nicht eher aus ſeinem Schif-

se steigen, bis er vom Borde her seinen Vetter Eurypolemus und viele von seinen Verwandten und Freunden sahe, welche ihn mit Freude empfiengen, und auszusteigen baten.

Als er ausgestiegen war, schien es, als wenn die entgegen kommenden Menschen gar keinen andern General als ihn sähen: sie liefen auf ihn zu, empfiengen ihn mit einem Freudengeschrey, und begleiteten ihn: die nahe bey ihm waren, warfen ihm Kränze zu, die weiter entfernten sahen ganz allein auf ihn, und die Alten zeigten ihn den Kindern. Es wurden auch bey dieser Freude viele Thränen vergossen, und man erinnerte sich bey dem gegenwärtigen Glücke der vorigen Unglücksfälle. „Sicilien, sagte man, würde uns nicht entgangen und unsre andern Hoffnungen würden nicht so getäuscht worden seyn, wenn wir den Alcibiades damals an der Spitze der Armee und des Staats gelassen hätten. Er kam wieder dazu, als wir beynahe ganz aus dem Meere vertrieben waren, zu Lande kaum unsre Vorstädte mehr besassen, und Athen selbst sich durch innerliche Zwistigkeiten zerrüttete; er stellte unsern Staat aus seinen elenden Trümmern wieder her, verschafte uns nicht allein wieder die Herrschaft auf dem Meere, sondern machte unsre Truppen auch zu Lande allenthalben zu Siegern über die Feinde."

Das Dekret wegen seiner Rückkunft war schon vorher öffentlich ausgefertigt, und vom Kritias, dem Sohne des Kalläschrus, aufgesetzt, welcher in seinen Gedichten es erwähnt, und den Alcibiades an diese Wohlthat erinnert. — „Das Urtheil, das dich zurief, das gab ich in allem, ich schriebs,

rch führte das Werk aus. Meine Zunge drückte das Siegel der Bestätigung drauf.“

Es wurde eine Versammlung des Volks gehalten, in welcher Alcibiades erschien, und seine ausgestandnen Drangsale mit Thränen beklagte, doch machte er dem Volke nur schwache und gelinde Vorwürfe, und schrieb sein ganzes böses Schicksal vielmehr dem Verhängnisse und einem feindseligen Dämon zu. Er breitete sich darauf in seiner Rede über die kriegrischen Entwürfe der Feinde aus, und flößte seinen Mitbürgern neuen Muth und Zuversicht ein. Er wurde darauf mit einer goldenen Krone bekränzt, man trug ihm den Oberbefehl über die Athenienſische Macht zur See und zu Lande auf, seine Güter wurden ihm durch ein Staatsdekret wieder zurückgegeben, und die Eumolpiden und Herolde mußten die ehemals auf Befehl des Volks wider ihn ausgesprochnen Flüche aufheben. Bey dieſer Ceremonie sagte der Oberprieſter Theodorus: Ich habe ihn nicht verflucht, wenn er der Stadt Athen kein Unrecht gethan hat.

Bey allem dieſen glänzenden Glücke des Alcibiades beunruhigte doch einige seiner Freunde der Tag seiner Rückkunft: denn er ſchifte an eben dem Tage in den Hafen ein, an welchem das Feſt Plynteria gefeyert wurde. Die Prieſter, welche Praxiergiden heiſſen, feyern dieſes Feſt am fünf und zwanzigſten Junius. Sie nehmen alsdenn dem Bilde der Göttin Minerva allen Schmuck ab, und bedecken es; daher die Athenienſer dieſen Tag unter ihre unglücklichſten rechnen. Es ſchien als wenn die Göttin Minerva den Alcibiades nicht gern und gnä-

dig aufnähme, sondern mit bedecktem Antlitze ihn gleichsam wegwiese.

Indessen gieng doch dem Alcibiades alles nach Wunsche. Es wurden hundert Schife ausgerüstet und bemannet, und sie sollten eben absegeln, als Alcibiades von einer gewissen edlen Ehrbegierde sich verleiten ließ, bis zum Feste der heiligen Mysterien zu warten.

Seitdem Dekelia von den Lacedämoniern war befestigt worden, und der Weg nach Eleusis in feindlicher Gewalt war, hatte der festliche Aufzug dahin, den man zur See anstellte, keine vorige Pracht mehr, und man hatte aus Noth die festlichen Opfer und Tänze, und was sonst die Priester, wenn sie den Bachus herabführten, vorzunehmen pflegten, aus Noth unterlassen. Alcibiades hielt es für eine ruhmvolle Ehrerbietung gegen die Götter, und für eine Ehre bey den Menschen, wenn er diesem Feste seinen gewöhnlichen Glanz wiedergäbe, den feyerlichen Aufzug zu Lande anstellen liesse, und ihn mit seinen Truppen wider die Feinde beschützte. Er wollte auch gern dadurch den Agis, wenn dieser ihn ruhig ziehen liesse, demüthigen, oder eine heilige und den Göttern angenehme Schlacht für einen der größten Religionsgebräuche im Angesichte seines Vaterlandes liefern, und alle seine Mitbürger zu Zeugen seiner Tapferkeit haben.

In dieser Absicht benachrichtigte er die Eumolpiden und Herolde davon, stellte einige Wachen auf die Anhöhen, und schickte mit Anbruch des Tages einige Völker voraus. Er nahm die Priester, die sogenannten Mysten und Mystagogen an seine

Sei-

Seite, und führte sie, unter der Bedeckung der Soldaten, in feyerlicher Stille und Pracht nach Eleusis zu. Ein herrliches der Götter würdiges Schauspiel! Alcibiades, der diesen kriegrischen Pomp führte, wurde von denen, die ihn nicht beneideten, ein kriegrischer Oberpriester genannt. Von den Feinden unterstand sich niemand, diesen Zug anzugreifen, und er kehrte unbeunruhigt wieder nach Athen zurück.

Dieser Vorgang machte den Alcibiades noch stolzer, und seine Truppen muthiger, welche glaubten, daß sie unter diesem Feldherrn unüberwindlich wären. Er machte sich aber auch das arme und geringe Volk so zugethan, daß es mit bewundernswürdiger Neigung von ihm unumschränkt beherrscht seyn wollte, und einige sogar zu ihm giengen, und ihn ermunterten, er möchte nun, da er über den Neid erhoben wäre, sich auch über die öffentlichen Verordnungen und Gesetze hinwegsetzen, die Schwätzer, welche die Stadt nur ins Unglück brächten, niederdrücken, und die öffentlichen Geschäfte nach Gutdünken verwalten, ohne sich vor seinen Feinden zu fürchten. Wie weit seine eigne Gedanken in Absicht einer unumschränkten Herrschaft gegangen sind, ist unbekannt: aber die vornehmsten Athenienser geriethen in Furcht, und gaben alles, was er verlangte, zu, und setzten ihm auch diejenigen zu Nebengeneralen, die er wünschte, um nur seine Abfahrt zu beschleunigen.

Er schifte endlich mit seiner Flotte von hundert Schifen ab, und landete in Andros. Er schlug zwar die Truppen dieser Insel, und die Lacedämo-

mer, die bey ihnen waren, allein die Stadt konnte er doch nicht einnehmen. Dieß gab seinen Feinden die erste Gelegenheit zu öffentlichen Anklagen wider ihn. Denn wenn irgend jemanden sein eigner Ruhm gestürzt hat, so ist dieß gewiß dem Alcibiades wiederfahren. Sein Ruhm war so groß, und man traute ihm, wegen seines bisherigen Glücks, so viel Tapferkeit und Klugheit zu, daß, wenn ihm irgend etwas mißgerieth, man gleich auf ihn den Verdacht eines mangelnden Eifers warf, weil man glaubte, ihm müsse alles glücken, was er nur mit Eifer unternähme. Die Athenienser hatten sich Hoffnung gemacht, bald Nachricht von der Eroberung von Chios und ganz Jonien zu hören. Sie waren also sehr unzufrieden, da sie hörten, daß nicht alles so geschwind, wie sie gewollt, gegangen wäre, ohne zu bedenken, daß es ihren Truppen am Gelde fehlte, die mit Feinden Krieg führten, deren König ein grosser Schatzmeister war, und daß Alcibiades oft genöthigt, mit einem Theile der Flotte wegzusegeln, um Geld und Unterhalt der Soldaten zusammen zu treiben.

Dieß eben gab zu einer neuen Anklage Anlaß. Lysander, der Admiral der Lacedämonischen Flotte, gab wegen der Hülfsgelder, die er vom Cyrus erhielt, jeden Matrosen täglich vier Oboln Sold, anstatt der gewöhnlichen drey, da hingegen Alcibiades kaum drey Oboln geben konnte. Dieser schifte daher nach Karien, um dort Geld einzutreiben, und übergab die Aufsicht der Flotte dem Antiochus, der zwar ein guter Steuermann, aber übrigens ein kühner

unverſtändiger Mann war*). Er gab ihm zwar den Befehl, ſich durchaus mit den Feinden in keine Schlacht einzulaſſen, auch wenn ſie ihn dazu reizten: aber Antiochus verachtete dieſen Befehl ſo ſehr, daß er mit ſeinem eignen und noch einem andern Schife nach Epheſus abſegelte, und, indem er bey den Feinden vorbeyſchifte, auf alle mögliche Art durch Worte und Handlungen ſie beſchimpfte und erbitterte. Lyſander verfolgte ihn anfänglich nur mit wenigen Schifen; da aber die Athenienſiſche Flotte ihm zu Hülfe kam, grif er ihn mit ſeiner ganzen Seemacht an, ſchlug die Athenienſer, tödtete den Antiochus, eroberte eine Menge von Schifen, und errichtete eine Trophäe. Sobald Alcibiades davon Nachricht erhielt, kam er zurück, gieng mit ſeiner ganzen Flotte nach Samos, und bot dem Lyſander ein neues Treffen an. Aber dieſer war mit ſeinem erhaltenen Siege zufrieden, und bewegte ſich nicht.

Unter den Feinden des Alcibiades bey der Armee war beſonders Thraſybulus, Thraſons Sohn, ihm gehäßig. Dieſer gieng nach Athen, den Alcibiades zu verklagen. Er erbitterte das Volk durch ſeine Vorſtellungen. — „Alcibiades, ſagte er, hat den Staat ins Unglück geſtürzt, und eine Menge Schife verloren, da er ſeine Herrſchaft unbeſonnen führt und das Commando der Truppen ſolchen Leuten anvertraut, die durch Trunk und Matroſenſcherze ſich ſeine höchſte Gunſt erwerben. Er ſchift indeſſen ſicher

*) Es war eben der, der ehemals, wie Plutarch vorher erzehlt hat, dem Alcibiades die entflogene Wachtel wiederbrachte, und von der Zeit an ſeine ganz beſondre Gunſt genoß.

herum, und bereichert sich, und vergnügt sich mit dem Trunke und Abydenischen und Jonischen Buhlerinnen, während daß die Feinde sich seinen Truppen entgegen stellen.“

Man machte dem Alcibiades auch darüber Vorwürfe, daß er in Thracien bey Bisanthe ein festes Schloß gebaut hätte, um dahin seine Zuflucht zu nehmen, wenn er in seinem Vaterlande nicht länger leben könnte, oder wollte. Diese Beschuldigungen fanden bey den Athenienſern Beyfall, sie erwählten an seiner Staat andre Feldherren, und bezeigten ihr Mißvergnügen und ihren Unwillen gegen ihn.

Wie Alcibiades davon Nachricht bekam, fürchtete er sich vor den Folgen, und verließ die Armee gänzlich. Er warb fremde Truppen für sich an, und führte mit den Thraciſchen Völkern, die ohne König waren, Kriege, in welchen Feldzügen er ungemein viel Beute und Reichthum sich erwarb, und zugleich den angränzenden Griechen Sicherheit wieder diese wilden Völker verſchafte.

Indeſſen hatten sich die Athenienſiſchen Feldherrn Tydeus, Menander und Adimant, mit der ganzen Seemacht, die damals die Athenienſer hatten, beym Aegospotamos gestellt. Sie pflegten täglig, früh morgens, auf den Lyſander, der bey Lampſakus vor Anker lag, loszugehen, und ihm ein Treffen anzubieten, und hernach wieder zurück zu kehren, und den ganzen Tag, aus Geringſchätzung der Feinde, in nachläßiger Unordnung zuzubringen. Alcibiades, der sich in der Nähe befand, beobachtete es, und ritt zu den Feldherrn hin. Er stellte ihnen vor, daß sie eine unbequeme Station gewählt hät-

ten, wo sie weder einen Hafen noch eine Stadt in der Nähe hätten, sondern weit her von Sestus ihren Unterhalt holen müßten, und daß sie zu sorglos wären, wenn sie so die Truppen auf dem Lande herumstreifen, und wohin sie wollten, sich zerstreuen liessen, indem eine feindliche Flotte vor ihnen läge, die gewohnt wäre, auf den Befehl ihres Feldherrn sogleich alles zu unternehmen.

Die Athenienſischen Feldherrn verachteten diese Vorstellungen des Alcibiades und auch den Rath, den er gab, mit der Flotte nach Sestus zu gehen. Tydeus befahl ihm sogar mit Frechheit, sich wegzubegeben, indem nicht er, sondern andre Leute Feldherren wären. Alcibiades gieng mit dem Verdachte weg, daß eine Verrätherey dabey im Spiele wäre. Zu seinen Freunden, die ihn begleiteten, als er das Lager verließ, sagte er: — „Wenn mir die Feldherrn nicht so verächtlich begegnet hätten, so hätte ich in wenigen Tagen die Lacedämonier nöthigen wollen, entweder wider ihren Willen ein Treffen zu liefern, oder ihre Schife zu verlassen.“ — Einigen schien dieses Pralerey zu seyn, andre hielten es für wahrscheinlich, wenn er nämlich aus Thracien seine vielen Bogenschützen und Reiter herübergebracht, und das Lager der Feinde angegriffen hätte.

Der Erfolg zeigte sehr bald, daß Alcibiades die Fehler der Athenienſischen Feldherrn wohl eingesehen hatte. Lyſander überfiel sie plötzlich: nur acht Schife mit dem Kanon entkamen durch die Flucht, die andern insgesammt, fast zweyhundert an der Zahl geriethen den Feinden in die Hände, und dreytau-

send wurden gefangen, welche Lysander alle tödten ließ.

Kurze Zeit darauf eroberte Lysander Athen, verbrannte alle Athenienſiſche Schife, und zerſtörte die lange Mauer, mit welcher die Stadt befeſtigt war.

Alcibiades, der ſich vor den Lacedämoniern fürchtete, die nunmehr auf dem feſten Lande und zur See die Herrſchaft hatten, begab ſich nach Bythynien. Er nahm einen groſſen Reichthum mit dahin, ob er gleich noch mehr in dem Schloſſe ließ, wo er ſich bisher aufgehalten hatte. Aber in Bythynien verlor er wieder ſehr viel von ſeinen Vermögen durch die Streifereyen der da herum wohnenden Thracier. Er entſchloß ſich daher, zum Perſiſchen Könige Artaxerxes zu gehen, bey welchem er, nach näherer Bekanntſchaft, nicht geringer geachtet zu werden glaubte, als vordem Themiſtokles, zumal da er einen beſſern Grund ſeiner Erſcheinung, als jener, vor ſich hätte. Denn er wollte nicht wider ſein Vaterland, wie Themiſtokles, ſondern für daſſelbe wider die Feinde Dienſte leiſten, und dazu den König um Hülfe bitten. Da er glaubte, daß ihm Pharnabazus das ſicherſte Geleite zum Könige geben könnte, ſo begab er ſich zu ihm nach Phrygien, und lebte bey ihm in wechſelſeitiger groſſer Achtung.

Die Athenienſer ertrugen den Verluſt ihrer vormaligen Herrſchaft mit gröſtem Schmerze. Da ihnen hernach Lysander durch die ſogenannten dreyſſig Tyrannen oder Vorſteher der Stadt ganz ihre Freyheit raubte, ſo ſahen ſie nun erſt, bey dem Umſturze ihres Staats, die Mittel ein, deren ſie ſich nicht

bedient hatten, da sie den Staat noch hätten retten können, und gedachten mit Jammer an ihre Fehler und Thorheiten, unter denen ihnen die zweyte Feindseligkeit wider den Alcibiades die gröſte zu seyn schien. Denn sie hatten ihn abgesetzt, ohne ein andres Versehen von ihm erdulden zu müssen, als den Verdruß, daß einer seiner Unterbefehlshaber auf eine schlechte Art einige Schife verloren hatte, und dafür hatten sie die Stadt des besten und tapfersten Feldherrn beraubt.

Dennoch faßten sie bey den damaligen Umständen eine schwache Hofnung, daß, so lange Alcibiades lebte, noch nicht alles für sie verloren wäre. Denn er hatte schon bey seiner ersten Flucht nicht ruhig und ohne Thätigkeit für Athen leben können, und schien jetzt, wenn es nur seine Umstände erlaubten, gewiß nicht der stolzen und schimpflichen Herrschaft der Lacedämonier über Athen gelassen zusehen zu wollen. Es war desto natürlicher, daß das Volk dergleichen angenehme Träume hatte, da sogar die dreyßig Lacedämonischen Vorsteher zu Athen den Alcibiades beobachteten, und allen seinen Handlungen und Absichten nachforschten.

Endlich stellte Kritias dem Lysander vor, daß, so lange das Volk zu Athen seine Gewalt behielte, die Lacedämonier nicht sicher über Griechenland herrschen könnten, und wenn sich auch die Athenienser jetzt ruhig gegen die neue Regierung verhielten, so würde doch Alcibiades, so lange er lebte, sie immer wider diese Regierungsform aufwiegeln. Gleichwol wurde Lysander dadurch zu nichts bewogen, bis von der Regierung zu Sparta geheime Briefe mit dem

Befehl ankamen, den Alcibiades aus dem Wege zu räumen, weil man sich entweder zu Lacedämon vor dem unternehmenden Geiste und der Verschlagenheit des Alcibiades fürchtete, oder dem Agis einen Gefallen thun wollte. Hierauf schickte Lysander an den Pharnabazus den Auftrag, die Sache auszuführen, und dieser übertrug sie seinem Bruder Magäus, und seinem Vetter Susamithres.

Alcibiades hielt sich damals mit seiner Buhlerin Timandra in einem Flecken in Phrygien auf. Er hatte um diese Zeit folgenden Traum. Es däuchte ihm, daß er die Kleider seiner Buhlerin an hätte, und diese ihn in ihren Armen hielte, und sein Gesicht, wie eines Frauenzimmers ihres, putzte, und schminkte. Andre erzehlen, es habe ihm geträumt, daß Magäus ihm den Kopf abschlüge, und sein Körper verbrannt würde. Diesen Traum soll er kurz vor seinem Tode gehabt haben.

Die ausgeschickten Mörder wagten es nicht, in sein Haus zu gehen, sondern umringten es, und steckten es in Brand. Wie Alcibiades es gewahr wurde, so nahm er seine meisten Kleidungsstücke und Teppiche und Geräthe, und warf es ins Feuer. Er wickelte darauf seine linke Hand in seinen Mantel, und gieng, mit dem Degen in der rechten, noch unbeschädigt durch das Feuer hindurch, ehe seine Kleider anfiengen zu brennen. Bey seiner Erscheinung zerstreuten sich sogleich die Barbaren: niemand hielt ihn auf, oder grif ihn an, aber sie schossen von weiten mit Pfeilen und Wurfspiessen auf ihn, und brachten ihn auf diese Art um.

Sobald die Mörder weg waren, wickelte Timandra den todten Körper in ihre Kleider, und begrub ihn so prächtig und ehrenvoll, als es ihre Umstände erlaubten. Die berühmte Korinthierin, Lais, soll die Tochter dieser Timandra gewesen, und zu Hyttara, einer kleinen Stadt in Sicilien, zur Sklavin gemacht worden seyn.

Einige Geschichtschreiber, welche übrigens die Ermordung des Alcibiades auf gleiche Art erzehlen, behaupten, daß weder Pharnabazus, noch Lysander, noch die Lacedämonier daran Schuld gewesen sind, sondern die Brüder eines vornehmen Frauenzimmers, welches Alcibiades verführt und bey sich behalten habe, über welchen Schimpf die Brüder so erbittert worden, daß sie des Nachts das Haus angesteckt, in welchem sich Alcibiades aufgehalten, und ihn, als er durchs Feuer sprang, auf vorerwähnte Art erschossen haben.

Coriolanus.

Das Patriciſche Geſchlecht der Marcier zu Rom hat viele berühmte Männer hervorgebracht, unter welchen auch Ancus Marcius, der Enkel des Numa, war, welcher nach dem Tullus Hoſtilius König wurde. Publius und Quintus Marcius legten zu Rom die gröſte und ſchönſte Waſſerleitung an, und Cenſorinus hatte die Ehre, daß ihn das Römiſche Volk zweymal zum Cenſor erwählte, hernach brachte er es durch ſeine Vorſtellung beym Volke dahin, daß durch ein Geſetz verordnet wurde, niemanden zweymal dieſes Amt zu geben.

Cajus Marcius, deſſen Leben wir beſchreiben, verlor ſeinen Vater frühzeitig, und wurde von der verwittweten Mutter erzogen. Er wurde ein Beweis, daß der Wayſenſtand, der ſonſt manche Uebel hat, dennoch kein Hinderniß ſey, ein thätiger und vorzüglicher Mann zu werden, und daß er nur ſchlechten Seelen ein Vorwand zur Beſchwerde über eine verderbliche Verſäumniß ſey. Aber er bewies auch zugleich, daß ein vortreflicheſ und gutes Genie, wenn ihm die Cultur fehlt, ſo wie ein fruchtbarer Acker, der nicht gehörig gebaut wird, viel Gutes und Böſes unter einander hervorbringe. Denn ſeine feſte Standhaftigkeit in allen ſeinen Geſinnungen bewirkte zwar in ihm groſſe und thätige Triebe zu vortreflichen Thaten, aber ſeine heftige Leiden-

Er war noch sehr jung, als er den ersten Feldzug that, da der aus Rom vertriebne König Tarquinius, nach vielem Verluste und Niederlagen, gleichsam den letzten Wurf im Spiele that, und mit den meisten Lateinischen und vielen andern Italienischen Völkerschaften auf Rom losgieng. Diese Völkerschaften leisteten ihm nicht sowohl aus Neigung für ihn Hülfe, sondern vielmehr aus Eifersucht und Furcht wegen der anwachsenden Macht der Römer, die sie schwächen wollten. In der dabey vorgefallenen Schlacht, in welcher der Sieg lange zweifelhaft blieb, bezeigte sich der junge Marcius im Angesichte des Dictators sehr tapfer, und stellte sich einem Römer zu Hülfe, der in der Nähe von ihm niedergeschlagen war, beschützte ihn, und tödtete den auf ihn losgehenden Feind.

Nach erhaltenem Siege beschenkte der Dictator den Jüngling vor allen andern mit einem Eichenkranze, eine Belohnung, die gesetzmäßig demjenigen ertheilt wird, der einen Mitbürger das Leben erhalten hat; entweder weil man die Eicheln, der Arkadier wegen, die Gott Apollo zu Delphos mit dem Zunamen der Eicheleſſer beehrte, hochschätzte, oder weil man auch im Kriege allenthalben leicht Eichen findet, oder weil man glaubte, daß sich der Eichenkranz zur Belohnung für die Errettung eines Bürgers sehr gut schickte, da die Eiche dem Städtebeschützer Jupiter geheiligt ist. Die Eiche trägt unter den wilden Bäumen die meiste Frucht, und hat unter den andern Bäumen die meiste Härte. Ehedem war auch die Eichel eine Speise, und ein aus ihr zubereiteter Meth ein Trank. Sie verschafte auch

durch den von ihr gemachten Vogelleim, womit man viele Thiere fieng, den Menschen Speise.

Man erzehlt, daß in jener Schlacht mit den Lateinern Castor und Pollux erschienen sind, und gleich nach der Schlacht auf dem Markte an dem Brunnen, wo jetzt ihr Tempel steht, sich haben auf schäumenden Pferden sehen lassen, und den erhaltenen Sieg verkündigt haben. Daher ist auch der funfzehnte Julius, der Tag dieses Sieges, dem Castor und Pollux gewidmet.

Bey jungen Leuten, die nur einen leichtsinnigen Ehrgeitz besitzen, wird die Begierde und der Durst nach Ehre bald gestillt, wenn sie frühzeitig zu Ansehn gelangen, aber starke ehrgeitzige Gesinnungen werden durch Ehrenbezeigungen noch vermehrt und angeflammt, und wie vom Winde zu dem was ihnen glänzend dünkt, getrieben. Denn sie betrachten die Ehrenbezeigungen nicht als eine Belohnung, die sie empfangen, sondern als ein Unterpfand, das sie geben, und schämen sich, ihren Ruhm zu verlassen, und ihn nicht durch ihre Thaten zu übertreffen. So war Marcius gesinnt; er schien auf seine eigne Tapferkeit eifersüchtig zu seyn, er wollte immer neue Thaten verrichten, er bewies eine kriegrische Vorzüglichkeit nach der andern, er brachte einen feindlichen Raub nach dem andern: die Feldherren, unter denen er diente, wetteiferten mit einander, wer ihm die meiste Ehre anthun, und das beste Lob geben könnte. Aus den damaligen vielen Feldzügen und Schlachten der Römer kam Marcius niemals ohne einen Ehrenkranz, oder einen Preis erhalten zu haben, zurück. Und wenn bey andern die Ehre der Endzweck ihrer Tapferkeit war, so war

bey ihm der Endzweck der Ehre die Freude seiner Mutter. Seine Mutter seine Lobsprüche anhören zu lassen, vor ihr mit einem Ehrenkranze zu erscheinen, und sie, indem sie Freudenthränen vergoß, zu umarmen, dieß hielt er für das seligste und ehrenvollste Vergnügen. Eben solche Gesinnungen soll Epaminondas zu erkennen gegeben, und es für sein größtes Glück gehalten haben, daß sein Vater und seine Mutter seinen Sieg bey Leuktra erlebten. Dieser genoß das Vergnügen, die Freude und das Frohlocken seiner beyden Eltern zu sehen: Marcius glaubte, er sey seiner Mutter auch die dem Vater gebührende Dankerkenntlichkeit schuldig, und überschüttete die Volumnia mit Freude und Ehre. Auch heirathete er nach ihren Willen, und wohnte, da er schon Kinder hatte, in einem Hause mit ihr.

Seine Tapferkeit hatte ihm schon viel Ansehn und Gewalt in der Stadt erworben, als der Senat, der die Parthey der Reichen hielt, mit dem Volke, welches von den Wucherern, die Geld auf Zinsen liehen, viel Ungerechtigkeit zu erdulden, glaubte, in öffentlichen Zwist kam. Denen, die mittelmäßiges Vermögen besaßen, wurde das, was sie noch hatten, durch Auspfändungen und öffentlichen Verkauf ihrer Güter genommen. Die ganz Armen wurden ins Gefängniß geschleppt, und ihre Körper gefesselt, an denen sie noch die Narben von den Wunden trugen, die sie in den Kriegen fürs Vaterland empfangen hatten, deren letzter Krieg wider die Sabiner gewesen war, bey welcher Gelegenheit noch die Reichen versprochen hatten, gelinder mit ihnen umzugehn, und der Dictator Ma-

nius Valerius über ein deswegen ausgestelltes Senatsdekret die Gewähr geleistet hatte. Aber nach diesem durch ihre Tapferkeit glücklich geendigtem Kriege und der Besiegung der Feinde hatten die Wucherer nicht die geringste Gelindigkeit bewiesen; und der Senat erinnerte sich seines Versprechens nicht, sondern ließ die Schuldner von neuen wieder auspfänden, und ins Gefängniß setzen. Dadurch entstanden nun gefährliche Tumulte und Unruhen in der Stadt. Den Feinden der Römer blieb diese Unruhe des Volks nicht unbekannt: sie fielen ins Römische Gebiet, und verwüsteten alles mit Feuer und Schwerdt. Die Consuln riefen die junge Mannschaft vergeblich zu den Waffen: Niemand gehorchte. Der Senat gerieth darüber selbst mit einander in Uneinigkeit. Einige meynten, man müsse den Armen helfen, und die Strenge der Schuldgesetze mildern; andre waren gegenseitiger Meynung, unter welchen sich auch Marcius befand, welcher glaubte, daß es nicht sowohl aufs Geld angesehen sey, sondern daß der freche und widerspenstige Pöbel einen Versuch und Anfang mache, die Gesetze ganz abzuändern, und daß der Senat, wenn er weise seyn wolle, dieß Unternehmen ganz unterdrücken müsse.

Der Senat kam in kurzer Zeit sehr oft zusammen, aber konnte zu keinem Entschlusse kommen. Da traten plötzlich die Armen zusammen, ermunterten einander, und verliessen die Stadt. Sie zogen auf den jetzt so genannten heiligen Berg, und lagerten sich bey dem Flusse Anio. Sie verübten keine Gewaltthätigkeit, begiengen keine aufrührerische Ausschweifungen, sondern schrien nur, daß sie schon

längſt von den Reichen zur Stadt heraus verwieſen worden wären, und Waſſer, Luft, und eine Grabſtätte würden ſie in ganz Italien finden, mehr hätten ſie auch zu Rom nicht gehabt, und ſich noch für die Wohlfahrt der Reichen im Kriege müſſen verwunden und tödten laſſen.

Der Senat gerieth darüber in Furcht, und ſchickte von den älteſten Senatoren diejenigen an ſie ab, welche die gelindeſten Geſinnungen hatten, und am meiſten dem Volke geneigt waren. Der Anführer der Abgeordneten war Menenius Agrippa. Dieſer bat das Volk mit vielen Vorſtellungen und freymüthiger Vertheidigung des Senats, und brachte zuletzt jene berühmte Fabel vor: — „Die Glieder des menſchlichen Körpers empörten ſich einſtmals alle wider den Magen, und beſchwerten ſich über ihn, daß er allein, ohne etwas beyzutragen, mitten im Körper, müßig läge, die andern aber alle um ſeine Begierden zu ſtillen, viel Mühe und Arbeit haben müßten. Der Magen aber lachte über ihre Einfalt, daß ſie nicht wüßten, daß er zwar alle Nahrung in ſich aufnehme, aber ſie wieder weiter gäbe, und allen andern Gliedern mittheilte. Eben ſo, ſagte er, lieben Mitbürger, verhält ſich der Senat gegen euch. Denn ſeine nach den jedesmaligen Umſtänden ſchicklich genommenen Entſchlüſſe und Unternehmungen beſorgen und vertheilen das Wohl und den Nutzen von euch allen.“

Dadurch wurden ſie beſänftigt, aber ſie erlangten und erhielten vom Senate, daß fünf Männer erwählt wurden, welche ſich ihrer Bedürfniſſe annehmen ſollten, und den Namen der Tribunen oder Vorſteher

ſieher des Volks bekamen. Die erſten, die ſie zu dieſer Stelle erwählten, waren die Anführer der Empörung geweſen, Junius Brutus, und Sicinius Bellutus. Sobald die Stadt wieder einig war, ſtellte ſich das Volk mit den Waffen ein, und war bereit, den Befehlen der Conſuln gemäß in den Krieg zu ziehen.

Marcius, ob er gleich ſehr unzufrieden war, daß das Volk die Oberhand behalten hatte, und die Herrſchaft des Adels ſo geſchwächt wurde, und auch ſah, daß viele andre Patricier mit ihm gleiche Geſinnung hatten, ermunterte ſie dennoch, in der Vertheidigung des Vaterlandes dem Volke nichts nachzugeben, und zu zeigen, daß es mehr die Tapferkeit als der Reichthum ſey, worinnen die Patricier vor dem Volke den Vorzug hätten.

In der Völkerſchaft der Volsker, wider welche damals Krieg geführt wurde, war die Stadt der Coriolaner die vorzüglichſte. Wie der Conſul Cominius dieſe Stadt belagerte, ſo eilten die übrigen Volsker, voller Furcht vor dem Schickſale dieſer Stadt, derſelben zu Hülfe, um bey der Stadt ein Treffen zu liefern, und die Römer von zweyen Seiten anzugreifen. Cominius theilte alſo ſeine Armee, er ſelbſt gieng den von andern Orten herziehenden Volskern entgegen, und den Titus Lartius, einen der vornehmſten Römer, ließ er mit dem übrigen Heere die Belagerung fortſetzen. Die Coriolaner ſchätzten die vor ihrer Stadt zurückgebliebnen Römer zu geringe, um nicht einen Ausfall zu thun. Sie ſchlugen die Römer im erſten Angriffe, und verfolgten ſie bis in ihr verſchanztes Lager. Hier aber gieng Marcius mit weniger Mannſchaft auf ſie los, ſchlug

diejenigen zurück, die ihm am nächsten kamen, stellte sich den andern andringenden entgegen, und schrie den Römern zu, die Schlacht wieder von neuen anzufangen. Er war hier, wie Cato will, daß ein Krieger seyn soll, nicht allein mit seiner Faust, und seinem Schwerdte, sondern auch mit seiner Stimme und seinem Anblicke den Feinden fürchterlich und schrecklich. Da sich wieder sehr viele um ihn herum zusammen stellten, so wichen die Feinde endlich aus Furcht zurück. Aber er war damit nicht zufrieden, sondern verfolgte die zerstreut fliehenden bis an die Thore der Stadt. Ob er gleich sahe, daß hier die Römer aufhörten den Feind zu verfolgen, weil die Belagerten von der Mauer viele Pfeile abschossen, und es keinem einfiel, mit den Flüchtigen zugleich in die Stadt einzudringen, welche mit bewafneten Truppen erfüllt war, so unternahm er es doch, und ermahnte die andern dazu, und schrie, das Glück hätte den Römern mehr als den Feinden die Stadt eröfnet. Nur wenige folgten ihm, mit denen er durch die Feinde in die Thore und Stadt drang, indem es anfänglich niemand wagte, sich zur Wehre zu stellen. Als man hernach gewahr wurde, daß überhaupt nur wenig Römer in der Stadt waren, und man einander zu Hülfe kam, und den Marcius angrif, so soll er in der Mitte seiner Begleiter und der Feinde ganz unglaubliche Heldenthaten verrichtet, und mit der Stärke seiner Faust, der Behendigkeit seiner Füsse, und mit dem kühnsten Muthe alle besiegt haben, gegen die er sich gewandt hat, und einen Theil in die entlegensten Gegenden der Stadt, den andern zur Niederlegung der Waffen getrieben, und dadurch

dem Lartius die Sicherheit des Eingangs seiner unter ihm von aussen anrückenden Truppen verschaft haben.

Da sich nach Einnahme der Stadt die meisten Truppen mit Beute machen und Plündern beschäftigten, gerieth Marcius darüber in Unwillen, und rief ihnen zu, es sey schändlich, jetzt, da vielleicht der Consul mit seinen unterhabenden Truppen den Feinden ein Treffen lieferte, herum zu laufen und Beute zu machen, und unter dem Vorwande sich zu bereichern die Gefahr zu scheuen. Er nahm die wenigen Freywilligen, die sich dazu anboten, und gieng mit ihnen auf den Weg hin, den, wie er glaubte, das Römische Heer genommen hatte. Unterwegens ermahnte er seine ihn begleitenden Soldaten öfters, den Muth nicht sinken zu lassen, und oft auch betete er zu den Göttern, daß sie ihn noch zu rechter Zeit der Schlacht ankommen lassen möchten, um an dem Treffen und den Gefahren seiner Mitbürger Theil zu nehmen.

Es war damals bey den Römern gewöhnlich, daß sie, wenn sie sich in Schlachtordnung stellen wollten, ihre Schilde nahmen, und sich rüsteten, ihr Testament mündlich machten, und in Gegenwart dreyer oder vier Zeugen ihre Erben ernannten. Marcius kam eben an, als die Römischen Soldaten damit beschäftigt waren, und den Feinden im Angesichte standen. Anfänglich beunruhigte seine Erscheinung verschiedne, weil er mit Blut und Schweiß bedeckt, und nur mit wenigen ankam. Aber er lief bald freudig auf den Consul zu, ergrif seine Hand, und benachrichtigte ihn von der Eroberung der Stadt.

Cominius umarmte und küßte ihn. Ein Theil der Truppen hörte die glückliche Begebenheit erzehlen, der andre vermuthete sie, alles verlangte mit Begierden gegen den Feind ins Treffen geführet zu werden. Marcius aber erkundigte sich noch vorher bey dem Cominius, wie die Schlachtordnung der Feinde eingerichtet wäre, und wo ihre besten Truppen stünden. Da dieser ihm sagte, er vermuthete, da die in der Mitte gestellten Truppen die Antiaten wären, die tapfersten und muthigsten unter allen; so sagte Marcius: „Thue mir den Gefallen, und stelle mich diesen Männern entgegen.“ Der Consul bewunderte seinen Muth, und erfüllte seine Bitte.

Sobald die Lanzen auf einander angelegt waren, sprengte Marcius hervor. Die vorausstehenden Völker konnten seinen Angriff nicht aushalten. der Theil der Schlachtordnung, auf welchen er fiel, stürzte aus einander. Darauf wandten sich die Feinde von beyden Seiten und umringten ihn, so daß selbst der Consul aus Besorgniß für ihn seine besten Leute ihm zu Hülfe schickte. Das Gefecht um den Marcius herum wurde sehr hart. in kurzer Zeit lagen eine Menge Todten um ihn herum, die Römer überwältigten die Feinde, und schlugen sie in die Flucht, baten aber den Marcius, als sie sie verfolgten, daß er wegen der Ermattung von seinen Wunden und dem Kampfe ins Lager zurückkehren möchte. Aber Marcius antwortete: Ein Sieger muß nicht müde seyn, und half mit die flüchtigen Feinde verfolgen. Auch der andre Theil der feindlichen Armee wurde überwunden, und viele wurden getödtet, und viele gefangen.

Als am folgenden Tage Marcius in der Versammlung der Truppen vor dem Consul erschien, und der Consul das errichtete Gerüste bestiegen hatte, so wandte er sich, nach dem den Göttern vor so große Glücksbegebenheiten bezeigtem Danke, an den Marcius. Er rühmte zuerst dessen bewundernswürdige Tapferkeit, von welcher er theils selbst ein Zuschauer gewesen war, theils vom Lartius Nachricht bekommen hatte. Hierauf befahl er ihm, von der vielen Beute am Gelde, Pferden, und Gefangnen den zehnten Theil sich auszulesen, ehe man eine Theilung vornehmen wollte. Ausserdem beschenkte er ihn, zu einem Preise für seine Tapferkeit, mit einem vollkommen aufgeschmücktem Pferde.

Die Römer billigten die Ehrenbezeigungen des Consuls, aber Marcius trat hervor und sagte: — „Ich freue mich über das Lob des Consuls, und nehme das Pferd an, das andre aber halte ich für einen Sold, und für keine Ehrenbezeigung, nehme es nicht an, und will mit dem, was ein jeder bekommt, zufrieden seyn. Ich bitte aber, eine einzige besondre Gnade mir zu verstatten. Ich hatte unter den Volskern einen braven und guten Mann zum Freunde, mit dem ich das Gastrecht hielt. Dieser ist jetzt gefangen, und aus einem reichen und glücklichen Manne ein Sklave geworden. Ich will vergnügt seyn, wenn ich von den vielen Uebeln, die ihn jetzt treffen, ihm eines abwenden kann, die Verkaufung von ihm zum Sklaven."

Diese Rede des Marcius wurde mit einem Freudengeschrey aufgenommen; es bewunderten noch mehrere die Grossmuth des Mannes, mit welcher

er den Reichthum verachtete, als die Tapferkeit, mit der er die Feinde besiegt hatte. Selbst diejenigen, welche über die ihm erzeigte vorzügliche Ehre eifersüchtig waren, glaubten, er sey nun deßwegen, weil er das angebotene nicht angenommen hatte, noch gröſſrer Belohnungen würdig, und sie schätzten die Großmuth, mit welcher er solche Geschenke verachtete, höher als die Tapferkeit, durch welche er sie verdient hatte: Denn es ist rühmlicher, das Geld als die Waffen gut zu gebrauchen, und mehr Ehre bringt es, Geld nicht zu begehren als es zu gebrauchen.

Sobald der Lärm des Freudengeschreyes aufgehört hatte, hielt Cominius folgende Anrede an die Soldaten: — „Cameraden, ihr werdet den Marcius nicht zwingen können, die Geschenke anzunehmen, die er durchaus nicht annehmen will. Lasset uns ihm das geben, was er nicht verbitten kann, laßt uns ihm den Zunamen Coriolanus beylegen, wenn ihm nicht schon seine Heldenthat diesen Namen gegeben hat.“ Auf diese Art bekam Marcius seinen dritten Namen, Coriolanus, und daraus kann man sehen, daß Cajus sein eigentlicher Name, Marcius sein zweyter Geschlechtsname, und Coriolanus ein Zuname war, dergleichen wegen einer That, einer glücklichen Begebenheit, der Gestalt, oder einer andern Eigenschaft wegen pflegte gegeben zu werden. So haben die Griechen von Thaten her die Zunamen Soter (Erretter) und Kallinikus (Siegrisch,) von der Gestalt her Physkon (Dickbauch) und Grypus (Habichtsnaſe) gegeben; tugendhafte Eigenschaften gaben Gelegenheit zu den Namen

Evergetes (Wohlthäter) Philadelphus (Schwesterfreund;) glückliche Begebenheiten zu den Namen Eudämon (Glücklich.) welchen unter andern der zweyte von den Batten führte. Einigen Königen sind auch schimpfliche Zunamen gegeben worden, z. B. dem Antigonus der Name Doson, (Versprecher) einem Ptolomäus, der Name Lamyrus *) (Schwäher.) Die Römer haben diese Art der Zunamen noch häufiger gebraucht. So nannten sie einen von den Metellen Diadematus (den mit der Kopfbinde) weil er, wegen eines Geschwüres, lange Zeit mit einer Binde um den Kopf hatte erscheinen müssen. Einen andern Metellus nannten sie Celer (den Geschwinden) weil sie die Geschwindigkeit bewunderten, mit welcher er, wenige Tage nach dem Tode seines Vaters, die Feyerlichkeiten des Leichenbegängnisses mit den Fechterspielen zu Stande gebracht hatte. Einigen geben sie noch bis jetzt von einem Umstande ihrer Geburt Zunamen. Einen in der Abwesenheit des Vaters gebornen nennen sie Proculus, einen nach des Vaters Tode gebornen Posthumus. Wenn einer von den beyden Zwillingen am Leben bleibt, so nennen sie ihn Vopiscus. Auch von körperlichen Eigenschaften her geben sie die Namen Sylla, Niger, Rufus, Cäcus, Claudius, wodurch sie die rühmliche Gewohnheit einführen wollen, weder die Blindheit noch irgend einen körperlichen Fehler für eine Schande zu hal-

*) Drey Bodl. Codd. lesen λάθυρον statt λάμυρον: welche Leseart wahrscheinlicher ist als die gewöhnliche. Der Aegyptische König Ptolemäus Lathurus ist bekannt. Conf. Bryan. ad h. l

ten, sondern sich damit, wie mit seinem eignen Namen, nennen zu lassen. Allein diese Untersuchung gehört für eine andre Art von Schrift als die gegenwärtige ist.

Nach geendigtem Kriege erregten die Anführer des Volks abermals eine Empörung, ohne irgend eine neue Ursache, oder eine gerechte Beschuldigung zu haben. Sie brauchten die Uebel, die auf ihre ehemalige Unordnung und Zwiestigkeit nothwendiger weise folgten, zum Vorwande wider die Patricier. Denn sie hatten das mehrste Land unbesäet und unbearbeitet liegen lassen; und der Krieg hatte verhindert, daß keine starke Zufuhr gewesen war. Es entstand also eine grosse Theurung. Die Anführer des Volks wurden kaum gewahr, daß entweder auf dem Markte kein Getraide war, oder, wenn es da war, das Volk nicht Geld genug zum kaufen hatte, als sie allerhand schmähsüchtige Reden wider die Reichen vorbrachten, und sie beschuldigten, daß sie aus Rache gegen das Volk die Theurung einführten.

Indessen kamen Abgeordnete von Veliträ nach Rom, welche ihre Stadt den Römern übergaben, und sie ersuchten, neue Colonisten dahin zu schicken; denn eine dort entstandne Pest hatte eine solche Verwüstung unter den Menschen angerichtet, daß kaum der zehnte Theil der Einwohner war übrig geblieben. Dieser Zufall zu Veliträ schien den klügsten unter den Römern sehr zur gelegnen Zeit zu kommen. Sie hofften dadurch die Theurung zu mildern, und zugleich den Aufruhr zu zerstreuen, wenn sie die Stadt von dem wildesten und am meisten durch die Versteher aufgebrachten Theile des Volks, wie gleichsam

einen Körper von dem Uebermaſſe der böſeſten Säfte, reinigten. Die Conſuln ernannten alſo dergleichen Leute zur Verſendung in die neue Colonie, und boten den andern Theil des Volks zum Kriege wider die Volsker auf, um auf ſolche Art den innerlichen Unruhen ein Ende zu machen, indem man hoffte, daß im gemeinſchaftlichen Kriege und im Lager die Reichen mit den Armen und die Patricier mit dem Volke freundlicher umgehen, und ſich mit einander ausſöhnen würden.

Aber die Vorſteher des Volks Sicinius und Brutus widerſetzten ſich, und ſchrien, man gäbe der allergrauſamſten Sache nur den gelinden Namen einer Verſendung zur neuen Colonie, man treibe die armen Leute in den Abgrund des Verderbens, indem man ſie in eine Stadt ſchicke, die von der Peſt angeſteckt, und voller Todten wäre, wo ſie unter einem fremden und erzürnten Schutzgotte wohnen ſollten; und damit noch nicht zufrieden, daß ein Theil des Volks durch Hunger, der andre durch die Peſt umkäme, wolle man noch von freyen Stücken einen Krieg anfangen, daß der Stadt, weil ſie nicht in der Sklaverey der Reichen ſeyn wolle, kein Uebel fehlen möge.

Das Volk, durch ſolche Vorſtellungen eingenommen, ſtellte ſich weder bey dem Conſul zu Kriegsdienſten ein, noch wollte es von der neuen Colonie etwas hören. Der Senat wurde beſtürzt; aber Marcius, der ſchon mit ſtolzen Geſinnungen erfüllt war, und eine ausgezeichnete Hochachtung der Patricier genoß, widerſetzte ſich ganz offenbar den Vorſtehern des Volks. Man ſchickte die neue Colonie

ab, und zwang die, welche das Loos getroffen hatte, durch Bedrohung grosser Strafen, nach Veiträ zu gehen. Aber zum Kriege konnte man das Volk durchaus nicht bringen. Marcius gieng nur mit seinen Clienten und einigen Freywilligen ab, und durchstreifte das Gebiet der Antiaten. Er fand hier viel Lebensmittel und viele Beute an Vieh und Menschen, von welchem allen er nichts für sich behielt, aber den Schwarm seiner Kriegsvölker bereichert nach Rom zurückbrachte. Die andern, welchen es gereute, daß sie den Feldzug nicht mitgemacht hatten, beneideten die reich zurückgekommenen Soldaten, und hasten den Marcius, dessen Ansehn und wider das Volk heranwachsende Macht ihnen beschwerlich war.

Kurze Zeit darauf bewarb sich Marcius um das Consulat. Die meisten gaben nach, und das Volk schämte sich, daß ein Mann von so vorzüglicher Geburt und so grossen Eigenschaften jetzt, nach so wichtigen dem Senate erwiesenen Diensten, ohne Ehrenbelohnung bleiben sollte. Es war damals gewöhnlich, daß diejenigen, welche sich um das Consulat bewarben, auf dem Markte erschienen, die Bürger um ihre Stimmen baten, und ihre Hände mit Freundlichkeit drückten; sie trugen alsdenn nur den Oberrock, ohne Unterkleid, entweder um sich in dieser Gestalt desto demüthiger zu zeigen, oder wenn sie fürs Vaterland gefochten und Wunden empfangen hatten, die Narben als die Merkmale ihrer Tapferkeit zeigen zu können; denn der Verdacht von Bestechungen oder Geschenken war gar nicht Ursache, daß diese die Stimmen des Volks suchende Männer ohne Unterkleid und Gürtel erscheinen mußten. Spät

und lange Zeit hernach erſt ſchlich ſich die Erkaufung der Stimmen ein, und da miſchte ſich auch Geld in die öffentliche Gerichte. Darauf fand die Beſtechung auch im Lager und im Kriege Eingang, verwandelte die Republik in Monarchie, und machte die Waffen zu Sklaven des Geldes. Jener Römer ſagte ſehr wohl: Der hat zuerſt das Römiſche Volk um die Freyheit gebracht, der ihm zuerſt öffentliche Gaſtmale und Geſchenke gab. Es ſcheint, daß dieſes Uebel ſich zu Rom ganz in der Stille und nur nach und nach eingeſchlichen hat, und ſobald nicht öffentlich bekannt geworden iſt. Man weiß nicht, wer in Rom der erſte war, der das Volk oder die Richter beſtochen hat. Zu Athen ſoll zuerſt Anytus, des Athemions Sohn, ſeine Richter beſtochen haben, da er am Ende des Peloponneſiſchen Krieges angeklagt worden, daß er Pylos verrathen habe, zu welcher Zeit noch auf dem Römiſchen Markte das goldne unverderbne Zeitalter blühte.

Marcius zeigte ſeine vielen Wundmäler, die er in vielen Schlachten, in denen er während der Zeit ſeiner ſiebzehnjährigen Kriegsdienſte ſich hervorgethan, erhalten hatte. Die wählenden Bürger verſprachen ihm unter einander aus Ehrerbietung für ſeine Tapferkeit ihre Stimmen. Als er aber am Wahltage im groſſem Pompe unter der Begleitung des Senats auf dem Markte erſchien, und alle Patricier ſich um ihn verſammelten, mit einem Eifer, den ſie noch vor niemanden bezeigt hatten, ſo verlor das Volk ſogleich alle Gunſt für ihn, und verwandelte ſie in Haß und Neid. Zu dieſen Leidenſchaften kam noch die Furcht hinzu, daß, wenn ein

Mann, der so sehr der Aristokratie ergeben war, und so viel Ansehn unter den Patriciern hatte, das Consulat erhielte, er das Volk leicht um seine Freyheit bringen könnte. Diese Gesinnungen machten, daß das Volk den Marcius übergieng, und zwey andre zu Consuln erwählte.

Der Senat empfand darüber sehr viel Verdruß, und glaubte, er sey mehr als Marcius selbst beschimpft. Aber auch Marcius konnte diesen Zufall nicht mit Gelassenheit ertragen, denn er pflegte immer dem zornigen und heftigen Theile der Seele zu folgen, und hielt diese Leidenschaften für hoher Geist: er hatte keine durch Erziehung und Klugheit mit Sanftmuth vermischte Standhaftigkeit, worinnen der gröste Theil der Staatskunst besteht: er wußte nicht, daß der Eigensinn, der, wie Plato sagt, der Begleiter der Einsamkeit ist, am allermeisten von dem muß vermieden werden, der sich öffentlichen Geschäften widmen, und mit einer Menge Menschen zu thun haben will, und daß ein solcher die von einigen so sehr verlachte Duldung üben müsse.

Marcius Coriolanus war immer gerade zu und unbiegsam. Er glaubte, es sey der Tapferkeit eigen, in allem schlechterdings durchzudringen, und nicht aus Schwachheit oder Weichlichkeit seinen Zorn, wie ein Geschwür aus dem kranken und leidenden Theile der Seele, wegzuschaffen. Er gieng voller Verdruß und Erbitterung gegen das Volk nach Hause. Die jungen Patricier, die am meisten auf ihren Adel stolz waren, und gegen ihn immer eine eifrige Ehrerbietung bewiesen hatten, hiengen ihm

sent, zum Unglücke, noch mehr an, und reizten durch ihren Unwillen und Theilnehmung an seinem Verdrusse seinen Zorn noch mehr. Denn er war im Kriege gleichsam ihr Anführer und freundschaftlicher Lehrmeister gewesen, und hatte unter ihnen einen Wetteifer nach kriegerischen Vorzügen ohne Neid unterhalten.

Inzwischen kam viel Getraide in Rom an, welches theils in Italien aufgekauft, theils von dem Könige Gelon zu Syrakus dem Römischen Volke geschenkt worden war. Viele schmeichelten sich mit der guten Hoffnung, daß dadurch zugleich der Mangel und die Unruhe in der Stadt gestillt werden würden. Der Senat versammelte sich, und das zusammengelaufene Volk erwartete vor dem Rathhause das Ende des Entschlusses, und hofte, theils das Getraide um einen wohlfeilen Preis zu erhalten, theils das geschenkte umsonst ausgetheilt zu bekommen; denn man hatte einige an den Senat mit dieser Bitte abgeordnet.

Aber Marcius hielt wider diejenigen, die für das Volk günstig gesinnt waren, eine harte Rede. Er nannte sie Anführer des Pöbels und Verräther der Aristokratie. „Ihr säet, sagte er, selbst den Saamen der Frechheit und des Stolzes unter dem Volke aus, und ernährt wider euch selbst diese Uebel. Es wäre gut, wenn man gleich in ihrer Entstehung nicht nachsichtig gegen sie wäre, und nicht das Volk in seiner schon so grossen Gewalt bestärkte, welches schon so fürchterlich ist, und alles nach seinem Willen haben will, zu nichts mehr, was ihm mißfällig ist, gezwungen werden kann, den Consuln den Ge-

horsam versagt, keine Herrschaft mehr erkennt, und seine eignen Aufwiegler zu seiner Obrigkeit erwählt. Diejenigen, welche die Verschenkung und Vertheilung des Getraides unter das Volk beschliessen, wie es diejenigen Griechischen Republiken thun, wo das Volk die höchste Gewalt hat, stürzen den Staat gänzlich ins Verderben, und befördern die Widerspenstigkeit des Volks. Werden die Aufrührer nicht sagen, daß sie dadurch eine Belohnung für die Kriegsdienste, denen sie sich entzogen haben, für den Aufruhr, in welchem sie die Stadt verliessen, und für die Verläumdungen, die sie wider den Senat ausgeschüttet haben, erhalten? Sie werden glauben, daß wir aus Furcht ihnen nachgeben, daß wir ihnen durch die Schenkung des Getraides schmeicheln wollen, ihre Widerspenstigkeit und Unruhe wird nie aufhören. Es wäre also ein Unsinn, ihnen zu willfahren. Wenn wir klug sind, werden wir Mittel ergreifen, die Gewalt der Tribunen oder Vorsteher des Volks, wodurch die Macht der Consuln zerstört wird, aufzuheben, da die Stadt dadurch so sehr in Zwiespalt gekommen ist, daß sie nicht mehr, wie vorhin, eine einzige, sondern getrennt ist, und dadurch die Wiederherstellung der Harmonie und Vertilgung unsrer Uebel und innerlichen Unruhen verhindert wird."

Durch diese und viele andre solche Vorstellungen brachte er bey den jungen Römern und fast bey allen Reichen gleiche heftige Gesinnungen hervor, und sie schrien, daß er der einzige Mann in der Stadt wäre, der Standhaftigkeit und Abneigung gegen Schmeicheley besässe. Einige der ältern Se-

natoren, die die Folge vorherſahen, waren andrer Meynung. Aber es kam nichts gutes zu Stande. Denn wie die Tribunen, die gegenwärtig waren, bemerkten, daß Marcius mit ſeiner Meynung die Oberhand behalten möchte, ſo liefen ſie mit Geſchrey unter das Volk, und ermahnten es, ſich zuſammen zu ſtellen, und ihnen Beyſtand zu leiſten. Wie das tumultuariſch ſich verſammelnde Volk die Reden hörte, die Marcius gehalten hatte, ſo fehlte nicht viel, daß es nicht in der Hitze das Rathhaus geſtürmt hätte. Aber die Tribunen klagten den Marcius öffentlich an, und lieſſen ihn vor das Gericht des Volks fodern. Er trieb die an ihn geſandten Gerichtsdiener ſchimpflich fort: da giengen die Tribunen mit den Aedilen ſelbſt hin, um ihn mit Gewalt wegzuführen. Schon legten ſie Hand an ihn, als die Patricier ſich ihm zu Hülfe ſtellten, und die Tribunen und Aedilen mit Schlägen wegtrieben. Der einbrechende Abend machte damals der Verwirrung ein Ende.

Mit dem Anfange des folgenden Tages lief das erbitterte Volk von allen Orten her auf den Markt zuſammen. Die Conſuln befürchteten das gröſte Unglück für die Stadt, und hielten eine Senatsverſammlung, in welcher ſie befahlen, Maasregeln zu nehmen, daß man den Pöbel durch ſanftes Zureden und gelinde Dekrete beſänftigen, und wieder zur Ruhe bringen möchte, da es jetzt Zeit ſey, wo die Klugheit wollte, daß man nicht für Ehre und Anſehn ſtreiten müſſe, ſondern die unſichern und gefährlichen Umſtände eine ſanfte und freundliche Politik erfoderten. Die meiſten Senatoren ſtimmten

dieſer Meynung bey, worauf die Conſuln zu dem Volke herausgiengen, und daſſelbe, ſo viel möglich war, zu beſänftigen ſuchten, die dem Senate gemachten Vorwürfe auf eine gelinde Art widerlegten, und Verweiſe und Ermahnungen mit Mäßigung beyfügten, in Anſehung der Lebensmittel und des Getraides aber erklärten, daß ſie mit dem Volke einig werden wollten.

Der meiſte Theil des Volks gab nach, und bezeigte durch ſein anſtändiges und beſcheidnes Zuhören, daß es ſich die Anträge gefallen lieſſe. Auch die Tribunen ſtanden auf, und ſagten, daß das Volk in allen billigen Dingen bey der Mäßigung des Senats geneigt ſich bezeigen würde, aber Marcius müßte ſich vertheidigen, ob er nicht zur Abänderung der gegenwärtigen Staatsverfaſſung und Unterdrückung des Volks den Senat ermuntert, da er vors Gericht des Volks gefodert, ſich ungehorſam bezeigt, zuletzt die Aedilen öffentlich beſchimpft und geſchlagen, und ſoviel in ſeiner Macht geſtanden, einen innerlichen Krieg zu erregen, und die Waffen der Bürger gegen einander zu wenden, geſtrebt hätte? Sie ſagten dieß in der Abſicht, um entweder den Marcius zu demüthigen, daß er ganz wider ſeinen Charakter dem Volke ſchmeicheln ſollte, oder um bey dem Volke, wenn er ſeiner Störrigkeit gemäß ſich bezeigte, einen unverſöhnlichen Haß gegen ihn zu erregen; welches letztere ſie deſto eher *vermutheten, da ſie ſeinen ſteifen Sinn kannten.*

Marcius Coriolanus trat auf, ſich zu vertheidigen: das Volk hörte ihm ruhig zu. Da er aber gegen dieſe Leute, die eine Art von Abbitte von

ihn

ihn erwarteten, ſich einer verhaßten Freymüthigkeit bediente, und mehr ſelbſt das Volk anklagte als ſich vertheidigte, auch durch den Ton ſeiner Stimme und ſeiner Mienen eine Unerſchrockenheit zeigte, die nahe an Verachtung grenzte, ſo wurde das Volk erbittert, und zeigte offenbar Verdruß und Unwillen über ſeine Rede. Der kühnſte unter den Tribunen, Sicinius, unterredete ſich mit den andern Tribunen kurze Zeit, und machte darauf dem Volke bekannt, daß die Tribunen des Volks den Marcius zum Tode verdammt hätten: dieſemnach befahl er den Aedilen, ihn auf den Tarpejiſchen Felſen zu führen, und da herabſtürzen. Die Aedilen griffen ihn ſchon an. Aber ſelbſt vielen vom Volke ſchien dieſes Verfahren zu hart und grauſam zu ſeyn, und die Patricier, voll Entſetzen und Mitleiden, ſtürzten zu ihm hin, ihm beyzuſtehen: ſie ſtieſſen diejenigen weg, die ihn greifen wollten, und nahmen ihn in ihre Mitte, einige baten das Volk mit ausgeſtreckten Händen um Mitleid, weil man keine Stimme und kein Wort bey der groſſen Verwirrung und dem Tumulte vernehmen konnte. Endlich ſtellten ſelbſt die Freunde und Anverwandten der Tribunen vor, daß man den Marcius nicht ohne Ermordung vieler Patricier abführen und beſtrafen könne, und gaben den Rath, dieſe ungewöhnliche und grauſame Strafe zu lindern, und den Marcius nicht unverhörter Sache mit Gewaltthätigkeit zu tödten, ſondern die Stimmen des Volks über ſein Urtheil zu ſammeln.

Darauf fragte Sicinius die Patricier: „Was ſoll das bedeuten, daß ihr den Marcius dem Volke, das ihn beſtrafen will, entreiſſet?“ — Die Pa-

tricier antworteten: „Was soll das von euch bedeuten, und was denkt ihr, daß ihr einen der angesehensten Römer ohne Untersuchung zu einer so grausamen und gesetzwidrigen Strafe verdammt?“ — „Gut, sagte Sicinius, ihr sollt dem Volke diesen Vorwurf einer aufrührerischen Uneinigkeit nicht machen. Es gesteht euch das zu, was ihr verlangt, Marcius soll ordentlich gerichtet werden. Dir aber Marcius befehlen wir, am dritten Markttage vor dem Volke zu erscheinen, und dich vor deinen Mitbürgern, die ihr Urtheil über dich fällen werden, zu vertheidigen.“

Die Patricier waren für dieſesmal mit dem Ausgange der Sache zufrieden, und giengen mit dem Marcius vergnügt nach Hause. In der Zwischenzeit bis zum dritten Markttage, denn die Römer haben jeden neunten Tag einen Markttag, welchen sie Nundinas nennen, bekamen die Patricier wegen eines Krieges gegen die Antiaten Hoffnung, die ganze Sache zu hintertreiben. Sie glaubten, daß der Krieg von langer Dauer seyn, und das Volk indessen seinen Haß mildern, oder ihn in den kriegerischen Beschäftigungen ganz ablegen, und biegsamer werden würde. Aber der Krieg gegen die Antiaten war bald vorbey. Die Patricier kamen öfters zusammen, und hielten voller Furcht Berathschlagungen, wie sie den Marcius nicht verlassen, und doch den Tribunen keine Gelegenheit zu einer neuen Empörung des Volks geben möchten.

Appius Claudius, den man beschuldigte, daß er einer der heftigsten Feinde des Volks wäre, behauptete, das Volk würde alle Gewalt des Senats

aufheben, und die ganze Staatsverfaſſung umſtürzen, wenn man zugeben wollte, daß es über die Patricier gerichtliche Urtheile fällen könnte.

Die älteſten Senatoren, und die dem Volke günſtiger waren, behaupteten das Gegentheil, und glaubten, das Volk würde bey dieſem ihm zugeſtandnen Rechte ſich nicht hart oder ſtrenge, ſondern ſanft und milde bezeigen. Denn es verachtete nicht den Senat, ſondern halte ſich von dem Senate für verachtet, und die Erlaubniß des Gerichts würde ihm ein ſo ehrenvoller Troſt ſeyn, daß es mit der Urtheilsſtimme zugleich ſeinen Haß ablegen würde.

Marcius, welcher einſah, daß der Senat aus Liebe gegen ihn, und aus Furcht vor dem Volke, in zweifelhafter Ungewißheit ſchwebte, fragte die Tribunen, weſſen Verbrechens ſie ihn beſchuldigten, und worüber eigentlich ſie eine Unterſuchung wider ihn anſtellen wollten? Da ſie ihm darauf antworteten, daß ſein Verbrechen darinnen beſtünde, daß er nach der unumſchränkten Oberherrſchaft geſtrebt hätte, und ſie würden zeigen, daß er ſich zum Tyrannen habe aufwerfen wollen, ſo ſagte er, er wolle ſogleich vor das Volk treten, und ſich vertheidigen, er ſcheue dabey keine Art der Unterſuchung, und wenn er dieſes Verbrechens überführt würde, keine Art der Strafe; nur, ſetzte er hinzu, müßt ihr dieſe Anklage vorbringen, und dem Senate keine Unwahrheit ſagen. Sie verſprachen es, und das Gericht wurde nun gehalten.

Als aber das Volk ſich verſammelt hatte, ſo ſetzten es die Tribunen mit Gewalt durch, daß die Stimmen nicht nach den Centurien, ſondern nach

den Tribus gegeben werden sollten, wodurch der arme, aufrührerische und allen Anstand verachtende Pöbel mehr Stimmen bekam, als die reichen, vornehmen, und dem Kriegsdienste gewidmeten Römer. *) Und die Beschuldigung wegen der gesuchten unumschränkten Gewalt, die nicht bewiesen werden konnte, liessen sie bald fahren, und brachten wieder diejenige Rede vor, welche Marcius vordem im Senate gehalten, als er den wohlfeilen Preis des Getraides zu verhindern gesucht, und den Rath gegeben hatte, die Stellen der Tribunen des Volks abzuschaffen. Eine neue Beschuldigung, die sie wider ihn vorbrachten, war die Vertheilung der Beute von dem Feldzuge wider die Antiaten, welche er nicht öffentlich, sondern nur denen ausgetheilt hatte, die mit ihm diesen Feldzug gemacht hatten. Ueber diese Anklage soll Marcius am meisten erschrocken seyn, denn er hatte sie nicht erwartet, und konnte sich auch in der Geschwindigkeit nicht zur Befriedigung des Volks vertheidigen, vielmehr brachte er durch das Lob derjenigen, die mit ihm diesen Feldzug gemacht hatten, die andre weit gröſſre Anzahl,

*) Für diejenigen, welche mit der Römischen Staats- und Gerichtsverfassung nicht bekannt sind, ist es hier hinlänglich zu bemerken, daß die Römischen Bürger in Ansehung ihres Vermögens in 6 Klassen und 193 Centurien eingetheilt waren, und daß die Klasse der Reichsten, oder die erste, allein hundert Centurien hatte, die andern nur 93. Aber das Römische Volk war auch, nach den Distrikten, wo es wohnte, in 21, nachher 35 Tribus eingetheilt, und da waren reiche und arme untereinander, und der armen immer natürlicher weise mehr.

die nicht mitgezogen war, sehr auf. Da endlich die Stimmen wider ihn nach den Tribus gesammelt wurden, so waren dreye mehr, welche ihn verdammten. Die ihm zuerkannte Strafe war eine ewige Verweisung.

Nach verkündigtem Urtheile gieng das Volk mit gröſſerer Freude und stolzerem Muthe auseinander, als wenn es eine Schlacht wider die Feinde gewonnen hätte. Der Senat hingegen war traurig und niedergeschlagen. Es gereuete ihn, daß er nicht eher alles gewagt, und das äuſſerste erwartet hatte, ehe er zugegeben, daß das Volk sich eine so freche Gewalt anmaßte. Man brauchte damals, um den Unterschied des Standes zu bemerken, weder auf die Kleider noch andere Kennzeichen zu sehen, sondern es war sicher allemal einer, der sich freuete, einer aus dem Volke, und der, der traurig war, ein Patricier.

Nur Marcius selbst blieb unerschüttert, und ließ keine Betrübniß blicken: seine Stellung, sein Gang, seine Miene blieb sich gleich; er schien unter allen ihn umgebenden Traurigen der einzige zu seyn, der nichts empfände. Dieß war nicht die Wirkung der Klugheit und Gelassenheit, oder der Fassung bey gegenwärtigem Schicksale: es war Heftigkeit und Stärke des Zorns, welches Unwissende für keine Betrübniß halten. Denn wenn die Betrübniß sich in eine Art entflammter Wuth verwandelt, so entfernt sie Niedergeschlagenheit und Ruhe, der Erzürnte wird thätig, und geräth gleichsam in ein hitziges Fieber, die Seele ist in einer Art von Aufwallung, Ausdehnung und Schwulst.

Das Betragen des Marcius zeigte auch bald diese Leidenschaften. Er gieng nach Hause, nahm von seiner Mutter und seiner Frau, welche heulten und schrieen, Abschied, ermahnte sie, mit Gelassenheit dieß Schicksal zu ertragen, und gieng, unter Begleitung aller Patricier, nach dem Thore. Er bat um nichts, nahm auch von niemanden etwas an, und verließ Rom nur mit drey oder vier Clienten.

Er hielt sich noch einige Tage auf seinen Gütern auf, wo er auf verschiedne Einfälle kam, wie sie ihm sein Zorn eingab, die aber nichts Gutes und Nützliches, sondern Rache gegen die Römer zur Absicht hatten, und er beschloß, gegen sie einen beschwerlichen nachbarlichen Krieg zu erregen. Er nahm sich vor, zuerst einen Versuch bey den Volskern zu machen, deren kriegrische Mannschaft und Reichthum ihm bekannt war, und er glaubte, daß sie durch die bisher erlittenen Niederlagen nicht so viel an Stärke verloren, als an Eifersucht und Rachbegierde gegen die Römer zugenommen hätten.

Es lebte damals in der Stadt Antium ein Mann, der wegen seines Reichthumes, seiner Tapferkeit und seines berühmten Geschlechts bey allen Volskern im königlichen Ansehn stand; er hieß Tullus Amfidius. Marcius wußte, daß er von diesem Manne mehr als irgend einem andern Römer gehaßt wurde, denn sie hatten einander in den Schlachten öfters mit Drohungen im Wetteifer der Tapferkeit herausgefodert, wie es junge von Eifersucht und Ehrgeiz getriebne Krieger zu thun pflegen, und dadurch zu der öffentlichen Feindschaft noch eine besondere Feindschaft wider einander hinzugefügt. Aber

Marcius kannte auch die Großmuth des Tullus, und wußte, daß er mehr als irgend ein Volsker wünſchte, von den Römern Gelegenheit zu bekommen, ſich an ihnen zu rächen. Er beſtätigte nun jenen Gedanken eines gewiſſen Dichters: — Schwer iſts wider den Zorn zu kämpfen; denn er vollendet was er will, und wär's um den Preis des Lebens. Er verkleidete ſich ſo, daß er glaubte nicht erkannt zu werden, und ſchlich ſich, wie Ulyſſes, in die Stadt feindlicher Männer ein.

Es ward Abend, und unter den vielen, die ihm begegneten, erkannte ihn keiner. Er gieng in das Haus des Tullus, und ſetzte ſich ſogleich mit verhülltem Geſichte an den Hausaltar, und blieb ſo ganz ſtille ſitzen. Die Leute im Hauſe verwunderten ſich darüber, aber wagten es nicht, ihn aufſtehen zu heiſſen, denn ſeine ganze Stellung und ſein Schweigen hatte etwas ehrwürdiges: ſie benachrichtigten den Tullus, der eben zu Tiſche ſaß, von dieſer ſeltſamen Begebenheit.

Tullus ſtand ſogleich auf, gieng zu ihm hin, und fragte, wer er wäre, und was er begehre? Marcius enthüllte ſich darauf, und ſagte, nach einigem Stillſchweigen: — „Wenn du mich noch nicht kennſt, Tullus, und deinen eignen Augen nicht traueſt, ſo muß ich mich ſelbſt angeben. Ich bin Cajus Marcius, der dir und den Volskern viel Schaden gethan hat, wie ſelbſt der Zuname Coriolanus, den ich erhalten habe, mich nicht leugnen läßt. Ich habe für alle meine Bemühungen und ausgeſtandene Gefahren keine andere Belohnung von den Römern, als dieſen Zunamen, das Denkmal

meiner Feindschaft gegen euch, erhalten. Und dieses einzige auch haben sie mir gelassen: das andre alles insgesammt hat mir der Neid und die Frechheit des Pöbels, und die Zaghaftigkeit und Verrätherey der Consuln und Patricier entrissen. Ich komme als ein Verwiesener, und nehme zu deinem Hausaltare meine Zuflucht, nicht um Sicherheit für mein Leben zu suchen, denn wie hätte ich hieher kommen dürfen, wenn ich mich zu sterben fürchtete? sondern ich will mich an denen rächen, die mich verwiesen haben, und räche mich an ihnen schon dadurch, daß ich mich in deine Gewalt übergebe. Wenn du, edler Tullus, deine Feinde angreifen willst, so gebrauche meinen Zufall, und mache mein Unglück zum allgemeinen Glücke der Volsker. Ich werde desto besser für euch streiten, als ich ehemals wider euch stritt, je besser diejenigen, die die Umstände der Feinde wissen, Krieg führen können, als diejenigen, die sie nicht wissen. Wenn du mir dieses verweigerst, so verlange ich nicht weiter zu leben, und es schickt sich alsdenn auch nicht für dich, das Leben desjenigen zu erhalten, der längst euer Feind und Gegner war, und jetzt ganz unnütz ist."

Tullus hörte das alles mit vielem Vergnügen, ergrif seine Hand, und sagte: „Stehe auf, Marcius, und sey getrost. Du kommst wie ein grosses Glück zu uns, da du dich selbst uns übergiebst. Erwarte noch viel Grosses von den Volskern." Er bewirthete ihn darauf aufs freundlichste. In den folgenden Tagen berathschlageten sie sich mit einander wegen des Krieges.

Rom wurde indessen durch das Mißvergnügen

der Patricier gegen das Volk, wozu die Verdammung des Marcius eine neue Ursache geworden war, beunruhiget. Es erregten auch viele Wunderzeichen, welche die Wahrsager, Priester, und gemeine Leute verkündigten, Aufmerksamkeit. Eins davon war folgendes. Titus Latinus, ein Mann von keinem groſsen Ansehn, der eine ruhige ordentliche Lebensart führte, und von dem Verdachte des Aberglaubens und aller Prahlerey frey war, diesem erschien Jupiter im Traume, und befahl ihm, dem Senate zu sagen: Man hätte ihm bey der letztern öffentlichen Procession einen üblen Vortänzer geschickt, der ihm mißfällig wäre. Latinus achtete anfänglich auf diese Erscheinung nicht, als er sie aber zum zweyten und drittenmale gehabt, und vernachläßigt hatte, so starb ihm ein sehr gutes Kind, und sein Körper verlor alle Kräfte, als wenn er gelähmt wäre. Er ließ sich also in einer Sänfte aufs Rathhaus bringen, und offenbarte seine Erscheinung. Man erzehlt, daß er nach dieser gethanenen Anzeige gemerkt, daß sein Körper wieder stärker wurde, und vom Rathhause zu Fusse nach Hause gegangen sey.

Die Senatoren geriethen darüber in Verwunderung, und stellten eine vielfache Untersuchung an. Die Sache war diese. Es hatte ein gewisser Mann einen seiner Sklaven den andern Sklaven übergeben, und befohlen, ihn über den Markt zu führen, und zu Tode zu geisseln. Indem sie dieses thaten und den Menschen peitschten, und dieser für Schmerz allerhand Wendungen und unanständige Bewegungen machte, kam eben der feyerliche Aufzug hinter her. Viele von den Begleitern dieses Aufzugs waren über

diesen traurigen Anblick und die unschicklichen Wendungen des Menschen entrüstet worden, aber niemand hatte die Sache bestraft, sondern man hatte bloß Flüche und Verwünschungen wider den Mann ausgeschüttet, der seinen Sklaven hatte so hart strafen lassen. Damals gieng man zu Rom mit den Sklaven sehr gelind um, und brauchte gegen sie, weil man selbst mit Handarbeit that, und die Knechte immer bey sich hatte, viele Mäßigung. Eine grose Strafe vor das Versehen eines Sklaven war, daß er das Holz am Wagen, worauf die Deichsel ruht, auf seine Schultern nehmen, und so in der Nachbarschaft herumgehen mußte. Wer diese Strafe erlitten, und so von den Nachbarn und Hausinwohnern gesehen worden war, wurde für treulos gehalten. Er bekam den Namen Furciler, weil Furca bey den Römern eine Gabel und eine Stütze bedeutet.

Nach langem Nachdenken, auf die geschehene Anzeige des Latinus, wer wohl bey jenem Aufzuge der üble und dem Jupiter mißfällige Vortänzer möchte gewesen seyn, erinnerten sich einige, wegen des ungewöhnlichen bey jener Strafe, des Sklaven, der über den Markt hinweg gegeißelt und umgebracht worden war. Die Priester stimmten der Muthmasung bey. Der Herr des Sklaven wurde bestraft, und der dem Jupiter gewidmete feyerliche Aufzug wurde nebst den Schauspielen wieder von neuem gehalten. Numa hat daher unter andern weisen gottesdienstlichen Verordnungen auch sehr wohl diese gemacht, um die Ehrerbiethung gegen die Götter zu beobachten, daß, wenn die obrigkeitlichen Personen oder Priester eine gottesdienstliche Handlung ver-

nehmen, ein Herold vorangeht, und mit ſtarker Stimme ruft: hoc age, gebt Achtung. Dadurch wird befohlen, auf die heilige Handlung Aufmerkſamkeit zu wenden, und ſie durch kein anderes Geſchäft zu ſtören, weil er wußte, daß die meiſten menſchlichen Dinge auf eine gewiſſe Art mit Zwang und Gewalt zu Stande gebracht werden.

Die Römer pflegten die Opfer, feyerlichen Aufzüge und Schauſpiele öfters, und nicht allemal aus einem ſo wichtigen Grunde, ſondern auch wegen geringerer Urſachen wieder von neuem zu halten. Sie thaten es ſogar, wenn eines von den Pferden, die den Wagen mit den Heiligthümern zogen, matt wurde, oder der Fuhrmann den Zügel mit der linken Hand ergriffen hatte. In den ſpätern Zeiten haben ſie ein Opfer dreyßigmal wiederholt, weil ſie immer glaubten, daß dabey ein Verſehen, oder ein Fehler vorgefallen wäre. So groß war der Römer Genauigkeit bey ihren gottesdienſtlichen Handlungen.

Marcius Coriolanus und Tullus hielten zu Antium geheime Berathſchlagungen mit den Anführern der Volsker, und ermunterten ſie, einen Krieg gegen die Römer anzufangen, indem ſie noch in innerlicher Uneinigkeit wider einander wären. Sie hatten aber dabey Bedenken, weil die Volsker mit den Römern auf zwey Jahre Waffenſtillſtand und Freundſchaft errichtet hatten. Aber die Römer gaben ſelbſt Anlaß zum Kriege, da ſie bey öffentlichen feyerlichen Spielen, entweder wegen eines Verdachts, oder wegen einer falſchen Angabe hatten ausrufen laſſen, daß ſich alle Volsker vor Untergang der Sonnen aus der Stadt hinwegbegeben ſollten. Einige ſchrieben dies

einer Liſt des Marcius ſelbſt zu, welcher den Conſuln zu Rom hätte ſlüglich hinterbringen laſſen, daß die Volsker die Römer während den Schauſpielen überfallen, und die Stadt Rom in Brand ſtecken wollten.

Der öffentliche Befehl, die Stadt zu verlaſſen, erregte einen noch ſtärkern Haß der Volsker gegen die Römer. Tullus vergrößerte die Sache noch mehr, und beredte ſeine erbitterte Völkerſchaft endlich, daß ſie eine Geſandtſchaft nach Rom abgehen, und das Land und die Städte wieder fodern ließ, welche die Römer den Volskern im Kriege weggenommen hatten.

Die Römer antworteten den Abgeordneten der Volsker voll Unwillens über ihren Vortrag: „Die Volsker würden zwar zuerſt die Waffen ergreifen, aber die Römer ſie zuletzt niederlegen.“ Hierauf rief Tullus eine allgemeine Verſammlung ſeiner Völkerſchaft zuſammen, in welcher der Krieg beſchloſſen wurde, und er den Rath gab, den Marcius kommen zu laſſen, ſeine vorigen verurſachten Uebel zu vergeſſen, und zu glauben, daß er als Mitgenoſſe der Volsker in ihren Kriegen ihnen mehr Vortheile verſchaffen würde, als er, da er wider ſie gefochten, ihnen Schaden zugefügt hätte.

Marcius wurde vor die Verſammlung gerufen. Er hielt eine Rede, nach welcher man ihn für einen eben ſo groſſen Redner als Helden hielt, und für einen Mann, der an Kühnheit und Klugheit alle andre überträfe. Er wurde nebſt dem Tullus zum unumſchränkten Feldherrn gemacht. Da er beſorgte, daß die Zeit, in welcher die Volsker ihre Kriegs-

zurückungen machen muſten, etwas länger dauren, und ihm die gute Gelegenheit, etwas auszurichten, rauben möchte, ſo lieſs er die Obrigkeiten und Vornehmſten in den Städten dergleichen Zuſammlungen verbergen, er ſelbſt aber ging mit den muthigſten Freywilligen eine Nacht zu Felde, und fiel ins Römiſche Gebiet ein. Niemand hatte dieſen Einfall vermuthet. Er machte eine ſo groſſe Beute, daſs ſie die Volſker kaum fortbringen, und im Lager verzehren konnten. Aber die Beute und die Verwüſtung des Römiſchen Gebiets waren die geringſten Vortheile, welche er durch dieſen Einfall ſuchte. Er wollte die Patricier bey dem Volke in Verdacht bringen. Denn indem er alles verwüſten und verderben lieſs, ſchonte er die Landgüter der Patricier aufs genaueſte, und lieſs von denſelben nichts wegnehmen, und keinen Schaden verurſachen. Darüber entſtanden zwiſchen den Patriciern und dem Volke noch mehr gegenſeitige Beſchwerden und Unruhen. Jene beſchwerten ſich über das Volk, daſs es einen ſo viel vermögenden Mann unrechtmäſſiger Weiſe vertrieben hätte: das Volk beſchuldigte die Patricier, daſs ſie aus Rachſucht den Marcius zu Feindſeligkeiten eingeladen hätten, und, indem andre vom Kriege beſchädigt würden, ruhige Zuſchauer wären, und ſelbſt den auswärtigen Krieg zum Beſchützer ihres Reichthums und ihrer Güter hätten. Marcius aber, der durch dieſe Streitſeyn den Volſkern ein groſſes Zutrauen zu ſich, und eine Verringſchätzung der Römer beygebracht hatte, führte, nach erreichter Abſicht, ſeine Truppen ſicher wieder zurück.

Bald darauf war mit vielem Eifer das ganze

zahlreiche Kriegsmacht der Volsker zusammen gekommen. Man beschloß, einen Theil zur Sicherheit in den Städten zurück zu lassen, und mit dem andern gegen die Römer zu Felde zu gehen. Marcius überließ dem Tullus die Wahl, welches von den beyden Kriegsheeren er unter seinen Befehl nehmen wollte. Tullus erklärte, daß Marcius, der es ihm an Tapferkeit völlig gleich thäte, aber in allen Gefechten immer mehr Glück als er gehabt hätte, das Commando der Truppen, die ins Feld zögen, übernehmen sollte, er selbst wolle die Besatzungen in den Städten commandiren, und für die Zufuhre der Kriegsbedürfnisse zu dem im Felde stehenden Heere sorgen.

Marcius, der dadurch noch mehr Ansehn bekam, rückte zuerst vor Circäum, eine Pflanzstadt der Römer, die sich ihm freywillig ergab, und keinen Schaden litt. Darauf verwüstete er das Gebiet der Lateiner, wo er hofte, daß sich die Römer mit ihm in eine Schlacht einlassen würden, weil die Lateiner ihre Bundesgenossen waren, und von ihnen zu wiederholtenmalen Hülfe begehrten. Aber das Volk war unwillig zum Kriege, und die Consuln hatten nur noch kurze Zeit zu regieren, und wollten in dieser Zeit nichts gefährliches unternehmen: sie schickten die Abgeordneten ohne Hülfe fort. Nun rückte Marcius vor die Städte selbst, und nahm Tolerium, Labicum, *) Pedum, und Bola mit Sturme ein, und weil sie sich hartnäckig widersetzt hatten, wurden die Städte geplündert, und die Menschen zu

*) Vergl. Liv. Libr. II. c. 36. und Xyl. Anmerk. zu d. St.

Sklaven gemacht. Für diejenigen Städte, welche sich ihm unterworfen hatten, bewies er viel Versorge, und damit sie nicht auch wider seinen Willen Schaden litten, schlug er seine Lager in Entfernung von ihnen auf, und vermied ihr Gebiet zu betreten.

Er nahm hierauf Bovillä ein, welche Stadt nicht weiter als hundert Stadien von Rom liegt, wo er sehr reiche Beute machte, und beynahe alle junge Mannschaft niederhauen ließ. Nun wollten auch diejenigen Völker, welche in die Städte zur Besatzung verlegt waren, nicht mehr zurück bleiben; sie liefen mit ihren Waffen zum Marcius, und erklärten, daß sie ihn für ihren einzigen Feldherrn und Befehlshaber erkennten. Der Name des Marcius Coriolanus wurde jetzt durch ganz Italien groß; man bewunderte diejenige Tapferkeit, welche durch die Versetzung eines einzigen Mannes eine so ausserordentlich grosse Verändrung bewirkt hätte.

Zu Rom herrschte die gröbste Unruhe: das Volk wollte nicht fechten, täglich verband sich ein Theil wider den andern, und führten empörerische Reden, bis die Nachricht einlief, daß Lavinium von den Feinden belagert würde. In dieser Stadt wurden die ältesten Heiligthümer der Römer verwahrt, und es war ihr Stammort, denn es war die erste Stadt, die Aeneas in Italien erbaut hatte. Jetzt veränderte das Volk auf eine wunderbare Art plötzlich seine Gesinnung, und die Patricier änderten die ihrige im Gegentheile ganz seltsam. Das Volk verlangte, daß man das Verdammungsurtheil wider den Marcius aufheben, und ihn nach Rom zurück berufen sollte.

Der Senat aber verwarf nach gepflogner Berathschlagung den Vorschlag des Volks, und hintertrieb die Ausführung, entweder aus festgefaßter Eifersucht, dem Volke in allem, was es begehrte, entgegen zu seyn, oder weil er nicht wollte, daß Marcius der Gnade des Volks seine Zurückberufung sollte zu danken haben, oder der Senat war selbst schon gegen ihn aufgebracht worden, weil er sich allzemein feindselig bezeigte, da ihm doch nicht allgemein Unrecht geschehen war, und er eine Feindschaft gegen das Vaterland bewies, in welchem doch der vornehmste und beste Theil ihn bedauert hatte, und mit ihm zugleich beleidigt worden war. Der dem Volke verkündigte Schluß des Senats setzte das Volk ausser Stand, darüber Stimmen zu sammeln, weil es ohne vorhergegangnen Schluß des Senats nicht geschehen konnte.

Marcius wurde durch die davon erhaltne Nachricht noch mehr erbittert. Er hob die Belagerung von Lavinium auf, und rückte in vollem Zorne auf Rom an. Er nahm sein Lager bey dem so genannten cluilischen Graben, vierzig Stadien von der Stadt. Seine fürchterliche Erscheinung setzte alles in Bestürzung, machte aber auch, daß nun alle Uneinigkeit aufhörte. Denn es unterstand sich nun niemand, kein Consul, kein Senator dem Volke in Ansehung der Zurückberufung des Marcius zu widersprechen. Sie sahen die Weiber in der Stadt hin und her laufen, die Alten in den Tempeln fußfällig mit Thränen beten, und alles niedergeschlagen, und unfähig gute Rathschläge zu fassen. Sie sahen ein, daß das Volk sehr wohl gethan, daß es an eine Aussöhnung

mit

mit dem Marcius gedacht, der Senat aber ein Verſehen begangen, da er eben zu der Zeit, die eine Vergeſſenheit des Haſſes gegen ihn nothwendig gemacht hätte, Haß und Rache gegen ihn hätte anfangen wollen.

Es wurde nun allgemein beſchloſſen, Geſandte an den Marcius abgehen zu laſſen, welche ihn einladen ſollten, in ſein Vaterland zurückzukehren, und bitten, den Krieg zu endigen. Die vom Senate Abgeſchickten waren Anverwandte des Marcius, ſie hofften gleich bey ihrer Ankunft von einem Manne, der ihr Anverwandter und Freund war, freundlich aufgenommen zu werden. Aber dergleichen erfolgte nicht: ſie wurden mitten durchs feindliche Lager zu ihm geführt. Er empfieng ſie ſitzend mit einem unerträglichen Stolze und mit Härte. Die vornehmſten Volsker waren um ihn herum. Er befahl ihnen, zu ſagen, was ſie vorzubringen hätten. Sie hielten eine beſcheidne und den Umſtänden angemeſſene freundliche Rede. Er beantwortete ſie in Anſehung deſſen, was ihn ſelbſt angieng, mit Bitterkeit und Heftigkeit; in Betracht der Angelegenheiten der Volsker antwortete er als Feldherr: „Die Römer ſollten das Land und die Städte, die ſie den Volskern im Kriege weggenommen, wiedergeben, und mit ihnen ein Bündniß eben ſo mit dem Bürgerrechte errichten, wie die Lateiner hätten; auf keine andre als dieſe gerechte und billige Bedingung würde man einen dauerhaften Frieden ſchlieſſen.“ Er gab ihnen darüber dreyßig Tage Bedenkzeit, und nachdem die Geſandten weg waren, verließ er ſogleich das Römiſche Gebiet.

Dieß gab nun denjenigen unter den Volskern, welche schon längst sein grosses Ansehn mit Verdruß und Neid betrachtet hatten, den ersten Anlaß zur Beschuldigung wider ihn. Einer davon war selbst Tullus, der zwar durch nichts vom Marcius persönlich beleidigt worden war, aber die menschliche Schwachheit des Neides empfand. Er nahm mit Mißvergnügen wahr, daß sein Ruhm ganz verdunkelt und er von den Volskern geschätzt wurde, daß der einzige Marcius ihnen alles war, und sie glaubten, die andern Anführer müßten mit so viel Ehre und Macht, als er ihnen mittheilte, zufrieden seyn. Daher breiteten sich die ersten Beschuldigungen wider ihn in der Stille aus. Verschiedne Volsker verbanden sich aus Mißvergnügen über ihn mit einander, und nannten seinen Rückzug aus dem Römischen Gebiete eine Verrätherey, nicht zwar, daß er Städte und Waffen den Feinden überliefert, sondern die Zeit vernachläßigt hätte, durch die man diese Dinge ebenfalls erhalten und verlieren könne, indem er dreyßig Tage Zeit den Römern gelassen hätte, als wenn nicht in noch kürzerer Zeit auch wohl grössere Veränderungen sich zutragen könnten.

Indessen brachte Marcius diese Zeit nicht unthätig zu. Er grif die Länder der Bundesgenossen der Römer an, verwüstete sie, und eroberte sieben grosse und volkreiche Städte. Die Römer wagten es nicht, ihren Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen: ihre Seelen waren mit einer Art von Trägheit erfüllt, sie bezeigten sich in diesem Kriege wie Menschen, deren Glieder ganz erschlaft, und die in Schlaf versunken sind.

Da die Frist der dreyßig Tage vorbey war, erschien Marcius wieder mit seiner ganzen Macht. Die Römer schickten abermals Abgeordnete an ihn, welche ihn bitten sollten, seinen Zorn fahren zu lassen, die Volsker aus dem Römischen Gebiete abzuführen, und Vorschläge zu thun, die er für beyde Völkerschaften am zuträglichsten hielte. Sie mußten hinzufügen, daß die Römer aus Furcht nichts nachgeben würden, wenn er aber glaubte, daß die Volsker etwas, das der Billigkeit gemäß wäre, erhalten müßten, so würde man ihnen das alles alsdenn zugestehen, wenn sie die Waffen niederlegen wollten. Marcius sagte darauf, daß er ihnen jetzt nicht als Feldherr der Volsker Antwort geben, sondern noch als Römischer Bürger sie vermahnen wolle, sich gegen seine gerechte Foderungen bescheidner zu betragen, und binnen drey Tagen mit der Bestätigung der von ihm vorgeschlagnen Bedingungen wieder zu kommen; im andern Falle sollte es ihnen nicht erlaubt seyn, mit vergeblichen Vorschlägen wieder im Lager zu erscheinen.

Der Senat zu Rom, als er diese Nachricht von den zurückkommenden Gesandten hörte, nahm bey dem grossen Sturme, der den Staat traf, zu dem äußersten Mittel seine Zuflucht. Alle Priester in der Stadt, alle Diener bey heiligen Gebräuchen, die Hüter der Heiligthümer, und die Wahrsager aus dem Vogelfluge, welcher eine von alten Zeiten her eingeführte Wahrsagerkunst war, alle diese wurden befehligt, in dem feyerlichen Anzuge, den sie bey ihren gottesdienstlichen Handlungen gebrauchten, zu dem Marcius zu gehen, und ihn zu bitten, daß er

den Krieg aufheben, und mit seinen Mitbürgern wegen der Angelegenheiten der Volsker gütliche Unterhandlung pflegen möchte.

Marcius Coriolanus ließ zwar diese Leute ins Lager kommen, aber er verwilligte ihnen nichts, und bezeigte sich auch weder in Reden noch im ganzen Betragen gelinder als vorher. Er erklärte: „Daß die Römer auf die schon vorher angegebnen Bedingungen Friede machen oder Krieg führen müßten.“

Nach der Rückkunft der Priester beschloß man, die Stadt herzhaft zu vertheidigen, und die angreifenden Feinde zurückzutreiben, wobey man die größte Hoffnung auf die Zeit und die ungefähren Glücksfälle setzte; denn vor sich selbst wußte man kein anderes Rettungsmittel zu finden; alles war in der Stadt voller Verwirrung, Angst, und übler Ahndung, bis sich endlich etwas ereignete, dergleichen Homer öfters anführt, ob ihm gleich die meisten dabey den Glauben versagen. Wenn er von grossen und wunderbaren Begebenheiten erzehlt, so sagt er: Ihm gabs die Göttin Minerva ein, — an einem andern Orte: — Einer der Unsterblichen wandte die Gedanken, und gab dem Sinne des Volks ein — und wiederum: — That er aus eignem Sinn' es, oder gebot es ein Gott ihm? — Man tadelte den Homer, daß er durch dergleichen unglaubliche Fabeln von unmöglichen Dingen den freyen Willen der Menschen aufhebet. Aber Homer thut das nicht, sondern schreibt das, was wahrscheinlich und natürlicher weise Wirkung der Vernunft ist, unsern eignen Kräften zu. Er sagt gar oft: — Ich berathschlagte mit meinem großmüthigen Geiste, — und im Anfange der Ilias:

— Er sprachs. Den Peliden ergrif der Schmerz, er dachte unter der rauhen Brust zweyerley Vorsatz; und an einem andern Orte: — Aber sie beredte den weisen Bellerophon nicht, der nur dem Guten folgte. —

Hingegen bey unglaublichen und ungewöhnlichen Begebenheiten, welche einen gewissen ausserordentlichen Trieb der Begeisterung erfodern, stellte er zwar nicht Gott so vor, daß er den freyen Willen aufhebt, aber daß er ihn in Bewegung setzt, und zwar den Trieb selbst nicht wirkt, aber doch Vorstellungen der Seele, die zu dem Triebe leiten. Dadurch macht er die Handlung nicht nothwendig, sondern giebt nur dem freyen Willen den Anfang zur Handlung, und erweckt Muth und Hoffnung. Denn man muß entweder annehmen, daß Gott sich um den Grund und den Anfang unsrer Handlungen gar nicht bekümmere, oder er muß auf eine besondre Art den Menschen beystehen, und mit ihnen wirken. Denn er führt nicht unsern Körper, oder unsre Hände und Füsse zu den nothwendigen Bewegungen, sondern er erweckt den Vorsatz und den thätigen Willen in unsrer Seele durch gewisse Vorstellungen, oder Gedanken, oder wendet uns im Gegentheile davon ab, und hält uns zurück.

Zu Rom beteten damals die Frauenzimmer in verschiednen Tempeln zu den Göttern; die meisten und vornehmsten aber fleheten am Altare des Jupiters auf dem Capitolium. Unter diesen war auch Valeria, die Schwester des Publicola, der den Römern so viele und wichtige Dienste in Staats- und Kriegssachen erwiesen hatte. Publicola selbst war

schon vorher gestorben, wie wir in seiner Lebensbeschreibung gemeldet haben. Valeria, die den Ruhm ihrer Familie durch ihr Betragen behauptete, stand zu Rom in grossem Ansehn. Diese empfand nun plötzlich einen solchen Trieb, von welchem ich eben geredet habe, und gerieth, nicht ohne göttliche Wirkung, auf einen Gedanken, der dem Staate sehr nützlich wurde. Sie stand auf, redete den andern Frauenzimmern um sich herum zu, eben das zu thun, und gieng mit ihnen zu der Volumnia, der Mutter des Marcius Coriolanus.

Sie fand, wie sie ankam, die Volumnia bey ihrer Schwiegertochter sitzend, und die Kinder des Marcius auf ihrem Schooße. Sie stellte sich mit ihren Begleiterinnen um die Volumnia herum, und hielt diese Anrede: — „Volumnia und Vergilia, wir Weiber kommen zu euch Weibern, nicht auf Befehl des Senats, oder der Consuln, sondern Gott scheint sich über unser Flehen erbarmt zu haben, und hat in uns den Trieb erweckt, uns zu euch zu wenden, und euch um unsrer und der andern Römischen Bürger Errettung zu bitten, welche euch einen glänzendern Ruhm erwerben wird, als den die Töchter der Sabiner erhalten haben, da sie den Krieg zwischen Vätern und Männern in Friede verwandelten, und Freundschaft unter ihnen stifteten. Kommt, und geht mit uns zum Marcius Coriolanus. Fleht ihn mit uns zugleich an, und gebt dem Vaterlande das wahre und gerechte Zeugniß, daß es bey den vielen Uebeln, die es von ihm erlitten, euch nichts zu Leide gethan, noch irgend einen rachgierigen Entschluß wider euch gefaßt hat, sondern euch ihm vielmehr

wiedergiebt, wenn es auch keine billige Friedensbedingungen von ihm erlangen sollte.“

Die übrigen Frauen begleiteten diese Rede der Valeria mit Geschrey, und Volumnia antwortete: „Auch wir, meine Lieben, nehmen an dem allgemeinen Unglücke Antheil, und leiden noch dazu den eignen Schmerz, daß wir die Ehre und Tugend des Marcius verloren haben, und ihn in der Mitte bewafneter Feinde mehr bewacht, als errettet sehen müssen. Aber das größte Unglück für uns ist, daß die Macht des Vaterlandes so sehr herabgesunken ist, daß es seine Hoffnung auf uns richten muß. Ich weiß nicht, ob er für uns einige Achtung bezeigen wird, da er sie nicht gegen das Vaterland bezeigt, welches er doch sonst immer höher als Mutter, Frau, und Kinder geschätzt hat. Allein gebraucht unsre Hülfe, wie es euch gut dünkt, und führt uns zu ihm hin; wir können, wenn wir nichts anders können, im Flehen fürs Vaterland sterben.“

Hierauf gieng Volumnia und Virgilia mit den Kindern des Marcius und den andern Frauen in das Lager der Volsker.

Ihr Anblick erweckte Mitleiden, und Ehrfurcht und Stillschweigen bey den Feinden. Marcius saß auf einem erhöheten Sitze in der Miete der feindlichen Obersten. Als er die Weiber ankommen sah, wurde er bestürzt, doch beschloß er, indem er seine eigene Frau, die den andern vorangieng, erkannte, bey seinem vorigen unbeweglichem und unerbittlichem Sinne zu beharren. Aber er konnte der Leidenschaft nicht widerstehen. Der Anblick machte ihn so verwirrt, daß er sie nicht sitzend erwarten konnte, son-

dern von seinem Stuhle herabstieg und ihnen entgegen eilte. Er küßte zuerst seine Mutter eine lange Zeit, alsdenn seine Frau und Kinder, seine Zärtlichkeit brach in Thränen aus, und er ließ sich von dieser Leidenschaft, wie von einem Strome, hinreissen

Nachdem er seiner Zärtlichkeit Genüge gethan hatte, und merkte, daß die Volumnia, seine Mutter, anfangen wollte zu reden, stellte er die vornehmsten Volsker um sich herum. Volumnia hielt folgende Rede: — „Du siehst, mein Sohn, wenn wir dir es auch nicht selbst sagen, in unsrer Kleidung und unsrer elenden Gestalt die Kennzeichen des Zustandes, in den uns deine Entweichung versetzt hat. Bedenke, daß wir die unglücklichsten aller Weiber geworden sind, da uns das Schicksal den angenehmsten Anblick zu dem schrecklichsten gemacht hat, da ich meinen Sohn, und diese ihren Mann die Vaterstadt belagern sehen. Und selbst das, was bey allen andern Unglücksfällen ein Trost ist, das Flehen zu den Göttern, ist für uns Besorgniß geworden. Denn wir können nicht zugleich um Sieg für das Vaterland und für deine Erhaltung bitten, unser Gebet schließt Dinge in sich, mit denen uns nur unsre Feinde fluchen können. Denn deine Frau und Kinder müssen entweder des Vaterlandes oder deiner beraubt seyn. Ich für mich werde es nicht erwarten, daß das Glück noch bey meinem Leben diesen Krieg entscheide. Denn wenn ich es nicht von dir erlangen, kann, daß du diese Uebel und Uneinigkeit durch Freundschaft und Friede endigst, und mehr ein Wohlthäter beyder Völkerschaften, als ein Verwüster der einen wirst, so bedenke es, und mache dich darauf

gefaßt, daß du deine Vaterstadt nicht eher wirst angreifen können, bis du über deine todte Mutter hinweggegangen bist. Denn es schickt sich nicht, daß ich jenen Tag erlebe, an welchem entweder das Vaterland über meinen Sohn, oder mein Sohn über das Vaterland einen Triumph hält. Wenn ich dich bäte, dein Vaterland mit dem Verderben der Volsker zu erhalten, so würde dieß freylich eine schwere Bedenklichkeit für dich seyn. Denn wenn es schändlich ist, seine Mitbürger ins Verderben zu stürzen, so ists auch ungerecht, diejenigen zu verrathen, die sich auf unsre Treue verlassen. Aber wir bitten dich nur um die Beendigung der Uebel, welches beyden Völkerschaften gleich nützlich, und den Volskern sehr rühmlich ist, da sie uns bey ihrer gegenwärtigen Uebermacht das größte Gut zu geben scheinen werden, und ein nichts geringeres dagegen erhalten, als Friede und Freundschaft. Du wirst die vorzüglichste Ursache davon seyn, wenn es aber nicht geschieht, ganz allein die Schuld davon bey beyden Völkerschaften tragen. Denn bey dem ungewissen Schicksale des Krieges ist das doch gewiß, daß du, wenn du siegest, ein Zerstörer des Vaterlandes seyn wirst, wenn du aber besiegt wirst, wird man dich für einen Mann halten, der aus Zorn seine Wohlthäter und Freunde ins größte Unglück gebracht hat."

Diese Rede der Volumnia wurde vom Marcius nicht beantwortet. Sie fieng, als sie lange stille gestanden hatte, von neuen an: „Warum schweigst du, mein Sohn? Ist es anständig, dem Zorne und der Rache alles aufzuopfern? Ist es unanständig, einer flehenden Mutter solche Bitten, wie die mei-

nigen sind zuzugestehen? Oder schickt es sich für einen grossen Mann, ein erlittenes Unrecht nicht zu vergessen, und ist es etwa nicht die Pflicht eines grossen und guten Mannes, die Wohlthaten, welche Kinder von Eltern empfangen, im ehrerbietigen Andenken zu erhalten? Und niemanden kommt diese Dankerkenntlichkeit mehr zu, als dir, der du die dir bewiesene Undankbarkeit so bitter verfolgst. An deinem Vaterlande hast du schon grosse Rache genommen, deiner Mutter aber hast du noch keine Dankerkenntlichkeit, erwiesen, und es wäre die zärtlichste, wenn du mit freyem Willen mir meine so billige, so gerechte Bitte gewährtest. Und wenn ich dich nicht erbitten kann, was soll ich mich bedenken, die letzte Hoffnung zu wagen?"

Bey diesen Worten fiel sie mit der Frau und den Kindern des Marcius ihm zu Füssen. Er fuhr mit einem Geschrey auf: — Mutter, was thust du gegen mich! richtete sie auf, und drückte ihre Hand: — „Du hast, sagte er, einen für das Vaterland glücklichen, für mich aber unglücklichen Sieg gewonnen. Von dir allein überwunden ziehe ich ab. Er hielt darauf mit seiner Mutter und Frau noch eine kurze Privatunterredung, und schickte sie, nach wiederholten Bitten von ihnen, nach Rom zurück. In der folgenden Nacht führte er die Volsker zurück, welche über dieses Verfahren nicht alle einerley Urtheil fällten. Einige tadelten den Feldherrn und sein Betragen, andre, die mehr zum Frieden geneigt waren, keines von beyden. Verschiedene waren zwar über sein Verfahren mißvergnügt, aber meynten, daß Marcius nicht strafbar sey, sondern Verzeihung

verdiene, da er durch einen so grossen Drang sich hätte rühren lassen. Indessen widersetzte sich niemand sondern alle folgten ihm, mit gröſſrer Hochachtung für seine kindliche Zärtlichkeit, als für seine Gewalt.

Das Römische Volk zeigte erst nach Endigung dieses Kriegs, in welcher Furcht und Gefahr es währendem Kriege geschwebt hatte. Denn sobald die Wachen auf der Mauer die Volsker abziehen sahen, wurden alle Tempel eröffnet, und man opferte, und setzte sich Kränze auf, wie nach einem erhaltenen Siege. Besonders zeigte sich die Freude der Stadt öffentlich durch die Dankerkenntlichkeit und Ehre, welche der Senat und das ganze Volk den Frauen bewies, die man als die Urheberinnen der Errettung des Staats ansah. Der Senat ließ ihnen erklären, daß die Consuln ihnen, was für einen Beweis der Hochachtung und Dankerkenntlichkeit sie auch fodern wollten, zugestehen würden. Sie verlangten weiter nichts, als daß der Glücksgöttin der Weiber ein Tempel sollte erbaut werden, wozu sie selbst die Kosten beytragen wollten, die Einrichtung aber des gehörigen Gottesdienstes der öffentlichen Anordnung der Stadt überliessen.

Der Senat ertheilte diesem Edelmuthe der Frauen Lobsprüche, und ließ den Tempel und die Statüe der Göttin auf öffentliche Kosten verfertigen. Aber die Frauen brachten nichts destoweniger Geld vor sich zusammen, und liessen eine zweyte Statüe verfertigen, von welcher die Römer erzehlen, daß sie bey der Aufstellung im Tempel diese Worte habe hören lassen: „Ihr Weiber habt mich mit einer gottgefälligen Ehrfurcht geweiht.“

Man erzehlt, daß diese Stimme sich habe zweymal hören lassen, und will uns etwas ungereimtes, unglaubliches bereden. Daß man Statüen hat schwitzen, Thränen vergiessen gesehen, einige blutige Tropfen an ihnen bemerkt hat, ist nichts unmögliches: denn Holz und Steine nehmen oft eine Art von Rost und Feuchtigkeit an, und geben oft von selbst verschiedne Farben, oder bekommen Flecken, und es hindert uns nichts zu glauben, daß zuweilen dadurch Gott etwas anzeige. Es ist auch möglich, daß dergleichen Statüen einen Schall von sich geben, der dem Heulen oder Seufzen ähnlich ist, wenn sie bersten, oder ihre Theile inwendig mit Gewalt aus einander reissen. Aber daß etwas lebloses eine articulirte Stimme und eine deutliche vernehmliche Rede haben könne, ist schlechterdings nicht möglich, da die Seele und selbst Gott ohne körperliche, zur Rede geschickte Organe, nicht sprechen kann. Wenn aber die Geschichte durch viele und glaubwürdige Zeugnisse uns dergleichen für wahr zu halten zu nöthigen scheint, so muß man annehmen, daß auf die Einbildungskraft der Seele etwas, das jener Empfindung ähnlich sey, wirke, so wie es im Schlafe uns vorkommt, daß wir etwas hören oder sehen. Diejenigen hingegen, welche aus einem heftigen Religionseifer dergleichen Dinge weder verwerfen noch bezweifeln können, gründen sich auf die wundervolle unsre Vorstellungen übersteigende Macht Gottes. Und da er auf keine Art dem menschlichen Wesen ähnlich ist, weder in Absicht seiner Natur, noch seiner Wirksamkeit, noch seiner Macht, so dürfen wir es auch nicht für unmöglich halten, wenn er etwas uns un-

mögliches, und unbegreifliches thut. Er, der in allen von uns verschieden ist, muß in seinen Wirkungen am meisten uns unähnlich und verschieden seyn. Allein die meisten göttlichen Dinge werden, wie Heraklitus sagt, wegen unsers Unglaubens nicht von uns erkannt.

Sobald Marcius von seinem Feldzuge nach Antium zurückgekommen war, suchte Tullus, der ihn haßte und fürchtete, ihn aus dem Wege zu räumen, weil er glaubte, daß, wenn er diese jetzige Gelegenheit nicht nützte, er keine andre bekommen möchte. Er wiegelte daher viele wider ihn auf, und verlangte, daß er seine Befehlshaberstelle niederlegen, und den Volskern von seinem Betragen Rechenschaft geben sollte. Marcius, der sich fürchtete, wieder in den Privatstand zu treten, indem Tullus als Feldherr die höchste Gewalt bey seiner Völkerschaft hätte, erklärte, daß er seine Stelle niederlegen wolle, wenn es ihm die ganze Völkerschaft befehlen würde, denn von dieser hätte er seine Stelle erhalten; aber Rechenschaft von seinem Betragen wollte er auch den Antiaten jetzt sogleich geben, wenn sie es verlangten.

Es wurde eine Versammlung gehalten. Die dazu bestellten Redner erbitterten das Volk wider den Marcius. Als er aber aufstand sich zu vertheidigen, hörte aus Ehrfurcht für ihn der grosse Tumult auf, und er konnte mit Sicherheit reden. Die Rechtschaffensten unter den Antiaten, und die am meisten den Frieden billigten, bezeugten öffentlich, daß sie seine Vertheidigung geneigt anhören, und ihm beym Gerichte Gerechtigkeit widerfahren lassen würden.

Tullus fürchtete sich vor der Rechtfertigung des Marcius, denn er war ein sehr guter Redner, und seine ersten grossen Thaten hatten ihm mehr Gunst erworben, als sein letzteres Versehen Beschuldigung. Und seine Beschuldigung selbst war im Grunde ein Beweis seiner Verdienste: denn die Volsker hätten sich nicht beschweren können, daß nicht Rom ihnen unterwürfig gemacht worden wäre, wenn sie nicht Marcius bis zur Einnahme der Stadt Rom gebracht hätte. Man wollte also nicht erst warten, was das versammelte Volk thun würde. Die Verwegensten fiengen an zu schreyen, man müsse ihn nicht hören, noch zugeben, daß ein Verräther die Volsker beherrsche, und seine Befehlshaberstelle nicht niederlegen wolle. Es fiel ein Haufe über ihn her, und schlug ihn todt, da keiner aus der Versammlung ihm beystand.

Es zeigte sich bald darauf, daß die meisten an dieser That keinen Gefallen hatten. Das Volk lief häufig aus den Städten zur Bestattung seines Körpers herbey, welche mit Ehrenbezeugungen geschah, und sein Grab wurde, wie das Grab eines Helden und Feldherrn, mit Waffen und Beute geschmückt.

Die Römer liessen nach der erhaltenen Nachricht von seinem Tode weder ein Zeichen der Hochachtung noch des Hasses gegen ihn sehen. Doch erlaubten sie dem Frauenzimmer, zehn Monate um ihn zu trauern, so wie um einen Vater, Sohn oder Bruder pflegte getrauert zu werden. Dieß war die längste Trauerzeit, die Numa Pompilius bestimmt hatte, wie wir in seiner Lebensbeschreibung erzehlt haben.

Die Umstände der Volsker wurden bald darauf

ſo, daß ſie den Marcius ſehr vermißten. Denn erſtlich kamen ſie mit den Aequern, ihren Freunden und Bundesgenoſſen, wegen der Wahl eines Feldherrn, in einen ſo blutigen Streit, daß viele verwundet und getödtet wurden. Hernach wurden ſie von den Römern in einem Treffen geſchlagen, in welchem Tullus mit ihrer beſten Mannſchaft umkam: ſie mußten ſich die ſchimpflichſten Bedingungen des Friedens gefallen laſſen, den Römern unterwürfig werden, und ihren Befehlen zu gehorchen verſprechen.

Vergleichung des Alcibiades mit dem Coriolanus.

Aus den jetzt erzehlten merkwürdigſten Thaten dieſer beyden Männer wird man leicht einſehen, daß in Abſicht des kriegriſchen Ruhms auf keiner Seite eben ein groſſer Ausſchlag iſt. Als Soldaten haben beyde ihre kriegriſche Kühnheit und Tapferkeit durch viele Thaten bewieſen: als Feldherren haben ſie vielfältig Kriegswiſſenſchaft und Klugheit gezeigt, wenn man nicht etwa deswegen den Alcibiades für einen vollkommnern Feldherrn halten will, weil er nicht allein zu Lande, ſondern auch zur See in vielen Schlachten beſtändig Sieger und glücklich war. Beyde haben das gemein, daß ihr Vaterland glücklich war, ſo lange ſie in demſelben lebten, und Anführer waren, und hingegen durch ihre Entfernung groſſen Schaden litt.

Das allzuschmeichelhafte Betragen des Alcibiades gegen das Volk in seiner Staatsverwaltung, wodurch man Ordnung und Anstand verletzt sah, wurde von den klügsten Athenienſern verabscheut: hingegen haßte das Römische Volk das ganz ungefällige, stolze, und der Herrschaft der Patricier günstige Betragen des Marcius Coriolanus. Keines von beyden verdient Lob. Doch verdient derjenige, der sich dem Volke gefällig bezeigt, geringere Beschuldigung, als solche Menschen, welche, um nicht das Ansehn zu haben, als wenn sie dem Volke schmeichelten, es unterdrücken. Es ist schändlich, dem Volke zu schmeicheln, um dadurch sich in die Höhe zu schwingen; aber sich durch Furcht und Unterdrückung Gewalt zu erwerben, ist nicht allein schändlich, sondern auch grausam.

Der aufrichtige und strenge Charakter des Marcius ist eben so deutlich in seinem Leben zu sehen, als das listige und falsche Betragen des Alcibiades in den Staatsgeschäften. Am meisten tadelt man an dem letztern die boshafte List, mit welcher er die Lacedämonischen Gesandten hintergieng, und, wie Thucydides sagt, den Frieden brach. Aber eben diese Staatslist machte, ob sie gleich Athen in einen neuen Krieg verwickelte, die Athenienſer auch durch das Bündniß mit den Mantineern und Argivern, welches Alcibiades zu Stande brachte, mächtiger und furchtbarer. Aber auch Marcius hat, wie Dionyſius erzehlt, durch eine List die Römer und Volsker mit einander in Krieg verwickelt, da er die Volsker, welche zu dem öffentlichen Schauſpiele nach Rom gegan-

gegangen waren, fälſchlich wegen eines Anſchlags auf die Römer, angeben ließ. Aber der Bewegungsgrund macht die That noch ſchlimmer. Denn er that es nicht aus Ehrgeiz, oder aus einem politiſchen Wetteifer, wie Alcibiades, ſondern um ſeinem Zorne Gnüge zu thun, von dem, wie Dionyſius ſagt, niemand Dank bekommt, und beunruhigte einen groſſen Theil Italiens, und opferte viele unſchuldige Städte der Rachgier gegen ſein Vaterland auf.

Alcibiades machte ebenfalls ſeinen Zorn zur Urſache vieler Unglücksfälle ſeiner Mitbürger, aber ſo bald er ſah, daß ihnen ihr Verfahren gegen ihn gereuete, wurde er ihnen geneigt. Und als er zum zweytenmale von ihnen war beleidigt worden, fand er an den Fehlern der Feldherren kein Vergnügen, und blieb bey ihren ſchlechten und gefährlichen Maasregeln nicht gleichgültig, ſondern that eben das, was Ariſtides gegen den Themiſtokles mit ſo vielem Ruhme that; er begab ſich zu den damaligen Feldherren, die nicht ſeine Freunde waren, und warnte ſie, und rieth ihnen, was ſie thun ſollten. Marcius hingegen bewies ſeinen Zorn gegen die ganze Stadt, da ihn doch nicht die ganze Stadt beleidigt hatte, ſondern vielmehr der beſte und angeſehenſte Theil derſelben mit ihm zugleich Unrecht erlitten, und an ſeinem Schmerze Antheil genommen hatte. Und da er hernach durch ſo viele Geſandtſchaften und Bitten, welche ein einziges Unrecht wieder verſöhnen ſollten, ſich nicht bewegen noch erbitten ließ, ſo zeigte er deutlich, daß er, nicht um die Rückkehr in ſein Vaterland ſich zu verſchaffen, ſondern um

sein Vaterland ins Verderben zu stürzen, einen schweren Krieg, wobey kein Friede zu hoffen, erregt hätte.

Darinnen aber, wird man sagen, sind diese beyden Männer einander unähnlich, daß Alcibiades aus Furcht und Haß gegen die Spartaner, welche ihm nachstellten, zu den Athenienſern wieder überging; Marcius hingegen die Volsker, welche sich billig gegen ihn bezeigten, ohne Schande nicht verlaſſen konnte. Denn sie machten ihn zu ihrem Feldherrn, und vertrauten ihm ihre ganze Kriegsmacht; Alcibiades aber wurde von den Lacedämoniern mehr gemißbraucht als gebraucht, er muſte in ihrer Stadt herumirren, in ihrem Lager in Gefahr ſchweben, bis er ſich endlich dem Tiſſaphernes übergab, wenn er nicht etwan aus Verlangen in ſein Vaterland zurückzukehren, denſelben zu gewinnen ſuchte, um zu verhindern, daß Athen nicht gänzlich ins Verderben geſtürzt würde.

Alcibiades ließ ſich, wie man erzehlt, öfters durch Geſchenke beſtechen, und wendete das erworbene Geld übel zur Pracht und Wolluſt an. Marcius ließ ſich nicht bewegen, auch nur das anzunehmen, was ihm ſeine eigne Feldherren zur Ehrenbelohnung geben wollten. Daher haßte ihn auch das Volk bey den wegen der Schulden entſtandnen Streitigkeiten deſto mehr, weil er nicht aus Gewinnſucht, ſondern aus Stolz und Härte gegen die Armen ſo grauſam zu ſeyn ſchien.

Antipater sagt in einem Briefe über den Tod des Philosophen Aristoteles: Bey seinen übrigen Eigenschaften hatte er auch die Gabe, sich beliebt zu machen. Der Mangel dieser Gabe machte, daß die vortreflichsten Thaten und Eigenschaften des Marcius selbst denjenigen unangenehm waren, die davon den Nutzen hatten, weil sie seinen Stolz und Eigensinn, den Begleiter der Einsamkeit, wie Plato sagt, nicht ertragen konnten. Beym Alcibiades hingegen, welcher sich in alle, mit denen er umgieng, zu schicken wußte, ist es kein Wunder, daß er bey der Ehre, die ihm seine glücklichen Thaten erwarben, auch Liebe und Hochachtung genoß, daß sogar einige seiner Fehler zuweilen für Annehmlichkeiten gehalten wurden. Daher kam es auch, daß er, da er seiner Vaterstadt schon vielen Schaden zugefügt hatte, zum Feldherrn mit unumschränkter Gewalt erwählt wurde, Marcius im Gegentheile, da er sich schon sehr tapfer und verdienstvoll bewiesen hatte, das Consulat, um welches er sich bewarb, nicht erhielt. Jenen konnten seine Mitbürger nicht hassen, auch wenn er sie beleidigt hatte, diesen konnten die Römer nicht lieben, auch wenn sie ihn bewunderten.

Marcius that nicht allein als Feldherr seinem Vaterlande Dienste, sondern den Feinden wider das Vaterland: Alcibiades erzeigte als Soldat und als Feldherr den Athenienern viele Dienste. Auch besiegte er seine Feinde, wenn er gegenwärtig war, nach Wunsche, und die Beschuldigungen wider ihn hatten nur alsdenn, wenn er abwesend war, Erfolg. Marcius wurde gegenwärtig von den Römern bey-

urtheilt, und in der Versammlung der Völker, ob gleich auf eine ungerechte und verhaßte Art, umgebracht. Er hatte aber selbst den Vorwand zur Entschuldigung dieser That gegeben, da er den öffentlich angebotenen Frieden nicht annahm, und sich durch eine Privatbitte von Frauen hatte bereden lassen, und die beste Gelegenheit, die Römer zu besiegen, verabsäumt hatte, einen Frieden zwischen den Völkern und Römern zu machen. Er mußte, wenn er Gerechtigkeit gegen die Völker beobachten wollte, mit ihrer Einwilligung, da sie ihr ganzes Vertrauen auf ihn gesetzt hatten, sich zurückziehen. Wenn er aber die Vortheile der Völker nicht achtete, sondern blos, um seinem Zorne Gnüge zu thun, den Krieg erregt hatte, und nach Befriedigung seines Zornes ihn endigen wollte, so war es nicht der Ehre gemäß, das Vaterland der Mutter wegen zu schonen, sondern er mußte die Mutter mit dem Vaterlande zugleich schonen, denn seine Mutter und seine Frau waren ein Theil der Vaterstadt, die er belagerte. Denn daß er sich gegen die öffentlichen Bitten der Abgesandten, und gegen das Flehen der Priester so hart bewies, und hernach der Mutter den Abzug seiner Völker zugestand, war keine Ehre für die Mutter, sondern Schande für das Vaterland, welches, als wenn es keine Erhaltung durch sich selbst verdient hätte, durch die Vorbitte einer Frau, und durch das Mitleiden gegen diese Frau errettet wurde.

Dieses war eine verhaßte, grausame, und beyden Theilen gewiß nicht angenehme Einode, denn er gieng zurück, etwa von den Feinden darum gebe-

ten, auch von den Freunden deswegen gehäßig zu ſeyn. Der Grund von dieſem allen war ſein unbiegſamer, ſtolzer und eigenſinniger Charakter, welcher an ſich ſchon verhaßt iſt, aber, wenn der Ehrgeiz dazu kommt, unerträglich wird. Denn dergleichen Menſchen bezeigen ſich gegen das Volk nicht gefällig, gleichſam als wenn ihnen an der Ehre nichts gelegen wäre, und werden unwillig, wenn ſie ſie nicht erhalten. Zwar bezeigen ſich auch Miltiades und Epaminondas der Schmeicheley gegen das Volk, und der Gunſtbewerbung bey demſelben abgeneigt, aber ſie verachteten auch wirklich alles das, was ihnen das Volk geben oder nehmen konnte, und wenn ſie bisweilen verwieſen, abgeſetzt und verurtheilt wurden, ſo erzürnten ſie ſich nicht über die Ungerechtigkeiten ihrer Mitbürger, ſondern liebten ſie wieder, wenn ſie ihr Unrecht bereuten, oder verſöhnten ſich wieder, wenn ſie gebeten wurden. Aber dem Volke nicht ſchmeicheln kann, und auch an dem Volke keine Rache nehmen; der Unwille über eine gerechte und nicht ſtrenge Ehre entſpringt aus einer heftigen Ehrbegierde.

Nikiades verbarg ſeine Freude über die erhaltenen Ehrenbezeugungen eben ſo wenig als ſeinen Schmerz über Geringſchätzung, und er ſuchte deswegen ſich ſeinen Mitbürgern angenehm und gefällig zu machen. Hingegen hielt es der Stolz dem Marcius nicht zu, denjenigen Gunſt zu ſuchen, die ihm Ehre ertheilen und ihn erhalten konnten, aber ſein Ehrgeiz machte ihn unwillig und erzürnt, wenn er übergangen war. Und dieß war an ihm tadel-

haft. Das andre alles war glänzend. Seine Mäßigkeit und seine Uneigennützigkeit macht ihn würdig, den vortreflichsten und unbescholtensten Griechen an die Seite gesetzt zu werden, nicht dem Alcibiades, der darinnen viel Frechheit und Geringschätzung der Ehre bewies.

Ende des zweyten Bandes.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.